Æ. Qrt. 9 s.

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthevlichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

053
M823

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Vision am Jahresschluß 1827, von G. Schwab. Nro. 1.
Alkanders Runen. 3. 10.
Waldtraum, von Schön. 6.
Gedichte von G. Zimmermann. 12. 18. 25.
Aus Zachar. Werners Nachlaß. 16.
Seeschlacht von Navaria. 21.
Niobe. Von C. Waiblinger. 26.
Räthsel. Tod. 5. — Charaden. Zeitschriften. 11. Donau. 17. — Logogryph. Renner. Jenner. 23.

Erzählungen und Romane.

Die vier Norweger, von H. Steffens. Erstes Bruchstück. 2. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 12.
Die Braut von Venedig. Von Hermes. 15. 16. 17. 18. 19. 20.
Die vier Norweger, von H. Steffens. Zweytes Bruchstück. 22. 23. 24. 25. 26. 27.

Länder- und Völkerkunde.

Gemälde des römischen Volkscharakters. 21. 22. 25.

Reisen.

Ausflug von Paris in die Normandie, von Depping. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 24. 25. 26. 27.
Scheik Ibrahim, J. L. Burkhardt aus Basel. 10. 11. 12. 13. 14.

Naturgeschichtliches.

Ueber die Schlange des Paradieses, von Autenrieth. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Zum Neujahr 1828. 1.
Briefe Gleims an Archenholz. 2. 9. 11. 13. 14. 17. 19. 20.
Türkische Art und Weise. 5. 6.
Aus Jean Pauls Nachlaß. 5. 16. 19. 20.
Nordamerikanische Alterthümer. 8.
Der Tod des Kardinals Mazarin. 15. 16.
Gaben des Augenblicks, von Mönnich. 22. 27.
Leigh Hunt über Lord Byron. 23. 24.

Korrespondenz.

Paris. 1. 2. 10. 11. 12. 13. 14. 17. 18. 19. 21. 22. 23. 24. 25. — Rom. 1. 2. 9. 10. 26. — Berlin. 5. 6. 7. 8. — London. 3. 4. 5. — Wien. 4. 5. 7. 8. 9. — Dresden. 12. 13. — Hannover. 14. — Lausanne. 15. 16. — New-York. 17. 18. — München. 19. 20. 23. 24. 25. 26. — Edinburgh. 21. 22. — Genf. 27.

Kunst-Blatt.

Nro. 1.
Der Göttersaal in der Glyptothek in München. Ein Gespräch.
Nro. 2.
Der Göttersaal ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Paris.
Nro. 3.
Der Göttersaal ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Goethe als Kupferstecher, von K. Buchner.
Nro. 4.
Der Göttersaal ꝛc. ꝛc. (Beschluß.) — Wasserleitung von Segovia. — Neue Kunstsachen. — Grabschrift des Hugo van der Goes.
Nro. 5.
Goethe als Kupferstecher. (Forts.) — Kunstausstellung in Brüssel. (Forts.)
Nro. 6.
Die Baukunst des Mittelalters im Gegensatz gegen die Baukunst der Alten, von Trahndorff. — Kunstausstellung in Brüssel. (Forts.) — Goethe als Kupferstecher. (Beschluß.) — Neue Kunstsachen.

59 1685

Digitized by Google

Nrs. 7.

Kunstausstellung in Brüssel. (Beschluß.) — Die Baukunst des Mittelalters ꝛc. von Traybndorff. (Forts.) — Nachricht über einen gänzlich unbekannten Künstler mit seinem Monogramm. — Petersburg. — Stockholm.

Nro. 8.

Die Baukunst des Mittelalters ꝛc. von Trahnborff. (Beschluß.) — Neue Kupferstiche. — Auch ein Wort über den Kelch und die Schlange des Apostels Johannes. — Rom.

Nro. 9.

Der rasende Roland; rechtfertigende Erklärung der Freskomalerey eines Saales im Casino der Villa Massimi in Rom, von Julius Schnorr. — Ausstellung der von den französischen Pensionärs in Rom nach Paris eingesandten Werke. — London, im Dez. 1827. — Anzeige.

Literatur-Blatt.

Nro. 1.

Astronomie. Ueber die Doppelsterne, von Struve. — Lehrbuch der Literaturgeschichte, von Dr. L. Wachler.

Nro. 2.

Astronomie. (Schluß.) — Gedichte von Fr. Haug. — Literarische Notiz.

Nro. 3.

Dramatische Literatur. Dido, von A. Schöll. — Ueber allgemeine Orthographie. — Der Koran und die Osmanen im Jahr 1826.

Nro. 4.

Italienische Literatur. I promessi Sposi da Manzoni. Sibilla Odaleta. Il Castello di Trezzo. Cabrino Fondolo.

Nro. 5.

Italienische Literatur. (Beschluß.) — Kleine Schriften, historischen, politischen und juristischen Inhalts. Von Dr. L. v. Dresch.

Nro. 6.

Lyrische Dichtkunst. Lyrische Gedichte, von L. Neuffer. — Gedichte von Just. Kerner. — Philosophie, Kleine Schriften von Kajetan Weiller. — Dichtungen von J. G. Seidl.

Nro. 7.

Geschichte. Entstehungsgeschichte der Freystädtischen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit. Von Dr. Fr. Kortüm. — Geographie. Geographie für Gymnasien, Mittelschulen und Privatunterricht, von Th. F. Dittenberger. — Systematische Bildergallerie zur allgemeinen Real-Encyklopädie.

Nro. 8.

Kinderschriften. 1) Walzenbrüner, gestreut in junge Herzen, von Dr. H. Dittmar. 2) Die kleinen Bearner, Aus dem Franz. von Mad. Delafaye. — Geschichte. Réminiscences d'Horace Walpole. — Biographie.

Nro. 9.

Volksschriften. 1) Hebels Schatzkästlein, 2) Ein Volksbüchlein. — Neugriechische Literatur. — Panegyrische Dichtkunst. L. v. Beethovens Tod, von Fr. A. Kanne.

Anzeigen.

[72] Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist erschienen:

Geschichte Napoleon Bonaparte's

von Friedrich Buchholz, in drey Bänden. 1r Bd. die Geschichte der franz. Revolution enthaltend, 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

Indem ich dieses Werk anzeige, denke ich hinzufügen zu dürfen, daß der Herr Verfasser mit Niemand wetteifert, der sich in derselben Laufbahn bewegt. Der Inhalt des ganzen ersten Theils beweißt, daß es ihm blos darauf ankommt, die successiven Erscheinungen der französischen Umwälzung bis zum zweiten Pariser Friedensschluß in ihrem natürlichen Zusammenhange, d. h. in ihrer bedingten Nothwendigkeit darzulegen. Ohne zu loben oder zu tadeln, hofft er durch die Entwickelung der großen Thatsachen unserer Zeit das Gebiet der gesellschaftlichen Wissenschaft wesentlich zu erweitern, ein Ziel, wonach die Geschichtschreibung ausschließend streben sollte. Wie wenig das gleichartige Werk Walter Scotts den großen Erwartungen entsprochen hat, die man vor seiner Erscheinung von ihm hegte, haben, außer der öffentlichen Stimme, auch die kritischen Institute aller Länder ausgesprochen; es ist zu hoffen, daß um so mehr der Werth des hier angezeigten Werkes werde erkannt werden.

Der zweyte Band ist unter der Presse und erscheint zuverlässig zur nächsten Ostermesse, der dritte und lezte wird ihm ungesäumt folgen.

Geschichte der Europäischen Staaten

seit dem Frieden von Wien, 14r Bd. oder historisches Taschenbuch, 11r Jahrgang, von Friedr. Buchholz, enthaltend die Begebenheiten des Jahrs 1825, geh. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Die frühern Bände befinden sich in den Händen jedes gebildeten Geschichtsfreundes, und so wird auch diese interessante Fortsezung willkommen seyn.

---

[73] Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeines Handwörterbuch

der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Traugott Krug. In 4 Bdn. 1ster u. 2ter Bd. A — M. Gr. 8. 48 und 52¾ Bogen auf gutem Druckpr. Subscript.-Preis des Bandes 2 Thlr.

Einstweilen dauert der Subscriptionspreis fort, später tritt aber ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein. Der dritte und vierte Band dieses Werks werden im Laufe des nächsten Jahres erscheinen.

Leipzig, den 15ten Dezember 1827.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

No. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. Januar 1828.

Die Hoffnung aller Welt und meine,
Die jedem Jahr entgegentönt,
Ob endlich einmal das erscheine,
Von welchem sey das Wort gekrönt,
Ob endlich das sey angebrochen,
Von welchem uns erfüllet sey,
Was von den vor'gen ward versprochen?
Wenn du das bist, so sag' mirs frey.

Rückert.

Visionen.

Am Jahresschluß 1827.

Von Gustav Schwab *).

Vorbereitet
Sind die Geschicke der Welt.
In allen Zonen drängt sich aus dem Boden
Die Saat hervor,
Decket mit ihrem Sammte
Die Erd', als einem Festgewand,
Und harrt des befruchtenden Donners.

Wen in den zögernden Himmel
Sendet die Erde hinauf
Zum Vater
Mit dem Flehen der Völker,
Daß ihm gefalle zu lenken
Seiner Allwissenheit Strahl
Auf des Menschengeschlechts arbeitende Flur,
Und zu senden schaffende Allmacht?

Einer aus seines Königes Rath
Steht auf.

Kaum erhöhet, räumt er
Den ersten Platz.
Erschrocken sehen's,
Denn sie liebten ihn, die Menschen;
Doch bey der Vielen Triumphlied,
Die sein Eiland umschlingen,
Wandelt hinauf er zu Gott.

Vor des Höchsten Throne
Wirft er sich nieder und spricht:
„Begonnen ist, o Herr, dein Werk!
Die in der Völker irrenden Händen
Lange geschwankt,
Gefaßt hab' ich die Fackel
In meine Hand,
Habe sie hoch gehoben in die Luft.
Sie zündet! riefen die Thoren,
Aber sie leuchtete nur.

Ein Sämann ging ich aus
In ihrem Scheine,
Warf in langdurchwühlten,
Lockeren Boden
Körner des Heils.
Sprießen sollte sie
Den Geschlechtern der Erde allen,
Deiner Freyheit köstliche Frucht.

*) Bey Beginn dieses Jahrgangs haben wir die Freude unsere Leser benachrichtigen zu können, daß der Dichter, der denselben eröffnet, Herr Professor G. Schwab, der Redaktion seine besondere Mitwirkung zugesagt und namentlich das Fach der Poesie übernommen hat. Die Red.

Digitized by Google

Frey im geſelligen Tauſch
Mögen die Schätze des Erdballs
Rollen von Lande zu Land;
Frey wandle das vernünftige Wort,
Frey glühe der fromme Glaube
In jeder Menſchenbruſt;
Frey diene der Bürger dem Geſetz,
Jede Feſſel falle,
Von der neuen Welt jungbrauſenden Strömen
Bis zu des Eurotas verſiegender Flut.

Nicht geraubt, wie der Titanenſohn,
Hab' ich dein Licht;
Auf dein eigen Geheiß
Hielt ich's den Völkern vor,
Und der Erde beſorgte,
Zweifelnde Herrſcher
Haben mir, trauend, Gnade genickt,
Haben gefüget die mächtigen Hände
Zu dreyfaltigem, heiligem,
Freyheitſpendendem Bund.

Und jetzo ſeh' ich:
Laß nicht umſonſt ſeyn
Deiner Erdenſöhne Thun.
Was die Höchſten wollen,
Was die Niedrigſten hoffen,
Was meines Lebens Licht verzehrt hat,
Schaff' es, du ewiges Licht!"

Und nieder zu des Thrones Stufen
Winkte der Allmächtige
Den harrenden Geiſt;
Und eingewiegt ward er
Vom tiefen, träumeloſen Schlaf
Der Ewigkeit.

Bis daß die Zeit gekommen war,
Da berührte der Herr
Des Unſterblichen Haupt,
Und der fernen Erde Getümmel
Zog herauf in Aug' und Ohr,
Und ihn weckt' ein ſchmetternder Donner.

Und im Schlummer halb
Rief der ſelige Geiſt:
„Ich höre meiner Herren Schiffe!"
Und nieder ſtaunet er, erwacht.
Er ſchaut die griechiſche Bucht,
Und der berſtenden Kiele Qualm.

Eines Welttheils Jubel
Dröhnt durch ſein wunderbar faſſendes Ohr.

Aber lange durchläuft ſein Blick
Die entrollten Lande,
Denn mehr als Eins
Iſt, was ihn kümmert.

Nach dem Norden ſchaut er,
Wo das rieſige Land
Bewaffnete gebiert, wie Drachenſaat.
Doch aus der Zaare Pallaſt
Tönt ihm entgegen
Der Selbſtverläugnung
Lautrer, Frieden betheuernder Schwur.

Weiter,
Nach der heimiſchen Inſel
Schweift ſein ſorgliches Aug'.
Aber am Ruder dort
Sieht er ſein eig'nes
Herrliches Schattenbild
Immer die Straße noch weiſend ſtehn,
Und den Steuermann ihm gehorchen.

Und hinüber zur Seine
Flieget der Blick.
Siehe! welch Wunder
Geſtaltet ſich dort?
Im Lande des Bluts, im Lande des Aufruhrs,
Friedlich, in des Geſetzes Schatten,
Unter der einverſtand'nen Menge
Wirkendem Flüſtern
Bildet die Volksgemeinde ſich um.
Und die Krone glänzt,
Und die Freyheit wird
Unverdunkelt,
Wie in Albion, unter ihr leuchten.

Und auch anderswo ſtrahlt's;
Der Einigkeit Geiſt
Kehrt ſeg'nend ein
In geſpaltnen Gauen.
Zölle ſinken,
Und der Welt zum Beyſpiel
Oeffnen weiſe Fürſten
Der freyen Völker tauſchenden Markt.

Aber fern im Süden
Sieht er die Lande dunkel,
Oder geröthet
Von der Zwietracht Brand und Mord.
Nur an der fremden
Heißeſten Küſte
Hält die Gerechtigkeit Wacht,
Und es bebt der Raubſtaat
Vor alter Jahrhunderte
Plötzlich reifendem Plan.

Sinnend blickt Jener hinab,
Da verschwindet das Gesichte vor ihm,
Und die Erde
Mit ihrem Lärm und Glanz
Sinkt hinab in die wolkige Tiefe.

Doch im durchstrahlten Gemüthe
Lebt der Glaube an's Licht,
Und mit dem Danke der Menschheit
Wirft der seelige Geist
Schweigend sich nieder am Throne des Herrn.

Und der Sänger erzählt,
Was er träumend gesehn,
Wenn in den Himmel
Sich verlieren darf seine Seele.

Lächelnd vernimmt es,
Ungläubig die Menge;
Sie schauet nur den Keim,
Den niedrig sprossenden;
Gleichgültig wandelt sie
Ueber den schwarzen Kern,
Den die Hoffnung dem Boden vertraut.
Dem Dichter aber ist's gegeben,
Schon offen zu schau'n
Im Kern und im Keim,
Die dereinst erscheint,
Die Frucht und die duftende Blume.

Zum Neujahr 1828.

Bekanntlich hat es in Deutschland wie überall nicht viel auf sich, wenn man sich über Literatur im Allgemeinen tadelnd ausspricht. Der Konvent des revolutionären, gelehrten Deutschlands besteht so ziemlich aus so vielen Mitgliedern, als die Republik Bürger zählt, und so viel auch die armen Girondisten von Staatshaushalt und Verfassung sprechen und träumen mögen, die Jakobiner und die Anarchie siegen. Der Tadel beleidigt daher wenigstens keine Regierung, und die einzelnen Konventsglieder beziehen keine Ironie noch Grobheit, so lange sie dem ganzen Körper gilt, auf sich, und thun recht daran; ist es doch überall etwas sehr Trostreiches um die Eigenliebe. So wenig ersprießlich dieser Zustand für das Heil der Nation seyn mag, so ruft doch mancher Deutscher: der Himmel bewahre uns vor einem Konsul und vor militärischem Despotismus; steht es aber in den Sternen geschrieben, daß er über Deutschland kommen soll, so nehmen wir ihn geduldig hin und er gelte uns als Uebergang zu einem besseren, rechtlichen, wenn auch fernen Zustand. — Auch vom verflossenen Jahre werden, wie von so vielen seiner Vorgänger, in dem hundertjährigen Kalender deutscher Literatur nur wenige Namen zu lesen seyn; zwar wurden in Kirchen und Kapellen, in Blättern und Blättchen zu manchem Festtag die Glocken gezogen, aber die Hymnen, von heisern Stimmen gesungen, verklangen, der Kapellen und Meynungen sind zu viele, und des andächtigen Te Deum spottete dicht daneben der Lärm des Alltagsgeschäfts. — Wir freuen uns der Umwandlung, die sich in der französischen Literatur vorbereitet, und sind stolz darauf, das der Franzose, der immer blos uns lieh, auch einmal etwas uns, und zwar Geist abborgen will, lachen auch mitunter, wenn er auf dem romantischen Pferde nicht besser sizt als Gotsched auf dem klassischen. Ist es aber doch, als gäbe der Umstand, daß bey den Franzosen einmal das Nachahmen Mode geworden ist, auch unserm alten, längst bejammerten Nationalfehler neue Nahrung, ist es doch, als ob wir unsern neuen Hang, auch in dem nachzuahmen, was noch am meisten uns eigenthümlich war, in der Literatur, dadurch, daß auch sie, die wir so oft nachahmten, nachzuahmen anfangen, durch Autorität gerechtfertigt hielten. Kurz, die sogenannte schöne Literatur ist Modewaare geworden, und theilt das Schicksal dieser Waare; ein fremdes Dessein hat vorzügliches Glück gemacht, und nun arbeiten hundert und aber hundert deutsche Webestühle ihm nach; aber die Kopie ist schief, der Faden ist ungleich, die Farbe schmutzig und nicht dauerhaft. Und sonderbar! während die Franzosen darüber her sind, die geradlinigten Beete ihrer Apothekergärten umzubrechen, um einmal auch kräftigere, wilde Kräuter zu kosten, greift der Deutsche nach der Heckenscheere und schneidet in die lebendigen Hecken Ritter- und anmuthige Frauenbilder, die gerade so viel Charakter und Wahrheit haben, als Taxusstatuen haben können. — Politische Stürme reinigen manche Atmosphäre, säubern manchen Horizont; könnte nun nicht das Gewitter, das im Osten aufzieht — und östliche Gewitter gelten bey uns für die schwersten — wenigstens dazu beytragen, daß der literarische Wind einmal aus einer andern Ecke bliese? denn, wenn gleich kein Hagelwetter der Censur droht, — frevlich hagelt es blos bey Tag, nie bey Nacht — so wäre doch die Hoffnung, daß der Wolkenbruch dieses Gewitters eine schöne Saat auf dem dürren Felde der Literatur wecken werde, gerade so vernünftig als wenn einer in den dichterischen Ergüssen, welche die Schlacht von Navarin veranlaßte, die ersten Tropfen dieses wohlthätigen Regens erblicken wollte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Ein Londner Blatt, **New Times**, wünscht der Menschheit Glück dazu, daß nun die beyden großen Völker Europas, die Engländer und die Franzosen, so brüderlich zusammenwirken, und so großes Wohlwollen gegen einander bezeigen. Zu Navarino stehen ihre Flotten und schießen mit vereinten Kräften die Türkenschiffe in den Grund des Meeres; zu Paris spielen auf einem der Haupttheater englische Schauspieler, und in London nehmen französische Schauspieler auch eine Bühne ein.

Digitized by Google

Freylich wenn man bedenkt, wie vor zehn Jahren noch so viel Abneigung gegen einander unter den beyden großen Nationen herrschte, wie sie sich in ihren Zeitschriften anfeindeten, wie ihre Politik gar nicht zusammenstimmen wollte, wie sie in der Literatur so manche entgegengesetzte Meynungen und Ansichten hatten, und sich über Dramatik gar nicht vereinbaren konnten, so muß man erstaunen, daß jezt manches so ganz anders geworden ist. Dazu haben mehrere Umstände beygetragen. Nimmer hätte ein Castlereagh das Zusammenwirken englischer und franzbsischer Seemacht bewirkt, nimmer hätten unter einem solchen Minister die Sachen sich so gefügt, daß die Franzosen sich willig der Leitung und dem Oberbefehle eines englischen Admirals zur Erreichung eines großen und erhabenen Zweckes untergeben hätten. Aber ein Canning war im Stande eine solche merkwürdige Erscheinung einzuleiten und vorzubereiten. So lange als Franzosen und Engländer noch dem alten Schlendrian folgten, und nichts für ebenbürtig ansahen, als was ihrem eigenen Boden entsprossen war, konnten sie an ihrem gegenseitigen Theater keinen Geschmack finden. Allein durch den langen Frieden haben sich die beyden Nationen gewöhnt sich mehr um einander zu bekümmern, in der fremden Literatur etwas Neues für ihre eigene aufzusuchen, und sich die Schönheiten der Schriften ihrer Nachbarn zuzueignen. Bey jedem dieser Völker blieb zwar eine Parthey sehr ansehnlich, die sich allen Neuerungen in der Literatur hartnäckig widersezte, den Nationalgeschmack für den besten erklärte und einen gewissen Typus als Muster aufstellen wollte, nach welchem alle geistigen Produkte gebildet werden sollten. Diese Parthey verficht ihre Meynungen eben so hartnäckig als einige Schlinge der Macht das Beybehalten alter Mißbräuche in den Staatseinrichtungen. Allein die entgegengesezte Parthey hat sich endlich doch Luft gemacht, und einen großen Theil des Publikums für sich gewonnen. In Frankreich und England hat man eingesehen, daß es ausserhalb eines jeden dieser beyden Länder doch auch Vortreffliches geben könne, und daß die fremde Literatur wirklich manches Gute enthalte, wovon man sich bisher nichts hatte träumen lassen. In England, wo alle Partheyen ungehindert laut werden dürfen, und wo man gewohnt ist jedweden anzuhören, auch den Verklagten, hatte man schon früher dem französischen Theater Aufmerksamkeit geschenkt. Talma war in London ganz nach seinem Verdienste gewürdigt worden, und man hatte ihn dort auf der Bühne auf eben so ausgezeichnete Art empfangen wie in Paris. Die Franzosen, bey denen Ton und Mode mehr gebieten, konnten nicht so schnell ihre Sinnesart ändern, und ihre Abneigung gegen fremdes Theater ablegen. Die erste englische Schauspielertruppe, welche in Paris erschien, wurde schlecht aufgenommen und hatte wenig Einfluß. Diesmal hingegen ist der Zulauf zum englischen Theater ausserordentlich, und obschon die Preise eben so theuer sind als bey der italienischen Oper, in deren Saal die englische Truppe jezt spielt, so ist es doch immer voll; die meisten Stücke haben mehrmals aufgeführt werden müssen, so begierig war man, die Darstellungen der Hauptrollen mit einander zu vergleichen. Aber zu dieser Wirkung hatten nicht allein Shakespeare und Rowe beygetragen, sondern auch die reizende Schauspielerin Miß Smithson, die einen ausserordentlichen Zauber über die Tragödien verbreitet, in denen sie spielt. Hat sich das Pariser Publikum einmal in eine Schauspielerin verliebt, so ist es unbändig in seinen Beyfallsbezeigungen und benimmt sich mit dem Ungestümm eines feurigen Liebhabers. So ging es vor zwey Jahren mit der Dem. Sontag, so geht es jezt mit der Miß Smithson; in England hatte diese Schauspielerin noch keinen großen Ruf, in Paris ist sie auf einmal berühmt geworden, und es gehört zum guten Tone Miß Smithson spielen zu sehen; ihr Bildniß hängt bey den Bilderkrämern aus, und der Directeur des beaux arts, Vicomte de la Rochefoucauld hat ihr, halb und halb im Namen des Königs, zwey prächtige Porzelanvasen aus der königlichen Fabrik zu Sevres zum Geschenk gemacht. Dem. Mars hat sich zur Freundin und Beschützerin der jungen Engländerin aufgeworfen, und man sieht beyde zuweilen beysammen als Zuschauerinnen in andern Theatern. Es ist wahr, Gefühl, Anmuth und Schönheit sind auf eine auffallende Art bey dieser Schauspielerin vereint. Auch ist sie bescheiden wie es der Jugend geziemt, und an den auffallenden und brausenden Charakter des Pariser Publikums kann sie sich so wenig gewöhnen, daß sie einmal, als sie unbändig beklatscht wurde, beynahe von Sinnen kam, und nicht zu wissen schien, daß ihr Spiel diese elektrische Wirkung auf den lebhaften Sinn der Pariser hervorgebracht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, 8. December.

Hier ist der Abbate Mariottini gestorben, ein Mann der sich nicht minder durch seine Gelehrsamkeit als durch seine satyrische Laune ausgezeichnet hat. Leztere griff nicht allein seines Gleichen an, sondern verstieg sich oft in höhere Sphären, wo ihn seine böse Zunge hätte gefährlich werden können, wenn nicht die Verdienste des Mannes, so wie überhaupt seine übrigen guten Eigenschaften zu seinen Gunsten geredet hätten. So hat die vorige Regierung mit seltener Großmuth keinen der zahllosen Ausfälle, welche sich Mariottini bey jeder Gelegenheit gegen sie zu erlauben pflegte, geahndet, sondern ihm vielmehr ununterbrochen eine kleine Pension ausbezahlen lassen; er ist in der größten Armuth gestorben, so daß sein Gönner, der Kardinal Pacca, die Kosten seiner Beerdigung hat bestreiten müssen. Es wird allgemein versichert, er sey ohne die Sakramente zu nehmen mit Tod abgegangen, obgleich keine plötzliche Krankheit, sondern ein langjähriges chronisches Uebel seinem Leben ein Ende gemacht hat. Mariottini hat viel und in vielen Wissenschaften geschrieben. Man sagt, unter seinen hinterlassenen Papieren befinde sich unter dem Titel: **l'Impostura degl' Antiquarj Romani**, eine heftige Schrift gegen die hiesigen Antiquare, deren zahllose Irrthümer und unverschämte Anmaßung er ohne Schonung und mit eben so viel Kenntniß als Scharfsinn aufzudecken strebt. Wie es heißt, wird der Kardinal Pacca diese Schrift zum Drucke befördern.

Die Nachgrabungen auf dem Forum, welche sich bis jezt noch auf das Thal zwischen dem Palatinus, Cölius und Esquilinus nach dem Colosseo zu beschränken, dauern fort, haben aber in Hinsicht auf Kunstwerke noch zu gar keinem Resultate geführt. Dagegen wird die Topographie dieses interessantesten Platzes des alten Rom bey dieser Gelegenheit nicht leer ausgehen. Schon längst ist nämlich allen Fremden, welche das Forum und die anaränzende Gegend dem Colosseo zu mit Aufmerksamkeit und Sachkenntniß betrachtet haben, die ausserordentliche Erhöhung des Bodens aufgefallen, welche zwischen dem Bogen des Titus und der Kirche di S. Francesca Romana anhebend, sich bis in jenes Thal nach dem Colosseo zu erstreckt, und neben lezterem so beträchtlich ist, daß sie mit der Cornische des Erdgeschosses des Colosseo einerley Höhe hat. Hier ist jezt durch das Nachgraben ein unterirdisches Mauerwerk zum Vorschein gekommen, in welchem sich fünf Bogengänge nebst ihren Oeffnungen zeigen, welche ehemals nach hinten zu, nämlich nach dem Tempel di **Venere e Roma**, welcher auf dieser Anhöhe erbaut worden ist, einen Ausgang gehabt zu haben scheinen, ob sie jezt gleich mit Schutt angefüllt sind.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 1.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Januar 1828.

Seit solch Singen uns begeistert,
Zieht uns all' der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis!

Th. Körner.

Die vier Norweger.

Aus dem neuen Novellen-Cyklus von Henrich Steffens*).

Erstes Bruchstück.

Bey Vommeloen, vor dem großen, tief in Norwegen hineinschneidenden Hardangesfiord sah man gegen Ende Mai des Jahres 1803 ein Schiff, an dessen Seite ein großes Boot mit gepolstertem Sitz und acht Rudern lag; Matrosen waren beschäftigt, Kisten und Kasten aus dem Schiffe nach dem Boote zu bringen. Auf dem Verdeck erblickte man einen ältlichen Mann mit einer hohen, kahlen Stirne und wenigen, schlicht herunterhängenden grauen Haaren. Er trug einen schwarzen Rock, bis an den Hals zugeknöpft, und hatte das Ansehen eines katholischen Geistlichen. Seine Züge waren strenge, eine große stark gebogene Nase, lange, buschige Augenbrauen gaben ihm etwas Finsteres, sein Gesicht war bedeutend, nur entdeckte man einen lauernden Zug um die Augen, und die Lippen waren zusammengekniffen. Er ging verdrießlich auf dem Verdecke auf und nieder, weil ihm die Zollbeamten viele Schwierigkeiten gemacht hatten, rechnete darauf mit dem Schiffer ab, und als ihm der Bediente zurief, daß nun Alles glücklich nach dem Boot gebracht sey, stieg auch er hinunter, verglich sorgfältig alle Kisten und Koffer mit einem Verzeichniß, und schickte einen Bedienten auf das Schiff, die Frauen herunterzubegleiten. Eine breite holländische alte Dame mit einem flachen, verdrießlichen Gesicht trat, von dem Bedienten begleitet, aus der Kajüte. Sie war ziemlich altmodisch gekleidet; die kleinen Augen lagen bedeutungslos in dem dicken, pockennarbigen Gesicht, die stumpfe Nase war von dem großen Mund fast nach der Stirne hinaufgedrängt, und die vielen breiten Röcke wurden, während sie fortschritt, hin und her geworfen. Eine junge, höchst anmuthige Dame begleitete sie. Die schlanke Gestalt schien unsicher zu schwanken, und lehnte sich an die dicke Begleiterin. Lange braune Locken fielen über die Schulter, und das schöne blasse Gesicht zeigte Spuren des tiefsten Kummers; die großen hellen Augen blickten zum Himmel auf, als wollten sie dort Trost und Hülfe suchen, und die Seeleute, die gleichgültig den Herrn und die alte Frau das Schiff verlassen sahen, drängten sich theilnehmend um das schöne Mädchen. Sie suchte sich zu fassen; indem sie freundlich grüßte, ergriff ehrerbietig der Schiffer ihre Hand und verneigte sich tief, und man sah es wohl, wie sehr sie der Gegenstand der Bewunderung und der mitleidsvollen Theilnahme war.

Die Matrosen führten erst das zitternde Mädchen und dann die Frau die Schiffsleiter hinunter, und jezt stieß das Boot von dem Schiffe ab, während die Seeleute den Abfahrenden den lezten Abschiedsgruß zuriefen. Das Boot, obgleich groß, war schwer belastet und segelte in den Hardangesfiord hinein.

*) Dieses neue Werk des geistvollen Erzählers erscheint zur nächsten Ostermesse, im Verlag der Buchhandlung Joseph Max und Kompagnie in Breslau, und wir freuen uns die Verehrer des Verfassers im Voraus darauf aufmerksam machen zu dürfen.

Digitized by Google

Van der Nael, ein angesehener katholischer Geistlicher aus den Niederlanden, hatte in Hamburg den Besitzer von Rosendal, einem Edelhof in Hardangesfiord, kennen gelernt. Dieser hatte ihm die reizende Umgebung seiner Wohnung beschrieben, und wie einsam und dicht von Felsen eingeschlossen, weit von der allgemeinen Fahrstraße sie liege; und da er zugleich erfuhr, daß der Besitzer den ganzen Sommer in Kopenhagen zubringen wollte, so gelang es ihm leicht, die Wohnung auf einige Monate zu miethen. Van der Nael hatte Geschäfte von Wichtigkeit in Norwegen, aber er wünschte persönlich so unbemerkt als möglich zu bleiben. Er liebte die Einsamkeit, die Sprache des Landes war ihm unbekannt, und er hoffte hier genauer die schöne Nichte bewachen zu können, die er von allem Umgang, wie er in einer großen Stadt nicht zu vermeiden war, abzuhalten die gegründetste Ursache hatte. Diese, Klara van der Nael, war die einzige Tochter eines der reichsten Bankiers in Brüssel, der, wie man behauptete, in die Verschwörung Pichegrü's und Georges verflochten, sich früher oft in Paris aufgehalten hatte, und zuletzt, da man ihn verfolgte, plötzlich flüchtig geworden war. Sein großes Vermögen war in Beschlag genommen worden, doch wollte man wissen, daß er den größten Theil zu retten gewußt habe. Seine Frau, eine Dänin von Geburt, in den Rheingegenden erzogen, war, als sie das Unglück, welches ihm drohte, erfuhr, ohne es vorher auch nur geahnet zu haben, in tiefe Schwermuth gesunken, und der geistliche Verwandte, der nächste, nachdem der Vater verschwunden war, fand es nöthig, sie in ein Kloster einzusperren, und die Sorge für die hinterlassene Tochter sich gerichtlich übertragen zu lassen.

Es war schon spät nach Mittag. Die Reisenden waren kaum eine Meile von Rosendal entfernt, als die Fischer die Segel einzogen, indem sie besorgt einen Wind bemerkten, der südöstlich aus den Gebirgsschluchten, erst fast unmerklich, herausblies. „Wir können, noch ehe wir landen, einen gefährlichen Windstoß erhalten," sagte der eine, und kaum hatte er es gesagt, als sie vor sich die Wellen in mächtiger Bewegung sahen. Finstere Wolken warfen einen schwarzen, dunkeln Schatten auf die Wasserfläche, die sich immer höher, immer drohender erhob. Da stürzte der rasende Sturm, wie man ihn in wenigen Gegenden der Erde furchtbarer kennt, aus den Schluchten, heulte in den Bergen, brauste auf den Fiord, allenthalben erhob sich der sprützende Schaum thurmhoch, man hörte das laute Krachen von stürzenden Bäumen, die, mit Steinen vermischt, tobend mit entsetzlichem Geräusch in das wilde Meer hineinstürzten. Auf dem Lande wurden Planken aus der Erde gerissen und umgeworfen, Dächer abgedeckt, und, als wollte Alles zu einem wilden Chaos sich vermengen, ergoß sich die finstere Wolke in furchtbare Ströme, daß man nichts um sich herum erkannte.

Von Schaum umsprüzt, von den hohen Wellen hin und her geschleudert, waren unsere Reisenden in finstere Nacht gehüllt und rund um sie tönte mitten aus dem Geheul des Sturmes das Krachen stürzender Bäume und Wohnungen. Die Fischer vermochten das Boot nicht zu lenken; der Sturm hatte es indessen in die Nähe von Rosendal und mit wunderbarem Glück zwischen die Inseln, die vor dem Edelsitz liegen, getrieben. Aber dennoch konnten sie nirgends anlegen. Todesangst hatte die Reisenden ergriffen, als sie die Fischer selbst rathlos und verzagt sahen; diese versuchten inzwischen die Hülfe der Bewohner herbeyzurufen und feuerten Flinten ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe Gleims an Archenholz.

Memorabilien von großen Männern in Las Cases Geschmack sind meist unnöthig, oft lächerlich; wenn es uns wenig kümmert, zu erfahren, daß Heroen der Geschichte oder der Wissenschaft geschrieben und gehandelt haben, wie jeder von uns im betreffenden Falle schreibt und handelt, so ist es dagegen sehr interessant und belehrend, die aufgeklärtesten, wenn auch nicht größten Männer einer Nation, die einem Zeitalter angehören, das dazwischenliegende Jahrhunderte oder ein jäher Umsturz der Dinge dem unsrigen unähnlich machen, ihre Zeitereignisse ungezwungen besprechen zu hören, und bey ihrer Furcht und ihrer Hoffnung bald wehmüthig, bald freudig zu lächeln, oder uns ihres Scharfsinns zu freuen. Mittheilungen der Art sind oft die besten Chronometer der geistigen Entwicklung eines Volks. In dieser Beziehung scheinen uns die folgenden Briefe des alten Gleims an den Herausgeber der Minerva, der langjährigen beliebten politisch-literarischen Zeitschrift, der Mittheilung würdig; hiezu kommt noch, daß die eingestreuten Gedichte hier, wo wir sie gleichsam entstehen sehen, interessante Vergleichungspunkte zwischen der damaligen und der modernen Poesie nach Geist und Form darbieten. — Gleim war einer der freysinnigsten, edelsten Männer seiner Zeit; in wiefern sich aber sein Liberalismus vom heutigen unterscheidet, mag der Leser selbst abwägen. Der alte Grenadier, der seines Königes Schlachten besungen hatte, der fest hielt am Vaterland und dem Andenken an seinen Einzigen, Unvergeßlichen, und der Menschenfreund konnte den Orkan, der unter Strömen von Blut alle Throne zu entwurzeln drohte, nicht ohne Grauen und Abscheu näher kommen sehen. Es war, als ob der Lärm einer Welt, die sich neu gestaltete, den Hochbetagten nicht zur Ruhe kommen ließen; aber kaum war mit Bonapartes Konsulat eine trügerische Windstille eingetreten, so ging er be-

Digitized by Google

ruhigt hinüber (im Februar 1803). Wohl ihm, er ahnete nicht, welch harte Prüfung seinem Vaterlande bevorstand.

* * *

Halberstadt den 10. Sept. 1793.

Daß Archenholz sehen werde, meine treuherzige Meynung sey von großer Hochachtung der beste Beweis, das dacht ich; den Beweis, daß dieser Gedanke kein falscher gewesen sey, empfing ich, theurer Mann! in Ihrem Schreiben von 22ten May! So lange mußt ich warten, bis Geschäfte, Zerstreuungen, und wahrlich auch die niederschlagenden bösen Zeiten, die Beantwortung eines so lieben Schreibens verstatteten. Sie haben keinen aufmerksamern Leser und keinen wärmern Freund als mich, den alten Gleim, mein lieber Herr Hauptmann! Sie sezten meinem Kleist ein schönes Monument in Ihrer Geschichte des siebenjährigen Krieges, das schon erwarb Ihnen meine große Hochachtung; aber auch unendlich viel noch außer diesem schönen Monument erwarb sie Ihnen; ich las Alles, und konnte nur nicht begreifen, wie es zuginge, daß ein so welterfahrner vortrefflicher Schriftsteller mit seinem großen Publikum es so leicht verderben konnte! Man kann mit Ersparung eines Worts, mit irgend einer kleinen Wendung kann man große Verdrießlichkeiten sich ersparen! *Um meinen lieben* Archenholz war mir mehrmalen nicht wenig bange! Man *lebt* nur einmal, dacht' ich auch hier! Mehrmalen war ich sein lauter Lobredner; einmal sein heftiger Vertheidiger, es half nichts; aus einer unserer größern Gesellschaften wurde seine Minerva verwiesen ꝛc. Es geht mir in der Seele nahe, wenn ein Mann wie Sie, deren es in unserm theuern deutschen Vaterlande so wenige gibt, durch irgend ein Minimum von Versehen der Humanität zu nahe tritt, und seinen Wirkungskreis dadurch verkleinert! Wie zum Beyspiel in der Vertheidigung des Herzogs Ferdinand, bey den Worten: „Und er schwieg!“ Auf Ihre Rechnung hab' ich die Aufsätze der Mitarbeiter wohl nie gesezt, ich kenne meinen Archenholz zu gut! aber ich sorgte, daß man, was Sie aufnähmen, Ihnen zur Last legen möchte! Kurz, vortrefflicher Mann! Ich habe Sie sehr lieb, darum sorgt' ich, und höre zu sorgen nicht auf, denn Sie sind ein warmer Wahrheitsfreund, und als solcher läßt man dahin, wo man dem Wahrheitsfreunde nicht wohl seyn läßt, so leicht sich hinreißen!

Uebrigens, liebster Herr Hauptmann, versteh' ich nicht, was Sie damit sagen wollen „daß ich geleitet durch jugendliche Rückerinnerung, Dankbarkeit, u. s. w. das Bild des Guten unbefleckt in meinem Herzen aufzubehalten wünschen müsse,“ denn wahrlich! keinem großen und keinem kleinen Fürsten bin ich Dankbarkeit schuldig! Keinem Einzigen ꝛc.

Weil Sie, wie ich aus dem August der Minerva ersehe, noch immer aus den Nachtwachen des preußischen Grenadiers etwas zu machen scheinen, so leg' ich seine lezten Gedichte, die nur für seine Freunde gedruckt sind, und ein noch übriges seines Exemplar seiner nicht auf Befehl, sondern auf Bitte gesungnen Soldatenlieder bey, wünsche meinem lieben Archenholz das vollkommenste Wohlergehen, das zufriedenste längste Schriftstellerleben, und bin mit der reinsten und größten Hochachtung

Sein
Ihm ergebenster
alter
Gleim.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

(Beschluß.)

In Otways Venice preserved spielte Miß Smithson mehrmals die Belvidera; die ersten Auftritte mit Jaffiers, dann der Auftritt, worin sie sich mit ihrem Vater aussöhnen will, vorzüglich aber ihr Monolog nach ihrer lezten Trennung von ihrem Manne, erregten eine lebhafte Theilnahme. Mit bitterem Schmerze rief sie die energischen Worte:

How i could bleed, how burn, how drown, the waves
Huzzing and booming round my sinking head
Till i descended to the peaceful bottom.
Oh! there's all quiet, here all rage and fury
The air's too thin, and pierces my weak brain;
I long for thick, substantial sleep.

Auf einem französischen Theater würde eine Schauspielerin, die in dem pathetischsten Auftritte eines Trauerspiels sich nach einem dicken, substantiellen Schlafe sehnt, lautes Gelächter erregen; allein im englischen geht dieß durch, und die Schauspielerin ist so bewegt, daß ihre Leidenschaft, nicht ihre Worte die Zuhörer rühren. Dieser Monolog wurde daher auch immer mit dem lautesten Beyfall aufgenommen. Aber Miß Smithsens Triumph war Jane Shore in Rowes Trauerspiele dieses Namens. Ganz Paris hat nun die liebenswürdige Engländerin den Hungertod sterben sehen, und man gesteht allgemein, daß es nicht möglich ist, einen „Trunk Wasser und ein Stück Brod“ auf eine rührendere Art zu fordern, und das Mitleid der Zuschauer auf einen höhern Grad zu steigern. Indessen hat diese langsame Qual doch etwas allzu Peinliches für den Zuschauer, und für mich wenigstens ist ein tödtiger Dolchstich, wie er in den französischen Trauerspielen ertheilt wird, und welcher der Sache mit einem Male ein Ende macht, oder allenfalls auch ein außerhalb der Bühne eingenommener Gifttrank, dessen blos allerlezte Wirkung die Zuschauer noch zu sehen bekommen, besser als eine solche langsame Quälerey, die leider nur allzusehr an wirkliches Elend in den Städten und auf den Dörfern erinnert. Rowes Jane Shore wird übrigens doch gespielt wie der Verfasser sie geschrieben hat, allein Venice preserved so zu spielen, wie Otway dieses Stück gedichtet hat, würden die englischen Schauspieler auf einer Pariser Bühne nimmer gewagt haben, und

Digitized by Google

daran haben sie auch recht gethan. Wie würden die Pariser gelacht haben, wenn sie einen venezianischen Senator wie einen Hund bellen gehört und in die Waden seiner Geliebten beissen gesehen hätten? Im Grunde ist dieser Zug auch so niederer Art, daß er gar wohl wegbleiben kann. Zwar meynt der Globe, die Narrheit eines Senators trage dazu bey, die Verächtlichkeit des venezianischen Senats ins Licht zu stellen, und die Verschwörer einigermaßen zu erheben; allein wenn der Dichter kein anderes Mittel wüßte, um die Verächtlichkeit eines Senators zu schildern, als daß er ihn bey seiner Geliebten die Rolle eines Hundes spielen läßt, so hätte er auf die ganze Schilderung lieber Verzicht leisten sollen. Wie würden ferner die Pariser gestaunt haben, wenn man ihnen im lezten Auftritte des Stückes das Schaffot und die Hinrichtung, wie es im Original angezeigt ist, vor Augen gestellt hätte? Wie der schneidende Nordwind würde ihr Pfeifen durch den Schauspielsaal erschollen seyn, und man würde mit Ungestüm das Niederfallen des Vorhangs verlangt haben, um des scheußlichen Schauspiels los zu werden. Es läßt sich leicht begreifen, daß in einer Stadt, wo vor dreyundzweyßig Jahren so viele edle Menschen ihr Leben auf dem Blutgeräste verloren haben, der Anblick eines solchen Gerüstes keine anderen Gefühle als schmerzliche erregen kann, und eine Spielerey damit auf der Bühne einen widrigen Eindruck machen muß. Aehnliche Abänderungen hat man mit mehreren englischen Stücken vornehmen müssen, wie man deren denn auch sogar in London vornimmt, obschon das Londoner Publikum bey weitem nicht den Zartsinn des Pariser besizt. — Man hatte geglaubt, das englische Theater in Paris sey ein fortdauerndes, und so war es auch in den Zeitungen angekündigt worden. Allein jezt vernimmt man, daß die Truppe bald nach Brüssel gehen wird, wohin bereits die Ofagen mit ihrem aus dem Schuldenthurme entlassenen Führer abgegangen sind; woher dieser veränderte Entschluß kömmt, hat man dem Publikum zu entdecken nicht für gut befunden; vielleicht liegt die Ursache in der Schwierigkeit, ausgezeichnet gute Schauspieler aus England herbeyzuziehen, wenigstens auf lange Zeit. Mit mittelmäßigen Schauspielern könnte diese Bühne auf dem glänzenden Fuß, wie sie eingerichtet war, nicht bestehen, und nur unter den glänzendsten oder klingendsten Bedingungen würde man die Hauptschauspieler der Londner Bühnen dazu bewegen, eine Zeitlang ihr Publikum zu verlassen und nach Paris zu kommen. Dennoch war um ein Schauspielprivilegium lange angehalten worden, und es hatte Monate lang gedauert, ehe die Sache hatte gehörig eingeleitet werden können, so daß man also hätte glauben sollen, von nun an werde Paris beständig das Vergnügen haben, eine englische Bühne zu besitzen. Es ist zu bedauern, daß diese Hoffnung gerade in dem Augenblicke verschwindet, da man glaubte sie erfüllt zu sehen. Vielleicht haben auch die Pariser nöthig erst das Englische besser zu studiren. Bis jezt hat man den sonderbaren Ausweg genommen, daß man zu jedem Stücke, welches aufgeführt wurde, einen gedruckten Auszug vertheilte, wodurch die der Sprache Unkundigen in Stand gesezt werden sollten, wenigstens die Handlung zu begreifen. Bey den Shakespeareschen Trauerspielen, in welchen die Handlung oft so zu sagen handgreiflich ist, und welche auch durch Nachahmungen und Uebersezungen den Franzosen schon bekannt sind, ging das Verstehen und Errathen leichter. Wahrscheinlich hat sich manscher durch die Aufführung englischer Schauspiele veranlaßt gefunden, seine englischen Studien ernsthafter vorzunehmen als bisher, und sich in der fremden Literatur ein wenig mehr umzusehen als zuvor. Auch manchen Pariser Schauspieler mag die Vergleichung des französischen Spiels mit dem englischen zu nüzlichen Gedanken angeregt haben, so daß also die Kunst in jeder Hinsicht gewinnen kann. Um auf die obige Zusammenstellung der englisch-französischen Flotte und der englisch-französischen Schauspieler durch die New Times zurückzukommen, so wie der Moniteur ganz ernsthaft zu beweisen gesucht hat, der Großsultan müsse über die Vernichtung seiner Seemacht im Grunde herzlich froh seyn, aus Ursachen, welche der Moniteur dem Divan haarklein vordemonstrirt, so könnte man mit ein Bischen mehr Bündigkeit beweisen, daß das Spielen der englischen Truppe in Frankreich und der französischen Truppe in England für beyde Länder sehr ersprießlich seyn wird, wäre es auch nur um einige der Nationalvorurtheile zu entfernen, womit alle Völker behaftet sind, so sehr sie sich auch mit ihrem unpartheyischen, richtigen Urtheil brüsten. Alle sind eitel und auf das Eigene erpicht, als ob es das Beste wäre, und je zahlreicher eine Nation ist, je fester wurzeln sich diese Vorurtheile ein, weil sie von weit mehr Menschen angenommen und vertheidigt werden. Von Shakespeare sprach man sonst in Paris nur wie von einem Barbaren. Seitdem aber Kemble und Miß Foote einige seiner Trauerspiele vor den Parisern aufgeführt haben, gestehen sie, daß er, wenn man sein Zeitalter erwägt, doch ein außerordentliches Genie ist, und daß sich unter den Schlacken Züge der größten Erhabenheit und bewunderungswürdige Schönheiten vorfinden. Höher wird schwerlich die Bewunderung Shakespeares in Frankreich steigen.

D g.

Rom, 8. December.

(Beschluß.)

Man frägt sich (was bisher aber noch keinem einzigen hiesigen Antiquare eingefallen ist) ob sich diese Erhöhung vom Ursprung Roms herschreibe, oder ob sie in den späteren Zeiten, das heißt unter den Kaisern, künstlich geschaffen worden seye, und welcher Epoche jenes unterirdische Gemäuer mit seinen Bogengängen angehöre? Höchst interessant ist, daß die vor einigen Jahren auf der entgegengesezten Seite, nämlich neben dem Bogen des Titus, aufgegrabenen Marmorstiegen, von denen bis jezt ebenfalls noch kein Antiquar besondere Notiz genommen hat, offenbar vom Forum her auf diese Erhöhung geführt zu haben scheinen. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß das Niveau des alten Forums mit dem des Colosseums ohngefähr auf derselben Höhe, das heißt dreyßig Fuß unter dem jezigen Niveau des Campo Vaccino gewesen ist, und daß sich zwischen beyden jene Erhöhung befunden hat, auf welcher von der einen Seite der Bogen des Titus, und auf der andern der Tempel di Venere e Roma erbaut worden sind. Ich habe über die Entstehung dieser Erhöhung meine eigenen Vermuthungen, welche mitgetheilt werden sollen sobald ich sie erst erfahren haben werde, was die hiesigen Antiquare von jenem unterirdischen Gewölbe erachten. Nicht minder merkwürdig ist, daß diese Erhöhung auch rechts nach der Straße zu mit ähnlichen Mauerwerken, welche aber längst schon auf der Oberfläche gelegen haben, besezt ist. Leztere scheinen modern zu seyn, da hingegen sich an ersteren Spuren eines höheren Alterthums zeigen. Zu bedauern ist, daß auf dieser Erhöhung gar nicht, oder doch nicht bis zum ursprünglichen Niveau des Plazes nachgegraben werden kann, weil jenes Mauerwerk Hindernisse in den Weg legen möchte. Dagegen hat man bereits vom Colosseo rechts auf der Anhöhe hinter dem genannten Tempel in einem Garten, dessen abschüssige Lage auf kein neueres Nachgraben muthmaßen läßt, nachzusuchen begonnen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Januar 1828.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Bürger.

Nikanders Runen.

Thorgny *).

ᚦ

Von Lagmann Thorgny, Lied, erzähl,
Er liebte Volk und Thron,
Und war ein Mann an Leib und Seel,
Das sagt uns Sturleson.
Doch Alles wechselt mit der Zeit,
Kein Thorgny mehr ist weit und breit.

Sein Silberbart floß bis zum Knie,
Ein Bart von rechter Art;
Noch fehlten bey uns Männer nie,
Schuf nur den Mann der Bart.
Der zwölfte Karl war glatt am Kinn,
Und doch ein Mann von rechtem Sinn.

Hob Thorgny auf dem Richterstein
Vom Recht zu reden an,
So scholl sein Wort so klar und rein
Vor Volk und Königsmann,
Wie tönt am Strand der Wogen Klang,
Wie Donnerschall die Berg' entlang.

Voll Kraft war er, doch niemals wild,
Ging vorwärts, nie zurück,
Im Leben wie ein Lichtalf mild,
Im Amt von ernstem Blick.
Die Kunst nur selten wirst du sehn,
Daß Mild' und Kraft beysammen gehn.

Hochragend, wie gemacht zum Streit,
Ging ruhig er einher;
Noch in des Alters Winterzeit
War keiner schon wie er.
Wem Schönheit sich mit Alter eint,
Der war als Jüngling Balders Freund.

Wie Oden Alles weiß, so war
Auch Alles ihm bekannt;
Von einem war er frey und bar,
Und dieß wird Furcht genannt.
Denn schwedisch ist die Furcht ja nicht,
Kein viel zu bleich ist ihr Gesicht.

Willst gern, o Jüngling, werden du
Ein ächter Schwedenmann,
Wo Weisheit tönt, da höre zu,
Sey Thorgny, geht es an.
Sinkst auch im Ehrenlauf du hin,
Was thut's! nach Ehre rang dein Sinn.

*) Unsere Leser erinnern sich der Nicanderschen Runen, welche Frau Elise von Hohenhausen im Oktoberheft des Morgenblatts vom verflossenen Jahr beschrieben hat, und wovon wir auch mehrere Proben in metrischen Uebersetzungen von Mohnike gegeben haben. Wir theilen nun wieder einige dieser interessanten Dichtungen, von Mohnike nach der neuen Ausgabe der Runen übertragen, mit, wobey wir im Allgemeinen auf obenerwähnte Beschreibung 241 — 245 des Morgenblatts 1827 verweisen.

D. Red.

Thor, Thorn oder Thurs iſt der Name der Rune. N. Thorgny Thorgreyſon, Lagmann oder Volksſprecher in Tiundaland, einem Thal der Provinz Upland, und ein bekannter Volksfreund, lebte im eilften Jahrhundert. Snorre ſpricht von ihm in der Olof Helge Haraldſons Saga Kap. 77, 79 und 81.

Richterſtein oder Tingsſtein (tingets sten). Das Ting – die allgemeine Volksverſammlung, in welcher auch das Recht geſprochen wurde.

Türkiſche Art und Weiſe*).

Ein Geſpräch.

Ein Beck-Taſchy (Bettelmönch**). Ein jüdiſcher Arzt und eine türkiſche Frau, welche ſpäter dazu kommt.

Arzt. Eure Beſchäftigung kann ſich doch mit der unſrigen gar nicht in Vergleich ſtellen, Derwiſch-Effendy, denn es gibt kein angeſehenes Haus, in welchem wir nicht Zutritt hätten, Niemand, der uns nicht ſchätzte.

Beck-Taſchy. Und haben wir nicht etwa auch bey allen Großen Zutritt, um unſere Wunder vor ihnen zu zeigen?

Arzt. Steht denn euch der Harem auch offen wie uns? Selbſt der eiferſüchtigſte Menſch iſt genöthigt, den Hekim (Arzt) allein mit ſeiner Frau zu laſſen. Was ſagſt du zu dieſem Vorrechte?

Beck-Taſchy. Rede mir nicht von Frauen. Schon ihr Name verunreinigt meine Ohren. Für immer habe ich dieſem verwünſchten Geſchlechte, der erſten Urſache alles Unheils unter den Menſchen, entſagt. Ohne die Frauen hätten wir nie Sünde und Unglück kennen gelernt.

Arzt. Allerdings, wir wären aber auch dann nicht auf der Welt.

Beck-Taſchy. Gott hätte das auf eine andere Art einrichten können. Warum hätte denn der Menſch ſich nicht wie die Pflanzen aus ſich ſelbſt vermehren können?

Arzt. Du biſt ein ächter Derwiſch!

Beck-Taſchy. Das wär auch ſchlimm, wenns nicht ſo wäre. Ich bin zwölf Jahre im Tekkie (Kloſter) geblieben, ich habe Tag und Nacht in der Küche dieſes heiligen Orts gearbeitet, ich wiederholte dort aufs eifrigſte und wiederhole noch täglich dreyhundertmal die Worte des Jlahy, und ſollte nach allen ſolchen Proben nicht die Grundſätze meines Ordens kennen?

Arzt. Alles das macht aber doch am Ende den Magen nicht voll.

Beck-Taſchy. Von einem Verſe des Korans auf Papier geſchrieben und einem Segen lebe ich eine ganze Woche.

Arzt. Ihr müßt tauſend Mährchen erzählen und euren armen Leib auf hundertfache Art martern, um einige Paras zu gewinnen, während wir Aerzte, namentlich in Konſtantinopel, in einigen Tagen und ohne die geringſte Mühe ungeheure Summen zuſammenbringen *).

Beck-Taſchy. Wenn wir uns ſo abmartern, ſo geſchieht dieß nicht, um Geld zu gewinnen, ſondern um unſer Fleiſch zu tödten und den Gläubigen unſere Unterwerfung unter den Willen der Gottheit zu zeigen. Wir verlangen kein Geld von ihnen als zur Vergeltung unſerer Dienſte.

Arzt. O Derwiſch-Effendy! es glückt euch freylich manchmal, ſie ſo zu betrügen.

Beck-Taſchy. Du lügſt, Djiſuty**)! Ihr abſcheulichen Aerzte, ihr betrügt alle Welt. Nach euren Reden habt ihr Gott alle Geheimniſſe abgelauſcht, und das nur deßhalb, weil ihr in dem Lande der Franken geweſen ſeyd, wo man die Heilkunſt an Leichnamen lernt, oder auch nur, weil ihr einige alberne Bücher durchblättert habt, worin die Verfaſſer behaupten, einige Krankheiten beſchrieben zu haben, die ihnen eben ſo unbekannt ſind, als dir.

Arzt. Da macht ihr es freylich beſſer als wir. Ihr behauptet eure Kranken zu heilen, indem ihr ihnen Waſſer zu trinken gebt, in welches ihr ein Papier tauchet, auf das ihr gewiſſe Worte geſchrieben habt.

Beck-Taſchy. Unreiner! Das ſind ſtets göttliche Worte, Gebete an Mahomet oder Drohungen gegen die böſen Geiſter. Und das ſind auch die einzigen wirkſamen Heilmittel, die einzigen, welche Gott und ſein Prophet gutheiſſen. Nicht indem man ſich der Gottheit widerſetzt, ſondern indem man ſie zu beſänftigen ſucht, kann man einen ihrer Beſchlüſſe zu mildern hoffen.

Arzt. Da kommt eine Frau auf mich los.

Beck-Taſchy. Nein, nein, mit mir will ſie ſprechen. Miſche dich nicht darein. Geh!

---

*) Aus den vor Kurzem erſchienenen Dialogues sur les moeurs turques, par C. Palaiologue, die den Leſern des Morgenblatts bereits aus einer in Nro. 150. u. ff. des vorigen Jahrs mitgetheilten Probe bekannt ſind.

**) Die Beck-Taſchys ſind aus dem Orden der Derwiſche, welcher während des Herbſts und Frühjahrs die Klöſter verläßt und im Lande umher Almoſen erbittet. Sie vorzüglich führen die reltgiöſen Tänze aus, welche den Reiſenden bekannt ſind. Uebrigens ſtehen ſie zwar in großer Achtung bey den abergläubiſchen Türken, werden aber von den aufgeklärtern wegen ihrer ſchändlichen Ausſchweifungen eben ſo verachtet.

*) Ein Mann mit einer Pelzmütze und einem Diener hinter ſich, der eine kleine Büchſe trägt, braucht ſich nur auf den Straßen Konſtantinopels ſehen zu laſſen, um gewiß zu ſeyn, daß ihm die Männer den Puls und die Frauen die Zunge hinhalten, was dann ſtets ſehr reichlich bezahlt wird.

**) Ein Schimpfname für die Juden in der Türkey.

Arzt. Sie mag selbst thun was sie will. Wir wollen sehen, an wen sie sich wenden wird. „Niemand darf das für sich benutzen, was Gott für einen andern bestimmt hat.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

Von Depping.

Vielleicht wird in England für die Bequemlichkeit der Reisenden noch mehr gesorgt als in Frankreich; indessen lassen jezt die französischen Reiseanstalten, wenigstens auf den Hauptlandstraßen, oder wie es in den Postbüchern heißt, routes royales, sehr wenig zu wünschen übrig, daher denn auch des Reisens viel geschieht und in der schönen Jahrszeit volle Landkutschen und Diligencen auf allen Landstraßen hin und her rollen. Nach Rouen fahren wenigstens täglich sechs Diligencen, die zehn bis zwanzig Personen aufnehmen, ohne noch diejenigen Landkutschen zu rechnen, die nur eine gewisse Strecke des Weges fahren, bis zu irgend einer Stadt, von wo aus dann wieder andere Kutschen nach Rouen abgehen. Man kann annehmen, daß beynahe zweyhundert Personen täglich auf dem Wege von Paris nach Rouen und eben so viele auf dem Rückwege mit den Landkutschen fahren. Im Sommer und bis mitten in den Herbst kommen auch noch eine Menge Extraposten hinzu wegen der vielen reichen Familien, welche eine Lustreise nach Hâvre unternehmen, oder die Seebäder zu Dieppe brauchen, zwey Reiseziele, die jezt unter den Parisern sehr zur Mode geworden sind.

Die Diligencen nach Rouen fahren zu allen Tageszeiten ab, Morgens, Mittags und Abends, die lezte sogar um eilf Uhr in der Nacht. Man kann am Abende nach vollendeten Tagesgeschäften von Paris abfahren, langt am andern Morgen zu Rouen an; den Tag über kann man seine Geschäfte dort verrichten, sich am Abend wieder in die Diligence setzen und am folgenden Morgen früh wieder in Paris anlangen, so daß man fünfzehn Meilen oder dreyßig Stunden von Paris beschäftigt gewesen, und doch nur einen Tag von Paris abwesend war. Diese zeitersparende Nachtfahrt wird daher auch von den meisten Reisenden vorgezogen, zumal da sie über Pontoise und Gisors, zweyen eben nicht merkwürdigen Orten, und durch eine ebenfalls unbedeutende Landschaft geht. Man kann ohne vielen Verlust zu Paris einschlafen und in der Normandie wieder erwachen. Diese nächtliche Reiseart wählte auch ich, um Zeit zu ersparen.

Die Jumelles, mit denen ich abfuhr, sind eine besondere Diligence von äußerst elegantem Ansehen, und wahrscheinlich englischer Einrichtung; sie sind sehr lang, und durch Scheidewände in vier Theile getheilt. Zuerst ein sogenanntes Coupé mit schönen Glasfenstern, nach vorn zu und zur Seite für drey Personen; dann eine ähnliche Abtheilung, die aber natürlich nur Fenster zur Seite hat; hierauf folgt das eigentliche Innere der Kutsche, für sechs Personen, und endlich das Ende oder die sogenannte Rotonde, ebenfalls mit sechs Sitzen; außerdem ist oben, nach vorn zu, noch ein Sitz für vier Personen, also in Summa zwey-und-zwanzig Personen! und doch rollt dieser Wagen mit fünf Pferden über den gut gepflasterten Landstraßen und Chaussees schnell daher; überall wo Pferde gewechselt werden, stehen dieselben schon bereit; An- und Ausspannen ist das Werk einiger Minuten; nirgends wird über fünf Minuten still gehalten, der Reisende hat nicht nöthig aus Langeweile oder aus einer Art von herkömmlichem Anstand in den Wirthshäusern Geld zu verzehren; er kommt nicht einmal in eins hinein, und so geht es rasch fort bis am Morgen. Zu Rouen findet er wieder Wagen bereit um nach Dieppe, Hâvre u. n. a. Orten zu fahren; nirgends Zeitverlust, nirgends Zwang zum Geldverzehren, und darin besteht die Vollkommenheit der Reiseanstalten. So etwas wird nie in Ländern statthaben wo die Landkutschen ein Monopolium sind, oder wo die Regierung selbst sich zum Postmeister gemacht hat; nur da, wo Jedermann Landkutschen anlegen kann, und wo die Konkurrenz die Unternehmer zwingt die Gunst und den Zuspruch des Publikums durch schnelle und wohlfeile Bedienung zu gewinnen, werden die Reiseanstalten den englischen und französischen gleichen.

Es gibt zwey Hauptwege von Paris nach Rouen; der eine la route d'en haut genannt, über Gisors, ist der kürzeste aber auch der mindest anzügliche; diesen pflegt man bey der Nachtreise zu nehmen; der andere, la route d'en bas, hält sich nahe an der Seine, geht durch eine Menge von Städtchen und durch schöne Gegenden, ist aber länger; leztern beschloß ich bey der Rückreise einzuschlagen.

Die Morgendämmerung ließ schon eine Veränderung in der Bauart der Häuser bemerken. Zu Paris und in einem Umkreise von sechs Meilen sind alle Häuser von Stein gebaut, und die gewöhnlichen Bürgerhäuser ohne die geringste äußerliche Verzierung; höchstens wird die Vorderseite weiß oder gelblich angestrichen; von Gisors an waren die Häuser von Zimmerholze, und die Balken, aufrecht oder quer, mit einer dunkeln Farbe angestrichen, meistens schwarz oder dunkelblau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Von Theaterneuigkeiten ist gegenwärtig nur das Trauerspiel „das Ehrenswerdt,“ vom Baron Frh. v. Uechtritz hervorzuheben. Vor zwey Jahren brachte der Dichter seinen „Alexander und Darius“ auf die Bühne, über welchen sich für und wider ein langdauerndes kritisches Geschrey erhob. Man warf dem Dichter mit Recht vor, daß er nicht etwa irgend ein gegenwärtiges Interesse in die Gestalt Alexanders habe verkleiden wollen, sondern Alexander, die weltgeschichtliche Figur selber, ihrer innern weltgeschichtlichen Bedeutung nach darzustellen die Absicht zeige, während er doch in der That seinem Alexander nur einige Reflexionen über Alexander in den Mund gelegt und nun geglaubt habe, damit sey Alexander schon von den Todten wieder zum Kunstleben auferstanden. Ferner war man wenig damit zufrieden, daß mit jenem Streben nach innerer weltgeschichtlicher Wahrheit der Darius mit seinem modernen Gemüth, mit seiner Liebe zur Nation u. s. f. in grellem Widerspruche stehe, und die ganze Tragödie zu einer Amphibie mache, die weder auf dem festen Grund und Boden ihrer welthistorischen Bedeutung, noch im Wasser modernster Gesinnungen athme und lebe. Diese Vorwürfe sind es, von denen Tieck in seiner Vorrede zu dem jetzt bereits im Druck erschienenen Darius und Alexander sagt, „er habe sie nur halb verstanden, da der dramatische Dichter seine Zeit weder verläugnen könne noch solle.“ Dieß ist zuzugeben; wird uns aber eine weltgeschichtliche Gestalt dargestellt, und leuchtet bey dieser Darstellung die Absicht hervor, nicht unmittelbar gegenwärtigen Interessen nur die Maske dieser Gestalt zu leihen, sondern sie selbst und ihre Welt an uns vorüber zu führen, so bleibt als einziges gegenwärtiges Interesse nur übrig eine solche Gestalt dem tiefsten Bewußtseyn der Bedeutung des bestimmten weltgeschichtlichen Individuums gemäß künstlerisch in frischer Lebendigkeit und den Formen der gegenwärtigen Stufe der Kunst anpassend verwirklicht zu sehen. Dieß ist Herrn Uechtritz nicht gelungen, das Bühnenleben seines Helden ist deßhalb bey uns auch nur von kurzer Dauer gewesen. Ob dem gedruckten Alexander eine längere Unsterblichkeit gebührt, muß das Lesepublikum entscheiden. Wenn Tieck, um für seinen jungen Schützling noch einen anderen Vertheidiger als sich zu finden, den Calderon herbeyruft, der ja doch auch Modernes und Romantisches mit Antikem vermischte, so scheint er Calderon und den geschützten Alexander gleichfalls nur wie jene Einwürfe „halbverstanden“ zu haben, denn bey Calderon sieht jeder auf den ersten Blick, daß es sich bey ihm überall nur um die rein romantischen Interessen, um die moderne Liebe und Ehre, um die gottergebene Andacht, den christlichen Glauben u. s. f. handle, und daß die Versetzung solcher Gestalten in die antike Welt nur rein formell, nur eine Umänderung von Namen, von Ort und Zeit, und weit entfernt von dem Streben sey, sich die weltgeschichtliche Bedeutung und Erscheinung solcher Charaktere, oder auch nur den Charakter ihrer Zeit, ihrer Umgebung u. s. w. zum Inhalt zu machen. — Das Gefühl, der Darstellung großer weltgeschichtlicher Thaten, nicht gewachsen zu seyn, scheint Herrn von Uechtritz selber von ähnlichen Versuchen abgehalten zu haben, denn wir sehen ihn plötzlich von dem Zuge Alexanders nach Nürnberg hinüberspringen, um auf die Frage seines ersten Helden: „Erde bist du denn ewig?“ die Auseinandersetzung krähwinklicher Reichsstadtsinteressen, zum Behufe einer unglücklichen Liebe folgen zu lassen. Des Dichters erstes Bemühen ist, uns in Nürnberg recht heimisch zu machen; die Sebaldus- und Lorenzokirche, der Brunnen am Markt, die Stadtwiese, die Zunftverhältnisse, der Patrizierstolz, der Bürger- und Handwerksneid, alles soll uns so lebendig werden als seyen wir in Nürnberg geboren, und nie weiter als auf die Stadtwiese gekommen. Besonders aber wird uns der Gegensatz von Patriciern und Handwerkern weitläuftig ausgeführt, weil er der Grund aller Kollisionen des Stückes seyn soll. Leider aber ist dieser Gegensatz in seinem altdeutschen Nürnberger Krämerkleide, in seinem veralteten Philisterstaate von gar keinem Interesse mehr. Wer lüstern nach der Darstellung dieses politischen Zwiespalts ist, der nehme, wenn er die Gemüther bewegen will, die französische Revolution und ihre weltgeschichtlichen Interessen zum Gegenstande; welche Wirkung macht ein solcher Hintergrund nicht in Goethes natürlicher Tochter und in Herrnann und Dorothea! So zeigt sich denn auch bey Herrn v. Uechtritz Darstellung, daß eigentlich der Gegensatz von Patriciern und Handwerkern nicht das Bewegende des Stücks sey, sondern der väterliche Eigensinn, die Schlechtigkeit des Nürnberger Bürgermeisters.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, December.

Das eben erschienene Stück des Edinburger Review enthält mehrere sehr gehaltreiche Aufsätze, unter andern über Andrews Reise von Buenos-Ayres nach Chili, mit einer Menge neuer Thatsachen, welche dem Politiker und Geschichtsforscher sehr willkommen seyn müssen. Dagegen sind für den Denker ein Aufsatz über Experimentalphilosophie, und ein anderer über Metaphysik wichtig. Den Deutschen wird ein sehr weitläufiger Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur interessiren, der, wie man sagt, von der Feder des Herrn Carlyle ist, des Uebersetzers von Goethes Wilhelm Meister. Der Verfasser geht nicht ins Einzelne, wie leicht zu erachten, er nennt wenige Verfasser, sondern sucht vielmehr die deutsche Literatur von der in England so gewöhnlichen Beschuldigung der Geschmacklosigkeit des Misticismus und des Unglaubens zu befreyen, und zu zeigen, daß das wahre innere Wesen ihrer Dichtkunst in dem Anschauen des Schönen und Wahren, in der Natur und im Menschen bestehe; und ihre Philosophie auf genauer Zergliederung und strengen Schlußformen beruhe. „Wir halten,“ so schließt er, „ihre (der Deutschen) Dichtkunst in der That für besser, als die neuere Dichtkunst irgend einer andern Nation; als ein Ganzes betrachtet aber für weniger gut als die von mehreren; nicht nur weniger gut als die unserige, sondern auch als die italienische, vielleicht selbst als die spanische Poesie. Auch ihre Philosophie muß als noch ungewiß, aufs Höchste als der Anfang eines bessern betrachtet werden; aber auch dieses ist nicht zu verachten. Ein wenig Licht ist kostbar in großer Finsterniß, auch sind unter den Myriaden von Dichterlingen und Grüblern, Dichter und Denker nicht so zahlreich, daß wir sie geringachten dürfen, wenn sie zu uns in den harten, aber männlichen tiefen und ausdrucksvollen Tönen jener altsächsischen Sprache reden, die unsere Muttersprache ist.“ Ein Aufsatz über die Privattheater in Irland ist unterhaltend.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 1.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 4. Januar 1828.

Find ich den ersten, dem aus tiefer Noth
Ich Blick und Wort entgegen wenden darf,
So mild und edel, als du mir erscheinst,
Dieß Angstgefühl, ich hoffe, wird sich heben.

Goethe.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Die Wolken vertheilten sich, auf dem Lande konnte man das Boot sehen. Zwey junge Leute stürzten aus einer Wohnung nahe am Ufer hervor. Kaum vermochten sie sich auf dem Lande gegen den Sturm aufrecht zu erhalten. Sie bestiegen kühn ein kleines Boot, arbeiteten sich durch die schäumenden Wogen und näherten sich dem größeren. Clara, in Todesangst, mit fliegenden Haaren, ohne zu wissen, was sie that, streckte mit einem Angstgeschrey ihre Arme den Kommenden entgegen, und mit starken Armen ward sie in das kleinere Boot hinübergehoben. In diesem Augenblick drängt sich eine mächtige Welle zwischen beyde Boote, das kleine wird von dem größern entfernt und nach dem Lande zu geworfen. Nur ein Paar Ruderschläge noch und sie hatten das Ufer erreicht. Das ohnmächtige Mädchen ward schnell in die Wohnung getragen; eine alte Frau trat hülfreich hinzu, und jezt erst, da sie ruhig in der Stube waren, entdeckten sie die große Schönheit der Geretteten, die noch immer blaß und in tiefer Ohnmacht dalag.

Die jungen Männer, die sie gerettet hatten, waren Freunde; der eine, Asbiorn Thorstein, der Sohn eines angesehenen Beamten, war vor Kurzem von Kopenhagen zurückgekommen, um seine Eltern zu besuchen, ehe er eine Reise in das Ausland anträte. Er gehörte zu den, in Norwegen nicht seltenen, schönen männlichen Gestalten. Schlank gebaut, fest, sicher, das Auge groß, braun und feurig, die Stirne hoch und schön gewölbt, die Haare schwarz, die Nase groß und sanft gebogen, der Mund geschlossen, das Gesicht länglich; so erschien er schon in früher Jugend ernsthafter, älter, aber mit den Jahren nahmen die Züge an Bedeutung zu. Sein Freund Ingier war der Sohn eines vermögenden Bauern, durch jenen schon frühzeitig für eine höhere Bildung gewonnen. Sein Blick hatte etwas Keckes, ja Trotziges, sein riesenhafter Bau war völlig regelmäßig und eine unbeschreibliche Güte milderte den Trotz, der nur da hervortrat, wo Ansprüche laut wurden, die er nicht gelten zu lassen beschloß.

Beyde betrachteten mit sorgender Theilnahme das ohnmächtige Mädchen. „Wie sie reizend ist," sagte Ingier. Aber so mächtig war der Eindruck, den sie auf Thorstein gemacht hatte, daß er keine Worte fand; stumm staunte er sie unverwandt an, während die Bauersfrau emsig bemüht war, sie ins Leben zurückzurufen. „Diese Züge," fuhr Ingier fort, „sind nicht die des Schreckens, es sind Züge des tiefsten Kummers, die in die Ohnmacht mit hinübergangen sind." Thorstein machte stillschweigend eine Miene, die Beyfall andeutete. „Die Arme!" sagte die Frau, „wer weiß, was sie leiden mag." Jezt fing Klara an sich zu bewegen. Sie öffnete die Augen, blickte verwundert um sich herum und schien sich zu besinnen. Die Frau redete sie an, ungewiß, ob sie ihre Sprache verstehen würde. Klara horchte hin; die Worte schienen

Digitized by Google

Ethics Committee approval was obtained from the Ethics Committee of Ankara Yıldırım Beyazıt University Faculty of Medicine (Decision No: 2025-KAEK-25, Date: 2025.01.16). Written informed consent was obtained from all participants before enrollment.

Participants were recruited from the Ankara Yıldırım Beyazıt University Faculty of Medicine Hospital between March 2025 and September 2025. Inclusion criteria were: (1) age between 18 and 65 years; (2) diagnosis of major depressive disorder according to DSM-5 criteria; (3) Hamilton Depression Rating Scale (HAM-D) score ≥ 17; (4) no psychotic symptoms; (5) no substance use disorder within the past 6 months; (6) no contraindication to rTMS. Exclusion criteria were: (1) history of seizure disorder; (2) presence of implanted metallic devices; (3) pregnancy or lactation; (4) unstable medical illness; (5) concurrent participation in another clinical trial.

Sixty participants were randomized in a 1:1 ratio to active rTMS or sham rTMS using a computer-generated block randomization sequence. Both patients and clinicians were blinded to the treatment allocation. Active rTMS was delivered at 10 Hz frequency, 120% of motor threshold, 3000 pulses per session, over the left dorsolateral prefrontal cortex, 5 days per week for 4 weeks. Sham rTMS used an identical coil that produced no magnetic field.

The primary outcome was the change in HAM-D score from baseline to week 4. Secondary outcomes included the Beck Depression Inventory-II (BDI-II), the Clinical Global Impression-Severity (CGI-S) scale, and the Montreal Cognitive Assessment (MoCA). Assessments were performed at baseline, week 2, and week 4.

Statistical analyses were performed using SPSS version 28.0. Continuous variables were compared using the independent-samples t-test or the Mann–Whitney U test, depending on the distribution. Categorical variables were compared using the chi-square test or Fisher's exact test. Repeated-measures ANOVA was used to evaluate the time × group interaction. A two-tailed p-value < 0.05 was considered statistically significant.

Seiten der Landstraße, Bauernhäuser, die alle auf einige Verzierung Anspruch machen und im Schatten von Bäumen stehen, Fruchtgärten um das Haus herum, grüne Hecken anstatt der um Paris herum üblichen weißen Mauern, weiß oder grün angestrichene Gitter und Stakete, und dabey eine kräftige, saftvolle Vegetation, ein lebhaftes, schönes Grün; wie ganz anders ist alles dieses als die sparsame Vegetation mit den Steinhäusern und den unangenehmen Dörfern um Paris! Auch erblickt man hier überall die hochrothen Ziegelsteine, womit in der ganzen Normandie gebaut wird und welche mit den Schieferdächern und dem lebhaften Grün der Gebüsche um die Häuser herum eine auffallende Farbenmischung bilden.

Gegen Rouen zu ging der Weg bergauf, dann aber führte er durch weite Umkreise in das tiefe Thal hinunter, worin die alte Stadt liegt; Lusthäuser und Schenken wechselten auf beyden Seiten des Weges mit einander ab; zuletzt tritt man in eine, aus ziemlich elenden hölzernen Häusern bestehende lange Vorstadt, und aus dieser gelangt man in die engen Straßen der eigentlichen Stadt. Es war trübes Wetter, die dunkeln Straßen voll Schmutz; beym Absteigen wurden die Reisenden von einem Schwarm von Bettlern und zudringlicher Menschen umzingelt, die ihre Dienste anboten. Alles dieses machte einen widrigen Eindruck auf mich, und so sehnlich ich gewünscht hatte, Rouen zu sehen, so wollte ich doch dießmal lieber sogleich meine Reise fortsetzen und die Stadt in einer bessern Stimmung und unter günstigern Umständen bey der Rückkehr beschauen. Die Diligence nach Neufchatel stand gerade im Hofe, wo die Pariser Diligence eingefahren war, zur Abfahrt bereit; das Innere derselben war ganz von Betschwestern oder Nonnen aus Neufchatel besezt, die, wie es schien, die Vakanzzeit bey ihren Mitschwestern zu Rouen zugebracht hatten, und nun in ihr eigenes Kloster nach Neufchatel zurückkehrten; es war kein anderer Platz als oben auf. Bey den hohen, nach alter Art eingerichteten Diligencen sind diese Plätze gefährlich; indessen versicherte man, der Weg sey eine gute, ebene Chaussee, und man habe nicht im mindesten das Umwerfen zu befürchten. Also war mein Entschluß bald gefaßt. Die Nönnchen, wovon die eine häßlicher und mißgestalteter war als die andere, füllten das Innere der Diligence aus; die Männer stiegen oben auf, und so ging es aus Rouen und dem tiefen Thale hinaus nach Neufchatel zu. Es währte eine Stunde, ehe das Hinauffahren zur Anhöhe ein Ende nahm. Es war eine mühselige Arbeit für die Pferde, eine so schwerfällige und stark besetzte und beladene Landkutsche eine Stunde lang hinaufzuschleppen. Aber welch' einen herrlichen Anblick gewährte von der Anhöhe herab die alte Stadt und ihre Umgebung! Zwischen die Berge gedrängt lag die ungeheure Häusermasse, aus welcher die Kathedralthürme, der schöne gothische Thurm der alten Abtey St. Ouen und der ebenfalls gothische Thurm der St. Maclouskirche hervorragen. Hinter diesem Steinhaufen schlängelte die Seine sich durch schöne Wiesen, auf dem Abhange vor der Stadt schaute man in die Gärten der Lusthäuser und Fabrikanlagen hinein. Zur Seite zog sich ein mit Gebüsch bewachsener Berg in die Ferne.

Oben auf der Anhöhe steht ein schöngebautes Wirthshaus, ein Ruhepunkt für alle Wagen, welche den mühseligen Weg hinauf zurückgelegt haben. Von hier an ist der Weg durch das ganze Caux-Land beständig eben, nicht einmal einen Hügel erblickt man. Eine Stunde lang fährt man zwischen zwei Reihen von kleinen Landhäusern, die schnurgrade wie die Häuser in einer Stadtgasse zu beiden Seiten gebaut sind, oder wenn die Häuser rückwärts liegen, so sind doch die Hecken ganz gerade längs der Landstraße geordnet. Es entsteht daraus eine Straße von einer ganz besondern Art, wie ich mich nicht erinnere irgend eine andere gesehen zu haben. Ein Rasen mit Obstbäumen gehört zu jedem Lusthäuschen; manche dieser Häuschen stehen mitten auf solchen Rasen, andere stehen unter hohen Buchen, andre haben niedliche Blumengärtchen vor dem Hause. Die Landhäuschen haben die mannigfaltigste Bauart. Einige roth aus Ziegelsteinen, andre aus Zimmerholze, weiß und dunkelblau. Manche ahmen im Kleinen die Gestalt großer Schlösser nach, und sind wahre Schlösser en miniature. Hier bringen die Handelsleute und Fabrikanten aus Rouen die Sonn- und Ruhetage zu, einige wohnen die ganze schöne Jahrszeit hindurch in diesen niedlichen Lusthäuschen, deren gewiß hunderte auf dieser schönen Straße stehen. Woher mag doch den Rouenern dieser Geschmack zu angenehmen, schön verzierten Landwohnungen gekommen seyn, den man in andern französischen Provinzen nicht so findet? Schreibt er sich noch von den alten Normännern her, oder ist er eine Folge des häufigen Handelsverkehrs der Normandie mit Flandern und Holland? Zwar findet man in der Umgebung der meisten großen Handels- und Fabrikstädte Frankreichs die Neigung zu kleinen Lusthäusern, die mehr Eleganz und Annehmlichkeit als Pracht und Glanz verrathen. Bekannt sind die sogenannten Bastides im mittäglichen Frankreich, die auch solche Lusthäuschen des gewerbsteißigen Standes sind. Allein so hübsch geschmückt und mit der Vegetation im Einklang stehend sind sie doch nicht, als diese niedlichen Gartenhäuser der Rouener Fabrikanten und Handelsleute, und ich habe keine Stadt in Frankreich gesehen, welche von so vielen kleinen, dem Aeussern nach gefälligen Lusthäusern umgeben wäre wie Rouen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, December.

(Fortsetzung.)

Hr. Bullock, der bekannte Eigenthümer des ehemals in Piccadilly unter seinem Namen bestandenen Museums, welchem ein amerikanisches Museum folgte, dessen Bestandtheile er auf einer von ihm bekannt gemachten Reise in Mexiko selbst gesammelt, hat so eben eine statistische Beschreibung der Stadt Cincinnati im Staate Ohio herausgegeben, nebst einer Skizze seiner Reise von Neu-Orleans durch die westlichen Staaten nach Neu-York, begleitet von den Meynungen verschiedener Schriftsteller über die Aussichten derjenigen, die sich in dem Staate Ohio niederzulassen wünschen. Hr. Bullock hat unstreitig ein Interesse an dem vortheilhaften Gemälde, das er hier entwirft, denn er hat Cincinnati gegenüber auf der Kentucky-Seite des Flusses ein Gut gekauft, auf welchem er ein Städtchen unter dem Namen Hygeia anzulegen gedenkt, wovon dem Büchlein ein sehr einladender Plan beygegeben ist, und wohin er Europäer von mittelmäßigen Vermögensumständen als Ansiedler einladet; aber er hat nichts übertrieben, und seine Angaben, welche meistentheils auf öffentliche Dokumente gegründet sind, werden von vielen Schriftstellern bestätigt. So oft ich auch Nachrichten über die vereinigten Staaten gelesen habe, so fühle ich doch jedesmal, wenn mir ein neues Buch über diesen unerschöpflichen Gegenstand vor Augen kömmt, eine Art von Ehrfurcht vor der Macht des menschlichen Geistes, wie er in seiner angestammten Freyheit zwar, aber durch Bildung und Erfahrung bereichert strebt, wirkt und schafft; wie in wenigen Jahren pfadlose Wildnisse von einer zahlreichen Bevölkerung belebt worden sind, wie sich allenthalben schöne Städte und niedliche Dörfer erheben, Landstraßen und Märkte gebildet, die Flüsse und Seen mit Schiffen bedeckt haben, und mittelst viele Meilen langer Kanäle, welche die großen Flüsse und Seen des beglückten Landes unter einander verbinden, sich eine Binnenschiffahrt von 2500 engl. Meilen gebildet hat, wodurch in Kurzem Neu-York mit Neu-Orleans in ununterbrochene Verbindung gebracht werden wird, ohne daß man nöthig hat eine stürmische und gefährliche See zu befahren. Zu gleicher Zeit aber befällt mich auch eine gewisse Scham für meine theuren Landsleute. Ja für die meisten europäischen Völker, welche mit einer Fülle von Hülfsmitteln in vielen Jahrhunderten nicht zu thun vermochten, was jene neuen Völkchen in so kurzer Zeit bewirkt haben. Schon seit tausend Jahren hat man z. B. in Deutschland das Bedürfniß einer Vereinigung der beyden Hauptströme, des Rheins und der Donau, erkannt, und noch ist der Anfang nicht dazu gemacht; in Amerika hat man gute Landstraßen durch Wildnisse, bey uns sind sie oft in den bevölkertsten Gegenden, bey schwerem Weggeld, unfahrbar; während man kaum einige Dampfschiffe auf dem Rheine hat, zählt man schon auf dem Missisipi und Ohio 150, welche sämmtlich Beschäftigung finden. Jede kleine Stadt hat ihre Kollegien, öffentliche Büchersammlungen, Versicherungsanstalten, ja oft sogar Miethkutschen oder Fiaker, während bequeme, schnelle Landkutschen die Verbindung unter denselben erhalten. Und wenn man bedenkt, daß alles dieses das Werk von meistentheils unbemittelten Abenteurern ist, die theils aus den älteren Staaten am atlantischen Meere, theils aus Europa, aufs Gerathewohl in jene Wildnisse gezogen sind, ihre eigenen Beamten gewählt, und aus freyem Antriebe, blos das allgemeine Beste im Auge, so viel Schönes und Nützliches vollbracht haben, und diesen Zustand mit dem Zustande anderer Länder zusammenhält, so kann man nicht umhin mit Hamlet auszurufen: there is something rotton in the state of Denemark.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, September bis December.

Die Neuigkeiten, welche ich Ihnen im Schlußberichte dieses Jahres zu melden habe, beziehen sich größtentheils aufs Theater, doch hoffe ich werden Sie darin in dieser Hinsicht ziemlich Befriedigendes finden. Das Hofburgtheater brachte von größern Stücken Schillers „Tell.“ „Vormund und Mündel.“ von Raupach, und „Hans Sachs“ von Deinhardstein, von kleineren, zum ersten Mal Beers „Paria,“ die „Ehrenrettung“ nach dem Französischen, von Mad. Krikeberg, und den „Dichter auf dem Lande,“ nach dem Französischen, von Kurländer, und als neu in die Scene gesezt „Wallenstein,“ in einer neuern, zweckmäßigeren Bearbeitung, „die Dame im Schleyer“ nach Festeriel, von Vogel, Ifflands „Hausfrieden,“ und die „Zeichen der Ehe.“ von Steigentesch, alles dieß in dem kurzen Zeitraum von drey Monaten, zur Aufführung. Man muß gestehen, daß keine deutsche Bühne thätiger genannt werden kann, und über jene Thätigkeit um so mehr erfreut werden, wenn man die Natur jener Leistungen, und die richtige Anwendung, welche die Hofbühne von dem Vereine der seltenen Kräfte, die ihr zu Gebote stehen, macht, ins Auge nimmt.

Schillers „Tell.“ dessen Aufführung am 29sten November stattfand, versammelte eine so ungeheure Anzahl von Kunstfreunden, daß am ersten Abende die Mehrzahl derselben wegen Mangel an Raum zurückgewiesen werden mußte. Die Direktion hatte durch die Besetzung der Rollen sowohl als durch äußere Ausstattung eine, dem Gehalte des Werkes würdige Darstellung vorbereitet. Die Dekorationen, nach Zeichnungen nach der Natur aufgenommen, waren in der That Kunstwerke zu nennen und die Ausführung von Seite der Schauspieler konnte eine der Vollendetsten genannt werden. Hr. Anschütz spielte die Hauptrolle. Wilhelm Geßler, Heurteur den alten Attinghausen, Korn den Rudenz, Löwe den Melchthal, Koberwein den Stauffacher, und der Nestor unsrer Bühne, Koch, den Reding. Dem. Müller spielte die Bertha, Mad. Löwe Stauffachers, und Mad. Schröder Tells Gattin. Sie soll sich mit besonderer Vorliebe um die kleine Rolle der Armgard beworben haben. Geßler erschien leider zu Pferde.

Vormund und Mündel, Schauspiel in fünf Akten von Raupach, am dritten Nov. zum ersten Mal dargestellt, zerfällt in zwey Hälften ungleichen Werthes; die erste Hälfte, welche die drey ersten Akte umfaßt, macht in Rücksicht naturgemäßer Entwicklung der Leidenschaften und der gediegenen Haltung der Charaktere auf Klassicität Anspruch, die zweyte Hälfte, welche den vierten und fünften Akt in sich schließt, ist von viel geringerer Bedeutung, die Schlußscene des lezten Aktes ausgenommen. In der Verbindung beyder Theile wirkt besonders störend das Mißverhältniß des unbedeutenden häuslichen Zwistes im vierten Akt zu den bedeutenden Interessen, um welche es in den früheren Akten sich handelt, und der Mangel an Zartgefühl, welchen wir plötzlich im Benehmen der Dame wahrnehmen. Der Beifall war allgemein, aber mäßig. Die Rolle des Vormunds gehört zu den vollendetsten Leistungen des Hrn. Korn. Die Rolle der Mündel bietet Schwierigkeiten dar, welche kaum von einer Schauspielerin sämmtlich glücklich beseitigt werden können. Dem. Miller bewährte auch hier ihre Meisterschaft, ohne jedoch die große Aufgabe vollkommen gelöst zu haben. So ließ sie z. B. ihre Zuneigung zum Vormunde in seiner Gegenwart viel zu sichtbar werden.

Den Erfolg des dramatischen Gedichtes: Hans Sachs hat Ihnen bereits in No. 300 ein anderer Correspondent gemeldet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 2.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Januar 1828.

Wenn hier nur kahler Boden wär',
Das wäre doch, bey meiner Ehr',
Ihr Herrn, nicht halb so schön.
Dann wäre um uns her kein Baum,
Dann wäre hier nur öder Raum.

Claudius.

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Fortsetzung.)

Die beyden Reihen längs der Landstraße hören endlich auf, und gegen Neufchatel zu tritt man in das eigentliche Caurland, ein flaches, wohlbebautes und sehr ergiebiges Land, mit schwerem und fettem Erdreiche, das an Korn und Obst einen überaus großen Reichthum besizt. Der Flüsse und auch der Bäche fließen in diesem Lande äußerst wenige; auch der Brunnen hat man nicht viele. Das Trinkwasser wird in großen Wasserbehältern gesammelt, und wenn es filtrirt wird, ist es eben so gut als Fluß- oder Brunnenwasser. Da der schwere Boden den Regen aufhält, so bleibt in demselben Feuchtigkeit genug zum Gedeihen der Pflanzen und Bäume. Indessen man in einigen andern Provinzen Frankreichs beständig der Dürre entgegen arbeiten und mit großen Kosten das Land bewässern muß, wenn man keine Bäche in der Nähe hat, ist man im Caurlande dieser Mühe und Kosten überhoben, der Boden bedarf keiner Bewässerung. Der Wiesen gibt es daher aber auch nicht viele; dagegen erblickt man überall auf den Kornfeldern Obstbäume, und außerdem hat jeder Bauer und Landeigenthümer seinen Fruchtgarten oder eigentlicher seinen Fruchthof, wie denn auch jeder große eingezäunte, mit Obstbäumen besezte Rasenplatz eine Cour oder auch Masure heißt; lezteres Wort bezeichnet im übrigen Frankreich ein elendes, baufälliges Haus, oder eine schlechte Bauernhütte, aber in der Normandie bedeutet es Hütte und Fruchtgarten, und meistens lezteres allein. Cider ist das einzige Getränk der Landbewohner in der Normandie, daher die Obsternte ein wichtiges Herbstgeschäft für sie ist. Es soll einige Hundert verschiedene Sorten Aepfel in dieser Provinz geben; allein die Hauptgattung ist ein bittersüßer Apfel, der zum Essen gar nicht taugt und blos zum Auspressen des Saftes gebraucht wird. Daher können denn auch die Apfelbäume ohne Gefahr des Stehlens an den Landstrassen und auf den Feldern ihre Früchte tragen, Niemand entwendet sie. Auch der Cider der Normandie ist für Jemand, der an dieses Getränk nicht gewohnt ist, eine saure, unangenehme Labung. Doch hat man eine angenehmere Sorte, die wie Champagner sprudelt und süßlich schmeckt; von diesem Getränke wird auch ziemlich viel nach Paris gesandt, aber dort oft verfälscht oder nachgemacht. Aus den Birnen wird ein anderes besseres Getränk, das sogenannte Poiré bereitet, das oft so stark als gewöhnlicher weißer Wein wird, und in Paris als solcher verkauft werden soll.

In diesem Jahre war die Obsternte ganz mißlungen und nur hie und da trugen die Bäume Aepfel und Birnen, die meisten standen ganz leer; dagegen war im vorigen Jahr der Herbst äußerst gesegnet gewesen und man hatte noch einen beträchtlichen Vorrath von Getränk; so heißt in der Volkssprache der Cider im Gegensatze gegen den Wein. Die Apfelbäume, die man auf den Feldern und auf den Obsthöfen sieht, sind alle klein und haben von weitem die Gestalt eines ausgespreizten Regen-

Digitized by Google

schirmes. Seit einigen Jahren hat sich ein furchtbarer Feind der Obstbäume gezeigt, nämlich ein kleines Insekt, das plötzlich in den Obstgärten zum Vorschein gekommen ist, ohne daß man weiß woher, und viele Verheerungen angerichtet hat. Die ökonomischen Zeitschriften und auch die Obrigkeit haben sich mit dem Thierchen abgegeben und den Bauern die eben nicht sehr wirksamen Mittel angezeigt, dasselbe los zu werden oder doch wenigstens seiner Vermehrung zu steuern. Indeß hat die Kälte der beyden lezten Winter mehr gethan als die ökonomischen Vorschriften, und es scheint, daß das furchtbare Insekt jezt nicht mehr Verheerungen anrichtet als so manche andere seines Gleichen.

Schön und kräftig wachsen die Buchen in der Normandie empor; diese Provinz ist ein wahres Buchenland. Bey den meisten Schlössern und Landhäusern sieht man herrliche Alleen und Gehölze, und auch die Bauernhäuser sind meist alle mit einigen dieser Bäume umgeben. Ueberhaupt liebt der normännische Landmann das Gehölz weit mehr als der Bauer in den andern Provinzen Frankreichs; die meisten Dörfer liegen im dicken Schatten der Bäume, und man erkennt ein Dorf schon von weitem an dem Gehölz, worin es wie versteckt liegt. Auf den großen Landgütern läßt man die Buchen sehr alt werden, und man sieht wirklich riesenhafte Bäume unter denselben. In einigen Lustgärten werden die Buchenalleen auch noch zufolge des altfranzösischen Geschmacks geschoren, um grüne Wände darzustellen, nur auf die abenteuerlichen Thiergestalten scheint man Verzicht geleistet zu haben, aber die lieben grünen Wände behält man bey. Es fehlt nichts weiter, als daß man in Reifröcken und hoch frisirten und gepuderten Haaren in diesen Alleen spazieren gehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsezung.)

So weit war Klara in ihrer Erzählung gekommen, als sie eine Menge Menschen, kämpfend gegen den Sturm, der noch immer wüthete, auf das Haus zuschreiten sahen. „Sie sind da, es sind Fremde; einen alten Herrn und eine ältliche Frau erkenne ich," rief Ingier. „Dann muß ich abbrechen," sagte Klara; „aber wie treffe ich Euch, liebe Frau?" — „Versuch' nur die Stube mit der grünen Tapete zu erhalten, für das Uebrige laß mich nur sorgen. Mein Gott, liebes Kind, sie wollen dich unglücklich, sie wollen dich zur Papistin machen. Ich wäre ja keine Christin, wenn ich dich nicht zu retten suchte." — „Also die grüne Stube," wiederholte Klara. „Jezt aber seyd stille, sie öffnen schon die Thüre." Gleich darauf trat van der Nael und die alte Dame herein. Diese schien noch immer nicht die Angst überwunden zu haben; der alte Herr aber blickte spähend umher, und besonders Thorstein schien ihm verdächtig. Er redete die Anwesenden erst auf Holländisch an, und als er merkte, daß ihnen diese Sprache unbekannt war, wandte er sich, französisch redend, an Thorstein. Dieser antwortete ihm unbefangen, und van der Nael erschrak nicht wenig, als er ihn bey seinem Namen nannte. Aber Thorstein, völlig besonnen, that, als merke er es nicht, erzählte ruhig, wie sie schon durch ein Schreiben des Besitzers von seiner Ankunft unterrichtet wären, wie sie aus dem Hause ein Boot in großer Gefahr erblickt hätten, wie es ihnen gelungen wäre, die Nichte zu retten, die sich eben jezt aus einer tiefen Ohnmacht, die sie Alle sehr besorgt gemacht, einigermaßen erhole. In der That war Klara bis jezt in eine ängstliche Spannung versezt, völlig erschöpft, und es schien also glaublich, daß sie kaum aus der Ohnmacht erwacht sey. Van der Nael schien dadurch etwas beruhigt und Klara schwieg. „Ich bin sehr erfreut, Sie und uns Alle gerettet zu sehen," sagte er, und näherte sich mit vieler Höflichkeit dem Mädchen. „Vermögen Sie wohl, theure Nichte, das Haus zu verlassen, damit wir die uns bestimmte Wohnung erreichen? Hier können Sie doch keine Ruhe finden." — „Ich sehne mich nach Ruhe und Einsamkeit," antwortete Klara, indem sie sich mühsam zu erheben suchte. „Sie haben mein Leben mit Gefahr zu retten gesucht," fuhr sie fort und wandte sich mit einem Blick, über welchen sie selbst erröthete, französisch redend an Thorstein; „ich werde es nie vergessen. Danken Sie in meinem Namen Ihrem braven Begleiter, danken Sie der Frau, die mir so liebreich Hülfe leistete."

Unterstüzt von van der Nael und einem Fischer verließ sie das Haus, und die holländische Frau schlich stillschweigend und verdrießlich, wie es schien, hinterher. Der Sturm wüthete zwar noch, aber seine Richtung war gegen den Edelsiz, und so gelangten sie ohne große Mühe dazin.

Als sie die Stufen hinaufstiegen, die zu dem ansehnlichen Gebäude führten, war man beschäftigt Kisten und Koffer hineinzutragen. Klara war noch immer in den durchnäßten Kleidern, ein Fieberfrost schüttelte sie, aber begierig durchlief sie die Stuben und entdeckte bald eine mit einer grünen Tapete. Dem Anschein nach war keine weniger für eine geheime Zusammenkunft geeignet als eben diese. Sie hatte nur einen Ausgang, dieser führte nach einer zweyten, völlig eingerichteten Wohnstube, und es war leicht vorauszusehen, daß, wenn sie sich die innere Stube zur Wohnung wählte, die strenge Wächterin sich in der äußeren einrichten würde, um so jede Gelegenheit zu einem fremden Besuch abzuschneiden. Aber eine zweyte Stube wie diese fand sich nicht, ihr Vertrauen zu der gutmüthigen Frau war unerschütterlich, und sie sah wohl

Digitized by Google

Dampfschiffe in dem Hafen. Wir rechneten von 12 bis 15,000 flache Fahrzeuge von 40 bis 50 Tonnen im Durchschnitte im Flusse. Die Anzahl der Schiffe im Hafen vom Herbst bis zum Frühjahr ist sehr groß. Es wird hier mehr Baumwolle verladen als in irgend einem andern Hafen in Amerika, oder vielleicht in der Welt. Ich hätte mir nie einen Begriff davon machen können, wenn ich nicht die ungeheuern Haufen gesehen hätte, die zur Erndtezeit davon auf den Straßen aufgethürmt sind. Bekanntlich ist die Menge des hier erzielten und verschifften Zuckers sehr groß, und vermehrt sich immer mehr. Wie weit es mit den Erzeugnissen des Oberlandes kommen mag, ist nicht zu bestimmen, und der Handel dieser wichtigen Stadt ist immer im Steigen." — Cincinnati, welches wirklich ein herrliches Städtchen zu seyn scheint, zählt bereits über 6000 Einwohner, worunter auch, wie allenthalben, Deutsche, doch nicht über 60; und ein Ort, welcher erst 1788 gegründet wurde, hat sein Museum, seine Büchersammlung, seine Lehr- und Gelehrten-Anstalten, sein medicinisches Collegium, sein Siechenhaus, seine religiösen, geselligen und Handelsvereine, seine Bank, seine Assecuranzanstalten und Fabriken, worunter besonders die Druckerei, die Maschinenfabriken für Dampfschiffe und die Schiffsbauhöfe. Seit der Einführung der Dampfschiffe auf den westlichen Gewässern hat man deren 233 gebaut, wovon jetzt noch 143, zusammen 24,000 Tonnen haltend, daselbst fahren, die übrigen sind zu Grunde gegangen, verbrannt oder unbrauchbar geworden. Vom 5. bis zum 12. Febr. d. J. wird bemerkt, daß 21 Dampfschiffe von 4117 Tonnen bei dieser Stadt angekommen und von da abgegangen sind. Von allen bürgerlichen Anstalten scheinen mir die Vorkehrungen gegen Feuersbrünste am beachtungswerthesten. Die Stadt hat 4 Spritzen, und zu jeder eine Compagnie von 25 Mann mit einem Hauptmann, eine Compagnie für die Schläuche von 25 Mann, welche 1800 Fuß Schläuche unter sich hat, eine Hacken- und Leiter-Compagnie von 30 Mann, eine Eimer-Compagnie und eine Schutzgesellschaft von ungefähr 50 Mitgliedern. Man hat in den verschiedenen Theilen der Stadt fünf feste Behälter, deren jeder an 5000 Eimer hält, und welche mit den Röhren, die das Wasser durch die Straßen führen, in Verbindung stehen, so daß sie, wenn sie bei einem vorfallenden Feuer geleert würden, immer wieder gefüllt werden können. Die Lebensmittel scheinen so wohlfeil als irgendwo in Deutschland.

Wien, September bis December.

(Fortsetzung)

„Die Ehrenrettung," und „der Dichter auf dem Lande," zum ersten Mal am 26. Oct. dargestellt, wurden beifällig aufgenommen. Das erste Stück bot Hrn. Koberwein als Lumpensammler, das zweite Hrn. Wothe als Dichter Glanzrollen dar.

Beers „Paria," am 19ten December dargestellt, ging, aller Anstrengungen der Schauspieler ungeachtet, spurlos vorüber. Die eigentliche Handlung geht in Sentenzen, Bildern und Gleichnissen unter. Dabey leidet das Stück an Unwahrscheinlichkeiten mancher Art, und setzt das dem gröbern Publikum nicht bekannte Kastensystem und die eigenthümliche Stellung des Paria zu wenig auseinander. In einem Stücke von solch einem Umfange war dieß auch kaum möglich, und es mußte schon deßhalb jene Charakteristik und jene Motivirung, welche uns in Delavignes Paria so sehr gefallen, wegbleiben. Die Hauptrollen des Stückes waren in den Händen der Dem. Müller und des Hrn. Löwe, welche, wie schon bemerkt, mit allem Aufwande von Kunst und dem sichtlichsten guten Willen nicht durchgreifen konnten.

Von den Reprisen ist die bedeutendste unstreitig „Wallenstein," der, nachdem er eine Zeitlang nicht gegeben worden war, mit dem der Würde des Hoftheaters und dem Gehalte des Stückes entsprechenden Aufwande in einer neuen Bearbeitung von West wieder erschien. Die „Piccolomini" und „Wallensteins Tod" sind hier mit der sorglichsten Berücksichtigung des Originals in ein Stück zusammengezogen worden, welches mit dem Gastmahl in den Piccolominis anfängt und mit Wallensteins Tod endet. Mit verständiger Wahl ist der Astrolog, welcher in der früheren Bearbeitung ausgeschieden war, in der neuen wieder aufgenommen worden. Anschütz stellte die Titelrolle, Korn den Max, Heurteur den Octavio, und die Schröder die Terzky dar. Diese Leistung kann eine der bedeutendsten jener Künstlerin genannt werden.

In Ifflands „Hausfrieden" zeigte sich Mad. Schröder im bürgerlichen Fache. Die Erwartung zog eine ungewöhnliche Menge von Kunstfreunden herbey, und die erste tragische Schauspielerin Deutschlands entfaltete auch im Lustspiele einen bedeutenden Grad von Meisterschaft. Das Stück wurde seither mehrmal, jedes Mal bey gefülltem Hause, wiederholt. So wird Iffland in Rücksicht treuer Schilderung bürgerlicher Verhältnisse, in Rücksicht der festen und sichern Charakteristik, besonders aber als Sittenmaler seiner Zeit, mit dem sich in dieser Beziehung kein Schriftsteller irgend einer Nation messen kann, noch lange bestehen, wenn manche der hochgepriesenen hyperpoetischen Erscheinungen der neuern und neuesten Zeit lange im Meere der Vergessenheit schlummern werden.

Die „Dame im Schleyer," Lustspiel in vier Akten, ging nicht ohne Beyfall, aber auch ziemlich spurlos vorüber.

Die Reprise der „Zeichen der Ehe," welches Lustspiel an demselben Tage mit dem Paria dargestellt wurde, war erfolgreicher. Steigentesch's Lustspiele sollten beständig auf der deutschen Bühne erhalten werden. Witz, Laune und eine seltene Kenntniß des Umgangstones höherer Cirkel sind dem Verfasser theils durch Anlage, theils durch seine bürgerliche Stellung eigenthümlich geworden. Die Feinheit im Ausdruck und in den Wendungen, welche wir bey ihm antreffen, wird in der Regel nur bey den Franzosen gefunden, und diese sind bey uns doch sonst so beliebt.

Von Gästen sahen wir nur Hrn. Nielsen, einen gebornen Dänen, vom Theater von Kopenhagen, der im September in den drey Rollen Axel, in „Axel und Walburg," Baron, im Lustspiel „Stille Wasser sind tief," und Allegri im „Correggio" auf der Hofbühne auftrat. Er zeigte eine eigenthümliche Auffassungs- und Darstellungsgabe, ringt aber noch mit der Sprache, und kann von einer etwas störenden Gleichförmigkeit in der Deklamation nicht freygesprochen werden. Er gefiel in allen drey Rollen, mir am meisten als Axel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nro. 312:

Handkuß.

Räthsel.

Lies das kleine Wort von hinten,
Falsch geschrieben wirst du's finden.
Doch es bleibt derselbe Laut.
Und ein Wort, vor dem uns graut,
Trefflich zu des Wortes Sinne
Paßt der Wehlaut mitteninne.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Matthew Lane

Senior Engineer

Seattle, WA 98101 | (206) 555-0147 | matthew.lane@email.com | linkedin.com/in/matthewlane | github.com/mlane-dev

Summary

Senior engineer with 9 years of experience building and scaling distributed systems and data platforms. Led the migration of a monolithic billing system to event-driven microservices, reducing processing latency by 60%. Mentored 4 engineers and established team practices for code review and incident response.

Experience

Senior Engineer — Northwind Logistics, Seattle, WA — 2019 – Present

- Led the migration of a monolithic billing system to event-driven microservices, reducing processing latency by 60%.
- Designed and implemented a real-time shipment tracking pipeline ingesting 2M events per day.
- Mentored 4 engineers and established team practices for code review and incident response.

Engineer — Cascade Software, Portland, OR — 2015 – 2019

- Built internal tooling for automated deployment, cutting release time from 2 hours to 15 minutes.
- Developed a customer-facing reporting dashboard used by 1,200 daily active users.
- Contributed to the open-source data validation library with 3 accepted pull requests.

Education

B.S. Computer Science — University of Washington, Seattle, WA — 2015

Skills

Python, Go, SQL, Kafka, PostgreSQL, Docker, Kubernetes, Terraform, AWS, Git

dir weh, wenn du zum Sultan-Bayasite (eine Moschee Konstantinopels) gestiegen bist. Du konntest gestern nicht einschlafen, nicht wahr?

Die Frau. Ja, Hekim, alles das ist vollkommen richtig. Ich habe diese Nacht in schrecklichen Krämpfen gelegen. Ein Traum hat mich fürchterlich gepeinigt.

Arzt. Du mußt eine Purganz einnehmen. Da, in diesem Päckchen ist ein gelbes Pulver, du nimmst es auf zwey Mal in kaltem oder warmem Wasser, und wirst auf der Stelle wieder gesund werden. Es kostet nur fünf Piaster.

Die Frau. Da sind sie. Weiter soll ich nichts thun?

Arzt. Nichts für jezt. Sollte das Uebel aber doch nicht weichen, woran ich sehr zweifle, so wollen wir noch ein stärkeres Pulver versuchen.

Die Frau. Und wo treffe ich dich?

Arzt. Ich werde morgen ungefähr um dieselbe Stunde auf dem Balik-pazar (Fischmarkte) seyn.

Die Frau. Ich habe dich noch nach etwas zu fragen. Mein Mann ist auch krank.

Arzt. Was fehlt ihm denn?

Die Frau. Er eilte in dieser Nacht voll Schrecken über das Geschrey, das ich in Folge meines Traums erhob, zu meiner Hülfe herbey, und da es finster in der Kammer war, stieß er sich an die Thür.

Arzt. Schon gut (sucht in seiner Büchse). Ach du mein Gott! Nun habe ich keine Purganz mehr bey mir! Doch das schadet nichts, gib ihm nur die Hälfte von dem Pulver, das ich dir gegeben habe.

Die Frau. Es wär mir aber doch lieber, Hekim-Baschi, wenn du ihm ein äußerliches Mittel gäbst, damit er sein Fasten nicht zu unterbrechen braucht. Die Buße, die er dann thun müßte, ist gar zu hart.

Arzt. Nun, so nimm das. (er gibt ihr ein anderes Päckchen und geht ab).

Beck-Taschy. Das ist ein Djifuty (ein Unreiner), ich kenne ihn schon lange. Diese Hekims sehen einander alle ähnlich. Sie betrügen euch jeden Tag aufs gröblichste, und doch lauft ihr ihnen immer wieder zu. Der Himmel aber unterhält in dieser Stadt ehrwürdige Derwische, die allein im Stande wären eure Leiden zu lindern; ihr hütet euch aber wohl, sie um Rath zu fragen. Immer wendet ihr euch an einen Franken, einen Juden, oder an jeden andern Ungläubigen, der eine Pelzmütze trägt. Wirf das Pulver weg und laß dir das zur Lehre dienen. (Die Frau wirft das Pulver weg.) Ich hoffe, daß dir Gott es vergeben wird; da hast du deine fünf Piaster gut angewendet! Erzähle mir aber jezt deinen Traum.

Die Frau. Mir träumte, ich gehe am Ufer des Meeres. Plötzlich stieg aus dem Wasser ein fürchterliches Ungeheuer empor, das einen Hundskopf, einen Vogelschwanz und die Stimme einer Katze hatte, es spie Feuer; ich erschrak und wollte davon laufen, als ein Araber mich mit Gewalt beym Arme ergriff und mir die Hand an die Kehle legte, um mich zu ersticken. Ich weinte und schrie; da befreyte mich endlich mein Erwachen von dieser gräßlichen Angst.

Beck-Taschy. Das ist mehr als ein gewöhnlicher Traum, das ist eine Erscheinung, ein Gesicht.

Die Frau. Der Araber, den ich sah, könnte der Djinn (Geist) unsers Hauses seyn. Er ist mir schon mehrere Nächte in derselben Gestalt erschienen.

Beck-Taschy. Das wollte ich eben sagen. Was das Gespenst betrifft, dessen Gliedmaßen verschiedenen Naturen angehörten, so ist es unstreitig ein drohendes Zeichen, zu welchem sich die Katzen, Hunde und Vögel vereinigt haben. Du hast vielleicht diesen Thieren kein Almosen gegeben?

Die Frau. Verzeihe mir, Derwisch-Effendy, mein Mann unterhält fünf Hunde; er bezahlt dem Fleischer monatlich drey Piaster, um Lebern an die Katzen in der Nachbarschaft zu vertheilen, und hat noch ohnlängst ein Dutzend Vögel gekauft, um ihnen die Freyheit zu geben.

Beck-Taschy. Das ist sehr lobenswerth; nun, da muß noch irgend eine alte, nicht gehörig abgebüßte Sünde vorhanden seyn. Gib daher stärkere Almosen, händige sie den Derwischen ein, welche sie schon wieder an die Armen vertheilen werden, wir kennen die Bedürfnisse besser als ihr. Dringe vor allen Dingen in deinen Mann, daß er irgend einer Moschee ein Geschenk mache, auf das er seinen Namen schreiben soll; das wird euch dann vor allen Anfällen des bösen Geistes schützen.

Die Frau. Wir werden nicht verfehlen, deinen Geboten zu gehorchen. Aber was soll ich denn nun gegen meine Krankheit brauchen?

Beck-Taschy. Nimm dieses Papier, tauche es in reines Wasser und trink dann alle Morgen vier Tage lang davon. Hilft das noch nicht, so lege das Papier erst auf deinen linken Backen, wo es sieben Stunden lang liegen bleiben muß, und dann auf den rechten. So mußt du vier Mal damit wechseln und dann wirst du vollkommen wieder hergestellt seyn. Man muß nur Vertrauen auf den heiligen Propheten haben.

Die Frau. Und mein Mann?

Beck-Taschy. Der muß nach Esky-Ali-Pascha-Mahalessi gehen, wo man jezt Ab-nirca y sherit (Wasser von dem heiligen Gewande *) verkauft. Da soll er sich eine Flasche kaufen und auf einmal austrinken, das wird ihm

*) Man taucht ein heiliges Gewand des Propheten ins Wasser, und füllt mit dem lezten kleine Fläschgen, die man versiegelt, und in den ersten vierzehn Tagen des Ramazan für Geld vertheilt. In Konstantinopel gibt es zwey Gewänder Mahomets, eins ist im Serail, und das andere bey einem Privatmann, der in der Vorstadt Esky-ali-Pascha-Mahalessi wohnt.

Digitized by Google

mehr helfen als alle Arzneymittel in der Welt. Vergiß auch nicht, an dein Bett einige Knoblauchzwiebeln zu hängen, vielleicht iſt ein böſes Auge Schuld an allen dieſen Krankheiten *).

Die Frau. Und was habe ich für alles das zu zahlen?

Beck-Taſchy. Was dir gefällig iſt, die kleinſte Kleinigkeit, ſo ein zehn Piaſter.

Die Frau. O Derwiſch-Effendy! das iſt viel.

Beck-Taſchy. Gibſt du es nicht von Herzen gern, ſo wirſt du nur zur Hälfte geſund.

Die Frau. Wir ſind nicht reich und „man muß nicht mehr auf einen Eſel laden als er tragen kann.“

Beck-Taſchy. Ich will einige Gebete an die Dives **) richten, ſie werden euch einen Schatz zeigen und ihr werdet ſehr bald reich werden.

Die Frau. Da nimm, hier ſind die zehn Piaſter, aber du mußt mir noch etwas ſagen. Wir wollen unſer Haus verkaufen, weil wir glauben, daß es behext iſt. Dann wollen wir ein neues bauen, möchten aber gern wiſſen, ob wir dabey glücklicher ſeyn würden; wir hatten Luſt, darüber einen Fakir ***) zu befragen.

Beck-Taſchy. Darauf will ich dir gleich antworten. (Er ſieht in einen kleinen Spiegel, den er aus der Taſche zieht, denkt einige Zeit nach, nimmt eine finſtere Miene an und ſagt dann mit heiterm Geſicht:) Ihr habt Neider, ihr werdet einige Unannehmlichkeiten erdulden, aber endlich wird Alles gut gehen, baut nur euer Haus. „Was Gott in dein Herz geſchrieben hat, muß geſchehen.“

*) Dieſer bey den Türken ſehr verbreitete Aberglaube, den die Griechen *ματιασμα* oder *βάσκωσμα* und die Italiener cattivo occhio nennen, iſt ſehr alt. Die alten Griechen bezeichneten ihn mit dem Namen *βασκανία*, und auch Virgil ſpricht davon. Man wendet den böſen Einfluß ab, indem die Perſon, welche ſich davor ſchützen will, Knoblauch, ein kleines rothes Band, einen blauen Stein u. ſ. w. an ſich trägt.

**) Bey den Mahomedanern ſind Dives Geiſter, denen die Bewachung der in der Erde verborgenen Schätze anvertraut iſt.

***) Fakir bedeutet arm. Man nennt diejenigen Derwiſche ſo, welche ſich der Wahrſagerey widmen und Wunder im Waſſer, oder mittelſt eines Degens, den ſie in die Erde ſtoßen, oder auch mit Spiegeln verrichten.

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbſte 1827.

(Fortſetzung.)

Auffallend iſt die Menge von Strohdächern, die man in dieſem reichen Lande findet; dennoch ſollen Feuersbrünſte nicht häufiger hier vorfallen als anderswo. Vielleicht macht die Nähe der Gefahr vorſichtiger. Auch hat man den Gebrauch, die Häuſer von einander zu trennen, und auf den Pachthöfen ſteht jedes Gebäude, einzeln. Zu Etouteville zeigte mir der Gutsherr einen Pachthof, der einem ſchönen, kleinen Dorfe glich, wofür ich ihn auch hielt, zumal da die kleine Kirche oder Kapelle mitten auf dem Hofe lag. Ein großes Gebäude enthielt die Pferdeſtälle, ein anderes die Viehſtälle, ein drittes die Kornböden, ein viertes den Heuboden, ein fünftes die Ciderkelter, und unter derſelben die gewölbten Keller mit großen Fäſſern, in welche durch eine Röhre im Boden der Cider ſogleich aus der Kelter hineinfließt. Die Wohnung der Pächtersfamilie ſtand ebenfalls einzeln da; ein Fruchtgarten von einigen Morgen Landes umgab die ſämmtlichen Gebäude; fette Kühe und Schweine weideten unter den Obſtbäumen. Hier waren alle Gebäude aus Backſteinen und mit Ziegeln bedeckt; ſonſt haben, wie geſagt, die meiſten Bauernhäuſer Strohdächer; nach dem beſtehenden Herkommen iſt der Pächter verpflichtet das Strohdach in gutem Stande zu erhalten, beſteht das Dach aber aus Ziegeln, ſo liegt die Unterhaltung nicht dem Pächter, ſondern dem Gutsherrn ob, weßhalb dieſer lieber Stroh- als Ziegeldächer auf den Gebäuden ſeiner Pächtereyen machen läßt. Uebrigens werden ſolche Strohdächer ſehr ſauber unterhalten, aber zuweilen nimmt es ſich ſonderbar aus, auf einem ſchön angeſtrichenen Hauſe, das auf Eleganz einigen Anſpruch macht, ein Hüttendach zu erblicken. Ich begreife nicht, warum die vielen Ziegelbrennereyen, die man in der Normandie erblickt, nicht mehr Ziegeln liefern und abſetzen. Vielleicht thut hier Gewohnheit und Bequemlichkeit ihre alte Wirkung.

Einen ſchönen Schlag Pferde beſitzt die Normandie, ſchlank, ſtark und munter. Lullin de Chateauvieux behauptet ſogar, ſie ſeyen den engliſchen Pferden vorzuziehen. Jeder Bauer ſpannt ſeine drey Pferde in einer Reihe vor den Pflug, und mit einem ſolchen Zug geht das Tagewerk flink von Statten. Auch vor den Landkutſchen traben dieſe normänniſchen Pferde vortrefflich. Es iſt zu verwundern, daß man in Paris zu den Equipagen lieber mecklenburger als normänniſche Pferde kauft; vielleicht geſchieht es, weil erſtere viel ſtattlicher ausſehen.

Die Heerſtraßen ſind in der Normandie ſo gut, wo nicht noch beſſer, als in andern franzöſiſchen Provinzen beſchaffen, weil ſie auf Staatskoſten unterhalten werden. Auch erfordert dieß der beſtändige Verkehr Dieppes mit Rouen und Paris. Aber mit den Nebenwegen zwiſchen den Dörfern und Städtchen iſt es meiſtens ſehr ſchlimm beſtellt. Dieſe ſind zum Theile holperichte Hohlwege, in denen die Steine, die man hineingeworfen, zwar das Einſinken der Wagen verhindern, aber aus dem Fahren darauf eine ſchwierige Sache machen. In der Obernormandie trifft man den Gebrauch der in Norddeutſchland, be-

Digitized by Google

sonders in Westphalen, so gewöhnlichen Wallhecken wieder an, die zwar die Ländereyen beschützen, aber auf den dazwischen liegenden Wegen eine beständige Feuchtigkeit unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

(Fortsetzung.)

Im „Ehrenschwerdt" des Herrn von Uechtritz liebt ein Waffenschmidt die Tochter des Bürgermeisters, mit der er erzogen worden; sie liebt ihn desgleichen, und der Vater verspricht seine Einwilligung zu geben, wenn der Geliebte, der so eben vor Nürnbergs Mauern gegen den Markgrafen ficht, als Lohn der Tapferkeit mit dem Ehrenschwerdte geschmückt werde. Der Waffenschmidt kehrt zurück, und da er in der That der Held des Tages gewesen ist, glaubt er nun Ehrenschwerdt und Braut schon erkämpft zu haben. Doch unterdessen hat sich schon ein anderer adelicher (von Nürnbergischem Adel) Bewerber gezeigt, der zuerst zwar, als er erfährt die Bürgermeisterstochter liebe schon den Waffenschmidt, zurücktreten will, doch sich durch den Bürgermeister bereden läßt, damit dieser seines Versprechens ledig werde, um Ehrenschwerdt und Mädchen ritterlich zu werben. Dieß geschieht, und durch die Reden des Bürgermeisters und die stolze Gesinnung der Patrizier erhält denn, obgleich er es offenbar nicht verdient, der Patrizier das Ehrenschwerdt, während der Waffenschmidt, weil er sich einige ungeziemliche Redensarten erlaubt, vom hohen Rathe der Sieben in den Thurm gesteckt wird. Dieß füllt die beyden ersten Akte aus. Man sieht, das einzige Hinderniß ist hier der Bürgermeister, hätte er den jungen Patrizier nicht beredet, so würde dieser zurückgetreten seyn, hätte er im Rath für den Waffenschmidt gesprochen, so würde des edlen Jünglings Tapferkeit nicht unbelohnt, wohl aber die Tragödie ungeschrieben geblieben seyn. Außerdem zeigt sich die Gesinnung des Vaters als ganz zufälliger Stolz; sein Bruder, der Stadthauptmann, gleichfalls Patrizier, wünscht die Ehe, welche der Vater verwünscht, hintertreibt, ja unmöglich macht, indem er schon die Verlobung seiner Tochter mit dem Ehrenschwerdt-Ritter ansetzt. Da gährt der wieder freygelassene Waffenschmidt auf; im Gefühl seines Rechts versammelt er auf dem Markt am Brunnen die Bürger um sich her, erregt sie zum Aufruhr, die Sturmglocke läutet; der junge Patrizier geht zufällig vorüber, vom Waffenschmidt herausgefordert, will er nicht kämpfen, verhöhnt den Bürger, und wird nun von dem Wüthenden, der sich nicht länger halten kann, niedergehauen. So endet der dritte Akt. In einer früheren Bearbeitung soll, wie es heißt, das Stück von jetzt an ein anderes Interesse gewonnen haben, nicht die Liebesgeschichte, nicht Patrizier und Plebejer, sondern das begangene Verbrechen machte damals den Inhalt des weiteren Verlaufes aus. Zum Tode verurtheilt, vom Kaiser aber auf die Bitten seiner Geliebten begnadigt, nahm der Waffenschmidt die Gnade nicht an, weil ihm seine Strafe seine Ehre schien, weil er nur durch seinen Tod für sein Verbrechen sich selber und seinen Mitbürgern genugthun zu können glaubte. Dieß hatte aber unglücklicher Weise Kohlhas, obgleich später geschrieben, dennoch auf der Bühne früher gethan, für den Waffenschmidt mußten daher andere Sterbemittel gesucht werden. Er wird begnadigt, aber verbannt. Diese Nachricht bringt ihm die Geliebte, und ihr Ohm der Stadthauptmann. Was ist natürlicher, als daß er, die Geliebte am Arm, aus Nürnberg auswandert? Aber der Ohm erinnert ihn an die Schmach, die über die Familie durch diese Flucht kommen würde, und dadurch ist ihm Flucht und Ausland und Leben vergällt. Er will sterben! Spricht Gott doch nur in der Sebalduskirche zu ihm, und ist doch Nürnberg allein die Welt! Die urplötzliche Energie dieser Vaterstadtsliebe wirkt hier komisch, da sie sich nicht zur Vaterlands liebe erweitern kann. Nürnberg ist eine sehr beschränkte Welt. Daß er sterben müsse, weil er ein Verbrechen begangen, und also gestraft werden solle, tritt jetzt ganz in den Hintergrund, und mit Recht, denn er leidet ja Strafe, er wird verbannt, und außerdem ist das Verwerfen der Gnade selbst wieder ein Verbrechen gegen die Heiligkeit der Majestät, deren Wort jede That, in so weit sie Rechtsverletzung ist, ungeschehen macht. Der Verbrecher aber stirbt allein als Verleyer des Rechts; für den moralischen Menschen gibt es andere Büßen als den Tod. Der Waffenschmidt stirbt, weil er in Nürnberg bleiben will. Doch der Dichter weiß ihn glücklich vom Hentertode zu befreyen, und zwar auf folgende Weise: ein niederträchtiger Nürnberger, Malesicus, eine traurige Nachahmung des Raupachschen Ossip aus „Isidor und Olga", sucht aus Rache, daß ihm die Nürnberger seinen Sohn Christian, einen Räuber, auf dem Marktplatze an den Galgen befördert haben (jede verständige Obrigkeit hätte dasselbe gethan), so wie ferner aus Rache dafür, daß ihm der Bürgermeister ein Gärtchen, in welchem der gehängte Christian begraben lag, als Pfand einer unbezahlten Schuldverschreibung wegnehmen ließ, nun ganz Nürnberg aufzuwiegeln. Schon im dritten Akte hatte er den Waffenschmidt aufgehetzt; jetzt aber ist er mit den äußern Feinden der Stadt im Einverständniß; er weiß sich der Schlüssel des Arsenals zu bemächtigen, bewaffnet seine Spießgesellen, öffnet die Thore, und als der Waffenschmidt so eben zum Tode geführt wird, dringen die Feinde mordend in die Stadt. Da ergreift der junge Held das Ehrenschwerdt, das ihm vorgetragen wird, vertreibt, besiegt die Feinde, befreyt die Stadt, und stirbt verwundet auf dem Markt am Brunnen in den Armen seiner Geliebten, die unterdessen Gift genommen hat, und also gleichfalls verscheidet. Ziehen wir nun diesen Nürnbergern ihre Nürnberger Trachten aus, nehmen wir aus dem Stück die Stadtwiese, die Sebalduskirche, und den Brunnen am Markte fort, so wird der Bürgermeister ein Präsident, der Waffenschmidt ein bürgerlicher, der Patrizier ein adlicher Assessor, der Malesikant ein aus dem Dienst gejagter Geheimsekretär, der falsche Wechsel macht, und das ganze Stück so durchaus Kotzebue, daß wir damit schließen können, es als eine Uebersetzung aus dem Kotzebue'schen ins Nürnbergische anzusehen. Will der Dichter nichts weiter geleistet haben, so können wir zufrieden seyn, macht er höhere Anforderungen, so ist er dazu nicht berechtigt. Leider scheint er aber die in seiner Tragödie abgehandelten Verhältnisse und Interessen für so wichtig, so gediegen zu halten, daß er sogar jeden Schmuck der Sprache, des Verses u. s. f. verschmäht hat, um sie für sich selbst wirken zu lassen. Doch so kann diese Tragödie nur sagen: Da steh' ich ein entlaubter Stamm! von schaffender Gewalt aber, die innen im Mark wohnen soll, muß sie schweigen, sie ist kein Wallenstein. Gut erzählt, würde der Inhalt in seiner Nürnberger Tracht jedes Frauentaschenbuch schmücken, auf dessen Deckel die gothischen Verzierungen das Mittelalter nachäffen und wieder lebendig machen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 2.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 7.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 8. Januar 1828.

Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das nämliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann.

Lessing.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Tage waren vergangen, in dem stillen Hause sah Klara keinen Menschen als den verhaßten Verwandten und Magdalena; sie verließ das Haus nie, nur zuweilen ging sie, stets von der aufmerksamen Wächterin begleitet, in den verschlossenen Garten. Den Tag über beschäftigte sie sich mit weiblichen Arbeiten und Lesen. Oft, wenn sie allein in ihrer Stube war, untersuchte sie diese auf das Genaueste, aber sie vermochte nicht das Geringste zu entdecken, was auf einen geheimen Eingang deutete, und schon fing sie an alle Hoffnung aufzugeben, als sie einmal aus dem Fenster die hülfreiche Bauersfrau sah, die ihr ein Zeichen machte, welches sie zwar nicht verstand, aber wodurch doch ihre Hoffnung neue Nahrung erhielt. Emsig arbeitete sie daher an einem weitläuftigen Briefe, in welchem sie ausführlich das unglückliche Schicksal ihrer Eltern und ihre eigene Lage darstellte. Der Brief, nur in den frühen Morgenstunden unter vielen Thränen geschrieben, war längst fertig, und sie ängstigte sich schon, wenn sie bedachte, daß alle ihre Behälter ohne allen Zweifel der stets lauernden Umgebung zugänglich waren. Sie verbarg ihn deßhalb in einer Ritze der Tapete. So verschwanden die Tage in stiller Beschäftigung dem jungen, in eine so peinliche Lage versezten, von traurigen Erinnerungen gequälten Mädchen trübe und freudenlos. Zuweilen tauchte die Gestalt des schönen Jünglings auf, der sie gerettet. Der tiefe Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, war ihr nicht entgangen. Aber nur mit einer Art von Scheu betrachtete sie das Bild; es ward zurückgedrängt, verbarg sich aber nur desto tiefer in das geheimste Innere der Seele.

Eines Abends, als während des Abendessens van der Nael viel von mancherley Revolutionsscenen gesprochen, hatte Klara mehr als gewöhnlich an dem Gespräche Theil genommen. Selbst eine erzwungene Gewohnheit hat nicht selten eine große Gewalt über die Menschen. Van der Nael war unterrichtet, er konnte selbst geistreich über viele Gegenstände reden. Klara hatte selbst Revolutionsscenen erlebt, an welche sie nicht ohne Schrecken zurückdachte. So entspann sich jezt eine Unterredung, die das Mädchen zu interessiren schien. Sie ward immer lebhafter. Klara vergaß über dem Gegenstande die verhaßte Persönlichkeit und Beyde schienen völlig einig, indem der Verwandte mit vielem Geschick eine jede Aeußerung, die einen Anstoß geben konnte, zu vermeiden wußte. Magdalena hatte sich entfernt.

„Wenn wir nun aber dem Ursprung aller dieser Gräuel nachspüren, liebe Nichte," sagte van der Nael, indem er freundlich näher rückte, „können wir läugnen, daß die erste Quelle aus der Trennung von der Kirche entstand? Diese unglückliche Trennung hat alle Verwirrung hervorgerufen. Man muß blind seyn, um es zu verkennen. Sie hat den ordnenden Mittelpunkt aller großen geselligen

Digitized by Google

Verhältniſſe zerſtört, daß Gott das verwirrte Volk hingab dem wüſten Sinn, dem verworrenen Streben, daß ein Jeder ſich ſelbſt als Mittelpunkt hinſtellte, daß ein jeder Arm gegen Alle und Alle ſich gegen einen Jeden erhoben. War nicht die erſte Trennung von der Kirche zugleich der Keim der Trennung von dem Reiche? Sie ſind nicht unkundig in der Geſchichte, theure Klara, Sie haben Ueberlegung und Beſonnenheit genug, um in eine weit umfaſſende Unterſuchung einzugehen.. Sie wiſſen es, wie der dreyßigjährige Krieg ſich entſpann, welche Verwirrung die Hugenotten in Frankreich erregten, und wie ſie den Keim des Unglaubens ſäeten, der fortwucherte, ſelbſt nachdem ſie vertrieben waren. Sie ſind eine Niederländerin, Ihnen iſt es bekannt, wie mit der Trennung von der Kirche auch hier die Trennung von dem rechtmäßigen Herrn ſtattfand. Aber ſelbſt in England waren es ſchwärmeriſche Sekten, aus der Mitte der abtrünnigen Ketzer erzeugt, die Nordamerika bevölkerten und hier aufrühreriſche Geſinnung nährten, die einen unglücklichen Krieg hervorrief. Das Geſchrey nach Freyheit ſchlug in Frankreich ein, und die verwilderte Welt ſah die Gräuel, die wir alle erlebt haben, und die der mächtige Geiſt, der durch Gottes Macht jezt herrſcht, kaum zu beſchwichtigen vermag."

„Mein Herr," antwortete Klara, die ernſthaft geworden war, als ſie die bedenkliche Richtung wahrnahm, die das Geſpräch genommen hatte, „Sie haben mir zu viel zugetraut. Wenn mir die Ereigniſſe, die Sie erwähnt haben, auch im Ganzen nicht unbekannt ſind, ſo kenne ich doch die genaueren Verhältniſſe keineswegs. Ich bin ein Mädchen, wie ſollte ich es wagen dürfen, ein Urtheil über die großen Kämpfe der Völker zu fällen?"

„Aber eben darum muß Ihnen das Urtheil kundiger Männer lieb ſeyn," erwiederte der Verwandte.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich durchaus nicht geneigt bin, ein ſolches Urtheil anzuerkennen. Kann ich die Gerechtigkeit, die Gründlichkeit des Mannes ſchätzen, der ſich zum Richter aufwirft? Wenn eine Empörung in unſere Nähe tritt, wenn ſie die Treue des Dieners gegen ſeinen Herrn, der Unterthanen gegen ihren Fürſten, wenn ſie allenthalben Freundſchaft und wechſelſeitige Liebe zerſtört, dann wird das Herz, die unmittelbare menſchliche Empfindung verlezt, und auch das Mädchen darf, ja ſoll eine ſolche Empörung haſſen. Habe ich nicht blühende Felder verwüſten ſehen? haben ſie nicht die redlichſten Menſchen, den König ermordet? war nicht wechſelſeitiges Vertrauen, alle Anmuth und milde Sitte aus der Geſellſchaft verſchwunden und Rohheit und wilde Sittenloſigkeit an die Stelle getreten? Ein ſolcher Sturm verſcheucht die Frauen. Die wilden Amazonen, die ſich unter den rohen Haufen zu miſchen wagten, mußten eine jede Spur der zartern weiblichen Natur verläugnen. Aber weiter gehen wir nicht; und unſer Glaube, unſere Religion, mein Herr, hängt, Gottlob! von ſolchen Unterſuchungen nicht ab."

„Sie irren ſich, theuerſte Nichte," unterbrach ſie van der Nael. „Iſt nicht alle Autorität verſchwunden, ſeit man ſich der Kirche nicht mehr unterwirft? Kein Genie wird anerkannt. Es bildet nur eine Parthey, ja verdient nicht anerkannt zu werden, denn durch die Partheyſucht in eine einſeitige Richtung hineingezogen, vermag es nicht, ſich reich und allſeitig zu entwickeln. Eine jede mächtige Natur, bis auf die eine, die jezt über Frankreich herrſcht, und bald über die Welt herrſchen wird, wird zurückgedrängt, denn Keines will ſich unterwerfen, dem Wort nicht, der Kraft nicht. Aber gilt nicht von der Religion daſſelbe? Was nennen Sie, unter den Abtrünnigen erzogen, das Chriſtenthum? Von denjenigen, die alle Göttlichkeit des Chriſtenthums abläugnen, aber der ſittlichen Einfachheit und Reinheit der Lehre huldigen, bis zu den ſchwärmeriſchen Sekten, welche Menge von Abſtufungen! Und alle nennen ſich Chriſten."

„Auch hier ſtellen Sie mich zu hoch, mein Herr," ſagte Klara. „Dieſe Streitigkeiten ſind mir, Gottlob! faſt alle unbekannt, und wo ich ſie äußerlich kennen lernte, machten ſie keinen Eindruck."

(Die Fortſetzung folgt.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbſte 1827.

(Fortſetzung.)

Ueber einem niedlichen Städtchen, neben welchem ein ſchönes Schlößchen liegt, und über die Dörfer Queudeville und Yerville begab ich mich nach Doudeville, einem ebenfalls hübſchen Städchen, wenigſtens hatten die Häuſer ein freundliches Anſehen; die Kirche lag höher als die Straſſen und nahm ſich gut aus. Hier iſt die Kattunweberey ein bedeutender Nahrungszweig, wie überhaupt in allen Städten und Dörfern der Obernormandie, beſonders nach dem Meere zu, und dieß trägt zur Wohlhabenheit der Gegend außerordentlich bey. In jedem etwas beträchtlichen Bauernhauſe befindet ſich ein nach engliſcher Art eingerichteter Webſtuhl mit allem Zubehör. Ein ſolcher Stuhl wird vom Vater auf den Sohn vererbt; Mädchen bringen ihn zur Ausſteuer ins eheliche Haus. Während die Männer im Felde arbeiten, oder ihrer Hantierung obliegen, weben die Frauen, bejahrte Männer thun daſſelbe; ärmere, die keinen Webſtuhl anſchaffen können, ſpinnen Baumwolle und gewinnen auch ſo ein Hinreichendes zu ihrem Lebensunterhalte. Kleinere Krämer und Kaufleute verabreichen den Webern und Spinnern die nöthige Baumwolle und nehmen ſie geſponnen oder gewoben wieder. In einem Bauernhauſe, in welches ich trat, waren zwey Mäd-

Digitized by Google

chen, wovon jedes seinen Webstuhl besaß; sie versicherten mich, sie verfertigen jede täglich zwölf bis dreyzehn Ellen Kaliko oder Baumwollenzeug zu Hemden, Bettüchern u. s. w. Die Krämer und Kaufleute setzen die Gewebe zu Bolbec ab, wo sich der Hauptmarkt für die Baumwollenzeuge befindet. Der Gang dieses Handels hängt natürlich sehr von den Umständen ab. Jezt, da man das rohe Material wohlfeil durch Engländer und Amerikaner bekommen kann, und der geringe Preis der Baumwollenzeuge die meisten Haushälterinnen bewegt, denselben den Vorzug zu geben vor der dauerhafteren, aber im Ankaufe theureren Leinwand, ist dieser Erwerbszweig in einem blühenden Zustande und wird es wahrscheinlich so lange bleiben, bis ein Seekrieg die Zufuhr des rohen Materials erschwert. Dieß würde ein harter Stoß für die Obernormandie seyn, in welcher das Spinnen und Weben der Baumwolle eine allgemeine Beschäftigung des Stadt- und Landvolks geworden ist. Mit einem Acker, einem Obstgarten und einem Webstuhl kann eine normännische Landfamilie recht gut leben.

Die Bauern haben sich auch seit einigen Jahren stark auf den Anbau des Reyses gelegt, den sie wahrscheinlich ihren Nachbarn, den Bewohnern der Pikardie und Flanderns, abgelernt haben. Diese haben seit einiger Zeit angefangen, den Runkelrübenbau im Großen zu betreiben, aus welchem augenscheinlich ein großer Gewinn entstehen wird, da es nun erwiesen ist, daß sich in unsern Gegenden ein sehr guter Zucker noch etwas wohlfeiler als der westindische verfertigen läßt. Sie mögen daher den Anbau des Reyses zum Theile den Bewohnern der Normandie überlassen haben. Ueberall auf den Feldern sah ich die Bauern mit dem Umpflanzen des Reyses auf die frisch gepflügten Aecker beschäftigt; Männer, Weiber und Kinder theilten sich in diese Arbeit; was nicht des Umpflanzens werth war, wurde als Dünger aufgehäuft. Dieser Reysbau soll jezt eine der einträglichsten Feldarbeiten seyn, indem das daraus gewonnene Oel sich leicht und ziemlich theuer absezt. Vor nicht gar langer Zeit hatte die Einführung der Gasbeleuchtung plözlich ein starkes Sinken in den Preisen der Pflanzenöle bewirkt; allein seitdem man angefangen, auch aus Oelen Gas zu entwickeln, sind die Preise wieder gestiegen, und das Gas wird ohnehin den Gebrauch des Oels auf dem Lande nimmer aufheben können.

Ueber Ouville l'Abbaie, wo ein großes, im alten Style gebautes Schloß der Landstraße gegenüber stehet, kam ich nach Ourville. Eine viertel Meile vor diesem Dorfe floß ein kleines Flüßchen durch ein enges und tiefes Thal, dem einzigen das ich, seit ich Rouen verlassen, auf dem Wege angetroffen hatte; dieser Bach vereinigt sich weiterhin mit der Arque, einem Flusse, der sich bey Dieppe ins Meer ergießt. Die beyden Abhänge des Thals waren mit Gebüsche von Seerohr (jone maritim) bewachsen, das man auch längs den Gehölzen pflanzt, um die jungen Bäume vor dem vorüberziehenden Vieh zu schützen. Das Seerohr selbst, wenn es ganz ausgewachsen und getrocknet ist, gibt ein gutes Brennmaterial ab, besonders für Backöfen, und ist deßhalb ein nüzliches Gesträuch.

Zu Ourville besuchte ich einen Gutsbesitzer, dem ungefähr zwanzig Bauern Pacht bezahlen, und der beynahe eine Meile weit von seinem Landgute auf seinen Ländereyen jagen kann. Solcher großen Güter gibt es in Frankreich noch eine große Menge, und diejenigen Staatsmänner, welche vor wenigen Jahren das Vor- und Unrecht der Erstgeburt wieder herstellen wollten, unter dem Vorgeben, die Landgüter würden bey der jezt bestehenden Gleichheit der Geburtsrechte so zerstückelt, daß nach Verlauf von zwanzig oder dreyßig Jahren Frankreich mit nichts als kleinen, armseligen Landbesitzern bevölkert seyn würde, müssen sich wahrlich nicht die Mühe gegeben haben den wahren Zustand der Provinzen auszuforschen. Es gibt fast kein Dorf in Frankreich, wo nicht ein Paar reicher Gutsbesitzer ein oder gar zwey Drittel der umliegenden Ländereyen besäßen, indessen die gesammte Volksmenge im Dorfe sich mit dem übrigen Drittel begnügen muß. Ungeheure Parks und sonstige zum Vergnügen bestimmte Gehege nehmen einen beträchtlichen Theil des Ackerlandes in Anspruch, und gehen für die Produktion verloren. Weit schlimmer würde es damit stehen, wenn die Erstgeburt wieder Vorrechte bekäme, und wenn die Güter der Erstgebornen unveräußerlich würden. Jezt hat die Nation doch immer zu hoffen, daß ein großes Landgut, welches dem jetzigen Besitzer blos zum Vergnügen dient, nach seinem Ableben unter mehrere vertheilt und dem Ackerbau werde zurückgegeben werden. Freylich wenn alle Vermögensumstände dieselben wären, so würde man zulezt nichts als kleine Ländereyen erblicken, die kaum im Stande seyn würden den Eigenthümer zu ernähren. Allein da es beständig sehr reiche Leute gibt, und diese ihren Reichthum größtentheils auf Ländereyen verwenden, so entstehen noch immerhin sehr große Landbesitze, und es bedarf wahrlich keines Gesetzes, keines unbilligen Vorrechtes, um das Entstehen derselben zu befördern; die Ungleichheit des Vermögens bringt schon hinlängliche Ungleichheit in den Gutsbesitzungen hervor; neben einem Landeigenthümer, der unermeßlich viel besizt, wird man immerhin eine Menge von Familien antreffen, die fast gar nichts besitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

(Fortsetzung.)

Die Berliner ästhetische Literatur hat sich seit zwey Monaten wiederum durch ein neues Blatt: „Monatliche Beyträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur“ vermehrt. Der Redakteur, Hr. Carl v. Holtei, spricht in der Ankündigung die beste Absicht aus, dem jetzigen Unwesen der Theaterkritik und Kunstkritik überhaupt durch bessere, tiefere und gründlichere Einsicht, so viel in seinen Kräften steht, einen Damm entgegenzusetzen. Doch nach den bis jetzt erschienenen zwey Heften zu urtheilen, sind die Kräfte schwach, indem sich besonders in Herrn von Holteis eigenen Aufsätzen die Tendenz zeigt, auch mit dem Mittelmäßigen schon zufrieden zu seyn, ja es in matter Billigkeit sogar des höchsten Lobes würdig zu halten. Wenn nun aber der einzige Zweck der Kritik nur seyn kann, einerseits das Vortreffliche und Beste auch für das Denken zu rechtfertigen, wie es sich selbst vor dem Richterstuhl des unmittelbaren Kunstgenusses durch diesen Genuß rechtfertigt, anderseits aber das Mittelmäßige als mittelmäßig aufzuzeigen, und wo es sich als das Höchste und Letzte in breiter Bequemlichkeit geltend machen will, in sein Nichts zurückzuverweisen, so muß es um so schädlicher seyn die Mittelmäßigkeit hochzuachten, da unser Publikum allein durch die Freude über das Mittelmäßige theilweise fast bis zur Geschmacklosigkeit herabzukommen vermochte. Es ist immer schlimm, wenn es der Kritiker als Dichter selbst nur bis zur Mittelmäßigkeit gebracht, ohne es über sich gewinnen zu können, seinen ganzen poetischen Plunder preiszugeben, und sich auf freye kritische, d. h. kunstwissenschaftliche Füße zu stellen. Thut er das nicht, so wäscht eine Hand die andere, und dieß scheint Herrn von Holteis Fall zu seyn. Denn er spricht es als Prinzip aus, ja kein aufblühendes poetisches Blümchen durch Tadel zurückzuschrecken, da es doch jetzt eigentlich kritisches Prinzip seyn muß, alle die poetischen Diminutive vom Kunstboden auszureißen, auf daß er endlich von Kraut und Unkraut rein werde, und ächte Blumen aus ihm, wenn es noch möglich ist, entsprießen können. Als gelungen müssen wir aus dem ersten Heft der monatlichen Beyträge den Aufsatz über den jetzigen Musikzustand von Hermann Frank, so wie aus dem zweyten Heft den Frankfurter Brief über das Komische hervorheben; auch die Ironie über unser Berliner Theater (über den jetzigen Zustand des Marionettentheaters zu Pecking, von Nr. 4.) ist treffend und ergötzlich. Doch sollte sich der Redakteur in Acht nehmen, solche kritische Träume, wie die Erzählung: „Ophelia und der Student von Wittenberg“ zu wiederholen. Der Student träumt, er liege auf dem Kirchhof mit Ophelia im Grabe, die sich ihm in Liebe ergab, indem sie in anmuthiger Sinnlichkeit aufging, und in diesem Augenblicke lag Hamlets Charakter, der ich ja selbst war (erzählt der Träumende) so offen vor meinem Geiste, als Opheliens reizende Fülle in meinen Armen.“ Zu solchen Träumen scheinen die Tieck'schen dramaturgischen Blätter eingeschläfert zu haben, welche der Träumer (er hat sich als Graf R. unterzeichnet), als er erwachte, noch aufgeschlagen vor sich liegen fand.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, September bis December.

(Fortsetzung)

Das Kärnthnerthortheater hat außer einem Ballette von Samengo „Ottavio Pinelli.“ oder „Schimpf und Rache,“ nichts von besonderer Bedeutung zur Aufführung gebracht. Noch ist es nicht ganz entschieden, ob der Pacht Barbajas sich erneuern oder mit nächsten Ostern zu Ende gehen werde. Vor der Hand sind alle angestellten Mitglieder mit jener Zeit entlassen, wenn, wie es in den Entlassungsdekreten heißt, keine weitere Verfügung eintreten wird. Das gedachte Ballet gehört zu den besten Erscheinungen im Gebiete der Tanzkunst, und kann in Rücksicht der Behandlung der Massen und Gruppirungen vielleicht einzig in seiner Art genannt werden. Besondern Beyfall erhielt die Scene im ersten Akte, in welchem die Tänzer im obern Theile eines im Hintergrunde mit Treppen versehenen, reichgeschmückten Saales, aus einer engegeschlossenen Masse, immer mehr sich von einander trennend, über die Treppen sich nach dem Vordergrunde der Bühne bewegen, und zuletzt den ganzen Raum derselben einnehmen. Der Inhalt, daß ein Edelmann den Schimpf, welcher seiner Tochter durch die Treulosigkeit ihres Geliebten wiederfährt, dadurch rächt, daß er das Haus, in welchem dieser das Vermählungsfest mit seiner Braut feyert, durch Pulver, welches er in die Kellergewölbe zu bringen weiß, in die Luft sprengt, eignet sich durch Klarheit und Interesse gut zur Aufgabe eines Ballets. Auch die Musik dazu, von Graf Wenzel von Gallenberg, verdient Lob. Im Uebrigen hat das Ballet durch die Abreise des Hrn. Guera einen bedeutenden Verlust erlitten. — Die deutsche Oper kann, aller Bemühungen der Direktion ungeachtet, nicht recht aufkommen, weil sie bey ihrer zweifelhaften Existenz auf keine kontraktmäßigen Engagements bedeutender Sänger denken kann. Im December kam Spontinis „Vestalin.“ zum Vortheil des Hrn. Forti, wieder auf die Scene, in welcher Hr. Cicimara, früher bey der italienischen Oper angestellt, zum ersten Mal als Licinius in einer deutschen Oper auftrat. Die Darstellung war nicht mißlungen zu nennen, doch hält sie keinen Vergleich mit den früheren Darstellungen der Oper aus, die wir auf diesem Hoftheater sahen. Dem. Roser als Vestalin hat außer einer besondern Lieblichkeit der Stimme, noch viele empfehlenswerthe Vorzüge, doch ist sie für jene Rolle viel zu schwach. Am 19ten Dec. gab Kapellmeister Gyrowetz zu seiner Benefizvorstellung eine kleine, von ihm komponirte Oper, „der blinde Harfner,“ zu welcher der talentvolle Operndichter, G. v. Hofmann, den Text, dem Vernehmen nach, nach einem französischen Vaudeville bearbeitete. Die Musik hat viel Melodie, und fand allgemeine Theilnahme. Eine Dem. Achten, welche darin ihren ersten Versuch machte, gefiel gleichfalls, und wurde mit dem Kapellmeister gerufen. Von der italienischen Operngesellschaft sind bereits Hr. und Mad. Rubini, und Hr. und Mad. Tamburini angelangt. Von der früheren Gesellschaft blieben die Hrn. Beretoni, Cicimara, Monelli und Paccini, dann Dem. de Vechi in Wien. Ob wir als Primadonna Mad. Pasta oder Mad. Lalande hören werden, ist noch ungewiß. Am 20sten Dec. wurde die Oper „Donna di Lago,“ von Rossini gegeben, in welcher Hr. und Mad. Rubini und Mad. Tamburini, erstere als Donna di Lago auftraten. Von den Damen befriedigte Mad. Rubini mehr, Mad. Tamburini minder; Hr. Rubini gefiel ausnehmend. Er wurde nach der Arie im zweyten Akt zwey Mal gerufen. Seine Stimme hat seit seiner letzten Anwesenheit an Sicherheit und an Kraft bedeutend gewonnen. Tamburini wird in der nächsten Woche als Figaro in Rossinis „Barbier“ auftreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 3.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 8.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Januar 1828.

Ob Frankreichs blutgedüngter Erde,
Die schöne Saat entkeimen werde —
Du zweifelst, und du siehst sie doch.

Delavigne.

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Fortsetzung.)

Daß es viele Landeigenthümer aus dem Mittelstande in Frankreich gibt, die alle ihr Stück Landes besitzen und vergnügt und unabhängig leben, das eben ist der Vortheil, den die französische Verfassung, so wie sie seit der Revolution besteht, selbst vor der englischen hat, und dieser Vortheil ist so einleuchtend, daß man die französische Nation nimmer wird überreden können, es sey zu ihrem Heile nöthig, die großen Landbesitzungen der Aristokratie unveräußerlich zu machen, damit ein Squire die Freude haben möge, eine eben so große Fuchsjagd anzustellen als sein Urgroßvater. Wenn man hört, wie vor der Revolution der Bauernstand in Frankreich geplagt und der Adel übermüthig war, und wenn man dagegen den Wohlstand der gewerbfleißigen Stände jezt sieht, so muß man gestehen, daß die Revolution sich zwar schrecklich geäußert, aber den Zustand der Nation unendlich gebessert und eine Menge verjährter Ungerechtigkeiten und Mißbräuche vertilgt hat. Schon durch die Wahlfähigkeit zur Deputirtenkammer haben die großen Landeigenthümer in Frankreich ein sehr großes Vorrecht bekommen; doch diese Wahlfähigkeit sollte eigentlich auch denjenigen angehören, die sich durch Wissenschaft auszeichnen, und die andere Güter besitzen als liegende Gründe.

Dritthalb Stunden von Ourville liegt ein Dorf Namens Sassalot, welches dem Namen nach von den Sachsen herrühren soll, die sich unter der Regierung der fränkischen Könige auf der Küste Galliens niedergelassen hatten. Vielleicht hat der Name zu einem Irrthume verleitet; indessen ist der Ursprung doch möglich, denn die Niederlassung der Sachsen in der Normandie ist eine erwiesene Thatsache. Der Marquis von Martainville, jetziger Maire der Stadt Rouen, besitzt hier ein schönes Schloß, an dessen Verschönerung eben sehr emsig gearbeitet wurde, und das wirklich ein prächtiger Landsitz werden wird. Obschon das Gut nur eine Viertelmeile vom Meere entfernt liegt, spürt man doch die Nähe des Oceans sehr wenig, der Boden ist immer noch sehr fruchtbar und wohlbebaut, und da die Küste sehr hoch ist, so läßt sich das Meer nicht einmal erblicken, wofern man nicht etwa ein Gebäude besteigt. Hinter dem Dorfe beginnt eine Schlucht, die sich als ein enges und tiefes Thal hinwindet, und auf beyden Seiten mit hohen Bäumen und einer Menge von kleinen Häusern und Hütten besezt ist. Man nennt dieses enge Thal les grandes Dalles, zur Unterscheidung von einem ähnlichen in der Umgegend liegenden Thale, welches les petites Dalles heißt; beyde führen nach dem Meere zu, und haben offenbar ihren Namen von dem skandinavischen Worte Dal erhalten.

Nur Bauernkarren können durch diese Bergschlucht hinunterfahren, weil der Weg unter dem Gebüsche der Wallhecken fast ganz versteckt ist. Der Nähe des Meeres ungeachtet, wachsen die Buchen hier noch so kräftig und

Digitized by Google

hoch empor, als mitten im Caux-Lande. Die Hütten hatten faſt alle ihre Obſtbäume, einige waren ganz von denſelben beſchattet. Von allen Seiten erſcholl das Geräuſch der Webeſtühle, und dazwiſchen der Geſang der Weberinnen. Es war ſo lebhaft und geräuſchvoll in dieſer einſam liegenden Schlucht, als ob man ſich neben einer großen Stadt befände. Eine ungeheure Menge Calicots muß jährlich aus dieſer arbeitſamen Gegend hervorgehen. Schwerlich liegt hier ein einziges Haus, das nicht an dieſem Gewerbe Theil nähme. So abgelegen dieſes Thal alſo auch iſt, ſo ſteht es doch durch ſeinen Gewerbfleiß in beſtändigem Verkehr mit der übrigen Welt. Die Bauern kleiden ſich wie im übrigen Frankreich und die Frauen unterſcheiden ſich nur von den Bäuerinnen anderer Provinzen durch die hohen Mützen, die ein charakteriſtiſches Kennzeichen der ſogenannten Caucholses oder Bewohnerinnen des Caux-Landes ſind. Ehemals ſcheint mit dieſem Kopfputze eine viel größere Pracht als jezt getrieben worden zu ſeyn. Auf einem Landgute zu Ourville zeigte man mir als eine Rarität eine alte Ausgeberin, die an Sonn- und Fevertagen noch den alten Kopfputz beybehält, und wirklich iſt dieſer Kopfputz ein kurioſes Stück Arbeit. Die Grundlage beſteht aus einem ganz runden Käppchen von Goldſtoffe, das auf die gepuderten Haare geſezt wird, doch ſo, daß auf allen Seiten die Haare hervorſtehen. Hinten an dem Käppchen erhebt ſich wie eine prachtvolle Staude ein Aufſatz von feiner Leinewand und Spitzen, und in einer Höhe von etwa zwey Schuh breitet ſich die Staude ſo aus, daß ſie in zwey Theile zerfällt, die herabhängend den Kopf buſchigt beſchatten. Auch hängt, glaube ich, noch hinten eine lange und breite Spitze herab. Ich bin froh dieſe alte Tracht geſehen zu haben, denn geht einmal jene Ausgeberin aus der Welt, ſo geht vielleicht mit ihr die Tracht im Lande verloren. Zwar habe ich hernach bey einem Künſtler die Zeichnung eines ähnlichen Kopfputzes geſehen, den er an einer alten Frau neben Fécamp bemerkt hatte, jedoch nach der Zeichnung zu urtheilen, war er nicht ſo künſtlich und koſtbar, als derjenige der bejahrten Schließerin zu Ourville.

Auch die Sprache hat in dieſer Gegend etwas Eigenthümliches. Was die Franzoſen accent normand nennen, wird hier allgemein gehört. Er beſteht in einem etwas ſingenden Tone, oder vielmehr in einem Wechſel von hoher und niederer Intonation. Dabey ändern ſie einige Wörter der franzöſiſchen Sprache ab; ſo ſagen ſie la mée ſtatt la mer, un sap ſtatt un sapin, un gal ſtatt un galet; auch haben ſie einige beſondere Worte und Ausdrücke, die aber doch alle aus der franzöſiſchen Sprache gebildet ſind; von der ſkandinaviſchen Sprache ſucht man vergebens Spuren; höchſtens findet man einige Ueberreſte des Nordiſchen in den Ortsbenennungen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortſetzung.)

„Ich bin von einer frommen Mutter erzogen,“ fuhr Klara fort, „von einem chriſtlichen Lehrer unterrichtet, ich habe gelernt den Heiland zu lieben, auf ihn zu hoffen, durch den Sohn zu dem Vater zu gelangen. Ich bin noch jung, ich habe wenig Erfahrung; aber Sie wiſſen es, ich habe viel gelitten und leide noch, doch nie hat mein Glaube mir Troſt verſagt, nie habe ich mich vergebens in ſtillem Gebet an ihn gewandt, der einem Jeden nahe iſt, der ſich mit Zuverſicht an ihn wendet.“

„Möchten Sie ſich doch nicht durch ſolche vorübergehende, irreleitende Empfindung täuſchen laſſen. Immer von Neuem, Sie können es nicht läugnen, kommt die zweifelnde Stimmung, die Unſicherheit, die Sie immer von Neuem, wie durch ein künſtliches Reizmittel, durch Gebete, die ohne die Macht der Kirche keine Kraft haben, nur wie durch eine augenblickliche Betäubung beſchwichtigen, aber nicht überwinden können. Auf den Fels Petri hat der Herr ſeine Kirche gebaut.“

„Iſt der nicht erſchüttert?“ unterbrach ihn Klara.

„Er iſt noch mächtig. Seine Grundveſte iſt unerſchütterlich, ſo lange die Welt ſteht,“ erwiederte der Geiſtliche und erhob ſeine Stimme.

„Sie berufen ſich auf meine geſchichtlichen Kenntniſſe,“ unterbrach ihn wieder Klara, „die mögen freylich ſchwach genug ſeyn, aber dennoch iſt mir nicht unbekannt, welche furchtbare Verbrechen ſich in dem Innerſten deſſen, was Sie den Fels Petri zu nennen wagen, erzeugt haben, wie ſie öfters verheerend wie ein feuriger Vulkan aus dem Sitz des vermeinten Heiligthums hervorbrachen und Völker und Länder verwüſteten.“

„Sie haben, theuerſte Nichte, von früher Kindheit an die Verläumdungen der Abtrünnigen gehört. Doch Manches wollen wir zugeben; wahrlich, ich will den Verfall der Kirche nicht abläugnen, der ſolche Strafen herbeyrief, um eine Reinigung zu bewirken; aber nicht nach den Thaten, nach den Lehren ſollen wir uns richten. Sagt doch die Schrift, daß ſelbſt Kaiphas weiſſagte, weil er Hoheprieſter war.“

„Und er brachte das Volk durch ſeine Weiſſagung dazu, den Heiland zu kreuzigen,“ rief Klara und die Stimme nahm an Kraft zu, als wollte ſie einen jeden Angriff mit dieſem abwehren. „Prophezeyen konnte Kaiphas, doch Propheten bedürfen wir nicht mehr, ſeit die höchſte, ſeligſte aller Verheiſſungen in Erfüllung gegangen. Konnte aber Kaiphas das zerknickte Rohr aufrichten, dem beunruhigten Herzen Frieden verſchaffen? Kann die Wahrheit ſich hinter die Lüge, die Liebe ſich hinter den Haß verbergen? Daß Wölfe in Schafskleidern erſcheinen würden, das

Digitized by Google

lehrt uns die heilige Schrift und warnt uns vor diesen. Daß aber das unschuldige Lamm Gottes in Wolfsgestalt erscheinen sollte und von uns Glauben erwarten, das steht nicht in der Schrift, mein Herr. Sie haben seit langer Zeit ein solches Gespräch nicht angefangen, ich fing an zu hoffen, daß Sie den vergeblichen Versuchen entsagt haben. Ich bin zu schwach, um Ihre Gründe zu fassen, oder zu unwandelbar in meiner eigenen Ueberzeugung, zu verirrt, um Ihren Glauben anzunehmen, oder zu fest in meinem. Ich glaube an eine Kirche, aber nicht an diejenige, die mächtig war in der Welt und wieder nach einer ähnlichen Gewalt strebt. Ich glaube an die unsichtbare Kirche, die unscheinbar in dem Innersten der Seele die Keime reifen läßt für eine selige Zukunft. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

„Und Sie gehören, meine Theuerste, zu diesen Auserwählten?" fragte der Verwandte und blickte sie schlau an.

„Sie wollen mich irre machen," erwiederte Klara; „es soll Ihnen nicht gelingen. Weiß ich es, weil ich es hoffe? Ist der Erbe, der zukünftige Erbe Besitzer des Vermögens? geht die stille Furcht nicht neben der freudigen Hoffnung, bis wir den wahren Besitz erlangen? Ich müßte an meinem Glauben zweifeln, um in einem andern mein Heil zu suchen; aber ich zweifle nicht, mein Herr, und so ist ein jeder Versuch vergebens. Dieser *Glaube ist mir Alles*, er lehrt mich mein Unglück tragen, ja segnen, er lehrt mich, selbst diejenigen lieben, die mich hassen und verfolgen. Ja, mein Herr!" sagte sie und erhob sich, „ist der innere tiefe Wunsch, daß Sie für die heilige Wahrheit, die keinen Trug, für die heilige Liebe, die keine Verfolgung kennt, gewonnen werden möchten, ist das stille Gebet für Sie ein Zeugniß der Liebe, dann darf ich sagen, daß ich selbst Sie liebe."

(Die Fortsetzung folgt.)

Nordamerikanische Alterthümer.

Die Europäer nannten das westliche Festland, das sie entdeckt hatten, natürlich genug, die neue Welt; und die oberflächliche Ansicht des Landes und seiner Bewohner rechtfertigte den Begriff von absoluter Neuheit, der sich bald dem der relativen zugesellte. Naturkundige erklärten Amerikas Naturprodukte für unreifer, seinen Boden für später der Meeresfluth entstiegen; daß sich das jüngere Land später bevölkert habe, gab sich damit fast von selbst, und das Schwerdt der christlichen Eroberer fand ja nur Völker zu vertilgen, deren wenige auf einer ähnlichen Stufe der Civilisation standen wie die Völker, mit deren Geschichte die Geschichte der alten Welt beginnt. Daher war die Entdeckung alter Denkmäler in Südamerika, zu deren Errichtung die körperlichen und geistigen Kräfte der sogenannten Urbewohner Amerikas nimmermehr hingereicht hätten, vielleicht eine der überraschendsten, die je gemacht wurden, und die merkwürdigsten Reste dieser Art sind die in Palanque, in der alten Provinz Guatimala, entdeckten. Sie beweisen aufs Sicherste, daß die neue Welt weit früher bevölkert war als man glaubt, denn diese Spuren alter Kunst reichen vielleicht über die Zeit hinauf, wo die Geschichte der europäisch-asiatischen Völker aus dem Zwielichte der Fabelwelt tritt. Vor Kurzem hat Warden der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung vorgelegt, in der er mannigfaltige, in den vereinigten Staaten von Nordamerika entdeckte und näher untersuchte alte Denkmäler auf eine interessante Weise mit den Palankesischen Ruinen in Verbindung bringt. Diese so lange Zeit in den dichten Wäldern Nordamerikas verborgenen Alterthümer bestehen in beträchtlichen Werken, die vom mittäglichen Ufer des Eriesee bis zum merikanischen Meerbusen, und den Missouri entlang bis zu den steinigten Gebirgen vorkommen. Diese nach Form und Größe verschiedenen Denkmäler und bis jezt entdeckten Alterthümer sind: 1) Festungswerke, 2) Tumuli oder Grabhügel, 3) parallele Erdmauern, 4) unterirdisches Gemäuer von Erde und Backsteinen, mit verschiedenen Gegenständen, die in beträchtlicher Tiefe vergraben liegen, 5) in die Erde getriebene Schachte, 6) Felsen mit Inschriften, 7) Götzenbilder, 8) Schaalthiere, die andern Ländern angehören, 9) Mumien. — Ein altes Festungswerk im Staate Ohio hat über hundert Acres Flächenraum, und ist mit einer, an der Grundfläche zwanzig Fuß dicken, zwölf Fuß hohen Mauer, und einem gegen zwanzig Fuß breiten Graben umgeben. Auf den Mauern der Verschanzungen und den Grabhügeln fand man Bäume von ungeheurer Dicke, an denen zum Theil ganz deutlich über vierhundert Jahresringe zu zählen waren; es ist zu bemerken, daß bey den heutigen Indiern weder Grabhügel noch Verschanzungen üblich sind. Die Götzenbilder, die man im Staat Tenessee und zu Natchez im Staate Missisippi fand, die Seemuscheln vom Geschlecht Murex, die in einer alten Schanze in Kentuky gefunden wurden, die Mumien in den Kalkhöhlen desselben Staats, endlich die hieroglyphischen Inschriften, die man auf einem Felsen im Staate Massachussets sieht, sind eben so viele wichtige Beyträge zu der großen Frage über den Ursprung der Bewohner der neuen Welt. Man kann aus diesen Thatsachen schließen, daß das Thal des Ohio vom Lande Illinois bis gegen Merico hin einst von einem Volke bewohnt war, das sich sehr von den Stämmen unterschied, die das Land inne hatten, als die französischen Ansiedler von Kanada und Louisiana es entdeckten. Aber Ursprung, Dauer und Untergang dieses Volks sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt; doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß es auf einer weit höheren Stufe der Bildung stand, als irgend ei-

Digitized by Google

nes der Völker, die bey der Entdeckung von Amerika bestanden. Indessen muß dieses Volk gegen die alten Bewohner eines Theils von Südamerika, namentlich von Palanque, noch weit zurück gewesen seyn; denn die Trümmer von Denkmälern, die in Palanque entdeckt worden sind, weisen darauf hin, daß diese sich mit den Denkmälern der größten Städte Europas messen konnten, und daß die geistige Entwicklung des Volkes sehr weit gediehen war. — Da sich jene Linie von Verschanzungen und Grabhügeln von Mexiko bis zu den großen Seen der Vereinigten Staaten erstreckt, so könnten die alten Völker am Ohio eine Kolonie von Palanque gewesen seyn, die zu Zwecken des Kriegs und des Handels hieher verlegt war. Diese Frage könnte so ziemlich gelöst werden, wenn ein Naturforscher die in den Grabhügeln im Thale des Ohio gefundenen Schädel genauer untersuchte und sie mit den Palankesischen vergliche, welche der zugespizte Kopf und die eigene Gesichtsbildung von allen bekannten Völkern unterscheiden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

(Beschluß.)

Seit dem Oktober hat sich in Berlin auch eine Gesellschaft für bildende Künste zu dem Zwecke vereinigt, sich über Kunstwerke älterer und neuerer Zeit theils zu besprechen, theils durch Vorträge wissenschaftlich zu verständigen. Sie besteht deßhalb sowohl aus Künstlern als auch aus Gelehrten. Die Namen Schinkel, Rauch, Fr. Tieck, Schadow, Weichmann, Wach, Begas, Crüger beweisen, daß die ersten Künstler diesem Vereine beygetreten sind, und als Gelehrte stehen ihnen die Namen Hirt, Hegel, von der Hagen, Tölken, Levezow, v. Raumer, würdig zur Seite. Auch mehrere Räthe im Ministerium des Unterrichts finden sich unter der Zahl der Gelehrten. Unter Mitwirkung dieses Vereins werden Herr Prof. Tölken und Dr. Förster ein Berliner Kunstblatt herausgeben, welches in monatlichen Heften philosophische, historische und kritische Abhandlungen, so wie die Kritik der neuesten Kunstliteratur, Abbildungen älterer und neuerer Kunstwerke in lithographirten Blättern, Korrespondenzen, amtliche Mittheilungen über Kunstanstalten, so wie das jedesmalige Protokoll des wissenschaftlichen Kunstvereins enthalten soll. Daß aber das Kunstblatt von dem Vereine selber herausgegeben werde, scheint nur eine irrige Anzeige der Verlagshandlung (der Schlesingerschen Musik- und Buchhandlung) zu seyn. Da Herr Schlesinger jezt neben seiner musikalischen Zeitung, welche des Lobes nicht mehr bedarf, und dem Berliner Konversationsblatt, das durch seine Mitarbeiter einen glänzenden, zweyten Jahrgang verspricht, auch die Herausgabe dieses dritten Blattes unternommen hat, so wünschen wir ihm und dem Publikum zu diesem kritischen Kleeblatt das beste Glück.

Herr Alexander von Humboldt hat nun schon seit acht Tagen den zweyten Kursus seiner Vorlesungen über physikalische Geographie in dem Saale der Akademie vor dem glänzendsten Publikum begonnen. Der ganze Hof, die ersten Männer der Staatsverwaltung, des Militärs, die Gelehrte, die Gebildeten aller Stände waren gegenwärtig. Denn mit allen steht Herr v. Humboldt entweder in wissenschaftlichem oder gesellschaftlichem Verhältniß. Die zweyte Vorlesung ehrte die Gegenwart Sr. Majestät des Königs. Fast noch nie hat sich eine solche Versammlung zu lehrreicher Unterhaltung zusammengefunden, doch wohl nur aus dem Grunde, weil es bisher an solchem Lehrer fehlte.

Wien, September bis December.

(Fortsetzung.)

Von Virtuosen hörten wir den Konzertmeister Maurer von Hannover auf der Violine, den Ritter Anton dal Occa aus Petersburg auf dem Contrabaß, Hrn. Salveti, Zögling des Konservatoriums von Neapel, auf der Violine, und Hrn. Jean Müller aus Paris auf der Klarinette. Die Hrn. Maurer und Müller gefielen am meisten, der hohe Grad ihrer Virtuosität wurde hinlänglich anerkannt. Auch die Kunstfertigkeit des Hrn. dal Occa wurde allgemein gewürdigt, nur konnte er weniger durchgreifen, da sich sein Instrument nicht so ganz für eine Konzertdarstellung eignet. Hr. Salveti ist nicht ohne Anlage, leider aber scheint er den zur Mode geworbenen Weg, den der Ueberwindung bedeutender mechanischer Schwierigkeiten, dem, durch Melodie das Herz zu treffen, vorzuziehen.

Das Wiednertheater, welches längere Zeit nach seiner Wiedereröffnung hindurch, gute Hoffnungen für ein glückliches Gedeihen gab, wird nun weniger besucht. Die Direktion thut alles Mögliche, um rasch und vielfältig abzuwechseln und fehlt vielleicht gerade darin. In Wien scheint ein eigentliches Theater des variétés nicht aufkommen zu können; man verlangt von jeder Bühne eine eigenthümliche charakteristische Richtung. Darum erhält sich das Leopoldstädtertheater so lange, weil es ein eigentliches Volkstheater für Lokalkomödie ist. Ein Theater des variétés kann begreiflicher Weise nicht alle Zweige der Darstellung in gleicher Vollkommenheit liefern, und stattet den einen Zweig auf Kosten der übrigen vorzugsweise aus. Die Wiener, welchen sich allenthalben die vorzüglichsten Genüsse bieten, finden sich nur bey derley Vorstellungen ein, bey den übrigen bleiben die Häuser leer. Das Wiednertheater eignet sich, nach seiner Bauart und seiner Stellung zu den übrigen Bühnen, noch am besten für die Oper und das große Ballet, und wird damit um so bessere Geschäfte machen, wenn das Kärnthnerthortheater, wie zu vermuthen ist, mit nächsten Ostern geschlossen wird. Am meisten erregte auf dem Wiednertheater die Theilnahme „Meisasuros Zauberspruch.“ ein tragikomisches Zaubermährchen, von Ferd. Raimund. Der beliebte Komiker, welcher seit einiger Zeit mit entschiedenem Glücke auch als Lokaldichter aufgetreten war, versuchte sich in jenem Mährchen auch im ernsten Fache. Der Erfolg war gut, obschon die zu grelle Vermengung des Komischen mit dem Ernsten, welche in diesem Stücke gefunden wird, unstatthaft erscheint.

Die Theater in der Josephsstadt und Leopoldstadt lieferten bald nach dem Erscheinen von Raimunds Mährchen Parodien desselben, unter denen die in der Leopoldstadt gegebene Parodie „Meisasuros Herenspruch,“ welche den bekannten Volksdichter Meißl zum Verfasser hat, sehr ansprach. Sonst gaben jene Theater nichts Neues von Bedeutung. Bäuerles „Kabale und Liebe“ erhält sich noch immer mit vielem Glücke auf der Bühne.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 9.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Januar 1828.

Ich darf nicht zweifeln, ja! ich bin gerettet!
Ja! dieser ists, der mich bestimmen soll;
Gesendet auf mein Flehn erschien er mir.

Goethe.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Klara ging, und überrascht durch die Wendung des Gesprächs, die ihm so unerwartet kam, wagte van der Nael nicht, sie aufzuhalten. So viele Kühnheit in ihrem Widerspruch hatte sie bis jezt nicht gezeigt, und diese schien ihm, als er Alles überdachte, sehr bedenklich. Sollte sie hier, in diesem protestantischen Lande irgend eine Stütze hoffen, erwarten, vielleicht schon gefunden haben? Er ließ Magdalena herbeyrufen; aber diese versicherte ihn, daß sie nie, seit sie hier sey, von ihrer Seite gewichen wäre. „Sie hat keinen Menschen gesehen," sagte sie, „keinen außer uns gesprochen. Sie war nie ausser dem Hause, nur ein Paar Mal, von mir begleitet, in dem Garten." Van der Nael schüttelte bedenklich den Kopf.

Als Klara sich in ihre einsame Stube zurückgezogen hatte, war sie sehr bewegt. Das Gespräch hatte sie mehr als gewöhnlich aufgeregt. Sie konnte nicht läugnen, daß in der Art, wie der Verwandte redete, sich eine wirkliche Sorge, eine innere Ueberzeugung ausspreche, und, wie bis jezt noch nie, fing sie an zu zweifeln, ob sie ihn nicht zu hart, ob sie ihn nicht ungerecht beurtheile. Dann aber überdachte sie Alles: Ist dein Vater doch vielleicht mehr durch eigene Unvorsichtigkeit als durch die Verfolgung des Verwandten in Unglück gerathen. Manches für Leztern Nachtheilige, was sie bis jezt als gewiß angenommen hatte, schien ihr wenigstens zweifelhaft. „Aber sein Benehmen gegen deine Mutter," sagte sie dann, „wie empörend!" Sie konnte nicht mit sich einig werden. Lebhafter als sonst durchlebte sie die furchtbare Zeit. Die erste Nachricht von dem Verschwinden des Vaters, die Angst der Mutter, die Zerstörung der ruhigen Lage schwebte vor ihrer Seele. Sie erinnerte sich, wie die Mutter schwermüthig in stillem Grübeln versunken war, wie sie fast bewußtlos von ihrer Seite gerissen ward, ohne daß sie dieselbe wiedersah, wie sie selbst aus dem zerstörten Hause in die enge Kammer geschleppt wurde, um von der widerwärtigen Frau bewacht zu werden. In wenigen Tagen war sie plötzlich aus Wohlstand in Armuth, von der Seite ihrer Eltern, die sie höchst unglücklich wußte, in eine nie gekannte Knechtschaft gerathen. Thränen stürzten aus ihren Augen. Sie hörte Magdalena kommen, sich entkleiden und niederlegen. Mitternacht war vorüber, das Licht brannte dunkel, und noch immer saß das trauernde Mädchen, den Kopf auf den Arm gestützt, und blickte weinend vor sich hin.

Da glaubte sie ein leises Klopfen zu hören. Sie erschrak. Die späte Stunde, die Einsamkeit, ihre aufgeregte Stimmung machte dieses geheimnißvolle Klopfen furchtbar. Aengstlich horchte sie und vernahm es noch deutlicher. Lange vermochte sie nicht zu unterscheiden, wo das Klopfen herkomme. Endlich war es ihr, als käme es aus einem Kleiderschrank. Sie hatte sich gefaßt, eine freudige Ahnung gab ihr den Muth aufzu-

Digitized by Google

ſtehen. Nicht ohne Furcht eröffnete ſie den Schrank. Aber da war nichts zu ſehen; ſie ſchob die Kleider bey Seite; da hörte ſie abermals das Klopfen ſehr deutlich an der hintern Wand. Sie faßte Muth und fragte flüſternd: „Wer iſt da?“ — „Ich bin es, die Frau, die Euch in der Ohnmacht beyſtand.“ Freudig fragte ſie Klara: „Könnt Ihr hereinkommen?“ — „Betrachte nur,“ antwortete die Frau, „die linke Seite des Schrankes. Du mußt auf einen Stuhl ſteigen. Hoch oben wirſt du eine Feder finden, drücke ſie einwärts, dann eröffnet ſich eine Thüre, die hinter dem Schrank verborgen iſt.“ Klara eilte, Alles zu thun, wie ihr die Frau gerathen hatte, die Thüre ſprang auf und die Frau trat herein. Obgleich Klara mit vieler Freude die Gegenwart der Frau wahrnahm, zitterte ſie doch, als ſie hereintrat. „Wir müſſen ſtille ſeyn,“ flüſterte ſie voller Angſt, „die Frau, die alle meine Schritte bewacht, ſchläft hier dicht an dieſer Wand, und kann jeden Augenblick aufwachen und hereintreten. Ihr ſeyd lange weggeblieben.“ — „Habe ich doch,“ antwortete die Frau, „jeden Abend nach Euren Fenſtern geſehen; aber immer noch war Euer Licht früher als die übrigen ausgelöſcht; erſt heute ſah ich es bis tief in die Nacht brennen.“ — „Wir müſſen uns leider gleich wieder trennen,“ erwiederte Klara; „ach, wie gerne ſpräche ich Euch, freundliche, gute, treue Frau, aber es iſt zu gefährlich.“ Sie ſchlich ſtille nach der Stelle, wo ſie hinter der Tapete den Brief verborgen hatte. „Seht, hier iſt ein Brief an meinen Onkel in Kopenhagen, den vertraue ich Euch. Iſt eine Poſtſtation in der Nähe? Könnte der junge Herr nicht den Brief beſorgen?“ — „Wen meynſt du?“ fragte die Frau; „ach Thorſtein, der iſt ſchon fort.“ „Fort?“ rief Klara, und vermochte kaum die Stimme zu dämpfen. „Ja, der iſt nach Bergen gereiſt,“ fuhr die Frau fort, „aber fürchte dich nicht, liebes Kind, mein Mann wird ſelbſt den Brief nach Quindherred bringen, er wird ihn abgeben und du wirſt Antwort erhalten.“ — „Ach liebe Frau!“ ſagte Klara, „Ihr müßt gehen, ich zittere vor Angſt.“ Und kaum war es geſprochen, als die Frau ſchon wieder durch eine geheime Treppe hinunterſchlüpfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbſte 1827.

(Fortſetzung.)

So wie man aus der Schlucht der grandes Dalles tritt, hat man den Ocean vor Augen; dieſer überraſchende Anblick gewährt ein außerordentliches Vergnügen. In Holland erblickt man das Meer ſchon von Weitem und gewöhnt ſich nach und nach an dieſes Schauſpiel. Hier in der Normandie verkündet gar nichts die Nähe des Weltmeers. Ackerbau und Dörfer und Wälder ſind gerade ſo wie mitten im Lande, und erſt wenn man ſich am Ufer befindet, hat man den großen Anblick vor Augen; erſt fünfzig Schritt vom Meere hören die Häuſer und Hütten auf. Die ganze Küſte der Normandie beſteht aus einem hohen Kalkfelſen, der oben mit Erde und Gras bedeckt iſt, unten aber vom Meere heftig angegriffen wird. Dieſe Felſenmauer dient dem Lande zum Schutz und macht, daß das Land bis zum Rande der Küſte fruchtbar bleibt. Indeſſen ſchlagen die Wellen doch mit ſolcher Kraft an, daß an manchen Orten der Felſen einſtürzt, daher man auch hie und da ungeheure Felsſtücke am Ufer liegen ſieht. Dieſe werden aber wiederum ſo heftig umſpült und zernagt, daß ſie zuletzt in Trümmer zerfallen; zudem ſind dieſe Kalkfelſen nicht ſehr hart und verwittern leicht, und ſchon der bloße Regen trägt ſehr zur Zerſtörung der Schutzmauer bey. Zum Glücke wird ſie einigermaßen durch die Haufen runder Steine geſchützt, welche das Meer am Fuße des Felſen ausgeworfen hat, und woran ſich ſeine Wuth meiſtens bricht. Nur bey großen Stürmen fährt es über dieſe Steinhaufen weg und greift die Felſen ſelbſt an. Dieſe Felſen ſind ſchon ihrer Beſtandtheile halber merkwürdig. Das Untere beſteht nämlich aus einem Gemenge von kalkartigem Steine und von ſchwarzen Kieſelſtücken oder Feuerſtein. Dieſe Kieſel müſſen Bruchſtücke uralter Felſen ſeyn, die das Meer oder eine Umwälzung auf unſerer Erdkugel zerſtört hat. Das Meer hat wahrſcheinlich die Kieſel gegen das Feſtland aufgehäuft und ſie mit einem kalkartigen Brey umgeben, der ſich in der Folge verhärtet hat. Späterhin hatte das Meer vielleicht keine Kieſel mehr aufzuhäufen, allein des kalkartigen Schlammes führte es noch genug mit ſich, und warf dieſen über jene Broccia, wodurch alſo der obere Theil der Kalkfelſen entſtand; in dieſem findet man keine Kieſel vor. Vielleicht iſt die Unterlage auch auf eine ganz andere Art entſtanden, denn die Natur hat mancherley Wege und Mittel, und was die Umwälzungen betrifft, welche auf unſerm Erdboden ſtattgehabt haben, ſo bleibt uns doch nichts anderes übrig, als die Geſchichte derſelben zu errathen. Niemand ſagt uns, ob wir das Räthſel gut aufgelöſt haben.

Die Kieſel, deren ich eben erwähnte, ſpielen eine bedeutende Rolle in der normänniſchen Bauart. Schon ehe man von Paris aus Rouen erreicht, erblickt man Kieſel zwiſchen den Backſteinen an der Vorderſeite der Häuſer angebracht, aber zu Rouen ſelbſt und weiter in die Obernormandie hinein werden ſie allgemein. Man legt ſie nämlich ſchichtenweiſe zwiſchen die Ziegelſteine, oder man bildet regelmäßige Vierecke daraus, die dann eine Art Zierde ſeyn ſollen. Man umgibt die Gevierte dann mit ſehr weißem Mörtel, zieht auch wohl ein Viereckchen von demſelben Mörtel um jeden Feuerſtein herum,

Digitized by Google

vermuthlich um die Abtheilung der viereckigen Backsteine nachzuahmen. Zu Saſſalot ſah ich die Mauer des Luſtgartens hinter dem Schloſſe des Marquis von Martainville faſt ganz aus ſchwarzen Kieſeln erbaut. Man nennt dieſe Feuerſteine in der Normandie cailloux de mer.

An der kleinen Bucht, welche durch den Einſchnitt der grandes Dalles in den Kalkfelſen gebildet wird, ſtand ein Wachthäuschen für zwey Mauthſoldaten, welche hier, da keine Schiffe landen, und Saſſalot nicht einmal Fiſcherböte beſizt, nichts anders zu thun haben, als aufzupaſſen, denn Schleichhandel wird in dieſer Schlucht nicht getrieben. Die Beſchaffenheit der Küſte erleichtert der Mauthverwaltung die Aufſicht außerordentlich. Nur da, wo Häfen ſind, oder wo Schluchten tiefe Einſchnitte in die Felſenmauer gemacht haben, iſt das Anlanden und der Schleichhandel möglich; an ſolchen Orten ſtehen aber auch überall kleine Wachthäuſer. Vielleicht kömmt einmal eine Zeit, da man die Völker ohne Hinderniß miteinander wird handeln laſſen. Auf der normänniſchen Küſte ſoll das Volk ſehr geneigt ſeyn, den Lumpenhandel mit England zu treiben, weil ſich die Lumpen theurer in England als in Frankreich abſetzen laſſen. Es liegt etwas Komiſches in der äußerſten Sorgfalt, womit jezt faſt alle Staaten ihre Lumpen zu bewahren ſuchen. Sie kommen vielleicht einmal ſo weit, daß ſie begreifen, es ſey doch billiger, die Unterthanen ihre Lumpen dort frey abſetzen zu laſſen, wo ſie am beſten bezahlt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gleim an Archenholz.

Halberſtadt, den 20. Dec. 1793.

Sie ſind ein herrlicher Mann, mein lieber Herr Hauptmann; Sie nahmen, daß ich Ihr vorleztes, mir ſo ſehr angenehm geweſenes Schreiben unbeantwortet ließ, mir nicht übel! Wahrlich aber, ich hatte die Zeit, hatte die Laune nicht, die man zur Beantwortung ſolch eines Schreibens haben muß. Die unglücklichen Zeiten, ſo ſehr man auf ſeiner Huth iſt, ich wollte ſagen, ſo ſehr man ihrem Einfluß auf das Gemüth entgegen arbeitet, verſtimmen uns doch. Man hört, man ſieht nichts anderes als Gräuel! Zwar hatt' ich die hiſtoriſchen Bemerkungen bereits geleſen, hatte beym Leſen in Ihr: Möcht' es doch den Herrſchern gefallen ꝛc. mit eingeſtimmt, aber ich zweifelte gar ſehr an der Erfüllung dieſes Wunſches. Auch möchte man wohl politiſche Bewegungsgründe haben, ſehr erhebliche, nicht ihn loszulaſſen. Wer weiß, obs nicht ſein Glück iſt, daß er ſizt. *) Er befindet ſich wohl, lieſt beſtändig. Einer meiner Freunde hat ihm, mit Vorwiſſen des Kommandanten verſteht ſich, 251 Stück Bücher ſchon geliehen. Seit dem Tode der Königin iſt er wie betäubt, ſpricht ſelten oder gar nicht, der arme Mann! bey ſeiner Durchreiſe hatte ich ihn kennen gelernt. Das Duplum war mir indeſſen als Beweis ihrer Freundſchaft äußerſt angenehm. Möchte ich die gegenſeitige, die wahrlich der Ihrigen das Gewicht hält, Ihnen beweiſen können! Mit meinen vortrefflichen Gedichten, mein lieber Herr Hauptmann, vortrefflich ſind ſie nicht, ich habe die Zeit nicht ſie vortrefflich zu machen, und mit Hergebung meines Namens, meynen Sie, könnte ich meine Freundſchaft Ihnen beweiſen! Mit den Gedichten bewieſe ich ſie ſo herzlich gern, die gebe ich Jedermann preis, aber mit Hergebung des Namens? aus Urſachen, die in meiner politiſchen Lage liegen, nicht eben ſo gern. Kenner und Freunde brauchen meinen Namen nicht zu leſen, und die andern? die andern leſen unter Gedichten ihn nicht gern! Ein Geſchäftsmann, meynen ſie, müſſe mit Reimerey ſich nicht abgeben, er hätte was Beſſeres zu thun, verſäume ſeine Arbeit ꝛc., ſie können es nicht begreifen, daß der Umgang mit den Muſen Erholung iſt, daß die Stunden genuzt werden, die ſie bey Tafel und beym Spiel verſchwenden u. ſ. w. Indeſſen, mein verehrteſter Herr Hauptmann, wenn Sie glauben, daß der Name nöthig iſt, ſo ſetzen Sie nur immer ihn, unter die beygehenden Kleinigkeiten.

Ob ich Ihre Minerva noch leſe? Mit ſolchem Eifer und ſolchem Verlangen nach ihr, daß ich für mich allein mit der Poſt ſie kommen laſſe; ſie kommt mir nie früh genug an! Auch wird ſie von Andern viel geleſen; es muß eine beträchtliche Zahl von Exemplaren hieher kommen; als ſie ſo barſch noch nicht war als jezt, damals beſtellte man ſie ab; nun, hoff' ich, wird man ſie wieder verſchreiben. Sie ſcheinen ein Gedicht zum Lobe des Einzigen vorzüglich zur Einführung des neuen Jahrgangs haben zu wollen. Leider aber hab ich keines, das nicht ſchon gedruckt wäre, vorräthig; alſo, dächt' ich, nehmen Sie das über den Geiſt der Zeit, wenn's Ihren Beyfall hat.

Da leſ' ich eben in Mauvillons Werk über die preußiſche Monarchie, neuer Bearbeitung erſtem Bande S. 195 die Beſchreibung des Todestages des Einzigen: „Alles war todtenſtill, Niemand war traurig! Alles war beſchäftigt, Niemand war betrübt! nicht ein Bedauern, nicht einen Seufzer, nicht ein Lob bekam man zu hören!“

Welch eine häßliche Lüge, lieber Herr Hauptmann! mit hundert Dokumenten aus meinem Briefarchiv könnt' ich ſie zu Boden ſchlagen! Leider aber, wer kann alle Schmeißfliegen todt ſchlagen!

Uebrigens, wertheſter Freund, erlauben Sie mir dieſen Namen, der beſſer als Hauptmann iſt, bin ich noch böſe auf Sie darüber, daß Sie bey Ihrer Durchreiſe den Mann, dem Sie in ihrer Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ein Ehrendenkmal ſezten, nicht perſönlich wollten ken-

*) Lafayette in Magdeburg.

Digitized by Google

nen lernen; Sie hatten damals schon gehört, daß er mit sehr großer Hochachtung Ihr Freund und Diener ist.

Gleim.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, December.

Die Nachsuchungen im See von Nemi sind wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit eingestellt worden. Sachen von Werth hat man nicht gefunden; dagegen tröstet sich Hr. Fusconi mit der Hoffnung, in seinen künftig anzustellenden Nachsuchungen glücklicher zu seyn. Er will im folgenden Jahre in der Tiber nachfischen lassen, ein Vorhaben, das glücklichere Resultate liefern dürfte, hernach soll die Reihe an den albanischen See kommen. Die aus dem See von Nemi gezogenen Gegenstände hat Hr. Fusconi seit einigen Tagen für Geld zu zeigen begonnen. Aber nur Wenige scheinen Lust zu haben die Trümmer des Tiberischen Lustschiffes in Augenschein zu nehmen. Sie bestehen hauptsächlich aus einem kannenen, durch eiserne Nägel an einander geschlagenen Doppelbalken, welcher, in seiner ursprünglichen Länge aus dem See heraufgezogen, nach Hrn. Fusconis Versicherung eine Länge von 111 Palmen gehabt haben soll, jezt aber, des bequemern Transports wegen, zersägt worden ist. Er war außen mit einer Bohle gefüttert, die mit kupfernen Nägeln aufgeschlagen, aber fast ganz abgefault ist. Dieser Ueberzug diente sichtbar zum Schuz gegen die Fäulniß, weßhalb die Nägel auch von Kupfer sind. Ferner haben sich eine Menge Backsteinplatten vorgefunden, welche aus einer Masse bestehen, die heut zu Tage nicht mehr üblich ist, in der man aber Puzzolanerde, so wie sie jezt in der Nähe von Rom gegraben wird, erkennt, die drey Palmen im Quadrat messen, auf der Oberfläche vollkommen glatt geschliffen sind, und offenbar zu Fußböden gedient haben. Mehrere derselben besizen die höchst sonderbare Eigenthümlichkeit, daß sie auf einen gleich großen eisernen Rahmen befestigt sind, welcher außer seinen vier Quadratseiten noch drey Mittelstäbe besizt. Dieser Rahmen hat offenbar dazu gedient, dem Fußboden eine desto größere Festigkeit zu geben, obgleich ein solches Verfahren nach unsern modernen Ansichten sonderbar scheinen möchte. Man könnte sogar fragen, warum man nicht einen Schritt weiter gegangen sey, und ganz eiserne Fußböden gebaut habe? Mehr oder weniger sind diese Rahmen sämmtlich zerfressen. Außer obigen Gegenständen hat man eine irdene Lampe ohne Fuß gefunden, in der Gestalt derjenigen, wie sie, jedoch von Blech, blos zum Behälter des Oels und des Dochts dienend, noch heut zu Tage bey unsern Bauern im Gebrauche sind. Sie hat, statt des Henkels ein Loch, welches kaum so groß ist, daß man den Zeigefinger dadurch stecken kann, wodurch das Halten derselben höchst unbequem gemacht wird. Erwägt man die übrige Pracht, welche vermuthlich im Schiffe geherrscht hat, so sticht dagegen die armselige Lampe auf eine höchst sonderbare Weise ab; nichts desto weniger betrachtet man dieses werthlose Gefäß mit einem eigenthümlichen Interesse. Endlich hat man drey Stücke von einer Wasserleitung, aus demselben irdenen Materiale, woraus die obengedachten Backsteine sind, aufgefischt. Sie beweisen, daß sich die Römer wie des Steins zu ihren größeren Wasserkanälen, so einer irdenen gebrannten Masse zu ihren Hauswasserröhren, und weder zu jenen noch zu diesen des Bleches bedient haben. Ueber die Konstruktion des versenkten Schiffes, und wie viel oder wenig vom Gerippe desselben noch übrig ist, besonders von den Zimmern, dem Mosaikfußboden u. s. w., weiß Hr. Fusconi keine Nachricht zu geben; er entschuldigt sich, wenn man ihn befragt, mit dem römischen Ausrufe: „Chi lo sa!“ Das aufgefischte Holz ist lauter Tannenholz; kein Spahn hat sich vorgefunden, welcher Eichen- oder Lärchenholz wäre. Daß übrigens der Marmor auf dem Schiffe nicht gespart gewesen ist, ergibt sich aus den mancherley Bruchstücken, welche man davon gefunden hat; unter diesen befindet sich besonders viel Serpentin. Doch hat sich kein einziges Fragment von einer Statue gefunden, ein Beweis, daß vor der Versenkung des Schiffs alle Kunst- oder sonstigen Gegenstände von Werth aus demselben fortgenommen worden sind.

Sachen von Werth oder eigentliche Kunstschäze sind demnach nicht gefunden, und eben so wenig von erfahrenen Männern erwartet worden, ja die gefundenen Gegenstände scheinen manchen Leuten von so weniger Bedeutung, daß sie dieselben nicht einmal der Mühe des Ansehens werth halten. Wie groß würde dagegen der Jubel des großen und kleinen Pöbels gewesen seyn, wenn eine mediciäische Venus, ein Apoll von Belvedere u. s. w. aufgefischt worden wäre! Und doch läßt sich dreist behaupten, daß ein solcher Fund die Wissenschaft bey weitem nicht so gefördert haben würde, wie es jezt durch die aus dem See gezogenen Gegenstände geschieht. Wie kunstvoll Griechen und Römer den Meißel zu führen und mit Stein zu bauen verstanden, ist uns schon aus tausend Denkmälern der antiken Skulptur und Architektur bekannt; aber von ihrer Art und Weise, mit Holz zu bauen, erhalten wir durch die Trümmer des Tiberischen Schiffes die ersten Proben. Aus ihnen sehen wir, daß nicht allein ihre Steinbauten, sondern auch ihre hölzernen Gebäude für die Ewigkeit errichtet wurden.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, September bis December.

(Beschluß.)

Man spricht viel von dem neuen Bau des Hofburgtheaters, wovon der Plan bereits den Behörden vorgelegt worden ist. Der Bau soll auf dem sogenannten Ballplaze vor sich gehen. Schön mag das Theater werden so viel möglich, wenn es nur nicht, wie manche gerade erwarten und hoffen, sehr groß wird. Das feinere Lustspiel, ja überhaupt jedes auf zartere, mimische und konische Schattirungen und Uebergänge berechnete Stück, also die Mehrzahl deutscher Meisterwerke, kann darunter nur leiden. Da der von der Bühne entferntere Zuschauer von all' diesen Dingen, welche mit zur Seele der Schauspielkunst gehören, nichts bemerken kann, wendet er seine Aufmerksamkeit auf Aeußerlichkeiten, und die stark bemerkbaren Umrisse, ohne auf das Wesentlichere Rücksicht zu nehmen. Diese Art der theatralischen Beobachtung wird aber leider bald die allgemeine, weil sie die bequemste und die sinnlichste ist, und erscheint um so gefährlicher in einer Zeit, in welcher das deutsche Schauspiel ohnedieß durch Oper und Ballet fast zum Sinken gebracht worden ist.

Von sonstigen Neuigkeiten weiß ich Ihnen, außer dem Tode des fruchtbaren Theaterdichters Ziegler, dießmal nichts zu berichten. Die Originalausgabe seiner Werke erschien kurz vorher noch vom Verfasser besorgt in vielen Bänden in der Kaulfus'schen Buchhandlung in Wien. Unter dem Nachlasse des Verstorbenen wurden viele Plane zu neuen Lustspielen und einige fertige Stücke gefunden, die wahrscheinlich bald im Drucke erscheinen werden.

Der Himmel verleihe Ihnen besseres Wetter als uns. Im November hatten wir einige Wochen lang Schnee und Kälte wie im strengsten Winter, plözlich trat eine warme Temperatur ein, und eine Differenz von sechzehn Wärmegraden in einem Tage bestürmte unsere Gesundheit. Es ist zu verwundern, daß sich nicht mehr Krankheiten gezeigt haben, als der Fall war. —ſt—

Beylage: Kunstblatt Nr. 3.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 11. Januar 1828.

— Mich trieb ein mächtig Hoffen;
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Schiller.

Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt, der Afrikaner, aus Basel.

(Beyträge zur Charakteristik des vortrefflichen Menschen und berühmten Reisenden aus ungedruckten Familienbriefen.)

Die brittischen Herausgeber der Burckhardtschen Reisen nach Nubien haben denselben einen Abriß der Lebensschicksale des edeln und liebenswürdigen Schweizers vorgesezt; dieser und ein Aufsaz im Quarterly Review, der einem deutschen, in Zschokkes ausgewählten Schriften (B. 2.) befindlichen, zum Grunde liegt, sind die Quellen der übrigen zahlreichen Berichte über den merkwürdigen und berühmten Reisenden. Die Baslerische Gesellschaft zu Beförderung des Gemeinnüzzigen und Guten hat ihr Jahresblatt für 1828 ebenfalls dem Leben des ausgezeichneten Mitbürgers gewidmet und ihr kam zu gut, die schöne Zeichnung des Bildes von Ludwig Burckhardt, das der Britte, Herr Salt, zu Kairo im Februar 1817 für die Mutter des Reisenden gefertigt hatte, in reinem Steindrucke dem Lebensabrisse vorsetzen, diesem selbst aber auch aus dem nach Hause an die Mutter und Geschwister geschriebenen Briefen manche charakteristische Stellen, dem Wunsche der Familie gemäß unverändert in Styl und Ausdruck, einverleiben zu können. Diese brieflichen Anekdota sind es, die wir hier ausheben.

Vor dem Antritt der Reise drückte ein aus London im September 1808 nach Hause geschriebener Brief die zartesten Abschiedsgefühle aus: „Euern Segen, liebe Eltern, (sagt er unter anderm) betrachte ich als das beste Gut, das mich begleiten soll, und, glaubt es mir, es ist eine Aussage, die ich thun würde, wenn ich auch auf dem Sterbebette jezt läge; ich bin dessen nicht unwürdig! Segen für Euch werde ich erflehen, wo auch nur das Schicksal mich hinschleudern mag, und daß ich hoffen kann, unsere Stimmen für gegenseitiges Wohl treffen sich am höchsten Throne dessen, der sie allein erhören mag, wird mir das Gebet, wie du, theure Mutter! mit Recht hofft, um so labender machen. Was mich anlangt, so habe ich gelernt, keine eiteln Wünsche mehr gen Himmel zu schikken; was wir verlangen, beweist sich oft gerade als das Gegentheil dessen, was uns zuträglich ist, daß es Thorheit seyn würde, in steten Hoffnungen sich zu wiegen; ich hoffe nicht viel: das Wiedersehen von Euch, theure Eltern! ist das Einzige, was mich unaussprechlich glücklich machen würde."

In Aleppo und Damaskus brachte der Reisende bekanntlich eine sehr geraume Zeit mit vorbereitenden Studien und mit allmähliger Eingewöhnung in arabische Art und Sitte zu. Als Sprachübung übersezte er damals Campe's Robinson Krusoe ins Arabische, oder modelte ihn vielmehr zu einem arabischen Mährchen um, Dur el Bahur (die Seeperle) betitelt. Am 16. Januar 1811 schrieb er an die Eltern: „Ich wäre mit der Anwendung meiner Zeit während diesen sechs Monaten vollkommen zufrieden, hätte ich nicht oft Gelegenheit gehabt, zu be-

Digitized by Google

dauern, daß meine Kenntniſſe in manchen Fächern und Wiſſenſchaften viel zu oberflächlich ſind, um eine ſolche Reiſe dem gelehrten Publikum intereſſant zu machen. In ganz unbekannten Ländern mögen wohl die geographiſche Beſchreibung des Landes und die Betrachtungen über das Volk dafür entſchädigen; aber in Syrien, das ſchon ſo oft beſchrieben worden, ſind phyſikaliſche Beobachtungen aller Art nothwendig, um nicht zu wiederholen, was ſchon von manchen Vorgängern iſt beſchrieben worden. Ich thue mein Möglichſtes, und dieſe Verrichtung verſüßt mir mein Leben in hieſigen Gegenden, ſo daß ich mit Wahrheit bekennen kann, keine Periode meines Lebens je mit mehr Ruhe und Zufriedenheit zugebracht zu haben, wozu die freundſchaftlichen Briefe der Hauptmitglieder der afrikaniſchen Geſellſchaft nicht wenig beytragen." — Der nämliche Brief enthält auch das mit morgenländiſchen Farben gezeichnete nachſtehende Reiſebild: „Selbſt das Reiſen in der Wüſte, allein, umgeben von Leuten, deren Treue man in Zweifel ziehen kann, ohne die geringſte Bequemlichkeit, geplagt von Hitze und Ungeziefer, hat ſeine großen Reize. Siehe den Reiſenden; ſeine Gefährten wecken ihn lange vor Tagesanbruch, er verläßt die Zeltbewohner, ſie ſegnend für einen freundlichen Empfang, ein ſicheres Nachtlager und ein reichliches Abendmahl. Die Kameele treten ſchweigend ihren mühſamen Weg an und bezeichneten von ferne ſchon durch das Dunkel der Wüſte den Pfad zum nächſten Abendlager. Die Sonne tritt dann in unbeſchreiblicher Majeſtät über das Sandmeer der Wüſte hervor, und weſſen Herz wäre ſo gefühllos, ſeinen Schöpfer hier nicht zu loben, deſſen Güte und Vorſehung den Wanderer auch in Arabien begleitet? Die Kühle der Morgenluft dauert nur kurze Zeit; ſchon drey Stunden nach dem Aufgange glüht die Luft in der Hitze der Sonnenſtrahlen; aber der vorſichtige Reiſende iſt mit einem dichten Mantel verſehen, der jene Strahlen auffängt, und ſein treues Laſtthier trägt gefüllte Waſſerſchläuche, die ihm erlauben, ſeinen Durſt augenblicklich zu ſtillen. Die Araber begrüßen gewöhnlich die aufgehende Sonne mit Geſang und munterm Geſpräche; aber Alles ſchweigt, wenn nun die Sonne dem Mittag ſich nähert, und tröſtet ſich mit der Hoffnung auf die kühle Quelle, wo man das Nachtlager aufzuſchlagen gedenkt. Bisweilen gibt der Anführer in der heißeſten Stunde des Tages das Zeichen zum Ausruhen; die Kameele lagern ſich dann im Kreiſe um ihre Herrn und das Gepäcke, und Jeder ſucht im Schatten ſeines Kameeles, eingehüllt in ſeinen Mantel, ein Paar Stunden erfriſchenden Schlafes zu genießen. Jene Momente waren es, die ich benuzte, um insgeheim unter meinem Mantel einige Bemerkungen meinem Journal anzuvertrauen. Der Aufbruch zögert nicht lange und die Reiſenden erblicken endlich gegen Abend den grünen Weideplatz um eine Quelle herum, wo ſie zur Zeit des Sonnenunterganges anlangen; ein Feuer von getrocknetem Kameelsdünger, welchen man gewöhnlich an ſolchen Orten antrifft, oder den von der Sonne gedörrten Wüſteſträuchern iſt ſogleich angezündet, und während einige von der Geſellſchaft die Laſtthiere tränken, bereiten die übrigen das Abendmal, gewöhnlich ein gebratener Kuchen von Mehl, Butter und Zwieback. Doch öfters ändert ſich die Scene. Die Reiſenden finden eine zahlreiche Horde von freundlichen Arabern um die Quelle herum gelagert; ſie ſteigen vor irgend einem Zelte ab; Tapeten oder Matten werden ihnen zu Ehren auf dem Boden vor dem Zelte ausgebreitet, Kaffee ſogleich gebrannt und herumgeboten, ein Lamm oder Ziegenböckchen geſchlachtet und aufgetiſcht, und Kameelsmilch im Ueberfluß angeboten. Der Abend wird mit Rauchen und Anhören von Hiſtorien zugebracht; von ferne ertönen ringsherum die Geſänge der jungen Arabermädchen. Der prachtvolle Sternenhimmel entriß mich oft dieſem Cirkel; einſam um das Lager herumwandernd ließ ich meinen Gedanken vollen Lauf und ſuchte am Horizont das Geſtirn in Weſten auf, unter welchem die Wohnplätze meiner theuren Eltern ſich befinden. O gewiß! auch eine ſolche Reiſe hat ihre Reize — auch in der Mitte der Wüſte kann der Menſch ſeine Zufriedenheit finden! Das Glück hat ja ſeinen Wohnplatz auf dieſer Erde nirgends aufgeſchlagen; jeder kann es in ſeinem eigenen Buſen finden, und er mag es dort herbergen, ob er ſich nun in dem Cirkel der gebildetſten Nation in Europa oder der halbwilden Araber befindet."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortſetzung.)

Als die Thüre mit dem Schrank zugeſchloſſen ward, geſchah es mit einigem Geräuſch und Magdalena rief: „Was iſt das?" Schnell eilte Klara nach dem Tiſche, ſtüzte wie vorhin den Kopf auf den Arm und ſaß ſtille da mit klopfendem Herzen. Magdalena trat herein. „Ich hörte ein Geräuſch," ſprach ſie, „als wenn etwas umfiele." — „Ich ſtieß an den Schemmel," antwortete Klara. „Warum ſizt Ihr noch hier in der ſpäten Nacht?" fuhr die Frau fort. „Ich bin ſo unruhig," antwortete Klara, „aber ich will verſuchen, ob ich ſchlafen kann, verlaßt mich nur." Magdalena ging brummend fort, und Klara verſuchte vergebens zu ſchlafen. Das Abendgeſpräch, die aufgeregte Stimmung, die Freude und Angſt während des kurzen geheimen Geſprächs mit der Frau verſezten ſie in unruhige Spannung, vor Allem aber fühlte ſie ſich innerlich gekränkt und gedemüthigt durch die unwürdige Stellung gegen ein geringes Weib, das ſie durch gemeine Liſt und Unwahrheit hinterging. Dann dachte ſie an das

Digitized by Google

Schicksal des Briefes, an die Möglichkeit einer Rettung aus dieser Lage, und mitten unter den vielen quälenden Vorstellungen drängte sich das Bild des jungen Mannes hervor. „Und der ist nun auch fort," sagte sie mit einem tiefen Seufzer, als fühlte sie sich durch die Abwesenheit eines Jünglings, den sie nur einen Augenblick gesehen hatte, ohne Hoffnung ihn je wieder zu sehen, doppelt verlassen. Erst gegen Morgen fiel sie in einen unruhigen Schlummer. Das Bett stand nahe an dem Schrank, sie rückte es noch näher und vergaß nie die Thüre des Schrankes zu eröffnen.

Abermals vergingen einige Tage in trauriger Einsamkeit; mit unruhiger Sehnsucht blickte Klara nach den fliegenden Wolken, und es dünkte ihr nothwendig, daß nun irgend etwas Ungewöhnliches geschehen müsse, um sie aus einer Lage zu retten, die ihr immer peinlicher ward. Van der Nael war völlig verschlossen, ein Gespräch, wie das lezte, fand gar nicht mehr statt, aber oft blickte er seine Nichte an, als wollte er ihr Innerstes durchschauen, wenig beruhigt, wenn sie seinem Blick auszuweichen suchte, indem sie eine innere Angst mühsam bekämpfte. Endlich erschien wieder der Advokat aus Bergen; van der Nael schloß sich mit ihm ein und erschien bey Tische höchst verdrießlich. „Wir werden bald dieses armselige Land verlassen," sagte er. „Ihr könnt Euch nur zur Abreise bereit machen. Ei, Sie scheinen ja zu erschrecken, theuerste Nichte?" fuhr er fort, indem er den Eindruck bemerkte, den diese Nachricht auf Klara machte, und den sie nicht zu verbergen vermochte. „Wodurch ist Ihnen dieses traurige Land so lieb geworden?" Er blickte sie mit durchbohrenden Augen an. „Und Sie wundern sich, mein Herr," antwortete Klara, die sich völlig gefaßt hatte, „über mein Erschrecken? Muß nicht eine jede Veränderung meiner Lage mich erschrecken? Gehöre ich zu den Glücklichen, die einem entfernten Vaterlande mit Freuden entgegeneilen? Habe ich eine Heimath, wo sehnsüchtige Eltern mich erwarten?" Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, aber sie trocknete sie schnell. Daß dieser Mann sie in eine Lage versezt hatte, die sie zur Verstellung zwang, empörte, erbitterte sie, und indem sie sich selbst gedemüthigt fühlte, erschien er ihr doppelt verhaßt. Sie erhob sich, trat mit einem Stolz, der ihr sonst fremd war, ihm gegenüber und sprach: „Können, ja dürfen Sie mir solche Fragen vorlegen?" Dann ging sie stillschweigend fort. Van der Nael sah ihr verwundert nach. „Wir müssen fort," rief er, „übermorgen, morgen." „Ja, wenn nur sogleich ein Schiff da wäre. Niemand kann sich mehr nach einer Abreise sehnen als ich," sagte die besonnenere Magdalena. „Es ist ein fatales, ein widerwärtiges, ein verdammtes Land," rief der Geistliche höchst ungeduldig und mit einer Heftigkeit, die Magdalena kaum bisher an ihm entdeckt hatte. „Wir müssen uns eilig erkundigen, ob irgend ein Schiff fertig liegt. Wo es hingeht, nach Hamburg oder nach einem holländischen oder französischen Hafen, das ist gleichgültig. Wer weiß, was noch in wenigen Tagen geschehen kann."

(Die Fortsetzung folgt.)

Nikanders Runen.

Oskar.

Oskarn nennt einmal der Runen Zahl,
Oskars Namen preist Gesang einmal,
Den noch singen hoch nach tausend Jahren
Grünbekränzte, weißgeschmückte Schaaren;
Und die Rune schreibet Sweas Hand,
Unser Schweden heiset Oskars Land.

Flieg und spiegle dich, du stolzer Schwan,
In der Liebe stillem Ocean.
Wälzt der Sturm der Zeit sich her zum Norden,
Jünglinge, die kühnsten, die geworden,
Sterben wollen sie in heißem Drang
Vor dir, für dich, unterm Waffensang.

Von der Rune Os.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Auf einmal ist Paris wie nach einem Winterschlafe von einigen Monaten wieder aufgethauet und aufgewacht; es regt sich alles lebhaft in den Zeitungen und in der politischen Welt; die alles erstarrende und entmannende Hand der Censur ist zum zehnten oder zwölften Mal zurückgezogen, die Journale können wieder Kraft, Vernunft und Talent an den Tag legen. In ganz Frankreich hat man sich wegen der Deputirtenwahlen getummelt. Liberale, Ministerielle und Ultras haben alles aufgeboten, um für ihre Parthey zu werben, und seitdem es gewiß zu seyn scheint, daß der Freysinn bey den Wahlen den Sieg über Bestechung, Obskurantismus und Aristokratismus davon getragen hat, lebt die Hoffnung wieder auf, daß in Frankreich die Aufklärung doch dießmal nicht zu Grunde gehen, und daß dieses schöne Land das Elend Spaniens nicht theilen werde. Dieß plözliche Wiederauftauchen des Freysinns zu einer Zeit, da man glaubte, die Obskuranten hätten vor der Hand gewonnen Spiel, war eine ganz unerwartete Erscheinung, die beweiset, daß im Grunde doch alle so künstlich und so geheim ersonnenen politischen Pläne durch unerwartete Umstände vereitelt werden. Wer hätte nicht glauben sollen, in Frankreich werde nun der Obskurantismus, nachdem er so große Hindernisse beseitigt und sich zulezt auch wieder der Preßfreyheit bemächtigt hatte, um sie blos zu seinen Absichten zu benuzen, mit großen Schritten seinem Ziele entgegengehen? wer hätte sich nicht mit den Machthabern

Digitized by Google

No. 11.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Januar 1828.

Ein Andrer mag als Dichter höher fliegen,
Als seine heitre Muse stieg.
Wird einer ihm an Tugend überwiegen?
Und dieses ist der schönre Sieg.

Seume an Gleims Manen.

Gleim an Archenholz.

Halberstadt den 27. Dec. 1793.

Hier ist etwas nicht Gedichtetes, sondern aus dem Herzen Gesungenes, an Sie, mein werthester Herr Hauptmann, gerichtetes, vielleicht finden Sie's, so wenig es ist, nicht eben würdig, sondern nur schicklich zur Einleitung in den nächsten Jahrgang Ihrer Minerva zu dienen. Diesen Augenblick erhalte ich die Nachricht, daß der Geheime-Rath Bode, der Uebersetzer Yoriks, an einem Ohrgeschwüre zu Weimar gestorben ist. Dieser Mann wurde von mir und Andern für einen der sogenannten unsichtbaren Obern in der Gesellschaft der neuern Freymaurer gehalten; er war mein Freund, ich scherzte darüber sehr oft mit ihm, er warf die Beschuldigung nicht weit weg, und durch einige seiner räthselhaften Reden wurd' ich bewogen zu glauben, er habe zu dem obersten Grade der heiligen Maurerey sich aufgeschwungen, in der guten Absicht, das etwa nicht Heilige derselben zum Besten der Menschheit zu entdecken und bekannt zu machen. Entdeckt hat er Etwas, das ist gewiß, aber er fürchtete die Folgen der Bekanntmachung. Ohne Zweifel ist der überall gewesene thätige Mann auch Ihnen persönlich und wohl besser noch als mir bekannt gewesen, und Sie werden also, was es mit seinen Entdeckungen zu bedeuten hat, besser auch als ich wissen.

Ich bin in bösen und guten Tagen u. s. w.

Der alte Gleim.

* * *

An Herrn von Archenholz.

Den 31. Dez. 1793.

Die Muse der Geschichte sitzt
Bey dir am Pulte. Rache blitzt
Aus ihren Augen; lieber Treuer!
Spricht sie, beschreib das Ungeheuer,
Das auf der Erde wüthet! Nein!
Beschreib's nur nicht! Wer könnt' es lesen?
Es müßt' ein Ungeheuer seyn,
Wie Tieger Marat eins gewesen,
Und wie der Meister Atheist,
Abt Bolzendreher eins noch ist *)!

Ach! welch' ein Jahr geht heut zu Ende!
Wie herzlich weint' ich oft mit dir!
Die Menschheit schlug in ihre Hände,
Was, sprach sie, Schwester, wird aus mir!

Verachtet schon, und schon verspottet,
Belästert schon, und ausgerottet,
Beraubt schon ganz des hellen Lichts
Der Wahrheit, sind wir Beyde nichts!

Wirf in die Zukunft scharfe Blicke!
Was siehst du? größ're Bubenstücke!
Mehr noch als Wolf- und Tiegerwuth,
Die ganze Menschheit schwimmt in Blut!

Ach, Freund! kann eine Menschheit bleiben?
Alecto geht von Haus zu Haus.
Wirf weg die Feder! das zu schreiben
Hält deine Menschlichkeit nicht aus!

So spricht die Muse. Gott bewahre,
Daß nicht in dem verflossnen Jahre
Von der verfluchten Tyranney
Das Böseste gesündigt sey!

*) Abt Sieyes.

Digitized by Google

Und also, Freund! Wir wollen hoffen!
Zwar steht im öden Frankreich noch
Des Ungeheuers Rachen offen,
Und Millionen ziehn im Joch
Der Tiranney, sind noch verblendet;
Indeß, wer weiß, ob nicht das Blatt
Des bösen Schicksals bald sich wendet,
Ob nicht auf einem Ararat
Der Menschheit Jammer bald sich endet?

Deßwegen, liebe Muse! laß
Die gute Feder ihn behalten!
Die guten Geister werden walten,
Und der Tyrannen Menschheitshaß,
Dem sie, wer weiß warum? so lange
Zusahn, besiegen. Sanskülott!
Wem ist vor deiner Herrschaft bange?
Mir nicht, Pariser Hottentott!
Wir trotzen deinem Blutgesange! *)
Der Preuße lebt, und Gott ist Gott!

*) Seinem Ça ira.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Klara war in der höchsten Unruhe. „Du wirst jezt Norwegen verlassen müssen, ohne Antwort von dem Onkel, ohne Hülfe," rief sie. Der Tag verging in den trostlosesten Betrachtungen und schlaflos brachte sie einen grossen Theil der Nacht zu. Da vernahm sie deutlich ein Klopfen. Mit Freude sprang sie auf, schlich an den Schrank und flüsterte: „Ihr seyd es?" — „Ja, ja," antwortete die bekannte Stimme, „mach gleich auf!" Klara zog sich schnell an und eröffnete die Thüre. „Komm hierher," sprach die Frau, „auf der Treppe wollen wir sprechen, damit wir nicht gehört werden. Euer Onkel ist hier." — „Hier?" rief die erstaunte Klara und zitterte vor Freude. „Er ist diesen Fiord hinauf gereist, erst gestern Abend. In Quindherred ist ein Skytsort *), dort hat er ein großes Boot bestellt, um tiefer in den Hardangesfiord nach Aga, einem Hof in Sösfiord, hineinzurudern. Meinem Manne ist es nach vieler Ueberredung gelungen, das Skytsbuch, in welches er seinen Namen eingetragen hat, zu erhalten. Kennst du seine Handschrift?" — „Freylich kenne ich sie," antwortete Klara, ergriff schnell das Buch, eilte nach der Stube zurück, nahm Licht und Feuerzeug mit sich. Auf der Treppe zündete die Frau das Licht an, und Klara konnte sich überzeugen, daß es in der That die Handschrift des Onkels war. Bis jezt hatte diese unerwartete Nachricht fast betäubend auf das Mädchen gewirkt, und als die Frau ihr begreiflich zu machen suchte, daß sie jezt gleich entfliehen müsse, sah sie dieselbe erst starr und kopfschüttelnd an. Die Frau fuhr fort sie zu überreden, aber Klara sank auf die Treppe hin. „Kind," rief die Frau ungeduldig, „jezt, da Gott Euch unerwartet Hülfe schickt, ist nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen." Klara antwortete nicht, und bald sah die Frau, daß sie die Hände faltete und in stilles Gebet versunken war. Nach wenigen Augenblicken richtete sie sich getrost auf, mit einer ruhigen Entschlossenheit, die die Frau in Erstaunen sezte. „Kann ich, selbst wenn meine Wächterin aufwachte, durch diese Treppe so schnell entkommen, daß ich unter dem Schutz deiner Landsleute bin, ehe man mich findet?" fragte Klara. „Allerdings," antwortete die Frau. — „Und würdet Ihr es wagen, mich gegen den Verwandten zu vertheidigen? würdet Ihr mich gegen seinen Willen zu meinem Onkel führen?" — „Ei freylich," erwiederte sie. — „Gut, dann folgt mir, aber seyd ruhig, sprecht kein Wort." Sachte schlüpften nun Beyde nach der Stube zurück. Klara schlich nach der Thüre, die zu Magdalenas Schlafkammer führte, und schob leise den Riegel vor. Dann suchte sie mit einer Besonnenheit, durch welche sie die Frau völlig beherrschte, Kostbarkeiten, Kleider, Wäsche und Mäntel zusammen. Sie vergaß nichts, was zur Reise und für eine längere Entfernung nothwendig war, und reichte das sorgfältig eingewickelte Bündel der Frau. Selbst eine Guitarre ward nicht vergessen. Die Schubladen hatte sie leise geöffnet, als aber die Frau sie wieder einschieben wollte, verhinderte sie es, ebenso als diese die geheime Thüre zuzuschließen begann. „Wir lassen Alles offen stehen," flüsterte Klara, „das Zuschließen erregt Geräusch, und ich wünsche, daß sie erfahren, auf welche Weise es mir gelang, in diesem Lande Schutz zu finden, auf welchem Wege ich entflohen bin."

Sie gingen, ohne gestört zu werden, die Treppe hinunter, die nach einer Stube führte, wo eine geheime Thüre auf die nämliche Weise, wie oben, offen stand; die Stube führte nach dem Garten. Sie schlichen durch den Garten, die Frau schloß auch hier eine Thüre auf, und ein alter kolossaler Bauer mit einem grauen Bart stand vor ihnen.

„Maren," sprach er, „wie ich sehe, ist Alles gut gegangen. Endlich sehe ich dich, Mädchen, ja wahrlich du bist schön!" sagte er, indem er ihr die Hand reichte und sie mit stillem Vergnügen betrachtete. „Viel habe ich von dir gehört, ich bedauerte, daß ich nicht da war, als du ohnmächtig in mein Haus gebracht wurdest, aber die Frau hat seit der Zeit von nichts Anderm gesprochen — und, weiß Gott, sie hat Recht." Mit großer Freundlichkeit, aber auch mit ängstlicher Unruhe erwiederte Klara den Gruß. „Kannst du reiten?" fragte der Bauer. „Ich bestieg noch nie ein Pferd," antwortete Klara, „aber ich fürchte mich nicht." — „Du brauchst dich auch nicht zu fürchten," antwortete der Bauer, „unsere Pferde sind geduldig und treu wie wir. Halt nur den Zügel ganz lose,

*) Eine Station für Boote.

Digitized by Google

das Pferd wird schon mit unsern zusammengehen.“ Sie ward in den Frauensattel gehoben und man ritt langsam weiter. Anfänglich war Klara wohl etwas ängstlich, aber bald fühlte sie sich völlig sicher, und zwischen dem Bauern und seiner Frau reitend, fing sie an, sich nach dem Wege zu erkundigen, den sie zurückzulegen hatten.

„Wir reiten nach Quindherred,“ berichtete der Bauer, „dort an dem Skotsorte liegt ein Boot für uns bereit, um uns nach Jondal, einige Meilen gegen Norden zu bringen. In Jondal besteigen wir wieder die Pferde, um queer durch das Land nach Aga zu reiten, wo du deinen Onkel findest.“ — „Halvor!“ rief die Frau, „wie freue ich mich auf den Augenblick, wenn sie ihren Verwandten treffen wird. Das wird ein Jubel seyn!“ Sie ritten in der nächtlichen Dämmerung, die alle Gegenstände erkennen ließ, an mehreren Bauernhöfen vorbey. Alles war ruhig, und Klara hatte sich allmählich von der ängstlichen Spannung erholt; sie war ruhig, ja heiter gestimmt. „Wie viel verdanke ich euch, ihr lieben, treuen Menschen,“ sagte sie, „ich bin aus einer traurigen Gefangenschaft gerettet, ich athme wieder frey und fröhlich auf in einer großartigen, herrlichen Gegend, unter treuen, verständigen Menschen, die mir wohlwollen, deren Glauben ich theile; ihr führt mich dem theuren Bruder meiner Mutter entgegen, *dessen Ankunft hier, in diesem Augenblick so völlig unerwartet, mir die einzige Hülfe gewährt, die ich in dieser Welt erwarten konnte, der wahrscheinlich, der gewiß auch für meine armen unglücklichen Eltern thätig seyn wird.*“ Halvor wandte sich gegen das schöne Mädchen mit einem unbeschreiblich liebevollen, väterlichen Blick. „Ja, wir danken Gott, daß er uns erlaubt hat, dich aus großer Noth zu erretten, liebes Kind, er wird dich auch ferner in seinen Schutz nehmen. Gewiß, er wird es,“ sagte er, und die Frau weinte.

(Der Beschluß folgt.)

Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt, der Afrikaner, aus Basel.

(Fortsezung.)

Uebergehend zu seiner eigenen Art und Weise des Reisens, sagt der Brief in die Heimath: „Wahrlich, der Genuß einer morgenländischen Reise, wenn sie mit aller Bequemlichkeit vorgenommen wird, ist dem Reisen in Europa weit vorzuziehen. Wer bewaffnete Begleiter und Zelte hat, schlägt die leztern jeden Abend an einem schön gelegenen Platze auf, und hat sich weder um grobe Postillone, noch schlechte Pferde, noch schmuzige Wirthshäuser zu bekümmern, sondern reist mit eigenen Pferden, hat seine eigene Küche und sein Bett, und wird überall mit Höflichkeiten überhäuft, sobald er die Empfehlungsbriefe des Pascha vorzeigt. Meine Reisemanier ist ganz entgegengesezt. Ich kehre jedes Mal in dem schmuzigsten Karavanserav ein, habe meinen Mantel und die Erde als Decke und Matratze, esse mit den Kameeltreibern, striegle mein eigenes Pferd, sehe und höre aber Manches, was dem bequemen Reisenden unbekannt bleibt. In der Wüste machte ich mir alle Gewohnheiten der Araber zu eigen, von welchen ich euch doch ein Paar erzählen muß.“

„Der Mangel an Bedürfnissen des Luxus sowohl als der ersten Nothwendigkeiten, welchem der Wüstebewohner von Jugend auf ausgesezt ist, hat ihm eine Genügsamkeit zum Gesetz vorgeschrieben, welche den Städtebewohnern beynahe unglaublich scheint. Oft legt sich der durch Hitze und schnellen Marsch ermüdete Beduine zum Schlafe nieder, ohne den ganzen Tag hindurch etwas Anderes genossen zu haben als einen Schluck von Kameelsmilch oder eine Hand voll Mehl, gemischt mit etwas Salz. Seine gewöhnliche Speise ist das Fatite, ein ungesalzener Mehlkuchen, mit Wasser geknetet und in der Asche von Kameelsdünger gebraten. Dieß wird nach Sonnenuntergang aufgetischt; bis dahin bleibt der Araber den ganzen Tag hindurch nüchtern. Wenn aber ein Gast im Zelte einkehrt, dann wird geschmaust. Ist der Gast ein Mann von Wichtigkeit, so wird eine Ziege geschlachtet, und die Freunde des Wirthes bitten sich alle zu Gast; das gekochte Fleisch wird, in Stücke zerschnitten, in einen Topf geworfen, um welchen herum die Gesellschaft lagert; jeder ergreift mit den Fingern einen Knochen, von dem er ein Paar Stücke Fleisch abreißt und ihn dann wieder in den Topf wirft, wo ein anderer ihn aufnimmt, dergestalt, daß jeder Knochen von der ganzen ehrbaren Gesellschaft durchgenagt wird und von Mund zu Mund geht. Die armen Weiber müssen sich mit den Ohren und Füßen der geschlachteten Thiere begnügen.“

Während des längeren Verweilens in Damaskus drückt ein Brief vom 15. Mai 1812, die der Heimath zugewandten Gefühle rührend also aus: „Ja wohl wünschte ich mir einst in der geliebten Heimath ein stilles Ruheplätzchen zu erbauen, und dort zufrieden nach ausgestandenen Mühseligkeiten zu leben.

Dort im Schatten der Buche,
Im Auge die blühende Flur,
Und Freundschaft, Lieb' und Ruhe
Im Herzen, in Gottes Natur.
O! wenn auch ich einst der Welt,
Dem Strome des Lebens entfliehe,
Dort, dort laßt mich bauen mein Zelt.

Ich bin gewiß nicht zum Dichter geboren, aber ich weiß, daß meine Einbildungskraft nie stärker arbeitet, als wenn ich an die glücklichen Kinderjahre denke, die ich auf dem Lande, im Kreise meiner theuern Familie verlebt habe; doch vor jezt muß ich gestehen, baue ich noch keine Luftschlösser; ich suche mit Fleiß und Anstrengung mein

Digitized by Google

Ziel zu verfolgen, führe ein ruhiges und nicht unangenehmes Leben. Hoffnung trügt so oft, und der Genuß des gehofften Glücks ist so selten befriedigend, daß es sich der Mühe gar nicht lohnt durch täuschende Aussichten den gegenwärtigen Augenblick zu verbittern. Die Bekanntschaft mit den Arabern lehrte mich Genügsamkeit mehr als alles andere schätzen, und in so fern hoffe ich stets reich zu seyn."

Vom damaligen Aufenthaltsorte heißt es in diesen Briefen: „Damaskus sowohl als ganz Syrien sind in einem kläglichen Zustande, der Handel ist zerrüttet, der Kaufmann verarmt, der Bauer zu Boden gedrückt, unzählige Dörfer stehen verlassen, die Volkszahl vermindert sich jedes Jahr, während sich der Charakter täglich verschlimmert; es ist ein trauriges Schauspiel für einen fühlenden Menschen, ein sterbendes Reich zu beobachten, um so mehr, wenn ihm die Erinnerung eines der Vollkommenheit immer näher strebenden Landes (Britannien's) stets gegenwärtig ist. Auch dieses wird einst unter dem eisernen Arm des Schicksals fallen, und nach tausend Jahren mögen amerikanische Reisende die Trümmer von der St. Paulskirche in London eben so bewundern, wie englische Reisende jezt das einst königliche Palmyra; das Werk der Menschenhände verschwindet; die Dauer ihrer Geisteswerke und das Andenken ihrer Thaten zeugen, daß der Ruhm eines guten Namens wohl das einzige ist, wornach der Sterbliche streben soll."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

(Fortsetzung.)

Man kann leicht denken, wie man in Paris witzeln mochte, als neulich sechs-und-siebenzig Männer, unter denen sich beynahe fünfzig Ventrus befanden, mit einem Male aus ihrer niedern Sphäre heraus in die Pairskammer erhoben wurden. Man spottete in Paris über die Sechs-und-siebziger, gerade wie man vormals in Preußen bey der Huldigung Friedrich Wilhelms über die vielen neuen Adeligen, die Sechs-und-achtziger, gespottet hatte. *) Ein Blatt bemerkte, Villèle habe Recht gehabt, als er geweissagt habe, der niedere Stand (seiner drey Procente) werde über fünf-und-siebenzig steigen; ein anderes fand, es seyen gerade so viele neue Pairs als Artikel in der Verfassungsurkunde; wenn also jedweder neue Pair nur einen Artikel wegzunehmen suche, so werde das Staatsgebäude von selbst zusammenfallen; solche Absichten schreibt man dem unrühmlichen Haufen bey! Die kleinern Journale hatten in den ersten Tagen jedwedes wenigstens ein halb Dutzend Epigramme und Wortspiele über die neugebackenen Pairs. Auch wurde die eben wieder verschwundene Censur nicht vergessen; alle diejenigen Namen der Censoren, die nur immer zu einem Wortspiele Anlaß geben konnten, wurden aufs Unbarmherzigste mitgenommen und herumgezerrt. Es hieß, die Censoren würden bald in die Pairskammer geschoben werden und eine Scheere zum Wappen bekommen; die Schneider in Paris sagten jezt nicht mehr: gieb die Scheere her, sondern gieb die Censur her; einer der Censoren hieß zum Unglücke Pain (Brod); mit diesem Namen wurde außerordentlich gewitzelt: seit Aufhebung der Censur sey Pain schimmelicht geworden, und man werfe ihn weg, weil er nichts mehr werth sey; Pain hoffe, man werde ihn umbacken und etwas anderes aus ihm machen; Pain wolle sich in der Rue du four (Backofenstraße) einmiethen, in der Hoffnung, man werde noch etwas aus ihm machen können; Pain habe mit Freude vernommen, daß die Brodtaxe werde erhöht werden, da er jezt viel zu niedrig stehe u. s. w.; so ging es wochenlang. Auch verfehlten die Tagesblätter nicht, manche Aufsätze und Stellen, welche von der weiland Censur gestrichen worden waren, abdrucken zu lassen, stets mit der Bemerkung: seht ihr Leser, so unsinnig verfuhren die Censoren! Schriftsteller, deren Werke die Censur nicht einmal hatte wollen ankündigen lassen, erntangelten nicht dieses Verbot sich zum Verdienste anzurechnen, und sich als Verfolgte zu erkennen zu geben. Die Censur hat also zu nichts anderem genützt, als daß sie Unwillen gegen diejenigen erregt hat, die sie verordnet hatten, und es ist ein merkwürdiger Umstand, daß sich zu dieser Censur auch nicht ein einziger berühmter oder geschätzter Schriftsteller hat wollen brauchen lassen, obwohl man sich viele Mühe gegeben hatte, angesehene Namen zu bekommen. Der Vicomte de Bonald, welcher an der Spitze der Censur stand, ist der einzige, der einen großen Ruf hatte, allein dieser Mann, der beständig unter Napoleon, so wie unter den Königen, zu gewaltsamen Maßregeln gerathen hat, muß mit einem Hange zur Inquisition auf die Welt gekommen seyn. Auch hat er noch zu guter Lezt eine Flugschrift zu Gunsten der Unterdrückung der Preßfreyheit erscheinen lassen, worin er die Unmöglichkeit darzuthun trachtet, in einem konstitutionellen Staate mit der Preßfreyheit zu regieren. Solch ein Starrkopf wie dieser wird sich wahrscheinlich durch keine Gegengründe überzeugen lassen; die unabhängigen Blätter haben daher auch sehr unnütz gehandelt, indem sie durch lange Aufsätze seine Behauptungen bekämpft haben. Was läßt sich hierin von einem Manne erwarten, welcher einmal, bey Gelegenheit der Erörterung des Gesezentwurfs über die Strafen der Kirchenschändung, ganz kaltblütig behauptet hat, einen Gottesläugner ums Leben bringen, sey weiter nichts, als ihn vor seinen natürlichen Richter stellen! Ein solcher Inquisitorgeist ist in Frankreich nicht am rechten Orte; er sollte über die Pyrenäen ziehen; allein jenseits derselben würde er vielleicht, bey der jetzigen Armuth der Staatskasse, keine so beträchtlichen Pensionen erhalten wie hier.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Manso's Geschichte des preußischen Staats, B. I. S. 141.

Auflösung des Räthsels in Nr. 5.

Tod.

Charade.

Wenn Hände nicht die beyden Lezten
Dem Unterlas zusammenfezten,
Die Erste ganz für dazu nähmen,
Wirs Ganze nicht zu sehn bekämen.
So aber fleucht in Schwärmen her,
Klärt auf die Welt und nützet sehr.
Wie die Prospekte all' besagen;
Oft aber dient's allein dazu,
Um geistreich, doch in Geistesruh
Die liebe Erste todtzuschlagen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Januar 1828.

Gläser klingen, Nektar glüht,
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
In Nektars Gluth
Entbrennt der Muth.

Körner.

Gedichte von Gottlieb Zimmermann.

1.

Die Freunde beym Becher.

Wie ein Smaragd im guten Golde,
So ziert Gesang bey gutem Wein,
Und lieblich schließt des Epheu's Dolde
Des vollen Bechers Lippen ein,
Der Jugend Bild,
Die schäumend quillt
Verjüngend und glühend aus perlendem Wein.

Auch Rosen zieren wohl den Becher;
Ihr Reiz, in Farbenpracht erglüht,
Malt vor dem Auge weiser Zecher
Die Schönheit, welche reizend blüht.
Das Herz erfreut,
Das Herz erneut
Die Schönheit, — der Becher, das fröhliche Lied.

Wo Geist und Herz in Selbstbefreyung
Der Sinne frische Lust verschönt,
Da fühlt der Mensch aus der Entzweyung
Sich selbst und And're ausgesöhnt;
Die weite Welt,
Vor ihm erhellt,
Wie blüht sie so lieblich, wie lacht sie verschönt!

Wohl uns! hier sizt in Freundes Hülle
Kein Lauscher, der es weiter trägt,
Wenn aus des Herzens frischer Fülle
Ein freyes Wort sich keck bewegt.
Fern unserm Bund
Bleibt falscher Mund
Und gleißendes Wort, von der Lüge geprägt!

Wenn Einem in des Lebens Enge
Ein rauhes Loos die Seele drückt;
Beym frohen Aufschwung der Gesänge,
Beym Becher, fühl' er sich erquickt.
Wir meinens gut,
Er fasse Muth,
Er fühle nach Leiden sich doppelt beglückt!

Dem Menschen reift im heißen Leben
Auch mancher köstliche Gewinn;
Für gute That, für reines Streben
Lohnt immerdar ein heit'rer Sinn.
So strebt hinan
Die Lebensbahn
Mit freudiger Hoffnung, mit frischem Beginn!

Und kommen wir auch nicht zum Ziele,
Ward uns so mancher Wunsch vergällt,
So schaffen wir im Ernst und Spiele
Uns selber eine kleine Welt:
Naturgetreu,
Genügsam frey,
Und freundlich und herzlich zusammen gesellt!

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Beschluß.)

Jezt erst blickte Klara mit freyem Auge um sich. Wie groß und herrlich erschien ihr die Natur. Rechts er-

Digitized by Google

hoben ſich in nächtlicher Dämmerung die hohen, dunkeln Felſenwände, mit Bäumen bedeckt, in der Höhe kahl, und in die tiefen Schluchten ragten glänzende Schneemaſſen hinein; links wälzte der Hardangesfiord ſeine Wogen; felſigte Inſeln und rauhes Gebirg am jenſeitigen Geſtade, undeutlich und finſter in weiter Ferne; Aecker, Fruchtgärten, zerſtreute Wohnhäuſer umgaben die Reiſenden, und als die Morgenröthe klar und wolkenlos hervorbrach, lag die Kirche in Quindherred vor ihnen und ſie ritten auf den Skyssort am Ufer zu. Als ſie ſich dieſem näherten, entdeckten ſie einen Mann, der in einem kleinen Boot auf das Haus zuruderte; er war der erſte, der ihnen begegnete. Als ſie eben vor dem Hauſe, wo noch Alles ſchlief, ſtillhielten, legte der Mann an das Ufer an und Halvor erkannte ihn. „Daß auch der nichtswürdige Burſche uns begegnen mußte!“ ſagte Halvor, „er wird uns verrathen. Es iſt ein liederlicher Kerl, der ſich weit in der Welt herumgetrieben hat, und jezt vom Schleichhandel lebt. Er war lange in holländiſchen Dienſten, und hat mit dem Bedienten deines Verwandten, und gewiß auch mit dem Herrn Bekanntſchaft gemacht. Doch wir fürchten uns nicht, wenn auch der Herr uns findet; hier in dieſem Lande ſoll nichts uns verhindern, dich nach Aga zu deiner Mutter Bruder zu bringen.“ — „Ich weiß das wohl,“ antwortete Klara, „und fürchte jezt ſelbſt den Herrn van der Nael nicht. Aber dennoch wäre es mir unangenehm, wenn ich die Hülfe fremder Menſchen gegen ihn gebrauchen müßte. Wie ganz anders, wenn mein nächſter Verwandter, der daſſelbe, der größeres Recht hat, als er, mich in ſeinen Schutz zu nehmen, ſich ihm entgegenſtellt! Könnten wir dieſen Menſchen, ja ſelbſt ſeine Schlechtigkeit nicht benutzen?“ — Halvor ſann nach; „allerdings,“ antwortete er, „wenn du Muth haſt, liebes Kind! Was ich dir vorſchlage, iſt nicht gefährlich, aber beſchwerlich, und wird dir, da du an das Gebirge nicht gewöhnt biſt, faſt zu kühn vorkommen.“ — „Ich verlaſſe mich ganz auf Euch, und ein jedes Mittel, das ihr zu wählen wagt, ergreife ich unbedenklich,“ erwiederte Klara. „Nun wohl,“ fuhr Halvor fort, „dann mußt du von Jondal quer über das Schneefeld reiſen.“ Klara erſchrak. „Sind dort nicht gefährliche Klüfte, tiefe Riſſe, von Schnee bedeckt, in welche wir, ohne ſie zu erkennen, hineinſtürzen können?“ fragte ſie beſorgt. „Wie ich geleſen habe, findet man in hohen Eisbergen immer ſolche, die ſelbſt dem Kundigſten gefährlich werden.“ — „Bey uns nicht,“ antwortete Halvor, „der Schnee liegt feſt und treu auf dem tüchtigen Gebirge. Wir miethen Burſche, die dich tragen, wir hüllen dich gegen die Kälte in Pelzwerk ein, und du wirſt deinen Onkel auf einem Wege ſuchen, den dein Verfolger nicht errathen kann.“ — „Du kannſt es unbedenklich wagen, ich bin ſchon einmal dieſen Weg gegangen, und wenn das Wetter ſchön iſt, findet man es gar herrlich da droben,“ ſagte die Frau. „Ich folge euch,“ antwortete Klara.

Halvor ging auf den Burſchen zu, er vertraute ihm Alles, nur nicht, daß der Onkel in Aga war. „Siehſt du, Erik, nun brauchen wir deine Hülfe, denn du biſt ein braver Kerl. Viel Geld iſt freylich nicht dabey zu verdienen, denn das Mädchen hat wenig, aber darnach fragſt du nicht. Seh' dich auf mein Pferd und reit' eilig nach Ennas. Laß dir da ein Boot nach Jondal bringen, du wirſt früher ankommen als wir, beſtelle Pferde nach Aga, hörſt du?“ — „Ich will es thun,“ antwortete Erik, nahm eine kleine Geldſumme und ritt fort. „Er würde dich doch erkennen,“ ſagte Halvor, als er zurückkam und Klara in das Haus brachte, „er würde auf jeden Fall nach Roſendal eilen, jezt mag er es thun. Hab ich ihn aber für ſchlechter gehalten als er iſt, nun deſto beſſer.“ Der Wirth war aufgewacht und kam heraus, er war von Allem unterrichtet; jezt erzählte Halvor ihm, wie ſie den ſchwarzen Erik getroffen und benuzt hatten. „Vor allen Dingen laß den fremden Herrn nicht erfahren, daß der Oberſt hier iſt. Schwarz Erik weiß es doch nicht?“ — „Kaum,“ antwortete der Wirth, „denn er iſt ſo eben von Vommeloen angekommen, der Oberſt aber ſegelte zwiſchen Storoen und Tysnas in den Fiord hinein. Uebrigens kannſt du dich auf mich verlaſſen. Kein ächter Norweger wird das ſchöne Mädchen verrathen.“ Das Boot lag bereit da; Wirth und Wirthin begleiteten Klara freundlich Glück wünſchend zu dem Boot, Knechte und Mägde ſtanden ehrerbietig in der Ferne und Alle waren über die Anmuth und Schönheit des Mädchens in Erſtaunen. Es war ſpät am Abend, als ſie in Jondal ankamen. Was ſie erwartet hatten, traf ein. Schwarz Erik hatte ſich nicht blicken laſſen. Auch hier vertrauten ſie ſich einem Bauern, der den Skyts beſorgte, ohne Umſtände an. Er erſtaunte, als er das Mädchen ſah, wie Alle, die ſie zum erſten Mal erblickten, aber er verſprach jede Hülfe. „Du verdienſt dir einen Gotteslohn,“ ſagte er, „lieber Halvor, daß du das herrliche Mädchen gerettet haſt, und biſt ein glücklicher Menſch, daß du ihr einen ſo großen Dienſt leiſten darfſt. Für mich und meine Leute hafte ich.“ Freylich dachte Halvor erſt daran, Klara jezt gleich weiter zu bringen; aber an eine ſolche Anſtrengung nicht gewohnt, war ſie völlig erſchöpft; es war klar, daß ſie einen langen, beſchwerlichen Ritt quer über die Halbinſel, ohne auszuruhen, nicht würde aushalten können, und es blieb daher bey dem erſten Plan, der, obgleich ſcheinbar kühner, doch für ſie mit weniger Anſtrengung verknüpft war. Ein Lehnſtuhl ward zwiſchen zwey ſtarke Stangen feſtgebunden und ſo zum Tragſeſſel eingerichtet, vier ſtarke Burſche wurden beſtellt, um ſie abwechſelnd über das hohe Gebirg und über die Schneefelder zu tragen, und nachdem ſie eine Mahlzeit genoſſen hatten und eben ſich zur Ruhe begeben

Digitized by Google

wollten, trat ein Bursche eilig herein und kündigte an, daß ein Boot mit einem vornehmen Herrn sich nähere. Man hatte ihm den Auftrag gegeben, genau aufzumerken. Klara zitterte. „Fürchte dich nicht," sprach Halvor, „wir müssen uns alle drey verborgen halten." — „Eilt mit dem Mädchen zu meinem Nachbar Thrane," sagte der Wirth, „ich will euch begleiten, er wohnt auf dem Wege, den ihr morgen früh zurücklegen müsset, dort seyd ihr sicher. Den Herrn werde ich schon festzuhalten wissen." Sie gingen.

(Ende des ersten Bruchstücks.)

Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt, der Afrikaner, aus Basel.

(Fortsetzung.)

In Kairo empfing der Afrikaner Burckhardt die Trauerbotschaft von seines Vaters Tode. „Nach einer langen Reise (so schreibt er am 3ten Juli 1815 an die theure Mutter) bin ich endlich vor sechs Tagen glücklich wieder hier angelangt. Wenige Minuten nur dauerte die Freude über meine Rückkehr und Erlösung aus so mancherley Gefahren, deine Briefe waren die Ursache von tiefgefühltem Kummer. Mein guter Vater ist also nicht mehr; o möge er in einer bessern Welt den Lohn seiner Rechtschaffenheit empfangen! Wie oft und immerwährend nährte ich die Hoffnung, in seinem Alter ihm beyzustehen, ihm meine Dankbarkeit für so oft bezeugte Liebe zu beweisen, und den Rest seiner Tage ihm zu versüßen. Ach, das Schicksal trügt und zernichtet so oft die Hoffnungen auf künftiges Glück! Seit der Nachricht seines Todes empfinde ich in meinem Gemüthe eine Leere, die ich dir gar nicht beschreiben kann; mich vaterlos zu wissen, scheint mir gleichsam in eine Einöde verpflanzt zu seyn. Ich habe gewiß stets meinen Vater innigst geliebt und geehrt; die Erziehung, die er mir gab, ist mir unendlich mehr werth, als wenn er mir Säcke Goldes hinterlassen hätte; ich werde ihn noch lange innigst beweinen und nie aufhören ihm zu danken, daß sein rechtschaffener Wandel mir von Jugend auf ein Beyspiel gewährt hat, welches ich hoffentlich stets befolgen werde. Und nun lebe wohl, beste Mutter! möge dich eine gütige Vorsehung noch lange Jahre deinen treuen Kindern schenken, deren Verlust durch den Hintritt ihres geliebten Vaters du allein ersetzen kannst. Möge mir vergönnt seyn, dich noch einmal zu umarmen! Wie oft flehe ich um dieses Glück; es ist mein sehnlichster Wunsch, ohne dessen Erfüllung ich mich stets unglücklich schätzen werde. Ja gewiß, meine heißen Thränen werden dann zeugen, daß keine, auch die längste Abwesenheit mein Herz je verändern kann, welches, von allen andern Banden losgerissen, allein für dich und dein Glück, beste Mutter, schlägt. Doch entfernt ist noch jener Zeitpunkt, manche Schwierigkeit muß ich noch übersteigen, um ihn zu erreichen. Froh hoffe ich zu Gott, daß Standhaftigkeit und Muth mich nie verlassen werden; zu schön ist mein Ziel, um ihm nicht jedes Opfer zu bringen, dessen ich fähig bin.

Auch wieder aus Kairo (28. Dec. 1816) schreibt der liebende Sohn an die Mutter, über das von ihr gewünschte Bild des Reisenden und über die Leistungen, womit er der Londner Gesellschaft die ihm bewiesne Theilnahme lohnte: „Ich muß Dir zuerst von dem Porträt sprechen. Du kannst, liebe Mutter, meinem Worte fest glauben, wenn ich dir sage, es soll und wird gemacht werden. Aber Herr Salt hat viele Geschäfte, er ist seit beynahe zwey Monaten in Alexandrien, wir erwarten ihn hier nächste Woche, und ich werde dann nicht aufhören dringend zu seyn, bis er sein gegebenes Versprechen erfüllt. Der kolossale Kopf von Oberegypten (der Memnonskopf), von dem ich früher schrieb, ist glücklich hier angelangt, und vor fünf Tagen nach Alexandrien abgegangen. Der Admiral von Malta hat versprochen ein Schiff nach Alexandrien zu schicken, um ihn nach England zu bringen, was mir besonders lieb seyn wird, indem es die Kosten etwas erleichtert, die schon bey 400 Louisdor betragen, und zu denen ich die Hälfte zahlte. Glücklicher Weise habe ich auf meiner lezten Reise nothgezwungen so wenig verzehrt, daß eine gute Summe von meinem Gehalt rückständig war, welche ich nun auf diese schöne Spekulation verwenden kann, die mir gewiß den Dank von Manchem erwerben wird. Ich habe nun auch schon eine große Sammlung von schätzbaren arabischen Manuscripten gemacht, wie sie vielleicht wenige öffentliche Kabinette und wohl kein Privatmann in Europa besizen. Ungefähr 550 Bände von auserlesenen Manuscripten, größtentheils historischen Inhalts, sind ein großer Schatz, und diejenigen, welche wissen, wie schwer es hält sie in Syrien und Egypten zu erlangen, werden meine Bemühungen wohl erkennen. Die meisten dieser Bücher sind schon in England, die andern habe ich noch hier."

Ferner über den nämlichen Gegenstand (am 24. Mai 1817): „Du erkundigst Dich, liebe Mutter, nach dem kolossalen Kopfe; er ist glücklich in Alexandrien angelangt und wartet nun auf ein Schiff, er wiegt ungefähr 300 Centner. Unterdessen habe ich schon Berichte aus England erhalten, daß er dort mit großer Neugierde erwartet wird. Manche Reisende haben ihn in Egypten gesehen, und er ist schon durch viele Reisebeschreibungen bekannt; die Franzosen haben in ihrem prachtvollen Werke über Egypten erklärt, daß er das schönste Ueberbleibsel von Egyptens Antiquitäten sey, und sie hatten während ihrer Anwesenheit hier zu Land vergebens versucht ihn zu transportiren. Es gereichte mir zur großen Freude ein Theilnehmer an diesem Unternehmen gewesen zu seyn, und ich hoffe, es werde auch dir und allen meinen Freunden einst

Digitized by Google

Freude bringen. Der Kopf koſtet mich bis dahin 150 Louisdor, und wird vielleicht noch 50 mehr erfordern. Hr. Salt zahlt die andere Hälfte, und dieſe kleine Ausgabe ſoll das brittiſche Muſeum in Beſitz eines Schatzes ſetzen, der gewiß drey bis viertauſend Louisdor werth iſt, und welche mir, und ich hoffe dem Namen jedes Schweizers, in England zur Ehre gereichen wird."

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, December.

(Fortſetzung)

Man kann ſich vorſtellen, welchen Jubel die Deputirtenwahlen in Paris verurſachten. In einigen Stadtvierern, beſonders in der St. Denisſtraße, wurde illuminirt, jedoch war dieſe Illumination keineswegs allgemein; auch war bey weitem der Jubel nicht ſo laut und ſo einſtimmig als im May dieſes Jahres, da der Geſetzentwurf wider die Preßfreyheit von den Miniſtern zurückgezogen wurde; ſolch einen feyerlichen, freudevollen Abend wie den damaligen wird Paris vielleicht ſo bald nicht wieder erleben; er kam ganz unvorbereitet, und noch jezt würde es ſchwer zu erklären ſeyn, wie ſich die Freude auf einmal ſo durch die ganze Stadt verbreiten, und jede Gaſſe Auftritte des Freudenausbruchs darbieten konnte. Dießmal ging es viel ſtiller her, allein deſto ärger waren die Folgen. Da man mehrmals die Erfahrung gemacht hatte, daß bey ähnlichen Vorfällen die Polizey die Gensdarmen unbarmherzig auf das Volk losreibe, ohne ſich darum zu bekümmern, ob der Unſchuldige nicht mit dem Schuldigen leide, ſo war das Volk dießmal ſo klug geweſen und hatte aus Bauholz und Steinen quer durch die Straße eine Art von Verſchanzung veranſtaltet, um hinter derſelben vor den Säbeln der Gensdarmen und den Hufſchlägen ihrer Pferde ſicher zu ſeyn. Unterdeſſen wurden wirklich vom niedrigen Pöbel einige Exceſſe verübt, die hauptſächlich darin beſtanden, daß man einige Kaufleute in der St. Denisſtraße zwingen wollte zu illuminiren, und denen, die es nicht thaten, die Fenſter einſchlug und ihnen die Waaren in ihren Kramläden verdarb. Indeß man die Hötels der Hofleute und Staatsbeamten in der Vorſtadt St. Germain, wovon keins illuminirt war, unangefeindet ließ, ließ der Pöbel, man weiß nicht warum, hier ſeine Rache oder ſeinen Unwillen an einigen Kaufleuten aus, die ſich gewiß durch keine politiſchen Geſinnungen bemerklich gemacht hatten. Gegen dieſe Unruhſtifter hätte die Polizey ihre Thätigkeit beweiſen ſollen, allein ſie kamen faſt alle ungeſtört davon. Dagegen hatte die Gensdarmerie, welche von Linientruppen zu Fuß und zu Pferde unterſtützt wurde, einen Angriff auf die kleinen Verſchanzungen der St. Denisſtraße unternommen und, da dieſelben nur mit Steinen vertheidigt wurden, ſie bald erſtürmt, und ſchoß und hieb nun auf alle, die ihr in den Weg kamen, los, als ob ſie mit einem feindlichen Heere zu fechten habe. Einige Schüſſe ſind, wie es ſcheint, aus den Fenſtern und von den Straßenecken erwiedert worden; allein dieß ſcheint wenig auf ſich gehabt zu haben. So glaubten ſich denn die Gensdarmen berechtigt das Volk überall hin zu verfolgen; getödtet wurden einige Menſchen, verwundet viele; nach allen Seiten ſtürzte und floh das Volk; die Gensdarmen aber verfolgten es ſogar in den Seitengaſſen, und einige Menſchen, welche zufällig durch dieſelben gingen, ohne im Geringſten mit dem Auflaufe etwas zu thun zu haben, wurden mit Säbelhieben von den vorbeygallopirenden Gensdarmen begrüßt, obſchon ſie ſich gegen die Häuſer gedrängt hatten, um den blutgierigen oder vielmehr erbitzten Reitern auszuweichen. So ging es zwey Abende oder Nächte hindurch; das Volk zog natürlich dießmal, wie immer, den Kürzern; denn was vermag ein unbewaffneter, zuſammengelaufener Haufen gegen eine wohlbewaffnete Reiterey, die in guter Ordnung gegen ihn anrückt, und keinen Grund zu haben glaubt dieſen Feind zu ſchonen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Dresden, im December.

Die Wiedereröffnung der königl. Bühne iſt für den zweyten Weihnachtsfeyertag beſtimmt, und dem Vernehmen nach ſoll „Beliſar," das brave Trauerſpiel des geiſtvollen Schenk den Reihen eröffnen. Für den Darſteller der Titelrolle ſcheint ein trefflicher Repräſentant in Herrn von Zahlhaas gefunden zu ſeyn. Auch ſieht man nach der nun erfolgten Geneſung Babbings bald der Aufführung des Weberſchen „Oberons" entgegen.

An öffentlichen Unterhaltungen gab es in dieſen lezten Wochen blos die Vorleſungen, welche der Herr Profeſſor Schottky in dem Saale des Kreuziſchen Gaſthauſes hielt. Holtei und Schall hatten bekanntlich ſeit einigen Jahren ſchon angefangen, für einen gewiſſen Kreis von Zuhörern dramatiſche Werke der gefeyertſten Aeltern und Neuern vorzuleſen, und dadurch dieſelben ihren Zuhörern entweder wieder ins Gedächtniß zurückzurufen oder ſie erſt damit bekannt zu machen. Eigentlich kann wohl nur eins oder das andere der Hauptzweck ähnlicher Vorleſungen ſeyn, ſobald ſie aus dem engern Kreiſe des Hauſes hinaustreten, und ſich für Jedermann ankündigen. Allerdings gibt es in der Geſchicklichkeit des Vorleſens eine ſehr große Stufenleiter, von der Unverſtändlichkeit bis zu dem höchſten Grad von Deutlichkeit, Richtigkeit, Wohllaut. Dieſe lezten drey Eigenſchaften möchten ohngefähr die ſeyn, welche der Zielpunkt jedes Vorleſers werden müßten. Immer bleibt es aber nur ein *Leſen*, und ſoll und muß ein ſolches bleiben, wenn es nicht ausarten, einen ganz andern Charakter annehmen und, in das Gebiet der Darſtellung halb übergehend, auch nur eine Halbheit wiedergeben will. Es kann dann ein ſolches Vorleſen leicht zu dem werden, was in den bildenden Künſten gemalte Statuen ſind, welche zwiſchen die beyden Gebiete der Plaſtik und Malerey tretend, das, was ſie erzeugen, eben dadurch wieder von beyden gleichweit entfernen, und als Zwittergattung keiner angehörend auch kein wahres Wohlgefallen erregen können, obgleich unſere Vorfahren ſich daran weidlich ergötzten. Wir ſind daher durchaus der Meynung, daß beym Vorleſen eines dramatiſchen Werkes man alle Idee, als wolle man dem Zuhörer die Illuſion geben, es werde ſo eben vor ihm aufgeführt, entfernen muß, daher es auch nöthig wird das, was nach des Dichters Abſicht auf der Bühne in Handlung ohne Wort ſich zeigen ſoll, ebenfalls mit vorzutragen, Abgänge und Eintritte zu bemerken u. ſ. w., und beſonders wenn mehrere Perſonen zuſammenkommen, die Namen der Sprechenden hören zu laſſen. Eine gewiſſe Modulation der Stimme, wodurch ein Charakter von dem andern unterſchieden werden kann, iſt allerdings eben ſo gut denkbar, als weſentlich nothwendig. Doch wird es gewiß keinem Vorleſer einfallen, die weiblichen Stimmen in der Fiſtel ſprechen zu wollen, ſelbſt nicht beym Luſtſpiele, es müßte denn der Kulminationspunkt der Poſſe ſeyn. Wie viele Nüancen bleiben ihm aber für die Unterſcheidung ſeiner männlichen und weiblichen Charaktere.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 4.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 13.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. Januar 1828.

Wenn man von einem Lichte der Wissenschaft überhaupt spricht, so ist das der Naturwissenschaften, wie das nothwendigste zum Fortschritte der übrigen, so das ungetrübteste; es leuchtet nur, und was es verzehrt, sind Vorurtheile.

Alibert.

Ueber die Schlange des Paradieses.

Eine akademische Rede von Kanzler Dr. v. Autenrieth in Tübingen.

Die Naturgeschichte bietet wohl am meisten wissenschaftliche Gegenstände von allgemeinerer Beziehung dar, sofern sie uns die Kenntniß von den so höchst mannigfachen Arten der Thiere und Pflanzen gewährt, und uns von der äußern Beschaffenheit der leblosen Körper unterrichtet, welche uns auf der Erde umgeben. Sie nüzt unmittelbar dadurch, daß sie uns zeigt, was auf der Erde zur Befriedigung der vielfachen menschlichen Bedürfnisse dienen kann, oder was uns zu schaden im Stande ist. Aber sie gewährt dabey auch dem Geiste mannigfachen Genuß einer höhern Art. Namentlich leitet sie auch in dem Dunkel der Vorwelt den Alterthumsforscher; und darum sollte selbst der Theologe als Schrifterklärer mit ihr genauer bekannt seyn, denn auch seine Urkunden stammen aus Gegenden, deren Natur eine uns Europäern fremde ist. Und Kenntniß der Natur, welche jeden Menschen, dessen Gefühl noch nicht erstorben ist, zur Ahnung eines mächtigen und weisen Schöpfers leitet, ist nicht nur die Quelle schon jeder natürlichen Religion, auch einen großen Theil der Nachrichten und vorzüglich der Bilder, welche unsere positiv lehrenden heiligen Schriften enthalten, kann nur die Naturgeschichte aufklären. Nur sie kann jene Bilder unserm prüfenden Verstande näher bringen, und dadurch beytragen, das Ansehen dieser ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes von Zweifeln frey zu machen, die bey jedem, nicht an orientalische Auffassungsart und Dichtersprache Gewöhnten so leicht ihr wörtlicher Ausdruck erregt. Schon für sich zeigt diese Wissenschaft, daß der Mensch, verhältnißmäßig zu frühern, wieder verschwundenen Schöpfungen von organischen Wesen auf der Erde, ein neues Geschlecht seye, von welchem keine Spur vorkommt unter den zahllosen Ueberresten jener lebenden Geschöpfe, die vor ihm diese Erde bewohnten. Die Naturgeschichte schon gibt Winke über des Menschen erstes ursprüngliches Vaterland und über den Ursprung Aller aus einer ersten Familie. Ich erlaube mir hier einen Versuch, aus ihr zu zeigen, daß auch die heiligen Sagen, in welche schon die erste Geschichte unseres Geschlechtes gehüllt ist, aufgeklärt, und in genauen Zusammenhang mit der verständlichen Ordnung gebracht werden können, die wir sonst in der ganzen Natur bewundern.

Die Drachen des Alterthums bieten dieses auffallende Beyspiel dar, wenn sie in Verbindung mit der Schlange in der Mosaischen Geschichte der Eva und des Sündenfalls gesezt werden.

Es ist hier nicht von jenen Fabelthieren die Rede, welche eine dichterische Einbildungskraft aus wahren Schlangen, aus dem gleichsam gepanzerten vierfüssigen Krokodill, aus den abenteuerlichen Formen der großen, mit einem Kamme versehenen Iguaneidechse, aus den großen Salamanderlarven oder Proteusarten und aus der kleinen niedlichen fliegenden Eidechse phantastisch zusammengesezt hat,

Digitized by Google

welche leztere Eidechse der Naturforscher Linné aus Spott einen Drachen nannte. Gepanzerte Thiere, die neben riesenmäßiger Größe zugleich Gift und Flammen spieen, die Flügel und Füße, einen Schweif mit tödtendem Stachel und einen blutrothen Kamm haben, hat es nie und nirgends gegeben.

Die wahren Drachen der alten Griechen und Römer, die Lindwürmer unserer deutschen Vorfahren sind jene einfachen, aber, obschon ohne Gift, doch durch die ungeheure Stärke, womit sie selbst die größten Thiere zu umschlingen und zusammenzubrechen vermögen, so furchtbaren Riesenschlangen; ihre mannigfachen Arten bewohnen noch gegenwärtig zahlreich die feuchten Gegenden des heißen Erdgürtels der alten und neuen Welt. Wie überhaupt in den beyden großen Festländern Geschöpfe einen gleichen äußern Standpunkt einnehmen, die sich im Allgemeinen ähnlich sehen, aber bey genauerer Untersuchung doch der Gattung oder wenigstens der Art nach verschieden erscheinen, so sind auch die Riesenschlangen der alten Welt von denen in der neuen Welt in Manchem verschieden. Jene des alten Festlandes fassen die Naturforscher gegenwärtig unter dem Gattungsnamen Python zusammen; denen im wärmern Amerika gaben sie willkührlich den Namen Boa.

Die Pythonschlangen der alten Welt sind meist Waldbewohner von ungeheurer Größe, mit verhältnißmäßig kleinen Schuppen bedeckt, am Bauche mit querlaufenden einfachen, hornigten Platten bekleidet, die aber am Schwanze in Paare gespalten sind. Sonst wie alle Schlangen ohne besondere Gliedmaßen, sind sie doch am Anfange des Schwanzes unten mit einem Paare von einfachen, kleinen, hornigten Sporen versehen, welche sie in ihren Leib zurückziehen können. Mittelst der von einander entfernbaren Hälften des Unterkiefers kann sich ihr Rachen in einen Schlund ausdehnen, der weiter wird, als selbst die Dicke ihres Körpers beträgt. An sich träge, lauren sie blos den vorübergehenden Thieren auf, auf die sie schnell unter furchtbarem Zischen mit dem vordern Theile ihres Körpers losschießen. Mit ihren spitzigen hakenförmigen Zähnen, ihr Oberkiefer hat vier zahlreiche, Reihen derselben, ihr Unterkiefer zwey, fassen sie die lebend ergriffene Beute, winden sich mit ihrem langen Körper um sie, zerbrechen dem unglücklichen Thiere alle Knochen, strecken dasselbe zugleich in die Länge und verschlucken es dann mühsam, aber ganz, immer zuerst mit dem Kopfe desselben anfangend. Ihren größten Arten sahe man schon asiatische Tieger, selbst Büffel unterliegen; man fand welche, die ganze von ihnen so erwürgte Menschen verschlungen hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt, der Afrikaner, aus Basel.

(Fortsetzung.)

Ueber Mekka und Medina und über persönliche Verhältnisse meldet ein Schreiben aus Kairo vom 2. August 1815: „Ein hitziges Fieber in Dhidda, ein anderer heftiger Anfall in Mekka, ein dreymonatliches Fieber in Medina, gestatteten mir nur wenige heitere Stunden, und bald hätte ich gefürchtet, meine Gebeine in Arabien zurücklassen zu müssen. Auch verhinderte mich der Krieg, den Mahomed Ali Pascha von Egypten gerade in jener Zeit gegen die neue Religionssekte der Wechabiten führte, meine Reisen in das Innere des Landes fortzusetzen. Doch hatte ich Gelegenheit, während eines langen Aufenthaltes in Mekka manche interessante Beobachtungen machen zu können, auch einen treuen Grundriß dieser noch unbekannten Stadt aufzunehmen. Ich besuchte Tayf, drey Tagereisen im Süden von Mekka, ein Städtchen auf dem Gipfel der Gebirge gelegen, welches wegen seiner Gärten und vortrefflichen Früchte das Paradies von Arabien heißt. Im Monat Oktober begleitete ich eine Anzahl von wenigstens 8000 Pilgrimmen nach dem Berge Arafat, wo die jährlichen berühmten religiösen Ceremonien statthaben, um deren willen viele Türken aus den entferntesten Ländern sich hier versammeln. Mekka verwandelt sich in eine ungeheure Messe, und kaum mag man das Gewühl in den Straßen durchdringen. Pilgrimme bringen Waaren zum Verkauf, und so sieht man hier alle möglichen Fabrikate der drey alten Welttheile. Von Mekka reiste ich durch das Innere des Landes nach Medina, einer Stadt, berühmt durch das dort befindliche Grab Mahomeds, welches zwölf Tagereisen vorwärts von Mekka entfernt liegt. Kaum hatte ich Zeit, hier die berühmte Moschee in Augenschein zu nehmen, wo jenes Grab sich befindet, und die umliegenden Gegenden während ein Paar Tagen zu besuchen, als ich von dem leidigen Fieber befallen wurde, welches damals epidemisch in Medina herrschte. Ohne Arzt und Medizin mußte ich der Natur ihren Lauf lassen und mich nur auf Diät beschränken. Drey unaussprechlich langwierige Monate besuchte mich das Fieber täglich, und mattete mich so sehr ab, daß ich nach erfolgter Genesung mich kaum auf meinen Füßen halten konnte. Mein Plan war gewesen, zu Land durch die Wüste von Medina nach Kairo zurückzukehren, aber nun waren meine Reisekräfte dahin; ich schleppte mich mit genauer Noth bis nach Jambo, einem Hafen des rothen Meeres, fünf Tagereisen von Medina, um mich dort nach Egypten einzuschiffen. Hier fand ich die Pest, welche von Kairo dahin verpflanzt worden war, und mußte einige Wochen unter den Pestkranken in großer Gefahr zubringen, bis ich endlich ein Schiff vorfand. Auf dem Meere hatte ich ei-

Digitized by Google

nen neuen Fieberanfall. Ich ließ mich daher auf der Halbinsel des Gebirges Sinai an's Land setzen und lebte dort vierzehn Tage in einem arabischen, reizend gelegenen Dörfchen nahe beym Berge Sinai, wo ich mich von dem Fieber wieder erholte. Von dort kam ich zu Lande über Suez in Kairo an, und die Beschwerden dieser Reise, auf der ich von heißen Winden viel zu leiden hatte, verursachten einen dritten Anfall des Fiebers. Doch bin ich nun, Gott sey Dank, hergestellt, jedoch noch schwach, kann mich aber hoffentlich durch die gute Seeluft in Alexandrien wieder erholen, wohin ich in wenigen Tagen abzugehen gedenke. Mit der zurückgelegten Reise bin ich im Ganzen zufrieden, ob ich gleich nicht alle Projekte ausführen konnte, welche ich mir vorgenommen hatte; aber so geht es immer mit dem Reisen, und noch bin ich von keiner Reise ganz vollkommen befriedigt zurückgekommen. Ich habe viel Neues gesehen, viele Menschen kennen gelernt, bin aber darüber alt geworden, denn alle meine hiesigen Bekannten und selbst der Spiegel versichern mich, daß mein braungelbes, eingefallenes Gesicht und mein dichter Bart eher einem Manne von vierzig Jahren als einem von ein-und-dreyßigen zukommen."

(Der Beschluß folgt.)

Gleim an Archenholz.

Halberstadt den 29. Dec. 1793.

Minerva, liebster Herr Hauptmann, läßt ihren Helm ausbessern; vermuthlich will sie den künftigen Feldzug mitmachen. Im dießjährigen habens ihr (Mars ist nicht zu Felde gewesen) die Furien zu arg gemacht. Ihre Priesterin trägt eine Opferschaale; möge sie dort in den Lagern der preußischen Helden, die unter Schnee und Eis zum Besten der Menschheit in offenem Felde noch fechten, bald doch ausgegossen werden!

Sie, liebster Herr Hauptmann, waren ein Preuße; sind Sie noch einer, (und wie denn sollt' es zugeben, daß Sie keiner mehr wären?) so wünschen Sie denselben Wunsch im neuen Jahr, und ich bin in demselben

Ihr

fleißigster Leser und ergebenster Freund und Diener,

der alte Gleim.

* * *

Halberstadt den 5. März 1794.

Lassen Sie, liebster Herr Gevatter, die jetzige Lesewelt gleichgültig seyn, es wird, wenn eine Nachwelt seyn wird, anders werden. Was ich von Geschichten des grossen Unsterblichen bis diese Stunde las, kam der Ihrigen nicht bey; Schade, daß sie nur die Geschichte des siebenjährigen Krieges ist! Mehrmalen wünschte ich, daß es die Geschichte seiner Zeiten wäre. Voltaire beschrieb die Zeiten Ludwigs XIV. um der großen Männer willen, die diese Zeiten der Nachwelt ehrwürdig machten; die Zeiten Friedrichs könnte man so beschreiben, daß er allein, ein großer Mann, in derselben erschiene. Ludwig XIV. gegen Friedrich II. scheint mir ein infinite parvum. Zwar hatt' er das Verdienst, den Gelehrten Anweisungen auf seine, dem armen Landmann geraubten Gelder zu geben, hatte er aber, mit Einem nur, den nämlichen Umgang, den Friedrich mit so vielen hatte? schrieb er eine Zeile, wie deren Tausende Friedrich schrieb, sang er eine Ode, wie die an den Erbprinzen von Braunschweig, macht er ein Codicill? Lesen Sie, lieber Herr Gevatter, doch jezt einmal diese vortreffliche Ode; schrieb ich die Minerva, so machte ich einen Kommentar über sie, oder wär ich ein Ebert, ein Eschenburg, so hätt ich sie verdeutscht, und mit ihr meinen Landesherrn bewillkommt! Lesen Sie doch auch jezt das Codicill.

Klopstocks Ode*) verdient zehnmal die erste Stelle; zwar verstanden viele hiesige Kenner sie nicht, als ihnen aber das Verständniß geöffnet war, da waren sie die größten Lobredner derselben in unsern literarischen Gesellschaften, denn wir haben ihrer mehr als eine.

Der alte Gleim.

Beym Lesen in der Zeitung,
im März 1794.

Salpeter! ist der Ruf der Mörder jezt, Salpeter!
Ha! diesem Rufe folgt nun bald, gebt acht, ein Zeter!
Zum großen Fürstenbund tritt nun die Hungersnoth!
Brod, ruft die Menschheit nun, ihr Tieger, gebt uns Brod!
Brod! Brod! Die Tieger stehn auf ihren hohen Stufen
Und hören: gebt uns Brod! erbärmlich unten rufen,
Und sehen unerweicht der Menschheit offnes Grab,
Und sehn ihr eigenes, und steigen nicht herab!
Ach! ach! Unmenschlichkeit, wie weit wirst du getrieben!
Wann endlich werden sich die Menschen alle lieben?

*) Wahrscheinlich die Ode: das Wort der Deutschen. 1793.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im December.

(Beschluß.)

Eine Vorlesung bleibt aus obigen Gründen noch stets himmelweit von der Wirkung einer Darstellung unterschieden, so geneigt man jezt auch oft ist, den gewiß nur halb verstandenen Grundsatz aufzustellen, daß sich manche Stücke, und namentlich die Hochpoetischen unter ihnen, wie „Tasso" u. s. w. mehr zum Vorlesen als zur Darstellung auf der Bühne eignen. Freylich, wenn von einer durchaus schlechten Darstellung die Rede ist, so mag selbst das Mangelhafte einer Vorlesung ihr vorzuziehen seyn, aber wahres Leben gewinnt doch ein dramatisches Werk erst eben durch das Lebendige, und das Wohlgefallen an einer Vorlesung kann nur dadurch bedingt werden, daß ich mir eben durch die bedingte Lebendigkeit derselben die Illusion einer wirklichen Darstellung mache, die ich mir gleichsam während derselben auf meinem innern Privat-

Digitized by Google

theater aufführe. Etwas ganz anderes ist es mit dem für sich Lesen auf seinem Zimmer. Hier, wo gleichsam nur der Gedanke waltet, gilt es auch nur der Würdigung des Gedichts als solches, und nur als Nebenanklang, als Schattenfigur aus dem Hintergrunde kann die Betrachtung, wie sich das Drama denn nun auch auf der Bühne ausnehmen werde, hervortreten. So bald aber das laut ausgesprochene Wort hinzukommt, sind diese Schranken überschritten, und man hat sich einem Gebiete genähert, dessen Einfluß dann nicht mehr vermieden werden kann. Mir dünkt es daher am zweckmäßigsten, wenn der Vorleser hauptsächlich neuen Erscheinungen im Gebiete des Drama, oder lange und zur Ungebühr Vergessenen, oder endlich solchen, welche ihrer individuellen Beschaffenheit nach sich schwerlich zu einer Darstellung bringen lassen dürften, sein Organ widmet, und Herr von Holtei hat bereits in dieser Art, besonders bey dem neuen Kursus seiner Vorlesungen, mehreres aufgestellt. So hat mir dessen Idee sehr gefallen, Uebersichten und Prosceneen aus neuern dramatischen Dichtungen fremder Nationen zu geben, um dadurch auch zugleich den Geschmack derselben zu charakterisiren, Parallelen zu ziehen, Winke abzuleiten u. s. w. Ein sehr umsichtig dafür ausgewählter Gegenstand war der „Tasso“ von Duval, bey dem die Beziehungspunkte so klar am Tage liegen, und der so ganz verfehlte „Faust“ Theolons wäre dazu nicht weniger geeignet. Gleichen Stoff würden Italien und England bieten, und Zusammenstellungen vielfacher Bearbeitungen desselben Gegenstandes solchen Vorlesungen einen Reiz verleihen, der mit der Belehrung Hand in Hand gehen, und sie weit über bloßen Zeitvertreib und Modebesuch erheben müßte.

Vielleicht bedarf es bey Herrn Schottky nur einer solchen Anregung, da er durch prosaische und poetische Einleitungen schon bey seiner ersten Vorlesung, welcher ich allein beywohnen konnte, bereits gezeigt hat, daß es ihm nicht um das bloße Lesen zu thun sey, sondern daß er seine Zuhörer gern theils in das Verständniß des Dichters und seines Werks einführen, theils sie zu allgemeinern Betrachtungen vorbereiten wolle. Was ich in jener ersten Vorlesung hörte, war „Egmont,“ und so wenig ich auch diese Wahl aus den oben angegebenen Gründen ganz billigen konnte, so mußte ich doch dem Vorleser das Zeugniß eines deutlichen, wohllautenden, wenn auch eben nicht kräftigen und fast durchgängig richtigen Vortrags geben. Sein Dialekt ist rein, und besonders zeigt er in den gemüthvollen Stellen einen angenehmen Anklang von Innen heraus. Das Komische scheint am wenigsten in seinem Bereiche zu liegen, wie die Volksscenen beweisen, dagegen blieb seine Stimme frisch und ohne Erschöpfung bis zum Ende. Mehr meinen Ansichten sich annähernd, hat er in den darauf folgenden Vorlesungen „Belisar“ von Schenk, (Manuscript) das „Trauerspiel in Tirol,“ von Immermann, und den zur Ungebühr von den Bühnen verdrängten „Julius von Tarent,“ von Leisewitz, vorgetragen, und bey allen ein sehr aufmerksames und dankbares Auditorium gefunden.

Paris, December.

(Fortsetzung.)

Da es in Paris jezt nur zwey Arten von Zeitungen gibt, ministerielle und antiministerielle, so hat eigentlich keine diese traurigen Vorfälle mit der gebührigen Unpartheylichkeit dargestellt. Die ministeriellen Blätter haben nicht ermangelt; das schreckliche Verfahren der Gensdarmerie als eine unumgängliche Nothwehr zu schildern; die revolutionäre Faktion habe das Volk aufgewiegelt, um eine gänzliche Verwirrung hervorzubringen, man habe auf die ruhig wartenden Gensdarmen geschossen und mit Steinen geworfen, man habe sich ihnen thätlich widersezt; hätte die Polizey nicht zu strengen Maßregeln ihre Zuflucht genommen, so wäre bald ganz Paris mit Feuer und Schwerdt verheert, die Häuser geplündert worden; es sey offenbar ein Plan zu einer Revolution verabredet gewesen und mit Kühnheit angelegt worden, und was dergleichen mehr ist. Die antiministeriellen Blätter wendeten die Beschuldigung um. Die Polizey habe selbst die Unruhestifter besoldet, um dadurch einen Vorwand zu bekommen, sich an den Parisern wegen der Wahl der liberalen Deputirten zu rächen; warum sie nicht sogleich dem Einschlagen der Fenster Einhalt gethan, was ihr ein Leichtes gewesen wäre; auf jeden Fall sey sie strafbar, weil sie die bewaffnete Macht habe anrücken und sogleich den Angriff beginnen lassen, ohne die Bürger zuvor zu warnen, wie es das Gesez gebiete, beginnen. Wahrscheinlich haben beyde Partheyen darin Unrecht, daß sie einen verabredeten Plan voraussetzen. Dergleichen unruhige Auftritte ereignen sich in einer großen Hauptstadt, ohne daß es dazu demagogischer Umtriebe, oder polizeylicher Söldlinge bedarf. Bey solchen Vorfällen muß eine menschenfreundliche Polizey sich so zu benehmen wissen, daß die Ruhe wieder hergestellt wird, ohne daß es dabey zum Blutvergießen kömmt; das Anrücken der Gensdarmen wäre schon hinreichend gewesen; die Säbel und Flinten waren ganz unnütz, hat sich das Volk dießmal mit Steinen gegen die Gensdarmen versehen, so ist es daher gekommen, weil es aus Erfahrung weiß, daß die Gensdarmen sogleich den Säbel zücken, und es entweder sich muß niederhauen lassen, oder sich vertheidigen. Wäre der Vorfall zu Konstantinopel vorgefallen, so hätte die Polizey vielleicht regelmäßig gehandelt; aber in Paris, unter einer konstitutionellen Regierung, die Rechenschaft von ihrem Betragen gegen die Bürger ablegen muß, kann solch eine türkenmäßige Maßregel nicht geduldet werden. Die Erbitterung war daher auch allgemein, die Zeitungen wurden voll von Klagen der Verwundeten und ihrer Familien. Die Justiz fand es für nöthig einzuschreiten, und die Vorfälle unparthevisch zu untersuchen. Die liberalen Blätter hoffen, es werde der Justiz gelingen die agens provocateurs aufzufinden; allein diese agens provocateurs, die jede Parthey der andern vorwirft, sind ein eitles Hirngespinst. Wenn die Justiz nur ausmittelt, wer den Befehl zum Schießen und Niedersäbeln ertheilt hat, so thut sie alles, was man von ihr verlangen kann. Denn hier liegt die ganze Frage: wer hat die Befehle zum Blutvergießen ertheilt? wer hat gegen das Gesez gehandelt, und die Kriegsmacht auf die Bürger losgejagt, ehe die bürgerliche Polizey ihre Pflicht gethan hatte? was beweist, daß die Lage der Dinge aufs Aeußerste gekommen war, und daß nur die schrecklichen Maßregeln, die ergriffen worden sind, noch den Staat retten konnten? Man sieht, daß alle Verantwortlichkeit auf die Oberhäupter der Polizey fällt, denn nur von diesen konnten solche unbedachtsame Befehle ausgehen. Aber die Gensdarmerie verdient ebenfalls bittere Vorwürfe; denn wenn sie auch den Befehl erhalten hatte, gegen das Volk loszuziehen, so mußten die Befehlshaber doch Mäßigung genug besitzen, um den Auftrag mit der größten Schonung auszuführen, und sich wohl in Acht nehmen, die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu verwechseln, und ihre Wuth nicht an wehrlosen, einzeln stehenden Menschen auslassen. Dafür, daß sie gerade das Gegentheil von diesem gethan, und das Unglück und die Verwirrung an jenen beyden Abenden schrecklich vermehrt haben, verdienten sie zu harter Strafe gezogen zu werden. Allein so sehr sich auch der königl. Gerichtshof bemühen wird, diesen Vorfällen auf den Grund zu kommen, so ist es doch wahrscheinlich, daß diejenigen, die am meisten gefehlt haben, nämlich die Oberhäupter, ungestraft davon kommen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 5.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Januar 1828.

Dir, Vaterhaus, dir, Vaterland,
Ist meine Seele zugewandt.
Ob ich euch wiedersehen werde?
Hart ist der Tod auf fremder Erde.

Weisse.

Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt, der Afrikaner, aus Basel.

(Beschluß.)

Ueber der Türken Glauben an die Vorherbestimmung drückt sich ein Schreiben aus Kairo vom 16. April 1816 bedeutsam also aus: „Es ist nun die Pest hier seit vier Jahren stets im Frühjahr ausgebrochen. Die Türken glauben, daß „Alles geschrieben steht," und daß, wenn ein Mensch bestimmt ist zu sterben, kein Hülfsmittel ihn retten könne. Deßwegen schließen sie sich während der Pest gar nicht ein, halten es auch für Gotteslästerung, dieß zu thun, und werden zu Tausenden von der Krankheit weggerafft. Doch fand ich leztes Jahr in Arabien die Einwohner anderer Meynung. Als ich in Jembo, einem Hafen am rothen Meere liegend, mich befand, wo die Krankheit wüthete, und wo ich keine Mittel hatte mich einzuschließen, sah ich, daß eine große Zahl der Einwohner auf das Gebürge floh. Wenn man sie fragte, warum sie sich fürchteten, und sagte, wenn sie anders bestimmt seyen zu sterben, werde sie der Tod auch auf dem Gebirge einholen, so antworteten sie: „Die Pest ist eine Gnade, welche Gott auf die Erde schickt, um die guten Menschen schleunig in den Himmel zu rufen; wir fühlen, daß wir dieser Gnade noch nicht würdig sind, und entweichen ihr daher bis auf weitere Zeiten." Unglücklicherweise konnte ich nicht fliehen, ich wartete auf ein Schiff, mich nach Egypten einzuschiffen, und war noch immer an dem Fieber krank, das mich in Medina so lange geplagt hatte. Während meines Aufenthalts sah ich, daß mein Sklave jeden Morgen vor Sonnenaufgang das Karavanserai verließ, wo ich wohnte, und nach einer Stunde wieder zurückkam. Als ich ihn fragte, wohin er gehe, erfuhr ich, daß er nach dem Meeresstrand sich begebe, um dort die Todten zu waschen, die während der Nacht gestorben waren und welche jeden Morgen auf Gestellen an's Ufer getragen wurden, um nach türkischer Gewohnheit sie vor der Beerdigung vollkommen zu waschen. Mein Sklave, der dazu half, um, wie er sagte, „den Himmel sich gnädig zu machen," war sehr verwundert, als ich ihm verbot, ferner Todte zu berühren, und er antwortete mir: „ob ich ihm auch verbiete, mich selbst zu waschen, wenn ich sterben würde?" In den Ländern der Schwarzen ist die Pest ganz unbekannt, aber die Pokken sind dort so gefährlich wie die Pestseuche und entvölkern oft ganze Distrikte. Seit Kurzem hat man angefangen, die Kuhpocken auch nach Syrien und Egypten zu bringen."

Die zwey lezten, wenige Zeit vor dem Tode des edeln Reisenden geschriebenen und im väterlichen Hause eingetroffenen Briefe (Kairo 6. Juli und 20. August 1817) waren heimathlichen Angelegenheiten gewidmet. „Dein herzlicher Brief vom 19. April ist mir so eben zu Handen gekommen (schreibt er an die Mutter), und kann etwas die Freude erhöhen, die ich immer beym Empfang deiner Nachrichten empfinde, so ist es der Ton von ruhiger Zufriedenheit, welcher aus jeder Zeile deines lieben Briefes athmet. Dich glücklich zu wissen, würde mir Trost

Digitized by Google

seyn, wäre ich selbst unglücklich. Doch ist dieß nicht mein Loos, und meine Zufriedenheit ist wahrscheinlich ähnlichen Umständen zuzuschreiben, wie diejenigen, welche die Deinige verursachen. Ich habe keine leidigen Geschäfte, die mich plägen, fühle, daß ich meine Pflicht thue, und sehe mit Frohsinn der Zukunft entgegen. Ich bin gefaßt auf Gutes und Uebels, was sie bringen kann, und hoffe auf jeden Fall mein Ziel zu erreichen. Dich in dieser oder jener Welt wieder zu sehen, glaube mir, meine liebe Mutter, und dein Lob zu erwerben, ist mir theurer als der Lobschall des Publikums. Ruhm, wenn einst erworben, ist ein leeres Gefühl, aber der Mutterliebe gewiß zu seyn, und sich sagen zu können, daß wir unserer Pflicht in manchen schweren Tagen treu geblieben, das ist ein Gefühl, welches die Seele erhebt. Die Zeit wird einst kommen, wo ich dem Ehrgeiz entsagen werde, aber jene Triebe können mich nie verlassen." — Und weiterhin:

„Deine Nachricht von der Noth in der Schweiz ist mir sehr zu Herzen gegangen; ich hatte schon vorher in englischen Blättern ähnliche Bemerkungen gelesen, und einen Auszug aus einer kleinen Schrift von Herrn Pfarrer Heer, in welcher die traurige Lage von Glarus geschildert ist; ich halte es für meine Pflicht, doch auch etwas für meine armen Landsleute zu thun. Unglücklicherweise bin ich jezt mit meiner Kasse etwas auf der Neige, aber zu Ende des folgenden Monats werde ich wieder einen Wechsel aus London ziehen und dir eine kleine Summe übermachen, um sie unter die Armen zu vertheilen."

Der zweyte Brief brachte das Verheißene und die Bitte, den Beytrag unter die armen und nothleidenden Schweizer, von welchem Kantone sie immer seyn mögen, zu vertheilen. „Es ist so wenig (sezt der Bescheidene hinzu), daß ich mir nicht schmeicheln kann, dadurch viel Gutes zu bewirken; aber wenn diese kleine Summe zu Decken und Kleidungsstücken angewendet wird, so könnten doch mehrere Familien den bevorstehenden Winter gemächlicher zubringen."

Den Schluß dieser Briefauszüge soll die Uebersetzung einer arabischen, zum Ruhm und zur Aufmunterung der Reisenden geschriebenen Stanze bilden.

Der Reisende findet neue Gegenstände als Ersatz für das Verlorne;
Brech auf dein Zelt also! süß ist das herumreisende Leben!
Nichts wird gehalten für ehrenvoller und klüger als Abwesenheit.
Verlasse dein Vaterland und die Freunde, und besuche ferne Länder;
Wir sehen, daß stehendes Wasser leicht faul und verdorben wird,
Es bessert sich, wenn es fließt, und bleibt schlecht, so lange es stehend ist.

Ueber die Schlange des Paradieses.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Fortsetzung.)

Wie der grausame Panther schön gefleckt ist, so sind auch die meisten Riesenschlangen schön gezeichnet; doch ist im Allgemeinen ihre Grundfarbe mehr dunkel. Auch die Drachen der Alten werden von dem Arzte Aëtius im vierten Buche seines tetrabiblion als entweder von schwärzlichter, oder rothgelber, oder von aschgrauer Farbe beschrieben. Pindar aber gibt schon von dem Drachen, welchen Jason tödtete, ausdrücklich an, sein Rücken sey mannigfach gefärbt gewesen.

Wie noch zu Aristoteles Zeiten in Europa, namentlich noch in Thessalien zwischen den Flüssen Achelous und Nessus Löwen waren, so waren auch Riesenschlangen in den ältesten Zeiten weiter als gegenwärtig und bis in die gemäßigten Erdstriche verbreitet, und sogar noch auf den Inseln des Meeres von Griechenland anzutreffen. Palästina, Griechenland und selbst Italien kannten sie als einheimisch in jenen ältesten Zeiten. Nebucadnezar habe wie ein Drache Israel verschlungen, klagt Jeremias im 51sten Kapitel seines Werkes; Griechenlands Sagen sind voll von Drachen; nach Plinius wurde selbst noch unter dem Kaiser Claudius auf dem Vatikan in Rom eine, von ihm Boa genannte Schlange getödtet, in deren Bauch man ein ganzes Kind fand.

Doch sind nicht alle Drachen der Alten eigentliche kolossale Riesenschlangen; so nach Pausanias nicht die rothgelben Drachen des Aeskulaps im Peloponnes. Aëtius spricht auch von Drachen, die nur fünf Cubitus, also blos sieben und einen halben Fuß lang gewesen seyen, und Avicenna gibt im vierten seiner Bücher von der Arzneykunst an, in Vorderasien erreichten die Drachen nur die Länge von vier Cubikus. Denn eigentlich jede größere oder dickere Schlange rechneten die Alten zu den Drachenarten, und Drache ist bey ihnen gleichbedeutend mit großer Schlange. Schon Pindar bedient sich im vierten seiner pythischen Siegesgesänge, wo er von dem goldenen Vließe in Colchis redet, ohne Unterschied bald des Ausdruckes Schlange, bald des Wortes Drache. So frägt auch Pausanias im achten Buche seiner Beschreibung Griechenlandes, welcher Art wohl die Schlange gewesen, welche vor der Antinoe herkriechend sie zu dem Orte führte, wohin die Stadt Mantinea zu verlegen war, er glaubt dann aus einer Stelle Homers erweisen zu können, diese Schlage habe zu den Drachenarten gehört. Es war sogar ein griechisches Sprichwort, es werde keine Schlange zum Drachen, sie habe denn vorher selbst schon eine andere Schlange verschlungen. Was aber völlig entscheidend wird, ist der Umstand, daß noch dieselbe Bildsäule des Laokoons der Zerstörung seit dem Umsturze des römischen Reiches ent-

Digitized by Google

gangen ist, welche einst den Pallast des Titus zierte, und an der Plinius vorzüglich in den Windungen der beyden „Drachen,“ die den unglücklichen Vater mit seinen Söhnen umschlingen, die Kunst des Bildhauers bewundert. Und diese nämlichen Drachen des Laokoons, welche Virgil im zweyten Buche der Aeneis als Dichter so furchtbar mit blutrothen Mähnen ausstattet, sind ganz einfache Riesenschlangen, ohne Flügel, ohne Füße noch Krallen, mit keinem Kamme, noch mit tödtendem Stachel am Ende des Schweifes versehen. Ausdrücklich bemerkt auch Strabo im 16ten Buche seines Werks, es sey eine Fabel, daß die indischen und libischen Drachen geflügelt seyen, und Plinius sagt im eilften Buche seiner Naturgeschichte, es habe noch Niemand einen Drachen mit einem Kamme gesehen. Nach Bocharts hieroxoicon bedienten sich auch die Juden eines und desselben Wortes, welches im engern Sinne einen Drachen bedeutet, um überhaupt auch eine Schlange zu bezeichnen. So wird auch die Schlange der Eva im mosaischen Paradiese in der Offenbarung Johannis der große Drache genannt, der die ganze Welt verführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gleim an Archenholz.

Halberstadt den 14. März 1794.

Obs mit der Hungersnoth in Frankreich wohl so gar schlimm seyn mag, wie's die kölnisch-französische Zeitung beschreibt? Ach! Sie wäre der stärkste, wäre aber auch der traurigste Alliirte! Daß man, die Tyrannen zu Boden zu werfen, solch' eines Mittels sich bedienen mußte! Gott! Gott!

Straft Gott das gute Volk, das unter Henkerpeitschen
Schon seufzte, nun auch noch mit seiner Hungersnoth?
War's durch Justizmord nicht, nicht durch Kartätschentod,
War's von der Kriegeskunst der Britten und der Deutschen
Noch nicht genug gestraft? Gebt ihm das liebe Brod,
Ihr guten Völker! gebts von euern Ueberflüssen!
Ha! die Tyrannen sind des Mordens müde! gebts!
In den Tyrannen wacht der Tieger, das Gewissen,
Und wird ihr Henker seyn! Auf! gute Völker, gebts!

Ein Wunder wärs, wenn die Tyrannen des Mordens endlich nicht müde würden, so wie's eins ist, daß nicht zehntausend Cordays ex ossibus ultoris, sie meuchelmörderisch umzubringen, entstanden sind. Die bösen Menschen aber und die stockdummen, die sich zu Geräthschaften blindlings gebrauchen lassen, waren die meisten, man ließ das Schrecken Tagesordnung seyn u. s. w., deßwegen ists kein Wunder. Robespierre liegt krank, Barrere will abdanken. Ists wahr, so hat sie der Tieger, das Gewissen, schon in seinen Klauen. Wir erlebten schreckliche Dinge, die schrecklichsten mögen noch zurück seyn.

Ich habe Nachricht aus Marburg, daß Herr Matthisson vor wenigen Tagen daselbst noch gewesen ist, willens nächstens über Hamburg nach Kopenhagen abzugehen. Matthisson, lieber Herr Gevatter! der Dichter, der Freund eines Salis, eines Bonstädt, soll bey Ihnen zu Hamburg jezt diesen Augenblick sich aufhalten. Soll! ists wahr, so wissen Sies, oder könnens bey Klopstock leicht erfahren. Seit den Gräueln in Lyon war ich äußerst bekümmert um ihn. Er war zu dieser Gräuelzeit bey einem rechtschaffenen Mann, sein Name fällt mir nicht ein, in Lyon. Möcht er doch bey Ihrer Minerva sein Augenzeugniß ablegen. Zeugens keine Matthissons, so sind, so bleiben die in den Girtannerschen Annalen erzählten Unmenschlichkeiten unglaublich.

Ist er noch bey Ihnen? Er gehe, sagt man, ins Land der Freyheit, nach Kopenhagen, ach! daß er ins Land der Freyheit, in sein Vaterland, er ist ein Magdeburger, zurückkehren möchte! sagen Sie, lieber Herr Gevatter, dem lieben Mann, daß ich mich seiner Rettung herzlich erfreue. Sehr eilig

Gleim.

P. S. Man gibt ja den Abt Sièyes für den unsichtbaren Direktor aller französischen Revolutionen an? ob das wahr seyn mag? Minerva könnte diese Frage gewiß am besten beantworten.

* * *

Sinngedichte

auf den im November 1793 hingerichteten Philipp Orleans.

An die Dichter, die eine Grabschrift auf ihn zu machen beysammen waren.

Legt auf sein Grab, ihr Herrn! den schlechtesten der Steine,
Der Stein, so schlecht er ist, wälzt sich von selbst, gebt acht!
Von seinem Grabe weg, und wäscht sich in der Seine;
Was hilfts denn, daß ihr eine
Grabschrift ihm macht?

*

Nehmt Viperzift, zehn Pfund, das Herz von einer Maus,
Nehmt hundert Pfunde Fleisch von Kröte, Salamander
Und Molch, arbeitets durcheinander,
So wird für einen Höllenschmaus
Ein Philipp Orleans daraus.

*

Als Philipp Orleans in jener Welt erschien
Und alle bösen Fürsten ihn
Bewillkommt hatten, da, da sprach das Haupt der Teufel,
Seht, dieser Bube hat an meiner Existenz
Gezweifelt; ha! für diesen Zweifel
Bekomm' er gleich die Pestilenz

Digitized by Google

Und sterbe nicht. Er sey ein schlechter Fraß dem Drachen,
Der alle böse Fürsten frißt!
Und Nero! du, du sollst bey seinem Bette wachen,
Bis er an Seel und Leib gesund geworden ist.

Gleim.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

(Beschluß.)

Indessen ist es schon lobenswerth, daß die Justiz, die, zum Glücke für Frankreich, als unabhängige Behörde oft die Bürger in Schutz nimmt wider ministerielle Eigenmacht, die Untersuchung jener Vorfälle aus den Händen der Polizey gerissen hat, um sich selbst damit zu befassen. Schon hat sie neulich der Polizey eine Lektion gegeben, indem sie diejenigen lossprach, welche bey Manuels Begräbniß sich den störenden Gensdarmen widersezt hatten, und dabey entschied, die Polizey sey nicht befugt gewesen, ein Leichenbegängniß durch Anrücken der Gensdarmen unterbrechen zu lassen; auch bey der skandalösen Geschichte des liederlichen Abbé Contrafatto, den das Polizeygericht ungestraft weggehen ließ, wodurch ein solcher Unwille im Volke entstund, daß sich der Verbrecher in eine Kirche flüchten mußte um sich zu retten, benahm sich der königl. Gerichtshof sehr energisch, indem er den schändlichen Italiener vor seinen eigenen Richterstuhl zog, und ihn zur Brandmarkung und zur Kettenstrafe verurtheilte, so daß also die Absicht der Jesuitischen Parthey ganz vereitelt wurde, welche den Verbrecher, weil er ein Geistlicher war, ungestraft entschlüpfen lassen wollte. Man sieht aus diesen Beyspielen, wie wichtig es für einen großen Staat ist, Gerichtshöfe zu besitzen, deren Richter nicht abgesezt werden können, und die folglich unabhängig von den Partheyen im Staate ihre Pflicht ausüben. Der königliche Gerichtshof übernimmt in der jetzigen Zeit gewissermaßen die Rolle, welche einst das Parlament in Frankreich spielte; denn auch dieses widersezte sich oft den eigenmächtigen Verfügungen und Umtrieben der Minister; nur beging es zuweilen dumme Streiche, zum Beyspiel, als es Rousseaus Emil unten an der Treppe des Justizpallastes durch den Henker verbrennen ließ. Hoffentlich wird der königl. Gerichtshof sich solchen Unsinns nicht schuldig machen, obschon er einige Mal bereits Schriftsteller über Gebühr hart bestraft hat, wie z. B. den Oberst Toussaint, den der Gerichtshof zu einjährigem Verhafte verurtheilt hat, blos weil er den historischen Theil des Evangeliums abgedruckt hatte, ohne der Wunder Erwähnung zu thun. Bey diesem Urtheile ging es dem Gerichtshofe gerade wie es dem Parlamente bey dem Urtheile über Rousseaus Emil gegangen war. Damals nämlich hatte das Parlament eben die Aufhebung der Jesuiten entschieden. Die Ostcuranten schrieen gegen dasselbe, und beschuldigten es, es sey vom Zeitgeiste mit ergriffen und angesteckt, und um nun zu zeigen, daß es noch das alte Parlament sey, verfuhr es wider Rousseaus Schrift gerade wie es vor einigen Jahrhunderten mit den Widersachern des Aristoteles verfahren war. Eben so ging es dem Gerichtshofe bey der Toussaintschen Angelegenheit. Der Gerichtshof hatte vor Kurzem den Constitutionnel und den Courrier français losgesprochen, die vom Ministerium leidenschaftlich verfolgt wurden; auch gegen die Jesuiten hatte er sich deutlich ausgesprochen. Die Ultras und die ministerielle Parthey verfehlten nicht, über die Erschlaffung der politischen und religiösen Grundsätze des Gerichts zu schreyen. Dieser wollte nun zeigen, daß er keineswegs erschlafft sey, und dafür mußte der arme Touquet büßen.

Dg.

Hannover.

In diesen Tagen fand hier die Einweihung des neuerbauten Tempels der israelitischen Gemeinde statt. Diese Synagoge, von dem durch mehrere geschmackvolle Gebäude als tüchtiger Architekt bewährten Baumeister Hellner erbaut, ist eine seiner schönsten Bauten, welche bey einem Anstriche von gothischem Style dem Zeitgeiste dennoch angepaßt ist. Die Einweihung war gerade nicht sehr pomphaft, und eben so wenig waren es die dazu angefertigten Hymnen, die bereits mehrere Monate vor derselben feil geboten wurden, und so am Tage des Festes nichts Neues mehr waren. Die Rede, welche der Rabbiner, Hr. Frensdorf, bey dieser Gelegenheit in deutscher Sprache mit biblischen und talmudistischen Citaten hielt, war ohne allen Wortschwall, sehr sinnig abgefaßt, ganz des frommen Gegenstandes würdig, und eben so würdig vorgetragen. — Bey einem unglücklichen Duell, welches jüngst zwischen zwey Offizieren der Garnison stattgehabt hatte, fiel ein braver, höchst geachteter Offizier der königl. Jägergarde, dessen Verlust allgemein betrauert wird. — Im Palais unsers Herzogs von Cambridge ist unter der Leitung des Directors von Holbein ein sehr geschmackvolles Dilettantentheater erbaut, und am Sylvesterabend mit Weigls Operette: „Adrian von Ostade" eingeweiht worden. Die am Schlusse von Holbein arrangirten Tableaux-vivants, in denen der junge Prinz und die höchst liebenswürdige Prinzessin von Cambridge mitwirkten, gebührten zu dem geschmackvollsten in dieser Art. — Die hier unlängst etablirte Kunsthandlung des Herrn Rocca besizt eine reiche Auswahl der besten Kupferstiche, worunter eine Sammlung der bekannten Hogardschen Bilder, jedoch so vollständig, wie sie bis jezt noch keine Kunsthandlung zusammengetragen hat. — Unsere Bühne hat mit dem Schlusse des Jahres viel Neues dargebracht. Hr. und Frau von Zieten, vom Leipziger Stadttheater, traten bey uns auf, und ersterer bewährte als „Shylock," Daniel im „Majorat" u. s. w. auch bey uns sein anerkanntes Talent. — Die hier zuerst ans Licht getretene Oper: „der Doppelprozeß," gedichtet von Alons Schmitt, entsprach den großen Erwartungen nicht. Der Komponist hat zwar einen reichen Schatz schöner Tondichtungen vor uns ausgebreitet, und die Instrumentirung gehört unstreitig zu den vorzüglichsten; doch schien uns das Sujet nicht komisch und nicht ausgearbeitet genug. Wir entsinnen uns in einem der Decamerone des Boccaz ein ganz ähnliches Sujet gelesen zu haben, wo freylich der in diese Oper eingeflochtene Duellant nicht mitwirkt; hier spielt derselbe auch eben keine bedeutende Rolle, und entschwindet unsern Blicken, ohne uns über sein Schicksal in Kenntniß zu seyen. Daß der Komponist sich oft auch zu sehr ausgedehnt hat, ist ein Vorwurf, den wir dem großen Theoretiker machen müssen. Die erste Darstellung der „Wanda," von Zacharias Werner, möchte wohl nicht viele Wiederholungen erleben. Mit dem Buche in der Hand, muß die anziehende Sprache dem Leser allerdings Unterhaltung gewähren; auf der Bühne aber läßt dasselbe in mancherley Beziehungen unbefriedigt. Die zweyte Darstellung des „Oberon" hat mehr als die erste angesprochen. Für die krank gewordene Dem. Böhm übernahm Mad. Schmid die Partie der Rezia, und wahrlich sehr zu unserer Zufriedenheit.

G. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Januar 1828.

— Amor, da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.
Goethe.

Die Braut von Venedig.

Novelle von K. H. Hermes.

„Wohin so eilig?“ rief Luigi Morosini seinem Freund Giovanni Papafava zu, der, tief in seinen rothen Mantel gehüllt, eben bey ihm vorübergehen wollte, ohne ihn zu bemerken.

Dieser, so unerwartet angeredet, wandte sich mit einer halb unwilligen Bewegung: „Ah, bist du's, Luigi!“ rief er aus, als er seinen Freund erkannte, „das freut mich; dich wollte ich eben aufsuchen.“

„Nun, und in solcher Hast? ist dir etwas begegnet? ein Cartel?“

„Wo denkst du hin? wir sind in Venedig.“

„Du siehst aber so geheimnißvoll und zugleich verwirrt aus, Giovanni, daß ich nicht verwundert wäre — aber wir sind auf der Piazza und dort sehen die Löwenrachen*) herüber! wenn du etwas Ernsthaftes mit mir zu reden hast, machen wir es besser zwischen vier Wänden ab.“ Mit diesen Worten schlug er seinen Mantel zurück, nahm seinen Freund unter dem Arm und zog ihn nach der Piazzetta mit sich fort, so daß dieser noch nicht Zeit gehabt hatte, ein Wort zu entgegnen, als sie bereits vor der Säule des heiligen Theodorus standen.

„Gondola!“ rief er hier in das Gedränge der Gondoliere und Barcarolen auf der Riva hinein.

Zwey Ruderschläge, und die Gondel lag vor ihnen; sie stiegen ein und saßen allein in dem engen, zierlichen Häuschen auf schwellenden Kissen, von den Wogen in leichter, schwankender Bewegung dem Canale Grande zugetragen.

„Aber bey San Marco,“ begann jezt Papafava, „du hättest mich fast ungeduldig gemacht. Allerdings ist es ein Geheimniß, was ich dir anvertrauen will, aber kein so schreckliches, daß du nöthig gehabt hättest, durch dein ängstliches Wesen den Pöbel auf uns aufmerksam zu machen. Gut, daß wir nicht lange auf deinen Gondoliere warten mußten! — Alles, was ich dich bitten will, Luigi, ist, mir heute Abend auf einige Stunden dein Kasino einzuräumen.“

Morosini, der eher eine Aufforderung für sich selbst erwartet hätte, da viele französische Kavaliere sich in Venedig befanden, welche auf die Gesetze der Republik schon damals wenig Rücksicht nahmen, erröthete, in dem Gefühl, sich durch seine unzeitige Besorgniß um das Wohl seines Freundes lächerlich gemacht zu haben; und vielleicht hätte er demselben in diesem Augenblicke lieber die ernsthafteste Gefahr gewünscht, als sich dieser kleinen Beschämung ausgesezt zu sehen. „Und um einer Curtisane willen,“ begann er endlich, nachdem er eine Zeitlang vergebens seine unangenehme Empfindung zu unterdrücken gesucht hatte, „um einer Curtisane willen diese Vorbereitungen? dieß geheimnißvolle Wesen? Wenn es nicht die

*) Die Löwenrachen am Eingang in den Palazzo ducale mit der Ueberschrift: Denunzie segrete, die neuerer Zeit verschwunden ist.

Digitized by Google

Tochter des Capo de' Dieci ist, oder die Frau des Dogen, so hättest du mir in der That die Mühe ersparen können!"

Hierauf zog er die seidenen Vorhänge auf, die er beym Eintreten geschlossen hatte, und betrachtete mit angenommener Gleichgültigkeit die kürzlich vollendete und vor wenigen Tagen erst aufgedeckte Façade der Kirche Santa Maria della Salute, der sie sich eben gegenüber befanden.

„Ein schönes Gebäude!" sagte er, „wie hoch man auch Palladio und Sansovino rühmen mag, hier hat unser Longhena doch gezeigt, daß die alten Meister nicht allein zu bauen verstanden *)!"

„Ich glaube gar, du bist empfindlich, Luigi?" nahm Papafava das Wort, der Morosini lange genug kannte, um seine innere Bewegung sich durch den Schein der Ruhe nicht verbergen zu lassen.

„Warum? weil ich mir Longhena's Façade betrachte? Ich meine doch, sie verdient es. Aber ich weiß, daß du die Reihe der venetianischen Baumeister mit Scamozzi geschlossen hast."

„Höre, Luigi," erwiederte Papafava, „ein anderes Mal magst du mir einen Streich spielen, welchen du willst; nur heut bring' mich nicht durch irgend eine List um mein Abenteuer. Du mußt mir nothwendig dein Kasino überlassen."

„Muß ich, so muß ich!" entgegnete Morosini, der besserer Laune zu werden anfing, als er sah, daß er den Krieg in Feindes Gebiet gespielt hatte. „Muß ich, so muß ich! Aber den Schlüssel erhältst du nur unter der Bedingung, daß du mir nicht verschweigst, wer die Schöne ist, die dein flatterhaftes Herz gewonnen hat. Der Pfeil sitzt darin, läugne es nicht. Deine Verlegenheit verräth dich, die Ungeduld brennt dir aus den Augen!"

„Alles, was du willst, Luigi, nur dieß eine nicht. Sie ist das schönste Mädchen in Venedig. Wenn du mein Freund bist, ist dir das genug."

„Und nicht weniger adlig als schön, und nicht weniger sittsam als adlig?" setzte Morosini mit spöttischem Lächeln hinzu.

„Spotte so viel du willst!" entgegnete Papafava, „aber frage nicht! Sie ist aus einem der ersten Häuser von Venedig, und wenn ich je ein schöneres Mädchen gesehen habe, so heiße ich nicht mehr Giovanni Papafava!"

„Du bist also wirklich ernsthaft verliebt, sehe ich; du machst mich allmälig neugierig!"

„Ich wünschte, du könntest sie sehen."

„Und den Namen des Engels darf man nicht erfahren?"

„Unmöglich, Luigi! Frage nicht! Ich weiß, daß unser heutiges Abenteuer ihre erste Intrigue ist. Sie ist noch nicht fünfzehn Jahr."

„Dann ist freylich vorauszusetzen," fiel Morosini lächelnd ein, „daß sie noch völlig unerfahren ist. Erst fünfzehn Jahre! Die Macht ihrer Schönheit ist so groß, daß du ungeachtet des Lärmens und Geschreys über uns vergißt, daß wir hier unter Rialto sind."

„Wie, schon unter Rialto? Sey so gut und lasse halten! Ich wollte an der Riva del Ferro aussteigen."

„Gewiß, um noch zarte Liebespfänder in der Mercería einzukaufen?" Er rief zur Thüre hinaus: „Gondola alla Riva! Deine Schöne also erfährt man nicht?" wandte er sich darauf wieder gegen seinen Freund, „nichts von ihr? die Farbe ihrer Augen? ihres Haares?"

„Du spottest, Luigi, aber ich kann es nicht ändern. Wenn du sie sehen dürftest, würdest du mich beneiden; aber es ist nicht möglich. Denke dir ein blasses rundes Gesichtchen, mit einem leichten Anflug von Roth, das, wie bey einem reifenden Pfirsich, nur eben durch die Haut durchscheint; einen kleinen, zum Küssen geschwellten Mund, mit Lippen, die vor Liebe brennen; unter den langen Wimpern mattglänzende graue Augen, bald unschuldig, kindisch, bald schalkhaft herausſehend, bald, wie von überirdischem Feuer ergriffen, begeistert leuchtend; reiches, goldenes Haar, feiner, weicher, glänzender als Seide. Aber was hilft dir meine Beschreibung! Die Gondel liegt am Ufer. Gib mir den Schlüssel und leb' wohl! bis auf Morgen!"

„Wenn ich ihn nun nicht bey mir hätte? Aber ich will dich nicht länger quälen; hier nimm! viel Vergnügen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Kirche S. Maria della Salute ist im Jahr 1631 erbaut worden.

Ueber die Schlange des Paradieſes.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Fortsetzung.)

Das heiße Afrika und Indien sind nach den Schriftstellern des Alterthums das Vaterland der größten Drachen, wie diese Gegenden auch gegenwärtig noch das Vaterland der eigentlichen Riesenschlangen des alten Festlandes sind. Wir kennen die Thiere der sogenannten neuen, genauer von wissenschaftlich gebildeten Europäern besuchten Welt im Allgemeinen besser, als die des alten Kontinents außer Europa; und darum sind uns auch bis jezt nur die wenigsten Arten der Riesenschlangen des eigentlichen Indiens und Afrika's ganz bestimmt bekannt. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß selbst wieder in der alten Welt die Riesenschlangenarten Indiens alle verschieden sind von denen des heißen, kaum noch oberflächlich bekannten Afrikas. Unter den indischen Arten muß es nach ältern und neuern Schriftstellern auch eine der furchtbarsten geben, die sich durch sehr große Augen mit feurigem Blicke und durch einen verhältnißmäßig großen Kopf

Digitized by Google

auszeichnet. Zwar gehört ſichtbar die Nachricht Aelians, daß in Indien ein 105 Fuß langer: für heilig gehaltener Drache, mit Augen von der Größe eines macedoniſchen Schildes, ſich unter ſchrecklichem Ziſchen bey der Annäherung von Alexanders Heer erhoben habe, zu den Uebertreibungen der Alten. Aber doch kennt auch Marco Polo in dem obern Theile der Halbinſel jenſeits des Ganges eine Schlange, die ſelbſt Tieger zu verſchlingen vermöge, und die leuchtende Augen von der Größe eines, vier venetianiſche Danari zu ſeiner Zeit koſtenden Brodes habe. Sie ſey zehn Schritte lang, zehn Spannen dick, und hinterlaſſe eine Spur auf dem Boden wie ein ſchwerer Balken.

Nach ſeiner weitern Beſchreibung würde dieſes Rieſenamphibium zum Geſchlecht scps oder chalcis der neuern Naturforſcher zu rechnen ſeyn.

Ausgezeichnet dagegen iſt in Hinſicht auf einen, bey aller ſonſtigen Größe des Körpers verhältnißmäßig ſehr kleinen, aber mit wunderbar ausdehnbarem Rachen verſehenen Kopf, und in Hinſicht auf ihm entſprechende nur kleine Augen, die in neuern Zeiten auch in Europa bekannter gewordene Sumpfrieſenſchlange Oſtindiens. Dieſe Art war es, von welcher ein unausgewachſenes, doch ſchon achtzehn und einen halben Fuß langes Exemplar aus Java lebend auch hier in Tübingen im Auguſt des Jahrs 1821 gezeigt wurde. Schon Philoſtratus beſchreibt in ſeinem Leben des Apollonius von Tyana dieſe Art des Drachens als in den Sümpfen Indiens wohnend; er weiß, daß ſie träge und langſam ſey, von ſchwärzlichter Farbe auf dem Rücken, kleine Schuppen habe, und den Kopf kaum von der Erde erhebe, allein ſie erreiche eine Länge von dreyßig Cubitus oder von fünf- und-vierzig Fuß. Aber ſchon dieſer Schriftſteller bemerkt, daß noch größere Drachen in den Gebirgen Indiens wohnen, die hoch den Hals emporrecken, und deren Schuppen wie Silber, deren Augen wie Feuer glänzen. Auch die neuſten Beobachter beſtätigen dieſen Unterſchied zwiſchen den Arten der Sumpf- und Gebirgsrieſenſchlangen Indiens. Baron v. Wurmb (im 3ten Bande des Lichtenbergiſchen Magazins für Phyſik) bemerkt ausdrücklich, die große Schlange der ſumpfigten Reißfelder in Java erreiche die Größe nicht, zu der die Rieſenſchlange der waldigten Gebirge jener Inſel anwachſe, und die eine Länge von dreyßig Fuß erhalte. Percival ſagt in ſeiner Beſchreibung der Inſel Ceylon, die ungeheure Felſenſchlange daſelbſt habe eine Länge von dreyßig Fuß; ſie wohne vorzüglich an den felſigen Ufern der Flüſſe; ihre Farbe ſey graulicht, doch mit breiten weiſſen Streifen. Eine Bergſchlange in Malabar, doch dieſe von dunkelbrauner Farbe, beſchreibt Fra Paolino in ſeiner, am Ende des vorigen Jahrhunderts erſchienenen Reiſebeſchreibung nach Oſtindien, als dreyßig bis vierzig römiſche Fuß lang, und die ſo dick als ein Ochſe ſey; ſie werde zuweilen bey Ueberſchwemmungen durch die Gewalt der Waſſer von den Gatesgebirgen in die niederen Gegenden herabgeriſſen. Der Holländer Haafner (ſ. ſeine Fußreiſe in Ceylon, 1810) wurde im Jahr 1783 in den Gebirgen von Bocaul durch eine furchtbare Rieſenſchlange in Todesangſt verſetzt; er ſchätzte ſie auf ſiebenzig Fuß lang und doppelt ſo dick, als ein Mann iſt; doch mag ihrer Länge ſein Entſetzen etwas zugegeben haben; mit feurigen Blicken verfolgte ſie ihn noch, als er bereits athemlos einen ſteilen Felſen erklettert und dadurch ſich gerettet hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tod des Kardinals Mazarin.

Die ſo eben in Paris erſchienenen Mémoires inédits de Louis Henri de Loménie, Comte de Brienne, secretaire d'état sous Louis XIV., ſcheinen ſich unter der Maſſe von authentiſchen und falſchen Memoiren, die gegenwärtig Frankreich überſchwemmt, vortheilhaft auszuzeichnen. Die Charakteriſtik Ludwigs XIV. und des ſiebzehnten Jahrhunderts könnte dadurch Manches gewinnen. Als Probe des Tones dieſer Schrift möge folgende Schilderung der Todesfurcht des Kardinals dienen, die, wäre ſie nicht ſo munter, faſt peinlich werden könnte. Der große Nachfolger des Kardinals Richelieu trennte ſich faſt ſo ſchwer vom Leben, wie Herr von Villèle vom Miniſterium.

*

Die Verhandlungen, welche den Pyrenäenfrieden herbeyführten, erſchöpften den Kardinal ſo ſehr, daß er ſich die Krankheit zuzog, an der er, wenn ich mich recht erinnere, noch im nämlichen Jahre ſtarb. In Sibourre, wo er wohnte, während ſich der König mit der Königin in St. Jean de Luz aufhielt, bekam er die erſten Anfälle des Uebels. Eines Tags beſuchte ihn in meiner Anweſenheit die Königin Mutter. Sie erkundigte ſich; wie er ſich befinde. „Sehr ſchlimm,“ antwortete er, warf die Decke weg, ſtreckte das Bein zum Bett heraus, und ſagte zu der Königin, die ſo erſtaunt war als alle andern Zuſchauer: „Sehen Sie, Madame, was aus meinen Beinen geworden iſt, während ich Frankreich die Ruhe ſchenkte.“ Sein Bein befand ſich wirklich in einem kläglichen Zuſtande, auch konnte die Königin ſich nicht enthalten einen lauten Schrey zu thun, und einige Thränen zu vergieſſen, es war, als ob Lazarus aus dem Grabe ſtiege. Ich dachte nachher oft mit Verwunderung daran, und fragte mich: „Iſt es möglich, daß ſich ein Kardinal vor einer Frau, vor einer Königin, umgeben von ihren Hofdamen, ſo ſehr vergeſſen kann! Der Schmerz mußte ihm arg zuſetzen, oder er glaubte, ein Mann, der eben mit Gefahr ſeines Lebens Europa die Ruhe geſichert habe, dürfe ſich alles erlauben.“

Digitized by Google

In dem berühmten, aus zwölf Aerzten bestehenden Concilium, hatte ihm Guenaud das Leben abgesprochen. Da keiner seiner Kollegen Sr. Eminenz diese Trauerpost hinterbringen wollte, that es Guenaud in folgenden Worten: „Gnädiger Herr, es wäre Unrecht Ewr. Eminenz zu schmeicheln. Unsere Mittel können Ihr Leben fristen, aber die Quelle des Uebels können sie nicht heben; Sie müssen an dieser Krankheit sterben, doch so schnell eben noch nicht. Bereiten Sie sich also vor auf diesen traurigen Schritt. Ich glaubte mich gegen Ew. Eminenz ganz frey aussprechen zu müssen; wenn meine Kollegen anders sprechen, so hintergehen sie Ew. Eminenz; ich aber sage Ihnen die Wahrheit.“ Der Kardinal war sehr bewegt bey dieser Erklärung, und sagte blos: „Wie lange habe ich noch zu leben?“ „Höchstens zwey Monate.“ — „Das ist genug; leben Sie wohl, besuchen Sie mich oft; ich bin Ihnen als Freund verbunden; wenden Sie die kurze Zeit, die mir noch gegönnt ist, an, um sich emporzubringen, so wie ich meinerseits Ihren heilsamen Rath mir zu Nutzen machen werde. Noch einmal leben Sie wohl, sehen Sie zu, in was ich Ihnen dienen kann.“ Darauf schloß er sich in sein Kabinet ein, und begann ernstlich an den Tod zu denken.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, December.

Charles Dupin wird unsere Stadt und unser kleines Gemeinwesen freylich nicht mit den Republiken Griechenlands und Italiens vergleichen, eine Ehre, die er bekanntlich Genf angethan hat. Auch machen wir keinen Anspruch auf solche Auszeichnung. Bey alle dem ist es doch nicht zu verkennen, daß Lausanne und das Waadtland überhaupt so gut eine intellektuelle Restauration haben, wie die vornehme und reiche Nachbarin. Die unsrige hat freylich eine ganz andere Farbe, und wie in unserm Staatsleben im Mißbrauch einer leider sehr lückenhaften Verfassung das alte aristokratische Element hervortritt, während vieles, was demokratisch an uns ist, manches Gute und Schöne hindert, so gestaltet es sich auch bey der Gründung, Verbesserung und Pflege unserer öffentlichen Anstalten, ja hier und da sogar in dem geselligen Leben.

Sprechen wir zuerst von dem letzteren. Den reisenden Russen, Engländern und Franzosen haben wir es zu verdanken, wenn Lausanne in Beziehung auf die Sittenreinheit eines eben nicht feinen Ruf̃ im Auslande genießt. Ich glaube aber, es ist dabey die Farbe zu stark aufgetragen. Zwar kann die höhere Sittenreinheit von Genf nicht geläugnet werden; aber vieles wirkt hier günstig dafür zusammen. Es herrscht in Genf in der Gesellschaft viel mehr Zurückhaltung gegen die Fremden, deren man weniger bedarf als in Lausanne, und überdieß ist ja über das sprödde und kalte Element der Genfer Gesellschaft, und zumal der Frauen, nur Eine Stimme. Vieles dabey mag auch klimatisch seyn. Wir Waadtländer gebörten lange Zeit hinüber nach Savoyen, wo viel mehr Lebenslust ist, und das war unter der damaligen Regierung von Savoyen und bey der gewissenhaften Erhaltung unserer Freyheiten lange nicht unsere unglücklichste Zeit; dadurch ist auch eine sittliche Verwandtschaft entstanden, die sich bis auf den heutigen Tag noch in dem Volksidiom zeigt, das in Savoyen und bey uns fast dasselbe ist, und wechselseitig leicht verstanden wird. Daher kömmt es auch wohl, daß unsere Gesellschaft den Fremden weit mehr anspricht als in Genf. Was sich beym Volk und auf dem Lande findet, läßt sich auch in der höhern Gesellschaft nachweisen; Hingeben, Zutraulichkeit, Offenheit, Frendigkeit, das ist nicht überall so in unserer Nachbarschaft. Auf den ersten Blick hat unsere Gesellschaft Aehnlichkeit mit Genf. Es gibt bey uns wie dort eine bourg und cité, es gibt Coterien und Abstufungen, ja in mancher kleinen Stadt des Waadtlands, z. B. in Morges, sind diese noch ärger wie in Lausanne; lebt man aber länger hier, so zeigt sich bald ein großer Unterschied im Umgangsleben der beyden Uferstädte, und dazu tragen am meisten unsere Frauen bey, wie sie denn immer der Gesellschaft Form, Farbe und Haltung geben. Die Fremden behaupten, die Lausannerinnen seyen angenehmer und liebenswürdiger als die Genferinnen, sie hätten mehr Anmuth und äußere Grazie u. s. w. Doch das lassen wir dahin gestellt seyn. Billig wäre es allerdings, daß die Unsrigen auch Etwas zum Voraus hätten, da man sie, wie gesagt, in Gründlichkeit der Bildung und des Unterrichts, in Häuslichkeit und Sparsamkeit Andern nachsetzen will. Ich bin nach vielfacher Erfahrung nicht dieser Meynung und lege wenig Gewicht auf das Urtheil schnell durchreisender Fremden, die — wenn sie je die Wahrheit sagen — nur nach einzelnen Erscheinungen urtheilen.

Unser öffentliches Vergnügungsleben darf auch nicht mit Genf verglichen werden. Dort haben sie den ganzen Winter über Theater, zu uns verläuft sich weder die komische noch die tragische Muse. In Genf vereinigen die häufigen Redouten das Beste an Einheimischen und Fremden, unser schönes neues Casino, dem Genfer als Gebäude wohl vorzuziehen, ertönt nur selten von Musik und Tanz. Dagegen ist man in engerem Zirkel in allen Sphären der Gesellschaft heiter und froh in mannichfaltiger Art. Wie überall, so findet sich die rechte Lust mit den Grazien am häufigsten in unserem wohlhabenden Mittelstand.

Unter den Künsten, die das Leben verschönern und veredeln, ist nur Eine bisher bey uns heimisch geworden. Denken Sie ja nicht an die bildenden mit Pinsel, Meisel und Grabstichel. Wir sind viel zu arm, um uns so hoch zu versteigen; wie könnte ein kleiner demokratischer Staat an solche — choses futiles denken, dessen agronomischen Volksrepräsentanten nicht einmal einen botanischen Garten an dem Sitz ihrer Akademie haben wollten, wiewohl dergleichen Anstalten auch für den Landbau von großem Vortheil sind. Hoffe man doch nichts von kleinen demokratischen Republiken für das Aufkommen der bildenden Kunst! Wohlfeiler und bequemer, auch schneller belebnend ist die, welche im Waadtland Eingang, und sorgsame Pflege gefunden hat — die Musik.

Die Tonkunst ist vielen gebildeten Waadtländern die angenehmste Erholung geworden. Unsere musikalische Gesellschaft verdankt ihre Entstehung und ihr Aufkommen ihrem unermüdeten Präsidenten von Seigneux. Es ist aber zu fürchten, daß der erfreuliche Verein wieder eingeht, wenn dieser Mann über lang oder kurz nicht mehr leitend, ermuthigend, versöhnend und erhebend an seiner Spitze steht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 5.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 18. Januar 1828.

— Und der Engel verschwand mit langsam erlöschendem Schimmer.

Klopstock.

Aus Zacharias Werners Nachlaß.

Sonett

zu einem Bilde der Gebrüder Riepenhausen. Mephistopheles, Faust und Gretchen darstellend, in dem Moment, wo der Schutzengel der letzteren davonfliegt.

Faust.

Du holdes Kind, voll Einfalt und voll Treue,
Du bist so schön, o dürft' ich dich verführen!
Doch deine Anmuth will zum Schmerz mich rühren,
Den Ostermorgen fühl' ich auf das Neue.

Gretchen.

Wie kommt es doch, daß ich so sehr mich freue?
Wird er's auch im gesenkten Blicke spüren?
Was sich wie Kohlen in mir an will schüren,
Ist es noch Andacht oder ist es Reue?

Mephistopheles.

Mein Engelsfittig trägt zum Scherz nur Klauen;
Laß dich gelüsten Seele! — Fluchbeladen
Zum Abgrund dann im wilden Wirbeltanze.

Gabriel.

Herr! den du schufst, im ew'gen Licht zu baden,
Ruf ihn zurück von jenen nächt'gen Auen,
Denn er verglimmt, der Strahl von deinem Glanze.

Ueber die Schlange des Paradieses.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Fortsetzung.)

Wichtig ist es nun, zu bemerken, daß diese Ungeheuer lezterer Art nicht selten große Bäume besteigen, um von da aus mit furchtbarem Gerassel plötzlich auf ihre unten sorglos vorübergehende Beute herabzuschießen. Hafner wurde die Schlange, die ihn verfolgte, zuerst hoch über sich in einem dicken Baume an einem Zischen wie Schmiedegebläße gewahr, als er in einen finstern Wald eindrang. De la Bissachère sagt in seiner, im Jahre 1811 erschienen Beschreibung von Tunquin und Cochinchina, daß daselbst Schlangen von der Dicke eines Mannsschenkels auf hohen Bäumen sich aufhielten und von ihnen herabschössen. Der Engländer Forest, der in den Jahren 1774 bis 1776 das östliche Inselmeer Indiens von Borneo aus bis Neu-Guinea bereiste, führt an, daß die Inseln Mindanao, Salayer und Sfalan Riesenschlangen beherbergen, die sich auf Bäume winden, und von da auf den sichern Wanderer herabstürzen; sie seyen fähig, eine ganze große Ziege von der Erde wegzuschnappen. Auch die alten Schriftsteller kannten schon dieses Bäumebesteigen des indischen Drachens. Plinius berichtet es, und ausführlich gibt Aelian im 6ten seiner Bücher von der Natur der Thiere an, daß diese Drachen auf Bäume kröchen, mit der hintern Hälfte ihres Körpers die Aeste derselben umschlängen, den vordern Theil ihres Körpers aber

Digitized by Google

wie ein Seil herabhängen ließen, und der Sage nach selbst vorübergehende Elephanten angriffen.

Die Naturgeschichte zeigt uns also den wirklichen Felsen- und Höhlendrachen der Fabel als eine ungeheure Art von Schlangen, welche in heißen Gegenden an den Bächen der Gebirge, oder nach der, auch von Neuern bestätigten Angabe des Diodors von Sicilien in den Schluchten ihrer langen Thäler wohnt, die ihren einmal gewählten Aufenthaltsort nicht leicht völlig verläßt, die aber auch große Bäume besteigt, von da aus jedem lebenden Wesen, das sich nähert, Tod drohend.

Aus solchen Gebirgsbächen, an welchen diese Drachen hausen, wascht man auch gegenwärtig noch überall auf den großen Inseln Hinterindiens Gold; so auf Sumatra, auf Borneo, Timor und andern. Es erklären sich auf diese Art ganz ungezwungen die weitverbreiteten Sagen von grausamen Drachen, die bald als Hüter heiliger Quellen, wie in Thebä in Griechenland, bald als Bewahrer von köstlichen Baumfrüchten, oder aber auch von Gold und Schätzen vorkommen.

In jenen Gegenden des asiatischen Inselmeers, welches nach Morgen und Mittag zu den ganzen Raum zwischen Indiens Halbinseln, Neu-Holland und Neu-Guinea erfüllt, ist dieser „Drache“ nach Osten zu zulezt noch der einzige unter den Thieren vorhandene Feind alles Lebens. Die, Ostindiens Festland nahen, großen Inseln beherbergen nämlich neben ihm noch nicht nur Elephanten und Nashörner und wilde tückische Büffel, sondern auch überdieß die grausamsten Tieger und Krokodille; aber weiter nach Osten hin haben schon Borneo, Celebes, Gilolo keine Tieger, noch Elephanten oder Naßhörner mehr, und die wilden Büffel fehlen auf den noch mehr nach Morgen gelegenen Inseln. In Borneo und Mindanao gibt es selbst nur noch kleine Aligators statt des großen indischen Krokodills. Die furchtbare Riesenschlange hingegen ist es, die allein noch am weitesten nach Osten zu, vom Festlande Indiens aus gerechnet, angetroffen wird, bis endlich auch sie auf den paradiesischen Inseln des eigentlichen Südmeers sich nicht mehr findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Braut von Venedig.

(Fortsetzung.)

Papafava war in dem Getümmel des Fischmarktes*) bald aus den Blicken seines Freundes verschwunden, der ihm mit einer Mischung von Neugierde und Verwunderung, wozu sich vielleicht auch eine kleine Regung von Neid gesellte, nachsah. Dem Gondoliere, der, die Gewohnheiten und Bedürfnisse seines Herrn kennend, halblaut fragte: „Piazza?“ antwortete er durch ein leichtes Kopfnicken, und nach wenigen Minuten befand er sich wieder am Fuß des Campanile di San Marco und stand an derselben Ecke der Loggia, an der sein Freund ihm begegnet war. Die Statue der grauäugigen Göttin, ein Meisterwerk des Sansovino, auf die zufällig sein Blick fiel, erinnerte ihn aber nicht an die Weisheit, die der Künstler personificiren wollte, sondern an die grauäugige Schöne, die Papafava mit so vielem Feuer geschildert hatte.

Er ging mit langsamen Schritten über die Piazza, tiefer in seinen Mantel gehüllt als gewöhnlich, als wollte er die Gedanken, die ihn beschäftigten, den Augen der Menge entziehen. Diese theilte sich bey der Annäherung eines Nobile; einige Klienten, die ihn erkannten, grüßten ehrerbietig, erhielten aber heut keinen Dank. So war er einigemal über die ganze Länge des Platzes hin und wieder gegangen, hatte mechanisch das Portal von San Giminiano *) an dem einen Ende betrachtet, und warf jezt eben so mechanisch an dem andern seine Blicke auf die vier ehernen Rosse, auf der Gallerie der obern Arkaden der Basilica di San Marco, deren Goldmosaik, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, wie Feuer glänzte. Endlich war sein Entschluß gefaßt. „Ich muß sie sehen,“ rief er aus.

Die Gondola erwartete ihn bereits; auf den Wink: „Casino,“ sezte sie sich in Bewegung, jezt aber nicht gegen den Canalazzo, sondern links wenige Schritte an der Riva degli Schiavoni hin, in den düstern Kanal zwischen dem Palazzo ducale und den Carceri hinein, unter dem Ponte de' Sospiri hinweg, und durch mehrere andere enge und einsame Kanäle in die Gegend von San Andrea, wo die Gondel vor der Wasserthüre eines kleinen unansehnlichen Hauses anlegte. Auf das erste Klopfen wurde sogleich geöffnet; ein alter Diener reichte dem Herrn die Hand, der eintrat und die Treppe hinaufstieg, indeß die Gondel abstieß, um in der Nähe seine Rückkunft zu erwarten.

„Papafava wird kommen; ich will nicht, daß er erfahre, daß ich hier sey!“ sagte Morosini, als er in ein Seitengemach trat, das rechts von dem Gange, durch den man in das Hauptzimmer gehen mußte, die Aussicht zugleich auf den Kanal und durch ein kleines Fenster auf den Gang hatte. Unruhig schritt er darin auf und nieder, indem er sich nicht verhehlen konnte, daß er das Vertrauen seines Freundes mißbrauchte, und doch auch nicht stark genug war, die Neugierde zu bezwingen, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen hatte. Es dämmerte schon

*) Auf der Riva del Ferro, dem Quai rechts vom Ponte di Rialto, wenn man nach San Marco sieht, auf der linken Seite des Canalazzo.

*) Vor Napoleons Zeit an der Stelle, wo jezt der Palazzo reale.

Digitized by Google

und er war noch nicht mit ſich einig geworden, wozu er ſich entſchließen ſollte. „Ferne Ruderſchläge auf dem Kanal, ſie ſind es!“

Das Plätſchern, das durch den einſamen Kanal weither ſchallte, näherte ſich, eine Gondel hielt vor dem Hauſe und der Gondoliere klopfte leiſe an die Thür. Dieſe öffnete ſich und Papafava ſtieg mit einer ſchlanken weiblichen Geſtalt aus der Gondel. Auf der Treppe vernahm Moroſini neben dem feſten Tritt ſeines Freundes den der Dame und glaubte ihren leichten, ſchwebenden Gang zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tod des Kardinals Mazarin.

(Beſchluß.)

Eines Tages wartete ich in der kleinen Gallerie, wo ſich eine wollene Tapete befand, die Scipio nach Julius Romanus Zeichnung vorſtellte. Ich hörte den Kardinal kommen, und verſteckte mich hinter die Tapete. Da hörte ich ihn ſagen: „Alles dieß muß ich verlaſſen!“ bey jedem Schritt blieb er ſtehen, denn er war ſehr ſchwach, betrachtete einen Gegenſtand, und ſprach dann aus tiefſtem Herzen: „Alles dieß muß ich verlaſſen,“ wandte ſich um und fuhr fort: „und auch dieß! was hat es mich für Mühe *gekoſtet, dieſe Sachen* zu bekommen! kann ich mich ohne *Kummer von ihnen* trennen? da wo ich hinkomme ſehe ich ſie nicht wieder!“ Dieſe Worte rührten mich vielleicht mehr als ihn ſelbſt, denn ich weiß nicht recht, ob er ſich dabey ſeines Zuſtands bewußt war, wenigſtens iſt dieß nicht die Stimmung eines reuigen Sünders. Ich ſeufzte unwillkührlich laut, er hörte es und rief: „wer da? wer da?“ — „Ich, gnädiger Herr, ich wartete bis ich Ew. Eminenz würde ſprechen können.“ Er ließ mich aber nicht von Geſchäften reden, ſondern ſagte: „Ich bin nicht im Stande dergleichen anzuhören; ſprechen Sie mit dem Könige darüber, und thun Sie was er ſagt; ich habe jezt ganz andere Dinge im Kopfe;“ nun kam er wieder auf ſeine alten Gedanken: „ſehen Sie, Freund, dieſen ſchönen Correggio, und dieſe Venus von Titian, und hier die unvergleichliche Sündfluth von Antonio Carracci, denn ich weiß, Sie ſind ein Freund von Gemälden, und verſtehen ſich recht gut darauf. Ach! lieber Freund! von Allem muß ich fort! Lebt wohl, ihr theuren Bilder, die mir ſo viele Freude gemacht — und mich ſo viel gekoſtet haben!“ Ich ſagte: „Ach! Sie befinden ſich nicht ſo ſchlecht als Sie glauben, wenn ſie noch an Ihren Gemälden Freude haben. Muth, gnädiger Herr! Niemand wünſcht mehr Ihren Tod; im Gegentheil, Jedermann betet für Ihre Wiederherſtellung.“ „Iſt es wahr? man will meinen Tod nicht mehr? Ach! Sie wiſſen nicht Alles, Einer wünſcht ihn.“ — „Dieß kann nicht ſeyn, ſetzen Sie ſich keine Chimären in den Kopf.“ — „Ich weiß es anders, doch ſprechen wir nicht mehr davon. Ich muß ſterben; lieber denn heute als morgen. Er wünſcht meinen Tod, ich weiß es.“ Ich merkte wohl, daß er den König meynte, deſſen Talent, das er recht gut zu ſchätzen wußte, ſeine Eiferſucht rege machte. Wie wenig iſt doch der Menſch, wenn ihn Gott ſich ſelbſt überläßt, und ihn verdammt, die volle Laſt ſeines Elends zu tragen!

Der Kardinal war ſehr krank. Ich trat eines Tags auf den Zehenſpitzen in ſein Zimmer im Louvre, weil Bernouin, ſein Kammerdiener, mir geſagt hatte, er ſchlafe am Feuer in ſeinem Lehnſtuhl; ich fand ihn in ſonderbarer Unruhe; ſein Körper fiel bald vorwärts, bald wieder zurück, ſein Kopf ſchlug beynahe auf den Knieen auf und ſank dann wieder rückwärts auf die Stuhllehne, er warf ſich unaufhörlich nach Links, nach Rechts herum; in dieſen Paar Minuten ſchwingte der Pendel ſeiner Uhr nicht raſcher als ſein Körper; es war, als ob ein böſer Geiſt in ihm hauſte, und ſonderbar, er ſprach, doch konnte ich ihn nicht verſtehen, die Worte waren unartikulirt. Ich beſorgte, er möchte ins Feuer fallen, und rief Bernouin; dieſer rüttelte ihn heftig. „Was gibts, Bernouin?“ rief er erwachend, „was gibts? *Guenaud hats geſagt.*“ — „Der Teufel hole Guenaud und ſein Sagen!“ erwiederte der Kammerdiener; „wollen Sie denn immer und ewig davon ſprechen!“ — „Ja, Bernouin, ja, Guenaud hats geſagt! nur zu wahr hat er geſprochen; ich muß ſterben, ich kann nicht wieder aufkommen. Guenaud hats geſagt.“ Was ich nicht hatte verſtehen können als er ſchlief, hörte ich nun ganz deutlich. Aber noch mehr als die Worte ergriff mich das Entſetzen, das ſich in ſeinen Augen malte. „Lieber Freund,“ ſagte er zu mir, „ich ſterbe.“ — „Ich ſehe es wohl,“ antwortete ich, „aber glauben Sie mir, Sie bringen ſich ſelbſt ums Leben. Quälen Sie ſich nicht mit ſo ſchrecklichen Worten, die Ihre Diener auſſer ſich bringen, und Ew. Eminenz mehr Schaden thun als die Krankheit ſelbſt.“ „Es iſt wahr, lieber Herr v. Brienne, aber Guenaud hat es geſagt, und Guenaud verſteht ſein Handwerk.“

Trotz dem ließ ſich der Kardinal vier oder fünf Tage vor ſeinem Tode raſiren und den Schnurrbart mit dem Eiſen aufziehen; man legte ihm Roth auf Lippen und Wangen, und ſchminkte ihn ſo ſchön mit Bleiweiß, daß er vielleicht in ſeinem Leben weder ſo weiß noch ſo roth geweſen war. Dann beſtieg er ſeine vorne offene Sänfte und ließ ſich in dieſem ſchönen Aufzuge im Garten umhertragen, um, wie er ſelbſt ſagte, mit Ehren das Feld zu räumen. Nie überraſchte mich etwas mehr als dieſe plötzliche, vollſtändige Umwandlung; er war aber ſeinem Ende nahe, und ich bin überzeugt, dieſe Anſtrengung beſchleunigte daſſelbe um mehrere Tage. So groß dieſe Thorheit vor Gott ſeyn mag, ſie war noch größer vor den Menſchen; ſie diente blos dazu, den ſter-

Digitized by Google

benden Staatsmann noch mehr herabzusetzen, und die Hofleute, unbarmherzig wie sie immer sind, bekamen dadurch Gelegenheit zu sagen: **Fourbe il a vécu, fourbe il a voulu mourir.**

Zulezt erwähne ich noch, daß vor seinem Bette gespielt wurde, bis der päpstliche Nuntius, auf die Nachricht, er habe das Viatikum empfangen, ihm den Ablaß ertheilt hatte, worauf die Karten verschwanden. Der Kommandeur von Souvré spielte für ihn; ich war dabey; Souvré zog bedeutend und sagte dieß sogleich der Eminenz, weil er dachte, es werde derselben Vergnügen machen. „Kommandeur," entgegnete der Kardinal sehr verständig, „ich verliere weit mehr in meinem Bett, als ich am Tisch, wo Sie für mich spielen, gewinne und gewinnen kann." „Ei, ei," sagte der Kommandeur, „muß man nicht das Feld mit Ehren räumen?" — „Ja," antwortete er, „aber ihr, meine Freunde, werdet aufräumen, und ich muß die Leichenkosten bezahlen." Er sprach dieß sehr kraftvoll und mit Geistesgegenwart. Ich konnte mich nicht genug wundern, daß ein Mann, der sich so sehr vor dem Tod fürchtete, weil sein Herz blos an der Erde hing, so vernünftig gesprochen und so schlecht aufgeführt habe.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Keine Schönheit ist so groß, daß sie sich nicht vor dem verdoppeln sollte, dem sie Liebe zeigt. Ist Schönheit eigentlich schon anschaubar verkörperte Liebe, wie viel mehr, wenn die Liebe zu den festen Theilen die bewegten fügt.

Die Liebe des Hundes zu seinem Herrn ist nicht durch den Geruch zu erklären; denn Anfangs haßt er ihn, trotz des Geruchs, dann wird er den Hausgenossen, ungeachtet des ihrigen, doch nicht ergeben; die Angewöhnung besteht eben im Erkennen der fremden Liebe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, December.

(Beschluß.)

Viel weniger Gutes läßt sich über den Zustand unserer schönen Literatur sagen. Wir liegen in einer der reizendsten Lagen der Schweiz, wo sich südliche und nördliche Natur die Hand reichen. Zu unsern Füßen schimmert silberblickend die himmelklare Fluth in meilenbreitem Feld, um uns und drüben ist ein ewiges Blühen und Grünen. Ueber den Wald- und Felsenkranz der savoyischen Alpen erheben sich die Riesenkrystalle der Gletscherwelt, erglühend am Morgen und Abend in zauberischem Rosenlicht; ja unten bey Vevay, Clarens und Montreux plätschern die Seewellen selbst um Lorbeere und Myrthen. Aber der Lorbeer schlingt sich zu keinem Dichterkranz. Verse und Reime werden genug bey der Akademie gemacht; meint man aber, mit dem gezwungenen Wesen oder gar mit Vornehmthun bey tiefer Armuth, mit dieser Mimerie der Dichtkunst sey es gethan? O, vergeßt doch nicht, daß die Kunst untergegangen ist, seit sich die Akademien ihrer angenommen haben. Wir haben hier nur einen Namen, der über das Weichbild unserer französischredenden Kantone hinausgedrungen ist, Frau v. Montolieu, die in hohem Alter und bey schmerzhaften körperlichen Leiden die ewige Jugend des Gemüths erhalten hat. Wer kennt ihren allerliebsten Roman, die **Châteaux Suisses**, nicht? Ihre Uebersetzungen aus dem Deutschen, zumal die von Fouqués Undine, haben die schöne Dichterblume in französischen Boden verpflanzen wollen; dabey sind aber einige Blüthen und Blätter geknickt worden. Aus dem Städtchen Orbe ist vor Kurzem ein junger Mann mit Helvétiennes aufgetreten, worin zwey sehr poetische Gegenstände, die Schlacht von Rothenthurm und das Heimweh, höchst prosaisch behandelt sind. Aus dem deutschen Gefühl „dem Heimweh" haben die Franzosen bekanntlich l'**Hemvé** gemacht. So französirt hat es auch Richard, der Verfasser dieser Helvétiennes, denn er hat seinem Gedicht politische Ideen angehängt, die überdieß schief sind. Wir haben zwey Journale, was allerdings viel ist für eine so kleine Stadt: die **Gazette de Lausanne**, fast nur politischen Inhalts, ist auch im Ausland bekannt, der **Nouvelliste Vaudois** hat mehr eigenthümliche Farbe; neben politischen Nachrichten enthält er auch manche für Land und Stadt interessante Artikel von la Harpe, Chavannes ꝛc. Mit Talent und Eifer suchen die Mitarbeiter alles Schädliche der Aristokratie und der Demokratie zu hindern oder zu vermeiden, und sich faßlich, aber mit Wärme über Nationalangelegenheiten auszusprechen.

Die Naturwissenschaften werden hier mit Auszeichnung getrieben, und der Professor F. Chavannes kann als unser Decandolle gelten. Freylich haben wir nicht die schönen naturhistorischen Anstalten und Sammlungen wie Genf. Unsere Theologie leidet an schroffer Orthodoxie und Intoleranz, die alles, was anders denkt, niederschlägt und ausstößt. Man merkt es daran wohl, daß wir Savoyen gegenüber liegen.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung bey uns ist die Gesellschaft des allgemeinen Wohls, die **Société cantonale d'utilité publique**. In ihr sind unsere edelsten und bestdenkenden Männer vereinigt. Die la Harpe, v. Staël ꝛc. führten darin bisher den Vorsiz, und es sind in diesem Vereine schon eine Menge Fragen über öffentliche Anstalten, Erziehung, Ackerbau, Industrie u. s. w. vorgekommen, die in unserem kleinen Staat von großem Nutzen sind, wo Neues auf allen Seiten gegründet wird und die Regierung wenigstens den Willen hat, Gutes und Nüzliches zu schaffen.

Einen unersezlichen Verlust erlitt die Gesellschaft und unser Kanton im Allgemeinen durch den Tod des Baron von Staël zu Coppet. Wer vereinte wie er alle Eigenschaften des Gemüths und des Geistes, so viel Erfahrung und Ueberlegung, solche schöne Begeisterung für alles Gute und Schöne bey solchen Mitteln, überall helfend und Beyspiel gebend eingreifen zu können? Zu jeder Tagesstunde war er für den Niedrigsten zugänglich, wenn er mit Rath und That helfen konnte. Die wohlthätigen Anstalten unsers und des Nachbarlandes hatten an ihm einen so großmüthigen Freund wie die Protestanten in Frankreich, die Bibelgesellschaften und Missionsvereine. Nicht weniger bedeutend sind seine stillen Wohlthaten in Coppet, in Paris, in Genf und in Lausanne. So war der Sohn der berühmten Corinna vom Leman, der Schriftsteller, der selbst einen europäischen Ruf hatte.

Beylage: Literaturblatt Nr. 6.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Januar 1828.

Die Erzählung ist schön gewandt. Hier lebet Baum, Schlange, Handlung, und die Worte entwickeln nur, was leider! die Erfahrung lehrte.

Herder, vom Paradiese.

Ueber die Schlange des Paradieses.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Fortsetzung.)

Nach Indiens Gegenden hin, als Urvaterland des Menschen, weisen von Vorder- und Mittelasien aus stufenweise alle Spuren der Geschichte, alle im Verlaufe der Zeit immer weiter vom Morgen- dem Abendlande zu vorgerückten Namen wie der Völkerstämme, so auch der Gebirgszüge, der Flüsse u. s. w., alle Sagen und Mythen. Sie weisen von uns aus Osten zu, dorthin als auf den Schauplatz der ältesten menschlichen Gesittung, als auf die erste Wiege des auf der Erde auftretenden Menschengeschlechtes. Jenseits des lezten Aufenthalts des Drachens auf den Inseln Hinterindiens treffen auch gegenwärtig noch, und zwar auf der Erde hier allein, auf den vom Südmeere bespülten Eylanden, alle die äußern Bedingungen zusammen, welche schlechthin erfordert würden, wenn ein nackt und wehrlos auf die Welt gekommenes, noch kindlich unerfahrenes Menschenpaar in harmloser Sicherheit sich hätte sollen entwickeln und ungestört fortpflanzen können.

Gegen Morgen zu lag auch nach der Bibel der Garten in Eden, in welcher der erste Mensch gesezt wurde. Allerley Bäume mit Früchten wuchsen in diesem Garten, und in seiner Mitte der Baum des Lebens und der Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen. Auch nicht ein flacher Erdstrich war Eden, denn es ging ein großer Wasserstrom von ihm aus. Hier erschien nun mitten unter den Bäumen die „Schlange“ der Eva, die an andern Stellen der heiligen Schrift ein „Drache“ genannt wird.

Schon kleine Schlangen können Vögel, Eichhörner oder andere kleine Thiere durch gleichsam feurige Blicke, welche sie starr auf diese ihre Beute richten, bezaubern. Unter Angstgeschrey taumelnd und zulezt bewußtlos stürzen solche Thierchen selbst in den Rachen der Schlange. Welch nie gefühltes Grauen und Schrecken müßte nun nicht das Herabschießen einer lauernden furchtbaren Riesenschlange von einem Baume einem jungen Weibe verursachen, das im Naturzustande kindlicher Unwissenheit des Baumes Früchte lüstern, weil diese ihm neu und lustig anzusehen waren, äße und ihrem Manne zu essen gäbe? Schon das diesen Schlangen eigene furchtbare Zischen, ihr zischendes Blasen oder Feuerspeyen, wie man es auch bey andern erzürnten Raubthieren heißt, müßte einem solchen unerfahrenen Menschenpaar eine tödtliche Furcht einjagen und mit Entsetzen es die ganze Gegend fliehen machen, wo dasselbe das erste Mal die dunkle Ahnung des größten Unglücks so unerwartet befallen hätte.

Vertrieben durch den furchtbaren Drachen aus dem bisherigen harmlos glücklichen Aufenthalt, sich zurücksehnend nach der Heimath, und doch schaudernd vor dem Riesenthiere dort, würde wohl Alles, was dem ausgewanderten Paare späterhin in Aufeinanderfolge Unglückliches begegnete, ihm als in „ursächlicher Verbindung“ mit solcher Veranlassung zur ersten Flucht stehend vorgekommen

Digitized by Google

seyn. Von den nie gefühlten heftigen Schmerzen des ersten, vielleicht bald auf die Flucht erfolgten, oder dadurch vollends beschleunigten Gebärens des schwangern Weibes an, bis zum schwieriger werdenden Aufsuchen von Nahrung für die sich vermehrende Familie, und bis zur ersten Kenntniß des Todes, welche ein bis zum Morde gesteigerter Zwist unter den erstgebornen Söhnen schreckensvoll aufschloß, Alles ging von der Schlange aus, denn es folgte auf das Zusammentreffen mit ihr am Baume. In armer Natursprache, welche äußere Begebenheit und inneres dadurch erregtes Gefühl noch gleichförmig bildlich darstellt, weil sie selbst für abgezogene Begriffe noch ganz unentwickelt ist, würde wohl auch den Kindern und Kindeskindern diese erste wichtigste Begebenheit während eines mehr und mehr sorgenvoll gewordenen Lebens oft erzählt worden seyn. In diesem Leben mußte bey manchem Widrigen nothwendig nach und nach auch immer deutlicheres Gefühl davon, was Selbstverschuldung sey, erwachen; immer aber das Erscheinen der furchtbaren Schlange den Wendepunkt zwischen dem frühern, einsam, aber jugendlich froh genossenen Glück und der spätern Noth bilden. Diese Noth mußte zu mannigfacher äußerer und innerer Erkenntniß drängen. Der Baum des Drachen wurde der Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen. Die in den warmen Erdstrichen zuerst sich ausbreitenden Nachkommen mußten dort bald für sich selbst sich vor Schlangen hüten lernen und dieß wieder ihre Kinder lehren. Jede Erscheinung aber, die dem Naturmenschen furchtbar ist, gewinnt früher oder später religiöse Bedeutung für ihn; betet ja in einigen Gegenden des heißen Afrikas der Neger wirklich noch eine Art Riesenschlange an. Ist schon an sich eine Schlange mit ihren schleichenden Bewegungen ein natürliches Grauen erweckendes Geschöpf, um wie viel mehr mußte die lauernde, zwar schön gefleckte, aber grausame Riesenschlange verrätherisch und feindlich erscheinen. In Gegenden, wo er noch der einzige todbrohende Feind war, mußte der jugendlichen Menschheit der Drache als das größte physische Uebel, zuletzt als Abbild eines dunkel gedachten bösen Grundwesens selbst vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Braut von Venedig.

(Fortsetzung.)

Sie kamen den Gang herauf. Der Zendado, der auf Busen und Nacken herabfiel, verbarg ihr Gesicht. Sie waren dem Seitenfenster gegenüber, hinter dessen Vorhängen Morosini lauschte, als Papafava ihr einige Worte in das Ohr flüsterte. Er wollte den Schleyer heben; sie sträubte sich sanft und wandte sich mit einer schamhaften Bewegung ab, als er fiel. Sie müßte Morosini gesehen haben, wenn sie die Augen aufgeschlagen hätte.

Das Licht der Lampe, welche den Gang erhellte, fiel auf ihr blasses Gesicht; es war eine Unbekannte. Aber nie hatte ein Mädchen auf Morosini diesen Eindruck gemacht. Mit dem tastenen Schleyer wetteiferte ihre zarte Haut an Weiße und die Haare, die in reichen Locken unter dem Zindado hervorquollen, glänzten wie reines Gold auf einem Grund von Silber, während die scharf abgeschnittenen, von kindischem Trotz aufgeworfenen Lippen, wie Rubine leuchteten. Jezt ging eine leichte Röthe auf ihren Wangen auf und entbrannte plötzlich in heller Flamme, die Gesicht und Stirn und Busen und Nacken ergriff, als sie sich Papafava in die Arme warf, an seinen Hals flog und in einem langen feurigen Kusse an seinem Munde hing.

Lange stand Morosini noch wie betäubt mit der heißen Stirn an das Fenster gelehnt, als das liebende Paar schon verschwunden war. Nicht die Schönheit der Gestalt war es, die ihn so mächtig ergriffen hatte, obgleich er sich gestehen mußte, nie eine schönere gesehen zu haben. Aber die Seele, die in diesen sanften, kindlichen, himmlischreinen Zügen lag, war aus einem einzigen Blick der feuchten Augen, als sie beym Weitergehen, aufs Neue in Scham erglüht, sich von ihrem Freunde abwandte, in die innerste Tiefe seines Gemüthes gedrungen. Dieser eine Augenblick sollte über sein ganzes Leben entscheiden.

Es war ihm jezt, als kehrten die Spiele seiner Kindheit ihm im Traume wieder. Dann schreckte er plötzlich auf, wollte heraus in das Zimmer stürzen, den Feind vernichten, der Papafava's Gestalt angenommen hatte, um unter der Maske des Freundes die Unschuld zu tödten. Bald kam ihm aber die Besinnung wieder: es war sein Freund, der sein Geheimniß ihm anvertraut hatte! und verständige Ueberlegung erinnerte ihn, daß ein Mädchen, welches zu diesem Schritte herabsinken konnte, längst gefallen seyn mußte. Und dann warf alle Kraft des Hasses, den er eben erst gegen den Verführer empfunden hatte, sich mit doppelter Gewalt auf ein Wesen, das mit diesen Engelszügen Einfalt, Reinheit, Unschuld — heuchelte.

Bittere Verachtung, Widerwillen trat jezt an die Stelle der leidenschaftlichen Bewunderung, die ihn beym ersten Anblicke dieses Geschöpfes hingerissen hatte. Aber es liegt etwas Dämonisches in dem Zauber, der solche Täuschung wirken kann, und wer diese zerstört, gleicht dem Unglücklichen, von dem die alte Sage erzählt, die Gestalt einer reizenden Buhlerin, die ihm erschienen, durch die er verleitet worden sey, habe sich in seiner heissesten Umarmung in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt, ihn zerrissen und Leib und Seele vernichtet. Schweigend trat Morosini in die Gondel, die ihn nach Hause führte; gegen seine Gewohnheit zog er sich dort auf sein

Digitized by Google

Zimmer zurück und brachte die Nacht, die er in der Gesellschaft lustiger Gesellen zu durchschwärmen gedacht hatte, in Gebeten an die heilige Jungfrau und an seinen heiligen Schutzpatron Ludovicus zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gleim an Archenholz.

Halberstadt den 7. Aug. 1794.

Ganz vortrefflich ist, was Sie zur Belehrung des weisen Garve von der jetzigen Energie der Franzosen gesagt haben. Führte nur diese Energie nicht zu tausend Gräuelthaten! Ist die Verbrennung Cußels was anders als Mordbrennerey? Unsere Fürsten stehen umher auf den Bergen, und sehen den Greuelthaten zu. Bringen Sie, liebster Herr Gevatter, doch Energie, wahre menschliche bringen sie doch in die Seelen aller unserer deutschen Fürsten; geschiehts nicht, so werden wir der Raub der Robespierren. Die Preußen sind die magna spes Romae gottlob noch immer! Unser Möllendorf und unser Kalkreuth, hoff ich, werden sagen, so weit, nicht weiter sollt ihr kommen. Die Rodomontaden der Mordbrenner, ich kann sie nicht anders nennen, zu hören, ist *unausstehlich; von den Fünfzehnhunderten, die neulich hiedurch nach Magdeburg gingen, waren die Gemeinen gute, gesittete Leute, die Offiziers aber betrugen sich sehr ungesittet; der Magistrat ließ die Offiziere einladen des Mittags zum Essen; sie lehntens nicht höflich ab, sondern sagten, wir verlangen keine Almosen, und als sie nun für ihr Geld speisten, betrogen sie die Wirthe und blieben schuldig; es fehlte nicht viel, so hätten unsere patriotischen Bürger zur Unzeit sich als Preußen gezeigt. Es ist ein Jammer, daß die kalte, gesunde Vernunft nirgend mehr die Oberhand hat. In ein Paar Tagen gehen wieder zwölfhundert französische Kriegsgefangene hier durch. Es wär kein Wunder, wenn nicht hier und dort ihr Hauch die guten glücklichen Preußen anstekte. Man siehts, alle sind toll gemacht, nicht, wie man sagt, mit Opium, sondern mit Frechheitsliedern; toll machen möcht ich unsere lieben Deutschen nicht, aber mehr Patriotismus, mehr Enthusiasmus fürs Gute wollt ich sagen, möcht ich ihnen in die Seelen singen können.

Ich lese jezt ein interessantes Buch, vom Entstehen und dem Untergange der polnischen Konstitution vom 3ten Mai 1791—1793. Es scheint von einem trefflichen Manne zu seyn. Stanislaus Augustus wird geschildert wie ich von dem Zeitpunkt an, als er den Russen nicht entgegen ging, mir ihn vorstellte. Pfui! solch ein König muß man nicht seyn; auch muß man keinen Ring von solch' einem, werden Sie sagen, annehmen. Ganz recht! ich nahm ihn an, als ich für einen guten König ihn hielt, wie fang ichs, ohne Aufsehen zu machen, an, daß ich ihn zurück gebe? tragen werd ich ihn nicht, das versteht sich! Hätt ich Zeit, so müßt ich gegen dieß interessante Buch etwas schreiben; behaupten müßt ich, daß Preußen aus Liebe zur Menschheit getheilt hat, und daß die polnischen Fürsten die drey Mächte zur Theilung gezwungen haben.

Der alte Gleim.

* * *

Nach Durchlesung der Memoires von Dumouriez.

Du locktest umsonst in dein rhetorisch Netz!
Den Sprecher widerlegt der Thäter,
Und Dumouriez, du bist und bleibst Verräther
Am heiligen Gesetz. *)

*) An der Konstitution.

* * *

Halberstadt den 2. Sept. 1794.

Was sagen Sie, lieber Herr Gevatter, zu Koburgs Aufruf? Unsere Fürsten, glaub' ich, halten ihn für ein Stück der feinsten Politik; das so großmächtige Haus Oesterreich kann in so großer Ohnmacht sich nicht befinden; es ist ein politischer Nothschuß auf Englands und Hollands Geldkasten; glaubten sie das nicht, so wärs abscheulich, daß sie thun, als hätten sie den Aufruf, den Nothschuß wollt ich sagen, nicht gehört, so wären sie werth, daß Ohnehosen die unthätigen Fürsten, die der Ohnmacht abhelfen können und nicht wollen, ihre Herrn würden, so wären die Stände des Reichs, die Reichsstädte mit eingeschlossen, werth, daß die Reichthümer, von welchen sie den kleinsten Theil dem Vaterlande nicht aufopfern wollen, den Ohnehosen in die Hände fielen. Sey's wie's will, ich bin ein Deutscher, und weil die Ohnehosen sich zu mausig machen, so schäm' ich mich einer zu seyn, und wünsche, daß ich ein Jüngling wäre, denn so müßt' ich gegen die Hohnsprecher zu Felde ziehn. Hohnsprecher sind sie! Ihre Kriegsgefangenen, die neulich hier zu betrachten waren, sagten ernsthaft, daß vor Ende des diesjährigen Feldzugs Pichegrü zu Magdeburg und vermuthlich zu Berlin seyn würde. London sey Karthago, Friede könne nicht werden, bis Karthago vom Erdboden vertilgt sey!

Wie, wenn Herrmann solch einen Aufruf an unsere Fürsten, an die Fürsten seiner Zeit meyn' ich, hätte ergehen lassen, und die Fürsten wären auf ihren Sopha's

Digitized by Google

ſitzen geblieben, wären wir das heilige, freye römiſche Reich deutſcher Nation?

Leben Sie recht wohl,

Ihr

Gleim.

Korreſpondenz-Nachrichten.

New-York.

Nach einer ziemlich langweiligen Fahrt langten wir ganz gemächlich im Hafen von New-York an, wo man uns bereits für verloren hielt, da die Reiſe, bey Paketſchiffen unerhört, volle zwey Monate gedauert hatte. Ans Land geſtiegen, ging ich mit dem Kapitän ins Zollhaus, hier wurden mir vier Scheine überreicht, welche die Erklärung über meine mitgebrachten Effekten enthielten. Mit dem einen dieſer Scheine ging ich zum Zollbeamten Nr. 1, legte einen Eid ab, daß ich meine mitgebrachten Effekten wirklich getreu angegeben habe. Bey dem Beamten Nr. 2 bezahlte ich die Taxe von drey einviertel Dollars; bey Nr. 3 wurden dieſe Vorgänge regiſtrirt, und mit dem Scheine Nr. 4 ging ich zum Schiffe, worauf ein Zollbeamter meine Sachen vom Bord wegbefördernte. Auf meine Frage, ob ich die Kiſten öffnen ſolle, war die artige Antwort nein. Geld oder überhaupt Beſtechung anzutragen, wie es in dem aufgeklärteren Frankreich und Deutſchland der Fall iſt, würde ich hier Keinem rathen. In einer halben Stunde war ich, ſo wie jeder meiner Mitpaſſagiere, mit dem Zollhauſe im Reinen, und konnte gehen wohin ich wollte. Von Päſſen oder dergleichen iſt hier natürlicher Weiſe gar keine Rede. In der That iſt hier das Land, wo man gar nicht fühlt, daß eine Regierung exiſtirt. Man mag zehn Jahre da leben, und wird nie fühlen, daß man regiert, d. h. beherrſcht wird. Hierin liegt der ganze Unterſchied zwiſchen dem Yankeelande und dem freylich gebildeteren Europa. So vieles auch gegen Bruder Jonathan einzuwenden ſeyn mag, ſo iſt doch von ihm auch manches zu lernen. — Einen gröſſern Kontraſt als die zwey Städte New-York und Philadelphia darbieten, ſo nahe ſie einander liegen, und ſo häufig ſie miteinander auch in Berührung ſind, dürfte man kaum in ganz Europa finden. Erſteres mit ſeinen 165,000 Einwohnern iſt voll Geräuſch, Thätigkeit, und um die Sache beym rechten Namen zu nennen, voll Prahlerey und Abenteuerlichkeit, Philadelphia dagegen das Bild der Ruhe und eines Phlegmas, das unerſchütterlich iſt. In eilf Stunden gelangt man von New-York nach Philadelphia, hundert Meilen weit. Ein Dampfſchiff nimmt den Reiſenden zu New-York um 6 Uhr früh auf und bringt ihn in den Staat New-Jerſey, wo er dreyßig Meilen in dem Poſtwagen (stage coach) zurücklegt, und zu Trenton ſich auf dem Delaware wieder auf das Dampfſchiff begibt. Im erſten Dampfſchiffe wird gefrühſtückt, im zweyten das Mittagsmahl eingenommen. Die Fahrt koſtet vier Dollars, ohne Unterſchied der Perſon. Da Alle Bürger und Bürgerinnen der vereinigten Staaten ſind, ſo haben auch alle gleiche Preiſe zu bezahlen, und man ſieht oft einen New-Yorker Dandy (Stuzer) neben einem derben Bauerjungen zur Tafel niederſitzen, und den erſteren, nämlich den Dandy, ganz artig ſeinem Mitſouveraine zu dem Flügel eines Huhns oder einer Hammelskeule verhelfen. Dreyßig Meilen ober Philadelphia an dem herrlichen Delaware erblickt der Reiſende die Wohnung Joſephs Bonaparte, Exkönigs von Spanien, eines ruhigen, gemüthlichen Mannes, der allenthalben beliebt iſt. Er bringt ſeine Zeit theils auf ſeinem Landhauſe, theils in Philadelphia, wo er ein Hôtel beſaß, das er jedoch wieder verkauft hat, und nun im Gaſthofe abſteigt, oder in New-York zu.

(Der Beſchluß folgt.)

Paris.

Jede Woche bringt einige dramatiſche Stücke in Paris hervor; mit dem Winter ſind alle Theater außerordentlich rege geworden, und es hält ſchon ſchwer, blos ein Verzeichniß der Theaterneuigkeiten zu liefern. Es ſoll hier auch nur das Weſentlichſte angezeigt werden. Einen „Fauſt“ hat Théaulon auf der Bühne des Nouveautéstheaters aufführen laſſen. Aber was für einen Fauſt! wahrlich keinen deutſchen! Das Stück ſollte eher heißen: „Der Teufel in der Klemme,“ denn darauf läuft doch eigentlich der Inhalt hinaus. Hätte Théaulon den deutſchen Fauſt traveſtiren wollen, ſo hätte er ſich nicht anders benommen; dieß ſcheint aber keineswegs ſeine Abſicht geweſen zu ſeyn. Gewiß hat er ſich mit dem ernſtlichen Willen, den Franzoſen den berüchtigten Fauſt darzuſtellen, an ſein Schreibpult geſetzt; allein beym Schreiben hat ihm ſein Hang zu Schwänken einen Streich geſpielt und ihn verleitet, aus der Teufelsgeſchichte einen Schwank zu machen. Vielleicht hat er auch gefürchtet, das Pariſer Parterre möchte über einen Theaterhelden, den am Ende des Stückes der Teufel holt, zu ſehr ſich aufhalten, und er mag es daher für poſſierlicher gehalten haben, den Teufel ſelbſt in die Enge treiben zu laſſen, ſo daß Fauſt mit heiler Haut davon kömmt, und Mephiſtopheles ohne eine Seele mitzunehmen abziehen muß. Dieſer Schwank iſt mit großem Theaterprunke ausgeſtattet, und hat daher Beyfall erhalten; in Deutſchland würde man ſich vielleicht an dem Theaterdichter geärgert haben, der die ehrwürdige alte Legende ſo verhunzt hat; allein in Paris nimmt man an dieſer Legende, die nur durch die neuern dichteriſchen Bearbeitungen bekannt iſt, nicht Antheil genug, um Théaulons Verfahren anſtößig zu finden. Uebrigens iſt jeder Teufelsſpuck auf dem Theater für die Franzoſen bey weitem nicht ſo erbaulich als für die nordiſchen Völker. Ohne die Weberſche Muſik würde der Freyſchütz nicht den mindeſten Beyfall in Paris gefunden haben; eben ſo würde auch der Théaulonſche Fauſt unbeachtet geblieben ſeyn, wenn die Theaterdirektion die Darſtellung nicht ganz für die Augenluſt eingerichtet hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nro. 11:
Zeitſchriften.

Charade.

Mein Erſtes und mein Ganzes iſt ein Fluß.
Nach Einem Meere ſieht man beyde fließen.
Doch, wenn nicht enge Felſen ihn umſchließen,
Strömt jeder Fluß und Bach durchs Zweyte.
Wer meine Frage löſen will, der muß
Hinüberſchauen, wo zu heißem Streite
Die Waffen klirren, bis aus Tod und Nacht
Erſehnte Freyheit einem Volk erwacht.

G.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 1.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

N°. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. Januar 1828.

Ob aus der Tiefe ernst die Saiten rauschen,
Ob sie zum heitern Scherze munter klingen,
Kannst du den Genius zu dem Spiele bringen,
Werd' ich begeistert deinem Sange lauschen.

Moore.

Gedichte von Gottlieb Zimmermann.

2.

Die Sänger.

Die aus ihrer Seele Tiefen
Der Natur Orakel senden,
Heil'ge Sänger, treue Mittler
Zwischen Schöpfer und Geschöpf,

Leicht zu fassen, unergründlich,
Bildlos, wie im schönen Bilde,
Sind sie einer Wahrheit Stimme,
Hell und dunkel, leicht und tief.

Tief und dunkel, gleich dem Strome,
Der durch Thales Engen schleichet,
Zwischen Schatten, tief verschlossen,
Ahnung weckend, schauervoll.

Hell und heiter, wie der Strom sich
In die sonnenhelle Freye
Hinwälzt durch der Auen Fülle
Zwischen Ufern, frisch begrünt.

Lauschend steh'n an dunkler Tiefe
Stille Wand'rer, einsam sinnend,
Kaum sich fragend, wie's da drunten
Webe, wie geheimnißvoll.

Aber an des glänzend heitern
Breiten Stromes buntem Ufer
Schreiten Wandrer, munter jauchzend,
Hell gespiegelt in der Flut.

Die Braut von Venedig.

(Fortsetzung.)

Monate waren vergangen, und der Rausch von Belustigungen, Vergnügungen, Ausschweifungen aller Art, in welchen der venetianische Adel in den Zeiten des Verfalls der Republik seine besten Kräfte verschwendete, hatte allmählig den tiefen Eindruck, den die verhängnißvolle Scene jener Nacht auf ihn gemacht hatte, geschwächt und fast gänzlich verwischt. Aber unauslöschlich waren die Züge des Mädchens, welches durch einen Blick ihr ganzes Wesen in seine Sinne gegossen zu haben schien, seinem Gedächtniß, seiner Phantasie eingeprägt. Oft wenn er in der Merceria, oder in den Arcaden der Procuratie Nuove auf der Piazza eine schlanke weibliche Gestalt, von ihrem Zendado umflossen, bey sich vorüberschweben sah, glaubte er plötzlich seine Unbekannte zu erkennen; aber immer, so oft ein Paar große verwunderte Augen ihn ansahen, war er sogleich von seinem Irrthum geheilt.

In der Blüthe seines Alters, schön von Gestalt, und durch Sitten, Kenntnisse und Verdienste nicht weniger geadelt, als durch seinen Reichthum und sein Geschlecht, wünschte ihn manches Mitglied der Aristokratie mit dem Interesse seines Hauses zu verbinden. Mehrere Anträge waren ihm gemacht worden, die er als ehrende Zeichen einer freundschaftlichen Gesinnung aufgenommen, aber zugleich, ohne die Achtung zu verletzen, durch ausweichende Antworten abzulehnen gewußt hatte. Ein alter Freund

Digitized by Google

ſeiner Familie ſchlug ihm jezt eine Vermählung mit der einzigen Tochter und Erbin eines Senators vor, deſſen Adel und Reichthum dem ſeinen gleichkam, und deſſen mächtiger Einfluß auf alle Staatsverhältniſſe ihm die glänzendſte Laufbahn eröffnete. Gereizt zwar durch die Ausſicht, die ſich ſeinem Ehrgeiz darbot, doch auch wieder zurückgehalten durch eine Scheu, die er ſich ſelbſt nicht deutlich zu erklären vermochte, hatte Moroſini manche Bedenklichkeiten, die indeß von Osbaldo, unterſtüzt durch die Scherze Papafava's und anderer jüngerer Freunde, leicht gehoben und beſeitigt wurden.

Signor Pietro Angarani, der durch Osbaldo bereits gewonnen war, verweigerte ſeine Einwilligung nicht; der Tag der Vermählung wurde beſtimmt und die gewöhnliche Förmlichkeit beobachtet, eine bedeutende Summe als Neugeld für den zurücktretenden Theil auszuſetzen. Zugleich erhielt Moroſini die Erlaubniß, der ſchönen Bianka, die bereits vor mehreren Monaten nach vollendetem vierzehnten Jahr aus dem Kloſter in das väterliche Haus zurückgekehrt war, ſeine Verehrung zu bezeugen, indem ſeine Gondel unter dem Balkon vorüberfuhr, auf dem ſie ſich zeigte.

Er verſäumte nicht, dieſe Erlaubniß zu benuzen und täglich zu der Stunde ſich einzuſtellen, wo ſeine Braut auf dem Balkon zu erſcheinen pflegte; aber ſo oft er hier ſie erblickte, hatte er das Mißvergnügen, ſie in einen dichten Schleyer gehüllt zu ſehen, der nicht nur die Züge ihres Geſichtes, ſondern auch die Formen ihres Körpers vor ihm verbarg. Er wagte nicht, da er die ſtrenge Sitte Venedigs kannte, welche Braut und Bräutigam bis zu dem Augenblicke ihrer Vermählung getrennt hält, ſich in dem Hauſe ſeines künftigen Schwiegervaters über eine Zurückhaltung zu beſchweren, von der er nicht wußte, ob ſie Stolz und Verachtung, oder jungfräuliche Sprödigkeit ſey, und ertrug lieber die Spöttereyen, mit denen ſeine Freunde ihn überhäuften, wenn er, aufgefordert, die Schönheit ſeiner Erwählten zu beſchreiben, geſtehen mußte, daß er ſie noch nicht geſehen habe.

Endlich, nachdem er bereits einige Wochen in dieſer unangenehmen Spannung zugebracht hatte, führten ihn eines Tages ſeine Geſchäfte in das Gebäude, welches jezt die Fabbriche Vecchie in Rialto *) genannt wird, und das damals in Venedig die Stelle einer Börſe vertrat. Er war im Begriff, die lezten Stufen des Ponte di Rialto hinabzutreten, als Osbaldo, den er ſeither nicht wieder geſehen hatte, ihm entgegenkam und ihn begrüßte: „Wie geht es, wie befindet Ihr Euch, Signor Luigi?“

„Schlecht!“ antwortete Moroſini, indem er die Achſeln zuckte; „übrigens Euch zu dienen.“

„Wie? unzufrieden, Signor Luigi? und verlobt mit der reichſten und ſchönſten Erbin von Venedig? Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Mit der reichſten, mag ſeyn, Signor!“ entgegnete Moroſini, „ich habe darüber noch keine ſo genaue Berechnung angeſtellt; aber mit der ſchönſten?“

„Ihr zweifelt doch nicht daran? welch ſonderbare Grillen quälen Euch?“ unterbrach ihn Osbaldo verwundert.

„Ich zweifle weder, noch zweifle ich nicht, Signor Osbaldo! Habt Ihr Donna Bianka geſehen?“

„Nein,“ ſagte Osbaldo, „denn —“

„Und wie könnt Ihr alſo behaupten, daß ſie ſchön ſey?“ fiel ihm Moroſini in die Rede. „Ich habe Donna Bianka gleichfalls noch nicht geſehen, und deßhalb enthalte ich mich alles Urtheils.“

„So, das iſt es,“ nahm Osbaldo das Wort, „was Euch quält, junger Freund? Ihr habt Donna Bianka bisher immer nur in den Zendado gehüllt geſehen, und nun meynt Ihr, ſie fürchte ihre Mißgeſtalt Euern Augen bloß zu ſtellen!“

„Signor Osbaldo!“ unterbrach Moroſini die Ausrufungen ſeines alten Freundes.

„Nein, Signor Luigi,“ fuhr dieſer fort, „Ihr ſeyd ſehr im Irrthum!“

„Signor Osbaldo!“ unterbrach ihn Moroſini aufs Neue; „ich ſagte Euch, daß ich über einen Gegenſtand, den ich noch nicht geſehen habe, mich alles Urtheils enthalte. Aber welche andere Gründe kann Donna Bianka haben, ſich ſo ſorgfältig vor ihrem künftigen Gemahl zu verbergen? Verachtung ſind die Moroſini nicht gewohnt!“

„Es iſt mir jezt doppelt lieb, daß ich Euch begegnet bin, Signor Luigi,“ entgegnete auf dieſe leidenſchaftliche Rede Osbaldo; „es iſt mir doppelt lieb, Euch zu ſehen, um Euch aus Eurem Irrthum reißen zu können. Weder Verachtung gegen Euch, noch Mißtrauen in die Macht ihrer Reize iſt es, was Donna Bianka zu dieſer, wie es ſcheint, Euch ſo unangenehmen Verhüllung veranlaßt. Was ihre Schönheit betrifft, ſo fragt eine Dame in Venedig, ob ſie es wage, mit Donna Bianka Angarani in die Schranken zu treten; und Verachtung, da habt Ihr Recht, haben die Moroſini nicht zu befürchten, auch von dem Erſten in Venedig nicht.“

„Aber, Signor, —“

„Der Grund, den Eure Braut hat,“ fuhr Osbaldo, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, „ſich auch vor Euch nicht zu enthüllen, iſt ehrenvoller für Donna Bianka, als Ihr zu glauben ſcheint. Als Bianka auf den Befehl ihres Vaters, der nach dem Tode ſeiner Gemahlin wenigſtens die geliebte Tochter in ſeiner Nähe zu haben wünſchte, das Kloſter verließ, in welchem ſie erzogen worden war,

*) Beyläufig mag hier bemerkt werden, daß Shakeſpeare, wenn er im Merchant of Venice den Salanio fragen läßt: what news on the Rialto? wahrſcheinlich dieſe Fabbriche meynt, die aber ohne weitläuftige topographiſche Erläuterung nicht genannt werden konnten.

Entschädigungssumme angehalten werden, und das Recht verlieren auf irgend einem andern Theater Frankreichs zu spielen. Der Herzog von Aumont, welcher als Schauspielintendant diese Verordnung bewirkt hatte, mochte nun wohl glauben, es sey nicht möglich das Geringste daran auszusetzen; allein die so in die Enge getriebenen Schauspieler lachten darüber, weil sie wohl wußten, daß man ihrer doch zulezt bedürfen und sie zum Spielen nicht nöthigen, sondern bitten werde. Dieß geschah auch wirklich; sie thaten als ob sie mit dem Auslande unterhandelten, um irgendwo eine französische Oper anzulegen. Die Einnahme der Pariser komischen Oper verminderte sich mit jedem Tag, weil nur mittelmäßige Schauspieler auftraten, und manche Stücke gar nicht gespielt werden konnten. Es erfolgte auch wirklich bald eine Unterhandlung; die widerspenstigen Sänger bestanden steif und fest auf der Entfernung des Theaterdirektors; dieß war ihre Conditio sine qua non. Der gebieterische Herzog von Aumont hielt Nachgeben für rathsam, Pixerecourt mußte fort, die Schauspieler kamen wieder, und mit ihnen die Zuschauer in den Saal und das Geld in die Kasse; seitdem ist alles still und ruhig an dem Theater, und es sind einige neue Operetten gegeben worden, unter andern der „Hausirer," Text von Planard, Musik von Onslow. Dieser Tonkünstler hatte bisher seinen Ruf nur seinen Kompositionen für Instrumentalmusik zu danken; da aber jeder Tonsetzer, wenn er bekannt wird, auch fürs Theater etwas setzen will, so hat sich endlich Onslow auch an eine große dramatische Komposition gewagt; allein man hat es dieser Komposition sogleich angemerkt, daß sie von einem Tonkünstler herrührt, der nur die Instrumente zu handhaben pflegt, nicht aber mit der Stimme Umgang hat, denn die Instrumentalmusik in der neuen Operette ist mit großer Sorgfalt behandelt; die Instrumente, wie sich ein hiesiges Blatt ausdrückt, halten ein recht interessantes Gespräch mit einander, die Violoncelle besonders sagen recht hübsche Dinge. „Für den Hrn. Onslow, bemerkt der Globe, sind Klarinette, Oboe und Violoncell Individuen oder Personen, deren Charakter, Eigenthümlichkeit und Gespräch ihm bekannt sind; er hat sie so oft mit einander sprechen lassen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn er nun, da er eine Sängerin soll hören lassen, sie unwillkürlich sich als eine Flöte oder eine Violine ausdrücken läßt." Es folgt daraus, daß der Gesang in der neuen Operette etwas wunderlich ausgefallen ist, und wenig Beyfall gefunden hat. Wenn doch die Operkomponisten nimmer vergäßen, daß es zur Setzung einer Oper nicht hinreicht, ein guter und geschickter Tonkünstler zu seyn, sondern daß man auch den Gesang durchaus verstehen, und mit dem Gebrauche und Umfange desselben völlig vertraut seyn muß. Dem Texte des Hausirers soll angeblich eine Begebenheit aus der russischen Geschichte zum Grunde liegen; ein junger russischer Prinz soll nämlich in der Verborgenheit gelebt haben, ohne von seiner Geburt und seiner Familie das Geringste zu wissen; nur ein einziger Bovar soll um das Geheimniß gewußt, allein, da der ein Erzfeind war, es sorgfältig verschwiegen haben. Ein eifriger Anhänger des rechtmäßigen Thronerben habe aber, als Hausirer verkleidet, seinen Aufenthalt erspäht, und ihm den Thron wieder verschafft. Der Prinz hatte in seiner Verborgenheit eine Schifferin liebgewonnen, und diese wird, nach alter russischer Sitte, mit auf den Thron gehoben. Es ist eben des Witzes nicht zu viel in diesem Texte; allein er ist für den Tonkünstler bequem zugerichtet, und das ist immerhin ein Verdienst; denn besser ist bey einer Operette ein mittelmäßiger Text mit guter Musik, als schlechte Musik mit witzigem oder rührendem Texte.

(Die Fortsetzung folgt.)

New-York.

(Beschluß.)

Um fünf Uhr Abends waren wir in Philadelphia, dem unvergänglichen Monumente William Penns, in dem sein ruhiger, kalter, philosophischer Geist so sichtlich fortlebt. Der Quäker zeigt sich in der ersten Minute in dieser Stadt. Es gibt zuverlässig keinen Ort in der Welt mit 120,000 Einwohnern, wo mehr Ruhe und Anstand herrscht, und alles dieß ohne Polizey, ohne Militär. Man hört Sonntags nicht einen einzigen Wagen; rings um die Kirchen sind die Gassen gesperrt, kaum einen Menschen findet man an diesem Tage müßig in der Straße, alles eilt zur Kirche oder befindet sich in derselben. Erst Abends ergeht man sich mäßig. Kein Dorf von zwanzig Häusern in Europa kann stiller seyn. Man mag dieß langweilig finden, aber es ist der wahre Geist, der in einer Republik wehen soll; diesem Geiste hat Pennsylvanien zu verdanken, daß es unter allen Staaten für den am meisten republikanischen gilt, und zu diesem Geiste trägt der Deutsche, der in dieser Stadt und in diesem Staat mehr als irgendwo vorherrscht, sehr viel, und gegenwärtig das Meiste bey.

Ein folgerechter Psycholog dürfte nun wahrscheinlich aus dieser Freudelosigkeit am Sonntage den Schluß ziehen, daß kein Leben und keine Thätigkeit bey uns sey; wer aber die Geschichte des Landes auch nur wenig kennt, weiß das Gegentheil. Vor wenigen Jahren war keine einzige Fabrik in Pennsylvanien. In ganz Philadelphia war blos ein kleiner, unbedeutender Kaufmannsladen, der grobes Segeltuch, im Lande fabrizirt, verkaufte. Mit einem Worte, selbst Besenstiele wurden von England eingeführt, und obwohl die Amerikaner nicht zehn Schritte aus ihren Städten zu gehen brauchten, um im Walde zu seyn, so wurden doch Steinkohlen von England eingeführt, freylich als Ballast, aber dieser Ballast mußte doch bezahlt werden. Gegenwärtig können die vereinigten Staaten England ganz entbehren, die einzigen Artikel, die es noch einigermassen von England nöthig hat, sind feine Messer und Porzellanarbeiten. Alles Uebrige, Tuch, Baumwolle, Leinwand, Glas, Eisen u. s. w., wird im Lande eben so gut, und wahrscheinlich in kurzer Zeit weit besser gearbeitet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Politik Englands den vereinigten Staaten durch sein Handelsverbot mit Westindien einen bedeutenden, einen harten Schlag versezt hat. Nie war weniger Geld im Lande als jezt; nie hatte der Landwirth weniger Aufmunterung zur Kultur seines Bodens als jezt, wo beynahe gar keine Ausfuhr ist. Was ist und muß aber die natürliche Folge dieses Handelsverbotes seyn? daß die Zölle auf englische Einfuhren noch mehr erhöht werden, die Manufakturen des Landes sich dadurch vermehren, daß viele Einwohner statt auf den Landbau sich auf Manufakturen verlegen, und daß die vereinigten Staaten, durch England dazu getrieben, bald mit diesem Land wetteifern werden. Amerika hat den Vortheil der Nähe von Südamerika vor England voraus, und es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Nordamerika Englands Handel mit Südamerika, wenn auch nicht sogleich, doch bald vernichten wird. Alles hat seine Zeit, England wird nicht durch verlorene Seeschlachten oder Besitzungen, sondern durch seinen eigenen kaufmännischen Geist, den es auf seine Kinder, die Nordamerikaner, vererbt hat, gedemüthigt werden.

Beylage: Kunstblatt Nr. 6.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. Januar 1828.

Wie eine Lächerlichkeit oft mehr entehrt als ein Laster, so thut Spott oft weher als Schmach, und halbverdienter am wehesten.

Larochefoucault.

Die Braut von Venedig.

(Fortsetzung.)

„Du wirst selten, Luigi," rief ihm am Abend Papafava entgegen, als er in eine fröhliche Gesellschaft trat, die dieser bey sich versammelt hatte.

„Geschäfte, lieber Giovanni!" entgegnete Morosini, indem er Barett und Mantel einem Diener übergab.

„Die kennen wir wohl," rief ein Dritter dazwischen. „Die Geschäfte eines jungen Bräutigams!"

„Und der die beste Parthie in Venedig macht!" fügte ein Anderer hinzu.

„Ist die Angarani denn in der That so schön, wie der Ruf geht?" fragte ein junger Verwandter, der kürzlich erst von Padua gekommen war und durch Papafava, an den er empfohlen war, in die große Welt eingeführt werden sollte.

„Ei, wie kannst du uns fragen?" erwiederte Papafava, „hier ist der Bräutigam, der ist die beste Quelle! — Luigi," indem er sich wieder zu Morosini wandte, „ich habe die Ehre, dir meinen Vetter, Giacomo Carrava von Padua, vorzustellen."

„Signor Giacomo, es freut mich, Eure Bekanntschaft zu machen."

„Er ist bereits so neugierig, wie wir alle," fuhr Papafava, nachdem die neuen Bekannten ihre ersten Begrüssungen gewechselt hatten, fort, „er ist eben so begierig als wir, etwas von deiner Braut zu hören, die in der ganzen Stadt die schöne Bianka genannt wird, ohne daß Jemand sich rühmen könnte, sie gesehen zu haben."

„Man thut Donna Bianka viele Ehre an," sagte hierauf Morosini ernster als gewöhnlich.

„Ei, ist das noch immer Alles, was du von ihr zu sagen weißt? Luigi, ich fange an zu glauben, daß deine Braut eine Fee ist, denn von diesen soll man gleichfalls selten mehr zu sehen bekommen, als den Zipfel ihres Gewandes. Aber es gibt gute und böse Feen, und ich will hoffen, daß die deinige zu den erstern gehört."

„Wenn sie eine Fee ist," versetzte Morosini, „kann ich, um deiner Besorgniß ein Ende zu machen, dich versichern, daß sie eine gute seyn muß."

„Wie?" fragte Papafava, „du hast sie also endlich gesehen?"

„Ich habe sie gesehen," antwortete Morosini.

„Und dabey so einsylbig? sprich! rede! erzähle! Wie ist sie gewachsen? schlank? voll? was für Augen?"

Alle waren erstaunt, als Morosini die Fortsetzung dieser Fragen durch die Antwort abschnitt: „Ich habe sie nicht gesehen."

„Wie!" rief Papafava aus, „du hast sie gesehen und hast sie auch nicht gesehen? Du willst uns Räthsel aufgeben! — du hast sie verschleyert gesehen, wie gewöhnlich?"

„Habe aber dennoch ihre Schönheit erkannt; nicht die vergängliche ihrer Gestalt, ihrer Züge, ihres Körpers, sondern die bleibende ihrer Seele."

„Nichts weiter?" sagte Papafava lachend. „Ich sehe,

Digitized by Google

du möchteſt uns gern ein Ammenmährchen erzählen. Oder biſt du jezt auf einmal, da du dich dem proſaiſchen Eheſtande näherſt, ein Platoniker geworden?“

„Brechen wir dieſe Unterhaltung lieber ab, Giovanni, da wir uns doch hierin ſchwerlich vereinigen werden.“

Mit dieſen Worten knüpfte Moroſini ein anderes Geſpräch über gleichgültige Dinge an, das ſich allmählig belebte, von einem Gegenſtand auf den andern überſprang und damit endigte, daß die ganze Geſellſchaft, ſehr wohl zufrieden, den Abend ſo angenehm zugebracht zu haben, auseinanderging, ohne ferner an Moroſinis Bräutigamsſtand und ſeine Braut zu denken. Auch ſpäter wurden, da man die Unſchicklichkeit derſelben einmal gefühlt hatte, die Neckereyen nicht mehr wiederholt, durch die Moroſini bisher verfolgt worden war.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Schlange des Paradieſes.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Fortſetzung.)

Nach der Edda, welche die Götterlehre des rauhen germaniſchen Nordens von Europa, des alten Scandinaviens enthält, umgibt eine ungeheure Schlange, die dort von der Mitte eines Garten Mitgart benannt iſt, und welche die Götter haſſen, die ganze Erde; dieſe Götter beſaßen Aepfel des Lebens. Thor, der Sohn des oberſten Gottes Odin, ſchlug die Schlange auf den Kopf, daß die ganze Erde darob erbebte. Wirkliches Gold hütete nach der Sämmundiſchen Edda auch die bezauberte, giftige, große Schlange Fafner; Sigur erſchlug ſie; er erhielt dadurch vorher nie gekannte Erkenntniß, hier die der Vogelſprache; aber die Erwerbung jenes Goldes brachte Unglück ohne Ende, auch hier wieder zunächſt durch ein Weib herbeygeführt, und das erſte ſich ereignende Unglück war der Meuchelmord eines Freundes.

Rückwärts Aſien zu läßt ſich nun der Urſprung aller dieſer, auch der alteuropäiſchen Mythen führen. Der vergötterte Eroberer Scandinaviens, Odin, war erſt in ſpäteren Zeiten mit ſeinen Aſen von der nordöſtlichen aſiatiſchen Küſte des ſchwarzen Meeres dahin gezogen. Die viel ältern Gärten der griechiſchen Hesperiden wurden zwar von den Dichtern zulezt auf die weſtlichſte Küſte von Afrika verlegt, ſie lagen jedoch früher in Spanien, und noch früher noch öſtlicher, in Italien, und der Vater der Hesperiden ſelbſt war ein Sohn der Nymphe Aſia. Colchis mit ſeinem das goldene Vließ hütenden Drachen iſt ſchon ein Theil Vorderaſiens, und in Mittelaſien bildete ſich die Religion der Parſen aus. Cadmus wird ein Phönizier, alſo ein Bewohner der Seeküſte von Paläſtina genannt. Von Chaldäa aber, das mit Perſien gränzt, zog Abraham aus ins gelobte Land. So könnte immer noch der Grund aller jener Sagen die Erzählung der Geneſis allein ſeyn, die nur in ihrer Verbreitung mannigfach verſtümmelt worden wäre, und erſt die mißverſtandenen heiligen Bücher der Juden könnten die gemeinſchaftliche Quelle aller Nachrichten von einer alten Schlange geworden ſeyn, durch die das Böſe in die Welt kam, weil das erſte Weib, mit ihr zuſammentreffend, nach köſtlichen Baumfrüchten lüſtern war.

Aber wie ſollte, wenn dieſes wäre, von dem Sitze der Nachkommen Abrahams aus, deren Hauptbeſtreben von Moſes an bis zur chaldäiſchen Gefangenſchaft war, ſich von andern Völkern abgeſondert zu halten, die Sage auch 145 Längengrade weiter nach Oſten zu auf die hinter Aſien im ungeheuren Südmeere gleichſam verlornen kleinen Inſeln haben gelangen können? Noch mehr, wenn man ſelbſt Araber auf ihren oſtindiſchen Seefahrten mit Malayen und dieſe durch Zufall mit noch öſtlichern Indianern zuſammentreffen laſſen will, wie konnte die Sage, hätte ſie nur vermittelſt der heiligen Schriften der Juden in ſpäterer Zeit erſt ſich verbreitet, ins innerſte Herz von Nordamerika zu Völkerſtämmen gelangen, deren Daſeyn ſelbſt den Europäern erſt ſeit wenigen Jahrzehenden bekannt geworden iſt? Es iſt dieſes undenklich!

Und doch trifft man auch auf den Südſeeinſeln aufs Ueberraſchendſte die meiſten Sagen an, welche das erſte Buch Moſis in Bruchſtücken uns aufbewahrt hat. Mariner zufolge (Nachrichten über die freundſchaftlichen oder Tonga-Inſeln von 1816) erſchlug nach dem Volksglauben auf den Tonga-Inſeln unter den erſten Menſchen auch der ältere Bruder aus Neid den jüngern; er wurde dafür mit ſeinen Nachkommen ſchwarz, während die des erſchlagenen edlern Bruders weiß blieben. In Neuſeeland, das von gleichem Menſchenſtamme wie die freundſchaftlichen, überhaupt die Südſeeinſeln bewohnt wird, läßt die einheimiſche Götterlehre, wie Nicholas in ſeiner Reiſe nach Neuſeeland in den Jahren 1814 und 1815 angibt, das erſte Weib gleichfalls aus der Ribbe des Mannes entſtehen.

Zwey Göttertöchter aber hatten einſt gegen das Verbot ihres Vaters jene Tonga-Inſeln aus Lüſternheit beſucht. Eine derſelben ſtarb, weil ſie von den Früchten der Inſel gegeſſen hatte; die andere wurde zur Strafe in eine Schildkröte verwandelt. Die Männer der Inſel, deren Huldigung zu genieſſen, die vorher unſterblichen Töchter das Verbot ihres Vaters übertreten hatten, ermordeten ſich nachher aus Eiferſucht untereinander ſelbſt. Dieſe Tonga- oder freundſchaftlichen Inſeln liegen aber viel weiter von Aſien aus nach Morgen zu, als ſich der Aufenthalt der Bäume beſteigenden Rieſenſchlangen erſtreckt; darum erſcheint auch

in dieser Sage kein Drache mehr, wohl aber noch ein kriechendes Amphibium, eine Schildkröte; es kommen jedoch auch hier lüsterne Weiber und der Tod als Folge des verbotenen Genusses von Früchten vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gleim an Archenholz.

Halberstadt den 3. Jan. 1797.

Längst schon wünscht ich, daß ein guter Geist dem besten Könige, der beste von allen jezt lebenden ist er, die Ausländer mögen sagen was sie wollen, gewiß, eingeben möchte, daß der ums Vaterland so hoch verdiente Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges mit einem Canonikat an unserm Liebfrauenstift belohnt werden müßte. Zwar sind die Einkünfte nur etwa tausend Reichsthaler, wären aber zum ruhigen Hüttchenleben mehr als hinlänglich. Wo denn aber sind die guten Geister? Es gibt ihrer, und wär ich zu Berlin, ich wollte sie schon finden, und mich freuen, wenn sie machten, daß mehr solche humane königliche Briefe wie der an Ramler neulich geschrieben würden.

Die Musen gehen nach Rußland, sagte zu mir der König.*) Ew. Maj. lassen sie nicht aus dem Lande, sagt' ich. Verhüten die Götter, daß des Königs und Propheten Weissagung nicht eintreffe! Wir wollen es zu verhindern *unser Möglichstes* thun, wollen damit, daß wir die Furien auf unserm Parnasse nicht leiden, anfangen; wahrlich, es ist entsetzlich zu denken, daß die Schiller und die Goethe die Verfasser der Xenien sind!

Ich darf nicht anfangen! Im S. Almanach so viel Vortreffliches und so viel Schändliches!

Bey Gott! der Eingang ist, als wären im Hause
Bey Horen und Grazien
Die Götter zum Schmause;
Gott! und sie sind's bey Furien!

Der Ihrige
der uralte Gleim.

* * *

Halberstadt, 27. Mai 1797.

Daß Sie des frommen Ministers Einladung ausgeschlagen haben, ist mir lieb und thut mir leid. Alles jedoch ist, wie es ist, gut, also gut auch, daß Sie ein Hamburger sind. Ich für meinen Theil möchte keiner seyn. Die Krämer, von welchen mein lieber alter Hagedorn sagt, sie würden, daß sie nicht Fürsten würden, gebeugt von Gott dem Herrn, diese sind mir zu stolz; was sie an einem Klopstock, einem Busch, einem Archenholz haben, wissen sie nicht; Ebeling ist ihnen ein unbekannter Name; sie haben keine Seelen, sie bestehen aus Zunge und Magen. Ein Hamburger sagte zu mir, er schätze sich glücklich, daß er an einem Orte, der das beste Rindfleisch hätte, geboren sey. Wie wenig hoch schätzt man meinen guten Orphens Bach, den es tausend Mal gereute, daß er gegen einen König den Hamburgischen Konsul vertauscht hatte. Wie gings dem großen Lessing! dem armen Benjamin Michaelis! Gehts Schinken nicht wohl, so wird er gestraft dafür, daß er ein Preuße nicht geblieben ist. Es ist doch wahrlich in keinem Winkel der Erde so wie im Preußischen Freyheit und Gerechtigkeit, ein oder ein Paar Exempel, die das Gegentheil beweisen sollen, sind der Anführung nicht werth. Cramer läuft Jahr und Tag nach einer Bürgercharte zu Paris, zu Berlin wär' er unglücklich, wenn man bey seiner Einfahrt nach seinem Namen ihn fragte.

Von Klopstock ist wegen Lafayettes nichts versucht? das thut mir leid. Er hat zu Wien doch Freunde, Graf Dietrichstein ist einer; Voltaire hätte längst schon an den Kaiser geschrieben.

Die armen excentrischen Köpfe! man muß Mitleiden haben mit ihnen. Sie sind sich ihrer nicht mächtig.

Wieland, dünkt mich, hat die Xenien wie ein guter Vater seine Buben behandelt, auch bin ich mit Nikolais Art und Weise gar sehr zufrieden, die andern Antixenier machen das Uebel nur ärger. Klopstock, der Schweiger, sollte, müßte reden.

Er schweigt, und aller Welt Bezeigen
Ist Mißmuth über ihren Scherz.
Er schweigt ihm! Ha! was ist sein Schweigen?
Hat er zu sprechen nicht das Herz?
Er red' ein Wort nur, daß wir Alle
Nun schweigen können, nur ein Wort
Von ihrem groben Sündenfalle;
Mit Einem spart er uns den Mord
Der schönen Zeit, lehrt seine Freunde
Die hohe Wissenschaft der Lebens-Eurythmie,
Und macht, daß Hausen ihrer Feinde
Sich nicht versündigen wie sie.

Ja, wahrlich! Klopstock sollte so stolz und so eigensinnig den Zerstörern unsers Parnasses nicht schweigen.

Gleim.

*) 1795.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Alles können die Menschen auffperren, nur — keine Särge. O, so liebt denn, ehe sich euch der Geliebte versperrt!

Geistreiche Weiber werden immer politisch an dumme Männer verheirathet.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Anfang Januars.

Zu den interessantesten Zeitabschnitten gehört unstreitig das Christfest. Es ist der Tag der Erfüllung, der den Kindern verheißen ist, ihr Trost und ihre Hoffnung in bangen Stunden; denn auch die Kinderjahre haben ihre Leiden, und man sollte sie nicht immer selig preißen. Um den ganzen Reiz der Weihnachtsfeyer zu fühlen, muß man Knabe seyn oder Vater; wer keines von beyden ist, der freut sich wohl mit, aber es ist die Freude der Jungfrau am Hochzeitfeste ihrer Gespielin; er hat höchstens das Vergnügen einen Almanach oder eine Bonbonnière zu spenden, und dem lustigen Treiben zuzuschauen, wobey die lieben Eltern nicht selten kindischer sind als ihre Kinder. Sie merken wohl, Ihr Korrespondent ist ein alternder Junggeselle, dessen Kindheit in das alte Testament der neunziger Jahre fällt. Damals hatte der heilige Christ in unsern Gegenden noch nicht sein freundliches Reich gegründet; ernst und feyerlich durchzog der heilige Nikolaus die Straßen des altkatholischen Münchens, in seinem Gefolge der gefürchtete „Klaubauf;" nur dem Strafgerichte folgte damals die Bescherung, und der arme Reichthum vergalt nicht die reiche Noth, die ihm voranging. Wie gering waren damals die Ansprüche der Kinder! Einige Teller mit Naschwerk, eine Puppe, oder ein Paar Dutzend Bleysoldaten stillten jede Sehnsucht, während jezt Stahlharnische und Festungen, Tempel und Schaubühnen zu den Interessen der Kinderwelt gehören. Wie die Forderungen der Erwachsenen ans Leben, so sind auch die Ansprüche der Kinder gestiegen, und der dießjährige Christmarkt hätte sie wohl alle befriedigen können. Das spielwertreiche Nürnberg schien seine Vorräthe in den glänzenden Buden hinterlegt zu haben; was nur zur Domäne des Jokus gehört, was der Forschungsgeist der Bestelmayer in Stunden der Weihe ersonnen und ins Leben gerufen, lag hier blank und leuchtend ausgebreitet, und man mußte die Fortschritte der Zeit bewundern, die im Kleinen so groß ist; nur die Zuckerbäcker, diese Glücklichen, denen es vergönnt ist, in bitterer Zeit Süßes zu spenden, scheinen, trotz mancher gelungenen Leistung, noch immer nicht ganz ihre Aufgabe zu kennen. Der Zuckerbäcker ist ein plastischer Künstler, der dabey noch den Vortheil hat, das Schöne mit dem Guten verbinden, der gelungenen Form auch einen intensiven Gehalt geben zu können. Er nennt sich, wohl nicht sehr bescheiden, einen Conditor, also einen Erbauer, einen Gründer; kein Rauchkein Schadow hat sich diesen Titel beygelegt, aber Romulus war ein Conditor. Mit Recht stellt man große Forderungen an die Zuckerbäcker; in den Bereich ihrer Schöpfungen gehört Alles, was Gegenstand der Geschichte oder der Konversation geworden ist; sie sollten dem Publikum in diesen Tagen eine galerie plastique aller Begebenheiten und Personen eröffnen, die im Laufe des Jahres berühmt, oder vielseitig besprochen worden sind. Wie mancher Gelehrte z. B., wie mancher Volksredner würde sich in Butterteig gut ausnehmen, ein Ibrahim aus Chokolade würde einem Philhellenenmagen wohl bekommen, die Seeschlacht bey Navarin ließe sich etwa in einer Punschbowle darstellen, einen Heidegger aus Zucker (Kandia) würden unsere Damen wohl gern verspeisen, und eine Schreckner von Biscuit wäre doch immer besser als gar keine. So würde der Vortrag manches Professors leichter eingenommen, wenn er mit Sirop capillaire versezt, und manche Tragödie besser gefallen, wenn sie aus Dragée verfertigt wäre. Kurz, eine solche reale Encyklopädie, die auch das Interesse des Magens beherzigt, würde gewiß Beyfall finden, und ihren Herausgebern Vortheil bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Paris.

(Fortsetzung.)

Auber, der so viele Operetten in kurzer Zeit auf einander folgen ließ, scheint nun ein wenig auszuruhen, eben so Boyeldieu; vielleicht versparen sie ihre Neuigkeiten auf die Mitte des Winters, welches die wahre Triumphzeit für die Pariser Theaterdichter und Komponisten ist; unterdessen werden die ältern Stücke dieser beyden Tonkünstler, wie auch Herolds „Marie" oft gegeben. Für die große Oper hat Scribe, der, wie es scheint, sich in allen Gattungen der dramatischen Kunst versuchen will, eine „Nachtwandlerin" als Ballet aufführen lassen. Schon vor einigen Jahren hatte er ein Vaudeville unter diesem Titel gegeben, das auch noch oft dargestellt wird. Den Inhalt desselben hat er nun umgearbeitet und pantomimisch behandelt. Eine Verlobte wird Nachts auf einem Kanapé in dem Gemache eines Offiziers schlafend angetroffen; ihre Ehre ist verloren, man beschuldigt sie schlechter Aufführung; allein zulezt erfährt man, daß sie eine Nachtwandlerin ist, indem man sie in der Nacht, weiß gekleidet, auf dem Gesimse eines Hauses einherschreiten sieht. Dadurch wird ihr Schlaf in dem Gemache des Offiziers begreiflich, man läßt ihr Gerechtigkeit widerfahren, und die Heirath wird endlich geschlossen. Schwerlich würde ein anderer dramatischer Dichter aus diesem sonderbaren Stoffe ein anzügliches dramatisches Stück verfertigt haben; allein was ist dem gewandten Scribe nicht möglich? so geschieht es denn auch, daß dieses neue Ballet sehr gefällt, und daß die kleinen Theater fast alle gleichfalls Nachtwandlerinnen bestellt und aufgeführt haben. Eine junge und hübsche Tänzerin, Mimi Dupuis, spielt im Opernballet die Somnambüle auf eine äußerst reizende Art. Nicht allein mit diesem Ballet hat Scribe das Wiedererwachen seiner literarischen Thätigkeit beurkundet, sondern auch mit zwey neuen Vaudevilles und einem großen Schauspiele in fünf Aufzügen. Eins der beyden Vaudevilles heißt „der Diplomat," und beruht auf der Verwechslung eines Künstlers, der von Paris nach Deutschland geschickt worden ist, um Kostüme für die Fastnachtsbälle zu zeichnen oder zu holen, mit einem Gesandten, woraus denn allerley qui pro quo entstehen, was jedoch den Künstler nicht verhindert, ein großes Geschäft zu Ende zu bringen, nämlich die väterliche Anerkennung der im Verborgenen vorgegangenen Heirath des Erbprinzen. Schon andere Dichter haben aus dergleichen Verwechslungen einen Schwank oder ein Vaudeville gemacht, die Idee war also nicht neu; aber Scribe versteht sich auf das witzige Darstellen längst bekannter oder unbedeutender Stoffe; auch hat er über das Corps diplomatique manchen Witz eingeschaltet, und da dieser Stand so gut seine Blößen und lächerlichen Seiten hat als andere Stände, welche unaufhörlich auf der Bühne mitgenommen werden, so hat Scribe nicht übel daran gethan, daß er auch diese Herrn einmal zur Zielscheibe seines Witzes gewählt hat. Besonders hat er die Wichtigkeit, welche sich gewisse Legationsmänner beylegen, obschon sie nie etwas Wichtiges zu thun haben, als Gastmale anzuordnen oder anzunehmen, und nach Hofe zu gehen, sehr ironisch behandelt, und wahrscheinlich weil es ihm geschienen hat, daß diese Wichtigkeit der Gesandtschaftsleute in Deutschland häufiger und auffallender ist als anderswo, hat er die Handlung seines Vaudevilles nach Deutschland verlegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 7.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 20.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Januar 1828.

Zeigen nicht alle spätere Mährchen, die schönsten Zauberideen der alten Welt, das goldene Vließ, die goldenen Aepfel, das Gewächs der Unsterblichkeit, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgend eine wahre Begebenheit der Urwelt ihr Grund gewesen seyn muß?

Herder.

Ueber die Schlange des Paradieses.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Fortsetzung.)

Am obern Missouri im Innersten von Nordamerika sind erst seit etlichen und zwanzig Jahren durch Kapitän Lewis auf seiner Entdeckungsreise an den Columbiastrom die Mandanenindianer bekannt geworden. Sie erzählen, ihre Urvorfahren hätten zuerst unter der Erde an einem unterirdischen Wasser gewohnt. Ein Weinstock drang mit seiner langen Wurzel von oben zu ihnen herab. Einige der Kühnsten des Volkes kletterten an dieser Wurzel hinauf, erkannten jezt erst die Schönheit der Erde und wurden entzückt von dem Genusse der Früchte des Weinstocks. Nun kletterte an der Wurzel auch das übrige unterirdische Volk nach, bis mit einem dicken, vielleicht sollte es heißen schwangern, Weibe die Wurzel brach, und dieses Weib mit allen übrigen noch nicht heraufgeletterten nun auf immer unter der Erde, des Sonnenlichtes beraubt, zurückbleiben mußte. Nordamerika hat ebenfalls keine Riesenschlangen mehr; darum vertritt hier in der Sage die lange kriechende Wurzel des Weinstocks die verführende Schlange. Die Wälder sind dort mit wilden Reben reichlich versehen, und so wurde die in der Genesis noch unbestimmte Frucht des Baumes der Erkenntniß, welche im Lande der Citronen und Pomeranzen sich in die goldenen Aepfel des Gartens der Hesperiden verwandelt hatte, am Missouri zur Traube. Die Grundzüge der Sagen blieben; auch hier ist es ein Weib, zur stillen Wohnung unter der Erde, deren Handlung, zum Aufenthalt in der Finsterniß verurtheilt wird.

So ist, in Hieroglyphen der Vorwelt gehüllt, eine und dieselbe Sage über den ganzen Erdkreis verbreitet; sie ist deßwegen höchst wahrscheinlich Erzählung einer wirklichen, zwar nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur vorgefallenen Begebenheit aus der ersten Zeit des Daseyns unseres Geschlechtes, die aber in ursächliche Verbindung gesezt wurde mit der ganzen Reihe der auf sie folgenden ersten und wichtigsten Erfahrungen, welche das sich vermehrende Menschenpaar unter Sorge, Schmerz und Tod machen mußte. Der Kampf des physischen und moralischen Bösen mit der frühern harmlosen Unschuld mußte mit diesen Erfahrungen beginnen. Ungeschieden in dem, was bloßes Aufeinanderfolgen war, pflanzte sich die ganze Geschichte der großen Veränderung durch Ueberlieferung in Bildersprache auf die Nachkommen fort, welche allmählig über die Erde sich verbreiteten. Die Schlange wurde frühe zur moralisch-religiösen Allegorie des Schicksals der Menschheit, aber darum bleibt diese Allegorie doch geschichtliche Wahrheit. Der Ursprung der Sage selbst fällt offenbar jenseits aller historischen Zeit; an der Hand der Naturgeschichte aber vermag noch der Alterthumsforscher sie auf ihrem Wege rückwärts zur wahrscheinlichen Quelle zu verfolgen. Wenigstens führt sie uns in die einzige Gegend der Erde zurück, in welcher allein ein Menschenpaar sich erhalten könnte, und in die Nähe von Wohnplätzen, wo

Digitized by Google

sein Leben allein der Lindwurm unter allen dortigen Thieren könnte bedroht haben. Aber diese Sage gehört durch ihre Allgemeinheit auch zu den wichtigsten Dokumenten, daß das ganze Menschengeschlecht auf der Erde einen gemeinschaftlichen Ursprung habe, daß alle seine Stämme also auch einerley menschlicher Gesittung fähig, alle unter sich Brüder seyen.

Es hat schon Philosophen gegeben, welche ohne Kenntniß des Gemeinschaftlichen, was in allen Sprachen und in den Ursagen auch der von einander entferntesten Völker sich findet, das Gegentheil erweisen zu können glaubten, und die, mißachtend den ganz unmerklichen Uebergang, der die anscheinend noch so verschieden gebildeten Menschenracen durch Mittelglieder mit einander vereinigt, jedes Volk abgesondert an dem Orte entstehen ließen, den es seit Menschengedenken bewohnte.

So wurde und wird von Vielen noch dem Europäer gegenüber der Neger Afrikas und der Indier in beyden Amerikas nicht als wahrer Mensch angesehen, sondern für geboren, jenem als Lastthier zu dienen und ohne Klage jedes Unrecht zu erdulden.

(Der Beschluß folgt.)

Die Braut von Venedig.

(Beschluß.)

Der Tag der Vermählung war gekommen. Die Freunde und Verwandte beyder Häuser versammelten sich in dem großen Saal des Pallastes Angarani; der Kanal war mit Gondeln bedeckt, die kamen und gingen, oder die Festlichkeiten erwarteten, welche den Schluß der Vermählungsceremonien machen sollen. Aus den Fenstern des Pallastes und von den Balkons hingen prächtige Tapeten, und zwanzig Barken lagen zur Regatta bereit. Die Braut selbst sollte an die Barcarolen die Preise vertheilen.

An der Wasserpforte des Pallastes stand der Bräutigam und empfing die eingeladenen Gäste; er selbst stieg, der lezte, die breite Marmortreppe hinauf. Die tiefe Bewegung, von der er ergriffen war, wurde bey seinem Eintritt in den Saal durch den großartigen und prachtvollen Anblick zerstreut, der sich ihm darbot. Zu beyden Seiten bildeten mit kostbaren Teppichen belegte Stufen ein Amphitheater, auf welchem die Nobili standen. Im Hintergrund, zwischen den Glasthüren des Balkons war ein prächtiger Altar errichtet, vor dem ein Priester in dem festlichen Schmuck der Kanoniker von San Pietro *) Gebete für das Wohl der beyden Familien las, die durch diese Vermählung vereinigt werden sollten. Standarten und Fahnen und Siegeszeichen aller Art, die von den Vorfahren der Angarani in den Kriegen der Republik auf der Terrafirma, in Negroponte, Morea und Cypern gewonnen worden waren, hingen, zum Theil durch die Zeit geschwärzt und halb zerstört, von den Wänden, und auf vergoldeten Kandelabern brannten Wachskerzen, die durch ihr flackerndes Licht zwar nicht die Helle des Saales, aber die Pracht des Ganzen vermehrten.

So wie Morosini eintrat, öffneten sich dem Brautführer die inneren Gemächer, in denen die Braut, von adlichen Damen umgeben, den Moment der Ceremonie erwartete. Auf die Thüre, die dorthin führte, waren alle Augen, vor allen aber die des Bräutigams mit unbeschreiblicher Ungeduld geheftet. Einen Augenblick Erwartung und die Braut trat in den Saal.

Der plötzliche Schrey, den in diesem Momente Morosini ausstieß, verlor sich unter den Stimmen der Bewunderung, der Begeisterung, die sich von allen Seiten bey dem Anblick einer so vollkommenen, ja wunderbaren Schönheit erhoben. Nur Papafava, der in Morosinis Nähe stand und durch die Menge gehindert war, die Braut zu sehen, bemerkte, daß seinem Freund sich die Augen verdunkelten, daß er wankte und im Begriff war zu sinken. Er drängte sich hindurch, ihn zu halten, überrascht und befremdet durch diese unerwartete Bewegung. Aber Morosini hatte sich bereits ermannt, warf einen wüthenden Blick auf Papafava, trat, als jezt seine Verlobte, die den väterlichen Segen empfangen hatte, sich ihm nahte, zwey Schritt zurück, und rief, indem er mit der Hand Stillschweigen gebot: „Nie kann diese mein Weib seyn! nie werde ich ihr Gemahl seyn!“

Bianka Angarani, die, kindliche Unschuld und Reinheit in den sanften, himmlisch-schönen Zügen des blassen, runden Gesichts, und jungfräuliche Schüchternheit in dem feuchten Blick der schamhaft niedergeschlagenen Augen, den schlanken Leib von seidenen Gewändern umflossen, mit denen ihre zarte Haut an Weiße wetteiferte, das Haar mit Perlen und Diamanten geschmückt und in reichen Locken herabfallend, die wie Gold auf Silber glänzten, im Brautkranz ihm entgegentrat, war die Freundin Papafava's, die schöne Unbekannte, deren Bild mit unauslöschlichen Zügen in sein Gedächtniß gegraben war.

Bianka, durch seinen Ausruf getroffen, warf einen irren Blick auf Morosini, einen zweyten auf Papafava, der unbeweglich neben seinem Freunde stand, und sank leblos zu Boden.

Alles, wie vom Donner gerührt, war stumm.

Gränzenloses Getümmel, Aufruhr und Verwirrung trat, als Bianka von ihren Frauen hinausgetragen wurde, an die Stelle des Entsetzens, das Anfangs Alle gelähmt hatte. Die Nobili stürzten von den Stufen herab, drängten sich in die Mitte um Morosini und forderten eine

*) Vor dem Jahre 1807 war St. Pietro die Kathedrale von Venedig.

Digitized by Google

Erklärung. Nur der greiſe Pietro Angarani ſtand ſtarr und regungslos gleich einem Marmorbilde.

Er hatte, als er die unerwarteten Worte Moroſinis vernahm, eine kurze heftige Bewegung mit der Hand gemacht, als ob er das Schwert zückte, darauf ſeine Tochter, die hinausgetragen wurde, mechaniſch mit den Augen verfolgt, und ſtarrte einen Augenblick, als wäre alles Leben aus ihm gewichen, geſpenſtiſch in die Menge hinein. Plötzlich raffte er ſich zuſammen, theilte das Gedränge, und trat mit feſtem Schritte, äußerlich ruhig, in ſeinem Innern aber von einem Sturm bewegt, der nur in dem Zuſammenziehen, Erſtarren, Verſteinern der Geſichtsmuskeln ſich verrieth, zu Moroſini und ſagte, indem er ihm gewaltſam den Arm zuſammenpreßte: „haſt du beſchloſſen mich und das Haus Angarani zu beſchimpfen? Rede! wann ſoll dieſer Scherz enden?“

„Nie!“ antwortete Moroſini feſt und entſchieden.

„Vendetta!“ erſchallte es in dieſem Augenblicke von allen Seiten; Dolche blitzten, die alten Schlachtſchwerter wurden von den Wänden geriſſen. „Hier Angarani!“ „Hier Moroſini!“ riefen die beyden Partheyen, die im Augenblick getrennt einander auch ſchon gegenüber ſtanden; die Freunde des Bräutigams wurden unter dem Angſtgeſchrey der Frauen und den Friedensermahnungen der Prieſter und einiger Greiſe, die allein ihre Beſinnung behalten hatten, auf das Wüthendſte angefallen von den Freunden der Braut, als der alte Pietro Angarani ſich in die Mitte warf, mit Stimme und Geberde Ruhe gebot, und, nachdem es ihm gelungen war dieſe herzuſtellen, ſich an Luigi Moroſini wandte. „Geh,“ ſagte er, „ich verzichte auf meine Rache,“ und, indem er die Stimme erhob, die tief und ſchwer wie ein ferner Donner in dem ganzen Saal vernommen wurde — „ſie ſey deſſen, der die Hand meiner Tochter anſpricht!“

Moroſini entfernte ſich, vergebens von ſeinen Freunden beſtürmt, ihnen Aufklärungen zu geben. Nach wenigen Tagen wurde ſein Leichnam von zehn Dolchſtichen durchbohrt in einer engen Gäſſe gefunden, die von dieſer That bis auf den heutigen Tag den Namen Calo del Assassino behalten hat.

Auch Giovanni Papafava, der während des Tumults im Saal verſchwunden war, wurde vermißt. Er war zuletzt, an demſelben Tage, der die Vermählung ſeines Freundes zerriſſen hatte, im Pallaſt Moroſini geſehen worden. Alle Nachforſchungen ſeiner Verwandten blieben fruchtlos. Auch die Ausſagen der Barcaroli, die verhört wurden, weil es nicht ſelten geſchah, daß Ermordete des Nachts in die Kanäle geworfen wurden, führten zu keinem Erfolg. Eine einzige Barke war in der Nacht, die auf jene verhängnißvolle Scene folgte, in der Nähe des Pallaſtes Moroſini geſehen worden, ſie ſchien beladen, und war aus dem Canale grande in den Kanal von Fuſina und in die Lagunen hinausgefahren, aber nicht wieder zurückgekehrt.

Gleim an Archenholz.

Halberſtadt den 11. Januar 1802.

Ihre Gedanken, vortrefflicher Mann, über den brittiſchen Unfrieden, ſind eine Philippiſche Rede; beſonders abgedruckt auf Velinpapier, eingebunden in Gold und Seide, geſendet durch einen Kourrier an Europas Monarchen und an die Fürſten und Stände des heiligen römiſchen Reichs, mit flehentlicher Bitte, ſie zu leſen und zu beherzigen, könnte ſie, glaub' ich, der Menſchheit Nutzen verſchaffen. Mit größtem Vergnügen trüg ich die Hälfte der Koſten.

Gleim.

* * *

Der böſe Geiſt der Zeit, das Kind der Hölle, treibt
Sein Weſen in allen
Hütten und Hallen,
Und ſizt und ſchreibt
Ein Buch von Menſchenrechten.
Und macht die Freyen zu Knechten,
Und iſt und bleibt,
Ich ſorge, noch lange
Der guten Politik, die oft die Stirn ſich reibt,
Rathgebende Schlange

* * *

Ich kann das Friedensfeſt mit Tanz
Nicht feyern, kann nicht jubiliren;
So lange wir den Rhein halbiren
Iſt keine Freude ganz.

* * *

So lange Vater Rhein
Von Zorn und Rache glüht,
So lange ſingt er nicht das ſchöne Rheinweinlied,
So lange trinkt er keinen Wein,
Der arme Vater Rhein.

* * *

Mein Gebet für den erſten Konſul.

Macht der Konſul ſeinen Frieden
Mit den Königen im Süden
Und im Norden nicht zum Spott
Aller, macht er ihn zum Beſten
Aller, und durch ihn zum größten
Menſchen ſich, ſo laß ihn, Gott!
Lange leben, laß ihn ſeinen
Zweck erreichen, ſeines einen
Lebens recht ſich zu erfreun.
Vater Unſer! laß ihn deinen
Guten Helfershelfer ſeyn.

* * *

Digitized by Google

Wie leicht es iſt, ein Volk zufrieden
Zu ſtellen, das beweiſt
Das große Volk im Süden.
Seitdem ſein König Konſul heißt,
Seitdem iſt es zufrieden.

Gleim.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Den Streit in der Ehe erfährt oder erräth Jeder, die Liebesſtunden Niemand, dem man ſie noch mehr aus Schicklichkeit verbirgt als jene, weil wohl an jenem die Stadt Theil nimmt, aber nicht an dieſen.

Man gewöhnt ſich an das Gute ſo ſehr (in der Ehe, Freundſchaft), daß man noch das Beſſere darüber hinausfordert, und was vor einem Jahre entzückt hätte, wird ſpäter nur gebilligt und gefordert.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Januar.

(Beſchluß.)

Wir wollen nun die Kinder ihren ſeligen Träumen überlaſſen, und uns zu den Erwachſenen wenden, denn auch dieſen, in ſo ferne ſie Andächtige oder Nachtſchwärmer ſind, bereitet der Chriſtabend ein heiliges oder profanes Feſt. Nach dem Ritus der römiſchen Kirche beginnt nach eilf Uhr Abends mit Geſängen und Ceremonien die ſogenannte Chriſtmette, und mit dem Schlage der Mitternachtsſtunde das feyerliche Hochamt. Man kann annehmen, daß in dieſer Nacht die Hälfte der Bevölkerung unſerer Stadt auf den Beinen iſt; die Nacht iſt zu Tag verwandelt. Das Drängen und Treiben in den Straſſen, die Tauſende von Laternchen, die den Frauen und Mädchen zur Kirche leuchten, der Donner der Kanonen, das Geläute aller Glocken, die Fanfaren, aus den hellerleuchteten Tempeln ſchallend, deren weite Räume nicht die Tauſende zu faſſen vermögen, die durch ihre Thore dringen — dieß alles gewährt ein eigenes, charakteriſtiſches Bild, das manchen Fremden wohl ſeltſam, doch immer intereſſant erſcheinen muß. Daß es bey ſolch nächtlichem Treiben nicht immer ohne Unfug und Ausſchweifung abgeht, verſteht ſich wohl, zumal wenn man bedenkt, daß einige Tauſend junge Leute, mitunter in exaltirtem Zuſtande, ſich umherbewegen; im Ganzen aber war dieſes Mal ſittliche Ordnung und religiöſes Gefühl überall vorherrſchend; wir ſind fromm und andächtig geworden, und der Genius der Zeit iſt nicht ſpurlos an uns vorübergegangen.

Man iſt in unſerm vielgeſtaltenden München gewohnt, daß jeder Jahreswechſel durch Gründung oder Vollendung irgend eines Denkmals, eines Tempels oder Staatsgebäudes verherrlicht wird; ſo war es dießmal die Eröffnung des Odeons, was uns den Eintritt des neuen Jahres denkwürdig macht. Eine zergliedernde Würdigung der großen Schönheiten und Vorzüge dieſes grandioſen Gebäudes, und, da kein Menſchenwerk vollkommen iſt, auch ſeiner Mängel, wird hoffentlich bald aus der Feder eines Berufenen in Ihrem geſchätzten Kunſtblatt erſcheinen. Vor der Hand genüge es zu melden, daß der Eindruck, den der Saal ſelbſt mit den zahlreichen und geräumigen Nebengemächern auf die Eintretenden hervorgebracht hat, der günſtigſte war; und wahrlich! dieſer Saal mit ſeinen achtundfünfzig Säulen bietet einen überraſchenden, wahrhaft impoſanten Anblick dar; neun Lüſtern von ſechsundbreyßig Armen, nebſt unzähligen Wandleuchtern, laſſen in Tageshelle den geſchmackvollen Bau dieſer, dem Vergnügen geweihten Halle erblicken, die nicht nur als ſolche, ſondern auch als ein neues Denkmal der Regierung unſers kunſtſinnigen Königs daſteht. Der Bau und die innere Ausſchmückung des Odeons wurden unter der Leitung des Geheimen Oberbauraths und Intendanten von Klenze in weniger als zwey Jahren vollendet.

In dem Atelier unſers ſinn- und talentvollen Stieler iſt in dieſen Tagen ein weibliches Bildniß der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. Es ſtellt unſere Königin Thereſe in Lebensgröße dar, und iſt der reinſte Abdruck ihrer hohen Perſönlichkeit und des Ideals, das ſich wohl einſt Schiller entwarf, als er „die Würde der Frauen“ ſchrieb. Von allen Porträts, die wir von Stieler geſehen, iſt dieſes, dem allgemeinen Urtheil nach, das gelungenſte, und wenn die Folgezeit das Andenken der verehrten Fürſten ſegnet, das dieſer Künſtler ihr ſo treu überliefert, ſo wird ſie mit einem Lawrence und Begaſſe auch ſeinen Namen nennen.

Auf unſerem Hoftheater ſind ſeit längerer Zeit nur Repriſen an der Tagesordnung. Die Direktion, wenn auch vom beſten Willen beſeelt, wird in ihrem Wirken auf mannigfache Art gehemmt. Unſere berühmte Schechner iſt ſeit drey Monaten der Bühne entfremdet, und ſeit ihrer Wiederkehr nur zwey Mal aufgetreten. Eine heftige Halsentzündung, die zwar längſt gehoben iſt, aber an deren Folgen ſie noch leidet, macht ihr vor der Hand jede Anſtrengung unräthlich; doch iſt nach Verſicherung der Aerzte für ihre Stimme nichts zu fürchten. Auch der Tenoriſt Baier liegt ſeit Wochen krank darnieder, und ſo iſt Mad. Sigl Vespermann die einzige Charaktide, die den ſchwanken Bau unſerer Oper trägt. Für die Länge möchte auch ihr die Laſt zu ſchwer werden. Ein bedeutender Gewinn für die Anſtalt iſt die Ernennung des verdienſtvollen Konzertmeiſters Moralt zum Inſtrumentalmuſikdirektor; es war dieſe Ernennung die eigene Wahl des Monarchen, deſſen Scharfblick es nicht entging, daß nur eine ernſtkräftige und unverdroſſene Leitung ein ſo vielgliedriges Ganzes zuſammenhält. — An unſerem Ballethimmel, wo die liebliche Taglioni entſchwand, um Ihrem Stuttgart aufzugehen, glänzt ſeit drey Monaten ein neuer, ſchöner Stern. Hr. Rozier iſt unſtreitig einer der erſten jetzt lebenden Tänzer, der dabey die Kunſt beſitzt, alle Mitwirkenden zu elektriſiren und Leben und Feuer in ſeine Umgebung zu bringen. Mad. Horſchelt, die Gattin unſers Balletmeiſters, ſteht ihm würdig zur Seite. Der raſtloſe Eifer dieſer Frau, dem ſie ſelbſt die Sorge für ihre Geſundheit unterordnet, hat ſie nunmehr auf eine Stufe von Kunſtausbildung geſtellt, die ihr auch auf andern Bühnen das Prädikat einer erſten Tänzerin ſichert. — Ich werde Ihnen in meinem nächſten Berichte eine gedrängte Ueberſicht und Würdigung der neuen Erſcheinungen liefern, welche die Bühne in den lezten Monaten an uns vorüberführte, und als ein gewiſſenhafter Korreſpondent nachholen, was ich in dieſem Zeitraume, weniger läſſig, als mannigfach abgehalten, zu berichten unterlaſſen habe.

— s.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 3.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 21.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Januar 1828.

Hart sind der Mitwelt Herzen, felsenhart;
Doch nicht umsonst ist unser Blut vergossen,
Es strahlet Zukunft ob der Gegenwart.

Friderike Brun.

Seeschlacht von Navaria.

Triumph! Triumph! mit ihres Frittigs Flammen
Sank endlich die Vergeltung doch herab,
Und brannte dieser Schiffe Wust zusammen
Und stürzte sie in der Vernichtung Grab.
Und Griechenland erhob aus Kerkernächten
Von Neuem seine freye Stirn empor,
Und dankte ihm, dem Ew'gen und Gerechten,
Der endlich doch die Rächer auserkohr.

Es klügelten mit tief befang'nem Sinne
Die weisen Männer, wie das spitze Ey
Doch Halt auf seinem schwächern Theil gewinne
Und sorgsam grade aufzustellen sey,
Da kam Kolumbus, und mit frischem Muthe
Ergriff er es und stieß es kräftig auf,
Daß es von selbst auf seiner Spitze ruhte,
Ein Vorbild für des kühnen Seglers Lauf.

So unterhandelten mit weisen Mienen
Die Herrn auch dort im trüg'rischen Byzanz,
Und immer stand der Halbmond unter ihnen
Mehr als das Kreuz in der Verklärung Glanz;
Da kam ein Held, und mit des Donners Grollen
Gab er den Uebermüth'gen ihren Lohn,
Entschied was Männern ziemt und Christen sollen,
Und ewig lebt der Name Codrington.

Was kümmert ihn die Uebermacht der Flotte,
Die als ein Bild des Halbmonds vor ihm liegt?
Er will, daß nicht der Türk' des Christen spotte,
Greift an im Gottvertraun und kämpft und siegt!
Und mit ihm Heyden, Rigny, wack're Streiter!
Vereinte Macht führt sichrern Sieg herbey,
Im Scheidestrahle blickt die Sonne heiter
Auf Navarins durch Blut entsühnte Bay.

So sah sie einst auch auf die Brüderheere,
Als Don Juan Lepanto's Sieg errang,
Und seine Flagge zu der Christen Ehre
Auf Adrias befreyten Fluthen schwang,
Doch bald verhüllte sie mit Wolkenschleyern
Ihr Haupt, als List und feiger Rücksicht Plan
Dem Schwert gebot, den Kampf nicht zu erneuern,
Und Muth und Glaube schloß die Siegesbahn.

O! daß ein Gleiches nicht nach Eurem Siege,
Ihr Helden Navarins, Europa seh'!
Nein, Eure Bahn des Nordens Adler fliege,
Die Lilie blühe in des Pardels Näh'!
Und was des Herzens Stimme hat begonnen,
Nicht wartend auf der Diplomaten Ruf,
Das walle fort, dem werde Raum gewonnen,
Und frey sey wieder, was Gott frey erschuf!

Reinhold.

Ueber die Schlange des Paradieses.

Von Kanzler Dr. v. Autenrieth.

(Beschluß.)

Die größten Grausamkeiten, vor welchen die Menschheit schaudert, begünstigte ein theoretischer Irrthum, dem schon die geographische Ansicht der Verbreitung der Hauptragen des Menschengeschlechtes widerspricht, welche diese

auf einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt aus einer sehr beschränkten Gegend im Osten der alten Welt zurückführt. Die Naturgeschichte des Menschengeschlechtes überhaupt und die ganze Kunde von der äußern Natur unserer Erde in Beziehung zum Menschen dient dazu, eine in ihren Folgen so menschenfeindliche Philosophie zu widerlegen.

Zwar kann der Theologe solcher, immer nur schwankend bleibender Unterstützung aus andern menschlichen Wissenschaften entbehren, wenn er die Pflicht allgemeiner Menschenliebe zu erweisen hat. Er kann ruhig mit den unerschütterlichen Beweisen sich waffnen, die eine Religion darbietet, welche die innersten Tiefen des menschlichen Gemüthes anspricht, und in diesen ihre Stütze findet. Aber er bedarf der umfassendsten Kenntnisse, sobald er die einzelnen Sätze seines positiven Glaubens, der zu einem ganzen System sich ausgebildet hat, auch geschichtlich begründen will. Nicht blos die Geschichte wird ihm unentbehrlich, wie überhaupt der religiöse Instinkt des menschlichen Gemüthes auf der verschiedenen Ausbildungsstufe der einzelnen Völker sich ausgesprochen habe, sondern er muß auch wissen, wie die das einzelne Volk, in welchem das Glaubenssystem sich ausbildete, umgebende äußere Natur gewesen sey, da diese vorzüglich auf die Bilder, auf die Geschichte und den ganzen Ausdruck des religiösen Glaubens den größten Einfluß hat. Wie könnte auch der Theologe sonst scheiden, was schon natürlich sich erklärt, von dem, was im Gegentheile, wie z. B. die erste Schöpfung des Menschenpaars und alles Lebenden auf der Erde überhaupt, selbst den kältesten Verstand zwingen muß, das Daseyn von Einwirkungen, die für uns übersinnlich sind, anzunehmen? Nur ein solches Nachweisen kann die Vernunft nöthigen, demüthig an Uebersinnliches zu glauben, wo sie einsieht, Dinge seyen wirklich, deren Grund zu erfassen sie schlechthin nicht vermöge.

Ist daher irgend einem Stande umfassende, vorurtheilsfreye Kenntniß der geistigen und physischen Geschichte der Menschheit, der verschiedenen Entwicklung derselben in den verschiedenen Zonen der Erde, aber auch der äussern Natur nöthig, die sich in den verschiedenen Wohnplätzen des an sich Einen Menschengeschlechtes so mannigfach darstellt, so ist eine solche ausgebreitetere Kenntniß gewiß dem Stande am nothwendigsten, der den hohen Beruf hat, Lehrer der Menschheit zu seyn. Es wäre selbst gewissenlos zu wähnen, wenig liege daran, ob der Geistliche auch aufgeklärt sey in solchem menschlichen Wissen, wenn er nur ohne weiteres Forschen glaube, was er glauben solle. Denn mit blutiger Schrift, überall und in allen Zeiten, hat die Geschichte aufgezeichnet, daß Verachtung der Aufklärung suchenden Vernunft, ihre Verbannung beym Glauben, ist dieser gleich an sich nur Sache des innersten Gefühles, immer das Heil der Menschheit zerstörte, und daß solche Trennung der beyden höchsten Seelenäußerungen, mag sie von der einen oder der andern Seite veranlaßt worden seyn, früher oder später zur Unmenschlichkeit führe. Nur in Vereinigung des Glaubens mit der Vernunft kann die Menschheit zu immer weiterer Vollkommenheit fortschreiten.

Möge unsere Hochschule nie einen Zeitpunkt erleben, wo mit Vernachlässigung immer weiterer Ausbildung des religiösen Gefühles blos Kenntnisse des kalten Verstandes entwickelt würden, aber auch nie eine Zeit, wo der Glaube irregeleitet wähnen dürfte, an Unwissenheit und darum Unvernunft eine Stütze zu finden!

Gemälde des römischen Volkscharakters.

Von G. L. P. Sievers.

Die Fastnachtsfrittellen, oder das Josephsfest.

Es ist früh Morgens; ich öffne das Fenster; kaum glaube ich meinen Augen trauen zu dürfen; der ganze trajanische Säulenplatz und sämmtliche umliegende Gassen, welche ich übersehen kann, haben sich in Lorbeerhaine verwandelt; die Bäume, in üppiger Fülle mit ihren strotzenden weißen Blüthenknospen prangend, bilden Lauben, und diese sind von innen mit gewirkten Tapeten oder blendend weißen Laken behangen und von außen mit bunten Bändern geschmückt. Innen stehen Tische mit blanken Gefäßen, daneben Kohlenfeuer, auf welchen ein gewaltiger Kessel dampft, und rings herum gafft eine Menge Volks, mit dem Sonntagsschmucke angethan. Ueber Alles ragt eine geschnizte schwarze Figur hervor, in welcher ich, da ihr einige aus dem Volke (blos Männer) mit abgenommenem Hute die Hände oder Füße, mitunter sogar, sich auf die Fußzehen stellend und den Hals weit emporstreckend, den Mund küssen, ein Heiligenbild erkenne.

Ich frage den Kaffeehausburschen, der mir mein Frühstück bringt, was das Schauspiel auf dem Platze zu bedeuten habe. Verwundert mich ansehend erwiedert er: „Ma come, non sa? Sono le frittelle.“ (das wissen Sie nicht? es sind die Frittellen). Ich will ihn weiter fragen, er aber eilt fort, sprechend: „Scusi! Non ho tempo, vado a mangiar le frittelle.“ (Verzeihen Sie, ich habe nicht Zeit, ich gehe Frittellen zu essen). Der Diener des Hauses, mit meinen Kleidern eintretend, macht es noch ärger; er läuft davon, ohne mir nur Rede zu stehen, durch die Zähne murmelnd: „O Frittelle benedette!“

Höchst neugierig, was die Lorbeerhütten und die Frittellen, welche ich zum ersten Mal nennen höre, sagen wollen, nehme ich eilig mein Frühstück ein, kleide mich noch eiliger an und verlasse meine Wohnung, um mich mit eigenen Augen von der Bedeutung beyder zu unterrichten. Aus Aller Munde höre ich das Wort „Frittelle“ erschallen; vergebens suche ich bey den Lauben durchzudringen,

Digitized by Google

um zu ſehen, was auf dem Feuer raucht und kniſtert, denn das Volk ſteht zehn und mehr Mann hoch und gafft mit langem Halſe in die Pfannen. Da es mir auf dem trajaniſchen Säulenplatze nicht gelingen will meine Neugierde zu befriedigen, ſo gehe ich weiter. Allenthalben dieſelben Hütten, dieſelben Kohlenfeuer, daſſelbe Getümmel. Auf dem Corſo haben erſtere ein noch grandioſeres Anſehen; ich glaube mich in einen wirklichen Lorbeerwald verſezt. Da ſteht eine ſchöne Minentin *), eine ungeheure Düte mit Gebackenem in der Hand, von dem ſie mit dem beſten Appetite ißt. Ich trete näher, ſehe ihr neugierig zu und frage alsdann höflich: „Schöne Schweſter, was eßt Ihr da?“ Im Vorbeygehen melde ich, daß es Styl unter dem hieſigen Volke iſt, ſich gegenſeitig wie die nächſten Anverwandten zu behandeln, und daß es Jedermann gern ſieht, auch von den Fremden ſo behandelt zu werden. Sie blickt mich faſt höhniſch an und ſagt: „Woher ſeyd Ihr, mein Sohn, daß Ihr die Frittellen nicht kennt?“ Endlich wiederfährt mir alſo das Heil, wenigſtens durch das Geſicht belehrt zu werden, was Frittellen ſind. Da ſie ſehr appetitlich ausſehen und noch beſſer riechen, ſo kommt mir das Waſſer in den Mund. Aber bey der Bude iſt kein Durchkommen; einige liegen ſich hier ſchon in den Haaren, und der Frittellenbrater ſieht ſich nach den Carabinern (Gensdarmen) um. Mein Gelüſte wächſt, da fühlt die ſchöne Minentin Mitleid mit mir und fragt: „*No volete?*“ Ich nicke, ohne ein Wort zu ſagen, begierig mit dem Kopfe. Sie fährt mit allen fünf, von Oel triefenden Fingern in die Düte, langt eine Frittelle hervor und reicht ſie mir dar, ſprechend: „*Tenete!*“ Ich greife zu und fahre damit nach dem Munde. Doch war es mir vom Schickſale nicht beſtimmt, daß ich dieſe gebenedeyte Frittelle eſſen ſollte; denn als ich ſie eben in den Mund ſtecken will, ſtößt mir einer der umſtehenden Birbaccionen, welcher bis dahin mit ſtieren Blicken, zitternden Lippen und ſchlotternden Beinen in die Düte geſehen hatte, ſich ſtellend, als werde er ſelbſt geſtoßen, die Frittelle aus der Hand, rafft ſie blitzſchnell von der Erde auf und läuft lachend davon. Alles lacht, ſelbſt die Minentin, ich aber gehe beſchämt von dannen.

Je weiter ich den Corſo hinunter gehe, deſto geſchmückter werden die Lauben, und deſto eleganter die von Kopf bis zu Fuß in die feinſte, blendend weiße Leinwand gekleideten Frittellenbrater. Mein Appetit ſteigt, da gewahre ich eine Laube, wo das Gedränge minder heftig zu ſeyn ſcheint; ich trete hinzu und fordere ein halbes Dutzend Frittellen. Schon hat der Brater das Papier ergriffen, um ſie darauf zu legen, als ſich zwiſchen ihm und einem der Kunden Streit über die Bezahlung erhebt, welche lezrere geleiſtet, erſterer aber nicht empfangen zu haben behauptet. Von den Worten kömmt es zum Schimpfen, von dieſem zu Schlägen, und von dieſen zum Meſſer; der Brater verſezt dem Kunden, zum Beweiſe, daß er nicht bezahlt hat, einen Stich ins Antlitz. Alles flieht, ich hinterdrein; die Carabiner kommen, arretiren den Brater, und der Verwundete wird ins nahgelegene Jakobshoſpital gebracht. Mir vergeht der Appetit zu den Frittellen.

Ich ſtelle mich auf den Sciarraplatz und ſehe dem Weſen von Weitem zu. Herr und Knecht, Weib und Kind, Magd und Vieh, denn wirklich ſind die Römer ſo große Liebhaber von den Hunden, daß auch dieſe ihren Theil bekommen, eilen herbey und kaufen Frittellen. Das Bettelvolk ſteht von Ferne mit zitternden Lippen, und den Birbaccionen, welche den Frittellenbrater nicht aus den Augen laſſen, aber bey der geringſten Annäherung von dannen gejagt werden, fließt der Mund nicht etwa vom Oel der Frittellen, welche ſie nicht zu ſtehlen vermögen, ſondern von Stachelreden über. Sie erzählen ehrenrührige Geſchichten von Frittellen aus Mehl, mit Kreide oder Kalk verſezt, und in Hunde- oder Katzenfett gebraten.

Ein Anderer, hungriger, aber auch beherzter als die übrigen, übt das Kunſtſtückchen, von welchem meine Leſer weiter oben an mir ſelbſt eine Probe geſehen haben, an einem rieſenhaften, bärtigen Grenadier aus. Dieſer aber ſpringt hinter ihm drein, erhaſcht ihn und ſchlägt ihn mit einem einzigen Schlage dergeſtalt zu Boden, daß dem Birbaccionen das Blut aus Naſe und Mund ſprüzt. Das Volk ſtürzt herbey, nimmt die Parthey des Birbaccionen, und lacht den Grenadier, welcher Mühe hat, am nächſten Brunnen die Blutflecken aus dem weißwollenen Beinkleide zu waſchen, noch obendrein aus. Der Birbaccione ſteht von der Erde auf, wiſcht ſich mit dem Kamiſolärmel das Blut vom Barte und ſtellt ſich an die Ecke des Sciarraplatzes, wo er gemächlich die Frittelle aufißt, welche er während ſeiner Niederlage, gleich den Kriegern, welche ſelbſt im Fallen die Fahne nicht fahren laſſen, ſorgfältig in der Hand aufbewahrt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Minenten und Minentinnen (Eminent) ſind die Petitsmaitres beyderley Geſchlechts unter dem unterſten römiſchen Pöbel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris.

(Fortſetzung)

Scribes zweytes Vaudeville: „die Patbin,“ iſt ein kleines unbedeutendes Stück, das gewiß ſeinen Ruf nicht im geringſten vermehren wird. Aber Scribes wie anderer franzöſiſcher Theaterdichter Wunſch iſt immer, auf dem Théâtre français der eigentlichen Nationalbühne, einen dauerhaften Ruhm einzuernten; bisher war ihm dieß nicht geglückt, und die Theaterkritiker hatten ihn mehrmals zu den Vaudevillebühnen zurückgewieſen, da ſein Talent nur für ſie paſſe. Dem-

Digitized by Google

noch hat Scribe einen neuen Versuch gewagt, und nach langen Vorbereitungen ist denn endlich ein großes Lustspiel in fünf Aufzügen von ihm unter dem Titel: „die Geldheirath“ von den Schauspielern des Théâtre français bey ganz vollem Hause aufgeführt worden. Man wußte im Voraus, daß er der Verfasser sey, und man war begierig zu erfahren, ob er denn endlich auch in größern dramatischen Dichtungen eben so ausgezeichnete Fähigkeiten an den Tag legen würde, wie er in seinen kleinern Dichtungen täglich thut. Die Geldheirath soll ein Sittengemälde seyn, wie deren in der leztern Zeit mehrere von Picard, Casimir, Bonjour u. a. gegeben worden sind. Scribe hat drey ehemalige Jugendfreunde dargestellt, wovon der eine ein Bankier, der andere ein Oberst, und der dritte ein Künstler geworden ist. Der Bankier ist ein ziemlich plumper, geldgieriger Mann, der Oberst ein niederträchtiger Verschwender, und der Künstler ist der eigentliche Held des Stückes. Man hat es dem Dichter sehr übel genommen, daß er dem Bankier Gesinnungen und Ausdrücke in den Mund legt, wie sie allerdings wohl bey einem Bankier vernommen werden können, die aber doch in der jetzigen Zeit bey diesem Stande in Paris nicht gewöhnlich sind. Dieß muß eine Rückerinnerung an die alte Zeit seyn, da die sogenannten Financiers oder geldumwühlenden Leute der unerträglichste, kaltsinnigste und gröbste Stand in Frankreich waren. Allein heutzutage legen die sogenannten Industriellen, also auch die Handelsleute und Bankiers, in dieser Hauptstadt so edle Gesinnungen an den Tag, und bringen der Beförderung der Humanität so große Opfer, daß das Gegentheil dieses Betragens nur als eine Ausnahme von der Regel bemerkt wird. Nun ist aber das Darstellen eines von der Regel abweichenden Charakters auf der Bühne meistens ein Fehler. Neben dem plumpen Finanzmann hat Scribe den noch gehässigern Oberst gestellt, der vor zehn Jahren, als die Franzosen noch ganz ideale Begriffe vom Militärstande hatten, und wo ein Krieger nur stets als ein Ausbund aller Tugenden auf der Bühne geschildert wurde, schwerlich mit Ruhe und Gleichmuth würde vom Publikum aufgenommen worden seyn. Von jenen übersoannten Begriffen ist man nun freylich zurückgekommen; indessen beleidigt es noch immer das Nationalgefühl, wenn auf dem Theater ein Officier als ein der Niederträchtigkeit überwiesener Mensch dargestellt wird. Es war ein kühnes Wagstück von Scribe, daß er diesen Charakter in das Stück brachte; freylich hat er denselben mit vieler Kunstfertigkeit angelegt, und er hat all sein Talent anwenden müssen, um ihn nicht allzu gehässig zu machen; dennoch ist den französischen Zuschauern ein unangenehmer Eindruck von dieser Person geblieben, worüber sich denn auch alle Theaterkritiker auslassen. Daß der Künstler ein ganz vollkommener Mann ist, der immer edel denkt und edel handelt, ist eine Idee, die jezt auf dem Theater oft wiederkehrt, und die auch manchem Romane zur Grundlage dient. Allerdings sollte die Kunst das Gemüth adeln und erhöhen, bey ächten Künstlern mag das auch der Fall seyn, jedoch beweist die Erfahrung, daß die Pflege der Kunst nicht immer über kleinliche Gesinnungen und unehrbare Leidenschaften hinaussezt. Denn wenn dieß der Fall wäre, warum träfe man unter den Künstlern so viel Neid, Eifersucht, Herabsetzung fremden Verdienstes, und zuweilen so viel Unordnung im sittlichen Betragen an? Es mag jedoch sein Gutes haben, dem Publikum den Künstler nur von der schönen Seite darzustellen, damit es Neigung für ihn und die Kunst gewinne. Giebt es ja doch so manche Leute, welche noch nicht begreifen, wozu die Kunst taugt; wie mancher Familienvater hält es fast für ein Unglück, wenn sein Sohn die Künstlerbahn betreten, oder wenn seine Tochter einen Künstler heirathen will? Freylich wenn man das viele Geschmiere bey der jetzigen Kunstausstellung sieht, so geht man mit der festen Ueberzeugung davon, daß unter den Künstlern zwar viele berufen, aber wenige auserwählt sind, und daß Zweydrittheile derjenigen, welche Gemälde ausgestellt haben, mundglich von ihrer Kunst allein sich ernähren können, es müßte denn seyn, daß sich das Publikum leicht befriedigen ließe, was doch auch wieder nicht wahrscheinlich ist; denn warum ständen sonst in den Tagesblättern so manche Spöttereyen über die vielen mittelmäßigen Kunstwerke?

(Die Fortsetzung folgt.)

Edinburgh, am Neujahrstage.

Der lezte und der erste Tag im Jahre ist in allen Ländern der Freude geweiht; wer nur irgend kann, wirft für diese zweymal vierundzwanzig Stunden die Sorgen und Bürden des Lebens ab. Vielleicht zeigen sich die verschiedenen Schattirungen des Klimas und Volkscharakters nie deutlicher, als in der Art, wie die Fröhlichkeit sich bey ähnlichen oder gleichen Veranlassungen ausspricht.

Der frohe Italiener unter seinem schönen Himmel braucht zu seinem Feste der Beyhülfe der Kunst fast gar nicht; seine Fluren bieten ihm eine Fülle der herrlichsten Blumen; überall lustiges Getümmel und Masken, Musik von allen Seiten, laute Freude ohne Trunkenheit. Der Franzose muß seyn die Kunst zu Hülfe nehmen, und wer einen Neujahrabend im strahlenden Palais royal zubringt, und am Neujahrstage die Franzosen mit ihren Étrennes umherrennen sieht, erhält ein lebhaftes Bild des Nationalcharakters; und welchem Deutschen gibt nicht noch im spätern Alter das Andenken an den prächtigen Weihnachtsbaum mit seinen Hesperidenäpfeln ein frohes Gefühl? — In England wird, wie in Deutschland, die Weihnachtszeit mit gewissen Spielen, besonders Verkleidungen und ähnlichen Belustigungen für Kinder und Erwachsene, hingebracht, wozu noch das Essen besonders für diese Zeit bestimmter Kuchen ꝛc. kommt; die Häuser werden mit Stechpalmen und der bedeutungsvollen Mistel geschmückt; doch von jenen freundlichen Spenden, die bey uns allen Mitgliedern des Hauses, wäre es auch nur als ein kleines Zeichen des Wohlwollens einen heitern Augenblick gewähren, ist dort nur selten die Rede. In Schottland, wo der strenge kalvinistische Glaube das Weihnachtsfest, aus Furcht vor einer Hinneigung zu dem verhaßten Katholicismus, nicht als Kirchenfest zu feyern erlaubt, erscheint der Weihnachtstag in nichts verschieden von jedem andern Tage; allein der Neujahrstag ist hier in Edinburgh, so sagte man uns, der Tag der öffentlichen Fröhlichkeit, und wir erwarteten ungeduldig den Ausbruch derselben, um so mehr, da hier niemals etwas von dem, was man in andern Ländern Volksfeste nennen kann, zu sehen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 3. des Morgenblattes, Korrespondenz Berlin, Zeile 16 von oben, steht: Darius mit seinem modernen Gemüth, seiner Liebe zur Nation, lies: zur Statira; ferner: Nr. 20. Seite 77, Spalte 2, sind die zwey ersten Linien zu lesen: ist es ein Weib, das zur stillen Wohnung unter der Erde, zum Aufenthalt in der Finsterniß verurtheilt.

Beylage: Kunstblatt Nr. 7.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 25. Januar 1828.

— Als wenn sie meine wäre,
Strahlet deutscher Weisen Ehre
Fröhlichkeit in meinen Geist.
Gerne klingen meine Saiten
Ihren Namen zu verbreiten.

Denis.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

Zweytes Bruchstück.

Adolph Nessing ritt mit einem Freunde, den wir Julius nennen wollen, durch den wüsten Gryllenburger Wald zwischen Freyberg und Dresden, um noch vor Anbruch der Nacht Tharand zu erreichen. Sie hatten ziemlich spät Freyberg verlassen und die breiten sandigen Wege mit den düstern, einförmigen Kiefern störten das Gespräch nicht.

„Es war wohl eine schöne Zeit," sagte Julius, „die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeisterung nicht an sie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen und regte sich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinsahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des wechselseitigen Verständnisses gefunden hatten. Goethe gehörte diesem Kreise zu, und ward als sein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie sie sonst wohl die Jugend entfernt, nicht selten zum Widerstand reizt, schien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem sie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen des Lebens, für die zarteren Verhältnisse der Geselligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein solcher Mann der Jugend genähert wurde, wenn er auch nur aus der Ferne erschien und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geistig in unserer Mitte, indem sein Geist durch Männer, die wir so hoch verehrten, in seiner tiefern Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier versammelt! — der starke Fichte, der mächtige Schelling, dessen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel; Novalis erschien als Gast; Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreise zu, und wenn gleich mancher Widerstreit unter so entschiedenen Naturen sich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum und erblickten den blühenden Frühling einer neuen geistigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten. Ich spreche freylich nur von dem engern Kreise verbündeter Freunde; daß in der Masse die leere Rohheit, die mir auf deutschen Universitäten immer zurückstoßend erschien, keineswegs sich verdrängen ließ, versteht sich von selbst. Zu diesem Kreise gehörten auch in der Ferne lebende Jünglinge, die sich früher unter Fichte gebildet und kürzlich die Universität verlassen hatten. Wir versammelten uns gewöhnlich in der Wohnung eines Dichters, dessen vortreffliche Uebersetzungen ihm einen Ruf erwarben. Ich hatte das Glück, auch bey Schlegel und bey einem Buchhändler eingeführt zu werden, und in diesen Kreisen Goethen gesellig näher zu treten. Ich hörte Tiecks poetische Werke vortragen, lernte den ätherischen Novalis kennen, der Natur und Geschichte wie ein fremder, aber nahe verwandter Gast besuchte, der Grüße und Erinnerungen aus der uralten gemeinschaftlichen Heimath brachte, und dessen Sprache, wie seltsame Musik tönend, äußerlich uns wunderbar erklang, eben weil sie die tiefsten Grundtöne, das

Digitized by Google

längſt Vergeſſene, was in der Geſchichte, in der Natur, in unſerer eigenen Kindheit wie ein liebliches Geheimniß verhüllt lag, plötzlich enthüllte, daß die eröffnete Tiefe unſeres eignen Daſeyns uns mit freudigem Schrecken ergriff. Freylich waren Viele in unſerm Kreiſe ſelbſt nicht für eine ſo mächtige Erſcheinung reif. Einige ſpielten mit philoſophiſchen Formeln, als wenn es irgend ſolche gäbe, die an ſich einen Werth hätten, ja brauchten ſie als Zauberformeln, die dem Geiſtloſen, dem Todten ein Scheinleben ertheilen ſollten; Andere täudelten mit künſtlichen Versmaßen, daß der Klang der Worte aus der Ferne an einen tiefen Geiſt mahnte, der, wenn wir näher traten, entwichen war; nicht Wenige ergözten ſich an den Kämpfen und glaubten ſchon das Höchſte ergriffen zu haben, wenn ſie auf das Gemeine ſchimpften. Vor Allem ſchlich ſich aber ein höchſt gefährliches geiſtiges Naſchen, ein willenloſes Drängen, eine jeden höhern, tüchtigen Keim tödtende Redſeligkeit ein, erhabene Träume, deren gaukelnder Wechſel uns entzückte. Aber dennoch war die ſtarke, mannhafte, nur in beſtimmter That glückliche deutſche Natur in Vielen mächtig, daß ein Jeder ſuchte in einer feſten, eigenthümlichen Richtung Meiſter zu werden. Ich glaube zwar, daß Novalis phantaſtiſche Anſicht der nächtlichen Beſchäftigung der Bergleute keinen geringen Einfluß auf meinen Entſchluß, das Bergfach zu wählen, gehabt hat; aber der urſprüngliche praktiſche Sinn, der gern mit Schwierigkeiten ringt und ſie überwindet, war es doch eigentlich, der mir dieſes Fach auch früher ſchon angenehm machte und alle dichteriſchen und philoſophiſchen Träume und Lehren ſchienen mir dann am bedeutſamſten, wenn ich ein ganz beſtimmtes endliches Ziel mit aller Anſtrengung zu erreichen ſtrebte, wenn ich Gebirge unterſuchte und ihren geheimen Bau enträthſelt hatte, wenn ich Steine zerlegte. Auch das Fremdartigſte ſchoß wie Kryſtalle an dieſen unſcheinbaren Faden an, und nur von einem feſten, ſinnlichen, mühſam erworbenen Punkt vermochte ich ohne Schwindel in die ſeltſame Welt hineinzuſchauen, die ſich vor meinen Augen enthüllte. Ich erinnere mich gern an dieſe fröhliche Zeit, die auch noch heute mein einſames Streben veredelt; jezt aber rede ich davon, weil ich dich, lieber Roſſing, auffordern möchte, mir die Geſchichte deines innern Lebens mitzutheilen. Die Gegend um uns herum iſt reizlos, aber bequem; die Pferde ſcheinen den langſamen Gang zu lieben, und in Freyberg war ſo Vieles zu ſehen, ſo manche Hütte und Grube zu beſuchen, und eine lärmende Umgebung ſo wenig zu entfernen, daß eine Mittheilung der Art nicht möglich war. Wie tief geiſtig bewegt erſchienſt du mir in Halle, in der Mitte ähnlich geſtimmter Freunde, als ſich auch hier ein Kreis von Lehrern und Zuhörern gebildet hatte, der mich freudig an jenen frühern erinnerte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemälde des römiſchen Volkscharakters.

(Fortſetzung.)

Ein ältlicher Mann, ärmlich aber reinlich gekleidet, aus der Bürgerklaſſe, mit einer jener glücklichen Phyſiognomien, welche man im Auslande vorzugsweiſe römiſch nennt, ſteht neben mir und ſieht in den Tag hinein, ohne ſich eben um die Frittellen zu bekümmern. Dieß macht mir Hoffnung, von ihm die Aufſchlüſſe über das Feſt zu erhalten, welche ich bisher vergeblich geſucht habe. Ich ſuche ihm Rede abzugewinnen und bitte ihn mir zu erklären, was das Frittelleneſſen, beſonders aber, was das Bild auf den Tiſchen der Brater, welches ich von Einigen küſſen ſah, zu bedeuten habe? Er ſagt mir, lezteres ſey das Bild des heiligen Joſeph, Gemahls der Mutter Maria (wobey er das Haupt entblößt) und diejenigen, welche es küßten, ſolche Perſonen, welche ſeinen Namen führten und folglich heute, als am Sankt Joſephsfeſte, ihren Namenstag feyerten; es ſey ein uralter Gebrauch, an dieſem Tage Frittellen zu eſſen. Auf offener Gaſſe, ſezt er hinzu, müßten ſie, der Faſten wegen, in Oel gebacken werden; in den Häuſern hielten es die Weltkinder damit wie ſie wollten; die Andächtigen äßen ſie jedoch auch hier nur dann, wenn ihnen ihrer Geſundheit wegen die Fleiſchſpeiſen erlaubt wären, mit Schmalz zubereitet; übrigens dauere das Frittelleneſſen, obgleich nicht in demſelben Maße, bis zum weißen Sonntage. Da er zugleich bemerkt, daß auf dem Platze, wo wir ſtehen, die beſten gebacken würden, ſo lade ich ihn ein, mit mir in die Trattoria d'Armelino zu gehen und dort ein halbes Duzzend mit mir zu eſſen. Er lehnt es ab, bittet mich aber, ihm ſtatt deſſen eine Kleinigkeit in baarem Gelde zu geben, *) wofür er ein Pfund Fleiſch kaufen und ſich eine Suppe kochen wolle, welche er lange nicht gegeſſen. Ich willfahre ſeiner Bitte, er geht zum Metzger und ich in die Trattoria, wo ich mir einige Frittellen holen laſſe, welche mir recht wohl ſchmecken.

Da mir der Alte geſagt hat, daß das Frittellenfeſt beſonders im Viertel jenſeits der Tiber, wo man überhaupt noch mit mehr Religiöſität an alten Gebräuchen hängt, als im übrigen Rom, gefeyert werde, ſo mache ich mich dorthin auf den Weg. Allenthalben erblicke ich denſelben Appetit, dieſelbe Freude, denſelben Tumult; ſogar die Carabiner vergeſſen, im Anſchauen und Genuſſe der Frittellen begriffen, hin und wieder ihren Dienſt zu verſehen. Auf dem Euſtatiusplatze ſteht die berühmteſte

*) Wir erinnern die Leſer an den Aufſatz „die römiſchen Bettler,“ im Sept. 1827 des Morgenblatts, der dieſes ſonderbare Begehren erklärlich macht.

D. Red.

Digitized by Google

aller Frittellenhütten von ganz Rom, nicht etwa weil sie hier besser, reinlicher oder geschwinder zubereitet werden, im Gegentheil geht alles schlechter, schmutziger und langsamer zu, sondern weil dort die sogenannten Sonettenfrittellen verkauft werden. Ueber der Bude sind nämlich an hohen Stangen drey Sonette zum Lobe der Frittellen, mit ellenhohen Buchstaben geschrieben, aufgehangen; eins besagt, Alexander der Große sey mit einer Frittelle vergiftet worden, und das andere, den Tod der Kleopatra durch eine Viper für eine Unwahrheit erklärend, behauptet, sie sey an einer Unverdaulichkeit, von zu viel genossenen Frittellen herrührend, gestorben und habe sich hernach nur zum Scheine die Natter an den Busen gesezt, um nicht in den Augen der Nachwelt für eine Fresserin zu gelten.

(Der Beschluß folgt.)

Gaben des Augenblicks.

Von Dr. W. B. Mönnich.

Jean Pauls Seele schwamm fast immer in einem ätherischen Rosenmeer poetischer Gefühle, Vorstellungen und Wonnen, und nur um auszuruhen, landete sie zuweilen *auf den blühenden* Inseln menschlich-schöner Verhältnisse, oder auf den Sandbänken der widerwärtigen und hassenswürdigen, in denen er das Leben seiner biographischen Menschen sich entwickeln und verlaufen läßt. Nur wessen Seele mit der seinigen in jenem Meere zu schwimmen und dessen liedauspülende Wellen zu empfinden vermag, wird in des Verklärten Biographien nicht vermissen, was man vollendete Form nennt.

*

Als man in Frankreich die Freyheit proklamirte, hob man sie auch schon wieder durch die Gleichheit auf, die man ihr beygesellte. Denn die Gleichheit muß, wenn sie nicht ausdrücklich blos auf die vor dem Gesetz beschränkt, sondern von einer erhizten Phantasie auf Stand, Vermögen, Persönlichkeit ausgedehnt wird, nothwendig die unnatürliche, lieblose Mutter der Knechtschaft werden. Das wußte Napoleon wohl, der die Formel „Freyheit und Gleichheit“ so lange brauchte, bis er den reellen Werth der ersteren für sich behielt und das Trugbild dieser dem Volk in der Gestalt militärischen Gehorsams überließ.

*

Mit der in unsern historischen Romanen überhandnehmenden Naturmalerey der Gegenden, Zeiten und Sitten sinken die handelnden Personen, welche sich durch Geist und Charakter auszeichnen sollten, immer mehr zu Staffagefiguren herab.

*

So wenig irgend ein großer deutscher Dom, den Straßburger Münster nicht ausgenommen, zur Vollendung des ihm zu Grunde gelegten Planes gebracht worden ist, so wenig ist die Idee des Mittelalters, von welcher mehr gefaselt als nachgewiesen wird, irgendwo und wie völlig realisirt zu treffen. Wie jene Dome nur im Geiste ihrer ursprünglichen Baumeister, so hat das ganze Mittelalter seiner Idee nach höchstens in dem Geiste weniger ausgezeichneter Helden, Priester und Sänger desselben wirkliches Leben gewonnen. Ehe dasselbe sich zu einem erhabenen, der Ewigkeit trotzenden Organismus gestalten konnte, hatten sich schon unzählige Schwalbennester von allerley Haus- und Privatkapellen an Pfeiler und Fenster geklebt, und stahlen dem Ganzen Licht und Luft.

*

Männer wie Lucian und Horaz, Voltaire und Wieland werden und wirken, wenn gleich wider Absicht und Willen, überall unmoralisch, wo sie Sünden und Laster als bloße Thorheiten darstellen und lächerlich machen. Denn indem sie einerseits durch dieses Verfahren allen Begriff, ja das Vorhandenseyn von Sünde und Laster in Vergessenheit bringen, fordern sie anderseits ebendadurch den Verstand der Schlechten nur dazu auf, in Zukunft mit mehr Bedacht und Vorsicht, mit mehr Feinheit und Geschmack zu sündigen.

*

Die meisten Werke über Kirche und Staat, welche die neue Zeit hat entstehen sehen, verbinden weit seltener Tiefe mit ihrer Dunkelheit, als Seichtigkeit mit ihrer Klarheit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Edinburgh, am Neujahrstage.

(Beschluß.)

Der 31. Dec. verging ungefähr so wie fast alle andern Tage, wenig Unterschied war in den Kaufmannsläden zu bemerken, ausgenommen die der Fruchthändler und Zuckerbäcker, die, so wie die Buden der Höckerweiber auf dem öffentlichen Markte, hin und wieder mit den grünen Zweigen der Stechpalme und Epheuranken geschmückt waren. Gegen zehn Uhr Abends fingen die Straßen, besonders in der Altstadt (die Neustadt ist bey weitem dem größern Theile nach von den höhern und mittlern Ständen und von wohlhabenden Krämern und Handwerkern bewohnt) an sich mit Leuten aus den niedern Volksklassen zu füllen; einige Branntweinflaschen wurden hier und da sichtbar, doch blieb alles ziemlich ruhig bis um Mitternacht; mit dem Schlage zwölf Uhr brach aber nun auf einmal ein Geschrey oder vielmehr Gebrülle und ein Getümmel aus, von dem man Zeuge gewesen seyn muß, um sich einen Begriff davon zu machen. Alle stürzten wild auf einander los, umarmten sich unter Neujahrswünschen, und boten sich Käse, Brod und Branntwein an. Jedermann, der sich um diese Stunde zu Fuß in der Straße zeigt, läuft Gefahr sich angefallen und gezwungen zu sehen.

Digitized by Google

den Lastträgern und Straßenfegern aus ihrer Branntweinflasche Bescheid zu thun. Man sagte uns, es sey sogar geschehen, daß man Damen in ihren Sänften angehalten und sie gezwungen habe, sich diesen Neujahrsbegrüßungen zu unterwerfen; das wilde Toben, welches unserem Gefühle nach durchaus nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Aeußerung der Fröhlichkeit hatte, dauerte so einige Stunden fort, bis endlich viele erschöpft, und noch mehrere vom Branntwein berauscht, sich in die Häuser zurückzogen, oder die letztern auch ihren Rausch auf den Treppen vor den Häusern ausschliefen. Am Neujahrsmorgen findet man sie so herumliegen, oder sieht sie in den Straßen herumtaumeln. Dieser ganze Tag geht noch ziemlich unruhig dahin, bis am zweyten Januar Alles wieder in den gewöhnlichen Gang kommt. In den höhern und mittlern Ständen ist die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr, wo die Tribunale und Schulen Ferien haben, der Erholung und Belustigung geweiht; doch geben viele auf das Land, und für die andern besteht das Vergnügen hauptsächlich im Essen und Trinken.

Seit einem Monate ungefähr ist Signor de Begnis mit einem Theil der italienischen Truppe von dem Londner Theater hier; de Begnis ist ein ausgezeichneter Schauspieler, die Prima Donna, eine Engländerin, Mis Fanny Aytonn, hat eine angenehme Stimme, ist in Italien gebildet, und hat dort auf mehreren Bühnen mit Beyfall gesungen; überhaupt ist das Ganze, ungeachtet des sehr mittelmäßigen Orchesters, so gut, daß man selbst in Italien in den Städten vom zweyten Range damit zufrieden seyn würde. Allein trotz der großen Liebe für die Tonkunst, die fast Jedermann hier zu besitzen glaubt oder zu besitzen vorgibt, ist doch das sehr kleine Schauspielhaus nur selten gefüllt; man denke sich hierzu noch, daß wahrscheinlich von allen Zuschauern, die wenigen Fremden ausgenommen, Keiner öfters als höchstens zwey Mal der Vorstellung desselben Stücks beywohnt. Die Wahrheit ist, daß man im Allgemeinen, denn natürlich gibt es in einer so großen Stadt viele Ausnahmen, Musik weder versteht, noch wirklich als Musik um ihrer selbst willen liebt, obgleich es ohne Aufhören „Musikal parties“ und eine Unzahl von Musiklehrern gibt. Bey weitem der größte Theil der Gesellschaft zieht die schottischen Gesänge von unharmonischen, schottischen Stimmen abgesungen, den herrlichsten Arien von Mozart und Rossini vor. Dieß liegt wahrscheinlich nicht darin, daß jene trübseligen, einförmigen, unzusammenhängenden Töne ihr Ohr angenehm berühren, sondern kömmt von den Erinnerungen und Ideenverbindungen her, welche sich an jene Balladen knüpfen, und ihnen den eigenthümlichen Reiz geben, den alle Völker in ihren Nationalgesängen finden, so unharmonisch und bedeutungslos sie auch oft dem Fremden erscheinen mögen.

Paris.

(Fortsetzung.)

Um auf Scribes „Geldheirath“ zurückzukommen, die zuletzt eine Liebesheirath wird, indem der Künstler die Braut von dannen führt, welche zuerst der Gegenstand einer Geldspekulation war, so muß ich noch hinzusetzen, daß die erste Aufführung manches Murren veranlaßte; der Dichter nahm also flink die Feder zur Hand, strich fleißig aus, besserte hier und da, und nun gehen die Darstellungen so leidlich fort; man ist aber mehr als zuvor überzeugt, daß Scribe nie ein großes Lustspiel wird hervorzubringen im Stande seyn, und daß er darauf Verzicht leisten muß, Picard, Duval und Lavigne den Rang abzulaufen. Je nun, er kann sich mit dem Gedanken trösten, daß keiner der jetzt lebenden französischen Dichter gefälligere Vaudevilles dichtet als er, und daß zu keiner Zeit der französischen Dramatik solche Stücke je größern Beyfall gehabt haben als die seinigen. Man räth ihm daher auch in den Zeitschriften an, bey den Vaudevilles zu bleiben und sich nur an dieses Fach zu halten. Allein Scribe befindet sich in seiner vollen Mannskraft; vielleicht gelingt einem so geistreichen Manne wie ihm ein neuer Versuch besser wie der letzte; an Muth fehlt es ihm nicht, eben so wenig als an Thätigkeit, und da er auf allen Bühnen, wo er seine Kunst versucht hat, Lorbeeren eingeerndtet hat, so bringt er es vielleicht doch einmal durch Beharrlichkeit zu einem vollkommenen Siege auf den Théâtre français. Auf der Odeonsbühne haben zwey neue Lustspiele in der letzten Zeit Aufsehen erregt. Das eine „La première affaire,“ von Merville, soll gegen die Duellsucht gerichtet seyn. Ein junger Offizier bringt seine kranke Mutter nach Marseille; im Wirthshause stößt er auf einen Duellanten von Profession, der sich einen Scherz daraus macht, junge Leute zum Duelliren zu nöthigen und ihre Familie zu ängstigen. Er fängt Händel an, der junge Mann muß sich schlagen; ein Oheim, der ihn begleitet, und der schon einmal einem Duellanten eine derbe Lektion gegeben hat, übernimmt seine Stelle, und bringt dem Streitsüchtigen eine tiefe Wunde bey. Um diese Personen hat der Dichter einige andere gestellt, die etwas Heiterkeit in dieß ernste Drama bringen, z. B. einen andern Oheim, der ein Fabrikant ist, die Duelle haßt, den Streitsüchtigen mit den heftigsten Schmähungen überhäuft, und sich zuletzt selbst mit ihm schlagen will; dann einen neugierigen, furchtsamen Wirth, der sich über alles Ungemach mit dem Fagotspielen tröstet, und dem Duelle von weitem aus bloßer Schaulust zusieht. Man hat den Dichter sehr gelobt, daß er die moralische Absicht, das Gehässige des Duells auf der Bühne zu schildern, so gut erreicht habe; allein ich zweifle, ob ihm dieß gelungen ist. Allerdings ist der Charakter des Streit- und Duellsüchtigen in seiner häßlichen Blöße dargestellt worden; zu gleicher Zeit wird aber, so oft von dem jungen Offizier die Rede ist, von der Unvermeidlichkeit einer Genugthuung wegen angethaner Unbilde geredet, so daß der Dichter doch wohl im Grunde überzeugt gewesen seyn muß, ein Duell sey in ähnlichen Fällen nöthig und unvermeidlich. Eben so hat Merville den Zuschauer auf Unkosten des furchtsamen Gastwirthes belustigen wollen, welcher auf die Frage seiner Frau, was er im Falle einer solchen Beleidigung thun würde, freymüthig antwortet, er würde sich mit einer Injurienklage an den Polizeykommissär wenden. Man sollte glauben, in einem wohlgeordneten Staate sey dieß auch der einzige rechtliche Weg, der einem beleidigten Bürger offen stehe, und jede Selbstrache sey ein Vergehen wider die Gesetze. Dieß scheint aber nicht die Gesinnung des Verfassers zu seyn; denn er läßt nur den Gastwirth also antworten, um seine Furchtsamkeit dem Muthe des jungen Offiziers gegenüberzustellen, wie Schatten und Licht. Anstatt also den Hang zum Duelliren zu bekämpfen, scheint das neue Stück dazu geeignet zu seyn, die bestehenden Vorurtheile zu befestigen. Nur die Streitsüchtigen kommen in dem Stücke übel weg, diejenigen aber, die sich mit denselben duelliren, die kaltblütigen Duellanten, werden hervorgehoben. Ich zweifle, ob dieses Stück das Geringste in den herrschenden Gesinnungen über das Duell ändern wird.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 8.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Januar 1828.

Keine Straf ist ausgesetzet
Auf des Neides Gift;
Denn er ist zu aller Zeit
Selbst so voll Gerechtigkeit,
Daß er glücklich trifft,
Und sich durch sich selbst verletzet.

Fr. v. Logau.

Leigh Hunt über Lord Byron.

Leigh Hunt, in Deutschland weniger als Dichter, desto mehr aber als radikaler politischer Schriftsteller bekannt, läßt gegenwärtig in London ein Werk drucken, das den Titel führt: Lord Byron und einige seiner Zeitgenossen. Hunt legte im Jahr 1809 ein Staatsamt nieder, um die Zeitschrift the Examiner zu gründen. Aber seine allzukräftige Sprache und endlich ein Pasquill auf den Prinz-Regenten brachten ihn in das Gefängniß; hier verfaßte er sein Hauptgedicht, Francesca von Rimini. Auf einer Reise durch Italien traf er in Livorno Lord Byron, den er schon in England hatte kennen lernen. Mit Byrons Unterstützung unternahm er später das Blatt, the liberal. Sein Urtheil über Byron in seinem neuesten Werke ist sehr freymüthig, aber nach den Proben, die wir den Lesern mittheilen, wird es ihnen vielleicht scheinen, als ob Neid und Eifersucht einigen Einfluß darauf gehabt hätten, und die Engländer beschuldigen ihn nach den Auszügen, die das Weerly Review gibt, eines der schwärzesten Laster, der Undankbarkeit.

Die Erzählung seines ersten Besuchs bey Byron in Italien ist in mehr als einer Hinsicht eine der merkwürdigsten des Buchs.

* * *

„Nach Verfluß von einigen Tagen besuchte ich den edeln Barden, der sich zu Montenegro, wie die Italiener sagen, in Villeggiatura befand. Kaum erkannte ich ihn wieder, so dick war er geworden, und noch länger brauchte er, sich auf mich zu besinnen, so sehr hatte ich abgenommen. Er trug ein weites Nankinwamms und weiße Beinkleider. Mit seinem offenen Hemdkragen und den Haaren, die in dünnen Locken auf seinen Hals niederfielen, gab er mir ein völlig anderes Bild als der nervigte, kraftvolle Mann mit dem Lockenkopfe, den ich in England kennen gelernt hatte. Er führte mich hinein und stellte mich einer jungen Dame vor, die sich in sehr aufgeregtem Zustande zu befinden schien. Ihr Gesicht war sehr roth, ihre Augen entzündet, und ihre Haare, sie trug sie auch herabhängend, in großer Unordnung. Es war die Tochter des Grafen Gamba, die Gemahlin des Chevalier Guiccioli. Gleich darauf kam ihr Bruder, der Graf Pietro, gleichfalls in großer Bewegung, den Arm in der Schlinge, herein. Ich erfuhr, es habe Streit unter den Bedienten gegeben, der Graf habe vermitteln wollen und einen Dolchstich erhalten. Er war sehr erzürnt, Madame noch mehr und nicht sehr geneigt, Lord Byrons liebreichen Erklärungen ihr Ohr zu leihen, der dafür hielt, man solle sich die Sache nicht so sehr zu Herzen nehmen. Der Vorfall war allerdings so ziemlich beunruhigend, der Stich war zwar nicht tief, aber der ihn gegeben hatte, drohte es noch schlimmer zu machen, und lauerte gerade unter dem Portikus, offenbar in der Absicht, über den ersten, der hinausgehen würde, herzufallen. Ich sah aus dem Fenster und begegnete seinem Blick, der gleich dem eines Tigers funkelte. Der Kerl trug eine rothe Mütze, wie eine Sansculottenmütze, und sah so abschreckend, so mager und furchtbar, so ganz wie

ein Böſewicht aus. Das Haus war förmlich blockirt; Herrn und Diener darin konnten nicht von der Stelle und wurden von einem elenden Lakayen in Reſpekt erhalten. — Ich weiß nicht, wie lange es ſo geblieben wäre, hätte nicht die Stunde geſchlagen, wo Byron und ſeine Freunde gewöhnlich ihren Abendſpaziergang machten. Nun mußte man der Sache auf irgend eine Weiſe ein Ende machen. Byrons Kammerdiener, Fletcher, war nach der Polizey gegangen und nicht wieder gekommen. Endlich ſezten wir uns in Marſch, Madame Guiccioli Byron flehentlich bittend, er möchte hinten bleiben, wir, uns bemühend dem Grafen Pietro vorzukommen, der äußerſt erbittert war. Es war dieß ein wunderliches Schauſpiel für einen Mann, der eben aus England kommt; mir war nicht anders zu Muthe, als ſey ich in eine Scene aus Udolphos Geheimniſſen verſezt, unter Montoni und ſeine lärmenden Gefährten. Alles war neu für mich, Alles trat mir bizarr, leidenſchaftlich entgegen; die Dame, wie ſie erhizt, mit fliegenden Haaren gegen den Scelerato eiferte, der junge verwundete Graf, wie er Drohungen ausſtieß, der Mörder, wie er mit ſeinem Stylet unſer wartete, und um das Gemälde voll zu machen, mein engliſcher Freund, ſo ganz verändert, ſo dick, im Wamms, wie er ſich bemühte, dieſe Flammen alle mit ſeinem kalten Ton, mit einer gewiſſen wollüſtigen Sorgloſigkeit zu dämpfen. Er hatte indeſſen ein offenes, mazarinblaues Reitkleid angezogen und eine Sammtmüze aufgeſezt, und ſo ſah er zwar vornehmer aus, aber ſo ſonderbar als zuvor. Es war wirklich eine verdrießliche Geſchichte und eine Verlegenheit für ihn, er wußte ja nicht wie es ablaufen würde; doch hielt er ſich wacker. Was mich anlangt, ſo war ich durch die Neuheit des Auftritts ſo in Anſpruch genommen, daß ich nicht Zeit hatte, Angſt zu bekommen. Endlich geht es aus der Thüre, Jeder drängt ſich vor, denn Jeder will den Ruhm haben, der Beherzteſte geweſen zu ſeyn. Aber die Ehre, der Tragödie ein Ende zu machen, war dem Landſtreicher vorbehalten; er warf ſich auf eine Bank und beliebte die Hände zu ringen und in Thränen zu zerfließen. Die Müze bedeckte zur Hälfte ſeine Augen; ſein Geſicht war entſezlich häßlich und abgezehrt, ſein Bart lang und ſein ganzes Anſehen weit erbärmlicher, als ein Engländer von einem Bedienten eines ſolchen Hauſes erwartet hätte. Er fuhr fort zu heulen, zu ſeufzen, ſein Unrecht abzubitten, und ſezte dem Handel die Krone auf, indem er Lord Byron bat, ihn zu umarmen. Solch Uebermaß von Herablaſſung dünkte nun dem edeln Lord überflüſſig; er verzieh ihm, gab ihm aber zu verſtehen, es ſey nicht daran zu denken, daß er im Dienſte bleiben dürfe. Drauf fing der Burſche wieder an zu heulen und ihm die Hände zu küſſen."

(Der Beſchluß folgt.)

Gemälde des römiſchen Volkscharakters.

(Beſchluß.)

Endlich lange ich auf der Sixtusbrücke an und ſchon ſchallt mir von jenſeits der Tiber her ein ungeheurer Tumult entgegen. Je näher ich der Piazzetta di Ponte Sisto komme, je fürchterlicher klingt es. Die Traſteveriner ſind zwar zankſüchtig, aber zu den Meſſern greifen ſie nicht; ſomit ſchreite ich auf den Tumult los, ohne leztere zu fürchten. Auf dem Platze ſteht ein dichter Haufen, wie ein Knaul ineinander verwickelt. Einige lachen, Andere pfeifen gellend auf dem Finger, wieder Andere ſchreyen: „Poveretta, ella a ragione!" (die Arme, ſie hat Recht) eine vierte Parthey iſt der entgegengeſezten Meynung. Kaum glaube ich meinen Augen trauen zu dürfen; denn was erblicke ich? einen jungen Traſteveriner Minente, welcher eine große blecherne Schüſſel voll Frittellen in den Händen haltend, leztere eine nach der andern wie wüthend einem ſchönen jungen Weibe an den Kopf ſchleudert und dabey ſchreyt: „Carogna, mangia, crepa, e poi mori, che non m'importa un c..." Dazwiſchen fallen ſich die Virbeccionen, welche am Boden herumkriechen und die Frittellen aufſammeln, in die Haare; dem jungen Weibe endlich, welches geduldig ſeinen Rücken preisgibt, um von vorne den Säugling an der Bruſt vor den Frittellenwürfen zu ſchüzen, laufen die hellen Thränen über das Geſicht, während ſie ſchreyt: „Manco male, cano maledetto! Buttale per terra, poichè non vuoi, ch'io le mangi!" Nachdem die Frittellen verworfen ſind, tritt der Brater herzu, klopft dem Minente auf die Achſel und ſpricht, die Hand hinhaltend: „Pagatemi; trenta bajocchi." (bezahle mich, dreyßig Bajecchi.) Ruhig greift jener in die Taſche und bezahlt; mich gewahr werdend, ſtürzt er auf mich ein und ruft: „Immaginatevi, fratello, questa carogna di mia sposa..." (ſtellt Euch vor, Bruder, mein elendes Weib da..) Ehe er weiter ſprechen kann, thut die Frau desgleichen und ſchreit: „Figlio mio, vedete un po, quel boja di mio sposo..." (mein Sohn, ſeht einmal, wie unbarmherzig mein Mann..) Nun unterbricht eines das andere und Beyde ſchreyen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Von des Mannes Seite verſtehe ich ſo viel: ſeine Gemahlin (sposa) habe vorige Faſten von zu vielen Frittellen das Fieber bekommen (mir fiel die Königin Kleopatra des Sonettenfrittellenbraters ein), ſey vier Monate krank daran gelegen und er habe zwanzig Scudi für Doktor und Apotheker bezahlen müſſen. Die Frau ſchreyt dazwiſchen: „Ma il mio contratto di nozze!" (aber mein Ehekontrakt!). Der Mann, ohne ſich ſtören zu laſſen, fährt fort: „Dieſes Jahr hat ſie ein Kind an der Bruſt, (der Gattin das Muſſelintuch vom Buſen reißend) ſehen Sie!" Die Frau ſchreyt immerwährend: „Ma il mio contratto di nozze!" Der Mann fährt fort: „Ich habe

Digitized by Google

sie deßhalb gebeten, ja beschworen, dieß Jahr keine Frittellen zu essen.“ „Ma il mio contratto di nozze!“ „Sie ist aber blind und taub gegen alle meine Vorstellungen und pocht auf ihren Heirathskontrakt.“ Die Frau: „Sì, sì, il mio contratto di nozze.“ — „In welchem ich ihr, toll genug, jedes Jahr vom Josephs- bis zum zweyten Ostertage täglich zwey Dutzend Frittellen habe versprechen müssen. Nun sehen Sie, um zu beweisen, daß ich sie ihr nicht aus Geiz verweigere, habe ich ihr heute, als am ersten Tage, sechs Dutzend nicht in den Hals, sondern an den Kopf geworfen. Die Frau: „Ma, il mio contratto di nozze! Voglio la mia dozzina di frittelle, o farò divorzio.“ (ich will mein Dutzend Frittellen, oder ich lasse mich scheiden.) Damit läuft sie von dannen, der Mann ihr nach, und der Haufen zerstreut sich, einige dem Manne Recht, andere ihm Unrecht gebend. Von Ferne sehe ich die Birbaccionen in der Sonne gelagert, die aufgelesenen Frittellen essend, das bekannte Sprichwort aufführen: Trà due litiganti il terzo gode (wo sich Zwey zanken, gewinnt der Dritte).

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

„Lieber Julius,“ erwiederte Rossing, „soll ich deiner Aufforderung genügen, dann mußt du die Geduld haben, dich mit mir in eine frühere Zeit zu versetzen. Als ich die Universität in Kopenhagen besuchte, war diese in einer traurigen Lage. Ich wüßte in der That nicht mich zu erinnern, daß irgend ein Lehrer, einen jungen Mann ausgenommen, der frühzeitig starb, mich angezogen hätte. Die Träume meiner Kindheit, die sich wunderlich genug zwischen den einsamen Bergen gestaltet hatten, gingen nicht in Erfüllung. Als blos äußerliches Werk ward Alles betrieben, und es gab Augenblicke, wo ich mich fragen konnte: wozu das Alles? was wollen die Menschen mit dem Allen, womit sie sich unermüdlich belasten? Es war etwas in mir, was eine bestimmte Antwort geben zu wollen schien, aber es blieb stumm. Es war die Zeit der französischen Revolution, die schon fast ausgespielt hatte, aber in Kopenhagen hatte die Gesinnung, in gewissen Kreisen wenigstens, tiefe Wurzeln geschlagen, und ich ward, ich glaube aus geistiger Langerweile, Jakobiner. Da wurde ich mit einem Mann bekannt, der schon früher der Einzige war, der einen freyen, geistigen Einfluß auf die Regsamern ausübte. Seine Ausbildung fiel in eine Zeit, in welcher die dramatischen Vorstellungen fast allein der Dichtkunst eine rationale Bedeutung liehen, und er ergriff diesen Weg mit großer Leidenschaft. Ein Privattheater ohne Frauen verband mehrere Jünglinge unter seiner Leitung, und wenn auch einige dadurch von ernsthaftern Beschäftigungen abgehalten wurden, so war sein Einfluß dennoch wohlthätig. Er war Lehrer der Aesthetik bey der Universität. Obgleich in den Jahren vorgerückt, schloß er sich mit jugendlichem Sinn an die Jugend an, und es war ihm Ernst. Du darfst, lieber Julius, um den Grad meiner Ausbildung zu schätzen, nie die Umgebung, in welcher ich erzogen war, vergessen. Höhere Ansichten waren mir nie nahe getreten, und alles tiefere Geistige schwebte wie in einer unbestimmten Traumwelt vor meiner Seele. Durch einen Lehrer, der zugleich mein Freund war, erhielt ich nun den ersten dämmernden Schein; die Poesie trat zuerst in ihrer tiefern Bedeutung hervor; aber vor allem erschien mir Lessing, der uns als das höchste Muster vorgehalten wurde, als ein unerreichbarer geistiger Heros. Ich kann jezt kaum noch sagen, was mich so gewaltsam hinriß; oft zwar war es der Inhalt, seine Gelehrsamkeit, seine Tüchtigkeit und entschiedene Weise, daß er nicht blos studirt, sondern auch gelebt hatte, daß ein bedeutendes, mannigfaltiges äußeres wie inneres Leben aus seinen Werken uns ansprach; aber öfters war es doch die bloße Form, die mich hinriß, selbst wo der Gegenstand kaum meine Theilnahme erregte. Ich erinnere mich noch, wie nicht selten mir eine solche klare Form ohne allen Inhalt vorschwebte; irgend einen Gegenstand, ich wußte selbst noch nicht welchen, wollte ich mit dieser Klarheit, dieser Rundung behandeln, und eine seltsame freudige Sehnsucht, als läge die Gewißheit ihrer Erfüllung in einer nahen Zukunft, ergriff mich. Diese freye Behandlung, in welcher die Methode sich nicht aufdrang, vielmehr wie das Knochengerüste sich hinter die lebendigen Muskeln verbarg, erschien mir als das Höchste.

Ich war noch sehr jung, ich lebte still und eingezogen, meine Eltern waren vermögend, und noch hatte ich mich nicht entschlossen, welches Studium ich wählen sollte; aber die Geschichte, die Dichtkunst, der Mensch beschäftigten mich ganz. In einer solchen Stimmung, von außen und innen mannigfaltig angeregt, während das Leben fortdauernd, wie in dämmernden Nebel gehüllt, ein Gegenstand tiefer, ungewisser Sehnsucht mir vorschwebte, erhielt ich, durch einen Zufall kann ich sagen, ohne viel davon zu erwarten, aus einer Leihbibliothek Goethe's Faust. Es mag wunderbar klingen, daß einem Jünglinge, dem es mit seiner geistigen Ausbildung tiefer Ernst war, Goethe noch ganz unbekannt war; aber es war in der That so. Zwar hatte ich von seinem Werther reden hören, und wie eine Uebersetzung durch einen höhern Befehl unterdrückt wurde; zwar war mir Goethe als ein bedeutender Geist bekannt, aber er gehörte nicht zu den Mustern, die uns vorgehalten wurden und die uns die eigentliche, gründliche Literatur des auf unsern Kreis mächtig einwirkenden Nachbarlandes ausmachten. Englische Dichter, Milton, Pope, standen uns

sehr hoch; die französischen, da ich mich an Lessing hielt, erschienen mir schon geringer."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Mit nicht geringem Erstaunen wird hier ein, durch die Nummern 247. 248. 249. 250 und 251 Ihrer Blätter vom vorigen Jahre fortgesetzter Aufsatz aus München gelesen, der in den ersten drey genannten Nummern sich beynahe ausschliessend mit dem beschäftigt, was im Fache der Baukunst hier geschieht, in den Nummern 250 und 251 aber lediglich von dem hiesigen Theater und Orchester handelt.

Wenn Zeitblätter, die ihr kränkliches, und häufig nur sehr kurzes Daseyn durch jedes, wenn auch noch so unrechtliche Mittel zu fristen trachten, sich gerne dazu hergeben, herabwürdigende Angriffe auf langjährig mit Ruhm bestandene Anstalten aufzunehmen, und sogar ihre leeren Räume mit den gröbsten und nicht selten verläumderischen Persönlichkeiten gegen achtungswerthe Menschen auszufüllen, so wundert sich darüber Niemand. Ganz anders aber verhält es sich, wenn eine Zeitschrift wie die Ihrige, welcher das Lesepublikum des gesammten Deutschlands so wie das Ausland seit langen Jahren das Zeugniß der vollkommensten Bewährtheit und Partheylosigkeit ertheilt, dazu gemißbraucht wird, den ungerechtesten und unerweißlichsten Tadel über berühmte Kunstanstalten auszusprechen. Solchen enthalten die obenbezeichneten Nummern 250 und 251 des Morgenblattes, und diesen Tadel wenigstens gröstentheils durch reine, unverfälschte Darlegung der Wahrheit zu entkräften, habe ich mir als treuer Anhänger Ihres Blattes vorgenommen.

Wie herabwürdigend spricht nicht jener Referent von unserem, noch immer gleich vortrefflichen Hoforchester? — Wie läßt sich aber das von einem Spontini noch ganz neuerlich mündlich und schriftlich so öffentlich ausgesprochene Urtheil: „daß er vorher gewußt habe, daß München eines der ersten Orchester Europas besitze, daß seine Erwartungen aber, so hoch sie auch in dieser Beziehung standen, dennoch weit übertroffen worden seyen," mit dem Ausspruche des Referenten: „daß vom frühern Ruhme dieses Orchesters beynahe nur noch die Erinnerung geblieben sey," zusammenreimen? Wie konnte denn aus einem so tief gesunkenen Orchester auf einmal wieder ein so ganz vortreffliches werden? So ein trefflicher Direktor Spontini auch ist, so ist er doch kein Zauberer, der Schlechtes in ausgezeichnet Gutes umzuwandeln wüßte.

Ist es die bisherige Direktion unsers Orchesters, die dem Referenten so sehr mißfällt, so hätte er diese angreifen, ihre Mängel gründlich rügen, aber nicht ein ganzes achtungswerthes Korps verunglimpfen sollen.

Ein durchaus falscher Grundsatz ist es, die Vortrefflichkeit eines Orchesters nach der Zahl der dabey befindlichen ausgezeichneten Solospieler abmessen zu wollen. Aber wenn dieser Grundsatz auch richtig wäre, so wäre er wenigstens auf unser Orchester nicht anwendbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris.

(Beschluß.)

Der „Weltmann," ein Schauspiel von Ancelot und Saintine, hat das Eigene, daß Ancelot zugleich der Mitverfasser des Romans dieses Namens und des Schauspiels ist. Der Titel ist nicht passend, denn Ancelots Weltmann ist ein Böswicht, den der Ehrgeiz verleitet, eine arme Verführte zu verlassen, um kein Hinderniß bey seinem Emporkommen zu haben. Die schwärzesten Thaten begeht er kaltblütig, weil sie ihn zum Zwecke führen; so beträgt sich nicht ein gewöhnlicher Weltmann, wohl aber ein Niederträchtiger, er mag nun ein Weltmann seyn oder nicht. Das Stück ist angreifend rührend; deßhalb hat es auch ziemlich gute Aufnahme gefunden. Der Ancelot'sche Roman wurde ziemlich häufig gelesen, weil man wußte, daß der Verfasser darin mehrere bekannte Personen aus der großen Gesellschaft in Paris geschildert hatte. Den deutschen Baron, welcher eben so anzüglich Beschreibungen von Amerika als skandalöse Anekdoten aus den Opernkulissen in Gesellschaft vorträgt, und der seine Wissenschaft etwas zu stark mit Epigrammen würzt, erkannte sogleich jedweder, der ihn in einer Gesellschaft reden gehört hatte, weil der Mann berühmt ist. Die andern Porträts sind nicht so leicht zu erkennen. Bald nach Aufführung des Weltmanns gab Ancelot noch ein Lustspiel, „der Wichtigthuende;" dieses Stück erregte aber wenig Aufsehen. Auch Merville gab ein neues Stück: „der Bruder und die Schwester;" es wurde ausgepfiffen. Da man jede Nation nach ihrem Geschmacke bedienen muß, so hatte man neulich in Paris dafür gesorgt, daß die englischen Jagdliebhaber auch einmal einen genußreichen Abend bekämen. Ein gewisser Bullenbeißer Dan, der bey ihnen berüchtigt seyn soll, und ich weiß nicht welchem Lord oder sonstigen Engländer angehört, sollte gegen einen andern Hund kämpfen. Es war ein Saal in der St. Honoréstraße zu dem Kampfe gemiethet worden, und nach englischer Weise mußte für das Schauspiel des Kampfes beym Eintritte bezahlt werden; vermuthlich wurde auch gewettet, denn bekanntlich wettet man in England auf alle Vorfälle, deren Ausgang ungewiß ist, wie man z. B. neulich in London wettete, am Ende Novembers würde kein christlicher Gesandter zu Konstantinopel sein Haupt mehr auf seinen Schultern tragen. Kurz, die Sporting world oder die jagende Welt fand sich zahlreich ein, um zwey Hunde einander die Ohren zerreißen zu sehen. Es scheint aber, daß die Hunde klüger waren als ihre Herrn und die Schaulustigen, denn sie wollten nicht kämpfen; wenigstens der eine wollte mit dem Bullenbeißer nicht anbinden, so sehr man ihn auch hezte, weßwegen auch das Pariser englische Blatt bemerkt, die Amateurs were greatly disappointed. Um jedoch den Kampflustigen einige Entschädigung zu verschaffen, so zog ein bekannter englischer Klopffechter, Namens Lattane, der sich in der Gesellschaft befand, die büffelledernen Handschuhe an; ein Amateur trat als Gegner auf, und nun vergnügten beyde die der Freude des Hundekampfes beraubten Zuschauer mit einer Klopffechterey, welche, wie eben jenes Blatt versichert, gave general satisfaction.

Dg.

Auflösung der Charade in Nro. 17:

Donau.

Logogryph.

Du magst von vorne mich, von hinten lesen
So stürm ich nach dem Ziele durch die Bahn;
Für's erste Zeichen nimm ein J, und wer genesen,
Wer sich erfreuen will im grünen Plan,
Der sehnt sich nach dem Lenz, dem lieben, warmen,
Hinweg aus meinen frost'gen, weißen Armen.

G.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 3.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. Januar 1828.

— Sie schwellen,
Sie hüpfen munterer, des breitern Flusses Wellen,
Wenn sie durch den Smaragd normännscher Wiesen ziehn.
Gresset.

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

Von Depping.

(Fortsetzung von N°. 9.)

Auf der Rückreise nach Rouen gelangten wir ungefähr anderthalb Meilen hinter Yvetot an das Gebirge, das die Stadt Rouen umgibt. Zur Linken hatten wir ein langes schmales Thal mit hellem Grasgrunde und schön gebauten Häusern und Fabriken. Ist man durch Barentin gefahren, das auch in einer Tiefe liegt, so hat man eine lange mit Holz bewachsene Hügelkette zur Linken; alle Häuser zu beyden Seiten der Landstraße haben ein freundliches Ansehen. Die Frachtkarren, die nach Rouen fuhren, waren meistens mit Oelfässern und Baumwollensäcken beladen. Die Landstraße zieht sich etwas bergab durch den Lavalletter Wald, der ehemals für die Reisenden wegen der Räuber sehr gefährlich gewesen seyn soll. Jezt wird die Landstraße so häufig befahren, und es gibt im ganzen Lande so viel Gensd'armen, daß man in dem Gehölze nichts mehr zu befürchten hat. Uebrigens gewährt das wilde einsame Ansehen der mit Wald bedeckten Hügel in der Nähe einer so volkreichen Stadt wie Rouen einen überraschenden Anblick.

Wir fuhren nun noch durch ein Städtchen oder ein großes Dorf, Namens Maromme, das beynahe eine Vorstadt von Rouen ist. Es ist hübsch gebaut und zwar schöner als ein großer Theil der Stadt Rouen selbst. Es ging nun immer bergab bis zur Barrière, zwischen Schenken und Landhäusern hindurch, die auch eine Art von Vorstadt bildeten. Zur Rechten erblickte man in einiger Ferne den Lauf des Seineflusses mit schönen grünen Ufern, wo hie und da Fabrikhäuser mit neuen Anlagen standen; einige hatten große Alleen von Pappeln, die auch wohl zur Granzbezeichnung der Landgüter dienten. Von Rouen aus kamen uns eine Menge sonderbar gestalteter Wagen entgegengefahren, die alle voll von Leuten saßen. Diese Wagen, die ich mich erinnerte auf alten Kupferstichen abgebildet gesehen zu haben, und die wahrscheinlich die ehemaligen allgemein gebrauchten Landkutschen waren, sind sehr lange, nach unten zu etwas spitz zulaufende Kasten. Oben unter dem Verdecke sind sie zu beyden Seiten offen, so daß man auf jeder Seite eine Reihe von Köpfen sieht, und sonst nichts. Jeder Kasten kann ungefähr zwanzig Personen fassen. Diese Wagen dienen den Bewohnern der umliegenden Dörfer, um nach Rouen auf den Markt und von da wieder nach Hause zu fahren. Wahrscheinlich kostet diese Fahrt nur eine Kleinigkeit, und da in der ganzen Gegend ein außerordentlicher Gewerbfleiß herrscht, so können die Landleute, die aber keine eigentlichen Bauern sind, eine solche Ausgabe leicht bestreiten.

Dießmal lernte ich Rouen von seiner schönen Seite kennen. Bey der Barrière beginnt eine breite, mit Bäumen bepflanzte und mit schönen Steinhäusern besezte Straße, die geradewegs auf den Markt zuführt. Dieser Theil der Stadt ist neu, die Straßen sind regelmäßig und die Häu-

ſer wie in Paris. Man baut in dieſem Stadtrevier noch immer fort. Sonſt waren hier überall tiefliegende Gemüſegärten wie in den Pariſer Vorſtädten. Man war noch eben damit beſchäftigt, die tiefen Gründe mit Erde auszufüllen und den Boden zu ebnen. Um daſſelbe Stadtrevier ziehen ſich bis zur Seine hin die Boulevards, die gerade wie zu Paris um die eigentliche Stadt herumgehen, und auf beyden Seiten ſchöne Alleen von hohen und dunkeln Ulmenbäumen, und hinter dieſen zwey Reihen von großen Häuſern haben. Nur ſieht es hier freylich einſamer aus wie auf den ſo belebten Pariſer Boulevards. Geht man von dem Markte bey der Kathedralkirche vorbey nach der Seine oder nach der Pariſer Landſtraße hin, ſo gelangt man in den alten Theil der Stadt, wo enge und krumme Gaſſen mit erbärmlichen hölzernen Häuſern überall den Anblick verkümmern. Auf dem Kay reißt man ganze Reihen ſolcher armſeligen Häuſer ein, was wahrſcheinlich der Stadt wenig Koſten verurſacht, denn ſie müſſen doch wenig werth ſeyn. Dagegen entſteht ein breiter Kay mit großen Steinhäuſern, die vorne ſchöne Kaufläden haben. Auch in einigen andern Gegenden der Stadt wird fleißig niedergeriſſen, die Straßen werden breiter und die Häuſer nicht mehr aus Holz, ſondern ganz aus Stein gebaut. Allein es wird noch lange Zeit vergehen, ehe Rouen eine ſchöne Stadt wird, ſie muß ſich zuvor beynahe ganz umgeſtalten, und dazu gehört vielleicht ein Jahrhundert. Es verſchwinden freylich auch einige merkwürdige Privathäuſer, die man nur noch in ſo alten Städten wie Rouen antrifft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortſetzung.)

„Wie ſoll ich dir, lieber Freund,“ fuhr Roſſing fort, „den Eindruck ſchildern, den Goethe's Fauſt, dieſes gewaltige Werk auf mich machte? Es erſchien mir wahrhaft rieſenhaft. Ich darf nicht behaupten, daß ich es damals verſtanden hätte, und doch ſagte mir eine innere Gewißheit, daß ich es begriff. Daß hier ganz etwas Anderes mir entgegentrat, als was ich bis jezt in der Welt kannte, das war mir zuerſt klar. Selbſt die Sprache, obgleich klar und verſtändlich, ſchien mir eine andere; es waren mir Töne ſeltſamer, tiefer, ergreifender Art, wie aus einer andern Welt. Die unergründliche Tiefe der Liebe in einer einfachen weiblichen Seele und ihre furchtbaren Qualen, das unruhige Streben,

„der Erde Weh, der Erde Wohl zu tragen,“

und Alles, nicht als ein Einzelnes, Zerſplittertes, nur äußerlich dürftig Zuſammengeſeztes, ſondern als ein Ganzes, Lebendiges in ſeinem Innern zu faſſen, zu geſtalten, zu genießen, ſchwebte mir zuerſt mit eigener Klarheit vor. Ich genoß, ich verſchlang dieſes Werk, ich lernte es auswendig. Margaretha's Klage, Fauſt's hoher Genuß in der einſamen Berggegend, viele Stellen aus dieſem ſeltſamen Werke tönten wie eine ferne Muſik, brachen in ſtillen Stunden hervor und häuften „der Erde Weh, der Erde Wohl“ auf meine tief bewegte, bis in das Innerſte erſchütterte Bruſt. Dieſe mit einer innern Furcht, ja mit Grauen gepaarte Luſt trug ich allein als ſtilles Geheimniß; ich erinnere mich nicht, daß ich in dieſer Zeit irgend einem Freunde mitgetheilt hätte, was mich bewegte und durchbebte; aber von jezt war Goethe mir Alles, er ward mein einziger Lehrer, die Uebrigen alle traten in den Schatten. Ich bin mit einem reichen Bauermädchen in Norwegen erzogen. Frühzeitig bildete ſich ein inniges Verhältniß, welches bey der großen Einfachheit und Unſchuld, die das ganze Leben in den fernen norwegiſchen Gebirgen durchdringt, nie von uns als Liebe erkannt wurde. Alles, was ich dachte, träumte, ahnte und wünſchte, theilte das anmuthige Mädchen, und erſt als wir uns trennten, erkannten wir, was wir uns waren und Gottlob! noch ſind. So bin ich bewahrt geblieben vor allen Verirrungen, die nur zu ſehr das Gemüth vieler Jünglinge zerſtören. Wie war mir, als ich das Bild der Liebe bey Goethe erkannte! Margaretha, Klärchen in Egmont, waren ſie nicht wie meine Elſe, ganz Hingebung, ſich ſelbſt erſt erkennend und entfaltend an dem geliebten Manne? Jene freylich wurden in der Blüthe des Lebens plötzlich von gewaltigen Naturen ergriffen und in ihr Schickſal furchtbar hineingeriſſen, dieſe aber war ſtill mit mir herangewachſen. Empfing ſie nicht Alles durch mich? erhielt nicht Jegliches eine Bedeutung für mich erſt nachdem ich es ihr mitgetheilt hatte? quoll nicht aus dem kindlichen Geſpräch, aus dem Geben und Empfangen jener friſche Lebensſtrom unſchuldiger Träume, wie die Vergangenheit in der Geſchichte, in ſüßer, ſich ſelbſt verborgener Hoffnung der Zukunft unendlich reiche Geheimniſſe verbergend? Egmont ward mir bald ſo wichtig wie Fauſt. Lebt dieſer nicht in der Fülle, in dem vollen freyen Genuß alles geiſtigen Reichthums, und eröffnet mit frevelhafter Kühnheit den unermeßlichen Abgrund, der ihn zu verſchlingen droht? er erſchien mir als Werther auf einer höhern Stufe. Iſt jener nicht in die Mitte eines großen Lebens geſtellt, deſſen widerſtrebende Elemente immer verworrener, immer zerſtörender ſich um ihn her anhäufen? aber aus dem Chaos dieſer Verwirrung treten Egmont und Klärchen verklärt hervor. Die ſchwellende Knospe der Jamben in den Monologen, die Kühnheit, vor unſern Augen die Geliebten zu verwandeln, die klagenden Freunde ihnen an

die Seite zu ſtellen, die ſie der bettelhaften Lumpen der Erde entkleiden, während ſie, Morgenluft witternd, was die Menſchen unter Streit und Elend erringen wollten, ſiegreich retten, daß die Särge ſich in Brautbetten verkehren, das Trauerſpiel in ein Luſtſpiel. Alles hauchte mich, wie der Duft eines ewigen Frühlings an. Egmont ſchien mir die höhere Stufe von Göß zu ſeyn. — Ich hatte Spinoza durch Jakobi kennen gelernt. Er war der Erſte, der mir die Vorhallen der Philoſophie eröffnete; er ſchien mir das Ewige, Unverwüſtliche, was die ſehnende Seele in der Dichtkunſt Hülle verehrte und liebte, beſaß und nie erreichen konnte, mit der Wiſſenſchaft Ernſt darzuſtellen. Ein Freund und Landsmann hatte in Kiel die neuere Philoſophie nicht durch Lehrer, ſondern durch begeiſterte Jünglinge kennen gelernt; er verſammelte eine Geſellſchaft innig verbundener Freunde, und unſer gemeinſchaftlicher Wunſch war Deutſchland zu beſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leigh Hunt über Lord Byron.

(Beſchluß.)

Folgendes iſt die flüchtige Skizze, welche Hunt von Byrons Charakter und Aeußerem entwirft.

„Er hatte eine weiße, feine Hand, war aber auch eitel darauf und ſuchte ſie durch die Ringe, die er trug, bemerkbar zu machen. Er glaubte, eine ſchöne Hand ſey noch das Einzige, was heutzutage einen Mann von Stande auszeichne; dieß iſt aber ſicher nicht richtig, ſo wenig als dieſe Eigenſchaft den hohen Stand einer Frau bezeichnet, wenn gleich allerdings eine rauhe Hand von groben Formen auf gemeine Beſchäftigung ſchließen läßt. Er trug oft ein Taſchentuch, auf dem ſich ſeine weißen Finger und der Glanz ſeiner Steine wie auf einem alten Portrait herausheben. Auf weiße Wäſche hielt er ſo viel als ein Quäker, und den Reſt ſeiner Haare ließ er ängſtlich, wie ein Sardanapal nur immer thun konnte, ſalben und zurechtlegen. Seine Gewohnheiten gaben ihm einen Anſtrich von weibiſchem Weſen, ſelbſt auf ſeinen Reiſen in der Levante, denn der Großherr ſoll ihn für ein verkleidetes Frauenzimmer gehalten haben. Dabey aber fand er Geſchmack an männlichen Vergnügungen; er ſchwamm ſehr gerne, und wagte ſich oft im Golf von Genua weit hinaus; er ritt auch ſehr gut und hatte gerne einen oder zwey große Hunde um ſich. Daß er indeſſen wahren Muth beſeſſen, bezweifle ich ſehr; es kam mir auch immer vor, als ob Angſt für ſeine Perſon und Furcht vor Gefahr bey einer durch Strapatzen geſchwächten Konſtitution vieles dazu beygetragen habe, ſeinen Tod in Griechenland zu beſchleunigen. Die Geſchichte von ſeiner Beherztheit zur See und Shelleys Angſt auf einer Ueberfahrt nach Sicilien iſt geradezu das Gegentheil von dem, was hätte geſchehen können, wäre die Reiſe wirklich gemacht worden; die ganze Geſchichte aber iſt erdichtet. Demungeachtet zog er die Reiſe zur See vor, wo er ſie hätte vermeiden können; anderſeits ſtieg er nie ohne Beklemmung in den Wagen; mit Einem Wort, ſein Charakter war ein wunderliches Gemiſch der widerſprechendſten Vorzüge und Fehler, die er zu gleichen Hälften von Vater und Mutter geerbt hatte. Bey gewiſſen Worten war, um noch einige Eigenheiten von ihm anzuführen, ſeine Ausſprache geſucht, er fluchte hin und wieder, und ſprach die Northumberländiſche Mundart, er konnte Frauen nicht eſſen ſehen, und ſagte, er habe noch einen andern Grund, warum es ihm eben nicht ſehr darum zu thun ſey, mit ihnen zu ſpeiſen, nämlich weil man ihnen die Vorderſtücke vom Geflügel vorlege. — Er hat die Liſte der Whartons und Vukinghams um einen Namen vermehrt, indeſſen waren ſeine Fehler in gewiſſer Hinſicht vernünftiger, an Genie ſtand er weit über ihnen, und ſein Ende war viel ſchöner. Von Geburt ſonderbar, unter ungünſtigen perſönlichen Einflüſſen erzogen, durch ſchlechte Geſellſchaft verdorben, wie er war, mußte das, ſelbſt für ſein Genie übermäßige Glück, das er als Dichter machte, ſeinem Charakter vollends eine ſchiefe Richtung geben. Und da er nie unglücklicher gelebt hatte, als zur Zeit wo er ſcheinbar am glücklichſten war, ſo konnte ihm nichts gelegener kommen und ihm ſicherer das gewähren, wonach er immer und überall geſtrebt hatte, als der Tod.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

(Fortſetzung.)

Nicht minder ungerecht als über unſer Orcheſter läßt ſich der Referent größtentheils auch über die drey verſchiedenen Zweige unſerer Hofbühne vernehmen.

Wenn wir gleich mit ihm darin gerne übereinſtimmen, daß Stilair, Vespermann und die Fries mit Recht als Koryphäen unſers Schauſpiels genannt werden, ſo wollen wir deßwegen doch nicht ungerecht gegen andere Mitglieder dieſes Kunſtzweiges ſeyn, welche entweder durch ſchnelle Entwicklung ihrer Talente, oder durch langjährige, der Anſtalt geleiſtete nützliche Dienſte ein volles Recht auf Anerkennung und Wohlwollen des Publikums erworben haben. Solche Mitglieder ſind doch ganz gewiß die Schauſpieler Urban, Hölken, Heigel, Stake, Auguſti, Kobré, Schwadke ꝛc., und die Schauſpielerinnen Cramer, Stubenrauch, Stenzſch (Mutter und Tochter) und die mit vielen Anlagen begabte Anfängerin Hage. Alle dieſe ſind wenigſtens auf einer ſolchen Stufe der Kunſtausbildung, oder laſſen, wenn ſie noch in der Periode ihrer Ausbildung begriffen ſind, nach ihren bisher gemachten Fort-

Digitized by Google

schritten demnächst die Erreichung einer solchen Ausbildungsstufe erwarten, daß man sie ohne Bedenken in die Reihe jener Schauspieler stellen darf, deren sich nicht nur keine Bühne zu schämen hat, sondern die mit Vergnügen in jeden fremden Künstlerverein würden aufgenommen werden.

Wo in Deutschland ist denn die Bühne, welche, wenn sie die ihr zu Gebot stehenden Geldmittel auf die drey verschiedenen Kunstzweige des rezitirenden Schauspieles, der Oper und des Ballets zugleich verwenden, dabey die Regiekosten des größten und glänzendsten Theaters Deutschlands tragen, und endlich sich die wohlfeilsten Eintrittspreise, welche gegenwärtig bestehen, gefallen lassen muß, dennoch im Stande seyn sollte, noch mehr ganz ausgezeichnete, oder wenigstens ihren Fächern vollkommen gewachsene Individuen für einen einzelnen Kunstzweig anzustellen, als das hiesige rezitirende Schauspiel ohnehin schon hat?

Was das auffallende Zurückseyn des hiesigen Schauspieles in den Aufführungen älterer und neuerer Werke gegen andere Bühnen betrifft, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß wir dieß bey einer Bühne eben nicht bemerken können, bey welcher fast alle klassischen Werke Schillers, und die meisten der auf andern Bühnen gangbaren von Goethe, Shakespeare, Lessing, und den bessern und anerkanntern neuern deutschen dramatischen Dichtern stets auf dem Repertoire erhalten werden. Wenn aber, was wirklich der Fall ist, unsere Bühne sich eben nicht beeilt, alle jetzt erscheinenden Produkte auswärtiger sowohl als hiesiger Dichter unverzüglich zur Darstellung zu bringen, welche ihr aufgedrungen werden, so kann man den Grund eben so gut in der wenigen Theilnahme suchen, welche das Publikum vielen solchen bereits gegebenen Produkten hat angedeihen lassen, ohnerachtet ihnen nicht selten schreyende Posaunenklänge des Lobes von andern Bühnen her, wo sie früher gegeben wurden, vorangegangen waren. Wenn nun der Tadel, in den sich der Referent über das hiesige rezitirende Schauspiel ergossen hat, keineswegs so ganz verdient seyn dürfte, als mancher Leser, der nur eine Partheу gehört hat, auf den ersten Blick glauben möchte, so können wir das, was in Nr. 250 über die hiesige Oper gesagt ist, nur für noch ungerechtere Entstellung der Thatsachen erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 20. Januar.

Seit dem ersten dieses Monats ist Dem. Sontag wieder auf unserer italienischen Bühne aufgetreten. Von den Bedingungen ihres jetzigen Engagements und von dessen Dauer ist noch nichts Gewisses bekannt geworden.*) Die Hauptmerkwürdigkeit, die jedem auffällt, daß die Künstlerin seit ihrer ersten Erscheinung in Paris ihr Talent mehr ausgebildet hat, und daß auch die Jungfrau holdseliger, liebreicher geworden ist, kann zwar nicht geläugnet werden, aber offenbar hat die Eifersucht während ihrer Abwesenheit ihren Himmel zu trüben gesucht; schon erlaubt sich die Kritik, die vormals als vollkommen verehrte Gottheit nunmehr ihren menschlichen Urtheilen zu unterwerfen; der italienische Kunststolz, die französische Eigenliebe, und ohne Zweifel auch deutscher Frauenneid mögen die Zwischenzeit benutzt haben.

Hören wir zuerst, wie am Tag nach dem Neujahr, wo sie sich ihren Anbetern zum Angebinde gebracht hatte, das leichte, lustige Volk der Recensenten vom zweyten Range sie begrüßte: „Da haben wir nun auch die Smithson des Gesanges. Welch ein glücklicher Verein der Grazie mit dem Talent! Wie die brittische Künstlerin, verdankt Dem. Sontag den ersten Flug ihres hohen Ruhms dem französischen Geschmacke. (!) Obgleich hochbelobt in Deutschland, würde sie dennoch nur ein Pflanzenleben dort gelebt haben, wie jetzt die Schechner, vielleicht in der Kunst noch über jene erhaben, obschon an Liebreiz ihr nachstehend, die vor zwey Jahren in Wien zum ersten Mal auftrat, und nun die Hauptstädte ihres Geburtslands eine nach der andern bereist. Dem. Sontag, besser berathen, war nach Paris gegangen; da reihte sie der Journalism in die ihr zugehörende Stelle ein, und so erhielt sie ihre jetzige europäische Berühmtheit. Dießmal trat sie zum ersten Mal auf unserer Bühne in einer Rolle auf, welche durch herrliche Erinnerungen dem Publikum heilig geworden war und nachher immer nur entweiht wurde; Desdemona war der höchste Ruhm einer großen Schauspielerin, die zugleich eine sehr geschickte Sängerin ist (der Pasta). Dem. Sontag zeigte sich nicht eben als große Tragikerin, aber ihr Spiel gefällt und rührt durch eine gewisse Einfachheit, Naivetät und Wahrheit, worin die deutsche Herzlichkeit sich ausspricht; ihre sanfte und ruhige Gesichtsbildung wird sehr sprechend, sobald sie sich belebt; ihre Augen sind schön, und ein Deutscher würde sagen, ihre festen, durchdringenden Blicke seyen poetisch; aber besonders dann, wenn ihre Stimme ins Sanfte übergeht, und über dem Gefühle gleichsam dahinstirbt, da schließen sich die Wimpern der Sängerin zur Hälfte mit einem wollüstigen Schmachten, bey welchem der sich allmählig verlierende Ton einen wunderbaren Eindruck macht. Durch ihre jugendlichen Reize geschützt, und ermuthigt durch das beständige Gelingen ihrer Wagestücke, erlaubt sie sich, ihren Gesang mit Fiorituren auszuschmücken, deren vortreffliche Ausführung sogar die strengere Kritik des Geschmacks entwaffnet; eine solche Koketterie von ihrer Seite möchte man tadeln, aber man liebt auch diese. Freylich sind [illegible] Richter schlechte Richter; weil sie nicht freysprechen können, so lassen sie durchschlüpfen. Aber die Zuhörer wurden doch allgemein ergriffen bey dem herzzerschneidenden Final des zweyten Akts. Hier war Dem. Sontag ganz einfach, ganz wie die Leidenschaft; mehr als mit allen vorherigen Kunststücken entzückte sie da, wo sie vor ihrem Vater auf den Knieen liegt, die Hände heftig ringt, und das Wort pietà entschlüpfen läßt; nachher als sie mit dem Se il padre m'abbandona einfällt, den Vater unerbittlich sieht, und sich mit offenbarem Schrecken entfernt, da ist sie das ächte Bild der Verzweiflung; vom lächelnden Gesicht stürzen Thränen, und gerade so schildert Homer die Andromache beym Abschied von Hektor."

Nach der zweyten Vorstellung wurde die Virtuosin von ihren Bewunderern noch lebhafter belobt, weil sie der Kritik Gehör gegeben, und einen Theil der Fiorituren weggelassen hatte; zwar wurde auch in diesen ihre außerordentliche Fertigkeit anerkannt; jedoch ein Witzling hielt ihr das Beyspiel Alexanders des Großen vor, der den Tausendkünstler unbelohnt ließ, welcher gelernt hatte, Hirsenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen. Man gestand sogar zu, daß sie dießmal auch im dritten Akt das Duett als Schauspielerin, und ganz ohne Anspruch auf das Verdienst als Sängerin gegeben hatte. Auch schien man dießmal erst entdeckt zu haben, wie sie bey den Gesammtstellen bisweilen ihre schöne Stimme in prächtig durchdringender Fülle vorherrschen zu lassen weiß.

(Der Beschluß folgt.)

*) Zeitungsnachrichten sagen, daß sie nach Ablauf ihres Engagements zu Paris, für das Großherzogl. Hoftheater zu Darmstadt, mit einem Gehalt von 11,000 fl., engagirt seye.

Beylage: Kunstblatt Nr. 8.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. Januar 1828.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Ach aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Goethe.

Gedichte von Gottlieb Zimmermann.

3.

Die bezauberte Wiese.

Wie mein Auge das frische Grün erquickt,
Diese Smaragde, die zahllos quellen!
Und wie die ganze Wiese, so bunt gestickt
Mit all dem Blumengold,
Und den Blumen, den purpurhellen,
Und den azurnen, so himmlisch hold,
Mir im sonnigen Morgenthau
Entgegen blickt!
Ja, der goldnen Jugend Hoffnungslust
Unter dem himmlischen Blau
Kehrt wieder ein in die strebende Brust.

Aber setzt an dem grünen Plan
Einen sanften Hügel an;
Und auf dem Hügel einen blühenden Baum
Und singende Vögel im grünen Raum;
Laßt ein Bächlein, krystallenklar,
Durch das wankende Gras, durch die Blumen rinnen,
Einladend zum Stehen, zum stillen Besinnen;
Laßt Lämmlein grasen an der Höh'
Und Bienchen summen über dem Klee;
Sieh', und alles umher,
Die ganze Wiese, schon lieblich anzuseh'n,
Wird auf einmal doppelt schön.

Aber noch mehr!
Zaubert ein weiblich Wesen, ein liebes Kind
Mir in die Wiese hinein,
In der Anmuth magischem Schein,
Mit einem Gesicht,
Das man gleich recht lieb gewinnt;
Und laßt es wallen durch das grüne Meer
Bald im Schatten, bald im Licht,
Mit leichtem Gang;
Jezt ruhig steh'n,
Jezt mit Gesang
Munter und tanzend vorübergeh'n,
Mit jedem Schritte zehnfach hold.

Ach, und alle die Rubinen,
Die brennend hellen, und das Gold,
Und die Smaragden, die üppig grünen,
Und die Bäume voll Gesang,
Und die Lämmlein, die Bienen,
Und das Bächlein, das verüberrinnt —
Alles, alles gewinnt
Schönere Farbe, milderes Licht,
Süßeren Klang
Durch die holde Gestalt, durch das liebe Gesicht,
Durch den muntern Gesang!

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

„Die Philosophie war es vorzüglich, die mich anzog," fuhr Rosing fort. „Wie sie mir jezt aus der lebendigen Fülle der Geschichte und der Natur entgegentrat, war sie mir das Höchste, was der Mensch erreichen konnte, und jezt erst wußte ich, warum Faust mir in seinem dämonischen Treiben so riesenhaft erschien. Es war der uralte Mythos, nicht wie er äußerlich, todt, unverstanden uns überliefert

Digitized by Google

ward, vielmehr neu erzeugt, frisch, wie er aus unserm eigensten Leben hervorsprang; nicht blos, was als äußeres Ereigniß die Menschen bewegt, die innere, ja die innerste Geschichte des Geistes enthüllt sich in der scheinbaren Verhüllung. Es gelang mir und einem Freunde, nachdem wir unsere Heimath Norwegen, ich meine Geliebte begrüßt, nachdem das unbewußt keimende Liebesverhältniß sich völlig bestimmt entfaltet hatte, den alten Wunsch, Deutschland zu bereisen, in Erfüllung gehen zu sehen. Wir wurden noch vor unserer Abreise in ein Ereigniß hineingezogen, dessen Zusammenhang ich dir in einer andern günstigen Stunde mittheilen werde, ein Ereigniß, welches uns mehr oder weniger in das Schicksal einer niederländischen Familie verflocht, zwey andere Freunde mit ergriff, uns alle miteinander inniger verband und gemeinschaftlich nach Deutschland führte. Doch trennte ich mich bald von den Uebrigen. Ich sehnte mich nach einer einsamen Fußreise, und während die Uebrigen Berlin, Göttingen aufsuchten, eilte ich über den Harz nach Jena. Die schöne Zeit, die du mir so lebhaft vorführtest, war zwar verschwunden. Fichte war vertrieben, Schelling, Tieck, Schlegel hatten sich entfernt; aber er war in der Nähe, der Mann, den ich vor Allen zu kennen wünschte. Ich ward mit deinen Freunden bekannt. Eine innere, wunderbar fröhliche Zuversicht durchdrang mich; ich durfte den verschlossenen Geist in der Natur als einen verwandten, jegliche Kraft, die in schönen Zeiten mächtige Heroen durchglühte, Völker und Staaten verherrlichte, als ein Befreundetes begrüssen; eine verborgene Sonne beleuchtete, erwärmte, befruchtete eine neue, herrliche Welt, in deren lebendiger Mitte ich meine Heimath fand, und Liebe, Poesie und Spekulation gossen einen jugendlich heitern Glanz über mein von großen Hoffnungen gehobenes Leben. Daher trat ich mit Zuversicht hervor; was mich ergriff, theilte ich in lebhafter Begeisterung mit, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, die mich dennoch nicht überraschte, stand ich als ein Vertrauter, nicht als ein Fremder, in dem Kreise, an welchen ich mich anschloß. In einer Familie, die mich freundlich aufnahm und an die ich immer mit Liebe denke, ward ich bey einer Abendgesellschaft zugleich mit einem liefländischen Baron, der mir keineswegs bedeutend vorkam, zum ersten Mal Goethen vorgestellt. Ich hatte Manches von ihm gehört, er war mir oft geschildert worden; als ich ihn sah, überraschte er mich dennoch. Die hohe Stirne, das große, brennende, durchbohrende Auge, die starken Züge, wie gewaltsam zur Ruhe gebracht, und die hohe, edle, zuversichtliche Gestalt, Alles schien mir diesem Geschlecht fremd wie sein Geist. So dachte ich mir Plato, der ja die Griechen selbst durch seine Gestalt, wie durch seine Rede beherrschte. Goethe grüßte mich flüchtig, wandte sich darauf, ohne auf mich zu achten, gegen den Baron, und hatte den ganzen Abend hindurch kein Wort für mich. Soll ich dir meine Schwäche gestehen? und warum nicht? So natürlich es war, daß ein unbedeutender, unbekannter junger Mann ihm völlig gleichgültig erscheinen mußte, dennoch schien es mir völlig unverzeihlich. Also blind ist dieser große Mann doch, wie wir übrigen Sterblichen! Wie? dieses durchbohrende Auge sollte dich nicht unterscheiden können von den jungen Thoren, die den Verfasser von Werthers Leiden aufsuchen, um ein Paar Zeilen für ihr Stammbuch zu erhaschen? Der nordische Stolz regte sich. Du wirst ihn nie sehen; vermagst du doch, was mehr ist als die äußere Erscheinung, seinen Geist zu bannen, daß er dir dienen muß. Wenn du ihn liebst, verehrst, wenn er dir so viel, wenn er dir Alles ist, was geht das ihn an? sagte ich mir, jener bekannten Aeußerung in Wilhelm Meister mich erinnernd. Ich hielt mich von Gesellschaften entfernt, wo ich ihn vermuthen konnte, und dieser Trotz allein ließ mich einen Verlust weniger fühlen, der mir sonst unerträglich gewesen wäre. Aber, wie war mir zu Muthe, als nach einigen Wochen Goethe unvermuthet nach Jena kam, in einen Kreis hereintrat, in welchem ich mich eben befand, und, als wären wir alte Bekannte, mit anmuthiger Freundlichkeit auf mich zutrat, ein bedeutendes Gespräch anknüpfte, mir vorwarf, daß ich ihn in Weimar nicht besucht hätte und mich einlud. Ich sahe ihn, sah ihn öfters in seinem Hause. Du wirst mir vorwerfen, daß diese ganze Begebenheit höchst unbedeutend sey; mir erscheint sie nicht so. Der Umgang mit Goethe machte mich, ich möchte sagen, ansäßig in Deutschland. Ich war Zeuge seiner vielen, bedeutenden Beschäftigungen, ich sah, wie das Knochengerüst sich unter seinen Händen belebte, wie das scheinbar Bedeutungslose, ja Zurückstoßende, einen lebendigen Zusammenhang erhielt, wie dieser reiche Geist mit großer Entsagung und Geduld die kleinste Farbenerscheinung in allen ihren wechselnden Beziehungen aufmerksam verfolgte, und wie mit diesem ununterbrochenen Fleiß, der das Mühsamste, Geringste nicht verschmähte, sich das Höchste verband, wie beydes, wie in der Natur, aus der nämlichen grundlosen Tiefe des Geistes auftauchte und sich gestaltete. Sein Haus schien mir das wahrhaft väterliche, zu welchem eine ursprüngliche Erinnerung aus einer längst vergessenen Kindheit mich wieder zurückführte. Nie bestieg ich die breiten Treppen, ohne von einem wunderbaren, sehr bestimmten heimathlichen Gefühl durchdrungen zu seyn, und das Hausgeräth, die herumliegenden Papiere, die gefärbten Gläser, die Knochen, die Kunststudien, Alles trat mir, oft bey scheinbarer Unordnung, in einen innigen, geordneten geistigen Zusammenhang. Selbst die ruhige Weise, die oft zu traulichem Gespräch ermunterte, aber ein jedes zu nahe Verhältniß zu entfernen suchte, die manchem jungen Manne, den Goethe an sich zog, drückend erschien, die Mehrere mit unbescheidener Zudringlichkeit zu

Digitized by Google

ſtören ſuchten, erhielt mir das ganze Verhältniß rein, heiter. Es war mir, als wenn ein bedeutungsvolles Geheimniß mich aus der Ferne begrüßte, welches, zu nahe gerückt, ſeinen Zauber verlieren könnte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbſte 1827.

(Fortſetzung.)

Noch ſehr elend ſieht es in dem Stadtreviere aus, das von dem Flüßchen Robec durchſchnitten und hauptſächlich von Färbern bewohnt wird, welche hier das Baumwollen- und Leinengarn färben, womit grobe, aber auch dauerhafte Zeuge verfertigt werden; dieſe Zeuge, meiſtens bläulich roth oder ganz blau, ſind unter dem Namen Rouennerie bekannt und waren ſonſt der Haupterwerbszweig der Stadt Rouen. Jezt werden ſie aber nur noch von den untern Volksklaſſen getragen, wogegen Rouen aber auch feinere Zeuge verfertigt, und eben ſo gut als andere große Fabrikſtädte nach dem neueſten Geſchmacke arbeitet. Ich ſah eben in einer Fabrik Halstücher à la Giraffe und Schnupftücher à l'Osage drucken, mit Giraffen und Abbildungen von Wilden, weil die Ankunft dieſer beyden Gegenſtände gerade die Haupttagesbegebenheit zu Paris war, und man alles à la Giraffe und à l'Osage zubereitete. In Paris iſt vielleicht in Zeit von ſechs Wochen keine Rede mehr davon; allein in den Provinzen fängt man erſt an davon zu ſprechen, und da man dort nicht ſo viele Abwechslung hat, ſo dauern die Moden auch länger; dieß iſt ein Glück für die Fabrikanten, die auch noch im Auslande einen Abſatz finden, wenn die Sachen in Paris ſchon längſt aus der Mode gekommen ſind. Das Flüßchen Robec ſah ſelbſt ganz gefärbt aus, ſo ſtark wird es zum Färben gebraucht; Trinkwaſſer kann es deßhalb unmöglich abgeben; indeſſen ſollte es mich nicht wundern, wenn das Volk in dieſem Stadtreviere dieß ſchmutzige Waſſer in der Haushaltung brauchte.

Die Hauptſtraßen Rouens ſind eben ſo belebt wo nicht noch belebter als in Paris; in der Straße Grand-Pont, welche am Seinekay anfängt und die ganze Stadt quer durchzieht, geht es ſehr geräuſchvoll zu; nur iſt die Volksmenge verſchieden. In Paris beſteht ein großer Theil der auf den Gaſſen hin und herwogenden Menge aus Leuten, die eigentlich keine Handthierung treiben und elegant gekleidet ſind. Zu Rouen hingegen macht die Bauernſchaft, das Landvolk und die Handwerker faſt die ganze Volksmenge auf den Gaſſen aus. Man ſieht wenig Eleganz in der Kleidung, und noch weniger eigentlichen Putz. Die Geſellſchaft beſteht in Rouen aus mehrern heterogenen Theilen. Vormals war es eine Parlamentsſtadt; daher gibt es auch manche ſogenannte Parlamentsfamilien, die jezt entweder Aemter bey der Verwaltung oder im Juſtizweſen haben. Die Ueberbleibſel des alten Adels ſind unbedeutend. In Frankreich gibt es jezt keinen wahren Adel als die Pairswürde; aller andere Adel iſt bloße Titularſache und ſonſt nichts. Eine bedeutende Klaſſe machten ehedem die Großhändler aus; allein der Großhandel hat ſich hauptſächlich nach Havre hingezogen. Havre iſt jezt der Haven von Paris, und die geſchäftigſte aller Seeſtädte Frankreichs aus dem Grunde, weil Havre mit Amerika in direkter Verbindung ſteht, und nur mit dieſem Welttheile ein eigentlicher Handel getrieben wird. Dagegen iſt ſeit der Revolution eine andere Klaſſe, die Manufakturiſtenklaſſe, außerordentlich empor gekommen. Dieſe iſt im Beſitz großer Fabrikanſtalten, ernährt eine Menge Familien aus der Volksklaſſe, hat ſchöne Häuſer, herrliche Landgüter, und macht einen bedeutenden Theil der Wahlkollegien aus. Mit dieſen meiſtens freyſinnigen und unabhängigen Leuten kann die Regierung nicht recht fertig werden. Sie ſind nicht geſchmeidig und gelehrig genug, um ſich blindlings in den Willen der Miniſter zu ergeben; ſie haben einen Eigenwillen, und widerſtreben kühn allen Vorkehrungen des Obſkurantismus, um zu den alten Einrichtungen zurückzuführen. Manche unter ihnen, welche ſchnell aus der Volksklaſſe emporgekommen ſind, haben wenig Bildung; allein ihr Reichthum ſezt ſie in Stand, ihren Kindern eine glänzende Erziehung zu geben; die jezt emporwachſende Generation dieſer Klaſſe wird alſo den höhern Ständen an Bildung ſehr bald gleich kommen. Die Beamten der königlichen Regierung, wenn ſie nicht Familienverbindungen haben, ſtehen in Rouen immer etwas allein da; auch die Offiziere werden wenig in die bürgerlichen Zirkel zugelaſſen. Außer den Linientruppen liegt hier beſtändig ein Garderegiment in Garniſon, das einige Monate Dienſte in Paris thut und dann wieder hierher verlegt wird. In einer Stadt von hunderttauſend Seelen ſpielt überhaupt das Militär in Frankreich eine ſehr untergeordnete Rolle, und es hat in den franzöſiſchen Städten bey weitem nicht das Anſehen und das Uebergewicht wie in den nordiſchen Staaten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20. Januar.

(Beſchluß.)

Am Tage der Desdemona ſtellte man vor dem Aufziehen des Vorhangs die Frage auf: ob Dem. Sontag in ihrer Stimme ſelbſt jene tragiſche Salbung, in ihren Stellungen und Bewegungen jenes Romantiſche, jene Hingebung in dem Schmerze wie die Pasta beſitze? Viele Dilettanten, welche ſich durch Einflüſterungen hatten verführen laſſen, und während der langen Abweſenheit undankbar geworden waren, riefen aus, es ſey nicht möglich, daß eine Pasta zum zweyten Mal in die Welt komme. Der Vorhang ging auf. Desdemona trat ein und war hinreißend, impoſant, Vordogni ſtörte mit ſeiner

Zuckerstimme süße Rouladen; plötzlich forderte man allgemein Stillschweigen, und da erschien sie, glänzend im Prunke der Dogestochter, blendend schön in der Fülle der jugendlichen Reize, und bezaubernd, an sich ziehend durch ihre ungekünstelte Grazie; dreymal verneigte sie sich, und dreymal erschallten die klatschenden Hände und die lärmenden Bravos. Die Eingangscavatine war weggelassen, die man vormals als ein Anleihen aus der „Donna del Lago" in den „Othello" eingeschaltet hatte. So erhielt man denn sogleich das liebliche Duett zwischen Desdemona und ihrer Vertrauten. Somit trat der Reiz der ganzen Partitur nur nach und nach ein; die schöne Stimme der Sängerin wurde nicht sogleich in einer einzigen Stelle vergeudet; der Genuß kam nach und nach, und die einzelnen Genüsse hoben einer den andern. Gewiß für manche, für viele, vielleicht für die meisten war der Eindruck wenigstens eben so stark, wo nicht stärker, als der, den einst Mad. Pasta machte. Die Dilettanten Hesperiens selber, welche dem deutschen Verdienste, wenigstens ehrenhalber, Abbruch zu thun sich vorgenommen hatten, erwachten wieder aus ihren neidischen Träumen, bekamen wieder ihre Krämpfe, und sprachen wieder in Hyperbeln und dichterischen Stanzen. Man erzählt jezt, daß auch Mad. Pasta in den ersten Tagen ihres Ruhms als Desdemona keinen großen Eindruck durch das lezte Duett des dritten Akts gemacht habe, daß sie deßhalb bey der ersten Vorstellung nicht herausgerufen worden sey, und nun erst eine neue Gebärde und Stellung einstudirt habe, womit sie den Nichtkennern imponirte, und so gerade nicht auf eine ganz göttliche Weise den Namen der Diva eroberte.

Die Kritik von höherem, vom ersten Range bemerkt, daß die Italiener erst von den Deutschen und Franzosen gelernt haben, wie die Opera seria nothwendig dramatisch sich gestalten, wie die Sänger in ihre Rollen Kraft und Handlung legen müssen. So habe Mad. Pasta die Rolle der Desdemona geschaffen. Zwar habe sie dabey nicht das Vorbild der zärtlichen, sanften Jungfrau, wie Shakespeare sie gemalt hatte, vor sich gehabt, sondern in ihrer Seele sey aus derselben eine Medea, eine Semiramis geworden, und zwar deßwegen, weil der Tonsezer wirklich in dieselbe das Grandiose, das Majestätische gelegt, und das Ganze in einem ganz andern Tone als Shakespeare gehalten habe. Unmöglich könne also die Sängerin jezt wieder in die Shakespearesche Ueberlieferung zurücktreten; sie würde dadurch mit der Musik in Widerspruch kommen, sie würde nicht die Desdemona des Rossini geben. Was Shakespeare dadurch erreicht habe, daß er den Mohren als einen Löwen darstelle, der eine Gazelle in seinen Tazen hält, das habe Rossini gesucht durch die Wirkung der Musik zu erhalten. Wenn Rossini die Rolle durchaus in dem Style des ersten Duo: vorrei chei il tuo pensier gesezt hätte, so wäre das ganze Werk schmachtend und einförmig geworden. Darum sey auch das Wagestück der Dem. Sontag desto gröber; ihre Stimme sey ein Sopran, gleich der Flöte in ihrer Höhe und zugleich dem Hautbois in seiner Kraft; sie spreche die Töne ganz bewunderungswürdig, ihre Stimme klinge voll und lieblich, ihre Gewandtheit sey gränzenlos, und besonders in den äußerst sanften Stellen könne man die Feinheit ihres Ohrs bemerken, woraus ihre erstaunenswürdige Kühnheit und Sicherheit im Anschlag des Tons sich ergebe. Aber es scheine denn doch, als ob diese mächtige Stimme den Ausdruck der tragischen Gefühle versage. Oft zerstöre ein selbstständig durchschallender Ton das Gefühl, das eine ausdrucksvolle Stelle erregt hatte. Die liebenswürdige Thalia suche sich vergeblich unter der ernsten Maske der Melpomene zu verlarven.

Allein diese Kritik muß am Ende doch zugestehen, daß schon früher Garcia und nachher Pasta die Rouladen entschuldigt haben, und daß diese der Tragödie ganz und gar nicht wesentlich zuwider stehen. Und so könne denn auch Dem. Sontag durch ihre jezigen entscheidenden Siege alle ihre Gegner, alle bisherige Theorie Lügen strafen; von dem „Othello" strebe sie empor zur „Donna del Lago," von dieser zur „Generentola," zu „il Crociato," und so immer crescendo bis zur höchsten Periode. Der Kritiker sezt hinzu: „Ich fordere die Dilettanten auf, sich das Vergnügen zu machen und in der neuen Desdemona die große Arie des zweyten Akts mit besonderer Aufmerksamkeit anzuhören; hier kömmt eine chromatische, steigende Gamme vor, welche im Text der Arie selber ihr Motiv hat, und mithin von Rossini selber gesezt ist. Ganz wunderbar wird dieses Kunstwerk durch Dem. Sontag ausgeführt. Nie habe ich so etwas gehört; es hüpfte mich empor von meinem Sitze, und ich bemerkte das erst, als ich bey der Cadenz der Bässe wieder auf denselben niederfiel."

München.

(Fortsetzung)

Die hiesige Oper ist unstreitig gegenwärtig in Beziehung auf ihren Personalstand die am Besten bestellte in ganz Deutschland, und keine der übrigen Bühnen kann sich rühmen, gleichzeitig neben einander so viele ausgezeichnete Gesangtalente zu besitzen, als wir bey Lebzeiten der zu früh verblichenen Meyer-Vespermann hatten, und jezt durch den Wiedergewinn der trefflichen Schechner wirklich haben. Wir belegen diese Behauptung, indem wir fragen: Wo in Deutschland sind denn jezt zwey ausgezeichnetere erste Sängerinnen als Dem. Schechner und Mad. Sigl-Vespermann? Wo zwey schönere, in vollster Kraft befindliche Tenorstimmen, als die der Sänger Löhle und Bayer? Wo endlich ist denn die Baßpartie besser und zahlreicher besezt als sie es hier durch die Sänger Pellegrini, Mittermayr, Staudacher, Fries und Lenz ist? Dabey ist die Besezung des Chores, besonders der Sopran- und Altpartien ausgezeichnet, und übersteigt bey großen Opern nicht selten die Zahl von achtzig Individuen; das Orchester ist eines der ersten in Europa; Dekorationen und Garderobe sind höchst glänzend und geschmackvoll. Was soll denn die Oper noch mehr leisten? Der Herr Ref. will noch eine dritte brauchbare Sängerin und ein mannigfaltigeres Repertoir. Was versteht er denn aber unter dem Ausdrucke dritte brauchbare Sängerin?

Wenn das heißen soll: eine dritte erste Sängerin zu den zweyen, die wir schon besitzen, so müssen wir frey gestehen, daß wir in Deutschland keine Sängerin wissen, welche, wenn sie einen solchen Grad der Ausbildung besizt, daß sie würdig in ersten Parthien neben Dem. Schechner und Mad. Sigl-Vespermann stehen kann, soviel Selbstaufopferung und Vernachlässigung ihrer eigenen Interessen an den Tag zu legen geneigt seyn dürfte, daß sie von einer andern Bühne, wo sie eine hochgefeyerte erste Sängerin seyn kann, weggehen würde, um hier ein Engagement zu nehmen, welches ihr den untergeordneten Wirkungskreis anwiese, nur dann erste Rollen zu singen, wenn eben eine Oper vorkömmt, in welcher drey erste Parthien sind, im übrigen aber eine zweyte Sängerin abzugeben.

Soll jener Ausdruck aber nur im Allgemeinen eine brauchbare Sängerin bezeichnen, so fürchten wir, daß eine solche, deren wir zum Theil an Mad. Pellegrini, Dem. Stern und Mad. Hölken für manche Rollen ohnehin besitzen, in absolut ersten Parthien neben unsern ausgezeichneten ersten Sängerinnen immer so sehr im Schatten stehen würde, daß der Klage des Referenten doch nicht abgeholfen wäre.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 9.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Januar 1828.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen,
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.

Th. Körner.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

„Goethe's Haus, sein Leben war mir ein großes, schönes, neues Gedicht," sprach Rosing weiter, „Gottlob! kein Kommentar seiner übrigen Gedichte. Vor Allem ergriff mich hier das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, die Kunst zu fassen. Sie erschien mir als herrlichere Natur, voll lebendiger Gestalten, deren Sprache eben durch die Poesie und die höhere Weisheit laut ward. Diese hatten sich wie unsichtbar vernehmen lassen, aber ich hatte sie noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Zwar fand ich manches Schätzbare in Goethe's Wohnung; er selbst aber gestand, daß es nur für denjenigen einen wahren Werth haben könne, der schon in größerem Zusammenhange die großen Werke der alten Plastik, der neuern Malerey überschaut hätte, und rieth mir, da Verhältnisse mich verhinderten Italien zu besuchen, nach Dresden zu reisen.

Doch erst mußte ich Schelling aufsuchen, der mir so Vieles geworden war. Ich kam nach Halle, ehe ich nach Würzburg reiste. Ich ward Schellings Freund, und jezt eilte ich, dich, lieber Freund, in Freyberg aufzusuchen, um mit dir zuerst in Dresden mir den ersehnten Genuß zu verschaffen.

Als ich Freyberg nahe kam, war mir seltsam zu Muthe. Es war ein trauriger Abend, dicke Wolken hatten den Himmel überzogen, ein trüber Nebel sich auf die ganze Gegend gelagert, und diese lag öde, finster und baumlos vor mir, die kahlen Halder, zwischen welchen einsam und still Bergleute in ihrer schmutzigen, abgetragenen schwarzen Tracht ermüdet herumschlichen, ließen mich den Eingang zum Tartarus erblicken, so abgestorben, todt, einsam kam mir Alles vor. Glocken, die den Umschwung der unterirdischen Räder zählten, tönten einförmig und in gleichen Pausen in die grauenhafte Oede hinein, und als ich in die Stadt hineinfuhr, war auch hier Alles still und die Straßen leer. Ich eilte dich aufzusuchen, und fand dich in der Bergmannstracht mit Steigern und Geschwornen, wie du dich mit den Grundrissen von Schachten und Stollen beschäftigtest. Kaum hattest du mich gegrüßt, so ward das Gespräch, welches mir so fremd war, und mich in die nächtliche Finsterniß der unterirdischen Gänge versezte, wieder aufgenommen.

Den Tag darauf mußte ich die Halsbrückner Hütte besuchen; die Glut in den Schmelzöfen zwischen den schwarzen, eckigen Schlacken brannte mir wie aus der Hölle, und als du mich durch die Schachte, durch die Stollen und Gezeugstrecken schlepptest, als du mir die Lampe hinhieltest, damit ich durch den nassen Schmutz hindurch die edle Gangmasse erkennen sollte, und mir begreiflich machen wolltest, nach welcher Richtung sie hinliefe und wie sie sich kreuzte, scharrte und schleppte mit andern Gangmassen in der finstern Nacht, und ich dich so dasitzen sah, wie dir das Gebirg offen schien, daß du die verschlossenen Massen

Digitized by Google

in ihrer verworrenen Richtung in der dunkeln, nächtlichen Tiefe verfolgen konntest, glaubte ich in dir selbst einen spukhaften Bergdämon zu erblicken und vermochte kaum zu begreifen, wie du, aus dieser Hölle dich losreißend, mich in den Himmel der Kunst begleiten könntest."

Während des Gesprächs hatten die Freunde ein Dorf erreicht. Ein breiter Weg ging durch das Dorf, der links in eine falsche Richtung führte; da sie aber keinen andern Weg sahen, da dieser eine breite Landstraße zu seyn schien, ritten sie immer redend, ohne sich zu erkundigen, durch das Dorf und in den Wald hinein. Ziemlich lange blieb der Weg breit; sie sprachen, wenig auf die Richtung, die sie nahmen, achtend, immer fort; es fing an Nacht zu werden, und nun merkten sie, daß der Weg völlig aufhörte und daß sie, durch einen Holzweg verführt, sich verirrt hatten. „Du wirst, lieber Rossing, ein zweytes nächtliches Abenteuer erleben, ehe dir die Morgenröthe der Kunst entgegenleuchtet," sagte Julius lachend; „wer weiß, ob der Bergdämon, der dich begleitet, nicht seinen Spuk mit dir treibt." — „Wohl möglich," erwiederte Rossing lustig. „Ich bin eben in der rechten Laune ein Abenteuer zu bestehen, und nur die armen Pferde dauern mich." Sie suchten aus dem Gebüsch herauszukommen, und ritten in der finstern Nacht, die jezt herrschte, auf dem ersten Wege, den sie fanden, weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Fortsetzung.)

Die Volksklasse lebt größtentheils vom Fabrikwesen und kennt nur eine Wohlfahrt des Staats, nämlich die in den Manufakturen herrschende Thätigkeit. Sind diese im vollen Gange, so haben sie nichts mehr zu wünschen, stocken die Fabriken, so sind Aufläufe und Empörungen zu fürchten, wie derselben auch schon mehrere ausgebrochen sind. Die Geistlichkeit hat wenig Einfluß außerhalb der Kirchen. Rouen hat das Unglück, seit langer Zeit Erzbischöfe von sehr beschränktem Geiste zu haben. Der jetzige, welcher einen Theil des Jahrs am Hofe lebt, hatte vor einigen Jahren sein geistliches Regiment einem unsinnigen Generalvikar überlassen. Dieser bildete sich ein, die Geistlichkeit könne noch verfahren wie vor zwey Jahrhunderten. Er faßte ein sogenanntes Mandement ab, das der blödsinnige Erzbischof blindlings unterschrieb. In diesem mit Wolfswuth abgefaßten Hirtenbriefe wurden die Leute angehalten zur Kirche zu kommen, Messe zu hören und zu beichten; wo nicht, so sollten ihre Namen an den Kirchthüren angeschlagen werden. Allgemeiner Unwille wurde über diese Verletzung der Gewissensfreyheit laut. Man drohte den unsinnigen Generalvikar in die Seine zu werfen; er hielt es für klug, sich in Paris zu verbergen. Der Erzbischof mußte, um die Gemüther zu besänftigen, eine öffentliche Erklärung geben, daß es beym Alten bleiben solle, und nahm einen vernünftigern Generalvikar an.

Ich war so glücklich, beym Besuchen der Denkwürdigkeiten Rouens denselben Führer zu haben wie der englische Reisende Dibdin, nämlich den gefälligen Gelehrten le Prevost, einen Mann, der sehr viel zur Verbreitung des Geschmackes und der Neigung zu Nationalalterthümern in seiner Provinz gethan hat und auch noch thut. Vormals, sagte er mir, wären ihrer drey oder vier gewesen, die sich jeder einzeln mit denselben beschäftigt hätten, ohne miteinander in Berührung zu stehen. Er habe sich mit ihnen besprochen, und nun haben sie einander ihre Kenntnisse, Wünsche und Absichten mitgetheilt; so sey die Gesellschaft der normännischen Alterthumsforscher entstanden, die zu Caen ihren Sitz hat, wovon aber mehrere ausgezeichnete Mitglieder zu Rouen wohnen. Diese Gesellschaft hat bereits vier Bände Abhandlungen nebst einer Menge lithographirter Abbildungen von Denkmälern herausgegeben, und viel dazu beygetragen, die Lust zum Aufsuchen, Beschreiben und Abzeichnen der alten Kunstgegenstände zu erwecken und zu verbreiten. Es war hohe Zeit, die alten merkwürdigen Gebäude der Normandie herauszugeben, denn mit jedem Jahre verschwinden einige, welche seit der Revolution Privateigenthum geworden sind, den Fabrikanten oder Landbewohnern, die sie angekauft haben, im Wege stehen und daher meistens niedergerissen werden. Die Gesellschaft zu Caen hat das Verdienst, eine Menge von Kunstgegenständen aus dem Mittelalter durch ihre Sorgfalt der Vergessenheit entrissen zu haben. Auch ist man seitdem aufmerksamer auf dergleichen Dinge geworden und trägt zu ihrer Erhaltung mehr bey als zuvor. In Rouen selbst bestehen zwey gelehrte Gesellschaften, eine sogenannte Académie royale und eine Société d'émulation, die sich mit Allem abgeben und daher in jedem besondern Fache wenig leisten. Ich lernte den Sekretair einer dieser Gesellschaften kennen, Herrn Gattinger, welcher seines deutschen Namens ungeachtet nichts Deutsches an sich hat, und unter andern Dichtungen einige hübsche Fabeln geschrieben hat. In Frankreich ist das Fabeldichten eine zwar allgemeine, aber sehr undankbare Arbeit, denn das Publikum vergleicht sogleich alle neuen Produkte dieser Art mit den Lafontaineschen Fabeln, die jedem Franzosen von der Schule an geläufig sind, und diese Vergleichung kann dann freylich nicht zu Gunsten der Nachahmer ausfallen.

Mit der alten St. Gervaiskirche fingen wir das Besuchen der Gebäude und Anstalten Rouens an. Diese Kirche steht am Abhange eines Hügels, und war vormals ein

Digitized by Google

einfam liegenden Priorat, in welchem Wilhelm der Eroberer nach seiner Vermählung den Geist aufgab. Sie soll auf römischen Substructionen stehen und hat eine Krypte oder Gruft unter dem Hochaltar, worin man römisches Mauerwerk zu erkennen glaubt. Unten an der Treppe dieses unterirdischen Gewölbes erblickt man rechts und links eine Nische, worin ehemals die beiden ersten Bischöfe Rouens sollen begraben gelegen haben. Die Gräber sind längst verschwunden und die beiden Nischen, die so ziemlich den Bastösen ähnlich sehen, wiewohl sie nicht tief sind, dienen allein noch zur Bezeichnung der ehemaligen Grabstelle. Ein Fensterchen, der Treppe gegenüber, mit Gras und andern Pflanzen eines kleinen Hofes umgeben, wird das Tageslicht etwas schräge in die Gruft und gibt dem Ganzen ein sehr fremdartiges Ansehen.

In der St. Patriceskirche, die neben den Boulevards liegt, besahen wir die gemalten Fenster, die aus dem sechszehnten Jahrhundert sind, und meistens auf das Leben Christi Bezug haben. Ein einziges dieser Glasgemälde stellt einen Zug aus der Legende des irländischen Heiligen Patricius dar; ein Dieb hat seinem Nachbar ein Schaf gestohlen; der Heilige zwingt nun den Dieb zu einem beständigen Blöcken, und dadurch verrath dieser seinen Diebstahl. Das Merkwürdigste aller dieser Glasgemälde ist dasjenige des ersten Menschenpaars, mit der Schlange, dem Tode, der hier nicht als ein Gerippe, sondern als eine ausgemergelte Figur dargestellt ist, und dem Fleisch, das allegorischer Weise als eine prächtig geschiedte mit mit Perlen geschmückte Frau abgebildet ist. Alles dieses ist vortrefflich gezeichnet und beweiset das im sechszehnten Jahrhundert die Glasmalerey in Frankreich auf einer hohen Stufe stand. Ueberhaupt besitzt Rouen einen großen Reichthum an Glasgemälden in seinen alten Kirchen. Besonders berühmt war ehemals die St. Godardkirche wegen ihres Schmuckes dieser Art, sie besitzt aber nur noch zwey solcher Gemälde; sie sind 59 Schuh hoch und stellen die Könige Judas, Vorfahren der Mutter des Heilandes, mit einige Züge und Wundern aus der Legende des heiligen Romanus vor. Ein geschickter Künstler zu Rouen, Fr. Langlois, hat ein besonderes Buch über die Glasgemälde der Stadt vor einigen Jahren drucken lassen und die merkwürdigsten in Kupfer abgebildet.

In mehreren Straßen erblickte ich noch ehemalige gothische Kirchen, die seit der Revolution verkauft worden sind. Glücklicherweise hat Rouen dadurch kein einziges großes Kunstwerk verloren, obschon ungefähr zwanzig Kirchen eingegangen sind. Ein schönes gothisches Gebäude, dessen äußeren Verzierungen aber etwas von der Pracht der maurischen Bauart an sich haben, ist der Justizpallast. Es ist nicht regelmäßig, da es nur zwey Seiten eines großen viereckigen Hofes einnimmt, und ihm alle wenigstens noch der eine Flügel zu fehlen scheint. Auch hat man in einer geschmack- und kunstlosen Zeit dem Wiederaufbauen der Vorderseite einen Theil der künstlichen gothischer Verzierungen weggeworfen, und dafür Fenster nach dem jetzigen Geschmacke eingesetzt, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieß mit der Bauart des Ganzen übereinkomme oder nicht. Eine breite Treppe führt zu der großen Halle hinauf, die nach dem Muster der getäumigen Halle im Pariser Justizpallast errichtet zu seyn scheint. Ein hoher Saal ist derjenige, worin der Assisenhof Gericht hält. Hinter dem Präsidentensessel hängt ein sehr altes feines Gemälde, Christus am Kreuze vorstellend und auf Goldgrund gemalt; es soll italienischen Ursprungs seyn. Unter der großen Halle des Justizpallastes befindet sich ein Gefängniß, Conciergerie genannt, gerade wie zu Paris; dieß sollte man beobersteits abschaffen, da solche niedere und dunkle Gefängnisse immer feucht und ungesund sind, und folglich die Lage der Gefangenen ungedührlich verschlimmern; freylich dient die Conciergerie nur zum Aufenthalt der Gefangenen während des Gerichts, allein mehrere Tage in einem feuchten Kerker zugebracht, sind schon eine ungerechte Vermehrung der Strafe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Niobe.

O so lang' eine Mutter noch heilig ist, und nur Eine
Mutterbrust noch für's Kind ihrer Umarmungen glüht,
Eine Seufze noch leidet, und Eine den Schmerz noch der Liebe,
Den unsäglichen, fühlt, eine für ander noch seufzt;
Eine mit menschlicher Kraft noch gefüllt ist, eine mit Treue,
Eine das Kopfende Herz liebend dem Tode noch weint:
Bleibt du das heiligste, rührendste Bild, denn es säuft bis die Liebe,
Sanft wie ein Muttergemüth, stark wie Olympische sind.
Reiche dem Tod nur den Busen, empfange den Pfeil nur und drücke
Sterbend dein furchtsamst Kind schirmend und zärtlich an dich;
Dein erbarmen die Götter sich, ja die himmlische Schönheit
Zaubert ihr süßestes Licht schon auf die Stirne dir hin.
Kaum noch gewahr' ich den menschlichen Schmerz; dein erhabenes Antlitz
Ist schon verklärt, und du faltst eben dem Himmel in Arm.

W. Waiblinger.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

(Beschluß.)

Auf heb. noch der Referent im Beziehung auf Beförderlichkeit und Mangelhaftigkeit des Repertoirs sagt, gestehen wir nicht besser antworten zu können, als wenn wir die Opern und Ballets anführen, welche in den 156 Opernvorstellungen, die vom Anfang Januars 1833 bis der Wiedereröffnung

Digitized by Google

des neuen Hoftheaters) bis zum lezten Oktober 1827 abwechselnd gegeben worden sind. Sie sind folgende:

„Don Juan," „Titus." „die verfängliche Wette," „die Entführung aus dem Serail," von Mozart. „Die Vestalin," von Spontini. „Fidelio," von Beethoven. „Das Opferfest," „der Bettelstudent," „Sänger und Schneider," von Winter. „Faust," von Spohr. „Der Freyschütz," „Euryanthe," von Weber. „Die Schweizerfamilie," von Weigl. „Die Müllerin," von Paisiello. „Othello," „Tancred," „Moses," „die diebische Elster," „der Barbier von Sevilla," von Rossini. „Octavian," „die Prinzessin von Provence," von Poißl. „Der Sänger," „Leocadia," „das Konzert am Hofe," „der Maurer," von Auber. „Armand," von Cherubini. „Joseph," von Mehul. „Johann von Paris," „der neue Gutsherr," „die weiße Frau," von Boyeldieu. Der „Kreuzritter," von Meyerbeer. „Sargines," von Paer. „Carlo Fioras," von Fränzl. „Constantin," von Stunz. „Aline," von Berton. „Fanchon," von Himmel. „Cordelia," von Kreuzer. „Doktor und Apotheker," von Dittersdorf und Poißl." „Das Schloß von Montenero," „Macdonald," von Dallewrac. „Das Sonntagskind," „die Schwestern von Prag," von Müller. „Das Donauweibchen," von Kauer und Stunz." „Der Dorfbarbier," von Schenk. „Die Verwandlungen," von Fischer. Endlich die beyden Liederpossen: „Sieben Mädchen in Uniform," und „die Wiener in Berlin."

Wir überlassen es nun jedem Leser, selbst zu beurtheilen, ob man an einer Bühne über wiederholtes Aufdringen genugsam gekannter Opern klagen kann, wo bey 136 Vorstellungen unter 47 verschiedenen Werken abgewechselt worden ist, und wenigstens 20 derselben neu, oder neu einstudirt sind.

Außer diesen genannten Opern enthält das Repertoire noch wenigstens dreyßig früher mit Beyfall gehörte Werke, welche eine Zeitlang geruht haben, dem Vernehmen nach aber wieder aufgenommen werden, und wozu schon in diesem Monat mit Poißl's „Athalia," und für den nächsten Monat mit Gluck's „Iphigenia auf Tauris" der Anfang gemacht wird. Wenn man nun noch bedenkt, wie gering die Anzahl des hiesigen theaterbesuchenden Publikums ist, und wie hoch dasselbe, trotz seines eben nicht großen Hanges die Anstalt zu unterstützen, seine Forderungen in Beziehung auf Glanz und Großartigkeit der Darstellung spannt, so dürfte der sachkundige Beurtheiler darüber erstaunen, daß bey so geringer unterstützender Theilnahme so viel Großes und Ausgezeichnetes gegeben werden kann.

So ungerecht nun jener Referent in seiner Beurtheilung des Orchesters, des rezitirenden Schauspiels und der Oper sich bewiesen hat, so drückt er seinem Aufsatz doch in Nr. 251, wo er zum Beschlusse vom Ballet und den vorzunehmenden Veränderungen in den Grundsätzen der Führung der Anstalt spricht, erst recht den Stempel absichtlicher Herabwürdigung und eigener Unkenntniß der bestehenden Verhältnisse auf. Wahrlich, er muß keines der übrigen Ballets in Deutschland oder den angrenzenden Ländern gesehen haben und die Leistungen des hiesigen selten oder nie besuchen, sonst wäre es nicht möglich, ein so oberflächliches Urtheil über diesen Kunstzweig auszusprechen.

Wenn wir übrigens auch allerdings der Meynung des Referenten darüber sind, daß München nie in Beziehung auf prachtvolle Darstellungen und Erhaltung eines geldverschlingenden Ballettes gleichen Schrittes mit Wien oder Berlin wird gehen können, weil das hiesige Theaterpublikum weder so vermöglich noch so zahlreich ist als das jener Städte, so können wir doch darin weder einen Grund zum Tadel der jetzigen Administration finden, noch von derselben deßwegen eine totale Reform der gegenwärtigen innern Verhältnisse der Anstalt verlangen, sondern müssen vielmehr bedauern, daß man ohne vorherige Berücksichtigung der Mittel, welche eine solche Anstalt zu stets gleicher Forterhaltung auf der nämlichen Höhe für die Zukunft fordern wird, ein Theater gebaut hat, welches durch die Großartigkeit seiner Dimensionen und seinen prachtvollen Baustyl schon an und für sich zu prächtigen Darstellungen nicht nur auffordert, sondern häufig sogar das Gelingen minder auf Glanz der Darstellung berechneter Produkte zweifelhaft macht, weil in diesen weiten und prächtigen Hallen eines der ersten Kunsttempel Europas das Konversationsstück, die Operette und das anspruchslose ländliche Ballet oder Divertissement in der Regel wirkungslos vorübergehen, selbst wenn die Darstellung noch so vollkommen ist. Da nun aber einmal dieses Theater, dessen Führung in allen Theilen nothwendig sehr kostspielig seyn muß, vorhanden ist, so können wir nur wünschen, daß das Publikum eine Anstalt, von der es so viel fordert, auch verhältnißmäßig unterstützen möge, oder daß die Regierung, wenn sie sich überzeugt haben wird, daß die Anstalt mit den disponiblen Mitteln nicht auf einem so glänzenden Fuß fortgeführt werden kann, entweder den von dem Referenten ganz falsch angegebenen Staatszuschuß verstärken, oder die Beschränkung einzelner Zweige, z. B. des Ballets verfügen wolle.

Rom.

Ungeachtet keine große Stadt in der Welt mehr Ursache hat, die Fortdauer des bestehenden Zustands der Dinge zu wünschen, als Rom, so hat dennoch die Freude über die Schlacht von Navarino sich vorigen Sonntag in der Academia liborina Luft gemacht. Eine Ode auf diese Schlacht wurde von einem hiesigen Arzte, dem Verfasser des Trauerspiels „la Vestale," gelesen und so stark beklatscht, daß die Censoren zur Verantwortung gezogen wurden, und ihnen ein politischer Censor beygegeben werden wird.

Vor einigen Tagen starb das größte Original Roms, ein Graf X., der lezte seines Stammes. Er gehörte allen höheren Cirkeln der Römer an, wie die Kartoffeln jedem englischen Essen, sprach gut von allen die lebten, wußte alle Anekdoten von Gestorbenen, war in die Geheimnisse aller Familien des höheren Adels eingeweiht, sagte nie ein geistreiches Wort und nie eine Dummheit, hatte seine Habe verspielt und lebte arm, aber ohne etwas anderes als den Tisch anzunehmen. Bey den höflichsten Formen hatte er große Unabhängigkeit des Charakters; abergläubisch über alle Begriffe, starb er ohne Priester. Seine Wohnung war jedem ein Geheimniß; nie trug er einen Ueberrock oder Stiefeln, nie brauchte er einen Arzt. Seine Zeit war zwischen Besuchen und einem Kaffeehause getheilt, welchem er, wie seiner alten Lebensweise überhaupt, unerschütterlich treu blieb. Er trug eine tödtliche Krankheit mehrere Wochen umher, und versicherte seine Freunde, er befinde sich leidlich. Nur der Todeskampf trieb ihn ins Bette, wo er Morgens todt gefunden wurde. Er hatte auf erwähnte Weise seit vierzig Jahren hier gelebt, sein Verlust wurde allgemein bedauert, und er verdiente durch den Grafen Giraud in einem Charakterlustspiele verewigt zu werden.

Künftigen Fasching werden fünf Theater geöffnet werden, aber kein Teatro di cartello, d. h. mit eigens bestellter neuer Musik. Tordinone wird das besuchteste seyn, da es Ballette gibt.

M.

Berichtigung.

In Nr. 23., erste Kolumne, neunte Linie von unten anstatt: Weerly lies Weekly.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

N°. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Januar 1828.

Gern weil' ich sinnend, wo der Sonne Licht,
Das purpurn durch die bunten Scheiben strahlet,
Sich auf des Bischofs Steingewande malet.

Lenz.

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Fortsetzung.)

Der alte Markt, der eben nicht der reinlichste ist, und auf welchem es sehr geräuschvoll zugeht, ist durch die heillose Hinrichtung des Mädchens von Orleans berüchtigt. Eine schlechte Bildsäule der Unglücklichen, welche der König und das Vaterland der Wuth der Engländer und dem fanatischen Eifer der Priester überließen, steht auf dem Springbrunnen eines kleinen Platzes, der sonst zum Markte gehörte, jezt aber durch Häuser davon getrennt ist. An diesen Platz stößt auch ein Gebäude an, das erst seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Kunstkenner an sich gezogen hat, nachdem es Jahrhunderte lang ziemlich verwahrlost dagestanden hatte. Man nennt es Hôtel de Bourgtheroulde. Von dem Platze ist es durch ein Thor und durch eine hohe Mauer mit einigen gothischen Verzierungen getrennt. Das Gebäude bildet, wie der Justizpallast, einen rechten Winkel auf einem viereckigen Hofe, ist aber klein und hat von oben bis unten in Stein gehauene Basreliefs und Verzierungen. Die Basreliefs stellen die Geschichte der Zusammenkunft Königs Franz I. und Heinrichs VIII. in dem bekannten Lager des Drapd'or, so wie Schäferidyllen mit galanten Devisen vor. Laquerière hat diese Basreliefs in seinem Werke über die Häuser Rouens dargestellt. Leider sind einige Bildereyen schon sehr beschädigt; die untern besonders sind dem Muthwillen der Kinder preisgegeben und werden bald ganz unkenntlich werden. Es ist die Rede davon, die Stadt wolle dieses merkwürdige Gebäude an sich kaufen und ein Gemeingut daraus machen; allein den Städten wie den Regierungen fehlt es nur zu oft an Geld zu solchen Ankäufen.

Rouens Kathedralkirche ist berühmt; sie sieht etwas baufällig von außen aus, zumal da vor zwey Jahren der Blitz die Thurmspitze ganz verbrannt hat; auch hatte vor Kurzem das Portal einen starken Riß bekommen. Das Innere besteht aus drey langen und hohen gothischen Schiffen mit schlanken Pfeilern. Ein Altar in einer Kapelle hinter dem Hochaltar war neulich von oben bis unten vergoldet worden. Beym Eingange in die Kirche macht dieser von der Ferne her schimmernde Altar allerdings eine blendende Wirkung; allein im Grunde zeugt es doch von schlechtem Geschmacke, eine so große Oberfläche nebst allen Verzierungen ohne Unterschied mit Gold zu überziehen. Ich suchte begierig die Grabmäler des nordischen Helden Rolf und seines Sohnes Withams, mit dem langen Schwerte auf, die hier begraben liegen, obschon die Kathedrale erst einige Jahrhunderte nach dem Tode dieser beyden ersten normännischen Herzoge erbaut wurde. Die beyden Grabmäler befinden sich in zwey dunkeln Seitenkapellen, unter zwey Nischen, wo sie kaum bemerkbar sind. Mit viel mehr Aufsehen und Pracht sind dem Groß-Seneschal der Normandie, Peter von Brézé, und seinem Enkel, wie auch dem Kardinal von Amboise Denkmäler in der Kapelle

hinter dem Hochaltar errichtet worden. Es iſt ein Glück, daß dieſe merkwürdigen Monumente nicht wie in ſo vielen andern Kirchen Frankreichs während der Revolution vernichtet worden ſind. Auch der lezterſtorbene Erzbiſchof von Rouen, der Kardinal Cambacérès, liegt hier neben dem Kardinal von Amboiſe begraben, jedoch beſteht ſein Denkmal blos aus einem Stein mit einer im Namen des Kapitels abgefaßten Inſchrift. Es iſt ſonderbar, hier zwey Kardinäle aus ſo verſchiedenen Zeiten beyſammen liegen zu ſehen, wovon der eine dem König Louis XII. und der andere dem Kaiſer Napoleon diente. Sie ſollen Beyde freygebig gegen die Kathedralkirche geweſen ſeyn. Von erſterm rührt die ungeheure Glocke her, die vor der Revolution in einem der Thürme hing und die größte in ganz Frankreich war.

Im Jahr 1822 fiel der Blitz auf die im ſechszehnten Jahrhundert ſehr künſtlich erbaute Spitze des höchſten Thurmes; es erfolgte ein fürchterlicher Brand, welcher beynahe die ganze Nacht hindurch dauerte; das Bley ergoß ſich von allen Seiten; das Zimmerwerk fiel in den Thurm zuſammen und machte eine furchtbare Eſſe aus demſelben. Der Maler Langlois erzählte mir, er ſey zu der Zeit krank geweſen; allein bey dem fürchterlich großen Anblick des Brandes, dem er aus ſeinem Fenſter zugeſchaut habe, ſey ihn die Luſt angekommen, Zeichnungen davon zu entwerfen. Dieß that er, und er gab hernach ein Werk über den Brand des Thurmes mit mehreren Kupfern heraus, wovon eins illuminirt iſt und den Brand auf eine frappante Art darſtellt. Wäre dieſer Thurm im gothiſchen Style erbaut geweſen, und hätte er mit dem großen Domgebäude ein harmoniſches Ganzes ausgemacht, ſo wäre der Verluſt unendlich zu bedauern. Allein die Pyramide war im klaſſiſchen Geſchmack und hatte nichts Gothiſches; überhaupt fehlte an dem Rouener Dome Uebereinſtimmung in der Bauart, da man mehrere Jahrhunderte lang daran gebaut hat und zwar immer nach dem herrſchenden Geſchmacke der Zeit. Kurz nach dem Brande wurde von Paris aus ein geſchickter Baumeiſter, Namens Alavoine, nach Rouen geſandt, um zu ſehen, wie dem Uebel abzuhelfen ſey. Sonſt pflegen gothiſche Gebäude in Frankreich nicht wieder errichtet zu werden, oder wenn man etwas daran wieder aufbaut, ſo geſchieht es im neuern Geſchmack. Auf dieſe Art ſind manche Gebäude aus dem Mittelalter verdorben worden. Zu Rouen aber fand der Pariſer Baumeiſter ſo viel Theilnahme an dem beſchädigten Domgebäude und ſo viel Geſchmack bey den Kunſtkennern, daß bald der Entſchluß zur Reife kam, die Thurmſpitze in einem mit dem gothiſchen Dome übereinſtimmenden Style wieder aufzubauen, und zwar höher als ſie geweſen war. Sie ſoll aus Gußeiſen verfertigt werden und zwar in durchbrochener Arbeit. Ich hätte gewünſcht, man hätte das Projekt durch Kupfer oder in Steindruck bekannt gemacht, damit Jeder ſeine Meynung darüber hätte ſagen können, denn ſolch ein Werk verdient doch wohl ernſtlich geprüft zu werden, ehe man damit beginnt. Rühmlich iſt es für die Normandie, daß die Koſten größtentheils von den Bürgern werden getragen werden; die Regierung gibt wenig dazu. Der Thurm war ſchon wieder hergeſtellt, und man begann eben die eiſerne Pyramide zu errichten, die mit dem Thurm 436 Pariſer Fuß, alſo nahezu ſo hoch als das Straßburger Münſter werden ſoll. Die Laterne auf der Spitze ſoll zu meteorologiſchen Beobachtungen eingerichtet werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortſetzung.)

Endlich fanden ſich die beyden Freunde auf einem offenen Platze mitten im Walde. Ein einſames Haus lag dicht vor ihnen, und ein Licht leuchtete trübe aus einem Fenſter. Sie ritten auf das Haus zu und fanden es verſchloſſen. Als ſie die Stimmen erhoben, eröffnete ſich im zweyten Stock ein Fenſter und ein Mädchen fragte verdrießlich, wer da unten in ſo ſpäter Nacht lärme. „Reiſende, liebes Mädchen,“ antwortete Julius freundlich, „die ſich auf dem Wege von Freiberg nach Tharand in dem Walde verirrt haben.“ — „Ihr ſeyd wohl mehr verwirrt als verirrt,“ rief das Mädchen; „der breite Weg lag ja vor euch, wie ſeyd ihr hieher gerathen? Wir eröffnen das Haus nicht in der ſpäten Nacht für ſolche Herumſtreicher.“ „Das Ding wird luſtig,“ ſagte Roſſing. „Im Nothfall können wir hier kampiren, bis es Tag wird.“ — „Wir müſſen aber doch erſt ſehen, ob das Mädchen nicht zu gewinnen iſt,“ erwiederte Julius. „Sie hat das Fenſter noch nicht zugeſchloſſen und blickt neugierig nach uns herunter. Hör' Mädchen,“ rief er und wandte ſich nach dem Fenſter, „du biſt ein gutes, gewiß auch ein hübſches Kind; du wirſt doch nicht verirrte Reiſende in der finſtern Nacht vor dem verſchloſſenen Hauſe ſtehen laſſen.“

Noch ehe das Mädchen geantwortet hatte, ward die Thür geöffnet; ſie hörten das Mädchen mürriſch, aber ſcheu, als fürchtete ſie ſich, ſchelten, und das Fenſter ward heftig zugeworfen. Aus der Thüre trat ein junger Menſch mit einem Licht in der Hand, der einem Bedienten ähnlich ſah. „Steigen Sie ab und treten Sie herein,“ ſagte er höflich. „Sie können doch in dieſer Nacht nicht weiter.“ — „Es würde uns ſehr unangenehm ſeyn, hier bleiben zu müſſen,“ erwiederte Julius; „Freunde erwarten uns in Tharand, und weit kann es nicht ſeyn.“ — „Kaum Dreyviertelmeilen,“ antwortete der junge Mann, „wenn man den kurzen Weg nach der Weiſeritz durch den Wald kennt, aber für den Unkundigen iſt dieſer Weg ſchwer zu

Digitized by Google

finden bey Tage, jezt in der Finsterniß wäre es ohne einen Begleiter unmöglich." — „Auch unmöglich, mein Freund, gegen eine gute Belohnung einen solchen hier zu erhalten?" fragte Julius, der mit seinem Freunde während des Gesprächs abgestiegen und in das Haus getreten war, wo die Reinlichkeit und fast städtische Umgebung auf dem Flur schon sie überraschte. Während sie darüber sprachen und der Bediente ihnen die Schwierigkeit, einen Begleiter zu erhalten, darstellte, eröffnete sich eine Thüre, und sie sahen in eine hellerleuchtete, wie es schien, zierlich eingerichtete Stube hinein. Ein ältlicher Mann, in einen groben blauen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem großen Bauernhut bedeckt, dessen breiter Rand das Gesicht verbarg, trat mit einem mächtigen Knotenstock in einer und mit einer Laterne in der andern Hand heraus und grüßte die Freunde. „Ich werde Sie begleiten," sagte er kurz. „Aber," sprach der Bediente. „Schweig," unterbrach ihn gebieterisch der Mann, und der Bediente zog sich stillschweigend und, wie es schien, verwundert zurück. Aber Julius und Rossing, obgleich der Auftritt sie in Erstaunen sezte, nahmen das Anerbieten unbedenklich an, bestiegen die Pferde und ritten, während der Begleiter mit der Laterne vorschritt, auf den dichten Wald zu. Als sie so fortritten, fing Julius, dem die nächtliche Waldreise auf ungebahnten Wegen gefiel, an, laut das bekannte Schillersche Räuberlied zu singen, und Rossing stimmte mit ein.

Der Begleiter ging ruhig fort und schien nichts zu hören. Als aber der Weg immer ungleicher, der Wald immer dichter, die nächtliche Finsterniß immer stärker wurde, wandte er sich gegen die Reiter. „Sie thäten besser," sagte er, „auf Ihre Pferde Acht zu geben, als so in die finstre Nacht hineinzusingen. Die Thiere scheinen mir eben nicht den sichersten Gang zu haben, und das Wurzelwerk zieht sich so verworren über den schmalen Fußpfad, daß sie leicht stürzen können." Die Bemerkung war nur zu richtig, denn kaum hatte er die Warnung ausgesprochen, als Rossings Pferd unsicher ward; er zog den Zügel an, aber als eben das Pferd schon zu stürzen schien, ergriff es der Begleiter mit rüstiger Hand und hob es in die Höhe. Waren sie in dem Hause verwundert, als sie diesen Mann, der ein bloßer Bauer schien, aus einer hellerleuchteten Stube heraustreten, als sie ihn dem Bedienten gebieterisch Stillschweigen befehlen sahen, so überraschte sie seine Sprache noch mehr, und ohne sich einander mitzutheilen, dachten sich Beyde in der That in ein wunderliches Abenteuer verflochten. „Sie reisen nach Dresden," fing nach einiger Zeit der Begleiter an, während die Freunde stillschweigend, nachdenklich und jezt auf den schwierigen Weg achtend, fortritten, „aber diese Gegend muß Ihnen wohl völlig unbekannt seyn?" „Ich war," erwiederte Julius, „schon einige Mal in Dresden, und seit ein Paar Monaten wohne ich in Freyberg, aber durch diesen Wald komme ich zum ersten Mal. Mein Freund ist in dieser Gegend völlig fremd." Er sprach mit einiger Scheu und wagte kaum den Führer als einen bloßen Bauern zu behandeln.

Jezt ging der Weg, noch immer in dichtem Walde, sehr steil hinunter, die Freunde stiegen ab und führten die Pferde, und beyde, von gleicher Neugierde getrieben, nahmen den Führer in ihre Mitte. Dieser wandte sich gegen Julius. „Sie heißen Julius und Sie Rossing," sagte er. „Sie kennen uns?" riefen beyde erstaunt. „Allerdings," erwiederte der Begleiter; „Sie besuchen in Dresden den Doktor Wagner, und werden dort eine sehr angenehme, gefährliche Bekanntschaft machen, ich warne Sie." „Aber, mein Herr," unterbrach ihn Julius, „Sie sind nicht was Sie scheinen. Wir müssen es bereuen Sie unsertwegen in die finstere Nacht herausgebracht zu haben." „Eine solche nächtliche Wanderung macht mir Freude," antwortete der Begleiter, indem er alles fernere Fragen mit großer Gewandheit zu umgehen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gaben des Augenblicks.

Von Dr. W. B. Mönnich.

Noch heute möchte nicht ganz ohne Anwendung gefunden werden, was Louis XII. vom französischen Adel seiner Zeit zu sagen pflegte: die meisten Edelleute meines Reichs werden, wie Aktäon und Diomedes, von ihren Hunden und Pferden verschlungen.

•

Heldenmuth und Glück vereinigen sich gern wie Mann und Weib; wenn jener dieses zu erobern weiß, aber auch nur dann, ergibt es sich ihm leicht.

•

Nichts charakterisirt wohl besser die abweichenden Ansichten, welche in Berlin und Wien über Ehre und Werth des Menschen in der Gesellschaft herrschen, als die Gewohnheit, nach welcher man in Berlin einem wohlgebildet und wohlhabend erscheinenden Mann, dessen Stand und Würde unbekannt ist, gern mit dem Titel „Herr Doktor oder Herr Hofrath" entgegen kommt, während ein solcher in Wien die Anrede „Ew. Gnaden" oder auch wohl „Herr Baron" zu erwarten hat. Man sieht, daß in Wien der Adel der Geburt, in Berlin der des Verdienstes in allgemeinerer Achtung steht.

•

Jeder Mensch ist eine Art von Januskopf, der mit dem einen Gesicht der Welt und Zeitlichkeit, mit dem andern sich selbst und der Ewigkeit zugewendet ist.

•

Digitized by Google

Es gibt keine Tiefe ohne Höhe und keine Höhe ohne Tiefe, wie sich Zenith und Nadir wechselseitig voraussezzen und wie schweizerische Riesenberge ihr Haupt über Wolken heben, ihre Füße in tiefe Seen senken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Januar.

Im Sommer 1826 wurde das große helvetische Konzert in unserer St. Peterskirche gehalten. Einst nahm man darin andere Feyerlichkeiten und Staatsaktionen vor, schöne Frauen theilten Ritterdanke aus, am Promotionsfest erhielt darin die Jugend, seit Calvin, ihre Auszeichnung. Nun hat die schöne gothische Kirche für die Genfer neue Bedeutung erhalten. Bisher fand die Feyerlichkeit der Installation und Vereidung der Syndiken und ersten Magistrate von Genf am lezten Tag des Jahrs in einem Saale des Stadthauses statt. Da die Handlung aber öffentlich ist, und die Leute hier großes Interesse an allem nehmen, was das öffentliche Leben betrifft, so war der weite Saal immer zu klein für die Feyer. Dazu ist nun die Kirche von St. Peter gewählt worden, und es wurde mehrfach wiederholt, daß jezt auch Frauen und Knaben Antheil nehmen dürften, was in einer Republik allerdings von Nutzen ist. Am 31. Dec. v. J. sollte die erste Installation in der Kirche allen gleich zugänglich seyn. Schon früh brummten die Kanonen, und dazwischen hallten unsere herrlichen Glocken. Tausend geputzter Frauen und Mädchen gaben sich ein Ansehen über die neue ihnen zugestandene Würde. Stufenweise erhoben sich die Sitze, so daß alle gut sehen konnten, trotz der ungeheuren Hüte, mit denen uns Paris in Verzweiflung bringt. Gegen zehn Uhr begann ein treffliches Orgelspiel, so geeignet für die Würde des Moments wie die bunten Glasfenster, durch die mildes Licht aus der Höhe auf den Chor fiel, wo die feyerliche Handlung vor sich gehen sollte. Nach einander traten nun die Staatsräthe und die Herrn vom Conseil Souverain herein, und nahmen die ihnen bestimmten Plätze ein. In der Mitte standen die Sitze für die zwey alten und die zwey neuen Syndiken. Endlich erschienen auch diese, den schwarzen, silberbeschlagenen Stab der Gewalt tragend, hinter ihnen die Weibel, alles in feyerlichem Kostüm. Der erste Syndik Rigaud hielt nun eine, ihrem ganzen Inhalt nach merkwürdige Rede: „Sehr geehrte und souveraine Herrn! Die Rathskollegien der Republik haben ganz vor Kurzem die Entschließung gefaßt, daß die Feyerlichkeit, die uns zusammenführt, künftig eine ganz öffentliche seyn soll. Alle Bürger sollen den Eid ihrer Obrigkeit hören, und wie sie versprechen, das Vaterland zu lieben, ihm zu dienen und immerdar seine Rechte und Freyheiten zu wahren. Es ist dieß ein feyerlicher Tag, der die Genfer an dieser heiligen Stelle an die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit erinnern soll. An diese Stelle knüpft sich auch das Andenken an so manchen, der Republik wichtigen Tag. Unser erstes Gefühl sey Dank dem hohen Lenker der Völker und der Staaten, denn er goß reiche Wohlthaten über unser Vaterland aus. Ein flüchtiger Blick auf die lezvergangenen Jahre zeigt uns tiefe Ruhe und Sicherheit. Alle Zweige der Industrie sind im Allgemeinen blühend. Der Werth der Grundstücke hat sich bedeutend erhöht, denn unsere Gesetze sind in Einklang mit dem wahren Vortheil des Landes. Der glückliche Zustand unserer Finanzen gibt uns die Hoffnung, daß manche neue Einrichtung und Schöpfung ins Leben treten wird, da die Bürger sie wünschen. Besonders aber können wir jezt besser und vollständiger für die armen Wahnsinnigen sorgen, die unsere Liebe und Sorgfalt deßhalb nicht weniger verdienen, weil sie ihres Verstandes beraubt sind und uns nicht danken können. Der öffentliche Unterricht, diese Lebensluft republikanischer Staaten wird auf allen Punkten des Kantons sehr aufgemuntert, erweitert und verbessert, er verspricht uns ein Geschlecht aufgeklärter und heldenkender Männer, die deßhalb auch gute Bürger seyn werden. Der öffentliche Geist nimmt täglich eine bessere und höhere Richtung. Jeder hält die Gesetze in Ehren, und streng wird auf ihre Befolgung gesehen. Eintracht und Wohlwollen herrscht zwischen allen Kindern der Genfer Familie. Bey unserem Militär zeigt sich wachsender Eifer und ganz schweizerische Gesinnungen. Neben der Regierung bestehen Verbindungen und Vereine für Wissenschaften, Künste, Ackerbau, Handel und Industrie, die aufgeklärte Vaterlandsliebe in steter Thätigkeit erhält. Anstalten, die aus der Großmuth der Bürger hervorgehen, zeigen sich überall, und bedeutend wächst die Zahl der Namen der Männer an, welche die denkende Nachwelt Wohlthäter ihres Vaterlands nennen wird. Gehen wir aus der Sphäre des Staatslebens in die des stillen Hauses über. Hier finden wir im Allgemeinen Sittenreinheit in den Familien, wir sehen die Eltern voll Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, und die Kinder in Wissenschaft, Fleiß und Frömmigkeit erzogen, in ihren Herzen Dankgefühl gegen die Eltern. Dieß ist, hochgeehrteste Herrn, im Allgemeinen das Bild unseres Kantons. Seit der Gründung der Republik haben wenige Jahre die Männer an der Spitze der Regierung so glücklich gemacht wie uns, deren Glück nur in dem des Vaterlands liegt. Sehen wir auf so viele Völker, die umsonst Friede und Ruhe suchen, und preißen wir unser Loos! Ja, wir können es mit Zuversicht sagen: die Genfer sind glücklich, denn die sicherste und nie versiegende Quelle des Volksglücks besteht in weiser Freyheit, in Einigkeit und in Vertrauen der Bürger. So, hochgeehrteste und souveraine Herrn, gelangen wir an das Ende unsers Amts. Ew. Herrlichkeiten danken wir für die Ehre, uns zur ersten Stelle der Republik erhoben zu haben. Wir haben uns bemüht, dem in uns gesezten Vertrauen zu entsprechen. Unsere Absichten waren immer gut, denn sie gründeten sich auf innige Anhänglichkeit ans Vaterland. Urtheilen nun Ew. Herrlichkeiten, ob wir würdig unserem Amte vorgestanden haben. Wir legen es jezt mit den Insignien der Gewalt in Hände, denen der Staat mit Recht sein ganzes Vertrauen schenkt. Aber bevor wir von unserer Stelle herabsteigen, danken wir allen unsern Mitbürgern, daß sie uns unser Amt so leicht gemacht haben, und bitten den Himmel, er möge dem Vaterland fortwährend gnädig und huldreich seyn. Hoffen wir, daß die Vorsehung unsere Zuversicht nicht täuschen werde, hoffen wir, daß unsere Kinder und Kindeskinder unter dem Banner der Schweiz, festhaltend an diesem Bund, fortgesezt das Glück genießen, das uns jezt erfreut. Möge sich, und das ist unser lezter Wunsch, die Liebe zum Vaterland mit der Liebe zur Freyheit, mögen sich immer die Pflichten des Beamten mit denen des Bürgers einen!“ Nun traten die neuen Syndiken zum Tisch heran um den Eid abzulegen. Hierauf steigen die alten Syndiken von ihrem höhern Platze herab, und überlieferten ihren Nachfolgern die Stäbe der Gewalt; diese stiegen nun hinauf, und die ehemaligen Syndiken nahmen ihren Sitz unter den andern Mitgliedern des Staatsraths ein. Hierauf folgte eine passende Rede des neuen Syndits Schmidtmeyer, worin die vorigen Syndiken belobt wurden u. s. w. Die Justizbeamten legen den neuen Staatshäuptern den Eid ab, und die Ceremonie hat ein Ende.

Beylagen: Kunstblatt Nr. 9. u. Monatsregister Januar.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthevlichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Die Grotte der Diana, von W. Waiblinger. 28.
Hug und Mathilde, von A. L. Follen. I. 32. II. 34.
Benvenuto Cellini, Claude Lorrain, von W. Waiblinger. 35.
Mathilde, von A. Halling. 38.
Tasso, von W. Waiblinger. 41.
Napoleon in Moskau, von Mikander, übersezt von A. von Helwig. 42.
Was ruht in sich selbst? von Carové. 46.
Logogryph: Bayen, Bogen. 29.
Charaden: Zaumkönig. 35. Halsband. 41. Jungfrau. 47.

Erzählungen und Romane.

Die vier Norweger, von H. Steffens. (Forts.) 28. 29. — Drittes Bruchstück. 31. 32.
Die Schlacht von Lepanto. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50.

Länder- und Völkerkunde.

Falun, Bilder aus Schweden, von W. Alexis. 33. 34. 35.
Ueber den Vampyrismus. 38. 39.
Skizzen aus Konstantinopel. 40. 41. 43.
Der böse Blick. 52.

Naturgeschichtliches.

Zur Naturgeschichte der Eulen. 30. 31.
Das Krokodill und der Trochilus. 36.
Die Savfraçe Purik. 40.

Reisen.

Ausflug von Paris in die Normandie, von Depping. (Forts.) 28. 29. 30.
Reise nach Nubien, von J. C. Gau. 41. 45. 46. 47. 51. 52.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Aus Jean Pauls Nachlaß. 28.
Jean Paul Fr. Richter an Emanuel. 30. 31. 33. 36.
Gaben des Augenblicks, von Mönnich. 32. 37. 49.
Das Strafarbeitshaus zu Lausanne. 33. 34. 35. 36. 37.
Zur Kultur- und Sittengeschichte des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts. 43. 45.
Pariser Anekdoten. 44. 51.
Die Kammer der Gemeinen des englischen Parlaments. 48. 49.
Die Stellung der deutschen Dichter zu den Bühnen und ein Vorschlag zur Verbesserung; von L. Robert. 50. 51.

Korrespondenz.

Frankfurt. 28. — London. 28. 29. 30. 37. — Dresden. 29. 30. — Leipzig. 31. 32. 33. 45. — Paris. 32. 34. 35. 36. 37. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 49. — Gotha. 34. — Chambery. 35. — Zürich. 38. — Stuttgart. 39. 40. 41. 42. — Berlin. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 50. 51. — Schweiz. 50. — Boston. 51. 52.

Kunst-Blatt.

Nro. 10.

Der rasende Roland, von Schnorr. (Forts.) — Stempelschneidekunst. Denkmünze auf die Vollendung des ehemaligen Provinzial-Korrektionshauses, jetzigen Centralgefängnisses zu Gent, gravirt von Braemt. — Mainz. — Neue Kupferwerke. Galérie de Sculpture de l'école française moderne.

Nro. 11.

Die Sammlung alt-, nieder und oberdeutscher Gemälde der Brüder Boisserée und Bertram, lithographirt von Strixner. Von Speth. — Der rasende Roland, von Schnorr. (Beschluß.) — Kupferstichwerke. Musée royal, publié par Mad. Filhol.

Nro. 12.

Kunstausstellung in Paris, im J. 1827. — Die Sammlung

alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde der Gebr. Boisserée und Bertram, lithographirt von Strixner. (Beschluß.) — Herkulanum.

Nro. 13.

Kunstausstellung in Paris. (Forts.) — Der Tod des Hannibal Carracci.

Nro. 14.

Kupferstichkunde. Catalogue raisonné des estampes du cabinet de feu Mr. le Baron d'Aretin, par Fr. Brulliot. — Kunstausstellung in Paris. — Vermischte Kunstnachrichten.

Nro. 15.

Kunstausstellung in Paris. (Forts.) — Kupferstichkunde. Catalogue raisonné des estampes du cabinet de feu Mr. d'Aretin, par Fr. Brulliot. (Beschluß.) — Lithographie.

Nro. 16.

Ueber eine neue Zeichnung des Historienmalers Prof. Reusch in Dresden, von K. Borromäus v. Miltitz. — Bamberg, im November. — Neue artistische Werke.

Nro. 17.

Ueber Wilhelm Hauffs Büste von Theodor Wagner. — Neue artistische Werke.

Literatur-Blatt.

Nro. 10.

Geographie. Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Herausgegeben von J. G. Sommer. 6ter Jahrg. — Novellen. Novellen von Leopold Schefer. — Dichtkunst. Phantasiegemälde aus dem heiligen Lande, von H. F. v. Bruiningk.

Nro. 11.

Dichtkunst. Le roman de Rou et les ducs de Normandie, par Robert Wace, publié par Fr. Pluquet. — Was sind Werke?

Nro. 12.

Dichtkunst. Der Jude, deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, von C. Spindler. — Mittelalterliche Dichtkunst. Das hohe Lied Salomonis in drey und vierzig Minneliedern aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von J. G. Bartholmä.

Nro. 13.

Religiöse Literatur. 1) Geben wir einer neuen Barbarey entgegen? Von J. M. Rädlinger. 2) Betrachtungen über den Protestantismus. 3) Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich.

Nro. 14.

Religiöse Literatur ꝛc. (Beschluß.)

Nro. 15.

Biographie. Eulogion on Thomas Jefferson delivered before the american Philosophical Society on the 11th day of April 1827, by Nich. Biddle. — Dichtkunst. Brittische Dichterproben. Die Insel, nach Lord Byron. — Kirchengeschichte. Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte, von Dr. K. F. Stäudlin. Herausgegeben von J. T. Hemsen.

Nro. 16.

J. H. v. Wessenbergs jüngste Dichtungen. — Biographie. Briefe über den Dichter Ernst Wagner. Herausgegeben von Fr. Mosengeil.

Nro. 17.

Dichtkunst. Bildersaal deutscher Dichtung ꝛc. Von A. L. Follen. — Biographie. Notice sur Pestalozzi, par Mad. Adél. du Thon. — Philosophie. Essais sur la vie à venir, ouvrages inédits de Charles Bonnet.

Nro. 18.

Neueste Denkwürdigkeiten der Académie des Inscriptions. Geschichte. Ideen zur Chronographie oder zur Kunst des Entwerfens sinnlicher Hülfsmittel historischer Zeitrechnung, von J. J. Pries. — Literarische Notiz.

Anzeige.

[75] Jean Paul's Biographie.

Von dieser ist so eben im Verlage der Buchhandlung Joseph Max und Komp. in Breslau, das dritte Heftlein erschienen, nämlich:

Wahrheit aus Jean Paul's Leben.

Drittes Heftlein.

8. 1828. 438 Seiten. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt.

Einleitung. I. Jodiz. Schwarzenbach von 1776 bis 1779. Selblehrer. II. Hofer Primaner. Primaner-Hussiten. Excurrens-Streitigkeiten. Hofer Gymnasium. III. Disputirübung. Erfolg. IV. Jugendfreunde. Schulperiode von 1779, 1780 und 1781. V. Kontrast. Denkübungen in den Jahren 1779 bis 1781. VI. Häusliche Verhältnisse. VII. Leipzig. Student vom 19. Mai 1781 an. Studien-Rechenschaft. VIII. Tagebuch vom August und September 1781. IX. Beginn der Räthsellösung. Erste Station des Schriftstellerlebens im März 1782. X. Fortsetzung. Räthsellösung. Zweyte Station des Schriftstellerlebens. XI. Episode von Pauls Kostüm. Mißhelligkeiten. XII. Fortsetzung. Magister Gräfenhein. Gränzstreitigkeiten mit ihm. XIII. Fortsetzung. Zweyte Kostümsleidenstation. XIV. Streit-Briefe über das Kostüm. XV. Rühmliches Ende des Kleider-Martyrthums. XVI. Nachtrag zur Kostüms-Episode. Selbstbekenntnisse. XVII. Witzspiele. Freundschaftproben. XVIII. Zweyter Liebesblitz. Vorübung in der Liebes-Briefstellerei. XIX. Kurzes Schriftstellerglück. Hoffnung auf größeres. Schriftstellerfleiß. Plage. Mühseligkeit. Noth. Schwarze Seite des Glücks. XX. Andachtsbüchlein vom Jahre 1781. XXI. Familien-Nothstand. Kindliche Leiden. Kindlicher Rath und Trost. XXII. Rückkehr nach Hof. Aufenthalt daselbst. Zunehmendes Mißgeschick. XXIII. Anhang. Enthält unter andern eine der frühsten Jean Paul'schen Satyren: die mörderische Menschenfreundlichkeit.

N°. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 1. Februar 1828.

Aus deinem Schutt und Graus,
Wo deiner Todten Schatten mich erschrecken,
Flieh ich zum grünen, sonn'gen Berg hinaus.

Delavigne.

Die Grotte der Diana.*)

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
Vom Frühlingsgarten meines Hesperiens,
Von meiner Sehnsucht Grab und Wiege
Süssestes, theuerstes Schattenplatzchen,

Wohin die Schwermuth flüchtet, die Ewige
Verlassend, die Jahrtausende nicht gelehrt
Ihr stolzes Herrscherhaupt zu bücken,
Roma, die Einsame, wie die Eine.

Denn also ist das Menschengemüth. Der Geist,
Der eisern lastet über den Trümmern all',
Oft drückt er, und ein starkes Herz zürnt,
Wie sich die Hehre vor ihm entfaltet,

Einst auch so großer Thaten und Götter voll,
Wenn lorbeerlos noch glühet der Genius,
Und Schaam ihm, gleich der Purpurblüthe
Künftiger Früchte, die Wange röthet.

Zu schwach auch ist er; immer im Tempel selbst
Verharrt die Andacht nicht; der Olympier
Legt oft den Donnerkeil zur Seite,
Unter dem schlummernden Kronos lächelt

Die Charis. Eilig flieg' ich zu dir alsdann,
Du kühles Dunkel, wo den Erinn'rungen
Der fernen Vorwelt noch zum Denkmal
Epheugewinde dem Fels entsinken.

Da stört sie nicht in mächtiger Wirklichkeit
Die Ruhmsucht auf, sie wehet dem Lüftchen gleich,
Sie dämmert, wie die Abendröthe,
Duftet, wie Veilchen, um's Angesicht mir.

So ist's dem Kühnen, der aus der heiligen
Urnacht des Meeres schwindelnd hervorgetaucht,
Noch taumelnd von den Wundern allen,
Die er gesehen im ew'gen Abgrund,

Wie mir's ist, wenn ich deiner Gewalt entfloh,
O Rom! und dennoch hängt mein Gedank' an dir,
Heracles du der Weltgeschichte,
Nur daß ich ihn in der Wiege denke.

Denn wo die Fluth, so selig durch Frühlingsland
Durchblinkend, dort am felsigen Ufer spielt,
Stand ja die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert der Riesentochter.

Doch nicht der Schlachten, nicht der zerstörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegesgetümmels denkt
Mein Geist, es jubeln hier und singen
Liebliche Vögel zurück die Götter,

Die alten, die zur Heimath das Seegestad,
Der Grotte Dunkel, und dieß erquickliche,
Dieß ew'ge Grün geweiht, und heimlich
Noch ihr unsterbliches Leben führen.

Die Menschen ach! vergess' ich so leicht und gern,
Die Scheu nur ist es, die mich beängstiget
Ob nicht dem Grottenbach entsteigend,
Plötzlich die Jägerin mir erscheine.

W. Waiblinger.

*) Diese Grotte, wie man glaubt, der Diana oder den Nymphen geweiht, liegt an den Ufern des Albanersees unter Castel Gandolfo an dem schönen Fußwege, der zum Emissario führt.

by Google

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Die Neugierde der Reisenden stieg immer höher, während sie den Berg langsam hinunterstiegen und in das tiefe, enge, von der Wetteriz durchrauschte Thal herabkamen. „Auf dieser Seite des Flusses," sagte der Begleiter, „geht nur ein schmaler Fußsteg, drüben finden Sie aber einen breiten, bequemen Weg. Zu Fuß kann ich nicht über den Fluß, aber Sie können getrost durchreiten und verirren können Sie sich nicht, Sie sind kaum eine Viertelmeile von Tharand entfernt. Wenn Sie den Doktor Wagner sehen, so sagen Sie ihm, der alte Edward hätte Sie begleitet. Adieu!" Und damit wandte er sich schnell von ihnen ab, verschwand mit der Laterne zwischen dem Gebüsch und sie standen allein vor dem Fluß. „Nun, der ist seltsam genug," sagte Julius. „Es ist ein verkappter Edler, ein verborgener menschenfeindlicher Menschenfreund. Ach, wie viele bittere Erfahrungen drücken dein edles, warmes, blutendes Herz!" rief Rossing und lachte. „Freylich, freylich, der Mensch ist einem armen Leipziger Schriftsteller, der ihn noch nicht völlig fertig gemacht hatte, entschlüpft, um uns hier in der Nacht zum Besten zu haben." — „Zum Besten, mein Theuerster? Er hat uns doch hoffentlich den rechten Weg gezeigt," meynte Julius. Indessen entdeckten sie eine Fahrstraße, die nach dem Flusse führte, ritten vorsichtig durch und auf der andern Seite weiter. Nach einiger Zeit sahen sie einen breiten Weg von dem Flusse ab und einen Berg hinauflaufen. Eine Straße, die längs dem Fluß weiterführte, glaubten sie in der dunkeln Nacht nicht erkennen zu können. „Das Thal biegt sich um den Berg," meynte Rossing, „und der Weg führt darüber; jenseits des Berges werden wir Tharand finden." Der Weg ging ziemlich schroff, der Berg wollte kein Ende nehmen, und die Pferde waren so ermüdet, daß sie dieselben führen mußten.

Als sie die Höhe erreichten, ritten sie eine halbe Stunde über Felder, ohne ein Haus zu entdecken. Julius hielt. „Wir haben uns zum zweyten Mal verirrt, Freund," sagte er. „Ganz gewiß," erwiederte Rossing. „Der Edle, der uns begleitete, war ein heimtückischer Dämon." — „Ein Bergkobold, mein Vetter vielleicht," antwortete Julius. „Was machen wir aber? die Pferde können kaum fort; umzukehren scheint mir nicht rathsam, und wir werden Tharand aufgeben müssen; mein Freund Wagner, kenne ich ihn recht, wird schon seit ein Paar Stunden fort seyn." Still und etwas verdrießlich ritten sie langsam weiter und erreichten nach einiger Zeit ein großes Dorf, durch welches die breite Landstraße lief. Eine Menge Frachtwagen hielten vor der Schenke. Alles schlief, sie mußten stark und anhaltend klopfen. Ein gähnender Hausknecht eröffnete scheltend das Haus, murmelte etwas von nächtlichen Herumstreichern, und nur durch ein Trinkgeld gelang es ihnen, sich Eingang zu verschaffen. Die ermüdeten Pferde wurden in den Stall geführt, sie selbst besorgten das Futter, und traten in die dunkle, nur durch eine schmutzige Lampe spärlich erhellte große Wirthsstube, wo eine Menge Fuhrleute, dicht nebeneinander auf einer Streu liegend, schnarchten. Man brachte Stroh, sie warfen sich neben die Fuhrleute hin; aber Mitternacht war lange vorüber, der Morgen fing an zu dämmern, und laut gähnend erhob sich ein Fuhrmann nach dem andern. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Als sie nun so unter den gähnenden, polternden Fuhrleuten, die sich nach und nach aus der Stube verloren, dastanden, sahen sie aus einem Winkel einen jungen Mann sich erheben, der laut nach Wasser rief. Die Haare hingen ihm lockig um den Kopf; ein feiner Anzug und noch feinere Züge schienen einen Jüngling aus den höhern Ständen zu bezeichnen. „Ich wette," flüsterte Rossing seinem Freunde zu, „es ist ein verkleidetes Mädchen. Siehst du das bartlose Kinn, das schmachtende Auge, die starken Hüften?" — „Ich bitte dich, Freund! ein schmachtendes Mädchen, hier, allein, nächtlicherweise auf der Streu zwischen den Fuhrleuten!" erwiederte Julius. Beyde betrachteten den Jüngling neugierig. Dieser machte, als das Wasser kam, eine sehr sorgfältige Toilette, nahm eine Guitarre von der Wand, einen Wanderstab und eine Mappe und näherte sich den Freunden, indem er sie höflich begrüßte.

(Der Beschluß folgt.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Fortsetzung.)

Der Domplatz dient zum Blumenmarkte; vor demselben zieht sich die sogenannte „große Straße" her, welche die ganze Stadt durchschneidet, hinter demselben geht eine Straße zum Kay der Seine herab. Man war hier mit dem Bau einer großen Brücke außerordentlich beschäftigt. Bisher hatte Rouen nur eine Schiffbrücke, und es war, wie es scheint, Niemand eingefallen, daß sie so gut wie jede andere Stadt ihre stehende Brücke haben könne. Diese wird freylich viel kosten, allein Jahrhunderte lang wird dieses Bauwerk der großen Handelsstadt nützlich seyn. Zwar liegt jenseits der Seine nur eine Vorstadt, allein die Brücke ist wegen der Verbindung mit der Unternormandie, deren Landstraßen bey der Seine beginnen, wichtig. Wahrscheinlich wird späterhin die Schiffbrücke weggenommen werden; zwar wünschen die Bewohner, man möge sie etwas weiter nach unten hin verlegen, wodurch dann eine zweyte Ver-

bindung mit dem linken Flußufer entstehen würde; diesem Plane widersetzen sich aber die Schiffer, weil die Mastboote nicht bis zum Kay gelangen könnten, man müßte denn jedesmal die Schiffbrücke öffnen. Es kommen hier manche dreymastige Schiffe an; mehrere lagen vor Anker. Die Mosthändler, Ziegelbrenner u. s. w. haben beträchtliche Magazine neben dem Flusse. Große Schiffe können den Fluß nicht höher hinauf als Rouen fahren, weil die Seine hier eine große Insel hat und die beyden Arme nicht Wasser genug enthalten. Die neue Brücke stützt sich auf die Spitze dieser Insel, was den Bau um vieles erleichtert, so wie es beym Pont-neuf in Paris auch der Fall ist. Während der schönen Jahrszeit fährt ein Dampfschiff drey Mal in der Woche von Paris nach Havre. Diese Fahrt ist außerordentlich angenehm, und Hunderte von Parisern machen dieselbe jezt zu ihrer Erholung. Wäre man nicht genöthigt, zu Quillebœuf auf die Ebbe zu warten, um über die Sandbänke zu fahren, so könnte diese Fahrt in einem Tage geschehen, und wäre folglich noch um vieles angenehmer; so aber hängt die Dauer derselben stets von der Ebbe ab, und verlängert sich bis in den zweyten Tag hinein.

Die schönste gothische Kirche von Rouen und der ganzen Normandie ist unstreitig die ehemalige Abteykirche von St. Ouen; von außen ist sie reichlich verziert und mit einem schönen Thurme versehen, von innen hat sie ein etwas schmales, aber außerordentlich langes und hohes Schiff; die schlanken Pfeiler erheben sich stolz und leicht; drey Reihen Fenster, 125 an der Zahl, mit schönen Glasmalereyen, erleuchten diese Kirche; leider haben in den Religionskriegen die Kalvinisten die Uhr, den Predigtstuhl u. s. w. zerschlagen. In einer Kapelle befindet sich ein Grabstein mit der Figur des Baumeisters der Kirche, Namens Alexander de Bernevol, † 1440; eine jüngere Gestalt ist neben der seinigen eingehauen; einer Volkssage gemäß stellt sie den Jungen dieses Meisters dar; von ihm soll eines der schönen Rundfenster über den Seitenportalen herrühren, aus Eifersucht soll ihn der Meister ermordet haben, und zur Strafe selbst hingerichtet worden seyn. Solche Histörchen werden von den meisten Kathedralkirchen erzählt. Von dem Abteygebäude steht nur noch ein Theil, die Vorderseite nach einem großen Platz hingekehrt, das Uebrige ist abgebrochen worden, und man hat einen öffentlichen Lustgarten daraus gemacht. Der übriggebliebene Theil ist zum Rathhause geworden; man hat vor Kurzem zwey Flügel angebaut, wovon der eine leider längs der Kirche steht und einen Theil des Aeußern derselben verdeckt. Man war eben mit dem Bau eines Peristyls mit Säulen beschäftigt, welcher dem Rathhause zum Eingange dienen soll. Das Ganze wird ein stattliches Ansehen bekommen und nicht vermuthen lassen, daß hier ehemals blos die Schlafzimmer der Mönche waren. In diesem Rathhause befindet sich nun die Gemäldegallerie und die öffentliche Bibliothek. Erstere war in Unordnung wegen des Baues; jedoch sah ich noch einige schöne Gemälde im hintersten Saale, wo die besten Stücke aufbewahrt werden, z. B. eine heilige Jungfrau mit den Engeln, eine Kopie, nach andern ein Originalgemälde Raphaels, eine heilige Familie von Mignard, der hier gar nicht die kleinliche, unter dem Namen Mignardise verrufene Manier bewiesen hat, einige Seeansichten von Vernet. Ein großes Gemälde aus der italienischen Schule, den Verrath Judas darstellend, welches der Maire von Rouen, Marquis von Martainville, fürs Museum ankaufen wollte, war eben mitten im Saale aufgestellt. Judas und die Bursche, welche mit ihm unterhandeln, haben ein barsches, aber recht lebendiges Ansehen; ferner stand noch mitten im Saale eine Kopie des Gerardschen Gemäldes, den jetzigen König von Frankreich in seinem Krönungsschmucke darstellend, keine sehr vorzügliche Arbeit, die man lieber im Rathssaale als hier im Museum aufstellen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Je mehr sich zwey Gatten an Tugenden ähnlichen, desto weniger machen sie sich ein Verdienst daraus.

Jeder Gatte hat seine lange Ideenreihe an demselben Tage, der Mann die wissenschaftliche, die Frau die ökonomische; aber nun will Jedes für die Reihe Opfer.

Jeder Ehemann sollte jeden Tag sich eine Viertelstunde bestimmen und die Tugenden seiner Frau überrechnen. — Ueberhaupt sollte man, wie Winkelmann, sich jeden Abend seine Stunde hinsetzen, den Werth seiner Freunde, Geliebten und Frau zu überrechnen und sich vorzumalen, da diese aus der täglichen Gewöhnlichkeit sich nur als fremde Wesen herausarbeiten können.

Die Töchter sind die Blüthen der Mutter, die Söhne des Vaters.

Eine treffliche Mutter sey von schönen Töchtern umringt; — die schönen Gestalten *verbergen* sie nicht, sondern *erheben* sie nur.

Töchter sind schönere Spiegel der Mütter als Toilettenspiegel, und sie sieht darin nicht nur ihre Gegenwart, sondern auch ihre schöne Zukunft.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, a. M.

Herr Kapellmeister Guhr pflegt dem Publikum in seinen Konzerten Vieles zu geben, aber er gibt immer auch viel, und so muß man ihm auch für jenes Dank wissen. Lezteres war auch bey dem zu seinem Vortheil gegebenen lezten Konzerte, in hohem Grade der Fall, obgleich der Konzertgeber durch Krankheit verhindert war, selbst aufzutreten oder es zu dirigiren. Das Publikum war vorzüglich gespannt, mehrere bis jezt noch nicht bekannte Kompositionen des genialen Ries, und einen jungen Künstler, Namens Hiller, zum ersten Male in gereifterem Alter zu hören. Von diesem jungen Manne war nichts Geringes angekündigt; er sollte ein Konzert von eigener Komposition vortragen, und auf die Weise Hummels, seines Meisters, nach aufgegebenen Themen frey phantasiren. Was von Ries zu erwarten sey, darüber war nur eine Stimme, welche durch die Aufführung vollkommen gerechtfertigt ward. Wir hörten eine Ouvertüre zu „Don Karlos," welche von den Mauen des Dichters selbst eingegeben schien, und mehrere Proben aus der Ries'schen Oper: „die Räuberbraut," welche, wenn auch das Singbare nicht immer gehörig berücksichtigt ist, doch überall voll Leben und Geist sind. Einzelne Reminiscenzen aus Beethovens „Fidelio" klangen wohl hie und da, besonders in dem Terzette, durch. Entspricht übrigens die ganze Oper den mitgetheilten Proben, so dürfen wir derselben im Voraus eine glänzende Aufnahme verbürgen.

Getheilter waren die Erwartungen von dem jungen Hiller. Zwar hatte das, was er schon als Kind in mehreren öffentlichen Konzerten geleistet, große Hoffnungen von seinem Spiel erregt, das sich seitdem unter der Leitung eines Hummel nur vervollkommt haben konnte, aber viele vermutheten, die Composition werde so seyn wie sie gewöhnlich die Künstler liefern, welche dem Publikum als sogenannte Wunderkinder bekannt geworden sind; meistens bemerkt man hier viel dithyrambischen Aufflug, der sich in ein Nichts auflöst, viel Reminiscenzen aus großen Meistern mit schülerhaften Zusätzen von eigener Composition, aufs höchste einige Geistesblize, aber ohne allen gründlichen Zusammenhang. Sehr angenehm aber wurden die Zuhörer überrascht, als sie statt dessen ein Werk voll Zusammenhang, Ordnung, Klarheit, ja nicht ohne geistreiche, originelle Ideen hörten. Den Anfang machte ein recht liebliches Allegro, an welches sich ein originelles Scherzo anreihte, dann folgte ein sehr ansprechendes Adagio, das endlich in ein fröhliches Rondeau überging. Alles ging in einem Zuge fort und bildete ein Ganzes, das aus einer bestimmten Eigenthümlichkeit hervorgegangen, trotz mancher Kühnheit die strenge Prüfung der Kritik aushielt. Nicht minder ausgezeichnet war das Spiel, nachdem die erste Befangenheit vorüber war. Wohl erkannte man die Weise des großen Lehrers, aber man bemerkte doch, daß sie eigenthümlich aufgefaßt sey, und darf hoffen, daß der junge Künstler, wenn er sich so fortbildet, mit der Zeit nicht ein Hummelianer, sondern ein Hummel werden werde. Das zeigte sich auch, als er später nach Themen, die ihm Ries aufgab, eine freye Phantasie spielte. So wenig empfehlenswerth im Allgemeinen das gebotene Improvisiren ist, so fand man doch, wenn man das Schwierige der Aufgabe, sich so plötzlich vor dem Publikum zu fassen, und das Alter des jungen Künstlers bedenkt, auch hierin Unglaubliches geleistet. Besonders ist zu loben, daß Hiller sich streng an das hielt, was seine Aufgabe zu seyn schien (Vivat Bacchus ꝛc. Im Mohrenland gefangen war ꝛc. Menuett aus Don Juan) und nicht hin und her schweifte. Ein natürlich schöner, freylich nicht eben durch die Kunst ausgebildeter Gesang der Dlle. Miccolini, eine von Hrn. Dobler trefflich vorgetragene Bajazie aus „Pietro Abano" von Spohr, und das vorzügliche Spiel eines blinden Künstlers (des Herrn Grunberg vom hiesigen Orchester) auf der Flöte trugen ihrerseits viel zur Verschönerung des Abends bey.

Den Beschluß machte ein Finale aus des Konzertgebers Oper: „Siegmar," das uns viel Schönes und Liebliches zu enthalten schien, aber man war zu ermüdet von dem Vielen, das der Abend geboten hatte, um sich genug fassen und ruhig urtheilen zu können.

London, Januar.

Das so eben vollendete Jahr ist, außer der großen ministeriellen Revolution und dem Tode Cannings, für uns in England ziemlich still hingeschlichen; die Bühne hat uns nichts, und die Presse wenig geliefert, das auf das Leben in dem nächsten Jahrhundert, viel weniger auf Unsterblichkeit Anspruch machen könnte; wir haben manches Hübsche, Unterhaltende und Anziehende — auch wohl in der Kunst — erscheinen sehen, manches Gute, aber äußerst wenig Vortreffliches. Zu der lezteren Gattung gehört vielleicht Hallam's Geschichte der Englischen Verfassung. Mit Novellen und Romanen werden wir bis zum Ekel beschenkt, da diese Art von Literatur vor allen andern gedeiht und so lange gedeihen muß, als die unzähligen Leihbibliotheken im ganzen Lande sich genöthigt sehen, alles, was von dem Schlage bey Colbourn, Sanders und Ottley oder Longmans erscheint, oft in drey- und mehrfachen Exemplaren anzuschaffen. Eine so eben von Buckingham, dem Redakteur des Oriental Herald und Sphinx, angefangene kritische Zeitschrift, the Athenæum genannt, verspricht sich dem Romanenunwesen durch das Hinführen seiner Leser auf alles Bessere und Ernstere in der Literatur entgegenzusetzen, ein Unternehmen, welches das höchste Lob verdient, aber, wie ich fürchte, von geringem Erfolg seyn wird, da ein solches Journal für die Romanenleser too heavy seyn muß, um von ihnen benuzt zu werden, während die, welche ein gehaltvolles Literaturblatt lesen, kaum einer solchen Ermahnung bedürfen. Mir scheint daher der Plan des oft genannten Weekly Review, welches durch die Vereinigung des Angenehmen und Leichten mit dem Nüzlichen und Wichtigen die Masse der Leser allmählig zu einem höheren Standpunkt zu erheben sucht, vernünftiger.

Narrative of Voyages and Excursions on the East Coast and in the Interior of Central America etc. von D. W. Roberts (Edinburg 1827.) ist ein sehr interessanter Beytrag zur näheren Kenntniß jener wenig bekannten Republik, besonders der an dem Isthmus wohnenden Indianer, welche selten von andern Personen besucht werden als den engherzigen und beschränkten Handelsleuten von Jamaika und andern Westindischen Inseln. Auch der Verfasser hat jenes Land als Handelsmann besucht, er ist aber offenbar ein Mann von einem ganz andern Schlage. Er wurde von den Spaniern gefangen, den San Juan-Fluß hinauf und über den Nicaragua-See weg nach der Stadt Leon geführt, und nuzte diese Gelegenheit, um zu beobachten, wie weit auf diesem Wege eine Wasserverbindung zwischen beyden Weltmeeren möglich sey.

Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 10.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 29.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Februar 1828.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.
Goethe.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Beschluß.)

Indessen brach der Morgen immer heller hervor; die Frachtwagen sezten sich langsam in Bewegung; die Stube war leer und die Reisenden ließen sich einen Tisch vor das Haus setzen und ein spärliches Frühstück bringen. Der Jüngling gesellte sich zu ihnen. „Ich bin," sagte er, „auf einer Fußreise durch das schöne Gebirge begriffen. Zwischen Tönen und Farben verschwebt mein jugendliches Leben, und wenn der Bleystift die anmuthigen Umrisse der Gebirge auf das Papier hinzaubert, dann werden die Geister in jenen Saiten wach und jubeln laut. Ach! daß sich Seufzer zwischen diese jubelnden Töne, Thränen unter die Farben mischen müssen!" „O weh!" flüsterte Julius, „das ist der zweyte; der nächtliche Spuk dauert fort, und bekümmert sich weder um das Hahnengeschrey, noch um die aufgehende Sonne." „Es ist doch lustig, lieber Herr," sagte Rossing, und wandte sich gegen den Jüngling, „so zwischen Jubeln und Seufzern, zwischen bunten, hellen Farben, wenn sie auch mit Thränen eingerührt sind, in die weite Welt zu wandeln, daß man jubeln und seufzen, lachen und weinen kann, wie man eben will." „Ja Theuerster, Du verstehst mich," rief der Jüngling, sprang auf und reichte Rossing die Hand, „Du kennst das Schwellen der jugendlichen Brust, das Sehnen, den brausenden Strom voll Lust und Qual, der uns aus den engen Schranken heraustreibt. Du mußt mein Freund seyn." Gutmüthig empfieng Rossing den Gruß, und glaubte in dieser überströmenden Fülle zwar ein unreifes, aber doch wahres Gefühl zu erkennen. „O, wie glücklich ist die Jugend," rief der Fremde, „wenn Hoffnung das Leben durchglüht, wenn Himmel und Erde uns winkt, wenn holde Töne uns rufen!" — „Ihr lieben Freunde," sagte er darauf, „euch darf ich das Gedicht vortragen, das ich gefesselt an die enge Stube zwischen Bücher und Papier hinwarf, und das mich in die Ferne trieb." Aus der Mappe suchte er zwischen mancherlei Zeichnungen ein Papier hervor. Es sah sehr zerlesen aus und die Freunde schüttelten bedenklich den Kopf. Er las:

Die engen Bande hab' ich kühn zerrissen;
In ferner Gegend weilt der freie Geist.
Die alte Freude will den Freund begrüßen,
Die Phantasie steigt königlich und dreist
Hervor aus ängstlich engbeschränktem Wissen;
Nach schön'ren Ufern die Erinn'rung weist.
Gestalten seh' ich sich allmälig regen,
Mit heiterm Gruß sich um mich her bewegen.

Und kühner wölbt sich schon der Himmel oben,
Die Berge ragen hoch und schroff empor,
Ich höre die Gewässer unten toben,
Die alten Töne schmeicheln süß dem Ohr,
Die Vöglein singen in den Bäumen droben,
Vereinigt in ein lieblich tönend Chor,
Und Stimmen rufen aus dem grünen Walde:
Warum entflohst du uns, o Freund, so balde?

Digitized by Google

O komm' doch wieder her in unsre Kreise!
Wie eiltest du mit schnellem, flücht'gem Fuß!
Die zarten Blümlein winken dir so leise,
Die Felsen selber bieten dir den Gruß.
Es warten deiner Düfte, schwüle, heiße,
Und dir entgegen rauscht der rasche Fluß;
Da schwindet jedes Sehnen, jede Qual
Ich finde mich im heimisch stillen Thal.

Die unvorbereitete, zudringliche Vertraulichkeit des jungen Mannes verdroß Julius, der sich stillschweigend zurückzog. Rossing aber fand sich durch die seltsame, rücksichtslose Hingebung, indem er sie belächelte, dennoch angezogen. Er schloß sich an den fremden Jüngling an. „Ich heiße Holbein," sagte dieser, „und stamme von dem berühmten Künstler her. Ich bin an dem königlichen Rhein geboren und lebe frei, unabhängig in Dresden für Poesie und Kunst. Nach langem Winter kehren ihre schöneren Tage wieder; die gefrornen Quellen haben sich eröffnet, und die silberweißen Bäche rieseln durch die grünen Matten; mit Kindesaugen sehen uns ihre Frühlingsblüten an, und der jubelnde Sängerchor wiegt sich auf den grünenden, schwankenden Zweigen." Rossing erzählte ihm nun auch, wie Philosophie und Poesie der Deutschen ihn aus seinem fernen Vaterlande gelockt habe, und wie er erwartungsvoll in Dresden die Wunder der Kunst zum erstenmal zu schauen hoffe. Holbein umarmte ihn mit Feuer; Thränen traten ihm in die Augen, die großen Augen blickten ihn freundlich lächelnd an, und Rossing vermochte nicht das überschwellende Gefühl abzuweisen, obgleich er sich mit einigem Widerstreben der stürmischen Umarmung hingab. Indessen strahlte das Morgenroth immer brennender; sie eilten auf das Feld, und eben erhob sich die Sonne über die östliche Ebene und warf ihre rothe Glut auf die Felder. „O, daß man diese Glut nicht fesseln kann," rief Holbein, „daß die Andeutungen des Pinsels so schwach sind! Wie Icarus wollte ich mich dieser Pracht nähern, aber ich fühlte, wie die Flügel sich lösten, ich ahnte den gefährlichen Sturz, und Wolken verhüllender Sehnsucht ergossen sich in einen Thränen-Regenstrom." — Julius ward immer ungeduldiger, während Rossing stutzte; es ward ihm plötzlich klar, daß Aeußerungen der Art nicht wahr seyn könnten. Er fürchtete sich fast vor Julius und schämte sich seiner Hingebung. „Ich habe einen Boten besorgt," sagte der wiederkehrende Julius, „unsere Pferde erwarten uns, es ist Zeit, fortzureiten." Holbein drängte sich an Rossing. „Du verläßest mich, Freund," rief er, „da wir uns eben gefunden haben. Doch in Dresden finden wir uns. Jetzt, da ich dich dort weiß, eile ich zurück. Wohl sind Berge und Wälder und grüne Anger schön, wohl ergreifen uns Sonnenschein und die rieselnden Bäche; aber die Thränen der Sehnsucht in dem Auge des Freundes, und der heitere Blick, der wie aus den Wolken hervorschimmert, und wie die Frühlingssonne anmuthig in allen Zügen spielt, ist der verborgene Engel, der uns winkt und uns weit, weit in schönere Gefilde führt. — Du kennst doch den Doktor Wagner? Du mußt ihn kennen lernen; in diesem schönen Kreise werden wir uns oft sehen." Rossing konnte seine lezte Umarmung nicht abweisen, warf sich stumm auf das Pferd, und stillschweigend ritten die Freunde hinter dem Boten über die Ebene fort. Keiner wollte das Stillschweigen brechen. — Nun fing endlich Julius an: „du hast ja einen vortrefflichen Freund gefunden, und bei Wagner werden wir von ihm, wie von dem verkappten Boten schon mehr erfahren." — „Ich gestehe es," erwiederte Rossing verlegen, „ich schäme mich fast, daß ich gegen mein besseres Gefühl mich für einen Augenblick täuschen ließ. — „Sieh du nur zu," antwortete Julius, „wie du den Narren los wirst, der sich an dich festgeklammert hat. Ein verschwimmender Thor, ein Mensch, der Bilder, Worte und Reime leicht, wie er sie zusammengerafft hat, an einen Jeden austheilt, der so albern ist, daß er kaum weiß, wie er sich und Andere betrügt." — „Und warum," unterbrach ihn Rossing, „soll man sich nicht prellen lassen? Ein solcher Thor ist nicht mit Golde zu bezahlen. Manchmal, lieber Freund, streifen wir doch selbst an die gefährliche Gränze; die Markzeichen sind nirgends mit Bestimmtheit hingestellt. Er aber ist kühn über die Gränze gezogen, weit in das Feld der Thorheit hinein, und dient uns zur Warnung, wenn er von da aus uns zuruft." — „Ein jeder muß freilich sich selber kennen," fuhr Julius strenge fort. „Als der Thor seine ersten Töne mit Seufzern mischte und seine Farben mit Thränen einrührte, als er sein zerlesenes Gedicht, als hätte er es eben verfertigt, uns vortrug, als er ächzte, weil er die Sonnenglut nicht auf das Papier bringen und mit nach Hause nehmen konnte, wie konntest du da auch nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Und bei Wagner treffen wir ihn wieder! Es ist mir, wenn ich an den nächtlichen Boten und an diesen Morgengruß der Thorheit denke, als wären mir zwei zerrissene Blätter aus unserm zukünftigen Dresdener Roman in die Hände gefallen. Ich möchte das Ganze, nach diesen Proben, ungelesen bei Seite werfen — und wir sollen es noch durchleben! — das ist zu arg!"

(Ende des zweyten Bruchstücks.)

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Fortsezung.)

Die Bibliothek stößt an die Bildergallerie; sie ist sehr schön eingerichtet; vorne befindet sich der Saal, in welchem die königl. Akademie der Wissenschaften ihre Sizzungen hält. Die Bibliothek steht, wie zu Paris, täglich offen. Der Bibliothekar Liequet ist Verfasser eines kürz-

Digitized by Google

lich erschienenen Handbuche für Reisende über Rouen, das wirklich meisterhaft genannt zu werden verdient. Auch hat er Didding Reise durch die Normandie auf dem Englischen übersetzt, und diese Uebersetzung mit vielen Anmerkungen begleitet, und denen hervorgeht, daß der ennuthige Bibliothekar über Bibliomane meistentheils sehr unrichtig das Gesetzene beobachtet und das Gehörte falsch berichtet hat. Ein wahres Schauspiel der Rouener Bibliothek ist das ungeheure, auf Pergament geschriebene Graduale oder Kirchengesangbuch, auf dessen Verfertigung ein ehemaliger Mönch der St. Ouen-Abtei zu Zahre still verwendet haben. Mit dem schweren Umschlage wiegt dieser Foliant 75 Pfund; er liegt auf einem besondern Tische, und wird gewiß durch das häufige Vorzeigen jetzt ganz abgenutzt werden. Solche Schaubücher sind eine wahre Plage für die Bibliothekarschreiber, denn sie tritt kein Neugieriger in die Bibliothek, der nicht das Graduale zu sehen wünschte. Es ist mit einem Schlosse versehen, wozu der Aufseher den Schlüssel hat. Uebrigens ist das Graduale des Erbens werth; die Worte unter den Noten sind mit großen schönen Buchstaben geschrieben, und jeder Gesang hat eben und am Ende eine schön gemalte Bagnette mit den glänzendsten Farben; es sind deren zwar die letzte steht den Tod vor und das Ende der Dinge; wahrscheinlich hat sie der Mönch noch Bedeutung dieser großen Arbeit auch zur Ruhe begeben. Es zeigte mir noch einige andere Handbücher, unter andern ein katechetisches Kirchenbuch mit angelsächsischen Anmerkungen; die Bibliothek besitzt auch einige kundert typographische Seltenheiten aus dem 15ten Jahrhundert. Das älteste in Rouen gedruckte und mit einem Datum versehene Buch ist die Chronik der Normandie, 1487, Fol. Man zeigt noch ein altes Haus in einer engen Gasse, wo die erste Druckerei angelegt worden ist. Gegenwärtig besitzt die Stadt mehrere Buchhandlungen und Buchdruckereien. Wollen die Verleger aber etwas Vorzügliches liefern, so lassen sie es in Paris drucken. So hat Crapelet neulich in Paris für den Verlag des Buchhändlers Frere in Rouen eine schöne Ausgabe des Roman du Rou, oder der Normännischen Chronik in alt französischen Versen, von Robert Wace, einem Hofgeistlichen Königs Heinrich II. von England, also aus dem 12ten Jahrhundert, gedruckt. Dieses Gedicht oder diese Geschichte war noch nie gedruckt worden, weil man die Kosten der Ausgabe scheute. Jetzt aber, da sich ein so lebhafter Eifer für das Vaterländische regt, haben sich eine Menge Subscribenten gefunden, und so ist denn dieses Werk, eines der frühesten Produkte der französischen Literatur, schön ausgestattet und Tagesslicht getreten. Einige Gelehrte, als Planet, Lepreboß, Langlois, haben es mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen. Ein anderes, für die Geschichte der Normandie wichtiges Werk, die Kirchengeschichte Orderic Vitals, ist vor zwey Jahren von einem normännischen Gelehrten, Louis Dubois, dem Herausgeber der geschichtlichen Archives de Normandie, worin jährlich ein Band erscheint, aus dem lateinischen ins Französische übersetzt worden. Diese Uebersetzung ist der Originalschriftsteller Frankreichs einverleibt worden.

Bey dem Künstler Langlois sah ich eine Menge von Zeichnungen, die er auf einer Kunstreise mit seiner Tochter nach Picardy vor Kurzem verfertigt hatte. Langlois und seine Tochter zeichnen und stechen beyde sehr gut. Die meisten Kupfern, die in Verlagswerken zu Rouen erschienen, rühren von diesen beyden her. Ein schöner Beweis ihres Fleißes und ihres Kunstgeschmackes ist die von Langlois in diesem Jahre herausgegebene Beschreibung der Abtey St. Wandrille, mit vielen Kupfern. Es gibt einige Exemplare dieses Werks auf Schreibpapier mit breitem Rande und mit Kupfern auf chinesischem Papier, die wahre Prachtwerke sind. Zu Langlois hatte Langlois die Merkwürdigkeiten der alten Abtey gezeichnet, und zwar auf Kosten des Departementsrathes, welcher den Beschluß gefaßt zu haben scheint, die Hauptdenkmäler aus dem Mittelalter, welche sich im Departement der Unterseine vorfinden, abzeichnen zu lassen, um dadurch nach ihrem Verfalle wenigstens ein Bild derselben zu erhalten. Hätte man vor einem Jahrhundert diesen löblichen Entschluß gefaßt, wie manche Kunstwerke, die seitdem untergegangen sind, wären noch jetzt bekannt!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Januar.

(Fortsetzung.)

Eine sehr interessante Biographie findet sich in der eben herausgegebenen Korrespondenz des Admirals Collingwood. Dieser war der vorzüglichste, ehrlichste Seemänner. Ein Jugenderz pflegte sagen, daß Collingwood, der Jugendfreund der Bevölkerung der Jugendfreunde oder Matrosen geliebt. Man sie Admiralität, die er sogen die vom untergegangen Matrosen gelitte. Mit sich erkrankter Beredsamkeit sie er auf ihre Pflicht in Admiralität und Krankheit. Besonders sie in den Hospitälern. Besonders sie zu Hause sie auf jede Weise zu gefallen zu machen, als ihr Zustand es erlaubte; man liebte ihn dieses freilich in jeder Art wie einen Vater, und ihre Furcht, ihn zu missfallen, machte es ihm vielleicht mehr als irgend ein anderes Mittel möglich, auf allen Schiffen, wo er den Befehl führte, die beste Ordnung und die strengste Mannszucht zu erhalten, ohne je einem Mann einen einzigen Streich geben zu lassen. Daß ein Mann, der so viel selbst hatte den Gehorsam verweigern sollen, machte schon seine Tapferkeitsschaft sich unmöglich; gestand es aber, daß einem von den jüngern Offizieren ein Mann etwas zu nahe that, so befahl er, daß derselbe den folgenden Morgen angestellt werden sollte; wenn nun die Zeit herankam, mußte sich an Entschuldigung Verantwortung der Beschuldigte und Mitter beisagen, und auf seine Fürsitte wurde den Schuldigen mit einer

passenden, eindringlichen Rede die Strafe des Peitschens erlassen. Indessen hatte er manche andere Strafen eingeführt, die seitdem in der Marine allgemein geworden sind, (denn zu Collingwoods Zeit war das Peitschen fast das einzige Strafmittel für jeden noch so kleinen Fehler) z. B. die Verdünnung des Grog mit Wasser, die Absonderung eines Mannes von seinen Tischkameraden, und die Verurtheilung zu den gemeinsten Arbeiten, welche ihn dem Gespötte der ganzen Mannschaft Preis gaben und eine solche Wirkung hatten, daß der Bestrafte zehnmal lieber die Peitsche ausgehalten hätte.

Wir haben zwey Lebensbeschreibungen von Hrn. Canning, die eine von einem Hrn. Rede, die andere von einem Ungenannten; beyde haben das Verdienst, gut gesammelt zu haben, und ersparen denjenigen, welche sich die bekannte Geschichte dieses großen Mannes ins Gedächtniß zu rufen wünschen, die Mühe, die Zeitungen der lezten dreyßig Jahre zu durchblättern; aber mehr darf man nicht darin erwarten; wir hoffen indessen, daß nach einigen Jahren, wenn die Partheyen ruhiger geworden sind, einer von den vielen literarischen Freunden des Staatsmannes, welchem noch andere Quellen offen stehen dürften als die Zeitungen, diesem hohen Genie werde Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ein gewisser Leigh Hunt, besser gekannt als der Redakteur der zwar ultraliberalen, aber doch gut geschriebenen Sonntagszeitung, the Examiner, als durch einige elende, unsittliche Gedichte, hat es gewagt sich zum Beurtheiler Lord Byrons, nicht nur in seinem Privatcharakter, sondern auch als Dichter aufzuwerfen. Das Buch ist zwar noch nicht erschienen, aber das Weekly Review gibt eine Skizze und Beurtheilung davon, nach welcher dasselbe weder dem Herzen noch dem Verstande des Mannes Ehre zu machen scheint. Hunt war mit Lord Byron in England bekannt, und lebte nachher eine Zeitlang in Italien mit ihm, und zwar unter Umständen, welche es ihm zur Pflicht gemacht haben sollten, den Charakter des Barden aus einem günstigern Gesichtspunkt zu beurtheilen; denn Hunt war zu jener Zeit mit Weib und Kindern Lord Byrons Gast, und zwar weil es dem Manne an Mitteln fehlte, für sich zu leben, wenigstens sagt die Welt so; indessen schäzt Hunt die ganze Summe, für die er Lord Byron erkenntlich seyn zu müssen glaubt, auf nicht höher als siebzig Pfd. Sterling. Er betrachtet nicht nur den Charakter und die Lebensweise, sondern auch das Genie des Barden durch das Medium der üblen Laune, wo nicht des Hasses, der ihn verleitet, Lord Byron sogar das Dichtertalent abzusprechen und zu behaupten, daß er nirgends in seinen Werken etwas davon entdecken könne als in dem kleinen Gedichte Lara. Inzwischen mag das Buch doch lesenswerth seyn, denn nach den Auszügen zu schließen, enthält es viele neue Anekdoten und Schilderungen nicht nur von dem Helden des Werks, sondern auch von Vielen seiner Zeitgenossen. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir haben unsern Lesern bereits Proben aus diesem Werke in Nr. 23. und 24. des Morgenblatts mitgetheilt.

Dresden, 4. Januar.

Mit dem zweyten Weihnachtsfeyertage begannen die öffentlichen Vergnügungen wieder, welche seit dem Ableben der geliebten Königin Therese aufgehört hatten, und auch das königl. Hoftheater ward wieder eröffnet. Es war dieß für das lezte eine ungewöhnliche Spielzeit, indem bisher die Bühne vierzehn volle Tage vor Weihnachten geschlossen, und erst mit dem 2ten Januar wieder geöffnet ward, so daß in dieser festlichen und fröhlichen Winterzeit Ferien von mehr als drey Wochen eintraten.

Unsere Künstler hatten dießmal die Ferien zu fleißigem Studium angewendet, und schon am dritten Feyertage, nachdem Wolframs „bezauberte Rose" den Reihen begonnen hatte, sahen wir zum ersten Male „Belisar," von Schenk. Je größeren Beyfall dieses Trauerspiel schon auf mehreren Bühnen gefunden hatte, und je mehr wir glaubten in unserem Zahlbas einen würdigen Repräsentanten der Hauptrolle zu besitzen, um so gespannter waren wir auf diese Darstellung, um so angenehmer überrascht, als sie endlich uns gewährt wurde. Auch hier hat dieses brave Werk, das, ungeachtet mancher Ausstellungen, welche selbst eine unbefangene Kritik nicht ohne Grund daran zu machen fand, doch des Trefflichen, Ergreifenden und wahrhaft Dramatischen so vieles enthält, daß es unter den neuern Erzeugnissen für die Bühne gewiß eine der ersten Stellen einnimmt, eine sehr erfreuliche Wirkung hervorgebracht, und bey zweymaliger Darstellung bereits bewährt, daß es einen bleibenden Platz auf dem Repertoire behaupten werde. Ich enthalte mich des Urtheils über den Werth der Dichtung, da schon von mehreren Seiten her Urtheile gefällt worden sind, und beschränke mich blos auf einige Andeutungen über das Spiel der Hauptpersonen. Herr v. Zahlbas war als Belisar sehr lobenswerth. Gestalt, Haltung, Organ, Studium, alles machte ihn zum würdigen Repräsentanten dieses Charakters. Bey der zweyten Darstellung war auch noch eine Wärme bemerkbar, welche bey der ersten zu wenig hervortrat. Besonders gelungen schien mir die zweyte Hälfte der Rolle. In der ersten hätte ich noch hie und da etwas mehr Erhebung gewünscht, um die Vernichtung der Selbstanklage wirksamer hervortreten zu lassen. Seine Gattin ward von Madame Werdy mit vielem Fleiße gegeben. Ganz in den Gedanken des Dichters ging sie wohl nicht ein, aber sie that wohl daran, indem ihr auf der einen Seite ein minder kräftiges Organ es erschwert haben würde, während ich auf der andern eben diese Charakterschilderung für die minder gelungene des Dichters halte. Irene tritt in solcher Glorie der Kindlichkeit auf, daß es der Künstlerin nicht schwer fallen kann, diese Rolle zur Zufriedenheit des Publikums darzustellen, wenn sie äußere Lieblichkeit und innere Wärme mit dazu bringt. Beyde fehlten nun wohl Dem. Gley nicht, aber die lezlere schien manchmal unter einer allzugesuchten Deklamation zu leiden. Doch verfehlte die herrliche Schlußscene des dritten Aktes ihre Wirkung auch hier nicht, und von da an begann eigentlich erst die wärmere Theilnahme des Publikums, welche sich nun bis ans Ende zeigte. So gewiß siegt stets das ächt Menschliche, während Staatstugenden meist kalt zu lassen pflegen. Rühmlich ist auch noch Hr. Julius in der Rolle des Justinian zu erwähnen. Für die äußere Ausstattung war nicht eben glänzend gesorgt, und das Stück mußte sich durch inneres Verdienst helfen; um so rühmlicher für dasselbe.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Logogryphs in Nro. 23:
Renner — Jenner.

Logogryph.

Gibst du mir a; so bin ich Geld;
Vom Reichen sagt man, daß er viele hat.
Gibst du mir o, so bin ich Stadt.
Zur Gränze zweyer Sprachen hingestellt.

C.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Februar 1828.

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte
Blühn zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut;
Dichtung die eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens,
Freundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.
Herder.

Jean Paul Fr. Richter an Emanuel.

Die Briefe Jean Pauls, die wir hier mittheilen, sind schon an sich interessant; ist ja doch jedem Gebildeten, er mag viel oder wenig von ihm gelesen haben, er mag von seiner Manier urtheilen wie er will, der Zauberer unvergeßlich, der ihn zum herzlichsten Wohlgefallen, wie zur Thräne der süßesten Wehmuth zwang. Sie sind aber auch darum merkwürdig, weil sie zeigen, daß der eigenthümliche Humor, der alle seine Werke geschaffen hat, so ganz seine Natur war, daß er sprudelte, auch wo er von gewöhnlichen Lebensvorfällen schrieb, und sie liefern durch Winke über seine Lebensweise und die Art seiner Studien Beiträge zu der Entstehungsgeschichte jener Romane, die eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der deutschen Literatur sind.

*

Hof d. 30. Okt. 1794.

Geliebter Emanuel!

Hier send' ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, sondern durch ihr ägyptisches Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie soviel Toleranz für ästhetische Digressionen haben, als Sie für moralische besitzen, so werden Sie den zweyten Theil des Buchs noch leichter ertragen, als den ersten. Es ist sonderbar, d. h. menschlich, daß wir immer originelle Menschen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn sie da sind, sollen sie ganz für unsern Gaumen seyn, als wenn für diesen eine andere Originalität seyn könnte, als unsere eigene.

Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen, Lieber! Ich und Sie gehören zusammen — unsere Bekanntschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig — meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropfet und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns gibt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eines, das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Decennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Decennium nicht gebraucht.

Der Frühling, der uns so viele Blüten wiedergibt, wird mir auch Bayreuth und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jezt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues besseres Buch „Hesperus oder fünf-und-vierzig Hundspostage" entgegenschicken, das zu Ostern in Berlin in zwey Ausgaben und drey Theilen erscheint. Die Person, die darin die größte Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen E.....

Digitized by Google

Ich kann mich nicht dahin bringen zu glauben, daß ich das erstemal an Sie schreibe — mir ist, als hätt' ich ein ganzes briefliches Felleisen schon an Sie geschickt und — empfangen von Ihnen.

Damit lezteres wahr werde, so fangen Sie bald mit dem ersten Brief an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund

J. P. Fried. Richter.

Ausflug von Paris in die Normandie im Herbste 1827.

(Beschluß.)

Bey einem jungen Künstler, Namens Deville, sah ich Zeichnungen und Kupferstiche, die zu seiner Beschreibung der verfallenen Abtey St. Georges de Boscherville dienen sollen. Diese Beschreibung ist bereits auf Subscription angekündigt. Auch englische Künstler, Cotman, Turner, Pugin haben in den lezten Jahren normännische Gebäude aus dem Mittelalter gezeichnet, und in Kupfern herausgegeben. Dibdin machte in seiner Reisebeschreibung viel Aufhebens von den Zeichnungen seines Reisegefährten Lewis; die Normänner finden die darnach gestochenen Kupfer, welche der Dibdin'schen Reisebeschreibung beigegeben worden sind, höchst ungetreu.

Von den beiden Theatern, welche Rouen besizt, war bei meiner Durchreise nur das größte, Théâtre des arts genannt, offen. Es wurde alle Abend darin gespielt; die Stücke waren meistens solche, welche in Paris eben Aufsehen erregen, besonders Operetten und Vaudevilles; indessen wurden auch alte Operetten mitunter gegeben; einige gute Schauspieler besizt dies Theater, auch kommen oft vorzügliche Künstler von den Pariser Bühnen hinüber. Nach dem alten abgeschmackten Gebrauche der französischen Provinztheater müssen die Leute im Parterre noch stehen. So war es auch vormals in Paris, und es hat viel Mühe gekostet, das Anlegen von Bänken zu bewirken. Der vordere Theil des Rouener Parterre hat jedoch Sitze; Kaffeehäuser, die mit großen Spiegeln, Kronleuchtern und Gaslicht glänzen, umgeben das Theater, und es geht hier Abends sehr lebhaft her. An Kaffeehäusern hat Rouen überhaupt keinen Mangel; man erblickt deren auf allen Gassen. Auch hat die Stadt mehrere Bäder, auf den öffentlichen Plätzen stehen Miethkutschen. Es gibt einige schön eingerichtete Hôtels, auch Restaurateurs und Traiteurs, alles nach dem Pariser Geschmacke eingerichtet.

Eines der schönsten neuern Gebäude ist das große Hospital oder Hôtel de ville, das einem fürstlichen Pallaste ähnlich sieht. Eine schöne Straße mit Baumalleen, welche den Namen des ehemaligen Provinzintendanten de Grosne führt, geht zu diesem großen Hospital hinauf; man hatte es vor der Revolution in einem abgelegenen Theil der Stadt angelegt; jezt aber wird in diesem Revier viel gebaut, so daß sich das Hospital zulezt mitten in der Stadt befinden wird. Durch ein prächtiges eisernes Gitter tritt man in den großen Hof des Hospitals; zur Seite befindet sich eine schöne, zwar kleine aber ziemlich hohe Kirche im griechischen Style, mit einem Säulenportale; am Eingange einer langen Baumallee, an dessen Ende dieser Tempel sich perspektivisch sehr schön ausnimmt, und auch von dem Portale der Kirche aus hat man auf die lange Allee und auf die jenseits der Seine liegenden Hügel eine reizende Aussicht.

An einem der schönsten Herbsttage machte ich mit meinem Freunde le Prevost einen Abstecher nach Canteleu, einem Dorfe auf der Landstraße nach Hâvre. Es ist immer mühsam aus Rouen herauszukommen, weil man stets klimmen muß. Nach Canteleu herauf geht es beständig auf und ab; die Landstraße ist breit und schön; allein für Frachtwagen muß sie äusserst beschwerlich seyn. Man geht vor schönen Landhäusern und vielen Fabriken vorbei; je höher man hinaufkömmt, je mannigfaltiger zeigt sich die Landschaft umher. Wir erblickten am Eingange von Canteleu schöne Anlagen von Fichten und Tannen. Zu Canteleu hat der ehemalige Maire von Rouen Elie le Fèvre, einer der ausgezeichnetsten Männer im Handelsstande dieser Stadt, ein schönes Schloß. Einen herrlichen Genuß gewährt die Aussicht auf die reizende Gegend. So wie man in den großen Saal des Schlosses tritt, erblickt man durch drei nahe an einander stehende große Bogenfenster das schönste Naturgemälde, das sich denken läßt; der breite Fluß mit seinen grünen Inseln und seinen Schiffen, Böten u. s. w. fließt unten an dem hohen Ufer vorbei, auf welchem Canteleu liegt. Er kömmt aus dem alten Rouen her, das man wie einen ungeheuern Steinhaufen zur Linken zwischen Bergen liegen sieht; die Domthürme und die gothische Krone, welche den Thurm der St. Ouenabtei bekränzt, ragen aus dieser Steinmasse mit einigen andern Thürmen hervor. Zwischen Rouen und Canteleu erblickt man Waldhügel, Thäler voll Fabriken und Lusthäuser, Wiesen mit schlängelnden Bächen, Pappelreihen u. s. w. Jenseits des Flusses liegen Dörfer, weiterhin Hügel, Kornfelder, Obstgärten u. s. w. Zur Rechten krümmt sich sanft der Fluß und das ihm folgende hohe und ziemlich steile Ufer mit seinen Waldungen; in der Ferne verliert sich die Seine zwischen den Hügeln. Ich begreife nun wohl, wie die Normänner, als sie, aus Skandinavien vertrieben, Seeräuber wurden, durch die Seine in Frankreich eindrangen und zu Rouen anlandeten, hier zu bleiben beschlossen und ihr Vaterland über dem reizenden Aufenthalt vergaßen; die Landschaft ist zum Entzücken schön.

Bei meiner Rückkehr nach Rouen besuchte ich noch einige Merkwürdigkeiten, unter andern die St. Maclou-

kirche, deren Portal wegen seiner Bildnereien merkwürdig ist; es ist mit Verzierungen fast überladen; die Fenster in der Kirche sind fast alle bemalt; ferner die sogenannten Hallen, ein großes Kaufhaus zum Ausstellen der alten und neuen Leinwand, der Baumwollenzeuge u. s. w. Hier stand ehemals eine Burg mit einem Gefängnißthurm, in welchem der König Jean-Sanssterre seinen Neffen, Arthur von Bretagne, soll haben ermorden lassen. Auch gieng hier die Feierlichkeit der Beförderung eines Gefangenen vor, welche darinn in Himmelfahrtstage stattfand, und einhergetrieben wurde.

Da ich über die sogenannte Route d'un bas oder untere Landstraße wieder nach Paris zurückkehren wollte, so nahm ich die Diligence der sogenannten messageries royales, der Hauptanstalt für Landkutschen im Königreich. Diese fährt Morgens um 6 Uhr von Rouen aus, und langt Abends um 8 oder 9 Uhr in Paris an. Der Weg geht Anfangs längs der Kalk- und Kreidehügel am rechten Ufer, und man hat von dort aus eine schöne Aussicht auf die hiesigen Wiesenquellen, welche von Zeuge bewässert werden. Dann erweitert sich die Aussicht auf der andern Seite, die Hügel weichen zurück, und man durchsieht nun bis nach Paris große Ebenen, behalt aber immer die Beschaffenheit des Auges, ungenommen da, wo er zu große Krümmungen macht und sich zu sehr von Wege entfernt. In Pont de l'Arche fährt man auf einer schönen und großen Brücke über den Fluß. Dieses Städtchen hat enge Gassen und hölzerne Häuser, wie das alte Rouen; allein Louviers, die darauf folgende Stadt, ist ganz von Stein, hat eine breite Straße, und eine ziemlich gut gebaute gothische Kirche. Auch Fabriken befinden hier in Menge seit einigen Jahrhunderten. Von hier aus wird fast ganz Frankreich mit feinem Tuche versehen, und auch das Ausland bekommt eine beträchtliche Menge der schönen Louviersschen Stoffarten, grünen und blauen Tücher. Von Vernon bis Mantes führt man zwischen Hügel und Fluß; viele Häuser sind in den Hügelsellen hineingebaut. Kurz vor Mantes liegt das Gut Rosny, das ehemals dem Minister Heinrichs IV., dem edeln Sully, angehörte, und jetzt ein Eigenthum der Herzogin von Berry ist. Ein englischer Park mit schönen Anlagen erstreckt sich längs der Landstraße. Mantes ist ein hübsches Städtchen, das mit Paris sowohl auf der Seine als vermittelst einer guten gepflasterten Landstraße vielen Verkehr hat. Ueber Poissy, das seiner wichtigen Viehmärkte halber bekannt ist, und über St. Germain geht es dann längs der Seine auf Paris zu, wo man durch die schöne Barrière am Ende der elysäischen Gefilde hineinkommt.

Zur Naturgeschichte der Eulen.

Wer häufig mit dem Landmanne Umgang hat, wer die gemeinern Klassen der Städter beobachtet, ja wer selbst auf die sogenannten gebildetern Klassen aufmerksam ist, der wird ob der Menge abergläubischer Meynungen erstaunen, welche oft von Menschen geäußert werden, von denen man es am allerwenigsten erwarten sollte. Das Studium der Naturgeschichte und der Naturlehre thut uns den sichersten Schlüssel, die Räthsel zu lösen und die Nebel zu zerstreuen, welche die Vernunft gefangen halten.

Fast kein Thiergeschlecht ist aber berüchtigt und stößt durch seine Lebensart mehr abergläubischen Vorstellungen ein als das fürchterliche der Eulen. Die meisten Vögel sind Thiere des Tages, welche, sobald die Nacht eintritt, sich zur Ruhe begeben. Selbst die meisten Raubvögel sind Tagvögel, sie überfallen ihre Beute nur am Tag. Bey den Säugethieren ist es gerade umgekehrt; die meisten Raubthiere dieser Klasse sind nächtlich, und sie machen sich über ihre Beute vorzugsweise gerne her, wenn diese schlafend sich ihnen nicht durch die Flucht entziehen kann. Die zahlreiche Familie der Eulen aber ist nächtlich wie diese; sie haben ein Gesicht so weich wie Seide; sie fliegen zwar nicht schön, aber sehr leise, ohne alles Geräusch, so daß man sie gar nicht hört. Ihre plötzliche Erscheinung kann daher allerdings in Schrecken setzen.

Die lebendigen aller Eulen ist ungeheuer die nämliche, alle sind von der Natur auf thierische Nahrung beschränkt, und genießen durchaus nichts aus dem Pflanzenreich; alle sind nächtlich, doch die einen mehr als die andern. Kaltsind der Tag und einer Eule scheu, und sie kann an dem Vögeln bemerkt, so wird sie von allen angegriffen und verfolgt. Selbst die kleinen Vögel, Schwalben und andere, sind ganz fürchterliche Vögel, seinen Getreund auf sie. Nun meisten werden die großen Arten von den Krähen verfolgt, und man kann sich sehr leicht dieses herrlichen Schauspiel verschaffen, wenn man einen lebenden oder todtgeschossen Uhu an einen offenen Ort hinstellt. Die erste vorbeyfliegende Krähe schreyt sogleich laut, fliegt weg, und benachrichtigt ihr Geschrey andere, welche nun auch alle herbeykommen, und unter großem Lärm auf die Eule stoßen, die jedoch ihre Waffen nicht brauchen. Ihre Verbündeten scheuen auch meist nur im Schwarm, nur wenige wagen den nähern Angriff. Man bemerkt daher die Eulen theils um andere Vögel, besonders Krähen und Taggreifvögel, anzulocken, und sie aus dem Hinterhalt zu umwerben, theils um kleine Vögel zu fangen. In der Schweiz, in Schweiz wie in Italien werden besonders die kleinen Eulen häufig gefangen und zum Vogelfang gebraucht, in dem man sie in einer hohle befindlichen genäherten waldigen Gegend auf einen erhobten Sitz setzt macht, dann rundherum theils an dem Stock, theils an den benachbarten Bäumen leimruthen aufsteckt, an welchen die herumfliegenden Vögel hängen bleiben. Die andern Vögel verraten aber auch dem Jäger den Aufenthalt der Eulen, an welchen er sonst wahrscheinlich unbemerkt vorbeygehen würde. Da wo man Fasanen zu Freyen zieht, müssen die Raubthiere sorgfältig abgehalten werden. Man hält daher meist große Ohreulen an solchen Orten, die von Zeit zu Zeit an Stellen uns Freye gebracht werden, wo der Jäger im Hinterhalt die Krähen und Raubvögel schießen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 4. Januar.

(Beschluß.)

Am letzten Tage des Jahres ward ebenfalls zum ersten Male das „Manuscript," ein Lustspiel der Frau von Weissenthurn aufgeführt, das unsere strengen Kunstrichter schon um deßwillen verdammen müssen, weil eine Blinde darin die Hauptrolle spielt. Und doch hat es recht anziehende Situationen, ohne eben gerade ein Meisterstück von Komposition zu seyn. Der weiblichen Schriftstellerey wird darin ein Ehrenkranz geflochten, aber auch die Dornen werden nicht vergessen, welche nothwendig darein gewunden seyn müssen. Dem. Fournier gab die Rolle der blinden Albertine mit hinreißendem Gefühle, und lies es bedauern, daß wir diese liebliche Erscheinung so selten, und in so wenigen bedeutenden Rollen sehen. Ihr Organ eignet sich ungemein für das Milde, Weichere, Sanftergreifende, und eine Elise von Valberg z. B. würde mit ihr gewiß zu einer gelungenen Darstellung werden. Mehrfache Anerkennung ward ihr zu Theil. Auch die übrigen Rollen wurden mit Fleiß und Liebe dargestellt. Besonders legte Herr Werdy in seinen Buchhändler Gehrman einen recht lebendigen Humor, und Dem. Glev gab der chargirten Rolle der Emmerike ihre volle Wirksamkeit. Herr Heyne zeichnete in dem Heliodorus eine komische Ueberspannung, welche nur einiger andern Züge bedurft hätte, um recht zeitgemäß zu seyn, und der Millionär des Herrn Jener war auch dem Leben entlehnt. Mehr zusammengedrängt würde diese neueste Arbeit der talentvollen Schriftstellerin unstreitig noch größere Wirkung hervorbringen, da besonders die weinerlichen Scenen etwas zu gedehnt sind.

Am 29sten Dec. fand hier wieder eine Bürgerfeyerlichkeit statt, welche seit mehr als zwanzig Jahren nicht gesehen worden war, nämlich der festliche Umzug der Bäckerinnung. Es ist bekannt, daß dieser Festzug mehreren Städten Deutschlands eigen ist, und sich von einem kaiserlichen Privilegium nach der Befreyung der Stadt Wien von der Belagerung der Türken herschreibt. Hier war er auch schon seit jener Zeit eingeführt, und im Jahre 1727 hatte der hiesigen Bäckerinnung der damalige Regent von Sachsen für denselben eine besondere Fahne verliehen, deren hundertjähriges Alter dieses Mal durch das Herumtragen derselben den Zug um so festlicher machte. Dabey fehlte denn auch eine gewaltige Christstolle, fast so beträchtlich wie der Westmoreland'sche Pudding, welche dem Könige überreicht, und sehr gnädig aufgenommen wurde, das Fahnenschwenken und Werfen, und der Kampf der sogenannten Klopffechter nicht. Eine zahllose Menschenmenge umwogte die in stattlicher Kleidung und mit vieler Ruhe Einherziehenden, und eine kleine Störung, welche des Nachmittags vorfiel, konnte den angenehmen Eindruck nicht verwischen, welchen solche Bürgerfeste auf jeden hervorbringen müssen, der die Wichtigkeit dieses Standes, die Kräfte, welche in ihm walten, und den regen Sinn für alle Arten von Verbesserungen kennt, welchen neuerdings fortschreitende Zeit und anregende Beyspiele in ihm erweckt haben.

Bald wird uns Herr Bosco mit seinen Wunderkünsten unterhalten, welche er bereits in Leipzig zu großem Staunen der ihn Besuchenden gezeigt hat. Schon erzählt man sich mehrere komische Anekdoten von Mystifikationen, die er unbekannterweise an hiesigen öffentlichen Orten zum Besten gegeben hat.

Guido.

London, Januar.

(Beschluß.)

In Kurzem wird ein neues Leben Napoleons erscheinen, welches, wenn ihm auch die Anmuth fehlen sollte, welche Sir W. Scott über sein Werk zu verbreiten gewußt, unstreitig gehaltvoller und gedankenreicher seyn wird. Der Verfasser ist W. Hazlitt, ein Schriftsteller aus der Benthamschen Schule, der sich durch seine Kritiken über Shakespeare und andere Schriftsteller schon vortheilhaft ausgezeichnet hat. Nach den wenigen Auszügen zu schließen, die wir davon gesehen, ist der Styl edler und kräftiger als in Scotts Napoleon, aber auch trockener und weniger anmuthig. Er scheint indessen mit mehr Muße und Geduld seine Materialien gesammelt, und sie nicht auf Treue und Glauben gewisser Zeitungen aufgenommen zu haben; auch verschmähete er es, unverbürgte Gerüchte als Thatsachen anzuführen. Gegen die Franzosen ist er offenbar partheyisch; ob er es aber auch in Hinsicht Napoleons ist, habe ich noch nicht entdecken können.

Der unglückliche Maler Hayden, welcher seinen Künstlereigensinn, nur große geschichtliche Gegenstände zu malen, für welche weder unsere Mediäer Geschmack, noch unsere Häuser Raum haben, in Kingsbench hat büßen müssen, scheint endlich zur Ueberzeugung gekommen zu seyn, daß es weit angenehmer ist durch ein vernünftiges Schmiegen in den Zeitgeschmack wie Sir Thomas Lawrence in Russell Square zu wohnen und in einem schönen Wagen umher zu rollen, ohne dabey eines gewissen Ruhmes zu entbehren, und zwar hat ihm das Gefängniß selbst die Mittel geliefert, seine neue Bahn auf eine auffallende Weise zu eröffnen. Während des gezwungenen Aufenthalts des Künstlers in diesen Wohnungen des Elends, der Thorheit, des Lasters, der Völlerey und Verschwendung, ließen es sich nämlich die Bewohner einfallen, zum Zeitvertreibe eine spaßhafte Wahl eines Parlamentsmitgliedes für die Stadt Tenterden, (Lord Tenterden ist nämlich der Titel des Oberrichters von dem Kingsbenchgerichtshof) zu veranstalten. Es wurde demnach in gehöriger Form ein Gerüst aufgeschlagen, Sheriff, Constabler, Wahlschreiber u. s. w. ernannt, kurz eine so vollkommene, lärmende Wahl veranstaltet, als man sie nur irgendwo in England sehen kann; als die Lust in vollem Gange war, machte Hayden von seinem Fenster aus eine Skizze von dem komischen Auftritte, und vollendete später sein Gemälde durch die Gefälligkeit seiner Mitgefangenen, die sich von ihm in den verschiedenen Rollen, die sie in der Posse gespielt, abmalen ließen. Der Ruf spricht sehr vortheilhaft von diesem Gemälde; es soll ganz das Charakteristische eines Hogarth in der Zeichnung, mit der höchsten Kunst in der Farbenmischung und der Vertheilung des Lichts und Schattens vereinigen.

Man hat auf den großen nordamerikanischen Gewässern eine Art von Fahrzeug eingeführt, welches alle Vortheile der Dampfschiffahrt ohne ihre Unbequemlichkeiten gewährt. Es ist nämlich ein großes, trefflich eingerichtetes Schiff, mit bequemen Schlafzimmern, Speise-, Lese- und Ankleidezimmern. Dieses Schiff wird von einem Dampfschiff gezogen, welches, ungefähr sechs Fuß von dem Hauptschiffe entfernt, mit diesem durch eine Brücke verbunden ist, und Küche, Vorrathskammern, kurz alles enthält, was den Reisenden durch Geruch oder auf andere Weise unangenehm seyn könnte. Es versteht sich von selbst, daß die Entfernung des Geräusches des Räderwerks keiner der geringsten Vortheile ist, welche dieser Plan gewährt, und wohl kein minderer, daß die Gefahr, welche Reisende von dem Zerplatzen des Kessels befürchten könnten, dadurch fast gänzlich beseitigt ist.

Die Einwohner von Baltimore gehen mit dem Plane um, einen gußeisernen Weg von dieser Stadt über das Alleghanygebirg bis an den Ohio, eine Strecke von ungefähr 300 engl. Meilen, anzulegen, ein Riesenwerk, welches, wenn es zur Ausführung kommen sollte, alles von der Art je Unternommene verdunkeln muß.

Beylage: Kunstblatt Nr. 10.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Februar 1828.

— Wie viel Feinde der Wahrheit! mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu der Sonne sich drängt.

Schiller.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

Drittes Bruchstück.

Holbein erschien wieder. Man sah ihn immer mit dem katholischen Geistlichen; von Sophien hielt er sich fern. Eines Abends trafen der Fürst, Rossing und Holbein bei dem Doktor zusammen. Sophie war in der lezten Zeit fast unzugänglich. Heute Abend erschien sie von dem Geistlichen begleitet; auch Julius war aus Freiberg herübergekommen, um seinen Freund nach langer Zeit zu besuchen.

Das Gespräch wollte zwischen Menschen, die einander noch vor Kurzem so völlig zu verstehen schienen, die sich jezt, ohne es sich gestehen zu wollen, wechselseitig so entfremdet waren, gar nicht in Gang kommen, und Julius, der in Freiberg ganz für sein Geschäft lebte, hatte von allem, was sich hier zugetragen, keine Kunde. Aber der innere Zwiespalt, der nur mühsam verheimlicht wurde, war ihm nur zu klar. Er sah sich ängstlich um. Allmälig fing man an, von einigen neuen Gemälden zu reden, die Aufsehen erregten. Das Urtheil war sehr verschieden, das Lob sehr bedingt; die Meisten fanden Manches zu tadeln.

„O redet nicht von dieser neuern Kunst," rief Holbein, „damit die Kunst wieder aufblühe, muß die Kirche wieder lebendig in die Zeit hereintreten; sie hat die Kunst erzeugt, mit ihr steht und fällt sie."

„Du sprichst zu allgemein," unterbrach ihn Rossing, „du kannst nur von einer eigenthümlichen Richtung der Kunst reden. Mit demselben Recht, ja, es wäre nicht schwer zu beweisen, mit größerem Recht könnte man sagen, das Heidenthum, der Dienst der alten Götter müsse wieder aufblühen, aus diesem ist die Kunst entsprungen, mit ihm steht und fällt sie."

„Ich sprach natürlich nur von christlicher Kunst," erwiederte Holbein. — „Keineswegs," entgegnete Rossing, „du und wir Alle sprachen von der Kunst im Allgemeinen. Oder wagst du wirklich der christlichen Kunst, als solcher, den Vorzug vor der alten einzuräumen?" — „In einen solchen unnöthigen Kampf lasse ich mich gar nicht ein," rief Holbein mit Heftigkeit. „Wir sind Christen, oder nennen uns wenigstens Alle so; das Reich der Seligen, des Erlösers als Kind, als Lehrer, am Kreuze, als Auferstandener, die heilige Mutter, die Heerschaaren der Heiligen, die Märtyrer, die Engel bilden die Welt der Kunst. Wenn diese Welt uns zerrinnt, dann erlahmt die Hand, die sich nur an dieser Anschauung zu stärken vermag; die Kirchen zerfallen, irdische, bedeutungslose Gestalten treten frazenhaft an die Stelle der göttlichen, kleinliche Bedürfnisse engen uns ein, die Lumpen der Eleganz sollen die Dürftigkeit des Daseyns illusorisch, theatralisch zudecken, und der Geist der Kunst ist auf immer entwichen."

„Was du da sagst, hören wir mit andern Worten nun an allen Ecken," erwiederte Rossing. „Ich kann ihm keineswegs unbedingt beistimmen, und du hast meinen er-

Digitized by Google

sten Einwurf in seinem ganzen Umfange keineswegs verstanden. Ob die Kunst überhaupt seyn soll, davon kann gar nicht die Rede seyn; sie ist die schönste Zierde, die höchste Blüthe der Erde. Aber ob eine besondere Eigenthümlichkeit der Kunst in ihrem ganzen Umfang wieder aufblühen soll, das ist eine andere Frage. Sie ist entstanden und zu Grunde gegangen mit einer bestimmten Zeit, sie kann, in ihrem ganzen Umfange, eben so wenig wieder aufblühen, wie diese Zeit selber. Ich achte die Bestrebung den Alten nachzueifern, manches Schöne erhalten wir auf diese Weise; aber erst, wenn die Kunst aus unserm eigenthümlichen Leben, aus allen Richtungen desselben hervorblüht, lebt sie wirklich; alles Uebrige ist Material, Studium. In unsern Tagen, seit Jahrhunderten hat sich alles der freien Persönlichkeit zugewandt. Tempel bauen wir nicht, aber weder Griechenland, noch die Römer, noch die blühenden Zeiten des Mittelalters kannten die Bequemlichkeit des persönlichen Lebens, die unsere Tage auszeichnet."

„Und das willst du loben," rief Holbein, „was die Kirchen verödet, jedes große öffentliche Leben zertrümmert, Alles in ein Chaos von Verwirrung der Staatsverfassungen, der Systeme, der Meinungen gestürzt hat, daß ein Jeder sein Haus baut für sich, seine Religion, seinen Staat, seine Philosophie, und in abgetrennter Selbstsucht feindlich steht gegen Alle, wie Alle gegen ihn — das willst du loben?"

„Auch dieses, lieber Holbein, höre ich ja wohl nicht heute zum erstenmal, und du hast, was du da sagst, nicht aus dir selber. Aber ehe ich dir direkt antworte, muß ich noch einiges erwähnen, was mir wichtig scheint. Keine einseitige Ansicht der Zeit, die Alles in Schatten stellt, die großen Keime der Entwickelung, die wir pflegen sollen, in übermüthiger Beschränktheit übersieht, kann ohne ihre Strafe zu finden verfolgt werden. Diese stillen Keime, und lägen sie in der Verwirrung noch so tief verborgen, bilden unsern Reichthum, unsern einzigen, wahrhaften; alles übrige ist erborgter Prunk, ist nichtige Lüge. So gebiert sich die leere, hohle, in das Blaue (sie nennen es die blaue Blume, aber es ist nichts als Luft), in das Blaue gehende, unendliche Sehnsucht, jene phantastische Grübelei, die alle Gegenwart gering schätzt. Um bei der Kunst zu bleiben; ist nicht eine eigene nichtige Generation von armseligen, seufzenden Stümpern, die von rechtswegen ein inniges Mitleiden mit sich selber fühlen, aus dieser leeren Richtung hervorgegangen? Kunst setzt zuerst Talent voraus; wo dieses fehlt, kann keine Sehnsucht und keine Mutter Gottes es ersetzen. Dieses Talent ist, wie alle Gaben, die Gott zwar den Menschen schenkte, aber deren Gebrauch zum Guten oder Bösen, zu seinem Heil oder zu seinem Unheil, er ihm überließ, ganz von der Religion verschieden. Phidias war zu genau mit den Philosophen bekannt, um ein rechtgläubiger Heide zu seyn, und ich kenne meinen Vasari genau genug, um zu wissen, daß der christkatholische Glaube keineswegs in der Künstlerwelt der damaligen Zeit so ganz vorzüglich herrschte. Aber Tüchtigkeit war damals zu Hause; kein Schwätzer durfte seine Stümperei mit großen Worten zudecken. Man fragt, ob die Kunst sich nach der Natur richten soll; sie soll Natur seyn. Tüchtigkeit ist das Naturgesetz, nicht das religiöse Gesetz der Kunst, obgleich der wahrhaft Religiöse auch hier, wie allenthalben, das Naturgesetz als ein göttliches ehrt. Dieses Naturgesetz will, daß der Künstler, als solcher, erst ein Kind seyn soll, in bewußtloser That, durch Gehorsam, durch Entsagung in den Schulen strenge erzogen; dann erst darf er Geselle werden, darf frei um sich schauen, um zum Meister heranzureifen. Die hohe Idee mag, wie der mächtige Trieb in gewaltigen Jünglingsnaturen den Gesellen durchdringen, aber sie wirklich zu schauen, sie darzustellen, vermag nur der Meister. Wenn ihr aber in unnatürlicher Verkehrtheit mit dem Ziel der Kunst anfangt, dann wird die Nichtigkeit eures Strebens allewege kund werden."

(Der Beschluß folgt.)

Zur Naturgeschichte der Eulen.

(Beschluß.)

Wenn gleich die Eulen von der Natur auf thierische Nahrung beschränkt sind, so kann doch der Mensch in Hinsicht auf seine Oekonomie höchstens die großen Arten eines Schadens anklagen; da uns diese zuweilen Hühner, Hasen, sogar junge Rehe wegnehmen; daher denn auch an vielen Orten ein Schußgeld für die Erlegung der Eulen bezahlt wird. Allein es beruhet auch dieß auf Unkenntniß der Naturgeschichte dieser Vögel, welche lehrt, daß die Hauptnahrung derselben in den dem Haushalt der Menschen so schädlichen Mäusen besteht, die kleinsten Arten aber nur von Insekten leben. Wenn man bedenkt, daß der Uhu auf einen Hasen vielleicht hundert Mäuse verzehrt, so wird man auch ihn eher unter die nützlichen als schädlichen Vögel zählen können. Nur zur Brütezeit wird der Uhu schädlicher, und er scheint alsdann besonders auch die Rebhühner zu verfolgen. Alle übrigen Eulen aber vergreifen sich nur sehr selten an Vögeln, sondern suchen ihre Nahrung in kleinen Säugethieren und Insekten. Statt daher sie zu verfolgen, sollte es der Landmann für ein eben so großes Glück halten, ein Eulennest an seiner Scheune oder in einem hohlen Baume seines Baumgartens zu haben, als ein Storchennest auf seinem Dache. Denn unbeachtet von ihm fängt das nistende Eulenpaar in seinen Wiesen und auf seinen Aeckern, oder in seinen Scheunen eben so viele und auch wohl noch mehr Mäuse,

Digitized by Google

als die beste Katze, ohne auch nur den geringsten Schaden zu thun. Und doch schießt er die Eule herunter, wenn er sie am Tage sieht, und nagelt zum Zeichen seiner Schießkunst seine Wohlthäterin an das Scheunenthor oder über die Hausthüre. Nur die ganz kleinen Eulenarten, und es gibt solche, die nicht größer als Sperlinge sind, können die Mäuse nicht ganz fressen; sie suchen sich daher Insekten zur Nahrung, Heuschrecken, Mistkäfer, Nachtschmetterlinge und dergleichen, und sind also auch wieder für Landwirthschaft und Gartenbau sehr nützliche Geschöpfe.

Kein Thier hat vielleicht so vielen Stoff zu Mährchen, und besonders zu der bekannten Sage vom wilden Jäger gegeben, als die große Ohreule, der Uhu oder Buhu. Jene von Bürger besungene Sage lebt noch weit umher fort; in Dörfern, in deren Nähe große Waldungen liegen, hört man die wilde Jagd zuweilen, und wer die Ursache dieser Erscheinung nicht kennt, mag dadurch wohl in Furcht gesezt werden. Diese wilde Jagd besteht nämlich darin, daß in der Stille der Nacht plözlich aus den Wäldern her ein hohles, gedämpftes, aber doch weit hörbares Rufen puhu, puhue, oft von mehreren Seiten her, viel und schnell wiederholt, vernommen wird, welches zuweilen auch wohl das Echo doppelt wiedergibt. Brausend und schnaubend zieht der Zug durch die Gebüsche, und wer sich in der Nähe befindet, bemerkt feurige, schnell umherfahrende Punkte. Bald ertönt ein höheres Hu, bald glaubt man ein schallendes Hohngelächter zu hören, bald das Heulen und Klaffen der Hunde, bald ein jauchzendes Rufen der Jäger und das Wiehern von Pferden zu vernehmen. Man denke sich dazu das Schauerliche des Orts, alte Ruinen, dunkle Wälder, und man begreift, wie leicht die aufgeregte Phantasie noch Manches zu hören glaubt, das eigentlich nicht gehört wird. Es rührt dieses Geschrei von den Kriegen und Spielen der Uhus her, welche zur Zeit der Begattung stattfinden, wo zuweilen ihrer zehn und zwanzig sich versammeln, die unter jenem Gesang sich herumjagen. Das hohe Hu ähnelt dem starken Jauchzen eines Menschen, und scheint der Paarungsruf zu seyn, wo dann auch das Weibchen ein gräßliches lautes Kreischen von sich gibt. Die großen Augen phosphoresciren wie bey den Katzen und andern nächtlichen Thieren. Wenn dann noch dazu kömmt, daß die Hunde der benachbarten Dörfer, deren Gebell man in stiller Nacht weit hört, von jenem seltsamen Lärm geweckt, zu bellen und zu heulen anfangen, so kann man sich wohl denken, wie leicht bey vorhandener Neigung zum Aberglauben Furcht und Schrecken verbreitet werden konnte. Schon das Geschrey kleinerer Eulen, welches man in Waldungen oder an deren Rande oft hört, hat etwas Schauerliches und Unheimliches, besonders in Gegenden, wo es viele alte Ruinen gibt; da rufen die Eulen von einer Ruine zur andern sich zu und antworten einander. Man kann dieß besonders in Graubünden oft wahrnehmen. Wer nie eine Eule gehört hatte, wird sicherlich getäuscht, und glaubt das Jauchzen Betrunkener zu hören.

Bevor die jungen Uhus fliegen können, und also im Nest genährt werden müssen, schleppen die Alten ihnen sehr viele Nahrung herbey. Von Jemanden wurde ein junger Uhu in der Nähe eines Nestes gefangen, welches nicht weit von dem Schlosse, wo diese Person wohnte, entfernt war. Der junge Vogel wurde in einen offenen geräumigen Bauer gesperrt und so gestellt, daß die Alten sein Geschrey hörten. Am andern Morgen lag ein frischgetödtetes, noch warmes Rebhuhn vor dem Bauer, und mehr als vierzehn Tage lang brachten die Alten fast jede Nacht Wildpret, größtentheils junge Rebhühner, auch eine Auerhenne, fast immer frisch.

Die in größern Städten auf Thürmen und Kirchen wohnende Schleyereule, so genannt, weil ihr wunderbares Gesicht wie mit einem Schleyer bedeckt ist, hat gleichfalls durch ihr Geschrey, wenn sie vom Thurme herab um Mitternacht ruft, oder auf dem Gottesacker dasselbe ertönen läßt, schon manchen erschreckt, weil er eine Schlimmes weissagende Stimme zu hören glaubte. Es ist gerade, als ob ein Mensch mit offenem Munde schnarche; diese Töne geben sie oft stundenlang in denselben Zeiträumen von sich, und man glaubt sie auch ganz in der Nähe zu vernehmen, obschon dieselben vom Thurme herabkommen; will man daher dem Schnarchen des Schläfers nachgehen, so findet man ihn nicht, oder wird dabey wohl gar von einer leise fliegenden Eule wie von einem Schatten umschwebt, während die andere fortschnarcht.

In ihren verschiedenen Arten sind diese nächtlichen Vögel ziemlich zahlreich, wie überall, so insbesondere auch in der Schweiz und in den Berggegenden derselben. Im Haushalt der Natur verzehren sie eine große Menge anderer, und namentlich auch dem Haushalt des Menschen schädlicher Thiere. In Jahren, wo die Mäuse sich so vermehrten, daß sie fast zur Landplage wurden, sah man auch die Eulen in solchen Gegenden sich sehr vermehren. So hat die Natur gegen jedes Uebel auch wieder das Abhülfsmittel erschaffen, und alles trägt dazu bey, daß das Gleichgewicht nie lange gestört werden kann. Oft aber greift der Mensch mit frevelnder Hand ein und schadet durch seine Mordlust seinem eigenen Interesse.

Jean Paul Fr. Richter an Emanuel.

Hof, den 31. Dec. 1791.

Mein lieber Emanuel,

Nehmen Sie diesen Brief nur für den Anfang eines Briefs. Wir müssen alle gewisse Abmarkungen am Ufer

Digitized by Google

und Strome der Zeit annehmen, und das ist für meine Religionsparthey der heutige Tag; aber im Grunde ist er es auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen, und der Todestag eines alten Jahres ist. Indem mir jezt um zwölf Uhr zu Nachts, wie bey einer Auktion, das neue Jahr sammt seinen Abendröthen und Abendgewittern zugeschlagen wird, denk ich an Sie und an Ihren Brief und an meine Wünsche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein schönes Herz verdient. Und meine Wünsche sind, daß Ihnen die Gegenwart so magisch werde wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, diese Dekorationsmalerinnen unserer düstern Minuten, und daß Sie für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung, sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen, d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt, und daß Sie aus der Hand der Tugend jene stumme Glückseligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die laute verlernt.

Es gibt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd als naß macht und die unsere guten Vorsätze mit langsamen Augentropfen befruchtet; sie gleicht dem stillen dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der lezten Minute eines an Glockenseilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres, und die kalten Glieder der Todten, die wir verloren haben, berühren dann unsere Seele und heilen ihre Mängel. Ich sage zugleich eine gute Nacht und ein gutes Jahr, und bin und bleibe Ihr Freund

Richter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

Nach langer Pause ergreife ich die Feder wieder, denn zwar wurden unsere hiesigen Institute für Musik und Theater nach der zweyten Trauerperiode, welche in das verflossene Jahr fiel, schon am Schlusse des Novembers wieder eröffnet, allein seitdem hat sich so weniges von allgemeinerem Interesse in und an denselben hervorgethan, daß ich hier die Ereignisse eines größern Zeitraums zusammenfassen kann. — Zuerst wurde das Abonnementskonzert durch eine musikalische Todtenfeyer zum Gedächtniß der in unsern Mauern verschiedenen Königin eröffnet. Diese wurde durch Berth. Rombergs meisterhafte Trauersymphonie (auf den Tod der Königin Luise von Preußen) eingeleitet; hierauf folgte das noch wenig bekannte große Requiem von Eybler (Wien bey Haslinger in Partitur erschienen); der Text ist mit tiefem, wahrhaft religiösem Sinn behandelt, und die musikalische Bearbeitung von solcher Gründlichkeit, daß ein oberflächlicher Sinn, der in Konzerten gewöhnlich nur das Elegante sucht, oder an irgend einem berühmten Werke, wie z. B. Mozarts Requiem, seine stereotype Musterform hat, dadurch nicht befriedigt werden kann. Desto größern Genuß findet in demselben ein gebildeter Musikfreund, der sich mit religiösem Sinne seiner Einwirkung hingibt. In der zweyten Abtheilung, welche mit dem „Domine Jesu Christe“ beginnt, hat der Komponist auch einige Themate aus Mozarts Requiem ausgeführt, und dadurch auch seine Meisterschaft in der Technik genügend beurkundet. Die kürzere dritte Abtheilung, welche das, gewöhnlich bey der Einsegnung vorgetragene „Libera me“ enthält, und aus ganz einfachen, choralmäßigen Weisen besteht, gehört in der That mehr für die Kirche, aber der Zweck der Feyer, bey welcher man einen tiefern Antheil des Publikums voraussetzen durfte, verstattete diesen Theil auch an diesem Orte auszuführen.

In den folgenden Abonnementskonzerten haben wir außer mehreren jährlich hier mit immer wärmerem Eifer ausgeführten und aufgenommenen Symphonien von Beethoven auch einige in der leztern Zeit seltener vorgetragene von J. Haydn gehört, und uns an der jugendlichen Heiterkeit, Klarheit und Unschuld des alten Meisters allgemein ergözt. Von dem erstern, so wie von Cherubini und Weber, hörten wir auch einige Ouverturen in großer Vollendung der Ausführung. Nicht so genau war die der Ouvertüre von Onslow (zu der Oper der „Alkade“). Bey aller Menge von Noten, bey aller Lebhaftigkeit der Motive und bey aller Gewandtheit dieses talentvollen Komponisten fehlt es aber doch an der eindringlichen Kraft, mit welcher die vorgenannten Meister ihre musikalischen Gedanken gleichsam zeichnen. Von Instrumentalsolostücken hebe ich hervor das von Fräulein Reichold mit viel Eleganz und Fertigkeit vorgetragene Grand Rondo von Kalkbrenner, das Konzertino für die Tenorposaune von Müller, von dem in seiner Art einzigen Posaunisten Queisser mit eben so viel Kraft als Delikatesse vorgetragen, und das vom Herrn Musikdirektor Präger komponirte und mit außerordentlicher Fertigkeit gespielte Concertino für die Viole. Von fremden Künstlern trat nur Herr Gerte, Violinist der churfürstlich hessischen Kapelle, welcher auf einer Kunstreise begriffen ist, auf. Wir bewunderten schon vor vier Jahren, als er ungefähr sechszehn Jahr alt, hier auftrat, die Kraft und Fertigkeit seines Bogens, und erkannten in der Solidität und in dem gesangsmäßigen Ausdrucke seines Spiels den ausgezeichneten Schüler Spohrs. Hr. Gerte hat die großen Erwartungen, welche wir damals von ihm hegen durften, nicht ganz gerechtfertigt; er hat die Bahn jener großartigen Schule verlassen und scheint sich rasende Wagstücke zur Aufgabe zu machen, ein schlüpfriger Pfad, auf welchem ein leeres Staunen zu gewinnen, und alles Gelingen dem Zufall preisgegeben ist. Grund zu diesem Urtheile gibt mir das von ihm selbst komponirte Potpourri für die Violine, bey dem weder Reinheit noch Ausdruck möglich war. Dagegen muß ich dem Vortrage des berühmten Konzerts in Form einer Gesangsscene, von Spohr, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß in demselben Kraft, Ton und Ausdruck im Sinne des Ganzen verschmolzen. Was die Vokalmusik anlangt, so hörten wir, außer einigen schätzenswerthen Leistungen der Fräulein Henr. Grabau, mehrere gut einstudirte Ensembles, z. B. das italienische Terzett von Beethoven „Tremate, empj etc.,“ und ein hier zum ersten Mal ausgeführtes Quintett nebst Chor, von Carl Ebenwein, aus dessen Oper „der Graf von Gleichen,“ einem gesangvollen Stücke, welches sich Beyfall erwarb, auch Beethovens Hymnen (Missa, mit deutschem Texte), unter welchen die dritte Abtheilung, und vornehmlich der Satz: „o wie selig.“ (Benedictus) vielleicht das Schönste und Würdigste ist, was Beethoven von kirchlicher Musik geschrieben hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 11.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 32.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Februar 1828.

„Laß mich los, um Gotteswillen!
„Gieb mich armen Sklaven frey:
„Laß die Augen dir verhüllen,
„Daß ihr Glanz nicht tödtlich sey!“

Tieck.

Hug und Mathilde.

Ballade.

Dem Dichter der heiligen Genofeva zugeeignet
von A. A. L. Follen.

I.

Wer liebt der guten Alten Art,
ihr tief Gemüth, so herb und zart,
die rechte deutsche Lieb' und Treu',
dem sing' ein altes *) Lied ich neu:
wie auch schon hier im Pilgerkleid
uns blüht des Himmels Seligkeit.

In Schwaben wohnt' ein edler Graf,
vor Allen ehrenfest und brav;
ein wandelloser Fels dem Recht,
ein rascher Hammer im Gefecht,
an milder Sitte Meisterschaft
ein Spiegel deutscher Ritterschaft.

So schien des Ritters edlem Weib
die Anmuth durch den klaren Leib,
aus ihrem Aug' die hehre Schaam
bei Minne, die kein Ende nahm;
ihr Gruß war Segnen, Tanz ihr Gang,
die Rede freundlicher Gesang.

Und doch bei all' dem Preis und Gut
Graf Hug sich heimlich härmt den Muth;
je sanfter sein Mathilde pflegt,
je wilder Angst und Pein sich regt;
je mehr er niederzwingt den Schmerz,
je tiefer dringt sein Pfeil ins Herz.

Das gieng der holden Fraue nah,
wie sie den stillen Kummer sah;
ach, hätt' er nur mit ihr getheilt,
sie glaubte leichter ihn geheilt;
doch wenn sie zärtlich dringend bat,
ihm heiße Schaam zur Stirne trat.

Wenn dann, von Lieb' und Leid bethaut,
ihr Auge strahlend auf ihn schaut,
dann wie, gelöst vom Sonnenbrand,
sich trennt und weicht die Gletscherwand,
und als Lauin' in kühner Flucht
zermalmend ihre Straße sucht:

So jagt der Graf in tiefsten Streit;
nur dorten fühlt die Brust er weit,
dort fühlt er seine Heldenkraft,
die wieder Seelenruh ihm schafft;
fühlt hoher Frauengunst sich werth,
wann er den Siegsdank ihr verehrt.

Doch immer, immer wiederkam,
der alte nieversöhnte Gram,
und just der Gräfin Reiz und Huld
erschuf ihm Schmerz der Ungeduld. —
Wohlan! wenn Ihr es fühlen konnt,
hört, was dem Herrn sein Glück mißgönnt.

Wohl war Herr Hug geschlank und stark,
und Arm und Bein voll Heldenmark,
Gebährd' und Anstand rasch und fein,
doch trüb' und stech der Wange Schein,
sein Bart und Haupthaar rauch und schlicht,
entstellt von Narben sein Gesicht.

*) Nach einer gereimten Erzählung, etwa aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Drum schuf die Engelhuld der Fraun
dem Grafen stets ein heimlich Graun,
und Kummer, der im Auge thaut;
und in sich seufzt' er, ohne Laut:
„weh! daß ich mißgethaner Mann
vor Minne dich nicht lassen kann!“ —

Da barg vor dieser Sonnen Licht
der Graf im Helm sein bleich Gesicht,
im Heidenkrieg, im Heldenschweiß
zu ringen nach dem höchsten Preis,
bei deß Bannir, der auch dem Tod
ein Herz voll ew'ger Liebe bot.

Wo prachtvoll steigt am Nogatstrom
Marienburg, Marien Dom,
wo Hermann Salza's Morgenstern
Schwertbrüder führt und Deutsche Herrn,
und tönt im Schlachtsturm: „Gott gebeut's!“
da nahm der Graf das schwarze Kreuz.

Und nun das Kreuzbannir sich schwang,
und „Gott gebeut's!“ zur Schlacht erklang,
da faßt der Graf, voran dem Heer,
den Heidenfürsten mit dem Speer,
und bricht und stürzt, ein heil'ger Sturm,
des Preußenheeres Eisenthurm.

Doch auch des Preußen Lanze traf,
bricht Helm und Aug dem tapfern Graf.
Da führt sein Neff' und Edelknecht
den Sieger trauernd vom Gefecht;
da weinten edle Frau'n und Herrn
des Ritters frühverblich'nen Stern.

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Beschluß.)

„Die leeren Madonnenträume,“ fuhr Rossing fort, „haben nicht allein manche Unglückliche irre geführt, die mit Sehnen und Seufzen demjenigen nachjagen wollen, was die Natur ihnen strenge versagt hat; sie haben auch manches wahre Talent im Keime erstickt. Mir sind die gewöhnlichen Portraitmaler, selbst ganz mittelmäßige, die ihr Brod auf eine ehrliche Weise erwerben, und sich um eure Ueberschwenglichkeiten gar nicht bekümmern, in jeder Rücksicht respectabler. Sie wissen doch, was sie wollen, sie kennen ihr Ziel, und ich wüßte nicht, wie man sie tadeln sollte. Handwerker, auch Gebildete wünschen ihre Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde abconterfeit. Es ist lächerlich, gegen ein Bedürfniß zu deklamiren, welches doch wohl natürlich seyn muß, da es so allgemein ist, und selbst wer von nichts als von Heiligenbildern träumt, erblickt sich doch gar zu gern selbst in einem ähnlichen Bilde. Kurz, es ist ein allgemeines Bedürfniß, wie Kleider, Hausgeräthe. Finden sich Menschen, die dieses zur Zufriedenheit ihrer Kunden befriedigen, dann darf sich Niemand beklagen. Aber leider auch diese, die in ihrer Naivetät oft Besseres liefern als die Ueberschwenglichen, fangen an, an sich selber irre zu werden. Wenn ich einen phantastisch gekleideten Thoren mit fliegenden Haaren sehe, dann kenne ich schon seine Krankheit. Er leidet an der Sehnsucht nach Italien; er blickt sehnsuchtsvoll nach der blauen Blume, und hofft, daß er durch irgend einen Zauber plötzlich ein Raphael werden soll. In unsern Romanen fängt das Volk schon an, seinen Spuck zu treiben. Sie sind eine Art verkehrter, moderner Helden geworden; sie laufen irrend in den wüsten Gegenden herum, Madonnen und Heilige zu suchen, wie die Ritter die Drachen, mit Seufzern, von welchen sie Wunder erwarten, armselig bewaffnet, wie die Ritter mit Feensäbeln.“

Ganz entrüstet stand Holbein auf und verließ das Haus. Rossing fuhr in seiner Erbitterung fort: „Der Thor! er glaubt, wenn er katholisch würde und in ein Kloster ginge, würde die heilige Mutter Gottes selbst sich in ein Bild verwandeln, sich auf seine besudelte Leinewand aufkleben und sich für sein Machwerk ausgeben.“

Der Doktor war höchst unruhig; dieser leidenschaftliche Auftritt in seinem Hause war ihm in der Seele zuwider; aber der Fürst war sehr zufrieden, winkte Rossing Beifall zu und der Doktor mußte seinen Aerger verbeißen.

Van der Noel saß bis dahin ganz ruhig. „Sie haben harte Worte gesprochen, Herr Rossing,“ sagte er mit vieler Gelassenheit; „aber das Hauptthema des Streites haben Sie noch gar nicht berührt. Sie behaupteten, daß die Kunst nichts mit der Religion gemein habe, wenn ich Sie recht verstehe.“

„Ich behaupte noch mehr,“ erwiederte Rossing, froh, wie es schien, daß es erlaubt war, den Hauptfeind anzugreifen, „ich getraue mir zu beweisen, daß die Blüthe der Kunst zu jeder Zeit den nahen Untergang einer bestehenden religiösen Form ankündigt. Verstehen Sie mich recht; eine jede in der Zeit sich entwickelnde äußere Form, die als Erscheinung Religion zu seyn vorgibt, geht ihrem Untergang entgegen, ja muß ihre eigene Nichtigkeit erkennen, wenn es ihr gelingt, eine Kunst aus sich zu erzeugen; es ist die allerdings nur irdische Blüthe, die, als der Gipfel des Wachsthums, selbst zum Tode bestimmt, das Verwelken der Blätter nach sich zieht, um sich zur herben Frucht zusammen zu ziehen. Es ist das Edle der Kunst, das Zeichen ihres höheren Ursprungs, daß sie, nur fruchtlos, ihren Tod überlebt, die erstarrten Blumenblätter, die auch die künftigen Pflanzen umgeben, ohne der fruchtbare Boden zu seyn. War nicht das Heidenthum im Schwanken, als die Plastik ihre höchste Stufe erreichte, die Kirche innerlich zerrüttet, als die Malerei ihre Blüthezeit feierte? Und es ist nothwendig so; denn die Kunst steigert die Gestalt zur Idee, und diese gehört nicht der Erscheinung. Daß das Heidenthum sich erhielt, wie der

Digitized by Google

Heiligenbienst, selbst während die Kunst blühte, und nachher, hat seinen Grund darin, daß die Kunst eine allgemeine religiöse Kraft hat, wie kein irdisches Talent. Die Artisten, die wahren Bildnißbildner, deren Frage die Zeit nicht ausdrückt, sie niemehr ausdrückt, bekleiden ihre Gewalt, und mit dieser der vergerrte Glaube."

„Ich bin katholischer Priester," sagte nun der Rost fest und ruhig, „und darf solche Einfälle auf meine Kirche nicht dulden." — „Sie haben mich aufgefordert," erwiederte Rossing; „ich finde Sie zum zweitenmal beschäftigt, Prosylyten zu machen; läugnen Sie es, wenn Sie dürfen — und ich bin Protestant." — Der Geistliche schwieg.

Sophie warf einen zornigen Blick auf Rossing und verließ ihn Gesellschaft. Der Doktor konnte nicht länger schweigen. Daß ein solches Gespräch in seinem Hause stattgefunden hatte, war ihm zu bedeutlich. Er überwand selbst die Scheu vor dem Fürsten, der zwar keinen Theil an diesem Gespräch nahm, aber seine Fremde unverlaßen äußerte. „Herr Rossing," sagte der Doktor mit einer ängstlichen Miene, „Sie haben mein Haus gemacht, um einen Streit auszufechten, der, glaube ich, an einer jeden andern Stelle schicklicher als in meinem stillen häuslichen Kreise stattfinden konnte."

„Ich will Niemanden beschwerlich fallen," sagte Rossing kurz und kalt und verließ das Haus. Er ging mit heftigen Schritten, murmelte noch vor sich hin, und warf sich, als er nach Hause kam, verdrießlich, unzufrieden mit sich selber und der ganzen Welt, auf das Sopha. Da schwebte das schöne Bild von Maria und ihrem Kinde, ihre Andacht, ihr stiller Friede vor ihm, eine heftige Reue ergriff ihn, und er sehnte sich nach den stillen Gebirgen.

„Aber, mein Gott, sagt mir, was ist das? was ist Alles vorgegangen, seit ich euch verließ?" rief Julius, der nach einiger Zeit hereintrat. Rossing fing an, Alles, was ihm begegnet war, zu erzählen. Es ward sehr spät. Julius horchte aufmerksam, doch blieb ihm Manches noch dunkel. „So viel ist klar," sagte endlich Julius, „ihr habt euch Alle am Geistreichen übernommen und den Wagen verloren. Was dem Hause des Doktors bis zu uns auf immer ausgeschlossen." — „Hätte ich es nie gesehen!" antwortete Rossing — „und doch, ich werde mich stets mit Freuden manches schönen und reichen Stunde erinnern, die ich dort erlebte."

Gaben des Augenblicks.

Von Dr. W. B. Rhunick.

Wir empfehlen den Jenbaldichtern und Jenbalphilosophen folgende Anekdote, die jenen Stoff zu einem romantischen Originalluftspiel, diesen zu größerer Bewunderung des wohlgegliederten Staatsorganismus im Mittelalter bieten wird:

Während andere Herren und Ritter mit Ludwig IX., dem Heiligen, auf dessen erstem Kreuzzuge begriffen waren, trug einstmals Graf Heinrich von Champagne sein bußfertiges Herz in die Messe. Auf den Stufen der Kirche traf er einen Unbekannten Edelmann an, der ihn also anredete: „Herr Graf, ich flehe Euch um Gottes Willen an, daß Ihr gerufen möget, mir etwas zu schenken, womit ich meine beiden Töchter hier ausstatten könnte, denn ich habe nichts dazu." Man kann sich denken, daß die Gesammt der beiden edeln Fräulein, die ohne Zweifel eben so schön als sittsam waren, nicht wenig dazu beitrug, alle mitleidigen Empfindungen in dem Herzen des Grafen zu erwecken. Die derselbe aber den sehenden Ritter etwas Tröstreiches erwiedern konnte, nahm Artaud de Rossing, ein reicher Kaufmann, welcher die Bittrede vernommen hatte, das Wort, und sagte zum Edelmann: „Ihr thut nicht wohl, den edeln Herrn anzugehen, daß er Euch etwas gebe; er hat schon so viel gegeben, daß er selbst nichts mehr hat." — „Ihr irrt Euch sehr," rief der jorngluhende Graf zu Artaud gewandt, „denn Ihr Schelter, meint, ich hätte nichts mehr zu geben, daß' ich doch Euch selbst zu geben. Da, Herr Ritter, nehmt den Menschen, ich überneh me die Verantwortung." Und der Edelmann, nichts weniger als erfreut über diese kühne Wendung, war folgleich auf den Fürsten und auf der Hand. Artaud folgsamen und ihm zu erflehen, daß er ihn nicht eher los laßen werde, als bis er sich mit ihm abfände. Artaud mußte ihm die damals sehr bedeutende Summe von 500 Livres als Lösegeld zahlen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22. Januar.

Der Pariser Arzt hat der Akademie der Wissenschaften mehrere merkwürdige Beobachtungen mitgetheilt. Die Hauptsache, daß das Nervlicht eine magnetische Erscheinung sey, die weder noch nicht allgemein angenommen war, scheint nun fast so streng erwiesen, als daß die Natur von der elektrischen Natur des Blitzes, und die Einheit derselben Verwandtschaft der Elektricität mit dem Magnetismus erhellt durch eine Beobachtung im Großen eine neue merkwürdige Bestätigung.

Seyen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten mehrere Pfuscher die Bedeutung gemacht, daß neun Zehntheile von der Nordlichter die Magnetnadel immer stärker, nicht aber gewaltsame Bewegungen zeige, zum Fehlern Beweis, daß man die Ursache der Nordlichter im Magnetismus suchen müße. Gelehrte sind zum Pater Cotte's Beobachtungen zu Paris seyen den Einfluß der Nordlichter auf den Magnetismus bis in unsere Gegenden, die doch schon sehr weit vom Pol entfernt sind, auf der alten Zweifel, aber Arago ging noch weiter; er behauptete zuerst, die Nordlichter dürfen nicht nur da eine Wirkung auf die Nadel, wo sie sichtbar werden oder es würden, wenn der Himmel nicht umwölkt wäre, sondern dieser Einfluß erstrecke sich noch viel weiter, und die Nordlichter seyen an Orten, wo man sie nicht weiter sehen kann, weil sie den Horizont nicht mehr erreichen, durch die Bewegungen der Magnetnadel merkbar. Diese Behauptung fand besonders von England aus lebhaften Widerspruch, und Arago mußte sich daher seit einigen Jahren zu Paris, wo die Nordlichter weniges nicht mehr sichtbar sind,

die Tage, an denen, seinen Beobachtungen nach, in höheren Breiten welche erscheinen mußten. Seine Vorhersagungen hatten sich immer bestätigt, nur von dem Nordlicht, das nach sehr starken Bewegungen der Nadel am 29. März 1826 zwischen acht und zehn Uhr Abends sich hätte zeigen sollen, wollte bis jezt Niemand etwas wissen, und die Engländer betrachteten diese Thatsache als einen gegründeten Einwurf. Aber vor Kurzem enthielt ein Brief des englischen Physikers Dalton unter andern Beobachtungen die Beschreibung eines Nordlichts, das am 29. März 1826 zwischen acht und zehn Uhr beobachtet wurde.

Sehr merkwürdig sind die Wirkungen zweyer Blitzschläge, die das Schiff New-York auf der Ueberfahrt von New-York nach London getroffen haben; der erste Schlag riß alle Verschläge ohne Ausnahme nieder, beschädigte jedoch Niemanden; das Schiff hatte keinen Blitzableiter. Den folgenden Tag ließ der Kapitän, weil er ein zweytes Ungewitter befürchtete, einen Blitzableiter auf den großen Mast setzen. Der Blitz schlug in die Stange und schmolz sie gänzlich, eben so schmolz er den eisernen Ableiter, der tropfenweise ins Meer fiel. Fast alle Passagiere sahen, wie sich das Meerwasser in einer gewissen Strecke um die Stelle, wo der elektrische Strom ins Meer fiel, in die Tiefe zog. Die geschmolzene Stange war vier Fuß lang und ½ Zoll dick, der Ableiter blos $\frac{1}{10}$ Zoll dick, was offenbar zu wenig war. Eine vortreffliche Seeuhr, die in vierundzwanzig Stunden kaum um $\frac{1}{10}$ Sekunde abwich, kam durch den Schlag so in Unordnung, daß sie während der Ueberfahrt um vierund-dreyßig Sekunden vorging. Der Grund davon zeigte sich in London; sämmtliche Theile des Instruments waren nämlich stark magnetisch geworden, und seine Bewegung veränderte sich merklich, je nachdem man es stellte. Dieser zweyte Schlag tödtete auch Niemanden, ja er bewirkte sogar eine merkwürdige Heilung; ein sehr alter, außerordentlich dicker Passagier war so lahm, daß er seit mehr als drey Jahren keine halbe Meile zu Fuß gemacht hatte; seit er zu Schiffe war, hatte man ihn nicht ein einziges Mal auf seinen Füßen stehen sehen. Der Blitz schlug nahe am Bette des Patienten ein, da sah man mit Erstaunen, wie er aufstand, auf das Verdeck ging und lange umherspazierte, als wäre er nie krank gewesen. Anfangs hatte er den Kopf verlören, diese Verwirrung verlor sich aber, und die Heilung blieb von Dauer. Der früher Gelähmte konnte sich frey bewegen, so lange er noch zur See war, hatte den Gebrauch seiner Beine, als man in London ankam, und begab sich zu Fuß vom Hafen nach Hause. Arago bemerkt, daß Heilungen dieser Art nicht ganz selten sind; mit Unrecht würde man aber in diesen Fällen den Beweis von der wohlthätigen Wirkung eines starken elektrischen Stromes auf den menschlichen Körper erblicken; der psychische Eindruck des Schreckens thut hier offenbar das Meiste zur Sache, und dieß erhellt namentlich daraus, daß noch weit mehr Lahme durch Feuersbrünste geheilt worden sind als durch Donnerschläge. — Alle Messer, alle Gabeln von Eisen auf dem Schiffe waren durch den Schlag elektrisch geworden, und noch merkwürdiger ist die Veränderung, welche die Magnetnadeln erlitten; sie lagen alle in einem Zimmer bey einander, aber die Wirkung des Blitzes auf dieselbe war sehr verschieden; bey einigen zeigte sich der Magnetismus verstärkt, bey andern vermindert, bey einigen war er ganz verschwunden, bey noch andern fanden sich die Pole umgekehrt. Schon Franklin hatte beobachtet, daß ein elektrischer Schlag Magnetismus hervorruft, aber er und seine Nachfolger brachten diese Wirkung der Elektricität mit der Thatsache in Verbindung, nach welcher ein Stück Eisen schon durch einen Hammerschlag, durch die sogenannte Perkussion magnetisch wird; auf diese Art bliebe die *verschiedene* Wirkung des Blitzes auf die Magnetnadeln durchaus unerklärt. Nun aber zeigen die Versuche, welche ein französischer Gelehrter, Savary, in der neuesten Zeit mit sehr feinen Nadeln angestellt hat, daß die Wirkung der Elektricität dabey gleich am *sprungs*weise geht, d. h. die Stärke des Magnetismus, welche die an einander gereihten Nadeln durch den elektrischen Schlag erhalten, nimmt von dem Orte an, wo der Schlag gefallen ist, regelmäßig ab, der Magnetismus verschwindet endlich gänzlich, und nimmt sodann im nämlichen Verhältniß wieder zu, bis er ein Maximum erreicht, worauf er wieder abnimmt, und so fort.

Leipzig, im Januar.

(Fortsetzung.)

Zum zweyten Male in dem verflossenen Jahre wurde die Bühne mit Webers „Oberon“ wieder eröffnet, mit welchem sie auch geschlossen worden war. Der Werth dieses köstlichen Vermächtnisses des gefeverten Weber hat sich für unser, das mit nun innig vertrautes Publikum festgestellt, und nur die Erinnerung an die vollkommene Ausführung dieser Oper bey früherer Besetzung ist der Grund, warum die Vorstellungen derselben jezt nicht mehr so gern und zahlreich wie die frühern besucht werden. Außer dem Weggang Vetters ist nun auch der Verlust der Frau *Miedke* den Freunden der hiesigen Bühne empfindlich geworden, und beschränkt die Wirksamkeit der zu Ende gehenden Theaterunternehmung. Vorstellungen wie „Romeo und Julie.“ „die Brüder nach Terenz,“ „Minna von Barnhelm,“ zeugen indeß immer noch von den schätzbaren Kräften unsers Theaters.

Die *neuen* oder *erneuerten* Stücke, welche seit November zur Aufführung gekommen sind, sind folgende: „die drey Gefangenen.“ Lustspiel nach dem Französischen, vom Schauspieler Wolff. Das Stück hat komische Ingredienzien, aber um als Ganzes oder als eigentliche Komödie zu wirken, dazu fehlt ihm Einheit der Intrigue, indem jeder Akt die Intrigue gleichsam von Neuem wieder anfängt. Ferner sind die Hauptpersonen der Fabel gerade die uninteressantesten. Am meisten wirkt der komische Invalidensergeant, welchen Herr Koch darstellt; die Darstellung ist aber der des Don Pedro in der „Preziosa,“ und andern Rollen unseres Darstellers, z. B. in den „sieben Mädchen in Uniform“ allzuähnlich, und läßt das französische Wesen jenes Sergeanten nicht zur Anschauung kommen. — Ferner wurde Webers erste Oper „Sylvane“ wieder auf die Bühne gebracht. Die Direktion hat sich dadurch um die Freunde Webers, welche auch auf den Bildungsgang dieses Meisters einen theilnehmenden Blick werfen, verdient gemacht, besonders da diese Oper mit Fleiß und Eifer einstudirt war. Was das Textbuch der Oper anlangt, so könnte man die Frage aufwerfen, wie Weber, der so vielseitig Gebildete, ein solches Machwerk komponiren mochte, das nicht nur einer vernünftigen Handlung, sondern auch selbst des poetischen Ausdrucks ganz ermangelt, wenn man nicht wüßte, daß er die Arbeit schon sehr früh unternommen hat. Wahrscheinlich lockte ihn die der Musik manches darbietende Situation eines im Walde und ferne von menschlicher Gesellschaft auferzogenen Mädchens, und ihr Verhältniß zu dem ihre natürliche Liebenswürdigkeit empfindenden Ritters. Zwar könnte man einwenden, daß das ihr auferlegte Schweigen dem Komponisten den Gesang abschneide, und stumme Personen nicht wohl für die Oper geeignet seyen; allein dieß gerade hat den Komponisten zu dem genialsten Zuge dieser Musik Gelegenheit gegeben. Denn Weber hat die Empfindungen seines Naturmädchens durch Instrumentalspiel, welches ihre Geberden begleitet, tief und anmuthig auszudrücken gesucht. Es sind namentlich mehrere Solos des Violoncells und der Klarinette, die er dazu benuzt hat. Hierdurch sind einige der schönsten Stücke dieser Oper entstanden, welche den Zuschauer unwiderstehlich anziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 33.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Februar 1828.

Großmuth auch dem Böſewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!

Schiller.

Das Strafarbeitshaus zu Lauſanne.

Wenn die Hauptperioden in der Bildungsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts häufig mit dem Auftreten großer Menſchen beginnen, die durch die Kraft ihres Genius das träge Geſchlecht zu Rieſenſchritten zwingen, ſo wirken auch nicht ſelten großgedachte Anſtalten freiſinniger Regierungen fördernd auf den langſamen, aber unaufhaltſamen Gang der Civiliſation, und laſſen uns oft ſeine Richtung und Ausdehnung für die folgenden Jahrzehnte, ja Jahrhunderte ahnen. Das Strafarbeitshaus, das vor zwey Jahren zu Lauſanne eröffnet worden iſt, gehört vielleicht hieher, auf jeden Fall aber verdient dieſes ſchöne Vorbild der Humanität näher gekannt zu werden.

*

Wer an den freundlichen Lemanufern das bluttriefende Geſetzbuch Kaiſer Karls V. ſuchen wollte, das doch hier und da noch am Züricher und Vierwaldſtädter-See ſpuckt, wer hier noch von Carpzov und Feuerbach, von Rache und Abſchreckung in deutſch-criminaliſtiſchem Sinn ſprechen wollte, den würde man groß anſehen, und die hieſigen Rechtslehrer würden meinen, er komme mit rothem Mantel und Schwert aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Des edeln Britten Jer. Bentham menſchlichmilde Anſichten über Strafzweck und Strafmittel ſind beſonders durch ſeinen Freund und Verehrer Dumont zu Genf in unſere Cantone verpflanzt worden. Was wohl Manche auf Deutſchlands Hochſchulen, Schöppenſtühlen und hochnothpeinlichen Halsgerichten für philanthropiſche Phantaſterei halten dürften, das hat bei uns der menſchliche Sinn und die Erfahrung einiger Jahre auſſer Zweifel geſezt. Strafe folgt bei uns nur in ſo ferne auf das Verbrechen, als ſie Beſſerungsmittel ſeyn kann. Denn auch den abſcheulichſten Miſſethäter wollen wir wo möglich ſeiner Zeit gebeſſert oder geheilt der Geſellſchaft zurückgeben. Aus dieſem Geſichtspunkte muß man das Genfer und das Lauſanner Strafarbeitshaus betrachten, die wohl im Bau, in der Adminiſtration und im ganzen inneren Syſtem verſchieden, im Zweck aber ſich gleich ſind.

Allerdings hat die Genfer Maison pénitentiaire Vorzüge vor unſerer Anſtalt. Sie iſt ſicherer und das Entweichen der Sträflinge iſt viel ſchwerer als bei uns, wie ſchon die Erfahrung einiger Monate gezeigt hat; der äuſſere Charakter des Gebäudes iſt paſſender, das panoptiſche Syſtem macht die innere Aufſicht viel einfacher und genauer. Jedoch hat auch unſere Maison pénitentiaire ihr eigenthümliches Schöne. Würde ſie aber jezt gebaut, ſo dürfte doch die Genfer zum Muſter genommen werden, die im Frühling 1822, wo wir unſer Haus zu bauen anfiengen, noch nicht beſtand. Wir folgten dem Strafarbeitshaus von Philadelphia, die Genfer dem New-Yorker.

Gehen wir jezt etwas ins Genaue, um einen vollſtändigen Begriff von unſerer Anſtalt zu geben, welche ſeit einem Jahr die Aufmerkſamkeit zahlloſer Reiſenden auf ſich zieht

Unſere Maison pénitentiaire wurde am 11. März 1822 begonnen und am 1. Mai 1826 bezogen. Mit dem An-

Digitized by Google

kauf des Platzes und der ganzen innern Einrichtung belaufen sich die Kosten auf 515,000 franz. Franken. Das Haus liegt ausserhalb, im Nordosten der Stadt, rechts von der großen Straße nach Bern, mitten auf einer bebauten Anhöhe, ganz frei. Gesunder und herrlicher könnte seine Lage mit der herrschenden Aussicht über den weiten See und seine Ufer vom Einfluß der Rhone bis Nyon gar nicht seyn; Savoyens und die Waadtlandsgestade liegen hier in ihrem ganzen Reiz hingebreitet, als wenn damit den Sträflingen die fehlende Freiheit um so fühlbarer gemacht und sie zu der Besserung aufgemuntert werden sollten, die sie allein dem schönen Lande wieder geben kann.

Das Haus ist ein längliches Viereck, 280 Fuß lang und 70 Fuß breit. In der Mitte erhebt sich das Hauptgebäude in sehr eleganten Proportionen, 80 Fuß lang. Es dient dem Inspektor des Hauses und den vorzüglichen Angestellten zur Wohnung. Hier haben auch die Schreibstuben und Magazine, die Küche, die Bäder, der Eßsaal der Beamten, die Kapelle, der Sitzungssaal der Commission und das Sprachzimmer des Pfarrers ihre Stelle. Auf die eleganten Treppen rechts und links fällt das Licht von dem gewölbten Glasdach des Gebäudes. Die Treppen führen in die zwei Hauptabtheilungen von 100 Fuß Länge. Die östliche ist für die criminellen, die westliche aber für die korrektionellen Sträflinge, die in keinerlei Berührung mit einander stehen. Jeder dieser Flügel hat wieder zwei, wohl nicht scharf genug geschiedene Abtheilungen, eine für die Männer, die andere für die Frauen. Zwischen beiden läuft ein Corridor, aus dem man in die Arbeitssäle blicken kann. Ausserdem hat jede Abtheilung eine kleine Oeffnung, wo man sie genau übersieht, ohne gesehen zu werden. Diese Arbeitssäle, viel höher, geräumiger und lichter als die zu Genf, sind 86 Fuß lang, 30 Fuß hoch und 18 Fuß breit. In der nach außen gewendeten Seite befinden sich die Fenster und darunter dreizehn Kammern der Sträflinge, aus denen sie von einer schmalen Gallerie auf einer kleinen Treppe in den Arbeitssaal herabsteigen. Die Arbeitssäle der Frauen sind kleiner als jene der Männer, und nur sechs Kammern oder Zellen stehen damit in Verbindung, überdieß noch drei Strafzellen, die dunkel gemacht werden können. In jedem der großen Arbeitssäle stehen 14 Webestühle in zwei Reihen. Andere enthalten Dreh- und Hobelbänke für Tischler und Schreiner, und eine Arbeitsstatt für Schuster; wieder andere dienen zum Flechten der Strohmatten. In den Arbeitssälen der Frauen stehen Spinnräder und ähnliche Werkzeuge zu weiblichen Arbeiten. Ausserhalb dieser Arbeitssäle, den Zellen gegenüber, laufen Corridors mit Fenstern zur Aussicht.

Durch Oeffnung der großen äussern Fenster und derer des Corridors entsteht in der Höhe der Arbeitssäle ein Zug, der die Luft reinigt, ohne den Arbeitern empfindlich zu seyn. Aber wenn auch Alles verschlossen ist, so merkt man doch keinen andern Geruch als den aller Werkstätten, wo Leinwand gewebt wird, und wegen der Höhe und Geräumigkeit der Säle ist er nur unmerklich.

Jeder Sträfling hat seine eigene Zelle oder Kammer. In der correktionellen Abtheilung sind 38 für die Männer und 14 für die Frauen, in der criminellen aber 40 männliche und 12 weibliche, im Ganzen also 104 Zellen. Sie sind gewölbt und aus Quadern gebaut, 8 Fuß hoch, 6 Fuß breit und 9 Fuß lang. Oben sind die Fenster 2 Fuß lang und 1½ Fuß breit mit starkem Eisengitter versehen und dem Gefangenen unzugänglich.

Das ganze Gebäude umgibt eine oben platte 12 Fuß hohe Mauer, die 60 Fuß weit von den Hauptfaçaden und 15 Fuß von der östlichen und westlichen schmalen Seite absteht. Offenbar aber ist diese Mauer viel zu niedrig.

Vier kürzere Quermauern von derselben Höhe theilen den Raum vor den Gebäuden in acht Höfe ab; die vier großen sind für die Sträflinge selbst bestimmt; die südlichen gehören den Frauen, die nördlichen den Männern. Alle sind zu Nutzgärten eingerichtet, und jeder Sträfling hat sein Beet, dessen Ertrag ihm ausschließlich gehört. Jeder Garten hat seinen Brunnen. So viel von dem Gebäude selbst. Wer es auf dieser schönsten Stelle der Stadt mit seinen eleganten Bögen und Pfeilern, mit dem wahrhaft vornehmen Eingang, mit dem Glasdach, in mehr freundlichem denn ernstem Charakter daliegen sieht, — und es zeichnet sich schon von weitem aus — der glaubt nicht, daß es ein Strafarbeits- und Besserungshaus sey. Mehrere Fremde haben es für ein Museum oder für ein akademisches Gebäude gehalten. Gewiß ist, daß sich gar manche Fürstenschlösser nicht so schön darstellen. Ist dieß aber ganz zweckmäßig? Begünstigt es die Gefühle von Reue, Demuth und Unterwerfung, Bescheidenheit und religiösem Sinn, die hier walten, wirken und bessern sollen? Ich zweifle sehr daran.

(Die Fortsetzung folgt.)

Falun.

Bilder aus Schweden.

Es war Morgens zwischen drey und vier Uhr, als wir von einer Höhe herab einen weiten See erblickten. Wasserdampf bedeckte ihn in seiner ganzen Ausdehnung. Erst allmählig glaubten wir die fernen Grenzen in den jenseitigen Bergen zu erkennen. Wunderbar aber kam uns der Schwefel- und Kohlendampf vor, der die ganze Atmosphäre bedeckte. Je mehr wir die Höhe behutsam hinunter rollten, trat aus diesem See eine dunkle, seltsam gestaltete Masse hervor. Es war ein nebliger Horizont, das Morgengrau lag traurig auf dem ganzen

Digitized by Google

Septemberhimmel; wir hatten am Abende bey aufsteigenden Regenwolken die Augen zugedrückt, und so oft wir sie wieder aufschlugen, den Mond im Kampfe mit ihnen gesehen, so daß wir auch jezt, wo dieser ganz verschwunden war, die Herrschaft des feuchten Elements erwarteten. Doch erinnerten wir uns keines Sees gerade auf diesem Wege. „Liegt drüben Falun, oder schon dießseits?“ fragten wir unsern Dalecarlier; „das ist Falun!“ war die Antwort, und er deutete gerade auf den See, aus dem jezt deutlich eine massenhafte Kathedrale mit gothischen Formen auftauchte.

Der Nebel schwand, wenn auch nicht von der Gegend, doch allmälig aus unsern Augen. Wir waren nicht die ersten, die so getäuscht wurden. Die alte Bergstadt liegt in einem Thale. Aus ihren Gruben und Hüttenwerken steigt ein beständiger Qualm, der die Atmosphäre schwängert, daß die Brust schon in weiter Entfernung die Nähe der Grubenstadt athmet, während sie in ihrem Dampfkessel dem Auge verborgen bleibt. Unsere Karren rasselten durch die todten Gassen, eingehüllt im Bleigrau des frühen Morgens. Die Häuser waren schwarz, die Kathedrale mit ihrem grünen Bleidach löste sich, wie nahe wir auch vorbeyfuhren, noch immer nicht von dem Nebel, um ganz ihre Gestalt erkennen zu lassen. Sie that wohl daran, denn bey der Mittagssonne konnten ihre modernisirten Wände nicht halb den Eindruck machen, den ihre geisterhafte Riesengestalt im Halbdunkel des Morgens hervorbrachte. Kein Nachtschwärmer auf den Straßen, selbst kein Wächter, nicht einmal ein einziges Licht, wie weit wir auch die schwarzen Straßen durchfuhren, als wäre die ganze Stadt in Metall verwandelt, wie der junge Bergmann in Stein, den das Mütterchen als ihren Bräutigam wieder erkannte. Daß unser Dalecarlier den Gastgeber nicht finden konnte, erhöhte nur den geisterhaften Eindruck dieser Stadt, die wir mit zu den seltsamsten in Schweden zählen.

Als die Geschäfte begannen und die Läden sich öffneten, suchten wir im Arm des Schlafs die empfangenen Eindrücke zu vergessen, um uns zu den neuen des kommenden Tages zu stärken. Aber auch selbst beym Sonnenlicht blieb Falun eine ganz eigenthümliche Stadt. Daß man in unserer Nähe ein Theater zimmerte, daß der sociale Ton im Winter sehr lebendig und lustig seyn soll, störte nicht die einmal gewonnene Vorstellung, welche uns selbst begleitete, als wir vor der dritten Nacht beym heitersten Spätsommerhimmel die dampfende Stadt verließen. Nur die Freunde dumpfer Klänge und poetischer Namen müssen wir in der ihrigen stören. Nicht das tiefe u, sondern das lange a herrscht in der Aussprache vor. Hoffmanns Held heißt daher nicht der Bergmann von Falún, sondern der Bergmann von Fälun, was freylich der ganzen Sache einen andern Anstrich gibt.

Der Landeshöfding von Falunlän, Herr Loricks, nahm uns mit aller der liebenswürdigen Artigkeit auf, welche der gebildete Fremde von schwedischen Behörden erwarten kann. Sein Verwandter, Herr Direktor Gahn, ein in der Wissenschaft hochgeachteter Name, Miteigenthümer und Leiter der verschiedenen, mit dem hiesigen Grubenbau verbundenen, Anstalten, übernahm es, uns mit allem Merkwürdigen und Sehenswerthen bekannt zu machen, und wir können dem liebenswürdigen Manne nicht genug Dank abstatten über die Art und Weise, wie er die Laien mit dem technischen Betriebe dieser ungeheuren Werke bekannt machte. Die Gefälligkeit der Wirthe kann den Gästen oft mehr zur Last fallen als unhöflicher Trotz. Es gibt Orte, wo die Gutmüthigkeit der Einheimischen nie genug zu thun glaubt, und der Fremde Alles sehen und hören soll, was oft in seine gemessene Zeit und auch in die Aufmerksamkeit, die doch ebenfalls nicht jedem ungemessen zugetheilt worden, eine unangenehme Verrechnung hineinbringt. Herrn Gahn möchten wir als Muster aller freundlichen Ciceronen anpreisen. Nicht gern hatten wir schon drey Tage für Falun bestimmt, und fürchteten von dem gelehrten Mineralogen, Chemiker und dirigirenden Bergmann, von welchem doch eine Vorliebe für seinen Stand zu erwarten stand, er werde den Termin um vieles verlängern und ähnliche Forderungen machen, wie jene italienischen Ciceronen, welche vom Fremden verlangen, er solle eigentlich die ganze für Italien bestimmte Zeit für ihre Stadt verwenden. Statt dessen erfreute er uns mit der Versicherung, in einem Nachmittage und dem darauf folgenden Vormittage lasse sich alles Sehenswerthe in Augenschein nehmen, und die Art und Weise, wie er uns in den Hüttenwerken herumführte und selbst die Erklärung übernahm, ließ uns weder technisch noch historisch eine umfassendere vermissen. Dabei dürfte man selten von einem interessirten Theilnehmer eine größere Unpartheilichkeit und Offenheit erwarten dürfen, und gleiches Entferntseyn von aller ruhmredneriſchen Anpreisung, was man an den wenigsten Orten, am wenigsten aber in Schweden vorfindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jean Paul Fr. Richter an Emanuel.

Hof, d. 18. März 1795.

Mein lieber Lieber!

Dieser Brief ist blos merkantilisch und daher so kurz wie das Leben. Ich trassiere einmal ums andere in mei-

Digitized by Google

nen Papieren auf Ihre — und doch schweigen Sie noch; ich hoffe, ein Paar Hosen geben Ihnen die Feder.

Es ist so; ich bitte Sie nämlich, die Güte zu haben, mir so bald als möglich englisches Leder zu ein Paar Beinkleidern zu schicken, oder irgend einen andern Hosenzeug von ähnlichem Preise, der aber modischer seyn muß als die Weisheit. Nur schwarz sey er nicht, weil ich dieses Negerkolorit an keinem Geschlechte liebe, als am weissen, ich meine am weiblichen. Diese gabelförmige Schenkelkapsel gehöret unter einen blauen Rock.

Das Zeug, das Sie mir schicken, werden Sie in kurzem wieder sehen — an meinen Beinen, weil ich, sobald der Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen lasse.

Aber ich bitte Sie, mir ausser dem Preise und Datum noch etwas Anderes zu schreiben — nämlich einen Brief. Leben Sie wohl, Geliebter von Ihrem Freund

Richter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

(Beschluß.)

Das Bewußtseyn, manches Gelungene in dieser Jugendkomposition geleistet zu haben, ja die angenehme Erinnerung selbst an diese jugendliche Uebung der Kräfte in einem Gebiete, welches er doch für die große Laufbahn und das Ziel seiner Kräfte ansehen mußte, haben den Komponisten wohl auch bewogen, mehrmals zu diesem Werke zurückzukehren. Aber der Anstoß von Seiten des Textes ließ sich nicht heben, und Referent weiß aus mündlicher Mittheilung von dem verewigten Meister selbst, daß er als Operndirigent in Dresden nach Erscheinung seiner spätern großen Opern, die ihn berühmt gemacht haben, doch den Gedanken aufgab, seine Sylvane wieder auf die Bühne zu bringen. Denn den guten Eindruck der bessern Musikstücke verderbt der sinnlose Text wieder, sogar die Waldnatur der Sylvane ist, näher betrachtet, nicht nothwendig bedingt, und erscheint wegen des langen, ebenfalls nicht hinlänglich bedingten Schweigens, als eine Koketterie des Dichters mit Papagenofedern und Wildentanz. Was nun die Musik überhaupt anlangt, so ist sie sich sehr ungleich; sie enthält durchaus Mißlungenes, z. B. die Ouvertüre, Mangelhaftes und Unklares wie das zweyte Finale, sogar Gewöhnliches, wie es Wenzel Müller oft geliefert hat, z. B. die Arie des ziemlich überflüssigen Knappen, anderntheils aber auch manches Gelungene im Volksmäßigen (das Jägerlied, das lustige „Rumbidividibum") und im künstlichen Gesang (z. B. die Scene der Mechtilde und das anmuthige Quartett, welches in die Handlung wie durch Zufall hineinkommt) und Spuren von Genie, die den nahenden Tag der Meisterperiode unsers Weber verkündigen. Diese finde ich namentlich da, wo die hochstrebende Kraft schon mit Schwung das Charakteristische und ächt Dramatische sucht. Auch kommt Webers bedeutendes Talent, gewisse Zustände der Personen durch das Kolorit gutgewählter Instrumente zu bezeichnen, und Vorgänge der Scene durch das Instrumental zu schildern, in mehreren einzelnen Stellen schon zu Tage, z. B. in der Introduktion, wo mit einigen Zügen das Erwachen des Tages in dem Thale, wo die Ritter jagen, geschildert wird, und dann in dem verhallenden Hörnerruf nach dem Jägerlied, welcher eine fast eben so rührende Wirkung hervorbringt, als der allmählig verhallende Tanz im Freyschützen.

So konnte also der Zuhörer sich nur an Einzelnes in der Musik und in der mimischen Darstellung halten, während das Ganze keine befriedigende Gesammtwirkung hinterläßt. Wir haben hierbey die wiederholte Bemerkung gemacht, daß das Publikum sich durch äußern Glanz und Scenenreiz über den empfundenen Mangel eines vernünftigen Zusammenhangs in der Handlung nicht zufriedenstellen läßt, und den Fackeltanz, womit die Oper schließt, gleichsam als ob ein solches Ende vorausgesehen und vorbereitet worden sey, zwar anschauend mitnimmt, und dem Talent und Fleiße der Darsteller den gerechten Beyfall zollt, im Uebrigen aber bey seiner Meynung bleibt, Unsinn im Ganzen sey schwer auszuhalten. Fräulein Waagner, welche nach dem Schluß der gegenwärtigen Theaterunternehmung als Mad. Brockhaus bey uns bleibt, hatte die schwierige Parthie der Sylvane, welche bis zum Schlusse durch Geberde und Tanz redet, mit großem Fleiß einstudirt. Die Deutlichkeit der Geberden, welche dabey erfordert wird, die Schwierigkeit, welche in der zweydeutigen Rolle dieser Sylvane liegt, die, von einem Diener ihres Hauses im Walde erzogen, doch ein wenig die Wilde spielen soll, die Forderung, sinnliche Natürlichkeit (z. B. bey dem Genuß der Früchte, bey dem Schläfrigwerden nach dem Genusse des Weins) mit Reiz und Anstand zu verbinden, endlich auch die Forderung, die Geberde dem Fortgange der Musik anzuschließen, macht diese Aufgabe sehr schwer. Aber die lezte Vorstellung war auch von dieser Seite höchst gelungen. Von den Sängern wurde manches Lobenswerthe geleistet, selbst von Herrn Voigt, der den von dem Vater verschmähten Kleeburg darstellt. Bey Krips wirkt der abgedroschene komische Stoff, in Verbindung mit der leichten und zum Theil einschmeichelnden Musik noch immer genug. Herr Fischer muß das oben genannte Schläferlied immer wiederholen.

Ein kleines, einaktiges Lustspiel, von dem Direktor der Bühne nach dem Französischen bearbeitet, die „Ehemänner als Junggesellen," wurde kürzlich zum ersten Mal gegeben. Es scheint mehr die Einleitung zu einer Intrigue als diese selbst zu enthalten.

Zulezt muß ich noch der Gastrollen der Mad. Grünbaum gedenken. Die bisherigen waren, Rosine, in Rossinis „Barbier," Chlorinde in „Aschenbrödel," Gräfin in „Figaro," Donna Anna in „Don Juan." Noch immer ist die Gewalt zu bewundern, welche die Künstlerin über ihre Stimme ausübt, die jezt schon schwerer anspricht als früher, und an Klang bedeutend verloren hat. Zu dem Vollendetsten, was wir dießmal von ihr hörten, müssen wir die Scene der Gräfin: Dove sono, die Bravourarie der Donna Anna im zweyten Akte des „Don Juan," und die in „Aschenbrödel" eingelegte Arie aus Rossinis Semiramis rechnen. In der Parthie der Rosine wirkte vielleicht die Ueberladung etwas erkältend. Ein solcher Sammet ist nur bey einer jugendlichen Stimme angenehm, die desselben aber wiederum nicht bedarf. Im Uebrigen ist lobend zu bemerken, daß Mad. Grünbaum den Styl eines Mozart (wie in den dramatischen Scenen des Don Juan) von italienischer und französischer Musik wohl zu unterscheiden weiß.

W.

Beylage: Kunstblatt Nr. 11.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 8. Februar 1828.

Komm' Erinnrung, Liebe, Treue!
Die mir oft im Arm geruht;
Singe mir dein Lied, erfreue
Dieses matte Herz! der Schmerz
Fühlte dann Kraft und Lebensmuth.

Tieck.

Hug und Mathilde.

Ballade.

Dem Dichter der heiligen Genofeva zugeeignet
von A. A. L. Follen.

II.

Alltags, vom Morgen in die Nacht
die Gräfin auf dem Söller wacht;
sie wob ihm manch Gewand mit Fleiß,
und immer sprach und sang sie leis:
„du armes Herz! wie schlägst du bang!
wo bleibt mein lieber Herr so lang?“

Wohl nicht umsonst, weissagend Herz!
Schau hin, was zieht dort niederwärts?
Des Grafen Neff' und treuster Knapp
kommt, ach allein! den Hügel ab.
Je mehr und mehr es naht dem Schloß,
je leiser, langsamer das Roß.

Der gute Knapp erzählt genau
des Grafen Fahrt der bangen Frau;
der Heiden Macht, der Christen Drang,
dann, wie dem Kreuz der Sieg gelang,
als in den Staub der tapfre Hug
im Gegenritt den Fürsten schlug.

Als drauf er sprach: „Jetzt sammle dich!“
ein Todesfrost die Frau beschlich;
doch als er schloß: „Nun hin sein Stern,
so lebt der Graf, und stürbe gern,“
lebt auf die Frau, und lachte krank;
dann sprach sie leise: „Gott sey Dank!“

Da hub der Knab den Athem schwer:
„Ach, werthe Muhme, hofft nicht mehr!
denn wißt, ein mitternächt'ger Gram
den Geist des Oehms gefangen nahm.
Schaut hier dieß goldne Fingerlein,
er sprach: „es muß geschieden seyn!“

Und sprach: „Entbeut ihr meinen Gruß,
die hier und dort ich minnen muß;
die Minne mir nie bieten kann,
weil Licht die Nacht nie liebgewann.
Doch sag' ihr Segen, tausend Dank
für ihre Treue sonder Wank.“

„Sey's Väterschuld, sey's Zauberspruch,
sey's eigner unbewußter Fluch,
was mich, vor dem den Blicken graut,
dem lichten Engel angetraut;
mich leichenfahl Gewölk der Nacht,
das Schaam zerschmelzt, wenn Sonne lacht.“

„Nein, eigner Frevel, eigne Schmach,
der Sinne Wahn, der zu mir sprach:
„... du liebst die Seele, nicht den Leib,
der Himmel traut dem Mann das Weib.““
Nun Dank des Himmels Fingerzeig!
er bricht ein Aug und heilt den Zweig.“

„Jetzt, wo das Aug der Welt erblich,
zum heil'gen Grab hinwerf' ich mich,
zu flehn, in tiefste Reu versenkt,
bis die des Wahnes Fessel sprengt,
bei der, von ird'scher Minne rein,
einst ging des Himmels Minne ein.“

„Nie, nimmer trüben soll, o Weib,
schon angethan mit lichtem Leib!
mein siech Gesicht, des Auges baar,
— ich schwör's! — dein selig Augen-Paar.
Nur Engeln fällt ihr Pilgerkleid —
auf Wiedersehn, in Ewigkeit!“

Als nun die Frau den Schwur bedacht,
Da taucht ihr Auge sich in Nacht;
sie fühlt's, der Scheidung kalter Schmerz
ihr nimmt aus warmer Brust das Herz.
Dann eilt sie, plötzlich geisteswach,
mit festem Schritt ins Schlafgemach.

Wie sie den Knappen wiederfand,
verschwunden war ihr Leidgewand;
ein Rosenkranz ihr Haupt umfing,
doch vor dem Einen Aeuglein hing
der Locken reich Geflecht herab,
wie Trauerweide birgt ein Grab.

Sobald die Herrin sah der Knab,
die für den Herrn ihr Aeuglein gab,
zu ihren Füßen stürzt er hin,
wie vor der Himmelskönigin.
Da sprach das heitre Angesicht:
„Bring' heim den Ring, und säume nicht!“

„Nun schaut ihn nie mein Augen-Paar,
doch *eins*, von ew'ger Liebe klar!
nun brach der kalte, finstre Schwur
und ewig lenzt der Minne Flur.
Bring' heim den Ring, es harrt die Braut,
für Erd' und Himmel neu getraut!“

Als diese Mähr vernahm Herr Hug,
ein Himmelsfunk' an's Herz ihm schlug;
wie Schuppen fiel's von Aug' und Geist,
die Mannaregen tränkt und speist,
und Dank und Wehmuth, Schmerz und Lust
zersprengten schier die Eisenbrust,

Bis, betend in Marien Dom,
die Seele wird Ein Andachtsstrom,
und schaut, wie Frauen hold und mild
uns sind der Ew'gen Gnadenbild.
Dann zieht er heimwärts, so geschwind
wie Schwalben mit dem Frühlingswind.

Dort lebt das Paar, im Pilgerkleid,
fortan schon Himmels-Seligkeit;
ja, recht wie Mond und Sonne gehn,
und selig Aug' in Auge sehn.
— Gott schenk' uns deutsche Lieb' und Treu,
so grünt die alte Eiche neu!

Falun.

Bilder aus Schweden.

(Fortsetzung.)

Von mir erwarte man keinen statistischen Bericht über die Fabrikationen von Falun. Der Bücher darüber mit aller tabellarischen Genauigkeit gibt es genug. Eines vom ehemaligen Landshöfding der Provinz, Jerta, gibt mit ausgezeichneter Klarheit einen vollständigen Nachweis über den ganzen Betrieb von Falunlän. Daß Falun eines der ältesten Bergwerke sey, ist Jedermann bekannt, neu aber möchte es Vielen scheinen, daß es schon zu König Salomo's Zeiten cultivirt wurde, indem dieser berühmte König alles Kupferwerk zu seinem großen Tempelbau aus den Faluner Gruben bezog. Darüber existirt keine Urkunde, wohl aber gibt es eine sehr vollständige vom Jahr 1347 von dem rüstigen Könige Magnus Smek, nach welcher schon damals das Bergwerk als ein wohleingerichtetes und ergiebiges bezeichnet wird. Jezt ist allmälig der ungeheure Kupferkegel, der tief in die Erde eindrang, ausgehöhlt, die Arbeit ist künstlicher, schwieriger geworden, und man berechnet schon die Zeit, wo die Ausbeute nicht mehr die Kosten decken wird. Doch ist für die Existenz der Stadt noch lange keine Besorgniß zu hegen, indem man viele einträgliche Nebenbetriebe mit dem Bergbau verbunden hat. Das Faluner Kupfer hat übrigens einen weit bedeutendern Namen, als innern Gehalt.

Ein unheimliches Bild der Zerstörung bieten schon die Spazlergänge längs der Schlacken und Schuttberge. Hier werden im Freien die Steine geröstet. Das Feuer zehrt unmerklich von innen, nur hie und da leckt eine Zunge heraus. Aber das Feuer scheint Leben zu schaffen, denn die Steinhaufen überziehen sich sichtlich mit dem lieblichsten Saftgrün, Moose, so fein und zart, wie an keinem Baum, wachsen vor unsern Augen aus den Kohlen heraus. Es ist der Schwefel, der sich grün krostallisirt, im nächsten Moment ist er graue Asche, und der leise Druck des kleinen Fingers zerdrückt zu Staub, was kaum in der frischesten Farbe das Auge erfreute. Ein Bach, in dem kein Fisch lebt, windet sich, die Ufer rothfärbend, zwischen den Schutthaufen.

Vor noch nicht zweihundert Jahren stürzte die große Faluner Hauptgrube ein. Ein deutscher Bergmeister — in den technischen Benennungen verräth Alles die deutsche Abkunft des schwedischen Bergbaus — hatte die drohende Katastrophe an einzelnen Wahrzeichen gemerkt und schon seit geraumer Zeit die Bergmänner deßhalb aus der Grube entfernt. Diese, ergrimmt darüber und in der Meinung, ein selbstsüchtiges Motiv treibe ihren Obern zu diesem Befehl, gingen schon mit Mordanschlägen gegen den Störer ihres Verdienstes um, als zu seinem Glück seine Befürchtung sich begründet zeigte. Die Grube stürzte an einem Sonntage ein, glücklicher Weise, während alle Bergleute in der Kirche waren. Es kam Niemand um. Jezt sieht man in den tiefen Kegel hinab; noch stehen Balken und Fachwerk aus der alten Zeit, weite Thon-, Lehm- und rothe Felswände; hie und da unten ein schwarzes Loch in den Seiten, der geräumige Thorweg zu den Stollen. Auf dem hüglichten Boden karren sie und schaufeln. Die schroffen Abhänge sind mit Geländern umbaut, und jenseits erheben sich die hohen Thurmbauten von Holz, welche die ungeheuern Räderwerke zum Betrieb des Ganzen enthal-

Digitized by Google

ten; ein abentheuerlich großartiger Anblick, aber nichts gerade Fürchterliches; die hellen, ins rothe überspielenden Farben mildern das Schroffe der Formen. Alle Einrichtungen deuten auf ein hohes Alterthum. Hier sehen wir das kupferhaltige Grubenwasser filtrirt. Was es an reinen Kupfertheilen enthält, muß es herausgeben, dann liefert es den Stoff zu einem ergiebigen Vitriolwerke. Hier ist auch die große Schatzkammer an rother Farbe, die von Schonens Gränzen bis an die Lappmarken Schwedens die Häuser grell färbt.

(Der Beschluß folgt.)

Das Strafarbeitshaus zu Lausanne.

(Fortsetzung.)

Bei dem innern Haushalt liegen zwei Hauptideen zum Grunde. Die Strafe soll empfunden werden, ohne daß irgend ein menschliches Gefühl dabei leide. Unter allen Gefangenen derselben Abtheilung muß vollständige Gleichheit herrschen, außer der Regel ist keinem etwas erlaubt, wenn er auch dessen Kosten tragen wollte. Nach dem wahren Vortheil des Staats, der hier kein pecuniärer seyn kann, hat man die Ueberzeugung, daß es besser ist, die Anstalt auf Staatskosten als durch Privatunternehmung zu unterhalten. Dabei hat die Administration freilich mehr Mühe, denn es muß ins Genaueste eingegangen werden, es zeigt sich auch manche Versuchung, aber die Gefangenen gewinnen dabei, und die genaueste Aufsicht und Controlle der Beamten wird geführt.

Die Sträflinge erhalten täglich an Nahrung: 1¼ Pfd. Roggenbrod, zum Frühstück eine Suppe von trockenem oder frischem Gemüse, zu Mittag trockenes oder frisches Gemüse, zum Abendessen wieder eine Suppe, wie zum Frühstück. Die correktionellen Sträflinge haben überdieß Sonntags und Donnerstags ½ Pfund Fleisch, die criminellen Gefangenen nur Sonntags. Auf gute Lebensmittel wird mit allem Fleiß gehalten. Die Zubereitung ist vortrefflich. Es wird in einem großen Kessel aus gegossenem Eisen gekocht, der 120 Portionen (zu 1½ Maas) enthält. Dieser eiserne Kessel steht in einem kupfernen, der zwischen zwei Wänden einen Raum von 2 Zoll hat, welcher mit Wasser angefüllt wird. Zwischen beiden ist ein freier Raum von 2 Zoll, wo die Flamme hindurchspielt. Ganz aussen ist von Eisenblech als dritte Einfassung ein 3 Zoll breiter Raum angebracht, welcher mit gestoßener Kohle gefüllt wird. Auf diese Weise erhält man gleiche und langdauernde Hitze, und hat immer heißes Wasser. Bisher konnte man für die tägliche Nahrung eines Menschen (den Tisch der Beamten nicht mit inbegriffen) $28\frac{22}{100}$ Rappen, ungefähr 12 kr. rheinl., rechnen.

Die Kleidung der Gefangenen ist einfach, aber hinreichend. Hemden, Schnupftücher und Halstücher werden alle Wochen gewechselt. Die criminellen Sträflinge, die zu Eisen verdammt sind — und dieß ist die größere Anzahl — tragen ein genietetes eisernes Halsband, das sie nie ablegen. Die Bettücher werden alle Monat, das Stroh in den Matratzen alle sechs Monate gewechselt.

Auffallend gut war bisher der Gesundheitszustand der Gefangenen und der andern Bewohner des Hauses.

So viel von der örtlichen Einrichtung der Anstalt. Wenden wir uns nun zu der sittlichen und moralischen, die wohl das Merkwürdigste an derselben ist, und mit den, bei den mehrsten Anstalten dieser Art angewendeten, Grundsätzen und Mitteln in starkem Contrast steht.

Der Hauptzweck der ganzen Anstalt ist lange nicht blos, die Schuldigen der Strafe zu unterwerfen, die das Gesetz und Gerichtshöfe über sie ausgesprochen haben, sondern wesentlich dabey ist die Verbesserung des Sträflings. Dazu wirken folgende Mittel zusammen: unausgesetzte Aufmerksamkeit, in der sich Güte mit Strenge mischt, Unterricht, Ermahnung, Zureden, Ermunterung, unmittelbares Ahnden jeder Unordnung, endlich Unpartheylichkeit bey Strafen und Belohnungen. Darin bestehen die allgemeinen Mittel, wodurch der Sträfling immer in Furcht und Hoffnung erhalten wird, wodurch er zum Recht und wo möglich zur Tugend zurückgeführt, wodurch ihm vor allem die Selbstachtung wieder gegeben, und auch die Hoffnung in ihm erhalten werden soll, mit der Zeit und durch seine Besserung selbst die Achtung seiner Mitbürger wieder zu erhalten, die er durch eigene Schuld verloren hatte. Dadurch wird ihm die aufrichtende, ermuthigende Aussicht eröffnet, einst in den Bürgerverband und in die Gesellschaft zurückzutreten, und sich mit ihr zu versöhnen. Aber auch eine höhere Aussicht wird ihm dadurch noch, wie wir weiter unten sehen werden.

Die Straf- und Besserungsmittel im Einzelnen bestehen hauptsächlich in Folgendem. Vorerst Arbeit. Es ist dafür gesorgt, daß der Sträfling immerfort beschäftigt ist. Davon ist nur die Zeit des Schlafs, der Mahlzeit und des Ausruhens im Laufe des Tages ausgenommen. Wenn er des Nachts und in einigen Ruhemomenten des Tages nicht in seine Kammer eingeschlossen wird, so befindet er sich unter fortgesetzter und unmittelbarer Aufsicht. Im Sommer ruft die Glocke um halb 5 Uhr zum Aufstehen. Um 5 Uhr treten die Sträflinge aus ihren Kammern und gehen in den Hof, wo sie bis um 6 Uhr bleiben. Dann werden sie in die verschiedenen Werkstätte zur Arbeit bis um 8 Uhr geführt. Hierauf folgt das Frühstück und Ausruhen in ihren Kammern. Von 9 bis 12 Uhr wird wieder gearbeitet. Von 12 bis halb 2 Uhr essen sie zu Mittag und ruhen in ihren Kammern aus. Neue Arbeit beginnt von halb 2 bis dreiviertel auf 7 Uhr. Nur um 4 Uhr ist einen Augenblick Ruhe. Von dreiviertel auf 7 bis dreiviertel auf 8 Uhr wird im Garten ausgeruht, darauf gehen Alle wieder ins Haus, es wird zu Abend gegessen, und gleich dar-

Digitized by Google

auf schlafengegangen. Im Winter ist nur Einiges verschieden. Man steht um 6 Uhr auf und legt sich um 9 Uhr nieder. Hiernach ergeben sich 11½ Stunden Arbeit, 5½ Stunden Ruhe, und 9 Stunden Schlaf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Gotha, im Januar.

Wenn es auch der flüchtigen Beobachtung eines Reisenden kaum vergönnt seyn mag, ein Urtheil auszusprechen, so dürfen wir doch hier wohl des Eindrucks gedenken, welchen der jetzige Anblick der hiesigen Stadt und der Aufenthalt von wenigen Tagen daselbst in uns hervorgebracht haben. Es scheint für diese Residenz jene ruhmwürdige Periode des Glanzes durch Künste und Wissenschaften wieder aufleben zu wollen, welche in den Annalen derselben stets denkwürdig seyn wird, und worauf noch jetzt die lebendige Erinnerung der Zeitgenossen hingerichtet ist. Es ist bekannt, wie viele Talente zur Zeit der Regierung Herzog Ernsts II. hier versammelt waren, und wie Gotha damals als eine der Freystätten deutscher Kultur betrachtet wurde. Ein anderer Ernst, der jetzt regierende Herzog, welchem die Stadt Gotha mit dem größten Theile des Herzogthums durch das Erlöschen des hiesigen Fürstenstammes kürzlich zugefallen ist, will nun, wie es scheint, jene schöne Zeit zurückführen und mit den Früchten jener edlen Kunstliebe, jenes regen Schönheitssinnes, die sich in allen seinen Unternehmungen aussprechen, nun auch das neue Besitzthum neu und würdig schmücken. Schon wird überall in der Nachbarschaft an Wiederherstellung der zum Theil vernachläßigten herzoglichen Lustschlösser gearbeitet. Alle diese Arbeiten aber leitet der Herzog selbst mit eben so viel Eifer als Kenntniß und Geschmack, und seiner feurigen Betriebsamkeit erliegen alle Schwierigkeiten und Hindernisse. In Gotha selbst wird von Verschönerung des auf einer bedeutenden Anhöhe herrlich gelegenen Schlosses, und von dem Anbau eines neuen Flügels geredet, wodurch das Ganze zu einem regelmäßigen Quadrat gestaltet werden würde. Ferner ist es als ausgemacht zu betrachten, daß ein neues Theatergebäude aufgeführt werden wird, um das im Schlosse befindliche Theater, wo gegenwärtig gespielt wird, entbehrlich zu machen, da die Nachbarschaft der hier aufbewahrten unschätzbaren Kunstsammlung diesem Vergnügen immer sehr lebhafte Besorgnisse an die Seite stellt. Auch fehlt es hier nicht an Männern, deren Namen entweder durch früheres oder noch fortgesetztes Wirken ausgezeichnet sind. Unter ihnen nennen wir den bekannten Historiker Hofrath Galletti, den vielgereisten und als guide des voyageurs verdienstlichen Geh. Kriegsrath Reichard, den als Schriftsteller der Frauenwelt so theuern Hofrath und Bibliothekar Jakobs, die Herrn von Schlotheim und von Hoff, welche um die Naturkenntniß ihrer Umgebung sich bleibende Verdienste erworben haben, ferner den Herrn Legationsrath Stieler, der sich durch die Herausgabe seines geographischen Handatlas den Dank aller Freunde der Erdkunde erwirbt. Als Dramatiker besitzt Gotha den Herrn Professor Millenet, welcher unter dem Namen Tenelli dem Theater manche schätzbare Bearbeitungen geliefert hat, und den als Verfasser des dramatischen Spiels „Komm her!“ bekannten Schriftsteller, Herrn von Elsbulz, welcher vom Herzog als Hoftheaterintendant berufen worden ist. Was nun das Institut selbst betrifft, so zählt dasselbe unter seinen jetzigen Mitgliedern zwar keine Eckhoff, Beck, Brockhaus, Iffland, welche sonst auf eben diesen Brettern glänzten, und den Ruhm Gothas in der Theaterwelt unsterblich gemacht haben, allein es besitzt doch mehrere recht wackere Künstler, und wird unter einsichtsvoller Leitung seinen Rang unter den Hoftheatern gewiß bald würdig behaupten können. Herr Doebelin, ein nicht unwürdiger Nachfolger seines berühmten Großvaters und Vaters, verdient als Komiker mit Lob genannt zu werden, ferner Dem. Lange und Mad. Weinkauf. Wir sahen „Maria Stuart,“ „Axur“ von Salieri und den „Maurer“ von Auber, und hatten Ursache mit dem Ganzen dieser Vorstellungen zufrieden zu seyn.

M.

Paris, Januar.

Die politischen Tagesblätter in Paris haben sich ausgedehnt, und erscheinen nun in großen Bogen, die zwar noch nicht den ungeheuren Umfang der englischen haben, aber doch um ein Drittel größer sind als zuvor. Diese Vergrößerung bildet eine Epoche in der französischen Journalistik. Bekanntlich ist sie durch ein neues Gesetz über die Briefposten veranlaßt worden, welches für die Zeitungen bis zu einer bestimmten Größe eine erhöhte Portotaxe ansetzt. Da die Tagesblätter nicht weniger hätten zahlen müssen, wenn sie ihren bisherigen beschränkten Raum beybehalten hätten, so haben sie sich lieber ausgedehnt, weil die Ausdehnung doch nicht theurer zu stehen kam, wenigstens nicht in Hinsicht des Postgeldes. Einige haben in demselben Verhältniß ihre Preise erhöht, und den gewonnenen Raum benutzen sie nun, wie die Londner Blätter, zu Anzeigen aller Art, die sie sich bezahlen lassen. Wahrscheinlich war die Maßregel wegen der Erhöhung der Posttaxe nur deßhalb ausgesonnen worden, um der Verbreitung der Journale ein neues Hinderniß in den Weg zu legen, oder wenn dieß nicht die Hauptabsicht dabey war, so war es doch sicher ein Nebenzweck, weßhalb dieselbe auch in den gesetzgebenden Kammern von Seiten der Freysinnigen und Unabhängigen ziemlich heftigen Widerstand erlitt. Die Maßregel wurde dennoch durchgesetzt, weil die Deputirtenkammer von den Ministern bestochen war, und im Grunde die Zeitungen bisher äußerst wenig Porto zahlten. Da man in unsern heutigen Staaten immer auf neue Mittel sinnen muß, Geld zu erwerben, so mußte natürlich die Reihe endlich auch an die Zeitungen kommen. Schon während der Erörterung des Gesetzentwurfs rieth Villèle den Zeitungsexpeditionen, sich künftig mit Ankündigungen abzugeben wie die Londner Blätter, welche aus diesem Erwerbszweige unermeßlichen Vortheil ziehen. Nun ist freylich kein so außerordentlicher Handel in Frankreich wie in England, folglich bedarf es auch nicht so vieler Ankündigungen; zu dem besteht seit langer Zeit ein großes Ankündigungsblatt, les petites affiches; allein andernseits werden die Hauptzeitungen in Paris zu einer ungleich größeren Anzahl abgedruckt, und kommen auf dem ganzen Festlande herum, haben folglich mehr Einfluß; mithin läßt sich voraussehen, daß das hinzugekommene Fach für die Zeitungsexpeditionen eine wahre Goldquelle werden wird. Anstatt also die Zeitungen zu beschränken und zu hemmen, hat man sie, wahrscheinlich ohne es vorausgesehen zu haben, weit fester begründet; denn von nun an werden die Redaktionen der Pariser Blätter wichtige Institute; zu solchen Unternehmungen gehören von nun an sehr große Kapitalien; dafür wird der durch die Herausgabe bewirkte Geldumsatz beträchtlicher, und wirft einen sehr großen Gewinnst für die Eigenthümer der Blätter ab. Jetzt werden sich die Unternehmer noch weit mehr als zuvor um die Gunst des Publikums bemühen müssen, da es sich mehr der Mühe verlohnt, und da sich diese Gunst nicht durch kriechende Schmeicheleyen gegen die Machthaber, nicht durch servile Grundsätze, nicht durch Bigotterie erhalten läßt, so werden sie mehr als je streben müssen, einen freysinnigen, unabhängigen Gang beyzubehalten, denn dadurch werden sie mehr gewinnen, als wenn sie sich von den Machthabern besolden ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 12.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 35.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Februar 1828.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg,
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde. —
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht.

Th. Körner.

Falun.

Bilder aus Schweden.

(Beschluß.)

Von einem schönen Gradirwerke herab gewinnen wir einen Hauptüberblick der Gegend. Das ungeheuerste Bild der Zerstörung, einer Zerstörung, an der die Kräfte eines Jahrtausends arbeiteten; Schlakenberge von rothem unfruchtbarem Steingeröll, keine vesuvische Zerstörung, wo doch die Lava zulezt neues Leben schafft. Hier hat das Metall gesiegt über die Natur; was Vegetation heißt, ist ausgestorben, Nacktheit und Verwüstung starren uns entgegen. Und nun ist selbst das Metall erschöpft; da gähnt uns die Zerstörung entgegen ohne Trost, ohne Aussicht, und es ist gut, daß die Dämpfe qualmen und die meiste Zeit des Jahres den Umkreis der Stadt verbergen. Eine Schwefelhütte liegt auf entfernten Anhöhen, aber nur im Winter ist sie in Thätigkeit, um im Sommer nicht der geringen Vegetation zu schaden. Die Vögel scheinen aus diesem Horizont verschwunden.

Nachdem wir im gastfreundlichen Hause des Direktors Gahn einen lehrreichen und angenehmen Abend verbracht, stiegen wir früh am nächsten Morgen mit den uns zugeordneten Steigern in die Hauptgrube. In der Hütte darüber, wo das ewige Feuer brennt, an dem die Knappen ihre Kienbrände entzünden, lag der Wächter desselben, ein Bergmann, schlafend auf einer Bank. Ihn störte kein Geräusch; Friede auf seinem Antlitz, die Arme kreuzweis auf der Brust. Wer hätte nicht an den Bergmann von Falun aus Hoffmanns Erzählung denken sollen, so starr und todt lag er da. Aber es war kein Jüngling, ein Greis, mit gebräuntem, furchenreichem Antlitz, mit weißem, borstigem Bart und grauen Haaren, die nervigen Arme und Hände wie die einer Mumie, der die ganze Gestalt in ihrem veralteten Berghabit sehr ähnlich sah. Sein halbes Leben und drüber hatte er unten zugebracht, wo kein Sonnenstrahl hindringt, und die Feuerbrände hatten das Licht seiner Augen nicht getrübt, die feuchte Grubenluft seinen Körper nicht abgezehrt, der ewige Klang des Metalls den Geist nicht verrückt. Er konnte mitten in der Zelle unter dem Geräusch der Gehenden und Kommenden, auf schmaler harter Bank so ruhig schlafen, wie der Schiffsjunge im Mastkorbe den König Heinrich beneidet. Wir beneideten den Maler, der ihn in dieser Stellung hätte porträtiren können. Der hohe Achtziger erwartet jezt ruhig den Ruf nach einem höhern Oben und freut sich im Rest seiner Tage des lang entbehrten Sonnenlichts.

Ein Steiger ging vorauf, der andere folgte; so umgaukelte uns ein doppelter Fackelschein auf dem dunkeln Wege. Die Faluner Gruben gehören zu den tiefsten, aber es gibt in keinem Bergwerk eine bequemere Art hinabzusteigen. Wie mit einem großen Bohrer sind die Grottengänge in den Metallkessel schlangenförmig tief und tiefer hineingehöhlt. Es sind große Wendeltreppen mit flachen Stufen; wo der Stein thonartig und weich wird, sind sie mit Holz festgepflockt, und meistentheils so geräumig, daß auch eine

Digitized by Google

Hochgestalt sich nur selten zu bücken braucht. Zuweilen kann der Fuß in langen ebenen Gallerien ausruhen, erst in der weiteren Tiefe tritt man durch eine Pforte hinaus an senkrechte Abgründe, über die nur eine Leiter zum Schacht hinunterführt. Plötzlich tritt uns bey einer Wendung aus der Erdnacht ein Bergmann mit dem Grubenlicht entgegen, dort weichen wir einem andern aus, der Metallklumpen herauskarrt, hier eine Rüße, um in Seitenhöhlungen zu blicken, wo ein einsamer Arbeiter, auf den Vorsprung gekauert, an den Wänden hämmert. Der Anblick wiederholt sich zu oft, um den Eindruck nicht zu verlieren, er war auch schon zu lange vorbereitet. Könige sind vor uns niedergestiegen, und in den geräumigen Hallen sieht man die Namen der Gustave hinauf bis zu dem ersten großen Wasa. Glastafeln bewahren die Schriftzüge vor dem Erlöschen. Auch dieser König und der Kronprinz schrieben die ihrigen in die schwarzen Wände. Hier auf der Gallerie lassen uns die Führer in der Nacht stehen und verschwinden zu beiden Seiten in den Schluchten; nur unten aus der Tiefe des Abgrundes dämmert ein Licht herauf, uns den gefährlichen Standpunkt zu zeigen. Da fällt ein Feuerbrand aus dem Gewölbe über uns herab, die Funken und Kohlen knistern und stieben, während er von den Felsecken abprallt, durch den schwarzen Schacht, und Balken auf Balken krachen fürchterlich durch die tiefe Stille der Erde. Jezt singen sie und sprechen in den Höhen. Welche Kraft gewinnt in diesen Gewölben die menschliche Stimme! Aber alles verschwindet gegen die Töne, welche die Welt zu sprengen drohen, um dem Werke des jüngsten Tages entgegenzuarbeiten. Wie schaurig verhallen diese Kanonenschüsse in den entfernten Hallen. Man lernt die Ausdehnung des Bergwerks kennen, wenn das Ohr den dahinsausenden Tönen Minuten lang folgt. Und doch sprengten sie oben nur einen kleinen Block.

Aber nirgends ein Punkt, der dem Auge die weiten Räume verriethe, kein Ueberblick, keine Aussicht. Doch welcher Raum ist dem Gedanken eröffnet, wenn wir stundenlang tiefer und tiefer steigen, und erreichten wir auch den tiefsten Grund, doch noch in der Rinde der Erde weilen. Die Phantasie, dünkt mich, müßte hier in den trichterförmigen Hallen einen wahnsinnigen Kreislauf beginnen, und es ist ein Wunder, daß nicht mehr Bergleute mystische Dichter wurden. Wie wohlthätig der erste Strahl der Sonne, der uns aus dem ersten Seitenschacht entgegendrang!

Als wir unsere Namen in das Buch schrieben, sahen wir einige Südländer als nächste Vordermänner, darunter einen italienischen Grafen, welcher, aufsteigend aus der tiefsten Grube, sein Entzücken und die Versicherung eingetragen, noch im Spätherbst von hieraus nach Lappland zu reisen. Ob ihn ein Bannstrahl dahin führte, stand nicht bemerkt. Falun enthält eine ausgezeichnete Bergschule, in welcher auch deutsche Bergleute erzogen werden. Das Eigenthum gehört, wie in den meisten schwedischen Bergwerken, nicht der Regierung, sondern einer Gesellschaft Kurinhaber.

W. Aleris.

Das Strafarbeitshaus zu Lausanne.

(Fortsezung.)

Bis jezt sind die männlichen Sträflinge als Weber, Schuhmacher, Tischler und Landbauer angewendet worden, die Frauen aber zum Nähen, Spinnen am Rad, und Strohflechten. Das Weben ist bisher als die zweckmäßigste und nüzlichste Arbeit erfunden worden, denn das Erlernen ist leicht, der Erwerb für das Haus und den Sträfling am bedeutendsten, und nach dessen Austritt aus der Strafanstalt gewährt es ihm den sichersten Erwerb; überdieß wird beim Weben die Vermeidung aller Berührung mit Andern am sichersten erreicht. Die Arbeiter sind nicht bei und neben einander, sie müssen an ihrer Stelle bleiben, so daß aller Annäherung und allem müßigen Reden leicht gesteuert wird. Von diesen Webstühlen wurde ein großer Theil der Bedürfnisse für die andern wohlthätigen Anstalten geliefert, z. B. für das Hospital, für das Irrenhaus, für die Kaserne, und für das Strafarbeitshaus selbst. Andere Weber arbeiten für Privatpersonen, die das rohe Material hergeben und dagegen das Gewebe erhalten, wofür sie einen geringen Arbeitslohn bezahlen. Ein geschickter Arbeiter hat die ganze Weberey in Stand gesezt. Es wird da nicht nur gewöhnliche Leinwand, sondern auch Damast, Baumwollen- und Wollenstoffe sehr gut gewebt, und für die Verwendung der anvertrauten Materialien ist volle Sicherheit vorhanden. Die Schuhmacher arbeiten für das Haus und für Auswärtige. Die Tischler haben im vergangenen Jahr einen guten Theil der Geräthe, Möbeln, Thüren und Fenster des Hauses und des Hospitals gearbeitet. Die Landbauer haben die Ländereien um das Haus urbar gemacht; indessen wird diese Art Arbeit für die Folge nicht beibehalten werden, denn die Beschäftigung der Leute außer dem Haus schadet dem Isolirungssystem und führt zu täglichen Unordnungen.

Ein Theil des reinen Erwerbs von allen diesen Arbeiten gehört den Sträflingen, und bildet ihren Sparpfennig (peculium). Dieser ist durch einen festen Tarif bei jeder Art von Arbeiten genau bestimmt. Er betrug früher an jedem Arbeitstag 1 bis 1½ Batzen; bedeutender war die Summe schon im verflossenen Jahr, denn sie betrug fast 2 Batzen, und wird künftig noch mehr steigen. Manche Männer und Frauen haben bereits acht Schweizerfranken monatlich erhalten.

Jeder Sträfling hat seine offene Rechnung im großen Buch, und dann ein kleines Buch Jeder für sich. Jeden Monat wird eingetragen, was er gut gemacht hat, die

Digitized by Google

Summen selbst aber werden in die Spartasse gelegt, und diese liefert sie am Ende der Strafzeit dem Sträfling ab. Während derselben kann er jedoch nicht das Geringste davon für sich selbst bekommen, wohl aber darf er seinen Eltern Unterstützung schicken, wenn sie anerkannt arm sind. Weit entfernt, die Erlaubniß dazu im passenden Fall zu verweigern, sieht man dergleichen Neigungen und Anstälige der Sträflinge sehr gern, denn durch solches Wohlthun werden sie am schnellsten mit ihren Familien ausgesöhnt. Es sind Männer und Frauen aus der Anstalt entlassen worden, die sich 10 baare Louisd'ors verdient hatten, und überdieß noch gut auf ihre Kosten gekleidet waren. Vor dem Besitzen dieses Hauses betrug der Reinertrag aller Arbeit 4000 Schweizerfranken. Jetzt ist er weit bedeutender, und doch werden jährlich 1600 bis 2000 Franken an Prämien abgegeben. Daraus geht hervor, daß dieser Erwerb der Sträflinge ihre Thätigkeit sehr erhöht hat.

Die mehresten Sträflinge wenden sich nicht aus angeborner Schlechtigkeit zum Verbrechen, sondern in Folge von Unordnung und Mangel an Sparsamkeit. Deßhalb ist alles im Hause darauf berechnet, sie ordnungsliebend und sparsam zu machen. Streng hält das Reglement auf die größte Reinlichkeit in Kleidern und Wäsche, so wie in den Kammern und Werkstätten. Da sie alles zu ihrem Unterhalt Nöthige haben, so war es nicht leicht, ihnen Sinn für Sparsamkeit beizubringen. Endlich hat man auch dazu Mittel und Wege gefunden, nämlich in den Kleidern und im Brod. Jene sind auf ihre Rechnung gesetzt worden, und man giebt ihnen Werth von Pensilum ab. Erhalten sie dieselben nun in leidlichem Zustande, so kauft sie die Anstalt für einen passenden Preis beim Austritt zurück, um sie Andern zu übergeben. Die Anstalt gewinnt dabei nichts, wohl aber die Gefangenen. Sein lange ist dieses täglich 1½ Pfund Brod bestimmt. Viele aber essen nicht so viel, das Brod kam um, und die Leute gewöhnten sich zu Verschwendung. Nun hat man die Einrichtung getroffen, daß ihnen an Geld vergütet wird, was sie von ihrer Brodration ersparen. Diese Vergütungen beliefen sich allein in den neun ersten Monaten des Rechnungsjahres auf 2078 Franken.

Strenger Gehorsam und Subordination ist unstreitig eins der sichersten Mittel, Besserung zu bezwecken. Indessen müssen die Sträflinge eher durch eigene Ueberzeugung, denn durch Zwang dazu gebracht werden. Zur nöthigen Strenge muß alle Wohlwollen kommen, vor Allem aber Unparteilichkeit. Keine Anordnung darf Fruchtlos bleiben. Die Strafe muß jedoch mit der nahesten Festigkeit vor sich gehen, die auch dem Kleinsten imponirt. Wenn der Sträfling ins Haus kommt, führt man ihn zum Pastor, der sein Urtheil und sein Urtheil schon kennt und ihm in diesen Gemüthsart ernstlich und freundlich zuspricht. Dann kommt er in das dunkle Gefängniß, wo er drei bis zwölf Tage bleibt, je nachdem sein Verbrechen unverzeihlich scheint, je nachdem er Neigung zum Besserwerden zeigt, oder sein Vergehen ein Recidivfall ist. Diese Gefangenschaft hat den Zweck, den Sträfling in sich selbst zurückzuführen, und ihm die Arbeit wünschenswerth zu machen. Hier bekommt er auch nichts anders zur Nahrung als Wasser und Brod, und wird nur alle drei Tage wie die andern Sträflinge gespeist. Ist diese Gefängnißzeit vorüber, so wird der Sträfling wieder zum Pastor geführt, und dieser sucht ihn besonders davon fest zu überzeugen, daß Gehorsam und Thätigkeit die einzigen Mittel sind, ihm seine Lage zu erleichtern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Benvenuto Cellini.

Gern besenn' ich, da bist der Ursp der Künste, so vielfach Trug sich dein guter Hunger, Kraft und Genie durch die Welt;
Länst schon sperrte die Zeit, die schwarze Zauberin Eisen,
Deine Gewissen im Stall ew'ger Verzagtheit ein;
Aber durch manche Charybdis errettet du endlich die Heimath,
Deine Penelope schlug sich in die Arme — die Kunst.

Claude Lorrain.

Was der Historie Raphael ist, das bist du der Landschaft,
Eine Seele hat auch beseelt den Pinsel gelübt.
Was die eine von lauterem Licht in die Menschen gezaubert,
Hat der bestellten Natur dieser an Schönheit verliehen.

W. Waiblinger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Chamberry in Savoyen. Januar.

Nicht wenig Stübre haben in der Umgestaltung der sieben Zeiten, und von dem Uebergang aus einer Hand in die andere ihr eigenthümlich Gesicht so behalten wie Sagwood Hauptstadt. Aber kannte ihre große Residenzlichkeit an dem Mann nicht, der ihre Unterthanen, wohlmeinenden Sinnes zu Zieg und Ordnung führte? wer wußte nicht, daß unter Napoleons Monarchie und Oberaufsehern eine Menge Dinge wurden, und daß er sie zu seinen Brauchen und Treuben zwang? Daß ist nun nicht mehr so. Auf die Regierung von Wiener und Alumber ist die seinerzeit wieder in ihre Rechte gekommen. Nicht hat sich anders gestaltet, nur der Gang der Einwohner von Chamberry nicht. Da ist alles noch, oder eigentlich wieder wie vor sechzig Jahren, dick steif, reiner Stumpfsinn. Die verknöcherteren Kopf- und Gürtnit, der Terroristische Unrud in Speisen und Getränken, der Hang zum Müssiggehen und zum Grüßen und Verspotten, die rechte Lebensbeschaffenheit der sidonen Frauen, ihre Lächerlichkeit, Geistlosigkeit, Gemeinheit, das traditionelle Maul einer eigene Mixtung gibt es. Auch die Luft am Spiel und der Duldet bei Wettfluch ist nicht verlassen worden. Dadurch wird unsere Stadt ein sehr angenehmer Ort für demüthigende Fremde, denen es um nichts weniger zu thun ist, als um immer wiederholtes Hinderungen ihrer Zeit; und doch haben wir hier kein stehendes Theater; erst gegen Ende durfte Weinacht kommt das von Graf berüber, und

Digitized by Google

die Leute thaten bey und auf, schwebte die schönen Schau-
spielerinnen, die sich dort gar still und züchtig halten müssen,
was hier ein Mensch von innen treibet. Unstreitig spielt das
Essen und die erste scheinbare Neigung es ist der Wendes-
punkt, um den sich im Sommer- und Herzenslust soll alles dreht.
Im fete Chambers in dieser Hexenzeit noch über Wien, wo
die Gastwirthereyen doch auch weit gehetzen ist. Hätten die
Wienerinnen etwas von der Anmuth, dem Geist und der Lie-
benswürdigkeit unserer Frauen, und besäßen dieß etwas von
dem natürlichen Talent der Schauspielerinnen, so hätte das
beyde ein sehr glückliches Paarg.

Nun literarischer und wissenschaftlicher Unterhaltung und
Erregung sage man ja nicht. Wir haben hier, Gottlob, eine
fameuse Akademie, Actenausgefertigtsind u. s. w., sie lesen sich
aber keinem Menschen mit, Lesevereine und Lesezimmergitter
stehen ein gefpanntes Mißtrau ausströmen, darum läßt unsere
Regierung begreiflichen nichts aufkommen; ja wohin sie, daß ei-
ner nun und in den neben Gesetz die freien natürlichen Neu-
terie treibe, sie wärde ein aufmerksames Auge auf ein Leben
haben, wenn er zurückkommt. Wir sinnreichen indessen selbst
ein Journal hier, das jede Woche herauskömmt, und weil nichts
Neues hier steht, Ihnen sind darin nicht, aber dasste eine
Menge höchster Curanden und Nächtel, Mitternachtsbesuchsstun-
den und Marktpreise. Ich bin dem Herausgeber, Herr Hofrath
Perger Raymund, viel zu schaffen.

Wir haben auch hier eine Statistik, die die aber seit
dreyßig Jahren nichts nachgeschaft worden ist. In der Stadt
kann man die Bäckereinnahme genau angeben, aber in der Provinz
gar wird kein Buch gegeben.

Doch genehen wir nun etwas Interessirteren. Dahin
gehört unstreitig die Wiederherstellung der alten Gebäude in der
Nähe Hauptstrasse. Die Pfarrer Kirche 1125 von Mau-
brud III., Gemahlin von Savoyen, erbaut und soweit von ihm als
von allen seinen Nachfolgern reichlich beschenkt. Hier war der
Begräbnisplatz der savoyischen Fürsten und Herzogen lange
Jahrhunderte hindurch. Aber man ließ ihre Gebeine rubten
hier. Als Joseph sie da aus ihren alte Gruften von Savoyen,
die eine Latenstadt, die andere Franzöfisch. Diese war bereits:
D'annuit la généalogie des illustres Comtes de Savoie ja-
dis, leurs propriétés, accroissement Chronique et titres
de bien et aussi de leurs adversités. Allerdings ein schö-
ner Titel. Als Kinder, als Jüngelsbilder haben ihre alten
Chronisten: aber nimt alle wollten, daß sie offen neben ihn
den Grabern als Bücher ihres Lebens und ihrer Handlungen
liegen. Diese Chronisten sind wahrscheinlich bey der vandalis
schen Zerstörung der Gräber in der Revolutionszeit verloren
gegangen, wenigstens finden sie sich in der neueren Zeit nicht
mehr vor, und dahero wird die Chronologie de Langes noch
wichtiger, weil sie als die einzige bedeutende Chronikenhand-
schrift von Savoyen angesehen werden muß, die auf uns gekom-
men ist. Der jetzige König von Sardinien hat sie herausgeben
St. Denis wieder herstellen. Die herausgewordenen Reichsmann
wieder zu Grabe bringen. und auch die Gebäude in ihrem vor-
rigen Stande wieder herstellen. Denkwürdigkeiten und eine Zierde
seiner Regierung ist es. daß er die Gebeine seiner Ahnen den
Unternehmen zur Verehrung zurückgab und unter sie zog von
der Religion stellte.

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

Die neue Einrichtung der Tagesblätter hat noch andere Folgen. Durch die Vertheurung der Zeitungsabonnements ist es manchen nicht mehr möglich darauf zu abonniren. Da jedoch das Zeitungslesen allgemeines Bedürfniß geworden ist, so werden entweder wohlfeilere Zeitungsblätter entstehen müssen, oder die Klasse der verhandenen Lesekabinets und Zeitungsleser mierher wird sich bedeutend vermehren. Bisher konnte sich die Polizey das Recht zu, die Erlaubniß zur Errichtung von derzleichen Lesen zu ertheilen oder nach Willkühr zu verwei-gern; allein der königl. Gerichtshof, der sich ein Rechten um die bürgerliche Freyheit bekümmert und der Eigenmacht der Polizey zuweilen Barrieren setzt, hat neulich entschieden, daß es dazu keiner polizeylichen Erlaubniß bedarf. Durch das in die Zeitungen eingeschaltete Intelligenzblatt gewinnt auch der Handelsstand, der bisher nur durch Verschleißung von Anzeigen neuer Schriften in den Tagesblättern erlangen konnte. In Frankreich werden Ankündigungsanzeigen von großen Publikum sehr gut nicht gelesen: man kennt neue Schriften aus den ver-schiedenen Tagesblättern, und nimmt häufig die in den letzten über die Bücher und ihre Werte erstatteten Urtheile als Orakelsprüche an. Daher kosten denn auch die Buchhändler ein außerordentliches Geschäft darauf, in den Hauptzeitungen Arti-kel zu Gunsten ihrer neuen Verlagswerke zu bekommen, und erkaufen oft große Opfer, um zu diesen Zwecke zu gelangen. Da nun jedes Blatt seine Freunde und seine Feinde hat, so ist natürlich viel Parteygeist bey diesen literarischen Aus-sagen vor. Ein Verleger oder ein Verfasser, der mit den Jn-habern oder Verfassern eines Tagsblattes in guten Verhält-nisse stand, wird gewöhnlich freundschaftlichen, indeß ein ande-rer, der im entgegengesetzten Falle war, nicht einmal eine blose Ernennung erlangen konnte, er wendet sich denselben, so viel er weiß, oder immer dort bekannt wurde, so gute Ge-sichter er auch aus Tagesblatt gewinnt hatte. Jetzt kann ein jeder Verleger oder Verfasser für sein Geld sich so gut und so lange herausstreichen als er Lust hat; wenigstens kann ein jeder von ein neues literarisches Produkt zur Kenntniß des Publikums bringen. Einer hat es beklagt, daß eine bloße gedrängt kurz Recktorne oder einen Zeitungsschreiber unterschlagen zu können. Derselbe Weg steht nun nun an den in den Provinzen wohnenden Verfassern und den Fremden offen. Buchhändlern wird die Anzeige der Buchdruckereyen, ihres neuen Preises von beyzeiz Stück für die Censur angenommen, gegen so annoncirt, daß die Zeitungen ein noch größeres Format werden annehmen müssen. Es ist denn die französische Journalistik sicherlich zum kleinen Quartformat bis zum Großoctavformat gelangt, und wird noch wachsen ist, der Gestalt bersten in und weiter und weiter gewor-den. Noch im vorigen Jahrhundert hatte Frankreich nicht mehr als vierhundert Zeitschriften. Jetzt wurde darin der kleine spitzige Nationalgeist manchmal rege, allein das politische Jnte-resse gewann doch wichtiger ist. konnte raum berühret werden.

Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Logographs in Nro. 29:

Bayern. Bayern.

Charade.

Der Herr, den meine Letzten nennen.
Thät einst an sich durch Klugheit kennen.
Mag dann's Erste titterich;
Gut: wenn das Ganze — das ein ich —
Herr Vetter, in die von den Steinen.
Und Thr könnt Alles, nur, verzeiht.
Ihr sieget besser, will mir scheinen.
Die Todten Knochen nur nun weigt.
Der Lebende kann sie zerbrechen;
Wer, wie die Todten mitzusprechen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 4.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

N°. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. Februar 1828.

Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch?

Lessing.

Jean Paul Fr. Richter an Emanuel.

Hof, den 3. April 1795.

Ich wünschte, Sie theilten mir statt einzelner Samenperlen Ihrer Rabbinen eine ganze Halsschnur in Druckpapier eingewickelt mit. Leider hab' ich mehr über die Juden als von den Juden gelesen; von der Mischna konnt' ich den ersten Theil in Raabes Uebersetzung bekommen. Besonders über die Seelenwanderung und Unsterblichkeit möcht' ich Rabbinen hören. Ihre Lehrer haben zwei Seelen, eine philosophisch-moralische, deren Sonnenblicke uns Moses Mendelssohn, Herder und Andere sehen lassen, und eine unbegreiflich enge, eine Ahne' sudeh, die mit der Nabelschnur in die Erde, und zwar in die palästinische eingewurzelt ist. Sagen Sie mir Ihre Meinung über den kleinherzigen Zwerg-Geist in Vorschriften wie folgende: Wenn einer am Sabbath ein Geschwür aufzwickt, um es zu öffnen, so übertritt er ihn, weil es eine Art Bauen ist; aber es schadet gar nichts, wenn er's aufmacht, um die Feuchtigkeit herauszubringen. So die Untersuchung im Kapitel vorher, wie viel Todtengebeine dazu gehören, um ein Haus zu verunreinigen; und so alle Bücher des Talmuds, die ich gelesen. Womit ein Katholik, ein Lutheraner den Rabbi rechtfertigen muß, ist das: sobald einmal z. B. der Glaube zulässig ist, daß ein Todter verunreinige, so muß der Talmudist doch die Gränzen dieser Verunreinigung untersuchen dürfen, bis er heraus hat, „daß ein Geräthe, das ein Geräthe berührte, das wieder ein anderes berührte, das ein Todter berühret, im ersten Grade unrein sey." Und wenn wir Katholiken die Heiligung durch Todtengebeine glauben, so dürfen wir auch untersuchen, ob nicht Dinge, die an andere Dinge gestoßen, welche das Todtenbein berührt haben, selber heilig und gesund machen können. Der Philosoph kann dazu setzen: wenn einmal die moralische Ergebenheit gegen den Schöpfer durch ein körperliches Zeichen ausbrechen soll, so ist die Wahl des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom Geistigen absteht, gleichgültig und zwischen Taufwasser und Beschneidung, und zwischen dem Fasten am christlichen, und zwischen dem Schmausen am jüdischen Schabbas ist als körperliche Handlung kein Unterschied, außer daß die letztere Zeremonie ein wenig angenehmer ist. Ihre Religion überholt darin unsere, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit und Contradiction, wie unsere, fordert. Ein Philosoph kann leichter ein Talmudist als ein Orthodox seyn. Gerade Religionen und Völker mit vielen, scharf abgeschnittenen Zeremonien verwittern später im Wind und Wetter der Jahrhunderte, als andere mit wenigen Zeremonien: so die Sineser, Braminen, Katholiken und Juden; je näher aber eine Religion (wie die reformirte) der Philosophie kommt, desto öfter ändert sie wie die Philosophie selber Körper und Kleid.

Wenn Sie wollen (und ich kann), so will ich mit Ihnen Briefe (d. h. Abhandlungen) über die Offenbarung, über Wunder, Religion ꝛc. wechseln. Aber Sie müssen mich vorher versichern, daß wir in diesem Punkte nicht

Digitized by Google

Cilajim sind, die die 6. M. des IV. Cilajim so gut zusammen zu werfen verbeut, als wilde und kultivirte Bäume. Ich meine, Sie sollen mir vorher Ihre Toleranz mit dem wildesten Baum assekuriren, der vielleicht kein Baum des Erkenntnisses ist, und der seine herben Holzäpfel noch fortträgt, ohne daß ihm die Offenbarung viele Reiser inokuliren können. Sind Ihnen aber die freimüthigsten Behauptungen — die aber gleichwohl im unendlichen Tempel des Universums anbeten, der auf drei kolossalischen Säulen ruht, auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Tugend — nicht zu freimüthig, so fangen wir sie an.

Da viele von Ihrer Religion am Schabbas-Abend an Gewürze rochen, um sich unter dem Verlust der Schabbas-Seele zu erfrischen, so schicke ich Ihnen gerade Sonnabend Abends ein solches gewürzhaftes refraichissement oder gar eine neue Schabbas-Seele zu, Ihre Freunde R...

Das Strafarbeitshaus zu Lausanne.

(Fortsetzung.)

In den Werkstätten werden die Gefangenen so viel als möglich fern von einander gehalten, und jede Berührung verhindert. Tiefes Stillschweigen muß bei der Arbeit und beim Essen herrschen. Jedem Werksaal ist ein Aufseher vorgesetzt, und er darf nicht weggehen, ohne sich durch einen andern ersetzen zu lassen. Durch Hoffnung von Belohnungen und durch Furcht vor Strafen sucht man sie besonders gehorsam zu erhalten. Die Belohnungen bestehen in Mancherlei. Zuerst in dem Peculium, von dem wir oben gesprochen, ferner in der Erlaubniß, an die Ihrigen zu schreiben, und von ihnen Antwort zu erhalten, ja sie von Zeit zu Zeit bei sich sehen zu dürfen, und endlich in der Abkürzung ihrer Strafzeit. Bisher durfte dieß aufs Höchste einen Monat für jedes Jahr betragen, man wird aber in Zukunft darin weiter zu gehen suchen, wenn Sträflinge ausgezeichnet gutes Benehmen zeigen. Bei den Strafen wird sorgfältig alles vermieden, was den Sträfling erniedrigen oder empören kann. Schon seit langen Jahren werden keine Stockschläge und ähnliche Züchtigungen mehr angewendet, selbst nicht in den äußersten Fällen, und man findet es auch ganz hinlänglich, sich auf einsames Gefängniß zu beschränken. Bei diesem finden mehrere Grade statt. Denn bei kleinen Vergehen wird der Sträfling nur in seine einsame Zelle eingeschlossen. Ist aber das Vergehen bedeutender, so wird das dunkle Gefängniß (géole) angewendet, und wenn auch dieses nichts hilft, so kömmt der Lattenarrest, d. h. man bringt den Sträfling in einen Käfig von scharfwinkelig zugeschnittenen Latten. Indessen ist dieß Mittel bisher nur selten angewendet worden. Bei jedem dieser Strafgrade bekömmt der Gefangene nichts als Wasser und Brod, und die Zeit der Strafe steht mit seinem Fehler und mit seiner Hartnäckigkeit im Verhältniß. Richtet er aus Unachtsamkeit oder Bosheit Schaden an, so wird ihm der Betrag von seinem Peculium abgezogen.

Indessen würden alle diese Straf- und Besserungsmittel nicht gehörig und nicht sicher wirken, wenn sie nicht durch ein höheres Band zusammengehalten würden. Dieß geschieht durch den Geistlichen des Hauses, dem die geistige Leitung der Gefangenen anvertraut ist, und der in dieser Beziehung schon Wunder gewirkt hat. Es ist Herr Manuel, ehemals Prediger bei der französischen Gemeinde in Frankfurt a. M. Das Haus besitzt einen großen Betsaal, wo nicht nur die Geschlechter, sondern auch die vier Abtheilungen scharf von einander getrennt sind, und auch so dahin gelangen, daß sie sich auf dem Hin- und Herwege nicht begegnen können. Der Gottesdienst ist hier ganz so wie in den Kirchen, und hat Sonntags und Donnerstags statt. Außerdem tritt der Pfarrer auch jedem Sträfling insbesondere näher; besucht sie in ihren Kammern, und benutzt jede Gelegenheit, wo er sie zu ihrer Pflicht zurückführen und in guten Anlagen oder Vorsätzen bestärken kann. So bringt er ihnen Worte des Trostes und des Friedens, und sucht das Zutrauen der Unglücklichen zu gewinnen, deren Gemüther ihm übergeben sind. Er ist auch der Mittler, durch den die Gefangenen mit den Ihrigen und mit der Commission des Hauses in Verbindung stehen, wenn sie irgend etwas zu bitten haben; wenn sie Strafe leiden müssen, so bemüht er sich, ihnen die Gerechtigkeit derselben zu zeigen, und sie zur Unterwürfigkeit zu ermahnen. Aber dieß sind noch nicht alle Mittel, um auf die Besserung der Gefangenen zu wirken. Jeder hat in seiner Kammer die Bibel, den Katechismus und die Psalmen. Außerdem besitzt das Haus noch eine Bibliothek, deren religiöse, moralische und sonst unterrichtende Werke von Hand zu Hand gehen. Der erste Beamte gibt übrigens beyden Geschlechtern Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und religiösem Gesang. Dieß ist aber eine Gunst, die nur als Belohnung für gutes Betragen stattfindet. Für jede Abtheilung besteht ein Register, worin regelmäßig und fortlaufend das Betragen jedes Gefangenen eingetragen wird. Darin ist alles bemerkt, was ihn kenntlich macht und bezeichnet, sein Name, sein Geburtsort, seine Familienumstände, sein Verbrechen, seine Strafe, die Zahl seiner Arbeitstage im Laufe des Jahres, die Tage der Ruhe, der Krankheit, der Gefangenschaft in der Kammer oder im Gefängniß, das gewonnene Peculium, mit einem Wort das Bild und die Darstellung seines Lebens während seiner ganzen Strafzeit.

Dieß Sittenregister wird auch dann noch fortgesetzt, wenn der Sträfling aus dem Haus tritt und im Canton bleibt. Deßhalb wendet sich die Commission an die Pfarrer der Gemeinden, wo sie hinkommen, und diese erstatten Bericht über deren Aufführung und Subsistenzmittel. Im Allgemeinen dauert diese Aufsicht fünf Jahre, und schon

Digitized by Google

zeigen sich davon die günstigsten Folgen, auch in der Regel ist es gelungen, die Sträflinge auf den Weg des Rechts, der Ordnung und der Sitte zurückzuführen. Reinlich, gut gekleidet, und mit einer kleinen Geldsumme lehren sie zu den Ihrigen zurück. Damit können sie ihre ersten Bedürfnisse bestreiten, bis sie sich von dem erlernten Handwerk zu nähren im Stande sind. Dadurch wird es begreiflich, daß die Leute von den Ihrigen nicht zurückgestoßen, sondern mit Freude und Wohlwollen aufgenommen werden. Die Maßregel fortgesetzter Beobachtung ist bis jetzt aber nur für die kriminelle Abtheilung beobachtet worden, denn bei der korrektionellen ist sie wegen des immerwährenden Ab- und Zugehens sehr schwierig. Jedoch wird in der Zukunft auch auf diese mehr Rücksicht genommen werden, besonders bei den Strafzeiten, die lange genug in der Anstalt waren, um auf ihre Besserung hoffen zu können.

Ein wichtiger Punkt ist die Sicherheit. Für die innere hat man so viel gesorgt, als in einem Strafarbeitshaus möglich ist, worin keine festen Löcher sein sollen. Die Zellen haben keinen andern Ausgang, als in die Aberkäle. Diese sind des Nachts verschlossen, und ein bewaffneter Wächter geht in den Corridors auf und ab. Durch deren offene Fenster kann er alles sehen, was in den Werkstätten vorgeht. Auch die Zellen oder Kammern können leicht beaufsichtigt werden. Jeden Abend werden ihnen die Kleider weggenommen, und erst am folgenden Tag wieder gegeben. Nicht so sahenmerth sind die äußern Sicherheitsmaßregeln. Die Hofmauern, innerhalb deren die Sträflinge einen Theil ihrer Ruhestunden zubringen, sind offenbar zu niedrig. Es ist unbegreiflich, wie man sie nicht gleich im Anfang höher als 12 Fuß machte. Nichts leichter, als daß ein Sträfling, dem seine Kameraden Hände und Schultern leihen, darüber springt. Dieß wäre selbst unter den Augen der Aufseher möglich, und sie könnten es nicht leicht genug hindern. Einem solchen Mangel an Aufmerksamkeit ist es auch zuzuschreiben, daß in fünfzehn Monaten fünf Gefangene entkommen konnten. Man ist jetzt ernstlich darauf bedacht, die Aufmerksamkeit im Innern zu verdoppeln, und durch die Erhöhung der Mauer um 5 oder 6 Fuß das Entkommen zu erschweren. Unmöglich aber ist es, vollkommene Sicherheit zu erreichen. Diese genügenden wäre der Abstammern von Venedig, wo die festen Löcher der Inquisition, noch die Mauern und Gräben von Glaß, noch die Thürme der Bastille. (Der Beschluß folgt.)

Das Krokodill und der Trochilus.

„Da das Krokodil sich im Nil nährt, so ist sein Rachen immer behändig mit Würmern versehen. Alle Vögel, einen einzigen ausgenommen, fliehen das Krokodil; dieser einzige, der Trochilus, fliegt stugs gierig auf dasselbe zu und leistet ihm einen sehr großen Dienst; denn so oft das Krokodil ans Land kommt, um auszuruhen, und sich mit offenen Kinnladen klafft, schlüpft der Trochilus in den Rachen und säubert ihn von den Würmern, die sich darin befinden; das Krokodil ist dankbar, und thut dem kleinen Vogel, der ihm einen so guten Dienst leistet, kein Leides."

Diese Stelle des Vaters der Geschichte, Herodots, gehört zu denen, welche den Skarfsinn der Erklärer ganz besonders in Anspruch genommen haben; während die einen das Ganze für ein Mährchen erklärten, schufen die andern, in ihrem Eifer, Herodot zu rechtfertigen, ein Thier, das im Stande sein sollte, dem Krokodil Reinheit einzuflößen, und zu thun, was man vom Trochilus erzählt. Geoffroy St. Hilaire übergeugte sich während seines langen Aufenthalts in Egypten, daß Herodots Erzählung der Hauptsache nach ganz wahr, blos in einigen Umständen unrichtig sey. Es gibt wirklich einen kleinen Vogel, der beständig von Ort zu Ort fliegt, und überall hinschlüpft, sogar in den Rachen des Krokodils, wovor den Insekten nachgeht, in denen vorzugsweise seine Nahrung besteht. Man sieht ihn überall am Ufer des Nils, und Geoffroy erkannte in ihm einen bereits bekannten Vogel, den egyptischen Regenpfeifer, der dem des und verschiedenen kleinen Regenpfeifer sehr nahe steht. Mit seinem sehr feinen Schnabel kann dieser Vogel nur ganz kleine Insekten, Fischlaich und die feinen thierischen Theile fressen, die das Wasser beständig aus Ufer spült. Der Uebersetzer gibt den Herodots Worten mit Hirudo, Blutegel; ist aber Herodots Trochilus ein kleiner Regenpfeifer, so ist die Bella kein Blutegel, abgesehen davon, daß es im fließenden Nilwasser keine Blutegel gibt, sondern ein ganz kleines Insekt von der Art, wie sie in heißen und feuchten Ländern so häufig sind. Mariaden solcher kleinen Schnaken finden sich am Nilufer, und wenn das Krokodil auf dem Sande ausruht, fallen ganze Schwärme über dasselbe her; auch in den Rachen, der nicht oft geschlossen ist, dringen ihrer so viele, daß die innere Gaumenhaut, die von Natur bedeckt ist, mit einer schwarzbraunen Kruste bedeckt erscheint; die saugenden Insekten senken ihre Rüssel in die Oeffnungen der zahlreichen Gaumendrüsen. Bald kommt der kleine Vogel, der ihnen überall nachlief, dem Krokodil zu Hülfe, und befreyt es von seinen Quälgeistern, und dabei läuft er keine Gefahr, denn wenn das Krokodil den Rachen schließen will, macht es immer zwar einige Bewegungen, die dem Vogel sagen, es sey Zeit davonzufliegen. Auf St. Domingo gibt es ein dem Nilkrokodil sehr ähnliches Krokodil, das auf gleiche Art von den Maringouins verfolgt wird, und deren es sich nicht entledigen könnte, denn seine Zunge ist, gleich der des Nilkrokodils unbeweglich, wenn ihm nicht auch ein Vogel von besonderer Art den gleichen Dienst leistete.

Da nun zu Herodots Zeit Bella einen Sauger bedeutete, und dieses Wort erst später besonders auf den

Digitized by Google

Plutegel angewandt wurde, so könnte man denken, Herodot habe sich in nichts geirrt; er scheint aber wirklich die Thiere, welche das Krokodill plagen, nicht näher gekannt zu haben, denn sonst hätte er sie bei seiner bekannten Genauigkeit Conops genannt, da er diese Insekten sehr gut kannte und genau beschrieb. Allem nach hat er die Geschichte vom Krokodill blos den Priestern von Memphis nacherzählt.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Krokodill und dem Trochilus war im ganzen Alterthum bekannt, nie wurde dasselbe in Zweifel gezogen; Aristoteles, Plinius, Aelian, Philo und mehrere Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten nach Christus erzählen es einfach und ohne Umschweife; nur irren sie sich oft in der Art der Dienstleistung des Trochilus; so sagt Aristoteles, der Trochilus fliege dem Krokodill in den Rachen und reinige ihm die Zähne, wobei er sein Futter finde; Plinius läßt das Krokodill den Rachen so weit als möglich aufsperren, weil das Picken des Vogels ihm eine angenehme Empfindung verursache. Später aber fing man an, sich an dem wunderbaren Anstrich der Sache zu stoßen, man läugnete entweder den Vorgang, oder wenn man ihn gelten ließ, entstellte man ihn, um das anscheinende Wunder zu erklären; ja man machte aus dem Trochilus einen Vogel von der Größe einer Drossel, mit Schuppen bedeckt, und mit Stacheln auf dem Rücken und an den Flügeln bewaffnet. So kam man im Bestreben, den Kräften und Hülfsmitteln der Natur eine Gränze zu setzen, während man sich von der Wahrheit entfernte, auf Abgeschmacktheiten, und erst dem Forschungsgeiste der neuern Zeit war es vorbehalten, durch unmittelbare Beobachtung, hier wie in so vielen Dingen, die Wahrheit wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

Die Politik war im vorigen Jahrhundert ein Monopol der Regierung, beym Ausbruche der Revolution stürzte natürlich auch der Zeitungszwang um, und nun erschienen Hunderte von Blättern aller Art, unter denen manche wegen ihrer Uebertreibungen und wegen des leidenschaftlichen Tones ekelhaft, manche andere aber auch sehr edel waren, und noch jezt als Muster gelten können. Schon damals wurde mehrmals von den Machthabern versucht, die freye Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten zu hemmen; dieß geschah aber nur auf kurze Zeit, bis endlich Napoleon sich der Alleinherrschaft bemächtigte, und sein eisernes Joch auch auf die Journalistik legte. Die politischen Erörterungen wurden zwar nicht unterdrückt, allein sie mußten nach seinem Sinne und nach seinem Regierungssystem gewendet werden. Bey der Wiederherstellung des königl. Thrones wurde auch die Preßfreyheit wieder hergestellt; bald bereuten die Machthaber das schöne Geschenk, und wollten es wieder zurücknehmen; allein es war eine gesetzgebende Kammer da, und die Preßfreyheit steht als Grundgesetz in der Verfassungsurkunde geschrieben. Nur mit großer Schwierigkeit konnte den Zeitungen neuer Zwang aufgelegt werden; seitdem ist dieser Zwang bald aufgehoben, bald wieder aufgelegt worden; allein die Machthaber können es sich nicht verhehlen, daß Frankreich zu Ertragung eines solches Joches nicht mehr taugt, und daß es in einem ganz andern Geiste beherrscht werden muß als ein türkischer Staat. In Frankreich fordert die aufgeklärte Nation freymüthige Erörterung aller öffentlichen Angelegenheiten, und unpartheyische Beleuchtung und Beurtheilung aller Schritte der verantwortlichen Beamten. Diese nothwendige Einrichtung besizt England seit länger als einem Jahrhundert; in Frankreich wird sie wahrscheinlich von nun an beständig verwalten, und es müßte wahrlich ein ausserordentlicher Sklavensinn die gesetzgebenden Kammern beseelen, wenn sie je wieder zur Auflegung des Preßzwanges ihre Einwilligung gäben.

Die Conditoren, für welche der Gebrauch der Neujahrsgeschenke erfunden zu seyn scheint, hatten dießmal wieder ihren Bonbons allerley neue Gestalten gegeben, sie mit neuen Vignetten und neuen Devisen geziert, die nicht dummer und auch nicht klüger waren als diejenigen der vorigen Jahre, und die Krambuden des Palais royal und der Hauptstraßen prangten wieder wie gewöhnlich mit allerley kleinen und großen Luxuswaaren, unter denen sich dießmal manche Erfindungen zeigten, die bey der lezten Ausstellung der Kunstprodukte im Louvre Beyfall gefunden hatten. Eine dieser Erfindungen, die mir sehr auffiel, war die in Seidentüchern eingewebte Schrift, aus der Fabrik des Hrn. Maissiat zu Lyon. Dieser Mann hatte das ganze Testament Ludwigs XVI., und dasjenige der Königin Antoinette in ein Seidentuch eingewebt, und er will von nun an allerley Schriften und Drucksachen auf eine leichte Art, wie er sagt, in Seide wirken. Es liest sich so gut als ob es geschrieben oder gedruckt wäre, und läßt sich nicht auf der Oberfläche des Seidentuchs fühlen, da diese Oberfläche völlig glatt ist, hier wäre also ein neues Surrogat der Buchdruckerey; der Erfinder verspricht nämlich ein Mittel, diese gewebten Schriften auf eine leichte Art zu vervielfältigen. Kann er es nun dahin bringen, dieselben auch wohlfeil zu liefern, je nun, so werden wir seidene Bücher vom Webstuhl bekommen. Schon die Steindruckerey greift in das Gebiet der Buchdruckerey ein, indem dieselbe häufig in Frankreich zur Vervielfältigung der Abschriften gebraucht wird, und es wäre zu wünschen, daß dieß noch häufiger geschähe, indem zur Anlegung einer solchen Druckerey bey weitem nicht die Kosten einer Typendruckerey erfordert werden, und dieselbe also leicht und bequem in kleinen Städten angelegt werden kann. Auch der Preßzwang ist bey solchen Anstalten weit sogar ins Werk zu seyen, weil einige Steinplatten, von denen man in einer Viertelstunde alle Spuren einer Schrift verwischen kann, nicht so leicht dem Späherblicke einer argwöhnischen Polizey unterworfen werden können, als große Druckereyen, weßhalb die Steindruckerey noch größere und schnellere Wirkungen hervorbringen kann als die Typendruckerey, angenommen, daß Schriften überhaupt eine plötzliche und schnelle Wirkung hervorbringen, was jedoch äußerst selten der Fall seyn möchte. Zu diesem neuen Mittel, Gedanken schnell und wohlfeil zu verbreiten, gesellt sich nun vielleicht auch noch ein neues, nämlich die Schriftweberey; Schnupftücher und Halsbinden werden vielleicht dazu dienen, die Wahrheit in der Welt zu verbreiten; wo sollen mißtrauische Polizeyen Argusaugen genug hernehmen, um die Verbreitung gewisser Thatsachen, die man gern verbergen möchte, zu verhindern? Gesezt ein Reisender kömmt in ein Land, die Mauth hat ihm alle Bücher weggenommen, die er bey sich trägt, oder sie ihm durch die Censur zerfezt wieder gegeben; gesezt sie habe auch alle lithographischen Abdrücke, die sich in seinem Koffer befinden, in Beschlag genommen; wer weiß nun, ob er nicht die Geschichte des Landes in sein Hemde oder in seine Weste, von Herrn Maissiat sauber eingewebt, auf dem Leibe trägt? wird man nicht auch Inspektoren und Censoren der Hemden, Strümpfe, Westen und Tücher anstellen müssen? Ich weiß nicht, was in der Zukunft aus der Erfindung des Lyoner Webers werden wird; allein bringt es der Mann dahin, daß man eben so leicht und wohlfeil webt als sezt und druckt, so werden wahrlich die alten Polizeyanstalten nicht mehr ausreichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 12.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Februar 1828.

— Horcht auf seine Siege
In unserm Lied und rüstet euch zum Kriege.

Torquato Tasso.

Die Schlacht von Lepanto im Jahr 1571.

Der 8. September 1571 war ein wunderschöner Herbsttag, wie man ihn nur unter der glücklichen Sonne Siziliens sehen kann. Der Himmel glich einem azurnen Meer, in heiterer Bläue ausgegossen; die Hitze war von einem frischen Nordwind gemäßigt. Der Hafen und die Umgebung von Messina, die mit ihrer grünen, von Orangen und Weingärten bedeckten Ebene und den Gebirgszacken in der Ferne zu jeder Jahrszeit einen entzückenden Anblick darbietet, war heute durch eine unermeßliche Menschenmenge am Gestade und durch festliches Gepränge belebt. Im Hafen selbst lag eine Menge Schiffe, deren Bauart schon von weitem ihre Bestimmung zu einem andern Zwecke, als dem eines friedlichen Handels ankündigte; sie waren für ihre Größe schmal, aber sehr lang, mit einem eisernen Schnabel am Vordertheile bewaffnet; beide Seiten bekränzten Reihen von Ruderbänken, deren Ruder jezt, hie und da durch die Schwingungen des Schiffs bewegt, im Wasser spielten. Sie standen in zwei regelmäßig abgetheilte Haufen aufgestellt. Auf allen Masten wehten die Flaggen, aber nicht auf allen dieselbe; über dem einen Geschwader flatterte der Löwe von St. Marco, über dem andern die dreifache Krone mit dem Adler und den Schlüsseln Petri. Längs des Hafens hin waren Gerüste aufgeschlagen, auf denen schöne Frauen und ein zahlreicher glänzender Adel mit seinen Dienern saß. Hinter ihnen auf den erhöhten Stellen des Ufers dehnte sich eine unzahlige Volksmenge aus, die mit ihren zum Theil zerlumpten, aber buntfarbigen Gewändern ein sehr malerisches Ganze darstellte. Aller Augen waren in das Meer hinaus gerichtet, an dessen Horizont sich eine große Zahl von Segeln zeigte, und man mochte leicht erkennen, daß die erwartete Ankunft dieser Schiffe Ursache so festlicher Bewegungen sey. In dem Maße, wie die Segel näher kamen, schien die allgemeine Theilnahme zu wachsen, und die Bemerkungen unter der Menge wurden lauter. Der Eine mühte sich ab, die Zahl der Segel zu bestimmen, ein Anderer wollte das Admiralschiff unter den andern erkennen; ein Dritter sprach von dem spanischen Prinzen und vom Türkenkrieg.

Links von der Menge, die zu beiden Seiten des Gerüstes ausgegossen war, drängten sich drei durch ihre Kleidung und Gestalt ausgezeichnete Figuren auf einen entfernteren Vorsprung des Ufers hin, um die Ankommenden ungestörter zu beobachten. Der Eine, seinem Accent und seinem ganzen Wesen nach ein geborner Sizilianer, trug ein rothes Barett nach damaliger Sitte, mit einem Busche vielfarbiger Straußfedern; ein sogenannter spanischer Mantel bedeckte seinen Rücken und seine linke Schulter; sein Wamms und seine Beinkleider, beide von Seide, hatten rothe und weiße Schlitze; auf den Schuhen, die spitz zugingen, trug er eine große Schleife. Seine im Ganzen abgenutzte, aber doch zierlich erhaltene Kleidung verrieth, daß er seinem Stande nach zu der vornehmen

Digitized by Google

Klasse, aber eben nicht zu der reichen gehöre. Seine schwarzen Augen hatten, obwohl er ziemlich ältlich schien, ihr volles Feuer, doch mit einem gewissen phantastischen Ausdruck, und einer, der sich auf Entzifferung der Gesichtszüge versteht, hätte in seinem Blicke und seinen Gebärden etwas Leidenschaftliches, aber ohne den Ausdruck von Weltklugheit, welchen ein langer Umgang mit den Menschen gibt, gefunden. Die zweite noch auffallendere Gestalt hatte blos ein Bein von Fleisch, das andere war von Holz. Ihre Kleidung war ohne Schmuck; ein mächtiger Schlapphut, das Wamms von gelbem Leder, der Mantel braun und über die Schulter gehängt. An dem lebendigen Fuße war ein Stiefel mit sehr weitem Schafte zu sehen; an der Seite hing ein Schwert. Am Gürtel sah man zwey Fächer für Pistolen, diese selbst aber nicht. Der Bart war schon grau, aber trefflich gekämmt, und gab beim ersten Anblick zu erkennen, daß der Besitzer viel darauf halten mußte. Seine Züge trugen das Gepräge eines mühevollen Lebens, aber zugleich eines kräftigen Charakters, und sein verständiger, fast etwas satyrischer Ausdruck stach merkwürdig gegen die leidenschaftliche Unruhe des Erstern ab. Die dritte Person endlich, die mehr von der Begierde, aus dem Gedränge und dem großen Haufen entfernt zu seyn, als um der Gesellschaft Beider willen, an der sie nur geringen Antheil nahm, hieher geführt schien, war ein junger Mann von etwa 26 Jahren. Sein blondes Haar samt den blauen Augen verrieth, daß er nicht unter dem heißen Himmel Siziliens geboren sey. Seine Züge waren edel, offen und wohlwollend, hatten aber einen Ausdruck von Trauer, der nur hie und da durch das Interesse an den herannahenden Schiffen verdrängt wurde; seine Kleidung war schwarz vom feinsten Stoffe, und zwischen dem Aeußern eines Soldaten und eines Geschäftsmanns schwankend. Den Hut schmückten einige Federn, an der Seite hing ein Degen; er trug einen einfachen Kragen von holländischer Leinwand, der den obern Theil des Rocks bedeckte. Ueber diesem trug er eine schwere goldene Kette.

Kaum waren sie bis ans Gestade vorgedrungen, als der ältliche Sizilianer auf eine Klippe hinaufsprang, und bald auf die Zehen sich emporrichtend, bald gegen das Meer hinausgebückt die herannahenden Segel zu zählen begann. „Drei, acht, neun, seht, Kapitän Antonio, eins hinter dem andern, bei St. Januario, ich kann sie nicht zählen, sie taumeln mir immer wieder durch einander.“ Und wieder von vorne anfangend kam er abermal bis neun, als das Schwanken der Schiffe ihm wieder die Zahl verrückte, was ihm zum zweitenmal die Anrufung eines Heiligen auspreßte. Aber sogleich fuhr er fort: „Seht, seht dort das große Schiff mit der Christusfahne, die der heilige Vater geweiht hat, dort ist Don Juan von Oesterreich. Sey willkommen im schönen Sizilien, Sprosse des kaiserlichen Stamms von Carl, junger Held, Rächer der Christenheit an den Ungläubigen. Der Sohn Don Gargoglios, Abkömmling aus dem Geblüte Rogers des Normannen, grüßt dich, und bietet dir sein Schwert, sein einziges übriges Besitzthum, an. Nun, Antonio, kommt die Zeit der Bestrafung für die Barbaren, die uns zu Grunde gerichtet haben.“ Seine Augen begannen zu leuchten, und von der Klippe herunterspringend und mit lebhaften Gebährden bald ins Meer hinaus, bald auf sich deutend, fuhr er fort: „Jezt werden Eure Zweifel zu nichte; gebt ihr Euch nicht gefangen, Antonio? Hier kommen bei hundert Galeeren mit der Macht Spaniens und Genua's, dort im Hafen liegen die Schiffe von Venedig und die Macht des heiligen Vaters mit den ersten Seehelden der Christenheit, mit Veneri und Colonna, und dem Prinzen von Oesterreich an der Spitze; glaubt ihr nicht, daß diese die Türken zerschmettern, wie ich dieses Gras zertrete, und daß sie auf immer diesen Korsaren die Lust benehmen werden, freygeborne Christen in die Sklaverey zu führen?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Strafarbeitshaus zu Lausanne.

(Beschluß.)

Die Anstalt besteht nun neunzehn Monate, und in den zwei weiblichen Abtheilungen geht alles in Beziehung auf das Aeussere sehr erwünscht. Ordnung und Reinlichkeit herrschen in den Zellen wie in den Werksälen, eben so waltet überall Anstand, Stille und Thätigkeit bei der Arbeit. Die zwei Oberaufseherinnen (Dames Gouvernantes) vereinigen Wohlwollen mit Festigkeit, und wissen sich bei den Gefangenen in Liebe und Achtung zu erhalten. Sie leben fast unausgesetzt mit ihnen, und lassen nur selten ihre Stelle von Gehülfinnen versehen. Der Pfarrer ist im Allgemeinen mit dem sittlichen Wesen und der guten Richtung der gefangenen Frauen zufrieden. Schwer aber, ja unmöglich ist es, zu wissen, wie viel dabei Verstellung ist. Erst in der Folge wird sich zeigen, wie die vielfach zu ihrer Besserung angewendete Bemühung auf die an wüstes und unordentliches Leben gewohnten Weibspersonen zu wirken vermag. Es ist dabei leider mehr zu fürchten als zu hoffen.

In den Abtheilungen der Männer sieht es lange nicht so gut aus. Schon in Beziehung auf Reinlichkeit, Ordnung, Stille und Thätigkeit ist Manches zu wünschen, und der Gehorsam fehlt fast überall. Bei manchen Sträflingen kann die Rohheit und Widerspenstigkeit kaum niedergehalten werden. Im Allgemeinen kann man aber doch sagen, daß sich Neigung zum Bessern im Betragen und in Aeußerungen zeigt. Bei Einigen ist Hoffnung zum Besserwerden.

Diese große Verschiedenheit zwischen den Frauen und

Digitized by Google

Männern, die doch denselben Regeln unterworfen sind, kommt hauptsächlich auf Rechnung der Aufseher. Beim Beginnen der Anstalt verstanden sie es durchaus nicht, Ernst, Strenge, Milde und Gerechtigkeit in ihrem Benehmen gegen die Sträflinge zu zeigen, dadurch wurden sie, so zu sagen, von ihnen abhängig. Dieß macht unstreitig der Administration die größte Mühe, und sie mußte darum in die geringsten Kleinigkeiten eingehen. Indessen ist auch in dieser Beziehung in den lezten Monaten Vieles besser geworden.

Dieß Strafarbeitshaus ist nur für solche bestimmt, über die Urtheil und Recht erkannt hat. Andere Gefangene bleiben während ihres Prozesses in den Distriktsgefängnissen oder in dem des Kantons. Es sind also hier eigentlich nur Gefangene Einer Art. Nun ist die Frage aufgeworfen worden: sollte man diese Leute nicht nach der Art ihrer Vergehen, nach ihrem Alter, ihren guten oder schlechten Eigenschaften u. s. w. abtheilen? sollte das Lausanner Strafarbeitshaus nicht wie das Genfer eine besondere Abtheilung für die haben, die sich durch ihr gutes Betragen auszeichnen? Die Commission hat sich lange mit dieser wichtigen Frage beschäftigt, aber sie hat am Ende gefunden, daß eine solche Klassifikation für eine große Anstalt mit mehreren Hunderten von Sträflingen sehr nüzlich, ja nothwendig seyn könne, daß sie aber nur geringen oder gar keinen Nuzen gebe für eine kleine, auf eine geringere Anzahl Sträflinge berechnete Anstalt. In dem Lausanner Strafarbeitshaus wäre überdieß eine solche Abtheilung mit unübersteiglichen Hindernissen verbunden. Ueberdieß vergesse man doch nicht, daß die Sträflinge in dieser Anstalt nicht im gesellschaftlichen Zustand bei einander leben. Dieß ist durch ihre Abgeschlossenheit in den Zellen, durch das tiefe Stillschweigen und die immerwährende Arbeit in den Werkstätten, und durch die unausgesezte Aufsicht in diesen und in den Höfen unmöglich gemacht. So können die bösartigen Sträflinge weder durch Reden noch durch Handlungen über die Bessergesinnten herrschen und, so zu sagen, Lasterschule halten. Nur einmal war es der Fall, daß die unbändige Heftigkeit eines Gefangenen die andern zum Aufstand reizte, die bisher gehorsam gewesen waren. Was entstand aber daraus? alle wurden bestraft und kehrten hierauf für immer zu Ordnung und Gehorsam zurück. Dieß möge beweisen, daß unter gehöriger Aufsicht die Vereinigung mehrerer Sträflinge kein so großer Uebelstand ist. Trennt man sie im Gegentheil, um aus den Verworfensten, Heftigsten, Ungehorsamsten und Unsittlichsten eine eigene Klasse zu bilden, so kann man auch darauf rechnen, daß ein einziges Wort, eine einzige Aufforderung gleich alle aufregen, und sie zu langem, heftigem Widerstand bringen wird, denn jeder wird sich da durch alle Gleichgesinnte stark glauben. Dieß ist aber nicht der Fall da, wo mehrere Bessergesinnte und Ruhige zusammen sind. Hier hält die gutdenkende Mehrzahl die Frevler zurück, und diese fühlen das Hemmende, was in ihrem Alleinhandeln und ihrer Schwäche liegt.

Es befinden sich gegenwärtig in der kriminellen Abtheilung 41 Männer und 12 Frauen, in der korrektionellen nur 18 Männer und 14 Frauen, ein auffallendes Verhältniß, das eben kein günstiges Licht auf das Volk werfen würde, wenn dieß Uebergewicht der Verbrechen über die Vergehen als allgemeiner Maßstab gebraucht werden könnte. Die große Mehrzahl in beyden Abtheilungen bilden auch hier wie überall die Diebstähle, doch kommen auch Mörder, Brandstifter, Falschmünzer, Kindermörderinnen vor. Die Recidivfälle sind leider sehr häufig, besonders bey den korrektionellen Frauen, die nur für einige Monate hier sind.

Wir haben diesem Aufsaz über das neue Strafarbeitshaus zu Lausanne eine bedeutende Ausdehnung gegeben, weil es, so wie das in Genf, die Aufmerksamkeit vieler Regierungen und Privatpersonen Deutschlands auf sich gezogen hat. Täglich laufen hier und dort Briefe ein, die um genauere Darstellung der Anstalten bitten. Hier ist sie für das Haus zu Lausanne. Ihr werden wir auch die der Genfer Maison pénitentiaire folgen lassen, über die gleichfalls noch nichts Genaueres bekannt gemacht worden ist.

Dr. Chr. Müller.

Gaben des Augenblicks.

Von Dr. W. B. Mbunich.

Mögen die Verketzerer aller Religions- und Confessionspartheyen, besonders die, welche neulich mit blinder Wuth über die ihrer Meinung nach katholisirende Indomanie hergefallen sind, von indischen Braminen richtige Grundsäze der Toleranz lernen, welche nach der Vorrede zu ihrem 1773—1775 zusammengetragenen Gesezbuch also lauten: „Gott ist der Innigste des Muselmanns und der Freund des Hindu; der Begleiter der Christen und der Juden Vertrauter.“

*

Ueberhaupt sollte man bey Beurtheilung der Gesinnung, des Gemüths, der Absicht und des Charakters eines Menschen nach seinen Handlungen und sonstigen Aeußerungen nie vergessen, daß man aus den klaren Wellen eines Flusses weit sicherer auf seinen Ursprung aus reiner, als aus den trüben auf sein Entstehen aus unlauterer Quelle schließen kann.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

Für den Neujahrstag hatte die Steindruckerey auch allerley hübsche Zeichnungen hervorgebracht, besonders sogenannte Albums, das heißt Zeichnungen und Skizzen eines oder mehrerer Künstler, die, in einem Buche vereinigt, sich zu Neujahrsgeschenken eignen; einige Künstler in Paris, als Charlet, Monnier u. a. erwerben sich einen Ruf durch die originelle Darstellung von allerley Volksscenen; manche dieser Stücke fallen ins Groteske; indeß bleibt dieß doch in gewissen Schranken und wird mit Witz dargestellt. Andere geben Ansichten und Prospekte, die sie auf ihren Reisen aufgefaßt haben, und man erhält jährlich in dieser Hinsicht durch den Steindruck eine Menge interessanter Gegenstände, die ohne diese Erfindung wahrscheinlich nimmer zum Vorschein gekommen seyn würden. Die Almanache und Taschenbücher waren dießmal nicht vorzüglicher als in den vorigen Jahren, und in diesem Literaturzweige zeigt sich in Frankreich kein Fortschritt; vermuthlich verhindert die Vollkommenheit anderer Neujahrsgeschenke, welche den Damen lieber sind, die innere und äußere Verschönerung der Almanache. Zwar beweisen die vorhandenen, daß die Pariser auch wohl etwas Schönes in dieser Hinsicht leisten können, wenn sie sich die Mühe geben wollen, allein diese Taschenbücher so zu vervielfältigen, wie es in Deutschland geschieht, oder sie mit Beyträgen der ausgezeichnetsten Schriftsteller anzufüllen, wie es in England der Fall ist, daran denkt man in Paris nicht, die meisten Almanache sind bloße Sammlungen von allerley Dichtungen, welche im Laufe des Jahres erschienen sind; nur der Musenalmanach gibt manches noch Unbekannte, worunter aber freylich ein Theil füglich unbekannt hätte bleiben können. Zu Paris müssen am Neujahrstage die Bonbons das Beste thun; Verse sind nur überflüssige Zugabe. Am Neujahrstage, bemerkt ein Journal, verschenkt man in Paris Lügen und Bonbons, das Jahr hindurch läßt man es bey den Lügen bewenden. Es sollen darunter die vielen Glückwünsche und Freundschaftsbezeugungen gemeynt seyn, die beym neuen Jahre noch reichlicher gespendet werden als die Bonbons, und wovon natürlich so manche nur vom Munde, nicht aber vom Herzen ausgehen. Dießmal machten manche ihre Glückwünsche mit großer Verlegenheit darbringen. Da man nämlich wußte, daß das Ministerium in wenig Tagen werde umgestürzt werden, weil sich die Volksstimme allzu deutlich gegen dasselbe ausgesprochen hatte, und der Sturz der Minister nothwendig denjenigen ihrer eifrigsten Anhänger nach sich ziehen mußte, so hatten die Glückwünsche, die man den Herrn brachte, beynahe ein ironisches Ansehen, und manche Leute waren eher geneigt der Nation als den abziehenden Ministern Glück zu wünschen. Und in der That eröffnet sich das neue Jahr für die französische Nation unter vielversprechenden Aussichten. Das Blatt hat sich gegen Jesuiten und Obskuranten gewendet. Die Minister müssen nach langem Sträuben ihren Abschied nehmen; der Polizeyunfug wird aufhören; den Priestern wird ihr Einfluß auf die Volkserziehung benommen werden, die beständigen Angriffe auf die verfassungsmäßigen Freyheiten werden gehemmt werden, und Frankreich darf endlich hoffen, zum vollen Genusse der durch die Revolution errungenen Vortheile zu gelangen. Wie sollte ein solcher Beginn des Jahres nicht mit Freuden angesehen werden? Es ist möglich, daß sich späterhin die Aussicht wieder trübt, vor der Hand aber ist sie heiter für Frankreich und läßt das Beste hoffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Januar.

Die Hrn. Black haben das erste Stück ihres Foreign Review erscheinen lassen; es enthält mehrere vortreffliche Aufsätze, ist aber keinesweges dem Twuttel'schen überlegen, und müßte es in einem hohen Grade seyn, wenn es dieses unterdrücken sollte, welches den Vortheil hat, früher in den Händen des Publikums gewesen zu seyn und dessen Forderungen befriedigt zu haben. Hinsichtlich des bekannten Streits zwischen beyden Häusern ist es zu bedauern, daß so viel gutes Papier verdorben worden; das Publikum bekümmert sich niemals um dergleichen, und wenn ja die eine oder die andere Zeitschrift fallen muß, so hängt es gewiß nicht von dem Recht oder Unrecht der gegenseitigen Eigenthümer ab, welche das Feld behält. Ich bin überzeugt, daß der ganze Zank auf einem Mißverständniß beruhet, welches durch einiges Nachgeben hätte wohl leicht gehoben werden können; auch hoffe ich, daß er nicht weiter gehen werde.

Gurneys Dampfkutsche macht häufig Fahrten in der Nähe seiner Fabrik und hat auch eine Reise von fünfzehn Meilen ohne Unfall hin und her gemacht; doch scheint der Erfinder noch nicht ganz mit seiner Arbeit zufrieden zu seyn, da er noch immer an der Kutsche bessert, und sie noch zu keinem praktischen Gebrauch hergegeben hat. Indessen zweifelt man nicht, daß es ihm bald gelingen werde, sie eine lange Reise unternehmen zu lassen.

Perkins hat vor Kurzem wieder einen öffentlichen Versuch mit seiner Dampfkanone angestellt, welcher vollkommen bewies, daß diese Methode dem Gebrauch des Pulvers vorzuziehen ist, indem man mit dieser Kanone mit weit weniger Händen unvergleichlich geschwinder schießen kann. Ob solche indessen eben so leicht fortzuschaffen werden könne als andere, und ob es überhaupt für die Menschheit besser seyn würde, ein solch furchtbares Werkzeug des Todes allgemein zu machen, ist eine andere Frage.

Daß die Themse aufs Neue in Brunels Gang eingebrochen ist, und daß fünf Arbeiter das Leben dabey verloren haben, ist auf dem Festlande schon bekannt. Man fand ein großes Loch, welches seitwärts in den Gang führt. Man sucht dem Uebel wie früher zu steuern, aber gelänge es auch wieder, das Loch zu verstopfen, so zweifelt man jezt doch stark, ob man die Arbeit werde fortsetzen können, indem Leute, die die Sache verstehen wollen, versichern, die ganze Strecke, welche noch auszugraben ist, bestehe aus losem Erdreich, und man müßte folglich erst ein künstliches Bett darüber machen, was ungeheure Summen kosten würde. Man tadelt jezt Brunel daß er nicht den Gang um sechs bis sieben Fuß tiefer angelegt hat, was das Gelingen gewiß gemacht hätte. Ein Korrespondent in einer hiesigen Zeitung schlägt vor, man solle, wenn man je wieder zu arbeiten anfange, dicht hinter den Arbeitern ein Wasserthor anlegen, welches in der Mitte getheilt seyn müßte, so daß das etwa eindringende Wasser erst den untern Theil zuschlüge, und erst nachdem die Arbeiter sich darüber weg gerettet, auch den obern; das Wasser würde dadurch verhindert, den ganzen Gang anzufüllen, und da sich für das hinabzuwerfende Erdreich ein Widerstand bildete, so würde auch die Lücke desto besser und schneller ausgefüllt werden können.

Beylage: Literaturblatt Nr. 13.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Februar 1828.

Welch ein Lächeln, welch ein Blick!
Seht in ihren Engelszügen
Spiegelt sich des Himmels Glück.

Schink.

Mathilde.

Wenn sie lächelte,
Sangen die Vögel vor Lust,
Und der Himmel ward heiter,
Wiesenblumen und Kräuter
Dufteten selige Lust,
Wenn sie lächelte!

Wenn sie lächelte,
Lachte Abends der Mond,
Streitend lachte nur Wonne
Preis zu gewinnen die Sonne;
Sonne erblich und der Mond,
Wenn sie lächelte!

Wenn sie lächelte,
Sang die Nachtigall froh,
Und die Quelle floß lauter,
Mit den Blumen vertrauter
Tändelten Weste so froh,
Wenn sie lächelte!

Wenn sie lächelte,
Gab es nur Freude und Lust.
Nur ein trauriges Sehnen
Trübte den Sänger, mit Thränen
Klagt' er aus trauriger Brust,
Wenn sie lächelte!

— Und sie lächelte,
Als sie das Leben erblickt.
Siebzehn Lenze verblühten,
Als die Wangen verglühten,
Als der Tod sie gepflückt,
— Und sie lächelte!

K. A. Halling.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

Der junge Fremde hatte wenig Antheil an diesen Reden genommen, sondern immer aufmerksam ins Meer hinaus geblickt. Der alte Soldat dagegen hatte vom Anfang an ruhig zugehört; bisweilen spielte ein Lächeln um seinen Mund, als wenn er sagen wollte: Alter! dein Kopf geht mit deinen Einbildungen davon. Als aber der Andere die Rede an ihn richtete, antwortete er: „Gewiß Don Giuseppe, es gibt eine schöne Macht zusammen, wenn alle drei Flotten vereinigt sind; 220 Galeeren, mit braven Männern besetzt, möchten wohl stark genug seyn, um die Türken zu züchtigen, die zwar gottlose Ungläubige, aber keine schlechte Kriegsleute sind. Wenn die Türken jetzt dort stünden, an dem Capo di Farco hin, es könnte heute noch zu etwas Entscheidendem kommen, und es wäre besser als morgen; wo liegen sie jetzt? wißt Ihr es nicht? sie sind wohl noch weit von hier.“ „Desto besser, Antonio,“ sagte der Sizilianer;“ die drei Flotten werden zusammen absegeln, und sie in ihrem eigenen Lande vernichten. Denn glaubt Ihr wohl, es sey mit ihrer Niederlage gethan? ihr Land, ihr Hab und Gut muß genommen und in unsere Gewalt gebracht werden.“ „Wohlgesprochen,“ sagte der Stelzfuß; „da gibt es Land genug für mich, für euch und für viele andere, die ihr Eigenthum verloren oder niemals eines besessen haben. Gewiß sind die Venetianer recht hitzig darauf, daß dieß bald geschehe, denn die Türken liegen ihnen

Digitized by Google

ſchwer auf dem Nacken. Aber Freund, die Spanier kommen von Neapel her, und nach einer ſo langen Fahrt braucht man Ruhe. Erinnert ihr Euch nicht, daß ſie nach der Ueberfahrt aus Spanien faſt zwei Monate in Genua, und nachher wieder drei Wochen in Neapel verweilten? Ihr verſteht das ſpaniſche Seeweſen nicht recht, man darf die Ruderer nicht zu ſehr anſtrengen, dieß iſt gegen die Seeregel; die Spanier ſind langſamer als die Venetianer. Dann kommt der Winter, und die Stürme; ich meyne, wir werden in dieſem Jahre wenig Neues mehr hören." „Wie, glaubt Ihr denn," ſagte der Andere zornig, „daß Don Johann nicht vor Begierde brenne, zu dem Glanze ſeines Ruhms neue Lorbeern zu ſammeln, daß er nicht nach Thaten verlange?" — „Ja gewiß, Don Giuſeppe, die Jugend iſt ruhmbegierig, und der Prinz von Oeſterreich iſt ein tapferer junger Mann. Aber ſagt man nicht, der alte Requeſens ſey bey ihm? ich denke, der König von Spanien hat nicht ohne gute Gründe der feurigen Jugend die alte Bedachtſamkeit zur Seite geſtellt." — „Ich verſtehe Euch nicht, Ihr redet verſteckt, Antonio, wie immer; glaubt Ihr denn, es ſey dem Könige, unſerm Herrn, nicht Ernſt? Seht Ihr denn nicht, daß die Venetianer, ein bedeutender Theil des Bundes, zu Grunde gehen, wenn man länger wartet, und dann wird der Sieg über die Türken immer ſchwieriger." — „Ihr habt ganz recht; aber wenn die Venetianer ihre Inſeln und ihre Schiffe verlieren, ſo bleibt immer das feſte Land und die Stadt, und das Milaneſe wäre ein wunderſchönes Land, wenn die terra firma noch dazu käme. Meint Ihr nicht?" „Ich will gar nicht mehr mit Euch ſprechen, Antonio, Ihr habt kein Herz, und habt Nichts verloren wie ich; ſoll ich denn nicht an dieſen Barbaren gerächt werden, die meine Familie in die Sklaverey geführt, meine Güter geraubt, und mich ins Elend geſtürzt haben? Was meint Ihr," ſich an den Fremden wendend, der bei dieſen Worten aufmerkſam wurde, „wo bleibt uns, denen ſo viel geraubt iſt, andere Hoffnung, als in blutiger Rache an den Türkenhunden?" „Ja," ſagte dieſer in traurigem Tone, „es bleibt uns keine Hoffnung übrig, wenn die Waffen nicht helfen."

Plötzlich wurden dieſe Geſpräche durch ein mächtiges Getöſe unterbrochen, deſſen Urſache ſich bald zeigte. Die ſpaniſche Flotte war während dieſer Unterhaltung in den Hafen eingelaufen, worauf zuerſt die beiden Kapitänſchiffe der im Hafen liegenden Geſchwader, und dann der Reihe nach alle andern Galeeren mit Kanonenſchüſſen ſalutirten. Zugleich ertönte vom Land her das Jubelgeſchrei der Volksmenge. Auch von Don Juans Schiffen wurden die Grüße zurückgegeben. Dieß verurſachte zuſammen ein ungeheures Getümmel; der Hafen war eine Zeitlang mit Rauch bedeckt. Als er verſchwand, zeigte ſich ein prächtiger Anblick; die große Zahl der verſammelten Kriegsſchiffe, die in ſchönſter Ordnung zum Theil vor Anker ſtanden, zum Theil noch einliefen; die Seeleute, die in ihren beſten Gewändern, voll bunter Farben, wie ſie der Südländer liebt, die Verdecke anfüllten, die wehenden Flaggen, das ganze kriegeriſche Gepränge. Das Gedränge um den Hafen wurde zum Erdrücken groß, denn alles wollte den ſpaniſchen Prinzen ſehen, deſſen Perſon der Einbildungskraft ſo viel Stoff darbot; ſeine ungewiſſe, obgleich erlauchte Geburt, ſeine hohe Stelle als oberſter Leiter einer der ganzen Chriſtenheit höchſtwichtigen Unternehmung, ſeine ſchon errungenen Lorbeeren in dem Kriege gegen die Mauren, vor allem aber ſeine Jugend und ſeine herrliche Geſtalt. Zwei Reihen Soldaten bildeten eine Straße vom Hafen bis an den Pallaſt des ſpaniſchen Statthalters, wo die Wohnung für den Prinzen bereitet war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber den Vampyrismus.

Man würde ſich, ſo erzählt ein Franzoſe, in Illyrien, Polen, Ungarn und der Türkey dem Vorwurf der Irreligioſität und der Immoralität ausſetzen, wenn man öffentlich das Daſeyn der Vampyre läugnen wollte.

Man nennt Vampyr einen Todten, der ſein Grab, im Allgemeinen zur Nachtzeit, verläßt, um die Lebenden zu quälen. Oft ſaugt er ihnen das Blut aus, zuweilen ſchnürt er ihnen die Kehle zu, ſo daß er ſie faſt erwürgt. Diejenigen, welche auf dieſe Weiſe von einem Vampyr umgebracht werden, werden nach ihrem Tode ebenfalls Vampyrs. Es ſcheint in den Vampyrs jedes Gefühl der Anhänglichkeit vernichtet zu ſeyn; denn man hat bemerkt, daß ſie ihre Freunde und Verwandten mehr noch als Fremde, quälen.

Manche glauben, daß ein Menſch durch göttliche Strafe Vampyr werde, Andere, daß er durch einen unglücklichen Zufall dazu verdammt ſey. Die verbreitetſte Meinung indeſſen iſt, daß die Schismatiker und Exkommunizirten, die in heiliger Erde ruhen, deßwegen, weil ſie daſelbſt keine Ruhe finden können, an den Lebenden ſich rächen. Die Zeichen des Vampyrismus ſind: die Erhaltung eines Leichnams nach Verlauf einer Zeit, wo andere Körper in Verweſung übergehen, die Flüſſigkeit des Blutes, die Gelenkigkeit der Glieder u. ſ. w. Man ſagt auch, daß die Vampyrs in ihren Gräbern die Augen offen haben, daß ihre Nägel und Haare wachſen, wie bei den Lebenden. Das Erſcheinen dieſer Phantome hört aber auf, wenn man ihnen, nachdem man ſie ausgegraben hat, den Kopf abſchneidet und ihren Leichnam verbrennt. Das gewöhnlichſte Mittel gegen die Folgen des erſten Angriffs eines Vampyrs beſteht in dem Reiben des ganzen Körpers und beſonders des Theils, wo der Vampyr gelegen hat, mit

dem Blute, das seine Adern enthalten, und das man mit der Erde seines Grabes vermischt. Die Wunden, welche sich an den Kranken finden, offenbaren sich durch einen kleinen bläulichen oder rothen Fleck, ähnlich der Wunde, die ein Blutegel hinterläßt.

Als Beispiel mag hier eine Geschichte der Art stehen. Ein Husbande in Medvegia wurde durch den Fall eines Heuwagens erdrückt. Dreißig Tage nach seinem Tode starben, der Sage nach, plötzlich vier Personen, und zwar ganz auf die Art und Weise, wie, nach der Ueberlieferung des Volkes, die von Vampyren Getödteten sterben. Man erinnerte sich, daß Arnold Paul, so hieß der Husbande, ehemals erzählt habe: er sey in der Nähe von Kassova und an der Gränze des türkischen Serviens von einem türkischen Vampyr angefallen worden, doch habe er Mittel gefunden, sich zu heilen, indem er von der Erde des Grabes des Vampyrs gegessen und mit seinem Blute sich gerieben habe. Demungeachtet ward er nach seinem Tode Vampyr; denn man fand an seinem Leichnam alle Spuren eines solchen. Sein Körper war roth, seine Haare, die Nägel und sein Bart waren gewachsen, und seine Adern ganz mit flüssigem Blute angefüllt. Der Richter des Orts, in dessen Gegenwart die Ausgrabung geschah, und der in Betreff des Vampyrismus viele Erfahrungen hatte, ließ, nach der Gewohnheit, einen sehr spitzigen Pfahl in das Herz des Arnold Paul stoßen, worauf er, wie ein Lebendiger, einen fürchterlichen Schrei ausließ. Dann ließ man ihm den Kopf abschneiden und verbrannte den Leichnam. Dasselbe geschah auch mit den Leichnamen der vier andern Personen. Trotz dem aber trug es sich nach fünf Jahren zu, daß in dem nämlichen Dorfe und in dem Zeitraume von drei Monaten siebzehn Personen von verschiedenem Geschlechte und Alter am Vampyrismus starben; einige ohne krank gewesen zu seyn, andere nach einer Mattigkeit von zwei oder drei Tagen.

Ja will die Erzählung einer Thatsache bestätigen, die ich selbst erlebt habe, und die ich der Prüfung der Leser überlasse. Im Jahre 1816 hatte ich eine Jußreise durch Vorgorai unternommen, und übernachtete einst auf derselben in dem kleinen Dorfe Barbotka. Mein Wirth war ein reicher Bootale, wenigstens nach den Verhältnissen des Landes, hatte ein sehr lustiges Haus, der bei den Wein liebte, und Dust Roglonovish hieß. Seine Frau war jung und noch schön, und seine Tochter, ein Mädchen von sechszehn Jahren, hoffte liebenswürdig. Ich wollte in dem Hause einige Tage verweilen, um Trümmer von Alterthümern in der Nachbarschaft zu zeichnen, und die gastfreundschaftlichen Leute räumten mir ein Zimmer in ihrem Hause ein, ohne Geld dafür zu nehmen. Dieß nöthigte mich indeß zu einer lästigen Erkenntlichkeit, indem ich gezwungen war, mit meinem Freunde Roglonovish so lange am Tische zu bleiben, als es ihm beliebte. Wer je mit einem Morlaken gegessen und getrunken hat, weiß das Dreifache einer solchen Nothwendigkeit würdigen können. Eines Abends hatten uns die beiden Frauenzimmer bereits eine Stunde verlassen, und ich sang, um nicht trinken zu müssen, meinem Wirthe einige Lieder vor, als wir plötzlich durch ein fürchterliches Geschrei, das aus dem Schlafzimmer kam, unterbrochen wurden. „In Jlnrien gibt es gewöhnlich nur ein einziges solches Zimmer, das für Alle zum Schlafen dient.“ Bewaffnet eilten wir in dasselbe, und fanden darin ein schreckliches Schauspiel. Die Mutter, bleich und mit verwirrtem Haare, hielt die ohnmächtige Tochter, die, noch bleicher, auf dem Stroh, das ihr zum Lager diente, ausgestreckt lag, und rief ein Mal um das andere: „Ein Vampyr! mein Vampyr! meine Tochter ist todt!“ Wir brachten indeß die arme Rhava — so hieß die Tochter — bald wieder zu sich, und sie sagte nun aus, daß ein blasser Mensch, eingehüllt in sein Leichentuch, zum Fenster hereingestiegen sey, sich auf sie geworfen, sie gebissen und fast erwürgt habe; auf das Geschrei, das sie erhoben, sey er entflohen, und sie selbst in Ohnmacht gefallen. In dem Vampyr habe sie einen Menschen des Orts, Namens Wirczanan, der vor wenigen Tagen gestorben sey, zu erkennen geglaubt. Am Hals hatte sie einen kleinen rothen Fleck; doch weiß ich nicht, ob es nicht ein natürlicher Zufall war, und ob nicht vielleicht ein Insekt sie da gestochen hatte. Als ich diese Vermuthung äußerte, stieß mich der Vater unfreundlich zurück; die Tochter weinte und rang die Hände, indem sie ohne Unterlaß rief: „Mich! daß ich so lang, ohne verdientes Uebel zu finn, sterben muß!“ und die Mutter sagte mir Schmähworte, nannte mich einen Ungläubigen, und versicherte, daß sie den Vampyr mit ihren beiden Augen gesehen und Wirczanan wohl erkannt habe. Ich sah mich daher genöthigt zu schweigen. Alle Umstehte, die sich nun im Hause und im Dorfe fanden, wurden dem Hals der Rhava umgehangen, und der Vater schwur, daß er den nächsten Morgen den Leichnam des Wirczanan ausgraben, und in Gegenwart aller seiner Verwandten verbrennen lassen werde. Jn dieser wenigstens die Nacht, und nicht war im Stande, die Menschen zu besänftigen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Sommer.

Neuen Jahresbericht machen die meisten gemeinnützigen und wohlthätigen Vereine Zürichs ihre Jahresberichte bekannt, deren mannichfache Verschiedenheit ziemlich sichere Blicke und Schlüsse auf den Charakter von Stadt und Land, auf Verhältnisse oder Nichtverhältnisse zwischen und sittlichen Wohlstandes thun läßt. Ein vorrevolutionär behobener Landbezirk weiß die Verbesserungen noch, welche seit zehn Jahren in den früheren Verhältnissen eingetreten sind, und stellt sie meist als erfreulich und befriedigend dar. Die Vorb der letzten Theurung hat vorn den ihr eigenthümlichen Anstrich zu Klerk und Anderem zum gute Früchte getragen. Jn dem Gebirgslande ist jene Schreckenszeit gestillen. Die früher zwischen Landarbeitern und Fabrikarbeitern bestandene, und die gleich alten ähnlichen Ursachen wungen bestehe Klassen mehr und minder feindselig einander gegenüber gestellt hatte. Jene rettenen Jahresnamen ex. daß dem Fabrikarbeiter Zeit übrig bleibe, die er zur Fabrikarbeit möglich anwenden kann, und daß dem Fabrikarbeiter ein Wechsel landwirthschaftlicher Beschäftigung wohlgefällig wird, daß man beide

Digitized by Google

nur mit einander verbunden am sichersten zum Wohlstand führen. Der Wohlstand aber hat in den lezten zehn Jahren augenscheinliche Fortschritte gemacht. Dafür zeugen schon die Menge neuerrichteter Privatgebäude und die noch weit größere Zahl der ausgebesserten und verschönerten alten, mehrere neue Kirchen, und die beträchtliche Zahl schöner, oft mit bedeutenden Kosten erbauter Schulhäuser, und die Menge verbesserter Kommunikationsstraßen. Wer aber vollends mit dem Innern der Häuser bekannt ist, findet auch bey ärmern Familien den früheren Mangel am nöthigsten Hausgeräthe und Kleidern nicht mehr. Wenn der Kanton Zürich ein Paar Hundert größere und kleinere mechanische Spinnereyen besizt, so bieten diese das gedoppelte erfreuliche Resultat dar, daß einerseits ungleich viel mehr Menschen mit und durch sie beschäftigt werden, als vormals durch das Handgespinst, und daß anderseits wieder andere neue Industriezweige geweckt wurden; ein solcher ist die Drechslerey in Holz und Metall für den Bedarf eben jener Maschinen, wobey manches schlummernde Talent sich kunstreich entwickelt hat, und wirklich besteht auch schon eine bedeutende Ausfuhr dieser Drechslerarbeiten. Der Bettel hat, durch Fleiß und Sparsamkeit verdrängt, auch in den ärmsten Gegenden des Landes aufgehört. Vorzüglich aber zeigte sich als eine herrliche Folge des wachsenden Wohlstandes der bessere Jugendunterricht auch unter der ärmern und ärmsten Volksklasse, und mit Recht darf gesagt werden, es sey bey dem größern Theil des Volks die Anerkennung der Nothwendigkeit und des Nutzens eines besseren Unterrichts erwacht, wofür nicht blos die Menge neuer Schulgebäude zeugt, sondern auch die willige Erhöhung des Schullohnes an so manchem Orte, die Verbesserung der Schullehrergehalte, die hinwieder gesteigerten Forderungen an Schullehrer, und daher die weit bessere Ausbildung der jüngeren Lehrer.

Unter den neuen Stiftungen, welche Zürich seit Jahresfrist ungefähr durch Privatvereine erhalten hat, verdient besonders die Taubstummenanstalt Auszeichnung. Sie ist nun als ein Seitenstück zu der vortheilhaft bekannten Blindenanstalt zu Stande gekommen, und mit dieser auch vereint worden. Seit dreyßig Jahren beabsichtigte eine solche Stiftung der achtungswürdige Mann, der vor ein Paar Wochen, nachdem sein Wunsch nun endlich in Erfüllung gegangen war, gestorben ist, der Oberrichter Ulrich. Raum und ökonomische Kräfte gestatteten aber der Zürcherschen Blindenanstalt erst in der jüngsten Zeit auf Ausdehnung Bedacht zu nehmen; fördernd wirkte besonders der Umstand, daß der Blinden im eigenen Lande, seit die Kinderpocken unschädlich sind, viel weniger geworden waren. Seit Hirzels Tod, der die Blindenanstalt gestiftet hatte, war Ulrich ihr erster Vorsteher. Sein Wunsch und die Verbindung mit einem tüchtigen Lehrer, Hr. Scherr, führten endlich auf die Versuche zur Aufnahme von Taubstummen neben den Blinden, die sich nun völlig erprobt haben. Es wurde dabey zwar nie an gemeinsames Unterrichten, sondern blos an eine ökonomische Verbindung gedacht. So unterrichtet nun täglich der Oberlehrer in den Vormittagsstunden die Blinden, während der Unterlehrer die ihm vorgezeichneten Aufgaben mit den Taubstummen in einem andern Zimmer übt. Nachmittags ertheilt der Oberlehrer den Taubstummen wissenschaftlichen Unterricht, und der Unterlehrer beschäftigt die Blinden mit Handarbeit. Bey Tische und in Freystunden kommen die Zöglinge beyder Abtheilungen zusammen. Die Mittheilung zwischen Blinden und Taubstummen geschieht durch die Tonsprache; der Taubstumme spricht langsam, der Blinde beantwortet das Gehörte eben so, und der Taubstumme versteht die Antwort durch die Bewegung der Sprachorgane. „Der Unterricht in Handarbeiten muß immer Hauptgegenstand der Blindenbildung bleiben; bey den Taubstummen hingegen wird vorzüglich Geistes- und Gemüthsbildung zur Aufgabe gemacht. Diese erfordert so viele Uebung, daß während des oft beschränkten Aufenthalts derselben in Bildungsanstalten, für Handarbeiten wenig Zeit übrig bleibt. Für Taubstumme hat dieß auch nicht den Nachtheil, den es für Blinde herbeyführen würde, da sie nach erhaltener Bildung jedes Gewerb erlernen können; und wenn sogar Kindern mit vollständigen Sinnen bis in ihr vierzehntes Jahr der Schulbesuch nöthig ist, warum sollte dieß nicht noch weit mehr bey Taubstummen gelten die ungleich mehr zu erlernen haben als jene? Die in der Anstalt untergebrachten taubstummen Knaben beschäftigen sich blos in Nebenstunden und Samstag Nachmittags mit Handarbeiten, und zwar mit Holzsamigeren, Beizen des Holzes u. dgl. Die Hoffnung wird dabey genährt, daß mit der Zeit unbemittelte taubstumme Knaben, wenn sie durch Unterricht hinreichend vorbereitet sind, wohldenkende Meister finden werden, die ihnen zu Erlernung eines Handwerks behülflich seyn wollen. Dieser Plan würde in seiner Ausführung um so segensreicher, wenn solche taubstumme Knaben, nach etwa dreyjährigem Unterrichte, zwey Drittheile ihrer Zeit mit Erlernung eines Handwerks zubringen, die übrigen Stunden aber noch weiter auf ihre geistige Bildung in der Schule verwenden könnten."

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

Die Schauspielhäuser pflegen am Neujahrstage gedrängt voll zu seyn; an diesem Tage geht es aber sehr unruhig in denselben zu, das Parterre besonders, das aus allerley Leuten besteht, die sich an diesem Tage gütlich thun wollen, pflegt sich sehr geräuschvoll und unruhig zu benehmen. An der komischen Oper waren drey Stücke angekündigt worden, unter andern „Marie." Musik von Hérold; allein dieß hatte man abgeändert; die Eintretenden wurden also benachrichtigt, daß sie nicht Marie, sondern eine andere Operette zu erwarten hätten. Da man die Vorsicht gehabt hatte, das Publikum zuvor zu benachrichtigen, so hatte es keine Ursache zu klagen; allein als es schon im Schauspielsaale versammelt war, ward noch eine Abänderung des Schauspiels für diesen Abend angekündigt. Dieß erregte Murren; indeß geschah die Ankündigung in den höflichsten, ergebensten Ausdrücken, und das Publikum, das auch Lebensart hat, begnügte sich mit Murren. Als aber in einem der Stücke ein anderer Schauspieler auftrat als derjenige, der auf dem Anschlagzettel angekündigt war, so brach der Unwille los, und man ließ den armen Schauspieler nicht zu Worte kommen. Es entstand ein fürchterlicher Lärm, und alle riefen Chollet, Chollet! (so hieß der angekündigte Schauspieler). Der Polizeykommissär, eine unentbehrliche Person bey den Parisern Schauspieler, reckte aus einer Vorderloge den Kopf hervor und äußerte, die Klagen und Forderungen der Zuschauer wären billig, und man werde denselben nachgeben. Auch der Direktor trat auf und kündigte an, man werde den Chollet holen. Nun vergingen dreyviertel Stunden; endlich fing das Stück von Neuem an, und diesmal erschien Chollet in der angekündigten Rolle. Aber das Publikum, das so lange hatte warten müssen, verlangte nun ungestüm, Chollet solle sich vor ihm entschuldigen. Das Stück wurde unterbrochen, und es half nichts, Chollet mußte hervortreten und seine Entschuldigung vorbringen. Er sagte, ob wahr oder unwahr weiß ich nicht, da das Schauspiel abgeändert worden wäre, so habe er geglaubt, er habe an diesem Abende nicht zu spielen, er bitte das Publikum, ihm diesen Irrthum nicht zu Schulden kommen zu lassen. Nun erst waren die Zuschauer besänftigt, und das Schauspiel ging endlich ruhig seinen Gang fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Februar 1828.

Im glänzenden Gewande,
Ehrwürdig stolz, erscheint der Heldensohn;
Und seines Adlers Silberschwingen flimmern
Im Sonnenstrahl mit ungewohntem Schimmern.
Tasso.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

Der erwähnte Fremde verlor seine Begleiter, war aber so glücklich, einen Platz hinter den Soldaten zu bekommen, wo er den ganzen Zug überschauen konnte. Voraus zog ein Haufe spanischer Veteranen, die mit ihren braunen, von der Sonne verbrannten Gesichtern einen sehr kriegerischen Anblick darboten. Nach ihnen kam Musik, und nun der Oberadmiral. Seine Gestalt war hoch und majestätisch, sein Gang stolz, die Augen braun und glänzend, die Stirne hoch, die Nase halbgebogen, ein schöner Bart bedeckte einen feinen Mund. Sein Gesicht drückte Zufriedenheit mit den ihm zu Liebe angestellten Feierlichkeiten aus, ohne jedoch die ruhige Haltung eines Prinzen, der an Ehrenbezeugungen aller Art von Jugend auf gewöhnt ist, im Geringsten zu verlieren. Seine Kleidung war prachtvoll; ein schwarzer Hut mit breiter Krempe, von Federn überwallt, die durch eine diamantne Schnalle gehalten wurden, ein Wamms von himmelblauem Atlas, und darüber ein rother sammtner Mantel, reich mit Gold und Stickereyen besezt. Ihm zur Rechten ging ein Mann in reifem Mannesalter, glänzend gekleidet und mit einem Panzer auf der Brust, es war Marco Antonio Colonna, der Admiral des Pabstes; zur Linken ein Greis von 65 — 70 Jahren; seine Züge waren rauh und trugen einen gewissen Ausdruck von Stolz, aber nicht eines solchen, der aus einem jugendlichen Bewußtseyn von Kraft entspringt und in der Einbildungskraft seine Quelle hat, sondern eines militärischen, der sich auf die Gewohnheit unwidersprochener Herrschaft über Andere gründet. Sein rauher Ernst stach merkwürdig gegen die Freundlichkeit Colonna's und das jugendliche Wesen des Prinzen ab; seine Kleidung war die gewöhnliche eines See-Offiziers ohne Schmuck. Es war Veneri, der venetianische Admiral. Hinter diesen Dreien ging eine Menge hoher Offiziere aus den verschiedenen Geschwadern. Als der Zug an der Stelle vorbeyging, wo der Fremde stand, schien ihm das Gesicht eines der Männer, die zum Gefolge Don Juans gehörten, bekannt, ohne daß er sich entsinnen konnte, wohin er ihn zu setzen habe. Er meinte aber eine Gestalt aus seinen Jugendjahren wiederzusehen. Seine Aufmerksamkeit wurde dadurch auf diese Person hingezogen und wuchs noch vielmehr, als er ihn in deutscher Sprache mit seinem Nachbar reden hörte. „Albrecht," sagte dieser, „was denkt Ihr von der Art, wie wir hier aufgenommen werden? ist es nicht ein schöner Anfang? wie wird erst unser Herr den Weibern gefallen!" „Ich bin zu alt," entgegnete die Person, die des Fremden Aufmerksamkeit gefesselt hatte, „um an diesem Lärmen Gefallen zu finden. Ich wollte, wir wären zu Hause, und aus diesem unsinnigen Gedränge los." Der Fremde hörte nur so viel, denn der Zug ging vorüber; aber es war genug für ihn, der Name, der Accent, die Sprache halfen das vollenden, was die Gesichtszüge nur angedeutet hatten; er war so viel als gewiß, daß es der alte Albrecht sey, der in Augs-

Digitized by Google

burg ſeine Erziehung mit dem Knaben der ſchönen Wittwe Blomberg geleitet, und nachher mit letzterem in ein fremdes Land gezogen war. Sein Entſchluß war gefaßt, dieſen Mann aufzuſuchen. Er verfolgte den Zug, ſo weit er konnte, mit den Augen, und zog ſich, als er verſchwunden war, ſo ſchnell als möglich aus dem Gedränge zurück, den Weg gegen ſeine Wohnung einſchlagend. Als er in eine einſame Straße gekommen war, ging er, ohne es zu wiſſen, langſamer. Gewiſſe Bilder aus ſeiner Jugend erwachten in ſeinem Innern, und wechſelten mit Erinnerungen an das theure, kurz verlorene Weſen und Planen über die Zukunft. Faſt hätte er in dieſem Gewirre innerer Bewegungen den Weg verloren, wenn ihn nicht das Gelärm der vom Hafen nach Hauſe eilenden Menge zu ſich gebracht hätte. Endlich gelangte er in ſeine einſame Wohnung, eine Villa auf der Südſeite der Stadt. Das Haus war nicht ſehr groß, aber freundlich, von beiden Seiten mit Palmen beſezt. Das Geräthe im Innern war einfach, aber vom koſtbarſten Stoffe, von Gold und Silber, und kündigte einen reichen Beſitzer an. Das Schönſte aber war die himmliſche Ausſicht; denn da das Landhaus auf einer kleinen Erhöhung ſtand, ſo beherrſchte es die ganze Stadt, den Hafen, das Meer; über die Meerenge hin erblickte man das grüne Ufer Calabriens und die lezten Gebirgsäſte des Apennins in ihrem zauberiſch blauen Dufte; auf der Südſeite die Reihe von Baſaltbergen, die Meſſina in einem Halbkreis umſchlingen, und darüber hin ragte der himmelhohe ſchneebedeckte Aetna. Unempfindlich für die Reize der Natur ging der Fremde die marmorne Treppe hinauf in ſein Zimmer. Er ſprach Nichts, aber ſeine Gebärden und Bewegungen drückten das Wogen ſeiner Empfindungen lebhaft aus. „Es muß Albrecht von Roſenſtein ſeyn,“ ſagte er bei ſich ſelbſt, langſam auf und ab gehend, „aber wie kommt er hieher, wie in das Gefolge des Prinzen von Spanien? Welch ein ſonderbares Gewirre von Vorſtellungen,“ fuhr er fort, „meine ich doch, er ähnle dem jungen Gianettino Blomberg; ich muß mit ihm bekannt werden, Albrecht wird mir dazu behülflich ſeyn; ich trete unter ſeine Fahnen zu einer ſo glorreichen Unternehmung; wir werden die Türken aufſinden, ſie beſiegen, und ihre Flotte wird in unſere Hände fallen. Sie iſt auf dem Schiffe des Korſaren, vielleicht, vielleicht kann ich ſie befreien!“ Bei dieſen lezten Bildern wurde ſein Schritt ſchnell, er ſtreckte die Hand aus, wie wenn er nach dem Schwerte greifen wollte, und ſeine Augen leuchteten. Indeſſen war es dunkel geworden, eben begann die Beleuchtung der Stadt, zuerſt flackerten nur hie und da die Lampen an den vornehmſten Häuſern auf, im Verlaufe einer halben Stunde aber war die Illumination allgemein. Die Stadt glich einem mit ſchimmernden Lichtern beſäten Felde. Vor dem Pallaſte der Regierung wurde ein Feuerwerk losgebrannt, in das von Zeit zu Zeit, nach regelmäßigen Zwiſchenräumen, Kanonenſchüſſe ertönten. Der Fremde hatte Spielereien dieſer Art ſchon oft geſehen; dießmal hing ſein Blick mit beſonderer Theilnahme an dem Regierungsgebäude, wo er die Namenszüge Philipp II. und Don Juan d'Auſtria leuchten ſah. Er forderte endlich ſeinen Mantel und ging allein gegen die Stadt hin.

Hier herrſchte großes Getümmel in den Straßen, es war, als ſey kein Bewohner zu Hauſe geblieben; am gedrängteſten wogte der Haufe vor dem Regierungsgebäude, einem großen Pallaſte von vier Flügeln. Seine Fenſter waren feſtlich erleuchtet, und man ſah von unten, daß ſich viele Perſonen an den Wänden hin bewegten. Als das Feuerwerk losbrannte, trat Don Juan auf den Balkon, und tauſend Stimmen jubelten ihm zu. In dem Saale war eine glänzende Verſammlung von Männern und Frauen, beſtehend aus dem Adel, der zahlreich aus ganz Sizilien zuſammengeſtrömt war, den öffentlichen Beamten und den Offizieren des vereinigten Heers; der Anblick der Geſellſchaft war prachtvoll und viel bunter als jezt, da die Civiliſation mit den Sitten auch die Tracht der verſchiedenen Völker gleicher gemacht hat. Die Nationen unterſchieden ſich im Saale ziemlich genau, und man erkannte an ihrer Tracht Venetianer, Genueſer, Römer, Sizilianer, Spanier, dazu die Glieder der militäriſchen Orden, die Maltheſer in ſchwarzen Mänteln mit dem ſilbernen Kreuze auf der Bruſt, wie ſie es in den Zeiten des Kriegs zu tragen pflegen, die Ritter von Calatrava und St. Jago. Es war ein Ball, dem Prinzen zu Ehren angeſtellt. In einer Vertiefung des Fenſters ſtand der alte Mann, den wir beim Einzug unter dem Namen Albert kennen gelernt haben. Er blickte mit Wohlgefallen auf die ſchöne Geſtalt des jungen Prinzen, und ſchien ſich an ſeinen anmuthigen Bewegungen innig zu ergötzen. Neben ihm ſtand derſelbe, der ihn im Zuge deutſch angeredet hatte. Ihr Geſpräch wandte ſich in mannigfachem Wechſel auf die Perſonen, die gegenwärtig waren, kehrte aber immer wieder auf Don Juan zurück. „Ja,“ ſagte der Aeltere, „dieſe Verſammlung iſt größer, als man ſie in einer Stadt wie Meſſina erwarten ſollte, kaum waren die glänzender, welche ich in Madrid oder am Hofe Kaiſer Carls in Augsburg ſah.“ „Siehſt du dort den alten Veneri? der ſpielt eine ſchlechte Rolle unter den Damen; ich ſtehe dafür, daß er lieber auf ſeinem Schiffe ſäße, als hier. Dort drängt er ſich hinter die Prinzeſſin von Travani zurück. Wie ſchön iſt dieſes Mädchen in ihrem üppig ſchwarzen Haar; unſer Herr bietet ihr ſeine Hand zum Tanze; ein herrliches Paar! daß er nur dem armen Mädchen nicht zu viel gefällt. Aber iſt auch eine ſchönere Geſtalt hier im ganzen Saale, als Don Juan von Oeſterreich?“ „Ja, bei Gott, er iſt ſchöner, als Alle,“ ſagte Albrecht, der wie ein Vater, welcher Lobſprüche über ſeine Kinder für

eigene annimmt, keine Gelegenheit, ihn zu preiſen, vorbeyließ, „ſieh! mit einem halben Kopf ragt er über die Italiener hervor; das macht, er hat deutſches Blut in ſeinen Adern, und iſt in Augsburg geboren, wo die Schönheit zu Hauſe iſt.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber den Vampyrismus.

(Beſchluß.)

Mit Tagesanbruch war das ganze Dorf in Bewegung: die Männer waren mit Flinten und Hanſchars bewaffnet, die Weiber trugen glühend gemachte Werkzeuge, und die Kinder hatten Steine und Stöcke. So begab man ſich nach dem Gottesacker unter Geſchrei und Schmähreden gegen den Todten, und nur mit Mühe konnte ich mich durch die wüthende Menge durchdrängen und an das Grab ſelbſt gelangen. Das Ausgraben dauerte ſehr lange, denn Jeder wollte daran Theil nehmen, und ſo war Einer dem Andern im Wege; ſelbſt Unfälle würden geſchehen ſeyn ohne die Alten, welche endlich beſtimmten, daß nur zwey Männer den Leichnam ausgraben ſollten. In dem Augenblicke, als das Tuch, das den Körper bedeckte, hinweggenommen wurde, ertönte ein ſo furchtbares Geſchrei, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Es kam von einer Frau, die mir zur Seite ſtand, und deren Worte: „Es iſt ein Vampyr! er iſt nicht von den Würmern gefreſſen worden!“ ſogleich von hundert Menſchen auf einmal nachgeſchrien wurden. Zugleich erfolgten zwanzig Flintenſchüſſe, die den Kopf des Leichnams zerfleiſchten, und der Vater, ſo wie die Verwandten der Khawa zerſtachen darauf dieſen ſelbſt mit ihren langen Meſſern. Weiber fingen auf Leinwand die rothe Flüſſigkeit auf, die aus dieſem durch Schüſſe und Stiche zerriſſenen Körper floß, um damit den Hals der Kranken zu reiben. Darauf ward der Leichnam von mehreren jungen Leuten, nachdem er vorſichtig auf einem Fichtenſtamm befeſtigt worden war, auf einen dem Hauſe des Goglonowiſch gegenüber errichteten Holzſtoß gebracht, und unter Tänzen um denſelben und unter Geſchrey verbrannt. Der widrige Geruch, den das veranlaßte, zwang mich bald, mich zu entfernen, und ich ging zu meinem Wirthe zurück. Sein Haus war mit Menſchen angefüllt; die Männer mit ihren Pfeifen im Munde, die Frauen alle auf einmal redend und die Kranke mit Fragen beſtürmend, die, noch immer ganz blaß, nur mit Mühe ihnen antworten konnte. Ihr Hals war mit den in die rothe Flüſſigkeit getauchten Linnen verhüllt, die mit den halbentblößten Schultern der armen Khawa einen ſchauderhaften Kontraſt bildeten. Bald verlief ſich jedoch die Menge, und ich war der einzige Fremde, der im Hauſe zurückblieb. Die Krankheit war langwierig. Khawa fürchtete ſehr die Annäherung der Nacht, und immer wünſchte ſie, Jemand um ſich zu haben, der bei ihr wachen ſollte. Da ihre Eltern, durch ihre täglichen Arbeiten ermüdet, ſich kaum noch aufrecht halten konnten, ſo bot ich meine Dienſte als Krankenwärter an, und mit Dankbarkeit wurden ſie angenommen. Ich wußte, daß mein Anerbieten bei den Morlaken nichts Unanſtändiges hatte. Nie werde ich die Nächte vergeſſen, die ich bey dieſem unglücklichen Geſchöpfe zubrachte. Wenn der Fußboden knarrte, wenn der Wind an das Haus ſchlug, bei dem geringſten Geräuſch erzitterte Khawa. War ſie eingeſchlafen, ſo hatte ſie ſchreckliche Viſionen, und oft erwachte ſie mit furchtbarem Geſchrei. Zuweilen, wenn ſie merkte, daß ihre Augen ſich ſchließen wollten, ſagte ſie zu mir: „Schlaf nicht ein, ich bitte Dich. Nimm den Roſenkranz in die eine Hand und deinen Hanſchar in die andere, und bewache mich.“ Dann wieder wollte ſie nicht einſchlafen, als wenn ſie meinen Arm mit ihren beiden Händen feſthielt. Nichts konnte ſie von den finſtern Ideen abbringen, die ſie verfolgten. Sie hatte vor dem Tode eine große Furcht und hielt ſich auch für verloren, trotz der Tröſtungen, die wir ihr zu Theil werden ließen. Nach einigen Tagen war ſie bedeutend mager geworden; ihre Lippen waren ohne Farbe, und ihre großen ſchwarzen Augen ſchienen noch glänzender zu ſeyn; ſie war in der That ſchrecklich anzuſehen. Ich wollte verſuchen, auf ihre Einbildungskraft günſtig zu wirken, indem ich mich ſtellte, als ginge ich in ihre Ideen ein. Unglücklicherweiſe durfte ich jedoch auf ihr Zutrauen gar keinen Anſpruch machen, da ich mich vorher über ihre Leichtgläubigkeit luſtig gemacht hatte. So gelang mein Verſuch, den ich, für einen Magier mich ausgebend, mit ihr machte, durchaus nicht; im Gegentheil ſchadete er ihr mehr, und von der Zeit an ward ſie immer ſchlechter. Die Nacht vor ihrem Tode ſagte ſie zu mir: „Es iſt meine Schuld, wenn ich ſterbe. Er und der (ſie nannte mir einen Namen) wollte mich entführen.*) Aber ich wollte nicht, und verlangte von ihm vorher eine ſilberne Kette, und er ging nach Marceska, um eine zu kaufen, und während der Zeit iſt der Vampyr gekommen. Doch, fügte ſie hinzu, wenn ich nicht im Hauſe geweſen wäre, würde er vielleicht meine Mutter getödtet haben, und ſo iſt es beſſer.“ Den andern Morgen ließ ſie ihren Vater kommen und ſich von ihm verſprechen, daß er ſelbſt die Kehle ihr abſchnitte, damit ſie nicht auch ein Vampyr werde; von einem andern wollte ſie es nicht geſchehen laſſen. Dann umarmte ſie ihre Mutter und bat ſie, einen Roſenkranz am Grabe eines Heiligen in der Nähe des Dorfes zu weihen, und ihr ihn zu bringen. Ich mußte das

*) Um ſie dann zu heirathen; auf ſolche Weiſe wird ein groſſer Theil der Heirathen unter den Morlaken geſchloſſen.

Digitized by Google

Zartgefühl dieses Bauernmädchens bewundern; denn sie bezweckte dadurch blos, ihre Mutter in ihren lezten Augenblicken von sich zu entfernen. Nachher empfing sie die Sakramente mit Demuth. Nach zwey oder drey Stunden wurde ihr Athemholen stärker, und ihre Augen waren unbeweglich. Auf einmal ergriff sie den Arm ihres Vaters und machte eine Anstrengung, als ob sie sich an seine Brust werfen wollte; sie hatte aufgehört zu seyn. Ihre Krankheit hatte eilf Tage gedauert. Welche Folgen des Vorurtheils! Wenige Stunden nachher verließ ich das Dorf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 12. Febr.

Ein merkwürdiges Fest ist in diesen Tagen in den Mauern unserer Stadt begangen worden. Die Zöglinge der ehemaligen hiesigen Universität, die nach dem Namen ihres Stifters Hohe Karlsschule benannt und als solche berühmt geworden ist, versammelten sich, vereinigt mit ihren noch lebenden Lehrern und Erziehern, nach einem vor mehreren Monaten von Einzelnen unter ihnen ergangenen Aufruf, am 11ten zur gemeinsamen Feyer des hundertjährigen Geburtstags ihres Wohlthäters, des Herzogs Carl von Würtemberg. Gefühle des Dankes und der Verehrung gegen diesen Fürsten, so wie schöne Erinnerungen einer erfahrungsreichen Jugendzeit, und die unverwüstlichen Regungen akademischer Genossenschaft und Anhänglichkeit haben den Entschluß zu diesem Feste veranlaßt, und seiner ganzen Gestalt und Anordnung zur Richtschnur gedient. So bedeutsam überhaupt und bey manchem Schweren, was die Nachwelt minder stark nachempfindet, als es die Vergangenheit empfinden mußte, dennoch für Würtemberg in vielen Beziehungen heilbringend die lange und bunte Regierung Carls war, ihre würdigste Periode fällt mit der Stiftung und Ausbildung eines Instituts zusammen, dem Carl so ganz Princip und Seele war, daß es mit dem Tode des herzoglichen Gründers erlosch. Frühe zur Leitung des Staates gelangt, kostete dieser Regent in reichem Maße und vollen Zügen das Leben, bis er im reiferen Alter mit einem Male seine Lebensweise änderte und sich vom Hofe zurückzog. Zu dieser Zeit erwachte in dem rastlos thätigen Geiste, der die Kunst nicht nur liebte, sondern verstand, und daß er sie verstand durch geschmackvolle Bauten an den schönsten Punkten seines Landes, durch die Anstellung der trefflichsten Künstler, Musiker, Sänger, Tänzer, Maler, (Vestris, Jomelli, Quibal, le Jeune u. s. w.) an seinem Hofe bewiesen hatte, und der jedem wissenschaftlichen Talent und Verdienste huldvolle Aufmerksamkeit und Unterstützung gewährte, in Carls Geist erwachte im Jahre 1769 der eben so edle, als in seiner spätern Entwicklung kühne Plan zu einer militärischen Erziehungsanstalt zunächst für Söhne seiner Unterthanen. Um sein Lustschloß Solitude baute er Wohnungen für Lehrer und Zöglinge, verlegte aber, da er dem Werke eine weitere Ausdehnung zu geben angefangen hatte, das Institut im Jahre 1774 nach Stuttgart, wo es bis zum Jahre 1794 unter der fortwährenden unmittelbaren Aufsicht und Leitung des Herzogs bestand, und wenn Zusammenfluß von Jünglingen aus beynahe allen Ländern Europas blühte. Kaiser Joseph II. besuchte die Anstalt, und da er durch einen Abgeordneten mit den Zöglingen eine durchgängige, in ihrem Erfolg sehr günstige Prüfung hatte vornehmen lassen, wurde der Schule im Jahr 1781 ein kaiserliches Universitätspatent zugestellt, so daß nun nicht blos die Pensionäre des Instituts, sondern auch in der Stadt wohnende Jünglinge hier studiren und in ihrer Wissenschaft absolviren konnten. Es fehlte zwar eine theologische Fakultät; dagegen bestanden außer der juridischen, medicinischen und philosophischen noch drey andere, eine kameralistische, kriegswissenschaftliche und künstlerische. Zu ihren Lehrern zählte die Akademie die gefeyertsten Namen des Juristen Danz, des Philologen Drück, des Historikers Franz, des nunmehrigen Göttinger Veteranen Plank, des Philosophen Abel, des Kupferstechers Johann Gotthard Müller u. A. In ihrem Schooße sind die brauchbarsten Staatsmänner, Beamten, Kaufleute, Landwirthe, Künstler gebildet worden, und wenn unter den Vorangegangenen bey Schiller, Zumsteeg, Scheffauer die Erinnerung verweilt, so leben noch jezt sprechende Zeugen jener Anstalt in Gagern, Stein, Marschall, Seckendorf, Danneker, Koch, (dem geistreichen Maler in Rom) Cuvier, Kielmayer, Eberhard Wächter, Thouret, Hartmann in Dresden, und in so vielen, deren Wirksamkeit im weiteren Kreise minder bekannt, aber nicht minder segenvoll ist. Der große Werth jener Hochschule, und besonders der ursprünglichen engeren Anstalt, worin die Zöglinge auch zur gemeinsamen Wohnung, Kost und Lebensweise vereinigt waren, bewährte sich vornämlich dadurch, daß aus ihr sehr tüchtige Männer für das praktische Leben hervorgingen; waren sie doch durch genaue militärische Erziehung an äußere Ordnung in all ihrem Thun und Arbeiten gewöhnt, von dem Gefühl der Ehre beseelt, durch den fortwährenden Umgang mit einem eben so wohlwollenden als selbst wißbegierigen Fürsten an diesen gefesselt und zum Dienste des Vaterlandes und der Welt begeistert, durch frühegeschlossene und im Leben bewährte Freundschaftsbündnisse veredelt, und dadurch, so wie durch den Verein und den gegenseitigen Austausch aller Wissenschaften und Künste für alles Schöne, was das Leben, die Wissenschaft und die Kunst dem edeln Sinn aufschließen, empfänglich gemacht. Kein Wunder, daß die Zöglinge dieser Anstalt bey dem Zwange, den sie daselbst in den Jahren jugendlicher Ungebundenheit und noch zu einer Zeit, wo im Westen die politische Freyheit in ihren ersten Zuckungen sich regte, erfahren hatten, dennoch wie auf ihre zweyte Heimath auf jene geräumigen Gebäude hinter dem neuen Stuttgarter Schlosse zurücksehen, wo ihnen in den akademischen Hörsälen, wie am gemeinsamen Tische und im gemeinsamen Studien- und Schlafsaal, in den weiten Höfen und Gärten das Leben und die Welt aufgegangen war, kein Wunder, daß das ermunternde Wort einiger Wenigen elektrisch durch die Gemüther dieses herangewachsenen Männer- und Greisengeschlechtes fuhr, und daß aus der Nähe und Ferne etwa 240 ehemalige Akademisten sich zur Theilnahme an der Jubelfeyer der Geburt Carls meldeten. Wenn es schmerzlich bedauert wurde, daß Cuvier, durch Unwohlseyn an der Reise verhindert, nur im Geist und mit schriftlichem Gruß seinen alten Freunden gegenwärtig seyn konnte, so erfreute es auf der andern Seite, daß eine anstrengende Winterreise über die Alpen den von allen deutschen Reisenden in Italien geehrten Reichmann aus Mayland in seine Vaterstadt zur Jubelfeyer geführt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 13.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 15. Februar 1828.

Dieß gibt dir, mein Ruſtan, einen richtigen Begriff von dem Reiche, das, ehe zwar Jahrhunderte vergehen, der Schauplatz der Siege eines Eroberers ſeyn wird.

Monteſquieu,
lettres persanes. 19.

Skizzen aus Konſtantinopel.

Antrittsaudienz eines Geſandten.

Die fränkiſchen Quartiere Galata und Pera ſind durch einen großen, aus der Zeit der Genueſer herrührenden Thurm von einander getrennt. In Galata wohnen die fränkiſchen Kaufleute, Pera iſt der Sitz der Geſandten. Dieſe führen in Konſtantinopel ein ſehr angenehmes Leben, geben Feſte, Bälle, auf denen ſich 2—300 Perſonen zuſammenfinden. Auf fremdem Boden, fern von den Ländern, deren Sitten ſie angehören, haben dieſe diplomatiſchen Vergnügungen einen eigenthümlichen Reiz, auch überläßt man ſich hier denſelben mit einem Eifer, wie ich noch nirgends geſehen habe. Die Munterkeit, die eine Folge davon iſt, verbreitet ſich ſogar nach auſſen, und Pera iſt, wie ſelbſt die Türken geſtehen, das glänzendſte und lebendigſte Quartier von Konſtantinopel. Die Freude, die daſelbſt herrſcht, ſticht gegen den unveränderlichen Anſtrich von Trauer in den muſelmänniſchen Quartieren ſo ſehr ab, daß ſie eine deutliche Gränzlinie bildet, zum ſprechenden Beweis, welchen Einfluß Civiliſation und Barbarey auf die Sitten äußern. Natürlich läßt ſich niemals ein Türke in den Geſellſchaften der Franken blicken; eine freie Luft iſt vergiftet für ſie, und hier, wie überall, ſind wir in ihren Augen Chriſtenhunde.

Der Großherr denkt, dem Stellvertreter des Propheten zieme es, unzugänglich zu ſeyn, und er ließe wohl die Geſandten gar nicht vor ſich, wenn ſich dieß mit der Politik vertrüge. Sie ſehen indeſſen Seine Hoheit, ſo lange ſie hier ſind, nur zweimal, bei der Ankunft und bei der Abreiſe; alle Geſchäfte gehen durch die Dragomans.

Ich hatte Gelegenheit, der Antrittsaudienz des belgiſchen Geſandten beizuwohnen. Se. Hoheit ſchickt bei ſolchen Gelegenheiten, nach altem Gebrauch, eine Wache von 300—400 Mann; dieſen Ehrendienſt hatten früher die Janitſcharen, und ſie verſahen ihn wegen der damit verknüpften Belohnung recht gerne. Um 5 Uhr Morgens ſind zahlreiche Haufen von Janitſcharen vor dem holländiſchen Pallaſt in Pera aufgeſtellt; ſie eröffnen den Zug, dann kommt der Geſandte, ſeine Sekretäre, Dollmetſcher, und die vornehmſten holländiſchen Kaufleute, alle zu Pferde. So geht es bis an den Strand in Galata; hier beſteigen wir ſchön verzierte Kaiken und fahren ins türkiſche Quartier. Daſelbſt empfangen uns einige Pallaſtbeamte, die uns der Sultan entgegengeſchickt, man gibt uns reich aufgeſchirrte Pferde, und ſo begeben wir uns ins Serail, woſelbſt wir in einen für uns beſtimmten Kiosk treten. — Nach einigen Augenblicken erſchien der Großweſſir; er ſezte ſich auf einen großen Divan, neben ihm der Muſti, der Agapaſcha und Kutchukpaſcha. Am Tage, an dem man die Janitſcharen ausbezahlte, wurde gewöhnlich auch den Geſandten Audienz ertheilt; der Großherr wollte damit ſeine Schätze und die Genauigkeit, mit der er ſeine Truppen bezahlte, zur Schau ſtellen. Man brachte ein Paar tauſend kleine Säcke mit Geld herbey. Sie wurden zum Theil vor den

Digitized by Google

Augen des Großweſſirs und dann vor dem Janitſcharen-aga abgezählt, ſodann vor dem Pavillon aufgeſtellt. Die Compagnien, die ihren Sold erhalten ſollten, und ungeduldig in einiger Entfernung warteten, ſtürzten ſich auf ein gegebenes Zeichen über die Säcke her; es war, als ob wilde Thiere ſich auf ihre Beute wärfen.

Das feierliche Mahl trug man in dem Kiosk auf, in dem wir ſechs Stunden hintereinander geſtanden hatten, den Geſandten ſelbſt ausgenommen, der bei Ankunft des Großweſſirs die Erlaubniß erhalten hatte, ſich zu ſetzen. Die Schüſſeln wurden auf Tabourets geſezt, um die wir herumſaßen. Jeder kleine Tiſch war einem Miniſter oder andern vornehmen Beamten zur Aufſicht zugetheilt. Ich befand mich an dem des Tefterdars, des Finanzminiſters; er machte mit vielem Anſtande die Honneurs. Zuerſt wurde Reis oder Pilaf aufgetragen, wir aßen ihn mit Löffeln von Schildkröte; bey den andern Speiſen mußten wir uns nach dem ſparſamen Gebrauch der Morgenländer blos unſerer Finger bedienen. Kaum hatten wir vom Aufgetragenen gekoſtet, ſo wurde die Schüſſel weggenommen, und nun fingen die Sklaven an, ſich um die Brocken zu zanken, was ſich mit der Würde, die bei einem miniſteriellen Mahle herrſchen ſoll, ſehr ſchlecht vertrug. Nach dem Kaffee traten wir in einen Hof des Serails, wo die Geſchenke ausgeſtellt waren, die Holland dem Sultan ſchickte. Hier mußten wir unſere Waffen ablegen, und weite, lange Pelze anziehen; drauf faßten jeden von uns zwey Pallaſtbeamte bey beyden Armen, und in dieſem Aufzug und unter ſo ſonderbaren Vorſichtsmaßregeln traten wir in die Gemächer Sr. Hoheit.

Nichts geht über die Pracht und Zierlichkeit der Säle, durch die man uns führte. Im erſten waren die Ichoglans oder Pagen aufgeſtellt; ſie ſind Söhne der erſten Staatsbeamten, und prachtvoll gekleidet; in den übrigen ſahen wir eine Menge von Beamten und einen Schwarm weißer Eunuchen mit bartloſen, bleichen, runzlichten Geſichtern. Endlich führte man uns vor den Großtürken. Er ſaß mit untergeſchlagenen Beinen auf einem mit Edelſteinen bedeckten Thron mit einem glänzenden Thronhimmel. Er trug einen grünen Pelz mit ſchwarzem ruſſiſchem Fuchs verbrämt; ein mit Diamanten beſetzter Dolch hing an ſeinem Gürtel, und eine diamantene Agraffe ſchmückte ſeinen prächtigen Turban. Mahmud iſt ein großer, ſchöngewachſener Mann, ſeine Züge ſind hart, ſein Auge iſt lebhaft, ſein Blick feſt, ſeine Haltung ſtolz, achtunggebietend.

Als wir in den Audienzſaal traten, würdigte er uns nicht, ſich nach uns umzuwenden. Man meldete ihm, der Geſandte des Königs der Niederlande ſey da, ihm ſeine Aufwartung zu machen; nun that er, als komme er aus ſeiner Zerſtreuung zu ſich, und nickte leicht mit dem Kopfe; darin, und es koſtete ihn gewiß Mühe ſo viel über ſich zu gewinnen, beſtand ſeine ganze Höflichkeit. Da ſah ich mit Unwillen, wie ein Beamter des Großtürken den Rücken des Geſandten gewaltſam niederbeugte, und ihn damit zwang, ſich ſo tief als möglich zu bücken. Der Geſandte hielt eine franzöſiſche Rede, und der Dragoman der Pforte überſezte ſie dem Großherrn; da er wahrſcheinlich ſeiner Würde zu vergeben glaubte, wenn er an einen Chriſten das Wort richtete, ſo befahl er dem Großweſſir, für ihn zu antworten. Dieſe Antwort war lakoniſch; er ſagte, Se. Hoheit ſey über die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Holland ſehr erfreut, und geneigt, dieſelben in Zukunft fortdauern zu laſſen. Die Leute, die uns die drei Minuten lang, welche die Audienz währte, feſt am Arme gehalten hatten, brachten uns nun zur Thüre hinaus, und wir kehrten nach Pera zurück. Dieß iſt, meine ich, eine ſehr ſonderbare, ja eine demüthigende Aufnahme für den Stellvertreter des Königs der Niederlande; und ſo werden alle Geſandte behandelt. Was ſoll man von einem Volke denken, deſſen Oberhaupt ſeine Perſon durch ſo unſchickliche Mittel ſichert, und ſeinen Ruhm in ſo grober Unanſtändigkeit ſucht?

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortſetzung.)

Bei dieſen Worten miſchte ſich eine dritte Stimme in das Geſpräch, die von einer Perſon herkam, die, unbeachtet von den Zweyen, ſchon eine Weile in ihrer Nähe geſtanden hatte. Es war unſer Freund. „Verzeiht, ihr Herrn; Don Juan, der Bruder des jetzigen Königs von Spanien, iſt, wie Ihr ſagt, in Augsburg geboren. Die Freude hierüber iſt bey mir ſo groß, daß ich mich der Beſcheidenheit zuwider in Euer Geſpräch miſche, denn auch ich bin dorther.“ Der Ton der vaterländiſchen Sprache, der in einem fremden Lande immer einen ſüßen Zauber fürs Ohr hat, und die leztere Aeußerung ließen bey den Beiden, als ſie ſich verſtanden ſahen, keinen Unwillen aufkommen. Der Aeltere wandte ſich vielmehr freundlich gegen ihn und ſagte: „Seyd mir willkommen, wenn Ihr unſer Landsmann ſeyd, woran mich Eure Sprache kaum zweifeln läßt; auch ich bin von dorther und dürfte vielleicht Eure Familie kennen.“ — „Und ich Euch, wenn Ihr erlaubt, und mir einige Worte im Vertrauen gönnen wollt.“ Der Alte zog ſich mit dem Fremden weiter in die Tiefe zurück, und als ſie allein ſtanden, ſprach dieſer: „Wenn ich Eure Züge aufmerkſam betrachte und Eure Sprache höre, ſo meine ich, Ihr ſeyd Albrecht von Roſenſtein, der Kämmerer Carls V.“ „Und wenn ich es wäre,“ ſagte der Alte betroffen.“ „So bin ich,“ fuhr der Jüngere fort, ſeine rechte Hand ergreifend, und an ſeinen Mund führend,“ Conrad Welſer, den Ihr ſonſt lieb hattet, und habe heute das Glück, den theuren Hüter

Digitized by Google

in den Zimmern des Museums, wo in den kleineren Sälen unter Anderem Abdrücke der akademischen Preismedaillen, das Album und die kaiserliche Universitätserrichtungsurkunde mit Josephs Unterschrift aufgelegt waren, und von wo aus sich die ganze Gesellschaft in den größeren, mit dem Porträt des Herzogs von Hetsch dekorirten Saal begab, in welchem sie festliche Musik, und ein von Friedrich Ritter gedichteter, von Lindpaintner in Musik gesezter Hymnus empfing. Zu diesem Akt einzutreten, war auch andern, an dem Feste nicht unmittelbar theilnehmenden Mitgliedern des hiesigen Museums gestattet. Hofrath Haug bewillkommte in einem kürzeren Gedichte die alten Kommilitonen, deren so manche erst nach dreyßig bis vierzig Jahren sich einander zum ersten Male wieder gesehen und umarmt hatten, und führte sodann durch eine größere Dichtung auf den Gegenstand und Zweck des Festes passend hin, darauf las er ein Glückwünschungsschreiben an die Gesellschaft, von seinem Freund und Landsmann, dem alten und unermüdlichen Freunde alles Wahren, Rechten und Guten, Kirchenrath Paulus in Heidelberg, vor. Der Schluß einer im Jahr 1777 beym akademischen Examen von dem hochwürdigen Prälaten von Abel gehaltenen Rede wurde, weil er die Begeisterung aller Schüler der Carolina für ihren fürstlichen Erzieher, wenn dieser längst entschlafen sey, als eine unauslöschliche Flamme voraussagt, von Stadtrath Ritter, dem Dichter des vorgenannten Hymnus, vorgetragen. Nach diesem trat Staatsrath von Fischer mit einer geistvollen Rede auf, welche mit kräftigen und klaren Zügen eine gedrängte, lebhafte und getreue Schilderung der Anstalt, deren Lehrer und Zöglinge sich hier zusammengefunden hatten, nach ihrer geschichtlichen Erscheinung, so wie nach ihrer inneren Bedeutung und Wichtigkeit, und ein würdiges Bild ihres Stifters enthielt, ein Vortrag, wodurch sich der, seinem Vaterlande aus früherer Zeit als politischer Sprecher wohlbekannte Redner zugleich den Ruhm eines trefflichen Panegyrikers erwarb. Der Eindruck dieser Rede war allgemein und tief. Er sprach sich durch einen jugendlich lauten Beyfall der Gesellschaft aus. Der Schlußgesang, der auf diese Rede folgte, verdient mitgetheilt zu werden. Er ist gleichfalls von Friedrich Ritter gedichtet, von Hofkapellmeister Lindpaintner ausgezeichnet schön komponirt, und die darin enthaltene Solopartitie wurde von der jugendlich vollen Bruststimme unseres Pezold zum allgemeinsten Entzücken vorgetragen.

Blick, o Gefeyerter, blicke voll Milde
Heute herab vom Sternengefilde!
Alle die Deinen, versammelt wie Brüder,
All' die noch athmen, hier siehst Du sie wieder;
Huldigung weihen sie, liebend und treu,
Dir, der Erziehung verherrlichtem Meister!

Und ihr Verklärten! Ihr seligen Geister,
Zumsteeg und Schiller! o schwebet hernieder,
Wohnet dem Feste, dem freudigen, bey!
Kommt und vermehret mit hoher Magie
Sinnigkeit, Jubel und Harmonie.

Aus dem Museum begab sich die Gesellschaft in den von Sr. Majestät dem Könige huldvoll zur Sekulargeburtsfeyer seines Großoheims eingeräumten großen Saal im Redoutenhause, welcher durch die unerschöpfliche Erfindungsgabe des Herrn Professors und Hofbaumeisters von Thouret zu einem warmen Frühlingshain ausgeschmückt, durch seine schöne Beleuchtung aber in einen Zaubergarten südlicher Dichtung verwandelt worden war. In der, dem Eingange gegenüber, von korinthischen Säulen getragenen Rotonde stand, zunächst von zwey Cypressen und rings von einem Lorbeer- und Blumenwalde umgeben, die Statue des Herzogs Carl in antikem Kostüme, dieselbe, welch einst den großen akademischen Speisesaal geziert hatte. In dem Lorbeergebüsche zwischen Blumen sah man im Halbkreis die Statue des Fürsten umringend acht lodernde Altäre, mit Aufschriften der einzelnen Wissenschaften und Künste, die die Carlsschule umfaßt hatte. Im Hintergrund strahlte in Brillantfeuer die von Haug verfaßte Lapidarschrift: „Carolinæ. Conditori. Docti. Memores. Grati.“ Vor dem Sockel der Statue stand: Princeps atque Pater. Die Beleuchtung dieser Rotonde von oben machte einen großartigen Effekt, der durch die Beleuchtung des übrigen Saales, und durch die zwischen den Säulen desselben angebrachten Teppichgewinde vorbereitet und unterstüzt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

An der italienischen Oper sollte am Abende des Neujahrstages Dem. Sontag zum ersten Male wieder auftreten; dies war für die Gesangliebenden ein angenehmes Neujahrsgeschenk; der Saal war daher auch ganz voll, und die deutsche Sängerin, auf der nun die Last der Prima Donna an diesem Theater ruhen soll, wurde mit rauschendem Beyfall als Desdemona, in welcher Rolle sie noch nicht aufgetreten war, empfangen. Um desto neugieriger waren die Dilettanti auf das Spiel der jungen Künstlerin. Ihre warmen Anhänger fanden dasselbe vortrefflich, untadelhaft, ja göttlich, und meynten, sie habe seit ihrer Abwesenheit außerordentlich gewonnen. Nicht so die kältern Zuschauer; diese behaupteten, mit der Pasta könne Dem. Sontag den Vergleich doch nicht aushalten; die Italienerin sey voll Gefühl und tragischer Würde, die Deutsche bringe ganz unzeitig ihre musikalischen Schnörkel an, und übertreibe noch die häufigen Auszierungen des Rossinischen Gesanges, die Mad. Pasta mit vieler Kunst zu verdecken gesucht habe. Ausserdem begehe sie den Fehler, ohne Grund vom Forte zum Piano überzugehen und auf das Pianissimo ganz besonderes Gewicht zu legen, ohne sich darum zu bekümmern, ob alles dieses mit ihrer Rolle und mit der Lage, worin die Personen des Stückes stehen, übereinstimme. Auch erschienen am folgenden Tage mehrere Theaterkritiken, worin man die junge Virtuosin warnte, sich nicht durch Schmeicheleyen einschläfern zu lassen, sondern fleißig zu studiren, so lange sie noch jung sey. Sehr hart wurde sie vom Nouveau Journal de Paris behandelt, welches behauptete, sie spräche das Italienische schlecht aus, habe seit ihrer Abwesenheit nichts gelernt, begreife ihre Rolle nicht recht u. s. w. Sie ist seitdem in der nämlichen Oper wieder aufgetreten, und diesmal vermied sie einige Fehler, die ihr mit Recht vorgeworfen worden waren. Sie gab ihre Rolle weit besser, und bekam dafür lautes Lob und Beyfall. Da es hinter den Koulissen beständig Zwiespalt geben muß, so war es, schon ehe Dem. Sontag in Paris wieder auftrat, zwischen ihr und Rossini zu einem Streite gekommen über gewisse Rollen in seinen Stücken, die Rossini ihr nicht übergeben wollte, weil, wie er behauptete, Mad. Pisaroni sich dieselben vorbehalten habe. Die deutsche Sängerin setzte ihr Köpfchen darauf, ebenfalls diese Rollen zu bekommen, und wahrscheinlich hat Rossini nachgeben müssen, wie denn überall eine junge, schöne und talentvolle Schauspielerin alles durchsezt, was sie verlangt. Am folgenden Tage, als Probe gehalten ward, entzückte sie den Tonkünstler so sehr, daß er ganz besänftigt ward, und nun allen Groll gegen die Sängerin vergaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 14.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 41.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Februar 1828.

Willst du leben, wirken, lieben,
Sey zum Kampfe, sey zum Streit,
Zum Verschmerzen, zum Entsagen,
Immerdar bereit.

Car. Rudolphi.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

Conrad wurde das Herz leicht, und er begann mit immer mehr abnehmender Scheue und in freieren Tönen seine Freude auszudrücken. Don Johann erinnerte ihn mit froher Laune an eine Menge Vorfälle aus seiner Jugendgeschichte: „denkst Du noch daran, wie wir uns heimlich von dem alten Weibe wahrsagen ließen, und diese mir prophezeihte, ich werde ein großer General werden, was mich damals vor Freude närrisch machte? Dir verhieß sie ein wunderschönes Weib aus einem fremden Lande; diese Prophezeihung scheint noch nicht eingetroffen, oder," fuhr er lachend fort, „bist du vielleicht deßhalb hier?" Welser wurde roth bey dieser Bemerkung; Don Juan, die Ursache davon nicht ahnend, fuhr fort, sich nach seinem Vater, seiner Familie und vielen Bekannten aus der Knabenzeit zu erkundigen. Zulezt forderte er ihn auf, ihm seine Geschichte, und den Grund, warum er nach Messina gekommen, zu erzählen. Welser that dieß um so lieber, weil es ihn seinem Ziele näher führte. „Wir waren," hub er an, „in jenen schönen Jahren so glücklich mit einander, daß es mir nicht geringen Schmerz verursachte, als mein Vater, den Morgen nach Eurem Verschwinden, in mein Zimmer trat und mir ankündigte, daß Ihr die Nacht mit Albrecht von Rosenstein in ein fremdes Land verreist seyet. Meine Erziehung wurde von diesem Tage an anders eingerichtet, weil unser gemeinschaftlicher Aufseher mit Euch fort war. Ich blieb noch einige Zeit im väterlichen Hause, und besuchte dann bis in mein zwanzigstes Jahr die Universität Wittenberg. Nach Beendigung meiner Studien mußte ich an den Geschäften meines Vaters Antheil nehmen. Ihr wißt, wie das Leben in unsern Städten zwar angenehm, aber doch einförmig verstreicht, und so habe ich aus dieser Zeit Nichts zu erzählen, was Eurer Aufmerksamkeit würdig wäre. Vor einem Jahre starb mein Vater, dessen treffliche Eigenschaften Ihr selbst gekannt habt. Die Geschäfte unseres Hauses mußten nun in verschiedenen weitentfernten Gegenden geordnet werden, und erforderten treue Leute. Ich sollte zuerst nach Venezuela, in unsere Colonie, mit der Euer glorreicher Vater unsere Familie belehnt hat, gesendet werden; aber da eine so weite Reise meiner Mutter allzu gefährlich schien, so wurde ein vertrauter Diener unseres Hauses dorthin beordert; ich selbst sollte nun zuerst nach Neapel, und dann nach Palermo gehen, ebenfalls um unsere Angelegenheiten an diesen Orten ins Reine zu bringen. Meine Geschäfte waren in Neapel und hier im Lande beendigt, und ich wollte die übrige Zeit benutzen, um diese herrliche Insel mit ihren Wundern und den schönen Resten aus den heidnischen Zeiten zu sehen. Ich bestieg den feuerspeienden Berg, und reiste dann der Reihe nach durch die alten und neuen Städte. In Palermo war ich mit einem Johanniter-Ritter, Don Augusto de Floris bekannt geworden, der, um seine Wunden zu heilen und seine Gesundheit wiederherzustellen, sich bald dort, bald in seiner Commenthurei bei

Digitized by Google

Agrigent aufhielt. Da wir uns gegenseitig sehr lieb gewannen, so lud er mich bald ein, ihn auf seinem Landsitze zu besuchen. Es war dieß ein schönes Schloß, nicht weit von dem Meere; ich ging von Agrigent aus zu ihm, und fand den freundlichsten Willkomm in seinem Hause. Wir besuchten den Adel in der Umgegend, und in seiner Gesellschaft ward ich in ein Schloß eingeführt, das einem seiner entfernten Verwandten gehörte. Der alte Besitzer desselben hatte nur einen Sohn gehabt, der schon todt war und ihm blos zwey unmündige Enkel hinterlassen hatte, dafür war als überreicher Ersatz dieses Verlustes seine verwaiste Nichte bei ihm, Donna Octavia di Caserta. Ich habe viele schöne Weiber gesehen, in Italien und auch bey uns, wo, wie Ihr wißt, die Frauen nicht häßlich sind, aber was sind sie alle gegen sie! Beym ersten Anblicke besiegte sie mein Herz mit süßem Zauber, und zog mich unwiderstehlich in ihre Nähe. De Floris wurde bald mein Vertrauter und begünstigte meine Neigung. So besuchten wir den Alten, der gerne von Kaiser Carl sprach und mich schätzte, weil er wußte, daß er öfters unter unserem Dache geruht, unter allerley Vorwänden, und so oft wir konnten. Ich glaube, Octavia wurde schon frühe meine Liebe gewahr, aber ohne daß mich dieß weiter gebracht hätte. Denn sie ist so sittsam, daß sie den Schatten von dem flieht, was ihrer Ehre schaden könnte, sanft, fast wie bey uns die Mädchen, sie hat dennoch etwas von der Glut dieses Himmels, sinnig und verständig, und doch voll einer wundersamen Phantasie, gleich wie die Fräulein in den Zeiten Carls des Großen, und ich glaube, sie hat dieses liebliche Wesen zum Theil aus den Ritterbüchern gesogen, die sie früher im Kloster las. Kurz, alle Tugenden, die sonst nur getrennt in diesem oder jenem Mädchen wohnen, sind in ihr zu einem Ganzen vereinigt. Als ich sie sah, glaubte ich sogleich alle diese schönen Eigenschaften auf ihrem Gesicht zu lesen, und wurde in diese Tugenden verliebt; erst später merkte ich, daß auch ihre körperliche Gestalt mich gefangen hielt. Denn sie ist schön, wie der Himmel über diesem Lande, groß und schlank, von weißerer Gesichtsfarbe, als sonst die Frauen Siziliens, mit schwarzen, brennenden Augen, und Augenbraunen, die feiner sind als Seide, und einem lieblich kleinen Munde. Und alle diese Schönheit sollte mein werden; denn als ich ihr eines Abends im Drange des Gefühls meine Neigung gestand, erhörte sie mich und gelobte, die meinige zu werden, wenn der Oheim ein Bündniß zwischen uns Beiden billige. De Floris trat ins Mittel, und der Oheim willigte ein, es wurde die Zeit für unsere Verbindung bestimmt; ich war auf dem Gipfel aller Wonnen; ich weiß nicht, ob Ihr das Glück der Liebe genossen habt, Gianetto; aber ich versichere Euch, es ist unbeschreiblich."

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Konstantinopel.

Züge des türkischen Charakters.

Wenn es wahr ist, daß der Charakter der Türken, wie jedes Volks, schöne, achtungswerthe Seiten hat, so ist es nicht weniger wahr, daß er im Allgemeinen nicht schwarz genug geschildert werden kann. Der Türke ist grausam aus Neigung, fanatisch und abergläubisch aus Unwissenheit, grob anmaßend; den Ausschweifungen überläßt er sich mit blinder Wuth, und seine Lust findet er in Trägheit und Nichtsthun. Sprechen die unaufhörlichen Hinrichtungen für die Grausamkeit der Machthaber, so beweist die wilde, rauschende Freude, mit der das Volk denselben zusieht, und sich an den Schnüren voll Ohren an der Pforte des Serails weidet, daß Grausamkeit nicht Folge des Mißbrauchs der Gewalt, sondern Charakterzug ist. Der Fanatismus verblendet die Türken; sie halten sich für die einzig Auserwählten. Besonders verabscheuen uns die Weiber, und sie erziehen ihre Kinder im Haß gegen die Christen, die sie ihnen als Verfluchte, als Hunde u. drgl. schildern. Oft wurde ich in den Vorstädten von Kindern und gemeinen Weibern nicht allein geschimpft, sondern mit Steinen geworfen. Vor etlichen und zwanzig Jahren hatte ein Mann aus dem Gefolge eines russischen Gesandten, der die Erlaubniß erhalten, die Sophienmoschee zu besuchen, die Unvorsichtigkeit, auf den Boden zu spucken; dieß gilt bei den Muselmännern für die größte Beschimpfung der Gottheit; die Neugierigen wurden angefallen, und mehrere schwer verwundet. Ihr Aberglauben übersteigt alle Gränzen; ich kenne Personen, die sich in Folge der abgeschmackten Prophezeihungen sogenannter Zauberer ganz unglücklich fühlen. So gilt der Dienstag durchaus für einen schlimmen Tag. Dem Schicksal unterwerfen sie sich blindlings, und das Wort Kismet, womit sie es bezeichnen, führen sie beständig im Munde; sie danken dem Kismet für das Gute, das ihnen widerfährt, und trösten sich damit für alles Unglück. Dieser abgeschmackte Glaube erhält bei ihnen die unseligsten Vorurtheile, so treffen sie weder gegen Feuersbrünste, noch gegen die Pest Vorkehrungen. Die Freunde und Verwandten der Kranken gehen ganz sorglos mit denselben um, und wenn sie angesteckt werden, so ist nicht Unvorsichtigkeit, sondern das Kismet daran Schuld. Ihre Religion verbietet ihnen ausdrücklich, Häuser von Stein zu bauen; dieß wäre, meinen sie, als wollte man dem Geschicke Trotz bieten; Gott würde noch weit schrecklicheres Unglück schicken; sieht Einer sein Haus in Flammen, so ruft er: Alles gut, ist nur der Prophet zufrieden! Die Christen in Konstantinopel müssen einen Firman haben, wollen sie von Stein bauen. Diese Bauart erregt überhaupt das Mißtrauen der Türken, denn steinerne Häuser sind in ihren Augen eben so viele Festungen, von denen aus wir sie einst zu Paaren treiben

Digitized by Google

Zu einsam ist bis jezt der Fürst geblieben,
Er winkt; — die öde Stille ist nicht mehr;
In Gärtnerschürzen hüpfen zweymal sieben
Verwaiste Knaben um den Vater her.
Und eh' noch wieder Tag und Nacht sich gleichen,
Ins Herbstgewand sich kleidet Bergheims Flur,
Da wimmelt schon der Platz zu den fünf Eichen
Von Zöglingen der Baukunst und Skulptur.

Und immer tiefer drang in die Gebiete
Der Jugendbildung diese Schöpferkraft;
Wie jede Kunst in heitrer Werkstatt blühte,
Fand ihren Hörsaal jede Wissenschaft.
Der Finsterniß Dämonen zu verscheuchen
Gelang der Schule stündlich neuem Glanz.
Wie einstens von Dryaden die fünf Eichen
Ward sie beseelt vom schönsten Lehrerkranz.

Aus diesen Kunst- und Weisheitshallen traten
Der Trefflichen Unzählige hervor,
In Bildnerwerk, in Schriften und in Thaten
Schwang kräftig sich ihr Genius empor.
Ha! fernher winken mir des Beyfalls Zeichen,
Nicht an der Newa nur, am Po und Rhein
Lebt im Gesang der Platz zu den fünf Eichen,
Auch Meergetrennte Welten stimmen ein.

Dein Jubelfest, o Carl, wird wiederkehren;
Ach, dann sind längst, die jezt es feyern, Staub.
Wohl uns, daß Dank und Liebe ewig währen.
Die werden nicht mit uns des Todes Raub.
Dein Lorbeergrün kann kein Jahrhundert bleichen,
Es ist von der Unsterblichkeit geweiht.
Hoch ragt dein Ruhm, wie vormals die fünf Eichen,
Doch nimmermehr fällt ihn die Axt der Zeit.

Nun sprach Hofrath Hang einen Toast zum Heil unseres erhabenen Königspaars, dem er die sinnigen Worte anhängte:

Im nächsten Säkulum ertönts in Chören noch:
Hoch lebe Wilhelms Stamm, und Carl der Zweite hoch!

Unter mehreren lateinischen Toasten heben wir folgende desselben gewandten Epigrammatisten aus:

Qui vitam et famam Carolinæ, Auguste, dedisti,
Famam, hymnos, grates dat Carolina Tibi.

*

Rex colit ipse Ducem Carolum, pia patria regem,
Pro rege exaudit vota precesque Deus.

Haug an Cuvier.

Cuvier, fern aus Pflichten, du seyn'st mit zweyhundertundsechsdreyßig
Zöglingen Carls auch heut' dieß sekularische Fest.
Aber die späteste Zeit, die Würdigerin der Verdienste,
Feyert, Unsterblicher, Dich, Gallias Schmuck und der Welt.

Die drey akademischen Dichter, Haug, Schlotterbeck und Ritter, begrüßten sich unter einander, so wie andere Mitglieder, die Lehrer namentlich, den Ausschuß und die ganze Gesellschaft mit Gesundheiten.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

Im Laufe des vorigen Jahres ist die französische dramatische Literatur wieder mit beynahe zweyhundert neuen Theaterstücken zwar nicht bereichert, wohl aber vermehrt worden; über die Hälfte waren Vaudevilles; auffallend ist die geringe Anzahl von Trauerspielen; es befanden sich deren nur acht unter dem Haufen. Entweder werden die Dichter muthlos durch die vielen fruchtlosen Versuche, ein neues Trauerspiel in Aufnahme zu bringen, oder das leichtere Vaudeville hat zu viel Anziehendes für sie, und lenkt sie vom tragischen Fache ab. Vielleicht hat auch Talmas Tod auf diese tragische Leerheit eingewirkt. Zuvor schmeichelten sich die Dichter im voraus mit dem Gedanken, Talma werde eine Rolle in ihrer Tragödie übernehmen und derselben eine glänzende Aufnahme verschaffen. Manche Dichter hatten den großen Schauspieler im Auge, wenn sie eine Hauptrolle in ihren Stücken dichteten; seitdem er hingeschieden ist, beseelt sie dieser Gedanke nicht mehr; sie haben im Gegentheil zu befürchten, daß ihre Hauptrollen schlecht oder wenigstens unrichtig aufgefaßt werden. Auch hat sogar das Théâtre français seit Talmas Tod sein Unvermögen anerkannt, manche Trauerspiele so darzustellen, wie das Publikum gewohnt war sie zu sehen und zu bewundern, und sich lieber mit Lustspielen abgegeben, deren daher auch zwey-und-zwanzig neue, sowohl auf dem Théâtre français als auf der Odeonbühne im Jahr 1827 aufgeführt worden sind. Auch das Opern- und Operettenfach ist fleißig bearbeitet worden, denn es sind in denselben vier-und-zwanzig neue Produkte dargestellt worden, also zwey des Monats, was gewiß vom großen Fleiße der Tonkünstler zeugt. Nur war keine Operette von Boyeldieu darunter, kein neues Stück von Rossini, wofern man nicht die Umarbeitung seines „Moses" als ein neues Stück ansehen will. Der neuen Melodramen waren ungefähr so viel als der Opern; in diesem Fache ist kein Aufhalten; das Volk zahlt gern für dergleichen Schauspiele und für alle neuen Kriminalgeschichten, die ihm mit einiger Kunst vor Augen gestellt werden. Wahrscheinlich wird das jetzige Jahr an Melodramen eben so wenig Mangel leiden, da Pixerecourt, der thätigste und glücklichste oder gewandteste Dichter in diesem Fache, als Direktor der komischen Oper abgetreten und wieder zu den Boulevardstheatern zurückgekehrt ist, und für dieselben fortfährt zu dichten. Der erste Versuch, den er seit seiner Rückkehr von der Operettendirektion zu den Melodramentheatern lieferte, bewies, daß er seinen Hang zum Grausenden keineswegs über den Operetten verloren hatte; denn dieser Versuch war nichts Geringeres als der „Todtenkopf oder die Ruinen von Pompeja." Wie sollte ein so köstlicher Titel nicht die Menge herbey ziehen und das Schauspielhaus anfüllen, besonders wenn sie gewiß sind, daß Pompeja am Ende des Stücks vor ihren eigenen Augen untergehen wird!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 35.

Zaunkönig.

Charade.

von zwey Sylben.

Des Zweyten Enden müssen sich verschlingen,
Willst du das Ganze um das Erste bringen.
Nicht leicht besteht in seinem Glanze
Aus seinem Letzten ganz das Ganze.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Februar 1828.

O wunderlich Geschick des Menschenlebens!
Ihm gönnt der Ruhm nicht den ersehnten Tod!
Und wie ein Feuer, dem die Nahrung fehlt,
Erlischt sein Leben.

Delavigne,
Harolds Pilgerfahrt.

Napoleon in Moskau,

von Nikander*);

übersetzt von Amalie von Helwig.

In des Kremels Rittersaale, Rurecks thurmgeschmücktem Schloß
Saß Napoleon, und dachte jener Zeit, die jüngst verfloß.
Schrieb den Brief, drin Alexandern er zum Frieden bot die Hand,
Bey dem Schein, der durch die Fenster leuchtete von Moskau's Brand.

Weithin draußen in der Ebne wälzte sich ein Flammenmeer;
Trug auf sturmempörten Wogen das Entsetzen vor sich her.
Ueber hundert Tempeln wanken Feuersäulen, schon im Fall;
Selbst der Himmel glüht, als schmölzen seine Sterne all.

Aber näher wälzt der Brand sich, kreiset um den Kremel dicht,
Und Napoleon bemerkt es, die Gefahr nur sieht er nicht;
Nur des Bildes Größe fesselt seinen Blick, der drin versenkt;
Doch, wer kennt die Welt des Innern, die sein Sinnen lenkt?

Und Neapels stolzer König, und Eugen der kühne Held
Stürzen in den Saal, und jeder bittend ihm zu Füßen fällt;
Hier in Flehen und Beschwörung zeigt ihr treuer Eifer sich:
„Dir dräut Tod — schon brennt der Kremel — Herr, o rette Dich!“

Um sich blickt der mächt'ge Herrscher unverändert, mit Bedacht;
Stille thront auf hoher Stirne, Ruh im tiefen Auge lacht.
Mild dann spricht er: „Waffenbrüder! noch ist die Gefahr nicht groß;
Wie im Louvre, wohn' ich ruhig in des Kremels Schoos.“

Er stand auf und schritt zum Fenster, legte stumm darauf die Hand;
Die erhizten Scheiben bebten, und die Mauer schien in Brand.
Nieder langt der Held den Degen, nahm den Hut, der nah ihm hing,
Sagend: „Es ist Zeit,“ — und langsam aus der Burg er ging.

Und ihm folgten seine Fürsten. Doch, welch Schauspiel dort im Thor!
Feuer oben, Feuer unten, züngelnd zum Gebälk empor.
Welch Gefühl! die Erde brennet und die Luft brennt blutig roth.
Jeder Odemzug Vernichtung, jeder Schritt ein Tod.

*) Dieses Gedicht eines bekannten schwedischen Dichters trägt den Stempel einer Nationalansicht, die dem Sieger bey Marengo auch alsdann noch unbeschränkt huldigte, als ein Land Europa's nach dem andern gegen seines Zepters eisernen Druck sich erhob. Die Entfernung von dem Schauplatz jener Kämpfe versetzte damals schon die Schweden gleichsam auf den historischen Standpunkt, welchen diejenigen Völker, auf deren Schicksal Napoleon unmittelbar eingewirkt, erst nach Jahren gewinnen sollten. Das hier Gesagte gilt auch und noch mehr von dem Gedicht von Esaias Tégnér über Napoleon, das wir in Kurzem mittheilen werden.

Digitized by Google

Hungrig nimmersatte Flammen, daß nichts ihrer Wuth entging,
Schlagen, rund die Burg umkreisend, ihren schaudervollen Ring.
Schlangenhäuptern gleich, die Rachen um die Wett' aufsperrend weit,
Wer zuerst verschling' den größten Krieger seiner Zeit.

Doch der schließt die Waffenbrüder ruhig an die Heldenbrust,
Seine Stimme tönt im Feuer ein Gesang von Siegeslust:
„Kämpften, siegten doch zusammt wir, stets vereint in unserm Thun,
„Laßt vereint mit gleicher Stärke hier uns sterben nun!"

Sieh, da leis aus Rauch und Qualme, riesig von Gestalt,
Tritt ein Mann, halb birgt der Mantel Züge starr und kalt;
Von des Hutes Zobelaufschlag feuerroth die Feder steigt,
Und sein Blick wie Wetterleuchten durch die Sturmnacht feugt.

Also spricht er: „Kaiser-König, nicht erreicht Dich hier der Tod.
Folg' mir, folg', wohin ich führe aus dem Brand, der Dich bedroht."
Mit erhobnem Arm gewaltig schon die offne Bahn er brach
Durch das Feuer; hinter ihnen stürzt' es zornig nach.

Und sie folgten, hörten Pfeiler, Balken stürzen mit Gekrach;
Flammen lckten längs am Boden, Flammen wölbten sich zum Dach;
Aber sicher war der Führer; schnell, kaum wissend, wie's geschah,
Mit den Freunden jezt der Kaiser sich geborgen sah.

Dieser sprach: „Du kühner Fremdling, Rettung ward uns hier durch Dich;
Nenne Namen mir und Wohnung, und Dir lohn' ich kaiserlich."
Aber dieser drauf: „Erkenne deinen bösen Genius,
That ich doch, was mehr als Feuer Dich verderben muß."

„Ueber alle Welt hin stralteſt Du, ein leuchtend Meteor,
Glücklicher war nicht Augustus, größer Cäsar nicht zuvor.
Mehr als Sterblichen gebühret selbstbewußter Macht war Dein;
Und Du wähnteſt so vielleicht schon hier ein Gott zu seyn."

„Glaubst Du, daß ich Dir vergönne in des Sieges Ehrenkranz
Zu den Sternen aufzuschweben, als ein Gott im Feuerglanz?
Nein, die Blüthen Deines Ruhmes sollen Blatt für Blatt verwehn,
Mensch nur bist Du, fallen sollst Du, dann magst Du vergehn!"

Er verschwand — da schwingt der Kaiser rasch zum Streitroß sich hinauf;
In die Flammen stürzen wollt' er — doch er hemmte seinen Lauf,
Denn ein Trugbild neuer Siege, frisch errungner Lorbeern Schein,
Wiegte mit der Hoffnung Zauber seine Seele ein.

Stieg die Sonn' empor; der Kaiser sammelte sein kühnes Heer;
Dachte nicht der Nacht Gesichte, noch der ernsten Warnung mehr.
Und derselbe Geist befreyt' ihn — leis erzählt's die Sage so —
Als zum leztenmal er kämpfte dort bei Waterloo.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

So pathetisch auch die Erzählung Welsers war, und so aufmerksam der Prinz zuhörte, so verzog sich doch sein Mund zum Lachen, als er die leztere Bemerkung vernahm, und die trauliche Benennung, Gianetto, die er früher in Augsburg von seinen Jugendfreunden bekommen hatte, auf einmal aus dem Munde des Verliebten hörte, der früher so befangen gegen ihn gewesen war. Er antwortete in lustigem Tone: „Glaubst Du, bey uns in Spanien komme der Frühling des Lebens so spät, als bey euch? wir genießen schon, während ihr noch im Dunkeln herumirret. Aber laß weiter hören, wie es dir erging." Welser fuhr fort: „Ich hatte einen Boten an meine Mutter geschickt, um ihren Segen zu erflehen, und dieser war mit günstiger Antwort zurückgekehrt. Meine Verbindung sollte in einem Monate gefeiert werden. Während dieser Zeit brachte ich den ganzen Tag im Hause des Oheims von Octavia zu, und ritt des Nachts wieder nach dem nur wenige Millien entfernten Schlosse des Malthesers zurück. De Floris, der gewöhnlich bey mir war, konnte nicht immer mit mir zurückkehren, weil seine Gesundheit den Ritt in feuchteren Nächten nicht erlaubte, er blieb deßhalb öfters im Schlosse über Nacht. Dieß geschah eines Abends nach einem furchtbaren Gewitter. Ich ritt allein durch die kühle Nacht, ganz in die Träume meines Glücks versunken, nach Hause, und kehrte des Morgens voll Feuer zu den Umarmungen meiner Geliebten zurück, denn es war der dritte Tag vor der Hochzeit. Aber wie schrecklich waren meine Erwartungen getäuscht! Ich stand wie vom Donner gerührt, als ich in die Nähe des Schlosses kam. Es war verschwunden, oder vielmehr standen nur noch seine rauchenden Trümmer, die Gärten verwüstet, die Felder und Bäume verheert, die lieblichen zwey Dörfer am Meeresufer hin niedergebrannt. Ich eilte in Todesangst in die dampfenden Mauern. Hier fand ich keine Octavia mehr, keinen Oheim, keinen de Floris, nur Leichname von Bedienten, und endlich den Körper eines alten Verwandten von Octavia, von Wunden bedeckt, der eben durch den Morgenthau wieder zum Bewußtseyn erwachte. Ich brachte ihn zu sich, und nun erzählte er in abgebrochenen Worten. Die Türken, wahrscheinlich, wie wir aus späteren Anzeigen schlossen, unter dem Renegaten Ulichvali, waren in aller Frühe gelandet, hatten das Schloß schnell von allen Seiten

Digitized by Google

dessen huldreichem Beyfall und Beystande das Fest gefeyert wurde, so wie auch die wärmste Anerkennung dessen aus, was der königl. Oberstthofmeister, Freyherr von Seckendorff, der Direktor des Theaters und der königl. Kapelle, Hofrath v. Lehr, und der königl. Hofgärtner, Herr Bosch, zu solcher Vollendung des Festes mitgewirkt hatten. Bey solcher Stimmung behauptete sich eine wahrhaft geistige Heiterkeit, ein sokratischer Frohsinn, der den Vorzug des Instituts, dem jene Männer entwachsen sind, als einer Erziehungsanstalt fürs frohe, gesellige, wie fürs ernste, praktische Leben beurkundete, und den Theilnehmern des Festes zeigte, daß Jeder unter ihnen dem den Jünglingen von Carl eingepflanzten Sinn für Ordnung und Mäßigkeit im Mannes- oder Greisenalter treu geblieben sey. Auch in diesem wie in jedem andern Sinne enthalten die einfachen Worte, welche Herr Staatsrath v. Fischer am Schluß seiner Rede dem gefeyerten Herzog, wenn er nun gerade unter seine alten Zöglinge einträte, in den Mund gelegt hatte, eine schöne Wahrheit: „Ich bin mit euch zufrieden, meine Söhne!“

Eine würdige Nachfeyer dieses Tages wurde am Abend des folgenden in demselben Lokal des königl. Redoutenhauses, in dem die Dekorationen des Herrn von Thouret geblieben und aufs Neue zum vollen Effekt beleuchtet worden waren, von den Mitgliedern der königl. Kapelle gehalten. Der Saal war gedrängt voll von Zuhörern, welchen Meisterwerke aus früherer Zeit eine willkommene, seltene Erscheinung waren. Außer der Ouvertüre aus Mozarts „Zauberflöte“ wurde aus Zumsteegs „Geisterinsel,“ die für unsern Krebs einst komponirte Arie: „Sanft und herrlich,“ vom Kammersänger Hambuch, und das lezte Finale der Oper von Frau v. Knoll, Frau von Pistrich, den Herrn Häser, Hambuch, Pezold und Butsch mit Chor gesungen. Eine Chaconne von Carls Kapellmeister Jomelli, deren sinnige, zarte und wieder kräftige Kompositien an die geistvolle Mimik des ältern Ballets erinnert, eröffnete den zweyten Theil des Konzerts, in welchem Schillers „Gang nach dem Eisenhammer,“ vom Hofschauspieler Maurer deklamirt, und welcher mit dem Hymnus auf Carls Säkularfeyer, von Ritter und Lindpaintner, beschlossen wurde. Konzertmeister Molique, der mit dem Bogen seiner Violine zu singen und zu zaubern, und alle Herzen, selbst die der mürrischen Kunstrichter, sich zu gewinnen versteht, und die beyden Kammermusiker, Reinhard und Krüger, belebten durch ihr treffliches Spiel auf Violine, Klarinette und Flöte das schöngewählte und gut ausgeführte Ganze.

Reminiscenzen aus einer guten Zeit sind für den Freund des Schönen überaus wohlthuend. Zwar ist das größere Publikum der einfachen, edleren Speise entwöhnt, und sucht das Wahre im Schein, die Kraft im Lärm, die Melodie im Klingklang. Die Künstler glauben diesem Geschmacke fürs Geschmacklose fröhnen zu müssen, wenn sie gelten und, denn Beydes will oft dasselbe sagen, leben wollen. Wir vertrauen jedoch zur besseren Natur des Menschen, dem in allem Gewirre des Lebens das sittliche Ideal nie erlischt, und der ebenso auch die wahrhaft schönen Klänge, Accorde und Melodieen, wenn er sie nur erst wieder mit aller Präcision und, was mehr ist, mit Liebe und Begeisterung vortragen hört, sich verwandt finden und als das Wahre schätzen muß. Wie einst Karl in unserem Vaterlande die ächte Kunst heimisch machte, so kann auch jezt noch die entartete Kunst durch die bessere verdrängt, und der unreine Geschmack muß von dem lautern und guten überwunden werden. Die Kunst selbst aber muß diese Bahn brechen. Vom Publikum kann die Hülfe nicht erwartet werden, sondern einzig von da, woher das Verderben kam, von den Künstlern selbst. Wir sind stolz auf einen Mann wie Lindpaintner, der keiner verderbten Zeit, am wenigsten der neuesten angehört, sondern das Wahre, Reine, Aechte sieht und sucht. Möge es ihm gelingen, noch oft des Alten und Guten Manches uns hören zu lassen. Er hat unter seiner Direktion Stimmen, die dem ächten Gesange passen, und der einfache, edle, gemüthliche Vortrag, wie ihn in dem erwähnten Konzerte Frau v. Knoll, Häser und Pezold gezeigt haben, wird dem Guten nur um so schnelleren Eingang und Beyfall verschaffen; dann wird auch im Gebiete der tönenden Kunst unter uns aufleben und fortblühen, was jener Fürst, der Kenner des Wahren und des Schönen, unter seinem Volke zu Leben und Blüthe zu bringen gesucht hatte.

Paris, Januar.

(Fortsetzung.)

Diesen Winter haben die Liebhaber der Melodramen und Spektakelstücke einen Genuß weniger, indem das Theater Ambigu Comique, das aber nichts weniger als komisch war, abgebrannt ist, und erst wieder aufgebaut werden muß. Zum Glücke bleiben ihnen noch zwey dergleichen Theater offen, nämlich das Gaietétheater, welches aber, seines lustigen Namens ungeachtet, nichts weniger als lustig ist, und das Theater der Porte St. Martin. Auf lezterm hat sich neulich ein Akademiker, Lemercier, auch in der Gattung der Melodramen versuchen wollen und die „beyden Schwestern“ gegeben, ein Stück, das eben so grausend ist als manche andere. Nun war es etwas Unerhörtes, daß sich ein Mitglied der Académie française bis zum Melodram herabließ, da diese Schauspielgattung ganz verrufen ist, und nur einige geringe, blos mit diesem Fache beschäftigte Schriftsteller anzieht. Das Sonderbarste war, daß der Akademiker, der für die größern Theater mit Beyfall gearbeitet hatte, auf der Volksbühne gar keinen Beyfall bekam, so daß also hier der Grundsaz: wer das Schwerere kann, ist auch im Stande das Leichtere zu thun, keine Anwendung erhielt, denn Lemercier hatte große Lust- und Trauerspiele geschrieben, die auf der ersten Bühne Frankreichs als schön anerkannt, und noch dazu in Alexandrinern gedichtet sind, aber mit einem prosaischen Spektakelstücke, wie deren so manche glücken, obschon sie von unberühmten Schriftstellern verfertigt werden, hat es gar nicht gehen wollen! An dem Stoffe lag gewiß die Schuld nicht; denn dieser war so grausend als irgend eine Mord- und Räubergeschichte der Boulevardstheater; Lemercier hatte nämlich die vor einigen Jahren in allen Zeitungen Europas abgeschriebene Anekdote von einem Vormünder gewählt, welcher die reiche Aussteuer seiner Mündel zu seinem Eigenthum schlagen wollte, und daher das unschuldige Kind Nachts in den Garten lockte, um es lebendig zu begraben, aber aus Versehen seine eigene Tochter begrub, und am andern Morgen, als die Mündel ganz unbefangen zum Frühstück kam, vor Schrecken todt darnieder fiel. Gibt es wohl in der Theaterliteratur der Volksbühnen einen ärgern Schelm als diesen Vormund, und haben die Boulevardsbühnen eine, dem Volksgeschmack mehr behagende Scene aufzuweisen, als dieses Lebendigbegraben um Mitternacht im Garten? Und dennoch haben weder die arge Schelmerey des Vormünders, noch das Begraben der Unschuldigen die Neugierde der Menge gereizt; dagegen läuft sie zum Todtenkopfe und zu andern Dingen, welche ihr von beliebten Dichtern vorgesezt werden, und läßt den Vormünder stehen. Offenbar besizen die mittelmäßigen Schriftsteller, deren Melodramen so viel Zulauf erregen, irgend eine Eigenschaft, welche Lemercier fehlt, und welche dem Volke besser zusagt als sein großes Dichtertalent.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 14.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. Februar 1828.

Weh dir! was machst du, Königin der Meere?
Dein Stern geht unter!

Otway.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

„Du kannst dir denken," fuhr Don Juan fort, „wie ich erstaunte, ich glaubte in einer Zauberwelt zu seyn, und die alten Romanzen an mir verwirklicht. Von nun an blieb ich an dem Hofe, als anerkannter Sohn Carls V.; ich ergab mich ganz der Erlernung des edlen Kriegshandwerks, das, so weit ich mich erinnere, immer meine Lust gewesen war. Bald zeigte sich mir Gelegenheit, als Feldherr anzufangen. Der Krieg gegen die empörten Mohren in Granada brach aus, vielleicht hast du von dem Antheil gehört, den Don Juan von Oesterreich dabey hatte. Als das Bündniß zwischen dem Könige von Spanien, dem Pabst und den Venetianern gegen die Türken zu Stande kam, ward ich zum Obergeneral ernannt; doch bin ich nicht ganz allein hier, ein Rath, den Baron von Requesens an der Spitze, steht mir zur Seite." Dieses Leztere sagte er nur flüchtig, als wenn er darüber weggehen wollte. „So hoch ich nun stehe," fuhr er fort, „so ist diese Laufbahn nicht ohne gewisse Unannehmlichkeiten. Indessen, Freund Welser, sollst Du in meinem Pallaste wohnen, und so lange ich hier bin, Dich nicht von meiner Person entfernen." Da die Nacht schon weit vorgeschritten war, entfernte sich Welser unter wiederholten Freundschaftsversicherungen von Seite des Prinzen.

Welser war aus einer sehr reichen, alten, und, was noch mehr ist, aus einer, von Kaiser Carl sehr geschäzten Familie. Jakob Welser, der Vater Conrads, lieh dem Kaiser zusammen mit Anton Fugger, zum Kriege gegen Tunis, die für damalige Zeiten ungeheure Summe von fünf Tonnen Goldes, und ward dafür mit einer großen Provinz in Südamerika belehnt, wo seine Colonisten Venezuela gründeten. Als der Sohn einer so edlen Familie, wurde der junge Welser, fast in gleichem Alter mit Don Juan, unter Rosensteins Aufsicht, und wahrscheinlich nach dem lezten Willen Kaiser Carls, mit diesem erzogen, und hier hatte sich jene Jugendneigung gebildet. Der Prinz durfte kein Bedenken tragen, einen Edelmann zu sich zu nehmen, der selbst in jenen stolzen Zeiten so gut war, als ein spanischer Grande von gelbem oder gar von grünem Blute.

Bald zeigten sich die Folgen der Gunst, die der Prinz Welser schenkte; eine Menge Vornehme, die er vorher nicht gekannt, überhäuften ihn mit Besuchen und Freundschaftsversicherungen; Andere von niederer Geburt baten ihn offen um seine Verwendung bey dem Prinzen in mancherley Angelegenheiten. Indessen drängte Tag für Tag ein Fest das andere, und es schien äußerlich, als ob dieses große Heer nur deßhalb in Messina versammelt sey, um einen glänzenden Hof um den Prinzen zu bilden. Der päbstliche Admiral Colonna ging Don Juan beinahe nicht von der Seite, und that alles Mögliche, um sich ihm gefällig zu machen. Von Geschäften war kaum die Rede. Am fünften Tage endlich erbat sich der venetianische General Veneri eine förmliche Audienz bey dem Prinzen. Der spanische Adel des Heers und Colonna mit seinen Offizieren waren im großen Saale des Pallastes um Don Juan versammelt. Bald er-

Digitized by Google

schien Johann Veneri, ein stolzer unbeugsamer Greis von siebzig Jahren, der kaum seinen Aerger verbergen konnte, unter den Befehlen eines Jünglings von vier und zwanzig Jahren zu stehen, umgeben von seinen Offizieren, die in Gold und Silber glänzten, er selbst in fast gesuchter Einfachheit; er wandte sich an Don Juan und sagte: „ich komme, um den Oberadmiral zu fragen, ob er nichts zu befehlen habe, und ob es ihm nicht gefiele, den Tag zu bestimmen, wo wir vereint gegen die Türken ausziehen.“ Don Juan sezte auf den vierten Tag einen allgemeinen Kriegsrath fest. Veneri nahm noch einmal das Wort und sagte, je eher dieß geschehen würde, desto lieber werde es den Verbündeten des Königs von Spanien seyn; drauf beurlaubte er sich mit seinem Gefolge. Don Juan konnte seine gereizte Laune über diese Sprache Veneri's kaum verbergen; die spanischen Höflinge spotteten beinahe laut über den alten General, und Requesens, der von Philipp dem Prinzen beygegebene Rath, ließ in der kaum verhehlten Absicht, ihn noch mehr zu reizen, manche anzügliche Rede über den Venetianer fallen. Dieser Requesens war ein Niederländer von Geburt, und obgleich Philipp II. von den zahlreichen Unterthanen seines ungeheuern Reichs diese Nation am wenigsten liebte, so hatte doch der Baron von Requesens nicht nur diesen Widerwillen seines Königs zu überwinden, sondern auch seine Gunst in einem hohen Grade, und so gut es bey einem Despoten möglich ist, zu gewinnen gewußt. Da er von Jugend auf aus seinem Vaterlande weg und auf einen fremden Boden, an die arglistigen Höfe Italiens und Spaniens versetzt war, so hatten sich die Tugenden, die man sonst seiner Nation zuschrieb, zum Gegentheil verkehrt, und nur das Phlegma seines Volks war ihm geblieben, das ihm bey Unterhandlungen nützlich seyn mußte, wo, alle Leidenschaften bey Seite, nur das offene oder geheime Interesse seines Herrn gelten durfte.

Im Jahre 1566 bestieg Selim, Sohn Solimans II., den Thron der Osmanen. Im Uebrigen seinen Vorfahren ungleich, wollte er wenigstens im Waffenruhm ihnen nacheifern. Rhodus, Candia, Negroponte, ganz Morea war von seinem Vater erobert worden. Im griechischen Meere gehorchte nur noch Cypern der Republik Venedig. Mit einem furchtbaren Heere von 200,000 Mann ließ nun Selim diese Insel durch seinen Feldherrn angreifen; die kleinen Plätze wurden schnell genommen, aber die wichtige Festung Famagosta leistete einen langen und heldenmüthigen Widerstand unter dem Provveditore Marco Antonio Bragadino. Nach eilf Monaten fiel auch diese Feste; alle Christen wurden ermordet, der brave Kommandant, gegen das Völkerrecht und die Kapitulation, gehenkt, und nun stand nur noch Nicosia. Die Republik Venedig schwebte in der größten Gefahr, denn wenn diese Insel genommen war, durfte man nicht zweifeln, daß die Türken ins adriatische Meer einlaufen, die Reste der venetianischen Seemacht vernichten, und nach dem Falle der hölzernen Mauern, um einen Ausdruck des Themistokles zu gebrauchen, vielleicht Venedig selbst berennen und wegnehmen würden. Dann war aber ganz Italien den Feinden der Christenheit bloßgegeben. In dieser Noth wandten sich die Venetianer an den Pabst, mit der Bitte um Hülfe und Verwendung bey andern christlichen Fürsten. Damals saß auf dem Stuhle Petri, Pius V., ein kräftiger Mann. Er zeigte sich aus vielen Gründen diesem Ansinnen der Venetianer nicht abgeneigt; denn außerdem, daß Venedig unter den obwaltenden Umständen das Bollwerk ganz Italiens war, schmeichelte dem Sinne Sr. Heiligkeit der Gedanke, die Könige der Christenheit, gleich seinen Vorfahren zur Zeit der Kreuzzüge, zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Ungläubigen zu vereinigen. Er wandte sich mit Mahnungen an die verschiedenen Fürsten Europa's, den Kaiser, die Könige von Frankreich und von Polen, und auch für sich selbst beschloß er, eine Flotte zu stellen und mit der Seemacht Venedigs zu vereinigen; zum Glück hatte er einen trefflichen Feldherrn und Admiral an Marco Antonio Colonna, aus einer uralten römischen Gibellinenfamilie. Aber was vermochte diese kleine Seemacht gegen die siegreichen Türken! Es war der Beitritt eines Fürsten nöthig, der neben andern großen Streitkräften auch Schiffe hatte. Philipp II. von Spanien, der mächtigste christliche Monarch damaliger Zeit, hatte als Herr von Sizilien und Neapel und von dem Herzogthum Mailand, das wichtigste Interesse bey der Frage. Ihn wollte der Pabst zur Theilnahme an dem Bunde bewegen. Die spanischen Könige waren von jeher als gehorsame Söhne Petri berühmt, und Philipp stand hierin seinen Vorfahren in Nichts nach; in diesem Falle forderte der Pabst ohnehin nur das, was sein eigener Vortheil erheischte. Allein andererseits haßte Philipp die Venetianer als seine Gränznachbarn vom Milanesischen her, und als Gegenkämpfer seiner ehrgeizigen Plane in Italien, er sah die Niederlage der venetianischen Seemacht im Mittelmeere mit geheimer Schadenfreude, ja wenn es ohne Schaden für ihn geschehen konnte, hätte er ihre ganze Marine vernichtet gewünscht, um dann ungehindert seine gierigen Hände gegen das schutzlose venetianische Gebiet in Italien auszustrecken. Die vorliegenden Umstände schienen ihm eine gute Gelegenheit zu Erreichung dieses geheimen Plans darzubieten. Denn die venetianische Seemacht mußte, so wie er seinen Beitritt erklärte, getheilt werden, weil ein Theil in Cypern im Felde gegen die Türken bleiben mußte, während die andere geringere Hälfte sich mit der Flotte des Pabstes und der seinigen unter seinem Oberbefehl, und dieser war ihm schon angeboten, vereinigte. Wenn er es nun durch Winkelzüge und unter scheinbaren Vorwänden dahin zu bringen wußte, daß die gemeinschaftliche Unter-

Digitized by Google

nehmung der drei vereinigten Geschwader gegen die Türken so lange hinausgeschoben wurde, bis Nicosia erobert war, was ohne Vernichtung der venetianischen Seemacht in den Gewässern Cyperns nicht geschehen konnte, so blieb ihm immer Zeit genug, die Türken anzugreifen, an deren Besiegung sein Stolz nicht zweifelte, und die übrige Hälfte der venetianischen Schiffe mußte mithelfen, an seiner eigenen Größe zu bauen. Dann aber, nach der erwarteten Besiegung der Türken, stand das geschwächte, seiner Inseln und seiner Schiffe größtentheils beraubte Venedig seiner Macht bloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Konstantinopel.

Der Großherr.

Der Titel des Großherrn lautete von jeher folgendermaßen: „Ich, der ich durch die Fülle der unendlichen Gnade des Allerhöchsten und die segensreichen Wunder des Ersten der Propheten (er sey feyerlich gegrüßt, so wie seine Familie und seine Gefährten) der Sultan bin der glorreichen Sultane, der Kaiser der mächtigen Kaiser, der Ertheiler der Kronen an die, so auf den Thronen sitzen, der Schatten Gottes auf Erden, der Diener der zwey erlauchten, erhabenen Städte Mekka und Medina, der ehrwürdigen, heiligen Orte, wo alle Muselmannen ihr Gebet opfern, Beschützer und Herr der heiligen Jerusalem, Beherrscher der drey großen Städte Konstantinopel, Adrianopel und Brussa, so wie von Damaskus, dem Geruche des Paradieses, von Tripolis, Syrien, Egypten, durch Schönheit berühmt, von ganz Arabien, Griechenland, den Barbareskenstaaten u. s. w. u. s. w.; Besitzer vieler Festungen, deren Namen zu nennen und zu preisen überflüssig; ich, der ich das Heiligthum der Gerechtigkeit bin, und der König der Könige, der Mittelpunkt des Siegs.“ Dieser prahlerische Titel steht an der Spitze aller kaiserlichen Verordnungen, und selbst der Verträge mit fremden Mächten.

Die Hauptzüge in Mahmuds Charakter sind neben Hartnäckigkeit und Kühnheit, wofür die rücksichtslose Vertilgung der Janitscharen zeugt, gränzenlose Habsucht und Grausamkeit. Der Beyspiele seiner Wuth, besonders gegen die Rajas, in deren Blut er jene beiden Leidenschaften zugleich sättigen kann, sind nur allzuviele bekannt. Wir führen hier nur einige Züge aus seinem Privatleben an:

Wenn sich Mahmud in die Moschee begibt, begleiten ihn seine Liktoren, die meisten Pallastbeamten, und über fünfzig Icheglans oder Pagen; diese gehen zu Fuß und tragen große weiße Federbüsche; sie umgeben sein Pferd, und verbergen es, so daß der Sultan nur bis zur Brust aus der blendend weißen Wolke der Federbüsche hervorragt. Das Volk stürzt achtungsvoll nieder, und von Zeit zu Zeit wirft der Hazinadar oder Schatzmeister, der vorangeht, einige Paras unter die Menge, um sie von der Freigebigkeit des Herrschers zu überzeugen. Janitscharen gingen früher hinten her; jezt versehen die neuen Truppen diesen Dienst. — Erschöpft von Genuß, vielleicht verfolgt von Gewissensbissen, läßt er zuweilen Zwerge vor sich kommen, die zu seiner Belustigung im Pallast unterhalten werden. Ihr groteskes Ansehen und ihre Affenstreiche entreißen ihm zuweilen ein Lächeln, aber den größten Theil des Tages bringt er in Schweigen und Nachdenken zu; Stumme sind ihm zur Seite und bedienen ihn bey der Mahlzeit. Wie wunderlich muß es an einem Hofe aussehen, wo Bildungsfehler, Verstümmelungen und Gebrechen dem Monarchen Wesen nahe bringen, die klägliche Opfer seiner Tyranney sind!

Zur Kultur- und Sittengeschichte des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts.*)

Eigenhändige Resolutionen des Herzogs Friedrichs I. von Würtemberg.

Den 23. Juli 1598. Albert von Anwepl bittet um Urlaub seinen Schwehr zu besuchen.

Resolutio Serenissimi. Wenn einer Rabt will seyn, so heißt nicht stettigs spazieren. Duhns also nicht.

1599. Thomas de Thomasi, ein Venetianer, Astrolog und Distillator des Herzogs, bittet den Herzog, ihm und seinem Bedienten noch vor des Herzogs Abreise einen Rock machen zu lassen und etwas Geld zu reichen.

R. S. Man khan nicht Einem nach seinem Begehr uffwischen, wie er wil, hatt bißher Zeit genug gehabt, wart biß ich wieder khomm.

Den 22. Juni 1608. Verantwortung des Baron von Limpurg wegen der Beschuldigung, daß er mit dem Prinzen Johann Friedrich auf einer Reise allerhand Ungebührliches geredet, und den Sohn gegen den Vater aufgehezt habe; durch Anbringen des von Bouwinghausen.

R. S. Auf diß Anbringen khönnen wir uns nicht anders resolviren. Es mag unser Diener Einer, der sey wer da wöll, unserm sohn rathen oder nicht — (ausgestrichene Stelle); denn wir lassen uns im Bart nicht grübeln, wer es versteht, der lasse es ihm gesagt sein. Diß kommt von uns und nicht von Einem Doktor. Wir sitzen nicht da, daß wir thun müssen, was unser sohn wil oder seine ungerechte Anstiffter, sondern was recht und verantwortlich ist; dabey lassen wir uns finden.

*) Aus den würtembergischen Jahrbüchern 1828.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Januar.

Im vorigen Jahrhundert, wenn der erste Januar nach geräuschvoller Sylvesternacht erschien, war, rasselten durch alle Straßen die Wagen, die nur immer in der ganzen Stadt konnten aufgetrieben werden, schneller oder langsamer, je nachdem sie Fuhrleuten oder Herrschaften zugehörten. Wer mit

Verwandten, Fremden, Obern oder Vorgesetzten in Berührung stand, fühlte sich verpflichtet seinen herzlichen oder höflichen Glückwunsch persönlich abzustatten; und in jener Zeit wurden die Gesetze der Höflichkeit für eben so wichtig gehalten als die des Landrechts oder jedes andern Gesetzbuches; „sey höflich," dieß Gebot der Geselligkeit wurde eben so hoch geachtet als das bürgerliche Verbot: „du sollst nicht stehlen." Das jetzige Jahrhundert aber hat sehr von dieser Strenge nachgelassen. Jeder kann jezt seine Höflichkeit zu Papiere bringen, und sich durch seinen in Kupfer gestochenen Namen repräsentiren lassen. Und dennoch ist auch diese Repräsentation den Berlinern noch zu unbequem, und sie haben für die Neujahrsgratulationen das Auskunftsmittel gefunden, sich durch einen freywilligen Tribut, den sie der Armenkasse zahlen, von der Befolgung der Höflichkeitsregeln loszukaufen. Nach diesem schen ziemlich allgemein gewordenen Prinzipe ließe sich jezt die Unhöflichkeit von der Injurie so unterscheiden, daß man für die eine freywillig, für die andere gezwungen zahlt. Die Wohlthätigkeit steht nun im Dienste der Bequemlichkeit, und grob wäre nur der, welcher sein Recht zur Unhöflichkeit nicht durch Armenkassenquittungen nachzuweisen wüßte. Mit Reifrock, Perrücke und habit français ist die Alleinherrschaft der Höflichkeit vom Throne gestürzt, und mehr oder weniger kann die jetzige Generation weder die Zeiten der Sansculotten noch die der deutschen Ironie und göttlichen Genialität und Grobheit verläugnen, in welcher Höflichkeit Staatsverbrechen oder Zeichen von niederer und philisterhafter Gesinnung war. Der Ernst der Zeit hat theils zu hohe und tiefe Interessen angeregt, als, daß die Geselligkeit und ihre Rechte als das Lezte gelten könnten, theils sind wir so gänzlich zur Herzensatomistik und leersten Selbstgenügsamkeit eingeschrumpft, daß jeder die weiteren Kreise gemeinsameren Lebens in das Centrum seines eigenen Ichs zusammenzieht. Lächerlich aber ist die Feigheit der Berliner Neujahrsgratulanten, nicht offenherzig zu gestehen, wir wollen nicht länger höflich seyn, um ihr klopfendes Gewissen damit zu beschwichtigen, daß sie, wenn zwar als grob, doch wenigstens als gutmüthig und gemeinnützig erscheinen. Aber wir sind noch mit einigen Sünden und edlen Werken des alten Jahres im Rückstand, und wollen, ehe wir weiter schreiten, uns erst von dieser Schuld befreyen.

Zu den Sünden möchte die Aufführung der Wolfframschen „bezauberten Rose" zu rechnen seyn, welche ihren Galanterieladenduft nicht hätte auf der königlichen Opernbühne verbreiten sollen, während so viele andere köstliche Blumen hinter den Koulissen verdorren müssen. Unser Publikum hat durch den geringen Beyfall, den es spendete, bewiesen, daß, wenn es sich zwar von Weberschen und Spohrschen Melodien entzücken läßt, es dennoch ein laues, schwaches, tändelndes, sentimentales, sehnsüchtelndes Gemisch derselben, von einigen Spontinischen musikalischen Gewittern durchblizt, für nichts weiteres hält als für den Versuch eines Komponisten, der es wohl immer beym Versuchen wird bewenden lassen. Herr Gehe, der Zusammensezer des Textes, hat auch dießmal, wie bey der „Jessonda," seine sonderbare Meynung geltend gemacht, als sey ein in Musik zu sezendes weibliches Gemüth nichts als ein leeres, unschuldsvolles Lächeln, oder ein Seufzer, oder ein Wiesenblümchen, genährt von Wasser oder dem Thränenthau eines schmachtenden Liebhabers. Ehe die Musik sich nicht wieder eines tüchtigen Inhalts bemächtigt, ehe wird sie sich nicht wieder aus der Sennach erheben, in welche jetzige Komponisten und Dichter sie immer tiefer hineinzuziehen mit allem Eifer bemüht sind. Während es sich in der wirklichen Welt des Staats, der Kirche, der Wissenschaft gegenwärtig um die höchsten Interessen handelt, hat sich die Musik aus diesem vollen Leben heraus in die Einsamkeit leerster, plattester Empfindung, süßlicher Schmerzen, matter Leidenschaft, kranker Gemüthlichkeit geflüchtet, und macht dennoch die Prätension, die wahrhafte Wirklichkeit, die höhere Welt, den eigentlichen Lebensinhalt auszudrücken; oder sie will mit forcirtem Toben, rauschender Gewalt, festlicher Pracht alles Große und Kräftige feyern, und kommt dennoch, weit entfernt, in der That so Hohes zu leisten, nur dazu, die Hörer zu betäuben und ihnen Hören und Sehen vergehen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris.

(Fortsetzung.)

Auf den Boulevardstheatern hat man übrigens auch die Gewandtheit, daß man die herrschende Stimmung des Volks benuzt, und aus den Zeitbegebenheiten zuweilen solche wählt, die das Gemüth der Pariser ansprechen. So ist in den lezten Jahren die Theilnahme an dem Kampf und den Leiden der unglücklichen Griechen allgemein geworden, und sie hat sich in Frankreich hinreichend durch die vielen milden Beyträge geäußert, welche den verfolgten Christen im Osten gespendet worden sind, und welche von den angesehensten Frauen in Paris und in den andern Städten Frankreichs eingesammelt worden waren. Nun sucht und sieht aber der Franzose auf der Bühne Anspielungen auf dasjenige, was ihn im öffentlichen Leben bewegt. So waren denn auch schon manche Erwähnungen des heldenmüthigen Kampfes der Griechen gegen ihre rohen Unterdrücker in neuen Schauspielen vorgekommen, und das Trauerspiel „Leonidas" auf der ersten Nationalbühne verdankte eben dem Umstand, daß es eine Anspielung auf den heutigen Kampf der Griechen war, einen großen Theil des rauschenden Beyfalls, der diesem neuen Stücke gezollt wurde. Das Volk mußte nun auch seine Griechenstücke haben; dafür ist denn in diesem Winter von den Dichtern der Boulevardstheater hinlänglich gesorgt worden. Der Cirque Olympique gab „Irene," und das Theater der Porte St. Martin die „Uebergabe Parga's." Ersteres Stück ist ganz aus dem jetzigen Befreyungskriege genommen; unter Irene soll die Heldin Bobelina angedeutet werden. Es scheint, die Dichter haben nicht die Erlaubniß erhalten können, die Personen bey ihren wirklichen Namen zu nennen; dieß ist aber auch der einzige Zwang, der ihnen aufgelegt worden ist; die Türken kommen in dem Stücke schlecht davon, und das Volk freut sich außerordentlich über den Ausgang. Die „Uebergabe Parga's" hat auch in eine andere Zeit versezt werden müssen, allein mit Ausnahme dieses Anachronismus ist das Stück so zu sagen rein historisch; den besten Effekt macht der Abzug der Pargioten mit den ausgegrabenen Gebeinen ihrer Väter. So etwas muß bey dem Volke, das daher auch tüchtig klatscht und jauchzt. Indessen fehlt es dem leztern Stücke doch an manchem, und die Dichter haben etwas zu sehr auf das Interesse des Stoffes gerechnet. Irene, im Cirque Olympique, ist besser angelegt, oder wenigstens mehr für die Sinne dargestellt, was bey einem Schaustücke fürs Volk eine Hauptsache ist. Am neuen Jahre zählte ein Pariser Journal alle die verschiedenen Unfälle und Begebenheiten auf, welche sich bey den vielen Theatern in dieser großen Hauptstadt im Laufe des Jahres zugetragen haben, als den Brand des Ambigu comique, das Entstehen einer englischen Bühne, den Tod einiger Schauspieler und Schauspielerinnen, und dann eine Menge von Prozessen der Schauspieler gegen ihre Direktoren oder der Eigenthümer der Theater unter einander. Unter diesen Theaterbegebenheiten kommen denn auch einige Privatumstände vor: z. B. die Flucht der Prima Donna an der großen Oper, der Dem. Cinti.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 15.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Februar 1828.

Scheu tritt der Fuß auf den ersehnten Strand;
Noch glaubt er's kaum, er ist im Wunderland.

Racine.

Reise nach Nubien,

von F. C. Gau. *)

Wir verließen Rom im April 1818, und nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in Neapel schifften wir uns am 11. Juni auf einer Brigantine nach Messina ein. Wir segelten sodann aus dem Hafen von Syrakus nach Malta, und von dort nach Alexandrien in Aegypten. Beym Anbruch des eilften Tages unserer Fahrt erblickten wir, von der aufgehenden Sonne erhellt, die ersehnten Küsten Aegyptens. Der erste Anblick derselben macht einen sehr unerfreulichen Eindruck, der das Bild, das man sich von dem fruchtbarsten Lande der alten Welt, von der Kornkammer Roms, gemacht hat, auf eine unangenehme Art zerstört: ein langes, kahles, kaum aus der Oberfläche des Meeres sich erhebendes weißes Sandufer! keine Spur von Vegetation, kein lebendiges Geschöpf! Einem verdorrten abgebleichten Leichname gleich schien mir Afrika's berühmte Küste. Unser englischer Steuermann, der den Thurm von Abukir für den Pharos von Alexandrien angesehen, steuerte jezt sein Schiff lezterem zu, und unsere Fahrt ward um zwey Tage verlängert. Endlich näherten wir uns dem Hafen, und eine kleine Barke, die bald von den Wellen verschlungen schien, bald sich wieder auf der Höhe derselben zeigte, ruderte mühsam unserm Schiffe zu. Es war das Boot des türkischen Lootsen, der unsere Einfahrt in den Hafen bewerkstelligen sollte. Die prachtvolle schönfarbige Kleidung des bärtigen Muselmanns, dann die fremden Züge der braunen, beynahe völlig nakten Ruderer, im Contrast mit den beweglichen grünen Wellen, gewährten ein malerisches fremdartiges Bild. So sonderbar es scheinen mag, so erinnerte mich doch der erste Anblick der Straßen und Häuser von Alexandrien lebhaft an Pompeji. So verschieden nun auch das öffentliche Leben der Alten von demjenigen der Muselmänner war, insofern es aus der Verfassung, der Religion u. s. w. hervorgeht, so bietet doch ihr häusliches Leben viele Vergleichspunkte dar im Gegensatze zu den Sitten und dem Leben der Nordländer und der neuern Zeit in Europa überhaupt. Diese Vergleichspunkte zeigen sich dem Künstler besonders in der Einrichtung und dem Aeussern der Privatwohnungen. So sah ich hier in der ersten orientalischen Stadt, die ich betrat, wie dort in Pompeji, unregelmäßige, enge Straßen mit Trottoirs, kleine niedrige Häuser ohne Dächer, große leere Wände, wenig durchbrochen, und kleine Fenster mit künstlichen Gittern verschlossen, Klostergebäuden ähnlich. Durch niedrige Thüröffnungen erkannte ich den innern Hofraum, die Vorhalle der Wohnung. Nur fehlt das reinliche Pflaster, die Wände sind nicht übertüncht und von Malerey findet sich keine Spur; dagegen sieht man die schönsten Kostüme

*) Das große Kupferwerk über die Alterthümer Nubiens: „Neu entdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils, von der ersten bis zur zweiten Kataraktе, gezeichnet und vermessen im Jahr 1819 von F. C. Gau aus Kölln. in 13 Lieferungen" das nun mit der dreyzehnten Lieferung geschlossen ist, ist den Kunstfreunden bereits bekannt. Die Reisebeschreibung, die wir hier mittheilen, ist ein Auszug aus dem Journal des Reisenden. D. Red.

Digitized by Google

im prächtigſten Farbenglanze, wahre lebende Gemälde. So ſtieg mit jedem Schritte das Intereſſe, und kaum gedachte ich der Ermahnung, jede Berührung mit den Eingebornen ſorgfältig zu vermeiden, weil die Wuth der zerſtörenden Peſt noch nicht aufgehört hatte. Mit meinem Zeichenbuche und ein paar Piaſtern Taſchengeld verſehen, zog ich bald bewaffnet ins Innere des Landes, der Hauptſtadt zu. Des Weges unkundig, ſchloß ich mich einer arabiſchen Karavane an, die nach Cairo reiste. Der Zug ging durch eine von Palmbäumen ſparſam belebte Sandwüſte, und nachdem wir bey einer Bretterhütte einen Theil der Nacht unter freyem Himmel ausgeruht hatten, ſezten wir die Reiſe längs dem Meere fort. Die kalte feuchte Luft, der ſtürmende Wind, die finſtere Nacht, nur vom Blitze erleuchtet, dann das einförmige Getöſe des gegen die Küſte tobenden Meeres machte dieſe Art zu reiſen höchſt romantiſch, aber nicht im mindeſten angenehm. Von der Brandung des Meeres durchnäßt und von Kälte erſtarrt, war die Geſellſchaft dennoch heiter. Endlich umzog ein weißlich heller Schein den Horizont und die Sonne, feuerroth, mit ſcharfem Umriſſe, ohne allen Glanz, erhob ſich langſam majeſtätiſch aus dem dunkeln Meere. In demſelben Augenblick ertönte der Ruf des Führers; der Zug machte Halt; Teppiche wurden ausgebreitet, Füße, Hände, Antlitz im Meere gewäſchen, und alles warf ſich nieder, in frommem Einklange den Morgengruß dem Schöpfer bringend. Nach einer Stunde fortgeſezter Reiſe machten wir bey der Grabkapelle eines muhamedaniſchen Heiligen abermals Halt zum Frühſtücken. Die Einladung meiner Reiſegeſellſchaft war mir willkommen, und ich genoß zum erſtenmale die orientaliſche Gaſtfreundſchaft. Unſer Mahl beſtand aus Brod, Waſſer, rohen Zwiebeln und Datteln. Seitdem wir das Ufer des Meeres verlaſſen und landeinwärts gelenkt, war uns die Richtung des Weges durch aufgemauerte Wegzeiger bezeichnet, die aber, größtentheils zerſtört, nur noch wenig aus dem Sande hervorragten. In Ermangelung derſelben wird eine große Erfahrung und Lokalkenntniß erfordert um die Richtung in den Wüſten nicht zu verfehlen, da die eingedrückten Fußſtapfen der Pferde und Kameele durch den beweglichen Sand ſchnell ausgefüllt, und ſo die Spuren der größten Karavanen gleich verwiſcht ſind. Wir befanden uns nicht mehr weit von Roſette, dennoch aber ward der Weg ſehr mühſam, denn die Hitze nahm immer zu; kaum vermochte ich mich aufrecht zu halten, und dieſer erſte Verſuch einer afrikaniſchen Reiſe ſchien mir nicht im mindeſten einladend. Endlich entdeckten wir einige Palmbäume und dunkle Mauerſtücke, die aus der lichthellen Sandfläche hervorragten; es war die Stadt Roſette.

Ein Frachtſchiff nach Cairo beſtimmt nahm mich auf, und nach einer dreitägigen Fahrt, den Nil hinauf, erreichten wir Bulak, Hafen und Vorſtadt von Cairo. Die Landſchaft, ſo wie das Aeuſſere der zahlloſen Menge von Dörfern an beiden Seiten des Nils war auf der ganzen Reiſe ſo ziemlich gleich. Flache niedrige Ufer, unüberſehbare Felder, durch nichts begränzt; dann Palmbäume und ewig Palmbäume, als einzige Zierde der einförmigen Gegend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortſetzung.)

So rechnete Philipp, und erklärte ſeinen Beitritt unter der zweifachen Bedingung, daß die Leitung der gemeinſchaftlichen Unternehmung ſeinem Feldherrn überlaſſen werden, und die venetianiſche Flotte mit der päbſtlichen ſeine eigenen Schiffe in dem Hafen von Meſſina erwarten ſolle. Zum Admiral ernannte er ſeinen Halbbruder, Don Juan von Oeſterreich, denn dieſer hatte im Kriege gegen die Mauren in Granada ſeine Zufriedenheit und das Wohlgefallen der Nation verdient, und der Wohlſtand ließ daher keine andere Wahl zu. Allein es war zu befürchten, daß Don Juan, jung, feurig und ruhmbegierig, wie er war, trotz der erhaltenen Inſtruktionen, das Gewebe des argliſtigen Plans durchbrechen könnte, andererſeits wollte der Deſpot nicht, daß ſein Bruder ſich allzu glänzenden Ruhm erwerben ſollte; es war alſo eine Perſon nöthig, welche zugleich den Ungeſtümm des Jünglings mäßigen, und den Glanz eines Siegs theilweiſe auf ſich ziehen und durch Vertheilung ſchwächen könnte. Zu dieſem Zwecke wurde ein Rath von ſechs Perſonen niedergeſezt, die Don Juan begleiten, und ohne deren Zuſtimmung er nichts unternehmen ſollte; dem Prinzen wurde geſagt, es geſchehe, um ihn in ſeinen Geſchäften zu unterſtützen. Den Vorſitz in dieſem Rathe vertraute der König Requeſens an.

Sobald der Beytritt zum Bunde öffentlich erklärt war, was im Frühjahr 1571 geſchah, wurde die Ausrüſtung der Flotte in Cadix und in Granada mit großem Lärmen, aber ſehr langſam betrieben; und als ſie endlich ſegelfertig dalag, mußte ſie vorerſt, unter dem Vorwande, ſich mit den genueſiſchen Galeeren zu vereinigen, nach Genua ſegeln, mit dem geheimen Befehle, dort wenigſtens einen Monat zu verweilen. Von da ging ſie nach Neapel und blieb dort wieder drei Wochen. Endlich kam ſie, als die Venetianer und Colonna ſchon des Harrens müde waren, in Meſſina an. Die böslichen Abſichten des Königs von Spanien blieben den beyden andern Admiralen nicht verborgen; allein was konnte Veneri machen? ſeine Republik war ja der leidende, hülfeſuchende Theil; von dem Bunde durfte er ſich ohne die höchſte Noth nicht trennen, denn dieß hieß jede Ausſicht auf einen immer noch möglichen glücklichen Erfolg verſcherzen, alſo blieb ihm nichts übrig, als zu warten, und die Beſchleunigung des Kriegs der Liſt Colonnas zu überlaſſen, der in dieſem Falle ganz

Digitized by Google

gleiches Interesse mit der Republik Venedig hatte, weil es dem Pabst nicht gleichgültig seyn konnte, daß durch Zerstörung der venetianischen Seemacht das offenbare Uebergewicht in Italien auf die Wagschaale Spaniens käme. Colonna war aber auch, abgesehen von seiner Stellung in der Mitte zwischen den Spaniern und Venetianern, der Mann dazu, die Sachen zum Vortheile seiner Parthei zu lenken; denn mit einem wohlverdienten Ruf als Feldherr vereinigte er eine seltene Geschmeidigkeit des Geistes und eine undurchdringliche Verstellungskunst, Eigenschaften, die Veneri abgingen. So lange die vereinigten Flotten in Messina lagen, machte er unaufhörlich Don Juan den Hof, der einen so berühmten Mann natürlich gerne zu seinen Füßen sah, und suchte seinen Einfluß bei ihm selbst hie und da durch gelinden Spott auf die Venetianer, wenn die Spanier gerade im Zuge dazu waren, zu befestigen. Indessen war der obenerzählte Schritt Veneris nicht ohne sein Vorwissen und seinen Rath geschehen, denn er wollte dadurch die Sachen ihrer Entscheidung näher bringen, ohne selbst seine wachsende Gunst beym Prinzen zu gefährden. Aber insgeheim suchte er Requesens, den er als hauptsächlichen Widersacher seiner Plane betrachtete, auf alle Weise zu bearbeiten. Aus so widersprechenden Bestandtheilen war der damalige Bund der Christen gegen die Türken zusammengesezt.

Der Tag des Kriegsraths kam heran, an dem über so wichtige Fragen entschieden werden sollte. Welser verlor sich beinahe in diesem Treiben der Partheien, und so fand er sich mitten unter dieser Menschenmenge verlassen und unbehaglich, denn er wußte genug von den Intriken, die um ihn vorgingen, um vor der Entscheidung zu zittern, die seine theuersten Interessen so nahe berührte.

Von den Umgebungen des Prinzen war ihm Niemand so zuvorkommend entgegen gekommen, als Colonna. Schon am ersten Tage hatte er ihm einen Besuch abgestattet, und ihm in beredten Worten sein Beileid über den Raub seiner Verlobten und seiner Freunde bezeugt, und zugleich von der Möglichkeit gesprochen, die Gefangenen durch einen Sieg über die Türken zu befreien. An dem Abend vor dem für den Kriegsrath angesezten Tag kam er mit einem Menschen in elender Kleidung zu ihm, der vor Welser folgendes aussagte: „Ich bin Galeerensklave auf dem Schiffe Ulichvalis gewesen, und hatte das Glück zu entwischen, als wir vor Zephalonia lagen. Auf unserem Schiffe waren die Gefangenen, welche man auf dem Schlosse bey Agrigent gemacht, und darunter zwey Vornehme und eine wunderschöne Dame. Es hieß damals auf dem Schiffe, Ulichvali werde jene zwey Gefangene gegen ein hohes Lösegeld losgeben, das Fräulein dagegen für sich behalten, um sie dem Großsultan auszuliefern. Aber die Mannschaft des Korsaren war mit diesem Plane sehr unzufrieden und verlangte, daß sie dem Kapudan Pascha überliefert würde, von dem sie eine große Belohnung für den Fang erwarteten, weil das Mädchen so schön war, und Ali für einen großen Liebhaber der Weiber gilt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser Anekdoten.

Man erwähnte gegen Herrn v. Peyronnet eines Schriftstellers, der die Literatur den Ausdruck der Gesellschaft nenne. Se. Excellenz meynte, dieß sey ein schlechter Ausdruck.

*

Herr v. Villèle sagte in der Kammer, er autorisire die kleinen Journale, so groß zu seyn wie der Moniteur; die kleinen Journale autorisirten den andern Tag Herr v. Villèle, so groß zu seyn wie Colbert oder Sully.

*

Ein Sousprafekt des Departements Pas de Calais schickte an die Herrn Maires seines Bezirks folgendes Rundschreiben:

„Herr Maire, Sie werden sich mit den angesehensten Einwohnern Ihrer Gemeinde in den Hauptort des Arrondissements begeben, wo Se. Majestät der König durchkommen werden, damit sie die Züge eines Enkels von Heinrich IV. betrachten können.“

Die Antwort eines Maire lautete: „Herr Sousprafekt, Hinsichts Ihres Schreibens vom 4. August 1827, betreffend die Züge der Enkel Heinrichs IV., auf daß ihre Anwesenheit das Gefolge, das Se. Majestät im Hauptort unsers Arrondissements empfangen soll, vergrößere, thue ich zu wissen, daß wir in unserer ganzen Gemeinde keinen der berühmten Enkel Heinrichs IV. haben.

*

Herr Ollivier, Landeigenthümer, war durch die Nachricht, er sey mit fünf-und-siebzig Andern Pair geworden, so überrascht, daß er das Kind zu sehen verlangte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Beschluß.)

Die hübsche Sängerin, Dem. Tinti, ist eine Französin von Geburt, die sehr jung an der italienischen Oper aufgetreten ist, und daher einen italienischen Namen angenommen hat. Aus dieser Pseudoitalienerin ist in der Folge eine äußerst liebliche Sängerin geworden, zwar ohne Kraft und Energie, aber voll Anmuth und Liebenswürdigkeit. Da es der großen Oper an guten Sängerinnen gebrach, so suchte man sie ebenfalls für diese zu engagiren, und gab ihr den Titel als erste Sängerin mit einem Gehalte von zwanzig oder gar dreyßigtausend Franken, wofür sie denn bald an der großen Oper, bald auf der italienischen Bühne singen sollte. Dieß geschah auch wirklich, und es fehlte ihr eben so wenig an lebhaftem Beyfalle als an Privatbewunderern; unter leztern zeichnete sich besonders ein deutscher Diplomat aus, welcher nimmer ermangelte, so oft sie spielte in seiner Loge mit einer Art von Entzücken ihr zuzuhören und zuzusehen, zur großen Belustigung des Publikums. Es mag wohl eine geheime Sympathie zwischen Schau-

Digitized by Google

spielerinnen und dem Corps diplomatique vorwalten. In Paris wenigstens sind sie sehr enge verbunden. Im Jahre 1827 ließ aber Dem. Cinti auf einmal den Schwarm ihrer Bewunderer und Anbeter stehen oder gehen, und heirathete einen Komödianten aus Brüssel. Sie verlangte nun einen Urlaub, um mit ihrem Manne nach Brüssel zu gehen, und da ihr dieser Urlaub versagt wurde, lief sie davon, zum großen Verdrusse der alten Anbeter, und, wie es heißt, der eben so zahlreichen Gläubiger. So war denn die große Oper verwaist, ein Schicksal, das sie gewiß nicht verdient für die Freygebigkeit, womit sie die junge Künstlerin behandelt hatte. Die Tagesblätter machten sich über die Flucht der Dem. Cinti ein wenig lustig; die Oper scheint aber Unterhandlungen angeknüpft zu haben; sie ist geneigt das Vergehen des verlornen Schafes zu vergessen, wenn es nur wieder in den Schafstall zurückkehren will. Wahrscheinlich sind die Anbeter und die Herrn Gläubiger eben so mild und versöhnbar, und so ist es wahrscheinlich, daß zuletzt ein Friedensvertrag zu Stande kommen wird, der mit eben so redlichem Herzen unterzeichnet und eben so wenig gehalten werden wird, als manche Friedensverträge in der Kochschen und Martensschen Sammlung.

Dg.

Paris.

Schulz, Professor in Gießen, Mitglied der asiatischen Gesellschaft zu Paris, trat von Paris aus im Sommer 1826 eine literarische Reise nach Asien, namentlich nach Persien an. Seine Briefe an St. Martin in Paris aus Konstantinopel enthalten manches Interessante. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, Katalogen über die in verschiedenen Bibliotheken befindlichen Manuscripte zu erhalten; der Zeitpunkt war nicht günstig, die Regierung mißtrauischer als je gegen die Franken; ein Firman hatte allen Buchhändlern verboten einem Nichtmuselmann Manuscripte zu verkaufen, und der Reiseffendi dem Dragoman der französischen Gesandtschaft die Bitte, Schulz die Moscheen zu öffnen, rund abgeschlagen; endlich aber verschafften ihm die Empfehlungen mehrerer Ulemas, mit denen er bekannt geworden war, und die ihn mit Höflichkeiten überhäuften, Eingang in die reichsten und schönsten Bibliotheken. Wenn er sich hier über etwas zu beklagen hatte, so war es über die lästigen Höflichkeiten, mit denen man ihn überhäufte, so oft er in seiner türkischen Kleidung für einen Franken erkannt wurde. Es ist, sagt er, entsetzlich abgeschmackt, wenn man die Einwohner Konstantinopels für so intolerant und fanatisch hält, als die europäischen Zeitungen sie darstellen; man kann diese hier nicht lesen, ohne sich durch die absichtliche Entstellung aller hiesigen Vorfälle seit zwey Jahren empört zu fühlen. Bey Absang seines Briefs hatte er dreyßig Bibliotheken besucht; er hätte Monate gebraucht um nur die Katalogen aller daselbst befindlichen Manuscripte abzuschreiben; seine Hauptaufmerksamkeit richtete er deßhalb auf die Geschichtschreiber. In diesem Fache entdeckte er kostbare Werke, die in Europa selbst dem Namen nach noch nicht bekannt sind, oder allgemein für verloren gelten, und er hat nun einen türkischen Katalog über die historischen und geographischen Werke in sechszehn der Hauptbibliotheken zusammengetragen. Daneben machte er Auszüge aus vier, in Europa unbekannten Geschichtschreibern. Besonders merkwürdig sind die kolossalen arabischen Werke von Ibn-Asakir und Ibn-Adim über Damaskus und Aleppo. Ibn-Asakirs Werk besteht aus eilf Foliobänden, und nach einer Berechnung aus wenigstens 22,000 engeschriebenen Seiten, einer Million Linien, und 50 bis 60 Millionen Buchstaben. Demnach kann dieser Araber, abgesehen von seinen andern Verdiensten, für einen der fruchtbarsten Schriftsteller der Welt gelten, denn er hat über die Geschichte zweyer Städte 100 unserer Oktavbände geschrieben, und die sechszig Millionen Buchstaben sind wohl das non plus ultra, was ein Mensch im längsten Leben schreiben kann. Die wichtigste Entdeckung aber ist das große Werk von Ibn-Khaldun in sieben Foliobänden, das nach Hammer gar nicht in Konstantinopel seyn sollte. Schulz schickte auch einige persepolitanische geschnittene Steine nach Paris; auf einem, von sehr schöner Arbeit, finden sich merkwürdigerweise griechische Buchstaben von sehr alter Form, viel älter als Alexanders Zeitalter, neben einem geflügelten Löwen, der dem auf den großen Basreliefs von Persepolis sehr gleicht.

Berlin, Januar.

(Fortsetzung.)

Wir wenden uns zu einer Posse, die Ludwig Robert der Königsstädter Bühne zum Weihnachtsgeschenk gemacht hat. Schon seit Jahren hat man die immer wiederholte Klage hören müssen, daß die Berliner keine Lokalpossen hätten, die sich den Pariser Vaudevilles oder den Wiener Burlesken an die Seite stellen ließen; denn daß man im „Stündchen vor dem Potsdamer Thor.“ Gott sey Lob und Dank nicht in Berlin, sondern vor dem Thor sey, fällt bald in die Augen. Andere Possen hatten zum alleinigen Gegenstand reichgewordene Handwerker, welche vornehm thun wollen, und sich dennoch von ihren früheren Sitten, ihrer Berliner Sprache nicht lossagen können. Jeder hatte diesen stets in anderer Gestalt wiederkehrenden Inhalt zur Genüge gesehen, und man erlaubte es nur, diese Berliner Gemeinheiten immer von Neuem wieder aufgetischt zu finden, weil die Posse Lokalität verlangt, und doch nicht Jeder nach Paris und Wien zu reisen Lust hat. Wir müssen es daher Herrn Robert Dank wissen, daß er in seinen „lebenden Wachsfiguren“ einmal zu zeigen verstanden hat, daß auch noch andere Berliner Lokalinteressen sich zur Possierlichkeit eigneten. Aber ihr Kreis ist im Ganzen nur klein; will man die Tabagieen u. s. f. verlassen, so bleiben für die Berliner als Angelegenheiten ihres öffentlichen Lebens nur noch das Theater, und die Recensentengefechte in kritischen Blättern und den beyden Zeitungen von Staats- und Gelehrtensachen übrig. Alles was hier Stoff zum Lachen geben kann, hat der Dichter zusammengefaßt, und launig, treffend, oft, wie er es pflegt, epigrammatisch fein zugespizt, oft, mit Verücksichtigung seines Publikums, handgreiflich hingestellt. Aber so wenig wissen die Berliner selbst, was in diesem ihrem einzigen öffentlichen Lebenskreise vorgeht, daß bey der ersten Aufführung manche beklatschenswerthe Späße eindruckslos vorübergingen. Der Inhalt der Posse ist kurz der, daß die Krähwinkler in einer Bude als harrendes, trommelndes Publikum sitzen, um Gruppen von Wachsfiguren zu sehen, die ein fremder Künstler, um Professor der Aesthetik zu werden, vor ihnen ausstellt. Der Bürgermeister kömmt mit einem Kritiker aus der Residenz; der Vorhang rollt empor, und bey Erklärung der verschiedenen, theils bewegten, theils unbewegten Gruppen werden nun alle Bdisen theils der Theaterdirection, theils des Publikums durchgenommen, die alles verschlingende Oper, das Ballet, welches Tragödie und Schauspiel unter seine Füße gebracht hat; besonders die Rossiniaden kommen schlecht weg; der Streit der Tagesblätter, die sich in den Haaren liegen, wird bildlich dargestellt, an die Realinjurien, welche ein berlinisirter Wiybold hat erdulden müssen, erinnert; das Publikum jubelt und lacht, der Kritiker draußen schreit, erklärt, verwirrt und versteht selbst nicht was er sagt; die Krähwinkler klatschen, und das Ganze nimmt ein vergnügliches, aber mattes Ende.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Februar 1828.

Zwar viel für die Gefahr, mehr für die Mühe,
Doch wenig nur ist für den Ruhm gethan.
Nichts für den Zweck, ob hier das Heer verziehe,
Ob anderswo sich öffne seine Bahn.
Was hilfts, daß hier Europas Kraft verglühe?

Tasso.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

Kaum konnte Welser seine Fassung nothdürftig zusammenhalten; er fragte den Sklaven nach tausend Dingen, aber seine Aussagen liefen immer wieder auf das schon Gesagte hinaus. Colonna begann nun gegen Welser: „Was der Sklave von dem Plane des Corsaren und den entgegengesetzten Wünschen der Mannschaft gesagt hat, ist mir nach meiner Erfahrung sehr wahrscheinlich; ich glaube nicht, daß der Corsar die Gefangene gegen den Willen seiner Leute wird behalten können, sondern daß er gezwungen seyn wird, sie dem Kapudan Pascha zu übergeben; aber andererseits wird auch dieser, wenn einmal Ulichvali erklärt hat, daß die Gefangene für den Großherrn von ihm bestimmt sey, keine freien Hände haben; er wird nichts thun können, als sie so lange bei sich zu behalten, bis er sie dem Großherrn selbst einhändigen kann. In so fern nun halte ich diese Nachricht für günstig für Euch, denn wir sind nun gewiß, daß sie sich auf der türkischen Flotte befindet; wenn wir jezt auslaufen und die Türken besiegen, so ist Eure Verlobte gerettet. Kommt aber der Winter, ehe wir etwas unternehmen, so vertheilen sich die Türken in ihre Quartiere, der Pascha wird diese Zeit benützen, um seine Gefangene dem Großherrn zu übergeben, und Octavia ist auf immer für Euch verloren. Doch dieser leztere Fall wird nicht eintreten, denn der glorreiche Prinz wird unsern Sieg nicht länger hinausschieben, und gewiß wird ihm seine Liebe für Euch ein neuer Beweggrund seyn, den Angriff zu beschleunigen.“ Welser war zu bewegt, um Colonnas Absicht zu durchschauen; er sah nur seine Octavia in der Gewalt eines zügellosen Türken. Er theilte die erhaltenen Nachrichten Don Juan mit, auf den sie sichtbaren Eindruck machten, und der ihn bat, wegen des Erfolges ruhig zu seyn, denn die Abfahrt der Flotte sey nicht mehr entfernt.

Der folgende Tag war der Termin, an dem über den Verlauf des Krieges und vielleicht über das Schicksal Venedigs entschieden werden sollte. Veneri und Colonna hatten vorher den Antrag gemacht, daß an dem Morgen vor dem Kriegsrath Heerschau und ein feierlicher Gottesdienst gehalten werden sollte. Aber die Spanier durchschauten die Absicht der zwei Admirale, welche dachten, daß der Obergeneral nach einem so öffentlichen Schritte den Krieg nicht mehr werde hinausschieben können, und lehnten den Antrag ab. Um die vierte Stunde nach Mittag sollte die Versammlung beginnen. Gewisse Gefühle von der Wichtigkeit der zu erwartenden Entscheidung hatten sich selbst unter dem großen Haufen des Heeres verbreitet, und eine Menge Soldaten, besonders Venetianer, umringten an diesem Abende den Pallast, ängstlich und erwartungsvoll auf den Erfolg harrend. Die Venetianer sprachen zuerst; nach ihnen handelte es sich nicht darum, ob man gegen die Türken auslaufen, sondern darum, wo man sie aufsuchen müsse; der gegenwärtige Zeitpunkt sey aber auch der günstigste; die Verzögerung, am Ende

Digitized by Google

die Vereitlung des Unternehmens würde dieses mit so vielem Gepränge vereinigte Heer und seine Führer zum Gespötte der Welt machen, und könnte Venedig zwingen, seine lezte Hülfe in einem verzweifelten Schritt zu suchen. In gleichem Sinne, nur mit mehr Mäßigung, sprachen Colonna und die päbstlichen Offiziere; als aber die Reihe an die Spanier kam, lautete es ganz anders; da hörte man von zu fürchtenden Herbststürmen und Schiffbrüchen, von der Nothwendigkeit, einen Transport von Lebensmitteln zu erwarten, und den ermüdeten Ruderern noch mehr Ruhe zu gönnen, und Requesens schloß damit, daß er darauf drang, man müsse erst auf Kundschaft aus Morea warten, weil man nicht wisse, wo die türkische Flotte liege, denn nach Cypern, das zu weit entfernt sey, könne man ohnehin nicht segeln, weil man dann der andern türkischen Flotte Sizilien und Italien Preis geben würde. Colonna griff lezteren Grund begierig auf, und sich gegen Don Juan wendend, sagte er: „Ich erwarte heute noch sichere Nachrichten über den Ort, wo die Türken sich befinden, und bitte daher den Obergeneral, die Versammlung bis auf morgen zu vertagen.“ Die Uebrigen unterstüzten diesen Vorschlag; die Mitglieder des Raths konnten Anstands halber nicht dagegen sprechen, und Don Juan sezte die Entscheidung auf den kommenden Tag fest. So dauerte die Spannung noch einen tödtlichen Tag länger. Colonna hätte auf den leztern Einwurf, den Requesens machte, gleich mit einer bestimmten Antwort Bescheid geben können, denn er hatte bereits sichere Nachricht, daß der Kapudan Pascha in Lepanto liege, aber er drang mit gutem Bedacht auf Verschiebung, weil er sah, daß die Spanier nicht hinlänglich bearbeitet, noch durch die ziemlich unverholene Drohung Veneris, den Bund zu verlassen, so mürbe gemacht seyen, wie er gehofft hatte. Er benüzte den Rest dieses und den Morgen des folgenden Tages, um beide Partheien zu bearbeiten. Requesens erklärte er, die Venetianer seyen entschlossen, morgen abzusegeln, wenn heute nichts entschieden werde, der König Philipp werde es gewiß nicht billigen, wenn dieses Bündniß sich so fruchtlos und mit dem Spotte Europas zerschlage, und sein eigener Souverän, der Pabst, der den Bund gestiftet, so blos gestellt werde; es müsse wenigstens etwas geschehen, um die Venetianer zu beschwichtigen. „Eure Herrlichkeit kann besondere Gründe haben,“ fuhr er fort, „die Unternehmung aufzuschieben, die ich nicht kenne, aber ich spreche auch nicht von einem wirklichen Angriff; wenn wir nur gegen den Feind absegeln, nur in den korinthischen Golf einlaufen, wo die Türken, wie ich jezt weis, sich befinden, so ist der Schein gerettet, die Venetianer müssen schweigen, und die Ehre meines Gebieters, des Pabstes, ist gesichert; zur Schlacht wird es nicht kommen, denn die Türken werden uns den Kampf nicht anbieten, wenn sie uns so gut gerüstet sehen. Aber etwas muß geschehen, damit diese Lezteren beym Bunde beharren; denn schon jezt hat unsere Unthätigkeit Folgen gehabt, die nicht nur zum Schaden Venedigs, sondern auch zum großen Nachtheil Seiner Majestät des Königs von Spanien, so wie meines eigenen Gebieters gerichen. Wir wissen seit einigen Tagen, daß die Bank von S. Marco wegen der niederschlagenden Nachrichten aus Cypern und der langen Unthätigkeit dieser Flotte auf dem Punkte steht, ihre Zahlungen einzustellen, was zugleich den Ruin, oder wenigstens ungeheure Verluste der Banken von Genua, Antwerpen und Cadix nach sich ziehen, und dadurch Seiner Majestät dem Könige von Spanien großen Schaden zufügen muß.“

(Die Fortsezung folgt.)

Reise nach Nubien.

(Fortsezung.)

Die Umgebungen von Cairo zu beschauen, stieg ich auf einen hohen Schutthaufen. Nichts ist herrlicher als dieser Anblick; wenige Orte würden einen Vergleich damit aushalten. Neapel mag reizender, Constantinopel großartiger seyn, an Mannigfaltigkeit und Interesse steht das Panorama von Cairo, von diesem Punkte aus gesehen, keinem andern nach. Vier sich aneinander reihende Hauptgemälde, wovon jedes an Charakter und Gehalt von dem andern verschieden ist, bilden das ganze Panorama. Nördlich die Vorstadt Bulak mit dem Hafen und tausend Schiffen und dem goldenen Nil, in vielfachen Krümmungen zwischen grünen Ufern sich hinwindend; dann als zweites Bild gegen Aufgang eine unübersehbare Ebene, von dem ausgetretenen Flusse überschwemmt, einem Meere gleich, aus welchem hochgelegene Dörfer unter dem Grün der Palmen, schwimmenden Inseln ähnlich, hervorragen. Durch eine leichte Erhöhung des Bodens schließt sich als drittes Bild die Ansicht der Hauptstadt selbst an. Sich lehnend an einen Abhang, mit Moscheen und Palästen angefüllt, die phantastisch mit Kuppeln und unzähligen spizigen, reich vergoldeten, mit bunten Farben bemalten Thürmchen geziert sind, liegt im Hintergrunde die wunderliche Stadt mit alten Burgen und Festen umzogen, und eine Burg, hoch über alle, krönt die Spitze des Felsengebirges. Der hohe Sykomor, die schlanke Palme bilden kräftig grün den Vordergrund. Weiter rechts hin erstreckt sich die alte Stadt, und an diese reiht sich, abwärts von dem mit dunklem Gemäuer und zerstörten Wohnungen bedeckten Hügel, die prächtige Gräberstadt, die sich mit ihren unzähligen Monumenten in die sandige Ebene hinunterstreckt, wo dann die Wunder der alten Welt, die Pyramiden, im Glanz der untergehenden Sonne das Gemälde schließen. Diesem herrlichen Anblick entspricht das Innere der Stadt keineswegs; es sieht einer großen Ruine ähnlich, und es scheint fast ein Grundsaz

Digitized by Google

der türkischen Herrschaft zu seyn, Alles zu zerstören oder doch verfallen zu lassen, und nichts aufzubauen, nichts zu erhalten. In ein gemeinsames Verderben haben die barbarischen Horden die Denkmäler der Kunst aller Völker gestürzt; in einen Schutthaufen vereinten sie die Riesenbauten der Aegypter, die Tempel der Griechen, die Triumphbögen der Römer, die Dome der Christen, die Moskeen und Palläste der Araber. — Die freyen Plätze sind mit Schutthaufen bedeckt, von Thieren durchwühlt und durch Aas verpestet, und die Straßen werden durch ein beständiges Gedränge unerträglich. Dabei ist man fortwährend der Gefahr ausgesezt, von hochbeladenen Kameelen umgestoßen oder von den Pferden roher, ausgelassener Krieger zertreten zu werden. Während meines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Cairo hatte ich Gelegenheit die vielen Eigenthümlichkeiten dieser orientalischen Stadt kennen zu lernen. Als Beispiel der häuslichen Einrichtung der Orientalen, besonders auch in architektonischer Hinsicht, erwähne ich eines Besuches im Hause einer wohlhabenden Familie, die aus Griechenland hieher gezogen war. Der reichverzierte Eingang dieser Wohnung führte in ein verschlossenes Vorhaus, wo sich der Pförtner aufhält, und wo auch ärmere Leute, die kein eigenes Obdach haben, in der Nacht ausruhen. Seitwärts gelangten wir durch diesen Raum in einen Hof, der an zwei Seiten mit einem Bogengang umgeben war. Die dritte Seite, nach der Straße zu, hatte Butiken, die nach aussen gingen und mit dem Innern des Hauses in keiner Verbindung standen. Zur ebenen Erde im Hofe war eine große Loge, ringsum mit breiten, hölzernen, schön geschnizten Bänken und mit Polstern versehen, wo der Hausherr diej Geschäfte des Tages betreibt. Durch einen engen Gang neben dieser Loge und auf einer noch engern Treppe gelangten wir zu der Wohnung, und zwar in einen mächtig großen Saal im ersten Stocke, den ich für eine gothische Kapelle zu halten geneigt gewesen wäre, hätten mich nicht die Bewohnerinnen, die hier auf weichen Polstern reizend ausgestreckt lagen, eines andern belehrt. Das schimmernde, durch bemalte Scheiben einbrechende Sonnenlicht, der Glanz der prächtigsten Farben, der Wohlgeruch von köstlichem Räucherwerk, das Plätschern eines krystallhellen Springbrunnens mitten im Saale, dann eine Gruppe der schönsten Frauen, alles dieses schien mir so wundervoll wie die Mährchen von Tausend und eine Nacht. Nachdem ich mich von meiner ersten Ueberraschung erholt, betrachtete ich die einzelnen Theile dieses lieblichen Ganzen genauer. Die Frauen, neben die wir uns auf den Divan gelagert, ergözten sich mit Musik und Gesang. Sie trugen feine, fast durchsichtige, lange Gewänder, mit rothen, gelben und blauen Unterkleidern von Seide, einen Gürtel und sonst nichts, was der freien Bewegung des Körpers hinderlich seyn konnte; ihr schwarzes, lang herunterhängendes Haar war mit natürlichen Blumen, grünen Blättern oder Bändern durchflochten und von einem verzierten Stirnbande zurückgehalten; die Füße nackt, in ihrer natürlichen schönen Form, durch keinen Zwang verunstaltet, über dem Knöchel mit buntfarbigen Ringen geschmückt; die Nägel der Finger und Zehen roth gefärbt, die schwarzen Augenlieder und Augenbraunen noch schwärzer angemalt und leztere verlängert. Zu allem diesem denke man sich eine blendende Hautfarbe, eine Bewegung voll Grazie und scharfgezeichnete Gesichtszüge, und man hat das Portrait einer orientalischen Schönen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kultur- und Sittengeschichte des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts.

Herzog Christophs von Würtemberg Trinksprüche.

Im Sommer 1561 wurde Herzog Christoph von einem Fieber befallen; der Markgraf Karl von Baden, der kurz vorher mit dem Herzog eine Zusammenkunft zu Ettlingen gehalten hatte, erkundigt sich sehr theilnehmend in einem Schreiben vom 13ten August nach dem Befinden Christophs. Dieser dankt ihm für seine freundschaftliche Theilnahme und schreibt:

„Daß uns diesmal das Fieber hart angegriffen, aber wie „man sagt, daß kein Unkraut verdirbt, so sind wir dessen, „Gott dem Herrn sey Lob und Dank, wiederum erlassen, „und halten dafür, wo wir jüngstlich zu Ettlingen etlich „Trünch vermieden und unterwegen gelassen, wir wür„den dessen wohl überhebt geblieben seyn."

Der Pfalzgraf Herzog Reinhardt, mit dem Christoph viele Briefe wechselte, schloß sein Schreiben einigemal damit, daß er einen stattlichen Humpen und ein hohes Trinkglas neben einander hinzeichnete, und unter jenen schrieb: „und bring dir einen starken Trunk darneben aus brüderlicher Treue," unter das Trinkglas aber: „und bring dir darneben eines auf gut pfalzgräfisch."

In einer Antwort vom 16. August 1563 aus Zweifalten, wo sich Christoph auf der Jagd befand, erwiederte dieser: „und hab dir das knopfigt Kreußlen bescheid gethan „und bring dir hinwiederum einen guten Jägertrunk und „befehl dich darneben in den gnadenreichen Schutz und „Schirm Gottes des allmächtigen."

Zugleich bemerkt aber der Herzog seinem Freunde, daß er sich neuerlich ganz züchtig und steif mit dem Trunk halte, wovon er sich, wenn er wieder zu ihm komme, überzeugen könne.

Auf dieses antwortet der Pfalzgraf unter dem 12. Nov. 1563: „habs auch gern vernommen, daß du einen „steifen Fürsatz hast, weder ganz noch halben mehr zu „trinken. Gott woll dich darin bestärken und verleihen.

Digitized by Google

„daß du es besser hältst, dann du vielleicht jüngst zu Frank„furt gethan, und wenn ich sieh, daß dirs wohl ansteht, „dörfft ich vielleicht auch in den Orden tretten.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

Das künftige Schicksal des hiesigen Theaters ist bis jezt noch unentschieden; das Rathsamste möchte wohl seyn, dasselbe der königl. Unternehmung in Dresden anzuvertrauen, da doch die Erfahrung hinlänglich bewiesen zu haben scheint, daß eine Mittelstadt wie Leipzig den Stolz, ihre eigene stehende Bühne zu haben, aufgeben muß; wobey auch dem Nachtheil einer stehenden Bühne, stehende Gebrechen zu haben, entgegengewirkt werden könnte, wenn ein Wechsel der Gesellschaften zwischen Leipzig und Dresden entstünde. Seltsam findet man es jedoch, daß sich bis jezt nur ein einziger Privatunternehmer gemeldet hat.

Es hatte etwas Erhabenes, daß bey dem zum Vortheil des Institutsfonds für alte und kranke Musiker unsers Orchesters gegebenen Konzerte Beethovens große Symphonie aus C moll (vielleicht seine größte) mit der gewohnten Begeisterung vom Orchester ausgeführt wurde. Die wahre Kunst ist ein Phönix, der sich selbst verjüngt.

In demselben Konzert trat ein neuer Tenor zum ersten Male öffentlich auf, Hr. Mantius, ein Dilettant aus Schleswig, welcher auf hiesiger Universität studirt. Die Stimme hallt frisch und gesund aus der Brust, ist sich durchaus gleich und von schmelzender Höhe, stark und voll, wie Wilds Stimme es war. Der Vortrag zeugt von schnellen Fortschritten im Ausdruck sowohl als in der Fertigkeit. Leztere bewies die Ausführung der Parthie in dem Sarginoterzett. In demselben Konzerte wurde noch das Konzert von Lindpaintner für die fünf ersten Blasinstrumente ausgeführt; so geschickt der Komponist seine Aufgabe behandelt, und sowohl für das Eigenthümliche jedes einzelnen Instruments dabey gesorgt, als auch die Instrumente in Solis gruppirt hat, so war doch der Erfolg nicht ganz der erwartete, obgleich die Bläser gut einstudirt zu seyn schienen. Wir scheint der Grund darin zu liegen, daß das unaufhörliche Einsetzen bey jedem neuen Solo das Gefühl des Zusammenhangs stört, was noch mehr der Fall seyn muß, wenn von Seiten einzelner Bläser diese Einsätze unsicher oder furchtsam sind. — Unter unsern hiesigen Musikhandlungen zeichnet sich jezt die des Hrn. Probst durch schön gestochenen Musikverlag vor allen aus; er tritt hierin in die Fußstapfen des kürzlich verstorbenen Peters, und sorgt nicht nur für scharfen, schwarzen Abdruck und äußere Eleganz, sondern läßt es sich auch angelegen seyn, der Unbequemlichkeit des Umwendens durch zweckmäßigen Schluß der Seiten zu begegnen. Hiervon zeugt die Sammlung der Kalkbrennerschen Klavierkompositionen, mehrere der neuesten Kompositionen von Moscheles in den verschiedensten Formen, die zwey nun vollendeten Decamerons des fruchtbaren, aber talentreichen Czerny (unter welchen besonders das für vier Hände viel Reizendes und Empfehlungswerthes enthält, z. B. Variationen über ein neapolitanisches Lied, über ein Thema aus dem Freyschützen, höchst einfache und rührende Romanzen u. s. w.) und endlich die von Czerny fürs Pianoforte neu arrangirten Beethovenschen Symphonien. Begreift das Gebiet dieser Verlagshandlung vorzüglich Klavierkompositionen, so erhalten wir aus des thätigen Haßlingers Verlage mehrere Originalwerke in Partitur, z. B. die glänzende, originelle Ouvertüre in Es (opus 117), geschrieben zur Eröffnung des Theaters in Pesth; ferner mehrere Gesangskompositionen des originellen Franz Schubert. Das Neueste und Interessanteste unter den leztern ist ein Cyklus von Liedern des Wilhelm Müller, unter dem Namen Winterreise, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komponirt. Jeder, der den werthen Dichter liebte, wird sich freuen, ihn hier von einem Tondichter so tief und zart aufgefaßt zu finden. Die Ausgabe dieser Sammlung empfiehlt sich auch durch äußere Schönheit, wie alles, was neuerlich aus diesem Verlage kommt. Derselbe Verlag hat uns eine neue Sammlung von sechs Gesängen für vier Männerstimmen, unter dem Namen: „die deutschen Minnesänger“ geliefert, zu welcher verschiedene Komponisten, unter andern auch Schubert, Seyfried, Schätzbares beygetragen haben. Den Pianofortespielern, welche sich zur Virtuosität bilden wollen, werden Kesslers Etudes reichen Stoff zur Uebung gewähren. Die Harmonie- und Generalbaßlehre, nebst einem Anhange vom Contrapunkte, verfaßt von Jos. Drechsler, hat eine zweyte Auflage erhalten.

W.

Berlin, Januar.

(Fortsetzung.)

Was der Mangel der Robertschen Posse sey, tritt schon durch die fragmentarische Erzählung deutlich hervor; der Verfasser hat eine Burleske machen wollen, und hat nur einzeln an einander gereihte, durch keinen Faden irgend einer Intrigue verknüpfte Satyren zum Vorschein gebracht. Im ganzen Stück ist keine einzige komische Person; alle sprechen nur, um diesen oder jenen Witz über dieß und das an den Mann zu bringen; der Dichter hat seinen Zweck, aber seine Gestalten nicht. So ist z. B. der Kritiker ein Nacheinander aller Berliner kritischen Nüancen. Bey dem ersten Bilde spricht er wie der Recensent der Spenerschen Zeitung, der immer von sich selber redet, oder Goethe im Munde führt, oder aus dem Reichthum seines Gedächtnisses die Erinnerung hervorholt, wie vor dreißig oder zwanzig Jahren dieser oder jener Schauspieler diese oder jene Rolle gespielt hat; plötzlich dann in der zweyten Pause beginnt derselbe Kritiker zu philosophiren, und macht das Unwesen lächerlich, welches die unreife Berliner philosophische Jugend kritisirend fast in allen Blättern treibt und trieb; bey einem andern Bilde wieder ist er matt wie die Gesellschaftskritik, dann stimmt er den Konversationston an, oder spricht so ordinär, als wäre er so eben von der Schnellpost abgestiegen; genug, er ist nichts als das Gefäß für alle die Satyren, in welchen Herr Ludwig Robert solches hohles Getriebe anschaulich machen wollte. Das Stück hat denselben Fehler wie die „verhängnißvolle Gabel“ des Grafen v. Platen, die auch nur eine Reihe, freylich bey weitem witzigerer Satyren ist, doch auch ganz andere Ansprüche macht als diese Weihnachtsausstellung, welche nur vier oder fünf Mal sich sehen lassen und dann verschwinden will. Das glückliche Ereigniß, daß Herr Rösecke auf den Einfall kam, den Kritiker in Sapphirschen Kleidern, Mienen, Zügen, Gestikulationen und sonstigen Eigenthümlichkeiten zu geben, hat einen größeren Zulauf aller Stände und eine häufigere Aufführung veranlaßt, denn dergleichen sehen die Berliner gern. Schade nur, daß unsere Lustspieldichter keine aristophanischen Rechte haben; wie würde sich dann ihr Stoff erweitern. Jezt aber ist mit der Satyre über das Theater der Stoff fast erschöpft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 15.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Beylage zum Morgenblatt.

Mittwoch, 27. Februar 1828.

Sendschreiben

an Hrn. Johannes Witt, genannt v. Döring, Principe Summo Patriarcho, Staatsgefangener im Kriminalgefängnisse zu Turin, der Citadelle zu Mailand, der Frohnveste zu Baireuth, der Stadtvogtey zu Berlin, dem Polizeyhause zu Wien, und der dänischen Festung Friedrichsort ꝛc.

Nach manchen früheren gemeinnützigen Versuchen haben Sie sich neuerlichst in das Fach der ästhetischen Kritik geworfen; Ihre ersten Proben auf diesem Felde, Hr. Patriarch, waren nicht glücklich, und Sie haben bey Ihrem Debüt in Bezug auf den, vom Freyherrn von Zedlitz bearbeiteten „Stern von Sevilla" des Lopez de Vega, eben so viel Unkenntniß als Anmaßung bewiesen. Indem Sie dem Verfasser den Vorwurf machen, das Original verunstaltet zu haben, ergiebt sich der kleine Umstand, daß Sie das Original nie mit einem Blicke gesehen; wie Sie sich denn überhaupt als schlechter Kenner der spanischen Literatur ausweisen. Wenn diese Behauptung Ihnen ungegründet erscheint, so steht Ihnen ein leichtes Mittel zu Gebote, sie zu widerlegen. Sie behaupten, der Freyherr von Zedlitz sey von jeher sehr unglücklich in der Wahl seiner spanischen Vorbilder gewesen. Wohlan denn! nennen Sie eines dieser spanischen Vorbilder, und ich will meine Behauptung zurücknehmen, und mir den Schimpf gefallen lassen, eben so seicht und grundlos, als Sie selbst, geurtheilt zu haben. Aber ich wette zehn gegen Eins, Sie können kein einziges dieser schlecht gewählten Vorbilder namhaft machen, und ich habe nicht zu befürchten, von Ihnen Lügen gestraft zu werden! — Nein, nein, Patriarch! gestehen Sie es immerhin offen, Sie verstehen nichts von spanischer Literatur! Sie haben den ganz einfachen Satz des Anaya mißverstanden, der doch die faßlichste Prosa von der Welt enthielt, und hätten überdieß, bey nur oberflächlicher Bekanntschaft mit dem Geiste und Wesen der spanischen Dramatiker, und des Lopez de Vega insbesondere, unmöglich in den Irrthum fallen können, die Bearbeitung des Trigueros für das Originalstück des Lopez de Vega zu nehmen; Sie hätten wissen müssen, daß kein Spanier, am allerwenigsten der Dichter des Sterns von Sevilla, alle dramatischen Elemente der Vorfabel, und die wirksamsten Motive auf die Seite schiebt, um in schaler langweiliger Erzählung zu exponiren; Sie hätten wissen müssen, daß in der spanischen, und besonders in dem genannten Dichter, eher zuviel auf dem Theater geschieht, als zu wenig, daß die Handlung in der Intrigue wohl eher überladen, als ärmlich vorzufinden ist; kurz, Sie hätten an dem durchaus französirten Zuschnitte erkennen müssen, daß die Bearbeitung des Trigueros nicht das Original des Lopez de Vega seyn kann. Da indeß der Freyherr von Zedlitz weniger Werth auf seine dramatischen Arbeiten legt, als Sie auf Ihre politischen, und nie den edlen Ehrgeiz gehabt hat, gleich Ihnen unter die Sublimi Maestri perfetti zu gehören, so hat er von jeher alle Urtheile über seine literarischen Versuche um so mehr auf sich beruhen lassen, als er im Allgemeinen weder über das Publikum, noch über Recensenten zu klagen Ursache hatte. Er wird daher wohl schwerlich mit Ihnen den Anfang machen, und Sie haben von seiner Seite keine Widerlegung zu besorgen; auch hat Sie die sachkundige Feder des Hrn. Zimmermann mit Ihren kritischen Faseleyen ohnehin schon ad absurdum reduzirt. Sie haben aber in Ihrer Recension den deutschen Bearbeiter des Sterns von Sevilla demagogischer Tendenzen beinzichtet, und auf diesen, eines Ehrenmitgliedes der Alta Vendita würdigen Stiletstich, erlauben Sie mir, der ich den Freyherrn von Zedlitz kenne, einige Worte der Erwiederung. Ich weiß zwar nicht, ob Sie, der nach seiner eigenen Aussage, über den ausländischen Sprachen seine Muttersprache vergessen hat, (!!!) diesen Brief vollkommen fassen werden; ich will mich indessen bemühen, mich so deutlich und bestimmt als möglich auszudrücken, und die

Digitized by Google

Dinge, die ich berühre, aller unnützen Phrasen zu entkleiden; dann kann ich hoffen, daß dieses wohlgemeynte Schreiben vielleicht jenes Nachdenken in Ihnen erwecken wird, das Sie bedürfen, um einsehen zu lernen, daß die moralische Blöße, in der Sie sich dem Publikum zeigen, eckelhaft ist.

Der Freyherr von Zedlitz, den Sie beschuldigen, demagogische Tendenzen in das fragliche Schauspiel des Lopez de Vega gelegt zu haben, trug schon vor mehr als zwanzig Jahren den Offiziers-Degen einer Armee, die ihre Pflicht kennt, und in der Sie sich, wie Sie selbst wissen, vergeblich um Spießgesellen umgesehen haben. Schon damals, als Ihnen, o Patriarch! noch jene Züchtigungen gebührt hätten, denen Sie zu Ihrem Schaden auf jeden Fall viel zu früh entzogen worden, und die Sie vielleicht zu einem würdigen Gliede der menschlichen Gesellschaft noch machen konnten, bekannte sich Hr. von Zedlitz zu jenen Grundsätzen der Vernunft und der Ehre, in denen Sie ihm weder zum Muster, noch zum Unterricht dienen können, und die er zu ändern nicht den Willen hat. Er hat sich nie, weder zu den Lehren serviler Knechte und Wohldiener, noch weniger aber zu denen der Schmachgesellen der Rebellion bekannt, und seine Gesinnungen in seinem lezten Werke, den „Todtenkränzen", männlich und offen, und nicht ohne innere Beruhigung ausgesprochen; auch haben diese Gesinnungen ihre Würdigung gefunden, sowohl in dem Beyfalle des hochherzigen Königs Ludwig von Bayern, dem das Werk zugeeignet ist, als in der Billigung der Behörden seines Vaterlandes, die den Druck desselben gestatteten. Sie können daher unbesorgt seyn, verehrter Staatsgefangener, es giebt keine Tendenzen, die den deutschen Bearbeiter des Sterns von Sevilla je zu der erbärmlichen Rolle bringen können, die Sie gespielt haben, noch zu der, die Sie noch spielen. Seine Grundsätze bewahren ihn eben so sehr vor der freyen Wahl, ein Mitglied verbrecherischer Gesellschaften, als vor der traurigen Nothwendigkeit, der Lobhudler aller polizeylichen Anstalten von Europa zu werden. Uebrigens sollten Sie sich überhaupt hüten, von Tendenzen zu sprechen. Ihre dermaligen sind in Ihren Motiven wenig lauterer als Ihre früheren, und Niemand wird sich einfallen lassen, weil das Wölflein hinter seinem Gitter heult, es deshalb für ein Lamm zu halten. — Als Sie zu merken begannen, daß nach der unerwartet schnellen Beendigung der italienischen Angelegenheiten für die Geschäftsträger der Carbonaria geringe Hoffnungen blieben, haben Sie sich den Behörden auf Gnade und Ungnade ergeben. Dieser Entschluß ist auf jeden Fall zu loben, und war vernünftig, selbst wenn die Behörden Sie nicht schon am Kragen gehabt hätten. Sie bekannten, was Sie wußten, wußten aber zum Heile Ihrer allerdings gefährdeten Haut bey weitem weniger, als Sie der Welt glauben zu machen den edlen Ehrgeiz haben. Die Milde der Regierungen ließ bey der Unbedeutenheit des Individuums, und aus Mitleid mit der großen Jugend des Patriarchen, Gnade für Recht ergehen, und eine solche Rücksicht hätte Sie allerdings zu größerer Bescheidenheit verpflichten sollen, als sich an Ihnen wahrnehmen läßt. In ihren Verhören zu Mailand haben Sie sich, wie gut unterrichtete Männer, die sich Ihrer aus jener Zeit noch recht wohl erinnern, behaupten, schwach, und durchaus als armer Sünder betragen. Ich tadle das nicht unbedingt, aber die Erinnerung daran hätte Sie wenigstens zu der Selbsterkenntniß bringen sollen, daß es Ihnen nicht zukomme, ferner mehr den Mann von Bedeutung spielen zu wollen. Ueber die meisten Dinge, die in Ihrem Buche das Interesse der Leser in Anspruch nehmen, sind Sie selbst erst im Laufe der mit Ihnen gepflogenen Untersuchungen unterrichtet worden, und sie sind das Ergebniß der an Sie von den Inquisitions-Richtern fast aller europäischen Kriminalbehörden gestellten Fragen, die Ihnen in der Voraussetzung vorgelegt wurden, Sie besäßen wirklich den Schlüssel zu allen den Dingen, die Sie später zu öffentlicher Kenntniß gebracht haben. Von dieser Meinung sind Ihre Inquirenten, die Ihnen mehr gelehrt hatten, als Sie von Ihnen lernen konnten, später zurückgekommen. In der Zusammenstellung der Thatsachen aber, in der Verbindung des Wahren mit dem Falschen, des Erlebten mit dem Gehörten, des Geschehenen mit dem Projektirten, in der Verunglimpfung und schamlosen Einmischung betheiligter und nicht betheiligter Personen; in der Verlautbarung hoher und geringer, achtbarer und verächtlicher Namen haben Sie in den Fragmenten aus Ihrem Leben unbestritten einen Grad von Inquisitengewandtheit und Frechheit kund gegeben, der ungewöhnlich genannt werden muß, und der allerdings verdient hat, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen.

Wie steht es aber mit der Meynung über Ihre sittlichen und moralischen Eigenschaften, die sich dem Leser nach der Durchsicht Ihrer Schriften aufdringen muß? Sind die mit breiter Selbstgefälligkeit nach dem Muster des seligen Trenk erfundenen und erzählten Arrestanten kniffe, mit den ausgehöhlten Wachskerzen, dem geheimen Briefwechsel u. dgl. geeignete Belege für die Zerknirschung eines zur Kenntniß seiner Verruchtheit gekommenen Gemüthes? Oder zeugen Ihre zu Mailand begangenen Bübereyen dafür, die zugleich einen schlagenden Beweis Ihrer Undankbarkeit gegen den Retter Italiens, den vortrefflichen Grafen Bubna, liefern, der allerdings ein viel zu großer, und wahrhaft ritterlicher Charakter war, um für

Digitized by Google

Ihre dortigen Pagenstreiche mehr als ein mitleidiges Lächeln zu haben. Sollen endlich Ihre mit aller Eitelkeit eines unwiderstehlichen Verführers aufgeputzten Liebesgeschichten mit der, (wie Kenner wissen) fünfzigjährigen Adelaide für die Beweise Ihrer tiefen Reue angesehen werden? Ihre Bekehrung war allerdings nöthig, um Ihren Hals zu sichern; aber sie hätte früher kommen müssen, um für etwas Anderes als für den wohl natürlichen und verzeihlichen, aber keineswegs heroischen Versuch gelten zu können, sich der Katastrophe der Tragödie zu entziehen. Ihr Ruf würde in dieser Beziehung gewonnen haben; die Motive Ihres Uebertritts zu Grundsätzen, die Ihrer Vertheidigung nicht bedürfen, um anerkannt zu werden, würden leichter als Resultate Ihrer Ueberzeugung darzustellen seyn, während sie nun blos als die der Nothwendigkeit und Heucheley erscheinen — wenn Sie den Weg des Heils früher eingeschlagen hätten, als bis Sie von Ihrem väterlichen Freunde, dem Grafen Deserre, zu Verona offiziell desavouirt wurden, oder, wenn Sie wenigstens später jene wahre innere Demuth hätten blicken lassen, die Ihrer Stellung angemessen war, und die sehr weit von äußerer Gleißnerey und Wohldienerey entfernt bleibt.

Ueberhaupt hätten Sie es bey Ihrer Bekehrung bewenden lassen sollen; alle Ihre spätere Wirksamkeit hat nicht beygetragen, Ihre Reue ehrwürdig zu machen! — Und ein mit so viel Makeln befleckter, von allen Strömungen mit fortgeführter, halt- und gehaltloser Missethäter wirft sich nun mit einer Unverschämtheit, die nur an sich selbst ein Beyspiel findet, zum Hüter des allgemeinen Wohls, zum Schirmer der Throne auf, nimmt die Regierungen in seinen Schutz, mit derselben hohen Thatkraft, mit der er einst zwischen die gährenden Elemente der Revolution trat, und dem Könige von Frankreich das Leben rettete!!! Zum Glücke brauchen die Regierungen Ihre Talente und Ihre Ergebenheit nicht. Was für ein erbärmlicher Popanz wäre das Königthum, wie verzweifelt stände es um die Heiligkeit der Kronen, wenn sie solcher Wächter bedürften! Obwohl man zu Rom die Sbirren oft aus den Reihen der Diebe nimmt, um desto leichter hinter die Schlupfwinkel der Leztern zu kommen, so haben doch deutsche Fürsten keine so verächtlichen Behelfe nöthig. Nein, Patriarch! point de moutons ni de mouchards en Allemagne! Alle deutschen Fürsten ohne Ausnahme besitzen in der Liebe und dem Vertrauen ihrer Völker, in der rechtlichen — nie entehrten, und kaum — verläumdeten Treue ihrer Unterthanen eine bessere Gewährleistung, als an den Rodomontaden des H. Wirt, genannt von Döring! —

Es ist zu bedauern, verehrter Staatsgefangener, daß die Gaben, die Ihnen die Natur verliehen hat, mit einem Grade knabenhafter Eitelkeit vergesellschaftet sind, die in keiner Beziehung etwas Tüchtiges zur Reife kommen läßt. Sie wollten ein Gegenstand allgemeiner Achtung werden, und in so fern Sie, um die erste Sylbe der Charade zu gewinnen, die beyden lezten in die Schanze schlugen, ist es Ihnen auch in mancher Beziehung gelungen, wenn auch nicht in der als Charakter von Werth, oder Denker von Gewicht zu erscheinen. Wer Ihren philosophischen oder religiösen Galimathias gelesen hat, dem sich nun Ihr ästhetisch-kritischer in gleicher Flachheit und Verworrenheit anschließt, wird mit mir übereinstimmen, daß, wenn Ihnen auch ein bedeutendes Talent zu Umtrieben nicht abzusprechen ist, doch theoretische und faktische Inconsequenz gleichen Schritt mit der Arroganz halten, mit der Sie Sich eine Authorität anmaßen, zu der ein in seinen Grundlagen verdorbener Charakter keineswegs berechtigt. Was ich Ihnen hier sage, geschieht nicht aus feindseliger Absicht; ich kenn Ihnen auch nicht Unrecht thun; denn meine Schlußfolgen beruhen durchaus auf den von Ihnen gegebenen Prämissen; ich kenne Sie nur aus Ihren eigenen Notizen, und beurtheile Sie nach den von Ihnen selbst gelieferten Angaben. Ich stehe als ein Gegner der von Ihnen geständigen Thatsachen gegenüber, keineswegs als ein Gegner Ihrer Person, die ich nie sah, und trotz dem Zeugnisse der Liebenswürdigkeit, das die „freysinnigen Bemerkungen" zu den Fragmenten aus Ihrem Leben Ihnen beylegen, nicht zu sehen verlange; aber es thut mir leid, wahrnehmen zu müssen, daß Sie, der nach seinem eigenen Geständnisse mit 27 Jahren schon ausgelebt hat, vermuthlich aus der Welt gehen werden, ohne zum Manne zu reifen. Jene Skurrilität, mit der Sie vor etwa sechs Jahren zu Stuttgart, um Aufsehen zu erregen, aus einer Loge Bonbons auf eine junge Schauspielerin auf das Theater warfen, während hohe Personen des königlichen Hauses sich im Schauspiel befanden, diese selbe Skurrilität scheint noch immer einen Hauptbestandtheil Ihres Charakters auszumachen; nur sind die Ingredienzien, deren Sie Sich dermalen zum Werfen bedienen, aus allzu schmuzigem Stoffe, um Sie Selbst nicht bey weitem mehr zu beflecken, als diejenigen, nach denen Sie zielen. — Wenn ich aber auch eines hohen Grades von Theilnahme für Sie, und einer Menge recht herzlich gemeynter Wünsche für Ihr Wohl geständig bin, so theile ich doch keineswegs die zärtlichen Wallungen des königlich dänischen Majors auf Wartegeld, Hr. v. Lindenfels, und in das „Tecum vivere amem, tecum obeam libens", das er Ihnen zuruft, möchte ich um so weniger einstimmen, da ich, aufrichtig zu gestehen, weder Ihre bisherigen Lebensverhältnisse so einladend finde, um sie mit

Digitized by Google

Ihnen theilen zu wollen, noch es für ein absonderliches Glück halte, in dem Pantheon beygesezt zu werden, auf das die Mitglieder der Alta Vendita rechtliche und gesezliche Ansprüche machen können. Indessen, die Geschmacke sind verschieden, und Jeder mag hierin dem seinigen folgen! Eine gute Lehre möchte ich Ihnen indessen, verehrter Patriarch, als Zeichen der guten Meynung, die ich für Sie hege, bey dieser Gelegenheit doch noch mitgeben. Es ist zwar nur das Scherflein der Wittwe, aber ein Gemüth, wie das Ihrige, das einst den schönen Bund der Herzen mit Prati und Follenius schloß, wird es nach seinem wahren Werthe zu schätzen wissen: Wenn man erst selbst nur einen Schritt von dem — (Thoren nennen es —) gestanden hat, sollte man seinen Namen vor den Augen der Welt verbergen, in Sack und Asche trauern, nicht prahlen, nicht lügen, nicht heucheln, nicht wohldienen, vor allem Andern aber nicht unbescholtene gute Namen lästern, wenn man auch selbst dabey keinen zu verlieren hätte! —

Da bey dem gewohnten Wechsel Ihres Aufenthalts es nicht leicht auszumitteln seyn dürfte, wo Sie eben gegenwärtig unter dem Schutze der Gesetze zu verweilen Belieben tragen, es aber doch Schade wäre, wenn meine wohlgemeinten Worte in den Wind gesprochen würden, so brauche ich die Vorsicht, Ihnen diese Zeilen auf zwey Wegen zukommen zu lassen. Beherzigen Sie ihren Inhalt, das ist der beste Rath, den Ihnen der zu geben vermag, dem es leid thut, sich nur unterzeichnen zu können, als:

Ihr
Sie nicht schätzender
Junius Sincerus.

P. S. Noch eines, Patriarch! Trotz der Prophezeyung des Hrn. v. Lindenfels werden Sie nicht Minister, selbst wenn Sie katholisch würden! —

Digitized by Google

N°. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 22. Februar 1828.

Des Lebens Rausch, der Jugend Wahn
Lacht dich nur einmal freundlich an. —
Du fühlst es in deiner erweichten Brust
Nur Liebe gibt Frieden, nur Liebe gibt Lust.
Mahlmann.

Was ruht in sich selbst?

Thema.

„Alles kann sich noch erhöh'n,
Ahnen, Meynen, Wissen, Thun;
Nur die Lieb' ist voll und schön,
Kann in sich wohl selber ruh'n."

Fr. Horn.

Variationen.

Aus des Herzens engen Räumen
Strömt die Sehnsucht in die Welt,
Suchet, was in Morgenträumen
Sie als Glück sich vorgestellt;
Doch sie muß stets weiter schweifen,
Bleibt bey Glanz und Gold nicht stehn;
Denn, was sie nur mag ergreifen,
„Alles kann sich noch erhöh'n."

Und nur heißer wird das Drängen,
Wie sich weiter rückt das Ziel.
Alle Banden zu zersprengen
Treibt das glühende Gefühl.
Alles möcht' es rasch erfassen,
Will erst im Vollbrachten ruhn,
Bis, erschöpft, es ruhn muß lassen
„Ahnen, Meynen, Wissen, Thun."

Aber, wie sich stillt das Wogen,
Ebnet heiter sich die Fluth,
Spiegelt klar des Himmels Bogen,
Strahlt zurück der Sterne Gluth.
Denn die Lieb' ist aufgegangen,
Hebt die Tiefen, senkt die Höhn;
Arm und trüb war das Verlangen,
„Nur die Lieb' ist voll und schön."

Hat sich dann in treuem Herzen
Heimathlich das Herz erkannt,
Ist es frei von Sehnsuchtsschmerzen,
Weil es schon das Höchste fand,
Mag es forschen, mag es handeln,
Stets befriedet bleibt es nun;
Nichts vermag sein Glück zu wandeln,
„Kann in sich wohl selber ruhn."

F. W. Carové.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

Colonna hatte absichtlich bloß von den Verlusten Sr. Majestät gesprochen, aber der Schlaue wußte wohl, daß ein großer Theil der Güter des Baron von Reguesens in der Bank von Antwerpen lag, und daß der Geiz eine große Leidenschaft des Alten war. Reguesens antwortete ihm hochmüthig und mit kaum verhehltem Aerger, daß er seine Pflicht thue, ohne um Geldrücksichten sich zu kümmern, sein Gebieter sey reich genug, um Millionen mit Gleichmuth wegzuwerfen. Allein theils an dieser gereizten Stimmung, theils daran, daß Reguesens von allen Gründen, die er vorgebracht, nur auf den lezten geantwortet hatte, merkte Co-

Digitized by Google

lonna, daß sein Mittel gewirkt, und entfernte sich unter vielen Entschuldigungen seiner Kühnheit. Am folgenden Tage brachte der päbstliche Admiral einen Griechen aus Lepanto in die Versammlung, der angeblich dieselbige Nacht erst im Lager angekommen seyn sollte, und die sichere und nach allen Anzeigen unbezweifelbare Nachricht brachte, daß die türkische Flotte im Hafen von Patras und Lepanto, der Kapudan Pascha selbst in lezterem liege. Sofort sprachen die Mitglieder des Kriegsraths die nämliche Meynung aus wie gestern, und als die Reihe an die Spanier kam, nahm Requesens das Wort und sagte: da es nun gewiß sey, daß die Türken in Lepanto liegen, und dieser Ort nicht sehr entfernt sey, so scheine es ihm nicht mehr gefährlich, gegen sie auszulaufen; indessen wolle er Alles der Einsicht des Obergenerals überlassen. Die Uebrigen stimmten ebenfalls auf diese Meynung.'

So hatte sich durch die Verwicklung der Umstände die Frage auf die natürlichste Weise gestellt, indem die Entscheidung dem Tapfersten in dem Bunde, dem Prinzen, zukam. Die Kette, die sein unnatürlicher Bruder in der Person des Requesens um den freien Aufschwung seines eigenen Willens gelegt, war gelöst, und er konnte frei dem Antriebe seines Herzens folgen. Zwar merkte er wohl, daß Requesens hinterlistigerweise ihm die Entscheidung überlassen hatte, denn wenn der Erfolg den Wünschen Philipps nicht entsprach, so lastete die Schuld auf ihm allein. Aber diese Rücksicht schreckte ihn nicht, er war entschlossen, jezt, da es ihm möglich war, frei dem Rufe der Ehre und des Ruhms zu folgen. „Man soll," so schloß er seine Rede, „in Europa nicht sagen, daß diese Flotte, die schönste, die man je im Mittelmeere sah, in den Gewässern Siziliens nur 200 Seemeilen von der türkischen entfernt lag, ohne ihr die Schlacht anzubieten; dieser Makel soll nicht auf der Ehre des glänzenden und mannhaften Adels lasten, den ich hier um mich versammelt sehe. Tapfere Ritter, seyd zur Abfahrt nach Morea auf den zweyten Tag gerüstet."

So ernst eine solche Versammlung ist, so konnten sich doch die jüngeren Mitglieder kaum mäßigen, ihren Beyfall laut werden zu lassen, und als vollends der Kriegsrath auseinander ging und die Entscheidung draußen unter der Menge bekannt wurde, war der Jubel unter allen Spaniern wie Venetianern und päbstlichen Soldaten allgemein. Am glücklichsten aber machte diese Nachricht Welser, der so viele Ursache hatte, sich mehr darüber zu freuen als jeder Andere.

Am folgenden Tage war Musterung aller Truppen. Mit Aufgang der Sonne stand das ganze Heer längs den Gezelten hin am Hafen in Ordnung aufgestellt. Fahne nach Fahne zog vor Don Juan, der mit seinen Offizieren auf einer Erhöhung stand, vorüber. Die Soldaten waren beinahe alle gut gekleidet, was in jenen Zeiten eben nicht immer der Fall war, der größte Theil trug Panzer, Helm und Schild, als Angriffswaffen ein Schwerdt und eine Lanze, doch zählte man auch sehr viele Büchsenschützen. Wirklich konnte man nicht leicht ein schöneres Heer sehen. Die Augen des Prinzen strahlten vor Freude, der oberste Leiter eines so schöngeordneten und prächtigen Haufens zu seyn. Als alle vorüber waren und ihre Plätze wieder eingenommen hatten, wurden ihm von den einzelnen Abtheilungen die Musterrollen überbracht; es fanden sich 85,000 Soldaten ausser den Ruderern, und 210 Galeeren nebst 35 Lastschiffen. Es wurde festgesetzt, daß jedes Schiff 150 Soldaten besteigen sollten; und da die Spanier mehr Leute, die Venetianer mehr Galeeren hatten, so sollten lezztere den ersteren 25 Galeeren übergeben, doch so, daß die venetianischen Kapitäne blieben. Als diese Anordnungen gemacht waren, durchlief der Obergeneral die Reihen des wiederaufgestellten Heeres, um die Soldaten anzufeuern und ihnen seine Zufriedenheit zu bezeugen. Ueberall, selbst von den Venetianern, wurde er mit Freudengeschrei aufgenommen. Als er unter die päbstlichen Truppen trat, ereignete sich ein besonderer Vorfall. Aus einer der Reihen trat ein Mann hervor von sehr einnehmender, schöner Gestalt. Seine Größe war nicht über die gewöhnliche, der Ausdruck seiner Züge überaus angenehm, sein Mund klein, die Nase gebogen, aus seinen schwarzen Augen leuchtete ein lebhaftes und tiefes Feuer, über ihnen war eine hohe Stirne gewölbt, der untere Theil seines Gesichtes trug einen sehr heitern frohen Ausdruck, der obere das Siegel eines königlichen Geistes. Er ließ sich vor dem Prinzen auf ein Knie nieder und sprach in reinster kastilischer Mundart: „Es gefalle dem königlichen Abkömmling Carls, seine Augen gnädig auf einen seiner treusten Unterthanen und Bewunderer seiner Größe zu wenden." Don Juan gebot ihm aufzustehen und fragte, wer er sey und was er verlange. „Eine große Gnade, die Ehre, unter Eurer Hoheit zu fechten, und mit meinem Volke unter Eurer Leitung an diesem edlen Feldzug Theil zu nehmen." Als er sah, daß der Prinz schwieg, fuhr er fort: „Ich heiße Miguel Cervantes, und bin in Castilien aus einer Familie geboren, die ihren Fürsten von alten Zeiten her treue Dienste geleistet hat. Selbst in der Treue gegen meinen König erzogen, hätte ich gleich meinen Vätern gerne für ihn gestritten, aber die Umstände waren mir nicht günstig; ich ging nach Rom, und als dieser Krieg ausbrach, erhielt ich eine Stelle unter den päbstlichen Truppen. Aber mein Herz sehnt sich, unter Eurer Hoheit zu fechten; nehmt mich als einfachen Soldaten unter die Eurigen auf, mein Arm wird eine doppelte Stärke im Dienste meines Königs haben." Colonna hatte dem Prinzen bereits von einem Spanier gesprochen, der als Offizier im päbstlichen Heere diene und zu den Spaniern überzugehen wünsche; er gelte allgemein für einen braven Mann, und man halte ihn für

Digitized by Google

einen Poeten. Don Juan mußte lächeln über das ungewöhnliche Weſen des jungen Mannes, aber es gefiel ihm und er verſprach, ihn auf ſein eigenes Schiff aufzunehmen, eine Verheißung, die des Jünglings Erwartungen weit übertraf. (Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe nach Nubien.

(Fortſetzung.)

Am 20. Oktober 1818 ſchiffte ich auf einem Frachtſchiffe, welches mit einer Salzladung für Siut beſtimmt war, den Nil hinauf, von einem jungen Griechen als Dolmetſcher begleitet. Der Fluß war ausgetreten und ſah einem ungeheuren See gleich, aus deſſen Waſſerfläche die höher gelegenen Dörfer hervorragten. Die Richtung und das Bett des Fluſſes waren ſchwer zu erkennen, die Fahrt daher gefährlich, und nur langſam durchſchnitt unſer unbehülfliches Fahrzeug die andrängende Fluth. Auf dem halben Wege landeten wir bei einem reich von Palmen beſchatteten Dorfe; einzelne niedrige Häuſer, von Baumgruppen beſchattet, eine zierliche Moſchee in der Mitte des Dorfes, mit einfachen Grabmälern umgeben, dann die Menge Neugieriger, welche herbeiliefen, um den Fremden zu begaffen, und die auf den Feldern zerſtreuten Viehheerden, bildeten ein freundliches, ländliches Gemälde. Kameele, Pferde, Kühe, Büffel, Ziegen, Schaafe und Eſel, alles weidete hier beiſammen, buntes Hausgeflügel trieb ſich darunter umher, und fremdartige Vögel ſchaukelten und fiederten ſich auf dem Rücken und den Hörnern der Stiere. Vor den Hütten ſaßen ehrwürdige Greiſe mit Silberbärten, ſpinnende Frauen und müßige Männer. Nackte Kinder ſpielten neben ihren Müttern, und nur die Doppelflöte des Hirtenknaben und das einförmige Geklapper der langbeinigen Störche unterbrach die friedliche Stille dieſer Menge. Ein ſtarker Wind trieb uns von dieſem angenehmen Orte, und pfeilſchnell fuhren wir an den niedrigen, mit Palmen und volkreichen Dörfern bedeckten Ufern hin. Aus der Ferne ſahen wir Minieh, Scheich-Abade, wo Hadrian dem Theilnehmer ſeiner Ausſchweifungen zu Ehren eine Stadt baute, ferner Radamend mit ſeinen ägyptiſchen Ueberreſten, und landeten dann bei Monfalut. Von hier aus ging die Fahrt immer langſamer. Die Gegend wurde flach und öde, wir ſahen nur Waſſer und gelbe Sandflächen Tagelang. Die Gegend oberhalb Siut, der Hauptſtadt Oberegyptens, fanden wir auch öde, und erſt nach einer zweytägigen Fahrt konnte ſich mein ermüdetes Auge wieder an grünen Feldern ergötzen. Hier ſah ich zuerſt die Fächerpalme, Dom genannt, welche der Landſchaft Oberegyptens eigenthümlich iſt, und als ein charakteriſtiſches Attribut der Architektur erſcheint, wie dieß in Italien mit der Pinie der Fall iſt. Nachdem ich die ſtaunenerregenden Ruinen des alten Tentyra beſucht hatte, ſezte ich von Kene aus meine Reiſe zu Lande auf Kamelen fort. Mit Einbruch der Nacht machten wir bei einem Dorfe Halt und geſellten uns zu andern arabiſchen Reiſenden, die ſich in einem Karavanſerail *) verſammelt hatten. Ein einfaches Abendbrod, aus Linſenmus beſtehend, wurde der ganzen Geſellſchaft gemeinſchaftlich vorgeſezt, und den Kameelen und Pferden gab man das nöthige Futter, alles unentgeldlich. Durch verſtärkten Marſch hofften wir am folgenden Tag unſer Ziel zu erreichen; doch der Führer verfehlte den Weg, und wir waren gezwungen, ſpät in der Nacht in einem armen Dörfchen Halt zu machen. Hier fanden wir kein Karavanſerail, aber anſtatt deſſen eine überaus freundliche Aufnahme bei den armen Bewohnern, die alles aufboten, uns aufs Beſte (das heißt mit Milch und Brod) zu bewirthen. Aus Beſorgniß vor wilden Thieren, die in der Nacht aus der Wüſte in die bewohnten Theile des Landes herunter und dem Raube nach ziehen, wurde unſer Lager von den jüngern Männern des Dorfes bewacht. Solche Beiſpiele eines würdigen Betragens ſind nicht ſelten, ſie zeugen von dem edlen Sinn und Charakter des Volkes, und machen den ſklaviſchen Zuſtand, worin ſich daſſelbe trotz dieſer moraliſchen Kraft befindet, nur unerträglicher, und es iſt zu befürchten, daß bei einer längern Herrſchaft der Türken der Reſt der alten patriarchaliſchen Sitten der Araber gänzlich erlöſcht. (Die Fortſetzung folgt.)

*) Das Karavanſerail iſt bekanntlich ein öffentliches Gebäude, worin jeder Reiſende ohne Unterſchied auf Koſten des Ortes unentgeldlich bewirthet wird; denn im Oriente iſt die Bildung noch nicht ſo weit vorgerückt, daß jeder glaubt, er müſſe nur für ſich ſelbſt ſorgen, und der, welcher nichts hat, könne ohne weiteres verhungern.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, Ende Januars.

Noch iſt die engliſche Schauſpielertruppe nicht fortgezogen, und es heißt nun, ſie werde bleiben. Man weiß jezt auch, weßhalb ſie nicht im italieniſchen Theater geblieben iſt. Sie ſpielte nämlich in dieſem Theater an denſelben Tagen, an welchen große Oper gegeben wird. Das Beſuchen der engliſchen Tragödie wurde unter der großen Welt Mode, woraus dann folgte, daß die große Oper ziemlich leer blieb, da gerade die reichen Klaſſen es ſind, die den eigentlichen Kern der Zuſchauerverſammlung in der großen Oper ausmachen. Dieß hat, wie es ſcheint, die Direktion dieſer Oper eiferſüchtig gemacht, und da ſie von demſelben Miniſterium abhängt wie die italieniſche Oper, nämlich von demjenigen des königl. Hofſtaates, ſo hat ſie ſo viel bewirkt, daß den engliſchen Schauſpielern der italieniſche Saal entzogen wurde. Die große Oper iſt eine Art von Deſpotin, die ſich nur dann wohlbefinden kann, wenn andere ſich übel befinden. Schon hat man diejenigen Theater, welche Ballette aufführen, gezwungen, einen Theil der Einnahme an die Opernkaſſe abzugeben, eben ſo muß bey andern öffentlichen Luſtbarkeiten zur Unterhaltung der großen Oper beygeſteuert werden, die noch außerdem eine ſehr beträchtliche Zulage von der Regierung erhält, und bey allem dem doch noch Mühe hat, mit ihren vielen Ausgaben zurecht zu kommen. Es iſt noch eine Frage, ob eine ſo viel Geld verſchlingende Anſtalt zum öffentlichen Vergnügen wirklich der

Kunst und der bürgerlichen Gesellschaft Nutzen bringt. Sie gehört allerdings seit einem Jahrhundert zu den Sehenswürdigkeiten dieser Hauptstadt, sie zieht die Fremden herbey, und ernährt und belohnt eine Menge von Künstlerfamilien. Aber anderseits legt sie den andern Theatern ein drückendes Joch auf, und verzehrt eine ungeheure Summe Geldes. Wäre die Anstalt kleiner, so würden vielleicht andere Theater größer werden, mithin wäre der Verlust leicht zu verschmerzen. Das zu könnt dann auch die Schwierigkeit, für einen so großen Saal gute Sänger und Sängerinnen zu bekommen, und neue Opern in dem großartigen Style, wie diese Anstalt erfordert, in Aufnahme zu bringen. Solch ein Schauspiel konnte zur Zeit Ludwigs XIV. gut seyn, der sich zum unumschränkten Herrn und Gebieter aufgeworfen hatte, und ohne Widerspruch über die Gelder der Staatskassen verfügte, oder auch noch zur Zeit Napoleons, der solch ungeheure Anstalten liebte, und dem es ein Leichtes war sie zu unterstützen, da alle unterjochten Völker beysteuern mußten. Allein wozu eine eigene heroische Oper in einer Hauptstadt, welche eine komische Oper besitzt, mit welcher die heroische sehr gut vereinigt werden könnte, wie in Italien auch nur eine Anstalt für ernsthafte und komische Opern vorhanden ist? Man besitzt freylich die große Oper auch noch das Vorrecht, große Ballette aufzuführen, und in diesen hat sie wirklich eine schwer zu übertreffende Vollkommenheit erreicht. Allein auch andere Theater haben ihre Ballette, und zwar ohne daß sie den Staat das Geringste kosten. Man hat nun aber einmal das Vorurtheil, es müsse eine große Oper in Paris bestehen, sie müsse mehr kosten als sie einbringt, und es müssen große Aufopferungen geschehen um sie zu unterhalten. Da man jedoch vor Kurzem genöthigt war, einige Einschränkungen zu machen, so hat man das Musikkonservatorium bedeutend vermindert und acht bis zehn Professoren auf Pension gesetzt. Die sogenannte Deklamationsschule ist fast ganz weggefallen, weil man durch Erfahrung belehrt worden ist, daß ein angehender Schauspieler leidlich deklamiren kann, ohne daß er deßhalb ein guter Schauspieler wird, und in der That ist bis jezt aus der Deklamationsschule noch kein einziger ausgezeichneter Schauspieler hervorgegangen. Ein guter Schauspieler, meynen die Journale, müsse sich nicht in der Schule, sondern auf der Bühne ausbilden. Allein da zu jeder Kunst doch Vorübungen und Unterricht gehören, so sollte man glauben, daß auch die Schauspielkunst derselben nicht entbehren könne. Vielleicht lag die Schuld des geringen Erfolges der Deklamationsschule an der Art der Unterweisung; die Professoren waren übrigens im Stande gut zu unterrichten, denn man hatte sie aus den besten Schauspielern des Théâtre français ausgewählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Januar.

(Fortsetzung.)

Der Mangel an Stoff ist nicht nur dem Satyriker, sondern jedem Berliner Korrespondenten fühlbar; denn will er nicht platte Stadtgeschichten, Börsennachrichten oder Zeitungsberichte nacherzählen, so bleibt ihm nichts anders übrig, als von der Bühne, und immer wieder von der Bühne zu sprechen; solchen Berichten kann er aber nur dadurch, so viel er es im Stande ist, Gehalt geben, daß er vom Gehalt des Dargestellten mehr als von der Darstellung spricht, die nur am Orte selbst Interesse zu erregen vermag. Damit hat er denn auch zugleich die Seite des Berliner Lebens hervorgehoben, nicht unmittelbar mit dem Genusse selbst zufrieden zu seyn, sondern den Genuß besonders im Hin- und Hergerede und in der flacheren oder tieferen Kritik zu finden. Ein Berliner ist ein geborener Raisonneur. Das Königshaus ist fast der einzige Gegenstand, der dieser Kritik entgeht, denn die ungetheilte Liebe für die Person des Königs tritt bey allen Gelegenheiten deutlich und immer von Neuem wieder hervor. Eine solche Gelegenheit z. B. war die Aufführung des Molièreschen Tartüffe durch die französische Truppe, welche seit den ersten Tagen des Januars ihre Gastspiele begonnen hat. Der berühmte Vers: **nous vivons sous un prince ennemi de la fraude** hat in Paris gewiß der Regierung oder dem Theater schon schweres Geld gekostet; dem hiesigen Jubel aber hörte man die unbezahlte Herzlichkeit an. Leider entspricht jedoch die Truppe nicht den Erwartungen, welche man zu hegen berechtigt ist, wenn französische Schauspieler sich in einer der ersten Städte Deutschlands sehen und bewundern lassen wollen. Aber unser Publikum ist im Ganzen zufrieden und meynt, daß wer nichts Besseres gesehen habe, sicher befriedigt werden möchte. Die Mittelmäßigkeit ist nur gerade die schlechteste Kunstregion, und aus dieser kommen unsere Franzosen nicht heraus. Elozel, der in Paris als Mitglied des **Théâtre de Madame** in Scribeschen kleineren Lustspielen und Vaudevilles die Hauptrollen mit Beyfall spielte, zeigt nur, wenn er sich, wie z. B. als Tartuffe, in die **haute comédie** versteigt, daß er bey Scribe bleiben sollte; Delcour, der erste Liebhaber, klein, auf keine Weise wohlgestaltet zu nennen, süß, jezt steif und abgemessen, dann maßlos rasend, kreischend, mit Händen und Füßen zugleich arbeitend, gibt nur ein Bild aller Fehler französischer Schauspieler, ohne durch gute Seiten die Fehler verschwinden zu lassen; Madame Roy, bis jezt die erste Liebhaberin, von Manchen für schon gehalten, nicht mehr in Jugendblüthe, erinnert, wie alle französischen Schauspielerinnen, in einzelnen Zügen und Accenten an die Meisterin der jetzigen Schauspielkunst, aber nur, um wie jedes Abbild auf das Vorbild hinzuweisen, und schmerzlich fühlen zu lassen, wie viel man bey so schwachem Ersatze entbehre; die Soubrette weiß durch Beweglichkeit, durch Schminke und Schnürbrust ihren Taufschein Lügen zu strafen; doch könnte sie einigen jungen Schauspielern mit ihrem Ueberfluß an Jahren ein großmüthiges Geschenk machen. Die zweyte Liebhaberin ist weinerlich und sentimental, wie fast alle junge französische Schauspielerinnen; Dem. Fusil, welche vor zwey Jahren in Berlin debütirte, war viel frischer, gewandter und kecker. Carré, der Komiker, forcirt, extravagirend, ermangelt gänzlich der Trockenheit, wodurch Potier auch die Grämlichsten zum Lachen zwingt; Duriussel, welcher die Alten zu spielen hat, schläfrig, matt und unbeweglich, könnte, wenn ihn sein Accent nicht als Franzosen legitimirte, für einen bequemen deutschen Schauspieler aus irgend einer unbekannten Provinzialstadt gehalten werden; Dem. Antonin, welche so geschickt als schön seyn soll, ist, wie die Theaterzettel melden, auf der Reise krank geworden, und leider hat ihre Krankheit schon ein Alter von sechs Wochen erreicht. Dieß Personal also wird den Vorstellungen unserer Bühne keinen Abbruch thun. Doch haben die französischen Schauspieler leichteres Spiel, denn mancher Zuschauer sieht sie **dans l'intérêt de son instruction**, um französisch sprechen zu hören; über die Witze wird schon gelacht, nicht weil sie witzig, sondern weil sie verstanden sind, und die Freude sich so gebildet zu finden, französische Stücke sehen zu können, macht manchen sonst strengen Kritiker weich und billig gesinnt. Sogleich ist denn auch in einem unserer politischen Blätter eine Reihe französischer Recensionen erschienen, welche ein französischer Lehrer oder Prediger dem andern aufzubürden sucht. Bis jezt haben Possen, Vaudevilles und größere Komödien mit einander gewechselt; die Vaudevilles gelingen am wenigsten, weil nur ein oder zwey Mitglieder die Couplets zu singen verstehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 16.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Februar 1828.

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.

Schiller.

Reise nach Nubien.

(Fortsetzung.)

Auf hohen Würfeln von Erde, die an den Ecken der Kornfelder vertheilt waren, standen Mädchen und Knaben, um durch Lärmen und Händeklatschen die Vögel von der gereiften Frucht zu verscheuchen. Die Symmetrie, in welcher die Fußgestelle der Länge nach aufgestellt waren, die dunkle Körperfarbe der völlig nackten Kinder, der Glanz der vergoldeten Kornähren und das magische Licht einer dämmernden Morgenbeleuchtung verursachten eine Täuschung eigner Art; alles erinnerten mich lebhaft an manche plastische Darstellung alter Kunst, und gab mir einen neuen Beweis, wie treu die Künstler des Alterthums die sie umgebende schöne Wirklichkeit aufzufassen wußten, und wie weit entfernt wir von dem wahren Verständniß der Antiken sind, wenn wir ihre Vorbilder in einem unbestimmten vorgeblichen Ideal aufsuchen. In diesen Betrachtungen meinen Weg fortsetzend, überraschte mich plötzlich der Anblick der unermeßlichen Ruinen Thebens, die sich in den glühenden Strahlen der aufgehenden Sonne am Horizont erhoben. Bei meiner Ankunft in Theben, am 32sten Tage nach meiner Abfahrt von Cairo, fand ich auf den hohen Polonen des Tempels wohnend den ehemaligen französischen General-Consul, Herrn B. Drovetti, der sich dort mit Ausgrabungen beschäftigte. Mit den Studien der bedeutenden Reste des alten Thebens beschäftigt, verbrachte ich geraume Zeit, und hier erst faßte ich den Entschluß, den Nil hinauf zu reisen, und das noch wenig bekannte Nubien zu besuchen. Ein kleines Fahrzeug mit einem Strohdache bedeckt wurde mit einem Vorrath von Zwieback, Linsen und Zwiebeln beladen, und nachdem ich von meinem gastfreundlichen Wirthe Abschied genommen, verließ ich die Ruinen Thebens und segelte mit vollem Winde den Nil hinauf. Ein Mameluck, ehemaliger französischer Militär, begleitete mich als Dolmetscher, und ein Unger, der sich bis Theben verlaufen hatte, folgte mir als Bedienter. Die Schiffsmannschaft bestand aus dem Schiffer und vier Matrosen, wozu sich an der ersten Cataraкte noch ein nubischer Steuermann gesellte. Mit dieser wohlbewaffneten Mannschaft erreichte ich nach einer zehntägigen Fahrt den Hafen von Assuan, dem alten Syene, an der Gränze zwischen Aegypten und Nubien. Hier hatte die Landschaft einen ganz eigenthümlichen Charakter, völlig verschieden von dem früheren. Eine Menge kleiner und großer Granitblöcke, schwarz und wie Metall glänzend, stehen aus der spiegelhellen Wasserfläche hervor, und weiterhin drängt sich der Fluß schäumend zwischen hohen, senkrechten Felsen durch. Am Fuße des einen dieser Felsen liegt rechts die Insel Elephantine mit ihren ägyptischen Trümmern und dem Nilmesser; auf der andern Seite erheben sich hoch in phantastischen Formen die Ueberreste der alten Stadt und weiterhin, seitwärts, die neue Stadt, der Sitz eines türkischen Cachefs. Meine Vorräthe wurden hier ausgeladen, und unser kleines Fahrzeug, an Seilen befestigt, von zwanzig Männern den Strom aufwärts gezogen, der brau-

send zwischen einem Labyrinth von Felsen durchbricht. Während dessen nahmen wir unsern Weg durch die Wüste am rechten Ufer des Nils, und gelangten, so die Cataraкten umgehend und unser Gepäck auf Kameelen fortschaffend, an die Gränze Nubiens. In der sandigen Ebene, welche wir durchzogen, erhebt sich nach Osten zu eine lange, größtentheils zerstörte Mauer von ungebrannten Ziegeln. Die Bestimmung derselben war unstreitig, die Verbindungsstraße zwischen den Gränzorten Nubiens und Aegyptens gegen Ueberfälle zu schützen. Wir erreichten noch an demselben Tage den Nil oberhalb der Cataraкten, wo er wieder schiffbar ist. Mein Fahrzeug war ebenfalls angelangt, und während dasselbe von neuem beladen wurde, besuchte ich die Insel Philä mit ihren großartigen Monumenten. Von allen Seiten bietet diese Insel einen wundervollen Anblick dar, und ihre Ruinen sind vor vielen andern geeignet, einen richtigen Begriff von der Wirkung der ägyptischen Architektur zu geben. Die mächtigen Granitblöcke, die hier von der Natur übereinander gehäuft sind, die hohen, kahlen Felswände, die das Ufer bilden, geben der Umgebung einen imposanten und zugleich phantastischen Anblick. Hier begann meine Fahrt in Nubien. Der Weg ging über Debut, Kalapsche. Da ich bei der Hinauffahrt jeden günstigen Wind benutzen mußte, konnte ich die überall befindlichen Monumente nur gelegentlich untersuchen, und versparte das nähere Studium auf die Rückreise. Bei unserer Ankunft im Dorfe Danduhr versuchten wir einigen Mundvorrath anzukaufen, denn seit Langem waren wir auf den Zwieback und die trockenen Hülsenfrüchte beschränkt, die wir aus Aegypten mitgebracht. Die Einwohner aber schienen furchtsam und an den Anblick von Fremden wenig gewöhnt, so daß wir mit Mühe einige Töpfe saurer Milch erhielten, nachdem ich vorher den Kindern, die nackt herum liefen, mehrere bunte Glaskorallen ausgetheilt hatte, um das Zutrauen der Einwohner zu erwerben. Dann schifften wir auf das entgegengesezte linke Ufer, wo ich ein kleines Monument mit einfachen und angenehmen Formen gewahrte. Fünf Tage nach unserer Abfahrt von den Cataraкten erreichten wir die Umgebung von Girscheh. Die ersten beiden Tage dieser Fahrt führten uns an einzelnen Dörfern, Gruppen von Palmen und Akazien vorüber, welche das ziemlich flache Ufer beleben, dann aber folgte ein einförmiges Felsengebirge, das sehr nahe an den beiden Ufern fortläuft, und nur einen schmalen Streifen wenig bebauten, sparsam bewohnten Landes zwischen dem Fuße der Felsen übrig läßt, hinter welchen sich die Wüste ausdehnt. Weiterhin verwandelt sich die ganze Gegend in eine flache Sandwüste, aus der sich nur einzeln stehende Berge im Hintergrunde hervorheben, die sich erst bey Essabua wieder dem Flusse nähern. Der Tempel von Dekkeh steht in der Wüste, und bei dem von Maharraga ist nur wenig Anbau sichtbar. Den Ruinen von Essabua gegenüber ist der Ort, wo die Karavanen aus dem östlichen Theile an den Nil gelangen, und Straußfedern, Elfenbein, arabisches Gummi und Sklaven dem ägyptischen Handel zuführen. Eine Tagreise weiter, Strom aufwärts, macht der Fluß eine starke Krümmung, so daß der Nordwind, der uns bisher hinaufgetrieben hatte, uns beinahe entgegen war und wir nur mit Mühe weiter konnten. Während die Schiffleute unser Fahrzeug den Fluß hinaufzogen, besuchte ich die Felder und einzeln stehende Wohnungen längs dem Ufer. Es ergözten mich die vielen Vögel, die frischen Blüthen einiger Bohnenfelder, und die Menge ganz kleiner Schmetterlinge von glänzender Silberfarbe. Der öden Wüste einen Augenblick entrückt, verursachten mir diese ärmlich bebauten Felder ein wahres Vergnügen, und es wurde mir nun verständlich, wie die dichterische Phantasie eines Arabers einen solchen Ort in ein Paradies umschaffen kann. Die Wohnungen, die ich hier sah, waren größtentheils Hütten, aus Strohmatten zusammengesezt, mit denen die Bewohner auf das entgegengesezte Ufer flüchten, sobald sich ihnen Feinde aus dem Innern des Landes nähern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsezung.)

Die Heerschau schloß mit einer religiösen Feyer. Mitten auf dem freyen Platze im Angesicht der Flotte und des Meeres, das bald Zeuge ihrer tapfern Thaten werden sollte, wurde von dem Erzbischofe von Catania ein Hochamt gehalten, und die vom Pabste geschenkte große Fahne, auf der die Himmelfahrt Christi gestickt war, eingesegnet. Noch bis auf den heutigen Tag flattert diese siegreiche Standarte, die bei Lepanto den Christen das Zeichen gegeben, jährlich einmal den 7. Oktober über der Feste Gaëta.

Welser nahm an diesen Feyerlichkeiten einen Antheil, der vielleicht den aller Andern an Innigkeit übertraf. Der Musterung hatte er an der Seite Don Juans beigewohnt, und der Anblick des kriegerischen, prächtig geordneten Heers machte einen großen Eindruck auf ihn; seine Phantasie flog hinweg von Messina in das feindliche Lager, er sah schon im Geiste die Heere gegeneinander stehen, den Sieg entschieden, das Schiff, auf dem Octavia war, erobert, und sie selbst in seinen Armen aus den Flammen herausgetragen.

Am lezten Abende war eine große Festversammlung im Pallaste des Prinzen. Hier that Welser öffentlich dem Obergeneral seinen Wunsch kund, als Freiwilliger mitzuziehen, und wurde von diesem dem versammelten Adel als Adjutant auf seinem Schiffe vorgestellt. Als am folgenden Morgen, den 24. September, die Sonne die Gipfel der

Digitized by Google

Berge röthete, lichtete die Flotte die Anker. So früh die Zeit war, so drängte sich dennoch am Gestade eine zahllose Menschenmenge, welche die Schiffe mit ihrem Zuruf verfolgte, als der Westwind ihre Segel schwellte, und die Flotte in schönster Ordnung, voran das Kapitänschiff, aus dem Hafen lief.

In den lezten Tagen des Septembers steuerte ein kleines türkisches Geschwader durch die Meerenge von Lepanto. Es bestand aus fünf kleineren Schiffen und einem größern, das sich durch seine Größe als das des Anführers ankündigte, und nicht wie die andern nur drei, sondern sieben Kanonen führte, nämlich zwei auf jeder Seite und drei auf dem Vordertheile. Sie waren alle schmuzig, wie die türkischen Schiffe gewöhnlich, kaum daß die Galeere des Anführers sich hierin ein wenig zu ihrem Vortheil auszeichnete. Leztere hatte troz ihrer Größe nur ein Verdeck, unter diesem gingen im obern Raume zwei Reihen enger Behältnisse oder Käfichte hin, die für den Aufenthalt von Gefangenen bestimmt seyn mußten. Die Schiffsmannschaft hatte ein furchtbar wildes Ausseben. Der Kapitän sah noch abschreckender aus als die Andern; er war ein Mann von 60 Jahren, ein langer weisser Bart vermehrte das Furchtbare seines Ansehens, seine Augen blizten ein boshaftes Feuer, sein Haar, das, so weit es vorstand, struppig und ungeordnet war, bedeckte oben eine rothe Müse. Es war der in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts vielberüchtigte Korsar Ulichyali. Er war in Kalabrien geboren, und hatte sich, troz seines niedern Standes, in seiner Jugend ziemliche Kenntnisse erworben. Im zwanzigsten Jahre trat er in den Kapuzinerorden in einem Kloster bei Sorrento. Aber sein glühendes Temperament vertrug sich schlecht mit den Regeln des Ordens; als er einst auf einer Uebertretung des Gelübdes betreten wurde, erschlug er den unglücklichen Bruder, der ihn verrathen wollte, floh ins Gebirge und ward zuerst Räuber, später, als er schon in den Gräueln dieses Gewerbes erstarkt war, Korsar. Schnell verbreitete sich sein Ruf zu einer Zeit, wo im Mittelmeere so viele berüchtigte Korsaren, wie Dragut und Hairadin Barbarossa, hausten. Als später die Franzosen und Spanier das Meer säuberten, und andernseits die Türken Korsaren von Ruf mit offenen Armen aufnahmen, ward er Mohamedaner, trat in den Dienst des Großherrn und widmete sich mit allem Eifer der Verfolgung der Christen. In einem andern wesentlicheren Punkte dagegen war er seinen neuen Pflichten weniger treu. Seine jetzige Stellung im Dienste des Sultans erforderte nämlich, daß er Räubereien auf eigene Faust aufgebe, wenigstens mit größerer Scheue betreibe, und wenn er im Dienste des Großherrn wichtige Gefangene gemacht, diese ausliefere. Allein gegen dieses Gesetz hatte er schon vielfach gesündigt und war darüber bereits bey dem Sultan in Mißkredit gekommen, und eben um seine wankende Hofgunst wieder herzustellen, hatte er den Entschluß gefaßt, die Schöne, die seine Gefangene war, in das kaiserliche Serail zu liefern.

Er war es, der Octavia, sammt ihrem bejahrten Verwandten und dem Maltheser de Floris von Siziliens Küste weggeschleppt hatte; alle drey befanden sich eng verwahrt an seinem Bord. Längst hatte er den beyden Mannern für ein Lösegeld von zwanzigtausend Goldthalern die Freyheit angeboten; die ritterlichen Gefühle der Ehre erlaubten ihnen nicht, sich die Freyheit zu kaufen und eine Leidensgenossin, eine Verwandte hülflos in den Händen eines Barbaren zu lassen; sie boten ihm das Doppelte des Lösegeldes für Octavia, vergeblich; aber so wenig ihre Bitten etwas über den Korsaren vermochten, so wenig bengten seine wilden Drohungen ihren Entschluß, nicht ohne Octavia frey zu werden. Jezt befanden sie sich im Angesicht der Flotte des Kapudan Pascha, die im Hafen von Lepanto lag; der lezte Versuch, den Gefangenen die Freyheit zu verkaufen, schlug fehl; schäumend überließ sich der Korsar seiner Wuth, die Sizilianer, mit Ketten belastet, ihrer Verzweiflung; aber was blieb ihm nun anders übrig, als eine gute Miene zum bösen Spiele zu machen? Er war auf einen Streifzug nach Cypern ausgeschickt worden, er hatte diese Reise, wie wir wissen, zu Räubereyen an Siziliens Küsten benuzt, und war jezt dem Pascha Rechenschaft schuldig; schnell beschloß er, die Sizilianer, von denen er kein Gold erpressen konnte, beyde für Maltheser auszugeben, und durch ihre Auslieferung an Ali seinen gesunkenen Kredit zu heben. Als er aber mit seiner Beute auf dem Admiralschiff vor Ali, den Kapudan Pascha, einen schönen Mann von dreyßig Jahren, trat, wurde er bald gewahr, daß er sich verrechnet habe. De Floris, der das Arabische verstand, machte den Kapudan Pascha in der Absicht, alle seine Beredsamkeit für Octavia aufzubieten, mit ihrer Anwesenheit auf Ulichyalis Schiffe bekannt. Dessen bedurfte es übrigens nicht; die Mannschaft des Renegaten, aufgebracht darüber, daß eine schöne Sklavin sie um den Antheil an dem reichen Lösegeld der beyden Christen bringen sollte, hatte, sobald sie mit der Hauptflotte vereinigt waren, einen aus ihrer Mitte mit dem Amte des Verräthers beauftragt, und so wußte Ali bereits, daß der Korsar sich gerne auf eigene Rechnung mit seinen Gefangenen abgefunden hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Januar.

(Fortsetzung.)

Zwischen der haute comédie und der niedern ist bey den Franzosen ein unendlicher Unterschied. Stücke wie der Tartuffe, L'avare u. s. f. nehmen irgend eine Seite des menschlichen Charakters heraus, massen sie zu einer Person, und stellen in dieser nun nichts weiteres dar, als alle verschiedenen Nüancen, die solch ein Charakter darbietet; der Geizige ist

nichts als geizig, der Scheinheilige nichts als scheinheilig, und die ganze Intrigue, alle Nebenpersonen haben nur den Zweck, die Gelegenheiten darzubieten, daß solch ein Charakter sich nach allen Seiten hin darstellen könne. Alle Individualität und Persönlichkeit geht darüber zu Grunde; und wenn englische und deutsche Lustspiel- und Trauerspielgestalten in ihrer Charakterbestimmtheit dennoch immer noch ganze, erfüllte Individuen bleiben, so werden die französischen dazu ausgeleert, nur Repräsentanten irgend einer menschlichen Schwachheit, Charaktereigenheit, Tugend oder Schändlichkeit zu seyn. Dagegen stellen die kleineren Lustspiele und Vaudevilles Intriguen, Späße, komische Züge dar, bey welchen umgekehrt die Individualität des Schauspielers das Beste thun muß, und die oft als unmittelbare Kopieen aus dem Volksleben herausgenommen sind. Wenn in der haute comédie jede Begebenheit, jeder einzelne Zug, jede Situation einzig und allein im Dienste der Darstellung eines bestimmten, einseitig herausgehobenen Charakters steht, und höchstens eine Liebesintrigue sich interesseles hindurchzieht, so herrscht in den kleinern Stücken gerade die höchste Zufälligkeit, tausend bunte Vorfälle, Situationen, Eigenthümlichkeiten, ja Idiosyncrasieen werden durcheinander geworfen, und dieß heitere Spiel des Zufalls, der Neigungen und Begebenheiten macht den ganzen Inhalt und Reiz aus.

Wollen wir uns nun von der französischen Berliner Bühne zu der deutschen wenden, so schallen uns in Betreff auf das königliche Theater sogleich von allen Seiten laute Klagen entgegen. Fast alle Blätter fangen jetzt an mit Offenherzigkeit und beabsichtigt leidenschaftsloser Ruhe den Verfall dieses so reichlich ausgestatteten Instituts nicht mehr zu prophezeihen, sondern als gegenwärtig und unläugbar darzustellen. Und in der That ist es dieser Bühne auch wie einer altgewordenen Schönen ergangen, welche durch allerley Toiletten- und Redekünste lange eine falsche, frische Jugendlichkeit und geistreiche Lebendigkeit erheuchelt, bis sie sich endlich bey Tageslicht zeigen muß, und nun alle, welche jetzt nur die Schminke, die erloschenen Augen, den zum Lächeln gezwungenen Mund, die vornehm zu den Sternen gehobene Nase sehen, sich nicht genug darüber wundern können, daß sie nicht seit Jahren schon das falsche Spiel entdeckten. Doch sind wir weit entfernt nur der Direktion oder den Schauspielern alle Schuld aufzubürden; noch weniger mögen wir uns denen beygesellen, die gern guten Rath ertheilen wollen; denn Rathgeben ist auf der Welt das schlechteste Geschäft; wer nicht schwimmen kann, der bleibe auf irgend einer Sandbank sitzen, oder locke sich als blinder Passagier auf irgend ein Marktschiff; durch bloßen Rath wird keiner schwimmen lernen. Und dießmal liegt das Uebel auch tiefer, als daß ihm abgeholfen werden könnte. Ein Hauptgrund des allgemeinen Verfalls fast aller deutschen Bühnen ist in der heutigen Stellung der Kunst überhaupt zu suchen. Ihre Zeit ist aus; sie steht in dem Widerspruche, einerseits noch die Prätension zu haben alles Höchste und Beste, Tiefste, Gediegenste, alle großen Interessen des Lebens, alle Wahrheiten des Himmels und der Erde darstellen zu wollen, und dennoch anderseits für die Darstellung solchen Inhalts nicht mehr die genügende Form zu seyn, und mehr und mehr ihren Ernst zur Sache nur des Spasses und Amüsements verkehrt zu sehen. Die Kritik ist an die Stelle des Kunstgenusses getreten, und die Kunst hat ihre Majestät verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Ende Januar.

(Fortsetzung.)

Es wurde von der großen Oper bewirkt, daß die Engländer nicht mehr an den Opernabenden im italienischen Theater spielen sollten. Sie wollten anfangs fortziehen, indessen verständigten sie sich wieder mit dem Direktor des Oberntheaters, wo sie zuvor gespielt hatten, und traten nun auf dieser Bühne wieder auf; seitdem fahren sie fort, von Zeit zu Zeit zu spielen. Bey außerordentlichen dramatischen Darstellungen, z. B. bey Benefizvorstellungen berühmter Schauspieler, spielen sie auch wohl ein englisches Stück vor oder hinter einem französischen, und man kündigt so eben in den Zeitungen eine Benefizvorstellung des Hrn. Baptiste, Schauspielers des Théâtre français an, die aus einem französischen Lust- oder Trauerspiele, einer italienischen Oper und einem englischen Trauerspiel bestehen soll; also italienisch, französisch und englisch auf einer und derselben Bühne, an einem und demselben Abende; ich glaube, so etwas hat Paris noch nicht erlebt. Klassiker, Romantiker, Mystiker, alles muß an jenem Abende zufrieden von dannen gehen; freylich werden bey solchen Gelegenheiten die Preise verdoppelt und auch wohl verdreyfacht; allein in dem geldreichen Paris ist dieß kein Hinderniß für das Füllen des Schauspielsaals, und gewiß wird sich Baptiste einer guten Einnahme zu erfreuen haben. Auch die deutsche Kunst wird von dieser Vereinigung nicht ausgeschlossen bleiben, denn Dem. Sontag hat versprochen, die Rolle der Cenerentola zu singen; das wird also eine ganz kosmopolitische Benefizvorstellung werden, und wenn die Völker einmal so einmüthig zusammenspielen werden als ihre Schauspieler, so wird gewiß das goldene Zeitalter nicht mehr fern seyn. In den letzten Tagen ist der Londner Schauspieler Ferry, Direktor des Adelphitheaters, herüber gekommen, und hat als Gastrolle den „König Lear“ übernommen, den die englische Truppe bisher noch nicht gegeben hatte. Dieses Trauerspiel Shakespeares wurde mit vielen Abänderungen gegeben, wie es in London gespielt werden soll; die Rolle des Hofnarren war ganz weggeblieben. Aber freylich würde der reine Text von einem französischen Publikum kaum ertragen worden seyn. Shakespeare hat blos eine alte Sage dramatisch behandeln und entwickeln wollen. Dieß bedenkt aber ein Pariser Publikum nicht, sondern findet die Behandlung des alten Königs und das Betragen seiner Töchter abgeschmackt und ungereimt. Zudem ist das Stück viel zu lang für französische Geduld, es dauerte über drey Stunden. Ferry gab den König mit tiefem Gefühle und pathetischem Ausdrucke, indessen meynten doch die alten Franzosen, ihr Prizzard, der sich ehemals in dieser Rolle nach der Ducisschen französischen Behandlung des Stückes sehr auszeichnete, habe sich mit weit edlerem Anstande benommen. Cordelia wurde durch die reizende Miß Smithson dargestellt; diese Rolle ist keine der bedeutendsten. Es heißt nun, die englische Truppe werde zum zweyten Male nach der italienischen Oper zurückkehren; vielleicht hat sich die Operndirektion erweichen lassen, und versprechen nicht mehr eifersüchtig zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 41:
Halsband.

Charade.
von zwey Sylben.

Herrlich in der Schönheit Glanze
Strahlst du mir, das holde Ganze;
Doch du mußt nach kurzer Frist
Mir zum Zweyten dich verbinden,
Wenn du gleich das Erste bist.
Zwar noch Andre kannst du finden,
Und es ist ein ernster Gang;
Doch bedenk', in spätern Tagen
Wirst du schwer am Ganzen tragen,
Denn das Erste währt nicht lang.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. Februar 1828.

Aus eurem Körper strahlt der Weisheit Licht?
Ist dieß kein Wunder, so versteh' ich's nicht.
Als Ganzes soll es schimmern wie Karfunkel?
Und seine Theile sind doch matt und dunkel.

Byron.

Die Kammer der Gemeinen des englischen Parlaments.

Man hört gerne vom englischen Parlament reden, man ist neugierig, seine Formen, seine Gebräuche, seine Redner kennen zu lernen, und deßhalb wird die Skizze, die ein Engländer selbst davon entwirft, nicht unwillkommen seyn; sie ist in humoristischem Tone verfaßt, man kennt ja die Vorliebe der Engländer für dergleichen ironische Beschreibungen, wo sich die Satyre hinter naiver Gutmüthigkeit, und der Spott hinter dem höchsten Ernste versteckt. Da der Verfasser keine politische Meynung ausspricht, so verdient er immerhin Zutrauen. Man wird sogleich bemerken, daß das Stück drei Jahre alt ist, und aus der Zeit herrührt, wo Canning, noch nicht allmächtig im Ministerium und in offener Opposition mit der Whigparthie, dieselbe mit Schonung bekämpfte, und so den Grund zu einer Macht legte, die für seinen Ruhm und sein Vaterland von zu kurzer Dauer war. Die bisher eingetretenen Veränderungen sind nicht so wichtig, daß die Beschreibung der Kammer von 1825 nicht auf die Kammer von 1828 paßte.

Die St. Stephans Kapelle.

Die St. Stephans-Kapelle macht die eine Hälfte des Jahrs hindurch den Hauptgegenstand der Unterhaltung des großbritannischen Publikums aus, und immer findet sie Mittel, den Leuten eine Verbindlichkeit aufzulegen, die sie für das andere halbe Jahr im Gedächtniß erhält. Aber der größte Theil dieses Publikums weiß so viel als gar nicht, was das für ein Ort ist, und wie es dort hergeht. Gesezt der Taubenschlag, den der silberne Schlüssel einer halben Krone dem Publikum aufschließt, sey jeden Abend mit einem neuen Auditorium angefüllt, so braucht es hundert Jahre, bis die ganze männliche lebende Bevölkerung an diesem Ort gewesen ist. Die Kenntniß, die das Volk im Allgemeinen von der Kammer der Gemeinen besizt, ist wirklich sehr ähnlich seiner Kenntniß vom Monde; beide sieht es durch Fernröhre, und die wenigstens, durch welche es St. Stephan betrachtet, sind nicht achromatisch; der Gegenstand färbt sich dadurch verdammt häßlich; während sie hier vergrößern, verkleinern sie dort und entstellen beidemal vollkommen. Nimm die Morgenzeitungen zur Hand, in denen über eine lange Debatte berichtet wird, vergleiche sie, und du wirst solche Varianten im Style einer und derselben Rede finden, daß wer bloß Ein Journal liest nothwendig von jedem Redner sich einen ganz andern Begriff macht, als einer, der ein anderes Journal liest. Glaubt man, die Zeitungsberichte geben ein treues Bild der Kammer, so weiß man gerade so viel davon, als man zur See von einem Wallfisch weiß; man sieht sein Maul, man hört das Schnauben der Nasslöcher, sieht ihn mit dem Schwanze schlagen, aber die große Masse des Thiers bleibt unter dem Wasser. Burdett, Brougham, Huskisson, Robinson, Canning, Home sind, getrennt oder vereinigt, nicht die Kammer der Gemeinen, jene mächtige Maschine, die das Volk repräsentirt und den Beutel des Landes in der Hand hält. Sie sind bloß die erhabenen Punkte, die Glocken-

Digitized by Google

thürme der Stadt, so zu sagen, oder die Mondsberge, und geben so wenig eine Vorstellung vom ruhigen, stehenden Substratum des Parlaments, als die Londner Thürme von den Häusern, in denen die ganze Bevölkerung und ihr ganzer Reichthum ist. Dieses Substrat constituirt nun die sogenannte Weisheit des Parlaments; und da es in seinen einzelnen Elementen eben nicht ausserordentlich weise ist, so nennt man sie die kollektive Weisheit, um anzudeuten, daß das Hauptverdienst in der Zusammenhäufung besteht. Kurz, das Parlament ist weise, wie eine Amtsperrücke weise ist; jedes Haar für sich ist nichts weniger als klug, thut sie aber zusammen, frisirt, pudert sie, und auf einmal werden sie weise, so daß sie dem Haupte, das sie trägt, noch mehr Klugheit und Gravität geben, als Minervens Vogel besizt. Gerade so ist es mit den Individuen, die zusammen die kollektive Weisheit ausmachen. Auf diese solide Substanz der Kammer wollen wir die Aufmerksamkeit der Leser richten, denn wir halten es für sehr unbillig, daß Leute, die dazu verdammt sind, im Dienste des Vaterlands so viele lange Abende hindurch geduldig zuzuhören und ihre Voten zu geben, unbelohnt davongehen sollen.

Stelle dir also vor, geneigter Leser, es sey so ein großer Paradetag gekommen, so ein Tag, der seit Wochen in den Tagesordnungen roth bezeichnet und dreimal verschoben worden ist, damit seine Wichtigkeit wachse gleich einem Schneeball; stelle dir vor, die Petitionsmaschinen seyen im ganzen Lande pro und contra in Bewegung gesezt worden, so daß auf und unter dem Tisch der Kammer das Leder von so vielen Kälbern liegt, als man in Smithfield in einer Woche kauft; es ist gegen 2 Uhr, du hast einen weiten Weg zu machen, fühlst dich ausnehmend gedrungen, dich von der Weisheit der Versammlung erleuchten, von ihrer Beredsamkeit erwärmen zu lassen, hast daher deine Taschen mit Sandwiches *) versehen, und brichst dir mit den Ellenbogen Bahn durch das Gedränge in Westminsterhall **). Du nimmst dir, versteht sich, keine Zeit, die wundervollen Verhältnisse der prächtigsten Scheune in den drei Königreichen zu bewundern, und bist mit Einem Sprung in dem dunkeln Durchgang, durch den der Britte nach einer oder der andern Kammer tappen muß. Du stellst dich im Lobby ***) ins Glied und siehst den Platz an, wo Percival erstochen wurde, und die Bank, auf die sich Bellingham nach der schrecklichen That ganz kalt niedersezte; du gukst durch die Thürspalte, während die Kollektive Tropfenweise hineingeht, um auf die Bänke Papierstücke mit dem Namen und Stand des Weisheitsbruches, der diesen Abend darauf sitzen soll, zu kleben *), siehst aber nichts als drei Fenster, mit sehr symbolischen Köpfen umher **), und die Spize einer alten schwarzen, räucherigen Kanzel. Du erstürmst endlich die Treppe, hier bleibst du aber zwei Stunden stehen, und während du Rippenstöße und Fußtritte aushältst, siehst du den breiten kahlen Schädel des Herrn Wright hin und herwandeln, so oft er durch die besondere Pforte diejenigen einläßt, deren Schlüssel neuer sind als deine halbe Krone ***). Der Sprecher tritt ein, die Thüre geht auf und du fliegst vom Treppenabsatz bis oben an die Treppe der Gallerie, als hättest du eine Ladung Kanonenpulver auf dem Rücken. Du trittst in die Gallerie; die ersten Reihen sind voll, bis auf Einen Platz in der Mitte; ein Spaßvogel bietet dir denselben an, und da sizst du im Schatten des Uhrkastens und siehst lediglich nichts. Ehe du deinen Mißgriff bemerkst, sind alle Plätze besezt bis auf den hintersten, und du willst ihn einnehmen, aber noch bist du nicht zu Athem gekommen, so jagen dich die Times oder das Morningchronicle weg, räumen dir aber verbindlich einen halben Platz auf der nächsten Bank, und blasen dir von Zeit zu Zeit die Namen der Mitglieder ein, die ihre Hosenträger aufziehen, ihre Noten auswendig lernen, oder mit den Absätzen auf den Bänken vor ihnen trommeln.

(Der Beschluß folgt.)

*) Schinken oder Wildpret zwischen zwey dünnen Butterschnitten.

**) Der große Saal der Westminsterabtey; die Treppen zu beyden Kammern gehen von hier aus.

***) Ein kleines, niedriges, dunkles Zimmer, das allein den Sitzungssaal von der Treppe trennt. Man kömmt hier ohne Billet herein, und es sind blos Konstables da, die einen von Zeit zu Zeit zur Seite schieben, um die Parlamentsglieder durchzulassen.

*) Auf diese Weise belegt man in England die Plätze.

**) Der Löwe und das Einhorn des englischen Wappens.

***) Wahrscheinlich die Goldstücke von einem halben Pfund. Diese Stücke sind neuer als die halben Kronen (drittehalb Schilling).

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsezung.)

So groß Ulichvali's Ueberraschung und Wuth war, durfte er sich dem Befehle des Paschas, die Sklavin ungesäumt an Bord des Admiralschiffes zu bringen, nicht widersetzen, und mußte es geschehen lassen, daß sie Ali, theils aus Rücksicht auf eigenen Vortheil, theils um den Korsaren zu demüthigen, als ein für Selim bestimmtes Geschenk auf seinem eigenen Schiffe in Verwahrung brachte. De Floris, der durch sein hartnäckiges Flehen für Oktavia und durch seine bestimmte Weigerung, über die drohenden Rüstungen der Christen im Hafen von Messina Aufschluß zu geben, Ali erbittert hatte, ward mit seinem Leidensgefährten an die Ruderbank geschmiedet.

Von dieser Stunde an bestand zwischen dem Pascha und Ulichvali, die sich schon früher gehaßt hatten, Todfeindschaft; aber die Nachrichten, die immer drohender von

Digitized by Google

nur, daß ihre stille Heiligkeit gleich anderem Heiligen abhanden gekommen ist. Thun nicht z. B. unsere jetzigen Tragödien-, Komödien-, Possen-, Liederspiel-, Vaudeville- und Operndichter alles, was nur ein Mensch zu thun im Stande ist, um es allen Schauspielern unmöglich zu machen, je tüchtige Künstler zu werden? Der Mangel an Charakteristik, an Individualität, man kann sagen an Menschen, in unsern neuen Stücken muß jeden Schauspieler verderben. Diese maßlos ins Wilde und Weite hinausgetriebenen Raupachschen östlichen Leidenschaften, diese markloſen, schwächlichen, matten Uechtritzschen Schatten können wohl Verse, Gleichnisse, hohe Redensarten herausspruden lehren, aber keine Schauspieler für Schillersche und Goethesche Dramen erziehen. Die Gräfin Olga und einige Figuren aus Lustspielen sind die einzigen Raupachschen Gestalten, durch deren Darstellung der Schauspieler sich bilden könnte. Warum sind denn in Deutschland nur diejenigen Schauspieler Künstler, welche an Iffländschen, Schillerschen, Goetheschen, ja selbst Kotzebueschen und andern Stücken großgezogen sind? Wir wollen die Periode Iffländscher Poesie nicht rühmend hervorheben, aber wenn wir einen Schauspieler zu prüfen hätten, wir würden ihn nur in Stücken aus dem vorigen Jahrhundert auftreten lassen. Wie schwer wird es jetzt den Künstlern, ein Lessingsches Drama aufzuführen, denn dazu gehört mehr als nur Hände, Füße, Arme, Lunge, Brust, Augen und Zähne. Doch es möchte gerathener seyn nicht weiter in diesen Text hineinzukommen, sondern mit dem Wunsche, es möge sich alles baldigst zum Besten wenden, zu schließen. Denn durch das Aufzeigen, wie schlimm der gegenwärtige Theaterzustand sey, wird er nicht verbessert, sondern zunächst durch Trostlosigkeit und Unzufriedenheit nur verschlimmert. Die heranwachsende hiesige ästhetische Jugend hegt zwar zum Theil den süßen Wahn, als werde es der Philosophie möglich seyn, der Kunst in allen Sphären wieder auf die Beine zu helfen, aber wenn es zur Standhaftigkeit der Kunst erst der Philosophie bedarf, so kündigt sich dadurch das eigene, innere, selbstständige Kunstleben schon als gestorben an, und die philosophische Auferstehung möchte der Kunst viel von ihrer Lieblichkeit rauben, ohne welche sie als bloße Seele nicht bestehen kann.

Die Bekanntschaft mit dem Weberschen „Oberon“ scheint unserem Publikum nicht vergönnt zu seyn, denn nachdem alle Versuche mißglückten, beyde Bühnen, die königstädtische und königliche, zu gleichzeitiger, wetteifernder Aufführung zu bewegen, und die Partitur darauf für 300 Thlr. über die Spree wanderte, weil die königliche Bühne diesen Preis zu zahlen sich nicht entschließen konnte, wurde zuletzt durch eine Kabinetsordre dem königstädtischen Theater die Aufführung verboten, in sofern die Oper nicht zu dem dieser Bühne allein erlaubten Genre gehöre. Da nun der Kontrakt mit dieser Bühne in Betreff auf die Partitur des Oberon in der Art abgeschlossen ist, daß nur sie das alleinige Recht der Aufführung haben solle, und die Direktoren den Verkauf der Oper an die königliche Bühne auf jede Weise verweigern, so ist nicht abzusehen, wie ohne Verletzung dieses Kontrakts oder ohne Widerruf der Kabinetsordre die Aufführung überhaupt zu Stande kommen könnte. Sehr befremdlich ist daher die Versicherung in einer unserer Zeitungen, daß der Oberon baldigst, aufs Reichste ausgestattet, von der Opernbühne herab das Publikum entzücken werde. Wie jetzt die Sachen liegen, wird die Oper nach so vielem Hin- und Herreden, nach der allgemein gewordenen Aufmerksamkeit Mühe haben, den hiedurch gesteigerten Ansprüchen Genüge zu leisten, und die Widersacher verstehen vielleicht ihren Vortheil schlecht, wenn sie die Aufführung fortdauernd zu hintertreiben suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Ende Januars.

(Fortsetzung.)

Die komische Oper, für welche man jetzt einen neuen und großen Saal baut, hat in der letzten Zeit „Masaniello,“ Oper in drey Aufzügen, ganz nach der Geschichte, wie sie in der neuern Zeit Meißner dargestellt hat, dramatisch bearbeitet. Carafa, der schon mehreres für die französische Oper gesetzt, hat die Musik dazu komponirt; einige Theile derselben haben sehr gefallen, und wenn einmal einige Arien populär werden, so ist dem Stücke geholfen. Scribe ist unterdessen auch nicht müßig gewesen und hat, wie gewöhnlich, mit einem Gehülfen ein neues Vaudeville gegeben, „das Heimweh,“ wozu irgend eine Anekdote, die er auf seiner Schweizerreise mag aufgefangen haben, Anlaß gegeben zu haben scheint. Ein Schweizersoldat in Frankreich, der sein Liebchen daheim hat, bekömmt das Heimweh und desertirt. Er wird entdeckt, und soll mit dem Tode bestraft werden. Erst neulich hat man in Paris gesehen, mit welcher grausamen Strenge die schweizerischen Kriegsgesetze verfahren, indem sie einen Kriminalprozeß über einen Soldaten in Zeit von einer halben Stunde unter freyem Himmel abmachen. Schon eine Viertelstunde, nachdem der Unglückliche wegen eines Diebstahls zum Tode verurtheilt worden war, wurde er erschossen, ohne daß vom Appelliren die Rede war; höchstens ließ man ihm Zeit, sich einige Minuten lang zum Tode vorzubereiten. Solch eine unmenschliche Barbarey mitten in Friedenszeiten hat auch alle Gemüther empört, und man hat in den Zeitungen die Frage aufgeworfen, wie man mitten in Frankreich dulden könne, daß fremde Gesetze von solcher Art in Ausübung gesetzt werden. Mögen die Schweizer immerhin zu Hause solche harte Gesetze befolgen, in einem Lande, wo das peinliche Gesetzbuch den Verurtheilten alle Mittel zur möglichen Vertheidigung läßt, sollte man dergleichen übereilte Exekutionen nicht zulassen. In dem Scribeschen Stücke geht die Sache jedoch nicht tragisch zu Ende. Es befindet sich gerade in der Schweiz ein französischer Epigrammendichter, der sich in das angebliche Land der Freyheit geflüchtet hat, um einer gerichtlichen Verfolgung in Frankreich wegen eines Libells auszuweichen. Wahrscheinlich spielt das Stück in einer Zeit, wo man den verfolgten politischen Schriftstellern noch nicht die Thüre in der Schweiz wies, und wo keine Macht ihre Auslieferung zu verlangen wagte. Dieser Epigrammendichter, der sich das Bürgerrecht verschafft hat und also wie ein Schweizer angesehen wird, findet es höchst lustig, anstatt des desertirten Soldaten, der auf Befehl seines Obersten blos einen andern Mann zu stellen hat, sich nach Frankreich senden zu lassen, und so, dem Ministerium zum Trotze, das geliebte Vaterland wieder zu betreten. Dieß ist freylich ein leichter Stoff, sogar für ein bloßes Vaudeville; allein Scribe hat daran genug, und manche seiner Stücke sind auf keinen festern Grund gebaut. Die Geliebte in diesem Stücke ist eine Schifferin auf dem Brienzersee, wahrscheinlich eine wirkliche Person. Scribe gibt jetzt eine Sammlung seiner Stücke heraus; sie wird sich auf acht Bände belaufen. Außerdem erscheint noch ein Repertoire derjenigen Stücke, welche auf dem Théâtre de Madame aufgeführt zu werden pflegen, jedoch werden die Scribeschen Stücke hier wohl nicht mit einbegriffen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 16.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 49.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. Februar 1828.

Wir thaten brav, mein dreymal tapfres Volk,
Doch alles nicht; der Feind hält noch das Feld.

Shakespeare.
Heinrich. V.

Die Schlacht von Lepanto.

(Fortsetzung.)

Am 7. Oktober in aller Frühe steuerte die christliche Flotte in Schlachtordnung in den korinthischen Meerbusen hinein. Der Morgen war kühl und hell und versprach einen schönen Herbsttag. Das Meer kräuselte sich, nur sanft vom Winde bewegt, unter der prachtvollen Last der Schiffe; links vergoldete die eben aufgehende Sonne die Gipfel der Stadt Lepanto, die an einem hohen Hügel hinaufgebaut ist und eigentlich aus vier Städten besteht. Rechts lagen vom Morgendufte bedeckt, die Echinaden, eine Gruppe von Inseln, die durch einen Raum von 3000 Schritten von dem festen Lande des alten Aetolien getrennt sind. Den rechten Flügel der Flotte auf der Seeseite und gegen die Echinaden hin befehligte mit vierzig Schiffen Johann Andreas Doria, der Großneffe des berühmten Seehelden Andreas Doria; den linken gegen das feste Land hin mit eben so vielen Galeeren Agostino Barbarico, ein Venetianer. In der Mitte stand Don Juan d'Austria mit sechszig Schiffen, rechts von ihm unter seinen Befehlen Colonna, links Veneri, auf dem äussersten Ende des Mitteltreffens links Petro Justiniani, ein Venetianer, rechts Paolo Orsini, ein Römer, alle diese in einer, eine halbe Stunde Wegs einnehmenden Linie; das Hintertreffen bildete mit dreißig Schiffen Alvarez Bazano, ein Spanier. Johann Cardonna mit acht Schiffen von ausserordentlicher Größe, welche man Galeotiten nannte, befehligte den Vortrab. Die Lastschiffe waren in Cephalonien zurückgelassen worden, um die Flotte in ihren Bewegungen nicht zu hindern, und zugleich keine Zuflucht als im Siege übrig zu lassen.

Kaum waren die Christen in die Linie der Echinaden gekommen, als im fernen Hintergrunde die Türken sichtbar wurden. Ihre Stellung bildete einen großen Halbmond und nahm einen weit größern Raum ein, als die christliche, theils weil sie mehr Galeeren, theils weil sie kein Hintertreffen hatte. Gegen Johann von Oesterreich stand Ali, der Kapudan Pascha, gegen Doria Ulichvali, gegen Barbarico Siroco, ein anderer türkischer General. Viertausend Schritte waren sie noch auseinander, als der Prinz, der auf dem Vordertheile seines Schiffes die Bewegungen des Feindes aufmerksam beobachtete, seinen Leuten auf dem Schiffe befahl, sich in Schlachtordnung aufzustellen, und eine kurze, aber feurige Anrede an sie hielt. Ein allgemeiner freudiger Zuruf erschallte. Don Juan bestieg nun eine Barke, und fuhr bei den verschiedenen Abtheilungen herum, indem er alle zur Tapferkeit ermahnte. Kaum war er zurückgekommen, als fünf von den spanischen Räthen, die sich auf der Capitana befanden, vor ihn traten und sagten: „Noch ist es Zeit, die Flotte zurückzuziehen; Ihr seht, daß die Türken stärker sind als wir, ihre Flügel ragen weit über die unsrigen hinaus. Es ist genug geschehen; wir haben uns im Angesicht des Feindes gezeigt; stellt nicht in dieser einzigen Flotte die Sicherheit des ganzen christlichen Europa blos; zieht Euch

Digitized by Google

zurück.“ Don Juan hatte sie ruhig sprechen lassen; er wandte sich dann an Reguesens mit den Worten: „Jezt haben die Herrn vom Rathe nichts mehr zu sprechen; wenn Euch vor dem Feinde und dem Tode graut, warum seyd Ihr nicht in Zephalonia zurückgeblieben? Rosenstein, laßt die große Fahne aufpflanzen!“ Im Augenblicke wurde die große, vom Pabst geschenkte Fahne auf dem Hauptmast, der ganzen Flotte weithin sichtbar, aufgerichtet. Mit einem Schlage stürzten bei diesem Anblick und verabredeten Zeichen des Kampfes die Soldaten auf allen Schiffen, gegen sie hingewandt, zum Gebete auf die Kniee nieder. Don Juan selbst lag vor ihr und betete laut und weithin vernehmlich. Auf allen Schiffen waren Ordensgeistliche, meistens Franziskaner, vertheilt worden, um das Heer durch religiöse Reden anzufeuern. Auf der Capitana trat ein Bischof unter den Mast, worauf die Fahne flatterte, und stimmte laut den Kriegspsalmen an; die Soldaten wiederholten den Chor. Es war ein erhebender Anblick, das ganze Heer wenige Augenblicke vorher, ehe der Tod unter ihm wüthen sollte, so knieend beten zu sehen. Der Wind hatte Anfangs von Osten, den Türken günstig geblasen; auf einmal wandte er sich und blies sanft von Westen, welche Aenderung sich alsbald an der Fahne zeigte; der Geistliche rief sogleich: „Ein Wunder vom Himmel, Soldaten, der Wind ist für uns!“

Nur noch durch eine Viertelstunde waren die beiden Heere auseinander, als von der türkischen Capitana mit einem Kanonenschuß das Zeichen gegeben ward. Johann antwortete von der seinigen, die sechs Galeotiten fuhren weit voran, und wurden von den Türken mit einem wüthenden Geschrei angegriffen. Aber diese erhuben von beiden Seiten und auf dem Vordertheil ein mörderisches Feuer, und fuhren frisch, alle Ruder in Bewegung und alle Segel ausgespannt, auf die türkische Linie los, um sie zu durchbrechen. Und schon hatten sie die zwei ihnen zunächst liegenden Schiffe mit ihren spitzen Schnäbeln in Grund gebohrt, schon fingen die Türken an in Unordnung zu gerathen, aber das Haupttreffen war noch zu weit entfernt, um sie zu unterstützen; indessen rückte es vor bis auf Schußweite. Zwei, drei oder mehrere Kanonen standen auf dem Vordertheil der Schiffe, nur eine oder zwei auf jeder Seite, denn die Galeeren führten nur wenige Kanonen, und die Enge des Raums, die Gedrängtheit der Schiffe, und die größere Unbehülflichkeit der Maschine gaben wenig Gelegenheit, die Galeeren schnell zu wenden und aus den Seiten zu feuern, wie jezt bei Seeschlachten geschieht; hinter den obenerwähnten Bollwerken standen die Büchsenschützen, und zu beiden Seiten die Lanzenträger, zum Entern und Besteigen der feindlichen Schiffe bereit. Und nun begann ein furchtbares Getümmel und Getöse, und der Rauch wurde bald so dicht, daß er die ganze Linie überwallte. Links hin gegen das feste Land hatten die Türken die sechs Galeotiten umschifft, und waren an einem Vorsprung des Ufers in gleicher Linie mit den Christen angekommen, in der Absicht, diesen in die Flanke zu fallen, als mit fürchterlicher Gewalt Agostino Barbarico auf sie stürzte. Er stieß mit seinem Schiffe in vollem Rudern auf das des Siroco, und traf es mit solchem Ungestüm in die Seite, daß es barst. Sechs andere wurden von seinen Gefährten zertrümmert, Siroco selbst niedergehauen; viele Türken flüchteten sich an das Land, und schon erhoben die Christen auf dieser Seite ein Siegsgeschrei. Dies geschah in der ersten Stunde des Streits. Indessen war der Kampf nirgends heftiger, als auf den zwey Admiralschiffen und ihrer Umgebung. Sie lagen hart gegen einander, bald Schnabel gegen Schnabel, bald, wenn eine Wendung oder ein Vorrücken in dieser gedrängten Menge von Galeeren möglich wurde, Seite gegen Seite, und oft so gepreßt, daß jeder Pistolenschuß treffen konnte. Beide waren schon von Todten und Verwundeten bedeckt, doch hatten die Christen, bepanzert und durch Bollwerke geschüzt, deren weniger. Auch ihre Waffen thaten mehr Wirkung, denn sie schossen Kartätschen, welche den Türken damals noch unbekannt waren, und hatten viele Büchsenschützen, während die Türken nur mit Wurfspießen und Pfeilen in die Ferne fochten. Am wüthendsten war der Streit auf den Seiten, wenn diese dem Feinde mit Vortheil zugekehrt werden konnten. Die Lanzenträger suchten dann von ihrem Schiffe aus in das feindliche überzuspringen, während andere dieses mit Hacken festzuhalten strebten, und die Türken ihrerseits die Angreifenden zurücktrieben und dasselbe versuchten. Don Juan stand mitten auf dem Verdeck und ermunterte unaufhörlich die immer neu herankommenden Streiter. Die Türken zielten vielfach nach ihm, weil er an seinem Schmuck kenntlich war, und er schwebte in der größten Gefahr. Rosenstein ging ihm nicht von der Seite und bedeckte ihn, überall herum lauernd, so wie er ein Geschoß auf ihn gerichtet sah, mit seinem Schilde, bis er endlich selbst, von einem Pfeil getroffen, an seiner Seite niedersank. Welser blutete an der Seite und hatte eine Wunde am Kopfe. Da erscholl das Siegsgeschrei nicht mehr bloß von der linken Seite, sondern nun auch von der rechten. Hier war Ulichvali, der gegen Doria kommandirte, auf dem äussersten Ende des Flügels durch die christliche Linie durchgebrochen, und hatte, ehe Doria zu Hülfe kommen konnte, die sechs äussersten Schiffe abgeschnitten und schnell von allen Seiten umringt. Zufällig kommandirten auf vier dieser Galeeren, die Venedig zugehörten, vier Brüder. Die erste wurde von der Uebermacht Ulichvalis schnell genommen, der größte Theil der Mannschaft nach rühmlichem Widerstand mit dem Kapitäne niedergemacht, der Rest gefangen; so die zweite; als die Reihe an die dritte kam, rief der Kapitän, der sein Schicksal voraussah, in den beweglichsten Ausdrücken dem jüng-

Digitized by Google

sten Bruder auf der vierten zu, er möchte sich das Leben und ihrem alten Vater seinen einzigen übrigen Sohn retten, da er eben durch eine Lücke der feindlichen Schiffe entkommen könne. Aber der vierte Bruder wollte nicht, sondern nahm statt der Antwort von dem ältern Abschied für dieses Leben, auf ein baldiges Wiedersehen in einem bessern, und wenige Momente darauf waren beyde mit ihrer Mannschaft niedergemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Die Kammer der Gemeinen des englischen Parlaments.

(Beschluß.)

Jezt hast du Zeit dich umzusehen, und was dir zuerst auffällt, ist das düstere, armselige Ansehen der Kammer. Wie! denkst du, die St. Stephanskapelle, die Bühne für so erhabene Reden, der Schauplatz der kollektiven Weisheit ist nicht zur Hälfte so groß, nicht zum Drittheil so schön als meine Pfarrkirche! Die Wände sind plump, räucherig, und die Decke ist so nahe auf dir, daß du zu ersticken glaubst. Du siehst dich rechts und links um, und staunst, wie klein der den Fremden gegönnte Raum ist; da du nicht weißt, daß die Seitengallerien für Mitglieder bestimmt sind, die sich niederlegen und ausruhen wollen *), so wunderst du dich, daß sie leer sind. Dir gerade gegenüber ist der Tisch, auf dem dir zugewandten Rand liegt das Szepter, am andern sitzen die Schreiber; hinter dem Tisch ist der Sprecher, mit einem Gesicht und einer Perrücke, so lieblich man sie nur sehen kann, und ein junger Layenbruder von Deputirten, der mit ihm zischelt, um einem Constituenten, der gerade auf der Gallerie ist, vielleicht dir selbst, zu beweisen, daß er sich dem Rednerstuhl nähern darf. Links auf der Bank, zunächst dem Tische, sitzen die Minister, hinter ihnen die ministeriellen Hülfstruppen, nämlich die Country-Gentlemens, und hinter diesen eine bunte Menge. Auf der ersten Bank rechts sizt das schwere Geschüz der Opposition, hinter ihm die leichten Truppen. Die Bänke beider Seiten laufen in einem Zirkel hinter dem Stuhl des Sprechers zusammen, und hier ist eine Art neutralen Gebiets, woselbst Tories und Whigs Höflichkeiten tauschen und Prise Tabak wechseln.

Hinter dir sitzen die Morgenzeitungen, schneiden Federn, spitzen Bleistifte und preisen die Redner, die den Abend erwartet werden, im ungekehrten Verhältniß der Länge der zu erwartenden Reden. Du staunst, wie ein Menschenschlag, besonders aber einer, der in Worten und Mienen so viel Einsicht verräth, nicht nur mit Gleichgültigkeit, sondern gar mit Ekel von etwas sprechen könne, um dessenwillen du so weit hergekommen und das zu hören du so bezierig bist; bedenke aber doch, daß ihre Augen und Finger mühsam die Reden aufschreiben müssen, die für dich bloße Ergözlichkeit sind, und daß ihr Gedächtniß sich auf die Folter spannen soll, um die Muskeln und Knochen dieses Körpers der Beredsamkeit zu behalten, und ihr Verstand, sie zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen. Du bist mit deiner Musterung fertig, und horchst auf eine kritische Bemerkung oder einen Witz, der vom Sitze hinter dir herkommt, da hörst du die Namen der Mitglieder mit klangreicher, aber feyerlicher Stimme hersagen, und meynst, Jemand ertheile der Kammer Unterricht im Rechnen; horchst du aber mit dem andern Ohr, so merkst du, daß es der Sprecher ist, der die Formalität des Zählens der Kammer vornimmt. Ist er bey neun-und-dreyßig, so zählt er sich selbst, sezt sich, und die Verhandlungen beginnen.

Gaben des Augenblicks.

Von Dr. W. B. Münnich.

Es ist nur die Verzweiflung des gegenwärtigen Geschlechts an sich selbst, an dem Genius der Menschheit und an Gott, welche dasselbe Alles von dem Leben und Tode einzelner Menschen, Kaiser, Minister, Dichter, Philosophen ꝛc. hoffen und fürchten läßt.

*

Charakter ist moralisches Genie, desto vollendeter, je größer die Ausbildung dieses. Genie ist Charakter des Geistes, desto größer, je vollendeter und reiner die Entwicklung dieses Charakters. Beyde sind ihrem Wesen nach angeborne Gaben des Himmels, und wem sie verliehen sind, der achte sie heilig und entfalte sie nur im Dienste dessen, der sie ihm gegeben hat.

*

Aufklärer, wie mysticirende Philosophen bedienen sich nur zu oft, statt den Blick schärfender, stärkender Gläser, der Brenngläser, die, zwischen die Sonne der Wahrheit und den zu erleuchtenden Gegenstand gehalten, entweder jene verdunkeln oder diesen zwar auch nicht ins gehörige Licht sezen, aber doch verfeugen.

---

*) Der Saal ist klein, übrigens geschmackvoll, und gleicht einem geschlossenen und mit Eichenholz getäfelten Chor einer Kirche; er ist ein längliches Viereck, und hat nur drey gothische Fenster an einer der kleinen Seiten über dem Rednerstuhl. Den Fenstern gegenüber ist eine offene Gallerie für das Publikum und die Zeitungsschreiber, die etwa hundert Menschen fassen kann; sie läuft, schmäler werdend, an den langen Seiten des Saals fort; dieser Theil ist aber für Mitglieder bestimmt, da der Saal selbst seit der Vereinigung der drey Königreiche nicht mehr die ganze Versammlung fassen kann.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Ende Januar.

(Beschluß.)

Das Variétéstheater hat ein lustiges Stück oder vielmehr Stückchen gegeben: die „Table d'hôte," Vaudeville in einem Aufzuge, das eine ziemlich beißende Sittenschilderung enthält. Außer den Tables d'hôte der eigentlichen Gasthöfe, gibt es in Paris eine Menge solcher Tische, die von Damen zweydeutigen Rufes gehalten werden; diese Damen sind dem Vorgeben nach meistens von hohem Stande, aber durch Unglücksfälle herabgekommen, sie spielen daher auch die Standespersonen, lassen sich von den Gästen den Hof machen, geben auch wohl Soirées, halten Spieltische u. s. w. In dem Vaudeville wird nun eine solche Table d'hôte zweydeutigen Ansehens nach der Natur geschildert. Die Dame, welche dieselbe hält, steht mit einem Hauptmann in enger Verbindung. Es kömmt ein Schmarozer vor, welcher unentgeldlich mitißt, weil er der Frau vom Hause Kunden zuführt. Dieser Schmarozer, Rasmens Dubuisson, führt einen jungen, aus der Provinz angekommenen Menschen herbey; dieser freut sich, daß er für drey Franken Gelegenheit hat eine so vornehme Gesellschaft kennen zu lernen. Außer der Frau vom Hause befindet sich an der Tafel eine andere liebenswürdige Dame, die sich mit Malerey abgibt, eine dritte, welche Tonkunst treibt, und eine vierte, welche allerley Abenteuer erlebt hat, und sich nun, da die abenteuerliche Lebenszeit vorüber ist, damit abgibt, Memoiren über ihr Leben zu schreiben. Alle diese legen Beschlag auf den Geldbeutel des unerfahrnen Jünglings. Er wird zu einer Wette verleitet, und muß, da er diese verliert, die ganze Gesellschaft mit Champagner, Kaffee und Liqueur bewirthen. Dann hat die malende Dame sein Porträt in der Eile entworfen und bietet es dem jungen Manne zum Geschenke an. Dieser kann nicht umhin der von ihrer Kunst lebenden Dame ein Goldstück darzureichen. Die Tonkünstlerin hofft, der junge Mann werde auch die der Musik Beflissenen aufmuntern, und bittet ihn auf eine Sammlung von Liedern, die sie herausgeben will, zu pränumeriren; wiederum ein zwanzig Frankenstück, das aus der Tasche des Unerfahrenen geht. Nun kömmt die Reihe an die Memoirenschreiberin, auch diese hält um Pränumeration an, und da die Höflichkeit erfordert, sich nach den merkwürdigen Lebensumständen einer hübschen Dame zu erkundigen, mit welcher man das Vergnügen hat sich in einer großen Gesellschaft zu unterhalten, so darf der junge Mann die Bitte um Subscription nicht abschlagen. Leider ist die Geschichte der Dame etwas lang, folglich bändereich, folglich theuer. Die Mémoires d'une Contemporaine kommen ihn auf fünfzig Franken zu stehen. Er beißt auch in diesen sauren Apfel; allein damit ist die Sache nicht gethan. Es wird Ecarté gespielt, und nun geht das übrige Geld im Beutel drauf; zuletzt bekömmt er noch gar Händel und soll sich duelliren, der Streit wird aber durch den Hauptmann glücklich beygelegt, in welchem der junge Mann einen Onkel erkennt. Die Dame, welche die Geschichte ihrer Abenteuer schreibt, ist offenbar eine Anspielung auf die berüchtigte Verfasserin der Mémoires d'une Contemporaine, welche, da sie beym Buchhändler Ladvocat erscheinen, in den Zeitungen sehr gerühmt wurden, und die eins der sonderbaren Werke sind, die man in der jetzigen Zeit erscheinen sieht. Vor einigen Jahren gab eine englische Buhlerin, Henriette Wilson, die Geschichte ihrer Abenteuer auf eine unverschämte Weise zum Besten, nannte alle die Herrn, die mit ihr in Verbindung gewesen waren, sie mochten nun Generäle oder Herzoge und Grafen seyn, bey ihren Namen, und verschwieg nur diejenigen, welche sich lieber mit einer Geldsumme mit ihr abfinden mochten. Die Verfasserin der Mémoires d'une Contemporaine ist eine Wilson höherer Art, nicht als ob ihre Liebschaften edler wären, sondern weil sie doch mehr Schaam in ihre Geständnisse gelegt und auch etwas mehr bezweckt hat, als eine Prellerey. Indem sie nämlich in diesen Memoiren ihre Persönlichkeit zur Schau stellt, schildert sie doch auch Personen und Begebenheiten; sie spricht nicht immer von ihren Sünden wie die Engländerin, sondern liefert ein unterhaltendes Buch; der Himmel weiß aber, wie viel davon wahr ist. Erstlich könnte man fragen, ob denn die Verfasserin auch wirklich existirt, und ob das Ganze nicht eine bloße Erdichtung ist? Das öffentliche Gerücht nennt eine Madame de St. Elme als die Verfasserin, andere nennen einen Hrn. Lesourd und einen Hrn. Malitourne, welche das Werk für den Buchhändler nach den mündlichen Erzählungen der Mad. St. Elme geschrieben haben sollen. Da die Dame schon in der Revolutionszeit ihre herumwandernde Lebensart begonnen hat, so kann sie keine junge Frau mehr seyn, und wenn sie jemals schön gewesen ist, so müssen von dieser Schönheit nur noch schwache Ueberreste vorhanden seyn. In solch einem Zustande kann eine Frau, die vormals Anbeter in Menge gehabt hat, wohl die Lust anwandeln, die glückliche Zeit ihres Triumphes wieder in Erinnerung zu bringen; allein es gehört schon ein hoher Grad von Dreistigkeit dazu, um diese Bekenntnisse und Erinnerungen dem Publikum vorzulegen. Da nach dem Tone der Bekennerin nicht vorausgesetzt werden kann, daß sie sich bekehrt und sich das öffentliche Geständniß ihrer Reue als Buße auferlegt hat, so ist es erlaubt zu vermuthen, daß sie blos geglaubt hat, die Erzählung desjenigen, was sie gesehen, erlebt und gethan hat, könne das Publikum belustigen oder angenehm unterhalten, und sie selbst könne dabey ein gutes Stück Geld gewinnen. Vielleicht dachte sie Anfangs auf ein Paar Bändchen; der Buchhändler Ladvocat aber, der die Aufschneiderey und das Bändemachen versteht, hat diese Memoiren in den Zeitungen recht ausposaunen lassen. Die zwey ersten Bände sind gut abgesetzt worden, zwey andere Bände sind nachgefolgt, andere sollen noch folgen, und wahrscheinlich werden diese Memoiren einer Ungenannten eben so bändereich werden als die Memoiren der alten Frau von Genlis, die auf zehn angewachsen sind, und die in der That kein höheres Interesse haben als jene, obschon Frau v. Genlis häufig von Tugend und guter Aufführung spricht, was bey der Ungenannten nicht der Fall ist. Frau v. Genlis hat eben so gut ihre Lebensgeschichte in die Länge gezogen, um mehr Geld zu gewinnen, als die Ungenannte, und beyde haben sich ein wenig zu sehr auf die Gutmüthigkeit des Publikums verlassen, das dergleichen Schriften verschlingt, weil es ihm behagt, bekannte Personen in ihrem Privatleben geschildert zu sehen und sie wie in einer Porträtgallerie vor seinen Augen vorbeygehen zu lassen. Allein nach dem ersten angenehmen Eindrucke frägt man doch immer: was ist denn Wahres an der Sache? Und da findet sich Niemand, der eine befriedigende Antwort auf diese so natürliche Frage geben könnte. In Kleinigkeiten ist die Ungenannte schon der Unwahrheit beschuldigt worden. So z. B. behauptet sie, Talleyrand, der auch einer ihrer Anbeter gewesen seyn soll, habe ihr einmal sehr galant, als er bey ihrer Abendtoilette anwesend gewesen, Bankozettel statt der Papillotten um die Haare geschlagen; Talleyrand will sich aber gar nicht erinnern, je das Haar einer Dame in so kostbare Papilloten eingewickelt zu haben, und in der That ist dieser schlaue Minister seit der Revolution in einer Lage gewesen, welche die Damen oft zwang, sich um seine Gunst zu bewerben, und er hatte also eben nicht nöthig der Damen Gunst um einen so hohen Preis anzukaufen; die Papillotten möchten etwa Assignaten gewesen seyn, die ihren Werth verloren hatten.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 17.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern konnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Konstantinopel, von G. Schwab, nach Lebrun. 53.
Antwort an den Unbekannten, von Graf Platen. 55.
Klaglied eines deutschen Dichters. 58.
Der Sklavenmarkt von Smyrna, von G. Schwab, nach Lebrun. 62.
Der Comersee, von Wessenberg. 66.
Ein Gleichniß, von Goethe. 69.
Die Rache, indianische Erzählung. 73.
Der Himmel und die Sonne, von Grüneisen. 78.
Anagramm: Emma, Amme. 53. — Charade: Flaschenzug. 59. — Räthsel: Theil, Heil, Eil, Ei, (der Leda.) 65. Perlenmuschel. 71. Hagel. 77.

Erzählungen und Romane.

Stanislaus Leczinski's Flucht aus Danzig. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 64. 65. 66. 67. 68. 69.
Mariotto und Gianozza. 70. 71. 72.
Eine Woche aus dem Leben eines armen Landpredigers in England. 77. 78.

Länder- und Völkerkunde.

Bilder aus Schweden, von W. Alexis. Dannemora. 53. — Der Hof von Ornäs. 72. 73. 74.
Volksscenen aus der Levante. 59. 60.
Eine Nachtherberge in der Banda Oriental. 62.
Skizzen aus Ostindien. 68. 70. 71.
Die jetzigen Engländer, von H. Heine. 75. 76.

Reisen.

Reise nach Nubien. 54. 55. 56. 57.
Kapitän Parry's vierte Fahrt nach dem Nordpol. 64. 65.

Naturgeschichtliches.

Ueber die Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers. 57. 58.
Die zerstreuten Felsblöcke der Alpen. 66. 67.
Der Epheu. 70. 71.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Die Kammer der Gemeinen des englischen Parlaments. 51. 55.
Aus Jean Pauls Nachlaß. 53. 63. 65.
Deutschland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, von G. Schwab. 60. 61. 63. 64.
Der amerikanische Reisende John Lebyard. 63.
Ueber das Stottern und eine neue Heilart desselben. 69.
Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts. 74. 75. 76. 77. 78.
Gaben des Augenblicks, von Münnich. 74.

Korrespondenz.

Frankfurt. 51. 55. — Dresden. 54. 65. 66. — London. 53. 56. 57. 58. 59. 61. 66. 67. 69. 74. — Neapel. 63. — Rom. 55. 56. 61. 73. — München. 58. 59. 60. 70. 71. — Leipzig. 62. 75. 77. 78. — Paris. 63. 64. 65. 67. 68. 69. 70. 72. 73. 74. 75. 78. — Hannover. 68. — Edinburgh. 71. — Bern. 72. — Genf. 76. 77.

Kunst-Blatt.

Nro. 18.

Kunstausstellung in Paris. (Forts.) — Berichtigung einer Berichtigung, den Maler Nikolaus von Ulm betreffend.

Nro. 19.

Ueber die Dresdner Kunstausstellung, im August 1827, von Amalie v. Helvig. — Architektur. Die St. Katharinenkirche in Oppenheim, von Dr. F. Hub. Müller.

Nro. 20.

Albrecht Dürers bevorstehende Feyer in Nürnberg betreffend. — Ueber die Dresdner Kunstausstellung. (Forts.)

Digitized by Google

Nro. 21.

Albrecht Dürers bevorstehende Feyer in Nürnberg betreffend. (Beschluß.) — Ueber die Dresdner Kunstausstellung. (Beschluß.) — Lithographie. Bildnisse ausgezeichneter Griechen und Philhellenen, von K. Krazeisen.

Nro. 22.

Kunstgeschichte. Essai sur les Nielles, gravures des orfevres florentins du XV. siecle, par Duchesne aîné; Paris 1826. — Nekrolog. Karl v. Leberecht. — Neapel, den 22sten Januar.

Nro. 23.

Essai sur les Nielles etc. (Forts.) — Die Schlacht bey Waterloo, Oelgemälde von J. W. Pieneman.

Nro. 24.

Kunstausstellung in Paris. (Forts. v. Nro. 18.) — Essai sur les Nielles etc. (Beschluß.)

Nro. 25.

Der Kirchenbau zu Gran in Ungarn. — Kunstausstellung in Paris. (Forts.)

Nro. 26.

Der Kirchenbau zu Gran in Ungarn. (Forts.) — Kunstausstellung in Paris. (Forts.) — Rom, Februar 1828.

Literatur-Blatt.

Nro. 19.

Trauerspiele.

Nro. 20.

Trauerspiele. (Beschluß.) — Schulunterricht im südlichen Indien. — Litterarische Notiz. Londen.

Nro. 21.

Periodische Literatur. The Foreign Quarterly Review. — Kulturgeschichte. Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornämlich in Deutschland, bis zum Anfange der Reformation, von Dr. H. A. Erhard.

Nro. 22.

Landeskunde von Würtemberg. — Französische Zeitschriften.

Nro. 23.

Religiöse Literatur. Sechs Schriften über die Leipziger Disputation. — Illyrische Literatur. Versione libera dell' Osmanide, poema illirico di G. F. Gondola.

Nro. 24.

Philosophie. 1) Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 2) Uebersicht der wichtigsten Lehren des Talmuds, von Müller. — Geschichte. Geschichte der Reformation in Bern, auf das dritte Jubiläum 1828, von Sam. Fischer.

Nro. 25.

Geschichte. Geschichte Napoleon Bonaparte's, von Friedr. Buchholz. — Schwedische Literatur. Zwey Reden von Dr. Jesaias Tegnér. Aus dem Schwedischen, von Dr. G. E. F. Mohnike. — Ländertunde. Souvenirs d'un séjour en Sardaigne ou notice sur cette île, par M. le Marquis C. de St. Severin.

Nro. 26.

Kinderschriften. 1) Biblische Geschichten für die Jugend, bearbeitet von Dr. J. P. Hebel. — Dieselben für die katholische Jugend, von einem katholischen Geistlichen bearbeitet und mit kirchlicher Approbation herausgegeben. 2) Erzählungen aus der Geschichte der europäischen Völker, von Karl dem Großen bis auf unsere Zeiten, von Dr. G. L. Jerrer. 3) Die deutsche Geschichte für Bürger- und Volksschulen, von G. E. A. Wahlert. 4) Biographien aus der allgemeinen Geschichte zu Begründung des historischen Unterrichts in Schulen.

Anzeige.

[178] Neue Musikalien,

welche bey B. Schott Söhnen in Mainz erschienen sind:

Almenröder, Introd. et Vart. für Fagott über das Thema „Es eilen die Stunden des Lebens" mit Violine, Viola u. Violelle-Begl. Op. 4. 1 fl. 12 kr.
Anfangsgründe der Musik 36 kr.
Baur, Vater Martin, Quartett für Männerst. mit Chor, und dreystg. Canon von J. Haydn. 16 kr.
Beethovens Heimgang für eine Sopran-Stimme mit Pfte. nach einer neuesten Composition des Verewigten. 24 kr.
Bouffil, 3 Trios f. 3 Clart. Op. 8. Nr. 1, 2, 3, jed. 1 fl. 12 kr.
Drouet, Flötenschule. 1r Thl. 2 fl.
2r Thl. 3 fl.
Gambaro, 12 Capricen f. Clart. in 2 Heften, jed. 1 fl. 12 kr.
Kill, „Binger-Loch" Walzer f. Pfte. 8 kr.
Kuffner, 12tes Potpourri aus Boieldieus „Dame blanche" für Pianof. u. Flöte od. Violine. Op. 102. 1 fl. 36 kr.
Kosaken-Lied mit Clav. od. Guit.-Begl. 8 kr.
Lied: „Ich komme vom Gebirge her" mit Pianof. oder Guitarre. 8 kr.
Lied: „Einladung eines Gärtners" mit derselben Begleitung. 8 kr.
Musikalischer Hausfreund für 1828. 36 kr.
Pax, Lied: „Du liegst mir im Herzen" für 4 Männerstimmen arrangirt. 16 kr.
— — „Beruhigung" von Matthisson, für 4 Männerstimmen componirt. 16 kr.
Rummel, Concertino für Clarinette mit Orchester-Begleitung. Op. 58. 7 fl. 12 kr.
— — Dasselbe mit Quintt.-Begltg. 5 fl.
— — Dasselbe mit Pianof.-Begltg. 2 fl. 42 kr.
— — Introd. et brill. Vart. f. Pfte. über ein Thema v. Himmel, mit Orch.-Begl. Op. 62. 4 fl. 30 kr.
— — Dieselbe für Pfte. allein. 1 fl. 36 kr.
Schnepf, das 25 Zählen, komisches Quartett für vier Männerstimmen. 16 kr.
Visiten-Karten, musikal. 4te Sammlg. 10 Stück. 24 kr.

Obige Musikalien sind in Stuttgart in der Zumsteeg'schen Musikalienhandlung zu haben.

Digitized by Google

№. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Februar 1828.

Halt du auf deine Bühne viel,
Halt deine Dichter theuer;
Vergnügen gibt Thaliens Spiel,
Und Ruhm der Dichter Leyer.
Das erste kostet dich nicht viel, (!)
Das letzte — keinen Dreyer.

Goekingk
an die Nation.

Die Stellung der deutschen Dichter zu den Bühnen
und
Ein Vorschlag zur Verbesserung.

Es wird jezt häufig, und häufiger als je in öffentlichen Blättern und in gesellschaftlichen Kreisen über die Schutzlosigkeit der deutschen dramatischen Dichter und über die winzigen Honorare gesprochen, die sie, und überdies von nur wenigen Bühnen, für ihre Arbeiten erhalten. Haben sich etwa einige geldgeizige Dramatiker verbündet, um öffentlich ungebührliche Klagen zu führen, oder ist dieses Gerede und Geschreibe des Tages sonst einer zufälligen Ursache beizumessen? Der Unterzeichnete glaubt dieses nicht, er hält im Gegentheil diese Erscheinung für eine früher bedingte und endlich mit Nothwendigkeit eingetretene Folge. Es ging nämlich hiemit, wie mit so manchen andern Rechtlosigkeiten, die Jahrhunderte lang gäng und gebe in der Welt waren, ja sogar für recht und sittlich gehalten wurden, bis sie durch die Gewalt der Dinge, d. h. durch ihre Folgen, durch auffallendes Unverhältniß mit andern neuern Einrichtungen, durch Verwirrung, Vernichtung u. s. w. sich endlich als das zeigten, was sie von jeher waren. So steht es jezt mit der Schutzlosigkeit der deutschen Bühnendichter und mit der geringen Achtung, die ihnen nach Maaßgabe des verächtlichen Lohns für ihren Fleiß zugemessen wird. Die Ereignisse der Zeit, Kriege, gebesserte Wege, Schnellposten, Journale haben uns mit der Stellung der dramatischen Dichter anderer Länder bekannt gemacht. Bei uns selbst haben die Bühnen den Luxus wohl bis zu seiner höchsten Höhe gesteigert, so daß ein gestickter Sammetmantel der Prima Donna das Zwölffache des Honorars beträgt, welches dasselbe Theater — ich meine hier nicht etwa ein Theater irgend einer bestimmten Stadt, sondern alle Theater Deutschlands — für das größte und beste deutsche Drama bewilligt. Die Ausstattung einer großen Oper beträgt aber das hundertfache dieses Honorars. Es giebt ferner kein deutsches Theater, das nicht für die geringfügigsten Requisiten eine größere Summe in ihrem Budjet verzeichnet hätte, als für Honorare. Alle deutschen Theater zusammengenommen zahlen allen deutschen Dichtern nicht so viel jährlich, als Ein deutsches Nebentheater einer einzigen Sängerin als Jahresgehalt, und zwar vergebens, angeboten hat. Noch mehr! Keines der bedeutenden Theater wird ein Stück, von dem es sich vielfältige gute Einnahmen verspricht, deßhalb zurückweisen, weil es einige tausend Thaler in Scene zu seben kostet (wie z. B. das Melodrama: Einuhr, welches der Königsstädter Bühne in Berlin viertausend Thaler kostete). Aber gesezt, ein Autor forderte für ein Kassenstück, das gar keine Kosten verursacht hat, nur den zehnten Theil der eben genannten Summe, und wahrlich, man würde den anmaßlichen Dichter für wahnsinnig halten und ihn auch wohl so behandeln. Die Verhältnißlosigkeit (bei gesammten deutschen Bühnen) hinsichtlich ihrer Ausgaben für Kostüm, Dekoration, ausübendes und schreibendes Personal, und des kärglichen Lohnes, den sie dem Dichter zukommen lassen,

Digitized by Google

ist endlich und endlich so augenfällig geworden, daß darüber kein Zweifel mehr stattfinden kann. Auch die Entschuldigung fällt weg, daß die Menge der deutschen Bühnen, wenn auch jede nur weniges zahle, doch ein befriedigendes Resultat als Preis eines guten Dramas liefere. Denn wer weiß es nicht, daß das Wenige selbst nur von sehr wenigen Bühnen bezahlt wird, daß die meisten erst den Druck der Stücke abwarten, um sie gratis zu haben, dieselben Stücke, die sie als Manuscript zurückwiesen; ja daß es Bühnen in Deutschland, und zwar in reichen Städten, giebt, die sich nicht schämen, auf Nebenwegen zu einem Manuscripte zu kommen? Diese Thatsachen liegen, wie gesagt, endlich aller Welt klar vor Augen, ebenso ihre Folgen, die Verwirrung und die beginnende Vernichtung der deutschen theatralischen Dichtkunst. Wo werden mehr undarstellbare dramatische Gedichte geschrieben als in Deutschland, weil die Mühe, die reale Bühne zu studiren, nicht lohnt? Wo giebt es noch einen jüngeren deutschen Dichter, der ein Jahr der Ueberlegung und der verbessernden Feile seinem Bühnenstücke widmet? Er kann es nicht! „Die Menge der Stücke muß es machen!“ sagen die Direktoren, und so werden wir mit einer Menge nichtssagender Kleinigkeiten, zwischenein mit der Tragödie eines Uebersahrenen, und mit den schlechten, auf den Kauf gemachten Fabrikarbeiten der französischen Uebersetzungsanstalten überschwemmt; unhaltbare Pfuscherwaaren, aber im Verhältniß des Preises noch immer gut genug; denn so ein Ding wird von den Theatern zweiten Ranges mit zwei Dukaten bezahlt, von welchen der Dichter noch die Abschreibegebühren zu tragen hat. — „Aber,“ sagen sie, „wie war es denn früher? Ei, man zahlte nicht einmal so viel, und doch hat Deutschland seinen Göthe und Schiller aufzuweisen.“ — Ganz recht! das unmäßigste Honorar wird kein Genie erzeugen, das winzigste kein Genie ertödten. Aber wenn die deutschen Bühnen auf Genies warten wollen, so könnten sie unterdessen in die Verlegenheit kommen, die Dekorationen und Kostüme allein spielen zu lassen, oder sonst Dinge auf die Bühne zu bringen, wodurch ihnen die dramatische Kunst ganz abhanden, käme. Denn ein Genie wird nur äusserst selten geboren, und erschafft nur eine neue Kunstperiode, ist aber so wenig diese Kunstperiode selbst, als eine Sonne ein Sonnensystem ist. Es gehören Planeten zu einem Sonnensysteme, wie zu einer Kunstperiode Talente. Diese Talente zu erwecken, ist die Aufgabe der Bühnendirektionen. Diese Talente zurückzuscheuchen, und zu andern mehr lohnenden Beschäftigungen hinzudrängen, ist, mindestens gesagt, ein Klugheitsmangel, dessen sich eben diese Direktionen in hohem Grade schuldig machen. Wäre z. B. Tiek ein Franzose, er hätte die Bühne mit zwanzig darstellbaren trefflichen Stücken bereichert, dasselbe läßt sich von A. W. Schlegel voraussetzen, so wie Müllner, in Frankreich geboren, sich gewiß früher als es geschah der theatralischen Laufbahn gewidmet und später sie verlassen hätte. Houwald, Grillparzer, vielleicht auch Börne und H. Heine würden, unter gleicher Bedingung, beliebte und fruchtbare Dramatiker seyn; ja selbst der bei allen Hindernissen dennoch so fruchtreiche Raupach würde mit seinem schönen Talente für das Trauerspiel, das nur durch sein eminenteres für das Lustspiel überboten wird, noch weit wirksamer in Frankreich als bei uns dastehen. Nur bekannte Namen wurden hier genannt, aber wie viele unbekannte, unentwickelte Talente mag es geben, die, von der Bühne zurückgescheucht, zu andern Beschäftigungen gegriffen haben! Man klagt z. B. über die Unsumme der Theaterrezensenten. Wie mancher witzige Kopf unter denselben würde vielleicht ein paar gute Lustspiele auf die Bretter gebracht haben, wenn ihm seine Bonsmots in den Tagesblättern, bei geringerer Gefahr, nicht mehr Vortheil brächten, als das bekrittelte Stück seinem Autor bringt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Schlacht von Lepanto.

(Beschluß.)

So weit hatte Ulichvali glücklich gefochten, als sich Doria durch die ihn umgebenden Galeeren endlich Luft machte, und dem Korsaren in die Flanke fiel. Bei diesem Anblick wandte sich Ulichvali, umschiffte eilends die Echinaden und entfloh. Vom Anfange auf Verrath sinnend, hatte er seinen Zweck erreicht, mit Gefangenen und einigen Trophäen den Kampfplatz zu verlassen, um vor dem Großherrn gerechtfertigt dazustehen, aber sein Plan gelang ihm nicht, denn er ward nachher auf Befehl des Sultans als Verräther trotz seiner Entschuldigung und seiner Trophäen, der einzigen, die in dieser Schlacht den Christen abgenommen wurden, erwürgt. Der Kampf dauerte nur noch in der Mitte des Treffens und namentlich um die Admiralschiffe fort, aber hier auch mit unermüdeter Heftigkeit, denn die Türken wollten die Unfälle auf ihren Flügeln durch einen Sieg in der Mitte wieder gut machen, die Christen ihren siegenden Brüdern nicht nachstehen. De Floris war während dieses wüthenden Gefechts wie durch ein Wunder am Leben geblieben; Kugeln flogen durch sein Gewand, und hinter ihm und zu seiner Seite lag ein Haufe gefallener Türken, er selbst hatte keine bedeutende Wunde. Seine Stimmung war unbeschreiblich, so müßig bei der niedrigsten Sklavenbeschäftigung da sitzen zu müssen, während seine Brüder den rühmlichsten Kampf fochten. Als er den Siegesjubel von den Flügeln her ertönen hörte, konnte er sich beinahe nicht mehr halten. Um diese Zeit erkannte er auf dem ihm zunächst stehenden Theile des christlichen Admiralschiffs einen Ritter seines Ordens. Schnell rief er diesem, indem

Digitized by Google

Editorial

The first issue of a new publication is always a moment of some anxiety. We have tried to assemble a collection of articles that will be of lasting interest to our readers, and we hope that we have succeeded.

Letter from the Chairman

I am pleased to report that the Society has had a successful year. Membership has grown by 12%, and the annual meeting was well attended.

Obituary

We regret to announce the death of Professor Emeritus Harold Whitfield, who died on December 3 at the age of 78. He was a founding member of the Society and served as its first treasurer.

THE
ATHENÆUM
JOURNAL OF LITERATURE, SCIENCE, THE FINE ARTS, MUSIC AND THE DRAMA

sind und mit denselben Eine Steinmasse ausmachen, und ebenso die Gottheiten in den Nischen des Sanctuariums. Die Basreliefs hingegen, womit die Wände geziert sind, zeugen schon von einem Fortschreiten in der Kunst, die sich in der Folge der Zeit ausbildete. Während ich mit der Aufnahme dieses Monuments beschäftigt war, sah ich täglich eine Frau am Grabe ihres verstorbenen Mannes in Trauer hingeworfen. Ihr Klaggeschrei schallte von den nackten Felsen zurück und die Vorübergehenden stimmten darin ein. Auch Speisen setzte sie täglich beim Grabe hin, von denen sich Arme sättigten, oder die Vögel des Himmels sich nährten. Oft hatte ich in diesem Lande Gelegenheit, Trauerzügen und Begräbnißfeierlichkeiten beizuwohnen, und immer bewunderte ich die Würde, womit diese ernsten Handlungen hier verrichtet werden. Bei Saad fanden wir zuerst den schon im Alterthum berühmten Palmwein, der nur in Nubien von der süßen Dattelfrucht bereitet wird. Weintrauben werden in den Gärten der reichen Türken in Aegypten gepflanzt; sie sind von guter Art, bedürfen aber vieler Pflege. In Theben aß ich frische Trauben im Dezember 1818 und im Juny 1819. — Von Derri gelangten wir nach Ibrim, einem Städtchen auf einem hohen Felsen. Während ich hier zeichnete erhielten wir den Besuch von drei schwarzen Pilgern, die weit aus dem Innern von Afrika herkamen und nach Mekka zogen. Sie waren völlig nackt und ihre ganze Habe bestand aus einer Schnur von zusammengereihten Körnern, die sie um den Hals trugen, und einer Schaale, die ihnen zum Trinkgefäße diente. Die Sprache dieser Leute war meinen beiden Dollmetschern unbekannt, doch wurde uns verständlich, daß sie schon seit vielen Monaten von Süden her auf dem Marsche, und ihrer früher acht an der Zahl gewesen seyen. Die Macht des Glaubens nur hilft diesen schwachen hülflosen Menschen die unendlichen Beschwerden eines solchen Unternehmens zu überwinden. Durch das Beispiel dieser frommen Pilger ermuntert, steuerten wir nun muthiger unserm Ziele entgegen. Die Witterung schien uns begünstigen zu wollen, und ein starker Wind trieb uns schnell an den mächtigen Felsenbildern Abussambuls vorüber bis zu den Ufern von Pharras. Meine Schiffleute, durch die lange Fahrt, viele Arbeit und öfteren Mangel an stärkenden Lebensmitteln erschöpft, weigerten sich, die Reise weiter fortzusetzen. Sie malten in übertriebenen Bildern die wilde Gegend und die Gefahren der Gränze Nubiens aus, wo wir unfehlbar von den herumstreifenden freyen Horden aufgefangen werden würden, und nur mit Mühe gelang es mir, sie zur Fortsetzung der Reise bis an die obern Cataraktен zu vermögen. Endlich, nach 32 Tagen seit unserer Abfahrt von Theben, verkündete das Getöse des rauschenden Wassers die Nähe der zweyten Cataракte, das Ziel unserer Reise, und nach mehreren Stunden glücklicher Fahrt durchschifften wir, am 12. Februar 1819, die schäumenden Fluthen des Nils zwischen hohen Felsen durch, bis dahin, wo die zusammengedrängten Granitmassen die Schifffahrt völlig hemmten. Wir dankten dem Himmel, unser Ziel so glücklich erreicht zu haben, und bereiteten ein festliches Mahl, wobei der allgemeine Frohsinn den besten Theil ausmachte. Mehrere Nubier, die sich zu uns gesellt hatten, um an dem Feste Theil zu nehmen, führten eine Art kriegerischen Tanzes auf, bei welchem Geberde und Bewegung in einem hohen Grade charakteristisch waren, und die Tänzer eine ausserordentliche Gewandtheit zeigten. Diese mimischen Spiele waren Lanzengefechte, die an ähnliche Scenen auf ägyptischen Monumenten erinnerten.

Eigentliche Wasserfälle bildet der Fluß hier nicht, sondern drängt sich nur schäumend zwischen den dunkeln Felsenstücken hindurch, fließt dann, sich ausbreitend, durch eine ebene Sandfläche hinunter, bis ein leichtes Gebirge seinen Lauf wieder einengt und dem Auge seine Richtung verbirgt. Palmbäume und Akazien bilden die einzige Vegetation, und der Anblick dieser Cataraкten ist bei weitem nicht so großartig, als derjenige der Cataraкten zu Assuan, an der Gränze Aegyptens. Meiner Wanderung war hier ein Ziel gesteckt. Mehrere Reisende haben versucht, auf diesem Wege weiter vorzudringen, und wir wissen durch neuere Berichte, daß sich dort wenig Bedeutendes von Architektur vorfindet. Ich rüstete mich also zur Rückreise den Fluß hinab, um dann mit gehöriger Muße die bis dahin auf beiden Ufern des Nils bemerkten Alterthümer zu zeichnen und aufzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der deutschen Dichter zu den Bühnen
und
Ein Vorschlag zur Verbesserung.

(Beschluß.)

Das bisher Gesagte war früherhin wenig bekannt; jezt steht es schreiend vor aller Welt Augen da, und so ist es kein Zufall und noch weniger eine Verabredung, daß jezt so häufig von der schutzlosen und armseligen Stellung der deutschen dramatischen Dichter die Rede ist.

Daß hin und wieder an Abhülfe dieses Mißstandes gedacht wurde, darf zu Ehren der deutschen Bühnen, und namentlich der beiden Berliner, nicht verschwiegen werden. Ich wage es aber zu gestehen, daß ich die vorgeschlagenen Besserungsmittel theils nicht zweckmäßig, theils nicht anwendbar finde. Man hat in Frankreich und Rußland eine Mustereinrichtung dafür finden wollen, und auch für uns an einen zu bestimmenden Antorantheil gedacht. Hiebey häufen sich aber in Deutschland, welches nicht, wie die genannten Staaten, ein unter Einer Re-

Digitized by Google

Consider the following problem: we have a set of n points in the plane, and we want to find the pair of points that are closest together. This is a fundamental problem in computational geometry, and it arises in many applications, such as clustering, collision detection, and nearest neighbor search.

The brute force approach is to compute the distance between every pair of points and keep the minimum. There are $\binom{n}{2} = \frac{n(n-1)}{2}$ pairs, so this takes $O(n^2)$ time. For large n, this is too slow.

Figure 1.1: A set of points in the plane. The closest pair is highlighted.

We can do better using a divide-and-conquer algorithm. The idea is to split the points into two halves by a vertical line, recursively find the closest pair in each half, and then check whether there is a pair that straddles the dividing line and is closer than the pairs we found. The key observation is that we only need to check points within a strip of width 2δ around the dividing line, where δ is the smaller of the two recursive answers.

The recurrence for this algorithm is $T(n) = 2T(n/2) + O(n)$, which solves to $T(n) = O(n \log n)$. This is optimal in the comparison model, as we will prove in Chapter 5.

gleichen. Am Halse sieht man den kurzen Stehkragen des einfachen Präsidentenrockes, und der vom Mantel freigelassene Theil der Beine ist mit Schuhen und Strümpfen bekleidet, eine Tracht, die uns wenigstens weniger unplastisch scheint, als die langen Beinkleider, welche die neuen deutschen Bildsäulen der Helden des letzten Krieges tragen. Das Staatshaus liegt auf einem Hügel an einem großen Platze; man geht eine breite steinerne Treppe hinauf, und tritt durch einen Portikus in einen sehr breiten, tiefen Saal, an dessen Ende die genannte Statue in einer Nische ihr Licht von oben empfängt. Ein Bürger dieser Stadt ließ sich während seines Aufenthaltes in Italien von Trentanova Büsten von Napoleon und Washington arbeiten, und diese scheinen uns mehr Kunst zu zeigen. Es bleibt ewig Schade, daß man diese Zierde des Staats nicht vom großen Thorwaldsen ausführen ließ. Die Statue des amerikanischen Feldherrn, welche Canova für Nordcarolina machte und die wir in Rom sahen, ist ohne Zweifel ein größeres Kunstwerk. Sie steht im Staatshause zu Raleigh, der Hauptstadt Nordcarolina's, welche den Namen von Sir Walter Raleigh, dem Lieblinge Elisabeth's führt, der, das Beil seines Scharfrichters vor der Hinrichtung ruhig betrachtend, es eine scharfe Arzney nannte, die aber auch alle Uebel heile. In Richmond, der Hauptstadt Virginiens, steht eine Statue Washington's von Houlton in Paris. Es ist weise und herrlich, wenn Republiken ihren Helden Denkmäler setzen. Wie fast alles, was nicht unmittelbar von allgemeinem Nutzen ist, hier durch Privatunternehmung ausgeführt wird, so auch diese Statue. Das ganze Werk kostet gegen 16,000 Dollars, also ungefähr 24,000 preußische Thaler; 10,000 Dollars hat Chantrey für das Werk erhalten. Die ganze Summe wurde durch Unterschrift gesammelt. Ebenso baut man jezt an einem Denkmale des Gefechtes auf Bunkers Hill, in dem am 16. Juni 1775 die hiesige Landwehr die englischen Truppen schlug. Bunkers Hill ist eine Höhe dicht bey Boston, und übersieht die Stadt, den Hafen und die Inseln bis in die Bai hinaus. Das Denkmal wird ein Obelisk, aber leider, so viel wir davon sehen, nicht geschmackvoll; und sicher ist es zu bedauern, daß für zweymalhunderttausend Dollars, denn so viel wird das Denkmal mit Ankauf des Landes ꝛc. kosten, nichts Besseres erbaut wird. Der Obelisk wird vielmehr ein Denkmal des guten Willens der Bürger, welche diese Summe zusammenbringen, als ein würdiges Musterwerk werden.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, Januar.

(Beschluß.)

Es wäre nicht zu begreifen, wie das Nibelungenlied ein anderes als historisches Interesse in neuern Zeiten hat erregen können, wenn wir nicht alle durch Erfahrung wüßten, daß es noch vor Kurzem in Deutschland eine Zeit gab, in welcher die Zufälligkeit und Abenteuerlichkeit des partikulären Gemüths, die Wandelbarkeit des Gefühls, die oberflächliche Tiefe des leeren Herzens als die alleinige Autorität galten, und in der Religion an die Stelle fester Lehren, im Staat an die Stelle allgemein gültiger Institutionen treten sollten, während die Bildung und Höflichkeit, die Zucht und Strenge geselliger und sittlicher Pflichten schon der rohen Willkühr des Beliebens und der eben so bequemen als, trotz ihrer Barschheit, matten und schwächlichen Selbstgenügsamkeit und Selbstgefälligkeit hin und wieder Platz zu machen begann. Jezt aber sind die langen Haare verschnitten, die deutschen Röcke zu gewöhnlichen Fracks umgearbeitet, und Herr Raupach wird mehr als nur den Inhalt des Nibelungenliedes dramatisiren müssen, wenn er durchdringen und allgemeineren Beyfall als den der Kenner altdeutscher Literatur einernten will.

Das Königstädter Theater scheint die vortheilhafte Lage, in welche es durch die allgemeiner gewordene Unzufriedenheit des Publikums mit den Leistungen und dem ganzen Zustande der königlichen Bühne versezt ist, in jeder Rücksicht benutzen zu wollen, und versucht alle möglichen Mittel, die Menge herbeyzuziehen. Melodramen, in denen das Niedrige bis zur Niederträchtigkeit, das Grauenerregende bis zur schauderhaftesten Gräßlichkeit gesteigert ist, wechseln mit Possen, in denen das Studium des untern und untersten Berliner Volkslebens von Seiten des Bearbeiters (gewöhnlich Herrn Angely's) und der Darsteller, so wie die Vergnüglichkeit des Publikums bewundert werden müssen; kleinere und größere Operetten rasch gespielt, heiter vorgetragen und genossen, ziehen immer von Neuem wieder an; lebende Bilder, Concertmusiken als Intermezzo's, Kotzebuesche kleinere Lustspiele, bunt durcheinander geworfen, machen auf Kunst keinen Anspruch. Und so besuchen die Berliner dieß Theater darum so gern, weil man im Allgemeinen darüber einig ist, daß hier von Kunst nicht die Rede seyn solle, und man nur um sich zu amüsiren zusammenkomme. Hätte diese Bühne jezt einen Dichter, welcher Passendes zu liefern wüßte, so könnte sie ihrer Nebenbuhlerin großen Schaden thun. Aber die Dichter fehlen durchaus. Herr Raupach hat sich dem königlichen Theater angeschlossen; Herr von Holtei hat zu vielen guten Willen und zu wenig Geist, um immer den rechten Punkt zu treffen; Herr Wilibald Alexis ist aus der Tieckschen Periode hervorgegangen, welche ihr selbst unbegreiflich nie weit hat um sich zu greifen vermocht, und Herr Robert wohnt nur als Gast in unserer Stadt, und ist für die Königstadt für jezt zu spitz und fein.

Die bildenden Künste haben in diesen Monaten auch nicht gefeyert. Die Conditor-Ausstellungen, um mit Zwitterkünsten zu beginnen, lieferten manche gute Landschaft; die Schlacht von Navarin im Lokal des Diorama von Herrn Carl Gropius, dem Dekorationsmaler, in größerem Format dargestellt, verlebendigte die Zeitungsberichte; die Reisen im Zimmer läßt Herr Enslin noch zu fortdauerndem Vergnügen des Publikums sehen. Herr Schröter, unlängst aus Italien zurückgekehrt, stellte im Saale der Akademie der Künste eine Copie des raphaelschen Triumphes der Galathea aus der Farnesina wenige Wochen lang aus. Der Berliner Kunstverein, der sich zur Unterstützung junger Künstler immer weiter verbreitet, Preise aussezt, Gemälde ankauft u. s. f., wird nächstens wieder seine Jahressitzung unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Staatsministers von Humboldt halten, um zur Verloosung der angekauften Gemälde zu schreiten. Weniger schnell als dieser ältere, scheint der junge wissenschaftliche Kunstverein emporzukommen. Die öffentliche Anzeige nämlich der Herausgabe eines Kunstblattes von Seiten des Vereins, für welches alle Mitglieder Arbeiten zu liefern sich verpflichtet hatten, veranlaßte eine öffentliche Erklärung der Mehrzahl angesehener, berühmter Namen, daß sie zu solcher Verpflichtung sich nicht verstehen könnten, und zwar war diese Erklärung in einem Tone abgefaßt, der deutlich zu hören gab, daß die Unterschriebenen dem Fortgange des Unternehmens in der Art wenigstens, in welcher es angezeigt war, nicht eben hold seyen. Doch sind die deßhalb eingetretenen Mißhelligkeiten in jeder Weise beygelegt, keines der Mitglieder ist ausgetreten, und das Kunstblatt wird nun bey Schlesinger, unter Redaktion des Herrn Professors Tölken herauskommen, und sich näher der Akademie der Künste anschließen. Der wissenschaftliche Kunstverein hat sich nur das Recht vorbehalten, die in den Sitzungen vorgelesenen Aufsätze in diesem Blatte abdrucken zu lassen, dessen erstes Heft noch in diesem Monat erscheinen soll.

Beylage: Kunstblatt Nr. 17.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 52.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 29. Februar 1828.

So lang des Menschen Herz ob eiteln Schrecken bebt.
So lang den bangen Geist stets ein Phantom umschwebt,
Wird ängstlich seine Hand nach Amuletten greifen.

Voltaire.

Der böse Blick.

Das Bezaubern von Menschen und Vieh durch die mannigfaltigsten Mittel war vor noch nicht so gar langer Zeit fast in ganz Europa ein Prärogativ der ausgebreiteten Herenzunft. Es ist bekannt, wie spät sich geistliche und profane Schriftsteller geschämt haben, von Wundern, Zaubereyen und Hexereyen zu erzählen, und wie bald man sich diesem fruchtbaren Kapitel wieder in allem Ernste zugewendet hat. Wenn wir im Folgenden einige Beispiele von dem finstern Aberglauben der Dalmatier erzählen, so wird sich jeder deutsche Leser erinnern, daß sich in seiner Provinz wenigstens Spuren ähnlicher Vorurtheile finden, und wenn er eben die blinden Heyducken bedauern will, wird ihm beifallen, daß es in unserm Jahrhundert Manner giebt, welche diese halben Naturmenschen um ihren Kinderglauben beneiden möchten.

Im Oriente, und besonders in Dalmatien, ist es noch jezt ein allgemein verbreiteter Glaube, daß manche Personen die Macht hätten, durch ihre Blicke zu bezaubern. Der Einfluß, den der böse Blick ausüben kann, ist dem Volksglauben nach sehr groß. Der vom bösen Blick Getroffene fällt in Ohnmacht, wird krank und stirbt in wenigen Tagen an der Auszehrung. Ich habe, so erzählt ein in Dalmatien reisender Franzose, zweimal Opfer des bösen Blickes oder vielmehr des Aberglaubens gesehen. Im Thale Knin ward ein junges Mädchen von einem Landmann angeredet, der sie nach dem Wege fragte; sie sieht ihn an, stößt einen Schrei aus und fällt ohne Besinnung zur Erde. Der Fremde ergriff die Flucht. Ich war in der Nähe und glaubte Anfangs, er habe das Mädchen ermordet; ich lief daher mit meinem Führer hinzu. Das arme Kind kam indeß bald wieder zu sich und sagte uns, der Mensch, der sie angeredet, habe den bösen Blick gehabt und sie bezaubert. Sie bat uns, sie zu einem Priester zu begleiten, der sie mehrere Reliquien küssen ließ und ihr ein Papier, das einige seltsame Worte enthielt und in Seide eingewickelt war, um den Hals hing. Das junge Mädchen erholte sich darauf, und nach zwei Tagen war sie vollkommen wieder hergestellt. — Ein anderesmal sah ich im Dorfe Poghoschiamy einen jungen Menschen von fünf und zwanzig Jahren plötzlich erblassen und aus Schreck vor einem sehr bejahrten Heyducken, der ihn anblickte, zur Erde fallen. Man sagte mir, er stehe unter dem Einflusse des bösen Blickes; es sey aber durchaus nicht die Schuld des Heyducken, der von Natur den bösen Blick habe und selbst es schmerzlich empfinde, daß er diese furchtbare Macht besitze. Ich wollte an mir selbst eine Erfahrung hierin machen. Ich redete den Heyducken an und bat ihn, mich eine Zeitlang anzublicken; er aber verweigerte dies und schien über meine Bitte so betrübt, daß ich mich genöthigt sah, davon abzustehen. Die Gestalt dieses Menschen war abschreckend und seine Augen waren sehr groß und hervorstehend. Gewöhnlich schlug er sie nieder; aber wenn er sie in Zerstreuung auf Jemand heftete, war es ihm — wie man mir sagte — unmöglich, sie eher wegzuwenden,

Digitized by Google

als bis sein Opfer gefallen war. Alte Weiber erzählten mir auch von Personen, die zwey Augäpfel in einem Auge gehabt hätten, und das sollen die Furchtbarsten seyn. Es giebt verschiedene Mittel, die aber fast alle unzureichend sind, sich gegen den bösen Blick zu schützen. Einige tragen deßhalb Hörner von Thieren bei sich, andere Korallen, welche sie gegen jede des bösen Blickes verdächtige Person richten. Bisweilen vernichtet auch ein Pistolenschuß in die Luft den tödtlichen Zauber, und von den Morlaken sagt man, daß sie ein noch sichereres Mittel angewendet und die Pistole gegen den vorgeblichen Zauberer selbst gerichtet hätten.

Ein anderer im ganzen Oriente sehr verbreiteter Glaube ist, daß man einen gewissen Zauber ausüben könne, indem man Jemand oder eine Sache sehr lobt. Nicht Jedermann hat diese gefährliche Eigenschaft und nicht immer wird sie freywillig ausgeübt. Es ist gewiß Niemand in Dalmatien oder in Bosnien gereist, der sich nicht in einer ähnlichen Lage, wie ich, befunden haben sollte. In einem Dorfe nämlich sah ich ein kleines hübsches Kind vor einem Hause im Grase spielen. Ich liebkosete es und lobte es gegen seine Mutter, welche in der Nähe war. Sie schien sich indeß von meiner Höflichkeit wenig geschmeichelt zu finden und bat mich ernstlich, dem Kinde auf die Stirn zu speyen. Ich wußte damals noch nicht, daß dies das Mittel sey, den durch Worte bewirkten Zauber zu vernichten, und weigerte mich daher, über solches Verlangen erstaunt, standhaft, ihm zu genügen. Die Mutter aber rief ihren Mann, um mich dazu mit vorgehaltener Pistole zu zwingen, als mein Führer, ein junger Heyducke, zu mir sagte: „Lieber Herr! ich habe Euch stets gut und freundlich gefunden, warum wollt Ihr einen Zauber, den Ihr, deß bin ich gewiß, wider Euren Willen bewirkt habt, nicht zerstören?“ — Ich begriff nun die Hartnäckigkeit der Mutter, und beeilte mich, ihr zu willfahren.

Reise nach Nubien.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir einen Vorrath von Brennholz gesammelt und Segel und Masten abgebunden hatten, steuerten wir den Nil hinunter. Kaum war mein Blick der heimathlichen Zone zugekehrt, kaum war ich dem Vaterlande durch wenige Ruderschläge näher getrieben, so fühlte ich mich erleichtert, und jede Besorgniß war verschwunden. Zuerst landeten wir auf der Rückfahrt bei der Insel Wady-Halfa, dann übernachteten wir bei einer andern fruchtbaren Insel. Hier fanden wir bei dem Vorsteher des Dorfes, an den ich von Aegypten aus empfohlen war, den Anführer einer freien Horde aus dem Lande oberhalb der Cataraкten, der uns nachgestellt hatte, um einen Tribut von uns zu erpressen. Glücklicherweise verfehlte dieser Häuptling unsere Spur, und von Neugierde getrieben zog er bis zu seinem Gränznachbar, dessen Gast ich war, um seine gehoffte Beute wenigstens in Augenschein zu nehmen. Die Statur dieses äthiopischen Häuptlings war ausserordentlich; es schien, als hätten ihn seine äussern Vorzüge zu dieser Würde erhoben. Seine Hautfarbe war dunkelbraun und seine regelmäßigen Gesichtszüge hatten nichts von der Negerform, jedoch war das Haar kraus und der Bart kurz. In seiner Linken hielt er ein breites, gerades Schwert und eine Lanze. Sein Gefolge war nur in einige Lumpen gehüllt, aber mit Lanzen und Schilden bewaffnet, die sie an den Wänden und Pfählen der Kammer, in welcher wir uns befanden, anlehnten oder aufhingen. Unser Wirth ließ nach den herkömmlichen Begrüßungen seinen Gästen zu Ehren in unserer Gegenwart ein Schaaf abschlachten und ganz an einem hölzernen Spieße braten. Während dem waren die Frauen beschäftigt, einige Handvoll Durra zwischen Steinen zu zerreiben und davon für die Gäste eine Art dünner Kuchen zu backen, die man anstatt des Brods aß. Auch Palmwein wurde in schwarzen Schläuchen herbeigeschafft, und nachdem wir mit Wasser besprengt waren und uns gewaschen hatten, „erhoben wir die Hände zum leckerbereiteten Mahle.“

Nach den regelmäßigen Erhebungen und Senkungen des Bodens zu urtheilen, sind hier mehrere Ruinen von großem Umfange unter dem Sande verborgen; auch sah ich in dieser Gegend ein erst seit Kurzem von den Bewohnern verlassenes Dorf; der Wind hatte den Sand auf der Westseite der Häuser so aufgehäuft, daß er bis zur Höhe der Mauern reichte, dann über dieselben in die innern Räume eindrang und die Gemächer ausfüllte. Diese Verwüstung rückt in Nubien und in den obern Theilen Aegyptens mit schnellen Schritten vorwärts und droht nach und nach die ganze Provinz zu entvölkern. An vielen Orten erreicht der Fluß beym Anschwellen schon nicht mehr die Höhe der vom Sande bedeckten Ufer, und die Eingebornen sind genöthigt, ihre Felder durch Wasserräder, Sakki genannt, zu bewässern. Selbst dieses künstliche Mittel genügt nicht; jährlich vermindert sich, wie mich ein alter Mann versicherte, die Zahl dieser Maschinen, und die Nubier verlassen ihre Wohnungen, um nach Aegypten auszuwandern. Das Aeussere des ganzen Landes zeigt Verwüstung, und Trauer erfüllt das Gemüth beym Anblick dieser hinsterbenden Natur. So hat die Natur selbst dem menschlichen Wirken hier ein Ziel gesezt, und keine Kraft ist vermögend dasselbe hinauszurücken. — Beym Dorfe Serneh war der sandige Boden mit Tabaksblättern belegt, die in der Sonne getrocknet wurden, und ein kleines Fähnlein, mit dem Namenszuge eines Heiligen bezeichnet, steckte daneben zum Schutze gegen jeden Raub. Mit derselben Zuversicht auf die Kraft eines höhern Wesens läßt man irgend einem Schutzheiligen geweihtes Vieh in den Feldern und Wiesen frei und ohne Hüter weiden.

Digitized by Google

No. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. März 1828.

Despotenburgen! euch droht der Orkan.
Von Osten bis Westen wird Sturm verpflanzt.
Umsonst der Tyrann sich verschanzt.
Der Sclave, deß Nacken die Willkühr betrat,
Jetzt fühlt er sich selber ein Mann.
Der Despot, der im Divan durch Winke gebot,
Verbirgt im Serail die Noth.

W. C. Müller,
nach Byron.

Konstantinopel.

Aus dem Französischen P. Lebrun's
von Gustav Schwab.

1.

Habt Ihr des Ostens Königin gesehn,
Die Wunderstadt, Gemahlin der Sultane,
Die mit zerbrechlich leichter Prachtpaläste
Dreyfachem Kranz den Bosporus entzückt?
Kennt Ihr die Thürme, Kuppeln, Mastenwälder,
Die schwarzen Haine der Zypressen, und
Der weißen Minarete Schaar, wo Gold
In blauem Himmel funkelt Tag und Nacht?
Kennt Ihr der Orientskünste schönstes Kind,
Des letzten Constantins treulose Wittwe,
Dieß Stambul, deß bezaubernd Bild das Meer
In seinem Spiegel liebend wiederholt,
Und das, sich in den Fluthen gern beschauend,
Nichts Gleiches in der Welt hat denn dieß Bild?

Ihr erster Anblick blendet Euer Auge,
Wenn Euren Segeln sie entgegenkommt,
So, wie in eines Festes Schoos, bei Nacht,
Ein quellend Feuer, auf gen Himmel strahlend,
Die lichte Garbe seiner Sterne streut.

Wohl staunen mag, von solchem Glanz verführt,
Berauscht vom Duft, der sich am Strande lagert,
Der Europäer, wenn er nun der Stadt,
Der dichtbeschatteten, sich naht, wo Alles
Ihm durch ein Zauberwort entstanden scheint,
Wo ohne Laut der Tag, und ohne Lärm
Des Lebens Regung ist; verwundert wohl
Mag er es von der leichten Barke sehn,
Wie auf drey Höhen, die das Licht vergoldet,
Bedeckt, gefärbt von Häusern ohne Zahl,
Der Zauberstadt Gemälde sich ihm zeigt;
Wie rechts und links Zypressenpflanzungen
An ihm vorüberfliegen, draus das Gold
In Kugeln, Mondesscheln, Spitzen hell
Emporschießt vor den Blicken ohne Gränzen,
Und ihren Strahl der Sonne schickt zurück.
Ha! welche Wundergärten, Bazarn, Dome,
Volkreiche Wüsteneyen des Serails,
Wo', hinter Schleyern kniend, Idole herrschen;
Durchsicht'ge Aufenthalte, die der Schilf
Umgittert, wo Orangen, Blumen, Wasser
Und schwarze, glüh'nde Augen lauschen — Doch
Der eis'ge Schrecken, unsichtbare Wache,
Sitzt vor den goldnen Pforten, und verscheucht
Aus dem Gebiet, durch das, noch ahnungslos,
Das Auge flog, den Blick und den Gedanken.

2.

Nach jenen blumigen Palästen blickt
Das Auge sehnsuchtsvoll, als müßten dort
Des Paradieses Engelsbilder wallen.
Doch, wenn es näher blickt, was schauet es?
Drey Plagegeister unter den Zypressen,
Die grauenvollen Häupter heben sie *).

*) Diese Erfindung ist kaum eine. Die Gegenwart jener drey Plagen zerstört gar bald den Zauber, den der erste Anblick von Konstantinopel erzeugt. Die Feuersbrünste sind sehr häufig, wie es in einer von gemaltem Holz erbauten Stadt nicht anders möglich ist; nicht leicht geht eine Woche vorüber, wo nicht einige Brände den Bosporus röthen, und den Großvezier, alle hohen Obrigkeiten und oft den Sul-

Digitized by Google

Wie flieht der Reiz aus dieſen Luſtgebäuden,
Ahnt man die ſtummen Ungeheuer drin!

Vom Feuerofen, welcher murrt, entlehnt
Das eine Ton und Farbe, ſein Gelock
Erglänzt von Flammen; in dem blaſſen Schimmer,
Nächtlicher Weile, malt ſich oft das Meer.

Des andern Stirn iſt bleich, ſein Athem ſchlimm,
In jedem Augenblick verwandelt ſich's,
Und ſchüttelt aus den Falten des Gewandes
Den Tod der Seuche ſtets erneut hervor.

Und zwiſchen dieſen häßlichen Geſtalten,
Der Feuersbrunſt und Peſt, verderblicher,
Abſcheulicher, als alle beide, ſitzt
Ein Scheuſal, das der Vater beider iſt,
Der Deſpotismus, der vor ihnen zittert,
Und vor ſich ſelber, wie ein Knecht, erbebt.

5.

Zu herrſchen ſtrebet er vom Morgenroth
Zum Sonnenuntergang, doch weilet er
Am liebſten in dem Buſen von Byzanz,
Und gern entweihet er das Land, auf dem
Der Tag ſich mit dem reinſten Lichte malt,
Und das mit reichſter Frucht der Himmel ſegnet.
Bleich drängen ſich vor ihm des Oſtens Völker,
Anbeter eines Götzen, der ſie frißt.
Mit Augen, die von Eifer funkeln, ſtehn
Schwarzſtirn'ge Männer, erdenwärts gekrümmt,
Rings um ihn her, und beugen vor den Federn
Dreyfachen Reigerbuſchs den Turban tief;
Es ſchmeichelt ſeinem Todesſchwerdt ihr Blick.
Das Ungeheuer, wie das Schickſal ſtumm,
Das ſie in ihm verehren, in dem Blick
Nachläſſ'ge Ruhe heuchelnd, grimmig und
Langweilig, mit der glatten Stirne, mit
Dem undurchdrung'nen Auge, ſchweigt und ſtreckt
Auf ſeinen Kiſſen unbeweglich ſich,
So ruhig, wie das tiefe, drohende Meer,
Ein Abgrund birgt ſich unter ſeiner Fläche.
Sein einz'ger Dollmetſch iſt ein ſchnöder Wink;
Er nickt mit ſeinem Haupt, und man verſteht,
Erräth, fühlt ſeinen Willen draus heraus.
Sieht man die Unbeweglichkeit um ihn,
So glaubt man, daß er ſchläft; er aber wacht,
Und von dem Volk, das in der Stille murrt,
Erreicht das leiſeſte Geräuſch ſein Ohr,
Und fort den Säbel, den getreuen Knecht,
Schickt ſein Gedanke, ſtrömen wird das Blut.

4.

O Griechen, arme Griechen! alſo das
Iſt Euer Herr? und dieſe Fluchgewalt
Zu nähren, dieſes Tiegers heißen Durſt
Zu ſtillen, wehe, dazu ließ der Himmel
Gezeugt Euch werden aus der Helden Blut?
Iſt dieſer Unhold denn ſo heilig, ſcheint
Ein ſo unantaſtbarer Herrſcher er,
Daß in den Augen ſelbſt der Könige
Nicht ohne Frevel gegen ſolches Joch
Ihr hebet die verzweiflungsvolle Stirne?
Wenn Griechenland, ſeit fünf Jahrhunderten
Im Schlummer, ſeines Joches Bleygewicht
Abſchütteln könnte, ſein gerecht Erwachen
Wer dürft' es Aufruhr nennen, wer empört
Ein ganzes Land, das ſeiner Freiheit Banner
Hat aufgepflanzt? Der Freiheit Sonne glänzt
Für Alle! Schuf nicht Stärke dort das Recht?
Darf Stärke nicht, die ſich entgegenſtemmt,
Dem Fauſtrecht ſich entziehen? Zu den Waffen!
Gekommen iſt ruhmvoller Tode Zeit!
Des Deſpotismus blinden Thron zerbrochen!
Und zittert Ihr nur nicht, ſo zittert Er!

5.

Auf ſeiner Stirne welcher kalte Schweiß?
Wie wenn mit jähem Schrecken ein Geräuſch,
Ein kaum vernomm'nes, den Gedanken ſchreckend,
Mit unverhofftem Froſt ſein Herz gefaßt.
Doch ſchon bemeiſtert wieder hat er ſich,
Und langſam hebt er zu der Stirn die Hand,
Er trocknet ſie, ermüdet ſeufzet er;
Und ringsum ſcheint ſein ſtarrer Blick zu forſchen,
Ob Niemand in des Buſens Nacht ihm drang.
Umſonſt jedoch vor Aller Augen ſchweigt
Sein Angeſicht, der Ruhe blaſſes Bild;
Ein Blick, geübt ihn zu verſtehn, begreift,
Daß Aufruhr einzog in des Scheuſals Bruſt.

So, wenn das ſchöne, heitre, gleiche Meer
Den frohen Schiffern holde Fahrt verſpricht
Und auf ein glücklich Morgen Hoffnung macht,
Wenn weiſer dann, die glatte Fläche prüfend,
Der Steuermann auf dieſem hellen Blau
Ein breites Band ſieht nahn von dunkeln Streifen,
Und ahnet, daß der Wind ſich heben will:
Matroſen, ruft er, auf's Kaſtell, zum Steuer,
Fort, an die Segel! traut der Stille nicht!
Die Nacht erwartet uns mit einem Sturm!

---

tan ſelbſt aufſagen. Ganz in der Nähe des Serails liegt eine Barke von zwölf Ruderpaaren, die man zu dem Ende Tag und Nacht für den Großherrn bereit hält. Von der Peſt weiß man, daß ſie eben ſo permanent zu Konſtantinopel iſt, wie der Deſpotismus. Die Peſt! dieß war das erſte Wort, das ich vernahm, als ich den Fuß auf die Uferſtraße von Galata ſezte; es war das erſte Schauſpiel, das mir in die Augen fiel, als ich durch Pera wanderte. Alles Volk in der Straße kehrte ſich unruhig nach den ſeltſamen, kläglichen Tönen um, welche von Ferne Leute ausſtießen, die von Kopf zu Fuß mit einer braunen Kutte bekleidet waren, die nur zwey Löcher für die Augen hatte. Die Mütter flüchteten in die Gänge der Häuſer, und zogen ihre kleinen Kinder eilig nach ſich. Bald ſahen wir dieſe Art von Geſpenſter vor uns vorübergehen; ſie trugen einen offenen Sarg auf den Schultern, in dem ein junges, an der Peſt geſtorbenes Mädchen lag, das Geſicht unverſchleyert, das Haupt mit Blumen bekränzt.

Lebrun.

Bilder aus Schweden.

Dannemora.

Es giebt unberühmte Gegenden, die auf den erſten Anblick durch Anmuth oder Größe einen tiefen Eindruck machen. Wo wir nichts vermutheten, werden wir leicht beſtochen. Daher, die Luſt, Neues zu entdecken, hat ihren An-

Digitized by Google

N°. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. März 1828.

Hier athmet Alles den Geist jugendlicher Weltzeiten; er war der Riese, der diese Denkmale erbaute.

Herder.

Reise nach Nubien.

(Fortsetzung.)

Das Denkmal von Abussambul ist das bedeutendste von allen Monumenten Nubiens. Der Zugang zu demselben, seine Vorderseite liegt hart am Ufer des Flusses, ist vom Sande frei geblieben. In der Façade desselben erkennt man, obwohl sie, wie alles Uebrige, ganz in das Felsengebirge eingebauen ist, sehr deutlich die Form der Propyläen späterer Monumente. Sie zeigt uns den Typus derselben gleichsam in Basrelief; man erkennt deutlich die Pylonen mit der Thür in der Mitte und verziert mit Statuen, die hier noch in die Masse eingehauen sind, statt daß sie späterhin vor diesen Eingängen frei aufgestellt wurden. Ausser der Statue in einer Nische im Hintergrunde des Sanctuariums ist im Innern alles wohl erhalten, und reich mit bemalten Basreliefs verziert. Die Hauptfarbe aller Figuren, sowohl männlicher als weiblicher, ist gelb, und der Plafond ist blau, mit einem dreyfarbigen Rande und mit Hieroglyphen geschmückt. — Von Abussambul hinabwärts bis Derri sieht man auf dem linken Nilufer einige Grotten von geringer Bedeutung. Wir fuhren an Amadohn vorüber und erreichten am 1. März die Ruinen von Essabua, die von allen, die ich bis jezt angetroffen, die vollständigsten sind. Im Hintergrunde ist die Gebirgskette, die den Fluß einengt, und nur einen schmalen Streifen Landes zum Anbau frei läßt; im Mittelgrunde das westliche Nilufer, zum Theil vom Sande verschüttet, und die Ueberreste der Statuen und der Sphinxallee, die aus demselben hervorstehen; im Vordergrunde endlich die hohen Pylonen und der Portikus, die den Vorhof des Tempels bilden. Die übrigen Theile desselben sind unterirdisch und in die Felsenmasse eingehauen. Durch mehrere Ausgrabungen, die ich hier zur Vervollständigung des Ganzen anstellen ließ, entdeckte ich Spuren der Stufen am Eingange, Reste der Terrasse zwischen der Sphinxallee, und den Unterbau der Sphinxe selbst. Diese Sphinxe hatten eine Mitra als Kopfputz. Bei meinen Nachgrabungen war ich so glücklich, eine solche zu finden, die ich der Sphinx wieder aufsezte. Dieser Kopfputz, der bis jezt noch nicht bekannt war, trägt dazu bei, den strengen Formen dieser Statuen einen wahrhaft monumentalen Charakter zu verleihen. Was überhaupt die Anwendung der Sphinxe und die architektonischen Dispositionen der Monumente im Allgemeinen betrifft, so gewähren dieselben einen höchst imposanten Anblick. So z. B. sind die langen Zugänge mit einer doppelten Reihe von Statuen und Sphinxen, in Verbindung mit den Pylonen, welche den Haupteingang bezeichnen, dann die mit Säulengängen und Statuen umgebenen Höfe, und die großen, reich sculpirten und bemalten Säulen, so wie alles, was vor dem Sanctuarium ist und gleichsam auf die Heiligkeit dieses Ortes vorbereitet, von sehr großer Wirkung. Welch ein Gegensatz mit unsern Kirchen, die sich häufig unmittelbar in den Straßen befinden, so daß man oft einen Fuß schon auf der Schwelle des Heiligthums hat, während der andere

Digitized by Google

noch im Koth steht! Ich fand hier, wie in mehreren andern Sanctuarien, die Ueberreste eines Altars vor der Nische, in welcher die sitzenden Statuen der Gottheiten ihren Platz haben. Diese viereckigen, etwa drei Fuß hohen Altäre scheinen zu Fußgestellen bestimmt gewesen zu seyn, um das heilige Schiff mit dem Tabernakel, in welchem das Götterbild sich befindet, darauf aufzustellen. Man könnte hier vielleicht die Frage aufwerfen: warum sieht man nur Statuen in den Sanctuarien der in den Fels eingehauenen Tempel, und findet dagegen keine in den Sanctuarien der freistehenden? Dieser sonderbare Umstand ist mir immer aufgefallen, und ich bin deßhalb lange in Versuchung gewesen, diesen beiden Arten von Gebäuden eine ganz verschiedenartige Bestimmung zuzuschreiben. Indessen habe ich, nach einer genauen Untersuchung, eine vollkommene Gleichheit in den Bestandtheilen und den Eintheilungen dieser Monumente erkannt, so daß es mir durchaus nicht mehr zweifelhaft ist, sie haben dieselbe Bestimmung gehabt. Die Statuen im Sanctuarium und selbst die vor den Propyläen der freistehenden Monumente waren beweglich, und wurden später umgeworfen oder fortgeschafft, während die Statuen der in Fels gehauenen Monumente alle aus der Masse des Steines selbst ausgehauen und deßhalb auch nie weggenommen, sondern höchstens verstümmelt worden sind. Hieraus erklärt sich sehr natürlich der Mangel an Statuen in den freistehenden Tempeln, die später fast alle zu christlichen Kirchen dienten und deßhalb von den heidnischen Götzen gereinigt werden mußten.

Als ich einst von einer Streiferei ins Dorf Nabro zurückkam, fand ich eine große Menge Nubier bei meinem Schiffe versammelt und in heftigem Wortwechsel. Mein Bedienter erzählte mir, daß er von einem der Leute ein Schaaf gekauft habe, um unser Fahrzeug damit zu versorgen, daß sich aber jezt ausweise, die Hälfte des Schaafes habe einem andern Nubier gehört, und dieser verlange es zurück. Ich bot dem Beeinträchtigten die Hälfte des Kaufpreises an, bot ihm auch die Hälfte des Schaafes selbst an; aber alles war vergebens, der Nubier wollte sich damit nicht zufrieden stellen lassen. Da wir uns schon seit langer Zeit, aus Mangel an andern Lebensmitteln, allein mit Linsenmus ernährt hatten, so war uns sehr daran gelegen, das erhandelte Schaaf zu behalten. Ich kam deßhalb mit unserm Gegner überein, die Entscheidung einem Scheik, der zufällig mit seinem Gefolge bei uns vorüber zog, zu überlassen. Dieser erklärte, nachdem er beyde Partheien aufmerksam angehört hatte, daß ich Eigenthümer der bezahlten Waare bleiben müsse. Als sich aber der Scheik entfernt hatte und wir uns zur Abreise anschickten, widersezte sich der unzufriedene Nubier derselben, und klammerte sich, von einigen jungen Freunden unterstüzt, fest an das Schiff und verhinderte so wirklich eine Zeitlang unsere Abfahrt. Keine friedlichen Vorstellungen und guten Worte fruchteten; ich griff daher zu ernsten Maaßregeln, bewaffnete meine Leute mit Gewehr und Säbel, und drohte Feuer zu geben, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernten. Die wilde Jugend, durch die Gefahr zwar im ersten Augenblick abgeschreckt, aber bald nur mehr gereizt, rief um Hülfe und warf Sand in die Höhe, als Zeichen des Aufruhrs. Im Augenblicke war das Ufer mit Männern und Weibern bedeckt, die mit fürchterlichem Geschrei die Luft erfüllten. Steine flogen auf uns zu, aber ausser einem einzigen schweren Feuergewehr aus alter Zeit führten sie keine andere Waffen als Lanzen und Beile. Ehe sie ihr unbehülfliches Feuergewehr in Ordnung gebracht hatten, waren wir schon weit vom Ufer entfernt, und die, welche uns nachschwammen, wurden durch einige Pistolenschüsse in die Luft abgeschreckt, uns weiter zu verfolgen. Dies war die einzige ernste Unannehmlichkeit, die ich in diesem Lande erfuhr. Ich hatte dabei alle Vorsicht angewandt, zu verhüten, daß von unserer Seite kein Unglück verursacht würde, denn ich bin überzeugt, daß in diesem Falle keiner von uns in seine Heimath zurückgekehrt wäre, wenn uns auch unsere Waffen für den Augenblick die Oberhand gegeben haben würden. Zugleich hätte dadurch der Aufenthalt in diesem Lande für künftige Reisende gefährlich werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kammer der Gemeinen des englischen Parlaments.

Die St. Stephanskapelle.

(Fortsetzung von Nro. 49.)

Die Verhandlungen haben begonnen; der englische Humorist läßt nun eine Menge kleinerer Punkte verhandeln oder vertagen, z. B. eine Bitte um Abschaffung des Monopols Bierschankgerechtigkeit zu ertheilen; eine Frage wegen Einfuhr französischer bocklederner Handschuhe; einen Ausfall gegen die Tretmühle, zu der neuerdings die Sträflinge verurtheilt sind; die Bittschrift mehrerer Juden gegen die Wuchergesetze. Da die meisten Beziehungen dieses Witzspiels für die deutschen Leser verloren gehen, so gehen wir sogleich zu der Hauptverhandlung des Abends über.

Es ist bald acht Uhr, die Bänke und die Seitengallerien sind gefüllt, und der Sprecher ruft Sir James Makintosh *). Es währt einige Zeit, bis Sir James er-

*) Einer der Redakteren des Edinburgh Review. Er besizt Rednertalent, spricht aber mehr als Gelehrter denn als Politiker. Er bringt Sir Samuel Romillys Motionen in Betreff der Reform der Kriminalgesetze immer wieder vor. Er verspricht schon lange eine Geschichte von England seit der Revolution.

Digitized by Google

scheint, endlich kommt er und überreicht eine Bittschrift, (von welchem Ort kannst du nicht verstehen) welche eine Commission zu Untersuchung des Betragens der Justizbeamten der Krone, und die Revision des peinlichen Gesetzbuches verlangt. Nach einer oder ein Paar Bemerkungen wird die Bittschrift auf den Tisch gelegt. Sir James bindet einen Pack Dokumente auf, unter denen sich zwey Nummern der Edinburgh Review befinden; eine giebt er Lord John Russel, die andere Lord Althorpe. Dann tritt er vor zum Tisch, schlägt die Augen gegen die Gallerie auf, um zu sehen, ob Federn und Bleistifte in Bereitschaft sind, und beginnt. Anfangs spricht er leise, aber nach und nach erhebt er die Stimme, so daß trotz des rednerischen Baus seiner Perioden'dir die Ohren gellen, als ob fünfzig Zeugschmiede um dich her Kessel hämmerten, daß du mit den Zähnen knirschst, als würden fünfzig Sensen gewetzt, und dir der Kopf summt, als wärest du in einer Queckſilbermine. Der gelehrte Redner zeigt so tiefe Kenntniß der englischen Gesetze, daß du verwundert dich selbst fragst, warum er seine Geschichte nicht vollendet hat. Doch das Alles heißt bloß auf die Büsche klopfen, bis man einer Citation auf die Fährte kommt; nun geht es los, er sezt über alle Hecken der Frage weg, sprengt über das ganze Feld der Deklamation und macht nicht Halt, als bis ein Paar Dutzend Linien aus Cicero de republica gehörig das Jägerrecht abgegeben haben und er den Fuchsschwanz auf die Mütze gesteckt hat *). Während dieser Zeit nimmt Canning eine Zeitung zur Hand, und Huskissons Finger gleiten über die Item eines Anschlags, indeß die jungen Mitglieder beider Seiten vor Verwunderung die Augen aufsperren und einige Country Gentlemens in Schlaf fallen. Inzwischen geht die Jagd fort; Figur kommt auf Figur, die Citationen häufen sich, und so oft vor den Augen der Bewunderer ein Fuchs gehezt ist, erfolgt ein Beifallsgemurmel. Der Lärm hebt an mit Hört! Hört!, deutlich gemurmelt. Aber bald rumpeln die Solben über einander her, so daß du nicht sagen kannst, ob das Getöse dem Gepolter eines umfallenden Kieswagens, oder dem Kriegsgeschrei der zweyfüßigen Helden gleicht, die einst das Kapitol retteten. Nimmt es ab, so hörst du hie und da ein Hört!, wahre Nachzügler, bei denen du an die Nachschüsse furchtsamer Freiwilliger nach einer Freudensalve an einem Festtage denkst, und du bemerkst, daß die allerlezten von einer oder zwei Figuren herrühren, die in der Gallerie zu deiner Rechten liegen; sie sind heraufgekommen, ein Schläfchen zu machen, bis der Augenblick kommt, wo sie durch ihr Geschrei die Opposition unterstützen sollen; aufgeschreckt durch den Lärm, geben sie, denn sie fürchten gar zu tief geschlafen zu haben, ein Paar Zeichen von Aufmerksamkeit von sich, um auch mitzumachen, und legen sich, erröthend über ihren Irrthum, alsobald wieder nieder. Sind Beredsamkeit und Beyfall zu Ende, so kommt die Motion, der Redner sezt sich und beide Seiten der Kammer schnauben und schöpfen Athem.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wenn der Fuchs gehezt ist, schneidet ihm der Jäger, der zuerst anlangt, den Schwanz ab, und steckt ihn als Siegeszeichen auf die Mütze.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, a. M. Februar.

Ein Intermezzo bildet gegenwärtig in unserer Theaterwelt eine franzöſiſche Truppe aus Metz, welche an den unbesezten Freytagen auftritt. Sie kam von Mainz herüber, wo sie bisher, wie auch in Wiesbaden, Gastspiele gegeben hatte. Die Umstände, unter welchen diese franzöſiſchen Schauspieler hier zuerst auftraten, waren von so gemiſchter, tragikomiſcher Natur, daß das Publikum daran mehr noch, als dem Lärm um die Sonntag seine reichliche Unterhaltung fand. Alles schien sich vereinigt zu haben, um das erste Auftreten zu vereiteln. Am Abend vorher wurden die beyden Directeurs heftig uneins. Die lustige Gesellschaft eines Klubbs belauschte sie in einem von ihnen gemietheten anstoßenden Gastzimmer ungestört lange Zeit, wie sie sich um die Herrschaft stritten, und der homerische Spruch verfochten werden sollte, daß Vielherrschaft verderblich sey. Endlich jedoch vereinigte man sich wieder unter Bedingungen zum Duumvirat, und die verschiedenen Aemter des Caissier général und des Controleur général ordonnateur und der Regisseurs, hommes de lettres sezten sich in Bewegung. Bis zum Nachmittage waren indessen noch keine Proben der aufzuführenden Stücke gehalten, denn erst zwey Stunden vor der Vorstellung langten die Hauptakteurs und Actricen von Mainz an. Sie hatten auf dem Rhein, dessen Brücke gerade an diesem Tage wegen des starken Eisgangs abgetragen wurde, eine lange und beschwerliche Ueberfahrt zu bestehen gehabt, und kamen völlig durchfroren hier an. Statt zur Probe eilten die Damen in die Betten. Während dessen drängte sich das ungeduldige Publikum im Theater, und konnte kaum die Stunde der Vorstellung erwarten. Nach einigem Pochen erschien der eine Directeur mit langer Miene. Er entschuldigte mit einigem Stocken so gut er konnte les désastres du jour. Endlich fingen nur fünf Musiker an zu spielen, aber in so völlig discordanten Tönen, daß ein großer Lärm und ein anhaltendes Gelächter ihre Anstrengungen übertäubte. Man erfuhr, das dieſige Orchester habe sich geweigert, dem jungen franzöſiſchen Apoll, vor welchem selbst die franzöſiſche Truppe wenig Respekt zu haben schien, ins Feld der Ehre zu folgen, um die bunten und schlecht einstudirten Vaudevilles zu accompagniren. Ein Musaget entschloß sich endlich, das stürmende Meer mit fünf kühnen Schwimmern allein zu befahren, und sie gelangten auch unverdrossen mit ihrer etwas räthselhaften Ouvertüre bis zur Schwelle des ersten Vaudevilles. An die Stelle eines angekündigten dramatischen Kompliments für die deutschen Zuschauer, in drey Akten, mit dem Titel: „Paris, Metz et Francfort, ou, Réussirons-nous,“ kam „Le diner de Madelon,“ Vaudeville in einem Akt. Eine Schauspielerin vom größten Umfange erschien, aber welche Vaudevilles, welcher Vortrag,

Digitized by Google

welches Accompagnement, welches Spiel von ihr und den meisten Darstellern im Verlaufe dieser und der folgenden Stücke! Die Truppe war augenscheinlich aus den verschiedensten Elementen nothdürftig zusammengerafft, und nicht gehörig eingespielt. Besonders die jungen Herrn, welche die Elegants darzustellen hatten, wenn nichts weniger als französische Incroyables. Das Französische klang so rauh, selbst aus schönem Munde, daß es eher schien, die Leute könnten von den Dörfern als aus Paris, woher sich die meisten schrieben. Das erste Stückchen schob sich durch die brave Komik der beyden Männer, welche zwey lüsterne Wittwer darstellten, so durch, und es war vielleicht auf das hiesige Völkchen besser berechnet, da ein welscher Hahn die Intrigue bildete, als jene plumpen Ehrenbezeugungen, welche man in dem Vorspiel „Roussirons nous," einem Bericht aus Mainz zufolge, wo das Publikum damit gelangweilt worden war, auftischen wollte. Dort soll man nämlich in dem gedachten Vorspiel unsere ersten Dichter, Goethe und Schiller, und unsere ersten Komponisten, Mozart und Weber auf eine possirliche Weise apotheosirt oder als Heroen dargestellt haben. In Ermangelung wahrer Porträts erschienen nämlich auf Postamenten antike Köpfe, wie man sie eben zusammenfand. Diese mit allen möglichen Tiraden in drey Akten gegebene Kunstausstellung fand in Mainz wenig Beyfall, und bey den hier einstürmenden Unglücksfällen war es wohl das Klügste, daß die captatio benevolentiæ unterblieb. Nachher wurde „le perruquier et le coëffeur" aufgeführt. Der Herr, welcher den altfränkischen Perruquier gab, und auf gut französisch übertrieb, erhielt gehörigen Beyfall. Weniger Glück machten die Darsteller der Grisettes ou couturières de Paris, eines Vaudevilles, welches Angely für Berlin als „Schneidermamsells" bearbeitet hat. Die fünf heiseren Mädchenstimmen, von den fünf Geigen des Orchesters begleitet, bildeten ein Ensemble, welches den verwöhnten Ohren harte Geduldsproben auferlegte. Die Darstellung des Tartüffe und kleinerer Lustspiele am nächsten Freitage versöhnte das Publikum wieder einigermaßen, und besonders rühmt man eine Künstlerin mit Namen Adams. Man kann sich aber denken, daß eine Truppe, welche, wie man sagt, nur ein Drittheil der nicht sehr reichlichen Einnahme erhält, unmöglich auf einen grünen Zweig kommen kann. Für nächsten Sommer haben wir die Aussicht, die berühmte Georges mit einer ausgewählten Gesellschaft auftreten zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, Februar.

Auch in unserer Stadt ist im vergangenen Jahre die Zahl der Geborenen gegen die der Gestorbenen sehr überwiegend gewesen. Die der ersten betrug nämlich 2012, die der leztern nur 1703, so daß 309 Personen mehr getauft als begraben wurden. Jedenfalls ist, wie in den meisten Städten, so auch in Dresden, die Einwohnerzahl schon durch dieses Uebergewicht der Gebornen im Steigen, es kommt aber auch noch hinzu, daß mit jedem Jahre sich immer mehr fremde Familien hieher wenden, denen bey frühern kürzern Aufenthalte Dresden wohlgefiel, und die dann hier für immer ihren Wohnsitz aufschlagen. Dazu laden die herrlichen Umgebungen der Stadt vorzüglich ein, und darum sieht man auch unausgesezt neue Häuser entstehen, alle vergrößert, und manchen Platz bebaut werden, der sonst öde und verlassen stand. Aber auch der literarische Verkehr gestaltet sich hier von Jahr zu Jahr lebhafter. So ist in diesem Jahre sogar das Unternehmen einer französischen Zeitung begründet worden, welche unter dem Namen le Conciliateur wöchentlich dreymal in großen Folioboegen erscheint. Der Herausgeber derselben ist ein Herr Laforgue, welcher hier zugleich ein geachteter Lehrer der französischen Sprache ist. Der Name dieser Zeitung zeigt schon ihre Tendenz an, welcher gemäß auch die bis jezt erschienenen Bogen gehalten waren. Sie gibt zwar größtentheils nur Auszüge aus Pariser und Londoner Zeitungen, auch wohl aus deutschen, hat doch aber auch bereits mehrere raisonnirende Originalaufsätze geliefert, welche von geläuterter Ansicht und unbefangenem Urtheile zeugen. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkt sie auch mit Recht den Vorfällen in Dresden selbst, welche in der Leipziger Zeitung, da diese blos offizielle Artikel dieser Art enthält, meist übergangen werden, und dadurch erwirbt sie sich in der That ein Verdienst, da leider die meisten Nachrichten, welche auswärtige Zeitungen über Dresden liefern, mangelhaft und durch Partheyansicht entstellt zu seyn pflegen. Für Dresden ist seit Jahr und Tag unter einer neuen Redaktion auch der hier täglich erscheinende Dresdner Anzeiger sehr anziehend, und ich dürfte wohl sagen wichtig geworden. Außer den gewöhnlichen Anzeigen, welche durch die tägliche Ausgabe jezt sehr schnell in Umlauf kommen, bringt er nämlich auf seinen lezten Spalten sehr oft unter der Ueberschrift: Oertliches, Bemerkungen, Rügen, Wünsche und wohl auch Erläuterungen über örtliche Gegenstände, welche lebhaft das Interesse anregen, bereits wohlthätigen Einfluß gezeigt haben, ihn künftig gewiß noch öfter zeigen werden, und mindestens manche Dinge in heilsame Anregung bringen, welche bis jezt nicht selten im offiziellen Dunkel ruhten, und, ans Licht gebracht, sich sonderbar genug ausnehmen. Wie leicht könnten aber auch auf der andern Seite sich die Behörden wieder dieses Mittels bedienen, um wichtige Ansichten zu verbreiten, manches schiefe Urtheil gerade zu stellen, und offen über das zu sprechen, was, wenn auch wünschenswerth, doch der Lage der Sache nach nicht so schnell abgeändert werden kann. So haben diese örtlichen Bemerkungen bereits die heilsame Folge gehabt, daß mit dem neuen Jahre 1828 in den hiesigen Kirchen die störende und entwürdigende Sitte des Umhertragens des Klingelbeutels abgeschafft worden ist.

Die Vorlesungen des Professor Schottky haben ihren ungestörten Fortgang gehabt, und er hat neuerlich besonders kleine heitere Dramen zu Gegenständen derselben gewählt. In einer derselben waren Herr Saphir und Herr Dr. Herloßsohn aus Berlin zugegen, welches der Vorleser auf geschickte Weise benuzte und erwähnte. Dem Vernehmen nach bildet sich auch eine neue Gesellschaft von Freunden der Literatur und Kunst, in deren geselligen Kreisen man sich hauptsächlich durch ähnliche Vorlesungen oder auch freye Mittheilungen zu unterhalten gedenkt. Ernsteren Zweckes sind die des Herrn Hofrath Carus, dessen Vorträge über Physiologie von ausgezeichneter Gediegenheit seyn, und eine Zahl der meistig gebildetsten Männer um ihn vereinigen sollen. Möchten doch mehrere der hiesigen Gelehrten ihre Schätze reicher Kenntnisse auf diese Art den Lernbegierigen öffnen. Früher erfreuten wir uns dessen namentlich von dem Herrn Hofrath Böttiger. Warum haben wir so lange die Fortsezung seiner Vorlesungen entbehren müssen, warum trägt Herr Hofrath Hase seine Mittheilungen über Geschichte der bildenden Künste, deren sich die Zöglinge der hiesigen Kunstakademie erfreuen, nicht einem größeren Kreise vor? Und ähnliche Fragen könnte man hier an mehrere treffliche Köpfe richten.

Beylage: Kunstblatt Nr. 18.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 55.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. März 1828.

Dichter, fruchtbar aller Orten,
Immer bleibest du derselbe
Von der Tiber bis zur Elbe.
Glück und Heil! so wie du strebest.
Leben! so wie du belebest,
So genieße, laß genießen!

Goethe.

Antwort an den Unbekannten.

(S. Morgenblatt Nro. 311. 1827.)

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte;
Meiner Widersacher Mißmuth stört mich nicht in Roms Ruinen.
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sey's gesagt, daß nicht einmal ich ihren Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche sonder Scheu vor Witzesnadeln
Loben mein Gedicht mit Einsicht und mit Einsicht auch es tadeln:
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar Du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,
Aber nach dem Kapitole, dessen Höh'n ich jetzt erklimme,
Ließest wehn Du mir Begeist'rung, jene reine Milderstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet,
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze, fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach eurem Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße.
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und genährt von Hyblahonig auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen ersinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griech'sche Kunst sich hat verschmolzen,
Sollst Du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!

Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich ziehn verlassen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig, und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten Knospen treiben,
Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen bleiben.

Digitized by Google

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Splenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen, und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir ins Gesicht gepredigt, deutsche Kunst sey längst gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße Funken:
Ihrem Schaamerröthen tret' ich schweigend dann und still entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Graf v. Platen.

Die Kammer der Gemeinen des englischen Parlaments.

(Beschluß.)

Auf das Glockengeklingel und Cymbelngeschelle dieser Eröffnungsrede, das die Luft tausendfach zerrissen und die Ratten in ihren Löchern aufgeschreckt hat, folgt das süße Flöten- und Oboengetön, oder vielmehr die schmelzende Harmonie eines Fagottsolos, denn Denman *) erhebt sich, die Motion zu unterstützen. Seine Gründe sind gut und gut verknüpft, aber so mit Worten überladen, daß du den Faden nicht zu finden vermagst. Doch freust du dich, da du sie so feierlich, so sanft und überredend dahinfließen siehst. Diese beiden Kämpfer haben die Geister aus dem weiten Schlunde der Bänke der Schatzkammer beschworen, und die Geister lassen nicht auf Antwort warten. Der Generalprokurator steht dicht neben dem Sprecher auf, und, näher bei dir, erhebt sich auf derselben Bank M. C. W. Wynn **). Der lezte ist der erste, denn Master Wynn hat sich eines Blicks des Sprechers bemächtigt, alsobald bemächtigt er sich auch deiner Ohren, und bei dem Ton der falschen Cadenz seiner Stimme fällt dir der österreichische Zapfenstreich ein, wo der scharfe Ton der Querpfeife auf das Gebrumme des Serpents und das Wirbeln der Trommel folgt. Der Redner stellt seinen rechten Fuß einen halben Schritt vor, wirft den Kopf rückwärts, bis seine Gesichtslinie mit der Decke einen Winkel von 45 Grad bildet, und nun geht es los nach einem Schlüssel, der immer in den hohen Noten bleibt. Der Kopf thut dir so wehe von den grellen Tönen, es wird dir so übel bey den Cadenzen, daß du keine Zeit hast, die Materie zu analysiren und der Redner zum Schlusse kommt, bevor du weißt, was er vertheidigen oder widerlegen will. Nun kommt der Generalprokurator, sanft, gemach, voll Scheingründen; du bist mit jedem seiner Sätze an sich einverstanden, wunderst dich aber, wie solche Prämissen zu einem solchen Schlusse haben führen können. Hume steht auf, nicht um dem gelehrten Mitgliede zu antworten, sondern bloß um zu bedauern, daß nicht vor der Verhandlung des Gegenstands der Kammer ein Auszug aus allen Kriminalprozessen seit Wilhelm dem Rothen vorgelegt worden ist. Er sezt sich, und im nämlichen Augenblick fällt John Cam Hobhouse *) über den Generalprokurator her, so daß die Mitglieder beider Seiten instinktmäßig die Hände auf die Ohren legen, und ein Paar Constituenten des ehrenwerthen Mitgliedes aussen seine Stimme hören und ein Geschrei erheben, das Coventgarden Ehre machte.

Nun ist alles ruhig und der Generalanwalt steht auf, um das zerfezte, blutende Gesetz zu verbinden; er spielt bald hier, bald dort herum, so daß du denkst, er werde nie fertig werden. Die Mitglieder rechnen auf zwei lange Stunden, und machen zu Dutzenden pair off **), um zu Bellamy zu gehen, während eine andere Zahl die ehrenwerthen Gliedermaßen in den Seitengallerien ausreckt und zum Schlafgotte betet. In dieser Ruhezeit stemmen Sir Isaac Coffin und der Oberst Davies, Sir Francis Ommanny und Sir Bright, der Aldermann Smith und der ehrenwerthe H. C. Bennet cum multis aliis bequem ihre untern Kinnladen auf und geben ihrem Schädel eine Neigung nach vorne. Plunkett ***) steht auf, um Londons Gott zu züchtigen, und es geht so flink aus dem Felde, daß der Geist, halbwach wie er ist, ihm nicht zu folgen vermag. Indeß spizt die ganze Gallerie die Ohren, die Hibernier loben mit lauter Stimme und die auf den Bänken oben liegen, gucken über den Rand der Gallerie herunter; da sie aber sehen, daß der Zeitpunkt zum Abstimmen noch um zwei Reden und eine Replique entfernt ist, suchen sie unverzüglich wieder die süße Ruhe. Während Plunkett die Perlen seiner Figuren ausschüttelt, wie ein Schiffsjunge die Perlen, welche der Thau des Oceans an seinem nassen Besen sitzen läßt, über Bord schüttelt, beginnt die Kammer sich zu füllen, und Brougham und Canning schwimmen auf der lezten Welle der steigenden Fluth. Sie setzen sich und sehen einander eine Zeitlang an, als wollten sie sagen: wer fängt an? Aber der Staatssekretär giebt Plunkett einen kleinen Stoß, in Folge des-

*) Ein berühmter Advokat.

**) Parlamentsglied für die Grafschaft Montgomery. Er war in Cannings Ministerium, und ist vor Kurzem mit Goderich aus dem Kabinet getreten. Er spricht gut, aber seine Stimme wird durch einen sehr hohen Fistelton unangenehm.

*) Parlamentsglied für Westminster; ein Freund Byrons. Seine Ansichten neigen sich zum Radikalismus.

**) Wenn ein Mitglied hinausgehen will und fürchtet, man möchte in seiner Abwesenheit abstimmen, so bittet es ein Mitglied der entgegengesezten Seite, mit ihm zu kommen; dies nennt man pair off machen. Bellamy wird wohl den Traiteur bedeuten.

***) Plunkett, jezt Lord Plunkett, hat vielleicht als Redner den größten Ruf in beyden Kammern. Er ist durch seine Motionen zu Gunsten der Katholiken berühmt.

Digitized by Google

ſen dieſer Einiges behauptet, was darauf berechnet iſt, Brougham zu einer Replique zu veranlaſſen, (welche ihn, Plunkett, wieder auf die Bank niederbringt) und damit dem Whig mit der großen Stimme ein Ziel aufzuſtecken. Brougham erhebt ſich unter dem tiefen Schweigen der Kammer und den Flüchen, welche die Nachſchreiber vor ſich hinmurmeln, deren Federn dießmal bis zur Wurzel abgenützt werden ſollen.

Reiſe nach Nubien.

(Fortſetzung.)

Die meiſten Nubier ſind mit Lanze und Schild bewaffnet. Der Schild iſt länglich und gewöhnlich aus Krokodillhaut verfertigt. Auch Schwerdter findet man häufig, die denen der Ritter des Mittelalters gleichen, ſo wie auch einige wenige Feuergewehre aus derſelben Zeit, die mit Lunten abgefeuert werden. Ferner pflegt jeder Nubier ein gekrümmtes Meſſer in einer ledernen Scheide zu tragen, die am linken Oberarm feſtgeſchnürt iſt und an welche zugleich kleine Schriftrollen oder Holzſtücke befeſtigt ſind, die mit heiligen Sprüchen beſchrieben als ſchützende Amulette dienen. Man hat deren ähnliche in Theben aus der ägyptiſchen Zeit entdeckt. Die älteren, etwas Begüterten, tragen ein arabiſches Kleid und ein Kopftuch als Turban; die Jüngern ſind nur mit einem langen Streifen Tuch bekleidet, welcher um Schulter und Hüfte geſchlungen iſt. Die Haare ſind geflochten und hängen an den Seiten in kurzen Flechten herunter; ſie beſchmieren ſie mit Fett, beſtreuen ſie auch wohl mit dem Pulver zerriebener Blätter von gelblichter Farbe, ein Gebrauch, der an die römiſche Sitte aus der Kaiſerzeit erinnert, wo die vornehmern Frauen das Haar mit Goldſtaub beſtreuten. Mehrere tragen hinter dem Ohr eine hölzerne Spitze, welche zum Kratzen dient, wie die elfenbeinerne Hand bei den Hofdamen unter Ludwig XV. In die Höhe ſtehendes krauſes Haar tragen nur wenige, und dies kann daher nicht als eine charakteriſtiſche Sitte der Nubier angeſehen werden. Auch ſieht man wenig lange, meiſtens nur kurze Kinnbärte. Ich bemerke abſichtlich dieſe Eigenheiten, weil ſie auf die Abbildungen der altägyptiſchen Koſtüme auf den Monumenten Bezug haben, und zugleich auch mit der Angabe alter Autoren im Widerſpruche ſtehen.

Mehrere Inſchriften, die ich von den Ruinen von Dekkeh abgeſchrieben habe, führen uns auf die Beſtimmung dieſes Monuments; man verehrte in demſelben den „Herrſcher Pantnuphis oder Hermes, Schutzgott des Gränzlandes zwiſchen Aegypten und Aethiopien.“ Eine andere noch merkwürdigere Inſchrift ſpricht von „der Vergoldung dieſes Tempels,“ obgleich ich durchaus keine Spur von Vergoldung weder in dieſem, noch in irgend einem andern ägyptiſchen Monument gefunden habe, ſondern nur Gemälde oder vielmehr bemalte Sculpturen. Der gelehrte Ueberſetzer dieſer Inſchrift iſt der Meynung, daß ſie nicht älter ſeyn kann, als aus dem dritten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. In der That wird es aus der Beſchaffenheit des Monuments, aus dem Styl und der Ausführung dieſer Basreliefs klar, daß ſie der letzten Periode der egyptiſchen Kunſt angehören, und wir wiſſen nun, daß die Egypter bis ins zweyte Jahrhundert Monumente aufgeführt haben, und daß ihre Kunſt und ihr Kultus bis zur Ausbreitung des Evangeliums keine weſentliche Veränderung erlitten hat. — Als ich mit der Aufnahme des Tempels von Dekkeh beſchäftigt war, fand ich in einem Schutthaufen ein Bruchſtück eines Gefäßes von gebrannter Erde, auf welchem ich Spuren griechiſcher Schrift erkannte. Ich ließ daher nach mehreren ſuchen, verſprach dem Finder ein kleines Geſchenk für jedes Stück, und bald hatten die Kinder des Dorfes einen großen Haufen ſolcher Scherben ausgeſcharrt und herbeygeſchafft. Ich behielt einige davon als Muſter, und ließ die übrigen als eine zu große Laſt zurück. Beym Abzeichnen legte ich die Scherben in eine flache Schüſſel mit Waſſer; dadurch wurde der Staub ohne Reibung weggewaſchen, und die mit Farbe aufgetragene Schrift erſchien vollkommen deutlich unter dem Waſſerſpiegel. Ebenſo verfuhr ich an den Stellen der Gebäude, wo ich Inſchriften vermuthete, indem ich die Wände mit Waſſer begießen ließ, und die dadurch deutlich gewordene Schrift, während ſie noch feucht war, abzeichnete. Die meiſten dieſer Inſchriften ſind nach der gelehrten Auslegung des Herrn Staatsrath Niebuhr „Quittungen von römiſchen Soldaten für empfangene Ciboria (Sold oder Rationen).“ Dieſe Scherben ſind alſo Ueberbleibſel des Archivs einer Militärverwaltung, und beweiſen, daß hier ein römiſches Standquartier geweſen ſey. Die Ringmauern und die Schutthaufen um den Tempel haben auch in der That eine ſo große Ausdehnung, daß hier nothwendig ein bedeutendes Etabliſſement geweſen ſeyn muß. Von Dekkeh ſchifften wir nach Girſcheh, wo wir auf einer Anhöhe ein großes Monument in den Felſen gebauen bemerkten. Während ich hier mit meinen Studien beſchäftigt war, beſuchte ein engliſcher Kapitän dieſe Ruinen, ſtürmte geradewegs bis in den Hintergrund des Monuments, krazte ſeinen Namen an die Wand, maß mit großen Schritten die Länge und Breite des Gebäudes, und in weniger als zehn Minuten war er ſchon wieder unter Segel, um vermuthlich mit den übrigen Denkmälern Nubiens auf ähnliche Weiſe Bekanntſchaft zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 16. Febr.

Die Theater ſind in vollem Gange, und eins ſucht das andere zu überbieten. Obenan ſteht Torbinone mit ſeiner ern-

Digitized by Google

sten Oper und einem ernsten und komischen Ballette. Die Vorstellungen dauern jeden Abend von dreyviertel auf sieben bis um ein Uhr nach Mitternacht. Man sagt, die Kosten dieses Theaters betragen für die Dauer des Karnevals, das heißt für ungefähr sechsundvierzig Vorstellungen, über zwanzigtausend Scudi. In der That sind Kleider und Dekorationen, besonders leztere, so ausgezeichnet schön, wie sie vielleicht kein anderes Theater in Italien, und außer Italien ganz gewiß keines besizt. Die Anzahl der engagirten Subjekte aller Art, welche das Theater während sechszig Tagen zu ernähren hat, beläuft sich auf etwa 250. Dieß erfordert gewiß einen Aufwand von zwanzig und mehreren tausend Scudi, eine Summe, welche, um jeder Möglichkeit eines Fallitments von Seiten der Unternehmer, vorzubeugen, bey der Theaterdirektion entweder baar oder in Kautionen niedergelegt werden muß, ehe der Vorhang aufgezogen werden darf. Da diese Prozedur mehr oder weniger in allen Städten Italiens, wo Schauspiele stattfinden, üblich ist, so begreift sich, wie hier ein Theaterunternehmen fast zu den Unmöglichkeiten gehört. Daher mag es kommen, daß alle diese Theaterunternehmungen so unstät, halt- und regellos sie auch dem Anscheine nach sind, am Ende dennoch den Charakter einer vollendeten Solidität darbieten. Was würde, außer Italien, aus zwey ernsten Opern, und aus zwey grossen Balletten werden, welche in weniger denn vier Wochen gedichtet, in Musik gesezt, eingelernt und probirt, und zu denen die Subjekte von allen Gegenden her verschrieben und häufig bis auf die lezte Stunde vergebens erwartet werden müssen, so daß in den ersten Proben dem Poeten noch zu dichten, dem Komponisten zu sezen, dem Sänger zu lernen, dem Abschreiber zu kopiren, und dem Orchesterdirektor noch ein bestimmtes Tempo zu nehmen bleibt? Rechnet man dazu, daß am Morgen der Aufführung noch keine Dekoration trocken, noch kein Kleid fertig, noch keine Stimme völlig ausgeschrieben ist, so muß man wirklich an Wunder glauben, wenn plözlich Abends beym Anzünden der Lichter, in diesem furchtbaren Chaos sattsames Licht geworden ist, damit eine halbe Stunde später alles hängen, sizen, geigen, pfeifen und singen kann, wie es sich ungefähr gebührt. So viel vermag das Genie, so viel ein jahrhundertlanges Herkommen, so viel der Umstand, daß ein jeder in sein Handwerk bis zur Meisterschaft eingelernt ist. Die erste Oper in Tordinone war „Donna Caritea," von Mercadante. So verächtlich auch manche deutsche Komponisten auf die heutigen, selbst besseren italienischen Tonsezer herabsehen, so möchten sie gleichwohl, wenn auch nicht das Wissen, doch das Können von ihnen zu lernen haben. Ich verstehe unter lezterm den Geist der Zweckmäßigkeit, der Klarheit, der Inspiration und der Mäßigkeit, welche noch immer, trotz der Rückschritte, die die Theatermusik in Italien zu machen scheint, diese vor allen andern auszeichnet. Es ist eine Wahrheit, auf welche bis jezt, wie es scheint, noch wenig aufmerksam gemacht worden ist, daß Rossini, ob ihm gleich von der Natur mehr Genie verliehen ist als den übrigen jezigen Komponisten, jene Eigenschaften in weit geringerem Grade als seine Kollegen besizt, ja daß ihm das erste und einzige Merkmal, welches das mit Bewußtseyn schaffende Genie vor dem bloß zusammenwürfelnden Instinkte unterscheidet, die Kunst der Charakteristik ganz abgeht, während sich in andern, z. B. in Donizetti, auch hin und wieder in Mercadante u. s. w. ein sehr lobenswerthes und nicht immer mißlingendes Streben darnach zeigt. Dieses Urtheil läßt sich auf die Donna Caritea anwenden, welche in der That viele gut und klar gearbeitete, ja sogar einige sehr charakteristische Stücke besizt, die unwürdigen, servilen Nachahmungen Rossinis, welche sich darin fast über die Gebühr vernehmen lassen, abgerechnet. Das Ballet „Didone abbandonata," ist ein Ballet wie sie alle sind, zwey vortreffliche Dekorationen abgerechnet. Die zweyte Oper war „Edoardo e Cristino," von Rossini. Die Kleider sind in dieser Oper noch reicher und geschmackvoller als in der Donna Caritea. Uebrigens hat die Direktion eine Neuerung unternommen, welche die übrigen Theater spät oder früh nachzuahmen gezwungen seyn werden, und für welche sie, besonders von Seiten des weiblichen Publikums; alles Lob verdient; dieß ist ein Kronleuchter mit einer hinlänglichen Anzahl Lampen, um das Theater wenigstens aus dem Groben heraus zu beleuchten. Freylich widerstrebt diese Neuerung der Sitte des italienischen Publikums, welches seine Theaterloge wie seine eigenen vier Pfähle betrachtet, und sich darin durch keine Neuerungen stören lassen will. Im weiblichen Publikum aber, welches jezt schön und ofteren werden kann, wird die alte Sitte der neu entstehenden Etikette weichen müssen. Schon beginnen die Toiletten, auf welche bis jezt eben so wenig die römischen als sonstigen italienischen Damen im Theater irgend eine Sorgfalt verwendet haben, gewählter zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Frankfurt a. M. Februar.

(Beschluß.)

Mit gespannter Erwartung sah man in diesen Tagen einer andern Wundererscheinung auf dem Theater entgegen, der Rückkunft der Mad. Neumann, oder jezt Haitzinger, aus Carlsruhe, um die ihr vor zwey Jahren vorbehaltenen lezten Gastrollen nebst Benefiz zu geben. Der Andrang, besonders zu lezterem, war wo möglich noch stärker als bey der Sontag, und Mad. Haitzinger hätte sich der unbegränzten Lobeserhebungen, welche die beyden belletristischen Blätter zu spenden nicht müde wurden, so wie der ausnehmenden Gunst des Publikums in hohem Maße erfreuen können, wenn sie nicht den unglücklichen Einfall gehabt hätte, eine Kaze darzustellen. Daß eine Künstlerin von Ruf, wie Mad. Haitzinger, sich dieses Sujet zum Gegenstand einer Kunst-Darstellung wählte, vor einem fremden Publikum und zu ihrem Benefiz, dieses war ihr allerdings zu verargen. Selten war das hiesige Publikum wohl so einig in der Verwerfung eines unglücklichen Produktes der Art, wie in dem Mißfallen, welches es bey dieser Darstellung öffentlich zu erkennen gab. Madame Haitzinger gab an diesem Abend noch die Frau von Schlingen in den „Wienern in Berlin." und Herr Haitzinger ließ sich herab die Rolle des Franz zu spielen und zu singen. Man kann sich denken, daß auch seinem Erscheinen der Andrang galt, denn er ist unbezweifelt einer der ersten jezt lebenden Tenoristen, und aus früherer Zeit hier sehr beliebt. Einige Tage vorher hatte Mad. Haitzinger „Maria Stuart" gegeben. Man hat dieser Darstellung allgemein das Zeugniß einer braven Ausführung ertheilt, aber die übertriebenen Lobeserhebungen der Blätter machten auch die größten Bewunderer ihrer Leistung staunen, denn diesem Lobe nach wäre es billig zu verwundern, daß die Künstlerin in dieser einen Rolle nicht längst unsterblich genannt worden wäre. Schenks „Belisar" bleibt fortwährend ein gerngesehenes Trauerspiel, und es ist zu hoffen, daß man das zweyte Stück dieses Dichters, „Henriette von England," welches reich an erschütternden Motiven seyn soll, nun auch für die hiesige Bühne zu erhalten suchen wird.

Des Komponisten F. Ries neue Oper, „die Räuberbraut," wird, wie ich eben höre, in kommender Ostermesse zur Aufführung kommen, dagegen scheint Spohrs „Pietro Abano," noch zurückgesezt zu werden.

Beylage: Literaturblatt Nr. 19.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. März 1828.

O, daß ich meinem Gram
Doch gleich wär, oder kleiner als mein Name!
Daß ich vergessen könnte, was ich war,
Oder nicht gedenken, was ich nun seyn muß!

Shakespeare.
Richard II.

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

Die Schlacht von Pultawa hatte Stanislaus Leczinski, einem der weisesten und besten Fürsten seines Jahrhunderts, die von Karl XII. von Schweden geschenkte polnische Krone geraubt, und der Entthronte lebte eine Reihe von Jahren in Verborgenheit unter französischem Schutze im Elsaß, bis Ludwig XV. seine Tochter Marie zur Gemahlin wählte. Der im Jahr 1735 erfolgte Tod Augusts von Sachsen, Königs von Polen, gab ihm neue Hoffnung zu Wiedererlangung der Krone; von Frankreich kräftig unterstützt, wurde er von einer großen Parthei seiner Landsleute zum zweitenmal zum König ausgerufen. Aber sein Nebenbuhler, der Kurfürst von Sachsen, Sohn des Verstorbenen, hatte am Kaiser und an Rußland so mächtige Bundesgenossen, daß die größere Parthie der polnischen Nation der kleineren unterlag, und Stanislaus am Ende in seiner getreuen Stadt Danzig belagert wurde. Die Zeit kam heran, wo die Stadt kapituliren mußte, auf Stanislaus Kopf war ein hoher Preis gesezt, und der unglückliche Fürst sah sich gezwungen zu fliehen; er entkam verkleidet unter großen Gefahren nach Königsberg. Stanislaus Brief über diese Flucht an seine königliche Tochter geschrieben, den wir hier mittheilen, beweist, daß das Schicksal oft wirklich so wunderlich mit dem Menschen spielt wie die Feder der Novellisten, und wir empfehlen lezteren dieses historische Fragment zum Studium für ihre Episoden.

Ich fühle wohl, Madame, es genügt Ihnen nicht zu wissen, daß ich aus Danzig entkommen bin. Sie wünschen diese Begebenheit bis auf die kleinsten Umstände zu erfahren. Ich will Ihrem Verlangen entsprechen, und damit zwey Pflichten erfüllen, welche eine gerechte Dankbarkeit von mir fordert, die Pflicht, Sie einigermaaßen für die Besorgnisse, welche Sie um meinetwillen gehegt haben, zu entschädigen, und die Pflicht, der göttlichen Vorsehung diejenige Ehre zu erweisen, welche ich derselben schuldig bin. Die Vorsehung, und die Vorsehung allein, hat mich erhalten, als es mir an allem andern Beistande fehlte. Sie werden sehen, wie mich dieselbe gleichsam bei der Hand geführt, wie sie über alle meine Schritte gewacht hat, wie sie die Gesinnungen derjenigen, welche sich aus Eigennutz entschlossen hatten mir zu Führern zu dienen, regiert und verhindert hat, daß nicht ein noch größerer Vortheil, den sie immer vor Augen hatten, sie verleitete mich zu verrathen. Sie werden sehen, wie sich alles vor mir ebnete, und wie ich sogar denjenigen, welche abgesandt waren mich aufzusuchen, gleichsam unsichtbar wurde. Mit einem Worte, Sie werden Spuren der Vorsehung sogar in dem kleinsten Umstande dieser Erzählung finden, und werden mit mir die Vorsehung als die einzige Quelle meines Glücks und Ihrer Freude segnen. Ich zweifle nicht daran, daß viele Personen, und vielleicht auch Sie mir vorwerfen werden, ich habe Danzig zu spät verlassen. Aber wenn Gewissen, Ehre und Vaterland ihre Rechte geltend machen, darf man da an persönliche Gefahr den-

Digitized by Google

len? Ich wenigstens dachte damals, und denke noch jezt, es sey Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, in einem solchen Zeitpunkt sich selbst zu vergessen; übrigens erwartete ich täglich mächtige Hülfe, und diese Erwartung hielt mich zurück. Und wozu hätte eine übereilte Flucht mir nützen können? Dem Feinde hätten sich durch dieselbe die Thore einer Stadt geöffnet, welche ganz allein darum die Belagerung so lange aushielt, weil sie mir so ergeben war. Folglich mußte ich so lange bleiben, bis Hülfe anlangte, wenn auch mein Muth und meine Standhaftigkeit mich nicht ohnehin schon aufgefordert hätten dieß zu thun. Kam die Hülfe nicht, so war es meine Pflicht, mit so vielen andern tapfern Bürgern umzukommen, welche für meine Ehre sich aufopferten, mit den vielen Polen, welche mein Schicksal zu theilen bereit waren, und welche lieber umkommen, als die mir geschworne Treue brechen wollten.

Ich war daher fest in dem Entschlusse zu bleiben, bis die Festung Weichselmünde so schändlich überging. Die feigherzige Kapitulation dieser Zitadelle nöthigte die Stadt, mit meiner Einwilligung, darauf zu denken, auch für sich zu kapituliren. Ich selbst that den ersten Vorschlag dazu. Ich hatte dem Fürsten Czartorinsky, dem russischen Palatinus, und dem Grafen Poniatowsky, dem mazowischen Palatinus, den Auftrag gegeben, an meiner Stelle bey allen Berathschlagungen des Magistrats sich einzufinden. Am Tage nach der Uebergabe der Zitadelle trug ich beyden auf, dem Magistrate die Gründe vorzutragen, um welcher willen ich es für besser halte, die Stadt zu übergeben. Ich befahl ihnen sogar ausdrücklich, den Magistratspersonen zu sagen, daß ich sie sowohl als die Einwohner der Stadt von dem mir geschwornen Eide entbinde, und gerne einwillige, daß sie auf ihre Sicherheit bedacht seyen; daß ich übrigens von den Beweisen, welche sie mir von ihrem Eifer gegeben hätten, ganz durchdrungen sey, und das zärtlichste Andenken an dieselben in meinem Herzen jederzeit behalten werde. Diesen Auftrag brachte der Graf Poniatowsky in meinem Namen dem Magistrat. Da ich nun sah, daß die Stadt an einen andern Herrn überging, und daß es unnöthig sey, mich ferner für sie aufzuopfern, so entschloß ich mich, sie zu verlassen. Von den Großen meiner Parthey wurde ich vorzüglich hiezu aufgefordert, denn sie sezten auf mich ihre ganze Hoffnung und die ganze Hoffnung der Republik. Selbst meine Feinde nöthigten mich dazu, denn sie verlangten, als den ersten Artikel der Kapitulation, daß ich ihren Händen übergeben werden solle. Dies wäre für mich kein so großes Unglück gewesen, als für mein Vaterland, welches, wenn ich meiner Freyheit beraubt wurde, verloren war. Bey dieser Gelegenheit erkannte ich mehr als jemals den Eifer derjenigen, die mir ergeben waren. Jeder machte Plane zu meiner Flucht. Eine polnische Dame, welche die deutsche Sprache verstand und sich auf einen ihrer Bekannten verließ, der des Landes vollkommen kundig war, wollte die Gefahren der Reise mit mir theilen; sie wollte sich in eine Bäurin verkleiden, und ich, ebenfalls in Bauerkleidern, sollte mich für ihren Mann ausgeben. Man that mir noch einen andern Vorschlag, nämlich: ich solle mich an die Spitze von hundert entschlossenen Männern stellen, und mich mit denselben mitten durch die Feinde schlagen. Ich hätte leicht zu einer solchen Unternehmung tüchtige Leute gefunden, denn es meldeten sich viele, welche es sich zur Ehre schäzten, dabei gebraucht zu werden. Aber dieses Projekt, ob es gleich meiner Neigung sehr zusagte, schien mir nichts weniger als leicht auszuführen, theils wegen der Ueberschwemmungen, welche auf einer Seite einen Strich Landes von drei Stunden bedeckten, theils wegen der Circumvallationslinie, welche alle andern Ausgänge verschloß, und über welche man zu Pferde unmöglich wegkommen konnte. Der Muth muß wenigstens einen Weg vor sich sehen, hier aber war keiner.

Ich hielt mich daher an das Mittel, welches mir der Marquis de Monti, der französische Gesandte, vorschlug, denn dieses schien mir am leichtesten auszuführen. Sonntags den 27. Juni begab ich mich zu ihm, unter dem Vorwande, eine Nacht ruhig zuzubringen, und mich von den Bomben zu entfernen, welche wiederum anfingen in mein Quartier zu fallen: und um 10 Uhr Nachts verließ ich in der Kleidung eines Bauern seine Wohnung und die Stadt Danzig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach Nubien.

(Fortsezung.)

Mit etwas weniger Eile als der Engländer verfolgte ich meine Reise bis zu dem kleinen Tempel bei Danduhr. Weiter hinunter gelangten wir zu den kolossalen Ueberresten des Tempels von Kalapsche. Der Ruf der Bewohner dieses Ortes, der sie als streitsüchtig und bösartig bezeichnet, bestätigte sich durch ihr Betragen während meines Aufenthaltes bei diesem Dorfe vollkommen. Als ich den Tempel zuerst besuchte, versammelte sich eine Menge Männer vor dem Eingange, um mir denselben zu versperren. Ich war genöthigt, mich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen, einen kleinen Tribut für das Eingangsrecht zu bezahlen, und für die ganze Zeit meines Aufenthalts mehrere der Leute als Begleiter in meine Dienste zu nehmen. So hatte ich mir die Ruhe zur Arbeit erkauft, als einige Tage nachher das Gerücht sich verbreitete, es sey eine englische Armee bei Cosseir am rothen Meere gelandet, um den Pascha der Regierung zu entsetzen; ganz Aegypten sey schon in Aufruhr. Es schien ein Lieblingswunsch der Nubier zu

Digitized by Google

für eine Straße aus der ſpäteren Zeit als aus der glänzendſten Epoche des alten Roms halten. Denn wer ſollte es glauben, daß die Steine ſo ſaumſelig an einander gerieben ſind, daß ſich handgroſſe Lücken dazwiſchen finden? ein Umſtand, der um ſo mehr in Erſtaunen ſezt, als dieſe Via Sacra nicht allein die berühmteſte von ganz Rom geweſen iſt, ſondern auch im glänzendſten Viertel, im Herzen der Stadt gelegen hat. Ueberhaupt geht es bey dieſem Nachgraben mit einer ſolchen Oekonomie zu, daß die Erde in kleinen Handkörben weggetragen werden muß, weil es an Karren fehlt. Dazu den böſen Willen der Arbeiter gerechnet, welche dem unterſten und verdorbendſten Pöbel angehören, und denen die Aufſeher durch die Finger ſehen müſſen, um nicht ſpäter oder früher einen Meſſerſtich davon zu tragen, und man wird begreifen, daß dieſe Nachgrabungen, je mehr ſie von der einen Seite die menſchenfreundlichen und väterlichen Geſinnungen der Regierung beurkunden, von der andern für jeden unpartheyiſchen Beobachter in mehr als einer Hinſicht ein Gegenſtand der Betrübniß werden. Denn offenbar betrachten die Arbeiter den Lohn, der ihnen bezahlt wird, nicht als Sold für eine von ihnen geleiſtete Arbeit, ſondern als ein Almoſen, das man ihnen um Gottes willen reicht, und für das ſie nicht zu arbeiten, ſondern nur Abends ein Ave Maria mehr zu beten brauchen. Auch in Hinſicht der Wiſſenſchaft muß beklagt werden, daß Hr. Nibby, dem die Kommiſſion die unmittelbare Leitung der Nachgrabungen aufgetragen hat, trotz des Wunſches, beſonders aller auswärtigen Antiquare, auf ſeinem Kopfe beſteht, und, ſtatt die Bogengänge in der oft erwähnten viereckigen Subſtruktion, ohne alle Widerrede die Grundmauer des von Nero vom Palatinus nach dem Eſquilin fortgeſezten goldenen Hauſes, unterſuchen und ausgraben zu laſſen, Zeit und Geld verſplittert, um die Via Sacra zu verfolgen. Auf einer andern Stelle, doch ganz in der Nähe des Koloſſeo, hat man dagegen ohne alle Abſicht und Koſten, blos durch Zufall, einen Fund gethan, der, wie es heißt, die ganze Kunſtwelt intereſſirt. Ein Weingärtner hat auf ſeinem Weinberge bey S. Giovanni in Laterano, und dem Kapitel deſſelben zugehörig, eine Menge Fragmente von Statuen gefunden, welche alle mehr oder weniger von vortrefflicher Arbeit ſind, unter welchen ſich beſonders eine Statue des Titus, an der nur ein Arm oder ein Bein fehlt, auszeichnen ſoll. Beſonders wird die Draperie gerühmt. Das Kapitel wird die Nachgrabungen fortſezen. Bey dieſer Gelegenheit hat man ein altes Herkommen wieder in Anregung gebracht, welches bisher bey dergleichen Auffindungen zwiſchen dem Grundeigenthümer und dem Staate als Richtſchnur gedient hat. Es beſteht darin, daß alles, was bis zu acht Palmen tief unter der Oberfläche gefunden wird, der Regierung, was tiefer, dem Beſizer des Bodens gehört. Da obige Auffindungen beym Umgraben eines Weinbergs, welches in Rom nur ſieben Palmen tief geſchieht, gemacht worden ſind, ſo gehören ſie, dem genannten Herkommen gemäß, dem Staate. Man hat die Statuen einſtweilen in einem Lokale der Laterankirche aufgeſtellt, wo ſie für Geld gezeigt werden. Die bisherigen fünf Tage des Karnevals ſind höchſt trübſelig geweſen, ſo, daß Niemand auf dem Korſo ſizend hat ausdauern können.

London, Februar.

(Fortſezung.)

Die Eigenthümer der Times hielten es nicht für zu viel, während des Krieges eigene ſchnellſegelnde Schaluppen zu halten, die ihnen die erſten Nachrichten von dem Kriegsſchauplaze bringen mußten, oder einen von ihrem Perſonal während der großen Verhandlungen der lezten Jahrzehnde nach Paris, Wien, Laybach, Madrid oder Liſſabon zu ſchicken. Der Preis iſt indeſſen derſelbe für alle Morgenzeitungen, nämlich ſieben Pence, (ungefähr einundzwanzig Kreuzer), wovon drey Pence an die Regierung für Stempeltaxe gehen. Dieſe kleine Summe würde ſelbſt bey einem Abſaz von 6 bis 7000 kaum hinreichen die ungeheuern Koſten zu decken, wenn nicht die Anzeigen (direkt und indirekt) täglich eine bedeutende Summe einbrächten; denn obgleich von einer jeden der direkten Anzeigen eine Abgabe von vierthalb Schilling an die Regierung geht, ſo muß der Ertrag derſelben doch ſehr groß ſeyn, da die geringſte ſieben Schillinge koſtet, und für die indirekten Anzeigen in Vers und Proſa (hier unter dem Namen Puffs indirects bekannt), zu welchen ſich faſt alle hergeben, fünf bis dreyßig, ja wohl vierzig Guineen bezahlt werden. Dergleichen Puffs ſieht man täglich, und obgleich die Eingeweihten recht gut wiſſen, was das; wir hören, man verſichert uns, und andere dergleichen Lieblingsausdrücke, womit beſonders neue Bücher auspoſaunt werden, zu bedeuten haben, ſo weiß es doch die Menge nicht, und ſtimmt für die Meynung ihres Lieblingsjournaliſten, für deſſen Einrückung er baar bezahlt worden iſt. Ja ich weiß ein Beyſpiel, wo Jemand in ein Edinburger Journal einen Aufſaz *gegen* irgend ein neues Unternehmen eingerückt haben wollte. „Recht gerne, hieß es; aber wir haben bereits einen Aufſaz *dafür* in Händen, für deſſen Aufnahme man uns zehn Guineen verſprochen hat.“ „In dieſem Fall,“ war die Antwort, „gebe ich zwanzig Guineen, wenn Ihr meinem den Vorzug gebt.“ Ein ſolches Anerbieten war dem Edinburger unwiderſtehlich; doch muß man geſtehen, daß in London kein Journaliſt ſo frech verfahren würde, und die Times z. B. geben nicht leicht einen Aufſaz in ihrem eigenen Namen, wenn die Sache nicht ziemlich genau mit den Anſichten des Redakteurs übereinſtimmt. Wir haben jezt in London folgende Morgenzeitungen: The Times, The Morning Herald, The Morning Chronicle, The New Times, The Morning Post und the Public Ledger, deren Abſaz, wo ich nicht irre, ziemlich in der Rangordnung abnimmt, in welcher ich ſie aufgeſtellt.

Die Abendzeitungen erſcheinen zwiſchen zwey und vier Uhr, manchmal bey wichtigen Veranlaſſungen als zweyte oder dritte Auflage ſpäter, um noch vor acht Uhr mit der Poſt abgehen zu können, oder um den Poſtkutſchen durch Eilboten nachgeſchickt zu werden (wie the Sun bey der Ankunft der Nachricht von der Schlacht bey Navarino gethan) oder auch blos für die Hauptſtadt, wenn es zu ſpät geworden ſie aufs Land zu ſchicken. Dieſe Journale ſind gewöhnlich nicht in ſo großem Format wie die Morgenzeitungen, und geben ihre Berichte, beſonders die Parlamentsdebatten, gedrängter, auch koſtet es weit weniger ein ſolches Journal herauszugeben, weil ſie größtentheils von den Morgenpapieren abſchreiben können, und nur dasjenige nachzuholen brauchen was ſich am Morgen ereignet, oder was die Poſten im Laufe des Morgens Wiſſenswerthes mitbringen mögen. Ihre Hauptzirkulation iſt indeſſen auf dem Lande, weil die Poſten erſt Abends abgehen, und man folglich in den Abendzeitungen Nachrichten findet, welche die an demſelben Morgen erſchienenen Blätter nicht enthalten können; in London aber findet man ſie meiſtens theils nur in den Wirths- und Kaffeehäuſern, Leſekabinetten und Clubbs, indem ſie für die Comptoirs und Schreibſtuben zu ſpät erſcheinen, wo man meiſtentheils die Morgenzeitungen hält.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 6.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. März 1828.

Tyrannentritt hat diesen Strand entweiht
Die Tempel sind zerstört, die Menschen Knechte.
Doch mitten durch die Trauer zieht der Blick
Entzückt und weinend alter Schönheit Spuren.
Und über Volk und Knechtschaft triumphirt,
Verjüngt im Zeitenwechsel, die Natur.

Lamartine.

Reise nach Nubien.

(Beschluß.)

Ich besuchte noch einmal die Ruinen von Debut, die ersten, welche ich in Nubien gesehen hatte. Die Einwohner des Dorfes führten mich zu mehreren Begräbnißhöhlen in der Nähe, die ganz mit Mumien angefüllt sind. Die mehrsten waren ohne Särge, nur in Leinwand eingewikkelt, gerade wie in den Katakomben von Theben, wo auch tausende von Leichnamen übereinander aufgehäuft sind. Diese Art von Beerdigung war ohne Zweifel bei weitem die gewöhnlichere, und die Einbalsamirung mit aromatischen Stoffen, wie auch die bemalten und verzierten Särge, waren sicher nur bei Reichen gebräuchlich. Der Luxus ging in dieser Hinsicht, wie wir wissen, sehr weit, so daß der Todte oft in drei bis vier Kasten oder Särge, immer einer in dem andern, gelegt wurde. Ich habe selbst eine Mumie besessen, bei welcher der innere Kasten ganz von durchbrochener Arbeit war. Gewöhnlich sind die Särge von Sikomorenholz; auch giebt es welche von Stein, von Alabaster, von Granit, und einen sah ich in diesen Gräbern von gebrannter Erde. Nur an drei Orten fand ich in Nubien Begräbnißhöhlen, aber ich zweifle nicht daran, daß es in der Nähe von allen großen Ruinen welche giebt. Sie sind, wie die ägyptischen, in die Berge eingegraben, und so entfernt und hoch gelegen, daß sie vor den Ueberschwemmungen des Flusses gesichert sind. Diese Vorsichtsmaaßregel hatte ihren Grund theils in dem Wunsch, die Todten, auf die man eine so große Sorgfalt gewandt hatte, sicherer zu bewahren, theils auch in dem Bedürfniß, das durch die jährlichen Ueberschwemmungen fruchtbar gemachte Land dem Ackerbau vorzubehalten. Jetzt hat man diese Sitte in jeder Hinsicht aufgegeben, und beerdigt die Todten mitten unter den Lebendigen. Die Wohnhäuser und Grabhügel neben einander und von Palmbäumen beschattet gewähren freilich einen recht malerischen Anblick, sie müssen aber für die gesunde Beschaffenheit des Landes höchst schädlich sein, und es ist wahrscheinlich, daß der religiöse Gebrauch des Einbalsamirens bei den alten Aegyptern zu gleicher Zeit zum Zweck hatte, die Todten zu ehren und für die Gesundheit der Lebendigen zu sorgen. Die mosaischen Gesetze und die Vorschriften Muhammeds, die so sehr für das Klima berechnet sind und die man erst an Ort und Stelle recht verstehen lernt, bieten mehr als ein Beispiel dieser Art dar. Von Debut begab ich mich nach Philoe. Als ich meine Nachforschungen daselbst gerade beendigt hatte, sah ich vier junge Leute mit Beilen und Messern, welche in einer Scheide am Oberarm festgebunden waren, bewaffnet auf mich zukommen. Da ich wußte, daß die Insel nicht bewohnt war, so setzte mich dieser Besuch Anfangs in Verwunderung, aber bald errieth ich ihre Absicht, die keine andere war, als Geld von mir zu erpressen. Da sie mich allein und ohne Waffen sahen, so gaben sie mir ihr Begehren auf unverhohlene Weise zu verstehen, aber ich widersetzte mich dennoch so gut ich konnte, ihrem Verlangen. Die Ankunft meines Name-

Digitized by Google

lucken trieb sie in die Flucht. Sie stürzten sich, die Beile auf den Kopf gebunden, in den Fluß, und schwammen mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit nach dem jenseitigen Ufer. Die Sitte über den Fluß zu schwimmen, ist allgemein, denn es giebt nur sehr wenige Kähne in Nubien, und diese wenigen werden fast beständig von der Regierung in Anspruch genommen. Mir selbst ist es begegnet, daß ich zu solchen Leistungen gezwungen wurde. Ein türkischer Hafenkapitän in Aegypten ließ ohne weiteres mein kleines Fahrzeug, welches ich für meine Reise gemiethet hatte, wegnehmen, und hinderte mich so, meine Reise fortzusezen. Ich machte deßhalb Vorstellungen bei dem Oberbeamten, aber meine Unterhandlungen hatten keinen bessern Erfolg als die, welche seit so langer Zeit mit der hohen Pforte einer wichtigern Angelegenheit wegen angeknüpft sind. Die Beamten in diesen Ländern kennen nur die Willkühr, sie sind nicht daran gewöhnt, von ihren Handlungen Rechenschaft abzulegen. So schien auch dieser Befehlshaber sehr verwundert über die Vorstellungen, die ich ihm machte, und würdigte mich kaum einer Antwort. Ein armer Araber hätte sicher an meiner Stelle eine Tracht Schläge davongetragen, die ihm vielleicht für immer des Gebrauchs seines Fahrzeugs überhoben hätten. Ein anderer Zug, den ich erzählen will, wird zeigen, wie sehr diese guten Türken, für welche in unserer Zeit so manche Leute eine ganz besondere Vorliebe zu haben scheinen, um das Wohl ihrer Untergebenen besorgt sind. Als ich in Theben bei dem französischen Generalkonsul wohnte, erhielten wir einen Besuch vom Gouverneur von Oberägypten, einem Schwiegersohne des Paschas. Bei dieser Gelegenheit erschienen alle Beamten der Umgegend, um dem Gouverneur ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, und unter ihnen befand sich auch der Vorsteher eines Dorfes, den ich oft zu sehen Gelegenheit hatte, und als einen wohlhabenden, ja begüterten Mann kannte. Jezt erschien er in einer so ärmlichen Tracht, daß man ihn füglich für einen Bettler hätte nehmen können, und diese Verkleidung hatte keinen andern Grund, als vor dem türkischen Oberbeamten den Wohlstand geheim zu halten, den der Araber sich zu erwerben gewußt hatte. Burkhardt erzählt, daß ein Mann, der für reich gehalten war, weil man ihn ein wenig besseres Brod hatte essen sehen als seine Nachbarn, von seinen Obern deßhalb in einen Prozeß verwickelt wurde, der ihn und seine ganze Familie der Armuth preisgab. Der Pascha von Aegypten ist der erste Kaufmann im Lande; er kauft alle Produkte des Landes zu einem Preise ein, den er selbst bestimmt, und verhandelt sie dann mit ungeheurem Gewinn ins Ausland. Ihm gehören alle Fabriken und Manufakturen, und alle Kauffahrteischiffe. Hieraus läßt sich abnehmen, wie wohl sich das Volk unter einer solchen Regierung befinden muß!

Während meine Leute mit dem Gepäcke zu Lande nach Assuan zogen, machte ich den Versuch, mit dem leeren Schiffe durch die Cataraften durchzufahren, und erlangte nach vieler Mühe die Einwilligung dazu vom Vorsteher des Hafens. Der Schwierigkeit und der Gefahr wegen mußte ich die Schiffsmannschaft und den Lohn derselben verdoppeln. Pfeilschnell fuhren wir durch die schäumende Fluth, die über uns her zusammenschlug, während die Schiffer eifrig beschäftigt waren, das Fahrzeug mit Stangen von den Felsen abzuhalten, an welchen es jeden Augenblick zerschmettert zu werden in Gefahr war. Wir nahmen hierauf die Merkwürdigkeiten Assuans und der Insel Elephantine in Augenschein, schifften den Nil hinunter, besuchten unter Weges Com-Ombos, Silsilis, Esfu und Erment, und landeten den 12. April in Theben an. Drei Monate verweilte ich noch in Theben und der Umgegend, bis die Pest, die gerade damals in Unterägypten wüthete, aufgehört hatte. Ich kehrte dann nach Cairo und Alexandrien zurück, von wo aus ich vor einem Jahre meine nubische Reise angetreten hatte.

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsezung.)

Der Marquis de Monti, den ich hinlänglich Gelegenheit gehabt habe kennen zu lernen, ist ein Mann, unerschöpflich in Auskunftsmitteln. Niemals ist er aus Vermessenheit nachlässig in der Ausführung, wenn sie leicht scheint, und niemals sind Schwierigkeiten vermögend ihm den Muth zu rauben. Er ist ein Mann von großem Verstande und dabei äusserst einfach in seinem Betragen. Er versteht die Kunst, ohne Arglist die Aufrichtigkeit, welche Zutrauen erweckt, mit der, einem Staatsmann nöthigen Zurückhaltung zu verbinden.

Was ihn in die größte Verlegenheit sezte, war einer der unerheblichsten Theile meines Anzuges. Der Plan meiner Flucht, welcher übrigens vortrefflich angelegt war, wäre beinahe allein um dieser Ursache willen mißglückt.

Von demjenigen, was ich nöthig hatte, um meine neue Rolle zu spielen, war das meiste schon vorhanden. Ein abgetragener Rock, ein Hemd von grober Leinwand, eine schlichte Mütze, ein grober Knotenstock mit einem ledernen Bande, alles dieses war schon angeschafft. Nur fehlten noch ein Paar Stiefeln, die ich anziehen sollte, damit ich den Bauern dieser Gegend ähnlicher würde, denn diese tragen beständig Stiefeln. Der Gesandte durfte sich dazu keiner neuen Stiefeln bedienen, welche er leicht hätte finden können, sondern er mußte sich ein Paar schon abgetragener zu verschaffen suchen. Daher musterte er schon seit zwei Tagen mit dem Auge die Beine aller Offiziere der Garnison, die zu ihm kamen, mir die Aufwartung zu machen, und denen ich erlaubt hatte, so lange die Belagerung dauerte,

Digitized by Google

in Stiefeln vor mir zu erscheinen. Endlich schien es ihm, als wären die Stiefeln eines französischen Offiziers ungefähr so groß und so abgetragen als er für nöthig hielt. Aber er durfte dieselben nicht fordern, man hätte gefragt, wozu er sie gebrauchen wolle, und in dem Zustande, in welchem ich mich befand, hätte man leicht dadurch mein Vorhaben errathen können. Der Gesandte entschloß sich, durch einen seiner Bedienten den Kammerdiener des Offiziers bestechen zu lassen; dieser stahl die Stiefeln und verkaufte sie.

Eine Stunde vor meiner Abreise brachte man mir dieselben; dieser wichtige Diebstahl, welcher zu seiner Ausführung sogar die Unterhandlung eines Gesandten erfordert hatte, war nicht früher zu Stande gekommen. Ich war im Begriff wegzugehen, und wollte daher die Stiefeln anziehen, aber sie waren zu enge. Man mußte neue Plane machen, um andere herbeizuschaffen; die Zeit war kurz, schon hatte die Glocke halb zehn Uhr geschlagen, und ich durfte nicht länger säumen, mich auf den Weg zu machen. Eine weise Vorsicht erlaubte mir nicht anders als bei Nacht zu reisen, und um zwey Uhr des Morgens brach schon der Tag an. Die Verlegenheit des Gesandten war unbeschreiblich groß. In seinem Hause herrschte eine geheimnißvolle Stille, und er fürchtete sich einen Befehl zu geben, damit man nicht das Geheimniß meiner Flucht entdecke. Als nun die Verlegenheit am größten war, da fand sich, ich weiß selbst nicht wie, in dem Vorzimmer des Gesandten ein Paar Stiefeln, welches einem seiner Bedienten zugehörte, und ganz für mich gemacht schien. Dieser glückliche Zufall benahm ihm alle Furcht, und ich warf ihm scherzend vor, daß er sich von weitem her und gleichsam durch ein Verbrechen etwas verschafft habe, was er ganz leicht in seiner Nähe hätte finden können.

Nun war alles fertig. Ich ging aus dem Zimmer des Gesandten eine heimliche Treppe hinunter, um sein Haus zu verlassen. Kaum aber war ich einige Stufen hinunter gestiegen, als ich auf den Gedanken kam, ihn noch einmal zu bitten, alle Furcht, die er um meinetwillen hatte, fahren zu lassen, und die Thränen abzutrocknen, welche ich ihn hatte vergießen sehen. Ich ging zurück und klopfte an die Thüre, die er ohne alles Geräusch wieder verschlossen hatte. Er lag mit seinem Angesicht auf der Erde und betete inbrünstig, daß der Allmächtige auf einer so äusserst gefährlichen Reise mein Schutz und mein Führer seyn wolle. Ich klopfte an, aber er hörte nicht; ich klopfte noch einmal, da stand er auf und öffnete die Thüre. „Wie, Sire," sagte er, „sollte ich, ungeachtet aller meiner Sorgfalt dennoch etwas vergessen haben, dessen Ew. Majestät bedarf?" — „Ja, mein Herr," antwortete ich, und nahm dabey eine ernsthafte Miene an, „ja, ich habe etwas äusserst Wichtiges und äusserst Nothwendiges vergessen. Sie haben nicht daran gedacht, daß mir mein blaues Ordensband fehlt, und wie könnte ich dasselbe bei einer solchen Gelegenheit zurücklassen? Wie unschicklich wäre es, wenn ich es nicht umhängen wollte?" Dann nahm ich meinen gewöhnlichen aufgeräumten Ton an und sagte mit dem Ausdruck der innigsten Freundschaft: „Ich komme, um Sie noch einmal zu umarmen und Sie zu bitten, daß Sie sich, so wie ich, der Vorsehung überlassen mögen, denn ich habe derselben mein Schicksal ganz anheimgestellt."

Hierauf ging ich hinunter und fand wenige Schritte vor dem Hause den General von Steinflycht, welcher ebenfalls in Bauernkleidern mich erwartete. Mit ihm begab ich mich zu dem Platzmajor, einem gebornen Schweden, welcher versprochen hatte, meine Flucht begünstigen zu wollen, und der sich an einem bestimmten Orte des Walls aufhalten sollte. Unten am Walle fanden wir zwey kleine Nachen, die uns dienten, um über den Graben zu setzen. Bey diesen Nachen fanden wir drey Männer, welche dazu bestimmt waren, mich in die preußischen Staaten zu bringen; denn von allen benachbarten Staaten, in denen ich vor meinen Feinden gesichert seyn konnte, waren die preußischen Staaten die nächsten und sichersten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers.

Bekanntlich hat sich seit einigen Jahren unter den französischen Naturforschern und Aerzten ein heftiger Streit darüber entsponnen, ob das gelbe Fieber anstecke oder nicht; die Meynungen stehen sich schroff gegenüber, und der Kampf wird mit einer Erbitterung geführt, die zwar in der Medizin nicht ohne Beyspiel ist, die aber dießmal das Volk mit ernstlicher Besorgniß erfüllt, weil es sich die Möglichkeit denkt, daß diese Zwietracht einst seine theuersten Interessen gefährden könnte, und diese Aussicht verderbt ihm den Spaß an dem Hahnenkampf. Wie groß wäre die Verlegenheit und die Verwirrung, wenn sich das gelbe Fieber während dieses Bürgerkriegs in der Medizin an den europäischen Küsten zeigte? Was würde die Regierung, zwischen zwey entgegengesetzten Meynungen schwankend, beginnen? würde sich nicht der Eigensinn des Volks, der bey großem Unglück immer so schlimme Folgen hat, durch die Zwietracht unter den Menschen, von denen es Hülfe erwartet, gerechtfertigt glauben? Da der Gegenstand von allgemeinem Interesse ist, wenn auch die Furchtsamen in Deutschland jezt nicht Zeit haben an die westliche Pest zu denken, da die im Osten noch in schlimmerem Rufe steht, so theilen wir eine kurze Darstellung beyder Ansichten mit, die allerdings zwey Partheyen bilden, zwischen denen keine Vermittlung Frieden schließen kann.

So schwer gewöhnlich die Ursachen der Krankheiten zu bestimmen sind, so ist man doch über die Ursachen des

Digitized by Google

gelben Fiebers so ziemlich einig. Ein heißes, feuchtes Klima, besonders in der Nähe der See, die schädlichen Ausdünstungen an Orten, wo viele thierische und vegetabilische Körper faulen, wo viele Menschen in engem, schlecht gelüftetem Raume zusammengedrängt sind, dieß sind die Umstände, die eintreten müssen, wenn sich das gelbe Fieber erzeugen soll, und es scheint überall sich bilden zu können, wo jene Umstände walten. Diese Einflüsse wirken nun nirgends so mächtig als unter den Tropen und in den an sie gränzenden Landstrichen auf niedrigem, feuchtem Boden; die Verheerungen der Seuche beginnen hier mit der heißen Regenzeit, und hören mit ihr auf. So weit ist so ziemlich Alles einig. Wie pflanzt sich nun aber die einmal entwickelte Krankheit fort? wie wandert sie in oft weit entlegene Gegenden? überschreitet sie wirklich und auf welche Art Berge, Ströme und Meere? Hier beginnt die Meynungsverschiedenheit, und die gelehrte Welt theilt sich in zwey Theorien.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Februar.

(Fortsetzung.)

Von Abendzeitungen hat man jetzt the Courier, the Globe, the Standard, the Sun, the british Traveller, the Star, mit den Morgenzeitungen also eilf Blätter. Das P. Ledger ist vorzüglich blos wegen seiner Schiffsnachrichten merkwürdig, und the Star so von Wolken umhüllt, daß man ihn fast nirgends sieht. Es bleiben uns also nur neun Journale zu betrachten übrig. Was die Politik betrifft, so ist zu bemerken, daß die alten Unterscheidungen von Whig und Tory nur noch dem Namen nach existiren, und die neuere von Radikalreformator ganz verschwunden ist; die Partheyen bestehen aus Liberalen und Illiberalen, aus solchen, welche an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen glauben, und sie zu befördern suchen, und solchen, welche, aus Furcht eine Störung in ihren Privilegien zu erleiden, mit blindem Eifer am Alten und Herabgekommenen hängen, und alles als revolutionär verschreyen, was einer Neuerung ähnlich sieht, wenn es der gesunde Menschenverstand und die Gerechtigkeit auch noch so sehr erfordern, vor allem aber aus den Vertheidigern der Demokratie der Gewerbs- und Handelsstände und den Unterstützern der alten Grundbesitzaristokratie. Indessen finden sich unter den Liberalen manche Schattirungen, je nach dem besonderen Interesse oder den früheren Vorurtheilen der Personen. So gibt es z. B. viele, welche für eine gänzliche Handelsfreyheit stimmen, nur nicht in Getreide oder Wolle, andere wollen Seidenzeuge ausgeschlossen haben, andere auswärtigen Schiffen alle Vortheile versagen; manche reden für die Unabhängigkeit der Griechen und die Freyheit der Neger, und stimmen für die Fortdauer der Beschränkungen, unter welchen sich zu Hause ihre nicht anglikanischen Mitbürger befinden; ja bis ein Staatsminister die Vereinfachung der Gesetze unternahm, vertheidigten auch manche dieses Denkmal der Weisheit unserer Väter mit erstaunlicher Beharrlichkeit; und es gibt im Grunde nur sehr Wenige unter den Klassen, welche etwas zu verlieren haben, die eine Umstand bereit wären, alles bestehende Fehlerhafte umzugestalten. Als das Organ dieser kühneren Neuerer darf man das Morning Chronicle betrachten. Von Perry, einem entschiedenen und talentvollen Whig gestiftet, war es während des ganzen Krieges das Organ dieser Parthey, welche unter der Anführung des berühmten Fox die Maßregeln des großen Pitt und seiner Nachfolger bestritt. Mit dem Verfall dieser Parthey aber als Parthey und dem Tode Perrys hörte auch dieses Journal auf, ihr Organ zu seyn, und ward das der Benthamiten und Utilitarianer, welche die Menschheit als eine Maschine betrachten, und sie ohne Rücksicht auf das Gefühl als solche behandelt wissen wollen; ein jeder soll erzeugen, und für wen es keine Beschäftigung gibt, und wer keine Mittel hat für Natur- und Kunsterzeugnisse Arbeit oder dessen Repräsentanten Geld zu liefern, der ist ihnen ein unnützes Glied, das man in die amerikanischen Wildnisse verbannen oder zum wenigsten verhindern sollte, die Gattung zu vermehren. Dieser utopischen Theorien ungeachtet, finden sich in diesem Journal vortreffliche Artikel von der Feder seines Redakteurs (Black, ein Schottländer), welche mehr Belesenheit verrathen als man in irgend einer andern hiesigen Zeitung trifft; nur sind sie zuweilen etwas zu pedantisch und schwerfällig für ein Tagblatt. Auch gereicht es dem Eigenthümer (ein Spekulant, welcher noch zwey oder drey andere Zeitungen hat) nicht zur Ehre, daß er sein Journal allen Quacksalbern als Mittel zum Windmachen verleiht, ein Unfug, womit der würdige Redakteur nichts zu thun hat. Diesem zunächst steht the Globe, dessen Redakteur (Coulsen, gleichfalls ein Schottländer) die neuen Theorien mehr der Feuerprobe der Erfahrung unterwirft, und sich schon mehr damit begnügt, daß was ist, gut sey, ohne zu wollen, daß alles gut sey. Seine Leading articles sind mit Freymüthigkeit, Umsicht, und so viel wie möglich mit Unpartheylichkeit geschrieben, und man kann das Blatt als den Repräsentanten derjenigen Whigs ansehen, welche Brougham und Lansdown an ihrer Spitze haben. Die New Times, ehemals das Organ der Ultra-Tories, ist jetzt, nebst der Abendzeitung the Sun, das Organ der gemäßigten Tories, obgleich gegen die Ansprüche der Katholiken, und sich mehr zu dem Interesse der Grundeigenthümer als dem Merkantilischen hinneigend. Sie wurde von einem Dr. Stodard gestiftet, einem wüthenden Demagogen, welcher eine Zeitlang Redakteur der Times gewesen war, und später ein bigotter Kirchen- und Staatsmann wurde. Sie ist jedoch seit einiger Zeit in andern Händen, wurde mit Canning liberal und eine Unterstützerin seiner und Lord Goderichs Regierung, und scheint nicht abgeneigt, die Wellington'sche Verwaltung zu unterstützen, sollte sie auch ertorysch werden. Die Eigenthümer kauften schon vor einiger Zeit the Representative, ein von dem bekannten Buchhändler Murray gestiftetes Blatt, welches hatte liberal werden sollen, und das er sich zu seinem Schaden hatte bereden lassen ultraliberal zu machen), und the British Press, ein sehr liberales Journal auf, und vereinigten deren gegenseitige Leser mit den ihrigen; die New Times hat demnach den Keim in sich „Alles für alle" zu werden, eine vortreffliche Eigenschaft in diesen veränderlichen Zeiten. Die Sun hat sich erst seit Kurzem durch einige außerordentliche Anstrengungen, spät angekommene Nachrichten schnell zu verbreiten, Aufmerksamkeit zu erwerben gesucht, und es ist angenehm, wenn man findet, daß der Ton der Liberalität, der gute Styl, und die Reichhaltigkeit der Nachrichten, die man darin findet, sie dieser Aufmerksamkeit würdig machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 19.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 7. März 1828.

Du ärgerst dich? wozu die Klage?
Was die Kritik in Händen hält,
Ist eine ganz gemeine Wage,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Ramler.

Klaglied eines deutschen Dichters.

Wohl euch, so lang ihr etwas werdet,
Und eure junge Kraft erprobt,
Man rühmt euch, wie ihr euch geberdet,
Man findet's löblich, wenn ihr tobt.

Doch weh, wenn etwas ihr geworden,
Wenn ausgegoren eure Kraft,
Und in der ächten Dichter Orden
Ihr nun mit Ruh' und Tiefe schafft.

O wie alsdann man euer Dichten
Mit einem andern Stabe mißt!
Dann will euch jeder Knabe richten,
Der immer wird und niemals ist.

Dann seyd ihr, wie der Sklav' in Ketten:
Er thue recht — wen kümmert das?
Doch nichts kann vor dem Grimm ihn retten,
Wenn er nur einmal sich vergaß.

So — schafft ihr Großes, schafft ihr Aechtes?
Das ist ja nur verdammte Pflicht.
Doch machet einmal nur nicht Rechtes,
Das duldet, das verzeiht man nicht.

Drum seufzt, wer Stümper ist gewesen
Und nicht mehr ist: O wär' ichs noch!
Dann würde mich mein Deutschland lesen,
Und die Kritik, sie riefe: Hoch!

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsetzung.)

Der Major stieg aus dem Nachen und ging einige Schritte vor uns her, damit wir einen Posten passiren könnten, auf welchem einige Soldaten mit einem Unteroffizier der Garnison sich befanden. Kaum hatte ich ihn aus den Augen verloren, als ich ihn sehr lebhaft und im äußersten Zorne sprechen hörte. Ich eilte herbey, und sobald ich nahe genug war um die Gegenstände zu unterscheiden, sah ich, daß der Unteroffizier auf ihn anschlug, und ihn zu erschießen drohte, wenn er nicht umkehre. Der Major, welcher die Schwierigkeit, diesen Posten zu passiren, vorausgesehen hatte, legte zweimal seine Hand an seine Taschenpistole; er war entschlossen, diesen Mann, den er durch Gründe nicht überreden konnte, niederzuschießen. Aber er bedachte bald, daß sein Tod ihn nicht weiter bringen würde; darum blieb er eine Zeitlang stille und entdeckte endlich, aus welcher Absicht ich hierher gekommen sey. Nun verlangte der Korporal mich zu sehen und zu sprechen. Ich trat zu ihm. Er betrachtete mich genau, und da er mich, trotz der Dunkelheit, erkannte, so machte er mir einen tiefen Bückling, und befahl seinen Leuten mich passiren zu lassen.

Dieser erste Vorfall schien mir eine schlimme Vorbedeutung für meine Reise. Ich konnte unmöglich glauben, daß mein Geheimniß lange Zeit in den Händen, denen es anvertraut worden war, sicher bleiben würde. Ich irrte mich indessen.

Digitized by Google

Ich schickte den Major zurück; dann stieg ich mit meinen Leuten in den Nachen, und so ruderten wir über das überschwemmte Land, in der Hoffnung, die Weichsel zu erreichen, um bei Anbruch des Tages an dem gegenüberstehenden Ufer zu seyn, und die Posten der Feinde im Rücken zu haben. Aber wie erschrack ich, als mich meine Führer, nachdem wir eine Viertelstunde gefahren waren, zu einer schlechten Hütte brachten, die mitten im Moraste lag. Unter dem Vorwande, daß es zu spät sey den Fluß zu passiren, kündigten sie mir an, hier müsse ich bleiben und hier sowohl den übrigen Theil der Nacht als den ganzen folgenden Tag zubringen. Vergeblich stellte ich ihnen vor, wie groß die Gefahr sey, im Angesicht meiner Feinde einen Aufenthalt zu wählen, wie groß der Verlust einer für die Erlangung meiner Sicherheit so wichtigen Zeit sey. Ihr Entschluß war gefaßt. Vielleicht war es ihre Absicht, die Rolle der völligen Gleichheit, welche sie öffentlich spielen mußten, um meinen Rang und meine Person desto besser zu verbergen, mit mir zu probiren. War dieß der Fall, so muß ich gestehen, daß sie ihre Sache vortrefflich machten, und die erhaltene Erlaubniß, mich als einen ihres Gleichen zu behandeln, nicht wenig mißbrauchten. Was sollte ich indessen mit Leuten der Art anfangen? der geringste Widerspruch konnte sie gegen mich aufbringen. Mein Schicksal war in ihren Händen, und ich ließ es darin. Ich stieg aus meinem Nachen und ging in die Hütte mit so zuversichtlicher Miene, als wenn dieselbe eine Festung gewesen wäre, welche den vereinigten Streitkräften der Russen und Sachsen hätte trotzen können. In dieser Hütte war nur eine einzige Stube, und in derselben fand ich keinen Winkel, wo ich hätte ausruhen können. Aber ich suchte nicht den Schlaf, und die Wahrheit zu gestehen, würde ich ihn auch vergeblich gesucht haben. Um mich zu zerstreuen und mir die schreckliche Langeweile während der Zeit, die ich an diesem Orte zubringen sollte, zu vertreiben, suchte ich mich mit meiner erhabenen Gesellschaft bekannt zu machen. Ein vierter Kerl hatte sich unter dem Walle der Stadt zu uns gesellt, ob mir gleich versichert worden war, daß ich nicht mehr als drey Begleiter haben würde. Der Erste, der Anführer, schien mir ein Tollkopf zu seyn, der mit sehr viel Selbstgenügsamkeit großen Leichtsinn verband. So beurtheilte ich ihn, und die Folge bewieß, daß ich mich in meinem Urtheile nicht geirrt hatte. O, wie hätten Sie gelacht, wenn Sie gesehen hätten, wie er in vollem Ernste einen hohen Ton annahm, wie er sich ein Ansehen zu geben wußte, wie er dezidirte und befahl, wie er nicht litt, daß man gegen das, was er gesagt, Einwendungen machte, wie er den geringsten Widerspruch als eine Rebellion gegen seine Befehle behandelte. Gern hätte ich mich an der Sonderbarkeit dieses Charakters ergötzt, der sich mit der Ehrlichkeit sehr gut vertragen konnte, wenn ich nicht bedacht hätte, daß Voreiligkeit zuweilen schädlicher ist als selbst Bosheit, und wenn ich nicht neben seiner auffahrenden Grobheit noch bemerkt hätte, daß wohl im ganzen Lande kein Mensch war, der weniger als er im Stande gewesen wäre, mich sicher zu führen. Hörte man ihn sprechen, so hätte man denken sollen, er habe sich vorgenommen, allen Gefahren zu trotzen, die mir nur zustoßen könnten; aber leider fand ich bald, daß er keinen einzigen feindlichen Posten kannte. Die Hoffnung, eine reichliche Belohnung zu erhalten, hatte ihn bewogen, dem Marquis de Monti weit mehr von seiner Kenntniß der Feinde zu rühmen, als in der That wahr war. Der überzählige Kerl machte mich noch unruhiger. Ich fragte, wer er sey; er war nicht gefällig genug, mich glauben zu lassen, daß er mich nicht kenne, sondern er antwortete in offenherzigem und zugleich ehrfurchtsvollem Tone: er fliehe von Danzig, weil er vor Kurzem daselbst Bankerott gemacht habe. Er sezte hinzu, meine Begleiter hätten ihm versprochen, ihn in das Preußische zu bringen, und dort hoffe er vor der Verfolgung seiner Gläubiger sicher zu seyn. „Ein bankerotter Kaufmann," so sprach ich zu mir selbst, „der durch nichts gebunden ist, mein Geheimniß zu bewahren, und dem nicht unbekannt seyn kann, daß, wenn er mich meinen Feinden in die Hände liefert, er auf einmal nicht nur genug erhält, um seinen Verlust zu ersetzen, sondern noch so viel, als er braucht, um sich in den Stand zu setzen, lebenslänglich weder arbeiten noch Handlung treiben zu dürfen! Gott! welch' ein Reisegefährte!" Ich nahm mich indessen wohl in Acht, meine Furcht merken zu lassen. Ein bloßer Verdacht hat oft einen Verräther gemacht, und noch öfter hat ein Schein von Zutrauen das Vorhaben eines Verraths in der Geburt erstickt. Doch war eine solche Vorsicht unnöthig gegen diesen braven Mann. Seine Anhänglichkeit an mich flößte ihm Gesinnungen ein, welche mir alle Furcht würden benommen haben, wenn ich in seiner Seele hätte lesen können. Die andern beiden waren sogenannte Schnapphahnen. Sie kannten die Wege weit besser als der Erste; aber wenn die Natur jemals in ihnen ein Gefühl von Rechtschaffenheit hatte aufkeimen lassen, so war es wenigstens unmöglich, dasselbe bey der Grobheit ihrer Lebensart und der Ungeschliffenheit ihrer Manieren zu bemerken. Ich schlief die Nacht auf einer Bank, meinen Kopf auf den Kaufmann gestüzt, welcher noch der Einzige war, mit dem ich sprechen konnte, denn er verstand das Polnische sehr gut.

Montag Morgens am 28. verließ ich die Hütte und heftete meine Blicke auf die Stadt Danzig, welche ohne Aufhören bombardirt wurde. Mein Herz, welches schon seit langer Zeit für diese unglückliche Stadt schlug, pochte stärker, als ich dieselbe jezt erblickte. „So ist denn dieses," sprach ich bei mir selbst, „so ist denn dieses die Be-

Digitized by Google

lohnung für deine Treue! Vielleicht gehst du heute noch in die Hände meiner Feinde über, und kaufst dich von dem Unglücke, welches du länger auszuhalten nicht im Stande bist, durch neues Unglück los, das dein Elend auf das Höchste bringen wird!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers.

(Beschluß.)

Bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts glaubte Jedermann an die Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers; man nahm an, das Uebel erlange auf einer gewissen Höhe der Verschlimmerung die Eigenschaft, sich durch sich selbst fortzupflanzen, und zwar unabhängig von den Ursachen, die es hervorgebracht haben, mag dieß nun vermittelst eines Keims oder eines Giftstoffs, oder mittelst der Ausströmungen in Luftgestalt, denen eine specifische, schädliche Eigenschaft innewohnt, vor sich gehen. Die Theorie der Ansteckung sieht es also als möglich an, daß die Krankheit sich fortpflanze durch mittelbare oder unmittelbare Verbindung zwischen Menschen, die von der Krankheit befallen sind, und Menschen, die es nicht sind, als möglich daher, daß sie an Orten eingeführt werde, an denen sie sich von selbst nicht hätte erzeugen können. Natürlich wird sich die Seuche überall desto leichter fortpflanzen, je mehr der Ort unter Einflüssen steht, die denjenigen, welche das Fieber für sich zu erzeugen im Stande sind, nahe kommen, und es gibt einen Umstand, aber blos diesen, ohne den die Fortpflanzung nie stattfindet, nämlich eine Temperatur von einer gewissen Höhe; eine starke Kälte hat immer und überall den heftigsten Epidemien ein Ende gemacht. Aus dem bisherigen geht hervor, daß die Anhänger der Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers dasselbe in dieser Beziehung den Blattern, den Masern, dem Scharlachfieber gleichstellen, wobey sie übrigens die Art, wie sich der Keim der Krankheit mittheilt, unentschieden lassen. Aus dieser Ansicht ergibt sich endlich, daß eine gesunde Bevölkerung, sobald das gelbe Fieber erscheint, sich absondern muß, was in Europa schon lange mittelst der Gesundheitscordons, der Lazarethe, der Quarantäneanstalten und der Reinigungen aller Art bewerkstelligt wird, kurz, es ergibt sich daraus, daß unser Sanitätssystem in aller Strenge gehandhabt, ja noch geschärft werden muß.

Die andere Parthie, welche die sogenannte Infektion annimmt, sieht die Sache ganz anders an. Der Hauptsatz dieses Systems, das Devèze, ein französischer Arzt, gegründet hat, ist der: Ausserhalb der Orte, wo das gelbe Fieber erzeugt worden ist, kann es niemals weder durch Menschen noch leblose Dinge verbreitet werden. Sieht man es von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Haus zu Haus wandern, so kommt dieß daher, daß jeder dieser Orte sich in gleichen Umständen befindet wie der Ort, wo es zum erstenmal erschienen ist. Es findet also niemals wirkliche Uebertragung der Krankheit Statt, sondern sie erscheint nur nach und nach auf dem sie erzeugenden Gebiete. Nach dieser Ansicht sind Cordons, Lazarethe, Quarantänen der Bevölkerung, die dem ergriffenen Orte nahe wohnt, nicht allein unnütz, sondern selbst sehr gefährlich, denn die Menschen, die auf diese Weise im Heerde der Infektion selbst wohnen müssen, sind dadurch zum schrecklichsten Uebel verurtheilt. Die Anhänger dieser Theorie schreiben daher auch die Verheerungen, welche das gelbe Fieber schon so oft unter der Bevölkerung streng eingeschlossener Städte angerichtet hat, diesen verderblichen Vorsichtsmaaßregeln zu. Nach ihnen sind Lüftung und Ausleerung der angegriffenen Orte, Zerstreuung von Menschen und Geräthe weit weg von dem Heerde der Infektion hinreichende, aber nothwendige Maaßregeln, sobald sich die Krankheit zeigt.

Das Traurigste bei diesem ärgerlichen Streite ist, daß die Lösung der wichtigen Frage längst weiter gediehen wäre, hätten nicht Vorurtheile und Partheygeist die Frage verwirrt, die Ansichten der Gegner entstellt und lächerlich gemacht; denn zu der Eigenliebe, die bei medizinischen Streitigkeiten so sehr in Anspruch genommen wird, haben sich diesmal unseligerweise ganz andere Leidenschaften gesellt. So sonderbar es klingt und auch wirklich ist, der Glaube an die Ansteckungsfähigkeit gehört in Frankreich einer politischen Farbe, und die gegenseitige Meynung der entgegengesezten Farbe an. An die Ansteckung glauben, ist nach der Meynung gewisser Leute so viel als ein Anhänger der Regierung seyn, nicht daran glauben, heißt nach andern den Geist feindlicher Opposition verrathen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Februar.

Unser dießjähriger Karneval war überaus belebt und glänzend; wer Geld, Gesundheit und Sinn für Vergnügen hat, der muß Januar und Februar in München zubringen, und er wird sich besser unterhalten als anderswo. Glänzender als je waren diesmal die Hof- und Kammerbälle, vor allen der große Hofmaskenball, auf welchem vier überaus prächtige Quadrillen erschienen. Die Eröffnung des Odeons zog eine zahlreiche Versammlung dahin. Der Künstlerball, von jungen Künstlern, größtentheils Zöglingen der Akademie veranstaltet, war auch dieses Jahr wieder überaus glänzend, und auch der König verherrlichte ihn durch seine Gegenwart. Man kann annehmen, daß hier fast Alles versammelt war, was unsere Residenz in allen Ständen Schönes, Liebenswürdiges und Interessantes besizt, und die Mitglieder des Komités, das die Vertheilung der Einladungskarten und die Anordnung des

Ganzen über sich nahm, bewiesen ungemein viel Takt, Einsicht und Delikatesse. Es möchte nunmehr auch schicklich und an der Zeit seyn, daß die Eingeladenen, d. h. eine Kategorie derselben, etwa der Kunstverein, einen Ball den wackern jungen Künstlern gäbe, die seit mehreren Jahren kein Opfer an Geld, Zeit und Anstrengung scheuen, den gebildeten Ständen einen Festabend zu bereiten. Die drey Maskenbälle im großen Hoftheater, besonders der zweyte, bey welchem fünf Tausend Menschen zugegen waren, werden lange im Andenken bleiben. Es verdient bemerkt zu werden, daß bey dem furchtbaren Gedränge weder ein Diebstahl noch eine wesentliche Störung stattfand. Die maskirten Akademien waren mehr oder weniger besucht. „Maskirte Akademie" heißt hier, dem ehrwürdigen Akademos zum Trotz, eine Versammlung von maskirten und unmaskirten Personen, die theils Karten spielen, theils einem Possenspiele zusehen, theils aber durch einander rennen und sich gegenseitig zu necken und verlegen zu machen suchen; es ist eine Börse, wo jeder umzusetzen sucht, was er an Witz und Esprit besitzt, wobey aber nicht selten Scheidemünze und Kupfer zum Vorschein kommt. Die Bälle des Museums, der Harmonie und des Frohsinns zeichneten sich durch Eleganz und Auswahl der Gesellschaft, die Bälle der Resource, der Bolz- und Palästerschützengesellschaft und des Casinos durch Fröhlichkeit und Ordnung aus. Privatbälle wurden in mehreren Gasthäusern gegeben. In den letzten Tagen steigt der Taumel des Vergnügens aufs Höchste, und die Masken treiben auch am hellen Tage ihr Wesen. Am Faschingsmontag hatte wieder, wie alljährlich, auf dem Marktplatz im Beyseyn einer unzähligen Menschenmenge der Metzgersprung statt. So kam denn endlich der Aschermittwoch heran, wo man bey einem sechsstündigen Fastendiner in Dillerers Saal Muße findet, über die begangenen Thorheiten mit oder ohne Reue nachzudenken.

Da ich mit den Nachrichten über unser Hoftheater ein halbes Jahr im Rückstand bin, so habe ich eine Uebersicht der neuen Erscheinungen zu liefern, die uns in diesem Zeitraum vorgeführt wurden. Weil der Neuigkeiten nicht so viele, und dieselben größtentheils nicht mehr neu und schon vielfältig besprochen sind, so kann ich mich kurz fassen. Aber die Aufzählung dieser Stücke und die Anzeige über die Theilnahme, die sie erregten, dünkt mich für diejenigen Leser nothwendig, die sich für die Geschichte unsers Theaters interessiren. Ich beginne mit Kanpacks „Kritik und Antikritik." Diesem Lustspiele fehlt es an Klarheit, an der Expositon, am meisten aber an der Handlung: es ist zwar rührig, man kommt und geht, aber es will nicht voran; eine Figurenzeichnung, die flach und farblos ist bis auf Löwenstam; da aber auch dieser nur ab- und zugeht und nicht zum Ganzen gehört, so ist er nur ein schönes Bruchstück. Hrn. Urban, der diesen Shakespearekoraven meisterhaft darstellte, verdankt das Stück den Beyfall, der einzelnen Stellen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Februar.

(Fortsetzung.)

Den **Morning Herald** kann man auch einigermaßen liberal nennen; doch scheint die Redaktion dann und wann einen gewissen Stolz darein zu setzen, über die Liberalität der Zeit fein vornehm die Nase zu rümpfen, so daß man nicht recht sagen kann, was seine Politik ist. Er zeichnet sich jedoch durch seine Lokalnachrichten, besonders durch seine Polizeyberichte aus, die ehemals mit einem solchen Humor geschrieben waren, daß sie der Zeitung einen großen Ruf verschafften, und unter dem Titel Mornings at Bow-Street zu vielen tausend Exemplaren abgesetzt wurden. Von den liberalen Zeitungen nenne ich zuletzt die **Times**, weil sie eigentlich eine eigene Klasse ausmacht. Sie ist das Organ von keiner Parthey, und ihr Grundsatz ist, der Mehrheit der Leser zu gefallen, und da es sich fügt, daß diese Mehrheit die Handelsdemokratie ausmacht, so steht die **Times** recht eigentlich dem Interesse der Grundeigenthümer entgegen, vertheidigt die freye Kornausfuhr, die Emancipation der Katholiken, und jede andere Maßregel, welche, besonders in London, populär ist; selten geht sie mit einer Meynung voran, oder wenn sie es thut, so geschieht es in der gewissen Voraussetzung, daß die Meynung bald allgemein werden werde; aber wenn sie einmal eine Parthey ergriffen hat, so führt sie dieselbe mit der Kraft und dem Ungestüm eines rasenden Elephanten durch, welcher alles auf seinem Wege niederwirft und in den Staub tritt, geht aber bey diesem anscheinenden Ernst mit einer Behutsamkeit zu Werke, welche sie fast niemals in die Schlingen des Gesetzes fallen läßt. Uebrigens hegt und unterhält sie alle englischen Vorurtheile, und nimmt vor allen das brittischen Stolzes und Dünkels wahr. Das **Morning Chronicle** und der **Globe** stellen zuweilen Vergleichungen zwischen englischen und auswärtigen Dingen an und ziehen einen Schluß gegen England, die Times thut das nie, und wenn sie noch so sehr gegen eine Maßregel oder Anstalt im Lande tobt, so läßt sie es doch nie einen Ausländer ungestraft thun; nicht daß ihre geschickte Redaktion es nicht besser verstände, sondern weil die Eigenthümer es nicht wollen; es ist eine merkantilische Spekulation, ein großer Absatz und eine Menge Anzeigen bezahlen besser und sind zuverlässiger als selbst die Belohnungen eines Ministeriums. Indessen unterstützte sie das letzte unter Canning und Lord Goderich, weil es ein Volksministerium war, und aus eben dem Grunde, weil das Wellingtonsche wahrscheinlich nicht beliebt seyn dürfte, stellt es sich demselben entgegen. Ich mahnte indessen allen, welche den wahren Geist des englischen Volkes und dessen Bewegungen kennen lernen wollen, dieses Journal empfehlen. Der **Courier** war lange ein Tory-Journal, wandte sich aber mit der Machterlangung Cannings zum Liberalismus, ohne jedoch seiner alten Opposition gegen die Katholiken zu entsagen. Vor Kurzem aber erklärte er sich für den Herzog von Wellington, und der bisherige Redakteur, welcher Canning zu viel Weihrauch gestreut, mußte einem neuen weichen, welcher Wellington und dessen Maßregeln, sie seyen auch welche sie wollen, nach Herzenslust lobpreisen kann. Auf diese Weise ist diese Zeitung, welche zwischen 5 und 6000 Exemplaren absetzt, seit vielen Jahren immer ministeriell geblieben, und es scheint das Interesse jedes Ministers zu seyn, ihre Gunst zu erwerben, wozu die Zusendung früher Nachrichten und die Mittheilung von Regierungsanzeigen schon hinreichen. Das Journal zeigt auch Talent; es ist indessen jetzt das einzige ministerielle Tagblatt; denn die Morning Post und die Standard, welche beyde die äußersten antiliberalen Grundsätze vertheidigen, sind nur in so weit für Wellington und Peel, als sie dieselben für die Gegner der Ansprüche der Katholiken und die Freunde der Aristokratie ansehen, aber selbst Peel ist ein zu großer Neuerer für sie, und Hustissen ist ihnen ein Dorn im Auge, so daß sich das Ministerium nicht auf ihre Unterstützung verlassen kann, wenn es nicht ganz antiliberal werden will, was doch kaum denkbar ist. Uebrigens sind beyde Journale ohne Talent, und üben wenig Einfluß aufs Publikum. Die Post ist indessen wegen ihrer Hof- und Modenachrichten bey den Damen beliebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 29.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. März 1828.

Es that der Stücke Feuerschlund
Das Trauerspiel dem rothen Morgen kund,
Und griff die Bürger mit Entsetzen.

Semme.

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsetzung.)

Das traurige Schicksal meiner Freunde in der Stadt, die nun bald mit dem Schwerdte in der Hand gezwungen werden sollten sich gegen mich zu erklären, versetzte mich in tiefe Betrübniß, der ich beinahe unterlegen wäre. Vergeblich raffte ich meine Kräfte zusammen, sie waren dahin. Ich war nicht mehr jener an Unglücksfälle gewöhnte und gegen die Schläge des Schicksals gestählte Mann. Thränen verdunkelten meine Augen und flossen über meine Wangen. Als ich wieder ein wenig zu mir selbst kam, hob ich meine gefalteten Hände gen Himmel, und bat Gott, mich aus diesem Zustande von Niedergeschlagenheit und Schwäche zu reißen, aus welchem ich mich selbst nicht reißen konnte. Ich ging wieder in die Hütte, aber im nämlichen Augenblick hörte ich eine Generalsalve aller Batterien des feindlichen Lagers und der feindlichen Flotte. Sogleich fiel mir ein, dies werde eine Freudenbezeugung seyn, weil die Stadt sich zur Uebergabe entschlossen, welcher Entschluß, wie ich wußte, am Abend vorher dem Grafen Münch, dem russischen General, hatte bekannt gemacht werden sollen. Ich fühlte neue Beklemmung. Ich empfand weniger meine eigene Gefahr, als das Unglück, welches diese Freudenbezeugungen meinem Vaterlande verkündeten. Ich blieb eine Zeitlang unbeweglich, besinnungslos. General v. Steinflycht that alles Mögliche, mich zu mir selbst zu bringen. Er hatte ein Mittagsessen bereiten lassen, welches, wie man sich leicht vorstellen wird, eben nicht im Stande war den Gaumen zu kitzeln, das aber doch meinen Hunger würde gestillt haben, wenn mir Kummer und Gram erlaubt hätten hungrig zu seyn.

Hier muß ich erzählen, was ich erst später erfahren habe. An eben diesem Tage und um eben diese Stunde kamen einige polnische Edelleute zu dem Gesandten, wo sie glaubten, daß ich die Nacht zugebracht hätte. Da sie mich nicht sahen, so stellten sie sich vor, ich sey krank, denn sie wußten, daß es meine Gewohnheit war, sehr frühe aufzustehen. Der Gesandte sagte zu wiederholtenmalen, ich hätte mich erst spät niedergelegt, und um sie desto sicherer zu täuschen, bat er sie ruhig zu seyn, um mich nicht aufzuwecken. So sprachen sie miteinander, als man die Generalsalve des Geschützes hörte. Da er nun an nichts anderes dachte als an meine Flucht, so zweifelte er nicht, daß dieses eine Freudenbezeugung sey, weil man mich gefangen habe, und im Drange des Gefühls, das er nicht unterdrücken konnte, rief er unwillkührlich aus: „Gott! der König ist gefangen!“ Diese Worte, die er einen Augenblick nachher gerne zurückgenommen hätte, entdeckten das Geheimniß, um welches Niemand wußte als er. Und ich war zum Unglück nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, ich war noch im Angesichte derselben, und so zu sagen in den Händen meiner Feinde.

Die Klugheit dieses Ministers kann ich nicht genug loben; er besaß wirklich die Kunst in allen Gemüthern zu lesen, und dennoch selbst immer undurchdringlich zu bleiben.

Digitized by Google

Aber dieſer Vorfall mag Perſonen in ſeiner Lage zur Lehre dienen, gegen die Aufwallungen eines lebhaften Temperaments mehr auf ihrer Hut zu ſeyn, oder, beſſer zu ſagen, ſie mögen aus dieſem Vorfalle lernen, ſich vor einem unzeitigen Eifer zu hüten. Dieß war ein großer Fehler, denn bald nachher erfuhr die ganze Stadt, daß ich geflohen war, und dieſe Zeitung verbreitete ſich bis in das Lager der Ruſſen und der Sachſen.

Die Einwohner von Danzig erſchracken ſehr, als ſie die Generalſalve hörten. Diejenigen, welche mit den militäriſchen Freudenbezeugungen nicht unbekannt waren, merkten bald, daß es eine ſolche ſey. Aber dieſer waren wenige, und auch ſie wußten nicht, was dieſe Freudenbezeugung für eine Urſache habe. Einige glaubten, es geſchehe wegen eines Sieges, den die Kaiſerlichen und ihre Alliirten in Italien davon getragen hätten; andere, die Ruſſen feyern das Jahresfeſt der Schlacht bei Pultawa, welche an eben dieſem Tage vorgefallen war. Noch andere vermutheten, das St. Petersfeſt, welches auf den folgenden Tag fiel, könnte die Veranlaſſung dazu ſeyn, oder vielleicht kündige man die Ankunft des Kurfürſten von Sachſen in dem Lager der Ruſſen an, denn dieſe erwarteten ihn ſchon ſeit langer Zeit. Das Volk hatte andere Vermuthungen. Es bildete ſich ein, die Ruſſen hätten, mit Hülfe der Sachſen, einen Generalſturm auf die Stadt unternommen. Da ſah man Weiber mit fliegenden Haaren, welche mit gräßlichem Geſchrei in den Straßen herumliefen, und Männer in Verzweiflung, welche vor der Gefahr zitterten und ſie vergrößerten, und unentſchloſſen waren, ob ſie noch zum leztenmal mit vereinigten Kräften den Feind zurücktreiben, oder denſelben in ihren Häuſern und auf den öffentlichen Plätzen ruhig erwarten und zuſehen ſollen, wie er ſeine Rachſucht befriedige, und alles über die Klinge ſpringen laſſe. Der Magiſtrat hatte ſich eben verſammelt, um ſich über die dem Grafen von Münch auf ſeine Vorſchläge zu gebende Antwort zu berathſchlagen. Er war nicht weniger beſtürzt als das Volk. Er ſandte von allen Seiten nach dem Walle, um zu erfahren, ob die Ruſſen wirklich in Bewegung ſeyen. Erſt nach der dritten Salve kamen die Abgeſandten, welche nach dem Lager geſandt worden waren, zurück. Sie ſagten, als ſie dem ruſſiſchen General ihre Bereitwilligkeit, den Kurfürſten von Sachſen anzuerkennen, bekannt gemacht hätten, habe er ihnen geantwortet, dieſe Nachricht ſey ihm ſo angenehm, daß er durch eine allgemeine Salve dieſelbe ſogleich dem ganzen Lager bekannt zu machen geſonnen ſey.

Wie ſehr würde ich nicht über die ſo verzeihliche Uebereilung des Geſandten erſchrocken ſeyn, wenn ich ſie damals erfahren hätte! Ein Schnapphahn kam mit ſeinem kleinen Nachen zu unſerer Hütte, und es war möglich, daß ich die Nachricht ſogleich durch ihn erfuhr. Er überbrachte dem General v. Steinflycht zwey geräucherte Zungen und ein ſehr höfliches Billet, welches aber weiter nichts enthielt als den Wunſch, daß wir glücklich reiſen möchten. Dieſe unerwartete Botſchaft machte uns viel zu ſchaffen. Das Billet war anonym, und wir konnten durchaus nicht begreifen woher es komme, und auf welche Weiſe der Ueberbringer unſern Zufluchtsort hatte entdecken können. Vergeblich fragten wir ihn; er kehrte zurück, ohne ſein Geheimniß zu verrathen, und ließ uns in der ſchrecklichen Ungewißheit, ob nicht unſer Geheimniß verrathen ſey. Ich brachte den übrigen Theil des Tages in der größten Unruhe zu und erwartete mit Sehnſucht die Nacht. Endlich kam ſie und wir ſchifften uns ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Volksſcenen aus der Levante.

Die türkiſchen Frauen.

Meine Beobachtungen, ſo erzählt ein reiſender Engländer, ſind zu wenig ausgebreitet, als daß ich über die Wahrheit oder Falſchheit der Nachrichten, welche das Betragen der Türken gegen ihre Frauen bald verdammen, bald entſchuldigen, ausſprechen könnte; als ich aber die friſchen Trümmer von Tripolitza, Athen und Napoli di Romania beſuchte, hatte ich oft Gelegenheit zu bemerken, daß in ſämmtlichen verlaſſenen türkiſchen Häuſern der Harem und andere von den Frauen bewohnte Gemächer immer aufs reichſte geſchmückt waren, während die übrigen Gemächer verhältnißmäßig vernachläſſigt, und weder ſo ſorgfältig erhalten noch ſo bequem erſchienen. Es iſt dieß aber ein Punkt, der ohne vieljährige Kenntniß des Landes und der Sitten nicht wohl zu entſcheiden iſt; ſehr wenige Europäer haben die Züge einer türkiſchen Frau erblickt, und was über ſie geſagt wird, muß ſich nothwendig auf ganz oberflächliche Beobachtung gründen. Was die Sitte betrifft, ſie unter Schloß und Riegel zu halten, ſo kann ich nicht glauben, daß ſie ſo gar ſtrenge befolgt wird, denn man ſieht täglich Schaaren von Weibern in den Bazars von Smyrna, und ihr fröhliches Geſchwätz verräth weder Zwang noch Trübſinn. Von ihrer Geſtalt läßt ſich nicht urtheilen, denn das Geſicht iſt beſtändig mit einem Stück Flor bedeckt, das bloß zwey Löcher für die Augen hat, und der übrige Körper iſt in weite Gewänder gehüllt, welche Reize wie Mängel den Augen entziehen. Ich ſah in Morea mehrere unglückliche türkiſche Weiber aus den von den Griechen eroberten und geplünderten Städten, ich konnte aber keine ſchön finden, eine einzige jedoch ausgenommen, die ich in Napoli di Romania unter auffallenden Umſtänden kennen lernte.

Als ich eines Abends nach meiner Wohnung zurückkehrte, begegnete ich in einer der volkreichſten Straßen ei-

Digitized by Google

nem Rudel Buben und einigen rohen Soldaten, welche hinter einer Frau herzogen, die in der größten Betrübniß, aber mit majestätischer Miene einherschritt. Sie war von ungewöhnlicher Größe, und ihr unansehnlicher Anzug mit Geschmack und Zierlichkeit geordnet. Ich erfuhr, sie sey die Wittwe eines türkischen Effendi, welcher ehemals unweit Napoli gewohnt, und den vor ungefähr zwey Jahren die Insurgenten erschlagen hatten. Sie selbst war von dem merkwürdigen Manne, welcher vor Kurzem die Stelle des ersten Ministers bekleidete, Pappa Felicia, gerettet worden, und hatte mit ihrem Kinde in dessen Familie gelebt. Vor zwey Tagen aber hatte sie gehört, ihr bisheriger Beschützer sey von den Egyptiern bey der Belagerung von Arcadia getödtet worden, und da sie wohl wußte, daß von nun an keine Sicherheit mehr für sie in ihrem jezigen Zufluchtsort sey, so war sie aus der Stadt entflohen und hatte sich in den überwachsenen Trümmern ihrer ehemals glücklichen Wohnung verbergen wollen. Sie traf aber daselbst einen Mönch, welcher eine benachbarte Kapelle bediente und hier bereits seinen Aufenthalt genommen hatte; dieser stieß sie unbarmherzig von ihrer eigenen Schwelle zurück. Auf dem Lande war nun kein Zufluchtsort mehr für sie, und sie sah sich genöthigt, in die Stadt zurückzukehren und sich der Barmherzigkeit ihrer Feinde anzuvertrauen. Heimathlos und verlassen schritt sie durch das Thor, wo sie sonst nur niedergeschlagene Augen und gebückte Häupter empfangen hatten. Ihre Erscheinung erregte bald Aufsehen und versammelte das obenerwähnte Gesindel um sie her. Aber sie schritt daher, als fechte sie ihr Elend gar nicht an; mit einer Hand hielt sie den Arm ihres erschrockenen Kindes, der andere Arm lag mit Anstand über die Brust gebogen, ihr großes dunkles Auge hing trübe am Himmel, ohne sich ein einzigesmal gegen die Verfolger zu wenden. Mit dem Schritte einer Juno ging sie einher, während die Mißhandlungen ihrer Quäler allmählig von Schimpfreden zu lautem Geschrei und Werfen mit Staub übergingen. Sie ertrug alles, bis sie endlich, von Angst und Ermüdung überwältigt, sich mit der Ruhe der Verzweiflung im Gesichte auf die Schwelle einer zerstörten Moschee niedersezte. In diesem Augenblicke kam ein Mitglied des Senats hinzu, ich glaube es war Tricoupi; als er die Unmenschlichkeit des Pöbels bemerkte, verwies er ihm seine Schlechtigkeit, nahm die unglückliche Frau unter dem Arme und führte sie in sein Haus. Sie wurde später auf einer englischen Fregatte nach Smyrna zu ihren Verwandten gebracht.

Es war dieß die interessanteste türkische Frau, die ich je gesehen, und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß eine solche Schönheit in der Türkey nichts sehr Gewöhnliches ist. Doktor Clarke, der in Smyrna wohnt, versicherte mich, während einer mehrjährigen Praxis, die ihm den Zutritt zu den reichsten türkischen Familien öffnete, habe er höchstens sechs oder sieben Frauen gesehen, die an Reiz mit den Engländerinnen hätten wetteifern können.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Februar.

(Fortsezung.)

The British Traveller endlich ist ein gut redigirtes Blatt, welches seit 1819 existirt, und sich besonders bey dem Prozesse des berüchtigten Mörders Thurtel durch Schnelligkeit berühmt gemacht hat. Der Prozes fand bekanntlich zu St. Albans, ungefähr dreyundzwanzig englische Meilen von London statt, die Sache hatte großes Aufsehen erregt, und es herrschte besonders in London große Neugierde, den Ausgang desselben kennen zu lernen. Ungefähr um zwey Uhr war das Zeugenverhör und die Vertheidigung von Seiten des Angeklagten zu Ende, der Richter hatte angefangen, den Geschworenen den Gegenstand zu entwickeln; und ungefähr um sechs Uhr, ehe noch die Entscheidung gegeben war, erhielt derselbe auf seinem Gerichtssize in dem British Traveller, nicht nur den ganzen Vorgang des Morgens, sondern sogar den ersten Theil seiner eigenen Rede zu lesen, welches alles inzwischen nach London geschickt, dort gedruckt worden, und jezt zu ihm zurückgekommen war. Dieses Blatt besteht noch, ist gemäßigt liberal, und hat einen sehr guten Lesekreis. Die Times hat ihre Dampfpresse jezt so weit verbessert, daß sie in einer Stunde 4000 Blätter von diesem Journale druckt. — Zunächst den Tagesblättern folgen, in Hinsicht auf die Häufigkeit des Erscheinens, Zeitungen, welche zwey oder drey Mal in der Woche gedruckt werden. Von diesen ist das St. James Chronicle das wichtigste; es ist im höchsten Grad Torysch, verräth einiges Talent, aber auch viele Bosheit, und hat unter den Landjunkern der Parthey einen großen Absaz. The Evening Mail ist ein bloßer Abdruck der Times, und gehört denselben Eigenthümern wie dieses Blatt. Zu dieser Art von Zeitungen gehört auch ein sehr altes französisches Blatt, le Courier de Londres, welches, wie ich glaube, mehr in den Coterien der Ultras zu Paris als hier gelesen wird; ich wenigstens weiß weder Gutes noch Böses davon zu sagen, eben so wenig wie von zwey oder drey andern Zeitschriften, die in ähnlichen Perioden herauskommen, die aber vorzüglich fürs Land bestimmt sind. Ich darf jedoch nicht den Sphinx übergehen, welches Blatt bis vor Kurzem eine Sonntagszeitung war, jezt aber jeden Mittwoch und Sonnabend erscheint. Es ist von S. Buckingham gestiftet und redigirt, der sich durch seine trefflichen Reisen in Arabien und Mesopotamien, aber noch mehr als Verfasser des Calcutta Journal, und durch seine Verbannung aus Indien wegen seiner Freymüthigkeit in diesem Journal berühmt gemacht hat. Es besteht aus sechszehn großen Quartseiten, und enthält nebst einer guten Zusammenstellung aller Neuigkeiten, besonders der Parlamentsverhandlungen, gediegene Aufsäze über den politischen Zustand des In- und Auslandes, vorzüglich auch von Indien, welche jedoch dann und wann Partheylichkeit und einen Grad von Ultraliberalismus verrathen, welcher nahe an den Republikanismus und den Unglauben gränzt. Der Unglaube, oder vielmehr der Mangel irgend eines höheren Ideals, ist überhaupt der herrschende Fehler der englischen liberalen Zeitschriften, in welchen der Mensch nur zu sehr als ein Ding von Fleisch und Blut betrachtet wird, das ihrer Ansicht nach nur Speise, Trank und Kleidung, und einer gewissen theoretischen Freyheit bedarf, um alles zu haben, was zu seiner Wohlfahrt nöthig ist. Doch sind diese Zeitschriften hierin denen von der

Digitized by Google

entgegengesetzten Parthey noch vorzuziehen, denen das Erhabenste im Menschen nur darum erhaben ist, weil es ihn für einen Glauben empfänglich macht, unter dessen Schirm sich ein Heer von Priestern nährt, und die kein höheres Ideal kennen, als was sie Kirche und Staat nennen, d. h. eine Aristokratie, welcher eine ganze Nation fröhnen soll. Reicht nicht schon dieß hin, um den Geist eines Volkes zu bezeichnen? — Die nächste Klasse von Zeitschriften sind die sogenannten Sonntagszeitungen. Diese werden eigentlich am Sonnabend Nachmittag oder Abend gedruckt, und theils schon dann, theils erst am Sonntag Morgen ausgegeben; ja manche haben zwey und wohl gar drey Auflagen, eine, welche Samstag Abend mit der Post aufs Land geht, eine andere die Sonntag Morgens in London vertheilt wird, und eine dritte welche Montag Abend mit der Post abgeht, und in welche natürlich immer die Neuigkeiten eingerückt werden, die inzwischen bekannt geworden sind. Solcher Zeitungen gibt es sehr viele, und ich will hier einiger der wichtigsten erwähnen. Der Observer ist ein ungemein großer Bogen von vier Seiten, sehr reichhaltig an Nachrichten, besonders inländischen, mit geringen Ansprüchen auf politischen Scharfsinn. Dennoch ist er sehr beliebt und hat einen Absatz von 10 bis 12,000 Exemplaren. Diesen hat sich der Eigenthümer durch außerordentliche Anstrengungen und Unkosten erworben, z. B. als der Prozeß des Thistlewood und seiner Gefährten im Jahr 1819 stattfand, hatte der Richter den Zeitungsschreibern verboten, vor Entscheidung der Sache etwas von den Verhandlungen bekannt zu machen; alle gehorchten, außer dem Eigenthümer des Observers, welcher für seinen Ungehorsam eine Buße von 500 Pfund erlegen mußte, die er gerne bezahlte, da ihm der Gegenstand mehr werth war, als wenn er hätte sein Journal tausendmal in andern Zeitungen ankündigen lassen. So gehört es überhaupt zur Taktik fast aller neuen Zeitungen, daß sie irgend einen kühnen Angriff auf die Verfassung oder eine Privatperson machen; dieß führt zu einem Prozeß mit Geldbuße oder Gefängnißstrafe oder auch beyden, und das macht sie bekannt. Auf diese Weise erregte der John Bull, welcher ungefähr denselben Absatz hat wie der Observer die öffentliche Aufmerksamkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

München, Februar.

(Fortsetzung.)

Noch weniger Theilnahme als Raupachs Stück erregte „der ewige Jude," dramatische Legende in fünf Aufzügen, von Klingemann. Der Verfasser hat die Untauglichkeit des Helden zur Tragödie gefühlt, denn er gesteht im Vorbericht, daß es ihm lediglich darauf ankam, den Juden gleichsam als eine fortlaufende tragische Maske in dieses Drama einzuführen, worin Heymin der Mittelpunkt ist. Dadurch ist aber dem Juden, der doch seinen Namen für das Ganze hergibt, alles verdorben, und er geht in dem Wirrwarr unter. Als Episode hingestellt, ja selbst als solche entbehrlich, erscheint er blos als ein gespenstiges Wesen, ermangelt aber aller Bedeutung. Bey alle dem ist in dem innern Organismus dieses Stücks das dramatische Talent des Verfassers nicht zu verkennen. Dem wild fanatischen Katholiken Heymin steht der kalte Protestant Wasaburg entgegen. Marie erscheint zwischen beyden als ausgleichende, kindlich vertrauende Naturreligion, während Pater Gratian die höchste Idee des Katholicismus darstellt. Eblair als Ahasver erschütterte in den kurzen Erscheinungen, und Urban erschöpfte sein Talent, den Charakter des Heymin, der aber historisch und dramatisch unbedeutend ist, geltend zu machen. Das Publikum wollte sich indessen nicht zurecht finden, und verließ misvergnügt das Haus. Auch das Schauspiel: „Der Löwe von Kurdistan," von Auffenberg, fand keine günstige Aufnahme. Der politische Stoff, den dieses Stück behandelt, hat kein Interesse, wenigstens kein gewichtiges. Die Personen stehen als einzelne Figuren da, aber nicht in Bezug auf die fortlaufende Handlung, mit welcher sie doch in enge Verbindung gesetzt seyn sollen; sie fesseln darum nur so lange die Aufmerksamkeit, als sie ihr Pensum vortragen. Für sich hat jede Farbe und Bedeutung, aber es fehlt der ursachliche Zusammenhang, und mit rhetorischen Floskeln ist nichts gethan; wir gestehen, daß Herr Holbein mit seiner Bearbeitung des „Kenilworth" bey weitem glücklicher war als Hr. v. Auffenberg mit der des „Talismans." Der schwache Beyfall, den die Darstellung fand, galt dem Glanze des Spektakels, und nur Hrn. Urban gelang es durch den feurigen Vortrag der Schlußscene des dritten Aufzugs, das Publikum auf einige Momente aus seiner Lethargie zu wecken. Eine überaus anziehende Neuigkeit war dagegen die Oper „der Maurer und der Schlosser," von Auber. Mag uns immerhin mancher Bekannter ins Gedächtniß kommen, den wir in der „Leokadia" (indezenten Andenkens), im „Schnee" oder im „Hofkonzert" kennen gelernt haben, die süßen Melodieen, die eben so italienisch als französisch klingen, und der dramatische Ausdruck, der in dieser Musik liegt, verbunden mit dem unterhaltenden Libretto, werde diese Oper überall auf dem Repertoire erhalten. Die Darstellung ist hier sehr gelungen, Hr. Löhle als Maurer, Mad. Sigl Vespermann als seine Braut, und Mad. Hölken als Frau Bertram wirkten im Spiel und Gesang mit lobenswerthem Eifer zum Gelingen des Ganzen. Gleich willkommen waren uns „die beyden Figaro," Lustspiel in fünf Aufzügen, v. Jünger. Der Mangel an guten Lustspielen in der neuesten Zeit führte einen der bessern Dichter älterer Zeit auf die Bühne, und wir wissen der Direktion dafür Dank, denn dieser alte Jünger leistet beyseres als mancher neue Meister. Die Darstellung dieses alten, aber der Mehrzahl der Zuschauer doch neuen Stücks war überaus gerundet, und Vespermann (Figaro) und Urban (Cherubin) bewährten sich als treffliche Komiker; auch Hr. Hölken versuchte sich als Almaviva mit vielem Glück in einem neuen Fach.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Anagramms in Nr. 53:
Amme. Emma.

Charade.

Wer, um erste zwey zu leeren
einmal nur die dritte braucht,
wahrlich, der ist sehr erlaucht,
selbst als König zu verehren.
hier schon seelig, wie mich daucht.

Blitz und Schlag man holt aus ersten,
in der dritten Schnupfen sich.
Ganzes macht zum Riesen dich;
wo des Rosses Sehnen bersten,
lüpft ein Finger leichtiglich.

F....

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 7.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. März 1828.

— Noch einmal laßt
Die düstre Zeit an euch vorüberführen,
Und blicket freyer in die Gegenwart
Und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne.
Schiller.

Deutschland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Aus dem gleichzeitigen Reiseberichte eines Schottländers, mitgetheilt von

Gustav Schwab.

Schottische Beschreibungen stehen dermalen in solchem Credit bey der schreibenden und lesenden Welt beyder Hemisphären, daß Nordamerikaner, Deutsche, Franzosen, in neuester Zeit selbst Italiener bey dem großen schottischen Farbenmischer in die Lehre gehen, um hoffen zu dürfen, durch beleckte Gemälde in jener beliebten Manier sich den Beyfall eines sehr ausgebreiteten Publikums zu erwerben. Mir sey es erlaubt, unsern deutschen Lesern einen alten Schotten zuzuführen, der ihnen, getreu und geistreich, wie mir vorkommt, als Augenzeuge erzählt, wie es bey ihren Vorfahren vor zweyhundert Jahren ausgesehen. Ein solcher Bericht darf sich immerhin neben die Schilderungen unserer Novellen und Romane stellen, die uns so Manches aus jener Zeit mit zuversichtlicher Genauigkeit ausmalen. Der Leser wird sich in gleichem Maaße darüber verwundern, daß so vieles jezt ganz anders ist, und darüber, daß eben so Vieles noch heute in Deutschland ganz so sich vorfindet, wie ums Jahr 1628. Wenn er an die Stelle kommt, wo der Reisende sich über die Tafelfreuden der Deutschen lustig macht *), so wird er dem Himmel danken, daß dies seitdem doch sich ganz verändert hat, wenn auch gleich noch heut zu Tage in dem nicht sehr weinreichen Deutschlande größere Becher, öfter gefüllt, auf den Tischen stehen, als in den Ländern, wo das edle Gewächs einheimischer und in weit größerer Fülle zu Hause ist. Zugleich aber wird er mit Begierde nach dem Meisterwerke des großen Dichters greifen, das gerade in jener Periode der deutschen Geschichte spielt; vielleicht wird er erst nach Durchlesung unsres Reiseberichts Schillers Wallenstein, und namentlich den vierten Aufzug seiner Piccolomini von Seiten der herrlichen Wahrheit des Kostümes nach seinem ganzen Verdienste würdigen. Mit täuschenderem Effekte hat Walter Scott kein Hof- und Stadtfest von London geschildert, als Schiller eine deutsche Herrentafel des siebzehnten Jahrhunderts.

Um zu unsrem Reisenden zurückzukehren, so werden wir vielleicht auf diese Schilderung von Deutschland eine gleiche Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, zulezt sogar der Türkey, seiner zierlichen, lateinischen Feder entlehnt, in gehörigen Zwischenräumen folgen lassen. Für dießmal mag er über unser Vaterland in nachstehender Erzählung sich vernehmen lassen.

*

Der Rheinstrom, der von den Wurzeln der Alpen kommt und durch das belgische Land sich in den Ocean ergießt, fließt jezt durch das Deutschland, dessen Gränze er ehmals bildete, und das heut zu Tage andere Staaten, andere Namen und ein größeres Gebiet umfaßt. Das weit-

*) Der Leser vergleiche die Erzählungen unsers Berichterstatters mit den kürzlich in unserm Blatte mitgetheilten urkundlichen Belegen aus jener Zeit.

Digitized by Google

läufige Gelände, das von Frankreich und dem Alpengebirge bis zu den Sarmaten und Pannoniern reicht, ist unter verschiedenen Fürsten in verschiedene Herrschaften getheilt. Ehemals hatte es ein wildes Ansehen durch Wälder und Einwohner, jezt ist es vielfach mit Städten geschmückt, und die ungeheuren Waldungen, die es bedeckten, sind auf das Bedürfniß beschränkt und bilden sogar eine Zierde des Landes. Wo es sich nach Oberitalien hinstreckt, wo seine Hügel den Rhein beschatten, wo es an Pannonien gränzt, und ausserdem an einigen andern Orten, wo die Luft durch schirmende Anhöhen, oder Ströme gemildert wird, nährt es sogar den Weinstock. Der übrige Theil ist reich an Bergen, Wäldern, besonders Tannenholz, und in der kältern Region an Sandflächen. Der Fürst der europäischen Ströme, die Donau, durchschneidet es, und schwellt sein mächtiges Gewässer alljährlich zum Ruin der Brücken. Die Ufer dieses Flusses zieren einige ansehnliche Städte, doch steht ihre Zahl nicht im Verhältnisse mit der Größe des Stromes. Der Rhein, die Elbe, und viele seit uralter Zeit berühmte Flüsse durchströmen Deutschland in seiner ganzen Breite. Auf der Alpenseite, den ganzen Lauf der Donau und des Rheins, so wie der Einflüsse dieses leztern Stromes, des Mayns und der Mosel, entlang, hat das Land keine üblen Gasthöfe; dagegen, wo es sich dem Ocean zudehnt, oder sich von den gangbarsten öffentlichen Straßen entfernt, da gewährt es nur schmuzige Herbergen, und das Volk hat in seiner ganzen Lebensweise noch viel von seinem ursprünglichen Charakter beybehalten, wie ihn uns die alten Schriftsteller schildern. Doch sind die Städte ihres Rufes nicht unwürdig; besonders sind der Markt und die Plätze, wo sich Straßen kreuzen, stets mit Reinlichkeit ausgebaut; die Häuser strecken sich in die Höhe mit gleichen Giebeln; das zerbrechliche Baumaterial verbirgt sich hinter Malereyen. Das Innere der Häuser ist nicht mit gleicher Kunst für die Bedürfnisse des Lebens eingerichtet. Namentlich verweisen sie die Betten in den entferntesten, gewöhnlich dunkeln Theil des Hauses. Der Kamine bedienen sie sich im Durchschnitte nicht. Sie ziehen eiserne Oefen vor, um sich vor der Kälte zu schützen; diese, ins Getäfer der Wände eingebaut, füllen sie nach Beschaffenheit der Luft mit Feuerbränden. Fremden wird diese Hitze gewöhnlich lästig; sie beschwert das Haupt mit ungewohnten Dünsten, und wenn man das Zimmer verläßt, so schüttelt den erschlafften Leib, dem jedes Lüftchen gefährlich wird, ein Fieberschauer. Ueberdieß füllt sich, wenn das Feuer nachzulassen anfängt, diese Art von Hypokausten mit unangenehmen Gerüchen, zumal die Speisezimmer, wo der künstliche, gemischte Nebel so vieler Gerichte dampft, und noch dazu der Wein nach der dortigen löblichen Gewohnheit nicht nur ausgetrunken, sondern auch ausgeschüttet wird. Aber nicht blos in diesen Zimmern, auch in den andern Gemächern der Deutschen herrscht in vielen Dingen eine häßliche Nachlässigkeit und Verwirrung, und eintretende Wanderer haucht aus diesen Kammern eine widerliche Stubenluft an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsetzung.)

Unser Weg war jezt weit beschwerlicher, als er in der Nähe von Danzig gewesen war. Wir fuhren durch dichten Schilf, der unsern Nachen aufhielt. Der Schilf bog sich unter demselben mit lautem Pfeifen, durch welches, da man es weit hörte, unsere Flucht verrathen werden konnte. Ja sogar der gebogene Schilf selbst bezeichnete unsere Durchfahrt und konnte am folgenden Tage auf die Spur des Weges leiten, den wir genommen hatten. Wenigstens fürchteten wir dieses. Oft fanden wir uns genöthigt, aus dem Nachen zu steigen und, im Moraft versunken, denselben fortzuziehen, bis wir an einen Ort kamen, wo das Wasser tiefer stand.

Gegen Mitternacht gelangten wir an das Ufer eines Flusses, den ich für die Weichsel hielt. Unsere Führer berathschlagten sich unter einander, aber ohne den General oder mich in ihren Rath zu ziehen. Sie beschlossen, ihr Anführer solle mit Steinflycht und dem bankerotten Kaufmann zu Fuße neben dem Flusse fortgehen, ich mit den beyden Andern zu Schiffe neben dem Flusse durch den Moraft fahren. Alle sagten mir, wir würden bald wieder zusammenstoßen. Ich gab nach, ob ich gleich ihren Versprechungen nicht ganz traute. Diese Trennung ging mir nahe, und wollte Gott ich hätte auf die geheime Ahndung geachtet, welche mir sagte, ich werde Steinflycht auf meiner ganzen Reise nicht wieder zu sehen bekommen.

Meine Meynung, wir befinden uns am Ufer der Weichsel, machte, daß ich noch immer glaubte, hier sey der Ort, wo wir übersetzen müßten. Aber es war der Nering, und da ich dieses erfuhr, tröstete ich mich leichter über Steinflychts Abwesenheit. Ich wußte ihm sogar Dank dafür, daß er selbst sich entschlossen hatte den sichersten Weg auszukundschaften, auf welchem wir endlich zu dem so ersehnten Flusse gelangen könnten. Indessen fragte ich doch zu wiederholten Malen die Leute, wo und wenn wir ihn ungefähr wieder antreffen würden? „Dort," sprachen sie, „dort geht er vor uns; wir können ihn nicht verlieren. Wir fahren neben dem Wege, auf dem er geht." Aber das thaten sie nicht; sondern fuhren, ich weiß nicht aus welchem Grunde, von dem Wege ab. Ich bemerkte es erst, als der Anbruch des Tages uns zwang, auf irgend eine Weise uns den Augen meiner Feinde zu entziehen, die vielleicht schon Befehl hatten mir nachzusetzen.

Wir waren in Verlegenheit einen Ort zu finden,

Digitized by Google

das Blut des Unglücklichen getauchten Stocke das Gesicht beschmierte, und dann vor Lachen fast erstickend auf den Bazar zulief; lärmend folgte ihm der ganze Troß, laut jubelnd über die verübte Heldenthat.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Februar.

(Beschluß.)

„Der Diamant des Geisterkönigs," Zauberspiel von Raimund, das bekanntlich unzählige Male in der Wiener Leopoldstadt gegeben ward, ist auch hier mit Beyfall aufgenommen worden. Die Intendanz hat alles aufgeboten, um dasjenige, was diesem Zauberstück eigentlich seinen Zauber gibt, Feerie, Verwandlungen und Erscheinungen in möglichstem Glanz darstellen zu lassen. Da das Stück als Posse im kleinen Hoftheater gegeben werden mußte, so war bey dem engen Raume und der mangelhaften Maschinerie wenig Gelungenes zu erwarten. Da übrigens im großen Hause Pantomimen gegeben werden, deren komische Scenen doch gewiß possenhaft sind, so hätte jenes Zauberspiel der Würde dieses Hauses keinen Eintrag gethan und der Kasse eine bedeutende Summe eingebracht. Im neuen Jahre sahen wir als erste Neuigkeit: „Hans Sachs," dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, von Deinhardstein. Mehrere öffentliche Blätter rühmten in Folge von Berichten aus der Kaiserstadt die „meisterhaft gelungene Dichtung" als eine wahre Zierde der deutschen Bühne. Da der Verfasser, ein nicht unbekannter Schauspieldichter, als Professor der Aesthetik in Wien lebt, so ist jenes Lob begreiflich. In der Ferne aber, wo man sich nur an das Objekt hält, urtheilt man freylich anders. Wenn wir nun diese Dichtung nicht gerade für ein Meisterwerk halten, so ist sie doch eine Spende, die in unserer kargen Zeit jeder Bühne gewiß angenehm seyn muß. Bis wir einer zweyten Darstellung des Stücks werden beygewohnt haben, genüge es zu sagen, daß es ohne sonderliche Beachtung vorüberging, was hier übrigens schon bey mancher guten und bessern Arbeit geschehen ist. Mit einer andern Neuigkeit nahm der Karneval von uns Abschied, nämlich mit der Localposse „der Fasching in München im Jahr 1563," von C. M. Heigl. In unserer Stadt zieht alle sieben Jahre die Innung der Küfner, hier „Schäffler" genannt, in alter Festkleidung, grünen Kappen, rothen Jacken und ledernen Schürzen durch die Stadt, und führt eine eigenthümliche Art von Tanz, von einer Trommel und einigen Pfeifen begleitet, in der Straße auf. Die historische Entstehung dieses Tanzes gab nun Hrn. Heigl die Idee zu der Posse, die natürlich nur hier Werth haben sollte. Das Jahr 1563 war nämlich für München ein sehr trauriges. Die Pest hatte große Verheerungen angerichtet, Niemand ließ sich auf den Straßen sehen, der Herzog, Albrecht V., hatte mit seinem Hofstaat die Stadt verlassen, in der Jammer und Elend herrschte, und dieß gerade, wo, damals wie jetzt, der jährliche Zeitpunkt für Tanz und Mummerey eintrat. Da hatte ein Küfner den gesunden Einfall, dem Karneval sein Recht zu geben, zugleich aber dem Kopfhängen zu steuern, und den alten Frohsinn zurückzuführen. Das öffentliche Schauspiel eines Reigentanzes, wobey es natürlich an Possen und Narrenthedung nicht fehlen durfte, dünkte ihm das beste Mittel. Er bat daher den Statthalter, der in Abwesenheit des Fürsten regierte, einen solchen Tanz aufführen zu dürfen; der alte, mit der Gicht geplagte Mann ist Anfangs dagegen, willigt aber endlich ein, und hat die Freude, die ganze Stadt lustig sich bewegen zu sehen. Die Idee des Dichters, dieß historische Faktum für die Bühne zu benutzen, war glücklich, schade daß es nicht auch die Ausführung war. Für die gekaufte Erwartung entschädigte jedoch das ausgezeichnet treffliche Spiel des Hrn. Heigl, Bruders des Verfassers, in der Rolle des Statthalters. Dieser, wir sagen unübertrefflichen Leistung wegen könnten wir uns entschließen, die Posse noch einmal zu sehen, die übrigens keinen Beyfall fand.

So hätten wir nun alle Bühnenneuigkeiten berührt, und wir haben nunmehr nur noch einige Worte über unser Ballet zu sprechen. Vorerst von Hrn. Rozier; wir hatten Gelegenheit diesen berühmten Tänzer in sechs verschiedenen Balletdarstellungen zu bewundern, namentlich in „Zephyr und Flora," vom genialen Didelot, Balletmeister in Petersburg, ein Ballet, welches sowohl in Paris als London das entschiedenste Aufsehen erregte, und als Fundgrube im Anacreontischen für die meisten Choreographen gilt. Auch bey uns wurde dieses Meisterstück gewürdigt, ungeachtet uns schon früher Taglionis „Aglaja," und besonders „Zephyr und Rose," mehrere Schönheiten aus demselben vorgeführt hatten. Hr. Rozier gebeut noch seinem Aplomb, seiner Grazie, seinem schöngestreckten Coudepied, seinem geschlossenen Entrechat und der Federkraft, welche in seiner Elevation liegt, unstreitig zu den ersten Talenten im Genre der **serieux**- und **demi-caractère**-Tänzer; was aber die Leichtigkeit, mit welcher er die angestrengtesten Pas und Ballete bis zum Schlusse aushält, anbelangt, mag ihm wohl keiner an die Seite zu stellen seyn. Hier ist weder von einer Anstrengung, von Athemholen, noch von den sogenannten Ausruhschritten etwas zu sehen, da auch die kleinste Bewegung dem Auge wohlgefällig und als zum Ganzen gehörig erscheint, und jeder, welcher Hrn. Rozier seine Aufgabe in „Aschenbrödel oder „Zephyr und Flora," wo er fast die Bühne nicht verläßt, lösen sah, kann nicht genug bewundern, mit welch unbesiegbarer, neugestählten Kraft er sie bis zum lezten Schritte durchführte. Der einstimmige Wunsch, Hrn. Rozier unser nennen zu können, wird wohl, der beschränkten Mittel wegen, kaum in Erfüllung gehen, und doch müssen wir bemerken, ohne Hrn. Schneider nahe treten oder seinen Fleiß verkennen zu wollen, daß sich unser Ballet ohne einen Tänzer ersten Ranges kaum in die Länge auf seiner Stufe halten wird, da unsere Forderungen, durch die ausgezeichnete Leistung des Hrn. Rozier gesteigert, sich wohl nicht leicht wieder in ihre früheren Schranken zurückweisen lassen werden. Unser Balletmeister, dem wir übrigens nicht vorzuwerfen haben, daß er uns durch Neuigkeiten übersättigt, liefert uns ein Ensemble, wie wir es früher nie gekannt, und wie es manche größere Bühne nicht besitzt; unsere zweyten Tänzerinnen sind angenehme Erscheinungen, unser Komiker Laroche, so wie Mad. Thoms und Mad. Horschelt sind ausgezeichnet zu nennen. Wenn wir nun gleich durch unsere Mittel schon Bedeutendes erhielten, so fehlt doch meistens der Schlußstein: ein erster Tänzer, dessen Virtuosität das Ganze belebt und electrisch auf seine Umgebung wirkt, wie es bey der Darstellung des Hrn. Rozier der Fall war. So ein schöner Tänzer Hr. Schneider ist, tritt doch die Anstrengung, welche ihm die Ausübung seiner Kunst kostet, zu sehr ins Auge, und sein Physisches erlaubt ihm selten einen Pas mit jener Leichtigkeit zu schließen, welche allein den Genuß des Publikums zu steigern vermögend ist. Hr. Rozier ist dermalen in Berlin, wird aber, wenigstens für ein Paar Monate, nach München zurückkehren.

— s.

Beylage: Kunstblatt Nr. 20.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. März 1828.

— Sein Auge,
So leuchtend wie des Adlers, schießt hervor
Gewaltge Majestät; ach, ach, der herben Pein,
Daß Harm verdunkeln soll so hellen Schein!

Shakespeare.

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsetzung.)

Noch größer war mein Schreck, als ich hundert Schritte weiter mehrere Kosacken mit verhängtem Zügel über die Wiese hersprengen sah. Sie kamen auf die elende Hütte zu. Bey diesem unerwarteten Anblick zog ich meinen Kopf aus dem Fenster zurück. Ich warf mich auf mein Strohlager und überlegte, ob es nicht möglich sey, diesem Haufen, der mich umringte, noch zu entgehen.

Ich erwartete, daß nunmehr bald das Haus von allen Seiten umgeben seyn würde. Aber sie thaten noch mehr als das. Ohne mit einer Belagerung Zeit zu verlieren, bemeisterten sie sich des Hauses sogleich. Ich hörte zu mir heraufkommen; es war die Wirthin, welche von meinen Begleitern abgesandt war, um mir von der Ankunft dieser Leute Nachricht zu geben, und mich zu bitten, mich ruhig zu verhalten. Dies war ein guter Rath, und ich hatte denselben schon vorher befolgt. Aber diese gefährlichen Kosacken, welche, wie ich vermuthete, Befehl hatten mir nachzusetzen, waren nur in das Haus gekommen, um zu trinken. Sie ließen sich ein Frühstück geben und blieben beinahe zwey Stunden. Auf meinem Heuboden hörte ich alle ihre Gespräche. Es waren Erzählungen abscheulicher Thaten, eine ärger als die andere. Die Belagerung Danzigs wurde nicht vergessen, so wenig als das, was sie in Polen verübt hatten. Alles was sie sagten erfüllte mich mit Mitleid und Schrecken.

Sobald sie fort waren, kam die Wirthin wieder zu mir. „Sie sind fort," sprach sie, „aber sagt mir, warum fürchtet Ihr Euch so sehr vor ihnen? Warum kommt Ihr nicht herunter, warum esset und trinkt Ihr nicht mit Euren Kameraden? Wer seyd Ihr? Woher kommt Ihr? Ihr müßt ein Fremder seyn, dies höre ich an Eurer Sprache, und Euer Gesicht ist besser als Euer Rock. Sprecht, erzählt mir, sagt mir, wer Ihr seyd. Ich will Euch nicht verrathen, ich habe Euch lieb gewonnen." Ich wußte nicht was ich auf diese dringende Anrede antworten sollte. Meine natürliche Offenheit brachte mir wohl zwanzigmal mein Geheimniß auf die Lippen, aber es war doch zu gefährlich, mein Schicksal den Händen dieses Weibes anzuvertrauen. Ich bestärkte einigermaaßen ihren Argwohn, und bejahte alles, was sie mich fragte; ich war alles, wofür sie mich hielt, denn die Wahrheit errieth sie nicht. Zum Glück hatte sie nicht Verstand genug, um einzusehen, in wie viele Widersprüche sie sich verwickelte, die ich alle zugab. Vorzüglich war mir auch die Dunkelheit des Heubodens günstig, denn so konnte sie nicht bemerken, mit welcher Angst ich jedes Wort aussprach. Ihren Fragen war ich nun entgangen, aber ihrer Besorgniß konnte ich so leicht nicht entgehen. „Wenn dem so ist," sprach sie, „wenn Ihr mit den Russen so schlecht steht, so bitte ich Euch mein Haus zu verlassen. Fänden sie Euch bey mir, so wäre ich verloren, vielleicht würden sie mir sogar das Haus anzünden." Sie war im Begriffe, mir die Thüre zu weisen, aber es gelang mir sie zu überreden, daß sie

Digitized by Google

ichts zu besorgen habe, und nach einer langen Unterredung gab sie endlich ihre Furcht auf und ließ mich in Ruhe.

Mir war bange, es möchten noch mehr Russen oder Kosacken kommen, und darum blieb ich den ganzen Tag auf meinem Stroh liegen. Dort war ich vor ihnen sicher, aber ruhig konnte ich deßwegen doch nicht seyn. Eine Menge trauriger Gedanken quälten mich, und vergeblich würde ich es versuchen, meinen damaligen Zustand zu schildern. Ich fühlte jene Qual, nach meinem Gefühl die größte von allen, die Qual nicht thätig seyn zu dürfen, wenn man unruhig ist, und sich genöthigt zu sehen, in Unthätigkeit allem Schrecklichen, was unser warten kann, entgegenzusehen. Zweyerley Betrachtungen trösteten mich indessen. Erstens glaubte ich, die Vorsehung habe mir Steinflycht, den einzigen Mann, auf den ich mich verlassen konnte, aus keinem andern Grunde geraubt, als damit ich mich auf Niemand verlasse als auf sie. Zweytens konnte ich wegen eines Umstandes, den ich gleich erzählen werde, gar nicht zweyfeln, daß die Vorsehung über mir wache, und sogar auf die kleinsten Umstände meiner Reise Einfluß habe. Bey meiner Abreise aus Danzig hatte mir der Gesandte zweyhundert Dukaten gegeben. Da ich schon seit vielen Jahren kein Geld mehr bey mir zu tragen gewohnt war, so wurde mir dieses Gold zu lästig. Schon am ersten Tage bat ich Steinflycht, er möchte mir dasselbe abnehmen. Er weigerte sich und stellte mir vor, wie wichtig es sey, in solchen Umständen Geld zu besitzen, und wie nöthig es sey, daß ich es bey mir behalte. Ich mußte ihm Recht geben, als mir aber das in meinen Taschen hin und herschlagende Gold allzu unbequem wurde, bat ich ihn bald aufs neue, mich davon zu befreyen. Er weigerte sich fortwährend; um dem Streite ein Ende zu machen, wurde endlich beschlossen, daß Steinflycht mir die Hälfte der Summe abnehmen, und ich die andere behalten solle. Dieß war ein offenbarer Fingerzeig der Vorsehung; allein und mir selbst überlassen, wie ich damals war, denn meinen Leuten traute ich nicht, was hätte ich anfangen sollen, wenn ich auf dem Wege mich genöthigt gesehen hätte, irgend etwas zu kaufen, das zu meiner Bequemlichkeit dienen konnte, oder irgend Jemand, der mich erkannte, den Mund zu stopfen?

Gegen Abend konnte ich die Langeweile nicht mehr aushalten. Ich ging hinunter, um mich mit meinen Führern zu besprechen. Sie wüßten, sagten sie, daß der General Steinflycht nur eine Viertelstunde von hier entfernt sey, und daß er sich vorgenommen habe, in der Nacht an einem verabredeten Orte mit uns zusammenzukommen und über die Weichsel zu fahren. Aber es wäre zweyfelhaft, sezten sie hinzu, ob man bey so heftigem Winde die Ueberfahrt würde wagen können, denn es stürme stark, und der Kahn, welchen sie sich verschafft hätten, sey so klein und schlecht, daß die Ueberfahrt mit vieler Gefahr verbunden seyn würde. „Daran kehrt Euch nicht," sprach ich, „laßt uns überfahren, denn für mich giebt es keine größere Gefahr, als länger da zu bleiben, wo wir jezt sind."

Unrecht wäre es gewesen, wenn ich nunmehr meinen Leuten nicht hätte trauen wollen, die mit meinen Feinden gegessen und getrunken, und dennoch mein Wohl ihrem Vortheil vorgezogen hatten, die sogar bey Taback und berauschendem Bier so viel Muth und Rechtschaffenheit gehabt hatten, ihr Versprechen zu halten und mir getreu zu bleiben. Auch nahmen sie jezt meinen Vorschlag gut auf. Bey einbrechender Nacht sezten wir uns in den Nachen, welchen wir eine Viertelstunde von dem Hause an dem Orte, wo die Ueberschwemmung aufhörte, hatten stehen lassen.

Bald stiegen wir wieder ans Land und gingen nun einige Stunden lang zu Fuße, beynahe immer in weichem und schlammigem Erdreich, wo wir bis an die Kniee hineinfielen, und uns alle Augenblicke genöthigt sahen einander zu Hülfe zu kommen. Oft hatten unsere Anstrengungen keine andere Folge, als daß wir in diesem morastigen Boden noch tiefer einsanken und in die noch größere Gefahr kamen, in demselben stecken zu bleiben.

Endlich erreichten wir das Ufer der Weichsel. Einer meiner Schnapphahnen bat mich, einen Augenblick bey seinem Kameraden zu bleiben, während er hingehen wolle um zu sehen, ob der Kahn sich da befinde, wo man versprochen habe denselben bereit zu halten. Wir warteten eine gute Stunde auf ihn. Endlich kam er und sagte, der Kahn sey nicht mehr da; wahrscheinlich sey derselbe von den Russen weggenommen worden. So mußten wir denn in den Morast zurückkehren, aus dem wir herkamen. Wir nahmen eine andere Richtung, und nachdem wir eine Stunde Weges eben so beschwerlich zurückgelegt hatten als vorher, traten wir in ein Haus, und hier wurde ich auf den ersten Blick erkannt. „Wen sehe ich!" rief der Wirth aus, sobald er mich erblickte. „Du siehst einen Bauer, wie Du bist," antworteten meine Führer, „was findest Du besonderes an ihm?" „Wahrlich, ich irre mich nicht," sprach der Mann, „es ist König Stanislaus!" „Ja, ja, mein Freund," antwortete ich fest und unerschrocken, „ja, er ists. Aber an Deinem Gesicht sehe ich, daß Du ein ehrlicher Mann bist, zu ehrlich, um mir nicht in meiner jetzigen Lage allen nur möglichen Beistand zu leisten." Dieses einfache und offenherzige Geständniß hatte den allerglücklichsten Erfolg. Aber nicht um des Erfolges willen billige ich mein Verfahren; gesezt auch, es wäre mir nicht gelungen, so hätte ich doch, glaube ich, bey dieser Gelegenheit nichts Klügeres thun können. Hier war kein Weib, wie am vorigen Tage, keine leichtsinnige und schwache Seele, aus deren Neugierde ich schließen konnte, daß es ihr auch an dem nicht fehle, was die Neugierde jederzeit begleitet, nämlich an dem unwiderstehlichen Trieb

Digitized by Google

zu schwatzen und alles wieder zu sagen. Auf den ersten Blick sah ich, wen ich vor mir hatte. Es war einer von den offenen, aufrichtigen Menschen, zwar auffahrend, aber vernünftig, standhaft, thätig und entschlossen; kurz ein Charakter, der es niemals würde vergeben haben, wenn ich mich vor ihm hätte verbergen wollen. In seinen offenen, entschlossenen Zügen las ich, daß ich an ihm entweder einen Feind, und vielleicht einen gefährlichen Feind haben würde, wenn ich ihm mein Zutrauen nicht schenkte, oder einen Freund, fähig alles zu unternehmen, wenn ich ihm dieselbe Offenheit bewies wie er mir. Er versprach mir, mich über die Weichsel zu bringen, und hielt Wort. Er verließ das Haus und eilte voll Eifer einen Kahn zu holen, um an dem Ufer die Stellen zu untersuchen, wo ich ohne Gefahr übersetzen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutschland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ein unglücklicher Fehler des deutschen Volkes ist die ungeheure Trunkliebe, ein Laster, das eingestanden, und daher nur um so ungebundener ist. Jene wahrhaft thrazische Lust beschränkt sich nicht blos auf das Vergnügen, sie gehört sogar zur geselligen Sitte, ja sie wird als ein Theil der Bildung angesehen. Mit einem so schimpflichen Preise kann man die Gunst einiger Fürsten erkaufen, die Genossen ihrer Laster suchen, oder Gesandten und Fremdlingen die gastliche Tafel decken. Die Deutschen glauben nämlich, Fremden beym Empfange keine größere Artigkeit erweisen zu können, als wenn sie dieselben mit einer langen, nicht eben mäßigen Mahlzeit beehren; eben so glauben sie, das ungeheuchelteste Wohlwollen ihrer Gäste äußere sich alsdann gegen sie, wann diese sich nicht weigern mit dem angebotenen Gegentrunke sich zu überschwemmen. Das ist dort die feinste Sitte, das bildet bey Gemüthern, die sich einandern nähern, das erste Freundschaftsband.

Es waren einmal Miethsoldaten aus Deutschland von ebenfalls deutschen Kriegsobersten nach Frankreich geführt worden, um dort dem Könige zu dienen. Einen von diesen Obersten lud ein sehr angesehener Franzose zu Tische, denn er wußte gar wohl, wie kostbar das Unterpfand der Freundschaft sey, das die Deutschen uns geben, indem sie mit uns trinken. Er suchte daher die Heiterkeit des Mahles durch reichlichen Zuspruch für unsern Gast zu beleben; Becher von allerley Gestalt und verschiedenen Manieren zu trinken wurden auf die Bahn gebracht; aber der Deutsche, sey es, um dem Wohlwollen, mit dem sein Wirth voranging, Ehre zu machen, sey es, weil ihm der Wettrunk zu langsam vorschritt und er einen rascheren Sieg suchte, forderte den Franzosen heraus, indem er ihm vortrank, und einen Becher von gewaltigem Umfange rein ausleerte. Der Franzose, keineswegs erschrocken, sieht zu unser aller Staunen auf, und: „damit du wissest," spricht er, „daß du dich an einen Freund gewendet hast, so weigere ich mich nicht nur nicht, die von dir mir angetragene Bedingung zu erfüllen, sondern ich fordere dich meinerseits zum fröhlichen Streite noch weiter heraus." Mit diesen Worten leert er fürs erste den Becher, mit dem er herausgefordert worden, auf einen Zug, dann füllt er ihn zum zweyten Male mit Wein, und gießt ihn dem Gaste zu Ehren in die schon schwellenden Glieder.

Tief gerührt von den Zeichen einer so gränzenlosen Liebe erhob sich der deutsche Oberst auf seine Füße, die ihn kaum mehr trugen, und rief: „Glaube nicht, daß Du diesen Freundschaftsdienst an einen Undankbaren verschwendet! Du weißt, ich habe keinen kleinen Haufen Miethsoldaten unter meinen Fahnen. Die will ich zwey ganzer Monate im Lager halten, ohne daß sie eurer Kasse beschwerlich fallen. Erst nach jener Frist mögt ihr ihnen, wenn es euch so gefällt, und euer König es genehmigt, Sold bezahlen." Uns andere Gäste überlief ein Schauder bey diesem ungeheuren Lohn eines einzigen Bechers, aber noch viel größer war unser Staunen, als später der Deutsche wirklich Wort hielt. Offene, ehrliche Sitten gefallen diesem Volke; es haßt allen Schein von Hinterlist und Trug, und fürchtet ihn an Andern sehr, entweder weil es selbst nicht im Stande ist, vom Wein überwältigt, seine Geheimnisse behutsam zu verstecken, oder weil der Geist, in die Masse jener Leiber eingeschlossen, sich gewöhnlich abgestumpft fühlt, und daher vor dem Scharfsinn Anderer, als wäre derselbe gegen ihn gerichtet, eine quälende Furcht empfindet.

Die Obrigkeiten und Beamten der deutschen Staaten, die aus der Mitte des Volks genommen sind, bringen zwar nicht jene höhere und feinere Geistesbildung auf ihren Posten, aber sie beharren bey den Einrichtungen ihrer Väter mit vieler Thätigkeit und Sorgfalt. Die Völker sind durch den Wink ihrer Herrscher leicht zu leiten; oft überlassen sie sogar die Sorge für die Religion ihrer Obrigkeit, und nicht leicht wird die Religionspartey, zu der sich ein Fürst oder ein Staat bekannt hat, durch den Sectengeist und Eigensinn von Privatleuten gestört. Fast möchte ich diese jämmerliche Gleichgültigkeit gegen ihren Glauben ein Glück nennen, denn Deutschland ist in den neueren Zeiten dadurch dem Unglück entgangen, das England und auch Frankreich, so lange es mit diesem Uebel zu kämpfen hatte, betroffen hat. Nur Oesterreich möchte ich ausnehmen, das jedoch kaum mehr unter dem deutschen Himmel liegt, auch schon von den Alten vielmehr zu Pannonien gerechnet ward. Die unglückseligen, religiösen Streitigkeiten Böhmens datiren sich nicht erst

Digitized by Google

von unserem Zeitalter. *). Und auch dieses Land, obwohl im Schooße Deutschlands gelegen, ist doch von seinem Körper abgetrennt, indem seine Sprache, seine Sitten, seine Gesetze ganz verschieden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Aeußerungen bezeichnen als Abfassungszeit des Aufsatzes den Anfang des dreyßigjährigen Krieges.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 17. Febr.

Der Fasching nacht sich unter schönem, aber kaltem Wetter seinem Ende. Die Fremden haben viel getanzt, die Römer sind aus vielen Gründen etwas trübe gestimmt, machen aber doch auch möglichst mit.

Es hat sich hier ein junger tragischer Schriftsteller durch ein Trauerspiel, „Pandolfo Colenuccio," als würdiger, vielleicht nur zu treuer Schüler Alfieris gezeigt. Er nennt sich Scifoni, und ist Sohn eines Notars. Sehr schöne Motive, Adel des Styls und vaterländische Gesinnungen lassen manchen Fehler vergessen. Möge der Verfasser ein besseres Schicksal haben als der des Trauerspiels „la Vestale," welcher von der Polizey den Rath erhalten hat, die Luft seines Geburtsortes einzuathmen.

Man hofft, daß in Kurzem eine Dampfbootlinie zwischen Civitavecchia und Rom, und zwischen Ancona und der Mündung des Tibers werde eingerichtet werden. Auch soll durch Kanäle, welche eine Eisenbahn über den Appennin vereinigen würde, eine Verbindung mit den Provinzen hergestellt werden, welche am adriatischen Meere liegen. Die Regierung hat, wie Sie sehen, den besten Willen, den Wohlstand des Landes, auf dessen Ertrag sie nun beynahe ganz angewiesen ist, zu befördern, leider aber findet sie gerade bey dem Lobenswerthen den größten Widerstand.

Der berühmte Wiederhersteller der Gemälde, Peter Palmaroli, ist den 11ten d. an einer Brustentzündung in einem Alter von 18 Jahren gestorben. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie in dürftigen Umständen. Sein Verdienst als Künstler wird nun auch von seinen hiesigen Neidern anerkannt, und die Hoffnung, die Wiener und Münchner Gallerie durch seine Arbeiten eben so gefördert zu sehen, wie vor Kurzem die Dresdner, ist mit ihm zu Grabe gegangen. Seine Freunde haben in ihm einen treuen Freund, geistreichen Gesellschafter und vielfach unterrichteten Kunstgenossen verloren.

Der portugiesische Maler Sequerra hat eine Kreuzabnehmung vollendet, welche in der Art Rembrands auf kecke, unerreichbare Weise und mit unglaublichem Farbeneffekt gemalt ist. Er hat dieses Bild, auf welchem sich über hundert sehr ausgeführte Köpfe befinden, in einigen Monaten gemalt.

Eine Gesellschaft Kapitalisten hat der Regierung den Vorschlag gemacht, auf ihre Kosten den See von Bolsena durch Tieferlegung des Flüßchens Marta um 800 Rubbie zu verkleinern. Die Fällung soll sieben Mètres betragen. Bey dieser Gelegenheit wurde die Tiefe des Sees vom Ingenieur Martini genau untersucht. Gegen die Ufer ist er sehr seicht, dann beginnt aber ein Krater, welcher zwischen den zwey bekannten Inseln tiefer ist, als die Höhe von dem Seespiegel zur Kuppel des Doms von Monte Fiascone beträgt. Nach diesem Plane würde die Isola Martana aufhören ein Eiland zu bilden, die Bisentina aber vom Wasser umgeben bleiben. Man hofft sehr fruchtbaren Boden und viele Alterthümer zu finden, auch die Ortschaften am See von den Wechselfiebern zu befreyen.

M.

London, Februar.

(Fortsetzung.)

Die Sonntagszeitung John Bull schlug folgenden Weg ein, um Aufmerksamkeit zu erregen und Abonnenten zu erhalten. Als zur Zeit des Prozesses der unglücklichen Königin Caroline der Partheygeist aufs Höchste gestiegen war, die Oppositionsblätter die kühnste Sprache führten, und die ministeriellen Blätter vor der überwältigenden Volkswuth beynahe verstummt waren, vereinigten sich einige Spekulanten zu der Herausgabe einer Sonntagszeitung, welche ohne Schonung die Königin und ihre Vertheidiger durch alle nur mögliche Mittel, bittere Wahrheiten, Verläumdungen, Schmähungen und Spott darniederdonnern sollte. Die Herrn waren Anfangs zweifelhaft gewesen, welche Seite sie ergreifen sollten; als sie aber sahen, daß die Oppositionsseite ganz besetzt, auf der ministeriellen aber eine große Lücke war, warfen sie sich beherzt auf diese Seite, wählten sich Krone und Bibel zum Sinnbild, Gott, König und Vaterland zum Wahlspruch, und schrieben, bis sich die Drucker und angeblichen Eigenthümer zuerst von dem Unterhause einen Verweis, und der angebliche Redakteur Gefängnißstrafe zuzogen, dieselben dann von einem Gerichtshof mehrere Male zu Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt worden waren und so fort, bis ihr Journal allgemein bekannt wurde, und jetzt von allen frommen Gottesmännern, schmähsüchtigen Frauen und ultraloyalen Landjunkern gelesen wird. In Hinsicht auf Neuigkeiten ist es das elendeste Blatt, das man sich denken kann, aber es ist derb, beißend, mitunter sogar witzig, und zeigt nicht selten mit Glück das Widersinnige und Widersprechende in den Reden und der Handlungsweise der Freyheitsprediger von Profession. Als ein Seitenstück des John Bull kann man the Age ansehen, ein Blatt, welches diesem durchaus nichts an Bosheit nachgibt, ja dasselbe noch an Skandal übertrifft, aber deßhalb um so verächtlicher ist, weil sich diese Bosheit nicht einmal die Mühe giebt, die Maske einer Parthey vorzuhalten, und überall ihre Pfeile hinrichtet, wo sich nur eine Blöße entdecken läßt. Es ist bemerkenswerth, daß diese beyden Giftbäume unter der Pflege der vornehmen Welt blühen. Zwey Zeitungen, die in der vornehmen Welt sowohl als unter dem gemeinsten Pöbel Leser finden, sind Bell's Life in London und Price Egan's Life in London, denn hier findet man eine treue Chronik von allen Wettkämpfen, sey es zwischen Hähnen oder Hunden und Ratzen, Bären und Dachsen, oder sogenannten Menschen, von allen Wettrennen vier- und zweybeiniger Thiere; allen ausgezeichneten Fuchs- oder anderen Jagden, von Wetten jeder Art, von Prozessen, Polizeyvorfällen, die darauf Bezug haben, kurz von allem, was die Sporting world (ohne lange Umschreibung unübersetzbar) nur immer unterhalten kann, und zwar alles mit dem Humor beschrieben, dessen der Gegenstand nur fähig ist, und noch obendrein mit Holzschnitten ausstaffirt, welche oft die Sachen selbst demjenigen verständlich machen, der in der eigenthümlichen Sprache der Fancy nicht sehr bewandert seyn sollte. Diese Blätter sind nebst dem Sporting Magazin, Sporting Chronicle und andern Zeitschriften der Art, welche monatlich erscheinen, für die, welche England auch auf dieser Seite (und es ist keine unbedeutende) kennen zu lernen wünschen, Gegenstände eines interessanten Studiums.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 21.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. März 1828.

Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,
Halb Jungfrau und halb Kind, ein Röslein das die Schaale
Der Knospe scheu und froh durchblickt zum ersten Male —
Nun hab ich nichts!

Wilhelm Müller.

Der Sklavenmarkt von Smyrna.

Aus dem Französischen P. Lebrun's von
Gustav Schwab.

1.

Die junge Maid von Chios, ohne Schleyer,
Halbnackt, allein, durch Klipp' an Klippe, kommt
An Argos Ufer ein Asyl zu suchen.
Wund ist vom stein'gen Weg ihr bloßer Fuß.
So schön, so jung, und doch so elend schon!
Ein Seidenkleid in Lumpen, wo das Gold
Der Stickerey verbleichte Reste zeigt,
Bezeugt dem Wandrer, der dem Kind begegnet,
Daß es einst reich war in dem Vaterland.
O gebt ihm Brod! gönnt unter einem Schuppen
Ihm auszuruhn, denn eisig ist die Nacht,
Und euer Mitleid lasse nicht zurück
Sich stoßen von dem Stolze seines Blicks.

„Ich bin allein in dieser Welt, sie haben
Den Vater mir gemordet, unser Schloß
Verbrannt, zerstört die Pomeranzenbäume,
Und meine Schwester, der die Mutter folgt,
Die führen sie davon, die wollen sie
Auf Smyrna's Markt an fremde Herrn verkaufen."

Was sagt sie? seht hier, seht hier andres Leid,
Für sich heischt es das Mitleid, das sie fordert.
O Jungfrau, die du weinst, in Freyheit noch,
Nicht über dir muß Thränen man vergießen;
Auch über Euch nicht, die des Schwerdtes Streich
Zu Chios traf, auch über Euch nicht, die
Dem Sklavenmarkt entronnen in der Flamme,
Und denen ward ein freyes Grab im Meer.
Die Glücklichsten sind die, so nicht mehr sind;
Sie durften sterben doch im Vaterland,
Von ihrem Himmel überwölbt, den Blick
Gehestet auf ihr theures Inselland;
In ihrer Schönheit zur Versteigerung
Nicht ausgestellt, nicht einem Muselmann,
Als Herrn, zu schnöden Lüsten überlassen,
In seinem Harem nicht des Namens selbst
Beraubt, den ihrer Jugend Hellas gab.

2.

Im Hintergrund der grünbespülten Bucht,
Dort, wo Phocäa blühte, dort, wo noch
Der Hermus seine Wasser gießt ins Meer,
Doch Körner Goldes nicht mehr führend, — steigt
In weitem Halbrund auf ein glänzend Ufer,
Und vor mir aufgethan ist Smyrnas Markt;
Ein breiter Platz in doppelter Verzäunung,
Zahllose Handelsleute lagern hier
Im Schatten, lange Pfeifen in dem Mund.
Doch in der Mitte, bey dem Quelle, der
Die Frische seiner Wasser strömet aus,
Wo die Kameele trinken: welche Schaar
Liegt dort verzweifelt auf den Matten Schilfs,
Dem Aufstreich überlassen und umringt
Von Juden, Türken und Armeniern?
Den Aufruf hör ich des Versteigerers:
„Effendis, kauft die Töchter der Rebellen,
Kauft ihre Kinder, alle Blüthe kauft
Des Archipels, seht, sie sind jung und schön!"

3.

Sieh, Hellas, deine Söhne, zitternd in
Der Schande Hand, sie, die geboren rein
Und frey und Christen, siehst du sie ins Harem
Verkauft, in Fesseln, in Abtrünnigkeit?

Digitized by Google

O neidenswerthes blut'ges Grab der Väter!
Die Knaben gehn, dem Sultan zugeschickt,
Verurtheilt, im Serail den Weiberrock
Ehrloser Ichoglane *) nachzuschleppen.

Doch sie, welch' Schicksal harret erst auf sie,
Auf deine Töchter? auf dem Schandenmarkt
Den Blicken ausgesezt der Feilschenden,
Die sie betrachten, die befehlen, daß
Man, wie ein Roß sie auf und nieder führt!
O bittrer Schmerz! die Reize, welche kaum
Die Mutter in der Wiege schauen durfte,
Entdecken nackt sich in der Sonne Licht!

O Jungfrau, deren Stimm' an Argos Strand
In Thränen jüngst erstickt ich seufzen hörte,
Vielleicht ist deine Schwester hier! Ist die's,
Die dort vor jenem Türken zagend kniet?
Sie, deren Unschuld, des Gewands beraubt,
Des innersten, von einem frechen Auge
Geschändet in der lezten Freystatt wird?

Wie, oder ist es die, die weinend sich
Mit ihren Händen deckt, und die ein Sklave,
Das Auge gelb, die Stirn wie Ebenholz,
Als Herr, mißtrauend mit dem Blick durchdringt,
Ob nicht ein Fehler wo sich birgt, und sorglich,
O Gott! die Brust, den Mund, den Athem prüft?

Ach, wen entsetzen nicht des Himmels Gaben,
Wenn er die Mägdlein schaut an diesem Platz,
Sie, die der Vater einst mit Lust betrachtend,
Dem Himmel dankte, daß ein solch Geschenk
Er ihm verliehn, weil er sie schön erschuf!

Weh, ohne diesen unheilvollen Werth
Hätt' ihren Lebensfaden durchgeschnitten
Der Ottoman, und ihre Tage, rein,
Am Heimathsufer hätten sie geendet,
Wie jene klaren Wasser an dem Ort,
Der einsam ward, sich in dem Boden bergen,
Bevor getrübt wird ihrer Schönheit Schmelz,
Und schmutz'gen Heerden nun als Schwemme dient.

4.

Betrachtet Jene, die, so jung noch, weint,
Und, sitzend an des klaren Beckens Rand,
Die Haare zeigt, vom Sonnenlicht vergoldet,
Gelb wie Cytorums **) Buchs, und auf die Brust
Sie als durchsicht'gen Schleyer wallen läßt;
Sie hätte Raphael mit Lust gemalt!
O Stirne, schön in jungfräulicher Zucht!
O Blick, halb Furcht, halb Unbefangenheit,
So sanft erhoben nach dem Grausamen!
Dieß Aug' so blau, deß Färbung an die Blume
Mich mahnet, die in unsern Feldern schwankt,
Die Form vom Stern, die Farbe hat vom Himmel!
Als sie geboren ward, da segnete
Der Stolz des Vaters sich, es wuchs mit ihr
Geheime Hoffnung in dem Mutterherzen,
Die ihr erlauchte Heirath schon versprach.
Nun, diese Schönheit, noch so rein, so zart,
Ein ungestalter Jude kaufet sie,
Und wird sie bald — von Habgier strahlt sein Blick —
An einen greisen Muselmann verkaufen.

Und ihre Mutter? — ja, sie sizt dabey,
Wer kann ertragen ihrer Trauer stumme
Verzweiflung? ohne Sprache, regungslos,
Verbleicht, sagt — ist sie noch am Leben? Ja!
Doch sieht sie nichts; das Auge trocken, stier,
Verirrt, scheint einwärts in die Seele ganz
Den Blick zu drehn auf Einen Graungedanken.

Der Abend säumt vergoldend schon die Spitzen
Der Minarete; dort erscheinet schon
Der Treiber der Kameele, spricht: was hält uns?
Die Thiere sind getränkt, so gehen wir!
Und der Matrose kommt, er spricht: An Bord!
Der Wind hat sich gedreht, das Seegel ist
Bestellt, wir laufen heut noch aus dem Hafen.

Die Mutter, ohne Regung, hat kein Ohr
Für diesen Schrey, sie siehet nicht, wie rings
Man um sie weint, und sich umarmt und geht.
Fahr wohl, du des Zusammenwohnens Trost,
Es muß geschieden seyn von seinen Lieben!
Und Jede meynt in diesem Augenblick
Auf's Neue scheide sie von ihrem Land.
Ach, Scheiden! Scheiden, ohne selbst zu wissen
In welchem Ort, in welchem Erdstrich gar
Die Frauenstube eines Herren liegt.
Ist es Aleppo, ist es Tunis, ist's
Damascus, oder ist'd Konstantinopel?

Und zöge man nach Einer Gegend noch,
Und würde Schwester nicht getrennt von Schwester,
Und dürfte dienen in demselben Haus
Die Mutter ohne Trost bey einer Tochter,
Die sich beruhigte! — so aber nah'n
Zwey schwarze Sklaven, die ihr sie entreißen.

Was hört sie? „Mutter, Mutter! ach sie ziehn
Mich fort!“ Bey diesem Schrey kehrt in ihr Auge
Das Licht zurück, wie durch ein Wunder kommt
Gedächniß, Leben, Stärke, Stimm' ihr wieder.
Welch Feuer strahlt in diesem Mutterblick?
„Mein Kind!“ — Auf springt sie, klammert sich ihr an.
„Mein Kind!“ — Sie drückt sie, schwört, daß ihrem Arm
Sie nicht entreißen werden diese Schwarzen.
Ihr Herr —? Sie ruft ihm, schilt ihn, trotzet ihm:
„Wie? Eine Griechin Sklavin eines Sklaven?“
Doch welch ein Zauber stimmt sie plötzlich um?
Sagt, welch ein Blitz nahm dieß Gewitter fort?
O welchen Muth verbirgt ein Mutterherz!
Schaut hin, sie steht zu eines Türken Füßen,
Die Griechin kniet, um Knechtschaft bittet sie:
„Verzeiht mir, ich bin Mutter!“ — seine Hand
Berührt sie. — „Sey gerecht, sey menschlich, gut,
Großmüthig, gnädig, kauf' — o kaufe mich!

*) Ichoglans heißen diejenigen Christenkinder in der Türkey, die, gefangen oder gestohlen, im Serail erzogen werden, als eine Art von Edelknaben dem Sultan dienen, und im Mannesalter zu Staatsämtern, Künsten und Professionen gebraucht werden.

**) Stadt und Berg in Paphlagonien, reich an Buchsbäumen.

Es iſt mein liebſtes, iſt mein letztes Kind,
Das ich genährt, das mir im Arm oft ſchlief,
'S iſt eine Mutter, guter Muſelmann,
Die zu dir fleht! laß mich bey meinem Kind!"
Sie drängt ihn, heftet ſich an ſeinen Schritt:
„Hab' ich nicht ein'ge Kraft? bin ich ſo alt?
Die Nadel führ' ich, kann die Spindel drehn,
Kann Seide würken, kann die Bienen pflegen,
Und deine Kinder wieget meine Hand!
Du wirſt zufrieden ſeyn, mir iſt kein Dienſt
Zu niedrig; Demuth lehrt mein Elend mich!
Haſt du nicht eine Mutter, guter Türke?
O ſcheide mich von meinem Kinde nicht!"
Die Hand des Türken ſtößt ihr Flehn zurück.

5.

Ihr weinet? doch wo bin ich, und wie ward
Vom Strand, wo ich dem Laut des Jammers horchte,
Ich plötzlich in die Heymathſtadt entrückt,
Und finde mich in dem geſchmückten Saal,
Der voll gepuzter Frau'n, voll Lichter, voll
Erhellter Spiegel iſt, voll Ueppigkeit?
Ach, in demſelben Augenblicke, der
Ein ganzes, edles Volk in andern Zonen
So vielem Elend preisgegeben ſieht,
Iſt eine Welt hier friedlich, reich, beglückt!
Sie ſchaut mit mir wohl augenblicklich hin,
Doch fällt ſie bald in ihre Luſt zurück.
Ja, während euer Fuß in weicher Seide
Die reichen Blumen dieſes Teppichs tritt,
Und eure Blicke lächelnd Blicke tauſchen,
Und eure Hand mit einem Fächer ſpielt,
Ihr reichen, ſchönen Damen, werden andre
Hülflos, mit nacktem Fuß, auf ſchnödem Markt
An den Meiſtbietenden verkauft, wie Vieh. —

Aus eurem feuchten Blick glänzt eure Seele,
Ihr ſeyd erweicht von ſolchem Schmerzenslos;
Ihr flieht mit Wünſchen; aber gnügen Wünſche,
Ja, gnügen Thränen, um zu helfen hier?
Habt ihr gefragt, ob Hellas Waffen hat?
Mit eurem Geld, mit eurem Gold, was ſag' ich —
Mit dieſen Ketten, dieſen Halsgeſchmeiden,
Was fangt ihr, Weiber, an mit dieſem Prunk?
Ein einziger der Diamanten, der
An eurem Halſe funkelt, hätte können
Der Mutter legen in den Arm ihr Kind,
Und dieß Geſtein, das euch vom Buſen weit
Die Strahlen ſendet, hätt' in Argos können
Gewalt'ge Schaaren rufen ins Gewehr.
Gebt dieſe Schätze mir! es wandle ſich
Dieß Strahlengut in Eiſen, Pulver, Bley;
Es kämpf', es flieg' aus Flinten, die bezahlt
Mit eurem Putze ſind, zum Bosporus,
Und jage Schrecken ein den ſieben Thürmen!

Doch thut noch mehr: auf eurer Schweſtern Herz
Verſuchet eure Macht, regt für die Griechen
Das edle Mitleid auf, bewaffnet euch
Mit eures holden Lächelns Gunſt, ihr ſelbſt
Erhebt euch, ſäet euer Beyſpiel aus.
Im Haus des Herrn und in der Welt Gewühl
Erſcheinet leuchtend, in der Hand die Börſe,
Und fordert für die Griechen Brod und Stahl.
Doch eilt, denn Griechenland liegt auf den Tod;
Seht dort ein ganzes Volk, dem Wahnwitz nach,
Seht Unglückſeel'ge, flehet Menſchen, Chriſten
Nach euch von fern die Arme ſtrecken aus,
Wie ich die meinigen hier vor Euch breite.
Wir dienen, ſterben! Kinder, Mütter, Frau'n!
Wir fallen, unſrer Waffen Schutz beraubt!
Wir Chriſten, die wir eure Brüder ſind,
Wir, deren Töchter eure Schweſtern ſind!
Bewaffnet unſre Hand, errettet aus
Dem Harem der Ungläubigen die Frauen,
Die edel ſind und rein und ſchön, wie ihr!
Gebt Waffen unſrer Hand zum Sieg, zum Tod;
Gebt uns den Tod, den man mit Stolz kann leiden!
Und wenn im Kampf, wie von der Erde Herrn,
Vom Himmel Griechenland verlaſſen wird,
So hat ſein Elend Hellas doch geadelt,
Und fallen wir in dieſem heil'gen Krieg,
Und weint ihr dann ob unſrem Ehrengrab,
So nehmen wir dieß Thränenopfer an!"

Eine Nachtherberge in der Banda Oriental, am Plataſtrom.

In der dunkeln, ſchmuzigen Hütte, in die wir getreten waren, und mitten auf der nackten Erde, welche den Boden bildete, befand ſich eine Vertiefung von ungefähr zwey Fuß im Umfange. In dieſer brannte ein Feuer, und über demſelben hing an einem ſchräg in den Boden geſteckten hölzernen oder eiſernen Spieß ein großes Stück Rindfleiſch zum Braten; um das Feuer her lagen mehrere Pferde- und Ochſenſchädel als Sitze. Das Holz kniſterte, das Fett ziſchte, und die ſprühende Flamme warf ein ungewiſſes Licht auf die eckelhaften Todtenköpfe und auf eine lange, hagere Geſtalt mit ſchwarzem Geſicht, buſchigten Augbraunen und ſtruppigtem Haare, welche das Feuer ſchürte; die ganze Umgebung erinnerte an die Kugelgießerſcene im Freyſchützen. Nach einiger Zeit kamen mehrere andere Peons *) herein, ſezten ſich auf die Schädel um das Feuer, und bereiteten ſich ohne Umſtände auf die Mahlzeit vor, d. h. ein jeder zog ſein langes Meſſer hervor, befühlte das Fleiſch mit ſeinen ſchmuzigen Fingern nach den zarteſten und am beſten gebratenen Theilen, und ſchnitt ſich dann ein ſechs bis acht Zoll langes Stück herunter. Von dieſem behielt er ein Ende in der Hand, und ſtopfte das andere in den Mund, ſo weit dieſer Raum dafür hatte, ſchnitt dann den Mundvoll von der Handvoll ab, und fing an zu kauen. Dieſe leztere Arbeit verrichteten ſie ſehr ſchnell, und auf zwey oder drey Mal war das größte Stück, das ſie nur abſchneiden konnten,

*) Peons ſind eingeborne Bauernknechte und Taglöhner, unſere Leſer kennen ſie bereits aus Kapitän Heads Reiſen durch die Pampas, die wir im vorigen Jahre mitgetheilt haben.

Digitized by Google

aus der Hand verſchwunden. Dabey ſchwazten und lachten ſie mit einander, fuhren alle zugleich mit den Meſſern umher, und man mußte ſich wundern, daß ſie ſich dabey nicht verlezten. Nachdem der Braten auf dieſe Weiſe bis auf die Knochen abgeſchält war, machte man ſich an das zweyte Gericht, denn nun deckte man das Caldo, einen Topf voll Fleiſch und Brühe, auf; dieſer ſtand ein wenig zur Seite des Feuers, ſo daß die Geſellſchaft mit ihren Köpfen enger zuſammenrücken mußte. Einer von den Peons zog das Fleiſch mit den Fingern aus dem Topf, und jeder ſchnitt ſich und aß wie vorher, ſo viel ihm beliebte. Die Brühe ward mit Muſchelſchaalen ausgeſchöpft und getrunken, aber da nicht ein jeder damit verſehen war, ſo mußte oft eine Mehreren dienen. Dieſem Mahle fehlte es an aller Würze, ſelbſt an Salz und Kräutern; auch trank man nichts dabey als Fleiſchbrühe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, 22. Februar.

In den lezten Tagen drängte ſich vieles zuſammen, was hier allgemeine Theilnahme erregte. Am 16. dieſes ſchied aus ſeinem Wirkungskreiſe, welchen er, dem Alter Trotz bietend, bis in die lezten Tage ſeines Lebens rühmlich behauptet hatte, der Hofrath und Profeſſor Wieland (im 75ſten Jahre). Als Lehrer der Geſchichte auf unſerer Univerſität, hat er viele Geſchlechter gebildet; die ſtrömende Beredſamkeit ſeines Lehrvortrags zog ſtets eine große Anzahl von Studirenden zu ihm hin, und wenn er auch in ſeinen ſpätern Jahren mit den Forſchungen der neuern Zeit nicht mit fortgeſchritten war, ſo blieb ihm doch der Ertrag ſeines eifrigen Fleißes, und eine lebendig vergegenwärtigende Einbildungskraft als ein reiches Beſitzthum unverlezt, bis ihn das Grab aufnahm. Ein rechtlicher, pflichtgetreuer Sinn adelte die Eigenheiten ſeines Charakters, und macht ihn dem Andenken der Guten eben ſo ſehr werth als ſein großes Verdienſt, welches er ſich als Lehrer der Jugend erworben hat. Einen noch erſchütternderen Verluſt ſollte unſere Univerſität, unſere Stadt, ja Deutſchland am folgenden Tage durch das Hinſcheiden eines der tapferſten und geiſtvollſten Vertheidiger der evangeliſchen Freyheit, des verehrten Tzſchirner erleiden. In der Fülle der Kraft, des rühmlichen Wirkens unterlag er einem verborgenen Uebel, einer Speckgeſchwulſt, welche ſich über den Lungen gebildet und ihm in den lezten fünf Jahren viele ſchmerzliche Leiden verurſacht hatte. Am 2ten Februar betrat er zum lezten Male die Kanzel, und die, wie immer zahlreich um ihn verſammelte Gemeinde hörte ihn mit gewohnter redneriſcher Begeiſterung, welche mit der Schwäche ſeiner Organe kämpfte, über die Worte des Simeon predigen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren.“ Einige Tage darauf legte er ſich aufs Krankenlager, um nicht wieder aufzuſtehen. Die ganze Stadt war in Trauer verſezt, als man die erſchütternde Todesbotſchaft vernahm, und die allgemeine Theilnahme an dem vielgeliebten Todten ſprach ſich am 20ſten d. bey ſeinem Leichenbegängniſſe rührend aus, dem ſich außer den hieſigen Schulen und faſt ſämmtlichen hier Studirenden, welche mit umflorten Fahnen der Univerſität und mit unbedeckten Häuptern vor dem Trauerwagen herſchritten, auch die Kaufleute und Mitglieder der Innungen freywillig anſchloſſen. Dort brachte ihm ſein allgemein geachteter Kollege, der Archidiakonus Dr. Goldhorn, welcher ihn in der lezten Zeit in der Führung ſeines Amtes als Superintendent und Paſtor der Thomaskirche ſo freundlich unterſtüzt hatte, den lezten Zoll der Freundſchaft, und ſegnete mit trefflichen Worten ſein Andenken. Der Verewigte ließ eine, ſeinen Werth tief empfindende Wittwe mit vier von ihm ſehr geliebten Kindern zurück, in deren Kreiſe er die einzige Erholung von den Arbeiten und Geſchäften ſeines wichtigen Berufs genoß. Unter ſeinem ſchriftlichen Nachlaß befindet ſich, leider noch unvollendet, ein Werk, dem er ſeit ungefähr fünfzehn Jahren mit geringen Unterbrechungen die fleißigſten literariſchen Forſchungen gewidmet hatte, und welches den Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum darſtellen ſollte. Es läßt ſich denken, daß dieſes Werk in der kräftigen und geiſtvollen Darſtellung, die ihm eigen war, ein klaſſiſches Werk unſerer Nation geworden wäre. Der erſte Band deſſelben ſoll vollendet, von dem zweyten und lezten aber nur die Hälfte ausgearbeitet ſeyn. Es iſt zu wünſchen, daß ein geiſt- und kenntnißvoller Freund des werthen Entſchlafenen dieſes Werk, ſoweit es vollendet iſt, der Welt mittheile. Auch ſoll der Verewigte mehrere Briefe an berühmte Männer und Gelehrte der jezigen Zeit, die religiöſen Angelegenheiten der Zeit betreffend, abgefaßt haben, welche er in einer beſonderen Schrift der Welt vorgelegt haben würde. Möchten auch dieſe Fragmente des trefflichen Geiſtes, deſſen ächte Liberalität ihn unſterblich macht, dem Publikum nicht entzogen werden. Sein Verluſt wird hier allgemein als ein unerſezlicher gefühlt.

Ein ſchnellerer Wechſel von Trauer und Freude kann kaum empfunden werden als alle, welche ein großes wiſſenſchaftliches Verdienſt hochachten, unter uns empfinden mußten, indem am Tage nach dieſem Trauerfeſte (den 21ſten Febr.) der würdige Chr. Dan. Beck, eine der größten Zierden unſerer Univerſität und der deutſchen Gelehrſamkeit, ſein fünfzigjähriges Magiſterjubiläum feyerte. Von fern und nah beeilte man ſich, dieſen Ehrentag des in ſeinem 71ſten Jahre noch jugendlich wirkenden und mehrere Aemter und Würden rüſtig bekleidenden Mannes zu verherrlichen. Die theologiſche Fakultäten in Erlangen und Jena hatten ihm Ehrendiplome zugeſendet; die hieſige theologiſche Fakultät überreichte ihm das übrige, mehrere gelehrte Geſellſchaften ernannten ihn an dieſem Tage zu ihrem Ehrenmitgliede. Der gelehrte Philolog Sturz hatte im Namen und an der Spize aller ehemaligen Mitglieder der philologiſchen Geſellſchaft, welche er leitet, das lateiniſche Programm geſchrieben (enthaltend Bemerkungen zu dem Etymologicum magnum), welchem der Profeſſor Nobbe ein lateiniſches Gedicht und das Verzeichniß der Mitglieder dieſer Geſellſchaft bis zum Jahr 1826 beygefügt hat. Die gegenwärtigen Mitglieder des philologiſchen Seminars, welches unter ſeinem Präſidium ſteht, thaten ein Aehnliches. Sein Bruder, der gelehrte Letter der franzöſiſchen Sprache auf hieſiger Univerſität, ſprach ihm durch ein lateiniſches Gedicht ſeinen Glückwunſch aus. Er ſelbſt hatte, als Procancellar in einem, mit gewohnter Gelehrſamkeit abgefaßten Programm (Zuſäze zu des Fabricius griechiſcher Bibliothek enthaltend, welche die Umſichtigkeit des ſtets mit der Literatur fortſchreitenden Mannes beurkunden) zu der ſolennen Magiſterpromotion eingeladen. Möchten wir ihn im folgenden Jahre mit ſo ungeſtörter Kraft ſein Lehrer jubiläum feyern ſehen!

W.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. März 1828.

Frisch auf des Lebens sturmbewegtes Meer!
Mag dich das Schicksal werfen hin und her,
Gewiß bleibt dir der lezte, sichre Hafen.
Des Todes Port, da hast du Zeit zu schlafen.
Johnson.

Der amerikanische Reisende John Ledyard.

In Boston erschien vor Kurzem das Leben John Ledyards (Life of J. Ledyard, the American Traveller. Boston, Sparks) nach seinen Papieren und Familienbriefen. Das Buch ist von allgemeinem Interesse, denn es schildert treu und lebendig einen jener Menschen, die sich von Jugend auf durch selbstgesuchte Gefahren schlagen, deren eiserner Wille sich durch kein Hinderniß beugen läßt, einen der Menschen, die ein unwiderstehlicher Wandertrieb einem oft von ihnen selbst nicht deutlich erkannten Ziele entgegen, meist dem frühen Tode in die Arme trägt, und denen die Erdkunde in allen ihren Zweigen so viel verdankt. Ledyard war gewissermaaßen ein Seume im Großen, noch mehr erinnert er an Marco Paolo. Folgende flüchtige Skizze seines Lebens soll dem Buche, das gewiß auch in Europa bekannt wird, als Vorläufer dienen.

*

John Ledyard, dieser unerschrockene Abenteurer, dessen Leben eine ununterbrochene Reihe von ritterlichen Unternehmungen und entmuthigenden Widerwärtigkeiten war, wurde im Jahr 1751 in Groton, einem kleinen Dorfe an den Ufern der Themse, Neu London gegenüber, geboren. Er stammte aus einer sehr achtbaren Familie und war ganz nahe mit dem tapfern Obrist Ledyard befreundet, der nach der denkwürdigen Capitulation der Feste Griswald, welche an die Truppen des elenden Arnold überging, auf unmenschliche Weise ermordet worden war. Er hatte angefangen die Rechtswissenschaft zu studiren; allein sein reger Geist zog ihn zu einem weniger ruhigen Leben, und er begab sich daher in das Collegium zu Dartmouth, in der Absicht, sich zum Missionär bey den indianischen Stämmen auszubilden, deren er mehrere auf einem wilden, eigenmächtigen Streifzuge besucht hatte. Sein angeborener Hang zu Abenteuern machte ihm bald die Einsamkeit und den Zwang in der Schule unerträglich; er gab seine Missionsplane auf, zimmerte sich einen Kahn aus einem der majestätischen Bäume, welche einst Connecticut beschatteten, und ließ mit Hülfe einiger Gefährten sein schwaches Fahrzeug auf dem von den Frühlingsgewässern angeschwollenen Strom vom Stapel. Er hatte sich mit einer Bärenhaut zum Schutze gegen die Witterung und mit hinlänglichem Mundvorrathe versehen, und so wagte er es, allein eine Reise von hundert vierzig Meilen durch die Wildniß, durch gefahrliche Stromschnellen und Wasserfälle anzutreten. Einst war er in eines der beyden Bücher vertieft, welche sein einziger Zeitvertreib auf dieser Reise waren, da wurde er plötzlich durch das donnernde Getöse des über Klippen hinabstürzenden Flusses aufgeschreckt, und nur durch die größte Anstrengung entging er der Gefahr, sich schon hier am Ende seiner Abenteuer zu sehen. Landleute aus der Nachbarschaft boten bereitwillig ihre Ochsen, um sein Boot über die Felsen zu ziehen, und an einem schönen Frühlingsmorgen sahen seine Freunde mit Staunen einen sanft vom Strome gewiegten Kahn heranschwimmen, in welchem, dem Anscheine nach, kein lebendes Wesen sich befand. Ihre

Digitized by Google

Ueberraschung war daher um so größer, als der junge Schiffer aus dem Hintertheile des Fahrzeuges hervorsprang, seine Bärenhaut abwarf und ihnen zuerst zu wissen that, er sey aus dem Collegium entlaufen.

Er wollte sich nun dem Studium der Gottesgelehrtheit widmen und ergab sich demselben wirklich eine Zeitlang mit dem ihm eigenthümlichen Eifer; indessen vertauschte er dasselbe in Kurzem wieder mit dem Matrosenleben, schiffte sich nach Gibraltar ein und wurde bald nach seiner Ankunft an Bord des Schiffes vermißt; er hatte sich als gemeiner Soldat anwerben lassen. Auf besonderes Ansuchen seines Schiffskapitäns ward er jedoch wieder frey gegeben und kehrte nach seinem Geburtslande über die Küste der Barbarey und Westindien zurück. Da er nun keine Beschäftigung hatte, beschloß er seine Anverwandten in England zu besuchen; allein aus der Unterstützung, die er von ihnen erwartete, wurde nichts, woran zum Theil sein unbeugsamer Hang zu Freyheit und Unabhängigkeit Schuld war. Bald machte er aber mit Capitän Cook Bekanntschaft und schiffte sich mit ihm auf seine dritte und lezte Reise um die Welt ein, von welcher er später ein dem amerikanischen Publikum wohlbekanntes Tagebuch herausgab, welches seine eigenen Beobachtungen enthält. Auf dieser Reise faßte er den Gedanken, der über das Geschick seines ganzen übrigen Lebens entschied, als Handelsspekulant Reisen nach der Nordwestküste von Amerika zu unternehmen. Da es ihm aber an Mitteln gebrach, dieses Vorhaben auszuführen, beredete er zuerst einen gewissen Robert Morris, ein Schiff auszurüsten; allein die Sache wurde aufgeschoben und auf verschiedene ungünstige Vorfälle das Vorhaben ganz aufgegeben. Seine Gesuche in gleicher Absicht bey den Kaufleuten von Neulondon hatten keinen bessern Erfolg, und so faßte er endlich den Entschluß, sein Vorhaben in der Fremde auszuführen. Nachdem er in Europa mehrere Jahre mit vergeblichem Warten hingebracht hatte, wobey mancher Plan gemacht und eben so schnell wieder aufgegeben worden war, und die schönen Knospen seiner Hoffnungen welkten, ehe sie zur Blüthe gelangten, unternahm der enthusiastische Abenteurer eine Reise zu Fuß zur nördlichsten Gränze Rußlands, um daselbst eine schiffbare Durchfahrt zu suchen, und sich dann durch die Wildnisse im Westen einen Weg zu den bewohnten Landstrichen des Festlandes von Amerika zu bahnen.

Trotz Schwierigkeiten und Hindernissen, mit denen er hier zu kämpfen hatte, und die den Muthigsten hätten abschrecken können, drang er durch Sibirien beinahe bis zum Eismeere *). In einer russischen Stadt, durch die er reiste, wurde er vom Gouverneur mit falschen Versprechungen hingehalten, und endlich auf Befehl der Kaiserin Catharina verhaftet und unter militärischer Bedeckung nach Polen zurückgebracht, mit dem Verbot, sich nie mehr in Rußland blicken zu lassen. Durch diesen Gewaltstreich wurde sein Vorhaben, das der Ausführung so nahe war, vereitelt, und zwar unter Umständen, welche für immer die Träume von Ruhm zunichtemachten, die den Abenteurer unter Gefahren und Mühseligkeiten stets aufgerichtet und mit neuem Muth beseelt hatten. Die Veranlassung zu diesem harten Verfahren sollen die Beschwerden der russischen Pelzcompagnie gegeben haben, welche eifersüchtig die Schritte des Reisenden bewachte, und welche die möglichen Folgen seiner Entdeckungen mit Besorgniß erfüllten. Nicht nur hatte Ledyards Gesundheit durch dieses und manches andere Ereigniß sehr gelitten, sondern auch seine Hülfsquellen waren dabey versiegt; er kehrte deßhalb nach London zurück, und hier machte er sich sogleich und ohne Bedenken anheischig, in Auftrag der afrikanischen Gesellschaft eine Reise nach Afrika zu unternehmen und in das Innere dieses wenig bekannten Landes zu dringen. Derselbe Unstern, welcher ihn bisher unablässig verfolgt hatte, vereitelte auch dießmal wieder die Ausführung seines Vorhabens, und als er eben im Begriffe war von Cairo nach Sennar abzugehen, wurde er plötzlich von einer Krankheit befallen. Der Tod machte seiner Laufbahn im November 1798 in seinem 38sten Jahre ein Ende, und Ledyard wurde in der Hauptstadt Egyptens von den europäischen Geschäftsführern, die ihm wegen seiner Verdienste ihre Freundschaft geschenkt und seinen hohen Muth bewundert hatten, in sein enges Bette gelegt.

*) Hier schrieb er seine Lobrede auf die Frauen.

Deutschland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

(Fortsezung.)

Die Wissenschaften werden unter den Deutschen an vielen Orten getrieben, meist von Leuten, die weniger begierig sind zu lernen, als zu lehren. Sie schreiben viel mehr als sie lesen; ja, sie schätzen ihren Ruf nach der Zahl oder Größe der Bände, die sie herausgeben. In ihren Köpfen herrscht eine gewisse Dunkelheit, aber sie sind dauerhaft und halten eine ewige Arbeit aus, so daß Andere wohl es besser, sie aber mehr wissen können. Viele der Vornehmsten haben, zufrieden mit ihren eigenen Besitzthümern und Sitten, ausser Deutschland nichts gesehen, oder doch an nichts ausser ihm Gefallen, obgleich sie (nach ihrem eigenen Urtheile der tiefsten Klugheit sich bewußt) von der feinern Bildung unseres Jahrhunderts nur wenig haben.

Die Ausdrücke ihrer Sprache haben die alte Einfalt beybehalten, auch die Wissenschaften schmücken sich bey ihnen nicht mit den Farben heutiger Weisheit. Uebrigens ist das Volk *) reiselustig, und wenn die Leute nach Hause

*) Jene Vornehmen, von denen oben die Rede war, werden also nur als Ausnahmen aufgeführt.

Digitized by Google

und er ſoll mehrmals verſichert haben, er ſey damals bey einem Gehalte von zwölf bis fünfzehnhundert Franken weit glücklicher geweſen, als in der Folge bey ſeinen unermeßlichen Schätzen. Oft machen Reichthümer kaltherzig; Lafitte hat aber immer ein gefühlvolles, edles Herz beybehalten; eine Menge hülfloſer oder in der Noth ſich befindender Kaufleute hat bey ihm Beyſtand und Rath gefunden; eine Menge freyſinniger Unternehmungen ſind durch ſein Vermögen auf eine großmüthige Art unterſtützt worden. Daher iſt die Popularität dieſes Bankiers ſo groß. Zwar hatte er vor einigen Jahren einen Theil davon eingebüßt, als er den allgemein verhaßten Geſetzentwurf Villèles wegen Herabſetzung der Staatsrenten lebhaft unterſtützt hatte. Aus Servilität war dieß gewiß nicht geſchehen; Lafitte war viel zu freyſinnig dazu, und bedurfte der Miniſtergunſt keineswegs. Wäre jene Maßregel angenommen worden, und hätte ein Bankier dabey gebraucht werden müſſen, ſo würde Villèle wahrſcheinlich nicht Lafitte, ſondern ſeinen Günſtling Rothſchild gewählt haben, der bey ihm alles galt, und welcher mit Stiefeln, Sporen und Reitpeitſche in das Kabinet des Miniſters hineinging, ſo oft er wollte, zum großen Aergerniß des Huiſſier de Chambre, welcher niemals ſolch eine Verletzung der Etiquette in einem Miniſterhôtel erlebt hatte. Lafitte hat nur eine einzige Tochter, die natürlich eine Legion Freyer herbeyziehen mußte, obſchon ſie eben nicht ſchön iſt. Er, als ein ſchlichter und vernünftig geſinnter Mann, hätte ſie gern einem Gehülfen gegeben, der ſeine Handelsgeſchäfte dereinſt übernommen hätte; allein dieß wollte nicht gelingen, obſchon es nicht an Bewerbern fehlte. Es zeigten ſich mehrere vornehme Freyer, und das Mädchen, das ſo manchen verſammt hatte, hat nun endlich der Bewerbung des jungen Ney Gehör gegeben. Die Neyſche Familie war ſeit der Hinrichtung des Marſchalls, ihres Prinzentitels ungeachtet, in Dunkelheit und Verborgenheit geſunken. Die Wittwe ſoll in der Stille den ehemaligen Adjudanten ihres Mannes geheirathet haben, die Söhne hatten in Schweden Dienſt genommen; Vermögen beſaß die Familie ſehr wenig; vermuthlich war der Marſchall ſtets mehr auf ſeinen Ruhm als auf ſeine Bereicherung bedacht geweſen; einige ſeiner Waffengefährten, Maſſena unter andern, hatten ſich beſſer vorgeſehen. Der älteſte Sohn des Marſchalls wurde bey ſeiner Rückkehr in Frankreich dem Bankier Lafitte vorgeſtellt, der ihm, wenn ich nicht irre, auch etwas von dem Vermächtniſſe Napoleons auszuzahlen gehabt hatte, und es ward nun eine Heirath verabredet, welche den jungen Prinzen zu einem reichen Manne, und die Braut zu einer Prinzeſſin macht. Alles dieſes zuſammengenommen machte natürlich ganz Paris aufmerkſam. Anekdoten aller Art wurden umhergetragen, ſchon ehe die Heirath eingeſegnet war. Das Verlöbniß und die Unterzeichnung des Heirathsvertrages war eine große Feyerlichkeit in dem Lafitteſchen Hauſe, und es waren eine Menge angeſehener Perſonen dazu eingeladen; unter angeſehenen Perſonen verſtehe ich nicht allein ſolche, die lange Titel und große Namen führen, ſondern auch Gelehrte, Künſtler, Fabrikanten u. a., die ſich um den Staat und die Menſchheit verdient gemacht haben, denn ſolchen ſteht das Lafitteſche Haus ſtets offen, und viele derſelben gehören zu ſeinen perſönlichen Freunden. Es wurde erzählt, als der Notar den jungen Prinzen gefragt, woraus ſein Vermögen beſtehe, um es in den Vertrag einſchreiben zu können, und Ney geantwortet habe, er beſitze nicht mehr als hunderttauſend Franken, habe Lafitte dem Notar befohlen, eine Million hinzuzuſchreiben. Der Heirathskontrakt wurde von einigen hundert Perſonen als Zeugen unterſchrieben. Dieß wird dereinſt wegen der Unterſchriften eine der merkwürdigſten Urkunden dieſes Jahrhunderts werden; in demſelben ſezt der Vater dem jungen Paare 125,000 Franken zum Jahrgehalte und Einkommen aus, ſo lange ſie in ſeinem Hauſe wohnen werden. Sollte es ihnen anſtehen, eine eigene Haushaltung zu führen, ſo ſollen ſie ein eigenes Hôtel und jährlich 175,000 Franken bekommen. Stirbt die Frau vor ihrem Manne, ſo beſtimmt dieſer die Summe von anderthalb Millionen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neapel.

Im Schooße eines jeden civiliſirten Volkes kommen einzelne Beyſpiele von unnatürlicher Grauſamkeit vor, und ſie häufen ſich, wenn ein Sturm die Bande der Geſellſchaft lokert, wie in Frankreich während der Schreckenszeit. Aber nirgends iſt es ſo auffallend als hier, daß Jahrhundertlange moraliſche Herabwürdigung Grauſamkeit zu einem Charakterzuge des Volks macht; denn thörigt wäre es, die Mordluſt des Neapolitaners allein ſeinem glühenden Himmel und ſeinem heißen Blute zuſchreiben zu wollen. Täglich hört man von Mordthaten, und die zwey neuſten, ſo gräßlich ſie ſind, ſetzen den Eingebornen durchaus nicht in Verwunderung.

Zwey Brüder, vermögende Kaufleute, nahmen einen dritten Bruder, der Alles durchgebracht hatte, zu ſich als Ladendiener. Bald ergab ſich aber, daß dieſer mehrere Unterſchleife beging; unter andern hatte er ein Kapital für die Brüder aufgenommen und durchgebracht. Als die Brüder dieß vernahmen, ſchickten ſie ihn fort. Er ging, aber unter Verwünſchungen und Drohungen. Als die Brüder den folgenden Morgen um ſieben Uhr aus der Kirche del Carmine traten, ermordete der Bruder beyde mit zwey Dolchſtichen. Er flüchtete ſich, wurde jedoch ergriffen und zum Tode verurtheilt. Als er in die Kapelle, wohin die zum Tode Verurtheilten geführt werden, gebracht wurde, nahm ſeine Frau den Dolch, ging zu den Wittwen der Ermordeten hin, und verſuchte, ſie zu erſtechen, was jedoch glücklicherweiſe nicht gelang. Auf dem Platze vor der Kirche del Carmine wurde dieſer doppelte Brudermörder hingerichtet, und zeigte erſt in den lezten Augenblicken Reue. In Nocera de Paguni, einem kleinen Städtchen unweit Pompeji, lebte ein wohlhabender Kaufmann, deſſen Sohn dem Spiel ergeben war. Das Spiel war klein, aber der junge Menſch verlor beſtändig; der Vater beſchloß endlich, nichts mehr für ihn zu zahlen, und theilte dem Sohne dieſen Entſchluß mit. Aber auch dieß war umſonſt, er ſpielte fort, verlor, und forderte nun von dem Vater abermals dringend Geld. Der Vater blieb feſt bey ſeinem Entſchluß, nicht zu zahlen; der Sohn nimmt wüthend ein Meſſer und durchbohrt ihn. Die Mutter ſchreyt und will den Sohn zurückhalten; noch mehr erbittert, durchbohrt er auch ſie; das Mädchen, auf den Lärm herbeyeilend, will den Raſenden zurückhalten, wird aber auch getödtet; dieß Alles am hellen Tage. Die Nachbarſchaft eilt herbey, der Verbrecher verſperrt Fenſter und Thüre, als aber die Polizey hinzukömmt, ſchneidet er ſich ſelbſt den Hals ab. Von ſolchen gräßlichen Verbrechen aus ſolchen Urſachen, hört man doch im Norden ſelten oder nie. Solche ſcheußliche Thaten machen aber hier durchaus kein Aufſehen; man iſt zu ſehr daran gewöhnt. Auch die furchtbaren Naturbegebenheiten in Iſchia haben hier keinen Eindruck gemacht. Der Hof zeigt ſich, wie vorher, überall an den Maskentagen, auf dem Corſo, in den Schauſpielhäuſern und auf Bällen, das Volk ſchreyt und lärmt unkindig wie vorher, mit und ohne Maske, als ob nichts vorgefallen wäre; wenn man es ſieht, könnte man meynen, es ſey glücklich und wohlhabend. Wie ſehr würde man ſich irren!

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 14. März 1828.

Deutschland ist in eine Unzahl kleiner Staaten getheilt, und die Fürsten sind eigentlich die Märtyrer der Souveränität. Unsere glorreichen Sultane haben mehr Weiber als manche dieser Fürsten Unterthanen.

Montesquieu
lettres persanes.

Deutschland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Fürsten giebt es in dem großen Lande sehr viele. Aber da die Besitzungen oft unter die Agnaten einer und derselben Familie getheilt sind, so steht ihre Größe häufig mit den prächtigen Titeln nicht im Verhältniß, denn sie theilen Provinzen und Dynastien fast wie das Erbstück eines Privatmannes. Auf diese Weise zerrissen noch zu unserer Zeit das Herzogthum Sachsen mehrere Brüder unter sich, und weil die Sache schwierig war, so wurden von ihnen Männer zugezogen, die der Gesetze und Gewohnheiten kundig waren. Als diese mit den streitenden Brüdern im fürstlichen Audienzzimmer saßen, brach der Hofnarr, der mit unschuldigem und anmuthigem Wahnwitze die Zuhörer zu belustigen pflegte, herein in das Gemach. Als ihn der älteste von den sächsischen Brüdern, an dessen Hof er das Gnadenbrod aß, erblickte, so rief er ihm zu: „Nun, willst nicht auch Du in unsern Erbstreitigkeiten Deine Meynung sagen?“ „Warum nicht?“ erwiederte jener. Alle erwarteten von dem Narren einen recht lächerlichen Schwank, daher baten sie ihn angelegentlich, er möchte ihnen doch in der wichtigen Angelegenheit seinen Rath nicht entziehen. Er aber erklärte, sich in den wichtigen Handel nicht mischen zu können, wenn man ihm nicht ein Kleid anzöge, wie es die Juristen tragen, mit dem Rocke würde ihm auch die Weisheit kommen. Alle fühlten sich durch diesen Spaß aufgeheitert, und sein Herr befahl unter lautem Gelächter, ihm aus seiner Garderobe einen pelzverbrämten Mantel hervorzusuchen und ihn damit nach Wunsche zu bekleiden. Als der Narr diesen sorgfältig angezogen, spazierte er zwey oder dreymal im Zimmer auf und ab und fragte: wie ihm der Anzug stehe? „Vortrefflich,“ war die Antwort, „es bleibt nichts übrig, als daß Deine Weisheit über die Angelegenheiten, die uns beschäftigen, einen endlichen Bescheid gebe.“ Jener erklärte bald damit fertig seyn zu wollen, und bat nur um die Erlaubniß, in die nächste Kammer abtreten zu dürfen, dort wolle seine Weisheit Athem holen. Als er sich dorthin zurückgezogen, schloß er die Thüre schnell hinter sich zu, damit seine kluge Bosheit keinen Zeugen hätte; dann zog er den Mantel aus, nahm den kleinen Säbel, den er anhängen hatte, und zerfetzte das Kleid von den Schultern bis zum Saume in viele lange, dünne Streifen. Den so zerrissenen Mantel legte er wieder an, riegelte auf, trat vor seinen Herrn und hieß ihn schauen, wie geschmückt er einhergehe. Diesem vertrieb der Zorn das Lachen, denn das zerschnittene Kleid war kostbar. „Du Galgenstrick, juckt Dich der Rücken?“ schrie er, „daß Du in Deiner Narrheit gewagt hast, an Deines Herrn Kleid Hand anzulegen?“ Jener aber, ohne sich einschüchtern zu lassen, sagte: „Es ist lächerlich, daß Ihr mir so heftig zürnet, die Ihr doch in viel größerer Narrheit befangen seyd! Eurer Habe Bild ist es, das ich angezogen; auf viel thörichtere Weise zerreisset Ihr das Herzogthum Sachsen, als ich diesen Mantel. Als er ganz war,

Digitized by Google

ſtand er mir gut; jezt, wo er zerriſſen iſt, ſpottet ihr ſeiner. So blüht auch Sachſenland, ſo lang es ganz iſt, an Macht und Herrlichkeit; wenn Ihr es zerriſſen habt, wird Niemand mehr die alte Schönheit erkennen.“

Der Reichthum der deutſchen Fürſten beſteht auſſer einigen Zöllen und Steuern hauptſächlich in Heerden von großem und kleinem Vieh (?); dann in fruchtbaren Feldern, die ſie durch frohnende, nicht bezahlte Bauern beſtellen. Es iſt auf dieſe Weiſe ſchwer, ihr Vermögen und ihr jährliches Einkommen zu beſtimmen, da deſſen Werth auf den veränderlichen Preiſen der Bodenerzeugniſſe beruht.

Der deutſche Adel hegt große, faſt abergläubiſche Sorge für ſein Geſchlecht; ſie glauben, ihr altes Blut werde befleckt, wenn mit einer neuadelichen oder nicht ebenbürtigen Familie eine Verbindung durch Ehe eingegangen wird; auf viele Generationen hinaus verwiſcht ſich dieſe Makel nicht, denn zur ächten Probe adelichen Geſchlechtes zählen ſie in der gedoppelten Aelternreihe acht Ahnen auf, welchen kein ſolcher Fleck einer Mißheirath anklebt.

Im Geſpräche haben die Deutſchen für jeden Stand ſeine beſondern Titel und Redensarten; dieſe zu vernachläſſigen oder aus Ungeſchick zu verwechſeln, halten ſie für eine große Sünde. Ueberhaupt giebt es keine Nation, die Alles mit mehr Formalitäten betriebe. Der Formeln ſind ſo viele, daß ſie ſelbſt der nicht im Gedächtniſſe behält, der ſich von Jugend auf mit dieſer Kunſt und mit ſo vielen albernen Unterſcheidungen abquälen muß.

Ein etwas anderer Ton herrſcht in den deutſchen Niederlanden. Dort haben ſich die Großen, dem Genius der Staatsverfaſſung gemäß, die ſie ſelbſt geſchaffen, mit ihrer Denkungsweiſe und ihren Sitten gewiſſermaaßen zum gemeinen Volke herabgelaſſen, vielleicht mit angeborner Leichtigkeit, als in der jetzigen Lage ihres Staates ſchon geboren, vielleicht auch aus Schlauheit, um das Volk durch ſolchen Schein zu feſſeln. Im ſpaniſchen Antheile hingegen miſchen die Vornehmeren, in welchen der Stachel der Hofleidenſchaften thätig iſt, noch den alten Hochmuth unter die republikaniſchen Sitten. Sie haben daher gleichſam eine doppelte Natur, und ihre Sinnesart iſt wechſelnd und in die entgegengeſezteſten Affekte getheilt. Doch iſt eine ihrer Hauptleidenſchaften der Ehrgeiz. Nach Titeln und Namen, die ſchlaue Schmeicheley zur Unterſcheidung der Würden erfunden, jagen ſie ängſtlich und halten feſt daran. Durch nichts kann man ihre Gemüther ſo ſehr gewinnen, als wenn man ſie mit Kunſt und Ehrerbietung begrüßt. Sie ſind daher gegen Schmeichler ſehr freundlich und verſchwenden Ehrenbezeugungen, indem ſie größere erwarten.

Der Pöbel in jenen beyden Provinzen ſchäzt den Schein der Freyheit und nichtige Merkmale von Gleichheit höher, als die Freyheit ſelbſt. Daher giebt es Kunſtgriffe, durch die er ſich ſehr leicht fangen läßt. Man muß nur bäueriſche Späſſe nicht verſchmähen, auf dem Wege zu den im Freyen Schmauſenden „Proſit“ ſagen, und während man hoch über ihnen ſteht, mit unſchädlicher Herablaſſung, die nicht von Dauer zu ſeyn braucht, ſich unter ſie miſchen. Dieß war die Kunſt, durch die Wilhelm von Oranien, der grundkluge Fürſt, mehr als durch irgend eine Schlacht Spaniens Macht beſiegte. Gleich beym Anfange des Abfalls wandte er ſich alle Gemüther durch die Neuheit dieſer Popularität zu, ſo daß ſie zu überrechnen anfingen, wie gut ſie es unter einem Oberhaupte haben würden, das ihnen die Gewalt zu danken hätte und dieß anerkennte. In ihrem Schmuze lieſen ſie vom Pfluge oder vom Schiffe zu ihm, der von keinem Prunk umgeben war, bey dem keine Wache den Zutritt erſchwerte. Er ſelbſt hatte mit tiefer Schlauheit ſeine Freude daran, wenn ihn die Begegnenden nicht mit Neid erregenden Namen, ſondern oft ſchlechtweg Wilhelm nannten; und, wohlbekannt mit den Mitteln, durch die er ſich die Neigung ſeines Volkes verſchaffen konnte, erwiederte er keinen, auch noch ſo gemeinen Gruß mit hohen Augbraunen. Noch erzählt man ſich das Wort, mit dem er Schmeichler, die ſeine Menſchenfreundlichkeit tadelten, zurückwies: „Wohlfeilen Kaufs,“ ſprach er, „bekomme man den Menſchen, der nur einen freundlichen Gruß koſte.“

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortſetzung.)

Es war Mittwoch, der 30. Juny 1734; da ich nicht ſchlafen konnte, und aus Erfahrung wußte, daß ich niemals traurigere Gedanken hatte als wenn ich ſtille lag, ſo wollte ich mich durch den Anblick der Gegend zerſtreuen. Obgleich ſtatt der Koſacken, welche mir am vorigen Tage ſo großen Schrecken verurſacht hatten, mir hier nichts als gleichgültige, oder wohl gar angenehme Gegenſtände in das Auge fielen, ſo machte mir doch dieſer Anblick kein Vergnügen. Man gebe ſich noch ſo viel Mühe, man wird ſeinen Kummer dennoch nicht vergeſſen, und die Augen ſehen nichts, wenn das Herz nicht mit ihnen ſieht. Doch war ich nicht lange am Fenſter, ſo erblickte ich etwas, das großes Intereſſe für mich hatte. Ich ſah den Anführer meiner Begleiter mit ſtarken Schritten auf das Haus zukommen. Sobald er da war, erkundigte ich mich bey ihm nach dem General Steinflycht. „Wir waren,“ ſprach er, „die vorige Nacht am Ufer der Weichſel, wo wir verabredet hatten zuſammenzutreffen. Wir erwarteten Euch mit der größten Ungeduld. Aber bald bemerkten wir einen Trupp Koſacken, die auf uns zukamen. Da wir uns ihnen nicht widerſezen konnten und keinen Ort fanden uns zu verſtecken, ſo lief ich weg, und ich vermuthe, General

Digitized by Google

Steinflucht und der bankerotte Kaufmann werden wohl daſſelbe gethan haben.“ „Schurke!“ rief ich, „warum haſt Du Steinflucht verlaſſen? Konnteſt Du nicht für ihn und für Dich einen Vorwand finden? Nun er allein iſt, wird man ihn in ſeiner Verkleidung bald entdecken; wäre er aber bey Dir geblieben, ſo hätte man ihn für einen Bauern gehalten wie Dich. Gott! er iſt wohl ſchon in den Händen der Feinde!“

Erfahren in der Kunſt mich ſelbſt zu quälen, kam mir dieſer Gedanke nicht aus dem Kopfe, und er verurſachte mir neues Leiden. Indeſſen faßte ich Muth, indem ich bedachte, daß, ſo groß auch mein Unglück ſey, mich ſo verlaſſen zu ſehen, es doch noch weit größer ſeyn würde, wenn ich mich ſelbſt verließe, und nicht, ſtatt von Andern Beyſtand zu erwarten, mir ſelbſt zu helfen lernte. Ich rief meine Standhaftigkeit zurück und glaubte dieſelbe nun ſo hoch geſtimmt zu haben, daß ſie Stand halten müßte, es möchte mir auch begegnen was da wollte. Unter dieſen Selbſtbetrachtungen war es 5 Uhr Abends geworden, da ſah ich meinen Wirth zurückkommen; er ſagte mir, er habe zwar bey einem Fiſcher, bey welchem zwey Ruſſen wohnten, einen Kahn gefunden, aber er rathe mir nicht ſo frühe überzufahren, denn es wären ſehr viele Koſacken in der Nachbarſchaft umher zerſtreut, von denen einige ihre Pferde bey der Weide hüteten, und andere umherſtreiften, weil ſie Befehl erhalten hätten, mich aufzuſuchen und gefangen zu nehmen, ſie möchten mich finden wo ſie wollten. Ferner ſagte er, ſie hielten eben deßwegen alle Reiſende ohne Unterſchied an, ſie fragten ſie aus, unterſuchten ihre Taſchen, und wären vorzüglich aufmerkſam auf ſolche, die ungefähr von meinem Alter und meiner Größe ſeyen, in welchen Kleidern ſie auch ſtecken möchten. Zum Glück hatte ich mir kurz vorher ſelbſt Muth zugeſprochen, und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß Muth meine einzige Stütze ſeyn müſſe. Ohne dies würde eine ſo ſchlimme Nachricht mich ſo ſehr niedergeſchlagen haben, daß ich alle Hoffnung verloren hätte. Ich berathſchlagte mich mit meinen Bauern, und nach langer Ueberlegung ward beſchloſſen, daß ich die folgende Nacht und den kommenden Tag in dem Hauſe zubringen ſollte, in welchem ich mich befand, mit der Vorſicht, mich vor Niemand ſehen zu laſſen, der indeſſen ins Haus kommen möchte.

Am folgenden Tage, Donnerſtag den 1. Julius, verſammelte ich alle meine Leute, um ihre Meynung über die ſo wichtige Ueberfahrt über die Weichſel zu vernehmen. Wir beſprachen alle Stellen, wo man mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges die Ueberfahrt verſuchen konnte. Die Meynungen meiner Begleiter waren mehr oder weniger dreiſt, ihre Anſchläge mehr oder weniger vernünftig, je nachdem eine Flaſche Branntwein, welche zwiſchen ihnen auf dem Tiſche ſtand, mehr oder weniger voll war, denn dieſe Flaſche präſidirte in der Verſammlung und leitete die Berathſchlagungen.

(Der Beſchluß folgt.)

Kapitäns Parrys vierte Fahrt nach dem Nordpol.

So eben iſt in London Kapitän Parrys vierte Reiſe in das nördliche Eismeer erſchienen, worin die Schlittenfahrt von Spitzbergen gegen den Nordpol hin umſtändlich und ſehr unterhaltend beſchrieben iſt, die aber im Ganzen unſere Kenntniſſe von jenen unwirthbaren Gegenden wenig erweitert, dagegen die traurige Gewißheit gibt, daß weder in Schiffen noch auf dem Eiſe der Nordpol je erreicht werden wird; denn ſelbſt Parry verſichert, daß er nach dieſem, bekanntlich fehlgeſchlagenen Verſuche (er mußte unter 82° 45′ wieder umkehren), wenig vorzuſchlagen wiſſe, wodurch der von ihm befolgte Plan weiter verfolgt werden könnte. Die Entdeckungsfahrt ging von der Treuenbucht auf Spitzbergen aus, wo Parry ſein Schiff zurückließ, und am 20ſten Juni in zwey Böten, die zu Schlitten eingerichtet werden konnten, ſeine Fahrt begann. Unter 81° 12′ 31″ mußten ſie die Böte aufs Eis ziehen, und nun begann der merkwürdigſte Theil der Reiſe. „Es war meine Abſicht,“ erzählt Parry, „nur bey Nacht zu reiſen und bey Tage zu ruhen, obgleich man, wie bekannt, in dieſen Gegenden im Sommer immer Tageslicht hat. Die Vortheile dieſes Plans, welcher gelegentlich nach Umſtänden Abänderungen erlitt, beſtanden erſtlich darin, daß wir den beſchwerlichen Glanz vermieden, welchen der Schnee zur Zeit, wo die Sonne am höchſten ſteht, von ſich wirft, und einigermaßen der ſchmerzhaften Augenentzündung, Schneeblindheit genannt, entgingen; wir genoſſen auf dieſe Weiſe größerer Wärme während der Ruhezeit, und waren eher im Stande unſere Kleider zu trocknen; auch war es kein geringer Vortheil, daß wir Nachts den Schnee härter zum Reiſen fanden. Der einzige Nachtheil dabey war, daß Nachts der Nebel etwas häufiger und dicker war als am Tage, doch war ſelbſt in dieſer Hinſicht der Unterſchied nicht ſo groß, als man glauben ſollte, denn die Temperatur erlitt innerhalb der vier-und-zwanzig Stunden des Tags wenig Veränderung. Dieſe Art zu reiſen verkehrte ſo gänzlich die natürliche Ordnung der Dinge, daß es uns ſchwer fiel, die wahre Zeit im Kopfe zu behalten. Selbſt die Offiziere und ich, die wir alle Taſchenchronometer bey uns hatten, konnten uns nicht immer erinnern, in welchem Abſchnitt der vier-und-zwanzig Stunden wir eben waren, und mehrere Matroſen erklärten, und ich glaube mit Wahrheit, ſie haben während der ganzen Fahrt niemals die Nacht vom Tage unterſcheiden können. Wenn wir Abends aufſtanden, fingen wir unſer Tagwerk mit dem Gebete an, worauf wir unſere Schlafpelze abnahmen und

Digitized by Google

unsere Reisekleider anzogen, welche aus starkem, dickem Tuche bestanden, während erstere aus Racoonfellen verfertigt waren. Wir machten es uns zur Regel für die Reise immer dieselben Strümpfe und Stiefeln anzuziehen, gleichviel ob sie trocken geworden waren oder nicht; und in ein-und-sechszig Tagen waren dieselben höchstens fünf oder sechs Mal nicht durchaus naß oder hart gefroren. Dieß war indessen nur beym ersten Anziehen unbehaglich, denn nach einer Viertelstunde wurden sie ohnehin wieder ganz durchnäßt; auf der andern Seite war es hingegen äußerst wichtig unser Nachtzeug trocken zu erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15. Februar.

(Fortsetzung.)

Der alte Adel, der manchmal mehr Stolz als Geld besitzt, soll auf diese plötzliche Bereicherung eines Prinzen aus der Napoleonschen Zeit mit Scheelsucht hingesehen haben. Man hatte sich eingebildet, mit der Neyschen Familie sey es aus, und nun blüht dieselbe auf einmal wieder empor. Wer weiß, wozu der junge Prinz nicht noch gelangen kann. In Frankreich ist man glücklicherweise über die sogenannten Mesalliancen längst hinaus, und kein Hofmann würde es unter seiner Würde gehalten haben, eine reiche Bankierstochter als Braut heimzuführen, wenn er sie hätte bekommen können. Man spöttelte über die neue Prinzessin von der Moskowa, und behauptete, sie sey doch keine Princesse née (née und Ney werden auf dieselbe Art ausgesprochen). Allein man mochte spötteln wie man wollte; seine Schätze setzten Lafitte in den Stand die Heirath seiner Tochter mit einem Glanze zu feyern, wie der gesammte alte und neue Adel keine Hochzeit feyern kann. Die Zeitungen sind voll von der Beschreibung des Hochzeitfestes gewesen. Eine Menge Kutschen folgten dem Zuge zur St. Rochuskirche, die so voll Menschen war, daß viele Neugierige nicht mehr hinein konnten. Die Kirche war aufs Schönste mit Tapeten und Kronleuchtern ausgeschmückt worden. Ich glaube, seit in der Revolution das Fest der Vernunft in dieser Kirche gefeyert wurde, ist sie nie so kostbar ausgeziert gewesen. Die Geistlichen, welche wohl wußten, daß Lafitte gut bezahlt, hatten es an nichts ermangeln lassen, um das Gotteshaus im Verhältnisse des Vermögens der Brautleute auszustaffiren. Der Brautschmuck ist in den Zeitungen umständlich beschrieben worden. Das öffentliche Gerücht, das an diesem Tage der Einbildungskraft freyen Lauf ließ, sprach in lauter großen runden Zahlen. Das Gebetbuch allein wurde zu 30,000 Franken angegeben; natürlich konnte das Brautkleid nach einem solchen Maßstabe nicht weniger als eine halbe Million kosten; man hätte gern eine ganze Million gesagt, wenn nicht schon so manche Million im Spiele gewesen wäre. Die Kosten in der Kirche wurden zu nicht weniger als 20,000 Franken angeschlagen, und so alles Uebrige in ähnlichem Verhältnisse, und nun die Hochzeit! 2000 Personen (vielleicht einige hundert weniger) waren eingeladen worden; eine eigens, von Rossini komponirte Cantate, Epithalamien von ausgezeichneten Dichtern, ein Souper, wie bey Hofe keines gegeben wird, ein Ball glänzender als irgendwo anders, wie sollte ein solches Fest nicht alle Anwesenden entzückt haben! Da indessen kein Fest ohne trübe Beymischung ist, so soll auch diesem ein sehr unangenehmer Umstand vorhergegangen seyn. Man erzählt, Lafitte habe auch seinen Freund, den bekannten General Maison, auf die Liste der einzuladenden Personen geschrieben; allein sein Eidam soll ihm in festem Tone erklärt haben, General Maison habe in der Pairskammer für den Tod des Marschalls Ney gestimmt, und er, der junge Prinz von der Moskowa, werde nie Jemand, der zu seines Vaters Tode beygetragen, zu seinem Tische ziehen. Wie viele Pairs haben aber gestimmt, wie der General Maison. Sollen alle diese mithin das Lafittesche Haus meiden? Solche Spaltungen und Mißverständnisse sind natürliche Folgen der Staatsumwälzungen, die Frankreich erlitten. Daß Lafitte bey Gelegenheit der Verheirathung seiner Tochter den Armen 12,000 Franken (nach einigen noch weit mehr) hat austheilen lassen, ist durch die Zeitungen bekannt. Hätte man von jener Heirath nicht so viel gesprochen; so würde man sich mit andern Verbindungen mehr beschäftigt haben, welche in derselben Zeit stattfanden, wie z. B. die Heirath des Sohns des oben erwähnten Generals Maison mit der Tochter des Bankiers L . . . ., die jedoch deshalb einiges Aufsehen erregte, weil der Clerus dabey wieder seine Gesinnungen an den Tag legte. Da die Braut lutherisch war, so machte die Geistlichkeit Schwierigkeiten wegen der Einsegnung, und da diese, aller Vorstellungen der beyden Familien ungeachtet, nicht zu erlangen war, so ergriffen dieselben den kluaen Entschluß, es bey der Civiltrauung und bey der Einsegnung des protestantischen Geistlichen bewenden zu lassen. Die französischen Gesetze seit der Revolution haben die bürgerlichen Verträge glücklicherweise ganz von den kirchlichen Gebräuchen getrennt, und erkennen nur die ersteren als gültig an; ob Jemand den kirchlichen Gebräuchen sich unterwerfen will oder nicht, darum bekümmert die Obrigkeit sich nicht, das ist Gewissenssache eines jeden Bürgers. Glaubt er der Dazwischenkunft der Geistlichkeit nicht entbehren zu können, je nun, so muß er sich den Bedingungen unterwerfen, welche diese ihm vorschreibt; er kann keine Klage wider sie erheben, wenn sie ihm ihren Dienst verweigert; denn es stand ihm ja völlig frey, sich nicht an sie zu wenden. Bekanntlich hat es sich die französische Klerisey einmal in den Kopf gesetzt, ein Schauspieler gehöre nicht zur Kirche, daher hat sie sich mehrmals nach dem Absterben der Schauspieler geweigert, das Leichenbegängniß in den Gotteshäusern zu feyern. Bekannt sind die skandalösen Auftritte, welche mehrmals in Paris die Folge dieser Weigerung waren. In der letzten Zeit sind jedoch die Familien und Freunde der Schauspieler so klug gewesen, und haben bey den Leichenbegängnissen die Geistlichkeit ganz bey Seite gelassen, und dadurch ist viel Skandal vermieden worden. Dieß war der Fall bey der Beerdigung Talma's im vorigen Jahre; eben so machte man es in diesen Tagen mit der Leiche des Tänzers Mazurier, welcher wahrscheinlich ein Opfer seiner übergroßen Anstrengung geworden ist. Auch diesen jungen Künstler beerdigte man ohne Vermittlung der Geistlichkeit, seine Freunde begleiteten ihn zu Grabe, und einer seiner Mitschauspieler hielt eine Rede zu seinem Lobe, ehe man den Leichnam einsenkte. In Paris hat es mit diesem Verfahren keine Schwierigkeit; etwas anders verhält es sich in der Provinz, wo die Pfarrer gewissermaßen über die Leichenhöfe verfügen, obschon diese der Gemeinde, nicht aber der Kirche gehören; hier wagt es oft der Maire oder Gemeindevorsteher nicht, dem Pfarrer zu widersprechen, und daher sollen ärgerliche Auftritte vor, welche natürlich bald als Beyspiel von Intoleranz in den freysinnigen Zeitungen bekannt gemacht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 22.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. März 1828.

Den Feind zu ſchaun, da Furcht die Stärke nimmt,
Das gibt dem Feinde Stärk' in eurer Schwäche,
Und ſo ficht eure Thorheit wider euch;
Furcht bringt uns um; nichts ſchlimmres droht beym Fechten.

Shakeſpeare.

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortſetzung.)

Anfangs ſprach Feigheit aus allen Worten der Bauern. Da gab es gar kein Mittel weiter zu kommen; die Hoffnung auf eine große Belohnung war dahin, und ſtatt derſelben ſah man nichts als Gefängniß, Folter und Galgen. Ein neuer Schluck hob unmerklich den geſunkenen Muth, und ſchon ſah ich den Augenblick kommen, wo ſie dem ganzen Lager der Ruſſen Trotz bieten, und mich furchtlos mitten durch das Kanonenfeuer der Batterien führen wollten. Ich brachte dadurch, daß ich mich der Branntweinflaſche bemächtigte, und einem jeden ſo viel Muth einſchenkte, als er bedurfte, die Dinge in ein gehöriges Maaß. Die Gemüther waren nun ungefähr ſo geſtimmt, wie ich ſie verlangte, und es war gegen ſechs Uhr des Abends, als der Wirth des Hauſes, thätiger und vernünftiger als alle dieſe Rathgeber zuſammen, voll Freude zurückkam. Er verſicherte mich, die Koſacken haben die Gegend verlaſſen, die Ueberfahrt ſey frey, und der Kahn ſtehe eine Stunde von dem Orte, wo wir uns befanden, am Ufer der Weichſel bereit. Ich erwartete ungeduldig den Einbruch der Nacht, um mich auf den Weg zu machen.

Ich ſtieg zu Pferde und mein Wirth mit mir; er ritt ungefähr fünfzig Schritte vor mir, die drei Bauern folgten zu Fuße und bildeten die Arrieregarde. Dieſe ehrwürdigen Rathsherren waren jezt meine Leibwache und dieß war das Heer, das ich der Macht entgegenſetzen konnte, die nun keinen andern Feind mehr hatte als mich allein. Wir kamen durch tiefen Schlamm, in welchem mein Pferd, das ſchlecht auf den Beinen war, alle Augenblicke ſtürzte. Auf allen Seiten erblickte man die Feuer der liegenden Lager der Feinde, und dieſe waren nicht ſo weit entfernt, als mein Wirth ſich vorgeſtellt hatte. Die Helle, welche dieſe Feuer auf meinen Weg warfen, war mir indeſſen ſehr günſtig. Wer damals den Ruſſen geſagt hätte, daß ſie ſelbſt mir zur Flucht leuchteten!

Wir ſahen uns genöthigt, ganz nahe bey Keismag vorbey zu reiten, wo ſie einen beträchtlichen Poſten hatten. Dort ſtand ihr Geſchütz ſeit dem Beginn der Belagerung, und ſie hatten aus dem Orte das allgemeine Magazin für den Mundvorrath gemacht. Ungefähr eine halbe Stunde waren wir gegangen, ohne auf irgend Jemand zu treffen, als mein Wirth umkehrte und mich bat ſtille zu halten, während er hinreiten wolle um einen Ort zu unterſuchen, von dem er befürchtete, daß derſelbe nicht ſo ſicher ſeyn möchte, als er ſich vorgeſtellt. Ich wartete nicht lange, ſo kam er zurück und kündigte mir voll Schrecken an, alles ſey aufs Neue mit Koſacken beſetzt. Er ſelbſt war ihnen nur entgangen, weil er geſagt, er komme von der ruſſiſchen Armee, welcher er Lebensmittel zugeführt habe, nun ſeyen ihm auf der Weide ſeine Pferde weggelaufen, und er reite überall herum, dieſelben aufzuſuchen. Dieſe Nachricht ſezte meine Begleiter in den größten Schrecken; ohne meine Einwilligung zu verlangen, wurde Rath gehalten und beſchloſſen: auf der Stelle umzuwenden. „Nein,“

ſprach ich, „daraus wird nichts; einmal will ich Herr ſeyn; was brauchen wir denn eine Handvoll herumſtreifender Menſchen zu fürchten, die ganz gewiß vor uns fliehen werden, wenn wir ihnen nur nahe kommen? Folgt mir, ergreift eure Knüttel, und wenn ihr Muth habt, ſo wollen wir durch den Poſten brechen, vorausgeſezt, daß ihrer nicht mehr ſind als unſer.“ Dieſe Rede that keine Wirkung, und da mir die Gefahr beym Umkehren ſo groß ſchien als beym Vorrücken, ſo ſprach ich: „Meinetwegen, wenn euch mein Rath zu verwegen ſcheint, ſo laßt uns Liſt ſtatt der Gewalt brauchen. Sprechen wir wie unſer Wirth, wir ſuchen verlaufene Pferde.“ Dieſer Vorſchlag gefiel ihnen nicht beſſer als der vorige, und ich wunderte mich darüber nicht. Die Furcht frägt Niemand um Rath als ſich ſelbſt, und giebt ſich leider keinen andern Rath als davonzulaufen. Die Flucht aber, ſtatt die Furcht zu vermindern, dient nur dieſelbe noch zu vermehren. „Oder noch beſſer,“ ſprach unſer Wirth, welcher mit Unwillen ſah, daß dieſe kalten Herzen nicht zu erwärmen waren, „bleibt hier, bis ich wiederkomme, ich will noch einmal auf Kundſchaft gehen. Vielleicht finde ich zur Linken oder zur Rechten einen ſichern Abweg, ſo wie wir ihn brauchen. Er reitet weg und ſogleich legen ſich meine drey Begleiter auf den Bauch nieder. Ich betrachtete ſie in dieſem Zuſtande, und als ich ſie faſt leblos da liegen ſah, konnte ich nicht begreifen, wie die Liebe zum Leben, welche zu Vertheidigung deſſelben antreiben ſollte, im Stande ſeyn kann, die Kräfte zu rauben, welche zu ſeiner Erhaltung nothwendig ſind. Indeſſen ſtand der Anführer, dieſer Mann, welcher ſich früher ſo unerſchrocken geſtellt hatte, bald wieder auf und redete ſeinen Kameraden zu, mit ihm zu fliehen. Nun konnte ich meinen Zorn nicht länger zurückhalten. „Was, ihr feigen Schurken,“ rief ich, „ihr wollt mich verlaſſen!“ „Lieber Gott!“ ſagten alle zugleich, als wenn ſie ſich dazu verabredet hätten, „ſollen wir uns denn der Gefahr ausſetzen, gehenkt zu werden, um ihnen Sicherheit zu verſchaffen, da dieß doch nicht in unſerer Macht ſteht?“ „Gehenkt oder nicht gehenkt,“ antwortete ich mit verſtelltem Zorn, „jezt iſt keine Zeit mehr ſich zu bedenken. Ihr habt euch anheiſchig gemacht mich zu begleiten, und ihr ſollt mich nicht verlaſſen, bevor ich nicht ſelbſt glaube, eurer unwürdigen Geſellſchaft entbehren zu können. Hört mich an und zittert ob dem Beſchluß, zu dem ihr mich zwingt. Kann euer Verſprechen, euer Eid, die Belohnung, welche euch erwartet, die Ehrfurcht, welche ihr mir ſchuldig ſeyd, kann alles dieſes euch nicht zurückhalten, ſo rufe ich dieſen Augenblick die Koſacken herbey; denn ehe ich durch euer Davonlaufen unglücklich werde, eher will ich mich ſelbſt verrathen und mich zugleich wegen eurer Verrätherey an euch rächen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Kapitäns Parrys vierte Fahrt nach dem Nordpol.

(Beſchluß.)

Wann wir auf die Reiſe gerüſtet waren, nahmen wir ein Frühſtück von warmem Cacao und Zwieback ein, und nachdem wir alles in den Böten und Schlitten ſo eingepackt hatten, daß es ſo viel wie möglich gegen die Näſſe geſichert war, machten wir uns auf den Weg und reiſten gewöhnlich fünf bis ſechsthalb Stunden, bevor wir zum Mittageſſen anhielten, und dann wieder vier, fünf und nach Umſtänden ſogar ſechs Stunden. Hierauf ruheten wir für die Nacht, wie wir es nannten, obgleich es gewöhnlich früh Morgens war, wozu wir das größte Eisfeld in der Nähe wählten, um die Gefahr zu vermeiden, daß daſſelbe durch einen Stoß gegen eine andere Maſſe zerſplitterte, und ſo viel wie möglich dem Treiben zu entgehen. Die Böte wurden dicht nebeneinander mit dem Vordertheile gegen den Wind geſtellt, der Schnee oder das Waſſer aus denſelben geſchöpft, und die Segel, von den Bambusmaſten und drey Rudern geſtüzt, wie Zelte darüber gebreitet, ſo daß bloß am Vordertheil eine Oeffnung blieb. Ein Jeder zog dann ſogleich trockene Strümpfe und Pelzſtiefeln an, und nun ging es an die nothwendigen Ausbeſſerungen der Böte, Schlitten und Kleider; man theilte die Lebensmittel für den folgenden Tag aus und ſezte ſich ſodann zum Abendeſſen. Hierauf rauchten die meiſten Offiziere und Matroſen ihre Pfeife, was viel dazu beytrug, die Böte und Decken zu trocknen, und gewöhnlich die Wärme in den Zelten um 10° bis 15° erhöhete.“

Die Böte mußten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſehr oft ins Waſſer gelaſſen werden, und unſere Reiſenden ruderten oder ſegelten alsdann bis ſie aufs Neue auf ein Eisfeld ſtießen. „Sobald wir an einem Eisfeld gelandet waren, erzählt Parry weiter, gingen Lieutenant Roß und ich, während man die Böte auslud und emporzog, gewöhnlich voraus, um den bequemſten Weg für dieſelben aufzuſuchen. Die Schlitten (dieſe führte man in den Böten mit) folgten hierauf unſerer Spur, begleitet von den Herrn Beverly und Bird, wodurch der Schnee ſchon ſehr niedergetreten und ſo der Weg für die Böte bequemer gemacht wurde. Sobald wir an das andere Ende des Eisfeldes kamen, beſtiegen wir einen der höchſten Eishügel in der Nähe, deren viele ſich 15 bis 25 Fuß über das Meer erhoben, um uns beſſer umſehen zu können, aber keine Ausſicht in der Welt kann wohl öder ſeyn als dieſe. Umſonſt ſucht das Auge nach einem andern Ruhepunkt als Eis und Himmel, und ſelbſt der leztere iſt oft von dem ſo häufigen dicken, trüben Nebel gänzlich verhüllt. Dieſe ſchreckliche Eintönigkeit machte, daß ſelbſt der unbedeutendſte Gegenſtand unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und lächerlich war es oft, wie eine vorüberfliegende Möve oder ein Eisklumpen von ungewöhnlicher Geſtalt in unſern Au-

eine Sängerin, welche mit Kraft und Gewandtheit der Stimme zugleich ein ausgezeichnetes Talent für die Darstellung hochtragischer Charaktere vereint, und Mad. Devrient hat schon durch ihre Euryanthe bewiesen, wie sehr ihr dieses zu Gebote stehe, und mit welcher Wahrheit sie die leidenschaftlichsten Scenen der Liebe wie des Schmerzes darzustellen verstehe. Diese seltene Gabe für eine auch als Sängerin sehr achtenswerthe Künstlerin hat sie als Rezia wieder vollkommen entfaltet, und ihre große Gesangsscene am Schlusse des zweyten Aktes war ein Meisterwerk in dieser doppelten Hinsicht. Ein gleiches läßt sich auch von Herrn Babnig als Hüon sagen. Er eignete sich vortrefflich für die Kraft wie für die Innigkeit dieser Rolle, und zeigte besonders in der großen Arie des ersten Akts sich ganz als musterhaft gebildeter Sänger. Fatime und Scherasmin wurden von dem Ehepaar Wächter mit ächter Munterkeit, anziehender Laune und erfreulichem Gesange gegeben. Fatime ist wohl eine der anziehendsten Parthieen des ganzen Tongedichts, und Mad. Wächter wußte ihr das vollste Recht widerfahren zu lassen. Die Cavatine, „Arabien, mein Heimathland," verfehlte nicht die anmuthige Wirkung hervorzubringen, welche sie bezweckt. Auch Herr Bergmann als Oberon war lobenswerth, so wie die tiefe Stimmlage der Dem. Hanf als Puk in der Beschwörungsscene des zweyten Finals einen recht guten Effekt machte. Da die Sprechrollen der Oper in den Händen der Herrn Werdy, Devrient, Better und v. Zahlbas, wie der Damen Hartwig, Fournier und Glev waren, so zeigte sich auch von dieser Seite ein sehr erfreuliches und anerkennungswerthes Mitwirken, und es dürfte daraus also gewiß die Wahrheit hervorgehen, daß Dresden im Oberon eine Vorstellung gab, wie sie schwerlich von einer andern Bühne übertroffen werden möchte. Die Theilnahme des Publikums war so groß und lebendig, als unsere etwas kühle Art und Weise, öffentlichen Beyfall oder Mißfallen zu spenden, es nur immer erlaubte. Fast alle Musikstücke, so wie einige der trefflichen Dekorationen wurden mit Applaus begleitet; schon auf eine ganze Reihe der folgenden Vorstellungen sind die Plätze im Theater bestellt, und die wahre Gediegenheit der Musik selbst wird dann erst recht klar hervortreten, wenn man vom Schauen der Nebendinge gesättigt ist, und ihr allein seine volle Aufmerksamkeit zuwendet.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, 18. Februar.

(Beschluß.)

Bey der Ausstellung und Brandmarkung des abscheulichen italienischen Priesters Contrafatto hat man gesehen, welche Erbitterung in den Gemüthern gegen die falschen Geistlichen herrscht. Freylich war vieles vorhergegangen, um diese Erbitterung hervorzubringen. Bey der ersten Untersuchung hatte ein bestochener oder verblendeter Richter, Namens Freyssinous, ein Verwandter des Ministers der geistlichen Angelegenheiten, den Verbrecher freygesprochen, und dieser würde der Gerechtigkeit entschlüpft seyn, wenn das Volk sich nicht ins Mittel geschlagen, und ein höheres Gericht darüber eine Untersuchung angestellt hätte, welche dann die Verurtheilung des Schuldigen zur Galeerenstrafe zur Folge hatte. Aeußerst selten läßt in Paris das Volk gegen bestrafte Verbrecher seinen Abscheu aus, was in London etwas sehr Gewöhnliches ist; aber dießmal konnte es nicht an sich halten, und der wilde Jubel, den es ertönen ließ, galt nicht allein dem schon hinlänglich gestraften Abbé Contrafatto, sondern auch allen denjenigen, welche unter der Maske der Heiligkeit sich den abscheulichsten Lastern hingeben und dennoch stets wider das verdorbene Zeitalter eifern, und mehr noch wider die kühnen Zeitschriften, welche unverholen ihre Meynung aussprechen. Auch der Abbé Contrafatto hatte im Gefängnisse eine Flugschrift geschrieben und drucken lassen, worin er gewaltig wider die Preßfreyheit eifert; dafür hatte ihn denn auch das Villèlesche Ministerium mit dem Pranger und dem Brandmarken verschont, allein einer der ersten Schritte des jetzigen Ministeriums war, daß es den Urtheilspruch des königl. Gerichtshofs in Erfüllung gehen und den Verurtheilten mit andern Verbrechern am Pranger brandmarken ließ. Zwar seufzte ein Jesuitenblatt darüber, daß man die Schulter eines Gesalbten gebrandmarkt habe; indessen wußte man es doch im Allgemeinen den neuen Ministern Dank, daß sie den Verbrecher nicht anders hatten behandeln lassen, wie jeden andern vom Gerichte Verurtheilten, und daß sie der Jesuitenpartheyen nicht die Freude gemacht hatten, einen der ihrigen zu schonen, aus der einzigen Ursache, weil er zu ihrer Parthey gehört. Die vorigen Minister konnten es sich wohl erlauben, einen Verbrecher in Schutz zu nehmen, weil ihnen an der Volksstimmung wenig lag, dafür haben sie aber auch endlich selbst ihren Abschied bekommen, und sind allgemein verwünscht worden. Doch bringen mich diese ärgerlichen Geschichten weit von der Aufzählung der merkwürdigen Heirathen in Paris ab. Zu den letztern gehört auch noch die Heirath einer Tochter der Opern-Tänzerin, Dem. Bigottini, mit einem Notar, welchem sie 700,000 Franken zur Aussteuer brachte. Das Sonderbare ist, daß diese Tochter eine Prinzessin ist, indem sie vom Prinzen Pignatelli als seine leibliche Tochter anerkannt und ausgestattet worden ist. Solch unerwartete Dinge begeben sich in Paris mit den schönen und gewandten Opern-tänzerinnen. Sie besitzen Landgüter, Equipagen, ihre Töchter werden Gräfinnen und Prinzessinnen, man bewirbt sich um ihre Hand, als ob sie zu den ersten Familien gehörten; so war es unter der alten Regierung, so ist es auch noch jetzt. Im vorigen Jahrhundert besaß die bekannte Tänzerin, Dem. Guimard, eines der schönsten Hôtels in Paris, und jetzt gehört Dem. Bigottini, welche sich bereits seit einigen Jahren vom Theater zurückgezogen hat und auf ihren Lorbeeren ausruht, zu einer der wohlhabendsten Personen in Paris. Dieß muß etwas sehr Aufmunterndes für die angehenden Opern-tänzerinnen seyn; ihre Art wird also gewiß so bald nicht aussterben.

Dg.

Auflösung der Charade in Nr. 59:

Flaschenzug.

Räthsel.

Ganz, bin nimmer ich das Ganze;
Vorn eins weg: der Gruß zum Kranze;
noch eins weg: Rezept der Weisen,
doch mit Weile nur zu speisen;
hinten eins: vom Hühnerschwanze
und der Mutter halber Götter;
lacht nicht, sondern rathet, Spötter!

F....

Beylage: Kunstblatt Nr. 21.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 66.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. März 1828.

Sieh Comes Waſſerſpiegel, wo ſchlank und hoch
Aus Myrthenblüthen ſich die Cypreß erhebt,
Und brauſend bey der Pliniana
Luſtiger Halle der Strom herabſchäumt!

Matthiſſon.

Der Comerſee.

Von J. G. v. Weſſenberg.

Gruß dir, Triumphthor nach Auſonien!
Wie ſchön! Zu ſchildern dich, wo fänd' ich Worte?
Die Muſe bleibt entzückt, ſtillfragend ſtehn:
Biſt du nicht, Herrliche! des Himmels Pforte?

O See! du ſpiegelſt mit dem Lichtazur
Des Himmels auch der Erde ſchönſte Blüthe;
In dir beſchaut ſich lächelnd die Natur,
Sinnt ſie auf friſchen Reiz für ihr Gebiete.

Welch zaubernd Dunkel geußt der grüne Hang
Der Anhöhn rings in deine heitern Wellen!
Der Waldgebüſche Nachtigallgeſang
Weckt in der Bruſt der Freud' und Wehmuth Quellen.

Zu dir geflüchtet hat der Friede ſich.
Wie mancher fand ihn ſchon an deinen Ufern,
Der an der Freundſchaft Hand der Welt entwich,
Und ihres Lobs und Tadels ſchnöden Rufern!

Wie freundlich winkt mir deine Siedeley,
O edler Freund Trajans! Welch ſüße Tage
In ſtiller Bucht hier floſſen dir vorbey,
Den Schimmerbühnen fern voll Trug und Klage!

Hier ſahſt du der Natur im Brautfeſtkranz
Durch's Antlitz ſtets den Strahl der Liebe zittern;
Beym Mond- und Dämmerſchein mit ſanftem Glanz
Und mit erhab'ner Pracht bey Sturmgewittern.

In ew'ger Jugend ſeh ich ſie, wie du,
All ihren Zauber hold vor's Auge weben.
Glückſelig! wem ſie hier in weiſer Ruh'
Bey Freund und Muſe mild verſchönt das Leben!

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortſetzung.)

Dieſer feſte Ton war das einzige Mittel, wollte ich die Burſche bey mir behalten. Die Arzney gegen eine Krankheit, welche für unheilbar gehalten wird, war gefunden; ſo ſind dieſe elenden Menſchen, die über alles erſchrecken, man kann bey ihnen die Furcht vor der Gefahr nur dadurch ausrotten, daß man ihnen eine noch größere Gefahr zeigt. Zum Glück kam mein Wirth bald nachher zurück und verſicherte mich, die Koſacken ſeyen fort. Sogleich ſah ich meine drey Furchtſamen aufſtehen, ihr Anführer nahm alsbald ſeinen gewöhnlichen Ton an und ſagte zu mir mit einer Miene, die um ſo viel unverſchämter war, je unterthäniger und beſcheidener ſie ſeyn ſollte: „Wie konnten Sie glauben, daß wir Sie verlaſſen würden? Sie wiſſen ja nach dem, was wir ſchon gethan haben, wie ſehr wir Ihnen ergeben ſind!“ „Nun ſo zeigt denn eure Ergebenheit!“ antwortete ich ihm mit einem Blick der größten Verachtung, „und daß ſich keiner unterſtehe, künftig ein Wort von Umkehren zu ſprechen.“ Mit dieſen Worten ſtieg ich zu Pferde. Aber ich bemerkte bald, daß dieſer Anführer und ſeine Kameraden mir nur in einiger Entfernung folgten, wahrſcheinlich in der Abſicht, mich bey der erſten Gefahr, die uns aufſtoßen würde, zu verlaſſen.

Beynahe eine Stunde lang ritt ich neben meinem Wirthe. Nun kamen wir auf die Landſtraße, und ein ruſ-

fischer Wagen, der uns entgegen kam, und auf welchem drey Männer saßen, zwang uns, uns zu verstecken. Wir blieben hinter einer dicken Hecke unbemerkt. Dann ritten wir hundert Schritte weiter, ließen unsere Pferde stehen und gingen auf derselben Straße eine gute Viertelstunde zu Fuße fort. „Hier," sagte mein Wirth, „hier ist der Ort, wo Sie übersetzen müssen. Ich lasse Sie einen Augenblick allein, aber thun Sie mir den Gefallen, und verstecken Sie sich in diesem Gebüsche, bis ich den Kahn herbringe."

Er ließ mich nicht lange in der gebückten Stellung, die mir sehr zuwider war. Ich gestehe zwar, daß, um nicht überfallen zu werden, diese Stellung so nothwendig war, als Unerschrockenheit gewesen wäre, wenn ich unvermuthet Jemand angetroffen hätte, dem ich nicht hätte ausweichen können. Dessen ungeachtet dünkte sie mir erniedrigend, und es war keine der geringsten Unannehmlichkeiten meiner Reise, daß ich mich so oft in die Nothwendigkeit gesezt sah, mich zu verstecken. Ich tröstete mich darüber allein mit dem Gedanken, daß die Mühe, welche es mir kostete, mich zu überwinden, und mein Widerwillen dagegen vielleicht die größte Standhaftigkeit und den entschiedensten Muth verriethen. Und ist es nicht der größte Muth, denselben zu bändigen, wenn es Gefahr bringen würde ihn zu äussern?

Meine Leute hörten noch früher als ich das Geräusch der Ruder und liefen herbey. Wir schifften uns ein und machten endlich diese so sehnlich gewünschte, durch so große Mühe und Gefahr erkaufte Ueberfahrt. Wir waren im Begriffe anzulanden, da zog ich meinen Wirth auf die Seite, dankte ihm gerührt für alles, was er um meinetwillen gethan, und drückte ihm in die Hand so viel Dukaten, als meine Hand in der Tasche nur fassen konnte. Dieß war die schönste Gelegenheit um mich der Last dieses Geldes zu entledigen. Ausserdem glaubte ich ihm zu gleicher Zeit große Freude zu machen und eine Schuld zu bezahlen. Aber dieser ehrliche Bauer sprang erstaunt und beynahe beschämt zurück. „Nein, nein," sprach ich, „da hilft nichts, Ihr müßt mein Geschenk annehmen. Ich verlange dieses von Euch als eine neue Gefälligkeit, und ich werde es als einen der größten Beweise Eurer Ergebenheit ansehen." Als ich endlich noch stärker in ihn drang, und er noch stärker sich bemühte sich meiner Erkenntlichkeit zu entziehen, da glaubten die andern wir zankten uns, und kamen herbey mich zu besänftigen. Sobald er dieses bemerkte, sagte er schnell: wenn er, um mich zufrieden zu stellen, nothwendig etwas annehmen müsse, so wolle er zwey Dukaten annehmen, bloß zum fortwährenden Andenken an das Glück, das er gehabt, mich zu sehen und kennen zu lernen. Diese edle Uneigennützigkeit gefiel mir um so mehr, da ich dieselbe von einem solchen Manne nicht erwarten durfte. Er nahm zwey Dukaten aus meiner Hand auf eine Weise, die mich unendlich rührte. Er dankte mir dafür so sehr, als ich ihm selbst würde gedankt haben, wenn er nicht das kleine Geschenk, sondern die ganze Belohnung hätte annehmen wollen, durch welche ich gerne seine mir geleisteten Dienste bezahlt hätte.

Einige hundert Schritte jenseits der Weichsel sahen wir ein großes Dorf. Wir kamen dahin bey Anbruch des Tages, Freytags den 2. Julius. Es war mir wichtig meinen Weg ohne Aufschub fortzusetzen. Ich erfuhr, daß die Russen sogar in dieser Gegend einige Vorposten hätten, und die Kosacken hier sehr oft umherstreiften und das Land verheerten. Sogleich forderte ich daher Pferde, aber ohne den Beystand meiner Bauern war es mir nicht möglich welche zu erhalten. Diese feigherzigen Schuften glaubten nunmehr sie hätten weiter nichts zu fürchten. Sie hörten mich daher gar nicht an, gingen in eine Schenke, und als ich nicht lange nachher hinein trat, fand ich alle drey schlafend in einem schlechten Federbette vergraben. Indessen that ich, was sie hätten thun sollen wenn ich wie sie, mir es hätte einfallen lassen auszuruhen. Ich ging um das Haus herum und patrullirte, um nicht von meinen Feinden überfallen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die zerstreuten Felsblöcke des Alpengebirgs.

Dieses interessante Räthsel, das uns die Natur aufgiebt, und dessen genügende Lösung Licht über manche dunkle Stelle der Geologie verbreiten würde, ist auch für den bloßen Freund der Natur sehr anziehend, der sich mit einer Lösung nicht zu befassen gedenkt, die schon von den größten Forschern auf sehr verschiedene Weise versucht worden ist.

In mehreren Gegenden Deutschlands, in dem großen Thale des Po in Italien, und ganz besonders häufig in dem flachen Theile der Schweiz, der sich zwischen den Alpen und dem Jura durchzieht, finden sich zerstreute und freyliegende Felsblöcke von Steinarten, die von den Gebirgsarten der nahen Hügel und Berge ganz verschieden, und darum nicht als Trümmer derselben, sondern als Fremdlinge in diesen Gegenden anzusehen sind. Die Größe dieser Felsblöcke, wovon die meisten von zehen bis mehrere hundert, viele mehrere tausend und einige bis auf fünfzigtausend Cubikfuß Körperinhalt haben, hat schon lange auf sie als auf merkwürdige Erscheinungen aufmerksam gemacht, und da, wo sie sich in Menge vorfanden, sind sie von den frühesten Zeiten her als ein vortreffliches Baumaterial benuzt worden. Die Ruinen alter Schlösser zeigen häufig diese unzerstörbaren Felsblöcke in ihrem Gemäuer, und auch jezt noch werden sie gerne zu Fundamenten für Kirchen und andere große Gebäude verwandt. Dieses Gebrauchs wegen verringert sich die Zahl dieser merkwürdigen

Digitized by Google

Felsblöcke bedeutend; auch werden viele davon von sorgfältigen Landwirthen entweder vergraben oder durch Pulver gesprengt, um fruchtbares Land davon zu säubern.

Sauſſure hat in seinen Alpenreisen zuerst umständliche Nachrichten von diesen Felsblöcken gegeben und besonders ihre Verbreitung längs dem Fuße des Jura richtig beschrieben. Er hielt sie für Zeugen einer großen Erdrevolution (grand débâcle), welche in einer Schwemmung von den Alpthälern her bestand. Von Leopold v. Buch sind in den Abhandlungen der Berliner Akademie sehr genaue Angaben über die Ablagerung der Felsblöcke zwischen der Ausmündung des Rhodanthales (im Wallis) und dem Jura bekannt gemacht worden, welche diese merkwürdige Naturerscheinung vortrefflich beleuchten; er beweißt die Herkunft der Felsblöcke aus den Alpen überzeugend, findet aber Sauſſures Winke über die Art der Hervorwälzung dieser Alpentrümmer nicht befriedigend. Noch neuer sind die Nachrichten, welche J. A. de Luc in Genf in verschiedenen Zeitschriften über die Felsblöcke bekannt machte. Sie enthalten einige merkwürdige Angaben, die aber hauptsächlich in der Absicht aufgestellt werden, um des älteren de Lucs schon lange vergessene sonderbare Hypothese neu aufzuwärmen, der zufolge diese Felsblöcke an Ort und Stelle, wo sie sich vorfinden, durch Explosionen aus dem *Innern der Erde ausgeworfen* worden seyn sollen. Der Ritter Venturi hat zwar keine genaueren Nachrichten über die Verbreitung dieser Felsblöcke im Thal des Po mitgetheilt, aber die Hypothesen ihrer Herschwemmung auf großen Eismassen sinnreich entwickelt. Solche schwimmende Eismassen hatte vor ihm auch schon Professor Wrede in Berlin gebraucht, um den Uebergang der in Norddeutschland verbreiteten und wahrscheinlich aus Schweden herkommenden Granitblöcke über das baltische Meer zu erklären.

So merkwürdig alle vorhandenen Angaben über die Verbreitung der freyliegenden Felsblöcke auch sind, so genügen sie doch noch keineswegs, um diese für die Naturgeschichte unserer Erdoberfläche so wichtige Erscheinung umfassend zu beurtheilen, und um mit einiger Zuverlässigkeit Hypothesen zur Erklärung derselben aufstellen zu können. Zwar sind die bekannten Thatsachen genügend, um zu beweisen, daß diese Felsblöcke durch die Alpenthäler herabgekommen und nicht aus den Eingeweiden der Erde herausgeworfen worden sind. Aber ihre weite Verbreitung, ihre Zahl und Größe deuten auf eine Revolution hin, welche unsere Erdoberfläche, als jene Erscheinung eintrat, erlitten hat, und welche also die Naturforschung in weit allgemeinerer Hinsicht anspricht, als nur für die Erklärung der Verbreitung der Felsblöcke.

Die auffallende Uebereinstimmung der Verhältnisse der Felsblöckeablagerung, von den innern Alpenthälern aus bis in die innern Jurathäler, mit den Verhältnissen der großen geschiebreichen Gebirgsströme muß sehr natürlich auf den Gedanken führen, daß jene Ablagerung durch eine ungeheure Wasserfluth bewirkt worden seyn müsse, welche aus den Alpen hervorbrach, die Felsblöcke mit sich herausriß, und dieselben gleich wie Geschiebe nach den allgemeinen hydrostatischen Gesetzen ablagerte. Freylich stellen sich dieser Hypothese und einer zureichend befriedigenden Erklärung der vorkommenden Erscheinungen noch mancherley Schwierigkeiten entgegen. Die größte bildet der Anblick jener tiefen Thäler, welche jezt zum Theil von ansehnlichen Seen eingenommen werden, und über welche jene ungeheure Fluth weggehen mußte, ohne sie vollständig auszufüllen. Jedoch ist hierüber zu bemerken, daß damals diese Seen eine andere Beschaffenheit haben mußten als gegenwärtig, indem einige derselben seither tiefere Ausmündungen erhielten, andere durch Erhöhung ihrer Ausmündung ausgedehnter wurden. Wir sehen zwar alljährlich, wie von den Gebirgsströmen sehr große Geschiebe in Sandbänken aufgethürmt werden, welche beynahe die Höhe der stattgehabten Hochgewässer erreichen; aber unsere Einbildungskraft erschrickt doch vor dem Gedanken, daß 50,000 Cubikfuß große Felsblöcke ebenfalls auf der Höhe von Wasserfluthen, die einst Statt gehabt haben, fortgeschwemmt seyn sollten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Februar.

So eben ist das dritte Heft des Foreign Quarterly Review erschienen. Ohne einen Vergleich mit Blacks Zeitschrift anstellen zu wollen, welche in ihrer Ankündigung die Vernichtung oder doch wenigstens die gänzliche Verdunkelung dieses Review drohete, darf man jezt kühn behaupten, daß es sein Daseyn fest begründet hat. Das jetzige Heft ist schon der darin behandelten Gegenstände wegen interessant, nicht nur für den eigentlichen Gelehrten und den Liebhaber der schönen Literatur, sondern auch für den Politiker und Geschichtsforscher, wodurch es sich (was in England sehr viel bedeutet) auch praktisch nützlich macht. Der Aufsaz über den früheren und gegenwärtigen Zustand Portugals, mit politischer Umsicht, und dabey mit Mäßigung und Unpartheylichkeit verfaßt, enthält eine Stelle aus einer portugiesischen Flugschrift, Combate genannt, die als Muster von absoluter Logik merkwürdig, und für den Geist eines Volkes, an das man solche Beweisgründe (und es ist nur ein Muster von vielen andern dergleichen) richten darf, sehr bezeichnend ist: „Die Juden nennen alle andern Völker profan, die nicht Juden sind, die Freymaurer nennen alle andern Menschen profan, die nicht Freymaurer sind; die Juden trugen sich nach ihrem Gesetze weiß, auch die Maurer tragen nach ihrem Gesetze weiß; die Juden hatten Gleichheit unter sich eingeführt, die Maurer verkündigen Gleichheit unter allen Menschen; die Juden strebten den Tempel wieder aufzubauen, die Maurer wollen einen Tempel errichten u. s. w. Die Juden hegten große Achtung vor dem delta oder gleichseitigen Dreyeck, die Maurer verehren dasselbe Dreyeck; die Juden erhoben sich in ihrer Religion nie über das Materielle, die Maurer sind alle Materialisten. Die Maurer schreiben ihren Ursprung von ihrem Großmeister Hiram her, und folglich

ren den Juden.“ und so schließt der Ehrenmann, sind die Freymaurer Juden. Aber nicht genug, daß die Maurer Juden sind, nach seiner Ansicht kann ihnen nur der böse Feind die Macht geben „das schändliche Verfassungssystem einzuführen, welches seit zwanzig Jahren die Geisel der christlichen Völker von Europa geworden ist.“ Aber er hofft, daß es Portugal vorbehalten ist, diese schändliche Sekte zu vernichten, indem dort die christliche Religion von dem Flecken frey ist, womit die Duldung sie in andern Ländern besudelt hat. Der lezte, aber nicht unbedeutendste Aufsaz des Foreign Review ist eine Würdigung Molières, von der Feder Sir Walter Scott's. Der Aufsaz ist zwar offenbar in der Eile geschrieben, trägt aber dennoch durchaus den Stempel der Anmuth und Liebenswürdigkeit, welche alle Ansichten dieses berühmten Schriftstellers bezeichnen. „Manche unserer Leser,“ so schließt er, „werden sich wundern, daß, nachdem wir Molière für den ersten Lustspieldichter erklärt haben, wir die Talente, wodurch er eine solche Höhe erreicht hat, auf den Besiz von gemeinem Menschenverstand, auf Beobachtungsgeist und Gabe des Ausdrucks beschränkt haben, wie gesund, scharfsinnig, kräftig, wahr und einfach seine Produkte auch immer seyn mögen. Nicht Talente von anderer Art, als wie sie die gewöhnlichen Menschen besitzen, bilden die Elemente zu einem großen Mann. Solche besondere Eigenschaften, solch besonderer Geschmack erzeugen im Gegentheil Sonderbarkeit. Die wahrhafte Quelle der Größe in beynahe allen Fächern ist eine ungewöhnliche Fülle von irgend einer auszeichnenden Eigenschaft, welche der Menschheit im Allgemeinen angehört, deren Wesen und Werth daher alle Menschen erkennen. Ein Mensch mit vier Armen würde ein Ungeheuer für einen Roman oder eine Schaubude seyn; derjenige aber, der den besten Gebrauch von der gewöhnlichen Bildung seines Körpers zu machen weiß, übt durch Stärke oder Schnelligkeit ein Uebergewicht über seine Mitmenschen, kurz, die allgemeinen Eigenschaften von gesunder Urtheilskraft, klaren Ansichten und kraftvollem Ausdruck des genau Beobachteten erlangen denselben Werth im Verhältnisse, in dem sie sich über die gemeine Fähigkeit der Menschen erheben, wie Diamanten im Verhältniß ihres Caratengewichts beynahe über alle Schäzung steigen, während die kleinern Splitter derselben kostbaren Substanz sich häufig finden, aber neben jenen nur wenig geschäzt werden.“ Von deutschen Werken enthält dieses Heft nichts außer kürzeren Nachrichten von neuen Werken, z. B. eine Meldung von Heines Reisebildern und Meyerbergs Reise durch Rußland.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, 2. März.

(Beschluß.)

Außer Oberen war im verflossenen Monat im Opernfache neu der „Maurer,“ mit der Auberschen Musik. Er hat zwar nicht so gefallen wie der „Schnee“ desselben Komponisten, oder wie die „weiße Dame,“ aber in einzelnen Partbieen doch sich vollen Beyfall erworben. Dahin gehörte namentlich das Duett mit Chor im dritten Akte zwischen Henriette und Mad. Bertrand, und die Damen Wächter und Sandrini leisteten darin auch in der That etwas recht Ergözliches, so daß sie bey der ersten Vorstellung dieses Musikstück wiederholen mußten.

Bald darauf folgte die erste Vorstellung der „Vernunftheirath,“ einem nach dem Französischen von Th. Hell in zwey Akten bearbeiteten Lustspiele. Man könnte das Stück füglicher ein Drama nennen, da die muntern Scenen darin weniger in die eigentliche Intrigue einschlagen. Dieses kleine Stück hat auch eine wahrhaft moralische und weit ernstere Tendenz, als ähnliche französische Vorbilder gewöhnlich zu haben pflegen, und empfiehlt sich besonders durch Innigkeit des Gefühls und Klarheit der Situationen. Die Hauptrolle der Marie spielte Dem. Fournier mit ausgezeichneter Virtuosität. Das einfach Milde, das sanft Entsagende, welches in diesem Charakter liegt, ward von ihr mit gewinnender Anmuth wiedergegeben, und sie verdiente vollkommen den Beyfall, der ihr dafür zu Theil ward. Auch Herr Devrient zeichnete seinen Sergeant Brand kräftig und bieder, und hatte einzelne gelungene Momente, nur schien im zweyten Akte die Rolle ihm nicht fest im Gedächtnisse zu haften, und er dehnte daher einige, ohnedieß schon etwas lange Reden über die Gebühr. Eine zweyte Vorstellung hebt unstreitig diesen Fehler. Sehr brav waren auch Mad. Pauli und Herr Burmeister Sohn als Pächterleute, und erstere in der vorzüglich gut gewählten ländlichen Tracht eine anziehende Erscheinung. Die zurücktretende Rolle des Rittmeisters ward von Herrn Kriete nicht verdorben, und Herr Werdy that Alles, um die des Generals in den bedeutenden Stellen herauszuheben, welches ihm auch vollkommen gelang.

In der italienischen Oper erschien endlich am 6. Februar die lang vorbereitete heroische Oper von Rossini, „Elisabeth, Königin von England,“ welche zu den frühern, aber gewiß auch zu den bessern Arbeiten dieses Tonsezers gehört. Die Hauptrolle ist eine der schwierigsten Aufgaben für die Sängerin, und man muß es Sgra. Palazzesi nachrühmen, daß sie dieselbe mit Geschick und Fleiß löste. Sie trug ihre große Arie mit wahrer Bravour vor, griff trefflich in die Ensemblestücke ein, und bewährte ihre Virtuosität der Stimme auch in der Schlußcavatine. Gleich lobenswerth war auch ihr einfaches, aber bezeichnendes Spiel, und die leidenschaftlichen Situationen der Rolle wurden von ihr mit Empfindung aufgefaßt. Gleiches Lob verdient auch Dem. Veltheim als Mathilde. Ihre Arie wie ihr herrliches Duett mit Elisabeth erfreuten sich des Anerkenntnisses aller Freunde der Musik. Leider war Sgr. Bonfigli als Leicester bey allen Vorstellungen dieser Oper schwach bey Stimme, sonst würden wir uns wohl bey seiner anerkannten Musikkenntniß einer ausgezeichneteren Leistung von ihm zu erfreuen gehabt haben. Sgr. Pesadori sang als Norfolk, wenn er sich vor dem Detoniren hütete, recht brav, und hatte auch mehr Fleiß auf sein Spiel verwendet, als es manchmal der Fall ist. Es könnte aus diesem Sänger recht viel werden, wenn er fleißig studirte, und sich sorgfältig in Ausbildung seiner an sich so wohlklingenden und umfangreichen Stimme beobachtete. Eine, in allen Theilen wirklich vollendete Darstellung bot dagegen wieder die Aufführung des „Crociato in Egitto“ dar, welche lange noch die Lieblingsoper des hiesigen, der italienischen Musik huldigenden Publikums bleiben wird.

Von Seiten des Staates tritt mit Ostern eine technische Bildungsanstalt zu Dresden ins Leben, welche einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen soll. Es ist damit die bisher mit der Kunstakademie vereinigte Industrieschule verbunden, und alles unter die Leitung des Inspektor Lohrmann, Aufsehers der königl. Sternwarte, gestellt worden, von dessen Kenntnissen und Sorgfalt man das Beste erwarten kann. Das Institut ist in drey Klassen getheilt, und der Unterricht in den meisten Fällen frey, nur in der einen Klasse auf eine sehr unbedeutende Summe gestellt. Die Arbeiten in dem Atelier des Inspektor Blochman, dem jezt ein Theil der hiesigen Stadt die Gasbeleuchtung danken wird, machen den größten Theil der Beschäftigungen einer dieser Abtheilungen aus, wodurch die so nothwendige praktische Uebung für verschiedene Gewerbszweige gleich damit in Verbindung tritt.

Guido.

Beylage: Kunstblatt Nr. 22.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. März 1828.

Der Wein spricht aus ihm! hört ihn nicht, ich bitt' Euch.
Der Wein erfindet nichts, er schwatzt's nur aus.

Schiller.

Stanislaus Lezinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsetzung.)

Als mir endlich dieser Spaziergang, welcher mich immer wieder an dieselbe Stelle zurückbrachte, anfing Langeweile zu machen, und ich über meinen unnützen Aufenthalt an diesem Orte ungeduldig wurde, ging ich in das Zimmer zurück, weckte sachte einen der Bauern auf und beredete ihn endlich, mir einen Wagen zu holen, derselbe möchte aussehen wie er wollte, und kosten so viel er wollte. Nach zwey Stunden kam er zurück, aber so betrunken, daß er sich nicht auf den Beinen halten konnte. Indessen brachte er einen Mann mit, welcher sagte, er wolle zwar Pferde vermiethen nebst einem mit Waaren beladenen Wagen, aber unter der Bedingung, daß wir in baarem Gelde Jemand im Dorfe den Werth der Waaren, welche er uns anvertrauen wollte, bezahlten. Er fürchte, die Kosacken, geschicktere Diebe als Soldaten, möchten dieselben plündern, und auf diesen Fall verlangte er, was auch billig war, daß dieser Verlust nicht denjenigen treffe, welchem die Waaren zugehörten, und dem er selbst für den Werth stehen müsse. Da ich gar keine Lust hatte, wiederum zurückzukehren, und noch weniger, Zeit zu verlieren, so fiel mir ein ihm, statt das Geld zu hinterlegen, die ganze Ladung abzukaufen. Sie wurde auf fünf und zwanzig Dukaten geschätzt, die ich auf der Stelle bezahlte, als fürchtete ich, er möchte sein Wort zurücknehmen, während er doch von meiner Seite einen beträchtlichen Abschlag erwartete. Indessen machte doch dieser so eilfertig, und von einem Menschen, der wie ein Bauer aussah, geschlossene Kauf die Aufmerksamkeit der Bauern rege. Ihre Zahl nahm in kurzer Zeit zu und sie betrachteten mich um und um, als mein Betrunkener, wahrscheinlich von dem Gelde geblendet, welches er mich wieder in meine Tasche hatte stecken sehen, anfing, auf eine unverschämte Weise mit den Diensten zu prahlen, welche er mir geleistet. Er strich seine Ergebenheit, sogar seinen Muth heraus, und sagte endlich, er wolle nicht umsonst mir so viel Zeit aufgeopfert haben, und verlange auf der Stelle zu erfahren, wie viel er für seinen Antheil von der versprochenen Belohnung bekommen solle. Von allen Gefahren, in denen ich mich bis jezt befunden hatte, war diese vielleicht die größte. Der schändliche Großsprecher stammelte zwar nur, aber er sprach mit Leuten, welche leicht zu bewegen waren, und die, wenn gleich gemeiniglich keines wahren Gefühls fähig, dennoch sich jederzeit durch das elende Aussehen derjenigen rühren lassen, welche Mitleid einflößen wollen. Ich habe bemerkt, daß klagende Töne ein untrügliches Mittel sind um auf den Pöbel zu wirken, und daß die gröbsten Töne denselben gerade am schnellsten in die Stimmung versetzen, in welcher man ihn haben will. Indessen hätte ich doch dem Mitleiden, das der Haufe bey den Klagen dieses vorgeblich Unglücklichen zu fühlen schien, kaltblütig zugesehen, wenn ich nicht befürchtet hätte, der Kerl, der immer hitziger wurde, je mehr er bemerkte, daß seine Rede Eindruck machte, möchte endlich das ganze ihm anvertraute Geheimniß verrathen. Ausserdem fürchtete ich noch, der Anführer meiner Truppe,

Digitized by Google

welcher ohnehin so unverschämt war, möchte diese ungerechten Klagen durch neue Klagen von seiner Seite unterstützen und seine andern Kameraden, welchen ich ebenfalls nichts Gutes zutraute, aufwiegeln, so daß sie sich endlich alle drey gegen mich auflehnen könnten. In welcher Gefahr schwebte ich! was hätte ich anfangen sollen, wenn ein Haufen Bauern mein Geheimniß erfahren hätte, welche keinen Grund hatten mir Theilnahme zu beweisen? Die Majestät des Thrones wird selten aus einem andern Grunde als um des Glanzes willen geachtet, der sie umgiebt, und man erzeigt diesem Glanze die Ehre, die der Majestät selbst gebührt.

Aber es ging ganz anders. Der Anführer handelte, wie ich es ihm nicht mehr zugetraut hätte. Er wies den Trunkenbold zurecht und sagte in seinem gewöhnlichen gebieterischen Tone: „Schweig, Nichtswürdiger! worüber klagst Du? Haben wir nicht Gefahr und Angst mit Dir getheilt? und wo siehst Du, daß wir solche Forderungen machen, wie Du?“ Darauf kehrte er sich zu dem Haufen und sagte: „Glaubet diesem Kerl nicht; wenn er getrunken hat, so bildet er sich immer ein, er sey in Gesellschaft von Königen und Prinzen. Wenn ihr ihm noch länger zuhört, so wird er bald irgend eine vornehme Person aus mir machen, ob er mir gleich deßhalb nicht mehr Achtung bezeigen wird, als wenn er glaubte, ich sey nicht mehr als ich wirklich bin, nämlich eben so arm und eben so unglücklich als er selbst.“

Durch diese Rede fiel alle der Unwillen, den er gegen mich erwecken wollte, auf den Trunkenbold selbst zurück. Man lachte ihn aus. Jedoch bemerkte ich unter dem Haufen einige Blicke, welche sagten: man sey doch noch nicht allgemein überzeugt, daß ich wirklich sey, was ich vorstelle. Ich gestehe es, nichts konnte mir mehr schmeicheln. Man mag gerne ausgezeichnet werden, und bildet sich ein, dieß komme nicht sowohl vom Scharfblick Anderer, als vielmehr von dem Etwas, das durch alle Schleyer dringt, hinter denen man es zu verhüllen sucht. Was mir vielleicht bey jeder andern Gelegenheit Vergnügen gemacht haben würde, setzte mich indessen hier in nicht geringe Verlegenheit.

Ich entschloß mich, so schnell als möglich dieses Dorf zu verlassen. Den betrunkenen Bauer hätte ich gerne zurückgelassen, da er mir zu weiter nichts dienen konnte, wenn ich nicht hätte befürchten müssen, daß er in seinem Zustande endlich noch alles entdecken würde. Diese Spur konnte sich, wenn ich sie zurückließ, bald weiter verbreiten, und meiner Reise Hindernisse in den Weg legen. Darum ließ ich ihn auf den Wagen packen und sah mich genöthigt ihn selbst zu halten, damit er nicht herabfiel, was bey jedem Stoße zu fürchten war. Der Anführer setzte sich vorne als Kutscher hin und den Dritten schickte ich mit dem Auftrage zurück, dem Gesandten meine glückliche Ueberfahrt über die Weichsel anzukündigen.

Wir verließen das Dorf, durften es aber nicht wagen uns nach dem Wege zu erkundigen, damit, im Falle man uns nachsetzen sollte, Niemand sagen könne, welchen Weg wir genommen hätten. Auch wußten wir schlechterdings nicht wohin wir fuhren. Da ich die Karte des Landes ein wenig im Kopfe hatte, so gab ich die Richtung an. Es kam darauf an, die Nogat zu passiren, und ich ließ daher nach dem Winkel zufahren, wo sie sich von der Weichsel trennt. Die Stadt Marienburg ließ ich linker Hand liegen, weil feindliche Garnison in derselben lag. Wir kamen durch mehrere mit Sachsen und Russen besezte Dörfer, ohne daß ein Mensch uns anredete. So nöthig es auch gewesen wäre anzuhalten, so durften wir es doch nicht wagen. Indessen schien es bald nicht mehr möglich die Pferde weiter zu bringen; es war ausserordentlich heiß, und wir hatten sie so stark angetrieben, daß sie beynahe erlagen. Zum Glück entdeckten wir hundert Schritte vom Wege ein verlassenes Haus, wo wir zwey Stunden zubrachten und die Pferde weiden ließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die zerstreuten Felsblöcke des Alpengebirgs.

(Beschluß.)

Die gewaltsamen Durchrisse der äussern nordwestlichen Alpenkette stehen jezt noch offen da. Die übereinstimmende Schichtung ihrer beyden abgerissenen Seitenwände macht ihren ehemaligen Zusammenhang höchst wahrscheinlich, und in der Form mehrerer dieser Durchbrüche glaubt man noch Spuren der wüthenden Fluth zu erkennen, die diese Oeffnungen gewaltsam erweitert hat. Die meisten Verhältnisse dieser Durchbrüche und der unmittelbar ausser ihnen gelegenen Thalgründe stimmen sehr auffallend mit der Annahme einer beym Durchbruch dieser Felsenketten strömenden gewaltigen Fluth überein. Denkt man sich diese offenen Querbrüche in den äussern Alpenketten wieder als geschlossen, wie sie es ihrer beiderseitig gleichförmigen Schichtung zufolge höchst wahrscheinlich einst gewesen sind, so ergiebt sich die unmittelbare Folgerung, daß damals die innern Alpenthäler verschiedene ausgedehnte Seen enthielten, welche bis auf die Höhe der niedrigsten Scheidecken ansteigen mußten, die sich in der sie einschließenden Gebirgskette befanden, und dadurch ergiebt sich in den eingeschlossenen Alpseen eine so große Wassermasse, daß, wenn man ihren gleichzeitigen plötzlichen Durchbruch annimmt, man nicht mehr in Verlegenheit ist, die Quellen zu finden, aus denen die gewaltigen Wasserfluthen herkamen, welche über die meisten Sandsteinhügel wegflutheten, die sich im großen Thale zwischen den Alpen und dem Jura vorfinden, und die so hoch an den Jura hinaufgestaut werden konnten. Unsere Einbildungskraft hat Mühe, sich so große Massen und so umfassende Kräfte in Wirkung zu denken, wenn ihr nicht bestimmte sinnliche Angaben dabey zu Hülfe kommen. Durchbrüche von 5000 Fuß tiefen See-

Digitized by Google

Moore hat endlich die Gäte, nachdem er Byrons Selbstbiographie verworfen, an einer Lebensbeschreibung des großen Dichters zu arbeiten, welche aus Briefen, vermischten Aufsätzen und Gedichten des großen Barden, die sich bisher in den Händen des Verlegers, Murray, befanden, in zwey Quartbänden erscheinen soll. Nach Byron selbst ist Niemand wohl besser geeignet sein Leben zu schreiben als Moore, der so lange auf freundschaftlichem Fuße mit ihm gelebt, alle seine Familienverhältnisse genau gekannt, und vor allem aus seiner Selbstbiographie Erinnerungen übrig behalten hat, die sich durch nichts anderes ersetzen lassen. Moore erhält für seine Arbeit 4200 Pfund Sterling. Ich erwähne noch als einer Erscheinung des Zeitgeistes der sehr schönen, wohlfeilen Ausgaben von guten Werken in 18, die Murray seit Kurzem angefangen hat; erschienen sind: Parrys drey Entdeckungsreisen in fünf Bändchen, mit schönen Kupfern, für ein Pfund, und Byrons Werke in vier Bändchen, für achtzehn Schillinge. Constable in Edinburg hat schon früher eine ähnliche Bibliothek zu vierthalb Schilling das Bändchen angefangen, wovon bereits siebzehn erschienen sind, und worunter auch neue Uebersetzungen von Schillers dreyßigjährigem Krieg und dem Abfall der Niederlande gedruckt werden sollen.

In der italienischen Oper haben wir seit Kurzem eine Menge neuer, oder doch für London neuer Opern gehabt; dennoch wird das Haus schlecht besucht, und es hat allen Anschein, daß die dießjährigen Unternehmer, so wie alle, die sich früher mit dieser Anstalt befaßt haben, ihr Geld verlieren werden. Die ungeheure Besoldung der berühmten italienischen Sänger und Sängerinnen frißt alles auf. Aber auch die englischen Theater scheinen nicht viel glücklicher zu seyn, denn auch diese bringen, mit wenigen Ausnahmen, den Unternehmern geringen Vortheil. Die beyden großen Häuser, Coventgarden und Drurylane haben bekanntlich das Privilegium, in London allein regelmäßige Schau- und Lustspiele aufführen zu dürfen; aber sie begnügen sich nicht damit, weil das Publikum sich nicht damit begnügen will, und geben zugleich Pantomimen, Melodramen und Possen, welche allein den kleinern Bühnen verstattet sind. Seit Kurzem aber haben es einige von den lezten gewagt, ganz offen in dieses Privilegium einen Eingriff zu machen, um die Sache zu einer gerichtlichen Entscheidung zu bringen, weßwegen auch in Kurzem ein Prozeß zwischen Drurylane und Coburgtheater stattfinden wird. Das lezte neue Stück in jenem ist „Don Juans youthful Days," auf Byrons Don Juan gegründet, voll drolliger Auftritte, und von höchst unsittlicher Tendenz. In Coventgarden hat man eine Nachahmung der Sommambüle Villageoise auf die Bühne gebracht, welche vielen Beyfall findet. Auch die hier anwesende französische Truppe hat dieses Stück vor Kurzem gegeben, aber nicht so vielen Beyfall damit gefunden, als sie mit ihren ächten Komödien erhält, besonders den Molièreschen, deren sie mehrere mit Glück vorgestellt hat. Die Logen in diesem Theater, wo man zwey Mal die Woche spielt, sind alle für die Season gemiethet, was einen sichern Vortheil gewährt; aber auch das Parterre ist beynahe immer voll, und die jungen Leute scheinen sich der Gelegenheit zu freuen, sich auf eine so angenehme Weise im Französischen üben zu können. Die Truppe ist indessen im Ganzen sehr schlecht, und würde sich für sich nicht halten können, wenn sie nicht immer irgend einen berühmten Schauspieler herüberzöge, der allein ein Schauspielhaus zu füllen vermag. Jezt haben wir Perlet hier, einen Mann, den die Natur zum Schauspieler gemacht zu haben scheint; da ist alles Ruhe, Klarheit und Verstand, keine gewaltsamen Uebergänge, keine tours de force, die einen so oft bey den Engländern anekeln; sein Tartuffe und sein Homme gris sind Meisterstücke, ein einziges ungetheiltes Ganzes, wie in einem Guße hingeworfen, auch wird er sehr geschäzt. Man hat ein Konzert zum Besten von Kiesewetters Familie gegeben, welches als Konzert sehr schlecht ausgefallen ist, aber, wenn man von der Menge der Zuhörer schließen darf, den Erwartungen der Unternehmer in Hinsicht der Einnahme vollkommen entsprochen hat.

Paris, 20. Februar.

Beobachten wir nun auch einmal die moralischen Folgen des Ministerwechsels in Paris und im übrigen Frankreich. Welch furchtbare Schritte der Obskurantismus in der lezten Zeit getan hatte, um dahin zu gelangen, die Menschheit zum Unsinn des barbarischen Zeitalters zurückzuführen, ist hinlänglich bekannt. Daß Villèle dieser Parthey beystimmte, ohne die geringste Achtung vor ihr zu haben, und blos, weil sie ihm zur Unterjochung der Nation diente, ist auch deutlich genug aus seinen Handlungen hervorgegangen. Die bigotte Parthey hatte schon festen Fuß gefaßt, Paris würde bald mit Klöstern angefüllt worden seyn, und wer zu einer Stelle hätte gelangen wollen, hätte keine Beweise von Tüchtigkeit und Wissenschaft, sondern nur ein Attestat der sogenannten Kongregation beybringen dürfen. Es ist ja schon längst dargethan und umständlich erzählt worden, wie die sogenannte Kongregation Leute anwirbt aus allen Ständen, sogar bloße Taglöhner, denen sie Geld und Lebensmittel verabfolgen läßt, um sie dafür zu entschädigen, daß sie über ihren Andachtsübungen ihr Tagwerk versäumen. Leider war ihr auch die Polizey unterthan, und so war denn über Frankreich ein furchtbares Netz ausgespannt, aus welchem sich nicht leicht Jemand, welcher der Hülfe der Regierung bedurfte, herausziehen konnte. Glücklicherweise aber herrscht seit der Revolution, und wohl länger schon, ein solcher Freysinn, besonders unter der zahlreichen Klasse, welche ein unabhängiges Vermögen besizt oder von ihrem Fleiße lebt, daß alle Versuche, den Geist des französischen Volkes wieder zu unterjochen, an demselben scheitern. So ist es auch dießmal gegangen, und die Nation ist jezt von neuem aus unwürdiger Knechtschaft gerettet. Das Merkwürdigste dabey ist, daß gerade dasjenige Mittel, was Villèle erdacht hatte, um die Nation besser zu unterjochen, die Rettung befördert hat; es ist dieß ein auffallendes Beyspiel von den sonderbaren Fügungen, welche im Schicksale der Menschheit walten, und wie wenig die bürgerliche Gesellschaft Ursache hat in ihrer Erniedrigung zu verzagen, indem oft unerwartete Hülfe von eben der Seite herkömmt, von woher man sie am wenigsten erwartete, wofern die Gesellschaft nur stets bereit ist, sich derselben sogleich zu bedienen. Man sehe die sonderbare Verkettung der Umstände! Villèle, um die Pairskammer biegsamer zu machen, in welcher ihm zu viel Freysinn vorzuwalten schien, hatte beschlossen, den ihm blindlings ergebenen und verkauften Troß der im Centrum sitzenden Deputirten insgesammt nebst andern Personen in die Pairskammer hineinzuschieben, um dadurch ein Uebergewicht in derselben zu bekommen. Dieß sezt er durch, aber nun entsteht eine große Lücke in der Deputirtenkammer. Er fällt darauf, die ganze Deputirtenkammer aufzulösen und die Wahl einer neuen auszuschreiben, indem er nicht zweifelte, durch heimliche Schliche es dahin zu bringen, daß eine noch unterwürfigere, noch geistesbeschränktere Deputirtenkammer gebildet würde als die lezte, und um desto besser und leichter zu diesem Zwecke zu gelangen, hebt er einige Monate zuvor die Preßfreyheit auf, und bringt das gesammte Journalwesen unter das Joch seiner Censur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 23.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. März 1828.

Wenn unser Geschlecht bestimmt ist, auf dem ewigen Wege einer Asymptote sich einem Punkte der Vollkommenheit zu nähern, den es nicht kennt, und den es mit aller tantalischen Mühe nie erreicht, ihr Lamas und Bramanen! so seyd ihr auf dieser Wallfahrt in einer ziemlich ruhigen Ecke des Fahrzeugs!

Herder.

Skizzen aus Ostindien.

Vor Kurzem sind in London Briefe über Ostindien von dem dort verstorbenen Bischof Heber herausgekommen, welche manche Vorurtheile, die wir noch von diesem merkwürdigen Lande hegen, zu berichtigen versprechen; interessant sind namentlich die Aufschlüsse über die Religionsverhältnisse der Hindus und die Fortschritte europäischer Civilisation ohne verhältnißmäßige Verbreitung des Christenthums, und geben viel über das künftige Schicksal dieses Volkes zu denken. Wenn auch der gelehrte Verfasser sich nicht ganz von den Vorurtheilen der anglikanischen Kirche loszusagen vermochte, so ist es doch immer wichtig, auch einmal einen Mann über die Hindus zu hören, der weder ein befangener Missionär, noch ein partheyischer Beamter, noch ein oberflächlicher Reisender ist.

* * *

Es gibt Eigenheiten in den Wohnungen zu Kalkutta, welche Anfangs dem Fremden unangenehm auffallen. In den hohen Zimmern schwärmen Holzkäfer und andere Insekten; Sperlinge und andere Vögel fliegen den ganzen Tag ein und aus, und sobald die Lichter angezündet sind, flattern große Fledermäuse mit ausgespannten Flügeln, wie Horazens Cura, um die laquearia tecta, wenn dieser Name Decken gegeben werden kann, an welchen die Balken nackt und unbedeckt bleiben, damit man die Zerstörungen der weißen Ameise bey Zeiten gewahr werde.

Sehr auffallend ist die Nachahmung unserer Sitten von Seiten der Hindus, obgleich der Unterschied noch immer sehr groß ist. Keiner nimmt unsere Kleidung an, und ihre eigene ist so geschmackvoll und dem Klima so angemessen, daß dieß sehr thöricht wäre. Ihre Häuser aber sind mit Virandas und korinthischen Pfeilern geziert; sie haben sehr schöne Wagen, welche zum Theil in England gebaut worden sind; sie reden ziemlich gut englisch und zeigen eine besondere Vorliebe für die Gesellschaft der Engländer, wenn man sie, was leider nicht immer der Fall ist, einigermaßen auf gleichen Fuß behandelt. Doch nur wenige essen mit uns, und dieß steht dem vertrauten Umgang mit uns mehr im Wege als die Moden oder die Manieren John Bulls. Es gibt jezt (1823) in Kalkutta und der Umgegend zwanzig Knabenschulen, jede von 60 bis 120 Schülern, und drey-und-zwanzig Mädchenschulen, jede von 25 bis 30 Mädchen. Die lezteren stehen unter der Leitung einer geschickten, vernünftigen Frau. Die Schwierigkeiten, welche Mrs. Wilson zu überwinden hatte, sind unbeschreiblich. Vor zwey Jahren fand sich in ganz Bengalen keine eingeborne Frau, welche lesen, schreiben oder nähen konnte, und die Mädchen in die Schule zu schicken, wo sie Gefahr liefen, mit Personen von anderer Kaste in Berührung zu kommen, wurde gerade so angesehen, als wenn man in England ein Mädchen zu Kunstreitern in die Lehre geben wollte. Jedermann erklärte daher ihr Unternehmen für unausführbar. Mrs. Wilsons erste Sorge war, sich mit dem Hindostanischen und selbst mit dem gemeinen Bengalischen vertraut

Digitized by Google

zu machen; nun schickte sie ihre Vorschläge in diesen Sprachen aus, worin sie den Eltern die Vortheile auseinander sezte, welche ihre Töchter als Dienstboten, Mütter und Haushälterinnen von ihrem Unterrichte zu erwarten hätten; sie versprach genau auf die Kastenverhältnisse zu achten, und bemerkte, ob sie Christinnen würden oder nicht, könne es ihnen doch nichts schaden, wenn sie mit dem europäischen Schaster (die Bibel) und den von den Europäern anerkannten Regeln des Umgangs sich bekannt machten. Sie ging selbst in die vornehmeren Familien, sie beredete einige von den indischen Guhrus oder Glaubenslehrern, ihre Schulen zu besuchen, und jezt geht Alles vortrefflich von Statten. Rhadacant Deb, einer der reichsten Hindus zu Kalkutta, welcher als der strengste und eifrigste Anbeter des Ganges betrachtet wird, wünschte ihr vor einiger Zeit Glück zu ihrem Unternehmen. Alles dieses muß am Ende auch fürs Christenthum Früchte bringen, und hat wirklich schon sehr viel dazu beygetragen, die Engländer in Bengalen beliebter zu machen. Die Kinder freuen sich des Lobes und der Kleidung, die sie als Belohnung erhalten, und in Gegenden, wo sie, wie man mich versichert, vor drey Jahren beym Anblick eines Europäers schreyend davonliefen, werden die Geistlichen und Missionäre, welche die Aufsicht über diese kleinen Anstalten führen, eben so gut aufgenommen als ein Pfarrer in England in seinem Kirchspiel. Am meisten schaden uns die deistischen Brahminen, welche ihre alte Religion verlassen haben und eine neue Sekte zu stiften wünschen, und die Dissenter, welche dem Anschein nach denselben Zweck verfolgen wie wir. Die leztern sind freylich sehr höflich und thun, als ob sie sich über unsere Fortschritte freuten; aber trotz dem errichten sie Schulen dicht bey den unsrigen, und scheinen es leichter zu finden, unsere Zöglinge wegzulocken, als sich in entfernteren Gegenden neue zu suchen.

Wir alle in Europa haben von jeher gehört, wie menschlich die Hindus gegen die Thiere seyen, welchen Abscheu sie vor animalischer Nahrung hegen u. s. w.; es wird die Leser wohl nicht minder wundern, als es mich gewundert hat, wenn sie hören, daß die Hindus, welche die Mittel dazu haben, eben so gerne Fleisch essen als wir, daß selbst die reinsten Braminen Hammelfleisch und Rothwildpret essen dürfen, daß vielen Kasten Fische und manchen andern Schweinefleisch zu genießen verstattet ist; daß es zwar für ein entsetzliches Verbrechen gilt, ein Rindvieh zu tödten, um solches zu essen, sie aber ihre Zugochsen und Pferde mit einer barbarischen Strenge behandeln, welche einen englischen Miethkutscher empören würde. Ebenso hat man ihre religiösen Vorurtheile und die Unveränderlichkeit ihrer Gewohnheiten übertrieben. Mehrere der kenntnißreichsten Hindus, mit denen ich gesprochen habe, versicherten mich, die Hälfte ihrer auffallendsten Gebräuche im bürgerlichen, wie im häuslichen Leben sey von ihren mahomedanischen Eroberern geborgt, und gegenwärtig zeigt sich eine offenbare steigende Neigung, die Engländer in Allem nachzuahmen; dieß hat bereits zu vielen wichtigen Veränderungen geführt, und muß zu noch wichtigeren führen. In den bengalischen Zeitungen, deren es zwey oder drey gibt, wird die Politik mit einer Freyheit behandelt, welche sich dem Tone der Whigs nähern soll, und einer der angesehensten Männer gab neulich ein Essen zur Ehre der spanischen Revolution. Unter dem gemeinen Volke zeigt sich dasselbe Gefühl noch vortheilhafter in einer zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die Kasten; und die Bereitwilligkeit, womit sie ihre Kinder in die Schule gehen, Englisch lernen und das neue Testament, das Vater Unser und die zehn Gebote lernen lassen, erfüllt die alten europäischen Einwohner, welche sonst vor dem Namen eines Missionärs zu zittern und sich aus Furcht, ihren heidnischen Nachbarn ein Aergerniß zu geben, den allgemeinen Pflichten des Christenthums zu entziehen pflegten, mit Erstaunen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Fortsetzung.)

Gegen acht Uhr Abends kamen wir an das Ufer eines Flusses. Ein Wirthshaus war dabey, und einige Schritte davon stand im Sande ein alter, durchlöcherter Kahn. „Welch ein Glück!“ riefen meine Leute, „hier sind wir endlich an der Nogat, und da ist ein Kahn, die Vorsehung selbst hat ihn an das Ufer gebracht, damit er uns zur Ueberfahrt diene.“ Ich war zwar anderer Meynung, durfte aber nicht widersprechen. Sie fingen schon an die halbverfaulten Bretter des Kahns fortzuziehen, als ein Bauer herbeykam, den ich fragte, ob dieß die Nogat sey. „Nein, wahrlich nicht,“ antwortete er, „es ist die Weichsel. Die Nogat liegt anderthalb Stunden von hier.“

Diese Weisung kam gerade zur rechten Zeit. Wir waren ohne Rettung verloren, wenn wir über diesen Fluß, über den wir mit so vieler Mühe gesezt hatten, wieder zurückgingen. Wir traten in das Wirthshaus, gaben uns für Fleischer von Marienburg aus, die über die Nogat gehen wollten, um jenseits Vieh einzukaufen. „Hinüber zu kommen ist nicht leicht,“ antwortete der Wirth, „alle Schiffe, bis auf die kleinsten, haben die Russen weggenommen und nach Marienburg geführt, der Polen wegen, welche jenseits streifen.“

„Ach!“ sprach ich bey mir selbst, „überall Schwierigkeiten! sogar da, wo ich keine mehr anzutreffen hoffe!“ Indessen stärkte das Glück, das ich bisher gehabt hatte,

Digitized by Google

gebracht, aber wie ganz anders als in diesem gräßlichen Gemälde. Wenn auch unter Millionen vielleicht ein ähnlicher Auswurf der Gesellschaft leben sollte, warum Tausenden deßhalb einen solchen Medusenschild vorhalten, damit ein einziger sich darin spiegele? Nichts desto weniger hat dieses Stück bey mehreren im Publikum Beyfall gefunden, obgleich sich dieser vor Fieberfrost nicht aussprechen konnte. Schon Boileau sagte ja;

„Il n'est point de serpent, ni de monstre odieux,
Qui par l'art imité ne puisse plaire aux yeux."

Merkwürdig ist es übrigens, daß wir diese Thränenkost auch als Fastnachtsspeise verzehren mußten, und doch brachte uns sonst der Fastnachtsabend stets humoristische Produkte auf die Bühne.

Herr Addner, erster Klarinettist der königl. schwedischen Hofkapelle, gab ein Konzert, das sehr besucht war. Weit entfernt, einen Vergleich zwischen diesem Gaste und unserem Hofmusikus Seemann, dessen Virtuosität auf der Klarinette eine hohe Stufe von Vollkommenheit erreicht hat, anstellen zu wollen, glauben wir, daß es einem Klarinettisten nicht so leicht gelingen wird, etwas Großartigeres uns vorzutragen, als wir zu hören gewohnt sind; dennoch mußten wir des Hrn. Addners Fertigkeit und gutem Tone den gebührenden Beyfall zollen. Die höheren Töne haben übrigens etwas Schneidendes, welches wohl auf Rechnung des Instruments kommen möchte, da Herr Addner sein eigenes Instrument nicht bey sich führte; freylich ein großer Uebelstand für reisende Tonkünstler. Das „Concertino," von C. M. v. Weber, errang ihm reichen Beyfall. Ein junger Komponist, Herr Enkhausen, Schüler von Aloys Schmitt, berechtigt zu schönen Erwartungen. In einem der Abonnementskonzerte trug unser Hofmusikus Hunstock ein von demselben komponirtes Concertino für Fagott vor, das eben so zarte Melodien als harmoniereiche, effektvolle Ensembles darbietet. Den Geburtstag unsers allgeliebten Herzogs von Cambridge feyerte die Bühne mit einem allegorischen Gedichte, „die Elemente," von Wilh. Blumenhagen, mit Tonbegleitung von L. Maurer. Die Idee zu diesem Festspiel lag etwas fern; und war auch der Text in dem gewohnten Styl Blumenhagens, anziehend und blühend abgefaßt, so fehlte dem Ganzen doch der Bezug auf die Feyer des Tages, mindestens war er nicht Jedem faßlich. Der Streit unter den Elementargeistern ist wohl am friedlichsten Tage nicht ganz an seinem Platze. Maurers Tondichtung, voll Charakteristik, war mitunter zu gedehnt, so wie das Ganze überhaupt hätte gedrängter seyn können. Zwey neue Kleinigkeiten füllten den Rest des Abends aus; Kleinigkeiten sollten auch nicht dem Festabende zugetheilt worden seyn. Die erste „Geniren Sie sich nicht." von Holbein, ist ein recht artiger Scherz, der durch das gerundete Spiel der Mad. Artour und der Herrn Keller, Volkmar und Struwe gehoben wurde, die zweyte, „Neues Mittel, Töchter zu verheirathen," nach dem Französischen von Kurländer, ist ein Lückenbüßer in der Zeit der Noth, und nichts weiter. Beym Schlusse dieses trifft Dem. Grour, eine siebzehnjährige wackere Schülerin Methfessels aus Hamburg hier ein. Ihr schönes Gesangstalent ist in dieser Zeit in mehreren öffentlichen Blättern ehrenwerth erwähnt worden. Sie ist bey unserer Bühne engagirt, und wird in einigen Tagen als „Myrrha" im Opferfeste ihre theatralische Laufbahn beginnen. Die diesjährigen Winterkonzerte haben mehrere schöne Spenden gebracht. Die Masteraden kommen immer mehr in Abnahme; die Großen nehmen keinen Theil daran, und die übrigen Klassen, wie überall, auch hier das Echo derselben, wollen auch vornehm seyn, und verzichten ebenfalls auf dieses sonst so beliebte Wintervergnügen.

G. H.

Paris, 18. Februar.

(Fortsetzung.)

Nach den vorhandenen Gesetzen muß die Presse bey den Deputirtenwahlen stets frey seyn. Kaum ist also die Censur wieder verschwunden, so bricht der Damm los, der Unwille des Publikums strömt in die Zeitungen hinein; ein allgemeines Geschrey erhebt sich in ganz Frankreich gegen Villèle und die Congregation. Die edlen und aufgeklärten Freunde des Vaterlands kommen zusammen, besprechen sich über die Lage der Dinge, und verständigen sich über die Wahlen. Statt der erwarteten unbedeutenden Deputirten werden großentheils aufgeklärte und wohldenkende Männer gewählt, und fast keiner derjenigen, die sich in unserer Zeit durch edle Gesinnungen und achte Vaterlandsliebe hervorgethan haben, wird übergangen, manche werden sogar von mehreren Departementen zugleich gewählt. Als dieser Ausgang der Wahlen in Paris und im übrigen Frankreich bekannt wurde, stürzten Villèle und die Congregation; so etwas hatten sie nicht erwartet; sie meinten, die Nation eingeschläfert zu haben, und auf einmal fanden sie dieselbe wach, munter und auf den Beinen. Nun sollten die Journale an allem Schuld seyn; die ministeriellen Blätter zogen daher waidlich gegen die Zeitblätter und den sogenannten Journalismus los; die Pariser unabhängigen Blätter hatten aber wahrlich nichts anders gethan, als die Volksgesinnung ausgesprochen. Allerdings hatten sie die Bürger angetrieben, gute Wahlen zu treffen und keine Männer auszuersehen, die sich durch Aemter und Würden bestechen ließen. Dazu waren sie aber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet, und wenn sie die Bürger über ihre Pflichten aufzuklären suchten, thaten sie ihre Schuldigkeit. Die Wahlen waren nun bekannt, in den meisten Departementen hatten die von Villèle vorgeschlagenen Deputirten weichen müssen, und unabhängige Männer waren an ihrer Stelle gewählt worden. Villèle konnte es sich nun nicht länger verhehlen, daß seine Macht zu Ende gehe, und daß seine Hand unvermögend sey, künftighin das Staatsruder zu führen. Er mußte also abtreten, und mit ihm die meisten andern, denselben Grundsätzen huldigenden, Minister. Somit erschien denn endlich der so lange, so sehnlich, so inbrünstig gewünschte Ministerwechsel, der auch dem weitern Vordringen der Congregation eine Schranke setzte. Was also den gänzlichen Sturz der Freiheit herbeyziehen sollte, hat den Fall des unsinnigen Obskurantismus nach sich gezogen. Vielleicht klammert sich derselbe im Fallen an irgend einem Strauch fest, und sucht wieder auf die Beine zu kommen, allein schwerlich wird er je wieder solche unbegreifliche Begünstigung erhalten, wie unter dem vorigen Ministerium, schwerlich wird sich die bigotte Parthey wieder zu der Macht hinaufschwingen können, der sie im vorigen Jahre genoß. Freilich hat sie noch manche Anhänger, und zwar einige sehr mächtige, wie denn auch eine Zeitung zu Lyon die Wünsche und Projekte dieser Parthey noch frey ausspricht. Obschon der Ministerwechsel bisher noch keine auffallende Wirkung auf die gesammte Staatsverwaltung geäußert hat, so ist doch wenigstens schon die Polizey viel vernünftiger geworden und in ihre Schranken zurückgetreten. Beim Ministerium des Innern fängt man an sich um Künste und Wissenschaften zu bekümmern, die unter dem sauertöpfischen Grafen Corbières fast ganz übersehen wurden, wiewohl der Staat beträchtliche Summen zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen aussetzt. Dieses Geld ist, man weiß nicht wie, verschleudert worden, jezt hat man eine Kommission von Gelehrten und Künstlern ernannt, um eine zweckmäßige Vertheilung solcher Gelder in Vorschlag zu bringen, und die bisher gehörigen Bittschriften zu untersuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. März 1828.

So hast du alle Welt gelehret,
Daß ein bevherzter Sinn, der seinen Höchsten ehret,
Und liebt sein Vaterland, und auf kein anders Ziel
Als Schutz und Rettung geht, zu thun hat, was er will,
Und selbst der Hölle trutzt.

Martin Opitz.

Stanislaus Leczinskis Flucht aus Danzig.

(Beschluß.)

Ich trat in das Haus und sagte zu der Wirthin so höflich, als es sich mit meinen Bauerkleidern vertrug: ich wünsche über die Nogat zu kommen, um Vieh einzukaufen, und bitte sie, mir den Ort anzugeben, wo ich am leichtesten übersetzen könne. „Ei," antwortete sie, „da kommt Ihr eben recht; ich kann Euch die Mühe ersparen, hinüberzugehen, was ohnehin nicht leicht ist; ich habe Vieh zu verkaufen, und Ihr seht mir aus, als ob wir bald einig würden." Ich that, als wäre mir dieß sehr angenehm, sezte aber hinzu, ich könne erst nach meiner Rückkunft ihr Vieh mitnehmen, weil ich hinüber müsse, um eine Schuld einzutreiben; mit Freuden werde ich einen Theil des Geldes auf den Kauf verwenden, den sie mir anbiete. „Aber hier ist kein einziger Kahn," sprach sie; „wie wollt Ihr hinüber kommen?" — „Wie Ihr wollt," antwortete ich offen und zutraulich, „ich will lieber, daß Ihr mir diesen Dienst thuet, denn irgend jemand anders, und ich glaube, Ihr werdet den Vorzug, den ich Euch gebe, nicht übel nehmen, denn ich kenne diese Gegend recht gut und weiß, daß zwischen Euch und den Leuten über dem Fluß beständig Handel und Wandel ist, und Ihr Mittel haben müßt, um trotz der Russen hinüberzukommen." — „Nun denn," erwiederte sie, „ich sehe wohl, Ihr seyd ein guter Mann. Kommt, ich will Euch meinen Sohn mitgeben; er wird Euch eine Viertelstunde von hier an das Ufer bringen; gegenüber wohnt ein Fischer, den er kennt; der hat in seinem Hause einen kleinen Kahn. Auf ein gewisses Zeichen wird er herüberkommen und Euch einnehmen." Ich dankte der Frau auf das freundlichste und verbindlichste, und verließ das Haus mit ihrem Sohne.

Ich ließ diesen auf meinen Wagen sitzen, und schon wollte ich fortfahren, als meine Bauern — sie waren noch da, ich that aber als sähe ich sie gar nicht — herbeykamen und auch aufsteigen wollten. Meine zufriedene Miene und der neue Reisegefährte hatten sie wie versteinert. Es war jezt nicht Zeit ihnen Vorwürfe zu machen, im Gegentheil mußte ich suchen sie zu Freunden zu behalten. Vielleicht waren sie jezt mehr als jemals geneigt, mich zu verrathen, denn ein Geheimniß liegt niemals schwerer auf uns, als wenn wir auf dem Punkt stehen dasselbe los zu werden. Daher ließ ich sie machen was sie wollten, ohne mich herabzulassen mit ihnen zu sprechen.

Als wir an das Ufer der Nogat kamen, gab der junge Mensch das verabredete Zeichen. Sogleich kam ein Fischer aus der Hütte, stieß einen kleinen Nachen in das Wasser und ruderte auf uns zu. Ich stieg ein mit einem meiner Bauern, den andern ließ ich bey dem Wagen, den man nicht übersetzen konnte. Zugleich befahl ich ihm hier seinen Kameraden zu erwarten, denn ich hatte im Sinne diesen noch am nämlichen Tage zurückzusenden.

Nicht sobald war ich an dem andern Ufer angelangt, als ich meine Augen gen Himmel erhob, um ihm zu dan-

Digitized by Google

ten, daß er mich glücklich in dieses gelobte Land gebracht, wo ich endlich außer aller Gefahr war.

In einem Dorfe ganz in der Nähe, welches Bialla Gora heißt, kaufte ich einen neuen Wagen mit zwey Pferden. Dem Bauer gab ich seinen Abschied; er erhielt von mir ein Billet für den Gesandten, welches nur zwey Worte in Ziffern enthielt, und gleich darauf schlug ich die Straße nach der preußischen Stadt Marienwerder ein. Ich kann nicht beschreiben, wie glücklich ich mich fühlte, endlich die Spitzbuben los zu seyn, welche mich bisher begleitet hatten. Meine Freude, den Feinden entgangen zu seyn, war kaum so groß als die Freude, diese schändlichen Begleiter nicht mehr um mich zu haben.

An dem Thore von Marienwerder entging ich leicht den Fragen der Schildwache, welche zu wissen verlangte, wer ich sey. Ich fuhr durch die Stadt und lachte mehr als einmal bey mir selbst über meinen schlechten Aufzug. Mein Einzug war nicht prächtig, aber ein eitler Glanz hätte meine Freude nicht steigern können. Ich trug in mir die Gerechtigkeit meiner Sache, die Liebe meiner Unterthanen, ein ruhiges Gewissen und sogar die Achtung meiner Feinde. Welch ein Trost in meinem Unglücke! Nur wer sein Schicksal verdient, oder dasselbe nicht mit Standhaftigkeit erträgt, mag traurig werden bey der Erinnerung an das, was er gelitten.

* * *

General von Steinflycht war bereits vor dem Könige in Marienwerder angelangt. Am 9. Juli 1734 ging endlich Danzig an die Russen über, und unter andern Großen wurde von ihnen Theodor Potoki, Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen, das Hauptwerkzeug zu Stanislaus Wahl, der durch seinen Einfluß und seine Intriguen einen Landsmann auf den Thron gesezt, den sein Ungestümm und seine politischen Fehler bereits erschüttert hatten, mit dem französischen Botschafter de Monti nach Thorn abgeführt und sehr strenge behandelt. Zu Königsberg, wohin sich Stanislaus begab, bildete sich noch einmal ein glänzender Hof von Großen um ihn, der Krieg wurde, jedoch läßig, fortgeführt und endlich im April 1735 die Friedenspräliminarien zu Wien unterzeichnet, deren Hauptartikel war, daß Lothringen an Frankreich abgetreten, aber Stanislas Leszczynski (so lautet eigentlich der polnische Name) auf Lebzeiten die Souveränität darüber erhalten sollte. So riß man, um die Ruhe im Osten und den Einfluß auf ein Reich, dessen spätteres Schicksal man kennt, zu erhalten, im Westen ein Land vom deutschen Reiche ab; aber glücklicher Weise fiel es in die Hände eines Mannes, der zu herrschen verdiente; Stanislaus regierte lange und glücklich, und man weiß, wieviel ihm Lothringen zu danken hat.

Ueber das Stottern und eine neue Heilart desselben.

Eine Frau Leigh in New-York, eine sechs-und-dreyßigjährige Wittwe, fand im Hause des Doktors Yates eine sehr freundliche, uneigennützige Aufnahme. Eine achtzehnjährige Tochter des Arztes stotterte sehr stark; Madame Leigh glaubte sich auf keine schönere Weise ihren Wohlthätern dankbar beweisen zu können, als wenn sie das Mädchen von ihrem Gebrechen befreyte. Sie las deßhalb viele englischen Werke über das Stottern nach; da sie aber hier nicht fand was sie suchte, so begann sie das Wesen des Uebels an der damit behafteten Person selbst genau und beharrlich zu beobachten. Nach einer Reihe fruchtloser Versuche glaubte sie endlich die unmittelbare Ursache des Stotterns gefunden zu haben, und sie bildete sich nun ein Uebungssystem der Sprachwerkzeuge, mittelst welches ihr die gewünschte Heilung vollständig gelang. Sie wandte nun ihre Heilart auf verschiedene Stotternde an, sie bewährte sich durchgängig, und die Frau entschloß sich nun zu New-York ein Institut für Stotternde zu errichten. Seit dem Jahr 1825 sollen über 150 daselbst aufgenommen und geheilt entlassen worden seyn. Ob die Behandlung längere oder kürzere Zeit dauert, hängt weit weniger von der Größe des Uebels als von dem Grade der Geistesstärke und überhaupt der psychischen Beschaffenheit des Individuums ab. Länger als sechs Wochen dauert die Behandlung nie, und sehr gewöhnlich ist sie in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden zu Ende. — Da die Erfinderin ihre Methode auch in Europa zu verbreiten wünschte, so vertraute sie ihr Geheimniß einem Herrn Malbouche an; durch ihn kam die Methode zuerst nach den Niederlanden, und viele sehr günstig ausgefallene Versuche haben ganz neuerlich die belgische Regierung bewogen, das Geheimniß zu kaufen und stotternde Arme durch einen Arzt unentgeldlich, blos unter der Bedingung, über die Behandlungsart nichts auszusagen, behandeln zu lassen. — In England scheint die Methode der Wittwe Leigh verschiedenen Personen bekannt zu seyn; unter andern soll durch dieselbe Dugald-Stewart, der Veteran der Philosophie in Schottland von einem Fehler in der Aussprache, einer Folge seines hohen Alters, geheilt worden seyn.

In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 11ten März dieses Jahrs berichtete Magendie über diese neue Kurart. Malbouche hatte der Kommission seine Gründe angegeben, warum er das Geheimniß nicht bekannt machen könne, hatte aber derselben in verschiedenen Perioden Stotternde, die er behandelte, vorgestellt und die Kommissäre von dem guten Erfolge der Kuren überzeugt. Merkwürdig war besonders folgender Fall: Ein vier-und-zwanzigjähriger Mann von Nerac kam, als er in den Zeitungen las, Malbouche habe seine Methode einer Kommission der Akademie zur Beurtheilung unter-

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 18. Februar.

(Fortsetzung.)

Der jetzige Minister des Innern, Vicomte de Martignac, hat selbst seine Laufbahn mit schriftstellerischen Arbeiten begonnen. Er dichtete Verse und Vaudevilles, als er noch nichts besseres zu thun Gelegenheit hatte; so hatte auch der vorige Justizminister, Peyronnet, der, so wie Martignac, aus Bordeaux gebürtig, also ein Gascogner war, seine Laufbahn begonnen. Solche Anfänge beweisen aber nicht viel, und Minister, die mit Versemachen anheben, hören zuweilen damit auf, daß sie gegen die Aufklärung arbeiten. Zudem sind die Gascogner ziemlich unstät in ihren politischen Grundsätzen, wie dieß Villèles Betragen hinlänglich bewiesen hat, der eine Zeit lang in einer Oppositions-Zeitschrift sehr kühne Grundsätze aufstellte, und in der Folge auf der Rednerbühne der Deputirtenkammer gerade das Gegentheil von demjenigen behauptete, was er geschrieben hatte. Noch andere Folgen hat der Ministerwechsel hervorgebracht; diejenigen Zeitungen, welche unter Villèles despotischem Ministerium sich so heftig ausdrückten, sind nun sehr gemäßigt, und erörtern sehr kaltblütig und umsichtig die Staatsangelegenheiten; zuweilen könnte man zweifeln, ob sie noch Oppositionsblätter sind; nur wenn von den Umtrieben der Jesuitenparthey die Rede ist, gerathen sie noch in Harnisch und hadern mit den Ultrablättern. Da Heucheley kein Mittel mehr ist, emporzukommen, so wird auch weniger geheuchelt und gefrömmelt, mithin haben die freysinnigen Blätter auch weniger Ursache, sich wider die Scheinheiligkeit zu ereifern. Sehr wichtig werden die Folgen des Ministerwechsels für die öffentliche Erziehung werden. Es ist ein bedeutender Schritt zur Aufklärung, daß das Unterrichtswesen vom geistlichen Wesen getrennt worden ist, und nun ein eigenes Ministerium beschäftigt, obschon es auch füglich mit dem Ministerium des Innern hätte verbunden werden können, wie es auch schon einmal der Fall gewesen ist. Die französische Klerisey hat allzu beschränkte Ansichten, und ist, was Gelehrsamkeit und Unterricht betrifft, jetzt weit hinter den Layen zurück, dagegen ist sie noch voll von Vorurtheilen, also unfähig, die Jugend zu Staatsbürgern zu erziehen, besonders in dem Geiste der Verfassung, welche den französischen Staat regiert. Vielleicht ist unter der gesammten hohen französischen Geistlichkeit kein einziger, welcher im Stande wäre, das Unterrichtswesen auf eine zweckmäßige Art zu leiten. Der Bischof Frayssinous war ganz unfähig dazu, und er hat während seines Ministeriums dem Staate weit mehr geschadet als genützt. Zwar könnte die unter dem Namen des Abbé de Montgaillard erschienene große Revolutionsgeschichte auf den Gedanken bringen, es gebe doch sehr offene und helle Köpfe sogar unter der niedern Geistlichkeit; allein mit jener Revolutionsgeschichte scheint es dieselbe Bewandniß zu haben wie mit den Mémoires d'une contemporaine, deren ich neulich erwähnte. Es sollen nämlich einige ausgezeichnete Schriftsteller auf Antrieb eines Buchhändlers die vom Abbé de Montgaillard nachgelassenen Papiere auf ihre Art bearbeitet, und die Geschichte allmählig weiter ausgesponnen haben, so daß ein Werk, das Anfangs nur aus drey oder vier Bänden bestand, bis zu einem Dutzend angewachsen ist. Man nennt die Schriftsteller, welche zu diesem Betruge beygetragen, und dem verstorbenen Abbé ihre Ansichten und ihre Nachforschungen sollen untergeschoben haben.

(Der Beschluß folgt.)

London, März.

In wenigen Tagen wird die längst erwartete Beschreibung der englischen Expedition zur Aufnahme der Nordküste von Afrika östlich von Tripoli, in den Jahren 1821 — 1822, nebst einer Nachricht über die längs der Küste gelegenen Städte der größern Syrtis, Cyrenaika und Pentapolis, erscheinen. Die Auszüge im Wekly Review lassen auf ein vortreffliches Werk schließen. — Der als Reisender in Afrika vortheilhaft bekannte Kapitän Lyon hat so eben sein Journal of a Residence and Tour in the Republic of Mexico in the year 1826 u. s. w. herausgegeben. Der Kapitän ging im genannten Jahre als einer der Commissarien für die Real del Monte und Balanos Bergwerksvereine, (welche beide, besonders der letztere, in einem hoffnungsvollen Zustand sind) nach Mexiko. Diese Bergwerke liegen bekanntlich tief im Norden des Landes, zum Theil nicht weit von dem stillen Meer, folglich in Gegenden, mit denen wir in Europa nicht sehr genau bekannt sind, so daß sich gar wohl viel Neues und Interessantes darüber sagen ließe. Lyon aber schien nicht in der Laune zu seyn, tief zu blicken und scharfsinnige Bemerkungen zu machen; sein Buch ist vielmehr etwas oberflächlich, aber doch unterhaltend, und seine Nachricht von den Bergwerken nicht ohne Interesse. Wir geben folgende Skizze als Probe: Den 28. Juny ritten wir nach Zacatecas, und es war dieß unser erster Besuch in dieser Stadt. Der Weg dahin führt über die Gipfel der hohen Gebirgskette, und ist so langweilig, als man sich nur denken kann. Hier und da unterbrechen die Gebäude und Malacates der verschiedenen Bergwerke einigermaßen die Einförmigkeit der Aussicht, und in einer Vertiefung gegen Osten liegt die merkwürdige Mine von San Bernabe, welche noch immer bearbeitet wird, ob sie gleich eine der ersten gewesen seyn soll, die nach der Eroberung geöffnet wurden. Die erste Aussicht von Zacatecas, wenn man sich von Norden her nähert, ist auffallend und angenehm. Die Stadt liegt in einem tiefen Becken am Fuße eines malerischen steilen Berges, die Bufa genannt, und der Weg durch die Vorstadt führt längs einem kieseligen Bache, in dem man Gruppen von Weibern waschen sieht. Wir statteten Sr. Excellenz dem General Lobato einen förmlichen Besuch ab; er war noch vor Kurzem ein sehr angesehener Schuster zu Jalapa, und ist jetzt Oberbefehlshaber des freyen und oberherrlichen Staates (Estado libre y sobrano) Zacatecas. Er befand sich nicht wohl auf seinem Zimmer, wir wurden aber von seiner Gemahlin empfangen, (einem hageren, schwatzhaften Weibe, welches in sehr freyen Ausdrücken gegen den Bergbau sowohl als die Bergleute tobte) und ihrer Schwester, einer starken, schmutzigen, halbangekleideten Jungfer, mit schwarzem Schnurrbart und nußbraunen Zähnen. Die Damen saßen in einem Winkel zusammengekauert und rauchten, und der backsteinerne Boden, worauf eine große Hündin mit ihren Jungen ruhete, war mit ausgelöschten Cigarren und deren Asche, Kohl und Sallatblättern und anderem Unrath bestreut, welcher von fünf Vogelbauern heruntergefallen war, die mitten im Gemache hingen. Zwey ungewaschene und unrasirte Herrn statteten der Frau Generalin ihren Morgenbesuch ab, und ich entfernte mich mit nicht sehr günstigen Begriffen von der schönen Welt von Zacatecas.

Beylage: Kunstblatt Nr. 23.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 21. März 1828.

Ich komme, Romeo! dieß trink ich dir!

Shakespeare.

Mariotto und Giannozza *).

Altitalienische Novelle.

In einer Gesellschaft anmuthiger Damen erzählte ein vornehmer Sienese, daß vor nicht langer Zeit in seiner Vaterstadt ein Jüngling von guter Familie, wohl erzogen und schön von Gestalt war, mit Namen Mariotto Mignanelli, der, heftig verliebt in ein schönes Fräulein, Giannozza genannt, die Tochter eines angesehenen und redlichen Bürgers aus dem Hause Saraceni, im Verlauf der Zeit erhielt, daß er von ihr eben so heiß geliebt wurde. Und nachdem sie lange Zeit die Augen an den reizenden Blüthen der Liebe geweidet hatten, so wünschten Beyde ihre süßen Früchte zu kosten; aber vergebens sannen sie auf einen Weg, dieß ohne Nachtheil für sich selbst zu erreichen. Endlich beschloß Giannozza, die nicht weniger klug war als schön, ihren Geliebten heimlich zum Gemahl zu nehmen, um einen Schild zu haben, womit sie ihren begangenen Fehltritt bedecken könnte, wenn die Ungunst des Geschicks sie trennen sollte. Um diesen Entschluß auszuführen, bestachen sie einen Bruder Augustiner mit Geld; und nachdem sie durch diesen heimlich verbunden und ihre Wünsche auf diese Weise durch die Kirche geheiligt waren, so sahen sie Beyde mit gleichem Entzücken ihr sehnliches Verlangen erfüllt. Aber ihre feindlichen Sterne wollten, daß bald darauf sich ein Unfall ereignete, der alle ihre Hoffnungen zerstörte. Es geschah eines Tages, daß Mariotto in einen Wortwechsel kam mit einem andern geachteten Bürger, und von Worten zu Thaten, und ihn zuletzt mit einem Stock auf den Kopf schlug, daß er von der Wunde kurz darauf starb. Mariotto, der sich deßhalb verbarg, wurde von den Gerichten mit großem Eifer gesucht, und da er nicht gefunden wurde, so ward er von dem Fürsten und dem Podesta zu ewiger Verbannung verurtheilt und Todesstrafe auf seine Rückkehr gelegt. Wie groß der Schmerz und wie bitter die Thränen der beyden unglücklichen Liebenden über eine, wie sie glauben mußten, immerwährende Trennung waren, davon kann Niemand urtheilen, der nicht gleichen Kummer gefühlt hat. So heftig war ihr Schmerz, daß bey ihrem lezten Scheiden oft eines in des andern Armen lange Zeit für todt gehalten wurde. Nur der Gedanke mäßigte endlich ihre Verzweiflung, daß mit der Zeit durch irgend einen Zufall ihm die Rückkehr gestattet werden könnte; und so faßte er mit ihrer Zustimmung den Entschluß, nicht allein Toskana, sondern Italien ganz zu verlassen und nach Alexandrien in Egypten zu gehen, wo er einen Oheim hatte, der Ser Niccolò Mignanelli hieß,

*) Diese Novelle, die mir aus dem seltenen Novellino des Masuccio von Salerno (gedruckt in Folio 1492) entlehnen, wo sie die zwey-und-dreyßigste ist, scheint Luigi da Porto den Stoff zu seiner schönen Novelle La Giulietta (gedruckt Vinegia, Benedetto Bindoni, 1535 8.) gegeben zu haben, die in einer englischen Bearbeitung (The Tragicall Hystory of Romeus and Juliet) Shakespeare zu seinem unsterblichsten Werke begeisterte.

K. H. Hermes.

Digitized by Google

ein Mann von weitausgebreiteten Handelsgeschäften und, wie aus seinen Briefen hervorging, sehr bescheidenen Forderungen; mit unendlichen Thränen trennte sich das liebende Paar.

Ehe der arme Mariotto abreiste, machte er mit seinem Geheimniß seinen Bruder bekannt und beschwor ihn bey Allem, ihm beständig von jedem Zufall seiner Giannozza genaue Nachricht zu geben; und nachdem er das Versprechen erhalten hatte, daß dieß geschehen solle, trat er seine Reise nach Alexandrien an, wo er zu erwünschter Zeit ankam und, von seinem Oheim freudig und liebevoll aufgenommen, diesem alle seine Verhältnisse eröffnete. Dieser hörte mit nicht geringem Mißfallen die begangene Mordthat und die Beleidigung eines so mächtigen Geschlechtes, die sich sein Neffe dadurch hatte zu Schulden kommen lassen; aber da er als ein kluger Mann wohl einsah, daß Tadeln das einmal Geschehene nicht rückgängig machen konnte, so verzieh er ihm und dachte mit der Zeit ein Ausgleichungsmittel zu finden. Er vertraute ihm daher einen Theil seiner Geschäfte an und behielt ihn lange Zeit bey sich in großem Kummer und unter fast beständigen Thränen, da kein Monat verging, in welchem er nicht Briefe von seiner Giannozza oder von dem Bruder erhalten hätte, was in einer so traurigen Lage und in so weiter Entfernung für Beyde der einzige Trost war.

Und so standen die Sachen, als es geschah, daß der Vater Giannozza's, von Vielen viel gebeten und gedrängt, sie zu verheirathen, während sie unter verschiedenen Vorwänden jede Bewerbung zurückwies, zulezt ihr einen Gemahl vorschlug und erklärte, daß er jezt keine Weigerung mehr von ihr annehme. Diese harte Zumuthung beunruhigte ihr trauriges Gemüth so sehr, daß ihr der Tod erwünschter gewesen wäre, als so zu leben. Und da überdieß alle Hoffnung auf die Rückkehr ihres geliebten heimlichen Gemahls vereitelt worden war, und sie wohl wußte, daß die Wahrheit ihrem Vater zu entdecken ihr nichts helfen, sondern diesen nur noch mehr erzürnen würde, so beschloß sie, auf eine nicht nur fremde, sondern gefahrvolle, ja grausame und vielleicht in allen Zeiten unerhörte Weise, indem sie ihre Ehre und ihr Leben auf das Spiel sezte, sich frey zu machen. Nachdem sie, ihre Absicht verbergend, dem Vater geantwortet hatte, daß sie sich allem unterwerfen wolle, was er über sie beschlösse, schickte sie nach dem Ordensgeistlichen, der zuerst ihr Vertrauter gewesen war, entdeckte ihm mit großer Vorsicht, was sie zu thun beabsichtigte und bat ihn, daß er sie dabey mit seiner Hülfe unterstütze. Dieser, als er so außerordentliche Dinge hörte, war erstaunt und zeigte sich, wie es die Gewohnheit seines Standes ist, zaghaft und zögernd; aber sie machte ihn kühn durch ihr Beyspiel und ihre Beschwörungen und bewog ihn, muthig ihr gewagtes Unternehmen zu unterstützen. Und gedrängt von ihr zu eilen, ging der Bruder sogleich ans Werk und bereitete selbst, da er erfahren in diesen Künsten war, durch Zusammensetzung verschiedener Ingredienzen einen Saft, der die Wirkung hatte, daß, wer ihn trank, nicht nur volle drey Tage hintereinander fort schlafen, sondern auch von Jedem für todt gehalten werden mußte, und diesen gab er der Dame Giannozza; nachdem sie zuerst durch einen eigenen Boten ihren Mariotto von Allem, was sie zu thun beabsichtigte, vollständig in Kenntniß gesezt hatte, und von dem Bruder unterrichtet worden war, was ihr zu thun oblag, trank sie mit großem Vergnügen jenen Saft, und nicht lange, so befiel sie eine solche Erstarrung, daß sie für todt zur Erde fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Ostindien.

(Fortsetzung.)

Die Hindus sind von Natur ein mildes, angenehmes und verständiges Volk; mäßig, sparsam und, wenn sie ihren Vortheil dabey sehen, sehr fleißig und beharrlich. Aber alle Beamte und Rechtsanwälde sagen einstimmig, daß nirgends Lüge und Meineid so gemein sind, daß man sich nirgends so gleichgültig darüber wegsezt. Auch ist, trotz der scheinbaren Sanftheit ihres Charakters, das Verzeichniß der Verbrechen im Allgemeinen so voll wie in Irland von Räubereyen in Banden, Mordbrennereyen u. s. w., und die Menge der Kinder, welche weggelockt und ihrer Geschmeide wegen ermordet werden, ist, wie Lord Amherst mich versichert, ungeheuer. Indessen soll es sich mit dem allem bessern, und der Vorwurf, daß das Volk unter der englischen Herrschaft schlimmer und weniger glücklich geworden sey, ist ganz ungegründet.

Ihre Religion aber ist wirklich abscheulich; sie gibt ihnen keine sittlichen Vorschriften, sie ermuntert sie durch ihre Ceremonien und den Charakter ihrer Gottheiten zum Laster und verhärtet durch die Kastenanstalt ihre Herzen gegeneinander in einem Grade, der oft tief empört. Ein Reisender fällt krank auf der Straße eines Dorfes nieder; Niemand weiß, von welcher Kaste er ist, also tritt ihm Niemand nahe; er verschmachtet vor den Augen einer ganzen Gemeinde, wenn nicht die Jakale, durch seine Hülflosigkeit ermuthigt, seinem Jammer ein Ende machen, wobey ihn wie in dem Fall, von dem ich hier spreche, wirklich geschah, die Kinder mit Koth und Steinen halb todt werfen. Ein Engländer fand diesen Mann und nahm ihn unter seinen Schutz; wäre er aber gestorben, so wäre sein Gebein auf der Straße liegen geblieben, bis die Geyer dasselbe fortgeschleppt, oder die Beamten es in den Fluß hätten werfen lassen.

Digitized by Google

Einer meiner Freunde fand vor einigen Monaten einen Stallknecht außer Dienst, welcher zwey Tage und zwey Nächte lang todt krank in einem Winkel des Hofes auf den Steinen gelegen hatte. Etwa zwanzig Knechte hatten täglich ihre Mahlzeit wenige Schritte von ihm gehalten, aber keiner hatte ihm eine Erquickung gereicht, ihn unter ein Obdach gebracht, oder auch nur seinem Herrn davon Meldung gethan. Als er ihnen ihre Härte verwies, war ihre Antwort: „Es war keiner von den Unsrigen! wen ging es an?“ Dieß sind, hoffe ich, keine sehr gewöhnlichen Vorfälle; auch will ich nicht läugnen, daß die Reichen in Bengalen den Bettelmönchen große Summen als Almosen geben, und manche Einwohner sehr viel auf öffentliche Anstalten verwenden, die sie für wohlthätig halten; ich behaupte nur, ihre Religion müsse häufig zu solchen Gräueln führen. Der Charakter der Nation ist offenbar gut, milde, freundlich; sie sind mäßig, arbeitsam, liebevoll gegen ihre Verwandten, im Allgemeinen ihrer Herrschaft getreu, durch Wohlwollen und Vertrauen leicht zu gewinnen, und wenn sie einmal den Fahneneid geschworen haben, erstaunlich folgsam, muthig und treu auf Leben und Tod. Aber ihre Sittlichkeit erstreckt sich nicht weiter, als die bestimmten Vorschriften reichen; und wo diese aufhören, da sind sie tyrannisch, grausam, verrätherisch und in jeder Hinsicht schlecht.

(Der Beschluß folgt.)

Der Epheu.

Der durch seine merkwürdigen Versuche über die Kultur des Alpengebirgs und durch zwey Reisebeschreibungen voll anziehender Wahrnehmungen und Würdigungen von zuvor minder beachteten Verhältnissen des schweizerischen Gebirgslandes rühmlich bekannte Bernische Oberförster, Kasthofer zu Unterseen, ist gegenwärtig, durch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft dazu veranlaßt und aufgemuntert, mit der Abfassung einer Volksschrift beschäftigt, die unter dem Titel: Der Lehrer im Wald, mit dem forstwissenschaftlichen noch mancherley andern Unterricht verbinden wird. Um eine Probe von dem interessanten Werk zu geben, entheben wir dem vollendeten ersten Theile der Handschrift den folgenden kurzen vom Epheu (Hedera helix) handelnden Abschnitt.

* * *

Der Epheu wird gewöhnlich wenig geachtet und gleichsam nur für eine Schmarotzerpflanze angesehen, die auf Kosten der Bäume wachse, an denen sie aufrankt und in deren Rinde sie ihre Wurzeln treibt, ohne selbst etwas zu nützen, solchen Leuten ähnlich, die nur auf Kosten des Gemeindegutes leben möchten, ohne zu arbeiten im Schweiße ihres Angesichts, wie Gott es befohlen hat.

Wenn euch, lieben Freunde, Jemand sagte: Ich will euch ein Räthsel aufgeben; nennt mir den Baum, der fünfzig Fuß hoch und Mannsdick wächst, der doch keine Traufe gibt und kein Korn und kein Gras zu wachsen hindert, der fast keinen Boden zu seinem Wachsthum nöthig hat, indem er seine Wurzeln in Felsspalten und Mauern treibt, der mitten im Winter dem Vieh eine gesunde grüne Nahrung gibt, die jedes Kind sammeln und in die Scheune bringen kann, dann würdet ihr vielleicht den Epheu errathen, aber weiter darüber nicht nachdenken. Und wenn ich ferner fragte: Wie kömmt es denn, daß kein Mensch in unsern Thälern, wo wir doch Felsen genug haben, die der Baum mit seinen nützlichen Blättern überziehen könnte, wie kömmt es, daß kein Mensch ihn anpflanzt? Dann würdet ihr wohl nachdenken und sagen: in unsern Schulen auf dem Lande hat uns nie ein Mensch von nützlichen Bäumen und Gewächsen gesprochen, und nie uns gelehrt, daß und wie man nützliche Holzgewächse vermehren könne; wenn ihr uns was Neues und Gutes davon erzählen könnt, so wollen wir gerne hören.

Nun, das Räthsel, das ich euch vorgelegt habe, enthält Wahrheit; das wissen alle, die in unsern Warmalpenthälern wohnen und, wenn der Futtermangel groß wurde, ihre Kinder ausgesendet haben, um Epheublätter für Geissen und Schaafe zu holen. Ich habe selbst gesehen, daß Kinder von dem Dorfe Iseltwald zwey Stunden weit nach Interlachen kamen, wo viel Epheu wächst, um dessen Blätter für ihre Geißen zu holen, und den Eltern dieser armen Kinder kam gar nicht in den Sinn, daß sie selbst in Iseltwald Epheu pflanzen könnten. In allen Thälern wächst zwar der Baum oder Strauch nicht, sondern nur so hoch hinauf, als wo auch Birnbäume noch gute Früchte tragen; auch auf jedem Boden gedeiht er nicht, denn er liebt besonders den Kalkboden, und scheut hingegen einen nassen Boden, schweren Letten und trockenen Sandboden.

In der französischen Bretagne lassen die Bauern fast an allen Eichenstämmen Epheu in die Höhe ranken und sammeln dann die Blätter, die mit Begierde sowohl von kleinem Vieh als von Kühen gefressen werden und sich sehr milchbefördernd erzeigen. Aber in vielen Alpenthälern kennen die Landleute diesen bedeutenden Nutzen des Epheus nicht, und ich habe nie gehört, daß, wo sie ihn kennen, Jemand denselben da angepflanzt hätte, wo er sich noch nicht findet. Daher will ich beschreiben, wie diese Pflanzung am leichtesten geschieht.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 8. März.

Seit Anfang dieses Winters hat Herr Musikus Dr. Stöpel aus Berlin, in Verbindung mit mehreren tonkundigen Freunden und Beschützern, einen Singverein gegründet, der für Belebung des gemeinsamen Gesangs sich sehr heilsam zu bewähren anfängt, und Glieder aus allen Ständen zählt, welche sich wöchentlich einmal in den Abendstunden versammeln, um unter seiner Leitung besonders ernstere Stücke grosser Meister im Chor vorzutragen. Bey ihrer letzten Versammlung erfreute sich die Gesellschaft der Gegenwart Sr. Majestät des Königs; der Monarch war in Begleitung des Herrn Barons v. Poißl, Intendanten der königl. Theater gekommen, um das berühmte Oratorium von Händel „Judas Maccabäus," von dem Verein singen zu hören. Der Chor bestand wenigstens aus sechszig Stimmen, und der Gesang, einer der schönsten seines großen Urhebers, machte durch die Frische und den Wohlklang so vieler harmonischen Stimmen, so wie durch die Präcision und den Ausdruck des Vortrags ausnehmende Wirkung. Seine Majestät verließen die Versammlung nicht, ohne sowohl den Vorstehern als den Mitgliedern derselben in den huldvollsten Ausdrücken Ihre vollkommene Zufriedenheit bezeugt zu haben. Es steht zu erwarten, daß diese Auszeichnung des Monarchen, der ein jedes ähnliche Bestreben auf dem Gebiet der Künste seiner Aufmerksamkeit würdig achtet, jene Gesellschaft noch mehr konsolidiren und heben, dadurch aber beytragen wird, daß durch ihren Bestand und ihre Wirksamkeit in unserer gesang- und musikkundigen Hauptstadt einem langgefühlten Bedürfnisse auf eine dauernde Weise abgeholfen werde.

Der hiesige Kunstverein hat seinen vierten Jahresbericht bekannt gemacht, welcher von dem Fortgang und der wohlthätigen Wirksamkeit dieser gut eingerichteten und geführten Gesellschaft neue Beweise liefert. Die Anzahl seiner Mitglieder, deren jedes 12 fl. jährlich in die Kasse des Vereins zahlt, stieg im verflossenen Jahre von 511 auf 638. Unter den neueingetretenen ordentlichen Mitgliedern befindet sich auch Se. königl. Hoheit der Kronprinz Maximilian. Der Verein drückte Sr. königl. Hoheit darüber in einem Schreiben ehrerbietigst seine Freude aus.

Die Vermehrung seiner Mittel machte dem Verein möglich, schon im vergangenen Jahre die Summe von 4500 Gulden auf den Ankauf von Kunstwerken zu wenden, die aus den zur Ausstellung kommenden Werken seiner Mitglieder, deren mehr denn anderthalb Hundert waren, gewählt, und am Stiftungstage des Vereins, gemäß den Satzungen desselben, an seine Mitglieder durch das Loos vertheilt wurden. Es waren darunter drey-und-zwanzig Oelgemälde, zum Theil vortreffliche Werke, wie die hochgeachteten Namen von Heinrich Adam, Brandes, Bürkel, Couven, Dorner, Rehm, Dominik und Lorenz Quaglio, Rottmann, Thöming, Wegenbauer und anderer Urheber derselben verbürgen. Herr Dir. Rob. v. Langer hatte eines seiner Gemälde zu jenem Zwecke dem Verein zum Geschenke gemacht. Angehängt sind dem Berichte Notizen über das Leben zweyer, ihm durch den Tod entrissenen kunstliebenden Mitglieder, des Bildhauers Johann Heller, und des Graveurs Xaver Joseph Losch, und Verzeichnisse ihrer Werke, Beylagen, welche auch für die Kunstgeschichte von Bayern der Beachtung werth sind.

Für das Denkmal, welches Nürnberg dem großen Albrecht Dürer bey der dieses Jahr wiederkehrenden Säcularfeyer seines Todes- und Gedächtnißtages errichten wird, hat der Verein die Summe von 300 Gulden beygetragen. Der Bericht endet mit den Worten, die seine Stellung und Wirkung sattsam bezeichnen:

„Doch können wir nicht schließen, ohne der Gesellschaft zu dem Geiste der Ordnung und der billigen Schätzung einheimischen Verdienstes, der in ihm waltet und gepflegt wird, so wie zu den Früchten, die er birgt und verheißt, uns allen aber dazu Glück zu wünschen, daß es einem jeden Gliede dieser Gesellschaft auf seine Art gegeben ist, in den großen und raschen Betrieb einzugreifen, welcher unter dem Schirm und der aufrichtigen Pflege eines weisen Monarchen alle Theile der Kunst in stetem Fortgange zum Bessern, und einem großen allgemeinen Flor in unserem glücklichen Vaterlande entgegenführt."

Der Magistrat unserer Hauptstadt, sammt den Gemeindebevollmächtigten, hat den Ankauf der Häuser, welche der Weiterführung der Ludwigsstraße zunächst im Wege standen, um eine Summe von nahe an 200,000 fl. beschlossen, nachdem von Seite des Staats die Gemeinde in anderer Weise beträchtliche Erleichterungen erfahren, und Se. königl. Hoheit der Herr Herzog Max von Birkenfeld sich bereit erklärt hatte, den ihm von jenem Lokal zur Erbauung eines Palais nöthigen Platz um 50,000 fl. vom Magistrat zu übernehmen. Durch dieses Palais, welches nach dem Plane und unter der Aufsicht des Hrn. Geheimen Raths v. Klenze erbaut wird, gewinnt jene prachtvolle Straße eine neue Zierde.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, 18. Februar.

(Beschluß.)

Der einzige helle Kopf unter der Geistlichkeit ist der Abbé de Pradt; allein dieser gehört kaum noch zur Geistlichkeit, er hat seit lange sein Erzbisthum niedergelegt. Man ist jezt neugierig, diesen originellen Mann als Redner in der Deputirtenkammer auftreten zu sehen. Ein so lebhafter Geist wie der seinige ist ganz zu dieser Amtsverrichtung geeignet; nur fürchtet man, Er werde zu gesetzwätzig seyn. In einer der Privatversammlungen, welche die Deputirten halten, die zu derselben Partheyy gehören, sprach Abbé de Pradt einmal dreyviertel Stunden lang, ohne etwas wichtiges vorzubringen. Dieß war für manche eine üble Vorbedeutung; denn wenn de Pradt es so auf der öffentlichen Rednerbühne macht, wer wird dann noch ans Wort kommen können? Indessen ist de Pardt bis jezt noch nicht aufgetreten, wiewohl bereits wichtige Debatten stattgefunden haben. Es ist dieß einer der großen Vortheile der Volksvertretung, daß dadurch eine Menge talentvoller Männer, die unter einer uneingeschränkten Regierung unnützerweise verborgen bleiben, weil der Monarch und seine Räthe sie nicht hervorsuchen können oder wollen, vom Volke ausgezeichnet und dem Lande als brauchbare Staatsbürger dargestellt werden. Der Kastengeist muß unter einer solchen Regierung ganz verschwinden, und die Hofgunst kann auch nicht weit führen; aber desto weiter bringt ein fester, entschlossener Charakter, redliche Vaterlandsliebe und ausgezeichnetes Talent in der Staatskunst. Ein auffallendes Beyspiel davon liefert unter andern jezt Royer Collard, ein Mann, der zwar früher auch Aemter bekleidete, aber erst als Deputirter populär geworden ist, und eine solche Achtung in der Nation genießt, daß er in sieben verschiedenen Departements zum Deputirten ernannt worden ist, und ihn die öffentliche Meynung schon längst einer Ministerstelle würdig schätzt, wozu er wahrscheinlich auch gelangen wird, sobald ein ächt konstitutionelles Ministerium zu Stande kommt. Solcher Männer werden vielleicht noch manche hervortreten, und die Rednerbühne der Deputirtenkammer ist der wahre Ort, wo die Nation und die Regierung sie zu suchen haben.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 24.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 71.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. März 1828.

Schauerlich hallen die Todtengesänge,
Aber schon wogt in gräßlichem Chor
Fernher die Opfer suchende Menge.
Giftige Priester mit heiligem Munde
Laden segnend zum feurigen Bunde.

Michael Beer.

Skizzen aus Ostindien.

(Beschluß.)

Die Mahomedaner sind hier (in Kalkutta) verhältnißmäßig ungefähr so zahlreich, wie die Protestanten in Irland. Sie bilden einen schöneren Schlag Menschen als die Hindus, haben auch im Allgemeinen mehr Erziehung und scheinen mir im Ganzen ein besseres Volk, in soweit auch ihre Religion besser ist. Sie sind hochmüthig und zornig, feindselig gegen die Engländer gesinnt, als gegen ein Volk, das ihnen die Herrschaft über das Land entrissen, auffallend geizig und hart gegen ihre abgöttischen Landsleute, wo sie nur immer Einfluß haben. Sie sind redlicher oder gelten doch dafür, und gegen ihres Gleichen auch wohlthätig; doch sind sie, wie mir scheint, bey weitem nicht so nahe daran, das Christenthum anzunehmen als die Hindus, wenn gleich Manche unter ihnen unsere heilige Schrift lesen und häufig von den Christen sprechen, als wäre zwischen ihrer Religion und dem Islam ein geringer Unterschied. Sie haben indessen in diesem Lande mancherley abergläubische Begriffe von Kasten und Bildern angenommen, weßhalb die Araber und Perser sie verketzern, und was noch sonderbarer ist, Viele von ihnen sind ihrer eigenen und der Hindu'schen Religion zum Trotze große Trunkenbolde.

Hinsichtlich des Verbrennens der Wittwen scheinen dem Verfasser die Meynungen in Indien sehr getheilt. Die Missionäre, welche lange im Lande gewesen, glauben, daß der abscheuliche Gebrauch, welcher seit einigen Jahren in Bengalen zugenommen zu haben scheint, von der Regierung in dieser Provinz abgestellt werden könnte, ohne daß das Volk darüber murren würde; sie denken, die Weiber würden es ihr alle Dank wissen, und die Braminen haben zu viel von ihrem Einfluß verloren, um schaden zu können. Dagegen sehen alle Beamten jede Einmischung von Seiten der Regierung in die Glaubensangelegenheiten der Hindus für höchst gefährlich an: „Unterrichtet, bekehrt die Hindus," sagen sie, „wenn ihr wollt und es könnt, aber laßt die Regierung aus dem Spiel, und vor Allem bringt das Volk nicht zu dem Glauben, daß wir ihm das Christenthum aufdringen wollen. Wir lassen keine Wittwe verbrennen, wenn sie nicht selbst ihre Einwilligung dazu vor einem Beamten erklärt hat; weiter aber mischen wir uns nicht in die Sache." Die Wahrheit liegt wahrscheinlich in der Mitte, und durch Klugheit mit Festigkeit gepaart ließe sich wohl das, was jezt so unmöglich scheint, bald ausführen.

Es ist kaum glaublich, wie sehr die Hindus noch Sklaven des Aberglaubens und der Vorurtheile sind. Die eigenthümlichen Lehren der indischen Religion machen bekanntlich den Hindu so gleichgültig gegen dieses Leben, daß er sich oft um der unbedeutendsten Kleinigkeit willen, ja oft, um sich an einem Feind zu rächen und sein Blut auf dessen Haupt zu bringen, entleibt. Diese Geringschätzung des eigenen Lebens bringt natürlich auch eine Gleichgültigkeit gegen das Leben anderer mit sich, und dieß macht es ihnen so leicht,

Digitized by Google

die mancherley Opfer zu bringen, die ihre Gebräuche von ihnen erheischen, oder ihr Aberglaube ihnen eingibt. Folgendes mag als Beyspiel dienen: Ein gemeiner Arbeiter im Bezirke Ghazeepoor hatte zu einer Zeit des Mangels seine Familie verlassen, um anderwärts Arbeit zu suchen. Es hieß, er habe sich in der Gegend von Moorschedobad niedergelassen, aber man wußte nichts Gewisses von ihm, denn in vielen Jahren hatte er nur einmal seiner Frau durch einen Freund, der in die Heimath ging, etwas Geld geschickt. Dergleichen Sendungen an ihre Familien sollen unter dem gemeinen Volke in Indien gewöhnlich seyn, und man hört selten, daß Personen, denen solche Summen anvertraut sind, dieselben unterschlagen. Einige Jahre nachher kam der nunmehr herangewachsene Sohn des Abwesenden mit der Nachricht aus der Stadt nach Hause, er habe von einem Unbekannten gehört, sein Vater sey gestorben. Nun haben die Weiber der Braminen das Vorrecht, sich statt mit dem Leichnam ihres Gatten mit einem von seinen Kleidungsstücken zu verbrennen, und diese Frau wurde, obgleich ihr Mann kein Bramine war, auf dieses ungewisse Gerücht hin, das der Sohn gar wohl hätte erfinden können, mit einem alten Kleide des Mannes verbrannt. — Zwey Eigenthümer in der Nähe von Ghazeepoor hatten einen Streit um ein Stück Land; derjenige, welcher den Prozeß verlor, ein Greis von siebzig Jahren, schleppte seine eben so alte Frau auf das bestrittene Grundstück, stieß sie mit Hülfe ihrer Kinder und Verwandten in eine eigens hierzu erbaute Strohhütte, zündete dieselbe an und überließ die Unglückliche den Flammen zum Raube, und dieß blos, damit ihr Tod dem Lande zum Fluch werden, ihr Geist darauf umgehen, und sein Gegner keinen Genuß davon haben möchte! Diese Gräuelthat erschien dem Volke ganz regelmäßig, und man nahm es dem englischen Richter sehr übel, daß er sich so weit in Familienangelegenheiten mischte und den Mörder verhaften ließ. — Dem Bischof wurde einmal einer seiner Bedienten so krank, daß er vom Pferde fiel; es war in einem Dorfe, wo man eben einen feyerlichen Umgang hielt. Er verlangte eine Sänfte und versprach denjenigen eine gute Belohnung, die den Kranken in die Stadt tragen wollten. „Gnädiger Herr," war die Antwort, „es gibt keine Träger hier, die Leute sind alle Kulies (Bauern) und können nur Lasten auf dem Kopf tragen und keinen Mann." Bitten und Drohungen waren umsonst.

Mariotto und Giannozza.

(Fortsetzung.)

Das heftige Geschrey, das Giannozza's Dienerinnen erhoben, rief ihren alten Vater mit vielen andern Freunden herbey, und da er seine einzige und von ihm so sehr geliebte Tochter todt fand, ließ er mit einem Schmerze, der nie gefühlt worden ist, auf das eiligste Aerzte holen und alle Mittel der Kunst versuchen, sie in das Leben zurückzurufen. Da aber alle Bemühungen umsonst blieben, so wurde allgemein angenommen, daß ein Nervenschlag sie getroffen und plötzlich getödtet habe. Diesen ganzen Tag und die folgende Nacht bewachte man sie zu Hause mit der äußersten Sorgfalt; da man aber keine andern Zeichen als die des Todes sah, so wurde sie des folgenden Tages zum unendlichem Schmerz des betrübten Vaters und unter dem Wehklagen und Thränen der Verwandten und Freunde und aller Einwohner von Siena mit groß.r Pracht in einem ehrenvollen Grabmal in Santo Augustino begraben. Um Mitternacht aber wurde sie von dem ehrwürdigen Bruder mit Hülfe eines seiner Freunde, wie sie übereingekommen waren, aus dem Grabe gezogen und in seine Zelle gebracht. Und da die Stunde nahe war, wo der Trank seine Wirkung verlieren mußte, so brachte er sie durch Erwärmung und andere Mittel mit vieler Mühe in das Leben zurück. Nachdem sie wieder zur Besinnung gekommen war, so verweilte sie bey ihm einige Tage und begab sich darauf, als Ordensbruder verkleidet, mit dem guten Geistlichen in den Hafen von Pisa, wo die Schiffe, die aus den Sümpfen nach Alexandrien fuhren, anlegen mußten, und schiffte sich mit ihm auf einem derselben ein. Wie aber Seefahrten bald durch ungünstiges Wetter, bald durch andere Zufälle oft viel länger zu dauern pflegen als die Reisenden wünschen, so geschah es, daß auch diese Schiffe, durch verschiedene Ursachen über die bestimmte Zeit zurückgehalten, mehrere Monate brauchten, ehe sie ausgerüstet waren.

Gargano, der Bruder Mariotto's, hatte indessen nach dem Auftrage, den ihm sein Bruder hinterlassen hatte, sogleich in mehreren Briefen durch Kaufmannsgelegenheit den unglücklichen Mariotto mit dem größten Bedauern von dem plötzlichen Tod seiner Giannozza genau unterrichtet und geschrieben, wo und wie sie begraben worden und wie bald darauf auch ihr alter und liebevoller Vater aus Gram das Zeitliche gesegnet habe. Diesen Nachrichten war das feindliche Geschick günstiger als dem Boten der leidvollen Giannozza; und vielleicht weil den beyden Liebenden der bittere und blutige Tod, der sie erreichte, bestimmt war, wurde der Bote Giannozza's auf einer Caravelle, die mit Getreide nach Alexandrien ging, von den Korsaren gefangen und getödtet, so daß Mariotto keine andere Nachricht hatte als die seines Bruders, an deren Richtigkeit ihm kein Zweifel blieb. Wohl mußt du Mitleid fühlen, Leser, wenn du bedenkst, wie qualvoll und schmerzlich diese bittere Neuigkeit für ihn war. Nicht mehr im Leben zu bleiben war sein Wille, in dem ihn weder die Bitten, noch die Trostgründe seines lieben Oheims

Digitized by Google

wankend machen konnten; und nach langen und herben Klagen entschloß er sich, verkleidet nach Siena zurückzukehren, um, wenn das Glück ihn in irgend einem Unternehmen begünstigte, und seine Rückkunft nicht bekannt würde, an dem Fuße des Grabmals, in dem er seine Giannozza begraben glaubte, so lange zu weinen, bis seine Tage geendigt würden; und wenn er durch sein Mißgeschick sogleich erkannt werden sollte, so hielt er es für ein Glück, seines Todschlages wegen gerichtet zu werden, da er glaubte, daß die todt sey, die er mehr liebte als sich selbst, und von der er auf gleiche Weise wieder geliebt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Der Epheu.

(Beschluß.)

Man gräbt ein oder etliche Gartenbeete, die ohnehin eine schattige Lage haben und deßwegen weniger eintragen, wohl um, reinigt sie von Steinen und Unkraut, wirft darin kleine Graben auf von einem Fuß Tiefe, anderthalb Fuß von einander entfernt, und legt im Frühjahr drey Fuß lange Epheuzweige, die an Felsen oder Baumstämmen Wurzeln getrieben haben, nebeneinander in die Graben, und füllt diese mit lockerer Erde also zu, daß je zwey Fuß Länge des Epheusetzlings unter die Erde zu liegen kommen, ein Fuß hingegen daraus hervorragt; dann bindet man diese Setzlinge an dünne Stöcke und behält sie so zwey Jahre im Gartenbeete, das sorgfältig vom Unkraut rein gehalten wird. Will man sie nach Verfluß dieser Zeit verpflanzen, so wählt man eine Felswand oder ein altes Gemäuer, gräbt an dem Fuß desselben eine Grube, in die der Epheusetzling gebracht und welche alsdann mit lockerer guter Walderde gefüllt wird. Auch an den Fuß von Waldbäumen könnte auf diese Weise die Dorfjugend ihn verpflanzen, und es würden Tannen-, Fichten-, Lerchen- oder Eichenwälder, wo an jedem Baumstamm eine Epheupflanze hinaufrankte, zu recht schönen Baumgärten werden, aus denen ganze Schaaf- oder Geißheerden im Winter gesunde und frische Nahrung erhalten könnten. Freylich bringt ein solcher Epheustamm dem Waldbaume mehr oder weniger Schaden, in dessen Rinde er mit seinen Wurzeln hängt. Aber es würde sich dabey doch immer noch fragen, ob das Holz, das um des Epheus willen jährlich weniger wüchse, für den Landmann größern oder mindern Werth hätte, als das durch den Epheu gelieferte Viehfutter. Gesezt zum Beyspiel, zwey fünfzigjährige Lerchtannen, beyde ungefähr von gleicher Größe und auf gleichem Boden, stünden neben einander, und an dem Fuß der einen würde Epheu gepflanzt, an die andere aber nicht, und beyde Bäume würden nebeneinander noch fünfzig Jahre fortwachsen; gesezt ferner, der Werth des Baumes, an dem der Epheu gepflanzt ward, sey dadurch dem andern Baum gegenüber um zwanzig Batzen gemindert worden, der Epheu habe aber in dieser Zeit für dreyßig Batzen Futter getragen, so ist die Berechnung bald gemacht, ob dieses Futter zu Gunsten des geringern Holzgewinns, oder der kleinere Holzgewinn zu Gunsten des guten Futters aufgegeben werden solle. Holz müssen wir haben, und also auch Wälder; aber wenn wir Holz und Wälder und Futter für unser Vieh zugleich haben können, ohne deßwegen die Wälder zu zerstören, so wären wir ja Thoren, wenn wir den gedoppelten Vortheil, den die Wälder uns darbieten, nicht benutzen wollten.

Die Blätter des Epheu reinigen alte Wunden und leisten noch verschiedene anderweitige Dienste im Arzneyvorrath.

Das Holz vom Epheu ist etwas schwammigt, dient aber deßwegen zum Durchseihen und Klären von trübem Wein und andern unreinen Flüssigkeiten. Die Blüthen des Epheus erscheinen erst im Herbstmonat und die Beeren zeitigen dann erst im Mai des folgenden Jahres. Seine Fortpflanzung durch den Saamen geschieht langsam, da dieser ein bis zwey Jahre, bevor er keimt, im Boden liegen bleibt.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 8. März.

(Beschluß.)

Seit einiger Zeit sind in der königl. Residenz in zwey einander gegenüberliegenden Fenstern über der Kaiserstiege die Glasmalereyen aufgestellt, welche Se. Majestät der König für den Regensburger Dom das eine in Nürnberg unter Hrn. Schwarz, das andere in München durch Hrn. Frank haben ausführen lassen. Sie finden den ungetheilten Beyfall der zahlreichen Beschauer, von welchen das Lokal ihrer Ausstellung beynahe ohne Unterbrechung besucht wird. Die Zeichnungen zu beyden Gemälden, je in einem zwey Evangelisten in der Mitte, fast in Lebensgröße, über ihnen gothische Architektur, dann ihre Symbole zu ihren Seiten, ferner, von passenden Ornamenten getrennt und umgeben die Brustbilder heiliger Männer und Frauen, sind von Hrn. Professor Heinrich Heß würdig des Talents ausgeführt, das dieser ausgezeichnete Künstler schon bey andern Gelegenheiten bewährt hat, und zeigen das der altertümlichen Weise ziemende, und durch diese Malerey bedingte Gepräge schlichter Würde, ohne den strengsten Forderungen der Kunst irgend etwas zu vergeben. Ihre Ausführung in Glas ist, wie es bey einer, in ihrer Wiedergeburt noch begriffenen Kunst zu erwarten steht, verschieden; doch

zeigt sie, daß die meisten Schwierigkeiten der Manipulirung und verwickelten Technik dieser Malerey glücklich besiegt sind. Am besten gelungen sind auf dem linken Hand ausgestellten Werke, aus Nürnberg zwey weibliche Köpfe, die an Anmuth der Formen und Sicherheit der Behandlung nichts zu wünschen übrig lassen; in dem andern ist die Behandlung der unbekleideten Theile der menschlichen Figuren im Ganzen wohlgelungen. Die Arbeit aus Nürnberg zeigt in der Behandlung der Glasfarben, der dunklern und lichtern Partheien größere Mannigfaltigkeit, während die Münchner mit beynahe gleicher Durchsichtigkeit und Klarheit behandelt, dagegen aber auch von trüben und unlautern Stellen frey ist. Ihr gibt die geschmackvolle Wahl der Farben, besonders in den Ornamenten, etwas ausnehmend Gefälliges, in der Nürnberger Arbeit geht die Wirkung der Farben mehr auf das Ernste und Feyerliche. Die Hauptfarben, das Roth, das Blau, und in dem Münchner Werke auch das Grün, sind schon von großer Stärke und Innigkeit. Unser unsterblicher Fraunhofer hat auch hier wohlthätig gewirkt, und Herr Frank, der, wie bekannt, seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren an der Wiedererweckung dieser schweren und vortrefflichen Kunst mit Beharrlichkeit und Erfolg gearbeitet hat, erkennt dankbar an, daß ohne seine Anleitung und Erfahrung ihm nicht gelungen seyn würde, diesen Theil seiner Kunst, die Farbengebung des Glases, auf eine solche Weise auszubilden. Das Technische in Scheidung und Verbindung der Glastheile durch Bley ist in der hiesigen Arbeit mit besonderer Rücksicht auf die Gewänder der Figuren so behandelt, daß die meisten größern Bleyverbindungen den Hauptfalten der Gewänder folgen, dadurch aber für den Anblick fast verschwinden, und als dunkle Linien der Zeichnung sich darstellen. Ein glücklicher Gedanke war es, die Arbeit zwischen Nürnberg und München zu theilen, und das Resultat der Bemühungen beyder Orte gegen einander und dem öffentlichen Urtheile auszustellen. Der Gewinn ist auf beyden Seiten, und die nächsten Werke werden davon gewiß den Beweis liefern; denn Se. Majestät der König, entschlossen, wie wir hören, den Regensburger Dom, so weit dessen Fenster noch der Glasmalerey entbehren, ganz mit ihrem Schmucke zu bekleiden, hat dadurch dieser, zumeist in Bayern neuerweckten, Kunst eine sichere Gelegenheit gegeben, sich in einer langen Reihe von bedeutsamen Werken unter Zusammenwirkung vorzüglicher Künstler und Techniker zu jenem alten Ruhme wieder zu erheben, den sie in ihrer schönsten Blüthe, im Zeitalter von Wolgemuth und Dürer genoß, und welchen wieder zu erlangen, wir sie auf sicherem Wege rasch vorschreiten sehen. Der Wetteifer der zwey in München und Nürnberg für sie eröffneten Werkstätte würde zu diesem großen und wichtigen Erfolge wesentlich beytragen, wenn zwischen ihnen, wie diese erste Arbeit, so die folgenden in gleicher Weise zur Ausführung sollten getheilt, und die einzelnen Werke, wie sie vollendet werden, gleich dieser ersten zur Vergleichung und öffentlichen Beurtheilung einander gegenüber gestellt werden.

Edinburgh, März.

Eine Untersuchung, welche von dem Ingenieur Bald in den Kohlenlagern um Edinburg und in einiger Entfernung vorgenommen worden ist, zeigt den fast unermeßlichen Reichthum an Steinkohlen, den man auch in dieser Gegend besitzt. Folgendes ist seine Schätzung der Kohlenlager bey Dalkeith und in East-Lothian: „Die Tiefe dieser ausgebreiteten Kohlenlager, in welchen sich organische Ueberreste finden, beläuft sich, meiner Berechnung nach, an den tiefsten Stellen auf wenigstens 500 Faden, oder 3000 Fuß, und dieß weist darauf hin, wie tief die Thäler einst gewesen sind, und zwar um so mehr, wenn man annimmt, daß die Berge meist weit höher als jetzt waren. An einer Stelle betrug der Zwischenraum zwischen zwey Kohlenschichten nicht weniger als 90 Faden, und es ist sehr wichtig, wenn man Kohlen sucht, nicht zu früh das Nachgraben aufzugeben.“ Man hat berechnet, daß die Kohlenlager in New-Castle, wenn man fortfährt, sie auf den jetzigen Fuß zu bearbeiten, in 1000 Jahren erschöpft seyn werden. Die Mid-Lothian Kohlenlager (in der Nachbarschaft von Edinburg) erstrecken sich von Carlops bis zu der See, und haben eine Ausbreitung von ungefähr achtzig englischen Quadratmeilen (ungefähr vier deutschen). Die Kohlenschichte, welche bearbeitet werden kann, ist 160 Fuß mächtig; nach Abzug der unbrauchbaren und der beym Graben zerstörten und verlorenen Kohlen bleibt eine Mächtigkeit von sechzig Fuß, die sich achtzig Quadratmeilen weit ausbreitet. Wenn man 1,329 als die spezifische Schwere der Kohlen annimmt, und die jährlich ausgegrabene Quantität zu 500,000 Tonnen berechnet, so finden wir, daß jede Quadratmeile Kohlen für neunzig Jahre liefern kann, und folglich achtzig Quadratmeilen für 7,200 Jahre Vorrath enthalten. In West-Lothian und Fife sind ebenfalls sehr ausgebreitete Kohlenlager.

Auflösung des Räthsels in Nr. 65.

Theil, Heil, Eil, Ei (der Leda.)

Räthsel.

In harter Wiege schlummert
Die Mutter und ihr Kind,
Das sie voll Schmerzen säuget,
Damit es Glanz gewinnt.

Es zieht aus ihrem Busen
Die frische Lebenskraft,
Sie hält es fest umschlossen
Und nährts mit bestem Saft.

Vor fremdem Aug' enthüllet
Des Säuglings Pracht sie nicht,
Denn schmerzlich stirbt die Mutter,
Erblickt ihr Kind das Licht.

Gewaltsam wird zerrissen
Der sichern Wiege Nacht,
Gezerrt vom Mutterbusen
Des Wunderkindes Pracht.

Und ist das Weib gestorben,
Vergißt man seiner ganz;
Die Wiege nennt man Mutter
Des Kindes voller Glanz.

Fr. Helms.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. März 1828.

Die Sonne scheint, verhüllt vor Weh, zu weilen —
Denn niemals gab es ein so hartes Loos,
Als Juliens und ihres Romeos.

Shakespeare.

Mariotto und Giannozza.

(Beschluß.)

Fest in seinem Vorsatz erwartete Mariotto nur den Abgang der venetianischen Galeeren, schiffte sich, ohne seinem Oheim ein Wort zu sagen, ein und ging mit dem größten Vergnügen dem bestimmten Tode entgegen. In kurzer Frist kam er in Neapel an, von wo er sich, so schnell er konnte, zu Lande nach Toskana begab, als Pilger verkleidet *), und von Niemand erkannt in Siena eintraf.

Er ging in ein wenig besuchtes Gasthaus, und ohne seinen Verwandten die geringste Nachricht von sich zu geben, besuchte er zu zweckmäßigen Stunden die Kirche, in der seine Giannozza begraben war, und weinte über ihrem Grabe bitterlich. Gern wäre er, wenn er gekonnt hätte, in das Grab selbst eingedrungen, um mit dem süßen Leibe, der ihm im Leben entzogen worden war, wenigstens im Tode ewig vereint zu seyn; und darauf, wie er dieß ausführen könnte, waren alle seine Gedanken gerichtet. Er ließ nicht nach sich zur gewohnten Stunde dort einzustellen, um zu weinen und zu klagen; am Ende versah er sich mit Brecheisen, und eines Abends nach der Vesper verbarg er sich in der Kirche; und die folgende Nacht arbeitete er mit solcher Anstrengung, daß es ihm gelang, die Decke des Grabes unter eine Stütze zu bringen. Da er im Begriff war, in dasselbe einzudringen, begab es sich aber, daß der Sakristan, der zur Frühmesse läutete und Geräusch in der Kirche hörte, hereinkam, um nachzusehen, was dasselbe wäre. Wie er nun einen Mann in solcher Beschäftigung fand, so glaubte er, es sey ein Dieb, der die Gräber berauben wolle, und erhob daher ein großes Geschrey: „Ein Dieb! ein Dieb!“ so daß alle Brüder herbey eilten und die Thüren öffneten und mit vielen Bürgern eintraten und den

*) Travestito in peregrino, sagt Massuccio; aber auch romeo heißt der Pilger, und dieß ist der sicherste Beweis, daß die Erzählung des Massuccio die ursprüngliche und die des Luigi da Porto aus derselben Quelle abgeleitet ist. Denn daß dieser Name von Luigi zufällig gewählt worden, können wir nicht annehmen; einen Sinn aber hat er nur in der älteren Erzählung. So Leid es uns auch thut, können wir daher nicht umhin, der gewöhnlichen Annahme, daß die traurige Geschichte „der Julia und ihres Romeo“ auf einem historischen Faktum beruhe, zu widersprechen; so wie wir auch dem Dichter der „Tragical History,“ Arthur Brooke, keineswegs beystimmen können, wenn er sagt:

— among the monuments that in Verona been,
There is no monument more worthy of the sight,
Than is the tomb of Juliet and Romeus her knight.

Dieß angebliche Monument ist ein roher Stein, der zur Zeit des Kongresses von Verona vor dem Hausen der Liebhaber aus einem Gemüsgarten, worin er stand, in einen Schoppen gerettet werden mußte, wozu die Monarchen selbst ihre höchste Zustimmung zu geben geruhten, und hat nicht das geringste Merkwürdige, ausser der daran haftenden und gewiß erst in neuerer Zeit durch die Neugierde der Fremden entstandenen Sage. Ein altes Mütterchen zeigt den Stein und den Ort, wo Romeo über die Mauer gestiegen sey; ihr Garten war früher der Kirchhof der Franciskaner.

unglücklichen Liebenden fanden, der, obwohl in die schlechtesten Lumpen gehüllt, doch sogleich für den Mariotto Mignanelli erkannt und festgenommen wurde. Ehe es Tag geworden, war ganz Siena davon erfüllt; und da die Nachricht vor die Signoria kam, so wurde dem Podesta aufgegeben, ihn zu verhaften und zu thun, was die Gesetze und ihre Rechte verlangten. So ergriffen und gebunden wurde er in den Pallast des Podesta gebracht und auf die Folter gelegt; aber ohne sich vielen Martern auszusetzen, bekannte er allen Umständen nach alles, was er gethan und Willens gewesen sey, worüber Jedermann das größte Mitleid haben mußte. Von den Frauen besonders wurde er bitterlich beweint, indem sie sagten, er allein in der Welt sey ein wahrer Liebhaber, und jede hätte ihn gern mit ihrem eigenen Blute gerettet. Dennoch wurde er von dem Gerichte verdammt, dem Gesetze gemäß den nächsten Tag seinen Kopf zu verlieren; und so wurde er zur bestimmten Frist, ohne daß die Fürsprache der Freunde und Verwandten etwas dagegen vermochte, öffentlich hingerichtet.

Die unglückliche Giannozza, begleitet von dem erwähnten Bruder Augustiner, kam nach mehreren Monaten und vielen Gefahren nach Alexandrien und begab sich in das Haus des Herrn Niccolo, dem sie sich zu erkennen gab und sagte, wer sie sey und weßhalb gekommen, und alles, was ihr begegnet war, so daß dieser zugleich von Erstaunen und Mitleiden erfüllt wurde. Und nachdem er sie ehrenvoll empfangen und ihrem Stande gemäß kleiden lassen und dem Bruder seinen Abschied gegeben hatte, sagte er der Unglücklichen, wie ihr Mariotto in der Verzweiflung über die Nachricht von ihrem Tode, ohne ihm etwas davon mitzutheilen, abgereist sey und wie er ihn für todt beweint habe, weil er wußte, daß er nur um den Tod zu suchen fortgegangen sey. Wie groß der Schmerz war, der Giannozza hierbey ergriff, möge der sich denken, der die vergangenen Leiden der Liebenden mitgefühlt hat, denn alles Reden scheint mir hier umsonst. — Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, und mit ihrem neuen Vater sich berathen hatte, so beschlossen nach vielen Reden, in heißen Thränen gebadet, Herr Niccolo und sie, in größter Eile nach Siena zu gehen, und, ob sie Mariotto todt oder lebend fänden, wenigstens, was allein in dieser äussersten Noth übrig blieb, die Ehre der Dame zu retten. Er brachte daher seine Angelegenheiten, so gut sich thun ließ, in Ordnung, kleidete die Dame in männliche Tracht, und so gingen sie zu Schiff und gelangten mit günstigem Wind bald an die Toskanischen Gestade, stiegen zu Piombino an's Land und begaben sich von dort heimlich auf ein Landgut des Herrn Niccolo bey Siena, und, als sie Nachrichten von ihrem Mariotto verlangten, vernahmen sie, daß er vor drey Tagen enthauptet worden sey.

Welche Wirkung diese grausame Nachricht, wiewohl sie schon zum voraus davon überzeugt gewesen waren, als sie jezt derselben gewiß wurden, auf Beyde und auf Jedes von ihnen hatte, könnte nur, wer keine Ahnung eines solchen tödtlichen Schmerzes hätte, versuchen wollen zu beschreiben. So heiß waren die Thränen Giannozza's und so bitter ihre lauten Klagen, daß sie ein Herz von Stein zum Mitleid gerührt hätten. Da sie aber beständig von Herrn Niccolo getröstet wurde, so faßten Beyde den Beschluß, in diesem Jammer allein die Ehre ihres vornehmen Geschlechtes nicht aus den Augen zu setzen und dafür zu sorgen, daß das arme Kind sich heimlich in ein gottseliges Kloster einschließen und dort ihr Unglück, den Tod ihres theuern Geliebten und ihr eigenes Leiden, so lange das Leben ihr gestattet wäre, beweinen könnte. Und dieß wurde mit der größten Vorsicht gethan und ins Werk gesezt; und dort, ohne sich irgend Jemand außer der Aebtissin zu erkennen zu geben, in tiefem Schmerze und unter blutigen Thränen, bey wenig Speise und schlaflosen Nächten, endete sie, unaufhörlich ihren Mariotto rufend, in kurzer Zeit ihre jammervollen Tage.

Bilder aus Schweden.

Der Hof von Ornäs. Von Willibald Alexis.

Durch ganz Dalecarlien ist der Hof von Ornäs berühmt; er ist ein historischer Lichtpunkt für das gesammte Schweden; eine geheiligte Reliquie, wiewohl das Haus nur von Balken gezimmert, werth und theuer noch immer dem Vaterlandsfreunde aus jeder Parthey, obgleich die Dynastie, deren Erinnerungen an das Haus geknüpft sind, aufgehört zu regieren. Hier sprach Gustav Erichson, nachdem er lange in Dalecarlien umhergestreift, vergeblich versuchend den Muth seiner Männer zur Wuth gegen die dänischen Tyrannen zu entflammen, bey einem Manne, den er Freund glaubte, ein. Der Gastfreund brach die doppelten Bande, die ihn an den edeln Flüchtling fesselten, und ging aus, ihn den Dänen zu verrathen. Gustav entkam der drohenden Lebensgefahr durch den treuern Sinn der Gattin des Mannes. Die Frau ließ den muthigen Jüngling durch einen geheimen Ausgang entschlüpfen, daß er durch romanhafte Drangsale den Weg zum Throne finde. Die Wasas hielten den Ort, wo dem Stifter ihres königlichen Hauses solche Noth begegnete, heilig; das Gebäude wurde in seinem alten Zustande erhalten, ja gewissermaßen zum historischen Stammbuch des Geschlechts geweiht, und steht noch heute unter dem besondern Schutz der Regierung. Ornäs ist ein adliger Hof der kleinern Art und gehört, ich glaube, noch jezt Nachkommen in weiblicher Linie jener durch die Geschichte bekannt gewordenen Besitzer.

Schon der erste Anblick deutet auf nichts Gewöhnli-

Digitized by Google

sie reihten sich die ältere naturforschende Gesellschaft und das medicinische Institut. Alle drey sind nun seit der Staatsumwälzung neu erstanden, und haben ansehnliche Entwicklungen erhalten. Unter den Sammlungen ist das naturhistorische Museum durch Liberalität der Regierung zu einer Ausdehnung und Bedeutsamkeit gelangt, welche alle Privatsammlungen in ihre eigenthümliche Sphäre zurückdrängt, die in der Subsidienreichung für specielle wissenschaftliche Forschungen besteht. Das Bernische Museum ward 1801 gegründet, und seine ersten Erwerbungen waren die ornithologische Sammlung des Pfarrers Sprüngli, das Triboletsche Herbarium und die Erlachsche Mineraliensammlung. Durch Ankäufe und Schenkungen hat sich dasselbe seither unausgesezt erweitert und bereichert. Seinen zoologischen Theil hat der verstorbene Professor Meisner für Mammologie und Ornithologie zu seltener Vollkommenheit, hinsichtlich der einheimischen Arten gebracht. Die Petrefaktensammlung erweitert sich in diesem Augenblick ganz vorzüglich, indem Hr. Bernard Studer, von einer wissenschaftlichen Reise aus der Lombardey und von der östlichen Alpenkette zurückkehrend, durch Freygebigkeit der Regierung, sowohl für neue Ankäufe als für Transportkosten von Mineralien aus jenen Gegenden, mit ansehnlichen Beyträgen unterstüzt ward. Was seit einem Vierteljahrhundert von Einzelnen in jedem Fache der Naturkenntniß ist versucht und geleistet worden, muß in dem wohlgeordneten Berichte nachgesehen werden, dessen Schlußbetrachtung folgende ist: „Ueberschauen wir noch einmal das Ganze, so zeigt sich in Bern seyen vor sievenzig Jahren eine schöne Entwicklungsperiode vaterländischer Wirksamkeit; sie wird zwar nachmals durch politische Stürme unterbrochen, oder gar zertrümmert, doch aus den Trümmern geht neues Leben hervor, und erfreut sich bisher eines progressiven Gedeihens. Was ihm gegenwärtig noch besonders mangelt, ist ein engerer, wechselseitiger Zusammenhang und Verkehr, und ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt, den allerdings die frühere Epoche in ihrer ökonomischen Gesellschaft befriedigender darbot, und wir müssen beyfügen, auch eine erheblichere Beachtung des wissenschaftlichen Strebens, sowohl von Seiten angesehener Privatpersonen, als in der öffentlichen Geistesrichtung überhaupt. Es bedarf kaum eines Blickes auf entferntere oder benachbarte Völker unsers Zeitalters, um sich zu überzeugen, daß gerade in heutigen Tagen, da die spekulative Philosophie sich schon selbst überlebt hat, und die schöne Literatur nur noch wenige Meisterwerke hervorbringt, die Erfahrungswissenschaften ihre blühendste Periode zu feyern berufen sind. Nicht allein erblicken wir in allen ihren Fächern die ruhmvollsten Namen und Schriften, sondern sogar ganze lichtvolle, sinnreiche Lehrzweige werden aus dem Chaos der Erscheinungen neu erschaffen; man denke nur z. B. an Geologie, Stöchiometrie, Elektromagnetismus, die seit wenigen Jahren aus dem Nichts zum Range bedeutender Wissenschaften sich entwickelt haben. Bey diesem mächtigen Vorschreiten der Naturkunde, deren philosophische Tendenz die wahren, ewigen, und vermuthlich höchst einfachen Gesetze des Weltalls in ihren millionfach modifizirten Wirkungen aufzudecken strebt, deren praktische Tendenz aber, jeden Industriezweig umgestaltend und vervollkommnend, immer allgemeiner und tiefer einwirkt in die gegenseitige Verbindung der Völker und in alle ihre bürgerlichen Einrichtungen und Gewerbe, bis in das Leben des geringsten Arbeiters hinab, wie könnte wohl irgend ein Land, mit einigem Anspruch auf Kultur, ohne Theilnahme an der großen Bewegung zurückbleiben! Wir sehen neue lebhafte Regsamkeit und neueröffnete Akademien oder naturhistorische Museen, nicht etwa blos in London, Berlin, München, Frankfurt, Stuttgard und andern Hauptstädten Deutschlands und Europas, sondern zunächst auch manche der uns umgebenden eidgenössischen Mitkantone haben vor Kurzem Anstalten und Sammlungen angelegt, die mit raschem Emporblühen neben den unsern wetteifernd anwachsen; unter diesen bleibt jedoch Bern vorzüglich begünstigt, sowohl durch seine centrale Lage und Ausdehnung über den interessantesten Theil des an Naturwundern und Produkten so reichen Vaterlandes, und nicht weniger begünstigt durch großsinnige Institute und reichhaltige Beyträge der obern Regierungsbehörden zur wissenschaftlichen Bildung; ein glücklicher und vortheilhafter Standpunkt ward Bern auch in Hinsicht der Naturforschung zugetheilt; ist es nicht an ihm, denselben nunmehr würdig zu erfüllen?"

Der erfahrene und geistreiche Bernische Oberförster Kasthofer ist gegenwärtig mit der Ausgabe eines auf die Bedürfnisse der Schweiz, vorzüglich auch ihres Alpenlandes, berechneten forstwissenschaftlichen Handbuches beschäftigt, das die Resultate seiner vieljährigen Versuche und Wahrnehmungen umfassen wird.

Paris, 21. Februar.

Eine Kunstausstellung hat schon seit drey Monaten statt, allein die politischen Begebenheiten sind Schuld daran, daß sich das Publikum mit derselben weit weniger beschäftigt hat als sonst. Man hatte indessen nichts versäumt, damit das Publikum recht lebhaften Antheil daran nehmen möchte. Erstlich hatte Vicomte de Larochefoucauld in seiner Eigenschaft als Direkteur des beaux arts den Künstlern, welche die zur Ausstellung eingeschickten Stücke prüfen sollten, sonderbarer Weise ans Herz gelegt, sie sollten doch recht strenge seyn, allzu große Nachgiebigkeit bringe den Künsten Verderben. Er hatte diese Ermahnungen in eine zierliche Rede gefaßt, welche in den Zeitungen zu lesen war. Und gerade dießmal sind die Kommissarien oder Kunstrichter nachgiebiger gewesen, als irgend einmal zuvor. Sie haben einen Schwarm von Gemälden aufgenommen, wovon manche wahre Kleckfereyen sind, und worüber sich die kleinern Journale herzlich belustigen. Dennoch hatte jener Kunstrath manche Stücke verworfen, für welche dann eine eigene Privatausstellung veranstaltet wurde, die aber wenig Erfolg hatte, weil die meisten Stücke wirklich dieß Loos verdienten. Als nun die große Ausstellung zu Stande kam, hatte das Publikum ein Dutzend Säle zu beschauen, die mit Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen angefüllt waren. Allein wie dieß immer zu geschehen pflegt, manche Künstler beklagten sich, ihre Stücke hingen oder ständen nicht im rechten Lichte, und würden also nicht beachtet oder falsch beurtheilt. Nun wurde die Ausstellung geschlossen, und der große Saal an der Gemäldegallerie im Louvre ausgeräumt, um dort, wo das Licht von oben herabfällt, und zwar in großer Fülle, die neuen Kunstprodukte auszustellen. Dieß erheischte nun gänzliche Umstaltung der Ausstellung; allein in Paris ist man mit solchen Verwandlungen bald fertig. Jezt wurde die Ausstellung wieder eröffnet, und das Publikum hatte wieder neue Augenweide; denn nun erschienen wirklich manche Stücke ganz anders. Einige Zeit hernach ward die Ausstellung nochmals geschlossen, weil noch über hundert neue Stücke hinzugekommen waren; also wiederum eine Umstaltung, und zum dritten Male begann die Ausstellung. Ein Journal nennt dieß scherzhaft die drey Auflagen der Kunstausstellung, und meynt, es gebe mit diesen Auflagen wie mit jenen mancher Bücher, die doch nicht besser würden, man möge sie auch zwanzig Mal auflegen, oder die Titel verändern und etwa einige Seiten umdrucken.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 24.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. März 1828.

Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute!
Seht, wir Wilden sind doch bessre Menschen!

Seume.

Die Rache.

Eine indianische Erzählung *),

von P. L.

Wo Sankt Laurenz rasche Fluthen
Durch die dunkle Waldung strömen,
Starb Janóng **) durch schnellen Mord.
Fest und eilig war Janóng
Hinter Reh'n und in der Schlacht;
Und sie hatten ihm gegeben
Diesen Namen, weil er stark
Und wie Bären finster war.
Ontua trifft ihn an dem Ufer,
Grüßt ihn wie es Männer thun,
Und will weiter ziehn des Weges,
Als Janóng mit Spott beginnt,
Und den Ontua arg verhöhnet,
Weil er schwächer war als er.
Ontua zürnt und zieht sein Messer,
Das er mit geschicktem Sprunge
In des Höhners Weichen stößt.
„Ontua," ruft Janóng im Sterben,
„Fliehe nicht, ich brauche Rache,
„Denn du bist von meinem Stamme,
„Und entehrt sind all die Meinen,
„Bis mein Blut gerochen ist.
„Siehst du mich nicht ehrlich sterben?
„Darum gönne mir die Rache *)."
Ontua dachte nicht zu fliehen,
Hätte auch Janóng den blut'gen
Willen ihm nicht hinterlassen,
Denn sie waren gleichen Stammes.
Darum setzt er sich zur Leiche,
Ruft die Männer und die Weiber,
Und verlangt, daß sie ihn tödten,
Seinen Kopf zur Schulter biegend;
Aber keiner will ihn strafen.
Auf nimmt Ontua nun den Leichnam,
Trägt ihn nach dem Dorf, zum Platze,
Wo die Meisten immer waren,
Legt sein Haupt auf den Erschlagnen
Und verlangt, daß sie sein Leben
Nehmen, wie Janóngs er nahm;
Aber Keiner will ihn strafen,
Denn sie liebten Ontua'n alle,
Weil er freundlich war den Alten,
Ihnen Felle gab und Schinken
Von den fetten Winterbären,
Und die Mutter treu ernährte.

*) Diese Erzählung wird in Heckewelders Nachrichten über die Indianer, herausgegeben von Duponceau, als von den glaubwürdigsten Leuten, welche selbst bey dem Vorgange des Ganzen gegenwärtig oder in der Nähe waren, verbürgt, mitgetheilt. Die im Gedichte vorkommenden Namen sind wirkliche indianische Namen.

**) Janóng heißt Bär.

*) Die Indianer glauben, daß ein Ermordeter keine Ruhe nach dem Tode habe, und seine Hinterbliebenen entehrt seyen, bis sein Tod an dem Mörder gerächt ist. Wir finden ja dasselbe bey den alten Deutschen, und noch heut zu Tage herrscht Familienrache in Korsika so sehr, daß im Jahre 1821 oder 1822 der Präfekt von Korsika in einer Flugschrift der französischen Regierung vorschlug, das Duell für Korsika gesetzlich zu machen, um das große Unheil der Familienrache abzustellen.

Digitized by Google

Als er so zwey lange Stunden
Seines Tod's vergebens harrte,
Geht er zu des Todten Mutter:
„Toniwanta," spricht der Mörder,
„Deinen Sohn hab ich erschlagen,
„Räche du nun deinen Sohn;
„Kannst du nicht, so bitt' den Nachbar,
„Gerne wird er dir verrichten,
„Was du, arme Frau, bedarfst."
Aber Toniwanta weinte,
Und sie war ein gutes Weib.
„Ist des Blutes nicht genug?"
Fragt die Mutter des Erschlagnen.
„Sieh, ich weine schon des Mord's;
„Wenn ich dich nun ihm erschlüge,
„Weinte deine Mutter auch;
„Besser, daß nur eine weint.
„Geh und pflege deine Mutter,
„Wie Janóng mich treu gepflegt.
„Aber willst du eines thun,
„Gib mir Logon deinen Sohn,
„Daß er mit mir treulich lebe,
„Mich ernähre, wie mein Sohn,
„Und ich Logon lieben könne."
Ontua spricht: „Du bestes Weib,
„Logon ist ein schwacher Knabe,
„Der nicht Wild erjagen kann;
„Aber willst du, will ich dienen,
„Treuer als Janóng dir diente."
Toniwanta sagt: „So komm."
Ontua folgt des Weibes Worte;
Aber Nitis, Ontua's Mutter,
Ist allein nun in der Hütte,
Eine Wittwe und verlassen.
Toniwanta geht am Abend
In die Hütte Nitis, sagt:
„Du sollst nicht den Sohn verlieren;
„Denn was gibt der große Geist *)
„Bess'res als ein treues Kind?
„Komm und leb' an meinem Heerd!
Also leben nun die Viere
Friedlich an demselben Feuer,
Ontua aber sorgt für Alle.

* * *

Es wird dem Leser nicht uninteressant seyn, wenn ich hier noch die Erzählung eines amerikanischen Reisenden unter den Indianern anführe. „Ich fand einst," sagt der Reisende, „auf meinem Wege im Walde einen Indianer trübsinnig und in sich verloren unter einem Baume sitzen. Ich fragte nach der Ursache, und er erzählte mir, daß er Einen seines Stammes erschlagen habe und nun auch sterben solle; indeß sey ihm noch zu leben erlaubt, bis er eine Schuld von Fellen abgetragen habe, und deßwegen jage er hier, bis er die bestimmte Anzahl von Fellen habe. Ich wunderte mich, daß er wegen des nahen Todes so betrübt war, da ich wohl wußte, wie leicht die Indianer gewöhnlich in den Tod gehen und daß sie es für die größte Schande halten, irgend ein Zeichen von Furcht oder Angst im Tode von sich zu geben; denn ich hatte sogar gesehen, daß Indianer Bären, die sie geschossen hatten und die sterbend schrieen, Strafpredigten über ihr weibisches Benehmen hielten und sagten: Sieh Bär, unsere Stämme führen Krieg; glaubst du, daß, wenn du mich erschlagen hättest, ich geschrieen hätte? stirb als ein Mann! Der Indianer verstand meine Verwunderung und sagte: „Glaubst du, ich würde traurig seyn, wenn ich nicht einen alten Vater hätte?"

*) Der unsichtbare und einzige Gott der Indianer.

Bilder aus Schweden.

Von W. Alexis.

(Fortsetzung.)

Jemand verglich den Charakter des Schweden mit dem Nordlicht. Ein glänzendes Meteor in dunkler Nacht, hell, hoch, eine entzückende Erscheinung, aber ohne Wärme, ohne Wirkung verschwindend. Die Wasa's waren ächte Schweden. Ihre Geschichte ist eins geworden mit der des Reiches, und doch will man sie jezt davon ablösen. Der Adel, aus dem das Haus entsprungen, stürzte den lezten Abkömmling desselben, und alle Stände stimmten bey. Die lezten Wurzeln des alten Stammes scheinen abgelöst von dem vaterländischen Boden; fast nirgends eine krampfhaft wehmüthige Erinnerung an das Sonst. Die Ruhe, Unbefangenheit, ja Unpartheylichkeit, mit der man über sie urtheilt, scheinen der sicherste Beweis, daß sie auf immer getrennt sind von der Krone ihres Vaterlandes. Historisch aber ist ihre Erinnerung unzertrennlich von der Glorie Schwedens. Nächst der Geschichte der Hohenstaufen ist die der Wasa's die grandioseste Tragödie in der christlichen Historie. Die der Stuarts als Ganzes will nichts bedeuten; das schwache Geschlecht wußte nicht, was es wollte. Die Hohenstaufen wußten es, ein Gigantenkampf, noch wie mit den Urkräften der Elemente gestritten; er mußte mit der Vernichtung eines Theils enden. Die Zeiten waren sanfter geworden, die Wasa's schieden fast friedlich bey ihrer Vertreibung. Aber mit welcher andern civilen Wirkung! Kein Rächerarm erhob sich, keine Versuche, das Verlorne wieder zu gewinnen. Mit einem blutlosen Schlage war die Sache abgemacht, und auf immer abgemacht; gelöst in einem Augenblicke ein dreyhundertjähriges Band, ein Band, besiegelt durch so viele leuchtende Großthaten.

Ihre tragische Aufgabe war die Bekämpfung des Adels, aus dem sie hervorgegangen. Schon früh wählte ihr ritterlicher Geist den falschen Weg. Statt ihre Kräfte im Innern zu konzentriren, wollten sie glänzen nach aussen, der Nester ihres Kriegerruhms sollte ihre Königswürde befestigen. Nur der erste Gustav, dem man füg-

Digitized by Google

lich den Namen des Großen beylegen darf, er, der Gründer der Dynastie, und unter dem Schweden in die Reihe der europäischen Mächte trat, machte, wie der im Auslande weniger bekannte eilfte Karl, hiervon eine ehrenvolle Ausnahme. Er wirkte nur für das Land. Darauf folgten die unfruchtbaren Kriege mit und um Polens Herrschaft. Auch Gustav Adolph, ein helles Gestirn am Horizont humaner Größe, ging weit über die Aufgabe, die ihm als König von Schweden die Vorsehung gesezt, und dieß war doch die nächste und heiligste für ihn. Schwedens Name wurde groß, auch Schäze brachten die Banners u. s. w. heim über die Ostsee, aber die Verpflichtung nach solchen Anstrengungen ging schon weit über die natürlichen Kräfte. Wo ihn, den edeln Helden, noch eine große Idee befeuert, artete der Rittergeist bey seinem kühnen Nachfolger in militärische Streit- und Eroberungslust aus. Der soldateske Sinn gewann unter Karl XII. eine eigenthümlich großartige Type; wie weit aber war dieser König davon entfernt, den Thron in Schweden wahrhaft zu befestigen! Dann wieder nach langem Zwischenraum eine helle glänzende Erscheinung; Gustav III. kämpfte gegen die Aristokratie und fiel. Sein Sohn wollte den Kampf fortsezen; aber im chevalieresken Sinn seiner Ahnen focht er ihn außerhalb der Gränzen seines Reichs gegen eine neue Macht, der sein Trotz und seine Erfahrung nicht gewachsen war.

Um die Abrundung der großen Wasatragödie selbst zu einem Schicksalstück modernster Art zu vollenden, kommt die berühmte Vision Karls XI. hinzu. Der König sah im alterthümlich trüb erhellten Reichssaal ein Kind auf dem Throne, und in dem Dämmerschein Köpfungen, Blut und Leichen. „Wem wird das begegnen?“ rief der Fürst hinein in das gespenstische Dunkel, und die Stimme des Kindes antwortete: „Dem Siebenten nach dir.“ Dieß wollen auch des Königs Begleiter gehört haben. Die Vision wird in den Nebenumständen verschieden erzählt. Aber Viele zählten schon lange, und gebildete Schweden der ersten Stände versicherten uns, in ihren Kreisen sey es von Jugend an wie eine ausgemachte Gespensterſache betrachtet worden, daß unter dem blutigen Kinde, dem die Krone oder der Kopf selbst abfiel, kein anderer zu verstehen sey als Gustav Adolph, der Vierte dieses Namens.

Das allgemeine Bedürfniß von der einen, und männliche Kühnheit von der andern Seite hatten den ersten Wasa auf den Thron gehoben, ein noch dringenderes Bedürfniß auf der einen, und der in unbeugsamen Trotz ausgeartete Stolz auf der andern Seite stürzten Gustav Adolph IV. von demselben. Er handelte nicht für sich, sondern im Geiste seiner Dynastie, darum mußte diese mit ihm fallen. Das dringenste Bedürfniß, das lauter sprach als die Faktionswuth, das selbst lauter spricht als die tausend Stimmen gereizter Eitelkeit, war: ein dauernder Friede. Schweden verlangt eine Dynastie, die in der Sorge für das Land die vielhundertjährigen Wunden einer glänzenden Politik heile. Gern führt man Friedrich des Großen Wort an, der Schweden für das reichste Land erklärte, weil es nach einer solchen Verwaltung doch noch immer etwas zu verlieren habe. Daß der Schwede bey aller Einsicht von dem Verderben für das innere Wohl, herstammend aus jener glänzenden Zeit, dennoch mit Stolz ihrer gedenkt, wer wollte ihm das verargen! Sollte er sich der einzigen Frucht aus derselben, der schönen Erinnerung begeben?

Es steht als merkwürdige Erscheinung da, daß, während Schweden unter seinen legitimen Königen verarmte, indem seine Kräfte zu abenteuerlichen Unternehmungen vergeudet wurden, es einem Fremden vorbehalten bleibt, einem Fremden, der dem Kriege sein Glück verdankt, den Frieden zu hüten, und seine Segnungen über das erschöpfte Land zu verbreiten. Freylich sind die Umstände gebieterischer als der Wille, und mehr als je wird in diesem Augenblicke der monarchische Eigenwille, nicht durch repräsentative Formen, sondern durch die seltsam republikanischen Verhältnisse des gesammten Europa gehemmt. Aber warum deßhalb das Verdienst nicht anerkennen, weil es zugleich von der Nothwendigkeit bedingt ist? Karl Johanns Regierung athmet eine Mäßigung, und zeugt von einer Einsicht in den wahren Vortheil Schwedens, wie man sie in der langen Reihe ausgezeichneter Männer des vorigen Regentenhauses vergeblich sucht. Seine persönliche Liebenswürdigkeit weiß die Herzen in allen Ständen und bey beyden Geschlechtern zu gewinnen. Sein militärischer Ruf schmeichelt der Eitelkeit der Schweden; sein Privatreichthum wirkt äußerst wohlthätig in einem so armen Lande. Viele alte Familien verdanken ihm, dem Gerüchte nach, die Erhaltung ihrer tief verschuldeten Besitzungen. Mag man es auch Klugheit nennen, so ist es doch die allerverdienstlichste eines Regenten, daß sein ganzes Bestreben dahin geht, sich der Nation einzuverleiben, auf deren Thron ihn ein wunderbares Walten der Vorsehung gesezt. Er selbst, der in den Waffen ergraute französische General, kann freylich sein Vaterland nicht verläugnen, eben so wenig als den Stand, dem er sein Glück verdankt. Gehört doch auf Karl des Zwölften Thron ein Monarch in Sporen und Uniform. Der Kronprinz ist dagegen zum Schweden erzogen, und ganz Schwede geworden. Seine liebenswürdige Gemahlin von mütterlich deutschem Blute hat sich ebenso in kurzer Zeit zur Schwedin umgebildet. Wie anders verfuhren Napoleons in die eroberten Länder eingesezte Könige? Sie blieben Franzosen, oder wünschten gar im

Digitized by Google

thörichten Uebermuth das ganze fremde Volk dazu umzuschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 2. März.

Zu den Zeichen der Zeit, welche beweisen, daß der Volksgeist auch hier einer Umwandlung entgegengeht, und die deßhalb dem Beobachter von der höchsten Wichtigkeit sind, gehört, daß außer dem übrigen italienischen Publikum allmälig auch die Römer an Romanenlektüre Geschmack zu finden anfangen. Bekanntlich waren im vorigen Jahre einige italienische Originalromane eine überraschende seltene Erscheinung. Nicht minder merkwürdig ist jezt eine andere Unternehmung, nämlich die Ankündigung einer Uebersezung aller Lafontaineschen Romane auf Subscription. Die erste Lieferung, Carl Engelmanns Tagebuch enthaltend, ist bereits erschienen. Daß ein großer Theil der dramatischen Literatur der Deutschen schon längst durch Uebersezungen von Kotzebue und Iffland in Italien bekannt gewesen ist, dürfte bekannt genug seyn, aber nicht, daß auch Schiller anfängt auf die Bühne gebracht zu werden. In Florenz wurde „Maria Stuart" gegeben; ich habe nicht in Erfahrung bringen können, wie es mit dem lezten Akt gehalten worden ist.

Seit dem Karneval hat die Kälte dergestalt fortgedauert, daß wir fast jeden Morgen Eis vor den hiesigen Brunnen gehabt haben, und die Spizen sämmtlicher umliegenden Berge mit Schnee bedeckt gewesen sind. Lezterer ist besonders in den lezten Tagen um Rom herum so häufig gefallen, daß jeden Morgen die Büffelkarren mit allem, was daran und darauf ist, tief beschneit ankommen, ein Schauspiel, welches neu für die Römer ist, und dem sie daher eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Trotz der Kälte, stehen, nachdem die Mandelbäume schon seit drey Wochen geblüht haben, nun auch alle Pfirsisch-, Aprikosen-, Kirschenbäume u. s. w. in der herrlichsten Blüthe, eine Erscheinung, welche den Nordländer bey der schneidenden Kälte, welche hier besonders am Morgen herrscht, nicht selten in die Täuschung versezt, jene Bäume für bereift zu halten. Kaum brauche ich noch zu sagen, daß diese Blüthezeit, in den nordischen Ländern die Zeit des irdischen Paradieses, dieses Jahr noch ungenossener als gewöhnlich verstreichen wird, und daß wir daher dieses Mal noch weniger einen Frühling haben werden als sonst. — Die statistischen Tabellen, worin zugleich die Geburts- und Sterbelisten der Stadt begriffen werden, welche bis zu Ostern des vorigen Jahrs reichen und am Ende desselben bekannt gemacht worden sind, geben die Bevölkerung Roms im vorigen Jahre zu 140,673 Seelen an, nach welcher Angabe sie seit 1818 um 6861, und im lezten Jahr um 826 zugenommen hätte. Man sieht hieraus, wie sehr sich die hiesigen Topographen irren, welche sämmtlich die Bevölkerung, die Juden nicht gerechnet, über 150,000 angeben. Freylich sind, sonderbar genug, bey obiger offiziellen Angabe die Juden, die man auf 8000 Köpfe schäzt, auch nicht mitbegriffen; überhaupt werden sie ganz mit Stillschweigen übergangen und blos bemerkt, daß sie unter der Rubrik Eretici, Turchi ed Infedeli nicht begriffen sind, eine unnöthige Bemerkung, da die Zahl der leztern sich blos auf 230 beläuft. Trotz der Zunahme der Volkszahl, sind von Ostern 1826—27, obgleich keine besondern Fieber geherrscht haben, 281 Individuen mehr gestorben als geboren worden. Die Mönche haben sich seit 1818 von 1450 auf 1807 vermehrt. Die Rubrik der Gefangenen, welche sich seit 1818 von 1667 auf 865 vermindert haben, würde, in moralischer Hinsicht, den größten Trost gewähren, aber leider hat man vergessen zu bemerken, ob die Verminderung blos von der Fortschaffung der Gefangenen nach Civitavecchia u. s. w. herrührt, oder ob wirklich die Anzahl der Verbrechen abgenommen hat.

Paris, 21. Februar.

(Fortsetzung.)

In den Tagesblättern und Flugschriften begann ein ziemlich lebhafter Streit über den romantischen und klassischen Styl in der Malerey. Die Anhänger des Alten und Bestehenden behaupteten, die französische Schule eile ihrem Untergange entgegen, indem sie sich von Neuerungssucht hinreißen lasse, und den klassischen bewährten und üblichen Styl gegen den fantastischen, regellosen, romantischen vertausche. Man sieht, daß diese Leute in Hinsicht der Kunst gerade so sprechen, wie man sich über Politik noch heut zu Tage in manchen Staatsreden und Staatsschriften ausdrückt. Die jüngern und diejenigen, die sich in der Welt etwas umgesehen haben, und etwas mehr leisten wollen, als was dem Schleudrian gemäß ist, lachen aber über die Besorgniß der Klassiker und meynen, man solle die jungen Künstler nur gewähren lassen; es könne seyn, daß die romantische Schule manches Ungeheuer zur Welt bringe, ihren Zweck oft verfehle, und recht erbärmliche Gemälde schaffe; allein Phantasie sey ein so edles Gut, daß man den jungen Künstlern dasselbe doch ja nicht verleiden solle; gewiß würden manche unter ihnen etwas Originelles, Erhabnes schaffen, und im Ganzen würde die französische Schule doch der Natur näher kommen, und schon dieß wiege alle Nachtheile auf. So steht der Streit, welcher natürlich eben so wenig geschlichtet werden wird als derjenige, der in der französischen Literatur zwischen den Regelrechten und den Regellosen herrscht. Beyde Parthien schaffen Produkte, manche schlechte, einige gute, das Publikum kostet das Gute, läßt das Schlechte liegen, allein die Oberhand bekömmt keine der beyden Parthien. Das Schlimmste dabey ist, daß gewisse Gemälde, welche von der einen Parthey gepriesen werden, die Verachtung der andern auf sich laden und umgekehrt. Man sollte glauben, es könne nur einen Maßstab geben, wenn es darauf ankömmt, Kunstprodukte zu beurtheilen; allein da die beyden Partheyen ganz verschiedene Grundsäze aufstellen, nach denen sie urtheilen, so fällt auch ihre Schäzung der Kunstprodukte darnach aus; der einen ist Natur alles, die andere will immer Kunst vorherrschen lassen. Was die Romantiker einigermaßen niedergeschlagen hat, ist, daß einige junge Künstler, welche bey der lezten Kunstausstellung sehr gepriesen worden waren, und große Hoffnungen zur Bildung einer neuen französischen Schule gegeben hatten, dießmal gefleckt haben, zum großen Erstaunen ihrer frühern Bewunderer. Dagegen sind einige junge Künstler neu aufgetreten, welche ebenfalls hohe Erwartungen erregen; vielleicht fallen auch diese bey der nächsten Ausstellung durch, denn wo es so viele Konkurrenten gibt, ist nichts gewöhnlicher, als daß es manchen mißglückt, gerade wie in den Ländern, wo die meisten Handelsgeschäfte getrieben werden, auch die meisten Bankerotte vorfallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 25.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. März 1828.

— Wenn ihr Geist den Lehren edler Männer,
Sich stufenweis entwickelnd, friedlich vorcht,
So mangelt Uebung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten, festen Körper nicht.

Goethe.
Die natürliche Tochter.

Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts.

Wenn auch die deutschen Schönen sich schwerlich der Gymnastik als eines Schönheitsmittels bedienen werden, so lange sie Paris nicht zur Kosmetik rechnet, wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß die Turnkunst, nachdem sie von uns über London nach Paris gewandert, mit harmloseren Ringern in die verödeten Turnplätze einziehen wird, so theilen wir doch eine Skizze dieser neuen Kunst mit, einmal, weil die Bemerkungen des Franzosen über den Einfluß der Bewegung im Allgemeinen und der einzelnen Bewegungen, mit besonderer Rücksicht auf das schöne Geschlecht, wahr sind und immerhin Beherzigung verdienen, und dann, damit eine neue Mode, die über uns kommen könnte — und wer kann für die Launen der Mode gutstehen? — unsere Schönen nicht unvorbereitet finde.

* * *

Ein Pariser Arzt, Gauthier, hat unter dem Namen Kallisthenie das in der Theorie ausgeführt, was der bekannte Oberst Amoros für die männliche Jugend ins Werk gesezt hat; er meynt, man habe bisher trotz der großen Fortschritte, die in der Erziehung seit einem halben Jahrhundert gemacht worden sind, gar zu wenig für die Gymnastik der weiblichen Jugend gethan. Er bemerkt, daß man in Erziehungshäusern für Frauenzimmer gar nichts dieser Art finde; kaum haben sie in ihren Erholungsstunden einige unbedeutende Spiele oder höchstens einen gewöhnlich sehr beschränkten Platz, wo sie sich im Laufen üben können. Man scheint in diesen Häusern den Vortheil nicht einmal zu kennen, den diese Spiele für die Gesundheit und Stärke der jungen Mädchen haben, denn sobald sie darin etwas lebhaft zu werden anfangen, verbietet man sie ihnen plötzlich, vielleicht nicht ohne Grund, denn Bewegungen, ungeregelt und ohne Maaß, können in der That Nachtheil bringen, was bey der Gymnastik nicht der Fall ist, deren Uebungen mit kluger Auswahl und mit heilsamer Vorsicht je nach dem Alter und der Stärke der jungen Mädchen geleitet werden.

Uebrigens darf man deßhalb nicht den Lehrerinnen allein den Vorwurf machen, denn gewöhnlich meynt man, ihr Auftrag gehe nicht dahin, den Körper zu stärken; unter dem Worte Erziehung versteht man im Allgemeinen keine physische Bildung, sondern nur die geistige. Wenn ein junges Frauenzimmer nur einige Preise aus der Pension zurückbringt und zu ihren Aeltern mit einem gewissen Anstand und mit guter Haltung, wie man es nennt, wiederkömmt, dabey hübsch singt und artig tanzt, und einige Gewandtheit in den Arbeiten mit der Nadel besizt, so meynt man, sie könnte gar nicht besser erzogen seyn. Wenn aber dabey ihr Körper nicht entwickelt wurde, und das Mädchen bleich, schwächlich, krämpfig und kränklich geblieben ist, so schreibt man das Alles der ursprünglichen Anlage zu, so sagt man, es fehle ihr an Kraft und Gesundheit, aber sie sey dagegen so

Digitized by Google

geiſtvoll, ſie ſey ſo gebildet! Auf dieſe Art konnte freylich die phyſiſche Erziehung der Frauen nicht vollkommner werden, die Vorurtheile konnten nicht aufhören, da man unaufhörlich die alten Regeln, die bisherigen Beyſpiele und die Erreichung jenes einzigen Zwecks im Auge hatte.

An beſſern Regeln fehlte es freylich nicht; die Philoſophen haben ganz vernünftige vorgeſchrieben und ſie mit vielem Eindruck gepredigt. Auch die Aerzte unterſtützten ſie mit Gründen, die ſie von der Kunde des körperlichen Baus hernahmen, und in der That iſt nicht zu befürchten, daß die Verblendung bey dem gegenwärtigen Grade der Kultur dieſelben noch lange von ſich weiſen werde.

Leider aber haben wir auf dem Feſtlande jezt noch wenige Beyſpiele von Anwendung der Gymnaſtik auf die Erziehung der Frauenzimmer; dagegen ſieht man in England bereits die Fortſchritte der Kalliſthenie. In London iſt ſie in den vorzüglichſten Erziehungshäuſern angenommen, und die jungen Miß, die dazu angehalten wurden, erwarben dadurch Grazie, Gewandtheit, Feſtigkeit in allen ihren Bewegungen, Stärke, beſſere Geſundheit, und wurden dabey gröſſer; manche verloren dadurch gewiſſe ſehr unangenehme Mißbildungen, ohne daß je ein Unglück dabey geſchehen wäre. In Englands Hauptſtadt iſt der Unterricht in der Kalliſthenie zu einem Gewerbe geworden, das Leute von beyden Geſchlechtern treiben; auf dem Lande ſind die Uebungen noch in den Händen der Tanzmeiſter, aber die Vortheile, welche eine mehr methodiſche Anwendung dieſer Kunſt gewährt, ſind zu ſichtbar geworden, als daß dieſelbe ſich nicht raſch weiter verbreiten ſollte.

Bey uns dagegen lernt man die Kalliſthenie nur da kennen, wo ſich zufällig ihre heilſamen Folgen zeigen, z. B. wenn in einer Familie mehrere Schweſtern dieſelbe körperliche Konſtitution beſitzen und die Eine durch beſondere Umſtände eine regelmäßige, alltägliche Leibesübung hat und dabey ſtärker und kraftvoller geworden iſt.

Wir nennen Kalliſthenie eine wohlberechnete, methodiſche und regelmäßige Anwendung derjenigen Uebungen, wodurch die phyſiſchen Eigenſchaften der jungen Frauenzimmer am beſten entwickelt werden, ohne daß dabey die Geiſteskräfte in ihrer Ausbildung litten. Solche Uebungen erfordern nicht mehr Kräfte als die Frauen gewöhnlich haben, und außerdem iſt dabey durchaus keine Gefahr. Die Bewegungen können in einem Alter ſtatt haben, wo ſchon die Beweglichkeit an ſich, wo die Lebhaftigkeit und das Bedürfniß zur Thätigkeit ein Zeichen ſind, daß die Ruhe gefährlich werden würde. Ja bey den Mädchen ſcheint die Leibesübung nöthiger zu ſeyn als ſelbſt bey den Knaben, weil ſie das Gewebe des Körpers dichter und ſtärker macht, und die weiblichen Organe weicher und weniger kräftig ſind. Anſtatt die Uebung bey den jungen Mädchen zu fürchten, ſollte man ſie ſo bald als möglich dazu anhalten, und die Bemerkung der engliſchen Lehrer der Kalliſthenie, daß die jungen Frauenzimmer gewandter und geſchickter werden als die Knaben von demſelben Alter und auch in denſelben Uebungen weit raſchere Fortſchritte machen, iſt gewiß beweiſend dafür.

Wir fordern die Mütter und Lehrerinnen auf, unſern Rath zu befolgen und ja nicht die Beſorgniß zu hegen, als würden die Kinder abgemattet, wenn ſie etwas lebhafte Spiele treiben. Durch die Kalliſthenie geben ſie ihnen noch mehr als Leben und Unterricht, ſie ſchenken ihnen Geſundheit, Stärke, bewahren ſie vor Gebrechen, bereiten ſie vor, ſelbſt Mütter von geſunden und kraftvollen Kindern zu werden, und ſo wird ſich der günſtige Einfluß weiter verbreiten, und das Vaterland wird ihnen beſſere Geſchlechter zu danken haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Schweden.

Von Willibald Alexis.

(Beſchluß.)

Eines muß den Fremden erfreuen, um ſo mehr erfreuen, je mehr er in andern Reichen das traurige Gegentheil ſieht; die Achtung für die Reliquien des alten Stammes. Kein Name, kein Wappen iſt verlöſcht, keine Bilder ſind verboten, keine Bücher deßhalb unterſagt. Der Waſaorden wird noch fort und fort ertheilt. Man ſpricht mit Achtung und Anerkennung von den großen Regenten, von ihren wohlthätigen Inſtitutionen. Ornäs ſelbſt mit ſeinem wohlerhaltenen Waſazimmer gibt davon ein Zeugniß; ebenſo die wohlthuende Fikrion von dem Forterben des Geſchlechts vermittelſt einer Adoption. Man führe auch hier immerhin die Klugheit, die verſchiedenen Verhältniſſe, ja die Nothwendigkeit an, ein kleinlicher, ein gehäſſiger Sinn überwindet dieſe Rückſichten. Wie wohlthuend iſt dieſe kluge Mäßigung z. B. im Gegenſatze zu Frankreich. Welche Parthey unter allen, die dort geherrſcht, wagte es oder war ſo klug, ſich ſelbſt zu ehren durch Achtung der geſtürzten Vorgängerin? Napoleons Bilder, offen verkauft in den Pariſer Bilderläden, hätten den Bourbons nicht geſchadet; unter der Hand den Partiſanen der Parthey verhandelt, werden ſie ein Partheyzeichen, ein Hauch, der verſtohlen hinfährt über die glimmende Aſche. Ein Bourbon, der ſo großartig dächte, Napoleons Leiche aus Helena kommen zu laſſen und ihr eine Gruft anzuweiſen in dem Lande, deſſen größter Feldherr er geweſen, könnte den Thron ſeines Stammes auf dieſe Gruft wieder feſter gründen, als auf Cenſur, Jeſuiten und Gensd'armen.

Guſtav Adolph IV mußte geſtürzt werden, oder Schweden ſelbſt fiel. Darüber findet der Reiſende die Urtheils-

Digitized by Google

fähigen im ganzen Reich einig. Sein unbeugsamer Trotz, mit merkwürdiger Blindheit gepaart, ließ keinen andern Ausweg zu. Man kann seine Thaten, oder mehr noch, was er nicht that, bey einem Regenten Wahnsinn nennen. Sein Sturz steht auch nicht allein da in der schwedischen Geschichte. Frühere Beyspiele geben dem Fall für Schweden gewissermaßen legitimen Charakter. Aber die That bleibt That, und die Kränkung des Alterthums und des Besitzes geheiligter Rechte führt eine unheimliche Scheu mit sich. Sie umschwebt die, welche zunächst gewagt, das Heiligthum anzutasten, ein Instinkt, eine Scheu, zur Wohlthat der Völker geboren. Auch den Dion retteten nicht davon die großartigsten Motive. Doch eben dieser legitimen Gesinnung ist es ein Trost, daß die neue Dynastie ganz rein dasteht. Sie erntete nur die Früchte und überkam keinen Theil der Schuld aus einer Staatsumwälzung, der sie ganz fremd geblieben. Darum, wie sie ohne Furcht rückwärts blicken darf, kann sie auch muthig in die Zukunft schauen. Ein Gerücht in Stockholm läßt den faktisch am tiefsten bey Karl Johanns Kronbesteigung Gekränkten ihm bey dieser Gelegenheit gratuliren.

Gustav Adolph dem Vierten wird die Geschichte eine gewisse Größe nicht absprechen. Aber rücksichtsloser Starrsinn kann auch bey edeln Gemüthern zum Verderben führen. Merkwürdig ist, daß der Raum an den Wänden des Wasazimmers in Ornäs mit den Portraits der Könige bis zum lezten Gustav ausgefüllt ist, so daß kein Bildniß eines Nachfolgers Platz fände.

Gaben des Augenblicks.

Von Dr. W. B. Mönnich.

Es ist keins der gangbarsten Vorurtheile, welches Friedrich dem Großen vorwirft, er habe aus einseitiger Liebhaberey für die französische Literatur der deutschen nie die verdiente Anerkennung erwiesen. Nichts ist ungerechter. Freylich liebte er die französische Literatur und aus gutem Grunde; denn was war die deutsche zu Friedrichs Jugendzeit, da er seinen Geist und Geschmack zu bilden suchte? Daß er bey den ersten Regungen zum Bessern sich nicht sogleich dafür begeisterte, war weise; daß er aber dennoch auf jede bedeutende Offenbarung des auflebenden Geistes in Deutschland ein aufmerksames Auge richtete, ja sie mit Liebe und innerm Frohlocken begrüßte, ersieht man aus manchen Stellen seiner Schriften. So äußerte er schon 1775 in einem Briefe an Voltaire: „Der Geschmack an den Wissenschaften fängt an, sich zu verbreiten, und man muß erwarten, daß die Natur nun wahre Genies hervorbringen werde. Das Land, welches einen Leibnitz gebar, kann wohl noch mehrere seiner Art erzeugen.“ In seiner Abhandlung über die deutsche Literatur 1780 kommen die merkwürdigsten, ja wahrhaft prophetische Aeußerungen vor. „Erst seit Kurzem gewinnen die gebildeten Männer Muth, in ihrer Muttersprache zu schreiben; sie erröthen nicht mehr, Deutsche zu seyn.“ „Man bahnt sich den Weg zum Parnaß wie zum Tempel der Wissenschaft.“ „Wir werden unsere Klassiker haben, jeder wird sie lesen, sich darnach zu bilden, unsere Nachbarn werden deutsch lernen; denn wohl mag unsere Sprache in ihrer einst vollendeten Ausbildung sich durch guter Schriftsteller Ruhm von einem Ende Europas zum andern verbreiten.“ Aber er sezt schmerzlich hinzu: „Wie Moses stehe ich da und schaue von Ferne das gelobte Land; betreten werde ich es nimmer.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. 24. Februar.

(Fortsetzung.)

Wenn man nun die vielen Säle des Louvre durchgeht, welche von Gemälden und Bildhauerarbeiten strozen, so muß man sich über die außerordentliche Menge von Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen wundern, welche in der Kunst bewandert sind, so viel wenigstens, daß sie etwas zur Ausstellung schicken können. Die meisten treiben diese Beschäftigung als ihr Broderwerb; die andern treiben das Malen und Zeichnen blos aus Liebhaberey, und diese sind die glücklichsten, denn sie können diejenigen Gegenstände wählen, die ihnen am meisten behagen, wogegen die andern oft ihrer angebornen Neigung Zwang antun, und Gegenstände behandeln müssen, die bey ihnen bestellt werden. Natürlich nehmen hievon die Porträts den Hauptheil ein; dieß erkennt man auch schon bey der Ausstellung, wo ein Schwarm von Gesichtern, häßlichen und schönen, dem Zuschauer entgegenblickt, und wie viel andere mögen nicht abgewiesen worden seyn! Nimmt man aber ein Dutzend vorzüglicher Stücke dieser Art aus, so bleibt nichts übrig als ein Troß, der höchstens zur Erbauung der Familien dienen kann, der Kunst aber völlig fremd ist. Indessen müssen die Künstler sich doch wohl mehr als sonst des Treffens befleißen, denn manche Gesichter sind ausnehmend häßlich; nun weiß man aber, daß es dem Maler nimmer übel genommen wird, wenn er die Züge ein wenig verschönert. Leider haben dießmal auch mehrere ausgezeichnete Maler, als Gérard, Hersent u. a. nichts geliefert als Porträts (Gérard dasjenige des weltberühmten, allgemein bedauerten Canning). Einige Engländer haben auch an dieser Ausstellung Theil genommen, nicht mit historischen, sondern mit kleinen Darstellungen aus dem häuslichen Leben; unter andern hat einer einen wunderschönen Knaben, den Sohn des Parlamentsmitgliedes Land dargestellt, und dieses kleine Bild ist allgemein bewundert worden; der Knabe soll den Eltern schon durch den Tod entrissen worden seyn: solch ein wunderschönes Kind gehörte auch in das Engelreich; man hat dieses Bild sogleich auf Stein gezeichnet und durch den Druck bekannt gemacht; ebenso zwey andere kleine Gemälde, le souvenir et le regret, zwey niedliche Stücke, welche auf eine sinnreiche Art die Empfindungen einer Frau oder eines Mädchens zu verschiedenen Zeiten ausdrücken. Dergleichen Kompositionen sprechen Jedermann an, und es ist daher vorauszusehen, daß die lithographirten Blätter, wenn

Digitized by Google

sie anders gut ausgeführt sind, großen Absatz haben werden. Es sind einige überaus große Heiligenbilder bey der Ausstellung, die meistens von den Kirchen bestellt worden sind; wenige hat das Ministerium verfertigen lassen; allein außer einem heil. Stephanus sind diese großen Stücke nicht zum Besten gerathen; man sieht es wohl, das Legendenmalen gehört nicht mehr zu den Beschäftigungen unserer Künstler, ihr einfältiger Glaube ist dahin; auch haben sie zu wenig Gelegenheit sich an so großen Gemälden zu üben; da die Gemächer kleiner sind als ehemals, müssen auch die Gemälde, die zu Wandverzierungen dienen sollen, kleiner seyn, folglich wird überhaupt nach einem kleinern Maßstab gemalt, und in diesen kleinen Gemälden besitzen die französischen Künstler auch weit mehr Gewandheit. Das Schlachtenmalen ist glücklicherweise seit der Napoleonschen Regierung ziemlich abgekommen; man sieht fast gar keine solche Metzeleyen mehr, wie sie vormals bey den Ausstellungen sich in allen Winkeln des Saales darboten. Man hatte den Malern eine vortreffliche Gelegenheit gegeben, ihre Geschicklichkeit im Plafondmalen an den Tag zu legen, indem man ihnen zehn Säle des Louvre, die neu geschmückt worden sind, zum Bemalen der Decken übergeben hatte. Jeder hat sein Sujet so fleißig und kunstreich bearbeitet, als möglich war, und dennoch ist diese Arbeit fast ganz mißrathen. Die guten Leute haben nicht bedacht, daß ein Unterschied zwischen einem Wandgemälde und einem Deckengemälde seyn muß, und daß man nicht zu einem über unserm Haupte befindlichen Gemälde so leicht hinaufschauen kann, als man zu einer Wand hinschaut, der man gegenübersteht. Bisher hatten alle diejenigen, welche große Deckengemälde auszuführen hatten, ihre Komposition so angebracht, daß man dieselbe von allen Seiten leicht beschauen konnte; auch stellte die Decke meistens den Olympus, den Himmel, das Firmament u. s. w. vor, und die Figuren waren meistens schwebend dargestellt. Allein an den neu bemalten Decken der Louvresäle ist man anders verfahren; hier ist kein Olympus, kein Orcus, die Figuren stehen oder sitzen in Palläsen, Zimmern und dgl. Um die Schönheiten dieser Gemälde bewundern zu können, müßte man sich erst auf eine gewisse Seite stellen, um sie recht ins Auge zu fassen, und sich dann platt auf den Boden niederlegen und die Augen zur Decke erheben; vielleicht gelänge es dem Zuschauer alsdann, das ganze Talent, das die Maler in diese Deckenmalereyen gelegt haben, zu fassen. Da dieß aber nicht wohl thunlich ist, so wird wahrscheinlich diese Verzierung nie genau beurtheilt und geschätzt werden. Die Leute, die in den Sälen hin und her spazieren, drehen sich auf die wunderlichste Weise herum, um das Glück zu genießen, jene Gemälde recht ins Auge zu fassen, und können nur mit großer Mühe dazu gelangen; dann nimmt es sich auch sonderbar aus, Palläste und Häuser und Säulen quer über dem Kopfe zu haben. Vermuthlich ist es den Malern nicht bequemer gefallen, die Dinge zu malen, als den Zuschauern, dieselben zu betrachten; denn sonst hätten sie doch wohl bessere Arbeit geliefert; sogar der Baron Gros, einer der ersten Maler Frankreichs, der sich durch das schöne Kuppelgemälde in der Genovesenkirche den Barontitel erworben hat, und durch seine großen historischen Gemälde berühmt ist, hat diesmal gepfuscht wie die andern; nur der einzige Horace Vernet hat eine leidliche Arbeit geliefert, obschon er nicht halb so viel Zeit zu seiner Arbeit gebraucht hat als die andern. — Eine Reihe neuer Säle im Louvre ist mit den verschiedenen Sammlungen von Alterthümern angefüllt, welche der König auf eigene Kosten (nicht mit Staatsgeldern) angekauft hat, und die nunmehr zu den vielen Kunstschätzen des königl. Museums gehören. Man hat dieselbe in großen Schränken von Mahagoniholz mit Vergoldungen aufgestellt; besser wäre es gewesen, man hätte sie dem Antikenkabinette übergeben, das eigentlich für dergleichen Alterthümer, die mehr einen historischen als einen Kunstwerth haben, bestimmt ist; allein das Antikenkabinett ist ein Eigenthum des Staats; deßhalb hat man die neuerworbenen Schätze auch in dem königl. Louvrepallaste gelassen. In den großen Sälen dieses Pallastes nehmen sich die egyptischen Figürchen und Lumpen sonderbar aus; man sieht die bemalten Decken mit breiten vergoldeten Rahmen, marmorne Kamine mit hohen Spiegeln, marmornen Säulen, prächtige Glasschränke, und wenn man zu diesen hinzutritt, erblickt man mit Erstaunen alte Schuhe, Fetzen von Mumienwindeln und dergleichen. Wie würden die alten Egyptier gestaunt haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß ihre alten Lumpen nach Jahrtausenden in königl. Palästen wie Kleinodien aufbewahrt werden würden!

(Der Beschluß folgt.)

London.

Das Joch, das Spanien seinen südamerikanischen Kolonien in politischer und moralischer Hinsicht auferlegt hatte, war desto schimpflicher für Spanien selbst, als es seine Völker der Rohheit und Unwissenheit nicht nur nicht entreissen wollte, sondern selbst nicht konnte. Dieß weiß man zwar längst, jetzt aber, da die Töchter sich von der unnatürlichen Mutter losgesagt haben, zeigt es sich im grellsten Lichte. Nachdem die jungen Staaten die politischen Fesseln zerbrochen, erwacht in ihnen das Bedürfniß, sich aus der Finsterniß emporzuringen, und die Regierungen sind darauf bedacht, durch Einführung populärer Schriften die Erziehung des Volks zu beginnen. Aber das Mutterland und die Muttersprache vermochten nicht ihnen hiezu die Mittel zu liefern, und sie mußten sich darum an ein Volk wenden, das seine später angelegten Kolonien früher verloren hatte, weil es Unwissenheit und Barbarey nicht als politische Fesseln brauchen mochte. Von England aus wird nun bekanntlich eine Menge von Volksschriften nach Südamerika eingeführt, und am thätigsten dabey ist der Buchhändler Ackermann in London. Aber auch die Gebildeten und Halbgebildeten in diesen jungen Staaten müssen sich, bis eine ferne Zukunft ihnen eine eigene Literatur schafft, einer fremden in die Arme werfen, denn auch hier kann ihnen ja das neue Spanien nichts bieten. Ein Brief Simon Bolivars an den Buchhändler Ackermann möchte in diesen Beziehungen nicht ganz uninteressant seyn.

Bogota, 10. Dec. 1827.

Mein Herr!

Zugleich mit Ihrem angenehmen Schreiben vom 26. Juli, das mir so eben erst zugekommen ist, hatte ich das Vergnügen, das ungemein schöne Exemplar des Canto de J. zu erhalten, womit Sie so gütig waren, mich zu beschenken, und das ich auch mit Freuden annehme. Der Eifer, mit dem Sie in den neuen Staaten von Amerika alle Erziehungsschriften zu verbreiten suchen, wodurch unsere Jugend einer höheren Bildungsstufe entgegengeführt werden kann, ist sehr lobenswürdig. Mit wahrem Vergnügen versichere ich Sie, daß diese Schriften bey uns allgemein eine günstige Aufnahme finden und mit großem Eifer gelesen werden. Recht sehr dankbar würde ich seyn, wenn Sie mir ein Exemplar von allen Werken, welche in Ihrem Katalog enthalten sind, zusenden wollten. Haben Sie die Güte dieselben an mich nach Caraccas zu richten, von wo aus man mir solche, wo ich auch seyn mag, zukommen lassen wird.

Ich verharre

Ihr gehorsamster Diener

Bolivar.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. März 1828.

Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken, und wir dennoch mit jedem Schritt weiter kommen, so ist der Fortschritt der Kultur in Menschengeschlechtern und Völkern. Einzeln versuchen wir oft beyderley Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen, wie der Pendel zu beyden Seiten hinausschlägt.

Herder.

Die jetzigen Engländer.

Von H. Heine.

Unter den Bogengängen der Londoner Börse hat jede Nation ihren angewiesenen Platz, und auf hochgesteckten Täfelchen liest man die Namen: Russen, Spanier, Schweden, Deutsche, Malteser, Juden, Hanseaten, Türken u. s. w. Vormals stand jeder Kaufmann unter dem Täfelchen, worauf der Name seiner Nation geschrieben. Jezt aber würde man ihn vergebens dort suchen; die Menschen sind fortgerückt, wo einst Spanier standen, stehen jezt Holländer, die Hanseaten traten an die Stelle der Juden, wo man Türken sucht, findet man jezt Russen, die Italiener stehen, wo einst die Franzosen gestanden, sogar die Deutschen sind weiter gekommen.

Wie auf der Londoner Börse, so auch in der übrigen Welt sind die alten Täfelchen stehen geblieben, während die Menschen darunter weggeschoben worden und andere an ihre Stelle gekommen sind, deren neue Köpfe sehr schlecht passen zu der alten Aufschrift. Die alten stereotypen Charakteristiken der Völker, wie wir solche in gelehrten Kompendien und Bierschenken finden, können uns nichts mehr nutzen und nur zu trostlosen Irrthümern verleiten. Wie wir unter unsern Augen in den lezten Jahrzehnten den Charakter unserer westlichen Nachbaren sich allmählig umgestalten sahen, so können wir, seit Aufhebung der Kontinentalsperre, eine ähnliche Umwandlung jenseits des Kanales wahrnehmen. Steife, schweigsame Engländer wallfahren schaarenweis nach Frankreich, um dort sprechen und sich bewegen zu lernen, und bey ihrer Rückkehr sieht man mit Erstaunen, daß ihnen die Zunge gelöst ist, daß sie nicht mehr wie sonst zwey linke Hände haben, und nicht mehr mit Beefsteak und Plumpudding zufrieden sind. Ich selbst habe einen solchen Engländer gesehen, der in Tavistock-Tavern etwas Zucker zu seinem Blumenkohl verlangt hat, eine Ketzerey gegen die strenge anglikanische Küche, worüber der Kellner fast rücklings fiel, indem gewiß seit der römischen Invasion der Blumenkohl in England nie anders als in Wasser abgekocht und ohne süße Zuthat verzehrt worden. Es war derselbe Engländer, der, obgleich ich ihn vorher nie gesehen, sich zu mir sezte und einen so zuvorkommend französischen Diskours anfing, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu gestehen, wie sehr es mich freue, einmal einen Engländer zu finden, der nicht gegen den Fremden zurückhaltend sey, worauf er ohne Lächeln eben so freymüthig entgegnete, daß er mit mir spräche, um sich in der französischen Sprache zu üben.

Es ist auffallend, wie die Franzosen täglich nachdenklicher, tiefer und ernster werden, in eben dem Maaße, wie die Engländer dahin streben, sich ein legeres, oberflächliches und heiteres Wesen anzueignen; wie im Leben selbst, so auch in der Literatur. Die Londoner Pressen sind vollauf beschäftigt mit fashionablen Schriften, mit Romanen, die sich in der glänzenden Sphäre des High Life bewegen oder dasselbe abspiegeln, wie z. B. Almaks, Vivian Grey, Tremaine, the Guards, Flirtation, welcher

Digitized by Google

leztere Roman die beste Bezeichnung wäre für die ganze Gattung, für jene Koketterie mit ausländischen Manieren und Redensarten, jene plumpe Feinheit, schwerfällige Leichtigkeit, saure Süßeley, gezierte Rohheit, kurz für das ganze unerquickliche Treiben jener hölzernen Schmetterlinge, die in den Sälen Westlondons herumflattern.

Dagegen welche Literatur bietet uns jezt die französische Presse, jene ächte Repräsentantin des Geistes und Willens der Franzosen! Wie ihr großer Kaiser die Muße seiner Gefangenschaft dazu anwandte, sein Leben zu diktiren, uns die geheimsten Rathschlüsse seiner göttlichen Seele zu offenbaren und den Felsen von St. Helena in einen Lehrstuhl der Geschichte zu verwandeln, von dessen Höhe die Zeitgenossen gerichtet und die spätesten Enkel belehrt werden, so haben auch die Franzosen selbst angefangen, die Tage ihres Mißgeschicks, die Tage ihrer politischen Unthätigkeit so rühmlich als möglich zu benützen; auch sie schreiben die Geschichte ihrer Thaten; jene Hände, die so lange das Schwert geführt, werden wieder ein Schrecken ihrer Feinde, indem sie zur Feder greifen, die ganze Nation ist gleichsam beschäftigt mit der Herausgabe ihrer Memoiren, und folgt sie meinem Rathe, so veranstaltet sie noch eine ganz besondere Ausgabe ad usum Delphini mit hübsch kolorirten Abbildungen von der Einnahme der Bastille, dem Tuillerienſturm u. dgl. *).

Habe ich aber oben angedeutet, wie heut zu Tage die Engländer leicht und frivol zu werden suchen, und in jene Affenhaut hineinkriechen, die jezt die Franzosen von sich abstreifen, so muß ich nachträglich bemerken, daß ein solches Streben mehr aus der Nobility und Gentry, der vornehmen Welt, als aus dem Bürgerstande hervorgeht. Im Gegentheil, der gewerbtreibende Theil der Nation, besonders die Kaufleute in den Fabrikstädten und fast alle Schotten, tragen das äußere Gepräge des Pietismus, ja ich möchte sagen Puritanismus, so daß dieser gottselige Theil des Volkes mit den weltlichgesinnten Vornehmen auf dieselbe Weise kontrastirt wie die Kavaliere und Stutzköpfe, die Walter Scott in seinen Romanen so wahrhaft schildert. Man erzeigt dem schottischen Barden zu viele Ehre, wenn man glaubt, sein Genius habe die äußere Erscheinung und innere Denkweise dieser beyden Partheyen der Geschichte nachgeschaffen, und es sey ein Zeichen seiner Dichtergröße, daß er, vorurtheilsfrey wie ein richtender Gott, beyden ihr Recht anthut und beyde mit gleicher Liebe behandelt. Wirft man nur einen Blick in die Betstuben von Liverpool oder Manchester und dann in die fashionablen Salons von Westlondon, so sieht man deutlich, daß Walter Scott blos seine eigene Zeit abgeschrieben und ganz heutige Gestalten in alte Trachten gekleidet hat. Bedenkt man gar, daß er von der einen Seite als Schotte selbst durch Erziehung und Nationalgeist eine puritanische Denkweise eingesogen hat, auf der andern Seite als Tory, der sich gar ein Sprößling der Stuarts dünkt, von ganzer Seele recht königlich und adelthümlich gesinnt seyn muß, und daher seine Gefühle und Gedanken beyde Richtungen mit gleicher Liebe umfassen, und zugleich durch deren Gegensatz neutralisirt werden, so erklärt sich sehr leicht seine Unpartheylichkeit bey der Schilderung der Aristokraten und Demokraten aus Cromwels Zeit, eine Unpartheylichkeit, die uns zu dem Irrthume verleitete, als dürften wir in seiner Geschichte Napoleons eine eben so treue fair play-Schilderung der französischen Revolutionshelden von ihm erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Bey Erwähnung dieser geistigen Umwälzung in Frankreich denkt Jeder gewiß an die schönen Namen: Cousin, Jouffroy, Guizot, Barante, Thierry, Thiers, Mignet ꝛc.; aber ich habe weit mehr im Auge die Jugend des neuen Frankreichs, als deren Organ ich den Globe betrachte, eine seit mehreren Jahren in Paris erscheinende Zeitschrift, worin junge Demokraten der Wissenschaft, gemeinsinnig und eitelkeitslos, die Resultate ihrer Forschungen niederlegen, oft sogar das Forschen selbst, indem sie die Preisfragen des Menschengeschlechts, l'ordre du jour, oder besser gesagt l'ordre du siècle klar aussprechen, die Welthülfsliteratur genau diktiren, die Vorarbeiten aller Nationen gebrauchbar machen, und gleichsam das Zusammenstudiren einer ganzen Generation großartig erleichtern.

Ueber Kallisthenie und Gymnastik des schönen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Bey den Alten war Gymnastik die Kunst zu laufen, zu springen, zu ringen, den Wurfspieß und den Diskus zu werfen. Ihr Zweck war, den Körper sehr stark zu machen, was sich ganz gut dadurch erklärt, daß in den ersten Zeiten der menschlichen Gesellschaft die physische Kraft der erste Schutz der Familien und nachher die einzige Vertheidigung der Nationen, mithin der wichtigere Zweig der Erziehung seyn mußte. Die Gymnasien mußten vor den Akademien vorhanden gewesen seyn. Die Griechen und Römer hatten alle Mittel aufgesucht und in Anwendung gebracht, um die Entwicklung der Stärke und Gewandtheit bey den jungen Leuten zu befördern, und dadurch derbe und regsame Männer, furchtbare Gegner für ihre Feinde zu bilden. Die Gymnasien waren für den Staat kostspielige Nationalanstalten; für die Spiele und Kämpfe bestanden besondere Vorschriften; geehrte Beamte waren dabey Vorsteher, und die Sieger erhielten Preise zur Belohnung.

Zu unsern Tagen bietet die Gymnastik beynahe gar keine äußere Vortheile mehr. Durch das Schießpulver haben die Gefechte ein ganz anderes Verhältniß erhalten, die Stärke

Digitized by Google

Geberde gesezt wird, (nämlich der Glaube, daß die reine Jungfrau sie zu einem höhern Geschäfte berufen habe) so geht eine der wesentlichsten Seiten der Rolle verloren, welche mit Johannens Weiblichkeit zusammenhängt. Von dieser religiösen Begeisterung, welche Johannens Seele ist, muß auch jede Aeußerung derselben ihre Weihe empfangen, und der stärkste Ausbruch derselben muß auf diese Weise immer noch von einer männlichen Aeußerung verschieden seyn. Außerordentlich gelungen fanden wir die Einleitungsscene, in welcher sich blos das mimische Talent zu entwickeln Gelegenheit hat. Gewöhnlich wählen hier die Darstellerinnen eine Stellung, in welcher sie weder auf die Länge ungezwungen ausdauern, noch gegen Vater und Geschwister in dem gehörigen Verhältniß bleiben können. Frau Birch-Pfeiffer hatte eine sitzende Stellung gewählt, welche einen Wechsel der Geberden erlaubte, und sie wendete diesen Wechsel an der rechten Stelle des Dialogs so natürlich an, daß in den einzelnen Momenten dieser Scene nur verschiedene Grade geistiger Vertiefung wahrnehmbar waren. Zu dem Trefflichsten dieser Darstellung gehörte die Scene vor dem Könige, in welcher die Seherin spricht; die Erzählung von ihrer Berufung wurde mit ungeziertem Ausdruck vorgetragen, der allein hier Glauben bewirken kann. Dieselbe Einfachheit fordern wir auch da, wo das Schwert und die Fahne beschrieben wird, welche Johanne tragen soll; denn die Beschreibung ist hier nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie ist abhängig von der Ansicht, daß Johanne alles, was sie thun soll, von einer göttlichen Macht vorgeschrieben ist, die damit zugleich ihre Einwirkung bestätigt. An einigen Stellen kam es uns vor, als könne Frau Birch-Pfeiffer der Lokung, die besonders für eine Gastspielerin groß zu seyn scheint, durch Hervorhebung gewisser Kraftworte auf das Publikum zu wirken, nicht ganz widerstehen, z. B. bey dem Verse:

„Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde."

Ist die Künstlerin von jener Begeisterung, von welcher Johanne spricht, wirklich durchdrungen, dann wirkt diese Stelle gewiß für sich; ein starkes, absichtverrathendes Hervorheben kann dagegen ihre Wirkung bey dem gebildeten Zuschauer nur schwächen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 24. Februar.

(Beschluß.)

In den lezten Jahren haben egyptische Alterthümer in Europa ihre Seltenheit verloren; daher auch die, von Salt gesammelten und an den König von Frankreich abgetretenen jezt weit weniger Interesse haben, als sie vor zwanzig Jahren gehabt haben würden; das Meiste, was sich hier vorfindet, befand sich auch in der Drovettischen, in der Passalacquaschen und in andern Sammlungen. Da sind goldene Halsketten mit Korallen und bunten Steinen, Armspangen, wovon einige ziemlich den jetzigen gleichen, Papyrus mit Hieroglyphen und Figuren, bemalte Bretter, Götzenbildchen und Statüen, allerley Hausgeräth, Töpfe von egyptischer Breccia, denen Ibistöpfe zu Deckeln dienen, Mumiensärge, allerley mythologische Darstellungen, und eine Reihe eingeschlossener und auswendig bemalter Mumien. Die Zeitungen haben behauptet, einige Tage nach der Eröffnung der Ausstellung sey ein unausstehlicher Gestank in dem Saale, in welchem die Mumien ausgestellt sind, entstanden, man habe die Mumien untersucht und gefunden, daß die Araber, die den europäischen Alterthumsliebhabern manchen Streich dieser Art spielen, einige Leichen aus ihren Leichenhöfen genommen, und als alte Mumien eingewickelt den Europäern verkauft hatten. Die ministeriellen Blätter haben aber behauptet, das Gerücht sey grundfalsch; diese Verneinung ist freylich kein Beweis; indessen ist es doch wahrscheinlich, daß der Betrug, wenn er wirklich stattgehabt hätte, weit eher entdeckt worden seyn würde, da die Sammlung schon seit einigen Jahren in Europa ist. Vielleicht aber hat irgend ein pfiffiger Kopf, der mit den Schlichen der Araber vertraut ist, an irgend einem Kennzeichen entdeckt, daß hier getrocknete Leichen von Arabern mit im Spiel sind. In welchem Antikenkabinette Europas finden sich nicht verfälschte Alterthümer vor? wenn die Vorsteher auch die erfahrensten Leute von der Welt sind, so werden sie doch einmal hinter das Licht geführt. Glücklich sind sie noch, wenn sie nicht gar Abhandlungen über die vorgeblichen Alterthümer ans Tageslicht bringen, und dadurch ihre Leichtgläubigkeit erst recht beurkunden. Auf die egyptischen Säle folgen einige andere, die mit Alterthümern aus dem Mittelalter und mit sogenannten etruskischen Vasen angefüllt sind. Diese Dinge sind auf eine sonderbare Art vereinigt worden; indessen gewähren sie doch eine genußreiche Ausweide. Die Stücke aus dem Mittelalter sind meistens Gefässe von Fayence, einige emaillirt und künstlich bemalt. Es ist gut, daß man endlich angefangen hat dergleichen Stücke, deren Frankreich manche und schöne hervorgebracht hat, zu sammeln; bisher war, so viel ich weiß, außer der Sammlung in der königl. Porzellanfabrik zu Sevres, keine ähnliche veranstaltet worden. Erst jezt kann man mit Sachkenntniß darüber urtheilen, wie weit im Mittelalter die Fayence und Emaillarbeit in Frankreich gediehen war; es wäre wohl der Mühe werth, diesen Gegenstand zu einem besondern Studium zu wählen. Zulezt kommen die Säle mit den etruskischen Vasen. Unstreitig besizt das königl. Museum jezt eine der größten und reichsten Sammlungen dieser Art; durch den Ankauf der Durandschen Sammlung besonders ist es der Regierung gelungen, sich in den Besiz mancher schönen Vasen zu sezzen, welche aus verschiedenen Privatkabinetten allmählig in das Durandsche übergegangen waren, und wovon die meisten in großen Prachtwerken beschrieben worden sind. Zwar befinden sich auch eine Menge Töpfchen darunter, die eben nicht vorzüglicher sind als die Töpfchen unserer Apotheken oder unserer Haushaltungen; allein der Vollständigkeit und des Alterthums halber hat man sie sorgfältig mit den größern Vasen zusammengestellt, und hier erblickt man fast immer wenigstens reinliche Ausführung, geschmackvolle oder zweckmäßige Gestaltung, u. s. w., wogegen die egyptischen Alterthümer oft nichts als plumpe Dinge sind, die wahrlich nur, weil sie von einem so uralten Volke herstammen, einige Aufmerksamkeit verdienen. Die großen Statuen und die Leichensteine, deren eine Menge in der Saltschen Sammlung vorhanden waren, sind in den egyptischen Sälen nicht aufgestellt worden, vermuthlich wird man sie in dem untern Geschoß, welches ganz der antiken Bildhauerey gewidmet ist, zusammenstellen. Den berühmten Stein aus Denderah mit dem eingehauenen Zodiakus, über welchen so viel und so gelehrt geschrieben worden ist, hat das Museum an die königl. Bibliothek abgegeben, an welcher sich ebenfalls ein Antikenkabinett befindet. Alle diese neuen Erwerbungen von Alterthümern haben sehr bedeutende Summen gekostet; allein sie sind ein neuer und lehrreicher Genuß für die Pariser und für die Fremden, welche hieher kommen, und gewiß ist das Geld, das sie gekostet haben, besser verwendet als manche andere Ausgabe, die dem Publikum nicht zu Gute kommt.

Dg.

Beylage: Kunstblatt Nr. 25.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 28. März 1828.

Phöbus ist der Musen Meister;
Darum singen sie so gern
Von dem Schimmer ihres Herrn.
Laßt sie immer davon singen,
Wenn sie nur was Neues bringen.

Voltaire.

Der Himmel und die Sonne.

Ein goldner Becher ist die Sonne,
Gefüllt mit lebensfrohem Wein,
Den schlürft mit unnennbarer Wonne
Der Himmel jeden Abend ein.

Und wenn er nun den goldnen Becher
Zum lezten Tropfen hat geleert,
Da sieht man, wie der Sorgenbrecher
Ihm lodernd durch die Adern fährt.

Es röthen heller sich die Wangen;
Es ist, als wär' ein Rosenhain
Am Himmel ringsum aufgegangen
Mit wunderbarem Duft und Schein.

Fällt auch die Nacht mit düstern Schleyern
Bald auf den Taumelnden herein,
Er schläft, durchglüht von tausend Feuern,
Mit tausend offnen Augen ein.

Was sich im Haupte mag ergeben
Und welche Bilder, ewig schön,
Der Traum des Glücklichen beleben,
Hat keines Menschen Blick gesehn.

So schläft er, bis im Morgenstrahle
Die Sonn' ihn weckt, und schaut sie an
Voll Durstes, bis er neu die Schaale
Sich an die Lippen setzen kann.

K. Grüneisen.

Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich sind die Unterschiede der beyden Geschlechter während der Kindheit nicht auffallend, und nur ein sehr aufmerksamer Beobachter bemerkt an den kleinen Mädchen einen feineren, zarteren Körper, weichere und nachgiebigere Muskeln, eine schwächere, weniger trockene Masse, eine weißere, feinere Haut, längere, weichere Haare; diese Abweichungen werden mit dem zunehmenden Alter auffallender. Aber schon im ersten zarteren Alter sind die moralischen Eigenschaften, die Gefühle, die Neigungen in beyden Geschlechtern verschieden. Statt daß der kleine, unruhige Junge springt, läuft, ringt, in den Spielen kämpft, baut und zerstört, lärmt und zum Voraus auf sein unstetes Leben voll Kraft und Kühnheit hinweist, haben die kleinen Mädchen beständigere Neigungen, sie suchen vielmehr ruhige, weniger lärmende Beschäftigungen und feinere Spiele, wie z. B. die Einrichtung einer kleinen Haushaltung, die Kleidung und Schmückung einer Puppe, ohne daß sie Stundenlang die Mutter verließen. Auch zeigen sie mehr Zuneigung, ihr Geist ist bereits reifer, feiner, lebendiger, sie lassen sich leichter leiten; und wie sie überhaupt im Verhältniß zu den Knaben frühreifer sind, so macht die ihnen eigenthümliche Regsamkeit des Gefühls sie schon in einem Alter kokett und

Digitized by Google

gefallsüchtig, wo die Knaben etwas dieser Art noch gar nicht fühlen. Beym Vorrücken zum reifern Alter verliert das weibliche Geschöpf weniger von seiner ursprünglichen Bildung als das männliche. Das Mädchen bleibt fein und zart, und behält beständig etwas von dem kindlichen Temperament. Das Gewebe seiner Organe verliert nie ganz die ursprüngliche Weichheit, die Entwicklung aller Theile des weiblichen Körpers gibt ihnen nicht den Grad von Festigkeit, wie ihn der Mann besizt, und mit der allmähligen Ausbildung der Gesichtszüge erscheinen auch in der Form, in der Taille und in den Verhältnissen der einzelnen Theile ganz neue Unterschiede, die zuvor nicht vorhanden oder wenigstens nicht merkbar waren.

Und zwar ist der Bau des erwachsenen Weibes der Art, daß aus demselben sich nothwendig vielmehr leichtere, raschere, geschicktere Bewegungen ergeben als Stärke und Kraft in denselben. Die Grazie und die leichtere Beweglichkeit der Frauen ist eine Folge ihrer Formen und ihres Baus; die größere Erregbarkeit macht ihren Geist lebhafter, feiner, die Eindrücke rascher, aber weniger dauerhaft, und überhaupt das Temperament leichter. Daraus ergeben sich als herrschende Eigenschaften des weiblichen Wesens Schwäche und Empfindlichkeit.

Sprechen wir nun vom Einfluß der Leibesübung auf Gesundheit und Stärke im Allgemeinen, so müssen wir zuerst zweyerley Bewegungen des Körpers unterscheiden; die Bewegungen geschehen zum Theil ohne unser Wissen im Innern unserer Organe, und wirken ohne unsern Willen zur Erhaltung und Beförderung des Lebens, wie z. B. die Bewegung des Herzens, des Magens, der Eingeweide; zum Theil aber bringen wir die Bewegungen hervor, indem wir die unserm Willen gehorchenden Muskeln in Thätigkeit setzen.

Um sich von dem Einfluß, den die Uebung der Organe auf die ganze Organisation äußert, einen Begriff zu machen, dürfen wir nur bemerken, daß die Gesammtheit der dem Willen gehorchenden Muskeln nebst den Knochen, welche die passiven Organe der Bewegungen sind, eine weit größere Masse ausmacht, als alle andern Organe zusammengenommen. Denn die Muskeln sind nichts anders, als jene bedeutende Masse Fleisch zwischen der Haut und den Knochen, am Halse, auf dem Rücken u. s. w. sie bestimmen die Form der Glieder. Dieses Fleisch nimmt in allen seinen Theilen Nerven auf, welche mit dem Hirn in Verbindung stehen; wenn nun das Hirn eine Bewegung vorschreibt, so zieht sich der für diese Bewegung bestimmte Theil der Muskelfibern zusammen, das heißt, er schwillt, verkürzt sich, und zieht die Knochen, an die er geheftet ist, nach. Dieß ist der allgemeine Mechanismus aller unserer Bewegungen, und man ersieht daraus, welch großen Einfluß es auf den ganzen übrigen körperlichen Haushalt haben muß, wenn so beträchtliche Organe häufig in Thätigkeit gesezt werden. Hiernach sollte es scheinen, als wäre die Bewegung eben so heilsam vor als nach dem Essen, eine Frage, worüber man nicht so viel gestritten haben würde, wenn man sie weniger ausschließlich beantwortet hätte. Jezt weiß Jedermann, daß das beste Verdauungsmittel in einer mäßigen Bewegung, nämlich Gehen, Billardspielen u. dgl. besteht, dagegen eine allzuheftige, allzulange Uebung die Bewegungen des Magens stört und die Verdauung verderbt.

Nicht nur den Kreislauf des Bluts beschleunigt die Leibesübung, auch das Athmen wird als Folge davon durch starke und häufige Bewegungen befördert. Selbst die sinnlichen Eindrücke werden durch dieselbe lebhafter, und die Geisteskraft geweckt.

Aber besonders in die Augen fallend ist der Einfluß der Bewegung auf die Ernährung oder den materiellen Bestand des Körpers. Man kann täglich beobachten, wie die Glieder der Handwerker, welche sie beständig gebrauchen, stärker sind als die übrigen, z. B. die Arme der Bäcker und die Beine der Tänzer und Läufer. Dieser bedeutendere Umfang rührt nicht von Fettigkeit her; im Gegentheil macht Leibesübung vielmehr magerer. Darum sind die Bauern, Jäger, Soldaten, Schmiede selten wohlbeleibt. In diesen Klassen trifft man auch keinen jener schleimigten, bleichen Menschen mit weichem Fleische an, die sich schwach und kümmerlich umhertreiben. Dieß fällt noch mehr auf bey den Thieren; man betrachte sie, wenn sie in engen Räumen eingesperrt sind und sich kaum bewegen können; sie haben weißes, fettes, feines und zartes Fleisch; das Wild hingegen hat dunkelgefärbtes, nicht sehr fettes Fleisch, es ist aber fest, hart, sogar manchmal zähe, lauter Zeichen von Stärke und Kraft.

Uebrigens ist zu bemerken, daß nur mäßige Leibesübungen jene guten Wirkungen haben können. Bey zu heftigen Bewegungen werden die Schläge des Herzens unregelmäßig, der Athem wird schnaubend, die Wärme wird zur Hitze, der Schweiß trieft von der rothen, fast entzündeten Haut; die Verdauung wird regellos, der Körper erhält keinen Ersatz für seinen Verlust, darum magert er ab, ohne daß das Gewebe der Organe stärker und fester würde. Die Leibesübungen dürfen überhaupt, namentlich bey Frauen, nicht in allen Fallen und nicht alle Arten derselben unbedingt vorgenommen werden. Wir wollen daher Einiges über die Wirkungen der Gymnastik auf den Gesundheitszustand der Frauen sagen, weil bey ihnen besonders jene Gefahren zu befürchten sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die jetzigen Engländer.

Von H. Heine.

(Beſchluß.)

Wer England aufmerkſam betrachtet, findet jezt täglich Gelegenheit, jene beyden Tendenzen, die frivole und die puritaniſche, in ihrer widerwärtigſten Blüthe und, wie ſich von ſelbſt verſteht, in ihrem Zweykampf zu beobachten. Eine ſolche Gelegenheit gab ganz beſonders der famöſe Prozeß des Herrn Wakefield, eines luſtigen Kavaliers, der gleichſam aus dem Stegreif die Tochter des reichen Herrn Tourner, eines Liverpooler Kaufmanns, entführt und zu Getna Green, wo ein Schmied wohnt, der die ſtärkſten Feſſeln ſchmiedet, geheirathet hatte. Die ganze kopfhängeriſche Sippſchaft, das ganze Volk der Auserleſenen Gottes ſchrie Zeter über ſolche Verruchtheit, in den Betſtuben Liverpools erflehte man die Strafe des Himmels über Wakefield und ſeinen brüderlichen Helfer, die der Abgrund der Erde verſchlingen ſollte wie die Rotte des Korah, Dathan und Abiram, und, um der heiligen Rache noch ſicherer zu ſeyn, wurde zu gleicher Zeit in den Gerichtsſälen Londons der Zorn der Kings-Bench, des Großkanzlers und ſelbſt des Oberhauſes auf die Entweiher des heiligſten Sakramentes herabplaidirt, während man in den faſhionablen Salons über den kühnen Mädchenräuber gar tolerant zu ſcherzen und zu lachen wußte. Am ergötzlichſten zeigte ſich mir dieſer Kontraſt beyder Denkweiſen, als ich einſt in der großen Oper neben zwey dicken Mancheſterer Damen ſaß, die dieſen Verſammlungsort der vornehmen Welt zum erſten Male in ihrem Leben beſuchten, und den Abſcheu ihres Herzens nicht ſtark genug kundgeben konnten, als das Ballet begann und die hochgeſchürzten ſchönen Tänzerinnen ihre üppiggraziöſen Bewegungen zeigten, ihre lieben, langen, laſterhaften Beine ausſtreckten, und plötzlich bacchantiſch den entgegenhüpfenden Tänzern in die Arme ſtürzten; die warme Muſik, die Urkleider von fleiſchfarbigem Trikot, die Naturalſprünge, Alles vereinigte ſich, den armen Damen Angſtſchweiß auszupreſſen, ihre Buſen erröthteten vor Unwillen; shocking! for shame, for shame! ächzten ſie beſtändig, und ſie waren ſo ſehr von Schrecken gelähmt, daß ſie nicht einmal das Perſpektiv vom Auge fortnehmen konnten, und bis zum lezten Augenblicke, bis der Vorhang fiel, in dieſer Situation ſitzen blieben.

Trotz dieſen entgegengeſezten Geiſtes- und Lebensrichtungen findet man doch wieder im engliſchen Volke eine Einheit der Geſinnung, die eben darin beſteht, daß es ſich als ein Volk fühlt; die neueren Stutzköpfe und Kavalere mögen ſich immerhin wechſelſeitig haſſen und verachten, dennoch hören ſie nicht auf, Engländer zu ſeyn; als ſolche ſind ſie einig und zuſammengehörig, wie Pflanzen, die aus demſelben Boden hervorgeblüht und mit dieſem Boden wunderbar verwebt ſind. Daher die geheime Uebereinſtimmung des ganzen Lebens und Webens in England, das uns beym erſten Anblick nur ein Schauplatz der Verwirrung und Widerſprüche dünken will. Ueberreichthum und Miſere, Orthodoxie und Unglauben, Freyheit und Knechtſchaft, Grauſamkeit und Milde, Ehrlichkeit und Gaunerey, dieſe Gegenſätze in ihren tollſten Extremen, darüber der graue Nebelhimmel, von allen Seiten ſummende Maſchinen, Zahlen, Gaslichter, Schornſteine, Zeitungen, Porterkrüge, geſchloſſene Mäuler, alles dieſes hängt ſo zuſammen, daß wir uns keins ohne das andere denken können, und was vereinzelt unſer Erſtaunen oder Lachen erregen würde, erſcheint uns als ganz gewöhnlich und ernſthaft in ſeiner Vereinigung.

Ich glaube aber, ſo wird es uns überall gehen, ſogar in ſolchen Ländern, wovon wir noch ſeltſamere Begriffe hegen, und wo wir noch reichere Ausbeute des Lachens und Staunens erwarten. Unſere Reiſeluſt, unſere Begierde fremde Länder zu ſehen, beſonders wie wir ſolche im Knabenalter empfinden, entſteht überhaupt durch jene irrige Erwartung außerordentlicher Kontraſte, durch jene geiſtige Maskeradeluſt, wo wir Menſchen und Denkweiſe unſerer Heimath in jene fremde Länder hineindenken, und ſolchermaßen unſere beſten Bekannten in die fremden Koſtüme und Sitten vermummen. Denken wir z. B. an die Hottentotten, ſo ſind es die Damen unſerer Vaterſtadt, die ſchwarz angeſtrichen und mit gehöriger Hinterfülle in unſerer Vorſtellung umhertanzen, während unſere jungen Schöngeiſter als Buſchklepper auf die Palmbäume hinaufklettern; denken wir an die Bewohner der Nordpolländer, ſo ſehen wir dort ebenfalls die wohlbekannten Geſichter, unſere Muhme fährt mit ihrem Hundeſchlitten über die Eisbahn, der dürre Herr Konrektor liegt auf der Bärenhaut und ſauft ruhig ſeinen Morgentrank, die Frau Accise-Einnehmerin, die Frau Inſpektorin und die Frau Inſibulationsräthin hocken beyſammen und kauen Talglichter u. ſ. w. Sind wir aber in jene Länder wirklich gekommen, ſo ſehen wir bald, daß dort die Menſchen mit Sitten und Koſtüm gleichſam verwachſen ſind, daß die Geſichter zu den Gedanken und die Kleider zu den Bedürfniſſen paſſen, ja daß Pflanzen, Thiere, Menſchen und Land ein zuſammenſtimmendes Ganze bilden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, März.

Als ich vor einiger Zeit von der Feyerlichkeit der Syndikenvereidung in unserer Peterskirche sprach, vergaß ich einen historischen Zug hinzuzufügen, welcher ziemlich bezeichnend für die dabey handelnden Personen seyn dürfte. Im Jahr 1819 waren die fanariotischen Fürsten und Hospodarfamilien F. Caradza, Maurocordato und G. Argyropulo mit ihren Frauen und Angehörigen hier. Da man alles that, um ihnen ihren Aufenthalt angenehm zu machen, so bewog man die Männer, auch der Vereidung und Installirung der neuen Syndiken am 31. December im Saal des Stadthauses zuzusehen. Die Fanarioten nahmen die Einladung gerne an. Aber da war ihnen gleich manches undegreiflich; als nun aber gar die alten Syndiken im Abtreten von ihrer hohen Stelle den Neuerwählten freundlich die silbernen Stäbe der Gewalt übergaben, sie dabey umarmten, und nun diese die Stufen zu dem höhern Sitz hinanstiegen, konnten sich die Byzantiner Griechen kaum fassen. Gleich beym Herausgehen aus dem Saal riethen sie ganz ernstlich dazu, die alten Syndiken ungesäumt festnehmen und einstecken zu lassen, denn ihr gutes Vernehmen mit den Nachfolgern sey nur tückische Verstellung, so steige kein Mensch von der Höhe herab, um andern seine Stelle einzuräumen; gewiß würden sie sich heimlich rächen, wahrscheinlich durch Gift oder anders, um ihren Posten wieder zu bekommen. Man that alles Mögliche, um ihnen das Irrige ihrer Ansicht zu zeigen, aber umsonst. Sie sind von hier abgereist, ohne anderer Meynung geworden zu seyn, und ohne gelernt zu haben, daß Konstantinopel und Genf zwey moralische Pole, und daß die bürgerliche Gesellschaft am Lemansee und am Bosporus etwas von einander verschieden sind.

Genf ist seit einigen Jahren daran gewöhnt worden, Fremden in ihren Vorlesungen über Literatur zu folgen. Nach einander folgten sich Durand, Müller, Rizo und Rossi. Nun ist endlich ein Genfer aufgetreten und hat zu unser aller Freude bewiesen, daß der höhere Literatursinn, daß sinniges und poetisches Auffassen des Schriftthums nicht allen Genfern versagt ist. Es ist dieß Pechier, der in Paris ein treffliches Schriftchen über die Frage schrieb, warum in Genf bisher die Literatur nicht habe aufkommen können. Es ist zu hoffen, daß von ihm eine Regeneration bewirkt werden wird, die Müller vor zwey Jahren durch seine Vorlesungen über deutsche und komparative Literatur begann. Da sich nicht sowohl der junge Genfer Literator, sondern die neue literarische Schule Frankreichs in seiner Vorlesung über die vergleichende Literatur Europas vom vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert ausspricht, so theilen wir ein Fragment daraus mit.

„Erst im neunzehnten Jahrhundert hat das Studium der Literatur bey uns eine ernstere, philosophische Richtung genommen. Aus dem Land der Allegorien und der für uns leeren Bilder der alten Götterwelt ist sie endlich auf das Gebiet der Wahrheit zurückgekommen, die antike Mythologie liegt weit hinter ihr. Sie ist zurückgekehrt zu ihrer eigenthümlichen Bestimmung, und stellt wieder Sitten und Ueberlieferungen eines Volkes und das menschliche Herz in allen seinen Erregungen dar. Die politischen Ereignisse, die Europa seit dreyßig Jahren aufregten, haben diesem Weltttheil ein ernsteres und strengeres, aber auch edleres Ansehen gegeben. Dieß hat auch auf die Literatur gewirkt, und von diesem ernsten Wesen scheint auch etwas auf die Musen übergegangen zu seyn. Mehr als je zeigt sich heut zu Tage der Drang das mitzutheilen, was durch Nachdenken, Studium, durch Entdeckung, Berechnung und Analogie unser Eigenthum geworden ist. Alle Völker zeigen jetzt mehr Ernst, Bedeutung und Würde in der Sphäre der Wissenschaft. Schon bildet sich ein glücklicher Verein des Lernens und Wissens. Die Erzeugnisse des Genies werden ausgetauscht und schließen einen Bund der Wissenschaft mit nützlichen Arbeiten. Alles wirkt zusammen, um das Gebiet der Erkenntniß und der geistigen Aufklärung zu erweitern. Soll bey diesem fast allgemeinen Streben der Völker die schöne Literatur übersehen und vergessen werden? Sie, die das Höchste und Wichtigste des geselligen Lebens umfaßt? Soll sie unbeweglich und, so zu sagen, stereotyp bleiben, und auf der Bildungsleiter weder auf- noch absteigen? soll sie immer noch wie eine unnütze Unterhaltung, wie eine frivole Beschäftigung, wie eine bloße Ergötzung des Gemüths angesehen werden? will man nicht endlich auch bey uns die irrige und oberflächliche Meynung aufgeben, die selbst die Gebildeten so lange festgehalten haben? sollen wir fürder an den alten Meynungen wie an Glaubensartikeln hängen, die nur engherzige Grundsätze und willkührliche Regeln aufstellen, nach denen dann beschränkte Schulmeister leichtsin verdammen, was andere Völker bewundern, denen reiner und erhabener Sinn für das Schöne beywohnt? nein, denn das Studium der Literatur ist eigentlich das Studium des menschlichen Herzens; dieses innige Vertrautwerden unsers Gemüths mit den großen Geistern aller Zeiten und aller Völker ist eine unerschöpfliche Quelle des Lernens und der edelsten Erhebung. Darin liegt die höchste und süßeste Wollust, die fern von allem Sinnenreiz wie eine Wiedererweckung des intellektuellen und moralischen Lebens der Völker wirkt, die überall berühmte Geister aus ihren Grüften hervorgehen heißt. So kann also das Studium der Literatur keineswegs mit den blos nützlichen, in ihrer Bedeutung untergeordneten Wissenschaften verwechselt werden. Bey der Literaturgeschichte genügt aber nicht eine flüchtige und oberflächliche Besprechung der großen Geisteserzeugnisse, oder ein mehr oder weniger genaues Verzeichniß des literarischen Kapitals einer Nation. Dabey darf man sich auch nicht auf den engen Kreis konventioneller Kritik einschränken, ohne die großen Fragen der Moral und der Philosophie zu erwägen; auch wäre es sehr innig, sich dabey auf die Kunststücke der Schreibart und des Styls, d. h. auf die Formen der Literatur einzuschränken, ohne den lebendigen Geist zu berücksichtigen, der sie auszeichnet und ihre verschiedenen Epochen unterscheidet. Vielmehr muß dabey auch die Geschichte des Bürgerlebens und die Philosophie der Künste berücksichtigt werden, die ihr oft zu Regel und Muster dienen. Vor allem aber darf nie die Zeit, ihre ganze Gestaltung und der Geschmack der Zeitgenossen vergessen werden, in deren Tage ein Erzeugniß fällt. Wohl muß man sich hüten den übelgelaunten und spitzfindigen Kritikern zu folgen, die ein bewundernswürdiges Talent haben, wenn es darauf ankömmt Fehler aufzufinden und zu besprechen, sie, die mit Unmuth hohe Geisteswerke durchgehen, und dabey sehr glücklich sind, wenn sie einzelne Flecken oder einige Fehler auffinden, die in einem weitumfassenden Werk nicht vermieden werden können. Für diese Herrn besteht das höchste Talent in Fehlerlosigkeit und in der Ueberwindung von Schwierigkeiten. Ihr Vorurtheil und ihr enger Sinn verbirgt ihnen alles, was Fehler oder Vollkommenheit vergessen machen kann, sie sehen die Züge unvergänglichen Glanzes nicht, die nur die Nachwelt gewahr wird."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 26.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. März 1828.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr',
Da hat man immer guten Muth
Und kränkt sich nimmermehr;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Claudius.

Eine Woche
aus dem Leben eines armen Landpredigers in England.

Richard Steele war zehn Jahre lang Vikar des reichen Doktors Snart gewesen, der eine Sinekure von jährlichen sechshundert Pfunden besaß, in der Provinzstadt ein gemächliches Leben führte, seine Pfarrey nie betrat und dem Vikar jährlich zwanzig Pfund bezahlte. Dafür mußte derselbe alle Sonntage in vier Gemeinden predigen und sonst alle Verrichtungen thun, die ein Landpfarrer zu versehen hat. Richard Steele war arm geboren, aber gut, und besonders fromm erzogen worden. Durch die Güte eines reichen Edelmanns, dem sein Vater während des amerikanischen Krieges Dienste erwiesen hatte, war es ihm möglich geworden, zu studiren. Er kam auf die Schule nach Eaton und von da nach Cambridge als Famulus des jetzigen Lords, der gleichfalls dort studiren sollte.

Nach vollendeten Studien verließ Richard Steele die Universität und bewarb sich lange um eine Anstellung, bis endlich Doktor Snart, aus besonderer Rücksicht, wie er sagte, für seine guten Kenntnisse und sein musterhaftes Betragen, und aus Mitleid wegen seiner Armuth ihn zu seinem Vikar mit 20 Pfund jährlichen Gehalts ernannte. Die zehn Vikariatsjahre des armen Richard waren die härtesten, aber auch die verdienstvollsten seines Lebens. Denn während dieser Zeit lernte er die schwere Kunst, selbst im Mangel Gutes zu thun, und die Wege der Vorsehung zu achten. Als er in der Folge zu einer bessern Pfründe gelangte, erinnerte er sich oft mit Rührung an die Zeit seines Vikariats und zum ewigen Andenken an dieselbe schrieb er die Ereignisse der merkwürdigsten Woche seines Lebens, wie er sich auszudrücken pflegte, von Tag zu Tag nieder. Denn diese Woche entschied auf eine höchst unerwartete Weise sein Schicksal, an dessen Verbesserung er bereits verzweifelte.

Die merkwürdigste Woche meines Lebens.

Montag.

Heute habe ich von meinem Pfarrer, Doktor Snart, meinen halbjährigen Vikarsgehalt mit 10 Pfund erhalten. Ich mußte diese Kleinigkeit wie gewöhnlich bey ihm selbst, eilf Meilen weit von hier, abholen. Als ich bey ihm ankam, ließ man mich noch über drey Stunden im Vorzimmer des Herrn Doktors stehen. Ich glaubte vor Müdigkeit niedersinken zu müssen. Endlich ward des Doktors Kabinet geöffnet; er empfing mich sehr übel und bot mir nicht einmal einen Stuhl oder eine Erfrischung an, obgleich er wußte, wie weit ich bereits in der Tageshitze hergekommen sey und wie lange ich im Vorzimmer gestanden habe. Mit einer verdrießlichen Miene zählte er mir meine 10 Pfund vor, fand den Gehalt zu hoch und bemerkte, daß er einen andern Vikar um 15 Pfund haben könne. Ich nahm das Sündengeld und verließ den Doktor mit verwundetem Herzen. Während der Heimreise versuchte ich auf alle mögliche Weise mir zu erklären,

Digitized by Google

wie wohl fünf Pfund Sterling den reichen Doktor Snart reicher machen könnten? Ich vermochte es aber nicht.

Dienstag.

Neun Pfund habe ich an sieben Personen bezahlt, welchen ich diese Summen schuldig geworden war. Der Ueberrest des Geldes reichte nicht mehr hin, mir ein Paar Beinkleider anzuschaffen, deren ich sehr benöthigt war. Schneider Cubay hatte ein Paar, zwar bereits getragene, zu verkaufen; allein sie waren noch gut und mir gerade recht. Ich verzichte indessen darauf, denn meine Frau mußte unumgänglich einen Rock, und jede meiner beyden Töchter ein Paar Schuhe haben. Für mich blieb demnach kein Geld mehr übrig.

Mittwoch.

Rock und Schuhe sind gekauft worden. Aber unglücklicher Weise verlor meine Frau eine halbe Guinee, die sie in die eine ihrer Taschen gesteckt, welche ein Loch hatte. Ein leidiger Fall! Es blieb uns jezt nur noch eine halbe Krone übrig. Davon sollten vier Personen sechs Monate lang leben. Ich tröstete meine Frau, die äußerst niedergeschlagen war, und sprach ihr Muth und Vertrauen auf die Vorsehung ein.

Donnerstag.

Heute erhielt ich aus dem Wirthshause ein Billet von unbekannter Hand. Man ersuchte mich, einer wichtigen Angelegenheit wegen dahin zu kommen. Ich ging und fand dort einen Schauspieler, den der Wirth arretirt hatte, weil er die Zeche von sieben Penny nicht bezahlen konnte. Der Fremde hatte etwas Edles im Gesichte, das mich anzog. Er bat mich, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Ich gestand ihm, daß ich so schlimm daran sey als er; allein ich versicherte ihn zugleich, daß ich bedacht seyn würde, ihn morgen aus des Gastwirths Händen zu befreyen.

Donnerstag Abends.

Mein bisheriger Bäcker, den ich stets redlich bezahlte, kündete mir heute plötzlich den Kredit auf, und ließ mir sagen, ich möchte mich um einen andern Bäcker umsehen. Der Fleischer war noch artiger. Er schickte sein Weib zu mir und ließ mir sagen: er höre, daß Doktor Snart einen andern Vikar annehme; wir möchten daher künftig unsern kleinen Bedarf an Fleisch bey dem Meister Peter Plamb nehmen. Dieser Meister Plamb war ein Geizhals, der keinem Menschen borgte und am entgegengesezten Ende des Dorfes wohnte. Ich überließ mich jezt bittern Betrachtungen über die Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit der Menschen, die einander nicht als Brüder, sondern gleich Feinden behandeln. Aber bald schämte ich mich meines Unmuthes, stellte mein Schicksal der Vorsehung heim, legte mich nieder und schlief ruhig.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Zuvörderst bemerken wir, daß im Allgemeinen die Frauen ein ruhigeres, gleichförmigeres Temperament haben, und daß dieselben Eindrücke bey ihnen nicht so verschiedene Wirkungen hervorbringen, wie bey den Männern; sie haben ein Kindertemperament, bezeichnet durch Schwäche und Empfindlichkeit, und die Schwäche der Frauen kömmt nicht von ihrer Lebensart, noch von ihrer Erziehung, sondern ist Folge ihrer ursprünglichen Organisation. Die Fibern ihrer Muskeln sind dünner, das Zellengewebe, das dieselben zusammenhält, häufiger, und die Feuchtigkeit in demselben in größerer Menge vorhanden, und eben dieser Ueberfluß an Flüssigkeit ist es, der das Gewebe weicher macht. Andererseits macht sie diese Zartheit empfänglicher für die Eindrücke, weßwegen ihre Empfindlichkeit lebhafter und reger ist. Diese Empfindlichkeit kann aber bis zur Kränklichkeit ausarten, und deßhalb sind Nervenkrankheiten und Krämpfe viel häufiger bey schwachen und zärtlichen Frauen als bey andern.

Man würde sich sehr irren, wenn man den Unterschied zwischen Frau und Mann nur in den Funktionen jedes Geschlechts für sich suchte. Die Frau ist ja nicht nur kleiner als der Mann, sondern auch alle ihre Theile sind feiner, zarter, geschmeidiger; aus der Kleinheit aber entsteht größere Behendigkeit, denn man beobachtet beynahe allgemein, daß, je kleiner die Geschöpfe sind, sie sich desto rascher und häufiger bewegen. Es scheint also, die Frau sey schon ihrem Wesen nach mehr zur Bewegung geschaffen als der Mann. Diese Beobachtung ist merkwürdig und kann im Nothfall denen entgegengehalten werden, welche behaupten möchten, Ruhe gehöre zu der natürlichen Anlage der Frau.

Die Leibesübung wird die weichen, nachgiebigen weiblichen Gewebe fester, derber machen, ihre allzudünnen Fibern in Umfang und Stärke vermehren, das überflüssige Fett und Wasser vermindern; endlich wird das krampfhafte Wesen jene Ueberspannung verlieren, oder vielmehr es wird gar nie vorhanden seyn, wenn man die natürliche Anlage nicht durch Ruhe ausarten läßt. Freylich bedarf der Ruhe eine Frau, die ihr ganzes Leben in Unthätigkeit zugebracht hat, und die so schwach geworden ist, daß ihr jede Bewegung unerträglich wird; aber die Frau, welche dem Gesetze der Natur zufolge ihren Körper in der Kindheit und Jugend gestärkt hat, bedarf der Ruhe nur zur Erholung.

Digitized by Google

Ayert von Paris, dieſer zweyte Howard, hat uns mit ſeinem Beſuch erfreut, und brachte auch einige Zeit in Lauſanne zu. Hier und dort beſah er die neuen Strafarbeitsanſtalten mit groſſer Aufmerkſamkeit, und es war ihm peinlich zu geſtehen, daß Frankreich nichts Aehnliches aufzuweiſen habe. Bekanntlich iſt Ayert einer der Auserwählten, durch die der Herzog von Orleans an die Gefängniſſe Wohlthaten ausſpendet.

Der Pfarrer Rauin hat neulich in der Generalverſammlung für religiöſen Unterricht eine ſehr intereſſante Rede gehalten, die jedem Freund des Volksunterrichts zu Herzen gehen muß. Wir können hier nur die Hauptreſultate anführen, die an die ſcharfſinnige Geiſtesſtatiſtik von Ch. Dupin erinnern. Der kleine Kanton Genf beſitzt 89 Primärſchulen, 35 in der Stadt, 54 auf dem Lande, 48 gehen ganz von der Regierung aus, 8 ſind von philantropiſchen Geſellſchaften gegründet, unterhalten und beaufſichtigt. In manchen müſſen die Kinder eine Kleinigkeit an Schulgeld zahlen, eine gewiſſe Anzahl armer Kinder beſucht aber dieſe Schulen unentgeldlich. Beſondere Inſtitute gibt es 29, und dahin gehören die Penſionen und Erziehungsanſtalten, in denen bezahlt wird. Der Waiſeninſtitute ſind 8; ſie beſtehen lediglich durch Schenkungen und ähnliche Beyträge, und werden von Ausſchüſſen verwaltet, welche die Wohlthäter ſelbſt ernennen. Mit dem ausgezeichnetſten Erfolg wird in 38 Schulen der gegenſeitige Unterricht befolgt, in mehrern andern iſt man im Begriff ihn einzuführen. Alle Schulanſtalten zuſammengenommen haben 5,125 Zöglinge, demnach $\frac{1}{8}$ der ganzen Kantonsbevölkerung. Die Ausgabe für die öffentlichen Schulen beträgt 106,895 Flor.; etwas mehr als ein Viertel davon wird durch freywillige Beyträge beſtritten. Schon aus dieſen Angaben geht hervor, daß der Volksunterricht hier im glücklichſten Fortſchreiten iſt. Es iſt nicht zu verkennen, ihm verdankt der kleine Staat die täglichen und groſſen Verbeſſerungen, welche jedes Jahr in allen Zweigen des Gewerbfleißes entſtehen, und den Kampf gegen alle Hinderniſſe und Unannehmlichkeiten erleichtern, die aus der gedrängten geographiſchen Lage unſers Kantons hervorgehen, ihm verdankt er die öffentliche Ruhe und Ordnung, die gehorſame Unterwerfung unter das Geſetz, worauf unſere Freyheit und unſer Glück beruht. Der würdige Pfarrer ſucht das Verhältniß, in dem der Unterricht zu Armuth und Verbrechen ſteht, zu beſtimmen. Er fand, daß zwey Drittel der Armen, die weder Krankheit noch Alter niederhält, weder leſen noch ſchreiben gelernt, und kaum den erſten Religionsunterricht erhalten haben. Seine Unterſuchungen hinſichtlich der nach Urtheil und Recht Beſtraften von 1819 bis 1827 ergaben ein noch intereſſanteres Reſultat, denn es zeigt ſich, daß, wenn in der Volksklaſſe, die einen vollſtändigen Unterricht in den Primärſchulen erhalten hat, die Summe der Vergehen gleich 1 iſt, ſie bey der, die nur unvollſtändig unterrichtet worden iſt, faſt auf 3, und bey der, die gar keinen Unterricht genoſſen hat, auf 4 und mehr ſteigt.

Leipzig, März.

(Fortſetzung.)

Die Leiſtungen der Schauſpielerin in dem kleinen Stücke: „Komm her,“ ſind zwar mehr Kunſtſtück als Kunſtwerk, und erfordern mehr Nachahmungstalent als Schauſpielertalent. Da indeſſen jenes auch zu dieſem gehört, und es Frau Birch-Pfeiffer mit einer Sicherheit und Energie übte, wie ich es bey dieſer Aufgabe noch nie geſehen, ſo muß ich allerdings dieſe Leiſtung für ſehr lobenswerth erklären. Die Geberde war nämlich, ſobald von dem prüfenden Directeur (der, beyläufig bemerkt, ſich im Geſpräch mit einer fremden Dame nicht auf den Tiſch lehnen ſollte) die Situation bezeichnet worden war, auch ſogleich mit dem richtigen Ton des „Komm her“ vorhanden, was eine ſchnell angeregte und entſchiedene Einbildungskraft vorausſetzt. Auffallend war es jedoch, daß unſerer Künſtlerin die Natur, d. i. die Rolle der Schauſpielerin, in welche ſie am Schluſſe zurücktreten mußte, nicht ſo gelang wie das von ihr theatraliſch Dargeſtellte. Auf das kleine Stück folgte „das letzte Mittel“ der Frau von Weißenthurn. In dieſem Luſtſpiele gab Frau Birch-Pfeiffer die Rolle der Frau von Sulben, und zeichnete dieſe Klätſcherin mit der vornehmen Gemeinheit, welche hier gemeint iſt, ſcharf und keck mit der entſchiedenſten Wirkung. Sie machte letztere nicht blos, wie oft geſchehen mag, von der Uebung der Zunge abhängig; auch die Eigenthümlichkeit und Angemeſſenheit der Manieren zeugte von dem Beobachtungstalente der Darſtellerin.

Die nächſte Darſtellung war „Maria Stuart“ und dann Orſina in Leſſing's ſelten erſcheinender „Emilia Galotti.“ Die Rolle hat das Eigenthümliche, daß ſich in ihr ein beſtimmter, trefflich gezeichneter Charakter im engern Raume entwickelt, was wiederum eine groſſe Meiſterſchaft der Darſtellerin fordert im ſchnellen und ſichern Fortſchreiten durch verſchiedene Zuſtände, in welchen ſich dieſer Charakter entwickelt. Und in dieſer Hinſicht war die Darſtellung höchſt ausgezeichnet. Kein falſches Pathos war hier zu hören und zu ſehen, was dieſer Rolle ganz ferne iſt. Die Empfindung der verſchmähten und bis zum Wahnwitz eiferſüchtigen Italienerin, der Stolz und die etwas gezwungene Haltung dem tückiſchen und liſtigen Hofmann gegenüber, ſo wie der freyere Ausbruch ihrer Empfindungen vor dem geraden und biedern Odoardo, den ihre Lage zur Rache anſpornt, dieß waren die Grundzüge der feinen Schilderung, welche Frau Birch-Pfeiffer in dieſer Rolle gab. Höchſt ausgezeichnet fanden wir die feinen und ſchwierigen Uebergänge der Rede, wozu ihr wohltönendes Organ ihr ſehr zu Statten kömmt. Leider ſtand der übrige Theil der Vorſtellung dieſes Trauerſpiels mit dieſer Leiſtung, ja zum Theil ſelbſt mit der Würde der Aufgabe im groſſen Mißverhältniß, was ich beſonders von dem durchaus mißlungenen Marinelli geſagt haben will.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 71:

Die Perlenmuſchel.

Räthſel.

Ich nenn' euch ein Korn, im Sommer gezeugt
Und am Strahl der Sonne gereifet,
Das ſchwer die goldenen Aehren beugt
Und ſelbſt die Hülſen abſtreifet.

Es driſcht wohl ſelber, ſie mühen ſich nicht
Es je zu dreſchen, die Bauern,
Und ſäet ſich ſelber mit eignem Gewicht;
Man ſieht es, und hört es mit Schauern.

Doch hat es die Erd' erſt aufgenommen,
Bald iſt ihm alle Kraft entſchwommen;
Doch oft, wenn die feſteren Formen vergehen,
Seht ihr es in luft'gen Geſtalten erſtehen.

J. G. M.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Uebung der untern Glieder iſt. Auch das Becken kömmt von einer Seite auf die andere, und eben ſo der Rumpf, indem er das Gewicht des Körpers auf das Glied bringt, das auf dem Boden feſtſteht. Je breiter das Becken iſt, deſto merklicher wird dieſe Bewegung; deßwegen gehen die Kinder, deren Becken noch ganz enge iſt, ſelbſt beſſer als Männer, dagegen bey den Frauen die Entfernung der beyden Schenkelbeine voneinander das Gehen beſchwerlicher macht. Sogar die Arme bewegen ſich hin und her wechſelſeitig mit den Beinen; aber alle dieſe Bewegungen gehen eine nach der andern vor, und bekanntlich können ſie lange ohne Ermüdung wiederholt werden, weil die Muskeln, die ſie in Ausführung bringen, bald ruhen und bald ſich zuſammenziehen.

Im Laufen ſind die Schritte nicht größer als beym Gehen, nur folgen ſie raſcher aufeinander. Der Mechanismus iſt derſelbe; aber der rückwärts gebliebene Fuß hebt ſich vom Boden eher, als der vorwärts bewegte ganz feſt ſteht, ſo daß der Schwerpunkt beym Uebergang vom einen auf das andere Bein ungewiß bleibt, woraus eine Reihenfolge von Sprüngen entſteht und wobey man leichter fällt. Das Athmen wird bekanntlich beym Laufen häufiger, am Ende kürzer, und die beſten Läufer ſind die, welche den Athem halten, d. h: die Bruſt länger ausgedehnt halten können. Wenn man das Laufen lange fortſezt, bewirkt es eine ſehr ſtarke Aufregung, einen wahren fieberartigen Reiz, und dieſe Wirkung iſt bey den Frauen beſonders zu fürchten, indem ſie wegen ihres breiteren Beckens genöthigt ſind, den Schwerpunkt von einer Seite auf die andere in einem ſehr ausgedehnten Raum ins Gleichgewicht zu bringen, wodurch dieſe Bewegung ſehr mühſam wird. Darum ſagte Rouſſeau: „Die Frauen ſind nicht gemacht zum Laufen; wenn ſie fliehen, ſo laſſen ſie ſich leicht haſchen. Sie benehmen ſich auch noch bey andern Dingen ungeſchickt, aber beym Laufen allein haben ſie keine Grazie.“ Der Philoſoph von Genf übertrieb die Sache, aber bey erwachſenen Frauen hat er Recht; bey jungen Mädchen dagegen iſt das Laufen gar nicht mühſam und kann ſehr heilſam werden, wenn man es nach dem Alter und den Kräften vorſchreibt.

Beym Springen werden die Füße plözlich vom Boden gehoben, um den Körper ſenkrecht emporzubringen, oder um ihn mehr oder minder vor- oder rückwärts zu ſchaffen. Der Sprung erfordert, daß alle Gelenke der untern Glieder gebeugt, daß die Bruſt gegen das Becken und die Rückenſäule gezogen und mithin der ganze Rumpf vorwärts gekrümmt werde; dieſe Beugung wird durch eine ſtarke Zuſammenziehung der Muskeln bis zum Augenblick erhalten, wo der Sprung geſchieht; dann wird durch die plözliche Zuſammenziehung der Ausſtreckmuskeln der Körper gleichſam vom Boden weggeſchnellt, und bleibt längere oder kürzere Zeit in der Luft. Uebrigens ſteht die Höhe oder Weite des Sprungs im Verhältniß mit der gemachten Anſtrengung und beſonders mit der erlangten Fertigkeit. Aber aus denſelben Gründen wie beym Laufen rathen wir den Frauen nicht, ſolche Sprünge zu machen; dagegen halten wir es für ſehr vortheilhaft, wenn ſie in der Kindheit und Jugend ſich darin üben, weil ihr Körper dadurch mehr Kraft erhält, und, wenn ſie einmal in die Lage kommen ſollten, daß ſie über einen beträchtlichen Raum zu ſpringen hätten, um ſich ſelber oder ihr Theuerſtes zu retten, ihnen der Muth und die Noth gewiß für den Augenblick der Gefahr die Kraft und die Geſchicklichkeit wieder geben würden, die ſie vielleicht längſt verloren geglaubt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Eine Woche
aus dem Leben eines armen Landpredigers in England.

(Beſchluß.)

Freytag.

Gleich früh Morgens lief ich in das Wirthshaus, bezahlte dem Wirthe die Zeche des Schauſpielers und gab dem armen Menſchen noch einen Schilling mit auf die Reiſe. Er dankte mir ſehr und ſchien gerührt, als er von mir ſchied. Mir wars immer, als hätten wir Beyde uns ſchon irgendwo geſehen. Als ich nach Hauſe kam, war mein Geld alle; denn wie geſagt hatte ich den lezten Schilling dem Schauſpieler als Reiſegeld gegeben. Mein Mittageſſen war ſehr ärmlich, oder vielmehr aß ich gar nicht zu Mittag, um meiner Frau und meinen beyden Töchtern das Bißchen Brod nicht zu ſchmälern, das wir noch übrig hatten. Nachmittags erzählte ich meiner Frau die Geſchichte mit dem Schauſpieler und dem Schilling, den ich ihm gegeben. Die edle, tugendhafte Seele war gerührt von der Noth des armen Menſchen und lobte, was ich an ihm gethan, als ein Werk der Menſchenpflicht. In dieſem Augenblicke that ich das Gelübde, der theuern Gefährtin meines Lebens nie mehr zuwider zu ſeyn. Ihre ſchöne Seele, ihre himmliſche Ergebenheit und ihr widriges Geſchick wiegen alle Fehler unendlich auf, die ſie manchmal in einem Augenblicke begeht, wo ſie die Regeln der Klugheit überſieht, und blos den Eingebungen ihres trefflichen Herzens folgt.

Sonnabend.

Heute arbeitete ich meine Predigt für den morgenden Tag aus. Ich werde ſie in den vier Gemeinden der Pfarrey, die ich verwalte, vortragen. Sie handelt vom Luxus und von der Gefahr des Ueberfluſſes. Ich denke, ſie ſoll guten Eindruck machen.

Digitized by Google

Sonntag Abends.

Müde und hungrig bin ich dieſen Abend von meiner Paſtoralreiſe zurückgekommen. Ich forderte einen Biſſen Brod von meiner Frau. Sie verſicherte mich weinend, es ſey kein Biſſen im Hauſe. Ich ſuchte ſie ſo gut als möglich zu tröſten, und verlangte weiter nichts mehr. Aber im Herzen war mir anders; denn in meinem ganzen Leben hatte ich nie ſo heftigen Hunger gefühlt als jezt. Wir hatten nur noch zwey und einen halben Penny im Vermögen. Ich bat meine Frau, mit dieſem Gelde gleich des andern Morgens etwas Brod zu kaufen und es mit den Kindern zu theilen.

Montag.

Mit ſchwerem Herzen bin ich heute Morgen erwacht. Ich dachte dieſen Tag nicht zu überleben, denn das Elend drückte mich nieder. Aber das Schickſal lenkte es anders, und aus dem trübſten Morgen ward der ſchönſte Tag meines Lebens! Um neun Uhr des Morgens kam eine Chaiſe bey meiner Wohnung angefahren. Bevor ich mich recht erkundigen konnte, ſtand der angekommene Fremde vor mir in meiner Stube. Es war der Schauſpieler, den ich am Freytag aus des Wirths Händen erlöſt hatte. Er war aber jezt in einem ganz andern Anzuge als damals und hatte zwey Diener bey ſich. Ich wußte im erſten Augenblicke nicht, was ich denken, was ich ſagen ſollte. Er riß mich aus meiner Verlegenheit, indem er mich bey meinem Namen nannte und mir die Hand mit den Worten bot: „Ei, Richard, kennſt du mich denn nicht mehr?“ — „Sir,“ antwortete ich ihm, „ſeit lezten Donnerſtag erſt habe ich die Ehre Sie zu kennen.“ — „Kennſt du denn deinen alten Schulgenoſſen, Oliver Stewart, nicht mehr?“ Jezt fielen mir die Schuppen von den Augen. Ich entſann mich, daß mir bereits am Donnerstag einige Geſichtszüge des Fremdlings als nahe bekannt vorgekommen ſeyen, und nun vollendete Olivers Erklärung, was ich mir nicht enträthſeln konnte. Wir hatten uns freylich ſeit mehr denn achtzehn Jahren nicht mehr geſehen und ich wußte nur noch ſo viel, daß Oliver Kriegsdienſte genommen und den Feldzug in Indien mitgemacht hatte. Was ſeitdem aus ihm geworden, war mir durchaus unbekannt, denn in meiner ländlichen Einſamkeit erfuhr ich nichts, und Zeitungen zu leſen, dazu mangelte mir das Geld. Achtzehn Jahre war mein Jugendgenoſſe älter geworden, und die Sonne Indiens, verbunden mit den Ungemächlichkeiten, die ein Krieg in jenen Gegenden mit ſich führt, hatten ſeine Geſichtszüge verändert. Nun erfuhr ich von Oliver Stewart, daß er nach ſeines Vaters Tode in einen unangenehmen Ehrenhandel verwickelt und genöthigt worden ſey, zu entfliehen. Um unerkannt zu bleiben, habe er ſich zu einer Schauſpielergeſellſchaft begeben, die in der Provinz umhergezogen ſey. Während dem wurde der Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und endlich am nämlichen Freytag, da ich ihn aus dem Wirthshauſe befreyte, zu ſeinem Vortheil entſchieden. Er erhielt ſeine mit Beſchlag belegten Güter zurück, und durfte wieder als Sohn und Erbe Oliver Stewarts auftreten. Sein erſtes Geſchäft war, den armen Vikar von Southey aufzuſuchen, den er ſogleich als ſeinen alten Jugendfreund erkannt hatte. Genau hatte er ſich über alle meine Verhältniſſe erkundigt, bevor er mein Haus betrat. Er ſagte, er komme, einen alten Freund zu beſuchen und eine Schuld abzutragen. Damit nöthigte er mich eine Börſe mit fünfzig Pfund von ihm anzunehmen. Ich wußte vor Erſtaunen und Freude nichts zu antworten. Meine Thränen und die meiner Frau, deren Erſtaunen nicht kleiner war, vertraten die Stelle der Antwort und des Dankes.

Oliver verließ mich nach einem Aufenthalte von ein Paar Stunden mit der Erklärung, daß ich morgen das Weitere von ihm hören würde. Wirklich kam bereits den andern Tag ein Bote mit einem Briefe von ihm, worin er mir meldete, daß er für mich eine Pfarrpfründe mit einem Einkommen von 300 Pfd. Sterling erhalten habe. Ich trat dieſelbe alsbald an, und dankte dem Doktor Snart für den bisherigen Gehalt. Er freute ſich darüber, weil er nun jährlich fünf Pfund erſparte. Die Geſchichte dieſer merkwürdigſten Woche meines Lebens habe ich zur Erinnerung und zur Belehrung für meine Kinder niedergeſchrieben, damit ich nie vergeſſe was ich geweſen, und ſie bedenken was ſie ſeyn ſollen, um des Glükkes werth zu ſeyn, das ihrem Vater zu Theil geworden iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris. Anfangs März.

Ziemlich luſtig zog der dießjährige Faſching vorüber; zwar hatten die öffentlichen Masteraden wenig zu bedeuten, ausgenommen an dem lezten Tage, wo das ſchöne Wetter dieſe altfränkiſche Luſtbarkeit ſehr begünſtigte; deſto lebhafter aber ging es auf den Privatbällen und auf den öffentlichen Bällen zu, deren es dießmal eine ſehr große Menge gab. Die Privattänzer wurden ein wenig durch den Unfall erſchrekt, der ſich in der Vorſtadt St. Honors zutrug; hier ſtürzte in einem Hauſe, wo ein großer Ball gegeben wurde, der Boden unter den Füßen der Tänzer und Tänzerinnen ein, und ungefähr dreyßig derſelben wurden mehr oder weniger verwundet, ſo daß aus dem Feſte eine Trauerſcene wurde, von der man ziemlich lange ſprach, weil ein ſolches Unglück der geſammten Tanzwelt ſehr nahe ging; allein man hoffte, in andern Häuſern werde der Boden feſter ſeyn, und in der That iſt ſeitdem fleißig getanzt worden, ohne daß wiederum ein Tanzboden eingeſunken wäre. In Paris gibt es keinen Miniſter, keinen Geſandten, keinen Marſchall, keinen Generaldirektor, der nicht wenigſtens einen großen Ball im Winter gäbe; der kleinern, die aber oft ſehr glänzend ſind, gibt es eine unzählige Menge. Noch immer wird der Opernball, ſo theuer er auch iſt, fleiſſig beſucht, obſchon er erſt um Mitternacht beginnt, man nicht mehr darauf tanzt, und man die Damen nur in Dominos verhüllt erblickt. Das einzige Vergnügen auf dieſen Bällen beſteht darin, daß die unter ihren Dominos verſteckten Damen die nicht verkleideten Herrn necken, ihnen ihre Herzensgeheim-

nisse oder häuslichen Angelegenheiten vorhalten, und sie in Angst jagen, oder ihre Neugierde aufs Höchste spannen. Da es nun wohl möglich ist, die Rechenden unter ihren Dominos und Masken zu errathen, so bleibt die Neugierde meist unbefriedigt, und der geneckte Herr geht oft ganz irre über den Verrath seiner Geheimnisse von dannen. Natürlich laufen auch manche Liebesintriguen mit unter, welche auf diesen Bällen unter dem Schutze der Verkleidungen leicht ausgesponnen werden können. Auch das Odeontheater und das Theater der Porte St. Martin geben nach beendigtem Schauspiele Bälle, die aber eben nicht auf Sittlichkeit Anspruch machen; außerdem bestehen eine Menge Redouten; die Theater, besonders die kleinern, pflegen auch zum Fasching einige Possen vorzubereiten. Dießmal waren deren wenigstens ein Halbdutzend einstudirt worden. Picard hatte mit Zuziehung eines ungenannten Mithelfers fürs Odeon die „Ephemeren" geschrieben, eine Farce, worin ein Theaterdirektor in der Verlegenheit ein Mittel sucht, die Klassiker und die Romantiker zugleich zu befriedigen, weil immer eine Parthey ausbleibt und der Saal halb leer ist. Ein deutscher Arzt magnetisirt ihn, so wie die Schauspielerin, die er sich zur Frau ausersehen hat. Die beyden magnetisirten Personen haben sonderbare Gesichte: sie sind ins Land der Ephemeren versezt, wo man an einem und demselben Tage geboren wird, mannbar wird, sich verheirathet, Kinder bekommt und stirbt; dieß schnelle Emporwachsen der Personen ist eine Anspielung auf die romantische Freyheit, welche das ganze Leben eines Helden oder einer Heldin in den kurzen Raum eines Schauspiels zusammendrängt; gewiß hat Picard hier einige Trauerspiele Shakespeares im Auge gehabt. Es begegnet den Beyden manches Abenteuer, und als alles beendigt ist, und sie aus dem Schlafe erwachen, meynen sie, die Darstellung ihrer Geschichte sey ein vortreffliches Sujet für Klassiker und Romantiker; denn einerseits überschreite dasselbe keineswegs die Regel der vierundzwanzigstündigen klassischen Dauer der dramatischen Handlung, und andererseits würden die Romantiker über die Darstellung des ganzen Lebens der Personen entzückt werden; beyde Partheyen würden folglich zu gleicher Zeit erscheinen und den Saal füllen. Vielen Spaß gewährte den Zuschauern das schnelle Emporwachsen der Personen in der Posse, und als eine Satyre über die ausserordentlich lange Dauer der dramatischen Handlung in manchen romantischen Stücke war dieser Spaß gar nicht übel. Das Théâtre de Madame gab den „Prince charmant," wozu auch Scribe beygetragen hatte. Ein Prinz, der nichts als Mährchen gelesen hat, will nur eine Fee heirathen, kann keine finden, hält eine alte Hofdame für eine aus einer Maus verwandelte Fee, und wird in eine junge Prinzessin verliebt, die er auch für eine solche ansieht. Das Stück wurde ziemlich stark ausgepfiffen, indessen in Betracht des Karnevals ließ das Publikum es durchgehen. Ein anderes Theater führte den „gascognischen Barbier" auf, der eins der vielen Schlösser in der Lotterie gewinnt, welche durch die Frankfurter Lotteriekollektoren durch ganz Europa angeboten werden, und leider in unfrankirten Briefen. Auch aus dem Deutschen hat man einen Schwank entlehnt, die „Studenten als Räuber;" diese und mehrere andere Schwänke werden aber wohl nicht bis Ostern aushalten, und das Schicksal der Ephemeren erleben.

Dg.

Leipzig, März.

(Fortsetzung.)

So hoch ich die erwähnte Leistung der Mad. Birch-Pfeifer achtete, so mißlungen schien mir ihre hiesige Darstellung der „Lady Makbeth." Shakespeare hat der Darstellerin wenig Zeit zur Fassung und Befestigung furchtbarer, der weiblichen Natur widerstrebender Entschlüsse gegeben. Langsamer wirkt auf den edeln Makbeth die zauberische Verkündigung der künftigen Größe, indem die theilweise Erfüllung ihr gleichsam auf dem Fuße folgt, als die schriftliche Nachricht davon auf das herrschsüchtige Gemüth seiner Gemahlin wirkt. Das Weib wird schneller ergriffen von dem, was ihren Neigungen schmeichelt, als der Mann. In dem Briefe, welchen die Lady beym ersten Auftreten liest, liegt für sie gleichsam die berauschende Kraft der Hölle. Gleichwohl darf die Lady nicht schon beym Lesen dieses Briefs entschieden seyn; sie, die in der Folge ruft: „kommt jezt, ihr Geister alle, die in die Seele Mordgedanken säen; kommt und entweiht mich hier," darf nicht von vorne herein schon entweiht seyn, obgleich sie des Aeußersten fähig ist. Wir müssen sehen, daß sie, wobey der Drang der Begebenheiten, welche sie überraschen und berauschen, mächtig mitwirkt, eine Weiblichkeit zu unterdrücken hat, deren Unterdrückung sich denn auch wieder an ihr rächt, indem die Phantasie die schrecklichen Scenen in ihrem Schlafwandeln wiederholt. Mag es nun auch schwer seyn, in dem engen Spielraum der ersten Scenen, wo Shakespeare, den großartigen Gang des Ganzen im Auge habend, nur andeuten, nicht ausführen wollte, ein den Zuschauer befriedigendes Fortschreiten zu vergegenwärtigen, so werden wir doch nimmer zugeben, daß das Pathos, mit welchem Frau Birch den Brief Makbeths las, die richtige Stimmung der Lady, von welcher hier auszugehen ist, bezeichnete, oder daß diese Entschiedenheit während des Lesens stattfinden konnte, wenn nicht der Brief schon einmal gelesen worden. Etwas anderes ist es, wenn die Schauspielerin, wie die berühmte Bethmann gethan hat, in dem Briefe still für sich lesend hereintritt, so daß sie ihn zum zweyten Male laut vorträgt; denn durch dieses Mittel gewinnt sie Zeit zur Entwicklung und kann vor unsern Augen eine reichere Scale mimischer Zustände durchlaufen. Verbietet aber auch der rasche Gang des Stücks, zu welchem den großen Dichter wohl der mährchenhafte Geist der alten Sage bestimmt hat, eine genaue, fleißige Ausführung, so muß doch das Wesentliche und Nothwendige wie in einem geistreichen Holzschnitte angelegt seyn. In der Schlußscene dieser Rolle wirkte Frau Birch zu sehr auf äußern Schauder und Gräßlichkeit hin, da doch das innere Leiden, die unwillkührlich hervortretende Unruhe der Seele das wahrhaft Schaudererregende dieser Scene ausmacht. Die Schlafwandlerin war mehr ein leichenhaftes Gespenst oder eine halb Wahnsinnige, die nur widrig wirkte.

Die lezte Gastdarstellung der Frau Birch war die der Czarin Sophie in Raupachs Trauerspiel: „die Fürsten Lowansky." Nach meiner Ueberzeugung hatte die Künstlerin diesen Charakter im Ganzen treu nach des Dichters Absicht aufgefaßt und ohne fremdartige Schminke dargestellt; und wenn ihr etwa deßhalb der verdiente Beyfall nicht laut zu Theil wurde, so liegt der Grund wohl darin, daß das Publikum, welches den lauten Beyfall zu spenden pflegt, sich in der Regel wie jener Naturmensch zur theatralischen Kunst verhält, welchen Kotzebue in seinem „Landjunker in der Residenz" geschildert hat. Uns ist in dieser Darstellung nur die Ruhe der Darstellerin in der Scene des vierten Aktes aufgefallen, in welcher Mirowlewsky ihr einen Entschluß abfordert, wo wir vielmehr eine aus Erschöpfung hervorgegangene Erstarrung sehen. Mindestens trat der wahre Sinn dieser Scene nicht genug hervor. Außerdem fanden wir auch in dieser Darstellung ein oft zu starkes Betonen, welches die Deklamation monoton macht. Im Ganzen haben wir gesehen, daß Frau Birch in starken tragischen Charakteren vorzüglich einheimisch ist.

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 26. u. Monatsregister März.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten; Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthevlichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Napoleon, von J. Tegnér. 80.
Herminia's Flucht, von Follen. 82. 84. 87. 89. 95.
Trost eines Naturphilosophen an seine Geliebte. 92.
Prolog zu „Albrecht Dürer in Venedig“, von Schenk. 93.
Der Thautropfen. 98.
Ein Gedanke bey der Grundsteinlegung zu Dürers Denkmal. 98.
An den Baron v. Zedlitz. 102.
Räthsel: Ja, Jakob, Jakobi, Jakobiner. 83. Das Herz. 89. — Palindrom. Elle. 95. — Logogryph. Bache. Bach. 101.

Erzählungen und Romane.

Die vier Norweger, von Henrich Steffens. Viertes Bruchstück. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87.
Les Rochers, von Lady Morgan. 88. 89. 90. 91. 92.
Joseph und William. 94. 95.
Burg Elmenstein, von Schreiber. 100. 101. 102. 103. 104.

Länder- und Völkerkunde.

Die Finnen. 79.
Charakterzüge der Italiener. 89. 90.
Der Engländer in Paris. 93. 94.
Gemälde des römischen Volkscharakters. 96. 101.
Die Moldau und die Wallachey. 99.

Reisen.

Reise von Mendoza auf den Gipfel der Kordilleren. 88.

Naturwissenschaftliches.

Bemerkungen zur Charakteristik der Hausthiere. 82. 83. 84. 85.
Ueber die Planetar-Zusammenkünfte. 91. 92.
Ueber die Meynungen verschiedener Zeitalter vom Sitze der Seele, von Autenrieth. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102.
Vom Kontrast der Farben. 101.
Künstliche Donnerkeile. 103.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts. 80. 81.
Aus Jean Pauls Nachlaß. 81. 91. 93.
Thümmel an Archenholz. 85.
Anekdoten. 85. 96.
Ankündigung einer Schalttagszeitung. 86. 87.
Gaben des Augenblicks, von Mönnich. 88. 99.
Wieland an Archenholz. 90. 93. 103.
Meißner an Archenholz. 101.
Der republikanische Barbarismus. 94.
Erinnerungen an Schweden unter Gustav III. und Gustav IV. 97. 98.

Korrespondenz.

Leipzig. 79. — Hamburg. 81. 83. 84. 85. 86. 87. — Lausanne. 81. — Petersburg. 82. — Paris. 83. 84. 98. 99. 100. 102. 103. 104. — London. 85. 86. 101. 102. 103. — Berlin. 79. 80. 87. 91. 92. 93. 97. 98. 99. 100. — München. 88. 89. 90. 93. 94. 95. 96. 97. — Halberstadt. 88. — Seraing. 89. — Hall. 91. — Dresden. 95. 96.

Kunst-Blatt.

Nro. 27.
Der Kirchenbau zu Gran in Ungarn. (Beschluß.) — Kunstausstellung in Paris. (Forts.)
Nro. 28.
Kunstausstellung in Paris. (Forts.) — Alterthümer von Nordamerika. — Neue artistische Werke.
Nro. 29.
Gedanken über die Landschaftmalerey. — Numismatik.

Digitized by Google

Nro. 30.

Gedanken über die Landschaftmalerey. (Forts.) — Frühere englische Akademieen der zeichnenden Künste. — Neue Kupferstiche. — Aus London. — Neue Kunstwerke.

Nro. 31.

Albrecht Dürers Säkularfeyer in Nürnberg. — Gedanken über die Landschaftmalerey. (Forts.)

Nro. 32.

Albrecht Dürers Säkularfeyer in Nürnberg. (Forts.)

Nro. 33.

Der Saal der Muse und der Niobiden-Saal in der Glyptothek in München. — Neue Kunstwerke.

Nro. 34.

Albrecht Dürers Säkularfeyer in Nürnberg. (Zweiter Bericht.) — Gedanken über die Landschaftmalerey. (Forts.)

Literatur-Blatt.

Nro. 27.

Lyrische Dichtkunst.

Nro. 28.

Lyrische Dichtkunst. (Forts.)

Nro. 29.

Lyrische Dichtkunst. (Forts.)

Nro. 30.

Lyrische Dichtkunst. (Beschluß.) — Vermischte Schriften. Lebensansichten von Willemer. Zwey Theile. — Roman. Red Rover. Aus dem Englischen des Cooper von Gottfried Friedenberg. Drey Bände. — Berichtigung.

Nro. 31.

Reise-Literatur. Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Kontinents in den Jahren 1799 — 1804. Verfaßt von Alex. v. Humboldt und A. Bonpland. Fünfter Theil. — Dichtkunst. 1. Klopstockii quindecim carmina latinis metris reddere tentavit, textumque vernaculum adjecit Albertus Knapp, accessit adpendicula. — 2. Griechische Gedichte, von J. Ch. G. Zimmermann.

Nro. 32.

Reise-Literatur. Lettres sur la Suisse et le pays des Grisons, par Louis Alceste de Chapuys Montlaville. — Pädagogische Literatur.

Nro. 33.

Reise-Literatur. Lettres sur la Suisse et le pays des Grisons etc. (Beschluß.) — Italienische Literatur. Elogio del Cardinale Pietro Bembo pubblicato in occasione dell' ingresso di Mons. etc.

Nro. 34.

Biographie. Notice sur M. le Baron de Stael-Holstein, lue à la Société d'utilité publique par C. Monnard. — Alterthumskunde. Nachrichten über die früheren Einwohner von Nordamerika und ihre Denkmäler. — Römische Literatur.

Nro. 35.

Lustspiel. Albrecht Dürer. Lustspiel in einem Aufzuge von Eduard Schenk.

Anzeigen.

[202] In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Preußens,

von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, von Johannes Voigt. 1ster Bd. Die Zeit des Heidenthums. (Mit einem Kupfer). Preis 3 Rthlr. 15 sGr. 2ter Band. Die Zeit von der Ankunft des Ordens bis zum Frieden 1249. (Mit einer Karte der alten Burgen Preußens.) Preis 3 Rthlr.

Obwohl die Subscription auf dieses Werk bey dem Erscheinen des ersten Bandes geschlossen wurde, so sehen wir uns, in Folge vielfacher Aufforderungen, veranlaßt dieselbe auf die noch nicht erschienenen 5 lezten Bände nochmals zu eröffnen. Dennoch haben die bisherigen resp. Subscribenten den billigen Vorzug, daß ihnen die ersten beyden Bände statt 6⅔ Rthlr. nur 4 Rthlr. kosten, wogegen den jezt eintretenden Käufern die folgenden Bände ebenfalls für den Subscriptions-Preis, welcher für jeden Band nicht über 2 Rthlr. betragen wird, abgelassen werden sollen. Der Ladenpreis wird, wie es bey den ersten beyden Bänden geschehen ist, bedeutend erhöhet werden und der 3te Band im Laufe des nächsten Sommers erscheinen.

Königsberg, im Dez. 1827.

Gebrüder Borntträger.

[229] **Der Protestant.**

Zeitschrift für evangelisches Christenthum, zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. G. Friedrich. Zweyter Jahrgang 1828, Januar bis Dezember. gr. 8. geheftet 4 Rthlr. oder 6 fl 48 kr.

Wegen des Andrangs von zeitgemäßen Beyträgen, deren Aufnahme nicht verspätet werden darf, damit sie nicht an Interesse verlieren, erscheint diese Zeitschrift nun in monatlichen Heften, und enthält von jezt an auch hauptsächlich eine alsbaldige Widerlegung dessen, was die römischen Zeitschriften von entgegengesezter Tendenz wider sie darbringen. Zur Empfehlung derselben glaubt der Verleger nichts hinzufügen zu dürfen, da die beyden ersten Hefte bereits an alle Buchhandlungen versandt, und daher überall zur Einsicht zu erhalten sind. Das März- und April-Heft erscheinen noch in diesem Monat, und die folgenden Hefte werden regelmäßig jeden Monat ausgegeben. Der Preis für wenigstens 72 groß Oktavbogen ist deßwegen so äußerst billig gestellt, damit auch Minderbegüterten die Anschaffung erleichtert und derselben ein um so größerer Wirkungskreis bereitet wird.

Frankfurt a. M., den 5. April 1828.

J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

№. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. April 1828.

— Solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu'
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Herder.

Viertes Bruchstück aus dem neuen Novellencyklus:

Die vier Norweger.

Von Heinrich Steffens.

Sie werden es schon errathen haben, daß ich ein geborner Deutscher bin. Ich bin in Hannover, nicht weit von Göttingen geboren. Mein Vater starb früh, meine ältere Schwester heirathete einen preußischen Offizier, der früher in Göttingen studirt hatte, und mit Bewilligung meiner Mutter nahm mein Schwager mich in sein Haus auf, um meine Erziehung zu vollenden. So kam ich als achtjähriger Knabe nach Berlin. Es war jene glückliche Zeit, in welcher leidenschaftliche Meynungen Europa noch nicht in gährende Bewegung versezt hatten. Mag auch Manches an dieser Zeit und ihrer herrschenden Gesinnung zu tadeln seyn, so wird man dem innerlich zerrissenen, von dem Strudel einer verworrenen Zeit Ergriffenen verzeihen, wenn er mit Wehmuth an jene verschwundenen, friedlichen, freundlichen Tage zurückdenkt, die die Jahre seiner Kindheit, seiner frühern Jugend noch in der Erinnerung so anmuthig gestalten. Meine Schwester war eine treffliche Frau. Sie gebar erst einen Sohn, dann eine Tochter, und Beyde betrachteten mich als ihren ältern Bruder, ja sie nannten mich so. Wir wohnten in einer entfernten Gegend der Stadt. Unser geselliger Kreis war beschränkt wie unsere Wünsche. Ein Garten hinter dem Hause, mit großen, alten Bäumen, schwebt mir noch wie ein verlornes Paradies vor der Seele. Ein Engel mit einem flammenden Schwerdt wehrt mir die Rückkehr. Mein Schwager theilte seine Zeit zwischen Studien und Dienstgeschäften; die Abende wurden der stillen Unterhaltung gewidmet; zuweilen erschienen Freunde; meist waren es Gelehrte, und ich erinnere mich nie eine lärmende Gesellschaft erlebt zu haben. Besonders liebte mein väterlicher Erzieher die Alten. Auch ich ward frühzeitig für die geschichtlichen Studien gewonnen. Die Schicksale der Völker, die schönen Zeiten, die großen Gestalten der alten Welt beschäftigten mich fortdauernd. Die Lehrer waren mit mir zufrieden; der Schwager glaubte mir eine glänzende Zukunft versprechen zu können; die Mutter, die uns öfters besuchte, die fromme Schwester, freuten sich über meine Fortschritte. Jeder Morgen vereinigte uns zum stillen Gebet, jeder Sonntag wurde durch einen häuslichen Gottesdienst gefeyert, der öffentliche nie versäumt. Als ich älter ward, merkte ich wohl, daß mein Schwager die religiöse Richtung nur duldete. Wenn Freunde zugegen waren, vernahm ich Angriffe auf den Glauben, der mir so heilig war; denn fromme Gefühle durchdrangen mich von früher Kindheit an. Als ich heranwuchs, stellte ich selbst religiöse Betrachtungen an, trug sie vor und fühlte mich in solchen Beschäftigungen äußerst glücklich. Wie oft, wenn ein Abendgespräch zwischen meinem Schwager und seinen Freunden bedenkliche Zweifel erregte, bat ich im Stillen Gott, daß er doch meinen Glauben bewahren möge! — Aber diese Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugung störte den häuslichen Frieden nicht. Meine Schwe-

Digitized by Google

ster war die lieblichste, sanftmüthigste Frau, die ich jemals sah. Sie war der Engel, der meine Kindheit, der meine Jugend bewahrte, den ich leider verscheucht habe. Kleine Mißtöne verklangen leise in dem ruhigen, melodischen Leben; ich verehrte meinen Schwager, an meiner Schwester hing ich mit ganzer Seele, und die fröhlichen, herrlichen Kinder liebte ich innig. Mitten in dieser scheinbarer Ruhe lauerte dennoch still und heimlich der Dämon, der mein ganzes Lebensglück vernichtete. Wie heiter, wie unschuldig erschien er mir, wie lockend war seine Stimme! Ich war zwar heftig, aber weich, nach dem heftigsten Aufbrausen höchst nachgiebig. Ich konnte wie wüthend auf einen Gegner losstürzen, aber wenn mein Arm über ihm schwebte, drohend mit einem gefährlichen Schlage, war er plötzlich wie gelähmt, und die geballte Faust fiel sanft auf die Schultern herab. Diese Gutmüthigkeit stumpfte den Widerwillen gegen meine Heftigkeit ab, und mein Schwager glaubte immer einen jungen Mann zu erziehen, der in der Zukunft vielleicht manche Unannehmlichkeit erleben, aber doch sich leicht in die bestehende Ordnung fügen werde.

Aber diese scheinbare äußere Ruhe verbarg die heftigsten inneren Kämpfe. Je älter ich wurde, desto weniger sprachen mich die geselligen Verhältnisse an. Die Zeit schien mir, verglichen mit der großen Vergangenheit, klein, erbärmlich. Die kühnen Gestalten einer gewaltigen Vergangenheit schwebten lockend vor mir; religiöse Zweifel zerstörten die Ruhe des kindlichen Glaubens, und jemehr der fromme, andächtige Sinn mir gewesen war, desto tiefer wühlte der Zweifel in meinem Innern. An die Stelle der gläubigen Ergebung, die das Nächste, das Dargebotene mit Ruhe pflegt, trat ein unendlicher Thatendurst, der sich, um mein oft beunruhigtes Gewissen zu beschwichtigen, in das lockende Gewand des Entschlusses, für das Wohl der Menschheit mich zu opfern, hüllte. Ich konnte nicht ohne geheime Angst daran denken, in den knechtischen Staatsdienst zu treten. Um diese Zeit, ich war damals siebzehn Jahre alt, brach die französische Revolution aus. Wer weiß nicht, wie dieses Ereigniß, einem Erdbeben gleich, ganz Europa erschütterte? Nicht blos die Jugend, nicht blos die Heimathlosen, die, für ein unsicheres Daseyn kämpfend, eine jede Unruhe begierig ergreifen, erwarteten Alles von der Revolution. Hohe und Niedere, Minister, ja Fürsten sahen in ihr die Morgenröthe einer neuen Zeit. Allmählig drang die Ansicht durch, daß im Fortschreiten der Zeit sich Mißverhältnisse gehäuft hätten, die immer drückender geworden, daß durch einen großen, tief eingreifenden Prozeß das Gleichgewicht der einander widerstrebenden Massen erzielt werden müsse. Auf mich wirkte dieses Ereigniß nur gar zu entscheidend. Schulz's bekannte, begeisternde Nachricht von den ersten Auftritten im Palais royal, von der Erstürmung der Bastille, dieses frische Erzeugniß eines noch unschuldigen Jubels, fiel in meine Hände. Ich sah die kühnen Redner die Tische besteigen, ich hörte ihre Reden — Necker verläßt uns! erscholl es; obgleich ich ihn, seine Verhältnisse, seine Verdienste kaum kannte, so traf mich dennoch diese Nachricht wie ein Blitz. Keinen unter den im Palais royal stürmisch Versammelten konnte die Nachricht gewaltsamer ergreifen, als mich, der ich sie von einem Unbekannten, ruhig auf meiner Stube sitzend, vernahm. Ich lief ängstlich mit dem Haufen, ich stürzte in die Bastille hinein, befreyte die Gefangenen. Ich war seltsam ergriffen, mein Puls schlug heftig, der Athem fehlte mir, es war mir, nachdem ich das Buch durchflogen hatte, als hätte ich mich eben erschöpft, erschüttert, aus dem furchtbaren Getümmel gerettet auf meine einsame Stube. Als ich nun aber das Ungeheure, das Große, was ich gelesen, erlebt hatte, im Zusammenhang überdachte, da schien mir die schwere Decke, die eine kühne Vergangenheit von einer bedeutungsvollen Zukunft, wie ich sie erwartete, trennte, plötzlich zerrissen; alte Zeiten wurden jung, die eingeschlummerte Geschichte schien mir wach zu werden, der gewaltige Riesengeist vergangener Jahrhunderte regte sich nach langem Schlummer, und laut donnernd tönte seine Stimme in die Welt hinein, daß alle schlafenden Geister nun aufwachen mußten. — Ja, ja, ich höre dich, der Donner deiner Stimme schreckt mich nicht, ich bin dein, rief ich. Ich war es.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Finnen.

Ich verließ Röraas den 20. Juli 1821 in Gesellschaft eines jungen Dänen. Die Absicht unserer Reise war, eine Kolonie Finnen zu besuchen, die schon lange ungestört nahe bey Röraas in den Gebirgsgegenden lebt, welche Schweden von Norwegen trennen, und die Gewohnheiten und das Ansehen ihrer nordischen Stammeltern bewahrt hat. Die Kolonie besteht aus ungefähr fünfzehn Familien, ist aber über einen ziemlich bedeutenden Strich Landes zerstreut, da gewöhnlich nur zwey bis drey Familien zusammen leben. Sie bleiben immer im Gebirge, verheirathen sich nur in ihrem Stamme und behalten ihre eigenthümliche Sprache, Kleidung und Sitten mitten in einem civilisirten Lande. Auf der Gränze zwischen zwey Ländern betrachten sie sich als unabhängig von beyden und begeben, sich abwechselnd von Schweden nach Norwegen und umgekehrt, da sie selten länger als einen Monat auf derselben Stelle bleiben, weil in dieser Zeit gewöhnlich das Futter für ihre Rennthiere erschöpft ist. Die ersten zwanzig Meilen führte uns unser Weg durch Wälder von verkrüppelten Birken, welche längs dem Ufer der Seen wachsen; wir fuhren mit einer Fähre über den See Orsnad im Nordosten von Röraas

Digitized by Google

Routine, sich auf der Bühne angenehm zu zeigen, ist für die Konversationssphäre ein Talent, welches auf der Bühne gegenwärtig selten ist. Viel mehr, ja fast unerreichbares fordern wir von dem Darsteller des Egmont. In dem Vortrag der Rede vermißte man bey Hrn. Löwe jene innere Lebenswärme, welche die Sicherheit und den Fall des Egmont vermittelt. Indessen gestehe ich, daß mir auch sonst die mimische Ausführung poetischer Rollen von Seiten dieses Schauspielers immer wie eine Art leichter Skizzen vorgekommen ist. Unter den übrigen mitspielenden Personen glaube ich die Leistung des Hrn. Devrient in der schwierigen Rolle des Brakenburg hervorheben zu müssen. Man sah ihr das ernstgemeinte Streben an, diesen Charakter nicht ganz in leerer Weichheit aufgeben zu lassen. Ein ernstes Streben läßt sich auch in der Darstellung des Klärchens von Seiten der Frau Genast nicht verkennen; aber es ist die genialе Leichtigkeit und Natürlichkeit, welche man in Klärchen sehen will, und die eben mangelt, wenn man darnach strebt. Die Volksscenen hatten nicht die frühere Lebendigkeit. Warum?

Raupachs Schauspiel: „Vormund und Mündel," welches das erste Mal mißfallen zu haben scheint, kam das zweyte Mal bey sehr leerem Hause zur Aufführung. Indessen muß ich den darstellenden Personen das rühmliche Zeugniß geben, daß man keinen Einfluß von dieser Lauheit des Publikums für dieses Stück an ihnen wahrnahm, sondern im Gegentheil das ernstlichste Streben, die interessante Aufgabe würdig zu lösen, und die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die in der That verdienstliche Schilderung hinzuleiten. Es nützt nichts, wie hier von unbekannter Hand im Leipziger Tageblatt geschah, dem Publikum etwas, was ihm einmal nicht zugesagt hat, apologisirend zu empfehlen; eine solche Arbeit bedarf der Lobrede eines Anonymen nicht, und die captatio benevolentiæ und Appellation an die Bildung des Publikums verfehlt in solchem Falle ihren Zweck, weil man dem Empfehlenden immer einen Zweck unterlegt, der große Haufe aber sich nicht gern bevormunden läßt. Referent hält dieses Schauspiel für eine der interessantesten und schwersten Aufgaben für die Charakterdarstellung. Mit einem beschränkten Stoffe hat Raupach tieferührende Situationen hervorgebracht, und damit die größte Spannung des Zuschauers, aber eine Spannung, die ein rein psychologisches Interesse hat, verbunden. Das Mangelhafte der dramatischen Behandlung und daß das Schauspiel aus einer Erzählung gemacht worden ist, springt aber dem Zuschauer sogleich dadurch in die Augen, daß zwischen dem dritten und vierten Akt eine Lücke in der Handlung ist. Man muß indessen das Verdienst dieser meisterhaften Schilderung um so mehr anerkennen, da der Dichter in diesem Schauspiele dem Dialog einen einfachen, aber herrlichen Ausdruck gegeben hat, der eben am meisten die Rührung befördert.

Neulich veranstaltete Hr. Stein im Theater eine deklamatorische Abendunterhaltung, in welcher er des Hrn. von Zedlitz „Todtenkränze" vortrug. Sein Vortrag ist bekanntlich ausgezeichnet, und sein schönes Organ dient der Begeisterung gern. Bey diesem Vorlesen könnte man aber erinnern, daß man die Canzonenform zu wenig hörte, deren musikalischen Bau der Dichter gewiß zu seinen Verdiensten rechnen wird. Aber hier zeigt sich eben, daß diese lyrische Form für fortlaufende Schilderungen dieser Art nicht ganz glücklich gewählt ist, indem, wenn dieser Form beym Vortrag ihr Recht widerfahren sollte, derselbe monoton werden müßte. So viel schöne Verse und erhebende Gedanken übrigens diese Todtenkränze enthalten, so würden sie doch durch eine innere Verknüpfung mittelst einer durchgreifenden Idee sehr gewonnen haben, da jetzt die Auswahl der Gefeyerten willkührlich und die Verknüpfung lose erscheint.

W.

Berlin, Februar.

„Das Karneval ist, Gott sey Lob und Dank! zu Ende," so können die Berliner dießmal wie von einem langweiligen Sonntage sagen, der uns gerade darum so wenig befriedigt, weil die gewöhnliche Werktagsarbeit bey Seite gelegt ist, und sich nun Jedermann berechtigt glaubt Höheres, Besseres, oder doch wenigstens Neues und Belustigenderes zu fordern. Ein Karneval, das nur das Alltägliche in seiner bekannten Gestalt wiederholt, ist wie eine mit Pomp angekündigte festliche Stadtillumination, während doch nur, wie täglich, wenn nicht gerade Mondschein im Kalender steht, die Straßenlaternen angezündet werden. Von acht Tagen zu acht Tagen, also schon weit im Voraus, waren stets nur die lezten drey Spontinischen Opern in den Zeitungen und auf den Theaterzetteln angezeigt; wenn sie nicht immer gegeben wurden, wenn sich „Alceste," „Iphigenia," oder auch „der Maurer" dazwischen schoben, so verdankte das Publikum diese Gunst der zufälligen Heiserkeit irgend einer Sängerin oder auch der plötzlichen Krankheit des Tenoristen. Es ist immer zu bedauern, wenn an der Spitze eines so bedeutenden Instituts, als die Berliner Oper ist, ein Mann steht, der oft zu glauben scheint, Sänger, Schauspieler, Geld, Publikum, ja die ganze Kunstwelt sey nur seinetwegen da. Die Bälle im Saale des Schauspielhauses haben auch ihren Charakter, der weniger in dem bunten Gewühl und im Glanze, als in der besseren Anständigkeit der Versammlung lag, verloren, seitdem man im Publikum von mancher Unanständigkeit hat sprechen hören, welche, wenn zwar nach dem Abendessen, soll zum Vorschein gekommen seyn. Daß die Redouten ebenfalls nichts weniger als das Asyl der Anständigkeit seyen, ist schon früher erwähnt. Als einen des so größeren Akt der Herablassung muß man es daher hervorheben, daß es unser Hof nicht verschmäht hat, sich dem verkleideten Publikum auf der lezten Redoute in den prächtigsten Anzügen und Aufzügen zu zeigen, und in Charaktermasken unter die Fledermäuse zu treten. Wenige Tage vorher nämlich hatten Se. königl. Hoheit der Kronprinz und II. königl. Hoheiten die Prinzen Karl und Albrecht von Preußen im Konzertsaale des Schauspielhauses einen glänzenden Maskenball gegeben, in welchem das Hoffest dargestellt ward, das Kaiser Otto der Erste zu Quedlinburg am Ende des zehnten Jahrhunderts zu Ehren seines Sohnes Otto des zweyten feyerte, als dieser an der Seite seiner byzantinischen Gemahlin Theophania von Rom aus an den deutschen Kaiserhof zurückkehrte. Die Fürsten des Reichs, Harald der Dänenkönig, Gesandte des griechischen Kaiserhofs, ungarische, polnische Fürsten, Bulgaren und Italiener waren bey jenem Feste zugegen, und lieferten nun für die Wiederholung desselben die mannigfaltigsten Kostüme. An schönen Gestalten fehlt es unserem Hofe nicht, und beym festlichen Kerzenscheine sollen sie in prachtvollen Gewändern, mit blitzenden Edelsteinen reichlich übersät, in byzantinischem Glanz, in lebhaften italienischen Farben, in wunderlicher Kleidung des Bulgaren, oder als kecke Ungarn und Polen, als ernsthaftere Deutsche in einfacheren, treu nachgeahmten Trachten, erst in ordnungsvollen Reihen, dann tanzend, endlich im bunten Gemisch den erfreulichsten, glänzendsten Anblick gewähret haben. Auf der Redoute jedoch durchzogen die Herrschaften den gefüllten Saal nur einige Male, um sich dann bald zu entfernen; die Quadrillen wurden nicht getanzt, auch kein Marsch während des Zuges gespielt. Ihre kaiserl. Hoheit die Erbgroßherzogin von Weimar, wenige Tage vorher angekommen, sahen von der königl. Loge aus dem Zuge kurze Zeit zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 27.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Auf dem Oeta eigenhändig
Hieß er seinen Holzstoß brennen,
Schwang sich als ein Gott von dort.
So die Lebensbahn auch end' ich;
Wollt Ihr meinen Holzstoß kennen? —
Süden heißet er und Nord.

Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts.

(Fortsetzung.)

Das Tanzen besteht zugleich in Gehen, Laufen und Springen, gehört aber gewöhnlich nicht zur Gymnastik, weil andere Meister darin unterrichten und zwar zu einem andern Zweck, als dem der Gymnastik. Abgesehen vom Vergnügen, das er gewährt, gewinnt indessen der Körper dadurch an Stärke, Geschmeidigkeit, Festigkeit, leichterer, angenehmer Haltung, anmuthiger und freyer Bewegung. Wenn man sich oft darin übt, nehmen die Schultern und Arme ihre Richtung mehr nach hinten, die Beine werden kräftiger und geschmeidiger, die Füße lenken sich auswärts; am Ende bekommt der ganze Gang mehr Stetigkeit und Leichtigkeit. Der Tanz taugt um so mehr für junge Mädchen und Frauen, als diese Uebung für sie angenehm, und sehr oft ihnen, vermöge ihrer Stellung in der Welt, blos diese Art von Bewegung erlaubt ist. Leider übertreiben sie sie bisweilen zu ihrem Verderben.

Der nützlichen Spiele, die gleich dem Tanzen den ganzen Körper durch abwechselndes Gehen, Laufen und Springen in Anspruch nehmen, gibt es unzählige.

Die Wahl des Ortes zu den Leibesübungen ist durchaus nicht gleichgültig. Auch unter denselben Umständen wird der Körper jedesmal dabey mehr gewinnen, wenn sie in freyer Luft, mitten im Felde, in einer heitern und lieblichen Gegend auf dem Lande vorgenommen werden. Außer den daraus sich ergebenden moralischen Wirkungen ist die reinere, stärkere Luft und der erregende Einfluß des Lichts etwas, was man in beschränkterm Raume im Zimmer und sogar im Hofe vergeblich sucht. Doch können Fälle eintreten, wo es nachtheilig würde, sich der Luft ganz auszusetzen, und wo man einer Uebung den Vorzug geben müßte, die man in einem eingeschlossenen Orte vornähme. Mithin kann der Ort zu den Leibesübungen nur dann alle gewünschten Vortheile darbieten, wenn er hinlängliche Ausdehnung hat, um nicht nur diese Spiele in einer guten Luft treiben zu können, sondern auch, wenn die Einrichtung so ist, daß man dieselben nach Umständen und Bedürfniß entweder in freyer Luft oder in Gebäuden vornehmen kann.

Auch auf die Zeit, auf die Jahreszeit, auf das Klima kömmt es an. In freyer Luft ist im Sommer der Morgen und im Winter die Mittagszeit vorzuziehen. Diese Regeln sind unnöthig, wenn man die Leibesübungen in einem geschlossenen Orte vornimmt; doch sollen lebhafte aktive Bewegungen während des Sommers in keinem Fall bey der stärksten Hitze erlaubt werden; in dieser Jahrszeit wäre es sogar besser, wenn man nur passive vornähme. Eben diese Bemerkungen sind auf die heißen Länder anwendbar; dagegen die Gymnastik im Norden mehr aktiv seyn sollte.

Eben so wenig darf der Zustand, in welchem der Körper ist, außer Acht gelassen werden. Ein junges Mädchen im Schweiß kann nicht ohne Gefahr eine passive Uebung vornehmen, während welcher sie unbeweglich bleibt; auch kann man in diesem Zustande, wobey gewöhnlich Schwäche mit eintritt, nicht wohl eine aktive Uebung vornehmen. Was das Essen betrifft, so soll man im Allgemeinen die Uebungen eher vor demselben treiben, jedoch sie auch nicht während des Hungers anfangen. Ferner wiederholen wir, daß man die heftigen Uebungen nach dem Essen vermeiden solle, dagegen die passiven Bewegungen die Verdauung meistens begünstigen.

Das Alter ferner kömmt bey der Wahl der Uebungen sehr in Betracht. Kleine Kinder darf man nur solche freywillige Bewegungen machen lassen, welche sie mit Lust vornehmen, wie z. B. wenn man sie augenblicklich von den Windeln befreyt. Diese Augenblicke von Freyheit kann man ihnen nicht oft genug gestatten. Dieses Alter hat dann seine wahre Gymnastik, und diese ist ihnen weit heilsamer als alle Bewegungen, welche sie durch die Kindermädchen im Tragen und Hin- und Herschaukeln erhalten. Besonders in dem Alter, wo alle Theile sich am stärksten entwickeln, gewährt die Gymnastik den meisten Vortheil; ja in diesem Alter allein wird die wahre Gymnastik wesentlich nützlich, und wenn es auch den Frauen in einem späteren Alter durchaus nicht an Kraft fehlt, so fehlt es ihnen doch alsdann offenbar an der zu verschiedenen Uebungen erforderlichen Geschmeidigkeit, Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit.

Besonders ist auch auf das Temperament Rücksicht zu nehmen, wenn man für junge Mädchen taugliche Leibesübungen zu wählen hat. Es wäre unklug, sie plötzlich zu heftigen Bewegungen anzuhalten, wenn sie weiches Fleisch, weiße Haut, blonde Haare haben und wenig Kraft zeigen. Um diesem schwächlichen Zustand entgegenzuarbeiten, muß man mit oft wiederholten passiven und zwar gemäßigten Bewegungen anfangen. Diese Mittel, welche die Fibern allmählig stärken, keinen Aufwand von Kräften veranlassen, und dadurch Blutfülle bewirken, würden dagegen für ohnehin vollblütige junge Mädchen nicht eben so heilsam seyn. Sehr ausgezeichnete moralische Anlagen begleiten gewöhnlich das reizbare Temperament; aber es kann eine Quelle furchtbarer Uebel werden, wenn man die außerordentliche Erregbarkeit, die in der Folge gewöhnlich daraus entsteht, nicht zu dämpfen sucht. Eine solche

philharmonischen Gesellschaft unterstützt, in kurzer Zeit den Händelschen „Judas Makkabäus“ zwey Mal aufgeführt. Der ersten Aufführung ist nur in sofern Erwähnung zu thun, als sie, des mannigfachsten Unglücks ungeachtet, dennoch nicht mißlang. Die zweyte ließ nichts zu wünschen übrig, und besonders schien Mad. Milder beweisen zu wollen, daß ihre Stimme noch nicht an Fülle und Kraft, ihr Vortrag noch nicht an Innigkeit und Würde verloren habe. Der Judas gehört gewiß mit zu den kräftigsten Händelschen Oratorien. Was Händels Sinn bey Abfassung seiner Oratorien gewesen sey, zeigt sich am besten, wenn man ihn zwischen den alten Italienern auf der einen, und zwischen Haydn auf der andern Seite betrachtet. Jene, katholisch fromm, gaben die Geheimnisse des Lebens Christi, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung, wie sie die Gemeinde stets in sich wiederholen soll, in Tönen wieder, ließen diese Gesänge an das Gefühl der Gemeinde klingen, um sie zur Andacht, zur Versenkung in die ewige Wahrheit aufzufordern. Was die Gemeinde, was der Mensch, der außer dem religiösen Interesse sich auch noch der Natur erfreut, mit Liebe für Weib, Kind und Vaterland erfüllt, oder voll von politischen Zwecken ist, etwa für Gefühle beym Anschauen des Lebens Christi haben könne, diese Seite, dieß Gefühl der Gemeinde erklingt nicht in jenen einfachen Gesängen, die nichts als die tiefste Darstellung der Geschichte Gottes, sein Leben und Wirken in der Kirche sind. So arbeitet auch die italienische Malerey bis Raphael darauf hin, die menschliche Gestalt zum lebendigen Ausdruck des Göttlichen zu machen, sie vom Ausdruck aller menschlichen Interessen zu reinigen, sie zur vollendeten Erscheinung Gottes zu veredeln. Wie das Göttliche dagegen in einem Gemüthe sich aussprechе, das auch den Ausdruck der Werktage seines Lebens, seines vielfach weltlichen Wirkens und Treibens zeigt, haben erst Deutsche zu malen gewußt. Blicken wir dagegen von jenen alten Italienern zu Haydn hinüber, welch ein vollkommener Gegensatz! Der Mensch hat alle Interessen des menschlichen irdischen Lebens schon durchgemacht, die alleinige Beschäftigung mit jenem früheren, rein religiösen Inhalte hat er weit hinter sich liegen, er hat schon den Gipfel der Bildung, der Aufklärung überstiegen, und wendet sich nun fort von dieser ganzen mannigfachen Welt, er flieht die Stadt, den Staat, er wirft sich in die Arme der Natur, versenkt sich in ihre Lieblichkeit, er will nur den Wechsel der Jahreszeiten, nur die Freuden ländlicher Unschuld, naiver Natürlichkeit genießen, die Bildung wirft er weit von sich, nur der Ausdruck der Hirten, der liebenden Schäfer, ihre Munterkeit, ihre Schalkhaftigkeit kann ihn erfreun, und wenn er sich Gottes erinnert, so ehrt er ihn nur als Schöpfer der Natur, wiederholt sich seine Macht bey Erschaffung der Welt, läßt alle Reiche der Natur bey sich vorübergehen, die Sonne erscheinen, das Roß wiehern, den Löwen brüllen, und preißt Gott, daß er alles so lieblich, so heiter, so zweckmäßig eingerichtet. Händel dagegen faßt kräftig das religiöse Leben und die weltliche Wirklichkeit zusammen, vereinigt beyde. Singt er, wie im Messias, die Geburt, das Leben, das Leiden, den Tod Christi, so sind dieß Töne, in denen sich jener Inhalt ausdrückt, wenn wir ihn fühlen, uns ganz davon erfüllen; er verschmäht es nicht ihn auch als Arie, als einzelnes Gefühl auszusprechen; hier läßt gleichsam die Gemeinde selber ihr Gefühl ertönen, nicht dieser Inhalt, wie er erst Gefühl erwecken soll, sondern dieß erweckte Gefühl selbst kommt mit zur Darstellung. Ebenso verschmäht er nicht weltliche Wirklichkeit. Aber diese Liebe zur Heimath, dieser Heldenmuth sein Vaterland zu vertheidigen, hat sich noch nicht vom religiösen Gefühle getrennt, sondern ist ganz davon durchglüht, ganz mit Andacht erfüllt. Die irdische Wirklichkeit, die Interessen eines Volkes, seine Klagen, sein begeisterter Muth, sein Drohen, seine Kämpfe, seine Siege, seine seelige Friedensruhe nach Streit und muthig bestandener Gefahr sind noch Zwecke Gottes selbst; Gottes Arm kämpft, schlägt die Feinde darnieder, der Glaube an ihn befeuert den Muth; er thut alles durch sein Volk, und sein Volk erhebt ihn, preißt ihn, betet ihn an. Es ist ein irdischer Kampf für die Wahrheit der Religion, wie sie die Grundlage aller Gefühle eines Volks ausmacht. Was die edelsten Gemüther zur Zeit der Reformation und in den späteren Religionskriegen beseelte, was Gustav Adolph übers Meer nach Deutschland trieb, ihn dort siegen und fallen ließ, das ist der Inhalt, den Händel in Oratorien wie der „Judas Makkabäus“ ausspricht, ein Inhalt, den er in der Form der Geschichte des jüdischen Volks aufnimmt, weil die Interessen dieses Volks als Zwecke Gottes selber angesehen werden. Wenige Wochen nach der wiederholten Aufführung des Judas gab Mad. Milder, statt ihres sonstigen alljährigen Modekonzerts, das Händelsche Alexandersfest, mit freundlicher Hülfe der Singakademie und der philharmonischen Gesellschaft; eine glückliche Wahl. Und hätte sich das Orchester noch tiefer in diese, wie es schien, demselben fremde Musik hineingearbeitet, hätte der Bassist beym Bacchusliede von der Gluth des Gottes begeisterter gestrahlen, und wäre der darauf folgende Chor „Bacchus ewig jung und schön“ feuriger, in lebhafterem Tempo und mit kräftigerem Jubel gesungen worden, wäre endlich im Schlußchor die heilige Cäcilie durch einen zufälligen Irrthum nicht um wenige Takte zu spät vom Himmel gekommen, so könnte diese Aufführung mit zu den gelungensten gezählt werden, deren wir uns seit lange zu erfreuen gehabt haben. Ueber die Musik wollen wir uns nur folgende Bemerkung erlauben. Den Inhalt macht der Sieg der christlichen Musik und ihres höhern Gegenstandes über die griechische aus. Treffend heißt es: der griechische Sänger vergötterte den Menschen, die christliche Cäcilie lockte den Himmel zur Erde hernieder. Dieser Unterschied ist seinem Inhalt nach von unendlicher Größe; aber in der Händelschen Musik ist er dieß nicht. Von Anfang an hören wir nur die gewohnten Händelschen Töne; ihr Charakter ist durchweg derselbe, den wir in andern Oratorien wieder finden. Singt der Chor: „selig, selig, selig Paar!“ so könnten diese Töne auch der Liebe Achsahs und Othniels erklingen; preißt der Chor Alexander als Gott, so könnte er dieß Preißlied in denselben Tönen auch Jehovah singen; die Zerstörung von Persepolis könnte auch die von Jericho seyn. Der Unterschied des Endes dieses Oratoriums gegen den Anfang liegt nur darin, daß der Gesang, als Cäcilia vom Himmel herabsteigt, tiefer, kräftiger, gewaltiger, in den mächtigsten, durchgearbeitetsten Fugen einherbrauset, unwiderstehlich durch seine innere Stärke und Gediegenheit hinreißt; doch dieß ist nur ein tieferer Ernst, ein höherer Schwung, nicht aber ein dem früheren entgegengesetzter Charakter der Musik. Dieß soll kein Tadel gegen den Komponisten seyn; es soll nur zeigen, wie Händel überall dem bestimmten Geist seiner Musik treu bleibt; er hat in dem Bacchuschor, in der Arie: „Krieg, o Held, ist Sorg' und Arbeit, Ehrsucht gleichet Wasserblasen,“ es versucht, uns in eine andere Sphäre hinüberzuführen; am meisten aber ist der fremde Charakter in dem letzten Recitativ: „so stimmte vor der Griechе seiner Leyer Ton“ durch die höchste musikalische Einfachheit getroffen, so daß nun der letzte christliche Schlußchor mit unwiderstehlicher Gewalt neu und frisch hereinbricht; dasselbe, was hier in Betreff auf das Alexandersfest bemerkt ist, könnte auch von der Gluckschen „Armide“ im Vergleich mit der „Iphigenia“ und der „Alceste“ gesagt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

mich zu gestehen, daß ich, von dem Taumel der Ereignisse ergriffen, das stille, freundliche Leben meiner Kindheit fast ganz vergaß. Wenn eine leise, mahnende Erinnerung wach wurde, war sie mit so wehmüthigen Gefühlen verbunden, daß ich sie gewaltsam zu unterdrücken suchte. Drey ganze Jahre waren verstrichen, als, nachdem eine friedliche Uebereinkunft zwischen Preußen und Frankreich schon eingeleitet war, ein Freund meines Schwagers mir Briefe und Nachrichten von meiner Familie brachte. Ich erschrak, als ich ihn sah. Alle theils erloschenen theils zurückgedrängten Erinnerungen drangen gewaltsam hervor, und die Nachrichten beruhigten mich nicht. Der Freund schilderte schonungslos die Trauer, die meine heimliche Entfernung in der Familie erregt hatte, das Entsetzen meiner Mutter, die die Revolution verabscheute, die Krankheit der Schwester, die sich seitdem nie erholt hatte und kurz vor seiner Abreise gestorben war. Er erzählte, wie meine That, als sie Gegenstand des Gerüchts geworden, meinen Schwager in eine unangenehme Lage versezte. Er hatte Feinde, man spottete über die gelehrten Soldaten, viele Aeußerungen sollten als eine Anhänglichkeit an die Revolution gelten, und meine That mußte als der entschiedenste Beweis dienen. Dazu, sagte man, hat er ihn erzogen, solche Grundsätze hat er ihm eingeflößt; das sind die Folgen, wenn ein königlicher Soldat, anstatt sich dem Dienste ganz zu widmen, mit einer unnützen Gelehrsamkeit Prunk treibt. Schon war von seiner Entlassung die Rede, und nur eine strenge Untersuchung, die er selbst forderte, konnte ihn retten. In meines Schwagers Briefe war von alle diesem nicht die Rede. Er meldete mir den Tod meiner Schwester, er äußerte sich mit milder Wehmuth über seinen eigenen Verlust, er erzählte umständlich von seinen beyden Kindern, er schrieb mir, als wäre ich immer noch das treue, kindliche, theilnehmende Mitglied seiner Familie; kein Vorwurf kam vor und nur am Schlusse des Briefes beklagte er, daß ich nun wohl so stark gebunden wäre an die fremde Welt, daß ich sie ohne eine neue Treulosigkeit nicht würde verlassen können, daß auch wohl, selbst wenn ich zurückkäme, ein Verdacht auf mir ruhen würde, der durch nichts zu überwinden wäre. Aber tiefer als die Nachrichten seines Freundes verwundete mich diese Milde, diese Schonung. Den stillen Frieden hast du auf immer verloren, tönte es in meinem Innern, und zum ersten Mal entsezte ich mich vor mir selber. Der Gram über dich hat deine Schwester, deine mütterliche Schwester getödtet; deine Entfernung hat die Ruhe, das Glück einer herrlichen Familie gestört. Der Schlaf floh mich; was ich wollte, schien mir Frevel; es war, als lastete ein furchtbares Verbrechen auf meiner Seele. Aber dießmal noch ermannte ich mich. Was brachte dich her? fragte ich in einer stillen Stunde. War es nicht die Menschheit, für die ich mich opfern wollte? war meine Absicht nicht rein, rein vor Gott und den Menschen? wollte ich nicht handeln wie die großen Männer der Vorwelt? lockte mich Sinnenkitzel oder Eigennutz oder Hochmuth? und was fesselt mich hier? ist es nicht der alte, feste, noch unerschütterte Entschluß? Gesteht der Mann, den du verließest, nicht selbst, daß dir der Rückweg gesperrt ist, daß du, ohne treulos zu seyn, den Weg nicht verlassen kannst, den du selber, du darst dirs gestehen, aus den reinsten Absichten gewählt hast? Ein Mann muß seinen Grundsätzen treu bleiben; du bist jezt kein unreifer Jüngling mehr, furchtbare Erfahrungen haben dich zum Manne gestählt, der selbst sein Schicksal bauet und die Folgen ruhig trägt. Arme Schwester, ich bedaure dich, ja, nie werde ich ohne Wehmuth an dich, an deine Liebe denken; aber kann, darf ich mir vorwerfen, daß meine reine That dich verletzend traf? Nein, nicht Vorwürfe darf ich mir machen, aber mahnen sollen mich diese Nachrichten, daß ich mich mit ganzer Seele dem heiligen Werke hingebe, das ich so theuer, mit so herbem Verluste errang. So sprach ich mich von Neuem in die Betäubung hinein. Aber ganz ließ sich die innere Stimme nicht unterdrücken, und eine stille, nur halb bezwungene Furcht ließ mich die zukünftige Qual ahnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechts.

(Beschluß.)

Die Dauer der Uebungen kann im Allgemeinen nicht vorgeschrieben werden. Es wäre übel gethan, wenn man zwanzig Zöglinge dieselbe Zeit lang dieselbe Uebung vornehmen ließe. Man muß das Alter, den Grad der Stärke, das Temperament, die Gewohnheit in Betracht ziehen. Die beste Regel ist, dann aufzuhören, wenn die Ermattung noch nicht eingetreten ist, sonst möchte man die Uebung verhaßt machen und, schwächen anstatt zu stärken. Ueber diese Gränze hinaus ist bey der Leibesübung nur Gefahr ohne allen Vortheil.

Endlich lassen auch einzelne Anlagen manche Leibesübungen nicht zu; so kann ein Mädchen auch den gelindesten Wagenstoß nicht aushalten, auf eine andere wirkt der Nachen widrig, eine dritte bekommt Erbrechen in der Schaukel; bisweilen hilft es, wenn man dergleichen Abneigungen bekämpft, man muß es jedoch durchaus nicht übertreiben, und thut besser daran, auf eine Uebung zu verzichten, wenn sie widrig wirkt; übrigens verursacht manchmal eine andere Uebung, auch wenn sie noch lebhafter ist, gar keine Unannehmlichkeiten.

Bey Erhitzung muß, wie Jedermann weiß, sorgfältig vermieden werden, daß kein Theil des Körpers der Kühle

Digitized by Google

oder gar der Zugluft ausgeſezt werde, daß man nicht kalt zu trinken gebe u. ſ. w. So allgemein bekannt die Nachtheile der Erkältung und die Vorſichtsmaßregeln dagegen ſchon vom Tanzen her ſind, ſo ſelten werden ſie gewöhnlich beachtet. Zu den Leibesübungen müſſen die Kleider weit genug ſeyn, um die Bewegungen nicht zu hemmen, jedoch auch nicht ſo weit, daß ſie dadurch erſchwert würden. Auch ſollen ſie von ſtarkem Stoffe und nicht ſo koſtſpielig ſeyn, daß man ſich ſcheuen müßte, ſie bey den Uebungen zu verderben. Alles, was die Bewegungen des Körpers hindern kann, muß entfernt werden.

Der eigentlichen Krankheiten, welche durch die Leibesübungen wirklich geheilt oder denen wenigſtens dadurch entgegengewirkt werden kann, ſind gar nicht wenige. Schon die Alten hatten die heilſamen Wirkungen der Leibesübungen auf ſchwache junge Mädchen von ſchlappem Körperbau bemerkt, und ſie zur Heilung mancher Krankheiten benuzt, gegen welche Arzneymittel ohne Erfolg blieben. In unſern Tagen hat man endlich eingeſehen, daß junge Mädchen vermöge ihrer körperlichen Anlage ſich gerade in dem Zuſtande befinden, in welchem die Alten Leibesübungen am meiſten anriethen und anwandten. Wir führen nur einige Hauptfälle an, ſind aber überzeugt, daß die Anwendung der Gymnaſtik in der Heilkunde ſich immer mehr *ausbreiten* wird, jemehr ſich die Erfahrungen von ihren heilſamen Folgen häufen.

Vor allem iſt die Leibesübung das erſte, unumgängliche Mittel, um jene Peſt des weiblichen Geſchlechts, jene krampfhafte Beweglichkeit, jene kränkliche, aus Weichlichkeit entſtandene Empfindlichkeit, die Mutter der Vapeurs, der hyſteriſchen, hypochondriſchen Umſtände, fortzuſchaffen. Nur Stärkung der Muskeln hebt den krankhaften Reiz, der ſich aus jenem Zuſtande entwickelt und der, oft ſogar bey ganz jungen Mädchen, das Leben in ſeinem Keime ergreift und vergiftet. Dazu kommt noch, daß körperliche Anſtrengung müde und ſchläfrig macht, und wenn man in tiefem Schlafe liegt, wird man nicht durch die Scheinbilder einer regelloſen Einbildung geweckt.

Man hat die Leibesübungen beſonders auch in Wechſelfiebern angerathen. Sollten ſich dieſe Krankheiten durch Schwäche verlängern, ſo müßte man in den Zwiſchenräumen der Anfälle die Organe durch eine paſſive Bewegung, z. B. Reiten, Fahren ſtärken; aber in einigen Fällen hat eine gewaltſame Leibesübung den Anfall dadurch verhindert, daß das organiſche Leben z. B. durch einen ſtarken Schweiß, als Folge des heftigen Reizes, umgeſtimmt wurde.

Auch bey Geneſungen von Krankheiten können die Leibesübungen wirkliche Dienſte leiſten, wenn man ſie gehörig zu leiten weiß, und vorſichtig von paſſiven zu aktiven, von gelinden zu ſtärkern Bewegungen übergeht.

Auf manche chroniſche Krankheit haben die Leibesübungen, mit gehöriger Vorſicht angewandt, einen wohlthätigen Einfluß. Es gibt viele Beyſpiele, wo chroniſche Catarrhe, hartnäckige Verſchleimungen der Leber und anderer Organe, verſchiedene Uebel im Magen durch Reiten, Fahren oder ähnliche Bewegungen ſich merklich beſſerten. Manche Heilung von einem Uebel, gegen das man Mineralbäder beſucht, iſt einzig der Reiſe zuzuſchreiben. Aber in ſolchen Krankheiten, wo paſſive Leibesübungen helfen, haben aktive ſelten einen guten Erfolg.

Ganz anders iſt es bey ſkrophulöſen Zuſtänden, wo der ausgeſprochene Charakter von Schwäche, die Bleichheit, Schlappheit darauf hinweiſen, daß aktive Bewegungen nöthig ſind, und dieſe müſſen dann ſo ſtark vorgenommen werden, als der Zuſtand es immer zuläßt. Ohne allen Zweifel werden dieſe, bey jungen Mädchen ſo häufigen Krankheiten auf dem Uebungsplatze ſeltener werden. Beſonders aber bey erlangter Reife haben die Leibesübungen den heilſamſten Einfluß auf die Mädchen, die in dieſem Alter erkranken. Dieß gilt namentlich von der Bleichſucht, wo alle Organe ſchlaff ſind und der Erregung bedürfen; hier wird verſtändige Leibesübung ſchon längſt als ein Mittel angeſehen, das Jugendblüthe, Stärke und Geſundheit ſicherer wiederbringt als alle Arzneymittel in der Welt. Es iſt endlich eine allgemeine Bemerkung, daß Mädchen, welche, durch Stand oder Erziehung dazu angehalten, ihren Körper von Jugend auf geübt haben, ſich bedeutend ſpäter entwickeln als andere; und dieß kann nur günſtig wirken, denn die nicht immer gefahrloſe Uebergangsperiode verläuft hier im erwachſenern, geſunden Körper ruhiger, regelmäßiger als bey jenen, die in Ruhe und Weichlichkeit, und unter den Vergnügungen leben, wo man die Nacht zum Tage macht, und die durch die einzige Leibesübung, der ſie ſich ergeben, den Tanz, unter ſchädlichen moraliſchen Einflüſſen, in erhizter, verdorbener Luft, ſich eine ſtürmiſche Reiſe erjagen.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Jeder hängt wohl ſeinen beſten Titeln, die er ſich oft gibt, ein ſtilles et cetera, oder „und ſo weiter“ an, und erklärt Krieg wie Schweden an Polen, weil dieſes das et cetera in deſſen Titel weggelaſſen, weßhalb die Schweden die et cetera ferrati genannt wurden.

Es macht Freude, Fehler an Bekannten zu finden, Schmerz, an Freunden. Den Frauen ſind die Freundinnen nur Bekannte, daher die Freude.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im März.

Der traurige Winter, welcher besonders für die nördlichen Gegenden so manche Unannehmlichkeit mit sich führt, liegt nun hinter uns, und die Hoffnungen des Lenzes erwachen in der neubeseelten Brust. Unsere Stadt bot indeß in der verflossenen rauhen Jahreszeit so mancherley Zerstreuungen und selbst Genüsse dar, daß jeder, der nur Geld besaß, nicht über Langeweile zu klagen hatte. Mit Vergnügen bemerkt man, daß Hamburgs früherer Wohlstand zurückzukehren scheint, und wenn die Handelsherrn auch ihre Klagen über schlechte Zeiten immer noch nicht einstellen, so rührt das wohl mehr von der Gewohnheit her, stets zu klagen, als von wirklicher Stockung in den Geschäften. Wenigstens zeigt der erhöhte Luxus in fast allen Ständen, daß man sich wieder ganz wohl und behaglich fühlt. Die öffentlichen Vergnügungen werden mit Eifer aufgesucht, und das wirklich schöne Theater ist, trotz seiner Größe, bey beliebten Darstellungen fast überfüllt. Was das literarische Leben und Treiben anbelangt, so ist es so ziemlich beym Alten damit geblieben, das will sagen, unsere Buchhändler, die sich fast ausschließlich auf den Sortimentshandel beschränken, der ihnen in der That hier ganz besondere Vortheile gewährt, verlaufen viele Bücher und verlegen sehr wenige, mit Ausnahme der Campeschen Buchhandlung, die seit einiger Zeit sich thätig zu regen scheint, und mehrere, mit großem Beyfall von der Lesewelt aufgenommene Werke herausgegeben hat, worunter H. Heines Schriften wohl obenan stehen dürften. Von den hier herauskommenden Zeitschriften, Hamburg allein zählt derselben einige Zwanzig, sind mehrere eingegangen, wogegen neue entstanden sind; aber seltsam genug haben, mit Ausnahme der „Hammonia," der „neuen Pariser Modeblätter," redigirt von Frau Amalie Schoppe, und des „Columbus," redigirt von Röding, alle diese zahlreichen Zeitschriften durchaus keinen Verleger, sondern müssen sich im Selbstverlage der Herausgeber durchquälen. Seit Neujahr ist, wie der Herausgeber wenigstens behauptet, der treffliche Asmus wieder aus seinem Grabe auferstanden, und muß zum zweyten Mal botenlaufen, indem er den Leuten einen „neuen Wandsbecker Boten" in das Haus bringt; alle Sonnabend schleppt er überdieß eine „Teufelszeitung" mit sich, geschrieben, wie es heißt, von sämmtlichen Teufeln und Hexen, redigirt von Satanas, dem Fürsten der Finsterniß. Daß dieses letztere Blatt eine durchaus nur polemische Tendenz habe, versteht sich von selbst, und so etwas gefällt ja den Leuten, wenigstens auf einige Zeit, bis der Quell des sprudelnden Witzes, der die Sache allein aufrecht erhalten kann, versiegt ist. Die bis jetzt erschienenen Nummern beyder Blätter haben für den Liebhaber der Polemik manches Erqbyliche dargeboten, wohl aber mehr für unsere Stadt als das übrige Deutschland, weil viele Witzeleyen und Anspielungen nur denen verständlich seyn können, die in Hamburg leben. „Der Freyschütz," ein sehr gutes Volksblatt, das auch häufig von den Gebildeten gelesen wird, besteht fort, und zeichnet sich nicht selten durch recht gute und wahre Kritiken über die Leistungen des hiesigen Theaters aus; die, welche man über die Oper darin findet, gehören mit zu den besten, gewiß aber zu den unpartheyischsten, die hier geschrieben werden. Wer der Redakteur dieses Blattes ist, weiß keiner, und das ist sehr gut, denn kennte man ihn, so würde er nicht mehr mit so großer Freymüthigkeit schreiben dürfen, als er es jetzt zur Freude der Unpartheyischen thut. Dieser Theaterartikel allein gibt dem Freyschützen ein sehr großes Lesepublikum. Zu loben ist noch, daß dieses Volksblatt sich stets innerhalb der Gränzen des Anstandes hält, und nie dem Gebildeten Veranlassung gibt, bey Lesung desselben zu erröthen. Die ungewöhnliche Theilnahme, welche man diesem Blatte schenkt, zeigt nur zu deutlich, welch ein dringendes Bedürfniß Offenheit und Unparteylichkeit auch für die Masse des Volks ist, und das scheint mir ein gar erfreuliches Zeichen für den Geist, der denselben im Ganzen noch innewohnt. Auch der „Beobachter," die „Hammonia" und die „Originalien" bestehen fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lausanne, März.

Wer unsere wunderschöne Natur, reizvoll durch Erde, Himmel und Fluth, gesehen hat, begreift, daß dadurch etwas Mildes und Freundliches in die Gemüther kömmt. Das läßt sich auch den Lausannern in keiner Beziehung nehmen. Und wie es das Umgangsleben angenehm und ansprechend macht, so wirkt es auch auf den wohlthätigen Sinn, besonders des weiblichen Geschlechts.

Schon früher bestanden hier manche Vereine, um der Armuth und dem Mangel abzuhelfen, oder sie doch weniger drükkend zu machen. Manche davon haben sich erhalten, manche sind eingegangen. Jezt bestehen deren eine Menge, als da sind: die Kammer für arme Bürger, die ihre eigene Kasse hat, die Kammer der Armen, die jährlich eine Kollekte macht, die treffliche Anstalt der Armenschule, die zugleich Waisenhaus ist, ein Ausschuß, der den Unvermögenden wohlfeiles Holz liefert, die Gesellschaft, welche Kleider an Greise und Kinder vertheilt, die mütterliche Gesellschaft, die für arme Wöchnerinnen sorgt; ein anderer Verein bestreitet alle Kosten einer Lehr- und Arbeitsschule, wo fünfundzwanzig Mädchen von ihrem sechsten Jahre an aufgenommen werden, und für ihren Unterhalt und Unterricht gesorgt wird, bis sie als Mägde oder Handarbeiterinnen angestellt werden können. Diese Vereine unterhalten sich durch jährliche Gaben, die reichlich von allen Seiten her gespendet werden, da ihre Verwaltungen allgemeines Zutrauen einflößen.

Ganz neuerdings haben sich zwey neue Vereine gebildet, einer für arme Kinder, um sie dem Elend oder dem lasterhaften Leben ihrer Eltern zu entziehen, der andere aber zur Unterstützung armer, unheilbarer Kranken. Hiezu kommen noch eine Menge Privatsammlungen, die so oft und reichlich statthaben, als ein besonderer Unglücksfall außerordentliche und schnelle Hülfe heischt, ferner die vielen Spenden an Nahrungsmitteln, an Arzney, Wäsche, Kleidern u. s. w., die oft von solchen kommen, die selbst Unterstützung brauchen. Nun fragt sichs aber: werden alle diese Unterstützungen auf ganz zweckmäßige und nützliche Weise gegeben? hat unser Wohlthätigkeitssinn die rechte Richtung? könnte mit den reichlichen Spenden nicht noch mehr Gutes gethan werden? Der edle Fazy-Pasteur hat dieselben Fragen neulich in dem reichen, wohlthätigen Genf gethan, und auch für dort mehr Einheit und Zusammenwirken gewünscht. Gleich nützlich wäre es auch bey uns, denn es läßt sich nicht läugnen, daß durch die Vereinzelung und Isolirung unserer Anstalten und des oft nicht mit Vorsicht geübten Wohlthuns der Einzelnen des Guten weniger geschieht, als möglich wäre, wenn die vielen kleinen Ströme in einen großen geleitet würden, an dessen Spitze eine aus den geachtetsten Einwohnern bestehende Administration alle Besorgniß entfernte, und durch mitwirkende Frauen das Innere der armen und wahrhaft bedürftigen Familien besser als bisher bekannt und erforscht würde. Seit einer Reihe von Jahren ist des Guten und Trefflichen in unserem Lande so viel entstanden, daß wir hoffen, ein solcher allgemeiner Armenverein werde zu Stande kommen, trotz der bedeutenden Schwierigkeiten, die sich dabey zeigen.

Beylage: Kunstblatt Nr. 27.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 4. April 1828.

— Wer darf mich schelten,
Daß ich mit Ungeduld mich zu dir stürze?
Ich sah dich und die Welt verschwand vor mir.
Soll die Befreyte dich nicht wieder sehen?

Goethes Tancred.

Herminia's Flucht.

Aus Tasso's befreytem Jerusalem *).

von

Aug. Wilh. Ludw. Follen.

Gesang VI. Vers 54—61.

Es ließ zurück die grausenhafte Fehde
Bey Christen, Heiden, die das Paar umstunden,
Hohe Bewundrung, tiefes Graun, in jede
Brust eingeprägt, und nicht so bald entschwunden.
Nur von der Kraft, der Kühnheit ist die Rede,
Die man an beyden Kämpfern hat erfunden;
Doch wer dem Andern vorzuzieh'n, ist streitig,
Darüber spricht und kämpft man wechselseitig.

Und schwebt in Sorgen, wer zulezt von dannen
Als Sieger geht aus diesem furchtbarn Schlagen:
Ob es der Wuth gelingt, den Muth zu bannen,
Ob Tapferkeit besiegt tollkühnes Wagen.
Doch stärker fühlt, als die besorgten Mannen,
Das holde Kind Herminja Angst und Plagen,
Die durch des Kriegsgotts zweifelhafte Schlichtung
Befahret ihres bessern Seyns Vernichtung.

Sie, Kassan's Kind, dem einst Stadt und Gefild
Von Antiochien unterthänig waren,
Mit andrer Beute kam dieß Frauenbild
Dann in die Hand von Christi Siegerschaaren.
Doch nun erwies sich ihr der Tankred mild,
Ließ sie kein Leid in ihrer Haft erfahren;
Auf des erhabnen Väterthrons Verheerung
Empfing sie noch der Königin Verehrung.

*) Hiemit biete ich den Lesern diese so berühmte Episode in heimischer Sprache dar. Vor mehr als zwölf Jahren, wo ich noch Willens war das befreyte Jerusalem ganz zu übersetzen, wurden die neun ersten Gesänge fertig, vom Uebrigen Bruchstücke. Die Umstände nöthigten mich längst, jenen Vorsatz aufzugeben. Denn mit solchen Ansprüchen, wie ich sie selbst an meine Uebersetzung machte, könnte das Ganze nur in überlanger Zeit unsäglicher Feile, und nur bey ungeschwächten physischen Kräften zu Ende gebeiben. Meine Hauptforderung ging dahin, daß Alles von einem einigen, lebendigen, wahrhaft poetischen Hauche durchdrungen dastehe, und dadurch wenigstens der aus innerem Mangel hervorbringende Schein, der an Uebersetzen erinnert, unmittelbar entfernt werde. Nur in heimischen Boden verpflanzte, aber knospende Blumen wollte ich, keine wenn auch noch so täuschend nachahmende künstliche. Ja, ich ging so weit, die Hoffnung zu nähren, daß eine deutsche Uebersetzung dieses epischen Gedichtes das Original übertreffen könne, insoweit unsere Sprache der seinigen an Gediegenheit, Innigkeit und Fülle des Ausdrucks, an Bestimmtheit, Kraft und Biegsamkeit der Rhythmen, an reicherer Auswahl wechselnder Vokale und Diphthongen, endlich an innerem Werth des Reims, der bey uns meistens auf die bedeutendere, d. h. zugleich prosodisch und sinnschwere Stammsylbe der Wörter fällt, offenbar weit überlegen ist, während anderseits die mit solcher sprachlichen und musikalischen Behandlung gar wohl vereinbare Treue die poetischen Schätze des Originals festhielte.

Ob und in wie weit ich aber diesen Ansprüchen genügte, das sey Freunden des liebenswürdigen Dichters und Kennern deutscher Verskunst gern anheimgestellt.

A. L. F.

Digitized by Google

In hohen Ehren dient' er ihr und sandte
Sie frey hiedann, der Ritter seltner Güte,
Besorgt, daß Niemand, was sie schätzt, entwandte,
Sie all ihr Gold- und Steingeschmeid behüte.
Sie sah ihn, der im Reiz der Jugend braunte,
Im edlen Leib sein königlich Gemüthe,
Und blieb umstrickt von Liebe, deren Schlingen
Nie fester noch ein Mädchenherz umfingen.

So kam's, daß, war ihr Leib auch frey, doch immer
Herz und Gemüthe sich gefesselt fanden.
Zwar dünkt sie nichts, als sich zu trennen, schlimmer,
Vom theuren Herrn, von den geliebten Banden;
Doch königliche Würd' und Zucht, die nimmer
Aus hochgesinnter Frauen Brust entschwanden,
Die zwangen sie nach Freundes Landen hin
Mit der betagten Mutter fort zu ziehn.

Und sie begaben sich zu Sions Mauern,
Wo sie beym Heidenschache Schutz erlangen.
Dort mußte sie der Mutter Tod betrauern,
Alsbald von schwarzem Leidgewand umfangen.
Doch ward durch dieses schmerzliche Bedauern
Und der Verbannung Harm nie solch Verlangen
Schmachtender Liebe, wie dieß Herz es fühlt,
Ja nicht ein Fünkchen solcher Glut verkühlt.

Sie liebt und glüht, die Arme! Trost zu holen
Beym Hoffen, will ihr Unstern nicht ihr gönnen,
Und Speise den verborgnen Liebeskohlen
Kann nur Erinn'rung, Hoffnung kaum, vergönnen;
Und um je eingepreßter, tief verstohlen
Dieß Glühn, je stärker brennt und wächst sein Können.
Jerusalems Belagrung zog inzwischen
Den Tankred her, ihr Hoffen aufzufrischen.

Die andern Städter allzumal erschauen
Solch viel und siegreich Volk mit bangem Harme;
Klar ward der trübe Blick nur dieser Frauen,
Weilt freudig auf dem stolzen Kriegerschwarme;
Den lieben Freund aufsuchend, rings die Auen
Durchspäht mit sehnsuchtheißem Blick die Arme;
Späht oft umsonst, oft glaubt sie, klar und lauter
Ihn selbst zu schaun, und spricht: sieh da mein Trauter!

(Die Fortsetzung folgt.)

Viertes Bruchstück aus dem neuen Novellencyklus:

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Lareveillere Lepaux, der später einer der Direktoren wurde, war mein besonderer Beschützer, er wollte mich anstellen. Ich wählte zum Erstaunen aller Freunde den Kriegsdienst. Ich wollte die innere Unruhe vertreiben, ich wollte für die Freyheit streiten, ohne an den ewigen Faktionen in Paris Theil zu nehmen. Von jeher schien mir der offene Kampf für die Freyheit das schönste Loos. Ich schloß mich an Hoche an. Seine Jugend, seine Tapferkeit, seine Großmuth würde mich für diese Wahl bestimmt haben, auch wenn er mir nicht persönlich bekannt gewesen wäre. Nach Verlauf eines halben Jahres wählte er mich zu seinem Adjutanten, als er nach der Vendee beordert wurde, um die dortigen Unruhen zu stillen. Ich dachte mir die Vendeer als ein stumpfes, hartnäckiges Volk; ich verachtete sie wegen ihres Knechtsinnes, ich verabscheute sie wegen ihrer furchtbaren Grausamkeit. Sie schienen mir Verräther, die die härteste Züchtigung verdienten. Wie bald mußte ich diese Ansicht aufgeben! Ich war gezwungen, ihren Muth zu bewundern. Ich habe gefangene Greise mit stolzer Ruhe in die Gefängnisse gehen, Jünglinge mit leichtem Muth Schmähungen ertragen sehen. Wir leiden für unsern König, sagten sie.

Nach der blutigen Erstürmung von Penthievre war ich auf einige Tage nach einem entfernten Posten beordert. Als ich zurückkam, fand ich eine Dame in dem Vorgemach des Generals. Ich stellte mich ihr als den Adjutanten des Generals vor. Ich heiße Türpin, antwortete die Dame, und bin hier, um Unterhandlungen zwischen den streitenden Partheyen einzuleiten. Sie war von mittlerm Alter, ohne schön zu seyn einnehmend, und erzwang durch eine ruhige Würde Achtung. Ich eilte sie anzumelden. „Madame Türpin," sagte der General, so wie ich nur ihren Namen genannt hatte, indem er die Thüre öffnete und mit vieler Höflichkeit sie einführte. „Sie sind mir willkommen, Madame; die ganze Welt achtet Sie; Sie haben schon öfters das schöne Geschäft der Vermittlung geführt, auch dieß Mal wird es Ihnen gelingen, wenn Ihre wilden Chouans Vernunft haben." — „Herr General," unterbrach ihn die Frau, „wozu diese gehässige Benennung? Lassen wir uns wechselseitig gelten. Sie vertheidigen Ihre Grundsätze, Ihre Ansichten, wir tadeln Sie deßwegen nicht; wir haben bis jezt unsern König vertheidigt; Jahrhunderte lang war die Treue gegen den König der größte Ruhm, der Stolz des Volks; warum soll der kleine Rest, der diesen Ruhm noch immer festhält, wenn er auch bekämpft werden muß, zugleich Schimpf leiden? Sie sind die Siegenden, wir die Besiegten; wir müssen nachgeben, das ist gewiß. Aber auf beyden Seiten stehen Franzosen, und diese sollten sich wechselseitig achten." Sie sprach diese in ihrer Lage kühnen Worte mit einer solchen milden Ruhe, daß der Vorwurf, der in ihrer Rede lag, jeden Stachel verlor. Sie machten auf den General einen großen Eindruck. „Ja, Madame, wenn Alle wären wie Sie." — „Viele sind besser," antwortete Madame Türpin. „Sie sind halsstarrig," fuhr der General fort, „ihr trotziger Widerstand ist wahnsinnige Verwegenheit." — „Sie haben," unterbrach wieder die Frau, „gekämpft, so lange sie eine Möglichkeit sehen, sich zu widersetzen, sie haben das Aeusserste gewagt, jezt und früher, es ist wahr, aber mußten Sie es nicht erwarten, Herr General? es sind ja Franzosen." Hoche lächelte. „Seit wann," fuhr sie fort,

Digitized by Google

„gilt bey unsern Kriegern der tapferste Widerstand für Hartnäckigkeit? ehren sie nicht den entschlossenen Muth selbst bey ihren Feinden?“ So fing die Unterhandlung an, und in der That, Hoche, der zwar entschlossen war diesen unglücklichen Krieg zu Ende zu bringen, gab, von der herrlichen Frau gewonnen, in Allem nach, wo er es nur vermochte. Ich sprach seit der Zeit diese Frau öfters, ich besuchte sie. Nie hat, seit ich meine Schwester verließ, eine Frau so große Gewalt über mich ausgeübt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur Charakteristik der Hausthiere.

Die Hausthiere als solche sind insofern das Werk und das Wunder der menschlichen Intelligenz, als der Mensch das allgemeine Naturgesetz, daß sich nicht allein physische, sondern auch moralische Eigenschaften von den Alten auf die Jungen beständig fortpflanzen, aufs mannigfachste zu seinen Zwecken benüzt hat. Erziehungsfähigkeit mancher Thiergeschlechter auf der einen und Bedürfniß des geselligen Menschen auf der andern Seite sind die Elemente des Hausthiers, und im Laufe der Jahrhunderte hat sich zwischen dem Menschen und seinen Sklaven ein so festes, nicht nur physisches, sondern moralisches Band geknüpft, daß manche Thiere einen integrirenden, nothwendigen Bestandtheil der Gesellschaft bilden. Was wäre der Tartare und der Pamrasindier ohne sein Pferd, der Lappe ohne sein Rennthier, der Aelpler ohne seine Kuh? was wäre dieser ohne seinen Renner, jener ohne seinen Jagdhund, diese ohne ihre Katze, jene ohne ihren Papagay? Das Analogon von Vernunft, das, zum Theil unser Werk, in den Thieren schlummert und träumt, erhebt sie zu uns, und nicht selten läßt sich der Mensch durch Wohlwollen oder Bedürfniß, ja selbst Herzensbedürfniß, zu ihnen herab; nicht nur Achill spricht mit seinen Pferden und wie Manchem wurde der seelenvolle Blick seines Hundes zum Strahle der Liebe, der ihn allein mit sich, mit der Welt und seinem Geschlechte aussöhnte! Aber wie wenig achtet der Mensch sich und seine Vernunft, wenn er Geschöpfe, die nur mit Vernunft behandelt, sind und werden, was sie seyn sollen, jezt mit ekelhafter Zärtlichkeit überschüttet, und jezt, sein schlechtes Herz verrathend, mit roher Grausamkeit quält und beydemal verderbt! — Je weiter ein Thiergeschlecht durch Erziehung seinem ursprünglichen wilden Zustand entrückt worden ist, desto größer ist die Verschiedenheit der physischen und moralischen Eigenschaften in den einzelnen Individuen; am auffallendsten ist diese Verschiedenheit beym Hunde. Die höhere und niedrigere Bildungsstufe, auf der die Hausthiere stehen, hängt einerseits von den natürlichen Anlagen des Thiers, andernseits von der größern oder geringern Sorgfalt ab, die der Mensch auf seine Erziehung verwendet; jenes ist allerdings das Hauptmoment, aber auch das zweyte ist sehr wichtig, und in dieser Beziehung bleibt dem Fleiße und dem Forschungsgeist des Menschen, je nachdem ihm neue Bedürfnisse Dienste der Thiere wünschenswerth machen, oder er zu alten zweckmäßig Thiere gebrauchen möchte, die bisher nicht dazu verwendet wurden, noch ein sehr weites Feld. Bey der Gemeinnützigkeit des Gegenstandes sind alle Erfahrungen darin willkommen, und wir theilen daher auch folgende anspruchlose Bemerkungen eines Landwirths mit.

Unter allen Hausthieren hat der Mensch den Hund am meisten begünstigt, aber dieser hat sich auch seinem Gebieter unter allen am meisten assimilirt. Der Hund, in der Wildniß stumm, hat mit dem zänkischen Bellen alle Sitten und Unarten der menschlichen Gesellschaft angenommen. Dieser Freygelassene übt über den Freygebornen in manchen Individuen herrische Rechte, gilt bey manchem für ein Glied der Familie, ist bey andern zur gleichen Gütergemeinschaft gelangt, und wie bey dem Hundegeschlechte die große Verschiedenheit der Arten und Abarten den ursprünglichen Typus zweifelhaft gemacht hat, so scheint das hündische Naturel durch die Gewöhnung an gleichsam menschliche Tugenden und Laster verwischt und erloschen. Eine Nachlese zu den vielen Anekdotensammlungen über dieses Kapitel wäre undankbare Mühe, aber nicht unwichtig scheint mir die Bemerkung, daß der Hund keine Wohlthat mit größerer Dankbarkeit und Treue erwiedert als das Geschenk der Freyheit. Einer meiner Bekannten überließ mir eine Dogge von ungemeiner Größe; er hatte den Hund, so lange er ihn besaß, in Ketten gelegt, und keines seiner Hausleute wollte diese Bande lösen, als ich ihn abholte. Ich that es, und von dem Augenblick an erkannte er mich als seinen einzigen Herrn. Ich kannte Hunde, die vor Wuth gegen Fremde die Kette zerrissen, und losgeworden diesen nicht das Geringste zu Leide thaten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, März.

Die interessante Nationalität des Russen, der sich auch diesmal, da die Aussicht auf einen Krieg durchaus nichts fürchterliches für ihn hat, den Geschmack an seinen Volksfreuden nicht hat rauben lassen, spricht sich in nichts lebendiger aus als in seinen Festen, und ganz besonders in seinem Karneval. Solche Gelegenheiten sind auch fast die einzigen, wo man in der nordischen Kaiserstadt den Volkscharakter etwas kennen lernen kann; denn vergebens würde man ihn in den glänzenden Cir-

Digitized by Google

kein, in den Theatern, auf den prunkenden Promenaden der eleganten Welt suchen; hier findet man überall nichts als den Reflex von Paris, Berlin, Wien. Während das immer ernster werdende Europa sich allmählig von den kindischen Ergötzlichkeiten einer jugendlichen Welt entwöhnt*, wird die süße Karnevalszeit hier noch in vollen Zügen genossen. Hören wir darüber die Erzählung eines reisenden Russen, der aus den Fenstern des London-Hotels das Volksgewühl übersah: „An einem Sonntag Morgen führten Arbeiter Eisstücke, Bretter und Balken mühsam zusammen, und luden sie auf dem großen Platze, der Admiralität und meinem Fenster gegenüber, ab; in zehn Tagen schon stand eine ganze Straßenseite niedlicher hölzerner Häuser, größtentheils zwey Stock hoch, aufgebaut da, zwey Gerüste erhoben sich zu Eisbergen, vier Karroussels waren in vollem Gange, überdem eine Menge kleiner Buden zu Erfrischungen für das Volk. Wie schnell das alles unter meinen Augen entstand, ist kaum glaublich; sieht man den Russen solche Werke mit einer bewundernswürdigen Eile zu Tage fördern, sollte man wirklich der Meynung eines geistreichen russischen Journalisten beystimmen, der sagt, ihm brenne beym Bauen sein Handwerkszeug in der Hand.*) Mit dem Sonntag vor der Butterwoche begann das eigentliche Karnevalsleben. Von jedem der Eisberge gaben drey Flaggen das Signal zum Beginnen der Lustbarkeiten. Eine Masse Volks strömte herbey, begrüßte jubelnd die auf blauen Schlittchen Hinabgleitenden, und beurtheilte mit Kennerblick oder Wort die Geschicklichkeit jedes Einzelnen im Lenken des Fahrzeugs. Vor dem Bogen des Eisberges hat ein Spitenschik seinen Tisch aufgeschlagen; hinter einer dampfenden Theemaschine steht er selbst im weißen Schaafpelze, mit reinlicher Schürze in unaufhörlicher Bewegung, den häufigen Anforderungen Genüge zu leisten. Der Anblick seiner Waare konnte wohl den Appetit erregen, alles war höchst sauber und reinlich geordnet, und hiezu kommen noch die ungemein weißen Zähne der Russen, die mit unverkennbarem Wohlbehagen einbeissen. Mich zog aber vor allem die Art und Weise an, mit welcher der Mann jedem die verlangte Portion hinreichte. Für jedes Alter und Geschlecht hatte er eine besondere empfehlende Anrede, so sagte er zu einem Greise: trink mein Väterchen, das schöne Getränk (Spiten) wird dich bey der kalten Luft recht wärmen; zu einem Knaben: schmeckt das Weißbrod nicht vortrefflich? das gibt Kräfte zum Wachsthum. Eine rauschende Musik zieht plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit von dem gewandten Spitenschik nach einem der Holzhäuser hin. Bajazzo und Colombine treten auf die äußere Gallerie heraus; sie sind in heftigem Streite begriffen. Bald hat sich eine hinlängliche Masse Volks gesammelt, die Musik verstummt und der Dialog beginnt. Bajazzo referirt die Wunderdinge, die innen im Hause von der vereinigten Gesellschaft dem Zuschauer um ein Billiges sollen gezeigt werden. Das Volk strömt zur Kasse, der Raum vor dem Hause wird jetzt leerer, und ich kann mich nun ungehindert den Eisbergen selbst nähern. Groß ist hier die Anzahl der Fahrlustigen. In fast ununterbrochener Reihe gleiten die niedlich geformten Schlittchen herab, auf denen gewöhnlich zwey oft drey Menschen sitzen; ein tüchtiger junger Bauernbursch, seine Erkohrene oder eine andere ihm werthe Bekannte mit starkem Arm umfassend, rutscht stolz und kühn mit ihr die Höhe hinab. Der Zuspruch ist hier ununterbrochen überaus groß, und oben auf dem Pavillon umringt stets ein zahlreicher Kreis lange Harrender den Einnehmer, um ja nicht den günstigen Augenblick einer Vakanz zu versäumen. Jener ermahnt zur Geduld, und forscht emsig, ob nicht vielleicht ein zur Unzeit Betriebsamer seiner scharfen Kontrolle entschlüpft sey. Sein Mißtrauen ist nicht ungegründet, denn während er mit ausgebreiteten Händen dem augenblicklichen stürmischen Andrange zu steuern sucht, schlüpfen unten einige Knaben durch, seyen sich behende auf ihre Mützen, und fliegen unter lautem Gelächter der Zuschauer hinab, oder ein scheinbar ganz Unbefangener, der durch die ehrliche Miene endlich die Wachsamkeit ermüdet hat, wird plötzlich zum Waghalse und gleitet stehenden Fußes den Eisberg hinunter; sogar erblickte ich eines Nachmittags dort einen Vater, ein halbjähriges Kind im Arme, dieß Wagstück glücklich vollziehen; so kann man es in der That nennen, denn nur ein kleines Schwanken des Bretts, auf dem man pfeilschnell hinabfliegt, ein Steinchen im Wege, und ein Unglück ist unvermeidlich. Die russischen Eisberge sind aber auch gewiß die vollkommensten in der Welt, und die Kühnheit und die Kunst sich im Gleichgewicht zu halten, welche die gemeinen Russen bey diesem Rutschen von so bedeutender Höhe herab an den Tag legen, verdienen wirklich Bewunderung. Die Karroussels scheinen im Ganzen nicht so zahlreich besucht zu seyn. Die Knaben schwingen sich auf die angeschirrten Holzpferde und achten im Gefühle der Streitlust wenig der Besorgnisse und Ermahnungen der hinter ihnen in Wagen sitzenden Eltern, bis der Vater aufsteht und sich durch nachdrücklichere Mittel Achtung erzwingt; nun beginnt ein kreischendes Weinen, aus Sympathie stimmen andere bey, die übrigen oft aus Muthwillen. Dieß Schauspiel bildet fürwahr einen der komischsten Kontraste, wie die Buben, gleichsam durch einen Zauber gebannt, mit dem lebhaftesten Ausdrucke des Schmerzes bey Glockenklang und Trompetenschall, im Wirbel der Freude unaufhaltsam umherkreisen. Die bey weitem glänzendste Seite der Karnevalsbelustigungen sind aber die unübersehbaren Reihen der geschmackvollsten Equipagen, die wie ein ewig beweglicher Rahmen das Gemälde des Ganzen umschließen. Vergebens sucht das unstäte Auge die Gegenstände zu fesseln, in unaufhörlichem Wechsel wogt alles vorüber, und schwerlich möchte irgend ein Ort der Welt eine ähnliche Mannigfaltigkeit in Eleganz der Toilette und Pracht der Wagen darbieten. Musterhaft ist die Sorgsamkeit der Polizey, und dankbare Anerkennung verdient das bescheidene Betragen, mit dem sie jeden zurechtweist, der die vorgeschriebene Ordnung nicht beachtet.*) Auf irgend eine Weise die Reihen zu durchbrechen, wird durchaus nicht gestattet; wehe dem, der eine Geschäftsfahrt hat und zufällig hineingeführt wird. Die Masse zieht ihn unerbittlich fort, und wachsame Gensdarmen hindern das Entschlüpfen. So gerieth ein junger Russe, der um vier Uhr Nachmittags sein Hochzeitsfest am jenseitigen Newaufer zu feyern gedachte, und sich zeitig dahin begeben wollte, zufällig in jene Reihen, in denen er wohl oder übel bis sieben Uhr Abends sich mußte herumfahren lassen.“

*) Bekanntlich baut man nirgends so schnell als hier in Rußland; die größten Gebäude sind hier das Werk weniger Wochen, ob sie aber der Zeit lange trotzen, ist eine andere Frage.

*) Dem darf nicht ganz beygestimmt werden. Allerdings weiß unsere Polizey bey dergleichen öffentlichen Festlichkeiten treffliche Ordnung zu handhaben, doch gerade nicht vermittelst des Höflichkeitssystems, im Gegentheil vollzieht sie ihre Anordnungen ziemlich barsch und rauh.

Beylage: Literaturblatt Nr. 28.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

und die Adligen, die sie verehrten, wurden geächtet, der angebetete König getödtet, die stille Ordnung vernichtet. Da erhob sich das Volk und stritt mit verzweifelnder Treue für die Trümmer der zerrütteten Heimath. Ja, das ist die lebendige Treue; und deine Treue, wie hohl, wie leer erscheint sie neben diesen tiefer, heiligen, sich selber opfernden! Der Mann muß seinen Grundsätzen treu seyn, schriest du dir selber zu, wenn um dich her der wahnsinnige Geist, der dich lockte, immer größere Verheerungen anrichtete.

Diese opfern sich für die Trümmer eines frühern Daseyns — und du? — Die stille Heimath mit allem Zauber früherer Erinnerung stand lebhaft vor mir, das ruhige Haus, das Hausgeräth, wie es seit Jahren unverrückt seinen Platz einnahm; ich hörte die Uhr schlagen, die den ruhigen Wechsel der Stunden angab. In dem Garten blühte Alles; es war ein milder Frühlingstag. Julie und Ernst hüpften jubelnd zwischen den blühenden Bäumen, der Vater saß sinnend in der Laube, meine alte Mutter ging langsam in den Gängen auf und nieder und wie ein Engel, wie mein Engel, schritt verklärt die zarte sanfte Gestalt der Schwester vorüber. Durch eine natürliche Täuschung sah ich Alle, wie ich sie verlassen hatte, nur ich war älter geworden. Ich trat in den Garten hinein, Alle freuten sich. Der Vater eilte mir entgegen, die Mutter, die Schwester umarmten mich, die Kinder drängten freudig sich an mich heran. Ich hatte alle ihre Hoffnungen erfüllt. Ich bekleidete einen bedeutenden Posten, ordnend schuf meine stille Thätigkeit ein Paradies um mich, ich hatte mich dem Vaterlande, dem Dienste des Königs ganz geweiht, den lockenden Dämon leerer Begriffe glücklich überwunden.

Eine stille Wehmuth ergriff mich. Ist es nur ein Traum? Leider nur ein Traum. Die Schwester hast du getödtet, der Garten ist wohl verlassen, das Haus hat andere Bewohner. Welch ein feindseliger Geist vertrieb dich aus der stillen Heimath und verleitete dich zu dem entsetzlichsten Verrath? Grundsätze. Wo ist der Grund dieser Sätze? Einen Götzen hast du frech aus hohlen Gedanken geschnitzelt, damit du ihn anbeten könntest, und hast ihm, diesem Moloch, alle deine Lieben in die glühenden Arme gelegt. Dort war die Stätte der heiligen Treue. Sey getreu über Wenigem, dann wirst du über viel gesezt werden, und wirst eingehen zu deines Herrn Freude. Ich sehnte mich nach meinem Vaterlande, dem ich dienen, nach einem Könige, den ich lieben könnte. Alles nahm eine andere Gestalt an. Sind die Menschen nicht gezwungen, die Treue als das Heiligste, Unantastbarste zu ehren? Ueber Meynungen streiten sie, Völker waffnen sich, sinnbethört, gegeneinander; aber der Treue müssen sie huldigen. Jede Erinnerung aus der Geschichte schien sich gegen mich verschworen zu haben. Wenn ein Tyrann, fluchbeladen, den Thron verlassen muß, jubelt das Volk, aber der treue Diener, der ihm auf der Flucht, in das Elend folgt, theilt den Haß nicht, er wird bewundert; alle Wuth verliert ihre Kraft, jede feindselige Gesinnung wird entwaffnet, wo der Engel der wahren, lebendigen Treue erscheint; ja so geheiligt, so gesegnet ist sie, daß sie einen milden Glanz auf ihren verhaßten Gegenstand wirft, daß wir zweifelnd dastehen, uns besinnend, ob der so viel Haß verdient, der Gegenstand einer solchen Liebe seyn konnte. Ja, sie ist die verborgene Wurzel alles Lebens; sie trägt die entblätterte Blüthe wie die ausblühende Knospe, das verwelkende Blatt wie das fröhlich grünende, den ausgedorrten, zerknickten Stamm, wie den frischen, und bewahrt den Keim der Unschuld in ihrem stillen Schooß.

Jede wissende Täuschung ist seit der Zeit von mir gewichen. Du hast, sagte ich mir, den innersten Kern deines Daseyns vernichtet, das Herz deines tiefsten Lebens hast du herausgerissen. Wie ein hohles Gespenst kam ich mir vor, das nur noch mit einem Schein von Leben die peinliche, zehrende Sehnsucht nach einem wirklichen verband.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur Charakteristik der Hausthiere.

(Fortsetzung.)

Nach dem Hunde hat das Pferd aus seiner Civilisation den größten Nutzen gezogen. Nicht selten ist es gesitteter als sein Reiter. Nur an der Sprachfähigkeit hat es nichts gewonnen. Sogar sein Schmerz ist stumm, aber sein Auge ist so sprechend wie bey dem Hunde. Wir haben aber neben Beyspielen von Liebe und Ergebenheit des Pferdes gegen seinen Herrn Beyspiele der unnatürlichsten Bosheit. Das Alterthum meldet uns von Pferden, die ihren Herrn zertreten und aufgefressen haben; ich selbst kannte eines, das, tückisch und bißig, ungereizt seinem Wärter im Augenblicke der Pflege ein Stück Fleisch aus dem Leibe riß. Gemeiniglich aber sind die Untugenden der Pferde Früchte einer schlechten Erziehung. Die Araber behandeln ihre Pferde am menschlichsten, und ihre Race ist auch die menschenfreundlichste. Das sittige Wesen dieser edeln Thierart ist wie ihre körperliche Schönheit Folge der Entwöhnung von ihrem wilden Naturzustande. An einem struppigten, dickköpfigen und plumpfüssigen Wildfange würde der farbenreiche Pinsel Büffons schwerlich den Stoff zu einem der schönsten Gemälde seiner Naturgeschichte gefunden haben. Wie bey dem Hunde, so auch bey dem Pferde, zeigt sich etwas, das an sittliches Gefühl erinnert, in der Achtung des schuldlosen Kindes; ich sah ganz außerordentliche Beyspiele, die ich bezweifeln würde, wäre ich nicht Augenzeuge davon

Digitized by Google

gewesen, wie das Pferd ſelbſt in der wildeſten Haſt die Gefahr fürchtet und meidet, ein Kind zu verletzen.

Der Stiefbruder des Pferdes hat es in der Achtung des Menſchen nicht weit gebracht, zu ſo einem vielverſprechenden Anfange ihm auch Homer und unſere heiligen Bücher verholfen haben. Es fragt ſich: iſt der Eſel dummer als das Pferd, weil wir ſeine Erziehung mehr vernachläſſigen, oder vernachläſſigen wir dieſe, weil doch nicht viel dabey zu gewinnen iſt? So dumm iſt indeſſen ſelten ein Eſel, daß er nicht wo und wie er kann ſeinen Reiter abwirft, und wo möglich ihm noch einen Huftritt mitgibt. Auch iſt es für den Verſtand eines Eſels Ehre genug, daß, wo es, wie früher im Speſſart, der Gebrauch war, Eſel auf eine Strecke Weges an Reiſende zu vermiethen, das gedungene Vieh ſelbſt durch Prügel ſich nicht dahin bringen ließ, nur einen Schritt weiter als herkömmlich und vertragsmäßig ſeine Laſt zu tragen.

Bey der Zähmung der Katze hat es der Menſch nur ſo weit bringen können, daß ſie ihr tigerartiges Naturel verſtecken lernte, ſo wie die ſpitzigen Klauen unter das weiche Fell ihrer Tatzen. Von dem Erfahrungsſatze: die Katze iſt Freundin des Hauſes und nicht des Beſitzers, erlebte ich eine einzige Ausnahme bey einer Katze, die ihrem Herrn wie ein Hund folgte. Die Katze iſt das Bild von der ſchlechten Kehrſeite der menſchlichen Natur, undankbar, grauſam, jähzornig, kriechend, launiſch, ſchmeichleriſch, vermag ihr Naturel das Alphabet eines Sündenregiſters auszufüllen. Auch ungereizt fällt dieſer Zwergtieger zur Nachtzeit und im Freyen zuweilen den Menſchen an. Daher ehemals der Volksglauben der Vermummung der Hexen in Katzen. Beym Tageslichte iſt dieſes Raubthier nicht ſo recht in ſeinem Element, darum ſcheuer und furchtſamer. Die Katze achtet des Kindes nicht, auch nicht der entſeelten Menſchengeſtalt, wie es der Hund thut.

Von der großen Bildſamkeit unſeres Rindviehes ſage ich vielleicht etwas Unerwartetes. Wie in Form und Farbe durch Kreuzung mannigfaltig, ſind dieſe Hausthiere auch moraliſch äußerſt verſchieden. Ich habe unter meinen Kühen Rabenmütter gehabt, die ihr Kalb von ſich ſtießen, endlich es umbrachten; andere, die die Kette zerriſſen, um zu ihrem nicht fern liegenden Kinde zu gelangen, die nicht eher ruhten, als bis ich es vor ſie hinlegte. Beym Verkaufe des Kalbes ſind einige ganz gleichgültig, andere verlieren vor Jammer alle Eßluſt, halten die Milch ein und beklagen den Raub ihres Jungen acht volle Tage lang mit lautem Gebrüll. Die Hoffnung der Rückkehr ſcheint ſie einen Tag ſtille zu halten, und wie bey Menſchen erwacht auch bey ihnen der geiſtige Gram bey Nacht ſtärker.

Die Geiſe und das Schaf haben wir nur zu einem einfachen Zwecke, und ſo bemerken wir nicht die etwaige individuelle Verſchiedenheit in ihren Anlagen zu andern menſchlichen Zwecken.

Das Schwein ſteht in Betreff der Bildſamkeit wohl auf der unterſten Stufe. Sein Inſtinkt hat ſich in nichts veredelt, ſelbſt nicht da, wo es zu mehr als zur Maſtung, wie zum Trüffelaufſuchen, verwendet wird. Das zahme Mutterſchwein iſt ſehr gleichgültig, oft feindlich gegen ſeine Ferkel, nur die längere Gewohnheit des Beyſammenlebens erregt in ihm einiges Intereſſe an dieſen ihm anvertrauten Pfändern der für die Erhaltung der Geſchlechter beſorgten Natur.

Unter den gefiederten Hausthieren finde ich mich nach meiner Beobachtung bewogen in Beziehung auf Intelligenz und Bildſamkeit von unten herauf folgende Rangordnung aufzuſtellen: die Gans, die Truthenne, die Taube, die Ente, das Hühnervolk.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 29. März.

Herr Malbouche, der Beſitzer des geheimen Mittels der Mad. Leigh gegen das Stottern, über das in der Sitzung der Académie des sciences vom 11ten März d. J. im Ganzen ſehr günſtig berichtet worden war, (ſ. Nr. 69 des Morgenbl., wo dieſer Bericht mitgetheilt wurde) hat es ſehr übel aufgenommen, daß von verſchiedenen Seiten die Ueberzeugung ausgeſprochen wurde, jenes geheime Mittel habe durchaus an ſich keine beſondere Wirkung, es komme bey der Heilung der Stotternden einzig auf Erregung ihrer Aufmerkſamkeit und zweckmäßige Beſchäftigung ihrer Einbildungskraft an, und jenes Mittel ſey nur eine der unendlich vielen denkbaren Methoden zu dieſem Zwecke. Malbouche erklärt dagegen in einem Briefe an die Redaktion des Globe, daß die Beobachtungen, auf welche ſich die Methode der Mad. Leigh gründe, mit jenen allgemeinen Mitteln durchaus nichts gemein haben, und daß das Mittel wirklich an ſich wirkſam ſey. Wenn der Verſtand ſich zu allgemeinen Grundſätzen erhebe, ſo müſſe er dagegen auch anerkennen, wie weit dieſe Grundſätze gültig ſeyen; er bediene ſich derſelben als Mittel zur Beobachtung und Forſchung, gebe ſie aber nie für die ewigen, unveränderlichen Gränzen des menſchlichen Geiſtes aus. Je beſſer einer die Lückenhaftigkeit der Theorien kenne, deſto eher werde er an die Möglichkeit einer Erfindung glauben, die ſich auf ganz neue Beobachtungen gründe. Uebrigens befinden ſich unter den durch dieſes Mittel geheilten Perſonen ſehr gebildete Männer, die wohl im Stande ſeyen, von der Wirkungsart deſſelben zu urtheilen.

Man konnte ihm aber mit vollem Rechte erwiedern, daß alle Verbreiter oder Erfinder geheimer Mittel aufrichtig an ihre beſondere Wirkſamkeit glauben; alle wollen die Macht der Einbildungskraft und ihre Gränzen recht gut kennen, aber nur ſie wiſſen ja ihr Arkanum, nur ſie halten ſich darum für kompetente Richter über ſeine eigentliche Wirkungsart. Wer an den Ausſpruch der Geheilten appellirt, um zu beweiſen, daß

Digitized by Google

kein psychischer Einfluß im Spiel war, beweist, daß er mit dem Wesen dieser Heilungen nicht sehr vertraut ist; die Täuschung des Kranken ist ja eben die Grundbedingung der Heilung, und gewarnt wird die Einbildungskraft auf ihr Spiel zu treiben. Wie viel der moralische Einfluß bey Behandlung von Krankheiten wirke, und wo er seine Gränze finde, ist eine Frage, in deren Beantwortung wir noch gar nicht weit sind, und sehr geschickte Aerzte täuschen sich hierin täglich. Man denke nur an die Homöopathie, die sehr verständige Männer und achtungswürdige Praktiker unter ihren Anhängern zählt. Sie heilen mit Quadrillionstheilen eines Grans Leute, die ganz gewiß wissen, daß sie nicht mittelst der Einbildungskraft geheilt werden.

Bekannt ist die Geschichte von dem Arzte, der fest an die wundervolle Wirkung eines Hauches glaubte, den der Kranke fest in seiner geschlossenen Hand hielt; wie verhielt sich aber die Sache? der Kranke hielt einen bösen Hauch für die Ursache seiner Leiden, und blieb frey vom Anfalle, so lange er diesen Hauch fest in der Faust zu halten meynte. Der Irrthum, sey er schädlich oder nützlich, ist nothwendig vorübergehend. Solche Heilungen aber durch mannigfaltige Mittel, die blos durch das Zutrauen wirksam werden, das man ihnen schenkt, gewähren dem Naturforscher große Belehrung, und dem Praktiker, der mit dem Wesen der Nervenkrankheiten vertraut ist, wird es nie an Mitteln fehlen, wenn von ihrer Heilung die Rede ist. Aus dem bisherigen ergibt sich, wie wenig Werth man auf ein geheimes Mittel gegen das Stottern zu legen hat. Ist von einem geheimen Mittel gegen Schwindsucht, Krebs, Flechten, überhaupt ein Uebel die Rede, gegen das die gewöhnliche medicinische und die psychische Behandlung meist nichts vermögen, so wird man um jeden Preis suchen müssen zu seiner Kenntniß zu gelangen; wozu aber ein Mittel gegen ein, dem moralischen Einfluß vorzüglich unterworfenes Nervenleiden in mystisches Dunkel hüllen? In England heilt ein gewisser Berster seit mehreren Jahren Stotternde durch ein geheimes Mittel. Ob seine Methode und die der Mad. Leigh übereinstimmen, ist höchst gleichgültig, denn wird die Sache einmal zur Mode, so werden wir bald Hunderte solcher Mittel haben.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg, im März.

(Fortsetzung.)

Die „neuen Pariser Modeblätter," welche von Frau A. Schoppe redigirt und hier gedruckt werden, haben ihren zweyten Jahrgang begonnen, fingen aber erst in der Mitte des vorigen Jahres an; man sagt, daß dieses Unternehmen ein sehr glänzendes sey, worüber aber wohl nur der Verleger richtig urtheilen kann; wenigstens aber ist in Hamburg dieses Blatt schon jetzt außerordentlich verbreitet, da der Preis desselben ungewöhnlich billig ist, die Kupfer sehr gut und zweckmäßig sind, und das Aeußere sich in jeder Hinsicht elegant zeigt; auch für eine angemessene Unterhaltung gesorgt ist. Ich glaube, daß die Verlagshandlung mit diesem Unternehmen einen Treffer gezogen hat, und sie verdient dieses Glück, da sie für wenig Geld eine sehr gute Zeitschrift liefert, die sich sichtbar noch immer verbessert. Die „literarischen Blätter der Börsenhalle" sind eine sehr gediegene Zeitschrift, und finden immer größere Theilnahme, obgleich sie meist nur Uebersetzungen geben, die aber stets an sich werthvoll sind. Der „Kolumbus," redigirt von dem in Hinsicht auf Geographie sehr gelehrten Dr. Röding, sollte eigentlich auf keinem Komptoir fehlen, denn er ist für den Handelsstand von großer Wichtigkeit.

An polemischen Schriften und Schriftchen fehlt es uns nicht; besonders haben Zimmermann und Witt, genannt von Döring, sich tapfer mit einander herumgebalgt, und zwar aus Veranlassung einer Theaterkritik von Witt in Zimmermanns neuen dramaturgischen Blättern; die Sache würde wohl bald wieder in Vergessenheit gerathen seyn, wenn die kleinen Blätter sie nicht von Zeit zu Zeit wieder aufgefrischt hätten, denn Fehden der Art sind immer sehr erwünscht für sie, denen es oft an Stoff zur Unterhaltung ihres Publikums gebricht, und die daher jeden begierig ergreifen, der ihre Leser nur einigermaßen unterhalten kann. Der „neue Wandsbecker Bote" hat sich auch schon mehrfach an Andern gerieben, namentlich an einem bedauernswerthen jungen Kaufmann, der es sich zu seinem Unglück einfallen ließ, Lord Byrons „Belagerung von Korinth" übersetzen zu wollen; das Machwerk ist freylich unter aller Kritik, und selbst der Ernsthafteste wird es nicht ohne Lachen lesen können. Das sind denn nun die Späße, womit man sich hier gemüthlich genug abspeisen läßt; das ist der Ton, der immer mehr Mode zu werden scheint, und wozu der erste Impuls wohl von Berlin ausgegangen ist, das nach meiner Ansicht tief genug im Argen liegt, weil dort die seichteste und niedrigste Possenreißerey mit Jubel aufgenommen wird, wenn sie nur entfernt einem Witz ähnlich sieht. Trotz dem aber hege ich das feste Vertrauen zu den braven Hamburgern, deren Charakter wirklich viel Gediegenes, Ernstes und Würdiges hat, daß sie sich nicht so leicht gänzlich verderben lassen werden; und entweder mit Mitleid oder mit Abscheu auf diejenigen sehen, die um ihr tägliches Brod sich Alles erlauben und jedem Bessern Hohn sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 78.

Der Hagel.

Buchstaben-Räthsel.

Die beliebteste Stimmenkugel
bin Ich längst im weisen Rathe;
aber leise spricht das Mädchen
mich im bräutlich stolzen Staate.

Drey zum Ende: lieg ich träumend,
doch im Geist hinangehoben,
seh' ich Engel niedersteigen,
und die Glorien dort oben.

Noch eins zu: so schau' Ich wachend,
was Ich durft' im Traume schauen,
und verkünd' es, daß die Herzen
aller Geister sich erbauen.

Noch drey zu: dem rothen Halm gleich
mit gerecktem Feuerkamme,
siehst du flattern auf dem Haupte
mir die blutgetränkte Flamme.

Was im Traum Ich sah, im Wachen,
hab' Ich selbst vom Thron gerissen,
und die Fackel der Empörung
in die weite Welt geschmissen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 7.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. April 1828.

Mich sollte seine Nähe nicht begeistern?
O Liebe, die du mein Geschlecht erhebst,
Laß dieses Wiedersehn beschleunigt werden!
Laß in der Noth uns deinen Einfluß fühlen,
Und schufst du die Gefahr, so rett' uns nun!

Goethe.

Herminia's Flucht.

Aus Tasso's befreytem Jerusalem.

von

Aug. Ad. Ludw. Follen.

Gesang VI. Vers 62 — 73.

Ein alter Thurm ist dort, der hoch aufstrebt
Vom Königsschloß, gleich wo die Mauer steiget,
Der über's Thal sich und den Berg erhebt
Und rings die Lagerstatt der Christen zeiget:
Dort sizt sie, wann der Sonne Strahl sich hebt,
Bis finsternd sich die Nacht zu Thale neiget,
Die Augen heftend an's Gezelt der Franken,
Und seufzend redet sie mit den Gedanken.

Von hieraus lauschte sie dem Kampfgewitter,
Und fühlt' ihr Herz so beben brom Betrachten,
Daß es zu sagen schien: dein lieber Ritter
Ist's, der da drunten schlägt die Todesschlachten!
So stand sie dort, in Aengsten, schwer und bitter,
Des zweifelhaften Klingenspiels zu achten,
Und stets, so oft den Degen zuckt der Heide,
Tief in der Seele fühlt sie Schlag und Schneide.

Doch, als die wahre Kunde sie vernommen,
Und daß der wilde Kampf soll neu beginnen,
Da wird ihr über alles Maaß beklommen,
So daß sie fühlt ihr Blut zu Eis gerinnen.
Jezt beben Seufzer auf, geheim entglommen,
Jezt läßt sie die verhohlne Zähre rinnen;
Bleich, blutlos, ganz verstöret in Geberden,
Läßt das Entsetzen, läßt der Schmerz sie werden.

Die Fantasie zeigt ein Gesicht voll Graun,
Das stets und stets sie quälet und empöret;
Und ärger scheint der Schlaf als Tod der Frau'n,
Von bangen Traumgestalten nur durchstöret;
Den theuren Ritter wähnt sie dann zu schaun,
Todwund, im Blut; wähnt, daß sie rufen höret:
Herminja hilf! und ist der Traum zerflossen,
Fühlt Aug' und Brust von Zähren sie begossen.

Doch was ihr Herz so schlagen macht und bangen,
Ist nicht blos Angst vor jenem sechsten Morgen,
Auch um die Wunden, die er schon empfangen,
Schwebt ihre Seele sonder Rast in Sorgen;
Und die Gerüchte, die umher sich schwangen,
Vergrößern ihr, was fern ist und verborgen,
So daß sie glaubt, erschöpft, verschmachtend lieg' er,
Und schon dem Tode nah, der kühne Krieger.

Weil nun der Kräuterkraft geheimste Kunde
Dem Töchterlein die Mutter einst ertheilet,
Und des Gesangs, mit dem man jede Wunde
Genesen macht und alle Schmerzen heilet
— Kunst, welche fortgepflanzt von Mund zu Munde
Bey Asiens königlichen Töchtern weilet —
So wär' ihr Wunsch, daß nun durch ihre Hände
Ihr vielgeliebter Herr Genesung fände.

Den Freund zu heilen, dahin geht ihr Trachten,
Und sorgen soll sie für des Feindes Leben,
Weßhalb Gedanken wohl in ihr erwachten,
Mit argem Todeskraut ihm zu vergeben.
Doch muß sie gleich so schnöde Kunst verachten,
Wovor die fromm jungfräul'chen Hände beben,
Doch wünscht sie, daß die Sprüch' und Kräutersäfte
An ihm verlieren alle Heilungskräfte.

Digitized by Google

Und ohne Schaudern würde schon sie gehn
Zu jener feindlichen Kriegsvölker Schaaren;
Denn oft schon hat sie Schlacht und Mord gesehn,
Ein pilg rn', mühvoll, schwankend Loos erfahren,
Daß Herz und Keckheit zu Gebot ihr stehn,
Die durch Geburt ihr nicht zu eigen waren,
Daß nicht so leicht gleich überall sie stuzt
Und wohl geringern Schreckensbildern trutzt.

Vor allem scheucht der kühne Gott der Minne
Der zarten Brust ihr bangendes Besorgen;
Vor Lybiens Ungeheuern, mitten inne,
Vor Gift und Klauen wähnt sie sich geborgen.
Doch, schlug auch Todesfurcht sie aus dem Sinne,
Schafft ihr des Rufs Verletzung Angst und Sorgen;
So kämpfen ihr im Herzen beyde Triebe,
Die zwey gewalt'gen Gegner: Ehre, Liebe.

O Mädchen! — also klingts von jener Seite —
Der meine Satzungen stets heilig galten;
Keusch wahrte Seel' und Leib dir mein Geleite,
Dir, Sklavin einst in deines Feinds Gewalten;
Dieß holde Mädchenthum wirst die Befreyte
Jezt hin, das die Gefangne rein gehalten?
Wer kann in's zarte Herz den Wunsch dir senken?
Und ach! was kannst du hoffen dir, was denken?

So leichtlich lässest du den Werth des Ruhmes
Von Zucht und keuscher Sitte dir entwinden?
Willst hin zum argen Feind des Heidenthumes,
— Nächtliche Buhle! — um Verschmähn zu finden?
Stolz sagt der Sieger: deines Königthumes
Verlust ließ auch den Königssinn dir schwinden;
Nicht würdig bist du mein; für andre Leute
Sey die gemeine, schlecht willkommne Beute.

Dann wird, zu seiner Lust, sie hingezogen
Vom falschen Gott, der kosend sie umfeugt:
O Mädchen! nicht erschuf dich Fels in Wogen,
Noch hat die grimme Bärin dich gesäugt,
Daß scheun du mußt der Liebe Glut und Bogen,
Und immer fliehn, was süße Lust erzeugt;
Noch ist dein Busen Adamant und Eisen,
Daß dich's beschämte, Liebende zu heißen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur Charakteristik der Hausthiere.

(Fortsetzung.)

Die Gans theilt mit dem Esel das Prädikat, mit dem Hans so leicht durch die Welt kömmt. Wie oft eine Gans das ihr so gefährliche Martinsfest überleben kann, weiß ich nicht, ich kannte aber eine Legegans, der es fünf-und-zwanzig Mal geglückt war. Wirklich dumm, das ist ungeschickt in der Wahl der Mittel zu dem Zwecke ihres Magens, ist die Gans in der That, dabey ungemein vergeßlich; keine noch so harte Prüfung macht sie vorsichtig, kein Beyspiel ist für sie abschreckend. Man kann eine ganze Heerde eine nach der andern auf verbotenen Fruchtäckern todtschlagen, auch die lezte schlendert sorglos und offen wieder dahin. Nur wenn sie den Hüter sehen, fällt ihnen das Verbot ein, und sie laufen dann mit einem Schrey davon. Ihr Tagesgeschäft ist fressen und ruhen, sogar ihre Jungen spielen nicht miteinander nach der Sättigung. Das einzige Wahrzeichen ihrer Civilisation ist, daß sie statt des monotonen Geschreyes ihrer wilden Stammmütter eine Geschwätzigkeit angenommen, die für ein gedankenleeres und schallreiches Geschwätz wahrhaft zum Muster dient. Sie sind unempfindlich für den Verlust der Freyheit; man kann sie in dem Behälter an den Füßen annageln, und sie werden dabey nur um so geschwinder fett. Daß die überaus gefräßige und schnell verdauende Gans mehr als einen Monat von blosem schlammigtem Wasser leben kann, davon habe ich zufällig ein beweisendes Beyspiel erlebt.

Die Hausente hat seit ihrer Zähmung zwey Eigenschaften gewonnen, eine größere Beleibtheit und Mastfähigkeit als Folge der Verzärtelung, und eine Anlage zum vertraulichen Umgange mit dem Menschen. Wenn eine zahme Ente zugleich einige Eyer der Waldente ausgebrütet hat, so wird sogleich beym Ausschlüpfen der Küchlein die wilde Art sich in der Scheue vor dem Menschen offenbaren, während das Küchlein aus dem Ey der Hausente unbesorgt und furchtlos ist. Gezähmte Enten von der ersten Generation kehren wie gezähmte Wilde mit Lust und Freude bey erster Gelegenheit zum Naturzustande zurück; für zahme Enten von mehreren Generationen her ist dieß nicht zu besorgen. An den Hausenten zeigt sich die Verschiedenheit der moralischen Anlage in der Stärke oder Schwäche des Triebes für die Fortpflanzung der Gattung. Die eine Ente verliert ihre Eyer mit allem Kaltsinne hier im Pfuhle, dort im Bache, oder auf offenem Hofe und Wege; die andere sammelt sie mit ängstlicher Sorgfalt an einem dunkeln, verborgenen Orte. So verschieden ist auch die mütterliche Pflege für die ausgebrüteten Jungen, doch bey keiner Ente, die mit dem Schweine vieles gemein hat, ist die Mutterliebe so stark, daß sie bey dem vorgeworfenen Futter wie die Henne wartet, bis ihre Jungen gesättigt sind.

Von den Tauben weiß der Dichter mehr Gutes und Schönes zu loben als ein Taubenvogt bestätigen kann; sie sind einfältig, untreue Gatten und kaltsinnige Mütter; sie trauern keinen Tag um die weggenommenen Kinder und scheinen sich mit ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit zu trösten. Die dümmste Katze, die einmal Taubenfleisch gekostet hat, wird zulezt Meisterin des ganzen Schlages. Sie besitzen nichts von dem, was die Sprache in sinnbildlichem Ausdrucke Umsicht heißt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Viertes Bruchstück aus dem neuen Novellencyklus:

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Als ich mit dem Heer nach Italien zog, traf ich auf einen Haufen Galeerensklaven, die ihre schweren Ketten trugen. Neben einem Verbrecher ging eine Frau, die ihm den Schweiß abtrocknete, die Ketten tragen half, ihn mild ansah und zu trösten suchte. Der Anblick ergriff mich. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß diese Frau, völlig unschuldig an den Verbrechen des Mannes, die sie nicht einmal geahnet hatte, in ihrem Wohnort allgemeiner Liebe genoß, daß sie eine günstige Lage, Kinder, Verwandte, Freunde verlassen hatte, um das furchtbare Schicksal des Mannes, so lange es ihr vergönnt würde, zu theilen. Selbst der rohe Aufseher begegnete ihr mit schonungsvoller Achtung, selbst die Verbrecher ehrten sie, sie ging wie eine gebietende Königin unter der ruchlosen Rotte; aber sie hörte nichts, sah nichts als den geliebten Mann. Der Anblick zerschmetterte mich. Sieh, so handelt die lebendige Treue, sie reinigt den Verbrecher; diese Opfer trägt sie für einen Ruchlosen — und du hast deinen Himmel verrathen.

Lassen Sie mich über die folgenden traurigen Jahre *schnell hinwegeilen*. Die Zeit, das wilde, zerstreuende Leben stumpfte die Vorwürfe ab, aber meine sogenannten Grundsätze waren auf immer erschüttert. Ruhe genoß ich nie mehr. Der hohle Ruhm war nur mein Götze und leicht konnte ich ihn wählen, denn was ich ihm opferte, war nur ein elendes Leben, das ich verachtete. Ich stritt in Italien, ich wagte oft mein Leben, und es war, als wenn der Tod, jemehr ich ihn suchte, mich desto hartnäckiger flöhe. Nach diesen Feldzügen kam ich nach Straßburg, noch immer Krieger, aber auf eine Weise beschäftigt, die mir mehrere Jahre hindurch Muße verschaffte.

Die vaterländische Sprache, die ich hier, wenn auch mit fremdem Klange, vernahm, bewegte mich innig. Sie beunruhigte mich und zog mich dennoch an. Seit vielen Jahren hatte ich sie nur selten gehört, die deutsche Literatur war mir ganz fremd geworden. Hier lernte ich sie wieder kennen, die Dichter und Philosophen beschäftigten mich ganz, und wie leer erschienen mir die geschichtlichen Ansichten, die mir bis jezt als die höchsten gegolten, die meinem ganzen Leben eine so unglückliche Wendung gegeben hatten. Aber der Geist, der mich ergriff, erhob mich zugleich. Wie ein zündender Blitz brach aus der dunkeln Nacht die tiefe Bedeutung des Daseyns hervor. Mir war es, als würde ich ein Neugeborner, jezt recht eigentlich meinem Vaterlande von Neuem gegeben; mir war es, als wenn die zürnenden Geister mich verließen, und wenn auch in trüber Erinnerung meine zerstörten Kinderjahre, meine verworrene Jugend mir vorschwebten, so war es mir doch, als wäre ich mit meinem Vaterlande versöhnt; ja eine stille wehmüthige Beruhigung besänftigte alle innern Stürme. Jahre verschwanden so, mir war die äußere Erscheinung fast fremd geworden. Da kam Bonaparte aus Egypten nach Frankreich. Die betäubende Begeisterung, die ihn begleitete auf seinem Wege nach Paris, in ganz Europa wiederhallte, ist bekannt. Europas Schicksal schien nun entschieden. Nach so vielen innern Kämpfen, nach einem so verworrenen Leben, in falschem Enthusiasmus, in Angst und innerem Entsetzen durchlebt, schien es mir ein Trost, alle herumschweifenden Gedanken um einen ordnenden Mittelpunkt vereinigt zu sehen. Die Gewalt, so unergründlich, so kühn und mächtig, mit Deutschlands Geiste verbunden, mußte das gesunkene Geschlecht heben. Ich versank in dieser großen Erscheinung, und glaubte nun auch einen Gegenstand der Treue gefunden zu haben. Ich eilte unter seine Fahnen, ich focht bey Marengo, ich sah den Frieden geschlossen, Ruhe und Ordnung sah ich herrschen, und zum ersten Mal alle streitenden Kräfte durch ihn vereinigt. Europa beugte sich, die sichere Grundlage zu einem Riesenwerke war gelegt, und obgleich alle meine früheren Verbindungen, während der Revolution angeknüpft, zerrissen waren, obgleich ich nur in einer beschränkten, untergeordneten Stellung lebte, sehr verschieden von derjenigen, die die Träume meiner Jugend mir vormalten, so fühlte ich mich dennoch von neuen Träumen ergriffen, die etwas Beruhigendes hatten, weil sie nicht von der eigenen That ausgingen, weil sie in die Ergebung, in die Betrachtung sich versenkten.

In Straßburg, wohin ich nach dem Frieden zurückkehrte, lebte ich wie früher. Aber indem ich hier alle die riesenhaften Begebenheiten in stiller Einsamkeit erwog, schien auf einmal die heitere Aussicht, die mich täuschend umgab, sich wie durch einen bösen Zauber zu verwandeln. Früher oder später, das war mir klar, muß diese furchtbare Gewalt sich gegen Deutschland wenden, und dann? ist es ein befreundeter Geist, der, wohlthuend, nur eine alte Wunde heilt? Mag Veraltetes hinstürzen, Bedeutungsloses, was eine Bedeutung lügt, verdrängt werden; vermagst du aber irgend eine, wenn noch so verborgene Verwandtschaft zu finden, irgend einen geheimen Bund, in welchem das Streitende sich vereinigen könnte? Dann ergriff mich ein inneres Entsetzen; ich kannte den furchtbaren Dämon, der drohend über meinem zerrissenen Vaterland schwebte. Er wird, er muß jede Blüthe zertreten; was eben jezt sich jugendlich gestalten will, muß er vernichten. Ich fühlte mich ganz in der Gewalt einer feindseligen Macht, und was mich früher beruhigt hatte, erschien mir jezt als der grauenhafte Arm eines rächenden Geistes, der mich wild ergriffen hatte, meine Schritte zerstörend nach der friedlichen Heimath lenkte, und mir so für die Verirrungen der Jugend hohnlächelnd eine entsetzliche Buße auflegte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im März.

(Fortsetzung.)

Seit lange ist kein Winter so reich an Festen und Vergnügungen gewesen als der dießjährige. Die Maskeraden im neuen Stadttheater waren überaus glänzend, und es herrschte eine anständige Fröhlichkeit bey denselben, die meinem alten Herzen recht wohl that; denn welcher Anblick ist wohl erfreulicher als der fröhlicher Menschen? Auch viele und glänzende Privatbälle wurden gegeben, so wie eine Menge anderer Feste; kurz, Hamburg erinnerte einmal ganz wieder an die gute alte Zeit, wo es nicht nur eine reiche, sondern auch eine fröhliche Stadt war. In Hinsicht der äußern Verschönerung gewinnt es immer mehr und mehr, und es sind seit einigen Jahren nicht nur eine wirklich außerordentliche Menge geschmackvoller Gebäude, sondern auch sogar mehrere sehr prachtvolle aufgeführt worden. Die Wälle sind jezt fast ganz abgetragen und in reizende Spaziergänge umgewandelt, so daß die nächste Umgebung unserer großen Stadt dem reizendsten Garten gleicht. Unser Hamburg wird überhaupt bald, und mit Recht, eine der schönsten Städte Deutschlands genannt werden müssen. Außerhalb des Dammthors werden noch fortwährend eine Menge geschmackvoller Gartenhäuser erbaut, denn wer sich nur irgend behaglich in seiner Lage fühlt, strebt im Sommer aus der drückend heißen Stadt fort und aufs Land hinaus, wo dann die zunächst am Thore gelegenen Landhäuser immer den Vorzug erhalten, weil es nur wenige unter uns gibt, die sich von ihren Geschäften während des Sommers trennen können und nicht täglich an die Börse müßten.

Als ein Zeichen vermehrten Wohlstandes und des wieder fester begründeten Geschäftsganges mag auch das noch gelten, daß wenig bedeutende Fallissements im verflossenen Jahre vorgekommen sind; mancher ist durch Schaden klug geworden, mancher schränkt sich besser ein, um Einnahme und Ausgabe in Uebereinstimmung zu bringen, und der verzweifelte Geschäftszustand, der alles wagen läßt, um sich die Aussicht zu eröffnen, wenigstens das Nothdürftige zu gewinnen, hat aufgehört, weil jezt jeder leicht wieder erwerben kann, was er bedarf, wenn er nur nicht allzuübertriebene Forderungen an das Leben macht. Der Volksgeist, welcher sich während der französischen Okkupation wirklich zum Erschrecken verschlimmert hatte, weil die Armuth gezwungen war zu jedem Mittel zu greifen, um nur das elende Daseyn zu fristen, hebt sich sichtbar wieder, und wenn gleich noch hie und da Exceße vorfallen, die in einer so großen und volkreichen Stadt nicht ausbleiben können, so sind sie doch weit seltener als in und kurz nach jener Zeit. Auch die polizeylichen Einrichtungen haben gewonnen, und man hat auf jeden Mißbrauch jezt ein wachsames Auge, wenn es gleich nicht möglich ist allen Uebelständen abzuhelfen.

Eine traurige Bemerkung bringt sich indeß dem aufmerksamen Beobachter unsers städtischen Treibens auf; die schauderhafte Krankheit des Wahnsinns soll nämlich nach allen Berichten so sehr überhand nehmen, daß unser geräumiges Krankenhaus, wovon ein bedeutender Theil für Irren angewiesen ist, sie nicht mehr fassen kann, und man sich deßhalb genöthigt sieht, noch eine eigene Anstalt dafür zu errichten, wozu schon ein kleiner Fonds vorhanden ist, indem die jungen Männer einer unserer Bürgerkompagnien eine Summe von 1600 Thlr. Banco zu diesem Zwecke niederlegten. Dieses rühmliche Beyspiel wird nicht ohne Nachahmung bleiben, denn bey uns bedarf es gewöhnlich nur eines kleinen Impulses, um Dinge der Art zu Stande zu bringen. Es möge dieses aber den Lesern einen richtigen Begriff von unserer gebildeten Jugend geben, die sich durch Ernst und wackeres Streben von der so vieler andern großen Städte auszeichnet, und nicht blos auf ihr Vergnügen, sondern auch auf das Wohl ihrer minder beglückten Nebenmenschen bedacht ist. In der That vergeht fast keine Woche, in der unsere öffentlichen Blätter nicht Belege für den Wohlthätigkeitssinn der hiesigen Bewohner geben, und kein fröhliches Fest wird gefeyert, ohne der Armen reichlich zu gedenken; ja es existirt eine eigene, sehr zahlreiche Gesellschaft junger Leute, die bedeutende Summen für die Leidenden durch eigene Beyträge zusammenbringt, die dann der Behörde zur zweckmäßigen Verwendung vertrauungsvoll übergeben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 29. März.

(Beschluß.)

Alle hiesigen Aerzte scheinen so ziemlich diese Ansicht zu theilen; auch in der Sizung der Société philomatique sprach man im Ganzen dieselben Grundsäze aus. Es kam hier zur Sprache, daß das Stottern zwar oft ein reines Nervenleiden sey, oft aber auch in einem fehlerhaften Bau der Zunge oder einer Lähmung dieses oder jenes Zungennerven seinen Grund habe. Sylvestre bemerkt, das Stottern aus organischer Ursache müsse doch sehr selten seyn, da fast alle nach der Methode der Mad. Leigh Behandelten geheilt worden seyen, und Graf Dejean sezt hinzu, bey allen Stotternden, die er beobachtet, sey gewiß kein organisches Leiden im Spiel, denn sie können alle Sylben und Worte leicht aussprechen, und ihr Gebrechen bestehe blos darin, daß sie entweder dieselbe Sylbe mehreremale wiederholen müssen, oder daß sie, wenn sie einen Satz beginnen wollen, ein Krampf, gleichsam ein Gefühl von Erstickung befalle, worauf sie aber sprechen wie Jedermann. Er kannte Stotternde, die nur mit großer Anstrengung sprechen, aber ganz geläufig laut lesen konnten; andere sagten ohne allen Anstoß etwas Auswendiggelerntes her. Larrey bemerkt, diese Art der Krankheit sey allerdings die bey weitem häufigste, dennoch aber komme das Stottern aus wirklich körperlicher Ursache auch nicht selten vor. Er habe schon bey der Musterung der Rekruten mehrere Hunderte ausschießen müssen, bey denen das Leiden körperlich gewesen sey, die andern habe er dadurch geheilt, daß er sie vermocht, genau auf ihre Aussprache zu achten. Einer der berühmtesten französischen Gelehrten erzählt, er habe sich in seiner Jugend von seinem sehr lästigen Stottern durch strenge Aufmerksamkeit auf seine Aussprache selbst geheilt; viel haben zu der Heilung auch die Drohungen eines strengen Rektors beygetragen. Ein anderer heilte sich selbst dadurch, daß er sich gewöhnte, ehe er sprach, die Zunge rückwärts in den Mund hinab zu ziehen. Ein französischer Arzt heilte einen, bey dem das Uebel erblich schien, in acht Unterrichtsstunden, und machte kein Geheimniß aus seinem Verfahren; er vermochte den Kranken nur langsam zu sprechen, die Töne einzeln, jeden mit starkem Nachdruck auszusprechen, und von keinem Ton auf einen andern überzugehen, ohne genau auf die Bewegung zu achten, welche beym Uebergang aus der einen Lage der Stimmorgane in die darauf folgende vor sich geht.

So gleichgültig daher auch das Verfahren der Mad. Leigh an und für sich selbst ist, so hat es doch in sofern Nuzen gebracht, als es die zu wenig beachtete Wahrheit, daß das Stottern ein heilbares, sehr leichtes, kaum in das Gebiet der Heilkunde gehörendes Uebel ist, das man mit strenger Aufmerksamkeit fast immer heilen kann, ins klarste Licht sezt; dabey ist aber nicht zu vergessen, daß wie bey allen Nervenleiden, so auch bey diesem mystische Panacéen wirksamer seyn werden als rationelle, von Aerzten angeordnete Mittel.

Beylage: Kunstblatt Nr. 28.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

kurzen Augenblicken genoß ich das häusliche Glück, mein geliebtes Weib starb nicht einmal in meinen Armen, und jezt, da ich Ruhe suche, tritt mein einziger Sohn als ein Verräther mir entgegen, der Bruder wird ein Fluch für die Schwester, der Sohn ein ewiger Schimpf für den Vater.“ Seine Rede erschütterte mich. Hier mußte ich nun Zeuge der unglücklichen Verhältnisse seyn, die aus der Verwirrung der Zeit entsprangen. War ich nicht ein Feind meines väterlichen Wohlthäters, wie dieser Sohn gewesen? Ich war es noch immer. In dem Mächtigen, den er lobte, an den auch ich gefesselt war, erkannte ich den gefährlichen Feind meines Volks. Frühere Grundsätze trennten mich von meiner ursprünglichen Heimath, und ich fand mich nun gewaltig ergriffen von Ansichten, die mich, äußerlich gefesselt, innerlich trennten von der jetzigen. Mit dem unglücklichen Sohn in geheimem Bunde mußte ich dennoch den Vater bedauern und schauderte zurück, indem ich die Verirrungen meiner Jugend mit ihren furchtbaren Folgen sich vor meinen Augen erneuern sah. Meine Geschäfte hatten mich oft mit dem Alten in Verbindung gesezt, und wir hatten uns lieb gewonnen, obgleich ich zum ersten Mal sein Haus betrat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Thümmel an Archenholz. *)

Gotha, 13. Dec. 1784.

Ihre Geschichte in der Minerva von der sogenannten Kaiserin ist sehr sonderbar; doch hat sie mich weniger frappirt, weil ich vor einigen Jahren hier eine erlebt habe, die viel Aehnliches mit jener hat. Es ward hier bey einer Schlägerey in einem Gasthofe ein unbekanntes Mädchen arretirt, die einen hiesigen Soldaten zur Desertion hatte bereden wollen, und sofort ins Zuchthaus gebracht. Hier nahm sie auf einmal die Miene des vornehmsten Anstandes an und vertraute dem Hausverwalter, daß sie eine natürliche Tochter des Kaisers sey, der sie im Baireuthischen bey einem Forstbedienten habe erziehen lassen. Die Liebe zu einem Werboffizier wäre die Ursache, daß sie heimlich ihren Erzieher verlassen, und da ihr Liebhaber plözlich verstorben, aus einem Zufall in den andern und endlich gegenwärtig in diese Verlegenheit gekommen sey. Der Mann, dem sie dieses erzählte, ward durch ihre Erzählung so gerührt und überzeugt, daß er ihr von Stund an mit der größten Submission begegnete, sie täglich auf das Herrlichste traktirte und ihr so viel Geld borgte als sie wollte. Durch ihn kam die Geschichte in die Stadt, die unter den Vornehmen und Geringen so viel gläubige Seelen fand, daß ihr in Kurzem mitten im Zuchthause wie einer Dame von Stande begegnet ward. Man ließ sich jeden Morgen nach ihrem Befinden erkundigen, man schickte ihr die theuersten Gerichte Mittags und Abends, man beschenkte sie mit dem gewähltesten Putze. Sie hatte sogar ihre Anhänger in der Regierung, die sie besuchten und ihr mit der größten Achtung begegneten. Der Kanzler allein ließ sich von dem Wege der Ordnung nicht abbringen, und da sie an verschiedene vornehme Personen, unter andern däucht mich an den Grafen von Rosenberg, nach Wien geschrieben (wobey auch von Seiten der Regierung Nachfrage an alle diejenigen, auf die sie sich berief, geschehen war) so vergingen noch sechs Wochen in diesem Taumel, und nach eingelaufenen Nachrichten, die sie als eine Landstreicherin von der niedrigsten Klasse darstellten, ward diese Heroin eines Morgens in seidnen Kleidern und großer Pariser Haube, die sie hier zum Geschenk erhalten, dem Gelächter des Pöbels am Pranger ausgestellt und des Landes verwiesen. Es werden täglich von Süden bis Norden so viele Possen gespielt, daß mich keine mehr in Erstaunen sezt. Die Aufklärung unsers Jahrhunderts ist ein Hirngespinnst; die Menschen werden immer im Ganzen bleiben, was sie waren. Es wird von Zeit zu Zeit Monddoktors, Mesmers, Goldmacher, Cabalisten, Astrologen, neue Messias und Illuminaten geben, denen es nie an Anhängern unter der Menge, die sich zu weiter nichts als zu Anhängern der Thorheit schicket, fehlen wird. Für Herrn von ******g ist es wohl gut, daß der Kaiser so gleichgültig für Alles ist, was ein hungriger Autor von ihm schreibt; wenn er nur nicht die hungrigen Nachdrukker auf Kosten jener protegirte. Das jus talionis ist so schwer gegen die Wiener Schriftsteller zu exerciren, da bisher wohl wenige dort aufgestanden sind, bey denen Berlin oder Leipzig Vortheil fänden sie nachzudrucken. Ich wünsche von Herzen, daß dem Kaiser sein jetziger Versuch mit Holland nicht gelingen möge; ich wünsche es um so viel mehr, da ich durch den kaum geendigten Krieg dieser Republik mit England an die siebzigtausend Thaler verloren habe. Dieser große Verlust, von dem ich erst vor einigen Monaten Nachricht aus Holland und Surinam erhalten, hat mir eben keine angenehme Stunden gemacht und keine freundliche Worte gegen die Großen dieser Erde eingeflößt. Daß ich jezt nicht aufgelegt bin, mit meiner Feder zu spielen, können Sie sich vorstellen.

Indeß bin ich doch vor einigen Tagen von einer artigen Dame, die Sie, glaube ich, kennen, von der Frau von Reck, gebornen von Medem, genöthigt worden, ihr ein Verschen in ihr Stammbuch zu schreiben. Sie hat, wie Sie vielleicht nicht wissen, unter dem Namen Elise geistliche Gedichte herausgegeben; darauf spielen die Reime an, die ich Ihnen hinsetzen will, um den Platz zu füllen, aber nicht, um einen Platz in Ihrem Journale einzunehmen.

*) Aus Archenholz brieflichem Nachlaß, der in Kurzem erscheinen wird.

Digitized by Google

Schon um sieben Uhr finden sich in dem kleinen Schauspielhause (catherine street, strand) die Schaulustigen ein, und obgleich der Eintrittspreis für den Pit (Parterre) 2 Sch. 6 D. (1 fl. 30 kr.) ist, so ist es doch mit so finstern und schmutzigen Zuschauern angefüllt, daß wer immer nur halb Fashionable ist in die Boxes (Logen) gehen muß, wo man trotz der 3 Sch. 6 D., die sie kosten, doch noch mehrere sehr schmutzige Gesellen antrifft.

Nach fast einer Stunde ist das kleine Theater ganz angefüllt. Frauenzimmer kommen nicht dahin, und nach mehrmals wiederholtem Stampfen hebt sich der Vorhang; eine Art Knecht tritt auf, und mit ihm ein junger Mensch von etwa vierundzwanzig und ein kahlköpfiger Mann von etwa fünfzig Jahren, beyde nackt bis an die Beinkleider, beyde blaß und mager; ein ekelhafter Anblick! Der schlechtgekleidete Diener bindet den zwey noch schlechter gekleideten Boxern wulstig gefütterte Handschuhe um das Handgelenk fest und entfernt sich. Die Kämpfer reichen sich die Hand und stellen sich dann schlagfertig einander gegenüber. Jeder hält dem andern die beyden Fäuste entgegen, und sucht durch veränderte Haltung derselben den Gegner über die Absicht des Angriffs zu täuschen. Die Hauptabsicht aber ist, dem Gegner die derbsten Stöße und Schläge ins Gesicht, auf die Brust und den Magen, auf die Arme und in die Seiten zu versetzen, und der Sieg ist vollständig, wenn der Gegner zu Boden gestreckt wird. Je heftiger die Stöße, je gewandter sie mehrmals schnell nach einander wiederholt werden, um so rauschender ist der Beyfall. Indessen reizt der Beyfall und der Kampf wird grimmiger. Bald ist die Nase des blassen jungen Mannes hochroth gestoßen, und auch die Brust und die Arme der Kämpfer färbten sich durch die Schläge. Nur Athemlosigkeit unterbricht für einige Minuten den Kampf, und nur Entkräftung endigt ihn. Dann werden die Handschuhe abgebunden, und wenn die Kämpfer erschöpfen und beyfallswürdig auf einander zugestoßen haben, werden ihnen vom Parterre und den Logen Geldstücke zugeworfen, Penny- und Sixpencestücke. Sie sammeln das Geld und treten mit linkischer Verbeugung ab. So folgten sich mehrere Paare, und bey einigen vernahm man, wie sie, von der Anstrengung und den Stößen auf die Brust angegriffen, krebsisch husteten. Einmal auch waren die Handschuhe mit Blut gefärbt.

Als nach dem vierten Paare das fünfte nicht gleich bey der Hand war, erbot sich der halbtrunkene Scroggins, der mit dem Hut auf dem Kopfe zwischen den Koulissen hervortrat, mit irgend einem Boxer einige Gänge zu machen, wenn er den Gentlemen hiemit ein Vergnügen machen könne. Ein lumpiger junger Bursche, der wohl einen Kopf länger war als Scroggins, trat hinter den Koulissen hervor, warf seinen Hut auf die Erde, um die Ausforderung anzunehmen, und obgleich viele Zuschauer gegen diesen Kampf protestirten, drangen doch andere so heftig darauf, daß Scroggins sich rüstete und kämpfte, und erst als er drey Mal zu Boden gestreckt war, worauf er sich jedes Mal mit einem drolligen Purzelbaum erhob, forderte man, daß er abtreten solle.

Nachdem etwa zehn Paare gekämpft, endigte um halb zehn Uhr das widerwärtige Schauspiel.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg, im März.

(Fortsetzung.)

Um wieder auf den früheren Gegenstand, das Umsichgreifen des Wahnsinns nämlich zurückzukommen, so wird einerseits behauptet, man habe dieses Unglück vorzüglich der vermehrten Trunkliebe unter den niedern Ständen zuzuschreiben, ein Vorgeben, das mir nicht einleuchten will, weil ich nicht bemerkt habe, daß die Völlerey jetzt stärker im Schwunge ist als früher; auch läßt sich der Wahnsinn, der durch das Trinken geistiger Getränke hervorgebracht wird, in den meisten Fällen gar leicht unterscheiden, indem solche Unglückliche vorzüglich dem Wahnsinn mit Zittern (Delirium tremens) unterworfen sind. Wieder andere behaupten, der jetzt herrschende Mysticismus (der aber auch schon, Gott sey gepriesen! im Abnehmen ist), trage allein alle Schuld. Indessen zeigt es sich deutlich, daß die Neigung zu einem kopfhängerischen, mystischen Wesen doch nicht so allgemein verbreitet ist, als viele wahre Menschenfreunde es fürchteten, indem ein vor Kurzem erwählter Prediger, der mit eben so vielem Eifer als großer Beredsamkeit diesem Hange zur Finsterniß entgegenarbeitet, und sich dadurch ein unsterbliches Verdienst erwirbt, einen so großen und bedeutenden Anhang unter allen Ständen gefunden, wie ihn keiner jener Finsterlinge aufzuweisen hat, und so dürfen wir uns mit freudiger Zuversicht der tröstlichen Hoffnung hingeben, daß das Licht siegen und die stinkenden Nebel bald gänzlich zerstreuen werde, die seit einigen Jahren aus einem sehr unreinen, finstern Schlunde aufgestiegen sind. Dieses Unwesen ist wenigstens schon furchtsamer geworden, denn man wandte mit dem günstigsten Erfolge die Waffe dagegen an, die am sichersten und schmerzlichsten trifft, nämlich die des gerechten Spotts. Daß dieser für die ganze Menschheit so wichtige Gegenstand auch Veranlassung zu mancherley literarischen Fehden gab, läßt sich denken, und wahrlich, wir sind nicht verschont damit geblieben; indeß haben auch diese ihre gute Seite, wie alles Böse in der Welt, denn gerade durch diese Streitigkeiten wird der bisher heimlich wuchernde Schaden aufgedeckt, wodurch allein Heilung zu bewirken ist.

Es sey mir nun vergönnt zum Theater überzugehen. Seit dem Tode des wackern Herzfeldt ist die Direktion auf die Herrn Schmidt und Lebrün, beyde als dramatische Schriftsteller und denkende Männer rühmlichst bekannt, übergegangen. Das wackere Streben dieser würdigen Direktoren liegt am Tage; nur mit offenbarem Schmerz und Widerwillen sieht man sie dem herrschenden Zeitgeschmacke huldigen, und obgleich sie überzeugt sind bedeutende Einbußen zu erleiden und vor leeren Bänken zu spielen, unterlassen sie es doch nicht, von Zeit zu Zeit klassische Stücke aufs Repertoire zu bringen, und mit rühmlichem Fleiße für gediegene Darstellung derselben zu sorgen; jeder wahrhaft Gebildete weiß ihnen dafür Dank, indem er gar wohl begreift, welche Opfer sie zu bringen haben, um ihrerseits wenigstens nicht mit zu der allgemeinen Verderbniß des Geschmacks beyzutragen. Trotzdem haben sie häufig mit der Lieblosigkeit, der Unwissenheit und dem offenbaren Uebelwollen zu kämpfen, denn jeder Unverständige verlangt, daß alles gerade so eingerichtet werden solle, wie es ihm recht und bequem ist. Was das neuerbaute Haus anbetrifft, gegen das sich anfangs viele Stimmen im Publikum erhoben, indem man unbilligerweise alle Bequemlichkeiten eines kleinen Hauses verbunden mit denen, die ein größeres Lokal gewährt, forderte, so kann ich die Versicherung geben, daß die innere Einrichtung weit mehr Annehmlichkeiten als Unannehmlichkeiten darbietet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 29.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. April 1828.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich.
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschornes Kind.
Die andern lassen ihn nur gelten,
Da wo sie unvermögend sind.

Goethe.

Ankündigung einer Schalttagszeitung. In bekannter Manier.

Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Doch das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Die größten Entdeckungen treten am spätesten hervor; so auch die Schalttagszeitung; sie könnte auch genannt werden allgemeine Weltzeitung, oder Korrespondent von und für die Erde; sie ist übrigens nicht nur für alle vernünftige Bewohner der Erde, wie sie sich zu nennen belieben, bestimmt; auch Thiere dürfen sie lesen, wenn einigen derselben eine so ausgezeichnete Erziehung zu Theil geworden ist.

Die Schalttags- oder allgemeine Weltzeitung erscheint in deutscher Sprache, und dieß aus mehreren Gründen. Diese Sprache scheint sich, in Betracht der mannigfachen rauhen, glatten, spitzigen und breiten Töne mehr den Sprachen der verschiedenen Völkerstämme auf der Erde anzuschmiegen; auch wird kein anderes Volk darüber neidisch werden; gibt uns ja fast jedes einen andern Namen, die einen Allemannier, die andern Germanen, Niemezzen, Tysken, Tedeschi. Ja wir selbst nennen uns kaum selbst Deutsche. Man könnte demnach behaupten, daß diese Sprache nicht für ein Volk als solches, sondern für das Volk an sich sey, worunter man allerdings die Gesammtheit aller Erdvölker verstehen könnte. Andere Sprachen würden sich vielleicht auch zu vornehm dünken, um sich mit all dem Pöbel von Menschen und Vieh, das auf der Erde, oder nach Hamlet zwischen Himmel und Erde herumkriecht auf solche Weise ein und herab zu lassen.

Die allgemeine Weltzeitung erscheint alle vier Jahre einmal. Das ist eben ihre größte Tugend, ihr glänzender Vorzug und ihr ausgezeichneter Werth. Das ist es eben, was den allgemeinen Weltzeitungsschreiber so begeistert; der Gedanke, daß sein Blatt vier Jahre lang gelesen wird, ein Einziges! während die Blätter anderer Zeitungsschreiber so schnell vergessen wie gelesen werden. Man könnte unser Blatt das Blatt der Lebensverlangerung nennen; denn es befördert die Mäßigkeit im geistigen Genuß, erhält den Geist wach durch die Erwartung, die er von einem Blatt auf das andere lebendig in sich trägt; durch die Höhe und Klarheit des Standpunktes, auf den es seine Leser stellt, indem es die vierjährige Geschichte des Menschengeschlechts so zu sagen auf Ein Blatt schreibt; es stärkt und stählt das Gemüth, indem es das Mitgefühl für so mannigfache Leiden von tausend Millionen Mitgeschöpfen gleichsam in einen einzigen bittersüßen Trunk zusammenpreßt, durch die Heiterkeit, womit Nahes und Fernes in einem Central-Thautropfen vereinigt vor dem Geiste zittern. Was könnte ich noch alles rühmen von meinem Blatte, wenn ich den Millionen meiner Leser vorgreifen wollte!

Die allgemeine Weltzeitung erscheint am Schalttage. Dieß ist der genügsamste und unpar-

Digitized by Google

thepischste unter seinen Brüdern. Einmal binnen vier Jahren die Habeas animam-Akte der Preßfreyheit zu proklamiren, ist wohl eine erlaubte und nicht unbillige Forderung. Der Tag hat keinen Heiligen, ist kein Geburtstag irgend eines Oberhauptes, von Philosophie und Politik und jeder anderer Meynung ist sein Daseyn unabhängig. Es ist der Tag, den wir der ursymetrischen Unruhe der Erde zu verdanken haben, für uns selbst ein zum Nachdenken aufforderndes Ergebniß. Ohnehin sind unter den Völkern, die den Werth eines Schalttags kennen, Feyertage allgemein im Gebrauch, um so weniger wird durch das Lesen unseres Zeitungsblatts irgendwo der öffentliche Dienst in den verschiedenen Stuben, Kammern, Kabinetten, Ställen, Gärten, Galeeren und Fabriken gestört. Vorzüglich schmeichelt sich der Zeitungsschreiber, daß das, was er an dem lezten von 1461 Tagen sagt, mehr Eindruck macht, als was man alle Tage hört. Mancher freut sich, Mancher seufzt über diesen lezten und überflüssigen Tag. Weil in der Weltgeschichte noch gar nichts an diesem Tag geschehen ist, so hofft der Schalttagsblattschreiber, ihn eben durch sein Blatt welthistorisch zu machen. So baten manche Hofleute den de Thou (genannt Thuanus), er möchte sie doch in ein Winkelchen seines Werks aufnehmen, damit sie welthistorisch würden.

Der Inhalt der allgemeinen Weltzeitung ist ungefähr derselbe, wie des Korrespondenten von und für Deutschland, nur verkleinert, oder was eben dasselbe ist, vergrößert. Sie übersieht die ganze Welt, und kann sich also nicht in Beschreibungen des schönen Brunnens und anderer einlassen; wer den Mond ganz überschauen will, der wird nicht mit Herschels vierzigfüßigem Teleskop nach ihm sehen; auf der Karte, die Sokrates dem Alcibiades zeigte, waren die großen Güter dieses welthistorischen Athenienſers unsichtbar; da die Geschichte der 1460 Tage ihm nur die Geschichte eines Tages ist, kann er sich der Betrachtung der Wunder der providentia specialissima nicht überlassen; er beschreibt das wirklich Geschehene, oder sein Blatt ist die Geschichte ohne Zeit; die spanische Revolution wäre just für ein Schalttagsblatt im Jahr 1824 passend gewesen; sie hat Einen Tag, d. h. vom Schaltjahr 1820 bis zum Schaltjahr 1824 gedauert; aber erst das Blatt von 1828 hätte können Aufschluß geben über den Charakter des Fiebers; ein eintägiges war es einmal nicht. Es könnte sich auch wohl ergeben, daß für die allgemeine Weltzeitung sich gar nichts begeben hätte, obgleich vier Jahre verflossen wären. Solches ist in China wegen der allgemeinen Polizey seit tausend Jahren oft der Fall. Denn daß die Menschen immer besser Bier, und Leder, und Seidezeug und Papier machen lernen, und immer besser essen und trinken wollen, ist bereits, wenige Ausnahmen zu verschweigen, gar zu welthistorisch geworden; der allgemeine Weltzeitungsschreiber würde sich glücklich preisen, wenn er einmal eins seiner Blätter ganz weiß in die Welt senden könnte; es wäre ein Beweis, daß die Erde mit ihren Bewohnern auf geradlinigtem, also bekanntlich dem kürzesten Wege zu ihrem Ziele sich befinde.

(Der Beschluß folgt.)

Viertes Bruchstück aus dem neuen Novellencyklus:

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Fortsetzung.)

Während der Alte sich beklagt und ich theilnehmend an seiner Seite stehe, hören wir ein beständiges Lärmen im Hause; Thüren werden auf und zugeschlagen, Schränke, Stühle, Tische werden von der Wand gerissen. Die Tochter blickte ängstlich um sich, horchte aufmerksam hin. Als es nun auf den Treppen lebendig wurde, als die Polizeywache nach den obern Stockwerken lärmend hinaufdrang, stieg ihre Aengstlichkeit, und plötzlich war sie verschwunden. Auch der Alte war in großer Angst; einige Zeit verstrich in fürchterlichem Stillschweigen. Da hörten wir in dem angränzenden Saal Fensterscheiben klirrend zerbrechen, darauf ein durchdringendes Angstgeschrey. Der Alte erhob sich von mir unterstützt, und als wir die Thüren eröffneten, sahen wir durch andere Thüren eine Menge Menschen hereinstürzen. Wie von Schrecken gelähmt, mit den Händen das Gesicht bedeckend, stand die Tochter da; „mein Bruder, mein Bruder!“ rief sie und zeigte zitternd nach dem Fenster. Hier war ein leinenes Tuch um den Pfosten gebunden; man zog es herauf, ein zweytes war durch einen festen Knoten an das erste befestigt, dieses aber durch einen aufgegangenen Knoten von einem dritten getrennt. „Er ist entsprungen,“ riefen Einige. „Er muß zerschmettert seyn,“ bemerkten Andere, „wenn die Tücher in dieser Höhe losließen.“ Indessen stürmten Alle nach dem Hofe, oben im Hause ward es allmählig still, das Mädchen folgte wieder dem Vater und wir saßen in ängstlicher stille da. „Ihr Sohn scheint in der That entsprungen zu seyn,“ sagte der Polizeybeamte, der verdrießlich hereintrat; „indessen bleibt das Haus die Nacht über besezt.“ „Sie haben zu befehlen,“ antwortete der Alte; aber es schien, als wenn er die innere Freude zu unterdrücken, vielleicht vor sich selbst zu verbergen suchte. Ich wollte mich empfehlen. Indem ich durch den Saal gehe, winkt mir das Mädchen ängstlich. Erstaunt folge ich dem Wink, wir treten in ein Nebengemach. „Mein Herr,“ sagte sie und noch hob sich die Brust und sank in schnellem Wechsel, die Augen liefen unstät herum, das Schrecken spielte in bebenden Zuckungen mit den Gesichtszügen; „mein Herr,“ sagte sie mit unsicherer, wankender Stimme, „Sie sind

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London.

(Beſchluß.)

Gleich am folgenden Morgen wurde in mehreren Tagblättern Bericht über dieſe Kämpfe erſtattet, für welche, wie faſt für Alles, deſſen Erfolge zweifelhaft ſind, bedeutende Wetten eingegangen werden. Den ausführlichſten Bericht aber gab am nächſtfolgenden Sonntag das Wochenblatt, welches ausgegeben wird als: Pierce Egan's life in London, and Sporting Quide; connected with the events of the turf, the chase, and the ring. Da dieſes Blatt wohl ſelten über den Kanal nach dem Feſtlande kömmt, ſo möge ſein Bericht den unſrigen beſchließen. *)

Kleineres Theater.

„Dick Davis, der Mancheſter Pet (verzärtelter Menſch), wie er von der Provinzialphantaſie bezeichnet wird, erbiet ſeine Beneſizvorſtellung am vergangenen Donnerſtag Abend auf obigem Theater. Das Haus war außerordentlich wohl angefüllt, die Logen waren vornehm (tip toppers) das Parterre nichts anderes als die rechte Sorte von Leuten, und auf der Gallerie waren lauter ruhige und achtbare Kerls (coves). Auch waren die Parthien (sets) im Ganzen genommen wohl beſtritten, und Hr. Fogo that ſeine Schuldigkeit in einer „hiebvonsobenherabartigen“ (cut-above-kind) Weiſe zu der vollkommenen Zufriedenheit der Zuſchauer.

Hr. Scroggins, jene anſtändige (gentlemanly) Art von Leuten, ſprach in der höflichſten und intereſſanteſten Weiſe zu den Zuſchauern, und erbot ſich einem jeden ſich zu ſtellen, ſey er groß oder klein, fett oder mager, ſchwarz oder weiß; er frage nichts darnach, Land oder Farbe, ſey ihm kein Hinderniß. „Bravo Jack.“ Dieſe Anrede brachte den Paddy Finn herbey, den Hr. Fogo einführte. Scroggins griff ſeinen Gegner im Grimaldiſtyl an, und veranlaßte ſchallendes Gelächter, während die Stellungen von Paddy Finn über alle Beſchreibung hinausgingen. Dieſe lächerliche Scene dauerte ungefähr vier Rundgänge, bis Scroggy ganz erſchöpft, und die Zuſchauer gleicherweiſe ermüdet waren, und ausriefen: „weg, weg!“ — „O ganz wohl,“ ſagte Jack, „wenn Sie genug haben, meine Herrn, ſo habe ich es auch; ich bin zufrieden geſtellt, aber ich hätte wohl noch einen Rundgang machen mögen.“

Jones und der junge Joſh. Dieß war auch ein geiſtreicher Gang, und Pfeffer wurde von beyden Seiten gegeben, umſonſt; Jones bekam das Beſte davon; aber der junge Joſh iſt ein zudringlicher und ebenwohl ſtarker Kunde. Ein oder zwey Mal kam er außerordentlich gut aus dem Gedränge.

Der junge Spring und Robinſon griffen ſich einander in „rechtem Ernſte“ an. Spring beſchwor ſeinen Gegner in einen Weinſchenken, nach den Proben von Claret (rothen Wein, hier Blut) zu urtheilen, die Robinſon von ſich gab.

Ned O'Neale und Sam Libbutt. Der leztere Held iſt zu fett um Finten zu fechten (ſpar), in jedem Fall aber, um ſich dem beweglichen Streithamer Jüngling entgegen zu ſtellen. Nichtsdeſtoweniger ebnnte Libbutt auf einen jeden von ſeinem Gewichte in ſeinem Style eintupfen. O'Neale zeigte einige Hauptſtöße, und überhaupt genommen, betrachten wir ihn als einen verbeſſerten Borer. Der lezte Rundgang war ganz vorzüglich (capital) von beyden Seiten, und „gut gemacht, Sam!“ und „bravo, O'Neale,“ widerſchallte von allen Seiten des Theaters. Ned, meynen wir, ſollte im Zuge ſeyn.

Einige kleinere Gänge fanden ſtatt; aber keiner von irgend öffentlichem Intereſſe.

Der junge Sam und Davis. Dieß war die Spize der ganzen Unterhaltung, und ein fac simile ihres lezten Kampfes. Sam pflanzte ſeine Püffe mit der vollkommenſten Leichtigkeit und Gewandheit, ohne irgend eine Erwiederung. Während drey oder vier Rundgängen war es ein bloßes Spielwerk für Sam, und er leitete den Kampf in hohem Styl. Aber im lezten Angriff zeigte ſich Davis gut, pflanzte zwey Geſichtpüffe, und gab zugleich augenſcheinliche Proben, daß er eine gute Menge von Kinnbacken, welche einen von ſeinem Kaliber zu ſchmecken irgend verlegen ſeyn möchten, gehörig bedienen wird. Sein Bückling vor der Verſammlung zur Dankſagung war äußerſt kurzweilig, und ſeine Rede wahrhaft lakoniſch. „Meine Herrn, viel Dank,“ (Gentlemen thanks).

In demſelben Blatte ſteht noch ein viermal längerer Artikel über zu erwartende Vorkämpfe und die für ſie ſchon eingegangenen Wetten von 120 gegen 100 Pfund u. ſ. w.

F. W. Carové.

*) Vergl. damit den Bericht über die Londoner Zeitſchriften, Morgenbl. Nr. 61 d. J. Obiges gibt einen Begriff von dem Tone in dem die dort erwähnte Klaſſe von Sonntagsblättern geſchrieben iſt.

Hamburg, im März.

(Fortſeyung.)

Die Oper ſteht jezt ſehr im Flor bey uns, und ich behaupte wohl nicht zu viel, wenn ich ſage, daß einige Opern, beſonders auch die Mozartſchen, mit wahrer Vollendung gegeben werden, wozu Cornet und Mad. Kraus-Wranitzky durch treffliches Spiel und wirklich herrlichen Geſang ſehr viel beytragen, ſo wie auch der neue Kapellmeiſter Krebs, in dem wir einen wirklichen Treffer gezogen haben. Auf unſrer Bühne u. a. jezt Mozarts „Entführung“ dargeſtellt zu ſehen, gehört wahrlich mit zu den Hochgenüſſen des Lebens und der Kunſt.

Ungeachtet der ſehr brillanten Ausſtattung wollte indeß Roſſinis „Armida“ hier nicht anſprechen, und hätten einzelne wirklich ſchöne Nummern der Opern, ſo wie die neuen Dekorationen von Cochis geſchickter Hand nicht ſo ſehr gefallen, ſo würde das Haus bey der zweyten Darſtellung wohl ſchon leer geweſen ſeyn. Eben ſo wenig hat der „Löwe von Kurdiſtan“ vom Freyherrn von Auffenberg gefallen, obgleich auch hier wieder Cochis geſchickte Hand ſehr ſchöne neue Dekorationen geſchaffen hatte. Was dieſen Dekorationsmaler anbetrifft, ſo hat derſelbe den Ruf nicht, den er in der That verdient, denn es liegt etwas ſo Großartiges und Phantaſiereiches in ſeinen Schöpfungen, daß man ſehr oft zur Bewunderung hingeriſſen wird. „Hans Sachs,“ von Deinhardſtein hat hier ein ganz beſonderes Glück gemacht, und füllt nach vielen Vorſtellungen noch immer das Haus; dazu trägt nun auch die ſehr zweckmäßige Beſezung und ein äußerſt braves und gerundetes Spiel ſehr viel bey; Jakobi gibt die Titelrolle wirklich ſehr gut, ja, wenn man einem Gerichte trauen darf, ſo ſehr auch zur Zufriedenheit der löbl. Schumacherzunft, daß dieſe ihm ein ſehr hübſches Geſchenk gemacht haben ſoll, das nach einigen in einem ſilbernen Becher, nach andern darin beſteht, daß man ſich erboten hat, für ihn und die Seinen Zeitlebens alles Schuhwerk unentgeldlich zu machen! Das Stück läßt ſich auch in der That ſchon einige Mal mit Vergnügen ſehen, und zeichnet ſich ſowohl durch treu gehaltene Charaktere als durch eine leichte und anmuthige Schürzung des Knotens vor vielen andern neuen Erzeugniſſen aus.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 9.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. April 1828.

Nicht Ruhe find' ich, bis ich diesen Mauern
Entronnen bin, sie stürzen auf mich ein,
Fortstoßend treibt mich eine dunkle Macht
Von dannen. — Was ist das für ein Gefühl!
Schiller.

Herminia's Flucht.
Aus Tasso's befreytem Jerusalem.
von
Aug. Wilh. Ludw. Follen.

Gesang VI. Vers 74 — 85.

Ja, gehe nur, wohin dein Sehnen führt!
Doch, kannst du grausam dir den Sieger meinen?
Hat nicht dein Schmerz ihn schmerzvoll einst berührt?
Und litt er nicht bey deinem Leid und Weinen?
Grausam bist du, die da so säumig führt,
Wo's gilt, dem Treuen hülfreich zu erscheinen;
Der milde Tancred schmachtet hin in Schmerz,
Du heilst den Feind, hart, undankbares Herz!

Ja, heile nur Arganten, daß der Mord
Von deinem Retter dann ihm mag gelingen!
So löst Herminja ihre Pflichten dort?
Solch schönen Lohn soll seine Güt' ihm bringen?
Ist's möglich, daß du zauderst, dich sofort
Solch lieblos leid'gen Diensten zu entringen?
Ist Abscheu, ja Verdruß nur, dir nicht gnug,
Dich wegzutreiben hier im schnellsten Flug?

Doch wohl wär's menschlich schön, und wohl empfände
Herminja drob ein herzliches Vergnügen,
Die heilungbringenden, mitleid'gen Hände
Dem starken Heldenbusen anzufügen,
Daß so durch sie des Freundes Qual verschwände,
Die Glut heimkehrte den verstörten Zügen,
Und sie an seinem Reiz, der nun zerronnen,
Sich dürfte, als an ihrer Gabe, wonnen.

Theil würde sie all seines Lobs erlangen,
An seines Thatenruhmes stolzer Beute;
Wenn er sodann mit züchtigem Umfangen
Und mit glückseliger Hochzeit sie erfreute,
Gezeigt, gepriesen würde dann sie prangen
Im Kreis der Römermütter und der Bräute,
Dort in Italia's wunderschönem Lande,
Des Muths und Glaubens ächtem Vaterlande.

So wird sie, ach! von Hoffnungswahn betrogen,
Träumt Seligkeiten im bethörten Sinne;
Doch schwankt sie noch in tausend Zweifelswogen,
Wie ohne Fahr sie aus der Stadt entrinne.
Schildwachen halten rings die Burg umzogen,
Schildwachen gehn rund um die Mauerzinne;
Auch wagt kein Thor in diesen Kriegsunruhn,
Als um gewicht'gen Grund, sich aufzuthun.

Es weilet oft Herminja bey Klorinden *),
Um lang' an ihrer Nähe sich zu weiden;
Oft wird bey ihr der Morgenstrahl sie finden,
Bey ihr der Abendsonne Gruß beym Scheiden;
Und wie die Tageslichter all verschwinden,
Umfängt ein Lager auch die schönen Beyden;
Und kein Gedanke, der, — bis auf die Liebe, —
Geheim dem Mädchen vor dem Mädchen bliebe.

Nur hievon thut sie nie der Freundin Kündung,
Und hört auch manchmal die ein leis Gewimmer,
Verbirgt sie tauschend ihr des Herzens Zündung,
Und thut, als quäl' ihr Unglück nur sie immer.

*) Der Heldensungfrau, welche mit Argant die Heiden gegen die Kreuzfahrer anführt.

Digitized by Google

Es ſtanden bey ſo freundlicher Verbündung
Herminjen offen ſtets Klorindens Zimmer;
Sie ſey zu Feld, im Rathſaal, oder dorten,
Nie ſchloßen ſich der Freundin ihre Pforten.

Einſt kömmt ſie hin, und anderswo verweilt
Die Kriegerin grad. Still ſteht ſie, voll Gedanken,
Nur ſinnend, wie ſie klug von dannen eilt,
Wie ſie verſtohlen ſchleicht aus ihren Schranken.
Da in verſchiedne Pläne noch ſich theilt
Ihr irres Herz in zweifelvollem Schwanken,
Erblickt ſie an der Wand Klorindens ſchönen
Wehrſchmuck und Mantel, und beginnt zu ſtöhnen.

Und ſtöhnend ſpricht ſie: „Zu glückſelgem Looſe
Iſt doch die wunderkühne Maid erkieſet!
Wie neid' ich ſie! nicht um der Schönheit Roſe,
Nicht um den Mädchenruhm, den ſie genießet;
Nein, weil kein lang Gewand ſie hemmt, das große
Gemüth kein neidig Frau'ngemach beſchließet.
Ihr Kleid iſt Stahl; wenn ſie zu gehn begehrt,
Nie wird von Furcht, von Schaam es ihr gewehrt.

Konnt', ach! Natur und Himmel nicht erlauben
Auch mir ſolch ſtarke Bruſt, ſo unerſchrocken,
Daß ich mit Panzern auch und Eiſenhauben
Umtauſchen dürfte Mädchenſchleyr und Rocken?
Daß nie mein feurig Sehnen Sturmwindſchnauben,
Platzregen ſchreckte, Glut und Winterflocken,
Daß frey ich ging im Sonn- und Mondenſchein
Zu Feld, gewaffnet, mit Gefolg, allein?

Nie ließ ich dann dich, wilder Fürſt Argant!
Mit meinem Herrn des erſten Kampfes walten;
Ich wäre vor dir auf ihn los gerannt,
Und könnt' ihn jezt vielleicht gefangen halten;
Dann hätt' er von der milden Feindin Hand
Gelinder Knechtſchaft ſüßes Joch erhalten,
Und dieſe Feſſeln, welche jezt mich binden,
Würd' ich durch ſeine mild und freundlich finden.

Hätt' aber Er mir Seit' und Herz zumal
Durchbohrt, geöffnet dort mit Todeswunden,
Durch Schwertſtreich dürfte die von Liebesqual
Geſchlagne Wunde mindſtens dann geſunden;
Es dürfte, wenn der müde Leib im Thal,
Wenn Frieden endlich meine Seel' erfunden,
Der Sieger ein'ge Ehre noch gewähren
Der Aſch' und dem Gebein — ein Grab und Zähren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Viertes Bruchſtück aus dem neuen Novellencyklus:

Die vier Norweger.

Von Henrich Steffens.

(Beſchluß.)

Eine tiefere Anſicht des Lebens hatte mich von Neuem an mein Vaterland angeſchloſſen, die Gewalt der flachen Begriffe gebrochen; ſelbſt der Glaube der Kindheit blickte mich wieder freundlich an, und das unendliche Naturgefühl der Liebe trug das erneuerte Leben. Aber ſelbſt die Stätte der Seligkeit gebar neue Qualen und vermehrte die alten. Es war mitten im Sommer. Ein ſeltſamer, unruhiger Trieb führte mich nach dem Aufenthalt meiner Kindheit. Ein großer einſamer Teich, von Bäumen dicht umſchloſſen, liegt hinter dem väterlichen Garten, lebendige Hecken führen zu ihm hinunter, eine üppige Pflanzenwelt drängt ſich aus den feuchten Gräben. Vögel flogen über den Bäumen, über den Hecken, Schmetterlinge ſchwebten von Blume zu Blume, Bienen ſummten, und jenes unergründliche ſtille Leben, welches in ſeiner verſchloſſenen Tiefe mit aller Unermeßlichkeit in dem keimenden Gefühle der frohen Kindheit wiederklingt, trat mächtig hervor, daß ich mich in die glückliche, bewußtloſe Zeit zurück verſezt glaubte. Es war mir, als tönten alle Klänge einer erneuerten Poeſie aus dieſem Leben heraus, als hätte, was die tiefſte Ahnung des Geiſtes jenſeits der Worte ergreift, Geſtalt, Bedeutung, Wirklichkeit erhalten, und die ſehnſüchtige Liebe ſchien als die verherrlichende Sonne über die wiedererſtandene Kinderwelt. Da regte ſich mitten in dieſer milden Welt das geheime Grauen, welches, in der innerſten Tiefe der Seele ſchlummernd, mich nie verlaſſen hatte. Erſt nahm ich es wie ein leiſes Erbeben wahr, wie eine finſtere Angſt, die ſich zu geſtalten begann, aber ſie zerfloß in wehmüthige Thränen, und ich fühlte mich erleichtert, verſöhnt, und verſank in ſtille, ſeltſam ſüße Träume. Ich blickte auf, ich wollte das ſchöne Gefühl der bewußtloſen Freude wieder ergreifen. Aber die Natur war mir fremd geworden, die Thränen waren getrocknet, Verzweiflung war aus der zerrinnenden Wehmuth hervorgewachſen, und eine kalte, ſtarre Hand ſchien drohend nach mir zu greifen. Da tönten mir die ſtillen Wellen des Teiches wie ſchneidender Spott; die Bäume, die Sträucher, die Blumen ſahen mich hohnlachend an; das Jauchzen der Kinder in dem naheliegenden Dorfe ſchien mir den Verrath laut in die Welt hinauszuſchreyen, und wie von böſen Geiſtern gepeitſcht, floh ich die ſchöne, heimathliche Stätte der Kindheit und wagte nie wieder ſie zu betreten. Jezt lebte ich ſtill, ich floh allen Umgang, ich fürchtete erkannt zu werden, und ſo habe ich Sie getroffen. Nur einen alten ergrauten Verwalter meiner Verwandten ſuchte ich auf und wagte es, mich ihm zu erkennen zu geben. Mein Oheim war, gequält von Vorwürfen, geſtorben. Ich war als ein Verſchollener enterbt, aber mein edler Schwager, der meinen Aufenthalt nicht zu verrathen wagte, hatte durch eine geheime Reſignation mir mein bedeutendes Vermögen geſichert. Der alte Freund meiner Kindheit konnte den Jammer nicht verbergen, als er mich ſo innerlich zerrüttet wieder ſah, und ich merkte es wohl, wie er gegen das unheimliche Gefühl, in mir einen Fremdling, einen Feind zu erblikken, mühſam ankämpfte. Meine Geliebte hatte in dem Verwandten, in deſſen Hauſe, in deſſen Gewalt ſie lebte, einen ſo erklärten Feind des franzöſiſchen Volks, vor Al-

Digitized by Google

lem der französischen Krieger gefunden, daß sie ihre Verbindung nicht zu entdecken wagte. Ich traf hier öfters an öffentlichen Orten mit einem jungen Manne zusammen, dessen höchst unbesonnene Aeußerungen mich in Schrecken sezten. Ich entfernte mich zulezt, wo ich ihn traf, ich wollte ihn nicht kennen. Als ich gestern den Auftrag erhielt, einen Verdächtigen gefangen zu nehmen, vermuthete ich, daß er es seyn möchte — und zu spät erfuhr ich, daß er der Bruder meiner Geliebten sey. Derselbe, den ich im Dunkeln befreyte, ohne ihn gesehen zu haben, ist hier durch mich gefangen und dem gewissen Tode übergeben worden.

Rainault schloß seine Erzählung und saß lange wie erstarrt in Verzweiflung da. „Ein heimtückischer Geist hat mich geboren," rief er dann, „damit ich bewußtlos Alles vernichten soll, was ich liebe. Was mich hinreißt, keimt nur um mich zu verzehren. Die heilige Freyheit ward mir Gift, das tiefste Erkennen mußte meine Verzweiflung steigern und meine Liebe gebar ein neues Verbrechen. Das Leben ist mir furchtbar, der Tod kann mich nicht befreyen, und wo für alle Menschen Trost ist, regt sich in mir ein gränzenloses Entsetzen und führt mich weit ab von jeder Seligkeit, von jeder Rettung." Er rang die Hände und mich ergriff sein Jammer, der räthselhafte Widerspruch des Lebens so, daß ich keinen Trost für ihn hatte, daß ich mich selber von seinen Schmerzen gepackt und zertreten fühlte.

Ankündigung einer Schalttagszeitung.

(Beschluß.)

Alle Jahrhundert erscheint ein Band, meist von fünf-und-zwanzig Stücken; da es unwahrscheinlich ist, daß ein einziger Erdenbürger solch ein herrliches Werk vollenden werde, so ist bereits Fürsorge getroffen, daß nach dem Tode des jetzigen Herausgebers keine Unterbrechung eintrete. Der Nachfolger muß nicht nur, wie die Mitglieder der großen reisenden Gesellschaft, wenigstens einmal leiblich in Rom, sondern geistig von Anfang an, als die Wölfin den Romulus säugte, bis zur Zeit der Carbonari dort gewesen seyn, auch die Linie auf gleiche Weise mehrmals passirt haben. Er ist in Amerika durch Professor Mohl zu Tübingen und den Hamburger Geographen ganz zu Hause; in England, das zu gar keinem Welttheil mehr gehört, sondern nur am nächsten bey Europa liegt, ist er einheimisch, besizt auch selbst einige Reden Cannings im Manuscript, die er sich selbst abgeschrieben hat; die Hauptsprachen der Welt, das Englische, das Spanische, Lateinische u. s. w., das Arabische, das Indische versteht er, außer dem Deutschen, gründlich, und ist in den Hauptwissenschaften nicht minder hinlänglich bekannt.

So ziehe denn hinaus, du Schalttagsblatt, unter die Bewohner der Erde, die Weißen, die Schwarzen, die Gelben, die Braunen, die Wolligen, Lockigen, Schlichten und Kraushaarigen, die Beschüzer und Beherrscher der Thiere, die Bändiger des Feuers, die Herrn der edeln und unedeln Metalle! Erscheine nicht in anmaßender Tracht, sonst werden eine Menge Erdenkinder, die da „schwitzen und grunzen unter einem drückenden Leben," kein Zutrauen gewinnen; wärst du auf goldenen Tafeln geschrieben, Haß und Mord würdest du verbreiten; Bilder sollen dich nicht zieren, sonst würden dich und sich um dich die Schulkinder zerreißen; wärst du auf glattem Papier geschrieben, sie krazten dich ab und schrieben Manifeste auf deinen Rücken oder Gedichte. Sey ohne Furcht, sey unbesorgt; ganz ohne Nutzen wirst du nie seyn, wenn du auch nur als fliegendes Blatt in der Wüste den Schweiß eines Sklaven aus Papier als solches getrocknet, oder in den Eisfeldern des Nordens die Pfeife eines Wilden, die er zu Ehren des großen Geistes raucht, angezündet hast, so kannst du getrost in deinem nächstfolgenden Blatte sagen vixi, ich habe gelebt; besser als wenn du ruhmredig von deinem Inhalt sagtest dixi, ich habe es gesprochen; darum ziehe getrost durch die weiten Zonen unseres feuerspeienden und wassertrinkenden Planeten. Du trinke alles, was man dir auf deinem Wege bietet, Bier mit dem Bayer und Engländer, Sekt mit den Nachkommen Falstaffs, Pferdemilch mit dem Kalmücken, Quas mit dem Russen, Meth mit dem Baschkiren, Thran mit dem Kamtschadalen, Kaffee mit dem Araber, Thee mit dem Chinesen, Feuer speye aber nicht aus zum Verbrennen wie die Inquisition, nicht zum Zerstören, speye gar keines. Ziehe mit dem Storche, dem Kraniche, der Schwalbe umher; der Weg ist weit, und alle Völker mußt du besuchen. Verliere nie deine Bestimmung aus den Augen, beobachte wie der österreichische und deutsche Beobachter mit Verstand, Spion sey nie. Erscheine als Taube mit Oelzweig dem Gedrückten, sehe dich als Fliege auf die Nase des die Nase hoch Tragenden, wedle mit dem Schwanze nicht wie ein Hund vor den Schranzen, sondern wie der Hund des Ulysses; krähe nicht wie ein Catheder-held, sondern wie der Hahn Petri, daß du die Menschen zur Besserung ermahnst. Sey ein Rabe, aber nicht um dich am Leichname Riegos zu mästen, sondern als prophetischer Vogel umflattere den Galgen; rausche herab Schauer mit deinem schwarzen Gefieder auf die Kinder der Finsterniß, auf die Quäler in dunklen Kerkern; sey ein freundlicher Kolibri denen, die Kinder sind geistig.

Bringe die Wahrheit, die du auf deiner weiten Reise gesammelt, nicht in goldenen Schalen, wie am Hofe des Perserkönigs; die Schranzen greifen nach der Schale und werfen verächtlich die zerrissene Frucht dem Volke hinunter vor den Pallast. Lasse das ewige Rosenöl unvergänglicher Wahrheit nicht schwimmen auf noch so wohlriechendem

Digitized by Google

Waſſer der Dichtung; mit dieſem kannſt du nur Hände und Geſicht waſchen, jenes kannſt du lindernd in die Wunden des Herzens gießen.

Du wirſt vielen deiner Kameraden Zeitungsſchreiber begegnen; ſie leben mit einander im Hader, ſey du verträglich; ſie laſſen dich gewiß in Ruhe, ihre Blätter welken in Einem Tage, ſie trinken tropfenweiſe; du findeſt überall einen Trunk für deine vierjährige Reiſe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

(Fortſetzung.)

Herr Raupachs dramatiſche Bearbeitung des Nibelungenliedes, die wir ſchon im vorigen Berichte verkündeten, wird ſeit mehreren Wochen wiederholt zum allgemeinen Beyfall aufgeführt. Die einen laſſen ſich durch vortreffliches Spiel, durch Anzüge und Dekorationen hinreißen; Sifrids Biederkeit, Tapferkeit, herzliche Liebe und Männlichkeit, Chriemhildens Huld und Grimm erfreut die andern; und wenn auch der geſcheutere Theil des Publikums vieles zu tadeln findet, ſo ſind doch die Altdeutſchen ihres Theils ſchon entzückt, endlich einmal das alte vergeſſene Lied, wenn auch durch Neuerungen verunſtaltet, und nicht immer treu nach den alten und neuern Sagen bearbeitet, von der Bühne herab ſich verlebendigen und ins Herz und Gemüth der Deutſchen eindrängen zu ſehen; wiederum andere bewundern endlich die dramatiſche Geſchicklichkeit, die Theaterkunde und Umſicht, mit welcher Hr. Raupach den äußerlich und innerlich ſo ſehr diſparaten Stoff für die Schauſpieler-, Theater- und Zuſchauerbedürfniſſe zuzuſtutzen verſtanden hat. Der Dichter hatte bey dieſer Bearbeitung eine doppelte Schwierigkeit zu überwinden; ein Epos war in ein Drama umzuwandeln, und das Gedicht einer barbariſchen Zeit, voll barbariſcher Charaktere, vielen bekannt, manchem gerade in ſeiner altertümlichen Farbe und geſchichtlichen Geſtalt ans Herz gewachſen, mußte aufbören den Anforderungen unſerer jetzigen Bildung durchaus zu widerſtreiten. In wie weit Herr Raupach dieſe zweyfache Aufgabe gelöſt habe, ſey uns kurz zu beleuchten erlaubt. Zuerſt die dramatiſche Metamorphoſe. Die Nibelungenhelden ſind im Liede ſtets auf der Wanderſchaft, doch treten als Hauptſtationen das Iſenland, Worms und Etzels Lager im Südoſten Europas hervor. Auf geſchickte Weiſe hat Hr. Raupach gewußt dieſe unendliche Ausdehnung zuſammenzuziehen und Worms zum Hauptſchauplatz zu machen. Wenn er auch die Fahrt nach dem Iſenlande im erſten Akte nicht vermeiden konnte, ſo läßt er doch im vierten und fünften die Burgunder nicht zu Etzel ziehen, ſondern Etzel kommt ſelber nach Worms und freyt um Chriemhilden. Eben ſo geſchickt iſt die Zeit zuſammengedrängt, der Königinnen Zank, Sifrids Tod, Chriemhildens Rache folgen bey Herrn Raupach ſchnell aufeinander. Von dieſer Seite her alſo wäre nichts zu erinnern, da wir Deutſche nicht die franzöſiſch-dramatiſche Dreyeinigkeit der Handlung, des Orts und der Zeit als äſthetiſche Glaubensartikel anerkennen. Es heißt gewöhnlich, ſchon Ariſtoteles habe dieſe Dreyeinigkeit als feſten Grundſatz aufgeſtellt. Dieß iſt falſch. Er dringt nur auf die Einheit der Handlung, er will nur, daß alles, was gethan wird und was in der Tragödie geſchieht, nothwendig aus dem Weſen des einen Zweckes, welcher Inhalt der beſtimmten Handlung iſt, hervorgehen ſolle. Beyläufig ſagt er dann beym Unterſchiede des Epos von der Tragödie, daß jenes in der Zeit unbeſchränkt ſey, während die Tragödie gewöhnlich nur vier- undzwanzig Stunden umfaſſe, oder wenig darüber hinausgehe; doch Anfangs habe auch dieſer Unterſchied nicht ſtattgefunden. Bey Ariſtoteles iſt der Grund dieſer Unterſcheidung, obgleich er ihn nicht hervorhebt, leicht aufzufinden. Beym Drama nämlich, ſagt Ariſtoteles, komme es hauptſächlich auf die Handlung und die Natur ihres Inhalts an, weniger auf den perſönlichen Charakter. Das Epos dagegen ſoll erzählen, wie eine Handlung ſich begeben, was dabey vorgefallen, wie ſie zu Ende gebracht, mißlungen oder durchgeſetzt ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hamburg, im März.

(Beſchluß.)

Was, im Vorbeygehen geſagt, das vielbeſprochene Talent der Dem. Peche betrifft, ſo will ich mein durchaus unpartheyiſches Urtheil darüber unumwunden ausſprechen, mag auch ein als Dichter und Kritiker gleich hoch von mir verehrter A. W. Schlegel den Bann deßhalb auf mich ſchleudern. Ich kann in dieſer recht hübſchen und anmuthigen Schauſpielerin noch bis jetzt nichts erblicken als eine hoffnungsvolle *Anfängerin*, aus der mit der Zeit vielleicht noch einmal etwas werden kann, wenn ſie ſich nicht ſchon jetzt für vollendet hält. Einige Rollen glücken, oder, um artiger zu ſeyn, *gelingen* ihr ſehr gut, aber bey weitem noch nicht der größte Theil derſelben, und mehrere verfehlt ſie gänzlich. Ihre Deklamation iſt hohl, und ihr Organ nichts weniger als anſprechend; beſonders wird letzteres oft ſchreyend und kreiſchend bey effektvollen Scenen, ſo daß es das Ohr unangenehm berührt. Da ſie aber ſehr viel ſpielt, da ſie in wirklich guter Schule hier iſt, wird ſie vielleicht bald eine höhere Stufe erreicht haben, und uns dann vielleicht Lebewohl ſagen, wie wir das ſchon oft erlebten, denn hatten wir uns mit vielverheißenden Anfängerinnen eine Zeitlang durchgequält, und glaubten ſie dann in der Fremde einiges Glück machen zu können, ſo zeigten ſie uns den Rücken. Dem. Peche iſt übrigens ſehr beliebt beym Publikum, und ſcheint dieſe Gunſt durch Beſcheidenheit und ein ſehr geſittetes Betragen zu verdienen.

Am 3ten März wurde uns endlich „Beliſar,“ von C. v. Schenk vorgeführt. Das Haus war aber, trotz des neuen Stücks, nur mäßig beſetzt. Einzelne Scenen in dieſem Stücke, das zu den werthvollſten der neuern Zeit gehört, und das Stück ſelbſt ſind etwas lang, und lange mag ſich *unſer* Publikum nicht unterhalten laſſen, beſonders nicht durch eine *Tragödie*.

Aus dem Geſagten geht hervor, daß es um unſer Theaterweſen keineswegs ſchlecht, ſondern im Ganzen vielmehr ſehr gut ſteht, d. h. was die Direktion und unſere Künſtler anbelangt; verfällt es daher mit der Zeit wieder, ſo liegt die Schuld allein am Publikum, das in der That an geiſtiger Indigeſtion leidet, und wie einer, der ſich den Magen überladen hat, mit Ekel und Widerwillen auf die leibliche Speiſe ſieht, in ſeiner geiſtigen Ueberſättigung nun nicht mehr weiß, was es eigentlich will. Sollte ich etwas tadeln müſſen, und wo wäre wohl Alles tadellos? ſo möchte es das ſeyn, daß dem Publikum ſchon ſeit längerer Zeit eine Menge allerliebſter kleiner Opern und Singſpiele vorenthalten werden, die es ſonſt ſo gern ſah; warum bringt man ſie nicht wieder aufs Repertoire, ſtatt an *einem* Abende zwey oder drey fade, zum Ekel wiederholte Luſtſpiele zugleich zu geben? Auch ſieht der wahre Muſikfreund das anmuthige Singſpiel, die liebliche Operette nur ſehr ungern durch die große Oper ganz verdrängt.

R***n.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 29.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 11. April 1828.

Wie glücklich sind sie, denen der Weg vom Winkel am Feuer zum Bett ein Spaziergang ist, und die nie eine größere Fußreise unternommen haben, als von einem Ende der großen Allee der Tuilerien zum andern!

Mercier.

Les Rochers,
das Schloß der Frau von Sevigné.

Von Lady Morgan.

„Wie kamen Sie dazu, Ihre Reiseroute im lezten Jahre so zu ändern? Ich dächte, ich hätte Sie in Theben gesehen?“ — „O, ich änderte meinen Plan, als ich hörte, halb Bloomsbury sey schon vor mir da, und so reiste ich mit Parry nach dem Nordpol.“ — „Trafen Sie dort Bekannte?“ — „Nein; das war aber das Hübsche dabey, man trifft da blos mit weißen Bären zusammen, sonst hat man den Platz für sich allein. Aber wen sahen Sie das lezte Jahr nach und nach in Athen?“ — „Kaum eine Seele, wenigstens kaum eine von Stande, ein Paar Engländer dritten Ranges, ein Paar Irländer vom ersten schlenderten müßig um die Akropolis und spielten im Parthenon die Modenarren, aber keinen Menschen aus der großen Welt, keinen, von dem man vorher nur ein Wort gehört hätte. Die A's gingen zu den Pyramiden, die B's hatten eine Zeitlang auf der Spitze des Kaukasus gesessen, C verließ uns, um den Frühling in der Krimm zu genießen und D ging nach Ispahan.“ — „Nach Ispahan! Was ist der D mit aller seiner Prätension, wahren Geschmack zu besitzen, für ein Bursche! Nach Süden reist ja Niemand mehr, wenn er nicht eine terra incognita zu entdecken hat; das ist eine wahre pont aux ânes. Jeder geschickte Schneider bringt jezt seine Ferien in Smyrna zu, wie meiner, der einige reizende Cachemir's zu Röcken für den nächsten Winter dort auswählte. Der Norden, Herr, der Norden ist jezt an der Reihe. Das Eismeer, Kamtschatka, die stehen auf meiner Charte für die nächste Reisesaison. Haben Sie meine Droschke schon gesehen?“ — „Nein, aber ich habe eine Britska, die in Petersburg auf mich wartet; ich gehe zum Lord Frederik auf sein hübsches Gut am Azowschen Meere, das Potemkin noch baute. Wollen Sie mit?“ — „Von Herzen gern; wir treffen uns zu Nowgorod, schiffen uns bey Smolensk auf dem Dnieper ein und reisen dann durch Cherson und die Steppen.“

Während kritische Reisende so ihre Pläne miteinander bereden, in allen Ländern des Erdballs reisen, und

Wenn Lust beginnt zu schwinden an dem Osten,
Die Schwingen ordnen schnell zum Flug nach Westen,

gibt es ein Volk, das sich auf seinem Grund und Boden so festiezt, wie eine Kröte auf einem Ziegelsteine, ein Volk, das von Einigen mit Tiegern, von Einigen mit Affen und von Voltaire mit beyden verglichen wurde, und das von allen Völkern zulezt sich mit den andern bekannt machen zu wollen scheint. Während der Norden schon von Alters her zu den sonnigen Regionen in ganzen Schwärmen kam, während der Süden seine Wohnungen bald in die Quere, bald hinunter, bald wieder hinauf, gleichsam in einem politischen Kontretanze mit den Söhnen des Nordens wechselt, so kann man sicher seyn, den Franzosen, der mitten inne zwischen beyden steht, stets zu Hause zu treffen. Auf einen französischen Reisenden jedes Geschlechts,

Digitized by Google

den man nur auf den größten Landstraßen Europa's etwa trifft, kann man sicher Hunderten jeder andern Nation auf einer Reise vom Tayo bis zur Newa begegnen. Die Franzosen sind das sitzendste und unbeweglichste Volk in Europa. Selbst ihre Frauen, die so mit Unrecht im Ruf großer Lebendigkeit und Munterkeit stehen, haben eine so spröde und steife Organisation, daß sie nur im Schwatzen und in Grimassen Lebhaftigkeit zeigen. Noch heut zu Tage, wo die alte Lebensweise doch um so Vieles zum Bessern sich änderte, erstreckt sich ein Spaziergang zu Paris schwerlich weiter als zu einem Sitz in den Tuilerien oder zu einer Bank auf den Boulevards.

Ich hatte in Paris eine Freundin, einige Jahre nur älter als ich, das anziehendste und dennoch das indolenteste Geschöpf von der Welt, eine von den lezten Ueberbleibseln aus der alten Zeit der Leute von Stand und Mode, die den plebejischen Lärm und die demokratische Ausgelassenheit der Revolution überlebt hatte. Wiewohl über die schönste Zeit ihres Lebens hinaus, war sie doch nach ihrer Versicherung noch eben so munter und lebhaft wie in den Tagen ihrer Jugend. Gleich andern ihrer Art hatte sie nichts an sich verändert, und witzig und indolent zugleich war Madame de ** ein sehr gut konservirtes Exemplar einer jezt immer mehr aussterbenden Gattung, das ein Philosoph als die vollkommenste Personifizirung einer Modedame aus den Tagen Marie Antoinettens mit der ausserordentlichsten Neugierde betrachtet haben würde. Sie trank ihre Chokolade im Bette, nahm den Tag über in demselben ihre Besuche an, stand spät auf, speiste zur Zeit des alten französischen Soupers zwischen acht und neun Uhr, und saß die halbe Nacht in der Mitte ihrer Hausfreunde, zu der sie alle Schöngeister in ganz Paris zählte. Ich ging mit ihr so viel um, als meine Gesundheit und unsre so entgegengesezte Lebensweise nur immer gestattete, da sie mir vollkommen zum Studium diente. Ich brachte ihrer Trägheit manche Opfer, verlangte daher von ihr auch wieder einige, und war manchmal so glücklich, sie aus ihrem Hôtel in der Straße St. Honoré, in dem sie sich so viele Jahre, bewegungslos wie die jezt aus ihren hundertjährigen Ruheplätzen an's Tageslicht heraufgeförderten Priesterinnen des Tempels zu Pompeji, festgenistet hatte, herauszubringen. So wühlte ich sie einst schon gegen Mittag aus ihrem Bette, und trieb sie gerade nach Longchamp, als die schöne Welt wieder nach Hause fuhr. Ja zur Verwunderung ihrer Freunde brachte ich sie auch einmal in die Oper, als das Ballet noch nicht ganz vorbey, und in eine Sitzung des Instituts, als der gedehnte Vortrag des Herrn Quatremère de Quincy noch nicht zu Ende war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von Mendoza auf den Gipfel der großen Kordilleren.

Wir hatten sechszehn Maulthiere von verschiedener Größe und Farbe; sie waren mager, sahen aber sehr gesund und munter aus. Man begann die Maulthiere zu beladen. Der Peon fing erst eines mit seinem Lasso ein, band ihm dann den Poncho über die Augen, wobey er nur die Nase und das Maul unbedeckt ließ. Das Maulthier stand sogleich still, worauf der Capataz und der Peon zuerst einen großen Pferdesattel von Stroh auf dasselbe luden, den sie auf eine Weise gürteten, daß nichts ihn verrücken konnte. Dann wurden alle Artikel, einer nach dem andern, auf beyden Seiten mit einer Kraft und Geschicklichkeit angebunden, wogegen das Maulthier sich umsonst sträubte. Man konnte sich nicht enthalten mit dem armen Thier Mitleid zu haben, welches eine so schwere Last eine so große Strecke und über so hohe Gebirge wie die Anden tragen sollte.

Das Satteln der Maulthiere hatte so viel Zeit weggenommen, daß die Sonne dem Untergange nahe war. Es war drückend heiß; doch war die Siesta, welche, das Essen ꝛc. eingeschlossen, sechs Stunden einnimmt, vorüber und die Leute standen vor den Thüren, um uns vorbeyreiten zu sehen; da wir aber den Weg durch die Almeida nahmen, so waren wir bald aus der Stadt.

Nachdem man aus der Almeida (öffentlicher Spaziergang) heraus ist, geht der Weg eine Strecke von ungefähr zwey Stunden durch eine von dem Rio de Mendoza künstlich bewässerten Ebene, deren Ueppigkeit und Fruchtbarkeit außerordentlich ist. Die braunen Erdwälle, welche längs der Straße hinlaufen, waren mit Trauben bedeckt, die in prächtigen Büscheln darüber hinhingen, und die große Anzahl von Pfirsichbäumen, die mit Früchten beladen zwischen wogenden Kornfeldern zerstreut stehen, geben der ganzen Landschaft ein Ansehen von großem Ueberfluß und Reichthum; die Gebirge der Kordilleren bildeten eine erhabene Einfassung zu diesem Gemälde. Sobald man die Gränzen des bewässerten Landes überschritten hat, hört die Gegend auf fruchtbar zu seyn. Der leichte und sandige Boden ist völlig unfruchtbar, und während mehr als dreyßig Meilen geht der Weg, indem er sich den Gebirgen nähert, durch eine Ebene, die nichts als niedriges Gebüsch trägt, und wenn man bedenkt, daß sie wahrscheinlich nichts anderes von Anbeginn der Welt hervorgebracht, so scheint es sonderbar, daß sich eine dem Erlöschen so nahe Vegetation so lange erhalten konnte.

Die Post von Villa Vicencia, die auf den Karten von Südamerika so bedeutend aussieht, besteht aus einer einzigen Hütte. Der Weg von hier geht eine Schlucht hinauf, welche eine der schönsten Päße der Kordilleren ist. Die Berge sind sehr steil an beyden Seiten, und da die

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Den 27sten März wurde im hiesigen Nationaltheater aufgeführt: „Struensee," Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Michael Beer. Sollen wir über dieses Stück ein beurtheilendes Wort aussprechen, so muß es uns erlaubt seyn, zuvor auf Beers frühere dramatische Erzeugnisse einen kurzen Rückblick zu werfen. Nur hierdurch, indem wir einigermaßen den Verfasser im Zusammenhang mit sich selbst betrachten, und dann die Stelle, die er in der dramatischen Literatur einnimmt, besonders bezeichnen, gewinnen wir einen festen Maßstab, womit Lob und Tadel zu ermessen ist und seine relative Bedeutung erhält.

Jugendlich unreif, wie das Alter ihres Verfassers, war Clytämnestra; ihre Bewunderer gehörten zu jenen Auserlesenen, die Grillparzers „Sappho" als das höchste Muster dieser griechischen Gattung anstaunen, ihre Tadler gehörten theils zu solchen, die nur tadeln wollten, theils zu solchen, die wirklich Recht hatten. Es ist nicht zu läugnen, in den Gestalten dieser Tragödie war nur ein äußeres Scheinleben, und ihre Reden waren ebenfalls nichts als eitel Schein. Da war kein ächtes Gefühl, sondern nur ein herkömmlich theatralisches Aufglühen, kein begeistertes Wort, sondern nur fleizenhafte Komödiantenhofsprache, und bis auf einige ächte Veilchen war alles nur ausgeschnizeltes Papierblumenwerk. Das Einzige, was sich nicht verkennen ließ, war ein dramatisches Talent, das sich unabweisbar kund gab, trotz aller angelernten Unnatur und bedauernswürdiger Mißleitung.

Daß der Verfasser dergleichen selbst ahnte, bewies sein zweytes Trauerspiel, „die Bräute von Arragonien." Hie und da glänzt darin schon eine ächte Flamme, ächte Leidenschaft bricht hie und da hervor, etwas Poesie ließ sich nicht abweisen, aber, obgleich schon die papiernen Putzmacherblumen beseitigt sind, und ächte, organische Blumen zum Vorschein kommen, so verrathen diese doch immer noch ihren Boden, nämlich das Theater, man sieht es ihnen an, daß sie an keinem freyen Sonnenlichte, sondern an fahlen Orchesterlampen gereift sind, und Farbe und Duft sind zweifelhaft. Dramatisches Talent läßt sich aber hier noch viel weniger verkennen.

Wie erfreulich war daher das weitere Fortschreiten des Verfassers! War es das Begreifen des eignen Irrthums, oder war es unbewußter Naturtrieb, oder war es gar eine äußere, überwältigende Macht, was den Verfasser plötzlich in die brauste und richtigste Bahn versezte? Sein „Paria" erschien. Dieser Gestalt hatte kein Theatersouffleur seinen kümmerlichen Athem eingehaucht. Die Gluth dieser Seele war kein gewöhnliches Colophoniumfeuer, und keine auswendig gelernte Schmerzen zuckten durch diese Gluth. Da gab es Stichworte, die jedes Herz trafen, Flammen, die jedes Herz entzündeten.

Herr Beer wird lächeln, wenn er liest, daß wir der Wahl des Stoffes dieser Tragödie die außerordentliche Aufnahme, die sie beym Publikum gefunden, zuschreiben möchten. Wir wollen ihm gerne zugestehen, daß er in diesem Stücke wahre, unbezweifelbare Poesie hervortreten ließ, ja daß wir eben durch dieses Erzeugniß bestimmt wurden ihm die ächte Dichterwürde zuzusprechen, und ihn nicht mehr zu jenen homöopathischen Dichtern zu zählen, die nur ein Zehntausendtheil Poesie in ihre Wassertragödien schütten, aber wir müssen doch den Stoff des Paria als die Hauptursache seines Gelingens bezeichnen. Ist es doch nie die Poesie an und für sich, was den Produkten eines Dichters Celebrität verschafft. Betrachten wir nur den Goetheschen „Werther." Sein erstes Publikum fühlte nimmermehr seine eigentliche Bedeutung, und es war nur das Erschütternde, das Interessante des Faktums, was die große Menge anzog und abstieß. Man las das Buch wegen des Todtschiessens, und Nikolaiten schrieben dagegen wegen des Todtschiessens. Es liegt aber noch ein Element im Werther, welches nur die kleinere Menge angezogen hat, ich meyne nämlich die Erzählung, wie der junge Werther aus der hochadeligen Gesellschaft höflichst hinausgewiesen wird. Wäre der Werther in unseren Tagen erschienen, so hätte diese Parthie des Buches weit bedeutsamer die Gemüther aufgeregt, als der ganze Pistolenknalleffekt.

Mit der Ausbildung der Geselschaftlichkeit, der neueuropäischen Societät erblühte in Unzähligen ein edler Unmuth über die Ungleichheit der Stände, mit Unwillen betrachtete man jede Bevorrechtung, wodurch ganze Menschenklassen gekränkt werden, Abscheu erregten jene Vorurtheile, die gleich zurückgebliebenen häßlichen Götzenbildern aus den Zeiten der Rohheit und Unwissenheit noch immer ihre Menschenopfer verlangen, und denen noch immer viel schöne und gute Menschen hingeschlachtet werden. Die Idee der Menschengleichheit durchwärmt unsere Zeit, und die Dichter, die als Hohepriester dieser göttlichen Sonne huldigen, können sicher seyn, daß Tausende mit ihnen niederknieen, und Tausende mit ihnen weinen und jauchzen.

Daher wird rauschender Beyfall allen solchen Werken gezollt, worin jene Idee hervortritt. Nach Goethes Werther war Ludwig Robert der erste, der jene Idee auf die Bühne brachte, und uns in der „Macht der Verhältnisse" ein wahrhaft bürgerliches Trauerspiel zum Besten gab, als er mit kundiger Hand die prosaischen, kalten Umschläge von der brennenden Herzwunde der modernen Menschheit plötzlich abriß. Mit gleichem Erfolge haben spätere Autoren dasselbe Thema, wir möchten fast sagen dieselbe Wunde behandelt. Dieselbe Macht der Verhältnisse erschüttert uns in „Ulrika" und „Eduard" der Herzogin von Duras, und in „Isidor und Olga" von Raupach. „Frankreich und Deutschland" fanden sogar dasselbe Gewand für denselben Schmerz, und Delavigne und Beer geben uns beyde einen Paria.

(Die Fortsezung folgt.)

Halberstadt, März.

Von den Musikfesten, zu deren Veranstaltung Kunstfreunde aus mehreren Städten an der Elbe sich vereinigt haben, wird das dritte zu Halberstadt in der ersten Hälfte des Monats Juni d. J. gefeyert werden. Daselbst ist ein besonderer Verein aus allen Ständen der Einwohner zusammengetreten, welcher mit größter Bereitwilligkeit den möglichen Ausfall des Kostenaufwandes durch Unterzeichnung einer namhaften Summe garantirt, und einem engern Ausschusse die Anordnung des Festes selbst anvertraut hat. Schon sind die Kapellmeister Hummel, Schneider und Spohr, in ihren Kunstleistungen hochberühmte Männer, zu gemeinschaftlicher Uebernahme der Direktion eingeladen. Ihre Zusage ist um so zuversichtlicher zu erwarten, da sie, gegenseitig in den freundschaftlichsten Beziehungen stehend, eine rege Theilnahme für das Unternehmen bereits zu erkennen gegeben haben, und Friedr. Schneider selbst Mitglied und eine Hauptstütze des Städtebundes ist. Bey solchen Aussichten, bey der Sorgfalt, mit welcher auf ein ausgewähltes Orchester Bedacht genommen wird, verheißt der dießjährige Zusammentritt des Vereins einen Kunstgenuß, welcher den gesteigerten Erwartungen des Publikums zu entsprechen im Stande ist, und worauf dasselbe vorläufig aufmerksam gemacht wird. Eine ausführlichere und nähere Bekanntmachung über die Anordnung dieses bevorstehenden Musikfestes wird nächstens erfolgen.

Beylage: Literaturblatt Nr. 50.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

O, wie die übermächt'ge Laſt ſie preßt!
Wie mühſam regt ſie ſich, wie langſam ſchreitend,
Hält an die treue Zofe ſtets ſich feſt,
Die vorgehn muß, ſie ſtützend und geleitend.
Doch Lieb' und Hoffnung ſtärken ſie auf's Beſt',
In Geiſt und matte Glieder Kraft verbreitend:
Bis ſie den Weg zum Knappen hin vollbringen,
Mit dem ſie ſchnell ſich in die Sättel ſchwingen.

Verkleidet gehn ſie, abſichtlich auf Wegen,
Die, obwohl weit, doch unbeſucht ſie deuchten;
Doch kommen ihnen Viele noch entgegen,
Die Finſtre ſehn ſie rings von Stahl durchleuchten.
Jedoch den Weg wagt Niemand zu verlegen,
Weil Jeden die bekannten Waffen ſcheuchten;
Dem weißen Wappenrock, dem droh'nden Funkeln
Von jenem Helmbild*) weicht man auch im Dunkeln.

Wohl fühlt Herminja minder ſich beklommen,
Doch von Beſorgniß immer noch geplagt,
Daß ihr die Maske noch werd' abgenommen,
Und ſie erbangt, daß ſie zu viel gewagt.
Doch faßt ſie ſich, wie ſie zum Thor gekommen,
Und täuſcht den Thorwart dort, indem ſie ſagt:
„Klorinde bin ich, hurtig auf die Pforte!
Der König ſendet mich zu wicht'gem Orte.“

Wer mochte wohl die Wahrheit hier erklügeln,
Die Frauenſtimm' und Art ſo gut verkappen?
Wer dächte wohl ein Weib hier in den Bügeln,
Von denen, die nicht fechten, zu ertappen?
Der Pförtner, raſch, gehorcht; mit freyen Zügeln
Sprengt ſie durch's Thor, die Zofe mit dem Knappen,
Und ritt, zu gröſ'rer Sicherheit, nicht grade,
Nein, durch die Thäler, lang' und krumme Pfade.
(Der Beſchluß folgt.)

*) Dem Silbertieger, den Klorinde führt.

Charakterzüge der Italiener.

Neapel. Bey meinem erſten Spaziergange in den Straßen Neapels verlor ich mein Taſchentuch, ob ich es gleich, von der Gefahr benachrichtigt, tief in die Taſche geſteckt hatte. Nachdem ich auf dieſe Weiſe mehrere verloren hatte, fand ich, daß es kein anderes Mittel gebe, daſſelbe zu ſichern, als wenn ich es in den Hut legte. Ein Militär in bürgerlicher Kleidung wurde gegenüber vom Wachthaus auf dieſelbe Weiſe beſtohlen, die Schildwache ergriff aber den Dieb mit den Worten: „Spitzbube, du wagſt es, den General zu beſtehlen!“ Jeder Andere hätte können beſtohlen werden, ohne daß es die Schildwache bekümmert hätte. Niemand will der Juſtiz bewaffnete Unterſtützung angedeihen laſſen; ſie ſteht nicht gut mit dem Publikum. Iſt ein Mord begangen, ſo tritt an die Stelle des Mitleids mit dem Opfer in Kurzem das mit dem Mörder, blos weil ihn die Rache des gemeinſchaftlichen Feindes, der Juſtiz, treffen wird. Wenn Jemand einen auf der That ertappten Verbrecher eigenhändig halb todt ſchlägt, ſo findet das Jedermann in der Ordnung; nicht ſo, wenn man ihn auf die Hauptwache führt. Es iſt, wie in China, herkömmlich, daß die Vorgeſezten ihren Untergebenen Schläge austheilen; dieſe bey unſern Vorfahren allgemeine Gewohnheit, die aber mit fortſchreitender Civiliſation und mit beſſerm Verſtändniſſe über die Würde des Menſchen aufhörte, geht hier noch ſtark im Schwange. Den Tag nach unſerer Ankunft fuhr ich mit einem Neapolitaner, an den ich empfohlen war, in einem Fiaker durch die Stadt; an einer Straßenecke ſtand ein junger Menſch von der niedrigſten Klaſſe (Lazzaroni genannt), der gaffend und mit weit geöffnetem Munde ſeine Macaronis verſchlang, ohne unſern Wagen wahrzunehmen, der ihn zu überfahren im Begriff war; wir zitterten für ſein Leben; mein Neapolitaner aber, eben ſo ergriffen als ich, ließ es nicht bey der bloſen Rührung bewenden, ſondern ſtreckte ſchnell mit einer ganz empfindſamen Bewegung den Arm vor, und brachte im Vorübergehen auf dem Kopfe des jungen Laffen einen Stockſchlag an, damit er ein ander Mal beſſer aufpaſſe. Der Lazzarone nahm dieſe Lektion nicht übel, auch die Vorübergehenden nicht, welche im Gegentheil das kleine Zeichen der Aufmerkſamkeit von unſerer Seite und die Humanität, welche ihm zu Grunde lag, ſehr zu billigen ſchienen. Eine Minute ſpäter verfehlte der Kutſcher aus Mißverſtand das Haus, wo wir halten ſollten, in einer zum Umkehren zu engen Straße; ſogleich hatte er auch von unſerm Freunde einen Stockſchlag auf dem Rücken, als wenn das die natürlichſte Sache von der Welt wäre. Der Kutſcher gab nicht das leiſeſte Zeichen von Unzufriedenheit, ja er drehte nicht einmal den Kopf nach dem Herrn herum, der ihn ſo behandelte.

Inzwiſchen tragen viele Menſchen von der gemeinen Klaſſe gewöhnlich ein Stilet, und man ſieht ſie öfters die Hand unter die linke Seite ihrer zerlumpten Weſte ſtecken, wie ſonſt die Edelleute die Hand an den Degengriff legten, zum Zeichen, daß ſie ſich beleidigt fühlten. Die franzöſiſche Armee richtete ein ſchreckliches Gemetzel unter den Lazzaroni an, dieſen tapfern Vertheidigern der höhern Klaſſe, von der ſie die Stockſchläge erhielten; die meiſten, zur Flucht genöthigt, wurden Straßenräuber. Murats Polizey, ſo thätig und ſtreng ſie war, konnte doch das Land nie von ihnen reinigen, was ihr nur in den Straßen der Hauptſtadt gelang. Die Regierung ſprach die Todesſtrafe gegen Alle aus, die ein Stilet trugen, und die Strafe wurde vollzogen. Die Lazzaroni waren damals, nach ihrem eigenen Ausdruck, treue Unterthanen eines Königes, der ſich zum Lazzarone gemacht (Ferdinand), aber ſie unterwarfen ſich ungern einem Lazzarone, der ſich zum Könige aufgeworfen hatte. Ferdinand war von Natur Volksfreund, ja Pöbelfreund; er war vertraut mit dem gemeinen Volke, weil er ſich mit demſelben auf gleicher Höhe fühlte; beym Fiſchfang, wozu er öfters ganz allein ging, ſah man ihn immer mit den Fiſchern ſchwatzen und ſcher-

Digitized by Google

gen, nicht aus politischer Berechnung, das würde man bemerkt haben, sondern ganz naiv und aus Neigung. Hätte er Muth genug gehabt, so würde er sich mit seinen Freunden, den Lazzaroni, nach Kalabrien zurückgezogen haben, von wo aus er in kurzer Zeit mit einer disciplinirten Armee braver, nüchterner und ihm ergebener Soldaten hätte zurückkommen können.

Der neue Herr, welcher das Volk unterjocht, die Grossen beraubt, Alle gehöhnt hatte, war damals bey keiner Seele beliebt. Nach Abschaffung der Feudalrechte hatte er ihre früheren Besitzer blos dem Namen nach entschädigt, und sich eben so wohlfeil gewisse Theile des öffentlichen Einkommens wieder zugeeignet, welche er früher gegen Ersatz ihres Werthes gesetzlich veräussert hatte. Diese und ähnliche Maßregeln, so wie die übertriebenen, von den Grundbesitzern mit Strenge eingetriebenen Steuern richteten viele Leute zu Grund. Auf der andern Seite wurde die Gerechtigkeit mit einer zuvor unbekannten Unparthevlichkeit und Schnelligkeit gehandhabt; die öffentlichen Einkünfte, an Ort und Stelle unter der Form von Arbeitslohn verzehrt, bereicherten die niederen Klassen, welche jedoch am längsten zögerten, sich der neuen Ordnung der Dinge zu unterwerfen; und während Viele von Adel das Gefolge Karolinens vermehrten, war diese Königin in den Augen der Fischer, der Lazzaroni und der Bauern nichts als die Moglie di Gioacchino (das Weib Joachims) und nicht die Regina di Natura. So waren denn die wahren Ultra's von Neapel die Sanskulotten, indeß unter den Künstlern, den Advokaten, den Aerzten Viele die Grundsätze der Revolution billigten und noch billigen.

Les Rochers,
das Schloß der Frau von Sevigné.

Von Lady Morgan.

(Fortsetzung.)

Meine angenehme und indolente Freundin sprach trotz dem in ihr vorwaltenden Gesetze der Trägheit, wie alle französischen Frauen, mit Entzücken vom Lande. Sie hatte drey Stunden von Paris ein Landgut, von dem sie beständig schwärmte, und aus ihm ihre „Jardinière" mit Märzveilchen, Aprilhyazinthen und Immortellen alle Jahre füllte. Täglich wurden Pläne, mich dorthin mitzunehmen, gemacht und scheiterten täglich. Endlich, nach einem tausendmal wiederholten „verschieben wir das auf ein ander Mal," kam der Tag, wo nach von mir getroffenen unzähligen Vorbereitungen zu dieser fürchterlichen Reise von drey Stunden ich ihr bey ihrem „Levee" beystand, die Toilette förderte, die über diese ungewöhnliche Expedition unglückliche Felicie, ihre Kammerfrau, bestach, und richtig Madame de ** zuletzt aus ihrer dormeuse au coin du feu in ihre Kalesche brachte. Weil aber der Kutscher und die Pferde eben so langsam waren, bekamen wir erst gegen Abend die eisernen Thore des Landhauses zu Gesicht, und ehe wir das Ende der geraden Lindenallee erreicht hatten, war es schon so finster, daß wir kaum mehr die architektonischen Verzierungen, groteske Statuen Harlekins und der Colombine, welche die zu der breit bepflasterten Terrasse, auf welcher das Haus aufgeführt war, führenden Marmorstufen bewachten, unterscheiden konnten. Ich konnte mein Mißvergnügen über den verfehlten Zweck der Reise, und daß wir nun den Garten, die Treibhäuser, die gerade in der üppigsten Blüthe stehenden Hyazinthenbeete nicht sehen würden, nicht verbergen; wie verschwand dieß aber, als ich den Gärtner mit einer Laterne, eine Nachtmütze unter seinem Hute, in die Stube hereintreten sah, um uns in den Garten zu führen. Wir folgten unmittelbar dem Führer, begleitet von Felicie, die mit ihren kurzen Schritten über den bethauten Rasen trippelte, von Sylphide, dem müden Hunde, der neben seiner Herrin hinwackelte, und bewunderten wirklich die Hyazinthen und den Wachsthum der jungen Erbsen bey Laternenlicht.

Leicht mag man sich vorstellen, was bey einer solchen Trägheit, bey einer solchen Scheu vor jeder Bewegung eine nothwendige Reise nach dem entferntesten Theil der Provinz Bretagne für ein trübseliges, langweiliges Ereigniß war! Beträchtliches Vermögen indeß hing von ihrer Gegenwart beym Assisenhofe zu Rennes ab; da war kein Bedenken. Doch verschob sie die Reise von einem Tag zum andern, war beynahe schon entschlossen die üblen Folgen ihres Außenbleibens zu ertragen und den Prozeß seinen Gang gehen zu lassen wie er wollte, als mein Anerbieten, sie zu begleiten, entschied. Es langweilte mich gerade damals, in Paris ganz London wieder zu finden, und ich freute mich der Aussicht, eine Provinz besuchen zu können, die den großen Vorzug hat, von den etwas langweiligen Unterthanen Sr. brittischen Majestät nicht behelligt zu werden. Mein Vorschlag wurde mit unglaublicher Freude angenommen, und man begriff kaum ein Opfer solcher Größe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Seraing in Brabant, 31. März.

Am 28. März Abends 7½ Uhr ereignete sich ein höchst trauriger Fall für Seraing. Als die Arbeiter, 65 an der Zahl, in der großen Steinkohlengrube, welche im Etablissement selbst liegt, kaum eingefahren waren, entzündete sich das angesammelte Gas, und erzeugte eine heftige Explosion, welche nicht allein in den Gallerien der Grube große Zerstörungen angerichtet.

Digitized by Google

sondern auch 39 Arbeiter getödtet hat, nebst zwey von den sechs unten in der Grube arbeitenden Pferden; von den übrigen Arbeitern, welche zum Theil nur von dem Luftdrucke betäubt waren, wurden sechs, welche auch als todt hervorgezogen wurden, wieder in das Leben gebracht. Unter den Gebliebenen sind vierundzwanzig Familienväter. Jammervoll und herzzerreißend war der Anblick, wie Weiber und Kinder mit Jammergeschrey herbey eilten, und sich in die Grube zu ihren verunglückten Männern und Vätern hinab stürzen wollten, und nur durch militärische Gewalt zurückzuhalten waren. Bis heute habe ich, von Schmerz überwältigt, noch nicht den Muth gehabt in das Grab, welches die Unglücklichen sich selbst gegraben, hinabzusteigen, so gerne ich mich von der Gewalt der Explosion auch überzeugt hätte. Unerklärlich ist und bleibt es, wie diese Explosion sich erzeugen konnte, indem nichts gespart und keine Kosten gescheut werden, um dieses Unglück zu verhüten. Es sind nicht allein Davys Sicherheitslampen eingeführt, welche mit der allergrößten Ordnung und Gewissenhaftigkeit gehandhabt werden, sondern es sind auch zwey, nahe an 200 Fuß hohe Zugessen auf dieser Grube aufgeführt, welche die schlechte Luft herauf und die gute hinunter bringen. Alle und jede Woche wird jede Grube von den Ingenieurs befahren und untersucht, und jedes auch das Kleinste im Baue angeordnet, so daß man sagen kann, daß der Kohlenbau hier am höchsten ausgebildet ist und nach den besten Grundsätzen betrieben wird. Um so schmerzlicher ist es nun, wenn alle Kunst und Wissenschaft nicht im Stande ist alle Gefahr auszuschließen. Wissenschaftlich merkwürdig ist es, daß das hiesige Kohlenlager das mehrste Gas entbindet unter allen bekannten Kohlenlagern. Eben so ist es psychologisch merkwürdig, daß die Arbeiter, welche doch sehen, daß sie entweder für sich oder ihre Kinder ein Grab graben, selbst nach dem Unglück keinen Augenblick anstanden hinabzufahren. Aber herzerhebend war es, als der siebenzig und einige Jahr alte Geistliche sich nicht abhalten ließ, sogleich, und selbst noch in der Gefahr hinabzufahren, um vielleicht noch mit seinem Trost und Segen eine Seele aufrichten zu können. Aber Hülfe und Segen kamen zu spät! aus dem 1200 Fuß tiefen Grabe hatten die Seelen den Weg zu ihrer bessern Heimath gefunden.

München.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nicht untersuchen, welcher von den beyden Dichtern den besten Lorbeer verdiente; genug, wir wissen, daß beyder Lorbeer von den edelsten Thränen benezt worden. Nur sey es uns erlaubt anzudeuten, daß die Sprache im Beerschen Paria, obgleich getränkt in Poesie, doch immer noch etwas Theatermäßiges an sich trägt, und hie und da merken läßt, daß der Paria mehr unter berlinischen Koulissenblumen als unter indischen Banianen aufgewachsen, und in directer Linie mit der guten Clytämnestra und den bessern Bräuten von Arragonien verwandt ist.

Wir haben diese Ansichten über M. Beers frühere Dichtungen voranschicken müssen, um uns desto kürzer und faßlicher über sein neuestes Trauerspiel, „Struensee," aussprechen zu können.

Zuvörderst bekennen wir, daß der Tadel, womit wir noch eben den Paria nicht verschonen konnten, nimmermehr den Struensee treffen wird, dessen Sprache rein und klar dahin fließt, und als ein Muster guter Diktion gelten kann. Hier müssen wir die Segel des Lobes mit vollem Athem anschwellen, hier erscheint uns Michael Beer am meisten hervorragend aus dem Trosse unserer sogenannten Theaterdichter, jener Schwulstlinge, deren bildreiche Jamben sich wie Blumenkränze oder wie Bandwürmer um dumme Gedanken herumringeln. Es war uns unendlich erquickend, in jener dürren Sandwüste, die wir deutsches Theater nennen, wieder einen reinen, frischen Labequell hervorspringen zu sehen.

Was den Stoff betrifft, so ist Herr Beer wieder von einem glücklichen Sterne, fast möchten wir sagen glücklichen Instinkte geleitet worden. Die Geschichte Struensees ist ein zu modernes Ereigniß, als daß wir sie herzuerzählen und in gewohnter Weise die Fabel des Stückes zu entwickeln brauchten. Wie man leicht errathen mag, der Stoff desselben besteht eines Theils in dem Kampfe des bürgerlichen Ministers mit einer hochmüthigen Aristokratie, andern Theils in Struensees Liebe zur Königin Karoline Mathilde von Dänemark.

Ueber dieses zweyte Hauptthema der Beerschen Tragödie wollen wir keine weitläuftigen Betrachtungen anstellen, obgleich dasselbe dem Dichter so wichtig dünkte, daß er im vierten und fünften Akte fast das erste Hauptthema darüber vergaß, und vielleicht dieses zweyte Hauptthema auch andern Leuten so wichtig erscheinen mag, daß deßhalb der Darstellung dieses Trauerspiels an manchen Orten die allerhöchsten Schwierigkeiten entgegengesetzt werden dürften. Ob es überhaupt einer liberalen Regierung nicht unwürdig ist, den dramatischen Darstellungen beurkundeter Wahrheiten sich entgegen zu setzen, ist eine Frage, die wir seiner Zeit erörtern wollen. Unser Volksschauspiel, über dessen Verfall so trübselig geklagt wird, müßte ganz untergehen ohne jene Bühnenfreyheit, die noch älter ist als die Preßfreyheit, und die immer in vollem Maße vorhanden war, wo die dramatische Kunst geblüht hat, z. B. in Athen zur Zeit des Aristophanes, in England während der Regierung der Königin Elisabeth, die es erlaubt hatte sogar die Greuelgeschichten ihrer eigenen Familie, selbst die Schrecknisse ihrer eigenen Eltern auf der Bühne darzustellen. Hier in Bayern, wo wir ein freyes Volk, und, was noch seltener ist, einen freyen König finden, treffen wir auch eine eben so großartige Gesinnung, und dürfen daher auch schöne Kunstfrüchte erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 83.

Ja, Jakob, Jakobi, Jakobiner.

Räthsel.

Ein Chamäleon ist es, vielgestaltig,
Wie's oft sich ändert in einer Stunde!
Ein Triebwerk ist es, so allgewaltig,
Oft richtet es seine Maschine zu Grunde;
Ein Schrank ists, welcher die edelsten Gaben,
Doch oft auch Gift in den Fächern verschließt;
Ein Quell, woraus der süßeste Honig,
Und wieder die bitterste Galle fließt;
Ein Schatz ists, dessen weises Verschenken
Dich sichert vor unverständ'gem Verlieren;
Ein Labyrinth ists, des heimliche Gänge
Zum Himmel oder zur Hölle führen.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 10.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. April 1828.

Wenn du mit Frau'n und ihrem Wust
Zu einer Reis' dich schicken mußt,
Fahr' ohne Hut zum Thor hinaus,
Nur die Geduld laß nicht zu Haus.

H. i. d. epigr. Blumenlese.

Les Rochers,
das Schloß der Frau von Sevigné.

Von Lady Morgan.

(Fortsetzung.)

Wir reisten an einem schönen Aprilmorgen von Paris fort nach Bretagne zu. Unser Aufzug konnte wohl den Leuten die Reisen aus den Zeiten Louis XIV. ins Gedächtniß zurückrufen, wo die Karosse eines großen Herrn ein bewegliches Haus, und zwar wegen der Masse von theils an den Kutschenschlägen, theils vorn, theils an allen Ecken darauf stehender Leute ein Haus von beträchtlichem Umfange war. Madame de ** reiste mit ihren eigenen sanftmüthigen Pferden, mit so vielen ihrer Stärkungsmittel und anderer Bedürfnisse, als nur in die Sitze und Taschen hineingestopft werden konnten. Felicie und Sylphide nahmen die Rücksitze gemeinschaftlich mit den Kopfkissen, Spazierstöcken, Sonnenschirmen, Vitschouras und den Toilettenbedürfnissen ein. Madame, in ihren Pelz und Shawl gewickelt, hatte in einer Hand einen Flacon mit Eau de Chipre, in der andern eine Bonbonnière, zu denen sie oft ihre Zuflucht nehmen mußte, um die Anstrengungen des Tages nur einigermaßen überstehen zu können. In der Stadt Nogent stiegen wir vor dem Hause des Präfekten, eines Onkels meiner Gefährtin, ab, welches alles das in Miniatur zeigte, was am Hofe der Tuilerien nur Lächerliches, Fades und Verächtliches zu finden war. Er selbst präsentirte sich mit ungemeiner Würde und machte in Gegenwart seiner Untergebenen seiner schönen Kousine die Honneurs, als wenn sie eine Prinzessin wäre, die den Prinzen, ihren Bruder, besuchte. Diese nahm auf der andern Seite alle die Hoheit in ihrem Wesen an, die eine Pariser Dame auf ihrer peinlichen Pilgerreise in die Provinzen zu zeigen nie verfehlt. Meine Freude war daher ungeheuchelt, als ich meine träge Freundin den andern Morgen in mäßiger Frühe in den Wagen steigen sah. Bald überwältigte sie, Felicie und Sylphide ein tiefer Schlaf und ich genoß in mannigfacher Aufregung alles das Neue, was mich umgab.

Das alte Feudalherzogthum Bretagne, unberührt von den englischen Reisenden mit ihren Gemeinplätzen, unbetreten von ihren rastlosen Füßen, ungezeichnet von ihren geschäftigen Federn, ist immer noch das Bretagne Ludwigs XIV. Die Einwohner bewahren fortwährend ihre Originalität wie in den Tagen ihrer rohen aber heroischen Beherrscher. Ursprüngliche und unvermischte Abkömmlinge der alten Britten, die aus ihrem Vaterlande vertrieben hier eine Zuflucht suchten, sind sie noch heute den Bewohnern der südlichen und mittleren Provinzen Frankreichs so unähnlich, als damals, wo sie noch nackt gingen und ihre Körper blau bemalten. Kaum hatten wir die Loire überschritten, als ich schon die auffallendste Veränderung in der Physiognomie des Volkes wahrnahm. In dem niederbretagnischen Dialekte des Gastwirthes der alten Stadt Laval fand ich etwas von dem Rhythmus und

Digitized by Google

dem Accente meiner Landsleute, der Celten *), wieder, und beynahe wähnte ich dem einen oder dem andern Sänger von Connaught zu hören oder eine Seite in den schottischen Novellen zu lesen. Je weiter wir in das Departement von Ille und Villaine, das im Herzen der Provinz liegt, hineinkamen, je mehr und mehr legten die Umgebungen den französischen Charakter ab. Dichte, ausgebreitete Wälder, in die sich der Saum der Ebenen rings verlor, große Haiden bildeten romantische Einöden mit dem schauerlichen Charakter des Nordens; gemildert aber durch hin und wieder sich findende Flecke grünen Gesträuchs und blühender Obstbäume, erschienen sie weit malerischer als die weinumrankten Hügel von Frankreich. Trotz seiner Rohheit und Abgelegenheit brachte Bretagne von jeher Männer hervor, welche man zu den schönsten und ausgezeichnetsten Charakteren in Frankreichs Geschichte zählen kann; so unter vielen andern die Blüthe der Chevalerie, den Bertrand du Guesclin, den freyen und treuen.

Mit der Geschichte dieses Helden in der Hand, die ich von meinem gastlichen Präfekten geliehen hatte, die Montforts, die Blois, die großen Kompagnien, den schwarzen Prinzen, Jean Chandos, und alle die andern ausgezeichneten Helden, die in den, auf dem Schauplatz der Bretagne im vierzehnten Jahrhundert aufgeführten großen Dramen Rollen spielten, im Kopfe, ward ich am Abend des dritten Reisetages plötzlich durch einen heftigen Stoß in die närrische Wirklichkeit der augenblicklichen Gegenwart zurückgerufen. Meine schlafenden Gefährtinnen erwachten, Madame de ** mit Ausrufungen, Felicie mit Schreyen, Sylphide mit einem lauten, gellenden, fortwährenden Heulen; das Zerbrechen der Flacons, die frommen Stoßgebete des Kutschers Baptiste, die schweren Flüche des Bedienten Hyppolite gaben der ganzen Welt die Versicherung, daß wir verloren seyen, daß wir die Nacht hier bleiben müßten, mit einem Worte, unser Wagen war nicht nur umgeworfen, sondern auch zugleich für so lange unbrauchbar geworden, bis ein rüstiger Landschmied seine ausbessernden Hände an ihn gelegt haben würde. Weiter zu fahren war unmöglich, und wir waren noch zwey Meilen von Vitri, auf dem halben Wege nach Rennes, wo wir die Nacht hatten zubringen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Als Ludwig XIV. mit seinen Dragonaden die Bretagner wegen einer Widersetzlichkeit gegen willkührlich aufgelegte Schatzung plagen ließ, fielen sie auf die Kniee und riefen: mia culpa, mia culpa! Das war, sagt sehr naiv Frau von Sevigné, das einzige französische Wort, das sie wußten.

Wieland an Archenholz.

Weimar, 27. Dec. 1783.

Mein theuerster Freund! Ihre Reflexion über die Rolle, die der Vieux de Sans-souci vis à vis de Messieurs de Danzig spielt, hat ein großes Air von Wahrscheinlichkeit, und doch kann ich nicht glauben, daß es schon so weit mit ihm gekommen sey, als Sie aus seinem Betragen zu schließen scheinen. Sollte er nicht dabey weiter hinaussehen, und, da ihm Danzig am Ende doch immer gewiß bleibt, wenn ers im Ernste haben will, nicht weislich vorher abwarten wollen, was die Sachen auf der andern Seite von Europa für eine Wendung nehmen werden? Nichts wäre ihm wohl leichter gewesen, als der Danziger Farce ein schleuniges Ende zu machen, und schwerlich würde weder Rußland noch Oestreich was Ernstliches dagegen eingewandt haben; aber man hätte es ihm doch wenigstens höher in Rechnung gebracht, als er vermuthlich im Sinne hat es anzunehmen, wenn es am Ende zum partagiren kommen wird. Ich kann mich leicht irren, aber mich dünkt, es kann nicht mehr lang dauern, so wird die Flamme an allen Ecken von Europa ausschlagen, und vermuthlich will der Alte freye Hand behalten alsdann die Parthie zu nehmen, wobey am meisten zu gewinnen ist. Uebrigens ist ein Roi héros, bel-esprit, philosophe freylich ein wunderbares Wesen, das sich den gemeinen Gesetzen der Politik weder unterwerfen mag, noch darnach beurtheilt werden kann. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß er, nach seiner Art zu denken, sich für groß und mächtig genug hält, sich über die etwaigen kleinen Folgen, welche dergleichen Befriedigungen seiner Laune haben könnten, hinwegzusetzen; denn in der jetzigen kritischen Lage der Sachen könnte England leicht seiner Freundschaft nöthiger haben als er Englands. Mich dünkt, gerade in einem Zeitpunkt, wie der unsrige, ist ein Fürst, der 200,000 Mann der besten Soldaten im Felde und baares Geld die Fülle in seinen Koffers hat, selbst zwischen den großen Mächten von Europa ein sehr respektabler Seigneur, der dem Spiel ganz ruhig zusehen und dem es am Ende schwerlich fehlen kann seinen Coup zu machen. Was mir die gewisseste Gewähr für die großen Revolutionen, die ich erwarte und zum Theil noch zu erleben hoffe, leistet, ist die mit großen Schritten zunehmende Aufklärung und der vergleichungsweise unerhört schnelle Fortgang derjenigen Wissenschaften, durch welche die Kräfte der Natur in die Gewalt des Menschen kommen. Mit der Aëropetomanie gewinnt es ein sehr ernstliches Ansehen. Ich betrachte jezt die Schiffahrt in der Luft als erfunden, denn was noch daran fehlt, kann und wird und muß in kurzer Zeit ausfindig gemacht werden, da die Kräfte und Wirkungen, wovon die Hauptsache abhängt, dem Kalkul unterworfen sind, und alle physisch-mathematischen Wissenschaften einander so sehr die Hand bieten. Die Folgen dieser Erfindung sind unübersehbar, und mir ist unbegreiflich, daß das Gouvernement in Frankreich dieß nicht gleich anfangs eingesehen, und die Hand auf die Sache gelegt hat. Doch es mag wohl dazu noch immer

Digitized by Google

Zeit genug seyn, da, wie es scheint, bis dato weder Engländer, noch Holländer, noch Deutsche im Stande gewesen sind, die Maschine der Herrn Charles und Montgolfier im Großen nachzumachen, und (wie ich vermuthe) etwas dabey ist, das die Herrn noch in petto behalten haben. Die Beschreibung, welche Herr Charles von seiner Luftreise im Journal de Paris du 13. et 14. December gemacht hat, ist das Merkwürdigste, was ich je gelesen habe, und läßt mich keinen Augenblick zweifeln, daß die Philosophen doch noch die Herren der Welt werden müssen, comme de raison. — A Propos de philosophie, was für Wirkungen thut die sonderbare Wochenschrift, die zu Halle unter dem Namen der „Briefe über die Bibel im Volkston“ seit vorigem Jahre öffentlich herauskommt, unter den Weltleuten und unter der Klerisey? So viel ich sehen kann, keine, und dieß ist gleichwohl seltsam genug. Jene scheinen sich um Religion gar nichts mehr zu bekümmern, und diese endlich einzusehen, daß das Sicherste für sie ist, dergleichen Phänomena zu ignoriren, und ihren Weg fortzugehen, gerade als ob gar nichts dergleichen in der Welt geschähe. Vor fünfzig Jahren würde ein solches Buch einen Lärm gemacht haben, als ob der Himmel den Einsturz drohe.

Das Wunderbarste aber unter allen neuesten Erscheinungen am politischen Horizonte ist für mich die anscheinende Degradation des englischen Nationalcharakters, und die Schamlosigkeit, womit sich das englische Parlament mit offnen Augen von solchen Menschen, wie North und Fox, zu Befriedigung ihrer Ambition und ihres Uebermuths mißbrauchen läßt. Vor Kurzem hielt ich die Koalition für eine monströse Geburt, wie etwa ein Paar zusammengewachsene Kinder; aber seitdem Fox das Unterhaus dazu gebracht hat, ihm die ostindische Kompagnie pieds et poings liés zu freyer Disposition zu überantworten, scheint es mit der Konstitution aufs Aeußerste gekommen zu seyn. Der König ist ein Name, das Parlament oder dessen so sehr überwiegende Majorität ein Pack Gänse, Fools und Rascals, und Herr Fuchs — alles was er will. Daß doch kein englischer Bel-Esprit auf den Einfall kommt, einen neuen Reinecke Voß zu schreiben? mich däucht, es ließe sich von einem Manne, der das Lokale und Personale mit allen Verhältnissen und mit dem Innern der Maschine kennte, ein Werk geben, das mit der Tale of the Tub und mit der Historie von John Bull rivalisiren könnte. Ist denn das Geschlecht der Swifts, Attesburys, Arbuthnots u. s. w. ganz in Britannien ausgestorben? Sie, mein liebster Archenholz, der England so gut kennt, werden mir über alles dieß am besten Licht geben können.

Wieland.

Charakterzüge der Italiener.

Das Volk, in den Städten wenigstens, weiß die Lieblingsstellen seiner Dichter auswendig, und rezitirt sie mit Begeisterung, z. B. die Flucht der Herminia in Tassos Jerusalem, den Tod der Clorinde; die Episode von Olindo und Sofrania, die berühmte Beschreibung der Trockenheit und des Regens; den Tod Argantes aus dem rasenden Roland; aber Metastasio ist ihr Lieblingsdichter, sie singen ihn im Chor und sprechen das Recitativ im Dialog. Das Talent der Improvisation ist nicht blos wenigen Personen von gebildetem Geiste vorbehalten, sondern findet sich überall. In heitern Stunden, das Glas in der Hand, sind die Leute vom Volk öfters begeistert, sie sprechen alsdann in abgemessener und harmonischer Sprache stundenlang über zufällig berührte Gegenstände, und wenn sie aufhören, nehmen andere den Faden ihrer Ideen in demselben poetischen Rhythmus auf. Diese flüchtigen Solos würden die prüfende Untersuchung der Kritik nicht aushalten, und selbst die ausgezeichnetsten Improvisatoren machten selten Glück, wenn sie schrieben. Man versichert, daß Metastasio es bedauerte sich je der Improvisation hingegeben zu haben, welche ihm eine gewisse schwer zu besiegende Nachlässigkeit in der Schreibart hinterlassen habe. Frau F***, eine Fremde an einen Italiener verheirathet, erzählte uns, wie sie überrascht worden sey, als ihr Mann, den sie nie im Verdacht gehabt habe, daß er zu den Inspirirten gehöre, auf einmal anfing mit Erfolg zu improvisiren. Man findet jedoch, daß diese Eigenschaft seltener zu werden anfängt, so wie auch die andern charakteristischen Züge, welche die verschiedenen Völker Europas auszeichneten, sich täglich mehr verwischen.

Gebildete Italiener selbst äußerten sich über das Improvisiren folgendermaßen: „Die natürliche Harmonie unserer Sprache und die Leichtigkeit zu dichten, welche sie darbietet, führen uns in poetische Versuchung. Von unserer ersten Kindheit an machen wir Verse, und unser Gedächtniß, erfüllt von denen unserer besten Dichter, bestreitet zur Hälfte die Kosten der Composition. Nach und nach gewöhnen wir uns, ganz fertige poetische Figuren darin zu finden über gewisse Hauptthemas, welche immer wiederkehren. Es befindet sich in unserer Einbildungskraft ein Schubfach für jede der großen menschlichen Leidenschaften, und für die Haupterscheinungen des Himmels und der Erde. Das der Mythologie ist das größte, das der Natur das kleinste. Die Kunst besteht blos darin, zu rechter Zeit die Hand auf die rechte Taste zu legen; wir setzen unsern Ehrgeiz nicht in Eigenthümlichkeit, in Natürlichkeit, noch in Geschmack; wir sind Dichter auf die Weise der Endreimverfertiger, der Logogryphen- und Charadenfabrikanten.“

Die Sucht zu Improvisiren hat das Talent mehr als eines Dichters zu Grunde gerichtet. Man gab einem

Digitized by Google

dieſer Taſchenſpieler in der Dichtkunſt willkührlich ſechs Gegenſtände an, und er improviſirte einen Vers über jeden dieſer Gegenſtände nach einander, ſo daß der ſiebente Vers die zweyte Linie des Gedichts über den erſten Gegenſtand, der achte die zweyte des Gedichts über den zweyten gab und ſo fort; ſechs Schreiber faßten der Reihe nach jeden ſechsten Vers des langen, unzuſammenhängenden Wörterzuges (tirade) auf, und hatten am Ende ſechs verſchiedene Gedichte geſchrieben, deren Sinn ganz gewiß ſehr mittelmäßig, doch zuſammenhängend und nach der Regel war. Wenn Philidor mehrere Schachpartheien zugleich auf Tiſchen, die man gegen ſeinen Rücken geſtellt hatte, ausſpielte und alle gewann, ſo antwortete er denen, welche ihm hierüber ihre Ueberraſchung bezeugten, daß er die Spiele in ſeinem Kopfe geordnet ſehe. Der Improviſator von ſieben gleichzeitigen Gedichten ſah ſie gleichfalls, und die Stärke ſeines Gedächtniſſes war ſo groß, daß er gleicherweiſe alle Gemeinplätze, deren er nöthig haben konnte, in Reih und Gliedern erblickte, und ſie mechaniſch aus ihren betreffenden Schubfächern zog, wie ein Regiſtrator aus ſeiner Regiſtratur das Aktenſtück, das er nöthig hat, ohne Anſtand aus Zehntauſend herausfinden kann. Iſt denn der Klavierſpieler einen Augenblick über die Taſte in Verlegenheit, auf die er den Finger ſetzen ſoll, ſieht er ſie an, oder denkt er auch nur im Geringſten an ſie? und ihr, die ihr ſprecht, denkt ihr an die Regeln der Grammatik? Eure Wiſſenſchaft iſt die der Gewohnheit, und dieß iſt auch die des Improviſators.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

(Fortſetzung.)

Wir kehren zurück zu dem erſten Hauptthema des „Struenſee,“ dem Kampfe der Bürgerlichen mit der Ariſtokratie. Daß dieſes Thema mit dem des Paria verwandt iſt, ſoll nicht geläugnet werden. Es mußte naturgemäß aus demſelben hervorgehen, und wir rühmen um ſo mehr die innere Entwicklung des Dichters und ſein feines Gefühl, das ihn immer auf das Prinzip der Hauptſtreitfragen unſerer Zeit hinleitet. Im Paria ſahen wir den Unterdrückten, zu Tode geſtampft unter dem eiſernen Fußtritte des übermüthigen Unterdrückers, und die Stimme, die ſeelenzerreißend zu unſeren Herzen drang, war der Nothſchrey der beleidigten Menſchheit. Im Struenſee hingegen ſehen wir den ehemals Unterdrückten im Kampfe mit ſeinen Unterdrückern, dieſe ſind ſogar im Erliegen, und was wir hören, iſt würdiger Proteſt, womit die menſchliche Geſellſchaft ihre alten Rechte vindizirt, und die bürgerliche Gleichſtellung aller ihrer Mitglieder verlangt. In einem Geſpräche mit Graf Ranzau, dem Repräſentanten der Ariſtokratie, ſpricht Struenſee die kräftigſten Worte über jene Bevorrechteten, jene Cariatiden des Thrones, die wie deſſen nothwendige Stützen ausſehen möchten, und treffend ſchildert er jene noble Zeit, wo er noch nicht das Staatsruder ergriffen hatte:

— — — Es theilten
Die höchſten Stellen Uebermuth und Dünkel.
Die Beſſern wichen. Einem feilen Heer'
Käuflicher Diener ließ man alle Mühen
Der niedern Aemter. Schimpflich nährte damals
Das Mark des Landes manch bedrängten Kuppler,
Dem man des Vorgemachs geheime Sorgen
Und ſchändliche Verſchwiegenheit vergalt;
Voreilig flog der Edlen junge Schaar
Der Ehrenſtellen vielgeſtufte Leiter
Mit raſchen Sätzen an, und flücht'gen Fußes
Die niedern Sproßen überſpringend, drängten
Sie keck ſich zu des Staates ſchmalem Gipfel.
Der Raum nur hat für wenige Geprüfte.
So ſah das Land mit wachſendem Entſetzen
Von edlen Knaben ſeine beſten Männer
Zurückgedrängt in Nacht und in Verachtung.

Ranzau. (Lächelnd.)

Wohl möglich, daß die Brut des Adlers ſich
Mit kühnern Schwingen auf zum Lichte wagt
Als der gemeinen Spatzen niedrer Flug.

Struenſee.

Ich aber habe mich erkühnt, Herr Graf,
Die Flügel dieſer Adlerbrut zu ſtutzen.
Mit kräftigem Geſetz unbärtiger Kühnheit
Gewehrt, daß uns kein neuer Phaëton
Das Flammenroß der Staatenherrſchaft lenke. — —

Wie ſich von ſelbſt verſteht, hat es einer Tragödie, deren Held ſolche Verſe deklamirt, nicht an gehöriger Mißdeutung gefehlt; man war nicht damit zufrieden, daß der Sünder, der ſich ſolchermaßen zu äußern gewagt, am Ende geköpft wird, ſondern man hat den Unmuth ſogar durch Kunſturtheile kund gegeben, man hat äſthetiſche Grundſätze aufgeſtellt, wonach man die Fehler des Stücks haarklein demonſtrirt. Man will unter anderm dem Dichter vorwerfen, in ſeinen Tragödien ſeyen keine tiefen und prächtigen Reflexionen, und er gebe nichts als Handlung und Geſtalten. Dieſe Kritiker kennen gewiß nicht die obenerwähnte Klytämneſtra und die Bräute von Arragonien, die es wahrlich nicht an Reflexionen fehlen ließen. Ein anderer Vorwurf war die Wahl des Stoffes, der, wie man ſagte, noch nicht ganz der Geſchichte anheimgefallen ſey, und deſſen Behandlung es nöthig mache, noch lebende Perſonen auf die Bühne zu bringen. Dann auch fand man es unſtatthaft, dabey noch gar die Intereſſen der heutigſten Partheyen auszuſprechen, die Leidenſchaften des Tages aufzuwiegeln, und im Rahmen der Tragödie die Gegenwart darzuſtellen, und zwar zu einer Zeit, wo dieſe Gegenwart am gefährlichſten und wildeſten bewegt iſt. Wir aber ſind anderer Meynung. Die Greuelgeſchichten der Höfe können nicht ſchnell genug auf die Bühne gebracht werden, und hier ſoll man, wie einſt in Egypten, ein Todtengericht halten über die Könige und Großen der Erde. Was gar jene Nützlichkeitstheorie betrifft, wonach man die Aufführung einer Tragödie nach dem Schaden oder Nutzen, den ſie etwa ſtiften könnte, beurtheilt, ſo ſind wir gewiß ſehr weit entfernt uns dazu zu bekennen. Doch auch bey einer ſolchen Theorie würde die Beerſche Tragödie vielmehr Lob als Tadel verdienen, und wenn ſie das Bild jener Kaſtenbevorrechtung, in all ſeiner grauſamen Leibhaftigkeit uns vor Augen bringt, ſo iſt das vielleicht heilſamer, als man glaubt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 30.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 15. April 1828.

Komm, lies es ſelbſt in dem Planetenſtand;
Ein greulich Zeichen ſteht im Haus des Lebens!

Schiller.

Ueber die Planetar-Zuſammenkünfte.

Die Araber und Juden ſind es, welche einſt den ganzen Kram des aſtrologiſchen Unſinns, der kabbaliſtiſchen Wahrſagungen und grillenhaften Träume nach Europa brachten. Sie ſelbſt mochten ihn vielleicht von den Egyptiern geholt haben, welche ſich rühmten, die Ueberlieferer jeglicher Wiſſenſchaft an alle Völker der Erde geweſen zu ſeyn. Die Rabbiner haben in dieſer Art die ſeltſamſten, ungereimteſten und lächerlichſten Dinge geſchrieben. Man darf nur den Talmud nachſehen, der von wunderlichen und zum Theil anſtößigen Kindereyen wimmelt. Von Johann Albrecht Fabricius und von Johannes Morinus wurden ſo ziemlich alle Fabeln und Albernheiten geſammelt, die jene in vollem Ernſt über die Geſchichte des alten Teſtamentes gelehrt haben. Es fehlte inzwiſchen auch den alten Juden an einſichtigen und gelehrten Schriftſtellern niemals. Moſes Ben Maimon (Maimonides) war einer der gelehrteſten Männer, welche dieſes Volk je beſaß. Abraham Ben Chava, welcher ſich mit Sterndeutung abgab, verkündete die Geburt des Meſſias auf's Jahr 1358 ſchrieb aber auch eine Abhandlung über die Geſtalt der Erde.

Die Zuſammenkünfte der Planeten ſind von den älteſten Zeiten her als höchſt wichtige Ereigniſſe in den Geſchichtbüchern der Chineſen, Araber, Juden, Griechen und Chriſten behandelt worden. Wer hätte nicht von jener berühmten, ſo viel Lärm verurſachenden Zuſammenkunft der fünf Planeten gehört, welche, nach Angabe des Pater Martini (in ſeiner Geſchichte von China, S. 33.) den Chineſen zufolge, zur Zeit der Regierung des Kaiſers Tchollen-Hio, über drittehalbtauſend Jahre vor Chriſti Geburt beobachtet worden iſt, und worüber die Aſtronomen ſo viel unnütze Berechnungen angeſtellt haben? Im Jahr 1186 ſind die ſchrecklichſten Umwälzungen, die ſich in Folge einer Zuſammenkunft aller Planeten im Zeichen der Wage ergeben ſollten, durch die Sternkundigen geweiſſagt worden. Flauguergues, welchen de la Lande darum erſuchte, hat im Jahr 1800, mittelſt unſerer jetzigen Tafeln eine genaue Berechnung dieſer Zuſammenkunft angeſtellt und gefunden, daß dieſelbe zwar nicht überall vollſtändig geweſen iſt, dennoch aber am fünfzehnten Herbſtmonat 1186 um fünf ein halb Uhr Abends alle Planeten zwiſchen 6 Zeichen, und 6 Zeichen 10 Längengraden verſammelt waren.

Der Aberglaube morgenländiſcher Aſtrologen beſchäftigte ſich vielfältig mit Beobachtungen dieſer Zuſammenkünfte. Die Ankunft des Meſſias, welche, wie ſchon bemerkt, der Rabbi Abraham Ben Chava aufs Jahr 1358 geweiſſagt hatte, verhieß ein anderer Rabbiner, Abraham Abenar, ſeinem Volke aufs Jahr 1411 unſerer Zeitrechnung, wenn Jupiter und Saturn im Zeichen des Krebſes, oder ſpäteſtens 1464, wenn die beyden Planeten im Zeichen der Fiſche zuſammentreffen würden.

Der Araber Abulmaſar, der vom Jahr 800 bis zum Jahr 844 lebte, hat ein eigenes Buch von den großen

Zusammenkünften geschrieben, das zu Augsburg 1489 gedruckt ward. Die Vorliebe für diese Zusammenkünfte ging so weit, daß im Jahr 1496 ein eigener Almanach derselben, nach Berechnungen eines gewissen Thomas Dainer, für den Meridian von Modena ausgegeben ward.

Als ein merkwürdiges Beyspiel der Verirrungen und Thorheiten, in welche auch sehr achtungswerthe Männer gerathen können, dient der berühmte und gelehrte Bischof, Peter d' Ailli, welcher im Jahr 1418 in seinem Buche von der Vereinbarung der Geschichte und Sterndeuterey behauptet hat, es hätten die Sündfluth, die Geburt Christi, alle Wunderdinge und Wunderthaten mittelst der Astrologie erkannt und vorausgesagt werden können; auch müsse sich aller Ursprung, Veränderung und Untergang der Staaten und der Religion auf Planetar-Zusammenkünfte beziehen. Unter den sechs-und-dreyßig großen Zusammenkünften, welche dieser Kardinal vom 115ten Jahre nach der Schöpfung bis zum Jahr 1585 unserer Zeitrechnung bemerkt zu haben glaubt, befinden sich indessen kaum sechse, die diesen Namen wirklich verdienen. Der eitle Wahn hatte sich Jahrhunderte durch ungeschwächt erhalten. Im Jahr 1524 sollte eine neue große Zusammenkunft eintreffen. Man versäumte nichts, um die Gemüther aufzuregen; ein deutscher Sterndeuter aus der kleinen Stadt Hasford im Würzburgischen, Johann Virdung, ließ zu Oppenheim im Jahr 1521 ein Prognostikon der erstaunlichen und bisher unerhörten Planetar-Zusammenkünfte, die aufs Jahr 1524 eintreffen würden, drucken, und im Jahr 1523 ließ er auch noch einen Volkskalender erscheinen, von dem zwey Ausgaben vorhanden sind, worin die furchtbare Zusammenkunft abgehandelt wird. Ein panischer Schrecken war damit weit verbreitet worden; jedoch fehlte es auch damals an verständigen Leuten nicht, die den erschreckten Gemüthern Beruhigung zu geben versuchten. Ein Wiener Arzt, der zugleich Astronom war, Georg Tannstetter, ließ ein Trostbüchlein erscheinen, worin die Grundlosigkeit der astrologischen Wahrsagerey von einer im Jahr 1524 zu erwartenden Sündfluth dargethan wird. In Rom selbst trat ein berühmter Professor, Augustin Niphus, mit einer die Weissagungen der bevorstehenden Sündfluth widerlegenden Schrift auf. Dieser Augustin Niphus war ein geborner Kalabrese, den der Papst Leo X. in so großen Ehren hielt, daß er ihn zum Pfalzgrafen ernannte und ihm erlaubte, seinem Familienwappen dasjenige des Hauses Medicis beyzufügen.

(Der Beschluß folgt.)

Les Rochers, das Schloß der Frau von Sevigné.

Von Lady Morgan.

(Fortsetzung.)

Baptiste, ein Niederbretagner, hatte uns versichert, er kenne hier jeden Weg so genau wie seine Nachtmütze, und hatte uns auf einem eine Stunde näher führenden Seitenwege gefahren. So hatte uns nun seine unglückliche Anmaßung in einen schrecklich engen Weg nahe an Sonnenuntergang, mit zerbrochenem Wagen, ohne Aussicht auf nähere Hülfe als von Vitri her, geführt. Während Madame de ** sich in vergeblichen Klagen erschöpfte, Felicie aus dem Wagenfenster heraus auf Baptiste schimpfte, und Sylphide Beyder Soprantöne mit einem fortwährenden Baßgeknurre begleitete, stieg ich ab, um unsere Lage näher in Augenschein zu nehmen. Eben zeigte mir Baptiste, wo der Wagennagel gebrochen war, als sich von der Thür eines kleinen Obstgartens her ein Mann mit einem Buche in der Hand näherte. Als er, ein ältlicher, in seiner Erscheinung interessanter Mann, in dem Anzuge eines Geistlichen und mit einer Priestermiene, wahrscheinlich also der Pfarrer der Diöcese, seine Mütze von dem tonsurirten Haupte abgenommen hatte, bemerkte er, es sey eine Schmiede in der Nähe, zu dem Schlosse gehörig, dessen Thürme durch die dunkeln, die ganze Ebene zwischen Vitri und Reunes bedeckenden Wälder sichtbar waren.

„Und das Schloß," sagte Madame de **, „wie heißt es? Wahrscheinlich gehört es einem meiner Freunde; ich bin mit der ganzen alten Noblesse in der Provinz verwandt." — „Es ist das Château des Rochers, Madame," sagte der Geistliche. „Le Château des Rochers!" wiederholte Madame de ** „Das Schloß der Frau von Sevigné?" rief ich athemlos vor Freude. Der Geistliche nickte bejahend. „Aber mein Gott, wer ist denn der Besitzer? Von welcher edlen Familie stammt er ab? Die Rochers sind ausgestorben; sie waren durch ihre berühmte Großmutter mit den Herzogen von Simmaire verwandt." — „Das Schloß ist im lezten Jahrhundert in verschiedene Hände gefallen, Madame, es wurde in der Revolution mit andern Nationalgütern verkauft; jezt gehört es dem Baron **, gegenwärtig in Paris; indeß der Kastellan wird nicht anstehen, Ihnen so lange die Zeit zu vertreiben, bis der Wagen wieder ausgebessert seyn wird."

Als Madame den Namen des Besitzers hörte, machte sie eine Gestikulation, die halb Schreck, halb Verachtung ausdrückte. „Ah, ma belle!" flüsterte sie mir zu, „der Herr Baron von heute ist gewiß einer von der schwarzen Bande." Sie wies kalt den Vorschlag des guten Pfarrers zurück und entschloß sich ruhig im Wagen zu bleiben, während Felicie abstieg, um Sylphide an die frische Luft zu bringen, sich auf eine Moosbank am Wege sezte, und

Digitized by Google

Hyppolite eines von den Kutschpferden bestieg, um den Schmied zu holen, dessen Esse man in geringer Entfernung rauchen sah.

Die Vorstellung, les Rochers zu besuchen, von wo aus so viele der unnachahmlichen Briefe der liebenswürdigsten Schreiberin geschrieben worden, schien mir mehr ein schöner Traum als Wirklichkeit. Meinen Augen kaum trauend, nahm ich den Arm des Geistlichen und ging mit ihm der Kapelle der notre Dame des Rochers mit andächtigerem Enthusiasmus zu, als jemals ein Jubiläumspilger durch die pontinischen Sümpfe von den Abruzzen aus zu St. Peter. Wir gingen durch den kleinen Obstgarten, durch dichtes Gebüsch, das nur von Zeit zu Zeit die weißen Thürme des Schlosses durchschimmern ließ. „Schickt mir Aussicht, ich will Euch Bäume schicken" — hatte die Sevigné so oft an die Grignan geschrieben, und dieser Wunsch paßt noch immer auf die mit Bäumen besetzte Umgebung des Schlosses, das jeder Aussicht entbehrt, wiewohl der Erbauer mit geringer Mühe eine hatte schaffen können. Das Schloß mit einer Menge alter Thürme stand auf einer Esplanade, wie alle Feudalgebäude Frankreichs. Der Schloßhof, geräumig und düster, war mit einem gewichtigen Eisengitter verschlossen, durch das ich mit klopfendem Herzen hineinsah. Der alte Thürhüter, vom Geistlichen herbeygerufen, ging nach seinen Schlüsseln, um uns hereinzulassen. Es kann wohl nichts antikeres und pittoreskeres geben, als dies neu angestrichene, theilweise von einem herrlichen Sonnenuntergange erleuchtete Gebäude war. Das Schloß soll noch vor dem 11ten Jahrhunderte erbaut worden seyn, und dies hohe Alterthum bestätigten die schneckenartig gewundenen Stufen in der Gestalt eines Thurmes an der von zwey Thürmen an den Seiten eingeschlossenen Hauptfronte, überhaupt das Ganze, geziert mit gothischen Köpfen und Darstellungen von monströsen unbekannten, am obern Theil des Gebäudes vom Vorsprunge des Daches bis zum Gipfel eingemauerten Thieren. Ein kleinerer Thurm, in einem eben so grotesken Style erbaut, stand noch abgesondert da, nur daß sein Dach einer Priestermütze ähnlich war. Dies, sagte der Geistliche, ist ein neueres Gebäude; es ist die in den Briefen der Sevigné oft erwähnte Kapelle, die sie für den guten liebenswürdigen und witzigen Abbé de Coulanges erbauen ließ.

Der alte Thürhüter ließ uns hinein, und als wir vor dem interessanten, mit türkischer Barbarey ganz neuerdings weiß angestrichenen Gebäude verweilten, rief er aus: „Pardieu! das ist nun ein anderes Ding als wie es war, ehe es in die Hände des Herrn Barons fiel; sonst grün bemooste graue Mauern mit Epheu und Vogelnestern, und was weiß ich noch! Aber unser Herr, was macht er? Sacre! er läßt uns die alten Gemäuer mit Kalk beweißen, und von außen und innen hat er drey dicke Schichten anlegen lassen." — Damit wackelte er vor uns her. Mit leiser Stimme sagte der Geistliche, als wollte er den meinen Unwillen unwillkührlich verrathenden Blicken antworten: „Wahrscheinlich hat der Herr Baron eben nicht sehr viel in den Briefen gelesen. Er hat wahrlich diese interessanten Umgebungen in eine groteske Meierey verwandelt, zu einem Waschplatze zugerichtet, und die Ställe mit korinthischen Säulen verziert. Und doch ist das noch nicht das Schlechteste!"

(Der Beschluß folgt.)

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Eine herrliche Empfindung ist, wenn alles Gute, das ein Mensch in sich beherbergt, auf einmal losbricht, wie es doch oft geschieht.

Eine Anstrengung des Verstandes und Tiefsinnes kann man nachmachen, aber keine fremde Empfindung, kein fremdes Gefühl.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

(Fortsetzung.)

Beym Epos gelten die Mächte des Geschehens, Ort und Zeit; beym Drama die Darstellung der bestimmten Natur des Inhalts der Handlung. Hier tritt das Wie des Geschehens, und mit diesem Wie Ort und Zeit in den Hintergrund. Dieses Zurücktreten nun haben besonders die Franzosen und zwar aus zweyfachem Grunde hervorgehoben. Einerseits nämlich kann dem Franzosen nur gefallen, was den Beweis von Geschicklichkeit, von Bildung, Klugheit, Feinheit und Ueberlegung liefert. Er legt seinem Dichter Schwierigkeiten in den Weg, welche nur durch große Umsicht überwunden werden können. Diesen Sieg verständiger Ueberlegung will der verständige franzöſische Zuschauer vor sich sehen; gescheute Geschicklichkeit und Bildung ist das erste, was er vom Dichter fordert. Zweytens will er Leidenschaften, nicht Menschen, nicht bestimmte, ganze, volle Individuen vor sich sehen, die auch noch ein Weiteres sind als Repräsentanten ihrer Leidenschaft. Alle Individualität muß durchaus vom Feuer dieser Leidenschaft verzehrt seyn, sonst wirkt ihre Darstellung bey dem Franzosen nicht. Jede Aeußerlichkeit, jede Partikularität muß entfernt werden; Veränderung des Orts, der Zeit würde schon Individualität hereinbringen; sie wird durchaus verbannt. Erst seit wenigen Jahren fangen die Franzosen an dieß Joch abzuwerfen. Die Engländer dagegen sind oft ins entgegengesetzte Extrem hinübergetreten, besonders in Lustspielen; sie können zwey ganz äußerlich verbundene Intriguen neben einander bey steten Ortswechsel abspielen sehen, ohne sich darüber zu wundern. Ueberhaupt sind sie nicht mit der Darstellung bloßer Leidenschaften zufrieden, sondern fordern mehr oder weniger zugleich als Träger derselben partikuläre Individuen. Diese Richtung tritt bey ihnen, wenn sie sich selbstständig macht, als Spleen hervor. Die Deutschen haben

Digitized by Google

sich besonders durch Goethe das rechte Maaß anzueignen gewußt, und nur jezt erst scheint es Mode werden zu wollen, alle poetischen Gestalten zu Allegorien verständiger Reflexionen und tieferer oder flacherer philosophischer Gedanken herunterzubringen, und über die Seele den Körper zu vergessen. Doch zurück zum Nibelungenliede. Daß Herr Raupach mit Raum und Zeit gut umzugehen gewußt hat, haben wir gesehen. Die wichtigere Frage bleibt aber die: was denn nun der Inhalt der dargestellten Handlung, was der eine Zweck sey, aus dem alles hervorgehen soll. Wenn überhaupt in Tragödien von der Einheit einer Handlung gesprochen wird, so ist damit in keiner Weise behauptet, daß nur eine Person handeln, und daß alle andern sich durchaus als Nebenpersonen verhalten müßten. In den besten Tragödien antiker und moderner Kunst sehen wir oft zwey Individuen feindlich einander gegenüber stehen. Denn die tragische Handlung besteht gerade darin, irgend einen bestimmten Zweck, der zu den wesentlichen des Lebens gehört, durchsetzen zu wollen, dadurch einen andern, der gleichfalls zu gelten das Recht und die Macht hat, zu verletzen, und durch den aus diesem Zwiespalt hervorbrechenden Kampf entweder zu Grunde zu gehen, oder sich in sich zurückzuziehen, und bey der erlangten Einsicht in die Natur dessen, was man gewollt, dieß Gewollte aufgeben zu müssen, da es ohne Verletzung anderer wesentlicherer Lebensmächte nicht kann ins Werk gerichtet werden. Daß dieß das Wesen der tragischen Handlung sey, hat schon Aristoteles aufgefaßt, wenn er feststellt, was in uns tragisches Mitleid und tragische Furcht erregen solle. Ein durchaus schlechter Mensch, sagt er, könne nie unser tragisches Mitleid erwecken, er möge aus Glück in Unglück kommen, oder aus Unglück in Glück; ebensowenig würde uns ein nur tugendhafter Mensch zu tragischem Mitleid bewegen, wir würden, wenn er in Unglück geriethe, nur empört werden können. Der Held muß, nach Aristoteles, weder durch Schlechtigkeit und Niedrigkeit ins Unglück gestürzt werden, noch muß er sich durch Tugend und Gerechtigkeit auszeichnen, sondern im Gegentheil soll er nur durch eine große Schuld den Glückswechsel erdulden, um uns tragisch zu bewegen. Denken wir nun daran, was bey Aristoteles Tugend heißt: Uebereinstimmung des sinnlichen Triebs mit dem vernünftigen Willen, und lassen wir nicht außer Acht, welchen Inhalt bey den Griechen der vernünftige Wille hat: Vaterland, Staat, Familienliebe, Freundschaft u. s. f., und wie wenig noch der griechische Mensch sich als Person, als Einzelner, abgetrennt von diesem allgemeinen Inhalt jedes Menschenlebens, für etwas Großes hält, so heißt tugendhaft handeln, seine Triebe in Harmonie mit der Natur dieser höchsten Lebensmächte setzen, schlecht handeln aber, diese Harmonie zerreißen. Beydes soll der tragische Held nach Aristoteles thun. Er handelt diesen Mächten nicht durchaus gemäß; seine Handlung, einerseits ihnen angemessen, berechtigt, tugendhaft, ist zugleich ein großes Verseben, verletzt sie, ruft einen Gegner gegen sich auf, der nun umgekehrt gegen das ankämpft, was der Held mit getheilter Berechtigung vollführt. Die Einheit der Handlung kann hier nur darin bestehen, daß gerade in diesem Kampfe und durch den Ausgang desselben hervortritt, was denn nun die eigentliche Natur dessen gewesen sey, was den Zweck des Helden ausmachte. Der Widerstreit wird immer abhängig von diesem Zwecke seyn müssen, und der Gegner darf nur im Verhältniß auf diesen Zweck Interesse einflößen. Das Interesse darf nicht hin und herschwanken. Was hier das Fehlerhafte, was das Richtige sey, zeigt sich z. B. in dem Unterschiede des Schillerschen „Don Carlos“ und der „Maria Stuart.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Hall in Schwaben. April.

An verschiedenen Orten, besonders Süddeutschlands, hat die Vervielfältigung der Salinen und der Ueberfluß an Salzwasser größere Einrichtungen zu regelmäßigen Soolenbädern veranlaßt, während dieselben früher größtentheils blos vereinzelt gebraucht wurden. Da durch die nahe, bey der alten Saline Hall eröffnete Steinsalzgrube Wilhelmsglück die hiesige gehaltreiche Soole überflüssig geworden ist, so lag der Gedanke ganz nahe, dieselbe zu einer förmlichen Badeanstalt zu benutzen, und da die liberale Regierung die freye Benutzung der Soole der Stadt überlassen hat, so wurde schon im vorigen Jahr ein Versuch im Kleinen angestellt; der Andrang der Badelustigen war aber so stark, daß sich die Stadt entschlossen hat der Anstalt eine bedeutende Erweiterung zu geben, und dieselbe zu Ende Mays zu eröffnen. Die sehr große Menge salinischer Theile welche im Verhältniß zu den meisten andern Mineralwassern in einer starken Soole aufgelöst sind, gibt den Salzbädern vor den meisten andern Mineralbädern das Eigenthümliche, daß ihr fortgesezter Gebrauch den Körper unausbleiblich, bedeutend, und zwar auf eigenthümliche Weise umstimmt, weßhalb sie in manchen Krankheiten durchaus zu vermeiden, in andern mit großer Vorsicht zu versuchen sind, wogegen aber in solchen Uebeln, die nach der Erfahrung günstig dadurch modificirt werden, der Erfolg desto sicherer ist. Sind daher der Krankheiten, in denen Soolenbäder, wenigstens in den höhern Graden der Sättigung, Hülfe leisten, vielleicht nicht allzuviele, so gehören dagegen die Krankheitsformen, in denen sie ihre Wirkung mit den Seebädern theilen, zu den verbreitetsten. Die große Familie der Gicht und der Rheumatismen, die Hautausschläge, hypochondrische und hysterische Uebel werden die Soolenbäder, sobald sie nur etwas Mode werden, hinlänglich bevölkern. Den Leidenden, die aus den Stromgebieten des Rheins, der Donau, des Neckars und Mains im Salzwasser Hülfe suchen, bietet die neue Anstalt zu Hall schon totale Bequemlichkeiten. Die Stadt, die durch den Fall ihrer nutzlos gewordenen reichsstädtischen Mauern und Thürme sonniger und gesunder geworden ist, liegt angenehm im reizenden Kocherthal; das freundliche Badhaus steht auf der Abendseite einer schönen Kocherinsel oberhalb der Stadt, und vereinigt alle Erfordernisse des Bequemen und Angenehmen; eine Röhrenleitung führt warme und kalte Soole herbei, zu Douche-, Spritz- und Regenbädern ist Einrichtung getroffen, auch ein Soolen-Dampfbad über den Pfannen selbst soll, wie in Ischl in Oesterreich, eingerichtet werden; ein Brunnen spendet die verdünnte Soole zum innern Gebrauch. Stromaufwärts öffnet sich malerisch die Aussicht auf das ehemalige Ritterstift Comburg, jezt Ruhesiz der Ehreninvaliden Würtembergs. Im ganzen Kocherthale herrscht in Salzwerken, Eisenwerken und Fabriken ein sehr regsames Leben, und der anziehenden Punkte zu größern oder kleinern Ausflügen ist eine große Menge; namentlich sind gegen Norden die Residenzen und Städte der zahlreichen fürstlich Hohenloheschen Häuser im schönen, fruchtbaren Lande zerstreut. Den ehemaligen Reichsstadtern fehlt es so wenig an Sinn als an mannigfachen Anstalten für Lustbarkeit und Zerstreuung, und wer den Volkscharakter dieses Landstrichs kennt, wird uns gewiß nicht Unrecht geben, wenn wir Leutseligkeit und zuvorkommende Höflichkeit gegen Fremde ganz besonders für den Haller in Anspruch nehmen.

Beylage: Literaturblatt Nr. 31.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. April 1828.

Die Verliebten spielen ihre Rollen.
Klug die Klugen, toll die Tollen.

Haug.

Trost eines Naturphilosophen an seine Geliebte.

Ob wir uns wiederschauen,
Erkennen einst?
Ist's dieß, warum mit Grauen
So sehr du weinst?
Bedenk', wenn einst als Quelle
Dahin ich fließ',
Und in der Wasser Helle
Den Himmel schließ';
Wenn du als Hauch der Lüfte
Zu mir entschwebst,
Und zu dem Rand der Trifte
Die Welle hebst;
Auf deinem Fittig flieget
Das Licht herab,
Und kühlet sich und wieget
Sich froh hinab;
Aus deinem Busen klinget
Der Vögel Lied,
Und liebeathmend dringet
Zu mir ihr Lied.
Du flüsterst und ich rausche
Im Wellendrang,
Du athmest und ich lausche
Dem lieben Klang.
Auf kalten Wassern brennet
Der Liebe Licht,
Und unsre Sprache kennet
Der Lauscher nicht.

*

Nüchterne Antwort.

Was du da sagest, läßt sich hören,
Wenn Wasser und der Wind
Beständiger und treuer wären,
Als Mann und Weiber sind.

Du fragst mich, ob ich dich noch liebe,
Da ich dich erst geküßt;
Ich zweifle, ob dein Herz mir bliebe,
Da du doch um mich bist.

Doch wie, wenn du am heim'schen Rasen
Hinunterrieselst in die See,
Und ich muß das Paketboot blasen
Von Dower nach Calais?

L. Bauer.

Les Rochers,
das Schloß der Frau von Sevigné.

Von Lady Morgan.

(Beschluß.)

Wir gingen nun durch die Schloßhalle und folgten unserm Führer in die wenigen Zimmer, die den Fremden nicht ganz verschlossen sind, aber alle waren gleichfalls vor Kurzem und ganz in demselben modernen Style verändert worden. Dunkel, niedrig und enge konnte dieß Zimmer nicht das seyn, in welchem die Sevigné so oft den prachtliebenden Gouverneur der Provinz und seine Frau, den hochgebornen Pfalzgrafen, und ihre fröhlichen, heiteren und witzigen Gäste Coulanges, Pomenars und andere von Rang und Talent, welche die Versammlung der Generalstaaten nach Rennes brachte, unterhielt. „Alles zerstört, zerbrochen, verwischt und im schlechtesten Geschmacke

wieder hergeſtellt, flüſterte der Geiſtliche; ſelbſt das Leſekabinet und die Schlafſtube der Sevigné und der Grignan, wo das Bild der ſchönen und ſtolzen Gräfin immer noch unter der Maſſe von Familienportraits des Barons hängt, haben ähnliche barbariſche Veränderungen dulden müſſen."

Da die Zeit drängte und die Sonne im Sinken war, eilten wir noch nach dem Garten und den Thälern, welche die Sevigné ſo oft beſchrieben. Aber auch hier Veränderung, barbariſche, rückſichtsloſe Veränderung! Neue Mauern, neue Terraſſen, neue Orangerien, keine mehr von den köſtlichen, ſo innig mit der alten Zeit verwandten Umgebungen. Die von der Sevigné gepflanzten, die von ihr mit ſo mütterlicher Zärtlichkeit gepflegten Alleen hat der Baron niederſchlagen laſſen. Meiner Empfindungen nicht mächtig, rief ich aus: „O was iſt aus dieſen bezaubernden Boskets geworden!" — „Was wollen Sie, Madame? ſagte unſer Führer verdrießlich. Unſer Herr hat ſie zu Bauholz und zu den Hühnerſtällen der Madame verbrauchen laſſen." Der Geiſtliche verſuchte, um mich zu tröſten, das ſo oft erwähnte Echo; aber da es von den Hühnerſtällen nicht zurückprallen konnte, blieb es in myſteriöſer Stille.

„Nicht einer von den ehrwürdigen Bäumen ſteht mehr," ſagte der Pfarrer, „die ſo oft die zärtlichſte Mutter und die geliebteſte Tochter hier beſchatteten und beſchirmten, nicht mehr ein alter ſchweigender Vertrauter der Geſpräche zwiſchen der „maman beaute" und dem „trésor de folie," ihrem immer witzigen Sohne, der ſeltſamen, aber humoriſtiſchen, die mildeſten Vorwürfe und die ſarkaſtiſchſten Scherze nach ſich ziehenden Geſtändniſſe, dieſer naiven Geſtändniſſe des liebenswürdigen Taugenichtſes, der in einem Abend fünfhundert große Eichen ſeiner Mutter im Landsknecht verſpielte, der, ſo tapfer wie Condé und ſo geiſtreich wie Evremont, mit Dacier wegen des Horaz in die Schranken trat, mit Racine lebte, mit Molière lachte, mit der Ninon liebelte, ſich mit guter Manier betrank, tauſend Thorheiten trieb, ſie tauſend Mal ſeiner belle maman bekannte, und, ſo oft die alten Sünden verziehen und zu les Rochers bereut waren, bey ſeiner Rückkehr nach Paris gleich wieder neue beging. — Vergebens ſuchte ich nach den regelmäßigen, mit ſo ſchönen Deviſen geſchmückten, durch ſchöne Rückerinnerungen geheiligten Alleen, alle waren als Opfer unter der fürchterlichen Art des bretagniſchen Barons gefallen. Ihre Namen aber waren wenigſtens noch vorhanden, und ſo hatte ich das melancholiſche Vergnügen, über die Stellen hinzugehen, die ſonſt: Allée royale, Allée du point du jour, Allée Tremaine, Allée de l'Infinie hießen. An dem äußerſten Ende der Allée royale fand ich noch eine Raſenbank in einem Halbkreis, die eine reizende Ausſicht auf die waldigen Hügel der nächſten Umgebungen gewährte. Dieß war der ſchöne Platz, wo die Sevigné ſo viele ihrer Briefe ſchrieb, la Place de Madame. Er war mit einem ſchönen alten Orangenbaume, der entfernt von dem großen Gewächshauſe unter einem hölzernen Schutzdache ſich gefunden hatte, in der Abweſenheit des Barons von dem alten guten Geiſtlichen ſelbſt geſchmückt worden. Während wir die liebliche, reiche Ausſicht beſchauten, fiel nach und nach das Sonnenlicht von den Gipfeln der Bäume auf das niedrigere Geſträuch, die Schatten wurden länger, mit tiefer Betrübniß gehorchte ich der Nothwendigkeit, die nun umzukehren gebot. Ich bat um einen Strauß vom Orangenbaume am Place de Madame, und nahm dann wieder den Arm des Pfarrers.

Als wir den Wagen erblickten, waren meine Gedanken ſo in den Tagen der Rochefoucaulds, der Coulanges und der Mouſſées, daß ich den Ablauf eines ganzen Jahrhunderts und die Ereigniſſe, die dieſen Zeitraum noch verdoppelten, vergaß und fragte, ob denn nicht Jemand von der Familie der heiteren Mademoiſelle du Pleſſis, der „bas bleu" von Vitri und Gegenſtand der humoriſtiſchen Zeichnungen der Frau von Sevigné, noch jetzt in der Nachbarſchaft wohne. Er antwortete, er wüßte keinen Angehörigen jener Perſonen, welche ſo ergötzliche und charakteriſtiſche Rollen in jenen Briefen ſpielten, mehr lebend, ausgenommen die Nachkommen des Pilois. „Was!" ſagte ich, „des begünſtigten und achtungswürdigen Gärtners der Sevigné, der die Bäume pflanzte, unter deren Schatten wir gingen? Wohnen vielleicht welche von ſeinen Nachkommen hier?" — „Sein Großenkel hat die Ehre mit Ihnen zu ſprechen," antwortete der Geiſtliche ſich bückend.

Wir waren jetzt zum Wagen gekommen; ich nahm von meinem Halſe ein kleines Kreuz von iriſchem Sumpfholz, und bat ihn, es anzunehmen als ein kleines Andenken an das Vergnügen, das er mir verſchafft habe, indem er mir vergönnt, zur Kapelle meiner angebeteten Göttin zu wallfahrten, und mich mit einem Abkömmlinge ihres treuen Freundes und Dieners, deſſen Charakter ſeine berühmte Herrin ein klaſſiſches und unſterbliches Intereſſe verlieh, unterhalten zu können. Der gute Geiſtliche erröthete, bückte ſich und nahm das Geſchenk mit tieferem und dankbarerem Gefühl, als wenn es von Chryſolit geweſen wäre.

Der Wagennagel war nun wieder ganz und verſprach uns noch vor Mitternacht nach Rennes zu bringen; wir ſagten daher unſerer zufälligen Bekanntſchaft ein ſchnelles Lebewohl, und bald verloren ſich aus dem Geſichte die alten berühmten Thürme des Schloſſes des Rochers.

Digitized by Google

Ueber die Planetar-Zusammenkünfte.

(Beschluß.)

So vernünftig die tröstenden und belehrenden Stimmen inzwischen auch seyn mochten, der Pöbel, welcher bekanntlich überall sehr zahlreich ist und dem das Unglaublichste allzeit am wahrscheinlichsten vorkommt, sezte mehr Vertrauen in den tübingischen Professor Johann Stöffler, dessen Weissagung einer allgemeinen Sündfluth ganz Europa in solchen Schrecken versezte, daß viele Leute für rathsam achteten, sich, nach dem Vorbilde Noah's, Rettungsarchen bauen zu lassen. Der 11. Hornung 1524, als der Tag der gefürchteten Zusammenkunft, ging aber vorbey, wie jeder andere Tag, ohne Sündfluth, ohne Katastrophe, oder auch nur irgend ein ungewöhnliches Ereigniß, so daß Stöffler, welcher im Jahr 1531 starb, Zeit genug hatte, sich von der Eitelkeit und Thorheit seiner vermeinten Wissenschaft zu überzeugen.

Späterhin kehrten Schrecken dieser Art zwar noch mehrmals zurück, doch nie wieder so allgemein und jedesmal in engere Kreise gebannt, der Sekte zum Trotz, welche behauptet, es würden die Menschen durch wissenschaftliche Bildung und verbreitete Aufklärung weder vernünftiger noch besser gemacht. Im Jahr 1607 erschien ohne Druckort in deutscher Sprache: *Die Großmutter aller Kalender, oder allgemeiner Kalender voll der lächerlichsten Weissagungen zuverläßiger Dinge.* Das Büchlein zeigt recht gut das Ungereimte aller Folgerungen aus den sogenannten planetarischen Zusammenkünften, auf welche jezt nur noch die an Zahl und Ansehen fortwährend abnehmenden Astrologen Werth legten. Als in den Jahren 1681, 82 und 83 die Zusammenkunft der Planeten Jupiter und Saturn eintrat, gab es der Schriftsteller, die sich damit abgaben, ungleich weniger, und die es noch thaten, waren mehr Astronomen als Astrologen, wie z. B. Johann Pulpius und Christoph Sturm. Bald blieben nur noch ehrwürdige Matronen übrig, die sich mit diesen Erscheinungen beschäftigen mochten, denn als im Jahr 1712 eine solche Zusammenkunft geschehen sollte, machte die Wittwe Winkelmann zu Cöln an der Spree (in Berlin) eine gelehrte Vorbereitung dazu bekannt (Mariae Margarethae Winkelmannae, Godofredi Kirchii viduae, praeparatio ad oppositionem magnam, sive notabilis coeli facies anni 1712, quam anno 1713 excipit oppositio triplex Saturni et Jovis. Coloniae ad Spream 1712 in 4.). Zur Ehre dieser Dame so wie ihres Jahrhunderts darf übrigens nicht verschwiegen bleiben, daß die Schrift weder Sterndeutereyen, noch Vorhersagungen irgend einer Art, sondern einzig astronomische Berechnungen enthält. Auch hat nicht allein die Wittwe des im Jahr 1710 verstorbenen Berliner Astronomen Gottfried Kirch, sondern auch ihre Töchter haben sich mit der Sternkunde beschäftigt und geraume Zeit für die Berliner Jahrbücher und Kalender die Rechnungen geliefert. Bode war in erster Ehe mit der Nichte einer dieser rechnenden Fräulein vermählt.

Heut zu Tage haben nun die Zusammenkünfte der Planeten auch für die Sternkundigen weder astronomischen, noch prophetischen Reiz mehr, und die Zeiten sind längst vorbey, wo diese Näherungen, sey es in wissenschaftlicher Hinsicht wichtig, sey es für unsere Schicksale bedeutend erachtet wurden. Sie mögen höchstens noch als ein Gegenstand der Neugier für die Menge gelten, besonders etwa da, wo diese Erscheinungen mit merkwürdigen Begebenheiten auf der Erde zusammentreffen. So fand es Messier der Mühe werth kund zu machen, daß, als am 5. Oktober 1801 der Donner des Geschützes in Paris die Rückkehr und das Glück des Friedens verkündigte, sich Mond, Venus, Jupiter und Saturn in der Nähe des schönen Gestirns vom Löwenherz befunden haben. Es diente dieß himmlische Schauspiel den Cockneys der großen Hauptstadt zum Zeitvertreib und veranlaßte mannigfaltige Scherze und Witzworte. Es sind aber bekanntlich diese Zusammenkünfte alle nur ungefähr, denn in strengem Sinne genommen lassen sich die Zusammenkünfte aller Planeten gar nicht berechnen. De la Lande wollte den Zeitraum ihrer Wiederkehr kennen lernen und nahm sich die Mühe ihn zu berechnen; er blieb jedoch bey den Tagen stehen und fand, daß der Zwischenraum von einem Zusammentritt zum andern auf siebenzehntausend Millionen von Millionen Jahren ansteige. Wie wäre es, wenn er vollends Stunden und Minuten hätte berechnen wollen?

Ein auffallendes Beyspiel von der Schwäche des menschlichen Geistes, und wie schwer der einzelne Mensch sich von dem traditionellen Glauben und Aberglauben seiner Väter losringt, gibt der große Keppler. Er mußte recht gut wissen, daß jene mystischen Besuche, welche sich die Planeten abstatten, nichts weniger sind als wirkliche Annäherungen, sondern optische Täuschungen, parallactische Illusionen. Kepplers heller, umfassender Geist war von jenem astrologischen Irrwahn nicht ganz frey, denn er glaubte unter andern die planetarischen Zusammenkünfte können die Erscheinungen neuer Gestirne herbeyführen, und berechnete eine Planetarzusammenkunft, welche auf die Zeit der Geburt Christi hätte fallen sollen. (De vero anno, quo Dei filius humanam naturam sumpsit). Er bestätigt die Erfahrung, daß der Geist, gleich dem Körper, unter der Herrschaft von Einflüßen steht, welche in ihren Folgen oft unbegreiflich sind.

Wenn die planetarischen Zusammenkünfte heutzutage weder die Forschungen der Gelehrten beschäftigen, noch ein Gegenstand der Unterhaltung gebildeter Menschen sind, so dauert der Nachhall jener Lehren und Träume im gemeinen Volke allerdings noch fort, und in seinen, zuweilen sich unge-

Digitized by Google

wöhnlich erweiternden Kreisen kommen von Zeit zu Zeit auch alle Weissagungen und Schrecken der Vorzeit wieder zu Tage. Eine Erfahrung dieser Art ward unter andern im April 1821 in vielen Gegenden der Schweiz gemacht, wo auf den 22sten jenes Monats (eben so bevläufig und willkührlich, wie dieß jedes Mal geschehen ist und ferner geschehen wird) eine Planetarzusammenkunft verkündigt war, die, wenn nicht eine allgemeine Sündfluth und den Untergang der Welt, doch allerdings den Untergang oder die Zerstörung einer nächstgelegenen Landschaft, allenfalls auch nur ihrer Hauptstadt herbeyführen sollte. Daß die Menge empfänglicher für Belehrungen nach dem 22sten April als vor demselben sich gezeigt hat, wird man gerne glauben, hoffentlich aber auch eben so gerne zugeben, daß einige verständliche Begriffe über den Weltbau und über die Bewegungen seiner Theile, in Volksschulen der Jugend mitgetheilt, das sicherste Vorbeugungsmittel gegen das Wiederaufleben der sterndeuterischen Thorheiten seyn müssen; denn wer einmal weiß, daß auch die größte Annäherung der Planeten in ihren sogenannten Zusammenkünften immer noch Räume von Millionen Meilen zwischen ihnen übrig läßt, der wird wohl schwerlich in Versuchung gerathen, sich vor solchen Erscheinungen zu fürchten. Es hieße aber dem sogenannten Pöbel Unrecht thun, wenn man behauptete, blos er wisse nicht, warum er sich vor Dingen der Art fürchte, oder nicht fürchte; es gibt noch andere große Menschenklassen, die sich allerdings nicht fürchten, aber aus dem einzigen Grunde, weil es nicht mehr an der Zeit ist und es zur Bildung gehört, weder Gott noch Teufel zu fürchten. Hunderte von Beyspielen aus der neuesten Zeit, wie die Geisteskrankheit eines Schwärmers tausend Köpfe verdüstern kann, zeigen, auf wie schwachen Stützen diese Herzhaftigkeit ruht, und wenn die gebildete Welt weniger Gefahr läuft, wieder eine Beute astrologischer Schrecken zu werden, so rührt dieß blos daher, daß die Mathematiker, der Natur ihres gesunden Gewerbes nach, weniger zu geistigen Epidemien geneigt sind als Philosophen, Psychologen und Aerzte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

(Fortsetzung.)

Diese allgemeinen Regeln, die hier nur unbestimmt und kurz gegeben sind, gelten auch für das moderne Drama; nur die Mächte, die für wesentlich, für berechtigt angesehen werden, und das Verhältniß, die Stellung des Gemüthes zu ihnen ändern sich. Dem griechischen Helden wird schon imputirt, was der moderne Mensch nicht als Schuld anerkennt, und in der romantischen Tragödie gelten andere Lebensmächte als in der griechischen. Fragen wir nun nach diesen Vorerinnerungen, was im Nibelungenliede denn nun wohl könne als Hauptzweck hervorgehoben und zum Inhalte eines Heldenwillen gemacht werden, so befinden wir uns in derselben Verlegenheit, in welcher Herr Raupach sich hat befinden müssen. Das Nibelungenlied hat keinen Hauptheldeu. Suchen wir nach einem solchen, so zerfällt es sogleich in zwey Theile. Sifrid ist die Hauptgestalt des einen; Chriemhilde mit ihrer Rache, der grimme Hagen mit seinem Heldenmuth, seiner Umsicht, seiner Treue, seiner Resignation glänzen in dem zweyten Theile hervor. Herr Raupach hat beyde Theile verschmolzen, ohne den Stoff des Gedichts in den Grundzügen zu verändern, er hat daher den Vereinigungspunkt aller Interessen, aller Zwecke, aller Begebenheiten nicht in eine Person, in einen Helden, sondern in eine Sache verlegt, in den Nibelungenschatz, in den Reichthum überhaupt: sein Drama heißt der „Nibelungenhort.“ Die Wahl dieses Titels ist durchaus richtig. Alles, was geschieht, leitet Herr Raupach aus diesem Schatze her, welchen sich Sifrid im Vorspiel erwirbt, und so wenig ist irgend eine Person der Held des Stücks, daß vielmehr alle durch diesen Hort untergehen, und nur zwey übrig bleiben, um dem Publikum zu verkünden, daß ein neues besseres Geschlecht nach dieser zweyten Sündfluth emporblühen werde. Was das Eigenthümliche des Nibelungenliedes ausmacht; die Vereinigung der zartesten, lieblichsten, treuherzigsten Züge, welche stets an die unschuldsvollen, hellen, klaren Gesichter cölnischer Bilder erinnern, mit der maßlosesten Wildheit, Grausamkeit und ungezähmten Barbarey, dieses Umschlagen von Chriemhildens Huld in Chriemhildens Grimm und ihre Rache hat Herr Raupach nicht gebrauchen können, weil dies nichts allgemein Menschliches, durch alle Zeiten Dauerndes ist, sondern nur die Gesinnung, den Charakter des bestimmten Jahrhunderts bezeichnet, als dessen Repräsentant uns das Nibelungenlied entgegentritt. Der neuere Dichter hat im Gegentheil viel Kunst anwenden müssen, diesen barbarischen Wechsel uns nicht fühlbar zu machen, da wir ihn nicht würden ertragen haben. Deßhalb konnte er auch Chriemhilden nicht ausschließlich zur Hauptgestalt werden lassen. Sifrid sinkt schon in der Mitte des Stücks in's Grab; Hagen's Thaten gehen nur aus denen der übrigen Hauptgestalten hervor; es blieb Herrn Raupach nur die Tarnkappe und der Schatz als Grundlage des ganzen Drama's übrig. Diese Grundlage ist aber so ungenügend, daß sie nur den allgemeinen Anstoß zum Handeln geben kann; sie wird nur der äußerliche Grund, und für die sich unaufhaltsam fortwälzenden, auseinander folgenden Begebenheiten müssen wir nach anderen Gründen forschen. Wir finden ihrer mehrere, denen nun, außer diesem ganz allgemeinsten Zusammenhange mit dem Hort und der Kappe, eine wahrhaft dramatische Einheit fehlt, so daß die Umwandlung des Epos zur Tragödie mißlingt. Diese Behauptung rechtfertigt sich schon durch das allgemeine Gefühl der Zuschauer, das Stück noch einmal wieder sehen zu müssen, um es übersehen zu können, ein Gefühl, welches nicht etwa aus der Unklarheit der Exposition hervorgeht, sondern aus dem Mangel eines bestimmten Zweckes, der hier durchgeführt würde. Durch eine kurze Uebersicht wird dies sogleich deutlich werden. Im Vorspiele besiegt Sifrid einen Drachen, der Chriemhildens Leben in einer wüsten Gegend des Harzes bedroht, und erlangt durch diesen Sieg den Besitz des Nibelungenschatzes, so wie jener Kappe, welche unsichtbar macht, während sie zugleich die Körperstärke zwölffach vermehrt. Der Berggeist Eugel übergibt den Schatz, auf welchem der Fluch mannigfacher Greuel lastet, warnend und mit der Verkündung, daß dieser weltliche Reichthum, diese übermächtige Kraft, den die Kappe verleihe, den rüstigen Sifrid werde in's Verderben stürzen. Auch Chriemhilde, für welche Sifrid sogleich in Liebe erglüht, räth es ab, sich des Schatzes zu bemeistern; doch Sifrid, der sich reines Herzens fühlt, achtet keine Warnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 11.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der Engländer in Paris.

Der Engländer iſt überall ein eigenthümlich ſeltſames Weſen; auf der Inſel fallen ſeine Sonderbarkeiten weniger auf, weil, mit Hamlet zu reden, die Leute dort alle ein wenig toll ſind; auf dem feſten Lande aber weiß er, wie der Matroſe, ſich nicht zu benehmen und fällt Jedem auf, der mit dem engliſchen Charakter und den engliſchen Sitten nicht bekannt iſt. Dieſe treten nirgends greller hervor als in Paris.

Mit tiefer unverhehlter Verachtung gegen alles, was Franzöſiſch heißt, kömmt der Engländer an die Küſte Frankreichs, um zu ſparen oder zu gewinnen, oder die Mode mitzumachen, ſich zu unterhalten oder wenigſtens einmal an einem andern Orte als zu Haus Langeweile zu haben. Zu Calais wird er, ein ganz gewöhnlicher Fall, von den Douanen mißhandelt, von den Wirthen geprellt, findet Wohnung, Bedienung, Eſſen, Betten ſchlecht und ſieht ſeufzend nach den Kreidefelſen ſeines Vaterlandes hinüber; er würde ſogleich zurückkehren, wenn er ſich nicht ſchämte.

Unbekannt mit dem franzöſiſchen Gelde und nichts anders erwartend, als überall geprellt zu werden, findet er die Portion Thee, für die man ihm einen Franken fordert, zu theuer, während er in London mehr als das Doppelte dafür bezahlen mußte; er eilt wieder in den Wagen zu kommen, und drückt ſich brummend oder fluchend in eine Ecke. St. Denis liegt nun hinter ihm und er hört, in einer halben Stunde werde er in Paris ſeyn. Er glaubt es kaum und beginnt über die abſcheulich holpericht gepflaſterte Straße zu ſpotten, welche die Nähe der Hauptſtadt Frankreichs ankündigt.

Die Straße von Notre Dame des Victoires iſt endlich erreicht und er ſteigt aus dem Wagen. Auf alle Fragen, welche die Emiſſäre kleiner Gaſthäuſer, die der hier abſteigenden Fremden warten, an ihn thun, auf alle ihre Anträge und Anpreiſungen antwortet er: „Non.“

Er deutet einem Laſtträger auf ſein Gepäck und zeigt ihm eine Karte, auf welcher das Gaſthaus, welches er beziehen will, bezeichnet iſt. Der Laſtträger kann aber nicht leſen und ruft einen Kameraden; auf dieſen Ruf ſtürzt nun Alles herbey, um leſen zu helfen. Darüber kömmt eine andere Diligence in den Hof, die Geſellſchaft der Leſenden zerſtiebt wie Spreu; John Bull muß, um nicht überfahren zu werden, auf die Seite flüchten und ſieht ſich, als er wieder an die Thüre des Zimmers tritt, wo alles Gepäcke niedergelegt wird, allein und verlaſſen. Seine Mantelſäcke ſind fort. Er fragt, flucht, bittet, ſchilt, Niemand hört auf ihn. Er ſtürzt auf die Straße und ſieht weit unten ſeinen Träger nach der Place des Victoires einlenken. Er eilt ihm keuchend nach und freut ſich, mit dem Schrecken davon gekommen zu ſeyn.

Die Wirthin im Hôtel von Holland (Rue St. Jacob) nimmt ihn mit ihrer gewohnten Freundlichkeit auf, weiſt ihm ein Zimmer an und ſezt ihm ihre Preiſe für Wohnung u. ſ. w. auseinander. Er iſt zu müde, um unzufrieden zu ſeyn, zu gutmüthig, um der freundlichen Frau etwas über den Thee zu ſagen, den ſie ihm ſerviren läßt und den er ſchlecht findet. Er ſtreckt ſich bequem auf das elegante Sopha und erquickt ſich für die zwey ſchlafloſen Nächte, die er von Calais bis Paris in der Diligence zugebracht hat.

Der echte John Bull iſt in Paris ſtets bemüht, ſein Vaterland auf Unkoſten der Franzoſen zu erheben. „Ein ſchöner Platz, das Palais Royal!“ ſagt er, ſteif, wie der Kragen ſeines Hemdes, durch die hohen Hallen hinab ſchreitend, „aber die Läden ſind wahre Trödelbuden gegen die in der Bond- und Fleetſtreet; Egyptian-Hall iſt ſchöner geſprengt, die Gänge breiter; der Bazar auf Soho-Square bietet mehr Mannigfaltigkeit dar.“ Er braucht ein Federmeſſer und ſucht eine halbe Stunde, bis er das rechte gefunden. Er handelt und zahlt, den Kaufmann mit einem nachdrücklichen Fluche verſichernd, die Meſſer ſeyen in England nicht halb ſo theuer und zehnmal beſſer. Er ſchimpft über den Mangel an Trottoirs und über die ſchmuzigen Straßen; von den Boulevards hat er ſich weiß der Himmel welche Vorſtellung gemacht und ärgert ſich, nichts als zwey Reihen Bäume vor gewöhnlichen Häuſern zu ſehen. Die champs élisées hinauf gehend erkundigt er ſich, wo dieſe ſeyen, und hört mit Verwunderung, man nenne dieſe Alleen ſo. Den Garten der Tuilerien findet er langweilig und Demoiſelle Mars höchſt ſteif (die engliſche Grazie verhält ſich zur franzöſiſchen, wie das übertrieben Natürliche zu dem Gekünſtelten; Demoiſelle Mars macht jedoch eine Ausnahme.) Talma's Organ und Spiel bleibt weiter hinter dem von Young zurück; Tivoli iſt nur ein Schatten von Vaurhall und Paris im Vergleich mit London, ſchließlich, nichts als eine öde Landſtadt, in der man nur ſo lange bleibt als man muß, um in dem zaubervollen Babel-London ſich für das zu entſchädigen, was man dort eine Zeitlang entbehrte. Auch packt John Bull nach acht Tagen ſeinen Mantelſak wieder, kauft für alle ſeine Bekanntinnen Handſchuhe in Paris, ihrer Schönheit und der theuern Gränzabgabe wegen das angenehmſte Geſchenk, das man Engländerinnen machen kann, und ſagt mit Freuden einer Stadt und einem Lande Lebewohl, in welchen er ſein London und ſein altes England nur noch mehr lieben gelernt hat. Seine Vorliebe für London iſt indeſſen nicht oberflächlich begründet, wie ſeine ſonſtigen Urtheile über Paris und Frankreich.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Wieland an Archenholz.

Weimar, 26. Apr. 1784.

Ich finde nun selbst, mein lieber Archenholz, daß Sie Recht haben, Kritik über neueste Theaterstücke und offensiven Krieg mit der deutschen Dulneß aus Ihrem Plan einer Theaterzeitung auszuschließen. Der Zustand unserer dramatischen Literatur ist zwar so, daß er der Nation Schande macht; aber das Unwesen ist, wie Sie sagen, zu groß, um durch eine bloße Zeitung gehoben zu werden. Indirekte wird sie immer vieles zu Verbesserung des Geschmackes beytragen können; aber das Verdienst, ein gutes Theater in Deutschland zu erschaffen, ist vermuthlich irgend einem deutschen Louis XIV., der noch kommen soll, vorbehalten.

Von Klopstocks Hermann und die Fürsten existirt dermalen nur Ein Exemplar in Weimar, welches ich auf zu kurze Zeit gelehnt bekam, um in einer so mühsamen Lektüre weiter als bis zum dritten Bogen zu avanciren. Mit den Meßneuigkeiten werde ich selbst ein Exemplar bekommen, und dieses merkwürdige Werk des wunderbaren Mannes dann mit Muße und Aufmerksamkeit beschauen können. Soviel ich jezt davon urtheilen kann, scheint es mehr ein politisches als poetisches Werk zu seyn; ob es einen besondern Schlüssel nöthig hat, weiß ich nicht; aber dieß weiß ich, daß es mir schwer und sauer angekommen ist, mich durch die beyden ersten Bogen durch zu lesen, und daß es mir, der sonst so leicht zu interessiren ist, unmöglich gewesen, an den Chatten, Chauzen, Cheruskern u. s. w., die er uns vorführt und nach seiner eigenen Manier, wodurch er unter allen Schriftstellern des Erdenkreises allein steht, darstellt, einigen warmen Antheil zu nehmen. Es ist mir also damit ergangen, wie Ihnen, mein Bester. Desto schlimmer für uns, würde der junge Cramer oder ein anderer von den niedersächsischen Caudatarien dieses grossen und wunderbaren Mannes sagen; ob wir ihm aber dieß so leicht zugeben würden, ist was anders. Allem Vermuthen nach wird es nicht schwer seyn, in der Natur des Werkes selbst den Grund zu finden, warum nur wenige Leser Geduld genug haben werden, es ganz zu lesen, und warum auch unter diesen Wenigen nur sehr Wenige sich am Ende für ihre Mühe belohnt halten werden. Indessen schadet dieß dem Ruhme des Verfassers so wenig, daß es ihn vielmehr, wo möglich, noch erhöhen wird. Sein Hermann und die Fürsten wird, wie Sie sagen, zwar nicht gelesen, aber desto mehr gekauft, und von jedem Gecken und Halbkopf par air desto mehr bewundert und angestaunt werden, je weniger diese Leutchen davon verstehen. Verständige Leute, welche immer so viel daran sehen, daß es das Werk eines großen Geistes, und in seiner Art einzig und unnachahmlich ist, werden entweder gar nichts darüber sagen, oder sich nur mit Zurückhaltung und mit der Art von Respekt, womit sie in Gesellschaft und im Nothfall von den S. S. Mysteriis Trinitatis, Incarnationis etc. sprechen, darüber vernehmen lassen; und unser einer darf vollends gar nichts sagen, wenn er nicht auf der Stelle von irgend einem Hamburgischen oder Kielischen Lotterbuben insultirt werden will. Solche literarische Phänomene sind nur in Deutschland möglich. Ob sie uns Ehre machen, überlasse ich Ihrem Urtheil.

Des Darmstädtischen Exministers, Freyherrn von Mosers Farrago über Regenten, Minister, Regierung u. s. w., welches ziemlich dicke Buch kürzlich erschienen, ist in allen Betrachtungen die merkwürdigste Neuigkeit. Geraderzu ist großen Herrn wohl nie die Wahrheit gesagt worden. Es ist sehr viel Gutes in diesen Kollektaneen und Miscellaneen, die der Verfasser selbst zusammengefahrnen Schutt zum Gebrauch des künftigen Jahrhunderts nennt; im Ganzen aber kommt mir doch das Buch gerade so vor, als wenn ein kränklicher, von Gicht, Steinschmerzen, Podagra und Zipperlein geplagter Mensch zu Erleichterung seiner Pein Kollektaneen von allen Arten leidiger Geschichten aus allen großen Spitälern und Lazarethen der Welt mit untermengten erbaulichen Betrachtungen über das menschliche Elend herausgeben wollte. Alles wahr, aber cui bono?

Ihr Wieland.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Man bedenkt nicht, daß, wenn man einen Fehler, der uns ungewöhnlich, im Freunde, dem er aus dem Innern kommt, aufheben will, man das ganze Gewebe zerfasern muß, und dann ist der Knoten, aber auch das Gewebe fort.

Man hat mehr Mitleid mit moralischen Schmerzen, weil man sich hinein versetzen kann, als mit physischen, die man nicht fühlt.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 10 April.

Ich habe Ihnen von einer sehr erfreulichen Erscheinung auf unserm Theater Nachricht zu geben. Wem auch der Gedanke gehört, es war ein glücklicher Gedanke, daß, während Nürnberg das Fest Albrecht Dürers feyert, auch die Hauptstadt öffentlich an diesem Feste Theil nehmen sollte. Zu diesem Ausdruck der Theilnahme wurde das Theater ersehen, und Herr Eduard von Schenk, der Verfasser des „Belisar," dichtete ein kleines Lustspiel in einem Akte, worin Albrecht Dürer die Hauptrolle spielt. Dieses Gelegenheitsstück wurde vorigen Montag gegeben, und erndtete den sehr verdienten, allgemeinen, lautesten Beyfall. Der Dichter hat eine Aufgabe gelöst, die zu den schwersten gehört; er hat einer, aus diesem

derer Veranlassung hervorgegangenen Arbeit durch die Behandlung ein allgemeines, bleibendes Interesse gegeben; er hat einen sehr einfachen Stoff durch Mannigfaltigkeit der dabey ins Spiel gesezten Charaktere, durch glücklich erfundene Situationen, durch eine aus diesen Situationen und Charakteren nothwendig hervorgehende Verwicklung und Lösung wahrhaft poetisch belebt; er hat endlich die ihrer Natur nach nur den Gebildeten berührenden verschiedenen Kunstansichten der Deutschen und Italiener so lebendig in Handlung gesezt, daß sie dramatisch wurden, und auch denjenigen ergriffen, dem in beschränkter, prosaischer Sphäre jene Ansichten noch nicht aufgegangen seyn mochten. Durch solche, über seinen Stoff geistvoll und kunstreich ausgeübte Herrschaft hat Herr von Schenk sich als wahrer Dichter erwiesen, und ein neues, ausgezeichnetes Talent für die Komödie erprobt; ich bin überzeugt, es hängt nur von ihm ab, uns künftig reizende Muster des freyen Lustspiels zu liefern, und zwar im ächt deutschen, edeln Sinn; ja, wenn ich nicht irre, so hat ihn die Natur für dieses Fach mit den reichsten Gaben ausgestattet. Diesen ächt deutschen Sinn erkannte ich unter andern auch in der Unparthevlichkeit, die mit gleicher Innigkeit und Wahrheit das Kunstleben des Italieners wie jenes des Deutschen anerkennt und kräftig darstellt; denn es ist nicht wahr, was uns einige Deutschthümler aufbürden möchten, daß der Deutsche ausschliessend eigensinnig auf seinem, durch äußere Zufälle einseitig hervortretenden Sinn beharrt, und keine fremde Bildung gelten lassen will; gerade die Fähigkeit und Willigkeit, fremdes Verdienst anzuerkennen, ist das Eigenthümliche und Ausgezeichnete des deutschen Nationalcharakters, und dadurch hat er sich über die Barbarey der Deutschthümlerey erhoben. Wollte ich Ihnen eine Beschreibung dieses neuen deutschen Lustspiels geben, so wäre dieß gerade so viel, als die Beschreibung einer Musik versuchen. Ich habe bereits gesagt, daß der Stoff höchst einfach ist. Albrecht Dürer kommt nach Venedig, um einen Prozeß einzuleiten gegen Marc Antonio, der Dürers Blätter nachgestochen. Ein ungesuchter Zufall fügt es so, daß Dürer, ohne den Marc Antonio zu kennen, diesen auffordert, ihm Beystand bey dem Prozesse zu leisten. Marc Antonio, in Dürers Nichte verliebt, ist zu allem bereit, und erfährt erst später, daß er selbst der Gegenstand des Prozesses ist. Daraus entstehen denn die kleinen, mit so heiterer Laune als Feinheit durchgeführten Verwicklungen, die durch die Theilnahme Titians und Giorgiones noch interessanter werden, und die natürlichste Gelegenheit zur Darstellung der italienischen und deutschen Kunstansichten geben. Die Verschiedenheit der Charaktere, die scharf gezeichnet, aber nie grell ausgemalt sind, vollendet die dramatische Lebendigkeit. Ich selbe wohl ein, aus diesen Andeutungen können Sie sich noch kein Bild dieses anmuthigen Lustspiels zusammensetzen. Daher wünsche ich denn, daß Sie recht bald Gelegenheit haben möchten, sich durch die Anschauung selbst zu überzeugen, daß ich Recht habe, wenn ich nicht ohne Enthusiasmus von dieser Arbeit des Dichters spreche, und daß es mir zu verzeihen ist, wenn ich in solcher Stimmung nicht aufgelegt bin, ein Ganzes in seine Theile zu zerlegen und diese zu anatomiren. Aller Reiz müßte verschwinden, und diesen will ich gerade bey der Anschauung verbrechen. Wird aber dieses Lustspiel bey Ihnen gegeben, so ist noch zu wünschen, daß auch die Rollen Dürers, seiner Gattin und Marc Antons mit solcher Virtuosität wie hier durch Eßlär, Madame Frieß und Urban dargestellt werden möchten. Sollte es irgends wo schwer seyn diese Rollen gleich vorzüglich zu besetzen, so werden um so leichter unsere Titian und Giorgione übertroffen werden können. Ein „deutsches Gänschen," wie Dürers Nichte, findet man auch wohl, wenn gleich nicht so schön als das unsrige.

Berlin, Februar.

(Fortsetzung.)

Nun erscheinen Gunther, König der Burgunden, Hagen sein Dienstmann und Andere; Sifrid wirbt um Chriemhilde, Gunther aber gibt seine Einwilligung nur unter der Bedingung, daß Sifrid ihm nach dem Isenlande folge, um Brunhilden zu erkämpfen. Sifrid geht die Bedingung ein. Geschickt hat der Dichter hier die Abenteuerlichkeit des Nibelungenliedes vermieden, mit welcher Sifrid sich Chriemhilden, ohne sie gesehen zu haben, erwählt, so wie sein ungeschlachtes Pochen bey seiner Ankunft in Worms, schließlich die Sachsenkriege und alle die Weitläuftigkeiten, bis Sifrid endlich dazu gelangt, seiner Schönen in's Auge blicken zu können. Die Ungeschicklichkeit aber, das Vorspiel statt in das Siebengebirge in den fernen Harz hineinzuverlegen, hat schon Herr v. d. Hagen in einem unserer hiesigen ästhetischen Blätter in einer Recension gerügt, welche gründlich den Vergleich zwischen dem Raupachischen Drama und den unterschiedenen alten Sagen anstellt, ohne aber näher auf das Aesthetische und auf die Umwandlung des Epos zur Tragödie einzugehn, ein Geschäft, dem wir uns hier deshalb ausschließlich unterziehen müssen. — Im ersten Akte wird Brunhilde fast in derselben Weise erworben, welche das Lied erzählt; der zweyte Akt führt uns nach Worms; er zeigt uns die vermählten Paare; Sifrid, auf's äußerste von Chriemhilden in Scherz und Ernst gebeten und geplagt, erzählt die Brautnachtsgeschichte mit Brunhilden, wie er sie besiegt und durch Beraubung des Gürtels gezähmt; Brunhilde, Chriemhildens Reichthum wegen von Neid verzehrt, haßt die schöne Gegnerin, verachtet ihr den Gemahl, kränkt und erbittert sie auf jede Weise, bis Chriemhilde im höchsten Schmerz der Kränkung ihr Versprechen bricht, das Geheimniß des Gürtels offenbart und der Gegnerin außerdem noch vorwirft, Sifrid's Liebe vor Gunthers genossen zu haben. Gunther und Sifrid kommen hinzu, der Streit wird allgemein; Sifrid schilt seine Gemahlin, verbürgt sich für die Unwahrheit ihres Geschwätzes, und sucht die Gemüther zu beruhigen. Hagen aber glaubt, solch ein Schimpf könne nur durch Blut abgewaschen werden, räth mit Brunhilden Sifrids Tod, wozu Gunther sich nur spät und schwer entschließt. Im dritten Akt wird Sifrid ermordet, während Gunther gegen die Sachsen zieht. Hagen bleibt im vierten Akt bey der verwittweten Chriemhilde und bey der Königin als Verweser des Reichs zurück, beyde kränkend; den Hort versenkt er in den Rhein, weil er glaubt, Chriemhildens reiche Spenden würden die Treuen verführen; Gunther kehrt aus dem Kriege siegreich zurück, Etzel wirbt um Chriemhilden, der Bruder will sie zwingen, obgleich sie ihrem Sifrid geschworen, sich nicht zum zweyten Mal zu vermählen. Von allen Seiten aufs Tiefste verletzt, geängstet, in allen ihren Interessen gefährdet, gährt endlich Chriemhilde auf, beschließt die Rache, verbindet sich mit Etzel, und im fünften Akte geht das ganze Geschlecht, Etzel nicht ausgenommen, unter. Schon durch diesen kurzen Abriß wird klar, daß Herr Raupach überall die Kappe und den Hort den Begebenheiten als Grund unterlegt, der Streit der Königinnen, Chriemhildens Rache geht größtentheils von diesem Schatze aus. Aber dieser Ausgang ist äußerlich, und daß selbe könnte sich eben so gut ganz ohne diese Geldangelegenheiten begeben. Solch schwacher Mittelpunkt kann die mannigfachen Thaten nicht motiviren und zusammenfassen, sie fallen auseinander; ihr Aufeinanderfolgen hat keinen innerlichen Grund. Dieß zeigt sich in allen fünf Akten, und es wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir kurz die Art und Weise betrachten, wie Herr Raupach seine zweyte Aufgabe: das alte Gedicht unserer Zeit genießbar zu machen, gelöst hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 51.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

aufs Siechbette; seine Tage waren gezählt. Warner, ein rechtlicher Greis, hatte seine Frau verloren, und von fünf Kindern waren ihm blos zwey Söhne übrig geblieben. Beyde ein auffallender Beleg, wie sonderbar oft die Natur in ihren Launen ist. Joseph und William waren sich in körperlicher so wie geistiger Hinsicht so wenig ähnlich, daß Niemand sie für Brüder gehalten haben würde, der sie nicht kannte. Joseph war ein finsterer, verschlossener, brütender Mensch, mit Augen, die kaum hinter den schwarzen buschigten Wimpern hervorzublicken wagten; William war ein edler, herrlicher Jüngling. Beyde liebten die schöne Fanny, jeder nach seiner Weise. Es war im Jahr 1776, als der Sergeant vom östlichen Milizenregimente Massachusets in die Gegend, wo unsere Familien wohnten, kam, um seine Kompagnie zu ergänzen. Das Schicksal von Fanny's Bruder hatte jeden jungen Burschen ergriffen. Der Tod, der stündlich sich näherte, die verzehrende Krankheit, die sich in seinem bleichen, verstörten Gesichte aussprach, die Leiden, die er auszustehen hatte und seiner Familie verursachte, waren für seine jungen Freunde eine traurige Aussicht. Es war nicht der Tod, den sie fürchteten, es war die Mühseligkeit, die sie in diesem jammervollen Kriege zu erwarten hatten, welche sie mit Schrecken an den Augenblick denken ließ, der sie von den Ihrigen trennen würde. Das Loos wurde gezogen und fiel auf William. William kehrte mit wehmüthiger Resignation ins elterliche Haus zurück. Er hatte seit den lezten zwey Tagen, nämlich während der Anwesenheit des rekrutirenden Sergeanten die Liebe seiner Fanny deutlich und mit Freuden bemerkt. Sie hatte ihn oft wehmüthig angeblickt, und nur die Furcht, die Eifersucht seines Bruders zu erwecken, hatte sie zurückgehalten, sich noch deutlicher zu erklären, und das nämliche war bey ihm der Fall gewesen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Engländer in Paris.

(Beschluß.)

Wer Paris und London genauer kennt, wird London unbedingt den Vorzug geben. Man unterhält sich in Paris, hörte ich oft sagen, besser als in London, findet den Zugang zu den Häusern so wie zu den Gemüthern der Franzosen leichter wie zu denen der Engländer; das gelehrte und Kunstleben koncentrirt sich hier in einem Punkte, während in England Alles zerstreut ist u. s. w. Paris ist eine Königsstadt, London eine Weltstadt; in Paris dreht sich Alles um einige Personen, in London greift das Interesse nach allen Weltgegenden aus; in Paris ist Alles so abgeschliffen und geglättet, daß Individualität und Originalität längst zu Grunde gingen; in London gibt sich der Mann wie er ist; die Idee des freyen Bürgers gibt den Charakteren jenes originelle Gepräge, jenen Stolz, jene eiserne Willenskraft, welche in keinem Lande so häufig gefunden werden als in England. In Paris gleicht ein Tag dem andern, man sieht überall dieselben Gesichter wieder; wie wenig ist da des Erhebenden, des Anregenden! Welcher Wechsel der Scenen dagegen in London! Welcher Reichthum von Gegenständen, die in Ueberfülle Aug' und Geist sich darbieten! Welches bunte Getriebe aller Stände, aller Nationen, aller Welttheile! Die tiefe Oberflächlichkeit des wissenschaftlichen Treibens in Paris im Allgemeinen, denn Paris hat Gelehrte, deren Namen Asien und Europa mit Ehrfurcht nennt, tritt selbst in der Akademie grell genug hervor. Das gesellige Leben betreffend, so ist des Engländers Stolz und Härte abstoßend, aber diese sind nur die Schaale, welche hohe Redlichkeit, Gemüthlichkeit und eine Menge Tugenden umschließt, für die der Franzose kaum eine Bezeichnung in seiner Sprache hat.

Was das weibliche Geschlecht betrifft, so kann der Engländer zwar nicht behaupten, daß seine schönen Landsmänninnen Platons Werke für ihre Lieblingslektüre ansehen oder die Französinnen in den Künsten des Putzes und der Koketterie übertreffen; aber er sagt mit Recht, daß er die ächtweiblichen Tugenden in Frankreich nicht findet; daß die höhern Stände hier eine Art Privilegium haben, Bescheidenheit und Schicklichkeit bey Seite zu setzen; daß die Frauen der mittleren Klassen, welche in England die Perlen edler, reiner Weiblichkeit genannt zu werden verdienen, hier das Gegentheil sind, daß sie eine Sprache führen, deren sich die Habitués von Vaurhall schämen würden. Die Sittenlosigkeit der untern Klassen entschuldigt die schlechte Erziehung, doch nur zum Theil.

Einst trat ich Nachts, die Rue Vivienne herabkommend, bey Ashby ein, wo man Tag und Nacht Thee trinkende Engländer findet. Ich traf Bekannte und wir waren eben in einer Verhandlung über die Verdienste der lieblichen Signora Cinti begriffen, als ein junger Baronet eintrat, und, ohne seine Freunde zu grüßen, nach dem Speisezettel fragte; er bestellte sich, was wir ein förmliches Mittagessen nennen würden und brummte zwischen ächt englischen Flüchen etwas vom gewaltigsten Hunger und miserabeln Pariser Abendgesellschaften. „Ihr wart beym Grafen M....?" — „Leider!" war seine Antwort. „Die Gräfin war wohl nicht zu Haus?" — „O ja, und dennoch komm' ich hungrig zurück." — „Man ißt sonst sehr gut bey dem Grafen." — „Man ißt gar nicht bey ihm. Laßt Euch erzählen, wie ich den Abend hinbrachte. Ich kam spät, die Gesellschaft war zahlreich; ich sah den gelehrten Villemain, den geistreichen Jouy, den ästhetischen Kératri und andere literarische Männer und freute mich schon, welchen vergnügten Abend ich hinbringen wür-

Digitized by Google

hat. Wir wollen dieses nicht lobend gesagt haben, sondern es versteckt sich vielmehr in diese Worte der geheime Tadel, daß der Dichter durch Mittel, die vielleicht eben eines Dichters nicht ganz würdig waren, das große Publikum zu gewinnen wußte. Wir deuten hier auf das theatralische Reizmittel einer aufs Höchste gespannten Erwartung, wodurch es möglich war, ein so gedrängt volles Haus, wie wir bey der Aufführung des Struensee sahen, fast fünfthalb Stunden, sage vier und eine halbe Stunde lang ausdauern zu machen, so daß am Ende doch noch der ungeschwächteste Enthusiasmus übrig bleiben und allgemeiner Beyfall ausbrechen konnte, ja daß der größte Theil des Publikums noch Lust hatte lange zu warten, ob nicht Herr Beer, den man stürmisch hervorrief, erscheinen würde.

Wir haben vielleicht jenen Kritikern Unrecht gethan, die Herrn Beer einen Mangel an schönen Reflexionen vorwarfen; dergleichen war vielleicht nur ein ironischer Tadel, der hinter sich das feinste Lob verstecken wollte. War es indessen ernstlich gemeynt, wir sind alle schwache Menschen, so bedauern wir, daß jene Kritiker vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen haben. Sie sahen, wie sie sagen, nichts als Handlung und Gestalten, und merkten nicht, daß solche die allerschönsten Reflexionen repräsentirten, ja daß das Ganze nichts als eine einzige große Reflexion aussprach. Wir bewundern die dramatische Weisheit und die Bühnenkenntniß des Dichters, wodurch er so Großes bewirkt. Er hat nicht blos jede Scene genau motivirt, vorbereitet und ausgeführt, sondern jede Scene ist auch an und für sich aus organischer Nothwendigkeit und aus der Hauptidee des Stücks hervorgegangen; z. B. jene Volksscene, die den vierten Akt eröffnet, und die einem kurzsichtigen Zuschauer als überflüßiges Füllwerk erscheinen möchte, und manchem wirklich so erschienen ist, bedingt dermaßen die ganze Katastrophe, daß sie ohne dieselbe nur zur Hälfte motivirt wäre. Wir wollen gar nicht einmal in Betrachtung ziehen, daß das Gemüth des Zuschauers von den Schmerzen der drey ersten Akte so tief bewegt ist, daß es durchaus zu seiner Erholung einer komischen Scene bedurfte. Ihre eigentliche Bedeutung ist dennoch tragischer Natur, aus der lachenden Komödiennaske schauen Melpomenes geisterhafte, tiefleidende Augen, und eben durch diese Scene erkennen wir, wie Struensee, der schon allein durch seine majestätsverbrecherische Liebe untergehen konnte, noch obendrein dadurch seinem Untergang entgegeneilte, daß seine neuen Institutionen auch antinazional waren, daß das Volk sie haßte, daß das Volk noch nicht reif war für die großen Ideen seines liberalen Herzens. Es sey uns erlaubt einige Reden aus jener Volksscene anzuführen, wodurch uns Herr Beer gezeigt, daß er auch Talent für das Lustspiel hat. Die Bauern sitzen in der Schenke und politisiren.

Schulmeister.

„Meinetwegen, der Struensee ists nicht werth, daß wir uns um ihn zanken. Der ist zu unserer Aller Unglück ins Land gekommen. Er bringt überall Hader und Zwistigkeit. Mischt er sich nicht auch in die Angelegenheiten des edlen Lehrfachs? fordert er jezt nicht von den wohlbestallten Schulmeistern, daß sie lehren sollen, was durchaus nicht für die Köpfe eurer lieben Jugend paßt? Wenns geschieht wie ers haben will, so werden eure Buben und Mädchen bald klüger seyn als ihr. Aber dazu soll es nicht kommen, dafür will ich sorgen.

Hooge. (ein Bauer)

Ja, er will überall Licht anzünden, wo mans auslöschen sollte; darf nicht jezt jeder drucken lassen was er will! Ihr dürft jezt als ein ehrlicher Schulmeister nicht mehr einen Schluck über den Durst trinken, so kann morgen der Küster drucken lassen: gestern war der Schulmeister betrunken.

Schulmeister.

Das sollt er sich unterstehen! Ich möchte doch sehen —

Hooge.

Das würdet Ihr sehen, und könntets nicht hindern. Sie nennens Preßfreyheit, aber wahrhaftig, wer nicht immer nach dem Schnürchen lebt, kann dabey gewaltig in die Presse kommen.

Babe. (Chirurgus)

Lebt nach dem Schnürchen, so schadets keinem was. Dürft Ihr doch auf diese Weise Eure Herzensmeynung dem andern sagen, und dürft Euch, wenns Euch beliebt, gegen den Struensee und die Regierung aussprechen.

Hooge.

Ey was aussprechen! ich will mich nicht aussprechen, ich will das Maul halten, aber die andern sollens auch. Jeder kümmre sich um die Töpfe auf seinem Heerd.

Schulmeister.

Führt nicht so frevenliche Redensarten, Gevatter Babe! wozu werden wir regiert, wenn wir uns gegen die Regierung aussprechen wollen? Eine gute Regierung soll alles regieren, Herz und Geldbeutel und Mund und Feder. In einem guten Staate ist ein Hauptgrundsatz, daß man, wie Hooge sich auf seine herzliche, einfache Weise ausdrückt, das Maul halte, denn wer redet und druckt, der muß auch zuweilen denken, und getreuen Unterthanen ist nichts gefährlicher als die Gedanken.

Babe.

Die Gedanken könnt Ihr aber nicht hindern.

Flyns. (Bauer)

Nein, die kann keiner hindern, und ich denke mir vieles.

Schulmeister.

Nun laßt doch hören, Jonschen, was denkt Ihr denn?

(zu Swenne leise.)

Das ist der größte Einfaltspinsel im Dorfe.

Flyns.

Ich denke, daß mir Alles recht ist, wenns nur nicht zur Ausführung des Planes kommt, den sich der Struensee, wie sie sagen, vorgenommen habe.

Babe.

Das wäre?

Flyns.

Daß er sich vorgenommen uns Bauern in Dänemark und in den Herzogthümern zu freyen Leuten zu machen. Ich will nicht frey und unabhängig seyn. Was ists denn Großes, daß ich für den Edelmann meinen Acker bestellen muß? dafür ernährt er mich und sorgt für mich, und eine Tracht Prügel nehme ich so mit. Wenn wir frey wären, müßten wir uns plagen und quälen, wären unsere eignen Herrn und müßten Abgaben geben.

Babe.

Und für dein Eigenthum, für die Freude, das, was du besitzest, dein nennen zu können, möchtest du nicht sorgen?

Flyns.

Ey was! wenn ein anderer für mich sorgt, ist mirs bequemer.

Schulmeister.

Das ist der erste vernünftige Gedanke, Flyns, auf dem ich dich ertappe. Mit der Freyheit kämen auch zugleich die Aufklärung, das moderne Gift — euer Tod.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 32.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Und spricht bey der Latinerzelt' Erblickung:
„O Zelte, die mir Augenweide geben!
Wie weh'n von euch die Lüfte mir Erquickung,
Die tröstlich ladend mir herüberschweben.
So gebe keusche Rast des Himmels Schickung
Dem vielgequalten, unglückſel'gen Leben,
Die ich in euch nur finde! Unter Waffen
Kann ich allein den Frieden mir verschaffen.

So nehmt mich ein zu euch! laßt mich empfangen
Dieß Mitleid, welches Liebe mir verhieß,
Und welches auch schon anderswo, gefangen,
Mir einst mein hold leutſel'ger Herr erwies.
Durch eure Gunst mein Scepter zu erlangen,
Ich leiste willig schon Verzicht auf dieß;
Auch ohne es will ich beglückt mich preisen,
Bey euch ein dienend Fräulein nur zu heißen."

So spricht das Mädchen, von des Schicksals Groll
Nichts ahnend noch, und dem so nahen Leide.
Sie stand an einem Ort, wo grad und voll
Der schöne Mondstrahl traf ihr Wehrgeschmeide,
Daß, fernhin leuchtend, Glanz dem Stahl entquoll
Und Schimmerwurf vom weißen Wappenkleide;
Hell blizt der Silbertieger durch die blinde
Nachtluft, daß Jeder spräche: „Traun, Klorinde!"

Wie nun ihr Loos es will, so hält unferne
Ein starker Schwarm; verborgen Wache stand er,
Geführt von zwey Latinern, Poliferne
Und dessen ältrem Bruder, dem Allander.
Damit man in die Stadt beym Schein der Sterne
Kein Schlachtvieh bringe, wachten die selbander;
Der Knappe mied den Paß, weil er sich wandte
Und weiter seitwärts rasch vorüberrannte.

Jüngst sah der Polifern den Vater morden,
Klorindens Arm zur Unterwelt ihn schicken;
Nun er die stolze Wehr gewahr geworden,
Glaubt' er die hohe Krieg'rin zu erblicken;
Und auf sie reizt er die verborgnen Horden,
Er kann den Sturm des Herzens nicht ersticken,
Schreyt: bist des Tods! und in des Jähzorns Brausen
Läßt, doch umsonst, er hin die Lanze sausen.

Wie wenn die Hirschin lechzt im Brand der Sonne,
Und spürt, wo klar lebendig Wasser fließet,
Den schönen Quell, der Felsenkluft entronnen,
Den Strom erspäht, der sich im Wald ergießet,
Dann auf die Rüden stößt, noch eh den Bronnen
Und kühle Rast ihr matter Leib genießet,
Und plötzlich umkehrt und von dannen fliegt,
Da Furcht so Durst als Müdigkeit besiegt:

So Jene, die, wie sehr im Durst sie schmachte,
Den Liebesbrand in's zarte Herz gestößt,
Sich froh in edler Rast zu sammeln dachte,
Die den gequälten Geist von Müde löst,
Da Widerstand aus dem Geleis sie brachte,
Dräuwort sie hört, auf Waffenlärm sie stößt:
Glaubt sie sich selbst und was sie wünscht verloren,
Und bebend giebt dem Renner sie die Sporen.

Herminja, die unsel'ge, flieht von dannen;
Ihr Zelter stampft den Grund in höchster Schnelle;
Ihr nach die Zofe; doch mit vielen Mannen
Folgt rastlos jener wüthende Geselle.
Der wackre Knappe, da sie kaum entrannen,
Kommt mit der späten Neuigkeit zur Stelle,
Und folgt, verwirrt, zum auch den flieh'nden Frau'n;
Also zerstreut die Furcht sie durch die Au'n.

Jedoch der Bruder, der die Schelmklorinde;
Ob ferner zwar, doch deutlich auch gesehen,
Ist klüger, bleibt mit seinem Kriegsgesinde
Im angewies'nen Hinterhalte stehen.
Doch Botschaft sendet er in's Heer geschwinde:
Kein Schlachtvieh seh' er nach der Festung gehen,
Auch andre Beute nicht von solchem Schlage,
Doch daß sein Bruder auf Klorinden jage.

Wie aber er mitnichten glauben möge,
Daß die das Heer, nicht blos die Waffen führe,
Heraus um so geringen Vortheil zöge,
Und eine solche Stunde sich erkühre;
Doch daß der fromme Gottfried es erwöge,
Dem sein Gehorsam überall gebühre.
In's Lager kommen diese Neuigkeiten,
Die gleich in Latiums Zelten sich verbreiten.

Schon vorhin war des Tancreds Herz in Bangen,
Doch jezt in den Gedanken nur versenkt er
Sich ganz: vielleicht kam liebreich sie gegangen,
Und ist in Noth um mich! — Nichts weiter denkt er.
Ein Theil der schweren Wehr wird umgehangen,
Er steigt zu Roß, leis aus dem Lager schwenkt er,
Und sprengt, indem er folgt den frischen Spuren
In fliegendem Galoppe durch die Fluren.

Joseph und William.

(Beschluß.)

Joseph war Williams älterer Bruder; er liebte Fanny gleichfalls, hatte dasselbe Recht auf ihre Hand und dieselben Ansprüche. Die ungestüme Heftigkeit und die Blicke, die er bey den mindesten Aeußerungen seiner Liebe auf Fanny schoß, hatten William schüchtern gemacht. Nun aber, da er sich trennen sollte und mußte, waren alle Bedenklichkeiten verschwunden. Er hatte kaum seinem Vater verkündet, daß das Loos auf ihn gefallen sey, als er zum Hause der Wittwe Lois Leslie eilte und mit wehmüthiger Stimme seinem Mädchen zurief: „Ich bin Soldat." Das Mädchen stieß einen Angstschrey aus. William eilte hinzu, fing sie in seine Arme auf und gab ihr den ersten Kuß der Liebe. „Mein William, meine Fanny!" rufen die Liebenden, ohne die Anwesenheit ihrer Mutter und Josephs zu gewahren, als Joseph zwischen sie stürzt und mit einem Blicke, der die Hölle in sich schließt, die Liebenden auseinander reißt. William wandte sich erschrocken zu seinem Bruder. „Verzeih Joseph, der Schmerz der Trennung überwältigte mich." — „Ich wollte," rief der Unmensch, „du wärst in der Hölle." — „Gott helfe uns!" riefen Mutter und Tochter; „Gott helfe uns und beschütze uns vor diesem Unmenschen!" — „Der, wenn ihr so fortmacht," rief Joseph, „euch alle zur Hölle senden wird." Mit diesen Worten

Digitized by Google

ſtürzte er zur Thüre hinaus. Die Stunden, die William mit ſeiner Geliebten zubringen durfte, waren gezählt, und er borgte ſich jede Minute ab, um ſie noch vor ſeinem Abſchiede recht zu genießen. Sein Vater, ihre Mutter und ihr Bruder ſahen und billigten ihre Liebe, und Beyde gaben ſich das Wort, einander treu zu bleiben. Mit dieſer Verſicherung waren ſie von einander geſchieden. Am folgenden Morgen ſollten die Neugeworbenen nach Washingtons Lager abgehen. William hatte von ſeinem Vater, von ſeiner Braut, ihrer Mutter und ihrem Bruder Abſchied genommen und wollte daſſelbe mit ſeinem Bruder Joſeph thun. Dieſer war jedoch nirgends zu finden, und er mußte, ohne Lebewohl von ihm genommen zu haben, abziehen. Monate vergingen; William ſandte Nachricht, ſo oft er Gelegenheit fand. Von Joſeph jedoch konnte Niemand etwas erfahren. Später blieben auch die Briefe von William aus. Es verging ein Monat nach dem andern. Immer hoffte Vater Warner und Fanny auf Kunde von William, aber vergebens. Endlich nach einem halben Jahre kam ein Schreiben vom Sergeanten, der nun nach Hauſe zurückgekehrt war, und unter deſſen Befehlen William lange Zeit geſtanden hatte. Dieſes Schreiben enthüllte die traurige Geſchichte. William befand ſich auf einer Fourageparthie mit mehreren ſeiner Landsleute unter den Befehlen des Sergeanten. Sie waren dem feindlichen Lager ziemlich nahe und hatten den Befehl, einen Transport Lebensmittel, der dieſem zugeführt werden ſollte, aufzufangen; der Transport war mit einer ſtarken Bedeckung verſehen. Ein Kampf entſpann ſich, der immer hitziger und hitziger wurde; das Terrain ließ keinen Angriff in Reihe und Glied zu; die Kämpfenden waren auf die Wagen und Bäume, in Gebüſchen und Hohlwegen zerſtreut. Endlich ſchien ſich der Sieg auf die Seite der Amerikaner zu neigen. Schon waren die Britten zurückgeſchlagen, ſchon hatten ſie alle Hoffnung aufgegeben, ihren Transport zu retten, als Verſtärkung vom feindlichen Lager ankam. Ihr Muth wachte wieder auf, die Amerikaner hatten einen neuen Kampf zu beſtehen. Noch kämpften ſie mit Entſchloſſenheit, als ihre Ammunition auszugehen anfing. Das ermattende Feuer bemerkend, verdoppelten die Britten ihre Angriffe, und in kurzer Zeit mußten jene das Gewehr ſtrecken. Sie hatten dieſes bereits gethan, und waren von ihren Siegern umringt, denen ſie ihr Geld und ihre Uhren ablieferten, als einer der Britten auf William losſtürzte, und ihm mit den Worten: „denke an Fanny,“ das Bajonett in die Bruſt rannte. Niemand konnte ſich das Betragen des Britten erklären. Selbſt ſeine Landsleute tadelten ihn ſeiner Unmenſchlichkeit wegen, das war jedoch alles. Die Britten erlaubten ſich in dieſem Kriege ſo viele Grauſamkeiten, daß der Mord eines Gefangenen nicht der Bemerkung werth erſchien. Dem Sergeanten war jedoch dieſer Mord ein Gräuel, und er konnte den Mörder Williams nie ohne Abſcheu anſehen. Es war ihm, als ob er ſein Geſicht irgendwo geſehen hätte; endlich fragte er einen der brittiſchen Soldaten, nach dem Namen dieſes Unmenſchen, und hörte mit Schrecken, daß er Joſeph Warner heiße. Er war der Bruder des unglücklichen William. Nach einigen Monaten wurde der Sergeant gegen die Bedingung, während des Krieges nicht gegen England zu dienen, ausgewechſelt, und kaum war er zu Hauſe angekommen, als er Williams Vater dieſe Nachricht zuſandte. Der Vater ſaß vor dem Hauſe auf einer Bank unter dem Schatten einer alten Eiche, als ihm das Schreiben zukam. Er hatte es noch nicht ganz ausgeleſen, als er leblos von der Bank fiel. Ihn hatte der Schlag getroffen. In wenigen Wochen folgte ihm Fanny Leslie ins Grab nach. Der ausgeartete Unmenſch lebt noch, keine Kugel hat ihn erreicht, kein Bajonett, kein Schwert durchbohrt, und als ich einige Jahre ſpäter durch dieſelbe Gegend reiſte, ſah ich ihn am Wege nach Plymouth ſitzen. Bey meiner Annäherung ſtürzte er aber in den Wald, ſich und ſeine Gräuel vor jedem menſchlichen Auge verbergend.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 8. April.

Auch wir am obern Elbgeſtade begingen geſtern das Feſt der Erinnerung, das von Nürnberg ausgehend in einer groſſen Zahl der Städte Deutſchlands wiedergefeiert haben wird, das Jubelfeſt Albrecht Dürers. Wars auch nur ein Privatverein von Jüngern und Freunden der Kunſt, welcher ſich dazu verſammelte, ſo war es eben deßhalb um ſo freyerer Erguß inniger Verehrung für den alten deutſchen Meiſter und treuen Anhängens an die Kunſt, deren Repräſentant er für deutſchgeſinnte Herzen iſt. Von allen Seiten ward dieſer Verein unterſtützt, ſo daß er manches für die Deutſamkeit und den Schmuck des Feſtes bieten konnte, das vielleicht anderswo mühſam vergebens geſucht worden ſeyn. Es waren beſonders die Hofräthe Böttiger, Hase und Winkler, ſo wie der Hofbaumeiſter Thormeier, welche die Einleitung und Ordnung des Feſtes über ſich genommen hatten, und ihr Eifer fand ſich durch den Erfolg aufs ſchönſte belohnt.

So verſammelte ſich denn eine, aus Künſtlern und Kunſtfreunden beſtehende Geſellſchaft von 120 Perſonen in dem für dieſen Zweck feſtlich ausgeſchmückten Saale des Gaſthofes zur Stadt Wien zu einem Mittagsmahle, wo Ernſt wie Freude als Genien walten ſollten. Am Ende der Tafel war in einer Niſche vor dem nach dem Elbſtrome hinausgehenden Vorſaale ein kleines Atrium geordnet, in deſſen Hintergrunde man als Transparent den wackern Albrecht Dürer in bunten Farben und in Lebensgröſſe gemalt erblickte. Der Profeſſor und Hofmaler Vogel, dem Dresden ſchon ſo viele ausgezeichnete Kunſtwerke verdankt, hatte mit der liebenswürdigſten Bereitwilligkeit ſich ſelbſt zu Ausführung dieſes Bildes dargeboten, und es in möglichſt kurzer Zeit, aber dabey mit einer Wahrheit, Innigkeit und Wärme vollendet, welche allgemein anzogen, und nur die Flüchtigkeit einer ſolchen Erſcheinung bedauern ließen. Den Eingang zu dieſer Niſche aber, wie die Seitenwände, ſchmückten Oleander und andere blühende Gewächſe der heiſern Zonen. Vor zwey andern Seitenniſchen ſtanden Tiſche, auf deren einem das in München herausgekommene Dürerſche Zeichenbuch, auf dem andern aber eine Reliquie dieſes Meiſters lag, welche in ihrer Art wahrhaft einzig zu nennen, nämlich

das in der hiesigen königl. Bibliothek befindliche und zu diesem Zwecke liberal dargeliehene Originalmanuscript von Dürers Werke über die Proportionen des menschlichen Körpers, um so merkwürdiger noch, da demselben ebenfalls von der eignen Hand des Meisters noch über hundert kleiner humoristischer Zeichnungen angefügt sind, welche er selbst Scherzi varii überschrieben hat, und worin seine Laune oft auf die heiterste Art sich ergoß. Eben so waren auch die Wände des Saals mit Erinnerungen an Dürer geschmückt. Der Herr von Quandt, den eine schmerzvolle Krankheit allein abhalten konnte an diesem Fest persönlichen Antheil zu nehmen, hatte aus seinen reichen Schätzen von Kupferstichen aller Völker und Zeiten sämmtliche Arbeiten Dürers auf diesem Felde dazu gespendet, welche in zwanzig Tafeln unter Glas aufgehangen waren und eine anziehende Gallerie darboten. Aber gesteigert wurde ihr Interesse noch durch zwey treffliche Handzeichnungen Dürers, welche die königl. Kupferstichsammlung dazu dargeliehen, und durch zwey Originalgemälde desselben Meisters, welche die Versammlung der königl. Gemäldegallerie zu verdanken hatte. Das eine stellt das Brustbild des Lukas von Leyden, das andere den Tod der Maria dar, ein kleines, herrliches Bildchen, von dem Albrecht Dürer selbst vielfache Kopien veranstalten mußte. An dieses schloß sich auf der, jenem Porträt Dürers entgegengesetzten Seite eine Darstellung des Hauses dieses Meisters in Nürnberg, welches ein junger braver Künstler, Otto Wagner, für dieses Fest fleißig und wirksam gemalt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

München.

(Fortsetzung.)

Außer den trefflichen Andeutungen, daß die Preßfreyheit eben so große Gegner hat unter den niedern, wie unter den hohen Ständen, und daß die Abschaffung der Leibeigenschaft den Leibeignen selbst am meisten verhaßt ist, außer dergleichen wahren Zügen, deren in jener Scene noch manche andere vorkommen, sehen wir deutlich, wie Struensee auf den hohen Isolirschemeln seiner Ideen tragisch allein stand, und im Kampfe des Einzelnen mit der Masse rettungslos untergehen mußte. Der feine Sinn unseres Dichters hat indessen die Nothwendigkeit gefühlt, den allzugroßen Schmerz des Helden, bey einem solchen Untergang, einigermaßen zu mäßigen; er läßt ihn im Geiste die Zeit vorausseben, wo die Wohlthäter des Volks mit dem Volke selbst einig seyn werden; sterbend sieht er das Morgenroth dieser Zeit und spricht die schönen Worte:

„Der Tag geht auf! demüthig leg ich ihm
Mein Leben nieder vor dem ew'gen Thron.
Verborgner Wille tritt ans Licht und glänzt
Und Thaten werden bleich, wie irdscher Kummer.
Doch ein beglückter Lohn steigt blühend auf;
Hier, wo ich wirkte, reift manch edle Saat.
So hab ich nicht umsonst gelebt, so hab ich
Mit falschen Lehren nicht das Reich geblendet!
Es kommt der Tag, die Zeiten machens wahr,
Was ich gewollt, die Tyranney erkennt,
Daß sich das Ende ihrer Schrecken naht.
Ich seh ein Blutgerüst sich nach dem andern
Erbau'n, ein rasend Volk entfesselt sich,
Trifft seinen König in verruchter Wuth,
Und dann sich selbst mit immer neuen Schlägen.
Geschäftig mäht das Beil die Leben nieder.
Wie ens'ge Schnitter ihre Erndte — plötzlich
Hemmt eine starke Hand die ehrne Wuth.
Der Henker ruht, doch die gewaltge Hand
Kommt nicht zu segnen mit dem Zweig des Friedens.
Mit ihrem Schwert vergeudet sie die Völker.
Bis auch der Kampf erlischt, ein brausend Meer
Schlägt an ein einsam Grab, und alles ruht.
Und hellre Tage kommen, und die Völker
Und Kön'ge schließen einen ew'gen Bund.
Nothwendig ist die Zeit, sie muß erscheinen,
Sie ist gewiß, wie die allmächt'ge Weisheit.
Nur durch die Kön'ge sind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker sind die Kön'ge groß."

Nachdem wir uns über Grundidee, Diktion und Handlung der neuen Beerschen Tragödie geäußert, bleibt uns noch übrig, die Gestalten, die wir darin handeln sehen, näher zu beleuchten. Doch die Oekonomie dieser Blätter gestattet uns kein so kritisches Geschäft, und erlaubt uns kaum über die Hauptpersonen einige kurze Bemerkungen vorzubringen. Wir gebrauchen vorsätzlich das Wort „Gestalten" statt Charaktere, mit dem ersteren Ausdruck das Aeußere, mit dem andern das Innerliche der Erscheinung bezeichnend. Struensee, möge uns der Dichter den harten Tadel verzeihen, ist keine Gestalt. Das Verschwimmende, Verseufzende, Ueberweiche, was wir an ihm erblicken, soll vielleicht sein Charakter seyn, wir wollen es sogar als einen Charakter gelten lassen, aber es raubt ihm alle äußere Gestaltlichkeit. Dasselbe ist der Fall bey Graf Ranzau, der, mehr edel als adlig, eben so wie Struensee vor lauter Sentimentalität, dem Erbgebrechen Beerscher Helden, auseinander fließt; nur wenn wir ihm ins Herz leuchten, sehen wir, daß er dennoch ein Charakter ist, wenn auch schwach gezeichnet, doch immer ein Charakter. Sein Haß gegen die Königin Juliane, womit er dennoch ein Bündniß gegen Struensee abschließt, und dergleichen Züge mehrere geben ihm Innerlichkeit, Individualität, kurz einen Charakter. Das Gesagte gilt einigermaßen auch vom Pfarrer Struensee; dieser, den einer unsrer Freunde, gewiß mit Unrecht, für ein Nachbild des Vaters im Delavigneschen Paria halten wollte, gewann seine äußere Gestalt vielleicht weniger durch den Dichter selbst, als durch die Persönlichkeit des Darstellers. Die hohe Gestalt Eßlairs in einer solchen Rolle, nämlich als reformirter Pfarrer, erschien uns wie ein kolossaler, altkatholischer Dom, der zum protestantischen Gottesdienste eingerichtet worden; an den Wänden sind die hübschen Bilder theils abgebrochen, theils mit frischem Kalk überstrichen, die Pfeiler stehen nackt und kalt, und die Worte, die so öde und nüchtern von der neugezimmerten Kanzel erschallen, sind dennoch das Wort Gottes. So erschien uns Eßlair besonders in der Scene, wo der Pfarrer Struensee, fast im liturgischen Tone, seinen Sohn segnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 89:

Herz.

Palindrom.

Leset vor und rückwärts mich,
Mag von Eisen, mag von Bein,
Mag ich auch von Holze seyn,
Findet ihr, wie wunderlich.
Mich in Vierteln sicherlich;
Wählet ihr euch ein Gewand,
Muß ich immer flugs zur Hand,
Männer sehet ihr und Frauen
Meinen Zeichen stets vertrauen.

Th. v. Haupt.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 12.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. April 1828.

— Des Ewgen Schleyer
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen streut.
Die Menschenseele: Fühl's und sinke nieder
Mit frohem Ungestüm,
Dem alle Stern' und Seelen singen Lieder
Der Seelen Vater, ihm!

Herder.

Ueber die Meynungen verschiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

Eine akademische Rede
von Kanzler Dr. von Autenrieth.

Das Gehirn, dieses edelste Werkzeug unseres Körpers, ist erweisbar das nähere Organ für die Thätigkeit der Seele; nur mit seiner Hülfe ist sie hier sich ihrer selbst und ihres Körpers bewußt, denkt und fühlt sie Bestimmtes. Ein Druck auf das Hirn versezt uns in todtähnliche Betäubung, seine Zerstörung tödtet uns plözlich. Ohne zu bedenken, daß ein unkörperlicher Geist keinen Raum einnehmen könne, und daß kein Begriff von der Körperwelt anders als nur bildlich übertragen werden könne auf die Welt, von der unser geistiges Ich einen Theil bildet, weist man jezt sogar gemeinhin das Gehirn der Seele zum Wohnsitz an.

So war es aber nicht in den Zeiten des Alterthums, und die Geschichte der verschiedenen Vorstellungen, welche die aufeinander folgenden Völker vom Sitze der Seele und von ihrem Wesen sich bildeten, zeigt sehr deutlich, daß der Mensch auch seine abstraktesten Begriffe anfänglich blos durch die Eindrücke erhielt, welche die ihn umgebende, auf seine Sinnen wirkende Natur auf ihn machte, daß er aber bald die so gewonnene Vorstellung zu weiterer Entwicklung seinem eigenen Dünkel übergab, ohne sich die Mühe zu nehmen, immer tiefer in die Wunder der Schöpfung selbst einzudringen, und daß so eine Zeugung des Menschengeschlechtes der andern als entschiedene Wahrheit übergab, was doch schon Anfangs auf einer zu oberflächlichen Auffassung beruhte, und nur durch seinen einseitigen Scharfsinn, damit immer verkehrter werdend, weiter ausgearbeitet wurde, zulezt aber zum bloßen Trugbilde statt wirklicher Kenntniß erwuchs.

Was überhaupt Leben sey, konnte nur bey der ersten Betrachtung eines Todten geahnet werden; was aber an jedem Todten auffallen mußte, ist, daß er nicht mehr athmet, sich nicht mehr bewegt und kalt wird. Der Schlafende bewegt sich zwar gewöhnlich auch nicht, aber er fühlt sich doch warm an und athmet noch sichtbar. Wir finden auch bey den ältesten Völkern die Begriffe von athmen, von Leben und Seele noch in eine ungetrennte Vorstellung zusammenfließend. Nicht blos drückt sich die älteste heilige Schrift der Hebräer auf diese Art aus: „Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele," auch die alten Griechen faßten eben so in einem Worte: Pneuma, die Begriffe von Hauch, von Athem, von Geist oder Seele zusammen. Der Römer Ausdruck: die Seele ausblasen, statt sterben (efflare animam), so wie ihr, den verschiedenen Bedeutungen des griechischen Pneuma entsprechendes Wort, Spiritus, beweist, daß auch bey ihnen die Vorstellung galt, Athmen und Beseeltseyn seo Eins. Aber auch wir Deutsche sprechen oft noch von einem Hauche des Lebens, auch wir lassen einen Sterbenden das Leben aus-

Digitized by Google

hauchen, und deſſelben Ausdruckes, Geiſt, bedienen wir uns ſowohl von jeder flüchtigen Flüſſigkeit, die man mit der Naſe riecht, oder die man beym Einathmen nach ihrer Stärke prüfen kann, als von dem Weſen, das in uns denkt und wahrnimmt. Daß bey einem tödtlich verwundeten Thiere oder Menſchen Wärme und Leben gleichzeitig mit dem Ausſtrömen ſeines warmen rothen Blutes entfliehen, das mußte beynahe eben ſo frühzeitig bemerkt werden, als daß ein Todter nicht mehr athme und kalt ſey.

Den Begriff, daß Seele, Leben und Blut gleichbedeutend ſeyen, führt die Geſetzgebung Moſis, welcher auch das Geſundheitswohl ſeines Volkes ſo ſehr berückſichtigte, als Grund des ſtrengen Verbotes, Blut zu eſſen, an. Nach der Ueberſetzung der Geneſis von de Wette ſprach Jehova zu Noah: „Nur das Fleiſch in ſeiner Seele, ſeinem Blute eſſet nicht; denn auch euer Blut als eure Seele will ich fordern.“ Auch in Luthers Ueberſetzung ſpricht im dritten Buch Moſis der Herr: „Welcher Menſch irgend Blut iſſet, wider den will ich mein Antlitz ſetzen, und will ihn mitten aus ſeinem Volke rotten. Denn des Leibes Leben iſt im Blut, und ich hab's euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit verſöhnt werden. Denn das Blut iſt die Verſöhnung fürs Leben.“ So wird es begreiflicher, warum auch ſo viele andere Völker außer den Juden auf die Vorſtellung kommen konnten, blutige Opfer ſeyen der Gottheit angenehm; eine Seele wurde dieſer dargebracht für eine andere, die durch eigene Schuld der Rache derſelben verfallen war. Selbſt das Blut von Menſchen wurde bey allen alten Völkern als Opfer vergoſſen, in Zeiten, in welchen noch jedes größere Unglück, ſelbſt jede Krankheit unmittelbare Wirkung des Zornes der Götter war. Daß auch bey den älteſten Griechen das eigentliche Leben im Blute war, ſcheint aus der Odyſſee zu erhellen, die Johannes von Müller für ſo alt als die Pſalmen Davids hält. Erſt als Ulyſſes die heraufgerufenen Schatten der Unterwelt im finſtern Lande der Cimmerier aus der Grube trinken ließ, die mit dem Blute der Opferthiere gefüllt war, weiſſagten ſie ihm; erſt nach getrunkenem Blute erkannte ihn der Schatten ſeiner eigenen Mutter wieder und ſprach mit ihm. Noch tauſend Jahre nach Moſes faßte der Grieche Empedocles die Vorſtellungen von Athmen, Blut und Seele in eines zuſammen. Seine Seele war im Blute und bildete ſich aus dieſem. Es erhellt dieſes aus den Stellen, welche von dieſem alten Philoſophen ſich noch bey Plutarch, Galen und Euſebius erhalten haben. Als aber bey den Juden längſt ſchon das Blut mit dem Begriff von der Seele zuſammengefloſſen war, verlor demungeachtet der Athem ſeine Bedeutung als Erzeuger des Beſeeltſeyns noch nicht. Noch in einem Geſichte, das im 37ſten Kapitel Ezechiels beſchrieben iſt, der erſt zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft weiſſagte, wurden die auf dem Felde liegenden Gebeine, ungeachtet auf ihnen wieder Adern und Fleiſch gewachſen und ſie bereits mit einer neuen Haut überzogen worden waren, erſt dann wieder lebendig, als ein Wind aus den vier Winden ſie anblies, und ſie dadurch wieder Odem bekommen hatten.

Schon das Thierſchlachten oder Opfern mußte bald zeigen, daß das Blut in den Adern enthalten ſey, daß dieſe im Herzen zuſammenkommen, das in der Bruſt, dem Sitze des wechſelnden Athems, liegt. Scharfſinniger als ſeine Vorgänger ſezt daher noch nach Platos und Ariſtoteles Zeiten der Verfaſſer einer griechiſchen Schrift, die fälſchlich dem Hippocrates zugeſchrieben wurde, die Seele in die linke Herzkammer, läßt ſie dort ſich ernähren vom edelſten Theile des Blutes in ihrer Nachbarſchaft, das Herz ſelbſt aber den Athem oder die Luft durch die Luftröhre von außen her in ſich ziehen. Allmählig mußte man aber darauf aufmerkſam werden, daß der Menſch nicht mit jeder Menge des Blutes, das er verliert, wenn anders der Verluſt nicht bis zur Ohnmacht dauert, auch gleichviel von ſeiner Fähigkeit zu denken einbüße; daß er, obſchon oft im Athmen ſehr beengt, damit doch nicht in demſelben Verhältniſſe eine Verminderung ſeines ſich fühlenden Geiſtes in ſich wahrnehme. Es mußte der Gedanke erwachen, ob nicht etwa das Denkende, ſich Fühlende, Bewegende im Menſchen, das Weſen ſeines Beſeelt- oder Lebendigſeyns etwas anders ſeyn möchte, als der Athem oder das Blut? ob nicht ſelbſt das Beſeeltſeyn ſeinem Grunde nach noch etwas vom blos thieriſchen Leben Verſchiedenes ſeyn könnte, wenn gleich kein Beſeeltſeyn da, wo nicht auch ein Belebtſeyn vorhanden ſey, ſich zu äuſſern vermöge? Die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie ſcheint zu zeigen, daß dem Menſchen auf dieſe Weiſe zwey Lebensprinzipien, zwey Seelen zugeſchrieben wurden, die darin zuerſt von einander ſich unterſchieden, daß die eine vernünftig war und dachte, die andere vernunftlos und blos reizbar war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gemälde des römiſchen Volkscharakters.

Chi' è?

Die Gebräuche eines Volks ſind in ihrer Verſchiedenheit von denen anderer Nationen von zweyerley Wirkung auf den Reiſenden, wohlthätig die einen, abſtoßend die andern. Zu den mißfälligſten Gebräuchen, welche mir in den verſchiedenen Ländern, welche ich bereiſt habe, aufgeſtoßen ſind, gehört in einigen Städten Italiens, beſonders in Rom, das „Chi è (wer da)?“ welches, ſelbſt am Tage, Jedem entgegengeſchrieen wird, der in ein Haus oder in ein Zimmer eingelaſſen zu werden verlangt. Läßt ſich mit Recht annehmen, daß die Sitten des bürger-

Digitized by Google

lichen Lebens keine zufällige, oder auf bloße Launen gestützte Erscheinungen sind, sondern daß ihnen vielmehr eine oder die andere örtliche Ursache zum Grunde liegt, wodurch ihre Existenz Nothwendigkeit erhält, so wäre man gezwungen, in Rom eine größere Anzahl Mörder und Diebe vorauszusetzen, als in London, Paris und Wien, wo dem Klopfenden auf den ersten Schlag oder Glockenzug geöffnet wird, ohne ihn vorher mit dem widerlichen „Wer da?“ begrüßt zu haben.

Die Vorsicht der Römer, bevor sie Jemanden einlassen, wird bis zum Lächerlichen getrieben. Menschen, welche keinen Stuhl unter und kein Hemd auf dem Leibe haben, gurgeln ihr „Chi è“ nicht weniger ab, als wer Tausende im Kasten liegen hat; ja Kinder quiken, wenn ihnen die Sprache noch lange nicht geläufig ist, ihr „Chi è“ sobald sie an die Thür pochen hören. Das „Wer da“ ist überhaupt den Römern dergestalt zur andern Natur geworden, daß sie es selbst bey Tage aus den obern Etagen auf die Gasse herabschreyen, ohne sich die Mühe zu geben, vorher zuzusehen, ob der Klopfende nicht vielleicht von der Familie oder aus der Freundschaft ist. So kömmt es, daß selbst der Vater oder die Mutter nicht eher eingelassen werden, als bis sie ihrem kleinen Kinde auf seinen Zuruf das übliche „Amici“ geantwortet haben, und daß der Herr sein „Gut Freund“ anstimmt, wenn ihm sein Bedienter das „Chi è“ von Angesicht zu Angesicht unter die Nase ruft.

Aber den Römern genügt es nicht, in ihren eigenen vier Pfählen diese Sitte zu beobachten, sondern sie schreyen es sogar in fremden Wohnungen. Tritt man z. B. Abends in ein Haus, um dort einen Besuch abzustatten, so kann man versichert seyn, daß Personen, welche zu demselben Zwecke kommen, augenblicklich „Chi è“ rufen, sobald ihnen ein Fußtritt in die Ohren schallt. Trifft es sich, daß dieser, wie wohl dann und wann geschieht, von einer Ziege, einem Schaafe oder einem Esel herrührt, Thiere, welche hier in den meisten Häusern frey herumgehen, und daß diese antworten, aber nicht in der vorgeschriebenen Form, so betrachten sie den Vorfall mit unzerstörbarer Gleichgültigkeit, ohne eine Miene zum Lachen zu verziehen.

Auf der andern Seite aber genügt dem Römer immer das Amici, es komme aus welchem Munde es wolle. Dieses Wort ist überhaupt in Rom ein Freypaß, mit welchem man selbst durch verschlossene Thüren dringen kann, denn in einem Amico eine verdächtige Person zu vermuthen, widerstrebt der Natürlichkeit des hiesigen Volkscharakters. Nur muß es der Fremde nach dem hiesigen Volksaccente A mischi aussprechen, weil man ihm sonst wegen des fremden Klanges eine Aufmerksamkeit schenken könnte, welche ihm, obgleich er weder Mörder noch Räuber ist, lästig werden möchte.

Fragt man den Römer, was er mit seinem „Chi è“ bezwecke, gibt man ihm zu verstehn, daß er damit gegen Räuber oder Mörder nichts ausrichte, daß unter Tausenden kaum einmal ein Räuber oder Mörder durch Klopfen sich Einlaß in die Wohnung zu verschaffen suchen werde, so sieht er einen verwundert an, und geht, seine Lieblingsfloskel: Mà quest è buffo, durch die Zähne murmelnd und achselzuckend, von dannen, ohne sich in fernere Erörterung der Sache einzulassen.

Anekdote.

Herr Reichardt macht in seinem Guide des Voyageurs die naive Bemerkung, die Lucheser hätten lange vor jetziger Zeit (seit der Wiederherstellung ihrer Freyheit unter Kaiser Karl IV.) das Wort Libertas im Wappen und über den Thoren der Stadt geführt. Wirklich gibt es viele Leute, die Libertas für ein neues Wort und eine neue Idee halten. Sonderbar mit Hrn. Reichardt's Notiz stimmt zusammen, daß, als 1799 die Division Serrurier (als Obergeneral in Italien kommandirte Joubert die Franzosen) zu Lucca ankam, ihre Freunde, die Luchesischen Jakobiner das S am Ende des Wortes Libertas wegstrichen und daraus Libertà machten. Sie sagten Libertas bezeichne die aristokratische Freyheit, Libertà aber die wahre Freyheit, die des Volkes.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 8. April.

(Beschluß.)

Der Präses, Hofmarschall Graf Vitzthum, eröffnete das Fest durch den Blick auf unsern geliebten König, der auch seine Theilnahme an dem edlen Meister, dessen wir heute gedenken, durch den reichen Beytrag, welchen er der hiesigen Akademie verstattet, für dessen Denkmal zu unterzeichnen, kund gegeben habe, und laut ertönte ein dreymaliges Lebehoch dem Kunstbefördernden Monarchen. Dann ward ein von Th. Hell gedichteter Hymnus an die Kunst gesungen, dessen Schlußvers:

Und so öffne alle Quellen
Voller Herzen dieses Fest,
Daß die Wogen höher schwellen,
Als ihr Bett sich finden läßt,
Und zum Meere sich gestalten
Unbeengt und unbegränzt,
Wo, als Leitstern festgehalten,
Schönheit nur und Wahrheit glänzt.
Wahrheit! Schönheit! Dioskuren
Auf der unermeßnen Bahn,
Leitet, leitet uns hinan,
Auf der hohen Meister Spuren,

mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen ward, und gleichsam die Einleitung gab zu der herzlichen, einfachen, aber tiefgefühlten und mit großer Innigkeit gesprochenen Rede, in welcher Hofrath Böttiger nunmehr den Zweck dieses Festes, die Verhältnisse der heutigen Feyer, die Verdienste des Trefflichen, dem sie galt, und die Gefühle, welche den Busen jedes Künstlers und Kunstfreundes dabey erwärmen müßten, entwickelte, zuletzt aber auf den edlen Fürsten überging, der selbst die Veranlassung zu diesem Erinnerungsfeste ward, sich an die Spitze der dafür wirkenden stellte, und vielleicht heute selbst in

Digitized by Google

Nürnberg dabey zugegen ist, den thatkräftigen König Ludwig von Bayern, welchem nun ein begeistertes Lebehoch erscholl.

Es ward hierauf ein von Herrn von Brunnow mitgetheilter Rundgesang gesungen, und bey dessen Worten:

Bringet vor allen das schäumende Glas,
Ihm, der euch lehrte Verhältniß und Maaß!

mit den Gefühlen der dankbarsten und ehrendsten Erinnerung des großen Meisters lautschallend gedacht, welcher gestern vor dreyhundert Jahren zur Verklärung einging, seine Werke wie sein Leben als Muster für das Streben aller deutschen Künstler hinterlassend. Einzelne Züge aus diesem Leben aber, und namentlich die ersten Arbeiten in der Werkstatt seines Vaters, dann den Uebertritt in Meister Wohlgemuths Malerstube, und das sich Entfalten des Keims zur schönsten Blüthe deutscher Kunst, trug nun Friedrich Kuhn in einfacher, aber um so ansprechenderer, herzvoller Dichtweise damaliger Zeit, als Täfelchen aus Dürers Künstlerlaufbahn, unter allgemeinem Beyfalle vor, und es ward dann ein zweytes Gedicht Theodor Hells, das durch seine Ueberschrift: „der Deutsche Albrecht Dürer" schon in Bezug darauf zu stehen schien, gesungen. Laut wogte das Gefühl innern Bewußtseyns empor bey der Stelle:

Denn die feste, gediegene Meisterhand,
Die von Wahrheit nicht wich und nicht wankte,
Und der tiefe, berechnende Kunstverstand,
Dem die Linie ihr Recht verdankte,
Und der Fleiß und der Ernst und die Gründlichkeit
Sind ächt deutsche, bezeichnende Eigenheit.

Und als bey dem Verse:

Für das Liebe bedürfende Herz nur allein
War ihm Labung und Trost nicht erkohren.
Und es nannte der Edle ein Weib nicht sein,
Wie sie Deutschland so herrlich geboren,
Wie so mancher der wackern Künstler heut
Sich des Kleinods im friedlichen Haus erfreut.

Künstler und Kunstfreunde an ihre theuern Gefährtinnen dachten, da stürmte ein lautes Lebehoch den edeln Hausfrauen aus Herz und Mund. Am Schlusse aber bey den Worten:

Hoch denn Dürer! es lebe die deutsche Kunst!

ward den Genien des Tages von neuem gehuldigt, und immer herzlicher und inniger ward das Verständniß.

Nachdem denn nun Fr. Kuhn noch zwey andere Täfelchen aus Dürers Leben unter gleicher freudiger Anerkennung vorgelesen und aufgestellt hatte, trat Böttiger von Neuem auf, und legte diesem so festlich und froh vereinten Kreise die Grundzüge eines Plans zu Stiftung eines Kunstvereins in Dresden vor, dessen Leitung den anerkannten, um die Kunst so verdienten Männern, Grafen Vitzthum und von Quandt übertragen werden solle. Freudig ward dieser Gedanke aufgefaßt, und nachdem Professor Hasse noch einige köstliche dichterische Worte über Albrecht Dürer, diesen Kunstverein und den nebenan wohnenden Mitvorsteher desselben, von Quandt, gesprochen hatte, eilte eine aus jungen Künstlern und einigen Kunstfreunden bestehende Deputation zu dem leztern, um ihn von alle dem in Kenntniß zu setzen, welche denn auch bald den gefühltesten Dank des freudig Erregten zurückbrachte. Die Subscription für den Verein folgte nun, und fiel überaus reichlich aus.

Auch Professor Förster verschönte das Fest durch ein treffliches Gedicht, welches Albrecht Dürer im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aus seinem Grabe wiederkehren und nur im leztern die Ausübung und Ansicht seiner geliebten Kunst so beschaffen finden ließ, daß er Freude daran haben und sie segnen konnte. Nun ward ein, von Fr. Kuhn mitgetheilter Rundgesang für dieses Fest gesungen, und mehrmals erscholl bey den gelungensten Stellen dieses wackern Gedichts das Beyfallklatschen und der Gläserklang. Endlich machte noch Böttiger die Motion, daß Albrecht Dürers Werke zum Andenken an das heutige Fest von Dresden aus in einer neuen Ausgabe, mit allen Erweiterungen, welche der hier bewahrte Bibliothekschatz verstatte, und allen Erklärungen, zu denen sich in jedem Fache treffliche Gelehrte, Ingenieurs (die Fortification betreffend) und Kunstkenner finden würden, erscheinen sollten, und zur Verwirklichung auch dieses Plans schienen sich die lebendigsten Hoffnungen zu bilden.

So schloß sich denn eine Feyer, welche einfach in ihrer Erscheinung, doch gewiß allen Anwesenden sehr genußreiche Stunden schuf, und mit dem ewig verehrten Meister, dem sie galt, in steter Erinnerung bleiben wird. Guido.

München.

(Fortsetzung.)

Der Charakter der Königin Karoline Mathilde ist, wie sich von selbst versteht, holde Weiblichkeit, und wenn wir nicht irren, hat dem Dichter das Bild der unglücklichen Maria Antoinette vorgeschwebt, wie denn auch die Bedrängnißscene, wo die rebellirenden Truppen gegen das königliche Schloß marschiren, uns bedeutungsvoll den Tuilerienssturm ins Gedächtniß rief. An Gestalt gewann die Königin ebenfalls durch ihre Darstellerin, Dem. Hagen, die am Anfang des zweyten Aktes, auf dem rothen, goldumränderten Sessel sitzend, ganz so freundlich aussah, wie auf dem Gemälde von Stieler, das wir jüngst im Ausstellungssaale des hiesigen Kunstvereins so sehr bewundert haben.

Wir besitzen nicht das Talent schönen Damen etwas Bitteres zu sagen, es sey denn, daß wir sie liebten, und wir enthalten uns unseres Urtheils über das Spiel der Mad. Haagen als Königin Karoline Mathilde um so mehr, da man der Meynung ist, sie habe in dieser Rolle besser als jemals gespielt, und da überhaupt unser etwaiger Tadel jene ganze Unnaturschule betrifft, woraus so viele Meisterinnen hervorgegangen. Mit Ausnahme der Wolf, der Stich, der Schröder, der Peche, der Müller und noch einiger andern Damen, haben sich unsere Schauspielerinnen immer jenes gespreizten, singenden, gleißenden, heuchlerischen Tones befleißigt, der seines Gleichen nur auf lutherischen Kanzeln findet, und der jedes reine Gefühl parodirt. Die natürlichsten, unverwöhntesten Mädchen glauben, sobald sie die Bretter betreten, diesen Ton anstimmen zu müssen, und sobald sie sich diese traditionelle Unnatur zu eigen gemacht haben, nennen sie sich Künstlerinnen. Wenn wir in dieser Hinsicht unsere Königin Karoline Mathilde noch keine vollendete Künstlerin nennen, haben wir das größte Lob ausgesprochen, welches sie von uns erwarten kann. Da sie noch jung ist, und hoffentlich auf wohlgemeynten Wink achtet, vermag sie vielleicht einst dem Streben nach jenem fatalen Künstlerthume zu entsagen, und sie soll uns freundlich geneigt finden, sie dafür vollauf zu loben. Heute aber müssen wir die Krone einer bessern Königin zusprechen, und trotz unserer antiaristokratischen Gesinnung huldigen wir der Königin Juliane Marie. Diese ist eine Gestalt, diese ist ein Charakter, hier ist nichts auszusetzen an Zeichnung und Farbe, hier ist etwas Neues, etwas ganz Eigenthümliches, und hier bekundet der Dichter seine höchste, göttlichste Vollmacht, seine Vollmacht, Menschen zu schaffen. Hier scheint uns Herr Beer ein Können zu offenbaren, das mehr ist, als was wir gewöhnlich Talent nennen, und das wir fast Genie nennen möchten, wenn wir mit diesem allzukostbaren Worte minder geizig wären.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 32.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. April 1828.

So klug, und doch von Skrupeln voll?
So geh denn hin, um von den Schaaren
Im Reich der Todten zu erfahren,
Was man im Leben glauben soll.

Katschky.

Erinnerungen an Schweden unter Gustav III. und Gustav IV.

Das Ende des verflossenen Jahrhunderts und der Anfang des jetzigen war die Zeit der Wunder im Leben der europäischen Menschheit. Alles gährte in Philosophie, Naturwissenschaft und Politik; glücklich wurde der Blitz bekämpft, die Luft durchschifft. Mesmer schien eine unermeßliche Tiefe erschlossen zu haben, und der Mensch schaute ahnungsvoll hinab in die Labyrinthe der Seele, schon glaubte er die Pforten der Geisterwelt geöffnet und meinte wissenschaftliche Entdeckungsreisen darin machen zu können. Es war, als ob mit der Begründung der Theorie der Elektricität und des Galvanismus das Menschengeschlecht sich selbst galvanisirt hätte; eine große Nation stellte mit sich selbst ein gigantisches Experiment an, und der große Experimentator, der aus ihrem Schooße hervorging, erhielt Resultate für das moralische Leben der Völker, gegen welche der Einfluß von Galvanis zuckenden Fröschen auf die Wissenschaft zu nichts verschwindet. Ein neues Wunder müßte man es nennen, wäre der Mensch von allen diesen Wundern nicht schwindlicht geworden; man war, auch in den höhern Ständen, für Visionen, Ahnungen und das ganze Gefolge nervenkitzelnder Schrekken desto empfänglicher, als eine stürmische, ereignißreiche Zeit die Wechselfälle der Erfüllung häufiger machte, und man im Rausche der Neuheit die Wirkungen des thierischen Magnetismus, der Elektricität und anderer Kräfte überschätzte und einst auf dem Wege der Wissenschaft den Wunderglauben mit der Vernunft vereinigen zu können glaubte. Folgende geschichtliche Züge aus einem Lande, wo man auch mit Glück in der Politik experimentirte, scheinen uns für die Periode bezeichnend; ihr Hauptinteresse aber gibt ihnen der Umstand, daß sie sich auf die lezten Tage einer verschwindenden Dynastie beziehen, denn es wird wenige Regentenhäuser geben, welche nicht Gegenstücke dazu aufzuweisen vermöchten.

Schweden ist Swedenborgs Vaterland; man würde sich aber irren, wenn man glauben wollte, Swedenborg besitze der Anhänger viele in seinem Vaterlande; wenigstens zu Anfang dieses Jahrhunderts war dieß nicht der Fall. Die Mitglieder der Brüdergemeine, als eigentliche Herrnhuter, darf man nicht mit ihnen verwechseln. Mehrere Gelehrte, Naturforscher und Philosophen (im bessern Sinne dieses Worts) hatten Mühe mir ein Dutzend Personen namhaft zu machen, von denen es gewiß war, daß sie zu dieser Sekte gehörten. Bey einem derselben forschte ich selbst nach; er wich aber aller nähern Erklärung aus, und beschränkte sich blos darauf, mir zu sagen: Swedenborg sey ein sehr gelehrter und vortrefflicher Mann gewesen, der aber mancherley sonderbare Einfälle gehabt habe, die man ihm wohl verzeihen könne, da sie Niemand geschadet hätten. In seiner frühen Jugend habe er Swedenborgen sehr oft Abschnitte aus der Physik und Naturgeschichte abhandeln hören. „Da kam es denn wohl," sagte er, „daß Swedenborg plötzlich stockte, auf-

Digitized by Google

ſtand und lächelnd und mit vertraulicher Miene einen tiefen Bückling vor Weſen machte, die nur ihm allein ſichtbar waren.“ — „Es ſind Geiſter,“ äußerte er ſich dann, „die mich im Vorbeygehen beſuchen; ich muß ihnen doch zeigen, wie ſehr ich ihre Aufmerkſamkeit zu ſchätzen weiß; jezt ſind ſie wieder weg und ich kann nun fortfahren.“ — „Wirklich,“ ſchloß mein Erzähler, „ergriff dann Swedenborg ſofort auch den Faden ſeiner Rede ganz ruhig wieder.“

Aus dem Umſtande, daß im Jahr 1790 ein gewiſſer Auguſt Nordenſciold, übrigens ein Mann von feiner Weltbildung, der ſich als ſchwediſcher Geſandter in Hamburg viele Verdienſte erwarb, Guſtav III. ein Werk über die Gemeine des neuen Jeruſalems dedicirte, hat man ſchließen wollen, der König ſelbſt habe dieſe Sekte begünſtigt. Nordenſciold verheißt in ſeinem Buche dem König, wenn er anders die Gemeine beſchütze, ganz ernſtlich: ſein Name werde, gleich dieſer, bis zu den ſpäteſten Nachkommen fortleben. Guſtav that übrigens, indem er die Dedikation dieſes Werkes annahm, weiter nichts, als daß er einen Beweis mehr von ſeiner Toleranz ablegte; ſein perſönlicher Glaube, weder feſt noch beſtimmt genug, war ſelbſt denen, die ihn zunächſt umgaben, ein Problem. Scherz über die chriſtliche Religion duldete er übrigens nicht.

Dennoch war Guſtav ein Freund des Wunderbaren und neigte ſich ſogar zum Aberglauben hin. Nicht nur ein künftiges Leben, ſondern auch die Möglichkeit, ſchon im jetzigen in Verbindung mit den Kräften der Geiſterwelt zu kommen, hielt er für erwieſen, und es iſt unter andern gewiß, daß er mehrmals eine Wahrſagerin, Namens Arfwedſon, befragt hat. Gewiß iſt es, daß ihm dieſe Frau noch vor ſeiner Reiſe nach Italien und vor 1782, alſo nicht etwa post factum, empfahl, ſich vor rothen Kleidern in Acht zu nehmen, und daß der erſte, der ihm in einem ſolchen begegnete, der nämliche Graf Ribbing war, der zehn Jahre ſpäter zu der Zahl ſeiner Mörder gehörte, und zu jener Zeit der vertrauten Verhältniſſe wegen, in denen ſeine Mutter mit der Mutter des Monarchen ſtand, große Gunſt bey Hofe genoß. Um indeſſen das Wunderbare dieſer Begebenheit zu vermindern, iſt es nöthig zu bemerken, daß der König damals auf den Grafen zuging, ihm erzählte, was ihm ſo eben gerathen worden ſey, und ſich ſtellte, als lache er darüber, daß jedoch ſeine Abneigung gegen dieſen Günſtling eigentlich von jenem Umſtande herrührte, eine Abneigung, die ohne Wunder erklärt, wie Ribbing einer der erbittertſten Feinde Guſtavs werden konnte. Die Furcht des Königs, rothen Kleidern zu begegnen, äußerte ſich von dort an bey mehreren Gelegenheiten. Während ſeines Aufenthaltes in Rom will er einen Beſuch im Vatikan abſtatten. Zwey Kardinäle empfangen ihn. Er erſchrickt bey ihrem Anblick, denn es fällt ihm ein, daß er den ſchützenden Talisman, den er beſtändig in einem Beutelchen von Atlas auf der Bruſt zu tragen pflegte, vergeſſen habe. Nun geht er auch keinen Schritt weiter, ſondern ſchickt ſchnell einen ſeiner Vertrauteſten, den Grafen Taube ab, das Schutzmittel zu holen, hängt es um, und nun erſt ſchreitet er gefaßt vorwärts. Auf dem Rückwege nach ſeinem Hôtel erfährt er, daß ein Reiſender in rothem Rocke ihn dort erwarte. Neuer Schrecken! Der König beruhigte ſich jedoch bald, als er in dem gefürchteten Reiſenden den Grafen Arel Ferſen erkannte, der damals Italien bereiſte, und nach Rom gekommen war, dem König ſeine Aufwartung zu machen.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Meynungen verſchiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

(Fortſezung.)

Demokritus, welcher 64 Jahre vor Plato geboren wurde, ſezte, Plutarchs Zeugniß zufolge, eine vernünftige Seele in die Bruſt; den vernunftloſen Theil der Seele verbreitete er aber in dem ganzen Körper. Ihm ſchwebten bey lezterem offenbar diejenigen Erſcheinungen des thieriſchen Lebens vor, die wir bewußtloſe Reizbarkeit der Theile, organiſche Erregbarkeit, organiſche Lebens- und Bildungskraft des Körpers nennen. Noch heutigen Tages haben, nach Ludolfs äthiopiſcher Geſchichte, die Habeſſinier ein philoſophiſches Buch, in der Geezſprache geſchrieben. Nach dieſem hat der Menſch zwey Seelen; die eine, die der Odem des Lebens iſt, ging aus dem Munde Gottes aus und ſtirbt nie; die andere, die reizbar iſt, beſteht aus dem Blute des Körpers, iſt aus den Elementen zuſammengeſezt und ſterblich; auf leztere bezieht ſich das Moſaiſche Verbot, Blut zu eſſen.

Damit, daß die denkende Kraft im Menſchen von der ihrer ſelbſt unbewußten, ernährenden, fortpflanzenden und als bloſe Reizbarkeit, die auch in der willenloſen Pflanze auf angebrachte äußere Eindrücke zurückwirkt, ſich äußernden Lebensthätigkeit geſchieden wurde, bahnte ſich der Weg zu unendlich wichtigen Fortſchritten in der Weisheitslehre der Griechen, welche bey den Edlern derſelben die Stelle der noch in Vielgötterey verſunkenen Volksreligion vertrat. Es entwickelte ſich nun die Idee der Unſterblichkeit der Seele als Hoffnung auf ein vollkommneres Leben jenſeits. Zwar kannte auch Homer ſchon unmächtige Schatten der Unterwelt, aber ſie mußten vorerſt Blut trinken, ehe ſie nur wieder wie gewöhnliche Menſchen denken und ſprechen konnten.

Die Hoffnung einer Fortdauer jenſeits des Grabes wird zwar dem Menſchen von demſelben großen Urheber

der Schöpfung, der ihn auf unſerem kleinen Planeten als das vorzüglichſte Geſchöpf auftreten läßt, eben ſo unauslilgbar mitgegeben, als ihm auf der andern Seite die gleichfalls keiner Erfahrung fähige angeborne Furcht vor dem Tode natürlich iſt. Aber der Menſch beachtet die ihm angebornen und darum nothwendig auch dort, wo überhaupt der Grund ſeiner Entſtehung iſt, begründeten Gefühle nur in dem Maaß, in welchem er ſie, die an ſich keine Sprache reden, in beſtimmte Bilder, faßliche Vernunftſchlüſſe und Wortformeln überſezt. Er wird nur dann an ihrem Daſeyn zu zweifeln verlockt, wenn ſie von den vermeinten Weiſen widerſinnig oder auf eine, ſeinen übrigen Erfahrungen und ſeinen Denkgeſetzen widerſprechende Art ausgedrückt wurden, und nun ſolcher vernunftwidrige Ausdruck des natürlichen Gefühls ihm als wirkliche Kenntniß aufgedrungen werden will. Mit der bemerkten Trennung des Lebensgrundes in eine vernünftige Seele und in eine willenloſe, mit dem Körper verſchmolzene Lebenskraft konnte erſt der Gedanke an die Fortdauer des Geiſtes in einem Jenſeits ſich freyer von den Einwürfen machen, die ihm die tägliche Erfahrung vom Zerfallen und Vernichtetwerden eines früher lebenden, nun todten Körpers hätte entgegen halten können. Es hätte dieſer ſinnlichen Erfahrung zu ſehr widerſprochen, eine Seele für unzerſtörbar und als fortdauernd nach dem Tode anzunehmen, die mit dem Blute des Körpers und ſeinem blos thieriſchen Leben eins geweſen wäre. Darum kam auch in das ausgeſprochene Glaubensſyſtem der Juden ſo ſpät erſt das Dogma von der Unſterblichkeit; ihren Ausdruck ſucht man vergebens in den jüdiſchen Schriften des alten Teſtaments, welche vor der babyloniſchen Gefangenſchaft verfaßt wurden.

Daß aber der vernünftigen Seele wichtigſtes Hülfswerkzeug das Gehirn ſey, davon ahnete man lange gar nichts. Hätte es für die Juden gleiche Bedeutſamkeit wie das Blut gehabt, ſo wäre das Gehirn der Thiere zu ſpeiſen ihnen wohl auch verboten worden, was nicht der Fall iſt. Die Griechen ſahen es, dem Zeugniſſe Plutarchs zufolge, bey geſchlachteten Thieren als einen wegzuwerfenden Unrath an, den ſie zu ſpeiſen verabſcheuten. Ihre Sprache hat nicht einmal ein eigenes Wort für Hirn, ſondern nennt daſſelbe blos: das im Kopfe Befindliche (εγκεφαλον). Plutarch ſagt im 9ten Buche ſeiner Gaſtgeſpräche, Achilles habe den Agamemnon, um dieſen zu ſchimpfen, mit Hirn verglichen; doch findet ſich dieſe Stelle in den gegenwärtigen Ausgaben des Homers nicht mehr.

Wohl war der Kopf, wie aus den Schriften von Plato und Ariſtoteles erhellt, ſchon den Griechen der edelſte Theil des Körpers, gleichſam ein göttlicher Theil. Nicht aber weil er das Gehirn, ſondern weil er die höheren Sinnwerkzeuge enthält, das Auge, das nach ihren Begriffen das Licht nicht aufnahm, ſondern vielmehr ausſendete, das Ohr, das feinſte Empfindungswerkzeug für Harmonie, welche, in ausgedehnter, höherer Bedeutung genommen, von den griechiſchen Philoſophen beynahe zu einer ſelbſtſtändigen Gottheit erhoben wurde. Die Griechen konnten wohl bemerken, daß bey zu angeſtrengtem Nachdenken der Kopf, nicht aber die Bruſt einem wehe thue, daß bey einem eingenommenen Kopf das Denken ſchwer von Statten gehe, auch wenn der Athem dabey ungeſtört und der Herzſchlag natürlich bleibe. Naiv ſezte, wie Plutarch bezeugt, ein ungefähr um die Zeit des Anfangs der alten alexandriniſchen Schule lebender griechiſcher Philoſoph, Strabo, die Seele vorne zwiſchen die Augbraunen, vermuthlich weil er, wenn nichts Kluges mehr heraus wollte, ſich die Stirne rieb. So wanderte endlich der denkende Theil der Seele bey den Griechen aus der Bruſt in den Kopf, aber noch nicht in das Hirn. Nur im Propheten Daniel finden ſich mehrere Stellen, wo nach der Bibelüberſetzung der Vulgata Träume und Geſichte im Schlafe beſtimmt dem Kopfe zugeſchrieben werden, es alſo ſcheinen könnte, daß weit früher, ſchon bey den ältern Juden, der Kopf der Siz wenigſtens der träumenden Seele geweſen ſey; aber die gelehrteſten Theologen ſetzen die Entſtehung des Buches Daniel in das Zeitalter der Makkabäer, wo längſt ſchon griechiſche Waffen Vorder- und Mittelaſien erobert hatten und griechiſche Philoſophie mehr oder minder dort mit einheimiſcher in Berührung gekommen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

(Fortſetzung.)

Wer ein Gedicht wie das Nibelungenlied bearbeitet, wird immer genöthigt ſeyn, die Charaktere und Vorfälle im Ganzen zu laſſen, wie er ſie vorfindet. Weſentliche Veränderungen, ohne Veränderung der ganzen innerlichen Grundlage des Gedichts, bringen Widerſprüche herein, die unlösbar bleiben. Dieß Schickſal hat Herrn Raupach betroffen. Die erſte Art und Weiſe, wie er ſeiner Zeit das vorliegende Gedicht angeeignet hat, liegt in folgendem: Wir können die graue Vergangenheit, deren ſanfte und grauſame Züge dieß Gedicht wiederſpiegelt, nicht ohne Reflexion betrachten; ſie bleibt uns zu fern, unſer Geiſt iſt ihr fremd, und nur durch mannigfaches Hin- und Herdenken können wir uns mit ihr verſöhnen; wer unmittelbar ſein eigenes Gemüth in dieſem Gedichte wiederfindet, hat ein verkehrtes Gemüth. Daß Herr Raupach nicht ohne verſtändige, allgemeine Reflexionen an dieſes Lied werde gegangen ſeyn, ließ ſich um ſo mehr vermuthen, da ſeine Poeſie überhaupt größtentheils in Ueberſetzung allgemeiner Reflexionen in Verſe und Perſonen beſteht. Er hat aus dem Gedicht ſich eine allgemeine Bedeutung herausgeholt, und hat gefunden, daß es einen wilden, barbariſchen Zuſtand ſchildere, der trotz ſeiner Silberblicke von ſittlicher Gatten- und Dienertreue.

Digitized by Google

zarter Liebe, keuscher Minne, sich durch seine eigene Wildheit zu Grunde richte. Diese Reflexionen schweben über dem Gedicht gleichsam als Chorus, der bey Sifrids Tod größtentheils dem Volcher, am Schlusse, so viel wir uns erinnern, dem Dietrich von Bern in den Mund gelegt ist. Hagen, der ganz nur aus Herrn Raupachs Reflexion hervorgegangen ist, spielt in Betreff auf seine Thaten selber den Chor. Das Widersprechende der Bearbeitung zeigt sich nun darin, daß Herr Raupach die Hauptpersonen, Chriemhilden, Sifrid, Gunther und Hagen zu uns hinaufgehoben, ihnen weitere Bildung, mannigfacheren Inhalt gegeben, und sie überhaupt so ausgestattet hat, daß wir sie für Unseresgleichen in mittelaltriger Kleidung anerkennen dürfen, während dennoch der Ausgang derselben wie im Nibelungenliede bleibt. Die Barbarey ist diesen Gestalten entnommen, und dennoch trifft sie das Schicksal dieser Barbarey. Sie sollen als ein wildes Geschlecht untergehen, ein besseres soll emporblühen. Dieß Schicksal, welches nur auf Brunhildens Haupt seine Blitze schleudern sollte, da sie die einzige Wilde, Megäre und Barbarin ist, verheert das ganze Geschlecht, das wir so gern erhalten sähen. Dieser Widerspruch tritt am deutlichsten im Charakter Chriemhildens hervor. Wie mild, zart, keusch, unschuldig, lieblich, freundlich, heiter und liebevoll schildert sie das Nibelungenlied vor Sifrids Tode; zu welcher grausamen, schonungslos wilden Bärin wird sie in Ezels Lager; ihr ganzes Volk opfert sie dem Verderben, die Brüder läßt sie in der Schlacht und im Kerker tödten; den Hagen ermordet sie selber. Solche Chriemhild konnte Herr Raupach uns nicht vorführen. Er läßt ihr durchweg den milden, sittlichen Charakter, stattet sie mit allen Zügen der Liebe und Treue, der Reinheit, Heiterkeit, die ihm zu Gebote standen, aus, und sucht alles hervor, sie unseren heutigen Vorstellungen eines liebenswerthen Weibes entsprechen zu lassen. Nur als sie aufs Aeußerste gebracht ist, überläßt sie sich eine kurze Stunde hindurch dem Gefühl der Rache, die sie mit Ezel verabredet. Je näher sie unserem heutigen Gefühl gebracht war, desto mehr verletzt diese pöbelhafte Maßlosigkeit, diese augenblickliche Nibelungenliedswildheit, aber im fünften Akt bereut sie auch sogleich ihr Vorhaben, fleht auf ihren Knieen: Ezel möge die wilden Rathschläge nicht befolgen, nicht ausführen, es sey ja ihr Bruder, ihr Volk, das er schlachten wolle. Dieß Flehen kommt zu spät; Ezel, der Barbar, ist unerbittlich. Sie ist nicht die Barbarin, sie hat sich nur dem Barbaren übergeben, indem sie einen kurzen Augenblick hindurch auf die Stimme der ihrem edlen Innern fremden Wuth gehört hatte. Wie hiedurch der ganze Sinn des Endes zu einer durchaus schiefen Stellung verrückt wird, ist leicht zu fassen. Sifrid erscheint von Anfang bis zu seinem Tode als eine gelungene Theatergestalt. Naiv, bieder, fröhlich, voll Kraft, Innigkeit, Derbheit und Treue, weiß er sich in allen Scenen unsere Liebe zu erwerben. Aber auch er ist weit davon entfernt, der Sifrid des Nibelungenliedes zu seyn; Gbd in seiner Jugend könnte so gefühlt, gesprochen und gehandelt haben. Barbarisches, von dem sich der Nibelungenheld (man gedenke der Bärenjagd vor seinem Tode) nicht frey machen kann, ist bey Herrn Raupachs Sifrid nicht zu finden. Wir können seinen durchaus grundlosen Tod nur beklagen, der nicht etwa aus dem Hasse Hagens, aus Begier nach Sifrids Gold, oder aus Wildheit überhaupt hervorgeht, sondern aus einem gebildeten Hagenschen Raisonnement und Pflichtgefühl, dem der edle Dienstmann unaern folgt. Denn Hagen ist bey Herrn Raupach nichts als das Wort Treue zu einem mittelaltrigen Lebensmann personificirt, der wie ein ächter Ultra immer noch royalistischer als der König ist, alles besser weiß, sich immer opfern will, für alles Ungescheute, was er thut, stets die subtilsten Gründe hat, vor allem fortwährend seine Treue im Munde führt, und was er thut stets als nothwendig zu schildern bemüht ist, wie einer, der eine Lüge immer wieder von Neuem wiederholt, bis er und andere sie glauben. Auch von dieser Gestalt ist alle Barbarey abgestreift. Gunther endlich, der König, ist so schwankend und im Ganzen unbedeutend wie im Nibelungenliede, doch gleichmäßig wie die bisher genannten Personen unserer heutigen Bildung näher gebracht. Frau Uten und die Brüder Gunthers, den wackern Gernot und den freundlichen, wohlgesinnten Giselher hat Herr Raupach mit Recht nicht mit in sein Gedicht eintreten lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

München.

(Beschluß.)

Die alte, schleichend kräftige, entzückend schauderhafte Königin ist eine eigenthümliche Schöpfung des Dichters, die sich mit keinem vorhandenen Bilde vergleichen läßt. Madame Fries hat diese Rolle gespielt wie sie gespielt werden muß, sie hat den rauschenden Beyfall, der ihr zu Theil wurde, rechtmäßig verdient, und seit jenem Abende zählen wir sie zu dem Häuflein besserer Schauspielerinnen, die wir oben genannt haben. Ihre seltsame, unruhige Händebewegung erinnerte uns lebhaft an die Semiramis der Mad. Georges. Ihre Kostumirung, ihre Stimme, ihr Gang, ihr ganzes Wesen erfüllte uns mit gebeimem Grauen; absonderlich in der Scene, wo sie den Verschworenen die Nachtbefehle austheilt, ward uns so tief unheimlich zu Muthe wie damals in unserer Kindheit, als eines Abends die blinde Magd uns die schaurige Geschichte erzählte von dem nächtlichen Schlosse, wo die verwünschte Katzenkönigin, abentheuerlich geputzt, im Kreise ihrer Hofkater und Hofkatzen sitzt, und bald mit menschlicher Stimme und bald miauend, Unheil berathet.

Wir schließen diese Betrachtungen mit dem Bedauern, daß der Raum dieser Blätter uns nicht vergönnt, uns weitläufiger über Herrn Beers neue Tragödie zu verbreiten. Wir fühlen selbst, daß wir zumeist nur eine Seite derselben, die politische, beleuchtet haben. Wir denken, daß andere Berichterstatter, wie gewöhnlich, einseitig die andere Seite, die romantische, die verliebte besprechen werden. Indem wir solche Ergänzung erwarten, wollen wir nur noch unsern Dank aussprechen für den hohen Genuß, den uns der Dichter bereitet. An der freymüthigen Beurtheilung, die sein Werk bey uns gefunden, möge er unsere neidlose, liebreiche Gesinnung erkennen, und es sollte uns freuen, wenn unser Wort vielleicht dazu beyträgt, ihn auf der schönen Bahn, die er so ruhmvoll betreten, noch lange zu erhalten. Die Dichter sind ein unstätes Volk, man kann sich nicht auf sie verlassen, und die Besten haben oft ihre besseren Meynungen gewechselt, aus eitel Veränderungssucht. In dieser Hinsicht sind die Philosophen weit sicherer, weit mehr als die Dichter lieben sie die Wahrheiten, die sie einmal ausgesprochen, man sieht sie weit ausdauernder dafür kämpfen, denn sie haben selbst mühsam diese Wahrheiten aus der Tiefe des Denkens hervorgedacht, während sie den müßigen Dichtern gewöhnlich wie ein leichtes Geschenk zugekommen sind. Mögen die künftigen Tragödien des Herrn Beer, eben so wie der Paria und der Struensee, tief durchdrungen werden von dem Hauche jenes Gottes, der noch größer ist als der große Apollo und all die andern mediatisirten Götter des Olymps, wir sprechen vom Gotte der Freyheit.

Beylage: Literaturblatt Nr. 53.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

gewesen seyn soll, und bekam Lust eine Probe seines Talents zu sehen. Biörnramm wurde Nachts in eine alte Kirche in der Nähe des Schlosses Gripsholm gebracht, und hier ließ er vor dem König und fünf Hofleuten eine Gestalt erscheinen, die einer nach dem andern mit denselben Gesichtszügen, aber jeder in einer andern Stellung sah. Ganz Stockholm sprach damals von dieser Geschichte und rief: Sogno o son desto? In den höchsten Cirkeln meinte man mit geheimnißvoller Miene, das Wegläugnen wie das Daranglauben habe gleichgroße Schwierigkeiten.

Es scheint indessen, als datire sich das Mirakelwesen und der Glaube daran in Schweden schon von längerer Zeit her. Die erste und zwar sehr auffallende Spur davon ist jene Vision Karls XI., die ihm das traurige Schicksal seines sechsten Nachfolgers offenbart haben soll. Betrug oder nicht, so viel ist gewiß, sie geht der angekündigten Begebenheit weit voraus und ich habe das in schwedischer Sprache abgefaßte Protokoll gelesen, das unter jenem eben für keinen Visionär geltenden König über die sonderbare Erscheinung, deren Zeuge er gewesen seyn soll, aufgenommen worden ist. Seit langer Zeit nur von wenigen Personen gekannt, erregte dieses in seiner Art ganz eigene Aktenstück zu Anfang der Regierung Gustavs IV. allgemeines Aufsehen. Der junge Monarch, zu schwermüthigen Gedanken geneigt, und überzeugt, er sey unter einem unglücklichen Gestirn geboren, sah in dieser Vision eine Prophezeihung, die er zu erfüllen bestimmt sey, und sehr Viele theilten unverholen seine Unruhe darüber. Der Inhalt dieser Vision und Gustavs IV. Schicksal sind bekannt genug, daß wir hier davon schweigen können.

Dagegen muß ich eines andern Gesichts aus späterer Zeit erwähnen. Die Geschichte ereignete sich während meines Aufenthalts in Schweden und ist, weil sie jünger ist, noch weit authentischer als jene. Am Faktum wenigstens zweifelte zu meiner Zeit kein Mensch in Stockholm.

Der Erbprinz von Baden und seine Gemahlin nebst einigen ihrer Kinder hatten einen Besuch bey der Kaiserin von Rußland abgestattet, und sodann einige Zeit bey ihren königlichen Kindern in Stockholm zugebracht, wo sie mit rührender Herzlichkeit empfangen worden waren. König und Königin hätten sie gern auf längere Zeit bey sich behalten, aber die Jahrszeit rückte vor und die badenschen Herrschaften eilten, noch vor Einbruch des Winters in ihre Staaten zurückzukehren; sie entschlossen sich indessen noch vierzehn Tage in Gripsholm zuzubringen, und man begab sich zu Anfang Decembers 1801 dahin.

Die vierzehn Tage waren eine Reihe von Ergötzlichkeiten. Beyde Familien schienen die schmerzlichen Gedanken an die bevorstehende Trennung übertäuben zu wollen. Eines Abends, es war der vorlezte vor der unglücklichen Abreise, und man saß noch an der Mittagstafel, die sich unter Ergüssen der reinsten Freude und gemüthlichsten Vertraulichkeit ungewöhnlich verlängerte, und wo nichts zu traurigen Ahnungen stimmen konnte, an diesem Abend also unterhält sich der Hofkavalier, Graf v. F...., ein Mann von der fröhlichsten Laune, mit seiner liebenswürdigen Tischnachbarin, der Gräfin v. G.. Ihnen fast gegenüber sizt, mit dem heitersten Gesicht, der Erbprinz von Baden. Plötzlich stockt Graf F. in seinem Gespräch und erbleicht. „Was ist Ihnen?“ sagt die Gräfin, der das auffällt. „Nichts, gar nichts!“ entgegnet der Graf ausweichend. „Um Gotteswillen, reden Sie! die schnelle Veränderung Ihrer Farbe, Ihr Stocken, das alles ist nicht natürlich.“ Auf weiteres Dringen der Gräfin gibt endlich der Graf nach, und sagt: „Sie sehen doch hier vor uns den Erbprinzen von Baden in seiner Uniform, blau mit roth? Nun, eben wie ich den Blick da hinunter, nach jener Thüre wende, sehe ich den Prinzen zu derselben Thüre hereintreten in seiner andern Uniform, grün mit gelb. Er sah bleich und matt aus, fiel nieder und verschwand. Täuschung war das nicht; mit Ihnen beschäftigt, habe ich in jenem Augenblicke gewiß nicht an den Erbprinzen gedacht. Ich halte vielleicht eben nicht mehr auf Ahnungen als Sie, aber ich wollte darauf wetten, wir verlieren den guten Prinzen bald.“ Die Gräfin erschrack; daß der Graf nicht scherzte, war nur zu sichtbar. Beyde blieben, so lange die Tafel noch dauerte, meist in Schweigen versunken, und gaben sich beym Aufstehen gegenseitig das Versprechen, vor der Hand mit Niemanden, wer es auch sey, von der ganzen Sache zu sprechen. Leider blieben sie nur kurze Zeit an dieses Versprechen gebunden! Nach zwey Tagen reiste der Erbprinz von Gripsholm ab nach Arboga. Der geschickteste Kutscher des Hofes führte ihn. Unterwegs ist Glatteis, die Pferde gleiten aus, der Kutscher will ihnen mit Peitschenhieben wieder aufhelfen; sie werfen sich auf die Seite, und der Wagen stürzt in den Graben. Dieser Sturz zog dem unglücklichen Prinzen einen Schlagfluß zu, den, Korpulenz und lebhafte Gesichtsfarbe etwa ausgenommen, früher kein Symptom wahrscheinlich machte.

Sobald die Nachricht von diesem Vorfall nach Gripsholm gelangte, wollten beyde Majestäten nach Arboga. Graf F., dafür haltend, daß nun wohl der Augenblick gekommen sey, wo er jene Uebereinkunft mit der Gräfin G. brechen dürfe, geht zum König und sagt: „Ersparen sich Ew. Majestät den Schmerz und den Jammer dieser Reise; die lezte Stunde des Prinzen hat geschlagen.“ Nun erzählt er dem König, was ihm zwey Tage zuvor begegnet ist. Dennoch bleibt es bey der Abreise; König und Königin fliegen nach Arboga, kommen aber demungeachtet zu spät, der Prinz hatte seinen lezten Seufzer bereits ausgehaucht.

Digitized by Google

Ueber die Meynungen verschiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

(Fortsetzung.)

Die Wichtigkeit des Gehirns als nähern Seelenorgans scheint egyptischen Ursprungs und erst von dort aus den Griechen bekannt worden zu seyn. Doch dürfte diese Entdeckung auch in Egypten erst in spätere Zeit fallen, weil in den ältern Schriften der Juden gar kein Bezug darauf vorkommt, und weil die alten Egyptier selbst, welche auf Erhaltung der Leichname ihrer Verwandten so außerordentliche Mühe verwandten, nach Herodots Zeugniß sich nicht scheuten, häufig bey ihrer Mumienbereitung mit einem krummen Eisen den Schädel durch die Nase aufzubrechen und das Gehirn herauszuholen, das dabey keiner Aufbewahrung mehr fähig bleiben konnte. Ihnen mußte aber zuerst auffallen, was den Griechen, die aus Scheu vor den Todten noch bis zu Aristoteles Zeiten keine menschlichen Leichname zergliederten, verborgen bleiben konnte, daß das Gehirn des Menschen so unverhältnißmäßig groß sey, oft den fünfzigsten Theil des Gewichtes seines Körpers übertreffe, während bey den geopferten Rindern das Gehirn kaum den achthundertsten Theil des Ganzen betrage.

Zwar mußte bald jenes Volk wahrnehmen, daß beträchtliche Hirnverletzungen tödtlich seyen, und schon zur Zeit der Richter wußte Jael, das Weib des Keniters Heber, daß wenn sie dem Kananiter Feldhauptmann Sissera einen Zeltnagel durch das Hirn schlage, er sogleich davon betäubt werden und sterben würde; auch läßt Homer schon den Cyklopen Polyphemus die Gefährten des Ulysses dadurch tödten, daß er sie gegen die Erde schleuderte, bis sie ihr Hirn verspritzten. Aber weiter als ungefähr dieses wußte 400 Jahre nach Homer selbst der große griechische Arzt Hippokrates, der 366 Jahre vor Christi Geburt starb, vom Gehirne des Menschen noch nicht. In keiner seiner ächten Schriften kommt etwas Weiteres davon vor, als daß ein Mensch sterben müsse, dem das Gehirn zerschnitten werde. In seinem mit Recht auch jezt noch geschäzten Werke von der Luft, dem Wasser und den Himmelsstrichen meint er sogar, das Gehirn löse sich im Frühjahr in den Schleim der Schnupfen und Katarrhe auf und reinige sich durch diese, kalte Winde dagegen verdichten es. Er hat sogar eine eigene Schrift über die Kopfwunden geschrieben, und doch beschäftigt ihn in ihr blos der Schaden, den die Schädelknochen dabey erleiden, denn nur oberflächlich berührt er einmal, daß bey den Schädelwunden auch die Verletzung des Gehirns gefährlich sey.

Nach Diodor von Sicilien schöpfte Pythagoras, der 580 Jahre vor Christus geboren wurde, seine Kenntnisse aus den heiligen Büchern der egyptischen Priester; nach Plutarch war er der erste griechische Philosoph, der die denkende Seele in den Kopf sezte; ihre untern, sterblichen Kräfte wurden aber auch bey ihm noch vom Blute ernährt. Einer unächten Galenischen Schrift zufolge versezte ein Schüler des Pythagoras, Alkmäon, bestimmt schon die vernünftige Seele in das Hirn selbst; Aristoteles führt an, die Unsterblichkeit der Seele sey von diesem Alkmäon zugleich behauptet worden. So weist nun auch Plato, der anderthalb hundert Jahre nach Pythagoras lebte, und welcher, so viel von den Lehren des leztern noch bis zu uns gekommen ist, in so mancher Hinsicht ein Pythagoräer genannt werden könnte, dem unsterblichen, bey ihm schon göttlichen Antheil der Seele, dem, der denkend seiner sich selbst bewußt ist, im Hirne seinen Wohnsiz an. Dieses göttlichen Antheils der Seele wegen hat Gott nach dem Bilde des Weltalls den Kopf rund geschaffen, darum auch ist der Kopf der heiligste und den übrigen gebietende Theil des menschlichen Körpers. Die Untergötter schufen zuerst das Mark und bildeten das Hirn rund, in welches nun, wie in einen Acker, der göttliche Saamen, die denkende Seele zu säen war. Dort ist sie in diesem Leben durch Bande wie durch Nägel befestigt. Der sterbliche, unvernünftige Theil der Seele aber hat nach Plato nur noch zum Theile, so weit in ihm eine männliche, muthige Parthie ist, den alten Siz im Herzen, als der Quelle aller Blutadern; das Herz wird beständig von den, die äußere Luft und einen Theil des Getränkes zu sich nehmenden Lungen abgekühlt. Der begehrliche Theil der unvernünftigen Seele, der auch zugleich Zukünftiges vorhersagt, das also, was wir magnetisches Hellsehen nennen, hat nach Plato seinen Siz im Bauche, namentlich in der Leber. Aber auch die alten Egyptier warfen schon bey ihrem Einbalsamiren die Eingeweide, als Ursache der Sünden des Verstorbenen, in den Nil, und selbst in unsern bildlichen Ermahnungen, das Fleisch zu kreuzigen und zu tödten, zeigt sich noch ein Sprachüberrest der alten Theorie von einem unvernünftigen, mit dem Körper verbundenen und mit ihm zu Grunde gehenden Theil der Seele. Auch fragt der Deutsche noch ganz übereinstimmend mit Platos System, wer hat das Herz, dieses oder jenes zu unternehmen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Gedanke

bey der Grundsteinlegung zu Dürers Denkmal.

Ein Monument wollt ihr dem Manne bauen,
Deß hoher Ruhm Jahrhunderte erfüllt,
In kalter Form wollt ihr die Züge schauen,
Indeß der Geist in Lebensfrische quillt?
Verlorne Zeit, vergebliches Bemühen,
Sein Name lebt, so lang die Künste blühen!

Digitized by Google

Nein, was wir bauen, ist der eignen Ehre,
Der Dankbarkeit geheiligter Altar;
Dem späten Enkel bringe es die Lehre,
Daß Nürnberg groß und Dürers Wiege war;
In Künstlers Brust belebe, was wir bauen,
Den hohen Muth, das fröhliche Vertrauen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Für die Journalistik hat die Absetzung des alten Ministeriums und die Abschaffung ihrer jesuitischen Censur den Vortheil gehabt, daß sie sich nunmehr frey entwickeln kann, und eine Ausdehnung gewinnt, die ihr bisher fehlte. Man wünschte schon lange in Frankreich Zeitschriften wie das Londner Quarterly Review und das Edinburgh Review; dieses Bedürfniß war seit der Erscheinung der Revue Britannique, welche die besten Aufsätze aus jenen beyden Zeitschriften in französischen Uebersetzungen liefert, deutlich eingesehen worden; hat Frankreich nicht so gut als England nöthig, über Landes- und Weltangelegenheiten freye Erörterungen anzustellen, dieselben nach freysinnigen Grundsätzen zu beleuchten? Noch andere Gründe bewogen zum Unternehmen solcher Zeitschriften. Die Tagesblätter sind zu sehr mit den Begebenheiten des vorübergehenden Augenblicks beschäftigt, als daß sie sich oft in allgemeine Erörterungen einlassen könnten. Literarische Beurtheilungen und Kritiken sind aus den meisten Tagesblättern verbannt, weil es dazu an Raum gebricht. Auch pflegen in Frankreich die literarischen Kritiken von den Verfassern unterzeichnet, zu werden, welches oft die Folge hat daß die Kritiker sich nicht frey aussprechen können, weil sie mit den Verfassern der beurtheilten Schriften leicht in Berührung gerathen. Man hat also gedacht, wenn man nach englischer Weise Zeitschriften herausgäbe, worin Raum zu weitläuftigen Erörterungen vorhanden ist, und deren Aufsätze von keinem der Verfasser unterzeichnet würden, so würde man dadurch einem Uebelstand der periodischen Literatur in Frankreich abhelfen. Es sind demnach mit dem Beginn dieses Jahres zwey neue Institute in Paris entstanden, eine Revue trimestrielle und eine Revue française, wovon die erste vierteljährig und die zweyte alle zwey Monate fortgesezt werden soll. Die Namen der Verfasser haben freylich nicht verschwiegen bleiben können; man wußte schon längst, daß die Revue trimestrielle von Buchon, die Revue française von Guizot werde herausgegeben werden. Von lezterer wurden sogar, als das erste Heft erschienen war, die Verfasser der vorzüglichsten Aufsätze im Journal des Débats genannt; vermuthlich haben sie die Maske selbst bald abgeworfen, da sie an das Tragen derselben nicht gewohnt waren. Beyde Zeitschriften werden in einem völlig unabhängigen, freysinnigen Geiste abgefaßt, und vermehren also noch die Zahl der liberalen Zeitschriften in Paris, die jezt bey weitem diejenige der Obskurantenblätter überwiegen, zumal da das Ministerium keines der lezten mehr besoldet. Es zeugt von dem allgemeinen liberalen Geiste der Pariser, daß jezt Obskurantenblätter so mühsam emporkommen; die wenigen vorhandenen sind dafür aber auch desto wüthender; wenn sie von spanischen Inquisitoren abgefaßt würden, könnten sie nicht ärger seyn. Schmähungen und Ausrufungszeichen werden in denselben verschwenderisch angebracht; die Worte Revolution, Revolutionärs, Verschwörung gegen Thron und Altar u. dal. kommen in jedem Absatze vor; wer nach diesen wüthenden Blättern Frankreich beurtheilen wollte, würde es eher für eine Räuberhöhle als für eine große, gebildete Nation halten. Natürlich geht, nach der Meynung jener Obskuranten, jezt alles drunter und drüber, weil sie nicht mehr gehört werden, und ihre Congregation nicht mehr ihre Geißel über eine gebeugte Nation schwingen kann. Das erste Heft der Revue trimestrielle beginnt mit einem merkwürdigen Aufsatze über die von der sogenannten katholischen Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher in Paris herausgegebenen Schriften. Mehrere dieser Schriften werden untersucht, und es ergibt sich aus dieser Untersuchung, daß die vorgeblichen guten Bücher, deren Verbreitung der Gesellschaft so sehr am Herzen liegt, das abgeschmackteste Zeug enthalten, was aus den Mönchsgehirnen der vorigen Jahrhunderte hervorgegangen ist. Unter andern befindet sich ein ekelhaftes Buch darunter, Vie de Marie Angelique de la Providence, vom Abbé Boudon. Dieses heilige, oder für heilig ausgegebene Mädchen soll allzusehr der Reinlichkeit beflissen gewesen seyn, und es daher aus lauter Frömmigkeit und Andacht dahin gebracht haben, daß sie die allerekelhaftesten und schmutzigsten Dinge liebte und verrichtete, und ihren Hang zur Reinlichkeit und Ordnung gänzlich erstickte; solch ein Wesen wird der Jugend als ein Muster angepriesen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Februar.

(Fortsetzung.)

Das Resultat unserer kurzen Charakteristik wäre nun also, daß der Dichter das Wilde, Grausame, Ungeschlachte, die Barbarey, die allen Nibelungenrecken und Weibern mehr oder weniger anklebt, und durch welche das ganze Geschlecht untergeht, durchaus von den bisher genannten Gestalten entfernt hat. Sie haben die Barbarey nicht in sich, sondern nehmen sie von außen auf, verpflanzen sie in ihre Mitte und gehen dadurch unter. Die einzigen Barbaren nämlich des Stückes, welche auch nicht einen Zug der Milde, der Zartheit, Bildung, des Edelmuths, der Sittlichkeit haben, sondern sich nur als wild und wüst zeigen, sind Brunhilde und Etzel, obgleich sie im Epos gerade am wenigsten in dieser Qualität hervortreten, denn Brynhilden schildert das Lied nach Beraubung des Gürtels zahm wie andere Weiber; nach dem Zank mit Chriemhilde gährt sie nicht etwa wild auf und fordert Sifrids Tod, sondern beklagt still die erlittene Schmach, sie weint nur und sagt dem Könige, er solle ihrer Liebe sich nicht wieder erfreuen, wenn er sie nicht zu Ehren brächte. Wie anders ist dagegen Herrn Raupachs Brunhild: Ein schlechthin verwahrloster Charakter; alle niedrigen, unweiblichen Leidenschaften sind zusammengehäuft; Stolz, Herrschsucht, Neid, Bosheit, Schadenfreude, und zwar alles im Uebermaß bis zum Ekel verzerrt, durchaus widrig. Sie ist nicht mehr die stolze Jungfrau, welche sich nur dem stärksten Helden, der sie zu bezwingen weiß, ergeben will, und nach diesem Siege in die Bahn jedes andern Eheweibes tritt, sondern sie bleibt nach wie vor das wilde, barbarische Weib, welches durch ihre schlechten Leidenschaften Tod und Verderben über das ganze Land bringt. Der zweyte Barbar ist Etzel, eine östliche Gestalt, wie sie Herr Raupach besonders liebt, ein Mongole, der sich die Geißel Gottes nennt, und nicht eher zufrieden ist, ehe er nicht alles um sich her im Blute schwimmend und todtgeschlagen sieht. Sonderbar ist es, daß das Nibelungenlied von solchem Attila nicht ein Wort weiß, da dieses wilde Geschlecht die Geißel Gottes, um welche es Noth thut, in sich selber, in Chriemhilden findet, während Herr Raupach dagegen, für dessen Burgunden, wie sie vor uns stehen, gar keine solche Geißel erfordert wird, sich recht absichtlich die verrufenste verschreibt, und sich in diesem Hauptpunkte gerade seinem Vorbilde ungetreu zeigt. Noch sonderbarer ist es, daß ihm hauptsächlich diese falsche Veränderung als ein geistreicher Zug von Vielen sehr hoch ist angerechnet worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 13.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

N°. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. April 1828.

Ach, könnte doch ein Mensch auf einer Warte stehen,
Und über dieses Reich die Augen lassen gehen;
Was Schein, was Aenderung doch würde diese Zeit
Ihm zeigen gegen der, die erst war weit und breit,
Da Krieg zu fürchten stund!

Martin Opitz.

Die Moldau und die Wallachey.

Die folgende Skizze der beyden Fürstenthümer, welche zunächst zum Schauplatz der Begebenheiten im Osten bestimmt scheinen, ist der Histoire de la Grèce depuis la chute de l'empire d'Orient von Jacovaky Rizo entlehnt. Der Verfasser, der sich schon durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, war früher Groß-Postelnik des Fürsten Caradja und befindet sich jezt bey dem Gouverneur von Griechenland, dem Grafen Capo d'Istrias.

Die Moldau und die Wallachey unterwarfen sich im fünfzehnten Jahrhundert der ottomannischen Pforte. In Folge der betreffenden Kapitulation wurden sie von eingebornen Hospodaren regiert, welchen die Firmans der Pforte den Titel Woywoden oder Fürsten ertheilten. Geschmeichelt von der freywilligen Unterwerfung der Fürstenthümer, bewilligte die Pforte den Hospodaren bedeutende Vorrechte; sie hatten den Rang vor den Bassas von drey Roßschweifen und standen gleich dem Vicekönig von Bagdad. Bey ihrer Ernennung erhielten sie eine feyerliche Audienz bey dem Sultan, pflanzten drey Schweife vor dem Thore ihres Pallastes auf und trugen bey feyerlichen Gelegenheiten eine Art Ehrenpelz, Capaniza genannt, den kein Bassa, sondern blos der Vicekönig von Bagdad und die Khans der Krimm tragen durften. Aber alle diese und andere Vorrechte betrafen allein die Bojaren oder Herrn; das Volk in den Fürstenthümern war im strengsten Sinne Sklave der leztern. Indessen gaben die ewigen Zwiste unter den vornehmsten Bojaren der Pforte bald Gelegenheit, einen Theil der verliehenen Vorrechte wieder an sich zu ziehen. Abhängig von der Laune der Sultane, beherrscht von festen Plätzen an der Donau und auf ihrem eigenen Gebiete, wurden die unglücklichen Provinzen bald die Beute eines Trosses von Räubern. Ein krimmischer Khan, ein tartarischer Mizza, ein Bassa in einer der Festungen konnte auf eine Eingabe ränkesüchtiger Bojaren, ja auf eine bloße Verläumdung hin den Hospodar absetzen, ja ums Leben bringen. Die Minister der Pforte theilten dann entweder die Güter des Gefallenen und die Bestechung seines Nachfolgers mit den Angebern, oder behielten Alles für sich allein.

Im Jahr 1716 gelang es dem Pforten-Dragoman Nikolas Maurokordato Hospodar zu werden, und er war der erste Grieche, der sich zu dieser Würde emporschwang. Die dickste Finsterniß lag auf den Fürstenthümern, keine Spur von Industrie, von Handel, von Civilisation überhaupt; neun Zehntheile des Landes lagen brach. Die griechischen Hospodare civilisirten das Land; gleich der erste errichtete eine Druckerey und eine Schule, wo man Slavonisch, Altgriechisch und Lateinisch lehrte. Sein Bruder, Konstantin Maurokordato, befreyte die wallachischen Bauern von der drückendsten Leibeigenschaft, die je bestand, und führte den türkischen Weizen ein, der jezt fast ihre einzige Nahrung ist. Die folgenden griechischen Hospodare leisteten der Nation auch große Dienste, sie ließen die Bibel und die Liturgien der griechischen Kirche in den Landesdialekt

Digitized by Google

überſetzen. Die Hospodare Alexander Ypſilanty, Ghika, Callimachy, Caradza wurden die Geſetzgeber des Landes, und noch gelten die Geſetzbücher, welche dieſe Fürſten drucken lieſſen. Trotz den Mitteln, welche den griechiſchen Hospodaren zu Gebot ſtanden, um die Kabalen ihrer Nebenbuhler zu nichte zu machen, unterlagen ſie doch häufig denſelben und mußten, namentlich ſeit den unglücklichen Kriegen mit Rußland und Oeſterreich, in beſtändiger Furcht leben. Die Klage auf Hochverrath, auf Einverſtändniß mit Rußland oder Oeſterreich war in den Händen des Großveziers oder des Günſtlings des Sultans eine unfehlbare Waffe gegen ſie, ja ſie ſtarben ſelten natürlichen Todes. Durch die Verträge von Cainardza, Jaſſy und Bucareſt kamen die Fürſtenthümer unter ruſſiſchen Schutz; wenn ſie dadurch auch dem Einfluſſe der Khans, der tartariſchen Sultans von Budzak und Cavuchan, der Paſchas von Ismailow, Bender u. ſ. w. entzogen wurden, ſo blieben ſie doch den Plackereyen der Beſatzungen der Donaufeſtungen und beſonders dem Schwarm privilegirter türkiſcher Aufkäufer ausgeſezt, die den Alleinhandel mit allen Früchten, welche das Land hervorbringt, an ſich geriſſen hatten. Der Schutz Rußlands und die Wachſamkeit ſeiner Konſuls vermochten dieſe Mißbräuche und die ewige Verletzung des Vertrags, nach welchem ein Hospodar ſieben Jahre im Amt bleiben und in dieſer Zeit unverletzlich ſeyn ſollte, nicht zu verhindern. — Aber von allen Uebeln, die noch auf den Fürſtenthümern laſten, iſt das drückendſte der Ueberreſt der Feudalrechte, den Konſtantin Maurocordatos menſchenfreundlicher Sinn nicht wegräumen konnte. Dieſe Laſt beſteht in willkührlichen Frohnen, welche die Bauern den Grundeigenthümern leiſten müſſen. Dieſe Frohnen ſollen blos eilf Tage jährlich geleiſtet werden, aber die Herrn wußten ſie mißbrauchsweiſe auf vierzig, fünfzig und mehr Tage zu ſteigern, ſo daß die armen Bauern ihr Land nicht bauen können. Außerdem beſtehen noch eine Menge Privilegien, wodurch die Laſt der Abgaben ganz auf die Bauern fällt. — Jeder Fanariote, der die orientaliſchen Sprachen und das Franzöſiſche hinlänglich verſtand, um Pfortendragoman zu werden, hatte Anſpruch auf die Hospodarswürde, und dieſe Menge von Bewerbern wurde einerſeits den Hospodaren ſelbſt verderblich, andernſeits hatte ſie großen Einfluß auf das Schickſal der Fürſtenthümer. Die Ypſilanty, Caradza u. ſ. w. waren, ehe ſie Fürſten wurden, Großpoſtelniks oder erſte Miniſter der Hospodare; die Pforte ſo wie die Griechen und Wallachen gaben den Titel Fürſt blos den Hospodaren ſelbſt; ihre Kinder hieſſen Bey-gades, Fürſtenkinder, aber auf ihre Enkel ging der Titel nie über, dieſe waren bloße Bojaren. — So vorübergehend auch die Herrſchaft der Hospodare war, ſo dienten doch die Fürſtenthümer ſämmtlichen anderswo von den Türken verfolgten Griechen zum Zufluchtsort; eine Menge Macedonier, Theſſalier, Epiroten trieben verſchiedene Handwerke im Lande, andere trieben Handel mit Deutſchland, beſonders mit Leipzig; die meiſten aber bereicherten ſich durch ihre landwirthſchaftliche Betriebſamkeit als Pächter der fruchtbaren Ländereyen der eingebornen Bojaren.

Die Lyceen in Jaſſy und Bucareſt, den beyden Hauptſtädten, waren gut eingerichtet; man lehrte daſelbſt Griechiſch, Lateiniſch, Deutſch, Franzöſiſch, Naturwiſſenſchaften, Philoſophie. In den Hauptorten der Diſtrikte waren Sekundärſchulen. Die Druckerey in Jaſſy war recht gut, und vor wenigen Jahren war in Bucareſt ein Theater eröffnet worden, auf dem man franzöſiſche oder ins Griechiſche überſezte Stücke ſpielte. Fremde von jeder Nation, von jeder Religion wurden gut aufgenommen. Ein fleiſſiger Mann, dem es nicht an Talent fehlte, konnte darauf rechnen ſein Glück zu machen. Die griechiſche Sprache war faſt ganz allgemein geworden, und Jedermann verſtand ſie, das gemeine Volk ausgenommen; namentlich die Vornehmen ſprachen das Griechiſche ſehr rein; ja mehrere Bojaren zeichneten ſich durch Schriften in altgriechiſcher Sprache aus. Die Frauen verſchiedener Bojaren waren griechiſche Fürſtinnen und auch manche Griechen heiratheten Töchter eingeborner Herrn. Durch dieſe Vermiſchung verbreiteten ſich unter den oberſten Klaſſen griechiſche Sitten und Sprache. Anderſeits kamen mit den ruſſiſchen und öſterreichiſchen Heeren, die zu wiederholten Malen das Land beſezt hielten, europäiſche Manieren, Luxus und ſchöne Künſte herein. Die vornehme Welt lernte Deutſch und Franzöſiſch; Tanz und Muſik wurden Beſtandtheile der Erziehung und man ſah bey den reichſten Bojaren deutſche und franzöſiſche Erzieherinnen. Man konnte übrigens immer noch bemerken, wie in den Fürſtenthümern Leichtſinn mit Höflichkeit, und Sittenloſigkeit mit Bildung Hand in Hand ging.

Ueber die Meynungen verſchiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

(Fortſetzung.)

Der zum Gebrauch ſeiner Seelenfähigkeiten erwachende Menſch fühlte, daß ſeine thieriſchen Begierden, die nur zu oft gegen beſſeres Gefühl und Vernunft in ihm den Sieg davon tragen, unwürdig ſeyen, in ein vollkommneres Daſeyn jenſeits des Grabes den Geiſt, der in ſich ſelbſt etwas Höheres, Edleres empfindet, zu begleiten. Der beſſere Grieche hatte das auch in ſeinem Buſen ſchlummernde Gefühl zur Idee einer erhebenden Unſterblichkeit und einer einzigen höchſten Gottheit entwickelt; aber ſeine blos durch Sinnlichkeit und hiſtoriſche Mythen ausgebildete Volksreligion ſtellte dagegen einen eigenen Gott für den Wein, eine Göttin für die Liebe auf. Noch unbekannt mit der poſitiven, dogmatiſch-reinen, ſtrengen Re-

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

(Fortsetzung.)

Der Dichter bemüht sich von Anfang an zu beweisen, daß Hagen Recht habe Sifriden todtzuschlagen, daß er seinem Herrn treu diene, daß es auch von Gunther kein Unrecht sey, den Schwager zu opfern, obgleich es Gunther mit Widerstreben thut; daß ferner Hagen mit Recht den Hort versenkt habe, daß Gunther zur Wohlfahrt aller Burgunden Chriemhilden zur Ehe mit Ezel bewegen müsse, daß ihm schließlich Brunhildens Wildheit, welche er zu zähmen gehofft hatte, widerwärtig ist; warum schickt denn nun derselbe Dichter diesem ganzen Geschlechte, das er von Schuld zu reinigen sucht, von Barbarey gereinigt hat, eine Geißel Gottes über den Hals, um dieß Geschlecht als sündlich, roh und wild zu vertilgen? Er hätte Ezeln sollen auf Brunhilden hetzen, um jenen Tiger und diese Wölfin sich einander todt beißen zu lassen. Zum Schlusse nun bleibt uns nur noch übrig nach der genaueren Kenntniß der Charaktere noch einige wichtige Punkte herauszuheben, um zu zeigen, daß dem Nibelungenhorte ein dramatischer Einheitspunkt fehle. Das Vorspiel gibt als diesen Mittelpunkt Hort und Kappe an, der im weiteren Verlauf aber in der That nur Schicksalsstrumpfartig auftritt. Denn schon im ersten Akt thut sich sogleich ein anderes Interesse hervor, die Besiegung Brunhildens; von ihr geht nun alles Unheil aus. Hagen sieht es voraus, er warnt Guntharn, die Megäre nicht zur Genossin zu machen, aber vergebens. Hier gebraucht nun auch Sifrid zuerst seine Kappe, durch welche er Brunhilden bezwingt. Dieß wird die erste Ursache seines Todes. Eine schlechte Ursache, denn er gebraucht die Kappe zu der verdienstlichen That, den Zauber zu zerstören und eine wilde Jungfrau zahm zu machen, sie in die Grenzen ihres Geschlechts zurückzuweisen. Der Grund seines Todes wird dann zweytens der, daß Brunhilde wild und grausam bleibt, und daß der Zähmungsversuch mißlingt. Nur aus dieser Wildheit, aus Neid und Habsucht geht der Zank der Königinnen hervor. Der dritte Grund liegt dann aber darin, daß Chriemhilde, durch die Gegnerin gereizt, schwazt, die Feindin beleidigt, dem Hagen traut, und ihm die verwundbare Stelle des Gatten verräth; der vierte und lezte Grund aber wird Hagens hartnäckige Treue und seine grundlose Meynung, daß die Beleidigung Chriemhildens nur durch das Blut des schuldlosen Gatten gerächt werden könne. Er hat dabey die gutmüthige Absicht, daß das Volk nicht den zukünftigen Thronerben für einen Bastard verschreyen solle. Vor dem Volk, vor dem Könige aber reinigt sich Sifrid vollkommen; er ist als edel, als tapfer bekannt, als bieder und treu; er schwört, seine Gattin habe einfältig geschwazt, er will sie bestrafen; Hagen selbst muß von seiner Unschuld überzeugt seyn. Doch dieß alles hilft nichts. Der Dienstmann bleibt bey der bornirten Meynung, das Volk könne nur an Brunhildens Treue glauben, wenn er meuchlings den Helden ermorde; geht nun also Sifrid unter, weil er die Kappe gebraucht, weil er Brunhilden besiegt, weil er gegen seine Frau nicht geschwiezen, weil der Hort Brunhildens Neid erregt, weil Hagen nun einmal sich eingebildet hat, der Held müsse sterben, so sind dieß alles Begebenheiten, die zufällig aus den hingestellten Charakteren herfließen, und es zeigt sich in ihnen kein Zweck, kein allgemeiner Inhalt einer Handlung, als dessen Folgen sie angesehen werden könnten, sondern es wird nur klar, daß es ein Unglück sey zu glauben, ein wildes Weib werde sich ziehen und bilden lassen, daß es ein Unglück sey, wenn bornirte Diener sich für einsichtig halten, und daß ein kluger Mann seiner Frau nicht vertrauen müsse, weil Weiber geschwäzig sind, daß endlich Gold und weltlich Gut viel Unheil stiften, und ein redlicher Mann durch alle solche Umstände in dieser Welt könne vom Leben zum Tode befördert werden.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, April.

(Fortsetzung.)

Die liberalen Tagesblätter haben nicht ermangelt, von dem ecelhaften Buche des schmuzigen Abbé Boudon etwas anzuführen, worüber sich denn doch die sogenannte katholische Gesellschaft ein wenig geschämt hat; sie behauptet, das Buch sey nicht von der katholischen Gesellschaft herausgegeben worden. Allein warum, erwiedert der Courrier français, steht es denn im Büchererezeichnisse und Verlagskatalog des Buchhändlers eurer Gesellschaft mit angezeigt? Wenn die Bücher, welche von der Gesellschaft verbreitet werden, zwar nicht alle so ecelhaft sind als dieses, so sind sie doch meistens alle voll Visionen, mystischen Aeußerungen, allerley Wundern und Lügen. Und zur Herausgabe und Verbreitung solcher Scharteken vereinigen sich Geistliche und Weltliche, veranstalten Kollekten, der Herzog v. Rivière, der Gouverneur des künftigen Thronerben, steht an der Spize der Gesellschaft, und in den Ultrablättern wird dieses Institut als ein Gegengift gegen die freysinnigen Vereine und Gesellschaften gerühmt. Ein merkwürdiges Seitenstück zu der saubern Gesellschaft der Verbreiter abergläubischer Bücher macht eine Gesellschaft, deren Mitglieder nicht genannt werden, und die, wie es scheint, während des lezten Censurzwanges entstanden ist, denn ihr Hauptzweck war, dieser Obskurantencensur entgegen zu arbeiten, und diejenigen Wahrheiten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, welche die jesuitische Parthey verbergen wollte. Diese Gesellschaft ist unter keinem andern Namen bekannt als unter dem ihres Wahlspruchs: aide-toi, le ciel t'aidera! Hilf dir, so wird dir der Himmel helfen! Würde dieser Sinnspruch besser in der Welt befolgt, gewiß würde es nicht so viel Ungemach und Unheil in derselben geben. Die Menschen sind nun einmal so, daß wenn der Schuh sie drückt, sie lieber auf Jemand warten, der ihnen den Schuh auszieht, als daß sie selbst Hand ans Werk legen sollten. Sie erwarten beständig Hülfe von allen Seiten her, nur nicht von sich selbst; die Umstände, das Glück, das Schicksal, alles soll sie begünstigen, während sie übel liegen; allein sich regen, sich selbst besser betten, das ist ihr lezter Gedanke. Deßhalb haben sich, während im vorigen Jahre die jesuitische Parthey in Frankreich sich dazu anschickte, die französische Nation unter ein gehässiges, erniedrigendes Joch zu beugen, Vaterlandsfreunde, meistens junge Leute, ans Werk begeben, und während die Tagesblätter verstummten, die Kosten zur Herausgabe von Flugschriften zusammengelegt, wodurch die Nation über ihre Angelegenheiten aufgeklärt werden sollte. Man wußte, daß es des schlauen Villèles Absicht sey, die Deputirtenkammer aufzulösen, um eine noch unterwürfigere, noch feilere zusammenzusetzen, und dann nach seinem und der Jesuiten Sinne zu regieren, deßwegen schrieben Salvandy und andere tüchtige Männer Broschüren auf Kosten der unsichtbaren Gesellschaft, um das Volk zu warnen und auf die künftigen Wahlen vorzubereiten. Natürlich erlaubte die Censur den Tagesblättern nicht, des Daseyns dieser Flugschriften auch nur zu erwähnen; allein die Gesellschaft ließ die Schriften zu vielen tausend Exemplaren abdrucken und in ganz Frankreich unentgeldlich vertheilen, so daß sie zu weit mehr Exemplaren cirkulirten als selbst die Tagesblätter; manche sollen zu 100.000 Exemplaren abgezogen worden seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 33.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 25. April 1828.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreyn,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Schiller.

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

Am Ende eines anmuthigen Thals, welches aus den Vogesen in den alten Speyergau ausläuft, sieht man die Trümmer der zerstörten Burg Elmenstein. Einsam, von Dorngesträuch und Moos bedeckt, liegen sie auf einer Anhöhe, an deren Fuß sich das Dorf Igelbach hinzieht. Auf dieser Burg lebte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Ritter Eberhard von Elmenstein mit seiner einzigen Tochter Bertha. Seine Hausfrau war ihm vor mehreren Jahren gestorben, und ihn selbst hatte bald darauf ein Schlagfluß gelähmt, so daß er ohne die Hülfe seiner Diener sich nicht von einem Stuhl auf den andern bewegen konnte.

Die schöne achtzehnjährige Bertha pflegte ihren Vater mit frommer, kindlicher Sorgfalt und war unablässig bemüht, seine trüben Stunden zu erheitern. Aber noch schwerere Sorgen lagen seit Kurzem auf dem Herzen des Ritters und seiner Tochter. Wie etwas früher in Schwaben und Franken, so hatten sich jezt auch in der überrheinischen Pfalz die Bauern empört, mehrere Schlösser und Klöster bereits niedergebrannt und die Bewohner theils verjagt, theils auf grausame und schimpfliche Art ermordet. Ihre Waffen konnten sich auch gegen Elmenstein wenden, und die Burg war weder fest genug, noch gehörig besezt, um langen Widerstand zu leisten.

Es war ein stiller, heiterer Maiabend; das lezte Abendroth erlosch allmälig am Himmel; die Sterne traten hervor im hellen, freundlichen Schimmer, und in den Hekken unten im Thal fingen die Nachtigallen an zu schlagen. Ritter Eberhard saß wie gewöhnlich in seinem Armstuhl, Bertha aber stand am offenen Fenster und schaute hinaus in die dämmernde Landschaft. „Ach," rief sie nach einigem Stillschweigen, „ach, dieser Friede der Natur, wird er denn nicht wiederkehren zu den Menschen?" — „Kind," entgegnete der Ritter, „du kennst den Menschen noch nicht. Er ist schrecklicher als alle Thiere der Wildniß, wenn die Scheu von ihm gewichen ist vor Unrecht und Gewaltthat." Bertha faltete die Hände und hob die Augen zum Himmel empor, Worte konnte sie nicht finden, aber ihr Schmerz war ein Gebet.

Jezt trat Pater Anselm, der Burgkaplan herein, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen aus dem Orden der Kapuziner. „Bringt Ihr schlimme Botschaft, guter Pater?" fragte der Edelherr. „Auf gute dürfen wir in den nächsten Tagen schwerlich hoffen," antwortete der Greis. „Eben kommt einer Eurer Knechte heim und erzählt, die Bauern hätten den Vizdum zu Neustadt geblendet und dann sein Schloß Wolfsberg angezündet." — „Das Gewitter kommt immer näher," sagte Eberhard, und heftete den finstern Blick zur Erde. Mit ruhigem Ernst versezte der Kaplan: „Es ist Einer, der da wandelt über den Wetterwolken. Er kann ihnen Stillstand gebieten." Der Ritter schien nicht auf diese Worte zu achten. Plözlich fuhr er auf und rief: „Ha, warum kann ich nicht meine Glie-

Digitized by Google

der rühren und mein Schwert führen? Soll ich mich wie ein zahnloser Eber zerreißen lassen von schäbigen Hunden?“ „Was über uns ergeht, ist ein Gericht des Himmels,“ fiel der Greis ein. „Aber wer hat sich zuerst aufgelehnt gegen Recht und Satzung? Von den Raubrittern ging das böse Beyspiel aus. Der edle Kaiser Max hat umsonst dem Uebel zu steuern gesucht durch den Landfrieden; mitten in diesem Frieden hat der freche Emich von Leiningen das Kloster Limburg zerstört, welches König Konrad erbaute, und in dessen geweihten Boden die fromme Gisela ihren Sohn begrub.“ — „Die Pfaffen machtens nicht besser!“ brummte Eberhard, und seine dunkeln Augenbrauen zogen sich enger zusammen. „Leider!“ seufzte der Kaplan. „Wenn erst einmal alle Dämme brechen, so bleibt nichts von den Fluten verschont, und sie setzen ihren Schlamm ab im Rittersaal, wie in der Hütte und in der Kirche.“

Bertha hatte bis jezt bewegungslos am Fenster gestanden. Jezt trat sie plötzlich einen Schritt zurück und rief mit bebender Stimme: „Gott, der Himmel wird blutroth, das ist ein Brand. Wo das wohl seyn mag?“ „Der Richtung nach ists das Kloster Limburg, welches jezt zum zweyten Mal ein Opfer der Flammen wird,“ sagte Pater Anselm, indem er nach der Gegend sah, wohin Bertha deutete. „Das Kloster Limburg!“ stammelte sie und sank bleich wie Marmor auf einen Sessel.

Im Kloster Limburg befand sich seit sechs Monaten ein Novize, Namens Heinrich von Dieburg, ein Jüngling edel von Gestalt und Gesinnung, aber mehr gemacht, das Schwert als das Rauchfaß zu schwingen. Er war der jüngere Sohn Diethers des Rothkopfs, wie man seinen Vater nannte, und dieser hatte ihn gezwungen, den geistlichen Stand zu wählen, und zwar in dem Stift, von welchem er seine meisten Besitzungen zu Leben trug.

Heinrich kam früher manchmal nach Elmenstein, und zwischen ihm und Bertha entzündete sich eine Liebe, die sich keines von Beyden selbst gestehen wollte, bis der strenge Wille des Vaters den Jüngling in die klösterliche Abgeschiedenheit verbannte. Heinrich vermied einen mündlichen Abschied, aber er ließ dem Fräulein ein ewiges Lebewohl sagen und sie bitten, seiner manchmal zu gedenken. Für Bertha war dieß so gut als die Liebeserklärung eines Sterbenden; doch fiel in die Dunkelheit ihrer Seele noch bisweilen ein matter Strahl der Hoffnung, so lange Heinrich das Gelübde nicht abgelegt hatte. Und auch jezt, nachdem der erste furchtbare Eindruck, den das in Flammen auflodernde Kloster in ihr hervorbringen mußte, vorüber war, und sie einigermaßen zur Besinnung kam, schmeichelte ihr die Liebe mit der Hoffnung, die Mönche werden sich vor Annäherung der Bauern gerettet haben, und Heinrichs Kerker sey nun doch vielleicht zerbrochen auf immer. Sie faßte sich darum schnell, stand von ihrem Sitze auf und sagte: „Ich habe Muth und Vertrauen, und meine Kraft wird zunehmen, wenn ich erst der Gefahr ins Auge sehen kann.“

„Habt Ihr schon Eure Maßregeln genommen, Herr von Elmenstein?“ fragte der Kaplan nach einigem Stillschweigen. „Gegen den ersten Anlauf ist die Burg noch fest genug,“ antwortete der Ritter. „Ich denke, die Schurken werden mir einen Vertrag vorlegen, wie sie es bereits einigen Herrn gethan, und ich muß dann freylich unterzeichnen; aber Ihr wißt, Kaplan, gezwungener Eid ist Gott leid!“ — „Der Kaiser und die Fürsten werden blutige Striche durch die abgezwungenen Schriften machen,“ erwiederte der Kaplan. „Könnte ich mich noch von der Stelle bewegen!“ rief der Ritter, „und wärs nicht auch um meine gute Bertha zu thun, so wahr ich Eberhard heiße, die Hunde sollten sich nicht rühmen, mich zu einem schmähligen Vertrag gezwungen zu haben.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Meynungen verschiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

(Fortsetzung.)

Selbst ein Aristoteles konnte nun die Aufmerksamkeit der Philosophen und Naturforscher Griechenlands von dem Gehirn nicht mehr ablenken. Eine zwar mit Unrecht dem Hippokrates zugeschriebene, aber scharfsinnige Schrift von der Fallsucht, deren Entstehung zwischen die Zeiten Platos und der ersten Ptolomäer, Alexander des Großen Nachfolger in Egypten, fällt, spricht sich schon aufs Stärkste über die Wichtigkeit des Gehirns, als des nächsten Organs der Seele aus. Sie nimmt sogar mit Uebertreibung das Gehirn als einziges Hülfswerkzeug der Seele an. Mögen die Menschen wissen, heißt es in ihr, daß kein anderer Theil als das Gehirn Vergnügen schafft, Lachen und Scherz; aber auch kein anderer Traurigkeit und Bangseyn, Klagen und Jammer. Durch diesen Theil sind wir weise und haben Verstand; durch ihn sehen und hören wir, und erkennen, was schändlich und löblich, gut oder böse, angenehm oder unangenehm ist; durch ihn aber werden wir auch verrückt und reden irre. Daß auch der Verrückte weiß, was gut oder böse ist, fühlt er sich gleich durch die Krankheit seines Gehirns unwiderstehlich zum leztern getrieben, und daß es eine moralische Freudigkeit oder Trauer gibt, mag das Gehirn schwach oder kräftig seyn, das übersah der Verfasser; im Eifer, die Wichtigkeit des Werkzeuges darzustellen, verwechselte er es mit dem Künstler selbst. Freylich kann mit der Hand nicht schreiben, wer keine oder eine kranke Hand hat, aber schreiben wollen oder nicht wollen kann er auch ohne sie; so ist es auch mit dem Gehirn. Wie dieses Werkzeug seiner Form nach

ihrem Nachdenken unmittelbar anschaue, wenn sie in Verbindung mit dem Körper, ihrer Maschine, irgend einen Gegenstand wahrnehme oder einen solchen sich einbilde. Doch hätte schon eine Beobachtung des Aristoteles, die er am Ende seines ersten Buches über die Seele vorträgt, Zweifel erregen sollen, ob man denn bey einem geistigen, ganz unkörperlichen Wesen überall nur von einem bestimmten Raume reden könne, in dem es sich befinde. Aristoteles führt dort die merkwürdige Erscheinung an, daß einige Insekten, entzwey geschnitten, in beyden Theilen noch fortlebten und willkührlich sich zu bewegen scheinen. Scharfsinnig sezt er bey, jene Theile leben fort, als ob sie der Art nach noch einerley Seele, aber nicht der Zahl der Körpertheile nach hätten. Denn jeder der zwey Theile habe Empfindung, und sey eine Zeitlang noch vermögend seinen Ort zu verändern. Es mache keinen Unterschied, daß diese entzweygeschnittenen Thiere nicht auf die Dauer sich lebend erhalten könnten; denn dazu hätten sie die Werkzeuge nicht mehr. Demungeachtet zeigen sich in jedem jener Theile alle verschiedenen Thätigkeiten oder Seiten der Seele fortbestehend. Die verschiedenen Seelenäußerungen seyen also nicht nur in den getrennten Theilen der Art nach einander gleich, sondern sie seyen dieses auch gegenüber der Seele des frühern Ganzen. Denn weil die verschiedenen Aeußerungen einer Seele nicht von einander trennbar seyen, so müßten die Seelenäußerungen in den getrennten Theilen unter einander, aber auch der Seele des Ganzen gleich seyn, gleichsam als hätte leztere selbst in Stücke geschnitten werden können. Mit dieser Stelle, die ihm freylich Schwierigkeit genug machen mochte, bricht er geradezu seinen Gegenstand ganz ab, ohne ein Wort weiter darüber zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

(Beschluß.)

Im vierten Akt kommen neue Begebenheiten hinzu, welche sich aus den früheren auch nur in äußerlicher Weise herleiten lassen. Daß Chriemhilde großmüthig von ihrem Hab und Gut verschenkt, damit Seelenmessen für ihren gemordeten Gatten gelesen werden, daß Hagen in Gunthers Abwesenheit den Schatz in den Rhein wirft, daß er Brunhilden trozt, ist kein wesentlicher Fortgang ein und derselben Handlung; daß endlich Etzel um Chriemhilden wirbt, hat nur mit Sifrids Tod den Zusammenhang, daß ein zweyter Bewerber nur nach dem Ableben des ersten Gatten sich heandrängen kann. Im Nibelungenliede hat diese Werbung den Sinn, Chriemhildens Rache, wie sie jener barbarischen Zeit sich ziemt, hervortreten zu lassen. Wie schnell ergreift Chriemhilde diese Gelegenheit! Dieser Sinn fällt hier aber weg, und der ganze Schluß paßt dadurch schlecht. Warum über dieß ganze Geschlecht solch furchtbares Gottesgericht einbricht, läßt sich nicht erklären. Im ganzen lezten Akt können wir nur die Mannigfaltigkeit der Todesarten bewundern, durch welche Herr Raupach das ganze Personal seiner Tragödie theils in den Rhein springen, theils erdolcht, theils geköpft werden, oder noch auf andere Weise umkommen läßt. Dürfen wir nun das Mißlungene in diesem neuen Nibelungenbort dreist der Ungefügigkeit des Stoffes aufbürden, und müssen wir noch immer die Geschicklichkeit des Dichters rühmen, sich nicht gröberer Mißgriffe schuldig gemacht zu haben, so bleibt uns nur noch die Frage übrig, warum sich denn Herr Raupach, statt sich nach anderem Inhalte umzusehen, gerade das schwere Joch dieser oft schon mißrathenen Bearbeitung aufgebürdet habe. Wir wissen diese Frage nur damit zu beantworten, daß im Publikum die Rede geht, der Dichter habe im Sinne, einen großen Theil der deutschen Geschichte dramatisch zu behandeln. Bey solchem Vorhaben lag es denn freylich nahe, das Nibelungenlied als Repräsentanten der frühesten Jahrhunderte anzusehen. Schade daß der Vorsaz nicht besser gelungen ist, und nicht besser gelingen konnte. Doch wir wollten dieß Mißlingen segnen, wenn Herr Raupach dadurch abgehalten würde, ferner seine dramatischen Gebäude auf der allzubreiten epischen Grundlage aufzuführen. Nichts aber könnte uns angenehmer seyn, als einmal gründlich davon überzeugt zu werden, daß wir uns bey dem wiederholten Tadel gegen alle Raupachschen Tragödien wiederholt geirrt haben. Denn welcher Kritiker, der es redlich mit der Sache der Kunst meynt, würde sich nicht freuen, wenn er die Ueberzeugung gewänne, daß in dem lezten Jahrzehend der deutschen Poesie auch einmal gute Tragödien zum Vorschein gekommen seyen. Bis jezt aber glauben wir, daß die Raupachschen Tragödien, wenn zwar zu den besseren, dennoch nicht zu den guten gehören.

Paris, April.

(Beschluß.)

Die Plane der Obskuranten wurden ganz vereitelt, denn indeß sie sich alle Mühe gaben Finsterniß zu verbreiten, stellte die Gesellschaft mit ihrem aide-toi, le ciel t'aidera ein Licht auf, das überall gesehen wurde. Man weiß, was hernach erfolgt ist; die Wahlen fielen zum Theile vortrefflich aus, Villèle mußte abziehen, die Jesuiten verloren ihre Hauptstüze, und da das Geld nicht so reichlich mehr in ihre Kasse floß, fingen sie an ihren Kredit zu verlieren. Die Nation hat sich einen Augenblick selbst geholfen, und schon ist ihre Lage weit besser. Das Motto der Gesellschaft hat sich hier auf eine auffallende Art bewährt. In dem ersten Heft der obenerwähnten **Revue française** steht ein gut gedachten Aufsaz über die zehn Flugschriften, welche von der Gesellschaft während der glücklicherweise kurzen Dauer des Censurjoches herausgegeben worden sind. Diese Schriften haben sicher dazu beygetragen, die Lage Frankreichs zu bessern. Manche, die in einem sanften Schlummer versunken waren, sind dadurch aufgerüttelt worden, haben sich geregt, sich mit einander besprochen, und ihr Bestes gethan, um ihrem Vaterlande redliche und einsichtsvolle Volksvertreter zu verschaffen. Diese Bemerkung macht auch die **Revue française**, die mit Recht viel auf die Thätigkeit der emporkommenden Generation rechnet. Die Alten werden schwerlich von ihren ehemaligen Vorurtheilen geheilt werden. Aus den Epochen der republikanischen Zügellosigkeit und des Napoleonschen Despotismus sind ihnen Gewohnheiten und Gesinnungen übrig geblieben, die sich mit dem jezigen Zustande der Dinge nicht wohl vertragen, und deren sie mit Mühe werden loswerden können. Nicht so die auf sie folgende Generation, die mit gemäßigtern und vernünftigern Gesinnungen und Grundsäzen emporwächst. Von England und Deutschland, den beyden einzigen Ländern außer Frankreich, die das Gute ernsthaft zu wollen scheinen, hegt die **Revue française** nicht dieselbe Hoffnung. England, behauptet sie, sey in seiner Größe wie erstarrt, sein ganzes Leben beruhe in seiner Freyheit, und außer dem Kreise seiner Angelegenheiten zeige es sich ohne Thätigkeit, und oft ohne Einsicht; Deutschland vergleicht sie mit einem Architekten, der beständig Plane entwirft, aber nie ein Gebäude errichtet. Vielleicht liegt die Schuld daran, daß das liebe Vaterland nicht genug den Sinnspruch der Pariser Gesellschaft beherzigt.

Dg.

Beylage. Literaturblatt Nr. 54.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

№. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. April 1828.

Wie nenn' ich es, was über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes schwebt,
Und ihre Tiefen, Niemand kann sie zählen,
Zu Einem Bilde webt!

Herder.

Ueber die Meynungen verschiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

(Fortsetzung.)

Wäre es erlaubt, sich des spielenden Witzes des Mittelalters, der den einzelnen Menschen die kleine Welt hieß, weil er in ihm Alles zu finden glaubte, was man in der großen Welt wahrnahm, zu bedienen, so könnte vielleicht folgendes Bild der Einbildungskraft einigermaßen helfen, mit den Eigenschaften sich zu befreunden, welche der Verstand sich genöthigt sieht, den aller Körperlichkeit entbehrenden Wesen, und die doch sind, den materiellen Dingen gegenüber anzunehmen.

Man stelle einen Herrscher sich vor, der außerhalb seines Reiches sich befindet; nicht blos sey seine Kraft durch die Ausdehnung und Beschaffenheit seines Reiches beschränkt, sondern auch, abgesehen von diesem, schon durch seine eigene Persönlichkeit. Man stelle ihn sich vor, als ob er nur von seinem Reiche aus und sonst nirgend woher benachrichtigt werden könnte von dem, was in der übrigen Welt vorgehe, und daß er nur vermittelst seiner Gewalt in seinem eigenen Reiche auf die übrige Welt einwirken könne. Ein solcher Herrscher würde, obgleich nicht körperlich in seinem Reiche anwesend oder darin eingeschlossen, doch seiner Herrschergewalt und gleichsam seiner selbst immer nur durch sein Reich, ohne unterscheiden zu können, ob er nicht in seinem Reiche sey, sich bewußt seyn. Man vergesse einen Augenblick, daß ein solcher Herrscher auch außer seinem Reiche noch eine physische Person sey, man denke nicht daran, daß er irgendwo sey, sondern man denke nur an seine geistige, freye Herrscherthätigkeit und die damit verbundene geistige Fähigkeit, von seinem Reiche aus Gemüthseindrücke zu empfangen, die eigentliche Weise aber, auf welche lezteres geschehe, so wie die, auf welche er seinem Reiche seine Befehle zukommen lasse, sey eine unbekannte. Das Reich dieses Herrschers sey organisirt; von einer Hauptstelle aus gehen durch eigene Vorkehrungen die Befehle in die Provinzen, um dort je nach der verschiedenen Beschaffenheit jeder einzelnen vollbracht zu werden. Durch dieselbe Hauptstelle werde der Herrscher von allen wichtigen oder ungewöhnlichen Veränderungen in seinem Reiche benachrichtigt, so wird er im Verkehre selbst mit dieser Hauptstelle zunächst seiner wechselsweisen Verbindung sich bewußt seyn. Durch die verschiedene Natur der Landestheile erhält der Wille des Herrschers seine bestimmte Ausführung. Ist die Verbindung zwischen der Provinz und der Hauptstelle unterbrochen, so kann diese keine Nachricht von jener erhalten, und selbst wieder dem Herrscher keine Nachricht von der Provinz weiter geben. Eben so kann der Befehl des Herrschers dann von der Hauptstelle aus nicht in der Provinz anlangen. Die Hauptstelle entwickelt die vom Herrscher erhaltenen Befehle für die Provinzen und sendet sie an dieselbe ab; sie selbst bleibt ruhig, aber in der betreffenden Provinz tritt der Befehl durch hervorgerufene sichtbare Bewegungen ins Leben; er äußert sich nur hier auch in der äußern Wirklichkeit. Ist die Hauptstelle ge-

Digitized by Google

lähmt, so kann für das ganze Reich kein Befehl des Herrschers mehr ausgefertigt werden, der Herrscher kann von seinem Reiche nicht mehr benachrichtigt werden; er hört, weil jede Veranlassung nun fehlt, auf, sich seiner Gewalt und seiner Fähigkeit zu empfinden bewußt zu bleiben. Fehlt aber nichts an der Organisation, so herrscht überall einerley, von einer geistigen Einheit ausgegangener Wille in der Provinz so gut wie in den Verbindungsanstalten und in der Hauptstelle. In lezterer spricht sich die Wechselwirkung der herrschenden geistigen Einheit und des materiellen Landes mit seinen physischen Organisationen zwar am stärksten aus und sie tritt am deutlichsten hier hervor; aber demungeachtet findet sich jene herrschende Einheit selbst so wenig in der Hauptstelle, als in Verbindungsorganen oder in den beherrschten Provinzen, irgendwo in diesem Reiche abgesondert und auf einen bestimmten Raum beschränkt vor.

So ist es bey dem Menschen und den höhern Thierklassen, wo alle Theile des Körpers, die in Wechselwirkung mit der Seele treten, dem Gehirn untergeordnet sind. Das Gehirn bleibt körperlich ruhig bey seinen den Geist unterstützenden Verrichtungen; die willkührlich beweglichen Muskeln aber drücken durch hervorgerufene räumliche Bewegungen in der Körperwelt den Willen der Seele aus; die Nerven sind die Verbindungsglieder zwischen dem Gehirn und jenen, sie leiten die einwärtsgehende Empfindung, wie den auswärtsstrebenden Willen. Aber es findet allmählig in den niedern Klassen der Thiere keine so strenge Unterordnung der Theile unter das Hirn mehr statt. Hier scheint die Wechselwirkung des Körpers und seiner gebietenden Psyche überall gleichförmiger stattzuhaben. Hier wäre, um das obige Beyspiel fortzusetzen, der Herrscher nicht an eine Hauptstelle gebunden; unmittelbar stünde er, obgleich selbst immer nur eine geistige Einheit, mit jeder einzelnen Provinz in Verbindung. Dann spräche sich, würden diese Provinzen auch auseinander gerissen, in den getrennten Theilen des Reiches doch immer noch, wie Aristoteles bey seinen getrennten Insekten bemerkte, ein und derselbe Wille von einer geistigen Einheit ausgehend aus; sie selbst hätte nicht können mitgerissen werden. Doch dürfte es in den, am einfachsten organisirten Thierklassen, wo namentlich jedes Glied fähig ist wieder ein Ganzes zu bilden, psychische Demokratien, selbst in einzeln abgeschlossenen thierischen Individuen, geben, z. B. in den Polypen, Naiden u. s. w., die, so lange sie ungetrennt sind, nur einen leitenden Vorstand vom vordern Ende ihres Körpers aus haben.

(Der Beschluß folgt.)

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortsetzung.)

Ein Knecht trat mit der Nachricht herein, einige Unterthanen des Freyherrn begehrten Einlaß; sie seyen gekommen, ihre Dienste anzubieten. „Wer ist ihr Sprecher?“ fragte Eberhard. „Der Mayer von Appenthal.“ „Gott schickt Hülfe,“ rief Bertha und blickte dankbar zum Himmel. Der Ritter befahl sie einzulassen. Der Haufe bestand aus zwanzig bis dreyßig rüstigen Männern. Der Mayer von Appenthal nahm das Wort: „Wir kommen, edler Herr, Euch in dieser Drangsal unsern Dienst anzubieten. Ihr habt Euch unsrer oft erbarmt in der Noth, und so ists billig, daß wir Eure Burg schützen und Euch selbst und das edle Fräulein gegen die Meuterer, die ihr Recht suchen durch Unrecht, und das Wort Gottes brauchen zum Unheil und Verderben.“ Eberhards Gesicht erheiterte sich bey dieser Rede, er musterte den Haufen mit flüchtigem Blick und nannte jeden der Männer bey seinem Namen. In der dunkeln Ecke des Gemachs, nahe der Thüre, stand aber Einer, den er nicht zu erkennen vermochte. Er hieß ihn näher treten. Es war ein stämmiger Bursche im ersten kräftigen Mannesalter, dem Muth, Kühnheit und List aus den Augen sahen. „Ha, Lutz,“ rief der Ritter verwundert, „wie kommst du unter meine Freunde?“ — „Herr von Elmenstein,“ antwortete der Mann lächelnd und ohne die mindeste Verlegenheit zu zeigen, „ich war nur der Feind der Thiere in Eurer Wildbahn, weil ich des Glaubens bin, der liebe Gott habe dem, was im Wasser lebt und in der Luft und in den Wäldern keinen Herrn gesezt, und Wild, Fische und Vögel seyen eben so gut geschaffen für den Knecht wie für den Herrn. Ihr, Herr Ritter, seyd hierin anderes Glaubens, und habt mich mehr als einmal in den Block legen lassen. Darum wurd' ich Euch aber nicht gram, denn an Eurer Stelle hätt' ich ohne Zweifel dasselbe gethan; und zudem ward Ihr noch menschlich, denn andre Herrn ließen manchen armen Teufel eines Häsleins oder einer Wachtel wegen auf einen Hirsch schmieden und das Thier dann in die Wildniß treiben.“ — „Warum,“ unterbrach ihn Eberhard, „warum gingst du nicht zu den Bauern? dort mochtest du vielleicht Geld und Gut erwerben.“ Lutz schüttelte den Kopf: „Herr Ritter, ich traue dem Wetter nicht, und wenn ich um Geld und Gut spielen soll, will ich wenigstens den Hals nicht einsetzen. Die Herrlichkeit wird von kurzer Dauer seyn; der Churfürst sammelt seine Fähnlein, und drüben im Frankenland und Schwabenland zieht der Truchseß mit den Bündischen herum und schlachtet die Bundschuher ab wie Kälber.“

Eberhard wendete sich jezt an die Männer und sagte: „Ich habe nur zwey Wünsche, die Rettung meines Kindes, und daß ich oder sie einst im Stand seyn möchten, eure

Digitized by Google

Treue zu belohnen. Euern Dienst darf ich aber nicht annehmen. Ihr habt Häuser, Weiber und Kinder. Weilt ihr im Schlosse, so würden die Bauern eure Wohnungen niederbrennen, eure Felder verwüsten und euch zu Bettlern machen. Gegen einen plötzlichen Ueberfall ist meine Burg gesichert. Unterdessen können die Sachen sich anders wenden, oder ich gewinne auch Zeit mit den Aufrührern mich zu vertragen. Du, Luz, bleibst bey mir, denn zu verlieren hast du nichts, und ich mache dich fürs Erste zu meinem Wildmeister, denn in meinen Forsten weißt du Bescheid. Ihr aber, lieben Männer, geht mit Gott und grüßt von mir eure Weiber und Kinder." Mit diesen Worten reichte er dem Mayer und den übrigen Männern die Hand, und traurig verließen sie das Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Kontraste der Farben.

Man wußte schon lange, daß es, wenn es sich von Beurtheilung der Farben handelt, nicht gleichgültig ist, ob man dieselben einzeln für sich oder nebeneinander betrachtet. Die neuesten Untersuchungen Chevreuils haben aber diesem Gegenstand eine Ausdehnung und eine Wichtigkeit gegeben, von der man bisher keine Ahnung hatte. Im Allgemeinsten kann man die Erscheinung so bezeichnen: wenn das Auge zu gleicher Zeit zwey verschiedene, sich berührende Farben sieht, so sieht es dieselben so unähnlich als möglich. Stellt man zwey Farben, eine dunkle und eine helle neben einander, so wird jene dunkler, diese heller erscheinen. Mittelst dieses einfachen Gesetzes und mittelst der Farbenlehre, so weit sie bis jezt ausgebildet ist, lassen sich die Modifikationen berechnen, welche zwey Farben durch ihre Zusammenstellung erleiden. Von der Ursache dieser Eigenschaft des Auges, zwey Farben neben einander so verschieden als möglich zu sehen, ließen sich verschiedene optische Erklärungen geben; sie mag aber seyn welche sie will, so ist sie eine der merkwürdigsten. Es leidet keinen Zweifel, daß diese Eigenschaft unsers Gesichtssinnes beym Sehen fast beständig ins Spiel kommt; wie die Augen eine gewisse Zeit nöthig haben, um die Perspektive eines Gemäldes gehörig zu fassen, so scheint man eine gewisse Zeit zu brauchen, um die Wirkung des Kolorits gehörig zu fassen, d. h. die Augen müssen erst den Kontrast der Farben fühlen, ohne daß sie deßhalb ermüdet würden. Ist es nun nicht wahrscheinlich, daß jedes Organ äußere Eindrücke, die es zugleich bekommt, nach einem solchen Gesetze des Kontrastes empfindet? So viel wenigstens scheint gewiß, daß alle Sinne mit dem Gesichtssinn eine Eigenschaft gemein haben, die mit der bisher besprochenen genau zusammenhängt, und die für das Auge die sogenannten accidentellen oder Scheinfarben hervorbringt. Wenn die Netzhaut oder Nervenhaut des Auges von irgend einer Farbe einen lebhaften Eindruck erhalten hat, so wird sie unmittelbar darauf für den Eindruck einer ähnlichen, aber schwächeren Farbe unempfindlich. Eine alldekannte tägliche Erfahrung macht diesen Satz ganz deutlich. Wenn man gegen Sonnenuntergang ein Fenster betrachtet, sieht man die hölzernen Rahmen dunkelfarbig, während die Glasscheiben selbst noch hell sind. Kehrt man die Blicke, nachdem man sie eine Zeitlang auf das Fenster geheftet hat, auf die Wand gegenüber, so sieht man auf diesem dunkleren Raume ein Bild des Fensters. Diese Erscheinung kann man nur erklären, wenn man annimmt, daß der Theil der Netzhaut, auf dem sich das Bild des Fensters abmalte, in Folge der lebhaften Farben dieses Bildes unfähig wird, von der dunkeln Färbung der Wand einen Eindruck zu erhalten. Bey den übrigen Sinnorganen bemerken wir ein Aehnliches; so darf man, um ein einziges Beyspiel anzuführen, nur vor dem Kaffee ein Stück Zucker essen, und man wird den Kaffee nicht süß genug finden.

Chevreuil zeigt an Beyspielen, wie wichtig das Gesetz des Farbenkontrastes für die Kunst der Teppichweberey sey, wenn es sich darum handle, die gefärbten Faden zur Nachbildung eines Gemäldes, oder, wie in den meisten Fällen, einer mehrfarbigen Zeichnung auszuwählen. Um von der Schönheit der Farben, die man zusammenhält, richtig zu urtheilen, ist es ganz nothwendig, das Gesetz ihres Kontrastes zu kennen, besonders wenn die Farben, die man schätzen will, sich auf Teppichen, Tapeten, Shawls befinden, wobey die Zeichnung nicht einfärbig ist, und wo die Farben nicht in einander übergehen, nicht verschmolzen sind. Unter übrigens gleichen Umständen werden nicht verschmolzene, in Streifen neben einander liegende Farben sich gewiß schöner ausnehmen, als wenn jede für sich auf einem Grund, der blos den Eindruck einer Farbe auf das Auge macht, betrachtet würde; so thun auch die Farben, welche auf den orientalischen Shawls Palmen, auf den türkischen Teppichen mannigfache Zeichnungen bilden, weit mehr Wirkung, als wenn sie mit einander verschmolzen wären, wie sie es gewöhnlich auf unsern Gemälden sind. Wollte man also z. B. einen Amaranthstreifen auf einem vielfarbig gestreiften orientalischen Shawl mit dem amaranthfarbigen Grund eines einheimischen Shawls vergleichen, so müßte man auf den erstern einen schwarzen Papierstreifen legen, der alle Farben mit Ausnahme des Amaranths bedeckte, um den Kontrast, den das Amaranth mit den angränzenden Farben bildet, aufzuheben. Eben so muß man zu Werk gehen, wenn man die Farben alter Gewebe mit neuen Farben vergleichen will. Das lebhafte Kolorit, das man meist an den chinesischen Gemälden bemerkt, auf denen die Farben nicht in einander übergehen, wo kein Widerschein ins Spiel kommt, wo die Perspektive blos Linearperspektive ist, und man sich darauf beschränkt,

Digitized by Google

im Vordergrund lebhafte, im Hintergrund blasse Farben anzuwenden, ist sicher eine Folge des Farbenkontrastes; denn die Farben befinden sich hier unter den günstigsten Umständen, um stark gegen einander abzustechen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, April.

Von der Bühne ist gegenwärtig wenig oder nichts zu sagen, alles Neue besteht in Uebersetzungen und Umänderungen französischer Stücke, und diese Dinge sind meistentheils so schlecht, daß, wenn ihnen nicht prächtige Dekorationen, hübsche Liedchen, oder sonst ein Umstand (wie z. B. Madame Vestris als Korporal in the Invincibles) nachhilft, sie wie Pilze eben so schnell verschwinden als sie entstanden sind. Kean, welcher viel von seiner Popularität verloren hatte, ist nach einer langen Unpäßlichkeit wieder in seiner ganzen vorigen Kraft erstanden, und füllt Coventgarden in den Rollen eines Shylok, Macbeth, Othello u. s. w. mit Zuschauern, und diese mit Bewunderung seines hohen Talents, welches jezt um so mehr gefällt, weil er offenbar weniger um den Beyfall der Gallerien buhlt, als er sonst zu thun pflegte. Sein höchstes Kunstwerk ist indessen der Mohr; und wer ihn als solchen neben dem trefflichen C. Kemble als Cassio, und dem korrekten Young als Jago gesehen, der dürfte sich dazu Glück wünschen, eines der Meisterwerke Shakespears meisterhaft dargestellt gesehen zu haben, wenn es nicht unglücklicherweise an einer guten Desdemona fehlte. Miß Jarman ist das Beste, was man jezt in England von der Art haben kann, und diese ist ein zierliches Püppchen. Aber nicht nur dem Trauerspiel, auch dem Schauspiel fehlt es an Heldinnen, dagegen haben wir eine Menge beliebter Sängerinnen, obgleich die beste, Miß Paton, jezt auf Reisen ist. In der italienischen Oper haben wir noch nichts gehabt, was nicht schon auf dem festen Lande bekannt gewesen wäre. Mad. Schüz hat den Beyfall erhalten, den sie verdient, aber Aller Ohren sind auf das Erscheinen der Sontag gespannt, welche den 15ten dieses auf der Bühne auftreten soll.

Von neuen Büchern haben wir mancherley, gereimt und ungereimt, aber lediglich nichts, das seinen Verfasser verewigen könnte. Unterhaltung ist die Tagesordnung, und was man nicht bey dem ersten Blick verstehen kann oder zu verstehen glaubt, heißt schwerfällig und langweilig, und wird als unlesbar auf die Seite geworfen; was Wunder, daß die Schriftsteller nur leicht über die Oberfläche hingleiten? Es geht damit wie mit den Baumwollen- und Seidenzeugen; die Frauenzimmer wechseln gern ihre Anzüge oft, sie wollen deren viele haben, sie sollen wohlfeil seyn, und darum macht man sie so, daß sie für ein Paar Tage gut aussehen, und dann wandern sie zum Papiermüller.

Der Roman **Marly, or a Planter's Life in Jamaica** gibt in kunstloser Form ein, allem Anscheine nach sehr treues Bild vom Pflanzer- und Sklavenleben auf den westindischen Inseln, wie man es sonst wohl nicht leicht geschildert findet. Wir haben seit einiger Zeit eine Menge Schriftsteller auftreten sehen, welche in Beschreibungen und Romanen dem englischen Publikum günstige Begriffe von dem jezigen Zustand der Negersklaven in Westindien durch Schilderung des glücklichen Lebens, welches sie führen sollen, beyzubringen suchen; kein Wunder, der Verein der hier anwesenden westindischen Eigenthümer bezahlt dergleichen Schriften, wenn sie irgend einen für sie günstigen Eindruck gemacht zu haben scheinen, und so ist denn auch das erwähnte Werkchen wieder eine Apologie der Sklaverey. Wir geben es gerne zu, daß jene Neger im Durchschnitt physisch glücklicher sind, als die meisten Tagldhner in Europa; sie sind besser genährt und gekleidet, wohnen besser, werden in Alter und Krankheit besser versorgt, und könnten wirklich glücklich seyn, wenn es ihnen genug an Gefühl mangelt, das Elende und Verworfene ihrer Lage zu empfinden, die sie zu Thieren herabwürdigt; was die körperlichen Züchtigungen betrift, so will ich sie nicht einmal in Anschlag bringen; denn ich glaube, daß jezt der Sklave kaum so sehr der Willkühr seines Treibers überlassen ist, als der Arme in England der Willkühr der mit der Magistratur bekleideten Pfarrer und Landjunker. Aber man lese nur folgenden Zug, und urtheile alsdann, ob ein solches System ohne bedeutende Aenderung von einem Volke, das sich christlich nennt, länger geduldet werden sollte. Um die Stunde der Versteigerung trat Marly in den Verkaufssaal, und sein Blick fiel sogleich auf drey vornehm aussehende, weißgekleidete junge Frauenzimmer, welche zusammen zum Verkauf ausgestellt waren. Es waren Schwestern von der Caste, die man Mustegs nennt, ihre Mutter nämlich war eine Quadron und ihr Vater ein Weißer gewesen. Die schönen Gestalten, die auffallend gebildeten Sitten, die sanften, angenehmen, ganz europäischen Gesichter, weißer als man sie bey vielen unserer Landsmänninnen sieht, die blasse Röthe, womit ihre schmähliche Ausstellung vor aller Augen ihre Wangen übergossen hatte, machten die Gruppe ungemein anziehend. Es befand sich Niemand in dem Gemache, der nicht Mitleiden mit ihnen gehabt hätte, und die Gefühle dieser armen Mädchen waren wohl nicht zu beschreiben. Ihr Vater war ein angesehener Mann gewesen, und hatte sie mit einer braunen Frau erzeugt, welche seine eigene Sklavin gewesen war. Er hatte sie als seine anerkannten Kinder ganz wie die andern Frauenzimmer auf der Insel vornehm erzogen, hatte nie daran gedacht, sie als Sklavinnen zu betrachten. Ihre Mutter war als Sklavin gestorben, und zwar unglücklicherweise wurde es von Tag zu Tag verschoben, die Mädchen förmlich frey zu lassen, und der Tod raffte ihren Vater dahin, bevor er das Dokument ihrer Freyheit ausgefertigt hatte. Man fand seinen Vermögenszustand so schlecht, daß seine Gläubiger sich seines ganzen Eigenthums bemächtigten, und also auch seiner Kinder. Niemand aber wollte auf der Versteigerung auf sie bieten, obgleich man sie noch mehrere Male zum Verkaufe ankündigte und ausstellte. Ihr gebildetes Aeußere und ihre gute Erziehung würden ihnen in England eine gute Heirath verschafft haben, und dies war auch die Ursache, warum sie Niemand in Jamaika kaufen wollte, da die ganze Nachbarschaft es als eine Schande ausgeschrieen haben würde, wenn einer sie zu knechtischen Arbeiten gebraucht hätte. Da man sie nicht trennen durfte, und sich keine Gelegenheit zum Verkauf darbot, so ließ man sie ungehindert umhergehen, als wenn sie frey wären.

(Die Fortsezung folgt.)

Auflösung des Palindroms in Nr. 95.

Elle.

Logogryph.

Bin zwar ungeschlacht' und wild,
Doch von Muttertreu erfüllt;
Willst die Kinder du mir rauben,
Fürchte meines Zornes Schnauben.
Meines lezten Lauts Verschwinden
Läßt mich ganz verwandelt finden.
Denn ich flüstre leise, leise
Brüdernamen dir ins Ohr;
Jeder sich in seiner Weise,
Einst den Musendienst ertohr.

Th. v. Haupt.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 14.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. April 1828.

Iſt es möglich?
Keine Freunde,
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Worte ſind des Dichters Waffen.

Goethe.

Dem Baron Joſeph Chriſtian v. Zedlitz
bey Leſung der „Todtenkränze.“
Am 1ſten März 1828.

Ich ſtand auf der Sudeten höchſter Spitze,
Zwey Länder lagen ſchön zu meinen Füßen,
Die ſtarken Säulen zweyer mächt'gen Throne,
Zwey Ströme ſah ich ihre Fluren küſſen
Und viele Burgen, alter Edlen Sitze,
Urangeſtammt, auch Gaben jeder Krone,
Damit ſie Treue lohne.
Die Burgen waren einſt dem Sänger offen,
Sie ſind es noch, wenn es noch Sänger gäbe;
Doch nun, ſo wahr ich dem Geſange lebe!
Iſt nichts von deutſchem Liede mehr zu hoffen,
Verpflanzt wird Albions Sohn auf deutſche Erde,
Erhoben er, daß ja nichts Eig'nes werde.

Er ſtarb, der hohe Sänger, deſſen Munde
Der Heldin und der Büßerin Gebilde,
Des „herrengleichen Dieners“ düſtre Mähre
Entſtrömt' in Heroskraft und Chriſtenmilde;
Er ſtarb dahin, doch keines Volkes Kunde,
Und wenn's das älteſte und größte wäre,
Schmückt ſich mit gleicher Ehre.
Er iſt der Deutſchen Stolz — und doch vergebens!
Sie freuen ſich der Lorbeern, die ihn ſchmücken,
Die jüngſten Zweige aber, die ſie pflücken,
Sie reichen ſie den Söhnen fremden Lebens;
Byrons und Scotts ſind die geliebten Sänge,
Auch Lamartine's und Lavigne's Klänge.

Mit Recht, mein Volk! denn Deutſchlands Töne ſchwirren
Auf ungewiſſen Bahnen hin und wieder,
Und wenn auch manche ſtark und rein erklingen,
So müſſen ſie am ſchönen Edlen irren;
Vergebens hoff' ich auf die hohen Lieder,
Die gleich den Adlern zu der Sonne dringen
Mit krafterfüllten Schwingen.
So fühlend wandt' ich mich zu meinen Thalen,
Und eine Klage ward in meinem Buſen,
Daß ach! der Grazien keine und der Muſen
Mich ganz beglückt mit wahrer Dichtkunſt Strahlen;
Auch ich ertrage nicht den Glanz der Sonne,
Auch mir ward nie die höchſte Erdenwonne.

Da dringen Klänge bis zu meinem Herzen,
So reine, klare und ſo edel ſchöne,
Als ich ſeit ſeinem Tode nicht vernommen,
So kraft'ge und ſo wunderliebe Töne,
In Freude ſtark und ſanft in ihren Schmerzen.
Weß ſind ſie denn? Wo ſind ſie hergekommen
In Kraft und Lieb' entglommen?
Sie ſind nicht fremd; unmöglich! ſie ſind eigen;
Der deutſche Keim ward auch zur deutſchen Blüthe,
So dringt kein fremder Laut zu dem Gemüthe!
Sudetenſohn, dir muß ſich Gallien neigen
Und jene, die Child Harold hoch erheben,
Sie müſſen dir die Ebenburt nun geben!

Nicht ahnen nur, du kannſt das Ziel erringen!
Nicht ſehen nur, du wirſt ſie auch erreichen
Der wahren Harmonien ſchöne Lande!
Dich kenne ich am ſegenvollen Zeichen,
An deiner Phantaſie allmächt'gen Schwingen.
Steh' nicht mehr ſchauend von dem Bergesrande,
Dich ſollen keine Bande,
Du ſelbſt ſollſt nicht dich zwingen ſtill zu ſtehen.
Du wirſt ſie ſehn! Mit ihren Blüthenthalen,
Mit ihren Roſen, ihren Sonnenſtrahlen,

Mit ihren Bächen, ihren Silberſeen.
Bald kömmſt du hin, bald ſieheſt du die Stelle —
Dann blick zu mir, zu ihres Eingangs Schwelle.

Fürſt v. Lichnowsky.

Ueber die Meynungen verſchiedener Zeitalter vom Sitze der Seele.

(Beſchluß.)

Hätten die Weltweiſen von jeher ſo viele Aufmerkſamkeit auf die entzweygeſchnittenen Weſpen des Ariſtoteles, als die Philologen auf die Weſpen des Ariſtophanes verwendet, ſo wäre die nicht blos für die Schule, ſondern auch für die lezten Hoffnungen des Menſchengeſchlechtes ſo wichtige Frage, ob eine Seele in den anſcheinend willkührlich ſich bewegenden Theilen eines zerſchnittenen Thieres ſich ausſpreche, wohl ſchon gelöſt. Denn hier könnte oft wiederholte Beobachtung in den Bewegungen der ganz von einander getrennten Theile Uebereinſtimmung zu einem Zwecke, alſo Einheit des Willens entdecken, und damit unumſtößlich das Daſeyn einer geiſtigen Welt außer der Welt der körperlichen Erſcheinungen und die Unzerſtörbarkeit geiſtiger Einheit darthun, deren Seyn alſo an ſich mit dem Raume nichts zu thun hätte. Doch dürften bey ſolchen Verſuchen auſſer der Schwierigkeit, in jeder Hinſicht hiezu taugliche Thiere zu wählen, und außer den Störungen, welche die Verwundung hervorbringen müßte, ſo wie den mannigfaltigen Zufällen überhaupt, noch eine Schwierigkeit weiter darin ſich finden, daß nach den höchſt ſchäzbaren Unterſuchungen neuerer franzöſiſcher Naturforſcher verſchiedene Theile des Gehirns, wenigſtens in den höheren Thierklaſſen, auch dazu beſtimmt ſind, durch ihren Einfluß regelmäßig übereinſtimmende Bewegungen unter den Muskeln des Körpers hervorzubringen; die Trennung einzelner Körpertheile vom Gehirn könnte alſo leicht, auch bey bleibender Einheit des geiſtigen Willens, in ihnen nur unübereinſtimmende Bewegungen mit dem übrigen Körper zulaſſen. Bis jezt haben nur die berühmte ärztliche Schule Stahls im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts und der ſcharfſinnige Schottländer Robert Whytt in der zweyten Hälfte deſſelben es gewagt, auszuſprechen, daß der Seele Untheilbarkeit und geiſtige Perſönlichkeit ohne körperliche Ausdehnung zukomme, ihr Daſeyn aber doch auf keinen einzelnen Theil des Raums beſchränkt ſey, den unſer theilbarer Körper einnimmt, was offenbar nur dann einen Sinn gewinnt, wenn man beyfügt, die Seele habe ein ſelbſtſtändiges geiſtiges Daſeyn, das als ſolches durch keine Raumerfüllung bedingt iſt; ſo wie man ſchon von einem Gedanken ſagt, er iſt ſchön, edel, groß, und doch nicht beyſezt, er befindet ſich in dieſer oder jener Ecke, und wie man von einem zerſtreuten Menſchen, gleichſam dunkel die Unräumlichkeit der Seele ahnend, ſagt, er iſt in ſeinen Gedanken anderswo. Man kann der Vorſtellung ſich nicht erwehren, welch große Veränderungen die Seelenlehre aller folgenden Jahrhunderte würde erlitten haben, wenn ſchon vor mehr als zweytauſend Jahren der Weltweiſe von Stagira, deſſen Philoſophie bis tief in das ſiebzehnte Jahrhundert in den Schulen Europas herrſchte, ſein erſtes Buch über die Seele entſprechend der von ihm zuerſt ausgeſprochenen Untheilbarkeit ſeiner Pſyche geſchloſſen hätte. Wie anders würden die Gemälde von den künftigen Aufenthaltsorten der Seele ſich geſtaltet haben, hätte man geglaubt, es gäbe für ſie überhaupt keine räumliche Entfernungen wie keine Raumerfüllung, weil ſie nicht körperlich ſey. Nicht blos die Griechen hatten einen Charon, um die Todten überzuführen und gaben dieſen dazu ein Weggeld mit.

Wenn man bedenkt, wie wenig weſentliche Fortſchritte die Pſychologie, die Lehre, welche die Seele als den wichtigſten Gegenſtand der Naturkunde behandelt, ſeit den Zeiten von Herophilus in ein-und-zwanzig Jahrhunderten gemacht hat, wie lange man in ihr Irrthümer, die jede genauere Nachforſchung ſogleich hätte widerlegen können, als ausgemachte Wahrheit behandelte, wie gänzlich kritiklos in neuern Zeiten die meiſten Beobachtungen und Verſuche über den thieriſchen Magnetismus, der an ſich ſo große Ausſichten zu Fortſchritten in der Pſychologie verſpricht, angeſtellt wurden, ſo muß man beklagen, daß die ſchönen Zeiten Griechenlands ſo bald dahinſchwanden, wo beſonnene Weltweiſe nicht blos mit Begriffeſpalten und Wortdefinitionen ſich abgaben, ſondern eifrigſt ſich bemühten, die große wirkliche Natur ſelbſt kennen zu lernen, und ſie ſelbſt beobachteten. Nicht ohne eigene Schuld verlor ſich die Philoſophie in bloße geiſttödtende Scholaſtik, oder in Myſticismus, als ſie den Aerzten zu ihren beſchränkten nächſten Zwecken die Erforſchung der natürlichen Erſcheinungen, ſelbſt lange Zeit derer, welche der geiſtige Menſch ſowohl als der körperliche zeigt, ganz überließ. Und doch bildeten an Beobachtung dieſer Natur ſich allmählig die erſten Begriffe der Kindheit des Menſchengeſchlechtes und ſelbſt noch eines Theiles ſeines Jugendalters aus, und noch jezt gibt ein tieferes Eindringen in die Räthſel der Natur allein den Maaßſtab für die Richtigkeit unſerer Anſichten. Darum läßt ihr unendlicher Schöpfer auch ihre Wunder in allem, was lebt und uns umgibt, immerfort auf die gleiche Art ſich wiederholen, und darum kehrt der unbefangene Sinn für ſie in jedem Neugebornen des Menſchengeſchlechtes von Neuem wieder. Es tilgt aber auch ihre immer wiederkehrende, immer im Stillen fortwirkende große Lehre zulezt jedes Unnatürliche in der Wiſſenſchaft des Menſchengeſchlechtes, von welcher Art dieſes auch ſey,

Digitized by Google

und möge man noch ſo ſehr, ſelbſt Jahrtauſende hindurch, in anſcheinend ſtrenger Konſequenz aus einmal angenommenen, aber an ſich irrigen Vorderſätzen daſſelbe zu verewigen ſich beſtreben. Es bleibt einſt nur noch in der Geſchichte der Entwicklung unſeres Geſchlechtes aufbehalten, um künftigen Zeiten zur Warnung gegen ähnliche Verſtandesverirrungen zu dienen.

Dieß iſt die Geſchichte des Streites der zulezt immer obſiegenden natürlichen Wahrheit gegen jeden Wahn. Auch die Geſchichte der Meynungen von den Verrichtungen des Menſchengehirns beſtätigt ſie.

Burg Elmenſtein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortſetzung.)

Als die Männer das lezte Thor erreicht hatten, ſprengte ein Jüngling von hoher, einnehmender Geſtalt, auf einem von Schweiße triefenden Rappen über die Zugbrücke. Er trug ein einfaches, ledernes Koller und Dolch und Schwert im Gürtel. Haſtig ſprang er vom Pferd, gab es einem Knecht und ſtürzte die ſteinerne Treppe hinauf ins Gemach des Freyherrn.

„Heinrich!“ rief Bertha und ſank vor freudigem Schreck zuſammen. „Dieburg!“ rief Eberhard, nicht weniger überraſcht als ſeine Tochter, „Dieburg, wie kommſt du hieher in dieſer Stunde?“ — „Limburg ſteht in Flammen,“ antwortete der Jüngling, „und gebrochen ſind die Riegel meines Kerkers. Als die raſenden Haufen ſich näherten, floh alles, was Beine hatte. Ich eilte nach Dieburg, meinem Vater meinen Arm anzubieten, aber ſchon von fern ſah ich den Rauch der Feſte gen Himmel ſteigen und vernahm die Kunde, mein Vater ſey mit dem ihm treu gebliebenen Häuflein den Bauern entgegen gezogen und von ihnen in einem blutigen Gefecht erſchlagen worden. Von dem Schickſal meines Bruders wußte man mir nichts zu ſagen. Jezt komme ich, um Euch beyzuſtehen.“ „Hab Dank, Heinrich,“ erwiederte Eberhard und bot ihm die Rechte. Bertha warf einen Blick ſchüchterner Liebe auf den Jüngling; ſeine Gegenwart verminderte in ihr ſchnell die Angſt ob den Schreckniſſen, von welchen ſie umgeben war, und ſie fühlte ſogar wieder Muth und Zuverſicht.

Eberhard gab ihr einen Wink, für die Bewirthung ſeines Gaſtes zu ſorgen; ſie entfernte ſich mit freudiger Eile, während Heinrich wieder das Wort nahm.

„Ich wurde,“ ſprach er, „von den Vorwachen der Bauern angehalten und in das Lager bey Wachenheim geführt. Zeckel von Beckelnheim iſt ihr Feldhauptmann. Ihr kennt den liſtigen Fuchs; ſein Ehrgeiz iſt noch größer als ſein Geldgeiz, aber die Bauern ſehen ihn doch nur als ihresgleichen an, und er möchte darum gern einige Edle an ſeiner Seite haben, um beym Volk mehr Anſehen zu gewinnen. Ich mußte ihm mein Wort geben, ins Lager zurückzukehren, und ein Fähnlein zu übernehmen.“ „Unbeſonnener,“ ſchrie Eberhard, und wollte ſich im erſten Unwillen aus ſeinem Seſſel aufraffen, aber ſeine Glieder verſagten ihm den Dienſt, und er fiel mit einem Ausruf des Schmerzes und einigen Flüchen wieder zurück. Heinrich ſuchte ihn zu beſänftigen. „Zürnet nicht, Vetter Eberhard! was ich that, geſchah mit Vorbedacht, um Euch und Eure Tochter zu retten. Die Ringmauern und Thürme von Elmenſtein mögen im beſten Zuſtande ſeyn, aber es fehlt Euch an treuen Leuten ſie zu beſetzen. Den Zwinger möget ihr acht und vierzehn Tage vertheidigen, am Ende würde die Burg aber doch genommen werden, und was wäre dann Euer und Berthas Loos? Zeckel ſezt Vertrauen in mich; es wird mir gelingen, einen günſtigen Vertrag für Euch zu bewirken. Im ſchlimmſten Fall gewinnen wir Zeit, denn dieſer Aufruhr, der entſtanden iſt, wie ein tobender Waldſtrom durch ſtarke Gewitterregen, wird eben ſo ſchnell zerrinnen.“ „Aber die Spuren ſeiner Verheerung bleiben zurück,“ unterbrach der Ritter den Jüngling. „Laßt uns darum retten, was wir können,“ entgegnete Heinrich. „Morgen werden einige Abgeordnete der Bauerſchaft kommen; der Hauptmann hat verſprochen billige Männer dazu auszuſuchen. In den Hauptpunkten können ſie freylich nichts ändern, aber was ihr der Gewalt gezwungen zugeſteht, kann Euer Recht nicht umwerfen. Ihr ſeyd etwas rasch, Vetter Eberhard, darum laßt mich unterhandeln. Ihr unterzeichnet dann blos.“ Der Ritter antwortete nicht und verfiel in finſteres Nachdenken. Bertha trat jezt mit einem Kruge köſtlichen Wachenheimers herein, den ſie dem Jüngling in einem ſilbernen Becher kredenzte. Es entſpann ſich ein freundliches Geſpräch zwiſchen den Liebenden; Bertha wollte allerley vom Kloſterleben wiſſen, aber die Erzählung Heinrichs wurde plözlich durch Lutz unterbrochen. „Herr Ritter,“ ſagte er, indem er auf Eberhard zuging, und einen mißtrauiſchen Blick auf Heinrich warf: „Herr Ritter, ich hätt' euch etwas zu vertrauen.“ „Sprich ohne Scheu,“ antwortete Eberhard; „der junge Mann da iſt mein Vetter, und vor ihm brauchen wir nichts geheim zu halten.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

Eine hiesige Zeitschrift hat durch die von den Franzosen wieder erworbene Freyheit besonders viel gewonnen; ich meyne das Journal des Prisons, hospices, écoles primaires etc. von Appert. Von diesem Appert ist oft in den Pariser Zeitungen die Rede gewesen, und solche unermüdete, ihrem Ziele zustrebende Menschen verdienen auch alle Achtung; in einem freyen Staate besonders ist es ein außerordentliches Verdienst, einen nützlichen Zweck mit Aufopferung aller Bequemlichkeiten zu verfolgen, und zur Erreichung desselben den Muth zu haben, es mit einem ganzen Ministerium aufzunehmen und dem Geschreye einer wüthigen Faktion zu trotzen. Dieß und noch mehr hat Appert gethan; erst jezt fängt er an den Lohn seiner Beharrlichkeit einzuerndten. Seit der Wiederherstellung des königl. Thrones und der Preßfreyheit in Frankreich sind hier alle Angelegenheiten der Menschheit zur Sprache gekommen, und alle Interessen derselben haben ihre Vertheidiger gefunden, aber nicht alle diese Vertheidiger haben Gehör erhalten, und einige bleiben noch unbeachtet. Die Verbesserung des Schicksals der Gefangenen gehörte zu denjenigen Angelegenheiten, die am lautesten besprochen wurden. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß es unumgänglich nothwendig sey, fernerhin die Gefangenen nicht mehr der Willkühr der polizeylichen Gewalt zu überlassen, sondern der Menschlichkeit ein wachsames Auge über die Gefängnisse zu verstatten. Jede Polizey ist von Natur unbarmherzig, und je tiefer ihre Beamten stehen, desto härter pflegen sie zu seyn; hier muß die Menschlichkeit ins Mittel treten und alle willkührliche Behandlung aufheben, auch den Gefangenen, selbst in seinem verworfensten Zustande, nicht verlassen, sondern noch immer zu bessern suchen, um wo möglich ihn gebessert der Gesellschaft zurückgeben zu können. Unter dem Ministerium des Grafen Decazes kam in Paris eine Gesellschaft zur Verbesserung des körperlichen und Seelenzustandes der Gefangenen zu Stande, die vieles Gute leistete, und zu welcher eine Menge angesehener Männer gehörten. Die von ihr bekannt gemachten Berichte sind die ersten Dokumente, die Frankreich über den Zustand seiner Gefängnisse bekommen hat. Als aber das Decazessche Ministerium gestürzt wurde, und das Villèlesche emporkam, welches aller Publizität feind war, hörte man auch wenig von der Gesellschaft zum Besten der Gefangenen. Um diese Zeit fing der noch ziemlich junge Appert an die Gefängnisse zu besuchen, die Behandlung und den Zustand der Gefangenen auszuforschen, und dem Publikum in einer eignen Zeitschrift Nachricht von seinen edeln Bemühungen zu ertheilen. Dies verdroß den trägen Minister des Innern, Grafen Corbière, und seine Untergeordnete; denn ein sorgloser Minister sieht es immer sehr ungern, wenn sich Privatleute um Dinge bekümmern, die er selbst besorgen sollte, aber nicht besorgt. Man suchte Appert das Besuchen der Gefängnisse so viel als möglich zu erschweren. Es ihm ganz zu verwehren, ging nicht wohl an, da Appert klugerweise die Genehmigung des Dauphins, welcher der Beschützer der Gesellschaft zum Besten der Gefangenen ist, sich verschafft hatte. Allein alles was man ihm konnte, um ihm hinderlich zu seyn, geschah. In den Provinzen verweigerten ihm manche Beamte, denen mehr an der Gunst des Ministers des Innern als an der öffentlichen Achtung gelegen war, den Zutritt zu den Gefängnissen. Ein Gefangenwärter, den Appert der Gesellschaft der christlichen Moral in Paris empfohlen hatte, weil er menschenfreundlich und sanft die Verhafteten behandle, welchem die besagte Gesellschaft deshalb eine Ehrenmedaille ertheilt hatte, wurde von den Ministern abgesezt, aus der einzigen Ursache, weil Appert sein Betragen zum Muster aufgestellt hatte. Zu solchem Unsinn kamen nun noch die Schmähungen auf Appert und auf sein Journal des Prisons in den ministeriellen Blättern.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, April.

(Fortsetzung.)

Fast zu gleicher Zeit sind ein Quarterly, ein Edinburger und ein Westminster Review erschienen. Ein Aufsatz im lezteren, über die Auswanderung der überflüssigen Arbeiter, ist besonders beachtungswerth. Wohin soll es kommen, wenn die Tausende erwerbloser Irländer fortfahren dürfen sich auf England zu werfen, den eingeborenen, besser erzogenen und besser gesitteten Arbeitern allmählig ihre Beschäftigung zu entziehen, und sie durch Verminderung des Lohns zu dem elenden Zustande herabzuziehen, in dem sich die arbeitenden Klassen in Irland befinden? Wie diesem zusehends steigenden Uebel abgeholfen werden soll, ist noch problematisch; einige wollen Armensteuer dort wie in England eingeführt wissen; andere verlangen, daß die Gutsherrn, welche diese Menschenmasse durch ihre falsche Politik herbeygezogen haben, gezwungen werden, sie zum Theil auf ihre eigenen Kosten nach Canada zu schicken; andere, daß man keinen Irländer in England zulasse, der keinen andern Nahrungszweig als den Taglohn hat; andere, daß man einen jeden mit einer Steuer belege, die der Arme nicht würde erschwingen können, und was dergleichen Pläne mehr sind, welche äußerst schwer auszuführen wären; aber einer derselben muß am Ende doch durchgeführt werden, wenn nicht in wenigen Jahren Elend das ganze Land heimsuchen soll. Denn mit diesem Uebel ist noch ein anderes genau verbunden, nämlich die außerordentliche Zunahme der Verbrechen, welche gar manchen Ursachen zugeschrieben werden, aber doch wohl vorzüglich daher rühren, daß die Arbeiter in Städten und Dörfern so schlecht bezahlt werden, (und dieß wegen ihrer allzugroßen Menge) daß sie kaum so viel verdienen, um sich das Unentbehrlichste an Nahrung und Kleidung zu verschaffen; an Sparen ist also nicht zu denken, sie sind elend und müssen elend bleiben; sie werden sorglos, gleichgültig gegen einen guten Namen und gleichgültig gegen die Mittel, die sie zur Erreichung ihrer Zwecke anzuwenden haben, so daß sie sich des Eigenthums ihrer Nachbarn bemächtigen, wo sie nur immer können. Das Unterhaus hat einen Ausschuß ernannt, welcher die Mittel ausfindig machen soll, wie dieser Zunahme der Verbrechen entgegengearbeitet werden könne; man ist auf ihren Bericht begierig.

Die Abschaffung der Gesetze, wodurch die Nonconformisten vom Parlamente und den öffentlichen Stellen ausgeschlossen bleiben sollen, die aber im Grunde schon längst ein todter Buchstabe geworden waren, ist bekanntlich vom Unterhause beschlossen; das Oberhaus wird wohl den Beschluß gutheißen müssen, wenn es sich nicht einer gefährlichen Verantwortlichkeit aussetzen will. Die Ultras, die auf diese Art den Feind in ihr eigenes Lager gebracht glauben, und diese Nachgiebigkeit mit Recht für ein Vorspiel zu der Emancipation der Katholiken halten, sind aufs Aeußerste gegen Wellington und Peel aufgebracht, die nach ihnen nun ebenfalls von der Neuerungswuth angesteckt sind; sie wüthen, aber ihre Wuth ist unmächtig, der Geist der Zeit ist zu mächtig, um sich von den Eldons in Fesseln legen zu lassen. Eldon wird bald von der Bühne verschwinden, und in wenigen Jahren wird man vergebens die Race der Herkommensnämmer in England suchen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 34.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. April 1828.

Ich hett mich in keinen Weg weder mit Worten noch mit Werken mit denen Bauren eingelassen; aber ich furcht mich, sie mögten mich überreden, daß es den Meinigen zu Nachtheil mögt gereichen.

Ritter Gottfried v. Berlichingen.

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortsetzung.)

„Nun so hört denn, was mir begegnet ist," fing Lutz zu erzählen an. „Mein Schutzengel muß mirs eingegeben haben, daß ich vor die Ringmauer ging, und den Weg nach Igelbach hinabschlenderte. Da kam der krumme Klaus in der Dämmerung hergeschlichen. Ich weiß nicht, ob Ihr von ihm gehört habt? Es ist ein Spielmann, der seine Heimath in den Wirthshäusern hat, und bey jeder Kirchweih und auf jeder Hochzeit mit seiner Geige zu finden ist. Er erkannte mich augenblicklich, und da er mich gar oft in der Schenke aber nie in einer Kirche gesehen, mochte er Vertrauen in mich setzen. Kurz und gut, ich sollte ihm bey Gelegenheit die Burg ausspioniren helfen und die Hand bieten zu einer Ueberrumpfung." — „Tod und Teufel," schrie Eberhard, von einer Wuth ergriffen, dergleichen Bertha nie an ihm gesehen. „Tod und Teufel!" Mit diesen Worten sprang er aus seinem Sessel auf, seine Lähmung war wie durch ein Wunder verschwunden, und er konnte ungehindert Hände und Füße bewegen wie früher. „Gott Lob, der Zorn hat mich geheilt," rief er, indem er einige Schritte hin und her that. „Aber da siehst du nun die Schurken, Heinrich! Während sie dich mit Friedensvorschlägen abschicken, spinnen sie heimlichen Verrath, der ihnen aber nicht gelingen soll. Ist der Bursche noch unten?"—„Ei freylich" antwortete Lutz. „Schelmen muß man mit List fangen: ich stellte mich geneigt an zu dem Verrath." — „Man sollte ihn augenblicklich an die Zinnen des runden Thurms hängen." — „Ich würde ihm selbst die Ehre erzeigen," versetzte Lutz, „und er müßte mir noch ein lustiges Stücklein spielen, ehe ich ihm die Kehle zuschnürte; damit würden wir aber das ganze Bremsennest aufrütteln, und wir könnten am Ende sammt und sonders zwischen den Spießen tanzen müssen, wie der edle Graf von Helfenstein. Nach meiner einfältigen Meynung wäre es besser, wir setzen List gegen List."

Heinrich stimmte ihm bey. „Wir gewinnen viel, wenn wir fürs erste alle Feindseligkeiten zu vermeiden suchen. Dieser Kundschafter ist gewiß nicht von den Hauptleuten der Bauern abgeschickt, sondern von einem einzelnen Haufen, der in der Stille und auf seine eigene Faust etwas gegen Elmenstein unternehmen möchte. Vermuthlich kommt der Anschlag von Euern Knechten her, die zu den Bauern übergegangen sind. Wir müssen uns durch eine List zu helfen suchen."

Ritter Eberhard fand den Vorschlag nicht ganz nach seinem Sinne; er hätte lieber gleich einen Versuch gemacht, ob ihm sein Schwert auch noch so treu sey wie ehemals. Indessen sah er doch ein, daß Klugheit hier sicherer führe als Tapferkeit, und es wurde endlich beschlossen: Lutz sollte den Kundschafter nach Mitternacht in ein Gehölz an der Westseite der Burg bescheiden, und ihm im Vertrauen Nachricht von einem heranahenden Hülfstrupp geben. Zu gleicher Zeit sollten die Knechte und Reisigen der Burg in aller Stille zu dem östlichen Thor hinaus und langsam und

Digitized by Google

mit Geräusch zu dem westlichen wieder hereinziehen, und so den Späher auf die Meynung bringen, es sey dieß die erwartete Hülfe. Diese List gelang vollkommen, und als kaum der nächste Morgen graute, verbreitete sich schon im Lager der Baurenschaft die Kunde von einer großen Verstärkung, die auf Elmenstein angekommen. Einige hielten dafür, es seyen Truppen des Bischofs von Straßburg, andere gaben sie für Lothringer aus.

Zeckel, der Feldhauptmann der Bauern war der einzige, welcher eine List ahnete, doch ließ er sich nichts merken, weil er sich unter dem Adel Freunde erwerben wollte, und Fürsprecher auf den Fall der Noth. Er säumte darum nicht, vier Abgeordnete, die er als billige Männer kannte, nach Elmenstein abzuordnen. Er gab ihnen eine kleine Bedeckung mit, die vor den Ringmauern der Burg Halt machen sollte bis zur Rückkehr der vier Männer. Aber unterwegs schlossen sich immer mehr und mehr Bewaffnete dem Zuge an, der sich zuletzt bis auf dreyhundert Mann vergrößerte. Als sie vor Elmenstein ankamen, verlangten die Abgeordneten Einlaß und sicheres Geleit auf Ritterehre und Ritterwort. Beydes ward ihnen gewährt; Heinrich empfing sie an der Fallbrücke und führte sie ins Gemach des Edelherrn, der sich zwang, sie mit scheinbarer Freundlichkeit zu empfangen. Sie legten die Artikel des Vertrags vor; die hauptsächlichsten derselben lauteten auf Befreyung von der Leibeigenschaft, von Gülten, Frohnen und vielen andern Abgaben. Außerdem verlangte die Bauernschaft das Wahlrecht ihrer Pfarrer und die Oeffnung des Waldes und der Wildbahn. Eberhards Blicke wurden immer finsterer, während Heinrich die Artikel vorlas, und zuletzt konnte er seines Zorns nicht mehr Herr werden. Er nahm dem Dieburg das Papier aus der Hand, zerriß es und warf die Stücke den Bauern vor die Füße. Heinrich sah ihn mit einem flehenden Blick an, und die Abgeordneten selbst baten ihn, der Zeit eingedenk zu seyn, und sich in die Noth zu fügen. Der Ritter achtete aber weder der Bitten noch der Vorstellungen. Der Name der Elmensteiner soll wenigstens nicht mit Schmach erlöschen," rief er. „Ich war nie ein Tyrann gegen meine Hörigen und Zinsleute und weiß auch, daß Gott den Menschen nicht zur Knechtschaft erschaffen hat, darum will ich meine Eigenen frey geben, doch nicht meinem Recht entsagen, auf Abgaben und Dienste und auf die Forste und Teiche, die mein Eigenthum sind." Mit diesen Worten verließ er das Gemach, nachdem er Heinrich noch einen Wink gegeben, die Abgeordneten vor die Burg hinaus zu geleiten.

Ritter Eberhard traf jezt Anstalten zur Vertheidigung der Burg; sollte sie von der Bauernschaft überwältigt werden, so hoffte er sich und seine Tochter durch einen unterirdischen Gang zu retten, der in einige fast unzugängliche Felsenkammern im benachbarten Wald führte und ihm und dem Kastellan des Schlosses allein bekannt war. Indem er mit den Anordnungen zur Vertheidigung sich beschäftigte, kam Heinrich von Dieburg, um sich von ihm zu beurlauben. „Ich eile ins Lager der Bauern," sagte er, „denn nur dort kann ich Euch noch nützlich werden. Vielleicht gelingt mirs, sie zu einem Unternehmen gegen einige andere Schlösser zu bereden, oder wenn ein Haufe gen Elmenstein zieht, mich an seine Spitze zu stellen und die Anschläge zu verzögern oder zu vereiteln."

Eberhard warf auf den Jüngling einen finstern Blick, dann sah er eine Weile starr vor sich hin und sein ganzes Wesen schien empört von dem Gedanken, der Nothwendigkeit nachgeben zu müssen. Schweigend reichte er hierauf dem Jünglinge die Hand und konnte eine Anwandlung von Rührung nicht verbergen.

„Wo ist Bertha?" fragte Heinrich, „ich möchte auch ihr ein Lebewohl sagen." — „Heinrich," anwortete Eberhard mit sanfter, freundlicher Stimme; „Heinrich, die Augen des Menschen sind die Verräther seines Herzens. Zwischen dir und meiner Tochter gibt es ein kleines Geheimniß, das ihr vor einander zu verbergen sucht, und euch doch gar zu gern mittheilen möchtet. Du bist ein wackrer Gesell, und ich werde nicht nein sagen, wenn das Mädchen ja gesagt hat. Du sollst von mir ihre Antwort hören, wenn der Sturm vorüber ist, aber jezt keinen Abschied von dem Mädchen. Geh mit Gott, Heinrich!" Bey diesen Worten wendete er sich ab, um eine hervorquellende Thräne nicht sichtbar werden zu lassen. Der Jüngling entfernte sich hastig, warf sich auf sein Roß und jagte dem Lager der Aufrührer zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wieland an Archenholz.

Weimar, 1. Febr. 1784.

Unter die Memorabilia des gegenwärtigen Moments scheint mir die bis zum Erstaunen weitgetriebene Freymüthigkeit zu gehören, womit seit einiger Zeit im T. Museum und in den Berichten der Buchhändler und Gelehrten über die Religion gesprochen wird. In leztern thut sich hierin ein großer Diez hervor, von welchem ich zu wissen wünschte, wer und wo er ist, und wie er dazu kommt, sich so öffentlich und namentlich impune für einen Proselyten des Système de la Nature erklären zu dürfen. Im Oktober des Museums ist ein kleines Stück „Philosophie oder Christenthum," worin den Goldschmieden der großen Diana zu Ephesus ebenfalls eine der derbsten Wahrheiten ganz unverholen gesagt wird, und dessen Verfasser ich zu kennen wünschte. Es ist ein seltsames Ding um die Philosophie. Sie scheint mir wie eine hellglänzende Kugel, die sich durch eine unermeßliche Masse von dicker egyptischer

Digitized by Google

Finsterniß hin und her bewegt, überall, wo sie hinkommt, einiger Wenigen Aug' und Herz erfreut, aber die Masse der Finsterniß doch weder zu durchleuchten noch zu zertheilen vermag. Aller unserer Aufklärung ungeachtet liegt bey weitem der größeste Theil unserer Nation, selbst der höhern Klassen in derselben, noch in der gröbsten Barbarey und Blindheit, und es ist als ob weder Schimpf noch Ernst die Deutschen klüger machen könne. Schlözers Anzeigen sind wenigstens als eine Art von Barometer und Thermometer der Erleuchtung, Civilisation und Polierung des heiligen römischen Reichs in meinen Augen eine sehr nützliche Sache.

Von Schubarten ein Andermal. Als ich noch in Biberach war, war er Schulmeister in dem Ulmischen Städtchen Geißlingen, und schon damals seiner schlechten Sitten und seines ungezähmt sarkastischen Witzes wegen berüchtigt. Unstreitig ein Mann von Genie, der die Liste der unglücklichen Gelehrten vermehrt, aber zugleich das alte Sprüchwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied" bestätigt, wiewohl darum das tyrannische Verfahren des Herrn v. W. nicht zu entschuldigen ist.

Ich warte mit Schmerzen auf den Erfolg der Luftreise, welche die Montgolfiers mit ihrem Bundesgenossen Pilatre de Rozier in dem mit so vielem Pomp angekündigten ersten Luft-Kauffahrtheyschiff Le Flesselles von Lyon nach Paris zu machen versprochen haben. Nach ihrer lezten öffentlichen Versicherung war der 15te Januar infailliblement zur Abfahrt angesezt. Laut Nro. 20. vom Journal de Paris wußte man aber den 20sten Jenner zu Paris noch nichts von ihnen; die Reise ist also entweder verschoben worden, oder verunglückt. Das lezterе halte ich, so viel ich von der ganzen Sache verstehe, für beynahe unfehlbar, wenn Herr Montgolfier bey seiner Methode, nämlich dem Gebrauch des Rauchs von feuchtem Stroh und Wolle zu Erhebung der aerostatischen Maschine verharret; und eben dieser Umstand ist es, was mich so ungeduldig nach dem Erfolg macht. Denn ich gestehe, daß ich mit Leib und Seele von Herrn Charles Parthey bin, und mir aus guten Gründen in den Kopf gesezt habe, daß er allein der Mann sey, der das, was die Montgolfiers versprochen haben, leisten werde. Es wird sich nun bald zeigen müssen, wer Recht hat; und wiewohl man seinen Hypothesen sonst nicht gerne durch Fakta ein Démenti geben läßt, so bin ich doch zu sehr für den Fortgang der Luftschiffahrt portirt, um nicht auch über einen glücklichen Erfolg der Herrn Montgolfiers, wenn er schon meine Prophezeihung zur Lüge macht, mit jubiliren zu helfen.

Herrn Meisners Schriften sind, ich weiß nicht warum, hier nirgends zu sehen noch zu haben. Ich werde mir aber seine Skizzen, Dialogen und seine Quartalschrift unverzüglich kommen lassen. Ich habe alles, was Sie mir über diesen, mir zu unbekannten Schriftsteller geschrieben haben, mit Vergnügen gelesen, und halte mich Ihnen, mein Theuerster, sehr verbunden, daß Sie mir dazu behülflich sind, sowohl seinem Charakter, als Schriftsteller, als seiner Denkart über mich, Gerechtigkeit zu erweisen. Gut wäre es immer auf alle Fälle, wenn man einander persönlich kennte. Ein einziger mit einem Manne zugebrachter Tag ist der beste Schlüssel und Commentar zu seinen Werken.

Wieland.

Künstliche Donnerkeile.

Zu den Entdeckungen, welche ganz besonders die Einbildungskraft der Menschen in Anspruch nehmen, gehören auch diejenigen, mittelst welcher wir mit unsern schwachen Mitteln große Naturwirkungen nachahmen können. In dieser Beziehung ist die folgende Beobachtung nicht nur für die Wissenschaft wichtig, sondern allgemein interessant. Man hat sich seit geraumer Zeit überzeugt, daß die sogenannten Donnerkeile, die früher zum großen Zauberarsenal gehörten, die unmittelbaren Wirkungen des auf sandigen Boden fallenden Blitzstrahls sind. Man findet diese glasigten, kegelförmig zugespizten Röhren nicht selten in hochgelegenem Sandboden; der einschlagende Blitz schmilzt den Sand oft auf sehr beträchtliche Tiefe, und bildet dadurch eine gewöhnlich schlangenförmig gebogene Röhre, mit festen, innen glatten, außen rauhen Wänden. Vor Kurzem legte ein Deutscher, Namens Fiedler, der Pariser Akademie der Wissenschaften Donnerkeile vor, welche über siebzehn Fuß lang waren. Man zweifelte nicht daß diese erstaunliche Wirkung der atmosphärischen Elektricität unendlich weit die Kräfte unserer künstlichen übersteige, aber vor Kurzem gelang es Beudant, einem französischen Physiker, durch eine überraschende Erfahrung einen neuen Beweis zu liefern, daß das Prinzip, das aus den Wolken und aus unsern Conductoren blizt, eins und dasselbe ist. Es gelang ihm wirklich mittelst einer starken elektrischen Batterie, im Sande Röhrenstücke zu bilden, die den Donnerkeilen ganz ähnlich sind, nur sind ihre Wände nicht so dicht und ihre Länge beträgt nur wenige Centimeter.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, April.

(Beschluß.)

Die brittische Gallerie, so wie die Ausstellung der Gesellschaft der brittischen Künstler sind jezt offen, beyde haben unter einer Menge gemeiner und schlechter Gemälde, einige gute. Das Panorama von London im Regentspark ist seiner Vollendung nahe, und wird wahrscheinlich diesen Sommer eröffnet werden; das Gebäude, worin es aufgestellt, ist ein wahrer Koloß, und das Ganze scheint ein einziges Werk zu wer-

Digitized by Google

den. Lough, der ſich im vorigen Jahre durch ſeine Statue des Milo und die Gruppe von Simſon ſo berühmt gemacht, hat zwey weibliche Statuen vollendet, die ihm aber nicht ſo gut gelungen ſeyn ſollen.

Die medicinische Zeitſchrift hat ſich aufs Neue gegen den perſönlichen Charakter eines Wundarztes, Cooper, vergangen, indem ſie eine für ihn ſchimpfliche Nachricht von einer Operation bekannt gemacht hat, welche alle gegenwärtige Studenten öffentlich für falſch erklärt haben. Die Sache wird vor einen Gerichtshof kommen.

Der Verfaſſer des Buches **Austria as it is** hat ein anderes herausgegeben, welches unter dem Titel **America as it is** manche gute Skizzen enthält. Folgendes iſt ſeine Beſchreibung von Owens Kolonie bey Pittburg und deſſen Anſichten; „Wir ſahen ungefähr 150 Häuſer in ſchwäbiſcher Bauart, außer Rapps vorigem Wohnſitz, einem ſchönen, von Backſteinen erbauten Haus. Wir wurden zu einem von den Vorſtehern geführt, einem Herrn Schnee, welcher ehemals ein lutheriſcher Geiſtlicher geweſen war, und eine pompöſe Beſchreibung von Owens Anſichten machte. Dieſe Niederlaſſung, welche ungefähr dreyßig Meilen oberhalb der Mündung des großen Wabaſh liegt, wurde von Rapp im Jahr 1817 geſtiftet, und iſt jezt (1823) von Owen von Lanark um 150.000 Thaler gekauft worden. Man zeigte uns den Plan von einem prächtigen koloſſalen Gebäude, welches er zu errichten gedenkt, und welches, das Kapitol zu Waſhington ausgenommen, alle Gebäude in den vereinigten Staaten an architektoniſcher Schönheit übertreffen würde. Seinen Anſichten nach gedenkt er eine Geſellſchaft zu ſtiften, welche von allen den Banden frey ſeyn ſoll, womit Religion, Erziehung und Vorurtheile die übrigen Menſchen gefeſſelt halten; und ſeine Jünger würden der Welt das neue und merkwürdige Beyſpiel von einer Gemeinde darſtellen, welche jede Art von Gottesdienſt, und jeden Glauben an ein höheres Weſen bey Seite ſetzend im Stande ſeyn ſoll, blos durch den Antrieb der vollkommenſten Selbſtſucht des höchſten Glückes zu genießen.“ Owens Zweck iſt es immer geweſen, die Selbſtſucht zu raffiniren und ſie auf den höchſten Punkt der Vollkommenheit zu bringen, und in dieſem Sinne hat er eine Verfaſſung für ſeine künftige Gemeinde herausgegeben. Alle Handwerker oder Leute, die ſonſt eine nützliche Kunſt gelernt haben, ſind zuläßig; wer 500 Thaler bezahlt, iſt von der Pflicht zu arbeiten frey. Die Zeit der Mitglieder iſt zwiſchen Arbeit, Leſen und Tanzen vertheilt. Alle Tage iſt ein Ball, welchem alle Mitglieder der Gemeinde beywohnen. Der Gottesdienſt iſt ganz ausgeſchloſſen, und dafür auch Sonntags ein Ball. Die Kinder werden durch Trommelſchlag in die Schule geladen. Eine Zeitung wird herausgegeben, welche vorzüglich von ihren eigenen Angelegenheiten und Unterhaltungen handeln ſoll. Die Niederlaſſung war ſeit ihrem Ankauf nicht beſſer geworden, im Gegentheil ſchien die größte Unordnung und Unreinlichkeit darin zu herrſchen. Der Schotte ſcheint ſehr viel auf die Selbſtſucht zu bauen, und ſcheint darin nicht unrecht zu haben. Wenn er aber dieſen Geiſt, welcher ſchon zu ſehr in der Union herrſcht, noch höher zu treiben ſucht, ſo ſteht zu befürchten, daß die Bande der Geſellſchaft reißen möchten. Rapps jetzige Niederlaſſung iſt eine der ſchönſten in dieſen Gegenden. Er hat eine Fabrik von Dampfmaſchinen, einen Park voll Hirſchen und Rehen, mit zwey Elendthieren. Auch wird er jezt häufig von den Anglo-Amerikanern beſucht, und nimmt ſie gaſtfreundlich auf.

Die obige Darſtellung von Owens Plänen enthält offenbare Irrthümer oder abſichtlich Unwahrheiten. Owen macht die Religion nicht zur Grundlage ſeines geſelligen Gebäudes, verordnet weder geiſtliche noch eine öffentliche religiöſe Erziehung; aber er ſchließt ſie auch nicht aus, und obgleich ſelbſt ungläubig, predigt er keinen Unglauben. Im Gegentheil, der Grundſatz ſeines Syſtems iſt die vollkommenſte Duldung, jedem Einzelnen ſo wie der ganzen Gemeinde, oder Theilen derſelben iſt es vergönnt in dieſer Hinſicht zu thun oder zu laſſen was ihnen gefällt. Der ganze Plan ſcheint indeſſen fehlgeſchlagen zu haben.

Paris, April.

(Fortſetzung.)

Appert erzählte freymüthig in ſeiner Zeitſchrift, wie wenig die Polizey auf dieß oder jenes Gefängniß Acht gebe, welche Mißbräuche überall herrſchten, wie die Aufſeher der Gefängniſſe zu der Härte der Geſetze noch ihre perſönliche Härte fügten, wie verwahrloſt die Verhafteten wären, und wie wenig für ihre Beſſerung geſchehe u. ſ. w. Alles dieſes gereichte natürlich der Polizey, und beſonders dem trägen Miniſter des Innern zum Vorwurfe, und daher läßt es ſich erklären, weßhalb die miniſteriellen Blätter ſo ungehalten auf den raſtloſen und unerſchrockenen Appert waren. Solche fleißige Nachſpürer ſind einem faulen Staatsmann der läſtigſte Gegenſtand von der Welt; gewiß wünſchten die Miniſter den Appert über alle Berge. Allein dieſer ließ ſich durch nichts abſchrecken. Verſchloß man ihm ein Gefängniß, ſo ſuchte er in ein anderes einzudringen; bald war er in dieſer Provinz, bald in jener. Von allen Seiten hörte man von Appert ſprechen und von ſeinen Verſuchen, den Zuſtand der Gefängniſſe auszuforſchen; man konnte den Gefängnißſpürer gar nicht loswerden. Vor der Revolution hätte man ihn vielleicht ſelber in eins geſperrt; allein unter der jetzigen freyen Verfaſſung iſt dieß nicht mehr thunlich. Ein Mittel ſtand jedoch den Miniſtern noch zu Gebote, um dem Eifer Apperts Einhalt zu thun: als ſie nämlich im vorigen Jahre das Cenſurjoch wieder über die Zeitſchriften verhängten, konnten ſie ja vermittelſt ihrer Cenſoren die Bekanntmachung ſeiner Beobachtungen verhindern. Appert wußte wohl, daß ſie es daran auch nicht würden ermangeln laſſen; denn bey Miniſtern ſolchen Schlages kömmt es nicht darauf an, zu thun was gerecht iſt. Die Hauptſache iſt, Jedermann zum Schweigen zu bringen, damit das Joch in der Stille getragen werde. Appert ſah wohl ein, daß von einem Corbière und einem Franchet keine Billigkeit zu hoffen ſey, und hörte daher lieber einſtweilen mit ſeiner Zeitſchrift auf. Zum Glücke ſchüttelte die Nation das Joch der Cenſur und jener Miniſter bald ab. Corbière und Franchet wurden bey Seite geſchafft, zur großen Freude der Nation, und ſo konnte Appert nicht allein ſeine Zeitſchrift fortſetzen, ſondern auch künftighin ſeinen Zweck beſſer erreichen, denn er wurde nun ſelbſt in die Geſellſchaft zum Beſten der Gefangenen, als Mitglied aufgenommen. Das erſte Heft des neuen Jahrganges ſeines **Journal des Prisons**, enthält einen äußerſt intereſſanten Bericht über Apperts Reiſe nach den Galeeren zu Toulon. Er erzählt, wie er in der Abſicht, die Lebensart und den phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Zuſtand der zu den Kettenſtrafen verurtheilten Verbrecher kennen zu lernen, beſchloſſen habe, eine Zeitlang in den ſogenannten Bagnes zuzubringen, und mit den Verbrechern umzugehen. Anfangs beſuchte er die Bagnes in Begleitung des königl. Kommiſſärs; allein er ſah bald ein, daß dieß nicht der rechte Weg ſey, er bat daher, man möge ihn allein unter die Gefangenen gehen laſſen; dieß geſchah, und nun erſt ſah er das ganze Sittenverderbniß, das unter den 4000 Verbrechern herrſcht, genau ein.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 34.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

N°. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. April 1828.

In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
Und in selbstvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier.

Herder.

Gemälde des römischen Volkscharakters.

Die weltlich-geistlichen Brüderschaften.

Eine sehr interessante Erscheinung sind in Rom die zahlreichen Vereine der Bürger zu frommen Zwecken. Die verschiedenen Namen, welche sie führen, haben sie entweder von ihrer Pfarrey oder von einem Heiligen, oder sonst von einem kirchlichen oder religiösen Gegenstande; oft sogar drückt er eine bloße dahinzielende Idee aus, wie z. B. der Name derjenigen Brüderschaft, welche sich „Fratelli fate bene" nennt. Allen diesen Brüderschaften liegt die Pflicht ob, den Leichen ihres Kirchsprengels zu folgen, Almosen zu sammeln und an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst zu besorgen. Ihre Kleidung besteht in einem weiten Mönchsgewande, oben mit einer Kappe versehen, welche bis auf zwey Oeffnungen, durch welche die Augen sehen, den ganzen Kopf verhüllt. Im Nacken tragen sie einen Hut, welcher um den Hals festgebunden wird. Die Farbe der Kleidung ist meistens weiß, bey einigen zur Unterscheidung roth, schwarz u. s. w. Diese Vereine sind, wie begreiflich, nicht gezwungen; jedem steht frey, ein- oder auszutreten, wann und wie es ihm beliebt. Da kein denkbarer weltlicher Vortheil, im Gegentheile Geld- und Zeitaufwand damit verknüpft ist, so kann allein Religiösität zu dem Entschlusse führen, in eine solche Brüderschaft zu treten. Einige halten sich durch das Bewußtseyn, eine verdienstliche Handlung zu thun, für hinlänglich belohnt; andern scheint es ein vorzüglich sicherer Weg zur Erlangung der ewigen Seligkeit zu seyn. Letztere, d. h. die besonders Andächtigen, wählen daher auch diejenige unter den Brüderschaften, welche die strengsten Regeln hat, nämlich die sogenannten Sackträger (Sacconi). Diese sind in die gröbste Sackleinewand gehüllt und gehen ohne Schuhe, ja einige sogar in bloßen Füßen. Es ist ein eigener Anblick, diese Leute, an deren edler Körperbildung und zart gebauten Füßen man auf den ersten Blick wo nicht vornehme, doch wenigstens wohlhabende Personen erkennt, bey oft bedeutender Kälte barfuß einer Leiche vorangehen oder mit der Büchse in Häusern um Almosen bitten zu sehen. Ihre Kopf- und Gesichtsverhüllung hat zunächst den Zweck, daß dadurch der Vornehme mit dem Geringern gleichgestellt und er vor den Augen des gaffenden Publikums in keine Verlegenheit gesetzt werde. Auch verhindert die Unkennbarkeit der Personen, daß sie auf der Gasse angeredet oder überhaupt von Bekannten betrachtet werden können. Bey ihrem Eintritt in die Kirche schlagen sie jedoch die Kappe zurück; auch werden hier die üblichen Leichenceremonien, so wie überhaupt jede andere gottesdienstliche Feyerlichkeit mit unverhülltem Gesichte verrichtet. Doch gibt es eine Brüderschaft der Sacconi, deren Statuten die strengsten unter allen sind, welche selbst in der Kirche sich nicht enthüllen, ja überall, sobald sie einmal versammelt und angekleidet sind, kein Wort miteinander reden dürfen. Sie heißt di S. Isidoro und besteht blos aus Personen vom Adel. Der Aufnahme in diese Brüderschaften gehen manche Ceremonien voraus. Zuvor wird der Name des Kandidaten

im Oratorium an eine Tafel geschrieben, damit die Mitglieder Gegenvorstellungen, durch die Moralität des Kandidaten motivirt, gegen dessen Aufnahme vorbringen können. Finden dergleichen Statt, so wird als einzige Antwort auf dessen Gesuch sein Name von der Tafel gewischt, im Fall der Zulassung jedoch eine feyerliche Messe gelesen und Abends das Miserere, das Veni Creator Spiritus u. s. w. gesungen. Jeder Brüderschaft sind drey Mitglieder vorgesezt, welche Guardiano, Primicerio und Camerlengo heißen. Diesen liegen die Geschäfte, so wie auch die Handhabung der Polizey, das Wachen über die Beobachtungen der Statuten u. s. w. ob. Außerdem gibt es noch eine Art von Sekretär, Puntatore genannt, welcher (wie in allen andern geistlichen Körperschaften geschieht) die Gegenwart der betreffenden Mitglieder bey den einzelnen Funktionen anmerken (punktiren) muß. Da jedem Anwesenden eine Kleinigkeit an Gelde ausgesezt ist, so würde sich hier den Brüdern die einzige Gelegenheit darbieten, für ihren Zeit- und Geldverlust eine geringe Entschädigung zu erhalten, wäre es nicht zu einem Gegenstande des Ehrgefühls unter ihnen geworden, darauf Verzicht zu leisten und diese Summe, in Vereinigung mit andern, zum Ankaufe irgend eines Geschenks für die Kirche oder das Oratorium zu verwenden. Uebrigens hängt es von der freyen Willkühr jedes Bruders ab, ob er den Funktionen beywohnen will oder nicht, weil man bey Gründung der Brüderschaften weislich erwogen hat, daß, existirte hier Zwang, die Anzahl derjenigen, welche sich in eine solche Brüderschaft aufnehmen lassen möchten, sehr geringe seyn würde. Eben so begreiflich ist es, daß Jeder austreten kann, wenn es ihm beliebt. Aber auch die Brüderschaft stößt aus, wann das Mitglied durch seine Moralität eine gegründete Veranlassung dazu gegeben hat. In jeder Hinsicht sind diese Vereine, ihrer edlen, religiösen Zwecke und der Reaktion wegen, welche sie auf den Charakter der Brüder ausüben, eine der löblichsten Satzungen der römischen Kirche.

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortsezung.)

Heinrich mochte ungefähr eine Stunde weit geritten seyn, als einige bewaffnete Bauern aus dem Walde, an welchem der Weg hinzog, auf ihn zukamen. Sie hatten eine benachbarte Kellerey erbrochen, und das gräßliche Lustgeschrey von Wein erhizter, nach Raub und Blut lechzender Menschen hätten jede noch so muthige Brust mit Scheu und Zagen erfüllen müssen. Auch dem Dieburg ward es fast unheimlich ums Herz. Der Vorderste fiel seinem Pferd in die Zügel und fragte, wer er sey und wohin er gedenke. Heinrich nannte seinen Namen und fügte bey: er gehöre zum Heer der Bauerschaft, wo er ein Fähnlein unter sich habe, und sey vom Feldhauptmann mit einer Botschaft nach Elmenstein gesandt worden. „Er lügt, er gehört zu unsern Feinden, er ist ein Spion des Elmensteiners," riefen die Bauern durcheinander. „Herunter mit ihm vom Roß!"

Heinrich zog sein Schwert und traf den ersten, der Hand an ihn legen wollte, so gewaltig an die Schläfe, daß er zu Boden sank. Zu gleicher Zeit fielen vom Walde her einige Schüsse, welche auf die Bauern gerichtet waren. Jeder traf seinen Mann und in wenigen Augenblicken lagen sie alle röchelnd in ihrem Blute. Heinrich sah sich verwundert um, Luz und zwey Knechte von Elmenstein traten jezt hinter den Bäumen hervor. „Das bedeutet Jagdglück, edler Herr," rief ihm Luz lachend entgegen. „Wir streiften nach Proviant umher, denn die Bärenhäuter werden uns bald die Zufuhr abschneiden, und da fügte sichs recht glücklich, daß wir in Eurer Nähe waren, sonst würdet Ihr diese Nacht schon als Gespenst hier umirren. Doch jezt spornt Euer Roß und seyd auf der Hut."

Zeckel, der Feldhauptmann, empfing Heinrich freundlich, und wollte eben mit ihm Raths pflegen, wie ein Vertrag mit dem Churfürsten eingeleitet werden könnte, als sich draußen ein tobendes Geschrey erhob: „Auf, auf, gegen Elmenstein!" Eben waren die Abgeordneten zurückgekommen, und die Nachricht, daß Ritter Eberhard die Vorschläge trozig abgewiesen, versezte die Bauern in Wuth. Ein bewaffneter Haufe drang in das Haus, in welchem der Hauptmann sich befand, und Zeckel mußte sich bequemen, den Zug gegen Eberhard auf der Stelle anzuordnen. Zeckel hatte sich längst überzeugt, daß die wilden Haufen, die sich an Gehorsam, Zucht und Ordnung nicht gewöhnen wollten, und selbst über den Zweck des Aufstandes uneins waren, früh oder spät der Macht der Fürsten und des Reichs erliegen würden. Darum suchte er besonders Feindseligkeiten gegen die Besitzungen der Edlen abzuwehren, sah es dagegen nicht ungern, wenn Stifter, Klöster und Kirchen geplündert wurden, wobey er sich gewöhnlich unter allerley Vorwand einen Theil der Beute anzueignen wußte. Der Zug gegen Elmenstein kam ihm darum auch ungelegen, da er ihn jedoch nicht verhindern konnte, suchte er die Wirkungen desselben zu vereiteln. „Dieser junge Mann," sagte er zu den Bauern, indem er auf Heinreich deutete, „dieser junge Mann, der die Sache des Adels verlassen hat und für die unsrige Gut und Blut einsezt, bringt mir so eben Botschaft von den Bewegungen des Churfürsten, des Markgrafen von Baden und des Bischofs von Speyer. Wir dürfen uns nicht schwächen, wenn wir nicht die größte Gefahr laufen wollen. Dreyhundert Mann sind außerdem mehr als hinreichend gegen Elmenstein, denn Ritter Eberhard kann weder die Burg gehörig besezen, noch hat er

Digitized by Google

Mund- und Kriegsvorrath, um lange Widerstand zu leisten. Heinrich von Dieburg kennt die Gelegenheit der Veste; er soll den Zug anführen und den Vertrag mit Blut unterzeichnen, weil doch der Elmensteiner die Dinte sparen wollte.“ Einige der Umstehenden warfen mißtrauische Blicke auf Heinrich und drückten ihr Mißfallen über die Wahl durch ein unverständliches Gemurmel aus; andere dagegen klopften ihm vertraulich auf die Schulter oder reichten ihm die Hand und lobten seine gute, redliche Gesinnung.

Auf Elmenstein hatte inzwischen Ritter Eberhard alle Vorkehrungen getroffen, um den Feinden wenigstens eine Zeit lang kräftig widerstehen zu können, und als die Bauern unter Heinrichs Anführung sich der Burg näherten, sahen sie mit Erstaunen alle Zugänge wohl verwahrt und die Ringmauer mit Schützen besezt. Ein kecker Bursche ging bis an den Rand des äußersten Grabens und rief den Knechten auf der Mauer höhnische Worte zu, aber ein Schuß streckte ihn augenblicklich zu Boden. Einer der Anführer des Haufens, der früher unter dem Churfürsten gedient hatte, schlug jezt vor, die Mauer Nachts an einer Stelle zu untergraben und durch Pulver zu sprengen. Der Vorschlag wurde mit Beyfall aufgenommen, aber es fehlte an den nöthigen Werkzeugen, und es sollte einige Mannschaft abgeschickt werden, um diese aus den benachbarten Dörfern herbeyzuschaffen. Heinrich bemerkte dagegen, daß der Graben mit Wasser angefüllt und ihr Haufe überhaupt zu schwach sey, einen Sturm zu unternehmen. Nur durch Hunger, sezte er hinzu, könne man den Ritter zur Uebergabe nöthigen, und der Mangel müsse bald eintreten, denn er wisse gewiß, daß auf Elmenstein Brod und Fleisch schon in wenigen Tagen fehlen würden. Diese Meynung war zwar nicht nach dem Sinne der Menge, da man jedoch keinen bessern Rath wußte, so ließ man sie gelten, und alle Zugänge zur Burg wurden hinlänglich besetzt. Aber schon am zweiten und dritten Tag zerstreute sich ein großer Theil der Bauern nach allen Seiten hin, um zu rauben und zu sengen, und bald sah man da und dort aus Weilern und Höfen Rauch und Flamme aufsteigen. Von dem Kirchthurme zu Igelbach erblickte Heinrich eine brennende Kellerei, und war Zeuge gräßlicher Mißhandlungen, welche die Mordbrenner an den unglücklichen Bewohnern ausübten. Im Innersten empört und ohne die eigene Gefahr zu bedenken, eilte er die Treppe des Thurmes hinab, warf sich auf sein Pferd, und jagte nach der Stelle hin, wo der Frevel geschah. Eine furchtbare Scene stellte sich dort seinen Augen dar. Der Verwalter der Kellerei und seine Frau waren mit Stricken gebunden; ihr Sohn, ein blühender, kräftiger Jüngling, der sich zur Wehr gesetzt hatte, lag mit Wunden bedeckt an der Erde. Ein alter Mönch, dem die Unglücklichen eine Freistätte gegeben, sollte eben durch die Spieße gejagt werden, und die Bauern stellten sich bereits in einen Kreis, um das gräßliche Schauspiel zu beginnen. Heinrich beschwor die Empörer im Namen Gottes und der Menschlichkeit, von der Unthat abzulassen und die Gefangenen freyzugeben. „Sucht nicht euer Recht im Unrecht,“ rief er, „und denkt, daß es eine Vergeltung gebe. Was ihr blutig säet, werdet ihr blutig ernten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Meisner an Archenholz.

Den 8. Febr. 1784.

Mein Theuerster!

Wielands Brief ist seines Verfassers würdig, das heißt mit andern Worten, er ist sehr schön. Daß aber von meinen Kleinigkeiten gar keine in Weimar seyn sollte, ist doch fast unmöglich. Bertuch und Knebel hatten die Skizzen, als ich 1779 dort war; Goethen hat vor einem halben Jahr Breitkopf den Alcibiades und die Dialogen senden müssen, und im Merkur selbst sind die Skizzen einmal mit Achselzucken, Frinks Familie, was ich dem Inkognito zuschrieb, sehr gut beurtheilt worden. Fast möcht ich also zweifeln, daß Wieland etwas anders als eine Ausflucht geschrieben habe. Sey es wie ihm wolle. Ich würde diesen Schriftsteller lieben, selbst wenn er mit mir umspränge, wie er mit Milius ein Paar Mal umgesprungen ist, und auch als Mensch hab' ich die ehmalige Fehde mit ihm längst vergessen. Sein Charakter scheint mir blos einen Fehler zu haben, den eben ich am wenigsten rügen darf, weil ich selbst erst allmählig ihn abzulegen anfange, allzuraſche Partheyergreifung. Wenn ich ihn einmal persönlich spräche, könnt' ich ihm nachstehende kleine Anekdote, die einen Beytrag zu Dresdens Charakteristik geben kann, mittheilen.

Im Vorbericht zum Brief der Lais an den Aristipp erwähne ich des Agathons und sage: „denn ich nehme mit Zuversicht an, daß jeder deutsche Mann von Kopf, und jede deutsche Frau, die einen Kopf hat oder zu haben glaubt, den Agathon gelesen haben werde.“ Zwey Monate nach Erscheinung dieser dritten Skizzensammlung kömmt ein hiesiger Justizrath, jezt noch um ein Großes höher hinauf, in eine große Gesellschaft, und erklärt mich für einen ordentlichen Injurianten. Ich hieße alle Dummköpfe, die den Agathon nicht lasen; er sey gewiß kein Dummkopf und habe die Pièce nicht mit Augen gesehen. Ihm stimmen noch sechs bis sieben andere bei, und des nächsten Tags schickten fünf derselben zu mir, und ließen den ersten Theil des Agathon fodern. Ich betheilte sie Reihe herum, und — risum teneatis amici — noch hat keiner von allen diesen den zweiten Theil zu lesen begehrt. Daß diese Anekdote, so buchstäblich wahr sie ist, nicht bekannter werden darf, erhellt aus meiner traurl-

gen Situation — Sie, mein Herr, kennen nur deren Sechszehntheil — von selbst.

Hätt' indessen V. Recht, wär' in Weimar so ganz kein Buchstabe von mir zu finden, o mein Freund, wie sänke dann das günstige Traumbild, das Sie mir selbst von meiner Allgelesenheit oft machten.

Mit wärmster Hochachtung!

Der Ihrigste
Meißner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, April.

(Beschluß.)

Da hier alle Verurtheilten unter einander gemengt sind, so verschiedenartig auch ihre Vergehen seyn mögen, so stecken die verstockten Verbrecher diejenigen an, die ein einziges Vergehen auf die Bagnes gebracht hat, und die vielleicht mit einem reuigen Herzen nach Verlauf ihrer Strafzeit in die bürgerliche Gesellschaft zurückkehren würden, wenn sie nicht durch ihre Mitgefährten ganz sittenlos gemacht worden. Reue und Vorsätze der Besserung werden natürlich unter einer solchen Rotte für lächerlich gehalten; jeder prahlt mit seinen Großthaten, die ihn auf die Galeeren gebracht haben, mancher lernt schändliche Dinge, die er noch nicht kannte, und Betrügereyen, die er sich fürderhin zu Nutzen macht. Appert erhielt von einigen abgefeimten Dieben eine von ihnen selbst aufgesetzte Lebensgeschichte, unter andern von dem berüchtigten Petit, von dem auch die Zeitungen oft gesprochen haben, der wohl fünfzig Diebstähle in seinem Leben verübt hat, mehr als zehn Mal zur Kettenstrafe verurtheilt worden, und vielleicht zwanzig Mal aus den Gefängnissen und Verhaftörtern entwischt ist. Dieß ist gewiß der listigste Dieb, der auf den Bagnes sitzt; da er von Profession ein Mechaniker und von Natur ein äußerst schlauer Kopf ist, so sind ihm die unglaublichsten Entweichungen gelungen. Cartouche ist gewiß nicht verschmitzter gewesen als dieser Petit, über den so viele Jahre Kettenstrafe in den verschiedenen Urtheilen verhängt worden sind, daß drey Menschenleben dazu gehörten, um die Strafe zu erstehen. Seine Erzählung ist in einem einfachen, merkwürdigen Tone abgefaßt: „Hier oder dort stahl ich 1000 Franken, verkleidete mich und entkam glücklich bis in diese oder jene Stadt; hier erkannte mich ein Gensdarme, ich wurde zu den Galeeren verurtheilt, entwischte aber aus dem Gefängnisse, begab mich nach dieser oder jener Stadt. Hier unternahm ich es mit einigen Gefährten die Kasse zu bestehlen, wir theilten das Geld u. s. w.“ So geht es die ganze Erzählung hindurch, sine ira et studio. Appert hat noch die Selbstbiographie eines andern unverbesserlichen Diebes mitgetheilt, welcher, als er das erste Mal seine Strafe auf den Galeeren ausgestanden hatte, ein ehrlicher Mann werden wollte, aber von ehemaligen Galeerengefährten zu neuen Diebstählen verleitet, und so oft er in der Folge wieder ehrlich werden wollte, immer in neue Vergehen mit hineingezogen wurde, bis er endlich zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt worden ist. Manche Verbrecher, mit denen Appert sich unterhielt (er behauptet, sich mit 3000 derselben unterhalten zu haben), schienen alles Ehrgefühl verloren zu haben und nicht die geringste Hoffnung zur Besserung übrig zu lassen. Andere hingegen waren über seine Theilnahme an ihrem Schicksal gerührt, öffneten ihm ihr Herz und ließen edle Gefühle blicken. Einer erzählte ihm, daß seine Familie ihn für todt halte, und daß er sie in diesem Irrthume lasse, um ihr den Schmerz über seine Verurtheilung, die ihnen ganz unbekannt sey, zu ersparen. Ein anderer erzählte mit inniger Rührung, daß seine Mutter und Geschwister in Paris, die von ihrer Handarbeit leben, in der Nacht arbeiteten, und ihm das von dieser Arbeit ersparte Geld zusendeten, um ihm einige Erleichterung in seinem harten Schicksale zu verschaffen. Ein dritter bat Appert inständig, er möge seine Theilnahme und sein Mitleid andern zuwenden, indem er, der Gefangene, es nicht verdiene; er sey zwar nur wegen eines Vergehens auf den Bagnes, als ein er habe ein Verbrechen, nämlich einen Mord auf dem Gewissen. Petit aber versicherte ihn, sollte Herr Appert jemals von Straßenräubern angegriffen werden, so brauche er sich nur zu nennen um glücklich davon zu kommen, indem die Räuber alle von seinen menschenfreundlichen Bemühungen zur Verbesserung des Zustandes der Gefangenen gehört hätten, ihn hochachteten, und ihn gewiß bey allen Gelegenheiten schonen würden. Ein anderer gestand aufrichtig auf Apperts Frage, daß, wenn er wieder in Freyheit gesetzt würde, er sich von Neuem aufs Stehlen legen würde, weil diese schreckliche Neigung bey ihm stärker wäre als seine Vernunft, und er auch niemals als ein ehrlicher Mann würde angesehen werden, wenn er sich noch so gut betrüge. So versprecht mir denn, erwiederte Appert, daß, wenn Ihr wieder nach Paris kommt und wieder zu stehlen anfangt, ihr mich zuerst bestehlen wollt! Dieß wollte der Schelm aber nicht versprechen, er achte Herrn Appert zu sehr, als daß er ihm seine Theilnahme auf solche Art vergelten möchte. Alle Jahre beym Namenstage des Königs werden in den Bagnes einige Gnadenbezeugungen kundgemacht. Einige, die nur wenige Zeit daselbst zuzubringen hatten, werden ganz begnadigt, andern wird die Strafzeit verkürzt; es scheint aber, daß die Gnadenbezeugungen, die natürlich zufolge eines Berichtes der Aufseher ertheilt werden, nicht immer auf den Verdientesten fallen. Es gibt in den Bagnes Heuchler, die sich die Gunst der Aufseher zu erschleichen wissen, andere leisten ihnen Dienste als Spionen, und werden dafür belohnt. Als Appert zu Toulon war, kam gerade die Gnadenliste aus Paris an. Es standen auf dieser Liste ganze, halbe, und Viertelsgnaden. Unter den leztern befand sich eine für einen Verbrecher, der 88 Jahre Strafe auszustehen hatte; von diesen waren ihm zwanzig abgelassen. Es bleiben also noch 68; wofern dieser nicht noch einige Viertelsgnaden erhält, bleibt ihm wenig Hoffnung von dem ersten Viertel jemals Nutzen ziehen zu können. Uebrigens sind diese jährlichen Begnadigungen, auf welche die Gefangenen sicher rechnen können, eine sehr heilsame Einrichtung; auch den Strafbarsten bleibt doch noch Hoffnung übrig, bey einer guten Aufführung die Freyheit wieder zu bekommen. Zu bemerken ist es, daß die harte Lebensart der Verbrecher in den Bagnes der Gesundheit zuträglicher ist, als das Müßigsitzen in den Gefängnissen. Man verliert jährlich in den Bagnes ungefähr nur vier Menschen von Hundert, wogegen der Verlust in den Gefängnissen sich auf zehn Prozent und wohl aufs Doppelte beläuft. Dieß kömmt daher, weil dort die Bestraften in freyer Luft allerley Handthierungen treiben, wodurch sie ein kleines Tagelohn verdienen, das ihnen zur Erleichterung ihres Schicksals dienen kann, wofern sie dasselbe nicht sparen wollen bis zum Austritt aus den Bagnes. Die Kranken werden übrigens gut behandelt, müssen aber ihre Fesseln beybehalten. Aller Wachsamkeit ungeachtet, entspringen doch manche, und diese fangen fast immer sogleich wieder an zu stehlen und zu rauben, so wie denn überhaupt die meisten Verbrecher aus den Bagnes schlimmer zurückkommen, als sie hingegangen sind. Es sind schon manche Stimmen in Frankreich laut geworden über die Nothwendigkeit, auch ein Botanybay anzulegen und die Bagnes abzuschaffen. Allein wo soll man dieß neue Botanybay anlegen? Wo werden wir ein Land finden, das so gütig ist und den Abschaum der französischen Nation aufnimmt?

Dg.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 15.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Mai 1828.

Im Volke wie im einzelnen Menschen geben Fehler und Tugenden Hand in Hand; aber besonders die Schwächen sind es, in denen sich der Charakter der Nationen wie der Individuen verräth.

Jouy.

Die Sports der Engländer.

Vielleicht kein Volk liebt leidenschaftlicher das Spiel als das englische. Trotz dem Gesetze, das die Spielhäuser verbietet, gibt es in London derselben noch mehr als in Paris. Jeden Tag werden neue mit außerordentlicher Pracht errichtet. Englische Blätter behaupten, kein Pallast in der Welt sey prachtvoller möblirt als das neue Pandämonium, das in der Straße St. James eröffnet werden soll. Man sagt jezt Pandämonium statt Hölle (Hell), dem gewöhnlichen Wort für Spielhaus, um die zarten Ohren der englischen Damen zu schonen. Man besucht diese Häuser öffentlich und das Spiel soll hier auf einen wirklich furchtbaren Grad getrieben werden.

Diese Leidenschaft ist ganz allgemein in England, und sie liegt jenem dort so weit getriebenen Unternehmungsgeist zu Grunde, der sich von Zeit zu Zeit seuchenartig ausbreitet und in dessen Krisen so zahlreiche Opfer fallen. Vor drey Jahren erlebten wir eine Krise der Art; damals bildeten sich von allen Seiten Vereine zu Unternehmungen; einer wollte die Butter für ganz London im Großen fabriciren, ein anderer ein Paketboot zwischen England und Canton einrichten. Ein Projekt mochte noch so abenteuerlich seyn, es fanden sich Unterzeichner, und der Papierhandel trieb Aktien, die gar keinen wahren Werth hatten, zu ungeheuern Preisen hinauf. Der Augenblick des Erwachens kam und das kommerzielle England wurde in seinen Grundfesten erschüttert.

Eine andere Aeußerung der Spielsucht ist die tägliche Gewohnheit zu wetten, die an den Engländern auffällt. Alles wird bey ihnen der Gegenstand einer Wette, von den Tropfen, die während des Regens an einer Fensterscheibe herabrinnen, bis zu Stratford Cannings, Guilleminots und Ribeaupierres Leben. Wirklich wurden in London starke Wetten darauf eingegangen, wie es ihnen nach der Schlacht von Navarin gehen werde; wenig fehlte, so hätte man die Köpfe der drey Diplomaten auf der Börse registrirt. Eine Wette ist in England etwas Heiliges und Jedermann hütet sich, etwas zu thun, was auf den Erfolg Einfluß haben könnte. Man weiß darum nicht recht, ob es bloßer Scherz ist, wenn man sich erzählt, wie einem Unglücklichen, der in die Themse gefallen war und um Hülfe schrie, Niemand beysprang und er ertrinken mußte, weil unter den Zuschauern Wetten über sein Leben eingegangen worden waren.

Aber vorzüglich gern wetten die Engländer auf die Sports. Mit dem Worte Sport, das unübersetzbar ist und dessen Begriff auch in England nicht ganz feststeht, bezeichnet man die Jagd, die Wettrennen, die Boxerkämpfe u. s. w., kurz alle Uebungen, wobey Kraft, Geschick und Behendigkeit von Menschen oder Thieren ins Spiel kommen. Diese Uebungen haben schon an und für sich besondern Reiz für die Engländer und nicht selten sind sie denselben leidenschaftlich ergeben. Der Geschmack am Wetten und der Geschmack an den Sports reichen sich gegenseitig die Hand, und sehr oft bekommen,

Digitized by Google

wie es ſcheint, die Sports blos durch die Wechſelfälle des Gewinnſtes und des Verluſtes, die ſie darbieten, Intereſſe. Was ſoll man z. B. davon denken, wenn Coates, der berühmte Läufer, ſich anheiſchig macht, für zehn Louisd'or einen Dilbury eine Meile weit zu ziehen, eine Meile weit zu gehen, eine halbe Meile rückwärts zu laufen, einen Kahn eine Meile weit zu rudern, einen Reif eine Meile vor ſich herzutreiben und eine Meile vorwärts zu laufen, alles in einer Stunde? Am verfloſſenen zehnten Dezember verſammelten ſich trotz des Regens mehrere hundert Menſchen auf der Waterloobrücke, um ihn ſeine Aufgabe löſen zu ſehen.

Dieſe Sports, ſowohl die, bey welchen, wie bey der Jagd, gar keine Rückſicht auf Gewinn ſtattfindet, als diejenigen, die, wie die Rennen, faſt weſentlich auf den Wetten beruhen, nehmen einen ſo bedeutenden Theil der Zeit und der Gedanken der Engländer, beſonders der oberſten Klaſſen, in Anſpruch, daß man ſie als einen hervorſtechenden Zug des Nationalcharakters betrachten kann. Viele Gentlemen haben keine andere Beſchäftigung, und die Zeitungen geben zur Befriedigung des allgemeinen Geſchmacks faſt täglich einen Artikel, deſſen Aufgabe es iſt unter dem Titel sporting intelligence über den Stand der Wetten für die Hauptpferderennen zu berichten, und die Fauſtſchläge der Boxer und die Zahl der Stücke Wildpret, die der oder jener berühmte Jäger in einem Tage erlegt hat, die Heldenthaten der Pedeſtrians u. ſ. w. aufzuzählen.

Sprechen wir zuerſt vom Angeln (angling). Dieſe Luſt, die bey uns nicht gar viele Freunde hat, iſt jenſeits des Kanals ausnehmend beliebt. Im Frühjahr ſieht man von allen Seiten her Angler in die Thäler von Wales ſtrömen, und ſie halten ſich Tagelang an Bächen auf, wo es viele Forellen gibt. Der Angler kommt mit Tagesanbruch; verſteckt im Laube beobachtet er die Inſekten, die auf der Fläche des Waſſers ſchwärmen und macht ſich daran, getreue Nachbildungen derſelben an ſeine Angel zu befeſtigen. Er läßt dieſe künſtlichen Inſekten gleich den wahren umherflattern und täuſcht auf dieſe Weiſe den Fiſch, der heraufſchießt, um ſeine Beute zu faſſen. Künſtliche Fliegen gut zu verfertigen iſt ein Talent, das ein Sportsman *) ſehr hoch anſchlägt. Ich war Zeuge, wie ein Parlamentsglied bey ſchlechtem Wetter einen ganzen Morgen ſich damit beſchäftigte, aus Chenille und verſchiedenfarbigem Flaum dergleichen zu verfertigen. War er mit einem Schmetterling oder einer Schnacke fertig, wies er uns ſein Werk mit Selbſtgefühl und berechnete wohlgefällig, wie viel ein Ding der Art im Kramladen koſten würde.

Der Triumph des Anglers iſt der Salmenfang, der ſo viel Geſchick als Uebung erfordert. Hat der Salm den kleinen, an der Angel befeſtigten Fiſch verſchlungen, ſo iſt er nun herauszubringen, und dieß gelingt bloß dadurch, daß man ſeine Kräfte erſchöpft, indem man ihn mittelſt einer an der Ruthe befeſtigten Kurbel, auf der die zu dieſer Fiſcherey nöthige ausnehmend lange Leine aufgewickelt iſt, bald in die Tiefe ſich ſtürzen läßt, bald ihn wieder gemach auf die Waſſerfläche heraufzieht. Man muß ſich ſehr ſorgfältig hüten, daß man nie am Fiſche gewaltſam zerrt, denn mit einem einzigen Zug würde er das ſchwache Band, an dem er hängt, zerreißen. Dieſe Art des Fiſchfangs wird beſonders in Irland getrieben und iſt daſelbſt ſehr beliebt. Man hütet ſeine Salmen ſo ſorgfältig als die Faſanen, und ich kenne einen Sportsman, der täglich mit vier bis fünf Salmen heimkam, ſie aber lieber verfaulen ließ, ehe er ſie den Bauern gegeben hätte; er fürchtete, dieſe möchten Geſchmack am Salmen finden und Wilddiebe werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Sportsman heißt jeder Sportsliebhaber; gewöhnlich aber bedeutet es einen Jäger.

Burg Elmenſtein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortſetzung.)

Heinrichs Rede ſchien auf einige Bauern Eindruck zu machen, aber der größte Theil erhob ein wildes Geſchrey. „Wir wollen uns von dem Gelbſchnabel keine Geſetze vorſchreiben laſſen! Er iſt ein Edelmann und gehört zu unſern Feinden; er iſt ein Verräther an unſerer Sache!“ So riefen dreyßig Stimmen durcheinander, und in demſelben Augenblick rannte ein junger Burſche mit von Wuth funkelnden Augen auf den Mönch zu, um ihn mit ſeinem Eiſen zu durchbohren. Heinrich war ſchneller, er riß ſein Schwert aus der Scheide und der Arm des Frevlers lag am Boden. Jezt entſtand ein furchtbarer Tumult; Heinrich wurde unter Fluchen und Drohungen vom Pferde geriſſen, und man ſtritt ſich, auf welche Art er den Tod erleiden ſollte.

In dieſem Augenblicke kamen aus dem nahen Walde Bauern, die einen großen Hirſch führten. Das Thier ſchien geduldig zu folgen und zeigte nicht die mindeſte Scheu. Ein Kerl in zerlumpten Kleidern, deſſen Kopf eher einem Uhu als einem Menſchen zu gehören ſchien, hielt den Hirſch beym Geweih; aber kaum erblickte er den Dieburger, als er das Thier losließ und auf jenen raſend zuſtürzte. „Das iſt der Sohn des Rothkopfs,“ brüllte er, „der meinen armen Vater wegen eines alten Rehbocks, den er ihm wegbürſchte, auf einen Sechszehnender ſchmieden ließ. Gleiches mit Gleichem! Wir thun jezt an dem Sohn, was ſein Vater an dem meinigen gethan! Wenn er ein guter Reiter iſt, wird ihm der Ritt Spaß machen.“

Der wilde Haufe nahm den Vorschlag mit tobendem Jubelgeschrey auf. Heinrich wurde alsbald mit Stricken auf den Hirsch gebunden, nachdem man ihm vorher die Hände auf dem Rücken festgeschnürt. Hierauf stellten sich die Bauern in eine Doppelreihe; einer führte den Hirsch am Geweih, während einige Pfeifer vor dem unglücklichen Jüngling hergingen und einen Tanz spielten. Einer der Bauern, vielleicht aus einem Gefühl von Menschlichkeit, wollte ihn mit seinem Spieße durchstoßen und seine Leiden schnell endigen, aber er wurde von seinen Gefährten abgehalten. „Laß ihn den Ritt ungehindert in den Gasthof des Todes machen," riefen sie, „den Weg findet er gewiß."

Als Heinrich am Ende der Reihe angekommen war, wurde der Hirsch mit Schlägen und Steinwürfen nach dem Walde getrieben. Weniger geängstigt durch das Geschrey und die Mißhandlungen, als durch die ungewohnte Last auf seinem Rücken, machte er einige wilde Sprünge nach allen Seiten hin und rannte ins Dickigt, wo er bald nicht mehr gesehen wurde.

Heinrich bedurfte aller Kraft und Fassung, sich aufrecht zu erhalten, um nicht zu fallen und geschleppt zu werden. Eine Viertelstunde weit mochte das Thier gelaufen seyn, als es still stand und den Reiter abzuschütteln suchte. Heinrich benuzte den Augenblick, seine Hände oder Füße frey zu bekommen, aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Er hob die Blicke zum Himmel empor, und rief mit dem Tone der Verzweiflung: „Sende mir Rettung, Vater dort oben, oder schnellen Tod!"

Unterdessen hatte Ritter Eberhard alle Anstalten getroffen, die Burg aufs Hartnäckigste zu vertheidigen. Es war sein fester Entschluß, sich lieber unter den Trümmern von Elmenstein begraben zu lassen als einen Vertrag einzugehen, der den Schein von Zaghaftigkeit und Feigheit auf seinen Namen werfen könnte. Seine Tochter schickte er mit dem alten Kaplan, einigen Mägden und einem alten treuen Knecht durch den unterirdischen Gang in die Felsenkammern und ließ die Thüre, welche aus einem Kellergewölbe in den Gang führte, verschütten. Es war am zweyten Tage ihres Aufenthalts in den Höhlen, als Bertha, von unsäglicher Angst getrieben, den Gipfel der Felsenwand bestieg, um nach Elmenstein hinüber zu schauen und sich Gewißheit zu verschaffen, ob die Burg beschossen würde oder gar schon in Flammen stehe. Die ziemlich flache Kuppe war mit Gebüsch bewachsen, welches sie jedem lauernden Auge verdeckte. Lange stand sie oben, spähte umher, und hielt den Athem an sich, ob sie nicht irgend einen Laut vernehmen möge, aber eine tiefe, schauerliche Stille herrschte in der Wildniß. Doch plötzlich vernahm sie jezt ein Geräusch in ihrer Nähe; es schien etwas durch das Gesträuch zu rasseln, welches die westliche Seite der Felsen bedeckte, und sie glaubte den ächzenden Ton einer Menschenstimme zu hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Chimboraſſo.

Die Spitze des Chimboraſſo galt lange für den höchſten Punkt der Erde, bis ihn der Himalaya von dem Throne riß, den er in der Phantaſie der Menſchen innehatte. War dieſes Unglück groß, ſo ſcheint ihm noch ein größeres zu drohen, indem Glieder ſeines eigenen Stammes ihm das Supremat ſtreitig machen. Ein reiſender Engländer behauptet geradezu, Gipfel der Kordilleren geſehen zu haben, die weit höher ſeyn müſſen als der Chimboraſſo. Dieſe revolutionäre Anſicht iſt indeſſen noch durch nichts erwieſen, und wir wünſchen, daß die Anſprüche der Prätendenten grundlos erfunden werden, ſchon darum, damit ſich nicht die Höhenbegriffe der gebildeten Welt verwirren und dieſe nicht genöthigt ſey, ſich neue wunderliche Namen einzuprägen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf, April.

Ich habe oft und mit Ueberzeugung geäußert, daß bei uns viel ächte Aufklärung und raſches Zuſammenwirken für das Gute zu finden ſey. Es gibt aber wahrhaftig Dinge hier, wo man dies nicht merkt. Wer ſollte es glauben, daß in Genf die Menſchenblattern faſt wieder zur Epidemie geworden ſind? Dem iſt aber doch ſo, und dieſes ſchlimme Geſchenk haben wir größtentheils einem hieſigen — Arzte zu verdanken. Wenn ſeit langen Jahren von hundert Blatterkindern vielleicht Eins ſpäter die natürlichen Pocken gutartig bekam, ſo ſprach man nicht weiter davon. Nun iſt es aber ſeit Jahresfriſt einem in der hohen Welt angeſehenen Arzte eingefallen, die vaccinirten Kinder ganz vor bösartigen Blattern ſichern zu wollen durch — Inoculation der natürlichen Pocken. Dadurch iſt dieſe Krankheit zu uns zurückgekehrt, und wiewohl das Uebel auf ſolche Weiſe immer verbreiteter wird, ſo trauen ſich doch viele Aeltern nicht, ihre Kinder ohne Inoculation zu laſſen, um ſie dadurch auf jeden Fall zu ſichern. Die Krankheit wird aber durch jede Inoculation allgemeiner. Könnte ſie nicht auch durch irgend einen climatiſchen Einfluß wieder bösartig werden? Uebrigens iſt ja mit Vaccination und Inoculation doch auch keine volle Gewißheit gegeben.

Aber nicht nur die Pocken haben wir bekommen, es bläst jezt auch eine böſe Luft von Lyon her, das uns bisher blos warmen Regenwind ſandte. Geſtehen wir es nur aufrichtig, das Calviniſche Zion iſt den Nachbarn in Lyon, Dole, Beſançon, Freiburg, Sitten u. ſ. w. ein arger Gräuel. Beſonders iſt ihnen das Lancaſterſche Unterrichtsweſen und die einfache, faſt nur auf Moral gegründete Religionslehre in Genf ein Aergerniß. Deshalb hat ſich von Lyon her eine heftige Stimme vernehmen laſſen in einer Première lettre à Messieurs les Curés des paroisses catholiques du Canton de Genève par l'Eclaireur du Jura. Der Eclaireur ſizt aber in guter Pfründe hier zu Genf. Mit dem Motto: Videte ne quis decipiat per philosophiam et inanem fallaciam ſpricht der Verfaſſer ſchon ſein Streben aus. Er ſpricht

zuerst gegen die Einrichtung der katholischen Lancasterschen Schulen und gegen die ganze Methode im Allgemeinen.

„Der Erfinder oder Patron dieser allen Neuerern überaus theuern Methode ist Lancaster, Engländer und Protestant von der Quäker-Sekte. Dies allein schon hätte die Lehrart auf jenes Eiland beschränken und den Kindern des Glaubens verdächtig machen sollen. Denn das Land, wo sie herkömmt, verbreitet gewöhnlich keinen Saamen des Guten und des Segens auf den Continent. Unglücklicherweise verführt die Neuheit die Menschen, wenn sie auch sonst gute Absichten haben. Es kam aber noch der Eifer des Partheygeistes mit Sektengeist und Unglauben dazu, um die Sache schnell in Aufnahme zu bringen und Tausende hinter das Licht zu führen. Die Erfahrung hat die Täuschung bald dargethan, und man hat den Baum an seinen Früchten erkannt. Er steht jezt ganz entwurzelt da und ist im Begriff umzusinken.“ Um nun die Verwerflichkeit der Lancasterschulen klar darzuthun, führt der Eclaireur einen Brief des Bischofs von Genf, Lausanne und Freiburg an den Staatsrath von Freiburg an, worin er mit folgenden Gründen gegen die Methode auftritt: „Die Bischöfe verwerfen einstimmig diese Lehrart und die Geistlichkeit widersetzt sich ihr. Die Methode hat zur unstreitigen Folge die Schwächung des Ansehens der Pfarrer bey der Jugend. Die Mittel der Lehrart tragen den Charakter unserer Religion nicht an sich, und dies beunruhigt uns am Meisten. Das Dogma wird in diesen Schulen ganz versäumt; der Katechismus, der beste moralische Unterricht ohne Lehre des Dogma's, wenn auch durch Lesen und Schreiben moralischer Bücher und durch das gute Beyspiel der Lehrer unterstützt, wird noch keinen Christen machen. Nur das Dogma bildet den Christen, der Glaube macht lediglich selig. Der Gerechte lebt vom Glauben „und der Glaube ist hingegen das Leben der guten Sitten.“ Hierauf werden die andern, oft von den Widersachern der Lehrart gegen sie ausgesprochenen Gründe angeführt, und am Ende schließt der Bischof mit der Bitte, die Lancastersche Methode ganz aufzuheben und die alte Methode, den gleichzeitigen Unterricht, wieder einzuführen. Alles dies ist aber nur die Einleitung zu weit heftigeren Beschwerden über den Einfluß des Protestantismus auf die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der catholischen Bürger des Kantons.

In einer treuen Darstellung des Lebens in Genf mußte dieser Schrift gedacht werden, da sie Licht über Manches gibt, was dem Beobachter hier nicht entgehen kann.

Erfreulicher ist der Streit, ob im Museum Rath eine unentgeldliche Zeichenschule für arme Mädchen gegründet werden soll, oder ob solches nicht rathsam sey? Sie bestände schon, wenn nicht viel dabey zu bedenken wäre, denn wo zauderte man bei uns, sobald es sich darum handelt, etwas Gutes und Nützliches in Lehre und Unterricht zu stiften? Das erste Bedenken gab die Zeichnungs- und Bildhauerschule in diesem Gebäude, wo eine Menge junge Leute aus- und eingehen. Kann das nicht zu Schlimmem führen? Sie sehen, die Sittenstrenge herrscht hier vor Allem vor. Dabey entspann sich im Komité der schönen Künste ein anderer Streit über die Frage: ist es nützlich, daß junge Mädchen aus den ärmern Klassen Zeichnen lernen? führt dieß nicht zur Zerstreuung und zur Vernachlässigung nützlicher Hausarbeiten und Kenntnisse? entwickelt es in ihnen nicht den Sinn für Beschäftigungen, die doch für ihre Lebenssphäre nicht passen? Unglücklicherweise sagte ein alter Mann mit grauen Haaren: „Allerdings wäre das nicht dienlich, am wenigsten für solche Mädchen selbst; überhaupt lernen unsere Mädchen viel zu viel, vor fünfzig Jahren war dieß anders.“ Gleich fielen alle über ihn her, und am folgenden Tage war es in der ganzen Stadt herum, daß der alte X. die weibliche Erziehung in Küche, Keller und Stall verweisen wolle, daß er Musik, Zeichnen für schädlich halte u. s. w. am Ende schloß man damit: C'est un Ostrogoth. Sie wissen, daß man sich im Französischen dieses Worts bedient, wenn man einen recht rohen, ungebildeten Menschen bezeichnen will. Wie wenig wissen doch diese unterrichteten Frauenzimmer, wer diese Ostgothen eigentlich waren, was sie trieben und was sie aufzuweisen haben!

Es gibt aber auch in deutschem Leben und Wissen sehr wohlbewanderte Leute hier. Ein neuer Beleg dazu ist des Professors Choisy geistreiche Schrift: **des Doctrines exclusives en philosophie rationelle**, worin er mit Gründlichkeit, Gerechtigkeit und Geist die Naturphilosophie nach allen ihren Richtungen und Zweigen untersucht und bespricht. Der Mann hat eine Literaturkenntniß dieses Fachs, die mich in Erstaunen gesezt hat, denn auch kein einzelner Aufsaz von Oken, Fries, Kieser, Runge, Schubert, Steffens ꝛc. in deutschen Zeitschriften ist ihm entgangen. Diese im französischen Literaturland so merkwürdige Schrift verdient in Deutschland genau bekannt zu werden. M.

Wien, Januar bis April.

Das Ereigniß, von dem ich Ihnen in meinem Berichte nachträglich zuerst spreche, war das freudigste und merkwürdigste dieses Jahrs, die Beleuchtung der innern Stadt, welche zur Feyer des sechszigsten Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 12ten Februar stattgefunden hat. Sie muß nicht nur in Rücksicht der schönen Gesinnungen der Unterthanenliebe, von welchen sie ausging und die sie mit Feuerzungen verkündete, sondern auch in Rücksicht der ungewöhnlichen Pracht, mit der sie veranstaltet war, vorzüglich genannt werden. Besonders ausgezeichnet erschienen das Rathhaus, welches seiner ganzen bedeutenden Ausdehnung nach mit Lampen gleichsam übersäet war, und dessen Beleuchtung einige tausend Gulden Konventionsmünze kostete, das bürgerliche Zeughaus, die Nuntiatur, die Palais der Gesandten und das mit Waffenschmucke aller Art verzierte Zeugamt. Außerdem wimmelte es von Dekorationen und Inschriften aller Art. Auf einem kleinen Fenster in einem Seitengäßchen stand: „noch sechszig Jahre.“ In diesen drey Worten sprach sich wohl der Wunsch aller Bürger herzlicher und dem Charakter der Oesterreicher gemäßer aus, als in den sinnreichsten In- und Aufschriften, welche rings umher Verstand und Auge in Anspruch nahmen. Die Witterung begünstigte die Feyer der Nacht ungemein bis nach eilf Uhr, zu welcher Zeit ein heftiges Schneegestöber störend eintrat.

Was die Theater betrifft, so fährt das in der k. k. Hofburg fort mit der lebendigsten Thätigkeit zu wirken, wobey es jedoch nie den Werth des Kunstwerks aus den Augen läßt. Zur beliebten Darstellung von Thierkomödien hat es sich nie herabgewürdigt, nie der bloßen Augenlust und dem Sinnenreize gefröhnt, aber auch von der Aufnahme der faden Duodezstückchen nach dem Französischen und der verweichlichenden Rührspiele hält es sich immer ferner und ferner. Zu den vorzüglichsten Erscheinungen dieses Jahrs gehören: „List und Liebe,“ „der treue Diener seines Herrn,“ der erste Theil von „Heinrich der Vierte,“ „der Mann von 50 Jahren“ und die Reprise von „Fiesko.“ Das neue Lustspiel der Mad. Weissenthurn: „die Reise nach Paris“ kann nicht in diese Reihe kommen. Der Grundgedanke, den es durchführt, daß ein junger Mann aus Ehrscheu die Geliebte verläßt, von seinem Herzen zurückgetrieben sie als die Braut eines andern findet, und sich wieder um sie bewirbt, ist zwar brauchbar, aber die Ausführung matt und langweilig, besonders machen sich darin die Weiber zu breit. Der Erfolg bestätigte unser Urtheil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 35. u. Monatsregister April.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

May.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 1 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Ein Traum, von Mörike. 106.
Uebersetzung von Goethes „Nähe des Geliebten“. 107.
Frühlingsanfang, von Schöll. 110.
Das gute Herz, von Zimmermann. 113.
Das Jammerholz, von Helms. 115.
Ritanders Runen. 118.
An einen Menschenfreund, von Zimmermann. 120.
Dichten, von Manfred. 121.
Um Mitternacht, von Mörike. 124.
Winternacht, von Schöll. 125.
Auf dem Güssenberge, von Magenau. 126.
Frühlingslieder, von Felder. 129.
Die Gegenkaiser oder Tyll Eulenspiegels Kriegsthaten, Bruchstück von M. Rapp. 127. 129. 130. 131.
Räthsel: Nuß. 107. — Orden. 113. — Becher. 119. — Federn. 125.
Logogryph: Eule, Euler. 131.

Erzählungen und Romane.

Burg Eisenstein, von Al. Schreiber. 105. 106. 107. 108.
Die Krönungsgemälde. 108. 109. 110. 111. 112. 113.
Walderichs Söhne, von Spindler. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124.

Naturwissenschaftliches.

Ueber das Abfallen der Blätter. 110.
Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper. 117. 118. 120. 121. 122. 123. 126. 129.
Der Komet von 1832. 127.

Länder- und Völkerkunde.

Die Sports der Engländer. 105. 106. 107. 108.
Gemälde des römischen Volkscharakters. (Mit einer Abbildung.) 111. 112.
Beiträge zur Länder- und Völkerkunde des russischen Reichs. 113. 114. 115. 116.
Oberst Fabvier und die Griechen. 119. 120. 122. 123.
Frankreich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, v. Schwab. 124. 125. 126.
Türkische Staatsverwaltung. 130. 131.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Der Chimborasso. 105.
Aus Jean Pauls Nachlaß. 108. 109.
Ein Paar Worte über den Streit der Kunst mit der Sittlichkeit. 109.
Wieland an Archenholz. 112. 125.
Die Gedächtnißfeyer Schillers zu Stuttgart. 128.
Schiller an Archenholz. 128.

Korrespondenz.

Genf. 105. — Wien. 105. 106. 107. 108. 109. 110. — Paris. 106. 107. 108. 109. 110. 114. 115. 126. 127. 129. 131. — Darmstadt. 111. — Neufchatel. 111. 112. 114. — Hannover. 112. 115. — London. 113. 115. 119. — Berlin. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 126. 129. 130. 131. — Dresden. 117. 118. — Leipzig. 121. 122. 123. 124. 125. — Rom. 122. 123. 124.

Kunst-Blatt.

Nro. 55.
Albrecht Dürers Säcularfeyer in Nürnberg. (Beschluß.) — Neue Kunstwerke.
Nro. 56.
Der Saal der Muse und der Niobidensaal in der Glyptothek in München. (Forts.) — Neue Kunstwerke.

Digitized by Google

Nro. 37.

Albrecht Dürers Säcularfeyer in Nürnberg. (Dritter Bericht.) — Gedanken über die Landschaftmalerey. (Forts.)

Nro. 38.

Nur gelegentlich einer neulich erhobenen Streitfrage über die jüngste Restauration und den gegenwärtigen Zustand der Raphaelschen Madonna zu Dresden. — Gedanken über die Landschaftmalerey. (Beschluß). — Neue Kunstwerke.

Nro. 39.

Biographie. Conrad Gesner. — Die neuen Glasmalereyen im Dome von Regensburg.

Nro. 40.

Biographie. (Beschluß). — Auffindung einiger Kupferplatten alter Meister. — Alterthumskunde. Monum. Egiziani della raccolta del S. D. Papandriopulo etc. — Erklärung.

Nro. 41.

Alte Denkmale in Venedig und seiner Umgegend, von Rink. — Kunstnachrichten aus Carlsruhe. — Neue Kupferstiche.

Nro. 42.

Alte Denkmale in Venedig u. s. w. (Forts.) — Miniaturmalerey. — Nekrolog von L. F. Cassas.

Nro. 42.

Alte Denkmale in Venedig u. s. w. (Forts.)

Literatur-Blatt.

Nro. 36.

Die Leipziger Büchermesse von Ostern 1828. — Französische Literatur. — Die Weihnachtsfeyer, von F. Schleyermacher. — Hugos von Trimberg auserlesene Fabeln, Erzählungen und Schwänke.

Nro. 37.

Sketches of history, politics and manners in Dublin and the north of Ireland, by J. Gamble. London. — Delle storie di Chieri libri quattro con Documenti, opera del nobil'uomo L. Cibrario.

Nro. 38.

Physik. — Ein Jesuit für jeden Tag; a. d. Franz.

Nro. 39.

Völkerkunde. 1) Rom, wie es ist, a. d. Franz. des St. Domingo. 2) Neapel, wie es ist, von St. Domingo. 3) Handbuch für Reisende in Italien, von Reigebauer.

Nro. 40.

Statistik und Staatenkunde, ein Beytrag zur Staatenkunde von Europa, von Freyhrn. v. Malchus. — Du Système pénal et du Système répressif en général et de la peine de mort en particulier par Ch. Lucas.

Nro. 41.

Ueber den Einfluß der Literatur auf Nationalität. — Lebensbeschreibung d. k. k. Kapellmeisters W. A. Mozart, herausgeg. von Großer.

Nro. 42.

Ueber den Einfluß der Literatur auf Nationalität. (Beschluß). — Erbauungsschriften. 1) Taschenbibliothek für Freunde christlicher Erbauung. 6 Bändchen. 2) Bibliothek deutscher Kanzelberedsamkeit. 1. Band.

Nro. 43.

Gedichte von Aug. Grafen v. Platen. — Lettre sur la découverte des Hiéroglyphes acrologiques, par M. J. Klaproth.

Anzeige.

[246] Bey C. W. Leske in Darmstadt sind neu erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Berggren, J., Reisen in Europa und im Morgenlande. A. d. Schwed. übersetzt von Dr. Fr. H. Ungewitter. 1ter Theil mit 1 Kupf. u. 1 Karte. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Geschichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1820. Nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli u. andern Originalquellen zusammengestellt v. H. v. R. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 fl. 20 kr.

Hoffmann, H., über die Natur und Heilung einiger chronischen Krankheiten. (Blennorrhoea renalis. Haemorrhoea renalis. Phthisis renalis. Phthisis pulmonalis.) A. u. d. T.: Zur Heilkunst Nr. 1. gr. 12. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Luther'sche Hand-Concordanz. Geist aus Luthers Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Herausgegeben von F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Rust, L. Sackreuter und Dr. C. Zimmermann. 1n Bds. 2te u. 3te Abtheil. gr. 8. Subscriptionspreis gewöhnl. Ausg. 14 Gr. od. 1 fl. in der Ausgabe auf Velinpap. 1 Thlr. od. 1 fl. 45 kr. für das Alphabet (23 Bogen). Dieser Subscriptionspreis besteht noch fort bis zur Erscheinung des ganzen Werkes.

Montagsblatt für Freunde gebildeter Unterhaltung. 1r Jahrg. 1828. März bis Ende Juni. gr. 4. 16 Gr. od. 1 fl.

Napoleon vor seinen Zeitgenossen. A. d. Franz mit Zusätzen u. Anmerk. 3 Bdchn. 16. geh. 1 Thlr. 3 Gr. od. 2 fl.

Scurry, James, eines englischen Matrosen, Gefangenschaft, Leiden und Flucht unter Hyder Ali und Tippo Saib, geschrieben von ihm selbst. A. d. Engl. 8. geh. 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.

Sylloge inscriptionum graecarum et latinarum quas in itineribus quis per Italiam, Galliam et Britaniam factis scripsit partimque nunc primum edidit F. Osann. Fasc. VII. folio maj. 2 Thlr. od. 3 fl. 30 kr.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Friedr. Tiedemann G. R. Treviranus u. L. C. Treviranus. 3r Band, 1s Heft, Mit 10 Kupfertafeln. gr. 4. geh. 2 Thlr. 20 Gr. oder 5 fl.

Zimmermann, Dr. Chr., die Wiederausrichtung verworfener Gänge, Lager und Flötze. Eine Abhandlung zur Geognosie und Bergbaukunde, vorzüglich nach am Harze angestellten Beobachtungen, mit einleitenden und gelegentlichen Bemerkungen über geognostische Erfahrungen und Hypothesen. Mit 6 Tafeln. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. od. 3 fl.

Zimmermann, Dr. E., Betrachtungen zur Würdigung des Selbstmordes. Eine Predigt am Sonntage Estomihi 1828 gehalten. gr. 8. geh. 3 Gr. od. 12 kr.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drei letzten Decennien. 1r — 6r Thlr. in 3 Bänden. 8. geheftet. 1827 u. 28. geh. jeder Band 12 Gr. oder 54 kr.

Digitized by

N°. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 2. Mai 1828.

An diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.

Goethe.

Ein Traum.

Jüngst im Traum ward ich getragen
Ueber fremdes Heideland;
Vor den halbverschloss'nen Wagen
Schien ein Trauerzug gespannt.

Dann durch mondbeglänzte Wälder
Ging die sonderbare Fahrt,
Bis der Anblick offner Felder
Endlich mir bekannter ward.

Wie im lustigen Gewimmel
Tanzt nun Busch und Baum vorbey.
Und ein Dorf nun! Guter Himmel,
O ich ahne, was es sey.

Sah ich doch vor Zeiten gerne
Diese Häuser oft und viel,
Die am Wagen die Laterne
Streift im stummen Schattenspiel!

Ja, dort unterm Giebeldache
Schlummerst du, vergeßlich Herz!
Und daß dein Getreuer wache,
Sagt dir kein geheimer Schmerz.

Ferne waren schon die Hütten;
Sieh', da flattert's durch den Wind!
Eine Gabe zu erbitten
Schien ein armes, holdes Kind.

Wie vom bösen Geist getrieben,
Werf' ich rasch der Bettlerin
Ein Geschenk von meiner Lieben,
Jenes goldne Kettlein hin.

Plötzlich scheint ein Rad gebunden,
Unser Wagen steht gebannt,
Und das holde Mädchen unten
Hält mich schelmisch bey der Hand.

„Denkt man so damit zu schalten?
So ertapp' ich den Betrug?
Doch, den Wagen festzuhalten,
War die Kette stark genug.

Willst du, daß ich dir verzeihe,
Sey erst selber wieder gut!
Oder wo ist deine Treue,
Falsches Herze, falsches Blut?"

Und sie streichelt mir die Wange,
Küßt mir das erfrorne Kinn,
Steht und lächelt, weinet lange,
Als die schönste Büßerin.

Doch mir bleibt der Mund verschlossen,
Und kaum weiß ich, was geschah'n.
Ganz in ihren Arm gegossen,
Schien ich selig zu vergehn.

Und nun fliegt mit uns, ihr Pferde,
In die graue Welt hinein.
Unter uns vergeh' die Erde,
Und kein Morgen soll mehr seyn!

Eduard Mörike.

Digitized by Google

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortsetzung.)

Der plötzliche Schreck lähmte die Glieder der Jungfrau, sie konnte den Fuß nicht von der Stelle bewegen, und blickte scheu und starr nach der Seite, woher das Geräusch kam, welches immer näher drang. Die Todesangst gab ihr die Kräfte wieder, sie wollte fliehen; aber in demselben Augenblick hörte sie ihren Namen rufen, und als sie sich umsah, stand wenige Schritte vor ihr der Hirsch mit dem gefesselten Jünglinge, dessen Antlitz Leichenblässe bedeckte. Bertha wurzelte bewegungslos, einem Marmorbilde gleich, am Boden; die Hände, die sie nach dem Jüngling ausstrecken wollte, sanken schlaff nieder und sie starrte ihn an wie eine gespenstische Erscheinung. „Bertha," rief Heinrich, „mach mich los, rette mich!" Der Hirsch ging vertraulich auf sie zu, und sein Auge schien ebenfalls zu bitten, ihn von seiner Last zu befreyen. Jezt erkannte sie das Thier an einem weißen kreuzähnlichen Fleck auf der Brust. Ein Jäger hatte es, kaum einige Wochen alt, auf Elmenstein gebracht, wo es von dem Fräulein gefüttert und gepflegt wurde. Später trieb das Thier allerley Unfug und man jagte es darum in den Wald zurück; doch kam es häufig wieder auf die Burg und verließ dieselbe nie, bevor es Bertha gesehen und von ihr Brod erhalten hatte. „Bertha, zerschneide meine Bande," flehte Heinrich noch einmal. „Nimm den Dolch da in meinem Gürtel, zum Glück haben mir ihn die Schurken gelassen." Bertha durchschnitt nun die Stricke an den Händen und Füßen des Jünglings, aber langsam und mit zitternder Hand, denn sie fürchtete ihn zu verletzen.

Der Hirsch war kaum seiner Bürde ledig, als er sich zu den Füßen der Jungfrau niederlegte. Heinrich erzählte mit wenigen Worten, was ihm widerfahren, und Bertha theilte ihm ihre Furcht und ihre Besorgnisse wegen ihres Vaters mit. Nach kurzem Gespräch stiegen sie Hand in Hand in die Felsenkammern hinab, um mit dem Kaplan zu überlegen, was in dem Augenblicke zu thun seyn möchte. Der Hirsch folgte ihnen und wollte nicht mehr von ihrer Seite weichen. Die Felsenhöhle gewährte den Flüchtlingen zwar Sicherheit, aber es ängstigte sie doch das ungewisse Schicksal von Elmenstein, und wie glücklich auch Heinrich in der Nähe der Geliebten sich fühlen mochte, so quälend war es ihm zugleich, hier müßig zu liegen und nichts für die Rettung Eberhards thun zu können. Auch mangelten die Lebensmittel, und schon am zweyten Tage nach Heinrichs Ankunft sahen sie sich auf den geringen Vorrath von Brod beschränkt, den der Knecht bey der schnellen Flucht aus dem Schlosse mit sich genommen. Den frommen treuen Hirsch zu schlachten, der noch immer ihre Freystätte theilte, dazu konnten sie sich nicht entschließen. Indem sie über ihre Lage zu Rathe gingen, fiel dem Knecht ein, daß eine Viertelstunde weit von dem Felsen ein ehrlicher Müller wohne, der ihn gern mit einigen Lebensmitteln versehen werde. Es wurde daher beschlossen, den Knecht gegen Mitternacht zu dem Müller zu schicken. Heinrich wollte ihn bis an den Fuß des dichtbewachsenen Felsens begleiten und dort auf seine Rückkehr warten. Als Beyde in dieser Absicht den Gipfel der Felsenwand bestiegen hatten, sahen sie den Himmel gegen Osten furchtbar geröthet und erblickten bald auch durch die Lücken im Gesträuch das Feuer, welches zwey nicht weit entlegene Dörfer verzehrte. „Was ist das?" rief Heinrich. Der Knecht schüttelte den Kopf. „Die Bewohner dieser Dörfer," sagte er, „haben alle die Waffen ergriffen und sind die ärgsten unter den Aufrührern. Gewiß sind Soldaten des Bischofs von Speyer oder des Churfürsten in der Nähe." — „Das wolle Gott," antwortete Heinrich, „aber hörst du die Sturmglocke? die würde man nicht läuten, wenn ein Heerhaufe der Fürsten oder der Stände das Feuer angelegt hätte." Während sie über die Sache dachten und redeten, vernahmen sie plötzlich Stimmen und Fußtritte, die sich der Felsenwand zu nähern schienen. „Horch! sie stürmen schon," sagte eine der Stimmen und ein allgemeines Gelächter erfolgte. „Das sind keine Feinde, das ist Lutz, so wahr ich lebe," riefen Heinrich und der Knecht zugleich. Dieser eilte den Fels hinab, obgleich Heinrich noch einige Bedenklichkeiten äußerte, und traf unten auch wirklich Lutz nebst einigen Knechten von Elmenstein, die eben ihre Gewehre wieder luden. „Willkommen, Georg," sagte Lutz, als er den Knecht erkannte. „Wir haben gute Arbeit gemacht." Er erzählte nun lustigen Muthes, wie sie sich aus der Burg geschlichen und die Wohnungen der Bauern, in welchen blos Weiber, Kinder und Greise zurückgeblieben, angesteckt hätten. „Unterwegs" fuhr er fort, „unterwegs trafen wir einige von diesen Schnapphähnen an, die mit Wein, Schinken und Brod beladen waren. Wir legten sie ins Gras und nahmen Besitz von ihrem Nachlasse. Nun wollen wir auf die Burg zurück, die Gegend wird rein seyn, denn gewiß ist der ganze Troß zum Löschen abgegangen. Auf Georgs Bitte gab ihm Lutz so viel von den Lebensmitteln, als ein Mann tragen konnte und schlug dann mit seinen Gefährten den Weg nach Elmenstein ein.

Durch das Niederbrennen der Dörfer war die Burg Elmenstein von den Feinden befreyt geworden, aber nur auf kurze Zeit. Die Bauern, nachdem sie den kleinen Ueberrest ihrer Habe sammt ihren Weibern und Kindern da und dort in Sicherheit gebracht, kehrten, stärker an Zahl und durstender nach blutiger Rache, zur Belagerung zurück. Den Belagerten gebrach es bald an Lebensmitteln, besonders an Trinkwasser, denn die Bauern gruben die Quellen ab, welche die Schloßbrunnen mit Wasser versahen.

Digitized by Google

An einen Entsatz war nicht zu denken, und da die Noth mit jedem Tage stieg, faßte Ritter Eberhard den Entschluß der Verzweiflung. Er wollte sich mit seinem getreuen Häuflein durchschlagen und Hagenau zu gewinnen suchen, vorher aber seine Burg selbst in Brand stecken. Der treue Lutz wurde mit zwey Knechten in die Felsenkammern geschickt, um Bertha und ihre Gefährten von ihrem Vorhaben zu unterrichten, damit sie sich an den Zug, welcher in der Nähe der Felsenwand vorbey ging, anschliessen sollten. Eine dunkle, regnerische Nacht wurde zur Ausführung gewählt. Im Zwinger hatte der Ritter so viel Stroh, Heu und Holz aufhäufen lassen, als davon aufzufinden war; dieß steckte er selbst an und begann den Abzug langsam und in tiefer Stille. Hinter sich schloß er die Thore und warf dann die Schlüssel in das Gebüsch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sports der Engländer.

(Fortsetzung.)

Das Wort Wilddieb (poacher) erinnert an eines der großen Gebrechen, an denen England leidet, seine Jagdgesetze (game-laws), die das Uebel, das sie verhindern sollen, nur vergrößern. Ihre Reform ist eines der dringendsten Bedürfnisse der Nation. Sie werden blos noch von einigen Menschen vertheidigt, deren Köpfe mit alberner Hochachtung für die Weisheit ihrer Ahnen angefüllt sind; aber die Mehrzahl, die sie wegwünscht, weiß nicht recht, was sie an ihre Stelle setzen soll. Diese Frage ist sehr schwer zu lösen und ist so innig mit dem Interesse der Grundeigenthümer verwoben, daß die beyden Kammern, die fast ganz aus dieser Klasse gebildet sind, diesen Gegenstand mit so großer Wichtigkeit als selbst die Getreidegesetze behandeln werden. Viele Personen sehen die Erhaltung des Wildes als einen Gegenstand an, der nicht allein Privatvortheil gewährt, sondern wirklich öffentlichen Nutzen bringt, sofern die Jagd das mächtige Band ist, das die Edelleute an ihre Güter fesselt und durch ihre Anwesenheit selbst die entlegensten Provinzen belebt.

Die Game-laws sind ein Ueberrest der Feudalität, die, was die Personen anlangt, der Gleichheit vor dem Gesetze Platz gemacht hat, die aber in Betreff des Grundeigenthums fast noch in ihrer ganzen Ausdehnung besteht. Niemand hat in England das Recht zu jagen, wenn er nicht, wie man sagt, qualifizirt ist, d. h. wenn er nicht hundert Pfund Einnahme aus Grundeigenthum hat, wenn er nicht der Sohn eines Mannes ist, der dreyhundert Pfund Einnahme hat, wenn er nicht in einem gewissen Amte steht u. s. w. Das Wildpret ist kein Handelsartikel, und wer es erlegen darf, darf es darum nicht verkaufen, er darf es blos verschenken. Nach diesen Gesetzen wären die englischen Grundeigenthümer und ihre Freunde die einzigen, welche Rebhühner und Schnepfen zu speisen bekämen. Eine solche Gesetzgebung ist unausführbar, und die Märkte von London sind mit Wildpret überfüllt, das nur von den Wilddieben herrühren kann, denen ja gerade das Gesetz, das den rechtmäßigen Eigenthümern den Verkauf des Wilds untersagt, das Monopol desselben ertheilt.

Die große Nachfrage, der nur sie Genüge leisten können, der große Ueberfluß an Wild in Folge der ausnehmenden Sorgfalt, mit der es gehegt wird, die Leichtigkeit, die Früchte ihres Raubes, ohne Furcht vor Entdeckung, mittelst der Landkutschen, die das Königreich so schnell durchkreuzen, zu versenden, dieß alles macht, daß die Wilddiebe so zahlreich als verwegen sind. Die Härte der Strafen, gewöhnlich zwar bloße Geldbußen, aber für die Bauern, die deßhalb lange festgesezt werden, unerschwinglich, zieht noch andere Mißbräuche nach sich. Um sich der Strafe zu entziehen, bewaffnen sich die Wilddiebe und rotten sich zusammen; sie dringen Nachts bis vor die Schlösser und räumen im Park mit ihren Windbüchsen oder mit Schwefeldampf am Fuße der Bäume unter den mit so großen Kosten gehegten Fasanen auf. Oft fallen blutige Gefechte zwischen ihnen und den Forstbedienten vor. Todte und Verwundete gibt es auf beyden Seiten, und die Gerichte sehen sich häufig genöthigt, abschreckende Beyspiele zu geben, und manche Wilddiebe, die man mit den Waffen in der Hand ergriff, werden nach Botany-Bay geschickt.

Wer übrigens Freude an der Jagd hat und fremdes Wild schießen will, dem machen es die englischen Gesetze leicht genug. Ist er qualifizirt und mit einer Lizenz versehen, die ein Paar Pfund kostet, so kann er nicht gerichtlich verfolgt werden, bevor man ihm nicht bedeutet hat, daß er auf diesem Grund und Boden nicht jagen dürfe. Darum ziehen Viele, mit einer Lizenz versehen, jagend umher und hüten sich nur, nicht zweymal zu demselben Eigenthümer zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Januar bis April.

(Fortsetzung.)

„List und Liebe," nach Shakespeares „Ende gut. Alles gut." von Fr. Förster, ist mit Verstand, aber zugleich auch mit mehr Kunst- als Bühnenkenntniß bearbeitet. Wir gehören nicht zu denjenigen, welche Shakespeare entweder gar nicht oder wörtlich auf der Bühne sehen und gegen ihre eigene Ueberzeugung andere davon überzeugen wollen, daß in jedem Stücke

Digitized by Google

Shakespeares Alles zugleich vollkommen bühnengerecht sey; doch glauben wir, daß der Bearbeiter, wenn er das Stück auf der Bühne dargestellt sieht, noch einmal Hand ans Werk legen, und Manches zur Verbesserung desselben weglassen, manches zusetzen wird; besonders steht Panoles zu sehr im Vorgrunde, und das Unwahrscheinliche mancher Ereignisse, der schnellen Heilung des Königs z. B. oder der vielen Scenen, in welchen alte Bekannte und Verwandte sich in der Verkleidung nicht wieder erkennen, könnte der Natur gemäßer modificirt werden. Das Stück gefiel allgemein, ohne besonderes Glück zu machen. Dem. Müller trug den Preis des Abends davon.

„Der treue Diener seines Herrn," Tragödie in fünf Akten, von Grillparzer, läßt bey manchen Fehlern, welche am Tage liegen, die Genialität des Dichters, dem das Werk sein Entstehen dankt, nicht verkennen. Zu den Fehlern gehören einige Unwahrscheinlichkeiten, und ein zu sichtliches Hinarbeiten auf den Theatereffekt. Die Diktion ist vorzüglich zu nennen, und weniger bilderreich als den Charakteren der handelnden Personen angepaßt. Das Spiel der Schauspieler war ausgezeichnet, die scenische Ausstattung glänzend. Der Beyfall war nach dem dritten Akte von der lebhaftesten Art, wurde aber gegen den Schluß des Stückes schwächer. Graf Maistath hat eine Recension des Stückes drucken lassen, welche sich durch ihren Gehalt vortheilhaft auszeichnet.

„Heinrich der Vierte," erster Theil, nach Shakespeare, für die Bühne von West bearbeitet, und zur Einnahme der Regisseurs gegeben, gefiel allgemein. Die Bearbeitung Wests zeugt wieder von seinem oft erprobten tiefen Kunstverstande und seiner genauen Bühnenkenntniß. Das Stück wird, obschon es sehr gefiel, ohne Zweifel noch mehr ansprechen, als es das erste Mal der Fall war, wenn das Ineinandergreifen der einzelnen Rollen genauer und lebhafter seyn wird, was um so schwieriger ist, je größer das Werk erscheint.

„Der Mann von 30 Jahren," Lustspiel in zwey Akten, von P. A. Wolf, zum ersten Mal am 17ten April dargestellt, gefiel. Das Stück leidet am Mangel einer interessanten Verwicklung, verdient aber in Rücksicht der Ausführung, die von gereifter Bühnenkenntniß zeugt, lobende Anerkennung. Die Darstellung war höchst gelungen, besonders waren Mad. Löwe und Hr. Koberwein als Gräfin und Baron ausgezeichnet.

Die Wiederholung des „Fiesko" erregte nicht jene Theilnahme, welche erwartet wurde. Löwe und Anschütz als Fiesko und Mohr waren vortrefflich; aber einige Schauspieler, welchen kleinere Rollen zu Theil wurden, standen nicht an ihrem Platze. Löwe gewinnt täglich mehr die Gunst des Publikums, sein Kunstfleiß, sein reger Eifer, seine Vielseitigkeit, sichern ihm den Platz unter den ersten jetzt lebenden Künstlern.

Von Gastspielern sahen wir Mad. Birch-Pfeifer vom Münchner Hoftheater und Hrn. Cornelius von der Darmstädter Hofbühne. Erstere trat in Lessings „Emilia Galotti" als Orsina, in Grillparzers „Medea" als Medea, und in Schillers „Stuart" als Maria auf. Sie fand volle Theilnahme, und wurde als Medea zwey Mal gerufen. Am vorzüglichsten erschien sie mir als Maria Stuart. Ihr würdevolles Aeußere kommt ihr besonders in dieser Rolle vortrefflich zu statten. Mit richtiger Umsicht vermied sie das Weinerliche im fünften Akte, in welches viele Darstellerinnen der Stuart gern zu fallen pflegen. Ueberhaupt war diese Darstellung eine der glänzendsten der Hofbühne. Mad. Schröder als Elisabeth, die Hrn. Korn und Löwe als Leicester und Mortimer waren wirklich unübertrefflich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 6. April.

Zu Ostern entsteht eine Pause in der Theaterbewegung, alles ruht einige Tage lang, die Bühnen sind geschlossen, kein Schauspiel ergötzt am Abende die müßige Menge; die Kontrakte mit den Schauspielern werden zerrissen oder angeknüpft, und in der Stille bereitet sich alles vor zu einem neuen Kreislaufe bis zur Stillwoche des folgenden Jahres. Benutzen will ich diese kurze Pause, um einige der vielen theatralischen Erscheinungen zu erwähnen, die im letzten Winter vor den Augen der Pariser vorübergegangen sind; denn vielleicht ist noch kein Winter mannigfaltiger an Theaterneuigkeiten gewesen als der letzte. Während Minister und Jesuiten ihren Abschied bekamen, und andere Figuren aus Staatsruder gelangten, ging es in der Theaterwelt nicht minder lebhaft her, auch hier erschienen und verschwanden Gestalten, auch hier vergaß man über dem Neuen das Alte. Wir fangen mit der Oper an. Hier ist „Masaniello" jetzt der Hauptheld, er triumphirt auf dieser großen Bühne mit einer Pracht, welche der Größe eines solchen Schauspiels völlig angemessen ist. Die komische Oper „Masaniello," Musik von Caraffa, auf dem Feydeautheater, hatte das Publikum auf die Geschichte vorbereitet, oder es vielmehr mit der neapolitanischen Revolution vertraut gemacht. Als Scribe's „Muette de Portici" daher auf der großen Opernbühne angekündigt wurde, wußte das Publikum, was der Inhalt sey, denn die „Stumme von Portici" sollte keine andere seyn, als Masaniellos Schwester, die durch ein plötzliches Unglück stumm geworden ist. Wie man aber durch ein „plötzliches Unglück" stumm wird, dieß hat Scribe den Zuhörern nicht zu wissen gethan. Diese Stumme ist vom Sohne des Vicekönigs von Neapel verführt worden. Ihre Schmach zu rächen, ergreift ihr Bruder Masaniello und die übrigen Fischer, die am Meeresstrande eben ihre Netze ausgeworfen haben, den Beschluß, sich gegen den Vicekönig und seinen so eben vermählten Sohn zu empören; von den Fischern werden Waffen in die Körbe versteckt und mit auf den Markt getragen. Die Empörung bricht aus, es geht alles bunt durch einander in der zum zwanzigsten Mal empörten, allein „alle Zeit getreuen" Stadt Neapel; zu guter Lezt bricht auch noch der Vesuv los, und die Stumme von Portici stürzt sich hinein um ihre Schmach zu enden. Der Geschichte ist Scribe nicht treu geblieben, wie man sieht, denn bekanntlich war Masaniellos Empörung nicht die Folge einer persönlichen oder Familienbeleidigung, sondern kam aus dem Hasse wegen der Bedrückung von Seiten der spanischen Regierung her, ein Gefühl, welches das gesammte neapolitanische Volk mit Masaniello theilte, und das daher auch wie ein elektrischer Funke auf die Gemüther wirkte, als die neuaufgelegte Fruchtsteuer erhoben werden sollte. In der Operette am Feydeautheater ist man der Geschichte treuer geblieben; hier wird der Fruchtmarkt dargestellt, und als die Zolleinnehmer mit Härte auf der Erhebung der Steuer bestehen, wirft ihnen das Volk die Früchte an die Köpfe und empört sich. Das ist ächt historisch, und die Verfasser haben hier die Geschichte nur dramatisirt; auf der großen Opernbühne, die sich sehr vornehm Académie royale de musique betitelt, also einigermaßen eine Legitimitätsbühne ist, und von Prinzen, Gesandten u. s. w. besucht wird, ging es aber unmöglich an, einen Volksaufstand als Hauptgegenstand darzustellen, und ihn so zu sagen durch Musik, Tanz und Gesang zu veredeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 56.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Mai 1828.

Ja, wohl geziemt dem Tapfern so zu sterben,
Daß er verbreit', im Sturze noch, Verderben.

Torquato Tasso.

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

(Fortsetzung.)

Bey dem Ungestüm des Wetters hatten die Bauern ihre Posten verlassen, und da Eberhard und seine Knechte der Nebenwege kundig waren, so gelang es ihnen, unbemerkt zu entkommen. Aber kaum hatten sie die Feinde im Rücken, als sie ein gräßliches Geschrey derselben vernahmen. Die Flüchtlinge hatten eben eine Höhe erreicht, und als sie sich umsahen, erblickten sie die Mauern und Thürme von Elmenstein furchtbar von den Flammen beleuchtet, die aus allen Oeffnungen herausschlugen. Ohne Zweifel hatte dieser Anblick auch den Lärm im Lager der Bauern veranlaßt. Wenige Schritte von der Höhe erhob sich die Felsenreihe, wo Bertha, Heinrich und die Uebrigen bereits der Ankunft des Ritters harrten. Bertha warf sich in die Arme ihres Vaters.

Der Tag brach allmählig an, und man erblickte in einiger Entfernung ein Dorf. „Das müssen wir zu vermeiden suchen," sagte der Ritter. Luz meynte, man müsse denn doch Kundschaft einholen. Er bemerkte auf dem Felde eine Frau und eilte auf sie zu. Auf seine Fragen erfuhr er: die rührigen Männer des Dorfs seyen alle ins Feld gezogen, für ihr Recht und ihren Glauben zu streiten; Weiber, Greise und Kinder besorgten unterdeß das Haus und die Feldwirthschaft. Außerdem befinde sich eine Menge von Weibern und Kindern aus den beyden abgebrannten Dörfern daselbst. Auf diese Nachricht wurde beschlossen, in dem Dorfe eine Stunde zu rasten, was für Menschen und Pferde nöthig war, und unterdessen eine Wache auf dem Kirchthurm aufzustellen. Nachdem der Trupp ungefähr eine halbe Stunde lang der Ruhe gepflegt und sich mit Speis und Trank erquickt hatte, kam der Knecht, der auf dem Thurm gestanden, athemlos herabgestürzt mit der Nachricht, daß sich in der Ferne drey Staubwolken erhüben, zwey in der Richtung auf das Dorf, die dritte gegen das Gebirg hin, um, wie es schien, sie zu umringen. Ohne Zweifel war Eberhards Abzug bemerkt worden, noch ehe die aufsteigenden Flammen aus dem Schlosse ihn verriethen, und da er Umwege eingeschlagen, mußten die Verfolger ihn bald einholen. Heinrich und Luz riethen, sich schnell gegen das Gebirg zu wenden; auch Pater Anselm trat dieser Meynung bey.

„Wer weiß, ob dort nicht größere Gefahren auf uns warten," entgegnete der Ritter, indem er mit verschränkten Armen und raschen Schritten vor dem Wirthshause auf und ab ging, an welchem er Halt gemacht hatte. „Die Kirche," fuhr er nach einigem Nachdenken fort, „liegt auf einem Hügel und ist mit einer Mauer umgeben. Mein Entschluß ist gefaßt." Er befahl jetzt Luz, ihm augenblicklich die Schlüssel zur Kirche zu verschaffen, den Knechten aber so eilig als möglich alle Kinder, Weiber und Greise mit Gewalt in dieselbe zu treiben. „Ich fürchte, Herr Ritter," sagte der Kaplan, „Ihr habt eine schreckliche That beschlossen." — „Wo Alles auf dem Spiele steht, muß Al-

Digitized by Google

les gewagt werden," versezte Eberhard. Lutz brachte die Schlüssel und der Ritter winkte seiner Tochter und den Uebrigen, ihm nach der Kirche zu folgen. „Was will mein Vater?" fragte Bertha, die bleich und bebend an Heinrichs Arm hing und bey jedem Schritt in die Kniee zu sinken drohte. „Ohne Zweifel," antwortete der Jüngling, „will er die Bauern mit der Drohung schrecken, ihre Väter, Weiber und Kinder zu ermorden; sie werden sich auch schrecken lassen, denn man kennt den festen Sinn Eures Vaters, und uns freyen Abzug gewähren."

Beym Eintritt in die Kirche raunte Eberhard dem Kaplan etwas ins Ohr. Pater Anselm trat an den Altar, hieß die andern an den Stufen desselben niederknieen, ermahnte zum Vertrauen auf Gott und zur Standhaftigkeit, wenn der Himmel sie zum Opfer ausersehen habe; hierauf ertheilte er ihnen die Absolution. Bertha fühlte in diesem Augenblick in sich einen Muth, der sie über alle Schreckniße des Todes erhob. „Heinrich," sagte sie leise zu dem Jüngling, indem sie seine Hand ergriff, „Heinrich, versprecht mir, die lezte Bitte zu erfüllen." — „Ich gelobe es bey Gott und allen Heiligen," antwortete der Jüngling. — „Bewahret mich vor Schande!" — „Ich verstehe Euch," erwiederte er tief erschüttert, aber mit Entschlossenheit. „Ihr habt mein Wort."

Man vernahm jezt von allen Seiten Lärm und Geschrey. Weiber mit fliegenden Haaren, ihre Säuglinge auf dem Arm, wehklagende Mädchen und zitternde Greise wurden von den Knechten in die Kirche getrieben, die sich nach und nach mit den Unglücklichen füllte. Eberhard suchte sie zu beruhigen, indem er ihnen zurief: „Ihr seyd hier als Geißel für unsere Sicherheit. Eure Männer, Söhne, Brüder sind im Anzug gegen uns, die wir nie beleidigt haben. Wir wollen nichts als freyen Abzug."

Ein Greis von ehrwürdigem Ansehen trat jezt aus dem Haufen und näherte sich Eberhard. „Herr," sagte er, „wir wissen nicht, ob unsere Leute Feindseliges gegen Euch und die Eurigen im Schilde führen. Unrecht ist verübt worden früher, und nun soll es gut gemacht werden durch anderes Unrecht. Gott hat Gericht gehalten und die Menschen müssen das Urtheil an sich selbst vollstrecken. Laßt mich und ein Paar dieser armen Mütter, die ich mir wählen will, als Abgeordnete zu dem Haufen gehen, der im Anzuge ist. Ich hoffe einen Vertrag zu Stande zu bringen, und meine Rückkehr gelobe ich hier an der heiligen Stätte." Eberhard willigte in den Vorschlag, der ohnedieß in seinem Plan lag. Der Greis rief zwey Frauen bey ihren Namen, und stellte sich mit ihnen unten an die Stufen, welche in den Kirchhof führten, um die Ankunft der Bauern zu erwarten. „Vergeßt nicht," rief ihnen der Ritter beym Weggehen nach, „vergeßt nicht, daß das Leben dieser Weiber und Kinder in unserer Hand steht, und ihr Blut fließen würde vor dem unsrigen."

Der Ritter stellte jezt einen Theil seiner Knechte rings um die Kirchhofmauer, die ihnen zur Brustwehr diente, die übrigen blieben als Wache in der Kirche.

(Der Beschluß folgt.)

Die Sports der Engländer.

(Fortsetzung.)

Trotz der Schwierigkeiten, welche die Hegung des Wildprets hat, ist seine Menge in Folge der Jagdliebhaberey, für die man weder Mühe noch Kosten scheut, in England außerordentlich. Man kann sich nicht vorstellen, wie weit viele Engländer die Schießwuth treiben. Ein Dandy reißt sich los von den Vergnügungen in London und bleibt Wochenlang in einer elenden Schenke mitten in den Nebeln Schottlands liegen; ein anderer verkriecht sich in die entlegensten Thäler und bringt seine Frau in einer verlassenen Hütte unter, während er Haselhühner und Ptarmigans jagt, oder Tagelang im Gebüsch auf dem Anstand liegt und lauert, ob wohl der Zufall einen Hirsch vorüberführt.

Die Spielsucht kommt mit dem Jagen mit Gewehr nur selten in Berührung; indessen gibt die Jagd doch hie und da zu Wetten Veranlassung. So sieht man Jäger im Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit und die Menge ihres Wilds sich verbindlich machen, fünfzig Hasen des Tags zu schießen. Ein Sport aber, wobey man viel Geld aufs Spiel sezt, sind die sogenannten Pigeon Matches. Sie finden gewöhnlich bey London am sogenannten rothen Haus Statt. Ein Käfich auf der Spitze eines Masts enthält Rebhühner, die man eines nach dem andern herausläßt; der Schütze muß sie so schnell treffen, daß sie in einen um den Mast beschriebenen Kreis fallen. Lord Kennedy und Kapitän Roß sind die geschicktesten Hühnerschützen in den drey Königreichen. Ihre Geschicklichkeit ist wahrhaft erstaunlich; auf hundert Schüsse fehlen sie kaum fünf oder sechs.

Die Mittelklasse muß sich die Jagdlust mit Schießgewehr wegen der Kostspieligkeit so ziemlich versagen; sie ergibt sich daher der Jagd mit dem Windspiel (coursing), die man sich leichter verschafft. Die berittenen, unbewaffneten Jäger stellen sich in eine Reihe und verfolgen die Furchen eines Feldes. Sobald die beyden Windhunde, die sie bey sich haben, einen Hasen gewahren, setzen sie ihm nach; sie verfolgen ihn auf allen seinen Umwegen und suchen nicht den kürzesten Weg abzuschneiden; sie setzen über Hecken und Zäune, und wenn sie den Hasen erreicht haben, schleudern sie ihn mit ihrer langen Schnauze in die Luft. Die Schönheit der Hunde, ihre erstaunliche Schnelligkeit geben diesem Schauspiele großen Reiz und jeder Reiter sucht daßelbe zu genießen, so viel es nur die Schnelligkeit seines Pferdes erlaubt. Diese Art von Jagd

Digitized by Google

veranlaßt beträchtliche Wetten. Zu Newmarket verſammelt ſich zu beſtimmten Zeiten eine Geſellſchaft von Liebhabern. Jeder bringt ſeinen Windhund mit und ſezt ſeine Einlage. Man läßt die Hunde zu zwey und zwey los, und Sieger iſt derjenige, der während des Jagens am längſten fortwährend der nächſte am Haſen war, nicht der, der ihn zuerſt erreicht. Das Windſpiel, das hintereinander alle ſeine Nebenbuhler beſiegt hat, gewinnt ſeinem Herrn einen goldenen Becher, der vom Einſatz gekauft iſt. Außerordentlich iſt die Sorgfalt, mit der man dieſe Hunde behandelt; man muß ſich von einem Liebhaber beſchreiben laſſen, in welchem Grad das Beefſteak gebraten ſeyn muß, das die Hunde vor dem Laufen zu freſſen bekommen, man muß ſehen, wie er ſeine Hunde, einen nach dem andern, in eine Decke gehüllt wegen der Feinheit und Zärte ihrer Haut, herauskommen läßt.

Wir haben jezt zum Schluß dieſer flüchtigen Jagdſkizze noch von der Hezjagd zu ſprechen, die in England eigentlich national iſt.

Da es in den drey Königreichen weder Wölfe noch wilde Schweine gibt, hezt man blos den Fuchs, den Haſen und den Hirſch. Weil es ſo wenige Wälder gibt, iſt lezterer ſehr ſelten, und man hezt lieber den Fuchs als den Haſen, der viele Umwege macht, und ſich faſt an Ort und Stelle hezen läßt; der Fuchs dagegen kehrt, wenn er einmal aufgejagt iſt, nie um, er legt eine ſehr weite Strecke über das Feld zurück, und durch ſeinen langen und ſchnellen Lauf wird es ſehr ſchwer der Jagd zu folgen; man zieht ſie daher vor, weil ſie die Kraft des Pferdes und die Gewandheit des Reiters mehr in Anſpruch nimmt.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueberſezung
von
Goethe's
Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt;
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bey dir, du ſeyſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne;
O wärſt du da!

Je pense à toi, quand l'aurore nouvelle
Luit du sein des flots d'or;
Et quand Phébé dans les eaux étincelle,
Rêveur, j'y pense encor.

Je crois te voir, au loin, quand la poussière
S'élève du chemin;
Ou quand, la nuit, sur le pont solitaire
Tremble le pélérin.

J'entends ta voix, quand, poussé vers la plage,
Gronde un flot écumant;
Ou quand je vois sous l'ombre du bocage
Errer en écoutant.

Je suis tes pas, qu'importe la distance?
N'es-tu pas près de moi?
Le soleil meurt, déjà la nuit s'avance. .
Que ne suis-je avec toi!

Eugène Borel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien. Januar bis April.
(Fortſetzung.)

Herr Cornelius iſt ein denkender Schauſpieler, welcher beſonders dadurch bedeutend erſcheint, daß er der Wahrheit den Effekt opfert. Bisher ſpielte er den Feldern in „Hermann und Dorothea,“ den armen Poeten, den Vater in Howalds „Sühnung,“ den Lord in „den beyden Britten.“ den Oberförſter in den „Jägern.“ und den Abbé de l'Epée „im Taubſtummen.“ Am meiſten gefiel er als armer Poet, in den Jägern und in der leztgedachten Rolle; vortrefflich gab er den Lord, ganz mit Rückſicht auf den Charakter der Rolle, ſprach aber dennoch weniger an. Der Grund liegt in einer ſtörenden Fremdartigkeit ſeines Organs, welches unangenehm genannt werden muß und nicht gehörig der Modulation fähig iſt. Von allen Rollen, welche äußerliche Kraft oder lebhaften Ausdruck der Leidenſchaften fordern, dürfte er durch den Mangel äußerer Erforderniſſe fern gehalten werden.

Das Kärnthnerthortheater ſteht ſeiner Auflöſung nahe. Barbajas Pacht geht mit dem 28ſten April zu Ende, und noch iſt über das längere Fortbeſtehen nichts Entſcheidendes beſtimmt. Die deutſche Oper iſt gleichſam ſchon aufgelöſt. Da die Direktion bey der Unſicherheit ihrer Exiſtenz nicht im Stande war mit Sängern Kontrakte auf längere Zeit zu ſchließen, ſo war die Herſtellung einer vollkommenen Oper ſehr ſchwierig, und zwar um ſo mehr, da das Publikum an der italieniſchen Oper und dem Ballette reichliche Entſchädigung fand. Damit wendete ſich die Theilnahme faſt ganz von der deutſchen Oper ab. Viele Mitglieder derſelben hat der Direktor des Aachner Theaters, Bethmann, für ſeine Bühne engagirt, einige der Direktor der Lemberger Bühne für dieſe.

Die italieniſche Oper iſt, was die Sänger betrifft, im blühenden Zuſtande, aber an brauchbaren Sängerinnen leidet

Digitized by Google

sie Mangel. Mad. Comelli-Rubini als Prima Donna kann den Vergleich, zu welchem unser gern vergleichendes Publikum sich beständig aufgelegt fühlt, mit den Prime Donne, Mad. Fodor und Lalande, welche wir früher hörten, nicht aushalten. Sie ist eine brauchbare Sängerin von angenehmem Aeußern, aber ihre Stimme ist nicht sehr wohlklingend, und die Anstrengung beym Gesange zu bemerkbar und zu störend. Mad. Biagioli, welche in Rossinis „Moses" auftrat, erfuhr eine sehr strenge, ungünstige Aufnahme. Zu dem Mangel wesentlicher Eigenschaften gesellte sich an jenem Abende noch ein körperliches Uebelbefinden. Die Direktion konnte nicht wagen, sie wieder auftreten zu lassen. Personen, welche sie früher gehört hatten, wollen behaupten, das Wiener Publikum habe an jenem Abende zu strenge gerichtet. Mad. Favelli trat im April in Pacinis „ultimo giorno di Pompeji" auf. Sie ist eine anmuthige Sängerin von der liebenswürdigsten Aeußerlichkeit. Ueber ihre Stimme kann von uns noch kein genügendes Urtheil gefällt werden.

Die Männer sind vortrefflich. Rubini ist als Tenor einzig. Kein Tenorist vereint wie er die Kraft der Stimme mit der Lieblichkeit und Kunstfertigkeit, welche ihm eigen ist. Seine Glanzrolle ist die des Gualtiero in Bellinis „Pirata," in welcher er zugleich ein bedeutendes Schauspielertalent entwickelt. Der Beyfall ist jedes Mal stürmisch. Tamburini entzückt in „Cenerentola" als Jandini, im „Barbier" in der Titelrolle, und in der „Italienerin" als Mustapha durch seine volle, jugendliche Stimme, und durch die seltene Fertigkeit seiner Kunst. Er wurde von Lablache abgelöst, welcher bisher im Barbier, in ultimo giorno und in der Cenerentola als Montefiascone auftrat. Es ist kaum glaublich, was Lablache aus dieser Rolle, die er mit sichtlicher Vorliebe singt und spielt, zu machen versteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 6. April.

(Fortsetzung.)

Was würden die Ultraroyalisten dazu gesagt haben, wenn man den neapolitanischen Sansculotten als Oberhaupt einer Revolution, und zwar einer triumphirenden, aufgestellt und ihn gleich den Helden der Griechen- und Römerzeit hätte siegen lassen! Wäre dieß nicht ein gefährliches Beyspiel fürs französische Volk gewesen, gleichsam eine Aufmunterung, auch den Einnehmern der Droits réunis die Früchte statt des Geldes an die Köpfe zu werfen, und die Souveraineté du peuple auszurufen? was würde denn aus den Grundsätzen der Obeissance passive werden, welche einige Ultrablätter und bischöfliche Hirtenbriefe den Völkern vorpredigen? Also die Geschichte mußte abgeändert werden, und dieß hatten auch Scribe und sein Gehülfe Germain de la Viane auf eine sehr gewandte Art gethan. Plebejer brauchten ja nur zum Feydeautheater zu gehen und dort die reine Geschichte aufführen sehen; für die aristokratischen Gesinnungen war die Lesart der großen Oper vorzuziehen. Uebrigens ist es schon erstaunlich viel, daß die Académie royale de musique sich so weit herabgelassen hat, ein Stück aufzuführen, in welchem das Volk die Hauptrolle spielt; denn bisher schritten meistens nur Könige und Prinzessinnen über die Bühne dieses prachtvollen Schauspielhauses, und dieses feyerliche Einherschreiten hat beynahe ein Jahrhundert so fortgedauert, ohne daß Jemand etwas daran auszusetzen gehabt hätte. Zuletzt haben aber doch die vielen Heldengriechische und römische, die viele Könige und Prinzessinnen dem Publikum einige Langeweile verursacht und den Saal bey weitem nicht anzufüllen vermocht. Da mag denn die Opernbirektion gedacht haben, ob es nicht rathsam sey, auch das Volk auf die Bühne zu bringen, nach dem Beyspiel anderer Schauspiele, und einstweilen die wenig mehr einbringenden griechischen und römischen Helden, Kaiser, Könige und Prinzessinnen bey Seite zu lassen. Schon der gute Erfolg des Scribeschen Ballets: „Die Nachtwandlerin," hatte bewiesen, daß es nur einer gewöhnlichen und anzüglichen Handlung bedürfe, um die Aufmerksamkeit des Publikums anzuziehen. Desto eher konnte sich also die Operndirektion entschließen, Scribes „Stumme von Portici" auf die Bühne zu bringen. In diesem Stücke ist die Handlung voll Leben und Bewegung; Auber hat die Musik dazu gesetzt, und auch er scheint von dem interessanten Inhalte begeistert worden zu seyn, denn er hat sich in dieser Komposition höher hinaufgeschwungen, als er es noch in seinen Operetten gethan hatte. Man wirft ihm zwar sein allzusichtbares Streben nach großem Effekte vor; das ist aber der Fehler der meisten neuern Tonkünstler, und in der That bedarf das übersatte Publikum zuweilen solcher Effektstücke, um aus seiner Gleichgültigkeit herauszutreten. Der Dekorationsmaler Ciceri hat ebenfalls sein Bestes gethan; der Markt zu Neapel ist vortrefflich, eben so die Meeresküste; den Vesuv hatte man besser auf einem der Boulevardstheater, in welchem auch ein vulkanischer Ausbruch vorkömmt; dieß hat man in den Zeitungen der großen Oper vorgehalten, sie hat sich den Vorwurf zu Gemüthe gezogen, und bey den letztern Darstellungen ist ein neuer Vesuv zum Vorschein gekommen, der recht wacker Feuer speiet, und zwar trotz dem Vesuv der Boulevards. Alles dieß zusammengenommen macht denn, daß Scribes Stumme einen Beyfall erhält, wie ihn seit lange keine Oper gefunden hat, mit Ausnahme der beyden letzten Rossinischen, die ihren Beyfall einzig der Musik zu danken hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Logogryphs in Nr. 101.

Bache. Bach.

Räthsel.

Zwey Käuchen unter einem Dache
Vereinen ihre Lebenskraft;
Worauf durch seinen Tod das eine
Dem andern erst sein Früchtchen schafft.

So klein als kaum ein Gerstenkörnchen
Ist dieses Früchtchen beym Entsteh'n;
Doch reißt mans oft von seiner Mutter,
Eh sie's noch groß und reif geseh'n.

'S ist, während seine Brüder wachsen
Dem zweyten Tode schon geweiht.
Wird ungesäumt einsalsamiret,
Und so verzehrt als Süßigkeit.

Wir andern reif gewordnen Brüder
Verlassen unsre Mutter dreist,
Thun keinem Menschen was zu Leide,
Doch rächen wir's, wenn man uns beißt.

Man kleidet uns in Gold und Silber
Und preßt uns doch zu Oel so gern.
Bey uns ist, wie bey guten Räthseln,
Die Lösung schwer, doch süß der Kern.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 108.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. Mai 1828.

Des alten Wahns Altäre stürzen um,
Die neue Gluth, die jeden Geist durchlodert,
Sie ists, die neue Formen fodert.

Delavigne.

Die Krönungsgemälde.

Unter dem Namen von Sprichwörtern, Scenen aus der neuesten Zeitgeschichte oder Abendzirkeln sind bekanntlich seit etwa zwey Jahren in Frankreich eine Menge kleiner dramatischer Sittengemälde aus den lezten vierzig Jahren erschienen, und haben eben so sehr durch ihren Bezug auf die Geschichte des Landes und ihre politischen Partheyen, als durch das gefällige Gewand eines witzigen Dialogs, besonders auch durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, deren jeder in einem eigenen abgesonderten Rahmen dargestellt ist, den allgemeinen Beyfall so sehr erhalten, daß nun künftig diese vormals kaum im Versuch bekannte Art von schönwissenschaftlicher Literatur einen neuen wichtigen Zweig der französischen Dichtung ausmacht. Denn der größte Theil dieser neuen dramatischen Skizzen übt gegenwärtig einen mächtigen Einfluß auf die Bildung des neuen französischen Nationalcharakters; weil nämlich die noch immer streng bestehende, im Grunde ganz unnüze und unmächtige Theater-Censur sich aller Satyre auf die Sitten und Lächerlichkeiten der Partheyen, auch sogar jeder Benennung der Verbrechen der zum Theil noch spukenden Häuptlinge, Intriganten und Betrüger widersezt, so entschädigt sich das gebildete Publikum vermöge der Unverletzbarkeit des persönlichen Wohnsitzes, und man spielt jezt in Privathäusern jene neuerfundenen kleinen Dramen oder, wenn man will, Sittenkomödien. Man hat diese Mode um so eifriger angenommen, als sie künftig das Mittel einer geistvollen Unterhaltung auch auf den Landhäusern gewährt, wo der bisherige ewige Wechsel von Lustfahrten, von Ausflügen zu Fuß und zu Pferde und von Tafelfreuden einer wißbegierigen Gesellschaft nicht mehr genügt, die alle Tage an Bildung und Geist gewinnt. In der nur einigermaßen guten Gesellschaft hat man auch bereits angefangen sich des Gesellschaftsspiels zu schämen; es ist nun nach der Erfahrung, daß zwischen demselben und dem Hazardspiel für verdorbene oder auf das Verderben Anderer spekulirende Weiber und Männer kein oder ein geringer Unterschied ist, beynahe allgemein verbannt. Hat man doch sogar bereits in dem so eben vorübergegangenen Winter bemerken wollen, daß die öffentlichen Schauspiele von Paris bey der Beschränkung durch die dramatische Censur sich kaum durch ganz außerordentliche Anstrengungen erhalten konnten, und daß die sonst beliebtesten Schauspielhäuser unbesucht blieben; der Grund davon wird allgemein in der Werthlosigkeit des größten Theils der neuen Schauspiele gesucht, als welche für den Geist der Jugend, für die Wißbegierde des Volks und für die Ansprüche der höhern Klassen durchaus keinen Reiz mehr haben. Der Geist der Zeit schämt sich der Demüthigungen, die ihm die Vormundschaft der Regierung auferlegt und wirft den Zwang, den man ihm öffentlich anzuthun sich angemaßt, im freyen, der Behörde unzugänglichen Raum von sich. Schon fühlt sogar die Behörde selber das Unrechtliche und noch mehr das Zeitwidrige der bisherigen Verbote, denn die berühmte Komödie des Beaumarchais, die Hochzeit des Figaro, die

Digitized by Google

seit vielen Jahren auf dem französischen Nationaltheater nicht gegeben werden durfte, ist wieder freygegeben und am 17. April zum ersten Mal wieder aufgeführt worden.

Indem wir das folgende kleine Stück mittheilen, erinnern wir daran, daß David in den ersten Jahren der Revolution nicht nur als Künstler sich auszeichnete, sondern auch in die überspanntesten Theorien der revolutionären Grundsätze sich verirrte. Man führt zwar von ihm als Jakobiner keine grausame Handlung an, und er hatte das Glück, den Werth der Zeit, welche für den Künstler ein eben so kostbarer Schatz ist als sein Talent, zu kennen und seine geniale Jugendkraft nicht in den Kabalen der damaligen Partheyen zu verschwenden. Aber seine unbändige Einbildungskraft verlor sich in den Idealen, welche er schon während seiner ersten Kunststudien in der alten Geschichte der griechischen und römischen Republiken gefunden hatte; das Riesenhafte der Gestalten, welche der Sturm der Staatsumwälzung nach und nach an seiner empfänglichen Seele vorüberführte, ließ in derselben unauslöschliche Eindrücke zurück. Diese Bilder gaben seinem Geiste jene phantastische Richtung, die sich auch unter dem Kaiserreiche nicht verläugnete, obgleich der allumfassende Menschenbeherrscher Napoleon auch diesen widerspenstigen Genius zu gewinnen und ihm das seiner würdige Fach als Hofmaler der neuen Monarchie, nachdem er der furchtbare Maler der Revolution gewesen war, anzuweisen gewußt hatte. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der jetzige Hofmaler des Königs aus Davids Schule hervorgegangen ist, welche bereits jezt in der kaum beginnenden dritten Generation wieder zu erlöschen scheint, und man darf sich keine Hoffnung machen, daß aus der jetzigen Künstlernachzucht ein neuer David, Gerard oder Gros aufstehen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Burg Elmenstein.

Von Aloys Schreiber.

(Beschluß.)

Bald vernahm man den Lärm der Trommeln und das Geschrey der tobenden Bauern, welche in das Dorf einrückten. Plötzlich aber verstummte der Tumult, und eine tiefe Stille erfolgte. Als nämlich die Bauern die Häuser leer fanden, und durch einige Bewohner, welche den Knechten des Elmensteiners entgangen waren, von dem, was geschehen, Kunde erhielten, mußten sie leicht die Absichten des Ritters errathen. Nicht lange so kamen auch einige Bauern mit weißen Tüchern in den Händen auf die Kirche zu und gaben durch Winken zu verstehen, daß sie friedliche Unterhandlung pflegen wollten. Der Greis mit den beyden Weibern gingen ihnen entgegen, und nach kurzem Gespräch versprachen die Bauern dem Elmensteiner und seinen Leuten freyen, ungestörten Abzug und Geißel zur Sicherheit bis an das Weichbild der Stadt Hagenau, doch sollte der Ritter Eberhard sein Wort geben, daß die Geissel ruhig und ohne Beschwerde wieder zu den ihrigen kehren dürften. Eberhard war mit der Zusage zufrieden; er forderte freyes Geleite für Lutz, der mit den Bauern in ihr Lager abgehen sollte, um zu verhindern, daß die Geissel nicht aus dem heimathlosen Gesindel, sondern unter den Reichen und Angeseheneren gewählt würden.

Nach ungefähr einer Stunde kehrte Lutz zurück und berichtete: die Bauern hätten Kundschaft erhalten, wie der Churfürst mit fünfzig Fähnlein bey Mannheim über den Rhein gegangen sey. Darauf sey Alles in Schrecken und Bestürzung gerathen. Viele Bauern hätten sogleich ihre Flinten, Sensen, Gabeln und Kolben von sich geworfen und Reisaus genommen. Die andern wollten sich zusammenziehen an der Speyer, um vielleicht noch einen günstigen Vergleich zu erhalten. „Jezt, Herr," sezte Lutz hinzu, „können wir ziehen, wohin wir wollen, und bedürfen keiner Geißel." — „Ach, und meine schöne Burg!" seufzte Eberhard. „Doch der Himmel hat ja mich und mein Kind wunderbar erhalten, ich will nicht murren und undankbar seyn."

Eberhard, von Bertha, Heinrich und einigen Knechten begleitet, nahm nun seinen Weg nach Elmenstein, um zu sehen, was von seinem Wohnsitze noch übrig geblieben sey. Als er auf den schwarzen Trümmern stand, ergriffen ihn unnennbare Gefühle. Lange starrte er schweigend die furchtbare Zerstörung an und rief dann, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend: „Die Flammen haben nichts verschont als dort die Kapelle, wo die Gebeine meiner Väter ruhen, und da den Thurm, worin ich einst einen Gefangenen verschmachten ließ aus Haß und Rachgier. Elmenstein sollte untergehen, wie der Name meines Geschlechtes untergeht mit mir. Ich verstehe den Willen des Schicksals." Er wendete sich hierauf an Bertha und Heinrich mit den Worten: „Kinder, gebt euch die Hände; in der Kapelle dort sollt ihr getraut werden, und du, Heinrich, führst dann dein Weib auf deine Burg, ich aber will in diesem Thurm wohnen und ihn nicht mehr verlassen. Begrabt mich neben meinen Vätern, aber stellt nie die Burg wieder her; unter den Trümmern nur werde ich ruhig schlafen."

Umsonst waren die Vorstellungen, die Bitten, die Thränen seiner Kinder; Eberhard beharrte auf seinem Entschlusse und zog noch am Vermählungstag Heinrichs und Berthas in den Thurm, wohin ein alter, treuer Diener ihm folgte. Dort verkürzte er sein Leben selbst durch freywillige Büßungen.

Digitized by Google

Die Sports der Engländer.

(Beſchluß.)

Die Hunde gehören reichen Privatleuten oder Geſellſchaften von Subſcribenten; aber Jedermann hat das Recht an der Jagd Theil zu nehmen. In jeder Grafſchaft ſind mehrere Meuthen, und an dem in den Provinzialblättern ausgeſchriebenen Tage und Platze verſammeln ſich die Piqueurs mit den Hunden, eine Menge von Fußgängern ſtrömt zuſammen, um das Thier aufjagen zu ſehen, und Hunderte von Reitern kommen von allen Seiten herbey. Ein Theil, der ſchlecht beritten iſt, ſieht blos die Jagd aufgeben; die andern auf Racepferden gedenken ſich die Ehre ſtreitig zu machen, zuerſt beym Verenden zu ſeyn. Die kühnſten ſind roth gekleidet, mit Ausnahme der Geiſtlichen, deren man unter den Fuchsjägern gar manche ſieht; ſtatt des allzu ſchimmernden Scharlachs tragen ſie dunkelgrau; grün iſt die Kleidung der Mittelklaſſe, der Pächter u. dgl. und der Gentlemen, die, minder hitzig als die andern, ſich begnügen, der Jagd von weitem zu folgen, was in einem durch Hecken und Graben in zwey bis drey Morgen große Stücke getheilten Lande immer noch Schwierigkeiten genug hat. Iſt der Fuchs aufgejagt, ſo ſezt ſich der Trupp der Sportsmen in Lauf, er wird aber immer kleiner und jeden Augenblick ſieht man einen Reiter anhalten; des einen Pferd iſt zu müde, um weiter zu laufen, oder vermag nicht über etwas zu ſetzen, das ihm in den Weg kommt, der andere ſtürzt beym Setzen über einen Zaun. Man läßt die Bauern dafür ſorgen, die Geſtürzten aufzuheben, und ein Bein oder ein Schädel, die zerbrochen wurden, haben noch nie eine Jagd aufgehalten. Die Jäger, denen es gelang durch ihre Gewandheit und die Ausdauer ihrer Pferde über alle Hinderniſſe zu ſiegen, langen zeitig genug an, um die Hunde das Thier verbezzen zu ſehen; nun gilt es, ſich des Schwanzes zu bemächtigen, den man als ein Siegeszeichen aufbewahrt. Man ſteckt ihn in ſeinem Schloſſe auf mit einer Inſchrift, welche Zeit und Ort der Jagd, die Anzahl der Reiter, die Anzahl derer, die zum Verenden kamen u. ſ. w. angibt. Die Jäger ſitzen ſehr kurz in den Bügeln, aber ſehr feſt, und man ſieht ſie jeden Augenblick über drey bis vier Fuß hohe Zäune ſetzen; ihr Muth läßt ſich durch nichts ſchrecken, aber nicht genug bewundern kann man die Pferde, die ganz außerordentliche Kraft zeigen. Nachdem ſie zum Sammelplatz vier bis fünf Stunden Wegs im Schritt zurückgelegt haben, jagen ſie fünf bis ſechs Stunden lang ohne Aufhören, bleiben auf geackertem Feld und moraſtigen Wieſen beſtändig im raſchen Galopp und ſetzen jeden Augenblick über Hecken und Zaune. Der Preis dieſer Pferde iſt ſehr hoch, er wechſelt aber nach dem Gewicht der Perſonen, die ſie reiten wollen. Ein kleiner, magerer Mann kann ſich für hundert Guineen ſehr gut beritten machen, während ein dicker, ſchwerer dreyhundert geben muß; zu Malton ſah man Jagdpferde mit tauſend Louisdor bezahlen.

Ein ſolches Pferd kann man nicht wohl öfters brauchen als einmal die Woche, und wer alle Tage jagen will, muß fünf bis ſechs haben. Man kann ſich nun vorſtellen, wie hoch einen Sportsman ſein Stall kommt, um ſo mehr, da man dieſe Pferde, die ſehr ſorgfältig behandelt werden müſſen, zu nichts anderem gebrauchen kann; der Trab würde ihnen den Galopp verderben, und ihre an weiches Erdreich gewöhnten Füße könnten Mac Adams harte Wege nicht ertragen. Sommers läßt man ſie auf den Wieſen laufen und bringt ſie erſt einige Zeit vor Eröffnung der Jagden in den Stall.

Bey der Fuchsjagd kommen Wetten blos gelegentlich vor. Aber die Jäger wetten zuweilen auf ein ſogenanntes Kirchthurmrennen (Steeple chase), wobey zwey Reiter von einem gegebenen Punkte aus einen andern, ein Paar Stunden entlegenen, zu erreichen ſuchen, und wobey jeder nach Gutdünken ſeinen Weg wählt. Bey dieſem Wettrennen muß man natürlich wie bey der Fuchsjagd das Land gut kennen, und über alles, was einem in den Weg kommt, wegſetzen können.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Die rechte Mutter iſt wie ein Orangenbaum, umgeben von ihren Früchten blüht ſie noch ſelbſt.

Iſt es nicht verdammt, daß die Menſchen zur Bekehrung erſt auf ein Unglück warten? Aber auf ſchnelles, denn langſames hätte die Schullehrer längſt zu Heiligen gemacht. Ausgleichend wirkt Unglück zugleich auf Verbeſſerung und Verſchlimmerung.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Januar bis April.

(Fortſetzung.)

Von Balletten wurde ſeit meinem lezten Berichte kein neues gegeben. Octavio Pinelli nimmt fortwährend die Theilnahme des Publikums in Anſpruch. Dem. Brugnolli hat ſich mit dem Verfaſſer deſſelben, Hrn. Samengo, verheirathet. Dem. Pierſon iſt nach längerer Abweſenheit von der Bühne im vermummten Neſſen mit Beyfall wieder aufgetreten.

Das Wiednertheater kam in den Wintermonaten immer mehr in Verfall, und ſeben fing der alte Unglücksſtern an über demſelben zu walten. Der Komiker Scholz allein zog noch Zuſchauer herbey. Der unermüdliche Eifer des Direktors Carl ließ ſich aber durch die ungünſtigen Zufälle nicht zum Wanken bringen, und es gelingt ihm gegenwärtig immer mehr, das Theater zu heben. Der Beyfall trifft freylich meiſtens nur ſein glücklich geordnetes und geſchmackvolles Arrangement, denn die Stücke werden leider in der Regel fabrikmäßig verfertigt, und ſtehen meiſtens unter dem Indifferenzpunkte der Kritik.

Digitized by Google

In der „Höhle Soncha," einer schlechten Bearbeitung des bekannten Mährchens, versuchte der Direktor durch ein Dividiren des Theaters die Kasse zu multipliziren, und es gelang. Der Anblick der der Höhe nach getheilten Bühne, welche im obern Raume einen Wald, in dem untern eine Räuberhöhle zeigte, gefiel der Sonderbarkeit wegen. Eben so machte das Stück: „dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers," Glück, in welchem Hr. Carl in der Hauptrolle bedeutend gefiel, und seine Vielseitigkeit, den eigentlichen Probierstein eines guten Schauspielers, bewährte. Der Schluß ist zum Vortheil des Stückes dahin geändert, daß der Vater nicht wie im Originale seinen Sohn ermordet, sondern durch die frühere Erkennung desselben daran verhindert wird. Gegenwärtig gefällt in Rücksicht der Ausstattung ein Spektakelstück unter dem Namen: „Ritter Floremund, oder der Gerichtshof der Liebe," nach Schillers Handschuh. Carl hat wirklich das Unglaubliche geleistet, besonders was die Anordnung der Schlußdekoration des ersten Akts betrifft. Floremund befindet sich während eines Sturms auf dem Schiff eines Seeräubers. Er benüzt den Augenblick, in welchem die Mannschaft sich entfernt, besteigt das Verdeck und schleudert, indem er sich in die Wellen stürzt, hinter sich eine brennende Fackel in die Pulverkammer, worauf man die einzelnen Theile des zertrümmerten Schiffes auf den Wellen herumtreiben sieht. Von Gastspielern auf dieser Bühne sahen wir nur Mad. Birch-Pfeiffer, welche nach vollendetem Gastspiel in der Hofburg in einigen Rollen auftrat. Da sie nicht nur ungemein gefiel, sondern auch meistens volle Häuser machte, so zeigt sich, daß auch dieses Theater am sichersten auf dem einfachen Wege, nur Gutes zu bieten, in den Blüthestand versezt und darin erhalten werden könnte. Zu ihrem Benefiz gab Mad. Birch-Pfeiffer Müllners „Yngurd." Der ehemalige Regisseur des Wiedner-theaters, Friedrich Denner, nun Regisseur der Preßburger und Gräzer Bühnen war für Gastrollen verschrieben, hatte aber das Unglück, bald nach seiner Ankunft den Fuß zu brechen, und liegt gegenwärtig gefährlich krank.

Das Josephstädter Theater kultivirt seit einiger Zeit weniger die Pantomime als sie es sonst gethan, und hat darin Unrecht, da dieses Spektakel dort heimisch ist. Noch mehr aber muß gerügt werden, daß sie anfängt die Kunst in Stücke zu schneiden. Es hat sich seit einiger Zeit eine Theilnahme an Quodlibets gezeigt, in welchen einzelne Lieblingsstücke zu einem Ganzen lose zusammengereiht waren. Das Josephstädter Theater hat nun diesen Zusammenhang ganz aufgehoben, und gibt einzelne Scenen ohne allen Zusammenhang, unter dem Titel: „alle Minuten etwas anderes," dem bereits ein zweyter Theil, „alle Sekunden etwas anderes" gefolgt ist. Das Ding hat glücklicherweise nicht besonders angesprochen, woran aber mehr die schlechte Wahl der einzelnen Stücke als die Sache selbst Schuld war. Diese Weise nun, wenn sie überhand nähme, wäre die eigentliche, um die dramatische Kunst mit einem Streich ums Leben zu bringen; der Nachtheil, den sie bringen müßte, wäre unübersehbar, und weit stärker als der, den die wieder aus der Mode gekommenen Thierstücke gebracht haben. Man spricht davon, daß diese Bühne für eine Zeit geschlossen werden soll, bey der Thätigkeit der Direktion können wir nicht recht daran glauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 6. April.

(Fortsetzung.)

Bey Scribes neuem Stücke trägt alles zum Wohlgefallen der Zuschauer und Zuhörer bey, Text, Musik, Dekorationen und Tänze, unter denen auch die Tarantola nicht vergessen wird. So ist denn die Oper jezt mit den andern Theatern in einen Wettstreit gerathen, und sucht es ihnen an Mannigfaltigkeit und interessanten Stücken gleichzuthun und sie an Pracht zu übertreffen; das leztere fällt ihr freylich nicht schwer, so lange sie Unterstüzung von der Regierung bekommt, und andere Theater, die Ballette, Konzerte, Bälle u. dergl. geben, zwingt, ihr einen Theil ihrer Einnahme zu verabfolgen. Gegen lezt ere Anmaßung sträuben sich aber die kleinern Theater jezt gewaltig; sie haben von geschickten Advokaten ein Gutachten aufsetzen lassen, das sie in den Druck gegeben haben, und worin unter andern behauptet wird, die von der großen Oper kraft eines Napoleonschen Dekrets geforderte Auflage sey gesetzwidrig, da in Frankreich keine andere Steuer aufgelegt werden könne, als die von den beyden gesetzgebenden Kammern bewilligte. Die Sache wird nun vor Gericht kommen, und da wird es sich denn zeigen, ob das von der Oper verlangte Geld als eine Steuer zu betrachten ist oder nicht. Wahrscheinlich wird der Anwald der Opern-direktion erwiedern, dieß sey keine Steuer, sondern nur eine Entschädigung dafür, daß die große Oper zulasse, daß andere Theater ihr Privilegium benuzen, und so gut als sie Ballette, Konzerte und Bälle geben. Um die „Stumme von Portici" aufführen zu können, braucht die Opern-direktion zwar keine Sängerin, sondern nur eine Tänzerin, oder eigentlich eine Mimikerin, und deren hat sie genug in ihrem Solde; allein zu andern Stücken bedürfte sie der neulich nach Brüssel entwichenen Sängerin Cinti; ich habe bereits in einem frühern Schreiben der Unterhandlungen erwähnt, welche mit ihr gepflogen worden sind, um den aus dem Käfige entflohenen Vogel wieder zu bekommen. Es heißt, die Intendanz des königl. Hofhalts habe einen Sekretär nach Brüssel gesandt, um einen Vertrag mit der reizenden Flüchtlingin zu Stande zu bringen. Eine Prima Donna kann man aber nur damit kirre machen, daß man hübsch zahlt; dazu mußte sich denn auch die Opern-direktion verstehen. Dem Gerüchte nach hat sie versprechen müssen, der Sängerin einen Gehalt von vierzigtausend Franken zu zahlen, und außerdem 200 Franken für jeden Abend, an welchem sie singen wird; ferner hat sie noch einen jährlichen Urlaub von zwey Monaten bewilligen müssen. Das war ein saurer Apfel für die Oper, allein eine Prima Donna mußte sie doch haben, und da keine andere zu finden und zu hoffen war als die Cinti, so mußte sie wohl den Kontrakt schließen. Die Cinti kam also nach Paris zurück und trat wieder auf. Das Publikum, das ihr wegen ihrer Flucht unhold war, wollte ihr sein Mißvergnügen dadurch zu erkennen geben, daß es bey ihrem Wiedererscheinen nicht ein einziges Merkmal des Beyfalls und der Freude gab, und so oft jemand Beyfall klatschen wollte, Stille gebot. Dieß ist so der Pariser Sitte, wenn sie einem Schauspieler oder einer Schauspielerin nicht gewogen, aber ihm doch auch nicht so feindselig sind, daß sie ihn auszischen möchten. Für die empfindlichen Schauspieler ist diese Kälte und Gleichgültigkeit der Zuschauer eine harte Strafe, besonders wenn ihre Ohren an rauschenden Beyfall gewohnt sind. Wahrscheinlich hatte sich die Cinti auf solchen Empfang gefaßt gemacht; sie sang aber doch so lieblich, daß sich das Herz der Pariser allmählig erweichte, und sie, die mit dem Entschluß, keinen Beyfall zu zollen, ins Schauspielhaus getreten waren, zulezt doch tüchtig klatschten und allen ihren Groll vergaßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 36.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 6. Mai 1828.

Sollte ſich in dieſen Schwank
Eine kleine Lehre hüllen;
Nun, ſo duldet denn den Ernſt
Um des heitern Scherzes willen.

Beaumarchais.

Die Krönungsgemälde.

(Fortſetzung.)

Erſte Scene.

In Davids Werkſtätte im Jahr 1804.

Perſonen: Napoleon. David. Talma. Der Graf Sinecure, Maitre de Garderobe. Die Gräfin, ſeine Gemahlin, Dame d'Atours der Kaiſerin. Der Kammerherr.

David. Du ſiehſt es nun, Freund, daß ich nach und nach die Kutte trage; mit demſelben Pinſel, der einſt den Tod Marats ſo kraftvoll darſtellte, male ich nun das Bild des Papſts.

Talma (lächelnd). „Wie doch ſo ein kecker Wicht — Von den hohen Göttern ſpricht.“ (Aus einem franz. Dichter.)

David. Du ſiehſt das Gemälde, es iſt ein Zug aus einer großen Geſchichte; es wird mit ſchwerem Gelde bezahlt werden. Wäre es aber nicht für den Kaiſer, ich würde es vor deinen Augen in Stücke reißen.

Talma. Du ſprichſt ja wie ein Künſtler in übler Laune. Willſt du etwa beſcheiden ſeyn?

David. Nein, das iſt man nie, wenn man Genie hat; aber mein Geiſt hatte einſt etwas Größeres entworfen, die Sitzung im Ballhauſe, den Brutus. Auch der Kaiſer war mein Mann; es war meiner würdig ihn zu malen, ſtolz und ruhig im Gewühl eines Gefechts, in der Rathsſitzung, wie er ſein Geſetzbuch zur Berathung brachte und ſeine Hand auf ſeinem Schwerte ruhte; aber da ſoll ich all die Geſichter aus der Hofküche und aus der Garderobe hinſchmieren. Pfuy!

Talma. Je nun, ſo zeichne als Maler im Aerger, auch dann wird es noch ein Meiſterſtück.

David. Auch du, biſt auch du zum Schmeichler geworden?

Talma. Nur bey meinen Freunden, wenn ſie ſo viel Verdienſt haben wie du.

David. Was ſagſt du zu meinem Papſt?

Talma. Er macht Eindruck. Ein Apoſtelkopf! In ſeinem Blick iſt Salbung und ein Zug von Melancholie, der mir nicht übel gefällt.

David. Bey meiner Ehre, du urtheilſt wie ein Maler, mein Freund. Betrachte daneben dieſe Kardinäle, dieſen Nuncius: ihre Köpfe ſtellen vor, was man will; aber der Kopf des Papſts hat einen republikaniſchen Zug.

Talma. So lang er noch Biſchof von Imola war, dieſer gute, ehrliche Chiaramonte, da machte er uns einige gute republikaniſche Proklamationen; und nun ſteht er doch auch da unter den Hofleuten; es iſt ihm eben gegangen, mein Freund, wie uns.

David (Wirft ſeine Pelzmütze zur Erde). Ja wohl, bey allen Teufeln! du haſt Recht, wir ſind tief gefallen. Wenn ich denke an jene ſeligen Tage der Republik, wo ein ganzes Volk, freyheitstrunken, ſich um einen antiken Wagen drängte, auf welchem reizende Göttinnen ſtanden, ſchön wie die Hoffnung, gekleidet wie die Jungfrauen Grie-

chenlands! Wir hatten die Welt verjüngt, wir waren vierzehntausend Jahre jünger!

Talma. Und glaubst du denn, wir seyen jezt so ganz veraltet, so ganz im Nachlaß der Natur? Marengo, Arcole, siehe da den neuen Ruhm! Und haben wir, wir uns dabey zu beklagen über den Kaiser, der gegen uns so gut, so einfach ist? War denn Apelles so vertraut mit Alexandern; Virgil, Horaz, wurden sie von August so gut behandelt?

David (mit Wärme). Du hast Recht; Alexander, August waren nur Zwerge gegen Napoleon!

Talma. August ist der gewandteste Heuchler des Alterthums. Nur meine Ehrfurcht für den Patriarchen Corneille hält mich ab, ihn als einen Jesuiten darzustellen.

David. Die Natur, mein Lieber, die Natur allein ist das Schöne, sie ist Alles!

Talma. Es gehört viel Kunst dazu, natürlich zu seyn, und besonders auf der Schaubühne. Werden wir es erleben, alter Kamerade, daß die alten Traditionen, der Schlendrian ganz weggeräumt seyn werden, und wir wahr seyn können? Als ich das erste Mal wieder in Manlius erschien und Sandalen aus Hanfseilen nebst der römischen Toga angelegt hatte, da fragte mich der Bärenbeisser Vanhove (ein alter dicker Schauspieler vom französischen Theater) ob ich im Hemde vor dem Publikum erscheinen wolle. Der gränzenlose Beyfall, den ich gleich beym Eintritt erntete, belehrte mich bald, daß ich einen mächtigen Schritt vorwärts gethan hatte. Nach und nach kommen wir zum Ziele!

David. Ja, da bist du am Ziele, du. Ich sah dich gestern in Heinrich IV. Beynahe hättest du mich gerührt.

Talma. Ei, ei, da hast du dich durch dramatische Kunstkniffe täuschen lassen; ich mache mir eine ganz andere Vorstellung von Heinrich, als die Rolle in dem Stück ihn darstellt. Heinrich IV. war ein guter Gaskognerhauptmann, der immer bey Wein und Frauen sich umtrieb. Ich habe zu viel Königliches an mir, um Heinrich IV. zu spielen.

David. Das ist wahr. Und ich, ich vergleiche Heinrich IV. mit Marat. Sie waren beyde gute Seelen.

Talma (mit Lachen). Du bist der Einzige in Frankreich, der solche Einfälle haben kann.

David. (voll Rührung). Marat! man hat ihn verkannt, er war der beste Mensch, das beste Herz!

Talma. Du hast die Revolution angeschaut wie ein Kind. Wenn du so heraus redest, so sollte man dich für einen Wütherich halten, und doch bist du nur in der Malerey ein Jakobiner.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Paar Worte über den Streit der Kunst mit der Sittlichkeit.

Von Ph. Conz.

— jucunda et idonea vitæ.
Hor.

Gebühren der Sittlichkeit Anforderungen an die Kunst, und hat diese ein Recht, jene abzuweisen, oder nur nach Belieben und nicht in allen Fällen von ihr Gebrauch zu machen?

Man sagt: die Kunst ist keine Sittenlehrerin; ihr erstes Geschäft geht nicht sowohl den Verstand und den Willen an, als die Einbildungskraft und die Empfindungen, denen sie gefallen will und gefallen soll. Gefallen will? eine Kunst, die gefallen will, möchte schon verdächtig seyn. Sie soll durch absichtlose Schönheit gefallen, und dieß erreicht sie, indem sie unsere Empfindungen und unsere Phantasie in das freyeste Spiel sezt, indem sie Zustände in mir hervorbringt, die mehr mein Werk als ihr eigenes Werk zu seyn scheinen, und wo sie mich lenkt, mir doch die Hand verbirgt, die mich lenkt. Nun sind unsere Empfindungen von mancherley Art, sie kann dieses also auch auf mancherley Weise erreichen; sie kann die rohen Sinnen kitzeln; sie kann den niedrigen thierischen Gefühlen geradezu schmeicheln; sie kann mit dem Schleyer ihrer Grazie aber auch die üppige Lust einhüllen und ihr mit ihrer blendenden Farbe, ihrem täuschenden Scheine die Miene des Edeln, des Reinschönen geben, endlich kann sie das Göttlichste im Menschen, Schönheit, die mit der Tugend Eines wird, den heiligen Sinn für das, was die Griechen Kalokagathosyne nannten, mit stiller Gewalt aufrufen. Es kann demnach eine niedere, eine niedrigere, eine höhere, eine höchste Kunst gedacht werden. Schönheit ist immer ihr Gegenstand und Gefallen immer ihr Zweck. Welchen Weg sie auch einschlagen mag, so kann sie immer nur die Empfindungen sinnlicher Sittenwesen wohlthuend anregen wollen. Diese können in der Vorstellung wohl getrennt werden, in der Erfahrung bilden sie immer ein wunderbar vermischtes Ganzes, und an dem ganzen Menschen, wie er ist, nicht mehr und nicht weniger, redet die Zeichensprache der Kunst. Ihr Ziel muß ihr auch deßwegen nicht zu hoch und nicht zu niedrig gesteckt werden.

Welche Empfindungen sind sinnlich-vernünftiger Geschöpfe am würdigsten? Diejenigen, deren ich mich vor mir selbst, im Augenblicke ihrer Aufwallung, oder nachher in den Stunden, wo ich mich als reinere, bessere Natur fühle, nicht zu schämen habe. Arbeitet die Kunst bloß auf die niedrigen Triebe hin, so beleidiget sie die Würde der Menschheit in mir und entehrt sich, wie sie mich entehrt. Sie kann allerdings so angenehme, aber nicht wahrhaft schöne Kunst heißen, und um so weniger schöne Kunst heißen, als sie es auf diese niedrige Sinnenbefriedigung,

Digitized by Google

ter viele Mühe zurecht zu kommen. Da hatte vor zwey Jahren die Direktion der italienischen Oper die berühmte Mainville Fodor nach Paris kommen lassen, als schon die Pasta hier war. Das Auftreten der beyden Nebenbuhlerinnen fand aber große Schwierigkeiten. Der Vicomte de la Rochefoucauld, in seiner Eigenschaft als Intendant der französischen und italienischen Oper, schien die Pasta zu begünstigen, und ließ die Mainville Fodor stehen, ohne sich sehr darum zu bekümmern, was man von dem Bruche seiner Versprechungen halten werde, oder vielmehr verließ er sich auf seinen Posten und auf das Recht des Stärkern. In einem Staate, wo der Hof alles vermag, würde die Sache auf diese Art abgemacht worden seyn; nicht so aber kann es in einem Reiche hergehen, das eine freye Verfassung besizt, und worin jeder sein Recht geltend machen kann. Die Mainville Fodor verklagte also den Hrn. Vicomte geradezu vor Gericht. Da man noch unter dem drückenden Ministerium Villèles lebte, so mochte der Prozeß den Hrn. Vicomte wohl eben nicht sehr beunruhigen. Auch wußte er durch einen Machtspruch die Klage der beeinträchtigten Schauspielerin bald zu beschwichtigen. Das Villèlesche Ministerium hatte dazu eine eigene Erfindung gemacht; wenn nämlich Jemand eine Sache vor Gericht brachte, die es nicht gern erörtert sehen mochte, so erhob es eine sogenannte Konfliktvorstellung, das heißt es behauptete, die Sache gehöre nicht vor den Richterstuhl, sondern müsse von der öffentlichen Verwaltung nach den bestehenden Gesetzen entschieden werden, es sey also ein Konflikt zwischen der Justiz und der Verwaltung vorhanden; folglich mußten die Gerichtsbehörden ihre Untersuchung einstellen, und der Klagende gerieth dann in die Hände der Minister, die ihn nach Willkühr behandelten, wenigstens in sofern es seinen Klagepunkt betraf. Solche Mittel gefielen Villèle und Corbière sehr, und sie ermangelten daher auch nie im Nothfalle dazu ihre Zuflucht zu nehmen. So mußte denn auch die Fodor dem Machtspruche des halben Ministers la Rochefoucauld unterliegen. Allein das Blatt wendete sich, die Minister warden verabschiedet. Der Hr. Vicomte blieb zwar an seinem Posten stehen, allein sein Machtspruch war vernichtet; die Sache kam wieder vor Gericht, und nun ward dem Hrn. Vicomte bange, er möchte den Kürzern ziehen; auch mochte er es wohl unter seiner eingebildeten Würde halten, in Person neben der Sängerin vor den Richtern zu erscheinen, um die Rolle eines Beklagten zu spielen. Er, der zuvor mit einem stolzen Machtspruch den gordischen Knoten durchhauen hatte, ließ nun ziemlich demüthig einen gütlichen Vergleich vorschlagen, und erbot sich, der Sängerin eine Summe von vierzigtausend Franken auszuzahlen, wogegen sie dann von allen andern Forderungen abstehen sollte. Die Fodor nahm diesen Vorschlag an, und wahrscheinlich hat sie das Geld sogleich bekommen, da sie seitdem in den Zeitungen hat ankündigen lassen, sie werde vor ihrer Abreise von Paris eine öffentliche Versteigerung ihrer Effekten anstellen lassen, worunter sich eine schöne Sammlung etrusklscher Vasen befinden soll. Also durch die ungeschickte Leitung des Intendanten ist Paris des Vergnügens beraubt worden, die Sängerin während ihres langen Aufenthalts in Paris zu hören, und dem königl. Hofbalte hat er eine Summe von vierzigtausend Franken verschwendet.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, Januar bis April.

(Fortsetzung.)

Das Leopoldstädter Theater steht nunmehr seit einem Monate unter der Direktion des Schauspielers und Theaterdichters Ferdinand Raimund, der als Direktor von dem Eigenthümer, Steinkeller, bezahlt ist. Von seinem Kunsteifer kann nur Gutes erwartet werden. Es sind einige große Verminderungen durch Umstände nothwendig geworden, welche aber nicht dem Direktor zur Last fallen, und auch nicht so bedeutend sind, als man hin und wieder sie ausgegeben hat. Es ist noch die Frage, ob Bäuerle seine Anstellung als Theaterdichter behalten wird. Verliert er sie, so kann es nur zum Nachtheil des Theaters geschehen, da er der brauchbarste und beliebteste unserer Volksdichter ist. Raimunds neues Stück, „die gefesselte Phantasie," gefiel sehr, gehört aber nicht auf ein Volkstheater. Die bedeutende poetische Anlage des Verfassers ist darin nicht zu verkennen. Mehr dem Geiste des Volkstheaters getreu, obschon von viel geringerem Werthe, ist das neue Stück der Lokalschauspielerin Krones „Silfide." Die Theilnahme, welche es fand, war ausgezeichnet. Dieses Theater wird sich so lange erhalten, als es seinem Charakter treu bleibt. Volksbühne zu seyn, wenn es davon abgeht, ist es verloren. Die Direktion hat gegenwärtig vortheilhafte Veränderungen und Verschönerungen des Schauspielsaals vornehmen lassen.

Von Konzertisten war der größte Violoncellist, Bernhard Romberg in unsern Mauern, der einige Konzerte im landständischen Saale gab, und hernach mehrmal im Kärnthnerthortheater sich hören ließ. Der Beyfall, den er fand, konnte nur von dem übertroffen werden, den der gegenwärtig anwesende größte Meister auf der Violine, Paganini findet. Dieser gab bereits zwey Konzerte im großen Redoutensaale, wovon das erste gedrängt voll war. Beym zweyten, welches um 12½ Uhr begann, war schon um 11 Uhr kein Platz zu bekommen, ungeachtet die Preise zu fünf und zehn Gulden W.W. bestimmt waren. Beyfall und Kunstleistung waren außerordentlich. Ersterer war so stürmisch, daß der Künstler sich oft genöthigt sah, mitten im Spiele innezuhalten. Der Charakter seines Spiels ist der einer zaubervollen, alles überwältigenden Schwermuth. Die höchsten Schwierigkeiten überwindet Paganini mit einer anmuthsvollen Leichtigkeit. Das zweyte Konzert, welches auch der Hof mit seiner Gegenwart beehrte, trug dem Künstler über 6000 fl. Conv. Münze ein. Leider befindet sich Paganini in einem so schlechten Gesundheitszustande, daß man allgemein sehr für ihn besorgt ist.

Von literarischen Erscheinungen unserer Zeit nenne ich Ihnen dießmal ein Bändchen bey Sollinger herausgekommener Gedichte von Gustav Ritter von Frank. Es enthält theils lyrische Gedichte, theils Uebersetzungen nach Rossi und Lamartine. Die Gedichte zeichnen sich vor denen der Mehrzahl der hier lebenden jungen Schriftsteller durch Einfachheit und Natur, und durch große Sorgfalt für technische Vollkommenheit auf das Vortheilhafteste aus. Castelli läßt seine Volkslieder auf eigene Kosten bey Sollinger erscheinen. Nach dem, was Referenten davon bekannt ist, läßt sich Vorzügliches erwarten. Die Sammlung wird sich durch ihre charakteristische Gestaltung aus der Masse der sonstigen poetischen Erscheinungen erheben. Witz und Laune, Hauptzüge des österreichischen Charakters, sind nicht gespart. Die Gemüthlichkeit, welche beygemischt ist, erinnert zuweilen an Hebel. Das Werk ist die Frucht eines vieljährigen Sammelns. Seine kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann haben die Zueignung angenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 37.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nr. 119.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Mai 1834.

Red. d. Allgem. Zeit. Unter Mitwirkung Anon.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Literaturgeschichte.
Die Lieder des Minnesangs.
Geschichte der Poesie und Beredsamkeit.
Wissenschaften.
Medicinische Polizei.
Kunst.
Kunstausstellungen.
Theater.
Theater in Wien.
Miscellen.
Ueber das Wort Lieb.
Ueber die Schriftstellerei der Weiber.
Ueber die Schönheit der Frauen.
Ueber die Schönheit der Männer.
Ueber die Liebe.
Ueber die Schriftstellerei der Weiber.

Literaturgeschichte.

Die Lieder des Minnesangs.

Von den Liedern des Hrn. Ludw. Uhland, welche wir in unserm Blatte schon mehrmals angezeigt haben, ist nun auch der zweite Band erschienen. Wir haben bereits in unserm ersten Artikel über diese Sammlung unsere Ansicht über die Behandlung alter Lieder ausgesprochen, und können nur wiederholen, daß wir sie für die beste halten, die wir kennen. Wir haben ferner in unserm zweiten Artikel die Ansicht des Hrn. Uhland über die Abfassung der Minnelieder dargelegt, und können nur wiederholen, daß wir sie für die richtigste halten, die wir kennen. Wir haben endlich in unserm dritten Artikel die Ansicht des Hrn. Uhland über die Verfasser der Minnelieder dargelegt, und können nur wiederholen, daß wir sie für die richtigste halten, die wir kennen. Wir haben endlich in unserm dritten Artikel die Ansicht des Hrn. Uhland über die Verfasser der Minnelieder dargelegt, und können nur wiederholen, daß wir sie für die richtigste halten, die wir kennen.

Ueber das Wort Lieb.

Von den Liedern des Hrn. Ludw. Uhland, welche wir in unserm Blatte schon mehrmals angezeigt haben, ist nun auch der zweite Band erschienen. Wir haben bereits in unserm ersten Artikel über diese Sammlung unsere Ansicht über die Behandlung alter Lieder ausgesprochen, und können nur wiederholen, daß wir sie für die beste halten, die wir kennen. Wir haben ferner in unserm zweiten Artikel die Ansicht des Hrn. Uhland über die Abfassung der Minnelieder dargelegt, und können nur wiederholen, daß wir sie für die richtigste halten, die wir kennen. Wir haben endlich in unserm dritten Artikel die Ansicht des Hrn. Uhland über die Verfasser der Minnelieder dargelegt, und können nur wiederholen, daß wir sie für die richtigste halten, die wir kennen. Wir haben endlich in unserm dritten Artikel die Ansicht des Hrn. Uhland über die Verfasser der Minnelieder dargelegt, und können nur wiederholen, daß wir sie für die richtigste halten, die wir kennen.

Digitized by Google

lein indem es vollkommen reines, dem destillirten gleiches Wasser ausdünstet und in seinem Gewebe die erdigen Theile, die der Ernährungssaft dahin geführt hat, zurückbehält, verhärten sich allmählig die Gefäße und verstopfen sich die Ausdünstungs-Oeffnungen. Dieser Zeitpunkt tritt im Allgemeinen um so schneller ein, je thätiger die Ausdünstung ist; daher sieht man die Blätter der krautartigen Pflanzen oder der Bäume, welche stark ausdünsten, vor dem Ende des Jahres, in welchem sie entstanden sind, abfallen, dahingegen die der Fettpflanzen, oder die harten und lederartigen Blätter mancher Bäume, welche, die einen wie die andern, wenig ausdünsten, oft mehrere Jahre hindurch ausdauern. Man kann also im Allgemeinen sagen, daß die Lebensdauer der Blätter mit der Lebhaftigkeit ihrer Ausdünstung in umgekehrtem Verhältnisse stehe. Wenn diese Zeit eingetreten ist, vertrocknet das Blatt nach und nach und stirbt endlich ab; man muß aber den Tod des Blattes mit seinem Abfallen nicht verwechseln, diese beyden Erscheinungen sind, obgleich häufig miteinander verbunden, dennoch völlig verschieden. Alle Blätter sterben zu einer bestimmten Zeit ab, allein einige werden allmählig durch die äußern Eingriffe zerstört, ohne abzufallen; andere hingegen fallen ab, indem sie sich an ihrer Basis vom Stengel lostrennen, und zwar fallen sie, entweder als schon abgestorbene, oder als absterbende, oder blos als kranke auf einmal ab.

Früher hatte man zu beweisen gesucht, daß, wenn das Blatt abgestorben sey, der lebende Theil des Baumes dasselbe abzustoßen strebe, gleichwie bey den Thieren die lebenden Theile die todten abstoßen, was man z. B. beym Brand sieht; allein diese Erklärung, so scharfsinnig sie auch ist, geht zu weit, da es eine Menge Blätter gibt, welche absterben, ohne sich von dem sie tragenden Stengel zu trennen.

Sénebier hatte zuerst angefangen, das Absterben vom Abfallen zu unterscheiden, und schrieb lezteres dem Wachsen der Knospe des folgenden Jahres zu, welche sich, vom Sommer an, in der Blattachsel zu entwickeln beginnt. Ich will nicht läugnen, daß das Zunehmen dieser Knospe das Abfallen der Blätter erleichtern könne, allein die wesentliche Ursache davon kann es nicht seyn, denn einmal gibt es Blätter, welche in ihrer Achsel keine Knospe besitzen, und die doch wie die andern abfallen; ferner gibt es andere Organe, die an ihrer Basis keine Knospe haben, und doch auf eine den Blättern so ähnliche Weise abfallen, daß man unmöglich glauben kann, daß so gleichartige Erscheinungen durch gänzlich verschiedene Ursachen bewirkt werden. Duhamel ist der Ursache der Erscheinung näher gekommen, indem er das Abfallen der Blätter mit der den französischen Landwirthen unter dem Namen Champlure (Brand) bekannten Krankheit des Weinstocks verglich. Leztere Krankheit besteht darin, daß die obern Gelenktheile, wenn sie von frühzeitigem Frost oder vielleicht auch nur von kalter und feuchter Witterung getroffen werden, sich in den Gelenken lostrennen. Dieser Erscheinung gleicht das Abfallen der Blätter in so weit, als es eine wahre Auslenkung oder Desartikulation ist; es unterscheidet sich aber davon dadurch, daß diese Auslenkung eine beständige, regelmäßige Erscheinung ist, welche, unabhängig von den äußern Umständen, ungefähr zu ihrer bestimmten Zeit eintritt. Baucher aber hat zuerst die Meynung aufgestellt, daß diejenigen Blätter, welche mit dem Stengel unmittelbar zusammenhängen, absterben ohne abzufallen, daß hingegen die, welche mit dem Stengel mittelst eines Gelenkes verbunden sind, nothwendigerweise zu einer bestimmten Zeit ihres Daseyns abfallen. Es ist also das Abfallen der Blätter, so wie das der Früchte, zum voraus bestimmt und eine nothwendige Folge des Daseyns eines Gelenkes. Mit Wahrheit darf man nur sagen, daß das Abfallen durch verschiedene Ursachen erleichtert wird, wie z. B. durch das Größerwerden der Knospe in der Achsel des Blattstiels, das Aufhören oder die Abnahme des Wachsthums, wodurch der Blattstiel ausgetrocknet und verdreht wird, die Einwirkung schädlicher atmosphärischer Einflüsse, welche, wie der Frost, die kalte Feuchtigkeit und besonders der Reif, das Wachsthum vermindern, die Wirkung mechanischer Stöße, die wie der Wind, der Hagel oder der Regen die Basis der Blätter erschüttern. Alle diese verschiedenen Ursachen erklären die kleinen Verschiedenheiten, die leichten Anomalien, welche die Baumblätter zur Zeit ihres Abfallens zeigen; die wirkliche Ursache dieses Abfallens aber ist immer das Daseyn eines Gelenkes.

Im allgemeinen Sprachgebrauch nennt man hinfällige Blätter diejenigen, welche vor Ablauf ihres ersten Lebensjahres abfallen, und ausdauernde die, welche über diese Zeit hinaus fortdauern; insbesondere werden immergrüne Bäume diejenigen genannt, deren Blätter ausdauern. Es muß aber bemerkt werden, daß diese vom äußern Aussehen hergenommenen Redensarten keineswegs richtig sind; der botanischen Analogie zufolge müßten alle jemals abzufallen bestimmten Blätter abfallende heißen, und unter diesen könnte man unterscheiden: 1) die, welche im ersten Jahre abfallen, oder die einjährigen; 2) die, welche im zweyten Jahre, nach der Entwicklung neuer Blätter, abfallen, oder die zweyjährigen; dieß bemerkt man an der Steineiche (chêne yeuse), welche in dieser Hinsicht das Aussehen der immergrünen Bäume hat, indem sie die alten Blätter erst nach dem Ausbrechen der jungen verliert, deren Blätter aber in der That nur wenige Monate länger als die der gemeinen Eiche (chêne rouvre) dauern, bey welcher sie im Herbst absterben und oft erst später abfallen. 3) Es gibt abfallende Blätter, welche, wie die der Fichten oder Tannen, zwey, drey oder selbst eine größere Anzahl Jahre dauern, die man aber nicht mit den aus-

Digitized by Google

dauernden Blättern verwechseln darf, obgleich die einen wie die andern den ausdauernden Blätterschmuck der immergrünen Bäume oder Sträucher ausmachen.

Die Krönungsgemälde.

(Fortsetzung.)

Der Kammerherr (tritt auf). Treten Sie herein, nur herein, Frau Gräfin.

Gräfin. Wir treffen Herrn David zu Hause. Was wir Glück haben!

David. Ein Künstler ist immer zu Hause, Madame.

Graf. Auch Talma? Das ist ja hier das Heiligthum der Künste.

Gräfin. Je nun, wo ist denn das große Gemälde? Ha, ha! Aber es ist ungeheuer groß. Wohin sollen wir eine solche Maschine stellen?

David. An den schönsten Platz, den der Kaiser auffinden wird, und ihm darf ich das überlassen.

Graf. Es ist prächtig, David. Seine Majestät werden entzückt, bezaubert seyn.

Kammerherr. Sehr hübsch, sehr artig. Aber wie? Je nun, wo werde denn ich angebracht, ich?

David. Sie, Herr Kammerherr?

Kammerherr. Allerdings, ich bin ja beständig um den Kaiser.

Gräfin. Und ich als Dame d'Atours Ihrer Majestät der Kaiserin, unumgänglich nothwendig muß ich darauf stehen, ganz nahe bey ihr.

David. Es thut mir ganz unendlich leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann, aber was Sie da von mir fordern, ist unmöglich.

Gräfin. Unmöglich? Sie beleidigen mich!

Graf. Ach! Herr David spricht nur im Scherze.

David. Glauben Sie mir, mein theurer Herr, mit Hofleuten scherze ich nicht; aber es ist kein Platz für Sie auf meinem Gemälde. Kaum werden die Prinzen vom Geblüte und die Großwürden hineinkommen. Da ist Cambacères, einer meiner alten Freunde, kaum habe ich eine kleine Ecke für ihn.

Kammerherr. Hören Sie mich an, Herr David, Sie müssen sich die Mühe geben. Der Kaiser würde darüber sehr unzufrieden werden.

David. Mein guter Herr, ich wollte herzlich gerne. Aber Sie sehen selber, mein Gemälde ist überfüllt, meine Gruppen sind fertig, sie würden einen Theil ihrer Anmuth verlieren, wenn ich Sie hineinbrächte.

Gräfin. Können Sie denn unsere Familie nicht in eine kleine Gruppe stellen? So etwas dürfen Sie dem Herrn Grafen von Sinecure nicht abschlagen. Auch fordert es die Etikette.

David. O, meine schöne Frau, die Künste kennen keine Etikette. Gewiß, die Etikette geht mich nichts an; ich habe den Kaiser bey mir gesehen und er war in Pantoffeln.

Gräfin. Ich bitte Sie, Herr Talma, sprechen Sie ein Wort für uns, wenn doch die Wünsche des Kaisers selber hier nichts gelten; erbitten Sie von ihrem Freunde ein kleines Plätzchen in seinem Gemälde.

Talma. So höre doch, guter Kamerade, du arbeitest für den Hof, werde doch etwas geschmeidig, und hilf dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin zu einiger Berühmtheit.

Kammerherr. Und mir auch, ich bitte Sie darum.

Graf. Herr David, es muß seyn. Bey meiner Stelle muß ich gewisse Vorrechte haben.

Kammerherr. Wir sitzen Ihnen, so lange Sie wollen.

Gräfin. Ich werde ein Sammtkleid von Nacaratfarbe anlegen. Gewiß, mein Anzug wird Ihnen gefallen.

David. (Bey Seite voll Aerger.) Kann man das Genie so mit Forderungen niederbeugen!

Talma. Wie? Du klagst darüber, David? wenn man Schauspiele macht wie du, will jedermann Rollen darin haben.

Graf. Ein so großer Maler wie Herr David!

David. Großer Maler! Zum Guckuck! Das ist was Rechtes! Solche Begriffe hat man von mir! Ich bin kein Maler. Ich war zu etwas Anderem geboren als zum Schmieren. In der konstituirenden Versammlung, im Senat, dort hätte ich glänzen sollen. Mir gehörte der Platz, den Cambacères einnahm. (als Großkanzler] des Kaiserreichs.)

Talma. (Bey Seite). Das sieht ihm ganz gleich.

David, (ungeduldig). Wo zum Teufel soll ich Sie anbringen, Frau Gräfin? ich habe keinen Raum als in meinen Zuschauerlogen.

Gräfin. Am Ende ist das doch besser als gar nicht. Nur verstecken Sie mich nicht hinter eine Corniche.

David. Um Gottes willen, man wird Sie noch immer nur allzusehr bemerken. Setzen Sie sich hier. (Er läßt sie in einen Lehnsessel sitzen.) Legen Sie die Hände zusammen; so!

Kammerherr. Ich, Herr David, als Kammerherr!

Graf. Ich, Herr David, als Oberoffizier!

David. O! Sie, meine Herrn, ich kann Sie nur in der Kirche unterbringen.

Graf. Gerade das ist es ja, was wir wünschen.

David. Meine militärischen Gruppen sind geschlossen. Das höchste was ich für Sie thun kann ist, daß ich den Herrn Grafen als Diakonus, und Sie, Herr Kammerherr, da Sie jünger sind, als Chorknabe, vorstelle.

Gräfin. Meinen Gemahl als Diakon? das ist höchst unanständig,

Kammerherr. Ich als Chorknabe! das leide ich nicht.

David. Ganz nach Ihrem Belieben. Aber es ist das einzige Mittel, was ich noch habe, um Ihre Köpfe anzubringen.

Graf. Als Diakonus! Machen Sie mich wenigstens als Kardinal.

David. Der Kardinäle habe ich mehr als mir lieb ist.

Kammerherr. Lieber wäre ich für meinen Theil als Sakristan.

David. Das hängt nicht von mir ab. Entscheiden Sie.

Talma. Sie sehen, Madame, daß ich hier nichts ausrichten konnte als dieß. Wenn ich Ihnen rathen darf, mein Herr, so thun Sie wohl daran, wenn Sie sogleich sitzen. Morgen ist vielleicht kein Platz mehr weder für Chorknaben noch für Diakone.

Graf. Wenn es nicht anders seyn kann.....

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6. April.

(Beschluß.)

Ein untergeordneter Beamte würde wegen eines solchen Verfahrens zur Rechenschaft gezogen worden und abgesezt oder zur Ersetzung der Geldsumme verurtheilt worden seyn; allein ein Hofmann kann sich manchmal dergleichen Schnizer ungestraft erlauben. Indessen mag der Hr. Vicomte doch eingesehen haben, daß er zur Leitung einer italienischen Oper nicht taugt; er hat daher dieselbe aufgegeben und es dahin gebracht, daß dieses Theater nunmehr einem Privatdirektor, Laurent, übergeben worden ist, der zugleich auch das englische Schauspiel mit diesem Theater verbindet, so daß künftighin wechselsweise englisch und italienisch auf seiner Bühne wird gespielt werden. Den ganzen Winter hindurch war die italienische Oper von der großen Welt sehr besucht. Dem. Sontag und Signora Pesaroni stimmten vortrefflich zusammen; fast keine andere als Rossinische Opern wurden gegeben; einmal führte man den „Don Juan" auf, allein mit wenig Erfolg. Ein Journal wollte daraus die Folgerung ziehen, daß Dem. Sontag keine große Sängerin sey, indem sie in einer Mozartschen Oper, einem wahren Probierstein des musikalischen Talents, keinen Beyfall eingeerndtet habe; ich glaube aber die Schuld lag noch mehr am Publikum als an der Sängerin. Der Rossinische Styl ist dergestalt zum herrschenden Geschmack geworden, daß dem großen Publikum, wovon Nichtkenner die Mehrzahl ausmachen, der Mozartsche Styl dagegen matt und fast schleppend vorkommt; und ihnen nicht mehr behagt; dazu kam denn auch freylich, daß „Don Juan" gar nicht mit der Vollkommenheit dargestellt wurde, die man zu erwarten berechtigt war. Wahrscheinlich hat aber auch Dem. Sontag die Rossinische Musik mehr studirt und eingeübt als die Mozartsche. In dem Rossinischen Gesange hat sie wirklich eine Meisterschaft erreicht, die Rossini selbst in Entzücken sezt. Indessen stimmen doch nicht alle Urtheile der hiesigen Journale in ihr Lob ein; sie hat einen heftigen Tadler in dem Nouveau Journal de Paris, das ihr beständig vorwirft, sie verderbe durch übertriebene Schnörkeleyen und kokette Manieren den Gesang und ihre Rollen. Auch in einigen kleinern Blättern wird die holde Deutsche nicht immer geschont; so bemerkte neulich der Courrier des Théâtres: Dem. Sontag sey unpäßlich wegen allzugroßer Ermüdung; dem Publikum werde es bald so ergehen wie ihr: le public se fatiguera. Dafür wird jedoch jezt Rath geschafft, denn Dem. Sontag benuzt den von ihr vorbehaltenen Urlaub, um zwey Monate auf der Londner italienischen Bühne zu singen, und die Pariser werden unterdessen eine andere große Sängerin, Mad. Malibran zu hören bekommen, deren Vater, Garcia, ein Spanier, lange auf der Pariser Bühne gesungen und auch einige Opern gesezt hat. Für die Zufriedenheit der Dilettanti ist also einstweilen wohl gesorgt. Was bey den andern Theatern Neues vorgefallen, soll im nächsten Schreiben erwähnt werden.

Dg.

Wien, im April.

(Beschluß.)

Unser sonstiges Wirken und Treiben ist noch immer sehr lebhaft. Besonders viel geschieht für die Verschönerung der Stadt. Der Scherz, welchen lezthin ein Schauspieler in einem Vorstadttheater vorbrachte: „während man ein Glas Wein in einem Gasthause leert, wird auf der Straße ein Haus fertig," ist nicht ganz aus der Luft gegriffen. Es geschah vor einigen Monaten dem, mit der Lokalität Wiens hinlänglich vertrauten Referenten, daß er auf einem Spaziergange sich nicht zurecht finden konnte, denn dort, wo vor sechs Monaten noch Brachfeld war, stieg eine Häuserreihe empor. Der merkwürdigste Bau in der Stadt ist gegenwärtig der der Universitätsbibliothek. Da er auf demselben Platz, wo das alte Gebäude stand, geschieht, bleibt die Bibliothek längere Zeit geschlossen. Das Lokal wird um mehr als die Hälfte vergrößert. Hinter dem Belvedere wird in der Nähe des, um das Zehnfache vergrößerten botanischen Gartens, der gegenwärtig einer der größten in Europa ist, eine herrliche Kapelle gebaut, welche mit dem bekannten kostbaren Mosaikgemälde der Cena, nach Leonardo da Vinci, geschmückt wird. An der Donau beginnt eine Gesellschaft von Aktionären den Bau einer zweyten Kettenbrücke, ein Unternehmen, welches, da die Passage am sogenannten Schanzel sehr lebhaft ist, einträglich werden dürfte. Auch die Straßenbeleuchtung hat sich in den lezten Monaten bedeutend verbessert. Wo vordem ein schwaches Lampenlicht nur spärlich die Straßen beleuchtete, strömt gegenwärtig eine Feuermasse aus neuen, geschmackvollen, mit glänzenden Reverberen versehenen, an den Häusern angebrachten Lampen, und erhellt die Nacht zum Tage.

Einige Wochen nach Ostern beginnt die Kunstausstellung der Gemälde auf der Academie, deren ich in meinem nächsten Berichte umständlicher gedenken werde. Man erwartet Vorzügliches, obschon einige der bedeutendsten Maler sich für dießmal zurückgezogen haben.

In der Charwoche, welche nur in Rom mit größerer Feyerlichkeit als bey uns begangen wird, war mindestens die halbe Bevölkerung Wiens auf den Straßen zu erblicken; des unfreundlichsten Wetters, einer empfindlichen, durch starken Schnee erzeugten Kälte ungeachtet, wurden die Stadt- und Vorstadtkirchen zahlreich besucht. In manchen Kirchen werden am Charfreitage erhabene, der Feyer des Tages angemessene Tonwerke zur Darstellung gebracht. Dieses Jahr hörten wir zum Beyspiel bey St. Anna Haydens „sieben Worte," und in der, nach Art der Peterskirche erbauten prächtigen Karlskirche, zur Abendzeit das „Stabat Mater," von Pergolese.

Ein Schnelläufer, der vor einigen Tagen im Prater, mit Helm, Küraß und schweren Stiefeln angethan, eine Strecke von mehr als einer deutschen Meile in 59 Minuten zurückzulegen versprach, hat sein Versprechen erfüllt, zugleich aber sein Unternehmen mit dem Tode gebüßt. Er starb am Tage nach vollbrachtem Laufe.

—ſt—

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 111.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 8. Mai 1828.

Scheltet mir nicht die Pfaffen! ſie kennen des Menſchen Bedürfniß.

Goethe.

Gemälde des römiſchen Volkscharakters.

Die Einſegnung der Pferde (la benedizione de' cavalli.)

Mit einer Abbildung *).

Daß den Menſchen in Rom jährlich viermal vom Balkon der Peterskirche herab vom Papſte der Segen ertheilt wird, weiß die ganze Welt, daß hier aber auch die Pferde und Eſel geſegnet werden, iſt weniger bekannt. Sonderbar genug dauert dieſer Pferdeſegen acht Tage lang, während der Segen, welchen der Papſt über die Menſchen ſpricht, mit einem einzigen Male abgethan wird. Wer von leztern verſäumt, ſich der Wohlthat deſſelben in der dazu angeſezten Stunde theilhaftig zu machen, muß warten bis zum nächſten Male, dahingegen den Pferden zur Empfängniß deſſelben eine ganze Woche zugeſtanden wird. Die Zeit tritt mit dem Feſte des heil. Antonius, der Abt zubenannt, (am 17. Jan.) ein und dauert während der ſogenannten acht Tage (ottavario) deſſelben. Dieſer Antonius, vom Volke der Feuerantonius (Antonio del fuoco) genannt, der nicht mit dem heil. Antonius von Padua verwechſelt werden muß, gilt in der katholiſchen Kirche beſonders viel als Fürſprecher zur Befreyung von mancherley Krankheiten, unter welchen ehemals das ſogenannte Feuer, nach ihm das Antoniusfeuer genannt, obenan ſtand. Dieſes fürchterliche Uebel, welches beſonders im Mittelalter wüthete, verzehrte die Glieder, als wären ſie vom Feuer verbrannt und zog in kurzer Zeit den ſchmerzhafteſten Tod nach ſich. Es ſcheint, daß ehemals auch die Pferde von dieſer Krankheit befallen wurden, weil ihnen noch heut zu Tage der Segen des heil. Feuerantonius ertheilt wird. Die Ceremonie findet vor einer Nebenthüre der Kirche des genannten Heiligen auf dem Santamariamaggioreplatze ſtatt. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne ſteht hier ein Prieſter, welcher mit Hülfe zweyer Kirchendiener auf die ihm vorgeführten Pferde und Eſel mit dem Sprengbüſchel Weihwaſſer ſprüzt und dazu den Segen ſpricht. Da dieſer Kirchengebrauch zu einer Art von Volksfeſt geworden iſt, ſo wird eine nähere Beſchreibung deſſelben nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Wie natürlich fällt, weil das Feſt eine ganze Woche dauert, ein Tag deſſelben auf einen Sonntag. Dieſer wird als der vorzüglichſte betrachtet und beſonders glänzend begangen. Den Beſitzern von Luruspferden iſt es freylich einerley, an welchem Tage ſie die ihrigen zum Se-

*) Der obige Aufſaz brachte uns in das Gedächtniß, daß dem Morgenblatt in einem ſeiner früheſten Jahrgänge ein Kupfer, das Feſt des heil. Antonius Eremita vorſtellend, beygelegt war. Um wenigſtens die Lokalität, den Platz von Santa Maria Maggiore, mit der von dem alten Friedenstempel genommenen, vor dieſer Baſilika errichteten Säule, zu verſinnlichen, nehmen wir keinen Anſtand dieſen Umriß noch einmal beyzulegen, um ſo weniger, da ſeit der erſten Mittheilung deſſelben mehr als eine halbe Generation dahingegangen iſt und der damalige Aufſaz bloſe Kupfererklärung war.

D. Red.

gen führen; aber für die Arbeitspferde iſt ausſchließlich der Sonntag beſtimmt. Schon mit Anbruch des Tages beginnt es in den Straßen des Bergequartiers (Rione de' Monti) lebhaft zu werden. Mit dem früheſten Morgen verſammeln ſich auf dem Platze vor Santa Maria Maggiore (einem der größten, aber auch wüſteſten Roms) Verkäufer aller Arten von Eß- und Trinkwaaren und fangen an dieſelben auszuſchreyen. Unter ihnen zeichnen ſich die Fabrikanten der ſogenannten Zuccherini (Gerſtenzucker) aus, welche um dieſe Jahreszeit, gewöhnlich reich an Huſten und Schnupfen, häufig gegeſſen werden. Der Geſchmack des Volks wird von dieſer Leckerey und von dem Zuſehen bey ihrer Bereitung gleich befriedigt. Man denke ſich einen großen, vierſchrötigen Kerl, welcher mit hoch aufgeſchürzten Hemdermeln die rohe Maſſe des genannten Zuckers, nachdem demſelben vom hinzugefügten Eyweiße eine faſt unzerſtörbare Zähigkeit gegeben worden iſt, um und zwiſchen den Armen durchſchlingt, ſie in unendliche Stricke zieht und ſtreift, über einen Hacken ſchlägt und abermals dehnt, dann mit Roſenwaſſer beſprengt und endlich in den neben ihm ſtehenden Tiegel mit kochendem Honig wirft. Dieſe Handgriffe, mit ächtem Charlatanismus ausgeführt, ſetzen die Zuſchauer in ein erwartungsvolles Entzücken, ſo daß ſie mit den Fingern in die Honigpfanne fahren würden, ſchlüge ihnen nicht der Verkäufer noch zu rechter Zeit mit dem Rührlöffel darauf. Neben dieſem machen ſich die Bambocciari (Puppenhändler) am meiſten bemerkbar. Hier zeigt ſich der kindliche Charakter der Römer im auffallendſten Lichte; Alt und Jung von allen Ständen läßt den Arlekin auf der Fauſt tanzen, zieht dem Gliedermann Arme und Beine krumm und wieder gerade, läßt die Schnarre erſchallen, präſentirt das Gewehr und ſchlägt die Trommel dazu. Alles iſt hier Kind, die Kinder ausgenommen, welche daſtehen und in ernſtes Nachdenken über den Spaß der Eltern verſunken ſind. Man erinnere ſich übrigens, daß dieſes Feſt in die Karnevalszeit fällt.

Nun zu den Hauptperſonen, den Pferden. Den Reihen beginnen die Arbeitspferde, welche, wie an den andern Tagen, ſo auch heute am früheſten auf die Beine gebracht werden; und ſähe ihnen der Stand auch nicht durch die Rippen, an ihrer Stirne würde man leſen können, welchem Herrn ſie angehören. Jeder dieſer Gäule trägt nämlich irgend einen Schmuck auf dem Kopfe, welcher durch ſeinen Werth den Vermögensſtand des Beſitzers bezeichnet. Der Kothwagenführer hat am Tage vorher den beſten Lumpen aus dem Straßenkehrigt ausgeſucht, ihn beym nächſten Brunnen ſo rein gewaſchen, als es ſich ohne Seife thun läßt, und ſeiner Mähre vor den Kopf geheftet. Dem Füllen des Puzzolankrämers paradirt das Strumpfband ſeiner Gattin an der Stirn, welches dieſe zur Erſparung der Koſten für den Tag hat herleihen müſſen. Nach dieſen machen ſich die Stuten der Gemüſegärtner, Winzer und Obſthändler bemerkbar; ihre Stirn iſt mit einem mehr oder minder breiten ſeidenen Bande geſchmückt, welches nagelneu gekauft und wobey um ſo weniger auf ein Paar Bajocchi geſehen worden, als es nachher den Gattinnen derſelben zum Leibbande zu dienen beſtimmt iſt. Endlich kommen die ſtolzen Kärnergäule. Dieſen flattern dicke Schleifen von Gold- und Silberbändern von der Stirn herab; ſelbſt ihre Schweife ſind damit geſchmückt. Am bemerkbarſten unter allen machen ſich die Barberi, die Renner, welche im nächſtbevorſtehenden Karneval um den Preis laufen ſollen. Dieſe Thiere (alſo genannt, weil man ſie ehemals zu dieſem Behufe aus der Barbarey kommen ließ, während es jezt einheimiſche Pferde ſeyn müſſen), am reichſten unter allen geſchmückt, zeichnen ſich auch durch die Kabriolen aus, zu welchen ſie das Wohlbefinden, dem man ſie ſich drey oder vier Wochen vorher ergeben läßt, veranlaßt.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Krönungsgemälde.

(Fortſetzung.)

David. Sehen Sie, ich habe da alle Koſtüme, die der Erzbiſchof mir zugeſchickt hat. Drapiren will ich Sie ſpäterhin. (Er wendet ſich an den Kammerherrn und ſezt ihm die geiſtliche Mütze auf den Kopf.) Sie haben doch keine Furcht vor der rothen Mütze, Herr Kammerherr?

Kammerherr (lächelnd). Nein, nein.

David. Laſſen Sie ſich nieder, auf die Kniee, das Rauchfaß in die Hand! Sie ſehen, daß ich Sie in Ihren gewöhnlichen Amtspflichten laſſe.

Talma (bey Seite). Das iſt eine wahre Scene, aus welcher Duval eine treffliche Komödie machen würde!

David (im Malen). Ei, Herr Graf, Sie haben einen Bauch, der für einen bloſen Diakon nicht ganz paßt. Für Sie, Kammerherr, werde ich wohl irgendwo eine blonde Perrücke aufſuchen müſſen. Was iſt denn das für ein Lärm auf dem Platze? gleichviel; bleiben Sie ruhig, ich komme an Sie, Gräfin.

Talma. Man hält an vor dem Hauſe ... mehrere Wagen ... der ganze Stab! Es iſt der Kaiſer!

Alle. Der Kaiſer!

Napoleon (im Eintreten). Ich beſuche Sie ohne weitere Umſtände, David.

David. So viel Ehre, Sire, beſchämt mich.

Napoleon. Guten Tag, Talma.

Talma. Sire ...

Napoleon (tritt an das Gemälde vor). Das iſt ja bereits über die erſte Anlage vorgerückt. (Er ſieht das Gemälde lange ſtillſchweigend an.) Die Kaiſerin iſt ſchön. In

Digitized by Google

ihrem Bilde ſtellt ſich der ganze Auftritt dar, groß, ſchön, ſehr ſchön. (Er betrachtet es noch einmal ſchweigend.) Ja, ſehr ſchön. (Er geht auf David los und tüpft vor ihm ſeinen Hut.) David, ich grüße Sie.

David (gerührt, drückt Talma die Hand.) O! mein Freund, dieſe Ehre iſt ächt republikaniſch.

Napoleon (bemerkt den Grafen und den Kammerherrn). Sie waren vor mir hier, Graf, und Sie, Kammerherr! iſt das eine Poſſe? Spielen Sie hier Komödie?

Graf. Sire, ich ſaß, um gemalt zu werden.

Kammerherr. Herr David wollte ...

Gräfin. Sire, unſer Eifer ...

Napoleon (ungeduldig). Wie? was?

David. Sire, ich glaubte damit Euer Majeſtät zu gefallen. Der Herr Graf und die Frau Gräfin haben mir zu verſtehen gegeben, es müſſe in einem Gemälde wie die Krönung ...

Napoleon. Im Krönungsgemälde! Ich will darauf vorgeſtellt ſeyn, umgeben von meinen Generalen, wie am Tage der Schlacht. (Zum Grafen und zum Kammerherrn) Gehen Sie. (Sie gehen Beyde ab.)

Napoleon (ſetzt ſich auf einen hölzernen Seſſel ohne Lehne; ſein Gefolge tritt ab.) Wenn wir einſt den Frieden haben, David, dann wollen wir große Dinge ausführen. Aber Sie haben mich da Zeuge eines lächerlichen Auftritts werden laſſen. Den Grafen und den Kammerherrn im Kirchenornat! Was wollen ſie?

David. Sie wollten einen Platz neben Ihnen, Sire, durchaus wollten ſie das.

Napoleon. Ich muß mich wundern über dieſe Leute. Weil ich ihnen meine Antichambre geöffnet habe, halten ſie ſich für Helden. Sie meinten, ſie gehen da zur Krönung Ludwigs XV. Ihr alter ehemaliger Hof lieferte mir nichts als Lakaven.

David. Ha! der alte Hof glaubte in Ihnen einen Dagobert zu finden; er traf auf einen Karl den Großen.

Napoleon. Sie führen aber erlauchte Namen; manche ſind aus den älteſten Familien Frankreichs, und dann gehören ſie zum Pallaſte; vergeſſen Sie das nicht, David. Ihre republikaniſchen Verirrungen verzeihe ich Ihnen gerne, aber das Volk bedarf des Adels als eines Zaubers, und ich habe es nicht ungern, wenn man einige große Namen an meinen Fenſtern ſieht.

David (tritt vor). Aber, Sire, ich ſcheue mich nicht, es Ihnen zu ſagen, dieſer altgothiſche Adel, dem Sie gute Worte geben, wird Sie ins Verderben führen.

Talma (zieht ihn zurück, leiſe). Biſt du toll, Freund?

Napoleon (lächelnd). Laſſen Sie ihn reden, Talma.

David. Sie haben mich daran gewöhnt, Sire, daß ich mit Ihnen reden darf, wie ein Künſtler mit einem groſſen Manne reden ſoll. Nie werde ich Ihnen ſchmeicheln. Sie verrathen eine gewiſſe Schwäche in Ihrer Vorliebe für die alte Regierung, und darum werden die guten Geiſter der Revolution ſich von ihnen abwenden. Was wollen Sie machen, wenn Sie auch noch Feinde im Innern haben, von den auswärtigen gar nicht zu ſprechen? denn mit all Ihren Siegen auf dem feſten Lande, werden Sie doch England nicht beſiegen. Am Ende, Sire, fehlt es Ihnen an einer Marine.

Napoleon (kalt). Sie vergeſſen, daß ich die Marinen von Joſeph Vernet habe; Herr David, ich werde ſie im Pallaſte des Senats aufſtellen.

David. Ich verſtehe, Sire, ich bin weiter nichts als ein Maler; aber ich kann mich nicht enthalten, zu ſeufzen, wenn ich den Genius des jungen Frankreichs ſehe, umgeben mit ariſtokratiſchem Trödel von Vicomten und Markiſen.

Napoleon (indem er das Gemälde anſieht). Auch ſcheint mir dieſes Bein zu kurz zu ſeyn, was meynen Sie, David? Sie verſtehen das beſſer als ich. (Er ſteht auf. Zu einem Lakaven). Mein Gefolge!

Talma (leiſe zu David). Unglücklicher! Du biſt durch deine Schuld verloren (das Gefolge tritt ein).

Napoleon. Meine Herrn, ich ernenne Herrn David zum Reichsbaron.

David. Sire, ich bin durchdrungen ....

(Der Kaiſer geht ab. Das ganze Gefolge begleitet ihn.)

Talma (drückt dem Maler mit Lächeln die Hand). Wahrhaftig, mein Freund, dieſe Ernennung iſt eine ächt republikaniſche Ehre.

David (ſtampft mit den Füßen). Sie machen ſich alle über mich luſtig, aber ich weiß, was mich an ihnen rächen ſoll, ich will den Leonidas *) malen!

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Bekanntlich ziehen Kenner Davids Leonidas allen ſeinen Meiſterſtücken vor, wozu er ebenfalls den Gegenſtand aus der alten Geſchichte wählte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Darmſtadt, Ende April.

Wer das künſtleriſche Deutſchland nur nach der Poſtkarte öffentlicher Blätter bereiſen wollte, der würde auf ſeinem Wege von Frankfurt nach Mannheim, Karlsruhe, Freyburg, Baden-Baden, Stuttgart u. ſ. w. ohne Zweifel auch in unſerer Reſidenz anhalten, um die Pferde zu wechſeln. Wenn ein ſolcher Reiſender, gegen die Weiſe gewiſſenhafter autoptiſcher Reiſebeſchreiber, nicht ſchlieſe während des Umſpannens, ſo könnte er aus Langerweile in ſeine Schreibtafel notiren „Darmſtadt hat ein ſchönes Poſthaus,“ und wir hätten uns für dieſe gütige Aufmerkſamkeit noch höflichſt zu bedanken. Zwar ſteht,

im Vorbeyfahren angefangen haben, im Stillstande einen desto erwünschtern Fortgang haben. Daß hier die Equipagen und Reiter der fremden Nationen, besonders der englischen, sich am bemerkbarsten machen, versteht sich. So ein Gentleman, der in seinem Lande über verruchte Entweihung der Religion schreit, wenn ein armer Schuhflikker, um nicht Hungers zu sterben, am Sonntage einen Hinterfleck aufgesezt hat, entblödet sich hier nicht, den Priester, der den Segen ertheilt, mit der Lorgnette zu beschauen, die Achseln zu zucken, überlaute Bemerkungen zu machen, ja ihm geradezu ins Gesicht zu lachen, wenn er, ermüdet von der unaufhörlichen Wiederkehr derselben Handlung, sichs am Ende etwas bequem macht und dabey nicht immer die Bonzenmaske vor das Gesicht nimmt. Ereignet es sich gar, daß seine Pferde, welche sich dem Zuge anschließen müssen und nicht ausweichen dürfen, im Gedränge den Segen davon tragen; so sprudelt der Mann im höchsten Zorne sein Goddam hervor und wüthet, als wäre ihm der gröste Schimpf widerfahren.

Mit Einbruch der Nacht hört die Einsegnung auf, und Menschen, Pferde und Esel begeben sich langsam auf den Heimweg. Da aber der Schauplatz dieser Scene zu den einsamsten und verödetsten von Rom gehört, und hier eine Zusammenhäufung von Menschen bey nächtlicher Weile der öffentlichen Sicherheit nicht weniger als der öffentlichen Sitte gefährlich werden dürfte, so müssen die Caradiner von hinten nachhelfen.

Wieland an Archenholz.

Weimar, 1781.

Sie haben einen großen Appetit nach den Grönländischen Prozessen bey mir erregt; wir haben aber hier das Unglück, alle nova dieser Art immer ein halb Jahr später als die übrige Welt zu bekommen.

Nun, mein Vester, ein Paar Worte über den Plan der allgemeinen Theater-Zeitung.

Ich denke, daß bey den dramatischen Aufsätzen, bey den Vorschlägen zu Verbesserung der Kunst und überhaupt bey der ganzen Unternehmung das Hauptaugenmerk darauf gerichtet sey, zur Remedur des dermaligen kläglichen Zustandes des deutschen Schauspielwesens etwas Erkleckliches beyzutragen. Ich sehe aber nicht wie dieser Zweck erreicht werden könne, ohne die Haupturſachen dieses, der ganzen Nation schimpflichen Zustandes unserer dramatischen Musen aufzudecken, und dem verdorbenen Geschmack selbst, und den Schriftstellern und Stücken, welche ihn verursachen und unterhalten, den Klingern, Schinken, Schillern und Komp. einen offenbaren Krieg anzukündigen. Gründliche Kritik, scharfe Kritik, (beydes kann mit einem guten Ton, der Niemand bürgerlich beleidigt, bestehen) ist uns unentbehrlich, wenn es in diesem Stücke besser werden soll; und, wenn dieß ist, so scheint mir eine freymüthige Beurtheilung der neuesten Stücke ein wesentliches Ingrediens zu Ihrer Unternehmung zu seyn. Ich müßte mich sehr irren, wenn Sie in Herrn Meißner nicht dazu Ihren Mann gefunden hätten. Doch, was ich hier sage, ist blos eine Folge der Seite, von welcher ich dermalen die Sache ansehe. Vielleicht ist es nicht die rechte, und vielleicht glauben Sie, nicht ohne sehr plausible Gründe, daß man hier mehr ausrichten könne, wenn man das Uebel untergräbt, als wenn man es mit Gewalt ausreißen will.

Die famösen Memoires de Mr. de Voltaire kenne ich schon seit einigen Wochen, weil sie mir zugeschickt wurden. Ich weiß nicht, was die bösen Dämonen für einen Styl schreiben; ich, meines Ortes, fand, als ich diese Memoires gelesen hatte, daß unter allen sterblichen Menschen Voltaire allein der Verfasser derselben seyn könne. Es ist ein häßlicher Nachlaß, und schwer genug büßet der große Friedrich dadurch seine partheiliche Vorliebe für den französischen Bel-Esprit; er wollte ein französischer König seyn, hatte eine französische Akademie, machte, was noch ärger ist, französischen Witzlingen ordentlich die Cour im Hoffnung, von ihnen für ihresgleichen anerkannt zu werden, und hat nun das Vergnügen zu sehen, wie sie ihn zum Besten gehabt haben, und wie gut ihr Corvphäus, Voltaire, dafür gesorgt hat, daß die Nachwelt ja nicht auf den Wahn kommen könne, er habe den nordischen Salomon für etwas mehr als einen Charlatan und für einen Marquis de Brandeburg gehalten, der ihm just gut genug gewesen, sich mit seinen Ridicules lustig zu machen und seine Friedrichsdor einzustreichen. Es ist ein schreckliches Exempel, das der französische Bel-Esprit an einem seiner Nation und Sprache sich schämenden deutschen Fürsten statuirt hat. Mit seinem Gleim, Kleist, Rammler ꝛc. hätte der große König nichts dergleichen risquirt. Aber so ists nun einmal: per quod quis peccat, per idem punitur. Voltaire selbst, der von Seiten des moralischen Charakters längst nichts mehr verlieren konnte, wird nicht um einen Titel schwärzer dadurch, und die Nachwelt wird seine Alzire, seinen Mahomed, seinen Candide und seine Jeanne darum nicht mit weniger Bewunderung und Vergnügen lesen. Auf den versprochenen Brief über das Reisen, mein liebster Freund, worin Sie den Fanfaron W. wegen seiner mancherley begangenen Albernheiten und seiner übermäßigen Suffisance und Prätensionen namentlich züchtigen wollen, freue ich mich zum Voraus. Ich habe keine Ursache diesen Sterblichen mehr zu schonen als irgend einen andern, und da ich voraussetze, daß Sie ihm kein Unrecht thun werden, so überlasse ich ihn gänzlich der Strafgerechtigkeit, die Sie im Namen des von ihm beleidigten Bon-Sens an ihm ausüben wollen. Es ist nöthig, daß dergleichen literarischen

Demagogen die Löwenhaut, aus welcher sie der armen deutschen Lesewelt mit ihrem Eselsgeschrey so seltsam imponiren, von Zeit zu Zeit über die Ohren gezogen werde.

Wieland.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neufchatel, im April.

(Fortsetzung.)

Heinrich IV. hatte in seiner Armee Neuenburger Kompagnien, die sich auszeichneten. Die Offiziere wurden von den französischen Fürsten, die uns damals beherrschten, sehr werth gehalten. Die Könige bezeigten diesen Offizieren besonderes Wohlwollen, gaben ihnen Adelsbriefe und beförderten sie vor Andern im Lande. So traten die begünstigten Familien aus der Gleichheit mit den andern heraus, und wurden wie die alten Vasallen des Landes. Auf diese Weise erhielten die Feudalvorurtheile und Sitten mehr Aufmunterung. Der Militärdienst in Frankreich, Holland und andern Ländern verschaffte mehreren Neuenburgern Ansehen, Pensionen, und den Kompagniechefs gute Gehalte. Mit der zunehmenden Wohlhabenheit nahm auch der Sinn für fremde Gebräuche und Genüsse zu. Doch war dieß noch sehr im Einzelnen. Die große Mehrheit fühlte in ihrer Lage keine Veränderung, und kannte nur die Freuden des Trunks und des Spiels. So blieb das sittliche Leben bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo durch den immer zunehmenden Handel große Wohlhabenheit und selbst Reichthum in Neufchatel heimisch wurde. Der Handel, und mit ihm die Möglichkeit reich zu werden, reizte alle und stand allen offen. Mit den glücklichen Erfolgen stieg auch die Gewinnsucht; die Spekulationen dehnten sich immer weiter aus und machten häufige Reisen nothwendig. Dadurch kamen auch fremde Handelsleute nach Neufchatel. Nun mehrten sich auf doppeltem Wege neue und kostbare Lebensweisen. Die Häuser, die sich bereichert hatten, oder die noch damit im Zuge waren, zeigten die [illegible], verschafften sich gesellige, bis dahin unbekannte Annehmlichkeiten, sie wurden hochgeachtet und gefeyert, weil sie reich waren, und alles bekam die Richtung zum Wohlleben und zum Ueberfluß.

Die französische Revolution vernichtete vollends alles, was noch von Feudalsitte und Gewohnheit übrig war. Das Gute dieser Umwälzung, die Ausfüllung des schroffen Abstands zwischen den verschiedenen Klassen hat sich in Neufchatel erhalten. Alles macht gleiche Ansprüche, alles strebt nach gleichem äussern Schein.

Wollte man die Einwohner der Stadt in Klassen bringen, so zeigt sich wohl Verschiedenheit in der Erziehung, in der geselligen Weise und in den Formen. Das sind aber nur geringe, kaum sichtbare Abstufungen. Darin liegt der größte Unterschied, daß einige durch ihr Vermögen und ihre Lage unabhängig sind, andere aber für sie arbeiten und von Gehalten oder Unterstützung leben. Dieselbe Scheidelinie findet sich auch in Beziehung auf Moralität. In den beyden obern Klassen herrschen gewiß sehr reine Sitten, Maß und Anstand in allem, dabey große Mildthätigkeit und ungesuchtes Wohlthun. Durch den Handel und dessen Unfälle kömmt mancher schnell von Reichthum und Wohlstand herab, selten dagegen durch unüberlegte Verschwendung. Man kann selbst bemerken, daß in derselben geselligen Sphäre Familien von ganz verschiedenen Vermögensumständen leben.

Vergleicht man unser jetziges sittliches und geselliges Leben mit dem vor der französischen Revolution, so läßt sich nicht verkennen, daß es viel besser geworden ist. Man sieht weniger Zerstreuung, die Spielwuth zumal, die man uns lange mit Recht vorwarf, ist heut zu Tage nur eine gesellige Erholterung. Die alte Trinklust hat sich gleichfalls gelegt. Auch mehr religiöser Sinn herrscht seitdem hier, besonders bey den Frauen des ersten Standes. Sie haben ihrem geselligen Standpunkt durch Wohlthun und ökonomische Sorge in den Hülfsanstalten eine höhere Würde geben wollen, und dieß ist ihnen vollständig gelungen. So haben sie auch eine unentgeldliche Arbeitsschule angelegt, ein guter Theil ihrer Einkünfte und ihres Vermögens kömmt überhaupt den Armen zu Gute.

(Der Beschluß folgt.)

Hannover, April.

Emilie Grour, eine Novice in Thaliens Tempel, und bey unserer Oper seit dem ersten März engagirt, hat mit Glück ihren ersten dramatischen Versuch als „Myrrha“ im Opferfeste gemacht. Die sehr biegsame und kehlenfertige Stimme hat den ganzen Reiz jugendlicher Frische. Ihre Arie: „Ich war, wenn ich erwachte,“ ward überlaut applaudirt. Das Herüberziehen der Töne und der zuweilen zu häufig angebrachte Triller sind ein Paar Nebelwolken an dem schönen Gesangshimmel dieser beginnenden Sängerin, die ein freundlicher Wink des Kapellmeisters gewiß zerstreuen wird. An der stürmischen, an Wahnsinn gränzenden Scene im zweyten Akte war fast nichts auszusetzen, und so dürfen wir uns zu dieser neuen Acquisition um so mehr Glück wünschen, da ein solcher Versuch von einem kaum siebzehnjährigen Mädchen zu den erfreulichsten Aussichten berechtigt. Ganz neu, zum Benefiz des Pensionsfonds des hiesigen Theaters, sahen wir: „die Geopferten.“ Trauerspiel in vier Akten von Braun von Braunthal, eine der bessern neuern Tragödien. Streifen wir die im Geiste der Zeit hinzugefügten Katafalke und Katakomben als schauererregende Surrogate von dem natürlichen Ganzen der Ereignisse ab, so fehlt es dem Stücke durchaus nicht an Interesse. Mahnen auch einzelne Situationen und Charaktere uns hier und dort an Schillers Räuber, wie z. B. schon die Grundidee, daß das Unglück den verschmäheten, edelgeborenen Maraviglia in die Hände einer Räuberbande führt, deren Hauptmann er wird, ferner der Charakter des Romano, zu Anfang mit dem des Kosinsky und später mit dem des Schweizer nahe verwandt; die Herrschsucht des Lorenzo, dem wie Spiegelberg nach der Hauptmannsschaft lüstet u. s. w., so sind wir doch durch den Hauptmoment, wo Maraviglia die gerettete, früher angebetete Bettina triumphirend seinem Nebenbuhler in die Arme zurückführt, genügend befriedigt. Nicht so befriedigend hingegen ist die Katastrophe, wo der heldenmüthige Maraviglia, mit sich, dem Grafen und der Gräfin Kastelmare versöhnt, im Angesicht dieses gräflichen Paares aus den Händen eines gemeinen Räubers den Tod empfängt. Diese Glücklichen hätte der Dichter nicht Zeuge eines solchen traurigen Endes seyn lassen sollen, und war der Tod als Versöhnungsmittel mit dem Himmel, oder als Balsam für die unheilbare Wunde im Herzen erforderlich, hätte er schöner herbeygeführt werden können. Freylich wäre ein Theatercoup dabey verloren gegangen, dafür aber auch auf die reinern Empfindungen des Zuschauers würdiger gewirkt worden. Die sehr blühende Sprache ist eine Hauptzierde dieses Stücks, doch könnten die Monologe und Meditationen seltener seyn. In den Augenblicken der größten Gefahr werden Betrachtungen angestellt, wozu es einem von allen Seiten Gedrängten und Verfolgten an Zeit und Ruhe fehlen muß. Dem Helden des Stücks, Hrn. Woltmar (Maraviglia), gebührt die lauteste Anerkennung für die in allen Theilen sehr gelungene Darstellung dieses glühenden Charakters.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 38.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nº. 113.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Mai 1828.

Um fechten Lorbeer kämpft der Held,
Der nur um Ehre kämpfet;
Wer für die Menschheit Segen streut,
Der ist's, deß sich die Menschheit freut.

Herder.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde des russischen Reichs.

Seit dem Jahr 1825 bemerkt man unter den gebildeten Klassen der russischen Beamten ein löbliches Streben, bey Reisen, die sie in öffentlichen oder Privatangelegenheiten durch die entlegeneren Provinzen ihres großen Vaterlandes machen, so viel es nur ihre Geschäftsverhältnisse und Lokalumstände gestatten, belehrende und interessante Notizen über die Sitten, die Lebensart der Bewohner, die Geschichte und Geographie zu sammeln und solche ihren Landsleuten in eigenen Broschüren oder durch die gelesensten Tagesblätter mitzutheilen. Dieß ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, denn nur so dürfen Rußland und Europa zuverläßige und genaue Berichte von allen, selbst den entlegensten Theilen dieses Riesenstaats erwarten, welche bisher beyden nicht viel mehr als den Namen nach bekannt waren. Diese Beyträge, von denen wir im Folgenden einige mittheilen, beweisen, daß, wenn Rußland Provinzen erobert, auch die Civilisation, wenn auch langsamer, doch nicht minder sicher, Land gewinnt. Ein Herr v. Martos beschreibt in einem Briefe den Besuch, den er der bey Selenginsk am Selengafluß in einer Entfernung von 5500 Werften von Petersburg errichteten englischen Missionskolonie machte, in einem andern die chinesische Gränzstadt Maimadschan.

1) Die englische Missionskolonie bey Selenginsk in Sibirien.

Wie erstaunt war ich, als ich in dieser ungeheuern Entfernung von dem civilisirten Europa, in diesem äußersten Winkel Sibiriens, mitten unter den Horden der wilden Buräten, die für die eifrigsten Anhänger des Heidenthums gelten, ganz in der Nähe des burätischen Oberpriesters, eine Gesellschaft von Engländern fand, die man hier unter dem Namen der Selenginskischen Missionäre kennt. Ich konnte nicht genug die Festigkeit ihres Charakters bewundern, welche sie vermocht, einen so heroischen Entschluß mit standhafter Bekämpfung so unendlicher Schwierigkeiten durchzuführen. Diese kleine Kolonie besteht aus einem Engländer und zwey Schottländern aus Glasgow mit ihren Familien. Beyde leztere haben auf der Universität Edinburg studirt. Der Engländer Stalibras spricht bereits unsere Landessprache mit ziemlicher Geläufigkeit; sein Sohn, ein anmuthiger Knabe von sieben Jahren, verräth schon in physischer und psychischer Hinsicht viele Züge russischer Nationalität und liest das Mandschurische ganz fertig. Ich fand bey ihnen einige junge Burätinnen, die unter Anweisung der Hausfrau schon die niedlichsten Sachen von Stroh flechten gelernt hatten. Diese kleine Kolonie, in einem von Felsbergen, welche in der Ferne den Anblick einer Stadt haben, umschlossenen Thale, dessen Boden ganz aus Sand besteht, am linken Ufer der Selenga gelegen, besteht aus zwey im Jahr 1820 auf Kosten der Regierung sehr geräumig und bequem erbauten Häusern. Beyde gehören ausschließlich den Missionären und werden von ihnen und ihren Dienstboten, die lauter Buräten sind, bewohnt. In einem derselben befindet sich

Digitized by Google

eine recht artige Bibliothek. Ein ganzes Zimmer war mit Evangelien in Mandschurischer Sprache angefüllt, die man aus Petersburg hieher geschickt hatte, um sie unter die dieser Sprache kundigen Heiden zu vertheilen, welche sie zu besitzen wünschen sollten. Als ich die Wohnung der beyden Schottländer besuchte, ward ich von William Shans Gattin mit einem Frühstück ganz nach englischer Weise bewirthet. Shan wies mir darauf einige Schriftzüge der Buräten, die noch eine sehr grobe Form haben; die Buchstaben gleichen den türkischen und chinesischen. Gleich den Chinesen schnitzen auch die Buräten ihre Buchstaben auf hölzerne Täfelchen aus und drucken sie sodann ab. Wir besitzen jezt in Rußland zur Bekehrung der nichtchristlichen Völkerschaften zwey englische Missionsgesellschaften: die gedachte am Selengaflusse und die Astrachansche *). Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit hoffen, daß diese neue, im sibirischen Erdboden ausgestreute Saat des christlichen Glaubens, so schwach sie auch seyn mag, aufgehn und Früchte bringen werde, nur scheint der Zeitpunkt dazu noch nicht nahe zu seyn, und er dürfte erst dann eintreten, wenn der gegen die übrigen Völker so feindselige Geist der chinesischen Regierung einst durch den Drang der Umstände gefälliger, toleranter wird und sich mit ihnen durch Verbindungen mehr befreundet. Dann werden die Missionäre von Kanton in nähere Verhältnisse mit denen von Selenginsk treten können, und erst dann darf man mit Zuverlässigkeit günstigere Erfolge für die Verbreitung des Christenthums unter den heidnischen Völkern Ostasiens erwarten. Bis jezt haben die Bemühungen der gedachten Britten nur unbedeutenden Erfolg gehabt; dieß erkältet und entmuthigt aber ihren Eifer keineswegs. Den ganzen Sommer über findet man sie wenig zu Hause, sie stellen dann die für ihren Beruf nothwendigen Fahrten nicht nur zu den Buräten, sondern auch zu andern in weiterer Ferne wohnenden Völkerschaften an und setzen ihre Streifereyen selbst bis nach dem bekannten chinesisch-russischen Handelsorte Kiáchta fort. Den Schottländer William Shan fand ich zur Zeit meines Besuchs mit einer Uebertragung der Psalmen Davids in die Sprache der Buräten beschäftigt. Die Missionäre erhalten das Journal der Londonschen Missionsgesellschaft überaus richtig jeden Monat zugeschickt, die politischen Zeitungen aber nur einmal im Jahr. Chamba, der Oberpriester der Buräten, der von ihnen nur fünf Stunden Weges entfernt ist, hat sie in vier Jahren einmal besucht. Die Britten schreiben dieß seiner außerordentlichen Beleibtheit zu; da sie aber um so schmächtiger sind, hätte es ihnen nicht schwer fallen sollen, dem korpulenten Dalai-Lama der Buräten desto öfter zuzusprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Leztere hat sich bekanntlich vor Kurzem ganz aufgelöst.

Die Krönungsgemälde.

(Beschluß.)

Trebuchet. Ich bin hier ganz recht, wie ich sehe; ich habe das Vergnügen, mit dem Maler des Königs zu sprechen?

Maler. Und ich, mein Herr, wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?

Trebuchet. Wie? Sie kennen mich nicht? Ich bin der Ritter Trebuchet, der Krönungsgeschichtschreiber. Ich glaubte, Duras habe mit Ihnen von mir gesprochen.

Graf (bey Seite). Duras! Wie der unverschämte Mensch von den Leuten spricht! — In der That hat sich der Herzog von Duras Vorwürfe zu machen, daß er den Herrn Geschichtschreiber vergessen hat.

Trebuchet. Wo ist das Gemälde? Ah hier! Nicht übel! Es hieß aber, es solle höher werden, die Personen würden acht Fuß hoch. Je nun, wo bin denn ich, ich sehe mich nicht.

Maler. Sie, mein Herr?

Trebuchet. Wahrhaftig, man sollte glauben, ich sey fremd wie der Sultan, ich, der Ritter Trebuchet, Krönungsgeschichtschreiber. In der Liebfrauenkirche hatte ich meinen eigenen Platz, ich muß also auch auf dem Gemälde einen haben.

Maler. Ihren Platz, mein Herr ... ich werde suchen, Ihnen nach Gebühr einen anzuweisen.

Gräfin (zu Trebuchet). Was wollen Sie, mein Herr; bin ja sogar ich nicht darauf.

Trebuchet. Aber, gnädige Frau, Sie sind auch kein Krönungsgeschichtschreiber. (Er besieht das Gemälde mit seiner Brille.) Sagen Sie mir doch, Herr Baron, ich kann mich hier gar nicht zurecht finden; das sollte ganz anders seyn. Hat Ihnen denn Mabry das Ceremonienbuch von der Krönung unserer Könige aus der Bibliothek im Louvre nicht zugeschickt?

Maler. Mein Herr, ich kenne den Herrn Mabry und das Ceremonienbuch ganz und gar nicht.

Trebuchet. Wie? wenn Sie es nicht haben, so kommen Sie auch nicht zurecht. Ihr Gemälde muß ganz unrichtig werden. Stellen Sie sich doch vor, daß man alle Ceremonien pünktlich befolgt hat; Alles war wie bey den Krönungen Ludwigs XIV., Ludwigs XV. und XVI.

Maler. Auch der Eid auf die Charte?

Trebuchet. Diese Ceremonie war ein Nebending, das uns etwas in Verlegenheit sezte; wir wurden indessen doch damit fertig. Schon gut, ich will Sie besuchen und Ihnen mit meinem Rath an die Hand gehen. Sie verstehen wohl, ich war dabey, ich war in Allem voran als Geschichtschreiber.

Maler. Herr Geschichtschreiber, Sie sind ein junger Mann, Sie haben Eine Krönung gesehen, ich sah ih-

Digitized by Google

rer zwey. Sie waren noch in der Schule, als ich bereits meine ſchönſten akademiſchen Preiſe davongetragen hatte; Sie haben die Etikette ſtudirt, ich die Natur; erlauben Sie alſo, daß ich auf Ihre vortrefflichen Rathſchläge Verzicht thue. Hätte mich der König ſo ſehr verkannt, und von mir ſtatt eines Nationalgemäldes einen Ahnenſaal verlangt, oder einen Wappenſchild, ſo würde ich Sr. Majeſtät für die Ehre gedankt und mein Amt dem Herrn Wappenherold übergeben haben.

Graf. Der Herr Baron hat Recht; ein Künſtler kennt keine andere Rückſicht als ſeine Kunſt. Hören Sie doch, mein Lieber, Sie müſſen mich von der linken Seite darſtellen; man muß doch meine Ehrenzeichen ſehen; ich wünſche das nicht meinethalben, es iſt nur wegen meiner Kinder.

Gräfin. Herr Baron, wenn Sie meinen Gemahl hineinbringen, ſo will ich auch hinein. Wenn ich nicht hineinkomme, ſo werde ich krank. Sie bringen ja ſogar den Kammerherrn hinein; ſeit vierzehn Tagen ſitzt er Ihnen, er rühmt ſich deſſen überall.

Maler (lächelnd). Wenn Sie durchaus wollen, Madame, ſo thue ich für Sie daſſelbe, was ich für ihn thue.

Gräfin. Endlich alſo! Ich wußte wohl, daß ein Baron die Geſetze der franzöſiſchen Galanterie nicht verletzen kann.

Kammerherr (im Eintreten). Ha, Sie ſind da, Graf, und die Frau Gräfin auch! Ei, ich weiß ſchon, Sie ſuchen ſich Plätze; Sie kommen hieher, um zu intrigiren; nicht wahr, Baron, ſie intrigiren?

Graf. Zum Henker! Sie ſind überall der Erſte und machen ſich gar groß damit, daß Sie vor uns gekommen ſind.

Gräfin (ſpöttiſch). Der Herr Kammerherr iſt ja auch Oberſter, und wird ſich gewiß unter die militäriſchen Umgebungen des Königs eingeſchlichen haben.

Kammerherr. In der Huſaren-Staatsuniform, mit Ihrer Erlaubniß, Madame.

Gräfin. Sie als Huſar? ich meynte, Sie ſollen hinein als Chorknabe?

Kammerherr. Und der Herr Graf ohne Zweifel als Diakon?

Graf. Sprechen wir nicht von alten Geſchichten, Herr Kammerherr, Sie würden vielleicht dabey ſchlimmer wegkommen als ich.

Kammerherr. Sie auch da, Trebuchet? Nun, das iſt mir ſehr lieb. Sie ſollen mir ſagen, ob ich gut ausſehe. O, ich habe einen Ehrenplatz im Vordergrund, ganz nahe bey dem Kiſſen, auf welchem der König ſtand. Ich mußte freylich oft ſitzen, mache aber dem Baron deßhalb keinen Vorwurf, er nimmt es genau. Der Kopf iſt kaum angelegt, aber meine Kleidung iſt ganz getroffen.

Trebuchet (ſucht auf dem Gemälde mit ſeiner Brille). Wahrhaftig Kammerherr, ich ſuche Sie überall, ich finde Sie nicht.

Gräfin. Sehen Sie hier den ſchönen Huſaren? es iſt aber der Herzog von Orleans!

Kammerherr. Je nun, gerade da muß ich ſeyn, (er ſieht nach). Wie iſt dann das? .. ich bin nicht mehr da.... den Kopf des Herzogs von Orleans hat man auf meine Schultern geſetzt! Das iſt abſcheulich!

Maler (lächelnd). Was ſollte ich machen, mein Herr? Höhere Befehle.... Die Etikette wollte es ſo, fragen Sie den Herrn Geſchichtſchreiber.

Alle lachen laut auf.

Gräfin. Ich erſticke vor Lachen.

Graf. Das iſt göttlich!

Kammerherr (wüthend). Schon gut, mein Herr, ich beklage mich beym König (geht ab).

Gräfin (mit Lachen). Ganz Paris will ich die Geſchichte erzählen (geht ab).

Graf. Nun, Baron, ſitzen wir hoffentlich.

Maler. Gerne, Herr Graf; wir wollen mit dem Koſtüme anfangen.

Graf (ganz kalt). Ich verſtehe.

Trebuchet. Mein Herr, ich ſehe mit Vergnügen Ihre ſchlimmen Geſinnungen. Laſſen Sie mich nur machen; ich bin nicht nur Geſchichtſchreiber der Krönung, ſondern ich arbeite auch an einem gewiſſen Journal, und werde Sie dort zu ſchildern wiſſen (geht ab).

Maler. Wie Sie wollen!

Das gute Herz.

Schlägt dir ein fühlend Herz,
Wird dirs viel Kummer machen,
Bey fremdem, bey eigenem Schmerz.
Ach, und die Thoren, die Schwachen,
Die ſich Helden, die ſich Weiſe wähnen,
Ahnen nicht dein Sehnen,
Nicht deinen Schmerz,
Können grollen, können lachen
Ueber dein Herz!

Aber auch Wonne genug,
Biſt du nur klug,
Wird es dir aus Freuden und Leiden,
Fremden und eignen, bereiten;
Wonne, ſo rein und zart,
Wie aus ſeligem Land,
Von der kalten verſteinerten Menſchenart
Nimmer gefaßt und erkannt.

Gottlieb Zimmermann.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, April.

Der König hat vor Kurzem einen großen Hoftag gehalten, wobey sich eine fast beyspiellose Menge Herrn und Damen einfanden, und wobey vor allen der Herzog und die Herzogin von St. Albans (die Wittwe des Banquier Coutts) sich durch übermäßige Pracht auszeichneten. Das Gedränge war sehr groß, und selbst die Gesandten und andere vornehmen Personen, welche Entrée hatten, fanden sich so eingeengt, daß der Prinz Esterhazy zum Baron Walk gesagt haben soll: „On nous a donné l'entrée, il faut aussi nous donner la sortie.“ Des Abends war italienische Oper, bey welcher fast alle, die am Hofe gewesen, zugegen waren. Die Logen waren voll, und Parterre und Galerie übermäßig angefüllt; obgleich man durch besondere Begünstigung an 200 Personen hinter die Koulissen gehen ließ, so mußten doch mehrere Hunderte sich, ohne Einlaß gefunden zu haben, zurückbegeben, und diese Anziehungskraft hatte allein die Sontag, deren liebenswürdige Gutmüthigkeit ihr alle Welt zum Freunde zu machen scheint. So hat z. B. Mad. Pasta in den Zeitungen angekündigt, daß Dem. Sontag sich aufs freundschaftlichste erboten habe, bey ihrem Benefiz die Rolle der Desdemona zu übernehmen, obgleich, ihrem Vertrage nach sie aus bescheidenem Mißtrauen in ihre Kräfte diese Art von Rollen nicht zu spielen brauchte. Dieß ist besonders erfreulich, da man allgemein geglaubt hatte, daß zwey Sonnen an einem Himmel einander nothwendig beneiden müßten. Sie gibt den 30sten ein Morgenkonzert, wobey schon alle Plätze bestellt sind, und noch fünf Mal so viel bestellt worden wären, wenn der Saal mehr Raum hätte.

Retzsch's vortreffliche Skizzen von Hamlet sind hier außerordentlich beliebt und gehen sehr schnell ab. Hr. Fleischer war hier und überreichte dem Könige zwey Prachtexemplare von diesem einzigen Werke. Der Monarch nahm das Geschenk sehr huldreich an und gab Hrn. Fleischer eine goldene, reich mit Diamanten besetzte Dose. Zugleich drückte er den Wunsch aus, daß [illegible] nächsten Lieferung die lustigen Weiber von Windsor wählen möchte. [illegible] bedauerte, daß dieselbe schon so weit gediehen sey, daß eine Veränderung des Gegenstandes nicht mehr möglich wäre, versprach aber, daß die dritte Lieferung dieses Stück enthalten solle. Vor ein Paar Tagen eröffnete die Londoner wissenschaftliche Gesellschaft ihren neuen Hörsaal, wobey Hr. Denman eine glänzende Rede über die Vortheile der Wissenschaften hielt, welche nächstens im Druck erscheinen wird. Diese Gesellschaft ist eine von den zweyen, welche in London unter dem Schutze der Herrn, welche seitdem die Library of useful knowledge angefangen haben, gebildet worden sind. Sie hat bereits 600 Mitglieder, die für zwey Pfund des Jahres die Vortheile eines Lesekabinets, des Unterrichts in Sprachen und der Vorlesungen über allerley Gegenstände genießen, was zum Theil aber nur durch die Beyträge an Geld, Büchern, Instrumenten u. s. w. von Seiten der Ehrenmitglieder möglich geworden ist.

Hannover.

(Beschluß.)

Mad. Artour vermehrte als Bettina wiederum die Zahl der Bewunderer ihres schönen Talents, welches durch die reizende Gestalt der werthvollen Künstlerin erhöhet wird. Hr. Kayser (Graf Kastelmare) und Hr. Hanf (Altamonte) waren auch in diesen beschränkten Sphären sehr verdienstlich. Hr. Engelken, ein sehr junger Zögling Thaliens, seit Kurzem erst bey unserer Bühne engagirt, überraschte uns sehr erfreulich als Carlo Romano, eine bedeutende Rolle dieser Tragödie; fast durchgängig sprach er diesen mit sonorer Stimme, deutlicher Rede und mehrentheils richtiger Betonung. Das zu häufige Ausspreizen der Arme und Einwerfen der Pupille im Auge muß der auf gutem Wege Begriffene unterlassen; solche Augenwohnheiten werden zu leicht stereotyp und sammälern den Werth der besten Leistungen. Die scenische Anordnung im letzten Akte war von unserem Direktor von Holbein eben so sinnreich als geschmackvoll ausgeführt. Sie soll ganz Holbeins Erfindung seyn, um desto erfreulicher für den Dichter, sein gelungenes Produkt auch scenisch hier so sinnreich ausgeschmückt zu sehen. Im „Barbier von Sevilla“ nahm Hr. Uey als Figaro, eine Glanzpartie dieses ausgezeichneten Baritonisten, Abschied von unserer Bühne, um dem Rufe nach Carlsruhe zu folgen. Die unzweydeutigsten Beweise der Anerkennung seines entschiedenen Werthes und des Bedauerns ihn scheiden zu sehen, sprachen sich ununterbrochen an dem Abende aus. Unsere besten Wünsche begleiteten den nunmehr von uns Geschiedenen. In den Zwischenakten hörten wir den ausgezeichneten Violonisten, Hrn. Sigismund von Praun, einen ungarischen sechszehnjährigen Edelmann, dessen glockenreine Töne, Zartheit des Vortrags und Führung des Bogens ihm einen eminenten Platz unter den lebenden Violinisten anweisen. Frau von Lonchis-Mdser, eine sehr brave Harfinistin, gab ein Konzert im Harmoniesaale mit glücklichem Erfolge. Ihr Spiel ist von seltener Virtuosität, nur überflügelt der allzustarke Baß oft die Sphärentöne des Discants. Was sie von ihrer eigenen Komposition spielte, sprach in Hinsicht der Tondichtung nicht sehr an; es waren meistens veraltete Passagen in neue Formen gegossen. Ihr gratiöses Spiel verdient aber besondere Erwähnung. Grauns Oratorium: „der Tod Jesu,“ zum Besten der Armen am Charfreitage von den vereinigten Künstlern und Dilettanten aufgeführt, unter welchen letztern die herrliche Sopranstimme einer jungen Dame, Dem. ***y, sich vernehmen ließ, hat den Armen eine so reiche Ausbeute gebracht, daß allein der Stadtarmenkasse eine Summe von 200 Thalern von dieser Erndte zugeflossen ist. Die ganze Einnahme belief sich auf 510 Thlr. 12 Gr. In der That, ein schöner Gottespfennig, der den Hülfsbedürftigen von den Hülfeleistenden in ein Paar Stunden erstungen ward.

Am zweyten Ostertage haben wir Deinhardsteins „Hans Sachs“ und [illegible] „Belisar“ und „das Fräulein am See“ zu erwarten.

G. H.

Auflösung des Räthsels in Nro. 101:

Ruß.

Räthsel.

Wie heißt das Ding, das viele suchen?
Meist ist sein Geldwerth sehr gering;
Sein innrer Werth gar oft verdächtig,
Weil's oft an schlechtem Platze hing;

Das euch so mancherley Gestalten
Von Heil'gen, Menschen, Thieren weist;
Dem ihre Namen leihen mußten
Selbst Christus und der heil'ge Geist?

Es gleichet einem schönen Stempel,
Der oft ein falsch Metall verhehlt,
Und doch den Werth des ächten zeiget,
Wenn der Probierstein ihn nicht fehlt.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Mai 1828.

Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt der Vortheil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben, anerschaffen
Ist ihm der Freund.

Schiller.

Walderich's Söhne.

Erzählung von C. Spindler.

„Unser Vater verschied gestern Abend in der zehnten „Stunde. Ich habe ihm die finstern Augen zugedrückt, „ich habe die lezten Worte seines strengen Mundes ver„nommen. Ich werde allein seinen Sarg zur Gruft ge„leiten. Komme jedoch sobald es dir möglich ist, mein „Geliebter, um das Erbe in Besiz zu nehmen. Ich „verlange nicht nach deinem Troste, denn nun erst athme „ich leichter; aber nach deiner Liebe sehne ich mich. Komm „in meine Arme, in das Haus, das uns jezt nicht mehr „ein fremdes ist.

Arthur."

Dieser Brief gelangte an den Studenten Maximilian v. Walderich, als im alterthümlichen Dom die Vesperglokken geläutet wurden. Seiner Hand entsank das schwarze Gewand, das er überzuwerfen im Begriff stand. Er legte das Gebetbuch weg, las noch einmal den Brief des Bruders, und besah sein lächelndes Gesicht im Spiegel. Er zog den Vorhang vor die theologischen Bücher seiner Zelle, band einen Flor um Arm und Hut und ging aus, die Trauerkleider zu bestellen. Vom Friedhof heimgekommen, wo er sich ernsthaften Betrachtungen über des Vaters Hinscheiden überlassen hatte, trat er vor den Dechant des Kapitels, seinen Oheim, und sagte: „Der Freyherr, Ihr Schwager, ruht bey seinen Vätern; ich bin mein eigner Herr geworden, und wünsche das Seminar zu verlassen, auf das Domherrnkreuz Verzicht zu leisten." Und der Dechant erwiederte freundlich, mit dem silberhaarigen Haupte winkend: „Thue also, mein Neffe. Gott hat dich von großem Zwang erlöst; danke ihm, und gehe hin."

So geschah es denn leicht, daß Maximilian von seinen bisherigen Studien Abschied nahm und sich der heimathlichen Stadt näherte, wie es sein Bruder wünschte. Diesen Bruder nach einigen Trennungsjahren wieder zu sehen, erfreute Maximilians Gemüth ganz besonders. Die Verhältnisse ihrer Kindheit waren geeignet gewesen, eine treue Liebe in den Herzen der Brüder zu entzünden. Ebensowohl von der leichtsinnigen Mutter vernachlässigt, wie von dem grausamstrengen Vater in eiserne Zwangfesseln geschlagen, hatten sie nur in ihrem eigenen Zusammenleben Ersaz und Trost gefunden. Eine Verbrüderung der Noth hatte sich dem Bunde der Natur beygesellt, und wie sie gewohnt waren, vereint zu leiden, so freuten sie sich auch nur vereint. Aufrichtigere Thränen sind nie geweint worden als bey dem Abschiede der Brüder. Nach des Vaters unabänderlichem Willen, und weil es von jeher so herkömmlich in der Familie gewesen, sollte der jüngere Sohn Maximilian in das geistliche Stift, der ältere, Arthur, in die Armee treten. Widerstrebte gleich Beyder Neigung der despotischen Bestimmung, hätte gleich der sanfte, schwärmerische Arthur lieber das Kreuz, der lebhafte Max eifriger den Degen ergriffen, das Alter entschied unwiderruflich, und unter Schwüren ewiger Treue gingen die Brüder von einander. Sie hatten nimmer gehofft, sich so bald wieder vereinigt zu sehen, und doppelt war darum ihre Wonne, als sie sich unter dem Portale des väterlichen Hau-

Digitized by Google

ses wieder weinend umarmten. Des Vaters Manen zürnten vielleicht, denn ihnen floß die Thräne nicht, und nicht dem Andenken der Mutter, die schon längst, schnell und leichtsinnig, wie sie immer gewesen, aus dem Hause gegangen war, dahin, woher Niemand zurückkehrt.

„In diesen versiegelten Schränken und Koffern liegt unser Erbe," sagte Arthur, indem er den Bruder im Hause herumführte; „diesen Reichthum schenkt dir und mir die Eröffnung des Testaments. Aber den besten Schatz, der dir nun ungetheilt zugefallen ist, kann ich dir nicht zeigen. Du wirst ihn jedoch erkennen, ich meyne mein treues brüderliches Herz."

Maximilian legte sich bewegt an dieses Herz, und Arthur küßte ihn sanft auf die Stirne.

„Ich kenne kein höheres Glück," sprach dieser weiter, „als dir ferner anzugehören, treu, eigen, unablösbar. Meine in Zwang versteinerte Brust sprudelt wieder frische Quellen. Ich habe alle Anstalten getroffen. Das harte Soldatenhandwerk gebe ich auf; ich ziehe zu dir, zu unserm Oheim. In eurer, der Gottgeweihten Nähe will ich den Frieden des Lebens kennen lernen."

Da rief Maximilian: „Nein, mein Bruder, nicht dorthin, wo ein finsterer Dom und ein kaltes Gepränge uns nicht befriedigen würde. Auch ich bin frey; auch ich habe mich losgesagt von meinen aufgedrungenen Pflichten. Ich will der Welt angehören, nicht einer eiteln Hoffnung auf einen Heiligenschein."

Arthur wurde bleich bey dieser Rede; mit einem leichten „So?" senkte er das Haupt und schwieg überrascht. Ein junger, hübscher Mann, in tiefer Trauer, gleich Walderichs Söhnen, trat, Maximilian ehrerbietig begrüßend, zu ihnen.

„Doktor Ogger," sagte Arthur, der sich faßte. „Du siehst in dem geschickten Arzte den Mann, welchen unser Vater in den lezten Jahren seiner schweren Krankheit aus Dänemark berief, um von der Kunst des Gerühmten seine Herstellung zu begehren." Max schüttelte dem Doktor die Hand, und dieser versezte: „Der Himmel hatte über den Freyherrn beschlossen; die Wissenschaft war zu Ende. Wenn es mir jedoch nicht gelang, Ihren Vater zu erhalten, so wurde ich dagegen Ihres Bruders Freund. Mein Bestreben, auch der Ihrige zu seyn, wird es sich belohnen?" — „Sie haben meines Vaters lezte Stunden versüßt, meinen Bruder wie einen Freund getröstet," erwiederte Maximilian; „zweifeln Sie daher nicht an meinem Wohlwollen. Erlauben es Ihre Verhältnisse, so bleiben Sie bey uns, daß wir uns näher kennen lernen." — „Ich bin der Heimath entfremdet worden," sagte Ogger; „vor der Hand nehme ich die Freystatt in Ihrem Hause an, bis Sie dem Ueberlästigen selbst die Thüre weisen." — „Komm jezt zum Kanzler," forderte Arthur; „die Zeugen sind auf diesen Tag beschieden. Komm, lieber Max, daß das Testament geöffnet werde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beyträge zur Völker- und Länderkunde des russischen Reichs.

(Fortsetzung.)

2) Die chinesische Gränzstadt Maimadschan.

Der chinesische Handelsort Maimadschan, der dem bekannten russischen Kjächta gerade gegenüber liegt, ist in einer Sandfläche sehr regelmäßig gebaut; die Stadt liegt an der rechten Seite der beyderseitigen Gränzlinien und ist von dem ihm gegenüber liegenden Kjächta nur 230 Schritte entfernt. Die Stadt besteht aus vier Straßen und zählt gegen 170 Häuser. Hier widmet sich Alles dem Handel, der überaus wichtig und ausgedehnt ist, darum sind auch fast alle Häuser mit Buden und Magazinen gefüllt; die Häuser haben übrigens in Rücksicht der Kunst oder der Bauart überhaupt für den Reisenden nichts Merkwürdiges. Hier sieht man die Chinesen zuerst in ihrer eigentlichen Heimath hausen; aus ihren Gesichtszügen spricht deutlich als vorherrschender Zug Habsucht und Geldgier, eine Leidenschaft, welche ihnen auch hier eine gewisse Kühnheit in ihren Unternehmungen gibt, die sie in andern Verhältnissen nicht leicht zeigen; eine gewisse Unbeholfenheit und Saumseligkeit aber ist dabey in ihrem ganzen Treiben nicht zu verkennen, und namentlich pflegen sie die geringfügigsten Geschäfte mit einer Wichtigkeit abzuthun, die oft ans Lächerliche gränzt. Gegen jeden Europäer, von dem der Chinese etwas für sein Interesse erwarten darf, ist er immer sehr höflich. Die Gassen bieten dem Fremden die auffallendsten Erscheinungen dar: hier begegnet man einer Menge zweyrädriger Karren mit den reinsten Eisstücken gefüllt; dieser Artikel ist einer der gesuchtesten, denn es gibt nicht leicht eine Speise oder ein Getränk, wozu sich die Einwohner nicht des Eises bedienen; dort sieht man gesattelte Ochsen, die zum Reiten vorgeführt werden, oder mit Waaren schwer beladene Kameele, die aus der mongolischen Steppe herüberkommen; weiter Knaben, die allerley Sachen feil bieten und mit ihnen so schnell durch die Straßen laufen, daß sie einen umzurennen drohen. Ueberall findet man eine bewundernswürdige Reinlichkeit, und man glaubt sich in eine holländische Stadt versezt. Nicht nur die Gassen, auch die Höfe, die durchgängig mit Granit gepflastert sind, zumal aber die Gemächer, werden stets in musterhafter Reinlichkeit erhalten. Geht ein Mensch über den Hof oder fährt ein Wagen durch, gleich ist der Hausknecht mit seinem Besen zur Hand, um jede zurückgebliebene Spur von Unsauberkeit zu tilgen. Nir-

Digitized by Google

gends ſieht man hier auf der Straße die Façaden der Häuſer, denn überall werden ſie von verſchiedenfarbigen Zäunen dem Auge verdeckt. Die Wohnzimmer und Buden ſind ohne Ausnahme in den innern Hofräumen angebracht. Im volkreichen Gewühl einer ſo bedeutenden Handelsſtadt ſieht man nirgends ein Frauenzimmer, denn bekanntlich zeigen die mißtrauiſchen Chineſen ihre Weiber Niemanden. Allgemein nimmt man es hier als keinem Zweifel unterworfen an, daß die Chineſen von allen in Kanton des Handels wegen anweſenden Europäern die Ruſſen am meiſten ſchätzen und am ausgezeichnetſten behandeln.

Die Buden in Maimadſchan ſind ſehr geräumig und werden überaus rein gehalten. Das feinſte weiße Papier vertritt hier die Stelle der Fenſterſcheiben, nur ganz kleine Stücke Glas ſezt man in die untern Rahmen, um die Vorbeygehenden zu ſehen. Die Wände der Buden ſind mit allerhand Schriftzügen und Gemälden behangen; leztere ſtellen Chineſen oder Anſichten von ihren Landhäuſern vor. Die Kaufläden der Häuſer, die von den eigentlichen Wohngemächern völlig getrennt ſind, beſtehen aus mehreren Zimmern; in jedem derſelben befinden ſich zierliche Schränke von Ebenholz, gefüllt mit den verſchiedenfarbigſten chineſiſchen Seidenzeugen, die mit den Lyoner Zeugen in Güte der Fabrikation wetteifern könnten; in andern ſind den Käufern Vaſen und die niedlichſten Gefäße von Porzellan zur Schau ausgeſtellt, die den ſächſiſchen an kunſtvoller Bearbeitung nichts nachgeben, oder Rieſenſtöße von Papieren aller möglichen Farben, aus Bambusrohr verfertigt. Alle dieſe Erzeugniſſe der Chineſen zwingen dem Reiſenden Bewunderung und Achtung vor einem Volke ab, das in vielen Künſten und Zweigen des Gewerbfleißes ſchon die bedeutendſten Fortſchritte gemacht hat. In einem Zimmer des Kaufladens iſt die bekannte Hauptgöttin der Chineſen (Foo-Khon) angebracht; man ſieht ſie hinter einem Altar in einer Niſche, die ein ſeidener Vorhang deckt, thronen; vor ihr hängen an der Wand einige Lampen, die beſtändig brennen. An großen Feſttagen zündet man ihr zu Ehren Lichter an, die aus gewiſſen aromatiſchen Kräutern verfertigt werden. Der Chineſe iſt ſehr tolerant; keinem Fremden iſts verwehrt, ſeine Götzenbilder zu beſehen und ſelbſt ſeinem Gottesdienſte beyzuwohnen; auch beſuchen die hieſigen und in Kjächta wohnenden Chineſen zuweilen unſere Kirchen und betragen ſich in denſelben ſehr anſtändig.

Der Ofen, der in einem chineſiſchen Wohnzimmer faſt den vierten Theil des Raums einnimmt, verſammelt zur kalten Jahrszeit, wo er ſtark geheizt wird, die Familie und alle Gäſte um ſich; zur Nacht pflegen die Hausgenoſſen auch auf ihm zu ſchlafen; doch ſeit Kurzem haben die Chineſen die holländiſchen Oefen bey ſich einzuführen begonnen. Ein unentbehrliches Möbel der Chineſen iſt ein Kohlenbecken; dieß ſteht auch den ganzen Tag mit glühenden Kohlen gefüllt auf einem zierlich lakirten Tiſchchen neben dem Ofen. Sie ſind leidenſchaftliche Liebhaber vom Rauchen und bedienen ſich dazu metallener Pfeifchen, nicht viel größer denn ein Fingerhut; dieſe ſind gleich ausgeraucht, werden beſtändig aufs Neue gefüllt und mittelſt beſonders dazu dienender Lichter an dem Kohlenbecken angezündet. Mit gleicher Leidenſchaft lieben ſie den Thee. Die gefüllten meſſingenen Theekannen ſtehen daher ununterbrochen auf der glühenden Kohlpfanne, und während des Rauchens ſchlürfen ſie ſchnell eine Taſſe nach der andern. Die Küchen in Maimadſchan fand ich nicht minder rein und zierlich aufgeräumt als die Wohnzimmer. Da die Chineſen bey ihren Mahlzeiten Zwiebeln und Knoblauch über alles lieben, ſind die Küchen damit auch am meiſten angefüllt. Abends werden die Höfe mit Laternen, die von durchſichtigem, buntfarbigem Papier gemacht ſind, erleuchtet; dieß gewährt aus einiger Ferne, wenn man ſo die ganze Stadt in den verſchiedenartigſten Feuern brennen ſieht, einen ſchönen Anblick. Jeder Maimadſchaniſche Hauswirth hat gewöhnlich vor der Stadt ein eigenes Landhaus, in dem er ſeine Pferde, Kameele, Eſel, Mauleſel und ſonſtiges Hausvieh und zahmes Geflügel hält.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris. 10. April.

Seit ſeiner Reiſe nach Italien hatte der berühmte Dichter Caſimir de la Vigne nichts gedichtet außer einigen kleinen Gedichten, welche ſein Verleger Ladvocat unter dem Titel: Nouvelles Messeniennes mit vieler Pracht hatte drucken und mit vielem Lobe in den Zeitungen ankündigen laſſen, und die er den Leſern ſehr theuer verkaufte. Dieſe Gedichte wurden aber bey weitem ſeinen früheren nicht gleichgeſchätzt. Für das Theater hatte er ſeit ſeiner école des vieillards nichts geliefert. Es machte daher Aufſehen, als vor einiger Zeit die Journale ankündigten, der Dichter habe dem Théâtre français ein neues Luſtſpiel in fünf Aufzügen vorgeleſen; es ſey ſogleich angenommen und die Rollen vertheilt worden. Dieß geſchah zur Zeit des Miniſterwechſels; man wird bald ſehen, daß dieſer Umſtand nicht gleichgültig war. Der neue Miniſter des Innern, Martignac, ein Mann, der eben ſo höflich und verſtändig iſt als Corbière fauertöpfiſch war, ſagte dem Dichter recht verbindlich, er wolle ſelbſt ſein Theatercenſor ſeyn, und ließ das Stück ſpielen, wie es der Dichter geſchrieben hatte; ein Glück, das leider nicht allen Dichtern widerfährt. Da bisher alle Stücke Caſimir de la Vignes ſchon bey ihrer erſten Vorſtellung rauſchenden Beyfall erhalten hatten, ſo zweifelte er und ſeine Freunde ſo wenig an dem Erfolge des neuen Luſtſpiels, daß er ſelbſt ſein Manuſcript einigen Vaudevilledichtern lieh, um nach dieſem Luſtſpiel eine burleske Parodie für das Variétéstheater vorzubereiten. Am Abende der erſten Vorſtellung war der Saal des Théâtre français voll von den Freunden des Dichters. Die witzigen Verſe und die häufigen geiſtreichen Anſpielungen auf Tagesbegebenheiten gefielen und entzückten ſogar; allein je weiter das Stück vorrückte, je mehr zeigte ſich die Leere und die loſe Intrigue; im fünften Aufzuge wurde die Unzufriedenheit des Publikums

laut, man murmelte, man zischte; die Freunde des Dichters hingegen klatschten Beyfall, und unter diesem Widerspruche der Gesinnungen ging das ganze Stück zu Ende. Man verlangte nun, nach dem Gebrauche der Pariser, den Namen des Verfassers zu kennen. Ein Schauspieler kam hervor und nannte Casimir de la Vigne; nun wurde allgemein Beyfall geklatscht, gleichsam als ob man sagen wollte, wenn das Stück auch nicht viel taugt, so schätzen wir doch den Verfasser wegen seiner andern Dichtungen hoch; mich dünkt, dieß war ein sehr ehrenvoller Beweis von Achtung, welche man dem Dichter zollte, denn sonst gehen die Pariser bey Theaterstücken, die ihnen nicht behagen, und für welche sie ihr Geld haben ausgeben müssen, nicht so sanft zu Werke, und der Verfasser muß in solchen Fällen mit seinem Stücke leiden. Casimir de la Vigne mag wohl irgendwo eine Anekdote von einer italienischen Prinzessin gelesen haben, die während ihrer Minderjährigkeit von mehreren Prätendenten umlagert wurde, und als sie zum Throne gelangte, einen unbekannten Jüngling zu ihrem Ehemann auserwählte. Ein Lustspiel aus einer solchen Anekdote zu machen, war keine leichte Aufgabe; Casimir de la Vigne hat geglaubt, er würde zu seinem Zwecke gelangen, wenn er drey Prätendenten aufstellte, wovon der eine lächerlicher, das heißt ärmlicher ist als der andere, und wenn er diese drey Anbeter zu alten Ministern machte. Zwischen diese und die Prinzessin hat er einen Arzt gestellt, der ein jovialer Hofmann ist und den Gesandten spielt. Vermittelst dieser vier Personen schreibt sich die Handlung die fünf Aufzüge hindurch, bis die Prinzessin die alten verliebten Dummköpfe ins Garn geführt, und die Einwilligung derselben zu ihrer Selbstregierung und zu einer freyen Wahl erlangt hat, worauf sie den jungen Krieger zu sich auf den Thron erhebt, und ihm einige gute Lehren mit in den Kauf gibt, nachdem sie ihn zuvor dadurch geprüft hatte, daß sie ihm vorschlug, er solle Maltheserritter werden. Die drey Minister benehmen sich außerordentlich albern, und gewähren den Zuschauern manchen Spaß; allein solche Späße machen kein Lustspiel aus, wie man auf dem Théâtre français eins erwartete, besonders ein großes Lustspiel in fünf Aufzügen. Dazu kam dann noch, daß die drey Rollen voll Anspielungen auf das unsinnige Villèlesche Ministerium, und eine wahre Satyre oder Ironie auf dessen allzulange Jesuiten-Narrheiten sind. Als aber die erste Aufführung des Casimir de la Vigneschen Lustspiels stattfand, waren Villele und seine Theilnehmer schon fort, und Frankreich von ihrem Joche völlig befreyt; die Pariser sind nun aber so beschaffen, daß, sobald die Gefahr oder das Uebel verschwunden ist, sie sich wenig mehr um dasselbe bekümmern. Deßhalb gefielen denn auch die beissenden Epigramme auf die abgesetzten Minister weit weniger, als wenn diese Minister noch am Staatsruder gesessen hätten, in welchem Falle aber schwerlich das Stück würde gespielt worden seyn. Denn die Minister gaben wohl bisher den Kaufmannsstand, die Advokaten, die Aerzte, die Börsenspekulanten, die Notare und einige andere Stände, besonders die von der Regierung unabhängigen, auf der Bühne der Geißel der komischen Dichter Preis; allein sich selbst und ihren eigenen Stand der satyrischen Geißel Preis zu geben, war für ihre Eigenliebe zu viel; sie und die übrigen mußten hübsch verschont bleiben; was Casimir de la Vigne in seinem Lustspiele ihnen zugedacht hatte, mußte wohl im Vorgefühl ihres baldigen Sturzes geschrieben worden seyn, denn wie hätte er sonst hoffen können, so etwas von der Bühne des Théâtre français herab sagen zu lassen? Glücklicherweise sind ihm die Zeitumstände zu Hülfe gekommen, die verhaßten Minister sind fort, und die Bühne kann nun so gut wie vorhin die Presse frey heraussagen, wie schlecht sie das schöne Reich verwalteten.

(Der Beschluß folgt.)

Neufchatel, im April.

(Beschluß.)

Es gibt hier mehrere Gesellschaften, die sich wöchentlich versammeln, um Handlungen des Wohlthuns zu berathen und kräftig zu unterstützen. So besteht zu Prébarreau seit mehreren Jahren eine Anstalt, wo arme Mädchen auf Kosten eines Frauenvereins erzogen werden. Als im Jahr 1814 ein Korps der Alliirten Armee in die Stadt kam, wurde ein großes Hospital wegen der ansteckenden Fieber errichtet; hier übernahmen unsere Frauen die Aufsicht über Ordnung, Reinlichkeit und Oekonomie, und ungeachtet der augenscheinlichen Gefahr gingen sie zu jeder Stunde des Tags und der Nacht aus und ein.

Aber dieß schöne Bild unseres sittlichen Lebens hat auch seine Schattenseite. Dahin gehört der in allen Dingen zunehmende Luxus. Man konnte ihn vertheidigen, so lange ein bedeutender Handel hier überall Wohlstand und selbst Reichthum verbreitete. Der Handel ist aber jezt fast ganz gesunken. Bedeutende Summen, die ihm ehemals angehörten, liegen zwar jezt sicherer und zu ansehnlichen Zinsen in fremden Fonds, aber das Fehlende ist lange nicht damit ausgeglichen. Freylich hat unser Luxus noch keine sittlichen Vermögensunfälle hervorgeführt, aber sein nachtheiliger Einfluß zeigt sich schon in anderer Beziehung. Nur reiche junge Leute wollen sich noch verheirathen. Die mit geringem Vermögen bleiben lieber ledig, weil sie nicht genug Einkünfte haben, um ein Hauswesen zu führen, wie es jezt erfordert wird. Dieser Uebelstand kann unmöglich bleiben und muß über kurz oder lang eine gesellige Umgestaltung herbeyführen.

Oft ist von Neufchatel gesagt worden: die Wissenschaften muß man hier nicht suchen. Alles strebt nur darnach Geld zu erwerben und es wieder zu verthun. Es läßt sich nicht läugnen, daß viel Wahres an der Behauptung ist. Indessen hat doch unsere Stadt auch tüchtige Männer im gelehrten Fach gehabt, von denen wir nur die Osterwald, Vattel, Montmollin, Petitpierre, Bovve, Chaillet, Durand und Chambrier anführen wollen. Osterwald als Theolog und Vattel als Publicist haben ausgezeichneten Ruf. Es ist zu hoffen, daß der ausschließende Sinn für Geld und Gelderwerb in dem Maß abnehmen wird, als die Unmöglichkeit wächst, ihn länger zu befriedigen. Auch fehlt es uns nicht an Gelegenheit zum Unterricht. Es hat sich ein literarischer Zirkel gebildet, wo die Glieder sich zu unterrichtendem Gespräch versammeln, und wissenschaftliche, literarische und politische Zeitschriften lesen. Wenn der Sinn und die Masse des Unterrichts einmal bey uns größer und bedeutender geworden ist, wird sich auch ein anderer Uebelstand mindern, der dem Fremden hier sehr unangenehm auffällt; ich meyne die Leichtfertigkeit und Uebereilung im Urtheil, die oft mit großer Selbstgenügsamkeit verknüpft ist. Das Dictionnaire géographique wiederholt in allen seinen Ausgaben und in allen Formaten, daß wir sehr geistreich, aber auch sehr eitel seyen.

Die erste Klasse der Einwohner verdient in gar mancher Beziehung Lob, nicht aber die zweyte. Die Männer sind mehr beym Trunk und Spiel denn bey der Arbeit zu finden, und oft könnten die Frau und die Dienerin bey dem Putztisch die Rollen tauschen. Eine, die ehemals durch ihre schöne Kleidung von ihres Gleichen verspottet worden wäre, wird heute darum beneidet. Daher das begierige Ergreifen aller Mittel zum Erwerb, wenn sie auch Sitte und Religion verwerfen, daher das Unglück, daß viele sich einbilden, der Betrug sey nur eine Repressalie der Armuth gegen den Reichthum.

Beylage; Kunstblatt Nr. 38.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nr. 115.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 25. Mai 1824.

— Ist Vaterland,
Dann Heimat gleichwie ein Asyl,
Wo Freiheit gastlich uns umfängt,
Wo Recht und Sitte uns Schutz
Uhland.

Das Hammerschloß.

Es ging ein Knab' und Mädchen
Wohl über Land und Meer,
Sie hatten sich gefunden
Und hatten sich so gern.

Sie hatten sich gefunden
Und hatten sich so gern,
Sie wollten sich nicht trennen
Und wollten sich nicht entfernen.

Sie wollten sich nicht trennen
Und wollten sich nicht entfernen,
Sie wollten sich nicht scheiden
Und wollten sich nicht meiden.

Sie wollten sich nicht scheiden
Und wollten sich nicht meiden,
Sie wollten sich nicht lassen
Und wollten sich nicht hassen.

Sie wollten sich nicht lassen
Und wollten sich nicht hassen,
Sie wollten sich nicht quälen
Und wollten sich nicht fehlen.

Sie wollten sich nicht quälen
Und wollten sich nicht fehlen,
Sie wollten sich nicht kränken
Und wollten sich nicht denken.

Sie wollten sich nicht kränken
Und wollten sich nicht denken,
Sie wollten sich nicht schelten
Und wollten sich nicht gelten.

Sie wollten sich nicht gelten
Und wollten sich nicht schelten,
Sie wollten sich nicht lieben
Und wollten sich nicht betrüben.

Sie wollten sich nicht lieben
Und wollten sich nicht betrüben,
Sie wollten sich nicht trauen
Und wollten sich nicht bauen.

Sie wollten sich nicht bauen
Und wollten sich nicht trauen,
Sie wollten sich nicht wagen
Und wollten sich nicht plagen.

Sie wollten sich nicht plagen
Und wollten sich nicht wagen,
Sie wollten sich nicht ehren
Und wollten sich nicht stören.

Sie wollten sich nicht stören
Und wollten sich nicht ehren

Von Rad hat Gerhard Kittel 1933 [illegible]
[illegible] Kittel 1933 [illegible]
Kittel 1933 [illegible] Kittel 1933 [illegible]
Kittel 1933 [illegible] Kittel 1933 [illegible]
Kittel 1933 [

um des Vermögens willen ferner seine Lust, seine Ueberzeugung aufzuopfern. Der Kanzler gab ihm nicht Unrecht, und ließ ein Wort von der Möglichkeit, das Testament seinem Wesen nach anzugreifen, fallen. „Des wahre mich Gott," sagte aber Maximilian hierauf, „daß ich unsers Vaters lezten Willen feindselig vor den Tribunalen herumschleppe. Ich habe dem Willen des Lebendigen nicht zu widerstreben begehrt, viel weniger wehre ich den Verfügungen des Todten. Diese harte Klausel bahnt mir den Weg zur Freyheit, und ich will den schon betretenen nicht verlassen."

Da nun Maximilian darauf beharrte, da Arthur schwieg, so wurde dem leztern die Macht über alles Walderich'sche Eigenthum zugesprochen und die Sache war vor Zeugen abgethan. Als aber die Brüder ohne Zeugen waren, und Maximilian, die Bitterkeit seines Herzens kaum bezwingend, grollend und aufgeregt in den däumernden Himmel sah, ohne eine Solbe zu verlautbaren, da umfaßte ihn Arthur und redete zu ihm mit seltner Milde: „Zürne nicht mir, guter Max! zürne auch nicht dem Vater, der jetzo, so Gott will, im Paradiese ist und bereut, was er hier unten gegen dich gethan. Ueberlasse es mir, sein Unrecht gut zu machen. Nimm von meiner Hand, was dir das unselige Testament versagt hat. Schlage mir's nicht ab."

So wendete sich denn Max zu dem bittenden Bruder, und erkannte wieder das Auge, das so manches Mal mit ihm geweint, den Mund, der ihn so oft getröstet, die freundliche Gestalt, deren Anblick ihn immer wehmüthig angeregt hatte. Denn Arthur glich der schönen bleichen Mutter, nach deren Liebe sich der leidenschaftliche Max, des Vaters Ebenbild, stets vergeblich gesehnt hatte. Die Verblendete, nach eitelm Tand Jagende hatte nicht Gefühl für den Gatten, nicht Treue für die Kinder. Die Natur, den widerstrebenden Eltern ein Beyspiel zu geben, vereinigte dafür die Söhne, daß Arthur in Max den Vater, Max in Arthur die Mutter liebte und liebend fand.

„Arthur!" rief jezt Maximilian, ihm beyde Hände reichend; „ich erkenne dich und deine treue Sorgfalt wieder. Ich nehme an, was sie mir bietet. Es war mir von jeher bestimmt, dir Alles verdanken zu müssen. So habe denn Dank und bereue deine Freygebigkeit nie!"

Somit theilten die Brüder, und die Stadt, worin dieses laut wurde, belobte Beyde sehr, vor allen jedoch den gefühlvollen Arthur. Sein früheres Leben, seine jetzige That gewannen ihm allgemeine Ehre, und es hätte fast nicht des Lobes bedurft, das den Brüdern der in vielen Gesellschaften verbreitete Doktor Ogger zollte, um die Theilnahme der ersten Stände wie der geringsten auf ihr Haus zu ziehen. Man nannte sie gemeinhin nur die Getreuen. Sie bewohnten in dem weitläufigen Prachtgebäude der Familie Walderich nur ein Gemach; sie schliefen in einem Kabinette, sie trugen Kleider von einer Farbe, von einem Schnitt. Selten sah man Einen ohne den Andern. Eine Arbeit beschäftigte, ein Vergnügen zerstreute Beyde. Sich selbst genügend, vernachlässigten sie die Kreise der höhern Welt; sie brachen alte Bekanntschaften ab, ohne neue zu machen, und das einzige Gestirn, das sich um die Brüdersonnen drehen durfte, war der junge beliebte und gelehrte Ogger. Seine Vertraulichkeit mit den Freyherrn Walderich machte Aufsehen und Epoche in dem Grade, als früher seine unvermuthete Ankunft die Neugierde erregt hatte. Es war freylich der Stadt längst kein Geheimniß gewesen, daß der alte Walderich, von schmerzhaften Beschwerden befallen und deren Linderung suchend, in einem Seebade an der dänischen Küste einen geschickten Arzt gefunden, daß er in der Folge gewünscht, denselben Mann bey sich in der Heimath zu haben, daß der besorgte Arthur den Fremden bewogen, im Vaterlande Alles aufzugeben, um einem einzigen fernen Kranken seine Zeit, seine Kunst zu weihen. Aber die Stadt hatte eine ehrwürdige Perrücke, ein Paracelsusgesicht erwartet, und mit Staunen einen jungen, nach der neusten Mode gekleideten Mann ankommen gesehen; einen Mann, der nicht alle Apotheken der großen Stadt in Bewegung sezte, um einem Schwerkranken die Hülfe der Kunst zuzuwenden, sondern der die einfachsten Mittel sparsamst gebrauchte, einen Mann, der sich nicht wie ein trüber Alchymist in rußige Laboratorien verriegelte und daraus unverständliche Orakel in die Welt sandte, sondern der die Geselligkeit aufsuchte und sich durch den Zauber seiner Unterhaltung, die den Arzt nie ahnen ließ, aller Herzen unwiderstehlich zu bemächtigen verstand. So wie er, einem muntern Geiste ähnlich, in allen Salons den Frohsinn beschüzte, so schien er auch der Schutzgeist der brüderlichen Eintracht zu seyn, die sich im Walderichschen Palais auffallend kund gab. Er war darin der Vertraute, der Schiedsrichter, der Ordner und Haushalter, den Freyherrn unentbehrlich, wie sie es ihm geworden waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. April.

(Beschluß.)

Die den Ministern nachgeschickten Epigramme wollen dem Publikum nicht mehr behagen, ein Epigramm auf einen Minister hat nur dann Kraft und Wirkung, wenn er noch mächtig ist; späterhin gleicht es einer Bemerkung über das Wetter im vorigen Jahre. Das witzigste im Lustspiele des Casimir de la Vigne ging also für die Zuschauer verloren; noch blieb aber die Rolle des jovialen, geschäftigen Arztes, die zu allen Zeiten gut seyn wird, denn wahrscheinlich wird es immer an Höfen irgend einen Arzt geben, der den müßigen Fürsten und Hofleuten mit Späßen und Anekdoten die Zeit vertreibt, und nebenbey etwas Arzneykunde versteht und ein wenig in die Staatsgeschäfte hineinschielt. Das arglistige Publikum vermuthet, der Dichter habe den Dr. Alibert schildern wollen, der sich als Hofarzt neulich zum Baron hat machen lassen; allein wer hat dem Publikum gesagt, daß dieser Arzt dem Dr. Polycastro in dem Lustspiele gleiche? Bey der ersten Aufführung des Stücks stieg beym Endauftritte die Prinzessin auf einen Thron, bewaffnete sich mit einem langen Zepter, und gab von oben herab ihrem eingebekommenen Herrn Gemahl eine Lektion über Moral und Politik. Dies erschien dem Publikum so kurzweilig, daß der Dichter klüglich diesen unnützen Pomp bey Seite gelassen hat. In der Parodie des Lustspiels am Variététheater ist der Held des Stückes ein Gartenb, welcher zuletzt, als er ein streng gepräßtes Mädchen zur Ehe nimmt, ihr den

Wochenblatt vom 20. Januar 1855 unter Nr. 3 ein Gesuch um Verleihung des Bürgerrechts eingereicht, welches sich auf die Bestimmungen des Gesetzes vom 15. Juli 1851 über Erwerbung und Verlust des Bürgerrechts stützt. Dieses Gesuch wird nun hiemit zu Jedermanns Kenntniß gebracht, mit der Einladung, allfällige Einwendungen gegen die Ertheilung des Bürgerrechts an Hrn. Dr. Ludwig Snell binnen 14 Tagen, vom Datum dieser Publikation an gerechnet, dem Gemeinderath schriftlich einzureichen, indem nach Verfluß dieser Frist keine Einwendungen mehr berücksichtigt werden können.

Wer sich über die Verhältnisse des Gesuchstellers näher unterrichten will, kann sich an den Gemeinderath wenden

N°. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Mai 1828.

Ich liebe, ja! ist Liebe denn Verbrechen?
Darfst du dafür, darfst du dagegen sprechen?

Scott.

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als Arthur plötzlich eine Aenderung in Maximilians Betragen zu bemerken glaubte. Der junge Mann wurde träumerisch, zerstreut, verschlossener, seltener als sonst. Häufige Abwesenheiten außer dem Hause und eine gewisse Abneigung gegen das innige Verhältniß, das bisher bestanden, machten sich dem Bruder fühlbar. Arthur sah mit Kummer, daß sich sein ältester Freund nach und nach von ihm entfernte. Er redete darüber mit dem Doktor. „Sehen Sie nicht, was den Baron beschäftigt?“ fragte dieser lächelnd. „Sein Herz und seine Phantasie haben einen theurern Gegenstand gefunden. Sein lebhaftes Temperament macht sich geltend. Er ist verliebt; ohne Zweifel ist er's, und ich glaube die Zauberin zu kennen, die ihn uns entführt.“

„Er liebte?“ fragte Arthur erschrocken; „er hätte sich von mir gewendet, um eitler Frauenliebe willen? O reden Sie, mein Bester. Nennen Sie mir ...“

„Wenn ich mich nicht in Allem betrüge,“ antwortete der Doktor, „so heißt seine Geliebte Amalie von Treumar, die Tochter der verwittweten Generalin, die von ihrer sehr geschmälerten Pension ein ziemlich kummervolles Leben führt, und kaum die Mittel, standesmäßig zu wohnen und zu erscheinen, aufzubringen vermag. Amalie ist ein schönes, ein braves Mädchen, das im Stillen arbeitet und schafft, und somit seine Kindespflichten redlich erfüllt. Ihre Tugenden wie ihre Reize sind gleich geeignet, Ihren Bruder zu fesseln, und Ihre eigene Ueberzeugung ...“

Arthur winkte ihm zu schweigen und starrte mit verschränkten Armen vor sich hin, während eine Thräne in seine Wimper schlich. Dann sagte er: „So bestätigt sich also, was ich lange gefürchtet? So bricht unwiderruflich der Bund, der mich beglückte? Ach Doktor! Sie wissen besser als Einer, wie sehr mich dieses Ereigniß schmerzen muß! Ich lebe nur in dem undankbaren Max, und der Augenblick, der ihn von meiner Seite reißt, ist der Anfang meines Todes.“ Ogger zuckte die Achseln, wollte ein tröstendes Wort sprechen, Arthur hörte indessen nicht auf ihn und ging dem Bruder entgegen, der eben in das Zimmer trat. Max war fröhlich gelaunt, sein Gang leicht und sicher, seine Brust hob sich frey. Mit einer feurigen Umarmung begrüßte er den Bruder. „Arthur!“ sagte er, „hilf mir die schönste Stunde meines Lebens feyern. Ich bin ein Bräutigam geworden. Die Generalin Treumar hat heute meiner Bitte entsprochen, mir die Hand ihrer lieblichen Tochter zugesagt.“

Der Doktor entfernte sich behutsam, da er sah, wie Arthurs Brust stürmisch arbeitete, wie seine Wangen sich glühend rötheten. Er ahnete den Kampf, der hier entstehen würde, und wollte nicht dessen Zeuge seyn.

„Max!“ rief Arthur, mit einer Heftigkeit ausbrechend, die gewöhnlich seiner zarten Natur fremd war: „soll ich glauben, was mir dein Mund sagt? Du willst mich

verlaſſen, deinen Bruder, deinen wärmſten Freund? dein Herz an ein Mädchen hängen, leichtſinnig, flatterhaft, wie ſie alle ſind?“

Maximilian ſtaunte ſprachlos. Arthur fuhr aber heftiger fort: „Erfüllſt du ſo, was wir uns heilig zugeſchworen haben, ungetrennt, ungeſchieden durchs Leben zu wandeln? Sind dieſe Eide an dem Buſen einer Fremden zerronnen? Rede! ſprich! warum?“

Maximilian entgegnete: „Ich begreife dich nicht, Arthur! Wie könnte es mir einfallen, dir zu begegnen, wie du es mir thuſt, wenn du aufhören wollteſt ein Hageſtolz zu ſeyn? Hätte ich dem Altar Lebewohl geſagt, um ſeine drückenden Pflichten gegen den Bruder zu beobachten?“ „Du bringſt Unglück über dich und unſer Haus, wenn du dich vermählſt!“ erwiederte Arthur, ihn ängſtlich bey der Hand faſſend. „Entſinne dich der traurigen Ehe unſerer Eltern! entſinne dich der Verwünſchung, die unſer Vater auf ſeinem Sterbelager über mich ausſprach, wenn ich mich verehlichen würde! Ich habe dir die grauſende Scene geſchildert. Wenn ich damals dem Sterbenden nachgab und ihm verſprach, nimmer Gatte und Vater zu werden, weſſen Bild tröſtete mich in meiner Entſagung? das deine. Wen wollte ich aufſuchen, um bey ihm zu leben, bey ihm zu ſterben? dich, der dazumal der Kirche angehörte. O du hätteſt dieſe Bande niemals löſen ſollen! hätte ich nicht deine Einſamkeit erfreut? hätte ich, dein treueſter Gefährte, nicht jede deiner Entbehrungen verſüßt? habe ich dir endlich nicht wieder gegeben, was unſer Vater dir verſagte? Und zum Lohne...“

„Willſt du mir verbieten, Menſch zu ſeyn?“ brauſte Max heftig auf; „welche Zumuthung! Wohl war unſers Vaters Ehe unglücklich, aber ſein rauhes Gemüth trägt mit der Schwäche unſerer Mutter gleiche Schuld. Er war ein Tyrann, ſelbſt in der lezten Stunde. Weil er mit ſeiner Gattin unglücklich geweſen, verfluchte er das weibliche Geſchlecht, verſagte er den Söhnen die Möglichkeit glücklich zu werden, ſchlug er unſern alten Stamm an den kräftigen Wurzeln ab. Ein Thor, der ſich in ſolchen Schlingen gefangen gibt! Ich habe keine Luſt ein Thor zu ſeyn.“ „So ſey ein Menſch, treu, herzlich, fühlend wie ſonſt!“ bat Arthur, von ſeiner Heftigkeit zur Wehmuth herabgeſtimmt. „Sieh mich an; ich bin älter als du, ich habe dich, der Knabe den Knaben, auf meinem Arme getragen. Ich habe dich gefüttert, weil die Mutter dich vergeſſen. Ich habe ehrlich mit dir ausgehalten, ich habe Alles mit dir getheilt. Sieh mich an; ich muß in der Welt einſam vergehen, wenn du nicht meine Stütze bleibſt. Mein Körper iſt nicht ſtark, die Parze wird meinen Lebensfaden nicht lange ſpinnen. Bleibe bey mir; wie bald ſind nicht die Jahre der Jugend vorüber, die mich allein aufrecht halten, und ich lege mich dann in die Erde. Ich habe der Mutter Angeſicht geerbt, aber nicht minder, fürchte ich, den Keim der verzehrenden Krankheit, welche ſie endlich dahinraffte. Wenn ich von hinnen ſcheide, biſt du noch ein blühender Mann, kräftig wie der Vater geweſen, und jung genug, um der Liebe Kränze auf dein Haupt zu ſetzen. Thue dann, was dir gefällt, gehe nur jezt nicht von mir. Sage mir nicht, ich ſolle bey dir und deiner Gattin wohnen, einer gedoppelten Liebe und Pflege gewärtig ſeyn. Meiner Liebe zu dir würde die Gattin zürnen, ihrer Eiferſucht würdeſt du mich aufopfern müſſen. Ich würde weinend davongehen und unter Fremden ſterben müſſen!“

„Laſſe doch die Empfindeley aus dem Spiele,“ ſagte Max halb ärgerlich, halb gerührt; „wahrhaftig, wer dich hörte, müßte dich für ein Mädchen halten, deſſen Eiferſucht dem Geliebten Jammer und Elend prophezeiht, um ihn zu feſſeln. Sey vernünftig, laſſe mich gewähren. Denke nicht an einen frühen Tod. Es malt ja ein zartes Roth deine Wangen, und biſt du nicht ein derber Mann geworden, ſo gleichſt du doch einer feinen, geſunden Jungfrau, und dein Lebensziel iſt, ſo Gott will, ſehr weit entfernt. In meinem Hauſe ſollſt du Muth zu langem Leben gewinnen, die treueſte, dankbarſte Pflege ſoll dir von mir und meiner Gattin werden, und wenn ſich Eiferſucht in unſer ſtilles Hausweſen miſchen ſollte, ſo müßte es nothwendig nur die meinige ſeyn. Weiß ich etwa nicht, daß Amalie lange Zeit hindurch eine ſtille Neigung zu dir gehegt? Der Chevalier d'Eon, wie dich deine Kameraden ſcherzweiſe nannten, hatte ihr Herz mit Sturm genommen, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Seine Kälte gegen das ſchöne Geſchlecht hatte jede Annäherung verhütet, und ſo ging endlich Malchens Neigung unter, um ſich mir verdoppelt zuzuwenden. Beruhige dich, ich bin nicht argwöhniſcher Natur; ich kenne deinen und Amaliens ſittlichen Werth und prophezeihe uns Allen glückliche Tage.“

Arthur lächelte tiefſinnig und ſcherzhaft, ohne zu reden. Maximilian, ſein Spiel gewonnen ſehend, plauderte fröhlich weiter. „In zwey Monaten ſoll die Hochzeit ſeyn. Sechszig Tage der entzückendſten Sehnſucht ſtehen mir bevor, und ich habe mir ausgedacht, daß unſer Oheim, der Dechant, die Trauung verrichten ſoll. Du ſchlägſt mirs nicht ab, Arthur, mein Brautführer zu ſeyn. Der Himmel gebe, daß deine Vorurtheile bald ſchwinden möchten, damit ich dir den gleichen Dienſt erweiſen könne. Vor der Hand dürfte es aber ſchicklich ſeyn, wenn wir zum Zeichen unſeres innigen Einverſtändniſſes zuweilen vereint die Braut und die Schwiegermutter beſuchten. Was meynſt du dazu, mein Bruder?“

Arthur antwortete nicht, ſondern blickte zerſtreut durchs Fenſter. Max, von ſeiner Stimmung ergriffen, trat zu ihm, faßte ſeine Hand, ſah ihm zärtlich ins Geſicht und fragte ſchmeichelnd: „Du ſchweigſt noch, mein guter Arthur? haſt du keine Solbe für mich? zürnſt du mir denn noch immer in blindem Vorurtheil? Kann dich denn die

Digitized by Google

Wahrheit meiner Gefühle, die Hoffnung auf mein Glück nicht versöhnen?“ — „Ich muß mich erst mit dem Gedanken vertrauter machen,“ versetzte Arthur, von dem Bruder gehend. Maximilian, der in diesen Worten die Rückkehr gewohnter Freundlichkeit sah, sang schon ein Siegeslied und entfernte sich mit den besten Hoffnungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beyträge zur Völker- und Länderkunde des russischen Reichs.

(Fortsetzung.)

3) Ostsibirien.

Die folgenden Bemerkungen über West- und Ostsibirien, welche ein anderer Kronbeamter im Frühjahr 1827 bereiste, fanden desto größern Beyfall, als man bisher selbst in Rußland von jenem großen Lande ganz falsche, zum Theil entgegengesetzte Vorstellungen gehabt hatte.

Das dem Nordpol nahegelegene Sibirien ist zwar überaus kalt, aber der südliche Theil dieses großen Landstrichs entbehrt des wohlthätigen Sonnenstrahls keineswegs, und bis zum 55sten Grade der nördlichen Breite treibt man auch in Sibirien noch überall mit günstigem Erfolge den Ackerbau. Im März und April vorigen Jahres durchreiste ich mehrere Distrikte Sibiriens und fand das dortige Klima ganz so wie um diese Zeit bey uns in Petersburg. Bey Krasnojarsk, der ersten Stadt Ostsibiriens, konnte ich es kaum noch in meiner Winterequipage aushalten. Vom 7ten April an genoß ich daselbst der heitersten, schönsten Frühlingstage, keine Spur von Schnee war mehr zu finden, überall war es auf den Straßen völlig trocken, die Leute spazierten draußen in ihren Sommerkleidern, auf den Feldern zeigte sich bereits das erste junge Grün; nur die mit Eis noch bezogene Fläche des Jenisey verrieth Spuren des jüngstentflohenen Winters. Könnte ich doch lebhaft genug die schöne Umgegend von Krasnojarsk schildern! Die Stadt liegt zwischen zwey Flüssen, dem Jenisey und der Katscha. Von allen Seiten umschließen sie romantisch geformte Berge, deren röthliche Farbe der Stadt ihren Namen gab. Diese Berggipfel sind mit anmuthigen Gebüschen bewachsen. Ueberhaupt kam ich hier mehrmals durch Gegenden, wo mich eine wahrhaft majestätische Natur überraschte, die ich in dem bey uns in Petersburg durch seine Oede, Trauer und starre Kälte so übelberüchtigten Sibirien nicht erwartet hätte. Der ganze Kanton von Krasnojarsk ist überaus fruchtbar. Der Roggen trägt hier fünf-und-zwanzig- und der Haber dreyßigfältig, daher sind auch die ersten Lebensbedürfnisse hier unglaublich wohlfeil, z. B. ein Pud Roggenmehl (40 Pfund) kostet nur 30 Kopeken, ein Pud Haber 12 Kopeken, ein Pud Fleisch anderthalb Rubel in Papier. Die Lebensart der hiesigen Bauern fand ich durchgängig reinlicher als die der Russen. In ihren Hütten findet man immer all ihr Hausgeräth rein gescheuert. Ihre Fußbekleidung ist nicht gleich der anderer russischer Landleute von Baumbast, sondern sie tragen wirkliche lederne Schuhe, mit Riemen befestigt. Sie sprechen einen besondern Dialekt des Russischen, in welchen sich eigenthümliche Ausdrücke mischen. Man findet diesen Dialekt von Perm bis Ochotsk, mithin der ganzen Länge von Sibirien nach, zu Hause. Von Krasnojarsk bis Irkutsk fuhr ich durch eine wildromantische Gegend, die stets zwischen majestätischen Bergen und den Gesichtskreis beschränkenden großen Wäldern abwechselte. Unsern Irkutsk pflückte ich am 14ten April schon eine Feldblume im Freyen (anemone patens).

Der Angarafluß, der durch Irkutsk strömt und es in zwey gleiche Hälften theilt, hatte sich am 15ten März schon ganz vom Eise gereinigt. Die Angara ist ein herrlicher Strom, nicht so breit wie die Newa, aber von einer so überaus schnellen Strömung und von einer so durchsichtigen Klarheit, daß man in ihrem Bette von vier Faden Tiefe das kleinste Steinchen deutlich wahrnimmt, ihr Wasser ist dabey so kalt, daß man die Hand nicht lange darin halten darf. Ihr Lauf ist äußerst reißend, in einer Sekunde durchläuft sie acht englische Fuß. Vor drey Jahren begann die Regierung ihre beyden Ufer durch geschmackvoll aufgeführte Quais von Holz einzufassen, die kurz vor meiner Ankunft vollendet wurden und jezt viel zur Verschönerung von Irkutsk beytragen. Irkutsk ist die Hauptstadt Ostsibiriens, und darf als der wichtigste Handelsort im ganzen russischen Asien angesehen werden. Hier haben die russischen Kaufleute ihre Hauptniederlage für den chinesischen Handel, dessen ergiebigsten Zweige für sie in der Ausfuhr der seltnern sibirischen Pelzthiere, der russischen und preußischen Tücher nach China bestehn, wogegen sie von dort hauptsächlich Thee und Nanking beziehen. Unter den dortigen Kaufleuten gibt es mehrere Millionäre, und sie sind zum Theil Männer von einem Grade der Bildung, wie ich sie selbst in Petersburg bey Personen dieses Standes selten wahrnahm und hier gar nicht erwartete. Sie besitzen artige Bibliotheken, die sie jährlich durch die interessantesten Erscheinungen in unserer vaterländischen Literatur vermehren, und pränumeriren auf alle in Petersburg und Moskau erscheinende Journale. Ihre Töchter beschäftigen sich fleißig mit Lektüre und haben Talent für Gesang und Musik. In diesem kalten, unfreundlichen, sibirischen Klima fand ich leidenschaftliche Anhänger der Gedichte unsers Puschkin und Leser des alten Dichtervaters Homer. Die Kaufleute rasiren sich hier durchgängig den Bart und gehen deutsch und französisch gekleidet. Irkutsk zählt eine Volksmenge von nahe an 20,000 Menschen, und schon in dieser Hinsicht kann sich keine

Digitized by Google

Stadt in ganz Sibirien ihm gleichstellen, und über zweytausend Häuser, wovon freylich die wenigsten von Stein sind. Wie in allen russischen Centralstädten, sind auch hier sehr viele Kirchen, unter denen sich die prachtvolle Kathedrale, der Sitz des Erzbischofs von Ostsibirien, deren Gründung in das Jahr 1746 fällt, am schönsten ausnimmt. Während meines Aufenthalts begann man auch den Bau einer eigenen evangelischen Kirche. Das Haus des Stadtvorstehers Sibirákow würde, in eine der Hauptstraßen Petersburgs versezt, den Palästen der nordischen Kaiserstadt gewiß keine Schande machen. Seine Façade ist prachtvoll und majestätisch, das Innere im neuesten Geschmack eingerichtet. Der Besitzer verräth in den gesellschaftlichen Cirkeln, die sich bey ihm zu versammeln pflegen, eine Feinheit und Bildung, die den Gast auf Momente glauben machen könnte, er befinde sich in einer der ersten europäischen Hauptstädte bey einem durch Rang, Stand und Reichthum ausgezeichneten Staatsmanne, und nicht in der fernen Oede Sibiriens bey einem russischen Kaufmann.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April.

Mit welch erfreulicherer Nachricht könnten wir den diesmaligen Bericht beginnen, als mit der, welche ein langerwarteter Kanonendonner laut genug der ganzen Stadt verkündete? Die Geburt des ersten Prinzen, der von einem unserer Königssöhne herstammt, begeisterte sogleich auch die Berliner Gelegenheitsdichter. Der eine besang den königlichen Sprößling, wie ausdrücklich in dem Gedichte angezeigt war, noch unter dem Kanonendonner in der Humboldtschen Vorlesung; er hätte besser gethan, seine patriotisch-poetische Hize durch größere physikalisch-geographische Aufmerksamkeit abkühlen zu lassen, er selbst und das Publikum würden dabey gewonnen haben; ein anderer gab zu Ehren des Neugebornen ein Frühlingsgetändel zum Besten; unsere Prinzen aber, die Söhne und Enkel kriegerischer Könige, sollten nicht wie Schneeglöckchen besungen werden; nur Fr. Förster, der stets fertige Gelegenheitsdichter, verglich diese Geburt mit der des Sohns des Peleus, und erinnerte daran, daß auch unsern Fürsten der Name Achilles nicht fremd sey; wir können bey solchem Vergleiche nur wünschen, daß keine kurze achilleische Blüthe den jungen Königssohn hinwegraffe, während das Leben des königlichen Großvaters an Dauer und Frieden im Alter nur dem des Nestor vergleichbar seyn möge. Wie ungeschickt aber fast bey jeder Gelegenheit die öffentlichen Freudenbezeugungen und Dankadressen in unsern Zeitungen sind, zeigen auch die, welche Herrn Alexander von Humboldt nach dem Schluß seiner Vorlesungen in Versen und Prosa entmuthigend bewiesen, er dürfe nur auf den Dank derer rechnen, welche geschwiegen haben. Was überhaupt unserem Leben fehlt, ist die rege Theilnahme für alle allgemeineren Angelegenheiten. Die Interessen des Staats, Krieg und Frieden ausgenommen, überschreiten nicht den Kreis derer, die unmittelbar damit zusammenhängen; nur der Gerichtsstand z. B. weiß vom Recht und der Rechtspflege, oder hat lebendigen Eifer dafür; polizeyliche Verordnungen werden zwar bekannt, Gesetze werden promulgirt, aber daß auch die allgemeinsten, öffentlichsten Angelegenheiten, daß das ganze politische Leben öffentlich sey, dafür ist im Allgemeinen noch kein Bedürfniß vorhanden. Nur etwa Prediger, Professoren und Schauspieler haben Gelegenheit öffentlich zu reden, und daher kommt die allgemeine Ungeschicklichkeit, die sich überall zeigt, wo nicht von der Kanzel, dem Katheder und von den Brettern herab gegen irgend ein Publikum hin gesprochen werden soll. Die am weitesten verbreitete Gesinnung ist bey uns die: das glücklichste Volk sey nur dasjenige, welches, von einem milden, gerechten Könige wie der unsrige regiert, vertrauungsvoll sich um gar nichts kümmern und vom politischen Leben nichts wissen wolle, indem jeder sein bürgerliches Leben für das Höchste halte. Ein ehrliches Handwerk, ein Kramladen oder respective eine Handlung en gros oder ein Geldgeschäft, das die Familie redlich nährt und in Erholungsstunden zu standesgemäßen Vergnügungen die nöthigen Ausgaben deckt, dieß ist es, was solcher Gesinnung als der Gipfelpunkt bürgerlicher Freyheit und bürgerlichen Wohlseyns erscheint, so daß sie es für baare Thorheit ausgibt, den sicheren, engbeschlossenen Kreis durchbrechen oder überschreiten zu wollen. „Man kann unter jeder Regierung, in jedem Lande glücklich seyn," ist das Motto dieser Gesinnung, und zwar das ganz richtige, denn soweit wenigstens sind, den Südosten und Südwesten ausgenommen, alle europäischen Staaten ausgebildet, daß Privateigenthum nicht nur Sicherheit, sondern bürgerlicher Verkehr auch Beförderung findet. Man könnte diese Gesinnung die spießbürgerliche nennen, die wohl recht eigentlich nur in Deutschland, und besonders auch in Sachsen und Preußen zu Hause ist. Das unsinnige und gesinnungslose Extrem dagegen, die Demagogie des Gefühls, welche das Herz als politischen Autokraten einsetzen wollte, diese Ironie im Felde der Politik ist glücklicherweise, wenn sie sich hat breit machen wollen, nur noch in den Landesfestungen eng genug zu Hause, oder läuft auf freyen Füßen topflos, ohne gekämpft zu seyn, unschädlich umher. Diejenige Periode der Ironie, welche die Beliebigkeit der eigenen Meynung, die Zufälligkeit des Gefühls als einzig wahrhaften Richter anerkannte, ist überhaupt sowohl im Sittlichen als auch im Politischen und Religiösen für die deutsche Nation ohne bedeutende Wirkung gewesen, und es ist ergötzlich zu sehen, wie die ironischen Leute nicht aufhören können sich hierüber höchlichst zu verwundern, es müßte denn seyn, daß sie Katholiken und gewaltige Aristokraten geworden sind. Alle diese bisher genannten politischen Gesinnungen zeigen nicht eben von grossem Geiste und tiefer Einsicht in die Interessen, Rechte und Forderungen unserer Zeit. Das deutlichste Zeichen aber vollkommenster Mittelmäßigkeit ist die bey uns mannigfach verbreitete Aristokratie. Wer durch sich selbst, durch die Arbeit seines Geistes, durch Bildung, Kenntnisse u. s. f. nicht gelten kann, wird sich natürlich am liebsten durch die müheloseste Zufälligkeit der Geburt, wenn diese Zufälligkeit ihm gerade günstig ist, nicht nur über andere erheben, sondern diese auch verhindern wollen, sich durch Anstrengung, Talent und Fleiß zu gleicher Höhe emporzuschwingen. Diese Aristokratie ist nicht etwa eine zeitgemäße wie die feudalistische des Mittelalters, keine wohlgesinnte Pairie wie in England, die ihren rechten Platz in der Verfassung gefunden hat, sondern sie geht entweder aus dem absichtlichen Mißkennen und Verwerfen des Geistes der Gegenwart, oder aus der modernsten Selbstsucht hervor, ohne Verdienst die Früchte des Verdienstes in müheloser Bequemlichkeit pflücken zu wollen. Will diese Aristokratie, statt nur Gesinnung und vornehmthuendes allgemeines Raisonnement zu bleiben, auch in die spezielleren Zweige der Verfassung und Verwaltung eingehen und sich dort verwirklichen, so wird sie viel gefährlicher und revolutionärer als die Gefühlsdemagogen. Ihre Revolution ist eine Revolution in die Vergangenheit zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 117.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Mai 1828.

Wollst oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet und glühender Stirne wallet!

F. L. v. Stollberg.

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper und die damit zusammenhängenden Erscheinungen.

Die Lehre des Physikers Arago vom nächtlichen Wärmestrahlen der Körper, zu welcher ihm besonders die Forschungen von Wells über den Thau Anlaß gaben, verbreitet nicht nur über das Wesen dieses merkwürdigen Meteors großes Licht, sondern verspricht auch den größten praktischen Nutzen, besonders für den Gartenbau. Da die mannigfaltigen Beobachtungen und Versuche dieser Naturforscher vom allgemeinsten Interesse sind, so theilen wir eine allgemeine Uebersicht davon mit.

* * *

Es ist allgemein bekannt, daß von zwey Körpern, denen man einen verschiedenen Grad der Wärme gegeben hat, der wärmere den kältern allmählig erwärmt, wenn man sie auf beliebige Entfernung einander gegenüberbringt. Die Physiker nehmen deßhalb Ausflüsse, Strahlen der Wärme an, welche von der Oberfläche der Körper bey jeder Temperatur ausströmen, und mittelst deren die Wärme des einen Körpers auf die eines anderen Körpers in die Ferne wirken kann; diese Strahlen bilden nach dieser Annahme den sogenannten ausströmenden Wärmestoff.

Aber nicht alle Körper haben in demselben Grade die Eigenschaft, den Wärmestoff unter der Form von Strahlen ausströmen zu lassen; diese Eigenschaft, welche man die Kraft der Ausstrahlung nennt, hängt von der besondern Beschaffenheit des Körpers ab und von dem Zustande seiner Oberfläche. Bey jeder Art von körperlicher Beschaffenheit nimmt übrigens die Stärke der Strahlung mit der Temperatur zu. Bey gleicher Temperatur scheinen alle Luftarten zu den Körpern zu gehören, welche am schwächsten strahlen. Faserige Substanzen dagegen, wie Wolle, Baumwolle, Flaum u. s. w. haben eine sehr beträchtliche Ausstrahlungskraft. Die polirten Metalle strahlen im Durchschnitt nur wenig Wärme aus, aber dennoch ist diese Eigenschaft nach Leslies Versuchen ausgezeichneter bey Platina, Eisen, Stahl und Zink, als bey Gold, Kupfer und Zinn.

Da nun jeder Körper mittelst dieser ganz allgemeinen Eigenschaft unaufhörlich Wärmestoff abgibt, so kann seine Temperatur sich nur dadurch gleichbleiben, daß er sich jeden Augenblick einen seinem Verlust entsprechenden Theil der von seinen Umgebungen ihm zuströmenden Gesammtwärme zueignet. Der Körper wird erkalten oder sich erwärmen, sobald dieser fortwährende Tausch nicht vollständig im Gleichgewicht bleibt. Nimmt man nun nach diesen Voraussetzungen an, ein kleiner Körper, dessen Oberfläche ungehindert Wärmestoff ausstrahlt, befinde sich Nachts bey heiterm Himmel hoch über dem Erdboden mitten in einer weiten, von allen Seiten offenen Ebene, so läßt sich erweisen, daß er unter diesen Umständen schnell erkalten muß; denn dieser kleine Körper wird jeden Augenblick Wärmestrahlen gegen alle Punkte der sichtbaren Halbkugel des Horizonts ausstrahlen; es ist also

Digitized by Google

nur noch zu untersuchen, ob diese Halbkugel ihm Alles ersetzen kann, was er auf diese Weise verliert. Nun aber kann einerseits der leere Raum, in welchem sich unsere Erde bewegt, keine wahrnehmbare Wärme abgeben, andernseits wird die Gesammtwirkung des Wärmestrahlens der Atmosphäre unbeträchtlich seyn, einmal, weil, wie schon erwähnt, alle Luftarten eine schwache Strahlungskraft besitzen, und sodann, weil die Schichten der Atmosphäre schon in einer geringen Höhe sehr kalt sind, wie dieß der ewige Schnee beweist, welcher so viele Berge bedeckt. Der Körper wird demnach unfehlbar erkalten, und die Erkältung wird beträchtlich seyn können, wenn man eine Substanz, welche ein schwacher Wärmeleiter ist, zwischen den Erdboden und den Körper bringt, und lezteren dadurch hindert, seinen Wärmeabgang durch das Zuströmen der Erdwärme zu ersetzen. Die Substanzen, aus welchen die Umhüllung der Erde gebildet ist, sind nun im Allgemeinen sehr schwache Wärmeleiter, und die untern Schichten der Atmosphäre bilden also die schwachleitende Substanz, welche nach obiger Voraussetzung zwischen den kleinen Körper und den Boden gebracht wurde.

Die untern Schichten der Atmosphäre sollten, wie es scheinen könnte, eine gleiche Temperatur mit dem Erdboden zeigen; da aber ihre Strahlungskraft, wie bey allen Luftarten, sehr schwach ist, so wird die Erkältung bey ihnen in einem weit geringeren Grade stattfinden, so daß bey reinem Himmel ein auf den Boden gestellter und ein in der Luft aufgehängter Thermometer nicht denselben Wärmegrad zeigen werden; ersterer wird bedeutend tiefer fallen. Daß der Boden, besonders der Grasboden, an heitern Sommerabenden bedeutend kälter ist, als die ihn zunächst berührende Luftschichte, kann Jeder, der aus einem Flußbade kommt, leicht schon durchs Gefühl bemerken; die Kälte des Bodens kann schon ziemlich empfindlich seyn, während die Luft noch lau ist.

Da nun diese Temperaturverschiedenheit zwischen der Luft und den dichten oder flüssigen Körpern, die sich auf der Oberfläche der Erde befinden, eine Wirkung des Strahlens gegen den Raum hin ist, so muß man erwarten, sie um so bedeutender zu finden je stärker die Strahlungskraft dieser Körper und je größer der offene Himmelsraum ist.

Wenn man zwischen den zum Versuche bestimmten Körper und den Himmel einen dichten Schirm bringt, so wird dieser der Erkältung vorbeugen; denn der Verlust des Wärmestoffs, welchen dieser Körper durch die Strahlung gegen den Raum hin erfahren haben würde, wird fast genau durch die Strahlung der unteren Schirmfläche, deren Temperatur von der der umgebenden Luft wenig verschieden ist, ersezt. Die Wolken werden nun denselben Dienst leisten, wie dieser Schirm; sie werden nämlich auf dieselbe Weise das nächtliche Strahlen verhindern oder vermindern; nur muß man hinzusetzen, daß die Wolken, welche mit der sie umgebenden Luftschichte ungefähr gleiche Temperatur haben müssen, durch ihre eigene Strahlung den Wärmeverlust der irdischen Körper um so unvollständiger ersetzen werden, je höher sie stehen. Die Sonne scheint nicht nothwendig untergegangen seyn zu müssen, damit die Strahlung gegen den Raum eine fühlbare Wirkung auf die Temperatur mancher Körper äußern könne. Ueberall, wo ihr Licht nicht unmittelbar hinkömmt, wird man, selbst bey Tag, eine höhere Temperatur in der Atmosphäre als an den Pflanzen bemerken, wenn ein großer Theil des Himmels unbedeckt ist, und auch diese Erfahrung läßt sich schon mittelst des Gefühls anstellen.

Sehen wir nun, in wiefern die Erfahrung mittelst Versuchen diese theoretischen Sätze bestätigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsetzung.)

„Sie sagten die Wahrheit, Doktor," sprach Arthur zu demselben, der wieder erschien. „Der böse Mensch liebt und sezt sein einzig Glück in die Gegenliebe seines Mädchens. Sey es denn!" — „In die Gegenliebe?" fragte Ogger bedeutend; „Sie irren, Herr Baron. Diese Gegenliebe ist nicht —" — „Wie?" — „Die Generalin hat der Tochter befohlen, Ihren Bruder zu heirathen, weil er durch Ihre Güte reich ist, und der Armuth der Familie mit Einem Male ein Ende macht. Amalie opfert dem Wohle der Mutter sich selbst und ein geliebtes Bild, das sie seit Langem, wenn gleich ohne Hoffnung, im Herzen trug."

Arthur fragte erröthend und ahnend nicht weiter, und der Doktor ließ, wie er immer zu thun pflegte, die angeschlagene Saite gleichmüthig verklingen. Die Eintracht der Brüder nahm wieder zu. Beyde besuchten das Haus der Generalin. Arthur war der getreue, gelassene Begleiter des feurigen Liebhabers. Er prüfte, er verglich; er fand Oggers Ausspruch bestätigt. Amalie schien zu lieben, aber nicht den Freyherrn Max von Walderich. Die Generalin verrieth Geiz und Mißtrauen.

„Eine Frau, die ihn nicht liebt! eine habsüchtige Schwiegermutter!" sagte Arthur einst zu dem Doktor; „Max wird unglücklich. Er rennt in sein Verderben und meine Angst steigt von Minute zu Minute."

Ogger zuckte die Achseln, ein Beweis, daß er Arthurs Ansicht billigte, ohne sich jedoch weiter darauf einzulassen. Arthur sah sich auf sein eigen Gefühl, auf den Bruder verwiesen. Er redete mit Maximilian. Dieser spottete anfangs seiner, dann zürnte er ihm.

Digitized by Google

„Du willst meine Braut verdächtigen! Es gelingt dir nicht. Meine Liebe mißfällt dir, ich weiß das; mag sie es doch; gestehe mir aber gesunde Vernunft zu. Ich liebe Amalien unsäglich; solche Leidenschaft bleibt nie ohne Erwiederung, und die Zurückhaltung der Jungfrau wird die wärmere Liebe der Gattin begehrenswerther machen." — „Deine Leidenschaft täuscht dich." — „Dich betrügt die deine, die der Eifersucht. Sonderbarer, unglücklicher Mensch! du beneidest mein und Amaliens Glück. Ich soll an deinem verödeten Herzen verdorren, und Amalie elend seyn! Oder hätte vielleicht ihre Schönheit deine Seele gerührt? Verlangtest du nach meinem Reichthum?"

Arthur starrte den argwöhnischen Bruder an. Dann trat eine bittere Verachtung auf seine Lippen; er schwieg. Der in der Hitze verblendete Max täuschte sich über Arthurs Gefühle. Er fuhr fort: „Sieh, wie deine Seelenschuld sich verräth! Ich habe deine Tücke ergründet. Du spielst die Schlange in meinem Paradiese!"

„Undankbarer!" stammelte Arthur empört und wollte den Wilden verlassen. Dieser hielt ihn zurück.

„Welchen Namen nanntest du?" fragte Maximilian gesteigert; „ha! wie sich bey und in diesem Worte Alles, was ich von dir erhalten und genossen habe, wie ein Gebirge auf meine Brust legt! Bist du mein Wohlthäter geworden, um mein Henker zu seyn? war ich etwa ein zudringlicher Bettler, den man vor die Thüre zu jagen oder zu mißhandeln sich das Recht nimmt? Oder gabst du mir vielleicht ein Almosen, um mir bequemer den Dolch ins Genick zu stoßen? Nimm Alles zurück, du moralischer Meuchelmörder, was mich an dich bindet, die Zaubertränke, die mich berauschen sollten!"

„Maximilian! noch ein Wort, und du zerreißest den Zauber der Natur für immer!" rief Arthur, von Zorn und Angst ergriffen.

„Das will ich, heuchlerischer Bube!" entgegnete Max, „ich wills, so wie ich diesen Pakt zerreiße, der mich dir leibeigen machen sollte." Die Schenkungsakte, die ihm Arthur über die abgetretene Vermögenshälfte zugestellt hatte, flog zerstückt zur Erde.

„Unsinniger! was thust du?"

„Frage nicht. Ich bin ein Mann; habe Kraft und Muth. Mein Weib zu ernähren, soll mir nicht schwer fallen; auch ohne die Hülfe des Selbstsüchtigen, der mir mit seinem Golde mein Gefühl abkaufen wollte. Dir zum Trotze werde ich mit Amalien glücklich seyn; und Du, verzweifle einsam auf deinen Schätzen!"

„So fahre denn hin, Opfer einer tollen Begier!" zürnte Arthur dem Davoneilenden nach; „fahre hin aus dem Schooße des Glücks in dein Elend! du hast meine Liebe zu dir ermordet, ich kenne dich nicht mehr!"

Die Folge dieser harten Worte war, daß sich Arthur sehr erschöpft fühlte und in einen schweren Fieberzustand verfiel. Oggers Geschicklichkeit mäßigte auf der Stelle die Gewalt der Krankheit. Mit der völligen Besinnung kehrte auch die Sehnsucht nach dem Bruder in Arthurs Brust zurück. Es war Abend geworden. „Wo ist mein Max?" fragte er sorglich: „ich will nichts gesagt haben; er soll wieder Alles nehmen, was er besaß; er soll empfangen, was ich noch besitze; er soll glücklich seyn, wenn ers vermag. Senden Sie nach ihm, Doktor!"

Der Doktor that es. Der Diener fand den Baron nicht auf seinem Zimmer, nicht im Hause. „Zur Generalin!" stammelte Arthur. „Wenigstens erfahre er Morgen durch sie...."

„Ich übernehme das selbst!" versetzte der Arzt und ging schnell zu der Frau von Treumar. „Baron Max ist ein Bettler geworden," sagte er zu der Generalin. „Baron Arthur liegt krank, und Ihr Hochzeittag ist der seines Todes," sagte er zu Amalie, und kam zu Arthur zurück, ihm zu berichten, daß er seinen Bruder nicht gefunden. Der Kranke hoffte von Stunde zu Stunde auf dessen Erscheinen. Alles vergebens. Endlich am zweyten Abend seit jenem bedauerlichen Zwiste tritt Maximilian in die Krankenstube, bleich wie ein Entgeisterter und verhaltnen Schmerz auf dem stummen Munde. Arthur hat zehn Fragen an ihn gerichtet, ehe er einer Antwort fähig wird.

„Freue dich," sagte er hierauf bitter und verschlossen, „dein Wunsch ist erfüllt worden, und ich bin doppelt elend. Mein Herz ist in Jammer versunken; während ich hoffte nur irdische Güter entbehren zu müssen, fiel mein himmlisches Besitzthum treulos von mir ab."

„Wie das, mein Bruder?"

„Erheuchle keine Unwissenheit! dir verdanke ich, daß ich nun das weibliche Herz kennen gelernt. Die Generalin nahm ihr Wort zurück; Amalie hat mir ein ewig Lebewohl gesagt. Ich bin arm geworden, der Zauber ist zerflossen, ich stehe allein, ein getäuschter Thor, und will in der Ferne Menschen suchen, die es ehrlicher mit mir meynen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April.

(Fortsetzung.)

Das Gesagte zeigt sich z. B. deutlich in einer Schrift, welche vor kurzer Zeit öffentlich solche Gesinnungen ausgesprochen hat, und von einem Sohne unseres vormaligen Finanzministers verrühren soll. Sie spricht von der Gefährlichkeit der anti-revolutionistischen Grundsätze, nach welchen das Staatsrecht im preußischen Landrechte festgesetzt worden sey. Diese Schrift nämlich läugnet, daß es Staaten gebe, und will auch von Bürgern des Staats nichts wissen. König und Unterthanen dagegen, meynt sie, gebe es, und sie würde auch mit Freuden Leibeigne anerkennen, da ihr Verfasser auch wohl Herr einiger Seelen würde werden können. Zum Herrn über Geister wird er sich aber wohl nie emporschwingen, denn jene

Digitized by Google

Gesinnung möchte nicht leicht einen mittelmäßigeren Sprecher gefunden haben, so hat er im Ganzen auch wenig Widerspruch gefunden, nicht wegen der Wichtigkeit, sondern wegen der Unwichtigkeit. Nur der Historiker Buchholz hat eine Broschüre herausgegeben, in welcher er nur leider auf das andere Extrem hinübertritt und jenen bekannten Ausspruch des großen Friedrichs heraushebt, daß er sich für den ersten Diener des Staats halte, einen Ausspruch, bey welchem der Fall eintritt, daß man einmal royalistischer als der König selber seyn muß. Von unserem Könige erzählt man, er habe lächelnd über jene Schrift geäußert, daß die Gefährlichkeit der Grundsätze des preußischen Landrechtes doch so übergroß nicht seyn könne, indem während seiner ganzen Regierung auch nicht die geringste Wirkung solcher Gefährlichkeit zum Vorschein gekommen sey. Dagegen sollen jene Gesinnungen in andern höheren und mittleren Kreisen sich vielfachen Beyfall erworben haben, denn die politische Aristokratie ist nicht die einzige die wir hier kennen; sie herrscht auch in Künsten und Wissenschaften. Gegen Männer, die einmal im Gebiete der Wissenschaft den Freyherrn-, Grafen- oder gar Fürstenrang durch die öffentliche Meynung eingenommen haben, sollen Angriffe, auch selbst die wissenschaftlichsten Verbrechen seyn; die Angreifer sind sogleich als wissenschaftliche Demagogen mit persönlichen Absichten verschrieen; ein berühmter Name wird wie ein Majestätsrecht angesehen. Im Ganzen ist daher von Seiten dieser Aristokratie auch eine offene scharfe Kritik am meisten gehaßt; Geist zu haben, wird als der Gelehrsamkeit hinderlich zur wissenschaftlichen Schuld, gegen welche sogleich die Klage der Ungründlichkeit zu erheben sey, und besonders stellt sich die Empirie, als feudalistischer Adel in der Wissenschaft, der Philosophie kämpfend gegenüber, wenn diese ihr Souveränitätsrecht geltend machen will. Freylich ist nicht zu läugnen, daß sich bey uns auch viel philosophisches Unwesen hervorthut, wie dieß an einem Orte, wo sich Köpfe aller Art, starke und schwache, bemühen, eine neue Richtung der Philosophie aufzufassen und zugleich in eigener Weise fortzubilden, wohl nicht anders der Fall seyn kann. Man braucht z. B. nur in eine neulich erschienene Broschüre: „philosophische Umrisse, entworfen von Dr. Gustav Andreas Lautier“ zu blikken, in welcher das Prinzip des Widerspruchs, das diese Blätter als Prinzip der Philosophie aufstellen, zugleich ihrem Grundsatz nach praktisch ausgeführt ist, denn sie machen die Prätension tiefster Gründlichkeit, und liefern doch nur ein Gemisch oberflächlicher Trivialitäten und unverständlichen Gallimathias; sie wollen das Innerste der Dinge ans Licht bringen, und zeigen doch nur, daß sie kaum kennen; was sie zu erkennen meynen; sie wollen die neueste Ausbildung der Philosophie meistern, und beweisen doch nur, zu deren rechtem Verständniß nicht durchgedrungen zu seyn, und wenn sie den Gipfel der Wissenschaft zu bilden glauben, haben sie nur den Gipfelpunkt der Wissenschaftslosigkeit erreicht. Man kann sich gegen diese Abirrung nicht stark genug erklären, weil Mißwollende solche Erscheinung mit Jubel begrüßen, indem sie glauben, nun ein Recht erlangt zu haben, auf Geist und Philosophie überhaupt zu schmähen, als wenn historisches Quellenstudium zu verdammen sey, wenn irgend ein unwissender, halbblinder Historikus die köstlichsten alten Handschriften falsch gelesen und historischen Unsinn herausgebracht hätte!

(Die Fortsezung folgt.)

Dresden, 1. Mai.

Das lezte Viertheil des verwichenen Monats zeichnete sich herzerhebend durch den Jubel aus, den ein für Sachsen höchst glückliches Ereigniß vom Throne aus über Hütten und Pallästе verbreitete. Gegen Mitternacht am 23. April ward dem Prinzen Johann von Sachsen der erste Sohn geboren, und der Donner der Kanonen verkündete es sogleich weit umher. Unbeschreiblich war der Wonnerausch, welcher noch in derselben Nacht in Dresden alle Gemüther ergriff. Es ward in der schönen milden Nacht lebendig auf den Straßen, als sey es Tag. Mehrere Häuser, ja ganze Straßen waren pfeilschnell erleuchtet, Musikbanden fanden sich ein, eine freudige Menge versammelte sich auf der Elbbrücke und den freyen Plätzen, Volksgesänge wurden angestimmt, und bis der Morgen wieder tagte, rastete die aufgeregte Empfindung nicht. Am 24sten ward nun des Abends um sechs Uhr die Taufe des Neugebornen vollzogen, und es wurden ihm die bedeutungsvollen Namen Friedrich August Albert beygelegt. Dann begab sich der König und die gesammte königliche Familie, mit Einschluß der zum Besuch hier anwesenden verwittweten Königin von Baiern und ihrer Tochter, in das festlich beleuchtete Theater, wo sie der Jubel des vollen Hauses beym Eintritt durch ein dreymaliges Lebehoch empfing. Es ertönte nun eine festliche Ouvertüre von Kapellmeister Reissiger, nach deren Schlusse mit der innigsten Rührung folgender, dem Vernehmen nach von Th. Hell gedichteter Festgesang angestimmt ward:

Ertöne Jubelschall
Heut laut und überall
Aus Sachsenbrust!
Ein langersehntes Fest
Uns Gott erleben läßt,
Daß sich das Auge näßt
In seliger Lust.

Beglückter Tag, der heut
Der Sachsen Herz erfreut!
Beglücktes Land!
Des Himmels Segen liegt
An Mutterbrust geschmiegt,
Den theuren Knaben wiegt
Des Vaters Hand.

Willkommen holder Sproß,
Den an ihr Herz schon schloß
Die Nation!
Gegrüßt im Rautenkranz,
In deiner Ahnen Glanz!
Sey einst ihr Nachbild ganz,
O Fürstensohn!

Hinauf zum Throne hebt,
Von Hoffnung neu belebt,
Sich froh der Blick;
Dem theuren König Heil!
Dem Königshause Heil!
Und ewig sey sein Theil
Das reinste Glück!

Je neuer diese Erscheinung eines ähnlichen, allgemeinen Ausdrucks der Gefühle durch Festgesang vor unserer Bühne war, um so tiefer fühlte sich jedes Gemüth davon ergriffen, und machte sich am Schlusse desselben nochmals durch ein Lebehoch für die geliebten Glieder des königlichen Hauses Luft. Es ward sodann die „Jungfrau von Orleans“ dargestellt. Am Sonntage darauf fand ein mit dem Donner der Kanonen und Salven des Musketenfeuers begleitetes Te Deum in der katholischen Kirche statt, und da schon am 24sten die Stadt erleuchtet gewesen war, wiederholte sich dieses an jenem Abende noch mit größerer Feyerlichkeit, während auch der Hof, in allen Straßen herumfahrend, diese Zeichen der Volksfreude in Augenschein nahm.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 39.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

N°. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 16. Mai 1828.

Der Sieg
Ist schön, doch schöner noch, den Feind zum Freund zu werben,
Und zu der eignen Kraft des Bruders Kraft zu erben.
Voltaire.

Nikanders Runen *).

ᛒ

Bjarkamal **).

Hogne.
Sorle! willst du kämpfen mehr?

Sorle.
Einmal mag der Streit noch walten,
Norwegs Löwe kann zerspalten
Noch mit seinem blanken Beile
Drey der Kronen, wenn nicht mehr.

Hogne.
Normann, du kannst dich nicht heben,
Und ich kann nicht tödten dich.

Sorle.
Lieber todt, als flehn um's Leben,
Dieß hielt Sorle stets für Schande,
Dort die Klinge liegt im Sande,
Hole sie und tödte mich!

Hogne.
Bleibst du?

Sorle.
Ja, ich bleibe sitzen,
Herrlich ist's, sein Blut verspritzen
Als ein stilles Ehrenopfer,
Trotzend deinem Schwert und dir.

Hogne.
Trotz beutst du den Todesstreichen?
Muth, nicht Flehn kann mich erweichen.
Nimm die Hand in Kraft und Liebe,
Leb' und wachs an meiner Seit'!
Ob dein Leu der Kronen dreye
Spalten mag, so können zweye
Große, starke Bruderlöwen
Spalten sechs, wenn's kommt zum Streit.

Sorle.
Wie der Fall auch mochte schmerzen,
Dieß dein Wort geht mehr zu Herzen.
Dich als Bruder ich begrüße —
Hier die Hand, du Schwedenmann!

Laß die Hände treu uns drücken
Und des Friedens Lilie pflücken,
Jeder halb und doch zusammen
In des Streites heißem Brand.

Schöner als des Streites Klingen
Wird der Skald' einst von uns singen:
„Keiner überwand den andern,
„Doch ein Jeder überwand."

*) S. Mgbl. 1827, Nro. 242. u. ff.

**) Von der Rune Bjark. Bjarkamal, Benennung einer Art alter isländischer Helden- und Kampflieder. In den isländischen Sagen kommt das Wort öfters vor. Der Stoff des Liedes ist aus der Sorles Saga (Kap. 25) genommen, welche sich unter den Björnerschen Kämpferthaten findet. Während des Streits war der norwegische Kämpfer in eine Grube gefallen, der schwedische war ohne Schwert, denn er hatte das seine schon früher von sich geworfen, um mit Sorle zu ringen. (N.)

Digitized by Google

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsetzung.)

Maximilian stürzte fort, ohne auf den Ruf seines Bruders zu hören, und es wurde nichts mehr von ihm vernommen. Arthurs Genesung wurde durch diese Betrübniß sehr aufgehalten; indessen heilte die Zeit dennoch seinen Körper. Oggers Bemühungen waren unablässig. Sie siegten über das physische Leiden.

„Ihnen bin ich mein Leben schuldig," sagte der dankbare Arthur; „doch die Wunde meines Herzens heilt nimmer. Ich habe in der Welt keinen Menschen gefunden, den ich lieben möchte wie meinen Bruder, und der Unselige verläßt mich!"

„Er würde Sie auch verlassen haben, wenn er sich vermählt hätte!" tröstete der Doktor. „Die Treumar ist eine Schlange, eine habsüchtige Kokette, wie es ihre Mutter gewesen. Als Gattin hätte sie die Brüder getrennt, wie sie sich jezt von dem Armgewordenen losgerissen. Maximilian ist glücklich, daß sie von ihm schied, aber er ist zu beklagen, daß er Ihnen so unendlichen Kummer verursacht. Sie wären indessen ein Mörder an sich selbst, wenn Sie diesem Kummer ewig nachhängen wollten. Blüht nicht auch Ihnen die Zauberfrucht der Jugend? Thun Sie, was der Unselige thun wollte. Suchen Sie in einem wohlgeprüften Ehebunde Zerstreuung, Glück und Heiterkeit."

„Nimmermehr!" versezte Arthur, „ich habe es meinem Vater geschworen. ich will mein Wort nicht brechen. Meine Tage, lieber Doktor, sind gezählt. Ich fühle, daß ich meiner Gattin bald den Wittwenschleyer überwerfen würde. Schweigen wir davon."

„Wie vermöchten Sie das Ziel Ihres Lebens zu bestimmen? Selbst der Arzt hat nur Muthmaßung, die eine heilsame Umwälzung der Natur gar oft zu Schanden macht. Bedenken Sie selbst Ihren Reichthum, Ihre Güter — wollen Sie dieselben lachenden Fernerben hinwerfen, während . . ."

„Nicht weiter, Doktor, mein Bruder . . ."

„Wenn es sich erwahrt, was hin und wieder verlautete? wenn er in dem Kriege, wohin ihn seine unbändige Natur geführt, den Tod gefunden hätte?"

„Dann bliebe mir noch ein Freund, würdig, die Glücksgüter zu erben, die ich dem Zufall verdanke, Sie, Herr Doktor."

„Mein Gott! Sie beschämen mich."

„Sie sollen im geltenden Augenblicke sehen, wie sehr es mir mit dieser Aeußerung Ernst ist."

„Der Himmel behüte Sie noch lange!"

Der Bediente brachte eine Karte. Die Generalin von Treumar war gestorben, und der Vormund der hinterbliebenen Tochter, ein Landedelmann, lud den Adel der Stadt zur Leichenfeyer ein.

„Amalie ist eine Waise geworden, wie ich," sagte Arthur; „ich werde hingehen, sie zu trösten."

Der Vormund empfing den nach einigen Tagen Einsprechenden kurz angebunden. Amalie war erschrocken, in ihren Augen perlten Thränen. Sie entfloh ohne wieder zu erscheinen, und des alten Herrn gleichgültige Höflichkeit jagte den Baron aus dem Hause. Arthur wollte sich's kaum gestehen, daß Amaliens Züge einen heftigen Eindruck auf sein Herz gemacht hatten; diesen Eindruck verwischte indessen das unangenehme Gefühl, das er mit sich aus Treumars Hause getragen. Er kehrte aber dennoch dahin zurück; Amalie war zu ihrem Vormund auf das Gut gezogen. Er ritt hinaus und kehrte tiefsinnig heim. „Sie lieben Amalie," sagte der Doktor einsylbig. Arthur läugnete nicht. „Sie waren Amaliens erste Neigung, und ich meyne, Sie sind nicht von ihr vergessen worden." Arthur stuzte; er fragte den Doktor um sein Urtheil; Ogger zuckte wie gewöhnlich die Achseln, Arthur übersah es, er übersah sogar den Eid, an dem er heilig gehalten. Er wiederholte seine Besuche. Der Doktor begleitete ihn. Während dieser, der Amaliens Vertrauen während der Krankheit ihrer Mutter, die er behandelt, errungen hatte, wie nicht minder das Wohlwollen des Vormunds, während er also mit dem Leztern ein Spielchen machte, redete Arthur mit Mund und Herz zu Amalien. „Mein Ungestüm vielleicht hat Ihnen den Geliebten geraubt;" sagte er zu ihr. „Der Unglückliche kehrt nimmer zurück. Darf ich Ihnen Ersaz leisten?" Und ein Strahl der Frühliebe brach siegreich aus Amaliens Augen, und ihre Brust hob sich mächtig, und ihr Mund — verneinte. Arthur schien gekränkt, riß das Gefühl aus seiner Seele und beneidete den Doktor, der kalt und gleichgültig, wie immer, das schöne Maienbrunn fort und fort besuchte, ohne sich in süße, aber beängstigende Neze zu verstricken. Ogger war an einem prachtvollen Tage nach dem Gute geritten, Arthur allein zu Hause. Da bringt ihm ein Jockey ein Billet. „Sie werden als Mann von Ehre bey dem Siegmundshaag erwartet. Sie können bis Abend vier Uhr dort eintreffen, und werden, man nimmt zum Voraus Ihr adelig Wort zum Pfande, unfehlbar erwartet."

Eine fremde Hand ohne Unterschrift; der Jockey antwortet nicht und verläßt das Hotel. Stets bereit der Stimme der Ehre zu gehorchen rüstet sich Arthur, obwohl von unheimlichen Ahnungen bestürmt, zu der Fahrt. Er besteigt seinen Wagen, ein einziger Diener geleitet ihn. Mit Wehmuth wirft er einen Blick nach dem Thürmchen von Maienbrunn, als er das Berggelände hinab zum versteckten Siegmundshaag fährt. An dem Schlagbaum der Waldanlage läßt er Wagen und Diener zurück, wandert zu dem Alleestern, der den Mittelpunkt der Anlage bildet. Plözlich steht ein fremder Offizier vor ihm. „Herr von Walderich?" — „Ich bin's." — „Sie sind gefordert."

Digitized by Google

„Von wem?“ — Von einem Manne, den Sie schwer beleidigten.“ — „Ich wüßte nicht . . .“ — „Glauben Sie mir indessen. Bestimmen Sie die Waffen.“ — „Seltsame Ausforderung! Ich werde beschieden wie zu einem Meuchelmorde. Ich komme ohne Waffen, ohne Sekundanten.“ — „Sie bedürfen keines Sekundanten Ihrem Gegner gegenüber.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper.

(Fortsetzung.)

Wie bedeutend die Wirkungen des nächtlichen Wärmestrahlens seyn können, erkennt man einfach, wenn man in ruhiger, heiterer Nacht kleine Haufen von Pflanzen, Baumwolle, Eiderdun oder von jedem andern faserigen Stoffe der freyen Luft aussezt; man findet nach einiger Zeit, daß ihre Temperatur 6 und selbst 8 Grade der hunderttheiligen Scale unter die Temperatur der umgebenden Atmosphäre gesunken ist. Bey Metallen beträgt diese Erkältung nur einen, höchstens zwey Grade; sie ist am geringsten bey denen, welche die schwächste Strahlungskraft haben, bey Gold, Silber, Kupfer, Zinn. An den Orten, wo das Sonnenlicht nicht hindringt, und von wo aus man einen weiten Himmelsraum übersieht, fängt diese Verschiedenheit zwischen der Temperatur der Pflanzen und der faserigen Stoffe einer- und der Atmosphäre andererseits gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags, nämlich sobald die Wärme der Luft abnimmt, an bemerklich zu werden; Morgens währt sie mehrere Stunden nach Sonnenaufgang noch fort.

Die folgenden Erfahrungen geben Beyspiele vom Einfluß der Wolken und künstlicher Schirme. In einer heitern Nacht war das Kraut einer Wiese 6° 7′ kälter als die Luft; es zogen Wolken vorüber; sogleich wurde das Kraut um 5° 6′ wärmer, ohne daß die Temperatur der Luft sich änderte. Ein Thermometer in Berührung mit einem Büschel Wolle, der auf einem, ein Paar Fuß über dem Boden angebrachten Brette lag, zeigte bey ruhigem und heiterem Wetter fünf Grade weniger als ein zweyter Thermometer, dessen Kugel mit einem vollkommen gleichen, aber an der untern Fläche desselben Brettes angebrachten Wollenbüschel in Berührung stand.

Wenn man übrigens einen deutlichen Begriff von allen diesen Erscheinungen bekommen will, ist es nothwendig, die wärmeleitende Eigenschaft der Körper von ihrer Strahlungsfähigkeit wohl zu unterscheiden. Das Wort Leitungsvermögen bezeichnet die in den Graden ihrer Stärke sehr verschiedene Eigenschaft, welche ein zufällig erhizter Theil irgend eines Körpers besizt, seine Wärme an die übrigen Theile derselben Masse abzugeben, ohne daß sie dabey ihren frühern Platz verläßt. Die Strahlung dagegen ist der Akt, kraft dessen die Hitze von der Oberfläche der Körper entflieht und nach Außen abgegeben wird. Die Körper können ein sehr gutes Leitungs- und zugleich ein sehr schwaches Strahlungsvermögen besitzen und umgekehrt. Die polirten Metalle und die Kohle liefern einleuchtende Beyspiele für Beydes; denn es weiß ja Jedermann, daß wenn man eine dünne Metallstange an einem Ende in die Glut steckt, die Hitze sich ziemlich weit in ihr verbreitet, während eine weißglühende Kohle jenseits des rothen Theiles kaum warm ist und in einer Entfernung von wenigen Linien von der Flamme ungestraft mit den Fingern angefaßt werden kann. Was dagegen das Strahlungsvermögen betrifft, so zeigt die Erfahrung, daß es in den Metallen schwach, in der Kohle aber sehr stark ist. Eine Folge des starken Wärmeleitungsvermögens der Metalle ist es daher, daß ein kleines, dünnes Metallblättchen durch die Strahlung weit schneller erkaltet als ein derbes Stück desselben Metalls. Lezteres ersezt seiner Oberfläche die Wärme, die sie durch Strahlung verliert, aus seinem Innern durch das Leitungsvermogen, bey einem dünnen Blättchen aber ersezt nichts den Verlust. — Fragt man nach der Wirkung des Windes, so zeigt die Erfahrung, daß er die Erkältung eines Körpers beschleunigt, welcher wärmer als er ist; er muß folglich die Erwärmung eines Körpers beschleunigen, welcher kalter ist als er selbst. Indem der Wind während einer heiteren Nacht beständig neue atmosphärische Schichten an die Oberfläche aller derjenigen Körper führt, welche die Strahlung zu erkalten strebt, wird er bewirken, daß ihre Temperatur nicht so niedrig wird, als sie außerdem geworden wäre. Bey bedecktem Himmel ist das Gras selbst nie kälter als die Luft, wenn der Wind stark ist; bey vollkommen heiterem Himmel aber vermindert der Wind die Strahlung zwar, aber er verhindert sie nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 1. Mai.

(Beschluß.)

Auf unserer deutschen Hofbühne war das obengedachte Schillersche Werk in dem Monate April das einzige neueinstudierte Stück. Dem. Gley spielte die Jungfrau. Ihre Kräfte sind der Ausführung einer solchen Aufgabe durchaus noch nicht gewachsen. Einzelnes war von ihr mit Gefühl und Wahrheit gegeben, anderes aber wieder gänzlich vergriffen. Das Talent der Künstlerin sprach an mehreren Stellen an, aber an andern wieder fehlte, sonderbar genug, entweder entschuldigende Natürlichkeit, oder ein höheres Studium, dem man das Beherrschenwollen anmerken konnte. Freylich hatte auch die schätzbare Darstellerin mit einem lähmenden Einflusse von außen zu kämpfen. Bey der ersten Vorstellung, welche, wie vorgedacht, an jenem Tage des schönen Festes im Theater erfolgte, konnte ihr kein aufregender Beyfall zu Theil werden, und sie also die Stimmung des Publikums für diese oder jene Parthie ihrer Darstellung nicht beurtheilen, und da die Wiederholung des Stücks abermals auf den Sonntag fiel, wo die Erleuchtung der Stadt Jedermann entweder zu Haus oder auf den Straßen beschäftigte, so war das Schauspielhaus so leer gelassen, daß der Darstellenden mehr als der Zuschauenden sich darin befanden. Bey den schönen Naturgaben der Dem. Gley muß sie jeder wahre Freund ihrer Kunst bitten, sparsam mit ihren Mitteln zu seyn, und sich besonders noch nicht an Aufgaben zu wagen, zu deren Lösung ein tieferes Eindringen, eine völlig geregelte Kraft und der Hauch einer höhern Poesie gehört, welcher nur durch das innigste Durchdrungenseyn in Gefühl und Geist sich erzeugt. Wir können überhaupt die ganze Darstellung dieses Stücks nicht wohl eine gelungene nennen. Nur Herr Becker als Dunois schien vom Geiste seiner Rolle durch-

Digitized by Google

brungen, bey allen übrigen war eine gewisse Kälte, leider bey manchen Neuvermählten war auch Unbeholfenheit sichtbar. Es dürfte wohl überhaupt sauer seyn, diese romantische Tragödie irgendwo in allen Theilen mit der Frische und dem Schmelze darzustellen, die ihr nothwendig eigen seyn müssen, wenn nicht manches recht Eigenthümliche gerade dann recht störend hervortreten soll.

Die italienische Oper gab nach den Ostersevertagen wieder etwas Neues nach langer Kargheit, eine komische Oper, „il Governo della Casa, das Hausregiment," mit Musik von Gaetano Donizetti, einem jungen Tonsetzer, von welchem bis jezt noch nichts auf unserer Bühne erschienen ist. Das Textbuch war übrigens der wohlbekannte Hofmeister in tausend Aengsten, nur in zwey Akte ausgedehnt, und dadurch allerdings den Unannehmlichkeiten des Prokrustesbettes nicht entgangen. Indessen ließ sich auch so das heitere Stück mit ansehen, und Bentincasa gab seinen Hofmeister mit ächter Gemüthlichkeit. Die Hauptrolle ist hier der Herr vom Hause geworden, und da sie in den Händen von Zezi war, so mußte man dafür sich bedanken. Seine schöne Gestalt, seine männliche Haltung und sein trefflicher Gesang, kräftig und doch auch wieder mild, stets wohltönend, nie zum Brummen der Tiefe oder dem Kreischen der Höhe überschlagend, gewährten einen großen Genuß. Die Palazzesi und Rubini traten ebenfalls recht vortheilhaft ein und hatten Gelegenheit Wohllaut und Gewandheit ihrer Stimmen zu entfalten, auch hatte die erstere eine ungemein anziehende Toilette gemacht. Die Komposition ist allerdings ohne Originalität, eignet sich aber gut zum Gesang, hat einige recht artige Terzetten und Duetten, und mag so immerhin einige Male nicht ungern gehört werden. Läßt man sich doch wohl dann und wann gern der strengen Opera seria entheben und in die heitern Regionen der buffa führen.

Guido.

Berlin, April.

(Fortsetzung.)

Wir kehren zur Aufzählung der politischen Nüancen um so lieber zurück, als wir jezt auch der tieferen und ächteren Gesinnungen zu erwähnen haben. Wir wollen aber nur die gründlichste herausheben. Sie wird von Männern gehegt, welche die großen Bewegungen der lezten vierzig Jahre mit Einsicht zu betrachten verstehen, und erkannt haben, daß die politische Reformation die Ausbildung der Staaten zur konstitutionellen Monarchie sey. Aber sie sind weit von dem Wunsche entfernt, auch bey uns plötzlich die Gerichtshöfe dem Volke geöffnet, Geschworne den Richtern und Advokaten gegenübergestellt, eine Deputirten-, eine Pairskammer errichtet zu sehen, alle Verhandlungen am folgenden Tage in vielfarbigen Zeitungen besprochen und bestritten zu finden, und das bisher todte Wort weitläufig schriftlicher Verhandlungen in allen Sphären auch als lebendige Rede zu vernehmen. Langsam, aber sicher sehen sie unser inneres Staatsleben vorschreiten und wollen kein Treibhaus anlegen, diesen Wachsthum vor der Zeit zu beschleunigen. Was anderswo nur durch gewaltsame Erschütterungen, oder durch enges Anschließen an Frankreich und französische Gesinnungen und Institutionen hat zu Stande kommen können, soll bey uns, verlangen sie, ruhig auf vaterländischem Boden in eigenem Geiste sich ausbilden. Nur von solcher naturgemäßen Ausbildung erwarten sie segensreiche Früchte. Vor England und Frankreich, erkennen sie, haben wir theils eine bessere administrative Einrichtung, theils eine vertrauenerregendere Gesinnung in allen Zweigen der Verwaltung, und vor allem ein gebildeteres, milderes, gerechteres Kriminalrecht voraus; unser Strafcodex ist nicht mit Blut geschrieben. Sie freuen sich, daß unser Landrecht schon nach dreyßig Jahren einer so gründlichen Prüfung, wie die gegenwärtige, unterworfen wird, daß in der Prozeßordnung vielleicht ein mündliches Verfahren dürfte eingeführt werden, wenn auch die Oeffentlichkeit als eine unseren ganzen politischen Leben noch unangemessene Form möchte ausgeschlossen bleiben. Auf Geschworenengerichte ist man hier aber nicht eben gut zu sprechen; sie würden zu unseren Gewohnheiten, Gesinnungen und Meynungen in keiner Weise passen. In solchem Sinne scheint im Ganzen eine Broschüre „über die preußische Städteordnung, nebst einem Vorworte über bürgerliche Freyheit nach französischen und deutschen Begriffen, von Friedrich von Raumer" verfaßt zu seyn. Die hier geäußerten Gesinnungen gehören Männern an, welche es mit dem Staate wohl meynen, mit wärmster Liebe und Verehrung, wie alle guten Preußen, dem Könige anhangen, und diese freye Liebe und das feste Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit als die sicherste Basis ansehen, auf welcher ein Gebäude freyerer Institutionen sich aufbauen lasse. So heißt es in jener Schrift z. B.: „ohne Gewalt, Blutvergießen, mit einem Worte, ohne alle Revolution, sind wir unter der Regierung unseres Königs durch freywillige Verträge, durch Gerechtigkeit, Mäßigung und Weisheit auf der Bahn der wahren Freyheit und des ächten Gehorsams weiter gekommen, als unsere Nachbarn" (die Franzosen). Gegen die französische Konstitution wird besonders eingewendet, „daß es zwischen dem himmelhohen Reichstage in Paris und jener Ebene, wo die 32 Millionen (Bürger) sich umtreiben, gar keine Stufen, keine Mittelglieder, keine Wirkungskreise gebe." Hingegen werden dann unsere Städteordnungen hervorgehoben und Verbesserungsvorschläge versucht, die besonders darin bestehen, der schrankenlosen Zersplitterung, welche die Gewerbsfreyheit veranlaßt hat, Einhalt zu thun, und durch Einrichtung von Korporationen Mittelglieder zu finden, welche für die Wähler eine solidere Grundlage bilden könnten, als bloßes städtisches Eigenthum oder als das Eingeschriebenseyn in Gewerberollen und die Gemeinschaft des bloßen Beysammenwohnens in ein und demselben Stadtbezirk." Doch es ist hier der Ort nicht, näher in den speciellen Inhalt der Schrift einzugehen. Die Auffassung jenes großen Mangels der französischen Konstitution ist gewiß ein tiefer Blick; eben so scharf ist der harte, schroffe Grundsatz im inneren politischen Leben der Franzosen aufgefaßt, der, wie wir neulich von einem geistreichen Freunde sagen hörten, zum Unterschiede von England darin bestehe, daß jeder Engländer die Konstitution selbst als Lebenslicht seines bürgerlichen Daseyns ansehe, daß aller Kampf und Streit daher nur auf dem Boden konstitutioneller Gesinnung stattfinden könne, während in Frankreich die beyderseitigen Ultras mit ihrer Gesinnung über die Charte hinaus, entweder rechts nach dem ancien régime oder links nach der Konstituante und Konvention abwärts blickten. So bezeichnete neulich der Pariser Globe diesen Gegensatz auch so, daß er sagte, er kenne Männer, welche sich nicht würden beruhigen können, wenn ihnen ein Minister ein unzufriedenes Gesicht zeigte, und andere, welche außer sich kämen, wenn sie einmal zur Majorität gehörten. Dennoch möchten wir weniger, wie es Herr von Raumer thut, dem Franzosen beypflichten, der ihm in Rücksicht unserer Institutionen sagte: „Sie haben die Sache, wir haben den Schein." Fast der größte Theil der Franzosen könnte jezt auch nur in einem konstitutionellen Staate leben, während solches Bedürfniß sich bey uns nur sehr vereinzelt bey den Gebildetsten, und meist nur theoretisch zu äußern beginnt. Doch hat Herrn von Raumers klare, lebendige Schrift allgemeines Interesse erregt und vielen Beyfall bey weniger Widerrede gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 40.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

№. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Mai 1828.

O Freyheit! solche Züge zu verlöschen,
Bedarf der Mensch Jahrhunderte von Heil!

Lamartine
an Delavigne.

Obrist Fabvier und die Griechen.

Mit den Worten: „Ich bin nicht Grieche und kann mich nicht in eure Regierung mischen,“ schlug Obrist Fabvier eine Stelle im gesetzgebenden oder vollziehenden Körper aus, aber er stellte den Griechen vor, daß es zu einem festen Zustand der Dinge allein mittelst Truppen kommen könne, die nach europäischer Kriegsweise geübt seyen, nahm willig den Titel als Oberhaupt der gesammten regelmäßigen Macht, die er würde organisiren können, an, und ging als Mann ans Werk. Ganz durch eigene Mittel hatte er viertausend zweyhundert Mann zusammengebracht. Die Kapitanis waren eifersüchtig auf ihn, denn jeder besitzt den Titel und die Gewalt eines kommandirenden Generals, wenn gleich mancher nicht sieben Mann im Solde hat, die sie meistens nicht bezahlen, denen sie Urlaub geben, um zu stehlen wo sie können, und so wollte keiner von ihnen in diesem neuen Heer eine Hauptmannsstelle mit hundert Mann unter sich annehmen; sie hätten ja zugleich einen über sich anerkennen müssen. „Ich bin kommandirender General und will mich nicht herabgeben,“ so schrie Jeder. Kaum das hie und da einer einen Sohn oder einen Neffen an Fabvier schickte, daß er sie zu Hauptleuten mache.

Die Europäer kamen nach Griechenland in der Absicht, die Bolivars oder Washingtons des unglücklichen Volks zu werden, und das Erste war, daß sie sich gegen Fabvier erboßten; sie meynten, er bringe sie um die schöne Rolle, zu der sich Jeder berufen glaubte. Der geringste Unterlieutenant trat vor den Obrist und verlangte ein Regiment. „Vortrefflich,“ antwortete Fabvier, „macht Euch selbst eins, hebt Soldaten aus; geht da ein wenig gegen Larissa und am Pindus hinauf, da gibt es Griechen genug, breitet den Aufstand aus und macht Euch Leute.“ Da kommt ein Schüler der polytechnischen Schule und läßt sich von der griechischen Regierung zum kommandirenden General des Genieweſens ernennen; Fabvier vernichtet als Chef aller regelmäßigen Truppen diesen Beschluß, und die Regierung gibt ihm trotz den Klagen des jungen Mannes Recht, denn sie fürchtet ihn; nun schreibt der achtzehnjährige Schüler an das französische Komité, Fabvier sey ein Querkopf, der Alles zu Grunde richten werde, und das Komité glaubt ihm. Die Regierungsmitglieder fürchten sich vor seiner Redlichkeit, sie verschlingen Auflagen, Beute, Almosen, stehlen wo und wie sie können, und er ist ihnen ein Gimpel, er ist ja ein elender Wicht, gibt Alles her, opfert Alles auf und hat doch nie etwas. Die Agenten des Komités sehen in ihm einen wilden Tollkopf, und in ihrem eigennützigen Ehrgeiz, mit ihren kleinlichen Interessen und thörichten Ansprüchen schmieden sie Komplotte gegen ihn und suchen ihm Soldaten und Offiziere abwendig zu machen und zur Desertion zu verleiten; die Kapitanis thun desgleichen aus persönlicher Eifersucht.

Die Leute, die mit ein Paar Tausend Franken Gehalt diese Umtriebe leiten, die ihrer zweydeutigen Stellung nicht durch Charakterstärke Halt zu geben wissen, waren allgemein in Griechenland verachtet. In einem ver-

heerten Lande befiehlt allein wer gibt oder zu geben hat. Da gibt es keine Felder mehr und keine arbeitenden Hände dazu, kein Getreide, ringsum nur ein weites Brachfeld; im Gebirge laufen Schafe, und der Soldat nimmt sie weg, ohne zu fragen; hie und da steht ein Olivenbaum; die ganze Bevölkerung ist in die wenigen noch übrigen Städte, Napoli, Athen u. s. w. zusammengedrängt, Weiber, Kinder, Greise, Alles bewaffnet; Morea ist mit Ausnahme der Ostküste und Maina eine menschenleere Wüste, in der Ibrahim den kommenden Sommer Hungers sterben wird, wenn er von seiner Eskadre nicht regelmäßig verproviantirt wird. In einem solchen Lande muß man den Menschen zu essen geben, wenn man ihnen befehlen will; aber die Ränkemacher haben hier fette Weide. Mit einer so schwachen, schwankenden Regierung, wie die griechische, welche Menschen, die den Türken die Vorräthe verkaufen, welche der edle Eynard den armen ausgehungerten Griechen schickt, weder das Handwerk niederlegen, noch sie bestrafen kann, weiß man sich zu verständigen, und bey den Menschen, welche die Angelegenheiten der Griechen zu besorgen haben, geht es häufig zu, wie zu Gilblas Zeit in Spanien bey denen, welche die Armensachen besorgten. In den Verhandlungen des englischen Komité zwischen den Darleihern, den griechischen Abgeordneten und den Agenten der großbritannischen Menschenfreunde verschwanden vierzehn Millionen, meist wohlthätige Beyträge, und die Griechen bekamen nichts davon. Ein französischer Offizier stieg, von Griechenland kommend, in Marseille ans Land und begegnete einem der griechischen Deputirten, der eben aus London kam. In einem vertraulichen Augenblick äusserte ihm dieser ehemalige türkische Dollmetscher: „Mein armes Vaterland kann nie gerettet werden, wenn man nicht die Glieder der Regierung eins ums andere aufknüpft und mit mir den Anfang macht.“ — „Das thäte ich auch, wenn ich könnte,“ antwortete der Offizier; „aber Ihr seyd also so ein gar großer Dieb?“ — „So heißt es, und doch habe ich Elender nichts, gar nichts; ich muß hier um ein Mittagessen betteln.“

Jener Amerikaner mit dem großen Namen, der Neffe eines großen Mannes, der sich zu Paris in albanischer Tracht, mit der griechischen Mütze, seinen dichten rothen Haaren, seinem im Lazareth großgewachsenen Barte sehen ließ, der vom Tische der Maler weg, denen er als Held saß, zu der Tafel der Jesuiten ging, denen er eine Bekehrungsscene zum Besten gab, trug in Griechenland selbstgefällig das anliegende amerikanische Kleid, den großen dreyeckigen Hut, ein glattrasirtes Kinn und enge Beinkleider. Er sprach in philosophischem Tone, in Napoli wies man mit dem Finger auf ihn und nannte ihn Psalidokeri, Lichtputze. Er trat vor Fabvier im Glanze seines Ruhms und sprach in wichtigem Ton: „Mein Herr, ich bin hier, um General en Chef zu werden.“ — „Ganz gut, mein Herr, gehen Sie zu den Thermopylen; das ist ein schöner Name, ein wohltönender Name. Gehen Sie, Herr W., ich gebe Ihnen einen meiner ersten Offiziere und eine Truppenabtheilung mit; die Türken sind dort. Sehen Sie zu, was Sie ausrichten.“ — „Ich? aber mein Gott, ich bin nicht der Mann, der sich unter Jemandens Befehle stellt; ich will kommandirender General seyn.“ — „Das thut mir leid; hier hat man blos Leute, die man sich selbst gezogen; mein Kapitän, der sich seine Mannschaft gebildet, befehligt dieselbe; nichts hindert Sie ein Heer zu organisiren, machen Sie sich Regimenter, mein Herr, und kommandiren Sie.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsetzung.)

Das Gebüsch öffnet sich; Maximilian tritt in Uniform hervor. Arthur stößt einen Schrey der Freude aus. Er stürzt auf den Bruder zu, er ruft: „Wahrlich! hier bedarf ich auch keiner Waffen!“ Er will sich an Maximilians Brust werfen. Dieser weist ihn aber ernst und hart zurück.

„Ich bin nicht gekommen, um mit dir zu schwärmen, giftiger Heuchler!“ sagt Maximilian; „deine Bosheit liegt am Tage. Sieh hinüber nach dem Dache von Maienbrunn, und erfahre, daß ich Alles weiß. Amaliens Pflegevater, ein redlicher Mann, dem ich meinen Aufenthalt, meine neu aufgelebten Wünsche mittheilte, schrieb mir die Wahrheit. Du hast Amaliens Mutter gegen mich aufgewiegelt, du hast Amalien hinterbringen lassen, ihre Vermählung sey dein Tod, und die Schüchterne, von ehemaliger Liebe erschüttert, gehorchte kindischer Angst und dem Geiz der Mutter. Du hast mich von Allem, was mir theuer war, gerissen und in den Kampf gestoßen, dem ich, der Verzweifelnde, dieß Ehrenkleid verdanke. Du bewirbst dich um Amaliens Hand, und die Ungetreue ist auf dem Punkte, Deine Beute zu werden. Ich bin im Lager wild und gierig nach Blut geworden; ich durste nach dem Deinen. Nimm diese Pistole und erschieße zuvörderst mich, wenn du das Leben lieb hast!“

„Welch ein Schauspiel willst du geben, Entsetzlicher!“ rief Arthur zurückschaudernd; „von Irrthum befangen, willst du das Ungeheure thun? verwirklichen, was im Gedicht die feindlichen Brüder beginnen? Höre mich!“

„Deine gleisnerische Stimme? deinen Sirenengesang, blasser, eifersüchtiger Adonis? Beweise jetzt lieber, daß du deines Fürsten Rock mit Ehre getragen. Laß sehen, ob unter der mädchenhaften Rosenstirne des Mannes Muth nicht fehlt! Schlag an und mach ein Ende mit mir!“

„Der Himmel schühe mich vor Sünde!“ sagte Arthur verabscheuend und warf die Pistole von sich; „lieber sterbe ich, ehe meine Hand sich gegen den Bruder erhebt!“

„Feiger! Brautbett oder Grab!“ versezte dagegen Maximilian voll Wuth und drückte auf den sich Abwendenden sein Gewehr los. Dem Munde Arthurs entfuhr ein Wehruf. Sein Blut rieselte ins Gras, seine Hand war verwundet. Dieses Schauspiel überwältigte Maximilians Zorn. Weinend und angstvoll umarmte er den Bruder, mischte mit seinen reuigen Zähren das Blut der Wunde. Athemlos eilte Doktor Ogger herbey. „Ist's zu spät?“ rief er wie ein Verzweifelnder und warf sich vom Pferde. „Ich erfuhr erst vor wenigen Minuten . . . Friede zu stiften eilte ich hieher! Ein Mißverständniß hat hier gewaltet und ein Opfer getödtet!“

„Nicht doch, Doktor,“ stammelte Arthur, durch Schmerz und Thränen lächelnd. „Die leichte Wunde, die ich mir aus Versehen beygebracht, ist für Ihre Kunst ein Kinderspiel. Wir haben keinen Zwist, Maximilian, nicht wahr, wir sind schon versöhnt?“

Max antwortete nur mit Schluchzen und Seufzern, verbarg sein Antlis an Arthurs Halse. Während Maximilians Waffengefährte den Verwundeten verband, sagte Ogger: „So sey Gott gelobt! Jeder Zorn, den Sie, meine Herrn, noch hegen möchten, falle auf mein Haupt. So eben hat Herr von Maienbrunn mir entdeckt, daß er von Ihrem Zusammentreffen wisse. Sie hatten es ihm geschrieben, Herr Baron. Suchen Sie Genugthuung an mir. Meine Theilnahme für Ihren Bruder sprach die Worte aus, die Sie erzürnen, weil Sie voraussetzen, daß Amaliens Sinn dadurch eine Aenderung erlitten. Bestrafen Sie mich für meine unbesonnene Rede, aber lassen Sie mich mit der frohen Ueberzeugung hinübergehen, daß zwey zürnende Brüder sich auf ewig neu versöhnten.“

Beschämt und leidend war Maximilian keines Wortes mächtig. Arthur streichelte dessen Wangen und Locken und sagte: „Komm mit mir ins Vaterhaus zurück, das dir meine Liebe nie verschloß. Auch der Geliebten Herz ist dir nicht verschlossen. Es versagte sich mir, und wenn ich bereit bin, zu jeder Stunde mein Leben für dein Glück hinzugeben, um wie viel mehr eine Liebe, die nur ein schwacher Schatten gegen die Liebe ist, welche ich für dich hege. Komm, und vorüber sey der unglückliche Zwist, der uns schied.“

Sie zogen im Triumph in Walderichs Haus. Ein schönerer Himmel spannte sich über ihnen aus. Das Volk redete wieder von der Alles besiegenden Bruderliebe, das Gras auf dem Grabe der Eltern schien lustiger zu grünen. In dem Schooße dieser Freude genaß Arthur schnell von seiner Wunde. Den Arm noch in der Binde tragend, aber erglänzend von Wonne trat er vor den Bruder und fragte, ihn umarmend: „Bist du gefaßt, Maximilian? Du hast Amalien noch nicht gesehen, und mir gebührt es jezt, dich zu ihren Füßen zurückzuführen. Gilt vor der Holden das Wort des verschmähten Werbers, so wird der Geliebtere nicht unzufrieden von dannen gehen.“

„Ach, Arthur,“ stotterte Max sehr überrascht, „beschäme mich nicht so grausam! Nach der Engelsgüte, die du entfaltet, kann ich nicht schnöde von dir gehen. Du siehst mich freudig bereit dir jeden Augenblick zu widmen. Deine seltene Liebe ist heiliger als Frauengunst; laß mich bey dir.“

„Mit blutendem Herzen?“ lächelte Arthur, „nicht so, mein Freund. Ich war ein unkluger, leidenschaftlicher Thor, da ich deinen Willen zu beschränken dachte. Ich habe bereut, du sollst glücklich werden; ich will deine Zufriedenheit sehen; sie soll mein schönes Abendroth seyn.“

Der liebeglühende Max kämpfte nicht gegen die dringende Forderung Arthurs an. Auch dem leztern kostete der Entschluß, das Gute zu thun, keinen schweren Kampf. Er führte freudig, wie in der Vorwelt ein Paladin seinen überwundenen Feind, den muthigen Neuwerber vor seine Dame, und bat selbst in dessen Namen um das beglückende Jawort. Maienbrunn's Wunsch war erfüllt, der Doktor ein schweigender Zeuge der Scene. Amalie, deren Wange bald rothe, bald weiße Rosen trieb, begehrte ängstlich, verlegen Bedenkzeit.

Max war sich seiner Schuld gegen die Theure bewußt, und hätte ihr Jahresfrist bewilligt. Arthur beschränkte, über den unvermutheten Aufschub erstaunt, mit Mühe die Bedenkzeit auf einen Monat, und kehrte mit froher Hoffnung für den Bruder mit demselben heim. Maximilian eilte, den im Abendwinde wispelnden Waldbäumen seine Sehnsucht zu klagen. Arthur redete indessen mit dem Doktor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Mai.

Dem. Sontag zieht noch immer ein großes Publikum nach der Oper; ihre Stimme erregt die höchste Bewunderung, sie füllt das sehr große Haus in allen Winkeln, und was am erstaunlichsten ist, sie hat dieselbe auf der niedrigsten wie auf der höchsten Stufe der Tonleiter gleich in ihrer Gewalt und bringt allenthalben nach Belieben die kunstreichsten Verzierungen an. Man muß indessen gestehen, daß ihr die Fülle und das Gefühl der Pasta und die Süßigkeit der Carabori fehlt, aber in ihrer eigenen Art ist sie vollendet. Auch wird ihr Talent reichlich belohnt, ihr Engagement an der Oper trägt ihr 3000 Pfund ein, ohne den Ertrag ihres Benefizes zu rechnen, welcher wohl auch 1000 bis 1500 Pfund ausmachen wird. Ihre Morgenkonzerte sind sehr einträglich, und sie bekommt fast jeden Abend noch 25 bis 50 Pfund für ihr Singen in Privatkonzerten. Man versichert, sie soll bey ihrem ersten Erscheinen im Hause des Herzogs von Devonshire getanzt haben, über welche Verletzung der Etiquette Manche den Herzog tadeln;

Digitized by Google

sie selbst lobt Jedermann um ihres Anstandes und ihrer Bescheidenheit willen.

Die königliche Gesellschaft hat ihre dießjährige Ausstellung eröffnet, sie soll aber nicht so gut seyn als die vom lezten Jahre. In der Royal-Institution sezt man die Konversation, die man in diesem Verein vor zwey Jahren für Freitag Abends festsezte, während der Season fort. Jedes Mitglied hat das Recht zwey Freunde dahey einzuführen. Man versammelt sich in der Bibliothek, wo gewöhnlich mehrere seltene Gegenstände der Kunst oder Natur gezeigt werden, die von den Mitgliedern oder andern zur Besichtigung hingeschickt werden. Um 9 Uhr wird über irgend einen interessanten Gegenstand eine Vorlesung gehalten, welche eine Stunde dauert, worauf die Gesellschaft eine weitere Stunde im freundschaftlichen oder wissenschaftlichen Gespräch bey einer Tasse Thee oder Kaffee zubringt, wobey indessen zwey Hindernisse obwalten, man ist nämlich zu sehr gedrängt, und findet weder in der Bibliothek noch in dem Kaffeezimmer einen Stuhl, worauf man sich niedersetzen könnte. Der Herzog von Somerset sizt gewöhnlich dem Vorleser gegenüber in einem Armsessel als Präsident und — schläft.

Berlin, April.

(Fortsetzung.)

In dem Gebiete der Kunst können wir nicht sogleich von so erfreulichen Erscheinungen sprechen. Ein neues Lustspiel, „Hans Sachs," wurde mit großer Theilnahme erwartet, da Goethe sein bekanntes Gedicht: Hans Sachsens poetische Sendung, zu einem Prologe für dieß Stück erweitert hatte. Ein Lustspiel, dem Goethe seine Aufmerksamkeit schenke, glaubte man, könne weder schlecht noch mittelmäßig seyn. Ward es dann aber doch von den meisten für mittelmäßig gehalten, so blieb kein anderer Ausweg übrig, als die öfter schon gemachte Erfahrung wiederholt zu finden, daß Goethe, seiner ersten fürstlichen Stelle unter den deutschen Dichtern gewiß, jezt mild und freundlich, wohlwollend und aufmunternd in ungetrübter Heiterkeit zu allen hinunterblicke, die mit Reimen oder poetischer Prosa zu ihm heraufreten, um Lob und Beyfall, und dadurch ein Klagerecht gegen etwaige Mißbilligung des Publikums zu gewinnen. Und in der That stehen alle jezt lebenden Poeten, sie mögen nun Raupach oder gar Tieck heißen, so weit von Goethe ab, daß den liebenswürdigen Greis ein mildes, fürstliches Wohlwollen besser kleidet, als ein heftig jugendlicher Zorn, oder bittere Anklage und fester, männlicher Angriff. Wir würden jenes Lustspiels gar nicht Erwähnung thun, wenn sich nicht allgemeine Reflexionen daran anknüpfen ließen. Schon öfter fanden wir Gelegenheit zu sagen, daß fast alle gegenwärtigen poetischen Produktionen sich sogleich von allen früheren, sowohl deutschen als auch französischen, englischen und spanischen durch einen allgemeinen Charakterzug unterscheiden. Betrachtet man, um ein nahes Beyspiel anzuführen, die ersten Schillerschen Trauerspiele, so ist die deutsche Drama- und Gährungsperiode darin nicht zu verkennen. Hier treibt und arbeitet ein Inhalt in der Brust des Dichters, der sich dieses Inhalts nicht entschlagen kann; die innerliche Unruhe hört nicht auf, bis die Gestalten lebendig, wie sie sich in seinem Innern regeln, vor ihm dastehen. Goethe ist sein ganzes Leben hindurch von der Gestalt des Faustis, von dem Inhalt, der in dieser Tragödie sich vor unsern Augen entwickelt, verfolgt worden; der Jüngling gab uns nur Fragmente, der Mann füllte die Lücken; jezt sehen wir den Greis noch einmal Hand ans Werk legen, um das Fehlende zu ergänzen. Wie anders steht es mit den jezigen sogenannten Dichtern? Da gährt und treibt kein bestimmter Inhalt. Nach allen vier Weltgegenden der Poesie und Geschichte blicken sie reflektirend umher, sie erschaffen sich Kollisionen, und man könnte bey ihnen Tragödien à la Calderon, à la Shakespeare, auch à la Iffland, Kotzebue und Tieck bestellen; sie würden in wohlklingenden Trochäen und Jamben, gereimten und ungereimten, ganz leidbar und genießbar geliefert werden. Die tieferen oder oberflächlicheren Reflexionen, überhaupt die metaphysische Bildung bey sonstigem Vers- und Theatergeschick und Gestaltungstalent bestimmen unter diesen jezigen Poeten den Grad der Vollkommenheit. Die am besten philosophiren, werden am besten dichten, nur daß alle diese Gedichte das Knochengerüst ihres Philosophirens durch den dünnen, poetischen Ueberwurf durchscheinen, und die früher lebendigen Gestalten zu allgemeinen Gedanken in Form von Personen werden lassen; dieß macht das durchaus Unpoetische, Unkünstlerische in ihnen aus. Die Poesie ist zum Greise geworden, der alle Thaten seines Lebens vollbracht hat, und ohne Kraft Neues ins Leben zu rufen, seinen Genuß nun in der Wiederholung und theoretischen reflektirenden Reproduktion dessen findet, was er sonst in frischer Jugendkraft, durch innerlichen Drang getrieben, muthig vollführte. Es geht der Poesie wie jenem größten Helden des neunzehnten Jahrhunderts, der, auf der Felseninsel gefangen, nicht mehr über die Alpen ziehen oder Moskau erobern konnte, sondern seine Heldenthaten, seine siegreichen Schlachten in der Vorstellung und reflektirenden Betrachtung noch einmal, aber ohne lebendig in der Mitte seiner Schaaren zu stehen, wiederholte. Daß dieser greisenhafte Rückblick auf das vergangene Jugendleben der Poesie, sey es mit ironischem Lächeln, mit nüchterner Verständigkeit, oder mit der Begeisterung, welche die Erkenntniß des Geschehenen gibt, der allgemeine Grundzug der gegenwärtigen Dichtkunst sey, wird bald mehr und mehr anerkannt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 115:
Orden.

Räthsel.

Wir lieben den Becher
Und trinken doch nicht;
Wir haben auch Augen
Und doch kein Gesicht.

Wir suchen für Fürsten
Soldaten heraus;
Entscheiden manch Schicksal
Bey Saus und bey Braus.

Meist Zwillinge sind wir,
Oft Trillinge gar;
Flieh unsre Bekanntschaft:
Leicht bringt sie Gefahr.

M. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 16.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. Mai 1828.

Ein neues Schreckniß glaub ich ahnend
Vor mir zu sehn, und stelle wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Schiller.

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsetzung.)

„Ich bin erschöpft," sagte Arthur; „der Auftritt zu Maienbrunn hat mich bedenklich angegriffen. Meine Wange flammt, während meine Stirn kalt wie Eis ist, und meine Brust ist wie zusammengeschnürt. Ich fürchte, lieber Doktor, es möchte bald Zeit seyn meinen Max zum Altar zu führen, wenn ichs überhaupt noch thun soll. Sagen Sie mir nichts, trösten Sie mich nicht; ich fühle den Wurm am Keim meines Lebens. Um so vorsichtiger muß ich jedoch zu Werke gehen. Ein redliches Wort zu Ihnen, mein Bester. Sie kennen meine Freundschaft, erinnern sich meines Versprechens. Ich habe bereits längst mein Testament bey meinem Notar niedergelegt. Es spricht Ihnen alles zu; jedoch haben sich die Dinge geändert. Mein Bruder ist in seine alten Rechte getreten. Ich werde ein anderes Testament entwerfen. Sie sind uneigennützig, Freund; darum sage ich Ihnen dieses Alles offen und ehrlich. Sie werden nicht vergessen seyn; allein Sie begreifen ...."

„Herr Baron," ermahnte Ogger, „wofür halten Sie mich? habe ich je den Erbschleicher gemacht? war ich nicht der Vermittler und Sühnende zwischen Ihnen und dem Baron Max? Diesem Letzteren gehört Ihr Gut von Rechtswegen, und von Ihrer Billigkeit erwarte ich nur eine kleine Pension, die mich für den Verlust entschädige, den ich in meiner Praxis erlitten, als ich hieherkam, mich einzig Ihrem Hause zu widmen."

Arthur drückte dem Andern die Hand und versetzte: „Eine Gewissensfrage, Bester. Ich, ein Anhänger des Cölibats, habe gegen die Ehe gefrevelt. Hymen rächte sich, indem er mich selbst nach seiner Fackel lüstern machte, und sie dem schnell Bekehrten spottend versagte. Ich bin zur Erkenntniß gekommen. Ich möchte jetzo, wenn schon nicht meine Person, doch die ganze Welt verheirathen. Hätten Sie nicht eine Gefährtin gefunden, mit welcher Sie an Maximilians Ehrentage das zweyte Paar vorstellen möchten? Reden Sie aufrichtig; und wenn es ist, so verschmähen Sie nicht die bescheidene Ausstattung, die ich Ihnen biete."

Plötzliche Röthe überlief des Doktors Stirne. „Ich habe mir das Wort gegeben," sagte er, „Ihr Begleiter zu seyn, bis an jenes Ziel, wo sich die dunkle Pforte für Einen von uns auftut. Erlauben Sie mir, meinem Vorsatze getreu zu bleiben."

„Sie wollten mir den Bruder ersetzen?" rief Arthur mit wehmüthiger Freude; „Sie wälzen eine Pyramide der Dankbarkeit auf mein Herz. Ich muß nach Mitteln suchen, Ihre Aufopferung gebührend zu erkennen. Vor Allem jedoch nehme ich Ihre Mittel in Anspruch, um die Qual meiner kranken Brust zu mildern."

Die Arzney linderte, aber den Schmerzen folgte Erschlaffung. Des Erkrankenden Gemüth wurde unruhig. „Eilen Sie zu dem Notar," sprach er zu dem Doktor, „er

Digitized by Google

ſoll mein Teſtament herausgeben, ein neues errichten. Ich will meinen Max an ſeinem Vermählungstage damit überraſchen.“

Ogger ging eilfertig und brachte — nichts. Der Notar hatte auf eine kurze Zeit die Stadt verlaſſen. Arthur wurde unruhiger. „Sie machen ſich ſelbſt elend, krank,“ ermahnte der Arzt, „Sie vergehen in eitler Sorge. Ihr Zuſtand iſt nicht gefährlich. Ein Paar Tage, ein Paar Wochen verzögern nichts.“

Der Herr von Maienbrunn kam zur Stadt; er ſprach allein mit Arthur. „Meine Baſe,“ ſagte er, „iſt ſchwermüthig, ſcheint liebeſiech, und will ſichs nicht merken laſſen. Ich kann das Gethräne und Geſeufze nicht mehr drey Wochen lang in meiner Nähe dulden. Kurz und gut! ſo habens unſre Alten gemacht und ſich wohl dabey befunden. Max iſt ein herrlicher, kräftiger Menſch; ich habe ihn immer geliebt, und Amalie liebt ihn nicht weniger. Warum alſo das Zimpern, bis man Ja ſagt? Wir wollen das Paar überrumpeln. Morgen wird ein Beſuch fingirt; wir frühſtücken, wollen in dem Garten wandeln, aber hinter der Thüre ſteht der Deus ex machina, der Pfarrer. Die Leutchen erſtaunen, erſchrecken, fügen ſich. Ja wird geſagt, „und er ſoll dein Herr ſeyn“ — Punktum. Wir ſind Beyde der Qual entledigt und ein frohes Mahl beſchließt die Impromptu-Vermählung. Aber geheim gehalten, mein Freund! Der Pfarrer und wir, wir ſeyen die Dreyeinigen.“

Arthur, von der Abenteuerlichkeit des Plans erregt, wie von dem Gedanken, er müſſe keine Minute ſeines Lebens mehr verloren geben, ſagte zu.

Niemand ahnte das Geringſte. Einem Sonntagsſchmauſe entgegen ritten Max und der Doktor. Arthur, nachdem er einige Geſchäfte in der Stadt beſorgt, folgte ihnen. Maienbrunn war freundlich geſchmückt; im ſchönſten Lenze prangte die unvorbereitete Braut, die unbefangen, obwohl bleich und ſtill dem Frühſtück präſidirte. Endlich gab der Vormund das verabredete Zeichen. Sie ſtanden auf, nach dem Garten zu gehen. „Bereiten Sie einen Glückwunſch,“ ſagte im Gehen Arthur lächelnd zu dem Doktor an ſeiner Seite. „Wie ſo?“ — „Hier gibts Hochzeit, jezt, in dieſer Minute.“ Ogger ſah finſter und fragend empor. Indeſſen ſprang die Flügelthüre auf, ein Altar blinkte. Der Geiſtliche redete das erſchrockene Paar an. Maximilian hatte ſeine Beſtürzung bald überwunden, wie eine Lilie im Sturme jedoch wankte Amalie. Der Bräutigam mußte ſie mit ſtarkem Arme halten, ihre Lippen bebten, ohne eine Sylbe zu finden. Aber als die Frage, die entſcheidende, aus dem Munde des Prieſters ging, da rief Amalie ein herzzerſchneidendes „Nein“ und ſank ohnmächtig zur Erde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Obriſt Fabvier und die Griechen.

(Fortſetzung.)

Fabvier iſt mit Leib und Seele Grieche geworden; er hat nichts halb gethan und bey Kleinigkeiten ſo gut wie den Leiden und dem Tode gegenüber iſt er der Mann von ſtarkem Charakter. Aber der ſchönſte, der ſtärkſte Charakter hat ja ſeine ſchwache, ſeine verwundbare Seite, und ſo fragt ſich der Mann, den nichts in der Welt auch nur einen Augenblick aus der Faſſung bringen konnte, ängſtlich, was man in Paris von ihm denkt. „Was werden unſere Freunde drüben ſagen?“ ſpricht er, und der große Mann wird zum Kind und ein leeres Gerede macht ihn zittern. Seine Füße ſind nackt, er trägt die weiten albaneſiſchen Beinkleider oder vielmehr die Art von ungeheuerm Weiberrock, der ihm als Tafeltuch, als Schnupftuch, als Handtuch dient, und den er ſo wenig wechſelt als das ſchmutzige ſeidene Hemd, das ſchwarz iſt und von Schmutz ſtrozt, und deſſen weiten, aufgeſchürzten Ermel ſeine nervigten Arme blos laſſen; er trägt den Turban und das einfache albaneſiſche Wamms; Alles an ihm iſt ſchwarz, theils weil es ſo gefärbt iſt, theils weil es durch das lange Tragen ſo geworden. Seine Hüften umſchließt ein plumper Gürtel, an dem der Yataghan, zwey lange Piſtolen und der hölzerne Löffel hängen, der Spitzen hat wie ein Reibeiſen und deſſen Gebrauch wir aus Rückſicht für unſere Begriffe von Zartgefühl errathen laſſen müſſen. Er liegt auf einem Teppich voll Ungeziefer auf plattem Boden, unaufhörlich iſt er mit ſeinen Soldaten beſchäftigt, ſtets wälzt er Plane in ſeinem Kopf, ſieht ſie vereitelt durch die Ränke eben der Menſchen, die er gerne retten möchte, und fängt von vorne an und wird nicht müde, nicht ärgerlich. Aller Hülfe ermangelnd, ſtark allein durch eigene Kraft, glücklich durch ſein Bewußtſeyn, ſah er oft genug die mit ſo großer Mühe gebildeten Truppen davonlaufen, und die unaufhörlichen Kabalen der Europäer und der Kapitanis vermochten ſeinen hartnäckigen Muth nicht wankend zu machen. Tag für Tag trat ein Offizier vor ihn: „Obriſt, heute ſind zwanzig Mann fort.“ Einmal liefen dreyhundert auf einmal davon. „Nun ja doch,“ antwortete Fabvier ruhig; „laßt es gut ſeyn, ſie kommen wieder.“ Und wirklich, ſie kamen wieder nach einiger Zeit zu zehn bis zwölf Mann und traten in das Zelt des Offiziers. „Nun, Kapitän, nehmt mich wieder an; ſeht zu, daß Ihr mir Gnade auswirkt. Was iſt es denn? ich ließ mich eben weglocken. Aber lieber will ich die Baſtonade bekommen und wieder ins Korps treten, denn ich ſehe ſchon, allein das Regiment Tactikos kann Griechenland retten.“ — „Da ſeht Ihr es ja,“ ſprach der Obriſt, „ſie kommen wieder;“ und bey den beſſern Subjekten milderte man die Strafe, ſie bekamen fünfzehn bis zwanzig Hiebe ſtatt dreyßig, vierzig, ja dreyhundert, die man den Schlimmen voll

aufzählt. Diese Strafen, welche die Soldaten selbst vollziehen, werden nach einer streng-gerechten Strafordnung zuerkannt, welche Fabvier eingeführt hat, dem von Natur dieses Stockregiment zuwider ist, der aber dennoch dabey bleiben mußte, denn lange Sklaverey hat die Griechen einmal daran gewöhnt und es ist die einzige bey ihnen gebräuchliche Strafe. Nur mit vieler Mühe brachte er es dahin, daß sie sich dabey zu einer gewissen Ordnung und einem Kriegsrathe verstanden. Ist der Verurtheilte gehörig zerschlagen, so wälzt man ihn im Staube, um ihm seine Wunden schmerzlicher zu machen, dann steckt man ihn ins Gefängniß; hier bleibt er zwey Tage, um sich zu erholen, am dritten erscheint er wieder frisch und munter, und es ist, als ob nichts geschehen wäre. Früher war die Justiz prompter, besonders bey Leuten, die ihren Anführer getödtet hatten; die Soldaten führten ihn vor Fabvier und sprachen: „Er hat seinen Hauptmann getödtet;“ drauf, ohne auf Antwort zu warten, schnitten sie dem Verbrecher den Kopf ab. Sie sind noch nicht ganz überzeugt, daß diese rasche Justiz nicht etwas Vortreffliches sey, doch begreifen sie nun, daß man auf diese Weise leicht einen Unschuldigen befördern konnte. Häufig wurden Komplotte gegen Fabvier geschmiedet, da aber Jeder der Aufpasser des Andern ist, wurden diese Verschwörungen eine nach der andern entdeckt. Ein Offizier kommt und sagt zu einem von Fabviers Vertrauten: „Der Regiments-Adjutant zettelt Meuterey an gegen den Obrist.“ — „Gut,“ spricht der Franzose, „der Adjutant bekommt fünf-und-zwanzig Stockhiebe.“ Der Kriegsrath versammelt sich, und die Hiebe werden aufgezählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper ꝛc.

(Fortsetzung.)

Vom Thau. Der Thau ist nur in ruhigen und heitern Nächten reichlich. Man bemerkt einige Spuren desselben in bedeckten Nächten, wenn kein Wind geht, oder ungeachtet des Windes, wenn das Wetter hell ist, aber er bildet sich nie unter den vereinten Einflüssen des Windes und eines bedeckten Himmels. In dem Augenblick, wo sich der Himmel bedeckt, hört der Thau auf sich zu bilden. Man bemerkt sogar alsdann sehr oft, daß der Thau, welcher bereits auf den Pflanzen lag, gänzlich verschwindet, oder wenigstens sehr abnimmt. Eine leichte Bewegung der Luft begünstigt eher die Bildung des Thaus, als daß sie ein Hinderniß dieser Bildung wäre.

In zwey gleich ruhigen und heiteren Nächten können sich sehr ungleiche Mengen von Thau niederschlagen.*) Man findet dessen viel, wenn es kürzlich geregnet hat, sehr wenig dagegen nach einer gewissen Reihe trockener Tage. Die Winde aus Süden und Westen, welche bey uns vom Meere kommen, begünstigen seine Bildung. In Egypten dagegen, im Süden des Mittelmeers, bemerkt man kaum einige Spuren von Thau, wenn nicht die Nordwinde blasen. Alles überhaupt, was die Feuchtigkeit der Luft vermehrt, alles was den Hygrometer gegen das Ziel der Sättigung hintreibt, trägt auch, wie dieß natürlicherweise vorher erwartet werden konnte, dazu bey, den Thau reichlich zu machen. Es ist aber nicht richtig, obgleich von vielen Physikern angenommen, daß sich nur Abends und Morgens Thau bilde; ein Körper bedeckt sich mit Feuchtigkeit zu jeder Stunde der Nacht, wenn nur der Himmel heiter ist, und nach aller Wahrscheinlichkeit fängt der Thau an den vor der Sonne geschützten Orten an sich niederzuschlagen, sobald die Temperatur der Luft abnimmt, d. h. von drey oder vier Uhr Nachmittags an. Es ist zum wenigsten gewiß, daß im Schatten das Gras lange vor Sonnenuntergang merklich feucht ist; doch bemerkt man selten kleine Tropfen, so lange die Sonne am Himmel ist; morgens nach Sonnenaufgang werden die Tropfen der Nacht noch eine Zeitlang größer. Unter gleichen Umständen bildet sich in der ersten Hälfte der Nacht weniger Thau als in der zweyten, obgleich in dieser die Luft bereits einen gewissen Theil ihrer Feuchtigkeit verloren hat.

Die Erscheinungen des Thauniederschlags auf einem dichten und polirten Körper, z. B. auf einer Glasplatte, gleichen vollkommen denjenigen, die man bemerkt, wenn ein Glas einem Strom von Wasserdampf von höherer Temperatur als die des Glases ausgesetzt wird; zuerst trübt eine leichte und einförmige Lage von Feuchtigkeit die Oberfläche, sodann bilden sich unregelmäßige und abgeplattete Tropfen, welche sich, wenn sie eine gewisse Größe erlangt haben, vereinigen, und dann nach allen Richtungen abrieseln. Man kann diesen Versuch selbst an jeder Fensterscheibe machen, wenn man sie eine Zeitlang anhaucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bey den Versuchen, wo es darauf ankam die Mengen von Feuchtigkeit zu vergleichen, welche sich bey einer oder der andern Stellung eines Körpers gegen die Luft bey diesen oder jenen atmosphärischen Umständen u. s. w. niederschlagen, bediente sich Wells wollener Büschel, wovon jeder zehn Gran wog, denen er die Form einer abgeplatteten Kugel gab, deren größter Durchmesser ungefähr zwey Zoll maß. Die Wolle war weiß, von mittlerer Feinheit, und bereits mit einer kleinen Menge wässerichten Dunstes getränkt, weil sie in einem ungeheizten Zimmer aufbewahrt war. Diese Substanz nahm den feuchten Niederschlag auf ihrer Oberfläche leicht in ihre Fasern auf und hielt ihn fest.

Digitized by Google

An einen Menschenfreund.

Fürchte das Alter nicht, der du, himmlische Glut in dem Auge,
Priester am reinen Altar Musen und Grazien dienst.
Sind doch die Grazien jung und jung die begeisternden Musen,
Sieh', und die Jugend verjüngt, wer sich ihr freundlich gesellt.

Gottlieb Zimmermann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April.

(Fortsetzung.)

In einer Zeit wie die gegenwärtige kommen die Dichter ganz natürlich dazu, schon gebrauchten Inhalt noch einmal zu erfinden und für etwas Neues zu geben, oder den bekannten, verkümmlichen Gestalten ein neues Kleid aus dem Mittelalter oder der Zeit der Reformation u. s. f. zuzuschneiden. Sie halten das Publikum für so gutmüthig, die Gestalten für das zu nehmen, wofür deren Faschingsmantel sie ausgibt, oder sie sind so freundlich gegen sich selbst, zu glauben, daß Kleider in der That noch Leute machen. Es ist derselbe Irrthum, der zur Zeit der Ritterstücke sich zu verbreiten begann, als sey die Sentimentalität, die Tugendheldenschaft und Niederträchtigkeit im gesteiften Weiberrocken, im Panzer und sonstigen Waffenstücken ganz ein anderes Ding als im Morgenhäubchen, im Frack und in Schuhen und Strümpfen. Aehnlichen Irrthum hatten wir vor Kurzem bey Gelegenheit des „Ehrenschwerdtes," einer Tragödie von Herrn von Uechtritz, bemerklich zu machen. Was dort in tragischer Gestalt erschien, zeigt sich in „Hans-Sachs" in heiterer Form. Ein Goldschmidt will seine Tochter nicht dem Schuhmacher und Poeten Sachs, sondern einem Junker, seinem Freunde, zur Frau geben, obgleich das Mädchen den Poeten liebt. Die Kollision kommt nun dadurch herein, daß Hans durchaus Schuhmacher bleiben will, während sein Liebchen, ganz so flach, leer, unbedeutend, eitel und eigensinnig wie eine heutige Balldame, gern eine nicht nur reiche, sondern auch vornehme Frau werden möchte. Als es nun endlich mit der Heirath zur Entscheidung kommen soll, und Hans Sachs sich wiederum weigert, seinen Leisten zu verlassen und Pech und Draht bey Seite zu legen, da schilt sie, da verachtet sie ihn seines Gewerbes wegen, beleidigt, erniedrigt ihn in jeder Weise, so daß der Arme, Verkannte, Gemißhandelte, Unverstandene sich selbst von der Unverständigen scheidet. Doch wir können nur bedauern, daß er solch ein gemeines Gemüth, wie es seine Schöne in dieser Hauptscene entfaltet, hat lieben können, und sich durch diese Liebe, so wie durch die Mißgunst seiner poetischen Zunftgenossen aus der Vaterstadt treiben läßt. Draußen im Walde begegnet er dem unbekannten Kaiser, der ihn zur Rückkehr beredet; doch er kommt nur an, um den Goldschmidt, der Bürgermeister geworden, gegen seine Tochter wüthen zu sehen, weil sie den Junker, jetzt standhafter als je, verschmäht. Die Flucht ihres poetischen Hans hat sie zu Verstand gebracht. Sachs stürzt herein, vergreift sich an dem Bürgermeister und wird verurtheilt Nürnberg zu verlassen; nur der gnädige Kaiser, als Deus ex machina, bringt alles ins Gleiche und die Liebenden zu einander. Der Rathsherr und Junker zieht mit langer Nase ausgelacht ab. Er soll die komische Gestalt des Stücks seyn; seine Komik besteht darin, daß er klug thut und dumm ist, seinen Adel nur immer im Munde führt, ohne ihn im Herzen zu tragen, und innerlich feige, nach außen stets bramarbasirt; oder eigentlicher gesagt, die Komik und das Lächerliche besteht nur in der blonden Flachsperrücke, die Herr Devrient aufsetzt, wenn er diese Rolle spielen muß, auch in dem Rock, den er sich anzieht, in der süßen Miene, der Dummheit und Aufgeblasenheit, die er zur Schau trägt. Setzt Herr Devrient diese Perrücke nicht auf, zieht er den Rock nicht an und den Mund weniger zum dummen Lächeln, so ist es mit der Komik des Junkers aus. Denn von Witz, von in sich selbst komischen Situationen ist nicht die Rede. Beym höheren Lustspiel aber, und dazu soll dieser Hans Sachs gehören, muß nicht die äußere Maske des Schauspielers das allein Belachenswerthe ausmachen. Doch man könnte den flachen, bedeutungslosen Inhalt ohne Tadel hingehen lassen, wenn es sich darthun ließe, der Dichter habe es auf den historischen Charakter des Hans Sachs, oder auch auf seine Situationen, interessante Verwicklungen u. s. f. angesehen. Letzteres ist nicht sein Zweck gewesen, nach dem ersteren hat er hingestrebt, doch es ist gänzlich verfehlt. Nur hin und wieder sind einzelne Züge gelungen. Besonders zu tadeln aber ist es, daß wir nur die äußeren Verhältnisse Sachsens zu seinen Kunstzunftgenossen kennen lernen, während er uns als Poet ganz unbekannt bleibt und wir ihn nur immer als Schuhmacher agiren sehen. Statt ihn uns in der Kraft seiner schwankweisen Darstellungsart des weltlichen Treibens, in dieser Derbheit, Heiterkeit und Naivetät entgegen treten zu lassen, zeigt ihn uns der Dichter in sentimentaler Verliebtheit und Sehnsüchtigkeit, unbeholfen, unklar über sich und die andern, trübselig und oft innerlich matt. Auch das Nürnberger Kostüm, der ganze lokale Ton dieses denn doch geschichtlich seyn sollenden Gemäldes ist nicht überall treu, nirgends aber frisch und lebendig. Fehlt nun noch die Geschicklichkeit, interessante Situationen herbey zu führen, so wüßte man nicht, weßhalb denn ein solch unendlicher Aufwand allerliebster gereimter Verse, geschichtlicher Einkleidung, Herbeyrufung von Kaiser und Reich u. s. f. gemacht sey, wenn man nicht leicht erkennen könnte, dieß alles sey entweder geschehen, um die Armuth des verbrauchten Inhalts zu verdecken, oder der Dichter habe wirklich gutmüthig geglaubt, Nürnberg, Hans Sachsen und seine Zeit aufs treuste porträtirt zu haben. Diesen gutmüthigen Glauben aber kann der Beurtheiler mit dem Dichter nicht theilen. — Einen eben so verbrauchten, noch platteren Inhalt trug ein anderes Lustspiel, „der Kammerdiener," gleichfalls in drey Akten, zur Schau. Die Intrigue ist die, daß ein Kammerdiener, der sich als Graf Spnifflinsky eingeführt hat, mehrere Damen mit Heirathsanträgen aufführt, und da die Damen unglücklicherweise einander kennen, in stete Verlegenheit geräth, doch sich bis zum Schlusse hinausbüßt, wo er endlich, als Kammerdiener entdeckt, den Grafenrock auszuziehen und entfliehen muß. Die wenigen komischen Scenen sind früheren Lustspielen entwendet, die Witze sparsam, und die Komik nur für solche genießbar, welche so eben gelernt haben, wo der Dativ, wo der Accusativ zu gebrauchen sey; denn auf Verwechslung von „mir und mich, ihnen und sich" beschränkt sich diese bornirte Komik. Das Neue in diesem matten Krankenstubenwerke (man nennt Herrn Wolff als Verfasser) besteht darin, daß die Hauptperson eine reiche jüdische, auf Bildung und Geschmack Anspruch machende Wittwe ist, zu welcher man auch schon mehrere Berliner Originale hat finden wollen. Sollte man sich nicht geirrt haben, so wäre solche Darstellung bekannter Privatpersonen, zumal wenn der Gegenstand ihrer Komik so ganz partikulär ist, dem Verfasser in jeder Weise als durchaus unschicklich, unstatthaft und geistlos vorzuwerfen. Wir können deßhalb nicht glauben, daß Herr Wolff in der That sich dieser Geistlosigkeit schuldig gemacht habe, und wissen ihm durch keine andere Erklärung besser unsere Verehrung an den Tag zu legen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 40.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Mai 1828.

Ich zittre nur, ich flottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Goethe.

Dichten *).

Wenn der Jüngling geht an's Dichten,
Iſt das Herz ihm übervoll,
Und er weiß nicht, was berichten,
Was er von ſich ſagen ſoll.

In ſich ſelbſt iſt er verſunken,
Die Erfahrung iſt ihm fremd,
Und von ſich ſingt er nun trunken,
Halb mit Stolz und halb verſchamt.

Doch das eigne junge Leben
Iſt zu arm an That und Kraft,
Drum muß Poeſie verweben
Dem Gefühl die Leidenſchaft.

Seiner Seele Kraftgebilde
Hüllt ein Trauerſchleyer ein,
Immer muß die Qual, die wilde,
Und die Pein zuhanden ſeyn.

Seiner Dichtung Luftgeſtalten
Fließen nächtig grau in grau,
Ohne klar ſich zu entfalten
In ein wolkenloſes Blau.

Unter Schlacken fließt der Goldquell,
Aendern kann es nur die Zeit,
Die die Edelerze goldhell
Endlich allen Schlamm's befreyt.

In die zweyte Periode
Tritt der Jüngling nun mit Luſt,
Wo der Liebe kühne Ode
Neu beſeligt ſeine Bruſt.

Seiner Liebe engverwachſen
Iſt das All', und Welt und Zeit
Dreht ſich um die Zauberachſen
Seiner Liebesſeligkeit.

Was an Schmerz zurückgeblieben,
Wird der Liebe jetzt vereint,
Weil von allen, die da lieben,
Jeder manchmal heimlich weint.

Aber Lieder und Gedanken
Sind beſtimmter ſchon und klar,
Denn es iſt kein irres Wanken,
Und das Ziel iſt offenbar.

Nur noch eine Umgeſtaltung,
Daß es üb'rall werde Licht:
Und dem Bilde fehlt die Haltung,
Leben dem Gedichte nicht.

Da durchzuckt mit tauſend Strahlen
Die Natur ihn und das All,
Und es bricht zu tauſend Malen
Dieſes Licht ſein Herzkriſtall.

Ueb'rall iſt nun andre Farbe,
Alles hat den rechten Schein,
Und ſogar die Wundennarbe
Muß zum edeln Schmuck ſich weihn.

Die begeiſternden Ideen,
Die der Schooß der Schöpfung trägt,
Läßt er blühend auferſtehen,
Durch die Hoheit angeregt.

*) Eine Probe aus dem zweyten Bändchen meiner Romanzen, Lieder und Sonette, das im Juni l. J. bey Kronberger und Weber in Prag erſcheint.

D. Verf.

Alles Halbe wird vollendet,
Den Gebilden kommt die Ruh,
Alles, was er strebet, wendet
Sich der Lebenssonne zu.

Denn es kann nur Dichter geben,
Die Natur hat aufgefangt,
Weil der Poesie das Leben
Erst die wahre Größe zeigt.

Manfred.

Ueber das nächtliche Wärmeſtrahlen der Körper.

(Fortſetzung.)

Die polirten Metalle ſind unter allen bekannten Körpern diejenigen, welche den Thau am wenigſten anziehen, und dieſe Eigenſchaft der Metalle iſt ſo auffallend, daß ſie geſchickte Phyſiker bewog zu behaupten, der Thau benetze dieſelben niemals. Wells hat jedoch unter ſehr günſtigen Umſtänden eine leichte Lage von Feuchtigkeit an der Oberfläche einiger Spiegel von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Platina, Eiſen, Stahl, Zink und Bley bemerkt; aber man findet dabey faſt nie auch nur die äußerſt kleinen Tröpfchen, welche auf dem Gras, dem Glaſe u. ſ. w. die erſten Augenblicke des Niederſchlags der Flüſſigkeit bezeichnen. Die Metalle widerſtehen indeſſen nicht alle in gleichem Grade der Bildung des Thaues. So ſieht man z. B. zuweilen Platina, Eiſen, Stahl und Zink deutlich mit Feuchtigkeit bedeckt, während Gold, Silber, Kupfer und Zinn, obwohl in gleicher Lage, vollkommen trocken bleiben. Ein mit Fleiß benezter Metallſpiegel trocknet zuweilen da, wo andere Gegenſtände ſehr feucht werden.

Dieſe Unfähigkeit der Metalle, ſich mit Thau zu bedecken, theilt ſich den Körpern mit, welche auf ihrer Oberfläche ruhen; ſo wird ſich ein Büſchel Wolle, einem heitern Himmel ausgeſezt, auf einem Metallſpiegel weniger mit Feuchtigkeit tränken, als wenn er auf eine Glasplatte gebracht wird. Gegenſeitig aber haben auch die Körper, auf welchen die Metalle ruhen, einen eigenen Einfluß auf die Menge des Thaues, welcher die lezteren benezt.

Auch der mechaniſche Zuſtand der Körper hat einen Einfluß auf die Menge von Thau, welche ſie anziehen. Sehr kleine Späne z. B. werden in einer beſtimmten Zeit viel feuchter als ein dickes Stück Holz von derſelben Art. Die nicht geſponnene Baumwolle ſcheint auch etwas mehr Thau anzuziehen, als die Wolle, deren Faſern im Allgemeinen weniger fein ſind. Nun hängt aber die Menge von Thau, welche ſich auf die Körper niederſchlägt, nicht blos von ihrer Beſchaffenheit und ihrem Zuſtande ab, ſondern auch von der Lage, in welcher ſie ſich in Bezug auf benachbarte Gegenſtände befinden, und man kann den Grundſaz ausſprechen: überhaupt alles, was den Himmelsraum vermindert, welcher von der Stelle aus, die ein Körper einnimmt, überſehen werden kann, vermindert auch die Menge des Thaues, womit ſich der Körper bedeckt. Folgendes mag zum Beweiſe dienen: Wells brachte in einer ruhigen und heitern Nacht 10 Gran Wolle auf ein gemaltes, 14 Meter langes, 3 Meter breites und zwey Centimeter dickes Brett, das mehr als einen Meter hoch über dem Graſe von vier ſehr dünnen und gleich hohen hölzernen Stützen getragen wurde; zugleich befeſtigte er 10 Gran Wolle mitten auf der untern Fläche. Die beyden Büſchel waren folglich zwey Centimeter von einander entfernt und der Wirkung der Luft gleich ſehr ausgeſezt. Am andern Morgen fand ſich jedoch, daß der obere Büſchel ſich mit 14 Gran Feuchtigkeit beladen, während der untere nur 4 Gran angezogen hatte. In einer zweyten Nacht waren dieſe Mengen von Feuchtigkeit 19 und 6 Gran; in einer dritten 11 und 2 u. ſ. f.; immer war es die auf dem oberen Theile des Brettes befeſtigte Wolle, die am meiſten Gewicht erlangte. Man bemerkte aber geringere Unterſchiede, wann der untere Büſchel nicht, wie bey dem angeführten Verſuche, einen Platz einnahm, von wo aus man faſt keinen Theil des Himmels überſehen konnte. So erlangten 10 Gran Wolle, auf das Gras ſenkrecht unter dem Brette gelegt, in der erſten Nacht einen Gewichtsüberſchuß von 7 Gran, in einer zweyten von 9 Gran, in einer dritten von 12. Das Brett verdeckte beym erſten Verſuche beynahe den ganzen Himmel, weil die Wolle mit ſeiner untern Fläche in unmittelbarer Berührung war; beym zweyten, in der Entfernung von mehr als einem Meter, war ein beträchtlicher Theil des Himmels von dem Platze aus ſichtbar, welchen die Wolle einnahm.

Man könnte ſich vielleicht einbilden, der Thau falle nach Art des Regens und das Brett ſchüze die Wolle blos mechaniſch, ob es gleich bey dieſer Vorausſezung ſchwierig wäre, zu erklären, wie der an der untern Fläche des Brettes angebrachte Büſchel dennoch feucht geworden iſt. Um übrigens jeden Zweifel in dieſer Hinſicht zu heben, ſezte Wells einen an beyden Enden offenen Cylinder von gebrannter Erde, beynahe einen Meter hoch und ein Drittel Meter im Durchmeſſer haltend, ſenkrecht auf das Gras. Ein Büſchel von 10 Gran Wolle, welcher die Mitte des untern Theiles des Cylinders einnahm, belud ſich in einer Nacht nur mit 2 Gran Feuchtigkeit, während für einen ähnlichen Büſchel, der aber ganz offen dalag, die Vermehrung 16 Gran betrug, und doch hätten, da während des Verſuches nicht der geringſte Wind ging, die beyden Büſchel Wolle zuverläſſig dieſelbe Menge von Thau erhalten, wenn derſelbe, wie einige Phyſiker angenommen haben, ſenkrecht herabfiele. Man könnte allenfalls behaupten, ein beträchtlicher Theil der Feuchtigkeit, womit ein Büſchel Wolle ſich die Nacht hindurch beladet, komme einfach von der Einſaugung der Feuchtigkeit, der ſogenannten hygroſkopiſchen Wirkung her, welche die Faſern auf den atmoſphäriſchen Dunſt ausüben; aber Wells hat bemerkt, daß an Orten, von welchen

Digitized by Google

aus der Himmel nicht gesehen werden kann, 10 Gran Wolle in einer Nacht auf keine merkliche Weise an Gewicht zunehmen. Die Wirkung ist noch geringer, wenn das Wetter trübe ist, obgleich gerade dann, wegen des Ueberflusses an Dünsten, die hygroskopische Wirkung der Wolle ihren höchsten Grad erreicht haben muß.

Ganz gleiche und in einerley Lage gegen den Himmel befindliche Körper können sich jedoch mit ungleichen Mengen von Thau bedecken; es genügt hiezu, daß sie nicht einerley Lage gegen den Boden haben. 10 Gran Wolle, niedergelegt auf einem Brette einen Meter über der Erde, erhielten in einer Nacht einen Gewichtsüberschuß von 20 Gran, während ein gleicher Büschel, 1½ Meter über der Erde aufgehängt, nur 11 Gran Feuchtigkeit verschluckte, ob er gleich der Luft eine größere Fläche darbot.

(Die Fortsetzung folgt.)

Waldevich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsetzung.)

„Das sind die Folgen unüberlegter Maskeraden!“ sagte mit ernstem Vorwurf der Doktor vor sich hin; aber die Worte des Grollenden galten dem bestürzten Arthur, der, auf dieses Nein! nicht gefaßt, trostlos und grübelnd der Ohnmächtigen nachsah, wie sie von Maximilian und dem Vormund nach ihrem Zimmer getragen wurde.

„Welch ein Räthsel!“ seufzte Arthur. „Es ist noch kein Irdisches ungelöst geblieben,“ entgegnete Ogger mit Betonung; „warten Sie es ab.“

„Sie stehen unthätig hier?“ brauste Max, der herbeystürzte, den Doktor an. „Am Bette meiner Braut ist Ihre Stelle. Die Ohnmacht ist zwar ein bedenklicher Zufall, allein die Anwesenheit der geladenen Zeugen erfordert, daß die Handlung heute Abend oder doch morgen früh stattfinde.“ — „So?“ versetzte der Doktor gleichmüthig, und ging, dem Wunsche des Barons zu genügen.

„Ein Wort zu dir, Arthur,“ sagte nun Maximilian ernst und dringend. „Nun der fremde Mensch weg ist, frage ich dich auf dein Gewissen, was du von der Begebenheit hältst? Nein! ruft die Unglückliche, und indem sie die Augen aufschlägt, ihre Hände von den meinigen umschlossen fühlt, drückt sie meine Finger, sendet mir einen himmlischen Blick und flüstert: Vergebung! Willst du nicht die Meinige seyn? frage ich leise entgegen, und sie nickt mit dem Kopfe und lispelt: „Ich muß mit Ihnen allein sprechen, mein Freund!“

„Nun, so erwarte aus ihrem Munde die Lösung des sonderbaren Auftritts,“ erwiederte Arthur sanft und tröstend; „es scheint einem bösen Geiste, der hier wohnen muß, zu gefallen, all das, womit ich dir Freude machen will, tückisch zu zerstören. Daß mein Wille rein und ohne Falsch ist, solltest du wissen; oder ists der Argwohn, der deine Stirn in krause Falten zieht?“

Wie ein ertappter Knabe schlug Maximilian die Augen nieder und versetzte seufzend: „dein Scharfsinn gleicht deiner Sanftmuth. Mit dir verglichen, bin ich ein böser Mensch, dem das Mißtrauen, der verwirrende Dämon, stets näher ist als der fromme, zuversichtliche Glaube. Vergib meinem wildbewegten Herzen.“

Schmerzlich gerührt, reichte ihm Arthur die Hand, sagend: „Möchtest du doch einmal einsehen, daß ich nur dein Glück begehre, daß ich Hinterlist nicht kenne.“

Der Doktor trat wieder ein, ernst, verschlossen und still; „wie befindet sich die Kranke?“ riefen ihm die Brüder entgegen; „das Fräulein ist kränker als ich vermuthen konnte;“ erwiederte Ogger. „Ich will zu ihr!“ sprach Max leidenschaftlich.

„Nicht doch,“ versetzte der Doktor; „Herr von Maienbrunn ist dort. Er wird sich bey Ihnen als Bote einstellen. Das Fräulein ist, kaum von seiner Ohnmacht genesen, im Begriff Ihnen zu schreiben.“ „Zu schreiben?“ fragten Arthur und Maximilian erstaunt. Dem leztern stieg das Blut gewaltsam zu Kopfe; Ogger fühlte theilnehmend seinen Puls. „Sie sind in äußerst heftiger Bewegung,“ sagte er, „Sie bedürfen schneller Beruhigung ihres Körpers. Wünschten Sie nicht ein Glas Orangenwasser zu genießen?“

„Wenn ich bitten darf,“ versetzte Max, und riß sich stürmisch Frack und Weste auf. Der Doktor nahm einige Orangen aus dem silbernen Körbchen, das noch, von Dessertellern umgeben, auf dem Tische stand, und begab sich hinweg. Max, nachdem er leidenschaftlich hin- und hergegangen, stellte sich vor Arthur, nahm krampfhaft dessen Hände und sprach: „was bedeutet das, mein einziger, theuerster Freund? Amalie hat den Wunsch aufgegeben mit mir zu reden. Sie will mir schreiben; fühlst du das Niederschlagende dieses Worts? was werde ich erfahren müssen? ich sehe schon das süße Band, kaum wieder angeknüpft, zum zweyten Male zerrissen. Amalie ist eine böse Fee, die uns beseeligt, um uns desto grausamer zu ermorden.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April.

(Beschluß.)

Gleichzeitig mit diesen Lustspielen faßten auch ein vieraktiges „die Seltenheitshändler,“ und eine Posse „der versiegelte Bürgermeister,“ von dem in Lust-, Schau- und Trauerspielen unerschöpflichen Rampach, auf der Königstädter Bühne eine Lokalposse von Angely, „das Fest der Handwerker,“ und ein rührendes Drama von L. Robert, „der Waldfrevel,“ festen

Digitized by Google

Fuß. Wir wollen, um nicht den Leser zu ermüden, das nächste Mal von diesen neuesten Berliner Produktionen weiteren Bericht erstatten. Sie erhalten sich bis dahin gewiß noch als neu und beliebt. Auch der Wernersche „vier-und-zwanzigste Februar," dieser Vater des Fluchs in der Tragödie, ist nach langer Ruhe einmal wieder hervorgesucht worden, und hat im Februar und März die Bühne mit seiner Gräßlichkeit erfüllt. Doch das Publikum ist diesen Mißgeburten schon entfremdet; sie haben nur kurze Zeit hindurch den gesunden, deutschen, poetischen Sinn verstricken und verschlechtern können. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als seyen diese ungeschickten Geschicksdramen schnurstracks denen entgegen, welche die Ironieperiode durch Tieck und den verwandten Heinrich von Kleist zu Tage gefördert hat, doch innerlich sind sie verwandt, wie es Seitenverwandte, auch wenn sie sich feindlich trennen, nicht verläugnen können. Man kann im Allgemeinen sagen, daß es jener Tieckschen Periode besonders darauf ankomme, die Freyheit des Menschen in sich, die Freyheit seines Gefühls, seines Gemüths, die Willkühr, irgend ein Lebensverhältniß, einen Lebensinhalt für wesentlich anzuerkennen oder auch nicht, dieses Belieben in die Poesie einzuführen und darzustellen. Das nächste Geschäft dieser Poesie besteht darin, die Kotzebue-Iffländische Stufe, diesen Edelmuth, diese Tugend, dieses beschränkte, bürgerliche Leben, diese Strohhütten u. s. f., als prosaisch lächerlich zu machen und herunterzusetzen, und die Genialität in diesem Geringschätzen des bisher allein Hochgeachteten beurkunden zu wollen. Eine andere Seite thut sich dann in Darstellung des Schwankens aller sonst festen Charaktere hervor. Am Ende thun alle Gestalten jedesmal das Entgegengesezte als im Anfang, sie verkehren sich durchaus, und nur in der Anschauung solcher Verkehrung sollen Leser und Zuschauer sich befriedigen. Die mystische Auffassung religiöser Gefühle, das wortlose Verschweben beym Verlassen jedes bestimmten Inhalts, beschließt den Kreis dieser Darstellungen. Das Gemeinschaftliche aller aber liegt in der Forderung, daß nichts Menschliches und Göttliches gelten solle, weil solchem Inhalte seiner Natur nach Gültigkeit zuzuschreiben sey, sondern weil das Gemüth ihm beypflichten will und sich in Uebereinstimmung damit findet. Diese Macht der zufälligen Stimmung, Meynung, Beliebigkeit, auch bey göttlichen Dingen, kann als der Grundklang angesehen werden, der alle diese Gestalten durchzieht, und das Gemüth kann diese Macht nur dadurch beweisen, daß es sich von allem wesentlichen Lebensinhalte frey macht, und mit seinen unbestimmten Willkührlichkeiten, seinem inhaltlosen Behagen, Sehnen, Bangen, seiner Begeisterung, seinen Offenbarungen, Sympathieen, Träumen und Eingebungen sich als das unnahbar Höchste hinstellt. In jenen Werken dagegen, deren Geburtstag der vier-und-zwanzigste Februar ist, den sie, etwa nur der Seltenheit wegen, auf den neun-und-zwanzigsten verlegen, scheint diese Freyheit durchaus verlezt, und der Adel der menschlichen Natur knechtisch der Macht irgend eines Fluches, einer alten Prophezeihung, einer Zigeunerlaune u. s. f. unterworfen zu seyn. Doch dieß ist nur Schein; in der That bleibt diese Willkühr nicht nur gänzlich erhalten, sondern sie wird im Gegentheil noch mehr als je gehegt und gepflegt. Denn diese neuen Helden sind nicht etwa mit irgend einem tüchtigen Lebenszweck erfüllt, der nicht der Zufälligkeit und dem Belieben anhängt, den sie durchsetzen wollen, und dadurch in Schuld und Unglück geriethen, sondern sie sind von Hause aus Schurken und schlechte Kerle, die rein nur ihren Trieben, Neigungen und Einfällen folgen; diese Schlechtigkeit wird ihnen aber nicht etwa angerechnet, sondern sie ist so heilig gehalten, daß sie von irgend einem Verbrechen oder irgend einer andern Zufälligkeit als einer Bestimmung Gottes, als ein Schicksal hergeleitet wird. In solcher Weise sind diese poetischen Missethäter beym Publikum als unschuldige, bemitleidenswerthe Opfer eingeschwärzt worden. Die Verehrung der Beliebigkeit und Zufälligkeit erscheint hier in der zweyfachen Gestalt, erstens, daß kein Kampf wesentlicher Lebensverhältnisse die tragische Kollision herbeyführt, sondern daß der Dichter aus der Machtvollkommenheit seiner Einfälle irgend einem unwesentlichen Zufalle die Kraft des tragischen Hebels verleiht, und diesen miserablen Helden sodann den Schein großer, interessanter Leute, und im Ganzen schuldloser, tiefer Gemüther gibt. Dieß ist der allgemeinste Zusammenhang, den man zwischen jenen anscheinend heterogenen Ausbildungen deutscher Poesie angeben könnte.

Leipzig, im April.

Je näher die Zeit der Auflösung unseres Theaters rückt, desto mehr fanden wir Gelegenheit, den Werth einzelner Talente, welche das Personal desselben in sich faßte, durch Wiederholung einiger Vorstellungen, welche unser Publikum schon früher ausgezeichnet hat, so wie durch einige neueinstudirte Stücke in ihrem günstigen Lichte zu sehen, da es an vielseitigem Eifer der Bessern nicht fehlte.

Die zulezt neu einstudirten Schauspiele waren: „Hans Sachs," von Deinhardstein, „drey Tage aus dem Leben eines Spielers," der „Diplomat." Lustspiel nach dem Französischen, bearbeitet von Th. Hell. Ueber die erstern beyden ist in allen Blättern schon so viel gesprochen worden, daß noch mehr davon zu sagen, fast überflüssig ist.

In den „drey Tagen aus dem Leben eines Spielers" ist das Gräßliche und die Verworfenheit so geflissentlich gehäuft, daß wir nur noch den transparenten Galgen vermißten. Und all' dieses Gräßliche geht nicht einmal aus jener Spielsucht wesentlich hervor; wir haben es vielmehr von vorne herein mit einem verkehrten Charakter zu thun, von dem wir uns mit Abneigung abwenden. Einzelne Züge haben eine schauderhafte Wahrheit und erinnern an gewisse Porträts, welche diese darstellen; so der Zug, daß die Spieler in der höchsten Gesunkenheit und Unverwüstbarkeit an ihre Wiedererhebung durch Spielglück denken. Herr Devrient suchte die schaudervolle Wahrheit zu porträtiren; wir bedauern die Kraftanstrengung eines Künstlers bey solcher Aufgabe. Die kleine Rolle des Vaters wurde von Hrn. Genast mit ausgezeichneter Haltung und Wahrheit ausgeführt.

Der „Diplomat," eine Persiflage der geheimnißvollen Wichtigthuer unter den Diplomaten, erfreut durch eine feine, mit äußerster Geschicklichkeit behandelte Intrigue. Daß unserem Theaterpublikum die Anschauung eines Diplomatenkreises zu fern steht, hinderte eine größere Wirkung dieses Lustspiels. Der Hauptinhalt des artigen Stücks besteht darin, daß ein junger Offizier durch Zufall in eine solche Situation gebracht wird, daß man ihn für einen Meister in der Diplomatenkunst halten muß, während er doch selbst nicht weiß, wovon eigentlich die Rede ist und wie er zu diesem Ruhm gelangt, aber dem Zuschauer sollte es doch am Schlusse klarer seyn. Stein spielte den Offizier mit lebendiger Laune, Brand den alten Diplomaten, der den Gegensatz bildet und durch sein geheimnißvolles Mißtrauen lächerlich wird, nicht ohne Wirkung. Die Tochter des leztern ist für diese Erziehung doch zu einfach, man möchte sagen einfältig geschildert.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 44.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Mai 1828.

Ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten! —
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor. — Jezt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.
Schiller.

Walderich's Sühne.

Von Spindler.

(Fortsezung.)

Arthur erschöpfte alle Ueberredungsmittel, um die düstere Ahnung aus der Brust seines Bruders zu reißen, aber seine Beredsamkeit scheiterte. Er sprach für eine Sache, die er selbst schon verloren gab. Das kühlende Getränk wurde gebracht; mit Begierde nezte Maximilian damit seine bebenden Lippen, verdrießlich sezte er es weg.

„Mein Herz ist so tief vergiftet," sagte er, „daß seine Bitterkeit auf meine Zunge tritt und diesen süßen Saft zu einem Wermuthbecher umschafft."

„Der Konditor des Herrn von Maienbrunn ist ein Künstler in seinem Fache," äußerte Arthur lächelnd; „er wird an diesem Kühlungstranke seine Meisterschaft nicht geschändet haben, und was deine wählige Zunge verwirft, soll mir, dem vom unnüzen Reden Erschöpften, herrlich schmecken."

Er leerte das Glas mit einem durstigen Zuge. „Es hat gemundet," sagte er, es wegstellend; „diese süße Fluth erscheint mir als ein Trank des Lebens."

„Möge er deine Melancholie heilen!" entgegnete Maximilian mit inniger Theilnahme. „Meine Seele lechzt nur nach dem Becher, den mir der Herr von Maienbrunn überreichen wird; sey er nun mit elysischem Quell oder mit stygischer Glut gefüllt, gleichviel. Ungewißheit ist die höchste Pein."

Amaliens Vormund trat in das Zimmer. Hastig griff Maximilian nach dem weichen, duftenden Billet in seiner Hand. Zu Arthur gewendet, sprach Maienbrunn: „Ich finde mich nicht in meine Mündel. Unter Seufzern und Thränen hat sie die wenigen Zeilen geschrieben, deren Inhalt sie mir verhehlte. Ich fürchte ein Hiobsbote zu seyn. Bemerken Sie, wie Ihr Bruder erbleicht, wie das Papier in seiner Hand zittert?"

Arthur sprang auf den Erschütterten zu, der sich trostlos in einen Sessel warf, und die Hände vor die Augen drückend ausrief: „Leset, o leset, meine Lieben! hier sprudelt kein elysischer Quell! Es ist aus! an eines Weibes Laune geh ich zu Grunde!"

Arthur erhaschte das zur Erde schwebende Blatt. Ein zertrümmertes Gemüth sprach aus den Worten, eine im Kampfe unterliegende Hand aus den fast unleserlichen Zügen:

„Von einem grausamen Verhängniß geschleudert, muß „ich Ihnen ein Bekenntniß thun, das meine Angst gerne „noch länger aufgeschoben hätte, das die heutige Ueberra„schung mir entreißt. Ich kann nicht den Namen Walde„rich führen, kann nicht Ihre Gattin seyn. Der Him„mel beglücke Sie! Mein Schmerz führt Ihre Rache!"

„Mein Gott! was spukt in dem Kopfe dieses Mädchens!" rief Maienbrunn unwillig und gekränkt. „Welche Scene in meinem Hause! Welche Muthmaßungen werden die Gäste mit sich fortnehmen? Die Leute sind gleich mit einer Historie fertig, während wir, die Nächsten, vor dem

Digitized by Google

unbegreiflichen Mädchen stehen, wie vor einer unauflösbaren Hieroglyphe! Welch ein unseliger Tag!"

„Ja wohl unselig!" seufzte Arthur, indem er den in sich versunkenen Bruder verlassend, nach dem Sofa wankte. „Bester Maienbrunn!" fuhr er fort, „wollten Sie nicht meinen Wagen besorgen lassen? Ich muß nach der Stadt, ich möchte sonst . . ."

„Herrgott!" versezte Maienbrunn, den Freyherrn recht ins Auge fassend, „wie verändern Sie sich, mein Freund? Ihre Wangen bleich, Ihre Stirne mit eisigen Tropfen besäet! Ihre Glieder zittern, was ist Ihnen?"

„Der Tod ist mir nahe, meyne ich," sagte mit einem mühsamen Lächeln Arthur, der Ermattung nachgebend.

„Der Tod?" schrie Maximilian auf, emporspringend und sich über den Bruder werfend; „Allmächtiger, wäre es möglich, du solltest von mir gerissen werden?"

„Ich scheide nicht freudig von dir, mein Lieber!" flüsterte Arthur, „ich hinterlasse dich ja nicht glücklich; aber ich fühle es, das höchste Gebot ruft mich. Ich fürchte, die Erkältung, die ich mit jener Limonade in meine kranke Brust trank, reißt mich von hinnen."

„Jene Limonade?" rief Maximilian schaudernd, und stand versteinert vor einer tief verhüllten Frevelahnung.

Indessen hatte des Hausherrn Hülfruf das ganze Schlößchen durchdonnert. Diener flogen, wie auf einem Gewitterstrahle fuhr Doktor Ogger herbey. „Was ist hier vorgegangen?" stammelte er außer sich, den Todkranken erblickend; „in welchem Zustande finde ich Sie, Baron Arthur?"

„Ich werde aufhören zu seyn," erwiederte leise und gefaßt der Kranke. „Wollen Sie Ihre Kunst noch an mir versuchen?"

„Ich meyne, sie hat sich hier erschöpft!" sagte Maximilian ernst und drohend, dem Doktor, dessen Gesicht, wie Arthurs, ein hippokratisches wurde, in die Augen starrend.

Ogger stotterte, von dem Schauspiel sehr ergriffen, ungereimte Sätze her, fühlte zitternd nach Arthurs Pulsschlägen, gab noch nicht alle Hoffnung verloren, schrieb mit konvulsivisch bebender Hand ein Rezept, eilte hinweg, um damit einen Boten nach der Stadt abzufertigen, und sprengte selbst, kaum hatte dieser den Hofraum verlassen, wie ein Rasender hinter ihm drein. Er überholte den Vorreiter, in zwanzig Minuten war er am Stadtthore. An Walderichs Hotel vorüber flog der gehezte Gaul. Vor dem Hause des Notars Alben hielt der tolle Reiter. Wie ein dem Schwerte Entronnener drang der Doktor in die Schreibstube des Notars, der, aus seinem Kabinette kommend, scheu nach dem Begehren des Verstörten fragte. „Baron Arthur liegt am Tode; sein verwirrter Sinn spricht Wahnsinn; sein Mund fabelt von einem Testamente, das er bey Ihnen niedergelegt haben will. Im Interesse seines Bruders frage ich nach der Existenz dieses Dokuments."

„Sonderbar!" erwiederte der Notar; „der Freyherr hat erst gestern seinen bey mir deponirt gewesenen lezten Willen kassirt und ein anderes Testament errichtet, dessen Abschrift er heute mit sich genommen, um es seinem Bruder mitzutheilen."

Der Doktor stand wie vom Blitze getroffen. Ein neuer elektrischer Schlag gab ihm die Empfindung wieder; aber welche Empfindung? welches Gefühl?

(Die Fortsetzung folgt.)

Obrist Fabvier und die Griechen.

(Fortsezung.)

Fabvier regalirt zuweilen. An den gewöhnlichen Tagen bekommen seine Offiziere drei Oliven, aber an Festtagen vergrößert sich das Mahl durch ein Schaf. Wie alle griechischen Hauptleute zerlegt er das Thier, das im Freien an einem hölzernen Spieß gebraten worden, mit dem Säbel und den Händen; er reißt das Fleisch in Stücke und vertheilt sie unter seine Leute alle. Als er einst einen vornehmen Abgeordneten des Komités bei sich hatte, machte er so wenig Umstände mit dem Essen als gewöhnlich; da der Tisch der platte Boden war, stemmte er in Gedanken den Fuß auf den Braten. „Nehmt Euch doch in Acht!" sagte einer seiner französischen Offiziere zu ihm, es ist ein Fremder da, der an so etwas nicht gewöhnt ist; er bringt 600,000 Franken, und da darf man schon auf ihn Rücksicht nehmen." — „Nun, was gibts denn?" — „Ihr habt ja die Füße auf dem Schaf." — „Ach! sonst nichts? könnt Ihr Euch denn von Euren zarten europäischen Begriffen gar nicht losmachen?"

Um einen sichern Ort für sich und die Seinigen zu gewinnen, und wäre es gegen die griechische Regierung selbst, mit der er manchmal im Streite lag, wollte Fabvier den Türken Negroponte entreißen. Diese Insel hängt mit dem festen Lande durch eine Brücke zusammen, welche von der Citadelle von Carababa vertheidigt wird. Der Zufluchtsort war gut gewählt und er führte sein kleines Heer von 4200 Mann, das im Oktober 1826 nur noch 800 Mann zählte, dahin. Aber Fabviers Armee hatte noch kein Feuer in freyem Felde erlebt; der Soldat, gewöhnt sich hinter einem Meteritze (Versteck) zu schlagen, seinen Angriffs- und Vertheidigungsplan selbst zu entwerfen, konnte im Feuer nicht Stand halten und zu einer Maschine werden, welche der Kopf des Anführers in Bewegung und Ruhe setzen, der er allein Willen, Furcht, ja das Feuer des Muths einflößen muß. Fabviers Heer hatte das europäische Exercitium gelernt; seine Pallikaren waren ganz fein, so weit es sich von Sold, Lebensunterhalt, der Art

Digitized by Google

die Flinte zu tragen, Exerciren, Märschen, Gegenmärschen handelte; aber dem türkischen Geschütz gegenüber siegte die alte Gewohnheit. Pallikare und ein braver Junge ist Eins, ein Mensch, bereit zu kämpfen, bereit zu fliehen, begabt mit allen Eigenschaften zum Sehen und Handeln, die man von einem Krieger verlangen kann; mit Flügeln an den Füßen und einem Gesicht, das auf eine Stunde weit sieht, ein Mensch, der Fuß zu fassen und zu weichen, zuvorzukommen und zu erwarten, zu fliehen und sich durch das Feuer zu schlagen weiß, kurz ein Mensch, der Herz und Verstand mit in den Kampf bringt. Dieß sind nun Dinge, wodurch ein Regiment eben nicht zu einem Regiment wird, und kaum war das Fabvierische im Angesicht eines Feindes, dessen Stärke doch der General allein berechnet hatte, gegen den er allein einen Plan entwerfen konnte, liefen Offiziere und Soldaten davon, die ersten wiesen den andern den Weg, und Fabvier stand allein mit ein Paar Franzosen. Sie waren von Türken umzingelt und wären verloren gewesen, hätte sich nicht das zweyte Korps des Fußvolks, das sie im Kampfe sah, gesammelt und blindlings eine Gewehrsalve auf den Haufen gegeben, in dessen Mitte sie sich befanden; die Ungläubigen liefen auseinander und die Nacht begünstigte den Rückzug des Obristen und seiner Offiziere. Bey diesem Streifzug gegen Euböa zerstreute sich auch die Reiterey, welche der Sohn von *Raynaud* de St. Jean d'Angely mit so vieler Mühe gebildet hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper.

(Fortsetzung.)

Vergleicht man das, was über das Wärmestrahlen der Körper gesagt wurde, mit den obigen Beobachtungen über den Thau, so wird man leicht bemerken, wie viele Aehnlichkeit zwischen der Fähigkeit aller dichten Körper, sich mit Thau zu bedecken, und ihrer nicht minder bemerkenswerthen Eigenschaft, sich in ruhigen und heiteren Nächten weit mehr als die Atmosphäre zu erkälten, stattfindet. Wenn die Erkaltung der Körper dem Ansatze von Thautropfen auf ihrer Oberfläche vorausgeht, so wird die Erklärung dieser Erscheinung keine Schwierigkeit darbieten, denn man wird darin ganz einfach einen Niederschlag von Feuchtigkeit erblicken, ähnlich demjenigen, welcher sich auf den Wänden eines Gefäßes zeigt, dessen flüssiger Inhalt kälter ist als die Luft.

Ein Körper von irgend einer Temperatur, welcher in eine merklich wärmere Atmosphäre getaucht wird, erkältet plötzlich die Luftschichte, die ihn berührt; enthält nun diese Schichte viele Feuchtigkeit, so sezt sie sogleich einen Theil davon auf der Oberfläche des Körpers ab, weil bekanntlich die Wassermenge, welche eine Luftart im aufgelösten Zustande enthalten kann, um so geringer ist, je mehr die Temperatur des Gases sich erniedrigt. Ein leichter Hauch oder dergleichen führt aber bald die erste Luftschichte weg, eine neue tritt an ihre Stelle, erkaltet sogleich durch die Berührung des Körpers und läßt gleichfalls alles Wasser zurück, das ihre neue Temperatur ihr zu behalten verbietet. Dieselbe Erscheinung erneuert sich sehr oft in sehr kurzer Zeit, und bald ist die Oberfläche des Körpers, die Ursache seiner ersten Erkaltung mag gewesen seyn, welche sie will, mit Tröpfchen oder sogar mit einer zusammenhängenden Lage Wassers bedeckt, das die atmosphärischen Schichten darauf niedergelegt haben.

Damit diese einfache Erklärung ganz auf den Thau anwendbar sey, bleibt nun nur noch die Frage zu untersuchen übrig: Geht die in einer ruhigen und heiteren Nacht an der Oberfläche fast aller irdischen Körper beobachtete Kälte der Erscheinung der kleinen Tröpfchen, oder gehen die Tröpfchen der Kälte voraus?

Im ersten Falle wird die Kälte unmittelbare Ursache des Thaues seyn, bey der entgegengesezten Annahme könnte man sich einbilden, wir haben uns bisher über den Ursprung der nächtlichen Erkaltung getäuscht, und sie sey *Folge* des Niederschlages der Flüssigkeit. Folgender Versuch von Wells entscheidet den Streit: Bey sehr trokkener Witterung waren sechs Gran auf einem hochgestellten Brette befestigter Wolle bereits über sieben Grade der hunderttheiligen Scale kälter als die Luft, *ehe sie den geringsten Zuwachs an Gewicht erhalten hatten*, was durch eine Wage untersucht wurde, die ein Sechszehntels-Gran zum Schwanken brachte; die Kälte geht also dem Thau voraus; unter andern atmosphärischen Umständen dagegen führte *eine weit geringere Verschiedenheit der Temperatur* auf denselben Büschel Wolle beynahe zwanzig Gran Thau, so daß sein Gewicht verdreyfacht wurde; also geht der Thau nicht der Kälte voraus, weil sonst nach reichlichem Thau eine noch weit bedeutendere Kälte hätte eintreten müssen, als bey der obigen Erfahrung, bey welcher ja die Kälte schon stattfand, ehe überhaupt Thau gefallen war.

Sobald nun auf diese Weise bewiesen ist, daß die Kälte der Erscheinung des Thaues vorausgeht, so ist dieses Meteor, über welches so viel geredet worden ist, zurückgeführt auf die einfachste, am besten erklärte und am deutlichsten erwiesene natürliche Erscheinung, d. h. auf den Niederschlag der Feuchtigkeit, wie man ihn auch im Innern großer Gebäude bemerkt, wenn die den Winter über nach und nach erkälteten Mauern beym Aufthauen plötzlich von der *warmen* Luft der äußern Atmosphäre berührt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im April.

(Fortsetzung.)

Unser Opernrepertoire erhielt noch zuletzt zwey Opern, welche hier zuerst auf die Bühne kamen. Die erste war: die „Sonnenmänner," Musik von unserm Schauspieler Genast, welche schon andern Blättern reichen Stoff zur Persiflage hat hergeben müssen. Unsere Meynung ging dahin, daß eine solche Arbeit, die ein junger Schauspieler in seinen Musestunden übernimmt, eine ehrenwerthe Beschäftigung ist und ihn seiner Kunst selbst näher bringt. Ob ein solcher Versuch sogleich auf die Bühne gebracht werden soll, kann die Frage seyn. Erhöhere Nachsicht darf er allerdings hoffen, wenn es die Bühne ist, um welche er Verdienste hat, und das Publikum, mit welchem er vertraut geworden ist. Aber hier schadete wohl, wie oft geschieht, der übertreibende Beyfall der Freunde; die gelungenen Einzelnheiten, welche von Studium und Kombinationsgabe des Komponisten zeugen, konnten das gedehnte und durch Anklänge an Spontini und Cherubini gestörte Ganze nicht halten, und was von diesem, in der dramatischen Poesie bewanderten Schauspieler unbegreiflich ist, er hatte an einen elenden Text eines namenlosen Poeten seine große Mühe verschwendet. Die zweyte Darstellung war die letzte. Ich setze nur hinzu, daß es Stücke in dieser Oper gibt (z. B. ein Duett der Liebenden, einen Chor der Knappen, einen marschartigen Chor am Eingange des dritten Akts), welche man, für sich betrachtet, gern hören wird.

Entschiedenes Glück hat die zweyte Oper, der „Vampyr," Text (nach der bekannten, Lord Byron beygelegten Novelle) von Wohlbrück, Mitglied des Magdeburger Theaters, Musik von Heinrich Marschner, vormals Musikdirektor der Dresdner Oper, gemacht. Der Stoff ist teuflisch grausenhaft, und die Hauptperson ist es, die dieses Grausen erregt, ohne alles weitere menschliche Interesse. Lord Ruthven, der dem Dienste der „Hexen und Geister," man erfährt nicht warum, verfallen ist, erhält von dem Meister derselben die Erlaubniß, noch ein Jahr unter den freyen (?) Menschen zu wallen, wenn er ihm bis zur nächsten Mitternacht drey Bräute als Opfer darbringe. Wenn aber der Lord schon ein Vampyr ist, wie er im Text genannt wird, warum soll er erst jene Erlaubniß erhalten, da er doch nur unter Menschen ein Vampyr seyn kann? Der Lord verspricht es, und es gelingt ihm wirklich zwey Opfern das Blut auszusaugen, das dritte wird gerettet und die Hölle zur Schande. Man kann die dramatische Geschicklichkeit des Hrn. Wohlbrück bey Anordnung dieses Stoffs nicht verkennen, die sich besonders in der Folge der Scenen zeigt, und in der Beschränkung dessen, was in der gedachten Novelle vorgeht, auf einen engen Raum. Aber die Idee? wird man fragen: diese, scheint es, wollte der Opernbichter, statt sie durch das Ganze durchleuchten zu lassen, erst fast am Schlusse der Oper in dem Duett Malviuens und Aubrys wörtlich so aussprechen:

Wer Gottesfurcht im Herzen trägt,
Im Busen reine Liebe hegt,
Dem muß der Hölle dunkle Macht entweichen,
Kein böser Zauber kann ihn je erreichen.

Das ist nun zwar wahr, in sofern es keine solche Teufeley gibt, aber in dem Bisherigen bildet ihre Existenz doch die Voraussetzung, und da kann man fragen, wie kann der liebe Herrgott die schwache Menschentugend durch solche Teufeley prüfen wollen? Höchst grausenhaft ist dieß Hinabziehen ins Verderben, diese Blutsaugerey, und noch mehr, wenn sie in einer handelnden Figur vorkommt; denn da sie doch nicht vor unsern Augen vorgehen kann, so muß sich in den zwey ersten Fällen das Beyseitegehen wiederholen, wodurch sie sich wieder der dramatischen Darstellung entzieht. Hätte sie einmal die schaurige Grundlage eines Opernmährchens bilden sollen, so hätten, dünkt uns, die zwey ersten Fälle in die Vorfabel fallen und nur in der Erzählung vorkommen sollen, und die Handlung hätte dann in dem wirklichen Kampfe des Lord Ruthven um die dritte Braut bestanden; mit andern Motiven und Episoden wäre sodann der Raum der Oper ausgefüllt worden. Indessen müssen wir doch gestehen, daß, so grausenerregend diese Oper jetzt nun ist, so war sie uns auf die obengenannte folgend fast eine Erholung, und zwar darum, weil man sich hier immer noch der phantastischen Grundlage bewußt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom, Mai.

In Deutschland, besonders im Norden von Deutschland, hält man das Volk für verderbt, weil es zu viel liest, und in Italien, weil es zu wenig liest. Wo liegt die Wahrheit? Hier in Rom wird nicht gelesen, und die Regierung muß dabey die allersinnlichsten Maßregeln anwenden, um den Pöbel von den Weinschenken abzuhalten und vor den Unglücksfällen zu bewahren, die sich hier zu ereignen pflegen. Selbst die gebildeten Klassen lesen nicht. Nach den Begriffen der Eiferer gegen das Lesen müßte also in Rom das irdische Eden seyn. Aber auch hier bereitet sich in Folge der Zeiten und, wie der Hr. von Pradt zu sagen pflegt, der Natur der Dinge eine allmälige Aenderung vor, doch nicht sowohl für die Romanenlesery, obgleich nicht nur von Lafontaine; sondern auch von Walter Scott eine Uebersetzung angekündigt ist, als für die Politik; denn dem positiven Römer wird die phantastische Faseley der Romanenwelt noch lange eine terra incognita bleiben. Daß die politische Wißbegier in Rom steigt, davon habe ich mich in sechs Jahren vollkommen überzeugt. Bey meiner Ankunft ward in den hiesigen Kaffeehäusern keine andere politische Zeitung als das hiesige Diario di Roma, und auch dieses nur in den vornehmsten gehalten, höchstens gab es noch hie und da drey oder vier andere, worunter sich auch die Genuesische Zeitung befand. Nach und nach hat sich dieß so geändert, daß im gegenwärtigen Augenblicke das Diario di Roma von allen Kaffeehäusern, selbst von einigen auf den Bergen (ai Monti, wie man hier die von lauter geringen Leute bewohnte Gegend um, auf und zwischen den Bergen Esquilinus und Viminalis zu nennen pflegt), und von den meisten auf dem Corso sogar in doppelten Exemplaren, außerdem noch von allen denen, welche dentro Roma liegen, die Genueser und Florentiner, ja von einigen auch die Ticineser Zeitung (zu Lugano gedruckt) gehalten wird. Seit ein Paar Jahren haben sogar drey oder vier abwechselnd einige französische Zeitungen angeschafft, Anfangs vom hiesigen Lesekabinette alt übernommen, dann aber, da sie auf diesem Wege zu mangelhaft ankamen, durch die Post kommen lassen. Früher waren dieß die liberalen Pariser Blätter; seit aber diese, wenigstens um öffentlich gelesen zu werden, in Rom verboten worden sind, ist an deren Stelle die Gazette de France getreten, und diese wird wirklich, trotz der damit verknüpften bedeutenden Unkosten von zwey Kaffeehäusern auf dem Corso durch die Post bezogen. Es steht aber zu befürchten, daß dieses Blatt, welches mit dem Austritte des Hrn. Villèle aufgehört hat ministeriell zu seyn, gleich den übrigen verboten werden wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Mai 1828.

Es staunt der Geist,
Von Ehrfurcht, Mitleid fühlt er sich vernichtet,
Er schauet des Geschickes Höh' und Sturz.
Er mißt den Abgrund von dem Ruhm zum Nichts;
Doch mitten durch die Trauer sieht der Blick
Entzückt und weinend alter Schönheit Spuren.

Lamartine.
Harolds Pilgerfahrt.

Obrist Fabvier und die Griechen.

(Beschluß.)

Die Anhänglichkeit der Soldaten an Fabvier ist bey alle dem groß und rührend; Jeder spricht mit Begeisterung von seiner Aufopferung, seiner Geradheit, seiner Gerechtigkeit, den Entbehrungen, denen er sich unterzieht. Er selbst will keine Wachen um sich, aber trotz seiner Befehle belagern wenigstens hundert Mann die Thüre seines Zelts, um es zu bewachen, wie sie sagen. „Schafft mir die Leute vom Halse," ruft Fabvier seinem Adjutanten zu, „ich will Ruhe haben!" Aber es hilft alles nichts, sie bleiben aufgepflanzt, und Niemand kommt, unter welchem Vorwand es sey, vor den Obrist, außer in Begleitung eines der vornehmsten Offiziere. Er entschlüpft etwa durch eine Hinterthüre, um sich am Meeresufer zu ergehen; er kommt an den Strand und meint sich auf den Sand strekken und allein in Ruhe seinen Gedanken überlassen zu können; er wendet den Kopf und sieht in einiger Entfernung zwey bis dreyhundert Mann stehen, die ihm nachgegangen sind und ihn nicht aus den Augen lassen. Zu Athen machte er Madame Goura den Hof, er schlich sich zuweilen Abends weg und schlug heimlich den Weg zur Citadelle ein. Eines Nachts findet einer seiner Offiziere, als er die Runde macht, am Fuß der Akropolis vor einer kleinen heimlichen Thüre einen Theil des Regiments Taktikos; sie sangen, spielten, schwazten, erzählten Paramethia (Geschichten) im Mondschein. „Was Teufel thut ihr hier? was gibts? wie lautet der Befehl?" — „Seht einmal, Goura ist nicht sicher, und der Obrist ist oben; es könnte leicht ein Unglück geben, und da sind wir hier und wollen sehen wie es geht."

Die Mittel zur Unterhaltung seiner Truppen bestritten fast ganz allein er und seine nächsten Freunde. Einst kam, als er fast zehn Monate Sold schuldig war, das Geld eben zur rechten Zeit, er zahlte aus und nun war großes Fest im Lager; man tanzte drey Tage lang dem General und dem Vaterland zu Ehren. Singen, Tanzen, Wettlaufen, Schießen, darin bestehen die Belustigungen der Palikaren; Trunkliebe und Lüsternheit im Essen sind ihnen fremd. Diejenigen indessen, die sich aus Missolunghi gerettet, blieben drey Monate in den Schenken von Napoli liegen, betranken sich und erzählten ihre Leiden, aber ganz ruhig; es war, als seyen sie gegen den Kummer wie gegen Wunden und körperliche Schmerzen abgehärtet. Sie sagen einem wie die gleichgültigste Sache von der Welt: „Ich habe Vater, Mutter, Brüder in Missolunghi verloren; ich bin jezt ganz allein." Man konnte keinem Missolunghier begegnen, der einem nicht die Hand hinstreckte, und durchaus nicht bettelnd, sondern ganz ungezwungen sprach: „Kapitän, ich brauche einen Piaster, gebt ihn mir," und er bekam ihn. Singend zogen sie von Missolunghi ab, denn sie besingen Alles, Sieg und Niederlage, den Tod der Freunde wie den Tod der Feinde. Gleich den Türken verachten die Griechen die Europäer und nennen sie lateinische Hunde. Vor den Fran-

Digitized by Google

zosen haben sie indessen etwas mehr Achtung. In den von einer übermäßigen, unordentlichen, ausgehungerten Menge dichtgedrängten Straßen von Napoli weichen die Griechen aus, um Fabvier Platz zu machen, und begrüßen ihn, die Hand an der Stirne, nach Art des europäischen Soldatengrußes; auch vor seinen Landsleuten setzen sie sich ein wenig in Positur.

Ein europäischer Offizier, der lange in Griechenland gelebt hat, erzählt von den unglücklichen Eingebornen viele Züge von Grausamkeit. Er mußte sich daran gewöhnen, die Griechen so glatt wie die Muselmänner Köpfe abhauen, Gefangene niedersäbeln, ihnen den Bauch aufschlitzen zu sehen, und wenn er ihnen zuruft: „Wie doch! wozu nüzt es, den Elenden zu zerfleischen? schneide ihm den Kopf ab und damit gut!“ die Antwort zu erhalten: „Schweig! ungläubiger Hund!“ Fabvier selbst muß sich in die Landessitten fügen und sehen, wie seine Soldaten ihm nach dem Gefecht die Köpfe der Feinde bringen. Sie werfen sie ihm gleichgültig vor die Füße und der Obrist muß in die Tasche greifen und dem Pallikaren ein Paar Paras reichen. Dieser schleudert das Geld in die Luft, fängt es wieder über seinem Kopfe auf, den er hoch und stolz trägt, und singt: „Victoria! ich habe meinen Feind besiegt, ich habe ihm den Kopf abgeschnitten, hier ist das Geld zum Beweise!“ — Empört von den Metzeleyen von Tripoliza, Monembasia und Salona wendet man sich von der gerechtesten Sache gerade um der Ursachen willen ab, die einen dafür gewinnen sollten; denn aus der Barbarey des Sklaven sieht man, wie groß die Barbarey seines Unterdrükkers war.

Griechenland ist das Land der Besuche. Beträte es eine Europäerin, so würden alle Frauen ihr die Aufwartung machen. Für die Männer, welche in den Häusern der Griechen Höflichkeitsbesuche abstatten dürfen, besteht der Gebrauch, daß sie nicht sprechen; auf dem Teppich zu platter Erde sitzend, darf man die Damen nur verstohlen ansehen, sonst heißt es in einer Viertelstunde in der ganzen Stadt: „Wißt ihr wohl? der Herr ** hat die Frau *** angesehen;“ es entsteht großer Lärm, ja es kann gefährlich werden. Die Hausfrau reicht auf einem silbernen Teller jedem Besuchenden eine ganz kleine Tasse Kaffee mit sammt dem Satz. Man wechselt kein Wort, höchstens sagt vielleicht eine Frau zu der andern: Pos echeis? (wie befindest du dich) und die Befragte antwortet langsam: kala, kalötera (gut, sehr gut). Der Besuch darf nicht über fünf Minuten währen und wird eine Stunde darauf erwiedert. Trotz dieser Zurückhaltung geben die Frauen zuweilen Bälle und laden die fremden Offiziere dazu ein; aber diese bekommen keine Frau zu Gesicht, außer etwa durch das Schlüsselloch, durch welches sie mit vieler Mühe im anstoßenden Zimmer die Frauen gravitätisch langsame, in wollüstigen Stellungen und Wendungen bestehende Tänze aufführen sehen. Die beyden Geschlechter tanzen und belustigen sich jedes in einem besondern Zimmer, und hören gegenseitig den Schall ihrer Triole; dieß ist das einzige Gemeinschaftliche bey ihren Ergötzlichkeiten. Die Männer sind herrlich; aber die Frauen! mit nackten Füßen, ohne Schnürbrust, ohne Anmuth, ohne Haltung, den ganzen Tag auf dem Boden gelagert! Sie sind übrigens sehr unglücklich, werden sehr hart behandelt und in ihre Häuser eingesperrt, in die man nicht geht wie man will; ein Pallikare schreit einem zu: „Unten geblieben, es sind Weiber hier!“ wollte man Gewalt brauchen, könnte man leicht einen Pistolenschuß davontragen, denn die Griechen, die sonst nicht leicht morden, verstehen in diesem Punkte keinen Spaß.

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Fortsezung.)

„Liebau? sieh da! Sie hier?“ sagte die tiefe Stimme eines lebhaft aus dem Kabinette Tretenden, und vor seinem Anblicke vergingen dem Doktor die kaum aufgeflackerten Sinne.

„Ich fordere Sie auf, diesen Menschen auf Ihre und meine Verantwortung zur Haft bringen zu lassen,“ fuhr der Fremde, zu dem Notar gewendet, fort: „Er ist ein Mörder! In meines Vaters Hause in Esthland als Hofmeister aufgenommen, hat der Entsetzliche meine Schwester verführt und die Unglückliche sammt der zarten Hoffnung, die sie trug, durch Gift begraben. Er entfloh spurlos, aber der rächende Himmel wollte, daß aus dem weitentfernten Lande mein Geschäft mich hieher führen muß, um mit Ihnen zu negoziren und dieses Ungeheuer zu entdecken!“

In dem Augenblicke drangen Gerichtsdiener ins Haus. Maximilian, von ahnendem Rachgefühl und von der Aussage des Konditors geleitet, welcher unter Thränen beschwor, Doktor Ogger habe größtentheils allein die Limonade gemacht, war dem Verbrecher wie ein Zornengel gefolgt, hatte seine Habhaftwerdung verlangt, und führte ihn wieder, in Begleitung des estländischen Kavaliers und eines Untersuchungskommissärs nach Maienbrunn vor das Sterbelager des unglücklichen Arthur. Die mühsame, lügnerische Fassung, die sich Ogger aufgedrungen, verließ ihn abermals in Arthurs Nähe. Mit einer Thräne der Angst im Auge, mit bebenden Lippen sagte er: „Das wollte ich nicht. An diesem kranken, dem Tode verfallenen Leben wollte ich nicht freveln. Vergeben Sie mir, Arthur, und Sie, Maximilian, danken Sie dem Zufall Ihre Rettung!“

„Ungeheuer!“ fuhr Max wild auf; „was hab ich dir gethan, daß du nach meinem Tode lechzest?“

Digitized by Google

„Das Geschick hat mich fein betrogen," versetzte Ogger bitter und eiskalt. „Es spiegelte mir vor, Walderichs Reichthum sollte mein werden. Mein Gefühl hat mich jedoch tölpisch verrathen. Ich wählte That und Stunde sehr ungelegen. Die Leidenschaft macht blind; ein Paar Wochen später wäre Alles besser gelungen. Arthur war sterbend, Maximilian kraftvoll; seine Ehe zerschnitt meine Hoffnungen, er sollte weg. Noch wählte ich das Mittel; die Ueberraschung von heute mengte sich gefährlich in meinen Plan. Sie, Baron Maximilian, wollten Amalien sprechen, Sie durften es nicht; meine eifersüchtige Hand fand in meiner Westentasche das Gift, das ich mitgenommen hatte, um es an einem Jagdhunde zu erproben. Ihre Limonade wurde davon gesättigt; Alles war recht, da spielt mir die Empfindsamkeit einen Streich. Ich erwartete, Sie mit dem Tode ringend zu finden, und ich wäre kalt dabey geblieben; aber statt dessen . . . ich kann dieses Sterbenden Anblick nicht aushalten, bringen Sie mich fort!"

„Unglücklicher!" redete ihn Arthur, schon jezt ein versöhnter Engel, an. „So stürzt Ihre Habsucht mich und Sie ins Grab!"

„Ich hätte verdient reich zu werden," entgegnete Ogger, „ich wollte ertrotzen, was meinem großen Wissen die Natur versagt hat. Doch mehr als der Reichthum blendete mich Eifersucht. Maximilian wollte mir die Braut entreißen, ich wehrte mich."

„Die Braut?" riefen Max, Arthur, Mayenbrunn, und Ogger antwortete hohnlächelnd: „Fragen Sie die Dame selbst, sie kömmt."

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper.

(Fortsetzung.)

Von der künstlichen Bildung des Eises in Bengalen. Es gibt in Bengalen unter Breitegraden, wo der Thermometer in der Luft nie auf 0 sinkt, Fabriken, welche täglich ziemlich bedeutende Mengen Eis liefern. Bisher hatte man angenommen, die Verdunstung spiele die Hauptrolle bey diesem künstlichen Gefrieren; wenn man aber die Umstände, welche dabey eintreten müssen, mit Aufmerksamkeit beobachtet, so wird man sich leicht überzeugen, daß diese Einbildung ihren Grund beynahe allein in der nächtlichen Strahlung hat. Hier die Beschreibung einer solchen Manufaktur, welche der Engländer Williams besuchte, und wobey dreyhundert Menschen angestellt sind.

Ein gut geebneter Platz von ungefähr vier Morgen ist in Vierecke von einem Meter Länge und anderthalb Meter Breite abgetheilt, welche mit einem kleinen Rand von Erde von ungefähr einem Decimeter Höhe umgeben sind. In diese Abtheilungen, welche mit gewöhnlichem Stroh oder mit trockenem Zuckerrohr bedeckt sind, setzt man so viele mit Wasser gefüllte Töpfe, als sie fassen können. Diese Töpfe sind nicht glasirt, aber man fettet ihre inneren Wände; sie sind sehr breit und nicht tief; das Eis bildet sich an ihrer Oberfläche.

Man hätte um so weniger Ursache anzunehmen, daß sich das Wasser der Töpfe nicht bey Nacht durch eine Strahlung gegen den Himmel nach Art aller übrigen irdischen Körper erkälte, da nach den eigens hiezu von Leslie angestellten Versuchen diese Flüssigkeit ein sehr beträchtliches Strahlungsvermögen hat; auch handelt es sich hier nicht darum, ob dieses Strahlen einen Theil an der Erscheinung habe, sondern vielmehr, ob es nicht die hauptsächliche Ursache derselben sey, und dieß wird aus folgenden Betrachtungen hervorgehen: 1) nach dem Zeugnisse von Backer und Williams ist der Wind, welcher die Verdunstung so sehr begünstigt, in Bengalen ein solches Hinderniß für die Erzeugung des Eises, daß, wenn er auch nur ein wenig stark ist, das Gefrieren gänzlich aufhört. 2) Die wirksamste Ursache der Schwächung des nächtlichen Strahlens, d. h. die Gegenwart einer großen Menge von Wolken, hindert auch das Wasser durchaus am Gefrieren. 3) Ein auf das Stroh zwischen die Töpfe gestellter Thermometer sinkt nicht auf 0 in dem Augenblicke, da das Eis sich bildet, und dieß beweißt, daß die äußeren Wände dieser Gefäße nie sehr kalt sind, und daß sie nicht auf die Weise der Alcarazas, der porösen und erkältenden Krüge des Orients wirken, was man übrigens hätte zum Voraus wissen können, weil die inneren Wände der Töpfe gefettet sind. 4) Bey der Annahme, daß die Verdunstung Ursache der ersten Lage von Eis sey, womit sich das Wasser bedeckt, mußte man immer noch einen Grund für die Erscheinung suchen, daß die Dichtigkeit des Eises die Nacht hindurch allmälig zunimmt, während doch schon alle Verdunstung durch die erste Eisschichte unterdrückt ist. 5) Endlich, seit man weiß, daß diese Erscheinung des nächtlichen Gefrierens Indien nicht eigenthümlich ist, hat Wells bewiesen, und dieß hebt alle Schwierigkeit, daß in London das Wasser zuweilen bey einer Temperatur friert, die höher als 0 ist, ohne das Geringste von seinem Gewichte zu verlieren, wie dieß doch der Fall seyn müßte, wenn die Ausdünstung irgend Theil an dieser Erscheinung hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, Mai.

(Fortsetzung.)

Die Künste und Wissenschaften scheinen sich die Hände gereicht zu haben, um die Schätze, welche sich etwa in und um Rom herum befinden könnten, auszubeuten. Zu den Nachgrabungen auf dem Forum und einer neuen Unternehmung von Giovanni Angelini und Antonio Fea, welche von allen in der Umgegend vorhandenen antiken Denkmälern Zeichnungen in Umrissen nebst beschreibendem Texte versprochen haben, kommt jezt ein Werk, welches, mit Geist und Fleiß ausgeführt, der Archäologie, ja selbst der Geschichte, vom größten Nutzen seyn dürfte. Ein Herr Marocchini, aus Imola gebürtig, hat treue Abschriften aller möglichen, an öffentlichen und Privatbauten vorhandenen Inschriften angekündigt. Nach seiner Versicherung hat er darüber zwanzig Jahre zugebracht, und jede Abschrift in eigner Person an Ort und Stelle gemacht. Endlich ist in diesen Tagen von dem hier wohnenden bekannten englischen Antiquare und Geographen William Gell, vormaligem Begleiter und Kammerherrn der unglücklichen Königin Caroline von England, eine sehr ausführliche Karte der nächsten Umgebungen Roms herausgegeben und von Nibby mit einer Beschreibung versehen worden. Bey'm ersten Anblicke dieser Karte fällt eine Eigenheit auf, welche den Standpunkt, auf welchem die jezige römisch-antiquarische Kenntniß steht, gewaltig herabsetzen und für leztere sehr demüthigend werden könnte. Bisher wurde nämlich von allen Antiquaren und auch vom erwähnten Nibby das alte Alba Longa an die Stelle versezt, wo sich vom Castell Gandolfo aus über den See weggesehen, gerade gegenüber das Franziskanerkloster Pallazzuolo befindet. Nun tritt Gell auf, und auf einmal, wie durch eine Zauberruthe versezt, sehen wir es bey Weitem mehr links und in der Richtung nach Marino liegen. Welche Gründe die Verfasser zu dieser Versetzung gehabt haben, wird sich in ihrer Beschreibung finden.

Die Frühlingstheaterzeit hat hier, wie gewöhnlich, mit dem Montage nach dem weißen Sonntage begonnen. Die spielenden Theater sind Valle und Pace. Ersteres hat sowohl seine Schauspiel- als Operntruppe von Grund aus erneuert, dabey aber, so viel bis jezt scheint, in Hinsicht lezterer durchaus verloren und mit ersterer nicht viel gewonnen. Unter den Sängern ist Niemand von einigem Rufe als die, auch in Deutschland bekannte, Stella Pastori, welche ehemals in Stuttgart als Hofsängerin angestellt gewesen ist. Diese noch junge Person erregte vor einigen Jahren die größten Erwartungen und ward auf demselben Theater Valle, wo sie jezt abermals engagirt ist, mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen. Aber schon als sie im vorlezten Karneval im ungeheuren Argentina sang, bemerkte man an ihr eine gewisse Entkräftung und Heiserkeit der Stimme, welche, obgleich die Schuld davon auf das große Lokal geschoben wurde, den Kennern ein untrüglicher Vorbote vom nahe bevorstehenden Stimmverluste der Sängerin zu seyn schien. Diese Befürchtung ist, leider, nur zu bald eingetroffen. Die übrigen Sänger verdienen nicht genannt zu werden. So ist es nicht zu verwundern, daß schon von der siebenten Vorstellung an nur der erste Akt vom Rossinischen Barbier hat gegeben werden können, obgleich die Schuld davon auf die Kürze der Nächte geschoben wird. Die Schauspielertruppe ist gleichfalls sehr mittelmäßig, ob ihr gleich der berühmte Komiker Vestri, der einzige Schauspieler, welcher nach de' Marini, klassischen Ruhm in Italien besizt, als Direktor vorsteht. Vestri ist allerdings ein Künstler, mit grossen Naturgaben ausgestattet, und wäre er eben so sehr Denker als Naturalist, man könnte ihn mit Iffland vergleichen, denn nicht selten finden sich Anklänge in ihm, welche unwillkührlich an jenen Künstler erinnern, der im Komischen der Typus ist, welchen in Deutschland nicht leicht wieder ein Schauspieler erreichen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, im April.

(Fortsetzung.)

Die Musik von Marschner zum „Vampyr" ist voll Feuer und Geist, und dadurch hat sich diese Oper bey uns Eingang und den glänzendsten Erfolg verschafft. Selbst diejenigen, die den Teufelewen seit der Wolfsschlucht abhold sind, mußten das weitere Anstreben eines in diesem Gebiete bisher noch unbekannten Komponisten anerkennen, und es ist ein seltener Fall, daß eine neue Oper, ungeachtet des Widerwillens, mit welchem einen großen Theil des Publikums das Gräßliche des Vorgangs erfüllt, ungeachtet sie viel, vielleicht zu viel Musik hat, die weder in der Ausführung noch in der Auffassung leicht ist, dennoch in wenigen Wochen so oft und mit ungeschwächtem Beyfall aufgeführt werden konnte. Dazu kommt aber auch noch, daß diese Musik sich im Geist zunächst an die Opernproduktionen des so gefeyerten Weber, nämlich an dessen „Euryanthe" und „Freyschütz" anschließt; eine geistlose Nachahmung würde diese Wirkung nicht haben hervorbringen können. Und in der That, es ist mir jezt kein junger Komponist bekannt, welcher im Stande wäre, mit solchem Glücke auf Webers Bahn fortzuschreiten wie Marschner; nur ist ihm bald ein Operngedicht zu wünschen, das von einer menschlichen Grundidee durchdrungen und belebt ist, ein Stoff, der das Gemüth erhebt und erheitert, statt es unter die Gewalt finsterer Naturmächte niederzubeugen. Möge sein Schwager Wohlbrück, der in dem Buch zum Vampyr wenigstens gezeigt hat, daß es ihm nicht an theatralischer Gewandtheit fehle, ihm einen solchen Stoff bearbeiten.

Ich will hier nur noch einige der ausgezeichnetsten Stücke der Oper anführen. Die Ouvertüre schon ist ein brillantes Stück, kann aber erst nach mehrmaligem Anhören verständlich werden, besonders da auch unser Komponist die Melodieen, welche auf Hauptmomente der Oper fallen, in derselben als Hauptmaterie zusammengefaßt hat. Höchst originell und vortrefflich deklamirt ist der zweyte, auf das Melodram folgende Chor der Hexen: „leise, leis' beym Mondenschein ꝛc." Eben so ist die Schilderung in der Scene, wo dem Lord Ruthven die Kräfte absterben in der furchtbaren Oede, und dann, wo Aubry denselben zur Höhe hinaufführt, und die Mondesstrahlen ihn wieder beleben, von schauerlichem Effekt. Hier zeigt sich Marschner als glücklicher Nachfolger Webers in der charakteristischen Instrumentirung. Die Arie Malvinens, deren Gang an den Freyschütz erinnern mußte, und das darauf folgende Duett zwischen Malvina und Aubry ermunterten und erfreuten den Zuhörer wieder; beyde könnten indeß durch Verkürzung noch gewinnen. Ungemein lieblich ist im Finale der Glückwünschungschor: „Blumen und Blüthen im Zephyrgekose." Im Finale des ersten Akts, in welchem unter andern ein schöner, aber schwer auszuführender vierstimmiger Canon sich befindet, hat der Komponist wohl ein wenig zu stark aufgetragen und von den Sängern zu viel gefordert, weßhalb uns dieses Finale, besonders nach dem Schlusse hin, nie durchaus klar geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 41.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 23. Mai 1828.

Die Hauptcharakterzüge eines Volks bleiben sich gleich, wie Kinder den Vätern und Großvätern gleichen; machen euch die beweglichen Züge der leidenschaftlichen Zeitgenossen und eigene Leidenschaft irre, so betrachtet die ruhigen Gesichter im Ahnensaal der Geschichte.

Villemain.

Frankreich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Aus dem gleichzeitigen Reisebericht eines Schottländers mitgetheilt

von

Gustav Schwab *).

Frankreich ist, nach seinen alten Gränzen geschätzt, beynahe die größte Provinz Europa's. Alles Land, was vom Rheine, vom Ocean, von den Pyrenäen und Alpen umschlossen ist, war Gallien. Und noch auf der andern Seite der Alpen reichte es bis an den Rubico, und lastete auf dieser Seite auf dem Nacken der Römer. Denn die tapfersten Gallier drangen in Italien ein und verursachten durch die Eroberung und Einäscherung Roms solchen Schrecken, daß nachmals festgesetzt ward, so oft die Gallier einbrächen, sollten selbst Priester und Greise nicht frey vom Waffendienste seyn. Hinwiederum aber ward auch Gallien von den Römern bezwungen, jedoch nur Theil für Theil und so, daß innerlicher Zwiespalt benutzt wurde. Nie lernte es vereint seine Kräfte kennen und versuchte dieselben gegen Italien. Nachher brachen die Franken mitten aus Deutschland ein, und schienen Gallien in eine zweyte Sklaverey stürzen zu wollen. Bald jedoch vermischten sich die Sieger mit dem besiegten Volke und schienen nicht sowohl die Gallier, als die Römer in Gallien besiegt zu haben.

Jetzt ist das alte Gallien in verschiedener Fürsten Gebiet getheilt, und das, was die alten Franken behalten haben, führt den Namen Frankreich. Dieses Volk der Franken ist durch Tapferkeit und Heldenthaten so ausgezeichnet, daß es nicht unverdient erscheint, wenn seine Schriftsteller, um ihren Stamm zu preisen, eine nichtige, aber allgemein verbreitete Fabel benützen, und sich Nachkommen und Ueberbleibsel der Trojaner nennen.

Von allen westlichen Ländern ist dieses Land das gesegnetste; es wetteifert in der Güte seines Bodens mit dem Charakter und den Anlagen seiner Bewohner. Wein und Getreide erzeugt das Gefilde an allen Enden; auch der Oelbaum und das edelste Obst, das rauhe Luft nicht ertragen kann, bilden seine Zierde da, wo es an die Alpen gränzt, wo es sich dem ligurischen Meere zudehnt und vom nahen Westen gewärmt wird. Keine Provinz auf Gottes Erdboden gewährt nach Maßgabe der Gränzen den Einwohnern so viele Reichthümer. Die Waaren fremder Handelsleute nimmt das Land blos zu seinem Vergnügen auf, denn nur der Luxus ist es, der die Seide, die von jenseits der Alpen kommt, bey ihm in Aufnahme gebracht hat, und auf die Kunstwerke deutschen Fleißes ist das reiche Volk nur aus Neuigkeit aufmerksam geworden. Eine Ausnahme machen die englischen Waaren, denn obgleich es auch dieser eigentlich nicht bedarf, so gewähren ihm doch die vollen Schiffsladungen derselben keinen geringen Nutzen;

*) S. Morgenbl. Nro. 60.

Digitized by Google

das Bley, das Zinn und der Safran, die aus England kommen, dienen sowohl seinen täglichen Bedürfnissen als der höheren Eleganz.

Frankreich hingegen theilt außer den Ernten, mit welchen es der Unfruchtbarkeit Spaniens aushilft, auch seine Weine der kälteren Nachbarschaft mit, und reich an Flachs und Hanf, liefert es den meisten Völkern die nöthigen Segeltücher, Ankertaue und was sonst von Seilwerk zur Ausrüstung von Flotten gebraucht wird. Durch diese und andere Naturgaben empfängt es mit reichlichem Ertrage das Gold, das es in seinen Metalladern nur spärlich findet, so daß diejenigen, die dasselbe mit ängstlicher, quälender Sorgfalt ausgraben und vom Ende der Welt herbeyschleppen, nur für Galliens Wohlstand Knechtsdienste zu leisten scheinen.

In einem so ausgebreiteten, aus einem so mannigfaltigen Gewebe von Provinzen zusammengesezten Gebiete hat die Wohlthätigkeit der Natur kaum eine Erdscholle unfruchtbaren oder ungebauten Bodens übrig gelassen, denn selbst einige öde Gegenden zwischen der Garonne und den Pyrenäen sind weder unbewohnt, noch unangenehm, sondern mit Fichtenwäldern bedeckt, deren Harz und Holz kostbar ist; Vögel, die unter die Leckerbissen gerechnet werden, fliegen schaarenweise auf, so daß jene Gegenden der Luft gerade so viel verdanken, als ihnen der Sand von dem gehörigen Ertrage des Erdbodens entzogen hat.

Frankreich gränzt an beyde Meere, es wird vom Ocean bespült und von dem Theile des Mittelmeeres, das von der Meerenge zwischen Spanien und Afrika an bis nach Egypten die Länder trennt; eine vortreffliche Lage für die Schifffahrt, die ihm erlaubte durch die Meere aller Namen und an alle Küsten seine Handelsflotten zu entsenden, wenn die Gallier sich mit eben dem Eifer an das Seewesen gewöhnen könnten, wie an die Pferdezucht, und wenn sie im Stande wären, weitaussehende Hoffnungen eben so zu pflegen, wie sie sich an schnell erfüllbare machen.

Das ganze Volk der Franzosen zeigt große Liebe und unbedingten Gehorsam gegen den Herrscher. Dort ist das wahre Königthum zu Hause, und für einen Frevel wird gehalten, sich nur zu besinnen, wie viel dem König erlaubt sey. Es ist ein in den Waffen tüchtiges Geschlecht, doch rüstiger im Kampfe zu Roß; die Treulosigkeit kennt es nicht, besonders in öffentlichen Entschlüssen; auf sich selbst beschränkt, ist es eine unbezwungene Masse, strömt es aber über nach außen, so vergißt es gar bald seine Kraft; daher hat es auswärtige Gewalt nie lange geübt und ist nur zu seinem eigenen Verderben mächtig. Oberitalien, Neapel, Sicilien, eine Menge anderer Länder haben sie durch häufige Siege unterworfen. Bald aber fingen sie an, die halb unterjochten Feinde zuversichtlicher, als klug war, zu verachten, oder ihnen, wenn sie Gehorsam heuchelten, mit unbesonnener und schlaffer Gutmüthigkeit zu glauben. Dann bedienten sie sich des Sieges mit Ausschweifung und trieben, der Sinnesweise jener Völker ganz zuwider, ihren Muthwillen; zulezt vergaßen sie der Waffen oder blickten zurück nach ihrem Vaterlande, dessen Ferne sie nicht lang ertragen können. Durch solche Fehler wurden sie die Beute eben derjenigen, über welche sie triumphirten, und den fröhlichen Anfang ihrer Kriege verdarb immer ein unglücklicher Ausgang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Walderich's Söhne.

Von Spindler.

(Beschluß.)

Mit fliegenden Haaren stürzte Amalie herein, warf sich an Arthurs Lager nieder, küßte seine matt herabhängende Hand, benezte sie mit Thränen. „Du gehst von hinnen, Arthur?“ fragte sie schluchzend. „O, so scheide wenigstens nicht, ohne zu wissen, wie ich dich geliebt! Erfahre wenigstens, daß das Recht, das ich diesem Entsezlichen eingeräumt, mich Braut zu nennen, keine trübe Quelle hat! Mit deinem Tode springt die Fessel, die er geschickt um mich gewunden. Sein Verbrechen, das mein schaudernd Ohr erst jezt vernahm, trennt mich auf ewig von ihm.“

„Enthüllen Sie das Räthsel,“ bat hochaufathmend Arthur, und alle lauschten.

„Ich bekenne vor aller Welt, nachdem ichs bisher Allen verborgen,“ sagte Amalie, „daß Sie, Arthur, mein Herz gerührt, so daß es fast gebrochen wäre in sehnsuchtsvollem, hoffnungslosem Schweigen. Meine Mutter wählte Ihren Bruder, meine Tochterpflicht sagte Ja, und Freundschaft, wenn auch nicht Liebe, fühlte ich für den raschen, edeln Mann. Da betrat jener Teufel in der Unschuldgestalt unser Haus. Den Zwist der Brüder benutzend, bethörte er die Mutter und mich. Den noch immer Geliebten vor dem Tode zu retten, willigte ich in der Mutter Wunsch, die dem Armgewordenen die Thüre wies. Nach dem Sterben meiner Mutter boten Sie mir Ihre Hand, Arthur, aus Edelmuth ohne Zweifel. Die Freude pochte an mein Herz, aber ich bezwang mich, meines Unrechts gegen den früheren Bewerber, der noch lebte, bewußt. Mit blutender Brust verschmähte ich den Geliebteren, um gegen Beyde gerecht zu seyn. Der Doktor trat ziemlich offen an Ihre Stelle. Dem Vormund hielt er seine Neigung geheim, mir entdeckte er sie fruchtlos. Mein Vertrauen hatte der redlich Scheinende gewonnen, meine Liebe war nur Einem geweiht. Endlich überlistete er mich. Von meinem Vormund, der mir Alles wohlbedächtig verschwiegen, hatte er vernommen, daß um meinet-

Digitized by Google

wollen die Brüder sich zu schlagen begehrten; er hinterbrachte mirs; es erfüllte Angst und Schmerz meine Seele. Ich flehte den Doktor an, seine Freundschaft zu benuthen, die Zornentbrannten zu trennen, ehe noch Blut geflossen. Hätte ich es doch dem Vormund mitgetheilt! allein ich hielt ihn für unwissend in der Sache und fürchtete seine Vorwürfe, eine Beschimpfung meiner Familie. Dagegen versprach, die Sache beyzulegen, forderte jedoch als Lohn seiner Bemühung meine Hand. „Sie lieben," sagte der Abscheuliche, „Arthur oder Maximilian, vielleicht Beyde; Sie wollen nicht, daß Einer sterbe, aber Sie begreifen, daß Sie für Beyde verloren seyn müssen, indem die Verbindung des Einen der Tod des Andern ist. Nach einem solchen Eclat nun wird sich nicht leicht ein Freyer finden. Wählen Sie daher mich, und halten wir die Verbindung geheim, bis Sie die Volljährigkeit erreicht, weil Ihr Vormund ein entschiedener Feind von Mesalliancen ist. Nur um diesen Preis verhüte ich ein Unglück!" Ich gab mein Wort, und schweige über alles Folgende, wie mich Maximilians neue Bewerbung überraschte, Arthurs Seelengröße entzückte, wie ich zögerte, aufschob . . . bis heute; o kein Wort mehr! Bin ich aber vor dir gerechtfertigt, lieber Sterbender?"

„An diesem reinen Wesen scheiterte deine Verführung, Elender!" donnerte dem Doktor der Esthländer zu, und auf einen Wink Arthurs entfernte man den Unmenschen aus dem stillen Kreise, um seine früheren Unthaten zu begründen und zu bewahrheiten.

Arthur richtete sich mühsam auf, sah mit hellen Augen Amalien an, drückte schwach ihre Hand und sagte: „Weinet nicht um mich, meine Lieben alle, und heißet mich nicht unglücklich, weil ich früher hingehe denn ihr! Ich bin ja glücklich, denn ich erfuhr noch die Liebe dieses Engels. Ich bin glücklich, denn ich gebe ja mein Letztes, mein Alles, mein Leben für dich, mein Maximilian. Erkenne mich doch ohne allen Argwohn für deinen guten Bruder und liebe mich über das Grab hinaus! Besuche nicht darum meine Ruhestätte, weil du mein einziger Erbe bist, sondern weil ich für dich gestorben bin, und nichts freudiger thun konnte als dieses, und wieder nichts Höheres als dieses. Denke, dir sey jetzt die Mutter erst gestorben, und dir, Amalie, der Bruder."

„Ach, die Mutter!" seufzte, in Thränen aufgelöst, der Bruder, und betrachtete und küßte wehmüthig die immer verklärter schimmernden Züge Arthurs, dessen Augen zugingen, wie die eines Schlafenden, und dessen ruhiger Mund noch im Scheiden die Worte lispelte: „Segen mit euch, die ihr mein Leben erfreutet! Segen mit mir, den ihr geliebt! Segen auch mit dem Unglücklichen, der mich heute schon ins Todtenreich gerufen, denn sein Ruf ist sanft, und nicht rauh die Pforte zum Jenseits!"

Und er hatte sie mit einem leichten Athemzuge überschritten. Die Familie Walderich erbaute dem Gestorbenen ein prunkendes Denkmal auf dem Friedhofe der Stadt, aber sein Angedenken wird freundlicher erhalten werden in der Sage des Volks, das Arthurs Bruderliebe elegisch besingt in einfachen, eigenthümlichen Weisen. Auf seinem Hügel sitzen die Eltern mit ihren Kindern, und prägen den lauschenden Geschwistern das große Beyspiel brüderlicher Eintracht und Aufopferung ein. Nahen sich alsdann Freyherr Maximilian und seine Gattin Amalie und ihre Söhne, um mit feuchten Augen lebenswarme Kränze um den kalten Aschenkrug zu winden, so entfernt sich theilnehmend das Volk, um ihnen Platz zu machen. Vor der Kirchhofsmauer schaut jedoch ein Jeder scheu zur Seite nach einem einsamen, kahlen Hügel, und ein Jeder schlägt verstohlen ein Kreuz. Dort schläft, gebändigt, still und verlassen, der Doktor.

Um Mitternacht.

Gelassen stieg die Nacht ans Land.
Hängt träumend an der Berge Wand;
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schaalen stille ruhn.
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Nacht, der Mutter, ins Ohr
Vom Tage!
Vom heute gewesenen Tage!

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd'.
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwung'nes Joch;
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es sprechen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage!
Vom heute gewesenen Tage!

Eduard Mörike.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im April.

(Fortsetzung.)

Im zweyten Aufzuge sind die schönsten Musikstücke, welche allgemein entschiedenen Beyfall gefunden haben. Er beginnt mit den aus voller Brust hervorströmenden Tönen der Fröhlichkeit (Chor der Trinkenden), alles geht lustig durch einander wie bey den Trinkgelagen, die uns bildlich die niederländischen Meister geschildert haben, und steigert sich mit ungemeiner Kraft; darauf folgt die liebliche Ariette der ländlichen Braut, (Nr. 11.) welche ihren Bräutigam grollend erwartet; dann die ein leises Grauen erweckende Romanze derselben, (Nr. 12.) welche vom Vampyr handelt, und welche der Romanze von der weißen Dame in der Oper dieses Namens in eigenthümlicher Schönheit gegenübersteht. Das dann folgende Terzett, in welchem Rudiboen Georgs Braut durch Schmeicheley an sich zieht, dieser aber von Ferne mit komischem Aerger zusieht, ist eines der reizendsten Musikstücke und hat einen sanften melodischen Fluß, wie man ihn in neuern Opernstücken selten findet, ohne der Bedeutsamkeit der Harmonie etwas zu

vergeben. In dem dann folgenden Stücke hat der Komponist für den bedeutenden Moment, wo Lord Ruthven den Zustand eines Vampyrs schildert, ein durch kräftige Deklamation und durch Kolorirung der Instrumentalbegleitung gleich ausgezeichnetes, ja meisterhaftes Recitativ geschaffen, welches von Genast sehr wacker vorgetragen, den ergreifendsten Eindruck hervorbrachte. Das Duett, in welchem der Vampyr Emmy mit sich fortzieht: „leise dort zur fernen Laube ꝛc.“ ist wiederum sehr tief gegriffen, und vielleicht das reizendste Musikstück. Ein geheimnißvolles Grauen mischt sich in das Verlangen. Das einfache (vierstimmige) Trinklied, was darauf folgt: „im Herbst muß man trinken,“ sprach sogleich an, und mußte bey mehreren wiederholten Aufführungen der Oper zweymal gesungen werden; auch ist es schon in den Mund des Volks übergegangen. Das hierauf folgende Quintett zeigt des Komponisten glückliche Anlage für das Komische, es erreicht in dem Lachchor den höchsten Grad ausgelassener Fröhlichkeit, und wirkte immer unwiderstehlich auf das Publikum; um so greller tritt darauf der Trauerchor ein, wo die Musik wohl auch den Uebergang dramatisch hätte bewirken sollen. Das Finale der Oper hat dramatische Bewegung, doch wird die Entwicklung zu lange aufgehalten.

Der Komponist veranstaltet jezt den Klavierauszug der Oper, von welchem der Verleger (Fr. Hofmeister) schon einzelne beliebte Stücke (Ouvertüre, Emmys Ariette und Romanze Nr. 11 und 12, eine Arie Aubrys Nr. 15, und das angeführte Trinklied) in dieser Messe ausgegeben hat. Wahrscheinlich wird diese Oper, welche übrigens ein gutes Orchester und Singpersonal erfordert, bald auf mehreren Theatern erscheinen.

Was die Aufführung anlangt, so war dieselbe besonders von Seiten des Orchesters sehr gelungen. Herr Musikdirektor Marschner hatte die Proben selbst geleitet und die Direktion in der ersten Aufführung übernommen. Ihm wurde die in diesem Falle seltene Ehre zu Theil, hervorgerufen zu werden. Unter den Darstellern zeichnete sich Hr. Genast als Vampyr aus. Sein gewandtes Spiel vereinigte sich mit guter Recitation. Den Darstellern dieses Unholds, der hier die Hauptfigur ist, ist für die Zukunft zu rathen, das Gräßliche nicht zu sehr in das Aeußere zu legen, da Lord Ruthven zufolge der Erzählung einen zwar beym ersten Augenblicke unerklärlichen Schauer einflößt, aber doch als ein äußerlich liebenswürdiger Mann erscheinen soll.

Mit den lezten Tagen der Ostermesse ging auch die Theaterunternehmung des Hofrath Küstner zu Ende. Die Hauptvorstellungen während derselben waren außer „Oberon“ (die lezte Vorstellung dieser Oper war die 42ste) und der „weißen Dame,“ der „Vampyr,“ der „Maurer,“ (in welchem Singspiel Frau v. Ziegler von glücklichen Fortschritten ihrer Gesangsbildung Beweise gab) „Hans Sachs“ und „Hermann und Dorothea.“ In einem Festspiel von W. Gerhard, die „Wiegenweihe“ betitelt, wurde die erfreuliche Geburt eines königl. sächsischen Prinzen, Friedrich August Albert, auch auf unserer Bühne gefeyert. Die lezte Vorstellung dieser Unternehmung wird Sonntag den 11. Mai stattfinden, und dazu Calderons „Leben ein Traum“ gegeben werden.

Auch die hiesigen Abonnementskonzerte wurden für dieses Mal in der Ostermesse geschlossen. Sämmtliche Hauptwerke Beethovens waren in diesem Abonnement aufgeführt worden. Seine lezte große Symphonie mit dem Chore wurde diesmal wieder vollständig gegeben. Unser Urtheil ist aber, obgleich die Aufführung um vieles ausgearbeiteter war als die frühere, im Wesentlichen dasselbe geblieben.

(Die Fortsezung folgt.)

Rom, Mai.

(Beschluß.)

Erste Aktrice ist die Internari, welche schon früher hier engagirt war. Es ist sonderbar, daß die vorzüglichste Altsängerin Italiens, die Pisaroni (jezt in Paris), und die vorzüglichste recitirende Schauspielerin, die Internari, ohne Zweifel die häßlichsten Personen ihres Landes sind, ein Umstand, der dem Geschmacke der Italiener und der Achtung, welche sie, abgesehen von allen blos körperlichen Vorzügen, dem Talente zollen, die größte Ehre macht. Die Internari hat das Unglück gehabt, daß ihr ein herabfallender Vorhang das Nasenbein zerschmettert und ihr Gesicht bis zur Häßlichkeit entstellt hat. Diese Schauspielerin ist unstreitig eine der wenigen Künstlerinnen Italiens, welche sich nicht blos dem Instinkte oder der momentanen Eingebung hingeben, sondern auch reflektiren und berechnen. Im übrigen Europa wäre dieß wirklich eine gute Eigenschaft, in Italien, wo die Naturen so vortrefflich organisirt sind, daß sie der Kunst entbehren können, möchte im Allgemeinen erst noch darüber gestritten werden können, ob ein Bischen Kunst und ein Bischen Natur zu etwas Anderem als zur Affektation führen kann. Der Rest der Truppe ist höchst mittelmäßig, um nicht schlecht zu sagen. Die dargestellten Stücke beweisen, wie mit jedem Jahre, ja mit jeder Theaterzeit, auch in Italien dem Publikum der elende Geschmack an den Melodramen und an ähnlichen Mißgeburten immer mehr aufgedrungen wird, denn man sieht offenbar den Ekel, den die Zuschauer davor empfinden, und wie sie sich gegen eine Gattung sträuben, welche mit ihrem Volkscharakter so wenig übereinstimmt. Man dürfte in diesem Widerwillen des Publikums gegen dergleichen Stücke und in der Beharrlichkeit der Direktionen, sie aufzuführen, einen Widerspruch finden wollen; er ist aber leicht zu lösen. Meist sind diese Stücke aus dem Französischen übersezt und dann, wenigstens in ihrem äußern Zuschnitte, auf Wirkung berechnet, auch entwickelt sich nicht selten eine gewisse, wenn auch nur rohe Kraft, mitunter sogar Leidenschaftlichkeit darin, lauter Reizmittel, von welchen das Publikum nicht allein zum ersten Male angezogen, sondern auch, obgleich angeekelt, in der Hoffnung, daß die folgenden Male der Auswuchs ausgemerzt seyn werde, zum Wiederkommen eingeladen wird. An vernünftigen Stücken, an Stücken, wo der Konflikt gegensteiger Charaktere oder gegenseitiger Interessen wirksame Scenen schafft, und wo die Komik aus den Situationen und nicht aus den Worten, am wenigsten aber aus elenden Wortspielen hervorgeht, gebricht es in Italien wie in Deutschland. Italien hat seinen Goldoni, aber wen hat Deutschland? Goldoni wird auch von ganz Italien geliebt, verehrt, und seine Stücke erregen noch immer einen wahren Enthusiasmus, aber sie wollen gespielt seyn. Dieß ist ein zweyter, noch triftigerer Grund, warum die Direktionen zu den Melodramen greifen, in welchen auch der armseligste Stümper, wenn er nur brave Lungen hat, mitspielen kann. Ein solches vernünftiges Stück, betitelt „l'Ambiziosa,“ (die „Ehrsüchtige,“) vom bekannten Advokaten Nota, ist in diesen Tagen gegeben worden, und hat, obgleich nur von der Internari und Vestri gut gespielt, die größte Sensation gemacht, welche dadurch am sichtbarsten geworden ist, daß, obgleich das Stück bis zwey und ein halb Uhr nach Mitternacht dauerte, nur sehr wenige Personen vor Ende desselben das Theater verlassen haben.

Beylage: Literaturblatt Nr. 42.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Mai 1828.

Schöner grünt des Lorbeers Ranke,
Die dein Scheitel trägt,
Wenn der Freyheit Hochgedanke
Deine Brust bewegt.

Wagner.

Wieland an Archenholz.

Weimar, 1786.

Alle Anscheinungen müßten mich sehr betrügen, wenn es nicht Ihr guter Genius war, der Ihre Wahl eines Wohnorts für Hamburg bestimmte. Außer vielen andern Vortheilen, die ich nicht zu nennen brauche, so Sie dabey gewinnen, scheint mir der einzige Umstand, daß man in H. Luft der Freyheit athmet, für einen Geist wie der Ihrige und für einen Schriftsteller, der auf das fari quae sentiat (wie billig) einen so hohen Werth legt, sehr wesentlich zu seyn. Ich bin, wie Sie wissen, kein Freygeist in dem Sinne, worin man dieß Wort nimmt, wenn es ein Schimpfwort seyn soll; aber ich bin überzeugt, daß ohne gänzliche Freyheit der Vernunft, und ohne soviel Freedom of Wit and Humour, als mit den Gesetzen der Wohlanständigkeit und den Prinzipien aller bürgerlichen Gesellschaft bestehen kann, nichts Gutes unter den Menschen gedeihen kann.

Sie sprechen mir, liebster Archenholz, von einem die deutschen Musen liebenden Könige, und scheinen sich von diesem Geschöpfe Ihrer Imagination viel Herrliches für das Schicksal der deutschen Literatur zu versprechen. Ich schreibe dieß auf die Rechnung der rosenfarbenen Einbildungskraft eines Bräutigams, der in acht Tagen Hochzeit zu machen gedenkt, oder Sie müßten sich im Namen geirrt und etwa den König Endymion im Mond, einen guten Bekannten meines Freundes Lucian, gemeynt haben. Ich schreibe nicht gerne für noch wider die Könige, quis non nescio longas regibus esse manus; aber die Zeit wird das Wenige, was ich gesagt habe, bald genug überflüssig und nur zuviel rechtfertigen. Ich meines Orts mache keine Ansprüche an die Könige, und erwarte um so weniger von ihnen, da ich nichts um sie verdient zu haben glaube. Aber dafür, daß ich kein Unterthan dessen, von dem die Rede ist, geboren bin, dafür danke ich meinem Schicksal.

Joseph haben Sie vermuthlich zu Wien selbst gesehen, wiewohl Sie mir nichts davon schreiben. Ich wünsche Ihrer Bittschrift den rühmlichsten Erfolg, getraue mir aber nicht, Ihnen viel Erfreuliches darüber zu weissagen, zumal da Sie mir sagen, es sey die kühnste, die vielleicht seit Cäsar Augusts Zeiten an einen seiner Nachfolger gestellt worden. In der That, liebster Freund, ich begreife nicht, wie Sie sich oder der Literatur von einem solchen Mittel etwas versprechen können. Henri IV. ist der einzige mir bekannte Monarch, dem der einzige Sully auch unangenehme Wahrheiten, zuweilen mit der größten Kühnheit sagen durfte; aber ich kenne unter allen Fürsten von Nimrod an nur einen einzigen Henri IV.

Was sagen Sie dazu, mein liebster Freund, daß ich mich, je ne sais pas trop comment, auch in die dermalige Anti-Maurerische und Anti-Jesuitische Debatten habe hineinziehen lassen? Doch ich konnte es gewissermaßen nicht vermeiden, und ich bin wirklich in vollem Ernst einer

Digitized by Google

von denen, die es für Pflicht halten, Parthey gegen Alles, was sich in Mysterien einhüllt und unter Grund arbeitet, zu nehmen, und die Aufdeckung des großen Mysterii iniquitatis, die immer näher herbeykommt, beschleunigen zu helfen. Die Sache scheint mir zu einer entscheidenden Krisis reif zu seyn.

Ohne Zweifel, lieber Archenholz, werden Sie bey einer zweyten Auflage Ihrer Briefe über England im Anfang des vierzehnten Abschnitts wo nicht einige Veränderungen, doch wenigstens Erläuterungen und nähere Bestimmungen dessen, was Sie von der schrecklichen Lage, worin sich dieses Reich befinde, gesagt haben, für dienlich halten. Ich las z. B. nicht gern die Worte: Die Epoche des brittischen Flors ist indessen unwiederbringlich vorüber. Alle Probleme, die in dieses Fach gehören, scheinen mir viel zu komplicirt und das, was einer solchen Nation möglich ist, zu inkommensurabel zu seyn, als daß man, auch mit der exactesten Kenntniß der Sachen, sich so gar positiv ausdrücken dürfte, ohne die Gefahr aller Propheten zu laufen, die ihre Weissagungen früher als die Ereignisse sich wirklich ereignet, von sich gegeben haben. Es scheint mir nichts weniger als unmöglich, daß eine große Exertion des National-Patriotismus, wofern dieser jemals in der Folge der Zeit, durch große Veranlassungen aufgeschürt, in ein allgemeines Feuer ausbrechen sollte, Mittel und Wege zu Wiedererlangung des imperii maris fourniren könnte, über welche die Welt erstaunen würde. Ein freyes Volk, bey dem der Privatreichthum so ungeheuer groß ist, sollte, dächte ich, nie verarmen können. Was für eine immense Summe müßte z. B. herauskommen, wenn sich in einem Nothfalle des Staats alle reiche Leute in England entschlössen, zehn Jahre lang aus Fayence zu essen und alles ihr Silbergeschirr in die Münze zu schicken? Entweder sind die Engländer die energischen Menschen nicht, wofür wir sie zu halten Ursache haben, oder sie müssen solcher Efforts fähig seyn, zumal da sie sehr sicher seyn könnten, durch solche Schritte Alles wieder zu gewinnen. Weisen Sie mich zurecht, lieber Freund, wenn ich extravagiere.

Den zweyten Heft der Thalia habe ich noch nicht gesehen, zweifle aber nicht, daß die darin befindlichen Schillerschen Gedichte mir eben so wie Ihnen gefallen werden. Die lyrische Poesie mag wohl das wahre Fach dieses Mannes seyn, dessen Kopf viel zu warm für das Dramatische ist.

Wieland.

Frankreich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Es gibt keine Sterblichen, die mehr zu zierlich schöner Männlichkeit geschaffen wären als die Franzosen. Sie zeichnet ein Ausdruck von Unerschrockenheit in der Miene und ein Anstand in Geberden und Bewegungen aus, der sich auf den ganzen Körper erstreckt. Und dieser äußere Schmuck ziert das Verdienst großer Männer, kleinen Seelen hingegen dient er zu einer Art von Schminke, gleichsam zu einem natürlichen Bollwerke, hinter dem sie die eigne Niedrigkeit verbergen oder mildern. So ganz zur Artigkeit geschaffen, mögen sie aus der endlosen, stets wechselnden Reihe ihrer Moden, wie aus einer unerschöpflichen Vorrathskammer, eine Kleidung hervorsuchen, welche sie wollen, mögen zu beliebigem, künstlichem Gruße ihren geschmeidigen Körper beugen, immer wird man meynen, nichts sey natürlicher, nichts passender als eben jene Mode. Die Nachbarvölker aber, von einem lächerlichen Irrthume betrogen, glauben durch die bunte Nachahmung derselben Kleider und Bewegungen sich auch ihren Sitten zu nähern; sie wissen nicht, daß durch die Macht der Anmuth und der Grazie bey gewissen Menschen Alles einen und denselben Charakter gewinnt, Alles gefällt, bey andern hingegen, denen die Natur eine solche Beweglichkeit im Aeußern versagt hat, die Nachahmung und Affektation derselben Anmuth lächerlich und widerwärtig wird. Denn Tugenden und Laster, überhaupt Zustände, die ihren Grund in der Tiefe des Gemüthes selbst haben, können von uns ohne besonders mühsame Verstellung geheuchelt werden, weil unsere Gesinnung ihrer Wurzel nach in so tiefen Schlupfwinkeln der Seele sich verbirgt, daß nicht leicht einer entdecken wird, ob die Gemüthsbewegungen, die wir blicken lassen, wahr oder für den Augenblick erdichtet sind; so wird es einem leicht werden Demuth zu heucheln, so Haß, Liebe, Frömmigkeit; hingegen von demjenigen, was nicht blos von der Herrschaft der Seele, sondern auch von der sichtbaren Schmiegsamkeit und Nachgiebigkeit des Körpers abhängt, von dem wirst du, wenn die Natur dir widerstrebt, kein lebendiges Bild auf dich übertragen können. In diese Klasse gehört Gewandtheit und äußerlicher Anstand, anmuthige Leichtigkeit im Scherzen, dann jede Art von Beredsamkeit, die ihren Sitz nicht im Herzen, sondern auf dem Rande der Lippen hat: dieß Alles ist in Frankreich durch Natur und Gewohnheit zur Virtuosität gediehen; du aber wirst dich vergebens bestreben, dasselbe durch Nachahmung zu erreichen, wenn dein Genius nicht von selbst durch die Anlage dich dafür empfänglich gemacht hat.

Im Uebrigen kann die Welt der französischen Gastlichkeit nie genug Dank wissen; denn sie scheint einen

Digitized by Google

Tempel der Menſchlichkeit zu eröffnen, in welchen ſich das Glück aller Auswärtigen flüchten darf. Sie ſchäzt an den Menſchen den Geiſt, nicht das Vaterland, und theilt nicht den Irrthum anderer Länder, die an Fremdlingen und Verfaſſen das Loos ihrer Geburt beſtrafen. Mit reiner und ungeſchminkter Liebe zur Tugend bewundert Frankreich ohne Neid ausgezeichnete Männer, woher ſie ſtammen mögen, unterſtüzt ſie gern aus ſeinem Ueberfluß, und trägt als Lohn ſeiner großen Menſchenfreundlichkeit einmal den öffentlichen Ruhm eines ſolchen Betragens davon, dann auch das Geld und den Ruf ſo vieler Fremdlinge, die durch keine unwürdige und unnüze Adoption Mitglieder der galliſchen Familie werden. Auch haben dieſe Gäſte dort nicht nöthig, ihre vaterländiſchen Sitten zu verlernen oder ſie nach dem Muſter der franzöſiſchen zu modeln; nur Uebermuth oder barbariſcher Mangel an aller Bildung muß ferne bleiben. Denn gerade dadurch, daß man ſich öffentlich zu fremder Sitte bekennt, wird man das Intereſſe des neugierigen Volkes rege machen, das mit weniger Vorurtheil über Fremdes urtheilt als über Eigenes, und ſelbſt Unarten und Untugenden, wenn ſie nur aus der Fremde kommen, für eine Tugend anrechnet. Denn oft ſah ich dort, daß die Beredſamkeit eines fremden Menſchen, wenn er noch ſo oft in der Sprache irrte, Lob erhielt, und daß man eine große Meynung von ſeiner Weisheit hegte, weil man ihn nicht verſtand.

Das gemeine Volk hat einen ungeheuchelten Reſpekt vor den Reicheren, der nicht blos von Furcht oder von altem Herkommen abzuleiten iſt; hinwiederum werden die Großen des Reichs auf gleiche Weiſe von jenen geehrt, die nicht den gleichen Vorzug des Anſehens und des Geſchlechtsadels haben. Nur Stolz und Uebermuth ertragen ſie nicht; ſobald du dich als Deſpot geberdeſt, erröthen ſie über ihre Knechtſchaft. Freundlichkeit, die mit künſtlich heiterer Stirne, mit gnädigem Leuchten der Augen, mit vertraulicher Rede ſchmeichelt, wird die Seite der Großwürdenträger ſicherer mit Clienten umgeben, als die Größe ihrer Macht es thun kann. Alle Schäze, ja das Blut ſelbſt gilt ihnen weniger als die Ehre. Hauptſächlich des Adels Hochmuth wächſt oft zu ſeinem und des Vaterlandes Verderben, während ſelbſt die Erfahrung der Armuth keinem von ihnen erlaubt, durch Handel oder Fabriken einträglichen Erwerb zu ſuchen. Sie lieben es, mit verkehrtem Ehrgeize der Größe ihrer Ahnen nachzueifern, und glauben das Blut ihres Stammes werde befleckt, wenn ſie durch ihre Lebensweiſe ſich dem Volke nähern. So tröſten ſie ſich ſelbſt unter den bitterſten Sorgen des Lebens mit ihrem eiteln Adelstitel und mit dem Glanz eines vornehmen Müßigganges. Und doch befleckt ſich dieſer hochfahrende Geiſt, ſo ſehr ſie ſich darin gefallen, ſo ſehr ſie von beſchimpfendem Schmuz aller Art ſich ferne dünken, zuweilen mit beynahe nothwendigen Schandthaten, indem er ſie bey der kläglichen Bedrängniß ihrer Vermögensumſtände treibt, in den Unruhen ihr Gewerbe zu ſuchen, ſo daß ſie bald durch öffentliche Gewalthandlungen, bald durch geheime Frevel ſchimpfliche Armuth von ſich zu entfernen beſtrebt ſind. Der Handel ſteht bey ihnen nicht in der Ehre, die ihm als einer höchſt nüzlichen Sache gebührt, als dem erſten Mittel, durch welches Humanität über die Erde verbreitet wird; und ſo ſchämt ſich das benachbarte Italien deſſelben nicht, das ſeine Schäze gerade durch den Handel unter die edelſten Familien vertheilt. Auch England glaubt edles Blut durch jenen Beruf nicht geſchändet. In Frankreich hingegen ſcheuen nicht nur die alten Geſchlechter dieſen Austauſch des Nuzens, ſondern als ob die Handelsleute ſich ihrer ſelbſt ſchämten, beſtimmen auch dieſe, ſobald das Glück ſie begünſtigt hat, ihre Söhne ſogleich zu einer andern Lebensweiſe, und heiſſen ſie einen andern, größern Schauplaz für ihr Leben ſuchen, als der väterliche war.

Nirgends aber kann man die Eitelkeit und den hochſtrebenden Geiſt der Franzoſen wirkſamer ſehen, als in der Bewerbung um Ehrenſtellen, von welchen beharrlicher Dienſthandel das Verdienſt der Armen ſchon lange ausgeſchloſſen hat. Ihre Familien erſchöpfen, Schulden machen, Geld und Kredit verzeuden, alles däucht ihnen ehrlich, wenn ſie nur den Vorzug eines eiteln Titels erhalten, oder ein Amt davon tragen können, das den Ruin ihres Hausweſens durch verſtohlene Einnahmen wieder gut macht. Und es leidet keinen Zweifel, daß dieſe Titelſucht, wenn ſie nicht in ſich ſelbſt untergeht, zulezt Senate, Gerichtshöfe, Präfekturen mit unedlem Blute und niederträchtigen Geſinnungen beflecken wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Winternacht.

Im tiefen Schlummer lag ich
In ſüßer Leibesruh',
Da fliegt heran der Winterſturm
Und brauſet ab und zu.

Von meinem Bette reißt er
Den holden Schlaf mit Macht;
Auf Flügeln führt er ihn hinaus
Weit in die ſchaurige Nacht.

Von Wunder kann ich ſagen
Bey dieſem Mißgeſchick;
Mir blieb der kleine Engel Traum
Jezt ohne Schlaf zurück.

Den kümmert nicht das Stürmen,
Wie laut es brauſen mag;
Er malt nur fort und immerfort
An ſeinem Frühlingstag.

A. Schöll.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mai.

(Beschluß.)

Die Messe, welche in diesen Tagen zu Ende geht, hat den Erwartungen, die man in Hinsicht des Handels von ihr hatte, nicht entsprochen. Der Verkehr der Buchhändler aber schien belebter als je, und es sollen fünfzig Buchhandlungen mehr als in der vergangenen Jubilatemesse gegenwärtig gewesen seyn. Die bildende Kunst, vornehmlich die Malerey, ging diesmal fast leer aus, indem der Kunsthandel nur wenig brachte. Andere Sehenswürdigkeiten der Messe gab es fast nicht; das Meiste, was sich in den Buden zeigte, war schon oft besser da gewesen. Für die größte Merkwürdigkeit auf der Messe hielt man das Spiel des Virtuosen Hindle aus Wien auf dem Contrebasse, den er seltsamer Weise als Soloinstrument mit staunenerregender Fertigkeit spielt, und man muß auch gestehen mit Geschmack behandelt. Sein Vortrag von Variationen im lezten Abonnementskonzerte fand ungemeinen Beyfall. Er gab darauf ein eigenes, und was jezt eine Seltenheit ist, sehr besuchtes Konzert, welches sich auch durch mehrere andere Leistungen auszeichnete. Herr Promberger aus Wien produzirte nehmlich in demselben das von seinem Vater erfundene Pianoforte, genannt Sirenion, welches seiner angenehmen, wenig Raum erfordernden Form wegen, die vor den bisher bekannten, aufrecht stehenden Instrumenten noch den Vorzug verdient, Beyfall gefunden hat. Er spielte darauf Variationen von Moscheles mit bedeutender Fertigkeit. Der Ton ist stärker, als man auf den ersten Anblick glauben sollte, aber im Basse nicht von gleicher Kraft mit der Mitte. In demselben Konzerte trat der junge geniale Violinspieler Wallenstein aus Dresden auf, und spielte ein Concertino für die Violine von Pechatscheck; Kraft und Geschmack, mit Feinheit verbunden, zeichnen ihn vor vielen Talenten seines Alters aus. Herr Hindle war in dem Concertino von Romberg nicht ganz glücklich, denn von dem Glücke hängen derley Produktionen auch ab, glücklicher in den Rhodeschen Violinvariationen, auf dem Contrebasse gespielt! Er wurde nachher aufgefordert noch einmal auf dem Theater zu spielen.

Da von bedeutenden literarischen Werken mir noch nichts zu Gesicht gekommen ist, so will ich hier nur auf einige ausgezeichnete Neuigkeiten in der musikalischen Literatur aufmerksam machen. Im Fache der großen Kirchenmusik sezt Haßlinger in Wien seine Prachtausgaben von Eyblers und Hummels Messen fort. Von ersterem existiren nun drey Messen, ein Requiem, mehrere Gradualien und Offertorien. Bey Breitkopf und Härtel ist ein dreystimmiges Requiem von Neukomm angekündigt. Von Ouvertüren wird uns Beethovens Ouvertüre zu König Stephan (Op. 117) in einer schönen Partitur gebracht; die große charakterische Ouvertüre (138 Op.), welche sich unter seinem Nachlasse gefunden, ist noch unter der Presse; von den Ouvertüren zu Fidelio (ältere und neuere) hat die Breitkopf und Härtelsche Verlagshandlung Partituren geliefert; dieselbe liefert Onslows neue Oper „Le colporteur" im Klavierauszuge, und die Ouvertüre auch in Orchesterstimme. Probst in Leipzig lieferte die sieben ersten Symphonien Beethovens von Czerny, mit seiner bekannten Gefälligkeit für vier Hände arrangirt, in brillantem Notenstich. Solche Arrangements haben den Nutzen, zum genauern Verständniß solcher Meisterwerke beyzutragen und sie dem Liebhaber näher zu bringen. Mehrere andere Arrangements Beethovenscher, Mozartscher, Spohrscher Werke in dieser Form lieferte Breitkopf und Härtel. Den Liebhabern großer Konzertstücke für Instrumente bietet sich Haßlingers „Odeon" dar, dessen siebzehnte Lieferung ein gefälliges Potpourri für die Flöte von Lutzpaintner enthält. Czerny liefert ein Konzert zu vier Händen (Op. 153) bey Probst. Das wahrhaft gediegene Pianofortekonzert von Moscheles g-moll (58 Op.) in Stimmen und im Arrangement besizt nun Haßlinger, der auch ein Konzert aus c dur von Piris bringt. In der leichteren Gattung der Pianofortekompositionen rivalisiren noch Kalkbrenner (von der vollständigen Sammlung seiner Werke lieferte Probst das siebte Heft in einer sehr eleganten Ausgabe) und Piris (Variationen auf ein englisches Lied lieferte Haßlinger), ferner Herz und Czerny. Herz scheint jedoch mit seinen eleganten Potpourris und Rondeaux-Variationen nicht so lange in der Mode zu bleiben als Czerny, der in seiner bedeutenden Fruchtbarkeit immer noch einen großen Vorrath schöner Melodien zeigt. Dieß beweist vornehmlich seine bey Probst unter dem Titel Decameron herausgegebene Sammlung, in welcher mehrere vierhändige Variationen ausgezeichnet schön sind. Gegenwärtig erwirbt er sich auch um die Anfänger im Pianofortespiel ein anzuerkennendes Verdienst, namentlich durch seine 200 Uebungsstücke mit Fingersetzung (in vier Heften bey Haßlinger in Wien erschienen) und durch seine drey leichteren Sonaten (bey Probst). Für schon gebildete Klavierspieler hat Moscheles das zweyte Heft seiner Studien geschrieben. Nächstens erscheint nun auch des Pianofortemeisters Hummel große Pianoforteschule oder ausführliche theoretisch praktische Anweisung zum Pianofortespiel vom ersten Elementarunterrichte an bis zur vollkommensten Ausbildung, auf welche man mit vier Rthlr. präumerirt. Von kleinen interessanten Pianofortestücken sind zu empfehlen mehrere neue Werke des originellen, oft aber auch Originalität suchenden Franz Schubert, z. B. sein Impromptu (bey Haßlinger), seine Polonaise à 4 mains (75. Werk, Wien bey Diabelli), die brillanten Walzer von Reißiger (bey Probst), die Rondinos von Lickl, und drey Notturnos von O. Claudius (bey Breitkopf und Härtel); Liederkompositionen erscheinen neuerdings sehr wenige, und unter ihnen gehören die von Franz Schubert (bey Haßlinger) und einige von Kreuzer (bey Probst) zu den bessern.

W.

Auflösung des Räthsels in Nro. 119:
Würfel.

Räthsel.
Ein Wort von dreyerley Bedeutung.

Wir treiben, was nicht fort will
Gewaltig an zum Geben;
Wir wiegen schwere Lasten,
Wie Ammen Kinder wiegen;
Wir springen auf, wie Helden,
Will man Gewalt uns antun.

Wir tanzen gar vergnüglich
Wenn wir ins Freye dürfen;
Oft treibt man uns zusammen
Und steckt uns dann in Säcke,
So drücken schöne Mädchen
Uns an die Lockentöpfchen,
Wenn uns der Himmel wohl will.

Wir trinken manches Schlückchen
Aus unsern kleinen Fäßchen
Und geben dann zu trinken.
Oft schoß durch unsre Röhren
Selbst Amor seine Pfeile.

Hievon, mit spitzigem Munde,
Gab eine von uns Euch Kunde.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Mai 1828.

Du Schloß dort auf dem Felſen,
Du ſtehſt ſo ernſt und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten ſtill vorbey.
Mir iſts, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felſenorte.

Th. Körner.

Auf dem Güſſenberge.

Luſt'ger auf des Berges Höhen
Klingt des Dichters Saitenſpiel,
In der Lüfte rein'rem Wehen,
Denn im Thal iſt's dumpf und ſchwül.

Lieblich iſt's umherzuſchauen
Von der alten Burg Geſtein,
Dörfer dort, hier grüne Auen,
Saatenfelder, Thal und Hain,

Bächlein, die gleich Silberſtreifen
Durch der Matten friſches Grün
Murmelnd ſich in Schlangenläufen
Zwiſchen bunten Ufern zieh'n,

Kähne dort, auf Silberſpiegeln
Ruhig gleitend, Schwänen gleich,
Heerden hier an duft'gen Hügeln,
Blökend weidend durch's Geſträuch,

Und im Kampf mit wilden Wellen,
Sauſend unter ihrer Laſt,
Dort der Mühle Rad im ſchnellen
Bogenſchwunge ſonder Raſt,

Graue Thürme alter Veſten,
Die aus düſtrem Tannengrün
Schaurig in verlaßnen Reſten
Aus der Fern' herüberſchau'n.

Auf die moosbewachsnen Trümmer
Ruft des Dichters Seherblick
Der erloſch'nen Größe Schimmer
Aus vergang'ner Zeit zurück;

Sieht die alten Kampfgenoſſen
In der blanken Panzer Glühn
Zum Turney auf ſtolzen Roſſen
Aus des Schloſſes Pforte zieh'n,

Und bis ſie ſich ferne wenden,
Von der Felſenwarte Höh'n
Ihnen nach in zarten Händen
Weiße Schleyer winkend weh'n.

Sinnend läßt er die Geſtalten
So an ſich vorübergeh'n,
Neues wechſelt mit dem Alten,
Und das Alte war auch ſchön!

Und die Saiten tönen wieder,
Was, von Phantaſie'n umſpielt,
Er, der Sänger frommer Lieder
In bewegter Bruſt gefühlt.

Magenau.

Frankreich zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts.

(Beſchluß.)

Gleichwie ein Wein, je beſſer er im Alter wird, deſto unruhiger gährt, ſo lang er neu iſt, ſo pflegt auch die Jugend und das erſte Mannesalter bey dieſem Volke, das ſeiner Anlage nach zur edeln Menſchlichkeit geſchaffen iſt, und deſſen ältern Leute Muſter von Klugheit ſind, in unſinnigen, tollkühnen Streichen auszutoben. Bey den Jünglingen herrſcht daher eine haltungsloſe Freyheit, die ſich bald in unſchuldigern Scherzen, bald in einem muthwilli-

gen Drange, Bekannte und Unbekannte ohne Unterſchied zu necken, zeigt, und die allenthalben übermäßigen Anſpruch auf Strafloſigkeit macht. Auch ſind ſie gar flüchtiger Gemüthsart, laſſen ſich von jedem Gerüchte hinreißen, die Ruhe iſt ihnen unerträglich, aber auch des Lärms ſind ſie bald ſatt. Mit ihrer Liederlichkeit prahlen ſie auf eine unnatürliche und alberne Weiſe; ihr unbeſonnener Spott ſchont Niemanden; nie können ſie ihre Kraft ruhig in ſich bewahren, ſie bricht nach allen Seiten in mannigfacher Beweglichkeit aus. Einige von ihnen jedoch brüſten ſich mit einer nicht natürlichen und ebendeßwegen übertriebenen Klugheit; als wäre in ihnen die Weisheit zu früher Reife gediehen, laſſen ſie ein Wort nach dem andern langſam aus dem Munde gehen, mit feyerlichem Geſichte, auf dem ſich Feinheit und Zurückhaltung bey aller Höflichkeit ausſpricht. Die Sache hat dieſem Betragen den Namen gegeben: ſie nennen's Kälte (Froideur). Allein in dieſem Falle macht die Erheuchelung der Tugend einen unangenehmen Eindruck, und die noch ſo geſchickt einſtudirte Rolle verbirgt doch nicht lange den Leichtſinn, der keinen Schleyer duldet. Nur die glückliche Anlage, die in der Mitte liegt, und die gewiß auch bey den Franzoſen vorkommt, nämlich die überſtrömende Fröhlichkeit eines reichbegabten Geiſtes, der jedoch eine nicht erkünſtelte Klugheit Zügel anlegt, nur ſie hat wahren Werth, nur ſie ſtellt ein Bild von Weisheit und Heiterkeit zugleich dar.

Das aber iſt ein unglücklicher Flecken an den franzöſiſchen Sitten, daß ſie das Wohlwollen, das ſie gegen Fremdlinge in ihrem eigenen Lande mit ſo vieler Nachſicht beweiſen, wenn ſie ſich außerhalb ihres Vaterlandes befinden, kaum gegen ihre eigenen Landsleute üben. Wer ſollte es glauben, daß ein ſo gebildetes Volk auswärts ſich nicht recht zu benehmen weiß? Auch Vögel wetzen, ins Käfich eingeſchloſſen, ihren Schnabel nicht und laſſen ihren Zorn nicht aus, und wenn wilde Thiere außerhalb der Wälder Beute ſuchen, ſo macht ſie das gemeinſame Geſchick einig. Nur die Franzoſen liegen, wo irgend in fremdem Lande ſie ſich niedergelaſſen haben mögen, zumal wenn ſie im Unglück und fremder Hülfe bedürftig ſind, einander mit der grimmigſten Eiferſucht in den Haaren. Da regt ſich verſteckte Bosheit, häßlicher Neid, unverhohlener Haß kommt zum Vorſchein, und ihre ungeſchlachte Händelſucht, welche Mitbürger ſelbſt vor fremde Tribunale ruft, wird zum Geſpötte. So wird das Volk bey Leuten, die es nicht näher kennen, übel berüchtigt, als wäre ihm Neid und Haß angeboren, als wüßte es nichts von der Ruhe und Liebe, durch welche die Natur Bürger Eines Vaterlandes mit geheimen Banden aneinander geknüpft hat.

Noch ſchlimmer aber verſündigen ſich, im Innern Frankreichs ſelbſt, diejenigen, die hier und dort, wie zum öffentlichen Kampfſpiel verdammte Klopffechter, in plötzlichem Haſſe zu den Waffen greifen und im Zweykampf auf Leben und Tod ſich ſchlagen. Ein leichter Wortwechſel, den das Ehrgefühl der Streitenden ſteigert, oft ein in Wahrheit unſchuldiger Scherz, ſehr häufig aber die Ungeduld, mit der ein unruhiger Kopf nach einem Rufe ſtrebt, das Alles treibt die wahnſinnige Jugend jener abſcheulichen Sitte gemäß, die ein Schandfleck unſeres Jahrhunderts iſt, oft zum ſchrecklichſten Mord, und verödet ganze Geſchlechter. Mit ſolchen Sitten haben wilde, aus der Barbarey ſtammende Völker den Erdkreis jezt ſchon ſeit Jahrhunderten befleckt. Von ihren Gebräuchen ſchreibt ſich die unſinnige Sitte, die noch unſer Zeitalter unſicher macht, und die jezt ihre eigenen Gränzen überſchritten hat: denn ehemals war ſie doch von der Entſcheidung der Obrigkeit abhängig, heut zu Tage aber laſſen Privatleute durch ſie nach Herzensluſt ihre Wuth aus. Ja, ſie begehen jenen Frevel ſogar ohne ſelbſt beleidigt zu ſeyn, ſondern fremdem Haſſe zulieb opfern ſie oft ſich ſelbſt und ihre theuerſten Freunde auf; denn von Solchen, die nicht allein ſterben wollen, werden Andere zur Theilnahme an dieſem Todesſpiel eingeladen, wie ins Theater oder zum Abendſchmauß.

Doch dieſe Untugenden, und wenn ſich ſonſt eine Makel dem Charakter der Franzoſen angehängt hat, kann man in den Kauf nehmen zu den Tugenden, welche reiferes Alter oder Meiſterwerdende Weisheit in ſolcher Miſchung ihnen verleiht, daß die Gewalt der einheimiſchen Fehler ſie nicht überwältigen kann. Bey ihnen iſt ausgezeichnete Artigkeit zu Hauſe, nicht jene geſchminkte, die tückiſch gegen diejenigen angewandt wird, denen ſie ſchmeichelt. Nicht dem Betruge, nicht dem geheimen Haſſe geben ſie ſich hin. Wer Zutritt zu ihnen wünſcht, wer etwas wiſſen will, den nehmen ſie gütig auf; einem Jeden erweiſen ſie ſeine Ehre nach Standesgebühr. Ihrem Umgang iſt jeder Fremdling willkommen, wenn er nur kein offenkundig ſchlechter oder kein alberner Menſch iſt; ſo daß, während man anderswo die fremden Sitten beobachtet, ob ſie uns nicht ſchaden können, man bey der reifen und feinen Bildung der Franzoſen mehr auf ſich ſelbſt aufmerkſam ſeyn muß.

Ueber das nächtliche Wärmeſtrahlen der Körper.

(Fortſetzung.)

Ueber den Nutzen der Matten, womit die Gärtner die Nacht hindurch ihre Pflanzen bedecken. Ehe die Phyſiker mit der wichtigen Rolle bekannt waren, welche das nächtliche Strahlen bey den Erſcheinungen der Temperatur ſpielt, glaubten ſie gar nicht an den Nutzen dieſer leichten Bedeckungen, mit Hülfe deren die Gärtner ihre zarteſten Gewächſe vor der Einwirkung der Kälte zu ſchützen hoffen. Es ſchien in der That unmöglich, daß eine dünne Matte, welche vor einer

Digitized by Google

Pflanze aufgehängt iſt, bewirken könnte, daß das Gewächs die Temperatur der Atmoſphäre nicht annehme, theils weil dieſe Matte nach allen Richtungen der Luft ausgeſetzt iſt, theils weil eine ſo zarte faſerige Decke ſehr ſchnell von der atmoſphäriſchen Temperatur durchdrungen werden muß; hier aber iſt, wie in ſo vielen andern Dingen, die Erfahrung der Theorie vorausgegangen. Die Matte würde in der That nur einen beſchränkten und ſehr zweydeutigen Nutzen haben, wenn die Kälte der Luft allein zu fürchten wäre; man wird aber gleich ſehen, wie ganz anders die Frage ſich ſtellt, ſobald man auch außerdem die Wirkungen des Strahlens in Anſchlag bringt.

Wells befeſtigte auf einer Wieſe in den vier Winkeln eines Vierecks von zwey Fuß vier dünne Pfähle, welche ſich jeder ſechs Zoll hoch ſenkrecht über die Grundfläche erhoben, ſpannte über ihnen ein feines Taſchentuch wagerecht aus und verglich in heiteren Nächten die Temperatur des kleinen Vierecks von Raſen, das unter dieſem leichten Schirme lag, mit der der benachbarten, vollſtändig freyen Theile. Der durch das Taſchentuch vor dem Strahlen geſchützte Raſen war oft ſechs Grade wärmer als der andere; wenn lezterer ſtark gefroren war, ſo hielt ſich die Temperatur des vor dem Anblick des Himmels durch das dünne Gewebe, das ihn in ſechs Zoll Entfernung bedeckte, geſchützte Raſen noch mehrere Grade über 0. Bey vollſtändig bedecktem Wetter dagegen brachte ein Schirm von Batiſt, Matten oder anderm Stoffe eine kaum merkliche Wirkung hervor. Ein Schirm ſchützt den Boden gleich gut, er mag in einer Höhe angebracht ſeyn in welcher er will, wenn ſeine Größe mit der Entfernung zunimmt, ſo daß er beſtändig denſelben Umfang des Himmels bedeckt. Man muß jedoch alle unmittelbare Berührung vermeiden. Auf einem Raſenfelde war das Gras, auf welchem ein Stück Leinwand auflag, drey Grade kälter als das, blos in der Entfernung von einigen Zollen mit einem leichten Stück Leinwand bedeckte.

Noch ein wichtiger Verſuch von Wells iſt folgender: Man ſpannte mit Hülfe zweyer Stäbe ein Taſchentuch ſenkrecht auf einer Wieſe aus, und bemerkte ſodann bey heiterm Himmel, daß ein beym Fuße des Tuches auf der Seite, wo der Wind herkam, auf das Gras geſtellter Thermometer 5° 5′ mehr als ein benachbarter freyſtehender Thermometer zeigte. Dieſer Verſuch beweiſt, daß die Mauern der Spaliere die Pflanzen nicht blos dadurch ſchützen, daß ſie ihnen bey Nacht einen Theil ihrer den Tag über eingeſogenen Wärme mittheilen und die kalten Winde mechaniſch aufhalten, ſondern daß ſie auch als Schirm wirken und den großen Wärmeverluſt vermindern, welchen die Pflanzen durch ihre Strahlung erlitten haben würden, wenn die Mauern ihnen nicht einen großen Theil des Himmels verdeckt hätten. — Eine merkwürdige, die Theorie der Strahlung beſtätigende Thatſache findet ſich im Novemberheft der Annales de la Société Linnéenne de Paris. „Ein Gartenliebhaber macht ſeit 1824 Gebrauch von Netzen, welche aus den Fäden des ſpaniſchen Ginſters (Spartium junceum) geflochten ſind, um ſeine Spaliere vor Froſt zu ſchützen, und er befindet ſich ſehr wohl dabey. Dieſe Netze werden in ſchiefer Richtung an Stangen von der Höhe der Mauer und in der Entfernung eines Meters von dem Spaliere angebracht; ſie brechen die Stärke der kalten Winde und der Schlagregen, und hemmen die Wirkung des Froſtes. Es iſt ein ganz eigener Anblick, wenn man am Morgen eines Reifes über die Fläche dieſer Netze hinblickt; jede Maſche iſt mit Eisnadeln beſezt, welche bey den erſten Sonnenſtrahlen ſchmelzen. Der Spalierbaum, auf dieſe Weiſe geſchüzt, leidet durchaus nichts von den ſo verderblichen Frühlingsfröſten. Er genießt vollkommen des günſtigen Einfluſſes der Luft und der Wärme; die Früchte, die er trägt, ſind vortreflich und erreichen eine beträchtliche Größe. Die Verfertigung dieſer Netze iſt gar nicht koſtbar; ſie iſt das Werk von Greiſen und Kindern in den langen Winterabenden.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, Mai.

Geprieſen ſey Herr Braun, Profeſſor der deutſchen Sprache an der hieſigen polytechniſchen Schule! denn was Franzoſen, Engländer, Italiener, kurzum alle Völker bisher vergebens geſucht hatten, nicht etwa den Stein der Weiſen, noch die Quadratur des Cirkels, ſondern etwas viel Beſſeres und Nüzlicheres, ich meyne die Kunſt die Luftballone zu lenken, verſichert unſer Landsmann aufgefunden zu haben. Er hat es an den Miniſter des Innern geſchrieben, der Miniſter des Innern hat es an die königl. Akademie der Wiſſenſchaften geſchrieben, dieſe aber hat es an Niemand weiter geſchrieben, ſondern ſtill geſchwiegen, wie ſie oft thut, wenn ihr etwas Äußerordentliches und Unerwartetes gemeldet wird. Die Akademie macht es wie ein kalter proſaiſcher Menſch, der bey allen poetiſchen Ausrufungen und Verſprechungen eines Enthuſiaſten kaltblütig antwortet: wir wollen ſchon ſehen! Da alſo von der königl. Akademie keine Antwort zu erwarten war, ſo hat ſich der Erfinder an das große Publikum gewandt, und in einer Ankündigung verſprochen, er wolle auf dem geräumigen Champ de Mars in Paris in die Luft ſteigen, ſeine Richtung nach Calais hin nehmen, über die Meerenge hinüberſteuern oder fliegen, ſich in London niederlaſſen, dort die vom Parlamente ausgeſezte Belohnung von tauſend Pfund Sterling ſich ausbitten, und dann vermuthlich mit dieſem Schatze wieder ins geliebte Paris herabfallen. Hat man je einen kühneren Deutſchen geſehen? Käme die Ankündigung von einem Franzoſen her, ſo würde ſie eben nicht viel Aufſehen erregen; allein man denke! ein ſtiller, unbekannter Deutſcher, der ſich mit nichts als mit Grammatik zu beſchäftigen ſchien, und es nur mit den Schülern der polytechniſchen Schule zu thun hatte, tritt mitten in dem großen Paris auf, und will etwas leiſten, das man ſchon für eine Unmöglichkeit angeſehen hatte. Ob es ihm aber auch gelingen wird? Dieß wird man erfahren, ſobald ſich nur eine hinlängliche Anzahl von Subſcribenten wird eingefunden haben, um die Koſten des Ballons und vermuthlich manche an-

bere Auslagen zu decken; dafür werden dieselben dann auch die Freude haben, den Herrn Braun bey hellem Tage auf dem Marsfelde durch die Luft abfahren zu sehen, um die tausendpfündige Prämie aus London zu holen. Wie würde sich dann die Akademie schämen, daß sie nicht gesprochen hat, als es Zeit dazu war! Ob Paris also zum ersten Male das Schauspiel eines wahren Luftfliegers genießen wird, hängt von der Zahl der Subscribenten ab. Wer weiß, ob nicht Deutschland aus purem Patriotismus subscribirt, damit der Versuch desto eher zu Stande komme? in Paris ist man leider etwas mißtrauisch gegen vielversprechende Ankündigungen geworden, denn die Zahl der mißglückten Versuche und Erfindungen ist Legion. Auch hat schon ein verwünschtes Journal die Pariser an den Wiener Mechanikus Degen erinnert, welcher vor ungefähr fünfzehn Jahren mit großen Fittigen auf dem Marsfelde in Paris davon fliegen wollte, trotz aller Mechanik doch nicht die Erde verlassen konnte, und kaum besser flog als der Vogel Strauß. Den Franzosen geht es in dieser Hinsicht nicht besser als den Deutschen in Paris. So sollte vor drey Jahren eine schöne Hängebrücke über die Seine, dem Invalidenhôtel gegenüber, nach den Champs élysées zu, angelegt werden; die Zeitungen konnten den Plan nicht genug rühmen, schon ehe die Brücke angelegt wurde, war sie in Kupfer gestochen zu schauen, und nahm sich wirklich sehr hübsch aus. Es fehlte nun weiter nichts, als daß man den Plan vom Papier ins Werk setze. Da wurde dann gebaut, Eisen gegossen, die Brücke rückte schnell vorwärts, allein eben als man erwartete, sie werde zum Gebrauche geöffnet werden, rutschten die Pfeiler auf den Ufern, das Kettenwerk mußte abgenommen werden, das Publikum murrte, die Unternehmer schoben die Schuld einer auf den andern, diejenigen, die das Geld geschossen hatten, kamen um ihre Auslagen und um ihre Hoffnungen, und dieß war das Ende der Geschichte. Neulich hatte auf der Seine wieder ein Versuch mit einem sogenannten Bateau remorqueur, d. h. einem die Schiffe den Strom hinaufziehenden Boote statt; das war das zweyte oder dritte dieser Art; bey den erstern waren die Unternehmer ebenfalls zu kurz gekommen. Diesmal sollte ein kleines Dampfboot die schwimmenden Bäder, die wenigstens fünfzig Schuh lang sind, den Fluß hinaufziehen. Anfangs ging das Ding gut, allein als Bäder und Boot recht mitten in den Strom gelangt waren, konnte keins von beyden weiter fort, und dabey blieb der Versuch stehen. Auch ist es nicht lange her, daß der Hr. Pécueur, der am Conservatoire des arts et métiers eine Anstellung hat, einen Dampfwagen von seiner Erfindung in Gegenwart sachkundiger Personen versuchen ließ. Der Wagen wog 8000 Pfund und seine Dampfmaschine hatte eine Kraft von sechs Pferden. Auf ebenem Boden lief der Versuch nicht übel ab, allein auf einem etwas sich erhöhenden Erdreich konnte der Wagen kaum fortkommen. Der Mann läßt sich jedoch durch den ersten zweydeutigen Erfolg nicht abschrecken, und er will nun einen zwölftausendpfündigen Wagen mit einer Dampfkraft von zwölf Pferden verfertigen. Vielleicht gelingt es ihm mit diesem besser; wozu aber so schwere Wagen? was soll man damit auf den Landstraßen anfangen? Indessen muß man den Mann nicht muthlos machen; denn vielleicht, nachdem er lange nachgedacht, probirt und wieder angefangen haben wird, gelingt es ihm einst, einen hübschen, eleganten Wagen zu verfertigen, der ohne Pferde und Kutscher mit dampfender Eße über die Landstraßen dahinrollt und die Reisenden schnell von einer Poststation zur andern schafft, indeß die Braunschen Patentballone über unsern Köpfen dahin fliegen, und sich von Deutschland nach Frankreich oder England, von Europa nach Asien begeben, wobey die Gränzvisitatoren mit den Händen im Rockschoß zusehen und sich ärgern, daß sie nun fast nichts mehr zu thun haben. In der Erwartung dieser Wunder hat das Pariser Publikum, für dessen Bequemlichkeit von allen Seiten her gesorgt wird, wieder ein neues Hülfsmittel bekommen, um schnell und wohlfeil von einem Punkte der großen Hauptstadt zum andern zu gelangen. Ein Spekulant hatte schon vor länger als einem Jahre zu Nantes, das lange Kays an der Loire hat, Diligencen für zwölf bis fünfzehn Personen angelegt, welche die Kays entlangs fuhren, und für einige Sous die Leute von einem Ende zum andern brachten. In Bordeaux waren diese Wagen, die der Unternehmer Omnibus nannte, seitdem auch eingeführt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, April und Mai.

Im Gebiete der Oper war den ganzen Winter hindurch nichts Neues zum Vorschein gekommen, und so wurde denn das erste hier noch nicht gesehene Werk, die „Abenceragen," eine ältere Oper Cherubini's, mit großem Pomp angekündigt. Daß der Generalmusikdirektor, Herr Ritter Spontini, die Aufführung leiten werde, war ungewohnter Weise mit großen Buchstaben auf dem Theaterzettel zu lesen. Dieß konnte bey dieser Oper mehr als bey andern befremden. Denn bisher hatte man Spontini hier häufig für ein Genie anerkannt, das sich eine ganz eigene neue Bahn bricht, und alle andern überflügelt; wie ein Meteor waren seine Opern in ihrem uns fremden Charakter an dem hiesigen musikalischen Himmel erschienen, zumal seit der Komponist zu uns herübergekommen war. Aber bey dieser Cherubinischen Oper, welche nicht, wie die früher hier bekannten, der „Wasserträger" z. B. und „Lodoiska," für die kleineren Operntheater, wie das théâtre Feydeau, sondern für die große Oper, die académie royale, geschrieben ist, zeigte es sich wiederum deutlich, daß Spontini wie Cherubini nur dem festen Typus der großen französischen Oper gefolgt ist. Wir wollen einige Züge dieses Typus hervorheben, und zwar nach dem Zeugniß eines musikverständigen Franzosen. Rousseau läßt in der neuen Heloise den St. Preux, als dieser so eben zum ersten Mal durch den Sänger des Lord Eduard italienische Musik gehört hat, seiner geliebten Julie schreiben: „Verliere keinen Augenblick, sammle sorgsam deine Opern, deine Cantaten, all deine französischen Musiken, mache ein tüchtiges, hochaufloderndes Feuer an und das hinein werfe diesen ganzen Plunder (fatras), und schüre das Feuer fleißig, damit soviel Eis hier brennen und doch wenigstens einmal Wärme verbreiten könne." Man wird dem leichtaufloderndem Feuerkopfe dieß harte Urtheil um so leichter vergeben, als er es mit guten Gründen unterstützt. Bey den Italienern entzückte ihn besonders der stete Fluß der Melodie, die Seele des Tons, die Melodie aber, sagt er, ist es gerade, was den Franzosen fehlt, „welche nur die Effekte der Harmonie und die éclats de voix (Stoßseufzer und Freudengeschrey des Gesanges) kennen, und so unglücklich in ihren Ansprüchen sind, daß diese Harmonie selbst, welche sie suchen, ihnen entwischt; sie wollen nur beladen, und verlieren die Auswahl und wissen nicht mehr was Effekt macht; sie verderben sich das Ohr, und haben nur noch Sinn für Gelärm." Man sollte meynen, der feurige Liebhaber komme so eben von einer der letzteren Spontinischen Opern her. An andern Orten sagt Rousseau von Rameau, dem berühmten Musiker: „man muß ihm die Kunst zugestehen, seine eigenen Gedanken vielfach umzudrehen, dagegen hatte er weniger Leichtigkeit neue zu erfinden, mehr Geschicklichkeit als Fruchtbarkeit u. s. f.;" könnte man nicht glauben, unser italienischer Generalmusikdirektor sey bey dem alten Franzosen in die Schule gegangen, und habe sich dessen Charakter durchaus anzueignen verstanden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage; Kunstblatt Nr. 42.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. Mai 1828.

Ja! wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beyden Könige!

Uhland.

Bruchstücke aus dem ungedruckten Schauspiel: Die Gegenkaiser, oder Tyll Eulenspiegels Kriegsthaten.

Von C. M. Rapp.

Der Verfasser dieses Stückes wünschte in einem dramatischen Werk das national-historische Interesse mit dem Humor einiger komischen Volkscharaktere zu vereinbaren, in der Weise, wie uns dafür Shakespeares Heinrich IV. als ewiges Musterbild vor Augen steht. Es ist eine historische Zufälligkeit, daß die komische Figur des Toll in die Zeit des Kronkampfs zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oestreich gesezt wird, die der Komposition an sich freylich keine Rechtfertigung zuführen kann noch soll. Zudem möchte der Name des Volkshelden dem Eindruck um so gefährlicher seyn, als der Charakter desselben nicht getroffen ist und in dieser militärischen Sphäre eigentlich nicht am Platz war. Noch gefährlicher aber ist vielleicht ein weiterer Versuch, noch ein drittes, ganz heterogenes Element in die historische Tragi-Komödie einzuführen, nämlich obligate Liedermusik. Die zerstreuten Liederweisen von Weber, deren nationale Bedeutung längst anerkannt ist, suchte der Verfasser in sein buntes Gemälde zu noch mehrerer Buntheit zu verweben, um, falls seine Arbeit einige Theilnahme des Publikums in Anspruch nähme, theils diese damit in den bedeutendsten Partheien zu schmükken, ja völlig zu tragen, theils auch diesen Weisen selbst eine Art von Einigung zu gewinnen, die ihnen in ihrer Zerstreutheit unbillig abgeht. Aus dieser wunderlichen Zusammensetzung theilen wir hier einen Theil des dritten Akts mit, der die Kulmination des Stückes, die Mühldorfer Schlacht im Jahr 1322 behandelt, indem die beyden vorhergehenden nur die Vorbereitung auf diese, der noch folgende vierte aber die Aussöhnung der Fürsten enthält, welche, Kraft poetischer Licenz, unmittelbar hinter der Schlacht, mit Uebergehung der Gefängnißjahre Herzog Friedrichs, angeheftet wurde.

Zwischen Friedrichs und Ludwigs Heeren kommt es zur Schlacht bey Mühldorf am Inn, ohne daß Friedrich seinen Bruder Leopold, der ihm vom Rhein her zu Hülfe kommen soll, erwartet; der Burggraf von Nürnberg fällt unter östreichischem Banner Friedrich in den Rücken; dieser wird geschlagen und muß sich seinem Nebenbuhler gefangen geben.

* * *

Erste Scene.

In der Niederung.

Ludwig, Schweppermann, der Burggraf, Albrecht v. Rindsmaul und andere Ritter. Eine Schaar bayerischer Lanzenknechte, Trommel und Pfeifer voraus. (Alle blau montirt, stellen sich rückwärts auf.)

Ludwig. Sie folgen uns rasch, Herr Seyfried.

Schwep. O König, welch ein lichter, freudenreicher Tag wird das! Da fällt der Hochmuth recht buchstäblich in seine Grube. Wohlauf, Herr Burggraf, jezt

Digitized by Google

haben wir die Höhe gewonnen, wo ihr euch rasch hinterm Wald wegschleichen könnt.

Burgg. Wohl, wohl, Herr, ich reite.

Schwep. Aber Landsmann, wohlbedacht! Es kann euch ein Heer und einen Kopf und eurem Land einen Kaiser kosten, wenn ihr fehlreitet und nicht auf die rechte Minute erscheint. Vertraut ihr euch auch?

Burgg. Herr, ich finde den Weg, so gewiß ich den zur Schule im vierzehnten Jahr auswendig gewußt. Wenn der Himmel nicht einfällt, so erscheinen des Burggrafen Kürassiere pünktlich um Mittag dicht überm Föhrenholz und werden zu fällen wissen.

Schwep. Und die weiß und rothe Fahne?

Burgg. Soll ihre Rolle spielen, ohne darum schamroth oder schreckenblaß zu sehen. Gott befohlen, mein König und Herr Feldhauptmann.

Ludw. Recht fröhlichen Ritt, du trefflicher Reiter.

(Schweppermann reicht ihm die Hand und er geht.)

Albr. v. Windsm. Die östreichischen Reiter streifen schon auf unsere Nachhut und höhnen wacker drauf los, daß wir uns die Sohlen schmieren, ehe wir sie probiert haben.

Schwep. Nur Geduld, sie sollen heut noch die Wichse bezahlen. Seht ihr den Herzog noch?

Albr. Er reitet keck hinter den ersten Posten daher, in glänzender, herrlicher Rüstung aus pur Gold, im Purpurmantel und den geflügelten Reichsadler mit der Krone hoch auf dem Helme führend. Er reitet einen stahlschattigen Zelter, und von einer tollen Schaar junger Weißröcke umschwirrt, rast er wie verhext vor seiner Front, bald rechts, bald links, immer voran und den Berg nieder. Ihr hört seine Trompete schon von der Höhe.

Schwep. Laßt ihn mir nicht aus'm Aug, das leg ich euch aufs Gewissen, Ritter, daß ihr mir jeden Augenblick berichten könnt, wo das Thier sein Leben herbergt. Hört ihr?

Albr. Wohl, mein Feldherr, ich will ihn hüten, daß er euch keine Rübe aus dem Acker stehlen soll. (Ab).

Schwep. (zu einem Ritter). Die Böhmen sollen sich hinter dem Buchenschlag postiren und den ersten Widerstand thun. Reitet zum König Johann, daß ers nicht versäumt; wir kriegen auf dieser Seite nicht gleich einen andern Haltpunkt. Ich denke, er wird auch die ungrischen Tolmange nicht so grimmig fürchten. Sie sind ja neben einander aufgewachsen und dabey hält kein Wunder Stand. Reitet! (Ritter ab) So hoff ich denn zu Gott, Herr König, daß der Trumm richtig eingefädelt ist, und meine fünfzigjährige Rechenkunst müßte irr seyn, wenn er so leicht abrisse.

Ludw. Man würde den Boten ins Gesicht schlagen um der Lüge willen, der erzählte, Herr Seyfried Schweppermann habe sein zwanzigstes Treffen verloren. Da seht nur meine Bayern an, sie hängen ihre Blicke an eur' Augenlied, als wollten sie sagen, da läßt sichs mit Lust unsers Herzogs Haus decken, wenn solche Säule unterstützt ist. Hört ihr denn die östreichische Trompete auch, Kinder?

Ein Pfeifer. Ja, Herr Herzog, und wir reden uns schon lang ab, wie man die falschen Bläser zu Schanden mache. Entweder sie haben ihr Notenbuch vergriffen, oder sie sind nicht mit fünf gesunden Sinnen vom Nachtquartier ausgeritten, denn sie blasen so falsch wie des Oestreichers seine Dreyer oder seine Redensarten sind. Sey so gut, Herzog, und laß uns ein ander Stückchen drein spielen, das die Burschen da zu singen gelernt, um sich für die Schlacht einzufeuern, und wir blasen und trommeln zwischen ein was Lustig's, und gib Acht, es läßt sich hören.

Ludw. Ei, wißt ihr denn, was für 'nen Heiligen wir heut haben? Ist kein Kalenderfester drunter?

Ein Soldat. Sankt Michel, Herr, 's ist mein Patron.

Ludw. So, Kamerad, und da wirst du viel Namensvettern haben im Regiment, und ich sag euch denn, all ihr Michel, daß ihr an eurem Ehrentag eurem Heiligen, hoff ich, keine Schande machen werdet, und eure Kameraden, denk ich, werden euch schon um guter Brüderschaft willen in dem Vorhaben ein Bissel unterstützen. Ich sag euch, der Erzengel Michael ist, wie Gott bekannt, einer der ersten Vorfechter des dreymal heiligen Thrones, und wenn er uns Schwert und Lanze segnet, sind wir wohl beschlagen. Und darum, Kinder, Sankt Michel, der reisige Streiter Gottes, sey unsre Losung, und laßt euren Kriegsgesang drein erschallen, dann ziehen wir uns gemach über das Blachfeld und lassen den Feind seitwärts herbeykommen. Lustig, Kinder!

Pfeifer. Sankt Michel und unser Ludwig für alle Bayern hoch, hoch! (Vivat und Tusch mit Trommeln und Pfeifen.)

Chor der Soldaten.

(Melodie: Schwerdtlied von Körner.)

Wir beugen uns zumeiste
Dem Vater Sohn und Geiste,
Daß er durch Schuß und Stich
Uns führe väterlich
Zum Sieg, zum Sieg, zum Sieg.

(In den Durchschlußakkord dieser Mollmelodie fallen die Trommeln ein und spielen mit den Pfeifen eine muthige Marschpassage aus diesem Durton und enden im Wirbel. So nach jedem Vers.)

Dem heil'gen Dionysen,
Sankt Christoffel, dem Riesen,
Die gutem Kampf getreu
Stehn dem Gerechten bey
Zum Sieg, zum Sieg, zum Sieg;

Digitized by Google

Dem heiligen Georgen
Vertraun wir unsre Sorgen.
Gilts uns das Herzensblut,
Send' er uns Sterbensmuth
Zum Sieg, zum Sieg, zum Sieg.

Wird einer aufbehalten,
Der schwöre brav zum Alten,
Und folg treu bürgerlich
Dem Herzog ewiglich
Zum Sieg, zum Sieg, zum Sieg!

(In der fortgesezten Passage der Trommeln und Pfeifen marschieren sie von der Bühne.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Komet von 1832.

Die civilisirte Welt glaubt es seit geraumer Zeit den Astronomen auf ihr Wort, daß die Kometen keine im Himmelsraum umhersegelnden Brander sind; die Planetarzusammenkünfte und Finsternisse haben seit noch längerer Zeit das Privilegium verloren, die Völker der Erde in noch weit unvernünftigere Angst zu setzen. Von diesen großartigen Schrecken bleibt nun gar nichts übrig, als die allerdings unbestreitbare Möglichkeit des Zusammentreffens der Erde mit einem Kometen; die Wahrscheinlichkeit dieses Zufalls ist aber so unendlich klein, daß kein vernünftiger Mensch sich deßhalb beunruhigt; diejenigen aber, welche vor Kurzem, als Olbers verkündete, im Jahr 1832 werde ein Komet nahe an der Erdbahn vorübergehen, die Erdbahn mit der Erde selbst verwechselten und die öffentliche Berichtigung dieses Irrthums veranlaßten, werden zugeben, daß sie für ihre Unbesorgtheit keine bessern Gründe haben, als ihre Vorfahren für ihre Angst.

Die Bahn des Kometen, der im Jahr 1832 erscheinen wird, und der alle 61 Jahre wiederkehrt, wurde in Frankreich berechnet, und diese Beobachtungen in Deutschland bestätigt und berichtigt. Im Jahr 1832 wird dieser Komet, wenn er der Erde am nächsten ist, noch acht Millionen geographische Meilen von ihr entfernt seyn; er dürfte ohne Schaden noch zehn Mal näher kommen, denn im Jahr 1770 kam ein Komet auf 750,000 französische Meilen heran. Lalande schäzt, daß erst bey einer Annäherung auf 13,000 französische Meilen ein Komet merkliche Unordnungen auf der Erde veranlassen würde. Aber an der Erdbahn wird der Komet von 1832 ziemlich nahe vorbeygehen, nämlich in der Entfernung von fünfthalb Erddurchmessern oder etwa 6700 geographischen Meilen. Im Jahr 1773 wurde Lalande auf ähnliche Art die unschuldige Ursache eines noch weit größern Schreckens. Newton hatte, als er von den Folgen sprach, welche das Zusammenstossen der Erde und eines Kometen haben müßte, geäußert, die Vorsehung habe alles so eingerichtet, daß ein solches Zusammentreffen unmöglich sey. Lalande war anderer Meynung; allerdings kannte man keine Kometenbahn, die sich mit der Erdbahn kreuzte, allein die planetarischen Anziehungen können die Bahnen beträchtlich verändern, überdieß kannte man bey weitem nicht alle Kometenbahnen; wäre es also nicht verwegen, gewiß zu behaupten, daß keine der nicht berechneten Kometenbahnen mit der Erdbahn zusammentreffen, und daß keine der bekannten so verändert werden könne, daß sie die Erdbahn schneiden müßte? So dachte Lalande, und die Zeit hat seine Worte bestätigt, denn der Komet, der je nach 61 Jahren wieder erscheint, geht so nahe an der Erdbahn vorbey, daß sich bey der geringsten Perturbation die zwey Bahnen schneiden könnten. Soll aber ein Unglück geschehen, so müssen nicht allein die Bahnen, sondern die Himmelskörper selbst am Durchschnittspunkt zusammentreffen, und die Wahrscheinlichkeit, daß dieß nicht der Fall seyn wird, ist unendlich groß. Lalande hatte nun einen Aufsatz dieses Inhaltes für eine öffentliche Sitzung der Akademie in der Tasche; da er aber in der Reihe der Vortragenden weit hinten zu stehen kam, wurde die Zeit zu kurz, und die Abhandlung blieb ungelesen. Aber der Titel: Betrachtungen über die Kometen, die der Erde nahe kommen könnten, interessirte natürlich die meisten Zuhörer; man fragte sich, was der Aufsatz enthalte, man erfuhr, er handle von den Folgen des Zusammenstoßens eines Kometen mit der Erde, und bald hieß es überall, der Komet komme wirklich, Lalande habe es prophezeiht; allgemeiner Schrecken! schwache Personen starben vor Angst, Weiber kamen nieder und gewisse Leute wußten im Trüben zu fischen und verkauften Plätze im Paradies zu hohen Preisen; der Lärm wurde so allgemein, daß der Polizeylieutenant die Abhandlung zu lesen verlangte; er fand nichts darin, was den Schrecken des Publikums rechtfertigen konnte und ließ sie sogleich drucken; aber nun hieß es allgemein, der Verfasser habe die böse Prophezeihung unterdrückt, um die Welt nicht durch Verkündigung eines Unglücks, gegen das es kein Mittel gebe, in Furcht zu setzen.

Abgesehen von der unendlichen Unwahrscheinlichkeit des Zusammentreffens eines Kometen mit der Erde, sind die neuen Beobachtungen über die Natur dieser Himmelskörper sehr geeignet, der Menschheit von den Folgen eines Zusammentreffens mit einem Kometen andere Begriffe als bisher beyzubringen, denn diese Himmelskörper sind wirklich aus so leichtem Stoffe gebildet, daß man Sterne erster und zweyter Größe durch sie durchschimmern sieht; auch die ausnehmend schnelle Bewegung der Kometen ist ein Umstand, der einen über den möglichen Schaden, den sie anrichten könnten, sehr beruhigt, denn eine nothwendige Folge dieser Schnelligkeit ist, daß ihre Wirkung auf die Erde von sehr kurzer Dauer seyn müßte; nach Dusejours Berechnung würde sie in zwey, höchstens drey Stun-

Digitized by Google

den vorübergehen; manche Leser werden aber denken, dieß sey mehr als genug, um zu ertrinken oder zu ersticken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Mai.

(Fortsetzung.)

Eine Anstalt wie die Omnibus war nun in Paris noch weit nützlicher als zu Nantes und zu Bordeaux, denn wenn gleich 1200 Miethkutschen und 800 Kabriolets dem Publikum auf den Straßen und Plätzen täglich zu Diensten stehen, so sind doch diese Fuhren für den wenig Bemittelten, besonders wenn er keinen sehr langen Gang zu machen hat, viel zu theuer, und ist es sehr schlechtes Wetter, so kann man oft weder für Geld noch für gute Worte irgend eine der 1200 Miethkutschen auftreiben und zum Fahren bewegen. Man hat die Miethkutscher daher auch mit vorgeblichen Freunden verglichen, die immer bereit stehen, wenn man ihrer nicht bedarf, und die in der Zeit der Noth alle verschwinden. Diligencen, die von einem Ende der Stadt zum andern, oder vom Mittelpunkte aus nach den Barrièren, oder die Kays und die Boulevards entlang fahren, waren also keineswegs etwas überflüssiges in einer so großen Stadt, wo so viel Verkehr und so viel Geld ist, und wo die meisten Bewohner leicht einige Sous ausgeben können, um sich das Gehen zu ersparen, oder Zeit zu gewinnen und schnell von einem Punkte zum andern zu gelangen. Die Unternehmung war für das Publikum so bequem, als sie für den Unternehmer ersprießlich seyn mußte; dieß war aber noch kein Grund um sie unter dem vorigen Polizeypräfekten ins Werk setzen zu können. Denn der mit Recht wenig beliebte de Lavau begünstigte nur, was von der Jesuitenpartey herkam, und sein schlechtes Betragen bey dem Auflaufe im November vorigen Jahres, da er auf die Volksmenge ohne hinreichenden Grund schießen ließ, beweißt, wie wenig ein solcher Mann verdiente an der Spitze eines Departements zu stehen, dessen Pflicht es ist, für die allgemeine Wohlfahrt, das heißt für die Sicherheit, Gesundheit und Bequemlichkeit der Pariser Volksmenge, zu sorgen. Dieser de Lavau verweigerte also die Erlaubniß zum Anlegen der Omnibus in Paris, oder er hielt doch wenigstens den Unternehmer mit allerley Einwendungen hin, so daß nichts aus der Sache wurde. Zum Glück für Frankreich, für die Pariser und für die Omnibus mußte aber endlich das Jesuitische Ministerium abziehen, und bey dieser Gelegenheit wurde dann auch die Stadt Paris den unerträglichen Polizeypräfekten los; an seine Stelle kam ein billigerer, leutseliger Mann, welcher sogleich den Vortheil der vorgeschlagenen Anstalt einsah und seine Einwilligung dazu gab. So fingen denn lezte Ostern die Omnibus an in Paris herumzufahren. Eine Stadtdiligence war etwas ganz Neues, daher denn auch diese Wagen allgemeine Aufmerksamkeit erregten; jeder wollte das Vergnügen haben, für seine fünf Sous eine Poststation in der Stadt abzumachen, und auf diese Art zu reisen, ohne das liebe Paris zu verlassen. Bald wurden die Omnibus voll; indessen hat der Unternehmer sie noch nicht alle in Bewegung gesezt, denn er will deren hundert liefern, und klüglich hat er bey den Boulevards angefangen, wo der meiste Verkehr stattfindet, und wo also die beste Hoffnung ist, die Pariser an den Gebrauch des neuen Fuhrwerkes zu gewöhnen; beständig fahren seitdem Omnibus von den bestimmten Punkten ab, und bringen die Leute für ihre fünf Sous ungefähr eine halbe französische Lieue, etwa eine Viertels deutsche Meile weit; wo sie stille halten, ist dann wieder eine andere Diligence da für diejenigen, die weiter wollen. Auf- und absteigen kann unterwegs jeder wo er will; vermittelst einer mechanischen Vorrichtung wird eine Trompete geblasen, um die Leute vom Abgange des Wagens zu unterrichten, ohne daß der Kutscher nöthig hätte deßhalb seine Lungen zu erschöpfen. Ein Kondukteur im Wagen empfängt das Geld und läßt die Leute auf- und absteigen. Dieß und die seit einigen Jahren eingeführten kleinen Frachtwagen, welche für fünf Sous ein Paket von irgend einer Gegend in Paris zu einer andern fortschaffen und den Leuten ins Haus bringen, sind zwey vortreffliche, ganz dem Bedürfnisse einer großen Hauptstadt angemessene Anstalten, die nothwendig, wofern die Unternehmer stets bedacht sind, das Publikum wohl zu bedienen, guten Erfolg haben werden. Da in Paris über alles gespaßt wird, so haben auch die Omnibus dieser Spaßlust nicht entgehen können. Ein kleines Journal gab eine Scene im Omnibus zum Besten zwischen einem Herrn und seinem Schuster, den er im Omnibus antrifft, und welcher die Gelegenheit benuzt, um ihm das Maß zu einem neuen Paar Stiefeln zu nehmen. Natürlich werden die Omnibus für Handwerker, die große Gänge zu machen haben, und denen das Zeitersparen wichtig ist, von großem Nuzen seyn, und man wird daher sehr oft auf denselben Schneider, Schuster, Puzmacherinnen und Näherinnen antreffen; allein auch für andere Stände werden sie sehr gut seyn und oft gebraucht werden. Dieß haben auch die Eigenthümer der Miethkutschen oder sogenannten Fiakers bald eingesehen, und sind daher wegen der Einführung der Omnibus nicht wenig besorgt. Einige wollten die neue Anstalt dadurch stürzen, daß sie sich erboten für drey Sous zu fahren, allein dabey hätten sie sich eher zu Grunde gerichtet als die neuen Wagen. Da dieß also nicht ging, vereinbarten sie sich, um eine Beschwerde beym Polizeypräfekten gegen die Omnibus einzureichen. Dieß ist denn auch geschehen; was der Präfekt den Miethkutschern geantwortet hat, weiß ich nicht, er konnte ihnen im Grunde nichts anders sagen als dieses: was jezt geschieht, ist die Geschichte aller neuen Erfindungen; diejenigen, die sich auf die alte Art eingerichtet hatten, oder von ihren lang verabrachten Privilegien zehrten, verlieren ihre Kunden; als die Druckereyen eingeführt wurde, klagten die Schreiber, die neue Kunst werde ihr Handwerk zu Grunde richten; als die Strumpfweberey begann, bekam das Strumpfstricken einen harten Stoß; bey der Wiederherstellung der Preßfreyheit verlor die Censur ihr Handwerk, und wenn einmal allgemeine Handelsfreyheit eingeführt werden wird, so werden die Mauthen noch längern Feyerabend bekommen als ihr Herrn Miethkutscher. Dieß ist aber so der Weltlauf. Vor allem muß auf die Bequemlichkeit und Zuträglichkeit des Publikums gesehen werden; was diesem ersprießlich ist, verdient immer den Vorzug, und sollten auch zehn Handtbierungen darüber eingehen. Wenn ihr Herrn Miethkutscher jezt nicht alle mehr von eurem Handwerke leben könnet, je nun, so vertauscht eure Peitsche gegen den Pflug oder gegen ein anderes Werkzeug, oder sucht euch als Kutscher bey den Omnibus anstellen zu lassen, und hiemit Gott befohlen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 123, Seite 491, Spalte 1, Zeile 5 von unten ließ Erscheinung statt Einbildung.

Beylage: Literaturblatt Nr. 43.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 128.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Mai 1828.

Wie er so heimlich glücklich lebt.
Da droben in den Wolken schwebt!
Den Ehrenkranz, ewig jung belaubt,
Dem setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

Goethe.

Die Gedächtnißfeyer Schillers zu Stuttgart.

Die nach den Statuten des hiesigen Gesangvereins jährlich an seinem Todestage wiederkehrende Gedächtnißfeyer Schillers fand auch dießmal, von der heitersten Witterung begünstigt und von einer ungewöhnlich zahlreichen und glänzenden Versammlung verherrlicht, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten im Freyen unter dem Blüthenschmucke der Natur statt; Frauen und Jungfrauen verschönten dießmal den Gesang. Die freywilligen Beyträge, welche ohne vorausgegangene Aufforderung von den Theilnehmern zu dem bezweckten Denkmale des Dichters dargebracht wurden, bezeugten auf eine höchst erfreuliche Weise die warme Theilnahme an dem Zwecke dieser Feyer. Von dem Gesangvereine dazu aufgefordert, sprach dabey Hofrath Reinbeck, Mitglied des Gesang- und des Schillersvereins, unter Schillers Büste, die zwischen zwey blühenden Bäumen aufgestellt war, folgendes:

Hochverehrte!

Zum vierten Male kehrt der Frühling mit seinen Blumen wieder und schmückt die Feyer, die uns vor dem hehren Bilde des großen Mannes vereint, den Würtemberg mit gerechtem Stolze im engern Sinne den Seinigen nennt. Diese Feyer — ihr würdiger Zweck ist bekannt, aber diese Feyer gilt nicht seiner Ehre, sie gilt unserer, sie gilt des Deutschen Ehre. Schillers Name wird leben, so lange deutsche, ja so lange geistige Kultur der Menschheit überhaupt fortlebt; er tönt nicht blos in Deutschland, er tönt durch die ganze kultivirte Welt, und überall wird ihm die Ehrfurcht gezollt, welche dem echten Genius gebührt; er ist angereiht den großen Namen der Vorwelt, die als leuchtende Sterne am Horizont der gebildeten Menschheit prangen. Auch feyern wir nicht seinen Todestag — der Genius sieht keinen Tod! — wir feyern den Tag seines Uebertritts in die höhere Sphäre, zu welcher er früh gereift war, weil seine Seele, immer auf das Höchste gerichtet, rastlos nach dieser Reife rang. Ein verehrlicher patriotischer Sinn wollte an diese Feyer gern ein Denkmal knüpfen, das würdig sey, die Gefühle, von denen unsere Brust für den Unsterblichen beseelt ist, auszudrücken, damit auch die Nachwelt wisse, daß seine dankbare Mitwelt reif genug war, die Größe des Genius zu fassen, der sie so hoch verherrlicht hat und dem sie so viel verdankt. Es bedurfte nur der Aeußerung dieses Vorsatzes, und der Erfolg war entschieden; denn dieser hängt einzig von dem festen Willen ab. Der echte Wille ist That; zwar vermag er nur nach den vorhandenen Kräften vorzuschreiten; allein diese wachsen im Vorschreiten und er gelangt bestimmt zum Ziele. Der rastlos sprudelnde Quell, dem sich in seinem Laufe, wenn auch an sich nur unbedeutende Bäche mit unermüdeter Treue zuneigen, schwillt bald zum hehren Strome an, der auf seinen Wogen spielend die größten Lastschiffe trägt. Und gewährt der Anblick dieser glänzenden Versammlung, der edle Eifer, der sich überall zur Verherrlichung der Gedächtnißfeyer ihres unsterblichen Landsmannes beurkundet, nicht den sprechendsten Beweis, daß die Treue für

Digitized by Google

den patriotiſchen Zweck noch unerſchöpft iſt, und daß in dieſer allein ein unverſiegbarer Quell fließt, der, ſollten ſelbſt keine andern Zuflüſſe ſtattfinden, dennoch, wenn auch minder raſch, zum erſehnten Ziele führen würde? Allein unſerm frohen Blick erſcheint das Ziel nicht ſo in der Ferne mehr, wir ſehen uns ihm bedeutend genähert. Die Zeit, welche zwiſchen der lezten Feyer an dieſer Stätte und der gegenwärtigen verfloſſen iſt, hat unſere Schritte bedeutend gefördert. Der landesväterliche Sinn unſers erhabenen Monarchen erlaubte, daß die königliche Hofbühne allen deutſchen Bühnen, dem glänzendſten Schauplatze des gefeyerten Sohnes Württembergs, ein vorleuchtendes Beyſpiel geben und eines ſeiner unſterblichen Meiſterwerke zur Darſtellung bringen durfte, deren Ertrag dem Denkmale des Dichters geweiht war. Mit patriotiſchem Eifer entſprach Stuttgart und die Umgegend einer ſo erwünſchten Aufforderung, ſeine Liebe und Verehrung für den großen Landsmann zu bethätigen, und die ermunternde königliche beſondere Theilnahme an dem hehren Zweck ſprach ſich in der eigenen großmüthigen Beyſteuer aus. Dadurch ermuthigt, erging an alle Bühnen Deutſchlands die Aufforderung, ſich ſelbſt zu ehren in der Beförderung eines Denkmals für einen Dichter, dem ſie ihren glänzendſten Aufſchwung verdanken und den ſie ſo oft und ſo innig zurückſehnen mit ſeiner äſthetiſchen Kraft, einer Kraft, die immer mehr in unſern dramatiſchen Dichtern zu ermatten ſcheint und die der bloße Verſtand nicht zu erſetzen vermag. Der kunſtliebende Sinn des erhabenen Monarchen Bayerns, der eine neue Aera deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft zu begründen ſcheint, beurkundete ſich auch hier in der huldreichen Bewilligung einer ähnlichen Darſtellung in München, die ſogleich erfolgte und nicht minder glänzende Reſultate der Theilnahme an dem würdigen Zwecke gewährte. Andere große Bühnen, das königliche Hoftheater zu Berlin, das zu Dresden, und ſelbſt Bühnen mit kleinern Mitteln, ja bloße Privatunternehmungen faßten in großartiger Geſinnung und mit edlem Enthuſiasmus die an ſie ergangene Aufforderung auf, und erklärten ſich mit höchſt verehrlichen Aeußerungen bereit, einen ſo ſchönen deutſchen Gemeinzweck nach allen Kräften zu befördern und zum genügenden Gelingen den günſtigſten Zeitpunkt zu wählen *). Wer könnte zweifeln, daß ein gleicher Sinn für Nationalehre in der dankbaren Anerkennung eines Genius, welcher des geſammten Deutſchlandes hohe Zierde iſt, alle übrigen Bühnen, deren Verhältniſſe es nur irgend zulaſſen, beſeelen werde, und beſonders da, wo dieſe Bühnen von der Beſtimmung königlicher oder fürſtlicher Geſinnungen für Deutſchlands Ehre abhangen, eine Beſtimmung, für welche, wie ſichs hier und in München bewährt hat, jedes deutſche Herz ſo empfänglich iſt.

Doch nicht blos in dieſem Kreiſe hat ſich unſer Zweck der Theilnahme zu erfreuen gehabt; wie viele erhebende Beweiſe der Verehrung und der Liebe für den groſſen deutſchen Dichter und darunter wie manches rührende Scherflein iſt ihm zugefloſſen! und wenn der Dichter mit ſo innig gefühlter Wahrheit ſang:

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand —“

und in einer der folgenden Strophen des herrlichen Liedes:

„Aber wie leiſe vom Zephyr erſchüttert
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau —“

ſo hat die aus eigenem freyen Antriebe von edeln zartfühlenden Frauen in Königsberg in Preußen eingegangene Beyſteuer den ſprechendſten Beleg zu den Worten des Dichters gegeben.

So ſind wir dem Ziele bedeutend näher gerückt, wenn wir es gleich auch jezt noch nur in nicht unbedeutender Ferne erblicken. Es war von Anfange hoch geſteckt, denn es ſollte durch alle deutſche Gauen, ja über dieſe hinaus als ein Wahrzeichen daſtehen, daß es dem geſammten Deutſchlande angehöre, wie der Unſterbliche, dem es geweiht iſt, als ein Wahrzeichen, wie Deutſchlands Völker ſich ſelbſt im deutſchen Genius zu ehren wiſſen. Der Gegenſtand ſchon hielt alle Kleinlichkeit fern. Ein weiter freyer Raum wird das Denkmal ſelbſt in ſeiner Mitte auf einer geräumigen Erhöhung empfangen, hoffentlich das koloſſale erzgegoſſene Standbild des Gefeyerten, deſſen Züge die Meiſterhand ſeines Freundes ſo genial treu aufgefaßt und der Nachwelt in einem unſterblichen Werke überliefert hat. In einfacher Größe wird es den ganzen weiten Raum beherrſchen, der in geraden Linien von hochbelaubten Bäumen daſſelbe umgeben wird, nach der Rückſicht, daß es ein ungetheilter Raum ſeyn ſolle, der eine größere Menſchenmenge unvereinzelt zu einem beſtimmten gemeinſamen Zwecke aufzunehmen hat, und deſſen Mittelpunkt das Bild des Gefeyerten iſt, das überall gleich ſich dem Blicke darbieten muß. Ein friſcher Raſen wird das Auge mit ſeinem energiſchen Grün erquicken. Breite Gänge mit Ruheſitzen werden in ihre Schatten einladen, und bey künftigen Feyern ähnlicher Art wie die gegenwärtige genügenden Raum darbieten. Dieſe einfache, der Würde des Gegenſtandes angemeſſene Idee liegt der bereits getroffenen Anlage des Raumes zum Grunde, der abſichtlich in der Nähe der Stadt und in der Nähe der Oerter gewählt wurde, wo ſich die Erinnerung an die frühere Periode der Entwicklung des großen Geiſtes*) nicht

*) Dieſe verehrliche Zuſage iſt von der hohen Intendanz des königl. Theaters zu Berlin bereits durch die am Sterbetage des Dichters veranſtaltete dramatiſche Akademie aus ſeinen Werken auf das Glänzendſte erfüllt worden.

*) Das Gebäude, in welchem die hohe Carlsſchule war,

blos dem Einheimiſchen, ſondern auch dem Fremden lebhafter darbietet. Iſt der Blick von dieſem Raume aus nicht ſehr ausgedehnt, ſo iſt dieſer Raum ja nicht zu einem gewöhnlichen Vergnügungsorte beſtimmt und umfaßt das, was zu dem Gegenſtande, der hier vorherrſchen ſoll, in der nächſten Beziehung ſteht.

Der Raum iſt nun zu ſeiner Entwicklung für den beabſichtigten Zweck der Natur und der Zeit anvertraut: er bedarf nur noch der Pflege, die in treuen deutſchen Händen liegt. Was das Erſte und Vorzüglichſte als Grundbedingung war, iſt ſo bereits zur Wirklichkeit gelangt; die weitere Ausſchmückung hängt von den Kräften ab, die auſſer der Beförderung des Hauptzweckes darauf werden verwandt werden können. Der Raum iſt bereitet, er erwartet das hehre Bild, das ihm ſeine Bedeutung und ſeine Weihe geben ſoll. Dieß iſt nun der deutſchen Treue und Liebe anvertraut, und dieſe wird nicht täuſchen, denn ſie läßt nie von dem, in welchem ſich Deutſchheit im edelſten Sinne des Wortes, deutſcher Geiſt, deutſches Gemüth, deutſche Bildung verherrlichte, wie ſelten in einem auſſer ihm. Bedarf es wohl noch dafür eines Beweiſes? Muß ich ſchildern die Verdienſte Schillers, des lyriſchen Dichters von der Tiefe des Gefühls, wie es in der „Klage der Ceres“ ertönt? oder des epiſchen Dichters von der Hoheit und der plaſtiſchen Kraft, wie ſie ſich in den Balladen „der Kampf mit dem Drachen,“ „die Kraniche des Ibycus,“ und in ſo vielen ähnlichen Meiſterwerken ſeiner epiſchen Muſe offenbart; oder des ſchildernden Dichters von der reichen Phantaſie idealer Anſchauungen, wie in ſeinem „Spaziergange,“ in ſeinem „Herkulanum und Pompeji;“ oder des didaktiſchen Dichters von dem kühnen Schwunge zum Erhabenen, wie in dem Gedichte „die Künſtler,“ oder in dem in allen Literaturen einzigen, „die Glocke;“ oder des dramatiſchen Dichters mit dem geweihten Blicke für menſchliche Hoheit, Liebenswürdigkeit und Schwäche, wie in „Don Carlos,“ in „Wilhelm Tell,“ in „Maria Stuart,“ in „Wallenſtein?“ Wem von Ihnen ſchweben nicht die Zaubergeſtalten vor, in wem tönen nicht die Zauberworte, mit denen dieſer Dichter Geiſt und Herz uns feſſelt, und ſo großer Dichter wir uns auch ſonſt rühmen dürfen, bey welchem von ihnen iſt dieß in gleichem Maße der Fall? Oder ſoll ich Ihnen Schiller den Geſchichtſchreiber vorführen, mit dem ſeinen großen Stoff in aller ſeiner Ausdehnung, Verwicklung, Höhe und Tiefe beherrſchenden Scharfblick, mit der hohen Anſicht von der Menſchheit, und mit jener pragmatiſchen und anziehenden Darſtellung, welche als hohes, ſchwer erreichbares Muſter für Geſchichtsdarſtellung in ſeiner leider unvollendeten „Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande,“ oder in ſeiner „Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges“ daſteht? Oder ſoll ich die Verdienſte Schillers des philoſophiſchen Denkers beleuchten, deſſen Scharfſinn die verwickeltſten Windungen der Spekulation zu verfolgen vermochte, der das Geſuchte nie entſchlüpfen ließ, und nicht eher ruhte, bis er es erreicht hatte? Oder ſoll ich Sie mit Schiller, dem äſthetiſchen Erzieher der Menſchheit bekannt machen? Soll ich nachweiſen, wie durch ihn in allen Gebieten der Kunſt und der Wiſſenſchaft die Idee herrſchend wurde, und welch ein erhabenes Ideal dieſem Schöpfergeiſte vorſchwebte? Oder ſoll ich Ihnen Schiller den Menſchen in ſeiner höchſten Würde zeigen, der im Aufſtreben nach Wahrheit keine Hemmung kannte, und der ſelbſt das Leben einſezte, nur um Großes und Würdiges zu ſchaffen und zu wirken? Oder ſoll ich Ihnen Schiller den Menſchen in ſeiner höchſten Liebenswürdigkeit zeigen als Gatte, Vater, Freund, als ermunternder, belebender Führer aufkeimender Talente, als freundlicher Warner gegen Verirrungen und Abwege? Welch einen reichen, ja unerſchöpflichen Stoff bietet dieſer Einzige dar für das Talent, das ihn in ſeiner ganzen Höhe und Tiefe aufzufaſſen und darzuſtellen vermöchte. Meine Kräfte möchten, auch wenn ich es verſuchen wollte, dazu nicht hinreichen; aber es bedarf auch deſſen nicht, Sie, Hochverehrteſte, zu überzeugen, daß der jezt lebende Deutſche ſich ſelbſt und ſeine Zeit nicht würdiger ehren kann, als wenn er ſeine Verehrung und Liebe für dieſen großen Deutſchen in einem würdigen Denkmal auf die Nachwelt bringt.

O daß ich alle Deutſche in dieſem feyerlichen Augenblicke vor mir ſähe, die fühlen und denken, und Sinn, nicht für Nationaleitelkeit, für Nationalehre haben; daß meine Stimme über ganz Deutſchland hinreichen könnte! ich würde ihnen zurufen: Blickt auf dieſes Bild, den Abdruck der ſterblichen Hülle, die ſich die Seele des Unſterblichen ſchuf; es ſind Schillers Züge, die Ihr ſeht, der Genius der Freundſchaft hat ſie aufgefaßt, die Liebe *) hat ſie für die ſeinigen erkannt. Seht dieſe erhabene, freye, gewaltige Stirn des Denkers, die Geburtsſtätte ſeiner reichen und hohen Ideale; ſeht, welch ein tiefes Gefühl aus dieſen Augen ſtrahlt, obgleich ſie des belebenden Sternes ermangeln; ſeht wie freundliche Milde um dieſen Mund lächelt. Für Euch dachte und bildete dieſe Stirn, für Euch glühte dieſes Gefühl, für Euch floßen die Worte der Weisheit und Tugend und des ſeelenvollſten Gemüths von dieſer Lippe. Als ſein irdiſches Auge ſich ſchloß — ach! wir Gegenwärtigen fühlen in dieſem Augenblicke, wo abermals

wo Schiller ſeine vielſeitige Bildung erhielt, und der Spielplatz der Zöglinge, auf welchem auch Er ſein Gärtchen hatte, liegen ganz in der Nähe.

*) Seine Gattin und ſeine Freunde bezeugten die hohe Aehnlichkeit in der koloſſalen Büſte, dem Meiſterwerke ſeines Jugendfreundes Dannecker.

ein unersetzlicher Verlust das Vaterland betroffen hat, *) wir fühlen mit schmerzlich erneuter Lebhaftigkeit, was es heißt, wenn zwey Augen sich schließen, aus denen dem Menschen Liebe, Glaube, Hoffnung, die höchste Menschenwürde strahlte — als diese Augen sich schlossen, da war es ein Schrey des Schmerzens durch ganz Deutschland, und wo nur ein deutsches Herz auf dem ganzen weiten Erdkreise schlug, da fühlte es den großen, allgemeinen Verlust als einen eigenen. In deutscher Brust erkaltet die Liebe nicht. Ein Vierteljahrhundert ist bald verflossen, und noch begeistert der Name Schiller jedes deutsche Herz, denn jedes deutsche Herz verdankt ihm die beseligendsten Regungen für Wahrheit, Schönheit, Tugend. Ihr sucht mit edlem Eifer die Vergessenheit früherer Jahrhunderte gutzumachen, und errichtet kostbare Denkmale frühern Verdiensten; Ihr werdet nicht künftigen Jahrhunderten die Ehre der öffentlich beurkundeten Anerkenntniß dessen überlassen wollen, der vor allen Euer war. Und dieser Ruf, er muß ein antwortendes Echo in jeder deutschen Brust finden, und vor Allen in der Brust seiner Landsleute, in Ihrer Brust, Hochverehrteste, die Sie zunächst von seinem Glanze überstrahlt werden. Sein Vaterland wird durch seine nie erkaltende Beförderung des hohen Zweckes sich würdig zeigen, daß Deutschland ihm das Denkmal seines Schillers anvertraut.

Ja, Unsterblicher, das theure Abbild deiner irdischen Hülle, die dein hoher Geist beseelte, wird sich erheben in der Halle der Natur, welche deines Volkes Dankbarkeit dir weiht; es wird den Schauplatz deiner Entwicklung verherrlichen, dessen herzerhebende Feyer wir vor wenigen Monden von den würdigsten Greisen und Männern des Vaterlandes, nicht ohne Sehnsucht nach dir, dankbar begehen sahen **) und bey dem deine Erinnerung im reifern Alter oft mit Rührung weilte; es wird dein Blick diesen Schauplatz zu überschauen scheinen, und ihm für jedes deutsche Herz eine höhere Bedeutung geben. Vielleicht ist uns das Glück vergönnt, daß wir, deine gegenwärtigen Verehrer, unter denen noch mancher dir auch im Leben nahe stand, selbst noch zu deinen Schatten wallen, welche die süßen Schauer deiner Gegenwart erfüllen werden. Wenn nicht, so werden die kommenden Geschlechter hinwallen, und Väter und Mütter werden ihren Kindern dein Bild zeigen und sagen: Seht, dieß ist Schiller, und dieses Heiligthum hat ihm seine dankbare Mitwelt geweiht!

*) Durch den Tod des durch Wissenschaft, Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten königl. Leibarztes, Dr. Carl Christian Friedrich v. Jäger, der gerade am Todestage Schillers, am 9. Mai erfolgt war.

**) Die am 11ten Februar von den noch lebenden ehemaligen Lehrern und Zöglingen der hohen Carlsschule zu Stuttgart veranstaltete Feyer des hundertjährigen Geburtsfestes Herzogs Carls, des erlauchten Stifters dieser Anstalt.

Schiller an Archenholz. *)

Jena den 10. Juli 1795.

Schon mehrere Wochen, mein vortrefflicher Freund, habe ich mit jedem Posttage auf einen Aufsatz von Ihrer Hand geharrt, wozu Ihr lezter Brief mir eine sehr nahe Hoffnung machte, und habe deßwegen immer verschoben, Ihnen zu antworten. Beynahe aber fürchte ich, daß Sie mich vergessen haben, und will also meine Antwort nicht länger verschieben.

Ihre Darstellung von der Räumung Toulons ist ein treffliches Stück, und wer es weiß, was dazu gehört, für eine so verwirrte und wilde Masse den rechten Standpunkt zu finden; und die Partheien zu ordnen, der muß den Verstand bewundern, womit es angelegt und entwickelt ist. Auch der Geschichtschreiber muß wie der Dichter und Historienmaler genetisch und dramatisch zu Werk gehen; er muß die produktive Einbildungskraft des Lesers ins Spiel zu setzen wissen, und bey der strengsten Wahrheit ihr den Genuß einer ganz freyen Dichtung verschaffen. Dieses haben Sie hier, und wahrhaftig nicht hier allein, in hohem Grade erreicht, und es müßte ein schlechter Maler seyn, der nach Ihrer Darstellung nicht in Stand gesezt wäre, ein ausdrucksvolles Gemälde jener fürchterlichen Begebenheit hinzuwerfen. Ich bin ein zu schlecht belesener Historiker, als daß ich über Ihre historische Treue urtheilen, oder wenn ich es auch thäte, daß mein Urtheil darüber für Sie einen Werth haben könnte; aber daß Sie die historische Kunst mehr als irgend einer in Ihrer Gewalt haben, dieß ist ein Zeugniß, das ich Ihnen, öffentlich und im Stillen, zu geben bereit und begierig bin.

Auf das, was Sie über Polen sagen werden, bin ich sehr neugierig. Auch in der Wahl Ihrer Stoffe habe ich Sie öfters beneidet: aber vielleicht ist es nicht der Stoff, sondern der Geist, womit sie ihn beleben, was ihn fruchtbar macht.

Ist Ihnen noch nicht die Idee gekommen, ein kurzes, gedrängtes Tableau von dem amerikanischen Freyheitskrieg aufzustellen? Ich kenne nichts in der neuern Geschichte, was unter der Hand eines guten Meisters so allgemein anziehend werden könnte; denn die französische Revolution ist wenigstens vor der Hand noch nicht reif für die historische Kunst.

Ganz der Ihrige

Schiller.

*) Um dieses Blatt ganz Schillers Andenken zu widmen, haben wir einen Brief beygefügt, den er als Herausgeber der Horen an den Herausgeber der Minerva geschrieben hat.

Digitized by Google

N°. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Mai 1828.

Heil dir, lächelnder Mai,
Blumenschöpfer,
Herzenfester,
Wecker des Vergnügens.
Heil dir, lächelnder Blüthenmond!

Hölty.

Frühlingslieder.

Von Karl Felder.

Frühlingsleben.

Glücklich an den Blüthenbusen
Sink' ich, Maienerde, dir;
Nicht bedarf ich euch, o Musen,
Dichtet doch der Frühling hier!

Lüfte säuseln, Wellchen fließen
Leise murmelnd durch's Gestein,
Vögel durch die Wipfel schießen,
Klangerfüllet hallt der Hain.

Grün- und goldne Käfer eilen
Emsig hin durch Gras und Kraut;
Selbst das Schneckchen will nicht weilen,
Wo es Alles rege schaut.

Dann die trauten Blümchen alle,
Gelb und blau und weiß und roth,
Drängen sich am Wasserfalle,
Fast thut es um Räume Noth.

Und wie um dieß süße Blühen,
Bienen, euer Tönen summt!
Ja, genug nun aller Mühen,
Jeder Kummer sey verstummt!

In die webende Bewegung
Um mich hier in Wald und Gras
Mische sich des Herzens Regung,
Lieben, Hoffen ohne Maaß!

Und nur Eine sey der Sorgen:
Zu genießen Wald und Flur,
All die Lust seit diesem Morgen
Liebe, Frühling und Natur!

Rath.

Ja! nur dieß ist nun das Rechte,
Sich im Nacht- und Lichtgeflechte
Grüner Wälder auszuruhn!
Hell die Augen aufgeschlagen,
All die Frühlingslust zu tragen,
Sey dein stilles, schönstes Thun!

Frühlingslehre.

Fort, du Kram, an dem ich hafte!
Alles steht in vollem Safte
Und ein allgemeines Blühn
Lacht und winkt aus jungem Grün.

Draußen reden andre Blätter,
Lehrt ein himmlisch Frühlingswetter
Mehr als alle Bücherlast,
Was du, Leben, Süßes hast.

An die Vögel.

Lieben Vögel, laßt euch zanken!
Was verbrachen die Gedanken
Meines Ernstes, daß ihr sie
Mir verwirrt, ich weiß nicht wie?

Lieben Vögel, ihr seyd Diebe;
Wenn ich gern gebunden bliebe,
Stehlt ihr mich von Tisch und Haus
Unversehns zu euch hinaus!

Frühlingspoeſie.

Welch ein Summen, welch ein Schwärmen,
Welch ein leis melodiſch Lärmen
Tönt um mich in Einem Lied!
Dichten wollt' ich, doch nur hören
Soll ich nun von Bienenchören:
Welchen Lenz uns Gott beſchied.

Bruchſtücke aus dem ungedruckten Schauſpiel:

Die Gegenkaiſer, oder Tyll Eulenſpiegels Kriegsthaten.

(Fortſetzung.)

(Auf der Höhe des Grundes erſcheinen Trompeter Friedrichs blaſend und ſtellen ſich daſelbſt auf; ſeine Ritter kommen herabgezogen und ſingen raſch unter voller Trompetenbegleitung.)

Chor der Ritter.

Steig, ſolzes Licht,
Schimmernde Panzer vergülde,
Röthe die Helm' und die Schilde,
Jeglich Geſicht.

Leucht uns die Bahn,
Die unſers Aaren Gefieder
Stürmend zum Kampfgefild nieder
Brauſet voran.

Nimmer gewankt,
Taucht euch in ſchmutzige Farben,
Deckt uns der Lorbeer die Narben,
Sind wir bedankt.

Adelaar ficht!
Niedrige Nebel durchrungen
Biſt du zur Sonne gedrungen,
Ewig im Licht.

Friedrich.

Von dannen, Kinder, und vorwärts. (Soldaten ziehen ab.)

Marſchall Plichendorf.

Herzog, höre mich!
Halt ein auf dieſer Hügelkette hier,
Laß deine Schützen neckend auf den Feind
Sich werfen und übermüthig ſie zur Rache
Bergaufwärts locken, dann ſind ſie geworfen.
Um alle Heil'gen ſteig nicht tiefer nieder!

Friedrich.

Siehſt, alter Graubart, denn du einzig nicht
Die hohlen Rücken unſ'rer flücht'gen Feinde,
Die Haſen beym Treibjagen gleich den Grund
Hinunterſchleichen mit verhängten Ohren?

Marſchall.

Um drunten ja als Füchſe ſich zu wenden,
Und euch im Anlauf tück'ſch ein Bein zu ſtellen;
Ihr ſeyd verloren, wo ihr tiefer zieht.

Friedrich.

Steh denn, wer ſich im Podagra gebettet
Und Bley in Füßen ſchleppt, ich kann nicht kleben
Am Koth, wenn mir der Schlachtengott im Lorbeer
Hochauf von Wolk' in Wolke ſchwebt voran
Und mir die Rechte beut.

Marſchall.

Ja recht, ſo iſt's!
Ein hölliſch Nebelbild hat dir den Sinn
Verwirrt und neckt durch Gaukeleyen dich
Zum Abgrund. Herzog, hör noch eins:
Ich hab' mir jezt die Fahrt vom Bodenſee
Mit Fleiß berechnet und glaube, daß dein Bruder
Noch heut' eintreffen kann. Halt ein, mein Fürſt!

Friedrich.

Was, biſt du raſend? Sieh, ſo hat mich doch
Der Traum dießmal nicht irrgeführt. Ich ſah
Den Bruder auf einem rabenſchwarzen Roß
Dahergebrauſt, der faßt mich bey
Des Helmes Buſch und riß mich aus 'nem Strome
Von Blut. So kommt er wahrlich! Marſchall denkſt du,
Er ſoll uns, Händ' im Schooß, beym Feuerheerd
Ueberraſchen, nicht im Beruf, im Kriegeshandwerk nicht?

Marſchall.

Du biſt mit Blindheit fürchterlich geſchlagen, Fürſt,
Und rennſt mit witz'gem Aberwitz in dein
Verderben —

Friedrich.

He! ſorg wer für den alten Plichendorf,
Er iſt mit Siebzigen in's Kinderwamms
Zurück und läßt ſich Chriſtkindskuchen backen.
Iſt wer, der mit dem Aar zur Sonne zieht,
Um mich?

Die Ritter.

Hoch! König Friedrich, hoch!

(Ziehen ſtürmiſch ab, Plichendorf mit. Die Trompeten auf der Höhe blaſen dazu fort.)

Zweyte Scene.

Anderer Theil des Schlachtfeldes.

(Alarm. Kriegsmuſik, rechter Hand Pfeifen und Trommeln der Bayern, links die Trompeten der Oeſtreicher hinter der Scene. Chöre.)

Chor der Bayern.

Dem heiligen Georgen
Vertraun wir unſre Sorgen.
Gilts uns das Herzensblut,
Send' er uns Sterbensmuth
Zum Sieg, zum Sieg, zum Sieg.

(Trommel und Pfeifen.)

Chor der Oeſtreicher. (Mit Trompeten.)

Nimmer gewankt,
Taucht euch in blutige Farben,
Deckt uns der Lorbeer die Narben,
Sind wir bedankt!

(Ludwig und Schweppermann treten auf.)

Ludw. Nicht daß mir ein Zweifel aufſtiege, lieber

Feldhauptmann, über dein Kommando, denn ich ſeh dich lächelnd und ſicher regierend über die Ebene hinausblicken, die für mich nichts als Chaos und Konfuſion iſt, und ich bin recht gedemüthigt, daß ich von ſolchem Exempel, das mir die Krone herausrechnen ſoll, nicht mehr ſoll begreifen können als der geringſte Knecht, und nicht ebenſoviel wagen darf, wenn der beſte Glückszug nicht gar eine Niete werden ſoll. Aber daß unſere Flanke hier immer weiter zurückkommt und du gleichwohl von Glück und Sieg ſprichſt, ſollt' ich doch um ein Kleines beſſer einſehen dürfen.

Schwey. Verehrter Herr Herzog, glaubt ihr, daß der rechte Flügel auch ſo zurück ſey?

Ludw. Wiſſen kann ichs nicht.

Schwey. Warum vermuthet ihrs, Herr?

Ludw. Ich kann mich vom Gegentheil darum nicht überzeugen, weil der tolle Wirbelwind uns all den Staub übers Feld durcheinanderjagt, daß kein Hauſe ſicher iſt, bald rechts bald links in die Blöße zu gerathen.

Ein Bote (kommt). Herr Feldhauptmann, deine Nürnberger, die ſich bis jezt unverrückten Fußes gehalten, da doch die Böhmen längſt von ihrer Seite gewichen, laſſen dir vermelden, daß es nicht länger möglich, nach dieſer Richtung zu fechten. Die wilden Ungarn haben ihnen entgegen ſchon dreymal die Mannſchaft gewechſelt und ſie haben alle beſtanden, aber das ſey der ringere Feind; was ihnen das Tageslicht ſchwinden mache, ſey, daß ihnen dieſes ſelbige jezt zwey volle Stunden in die Augen blitze und aller Staub des Feldes vom Wind aus derſelben Unglücksecke der ihnen wie Schuppen ſich übers Geſicht lagere.

Schwey. Vergönnt ihr mir, Herr Herzog, noch zwey Boten abzuwarten, eh ich mich gebührend gegen euch rechtfertige?

Ludw. Ich weiß von keiner Rechtfertigung, werther Herr.

Schwey. (zum Boten) Meine Nürnberger ſollen Fähnlein für Fähnlein links in die Flanke ziehn und ſich im Winkel nach dem Inn zu in Front ſtellen bis herüber. Verſtehſt du?

Bote. Noch weiter zurück, Herr?

Schwey. Ich laß meine Landsleute grüßen und ſie ſeyen wohl geborgen. Sag ihnen das. (Bote ab.)

Ludw. Sie werden frohlocken und ſagen: Heida, unſer Hauptmann wacht über unſern Häuptern für alle Schäden und es iſt kein Mangel an uns, den er nicht herſtellen, keine Bravour, die er nicht zu nützen wiſſen wird. Darum, Brüder, fällt kein Streich in die Luft, den wir führen, und ſo laßt uns treu und handig an die Leſe, der Schweypermann keltert und der Ludwig; Feldhauptmann!

Schwey. Mein verehrter Herzog, was meint ihr?

Ludw. Der Ludwig koſtets und freut ſich deſſen, was mit Schweiß und Blut erkauft iſt.

Schwey. Ei, ihr dankts, eh der Dienſt gethan iſt. Ihr kannt mir den Sieg aus der Hand durch euer voreilig Beſchreyen.

Ludw. Mann, der du den Sieg an ſieben Ketten gefeſſelt lenkeſt, wie ſoll er dir entgehen?

(Gehn ab.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmeſtrahlen der Körper.

(Fortſetzung.)

Wie der Schnee den Froſt verhindert, tief in die ſchneebedeckte Erde einzudringen. Die Tiefe, bis auf welche in ſtrengen Wintern die Kälte in den Boden eindringt, iſt um ſo geringer, je früher und reichlicher die Erde mit Schnee bedeckt iſt. Die Landleute haben dieſe ſchützende Kraft, welcher ſie öfters die Erhaltung der Saaten verdanken, längſt kennen lernen; ſo gefror z. B. in dem ſtrengen Winter von 1789 nach den Erfahrungen von Teiſſier die Erde bis auf die Tiefe von zwey-und-zwanzig Zoll an den Orten, welche mit Schnee bedeckt blieben, während an ganz nahe liegenden Stellen, die der Wind von Schnee entblößt hatte, der Froſt zwölf Zoll tiefer eindrang. Aber erſt ſeit wenigen Jahren beſitzen wir die Grundlagen, auf welche ſich eine genaue Theorie der verſchiedenen Wirkungsarten dieſes Meteors bauen läßt.

Blieben die atmoſphäriſchen Schichten unveränderlich an demſelben Platze, ſo würde die Temperatur der Erde von einer Sonnenwende bis zur nächſtfolgenden auf eine regelmäßige Art abwechſeln, die kleinen, von größerer oder geringerer Reinheit des Himmels herrührenden Veränderungen abgerechnet; wenn dieß nun aber nicht der Fall iſt, ſo liegt der Grund darin, daß die Winde öfters die Atmoſphäre des Nordens nach Süden, und die des Südens nach Norden führen; daß ſenkrechte Strömungen die äußerſt kalten Schichten der höheren Regionen mit den im Allgemeinen gemäßigteren an der Oberfläche der Erde vermiſchen. Wenn ein eiſiger Wind an einem beſtimmten Orte anlangt, ſo erkältet er ſchnell die Oberfläche aller Körper, die er trifft, und dieſe Erkältung theilt ſich mehr oder minder ſchnell mittelſt der Leitung den unteren Schichten mit. Wenn die Oberfläche der Erde nackt iſt, ſo empfindet ſie unmittelbar die Wirkungen des Windes, und die innere Erkältung, die daraus folgt, kann beträchtlich ſeyn. Iſt ſie dagegen bedeckt, ſo trifft die unmittelbare Erkältung ihre Hülle, und die Schichten der Erde nehmen um ſo weniger Theil daran, je dichter dieſe Hülle und je geringer ihr Leitungsvermögen iſt. Nun iſt aber der Schnee einer der ſchlechteſten Wärmeleiter, er wird alſo dem Uebergang der Kälte der Luft in den von ihm bedeckten Boden ein faſt unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen. Aber ſein Nutzen beſchränkt ſich nicht

hierauf, der Schnee thut auch den Dienst eines Schirmes, und verhindert durch seine Gegenwart, daß der Boden, welchen er bedeckt, nicht in heiterer Nacht durch Strahlung gegen den Himmel eine Temperatur erlangen kann, die mehrere Grade niedriger ist, als die der Luft; diese Art von Erkältung geht dann auf der Oberfläche des Schnee's vor, und wegen seines schlechten Leitungsvermögens nimmt der Boden fast keinen Theil daran. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Passender noch ist das Urtheil Rousseaus über Rameau in Betreff auf das Orchester. „Er hat das Orchester, es sey wie es will, sagt Rousseau, mißbraucht; er machte die Begleitung so konfus, so überladen, so häufig, daß einem bey der Aufführung seiner Opern der Kopf von dem unendlichen Getöse der mannichfachen Instrumente bersten möchte. Man würde die Opern mit Freuden hören, wenn sie die Ohren weniger betäubten. Weil das Orchester immer spielt, ergreift es, trifft es nicht und verfehlt fast immer seine Wirkung. Die überladenen Begleitungen bewirken gerade das Gegentheil von dem, was sie bezwecken. Anstatt die Aufmerksamkeit festzuhalten, zersplittern und zerstören sie dieselbe. Man wird mich nicht bereden, daß drey oder vier Motive durch eben so viel verschiedene Instrumente übereinander gehäuft, lobenswerth seyen, wenn man mir nicht erst bewiesen hat, daß drey oder vier Handlungen in einer Komödie nöthig seyen. Doch Niemand hat besser als Rameau den Geist des Einzelnen erfaßt und besser die Kunst der Kontraste verstanden; zu gleicher Zeit aber hat er seinen Opern jene so sehr gewünschte Einheit nicht zu geben gewußt.“ Wenn Rousseau wieder unter uns träte und den Auftrag erhielte, eine kurze Charakteristik Spontinis zu liefern, er würde diese Worte wiederholen können. Auch dasjenige, was er den St. Preux von Paris aus seiner Geliebten über die große französische Oper schreiben läßt, würde er hinzufügen dürfen. „Es steht, schreibt er, nicht Jedem so frey als du es glaubst, seine Meynung über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen. Man darf hier über alles reden, nur nicht über Musik und die große Oper. Die französische Musik erhält sich nur durch eine sehr strenge Inquisition; die Discretesten schweigen und wagen nur, wenn sie unter sich sind, darüber zu lachen. Die Sänger und Sängerinnen, es ist wahr, sind Leute, die das Publikum bezahlt, und die sich dem Anschaun und der Kritik Preis geben; aber alles dieß ändert seine Natur, in sofern dieß eine königliche Akademie der Musik, eine Art souveränen Hofes ist, der ohne Appellation in seiner eigenen Sache Recht spricht, und sich nicht eben sehr piquirt Gerechtigkeit handzuhaben. Alles kündigt in diesem Lande die Härte des Ohrs an. Was mich anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß man das Geschrey einer Opernsängerin wie die Kraftstücke eines Gauklers auf der Messe beklatscht; man leidet, so lange es dauert, und man ist so zufrieden es ohne Unfall enden zu hören, daß man gern seine Freude bezeugt. Stelle dir vor, daß die Musen, Grazien, Amoretten, ja Venus selbst in dieser Weise singen. Für die Teufel ginge es noch; diese Musik hat etwas Höllisches, welches ihnen nicht übel stehen würde. Die Ballette sind der glänzendste Theil dieser Opern, und für sich betrachtet, gewähren sie einen angenehmen Anblick, aber sie gehören zu den wesentlichen Theilen des Stückes, und in dieser Eigenschaft muß man sie betrachten. Gewöhnlich wird bey jedem Akt die Handlung im interessantesten Augenblick durch ein Fest unterbrochen, das man den singenden Schauspielern gibt, und welches das Parterre stehend mit ansieht. Die Personen des Stücks sind gänzlich vergessen, oder die Zuschauer blicken auf die Sänger, die wo anders hinsehen. Die Art, solche Feste herbeyzuführen, ist einfach; ist der Prinz fröhlich, so nimmt man Theil an seiner Freude und tanzt, ist er traurig, so will man ihn erheitern und tanzt. Aber es gibt auch noch viel andere Anlässe zum Tanzen, denn die wichtigsten Handlungen des Lebens werden tanzend vollbracht. Die Priester tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; man tanzt bis zum Bergräbniß, und alles tanzt à propos von allem.“ Wir sehen, die neuesten Spontinischen Opern sind auch von dieser Seite hier nur die Wiederholung der alten französischen. Den Hauptzug aber dieser großen Opern, wie der französischen Musik überhaupt, hat Rousseau nirgends angegeben. Man kann diese Musik vorzugsweise die charakteristische nennen. Durch das Streben jedem Wort des Textes zu folgen, nicht nur die allgemeine Stimmung auszudrücken, sondern alle ihre Nüancen, und in eine Arie z. B. vielerley Empfindungen hineinzuzwängen, vermag die Melodie nicht sich frey zu entwickeln, wird überall unterbrochen, mehrere werden nebeneinander aufgehäuft, und keine weiß das Ohr recht festzuhalten und zu verfolgen. Durch dasselbe charakteristische Streben werden sie oft hart, gezwungen, unmelodisch, und überall schimmert das Knochengerüst der harmonischen Grundlage, des Taktes, stark markirten Rhythmen u. s. f., als die Hauptsache hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Mai.

(Fortsetzung.)

Die Fiaker wollen nicht nachgeben; sie sollen Berathschlagung gepflogen haben, und es heißt, sie wollen jetzt nicht mehr durch Klagen und Bittschriften, sondern dadurch gegen die Omnibus kämpfen, daß sie es ihnen an Pracht zuvorthun. Da nämlich die Fiaker meistens alte und schmutzige Kutschen sind, wogegen die Omnibus sich als wahre Elegans darstellen, so wollen die Eigenthümer der Fiaker eine Revolution in ihrem ganzen Wesen hervorbringen. Die alten Wagen sollen bey Seite geschafft, und dagegen ganz neue, die Omnibus an Eleganz noch übertreffende Kutschen verfertigt werden. Auch die halb zerlumpten Kutscher sollen gegen einförmig wie Herrschaftskutscher gekleidete Leute, oder eigentlich ihre Kleidung gegen eine Livree umgetauscht werden, und außerdem soll noch ein Junge als Jockey hinten auf stehen. Dafür sollen dann die Preise der Miethfuhren erhöht werden, so daß die Fiaker alsdann für die Begüterten, die Omnibus aber für die minder bemittelten Pariser dienen würden. Unterdessen arbeiten die Vaudevilledichter an einem kleinen Schwanke über den Wettstreit der Fiaker und der Omnibus. Laßt uns nun den Fiakern und den Omnibus gutes Glück und gute Reise wünschen, und zu einem andern Unternehmen übergehen, das uns etwas Großes verspricht. „Ist es nicht zu verwundern, daß zu einer Zeit, da man Eisenbahnen anlegt, Wagen ohne Pferde und Kutscher darüber herrollen läßt, da man die Straßen mit Gas beleuchtet, kurz, da so viele erstaunungswürdige Erfindungen ins Werk gesetzt werden, das Ausbrüten der Eyer fast noch auf demselben Punkte steht, als zu jener Zeit, da der Mensch noch baarfuß ging und aus der hohlen Hand trank? Heutzutage wie damals ist man noch nicht weiter gelangt als bis zu dem Verfahren, der Henne ein Nest zu bereiten und sie das Ey ausbrüten zu lassen.“

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 45.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 30. Mai 1828.

Das Reich der Osmanlis, dieser kranke Staatskörper erhält sich nicht durch milde, mäßige Diät, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn fortwährend erschöpfen und untergraben.

Montesquieu.
lettres persanes.

Türkische Staatsverwaltung *).

Die türkische Regierung ist der Despotismus mit seinem ganzen, vollen, furchtbaren Egoismus. Der Sultan vereinigt wie die ersten Kalifen alle Gewalten in sich, er macht die Gesetze, läßt sie ausführen und steht auch an der Spitze der Religion.

Mahomet pflegte oft zu sagen: eine Scheide kann nicht zwey Säbel zugleich enthalten. Dieß Wort ist von seinen Nachfolgern festgehalten worden, und jetzt wird damit in der Türkey die Einheit und Untheilbarkeit des Reichs und der Macht bezeichnet und ausgesprochen. Hiernach wird die oberpriesterliche Hoheit des Sultans von Konstantinopel und seine Eigenschaft als oberster Iman von allen Moslemfürsten und Herren anerkannt, wenn sie die vier orthodoxen Gebräuche beobachten. Einige, z. B. der Kaiser von Marocco, die Fürsten Arabiens und des übrigen Orients, huldigen seiner geistlichen Hoheit, die andern aber, wie die Dey's in Afrika, erkennen auch seine weltliche Oberherrlichkeit.

Indessen darf der Sultan doch nicht ungestraft die Gesetze des Propheten übertreten, eben so wenig wie manche von der Zeit geheiligte Gebräuche. So kommt es, daß die Sultane auf das Korps der Ulemas oder Doktoren der Rechte sehr viel, oft bis zur Schwäche Rücksicht nehmen. Der Sultan, der ungehindert jedem Vorübergehenden den Kopf abschlagen, seine Frauen und Söhne umbringen lassen kann, wagt es nicht öffentlich ein Glas Wein zu trinken.

Unter den Titeln des Großherrn findet sich auch der des Hunkiars oder Mörders, weil ihm das Gesetz freye Macht und Gewalt über das Leben seiner Unterthanen gibt; es läßt sich ihm nicht einmal als Verbrechen vorwerfen, wenn er täglich 999 Menschen ohne Ursache tödtete. Wer aber sollte es glauben, daß sich Moslem nach der Ehre sehnen, von des Sultans Hand zu fallen, denn sie haben die Meynung, der Tod von seiner Hand oder auf seinen unmittelbaren Befehl gebe das Märtyrerthum.

Eine despotische Regierung muß mehr denn jede andere über die Mittel verfügen können, die blinden Gehorsam auflegen, sie muß beym geringsten Widerstand vernichtend eingreifen können. Darum theilen auch die Beamten diese Gewalt ihrer Regierung, und jeder hat über seine Untergeordneten eine unumschränkte Gewalt, die von Stufe zu Stufe herabgeht.

Der Muphti steht als Civil-Autorität unter dem Vezir, ist ihm aber übrigens gleich. Dadurch zerfällt die Regierung in zwey Hauptabtheilungen. Die des Vezirs umfaßt alles, was auf die Regierung im engern Sinn Bezug hat, die des Muphti aber beschränkt sich auf die Justizverwaltung.

Der Groß-Vezir regiert im Namen des Sultans, dessen Stellvertreter er ist und dessen Siegel er führt. In keinem Lande findet sich eine ähnliche Stelle. Nur die Auslegung der Gesetze gehört nicht in seinen Bereich. Aber

*) Aus Mano's Vorlesungen in Genf.

Digitized by Google

je mächtiger er iſt, deſto mehr Verantwortlichkeit hat er. Zu dieſer hohen Stelle gelangen gewöhnlich nur Lieblinge des Sultans; aber in dem Augenblick, wo der Liebling Vezir wird und die Allgewalt ſeines Herrn übernimmt, wird er dem Sultan verdächtig; denn von nun an ſieht er in ihm nur einen Feind, der nur auf die Gelegenheit wartet, ſeinem Herrn zu ſchaden oder ihn vom Thron zu ſtürzen. Der Vezir iſt für Alles verantwortlich, das während ſeiner Verwaltung vorfällt, und der Tod droht ihm, ſo wie er dem Volk mißfällt, oder ſo wie der Sultan dringenden oder doch dringend ſcheinenden Verdacht gegen ihn hegt. So lebt er immer zwiſchen Furcht und Allgewalt, und ſeine Zeit geht faſt in Bemühungen hin, um ſein Leben gegen die Umtriebe der Großen zu ſichern. Die Vezirswürde verdankt dem Sultan Amurat II. ihre Entſtehung. Er wollte damit einen ſeiner Generale belohnen, der Adrianopel erobert hatte. Nach der Konſtitution des Reichs ſollen die Vezirs aus allen Klaſſen der Unterthanen gewählt werden können. Dieß war für die frühere Zeit weiſe, denn damals war die Taktik noch in der Wiege. Damals, wo Muth, Tapferkeit, Stärke und das Zutrauen der Soldaten bey einem General die Hauptſachen waren, ward natürlich der ſtärkſte, tapferſte und unerſchrockenſte Moslem zum Stellvertreter des Sultans ernannt: er führte ſeine Brüder und Waffengefährten zum Kampf und Jeder ſtrebte, ſich ſeiner Nachfolge würdig zu zeigen. Wenn er zu Gericht ſaß, war es immer auf Kriegesart, und das Schwert zerhieb gewöhnlich den Knoten. Was brauchte ein Vezir damaliger Zeit die Lage anderer Länder zu kennen, da ſeine religiöſe und politiſche Pflicht war, ſeines Herrn Feinde zu bekämpfen, wo er ſie immer fand? So blieb es aber nicht. Die türkiſchen Sultane wurden der Eroberungen müde und gründeten eine feſte Niederlaſſung. Dadurch änderte ſich das Verhältniß und die Stellung des Großvezirs, andere Forderungen konnten nun an ihn gemacht werden, und ſeine Pflichten wurden ganz anderer Art. Der Sultan hätte ſeine erſten Miniſter nun eher unter den Geſetzeslenten, als den unterrichteſten Männern des Landes, ſuchen ſollen. Dabey aber fürchtete ſich der ängſtliche Despot, die Macht ausſchließlich dieſer Klaſſe anzuvertrauen, wodurch die Ulemas zu Herrn werden konnten. Er fürchtete aber auch ſeinen Vezir aus der Armee zu nehmen und dieſe dadurch zu ſehr zu begünſtigen, zumal es augenſcheinlich war, daß ſie der Frieden entnervt hatte, und daß ſie dem Sultan nicht mehr wie ſonſt mit vollem Zutrauen ergeben war, ſeitdem er ſich nicht mehr ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres ſtellte. Sollte er dagegen ſeinen erſten Miniſter immer aus dem Volke wählen? Der ſo aus den Ketten, in denen er geboren und erzogen war, erhobene Sklave würde durch ſeinen Kleinmuth immer das Spielwerk der Prieſter und der Armee ſeyn. Darum haben die Sultane den alten Gebrauch beybehalten, ihre Miniſter bald aus dieſer, bald aus jener Klaſſe zu wählen, um wenigſtens in der Einbildung das Gleichgewicht herzuſtellen. Dieſen Verſuch erneuern ſie auch durch die Ernennung eines neuen Vezirs, ſo oft das Gleichgewicht bedroht oder unterbrochen ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem ungedruckten Schauſpiel:

Die Gegenkaiſer,
oder Tyll Eulenſpiegels Kriegsthaten.

Dritte Scene.

Enger Weg.

(Friedrich mit verbundenem Kopf vom Marſchall hereingeführt, einige Ritter folgen.)

Friedrich.

Bringt mir den Rappen auf die Beine wieder,
Herr Marſchall. O es iſt nicht Raſtens Zeit.
Reitet zurück und fragt die Ungarſchützen,
Was ſie erſchreckt, was ſo unrühmlich ſie
Die Sohlen wieſen. Gott im Himmel, ſagt
Mir's nur, was hat ſo wieder allen Sinn und
Ermeſſen uns ſo plötzlich keck geſtoßen?

Marſchall.

O Herr, 's iſt ein ſpitzbübiſcher Feind,
Er hat nicht Männer gnug von deutſchen Sehnen
Uns bieten können, da alliert er ſich
Mit dem verbotnen Bann der Wetterkräfte,
Und ſendet uns ſtatt Hagels ſpitzer Pfeile
Des Sonnſtrahls wüthende Skorpionenſtiche,
Des Wirbelſtaubs verblendend tück'ſchen Regen,
Das unverwundlich Neckende
In unſere männerſpähnden Kriegeraugen.

Ein Ritter.

Ja, Herr,
Des Feindes ſchmutzgedeckten Waffenſtaat
Genierte kein Reflex der irren Lichter;
Doch unſre Harniſche ſo wetterleuchtend
Von Schien' auf Schiene, goldnem Helm auf Helm
Und Tartſch' auf Tartſche je des Nebenmanns,
Warf ſolch ein Flitterheer irrleuchtender
Geſpenſterfunken in unſre ſtolzen Reih'n,
Daß wir genarrt uns ſelbſt und unſre Brüder,
Den Streich nicht ſchauend, den das Herz erzielte,
Im falſchgeführten Wechſelſtoß zerhackten.

Marſchall.

O es iſt hart, geblendet und betäubt,
Wie arme Sünder ſich zur Schlachtbank ſchleppen!

Friedrich.

Und gar ſich ſchleppen laſſen von Verblendeten
Zur Schlachtbank, iſt ein härter Schickſal noch;

So willſt du ſagen, Plichendorf; ſag's nicht,
Ich weiß es. (Er ſezt ſich nieder.)

Marſchall.

Beym Teufel, Herr, ſo ſolltet ihr
Nicht reden. Magſt du mich 'nen Hund doch ſchelten,
Daß ich troz deinem Hohn mit grauem Haar
Dir in die Schlacht gefolgt. Ich ſeh auch grau
Im Uebelnehmen und geb' nicht viel mehr drauf.
Denn nur das Eine ſteht mir licht und funkelnd,
Jed' andres überſtrahlend, was mein Leben lang
Ich deinem Haus geſchworen und auch
Gehalten hab', das Vollmaß meiner Pflicht.
(Kehrt ſich ab.)

(Pauſe. Ferne Trompetenmuſik läßt ſich hören. Chor von Stimmen dazu, mit voller Trompetenbegleitung.)

Mel. Huſarenlied.

Was klingen doch Trompeten
So übermüthig hold,
Hell durch die Trommelflöten,
Und glitzern pur wie Gold!
Seyd ihr in Herzensangſt und Nöthen,
Laßt unverweilt trompeten, trompeten.

Friedrich (hat ſich horchend aufgerichtet).

Die Luft ſtreicht aus Südweſtweſt, Plichendorf,
Nach Oeting zu ſtand doch mein linker Flügel,
Der ſey geworfen ja mein linker Flügel,
War's nicht ſo? ganz geworfen und zerſtreut.
Marſchall, kann man nicht rechnen, daß vom Bodenſee—?
Habt ihr nicht ſelbſt—? Marſchall, ſprich, hilf und rede!

Marſchall.

Bey dem Lebend'gen, 's iſt kein Trauerlied,
Das da hereinbricht, recht der Ton von Männern,
Die ungeſtäubten Schuhs noch den geſtampften
Tanzplan betreten und unermüdete
Spielleute ſtellen. 's iſt beym großen Gott
Kein Bauermarſch; Steigt, Herr, auf jenen Strunk!
Ihr müßt zum mindeſten die Banner aus
Der Gaſſe ragen ſehn, wenn ſie ſich nahn.
(Ein Ritter ſteigt auf den Baumſtrunk.)

Chor (wie oben, näher.)

Auf Windesſchwingen flattern
Gleich Vögeln ſie heran,
Und kapitoliſch ſchnattern,
Dem ſie als Freunde nahn.
Was pfeift und quiekt in Feld und Städten,
Das überſchrey'n Trompeten.

Marſchall.

Was ſeht ihr?

Ritter.

Noch iſt's unerreichbar, Herr,
Für's Aug, was doch dem Ohr ſo traulich nah.
Der Staub des Feldes, in den Rauch des brennenden
Vorwerks geſchlevert, hat ein dicht Gewed
Von nacktem Licht gebreitet über die
Geſammte Landſchaft, daß auf dreyßig Schritt
Kein Baum ſein Laubgeäſt herüberbietet.
Doch, doch, hört ihr? der Hufe hohles Trotten
Am Grund? ſie wenden ſich hieher, es bringt
Ein Banner durch den Nebel!

Friedrich.

Banner! Engel!
Die Farbe? Plichendorf! die Farbe, Farbe, Farbe!

Ritter.

Herr, 's iſt ein Nebelbild, der graugeführte
Contur nur reißt ſich auf wie Schattenſpiel
Im Dampf. Ich ahne keiner Farbe Spur.

Friedrich.

O ſtänd' ich oben, zög ich mir den Schatten
Des Banners mit des Rafens Zauberwunſch
An's Aug heran. Ich ſendete, was meine Seele je
Von Kraft gefühlt, im einz'gen Sehnerv auf
Die ſtraffſte Bogenſenn' und ſchleudert es
Hinaus ins Nebelwetter, daß es königlich,
Wie Blitz' einfallen in die Mitternacht,
Das Licht ſich ſchüf' und Farben zündete!
O eines Knechtes Aug iſt Finſterniß,
Wo Sonnen ſich begrüßen!

Ritter.

Herr Gott, da bricht ein rother Sonnſtrahl durch!
Silberne Helm' an Hunderte, o Himmel, hell,
Wie Frühlingsſchollen ſich vom Eiſe löſen,
Und mehr und mehr, das Banner glänzt!
O Heiland — ich —

Friedrich.

Wahnſinniger, ſprich!
Willſt du wie Weltgerichtsengel deine Luſt
An ewiger Verdammniß kühlen?

Ritter.

O lieber Herr,
Mir warf der Glanz und Schrecken die Beſinnung
Zuſammen. Das Panier iſt roth und weiß,
s' iſt Oeſtreichs Fahne!

Marſchall.

Hört ihrs, hört ihrs, Herr?
O welch ein Wunder! welch ein gnäd'ger Himmel!

Chor.

Nur traut nicht allzurüſtig,
Gar tugendſam und ſittg
Verſteckt der Böſe liſtig
Den Schweif im Vogelfittg.
Auch Winſeln, Fluchen, Heul'n und Beten
Vertuſchen die Trompeten.

Friedrich (zu einem Ritter).

Nimm den Demanten, den der Ohni mir
Vererbt, der nie beſiegte Habsburgskaiſer,
Flieg mit gen Salzburg, dort vom Fürſtenhof
Blizt meilenweit ein ſehnſuchtglühend Auge

Digitized by Google

Kapitel 10 mit 5000 auf Rolle.

Mit 10 Jahren hatte ich meine Bar Mitzwa. Ich hatte mir ein Buch gewünscht, das ich schon lange lesen wollte, und meine Eltern schenkten es mir. Es hatte 5000 Seiten. Ich las es in einer Woche.

Jetzt: Jens Rehmann ist 16 und Vorsitzender der Jugendgruppe der Partei der Arbeiter. Er hat Kapitel 10 mit 5000 Seiten auf Rolle. Er will es in einer Woche lesen.

Er fängt an. Er liest. Er liest und liest.

Er liest 1000 Seiten. Er liest 2000 Seiten. Er liest 3000 Seiten.

Er liest 4000 Seiten. Er liest 4500 Seiten. Er liest 4800 Seiten. Er liest 4900 Seiten. Er liest 4950 Seiten. Er liest 4960 Seiten. Er liest 4970 Seiten. Er liest 4980 Seiten. Er liest 4990 Seiten. Er liest 4991 Seiten. Er liest 4992 Seiten. Er liest 4993 Seiten. Er liest 4994 Seiten. Er liest 4995 Seiten. Er liest 4996 Seiten. Er liest 4997 Seiten. Er liest 4998 Seiten. Er liest 4999 Seiten. Er liest 5000 Seiten.

Er hat Kapitel 10 gelesen.

Er hat es in einer Woche gelesen.

Er hat es in einer Woche gelesen. Er hat es in einer Woche gelesen. Er hat es in einer Woche gelesen.

№. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Mai 1828.

Fürchtet nicht
Für Euer Leben! senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!
Uhland.

Bruchstücke aus dem ungedruckten Schauspiel:
Die Gegenkaiser,
oder Till Eulenspiegels Kriegsthaten.

(Beschluß.)

(Bayerische Trommeln und Pfeifen. Von einer Seite Ludwig, Schweppermann und Krieger, von der andern Albrecht v. Rindsmaul mit seiner Schaar. Sie gehen dem im Hintergrund an der Spitze seiner Reiter vorkommenden Burggrafen entgegen.)

Ludw. Wo ist der zweyte Paladin, auf den ich meines Thrones Säulen stütze?

Burggr. Glück zu, mein Herzog, Heil euch, Feldhauptmann! Nun, hab' ichs recht gemacht?

Schwep. Fürwahr, Herr Friedrich von Zollern, ihr seyd eurem Dienst entwachsen, unsern Nürnberger Krämern die Burg zu hüten und den Jahrmarkt zu bewachen. Ihr müßt euch unter den Thronen umsehen und meine fünfzigjährige Physiognomik führt mich irr, wenn nicht eure Stirnrunzeln trotzige Kronzinken in sich bergen für die künftigen Alter.

Ludw. Wo ist mein Vetter?

Schwep. Wer weiß von Herzog Friedrich? Albrecht!

Rindsm. Was Herr? Ich war den ganzen Tag ihm auf der Fährte und jagt ihn hier ins Enge. Da kreuzt mir der Burggraf die Spur und ich bin irr. Aber nur Geduld, Herr, ich stöhr' ihn wieder auf und führ ihn euch zu Füßen, eh der Tag sich neigt. Er kann unmöglich weit seyn.

Ludw. Du willst durchaus das Kleeblatt meiner Tafelrunde füllen. Junger Held, nimm dirs nicht zu früh heraus und hüte dich!

Rindsm. Auf Wiedersehen, König. Kommt Kameraden. (Mit seinem Zuge ab.)

Schwep. Herr, du hast uns gedankt, so laß auch dem, dem Alle schulden, unser Loblied klingen.

Ludwig.

Ja, Bayern, eu'r Triumphlied, euern Sieg,
Viktory singt! Auf, meine Kinder! ihr steht
Ja rosenglühnd und jede Freude muß
Erblühn zum Sonnenlicht. Singt, Kinder, singt!

(Trommeln und Pfeifen. Drauf die Trompeten des Burggrafen.)

Chor der Stimmen (folgt.)

Mel.: Hör uns Allmächtiger.

Dir Benedeyete,
Der wir geweihete
Bleiben für's ewige Leben,
Sinken wir in den Staub,
Daß in der Feinde Raub
Uns deine Hand nicht gegeben.

Hast uns Unwürdige
Sündig Gebürtige
Gnädig durch's Schlachtfeld gelenket.
Uns nicht gebührt der Preis,
Allzeit verkündet sey's,
Wie du der Deinen gedenket.

(Trommeln und Pfeifen, die Trompeten wiederholten.)

Vierte Scene.

Vor einem Wirthshaus an der Straße. Tumult von Flüchtlingen.

(Alarm. Herzog Friedrich wankt schwer verwundet heran, vom Marschall gestützt. Zwey Ritter, Tyll und der Spielmann hauen ihm durch ein Häuflein feindlicher Lanzenknechte, die sie verjagen.)

Tyll. Zum Henker, ihr Satansknechte! Da hast du deine Nummer auf den Buckel und du auf die Nase und so packt euch und sagt zu Haus, ihr seyd von Königswegen ritterlich fortirt worden.

Marsch. (zum Herzog). Hier ist eine Bank, Herr. Wir sind los für den Augenblick. Eure Lippen lechzen. Seht nach einem Glas Wasser, wo's zu haben ist. (Ein Ritter ab ins Haus.)

Tyll. Da bin ich wohlfeil losgekommen. Ein einziger Finger hat sich das Rothkäppchen über die Ohren gezogen.

Ritter (mit dem Glas zurück). Hier ist ein Trunk, Herr, frisch genug für den heißen Tag.

Herzog (trinkt).

Alarm. Rindsmauls Stimme. Hier, Kinder, dran, dran! das ist warme Spur! Seht, Königsblut wird doppelt purpurn gezapft. Dort stuzt unser Wild. (Er dringt ein mit seiner Schaar, stürzt pfeilschnell auf den Herzog und reißt ihm den Becher aus der Hand.) Weß Gesundheit, Herr?

Marsch. Mensch, rasest du?

Rindsm. Auf Avemarialänge ja, Freund. Weß Gesundheit, Herr? (setzt ihm das Schwert auf die Brust.)

Marsch. Stech' ich ihn nieder?

Herz. Er meint es gut, Marschall. Wer wollte auch länger auf der Fortuna Transportrad geschmiedet seyn und kugelum laufen, zumal wenn's des Wagens fünftes Rad ist? des Kaisers, Herr.

Rindsm. (gibt ihm den Becher zurück.) Auf des Herzogs Gedeihn. Sein Nam' ist Ludwig. (Das Gefolge wird entwaffnet.)

Herzog (hat getrunken). Nun, das Gift ist gereicht. Ihr führt auch den Dolch gleich mit oder solls den Strang gelten? Ihr trefft keine Anstalten, Herr.

Rindsm. Was ist euer Begehr, Herr Herzog?

Herz. Deinem Herrn einen treuen Diener zu ziehn. Ich scheu den Tod nicht.

Rindsm. Euren? ei aber ich, Herr. Des Kaisers ausdrückliches Wort war, seinem lieben Vetter sey kein Haar gekrümmt.

Herz. Was hab' ich zu thun?

Rindsm. Er wirds euch selber sagen. Doch weiß ichs, glaub ich. Wenn ihr verspricht, eure Parthey auseinander zu bringen und persönlich Herzog Leopolden zur Ruhe verweist, kann eurer Freyheit schwerlich ein Hinderniß im Weg stehen.

Herz. Ich stand eurem Herrn nach Kron und Leben. Wißt ihr das?

Rindsm. Hat nichts auf sich, Herr, ich kenne den Herzog.

Herz. Und ich soll mein Land behalten?

Rindsm. Ich glaub' es.

Herz. So scheint doch noch eine Habsburger Sonne droben. Plichendorf, hörst du?

Marsch. Mein hoher Herr!

Herz. Du bist betrübt? Fehlt uns denn was?

Marsch. (Sieht ihn schmerzlich lächelnd an.)

Herz. (Sieht auf seinen Purpurmantel.) O mein Weib und meine Welt! (hält die Hände vors Gesicht.)

Marsch. Ihr werdet erlauben, daß wir den Herrn ein wenig zur Ruhe hier in das Haus bringen und ihm die blutenden Wunden auswaschen?

Rindsm. Wenn ich dienen kann, herzlichst. (Sie führen ihn ins Haus.)

Tyll. Ja, ja, wenn dem Stier das Hirn eingeschlagen ist, legt er ihm den Pfeil unter. Was flicken nur wir in der Geschwindigkeit in diese laufige Zeit, um unsere Stunden voll zu bringen, bis der offenbare Jammer über uns einbricht? Wie, mein Haus, wenn wir unserer Trübsal die sinnlose Geschichte von der Schmützelputzhäuser Wirthschaft vorsängen, so möchten wir uns trösten, daß auch im Reich der Poeten und Sterngucker, die sich doch ihre Lügen so schön austapezieren möchten als zu wünschen wäre, nichts viel besseres als wieder Noth und Angst und Mißverstand zu finden ist. Was denkst? auch dem Herzog mag unsere Narreteidung vielleicht ein Lächeln abzwingen über das Fortunasrad, das uns so lächerlich in die Pfühe gekugelt hat.

Spielm. Du fällst aus dem Spaß, Tyll.

Tyll. In den Scherz, hoff ich. Nichts von Grillen! Laß uns Arm in Arm diese Verrücktheit durchwandern, und du, kleiner Trömmler, dir haben sie doch dein Schnekkenhaus auf dem Rücken gelassen, und so schieb's vor dich und wirbl' uns den Chorus drein, daß doch einige Vernunft in die Historie kommt. Hörst du? Zu stimmen hast du Gottlob nicht viel und ich werde dich bey den Ohren im Takt halten. Brich auf, Haus, und wir folgen dir.

Duett.

So geht es in Schmützelputzhäusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
In Schmützelputzhäusel da geht es sehr toll,
Da saufen sich Tisch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

(Der Vorhang fällt.)

Türkische Staatsverwaltung.

(Fortsetzung.)

Ehemals gab es neben dem Großvezir sechszehn Staatsminister, die Vezire des Divans genannt wurden. Aus ihnen bestand der Kabinetsrath, und sie sagten ihre Meynung frey und ungescheut, wenn sie auch der des Großvezirs entgegen war. Unter dem Sultan Achmet III. war Ibrahim Pascha Großvezir. Ihm gefiel die Controle der andern Minister nicht, darum schaffte er sie unter dem Vorwand der Ersparniß ab. Jezt machen nur noch drey Minister den Divan aus, der des Innern, der des Aeußern und der Finanzminister. Die andern Minister sind nichts mehr als Generaldirektoren. Jedes Ministerium hat seine Divisionen und Subdivisionen. Wer sich in den Bureaux auszeichnet kann Minister werden, und an der Spitze aller Bureaux steht der Reiseffendi. Die Minister und die Generaldirektoren vereinigen sich zweymal in der Woche zum gewöhnlichen Rath, wobey der Großvezir oder der Muphti den Vorsitz hat. Darin legen die Generaldirektoren die Angelegenheiten ihres Departements dar, sie werden in ihrer Gegenwart besprochen, und der Beschluß des Raths, vom Präsidenten unterzeichnet, wird dem Sultan vorgelegt. Die Ulemas wohnen dem Rath durch zwey Cazi-Asklers bey, die von Rechtswegen Sitz und Stimme darin haben. Da die Türken keine abendländische Sprache verstehen, so muß die Pforte für alle Geschäfte mit Europa einen offiziellen Dollmetscher oder Dragoman haben. Diese Stelle war ehemals in den Händen der Fanarioten, jezt versieht sie ein Renegat.

Die Paschas sind die Civil- und Militärgouverneurs der Provinzen; Civilverwaltung und Kriegsangelegenheiten sind also in ihren Händen. Als Insignien ihrer Würde werden ihnen Roßschweife vorgetragen, die an Stangen gebunden sind, welche Gonfalon heißen. Der Ursprung dieses Gebrauchs stammt aus den Zeiten Abu-Bekr's. Nach dem Verlust einer Schlacht verließen ihn seine Truppen und flohen nach allen Seiten. Da die Fahnen verloren waren und einer der Offiziere doch die Leute wieder sammeln wollte, fiel er auf den Gedanken, seinem Pferd den Schweif abzuschneiden und ihn an eine lange Stange zu binden; er erhob und schwenkte das blutende Zeichen; es sammelten sich die Truppen wieder um ihn her, denn sie hielten es für das Merkmal irgend eines günstigen, unerwarteten Ereignisses; der Feind wurde von Neuem angegriffen und entschieden geschlagen. Von nun an ward der Roßschweif ein sehr ehrenvolles und geachtetes Zeichen bey den türkischen Heeren, er wurde das Zeichen der Paschas, die nur durch die Zahl der Schweife von einander unterschieden werden. Am Höchsten stehen die Paschas von drey Roßschweifen, die das Recht über Leben und Tod haben; ihr Wille ist unbeschränkt, und die ihnen anvertraute Militärgewalt steht mit ihren Einkünften im Verhältniß; wenn sie vom Sultan zum Heerbann aufgefordert werden, führen sie ihre Leute selbst an. Geringer ist die Macht und der Geschäftskreis eines Paschas von zwey Roßschweifen, denn wenn er zu Felde zieht, muß er sich an einen Pascha von drey Roßschweifen anschließen und seinem Befehl gehorchen. Es gibt nur wenige Paschas von einem Roßschweif. Am mächtigsten sind die Paschas von Romelien und Anatolien. Unter ersterem stehen alle Paschas der europäischen, und unter lezterem alle Paschas der asiatischen Türkey. Die Waevoden sind Befehlshaber von Städten, unabhängig von den Paschaliks. Im Nothfall ziehen sie an der Spitze ihrer Soldaten ins Feld und vereinigen ihre Truppen mit denen eines Paschas von drey Roßschweifen.

Ein großer Uebelstand in der Administration liegt in den häufigen Absetzungen und Einsetzungen aller hohen Civil- und Militärbeamten, wobey immer nur besondere Rücksichten des Sultans oder des Großvezirs, nicht Talente und Verdienst zum Grunde liegen. Zeigt sich ein solcher Uebelstand allzustark, so sollen schnelle und häufige Exekutionen demselben abhelfen.

Ein Volk, das so fern von aller europäischen Weise ist, kann keine Regierungsform und keine Regierungsgrundsätze aus Europa annehmen. Daher besteht auch in der Türkey kein eigentliches Finanzsystem. Das ganze Geheimniß des Fiskus zeigt sich in den Mitteln, den großherrlichen Schatz auf alle Weise und auf Kosten der Unterthanen zu füllen. Dieß falsche System aber, wenn man dem türkischen Finanzwesen je diesen Namen geben kann, bringt die Regierung um alles Vertrauen und mindert täglich seine schon unglaublich gesunkenen Hülfsquellen. Wenn man die Geringfügigkeit der Steuern in der Türkey kennt, wird man geneigt zu glauben, daß in keinem Staat Europas die Steuern so gering seyen. So wäre es auch, wenn nur diese bezahlt werden müßten. Aber bey der Art, wie die Steuereinnahme geschieht, zahlen die Unterthanen dreymal mehr als anderwärts, denn die Paschas und andere Beamte fordern außer der Staatssteuer noch Uebersteuern für sich, in den Staatsschatz fließt aber nur die gesetzlich bestimmte Summe. Uebrigens darf auch der Privatschatz des Großherrn nicht vergessen werden; er ist ein Schlund, in den alle die unzähligen Konfiskationen fließen, denen ihrer Zeit eben jene Paschas und andere Beamten unterworfen werden, wenn sie reich geworden und ihre Betrügereyen zu offenkundig geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Mai.

(Beschluß.)

Wer spricht so kühn scheltend zum Publikum? Es ist der Herr Borne, von dem vielleicht keiner der Leser gehört hat, der aber nichts desto weniger ein großer Reformator ist. Schon vor einigen Jahren habe ich des in Paris angestellten Versuchs erwähnt, nach egyptischer Weise Eyer in Backöfen auszubrüten

zu lassen. Die Oefen waren damals in den Champs élysées angelegt, und manche Neugierige begaben sich dahin, um das sonderbare Verfahren mit eigenen Augen zu beschauen. Hinter diesen Backöfen nun stack der Hr. Borne, ein unbemittelter Mann, der sich einmal in den Kopf gesezt hatte, es müsse mit dem Ausbrüten in Frankreich so gut gelingen, als es in Egypten gelingt. Es fehlte dem Manne an Geld, um seine Versuche ins Große zu treiben; er fand aber einen begüterten Mann, welcher sich erbot die Kosten zu einer größern Anlage zu bestreiten. Es wurde nun eine Eyerbrüterey zu Auteuil neben Paris angelegt. Der Unterstützer ist aber gestorben, und die Erben haben seine Güter verkaufen lassen, so daß sich Hr. Borne nunmehr wieder ohne Backofen befindet und doch immer noch große Lust hat, Eyer auszubrüten. Er hat sich also ans Publikum gewandt mit einer Notice sur la formation d'un etablissement modèle ayant pour objet l'incubation artificielle, worin er seine geliebte Incubation recht beredtsam dem Publikum ans Herz legt. Ist es nicht eine jämmerliche Sache, daß eine Henne so lange über ihrem Ey brütet, indeß der Backofen das Ding mit Hülfe eines Holzhauers vollendet? und was kömmt denn am Ende beym langen Brüten der Henne heraus? ein Duyend Küchlein, zuweilen auch nur ein einziges. Des Hrn. Bornes Backöfen können deren 6000 auf einmal liefern. Freylich wenn man die Hühner wild laufen ließe, so würden sie nur zu einer gewissen Zeit des Jahres, dann aber auch viele Eyer zugleich ausbrüten; wir aber haben den Hennen andere Gewohnheiten gegeben. Noch besser ist es jedoch, den armen Hennen die Mühe des Brütens ganz zu ersparen, und der Hr. Borne hofft, daß einmal die Zeit kommen wird, da jedweder Bauer und Landbriefträger neben seinem Backofen auch einen Brütofen besitzen wird. Am Ende jeden Jahres kann die Brütarbeit beginnen, im Januar kommen die Küchlein aus dem Backofen, und im März sind sie so weit großgezogen, daß sie auf den Tafeln der Reichen aufgetragen werden können. Wenn der Bauer also nicht weiß, was er mit allem seinem Korn anfangen soll, so darf er ja nur einige hundert Küchlein aufziehen und sie dann an den Mann bringen, wenn er kann. Ueber das Anbringen der Hunderte und Tausende von Küchlein hat sich der Hr. Borne nicht ausgelassen; vermuthlich wird dieß vorausgesezt, auch äußert er, daß er in seiner Brütfabrik sich mit dem Aufziehen der Küchlein gar nicht abgeben könne; er wolle die Eyer ausbrüten und weiter nichts, das Uebrige ginge andere Personen an. Er wünscht also nur, er möge Unterstützung genug finden, um die Anstalt im Großen anlegen zu können. Auch hat sich bereits ein ehemaliger Bankier bereitwillig gefunden, ein Lokal in der Umgegend von Paris dazu herzugeben. Man hat also Hoffnung, daß es mit dem Brüten bald Ernst werden wird; er selbst wäre erbötig, gegen ein billiges Honorar Brütöfen anzulegen und das Verfahren jedermann zu lehren. König Heinrich IV. wünschte die Zeit herbey, da jeder Bauer sein Huhn am Sonntag in den Topf stecken könne; nunmehr wird, falls Bornes Brutöfen Nachahmer finden, bald jedermann in Stand gesezt werden, am Sonntage sein Küchlein an den Bratspieß zu stecken. Dg.

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Daß der Säcularlag des Todes Albrecht Dürers auch in Berlin würde aufs Feyerlichste begangen werden, ließ sich erwarten, da unsere Akademie der Künste vor sieben Jahren schon am Todestage Raphaels ein glänzendes Erinnerungsfest gefeyert hatte. Man kann zwar nicht sagen, daß der jetzigen deutschen Malerey Dürer, der große deutsche Meister, näher stände als der italienische. Seit Winkelmann und Raphael Mengs haben sich die Deutschen besonders wieder nach Italien, dem Lande der schönen Formen in der Malerey, hingewandt. Wie wenige wallfahrten, statt nach Rom, nach den Niederlanden, um dort die Meisterwerke altniederländischer Kunst zu studieren, oder versenken sich ganz in die Werke Dürers, Holbeins u. s. f., selbst von den Genremalern nehmen sich nur wenige die späteren Holländer zum Muster. Es ist eigen, daß die Deutschen die fremde Entwicklung der Kunst höher achten als die einheimische. Nur eine sehr kleine Anzahl moderner Altdeutscher verachtet die Schönheit der Formen aus der klassischen Periode italienischer Malerey, aber auch diese geringe Anzahl nimmt sich mehr die älteren Italiener als die kölnischen, die niederländischen und oberdeutschen Meister zu Vorbildern. Einen Grund für diese Erscheinung anzugeben, möchte mißlich seyn. Im Allgemeinen geht es der Malerey jezt so, wie es auch der Poesie geht; es ist kein eigenthümlicher Inhalt vorhanden, der in den Gemüthern arbeitet, und der sich auch in Farben und Gestalten ans Tageslicht herauszudrängen trachtet. Ist aber solch ein Inhalt verloren gegangen, so wird vornehmlich darauf gesehen, jedweden Inhalt, welcher nun eben gewählt werden mag, in den schönsten Formen mit höchster technischer Geschicklichkeit darzustellen. Eigenthümliche Gestalten werden wenige erfunden, und der Rückblick auf die gesammte Welt der schon vorhandenen schönen Formen und Gestalten ist der Meister, dem der jetzige Maler folgt. Das Eigenthümliche der jetzigen Malerey besteht vielleicht nur darin, ohne eigenen, nur ihr gehörigen Inhalt aus diesem universellen Ueberblicke hervorzugehen. Man könnte, wenn Vergleiche früherer und späterer Perioden nicht immer zugleich etwas Schiefes und Unrichtiges mit sich brächten, die jetzige Epoche von einer Seite her mit der Periode der Carracci u. s. f. vergleichen. Die Hauptaufgabe der italienischen Malerey war gelöst, die Erscheinung des Göttlichen in irdischer Gestalt, dieß Wunder, das fünfzehn Jahrhunderte früher unmittelbar in die Wirklichkeit trat, war von der Malerey noch einmal in ihrem Gebiete wiederholt worden; doch wenn schon Correggio dem Technischen den Vorrang eingeräumt hatte, kam dieß nun später mehr und mehr hervor, und wird immer hervortreten, wenn der Kunst an der Darstellung mehr liegt als am Inhalt. Und daß dieses Hintenansezen des Inhalts überall das Verderben der Kunst mit sich bringe, zeigt sich auch hier; als nach den schönsten Gestalten mit höchster Mühe getrachtet wurde, begannen sie mehr und mehr zu verschwinden. Aber daraus ist noch nicht dieß sich Zurückwenden der jetzigen deutschen Maler zu den Italienern erklärt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 125:
Federn.

Logogryph.

Fliehend der Sonne Pracht,
Lieb' ich die finstre Nacht;
Dennoch den weisen Mann
Deut' ich im Bilde an;
Aber noch einen Laut
Füget am Ende zu,
Wenn' ich, dem Licht vertraut,
Den großen Denker euch,
Der ohne Rast und Ruh'
Forschte im Räthselreich,
Bis sich ihm selbst
Leuchtend sein Ziel erschloß.

Th. v. Haupt.

Beylage: Monatsregister Mai.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

Juni.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dann beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Gempach, von Manfred. 132. 134. 137.
Pfand und Band, von Zimmermann. 136.
Frühlingszug, von Schöll. 139.
Mein Kahn, von Schöll. 141.
Frühlingsabend, von Schöll. 142.
Wanderlieder, von K. Felder. 145.
Der Herbstmorgen, von G. Schwab. 147.
Aus dem neuen Lustspiel: der romantische Oedipus, v. Grafen v. Platen. 150.
Wunsch, von G. Zimmermann. 151.
Myrologen. Die Stimme der Wüste. 153. 155.
Logogryph. Leben. Lieben. 137.
Räthsel. Frost. 143. — Oblate. 149. — Stroh. 155.

Erzählungen und Romane.

Die Abenteuer Hassi Baba's. 135. 136. 137. 139. 140. 141. 143. 144. 156.
Das Judasbild, von L. Kruse. 141. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155.

Länder- und Völkerkunde.

Türkische Staatsverwaltung. 132. 133.

Reisen.

Die beyden Salève. 134. 135. 136.
Bilder aus Frankreich. 138. 140. 141. 142. 143. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151.

Naturwissenschaftliches.

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper. 132. 134.
Von der Selbstverbrennung des menschlichen Körpers. 133.
Vom Zustand der Naturgeschichte bey den alten Egyptern. 152. 153. 154.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Aus Jean Pauls Nachlaß. 135. 140. 147. 155.
Das Liederfest zu Eßlingen. 138. 139. 140.
Charlotte, verwittwete Königin von Portugal. 142. 143.
Moderne Mumien. 146.
Der Austernfang im nördlichen Frankreich. 148.
Charles und Marat. 151.
Zur Geschichte der Kunst Getränke abzukühlen und Eis zu bereiten. 156.

Korrespondenz.

Neapel. 132. 133. 134. — Berlin. 132. 133. 134. 135. 139. 140. 141. 142. 144. 145. 146. — Paris. 135. 136. 137. 138. 139. 148. 149. 150. 151. 155. 156. — London. 136. 137. 138. 147. 148. 149. 150. — Brüssel. 140. 141. 142. 145. — Hamburg. 143. — Bastia. 144. 145. 146. — Rom. 147. — Luzern. 151. — Dresden. 151. 152. — B. im Mai. 152. 153. — Bern. 154. — Gotha. 155. 156.

Kunst-Blatt.

Nro. 44.

Alte Denkmale in Venedig, v. Rink. (Forts.) — Kunstgeschichte. Allgemeine deutsche Taschenbibliothek, v. Lüdemann. (Beschluß.)

Nro. 45.

Der Saal der Muse und der Niobidensaal in der Glyptothek zu München. — (Forts. mit einem lithographirten Blatt.) Umrisse nach altitalienischen und altdeutschen Gemälden

Digitized by Google

im Beſitze von C. J. Wendelſtadt. — Rom. — Andeutungen über bildende Kunſt.

Nro. 46.

Kaiſerlich königl. Bildergallerie im Belvedere in Wien. — Brühl. — Andeutungen über bildende Kunſt.

Nro. 47.

Der Saal der Muſe und der Niobidenſaal. (Fortſ.) — K. k. Bildergallerie im Belvedere. (Beſchluß.) — Andeutungen über bildende Kunſt.

Nro. 48.

Der Saal der Muſe und der Niobidenſaal. (Beſchluß.) — München. — Andeutungen über bildende Kunſt.

Nro. 49.

Neueſte Ausgrabungen in Pompeji (mit einem lithographirten Blatt). — Aus Böhmen. — Etwas von landſchaftlichen Fernen.

Nro. 50.

Die chriſtlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des chriſtlichen Sinns, von J. C. v. Weſſenberg. — Etwas von landſchaftlichen Fernen. (Beſchluß.)

Nro. 51.

Die chriſtlichen Bilder, von Weſſenberg. (Beſchluß.) — Münzkunde. — Andeutungen über bildende Kunſt.

Nro. 52.

Einige Bemerkungen über das Erſcheinen des natürlich Lockenden und des Unſchönen in der Malerey. — München. — Andeutungen über bildende Kunſt.

Literatur-Blatt.

Nro. 45.

Der heimliche Maluff. Drama von L. Bauer. — Peſtalozziſche Blätter für Menſchen- und Volksbildung, von Dr. Niederer.

Nro. 46.

Aeſthetik. — Der heimliche Maluff. (Schluß.)

Nro. 47.

Aeſthetik. (Beſchluß.) — Georg Kaſtriotto, eine biographiſche Skizze der Vorwelt.

Nro. 48.

Franzöſiſche Theater-Literatur.

Nro. 49.

Franzöſiſche Theater-Literatur. (Beſchluß.) — Rapport sur l'école des petits enfans à St. Gervais.

Nro. 50.

Sprachkunde. 1) Bairiſches Wörterbuch, v. A. Schmeller. 2) Dizionario del dialetto veneziano di G. Boerio. Vocabolario mantovano-italiano di F. Cherubini. 3) Glossaire génevois.

Nro. 51.

Sprachkunde (Beſchluß). 4) A critical pronouncing dictionary by John Walker. — 4) Zuſammenſetzung der Wörter in den Sprachen der amerikaniſchen Indianer. — Dramatiſche Literatur. Amalie von Hallberg, von C. J. Krahe. — Panegyriſche Literatur. 1) Tſchirners Denkmal, von Profeſſor Krug. 2) H. G. Tſchirner, Skizze ſeines Lebens, von J. F. Glüt.

Nro. 52.

Buch der Lieder von H. Heine. — Napoléon en Egypte, ein Heldengedicht in ſechs Geſängen, v. Barthelemy und Mery.

Anzeigen.

[297] So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künſtlichen Mineralwäſſer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von Friedrich Ludwig Krepſig. Zweyte, verbeſſerte Auflage. 8. 22 Bogen auf Schreibpapier. 1 Thlr. 8. Gr.

Leipzig, den 15ten Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

[294] Herabgeſetzter Preis
von der göttlichen Komödie des Dante Alighieri, überſetzt von Karl Streckfuß, 3 Theile, gr. 8., 1824, 1825, 1826.

Der zeitherige Abſatz dieſes Werkes, und die von ſelbigem gemachte ſtarke Auflage erlauben uns, dem Antrage des Herrn Ueberſetzers, welcher durch einen mäßigeren Preis auch den minder Wohlhabenden den Ankauf möglich gemacht zu ſehen wünſcht, zu genügen.

Wir erniedrigen daher für alle diejenigen Exemplare, welche von jetzt an bis zum 1ſten April 1829 gekauft werden, den Preis für das ganze Werk

auf Drey Thaler,

und für jeden einzelnen Theil

auf Einen Thaler Zehn Silbergroſchen,

wofür es jede Buchhandlung liefern kann.

Nach Ablauf des feſtgeſetzten Termines treten aber unwiderruflich die bisherigen Ladenpreiſe von 6 Thaler für das Ganze, und 2 Thaler für den einzelnen Theil wieder ein.

Halle, den 1. Juni 1828.

Hemmerde und Schwetſchke.

[295] In der Heinſius'ſchen Buchhandlung in Gera ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vittoria Colonna. Eine römiſche Erzählung aus dem neunzehnten Jahrhundert. Nach dem Engliſchen frey bearbeitet von O. L. B. Wolff, 3. Thle. 8. 3 Thaler 6 Gr.

Vittorio, oder Bekenntniſſe eines römiſchen Improviſators. Aus der italieniſchen Handſchrift, überſetzt von —a —r. 8. 1 Thaler.

Wolffs, O. L. B., des deutſchen Improviſators Erzählungen. Zweyte Folge, nebſt einem lyriſchen Anhange. 8., 1 Thlr. 18 Gr.

Digitized by Google

N°. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. Juni 1828.

Hier auf diesem Boden standen,
Die zur Freyheit sich verbanden.
Ruf, o Blut vom Schlachtfeld, frey
Ewig, Schweizer! stark und frey.

Lavater.

Sempach *).

1386.

1.

Zu Sempach auf der Höhe,
Bedeckt vom grünen Wald,
Da steht der Eidgenossen
Streitmuthige Gewalt:
Viel Männer der Waldstädte
Und an Luzernern viel,
Von Entlibuch und Gersau
Und Zug ein bunt Gewühl.

Da schwebte manches Banner,
Da strahlte manches Schwert,
Das in der Ahnen Händen
Sich tapfer hat bewährt,
Und manche Hellebarde,
Die in dem großen Streit
Morgartens einst erglänzte,
Sie glänzte wieder heut.

Die Enkel kühner Ahnen
Aus jener heil'gen Schlacht,
Derselbe Muth, der männlich
Das Vaterland bewacht;
Dasselbe Blut, das willig
Für Land und Freyheit floß,
Dasselbe Volk, im Streite
So wie im Frieden groß;

So standen sie gewärtig
Des Feinds, die Schwerter blank,
Viel Helden grau und bärtig,
Viel Männer jung und schlank,
Den Arm beschirmt durch Schilder,
Wo's Noth an Schildern that,
Ein Brett an Arm gebunden
Des Schildes Stell' vertrat.

Und gegenüber ihnen,
Im tiefen ebnen Thal,
Des Herzogs Ritter alle
Im hellen Waffenstrahl,
Bewehrt mit eh'rnen Lanzen,
Gar schwer und überlang,
Gedeckt mit hohen Schildern,
Durch die kein Schwertstreich drang.

Die stunden eng beysammen,
Wie eine Mauer stark,
Mit all den langen Wehren,
Ein dichter Lanzenpark;
Denn all die langen Spieße,
Sie wurden eingestämmt
Und allenthalb dem Feinde
Weitreichend vorgedämmt.

So harrten sie, gewapnet
In festen blanken Stahl,
Den Schweizern überlegen
Zu dreymal an der Zahl,
Die Rosse rückgesendet,
Mit festem Fuß im Feld,
Und in dem starken Heere
Manch kühner Waffenheld.

*) Eine Probe aus dem zweyten Bändchen meiner Romanzen, Lieder und Sonette, das im Juni l. J. bey Kronberger und Weber in Prag erscheint.

D. Verf.

Vor allen aber ſtrahlte
Der Herzog Leupold hell,
Gar hochgemuth und männlich,
Siegfeurig, heldenſchnell,
Der ſich aus manchem Strauße
Den Lorbeer heimgebracht,
Er ſehnte rachedürſtend
Sich, brauſend, nach der Schlacht.

Er ſteht mit kühnem Trotze
Am Paſſe der Gefahr,
Er führt zum ernſten Gange
Die mutherfüllte Schaar;
Nicht will er rücklings ſehen,
Wie ſeine Helden ſterben,
Er will zugleich mit ihnen
Sieg oder Tod erwerben.

Die Eidgenoſſen aber,
Sie ſtehen eng vereint,
Sie ſehen unverzaget
Den überſtarken Feind;
Der Große ob den Alpen,
Er hat ſie muthdurchglüht,
Und dem Urew'gen tönet
Jezt vor der Schlacht ihr Lied:

„Du Vater deinen Kindern,
„Bey deinem harten Tod,
„Hilf uns, den armen Sündern,
„Aus dieſer Schmach und Noth!
„Woll' gnädig uns erretten
„Freyheit und Vaterland,
„Oder uns würdig betten
„In vaterländ'ſchen Sand!“

Manfred.

Türkiſche Staatsverwaltung.

(Fortſezung.)

Die Staatseinkünfte zerfallen in zwey Abtheilungen, nämlich in die des Sultans, die gar nicht berechnet werden können, und die des Staatsſchatzes, die weniger betragen, aber auch noch zur Verfügung des Großherrn geſtellt ſind. Des Sultans gewöhnlichen Einkünfte beſtehen: in einem monatlichen Gehalt, den der Staatsſchatz dem Sultan zahlt, welcher Djeyp Humaëonne, oder Taſche des Sultans heißt, und ſich auf 500,000 türkiſche Piaſter beläuft; im Ertrag aller liegenden Gründe, genannt kaiſerliche Moneateas; in den Geſchenken, die alle Paſchas und höhern Beamten dem Sultan täglich machen, ſie beſtehen in Gegenſtänden aller Art, welche von dem Großherrn oft in Geld umgeſezt werden; in allen Konfiskationen, davon ſind jedoch diejenigen ausgenommen, die der Sultan zu irgend einer Ausgabe beſtimmt; endlich in dem Vermögen aller erblos ſterbenden Staatsbeamten, welches dem Großherrn nach dem Geſetz gehört. Dieſe ungeheuren und unberechenbaren Einkünfte ſind zum Theil zur Erhaltung des Luxus und der Pracht im Innern des Serails beſtimmt, mit dem ſich nichts vergleichen läßt. Davon führen wir nur die Ausgabe für eine Promenade des Sultans an; ſie heißt Beneëh und jede koſtet dem Schatz 50,000 Piaſter. Sie werden jedoch nur in der ſchönen Jahreszeit gehalten.

Andere Revenuen hat der Staat ſelbſt. Dazu rechnet man die Kopfſteuer von Chriſten und Juden, die Grundſteuer, die von dem Ertrag der Ländereyen erhoben wird, den Ertrag der Zölle, die Abgaben von Wein, Branntwein, Tabak und Fiſcherey, und die jährlichen Tribute Egyptens, der Moldau, Wallachey und Serviens. In Konſtantinopel ſind die Auflagen ſehr gering; ſie ſind aber bedeutender, je weiter eine Provinz von der Hauptſtadt entfernt iſt, denn da dürfen die Paſchas und andere Gouverneurs die härteſten Bedrückungen wagen.

Die Staatseinnahmen ſind unveränderlich und nehmen keine Rückſicht auf die Umſtände. Da die Türken keine Geburts- und Sterbeliſten führen, ſo kann die Bevölkerung durch Peſt oder durch einen andern Zufall ſehr verringert werden, ohne daß die Regierung bey den Auflagen darauf Rückſicht nimmt. Sie muß gerade ſo viel ſteuern wie in den vorigen Jahren, und auf die Verminderung wird durchaus keine Rückſicht genommen. Eben ſo iſt es mit den Abgaben von Getreide. Dabey findet in ſchlechten Jahren, bey Wetterſchäden u. ſ. w. kein Erlaß ſtatt. Der Ackermann muß in Hungerszeiten ſo gut und ſo viel zahlen wie in Jahren des Ueberfluſſes. Es beſteht aber noch ein größerer Uebelſtand. Will ſich ein Paſcha gegen die Pforte auflehnen, ſo erhebt er zum Voraus alle Einnahmen, die dem Fiskus gehören. Wird der Paſcha beſiegt und abgeſezt, ſo fordert die Pforte den Unterthanen des Paſchaliks alle rückſtändigen Steuern ab, d. h. die, welche noch nicht in den Staatsſchatz geliefert worden, wiewohl ſie auch das ganze Vermögen des Empörers konfiscirt, worunter ſich doch die zum Voraus eingenommenen Steuern befinden.

Alle indirekten Auflagen werden verpachtet. Wenn deßhalb die Pachtſumme vom Rath beſtimmt worden iſt, ſo wird das Geſchäft dem überlaſſen, der dem Vezir oder den Miniſtern am meiſten Geſchenke gibt, eine Einnahme, die nicht unbedeutend iſt, da die Pachtung gewöhnlich alle Jahre erneuert wird.

Bedenkt man nun die Unordnung in den Finanzen, die Unkenntniß der einfachſten Rechnung und die täglichen Verſchwendungen, ſo wird es begreiflich, daß die Türkey von allen europäiſchen Regierungen die ärmſte iſt, und nicht einmal genug hat, um ihre nothwendigen Ausgaben zu decken. Die größten Erſparniſſe, beym Innern des Serails und des Harems angefangen, wären vonnöthen, um dem Finanzübel nur etwas abzuhelfen.

Zu dem Allem kommt noch der immer mehr herabſinkende Werth des Geldes und die zunehmende Verarmung der Einwohner, ſo daß man wirklich ſtaunen muß, wie ſich

die Regierung bis jezt hat halten können. Sie schreibt nie neue Steuern aus, so groß auch ihre Verlegenheiten seyn mögen, sondern macht ein gezwungenes Anlehen, das aber nie zurückgezahlt wird. Die Münze verliert täglich mehr von ihrem Werth, denn immer vergrößert sich der Kupferzusatz. Er hat in den lezten Jahren so zugenommen, daß der türkische Piaster, der unter dem lezten Sultan 2 französische Franken 50 Centimen galt, jezt auf 40 Centimen 6 Deniers herabgesunken ist. Aus dieser Münzverringerung folgt, daß alle Nahrungsmittel im Preis steigen und der unvermögende Handwerksmann sich und die Seinigen kaum mehr erhalten kann.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper.

(Fortsetzung.)

Vom Gefrieren der Flüsse.

Die nächtliche Strahlung scheint verschiedene Umstände beym Gefrieren der Flüsse zu erklären, welche den Beobachtern längst aufgefallen waren, deren Ursache sie aber bis jezt nicht anzugeben vermochten. Wenn man die Erscheinung des Gefrierens der Flüsse beobachtet, hat man, so scheint es, blos auf folgende Punkte zu achten: 1) auf die Stärke des Frostes; 2) auf seine Dauer; 3) auf den höhern oder niedrigern Wasserstand; 4) auf die Schnelligkeit der Strömung. Sieht man aber z. B. die Register über den Wasserstand und das Gefrieren der Seine nach, so findet man bald, daß es noch andere Momente geben muß, welche darauf Einfluß haben.

Im Dezember 1762 war der Fluß vollständig zugefroren, und zwar nach einem sechstägigen Frost, dessen mittlere Temperatur 3° 9′ unter 0 betrug, ohne daß dabey die größte Kälte über 9° unter 0 stieg; im Jahr 1748 dagegen war der Fluß nach einer achttägigen mittleren Temperatur von 4° unter 0 noch frey, die größte Kälte hatte über 12° betragen. Die Höhe des Wasserstandes unter der Brücke la Tournelle, und nach dem Wasserstand richtet sich ja bey jedem Flusse die Schnelligkeit der Strömung, war aber zu beyden Zeiten dieselbe. Wie erklärt sich nun jene bedeutende Verschiedenheit? Wir können dieß vielleicht, wenn der Zustand der Atmosphäre im Jahr 1762 und im Jahr 1748 nicht derselbe war, nach der einfachen Beobachtung, daß das Thermometer in freyer Luft nicht immer genau die Temperatur der festen oder flüssigen Körper, die sich an der Oberfläche der Erde befinden, angibt. Nun findet man aber wirklich, daß 1762 die sechs Tage vor dem vollständigen Gefrieren des Flusses vollkommen heiter waren, während 1748 der Himmel wolkigt oder völlig bedeckt war; denkt man nun zu der Kälte, die 1762 das Thermometer zeigte, 10 bis 12 Grade als Wirkung des Strahlens des Wassers gegen den Himmel hinzu, so wird sich ergeben, daß, trotz der Angabe des Instruments, das Wasser in diesem Jahr an seiner Fläche einer weit stärkern Kälte ausgesezt war als 1748, und auf diese Weise verschwindet aller Widerspruch.

Im Jahr 1773 trieb die Seine Eis am 6. Februar, nach einem fünftägigen Frost, dessen mittlere Temperatur 6° und die niedrigste 10° unter 0 betrug; im Jahr 1776 zeigten sich die Eisschollen erst am 19. Januar, und doch fror es seit dem 9ten, und vom 15ten an betrug die mittlere Temperatur 8°, die niedrigste 13° unter 0. Der Wasserstand kann auch hier die Erscheinung nicht erklären, denn 1776 betrug er 4½ Fuß über dem mittlern Stand, 1773 dagegen stieg er auf acht Fuß. Es bleibt also nur noch der Zustand der Atmosphäre zur Erklärung übrig; der 3te bis 6te Februar waren 1773 fast beständig heitere Tage, 1776 dagegen entwölkte sich der Himmel vom 9—19ten Januar nur auf kurze Augenblicke. Die nächtliche Strahlung ist es also auch hier, was allein zu erklären vermag, wie trotz eines weit höheren Wasserstands und einer geringern Kälte der Fluß im Jahr 1773 leichter überfror als 1776.

Im Jahr 1709 herrschte zu Paris fast die strengste Kälte, die man beobachtet hat, seit man sich der Thermometer bedient, und in diesem Jahr blieb die Seine bey Kältegraden von 25° in der Mitte beständig frey. Die obigen Beyspiele berechtigen uns vielleicht, diese Sonderbarkeit, die damals zu so vielen Hypothesen Anlaß gab, einmal aus dem hohen Wasserstand und sodann aus der Schwäche der Strahlung in Folge eines bedeckten Himmels zu erklären. Die zahlreichen Schriften über den Frost von 1709 geben uns aber keine Mittel an die Hand, dieß außer allen Zweifel zu setzen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel.

Ueber den lezten Ausbruch des Vesuvs. Als wir zu Anfang Aprils den Vesuv zum ersten Mal bestiegen, bemerkten wir auf der südlichen Seite des 250 Fuß tiefen, fast eine Stunde im Umfang messenden Kraters gegen Torre del Greco hin eine kleine Oeffnung von etwa einem halben Schuh Durchmesser, aus der von Zeit zu Zeit eine schwache Rauchsäule aufstieg. Als wir acht Tage darauf den Berg noch einmal bestiegen, schien der Rauch etwas stärker geworden zu seyn, auch hatten sich noch einige kleine Oeffnungen gebildet. Doch dieß war immer noch kein Zeichen eines baldigen Ausbruches, denn vor dem großen Ausbruch im Jahr 1785 war der halbe Horizont zwey Jahre lang mit Rauch bedeckt gewesen.

Digitized by Google

Als wir von einem dreytägigen Ausflug nach Päſtum hieher zurückkehrend, bey Nocera wieder aus den Bergen heraustraten, und der Blick auf den Veſuv frey zu werden begann, bemerkten wir von der Höhe des Berges, deſſen oberſte Spitze verhüllt war, in ſüdlicher Richtung weithin eine graulichte Rauch- oder Wolkenmaſſe; es mußte das eine oder das andere ſeyn. Da wir an keinen Ausbruch mehr dachten, ſo lag die Idee eines dichten Nebels am nächſten. Aber es zeigten ſich Wirbel in der Maſſe wie in einem dichten aufſteigenden Rauche, und die Farbe ging da und dort in einen gelblichen Schimmer über. Unſere Meynungen waren getheilt, der Vetturin mit den andern entſchied für Nebel, ich, vielleicht mehr nach meinen Wünſchen als dem Anſchein der Sache, für einen Ausbruch. Wir wetteten endlich, und bald zeigte ſich meine Meynung als die richtige, denn als wir an Pompeji vorüberfuhren, trafen wir Leute, die uns mit bedenklichen Stimmen zuriefen: der Berg ſpeit Feuer aus. So viele tauſend Reiſende kommen nach Neapel, aber nur wenigen iſt dieſer Anblick vergönnt; wir, kaum vor einigen Tagen in Neapel angekommen, ſollten alſo unter der Zahl dieſer wenigen ſeyn. Bald überzeugten wir uns von der Wirklichkeit des Ausbruchs durch eigene Anſchauung. Ein ungeheurer Rauch wogte aus dem Schlunde empor und bedeckte einen Theil des Horizonts; Feuer ſah man aber nicht, weil es Tag war. In Neapel angekommen, begaben wir uns ſo ſchnell als möglich auf den Hafendamm oder Molo. Hier erwarteten wir den Abend; es war Freitag der 21ſte April. In dem Maße, wie das Licht des Tages erloſch, begann der Vulkan zu glühen. Bald leuchtete nur eine ſehr ſchwache Röthe über dem Kegel, bald flammte mit kaum hörbarem Getöſe ein großer Feuerſtrom hoch in die Luft auf und verklärte mit ſeinem Widerſcheine den Golf. Man kann wohl nichts Schöneres ſehen. Wir hörten, daß viele Fremde von Neapel aus den Berg beſtiegen; wir aber waren zu müde von der Reiſe nach Päſtum, und die Möglichkeit des Hinaufſteigens blieb uns immer noch für den kommenden Tag. Um zehn Uhr Abends nahmen wir eine Barke und fuhren mit auf den Berg gerichteten Blicken über den glatten, von keiner Luft bewegten Golf hin. Ein langer Lichtſtreif des Widerſcheins zog ſich über den Waſſerſpiegel hin, aber das innere Toben des Bergs war wegen der Entfernung kaum vernehmbar. So dauerte es die ganze Nacht, doch flog an dieſem erſten Tage kein Stein auf. Die Dörfer am Berg hin, Portici, Reſina, Torre del Greco u. ſ. w. waren indeſſen in banger Furcht; das Giornale di Napoli vom Samſtag kündigte an, daß nach der Meynung der erfahrenſten Vulkaniſten ein mit Ausſtrömen der Lava begleiteter baldiger Ausbruch ſehr wahrſcheinlich ſey, daß die Regierung überall auf dem Berge Wachen ausgeſtellt haben, und daß die Einwohner der Dörfer bey den erſten Zeichen kommender Gefahr in die Stadt flüchten würden. Am Samſtag den 22ſten April war der Vulkan den Tag über in Zwiſchenräumen bald ruhig und kaum mit einigem Rauche bedeckt, bald wirbelten aber wieder mächtige Säulen aus ihm empor, beſonders um Mittag. Gegen Abend verſchwand der Rauch allmählig wieder. Wir machten uns gegen vier Uhr auf den Weg; man fährt nach dem nicht völlig zwey Stunden entfernten Reſina und dort nimmt man Eſel bis zum Eremiten hinauf, der auf einer, eine Viertelſtunde vom Kegel entfernten Anhöhe hauſt. Die Straßen von Reſina waren voll von Maulthieren und Führern, und wir hatten Mühe nach getroffener Wahl die Zudringlichen abzutreiben. Es geht durch die Weinberge der Lacrymä Chriſti auf ſteilen Pfaden hinauf, bis man auf die Lavafelder kommt, welche von früheren Ausbrüchen her den untern Theil des Berges bedecken. Hier hörten wir auf einmal das furchtbare Brauſen im Innern des Bergs. Und bald ſahen wir auch glühende Steine aus dem Schlund herausſteigen und über den äußern Theil des Kegels hinuntergleiten. Schon bangte uns, das Beſteigen möchte nicht mehr möglich ſeyn, welche Beſorgniß unſer Führer vielfach beträftigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, April und Mai.

(Fortſetzung.)

Eine ähnliche Umkehr hat ſchon der niederländiſchen Kunſt ihren Untergang gebracht. Denn im Ganzen hat ſich die eigenthümliche deutſche Malerey um klaſſiſch ſchöne Geſtalten nie gekümmert; ſie will das innerſte, religiöſe, deutſche, gläubige Gemüthsleben darſtellen, und das Gemüth, das Nachdenken über göttliche Dinge kümmert ſich wenig darum, wie es ausſieht, ob es ſchöne äußere Formen hat oder nicht. Malen die alten Niederländer Gott Vater oder Chriſtus, ſo geſchieht dieß entweder ganz ſituationslos, und nichts als die Ruhe des tiefſten, ewigen Ernſtes und wandelloſer Gleichheit drückt ſich aus, nirgends ein Streben nach ſchönen Formen; dieſe Formen ſind typiſch, die kleinen Chriſtkinder, faſt nur zur Andacht für die Daboyſtehenden hingeſtellt, machen auf Schönheit der Geſtalt nicht den mindeſten Anſpruch; ſteifere, häßlichere Kinder ſind faſt nirgends zu finden. Auch Dürer zeigt nie den Trieb nach dem, was man ideale Schönheit zu nennen pflegt, und wenn Lukas Kranach in ſeinen Lukretien hin und wieder über die ſächſiſchen Alltagsgeſichter und Geſtalten hinausgehen will, vermag ſolcher treuherzige Verſuch in ſeinem Mißlingen uns nur ein Lächeln abzugewinnen. Weltliches Leben, die Kraft, alle Zwecke des Lebens tüchtig vollführen zu können, die Andacht ſolcher Gemüther, das Sinnen, Forſchen, ſelbſt das Grübeln über religiöſe Gegenſtände, dieſe innerſte Thätigkeit des Geiſtes, für welche ſelbſt die ſchönſte Form von Hand und Fuß, Wange, Auge u. ſ. f. mehr oder weniger gleichgültig iſt, finden ſich in deutſchen Bildern älterer Zeit ausgedrückt. Solcher Inhalt aber iſt jetzt nicht mehr der Inhalt unſerer Malerey, das religiöſe Leben, die Intereſſen der Reformation und der Religion überhaupt liegen unſern Malern im Ganzen fern, ſie haben keinen Drang ſie darzuſtellen, dieſer eigenthümliche Inhalt iſt nicht mehr der Inhalt unſeres Lebens; die Rückkehr zum Katholicismus vermag ihn, wie mannigfache Beyſpiele zeigen, nicht wieder anzufriſchen, das Inſichverhauſen moderner Gefühlsmyſtik kann ſich zu beſtimmten Geſtalten, nicht ausbreiten, und in dieſem Mangel an Eigenthümlichkeit bleibt nichts übrig, als auf die Zeit wieder hinüberzublicken, welche ſchöne Geſtalten zu erſchaffen wußte, und dieſe Geſtalten, ohne die Tiefe des Ausdrucks, in ähnlicher Weiſe, in neuerfundenen Situationen zu jedem beliebigen Inhalt zu verwenden. Die deutſche ältere Malerey hat nur durch die beſtimmte Weiſe des Gemüthslebens, das ſie darſtellt, Werth; iſt dieſe beſtimmte Auffaſſungsweiſe der Welt und des religiöſen Lebens nicht mehr die des Malers, ſo hat es keinen Sinn mehr, dieſe Geſtalten nachzuahmen. Und hierdurch möchte ſich die Rückkehr zur italieniſchen Malerey im Ganzen rechtfertigen laſſen. Dieſe Rückkehr kann nicht gelängnet werden und gab allen Dürerfeſten etwas Gezwungenes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 44.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. Juni 1828.

Meine Lehre
Erhebt den Geist, entwickelt Kraft und Muth,
Macht unerschütterlich, und mein Gesetz
Erfaßt sich Helden!

Goethe.
Mahomet.

Türkische Staatsverwaltung.

(Beschluß.)

Die Regierung hat den abendländischen Kaufleuten ihre Niederlassung in den Häven der Levante sehr erleichtert. Sie zahlen auch weniger Zoll als selbst türkische Unterthanen; demungeachtet hat der Handel mit dem Abendlande der Türkey nicht nur keinen Vortheil gebracht, sondern entschiedenen Nachtheil, und er ist wesentlich an ihrer Verarmung schuld. Die von den Abendländern eingeführten Waaren haben alle großen Werth, was aber die Türken dagegen geben, ist von geringerem Betrag. Sie müssen also den großen Ueberschuß mit Gold, Silber, Diamanten u. s. w. decken, wodurch das Land natürlich immer mehr verarmt. Außerdem haben seit fünfzig Jahren fortwährende unglückliche Kriege die Türkey im Allgemeinen, aber besonders Konstantinopel sehr verarmt.

Jeder Moslem ist schon durch seine Geburt Soldat. Das eigentliche Heer aber bestand, ehe die abendländische Militärdisciplin eingeführt wurde, aus den Janitscharen und der Mannschaft, welche die Paschas in ihren Provinzen aushoben. Die Janitscharen entstanden schon unter Amurat I.; unter Bajazet ließen sie sich den fünften Theil der Gefangenen zuschreiben; später erhielten sie den zehnten Theil der Christenkinder zur Rekrutirung. Dieser Gebrauch hörte jedoch unter Amurat IV. auf. Indessen war das Korps schon bedeutend, weil unter Soliman I. 160 Kohorten oder Ortas von 5 — 500 Mann bestanden. Die Zahl der Leute in diesen Ortas nahm immer zu, denn vor ihrer Auflösung hatte jede 2 bis 3000 Mann; darunter wurden jedoch nur Moslem und Christen aufgenommen, die sich freywillig einschreiben ließen. Alle Städte des Reichs hatten ähnliche Militzen, die in Kameradschaften oder Odas (Zimmer) eingetheilt waren. Wer unter den Janitscharen eingeschrieben war, mußte sich auf Erfordern stellen, hatte aber auch einen regelmäßigen Sold, der alle drey Monat mit gewissen Feyerlichkeiten in Gegenwart des Großherrn ausgezahlt wurde, denn dieser war selbst und von Rechtswegen Janitschar der ersten Orta, und empfing bey dieser Gelegenheit seine eigene Bezahlung. Die Ortas hatten alles, was sie bedurften, und manche ihrer Offiziere waren Köche und Wasserträger. Täglich erhielten sie in ihrer Kaserne eine Ration Brod, Fleisch, türkisch zubereiteten Reis und eine Art von Zuckerwerk, das aus Safran und Honig bereitet war. Wenn sie gegen den Großherrn oder die obern Behörden aufgebracht waren, so versammelten sie sich zu Ete-Meidan oder dem Fleischfeld in Konstantinopel, verweigerten die Annahme ihrer Rationen und stürzten zu dessen Zeichen ihre Kessel so lange um, bis man ihre Beschwerden abgestellt und sie befriedigt hatte. Bey alledem war der Janitscharen Achtung vor der herrschenden Ottomanenfamilie sehr groß, und so oft sie sich auch gegen dieselbe aufgelehnt haben, so dachten sie doch nie daran, die Ordnung der Thronfolge zu ändern und das Diadem einem andern zu übertragen, als dem vermuthlichen Thronerben.

Digitized by Google

Es iſt auffallend, aber bey der ungeheuern Gewalt und dem Druck des Despotismus in allen ſeinen Zweigen faſt natürlich, daß ſich in der Türkey nie das Volk ſelbſt gegen den Herrſcher aufgelehnt hat, denn alle Meutereyen und Unruhen gingen immer von irgend einem Großen oder Vornehmen aus; dieſer beſticht einige Imams, um ihre Stimmen gegen den Sultan zu erheben und dieſen folgen dann die Truppen blindlings.

Da das Janitſcharenkorps eine Menge Vorrechte hatte, ſo ließen ſich viele Reiche darin aufnehmen und einſchreiben. Sie erhielten keine Löhnung und es wurde ihnen leicht der Kriegsdienſt erlaſſen. Was für ein Verbrechen ein Janitſchar auch verübt hatte, ſo konnte er doch nicht anders als nach dem Geſetzbuch der Janitſcharen gerichtet werden. Wollte aber der Sultan oder der Vezir einen Soldaten ohne ordentliches Urthel und Recht beſtrafen, ſo wurde er heimlich in eine der Veſtungen geſchickt und da erdroſſelt. War dieß geſchehen, ſo fiel ein Kanonenſchuß zum Zeichen.

Für die Landarmee iſt die Rekrutirung in der Türkey freywillig. Bricht ein Krieg aus, ſo wird ein Aufruf an die Moslem erlaſſen, und ſie reihen ſich dann unter die auf den öffentlichen Plätzen aufgeſteckten Fahnen. Von dieſem Augenblicke an erhalten ſie Löhnung und dürfen nach Belieben von einem Korps zum andern übergehen, ohne daß dieß als Deſertion ausgelegt werden kann. Dieſer Umſtand nöthigt die Regimentschefs zu großer Milde und Nachſicht, denn ſonſt würde ihnen Niemand bleiben.

Das vorzüglichſte Reiterekorps hieß vor Zeiten Spahis und zeichnete ſich durch Rang, Ruf der Tapferkeit und Disciplin aus. Dadurch und durch ihr großes Anſehen im Reiche wurden die Spahis ſo mächtig, daß ſie ſich oft gegen die Sultane erhoben und verſchworen. Mahomet IV. wußte aber dem Korps auf kluge Weiſe ſein drohendes und gefährliches Anſehen zu nehmen. Er gab den Janitſcharen immer den Vorzug und ertheilte ihnen bedeutende Privilegien; dadurch mußten die vornehmen Offiziere der Spahis ihrem Dienſt entfremdet werden und den Hof ſo viel wie möglich vermeiden. Die andern Spahis folgten ihrem Beyſpiel, zogen ſich in die Provinzen zurück, oder lebten nur während der Muſterung in Konſtantinopel. Der Sultan gebrauchte nun auch andere Truppen zu Pferd gegen den Feind. Seit dieſer Zeit haben ſie das Recht verloren, ein Reſervekorps für die Bewachung des Sultans zu bilden, und die Janitſcharen traten hierin an ihre Stelle. Bald aber mißbrauchten auch dieſe das in ſie geſetzte Vertrauen; darum verloren ſie ihr Vorrecht, und den Boſtandjis wurde das Recht, den Sultan in ſeinem Serail zu bewachen und in Kriegszeit ſich um ſein Zelt zu lagern. Sie bilden ein Korps von ungefähr 12,000 Mann. Die Spahis zerfallen in zwey Klaſſen, die alten und die neuen. Leztere nennen ſich ganz beſcheiden die Diener der andern. Ungeachtet ihrer jüngern Entſtehung werden ſie aber doch mehr geachtet als die Alten, und haben auch auf dem Marſch vor ihnen den Rang. Dieß iſt eine Belohnung, die ihnen von Mahomet III. ward zum Lohn für ihr ausgezeichnetes Betragen und ihre Tapferkeit in einem Augenblick, wo die übrige Armee faſt ganz vernichtet und der Sultan ſelbſt ſchon auf der Flucht war; ſie allein ſtanden feſt, ſtellten die Ordnung wieder her und banden den Sieg an ihre Fahnen. Außer ihnen gibt es noch zwey andere Kavallerietorps, die Zaënes und die Taimariotes, die Ländereyen des Großherrn als militäriſche Lehen innehaben, dafür aber zum Heerbann verpflichtet ſind, wenn ein Krieg ausbricht.

Die Türken ſind beym erſten Angriff voll Feuer und Kraft, aber beydes nimmt bald ab, und Unordnung reißt unter ihnen ein. Da ſie auch jezt, ungeachtet Mahmuds Bemühungen, wenig von Taktik verſtehen, ſo gehorchen ſie mehr dem Aufruf im Namen Gottes. Die Offiziere rufen ihnen zu: Moslem, das Paradies iſt euch offen! So ſchrieen ſonſt die Spanier: Heiliger Jakob, hilf uns, und die Franzoſen: Montjoie und St. Denis ſteh uns bey; die Griechen rufen die Heiligen Georg und Nikolaus an. Ueberall bedeutet dieß: Laßt euch zu Ehren des Gottes tödten, der alles Blutvergießen verboten hat.

Auch die Seeſoldaten ſind nicht ſtehend, ſondern werden im Augenblick des Bedürfniſſes durch Matroſenpreſſen zuſammengebracht, ſie bleiben aber nur für einen Feldzug in Dienſt. Auch ſie ſind, wie die andern türkiſchen Soldaten, ohne Disciplin und zu Meutereyen geneigt.

Von der Selbſtverbrennung des menſchlichen Körpers.

Kann wohl von allem Schrecklichen, dem des Menſchen Körper ausgeſezt iſt, etwas furchtbarer auf die Einbildungskraft wirken, als der Gedanke an einen Menſchen, der ſich bey lebendigem Leibe durch inneres Feuer verzehrt? und daß der menſchliche Körper wirklich aus innern Urſachen unter Flamme und Rauch verbrennen kann, iſt unläugbar, wenn gleich manche Naturforſcher die Erſcheinung in ihrer ganzen Ausdehnung in Zweifel zogen, und man wird dieſe Ungläubigkeit begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Fälle, die man, ſeitdem die Wiſſenſchaft Erſcheinungen der Art nicht mehr ſpurlos vorübergehen läßt, wirklich beobachtet hat, nicht über fünfzehn ſteigt, und daß zu der Beſtätigung des einzelnen Falls ſo viele übereinſtimmende und umſtändliche Zeugniſſe erforderlich ſind. Die neueſten Forſchungen über dieſen wichtigen Gegenſtand gehören dem Franzoſen Julia-Fontenelle an. Statt einzelne Beyſpiele anzuführen, faſſen wir die Haupterſcheinungen und Umſtände zuſammen, die in den verſchiedenen Fällen bemerkt wurden.

Die Menſchen, welche an der Selbſtverbrennung ſtar-

Kap. 1 Artikel 1 Absatz 1 Satz 1 Nr. 1 Buchstabe a Doppelbuchstabe aa Satz 1 Halbsat

allen Nationen geworden. Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen, die Offiziere der neapolitanischen Schweizerregimenter drängten sich durcheinander. Der gute Eremit hatte für diese segensreiche Zeit drey Kellner angenommen, und verkaufte sauren Wein unter dem Namen Lacrymae Christi für hohe Preise. Als ich ihn fragte, ob er keine Furcht habe, sagte er, Gott habe dieses heilige Haus immer beschützt, es habe eine gute Lage. Wirklich muß diese Heiligkeit mehr im Hause als in dem gegenwärtigen Besitzer liegen. Um zehn Uhr brachen wir von der Eremitenwohnung auf, die Fackeln wurden angezündet, und ein langer Streifen solcher leuchtenden Punkte zog sich nach dem eine Meile entfernten Kegel hin. Immer noch flogen Steine aus dem Krater heraus und über den Kegel herunter, und wir durften uns nicht verhehlen, daß ein Stein, der traf, tödten mußte. Am Fuße des Kegels angekommen, fanden wir viele leere Maulthiere und hörten, daß ihre Reiter oben seyen, und da und dort sah man eine Fackel den Berg hinaufglimmen. Bekanntlich ist der Kegel des Vesuvs eine runde, sehr steile, aus Asche und Lava bestehende Höhe in Zuckerhutform, und ein rüstiger Fußgänger braucht immer eine halbe Stunde um hinaufzuglimmen. Der Wind blies glücklicher Weise mit großer Gewalt gegen die Seite, an der wir aufstiegen, und wir durften daher erwarten, daß alle Steine, die etwa aufflogen mochten, auf die entgegengesetzte Seite getrieben werden würden. Die Ungeduld beflügelte unsere Schritte, und bald standen wir, etwa um eilf Uhr, am Rande des Kraters. Die Spitze des Kegels bildet einen dreyviertel Stunden im Umfang haltenden Rand, der an den meisten Stellen kaum einen Schuh breit, an andern ganz scharf ist, indem auf der einen Seite die innere Kluft abschüssig sich öffnet, auf der andern Seite der Kegel sich steil nach außen senkt. Nur auf der westlichen Seite, wo man gewöhnlich aufsteigt, ist er etwa zwölf Schuh breit und gegen den Schlund hin durch eine vorstehende Felsenzacke begränzt. Die Tiefe des Kraters oder Schlundes beträgt 250 — 300 Schuh, aber schon hatte sie durch das Steigen der Lava merklich abgenommen. Auf dem beschriebenen breiteren Theile des Randes fanden wir 30—40 Personen, die heraufgestiegen waren, um das Schauspiel zu genießen, und zwar lauter Fremde, keine Italiener, sondern Deutsche, Engländer oder Franzosen. Man hörte beynahe nur deutsch und englisch reden. Unten in der Tiefe des Kraters glühte eine Lavadecke, welche die ganze, etwa 400 Fuß im Durchmesser haltende Grundfläche des Schlundes bedeckte. Diese Masse war an den meisten Orten oben mit Asche bedeckt, und ließ nur durch kleine Ritzen das Feuer durchblicken, an andern aber lag die Gluth ganz zu Tag. In dieser Masse zeigte sich auf der Südseite eine Oeffnung oder ein Trichter von beyläufig fünfzehn Schuh Durchmesser, welcher oben mit einem Lavablocke wie mit einem Deckel geschlossen war, der nur da, wo er nicht auflag, die Oeffnung in die Tiefe sehen ließ. Um ihn herum zeigten sich da und dort kleinere Trichter. Der Berg war eben ruhig, der größte Theil der Zuschauer lag auf dem Rande hingestreckt. Ich streckte mich ebenfalls, vom Aufsteigen ermüdet, neben einem feisten Engländer hin, voll Erwartung der Dinge, die kommen sollten. Kaum hatten wir sechs bis acht Minuten in dieser Lage zugebracht, als man eine Bewegung an dem Lavadeckel über dem Trichter bemerkte. Alle fuhren wie mit einem Schlage auf, der Block hob sich langsam etwa sechs Schuh in die Höhe, so daß er nur noch an einem Punkte die Lavadecke berührte, und nun fuhr mit einem Gekrach, das man sich kaum denken kann, ein Feuerregen glühender Lava in kleinen Stücken von allen Seiten des Trichters in Gestalt einer Feuergarbe in die Höhe. Ich glaubte gewiß getroffen zu werden, aber alle Steine stürzten, nachdem sie sich in eine Höhe von 200—300 Schuh erhoben hatten, wieder in den Krater zurück; wenigstens trat auf unserer, durch den Wind geschützte Seite kein einziger. Das heftigste Krachen des Donners ist nichts gegen das entsetzliche hohle Getöse aus dem Bauche des Berges herauf, und der Blitz nur ein schnell vorübergehender Strahl gegen diesen Feuerstrom. Ich kann diesen mit nichts vergleichen als mit der Girandola in Rom an Ostern oder dem Peter und Paulsfest in dem Augenblicke, wo die unzählige Menge von Raketen und Schwärmern nach allen Richtungen von dem Kastel St. Angelo auffährt. Doch gilt diese Vergleichung nur für die Form, denn das Verhältniß ist bey dem Naturereigniß unendlich kolossaler.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Ein vaterländisches Kunstfest sollte gefeyert, deutsche Kunst gepriesen, in Reden vertheidigt und erhoben werden, während wir Deutsche selbst deren Auffassungs- und Darstellungsweise verlassen haben, und nach dem Auslande mit unserem Geschmacke ausgewandert sind. Die frühste Feyer unternahm der wissenschaftliche Kunstverein an seinem gewöhnlichen Sitzungstage, der für den Monat April auf den 8ten fiel. Den Anfang der Sitzung machte die Verlesung einer Abhandlung, welche, der Tendenz des Vereins nach, mehr den Geist der Dürerschen Werke hervorzuheben suchte, als sich auf die Betrachtung ihrer technischen Vollkommenheiten beschränkte. Besonders ward hier festzusetzen versucht, durch welche Auffassungsweise sich die deutschen Maler von den italienischen, und die oberdeutschen wiederum von den Kölnern und alten Niederländern, Dürer aber von den früheren Oberdeutschen so wie von Lukas Kranach unterschiede. Als Hauptcharakterzug in Dürers schen Bildern ward die beginnende Hinneigung zu der Lehre der Reformatoren bezeichnet, durch welche Dürer besonders den Drang des Forschens, Nachdenkens, in gewaltigen, kräftigen deutschen Gesichtern ausgedrückt habe. Diese Gestalten seyen auf allen seinen Bildern die beachtenswerthesten und gelungensten. Eine andere Abhandlung über die Camperische Gesichtslinie ward vom Herrn Director Schadow vorgelesen, der durch diesen Vortrag das näher erörtern wollte, was Herr Alexander v. Humboldt in seinen öffentlichen Vorlesungen über diesen Gegenstand nur flüchtig berühren konnte. Besonders erfreulich aber war es, daß Herr Professor Rauch, Mitglied des Vereins, das kleine Modell der für Nürnberg bestimmten Statue Dürers aufstellte. Dürers Gestalt ist in diesem Modell fast die kraftvollste, die dem Künstler je mag gelungen seyn; das lange, geringelte Haupthaar fällt auf den mit einem Pelzkragen verbrämten Mantel herab, der dann ruhig in großen Falten den Rücken entlang bis zu den Knöcheln herabfließt; fiele er bis zur Erde herab, um sich dort etwas umzulegen, so möchte vielleicht eine größere Mannigfaltigkeit der Draperie mit schöneren, geschwungeneren Linien anzubringen gewesen seyn. Die langherabhängenden Aermel breiten die Gestalt; nur, glauben wir, möchten sich die in spitzen Winkeln geöffneten Einschnitte in der Mitte der Aermel bey der kolossalen Ausführung noch weniger gut ausnehmen als im Modell. Der Ausdruck des Gesichts ist durchaus kräftig und edel; die Stellung des rechten Arms, dessen Hand einen Lorbeerzweig hält, frey und leicht, besonders schön aber die des linken, der im Mantel auf der Brust ruht. Den Beschluß dieses ersten Erinnerungsfestes machte, wie es sich nicht anders vorstellen läßt, ein Abendschmauß, bey welchem der Generalsekretär der Gesellschaft, Herr Dr. Fr. Förster, eine kurze Tischrede: „gegen die jetzige Muthlosigkeit in der Kunst.“ hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 45.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Juni 1828.

Die Streiter hofften nicht am ernſten Tage
Morgartens, noch der ſtarke Winkelried
Bey Sempachs adelicher Niederlage,
Auf eines Barden Lied.

Tſcharner.

Sempach.

1386.

2.

Auf einmal donnert es nieder,
Ein losgeriſſner Fels,
Ein angeſchwollner Gießbach
Des hohen Alpenquells:
Die Eidgenoſſen ſtürzen
Auf ihren Feind herab,
Im Herzen Muth, im Schwerte
Vernichtung, Tod und Grab.

Die Aehren ſind gereifet,
Die Zeit der Ernte naht,
Ha, wie die Schnitter jubelnd
Hinſtürzen auf die Saat!
Doch wie die Schweizer toben
Im Angriff und im Sturm,
Die unten ſtehen kräftig,
Ein rieſenfeſter Thurm.

Die langen Lanzen alle
Weit vor ſich hingeſtreckt,
Gerüſtet bis zur Sohle,
Mit ſchwerem Schild gedeckt:
So harren ſie, unnahbar,
Ein Hellebardenwald,
Trotzend in ihren Waffen
Jedweder Streitgewalt.

Und wenn ſie ſich bewegen,
Iſt's von der Seite nur,
Die Schweizer zu umfügeln
Halbmondiger Figur;
Die Mitte aber ſtarret,
Ein felſenſtarker Kern,
Und hält mit feſtem Arme
Jedweden Andrang fern.

Heiß wird's; die Schweizer ſuchen
Zwiſchen den Spießen Bahn,
Die Träger zu erfaſſen,
Doch iſt's ein ſchweres Nah'n;
Da ſinkt zur ſelben Stunde
Das Banner von Luzern,
Mit ihm der Gundoldingen,
Der edelſte der Herrn.

Dort Stephan von Sillinen,
Der Altſchultheiß von Moos,
Anton von Port und andre,
Jezt ſind es Leichen blos;
Und rücklings ſteht Bonſtetten,
Das wiſſen die Schweizer gut,
Den Herzog unterſtützend
Mit ſtarker Hinterhut;

Was frommt ein ſichrer Wurfſpieß,
Wo unnahbar das Wild?
Was frommt ein muthig Kämpfen,
Wo es kein Kämpfen gilt?
Sechzig der tapfern Männer,
Sie liegen ſterbend all,
Und ungebrochen ſteht noch
Der Feinde Lanzenwall.

Da ſpringt mit einem Male
Ein Kühner aus den Reih'n,
Vom Herren auserkoren
Ein Retter heut zu ſeyn;

Digitized by Google

Ein Mann aus Unterwalden
Von tapferem Gemüth,
Von riesenstarkem Arme,
Arnold von Winkelried.

Von Winkelried, ein Name,
Bekannt im Lande Schweiz,
Von Winkelried, ein Ritter,
Gepriesen allerseits,
Der kann das bange Harren,
Der kann die Schmach nicht sehn,
Der will den Eidgenossen
Voran zum Tode gehn.

„Ich mach' euch eine Gasse,
„Beym Lenker des Gefechts!
„Gedenket meiner Kinder,
„Gedenkt meines Geschlechts!
„Mir nach, ihr Schweizerbrüder,
„Mir folget festvereint!"
Und hat es kaum gerufen,
Und ist schon an dem Feind.

Und wie er riesenmäßig
Und groß und kraftbewußt,
Faßt er drey Hellebarden,
Und stößt sie in seine Brust;
Greift nach den Waffenträgern
Mit ungeheurer Macht,
Und reißt sie sterbend nieder,
Daß Arm und Schiene kracht.

Da ist der Bann gebrochen
Und offen ist die Bahn,
Rasch stürmen hin die Schweizer,
Wo Arnold aufgethan;
Der Lanzenwald ist offen,
Die Schweizer hausen drin,
Die Bäume wohlgetroffen
Sinken zur Erde hin.

Die eignen Waffen selber
Sind jezt der Träger Noth,
Der Eidgenossen Schwerter
Sind jezt der Feinde Tod;
Zum Kriegesaltar aber,
Drauf Feindesblut jezt glüht,
Die Stufe war der Leichnam
Arnolds von Winkelried.

Manfred.

Die beyden Salève.

Wer Genf gesehen, erinnert sich vielleicht einer gar sonderbaren Berggestalt an der Südseite, die etwas Auffallendes, Zerrissenes, Apokalyptisches hat. In Genf scheint sie ein langer, felsiger Bergrücken, von grünen und steinigen Schichten malerisch und bandartig durchzogen, denn vom großen passen sie genau auf den kleinen Berg. Kömmt man aber von Osten oder Norden, vom See-Savoyen, Vevey oder Lausanne her, so stellen sich beyde Berge wie ein gewaltiger gerade abgeschnittener Felsen, wie ein grosses leukadisches Riff dar, hoch genug, um alle Nachbarn zu überragen und sich als ungeheurer Block am Fuße der savoyischen Vorderalpen hinzustellen.

Die Salève sind eine wunderbare Bergnatur, die einige Jahrtausende vor Genfs Entstehung ein anderes Ansehen haben mußten, weil damals die Berge noch verbunden waren und ihren Fuß der See umfluthete, dessen nächstes Gestade jezt eine gute Stunde entfernt ist. Sie scheinen aber so nahe bey der Straße, daß Rousseau als Knabe einen Stein gegen die Felswand werfen wollte.

Die Besteigung des kleinen oder großen Salève ist einer der anziehendsten Ausflüge, die von Genf aus gemacht werden können, denn sie führen gleichsam in den Vorhof der höhern Alpen- und Gletscherwelt von Chamouni, in das Peristyl jener Wunderhallen, welche die Eis- und Schneebrücke zwischen Himmel und Erde zu seyn scheinen.

Es waren unserer Fünf, die dießmal früh um sechs Uhr dahin auszogen, und darunter eine spanische Mahlerin mit ihrem Bruder aus Grenada. Noch jezt, nach so vielen Geschlechtern, war in ihren Zügen maurische Abstammung so wenig zu verkennen wie in ihren Worten. Außerdem hatten wir noch zwey Griechen bey uns, worunter ein langhaariger, schnurrbärtiger Klephtensohn. Von Genf bis Veiri, am Fuß des Bergs, fuhren wir in einem weiten Char de Coté mit aufgezogenem Leder, um nach beyden Seiten aussehen zu können und nicht das Schicksal eines spleenhaften, stummen Engländers zu theilen, der in einem nur auf der linken Seite geöffneten Char, die Fahrt um den Genfersee machen wollte, deßhalb zum Schweizerthor hinausgefahren, bey Nacht in Lausanne angekommen, am folgenden Tag wieder weitergefahren, ebenso in Evian übernachtet haben, und über Thonon nach drey Tagen nach Genf zurückgekommen seyn soll, ohne den See gesehen zu haben, der immer hinter seinem Rücken lag. Wir sahen die Landschaft in vollem Frühlingsreiz, wie die riesigen Kastanienkuppeln auf breitgezacktem Laub liebliche Blüthenthürmchen wiegten und wie sich das junge Akaziengrün gleich Kinderlocken in die ernsten Blättermassen flocht. Bey Chateaublanc schlugen aus den herrlichen Wiesengründen die Nachtigallen so anmuthig herauf, daß unser grenadisches Mädchen halten ließ und wir eine ziemliche Strecke zu Fuß gingen. Während uns in der Niederung die Sonne schon sehr warm schien, glänzte der Schnee noch auf des Mote Spitze und dichter auf den südlichen Firnen. In der Schlucht zwischen dem großen und kleinen Salève sahen dagegen die gelben und grünen Saatfelder gar wundersam aus. Zwischen Bougerics und Veiri liegen eine Menge lieblicher Landhäuser. In einem Land, wo Kunst und Eleganz eine untergeordnete Rolle spielen und das Sparen so zu Hause ist, wie bei uns,

Digitized by Google

denke man ja nicht an die erhabenen, großartigen, leichten und zierlichen Campagnen anderer Länder, an ihre Treppen, Statuen, Balcone, Springwasser u. s. w. Von alledem ist bei uns nichts zu finden. Ein einfaches Wohnhaus hängt oft noch mit dem Wirthschaftsgebäude, mit Scheuer, Stallung und Heuboden zusammen. Gewöhnlich aber trennt man jezt Beydes von einander; dann sieht das Ganze ziemlich hübsch aus. Etwas größer und kleiner, etwas freundlicher oder düsterer, das ist der ganze Unterschied im Canton Genf; ein Landhaus gehört aber bei uns zum täglichen Brod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das nächtliche Wärmestrahlen der Körper.

(Beschluß.)

Vom sengenden Mond (la lune rousse). Schon im vorigen Jahre ist im Morgenblatt etwas über diese vorgebliche Wirkung des Mondlichts mitgetheilt worden; der Vollständigkeit und des Zusammenhangs mit der Theorie von der Strahlung wegen, dürfen wir aber diese Erscheinung hier nicht übergehen. Wenn die Gärtner schon längst versichern und glauben, daß in gewissen Monaten das Mondlicht schädlich auf die Gewächse wirke, und daß namentlich in den Monaten April und Mai junge Blätter und Knospen, die dem Mondlicht ausgesezt sind, rothwerden, d. h. erfrieren, so nahm die Meteorologie hiervon keine Notiz und warf diesen Glauben zu den Vorurtheilen, weil sie keinen Grund für die Erscheinung anzugeben wußte, daß Pflanzen erfrieren, während doch das Thermometer in freyer Luft überall mehrere Grade über dem Gefrierpunkt steht. Das Volk glaubte auch zu bemerken, daß, sobald das Mondlicht durch Wolken, ja selbst durch künstliche Schirme von den Pflanzen abgehalten werde, diese keinen Schaden leiden; was war natürlicher, als daß man sich vorstellte, das Licht unseres Trabanten besize eine wesentlich erkältende Kraft, und daß die Physiker, welchen wohl bekannt war, daß das durch die stärksten Linsen koncentrirte Mondlicht das empfindlichste Thermometer weder zum Steigen noch zum Fallen bringt, diese erkältende Kraft und damit die ganze Erscheinung längneten? Nach der Theorie des nächtlichen Wärmestrahlens ist aber der Volksglaube leicht mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen, indem man dem Mondlicht allerdings an sich keine Wirkung zuschreibt, sondern das Scheinen des Mondes nur als das Zeichen eines unumwölkten Himmels betrachtet, und sich erinnert, daß bey heiterem Himmel die Pflanzen mittelst der Strahlung gegen den Raum eine Temperatur erlangen können, die sechs bis acht Grade niedriger ist als die der umgebenden Luft, und daß dieser Unterschied verschwindet, sobald viele Wolken aufziehen. In den April- und Mainächten beträgt die Temperatur der Luft oft nicht mehr als vier bis fünf Grade, und die dem Mondlicht, d. h. dem heitern Himmel ausgesezten Pflanzen können so trotz der Angabe des Thermometers erfrieren, weil sie durch die Strahlung sechs bis acht Grade Wärme verlieren. Den triftigsten Beweis, daß der Mond hier an sich keine Rolle spielt und daß die Beobachtung der Gärtner richtig, nur ihr Schluß falsch ist, gibt der Umstand, daß dieselbe Erscheinung stattfindet, ob das Gestirn sich über dem Horizont befindet oder nicht, wenn nur der Himmel wolkenlos ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Die zweyte, bey weitem matteste Feyer unternahm am 17ten April das Königsstädter Theater durch ein Gelegenheitsstück: „Hans Sachs oder Dürers Festabend.“ Als Verfasser nennt man Herrn Gubitz, Professer der Holzschneidekunst und Herausgeber des Gesellschafters. Als Farce kann man das kleine Gemälde hingehen lassen; es ist sogar eine Scene darin, über welche des komischen Spiels des Herrn Rebecke wegen gelacht werden muß, doch ist es eine eigene Manier, zu „Albrecht Dürers Gedächtnißfeyer“ (wie der Zettel die Aufführung ankündigte) nichts anders vorzubringen, als den Pontofelbelden Dürer, der von seinem als Xantippe verschrieenen Weibe auf jede Weise gepeiniget, ihrem Keifen, ihrer Gewinnsucht, ihrer Gemeinheit, ihrem Geiz nichts als eine Lammsgeduld entgegensezt, und überhaupt so sanft, still, nachgiebig und schwachsinnig, und nur hin und wieder mit biederben Redensarten von Trefflichkeit der Kunst, Gott u. s. f. aufgestuzt ist, daß jeder andere, der ein Dürer weder war, noch ist, noch seyn wird, wenn er ein keifendes Weib hat, diesem Porträte ähnlicher seyn müßte als Dürer. Einen Heros der Kunst zu seiner dreyhundertjährigen Gedächtnißfeyer einzig und allein von der matteſten, schwächsten Seite darzustellen, kann wenigstens als sonderbar angesehen werden. Und Herr Wagener gab den Dürer noch dazu so schneidermäßig und bölzern, daß es zu erbarmen war. Hätte der Mann nicht die ungeheure braune Ringellockenperrücke aufgehabt, so hätte ihn Niemand ohne Zettel für den angesehen, der den Dürer spielen sollte. Glücklicherweise war das Haus ganz leer. Einer zweyten späteren Wiederholung haben wir nicht beygewohnt. Die eigentliche Feyer aber, welche das Berliner Kunstblatt schon im Februarhefte angekündigt hatte, wurde von der Akademie der Künste im Saale der Singakademie begangen. Die Rückwand des Orchesters war zu diesem Behufe mit einer gemalten Pfeilerreihe dekorirt, in deren Mitte ein sechs Fuß hohes, von Herrn Professer Wichmann dem jüngeren modellirtes Standbild Dürers aufgestellt war; zu den Seiten standen in den anderen Zwischenräumen die sinnenden Statuen der Malerey, der Geometrie, Perspektive und Kriegsbaukunst, modellirt vom Herrn Professer Tieck. Nach einem Dürerschen Holzschnitte war der gekreuzigte Christus im Schooße Gott Vaters, um-

Digitized by Google

geben von Engeln mit den Marterwerkzeugen, in einem Halbkreise über der Säulenstellung in Oel vom Herrn Professor Dähling, und die übrige Malerey von dem Decorationsmaler und Theaterinspektor, Herrn Gropius ausgeführt. Die Angabe des Ganzen hatten der geheime Oberbaurath Schinkel und der Direktor Schadow gemeinschaftlich übernommen. Eine Symphonie von Herrn Felix Mendelsohn-Bartholdy eröffnete das Fest auf charakteristische Weise; kraus, bunt, effektvoll, pikant und hin und wieder lärmend, zeigte sie, daß ihr der Sinn und Gehalt des Mannes, dessen Gedächtnißfeyer sie beginnen sollte, so fremd sey wie den meisten Zuhörern. Nun trat Herr Professor Töltken, Secretär der Akademie der Künste hervor, und hielt eine Rede, in welcher er weniger den Geist Dürerscher Werke als vielmehr sein äußeres Leben, seine Verdienste um das Technische der Holzschneide- und Kupferstecherkunst, um die Kenntniß der Perspektive, um die Proportionen des menschlichen Körpers u. s. f. mit schätzenswerthester Gelehrsamkeit und patriotischem, würdevollem Vortrage zu entwickeln wußte. Doch wollten viele behaupten, die Rede würde sich besser gedruckt lesen lassen. Sie mochte für das größere Publikum zu lang seyn. Da sie im vierten Heft des Berliner Kunstblatts erscheinen soll, so werden Kenner der Kunstgeschichte sich überzeugen, daß hier in Betreff auf die genannten Punkte alles Bekannte und manches Neue mit vielem Fleiße und gründlicher Gelehrsamkeit klar und anschaulich zusammengestellt worden sey. Nach dieser Rede folgte eine Cantate von Felix Mendelsohn-Bartholdy nach dem Text des Herrn Professor Levezow. Seit seiner vor einem Jahre hier aufgeführten Oper war der junge Komponist mit nichts Neuem wieder hervorgetreten. Soll ein Urtheil über dieß neue Produkt gefällt werden, so muß man die Kürze der Zeit, in der es fertig werden mußte, so wie den Text berücksichtigen, der weder anzufeuern, noch ein frisches, lebendiges Bild von dem Dürerschen Wirken und Schaffen zu geben vermochte. Kraft, Schwung, Fülle, Kenntniß des Orchesters waren nicht zu verkennen; der junge Komponist hat in guter Schule gelernt; doch was wir vermißten, war ein eigenthümlicher Geist. Nach dieser Arbeit, zu urtheilen, wird keine neue musikalische Epoche durch ihn anbrechen. Ein gewisser hin und herschwankender Eklecticismus ließ sich nicht verkennen. Nicht etwa daß man Reminiscenzen aus bekannten Oratorien oder Opern heraushören konnte, aber dieser Chor erinnerte an Händel, jene Arie an Gluck, plötzlich ward man durch den Klang Mozartscher Töne überrascht, bey andern glaubte man Graun zu hören, auch Spohr ließ sich erkennen, Sebastian Bach arbeitete sich mächtig hervor, vor allen andern aber machten sich Bethoven und Weber geltend, und Anklänge einer spukhaften Genialität im Gespenstischen, wie sie mit Hoffmann noch nicht ganz ausgestorben ist, brechen besonders in der Symphonie, oft Mißbehagen erregend, durch. Vor dieser lezten Abirrung möchte sich der jugendliche sprudelnde Geist vielleicht am meisten zu hüten haben. Doch die gesunde kräftige Natur, die sich so vielfach in den Chören aussprach, wird ihn sicher davor bewahren, und dieß wäre um so mehr zu wünschen, da dieß musikalische Genie das einzige ist, auf welches die Deutschen hoffend und erwartungsvoll blicken können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neapel.

(Beschluß.)

Die Lava, welche bey dem Ausbruche aufflog, hatte sich theils von dem Rande des Trichters abgelöst, so daß dieser immer größer wurde, theils war sie aus der Tiefe heraufgekommen. So wie der Ausbruch vorbey war, sank der Block wieder auf die Oeffnung zurück, doch schien er kaum ihre Seiten zu berühren, sondern trotz seiner Schwere vielmehr über ihr zu schweben. Wir erklärten uns diese Erscheinung daher, daß die im Bauche des Berges befindliche Luft durch die innere Hitze unendlich ausgedehnt, mit Gewalt einen Ausweg suche, und dadurch den Block, der die Verbindung mit der äußern Athmosphäre hinderte, in die Höhe halte. Dieselbe Erscheinung kehrte nach Zwischenräumen von zwey bis drey Minuten wieder, oft stärker oft schwächer, oft auch von besondern Phänomenen begleitet, denn oft bildeten sich um den größeren Trichter herum kleinere Löcher, warfen etwas Lava aus, und verschwanden dann wieder, oder vereinigten sich mit dem größeren, der dadurch bedeutend an Umfang gewann.

Sollte es nun zu einem Ausströhmen der Lava in Masse kommen, so mußte sich die den Grund des Kraters bedeckende Lavadecke noch bedeutend heben, denn ihre Höhe mochte damals nicht über dreyßig bis vierzig Schuh betragen, und wir sahen wohl, daß dazu noch lange Zeit gehöre; aber um den Anblick vom Rande des Kraters zu schauen, war damals eben die einzig rechte Zeit, denn so wie das Toben des Vulkans überhand nahm, durfte sich Niemand mehr hinaufwagen.

Nachdem wir etwa anderthalb Stunden oben zugebracht, brachen wir auf. Der Weg hinunter ist in sechs Minuten gemacht, denn man stürzt in großen Sätzen durch die lockere, weichende Asche des Kegels hinunter. Es war zwey Uhr nach Mitternacht, als wir bey dem Eremiten wieder ankamen. Unter den Zuschauern oben hatte ich drey englische Frauen erblickt, die sich von Führern hatten hinaufschleppen lassen. Wer möchte nicht hierin eher unweibliche Verwegenheit als Muth erblicken? denn um von Schicklichkeit gar nicht zu sprechen, so ist im Fall eines unvorhergesehenen schnellen Ereignisses ein Mann zur Noth in drey Minuten den Kegel hinunter, aber wie eine Frau, bey hemmender Kleidung und geringerer Kraft? In der Eremitenwohnung erzählte man, daß ein Engländer schon seit vierundzwanzig Stunden sich auf dem Rande des Kraters befinde. Ob dieß weitgetriebene Wißbegierde war oder der Wunsch von sich sprechen zu lassen, weiß ich nicht.

Sonntags den 23. April dauerte der Rauch fort, aber Nachts sah man schon kein Leuchten mehr, ebensowenig an den folgenden zwey Tagen, und am dritten hörte das Feuer ganz auf. Die Einwohner der unten am Vesuv gelegenen Orte waren dießmal mit dem Schrecken davon gekommen, weil kein Ausströhmen der Lava nach außen erfolgte.

Ich blieb noch mehrere Tage in Neapel, in der Erwartung eines ferneren, größeren Ausbruchs, aber vergeblich, und ich möchte gern auf diesen Anblick zu Gunsten der armen Bewohner verzichten, welche die Drohungen des Vulkans mit ganz andern Augen ansehen als die fremden Zugvögel. Als ich dem Besitzer des Hauses, in dem ich wohnte, einem alten gar furchtsamen Manne meinen Wunsch zu erkennen gab, das Ausströhmen der Lava aus dem Berge zu sehen, sagte er zu mir: „sprecht um Gotteswillen nicht so, denn von allen schrecklichen Dingen ist der Ausbruch eines Vulkans das Furchtbarste. Noch im Jahr 1821 glaubten wir, Neapel möchte ein Pompeji werden, denn zwey Schuh hoch lag die Asche in den Straßen und auf den Dächern unserer Häuser.“ Erfahrene Männer glauben indessen, daß es bald zu einem furchtbarern, mit Ausströhmen der Lava begleiteten Ausbruche kommen könne; denn da und dort werden in der Halbinsel Erdbeben verspürt. Diese Zuckungen stehen oft mit Ausbrüchen der beyden Vulkane in Verbindung.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Juni 1828.

Ich gestehe es, Nessir, es that mir im Herzen wehe, als Persien meinen Blicken entschwand, und ich mich in Mitten der treulosen Osmanlis sah; je weiter ich im Lande der Unheiligen kam, desto mehr ward mir zu Muthe, als würde ich selbst unheilig.

Montesquieu.

Die Abenteuer Hajji Baba's.*)

Wenn es wahr ist, daß diejenigen Romane die besten sind, welche von Menschen jeden Standes, von Hohen und Niedrigen, von Alt und Jung mit gleicher Lust gelesen werden, so hat wohl keine Manier mehr Hoffnung und Mittel, sich jene hohe Ehre zu erwerben, als jene Humoristische, welche mit seichterer oder tieferer, philosophischer oder satirischer Tendenz Menschen, welchen die europäische Civilisation völlig fremd ist, mit unsern Sitten in Konflikt bringt, und dieselben naiv und ihrem Nationalcharakter getreu bey Erzählung unserer Gebräuche und Mißbräuche ihre Bewunderung und Furcht, ihre Freude und Verachtung aussprechen läßt. Dem Gebildeten, dem glücklichen Erben tausendjähriger Civilisation, wird bey einem geistreichen Werke der Art zu Muthe, wie einem Wanderer, der seine überstandenen Mühseligkeiten erzählen hört, aber noch nicht am Ziele ist, und ein einziger glücklicher Zug predigt hier oft mehr Wahrheit und Philosophie als ganze Abhandlungen; der gewöhnliche Leser ergötzt sich an den feinern oder derberen Späßen, welche die Situation an die Hand gibt; alle und jede aber finden, indem sie mehr oder minder die Bedeutung der mannigfachen Züge fassen, hinter denen sich Ironie oder Satire, Moral oder Politik versteckt, Gelegenheit, sich zum eigenen Scharfsinn Glück zu wünschen. Seit Montesquieus persische Briefe ganz Frankreich entzückten, seit die Pariser Buchhändler jeden Schriftsteller, der ihnen begegnete, mit den Worten am Ermel faßten: Monsieur, faites-moi des lettres persanes, hat dieses unerreichte Muster viele, zum Theil nicht unglückliche Nachahmungen gefunden, keine aber kam jenen berühmten Briefen an Geist und Konsequenz gleich. Das neueste englische Werk der Art von Morier, der zwey Reisen nach Persien gemacht hat, ist mit großer Kenntniß des Nationalcharakters der Kinder des Propheten geschrieben, und wenn es ihm auch hie und da an Konsequenz gebrechen mag, so enthält es doch so viele treffende Züge, daß ein Paar Kapitel daraus willkommen seyn werden.

Schon längst hatte keine persische Gesandtschaft Frankistan betreten, da entschloß sich der Schach, „der Schutz des Weltalls," seinen Bruder, den Schach von England durch Abgeordnete und reiche Geschenke seiner Freundschaft versichern zu lassen. Mirza Firouz wurde zum Botschafter, Hajji Baba, der aus der Hefe des Volks erhobene Günstling des Vezirs, zum Gesandtschaftssekretär ernannt und mit Beyschaffung der Geschenke beauftragt. Er richtete sein Hauptaugenmerk auf Sklaven von seltenem Werth, und nach vielen Bemühungen gelang es ihm endlich, einer schwarzen Sklavin, die sich das Schlafen abgewöhnt hatte, und eines männlichen Ungeheuers, Perlen für ein Harem, habhaft zu werden; das Uebrige, Pferde, kostbare Kleider, Shawls, Edelsteine u. s. w. war bald

*) Eine Uebersetzung dieses Werkes ist eben unter der Presse und wird in kurzem im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen.

Digitized by Google

angeschafft, und die Briefe des Schachs und seiner Banou (ersten Frau) an König und Königin von England geschrieben. Als das Verzeichniß der Geschenke dem englischen Elchi-oder Gesandten vorgelegt wurde, wie staunten die Perser, denen ein König ohne Sklaven ein Körper ohne Hände und Füße war, als der Elchi sich bestimmt weigerte, Sklaven anzunehmen und ihnen die englischen Gesetze erklärte, aber mit Vergnügen sich die andern Artikel gefallen ließ. Der Gesandtschaft wurde ein junger gelehrter Ungläubiger, der, wie Hajji Baba sagt, gerade so viel Persisch verstand, um alles falsch zu verstehen, als Dollmetscher beygegeben, und als alles in Bereitschaft war, sagte die Karavane den Minarets von Tehran ein kummervolles Lebewohl und wandte die Köpfe ihrer Pferde nach dem Lande der Ungläubigen.

* * *

Nachdem wir, erzählt Hajji Baba, den langen und langweiligen Weg durch die Türkey zurückgelegt, in jedem Posthause gezankt und unsern Haß gegen Omars Anhänger vergrößert hatten, erblickten wir endlich die Kuppeln und Minarets der Hauptstadt des Bluttrinkers*), das große und prächtige Konstantinopel. Die türkischen Beamten empfingen den Gesandten mit den gehörigen Ceremonien und Achtungsbezeugungen und wiesen ihm und seinem Gefolge eine weitläuftige Wohnung in Skutari an. Der junge Ungläubige, der uns begleitete und nun unsere Sprache erträglich genug verstand, verließ uns, um seine Wohnung bey seinen Landsleuten aufzuschlagen, und bald darauf ging er nach einer Stadt voraus, welche Giaour Ismir oder das ungläubige Smyrna genannt wird, um dort ein Schiff, das uns nach England führen sollte, zu bestellen.

Bald nach seiner Ankunft stattete der Gesandte dem Großvezir und hierauf den vornehmsten türkischen Beamten der Reihe nach seinen Besuch ab; mehrere derselben faßten eine große Neigung zu ihm und schienen viel Vergnügen an seiner Unterhaltung zu finden. So sehr ihm dieß auch gefallen mochte, so verließ ihn doch niemals sein Nationalhaß gegen die Türken und er versäumte keine Gelegenheit ihn auszusprechen, wenn es auf eine schickliche Weise geschehen konnte. Bey einer vertraulichen Zusammenkunft mit dem Großvezir, wobey es mir vergönnt worden war, gegenwärtig zu seyn, sprach dieser Minister, ein erzbigotter Muselmann, im Allgemeinen von der Macht der Franken, ihren Verfassungen und ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an ihren Glauben, und rief endlich, zu dem Gesandten gewandt, aus: „O Freund, wann wird die Welt von diesem verfluchten Geschlechte der Ungläubigen gereinigt werden? was kann man dazu thun?“ — „Ich will es Euch sagen,“ versetzte der Mirza, „Allah muß es thun, denn unter uns gesagt, ich denke nicht, daß Ihr es jemals thun werdet.“ Bey einer andern Gelegenheit, wo er dem Mufti einen Besuch abstattete, sagte dieses mächtige Haupt der Gesetze, nachdem er lange das unglückliche Geschick des Gesandten bedauert, welches ihn verurtheile, das Land des wahren Glaubens zu verlassen, um in den Regionen des Unglaubens zu wohnen: „Groß wird die Masse von Unreinheit seyn, welche sich vor Eurer Zurückkunft an Euch anhäufen wird. Wie könnt Ihr Euch jemals davon reinigen?“ — „Inschallah! wenn es dem Himmel so gefällt,“ antwortete mein Herr, „indem wir nicht über Konstantinopel zurückkehren.“ Man lud den Gesandten einst in eine Gesellschaft von lustigen Gesellen ein, wo man Wein trank und Gesang und Saitenspiel ertönte. Dieß gab Anlaß zu einem Gespräch über die Schönheit der türkischen und der persischen Musik, und ein junger Effendi, der große Ansprüche auf Witz machte, sagte laut genug, daß wir es hören konnten: „Was die Wirkung anbetrifft, die ihre Musik hervorbringt, so wissen wir wohl, daß sobald ein Perser singt, man immer auf Regen rechnen kann.“ — „Und wir haben in Persien beständig bemerkt,“ rief der Gesandte aus, „daß, wenn ein Türke singt, alle Esel um ihn herum ihm ihre Antwort zuschreyen.“

Da der Gesandte Nachricht von Giaour Ismir erhalten, daß ein Schiff bereit sey, ihn und sein Gefolge aufzunehmen, um ihn nach London zu führen (so heißt der Fuß des englischen Thrones), setzten wir unsere Reise auf dieselbe Weise fort, wie wir von Persien gekommen waren. Nachdem wir die beyden Städte Brousa und Manesia zurückgelegt und ein Land durchreist hatten, welches Alles, was zum Glück und dem Wohlseyn der Menschen erforderlich ist, besitzt, erreichten wir endlich den Ort unserer Bestimmung, der am Rande einer prächtigen Bay liegt und die Stadt der Ungläubigen genannt wird, wegen der vielen europäischen Kaufleute, Griechen und Armenier, die dort wohnen, öffentlich Wein trinken und deren Schweinen es erlaubt ist, in den Straßen herumzulaufen. Bey unserm Eintritt bliesen wir über unsere Schultern, um die Unreinigkeit der Bewohner von uns abzuhalten und nahmen dann unsere Wohnung in einem Hause, welches die türkische Regierung befohlen hatte zur Aufnahme des Gesandten einzurichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein Titel, unter welchem der türkische Sultan in Persien bekannt ist.

Die beyden Salève.

(Fortsetzung.)

Auf unserm Wege lag kein Landhaus, das sich auszeichnete, aber die Natur ist wunderreich und mannigfaltig, besonders bey Sierne, wo eine Holzbrücke über die Arve führt, und bey Voiri, dem schönen Dorf am Fuß des Salève. Gleich darauf beginnt eine Wüste, aus dem Gestein und Gerölle gebildet, das vom Berge herabkömmt in großen und kleinen Brocken. Da windet sich ein kümmerlicher Pfad zwischen

Digitized by Google

durch bis zum berüchtigten pas de l'échelle, oder dem Leiterpaß.

Wer diesen Paß nicht gesehen hat, erschrickt vor der Beschreibung, die Viele, besonders Genfer, davon machen, und wagt sich kaum hin. Dabey ist aber gar nichts zu wagen, denn der Pfad ist zwar steil und theilweise in Felsen gehauen, auch recht unbequem durch die großen Steine, auf denen man schreiten muß. Damit hat es jedoch keine Gefahr, denn am Rande ist durch Faschinen, Zäune und Hecken dafür gesorgt, daß Niemand herabstürzen kann. Ehemals waren hier, wie noch hie und da auf dem kleinen Salève, Leitern angebracht, auf denen man hinauf und hinabklettern mußte, und da hatte die Sache mancherley Bedenken; daher der Name und Ruf. Nun hat zwar die sardinische Regierung, denn gleich hinter Voiri gelangt man auf savoyischen Boden, nicht das Geringste gethan, um den Pfad praktikabler zu machen, da hier für Douanen, Zölle und Kasernen nichts zu gewinnen war. Aber ein Paar arme Maurer aus Moneti nahmen sich der Sache an, haben den Pfad in den Felsen gebrochen, die Stufensteine gelegt, umhägten und sicherten ihn, und besserten den Weg bis auf den heutigen Tag sorgfältig aus. Sonntags kehren sie ihn sogar recht sauber für die zarten Damenfüße, die, Gott sey's geklagt, in Genf nicht zart sind, da auch unsere Frauen, wie unsere Handelshäuser, auf solide Basis halten.

Solcher Vorwurf traf Rosa, unser maurisches Mädchen nicht, und der steile Pfad schien eigends gemacht, um den ganzen Reiz ihrer spanischen Gestalt und Haltung zu zeigen, und ihr war dieß schon recht. Als wir beym Brunnen ankamen, erzählte ich ihr, daß man nur von einem einzigen Pferd wisse, das diesen Pfad auf, und — was am schwierigsten ist und unmöglich scheint — abwärts gemacht, und dieß Pferd war ein spanisches, gehörte einem Spanier und sein Herr saß keck darauf. Der Wagebals war Rocca, der Frau von Staël zweyter Mann, dessen ritterliche Kühnheit viel dazu beygetragen haben mag, ihm unsere Korinna zu gewinnen, die bekanntlich auch kühn war.

Bald hatten wirs überstanden, und links von einem kecken Felsenzahn des kleinen Salève traten uns die unendlich malerischen Ruinen des savoyischen Raubnests Moneti entgegen, das im dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert das kleine Genf unsäglich ängstigte und peinigte, seine Kaufleute ausplünderte, der Stadt Quellen und Nahrungsmittel abschnitt, und überhaupt nichts unterließ, was jenen tapfern Herrn der guten alten Zeit gegen minder Mächtige erlaubt war. Jetzt steigen die reich, kräftig und glücklich gewordenen Genfer munter zu den zertrümmerten Mauern hinauf, um durch die weiten Fenster und Rise auf die reizende, freundliche Landschaft und das freye, rege Leben herabzusehen. Gewiß, das Bild muß einen solchen Rahmen haben, der historisch genannt werden kann. Jetzt gehört die Ruine mit einigen Acker Felsenboden einer Genfer Familie, die sich eben so sehr durch Geist, als durch ihren streng republikanischen und demokratischen Sinn auszeichnet.

Noch einige Schritte im Bergthor weiter an einigen ungeheuren Granitblocken vorüber — der ganze Berg baut sich aus Kalkfelsen auf — standen wir vor der Schenke des Törfchens Moneti, das vor einigen Jahren ganz abbrannte, durch die schleunige und bedeutende Unterstützung der Genfer aber schnell wieder aufgebaut ward. Darum ist auf einer schwarzen Marmortafel an dem neuen Pfarrhaus eine so schwülstig preisende lateinische Inschrift auf die Munificenz der Regierung, die nur wenige hundert Franken betrug, gesetzt worden. Glücklicherweise wurden die Genfer dadurch geehrt, daß man ihrer nicht darin gedacht hat.

Bey einem für Savoyen ziemlich reinlichen Eyerkuchen, trefflicher Sahne und schwarzem Brod, aber abscheulichem Wein, beschlossen wir gegen unsere frühere Absicht zuerst auf den großen Salève zu steigen, den kleinen aber auf dem Rückweg mitzunehmen, was allerdings einige Schwierigkeit hätte, wenns einer wörtlich ausführen wollte. Der Weg hinauf, den schwache Personen im leichten Chars machen können, ist durch eine Menge kleiner und großer Steine beschwerlich, bietet aber einige sehr reizende Punkte dar, wo die beyden von einander gerissenen Berge ein weites Thor bilden, durch das man auf die Juraketten, den See und die Genfer Landschaft sieht. Oben reihen sich mehrere Sennhütten oder Chalets aneinander, und eine große Scheuer steht bey der Baumgruppe, die noch immer Treize arbres heißt, jetzt aber nur noch fünf Bäume aufzuweisen hat. Rosa wollte durchaus nicht in die rauchigen Hütten eintreten, in denen Elend und Schmutz in allen Gestalten und Stufenfolgen zu finden ist. Unzählige Kinder drängen sich da in engen Raum zusammen, und wenn man fünf bis sechs gezählt hat, so ist man gewöhnlich erst zur Hälfte oder zu zwey Drittheilen fertig. Da kriecht noch eins unter der Bank hervor, ein Paar andere kauern im dunkeln Stall, ein Stückchen grauer Käserinde auf dem Kuhdreck verzehrend, und dabey einem schmutzigen Holznapf voll Milch zusprechend, den große schwarze Fliegen zur Schwimmschule gemacht haben. Den Eltern sieht man unverkennbar Beschränktheit, Armuth und Faulheit an.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Willst du einen jungen Mädchen- und Frauenzirkel fassen mit Worten und mit stärkern als mit solchen der Verläumdung, so sprich nur über Religion; alle fallen dir bey, und sie freuen sich, eines atheistischen Joches los geworden zu seyn, wenn der Mann gläubig sprach.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. Mai.

Am letzten Sonntage war im Odeontheater schon ein Stück gespielt, und das Publikum wartete mit Ungeduld auf das zweyte, es polterte und verlangte ungestümm, der Vorhang solle aufgezogen werden. Allein der Theaterdirektor war dießmal ein wahrer Impresario in angustia; einer der Hauptjämmerger nämlich. Namens Lecomte, hatte eine Geldforderung an den Direktor, und erklärte bestimmt, er werde nicht eher spielen, als bis die Forderung berichtigt sey. Aber lieber Herr Lecomte! morgen wollen wir alles in Ordnung bringen; hören Sie das ungestüme Publikum denn nicht? geschwind, geschwind! Allein der „liebe Herr Lecomte" war unbeweglich; er ließ das Publikum toben und den Direktor sich den Angstschweiß von der Stirne wischen. Er wollte nicht spielen. Man holte den Polizeykommissär, dieser versuchte Bitten und Beredungen; alles vergebens, Lecomte kannte all zu gut das Gellertsche „Morgen, morgen, nur nicht heute;" nichts vermochte ihn auf den morgigen Tag zu vertrösten. Es war nun kein Mittel übrig, als man mußte das Publikum mit dem Umstande oder Unfalle bekannt machen. Der Polizeykommissär kündigte an, der Sänger Lecomte habe gegen das Theaterreglement gefehlt und die Ordnung gestört, er wolle nicht spielen, und man sey genöthigt ihn zur Polizeypräfektur zu führen (Bravo, Bravo!); ob das Publikum einwilligen wolle, daß der Souffleur mit dem Notenbuche in der Hand Lecomtes Rolle absinge. Das Publikum, das so billig war, sich in die Lage des Theaterdirektors zu setzen, und es dem Polizeykommissär Dank wußte, daß er sogleich den vermessenen Sänger zur Rechenschaft gefordert, gab dieß zu, und so wurde die angekündigte Operette denn aufgeführt. Lecomte ist seitdem nicht aufgetreten, und wird gewiß, wenn er zum ersten Male wieder erscheinen wird, tüchtig ausgepfiffen werden. Dieß kann jedoch seiner Forderung nicht schaden, denn hat er gerechte Klagen gegen den Direktor, so muß dieser ihm doch wohl Genugthuung verschaffen. Einige Abende nach diesem Vorfalle ging es im Théâtre de Madame beynahe eben so; auch hier war schon ein Stück ausgespielt und ein zweytes sollte beginnen, als der Schauspieler Gonthier sich weigerte aufzutreten, bevor die Theaterdirektion in eine schon verlangte Gehaltserhöhung eingewilligt hätte. Auch hier wurde inständig gebeten, die Finanzanträge auf den folgenden Tag zu verschieben und vor der Hand zu spielen; Gonthier war unerbittlich wie Lecomte, und wahrscheinlich machte auch er den Gang zur Polizeypräfektur, was jedoch nicht viel auf sich hat, da die Polizey Niemand ohne einen richterlichen Urtheilsspruch länger als vierundzwanzig Stunden in Verhaft halten kann. Das Publikum wurde von der Verlegenheit der Direktion in Kenntniß gesetzt und gebeten, mit einem andern Stücke, in welchem man Gonthier entbehren konnte, vorlieb zu nehmen; dieß wollte aber das Publikum nicht, und somit blieb der Direktion kein anderes Mittel übrig, als daß es dem Publikum sein Geld wieder gab und den Saal schloß. Die Einnahme hatte sich, ungeachtet das Theater nicht sehr groß ist, auf 3000 Franken belaufen; diese gingen also verloren. Bey einigen Theatern (vielleicht bey allen) haben die Direktionen viele Mühe mit den Schauspielern auszukommen, und dieß ist noch nicht ihre größte Noth; die Hauptsache ist, daß sie mit der Ein- und Ausnahme sich zurechtfinden. Bey der jetzigen Menge von Schauspielen in Paris gehört außerordentlich viel dazu, um ein Theater lange im Flor zu erhalten. Hat einmal ein neues Stück die Zauberkraft, das Publikum herbeyzuziehen, so geht es eine Zeitlang gut; wird dann aber nicht unterdessen für eine eben so pikante Geistesunterhaltung gesorgt, so bleibt das Publikum wieder aus, der Saal steht leer, die Ausgaben bleiben aber täglich dieselben. Die königl. Theater helfen sich in solchen Fällen durch die Unterstützung, die ihnen von Seiten der Regierung zu Theil wird, aus der Noth; allein bey den andern, die ganz auf Privatrechnung geführt werden, häufen sich die Schulden, und das Unternehmen geräth in Stocken. Es ist unbegreiflich, wie man noch in den letzten Jahren ein neues Theater, das Théâtre des Nouveautés hat anlegen können, um Vaudevilles aufzuführen, da schon drey Theater nichts anders aufführen als diese Gattung, und andere Theater auch zu ihren kleinern Stücken Vaudevilles wählen. Dieß Nouveautéstheater hat daher auch seit seinem Beginnen viele Mühe gehabt emporzukommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Ein festliches Mittagsessen, das von der Akademie der Künste war veranstaltet worden, beendete die Feyer. Zweyhundert Personen waren gegenwärtig; der Direktor Schadow präsidirte. Herr Gubitz hatte mehrere Tischlieder gedichtet, die von Zelter, Rungenhagen, Hellwig und Mendelsohn-Bartholdy in Musik gesetzt, vor den verschiedenen Toasten abgesungen wurden. Dazwischen trat auch ein Poet auf, und deklamirte ein Gedicht, das jeder schon vorher gedruckt erhalten hatte. Man lernt daraus, daß Albrecht Dürer ein Maler gewesen sey und von der Perspektive erkleckliche Kenntnisse besessen habe. So heißt es z. B.:

Eins, großer Mann, vermagst du nicht zu dichten:
Der Zeit die Perspektive zu verleihn;
Du wußtest sie im Raume zu errichten,
Jedoch wie fern auch, du erschienst nie klein.

Mit großem Pathos und einiger Selbstgefälligkeit hergesagt, wußte man nicht, ob man das Poem als Pasquill auf das Fest, des gefeyerten Todten, oder den lebenden Verfasser aufnehmen sollte. Letztere Meynung schien jedoch die Oberhand gewinnen zu wollen. Zum Dank für die Komposition der Cantate überreichte der Direktor Schadow dem Felix Mendelsohn-Bartholdy das Patent als Mitglied des hiesigen Künstlervereins; man trank das Wohl des jungen Komponisten, so wie des älteren Dichters. Auch Raucs Wohl, der noch bey den spätesten Nachkommen die Erinnerung an Dürer wird frisch erhalten, ward getrunken, bis endlich so mancher in die Laune: seyd umschlungen Millionen! hineinkam, und die Tafel aufgehoben wurde. Die Eleven der verschiedenen Akademien hatten im Schulgarten vor dem Brandenburger Thore gleichfalls ein Festmahl veranstaltet; doch nach einem schwülen Tage begann sich schon am Nachmittage der Himmel schwarz zu umziehen, und als die Gäste nach Hause wollten, brach solch ein Donnerwetter herein, von Sturm und Wolkenbruch ähnlichen Regengüssen begleitet, daß mehrere Straßen überschwemmt wurden, das Wasser in die Keller lief, und bey Finsterniß und mangelnder Straßenerleuchtung sich die Verwirrung von Stunde zu Stunde vermehrte. Doch weiß man von keinem bedeutenden Unglück. Zwischen zwey Kinder, die in der Wiege schlafend lagen, traf der Blitz, ohne sie zu verletzen, mitten hinein. Drey solcher Gewitter folgten einander in wenigen Tagen, als solle die Welt am vierten Tage untergehen. Das Volk schob dieß alles auf die neueingerichtete Gaserleuchtung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 45. mit einem Steindruck.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 6. Juni 1828.

Einst wälzte, wo im Abendlichte dort,
Genua, deine Zinnen sich erheben,
Der Apodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Matthisson.

Die beyden Salève.

(Beschluß.)

Als Rosa den Anblick noch widerlicher fand als Aehnliches in Spanien und Portugal, fing ich an, ihr von den reinlichen Alpenhütten in Oberbayern und Tyrol zu erzählen, wo blühende, oft schöne Mädchen Haus, ich möchte sagen, Hof halten. Ich sprach etwas warm von ihrer heitern Gastlichkeit, ihrem poetischen Talent, das sich Liebeslieder und ihre Weise selbst schafft; und als Rosa mir ganz gespannt zuhörte, glaubte ich dem südlichen Mädchen wohl erzählen zu können, wie alle Sonnabend bey Sonnenuntergang unter vielfachem Alpenrufen, Jauchzen und Antwort der Mädchen von der stundenweit entfernten Höhe ihre Buben zu ihnen auf den Berg ziehen, da unter vielfacher Lust bis zum Sonntag Abend bleiben und dann wieder ins Thal hinabgehen, ohne daß Jemand in dem glücklichen Lande etwas Auffallendes darin finde. Lange sah mich Rosa fragend an, dann sagte sie aus tiefstem Herzen: „Und das ist auch in Deutschland, im Schneeland?“

So waren wir in Frage und Antwort bis auf den höchsten Punkt des Vergnügens gekommen, wo sich das ganze flache Land, so wie die Alpen- und Gletscherregion ausbreitet, wie zwey ganz verschiedene Reiche. Nördlich zu unsern Füßen der winzige Kanton Genf, dessen Gränzen man überall mit dem Finger zeigen kann, der See mit dem umfließenden Waadtland bis Lausanne hin, und uns gerade gegenüber die lange Juralinie mit ihren schneigen Kuppen, einem ungeheuren Festungswall, oder wenn man will, einer der großen Fortifikationslinien im Gruithuisischen Monde vergleichbar, im Westen endlich das bügeliche Frankreich mit seinem Rhonethor, worüber das Fort de l'Ecluse bewachend gesetzt ist. Alles lacht hier in Reichthum, Fülle und Kultur; Städte, Dörfer und Landhäuser drängen sich aneinander, nicht das kleinste Fleckchen Erde hat der Fleiß unbebaut gelassen; den See durchschneiden Schiffe und Barken nach allen Richtungen; die großen rothen Flaggen und das lange Rauchband der Dampfboote zeigen sich meilenweit auf der blauen Fluth, und als fröhliches Lebenszeichen tönt ein ewiges Summen aus der Tiefe herauf.

Wie ganz anders ist es, wenn man sich abwendet und gen Süden und Südosten blickt! Es zeigt sich da eine andere Welt, ein anderes Zeitalter. Alles Menschliche verschwindet hier. Nur wenige Dörfer werden gesehen und diese wenigen sind klein und ärmlich. Dafür hebt sich Anderes aufwärts. Zunächst steht der Mole so abgeschlossen und wunderlich da, daß er an den Strombolikegel erinnert, wenn man sich die Wellen denkt, die ihn einst umfluthet haben mögen! Dann ziehen sich immer höher werdende Gebirgsflanken ins Land, herrliche Bergformen treten aus wundervoller Vegetation heraus, bis sich ganz hinten der Montblanc mit seiner Dienerkette in weißen Mänteln erhebt. Man muß jene Gegend, das Chamounithal, die unzählichen Gletscherkuppen und Nadeln genau

Digitized by Google

kennen, um sich für diese unwandelbaren Freunde lebhaft zu interessiren, wenn man sie hier wieder sieht, alle in Reih und Glied gestellt, wie aufgerichtete, erstarrte Titanenleichen. Sie erscheinen hier übersichtlicher als auf dem Breven selbst, der das eigentliche Observatorium für den Montblanc ist.

Hätte Rosa die Gletscher im Abend- oder Morgenlicht oder im Vollmondschein gesehen, so wäre wohl ihr Entzükken noch größer gewesen. Dieß ist aber hier fast unthunlich, da sich auf dem Berg selbst kein Unterkommen findet, denn alle möglichen Sonnenauf- und Untergänge, nebst allen erdenklichen Mondscheinen können nicht für Eine Stunde in den Savoyischen Sennhütten entschädigen. Genfer haben auf dem Berggipfel schon ein kleines Wirthshaus mit Küche, Keller und Zubehör gründen wollen. Solches konnte aber die sardinische Regierung unmöglich zugeben, da ausser den Genfer kalten Pasteten, Geflügel, Eyern, Schinken, Wein u. s. w. manches andere ins Land gebracht werden könnte.

Am günstigsten und umfassendsten ist dieser Standpunkt für die Betrachtung des weiten Schauplatzes der Verwüstung, welche vor Jahrtausenden diese Gegend betroffen und mächtige Spuren ihres Ganges hinterlassen hat. Eine ungeheure Wasserfluth strömte damals von dem Hochland, von den Alpen und Gletschern nach Norden in die Niederung und riß sich da am Leman, wo ihr niedere Berge entgegenstanden, mächtige Thore auf; das erste durch den Salève selbst, den aber die Fluth, da er von unten bis oben fester Felsen ist, nur zur Hälfte bezwingen und von einander trennen konnte. Dafür bahnte sie sich gleich östlicher zwischen dem kleinen Salève und den Voirons einen weiten Durchbruch, da wo noch jezt die Arve strömt. Von der Gewalt dieser Fluth kann man sich einen Begriff machen, wenn man die ungeheuern Granitblöcke betrachtet, die von den Hochalpen und Gletschern wie kleine Kiesel tief in den See gerollt worden sind, denn von dort müssen sie hergekommen seyn, da sich in der ganzen Umgegend bis dorthin kein Granit findet, sondern nur Kalkstein. Als viel später der See vom Fuße des Salève zurücktrat, wurde Genf erbaut, die in den See geschwemmten Granitbrocken traten hervor und zeigen sich jezt an der Ostseite der Stadt, nahe am Gestade. Das Volk nennt den größern Pierre de Niton und es gebt wegen seiner viereckigen Form die Sage, er habe in der Römerzeit zu einem Altar Neptuns gedient; daher auch der Name. Aehnliche Blöcke von ganz gleichem Granit finden sich vereinzelt beym Dorf Moneti, wo sie die durch den andern Abfluß schon schwach gewordene Fluth nicht mehr weiter rollen konnte und liegen ließ. Durch diese Ueberschwemmung entstand, wahrscheinlich in derselben Zeit, wo die Rhone zuerst in den Leman strömte, eine so große Flutbenmasse in dem Lande, daß sie bis zum Jura hinantrat und endlich eine schwache Stelle im Westen fand, sie riß sie durch und bildete so das Rhonethor zwischen zwey Felsen, die auch offenbare Spuren früherer Vereinigung an sich tragen. Bald verliefen sich nun die Wasser und es blieben davon nur der Leman, die von den Gletschern kommende Arve und die aus dem See fließende Rhone übrig, die als starke, tiefe Wasseradern das Land durchschnitten, sich vereinigten und durch das westliche Thor nach Frankreich flossen.

Unter den Genfern, die heute auf den Berg kamen, war auch eine mir wohlbekannte geistreiche Familie, in der sich einige artige junge Frauen befanden. Ehe wir es uns versahen, umzog sich der Himmel und es begann in mächtigen Tropfen zu regnen. Nun flüchtete Alles in die große Scheune. Die jüngern Mädchen streiften gleich die weiten Ermel auf und scheuerten die hölzernen Näpfe in den Sennhütten und von daher wurde unter vielem Lachen Milch, Rahm und Brod, versteht sich mitgebrachtes, aus den rauchigen Hütten in die windige Scheuer getragen. Schnell verwandelte sie sich in einen angenehmen Salon, da die Frauen, die hier etwas eng und unbequem neben einander kauerten, schön und liebenswürdig waren. Glücklich die, welche einiges Stroh und Heu zum Sofa hatten zusammenraffen können! Trotz des Regens standen die Chaletskinder in Haufen vor dem Thor, das ihnen der Wind manchmal an die struppigen Köpfe warf, wo dann die Getroffenen mit Heulen davon liefen.

Endlich ward es im Himmel und auf Erden wieder hell und klar. Das Gras war aber naß, Erde und Steine schlüpferig und auch die Luft hatte sich, wie das bey uns zu gehen pflegt, allzuschnell abgekühlt. Alles beschloß daher gerade wieder hinabzugehen. Die Genfer Frauen fanden an Rosa's reiner mittäglicher Natur so großes Behagen, daß sie uns alle einluden, Thee und Abendbrod auf ihrem Landhaus zu nehmen, das bey Voiri am Fuß des Berges lag. Wir waren dieß sehr wohl zufrieden, und erst gegen Mitternacht fuhren wir durch Nachtigallenflöten, Blüthenduft und unter dem Vorleuchten unzähliger Johanniswürmer nach Genf zurück.

Dr. Christian Müller.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsezung.)

In der Entfernung eines Parasangs von der Stadt begrüßte uns der junge Engländer, der als Mehmandar von Konstantinopel vorausgereist war; er unterrichtete den Gesandten, daß zwey Schiffe in Bereitschaft lägen; das eine war seiner Beschreibung nach ein großes, dem Schach seines Landes zugehöriges Schiff und für den Gesandten bestimmt, und ein anderes war von einem Kauf-

Digitized by Google

wann gemiethet worden, um die Pferde hinüberzubringen. Er versicherte uns, daß Alles zu unserm Empfange bereit und alle Vorräthe an Bord seyen, Schafe für unsere Kabobs, Ziegen für unsere Milch, Hühner, Gänse, Enten und Pulver, nebst einer großen Menge Wasser. Er wünschte sich nur über einen Punkt zu vergewissern, und dieß war, ob der Gesandte in einem Bett zu schlafen wünsche, welches, seiner Beschreibung, nach so eingerichtet war, daß es sich vor- und rückwärts bewegte, oder in einem stillstehenden?

Unsere Unbekanntschaft mit der Einrichtung eines Schiffes und mit Allem, was das Seeleben betrifft, machte es sehr schwierig für uns, diese Frage zu beantworten. Zuerst waren wir nicht wenig erstaunt, daß nach seiner Beschreibung ein Schiff gleich einem Pachthofe alle Thiere, welche er herzählte, enthalten sollte, und wie es zweifelhaft seyn könne, ob ein Mann ruhig liegen oder vorwärts und rückwärts geschaukelt werden wolle, war noch schwieriger zu erklären; demnach ließ der Gesandte weislich die Sache für den Augenblick auf sich beruhen, bis wir besser im Stande seyn würden darüber zu urtheilen.

Dem Gesandten lag sehr viel daran, nicht anders als zur glücklichen Stunde das Ufer zu verlassen und seinen Fuß an Bord zu setzen, und er berathschlagte sich deßhalb mit seinem Ceremonienmeister, Mohamed Beg, der große Kenntniß in der Sterndeuterey besaß, da er einige Zeit unter dem berühmten Mirza Cossin von Ispahan studirt hatte. Er konnte keine günstige Stellung der Planeten für die nächste Woche entdecken, und wir schickten uns an, ruhig die Pfeife der Geduld zu rauchen, als am zweyten Morgen nach unserer Ankunft in Smyrna, und nachdem unser Gepäcke den Tag zuvor eingeschifft worden war, der Kiahia mit dem Kapitän des Schiffes erschien um uns zu melden, daß Alles bereit und der Wind günstig sey, so daß wir uns sogleich einschiffen müßten. Allein dieß paßte nicht in des Gesandten Rechnung, und so erklärte er sehr bestimmt, er würde nicht von der Stelle gehen. Die Abwesenheit eines günstigen Augenblicks, sagte er, sey eine bedeutende Sache, und was auch andere Leute davon denken möchten, so setze er für seinen Theil einen zu großen Werth auf sein Leben und auf den Bart an seinem Kinn, um eine so gefährliche Unternehmung als die, sich auf einem von Ungläubigen befehligten Schiffe nach von Ungläubigen bewohnten Ländern einzuschiffen, ohne die volle Zustimmung seiner eigenen Sterndeuter zu unternehmen. Er ward in diesem Entschlusse von Mohamed Beg bestärkt, der auf seine Wissenschaft und auf seine Bekanntschaft mit dem Himmel sich berufend, erklärte, es würde ausgemachte Tollheit seyn, auf das bloße Verlangen eines Ungläubigen abzureisen, welcher meine, wenn der Wind günstig blase, sey nichts weiter zu einer glücklichen Reise erforderlich. Vergeblich versicherten der Kapitän und der Mehmandar, daß der glückliche Augenblick bestimmt der sey, wo ein günstiger Wind wehe, und wenn man warte, bis er sich drehe, es ihnen vielleicht in mehreren Wochen nicht möglich seyn möchte abzusegeln; nichts konnte ihn bewegen, und sie waren so eben im Begriff in Verzweiflung wegzugehen, als zum größten Glück der Gesandte zweymal nieste. Jedermann wünschte Glück, und er sagte: „dieß ist ein gutes Zeichen; wenn nur die Sterne günstig wären, welch ein vortrefflicher Augenblick zur Abreise!“ In demselben Augenblick nieste Mohamed Beg ebenfalls zweymal. Wir standen alle erstaunt. „Gelobt sey Gott, und Allah gepriesen!“ erscholl es von allen Lippen, kein Mund widersprach; das Zeichen war zu bestimmt um noch länger Einwendungen zu machen, und der Gesandte erklärte auf der Stelle seine Bereitwilligkeit zur Abreise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pfand und Band.

Ja, die Mädchen lieben Bänder,
Mehr als manche stolze Herrn,
Und die Mädchen lösen Pfänder
Bey dem leichten Spiele gern.

Und warum, ist leicht zu sagen:
Laßt sie nur nach Band und Pfand
Ihre stille Neigung tragen;
Ernst und Spiel ist hier verwandt.

Ist das heiligste der Bänder
Doch der Liebe himmlisch Band;
Ist das süßeste der Pfänder,
Doch ein holdes Liebespfand!

G. Zimmermann.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Mai.

Die Sontag wird noch eben so sehr gefeyert wie im Anfange, und ob man gleich sich nicht mehr so sehr an der Kasse drängt wie Anfangs, so sieht man doch die Oper voller als in andern Jahren. Nächste Woche gibt Pixi ein Konzert im italienischen Opernsaal, wobey Dem. Sontag und Mad. Schütz einige Lieder aus Webers Freyschütz singen werden, ein Einfall, der schon der Neuheit wegen eine Menge Zuhörer herbeyziehen wird. Man hat auch hier den seichten Roman Henriette, welcher angeblich sich auf die Sontag beziehen soll, unter dem anziehenden Titel: the prima Donna herausgegeben, das Buch hat aber kein Glück gemacht.

Neulich gab Faraday in der Abendkonversation der königl. Gesellschaft eine Vorlesung über die Klangiehre, wobey er einige Töne der Mundharmonika hören ließ, und das Prinzip, worauf sich dieses Instrument gründet, erklärte. Beydes setzte den Zuhörern neu und erhielt ihren Beyfall. Faraday hatte hierauf zu verstehen, daß derselbe Grundsatz auf das Instrument angewandt worden sey, welches Schulz von Wien unter der Benennung hat, und Aeolharmonika nennt. Schulz war selbst mit seinen beyden Söhnen zugegen, und begleitete nebst seinem jüngsten Sohne mit der Guitarre das Spiel des älteren

auf der Aeolharmonica. Die Anmuth des Instruments, gepaart mit dem schönen, ausdrucksvollen Spiel des jungen Mannes, erhielt den ungetheiltesten Beifall der gebildeten Versammlung.

Hr. Ward, welcher vor Kurzem von Mexiko zurückgekommen ist, wo er sich als brittischer Bevollmächtigter aufhielt, hat unter dem Titel: Mexiko im Jahr 1827, ein sehr interessantes Werk über diesen wichtigen Staat herausgegeben, welcher über kurz oder lang eine sehr bedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielen wird. Seine Nachrichten von den Bergwerken des Landes sind sehr lesenswerth. Es scheint, daß bis 1777 nichts Zuverlässiges über diesen Industriezweig angegeben werden kann. In diesem Jahre wurden die Gesetze Karls V. abgeschafft, und ein neues, zeitgemäßeres Gesetzbuch eingeführt, welches dem Entdecker einer Ader das Eigenthumsrecht sicherte, und jede bedrückende Aufsicht und Auflage ausschloß. Die Wirkung hiervon war auffallend; denn von 1760 bis 1769 (beyde einschließlich) belief sich der Ertrag des ausgebeuteten Silbers auf 112,828,860 Thaler, während derselbe in den nächsten zehn Jahren schon bis auf 195,591,551 Thaler, und in den darauffolgenden zehn Jahren auf 251,080,214 Thaler stieg. Die folgende Periode ist zweifelhaft; auch wurde während des französischen Revolutionskrieges weniger gegraben. Doch rechnet Ward, daß innerhalb fünfzehn Jahren, von 1796 bis 1810 jährlich für 24 Millionen Thaler Silber und Gold aus den Bergwerken erhoben wurden, von welchen jährlich 22 Millionen ausgeführt worden seyn sollen, so daß während der letzten fünfzehn Jahre vor der mexikanischen Revolution sich 30 Millionen im Lande angehäuft hätten. Dieser große Ertrag aber soll während der Revolution bis auf 11 Millionen des Jahrs vermindert worden seyn, während die jährliche Ausfuhr noch immer an 13½ Millionen betragen haben soll. Die Zerstörung der Schmelzanstalten, die Unsicherheit beym Transport und die Erpressungen der Beamten brachten in dieser Periode das Bergwerkgeschäft immer mehr in Verfall; die Minen wurden vernachlässigt und füllten sich zum Theil mit Wasser, besonders nachdem 1821 alle Spanier, die sich mit dem Bergbau abgegeben hatten, das Land verließen. Umsonst traf die Regierung Anstalten, diesem so wichtigen Erwerbzweig wieder aufzuhelfen, indem sie in den verschiedenen Provinzen Münzen anlegen ließ, um den Transport des Metalles nach der Hauptstadt unnöthig zu machen, und die freye Einfuhr des zur Scheidung so nothwendigen Quecksilbers gestattete, denn die meisten Kapitalisten hatten das Land verlassen und die Gelder mitgenommen, wodurch die Bearbeitung der Berge möglich wurde. Man lud also Ausländer ein, die verfallenen Werke zu übernehmen, worauf sich auch mehrere Vereine bildeten, von denen einige sehr gute Aussichten zu haben scheinen. Die verschiedenen amerikanischen, englischen und deutschen Vereine zu diesem Zweck, zusammen zehn an der Zahl, haben bis jetzt die Summe von etwa 2,600,000 Pfd. verwendet, worunter der Elberfeldsche Verein 175,000 Pfd. Doch sollen von all diesem Gelde im Lande nicht über 12 Millionen Thaler ausgelegt worden seyn, während vor der Revolution ein Kapital von 30 Millionen darauf verwendet ward. Vieles von dem Gelde ist an unbrauchbare europäische Maschinen und eben so unbrauchbare europäische Arbeiter verschwendet worden, denn man hat gefunden, daß größtentheils die dortigen Arbeiter und Maschinen, wenn die ersten nur erst wieder zusammengebracht und die letzteren herbeygeschafft waren, sich am nützlichsten bewährten; noch größere Summen hat man an erschöpfte Minen weggeworfen, und selbst diejenigen, welche wirklich am Ende erst bis auszufallen versprechen, kosten so ungeheuer viel einzurichten, daß vor der Hand an keinen Vortheil zu denken ist. Indessen ist Ward der Meynung, daß 1835 wieder eine Ausbeute von 24 Millionen für Mexiko zu erwarten sey, wo man jetzt nur ungefähr für 7½ Millionen des Jahres münzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, 14. Mai.

(Fortsetzung.)

Der erste Direktor, Bérard, der vom Minister Corbière begünstigt worden war, hatte das Nouveautéstheater so ungeschickt verwaltet, daß er sich hat zurückziehen müssen. Seitdem haben die Actionärs einen heldenmüthigen Entschluß gefaßt. Nach dem Beyspiele derjenigen Leute, die dann den größten Aufwand machen, wenn es mit ihrem Beutel am schlimmsten steht, und die sich durch einen kühnen Streich emporzuschwingen hoffen, haben sie den berühmten Komiker Potier, der sich bereits vom Theater zurückgezogen und Abschied vom Publikum genommen hatte, bewogen, sich an ihrem Theater vermittelst eines Gehaltes von 40,000 Franken zu engagiren. Potier hat einem so glänzenden Anerbieten nicht widerstehen können, zumal da ihm noch ein Urlaub von zwey Monaten in jedem Jahre zugesichert wurde, und er hat also sein gemächliches Leben verlassen, um das Pariser Publikum, das nicht mehr treffen konnte ihn noch auf der Bühne zu erblicken, wieder durch sein komisches Spiel zu ergötzen. Nun hat das Theater zwar Potier, allein es fehlen noch Stücke, in denen er sich auszeichnen kann, und die eigens für ihn geschrieben sind. Bis dahin kann er nur in ältern, schon hundert Mal gegebenen Farçen auftreten, auf einem Nouveautéstheater sind aber alte Stücke ein wahrer Widerspruch, worüber sich auch die Journale sehr aufgehalten haben. Glücklich ist das Théâtre de Madame zu schätzen, das Scribe unaufhörlich mit neuen Stücken versorgt, und welches daher nimmer Mangel leidet. Dieses Theater macht vielleicht von allen Pariser Theatern die besten Geschäfte; wenigstens ist es fast jeden Abend voll, und die Vaudevilledichter, deren es in Paris eine Menge gibt, haben alle Lust für dieß Theater zu arbeiten, und besonders mit Scribe neue Stücke zu schreiben. Auch nimmt Scribe beständig einen Mitarbeiter; nur sehr wenige Stücke rühren von ihm allein her; bey manchen hat er blos den Witz darüber gegossen, wie Köche eine künstliche Brühe über ein gewöhnliches Gericht gießen und es dadurch geschmackvoll machen. Nur so läßt es sich erklären, wenn die Scribeschen Stücke Schlag auf Schlag folgen; er braucht ja nur zu erfinden; man bringt ihm Plane und zum Theile schon ausgearbeitete Stücke, er legt den Firniß darüber, das Stück ist in wenig Tagen einstudirt, wird gegeben, das Publikum sagt, zufrieden von dannen gehend: da hat der unerschöpfliche Scribe wieder ein neues Stück geschrieben, wo nimmt der Dichter doch das alles her? und die Dichter, die mit ihm das Stück geliefert haben, sind auch zufrieden, weil ihr Name doch auf dem Anschlagzettel neben demjenigen des berühmten Vaudevilledichters prangt, und sie jeden Abend aus der Theaterkasse ein hübsches Stück Geld erhalten. Eins der letzten Scribeschen Stücke war „Pelve, oder die russische Waise," das seit sechs Wochen beynahe alle Abende gegeben wird, und in welchem wirklich eine russische Waise als Schauspielerin auftritt, nämlich die Nadeje, die beym Einzuge der Franzosen in Moskau als verlassenes Kind von einer französischen Familie aufgenommen, und seitdem von derselben großgezogen wurde, auch schon sehr frühe in Kinderrollen sich auf der Bühne gezeigt hat, jetzt aber ein großes Mädchen und keine üble Schauspielerin geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 45.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Juni 1828.

Er wußte nicht, wie groß er war;
Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach.

F. L. v. Stollberg.

Sempach.

1386.

1.

Geendet hat der Sieger,
Eh noch der Sieg errungen,
Da sind wie wilde Tieger
Die Schweizer eingedrungen,
Die Wälle zu zerbrechen,
Die ihnen Trotz geboten,
Und würdevoll zu rächen
Den edlen, großen Todten.

Nun geht es an ein Fechten,
Nun ist's gegönnt dem Muth,
Den Gegner kühn zu fassen,
Zu senken in sein Blut;
Und ob er auch gerüstet
In Stahl und Eisentracht,
Ein scharfes Schwert verwüstet
Stahldecken auch mit Macht.

Und sieh, vom Wald herunter,
Da kommen neue Krieger,
Gesellen sich lautjubelnd
An ihre kühnen Sieger,
Und bringen neue Wunden
Dem Feinde und Verderben,
Und wollen mit den Ihren
Den Siegerkranz erwerben.

Da sinken Leupolds Ritter,
Da stürzen edle Herrn,
Da stirbt manch starker Kämpfer,
Geschlagen von Luzern;
Viel weltbekannte Namen,
Der Ruhmgekrönten viel,
Sie gehen unter sterbend
Im blutigen Gewühl.

Verblutend und erblassend,
So enden sie allmählig,
Die Stolzen werden Leichen,
Die Leichen fast unzählig,
Sie werden Riesengräber,
Die mächtig sich erheben,
Draus siehet man die Freyheit,
Des Landes Phönix, schweben.

Die Banner sinken nieder,
Mit ihnen Ruhm und Glück,
Da schauet seine Todten
Des Herzogs Heldenblick:
„Sie sind für mich gefallen,
„Jetzt sterb' ich auch für sie!"
Und stürzt sich mit Verzweiflung
Tief in des Kampfes Müh.

Und kaum daß in die Mitte
Des Streites er gedrungen,
Und kaum daß er mit Wüthen
Den Rächerstahl geschwungen,
Da wird er niedergerungen
Und in den Sand gerissen,
Als ob er unverwundet
Und rachlos sterben müssen.

Empor will er sich raffen,
Da trifft ihn hart ein Streich,
Ihm schwinden Kraft und Leben
Und Sinne allzugleich;

Digitized by Google

Ein thränenwerthes Ende!
Es ſtirbt ein großer Held,
Und ungerächt und kampflos
Auf ſeiner Schande Feld.

Wie nun der Fürſt gefallen,
Da iſt nichts mehr zu richten,
Die wenigen Vaſallen,
Sie denken nur an's Flüchten;
Das aber iſt verwehret,
Die Roſſe ſind entflohen
Und mit dem feigen Nachtrab
Schnellfüßig fortgezohen.

O Sempach, heil'ge Stätte,
Die jene Wunder ſah,
O Geiſt gewalt'ger Thaten,
Wie warſt du damals nah!
Ihr kühnen Eidgenoſſen,
Wie habt ihr da gehauſt
Und mit dem tapfern Schwerte
Das Siegerlied gebrauſt!

O Sempach, heil'ger Boden,
Du deines Volkes Stolz,
Auf deinen Segensauen
Wie Siegesdonner rollt's!
Die Weltgeſchichte tauchte
In Ruhm den Griffel ein,
Und ſchrieb die Heldenthaten
Auf ihren Marmorſtein.

Dort im Aargauerlande
Im Kloſter Königsfelden
Ruht Leopold, der Herzog,
Und ſeine blut'gen Helden;
Dort in Luzern die Todten
Der Eidgenoſſenſchaaren,
Mögen ſie ruhig ſchlafen,
Die Retter in Gefahren!

Dich aber, kühner Degen,
Arnold von Winkelried,
Dich preiſe allerwegen
So Nachruhm wie das Lied!
Begraben iſt die Hülle,
Der Geiſt entſteigt der Gruft
Und ſchwebt im Himmelslichte
Hoch ob der Gletſcher Luft.

Zu klein für dich, zu ärmlich
Iſt Säul' und Monument,
Ein Volk und ein Jahrhundert,
Das dich mit Staunen nennt,
Das iſt dein würdig Denkmal,
Das iſt der Heldenbrief,
Deß Inhalt mit Bewundrung
Der Enkel noch durchlief.

Jahrhunderte und Völker
Haben dich angeſtarrt,
Und gleich beſtaunen wird dich
Zukunft und Gegenwart,
Und ewig tönt von Sempach
Das große Heldenlied,
Und ewig preiſt die Nachwelt
Den Helden Winkelried.

Manfred.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortſetzung.)

Als wir uns der Fregatte bis auf ungefähr einen Maidan genähert, ſprangen auf einmal zu unſerer äuſſerſten Verwunderung auf den Ton einer hellen Pfeife Hunderte von Seiltänzern, wie es uns ſchien, hervor. Sie ſchienen ſich in Reihen auf Stricken zu ſchaukeln, die kaum dem Auge ſichtbar waren, höher und allmählig höher hinauf, bis endlich auf der höchſten Spitze des Maſtes entweder ein Gin oder ein Diva ſtand, denn gewiß konnte kein ſterbliches Weſen jemals etwas ähnliches unternehmen. Wir hatten nicht ſobald das Verdeck erreicht, auf das man uns (der geſegnete Ali mag wiſſen wie) hinaufgewunden, als ſich eine Kanonenſalve hören ließ, welche uns in ſolches Erſtaunen verſezte, daß unſere Lebern in Waſſer verwandelt und unſer Gehirn ausgetrocknet ward. „In Allah's Namen," rief der Elchi aus, „was bedeutet dies? Iſt dieß die Hölle? oder ſoll es den Himmel vorſtellen?" Während er ſo rief, ſtand der Kapitän vor ihm mit tiefen Verbeugungen und ſchien auf Zeichen ſeiner Bewunderung zu warten; und erſt als das Feuern vorüber war und unſere Ohren ſich etwas von der Erſchütterung erholt hatten, erſchien der Mehmandar und erklärte, daß alles dieß zu Ehren Sr. Excellenz geſchehen und der in England gewöhnliche Gebrauch ſey, um Perſonen von ausgezeichnetem Range zu empfangen. „Möge ſich Euer Schatten niemals verkleinern," erwiederte der Geſandte; „ich erkenne ſehr die Ehre," dabey verſtopfte er ſeine Ohren mit den Fingern, „und verſichere Euch, daß dieſe Auszeichnung einen dauernden Eindruck auf mich machen wird. Allein was für einen Nuzen hat es, ſo viele Kanonen abzufeuern und ſo viel koſtbares Pulver zu verſchwenden? Ihr habt mehr Pulver verſchoſſen als unſer Schach in der berühmten Belagerung von Tus, wo er mit drey Kugeln und einer Kanone ein Heer Uzbegs vernichtete und ihr ganzes Reich für immer in Furcht vor ſeiner Macht erhielt. Aber wie viele Kanonen habt Ihr an Bord, im Namen des Propheten?" — „Vier-und-vierzig," antwortete der Mehmandar. „Meint Ihr wirklich vier-und-vierzig?" verſezte Sr. Excellenz, „oder verſteht Ihr dieſe Zahl im unbeſtimmten Sinne und wollt damit nur eine große Anzahl bezeichnen, ſo wie wir Chehel minar, die vierzig Säulen, ſagen, wenn wir von den Ruinen von Perſepolis reden, oder Chehel ten, die vierzig Körper, wenn wir die große Anzahl der Heiligen beſchreiben wollen, die in dem Mauſoleum bey Schiraz begraben liegen?" — „Ich meine in der That vier-und-vierzig," ſagte der Mehmandar, indem er ſich auf den Schiffskapitän berief, der in ſeiner Nähe ſtand; „doch das iſt eine Kleinigkeit," fügte er hinzu, „unſer König hat viele Schiffe mit dreymal ſo viel Kanonen und wenigſtens fünfzig mit derſelben Anzahl, und wenn man alle Kanonen,

Digitized by Google

die so von einem Ende der Welt zum andern geschleppt werden, zusammenrechnete, so müßte man nicht bey hunderten sondern bey Tausenden zählen." — „Es ist nur ein Gott!" rief der Gesandte, indem er zugleich den Finger in den Mund steckte und in tiefen Gedanken stehen blieb; „Ihr seht, daß das, was ich vorher sagte, wahr ist," fuhr er zu mir und seinem um ihn versammelten Gefolge fort, „ich habe euch schon gesagt, daß die Engländer ihre Kanonen fix und fertig aus den Minen graben, und dieß ist der Beweis davon. In Jahrhunderten könnten alle Schmiede von Iran vom Morgen bis in die Nacht arbeiten und würden doch niemals so viele Kanonen zu Stande bringen." — „Ja, ja," antworteten wir; „wir alle glauben es." Auf einmal, als wie durch einen Zauber, sahen wir ungeheure Segel ausgespannt, wo wir früher nichts als Holz und Stricke gewahrt hatten, und ehe ein Mollah seine Kugeln hätte abzählen und hundert Mal „Gott vergib mir's" sagen können, begannen wir schnell durch das Wasser hinzufahren; eine allgemeine Bewegung schien unter den Häusern, Schiffen, Bäumen und Hügeln, von denen wir umgeben waren, statt zu finden, und wir sahen uns der Gewalt der Wellen übergeben. „Wir sind verloren, und mehr als verloren," sagte der Gesandte; „doch wir sind in Allahs Hand!" — „Gott sey mit uns! O Mahomed! o Ali!" rief ich aus. „Möge Ali uns alle gesund heimführen!" ächzte der Ceremonienmeister.

Als wir uns von unserm ersten Erstaunen auf dem Verdecke erholt hatten, stiegen wir in ein Zimmer hinab, welches mit Spiegeln verziert und mit verschiedenen, den Sitten und Gewohnheiten der Europäer gemäßen Geräthen versehen war; und hier ward die Frage wegen des Bettes, die uns früher unbegreiflich schien, auf einmal unsern Begriffen klar; denn es war eine Art Hangmatte, gleich denen, deren sich die Armenier in Julfa bedienen, wo das eine Ende an einem Balken und das andere an der Mauer befestigt ist, und die so hin und her geschwungen werden. Der Gesandte wählte eine derselben, um darin zu schlafen. Ich legte meine Matratze auf den Boden in einem Vorzimmer, und die Bedienten breiteten ihre Teppiche zwischen den Kanonen aus, und hingen ihre Musketen, Schwerter und Pistolen an Pflöcke, wie sie gewohnt waren es in den Karavanserails und Posthäusern zu thun, wenn sie auf dem festen Lande reiseten.

Die erste Nacht brachten wir auf eine nicht zu beschreibende Weise zu. Wenn man sagte, daß die Köpfe uns herumgingen, daß unser Magen das Gleichgewicht gegen unsere Leber verlor, und die Leber mit den Herzfibern in Streit gerieth, so würde dieß nur die Hälfte unsers Elendes ausdrücken. Das Hin- und Herwerfen, das außerordentliche Geräusch, die ungewohnten Gerüche, das sonderbare Geschwatz, welches in unsere Ohren schallte, kurz die ganze Neuheit der Scene erhielt unsre erstaunten Sinne in unaufhörlicher Spannung.

Als wir am ersten Morgen an Bord des Schiffes erwachten, war der Anblick, der sich uns darstellte, völlig neu für uns. Das Leben und die Welt schienen uns verlassen zu haben, und wir sahen nichts als die Außenseite der Dinge. Wo war Tehran? wo die Pracht unsers Schachs? seine vergoldeten Paläste, seine Krieger in eisernen Rüstungen, und seine glänzenden Höflinge? wo war Ispahan? wo das erhabene Demawend? wo die Ebenen von Sultanieh und die Wildnisse von Mazanderan? die Hauptstadt, ja das ganze Land des Blutrinkers war vor uns verschwunden, und hier waren wir, ein Punkt im Ocean; von Niemand als von den Wolken über uns gesehen, segelten wir an dem Schatten der Länder vorüber, die sich in unermeßlicher Entfernung von uns zeigten, in den Händen der Ungläubigen, die uns, Gott weiß wohin, führten, mit denen wir nicht reden konnten, die uns nicht erklären konnten, warum sie diesen Weg und nicht jenen nahmen, warum sie sich eine Bahn durch die See machten, wo keine war, und weßhalb das Schiff gerade ausging, da doch nichts es hindern konnte rückwärts zu gehen. Wer von uns wußte, wo England war? keine Seele. Alles was wir vom Himmel und Meer sahen, konnte für uns das Land der Ungläubigen seyn. Allein was konnte ein solches Land irgend Jemand nützen? war es doch klar, alle Einwohner mußten in Kasten, gleich dem in welchem wir uns befanden, eingeschlossen seyn; und da sie nach Gefallen, einer hier und der andere dahin gehen konnten, so war eine Regierung unmöglich, kein Schach konnte Herrschaft über sie ausüben, Niemand ihnen eine Geldbuße auflegen, kurz, je mehr wir über unsere Lage nachdachten, desto bestürzter wurden wir, und die Erklärungen, welche wir von dem Mehmandar erhielten, konnten unsere Bedenklichkeiten nicht zerstreuen, denn er sprach von Dingen, die unsern Begriffen so fremd waren, daß wir uns für den Augenblick genöthigt sahen, den Anker unserer Neugier in den Hafen der Erwartung auszuwerfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Mai.

(Fortsetzung.)

Ein anderer schätzbarer Beytrag zur Geschichte und Kenntniß des jetzigen Zustandes von Amerika ist J. M. Restrepo, Ministers des Innern der Republik Kolumbia, Historia de la Revolution de la Republica de Colombia. Das Werk wird zehn Bändchen bilden. So weit dasselbe bis jetzt erschienen, handelt es von der Geschichte von Neu-Granada bis ins Jahr 1819. The History of the Province of Massachusets Bay, from 1749 to 1774 etc. von T. Hutchinson Esq., ehemaligem Gouverneur der Provinz, ist so eben von seinem Enkel herausgegeben worden. Dieses Werk gibt eine treue Darstellung von den Begebenheiten zu Anfang der nordamerikanischen Revolu-

Digitized by Google

tion, und ist um so lesenswerther, da der Verfasser ein Gegner jener Umwalzung war.

Die Fortsetzung der Chronicles of the Canongate wird hier für eines der besten Werke gehalten, mit denen Sir Walter Scott uns seit fünf bis sechs Jahren beschenkt hat. Noch habe ich eines interessanten Werks zu erwähnen, der Adventures of Hajji Baba of Ispahan in England; es ist von Morier, der sich durch seine zwey Reisen in Persien und diese Aventeuer seines Hajji Baba als ein tiefer Kenner morgenländischer Sitten und als guter Schriftsteller bewährt hat. Dieses Werkchen ist, eine Satire auf die europäischen Sitten, der Verfasser bleibt aber dabey immer gutmüthig. *)

Bekanntlich liegt London in einem von den Hügeln von Kent, Surrey und Middlesex gebildeten Becken, welches die Themse durchströmt, die in London selbst das Wasser einer Menge von Bächen und Flüßchen aufnimmt, die sich von jenen Hügeln herab durch die anliegenden Thäler und die Stadt schlängeln, aber welches Wasser! Da, wie es sich von selbst versteht, die Themse tiefer liegt als die Stadt, ja diese auf einer Seite zu einer bedeutenden Höhe hinaufsteigt, so fand man es vor der Erfindung der Dampfmaschine fast unmöglich, aus dem Flusse den oberen Theil der Stadt, so wie die obern Stockwerke der Häuser im untern Theile mit Wasser zu versehen. Es wurde also unter andern schon 1615 der sogenannte neue Fluß nach London geführt, welcher noch jezt den ganzen nordöstlichen Theil der Stadt mit einem gesunden, obgleich nicht reinen Element versieht. Andere, später gebildete Vereine bedienten sich des Themsewassers, das man mit der Dampfmaschine jezt zu jeder beliebigen Höhe hebt, oder der einströmenden Flüßchen, aber bey der zunehmenden Bevölkerung vorzüglich des ersteren. Dieses Wasser hatte bisher auch wirklich in sehr gutem Ruf gestanden, es machte mit Hülfe des Hopfen und des Cocculus Indicus vortrefflichen Porter, es half sehr bedeutend zu der Vermehrung der in der Stadt genossenen Milch, und alle Schiffskapitäne versicherten, daß es, nachdem es gegohren, klarig geworden und sich gesetzt, ein ungemein gutes Getränke liefere. Aber die Grand Junktionkompagnie schöpfte ihr Wasser dicht bey der großen Ranelagh Cloake, einem unterirdischen Strom, welcher mit seinen Unreinigkeiten oft den Fluß bis zur Mitte trüben soll. Die vornehmen Herrn im westlichen Theil der Stadt, denen dieser Labetrank ins Haus geführt wurde, hatten längst ihre Köche und Bedienten über den schmutzigen Unrath klagen hören, die Frauen jammerten über den unangenehmen Geschmack des Thees, aber Niemand dachte an die wahre Ursache des Uebels, bis ein gewisser Wright dem Publikum zurief: „ihr trinkt den Unrath, welchen drey Millionen Thiere aller Art, welche in dieser großen Stadt zusammengedrängt leben, abwerfen.“ Man fragte, was denn aus den vielen Flüßchen werde, die ihr klares Wasser in frühern Zeiten durch die Stadt und die Vorstädte gewälzt, und man erfuhr, daß sie zum Wegwaschen des städtischen Unraths benuzt werden, und mit 145 schwarzen Cloakenmündungen in die Themse einbrechen; und um auch die lezte Hoffnung zu vernichten, dieses Höllenwasser werde täglich einmal wenigstens von dem Meere aufgenommen, bewiesen einige bosshafte wissenschaftliche Männer, daß das Wasser der Themse eigentlich nie in das Meer fließe, sondern durch jene große Wassermasse aufgehalten, von der Ebbe und Fluth in beständiger Schwingung erhalten werde, und eigentlich nur durch die Ausdünstung einen Abgang erleide.

*) In diesem Blatte selbst finden unsere Leser die Fortsetzung von Auszügen aus diesem Werke.

D. Red.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, 10. Mai.

(Fortsetzung.)

Der große Beyfall, den die Scribeschen Stücke erhalten, besonders die glänzende Aufnahme der Oper „la Muette de Portici,“ welche beständig gegeben wird, sollen auch dem berühmten Rossini Lust zu einem Scribeschen Texte gemacht haben. Ich meldete neulich, Rossini wolle die Musik zu einem Wilhelm Tell seyen, so hatte das Gericht es auch ausgesagt, und dieß war nicht wenig auffallend, da Rossini keine neuen Opern mehr komponirt; auch hieß es bald darauf, eine neue Oper wolle er in der That nicht seyen, sondern nur dem Texte die Musik seiner Oper „Viaggio di Reims“ unterlegen. Mit dem Wilhelm Tell hatte es aber nichts auf sich; es ist schon viel, daß die Oper einen Masaniello aufgenommen hat. Blos wünschte Rossini seinen Text von Scribe zu erhalten. Dieser aber, als er hörte, daß Rossini keine neue Musik dazu seyen, sondern eine ältere Komposition nehmen wolle, soll gedacht haben: willst du keine neue Musik komponiren, so will ich dir auch keinen neuen Text schaffen, und somit soll er sich begnügt haben, eins seiner ältern Vaudevilles: „Graf Orey“ als Oper neu einzurichten. Dieß ist keine üble Satire auf die Trägheit des Tonkünstlers. Freylich hat Rossini genug zu seinem Ruhme komponirt, und kann nun ausruhen; auch ist dieß sehr klug von ihm gehandelt, wenn er fühlt, daß sich sein musikalisches Genie erschöpft hat. Seine Meisterwerke herrschen auf der Bühne und in den Konzerten; keine andere dramatische Musik der Italiener scheint das Publikum mehr hören zu wollen als die Rossinische. Die italienische Oper gibt beständig nur seine Stücke; da die Singpartien in seinen Opern so reichhaltig und glänzend sind, so erscheinen sie immer wieder neu, so oft eine andere talentvolle Prima Donna die Hauptrolle vorträgt. So hatte die Dem. Sontag den Singstücken in ihren Rollen einen Reiz gegeben, den man bisher nicht bemerkt hatte, obschon die Pasta, Dem. Fodor u. a. dieselben Stücke auch vortrefflich sangen, und nun, seitdem die Sontag nach London abgereist ist, singt die junge und reizende Mad. Malibran-Garcia dieselben Rollen und entzückt die Zuhörer in Stellen, deren Schönheiten ihre Vorgängerinnen zuweilen nicht hatten ahnen lassen, oder die sie nicht mit derselben Anmuth, mit demselben Talente vorgetragen hatten. Diese Malibran-Garcia, deren Gesang mit demjenigen der Catalani viel Aehnliches hat, ist jezt die Lieblingssängerin und ersezt die Sontag vollkommen. Somit erregen denn die beyden jungen Sängerinnen jezt die Bewunderung der beyden größten Hauptstädte Europas.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Logogryphs in Nr. 134.

Eule. Euler.

Logogryph.

Schön bin ich wohl, und ohne mich
Was freute, was entzückte dich?
Doch, tönt ein freundlich I mit mir,
So bin ich dreymal schöner dir.
Und was ich bin, das wär ich nie
Recht rüstig ohne dieses I;
Du würdest lieber mich vernichten,
Als auf das I für mich verzichten.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. Juni 1828.

Hier kann nicht seyn ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß, noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid.
Auch ist ein jeder des wohl frey,
Daß solche Freud kein Sünde sey,
Sondern auch Gott viel Baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt.

Martin Luther.

Das Liederfest zu Eßlingen.

Am Pfingstmontage dieses Jahres feyerte die Mehrzahl der Vereine für Einführung des vierstimmigen Gesanges ins gesellige Leben, die in Würtemberg unter dem Namen Liederkränze bestehen, ein allgemeines Liederfest, das durch den Charakter, den ihm der edle Zweck, der zahlreiche Besuch von Sängern und Hörern, der zur Versammlung gewählte höchst geeignete Ort, endlich ein wolkenloser Frühlingshimmel verlieh, zum wahren Volksfeste sich gestaltete. Ein schon im vorigen Jahre auf einem andern Sammelplatze gemachter Versuch war, trotz aller Hindernisse, unter denen die schlechte Witterung oben an stand, so befriedigend ausgefallen, daß der allgemeine Wunsch, ein alljährlich wiederkehrendes Fest daraus zu machen, nach Jahresfrist das erste Mal zur Ausführung gebracht wurde, und nach dem einstimmigen Zeugnisse der Theilnehmer begründete dieser Tag auf die würdigste Weise eine Feyer, deren Wiederholung bey der Armuth unserer Zeit an öffentlichem Volksleben sowohl demjenigen wünschenswerth seyn muß, der persönlichen Antheil an diesem Feste nehmen kann, als dem, der aus der Ferne jeder Entwicklung des Gemeinsinnes mit theilnehmender Freude zuschaut.

Die Zahl der Liederkränze hatte sich seit dem vorigen Jahre vermehrt; einige schon damals bestehende, die am vorjährigen Feste nicht Antheil genommen hatten, wünschten es nun auch mitzufeyern, und so war es bey stark vermehrter Anzahl der Theilnehmer vor Allem nöthig, einen passenden Ort zur Feyer desselben zu erwählen. Nach einer vorangegangenen Besprechung wurde einstimmig die Stadt Eßlingen zum Schauplatze des Festes bestimmt. In der That hätte auch im ganzen Vaterlande keine einladendere Stelle für eine Feyer gewählt werden können, die es verdiente, durch die Umgebung einer Frühlingsnatur in der herrlichsten Erscheinung gehoben und gleichsam verklärt zu werden. Eßlingen liegt in einer der reizendsten Lagen des Neckarthales, ganz in der Nähe der Hauptstadt, welche dem Feste die meisten Sänger zusandte. Die Stadt lehnt sich gegen Osten an eine Kette von Rebenhügeln, deren Bergfläche meilenweit mit Obstwäldern und malerisch zerstreuten Wohnungen glücklicher Landleute bedeckt sind, und deren Wände vom jungen Grün des Traubenlaubes glänzten. Auf der andern Seite ist sie vom blauen Neckarflusse, der hier eine hübsche Breite hat, und über den eine lange, massive Brücke führt, bespült und zum Theil in Kanälen durchschnitten; Berge mit Wald und Gestein erheben ihre steilen Wände, bald unmittelbar am Rande des Flusses, bald seitwärts von der lebendigen Landstraße, zunächst an der Stadt von einem Obsthayn unterbrochen, den ganzen Westen des Thales entlang, und bilden einen kräftigen Gegensatz mit den jenseitigen Rebenhöhen. Die Stadt selbst, mitteninneliegend, mit den Trümmern einer Burg an der östlichen Seite, zeigt mit schönen Kirchen, stattlichen Thürmen (darunter einer von herrlicher altdeutscher Struktur), Kapellen, grauen Ringmauern, uralten Häusern neben einigen ge-

Digitized by Google

ſchmackvollen Gebäuden der neuern Zeit, mannigfaltige Spuren reichsſtädtiſcher Geſchichte, und vor den Thoren hat der Erfindungsgeiſt ſeiner neueſten Bewohner an dem wohlbenützten Waſſer des Neckars Fabriken angelegt, deren heitere Niederlaſſungen dem Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt gewähren. Den Mittelpunkt füllen Wieſen und Obſtgärten, über den Hintergrund des ſanftanſteigenden Thales ragt die ſchwäbiſche Alb mit ihrer fernen, blauen Gebirgskette in kecken Linien hervor.

In dieſe Stadt, wo mit Leichtigkeit auch für eine große Menge von Gäſten Unterkunft zu finden war, hatte ein Rundſchreiben die verſchiedenen Liedervereine des Vaterlandes eingeladen. Die dortige, längſt nicht mehr zum Gottesdienſte beſtimmte vormalige Dominikaner- oder Predigerkirche, ſeit ihrer Erbauung im dreyzehnten Jahrhunderte die neue Kirche genannt, bot ein trefflich paſſendes Lokal für das Feſt dar, und der wohlwollende Stadtrath zu Eßlingen räumte dieſelbe nicht nur zu dieſem Zwecke mit freundlicher Bereitwilligkeit ein, ſondern er übernahm es auch mit einer, gewiß ſeltenen und daher um ſo preiswürdigeren Liberalität, ſie auf eine würdige Weiſe ausſchmücken zu laſſen, was unter der Leitung eines kunſtverſtändigen Mitglieds des Eßlinger Liederkranzes, des Organiſten Bopp, auf eine höchſt geſchmackvolle Weiſe, die den Beyfall aller Anweſenden erhielt, geſchah.

Ueberall an den mächtigen Pfeilern, welche die Decke des Schiffs der Kirche tragen, zwiſchen den hohen Fenſtern des Chors, und ſelbſt auf der dieſem gegenüberſtehenden Emporkirche prangten ſtattliche Mayen (ſo nennt der Oberdeutſche mit ſeinen Minneſängern noch auf den heutigen Tag die abgebrochenen Zweige und Aeſte friſch ausgeſchlagener Birken); ſie waren durch Kränze von Tannenreis mit einander verbunden; ein grünes Gehege faßte die abgeſchloſſenen Plätze der Sänger nicht nur, ſondern auch das ganze Schiff der Kirche ſammt dem Platz unter der Emporkirche ein; beſonders reich war der Chor, wo die Sänger ſtanden, geſchmückt: hier ſah man buntfarbige Blumenkränze, hier zwey mit Blumen umflochtene Lyern, hier ſtand die Bühne für den Leiter des Geſangs und für den Redner, mit Tannenreifern und Blumen geziert, und darüber ſchwebte eine Art von Blumenkrone, der eine zweyte über den Plätzen für die Frauen gegenüberhing; auch die Eingänge der Kirche entbehrten ihres Schmuckes an Mayen und Kränzen nicht; in den leeren Fenſterhöhlen des Chores waren Blumengewinde mit den friſcheſten Farben an die Stelle des bunten Glaſes getreten, das wohl einſt hier geglänzt hatte, und über ihnen blickte durch das Grün webender Zweige der blaue Himmel herein. Und damit jeder Fremde, welcher die Stadt betrat, wiſſe, daß hier ein fröhliches Feſt gefeyert werde, begrüßten ihn ſchon vor den Stadtthoren Mayen, und Mayen und Kränze winkten ihm vor und in den Gaſthöfen, welche zur Aufnahme der Liederkränze beſtimmt waren.

So freundlich und feſtlich empfing Eßlingen ſeine Gäſte, und auch der Himmel ſelbſt ſchien das Feſt begünſtigen zu wollen; Regen und Ungewitter hatten die vorhergehenden Tage getrübt; der Pfingſtmontag brach hell und heiter an, ein friſcher Oſtwind vertrieb jedes Nebelgewölke und es blieb heiter bis zum Untergange der Sonne.

Von acht Liederkränzen des Landes war der größere Theil der Mitglieder erſchienen, einzelne auch von andern; an ſie ſchloſſen ſich noch ſonſtige Sänger und Sangesfreunde an, ſo daß der ganze Sängerchor, der in den hochgewölbten Hallen der neuen Kirche ſich verſammelte, über 500 Perſonen ſtark war. Zu Roß und zu Fuß, in Kutſchen und auf Wagen waren Zuhörer herbeygeſtrömt; Eßlingen glich heute einer großen, ſtarkbevölkerten Stadt, und als nach zehn Uhr die neue Kirche geöffnet wurde, welche zuerſt der Zug der Sänger betrat, ſo waren ihre Hallen bald voll, und von außen umwogte noch eine große Zahl von Zuhörern das überfüllte Lokal.

Das Feſt ſelbſt begann nach eilf Uhr mit der Abſingung des Chorals: „Lobe den Herrn!“ der, wie der Schlußchoral und vier andere Lieder mit Poſaunen und Trompeten begleitet wurde, und bey deſſen feyerlichen Klängen die ganze Verſammlung der Männer unwillkührlich die Häupter entblößte, um in ſtiller Erhebung zu dem Geber aller guten Gabe den Segen für dieſes Feſt reiner Freude von ihm herabzuflehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

Am frühen Morgen betrat ich bey heftigem Regen die franzöſiſche Gränze bey Forbach. Die Douaniers fielen über mein Gepäck wie hungrige Fliegen her. Zwey Frankſtücke erſparten mir indeſſen die Mühe des Aufſchließens.

Forbach war früher der Sitz einer deutſchen Reichsgrafſchaft. Das Deutſch, das hier geſprochen wird, iſt das abſcheulichſte Kauderwelſch, was nur noch vorgekommen war. Von hier ging bis Chalons die beſchwerlichſte Poſtaufſicht an, die man ſich irgend denken kann. Alle Augenblicke hörte man von den Gensdarmen das: Mes. votre passe-port! Mit einem von ihnen, der früher an der ſpaniſchen Gränze geſtanden hatte, ließ ich mich in ein Geſpräch ein. Er zeigte, wenn auch in etwas edlerem Style als gewöhnlich, in ſeiner Perſon die ganze franzöſiſche Nationalphyſiognomie. Er war von mittlerer Größe, nicht beſonders ſtark, aber von ausgezeichneter natürlicher Haltung. Seine Geſichtsbildung erſchien nicht ſchön, aber ausdrucksvoll, ſein Blick war nicht glänzend, aber lebhaft und frey. Dieſe Züge haben ſich mir immer als die vor-

Digitized by Google

herrschenden Elemente in der äußern Bildung der Nation bewährt.

In Bionville, einem kleinen schlechten Orte, ruhte ich einige Stunden und lernte hier den französischen Landmann zum ersten Mal kennen. Das Dorf besteht aus zwey Reihen gemauerter Häuser, die ziemlich nahe aneinander stehen. Die Gebäude sind von verhältnißmäßig hohen Wänden umschlossen und von einem stumpfwinklichen Dache geschüzt. Ich hatte oft gelesen, daß diese Bauart in Italien allgemein sey, nach Frankreich aber brachte ich die Vorstellung von deutschen Dörfern mit, die mich gänzlich getäuscht hat. Ich habe auf dem Wege von Saarbrück bis Paris und von Paris bis Straßburg fast gar keine hölzernen Häuser gesehen. Die Lage der Dörfer ist dabey unmalerisch. Es fehlt jene angenehme Isolirung der Gebäude, die in jedem derselben ein abgeschlossenes, stilles Daseyn ahnen läßt. Die Natur selbst scheint an Kraft und Frische zu verlieren, sobald man Deutschland verlassen hat.

Ich nahte mich einem französischen Landmanne, der, ein Kind auf dem Arm, dem Anspannen zusah, das sein Knecht besorgte. Ich hatte auf einer Tour von zehn Stunden nichts als Dörfer der beschriebenen Art und in oder über ihnen nur ein einziges großes adeliges Schloß gesehen, das auf einer Höhe liegend dem Reisenden sehr bedeutsam ins Auge fällt. Ich begrüßte den Franzosen und er dankte mir mit einer Höflichkeit, die man alles guten Willens ungeachtet selbst in mittleren deutschen Städten vergebens suchen würde. Ich fragte ihn nach dem Besitzer jenes Schlosses; es war ein benachbarter Fabrikherr. „Unter der alten Regierung, vor der Revolution," sagte er, indem er sich einen Augenblick besann, wie unser Einer, wenn er etwas aus der alten Mythologie erzählen wollte, und ihm einige Data entfallen wären, „soll es einmal einem Herzoge von Levis gehört haben." Die Kirche erschien mir ungewöhnlich klein, ich fragte, ob das Dorf der Sitz eines Kirchspiels oder ein Filial sey. „Es wird täglich Messe gelesen, aber nur alte und junge Frauen gehen hinein; wir andern," sagte er spöttisch, „kümmern uns um den Pfarrer nicht. Er predigt oft für sich allein." Von dieser übeln Stimmung und Richtung habe ich später noch auffallendere Beyspiele erfahren. Eine Menge Bettler umringte den Wagen, die Aelteren sagten Psalmen auf lateinisch her, die Jüngern beteten in der Landessprache, aber immer mit dem höflichen Zusatze: s'il vous plait. Ich saß im Coupé, dem besten Platze, neben mir ein Landmann mit seiner Frau, beydes geborne Franzosen, aber von deutscher Herkunft und der deutschen Sprache mächtig. Die Frau erkundigte sich viel nach Berlin, das sie beständig das deutsche Paris nannte. Der Mann forschte nach dem Zustand unserer Gerichte, und kannte sich, da er nur das System der Jury kannte, von dem Gange derselben keine Vorstellung machen. Ich lachte und erinnerte mich mehrerer in Deutschland gegen das Geschwornengericht erschienener Broschüren, deren Verfasser in der Beschränktheit ihrer Ansichten, nur auf eine umgekehrte Weise und bey schlechtern Gründen, mit dem einfältigen Lothringschen Landmann sympathisirten. Nachmittags um vier Uhr kam ich in Metz an. Der Weg von Saarbrück bis Metz ist, die ersten Stationen abgerechnet, nicht unangenehm. Man fährt fast beständig in einem Bergkessel, zuweilen geht die Straße höher, zuweilen niedriger, aber nirgends sieht und passirt man so viele Dörfer als es auf einer gleich großen Tour am Rhein der Fall wäre. Die Stadt erschien sehr belebt; die Truppen waren in Parade aufgestellt, und wo Mars nicht blizte, da lärmte Merkur, denn es war zugleich grosser Markt. Ich trat in ein, der Messagerie gegenüberliegendes Wirthshaus, und fand in dem Saale desselben eine zahlreiche Gesellschaft. Das Getöse ihrer Unterhaltung schallte mir schon von der Straße entgegen. Als ich in die Thüre trat, hörte ich den Namen Villèle. Ein alter Mann, bürgerlich gekleidet, aber mit einer militärischen Feldmütze auf dem Kopf, groß und sehr bärtig, sprach mit durchdringender Stimme über die Umtriebe der Kongregation, und schloß mit der Phrase: „die Pferde die hinter den Wagen gespannt werden, um ihn rückwärts zu ziehen, sind gegen die vordern gehalten nicht stark genug." Dieser eifrige Redner hatte, wie ich hernach erfuhr, in der Marine gedient, war jezt Gerber und einer der konstitutionellen Wähler von Metz, einer Stadt, die gegenwärtig dem Ministerium ergeben ist. Man erzählte mir, der Präsident des Ministerrathes habe, um diese Anhänglichkeit zu belohnen, die Besatzung vermehrt.

(Die Forsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Mai.

(Fortsetzung.)

Dies war nun freylich von jeher der Fall gewesen, und seitdem London steht, muß auch das Themsewasser durch Unrath zersezt worden seyn; und doch zeigt sich die schädliche Wirkung dieser Zersezung erst seit zehn bis zwölf Jahren, denn vor dieser Zeit gab es noch eine solche Menge Fische in dem Flusse, daß zwischen Richmond und Deptford 400 Fischer Beschäftigung und Nahrung fanden, an manchem Tage 50 und Fische, Smelts genannt, auf den Markt gebracht, und im Laufe des Jahres an 2000 Salme gefangen wurden, welche leztere ihrer Güte wegen besonders theuer bezahlt wurden. Aber Smelts finden sich jezt nur noch wenige, und die Salme sind ganz verschwunden. Vor ein Paar Jahren erblickte man noch hier und da Fische, die ihre Köpfe aus dem Wasser hoben, und sich in Todesangst auf das Ufergras zu werfen suchten; aber auch diesen traurigen Anblick hat man jezt nicht mehr, und beynahe alle Themsefischer in der Nähe von London haben ihr Handwerk aufgegeben. Die Aale, deren in London eine große Menge verzehrt wird, und die man sonst häufig in

Digitized by Google

der Themse fand, müssen jezt von Friesland hergebracht werden. Sie kommen in Schiffen, welche im Raum mit Kasten versehen sind, durch welche das Wasser einen freyen Zufluß hat. Seit einigen Jahren aber hat man bemerkt, daß, sobald die Schiffe in die Nähe von Greenwich kommen, die Fische anfangen zu kränkeln, aus dem Wasser herauszukommen suchen, fleckig wie Schlangen werden und zu Tausenden sterben. Alle diese Thatsachen sind nach der so eben geschlossenen Untersuchung als beglaubigt vors Parlament gebracht werden; und obgleich die Meynung der zu Rathe gezogenen Aerzte hinsichtlich der Wirkung des vergifteten Elements auf den Menschen getheilt sind, so zweifelt doch fast Niemand, daß diese Höllenbrühe nicht gesund seyn könne. Als Ursachen dieser Zersetzung eines sonst so guten Wassers gibt man an: die schnelle Zunahme der Bevölkerung und folglich auch des Unraths, die Einführung der Wasserabtritte, wodurch der Unrath, welcher sonst als Dünger auf die benachbarten Wiesen geführt zu werden pflegte, mittelst der Cloaken in den Fluß geführt wird, die Vermehrung der Fabriken, besonders aber die Anlegung der großen Gasfabriken, deren Abgang auf der Oberfläche herumschwimmt, und dem Auge und dem Geruch gleich unangenehm ist, endlich das Auf- und Abfahren der Dampfschiffe, welche den eckelhaften Auswurf der schon genannten 145 Mündungen, welcher sich sonst vielleicht unschädlich zu Boden setzen würde, beständig aufrühren. Ohne Zweifel wird man also das fernere Schöpfen aus der Themse aufgeben; wie man aber denjenigen Theil der Stadt, der bis jezt seinen Wasservorrath von derselben empfängt, mit diesem unentbehrlichen Bedürfniß versehen soll, ist noch nicht entschieden; ohne Zweifel wird, da die Regierung sich nicht damit befassen will, eine Privatgesellschaft gebildet werden. Man hat bereits eine Menge Plane vorgeschlagen, wie dieser Zweck zu erreichen sey, vor allen aber verdient der des bekannten Malers Martin Aufmerksamkeit, nicht nur wegen seiner Ausführbarkeit, sondern auch wegen der damit verknüpften Winke, wie das von dem Flusse Colne herbeyzuführende Wasser zu einem großen, öffentlichen Bad und zur Verschönerung der Parks und königlichen Gärten benuzt werden könnte, ein Plan, welcher besonders darum Beachtung verdient, weil es wahrscheinlich keine große Stadt gibt, die bey so großer Leichtigkeit ihn sich zu verschaffen des Wasserschmucks so sehr entbehrt. Manche behaupten, daß durch tiefes Bohren in den Mergel, welcher die Grundlage des Themsebeckens bildet, auf die leichteste Art eine unversiegbare Wasserfülle zu gewinnen seyn würde.

Paris, 10. Mai.

(Fortsezung.)

Als Dem. Sontag zu London das erste Mal auftrat, wurde die Parlamentssitzung des Abends früh geschlossen, damit die Herrn, besonders die reichen Lords, doch den genußreichen Abend im Theater nicht zu versäumen brauchten. So weit geht der Dilettantismus oder vielmehr die Neugierde in Paris doch nicht; hier ist man schon mehr an große Virtuosen gewöhnt, und obschon es bey den Darstellungen der Sontag so voll war wie jezt bey denjenigen der Malibran-Garcia, so waren doch deßwegen die andern Theater auch nicht leer, und außerdem waren der Soirées und Konzerte eine Menge. Schwerlich werden irgendwo anders die Rossinischen Opern so vollkommen aufgeführt, besonders was das Orchester betrifft, als hier unter den Augen des Tonkünstlers. Eins der unter dem Namen Révues neu entstandenen Journale hatte neulich einen merkwürdigen Aufsaz über Rossini und seine Kompositionen. Der Verfasser frägt, was das Schicksal der Oper künftighin seyn werde, seitdem allmählig alle möglichen Instrumente ins Orchester aufgenommen worden, und zur Verstärkung oder zur Veränderung der Opernmusik gebraucht worden sind. Nach Rossini sieht der Verfasser keine Veränderung mehr möglich, man müßte denn zu der einfachen Begleitung mit einigen Violinen und einem Basse zurückkehren, wie die ersten Italiener ihre Opern sezten. Rossini, heißt es, hat den ganzen Umfang der Tonkunst erschöpft; darin ist er Mozart überlegen, daß er besser die Kunst versteht auf das Gemüth der Menge zu wirken, und sich allgemein beliebt zu machen. Hat er eine unerwartete Wendung, einen ungewöhnlichen Zug anzubringen, so wiederholt er ihn unter so mannigfaltigen Gestalten, daß die Zuhörer sich mit dem Neuen, Auffallenden vertraut machen. Auch läßt er nie die Aufmerksamkeit einschlummern, welches bey einer langen Oper sonst fast unvermeidlich war; seine Stücke sind beständig voll Bewegung, Leben, Geräusch. Abwechslung; er reißt den Zuhörer von einem Erstaunen zum andern hin, und läßt ihn nicht zu Gedanken kommen, als bis das Stück, das ihn in Entzücken gesezt hat, zu Ende ist. Ueber den häufigen Gebrauch der Trompeten und anderer Blasinstrumente in den Rossinischen Opern spaßen die kleinern Pariser Journale beständig. So erzählt eins derselben, man habe Rossini gefragt, ob er die alten Fiaker oder die neuen Omnibus vorziehe, worauf Rossini geantwortet, er halte es mit den Omnibus, weil bey diesen mit einer Trompete das Zeichen zur Abfahrt gegeben würde. Ein anderes will wissen, daß die Nachricht von Rossinis baldiger Abreise sich in Paris verbreitet und im Preise des Messings ein Sinken von zehn Prozent bewirkt habe. Ich glaube aber schwerlich, daß Rossini ernstlich daran denkt Paris zu verlassen, denn wo anders würde sein Verdienst so anerkannt, gefeyert und belohnt werden als hier? Von hier aus beherrscht er ja gegenwärtig so zu sagen die ganze Opernwelt. Alle großen Künstler Europas erscheinen hier nach und nach und zollen ihm den Tribut ihrer Bewunderung. Bey Hofe und in den großen Gesellschaften wird seine Gegenwart nachgesucht und dient zur Verherrlichung musikalischer Feste; die ausgezeichnetsten Sängerinnen, die jezt leben, traten eine nach der andern hier auf, um durch seine Opern das Publikum zu entzücken. Auch andere Theater nehmen seine Musik auf, und von allen Seiten erschallen Rossinische Singstücke und Rossinische Musik; sogar die Tanzorchester haben sich derselben bemächtigt und sie in Contretänze verwandelt. Wer wird nun den großen Maestro dereinst ersezen? wahrscheinlich wird es ein noch größerer Maestro seyn müssen. So sehr indessen Rossini in Paris gefeyert wird, und so außerordentlichen Beyfall auch seine Opern erhalten, so ist man deßhalb doch nicht ungerecht gegen andere große Meister. Dies zeigt sich bey den Konzerten, welche das Musikkonservatorium gibt, oder welche wenigstens in dem großen Konzertsaale dieses Konservatoriums gegeben werden. Es haben sich nämlich die Meister und Schüler, welche zum Konservatorium gehört haben oder noch gehören, mit einander vereinigt, um alle vierzehn Tage im Frühjahr ein Konzert zu geben; den Ertrag derselben theilen sie unter einander. Die ausgezeichnetsten Virtuosen, die Paris besizt, lassen sich hier hören. Eins der ersten dieser Konzerte hatten sie dem Angedenken Beethovens gewidmet, und es bestand ganz und gar aus Beethovenschen Stücken, Symphonien, Konzertes, Oratorien u. s. w. Den Anfang machte die heroische Symphonie, die so gefiel, daß sie beym nächsten Konzerte wiederholt werden mußte. Dann wurde auch eins jener Konzerte dem Andenken Mozarts gewidmet und bestand gleichfalls ganz aus Stücken, die aus Mozarts Werken ausgewählt worden waren. Solche chrestomathische Konzerte gefallen jedoch den Kunstkennern mehr als der großen Menge, die Abwechslung haben will, und eine verständlichere und gefälligere Musik vorzieht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 46.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. Juni 1828.

Willkommen, willkommen
Am Rebengestade,
Du freundlicher Tag!
Der töne die Harfe
Mit festlichem Klange!

Matthisson.

Das Liederfest zu Eßlingen.

(Fortsezung.)

Nach dem einleitenden Gesange betrat Professor Gust. Schwab, Mitglied des Stuttgarter Liederkranzes, die Rednerbühne und sprach den Prolog, den wir hier unmittelbar folgen lassen.

Prolog.

Zu feyern einen Schmaus dem Ohre
Durchzogen wir bekränzte Thore,
Gleich Kämpfern auf olymp'scher Bahn;
Den Musen, wie in alten Tagen,
Ist hier ein Lager aufgeschlagen,
Zum Wettsang strömt das Volk heran.

Wie heißt die Stadt, zu der wir wallen,
Mit ihren Thürmen, ihren Hallen?
O hätt' ich einen Pindarsmund!
Wie flöße mir am Tag der Lieder
Die Hymne von der Lippe nieder,
Und thät' ihr Lob den Horchern kund!

Erst eilt des Neckars leise Welle
Vorbey an einer kleinen Zelle,
Drin ruht ein Heiligengebein [1]):
Doch schon ist es ein Platz der Ehren,
Und mit des Reiches Glanze kehren
Schon deutsche Könige hier ein [2]).

Und bald, wie Staufens großen Söhnen
Verlieben wird ihr Haupt zu krönen,
Und nun die Schwaben Meister sind,
Da dehnet sich die enge Klause,
Da wurdest du im Königshause,
O Stadt! ein sorgenfreyes Kind.

Der Rothbart baut an deinem Thurme [3]),
Der Philipp nimmt in Kampf und Sturme
Doch deiner jungen Mauern wahr [3]).
Des größten Friedrichs Adler schmücket
Dein graues Thor und unverrücket
Bewacht es noch sein Löwenpaar [3]).

O Zeit des schwäbischen Gesanges!
Da rauschte brüderlichen Klanges
Das Lied zum Neckarwellenschlag;
Ein Meister war auch dir gegeben,
Du Stadt der Blüthen und der Reben,
Der sang von deinem Maientag [4]).

Auch dieses Haus ward jezt gegründet,
In dem sich unser Lied entzündet;

1) Die Pfarrkirche von Eßlingen war ursprünglich eine Zelle, in welcher die Gebeine des Märtyrers Vitalis ruhten.

2) Der Gegenkönig Rudolph hält eine Versammlung in Eßlingen im Jahr 1077.

1) Mündliche Sage, durch die theilweise Bauart der Hauptkirche und ihrer Thürme wahrscheinlich gemacht.

2) Otto IV. verleiht Eßlingen das Stadtrecht 1200. Sein Gegenkönig Philipp hält daselbst Reichsversammlung, 1202.

3) Kaiser Friedrich II. umfing Eßlingen mit Mauern und Graben. Noch steht von ihm das „Wolfsthor," über dessen Bogen ein Adler, zu beyden Seiten des Thorwegs zwey in Stein ausgehauene Löwen, das Wappensymbol der Herzoge von Schwaben.

4) Der Schulmeister von Esslingen, Minnesänger, (Manesf. II. 93 f.) singt „vom lichten Maienschein."

Digitized by Google

Der Staufe Heinrich baut' es aus [1]);
Doch fiel er vom geraubten Throne,
Da nahm sein Weib vom Haupt die Krone,
Und trat mit ihr in dieses Haus.

„Ihr Mönche! gebt dies Gold den Armen,
Ihr Mönche! flehet um Erbarmen,
Fleht für die Seele meines Herrn!“ —
Werth ist dieß Weib, daß man sein denket.
Das auch der Krone Gold verschenket,
Als unterging der Ehre Stern.

Bald bleichten, Stadt! auch deine Sterne,
Als nun ein Henker in der Ferne
Das Beil für Staufens Enkel schliff;
Da sang der Meister deiner Schule:
Er warnte Gott auf seinem Stuhle,
Als Habsburg nach der Krone griff [2]).

Doch war in dem kein Feind gekommen,
Ein Bürgerfreund, ein Freund der Frommen;
Dir wurde Rudolph herzlich lieb [3]).
Er baut an Kirchen dir und Brücken,
Er stärkt die Burg in deinem Rücken,
Er sichert dich vor jedem Dieb.

Da wardst du groß im Lauf der Zeiten,
Und um dich buhlen, um dich streiten
Zween Könige mit Heeresmacht [4]).
Sie sprengen in des Neckars Fluten
Mit Roß und Mann, die Wasser bluten —
Im Frieden schaust du auf die Schlacht.

Im Frieden baust du kühn aus Quadern
Die Kirche [5]), die den Ast von Adern,
Den schlanken Thurm zur Höhe treibt;
Es stehn die hellen Fensterbogen,
Mit lichten Bildern überzogen,
In deren Glas die Sonne bleibt.

Nun waren deine Tempel fertig
Und ihres Gottes neu gewärtig;
Da zückt herein der Morgenstrahl,
Erneut, gereinigt ist der Glaube,
Es reifet deine dunkle Traube
Jezt für den Kelch im Abendmahl [6]).

Und alles Schöne muß gedeihen,
Die Künste blühn, die Bürger reihen
Sich ein zum wackern Meistersang [1]),
Und lieblich läßt die Stimme tönen
Ein heller Chor von deinen Söhnen,
Gelehrig, zu der Orgel Klang [2]).

Zwar kam noch Manches, dich zu quälen,
Wovon die Enkel noch erzählen,
Und Krieg [3]) und Pest [4]) ging über dich;
Doch blieb dein stattlich Bürgerleben,
Und dein erfinderisches Streben
Rührt fröhlich an dem Strome sich.

Und auch vom Berg dein Nachbar droben,
Mit dem sich Fehde lang erhoben [5]),
Hat dir an Ehre nichts geraubt;
Sein glücklich Kind bist du zu schauen [6]),
Du lehnest dich, mit Selbstvertrauen,
Geschirmt an sein gekröntes Haupt.

Zeig' immer stolz dein Prachtgelände,
Die schmucken Werke deiner Hände [7]),
Dein Thal vom Segen Gottes voll,
Und deine grauen Alterthümer,
Der Burg und der Kapellen Trümmer,
Die Kindeskind noch schauen soll.

Du pflegst auch unsres Liedes Blüthe,
Nimm unsern Dank für deine Güte,
Für gastlich aufgethanes Thor.
Den unsern soll dein Chor durchdringen,
Es hall' ein rein, ein kräftig Singen,
Ein Lobgesang in Aller Ohr!

---

1) Das Predigerkloster, von Heinrich VII. im Jahr 1233 gebaut. Als er 1235 wegen Empörung gegen seinen Vater abgesezt, in einem Gefängnisse den Tod fand, gab seine Gemahlin Margarita ihre Krone dem Prior des Predigerklosters in Eßlingen, um sie unter die Armen auszutheilen.

2) Gott nu sieh se dinem Riche
Also das Er dir nit erschlicho
Dinen Himel ane wer.
Schulm. v. Essel.
a. a. O.

3) Die Bürger nannten ihn zulezt immer ihren lieben Kaiser.

4) Ludwig der Bayer und Friederich von Oesterreich im Jahr 1316.

5) Die Frauenkirche mit ihrem herrlichen, durch Quaglio's Zeichnung allbekannten Thurm, erbaut im Jahr 1440.

6) Eßlingen reformirte seit 1522.

1) Auch in Eßlingen bestand eine Meistersängerschule.

2) Dr. Lucas der ältere gründete im Jahr 1598 das Almmneum zu Eßlingen, dessen Zöglinge hauptsächlich in der Kirchenmusik unterrichtet wurden.

3) Melac's Einfall im Franzosenkriege von 1688; im Revolutionskriege das Treffen bey Eßlingen am 21. Juli 1796.

4) Im Jahr 1564 und 1614.

5) Die Grafen von Württemberg lebten in beständigen Kriegen mit der Reichsstadt Eßlingen. S. hierüber, wie über das bisherige: Geschichte der Stadt Eßlingen von J. J. Keller, Pfarrer in Pleidelsheim, 1814.

6) Seit 1802.

7) Eßlingen hat ausgezeichnete Fabriken.

(Der Beschluß des Aufsatzes folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's. *)

(Fortsetzung.)

So lange wir uns in der Nähe des Landes befanden, konnten wir begreifen, wie Seefahrer ihren Weg finden können; allein sobald völlig Alles, ausgenommen Himmel und Wasser, aus unsern Augen verschwunden war,

*) Um Irrung zu vermeiden, bemerken wir, daß das Buch: Adventures of Hajji Baba of Ispahan in England, by Morier, das in Edinburgh und in einer Uebersetzung in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen wird, eine Fortsetzung des Buchs ist, das unter dem Titel: Hajji Baba's Abenteuer in Deutschland schon seit 1824 bekannt ist.

Digitized by Google

was konnte ſie da leiten? Indeſſen fingen wir an, einige Aufklärung über dieſen Punkt zu erhalten, da wir an dem Tage, wo wir zuerſt das Land aus den Augen verloren, entdeckten, daß das Schiff voll Sterndeuter war. Ungefähr um Mittag erſchienen mehrere junge Leute, die wir als bloße Müßiggänger betrachtet, mit dem Aſtrolabium in der Hand auf dem Verdeck und beobachteten die Sonne. Sogar Knaben handhabten dieß Werkzeug der Weisheit; und nach der Art zu urtheilen, wie ſie unſere Fragen beantworteten, ſchienen ſie vollkommen überzeugt, daß wir auf dem rechten Wege und die Sterne unſerm Unternehmen günſtig ſeyen. Mohamed zog, um nicht unwiſſend zu erſcheinen, ebenfalls ſein Aſtrolabium hervor, allein es gelang ihm keine der Beobachtungen, die er in Ispahan anzuſtellen gewohnt war, denn er erklärte uns, die Geſtirne haben ſich verändert, und die, welche er jezt ſehe, ſeyen von denen in unſerm Vaterlande völlig verſchieden. Wir vermutheten jedoch, daß die Wiſſenſchaft der Franken eine andere als die unſrige ſey, und ſie bemühten ſich, uns den Unterſchied zwiſchen Aſtronomie und Aſtrologie begreiflich zu machen. Obgleich wir unſere Schlüſſe augenſcheinlich aus derſelben Quelle herleiteten, ſo ſchienen doch unſere Zwecke nicht dieſelben zu ſeyn; denn da der Geſandte ſich nicht wohl fühlte und Arzney zu nehmen wünſchte, ſo ſandte er zu einem dieſer Sternſeher und ließ durch den Mehmandar fragen, ob die Himmelskörper einem ſolchen Vorhaben günſtig ſeyen? Er erhielt zur Antwort, daß ihre Wiſſenſchaft ſich nur auf die Beſtimmung der Länge und Breite des Schiffs erſtrecke, und das ſie noch nicht gelernt hätten, welches der beſte Augenblick ſey, um den Magen Sr. Excellenz zu kuriren. Dieß gab in unſern Augen Mohamed Beg ein gewiſſes Uebergewicht, indem er bey dieſer Gelegenheit ganz keck nach einer beſondern Berechnung entſchied, daß Aderlaſſen und Abführen im gegenwärtigen Augenblicke mit völliger Sicherheit vorgenommen werden könne.

Wir konnten uns indeſſen immer noch nicht von unſerem Erſtaunen erholen, wenn wir einen Haufen unbärtiger Knaben mit der Aſtrologie beſchäftigt ſahen. Was in unſerem Lande das Geſchäft erfahrener Männer iſt, die ihr ganzes Leben mit Beobachtung der Sterne und der Beſtimmung paſſender Stunden für jede Handlung in dem Leben eines Menſchen zugebracht, ward hier von bloßen Kindern unternommen. Man verſicherte mir, daß einer dieſer Beobachter mit dem Aſtrolabium in der Hand mir bis auf eine Meile genau den Ort, wo wir uns auf der Erde befänden, anzugeben vermöge, und um dieß zu beweiſen, brauche er uns nur die Zeit zu bemerken, wo wir Land ſehen müßten, es werde dieß, wie man erwarte, dieſen Abend bey Sonnenuntergang der Fall ſeyn. Da wir nun mehr als eine Woche auf der See geweſen, verlangte uns ſehr uns zu vergewiſſern, ob es denn wirklich Länder außer der Türkey und Perſien gebe, und wir ſtrengten demnach, vereint mit den engliſchen Aſtrologen, unſere Augen an um das Land zu entdecken. Endlich, gerade als eben die Sonne ſich ins Meer geſenkt hatte, erſchien ein Streif am Horizont, von welchem Jedermann verſicherte es ſey Land, und man rief mich, um mich von der Genauigkeit der Aſtrologen zu überzeugen. Mohamed Beg, der ſich ſeiner eigenen Meynung nach für einen vollkommen ſo wichtigen Mann als Abu-Mazer, *) der Vater des Geſprächs, hielt, zweifelte, und verſicherte alle, die ihn anhören wollten, ſeine Wiſſenſchaft habe große Vorzüge vor der unſerer engliſchen Seeleute, da er im Stande ſey vor Dingen zu bewahren die man nicht ſehen könne, während die Engländer nur die Erſcheinung ſichtbarer Dinge vorauszuſagen vermöchten. Und ich erinnere mich, daß Mohamed Beg bey dieſer Gelegenheit einen merkwürdigen Streit mit dem Mehmandar hatte; als dieſer verſuchte, uns den Zweck der täglich um Mittag angeſtellten Beobachtungen zu erklären, verſicherte er, dieſe Erde, auf der wir ſtünden, drehe ſich um die Sonne, und doch iſt es eine wohlbekannte, und von allen Gelehrten in Perſien ſeit Jemſchends Tagen angenommene Thatſache, daß die Sonne nichts anders zu thun hat, als ſich um uns herum zu drehen. Ich kann mich nicht genau auf Alles beſinnen, was beyde über dieſen Gegenſtand ſagten, allein ſo viel erinnere ich mich, daß Mohamed Beg, den die Neuheit der Bemerkungen des Mehmandar verwirrte, die Unterredung abbrach und meynte, wenn er ſich in Perſien auf ſeinem eigenen Boden befände, würde er bald unbeſtreitbare Gründe für die Wahrheit ſeiner Behauptungen auffinden können.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Abu Mazer bedeutet auf Arabiſch: der Vater des Geſprächs; er war ein gelehrter Aſtronom und Aſtrolog und iſt in Europa unter dem Namen Albumazer bekannt.

Frühlingszug.

Aus dem Felſen fort in Ferne
Haben Quellen ſich ergoſſen,
Blumen ſind emporgeſchoſſen
Aus dem grünen Gras, wie Sterne.

Bienlein ſind davongezogen
Aus des Stockes engen Räumen,
Vögel ſind aus grünen Bäumen
In die blaue Luft geflogen.

Ach! wenn ſo mit tauſend Freuden
Alles flieht in weite Ferne,
Möchteſt, Seele, du nicht gerne
Aus dem engen Leibe ſcheiden?

A. Schill.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April und Mai.

(Fortsezung.)

Wir müssen nun der bedeutendsten Erscheinung auf der königlichen Bühne Erwähnung thun, des Shakespearschen Richard des Dritten. Schon seit vielen Jahren hatte sich Herr Devrient mit diesem Charakter beschäftigt, der dem Kreise von Rollen, in welchem dieser Künstler sich am meisten als Meister zeigen zu können glaubt, angehört. Er wollte seinen künstlerischen Werken die Krone aufsezen. Franz Moor, Schylok konnten als Vorstudien gelten. Als August Wilhelm von Schlegel im vorigen Jahre in Berlin war, ward die Sache näher besprochen, dem Dr. Fr. Förster war die Bearbeitung übertragen, und als die Direktion endlich auf eine geschickte Weise ersonnen hatte, wie die Geister im lezten Akt erscheinen, wie Richards und Richmonds Zelte zu gleicher Zeit gesehen werden könnten, lag dem Unternehmen keine Hauptschwierigkeit mehr im Wege, denn auch über das Kostüm konnte man sich bald vereinigen. Dennoch verging fast noch ein Jahr, ehe die Aufführung nach wenigen unzulänglichen Proben zu Stande kam. Eine erste Aufführung ist bey uns die Generalprobe, vor dem Publikum gespielt. Leider mißlang dießmal die Generalprobe. Hr. Devrient, durch zufälligen Aerger kurz vor dem Auftreten verstimmt, außerdem heiser, konnte die schwerste aller Rollen nicht mit der Energie, wie er wohl wünschte, durchführen. Fast zur Darstellung keiner andern Rolle bedarf der Schauspieler so sehr der Fähigkeit, vom einschmeichelndsten Flüstern an bis zur höchsten Wuth und zur Angst der Verzweiflung hin alle Nüancen der Stimme stets zu Gebote zu haben. Diese Fähigkeit ging Herrn Devrient durchaus ab, er mußte sich überschreyen, stieß die einzelnen Worte abgebrochen und heiser heraus, und es mißlangen ihm größtentheils die Scenen, in welchen Richard zu zeigen hat, daß er auch das Heldenschwerdt zu führen wisse. Das Ganze schleppte, die hervorstechendsten Scenen gingen eindruckslos verloren. Denn Elisabeth, Eduards IV. Wittwe, Mad. Wolff, und die alte York, Mad. Krickeberg, sprachen so leise, so ohne alle innere und äußere Energie, und Mad. Schröcks sanfte, melodische Stimme paßte so wenig zu den wilden, schmerzlichen Flüchen der alten Margarethe, daß besonders das Klage- und Fluchtrio im vierten Akt das Publikum fast zum lauten Ausbruch der Ungeduld gebracht hätte. Nur der Name Shakespeare, schien es, hielt die gebildeten Berliner zurück. Und da denn schließlich Richmond und die Geister mit Musikbegleitung kamen, nahm alles nach halb eilf Uhr ein gutes Ende. Der allgemeine Grundton dieser Aufführung war der der Mattigkeit und der Unsicherheit gewesen. Dennoch hatte das Publikum mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört und seine Theilnahme, wo es nur irgend möglich war, laut genug bewiesen. Die zweyte Aufführung gelang bey überfülltem Hause, nach vielfachen Abkürzungen, eingeschobenen Verdeutlichungen und schnellerem, ineinandergreifenderem Spiele bedeutend besser. Besonders Herr Devrient war kaum wieder zu erkennen. So weit sie es noch vermag, stand ihm seine Stimme durchaus zu Gebote, er brauchte wenigstens ausschließlich nur mit den Augenbraunen, der schiefen Schulter, dem lahmen Beine und den Augen zu spielen, und nur gegen den Schluß hin mußte er sich mit Schreyen helfen, indem er in die Manier verfiel, mit welcher er die Gewissensangst im Majorat zu spielen pflegt, und die auch von seinem Ossiv u. s. f. her bekannt ist. Dagegen gelangen ihm besonders die Scenen der Heucheley, so daß in der That die naiven Erklärungen nicht als überflüssig erschienen, in welchen der Dichter nach jedem solchen Auftritte den Richard selber sagen läßt, daß seine Demuth, seine Güte, Verträglichkeit, Frömmigkeit u. s. f. nur Verstellung sey, auf daß nicht auch der Zuschauer getäuscht werde. Vor allem aber ist anzuerkennen, daß Herr Devrient seiner beliebten Weise, jeden Ausdruck der Schlechtigkeit und Gräßlichkeit ins Extrem hinüberzuspielen, gänzlich entsagt hatte.

(Die Fortsezung folgt.)

Paris, 14. Mai.

(Beschluß.)

Beethoven ist während seiner Lebenszeit von den Franzosen nicht nach Verdienst geschäzt worden. Die Haydnschen Symphonien waren im ausschließlichen Besize des Rechts, die großen Konzerte zu beginnen, und erst seitdem diese so zu sagen abgenuzt und verbraucht worden sind, hat man sich nach andern Meistern umgesehen, und da ist denn die Wahl auf Beethoven gefallen, dessen Riesengeist erst nach und nach den Franzosen klar wird. Die Kunstkenner sehen nun schon einen hohen Werth auf seine Kompositionen, die Popularität der für Jedermann faßlichen Haydnschen Symphonien werden sie jedoch in Frankreich nimmer erlangen. Für den Gesang ist in den lezten Jahren eine Anstalt in Paris emporgekommen, die bereits vieles leistet. Ein Hr. Choron, der schon lange eine Singschule angelegt hatte, und sich keine Mühe verdrießen ließ, um dieselbe zu erweitern, hat es endlich so weit gebracht, daß ihm von Hofe aus Unterstüzung zu einer großen Singakademie für kirchliche Musik bewilligt worden ist. Gegenwärtig besteht die Anstalt aus 150 Kindern, sowohl Knaben als Mädchen, wovon vierzig auf Kosten des Hofes dort ganz frey gehalten werden. Die andern wohnen nicht in dem Institute, sondern genießen nur den täglichen Unterricht. Choron hat den ganzen Winter hindurch Winterkonzerte gegeben, die sehr interessant waren, denn man hörte hier Stücke von Händel, Corelli und andern Meistern vortragen, von denen man höchst selten in Paris etwas zu hören bekömmt, und Chöre von etwa achtzig jungen und frischen Stimmen sind auch etwas nicht gewöhnliches hier, denn die Theaterchöre sind selten gut besezt. Es ist sehr zu wünschen, daß die Choronsche Anstalt dauernden Bestand haben möge; leider aber haben wenige Menschen so viel Beharrlichkeit als Choron, und nach seinem Abgehen steht zu befürchten, daß sich die Anstalt nicht lange wird erhalten können. Auch sieht man nicht wohl ein, welche Aussicht der Choronsche Unterricht, der sich hauptsächlich mit geistlicher Musik abgibt, den Zöglingen der Anstalt verschaffen kann, denn außer der königl. Kapelle gibt es keine andere besoldete dieses Faches. In Frankreich liebt man auch keine Musik in den Kirchen. Man müßte damit anfangen, den französischen Geistlichen selbst in der Tonkunst zu unterrichten und ihnen einigen Geschmack dafür beyzubringen suchen. Vermuthlich aber wird die Choronsche Schule dieselben Dienste leisten, welche ehemals die Schulen der Singknaben bey den Domkirchen leisteten; aus diesen Schulen gingen nämlich zwar manche Singknaben hervor, allein diese Singknaben betraten oft später die Theaterbühnen und wurden Opernsänger; einige gaben sich auch mit dem Tonsezen ab und schrieben für Kirche und Theater. Mehrere ausgezeichnete Sänger der großen Oper in Paris sind in den Domschulen gebildet worden. Obschon also die Beförderung frommer Andacht der Zweck derjenigen ist, welche das Choronsche Singinstitut befördern und unterstüzen, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Theater mehr Nuzen aus demselben ziehen werden als die Kirchen. Sic vos non vobis.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nr. 47.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Juni 1828.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum;
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm:

Goethe,
westöstlicher Divan.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen befanden wir uns ganz nahe an den Küsten einer Insel, die man Malta nennt, und welche früher, wie der Mehmandar uns sagte, einer Bande fechtender Derwische zugehörte, deren einziger Lebenszweck darin bestand, unnatürliche Gelübde abzulegen und gegen die Kinder des wahren Glaubens zu fechten. Eines ihrer ersten Gesetze war, nicht zu heirathen; wie konnten sie also fortdauern? Hätte man ihnen auch nur die Hälfte der Weiber erlaubt, welche der Prophet seinen Nachfolgern vergönnt, vielleicht blühten sie noch jezt. Die Begierde, mit welcher wir die Küste betrachteten, als wir in den Hafen segelten, läßt sich besser begreifen als beschreiben. Wir sahen neue Männer, neue Weiber, neue Gebäude, wir hörten eine neue Sprache und neue Töne. Wenn sich alle Karavanen, welche durch Persien und Arabien ziehen, versammelten, so würde der vereinigte Schall ihrer Glocken nicht das ewige Geklingel übertönen, das sich von den zahlreichen Minarets hören ließ. Ismael Beg, der Nazir *), bemerkte sehr richtig, daß dieser Umstand allein schon unsere Ankunft in einem christlichen Lande beweise, weil sie hier ihre Glocken nach Gefallen läuten, während kein Hund unter ihnen es wagen würde, dieß in unsern Städten zu thun, ohne vorher die gehörige Erlaubniß erkauft zu haben, und er setzte noch hinzu, eine Anzahl von Glocken, wie wir sie in diesem Augenblicke läuten hörten, möchte ein artiges Einkommen für einen von des Schachs Söhnen abgeben.

Sobald das Schiff vor Anker lag, war das Erste, daß wir uns anschickten ans Ufer zu eilen; allein wie groß war unser Erstaunen und unser Unwille, als man uns sagte, daß eine unmittelbare Landung nicht erlaubt sey, und daß wenigstens vierzig Tage über unser Haupt gehen müßten, ehe man uns für rein erklären könne. Kaum hörten wir dieß, so geriethen wir in gränzenlose Wuth, und begaben uns alle zu dem Gesandten, um ihr freyen Lauf zu lassen. „In Allah's Namen!“ sagte ich als Sprecher der Uebrigen, „sind wir so weit hergekommen, um hier unrein genannt zu werden? Wir sind Muselmänner; bis auf diesen Tag haben wir von nichts Unreinem gehört; wir können durch nichts unrein geworden seyn als durch die Befleckung, der wir durch unser Leben unter diesen Christenhunden ausgesezt gewesen. Im Namen des Propheten! wir wünschen nach Persien zurückzukehren. Wenn es Euch nicht vergönnt ist, hier zu landen, so wird man Euch dieß noch viel weniger in England erlauben, da jenes ihre vorzüglichste Besitzung ist, auf welcher der Fuß ihres Thrones ruht.“ — „Ihr redet nicht unrecht, Hajji Baba,“ sagte der Gesandte zu mir in einem ruhigen Tone, der ihm nicht gewöhnlich war. „Auch ich bin aufs höchste erstaunt, allein das Geschäft des Schachs muß vollbracht werden; Koth in seinem Dienste zu essen, wird

*) Haushofmeister.

von nun an unser täglich Brod seyn, und wir müssen es essen und noch dazu sagen, Dank sey Allah! Der Mehmandar hat mir die Ursache dieser Anordnung verständlich zu machen gesucht. Er sagt, es sey eine Vorsichtsmaßregel gegen die Pest, und in allen Reichen von Frangistan dürfe man niemals davon abweichen, selbst nicht zu Gunsten eines Königs; wenn irgend Jemand versuche sich derselben zu entziehen, so werde er gleich einem wilden Thiere niedergeschossen und diese Ceremonie stände einem jeden von uns bevor, wenn wir den geringsten Widerstand wagen sollten; da die Sachen so stehen, was bleibt uns übrig, als in Geduld zu verharren? Diese Menschen haben keinen Glauben an Takdeer (die Vorherbestimmung). Sie mögen nicht sterben, wenn sie es vermeiden können, und die Wahrheit zu sagen, meyne ich, sie haben nicht Unrecht." „Aber wir haben keine Pest," rief Taki, der Feraſch (Teppichleger) aus. „Wir sind von Iran, wohin die Pest niemals kommt. Laßt sie die Türken als unrein betrachten und Niemand wird ihnen widersprechen; aber wir sind Perser."

Mohamed Beg machte einige tiefsinnige Bemerkungen über die unwandelbaren Beschlüsse des Geschicks und führte den Koran auf eine sehr eindrucksvolle Weise an; zu gleicher Zeit sezte er hinzu, daß, wenn es nicht unsere Bestimmung sey, unsern Fuß auf die Küste von Malta zu setzen, so brauche nichts weiter darüber gesagt zu werden, und wir müßten uns die Begebenheiten gefallen lassen wie sie eben kämen.

Dieß besänftigte unsere Ungeduld, welche noch mehr gedämpft ward, als wir erfuhren, daß wir am nächsten Tage unsere Reise in einem weit größern Schiffe fortsetzen sollten; man zeigte es uns wirklich und es sah in der That einem schwimmenden Schlosse ähnlich. Was wir daran sahen, erfüllte uns mit Erstaunen, und das Schiff, auf welchem wir uns jezt befanden, sank sehr in unsern Augen, da wir auf jenem in allen Ecken und Winkeln Kanonen über Kanonen in so großer Anzahl erblickten, daß, wenn wir einen treuen Bericht davon gäben, Niemand in Persien uns Glauben beymessen würde. Wir begriffen nun zum ersten Male wie es zuging, daß die Engländer Besitz von Indien genommen, und hielten es für ausgemacht, daß die Geschichten alle, welche wir gehört, sie würden von alten Weibern beherrscht, grundlos seyn müßten. Mit solchen Kanonen und solchen Schiffen, wer wollte da nicht die Welt erobern?

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Während des Mittagessens sangen zwey junge Harfenistinnen. Sie hatten keine üblen Stimmen, aber die unmelodische Accentlosigkeit der französischen Sprache fiel mir hier zum ersten Male auf. Dicht vor den Fenstern hielt ein venetianischer Bilderhändler seine Bude, und seine beyden Gehülfen, noch Knaben, sangen Italienisch aus so voller und tiefer Brust, daß sich hier das verschiedene Naturell der beyden Nationen in einem sehr nahen Gegensatz berührte. Der Tanz, der eigenthümliche Ausdruck französischen Behagens, nimmt ungefähr dieselbe Stelle wie bey den Italienern der Gesang ein, und die außerordentliche Anlage beyder Nationen zu diesen Erhebungen ihres gewöhnlichen Lebens mag wohl die aller andern Völker übertreffen.

Ich hatte, ohne zu wissen was ich that, in dem Bureau der Messagerie generale einen Platz im Banquette genommen, d. h. oben auf dem Wagen, in einer solchen Höhe, daß wenn wir einen Ort passirten, ich den Leuten bequem in den ersten Stock sehen konnte. Beym Auf- und Niedersteigen mußte jedesmal eine Leiter angelegt werden. Ich schlief meiner üblen Lage und des Lärms wegen, den der Kondukteur und ein Sekretair des Bureaus der Messagerie mit ihren politischen Meynungen machten, nur wenig. Die Namen Villèle, Peyronnet und Corbière drängten sich auf diesen ungewaschenen Lippen. Der Kondukteur war früher Soldat gewesen und besaß noch etwas von der Rauheit seines ehemaligen Metiers. Von der außerordentlichen Lebhaftigkeit der französischen Nation erfuhr ich hier die überzeugendsten Beweise. Die Gesellschaft im Innern des Wagens sprach so viel, daß die verwirrten Stimmen wie ein heftiges Summen zu meiner Höhe drangen, meine Nebenmänner schwazten unaufhörlich und die Munterkeit der Postillone war so groß, daß sie bald durch die Fistel, bald im ächten französischen Baß sich theils untereinander, theils mit ihren Pferden unterhielten. Ich, der ich ohne allen Schutz bald vom Regen, bald von der Sonne zu leiden hatte, verwünschte die ganze Gesellschaft, die Einrichtung der Messagerien und meine Reise. Nur die vortrefflichen Mahlzeiten, die, den Wein abgerechnet, die am Rhein noch übertreffen, hielten meine gebeugte Seele aufrecht.

Von Chalons aus wird die Gegend immer einförmiger. Mich interessirte diese ungeheure Ebene, die jene von Wahlstatt und Leuthen in Schlesien noch weit übertrifft. Ich dachte an die entscheidende Schlacht, die sie einst getragen hatte, aber vergebens suchte mein Auge den Hügel, um den so heftig gekämpft wurde, und den Bach, der von Blut anschwoll. Chalons ist lebhaft und zum großen Theil wohlgebaut. Wir ruhten hier und ich fand

Digitized by Google

Gelegenheit, meine Reisegefährten, die ich noch nicht alle gesehen hatte, zu mustern. Zuerst fielen mir zwey Damen auf, die ohne hübsch zu seyn sich durch die höfliche Art auszeichneten, mit der sie bei Tafel die Honneurs machten. Ich bemerkte dann vier Offiziere der Pariser Garnison, in bürgerlichen Kleidern, mit ächt französischen Gesichtern, d. h. starken und etwas stumpfen Zügen, vollem Haar, lebhaften Augen und großen Backenbärten, die sich über ihren neuen Obristen lustig machten, von dem sie behaupteten, daß er besser zur Bedienung des Priesters in der Messe, als zu der des Geschützes passe. Sie fragten sich untereinander, ob sie oft die Kirche besuchten, was alle spottend bejahten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Liederfest zu Eßlingen.

(Beschluß.)

Auf diesen Prolog folgten vier Lieder: „Stimmt an mit hellem hohem Klang," „Wir sind ein festgeschlossner Bund," „Sind wir vereint zur guten Stunde," und „Was ist des Deutschen Vaterland." Als sie gesungen waren, trat ein Mitglied des Eßlinger Liederkranzes, Konrektor Pfaff auf, und entwickelte, nachdem er die erste Wiederkehr des Liederfestes freudig begrüßt, und das Wesen des vierstimmigen Männergesanges gegenüber von anderer Musik bezeichnet hatte, in lebendigem Vortrage rasch die Hauptmomente der Geschichte deutschen Volksgesanges. Der Raum erlaubt uns nicht, diese Rede in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen; doch stehe hier der Schluß. Nachdem der Redner dem Minnegesang und dem spätern Volksliede gehuldigt, schilderte er die traurige, verkümmerte Zeit, welche die Gräuel des dreyßigjährigen Krieges herbeyführten, „wo gleich dem Leben auch die Poesie steif, abgeschmackt, unnatürlich war, obgleich das kleinste Städtchen seinen Poeten hatte, und kein Ehebund geschlossen, kein Kind geboren werden, Niemand sterben konnte, ohne daß ein solcher Versemacher mit tiefen Bücklingen sein wohlgereimtes Carmen überreichte."

„Mögest du nie wiederkehren," fährt er dann fort, „du gute, alte Zeit, wie man dich wohl auch zu nennen pflegt; wir wollen uns begnügen mit der neuen Zeit, die uns ein freyes, frisches, kräftiges Leben wiedergebracht hat; wenn sie auch neue Lasten mit sich führte, so hat sie doch auch die alten Fesseln gesprengt, und zwangloser bewegt im weiten Kreise sich der Sterbliche."

„Schon darum wollen wir sie freudig begrüßen, weil sie das holde Himmelskind, den Gesang, einführte in unsere Mitte; ein theures Geschenk hat sie uns gegeben, wir aber wollen es auch treulich hegen und pflegen. Was die Gemeinheit schuf, was schaler Witz erfand, was Schmeicheley den Mächtigen der Erde weihte, das töne nie in unserem Kreise; ernst sey und würdig unser Gesang, dem Herrn der Welten, der über uns die schützenden Flügel breitet, dem Vaterlande, das uns vereint, dem Bunde, der uns zusammengeführt, und jedem Schönen, Guten und Edeln sollen unsere Lieder tönen; doch auch die heitere Freude, wenn sie sittsam naht, und nicht mit wilden Tönen roher Lust, auch sie sey willkommen in unsrem Kreise, willkommen, wenn sie uns singt von zarter Liebe, von Frühlingslust und von des Herbstes süßen Gaben!"

„So blüh' und wachse denn du froher Liederbund! breite dich aus über alle Gauen unires Vaterlandes, daß es überall und lange Jahre noch erklinge, wie hier in unserem Kreise: „Hoch lebe deutscher Gesang!"

In diesen bekannten Kanon stimmte der Sängerchor nach dem lezten Halle des Rednerwortes gewaltig ein. Es folgten noch zwey Lieder: „Schön ists, für dich, mein Vaterland" und „Freudig wallt zur ew'gen Tugend," den Schluß der ganzen Feyerlichkeit, die nicht über anderthalb Stunden gedauert, machte der Choral: Nun danket alle Gott.

Jezt begab man sich zum Mahle in die verschiedenen Gasthöfe der Stadt, wo ebenfalls mehrfacher Gesang ertönte; hierauf versammelten sich um drey Uhr Nachmittags die Liederkränze, jeder aus seiner Herberge mit Gesang heranziehend, noch einmal auf dem schönen Spaziergange, der mitten in der Stadt an dem Kanale des Flusses, in dem sich die schönsten öffentlichen Gebäude der Stadt spiegeln, unter doppelten Reihen alter Lindenbäume sich ausbreitet. Hier, umwogt von einer Menge von Einwohnern und Fremden, ließen sich noch die einzelnen Vereine hören und damit endete das Fest. Aber der schöne Maientag lockte ins Freye, wo noch manches Lied erklang, bis Abends die Fremden heimzogen. Die Macht des Gesanges hatte sich auch dießmal erprobt; der Tag ging in ungestörter Ordnung vorüber, so groß auch die Zahl der Zuhörer selbst aus den unteren Ständen war; ungetrübte Heiterkeit und anständige Fröhlichkeit herrschte überall, und jeder Fremde verließ das Fest mit Dank gegen die Stadt, die ihn so freundlich aufgenommen, und wenn er scheidend auf das herrliche Thal zurückblickte, das im Glanze der Abendsonne hinter ihm lag, so konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, daß es möglich gemacht werden möchte, hier auch die künftigen Liederfeste fortdauernd feyern zu können.

Aus Jean Pauls Nachlaß.

An dem Geburtstage ist der Mensch gut, wenn er Zeit hat allein zu seyn; was könnte nicht in Fürstenseelen dieser Tag legen, wenn man ihnen Zeit ließe sich und ihren Stand zu bedenken. Aber gerade am wichtigsten Tage werden sie am wildesten gestört, und der Tag darauf ist sogar noch schlechter.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Brüssel, Mai.

Die hiesige Gazette des Pays-bas theilte vor einigen Tagen aus dem Amsterdamer Handelsblatte einen Artikel mit, in dem man sich über die sehr irrigen, die Einwohner Brüssels und der Umgegend einer rohen Gefühllosigkeit beschuldigenden Angaben eines Briefs beschwerte, der im vorjährigen Novemberhefte des Morgenblattes, Nr. 265—267 erschienen ist, und aus diesem auch in das Weimarsche Journal für Literatur, Kunst und geselliges Leben übergegangen zu seyn scheint. In Beziehung auf das Morgenblatt bemerkt dabey unsere Zeitung, es sey um so auffallender diesen Brief hier zu finden, da dieses Blatt zwar Nachrichten aus fast allen Ländern Europas, aber fast nie aus den Niederlanden enthalte, und fügt dann hinzu: „wenn wir auch eben so viel Unwillen als der Redakteur des Handelsblattes darüber fühlen, daß solche Ungereimtheiten bey einem wahrhaft gebildeten und im Rufe vorzüglicher Weisheit stehenden Volke auf unsere Rechnung gesetzt werden, so wundern wir uns doch weniger, seitdem wir aus den Berichten eines deutschen Reisenden über Holland vernommen haben, in Amsterdam sperre man die unartigen Kinder in Porzellangefäße ein, und seit uns ein anderer aus Belgien im Jahre 1826 erzählt hat, in Brüssel treffe man in den Kaffeehäusern mehr Damen als Herrn an, jene gingen ohne alle Begleitung hin, und in den Park werde, besonders während der Obstlese, Niemand zugelassen, der nicht einen besondern Schlüssel dazu habe.

Einsender dieses kennt die deutschen Werke nicht, in denen diese Seltsamkeiten vorkommen, und wäre geneigt, sie für eine Erfindung des Journalisten zu halten, wenn er nicht selbst Gelegenheit gehabt hätte zu erfahren, wie oft ein vorgefaßtes Urtheil, ein einzelner, zufälliger Umstand, ein unvollkommen vernommenes Gerücht die Ansicht des flüchtig Durchreisenden bestimmen. Wer erinnert sich nicht an Frau von Staël, die ungeduldig am Rheine auf das Schiff wartet, das sie nach Deutschland übersetzen soll, und zu der eine gute alte Frau, eine Deutsche, gelassen sagt: „wozu der Lärmen?“ Zum Unglücke liegt auch auf dem jenseitigen Ufer alles voll Schnee, und der Postillon stößt schneidend falsch ins Horn. Nun kann natürlich Deutschland nur ein phlegmatisches, kaltes, unharmonisches Land seyn, und doch wird nachher als der Liebling der Nation Goethe aufgestellt, von dem doch die geistreiche Schriftstellerin wohl nicht sagen will, daß er sich die Zuneigung der Deutschen durch Phlegma und unharmonische Kälte erworben habe. So spricht auch unser Landsmann in seinem Briefe aus Brüssel, auf den Glauben an die ersten, gänzlich entstellten Gerüchte hin, von „ächt türkischem Aberglauben, tobender Tanzmusik und brüllenden Bauern“ im Anschauen einer in Flammen aufgehenden Meierey, und gedenkt doch auch unmittelbar darauf, der „stillen herzlichen Freude, die auf allen Gesichtern zu lesen war,“ weil man die Wiederherstellung der „wegen ihrer Mildthätigkeit so hochverehrten“ Königin unaufgefordert feyerte. Wird aber der Brüssler, der in seiner Königin die Mildthätigkeit so hoch verehrt, sie denn selbst gar nicht üben? An Vorkehrungen gegen Feuersbrünste läßt es die Regierung einer Stadt, in welcher sich neue, glänzende Quartiere wie durch Zauber erheben, auch wohl nicht fehlen, und wäre der heitere Korrespondent nur wenige Zeit länger in den Mauern Brüssels geblieben, so würden ihn die öffentlichen Blätter über die Umstände jenes Ereignisses besser belehrt haben. Aber das Ganze sollte wohl nur ein Scherz seyn, wie sich dieß auch aus andern Stellen des Briefes nachweisen ließe, der Verfasser kann es daher nur freundlich aufnehmen, wenn hier Einiges zur Berichtigung seiner Ansichten über das hiesige Volk mitgetheilt wird. Die Belgier sind ja auch ein Zweig des uralten, weitverbreiteten germanischen Stammes; sie unbillig beurtheilen, hieße ein Glied der Familie widerrechtlich ausstoßen, und wenn der hiesige Journalist sich, ungeachtet seines Unwillens, doch so verbindlich über unsere Nation äußert, so würden wir dem Rufe der Gründlichkeit und Vielseitigkeit, der uns überall im Auslande ehrt, wenig entsprechen, wenn wir hier nur wegwerfend aburtheilen wollten, ohne dem wirklich Vorhandenen einige Aufmerksamkeit zu widmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Schon Herrn Devrients äußere Erscheinung war nicht, wie im Franz Moor, im Galeerensklaven, widerwärtig; man kann es sich allenfalls denken, daß durch die süßen Schmeichelreden und das reuige Gesicht solch eines Richard, verführt, die klagende Anna von ihrer Wuth abläßt und ihm in das Ehebett folgt, in welchem sie keine Stunde ruhig schlafen kann. Ausgezeichnet gelang jedesmal die Scene mit den Mördern des Clarence. „Nun, meine wackern, tüchtigen Gesellen.“ sagt er mit solcher Freude, daß man sieht, in der Gesellschaft solcher zu jeder ärgsten That muthig entschlossener Bursche sey ihm zum ersten Mal wohl. Er findet sich unter Wahlverwandten, deren sympathetischer Zug es ist „Mühlsteine zu weinen wie die Narren Thränen.“ Ich hab euch gern, Bursche! ist das erste Wort, das ihm von Herzen geht. Ueberhaupt ließ Herr Devrient das Bewußtseyn der Sicherheit, daß ihm alles gelingen müsse, bis nach der Krönung überall deutlich hervorblicken. Fehlt der Ausdruck dieser selbstbewußten Energie, so würden wir den Richard nicht ertragen können; so aber werden die meisten Zuschauer wünschen, daß dem Richard sein Werk gelinge. Erst als der hochgestiegene Buckingham schwierig wird, beginnt er unruhig zu werden; als ihn die Mutter verflucht, stiert er ins Leere; seine Festigkeit verläßt ihn, er wird wild, fährt ohne Ueberlegung auf; versinkt in sich, brütet, ohne zu wissen über was, sucht sich zuletzt mit der Schwäche seines Feindes zu trösten, und vertraut der Stärke seines erprobten Heldenarms, bis die Geister erscheinen. Alle diese Züge gab Hr. Devrient, so weit sein körperlicher Zustand es erlaubt, mit den unläugbarsten Zeichen innerer künstlerischer Inspiration, denn aus Reflexionen geht sein Spiel nicht hervor. Das gräßliche Erwachen nach Erscheinung der Geister im letzten Akt war in allen vier Darstellungen der am wenigsten gelungene Theil, dagegen glänzte die Scene nach der Krönung im vierten Akt jedesmal hervor. Der Uebergang von dem Richard, der noch heuchelt, schmeichelt und verspricht, zu dem herrischen, blutdürstigen, mißtrauischen, wilden, aufgährenden ist meisterhaft; weniger kann das Vorspiel zu dieser Umwendung, die Anklage Stanleys gefallen. Hier fehlte der Ausdruck geistiger Ueberlegenheit, für die ein fast kreischendes Geschrey nicht genug ist. Bey der dritten und vierten Aufführung fiel wegen Unpäßlichkeit der Mad. Schrödt die Rolle der Margarethe aus, und was man kaum glauben sollte, das ganze Stück gewann dadurch für die Bühne; alles Interesse concentrirte sich mehr und mehr auf Richard, da sich der Bearbeiter auch noch bemüht hatte, alle ausserwesentlichen Interessen wegzulassen, und die Handlung, wie Goethe es schon für den Hamlet vorschlägt, zu vereinfachen. Durchaus störend blieb nur immer die Art und Weise, wie Hr. Beschort den Buckingham erariff, indem er an die Manier erinnerte, in welcher er vortrefflich den Perin in „Donna Diana“ gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 17.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Juni 1828.

Einen Nachen seh' ich schwanken.
Aber ach! der Fährmann fehlt!
Frisch hinein und ohne Wanken!

Schiller.

Mein Kahn.

Ein Kahn hängt festgebunden
Bey einem goldnen Meer,
Da schlagen die Wellen hinauf, hinab,
Und tanzen um ihn her.
Sie kommen geschwommen sonnenhell,
Komm mit, du leichter Kahn!
Sie zieven vorüber, lustig schnell,
Wer band so fest dich an?

Der Kahn, der mag wohl schwanken
Und schweben an seinem Band,
Die Kette schnellt, er springt zurück,
Muß bleiben am harten Strand.
Bleib ruhig, gute Fähre, nur,
Dich löset sonst kein Mann,
Und keiner weiß das Meer als ich,
Der ich dich lösen kann.

Ein Abend wird erscheinen,
Geschmückt, wie eine Braut;
Da gehen die Meereswellen hoch
Und plaudern hell und laut,
Da gehen die Wolken alle weg,
Und steigen leicht empor,
Und über'm weiten Wasserplan
Tritt fernes Land hervor.

Die Wellen werden stille,
Und trinken Sonnengold;
O wie so selig Alles hinab
Zum fernen Lande rollt!

Da komm' ich an's Meer, und löse den Kahn,
Schon hab' ich das Ruder zur Hand;
Wer hat mich lieb? Wer steiget mit ein?
Weit fahr' ich in's Wunderland!

A. Schöll.

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Der Weg wurde immer einförmiger. Kleine Dörfer der geschilderten Art, unermeßliche Kornfelder und Weinberge bedeckten das Land. Ich dachte mit Erstaunen an den ungeheuren Ertrag einer solchen Erndte. Gegen Mittag wurden Landhäuser sichtbar, Lustgärten und sorgfältig angestrichene Wirthschaftsgebäude. Wir fahren in eine Reihe elender Häuser ein und sind in Paris.

Die Vorstellung, an einem Ort zu seyn, der seit 150 Jahren der Vulkan war, aus dessen Krater so viel Verwüstung und Erleuchtung strömten, bemächtigte sich meiner Gedanken, so ermüdet ich auch von der anstrengenden Reise war. Ich eilte nach dem Palais Royal und den Tuilerien. Es war noch Tag, wiewohl der Abend ziemlich grau und früh herabkam.

Als ich in den Garten der Tuilerien trat, that sich mir in ihm allerdings der imposanteste und prächtigste Anblik auf, den ich in der Mitte einer Stadt geahnt hatte. Das Schloß selbst machte einen geringen Eindruck. Mein Auge hatte sich gewöhnt, die Verhältnisse eines großen

Digitized by Google

Gebäudes über dem Aufwand ſeiner Maſſe nicht zu vergeſſen. Von dieſem Standpunkt aus betrachtet, iſt der Pallaſt der Tuilerien bey dem Mangel einer architektoniſchen Einheit in ſeiner Anlage und eines ſchönen Mittelpunkts, bey dem ſchlechten Geſchmack, der ſich in dem Verhältniß der Kuppel und des Theils, auf dem ſie ruht, in der Höhe und Weite des ganzen Gebäudes ausſpricht, ein ſehr mittelmäßiges Werk der Kunſt. Ohne den zauberiſchen Garten mit ſeinen heſperiſchen Bäumen, ſeinen Fontainen und den einzigen großen Alleen, wäre der Anblick des Ganzen für das Auge ermüdend. Das Geſchmackloſeſte und Auffallendſte an dieſem Königsſitz iſt ſein Dach mit den unnützen und unſchönen Verzierungen. Das Berliner Schloß iſt in einem weit beſſern Styl gebaut als die Wohnung des Bourbonſchen Königsſtammes, obwohl es freylich viel kleiner iſt und im Ganzen betrachtet durch ſeine Höhe, die überaus ſchlechten, ſchmutzigen Höfe, und die nach Süden zu nicht günſtige Lage zu viel Maſſe zeigt, ſo zu ſagen vom Licht freyer und ſchöner Verhältniſſe zu wenig durchbrochen iſt. Die Ausſicht auf die Tuilerien iſt aber von keinem Punkte aus ſo ſchön, als die von der Brücke des großen Churfürſten auf die öſtliche oder alte Seite des Berliner Schloſſes. Der Garten der Tuilerien und die übrige nahe Umgebung iſt aber in eben dem Maße bedeutender, als Frankreich unter Ludwig XIV. mächtiger und intereſſanter war als Preußen unter Friedrich I.

Ich ſuchte mir am andern Tage eine Wohnung. Ein Haus von mittlerer Größe, mit ungeheuern Zetteln beklebt, ſchien mir für meinen Zweck ziemlich wohlgelegen, da es von einem der Boulevards nur wenige Schritte entfernt war. Eine kleine weibliche Figur, ſehr braun und beweglich und in ihrem Betragen einer Berliner Schneidermamſell, wie dieſe auf dem Theater gegeben werden, nicht unähnlich, zeigte mir ein Zimmer im erſten Stock, erzählte mir, die Eigenthümerin des Hauſes ſey eine Deutſche, die ihre Landsleute vorzüglich begünſtige, und forderte als Monatszins einen ziemlich mäßigen Preis. Das Zimmer war nach franzöſiſcher Art und von der Einrichtung ähnlicher Wohnungen in Deutſchland durchaus verſchieden meublirt. Der Fußboden beſtand aus Stein, die Wände waren mit ziemlich guten Tapeten belegt, ein Marmortiſch nahm ſich nicht übel aus, aber ein Vorhang von rauſchender Seide verbarg ein ſehr ſchlechtes Bett, die Stühle ſtanden kaum auf ihren Beinen feſt, und obwohl angeblich das Zimmer bisher von einer Dame bewohnt geweſen war, ſo lag doch Alles voll Staub und Schmutz. Außerdem hatte der Ofen eine ſo ſchlechte Lage und Einrichtung, daß dieß Zimmer im Winter gar nicht zu bewohnen geweſen wäre. Ich beſuchte meine Wirthin oder die Bourgeoiſe, wie ſie der Portier nannte. Sie empfing mich in einem eleganten Kabinet, ſprach vollkommen Franzöſiſch und konnte in Haltung und Betragen ſehr wohl für eine Franzöſin gelten. Als ich meine Landsmannſchaft geltend machte, ſprach ſie deutſch, aber ſo ſchlecht und gebrochen, daß ich mein Erſtaunen nicht verhehlen konnte. Ihr Mann, ein Commis im Miniſterium des Auswärtigen, ein trockener, ernſthafter Franzoſe, verſtand Italieniſch und Engliſch, Deutſch aber, obwohl er lange in Dresden geweſen war, kein Wort. Die Schweſter der Frau vom Hauſe hatte ihre Mutterſprache ebenfalls faſt vergeſſen, und erſt in einer etwas vertraulichern Unterhaltung ſprach ſie fertiger, und, was mich ſehr beluſtigte, im weſtphäliſchen Dialekt. Das Plattdeutſch hatte von dieſen zartgeſchnittenen franzöſirten Lippen einen ſehr komiſchen Ton.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortſetzung.)

Ehe man uns aus dem kleinern Schiffe in das größere brachte, erhielt der Geſandte einen Beſuch von dem Gouverneur der Stadt, welcher, ſobald er ſich neben dem Schiffe befand, auf eine gelbe, oben auf unſerm Maſte befeſtigte Flagge deutete, als Entſchuldigung warum er nicht an Bord komme, da dieß, wie wir erfuhren, ein Zeichen der Unreinheit war. Er ließ ſich durch den Mehmandar entſchuldigen, daß es nicht in ſeiner Macht geſtanden, den Geſandten an der Küſte ſeinem Range gemäß zu empfangen; allein er verſicherte uns aufs Neue, daß alle die Quarantaine betreffenden Verordnungen ſo ſtrenge ſeyen, daß ſelbſt ein Engel, wenn er aus der Türkey käme, nicht als rein betrachtet werden würde. Er endigte ſeine Rede, indem er ſich aufs angelegentlichſte nach dem Befinden des Schachs und dem politiſchen Zuſtande Perſiens erkundigte. Hierauf verſicherte Mirza Firouz, der es für ſeine Pflicht hielt, eine ſo ſchmeichelhafte Rede zu beantworten und zugleich den Flor ſeines Vaterlandes in das beſtmöglichſte Licht zu ſetzen, dem Gouverneur, daß nach den lezten Nachrichten das Gehirn des Schachs ſich in dem vollkommenſten Zuſtande der Geſundheit befunden, und er ſich eben in ſeinem Pallaſte zu Sultanieh über die Ankunft von zwanzig Maulthierladungen von Rebellenhäuptern erfreut habe, welche man ihm aus den aufrühreriſchen Provinzen Khoraſſan und Mazanderan geſandt, die ganz von ſeinen ſiegreichen Truppen verwüſtet worden ſeyen, ein Triumph, den man den Bemühungen von Sr. Majeſtät fünf-und-zwanzigſtem Sohne verdanke. Er hoffe, daß dieſe Neuigkeit des Gouverneurs Herz mit Freude erfüllen und allgemeine Zufriedenheit in England verbreiten werde. Der Gouverneur erwiederte, daß dieß ein unerhörtes Glück ſey, und ſo weit es uns möglich war unſern Dollmetſcher zu verſtehen, machte er den Umſtänden angemeſſene Komplimente. Er hielt es dann für nöthig uns ſeinerſeits

Digitized by Google

aber einige Verwirrung in meinen Gedanken entstand, wenn ich mich
meiner Kinder erinnerte, und mir alle die Gefahren vorstellte, denen
sie ausgesetzt waren, wenn ich sterben sollte, ehe sie in einem Alter
wären, die Religion zu begreifen, durch die ich Gelegenheit hatte
meine Seele zu retten, und ihnen ein Beispiel zu geben, wie sie
dieselbe zu suchen hätten. Ich bat Gott, mir zu vergeben, daß ich
mich so sehr an diese Welt gehängt hätte, und mir Gnade zu geben,
meine Kinder seiner Vorsehung zu überlassen, und mich nicht mehr
um sie zu bekümmern, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich
bat ihn, mir Geduld zu geben, mich in seinen Willen zu ergeben,
und mich zu lehren, wie ich mich in meinem Zustande verhalten
müßte. Ich bat ihn, mir Kraft zu geben, alle Versuchungen zu
überwinden, die mich noch von ihm abhalten könnten, und mich
nicht zu verlassen, wenn ich in Versuchung fallen würde. Ich bat
ihn, mir Hoffnung zu geben, daß ich, wenn ich sterben müßte,
ehe ich mich meiner Kinder annehmen könnte, sie seiner Vorsehung
überlassen könnte, und daß er sie segnen und ihnen Gnade geben
würde, daß sie ihn kennen und ihm dienen möchten. Ich bat ihn,
mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern
möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte,
als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben,
daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich
mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen
gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht
zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr
um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre.

Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre.

Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre.

Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre. Ich bat ihn, mir Gnade zu geben, daß ich mich nicht zu sehr um sie bekümmern möchte, und daß ich mich nicht mehr um sie bekümmern möchte, als es seinem Willen gemäß wäre.

Aufzeichnung Nachricht.

Wer es lesen will, der lese es.

Vorbemerkung.

Man hat Nachrichten von dem Leben und Tode einiger Personen, die sich durch ihre Frömmigkeit auszeichneten, und die in ihrer Jugend Gelegenheit hatten, die Religion zu begreifen, durch die sie ihre Seele retten konnten. Sie haben Nachricht von der Bekehrung, der Heiligung, der Liebe, dem Glauben, der Hoffnung, der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, der Selbstverleugnung, der Treue, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Wachsamkeit, der Sorgfalt, der Ehrfurcht, der Gottesfurcht, der Weisheit, der Klugheit, der Vorsicht, der Tapferkeit, der Standhaftigkeit, der Beharrlichkeit, der Ausdauer, der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, der Selbstverleugnung, der Treue, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Wachsamkeit, der Sorgfalt, der Ehrfurcht, der Gottesfurcht, der Weisheit, der Klugheit, der Vorsicht, der Tapferkeit, der Standhaftigkeit, der Beharrlichkeit, der Ausdauer, der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, der Selbstverleugnung, der Treue, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Wachsamkeit, der Sorgfalt, der Ehrfurcht, der Gottesfurcht, der Weisheit, der Klugheit, der Vorsicht, der Tapferkeit, der Standhaftigkeit, der Beharrlichkeit, der Ausdauer.

gegen behaupten, das Shakespearesche Drama dürfe nur die Grundlage bleiben, auf welcher ein anderes Gebäude zu errichten sey, und wir bedürfen eines deutschen Ducis zur Bearbeitung Shakespearscher Dramen. Was uns betrifft, so wissen wir dem Bearbeiter Dank, sich zu keiner dieser Meynungen hingeneigt zu haben, und sollten wir ihm einen Vorwurf machen, so wäre es nur der, noch nicht genug weggelassen, gemildert, vereinfacht, und die Schlegelsche Uebersetzung, die zu Grunde gelegt ist, nicht genug zum Bühnenvortrag verdeutlicht zu haben. Zur Verdeutlichung des Ganzen trug besonders ein Prolog bey, den Mad. Stich als Britannia zwischen den Gräbern des alten York und seines zarten Knaben Rutland, so wie Heinrich des Sechsten und seines Sohnes Eduard recitirte. Er rief kurz den Kampf der weißen und rothen Rose ins Gedächtniß zurück, und indem er zugleich den tieferen Sinn der diesen Kampf beschließenden Tragödie aussprach, ist er in jedem Sinne gelungen zu nennen. Auch uns sey es nun vergönnt, einiges über den inneren Sinn des Stücks zu sagen. Nur durch solches Bemühen vermag die Theaterkritik sich ihrer jetzigen Gemeinheit zu entheben und sich ihres alten Adels wieder würdig zu bezeigen; doch schlimm ist es, daß für solches Vorhaben noch immer beym Publikum um Erlaubniß gebeten werden muß. Es ist schon häufig gesagt worden, daß die sophocleische Antigone zuerst das Wesen des Staats und im Fall der Kollision sein tragisches Verhältniß zu den ewigen Rechten der Familienlieb darstelle. In der modernen Welt ist es besonders Shakespeare, der zuerst Staatsinteressen zum eigentlichen Inhalt von Tragödien macht, und auch ihr Verhältniß zur Familie wieder zur Anschauung bringt. Denn bey den spanischen Dichtern wird zwar auch von Brüdern, Gatten, königlichen Freunden, Machtsprüchen der Fürsten, von Familie und Staat gesprochen, doch immer nur in Bezug auf Ehre oder Liebe; Untreue z. B. ist nicht Unsittlichkeit, sondern Verletzung der Ehre. Die Britten dagegen haben Familie und Staat, diesen weltlichen Inhalt jedes Menschenlebens, wieder zum Inhalt ihrer Tragödien gemacht. Wer solchen Inhalt nicht hat, ist ein Caliban. Viele Shakespearesche Stücke beschränken sich auf Familieninteressen, deren allgemeiner Boden das bürgerliche Leben und die Gesetze des Staats sind; Julia und Romeo, Lear, Othello u. s. f. sind die bekanntesten, bey andern aber machen Staatsinteressen den Hauptgegenstand aus, und Familienbande schlingen sich nur in untergeordneter Weise hindurch. Weniger ist dieß noch in Coriolan und im Macbeth der Fall, ganz schon im Julius Caesar, aber in den eigentlich vaterländischen Stücken geht das Unrecht gegen Familie und Staat Hand in Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brüssel, Mai.

(Fortsetzung.)

Einen Beweis ihrer regen Theilnahme an den Leiden ihrer Mitmenschen gaben die Brüsseler schon bey einer jener Feuersbrunst; ein unglückliches Zusammentreffen mehrerer Umstände hatte es unmöglich gemacht, die einzeln stehende, kleine Meierey zu retten. Einige Tage nach dem Unfalle gingen nun angesehene Bürger von Haus zu Haus und sammelten Beyträge ein, damit der Verlust so schnell als möglich wieder ersetzt würde. Billig aber wird die Menschenliebe einer Bürgerschaft nicht nach augenblicklichen Aufwallungen des Mitleidens, sondern nach den Stiftungen beurtheilt, die für Jahrhunderte gegründet, ihre segensreiche Wirkung auf alle Generationen ausdehnen, und hier muß sich gleich die hiesige Stadt dem aufmerksamen Reisenden von einer sehr vortheilhaften Seite darstellen, denn unter allen Verschönerungen, die seit der Entstehung des Königreichs einige Theile von Brüssel ganz umgewandelt haben, verdient vielleicht keine mehr seine Aufmerksamkeit, als ein imposantes Gebäude in der untern Stadt, nicht weit vom Kanale und vom Wilhelmsthore. Es sind dieß die kaum erst vollendeten großen Hospizien, oder die Hospizien des großen Beginenhofs. Solcher Beginenhöfe (béguinages) gab es seit Jahrhunderten in mehreren belgischen Städten. Sie bildeten ein eigenes Quartier, in das sich fromme Frauen, die aber kein unwiderrufliches Gelübde ablegten, zu einem Leben einsiedlerischer Abgeschiedenheit und zur Ausübung christlicher Tugenden zurückzogen. Nicht überall wohnten sie in einem einzigen Gebäude oder Kloster; zuweilen waren es nur aneinandergereihte kleine Häuser, neben denen sich auch andere Bürger anbauten, und dann wohlbejahrte Frauen, die sich dem Gewühle der Stadt für den Rest ihres Lebens entziehen wollten, bey sich in Kost und Wohnung aufnahmen. An diese Häuser stieß ein Hospital für arme Kranke, deren Pflege sich die Beginen mit einem immer musterhaft gebliebenen Eifer widmeten. Im Mittelpunkte des frommen Quartiers durfte natürlich die Kirche nicht fehlen, von ihr war eigentlich die ganze Anlage ausgegangen, und damit uns hier im Kleinen der Ursprung der Städte, so wie ihn die niederländische Geschichte häufig berichtet, recht vergegenwärtigt werden möchte, war der Beginenhof von den übrigen Theilen der Stadt durch eine Mauer, einen kleinen Graben und durch Thorwege getrennt, die jeden Abend verschlossen wurden; also wirklich eine Stadt in der Stadt. In dem Brüsseler großen Beginenhofe (denn an einer andern Seite der Stadt lag ein sogenannter kleiner) lebten im fünfzehnten Jahrhundert etwa tausend Beginen. Während der Religionskriege, als Brüssel eine Zeitlang eine protestantische Obrigkeit hatte, wurde er zerstört, und erhob sich erst wieder am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts aus seinem Schutte. Neben einem Krankenhause enthielt er auch ein Asyl für alte Frauen, die früher nicht gebettelt hatten, aber nun arbeitsunfähig, und mithin der Hülfe ihrer Nebenmenschen bedürftig waren. Das Ganze beruhte auf frommen Stiftungen. Die modernisirende Hand der Zeit, die draußen allmählich alles umgestaltete, schien an diesen stillen Wohnungen vorüberzugehen. Nur die französische Revolution verfuhr auch hier schonungslos. Die ganze Anstalt litt viel, auch wurden im Umkreise mehrere Häuser aufgeführt, die mit dem klösterlichen Charakter der übrigen sehr im Widerspruche standen, doch konnte noch vor wenigen Jahren ein Freund träumerischer Erinnerungen an vergangene Zeiten hier eine Stunde in der angenehmsten Stimmung zubringen, und trat er aus den engen, dunkeln Straßen in die Kirche und sah vor den Altären und in den stillen Winkeln des schönen Gebäudes die Frauen in ihrer alterthümlichen, schwarzen Tracht auf den Knieen liegen, so wurde die Täuschung vollkommen. Endlich aber fand man eine gänzliche Umschaffung in mehr als einer Hinsicht rathsam. In den engen Straßen und düsteren, unbequemen Wohnungen war die Luft nicht so rein, als die Verpflegung der Kranken und Alten es erforderte, auch konnte die Stadt aus den Veränderungen mehrere Vortheile ziehen. Wo noch vor Kurzem unregelmäßige, den Einsturz drohende Gebäude am Rande eines trüben, schleichenden Wassers sich hinzogen, erhebt sich nun eine Reihe schöner Bürgerhäuser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 47.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 13. Juni 1828.

Ich habe Leidenschaften, warmes Blut,
Wie eine Andre, und ich kam als Königin
In diesem Land zu leben, nicht zu scheinen.

Schiller.

Skizzen aus Portugal.

Charlotte, verwittwete Königin v. Portugal.

Zur Zeit der französischen Invasion war Portugal in einen Zustand der Erniedrigung und in eine Starrsucht versunken, die nirgends in Europa, selbst nicht in Spanien ihres Gleichen hatten. Seit dem Marquis von Pombal konnte kein Mann von überwiegender Einsicht ins Ministerium kommen, und es war ein großes Unglück für Portugal, daß alle Minister, die auf Pombal folgten, unfähige und moralisch verdorbene Menschen waren; Männer ohne Patriotismus, ohne Gefühl für den wahren Ruhm ihres Herrn und einzig damit beschäftigt, ihr eigenes sowohl als das Glück ihrer Familien zu gründen.

Bey der unerwarteten Kunde von dem Einfalle der Franzosen ward der Hof bestürzt und suchte sein Heil in der Flucht; das Volk sah mit Stillschweigen der Abreise seiner Herrn zu und empfing die fremden Truppen in einer würdigen, ernsten Haltung. Sobald es aber nur die Möglichkeit sah, die verhaßten Fremdlinge aus dem Lande zu treiben, zeigte es einen Muth und eine Ausdauer, die eines bessern Lohnes würdig gewesen wären. Unausgesezt und unermüdet kämpften die Portugiesen an der Seite der Engländer; ihr Blut floß auf den Schlachtfeldern, ihr Hab und Gut ward geplündert, ihre Wohnungen zerstört, und dieß Alles ertrugen sie mit einer unvergleichlichen Geduld; sie hatten nur einen Zweck, sie dachten blos an die Vertreibung ihrer Feinde und wollten von ihrem rechtmäßigen Herrn keine andere Belohnung als eine Verbesserung ihrer politischen und bürgerlichen Verhältnisse.

Mehr denn jemals gewährte dieses unglückliche Land zur Zeit der Revolution von Oporto einen traurigen, düstern Anblick. Durch die Revolution schien ein neues Leben in Portugal zu beginnen; das Volk erinnerte sich mit großem Selbstgefühl der Zeiten des Ruhmes, der Zeiten, wo die alten Kortes das Glück des Landes begründeten; der Monarch selbst ward von der allgemeinen Bewegung der Geister ergriffen und schien ernstlich die moralische und politische Verbesserung seines Landes zu wünschen. Unglücklicherweise wurden alle diese Hoffnungen getäuscht; sie wurden getäuscht durch jenes außerordentliche Wesen, dessen großer Geist so viele gigantische Plane geschmiedet und ausgeführt hat; sie wurden getäuscht durch die sonderbare Mischung ausgezeichneter Talente und gefährlicher Eigenschaften in der Person der Königin Mutter. Diese Frau, welche treu den Lehren ihrer ehrgeizigen Mutter folgte, greift so innig in die neuesten Schicksale Portugals ein, daß die folgende Skizze ihres Lebens und Wirkens willkommen seyn wird.

Charlotte, Infantin von Spanien und verwittwete Königin von Portugal, ward geboren am 25sten April 1775; sie ist demnach neun Jahre älter als ihr Bruder Ferdinand VII. Von ihrer frühen Kindheit an zeigte die Infantin dieselben Neigungen, dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes, die ihre Mutter auszeichneten. Ihre außerordentlichen Fähigkeiten erregten allgemeine Bewunderung;

Digitized by Google

mitten unter den Zerſtreuungen eines ausſchweifenden, verdorbenen Hofes wußte ſie ſich mannigfaltige und ausgebreitete Kenntniſſe zu erwerben. Mit zwölf Jahren beſtand ſie vor ihrem Großvater eine Prüfung, welche wegen der Gegenwart des Hofes und der fremden Geſandten in gewiſſer Beziehung eine öffentliche genannt werden kann; es wurden ihr Fragen aus der heiligen und profanen Geſchichte, aus der Geographie vorgelegt, ſie wurde in der lateiniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Sprache examinirt, und die Richtigkeit ihrer Antworten ſezte alle Zuhörer in Erſtaunen. Zu dieſen Kenntniſſen kam noch, daß ſie ſehr zierlich und geläufig ſprach, und ihre Schrift war ausgezeichnet ſchön.

Einige Monate nach dieſem Examen ward ſie dem Prinzen Johann, Infanten von Portugal angetraut, und 1790 in ihrem fünfzehnten Jahr verfügte ſie ſich zu ihrem Gemahl nach Liſſabon. Von neun Kindern, die ſie hatte, leben jezt noch ſechs. Hier folgen ihre Namen und die Zeit ihrer Geburt: Marie Thereſe, geboren den 29. April 1793; Don Petro d'Alcantara, Kaiſer von Braſilien, geboren am 18. Oktober 1798; Maria Franziska, geboren den 20. April 1800, verheirathet mit dem Infanten Don Karlos von Spanien; Iſabella Maria, die ehemalige Regentin, geboren den 4. Juli 1801; Don Miguel, Regent, geboren den 25. Juli 1805; Anne de Jeſus Marie, geboren den 23. Dezember 1806 und an einen portugieſiſchen Edelmann verheirathet.

Kurz nach der Geburt des erſten Kindes brachen Zwiſtigkeiten aus zwiſchen Johann VI., damals noch Prinz von Braſilien genannt *), und ſeiner Frau. Im Jahr 1806 ward ihr Zwiſt öffentlich und es erfolgte ein Bruch, der bis zum Tode des Königs gedauert hat. Während dieſes ganzen Zeitraums bewohnten Beyde beſondere Appartements und man ſah ſie nie zuſammen außer im Jahr 1822, wo ſie ſich der Schicklichkeit wegen bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten, die durch die neue Ordnung der Dinge veranlaßt wurden, zuſammen im Theater zeigen mußten. Wir ſchweigen von der ſkandaleuſen Chronik.

Wenn die Prinzeſſin von Braſilien Feinde an dem Hofe ihres Gemahls hatte, ſo hatte ſie von der andern Seite ſich auch eines großen Anhangs zu erfreuen; dieſem Anhange ſchrieb Johann VI. das Komplott von 1805 zu, welches zum Zwecke hatte, ihn ſeiner Würde als Regent zu entſetzen. Er war zu dieſer Zeit in tiefe Melancholie verfallen, die höchſt wahrſcheinlich häuslichem Verdruß zugeſchrieben werden muß; er ſuchte die Einſamkeit, zeigte ſich wenig dem Volke, und war gegen ſeine gewöhnliche Weiſe ſchwer zugänglich. Er hatte ſich nach Alentejo begeben, um ſeine Geſundheit wiederherzuſtellen. Seine Feinde ſuchten das Gerücht zu verbreiten, er leide an einer Geiſteskrankheit; ſie hatten den Plan, ihn der höchſten Gewalt zu berauben und dann die Prinzeſſin von Braſilien an ſeine Stelle zu erheben. Johann war ſchnell wieder hergeſtellt und kehrte nach Liſſabon zurück, als eben die Polizey die Verſchwörung entdeckt und die gedruckten Proklamationen mit Beſchlag belegt hatte. Eine gerichtliche Unterſuchung fand ſtatt; aber der gute Fürſt wollte Niemanden ums Leben bringen laſſen; blos einige der Verſchwornen wurden verbannt. Joſe Anaſtaſio, einer der erſten Polizeybeamten, und einige andere, welche die Verſchwörung entdeckt hatten, wurden zu Mafra vergiftet, der erſte mit einer Schüſſel Brocoli und zwey andere durch Chokolade. Daher das warnende Sprichwort, welches man wohl noch heutigen Tages hört: hütet euch vor den Brocoli und dem Chokolade zu Mafra (Gardate dos brocolos y chocolade de Mafra.)

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die Königin Maria, ſeine geiſteskranke Mutter, ſtarb erſt 1816.

Bilder aus Frankreich.

(Fortſetzung.)

In dem Hauſe wohnten Engländer, Griechen und Polen, und da die Gänge eng und dunkel waren, ſo lief man häufig aneinander, wobey die Entſchuldigungen in den verſchiedenſten Tönen vorgebracht wurden. Der Portier erſchien, ein munterer wohlgebildeter Franzmann, ſehr reinlich und ſchnell, und erbot ſich zu allen nützlichen Dienſten. Ich hatte auf dem Wege ein leichtes Fieber bekommen, das jeden Abend wiederkehrte und anfing mich beſorgt zu machen. Eine junge Franzöſin in dieſem Hauſe behandelte mich mit einer Aufmerkſamkeit und Gutherzigkeit, die ich von den untern Klaſſen der Berliner Einwohner nicht leicht Jemand verſprechen könnte. Dazu war dieſes Mädchen, obgleich die Tochter eines Schäfers auf dem Gute meines Hauswirths, in ihrem Betragen einem hieſigen Stadtkinde vollkommen gleich und von gutem Ausſehen.

Ich beſuchte das théâtre français; Eſther wurde gegeben. Ich nahte mich dieſem Hauſe mit geſpannten Erwartungen, weil hier ſeit langer Zeit der Sitz deſſen geweſen iſt, worauf die franzöſiſche Nation vorzüglich ihr Optimat in der europäiſchen Literatur geſtüzt hat. Das Aeußere des Gebäudes imponirt nicht, das Innere hält mit dem Berliner Opernhauſe keinen Vergleich aus. Die Verſammlung war zahlreich und ich kam ziemlich ſpät, ſo daß ich das Vergnügen hatte, den anſehnlichen Raum ſchon erfüllt zu ſehen. Die Anweſenheit ſo vieler gepuzten Damen machte einen feſtlichen Eindruck, den man in deutſchen Theatern nicht erwarten darf. Mich zog dieſer Glanz häufig vom Spiel ab, ja ich muß geſtehen, daß mei-

Digitized by Google

rere sehr hübsche Damen in meiner Nähe mich mehr interessirten, als alle dumpfen, schnarrenden und aufschreyenden Exklamationen des unnatürlichsten und leersten aller dramatischen Spiele. Ich begriff kaum, wie eine Nation, die in der Hervorbringung natürlicher Produktionen eine so ungemeine Fertigkeit besizt, in Bezug auf die künstlerische Plastik so trocken und langweilig seyn kann. Ich hatte von dem affektirten Heroismus, der prüden und kalten Grazie ihres Spiels oft gelesen, aber doch keinen solchen Winter des Lebens in ihnen vermuthet, der, wie um des Sommers zu spotten, sich mit Kränzen von Seide und Papier schmückt, und mit dem rothen Absatz seines sommerlichen Schuhs auf Schnee geht. So viel man auch über die Art, wie sich die französische Nation politisch und literarisch vom Mittelalter losgerissen hat, wissen mag, der Mangel aller Poesie in einem so großen und geistvollen Volke, in welchem ursprünglich die Mischung der romanischen Bildung und des germanischen Lebens von dem Verhältnisse beyder in Spanien und Italien wenig verschieden war, ist schwer zu begreifen. Die moderne Poesie, oder vielmehr die Tiefe des modernen Geistes, aus der sie heraufgekommen ist, fehlt ihrem Wesen ganz. Ihr Erbtheil aus der romanischen Welt ist vielleicht um so reicher.

Den außerordentlichen Beyfall, den sich Lafon bey seinem Publikum an diesem Abend erwarb, konnte ich nicht theilen. Mir fiel dabey Napoleons Ausspruch ein, er würde Corneille, hätte er zu seiner Zeit gelebt, zum Fürsten erhoben haben. Von diesem Dichter wird jezt auf der französischen Bühne wenig oder nichts mehr gegeben, und doch ist er derjenige, dessen Poesie durch den Schimmer von Romantik, der noch in ihr glimmt, den jetzigen Bestrebungen näher steht, vor allen aber durch seinen mehr herrischen als galanten Charakter, durch seinen Sinn für Freyheit und politische Größe seine Landsleute heutzutage mehr interessiren sollte als Racines weiche Grazie und Voltaire's antitheseureicher Styl.

Ich besuchte eine Dame aus Belgien, deren Mann in der französischen Marine gedient hatte. Ich war ihr durch einen Geistlichen, ihren Verwandten, empfohlen worden. Ihre Anmuth und Güte, und das Vertrauen, das ich zu ihr faßte, machten uns schnell zu Bekannten. Ich wünschte das kirchliche Publikum von Notredame kennen zu lernen, und wir fuhren in die große Messe. Ich konnte mein Erstaunen über die fast völlige Leere der ungeheuren Räume nicht verbergen. „Alle Vornehmen, die mit dem Hofe in Verbindung stehen, und namentlich alle Militär- und Civilbeamten sind in andern Kirchen, wo sie besser gesehen werden.“ Die andächtige Menge bestand aus Kirchenarmen, Krüppeln, und alten und jungen Frauen.

Ich hatte bey der Nachhausefahrt mit meiner neuen Freundin ein langes Gespräch über die Gleichgültigkeit der Franzosen gegen die Religion und die Mittel, welche Regierung und Geistlichkeit ergreifen, um wenigstens in der nächsten Generation eine andere Stimmung hervorzubringen. Das Streben der zurückgekehrten Dynastie und namentlich des jezt regierenden Königs, den kirchlichen Institutionen mehr Einfluß und Festigkeit zu geben, sind in Deutschland so allgemein ein Gegenstand des Tadels, man legt dieser frommen und gerechten Absicht so einseitige und weltliche Motive unter, daß es der Mühe werth ist, jene Bestrebungen und diese Urtheile näher ins Auge zu fassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frühlingsabend.

Der Sonnenglanz verweilt auf Auen,
Und goldner Regen träuft von Bäumen;
Indeß sich Abendwolken bauen,
Will noch vom Tag die Erde träumen.

Die Erde lächelt hell, der Himmel
Hat kühlen Thau ihr eingeflößet;
Ihr Athem wehet leicht, der Himmel
Hat ihr den Gürtel sanft gelöset.

Bald schläft sie ein mit nassen Wangen,
Die lezten Lichter werden sinken;
Da wird sie reine Nacht umfangen,
Und hell des Mondes Auge blinken.

A. Schöll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Man ist gewohnt, bürgerliche Verhältnisse, politische Machinationen das prosaische Leben zu nennen; in dieser Prosa erscheinen sie bey Shakespeare nicht. Der moderne Staat, seine dem Sinne der neuen Zeit gemäße festgewordene Verfassungen sind noch nicht vorhanden, die unterschiedlichen Seiten, aus deren friedlichen Vereinigung die Verfassung sich bilden soll, gähren noch durcheinander, und gerade dadurch werden diese Gemälde poetisch. Nichts steht fest, alles wird erst durch Individuen hervorgebracht, befestigt, bestritten, der Zustand ist im Ganzen der feudalistische, alles ist an Individualität gebunden, und erhält sich nur durch ihre Kraft. Die englische Konstitution ward zwar durch die Plantagenets schon ausgebildet, aber diese Seite des politischen Lebens berührt Shakespeare nicht, und außerdem war die Verfassung noch nicht das alles Beseelende, Belebende, der Kampf um die Krone macht den wichtigsten Punkt aus. Die Erstgeburt ist

zwar als Recht anerkannt, aber dieß Recht hat noch nicht solche Gewalt, daß es keinem in den Sinn käme, dieß Recht zu verletzen. Hier ist es denn die Beeinträchtigung der Familienbande, welche das Unrecht verbeyführt und die stärksten Geister zu Grunde richtet. Eben so anerkannt wie das Recht der Erstgeburt ist auch die Macht und Heiligkeit der Majestät; aber auch gegen diese Macht wird durch die eben so mächtigen Pairs angekämpft, und wir sehen beym Wechsel der Herrscher, die widerrechtlich den Thron besteigen, steten Verrath, Abfall, innerliche Kriege, augenblickliches Gelingen, baldigen Untergang; die Individuen entschließen sich zu dieser oder jener Parthey, von Familieninteressen, Habsucht, Treue, Liebe, Edelmuth, Tapferkeit getrieben, und haben das Schicksal zu dulden, das ihren Stamm, ihre Parthey trifft. Bis zu Richard dem Dritten hin führt uns Shakespeare das Schicksal von sechs gekrönten Häuptern vor; der Klang treuster Liebe des Dichters für sein Vaterland, „dieß Land der Majestät, den Sitz des Mars, dieses zweyte Eden, dieses halbe Paradies," durchzieht alle diese Gedichte, bald klagend, bald rühmend und anfeuernd; und die ewige göttliche Gerechtigkeit schwebt über dieser Welt voll Schuld, Kraft, Tüchtigkeit, Härte, Grausamkeit, Zartheit, Liebe und Innigkeit. Das innere Wesen des englischen Staates ist der unsichtbare Richter, der über Tod und Leben aller Helden Recht spricht. Wir sehen König Johann mit Hintansetzung seines zum Throne berechtigten Neffen Arthur sich mit dem goldenen Reif die Stirne zieren; sein Volk, die Großen stimmen ihm bey und er besiegt Frankreich, nimmt den Neffen gefangen, trotzt dem Papste; doch er läßt den Neffen morden, und nun hilft ihm seine zweyte Krönung nichts mehr, die Großen fallen ab, die Franzosen besiegen ihn, und wie schon früher das Gift der bösen That ihm innerlich aufgezehrt hatte, stirbt er zuletzt vor unsern Augen als wirklich vergiftet. Richard der Zweyte steht mit vollem Rechte auf dem Thron, und so heilig ist ihm die Majestät, daß alle Fluth des Meers nicht könne den Balsam vom gesalbten König waschen, und der Athem sterblicher Männer nicht den geweihten Stellvertreter des Herrn zu entsetzen vermögen. Doch er hat sich ungerecht, üppig, leichtsinnig, untönlich, verschwenderisch bewiesen, und der beleidigte, strenge, tapfere Bolingbroke besiegt und entsetzt ihn. Mit halber Schuld und halbem Recht setzt sich Heinrich der Vierte auf den leer gewordenen Königsstuhl des ermordeten Richard nieder. Seiner Seele thut weh, daß er sein Glück mit Blut besprizt sieht, und er will ins gelobte Land wallfahrten. So bleibt auch seine ganze Regierung ein fortdauernder, sorgenvoller Kampf gegen die stolzen, sich gekränkt fühlenden Vasallen; „sein ganzes Regiment war nur ein Auftritt, das diesen Inhalt spielte." Seinen Thronerben hält er für eben so leichtsinnig, verschwenderisch, gegen Recht und Sitte ankämpfend wie Richard, und er stirbt, wenn auch nicht ermordet, dennoch in Angst und Sorge, und hat noch den Schmerz des Wahnes zu ertragen, daß sein Erstgeborner sich die Krone noch vor seinem Tode habe aufs Haupt setzen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brüssel, Mai.

(Fortsetzung.)

Wie gerne man aber auch das Düstere dem Heiteren weichen sieht, so könnte man doch diesen Einbruch in die ehrwürdige Wohnung des Friedens und der Menschenliebe nur bedauern, wenn nicht neben jener Häuserreihe das neue Hospizengebäude mit seinem großartigen Charakter die Zuversicht einflößte, daß die alten Stiftungen noch regelmäßiger als vorher zu den vorgeschriebenen Zwecken verwandt werden. Der einzige Vorwurf, den man diesem Gebäude gemacht hat, ist eine Pracht, die sich mit der Bestimmung desselben nicht wohl zu vertragen scheint; man könnte nun beynahe von Brüssel sagen, was man häufig über London bemerkt hat, daß die Armen hier besser wohnen als der König. Ohne die zur Seite liegenden Gärten und Nebengebäude hat es auf 400 Fuß Länge 260 Fuß Breite. Das Innere theilt sich in zwey Abtheilungen. In der einen wohnen die früher im Begineuhofe verpflegten alten Frauen, in der andern alte Männer, die bis dahin in einem ehemaligen Mannskloster zusammen lebten. Jede Abtheilung bildet, um einen sehr geräumigen, mit Rasen und Blumenbeeten sorgfältig ausgelegten Hof, ein längliches Viereck. Rund umher ruht auf Pfeilern aus massiven Steinen eine Halle, unter welcher sich auch bey dem schlechtesten Wetter die Bewohner in freyer Luft bewegen können. Im Mittelpunkte wohnt der Oekonom, so daß er nach allen Richtungen hin die Anstalt überblicken kann. Die soliden Pfeiler und Gewölbe, die breiten, aus großen Quadersteinen zusammengefügten Treppen, die marmornen Fenstertafeln, die im edelsten Style aufgeführte Kapelle, alles zeugt wirklich von einem Reichthum, den man der Verwaltung vorwerfen müßte, wenn nicht der Verkauf der unterliegenden Gründe für Bürgerhäuser allein eine fast hinlängliche Entschädigung aufgebracht hätte. Fünfhundert Personen sind bereits aufgenommen, unter diesen bezahlen mehrere jährlich eine Summe, die nach der Bequemlichkeit ihrer Wohnungen steigt, und ihre Zahl wird sich, bey der wirklich musterhaften Pflege, wahrscheinlich noch vermehren. Die Leser erwarten keine umständliche Erwähnung aller hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten. Hospitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, alle erhalten sich aus dem Ertrage jener Stiftungen, die von dem frommen Geiste der Vorfahren zeugen. Das Zutrauen in die Unverletzlichkeit dieser Stiftungen ist in den letzten dreyßig Jahren durch ungerechte Eingriffe geschwächt worden, daher sich von dieser Seite die Menschenliebe der Einwohner vielleicht nicht mehr so thätig bewährt; dagegen sahen diese Zeiten zwey andere Anstalten entstehen, die beweisen, daß immer noch derselbe Geist, nur von den Umständen anders bedingt, unter den Brüsselern lebt. An die Erwähnung dieser Anstalten knüpft sich ein charakteristischer Zug, der nicht unbeachtet bleiben darf. Ihr Zweck ist ebenfalls die Pflege solcher Männer und Frauen, die nach einem thätig durchbrachten Leben nur durch die Gebrechlichkeit des Alters in die Nothwendigkeit versetzt werden, fremden Beystand anzunehmen. In der einen befinden sich über 200, in der andern etwa 150 Personen. Sie bestehen nur aus dem Ertrage freywilliger, jährlich erneuter Subscriptionen, die sich eher vermehren als vermindern. Unentgeldlich leiten ehrenwerthe Bürger alle Theile der Verwaltung, und kein größeres Lob kann man hierüber aussprechen, als daß, obgleich sich hundertjährige Personen darin befinden, in diesem Augenblicke in keiner derselben auch nur ein einziger eigentlich Kranker anzutreffen ist. So wie beyde Anstalten im eigentlichsten Sinne immer nur von der Gegenwart leben, so nimmt auch besonders die zweyte mehrere Vorfälle des geselligen Lebens in Anspruch, um ihre Einkünfte zu vermehren.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 48.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Juni 1828.

Die Zeit ist da, verlaß die lange Ruh.
Aus zweytem Chaos weck' ein zweytes All!
Ein ander Bild braucht unser schlafrig Auge,
Ein ander Wunder unser schwanker Geist! —
Komm, zeige du dich, zwing uns, daß wir glauben!

Lamartine.

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Die Revolution verschlang auf ihrem Wege alle vorhandenen Fundamente der Existenz der Nation. Es blieb fast nur die Erde unter und der Himmel über ihr sich gleich, obgleich man sagen kann, daß die vollkommen umgeänderte Gestaltung des Grundeigenthums und die Einführung des revolutionären Kalenders auch diese beyden Massen, die eine durch ihre Nähe, die andere durch ihre Ferne unbeweglich, mit verändert habe. Es ergab sich die in der Geschichte einzige Erscheinung, daß ein Volk seinen Glauben, der den Kern seines Wesens ausmacht, mit seinen äußern Einrichtungen zugleich abwirft, oder vielmehr nach dreyzehn unter der Herrschaft des Christenthums verlebten Jahrhunderten sich einer Art von politischem Heidenthum ergibt. Die furchtbare Verfolgung der Geistlichkeit und die außerordentliche Kraft und Hingebung, mit der sie diese Leiden ertrug, hat auf den Mantel jenes politischen Fanatismus den schwärzesten Flecken und auf den Scheitel des verfolgten Klerus ein unvertilgbares Zeichen seiner Würde und Heiligkeit gedrückt. Die Geistlichen zeigten sich in diesen Tagen der Gefahr und der Noth ihres hohen Berufes weit würdiger als der Adel, und ihre Anhänglichkeit an die vertriebene Dynastie war weit reiner und uninteressirter. Als Napoleon unter seinem Konsulat Frankreich mit dem übrigen civilisirten Europa wieder zu verbinden dachte, stellte er durch ein Konkordat die Kirche in Frankreich wieder her und durch seine vom Papst vollzogene Krönung erkannte er die Bedeutung desselben, wie auch seine innere Ueberzeugung gewesen seyn mag, ausdrücklich an. Es entstanden in allen Departements geistliche Verbrüderungen, zum Unterricht bestimmt, und der Kaiser begünstigte dieselben, wenn er sie auch nicht unmittelbar autorisirte. Die Restauration war anfangs ausschließend mit den politischen Einrichtungen des Landes beschäftigt, das religiöse Interesse blieb sich selbst überlassen. Die Auflösung aller moralischen Bande vor der Revolution durch den Dämon des Atheismus, der Bruch mit der ganzen civilisirten Welt durch die Gräuel der Schreckenszeit und den eroberungssüchtigen Geist der Konsular- und Kaiserepoche haben die Nation dem religiösen Geiste entfremdet, und diese Stimmung oder Richtung dauert noch fort. Die Geistlichen begannen ihre Funktionen mitten in der ungläubigen Menge. Die geistlichen Brüderschaften fingen an sich auszudehnen. Hier empfingen Knaben, die sonst alles Unterrichts entbehren würden, wenigstens Unterweisung in den Grundwahrheiten der Religion und den ersten Kenntnissen des bürgerlichen Lebens, und die Schwesterschaften, vorzüglich Pensionate, zur Erziehung der weiblichen Jugend bestimmt, erhielten eine erweiterte Erlaubniß zur Annahme von Schenkungen und Stiftungen. Diese Veranstaltungen tadeln zu wollen, die obenein nicht von der Regierung, sondern von dem Geiste der Religion und des Guten ausgingen, der sich im Gegensatz zu den Theorien einer einseitigen bürgerlichen Moral, die von

Digitized by Google

den Liberalen für hinreichend oder einzig gültig zur Erziehung des Volks gehalten wird, mit vermehrter Kraft geltend zu machen begann, würde von einer gänzlichen Unkenntniß des Zustandes von Frankreich zeugen, der sich mit äußerlich ähnlichen Verhältnissen in Deutschland nicht parallelysiren läßt. Das Mißtrauen der politischen Partheyen, die gegenseitigen Uebertreibungen und Intriguen, die dadurch nothwendig werden, haben in dem höhern Theile der französischen Geistlichkeit vielleicht Ansichten und ein Benehmen hervorgebracht, das die politische Masse durch religiöse Hebel zu regieren sucht. Die Wahrheit dieser Intentionen mitten unter dem Partheygeschrey herauszufinden, wo auf der einen Seite mancher Aberglaube wieder hervorgesucht, auf der andern jede religiöse Beziehung schlechthin als mit der Vernunft und Freyheit unverträglich geschildert wird, ist für den Augenblick unmöglich, so viel aber gewiß, daß ohne die Einheit und Stärke der religiösen Institutionen in Frankreich ein sittlicher, mithin auch politisch-sicherer Zustand unmöglich ist. Der untere Theil des Klerus hat sich übrigens in Frankreich von jeher durch eine ernste und strenge Befolgung seines Glaubens und seiner amtlichen Vorschriften ausgezeichnet. Seine jezt in etwas verbesserte äußere Stellung ist wiederum ein Gegenstand des Tadels und Verdachts geworden. Wem aber die Beschränktheit seiner äußern Lage bekannt ist, wird die erweiterte Sphäre dieser eifrigen und festen Diener der Kirche nur als eine gerechte Anerkennung ihrer Würde, ihrer Treue und Standhaftigkeit ansehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Der Kapitän brachte seine Naibs oder Lieutenants und Offiziere und stellte sie dem Gesandten vor; unter ihnen machte er besonders auf einen Arzt aufmerksam, dem es oblag, für unsere Gesundheit zu sorgen. Außerdem führte er noch einen fränkischen Priester vor, welcher das einzige lebendige Zeichen von Religion war, welches uns bis jezt unter den Ungläubigen vorgekommen, denn niemals hatten wir einen von ihnen auch nur still stehen und beten sehen. Der Priester unterschied sich von den Uebrigen durch seine schwarze Kleidung. Sein Kinn und seine Lippen waren gerade so glatt geschoren als die aller Andern und er trank Wein ohne das geringste Bedenken. Der Arzt hatte ebenfalls keine besondern Merkmale der Weisheit an sich, doch war er augenscheinlich ein gelehrter Mann, denn sobald er mir den Puls gefühlt und meine Zunge besehen hatte, fragte er mich, ob ich nicht einen Schmerz gerade an der Stelle meines Kopfes fühle, die er berührte, ob mich die Augen nicht brennten und ich nicht den Appetit verloren hätte; lauter Entdeckungen, die Mirza Akhmak nicht in einem Monde gemacht hätte, nein, gewiß nicht, und hätte er auch den Beystand aller Talismane und Astrologen von ganz Persien gehabt.

Einer der Männer auf dem Schiffe war ein Sohn des Weges, wie die wandernden Araber sagen, ein Reisender. Er war augenscheinlich ein erfahrner Mann, denn sein Haar war weiß, was er leicht vor den Augen der Welt hätte verbergen können, wenn er beständig einen Turban oder Kopfschmuck nach unserer morgenländischen Weise getragen hätte. Was er von sich sagte, war uns unbegreiflich, denn es schien, als ob er auf seine eigene Kosten für einen König der Franken in der Welt herumreise, um Vögel, Thiere und Fische zu sammeln, die er, sobald er sie gefangen hatte, ausstopfte. Kaum wurde er uns gewahr, so betrachtete er uns von Kopf bis zu Fuß, als ob er Pferde oder Kameele zu untersuchen hätte, und seine Neugierde ward uns später klar, als wir den Zweck seiner Reise erfuhren; ohne Zweifel sah er uns wie fremde Thiere an und war lüstern uns zu tödten und auszustopfen. Ein Anderer war, wie der Dollmetscher ihn nannte, ein Schahzadeh oder Fürst, ein Eingeborner einer großen Insel, Sicilien genannt, bey welcher wir nahe vorbey segelten. Sein Fürstenthum bestand, wie es schien, in einer Ladung von Kaufmannswaaren, die er nach England zum Verkauf brachte, und sein Loos vergegenwärtigte mir, was manche unserer persischen Prinzen wahrscheinlich nach dem Tode unseres Schachs seyn werden, nämlich Wanderer und Abenteurer auf dieser Erde. Er hatte nicht gar viele Zeichen einer hohen Geburt an sich und erschien sogar unter den Franken als ein Mensch von finsterm, schlimmem Aeußern, er hatte Manieren, welche vielleicht fürstlich seyn mochten, denn was wissen wir davon? die aber sicher weder angenehm noch anständig erschienen. In seinem Gefolge befand sich ein Vezir, den er vielleicht hielt, um seinen niedergeschlagenen Geist aufzurichten, und der in Ermanglung einer ernstern Beschäftigung vom Morgen bis in die Nacht eine Art Zitter spielte.

Wir lernten nun eifrig die englische Sprache und begannen die häßlichen und verwirrten Buchstaben zu lesen, welche man in den europäischen Büchern findet. Was mich betrifft, so konnte ich mich niemals von der Gewohnheit losmachen, von der Rechten zur Linken zu lesen, denn so seltsam verkehrt sind diese Europäer, daß alle ihre Bücher von der Linken zur Rechten geschrieben sind; täglich erneuerte sich diese Schwierigkeit, so wie ich zu lesen begann, bis ich es endlich nöthig fand zur Erinnerung eine Nadel in meinen linken Ermel zu stecken. Mahomed Beg, der tief über diesen Gegenstand nachgrübelte, kam nach gehöriger Betrachtung so widersprechender Gewohnheiten zu dem Schlusse, daß alle Völker, welche auf dem Boden sitzen, wie die Perser, Türken und Araber, von der Rech-

Digitized by Google

ten zur Linken schreiben, da hingegen alle diejenigen, welche sich der Tische bedienen, wie die Europäer, die Feder in der entgegengesezten Richtung führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Portugal.

(Fortsezung.)

König Johann nahm sich diese Verschwörung sehr zu Herzen; er lebte seit der Zeit in beständiger Angst vor dem Ehrgeiz seiner Gemahlin; er versagte sich die Vergnügungen der Jagd und verbrachte einen großen Theil seiner Zeit in Einsamkeit zu Mafra, ohne auch nur einem Freunde seinen geheimen Kummer mitzutheilen. In diesem Zustande befand sich die königliche Familie, als die Franzosen die Gränzen des Reichs überschritten und geradezu auf Lissabon losgingen. Johann begab sich (am 27. Nov. 1807) sammt seinem Hofe, seiner Mutter und Don Pedro auf ein Linienschiff von achtzig Kanonen; die Prinzessin befand sich mit dem übrigen Theil der Familie auf einem andern Schiffe.

Gleich nach der Ankunft in Rio wählte der König San Cristoval, einen vier englische Meilen von der Stadt entfernten Landsiz zu seinem Aufenthalt. Er nahm mit sich Don Pedro, Don Miguel und die Prinzessin von Beira, die jezt mit ihrem Sohn Sebastian, geboren zu Rio am 4ten Nov. 1811, zu Madrid lebt. Die Prinzessin von Brasilien wohnte mit ihren drey jüngern Töchtern in Rio, hatte einen besondern Hof und sah den Prinzen blos an Gallatagen. Bey jeder Gelegenheit suchte sie die Regierung ihres Gemahls herabzusetzen, und ihr Ehrzeiz und ihre Herrschsucht schienen täglich zu wachsen. Rio ward bald der Sammelplaz vieler Flüchtlinge, sowohl aus Spanien und Portugal als aus den spanischen Provinzen in Amerika, die sich in Republiken umgestalteten; die Prinzessin nahm alle mit der größten Zuvorkommenheit auf und knüpfte allenthalben Verbindungen an. Sie suchte selbst während der Gefangenschaft Ferdinands VII., so wie früher während der kurzen Geistesabwesenheit ihrer Mutter sich als Regentin von Spanien ausrufen zu lassen. Um dieses zu erreichen, sendete sie einige Vertraute nach Kadix, die ihr einen Anhang verschaffen sollten. Der Doktor Pabron, ein Kortesmitglied, der sich vorzüglich durch seine heftigen Reden gegen die Inquisition bemerkbar gemacht hatte, ward ihr vorzüglicher Anhänger und es kam so weit, daß ihre Ansprüche auf die Regentschaft selbst in den öffentlichen Versammlungen der Kortes debattirt wurden; eine starke Opposition hinderte aber ihre Anhänger sie geltend zu machen.

Nun fiel die Prinzessin darauf, im Falle die französische Herrschaft in Spanien sich befestigen und ihre Brüder in Gefangenschaft bleiben sollten, ihre Rechte auf die spanischen Besitzungen in Amerika geltend zu machen. Zu diesem Zwecke sendete sie in alle benachbarten Länder, wo sich neue Reiche erhoben hatten, Emissäre, nach Buenos-Ayres, nach Chili und Peru, vorzüglich aber faßte sie Paraguay ins Auge, und hier glückte es ihr auch gewissermaßen; sie wußte den Doktor Francia ganz für sich zu gewinnen. Dieser Tyrann schien in ihre Ansichten völlig einzugehen, und sendete einen Agenten nach Rio, um mit ihr das Weitere zu verhandeln. Dieser Mensch, namens Fort, schlug ihr vor, wahrscheinlich um ihre Ansichten über die Jesuiten kennen zu lernen, in Paraguay eine Regierung nach der Weise der Jesuiten zu gründen, die den Namen: der gute Jesus von Paraguay führen sollte, sie selbst aber sollte die Schutzherrschaft über dieses neue Reich übernehmen. Sie habe, sagt man, diesem Vorschlage Gehör gegeben, ja es seyen mehrere geheime Aktenstücke vorhanden, die von ihr in jener Eigenschaft unterzeichnet wurden.

Diese Unterhandlungen wurden völlig ohne Vorwissen des Prinzen, ohne alle Theilnahme von seiner Seite geleitet. Fort und die Königin sahen indessen nach der Vertreibung der Franzosen aus Spanien und der Rückkehr Ferdinand VII. wohl ein, daß ihre Plane unausführbar seyen, deßhalb kamen sie überein, alles Mögliche für die Wiederherstellung der spanischen Herrschaft in Südamerika zu versuchen. Fort begab sich deßhalb nach Montevideo, ward daselbst verdächtig, von General Lecor gefangen genommen und endlich nach Rio geschickt. Hier bekam er bald wiederum seine Freyheit, ward durch die Gunst der Prinzessin zum Obristen erhoben und erhielt den Titel: Marquis von Guanany. Er leistete unter diesem Titel später seiner Gönnerin große Dienste, und ward die Seele aller zum Sturze der neuen Regierungsform in Portugal ersonnenen Intriguen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Brüssel, Mai.

(Beschluß.)

Der Ruf der niederländischen bildenden Künste ist zu allen civilisirten Völkern gedrungen, und noch immer regt sich der Sinn dafür in den meisten Provinzen des Königreichs. Brüssel bleibt hierin, als Residenzstadt im Süden, gewiß nicht zurück. Ausgezeichnete Künstler haben hier ihren Wohnsiz aufgeschlagen und die öffentlichen Kunstausstellungen ziehen periodisch eine Menge Kunstfreunde aus allen Theilen des Landes an. Bey einer jeden dieser Ausstellungen nehmen nun, beym Hereintreten, zwey Bürger die Großmuth der Schaulustigen zum Besten jener Anstalt in Anspruch, und selten vergebens. Zuweilen überläßt auch wohl ein Künstler einzeln sein oder vollendetes Werk dieser Anstalt, die es dann gegen eine mäßige Retribution ausstellt, und man könnte nicht sagen, daß dieß jemals die Zahl der sich herzudrängenden Freunde des Schö-

Digitized by Google

nen vermindert hätte. Aber nicht etwa nur höhere, der gebildeteren Welt zustehende Genüsse werden hier durch Theilnahme an den Nothleidenden veredelt, auch bis in die untersten Klassen, bis zu den gewöhnlichsten geselligen Freuden hinab erstreckt sich dieser menschenfreundliche Geist, und es bietet dieß den besten Anlaß dar, eine Meynung zu berichtigen, die nur gar zu sehr über den Flamänder im Allgemeinen bey den Fremden Wurzel gefaßt hat. Man denkt ihn sich immer nur mit Bier und Tabak, und sieht in diesem ewig stumpfen Einerley des sinnlichen Genusses das ganze Volk für nicht gebildeter an als jene Bauern, mit deren Karrikaturen Teniers und Ostade uns ergötzen. Allerdings ließe sich auf manche unserer Estaminets die Bemerkung anwenden:

„Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz."

aber so wenig Goethe alle deutschen Abendgesellschaften mit der in Auerbachs Keller auf eine Linie stellen wollte, so unbillig wäre es auch, in den Niederlanden überall nur ungebildetes Wesen vorauszusetzen. Der Gelehrte, der Advokat, der Künstler bringen hier nicht selten eine gesprächige Stunde neben dem schlichten Handwerker zu, und schon diese Mischung der Stände, die etwas republikanisches hat, läßt kein ungesitteres Benehmen aufkommen. In allen Estaminets hat aber auch die Wohlthätigkeit ihren Sitz aufgeschlagen. Einige der Nachbarn, die sich dort gewöhnlich Abends einfinden, übernehmen es nämlich, zum Besten des zulezt angeführten Hospiziums eine Beysteuer einzusammeln, die, wie sie für den Einzelnen unerheblich ist, auch wegen des schönen Zweckes nicht leicht verweigert wird. Diejenigen Estaminets, welche jährlich mehr als 150 Gulden aufbringen, werden in den Zeitungen namentlich angeführt. In dem lezten Jahre belief sich ihre Anzahl auf zwanzig, und wir vernahmen am 14. April, daß ihre Beysteuer zusammen 1759 Gulden betrug. Nimmt man den Betrag der geringeren Estaminets hinzu, so kann man eine Summe von etwa 7000 Gulden annehmen. Nach so bescheidener Ausübung menschenfreundlicher Pflicht darf dann auch wohl ein Moment erhöhter Freude eintreten. An einem zum Voraus bezeichneten Abende erscheinen in jedem der angegebenen Estaminets zwey Greise, vor ihnen her zieht Musik, sie tragen eine mit Blumen geschmückte Krone, ihre eigene Arbeit, aus buntem Pappendeckel voll zierlicher Vergoldungen, und im Namen der Anstalt überbringen sie der Gesellschaft einen innig empfundenen Dank; unter Musik und Beyfallrufen wird die Krone im Saale aufgehängt und bleibt so das Jahr hindurch ein ehrendes Zeugniß für die Gäste und eine freundliche Mahnung an diejenigen, die sich zu ihnen gesellen; den ganzen Abend aber währt die Musik; die Greise empfangen von allen Seiten Beweise aufrichtigster Theilnahme, erzählen von ihrem vergangenen Leben und fühlen sich wie versüngt, und da die Gesellschaft zahlreicher ist wie gewöhnlich, auch der festliche Aufzug das Herz dem Wohlwollen besonders öffnet, so beginnt das neue Jahr mit einer nicht unbedeutenden Erndte milder Gaben für denselben Zweck. Um diesen wahrhaft humanen Verkehr zwischen Wohlhabenden und Hülfsbedürftigen, zwischen höheren und niederen Ständen schlingt zugleich die Religion ihr beseligendes, bekräftigendes Band. Einmal im Jahre wird in jeder Anstalt ein Hochamt zum Andenken der verstorbenen Wohlthäter und Verwalter derselben gefeyert. Bey diesem Anlasse erscheinen die alten Männer und Frauen, reinlich gekleidet, in der Kirche, die sie zuvor mit Blumen und Baumzweigen ausgeschmückt haben. Die unter dem Namen „große Harmonie" bekannte Gesellschaft der hiesigen Musikfreunde bietet dann gerne ihre Dienste zur Verherrlichung des Festes an. Nach dem Gottesdienste schlägt die Stunde des Essens, und während sich alle Bewohner der Anstalt um die reicher als gewöhnlich besezten Tafeln reihen, geht das Publikum unter, bespricht sich mit ihnen, mancher Bürger grüßt seine alten Bekannten, und ein unbefangenes Benehmen verdoppelt bey den ehrwürdigen Alten das beglückende Gefühl ihres sorgenfreyen Zustandes.

Folgen dieser Mittheilung künftig einige Skizzen über hiesiges Bemerkenswerthe und Charakteristische, so wird dieß in der Voraussezung geschehen, daß ein Land, dem unser Schiller in seinen historischen Arbeiten einen so hohen Rang angewiesen, aus dem sich Kunst- und Gewerbsfleiß nach den Nachbarstaaten hin zu einer Zeit verbreiteten, als einige derselben noch sehr weit zurück waren, in dem volkreiche Städte, reinliche Dörfer und blühende Felder überall das Gepräge der ordnungsvollen Thätigkeit seiner friedlichen Bewohner an sich tragen, wohl darauf Anspruch machen darf, die Aufmerksamkeit eines gebildeten Publikums von Zeit zu Zeit auf einige Augenblicke zu beschäftigen.

—th—

Hamburg, 22. Mai.

In voriger Woche traf hier Madame Catalani mit ihrem gewöhnlichen stattlichen Gefolge ein, und kündigte ein Konzert an für den Eintrittspreis von sechs Mark. Bey ihrem lezten Konzerte vor vier Jahren hatte sie sieben Mark acht Schl. (zwey Spec. Thlr.) gefordert. Trotz der gemäßigten Forderung gingen nur sehr wenige Billets ab, und darüber höchlich entrüstet, ließ sie gestern in den wöchentlichen Nachrichten bekannt machen, eingetretener Hindernisse wegen könne sie kein Konzert geben; man möge die Billets wieder zurückgeben und das Geld in Empfang nehmen. Die berühmte Sängerin hatte aber vorher gar keine Anstalt getroffen, ihre Anwesenheit allgemein anzukündigen, es wußten nur wenige in der volkreichen Stadt, daß sie uns mit ihrer Gegenwart beehre.

Heute liest man nun in den wöchentlichen Nachrichten folgende Bitte:

„Mehrere Freunde des hiesigen Stadttheaters ersuchen die verehrliche Direktion doch in diesen Tagen die „falsche Prima Donna" aufführen zu lassen."

R.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 137.

Leben. Lieben.

Buchstaben-Räthsel.

Hüte vor mir dich! im Süden und Norden
Kann ich dich packen, und schütteln und morden.
Nimm mir ein Zeichen: dem lüsternen Esser
Dien' ich, und bin doch ein Eisenfresser;
Noch eins: es wand sich aus meinem Schooß
Frühe der Gott schon, der feurige, los;
Noch eins: ich stehe vor heiligen Namen.
Rede nicht höflich mit schwatzenden Damen;
Eins noch: von einem Getränke den Ton
Hörst du, ja giebst mir die Lösung auch schon?

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 18.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. Juni 1828.

Kannst du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen, noch dienen?
Ach, du mußt! — O Gott, so reiche du mir,
Du aus fernem mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir selbst!

Herder.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

Es war der dritte Sonntag nach Trinitatis des Jahrs 17**, als Magister Olaus Chemnitz, Pfarrer an der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit in A**, nachdem er eine eindringliche Predigt von dem verlornen Schaaf und dem abhanden gekommenen Pfennig gehalten, aus der Kirche nach seiner Wohnung zurückkehrte. Es deuchte ihm immerfort, als folge ihm Jemand auf den Fersen nach; als er endlich den Kopf umwandte, um zu sehen, ob vielleicht irgend Jemand mit ihm zu sprechen wünsche, gewahrte er dicht hinter sich einen ihm ganz unbekannten Mann, der, ohne daß er sich zu erklären vermochte warum, ihm unwillkührlichen Schauder einflößte. Es war ein Mann in mittleren Jahren, groß und stark gebaut; seine Züge waren sehr scharf und hervortretend, ein dicker, röthlicher Bart umkräuselte Wange und Kinn, Haare von derselben Farbe waren unter dem niedrigen, breitrandigen Hut sichtbar; er trug ein Kleid, wie es die Seeleute gewöhnlich tragen. Chemnitz drehte den Kopf wieder um und eilte mit schnellern Schritten nach Hause, sich seines Schreckens um so mehr schämend, als er sich denselben nicht erklären konnte; doch kaum hatte er sein Studierzimmer erreicht und das Amtskleid abgelegt, als es an der Thüre klopfte und auf sein, Herein, der Unbekannte hereintrat.

Er blieb an der Thüre stehen, drehte verlegen an dem Hut und sprach kein Wort. Chemnitz hielt sich mit der einen Hand an einem Stuhl, sah den Fremden starr an und fragte mit fester Stimme: „Wer seyd Ihr? Was führt Euch zu mir?“

„Mein Name ist Michael Havenreuter,“ gab er zur Antwort, ohne die Augen aufzuschlagen. „Uebrigens bin ich das verlorne Schaaf und der abhanden gekommene Pfennig, von denen Ihr heute gepredigt habt.“

An diesen Worten, und noch mehr an dem Ton, mit dem sie ausgesprochen wurden, merkte der Magister, daß er einen reuigen Sünder vor sich habe. Er wurde daher ganz Meister des unheimlichen Gefühls, das sich beym Anblick dieses Mannes seiner bemächtigt hatte, redete ihn mit milden, mitleidsvollen, vertrauenerregenden Worten an und lud ihn ein, sich niederzusetzen.

„Nicht sitzend, ehrwürdiger Herr!“ sagte der Fremde. „Stehend will ich Euch mein Herz eröffnen, insofern Ihr meine Beichte hören wollt; Ihr habt den Schlüssel zu meinen innersten Geheimnissen zu finden gewußt. Wollt Ihr mich erretten, wollt Ihr einen verlornen Menschen erlösen?“

„Ich nicht, ich kann es nicht!“ fiel der Pfarrer ein; „allein ich will Euch auf den verweisen, der es kann.“

„So meyne ich es eben,“ nahm Havenreuter das Wort. „Allein wenn ich Euch etwas offenbarte, das ich gethan, und das Euer innerstes Gefühl empörte, etwas, das die Gesetze mit blutiger Strafe belegen, müßtet Ihr mich dann verrathen?“

Digitized by Google

Diese Worte flößten aufs Neue dem Seelsorger einen Schauder ein. Er sah seinen Gast groß an, trat einen Schritt zurück und fragte gespannt: „Seyd Ihr denn ein so großer Sünder?“

„Groß oder klein,“ fiel der Andere ein; „kommt es denn darauf an, wenn ich gerettet werden will? Sonach muß ich mich empfehlen.“ Er kehrte sich um und wollte gehen.

Chemnitz eilte ihm nach, ergriff ihn beym Arm, zog ihn tiefer ins Zimmer herein, drückte ihn auf einen Stuhl nieder und sprach: „Nicht um die ganze Welt; Ihr bleibt hier, Ihr laßt Euch helfen! Groß oder klein, darauf kömmt es bey dem dort oben nicht an. Allein Ihr dürfet nichts verhehlen! was Ihr mir verhehlt, verhehlt Ihr auch Ihm, und das verzeiht er nicht.“

„Ich werde nichts verhehlen,“ begann Havenreuter jezt. „Ich bin ein wilder, unbändiger Mensch, und habe seit meiner Kindheit im Dienst der Sünde gestanden. — Gibt es Menschen, die Böses thun, weil sie es müssen, dann bin ich ein solcher. Ich bin zum Stehlen verdammt.“

„Zum Stehlen?“ wiederholte Chemnitz verwundert.

„Zum Stehlen!“ bestätigte der Fremde. „So weit mein Gedächtniß in das Leben zurückreichen kann, habe ich gestohlen. Schon als Kind hatte ich bestimmte sichere Verwahrungsorte, wohin ich alles brachte, was mir in die Augen stach. Mitunter wurde ich auf der That ergriffen und hart bestraft. Allein ich konnte es nicht lassen; selbst wenn ich mir vorsezte: du sollst nicht! streckte ich doch wie unwillkührlich die Hände nach fremdem Eigenthume aus. Ich bin ein geborner Dieb. Es ist mir erzählt worden, daß die Mutter, während sie mit mir schwanger ging, jeden Morgen, wenn der Vater noch schlief, Geld aus seiner Tasche herausnahm, um damit geheime Lüste zu befriedigen; und daß dieß nicht ohne Einwirkung auf meine Natur geblieben ist, davon gibt mein ganzes Wesen ein trauriges aber unwiderlegbares Zeugniß. Ich wurde in die Lehre gethan, allein da so viele Sachen zwischen meinen Händen verschwanden, wurde ich überall weggejagt. Mit dieser gehässigen Neigung war in sonderbarem Bunde die Eigenheit vereint, die sich seit der frühesten Kindheit bey mir äußerte, daß ich nämlich im Schlafe herumging. Beym Mondwechsel erhob ich mich von meinem Bette mit offenen Augen, jedoch ohne zu sehen, und ein gefährlicher Nachtwandler, unternahm ich, was mir am Tage nicht gelingen mochte. Eines Tages schlich ich, eben als das heilige Abendmahl ausgetheilt wurde, in eine Kirche hinein. Die reichen Gefäße, die bey dieser Feyer gebraucht wurden, weckten sogleich meine Aufmerksamkeit. Ich vermochte nicht die Augen von ihnen abzuwenden. „Du sollst die Kirche verlassen,“ sagte ich zu mir selbst. Allein in demselben Augenblick war es, als drehe eine unsichtbare Hand mich dem Altare zu, eine unwiderstehliche Gewalt fesselte meine Augen an das glänzende Metall. Unwillkührlich nahte ich dem Altare; da trat ein Kirchendiener hervor und wies mich zurück. Wie es nun zu gehen pflegt, wo eine böse Begierde gewurzelt hat, daß diese nie schneller gedeiht, als wenn ein Hinderniß sich zwischen sie und die Befriedigung stellt, so ging es auch mir. O, der köstliche Kelch! o, das glänzende Gefäß! diese Vorstellungen schwebten mir unaufhörlich vor. Oft schlich ich, Gelegenheit erspähend, um die Kirche, keine wollte sich darbieten. Mehrere Tage trieb ich mich, von den schauderhaftesten Empfindungen gequält, herum. Einesmals bey Nacht stehe ich schlafend auf, kleide mich an, eröffne das kleine Fenster des Bodenzimmers, in dem mein Bett stand, gehe auf das Dach hinaus, und lasse mich längs der Wasserrinne auf die Straße hinab; ich schlage den Weg nach der Kirche ein. Alle Gegenstände rings um erkannte ich klar und genau in der tiefen Finsterniß, doch nicht durch die Augen oder irgend ein bestimmtes Organ, sondern ungefähr so, wie man etwas im Traume sieht. Ich bin mir noch Alles, was mir diese Nacht begegnete, aufs Deutlichste bewußt. Als ich die Kirche erreichte, schlich ich einige Mal um sie herum und untersuchte aufs Genaueste Alles. Kopfschüttelnd wollte ich eben unverrichteter Sache umkehren, als ich ein kleines Fenster ziemlich hoch an der Mauer bemerkte, das während des Gottesdienstes gern geöffnet wurde, um der frischen Luft Eingang zu verschaffen. Gerade über stand eine mächtige Linde. An dieser schwang ich mich hinauf, und mittelst ihrer Zweige stieg ich glücklich durch das Fenster hinein und von da in die Kirche hinab.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Wir sezten unsere Reise mehrere Tage lang in einem kältern Klima fort, und es ereignete sich nun ein Umstand, der uns die Hoffnung einflößte, daß wir uns dem Ende derselben näherten. Der Reisende und Thierausstopfer, mit dem wir sehr bekannt geworden waren, schien äußerst bekümmert über jene unzweydeutigen Zeichen des Alters, seine weißen Haare. Er verglich unsere Bärte mit seinem Haupte und fragte, durch welches Mittel wir alle, Jung und Alt, es möglich machen, unsern Haaren eine so schöne, glänzende schwarze Farbe zu erhalten, während er, er möge thun was er wolle, nimmer im Stande sey zu verhindern, daß die seinigen weiß würden. Er gab uns zu verstehen, daß die Welt im Allgemeinen eine falsche Rechnung nach seinem Haare mache, und ihn für weit älter halte als er in der That sey, da er sich, wie er uns ver-

Digitized by Google

Bücher, und in der Mitte Platz für Tagebuch-Notizen und Briefe. Ich habe mir eine Anzahl solcher Bücher angelegt, und sie wirken Wunder. Ich schreibe Einladungen an verschiedene, denke an Geschenke, und alles ist in Ordnung.

Der Unterschied, den Sie mir machen, ist ungeheuer. Ich bedanke mich! Meinen Dank hat man mir zwar noch nicht gezollt, aber ich bin überzeugt, daß er kommen wird. Ich habe mir ein Ziel gesteckt, und ich werde es erreichen.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen sehr dankbar bin, und daß ich Ihnen gern einen Gefallen erweisen möchte. Ich habe Ihnen ja schon einmal einen Gefallen erwiesen, nicht wahr? Ich habe Ihnen Ihre Stellung gerettet. Jetzt möchte ich Ihnen einen Rat geben. Ich habe Ihnen schon einmal einen Rat gegeben, und Sie haben ihn befolgt. Ich bin überzeugt, daß Sie auch diesmal meinen Rat befolgen werden.

Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Stellung behalten sollen, und Sie haben sie behalten. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Stellung verbessern sollen, und Sie haben sie verbessert. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Stellung noch weiter verbessern sollen, und Sie werden sie noch weiter verbessern. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Stellung behalten sollen, und Sie haben sie behalten. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Stellung verbessern sollen, und Sie haben sie verbessert. Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie Ihre Stellung noch weiter verbessern sollen, und Sie werden sie noch weiter verbessern.

len und mir sagen, wer am glücklichsten ist, die Engländer oder die Perser.“

Endlich warf man die Anker aus und wir stiegen ans Land, ohne daß Jemand fragte oder sich darum zu bekümmern schien, ob es auch in einer günstigen Stunde geschehe.

(Schluß des ersten Abschnitts.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bastia, Ende April.

Der Nordwind und mit ihm der erste Frost hatten sich endlich eingestellt. Bis dahin, es war die Mitte Februars, war die Vegetation in Languedoc kaum unterbrochen worden, und im Januar standen alle Mandelbäume schon in Blüthe. Es war also zu erwarten, daß nun der Winter, und besonders der Mistrel, der mit Recht sich nennende Meisterwind, ebenfalls ihr Recht behaupten würden. Hierauf vertrauend, beschloß ich meine Reise von Nismes nach Toulon zu Fuß zu unternehmen, und ich hatte es nicht zu bereuen; acht Tage günstiger Witterung erlaubten mir das Städtchen St. Remy mit seinem schön erhaltenen Mausoleum und dem Fragment eines Triumphbogens zu betrachten, hernach die bizarr ausgezackte Kette der alpinischen Berge (Monts Aupies), nackt und öde wie fast alle Anhöhen des südöstlichen Frankreichs, das liebliche Aix mit seinen Merkwürdigkeiten, wie z. B. das Gemälde von König Renatus höchsteigener Hand, und um von dem Vielen nur noch eines, und zwar ein kleines zu nennen, ein täuschend wahr ausgeschnittenes Insekt an der äußerst sorgfältig sculpirten hölzernen Pforte der Kathedralkirche. Sonderbare Um- und Anzüge von weißen, grauen und andern Bußfertigen verstanden sich wohl von selbst in der Karnevalzeit. Anziehender für mich war die große Kalksteinmasse des Felsen St. Victoire, den man lange Zeit zu seiner Linken behält, wenn man die wenig besuchte Straße über Roquevaire nach Toulon einschlägt. Hier ist man nun ganz in Felsen begraben, aus denen man bis Ollioules, eine Stunde vor Toulon, nicht mehr herauskommt, es sey denn bey Cujes, wo die Straße von Marseille herkommt. Zum Glück zeigen sich hier dem von dem einförmigen Felsgrau seit Beaucaire ermüdeten Auge, das zum Ausruhen nichts als unzählige, mit gelben Blumen überschüttete Dornbüsche (Ulex provincialis) fand, kleine Nadelhölzer mit erfrischendem Grün. Maulthiere mit Steinkohlen beladen, und hie und da rauchende Vitriolwerke beweisen, daß die Erde hier innern Reichthum birgt. Einzelne Stellen, wo Wasser hervorrieselt, bieten dem Wanderer oft unerwartet den Anblick der schönsten Landgüter dar, so z. B. das des Grafen Albertes, dessen anderes Besitzthum zwischen Marseille und Aix allgemein bekannt ist. Kaum war ich aus diesen Schluchten heraus und im Angesicht des Meeres, so schien ein eigentlicher Paroxysmus die Natur ergriffen zu haben, ein heftiger Südwind, stromweise stürzender Regen, Blitz und Donner und eines der stärksten Hagelwetter, die ich je erlebte, und das ganz Toulon mit zollhohem Eis bedeckte, wütheten abwechselnd drey volle Tage. Dieß war um die Zeit, wo in Belaien Erdbeben und in Kadix gewaltige Orkane verspürt wurden. Am 24sten Februar hatte sich die Wuth der Elemente gelegt, und ein günstiger Wind nöthigte mich Toulon zu verlassen, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, von den vielen Kriegsrüstungen etwas mehr zu bemerken als ein Gewühl und Gedränge von Menschen, wie es sich in einem so wichtigen Hafen im jetzigen Zeitpunkt leicht denken läßt. Dem Scipio und andern bey Navarin berühmt gewordenen und jetzt im Ausbessern begriffenen Schiffen konnte ich im Hinausfahren aus der Rhede einen dankenden Blick zuwerfen und durch sie an Griechenland erinnert, in Träumereyen versunken, es eine Zeitlang vergessen, daß ich die liebe feste Erde mit dem treulosen, wankenden Elemente vertauscht hatte. Statt daß man bey günstigerem Winde in vierundzwanzig Stunden in Korsika ist, sah ich der Tage vier hinschwinden, immer die beschneiten Berge der Insel im Angesicht, und oft nur eine Viertelstunde von der Küste entfernt, ohne daß es möglich war, die kleine Spitze vor der Rhede von S. Florent zu umsegeln. Dieß gelang erst am fünften Tage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Heinrich der Fünfte, diese lieblichste königliche Heldenblume, die je auf einem Throne erblühte, ist der erste, der nicht mit inneren Feinden zu kämpfen hat. Den holden Leichtsinn, der Richard den zweyten zu Grunde richtete, weiß er aufs Schönste mit seinen königlichen Pflichten zu vereinen; er hat das Leben des Volks in jeder Weise durchgemacht und kennt es bis zum Küfer hinunter; er liebt es, und es liebt ihn mit treuster Anhänglichkeit; er hat den Heißsporn zu besiegen vermocht, und die Großen folgen freudig seinem siegreichen Banner nach Frankreich hinüber. Die herzlichste Liebe zu Catharina wird zuletzt das Band des Friedens und beschließt seine kurze Laufbahn. Nun bricht das Elend über England ein; nur eine schnell verblaßte Individualität hatte alle streitenden Interessen zu einigen, zu beruhigen vermocht. Das Schicksal der Eroberung Frankreichs und ihres Helden Talbot, den die inneren Entzweyungen der weißen und rothen Rose ins Verderben stürzen, ist die nächste tragische Begebenheit. Heinrich VI. wächst heran, doch kraftlos, unkriegerisch, mehr dem Reiche Gottes als dem Reiche dieser Welt zugewandt, ein unköniglicher König, wird er beherrscht von seinem ausländischem Weib, und der alte York betriegt ihn. Zwar wird dieser besiegt, doch Margaretha mordet seinen zarten Knaben, den holden Rutland, taucht ein Tuch in das rauchende Blut und reicht es dem Vater, seine Thränen damit zu trocknen, dann krönt sie den gefangenen Greis mit einer papiernen Krone und läßt ihn tödten. Diesen Mord rächt aber Richard, des alten York dritter Sohn; er ersticht Eduard von Wales, Heinrichs Sohn, und ermordet den König im Kerker. Wir versuchten diese leicht hingeworfenen Skizzen der dem Richard vorangehenden Dramen nur, um zu zeigen, wie Shakespeare auch in diesen Stücken nicht etwa, wie es zunächst scheinen kann, den Zufall walten lasse, sondern daß seine Helden nur das ihnen gebührende Loos treffe. In allen diesen genannten Dramen sind die Gestalten in weltliche, durchaus irdische Zwecke versenkt, und sinken sie ins Grab, verfehlen sie dennoch das Ziel, das sie mit kräftiger Energie verfolgten, so hören wir oft den Ton der trüben Klage, daß alles Irdische dennoch vergänglich sey, vornehmlich aber im Richard kommt es jetzt ausdrücklich zur Sprache, daß, wer hier unkommt, zur Sühne früheren Unrechts, Verraths und gewaltthätigen Mordes hinsinke. Dieß ist der Grundton, der die ganze Tragödie durchklingt, und der allein uns alle diese Mordscenen ertragen läßt. Hierin, glauben wir, liegt die Lösung des Räthsels, daß Richard Theilnahme statt blosen Abscheus erregt. Sänken Clarence, Grey, Rivers, Buckingham, Anna schuldlos ins Grab, litte die Königin Elisabeth unschuldig den Sturz ihres Hauses, so würden wir uns empört wegwenden; solche fortwährende Dissonanzen, welche erst in der letzten Scene durch Richards Tod sich auflösen, würden wir nicht ertragen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 48.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. Juni 1828.

Aus dem fernsten Himmel blau
Webt ein Singen, lieblich Schallen
Ueber Wald und helle Au.
Alter Gram! jezt zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang,
Ströme ein von Himmelszinnen
Morgenroth und Lustgesang!

Justinus Kerner.

Wanderlieder.

Von Karl Felder.

Vorgefühle.

Wollen alle meine Sinnen
Denn das Ferne nur gewinnen?
Irrend lauscht mir längst mein Ohr,
Wenn vom Rasseln ferner Wagen
Laute sich herübertragen
Oder von der Glocken Chor.

Ach! und wie die offnen Augen
An dem Blau der Berge saugen!
Alles an mir will hinaus;
Alles mit dem Strom der Düfte
Schwebt dahin in's Reich der Lüfte;
Selbst mein Geist ist nicht zu Haus!

Am Reisemorgen.

Nichts noch von dem Marktgewühl!
Vogelzwitschern, Pferdestampfen,
Morgenwehn und Nebeldampfen;
O willkommnes Reis'gefühl!

Auf dem Wege.

Wie blaulich, wie wonnig,
Erquickend und sonnig
Glänzt Himmel und Land!
So weit ich nur spähe,
Lacht Ferne sammt Nähe
Im Wonnegewand.

O Heimath, verzeihe,
Nun ist an der Reihe
Die reizende Welt!
Auf sie ist seit heute
In's Blaue, in's Weite
Mein Sinnen gestellt.

Bemerkung.

Wie erhellt sich unser Sinn,
Sehn wir in die Lüfte hin.
Büsche, Berg' und Thürme ragen,
Blaue Fluthen Schiffe tragen,
Alles, Alles wohlgethan,
Wie's ein Herz vergnügen kann!
O wie hebt sich auch im Muthe
Alles Heitre nun und Gute!

Vom Grüßen.

Guten Morgen! Gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer;
Glaubt es mir, es war kein Andrer;
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsezung.)

„Jezt stand ich vor dem Altare," fuhr Havenreuter fort; „jezt streckte ich die Arme nach der großen silbernen Kanne, nach dem schweren Kelch, nach dem goldenen Tel-

Digitized by Google

ler aus, doch zu gleicher Zeit schüttelte ich den Kopf, denn ich konnte das alles nicht mit mir führen und doch mußte ich es haben. Ich beschloß endlich den Kelch und das Gefäß erst wegzunehmen, und wenn ich diese beyden in Sicherheit gebracht, wollte ich zurückkehren, um das dritte Stück zu holen. Den goldnen Teller verbarg ich an meinem Busen; den Kelch befestigte ich an den Leib mit meinen Strumpfbändern, die ich zu diesem Gebrauch abgelöst und aneinander geknüpft hatte. Darauf trat ich meinen Rückzug an. Alles ging nach Wunsch; ich verbarg meine Beute fürs erste in meinem Bett, bis ich Gelegenheit fände, sie besser zu verbergen und schickte mich an, zum zweyten Male die Kirche zu besuchen. Bald stand ich wieder vor dem Altare, die massive silberne Kanne in der Hand wiegend. „Der Deckel," sagte ich zu mir selbst, „möchte klappern," und versuchte den etwas hervorragenden Stift, der ihn festhielt, mit den Nägeln herauszuziehen; als es nicht gelingen wollte, zog ich ihn mit den Zähnen heraus. Darauf verbarg ich den Deckel hinter meinem Brustlatze, band die Kanne fest an den Leib und begann den Rückzug. Nun wollte mein Verhängniß, daß der Wächter, eben wie ich den Lindenbaum hinabstieg, sich unter denselben hinstellen und zwey Uhr abrufen sollte, welches er auf seine gewöhnliche Weise mit einem so fürchterlichen Brüllen that, daß ich zu dem Bewußtseyn des natürlichen Lebens erwachend, plötzlich vom Baume auf das Steinpflaster hinunterstürzte und laut in großen Schmerzen jammerte. Er unterbrach das Rufen, eilte zu mir hin, fragte wer ich wäre, woher ich käme, was ich wollte, u. s. w., allein ich war so von dem Falle betäubt, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Ich wurde auf die Polizey gebracht und schon den folgenden Tag war mein Verbrechen zum größten Erstaunen aller Einwohner in der ganzen Stadt bekannt. Ich mußte alle Verwahrungsörter meiner Diebstähle entdecken, und die Leute wunderten sich nicht wenig, ihre so lang vermißten Sachen auf Böden, in der Erde, hinter alten Mauern, in hohlen Bäumen u. s. w. wiederzufinden. Als ich wieder hergestellt war, wurde ich öffentlich auf dem Markte gepeitscht und mit einem Indienfahrer als Kajütenjunge weggeschickt. So bin ich Seemann geworden."

Er schwieg; allein Magister Chemnitz athmete tief auf, als wäre ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, faltete die Hände und sprach: „Nun, Gott, unser Vater sey gelobt!"

„Ja!" nahm Michael Havenreuter wieder das Wort, „auch ich dankte Gott, der meinem unglücklichen Geschick diese Richtung gegeben, denn dort, auf dem wilden Meere, unter der strengsten Zucht, war gar nichts, das meiner bösen Neigung Nahrung geben konnte. Das Element, das mich trug, sprach ganz meine wilde Natur an. Ich war anstellig, munter, unverzagt, das machte mich bey der Mannschaft beliebt. Meine nächtlichen Wanderungen setzte ich hin und wieder fort; schlafend stieg ich mehr als einmal während des ärgsten Sturmes in den Mastkorb hinauf und spähete nach Land; leider muß ich bekennen, daß ich nicht immer, wenn mir die ruhige Erde betraten, auch die Hände ruhig hielt, und mein Unglück wollte, daß ich immer gut davon kam; dadurch wurde ich immer dreister, und sollte ich Euch jeden Ort, wo ich gestohlen habe, hersagen, dann müßte ich alle nennen, wo ich gewesen bin."

„Unglücklicher!" rief Chemnitz voll innigen Mitleids. „Kämpftet Ihr denn nicht mit dieser bösen Lust?"

„Wohl kämpfte ich," erwiederte Havenreuter. „Nur Weniges kann ich mich erinnern, allein ich kämpfte dennoch. Ich war von Jahr zu Jahr mehrere Stufen gestiegen; endlich war ich Obersteuermann geworden. Auf einer dieser Reisen kam ich nach der Stadt Aalborg in Norden-Jütland. Dort ist ein großes Gildehaus, wo Kaufleute und Schiffsherrn sich zu heitern Gelagen versammeln. Als Fremder ging ich auch dahin und mischte mich in die lustige Gesellschaft. Es entging meiner Aufmerksamkeit nicht, daß ein Kaufmann eine sehr kostbare Uhr mit zwey schweren goldenen Gehäusen, eine sogenannte Sonnerie, bey sich trug. Sogleich fuhr der Teufel in mein Herz. Ich mußte sie haben. Es war vergebens, daß ich mich von dem Manne entfernte; ohne zu wissen wie, befand ich mich immer wieder in seiner Nähe. Endlich gewann ich so viel über mich selbst, daß ich das Haus verließ. Als es Abend wurde, dachte ich bey mir selbst: nun wird er nach Hause gegangen seyn, nun ist die Versuchung vorüber. So ging ich denn wieder hin; doch kaum war ich in das Zimmer getreten, kaum hatte ich die Blicke um mich geworfen, als ich den Mann ganz allein an einem entlegenen Tisch erblickte. Nun hatte ich die Kraft verloren dem bösen Dämon zu widerstehen. Ich ließ mich mit ihm ins Gespräch ein; er schien Gefallen an meiner Erzählung von fremden Ländern, deren Küsten ich besucht hatte, zu finden. Es wurde indessen spät; er schickte sich an nach Hause zu gehen; ich folgte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Der Besuch des Museums im Louvre, das immer noch zu den reichsten in der Welt gehört, der königlichen Bibliothek, des Hôtels der Invaliden und des Kirchhofs des Pater La Chaise füllte die kurze Zeit aus, die ich in Paris blieb. Ein Verzeichniß der einzelnen Merkwürdigkeiten dieser Orte anzugeben, wäre für ein Journal wohl sehr unpassend, das mehr geistige als materielle Uebersichten verlangt. Alle öffentlichen Gebäude und Einrichtungen, die ich in

Nach gütlich Tag. Wegen Tod Herzog Ern weyland Herzog zu Bayern etc. Hochlöblicher Gedächtnus ist der von Closen, Pfleger zu Wolfstein, mit Ihrer Fürstl. Gn. Räthen und Diener, Herr Wolfg. von Closen zu Gutenburg, Herr Hans Christoph von Closen zu Wolfstein, Herr Hans Christoph von Closen zu Hohenaschau, Herr Hans Christoph von Closen zu Haag, Herr Hans Christoph von Closen zu Lichtenwörth, Herr Hans Christoph von Closen zu Lichtenwörth, Herr Hans Christoph von Closen zu Lichtenwörth

Kantons. St. Florent. Um dahin zu gelangen, mußte ich etwa eine Stunde lang mich durch Moräste hindurcharbeiten. Des Schiffes übersatt, beschloß ich im Wirthshause zu übernachten; sein Anblick war nichts weniger als einladend, die Zimmer waren kalte Gewölbe, wie sie hier das heiße Klima erfordert, die Scheiben an den Fenstern mochten seit Erbauung der Stadt durch die Genueser, dem gänzlichen Mangel von Durchsichtigkeit nach zu urtheilen, dessen sich die noch erhaltenen Bruchstücke erfreuten, dieselben seyn. Doch war ein leidliches Mittagsmahl und frische Leintücher zu erhalten, was in manchem Dorf in Frankreich nicht immer der Fall ist. Der Preis war derselbe wie auf dem festen Lande. Mit dem Tage erhob ich mich und schlug den Weg nach Bastia ein; er ist sehr gut, obschon er über einen hohen und steilen Berg führt. Man verdankt ihn Ludwig XVI., so wie die Straße von Bastia nach Ajaccio, und diese zwey sind die einzigen fahrbaren Wege auf der ganzen Insel. Bis jezt aber denkt Niemand daran zu fahren, und ich habe noch kein Rad gesehen. Nächstens soll jedoch eine Diligence zwischen den beyden Hauptorten eingerichtet werden. Während ich den Berg hinanstieg, bemerkte ich wie reich, wie üppig die Vegetation in diesem Lande ist; unmittelbar vor St. Florent standen Palmen und indianische Feigen; diese leztern sind einheimisch geworden; Olivenbäume von seltener Größe und Dicke bilden wahre Wälder, die Lorbeerrose oder der Oleander wächst in Menge wild und weit höher als anderswo im Garten. Die Büsche, welche unter dem Namen von (macchia) Maki's die halbe Insel bedecken und meistens Erdbeerbäume (arbutus unedo), Baumheiden, Myrthen und Pistazien sind, erlangen eine Höhe von zwölf und mehr Schuh. Wenn diese Dickichte in der Ebene gelegen und noch dazu sumpfig sind, so darf man sich nicht hineinwagen; sie dienen den zahllosen Contumaces oder Rechtsflüchtigen des Landes und den viel gefährlichern sardinischen Missethätern zur Freystätte. Hat ein Gensdarme oder ein Voltigeur corso die Verwegenheit sie dahin zu verfolgen, so bezahlt er es gewöhnlich mit dem Leben. Fand ich aber die Pflanzenwelt, und besonders die Blumen, deren viele der italienischen und einige der nordafrikanischen Flora angehören, dank dem vortrefflichen Boden, viel kräftiger als in Frankreich, so fielen mir dagegen die kleinen Pferdchen auf, deren es eine Unzahl gibt, da alles reitet, Mann wie Weib, und die kleinen Esel. Schweine und Schaafe. Die Einwohner haben italienische Physionomie, die Männer tragen eine Art Mantel von grobem Zeug mit einer Kapuzze, die Weiber haben auch alle den Kopf bedeckt, sey es mit einem Schnupftuch, mit der Schürze oder mit einem Schleyer.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, April und Mai.

(Fortsetzung.)

Wir können dieß Drama den fünften Akt des Trauerspiels nennen, das mit Heinrich dem Sechsten beginnt. Alles Unrecht, was überhaupt in den früheren historischen Dramen begangen seyn mag, drängt sich in eine Gestalt zusammen, und wird durch sie noch einmal mit höchster Kühnheit, Konsequenz und Energie vollführt. Die unendliche Kraft und Sicherheit, der unbeugsame Muth, die kluge Wahl aller Mittel, das unbezweifelbare Gelingen dieses stets wachsenden Verbrechens ist die andere Seite, welche für Richard die höchste, mit Abscheu vermischte Theilnahme erregt. Und je höher sein Zweck ist, mit je größeren Mitteln er ihn muthig und keck verfolgt, desto höher ragt Richard z. B. über Franz Moor hinaus; die Schuld, wie Fiesko sagt, nimmt ab mit dem wachsenden Verbrechen. Was aber dem Stücke den größten dramatischen Werth gibt, und es besonders von der vorhergehenden Trilogie Heinrich des Sechsten vortheilhaft unterscheidet, ist das Hervorgehen alles dessen was geschieht aus dem einen Zwecke des Hauptheldes. So würde sich denn dieß Drama auch von allen historischen Stücken am meisten für die Aufführung eignen, wenn nicht gerade die Einsicht in die Gerechtigkeit des Untergangs eines ganzen Geschlechts nur durch die Kenntniß der vorangehenden Dramen erworben werden könnte, und matt und trübe würde, wenn sie nicht auch gleichfalls früher dargestellt und angeschaut sind. Daß der Zuschauer sie vielleicht könne gelesen haben, darauf darf nicht gerechnet werden. Es sey nun auch schließlich erlaubt, einige nähere Blicke auf den Charakter Richards zu werfen. Sieht man nur auf den ersten Monolog, so sagt Richard dort, weil die Natur ihn von Seiten körperlicher Schönheit verwahrlost habe, sey er willens ein Böswicht zu werden. Solchen Charakter, der das Böse nur des Bösen wegen thut, solch nackter Teufel möchte kein poetischer Gegenstand seyn. Wir müssen deßhalb zurückblicken. Schon in Heinrich dem Sechsten, als Eduard der Vierte auf den Thron zu gelangen trachtet, hilft ihm Richard nur, um ihn wieder zu stürzen und sich den Königsmantel umzuhängen. Aber auch dort gibt er als Grund seines Handelns an, daß er keinem Bruder gleiche, keine Liebe kenne, er sey er selbst allein. Solcher Geist, ausgestattet mit aller Kraft, allem Drang zu handeln, kann nur den Zweck haben, seinem eigenen Willen das Wollen aller, die um ihn leben, zu unterwerfen. Bey Shakespeare folgen die meisten Charaktere überhaupt mehr oder weniger mit Recht und Unrecht ihren Trieben, ihren Gelüsten; sie ergreifen irgend eine Seite des vollen Menschenlebens, und führen sie mit fester Konsequenz durch. In Richard nun stellt sich ein Mensch allem Gültigen in Staat, Familie, Religion entgegen, er achtet nichts heilig als sich selbst, und trachtet nach der höchsten Sphäre, in welcher er sich geltend machen kann. Alle Shakespeareschen Gestalten gehören nun aber durch Geburt irgend einem Kreise an, und auch ihre Gemüthsart ist ihnen angeboren; sie folgen ohne zu fragen, ohne zu überlegen. Der Mohr Othello, von der Natur mißgeformt, argwöhnt, daß sein liebendes Weib ihm die Treue nicht bewahren könne; Julia würde sich jedem Gemüth, das sich ihr liebend nahte, mit derselben Liebe und Treue auf ewig unauflöslich vereinigt haben; Hamlet ist ohne Thatkraft geboren, und auch Richard scheint von der Natur schon bestimmt zu seyn, wie ein wüster Eber auf Erden zu wüthen und sie zur Hölle umzuschaffen; er folgt nur seiner Natur wie alle andere. Dieß unmittelbare Versenktseyn in ihren Zweck gibt allen Shakespeareschen Gestalten diese Rundung, diese feste Charakteristik, diese Naivetät, deren bleibendem Eindruck wir uns nicht entziehen können. Richard, seiner Stellung in der Welt, seinem Innern und Aeußern nach, kann nicht leben ohne König zu seyn, und verletzt alle menschlichen und göttlichen Rechte, nicht um sie zu verletzen, sondern um seinen Zweck zu vollführen. Man hat auch schon vielfach gemeint, Richard sey ergrimmt über seine natürliche Mißbildung; wir können dieß nicht zugeben; Liebe, Freundschaft, Wohlgefallen bey andern zu erregen, diese Wünsche hat er nie gekannt, nie gehegt, wie sollte er gegen seine Mißgestalt eifern? er macht sich nur darüber lustig, wie ein Bucklicher, der sich gerade seines Buckels wegen wohlgefällt und weiß, daß sein Geist für seinen Körper entschädigt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 49.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Juni 1828.

Bitter, bitter ist die Pein
Eigner Richter sich zu seyn.
Und ein Richter, der durch List
Ewig unbestechlich ist.

Overbek.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

„Eben wie wir über eine große Brücke gingen," fuhr Havenreuter fort, „fragte ich meinen Begleiter, wie viel die Uhr wohl seyn möchte. Er zog die seine hervor, ließ sie, weil er der Dunkelheit wegen die Zahlen nicht unterscheiden konnte, repetiren; noch ehe sie aufgehört hatte, riß ich sie ihm plötzlich aus der Hand mit den Worten: „Die Uhr muß die meinige seyn, soll ich am Leben bleiben." Ich steckte sie zu mir und stürzte fort über den Markt hin, er mit einem furchtbaren Geschrey nach Hülfe mir nach. Die Wache eilte mir nach; schon fühlte ich mich von mehreren Händen berührt, da warf ich mich plötzlich rechts in eine kleine Straße. Dadurch gewann ich einen kurzen Vorsprung. Durch ein Paar Straßen wurde ich verfolgt; ich fühlte das Blut in meinem Herzen stocken, ich merkte wohl, daß mein schwerer Körper mir es unmöglich machte zu entkommen. Mehr als hundert Menschen setzten mir nach. Ich befand mich in einer Straße, die schräg zu einem Fluß hinunterführte, dessen mächtiger Strom ein Mühlrad treibt. Ohne mich einen Augenblick zu bedenken, warf ich mich in das Wasser und drückte mich so dicht wie möglich gegen das brausende Rad hin. Es war nur die Breite einer Hand zwischen Leben und Tod. Meine Verfolger wurden irre; sie hielten an und fragten: „Wo blieb er? Ist er nicht hier verschwunden?" Einige sprangen bis an den Rand des Stroms hinunter. Einer hatte im Wasser watend fast die Stelle, wo ich mich befand, erreicht. Ich war fest entschlossen, mich lieber von dem Rade zerschmettern als ergreifen zu lassen, und in diesem schrecklichen Augenblick that ich das Gelübde, wenn ich dießmal aus der Noth mit dem Leben davon käme, nie mehr das Schiff verlassen zu wollen, sondern an Bord zu bleiben, wo ich auch hinkäme. Kaum hatte ich das Gelübde gethan, als derjenige, der mir am nächsten war, ausrief: „Der Teufel mag sich hier ein Fieber holen! er muß sich über die Brücke geflüchtet haben." Noch ein Paar Augenblicke, und Alles war wieder ruhig. Ich schlich mit einem Fieber im Blute an Bord, wo ich das Bett noch lange hüten mußte."

„Es war Gottes Finger!" rief Chemnitz mit gefalteten Händen. „Nun, und habt Ihr das Gelübde gehalten?"

„Eine Zeitlang wohl, und zwar mit großer Anstrengung," betheuerte Havenreuter; „allein als ich nun endlich selbst Schiffsherr wurde und ein eigenes Schiff zu führen bekam, wirkte dieser Umstand gewaltig auf meine zwar zurückgedrängte, allein nicht erstickte Neigung. Nun mußte ich ja ans Land gehen, um an jedem Orte die mir obliegenden Geschäfte auszurichten; kein Vorwand konnte gültiger seyn. Viele gesetzliche Erwerbsquellen standen mir jetzt offen, allein jemehr ich auf diese Weise erwarb, um so siegreicher erhob die Sünde in mir das Schlangenhaupt. Ich will mich kurz fassen: ich fiel zurück, und, wie geschrie-

Digitized by Google

den steht, es wurde mit demselben Menschen weit schlimmer als zuvor."

Kaum hatte er dieß gesprochen, als Georgius, der kleine Sohn des Magisters, froh in das Zimmer hereinhüpfte, doch kaum fiel sein Blick auf den fremden Mann, als er aufschreyend zum Vater hineilte und ängstlich den Kopf in seinem Schooße verbarg.

Chemnitz erhob diesen mit beyden Händen, küßte den Jungen und fragte: „Georgius! was fällt dir ein? warum fürchtest du dich?"

„Vor diesem dort," erwiederte der Junge, wobey er mit scheuem Blick auf Havenreuter deutend, sich mit der Rechten am Vater festhielt. „Willst du mich hören, Vater, so entlaß ihn! du siehst ja, wie sein Haar von Blut träufelt."

Der Magister gab ihm einen Verweis und schloß ihn in dem Nebenzimmer ein. „Was den Kindern einfallen kann!" sprach er sich niederlassend, als er zurückkam. „Die junge Phantasie führt die wunderbarsten Erscheinungen vor ihren Blick; Ihr habt rothes Haar, gleich muß es blutig seyn!"

„Blutig!" wiederholte der Schiffsherr; „ach ja! Kindermund spricht von der Wahrheit Grund."

Entsezt schob der Magister den Stuhl etwas zurück: „Was sprecht Ihr da, Havenreuter? Ihr sizt wohl in Gedanken? Sagt mir aufrichtig, habt Ihr etwas bey dem gedacht, was Ihr da gesprochen?"

Havenreuter bedachte sich eine Weile, darauf fuhr er fort: „Ich will mir nicht selbst vorgreifen. Doch verspreche ich, die Geschichte soll nicht lang werden. Ich lag in dem Haven vor Antwerpen, wo ich eine Ladung, nach Norwegen bestimmt, einnehmen sollte. Da meldete sich eines Tages bey mir ein Passagier, dessen Namen Euch vielleicht zu Ohren gekommen ist. Es war Jean Baptiste Tavernier, jener berühmte Reisende, der schon in seiner Jugend das halbe Europa durchwandert hatte und nachher mehr als vierzig Jahre darauf verwandt hat, die Türkey, Ostindien und Persien in allen möglichen Richtungen zu durchreisen. Jezt war er schon über die Achtzig hinaus, allein er konnte noch keine Ruhe finden. Er wollte eine Reise in den Norden machen; wir wurden bald wegen der Fracht einig. Er war von Profession ein Juwelier und hatte es zu einer seltenen Vollkommenheit in seiner Kunst gebracht. Großen Reichthum hatte er dadurch erworben, und da er keine Kinder besaß, keine Heimath hatte, führte er sein Vermögen, das theils in Papieren, theils in Bijouterie, mit welchen er auf seinen Reisen einen bedeutenden Handel trieb, bestand, mit sich herum." Hier hielt der Erzähler inne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Ich durchwanderte, da sich der Tag meiner Abreise nahte, die Stadt nach allen Seiten, traurig über den nahen Abschied. Im Ganzen gestehe ich, daß ich z. B. in Berlin und Straßburg weit lieber als in Paris leben möchte, und daß mir eine Wohnung in den alten Straßen der Stadt auf die Dauer nicht viel besser als ein Gefängniß vorkommen würde. In Berlin, meynen Viele, fehle das lebendige, regsame Eingreifen der verschiedenen Organisationen, es sey eben so gut eine Militärkolonie als eine Hauptstadt, wo man fast so viele Soldaten als Bürger sehe, und wo graue Beine, mit rothen Streifen verbrämt, auch in der That häufiger als seidene Strümpfe gefunden werden, eine Universitätsstadt, wo die gelehrten Meynungen und Untersuchungen der Professoren auf das gebildete Publikum von wenig Einfluß seyen, ein Theaterort, wo fast mehr mit dem Löffel als mit dem Munde gespielt werde, ein Museum von Autoren, wo, die Arbeiten einiger berühmter und allgemein anerkannter Gelehrten ausgenommen, wenig Bedeutendes zum Vorschein komme. Diese und ähnliche Urtheile hört man in Süddeutschland häufig über die Hauptstadt des Nordens, und sie sind in so weit wahr, daß der trefflichen Ausbildung einzelner geistigen Verhältnisse ungeachtet, das Leben selbst in jeder Sphäre dort in einem kleinen Styl geführt wird, wovon aber keineswegs auf einen Mangel an bedeutenden Individuen in irgend einer Richtung zu schließen ist. Die Ursachen einer gewissen Stille und Eintönigkeit, welche die Lindenstadt im Verhältniß zu Paris charakterisiren, hat aber viel tiefer liegende Gründe als etwa die Pedanterie der Gelehrten, die Einförmigkeit des Militärgeistes, die Oberflächlichkeit der Journalisten oder die Ungeschicklichkeit der Schauspieler, Erscheinungen, die so oder wenig anders modificirt, für sich allein genommen, überall zum Vorschein kommen. Das Streben, das Interesse am Theater zu einem vorherrschenden zu machen, das jezt in Deutschland bis zum Ekel wiedertönt, würde im Falle des Gelingens ein sehr schwaches Supplement für den Mangel einer großartigen Existenz abgeben, die nur im Glanze einer großen und freyen politischen Organisation wiederscheinen kann, und weder bey den Kaufleuten, dem Militär, den Gelehrten und Künstlern, isolirt genommen, zu suchen ist. Vielen behagt in Berlin eben diese Ruhe des Lebens, die aber mehr die des Abends als des Morgens ist, im Verhältniß zu der glühenden Geschäftigkeit in Paris, wo man, wie die Mitglieder der beyden Kammern, einen Theil des Jahres gewiß regsamer und lebendiger als irgendwo lebt, wo aber eine dauernde Existenz nicht in den Kreis meiner Wünsche gehört. Es kann eigentlich nur zwey wirkliche Hauptstädte in Europa geben, Paris und London. Denn

Digitized by Google

Abend, um bei Gloria in Ruhe und um 8 Uhr bei Lucca Fontana zu sein.

Ich hatte mich in Gedanken versunken, als ich plötzlich Stimmen und schreiende Bettelweiber hörte, und, als ich aufsah, sah ich mich von einer Schar Bettler umringt, die mich mit Flehen und Jammern um Almosen bestürmten. Ich hatte mich in Gedanken versunken, als ich plötzlich Stimmen und schreiende Bettelweiber hörte, und, als ich aufsah, sah ich mich von einer Schar Bettler umringt, die mich mit Flehen und Jammern um Almosen bestürmten

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April und Mai.

(Beschluß.)

Die Hindernisse, die Richard entgegenstehen, sind riesengroß, und wir bewundern die Kraft eines Riesengeistes, der sie alle zu übersteigen vermag, alles durch sich vollbringt, und keinen Zweck, keinen Inhalt hat als sein Ich. Dieser Richard würde aber, trotz der Energie seines Charakters, leer und kahl erscheinen, wenn ihn uns der Dichter nicht mit tausend partikulären Zügen vor die Augen stellte, die sein „Ich bin Ich" zugleich zu einem Individuum, zu einem ganzen vollen Menschen machen. Fast von keiner andern seiner Gestalten gibt Shakespeare so mannigfaltige Einzelnheiten; wir erfahren, wie er mit Zähnen geboren, wie er langsam aufgewachsen, wie wild seine Kindheit, wie stürmisch seine Schuljahre gewesen sey; er ist tapfer, ein Engländer, mit einem Anflug von Haß gegen die Bretagner, die jenseits des Kanals geboren sind; wir sehen ihn in den verschiedensten Situationen, bald siegt er durch Heucheley, bald durch Schrecken, bald durch List. Er betrügt alle, zuletzt aber sich selbst. Ein ungeheures Strafgericht Gottes bricht über ihn herein. Bis zur Ermordung der zarten Königssöhne, dieses holden, schuldlosen Paars, dieses süßesten Werks, das die Natur seit dem Beginn der Schöpfung je gebildet, traf alle, die er tödten läßt, die Strafe für eignes Unrecht. Die letzte Schuld, der Mord der schuldlosen Knaben, ist seine ärgste. Bisher hat die Mutter ihm nur mißtraut, jetzt flucht sie ihm, und schon tragen die Wellen einen Rächer all dieser Unthaten an das befreundete Ufer. Die Erscheinung Richmonds und sein Charakter sind ein Meisterstück. Hier kommt besonders hervor, daß Shakespeare die göttliche Gerechtigkeit und ihr Wirken ins hellste Licht stellen will. Richard fürchtet den Richmond nicht, er nennt ihn flach, einen Knaben, der sich noch nicht bis über die Knöchel in den Schnee gewagt. Richmonds Heer wird von Richards dreymal an Zahl überragt. Richard ist in der Schlacht tapfer wie sonst; fünf falsche Richmonds besiegt er. Eben so nennt Richmond sich einen Krieger Gottes, vertraut nur seiner guten Sache, und ermuthigt seine Krieger durch die Erinnerung, daß sie gegen den Feind Gottes kämpfen. Die Geister seiner eigenen That besiegen Richard; im Traume steigen sie auf und drohen in der Schlacht seinen Arm zu lähmen, und diese Schatten des Traums werfen über Nacht in seine Seele mehr Schrecken als zehntausend gestählte Krieger, von Richmond angeführt, beym Licht des Tages könnten. Jetzt beginnt die Last seiner Sünden ihn zu erdrücken und es bringt ihn zur Verzweiflung, daß kein Geschöpf ihn liebt, und keine Seele sich seiner, wenn er stirbt, erbarmen wird. Und also geschiehts auch. Wie sehr sich jeder für Richard interessirt hat, so befriedigt und theilnahmlos sieht er ihn sterben. Richmond endet das Stück, indem er Gott anfleht, das Vaterland mit mildem Frieden und heitern Tagen zu segnen, und wenn bisher der Staatsinteressen wegen der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater erschlug, so will Richmond auch Familie und Staat versöhnen und vereint die weiße und die rothe Rose. Mit diesen Andeutungen müssen wir uns hier begnügen. Der Hauptzug in den Shakespeareschen Tragödien ist überhaupt der, daß das Wesen der weltlichen Verhältnisse der Familie und des Staats in ihrer modernen Entwicklung die ewigen Mächte sind, an welchen so mannichfache Charaktere, wenn sie sich nicht ihnen gemäß verhalten, zu Grunde gehen, und in keinen Stücken zeigt sich dieß deutlicher als in Hamlet und Richard dem Dritten. Hamlet zieht sich thatlos in sein Gemüth zurück, versteht alles, aber bedenkt und bespricht es nur, statt zu handeln, und dennoch vollbringt sich ohne ihn das, was sich vollbringen sollte, und reißt ihn, weil er es nicht wie er sollte vollbrachte, mit ins Verderben; Richard löst sich von allen Mächten des Lebens los, setzt alles hintan, und lädt eine unendliche Schuld auf sich, deren Bewußtseyn ihn tödtet. Weil Shakespeare diesen Gegensatz der Selbstständigkeit fester, einseitiger Charaktere im tragischen Verhältniß zu der wahrhaften Wirklichkeit, wie sie ihrer innern Vernunft nach sich vollbringen muß, darstellt, kommt er dazu, dieß Verhältniß bis auf solche Extreme hinauszuführen.

Bastia, Ende April.

(Beschluß.)

Da die Jagd frey ist, so sieht man häufig Schießgewehr auf dem Rücken der Bauern, und dieser Mißbrauch, so wie die Vendetta, eine alte böse Sitte, wie bey uns das Duell, sind Schuld an den äußerst häufigen Mordthaten, die hier vorfallen. Auf der Höhe zwischen St. Florent und Bastia genießt man einer herrlichen Aussicht, das Meer auf beyden Seiten, die Küste von Italien, die Insel Elba, Capreja u. a. gerade vor sich, die Ebene im Süden von Bastia mit dem See von Bigaglia, berühmt wegen seiner Aale, die nach Neapel versendet werden, und in der Umgebung der Stadt Citronen- und Pomeranzenbäume mit ihren goldenen Früchten. Die Stadt von etwa 12.000 Einwohnern ist leidlich, auf einem Hügel gebaut, mithin uneben und zwar so, daß man steile Treppen auf- und abzusteigen hat. Die Häuser sind sehr hoch und nahe beysammen, was im Sommer kühl hält; die vornehmeren Leute wohnen in dem dritten und vierten Stockwerke, wahrscheinlich um mehr und frischere Luft zu haben. Schöne Gebäude sind nicht zu sehen, nur die Kirchen sind innen hübsch. Da das Karneval und mit ihm das Theater schon zu Ende war, so kann ich darüber nichts berichten. Gesellschaft findet sich nicht leicht andere als die der Beamten, die sehr zahlreich sind, da hier der Sitz der ersten Militärbehörden und des königlichen Gerichtshofes ist. Diese sind meist Franzosen, mithin auch ihre Sitten französisch. Luxus scheint ziemlich zu herrschen, an Sonntagen sind die Frauenzimmer sehr elegant, sonst bekommt man sie nicht zu sehen, da sie ihr Leben hinter den Jalousien zubringen. Französisch versteht Jedermann, aber das Volk spricht italienisch. Große Freudenbezeugungen geschahen vor Kurzem zu Ehren des neuen Maires, eines der wohlhabensten Korsikaner, der beym Volke sehr beliebt ist, das denn auch mehrere Tage mit Schießen und Vivatrufen nicht aufhören wollte. Schauspiele traurigerer Natur waren die Hinrichtung eines Mörders, der mit vielem Muthe starb, dieß ist ein point d'honneur für die Korsen, und die Verurtheilung eines andern, der ganz kalt seine vier oder fünf Mordthaten mit allen Umständen eingestand und rief: viva la giustizia, mit dem Beyfügen, wer die Gerechtigkeit nicht ehrt, fürchtet auch Gott nicht. Während meines kurzen Hierseyns sind schon mehrere Morde in der Umgegend begangen worden, alle Folgen der Vendetta, unter andern fiel eine schwangere Frau in einer Kirche von einem Pistolenschuß der einer andern Person galt.

Die Umgebungen, mit wenigen Ausnahmen steile Berge, mit kleinen Dörfern, deren Kirche immer zu oberst liegt, übersieht, gefallen mir sehr wohl, und trotz der beschwerlichen Fußsteige und dem veränderlichen Wetter (wir hatten schon zwey Mal Schnee in der Stadt, der aber sogleich wieder verschwand) bringe ich die meiste Zeit auf dem Lande zu. Wenn einmal der ungesunde heiße Sommer da ist, werde ich vielleicht Materialien sammeln können, die mehr Interesse darbieten.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 19.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

№. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Juni 1828.

Sey guten Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier?

Goethe.

Der Herbstmorgen.

Nach einer Landschaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Ist vor meinem Blick erstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern übersäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höhn und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wanderstätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein diesem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen?
Soll ich ruhen, soll ich eilen?

Doch wie wird mir, ist's kein Traum?
Bist du's, trauter Früchtebaum?
Winkst aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimathliche Traube?

Nein, es ist kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumahl!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erst der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloser Sinn!
O wie süß im Nachbarthale
Ruhet sich's im Sonnenstrahle!

Gustav Schwab.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

„Ich habe von diesem Tavernier reden hören," sprach Chemnitz. „Er starb in Moskau, sagt man."

„Moskau — Moskde!" nahm Havenreuter das Wort. „Einer von den beyden Orten war es ohne allen Zweifel, und an welchem von beyden kann Euch Niemand besser als ich berichten. Der Weg von Antwerpen bis zur norwegischen Küste ist lang genug, daß während der Zeit die Saat des Verbrechens aufkeimen und Frucht tragen kann. Schon als die Lastträger die Kisten des Juweliers an Bord brachten, dachte ich: welcher Reichthum! und weiter: wer doch so reich wäre als er, und dann wieder: wer

doch *seinen* Reichthum hätte! Solche Siebenmeilenschritte macht die Verdorbenheit in der menschlichen Brust. Anfangs wollte ich diese Gedanken vertreiben, und als wir die Reise angetreten hatten und die Geschäfte meines Amts meine ganze Zeit füllten, schien es auch, als hätten sie mich verlassen; allein kaum war das Schiff in ruhigem Laufe, als sie gewaltiger als vorher zurückkehrten. Ich wußte selbst nicht, wie völlig sie sich meines ganzen Wesens bemächtigt hatten, bis Tavernier mir eines Morgens erzählte, wie er die Nacht schlaflos durchwacht habe. Plötzlich hatte er etwas in der Kajüte sich herumbewegen gehört; es war mit hörbaren Schritten auf und niedergegangen, hatte an einigen Kisten gezogen, an andern leise geklopft, darauf hatte es gerade an der Hängematte, in der er lag, stillegestanden, und darauf war es eben so still verschwunden. Als ich das vernahm, wußte ich ja gleich, daß ich es gewesen, der im Schlafe herumgegangen war, allein ich wußte zugleich, wie ganz ich in der bösen Begierde befangen sey. Wie wir weiter segelten, versuchte mich Satan unter verschiedenen Gestalten; wenn nun der Alte krank würde und hier auf dem Meere stürbe, wäre es ja doch möglich, dachte ich, daß er mir etwas vermachte. Ein andermal dachte ich: er ist freylich für sein Alter sehr stark und rüstig, es gibt indessen Beyspiele, besonders auf dem Meere, wo nur eine Planke sich zwischen Leben und Tod befindet; ein Schwindel, ein Fehltritt, und es ist vorbey. Es würde recht traurig seyn, das versteht sich, allein es würde keine Seele auf der ganzen Erde ihn vermissen. Die Reise war sehr glücklich; wir hatten die Gegend erreicht, wo der furchtbare Moskoëstrudel seine reissenden Wirbel wälzt. Wir waren eben an dieser, den Seefahrern so gefährlichen Stelle, als Tavernier, der an meiner Seite stehend dieß ungewöhnliche Schauspiel betrachtete, plötzlich Kopf über ins Meer stürzte."

„Gott im Himmel!" rief Chemnitz; „und keine Rettung war da?"

„Keine, sage ich Euch; es konnte keine Rettung da seyn," fuhr der Schiffsherr fort. „Er sank, den Augenblick hernach tauchte er mit dem weißen Haar aus den Wellen herauf, sah mich an mit einem Blick des Erbarmens, rief laut: Havenreuter! und noch einmal Havenreuter! Da riß der Strudel ihn mit sich fort, hundert Wellen wirbelten ihm nach und rissen ihn wie mit einem hundertzackigten Mühlrad vor meinen Augen in den Abgrund hinunter."

„Er stürzte, sagt Ihr?" fragte Chemnitz.

„Ja," fuhr der Fremde, ohne aufzusehen, fort. „Es ist ganz natürlich, daß ihm beym Anblick des reißenden Strudels schwindlicht werden konnte; wär ich aber nicht an seiner Seite gewesen, wäre er wohl auch nicht hinunter gestürzt, meyne ich."

„Wie?" fragte der Magister höchst betroffen weiter, „Ihr habt ihn doch nicht angefaßt, Havenreuter? Ihr stundet doch friedlich an seiner Seite, hoff ich? Ihr schweigt? Sagt mir um Gotteswillen schnell, daß Ihr ihn nicht mit einem Finger angerührt habt!"

„Nicht mit einem Finger, sondern mit der ganzen Hand!" rief der Schiffsherr. „Ich gab ihm den Gnadenstoß, und daher kömmt es, daß das Haar auf meinem Judaskopfe von Blut träufelt."

„Ewige Gerechtigkeit!" stammelte der fromme Pfarrer, tief erschüttert, „und die Hand des Herrn traf Euch nicht?"

„Sie traf mich!" fuhr Jener fort. „Denselben Tag scheiterte mein Schiff mit Segel und Rumpf; keinen Heller rettete ich aus dem Schiffbruche, dieß elende Leben ausgenommen, das keinen Heller werth ist. Sie traf mich, die Hand des Herrn, und sie trifft mich noch. Oft wenn ich des Nachts im Schlafe herumgehe, höre ich den Juweller mich bey Namen rufen, und dann wache ich in Zuckungen auf." Er schwieg.

Lange saß auch der brave Chemnitz, sprachlos vor sich hinstarrend, sinnend und grübelnd. Endlich sagte er: „Ist Eure Beichte zu Ende, Michael Havenreuter?"

„In andern Sachen bin ich mir nicht bewußt gesündigt zu haben," erwiederte dieser; „was andere Seelente am meisten lieben, Weiber, Wein und Spiel, die Dinge haben mich nie in Versuchung gebracht; selbst die größten Schönheiten, welche die Köpfe anderer Leute verrückten, haben mich kalt und gleichgültig gelassen, auch wenn sie mir entgegen zu kommen schienen. Wein oder irgend ein geistiges Getränke genieße ich nie, Spiel ist mir ein Gräuel. Von dem einen Teufel allein bin ich besessen, und es gehört noch zu meiner Beichte, Euch ein leztes Beyspiel davon anzuführen. Als ich hier hereintrat, lag eine Dukate auf Euerm Schreibpult; als Ihr Euern Sohn in das Nebenzimmer einschlosset, habe ich sie gestohlen; da habt Ihr sie zurück." Er zog die goldene Münze aus der Brusttasche hervor und legte sie auf den Tisch.

„Furchtbarer Mensch!" rief Chemnitz, „furchtbarer Mensch, der sündigt selbst während der Beichte der Sünde! Ihr seyd tief gesunken!"

„Allein ich sage Euch ja," fuhr Havenreuter fort, „was ich *will*, das *thue* ich nicht, und was ich *nicht will*, das *thue* ich; doch bin ich mir meiner tiefen Verdorbenheit völlig bewußt, und in diesem Bewußtseyn frage ich Euch: ist noch Rettung für mich da?"

Mit dieser Frage erhob er sich. Chemnitz schwieg einige Augenblicke tief sinnend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Der Weg von Paris bis Straßburg bietet wenig Interesse dar. Erst von Saarburg an wird die Gegend durch Berge und Wälder lebendiger. Die Aussicht auf die Vogesen entschädigt für die sonst öde Tour. Die Messagerie war mit Reisenden überfüllt. Ich saß im Innern mit vier französischen Offizieren, die sämmtlich Ritter der Ehrenlegion waren und ein ächt militärisches Ansehn hatten. Wir fuhren über das Schlachtfeld von Montmirail. Ich hatte die Augen geschlossen, ohne zu schlafen, da ich sehr müde war, und hörte so, wie sie untereinander ihre Freude und ihren Stolz bey der Erinnerung an jene Schlacht äußerten. „Wir jagten sie den ganzen Tag," sagte der eine; „dieses Dorf wurde im Sturmschritt genommen und kein Pardon gegeben," sezte ein anderer hinzu, und so ging es lange fort. Zwey von ihnen, alte Kriegsleute, kamen aus Paris, wo sie Sir Walter Scott gesehen hatten und von ihm sehr eingenommen waren. Sie stritten sich über Byron und seiner um den Vorrang, wobey sie leztern immer le fameux romancier nannten, obwohl es schien, als wenn sie nichts von ihm gelesen hätten. Eine Offiziersfrau, die aus Bayonne kam und zu ihrem Manne nach Straßburg reiste, wurde sehr höflich behandelt, obwohl mit mehr Freyheit als in Deutschland unter ähnlichen Umständen, denn man berührte manche geheime Angelegenheiten zwar mit Delikatesse, aber doch mit Spott. Ein kleines Töchterchen, das sie bey sich hatte, und das zum Theil auf meinen Knieen saß, wo es sich etwas unnütz zeigte, wurde von der Mutter dann und wann mit einem Nasenstüber oder einer kleinen Ohrfeige zur Ordnung gewiesen, aber immer durch das ehrenwerthe Prädikat: Mademoiselle! darauf vorbereitet, während sie bey vollkommen friedlicher Verfassung mon enfant genannt wurde. Die Offiziere sprachen von ihren Kriegsthaten und fragten mich über das preußische Militär aus, wobey der Eine meinen Ausdruck: la landwehr a sauvé la Prusse, sehr übel aufnahm. Die Offiziersfrau disputirte über die Preise des Hammelfleisches in Bayonne und Straßburg mit einem alten Mütterchen, das so aussah, als wenn es kaum das liebe Leben hätte, gleichwohl viel politisirte, auf den Grafen Villèle raisonnirte, und da sie mich sogleich für einen étranger erkannte, bey der Erwähnung des lezten Kriegs sagte: „Mr. nous étions trahis." So stolz die Offiziere auf ihre Kriegsthaten schienen, so war ich doch im ganzen Wagen der Einzige, der Napoleon l'empereur nannte. Die andern schalten ihn mit einer lächerlichen und unverschämten Loyalität Bonaparte, ce fameux capitaine, le chef du gouvernement. Diese politische Etikette nahm sich im Munde der Soldaten um so widerwärtiger aus, da Alles, was ihrem Leben Würde und ihrer Erinnerung Größe gab, das Werk dessen war, dem sie seine historische Bezeichnung versagten.

Wir stiegen zum Abendessen in Saarburg aus, wo mehrere Messagerien in demselben Hôtel zusammentrafen, und die Gesellschaft eine wahre Musterkarte von Kleidern und Gesichtern abgab. Ein kleines, dürres Männchen mit grauen Haaren, das so abgeschabt, wie gewöhnlich Franzosen auf Reisen, aussah, machte die Honneurs an der Abendtafel mit einer Virtuosität, wie sie mir noch nicht vorgekommen war. Zu meiner Linken saß ein Student aus Paris, zu meiner Rechten eine sehr hübsche junge Dame mit einem stocktauben Onkle, der ein solches Burgundergesicht hatte, daß man in die aufgehende Sonne zu sehen glaubte. Ich gab mich für einen deutschen Studenten aus, da mir dieser Charakter am besten zusagte. Mein französischer Kollege sprach über Racine und meynte, Lady Morgan sey sehr geistreich, aber so unwissend, daß sie Shakespeare über Racine stelle. „Er hat sehr viel Tiefe, aber seine Zeit war noch nicht gebildet genug, um ihn zu einem Racine zu machen!" Ich mußte ihm für diese Albernheit ins Gesicht lachen, da er obenein der Sohn einer englischen Mutter war und in London gelebt hatte. Meine Nachbarin wurde von mir auf 24 bis 26 Jahre geschäzt, war groß, schlank und sah ungemein frisch und angenehm aus. Ihr Auge hatte die Lebhaftigkeit des französischen Blickes ohne seine Trockenheit und Leere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Die Schmerzen der Ehre sind Brandwunden unauslöschlichen Feuers, und wie groß sie sind, sieht Jeder daraus, daß leider das beste Gewissen den Schmerz nie ganz auflöst und aufweicht. Man bejammert viel zu voreilig den Durstigen, Hungernden, Frierenden, dessen Elend vielleicht eine einzige Gabe fortfeuchtet, aber nicht den, der unverschuldet an der Ehre leidet, der kaum außer, kaum in sich eine Heilung von Schmerzen findet, deren Dauer er nicht einmal weiß. Wer einen solchen Leidenden kennt, der rechtschaffen und unglücklich war, der gebe ihm als Freund, indem er ihm sein achtend Herz vorhält, wenigstens so viel Freude und Arzney, daß er den Schmerz, verkannt zu seyn, ausdauert.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juni.

Den 28sten vorigen Monats gab Pixis, der berühmte Klavierspieler, welcher Dem. Sontag bisher begleitet hat und allenthalben als ihr Beschüzer mit ihr geht, ein Konzert zu seinem Vortheil in dem italienischen Opernhause. Außer dem Opernorchester und einigen der gewöhnlichen Sänger, hatte er von vaterländischen Künstlern Dem. Sontag, Mad. Schüz und Mad. Stockhausen, Hrn. Moscheles und Hyzl. Vogt. Ein Duett, das er mit dem Violinisten Mori, ein Marsch, den

Digitized by Google

er mit Moscheles, und eine Reihe von Variationen einer Schweizermelodie, die er mit der Sontag ausführte, fanden großen Beyfall, eben so sehr ein Solo von Vogt. Aber der große Anziehungspunkt des Abends, der besonders eine sehr große Menge Deutscher herbeygelockt hatte, war die Aufführung der zwey ersten Scenen des zweyten Akts des Freyschützen, und zwar in deutscher Sprache; Personen: Agathe, Dem. Sontag, Annchen, Mad. Schütz. Mad. Schütz war nicht jung und lebhaft genug für ihre Rolle, hat auch etwas eigenes in der Stimme, was ihrem deutschen Gesange etwas Rauhes gibt, und bey denen, welche mit unserer Sprache unbekannt sind, das Vorurtheil gegen dieselbe verstärkt haben müßte, wenn Dem. Sontag nicht gezeigt hätte, wie süß dieselbe auch in einem reinen Munde klingen könne. Die Sängerin übertraf bey dieser Gelegenheit sich selbst, indem sie nebst ihrer gewöhnlichen Kunst und Melodie auch das zeigte, was man oft an ihr vermißt, nämlich Gefühl. Das Beyfallklatschen, welches ihr lohnte, war auch wirklich betäubend. Paris, sollte ich denken, wird seinen Vortheil bey dem Unternehmen gefunden haben. Am folgenden Abend spielte die Sontag die Rolle der Desdemona im Othello mit der Pasta als dem Mohren, zu ihrem Benefiz, und obgleich es die Pfingstwoche war, wo viele Herrschaften die Stadt zu verlassen pflegen, war das Haus doch eben so voll, als wo sie dieselbe Rolle zum Benefiz der Pasta spielte. Auch hat sie ihr Engagement um einen Monat verlängert. Vogt hat auch ein Konzert gehalten, welches ziemlich vortheilhaft für ihn ausgefallen zu seyn scheint. In ein Paar Tagen wird Schulz das seinige geben. Ueberhaupt vergeht fast kein Tag ohne irgend ein öffentliches Konzert, und alle Unternehmer scheinen ihre Rechnung dabey zu finden, denn alle Stände scheint eine Art von Melomanie ergriffen zu haben. Auch bin ich überzeugt, wenn eine gute deutsche Gesellschaft mit irgend einer ausgezeichneten Sängerin herüberkommen wollte um deutsche Opern aufzuführen, sie würde eine vortreffliche Season haben. Laporte und Laurent, die jetzigen Unternehmer der italienischen Oper, sind ganz die Leute dazu, um dergleichen auszuführen. Die Sänger und Sängerinnen würden wenig dabey wagen, wenn sie wirklich gut wären, besonders wenn sie auch italienisch singen könnten.

Ein für diesen Augenblick besonders interessantes Werk ist eine Landreise des Dr. Walsch von Konstantinopel nach England. Der Reisende scheint Land und Menschen, die Werke der Natur und Kunst genau beobachtet zu haben, und beschreibt, was er gesehen, in einem angenehmen Styl. Wir heben eine Probe aus. „Der auffallendste Gegenstand in Konstantinopel war mir die Wasserleitung des Kaisers Valens, welche sich von Hügel zu Hügel über die Stadt erstreckt und die Behälter in derselben versieht; es ist die einzige, welche von allen denen, wovon die Geschichtschreiber melden, übrig geblieben, und da die Geschichte ihres Entstehens merkwürdig ist, so mag sie hier eine Stelle finden. Der Kaiser, aufgebracht über die Einwohner von Chalcedon, welche den Procopius begünstigt hatten, ließ ihre Mauern niederreißen. Unter den Steinen fand man einen mit einer Inschrift des Inhalts, daß die Mauern von Chalcedon der Stadt Konstantinopel eine große Menge Wassers zuführen würden; und um diese Prophezeihung wahr zu machen, ließ der Kaiser aus den Steinen diese Wasserleitung bauen. Ich habe oft an der Wasserleitung nach diesem prophetischen Steine gesucht, aber ohne Erfolg. An einigen Stellen wird sie von den Straßen durchschnitten, an andern laufen diese längs derselben hin. Weinreben und andere Schlingpflanzen haben überall zwischen den Ritzen Wurzel gefaßt und einen sehr üppigen Wuchs erlangt. Die Behälter, welche diese und andere Leitungen mit Wasser zu versehen pflegten, sind noch vorhanden, aber nicht als solche. Einige, welche oben offen waren, sind nach und nach verschüttet worden und sind jezt Gärten, und die, welche Dächer hatten, werden zu andern Zwecken benuzt. Einer von diesen, Φιλοξενος, der Fremdenfreund genannt, weil es ein öffentlicher Behälter war, ist ein großes unterirdisches Gebäude, welches auf marmornen Pfeilern ruht, und wird von den Türken wegen der Menge derselben Bin bir derek, die Tausend und ein Pfeiler genannt. Er ist zum Theil mit Erde angefüllt, aber doch noch immer sehr tief, und hat eine gewölbte Decke, welche von 672 marmornen Säulen getragen wird, deren jede aus dreyen besteht, welche über einander aufgesezt sind. Wenn er voll ist, hält er 1,237,939 Kubikfuß Wasser, und da jezt der gewöhnliche Verbrauch Konstantinopels in vierundzwanzig Stunden 26,678 Fuß ist, so könnte dieser Behälter den Wasservorrath für sechzig Tage fassen. Er ist aber jezt trocken, und eine Menge Seidenwinder haben Besitz davon genommen und betreiben ihr Handwerk am Boden desselben beynahe in gänzlicher Finsterniß. Nebst diesem gibt es noch einen andern, welchen Dr. Clarke vergebens suchte. Ich aber fand ihn, da ich mehr Zeit und Gelegenheit hatte als Dr. Clarke, zufällig nach langem Suchen, und zwar genau an der von Gillius angegebenen Stelle. Wir traten in ein Privathaus, stiegen eine lange Treppe hinunter und befanden uns am Rande eines unterirdischen Sees, welcher sich unter mehreren Straßen hin erstreckte. Die Decke war gewölbt und von mehr als 300 Pfeilern gestützt; eine Menge von Röhren reichte ins Wasser hinab, wodurch die Straßen damit versorgt wurden, deren Einwohner, wie Gillius schon bemerkt, nicht wußten, woher das Wasser kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom, 21. Mai.

Die Sommerstille ist bereits in vollem Maße eingetreten. Vor einigen Tagen reiste auch der Prinz von Dänemark nach Genf zurück. Den Prinzen Friedrich von Sachsen erwarten wir ebenfalls nur auf kurzen Besuch. Die Hitze hat sich uns gewöhnlich früh eingestellt, daher schon Viele aufs Land gezogen sind.

Der Einfluß des schiffbaren Tiberarms ins Meer war seither nur selten besucht. Strohhütten, welche man kaum am frischen Haff suchen sollte, waren neben den Mauth- und Sanitätsgebäuden der einzige Ueberrest der alten Hafen, welche noch in ihren Trümmern imponiren, aber nun freylich tief im Lande liegen, da die See jährlich vom Tiberschlamme zurückgetrieben wird. Leider sieht man aber eben deßhalb nur trübes Wasser am Ufer, an Seebäder ist wegen der schlechten Luft nicht zu denken, und die schönen neuen Gebäude sind nur wenige Monate des Jahrs bewohnt. Leider zerstört man antike Bauwerke, um sie aufzuführen.

Zu Florenz ist einer der reichsten Privaten Europas, der russische Staatsrath Demidof, im 51 Jahre seines Alters gestorben. Nicht nur Florenz und die Bäder von Lucca verlieren sehr viel an ihm, sondern auch Rom, wo er vielen, jezt nicht sehr beschäftigten Bildhauern und Mosaicisten Arbeiten aufgetragen hatte.

Französische und Piemontesische Klosterfrauen, Dames du sacré coeur genannt, werden das schön gelegene Kloster Trinità de Monti beziehen, und daselbst eine Pension für junge Edelfräulein errichten. Das Kloster gelobte französischen Paolotten, war beynahe unbewohnt, und ist nun vom König von Frankreich zu diesem Zwecke abgetreten worden. Gegen die Wohnungen der französischen Maler in der Villa Medicis wird eine hohe Mauer aufgeführt werden. M.

Beylage: Kunstblatt Nr. 49.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 20. Juni 1828.

Ja, ſo verderbt wir ſind, ſo ſchwach uns ſelbſt zu heilen,
So ſteuert Gott doch der Verderbenheit;
Läßt durch ſein heilig Wort uns neue Kraft ertheilen,
Licht der Vernunft, dem Herzen Reinigkeit.
Und du willſt dieſer Kraft, o Menſch, dich widerſetzen?
Erkenne Gott! noch ſteht dein Heil bey dir.

Gellert.

Das Judasbild.

Von L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

„Ich will Euer Anliegen in einem Geſpräch mit dem Herrn erwägen,“ ſagte Chemnitz, „ich will im Gebet und in inniger Anrufung ihm Eure Noth vortragen. Kommt morgen zu derſelben Stunde zu mir. Doch nein, ich beſinne mich eines Beſſern. Ihr verlaßt nicht Euer Schiff! Ihr bleibt an Bord, hört Ihr! Laßt Ihr Euch nur ein einziges Mal auf der Straße ſehen, ſo breche ich ſogleich jede Gemeinſchaft mit Euch ab und gebe Euch als einen verlornen Menſchen auf. Verſprecht Ihr mir, dieſe Bedingung zu erfüllen?“

„Ich verſpreche es,“ ſprach Havenreuter.

„Alle Tage,“ fuhr der Pfarrer fort, „will ich als Euer Seelſorger Euch beſuchen. Schon Morgen werdet Ihr mich ſehen. Schlagt nur wo möglich den geradeſten Weg zu Euerm Schiff ein.“

Der Schiffsherr verbeugte ſich und ging. Chemnitz durchwachte und durchſann die ganze Nacht. Als ſeine Gedanken, indem er ſann, immer verworrener wurden, nahm er ſeine Zuflucht zum Gebet und nun erſt ward es ihm durch ein Licht im Geiſte klar, was er zu thun hatte. Jezt ſah er ein, wie wenig hier mit der Strenge des Geſetzes auszurichten ſey. Er muß, ſo dachte er, den Erlöſer kennen lernen; kennt er ihn erſt, muß er ihn auch lieb haben, und liebt er ihn, dann kann er unmöglich dieſer Liebe zuwider handeln. Dieſen ächtchriſtlichen Grundſatz wollte er befolgen, und jede Stunde, die ihm ſein Amt frey ließ, der Rettung des Unglücklichen widmen. Es war ja doch ſein eigentlicher Beruf dem Elend zu dienen, und dieſem Beruf gab er ſich, beſonders ſeit der Zeit, wo die Gattin ſeiner Liebe, nachdem ſie von dem kleinen Georgius geneſen, im Herrn entſchlafen war, ganz hin.

Den folgenden Morgen kam der Knabe mit einem Blatte in der Hand zu ihm hereingeſprungen. „Was haſt du da, mein Sohn?“ fragte der Vater.

„Das Bild des Rothbarts, der geſtern hier geweſen,“ erwiederte der Junge und zeigte dem Vater einen mit Rothſtift gezeichneten Mannskopf. Er hatte die Gewohnheit, vom hellen Morgen bis zum dunkeln Abend zu zeichnen und zu malen, und Jeder mußte ſich ob der kecken Züge, der ſichern, kräftigen Umriſſe wundern, die das Vermögen einer kindlichen Hand weit zu überſteigen ſchienen. Beſonders verrieth er ein ſeltenes Talent, menſchliche Geſichter von irgend einer phyſiognomiſchen Merkwürdigkeit, wenn er ſie nur einmal mit ſeinem klaren Kindesblick ergriffen hatte, abzukonterfeyen. Der Magiſter wurde ſelbſt über die auffallende Aehnlichkeit dieſer Zeichnung mit Havenreuters Kopf höchſt betroffen.

„Warum haſt du eben ihn nachgebildet?“ fragte er.

„Warum?“ erwiederte der Knabe, „weil ich alle Bilder der Apoſtel gezeichnet habe, den Judas ausgenom-

men. Ich habe lange nach einem solchen mich umgesehen, allein dafür habe ich auch jezt einen gefunden, der selbst den Namen ausspricht; findest du das nicht auch?“

„Den Namen ausspricht?“ wiederholte der Vater, „wie verstehst du das?“

„Ich meyne,“ fuhr Georgius fort, „hier habe ich einen wirklichen Verräther, der nicht den Beutel in der Hand zu haben braucht, um zu zeigen, welch Geistes Kind er sey.“

„Thue keinem Menschen Unrecht, mein Sohn!“ warnte der Vater mit erhobenem Finger. „Gott, ihr Schöpfer, hat nicht einige zu Heiligen und andere zu Kindern der Verderbniß gestempelt oder erkohren.“

„Nicht?“ fragte der Knabe; „ich sollte es doch beynahe glauben. Du z. B., wenn ich auf einen Christus zu meinen Aposteln sinne, so schweben deine Züge mir immer vor, und vielleicht, ehe du es ahnst, habe ich mich deines Kopfes dazu bedient.“

„Wildfang!“ sagte der Vater, und herzte den Jungen.

Chemnitz unternahm den ersten Besuch bey Havenreuter. Wir wollen nicht die dem Novellisten abgestochenen Gränzen überschreiten und hier anführen, was Chemnitz und Havenreuter in ihren langen häufigen Unterredungen mit einander verhandelt haben; es ist uns nur gestattet zu berichten, daß Chemnitz nach unaussprechlicher Mühe endlich so weit gekommen zu seyn glaubte, daß er mit ruhigem Gewissen dem Reuigen Verzeihung seiner Verbrechen zusichern und in ihm einen wiedergebornen Menschen erkennen dürfe. Denn wenn es auch Augenblicke gab, wo es ihm däuchte, als ob der Fremde weniger aus Gram wegen seiner Verbrechen als wegen des Zwangs, in dem er gehalten wurde, leide, obgleich dieser mitunter einen Zweifel an Gottes Barmherzigkeit verrieth, als wäre er doch auf immer dem Dienste des Bösen anheimgefallen, so fürchtete dennoch der Pfarrer allzu ängstlich zu seyn, und meynte auch, der Verbrecher könnte verzweifelnd zurückfallen, wenn ihm die höchste Wohlthat der Kirche länger verweigert würde. Dazu kam, daß der größte Theil des Sommers schon verflossen war, und da nun Havenreuter mit der Erklärung, daß er bald abreisen müsse, innig flehend darauf drang, daß ihm vorher Zutritt zum Tische des Herrn gestattet werden möchte, gab der Magister endlich seine Beystimmung dazu und entband den Poenitenten in demselben Augenblick seines Gelübdes, indem er ihm wieder Freyheit gab, ans Land zu gehen, was ihm außerordentliche Freude zu machen schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Die Messagerie, mit der ich nach Straßburg reiste, war hier von Reisenden fast ganz leer geworden. Der Kondukteur sagte uns, nur ich, jene junge Dame, ihr Onkel, der aber weder Augen noch Ohren hatte, und die französische Offiziersfrau reisen mit. Wir saßen in einem Augenblick allein um den Tisch. Meine Nachbarin hatte sich von mir ab, gegenüber neben die Dame aus Straßburg gesezt. Sie redete mich auf einmal deutsch an, falsch accentuirt und nicht geläufig, aber doch zu meinem großen Vergnügen. Auf diese Art wurden wir rasch bekannter. Sie lächelte, indem sie mir über meine, in ihrem Ohr besonders reine Aussprache des Deutschen ein Kompliment machte und zu meiner stockfranzösischen Antagonistin halb laut sagte: „Grunzen die Deutschen noch so?“ Dieß war für mich ein Wink, daß beyde Damen mich schon zum Gegenstand einer kritischen Reflexion gemacht hatten, wahrscheinlich aber, wie Alles in Frankreich, auch bey diesem geringen Gegenstande sich in eine rechte und linke Seite getheilt hatten. Die Offiziersdame lächelte, schüttelte den Kopf und sagte leise, aber doch verständlich: „Die Deutschen gefallen mir nicht!“ Da sie mir ebenfalls nicht gefiel und fast nur vom Essen und der Küche sprach, so hatte ihre Kälte nichts Trostloses für mich.

Als wir in den Wagen stiegen, gesellte sich eine alte Französin zu uns, die über fünfzig Jahr in Paris gelebt hatte, bis zum Ueberdruß neugierig und geschwätzig, sonst aber sehr gutmüthig war. „Haben Sie noch Eltern?“ fragte sie mich. „Nein, Madame.“ — „Haben Sie Güter?“ — Obgleich man auf Reisen nie gut thut, sich für arm auszugeben, ausgenommen wenn man Beutelschneider in seiner Nähe fürchtet, so sagte ich doch mit niedergeschlagener Miene mit Richard III., obwohl nicht in seinem Geiste: „Ich bin nur ich ganz allein!“ Auch war ich wirklich, der ungemeinen Dürre meines Geldbeutels wegen, etwas schwermüthig. „Le pauvre garçon, il n'a ni parens ni terres,“ sagte sie theilnehmend zu ihren beyden Landsmänninnen, die darüber laut auflachten. Die Alte hielt mich zuerst für einen Irländer, für einen Dänen, endlich für einen Oesterreicher. „Md. j'ai l'honneur d'être Prussien“, sagte ich kurz und gut, um zu bemerken, welchen Eindruck dieser Name auf sie machen würde, der einem französischen Ohre niemals gut klingt; sie aber blieb ruhig. Sie war eine der wenigen Französinnen, die ich nicht politisiren hörte. Aber dieser Dämon ruhte nicht; ein lothringischer Landmann kroch aus einer Ecke hervor. Er war von ungeheurer Größe und Stärke und sagte mit einer tiefen Baßstimme: „Madame, was sagt man von Karl X. in Paris?“ „Nichts Gutes,“ erwiederte die Alte, und in diesem Au-

Digitized by Google

genblicke flogen alle möglichen Phrasen über ihre Lippen von Priesterherrschaft und Ministergewalt viel geläufiger als bey Berliner Zeitungsschreibern.

Es wurde früh Tag und die Frauen und Töchter der Landleute begegneten uns, um ihre Früchte nach Straßburg zum Verkauf zu bringen. Ich war nur kurze Zeit in Paris und Frankreich gewesen, da ich mich aber schnell orientire, so war mir das französische Wesen ziemlich geläufig geworden. Ich bemerkte deßhalb mit einiger Verwunderung, daß diese großen Figuren mit blonden Haaren und Augen den Bewohnern der Dörfer und Städte des romantischen Frankreichs, aus dem ich kam, ganz unähnlich sahen, und ich hatte einige Mühe mich zu erinnern, daß ich der Natur nach nicht mehr in Frankreich war. Die schlanken Gestalten, die treuen, ruhigen Züge, das gerade, offene Ansehen der deutschen Bildung gewinnen hier im Gegensatze zu dem französischen Aeußern, das zwar sehr einnimmt, aber selten hübsch ist. Freylich gibt es auch in Deutschland Gegenden, wo die Leute mehr von der Bildung eines Frosches als der des Apollo von Belvedere haben, im Ganzen aber mögen die Deutschen und Engländer nach den Italienern wohl den schönsten Stamm der europäischen Bevölkerung enthalten. Ich sah mehrere ausgezeichnet hübsche Mädchen an uns vorübergehen, und es gingen mir manche Gedanken über die Abtrennung dieser Landschaft von Deutschland durch den Kopf. Der deutsche Landmann sieht freylich weniger geweckt und munter als der französische aus, sein ganzes Wesen hat aber ungleich mehr den Ausdruck von Tiefe und Gemüth, Eigenschaften, die schon in den niedern Klassen vorhanden, in den gebildeten den Charakter des deutschen Geistes bestimmen. Die Franzosen nehmen sich am Besten aus, wenn sie sprechen, und sie sind unzweifelhaft die klügsten und gewandtesten Redner in der Welt. Ich aber, obgleich sonst ein Liebhaber geistiger Kultur, würde manches einfache deutsche Landmädchen, das ich auf einsamen Touren in Süddeutschland antraf, den Damen von Longchamp und der Chaussée d'Antin vorziehen, so beschränkt und barbarisch dieß auch klingt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Austernfang im nördlichen Frankreich.

Die Auster wird in deutschen Romanen und auf deutschen Tafeln so allgemein gegessen, daß die Art, sie vom Teller in den Mund zu bringen, allgemein bekannt ist; weniger möchte es die Art seyn, wie sie in Nordfrankreich, einem der Hauptländer für Austerfang, gefangen und behandelt wird, wenn es auch nicht viele geben mag, die mit jenem Junker klagen, die Austern würden wohlfeiler seyn, wenn sie nicht so schwer an die Angel gingen.

Die Auster findet sich fast in allen Meeren, welche die Küsten von Frankreich bespülen, vorzüglich in den Bayen, in größter Menge aber bey Cancale. Vom Mai bis September dauert die Laichzeit, und der Fang ist während derselben verboten; er beginnt gewöhnlich am 15ten Oktober und dauert bis zum 30sten April. Ein Fahrzeug des Staats führt die polizeyliche Aufsicht dabey. Zum Austerfang bedarf es keiner großen, kostspieligen Netze, sondern blos eines Schleppnetzes; es ist dieß ein sechs Fuß langes, zwey Fuß hohes, eisernes Instrument in Form einer umgebogenen Schaufel, an welchem hinten eine Art von Netz aus Riemen oder dünnen Stricken befestigt ist. Das Fahrzeug, das mit dem Winde segelt, schleppt das Netz auf dem Grunde des Meers nach sich, und man kann auf diese Weise 1100 Stück auf einmal fangen. Statt die kleinen Austern, wie man früher that, wieder in die See zu werfen, hebt man sie jezt sorgfältig auf, weil sie in Kurzem so groß werden als die andern; diejenigen übrigens, die in den Handel kommen, müssen drittehalb Zoll breit seyn. Je mehr man aufsicht, desto stärker scheinen sie sich zu vermehren, und sie bilden oft Meilenlange Bänke. Schiffe von zehn bis zwanzig Tonnen ohne Verdeck treiben in Granville, Cancale und den benachbarten Häfen diesen Fang fast ausschließlich; aber der Transport in die Austergehege am Kanal la Manche geschieht durch Schiffe von zwanzig bis vierzig Tonnen, wovon eins ins andere 200,000 Austern fassen kann. Die Auster aus der Bay von Cancale hat wegen des schlammigten Grunds keinen angenehmen Geschmack, erst wenn sie eine Zeitlang in einem Park oder Gehege gelegen, verliert sie ihre Schärfe und wird schmackhaft. Man nennt einen Park einen vier bis fünf Fuß tiefen Behälter mit Meerwasser, der mit der See zusammenhängt und gewöhnlich mit einer Schichte kleiner Geschiebe ausgelegt ist. Außer in Dieppe und Havre sind dergleichen Parks fast in allen Häfen am Kanal von England. Aber nicht überall ist die Küste gleich günstig dazu; der Ort muß gegen den Wind geschüzt seyn und häufige Erneuerung des Wassers gestatten. Fluß-, Regen- Schneewasser, auch der Frost sind den Austern sehr schädlich. Es gibt Parks, wo man die Austern noch weiter raffinirt, nämlich grün werden läßt, weil manche Feinschmecker sich nur dann herablassen, sich dieselben zu assimiliren. Allen Gourmands, auch den unsrigen, auf deren Phantasie der Gedanke an einen Austerpark oder gar eine Bank ungefähr den Eindruck macht, wie der Anblick eines Obstgartens im Oktober auf die Speicheldrüsen eines Schulknaben, wird es sehr trostreich seyn zu vernehmen, daß die Austern schmackhafter sind, wenn sie einige Tage außerhalb des Wassers zugebracht haben, als wenn man sie unmittelbar aus

Digitized by Google

dem Waſſer iſt; ſie ſcheinen durch den Transport wirklich beſſer zu werden. Wie es Apicius machte, daß die Auſtern, die er Trajan von Italien nach Perſien ſchickte, friſch ankamen, wiſſen wir nicht, denn heutzutage kann man nichts thun als verhindern, daß ſie ihr Waſſer nicht verlieren. Man nimmt ſie aus dem Park, packt ſie ſchichtenweiſe in Körbe und ſchnürt dieſe feſt zu. Der Korb enthält ihrer 25 Duzzend; ein Wagen führt gewöhnlich 120 Körbe oder 30,000 Auſtern. Die gewöhnlichen Auſterwagen fahren von Courſeulles nach Paris in ſieben Tagen, die ſogenannten voitures accélerées aber in drey Tagen, und von Dieppe nach Paris in vierzig Stunden. Die Parkauſtern halten ſich, wenn es kalt iſt, auf dem Transport vierzehn, ja zwanzig Tage, während die aus der Bay von Cancale unmittelbar verſchickten verderben, ehe acht Tage vergehen. Das Tauſend Auſtern, das in Cancale drey bis vier Franks, im Park von Courſeulles acht bis neun koſtet, kömmt in Paris auf zwanzig bis fünf-und-zwanzig Franks. Man ſchäzt die Zahl der Auſtern, die jährlich in der Bay von Cancale gefiſcht werden, auf 100 Millionen; in den Park von Courſeulles werden alle Jahre etwa ſechszig Millionen gelegt. Bedenkt man, daß der Auſterfang wegen ſeiner Mühſeligkeit eine vortreffliche Pflanzſchule für Seeleute iſt, und daß die Hegung und der Vertrieb viele Tauſend Menſchen beſchäftigt, ſo wird man begreifen, daß die Auſter nicht allein für die Küſtendepartements, ſondern für Frankreich ſelbſt ein ſehr wichtiger Artikel iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Juni.

(Fortſetzung.)

Von allen Behältern, welche die Vorſorge der griechiſchen Kaiſer angelegt, iſt dieſer der einzige, welcher als Waſſerbehälter übrig geblieben iſt, und ſo groß iſt die Trägheit und Unwiſſenheit der Türken, daß ihnen das Daſeyn deſſelben im Allgemeinen unbekannt iſt. Der Türke, durch deſſen Haus wir dazu gelangten, nannte ihn Yere Batan Sarai, oder den unterirdiſchen Pallaſt, und ſagte, ſeine Nachbarn, deren Häuſer gleichfalls darüber liegen, wüßten nichts davon. Ja aus dem Zuſtande der Wände und andern Umſtänden zu ſchließen, iſt der Behälter, ſeit die Türken von Konſtantinopel Beſitz genommen, wenig oder nicht beſucht worden. Sollten die Ruſſen je die Stadt belagern, ſo würde das erſte Bedürfniß derſelben Waſſer ſeyn. Wie die Sachen jezt ſtehen, würde, wenn die Belagerer, wie ſie ohne Zweifel thun werden, die Verbindung mit den Leitungen abſchneiden ſollten, die Stadt nicht eine Woche aushalten können. Der Sultan hat die Vorſicht gehabt, ſie mit Getreide zu verſehen; wahrſcheinlich wird er alſo auch die Behälter ausräumen laſſen und ſie mit Waſſer verſorgen.“ Die Umgebung der türkiſchen Hauptſtadt iſt folgendermaßen beſchrieben; Wir betraten jezt die Ebene, welche Konſtantinopel umgibt, und das Auge genoß einer weiten Ausſicht nach allen Seiten hin. Der erſte und auffallendſte Eindruck war die vollkommene Einſamkeit, welche rings umher herrſcht. Wir befanden uns ein Paar hundert Ellen von den Mauern einer ungeheuern Hauptſtadt, in der 700,000 Menſchen beyſammen leben. Wären wir aber nicht weiter von Palmyra geweſen, es hätte nicht öder und wüſter ausſehen können. Da ſah man nichts von den Landhäuſern, wie ſie gewöhnlich um große Städte herzuliegen pflegen. Blos ein Zug Büffel, welche einen Aruba zogen, oder einzelne Reiter wurden kaum am fernen Horizont ſichtbar. Nichts bezeichnet vielleicht die Trägheit und Unthätigkeit der Türken beſſer als dieſer Umſtand. Die Ufer des Bosporus ſind dagegen ſehr bevölkert, und von Konſtantinopel bis beynahe zum ſchwarzen Meere erſtreckt ſich faſt ein einziges Dorf. Auch iſt die Verbindung zu Waſſer ſehr ſtark, und der Waſſerſpiegel iſt ein bewegliches Bild von hin- und hergleitenden Böten. Dieſe Art ſich zu bewegen, ſagt der morgenländiſchen Schlafheit beſonders zu. Der Türke lagert ſich auf ſeinen Pfühl, raucht ſeine Pfeife, und wird gemächlich hingeſchafft, wohin es ihm zu gehen beliebt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Paris, 20. Mai.

In Paris, wo alles auf Abwechslung abzielt, haben ſogar die Deputirtenwahlen ihre verſchiedenen Arten ſich zu äuſſern. So war die dießmalige im April von der vorigen ganz verſchieden. Seitdem man wieder hoffen konnte, in der Deputirtenkammer für das Vaterland nüzlich zu wirken, hatte die Luſt und die Ehre, Stellvertreter der Pariſer zu ſeyn, ſehr viele Männer beſeelt, und es warben an dreyſſig bis vierzig Männer um die ſechs Deputirtenſtellen, die zu vergeben übrig blieben. Zuvor pflegte ſich ein freyſinniger, ein miniſterieller und etwa noch ein Ultraroyaliſt darzuſtellen, und unter drey ſolchen Kandidaten hatten die Pariſer zu wählen; dießmal meldeten ſich zehn bis zwölf für jedes Arrondiſſement, und merkwürdig genug, dieſe zehn oder zwölf gehörten alle zu den Freyſinnigen; einige waren es mehr, andere weniger; allein von der andern Parthey meldete ſich keiner, weil ſie wohl einſahen, daß es vergebliche Mühe ſeyn würde. Schon lange zeichnet ſich die Stadt Paris durch unabhängige Wähler aus, und die andern haben hier wenig Hoffnung etwas zu bewirken, außer etwa in einem oder zwey Stadtrevieren, wo ſich mehr Beamte und von der Regierung abhängige Wähler befinden als in den andern. Da die vielen Kandidaten, die ſich um die Deputirtenſtellen meldeten, zum Theil wenig bekannt waren, aber ihren Nebenbuhlern doch den Rang ablaufen wollten, ſo entſtand dießmal ein reges Treiben und Bewerben, wovon man bisher in Paris noch kein Beyſpiel gehabt hatte. Alle ließen Rundſchreiben an die Wahlherrn drucken, worin ſie ihr politiſches Glaubensbekenntniß ablegten und die Grundſätze auseinander ſezten, wornach ſie in der Deputirtenkammer ſtimmen wollten. Von den meiſten verlangte man das Verſprechen, keine Stelle von der Regierung während ihrer Deputation anzunehmen, oder in ſolchem Falle ihre Deputirtenſtelle niederzulegen und ſich einer neuen Wahl zu unterwerfen. Mehrere ließen ſich durch gedruckte Rundſchreiben allgemein geachteter Männer empfehlen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 50.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Juni 1828.

— Durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib;
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen entbehrt.

Schiller.

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Wir stiegen in Straßburg aus. Meine Begleiterin, Mad. de Gyriac-Benoit aus der Gegend von Rhodez, die sich hier von ihrem Onkel trennte, der nach Saarbrück fuhr, erlaubte mir, sie auf ihr Zimmer zu führen. Als ich mich verabschieden wollte, da sie bald weiter zu reisen und Extrapost zu nehmen gedachte, machte sie mir einen seltsamen Vorschlag, der mich in einige Verlegenheit setzte. „Ich reise nach Wien, wo ich in den Angelegenheiten meines verstorbenen Mannes Geschäfte habe, bleibe dort eine Woche und werde von da mit einem Griechenknaben, den ich dem Pariser Verein überliefern will, nach Frankreich zurückkehren. Wollen Sie mich bis Wien begleiten, so soll mir nichts angenehmer seyn.“ Sie sagte dieß mit eben so viel Offenheit als Gewißheit der Annahme von meiner Seite. „Madame, ich habe in Berlin nothwendige Verrichtungen, ich muß in vierzehn Tagen dort seyn.“ — „Wir reisen über München, bleiben dort drey bis vier Tage; locken Sie nicht die dortigen Kunstschätze?“ Ich beharrte auf meiner Weigerung. „Sie sagten mir, Sie seyen im Theater Porte St. Martin bestohlen worden. Ich bitte Sie die Reise in meinem und nicht in Ihrem Interesse zu machen.“ Ich wurde durch den Ausdruck von Theilnahme und Hoffnung, der diese Worte begleitete, fast schwankend gemacht, blieb aber endlich doch auf meinem ersten Entschlusse. Sie fügte sich zuletzt ohne Empfindlichkeit darein, gab mir ihre Adresse in Paris und entließ mich sehr gütig. Sie schien eine ächte Französin zu seyn, wo bekanntlich die Frauen genialer als die Männer sind, wovon in Deutschland gerade das Gegentheil stattfindet. Sie war sehr gebildet, was aber mehr im Ausdrucke ihres Betragens als in materiellen Beweisen bestimmter Kenntnisse lag. Die holde Leichtigkeit, Anmuth und Schnelligkeit des weiblichen Verstandes charakterisirte ihre Augen und Lippen. Auch politisirte sie gar nicht, wiewohl ihr Mann Oberst im Heere des Kaisers gewesen war. Sie lachte über das Gesicht des Grafen Villèle, das eben in einem Kupferstich zu Paris erschienen war, aber, wie ich glaube, mehr aus ästhetischen als politischen Gründen. Die Neigung zur Polemik in Staatssachen, die den Franzosen so eigen ist, schien bey ihr keine Wurzeln geschlagen zu haben. Denn auch ich würde, mit Herrn Dr. Börne in Frankfurt a. M. zu reden, eine Frau lieber Tabak rauchen sehen als politisiren hören. Unter dem, was ich hier so nenne, verstehe ich aber nicht eine warme Anhänglichkeit an den Regenten, die Repräsentanten des Volks, die politischen Sitten und Gewohnheiten des Vaterlandes; dieß Alles liegt, zumal in einer freyen Verfassung, einer gebildeten Frau zu nahe, als daß es nicht von einem schwachen Herzen und Verstande zeugen sollte, wenn sie für Verhältnisse kein Interesse hätte, von denen das Schicksal der Männer, Brüder und Söhne abhängt. Nur die Sucht nach abstrakten Bestimmungen, die den Französinnen der höhern Klasse so eigen ist trübt die Lebhaftigkeit ihrer Theilnahme, und der Haß gegen

Digitized by Google

Individuen einer entgegengesezten Parthey, selbst wenn er von den Männern angefacht wird, bleibt für ein weibliches Gemüth ein Flecken und eine Scharte.

Ein überaus wohlgebildeter munterer Kellner flog mir entgegen. Er hatte den schönen, vollen süddeutschen Ton in der Sprache und das unaussprechliche Etwas im Blick, das ihn als einen Deutschen charakterisirte, und worin sich die Nationen noch mehr als in Farbe, Schnitt und Manieren unterscheiden. Nachdem ich mich von meiner dreytägigen Reise etwas erholt hatte, besuche ich den Münster.

Ich habe mich lange auf diesen Theil meines Reiseberichts gefreut, indem ich mich aber jezt nähere, ärgere ich mich über meine Ungeschicklichkeit, die den größten Eindruck, den ich je bekommen habe, so wenig angemessen aussprechen kann. Ich sah an dem Thurm hinauf, der wie ins Unendliche wachsend, doch so klar und nahe wie in einem Bilde vor mir stand, ich betrachtete die untere Konstruktion, die wie für die Ewigkeit gebaut ist, und konnte mich an der wunderbaren Höhe dieser steinernen Riesenblume nicht satt sehen, die, so scharf und bestimmt wie Krystall ausgearbeitet, eine Welt von Figuren und Laubwerk trägt. Ich trat in das Innere hinein. Die Rose über dem Eingang, die prachtvolle Glasmalerey zu beyden Seiten brachten mir in manche erst halb erwachte Vorstellungen einen vollkommnen Morgen. Ich bestieg den Thurm und hatte von hier die weiteste Aussicht über das herrliche Elsaß.

In den steinernen Eckplatten las ich viele und darunter manche berühmte Namen. Stollberg, Goethe, Herder, Lenz und Schlosser standen in einer Reihe. Der Name des Herzogs von Angouleme und der Tag seines Besuchs schmückten einen der Bogen. Der Thürmer erzählte mir, Don Miguel von Portugal sey so weit als möglich hinaufgestiegen. Das hohe Streben seines Genius zeigte sich also vorahnend schon damals an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Den eilften Sonntag nach Trinitatis fand Havenreuter sich wieder in der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit ein. Chemnitz ließ ihn noch einmal unter vier Augen beichten, hielt ihm seine Uebertretungen vor, allein zugleich Gottes gränzenlose Barmherzigkeit und erklärte ihm dabey mit apostolischem Ernst, wie er, wenn es ihm je zu Ohren käme, daß Havenreuter wieder mit entweihter Hand nach fremdem Eigenthume hasche, sich verpflichtet fühlen würde, ihn als einen verlornen Wortbrüchigen der rächenden Gerechtigkeit zu überliefern.

Havenreuter saß während dieser Rede höchst unruhig; er bewegte sich hin und her, erhob das Auge nach dem Beichtiger, der mit verklärtem Antlitz vor ihm stand, doch schlug er es sogleich wieder zu Boden und schien sich der stillen Andacht hinzugeben, als ihm endlich die Verzeihung der Sünde ertheilt wurde.

Als der Schiffsherr später nach der Predigt mit der Gemeinde dem Alten nahte, und Chemnitz ihm das geweihte Brod hinreichte, bemerkte dieser eine solche Veränderung in den Zügen des Kommunikanten, daß ein banges, unheimliches Gefühl ihn durchzitterte. In seinem Tagebuche hatte er dieß betreffend niedergeschrieben: „Havenreuter sah sich selbst in diesem Augenblicke nicht ähnlich; unwillkührlich mußte ich an Joh. 13. 27. denken. Er sah mich mit einem Blicke an, als wollte er sagen: wäre ich doch nicht so albern gewesen, dir mich selbst in einer ängstlichen Stunde zu verrathen, so wäre jezt meine Hand freyer. Ich war nahe daran den heiligen Wein zu verschütten, so erbebten mir alle Glieder. Gott verhüte, daß meine Furcht etwas anders sey als die Wirkung menschlicher Gebrechlichkeit, die sich so oft und manchmal selbst während des heiligsten Geschäfts unter ganz unerklärlichen Umständen äußert."

Den folgenden Morgen wurde die ganze große Stadt in das höchste Erstaunen versezt durch einen Diebstahl von so vermessener Art, von so großer Bedeutung, daß er von tiefer Ueberlegung und den schlauesten Vorbereitungen zeugte — die Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit war von ruchlosen Händen geplündert worden. Alles Köstliche und Schäzzenswerthe, das die ehrwürdigen Mauern aufbewahrt hatten, alle heiligen Gefäße, das goldene Kruzifix und die schwere silberne Leuchter, die den Altar schmückten, ja selbst die in Gold gefaßte Folliobibel, die darauf gelegen, Alles war geraubt. Die Büchsen und Becken der Kirche waren erbrochen und ausgeleert, die Gräuel der Verwüstung zeigten sich überall.

Wie ein Blitz durchzuckte das Gerücht von dieser Unthat die Stadt. Man wollte das Unerhörte nicht glauben, ehe man mit eigenen Augen sich davon überzeugt hatte. Alle Herzen waren mit dem gerechtesten Abscheu erfüllt, und es wurden die kräftigsten Maßregeln zur Entdeckung der Kirchenräuber getroffen.

Später an demselben Morgen verbreitete sich ein anderes Gerücht, das alle Gemüther mit innigem Schmerze ergriff. Magister Olaus Chemnitz, der fromme, vielgeliebte Prediger, ward früh am Morgen entseelt in seinem Bette gefunden; das nämliche Gerücht erzählte, daß er äußerer Gewalt unterlegen sey, allein da keine andern Spuren einer solchen gefunden wurden als ein Paar blaue Flecken am Halse, die auch die Wirkungen eines plötzlichen durch innere Verletzung hervorgebrachten Todes seyn konnten, verlor sich jenes Gerücht, doch nur auf Augen-

Stelle weiter. Jene alt. Ed. hilft hier gegenüber der Lesart des Textes der Hinweis auf die Parallelstelle Jes. 49, 22 (LXX), wo ebenfalls ἄγειν und φέρειν nebeneinander stehen. Ferner ist zu beachten, daß ἄγειν in der Bedeutung „führen, leiten" (Bauer, Wörterbuch, Sp. 1) häufig gebraucht wird, während φέρειν in dieser Bedeutung nur selten vorkommt (Bauer, Wörterbuch, Sp. 2). Ferner ist zu beachten, daß ἄγειν in der Bedeutung „führen, leiten" (Bauer, Wörterbuch, Sp. 1) häufig gebraucht wird, während φέρειν in dieser Bedeutung nur selten vorkommt (Bauer, Wörterbuch, Sp. 2).

nur zu perfidisch. Auch glaube ich kaum, daß das Publikum der Ultraliberalen zahlreich genug sey um ein Unternehmen wie dieses zu unterstützen.

Wir haben schon früher etwas aus Wards Werk über Mexiko mitgetheilt. Folgendes ist eine Skizze der interessanten, ehemals spanischen Provinz Texas im Südwesten der vereinigten Staaten von Nordamerika. Der größte Strom in der Provinz Texas ist der rothe Fluß, welcher die Provinz mehrere hundert engl. Meilen weit von den vereinigten Staaten trennt. Er hat seinen Namen von der Farbe seines Wassers, welches durch einen schweren rothen Lehm fließt, und ungefähr 400 Meilen oberhalb der Mündung des Mississippi in diesen Fluß fällt. Es gehen Dampfböte ein oder zwey Mal die Woche von Neu-Orleans bis nach Natchitoches, welches 500 engl. Meilen oberhalb des Zusammenflusses liegt, außer im Herbste, wo eine Felsenkette sie nicht weiter als bis nach Alexandria, 120 Meilen weiter unten, kommen läßt. Ungefähr 150 Meilen oberhalb Natchitoches befindet sich das große Floß, nämlich eine Anhäufung von Bäumen, welche mehrere Meilen weit das Flußbett vollkommen ausfüllen, und außer bey ganz hohem Wasser der Schiffahrt ein Ziel setzen. Kielboote sind wirklich hinter dem Floß mehrere hundert Meilen weiter hinauf gesegelt, und man glaubt, daß, wenn dieses Hinderniß besiegt wäre, der Fluß bis nahe bey Neu-Mexiko schiffbar seyn würde. Die Regierung der vereinigten Staaten hat die Stelle von Genieoffizieren besichtigen lassen, und ihrem Berichte zufolge würde mit geringer Auslage ein Kanal gemacht werden können, durch welchen Schiffe in den Chirdosee fahren, und durch eine Reihe kleiner Seen nicht nur das Floß vermeiden, sondern auch 100 engl. Meilen Wegs gewinnen würden. Die Provinz Texas wird ihrer Fruchtbarkeit und ihres anmuthigen Klimas wegen von den Amerikanern der vereinigten Staaten der Garten des Westen genannt, und soll an Reichthum des Bodens die besten Gegenden der Union übertreffen. Sie besteht größtentheils aus einer großen wellenförmigen Fläche (Prairie), voll von Bächen, Strömen und Flüssen. Baumwolle und Zuckerrohr gedeihen darin vortrefflich, und der Zuckerahorn wächst sehr zahlreich; man hat Beyspiele, wo ein einziger solcher Baum aus einem in den Stamm gebohrten Loch vier bis sechs Pfund Saft des Tages und im Jahr 150 Pfund Zucker geliefert hat, welcher zwar nicht ganz so süß als der Rohrzucker, doch sehr brauchbar ist. Die besten Ländereyen liegen an dem südwestlichen Ufer des rothen Flusses. Dieses schöne Land wurde aber von den Spaniern so sehr vernachlässigt, daß 1823, die wilden Indianer abgerechnet, keine Einwohner in der Provinz waren, außer in der Stadt San Antonio de Bexar und der Umgegend, in dem Fort Bahia bei Espiritu Santo und in der Gegend von Nacodoch, zusammen aber nicht über 3000 Seelen. Die ersten Personen, welche hier bedeutende Niederlassungen auf eigene Rechnung gründeten, waren Austin, ein Louisianer, und der Obrist Milam. Diese haben in den lezten zwey, drey Jahren eine Menge Pflanzer aus den vereinigten Staaten herbeygezogen, welche in diesem herrlichen Land nicht nur Unterhalt finden, sondern den Grund zur Erwerbung eines bedeutenden Vermögens gelegt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, 20. Mai.

(Fortsetzung.)

Man hat sehr über den Buchhändler Panckoucke gelacht, der, weil er reich ist und die Germania des Tacitus übersezt und prachtvoll gedruckt hat, sich einbildet, er sey ein Staatsmann und ein Gelehrter, und sich auch um die Ehre bewerben wollte ein Repräsentant der Stadt Paris in der Deputirtenkammer zu seyn. Dieser Mann, über welchen die kleinern Tagesblätter täglich neue Späße machten, ließ sich durch seinen deutschen Komptoirdiener Haag empfehlen, welcher den zum Buchhandel gehörenden Wahlherrn einen langen gedruckten, wahrscheinlich von Panckoucke selber aufgesezten Brief zuschickte, um ihnen seinen „lieben Herrn Patron" ans Herz zu legen, der der Deputirtenkammer gewiß Ehre machen würde. Dem Exemplare dieses Rundschreibens waren einige Exemplare eines andern gedruckten Briefes beygefügt, welcher im Namen der Buchhändler an ihre Freunde unter den Wahlherrn sollte untergeschickt werden, um ihnen Panckoucke zu empfehlen, und den sie blos mit ihrer Unterschrift zu beehren brauchten. Dann schickte Panckoucke noch allen Wahlherrn eine Broschüre zu, die er eigens dazu hatte drucken lassen, und die von den Verdiensten seines Vaters handelte, der wirklich als Verleger mancher nüzlichen Werke und als ein sehr untadelhafter Mann sich im Buchhandel ausgezeichnet hat. In dieser Broschüre waren auch einige Briefe Voltaires abgedruckt. Ferner gab Panckoucke große Soirées, allein dem ungeachtet war es ihm nicht möglich auch nur ein Paar Dutzend Stimmen zusammenzubringen, und so sehr sich der Mann auch gerührt und beeilt hatte, so war doch keine Rede mehr von ihm, als es ans Wählen kam. Um sich über die bevorstehenden Wahlen zu besprechen, kamen die Wahlherrn, die einen gewissen Kandidaten befördern wollten, in Privathäusern zusammen, wie dieß bey allen Wahlen zu geschehen pflegt; zulezt aber, als sich so viel Kandidaten meldeten, und man doch, wenn man in der Wahl sicher vorschreiten wollte, zuvor einiges allgemein berathen mußte, wurden die Versammlungen in den verschiedenen Stadtrevieren allgemein; in einem derselben versuchte man nach englischer Weise eine vorbereitende Sitzung zu halten, um die Verdienste der verschiedenen Kandidaten zu erörtern und öffentlich zu besprechen, was denn auch geschah, jedoch mit vieler Ruhe und Mäßigung, und nicht auf die stürmische und lärmende Art der englischen Meetings. Dennoch erregte diese Sitzung außerordentliches Aufsehen. Alle Obskuranten und Serviten erhoben ein Zetergeschrey wider diesen Club, wie sie es nannten, der ein Vorgeschmack der Erneuerung des Jakobinerclubs sey; solch eine Versammlung sey gesetzwidrig, gefährlich, den französischen Sitten zuwider; in den Zeitungen und auf der Rednerbühne der Deputirtenkammer wurde gegen jene Versammlung gesprochen; der Polizeypräfekt suchte ebenfalls in einer den Zeitungen zugesandten Note zu beweisen, die Vereinigung sey ein Verstoß gegen die Polizeyverordnungen gewesen, da sie nämlich an einem öffentlichen Orte (in einem Kaffeehause in den Champs elysées) stattgehabt habe.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nro. 143:
FROST.

Räthsel.

Was ein Geheimniß verwahrt, und ein groß Geheimniß in sich hält.
Was dir bittern Genuß oft noch erträglich gemacht.
Und worauf du zuweilen auch aufträgst feineres Backwerk:
Sage mir, wenn du kannst, fleißiges Mädchen, was ist's?

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. Juni 1828.

Es ist mein Wort zu dieser Frist
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab ich geprahlt
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Goethe.

Aus dem neuen Lustspiel:
Der romantische Oedipus,
vom Grafen v. Platen.

Parabase.

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefsinn fehlt, und die Kunst, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie.
Zu erklären, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspieldichters Ermessen,
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was euch wie Sirenengesänge zu fliehn ist,
Und wovon heut euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beyspiel.
Zwar lebt er entfernt, doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Rhein und Main und der Donaustrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeßner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltlichen,
Vortretend (es liebt der energische Muth des bewußten Gefühls die Metapher)
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den prozeßanspinnenden Witzhold,
Der kleinlichen Geist's und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette, gebellert,
Und zuerst mißbraucht den erhabenen Styl und die tragischen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charaktergehalt sein überherodisches Machwerk
Aneinandergestickt und zusammengeklert rabulistische Galgenintriguen;
Nicht wichtig er selbst und des Streits unwerth, da von selbst sich Nichtiges auflöst,
Nur wichtig, indem euch einst er gefiel und bestach kurzsichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den üppigen Strahlen des Frühlings.

Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachst haben gescholten,
Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.
Solch Urtheil zeigt stumpfsinnige blos, blos eigene Seelengemeinheit;
Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheint's, daß selbst er gefällt sich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, sie erwägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand, und die jetzige herrschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichthum sich erschreibt, als wär's ein gewaltiger Byron.
Ihr Frommen zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag.
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: Sprich! bist du der König der Juden?
Nicht läugnete Der es bescheiden hinweg, er erwiederte ruhig: Du sagst es!
Euch sagt der Poet: das bin ich! und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Daß sein Lustspiel mehr gelte vor Gott, als irgend von euch ein Gebetlein.

Digitized by Google

Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer schönere, sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt und die Stirn wie ein Priester belorbert.

Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweist in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es sey die Komödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn blos und der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt,
Weil selten ein Haupt zwey Kränze verträgt, noch weniger drey, wie der Papst hat;
Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,
Wenn müssig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einst soll scheeren den Flaum ihm;
Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn;
Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht wie den Schaum von der Fläche sie schöpfen,
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft, sechs Lustra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot;

Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer (da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag' eintrat,)
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont
Und Erfindungen denkt,
Zu belustigen Crethi und Plethi.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Indessen waren die klügsten und kräftigsten Maßregeln, um den Kirchendieb zu entdecken, vergeblich gewesen. Dennoch hegte man noch immer und mit Fug die Hoffnung, daß er durch die geraubten Sachen verrathen werden möchte, weßhalb man auch nicht allein im Lande selbst, sondern auch in den benachbarten Staaten eine genaue Beschreibung des Raubes mit der Hinzufügung verbreitete, daß, wer nur ein Stückchen davon entdecken könne, den Werth des Ganzen zur Belohnung erhalten solle. Obgleich nun dieses allerdings verführerische Anerbieten Tausende in Bewegung brachte, war doch jede Mühe vergebens. Jahre vergingen ohne Erfolg.

Georgius hatte indessen aus lebhafter Neigung die Malerkunst ergriffen und entwickelte, so wie er in der Schule tüchtiger Meister immer größere Fortschritte machte, ein so schönes Talent, daß er zu den größten Hoffnungen berechtigte. Er war bey seiner Kunst mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele. Was so feindlich in sein zartes Leben eingegriffen hatte, das schien er verschmerzt zu haben, wenigstens entfiel ihm nicht die kleinste Aeußerung deßhalb. Die Freunde seines seligen Vaters sezten ihre Freude darein, ihn vorwärts zu bringen, so wie auch er darauf stolz war, ihre Erwartungen von ihm erfüllen zu können. Es war einer der leidenschaftlichsten Wünsche seiner Seele, reisen zu können, und nichts übertraf das Entzücken, womit er, jezt ein stattlicher Gesell, erfuhr, daß die Akademie, an der er sich ausgebildet hatte, ihm wegen der großen Hoffnungen, die er erregte, ein Reisestipendium auf drey Jahre ausgesezt habe.

Freylich hatte seine Liebe zur Kunst Antheil an diesem Entzücken, jedoch vereinte sich damit die geheime Hoffnung, irgendwo in Europa das Original seines Judasbildes entdecken zu können. Daher besuchte er an jedem Ort wo er hinkam, nicht allein die Werkstätte der Künstler und die Sammlungen der Kunstfreunde, sondern auch die Häfen, die Börse und die Wirthshäuser. So glücklich er nun auch war, was das eine Ziel seiner Reise betraf, so unglücklich war er rücksichtlich des andern, und als er nach Verlauf der drey Jahre nach seinem Vaterlande zurückkehrte, genoß er zwar des Künstlertriumphes, daß von ihm gesagt wurde: die Gestalten, die er male, leben nicht blos, sie sprechen die Bewegungen der Seele klar aus, doch drückte ihn immer der geheime Gram, die Hoffnung aufgeben zu müssen, den Gegenstand seiner eben so regen als natürlichen Rachbegierde je aufzufinden.

Achtzehn Jahre waren nun verschwunden, seitdem die Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit zu A. beraubt worden, und noch war keine Spur von dem Thäter entdeckt. Man sah ihn längst als verschollen an, verschmerzte den Verlust und ersezte das Verlorne mit einer Pracht, die weit die vorige übertraf. Die Kirche selbst wurde ausgebessert und aufgeputzt. Nur eins fehlte, um die Zierde des Tempels zu vollenden: ein Altarblatt von einem tüchtigen Pinsel. Diese Arbeit wurde dem jungen Chemnitz gleich nach seiner Rückkehr aus der Fremde übertragen, und er übernahm sie mit einer Liebe, würdig des heiligen Gegenstandes.

Als er nun darauf sann, welchen Stoff er sich aus der heiligen Geschichte erwählen solle, dämmerten Erinnerungen aus der frühesten Jugend in seiner Seele auf, Erinnerungen, so feverlich und so himmlisch, daß ihm, indem er sie verfolgte, ein freyerer Blick in das Leben, das nicht von

Digitized by Google

dieser Welt ist, aufgeschlossen ward. Was sich oft begeisterten Seelen aufgedrängt hat, daß sie nämlich als kleine Kinder einer himmlischen Welt nahe gestanden und Engelsharfen geschlagen, das schien auch in seinem Gemüthe aufzuleben, und in dieser Stimmung erdachte er ein Altarbild, das heilige Abendmahl vorstellend. Als Reliquien einer hingeschwundenen Welt suchte er nun die Apostelköpfe, die er als Kind gezeichnet hatte, hervor. Es wurde ihm, als habe er einmal weit in der Zeit zurück alle diese Männer zwar nicht in der äußern Welt, wo die Sonne auf und niedergeht, sondern in der innern, wo die Sonne nie vom Firmamente weicht, lebendig gesehen, ja es war ihm, als habe er, ein muthiges Kind, auf ihrem Knie gesessen, mit ihren weißen Bärten gespielt, ihre kahle Stirne berührt, sie von einem bessern Leben prophezeihen und wie christliche Barden von einer ewigen Liebe singen hören. Je tiefer er in dieß halbverwischte Traumleben eindrang, je mehr er mit zarter und leichter Hand den Staub von diesem ehrwürdigen Gemälde ablese, um so unzureichender erschien ihm jedes Studium, jede selbsterworbene Kunst, um so fester entschloß er sich als Mann darzustellen, was er als Kind mit dem Auge der Seele gesehen. Er bereitete daher die Farben und arbeitete muthig nach diesem Entwurf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Einige Stunden des Nachmittags brachte ich in dem Café Chabert an der Promenade zu. Ich las hier die Straßburger Zeitung, die, obwohl gegen die Pariser Blätter gehalten, unbedeutend, vielen ihrer deutschen Schwestern immer noch vorzuziehen ist. Das Zeitungsmonopol drückt wie alle Privilegien, die nicht um des allgemeinen Besten da sind, und läßt allmählig unter seinem Schutze das ausarten, wofür es garantirt. So verhält es sich mit Ständen und Korporationen, wie mit Instituten. Nur die möglichst freye Konkurrenz bringt überall das Beste hervor. Es sey mir erlaubt, hier an der Gränze zweyer Länder über das Wesen politischer Blätter meine Ansicht auszusprechen, da der Deutsche den charakteristischen Unterschied der politischen Systeme beyder Nationen hier lebhafter als selbst in Paris fühlt, wenn er für Unterscheidungen dieser Art überhaupt Sinn hat.

In Ländern, wo das Volk mit der Regierung mehr parallel geht, an dem Gange derselben Theil nimmt, und sich damit auch natürlich beurtheilend zu demselben verhält, sind die Zeitungen der flüchtige, aber gleichwohl concentrirte Ausdruck der Stimmung der Bürger, und die Regierung ist deßhalb genöthigt, auf ihre Erscheinung einen hohen Werth zu legen. Da der öffentliche Geist in einem wahrhaft freyen Volke auf mannigfaltigen Interessen, wachsenden Korporationen, steigenden und fallenden Partheyen von sehr verschiedener Farbe beruht, so muß jedes politische Blatt, das sich um die Interessen des Landes wirklich bekümmert, eine bestimmte Konfession haben, die sich, so zu sagen, im Ritual den Umständen nach ändern, im Dogma aber sich durchaus treu bleiben muß. Wo keine Beschränkung vor der Herausgabe stattfindet, da erneut sich das politische Schauspiel der Debatten, zu denen der Zutritt der Natur der Sache nach immer nur Wenigen gestattet ist, durch die Presse für die ganze Nation mit derselben Offenheit und Energie und dem Vortheile einer reifern Ueberlegung, als der unmittelbare Eindruck gestattet, und der aus dieser Publicität entspringende moralische Einfluß ist für ein hinlänglich vorbereitetes Volk von unermeßlicher Wirkung. Die Pariser Blätter entsprechen diesen Grundsätzen großentheils. Der Constitutionnel ist vielleicht der größte Phrasenmacher in der Welt, ein famoser Meuteur in der auswärtigen Politik, dem unzählige Lügen, Verläumdungen und Verdrehungen aufzuweisen sind, voll liberalen Aberglaubens und die Hauptstütze der einseitigen bürgerlichen Doktrinen in Frankreich; aber er stellt das Wesen seiner Parthey auf das Vollkommenste dar, schreibt vielleicht das schönste Französisch, und ist seinen Maximen immer treu geblieben. Der Courrier français könnte von Brissot nicht besser redigirt werden, und das Journal du Commerce ist der prahlhafteste Sykophant des Liberalismus. Diese Journale sind von ihren Grundsätzen nie abgewichen. Das Journal des Debats aber kann sich der Höhe, auf der es steht, ungeachtet, keineswegs den Ruhm einer solchen Beharrlichkeit aneignen. Es hat vielmehr etwas Prismatisches, was aber auch in dem Geiste seiner Parthey liegt. Die Gazette und die Quotidienne sind, so sehr sie von einander abweichen, so viel man sie tadeln mag, treue Freunde der Religion und des Königthums, und bilden ein nothwendiges Gegengewicht gegen den Fanatismus der ultraliberalen Prinzipien. Leider aber sind die Aufsätze von allgemeiner Bedeutung, die eine ächte Zeitung erst hervorbringen, in ihnen mit zu wenig Geist und Styl geschrieben, und in dieser Beziehung sind der Constitutionnel und das Journal des Débats ihnen sehr überlegen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juni.

(Beschluß.)

Aus dem Gebiet Arkansas allein sollen von einer Bevölkerung von 16000 Seelen 15000 nach Texas gezogen seyn. Dieß ist auch kein Wunder, da der Bauer schon ein Paar Monate nach seiner Niederlassung mehr Wohlstand und Bequemlichkeit um sich haben soll, als man irgendwo bey Leuten dieser Klasse sieht. Ward erzählt dabey einen schönen Zug von den

dort ansässigen Bauern, welcher ihnen die größte Ehre macht. Sobald man in einer Gegend die Ankunft eines neuen Pflanzers erfährt, von dessen Charakter nichts nachtheiliges bekannt ist, versammeln sich die Bewohner an der Stelle, die er sich zum Wohnort erlesen, mit ihren Aexten und Zugochsen, fällen die Bäume und bauen ihm sein hölzernes Haus. Dieses besteht gewöhnlich aus drey Gemächern, eines zum Essen, das andere zum Schlafen, welche beyde ringsum mit Wänden versehen sind, während das dritte in der Mitte offen bleibt und zur Aufbewahrung des Pferdegeschirrs und Geräthes, und bey warmem Wetter zum Speiseplatz dient. Die Küche, gleichfalls aus Baumstämmen gebaut, wird, so wie das Rauchhaus zum Dörren des Fleisches, vom Haus abgesondert gebaut. Wilde Thiere sind der Büffel oder Bisson, welcher im Winter in großen Heerden vom Norden herkömmt, der Panther, Leopard, Bär, Biber, die Otter, Antelopen, Rehe u. s. w. Puterhähne hat man im Ueberfluß, und Schwäne, wilde Gänse und Enten stellen sich in Menge ein. Auch gibt es eine große Anzahl vortrefflicher wilder Pferde, deren einziger Fehler ein weicher Huf ist. Die Prophezeihung Humboldts, daß Wagen von Washington nach Mexiko gehen würden, ist schon mehrere Male erfüllt worden, besonders im Jahr 1826, wo ein Franzose Namens Conci mit vierzig andern in mehreren schwerbeladenen Wagen durch Texas fuhr, obgleich es noch wenig gebahnte Wege gibt. Das größte Uebel sind für den Pflanzer die gelegentlichen Einfälle der wilden Comanchen, welche die Verfolgung der Büffelheerden vom Norden herzieht, und die nun Vieh, und oft gar Menschen rauben und zuweilen die Hirten tödten, und dieses Uebel wird dadurch befördert, daß die anwohnenden Louisianer ihnen ihren Raub abkaufen, die Menschen, wie man versichert, nicht ausgenommen. Man glaubt aber, daß es wenig Mühe kosten würde, diesen Zügen ein Ende zu machen. Zum Handel ist die Provinz trefflich gelegen, und Ward glaubt, daß sie sehr bald werde Baumwolle billiger liefern können als irgend ein anderes Land. Auch werden die vereinigten Staaten bald eine Gelegenheit suchen, ein so gesegnetes Land in ihren Bund zu ziehen, was, da die Bewohner fast alle aus ihrem Schooße entsprungen sind, nicht schwer seyn dürfte.

Paris, 20. Mai.

(Beschluß.)

Diese warnende Erklärung zeugt schon von der großen Veränderung, die seit dem Ministerwechsel in der Polizeyverwaltung stattgehabt hat. Unter dem vorigen Polizeypräfekten suchte man die Pariser lieber in die Schlinge zu locken, um sie hernach strafbar finden zu können, als daß man ihnen zuvor das Gesetzwidrige einer Handlung darzuthun gesucht hätte. De Lavau ließ seine Gensdarmen auf die Leute los, und gab heimlichen Befehl zusammenzuschließen und zu stechen; so handelte er im vorigen November bey dem nichtsbedeutenden Tumulte, in welchem leider mehrere unschuldige Bürger ihr Leben verloren haben oder doch schwer verwundet worden sind. Wäre also dieser mordlustige Mann noch an der Spitze der Polizey gewesen, so würden bey der obengenannten Versammlung die Wahlherrn wahrscheinlich auch mit Gensdarmen auseinander getrieben worden oder die ganze Versammlung vor Gericht verklagt worden seyn, und die Ultrablätter würden nicht ermangelt haben die verfolgten Bürger noch obendrein zu beschimpfen. Das jetzige Ministerium verfuhr besser und verfassungsmäßiger; es meynte zwar, an einem öffentlichen Orte dürfe sich ohne besondere Erlaubniß keine Versammlung bilden; denn seit der Revolution ist der Regierung vor jedem Verein der Bürger bange, und sie sucht daher so viel als möglich das Versammeln derselben an einem öffentlichen Orte zu hintertreiben; an Privatorten aber war es keineswegs ihre Absicht sich den Berathschlagungen der Wahlherrn zu widersetzen, wozu die Regierung denn auch in der That keine Befugniß hat. Die Wahlherrn versammelten sich daher in den Wohnungen wohlhabender Bürger, z. B. bey dem Bankier Lafitte, bey dem Zuckerraffinierer Santerre u. a., oder miethete geräumige Säle zu ihren gemeinschaftlichen Berathschlagungen. Bey keiner derselben wagte man es jedoch, das Betragen und die Ansprüche der Kandidaten so frey zu erörtern, als bey jener öffentlichen Berathschlagung im Kaffeehause der Champs élysées; es wäre zu wünschen, daß man in Frankreich die Bewerber zwänge, wie in England, von ihrem Betragen und von ihren Grundsätzen öffentlich Rechenschaft abzulegen und jedem Wahlherrn Rede zu stehen; an eine solche freye Erörterung werden sich aber die Franzosen nur nach und nach gewöhnen können. Eigenliebe, Empfindlichkeit, Höflichkeit werden wahrscheinlich jene derben Aeußerungen nimmer zulassen, welche die englischen Meetings bezeichnen. Wie würde die französische Lebhaftigkeit auffahren, wenn bey solchen Versammlungen die Ehre eines Mannes angetastet würde, was in England etwas gar nicht Seltenes ist? Da man in Frankreich bey allen Vereinen den Anstand vorherrschen sieht, und auch die französischen Wahlherrn meistens gebildete Leute sind, weil sie alle zu den wohlhabenden Klassen gehören, so würden wahrscheinlich auch die Electoralversammlungen stets in den Schranken des Anstandes bleiben, wenn sie nur unter Aufsicht irgend einer, vom Volke selbst gewählten Obrigkeit stattfänden. Nur Gewohnheit fehlt in Frankreich, und diese wird nach und nach die öffentlichen Bürgerversammlungen und Debatten einführen; solche Zusammenkünfte hatten ja im Mittelalter, sogar zur Zeit des Faustrechts statt, warum sollten sie jetzt unter der Aufsicht der Gesetze nicht eben so gut stattfinden können? Zwar kann schon eine freye Presse einigermaßen die Stelle einer öffentlichen Erörterung vertreten; auch hat man bereits von der Preßfreyheit bey den Wahlen häufig Gebrauch gemacht. Indessen gibt es doch manche Punkte, die sich mündlich durch Reden und Gegenreden besser aufhellen lassen als durch Hin- und Herschreiben, und die auch nicht das ganze Publikum angehen, sondern nur die Bürger der Stadt oder die Wahlherrn eines Arrondissements. Wenn z. B. Jemand, der schon Deputirter gewesen ist, und sich wieder darum bewirbt, sich über sein Betragen erklären soll, warum er immer nur im Centrum der Kammer gesessen und zu Gunsten der Minister gestimmt habe, so läßt sich so etwas besser mündlich erörtern als durch Broschüren oder Zeitungsartikel. Vermuthlich fürchten die Centrumsmänner dergleichen Debatten, denn sie dringen gewaltig auf Maßregeln gegen die Einführung dieses Gebrauches; ihnen würde derselbe freylich nicht vortheilhaft seyn, denn wenn man sie in den Volksversammlungen so behandelte, wie es in den kleinern Journalen geschieht, so würden sie freylich nicht wissen, wohin sie sich flüchten sollten. Ein satyrisches Blatt kündigte neulich an, mehrere Centrumsmänner machten Ansprüche auf den Preis, welchen die Aufmunterungsgesellschaft für die besten Maschinen ausgesetzt hat. Was ist auch ein solcher Centrumsmann anders als eine Maschine, die sich hin- und herschieben läßt? welchen Werth behält aber eine derartige Maschine, wenn sie ihren Dienst in der Deputirtenkammer verrichtet hat?

Dg.

Berichtigung.

In Nr. 147, Seite 585. In dem Gedichte, der Herbstmorgen, von G. Schwab, Strophe 6, Zeile 4, statt: Wandrer ein diesem Süden, lies: Wandrer ein in diesem Süden. — Seite 587, Spalte 1, Zeile 20 von oben lies: über Byron und ihn.

Beylage: Kunstblatt Nr. 50.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. Juni 1828.

Wohlan, so gieb mir Pinsel und Palette!
Ich will dem Herzen folgen — und vollenden.

Horwald.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

„Aber wie werde ich dich malen," sprach Georgius Chemnitz, als nach geraumer Zeit die eilf Apostelköpfe mit hervorspringender Lebenswahrheit den Abendmahltisch umgaben, „dich, den Herrn und Erlöser, dem kein lebendiges Bild in dieser Welt entspricht, dich, von dessen Offenbarung im Leben ich kein Vorbild habe als nur Kraft des Wortes, das deine Apostel von dir gepredigt?"

Da fielen die Worte ihm ein, die er einst als Kind zu dem Vater gesprochen: „Wenn ich auf einen Christus zu meinen Aposteln sinne, so schweben deine Züge mir vor." Und deutlicher, lebendiger als je schwebten ihm die Züge des ehrwürdigen Pfarrers vor, so wie er sie das lezte Mal in der Glorie der Verklärung, gesehen, und der holdselige Blick, der immer in der ewigen Liebe sich zu spiegeln schien; diese Wangen, worauf die Blässe der Entsagung sich gelegt, diese Lippen, die sich nur öffneten, um zu segnen und zu beten. „Hast du ihn, mein himmlischer Herr!" sagte er in sich, „du, den Niemand abbilden kann, so oft gewürdigt dein Stellvertreter zu seyn, wirst du auch nicht zürnen, wenn ich dir dessen Züge leihe, der mir der Theuerste auf der Erde war."

Und als er nun den Pinsel ergriff, um das jugendliche Bild des Vaters aus der Phantasie auf die Leinwand zu übertragen, war es, als führe eine unsichtbare Gewalt seine Hand, und zwar mit solcher Sicherheit, daß er selbst erstaunen mußte ob der Wahrheit, womit das in einem menschlichen Antlitze, was eigentlich keine sterbliche Hand malen kann, allmählich auf der Leinwand hervortrat, bis das Ganze, so wie es in seinem Herzen lebte und webte, vollendet war.

Jezt fehlte nur noch eins, das Bild des Verräthers; keinen Augenblick war der Künstler mit sich selbst uneins, wen er darzustellen habe. Es konnte, es durfte ja kein anderer seyn als das rothhaarige Schreckensbild, mit dem er in seiner Kindheit so viel zu thun gehabt hatte. Allmählig schlich die Rothstiftzeichnung sich in dunkler Farbenfülle auf das Altarblatt hinüber, der Natur so furchtbar ähnlich, daß Jedermann, der das Urbild nur einmal gesehen, beym ersten Anblick sagen mußte: das ist Michael Hayenrenter und kein Anderer.

Sehr wahrscheinlich knüpfte der Künstler an dieß Bild, das in der großen Hauptkirche der von unzähligen Fremden besuchten Stadt aufgestellt werden sollte, eine Hoffnung, die sein Herz noch nicht aufgeben konnte, die Hoffnung, dem Rothbart auf die Spur zu kommen. Indessen schien es, als solle dieser Zweck nie erreicht werden, denn das Altarblatt hatte schon lange die Kirche geschmückt, und noch hatte Niemand von Allen, die in seinem Anblick verloren geschienen, dem Judaskopfe größere Aufmerksamkeit als den andern Gestalten geschenkt.

Die Gemeinde bezeugte dem Maler ihre Dankbarkeit, indem sie ihm eine bedeutende Geldsumme zustellen ließ; er weigerte sich aber sie anzunehmen. „Diese Arbeit," sagte er, „war nicht um Geld feil." Da man aber sehr in ihn drang, erbat er sich, daß man für die ihm zugedachte Summe einen Christensklaven aus türkischen Fesseln loskaufen möge; „denn," sagte er, „ein Werk der Liebe kann nur durch Liebe belohnt werden."

Diese Uneigennützigkeit erregte hohe Bewunderung und die nöthigen Veranstaltungen zu Erfüllung des seltenen Wunsches wurden unverzüglich getroffen. Es wurde entschieden, daß derjenige, der dort am längsten geschmachtet hatte, losgekauft werden solle. Die Unterhandlungen hatten erwünschten Erfolg, und eines heitern Herbsttages lief ein Handelsschiff, das den erlösten Christensklaven mit sich brachte, in den Hafen ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Frankreich.

(Beschluß.)

Der bestimmte Charakter, der das eigentlich Interessante im Lebendigen überhaupt ausmacht, und den höchsten Organisationen in jeder Sphäre am eigensten ist, macht eine Zeitung erst zu einem Organ, während sie, bey bloßen Relationen stehen bleibend, eine Unterhaltung für Kinder und Kannegießer ist, recht eigentlich ein Blatt für den Bürger und Landmann, wie man sich in Deutschland ausdrückt, d. h. für eine Stufe des Geistes, wo selbst die Politik noch den mährchenhaften Schimmer der Kindheit behält. Einer solchen bestimmten Individualität können sich aber nur zwey deutsche Blätter rühmen, die sonst sehr verschieden sind, der Oesterreichische Beobachter und die Allgemeine Zeitung. Der Oesterreichische Beobachter steht in seinen politischen Reflexionen und in der Weise seines Vortrages sehr weit über der Gazette und der Quotidienne und ist eine feste Statue auf dem monarchischen Piedestal, aber seine politische Physiognomie hat zu wenig Geistliches; statt auf das Evangelium zu zeigen, wo die Freyheit eben so gut als die Unterordnung gepredigt wird, hält er der Welt beständig einen Kodex der absoluten Monarchie hin und möchte sie gerne bereden, daß das konstitutionelle Prinzip mit dem katholischen Glauben unverträglich sey; eine Ansicht, die, wenn sie allgemein würde, der Kirche auf lange Zeit großen Schaden zufügen könnte. Gleichwohl ist er eine ächte Zeitung und von grosser Bedeutung. Er hat mit den royalistischen Pariser Blättern die Anhänglichkeit an die Monarchie und die Legitimität gemein, und ist er auch kein Schirm der Kirche, so beruhen seine Maximen doch durchaus auf einer supernaturalistischen Basis. Auch ist er frey von jenen heftigen Diatriben, die dem französischen Ton in jeder Parthey fast zur andern Natur geworden sind. Die Allgemeine Zeitung hat einen vielleicht noch deutschern Charakter als der Oesterreichische Beobachter. Sie drückt den politischen Geist, wie er unter den Bessern in Deutschland aufgegangen ist, am Klarsten und Vollständigsten aus; auch ist sie vielseitiger und inhaltreicher. Die Gründlichkeit ihrer Aufsätze in politischen und kommerciellen Gegenständen und der fast geschichtliche Ton ihrer Relationen macht sie für die Tagesbegebenheiten zu einer Quelle, und hat ihr in England und Frankreich die meiste Achtung unter den deutschen Journalen erworben. Obgleich keine andere deutsche Zeitung sich mit diesen beyden vergleichen kann, so ist doch dieser Theil der periodischen Literatur in Süddeutschland, meiner Kenntniß nach, besser als im Norden bestellt.

Ich machte jezt einen Spaziergang um die Stadt, die von schönen Alleen fast umgeben wird, und begab mich wiederum auf den Thurm. Ich übersah mit immer wachsender Theilnahme das reiche, schöne Land und konnte mich an der Abendtafel gegen einen Straßburger der Bemerkung nicht enthalten, daß die Ablösung dieses herrlichen Striches von Deutschland für jeden Deutschen etwas Empfindliches und Schmerzliches habe. „Wir sind mit der französischen Regierung sehr zufrieden," erwiederte er. „Für die Privilegien, die wir in der Kapitulation mit Ludwig XIV. erhielten und die der Konvent kassirte, entschädigt uns die Charte hinlänglich. Der Oberelsaß ist eine der reichsten Gegenden!" Den Punkt der Nationalität aber, den ich nicht fahren ließ, schien er nicht begreifen zu können, da er fortwährend nur von den materiellen Vortheilen der Vereinigung sprach. Eine allerdings etwas phantastische Reflexion in mir träumte sich hier in Verbindung mit dem Niederrhein ein eigenes großes deutsches Land, das, die uralten Sitze der deutschen Kunst und Geschichte in sich schließend, den stärksten Wächter gegen den Romanismus der französischen Politik abgeben würde, die in ihren Bestrebungen nur von den gegenwärtigen Umständen gezügelt wird. Hier an der äußersten Gränze von Deutschland erschien mir in dem Betragen und der Physiognomie der Einwohner, dem vollen reichen Klange ihrer Sprache, in der Betrachtung des größten Denkmals der deutschen Kunst das deutsche Wesen viel tiefer und lebendiger, als in manchen seiner örtlichen Mittelpunkte.

Gegen Abend holte ich mir aus einer großen und wohlbesetzten Leihbibliothek den Theil von Goethes Leben, der seinen Aufenthalt in Straßburg enthält, und Klingers Zwillinge. Da mir in Goethe's Biographie die Schilderung seines Lebens in Straßburg von jeher zu den interessantesten Parthieen gehört hat, so suchte ich die Orte und Ein-

Digitized by Google

drücke, die dort geschildert waren, wieder auf, obgleich ich manche ihrer Namen verändert fand. In der Nähe des Münsters konnte in einem solchen Geist der Faust entstehen, und auf den schönen Gefilden um Straßburg und in jenen anmuthigen Gebüschen die unvergleichlichen Lieder aus dieser Zeit, die die Reise des Sommers und den Duft des Frühlings haben.

Ich verließ Straßburg mit einem Gefühl, als scheide ich aus meiner Vaterstadt, und reiste nach Karlsruhe. Der Weg bis dahin war, mit Ausnahme eines Abstechers nach Baden, ziemlich uninteressant. Die Neuheit der Stadt und die Einsamkeit der Straßen machten auf mich einen Eindruck, als wäre dieser Ort eben erst fertig geworden und sollte von seinen designirten Einwohnern bald bezogen werden. An der Mittagstafel hatte ich Gelegenheit einen Theil der männlichen Bevölkerung dieser Stadt, am Abend im Theater die weibliche Welt, sehr zahlreich versammelt, kennen zu lernen. Die erstern hörte ich sprechen, und zwar viel und laut, die leztern sah ich nur sitzen oder gehen; gleichwohl war mir die stumme Beredtsamkeit der Töchter Evens lieber als die laute Rhetorik der Adamiten im Wirthshause. Noch in keiner Stadt hatte ich verhältnißmäßig so viele hübsche Mädchen als hier gesehen. Im Theater wurde Wallensteins Tod gegeben und, mit Ausnahme der Rollen des schwedischen Hauptmanns und der Gräfin Terzky, höchst mittelmäßig. Den Verfall des Theaters, den Herr Ludwig Robert so vielfältig beklagt, hat er hier täglich vor Augen.

Bald erreichte ich Heidelberg. Wenn mich Straßburg auf der ganzen Tour durch seine Alterthümlichkeit, den Münster und die Erinnerung an Goethe am meisten interessirt hatte, so habe ich nie einen schönern landschaftlichen Eindruck bekommen als in der Anschauung des Heidelberger Schlosses. Wenn ein geistvoller Architekt eine Ruine künstlich hervorbringen wollte, er würde die Zeit und Zerstörung nicht erreichen, die hier selbst so phantasievoll zerrissen haben. Nirgends in Deutschland gibt es eine solche Fülle von Epheu als hier, nirgends ist mir überhaupt die Vegetation so frisch erschienen und es gibt keine Lage, die den Musen holder wäre. Ich sezte über Darmstadt und Frankfurt meine Reise nach dem Norden fort.

Wunsch.

Hier im Schatten ruh'n wir aus,
Herz in Herz ergossen;
Doch die Liebeswonne wird
Bänglich nur genossen.

Horch! so lispeln wir uns zu,
Hörtest du nichts rauschen?
Regt sich nichts, so ahnen wir
Doch ein stilles Lauschen.

Daß ein Eyland plötzlich uns
Tief im fernsten Meere,
Das kein Schiffer je betrat,
Sichre Ruh' gewähre!
Nur selbander wollten wir
Eine Welt uns dünken,
Und vom Kelch der Liebeslust
Ueberselig trinken!

Könnten wir — o lächle nicht,
Allerliebstes Leben! —
Auf der Silberwolke dort
Möcht' ich mit dir schweben,
Aufgelöst in Himmelslust
Mit erhöhten Sinnen,
Wie die sel'gen Götter sind,
Selig zu verrinnen!

G. Zimmermann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, im Juni.

Seit Monatsfrist sind nun die Arbeiten für Vollendung der Fahrbarmachung der Gotthardsstraße auch auf dem Gebiete des Kantons Uri in voller Thätigkeit, und wenn sie so fortgesezt werden, wie sie angefangen wurden, so wird man im Laufe dieses Sommers damit so weit vorrücken, daß es möglich seyn dürfte die Straße im nächsten Jahre zu befahren. Man hat dabey allerdings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich erst deutlich ergeben, wenn man die Strassenlinie Schritt vor Schritt verfolgt, und alle die Steinmassen sieht und die Felsen, die theils abgebrochen, theils durchgraben werden müssen. Die größten Schwierigkeiten jedoch häufen sich in der Gegend der Teufelsbrücke, und hier drohen Gefahren, welche die Aufmerksamkeit der Bauleute und der Aufseher sehr in Anspruch nehmen, und die sie vielleicht auch, trez aller anzuwendenden Vorsicht, gänzlich abzuwenden nicht vermögend sind. Mag aber erfolgen was da will, es wird die Vollendung des Unternehmens einer der schönsten und bauwürdigsten Bergstraßen nicht hindern. Wenn man indeß die Linie der Straße durchwandert, auf der man sich durch oberflächlich aufliegende Steinmassen durchwinden, oder Bäche überspringen, Abhänge umgehen muß; wenn man an Felswände kömmt, von deren Höhe Leute an Stricken müssen herabgelassen werden, um daran das Nivellement zu zeichnen, bis auf welches der Felsen muß abgebrochen werden; wenn man Klüfte durchwandelt, in denen aufgestellte, mehrere Metres hohe Stangen die Höhe der Ausfüllungen bezeichnen, über welche die Straße geführt werden muß, und wo das aufgebrochene Terrain fast durchgehends nur kahle Felsen zeigt; wo alles nur durch

Digitized by Google

Kunst, Mauerwerke und Kraftanstrengung geschaffen werden kann, so verschwindet die überstandene Mühe und Beschwerde einer solchen Untersuchung bald beym Gedanken, daß man in einigen Monaten durch alle diese Schrecknisse und Gefahren mit Wagen und Pferden auf einer völlig ebenen Bahn fahren, und alsdann kaum mehr wahrnehmen wird, mit welchen Hindernissen gekämpft werden mußte. Mehr aber noch stärkt und erhebt den Muth zur Vollendung des mühevollen Tagewerkes die Hoffnung, die Bewohner einer ganzen Landschaft, die Thalleute vom Lande Uri, dem größten Elend zu entreissen, in welches sie unvermeidlich versinken würden, wenn, nach Fahrbarmachung der übrigen Alpenpässe, der St. Gotthardspaß, von welchem ihnen Arbeit, Gewerbsamkeit und Verdienst zufloß, in seinem alten Stande gelassen, und somit auch bald gänzlich unbenutzt und verödet bleiben würde.

Ein um die schweizerische Pflanzenkunde sehr verdienter Mann, Doktor Zollikofer in St. Gallen, hat die, vor etlichen Jahren schon angekündigte „Alpenflora der Schweiz" nun wirklich eröffnet, und das so eben ausgegebene erste Heft erfüllt jede billige Erwartung. Die Zeichnungen, durchaus nach gewählten frischen Pflanzen von dem Herausgeber selbst mit eben so viel Fleiß als Zierlichkeit gezeichnet, sind von dem geschickten Lithographen Gsell in St. Gallen rein und kräftig auf Stein übergetragen, und die kolorirten Abdrücke mit ausnehmender Treue und Sorgfalt behandelt. Der Vorrath von Zeichnungen ist ansehnlich, und wenn das Werk, woran nicht zu zweifeln ist, Beyfall und Theilnahme findet, so können nun die Hefte einander schnell folgen. Jedes enthält zehn Tafeln mit dem dazu gehörigen Text in deutscher und lateinischer Sprache. Es hat das Werk die Bestimmung, die Schätze der Flora, welche die schweizerischen Hochgebirge herbergen, nicht blos dem Botaniker von Beruf, sondern auch jedem Pflanzenfreunde, den seine Kräfte, Entfernung oder andere Umstände hindern, dieselben an Ort und Stelle selbst aufzusuchen, bekannter zu machen, und nicht minder soll es auch dem Künstler oder der Künstlerin dienen, die im Fall sind, der Natur immer neue Ideen abzulauschen, um sie zur Bequemlichkeit oder zur Zierde des gesellschaftlichen Lebens zu benutzen. Mit verhältnißmäßig geringen Kosten werden diese Hefte dem Pflanzenkundigen wie dem Freund einer hehren Alpennatur und auch dem bloßen Blumen- und Gartenliebhaber eine lebendige Uebersicht der holden Geschöpfe darbieten, welche die höchsten Regionen unsers Welttheils bewohnen und schmücken.

Dresden, im Juni.

Das deutsche Theater hat uns im Monate Mai zwey neue Opern vorgeführt, welche sich beyde des Beyfalls zu erfreuen hatten. Die erste war: „der Normann auf Siciliens Throne." Oper in drey Aufzügen, von Eduard Gehe, von Joseph Wolfram in Musik gesetzt. Gehe hat sich bereits durch seine „Jessenda," so wie durch seine „bezauberte Rose" als geschickter Operndichter bewährt, und der Text zu diesem Normann zeugt ebenfalls, wie von poetischem Talente, so auch von musikalischer Kenntniß. Die ernste, tragische Intrigue enthält der effektvollen Rollen sehr viele. Die Charaktere treten bestimmt und kräftig hervor, nur dürfte in ihnen selbst vielleicht etwas zu wenig Abwechslung von Licht und Schatten seyn. Diesem Mangel hat jedoch der wohl berechnende Verfasser durch an mehreren Stellen eintretende heitere Chöre abzuhelfen gesucht, und somit das düstere Kolorit unterbrochen, in seinen Hauptstellen aber eben dadurch auch wieder erhöht. Unserer Meynung nach ist überhaupt das Hochtragische minder das Gebiet der Oper, welche sich mit dem Phantastischen, Romantischen, gemischten Genre viel zweckmäßiger beschäftigt; davon aber abgesehen, ist gewiß von dieser Dichtung nur Gutes zu sagen, und dem Komponisteur war eine reiche Zahl von Situationen und Momenten geboten, welche sich für musikalische Bearbeitung eigneten. Wolfram hat sie nun auch großentheils sehr wohl erkannt und benuzt, und mit wahrem Vergnügen sieht man überall das weitere Fortschreiten dieses Tonsetzers auf dem gleich Anfangs mit vielem Beyfalle begonnenen Wege. Unter dem, was ihm besonders gelungen, traten im ersten Akte die Arie der Cäcilie, das Terzett zwischen dieser, Bohemund und Roger, und das kräftige Finale hervor. Im zweyten ist Isabellens Arie mit Chor: „Seht ein Weib in Todeswaffen," wahrhaft ergreifend, und von tiefer Empfindung durchdrungen das Duett derselben mit Roger, welches wir überhaupt für ein höchst ausgezeichnetes Tonstück halten, da es das tiefste Gefühl mit der fröhlichsten Erhebung vereint. So tritt auch wieder im dritten Akte Cäcilie in einem sehr braven Duette mit Bohemund ein, auch macht das Finale in einzelnen Partbieen eine sehr großartige Wirkung. Besonders ist in dieser Oper viel durch den Chor gewirkt, und er tritt oft sehr wirksam und in guter Führung auf. Wollte man der Musik etwas zum Vorwurfe machen, so wäre es vielleicht dieses, daß manche neue und anziehende Ideen nicht gehörig durchgeführt, sondern zu schnell wieder verlassen worden sind, wodurch manchmal eine Art von Zerstückelung eintritt. Bey einem reichen musikalischen Geiste ist dieses mehr eine Ueberfülle als ein Mangel, aber das Ohr nimmt gern den vollen Strom der Musik in sich auf, während blos einzelne Wellenschläge es gleichsam sibrend berühren. Jedenfalls hat der Tonsetzer seinen Beruf wieder aufs Neue durch dieses Werk bewährt, und dieses, auch dem Auge vieles darbietende Opus ist um so mehr den Bühnen zu empfehlen, da sie nur vier Hauptstimmen erfordert, und daher selbst bey dem kleinsten Personale sehr leicht besetzt werden kann. Hier ward ihr schon bey der ersten Vorstellung Beyfall gezollt, dieser steigerte sich aber noch mehr bey der zweyten. Die fernern Darstellungen wurden vor der Hand durch die Urlaubsreise des Tenoristen Babnigg gehindert, welcher darin den Roger sehr brav sang; dasselbe war von dem übrigen Personale zu sagen. Hinsichtlich der Scenerie war die Oper etwas zu karg ausgestattet, freylich tritt auch in dieser Hinsicht alles nach den Wundern des Oberon in Schatten zurück. Herr Wolfram ist bereits wieder mit der Tonsetzung einer neuen Oper von Gehe, „Prinz Lieschen," beschäftigt, welche nach den davon gelesenen Bruchstücken eine sehr willkommene Heiterkeit in sich trägt.

Die zweyte allgemein bekannte, aber für uns neue Oper, das „Konzert am Hofe," ward auch hier mit Wohlgefallen aufgenommen, ohne jedoch ausgezeichnet anzusprechen. Die Schwierigkeit der Darstellung solcher kleinen französischen Konversationsopern auf der deutschen Bühne ist allerdings sichtbar, und besonders störte hier die Persönlichkeit des Fürsten den Erfolg. Höchst liebenswürdig war Madame Wächter als Karoline, sehr brav Dem. Weltheim als Adele, und Hrn. Bergmanns wohltönende Stimme schmeichelte sich in der Rolle des Viktor ein. Herr Keller gab sich mit dem Astuccio lobenswerthe Mühe, es fehlte ihm aber noch etwas an Freyheit, die sich jedoch bey mehreren Vorstellungen gewiß finden wird.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 51.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 152.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Juni 1828.

Du standst und dachtest; sahest die junge Welt
Mit Königsblicke, fühltest Harmonie
Der Wesen um dich, fühltest in dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte.

Herder.

Vom Zustand der Naturgeschichte bey den alten Egyptern, mit besonderer Beziehung auf das Krokodil.

Wenn es allerdings die würdigste Aufgabe der Naturwissenschaft ist, für das Wohl des lebenden Geschlechtes thätig zu seyn und die Kultur langsam, aber desto sicherer zu fördern, so feyert sie doch in den Augen des Gebildeten nie einen glänzendern Triumph, als wenn sie nicht den Interessen der Mitwelt, sondern der Philosophie der Vergangenheit, den Forschungen des Geschichtschreibers, des Mythologen dient; wenn sie durch die Nacht der Jahrhunderte einen Lichtstrahl auf die Kulturgeschichte längst verschwundener Völker wirft; wenn es ihr gelingt, tausendjährige Vorurtheile zu zerstören oder Völker, welche wir, die späten Erben ihrer Kultur, in unserm Dünkel herabsetzen möchten, im Grabe adelt. Dieß empfindet wohl jeder mit uns bey der folgenden Abhandlung von Geoffroy St. Hilaire, einem der ausgezeichnetsten Naturforscher, einem der soldats lettrés, welche das republikanische Frankreich seinem Feldherrn und seinem Heere mitgab, um im Reiche der Wahrheit und Wissenschaft Eroberungen zu machen, welche keine Schlacht von Abukir vernichten konnte. Er zeigt, daß, wenn die ganze gesellschaftliche Einrichtung der alten Egypter sich auf Wahrheit und Wissenschaft gründete, ihre Begriffe von den Naturerscheinungen, die so innig mit ihrem bürgerlichen und religiösen Leben zusammenhingen, unmöglich eine Sammlung von Vorurtheilen seyn konnten, und beweist an einigen sehr interessanten Beyspielen, daß die Naturkenntniß der Priester von Memphis und Theben Folge wissenschaftlicher Auffassung und Verknüpfung der Naturerscheinungen, ein Theil ihrer Philosophie war.

Die Naturgeschichte, d. h. die Beobachtung und Beschreibung der Erscheinungen in der Natur blühte im alten Egypten lange bevor das Land unter die Botmäßigkeit der Perser kam. Egypten war groß in Kunst, groß in Wissenschaft, und strahlt so vor unsern Augen in doppeltem Glanze; aber nur seinen Denkmälern, für die Ewigkeit gebaut, vermögen wir nach so vielen Jahrhunderten unsere Bewunderung zu zollen, die Werke, die von seinem wissenschaftlichen Ruhme zeugen würden, sind für uns verloren, und somit werden die griechischen Schriftsteller, vorzüglich Herodot, zu Quellen, die uns einigermaßen über den Zustand der Naturgeschichte in Egypten belehren können. Aber auch Herodot, dessen philosophischer Geist alles, Wissenschaft, Künste, Civilisation der Völker umfaßte, konnte uns nur einen kleinen Theil des kostbaren Erbes hinterlassen. Zur Zeit seiner Reise entlehnten die Griechen, welche die Bahn der Civilisation eben erst betraten, von dem gelehrten Egypten nur vereinzelte, unvollständige Thatsachen, denen die Verknüpfung und damit Wissenschaftlichkeit fehlte; unter ihren Händen sank die Naturgeschichte von ihrer ursprünglichen Höhe zu einer Anekdotensammlung über die Werke der Natur herab. Achtet man genau auf Menge und Gehalt der naturgeschichtlichen Züge in Herodots Beschreibung von Egypten,

Digitized by Google

so sieht man deutlich, daß sie von Menschen von verschiedenem Talent aufgefaßt sind, man merkt daran die Fortschritte der Zeit, meist sind sie ihrem Werthe nach geschätzt, sie sind in Zusammenhang miteinander gestellt und der Einfluß absichtlicher Forschung ist dabey unverkennbar. Nun war aber Herodot kein Naturkenner, er schuf diese Vorstellungen nicht selbst, er fand sie schon vor und zwar als Grundlagen der Institutionen eines der ältesten Völker der Erde. Herodot selbst besorgt, die Feinheit, die Tiefe dieser Ideen nicht ganz wiedergeben zu können; da sie aber, wie er fand, mit der bürgerlichen und religiösen Geschichte des Volks innig zusammenhingen, theilte er sie sorgfältig und umständlich mit, und weil er durchaus gewissenhaft zu Werke ging, hie und da ohne sie ganz zu fassen. So kommt es, daß wir in Herodots Beschreibung mehr Naturgeschichte finden, als der große Geschichtschreiber hatte hineinbringen wollen oder sollen. Aus Mangel an speziellen Kenntnissen gab er die Vorstellungen nicht vollständig wieder; es fehlt der Zusammenhang zwischen den einzelnen Thatsachen, und auf diese Weise wurde die Wissenschaft der Egypter dabey ganz verwischt. War es nun bisher nicht möglich, diesen Zusammenhang aufzufinden, so muß man darum nicht glauben, daß wir nie dahin gelangen werden. Vorstellungen, welche sich in einem Zeitpunkte hoher Civilisation bildeten, erscheinen in einem Zeitalter von entsprechender Bildung klar und verständlich; und dazu braucht es nichts, als daß man die verworrenen Begriffe im Lichte der Kenntnisse der lezten Zeit und der neuesten Bereicherungen der Wissenschaft betrachtet. Und dieses Ziel ist wenigstens hinsichtlich der naturgeschichtlichen Berichte Herodots erreichbar, wie folgende Beyspiele darthun werden.

Das Krokodil, erzählt Herodot, stand an einigen Orten Egyptens in hohen Ehren, an andern war es ein Gegenstand des Abscheus und Schreckens. Bey den Arsinoiten war es ein Halbgott und ihm zu Ehren war hier ein Tempel am Ufer des See Möris erbaut; ein Priesterkollegium wachte sorgsam über seine kleinsten Bedürfnisse; aber in den Augen der Bewohner des Nilufers selbst war es nichts als ein wildes, furchtbares Thier, der gemeinsame Feind des ganzen Volks. Ein Krokodil zu tödten, war dort eine Todsünde, hier eine rühmliche That, ja eine Wohlthat für das ganze Land.

Dieser Bericht griechischer Schriftsteller lud auf die alten Egypter den Vorwurf eines abgeschmackten, abergläubischen Widerspruchs; sie hatten, so schien es, über das merkwürdigste Thier ihres Landes keine festbestimmte Lehre; jede Stadt hatte ihre besondern wissenschaftlichen Meynungen, wie ihren besondern religiösen Glauben. Der Widerspruch liegt aber blos in den Worten, nicht in der Sache. Herodot hatte die Traditionen Egyptens nicht ganz rein aufgenommen oder sogar entstellt. Wir wissen jezt, daß mehrere Arten von Krokodilen im Nil lebten, und dieß wird uns das scheinbar sonderbare Benehmen der Egypter erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Der erlöste Christensklave war ein bejahrter Mann, der zwar zu seiner Zeit eine große, kräftige Gestalt gewesen seyn mochte, allein jezt nicht so sehr von den Jahren als von den Leiden einer langen Gefangenschaft gebeugt schien. Sein Haar war eisgrau, sein Auge matt, sein Gang schwankend, und die Haut hing schlaff und in dichten Runzeln über den gewaltigen Muskeln.

Er wurde dem Manne, dem er seine Rettung zu verdanken hatte, vorgestellt. Dieser, den seine traurige Gestalt jammerte, kaufte ihn in eine milde Stiftung ein, wo er so gut gepflegt wurde, daß der gekrümmte Rücken sich bald wie in verjüngter Lebenskraft erhob und die trüben Augen zu glänzen begannen. Sein Gang wurde fest, ja trotzig, und als der lebendige Hauch des Frühjahrs sich wieder in der ganzen Schöpfung rührte, war keine Spur mehr von seinen ausgestandenen Leiden zu sehen, insofern man seine weißen Haare nicht dafür ansehen wollte.

Sehr oft besuchte er seinen Wohlthäter, den jungen Maler, und unterhielt ihn von seinen Leiden. So geschah es eines schwülen Sommertages, daß er, eben als Georgius die sengenden Sonnenstrahlen ausgeschlossen und sich auf das Bett geworfen hatte, in dessen Schlafzimmer trat, und, wie er gewohnt war, durch dasselbe in die Werkstätte des Malers hineinging. Doch kaum erblickte Georgius die Gestalt in der schwachen Dämmerung sich durch das Zimmer bewegen, als es wie eine Binde von seinen Augen fiel. So, ganz so, das feuerrothe Haar ausgenommen, war jener schauderhafte Fremde durch sein Schlafzimmer in das des Vaters in der Nacht, in der dieser starb, gegangen. Es war seine Größe, seine Gestalt, seine Haltung, sein Gang, ja, es war er selbst.

Er fuhr vom Lager auf und ihm nach. „Vorher ein türkischer Sklave, jezt mein Gefangener!“ rief er; „gebt Euch gutwillig in meine Gewalt. Ihr habt meinen Vater ermordet!“

Wie vom Blitz gerührt stand der Fremde da, maß ihn mit den kleinen wild herumirrenden Augen und sprach: „Träumt Ihr, junger Herr, oder träume ich?“

Allein ohne etwas zu erwiedern, schoß der Maler außer sich auf ihn los und faßte ihn um den Leib, um ihn niederzuwerfen.

„So ist es denn Ernst, Knabe!“ rief der Alte, warf

Digitized by Google

den Gegner gegen den Ofen mit solcher Riesenstärke zurück, daß er mit blutendem Kopfe zu Boden sank; er selbst eilte aus der Thüre. Er war schon die Treppe hinunter, schon auf der Straße, als Georgius nachstürzend ihn einholte, ihn festhielt und um Hülfe mit den Worten rief: „Ergreift ihn, verhaftet ihn, er ist ein Mörder!“

In einem Augenblicke waren beyde von Leuten umringt. Der Maler wiederholte seine Aussage; der Fremde wurde verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht.

Anfangs meynte man, daß er den Maler überfallen habe, zu welcher Meynung sein blutiges Aeußeres Veranlassung gab. Man stelle sich aber vor, welch ein Erstaunen Alle ergriff, als er den Behörden eine Klage einreichte, in welcher er auf das bestimmteste den losgekauften Türkensklaven als denjenigen angab, der vor mehr als zwanzig Jahren seinen Vater, den Magister Olaus Chemnitz, Pfarrer an der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit, ermordet habe.

Dieser Angabe zufolge wurde der Verdächtige aus dem Stadtgefängniß geführt und in den Thurm geworfen, wo man die groben Verbrecher, bis ihr Urtheil gesprochen war, aufzubewahren pflegte.

Die Sache sollte vor dem Gerichte vorgenommen, mußte aber verschoben werden, weil die Wunde, welche Georgius durch den schweren Fall gegen den Ofen am Kopfe bekommen, diesem eine Krankheit zugezogen hatte, die mehrere Monate anhielt. Dieser Verzug spannte die allgemeine Erwartung noch höher, und mit Sehnsucht sah man dem Augenblick entgegen, da er mit den Beweisen seiner schrecklichen Behauptung vor die Schranken treten würde.

Als nun der langersehnte Tag kam, und der Angeklagte blaß, hohläugig, eingefallen, so wie er die Türkey verlassen hatte, unter dem Gewichte seiner Fesseln niedergebeugt, dabey wie ein Märtyrer demüthig und still, wieder erschien, rührte sich Mitleid in manchem Busen. Und da nun obendrein der Maler vor die Schranken trat, zwar in den bestimmtesten Ausdrücken die Klage wiederholend, allein, ohne dieselbe auch nur durch *einen* gesetzlichen Beweis begründen zu können, sich nur auf die Aehnlichkeit des Inquisiten mit einer auffallenden Erscheinung, die er in seiner Kindheit dieselbe Nacht als der Vater gestorben war, gehabt haben wollte, berufend, konnte man sich kaum von dem Erstaunen erholen, wie es möglich sey, daß ein so trefflicher Kopf in solche Verirrungen gerathen und in die gehaltlosen Träume seiner Kindheit zurücksinken könne.

Die Richter wandten sich kopfschüttelnd von ihm ab in der Meynung, daß er noch von den Folgen seiner Krankheit leide und fingen an den vermeintlichen Malefikanten zu verhören.

„Euer Name?“

„Michael Havenreuter.“

„Euer Gewerbe?“

„Seefahrer.“

„Habt Ihr je auf Euren Reisen diese Stadt besucht?“

„Einmal, im Sommer 17**.“

Etwas betroffen fahrend die Richter fort: „Habt Ihr den damals noch lebenden Magister Olaus Chemnitz, Pfarrer an der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit, gekannt?“

„Allerdings! ich habe ihn mitunter besucht, er auch mich.“

„Was hattet Ihr mit ihm zu verhandeln?“

„Ich berieth mich mit ihm in einem geistlichen Anliegen, das meine Seligkeit betraf.“

„Habt Ihr damals den Kläger gesehen?“

„Ich erinnere mich recht wohl, daß der selige Magister einen kleinen Sohn hatte, der bey meinem ersten Besuch in das Zimmer hineingesprungen kam, und vor Schrecken außer sich wurde, als er das rothe Haar erblickte, das ich damals trug, und das meine Leiden schon lange weiß gemacht haben.“

„Seyd Ihr im Hause des Magisters in der Nacht nach dem eilften Sonntag post Trinitatis gewesen?

„Nein! ich war dieselbe Nacht auf der Reise nach dem mittelländischen Meere, wo ich von einem türkischen Corsaren aufgebracht wurde.

Mit gleicher Einfachheit und Zuversicht beantwortete er alle Fragen, die ihm vorgelegt wurden, und hob dadurch die Befremdung, welche seine ersten ehrlichen Antworten den Richtern verursacht hatten, und die nun zu seinem Vortheil ausfiel, weil der sich schuldig fühlende Verbrecher ohne Zweifel seine Anwesenheit geläugnet hätte. Georgius, dem es nicht entging, daß die allgemeine Stimmung sich gegen ihn kehrte, trat nochmals vor und flehte dringend, daß der Inquisit noch eine geraume Zeit unter scharfe Aufsicht gesetzt werden müsse, indem er die Hoffnung äußerte, daß es ihm vielleicht, noch bevor jene verlaufen sey, gelingen möchte, Beweise vorzubringen, die das Gericht für gültig annehmen werde. Nach einigem Bedenken willigte man in sein Verlangen ein, und eine Frist von vier Wochen wurde ihm zugestanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

B. im Mai.

Ueber Ludwig Tieck und Franz Horns Erläuterungen des Shakespeare, in nächster Beziehung auf Hamlet. — Es kann um so weniger die Absicht dieser Zeilen seyn, einen eigentlichen Vergleich zwischen diesen beyden berühmten Kommentatoren Shakespeares anzustellen, da Tieck bis jetzt nur über einzelne Charaktere dieses Meisterwerks öffentlich verhandelt, während Horn es seiner Idee nach bis zu den anscheinend unbedeutendsten Personen und Situationen entwickelt hat. Dennoch dürfte schon die Art und Weise, wie

jene beyden mit Shakespeares Geist vertrauten Männer uns den Schatz ihrer Erkenntniß aufschließen, zu betrachten höchst interessant seyn. Tieck liebt es die Resultate seines Studiums und Nachdenkens uns auf überraschende Weise vor Augen treten zu lassen; er stellt die Behauptung gewöhnlich voran, und die hernach reichlich beygebrachten Beweise sind, wenn auch nicht allemal für jene überzeugend, in vieler, ganz besonders aber auch in sprachlicher Hinsicht doch so belehrend und anregend, oder aber für die Geschichte der damaligen dramatischen Kunst so wichtig, daß man sich auf jeden Fall in den Geist des großen brittischen Dichters tiefer eingeweiht, und auf den äußeren Standpunkt gestellt fühlt, seine Werke auch in formellen Beziehungen richtig zu würdigen. Horn hingegen, wir sprechen hier nur von seinen gedruckten Schriften, da die Gabe seiner Beredsamkeit allerdings etwas, fast möchten wir sagen gegen seine Absicht Hinreißendes hat, die aber nur klar und ruhig überzeugen, und durch Tiefsinn und Ernst, wie durch Scherz und Humor zum Selbstdenken anregen will, läßt sich mit wahrhafter sokratischer Ironie Anfangs ganz und gar zu seinen Lesern herab. Weit entfernt, auf irgend eine Weise imponiren oder bestürzt machen zu wollen, weiß er in jenem Sinne gleich einem gewandten und gründlichen Schulmanne sich zuerst an das Allgemeinste, bey jedem denkenden und fühlenden Menschen als Grundlage Vorauszusetzende zu knüpfen. So geschieht es, daß wir am Ende der Untersuchung, die in ästhetischer wie in ethischer Hinsicht gleich wichtigen, tief aus dem Leben und der Geschichte geschöpften Resultate derselben so selbstständig erworben haben, daß wir sie wirklich für ein längst besessenes Eigenthum halten könnten, wenn wir nicht beym Rückblick auf den Punkt, von welchem zuerst ausgegangen ward, zur dankbaren Wahrnehmung gezwungen würden, daß es mit den Rückblicken seine besonders eigene Bewandniß hat, und so mag es wohl auch eines der Zeichen unserer immer und immer nur vorwärts strebenden Zeit seyn, daß uns häufig Stellen aus Horns Schriften begegnen, die von Schreibern und Abschreibern für die selbst zu Tage geförderte eigene Weisheit gegeben und gehalten werden. Trotz der Verschiedenheit aber, welche die genannten beyden Schriftsteller in Charakter und Methode unterscheidet, sehen wir dieselben doch oft auf überraschende Weise zusammentreffen, eben sowohl in der besondern und eigenthümlichen Art der Anerkennung jenes großen Dichtergenius, als auch in ihren Ansichten vom Umfang und der Würde der Kritik. Wenn Horn dieselbe von der Idee und der höchsten liebevollen Gesinnung ausgehen läßt, um sie als betrachtende und reproduzirende Poesie geltend zu machen (Siehe Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, zweyte Auflage 1821), so sagt Tieck in seinen dramaturgischen Blättern (Theil II. 1826), die Kritik sey, wenn sie ihren Beruf erfülle, gleichfalls von schaffender, dichterischer Kraft. Eben so sehen wir das Streben beyder Erläuterer vorzüglich dahin gerichtet, Shakespeare, den man noch häufig genug als ein übersprudelndes Genie u. s. w. verketzern und vergöttern möchte, in seiner höheren Besonnenheit und Mäßigung, kurz auch als wahrem Künstler den verdienten Ruhm zu verschaffen. Um aber auch das gleichmäßige bey der Beurtheilung einzelner Charaktere u. s. w. nicht unerwähnt zu lassen, wollen wir, um das schlagendste Beyspiel zu wählen, nur an das von Horn zuerst öffentlich zur Sprache gebrachte Verhältniß der Macbethschen Ehegatten erinnern (zuerst in dem Roman, Liebe und Ehe, 1821, gründlicher, Theil I. des erläuterten Shakespeare, 1823), welches Tieck gleichfalls in der Abendzeitung (1825), eben weil es ja von Horn gründlich und einleuchtend nachgewiesen war, mit kurzen Worten wie eine bekannte Sache hinstellt, um für das Spiel der darstellenden Künstler weiteres daraus zu folgern. Um so befremdlicher muß es dem allem nach scheinen, beyde Ausleger über mehrere Charaktere im Hamlet so durchaus entgegengesetzter Meynung zu sehen. Zwar müssen wir uns freylich schon von vorne als in unsrer Ueberzeugung bestimmt bekennen, aber nichts desto weniger ist die Bitte einer weiteren Erläuterung oder Erleuchtung aufrichtig gemeint. Bis jezt nämlich können wir bey der freudigsten Anerkennung der vielen vortrefflichen Gaben und großen Talente unseres Ludwig Tieck, doch die „vielen großen und vortrefflichen Gaben und Eigenschaften" des giftmischenden, horchenden und brudermörderischen Dänenkönigs nicht glauben, entdecken oder auffinden, durch welche, wie Tieck will, dessen „schlimmen und niedrigen" aufgewogen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, im Juni.

(Beschluß.)

Im rezitirenden Schauspiele erfreute uns zwar kein neues Stück, dafür aber eine Debutantin, von welcher sich die hiesige Bühne sehr ausgezeichneter Kunstleistungen zu erfreuen haben wird. Es war dies Mad. **Mevius**, deren Gastspiele im Laufe des abgewichenen Winters wir schon in diesen Blättern erwähnt haben. Zu ihren Antrittsrollen hatte sie die „Maria Stuart" und die „Johanna von Montfaucon" gewählt. Sie bewährte sich in beyden als eine denkende und von der Natur mit den ansprechendsten Mitteln ausgerüstete Künstlerin. In keiner Scene war Studium und Fleiß zu verkennen, doch scheint es uns, als ob die leidenschaftlichern Stellen dem Ausdrucke des Auges wie der ganzen Künstlerindividualität der Darstellerin am meisten zusagten. In solchen Momenten ist ihr Spiel eben so vollendet als ihre Deklamation; Stimme und Geberde sprechen den höchsten Kampf der Leidenschaft aus, bleiben aber doch dabey in den Gränzen des Wohllauts und der Schönheit.

In der Oper sang Herr **Breiting** aus Mannheim den Georae in der „weißen Dame" und den Leon im „Maurer" als Gast. Er besizt eine der kräftigsten Tenorstimmen, welche wir noch je auf der deutschen Bühne gehört haben, und besonders in den höheren Tönen einen köstlichen Wohlklang. Somit ist ihm ein schönes Wiegengeschenk für seine Kunst zu Theil worden, und es fehlt ihm nur eine reifere Ausbildung dieser Fertigkeiten, um einer der ersten Tenore deutscher Zunge zu werden. Möge er sich daher von dem Beyfalle, der ihm auch hier in beyden Parthien, besonders aber in der ersten, sehr lebhaft zu Theil ward, nicht abhalten lassen, nach guten Mustern sich zu richten, seine Methode zu verbessern, mehr Gefühl und vor allem mehr edle Haltung in seinen Gesang zu bringen, und dabey auf sein Spiel, so wie auf seine Aussprache beym Dialog zu achten, damit sie sich von einer gewissen gemeineren Sphäre entfernen, bedeutender, richtiger, und dadurch den jezt so gesteigerten Anforderungen an die Kunst näher gebracht werden.

In der italienischen Oper zeichnete sich besonders eine Darstellung des „Crociato" von Meyerbeer aus, welcher auch der Kronprinz von Preußen, der hier zum Besuch war, beywohnte, und die er mit laut ausgesprochenem Beyfalle beehrte. Das Zusammenwirken von der Palazzesi und Schiasetti, so wie Rubini und Jezt, verbunden mit der Frische, Innigkeit und Gediegenheit dieser meisterhaften Komposition selbst, wirkt hier fast zauberhaft.

Guido.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 20.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 153.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 26. Juni 1828.

Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus;
Im Herzen lebt ein kühnes Wort,
Was gilts, ich ſprech' es aus.

Th. Körner.

Myrologen.

Erſter Myrolog.

Die Stimme der Wüſte.

Was macht dich, Blick, in weiter Ferne weilen,
Was pochſt du Herz, was ſtürmſt du fort, o Seele,
Auf Wehmuthstönen durch die Luft getragen?
Was ſiehſt du dort, mein Auge, o erzähle,
Daß du das Herz ſo zwingſt dir nachzueilen?
Was regt im Geiſt dieß Sehnen, laß mich fragen,
Dieß Hoffen und dieß Zagen?
Auf' in die Lüft' es, Stimme meiner Lieder!
Kommt um mich her, ihr Völker in der Runde,
Ihr Alle, die vom großen Liebesbunde
Die unzertrennlich auserwählten Glieder!
Euch will ich's ſagen, und wie milder Regen
Wird Thränenthau die Herzen euch bewegen!

Und du, Strahl Gottes, der mich hat berühret,
— Denn Gottes Strahl darf ich den Blitz ja nennen,
Der mir des Sanges Drang und Kraft entzündet,
Die ſich von mir nur mit dem Leben trennen —
Du, der in dieſen Kampf mich hat geführet,
Der mir den Muth, der mich erhebt, begründet,
Der mir den Sieg verkündet,
Weil heilig ich geſchworen ſeinen Fahnen,
Die ich nicht laſſ', und ſollt' in Schmerzensgluten
An hundert Wunden ſich mein Herz verbluten,
Strahl Gottes, du, den dieſe Schauer ahnen,
Reiß mich mit dir auf deinen Flammenwegen
Dem höchſten Ziel, dem heiligſten entgegen.

Ja, dieſes Lied wird nicht vergeblich tönen,
Und überleben wird es ſeinen Sänger,
Denn nicht gemeiner Antrieb hat's geboren!
Ich fühl' im Buſen einen mächt'gern Dränger,
Der mich erregt und mir das Haupt wird krönen;
Ihm will ich folgen, brünſtig wie Auroren
Der junge Tag. — Erkoren
Hab' ich ſein Zeichen und ich will's bewahren!
Nicht ſchnöde Rückſicht ſoll mir Feſſeln winden,
Unzeit'ge Demuth nicht den Arm mir binden,
Frey will ich ſingen, wie die Lüfte fahren!
Sey ich geſchmäht, verfolgt, ein Thor geachtet,
Was kümmert's mich? ich weiß, was ich getrachtet.

Zwar langer Gräuel hat die Welt verwildert,
In breiten Strömen iſt das Blut gefloſſen,
Hin über Herzen hat den Lauf gewendet
Der eh'rne Wagen mit den Kriegesroſſen,
Und nicht der Friede hat die Wuth gemildert;
Ob auch der Waffen offner Kampf geendet,
Fort ſtreitet, ſinnverblendet,
Der aufgeregten Leidenſchaften Toben!
Für lang vermodert roſtzerfreßne Rechte
Sieht man auf's Neu in blutigem Gefechte

Den Arm des Zwanges freventlich erhoben;
Die schnöde Selbstsucht wirbt er zum Gesellen,
Um auf der Menschheit Nacken sich zu stellen.

Und trotzig steht, zum Widerstand gerüstet,
Man rings die Völker sich entgegen stemmen.
Wenn nun der Kampf der Meynung sich erhoben.
Wer wird die Glut, ist sie entfesselt, hemmen.
Glaubt nicht, daß mich den Streit zu sehn gelüstet,
Daß ich entbrannt den Aufruhr wolle loben.
Beym höchsten Gott dort oben!
Ihn haßt mein Herz gleich wie der Hölle Grauen!
Doch wie's die uferlose Frechheit tadelt,
Liebt es die Freyheit, die den Menschen adelt,
Den schönsten Engel, den die Welt kann schauen,
Ruft ihn herab auf diese Jammererde,
Daß, wenn sie frey, sie endlich friedlich werde!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Wie verwirrt ging der junge Maler während dieser Zeit umher, in einen Zustand versenkt, der das Mitleid Aller, die ihn sahen, erregte, obgleich sie schaudernd bedauerten, daß so viel Genialität in Träumerey zu Grunde gehen solle, ein Zustand, der um so schrecklicher war, da er in seinem Wahnsinn einen Unschuldigen in sein Unglück mit sich hineinzuziehen strebte.

Allein der Maler hatte einen Kampf zu bestehen, den Niemand kannte oder nur ahnte. Er hatte den Beweis wirklich so gut wie gefunden. In einer Art von Verzweiflung hatte er sich jene Frist erbeten, denn er ahnte, daß er in den theuern Reliquien seines Vaters einige Auskunft finden könnte. Unter andern befand sich darunter das vorerwähnte Tagebuch des Vaters, das er aus heiliger Scheu nie geöffnet hatte, denn es war ihm versiegelt zugekommen. Er erinnerte sich des Aeußern des Buches recht wohl; wie oft hatte er den Vater hineinschreiben und nachdem er hineingeschrieben, daß Buch wieder versiegeln sehen, um es einige Abende hernach wieder zu eröffnen! Das Buch und dieser Umstand waren seinem Gedächtnisse entfallen gewesen; allein in reifern Jahren stellte ihm einmal ein Freund des Vaters das Buch als ein theures Vermächtniß versiegelt zu. Dieser Freund, der gleich bey dem Gerücht von dem Tode des Pfarrers hinzugeeilt war, und die Wichtigkeit dieser Blätter, denen dieser seine geheimsten Gedanken anzuvertrauen pflegte, kannte, hatte sie zu sich gesteckt, damit kein Mißbrauch damit getrieben werden möchte. Als der Sohn zu dem Alter gelangt war, daß man ihm vertrauen durfte, hatte der redliche Freund ihm sein gesetzliches Eigenthum nicht länger vorenthalten wollen. Aus Mißtrauen gegen sich selbst und aus Ehrfurcht vor den Geheimnissen des Vaters hatte der Sohn dasselbe bis jezt so, wie er es bekommen, aufbewahrt. Nun aber war es ihm, als solle und müsse er darin einen Faden finden, der ihn aus dem Labyrinthe, worein ihn Rachbegierde, kindliche Liebe und Unbesonnenheit geleitet hatten, wieder hinausführe. Er erbrach das Siegel. Anfangs fand er sich nicht getäuscht; er fand darin aufgezeichnet sowohl Havenreuters Beichte, als den Inhalt der Unterredungen, wodurch der Seelsorger den Missethäter zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten gestrebt hatte. Was ihn besonders ergriff und fesselte, waren die inhaltsschweren Worte, die der Vater im Vorgefühl der Annäherung eines ungeheuren Verbrechens gleich nach Havenreuters Communion aufgezeichnet hatte.

Es war ihm klar, daß er, wenn er dies Tagebuch dem Gerichte vorlegte, die Augen der Richter über ein Ungeheuer öffnen konnte, das sie in ihre Obhut zu nehmen geneigt schienen; allein das war ihm nicht gestattet. Wie viel er auch sich mit sich selbst berieth, wie deutlich es ihm auch in gewissen Augenblicken einleuchtete, es sey die Gerechtigkeit die einzige Rücksicht, die ihn zu leiten habe, und er verpflichtet, eines so wichtigen Dokuments sich zu bedienen, es war ihm dennoch nicht gestattet. Denn auf dem ersten Blatte des Tagebuchs hatte der selige Vater folgende Worte niedergeschrieben:

„Sollte der Herr mich einmal so schnell zu sich berufen,
„daß mir keine Zeit übrig bliebe, dies Buch zu vernich-
„ten, das mehrere, mein heiliges Amt betreffende Ge-
„heimnisse enthält, die zu keines Andern Kenntniß
„gelangen sollen, so will ich, daß derjenige, in dessen
„Hände diese Blätter fallen mögen, keinen öffentlichen
„Gebrauch von denselben mache, und ich darf hoffen,
„daß dieser mein Wille befolgt werden wird, um der
„Liebe willen."

So war seine Zunge gebunden, und der Kampf, der in seinem Busen wogte, rührte keineswegs von der Unschlüssigkeit wegen des Gebrauchs des Buches her, aber der Spruch war ihm eingefallen: dem Herrn gehört die Rache. War es nicht, als gäbe der Himmel selbst bey aller Gerechtigkeit seiner Sache durch das ihm aufgelegte Schweigen, durch sein völliges Verstummen diesen Ausspruch? und doch fühlte er in seiner menschlichen Brust die Unmöglichkeit, dem Mörder seines Vaters vergeben zu können; ja! in seinem fast verwirrten Sinnen nach einem Ausweg schwebte es ihm vor, wenn er es über sich gewinnen könne, dem Himmel allein ohne seine Mitwirkung die Rache zu überlassen, werde und müsse diese noch hienieden den Verbrecher treffen; allein wie sich zurückziehen, ohne das menschliche Ehrgefühl zu verläugnen?

Digitized by Google

und hätte er am Ende etwas anders gethan, als eine heilige Pflicht gegen die Gesellschaft und die Gesetze erfüllt? Dennoch war es ihm immer, als forderte der ermordete Vater diese Verzeihung, diese Selbstüberwindung von ihm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Zustand der Naturgeschichte bey den alten Egyptern, mit besonderer Beziehung auf das Krokodil.

(Fortsetzung.)

Die Gefühle der Egypter waren gerecht und wahr, denn sie verabscheuten und verfolgten das Krokodil T'emsah, wegen des Schadens, den es verursachte, und überließen sich einem ganz natürlichen Dankbarkeitsgefühl, wenn sie des Krokodils Souk, das die Griechen auch Suchus nennen, schonten.

Was das T'emsah betrifft, die größte Art, welche stets mahnendes Bedürfniß und unersättliche Freßlust zu wilden Angriffen auf die Ruhe der Völker trieb, so lehrte die Religion, daß Typhon oder der böse Geist, in der Gestalt solcher Ungeheuer, beständig in der Verfolgung des Osiris begriffen sey. Damit war ein Gebot zu Ausrottung der furchtbaren Thiere erlassen, das Gesetz bot damit zum allgemeinen Besten die Gesammtkraft Aller auf, und somit ging dem Gesetz der erhabene Charakter, der dasselbe in jedem gut regierten Lande bezeichnet, durchaus nicht ab, der Charakter, der passende und treue Ausdruck der Bedürfnisse der Gesellschaft zu seyn.

Das andere Krokodil, der Suchus, ist eine schwache, harmlose Art; er steigt wie alle Krokodile, von Zeit zu Zeit ans Land und gelangt vermöge seiner Kleinheit früher als die andern größern Arten ins Innere des Landes, wenn sich bey der Ueberschwemmung das Wasser dahin verbreitet. Die Egypter sahen in dieser Eigenheit die Ursache eines für sie wohlthätigen Ereignisses, und dieß bewog sie zu einer Dankbarkeit, die sie durch öffentliche Ehrenbezeugungen an den Tag legten. Das schnelle Erscheinen des Suchus an entlegenen Orten hieng mit dem wichtigsten Ereignisse, mit dem Wunder der Befruchtung des Landes zusammen; da er beständig der jährlichen Ueberschwemmung vorausging, schien er den aus seinen Ufern getretenen Nil über das erhitzte, lechzende Land zu bringen, oder symbolisch, theogonisch ausgedrückt, der Suchus verkündete jährlich der schmachtenden Isis das Nahen eines mit dem Reiz der ewigen Jugend geschmückten Gemahls. Auf diese Weise spielte der Suchus eine wichtige Rolle bey diesen großen Mysterien. Mehr brauchte es nicht um ihn zu einem Symbol zu machen, er wurde dem Vater Osiris geheiligt und Emblem der personificirten Zeit. Wie der egyptische Saturn, nach dem theogonischen Glauben, der jetzigen Weltordnung vorausging, so bezeichnete der Suchus, indem er Osiris hochzeitlichem Besuch oder dem Ergusse des Wassers über die Erde vorausging, einen neuen Zeitraum des Segens und Friedens.

Nur in den ferne vom Strome gelegenen Städten, Ombos, Arsinoe, Coptos hatte der Suchus Tempel, denn nur dort war seine Sendung von hoher, segensreicher Bedeutung. Die Nilbewohner konnten das Steigen des Flusses an eigenen dazu bestimmten Vorrichtungen, den Megias, beobachten, für die Bewohner der entlegeneren Gegenden vertrat der Suchus ihre Stelle; er war ein wandernder Megias oder Nilmesser, und überbrachte die große Zeitung. Kam er früher als gewöhnlich, bewillkommte ihn das Volk mit Festen, denn dieses Ereigniß war ein sicheres Anzeichen einer stärkern Ueberschwemmung, damit einer reichern Erndte; blieb er aus oder kam er spät, so verkündete dieß ein Hungerjahr, und veranlaßte allgemeine Trauer. Die Wanderung des aus dem Wasser ans Land kommenden Suchus und das Anlangen des Wassers selbst verschmolz in der Einbildungskraft jener einfachen Menschen in Eins; sie stellten sich vor, er ziehe das Wasser sich nach, und dieß drückt aufs Deutlichste und Schönste das Emblem aus, wo vorgespannte Krokodile Barken in den Wässerungskanälen bugsiren.

Was in den alten Schriftstellern dunkel erzählt wurde, und woran die Erklärer Scharfsinn und Gelehrsamkeit vergeblich erschöpften, klärte sich also erst auf, als Geoffroy St. Hilaire unter den Krokodilmumien und in der Natur mehrere Arten erkannte, damit allen Widerspruch löste, viele alte Texte erklärte, und durch ein historisches Faktum die Bahn zu weiteren Forschungen eröffnete.

Wenn nun aber blos der Suchus göttlich verehrt, nur er mit Armbändern geschmückt, mit dem Fleische der Opfer genährt wurde, war es auch blos er, dem man die Ehre des Einbalsamirens erwies? den man in heiligen Grüften beysetzte?

Religion, Sprache, alle gesellschaftlichen Verhältnisse des alten Egyptens sind für uns so gut wie verschwunden, aber seine Begräbnißstätten stehen noch, hier sind wir ganz in die Vergangenheit zurückversetzt, sie selbst spricht zu uns in frischen Bildern, nicht blos in Erinnerungen; aus den frommen Händen, welche die Krokodile in den Grüften von Theben niedergelegt hatten, gingen die heiligen Reste in Geoffroys Hände über, diese beyden Handlungen folgten unmittelbar auf einander; nichts lag zwischen ihnen als eine dreytausendjährige Nacht.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

V. im Mai.

(Beschluß.)

Weder aus dem deutschen noch aus dem englischen Texte hat uns ferner des Königs „Adel und Liebenswürdigkeit“ und daß Claudius „ein schöner Mann“ sey, entgegen strahlen wollen, und wenn der Geist ihn zwar allerdings verführerisch nennt, so spricht er ausdrücklich von „Verräthergaben, Zauber des Witzes“ u. s. w., wodurch sich der Usurpator freylich bey der Dame Gertrud mag beliebt gemacht haben. Wenn aber auch der Ausruf: „O wiked wit etc. die Sache noch zweifelhaft lassen könnte, nennt doch der Geist weiter unten den Verführer gegen sich selbst armselig an Gaben der Natur: „whose natural gifts were poor to those of mine,“ so daß das Zeugniß Hamlets von seinem Vater, wie partheyisch es sonst immer seyn möge, in dieser Beziehung doch wohl gerechtfertigt erscheint. Aber auch die Kunst des Repräsentirens können wir Tiecks Schützling nicht zugestehen, oder gibt nicht vielmehr der Mangel derselben dem norwegischen Prinzen die nächste Veranlassung, die von seinem Vater an Dänemark eingebüßten Ländereyen gleichsam im Umsehen wieder gewinnen zu wollen? wenigstens fällt dieser Gedanke dem Klaudius sogleich ein: „aus Minderschätzung unseres Werths.“ Will Tieck überhaupt jene Rede des Königs zweckmäßig „und sein Verhandeln der Staatsgeschäfte“ einsichtsvoll finden, müssen wir uns freylich bescheiden, können aber doch nicht unterlassen darauf hinzudeuten, was Horn bey dieser Gelegenheit über die unsichere, im falschen Schimmer prunkende und oft doch wieder gemeine Rhetorik äußert. Wie denn aber erscheint Claudius seinem Beschützer bey der zweyten Audienz, wo er den wichtigen Brief zur gelegenen Zeit lesen will, und sich vom Polonius heißen läßt, zuförderst den zurückkehrenden Gesandten Gehör zu geben, seinen eigenen Bericht über den Prinzen aber als „Nachtisch“ zu genießen? Ferner der meuterische Anschlag des Laertes! Wäre es zu denken, heißt es in dieser Beziehung bey Horn, daß dieser mittelmäßige, ruhmlose Jüngling an der Spitze eines Haufen müßigen Gesindels denselben auch nur unternehmen, und in der Art, wie wir es geschehen sehen, ausführen könnte, wenn Claudius nur eben die Kunst des Repräsentirens besäße? Und doch sehen wir die Ausleger hier sonderbarer Weise wiederum in der Bemerkung zusammentreffen, in welcher, wie Horn in seinen Erläuterungen, Thl. II., jezt auch Tieck auf die Weisheit des Dichters aufmerksam macht, mit welcher derselbe hier andeutet, welch leichtes Spiel Hamlet gegen diesen König haben würde, wenn er nur irgend einer Entschlossenheit fähig wäre. Diesem Empörer gegenüber gelingt es nun zwar dem Claudius allerdings, eine Königsgebärde anzunehmen, mit Recht aber macht uns Horn darauf aufmerksam, daß er mehr in Berufung auf die Würde und Heiligkeit des Königthums, von der er durch Hörensagen freylich eine historische Kunde hat, Schutz sucht, als sich persönlich als König geltend macht. Zulezt endlich noch sein Verhältniß zum Polonius! Zwar hat Tieck seine Zustimmung, daß dieser seinem Herrscher zur Zeit unentbehrlich sey, dadurch mit seiner Ansicht von demselben in Uebereinstimmung gebracht, daß er in Polonius „einen wahren Staatsmann, klug, politisch, einsichtig“ u. s. w. wahrnimmt; so willig wir aber auch den Vordersatz einräumen, daß nämlich der alte Hofmann auch seinem früheren Monarchen wichtig gewesen, können wir ihm den angedeuteten Charakter doch nicht zugestehen. Ist es doch mit eines der Kennzeichen des großen Mannes, auch Geringes und Mittelmäßiges mit glänzendem oder gutem Erfolg als Werkzeug zu benutzen, und so glauben wir wirklich, daß Polonius unter den Augen seines ersten königlichen Herrn einen ganz guten Hofmann und nach Umständen brauchbaren Diplomaten in sich dargestellt habe. (Diese unsre Ansicht würde jedoch Horn schwerlich zugeben, indem er dem alten Höfling kaum einen freyen Blick in das reine Heldenauge des verstorbenen ritterlichen Königs zutraut.) Eben deßwegen tritt aber das schwankende Verhältniß zu dem unwürdigen neuen Gewalthaber um so schneidender hervor, wie die Hohlheit „dieses grauen, der Zeit dienenden Halbseelms,“ wie Goethe den Polonius so treffend bezeichnet. Seine Wohlwürden sind, und ahnden es zum Theil selbst, mit ihrer früher angenehmen Spaßhaftigkeit etwas außer Cours gekommen, und in Furcht, man möchte das alte Gepräge nicht mehr gelten lassen im neuen Handel und Wandel, seyen wir den alten Herrn so geschäftig und dienstbeflissen, daß er doch wenigstens sich den Schein seiner Wichtigkeit rette. Nur zu Hause mag er sich auch gelegentlich in roher Ungenirtheit und Plattheit gehen lassen, und sein Benehmen daselbst gegen Ophelien dient, worauf auch Horn ganz besonders aufmerksam macht, vorzüglich dazu, Polonius Charakterbild zu vollenden, und ihn in seiner geringhaltigen Natur, die sich bey feyerlichen Gelegenheiten nur aufspreizt, zu schildern. Wie viel Geist und Sprachgelehrsamkeit Tieck auch aufwendet, seine Ansicht über Ophelien zu beweisen und durchzuführen, können wir dieselbe am allerwenigsten theilen, ja nur bedauern, das reine Auge des Stücks, wenn auch Gottlob nur im ersten Moment des Erschreckens, getrübt gesehen zu haben. Der Charakter des Hamlet selbst ist in den dramaturgischen Blättern nur gelegentlich, aber auf eine höchst interessante Weise behandelt, wie es auch unseres Wissens zum ersten Mal im Druck ausgesprochen ist, daß der berühmte Monolog: „Seyn oder nicht seyn,“ nicht sowohl die Absicht sich selbst zu tödten, als vielmehr die den König zu ermorden verrathe. Nach Horn beschäftigen Versätze dieser Art den Prinzen, seit sein Verdacht von der Anklage des Geistes bestätiget ward, aber auch der Gedanke des Selbstmordes ist ihm so zu sagen geläufig, und indem einer wie der andere ihm nahe tritt, führt ihn seine Neigung zu metaphysischen Spekulationen unwillkührlich zu jenen tiefen Betrachtungen. In wie fern sonst die beyden Erläuterer in Beziehung auf diesen Charakter übereinstimmen möchten, läßt sich jezt noch nicht sagen, da Tieck bis jezt nur über diesen einzigen Monolog sich ausführlich geäußert hat. In einer Nachschrift sagt uns derselbe noch, daß mehrere seiner scharfsinnigsten Freunde jene von ihm vorgeschlagene Erklärung mit der früher angenommenen Hand in Hand gehen lassen, auch möchte manchen schlichten, einfachen Leuten dieß das Entsprechendste dünken. Trotz dem vielen Geistvollen und Belehrenden, was uns der Tieckſche Aufsatz brachte, können wir uns doch nicht mit manchen schreyenden Paradoxen desselben versöhnen; ja fast möchten wir uns versucht halten, die Auskunft, welche Tieck in der Einleitung zum Hamlet selbst gibt: „als habe Shakespeares unbegreiflicher Genius dieß kühne Werk mit in der Absicht gedichtet Anstoß zu erregen,“ hier auf ihn selbst Anwendung finden zu lassen. Welch verschiedene Wege jene beyden verehrten Männer aber auch in ihren Erläuterungen wandeln und uns weisen mögen, immer gebührt ihnen unsere freudig dankbare Anerkennung, daß sie uns ein höheres Verständniß und eine tiefere Einsicht in Shakespeares Meisterwerke eröffnet, und uns zu noch innigerer Liebe für ihn, den größten aller Dichter, begeistert haben.

Beylage: Kunstblatt Nr. 51.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

N°. 154.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 27. Juni 1828.

Der Herzenskund'ge dort, der wird uns richten,
Und laßt mich das Geheimniß Eurer Lüge
Vortragen, eh's der neue Tag bescheint.

Hohwald.

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Während dieses Kampfes war die Frist verlaufen, und vielleicht nicht weniger beklommen und im Innern zernichtet als der wahre Verbrecher, stellte sich Ebemnitz zum zweytenmale dem Gerichte, wo er kein Wort mehr als seine frühere räthselhafte Erklärung zum Beweis seiner Behauptung aussprach. Doch nahm er die Anklage, daß Havenreuter der Mörder sey, nicht zurück. Eine Lüge konnte der Himmel nicht von ihm verlangen, ja er wiederholte sogar diese Aussage mit fester Stimme. Es war ihm, als müße der Himmel selbst darein reden, seine sehnende Seele verlangte nach einem Wunder, allein Alles um ihn blieb stumm, ein Seufzer entriß sich der beklommenen Brust, und er senkte die Augen zu Boden.

Da brach der lange zurückgehaltene Unwille los; es wäre besser gewesen, ließ man sich verlauten, wenn er den Unglücklichen in den türkischen Fesseln hätte verschmachten lassen, als ihn loszukaufen, um ihn in noch schmählichere Ketten zu schmieden; er solle die Nichtigkeit seiner phantastischen Träume erkennen und seine unerweisliche Behauptung widerrufen.

Havenreuter stand da mit der Miene der leidenden Unschuld und gewährte einen noch mitleiderregendern Anblick als das vorige Mal, und als man ihn fragte, ob er es als hinreichenden Ersatz annehmen würde, wenn der Maler selbst seine Anklage für ungültig erklärte, erwiederte er mit Demuth, wie von dem Gefühle der Dankbarkeit ergriffen: „Ich verlange nichts als eine Ehrenerklärung.“

Da brauste der Zorn des Malers gewaltsam auf; er stand im Begriff ihn in Worte zu ergießen, doch gelang es ihm seine Zunge zu bezwingen, und nach einem kurzen Stillschweigen sagte er ruhig, langsam und fest: „Eine Ehrenerklärung? nun ja! Ihr seyd ein Mörder, und noch mehr, hätte ich es nicht gesagt, ich würde es nicht sagen, allein ich rufe nicht zurück. Möge Gott zwischen uns entscheiden!“

Mit diesen Worten dachte er den Gerichtssaal zu verlassen, allein da erhob Havenreuter den gekrümmten Rüken in so heftiger Bewegung, daß die Fesseln klirrten, und rief: „Da Kläger sich weigert, mir den Ehrenersatz zu geben, den mir die Gesetze zuerkennen, darf ich Kraft derselben Gesetze mit Zuversicht verlangen, daß er an meiner Statt gefesselt und als ein Mann, der sich als ein Mörder der Ehre ehrlicher Leute bewiesen hat, abgestraft werde!“

Die Richter wurden durch dieses unerwartete Gesuch unangenehm ergriffen. Selbst ein Murren, von dem man nicht wußte, ob man es für Beystimmung oder Mißbilligung nehmen solle, ließ sich unter den Zuschauern vernehmen. Es fuhr dem Maler eiskalt durch die Brust, allein zu Aller Erstaunen sagte er ruhig, ehrerbietig gegen die Richter gewandt: „Entscheidet, ich bescheide mich Eures Urtheils!“

Allein die Richter hatten noch zu große Achtung vor dem gesegneten Andenken des alten Chemnitz und zu viel Zuneigung für den tüchtigen Künstler, den nur kindliche Liebe in einen verworrenen Gemüthszustand versezt hatte, um solcher Forderung zu genügen. Doch wurde Havenreuter auf das feyerlichste freygesprochen, und es fehlte nicht an Leuten, die ihn von dem Gerichtshof unter lautem Jauchzen nach Hause begleiteten, als wäre er im Begriff gewesen, der Gegenstand eines Justizmordes zu werden, auch nicht an solchen, die Geld zusammenschaffen, um ihm das Elend der langen Einkerkerung zu vergüten.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Zustand der Naturgeschichte bey den alten Egyptern, mit besonderer Beziehung auf das Krokodil.

(Beschluß.)

Es finden sich in den Katakomben fünf Arten von Krokodilen, jezt kennt man ihrer im Nil blos drey, und so bereichern also die Stätten des Todes das Verzeichniß der lebenden Wesen der Erde; dieser Umstand führt uns aber vornehmlich auf die Erklärung der alten Gesetze in Bezug auf die Bestattung der Leichname, denn es geht daraus hervor, daß die Egypter nicht allein den Suchus, sondern alle fünf Arten von Nilkrokodilen einbalsamirten und bepfezten. Denkt man nun an den Abscheu des Volks vor den großen Arten, so wird man nothwendig auf den Gedanken geführt, daß die Egypter bey dem Einbalsamiren dieser Thiere sich weder von Haß noch Liebe, sondern wohl von Rücksichten für das allgemeine Beste leiten ließen. In einem Lande, wo das Erdreich jährlich überschwemmt wird, in einem Klima, wo alles Thierische so schnell in Fäulniß übergeht, wären einfache Gräber wie die unsrigen höchst verderblich gewesen; also aus Rücksicht für die Gesundheit der Lebenden gab man sich so viele Mühe mit den Todten. Heutzutage begräbt man die Todten in Egypten, aber nun wüthet auch die Pest, die in glücklichen Zeiten weise Vorsicht fern gehalten hatte, dort aufs Neue. Diese Ansicht zeigt uns nun aber die Egypter in einem ihrer würdigen Lichte; fanden wir oben, daß ihre Gefühle von Haß und Liebe vollkommen wahr und gerecht waren, so müssen wir hier als weise Vorsicht bewundern, was man sonst abgeschmackten Aberglauben nannte.

Die naturgeschichtliche Beleuchtung eines andern interessanten Punktes, der den Scharfsinn der Gelehrten lang und vergeblich in Anspruch genommen hat, führt zu einem ganz ähnlichen Schlusse. Wir meynen die Geschichte mit dem Krokodil und dem Trochilus, die wir nach Geoffroys Erklärung bereits in Nro. 36. d. J. mitgetheilt haben. Ein kleiner Vogel fliegt dem auf dem Sande ausruhenden Krokodil furchtlos in den geöffneten schrecklichen Rachen und säubert diesen von kleinen Thieren, die sich an die Gaumenhaut ansetzen, und deren sich das Krokodil, weil seine Zunge unbeweglich ist, selbst nicht entledigen kann. Dieß erzählt Herodot den Priestern von Memphis nach und sagt, das Krokodil thue dem Trochilus aus Dankbarkeit nichts zu leide, der Vogel und das Ungeheuer haben einen Bund unter sich geschlossen. Dieses anscheinende Wundermährchen hatten nun alte und neue Schriftsteller nach dem Geiste ihres Zeitalters und dem Stand ihrer Kenntnisse bald geläugnet, bald erklärt; wollte man aber die Lehre des weisen Alterthums über diesen naturgeschichtlichen Zug mit der Naturgeschichte selbst in Einklang bringen, durfte man nicht griechische Schriftsteller vergleichen oder erklären, welche die Sache blos als Anekdote aufgefaßt und wiedergegeben hatten, man mußte Herodots Fußstapfen in Egypten folgen, und dieß that Geoffroy. Seit Herodot mit den Weisen zu Memphis verkehrt hatte, war ja Alles in der ewig jungen Natur sich gleich geblieben, und so pflanzte sich auch jene Sage von dem Bunde zwischen der größten Eidechse und einem kleinen Vogel von Geschlecht zu Geschlecht fort; was also von jeher gesehen worden war, mußte auch Geoffroy sehen, und wirklich, er sah auf dem Sande Egyptens das Krokodil, seine Feinde und seinen Freund; er sah, wie kleine Schnaken die gelbe Gaumenhaut der Krokodils in eine schwarze Kruste verwandelt haben, und wie ein kleiner Vogel, vom Geschlecht der Regenpfeifer, überall nach Insekten umherspähend, ihnen selbst in den Rachen des Krokodils nachgeht und dieses von seinen Quälgeistern befreyt.

Die Alten erzählten mit naiver Zuversicht, was sie beobachtet hatten; es fand zwischen beyden Thieren gegenseitige Dienstleistung statt, sie sahen also eine gegenseitige Uebereinkunft darin, und der Beyspiele, wo Thiere ganz verschiedener Art in Gesellschaft leben und wie in dem Bewußtseyn gegenseitigen Bedürfnisses sich aneinander anschließen, gibt es ja noch mehrere. Der Löwe nimmt auf die Jagd bald den Wolf, bald den Caracal zu Gehülfen; sie jagen ihm das Wild auf und leben von dem, was er nicht aufzehrt. In Afrika leben Drosseln (Turdus), die sich dem Elephanten auf den Rücken setzen und die Insekten, welche sich in seine tiefen Hautfalten gesezt haben, aufsuchen und aufpicken; dem Elephanten, der sich derselben anders durchaus nicht entledigen könnte, scheint dieß sehr zu behagen. Auf das Hülfgeschrey eines Schwalbenpaars, das durch Zufall sein Nest verloren hat, eilen andere Schwalben herbey und helfen ihm sein Nest wieder bauen. Aber ganz das Gegenstück zu der Geschichte vom Krokodil und dem Trochilus ist der Bund zwischen dem Haysisch und dem Lootsen; so nennt man einen kleinen Schellfisch, weil er sein Leben damit hinbringt, den Hay zu geleiten; er ist

Digitized by Google

Ein Pfund Kaffee kostete jetzt 400 Mark und mehr. Schon vorher hatte Kaffee Ersatz Eingang gefunden, und jetzt wurde er allgemein. Man nahm dazu Gerste, Roggen, Eicheln, Kastanien, Zichorien, Feigen, Runkelrüben, Mohrrüben, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Linsen, Kleie, Lupinen, Wicken, Hafer, Mais, Reis, Hirse, Buchweizen, Heidekorn, Sonnenblumenkerne, Kürbiskerne, Kakaoschalen, Kaffeesatz, Teeblätter, Tannenzapfen, Fichtennadeln, Kiefernadeln, Wacholderbeeren, Lindenblüten, Kornblumen, Mohnblumen, Kamillen, Veilchen, Rosenblätter, Rosenkerne, Hagebutten, Schlehen, Brombeerblätter, Himbeerblätter, Erdbeerblätter, Weinblätter, Kirschblätter, Pfirsichblätter, Apfelschalen, Birnenschalen, Pflaumenschalen, Kirschschalen, Weintrauben, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Moosbeeren, Hollunderbeeren, Vogelbeeren, Maulbeeren, Quitten, Mispeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen, Mandeln, Nüsse, Haselnüsse, Kastanien, Eicheln, Bucheckern, Kiefernsamen, Fichtensamen, Tannensamen, Lindensamen, Ahornsamen, Birkensamen, Erlensamen, Weidensamen, Pappelsamen, Ulmensamen, Eschensamen, Buchsbaumsamen, Ginstersamen, Heidesamen, Moosbeersamen, Preiselbeersamen, Heidelbeersamen, Brombeersamen, Himbeersamen, Erdbeersamen, Hagebuttensamen, Schlehensamen, Kirschsamen, Pflaumensamen, Pfirsichsamen, Aprikosensamen, Mandelsamen, Nußsamen, Haselnußsamen, Kastaniensamen, Eichelsamen, Buchsamen

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Juni.

Ein seltenes Unglück, das großen Schrecken verursachte, auch der Gegenstand vielfacher Besprechungen und Erörterungen blieb, ereignete sich am 12ten Juni. Abends gegen acht Uhr, in Mitte hiesiger Stadt. In der gangbarsten und vorzüglichsten von Berns Apotheken, in derjenigen des Herrn Pagenstecher, welcher auch ein rühmlichst bekannter Chymiker ist, waren zwey Taglöhner beschäftigt, einen Vorrath von Mineralwasserflaschen in den Keller zu tragen und sie daselbst aufzuschichten. Durch eine unvorsichtige Bewegung eines dieser Arbeiter ward eine in der Nähe stehende Flasche mit Schwefelnaphta, sieben bis acht Pfund haltend, zerbrochen. Der eine in der Apotheke beschäftigte Kommis (der andere war ausgegangen), hievon benachrichtigt, befahl auf der Stelle das bey der Arbeit gebrauchte Kerzenlicht auszulöschen; allein noch brannte eines im hintern Theil des Kellers. Die, wie man vermuthet, in der Absicht, auch dieses auszulöschen, in den Keller, wohin unmittelbar von der Straße eine Treppe führt, hinabsteigenden Taglöhner erreichten dasselbe nicht mehr. Der flüchtige, entzündbare Stoff war bereits mit der entfernten Lichtflamme zusammengetroffen; mit unglaublicher Stärke entwickelte sich das brennbare Gas, und es erfolgte eine dem heftigsten Kanonendonner ähnliche Explosion, die weit umher gehört ward. Aus der Oeffnung der Kellers schien ein Feuerstrom sich zu ergießen; der Inhalt des Kellergewölbes und die zwey Taglöhner wurden bis ans zweyte und dritte Stockwerk des jenseits der Straße bey vierzig Schritte entfernt stehenden Kaufhauses geschleudert, wo beyde verbrannt, zerschmettert und verstümmelt, todt weggetragen wurden. Alle Fenster dieses Kaufhauses wurden zerschmettert und das Gebäude auch an andern Theilen beschädigt. Ein nahe beym Kellereingang stehender Mann ward gleichfalls über die Straße geschleudert und so übel zugerichtet, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Im Hause selbst war die Verwüstung gräßlich. Das Feuer zwar brannte nicht lange, wiewohl es, vermuthlich von Außen, bis aufs Dach getrieben worden war, wo man löschen mußte. Im Keller ward es erstickt durch das Herunterstürzen des ganzen Erdgeschosses, sammt der Apotheke; auch die vor dem Hauseingang befindlichen Quadersteine der Arkade wurden auf die Straße heraus getrieben. Kaum begreiflich ist, wie der in der Apotheke beschäftigte Provisor, der in den Keller fiel, wieder unbeschädigt emporgetrieben ward, während Oberamtmann Effinger von Frutigen, ein bejahrter Mann, der sich gerade ein Arzneymittel in der Apotheke bereiten ließ, im Niederstürzen beyde Unterschenkel brach. Der pekuniäre Schaden in der Apotheke und den reichen Waarenvorräthen wird auf 20 bis 30,000 Franken berechnet. Zu großem Glück war die den Tag über stets mit Menschen angefüllte Straße in dieser Abendstunde gerade fast menschenleer.

Die gedoppelte, von Bern aus geleitete gegenseitige schweizerische Versicherungsanstalt theils der Feldfrüchte gegen Hagelschaden, theils des Mobiliarvermögens jeder Art gegen Feuersgefahr, gewinnt fortwährend die erfreulichste Ausdehnung. Die erstere hat nach dreyjährigen Erfahrungen ihre Anfangs nur provisorische Einrichtung revidirt und nach Beschlüssen der Cantonalverwaltungen dieselbe nun endlich festgesetzt; so eben sind diese, in 168 Artikeln verfaßten „Statuten der schweizerischen Versicherungsgesellschaft gegen Hagelschaden" ausgegeben worden. Die Mobiliarbrandversicherungsgesellschaft hinwiederum ist bereits über achtzehn Cantone der Schweiz ausgedehnt, und ihr versichertes Kapital übersteigt schon zwanzig Millionen Schweizer Franken. Ein durch Aktien gebildeter Hülfs- und Garantiefonds ist dazu bestimmt, der Gesellschaft die nöthigen Vorschüsse zu machen, um die erlittenen Verluste vollständig zu vergüten, wenn die Versicherungsbeyträge der Gesellschaft für sich allein dazu nicht hinreichen möchten. Er besteht gegenwärtig aus 950 unterzeichneten Aktien, (die Aktie zu 200 Franken) und bildet also für die Gesellschaft auf den Fall des Bedürfnisses eine Summe von 190,000 Schweizer Franken. Auf den 1sten Juli dieses Jahrs, als den Anfang des dritten Versicherungsjahrs, wird die Gesellschaft bereits eine Summe von 47161 Franken für die seit ihrem Entstehen (in zwey Jahren) erlittenen Brandschaden ihren Mitgliedern vollständig vergütet und bezahlt haben.

Paris, 27. Mai.

Zwey gelehrte Gesellschaften hielten vor Kurzem ihre öffentliche jährliche Sitzung, nämlich die Ackerbaugesellschaft und das königl. Institut, welches bekanntlich die Gesammtheit der vier königl. Akademien ist. Bey ersterer führte der neue Minister des Innern den Vorsitz, und sprach sehr kluge Worte über die Wichtigkeit einer Anstalt, welche die Beförderung des Ackerbaues und der zweckmäßigen Landwirthschaft zum Zwecke hat. Man hörte dießmal keine so unvernünftigen Worte als diejenigen, welche vor wenigen Jahren in Gegenwart derselben Gesellschaft der Direktor des Ackerbauwesens, Hr. Syrieys de Mairinhac aussprach; dieser behauptete nämlich, der Ackerbau bringe zu viel hervor, eine Aeußerung, worüber sich die liberalen Blätter in der Folge oft lustig gemacht haben. Was soll man auch von einem Beamten halten, den die Regierung an die Spitze des Ackerbauwesens gestellt hat, und welcher die wunderkluge Entdeckung macht, daß die Bauern in Frankreich allzu arbeitsam sind und aus dem Boden allzuviel Nutzen ziehen? Da dieser Syrieys de Mairinhac auch die Stutereyen unter seiner Aufsicht hat, so hat ein Journal beißend bemerkt, es sey nicht zu verwundern, daß dieser Herr schlecht raisonnire, da er mit den Pferden zu raisonniren gewohnt sey. In dieser öffentlichen Sitzung der Ackerbaugesellschaft wurde eine Lobrede auf einen Mann, Namens de la Marre, gehalten, welcher derselben Gesellschaft ein hübsches Vermächtniß hinterlassen, nämlich ein Gut Namens Harcourt, auf welchem der Besitzer viele Versuche mit Baumpflanzungen angestellt hat. Dieses Gut hatte er wohlfeil angekauft, und es war auch wenig werth, weil der Boden meist aus Haide und Moor bestand, worauf fast nichts anderes wuchs; auf diesem unfruchtbaren Boden begann de la Marre seine Pflanzungen; manche mißlangen, indessen ließ er sich nicht abschrecken und bezog das alte, zu diesem Gute gehörige Schloß, um seine Versuche selbst leiten und besorgen zu können. Er pflanzte endlich Fichten, und diese Baumart gedieh besser als die bisher versuchten. Der Mann berechnete nun, was nach Verlauf von dreyßig Jahren diese Pflanzungen werth seyen oder einbringen würden, und fand, daß der Ertrag sich über eine Million belaufen müsse. Diese Entdeckung entzückte ihn dergestalt, daß er eine Schrift drucken ließ unter dem Titel: Millionenwerth durch Fichtenpflanzungen hervorgebracht; und da er alt war, und besorgen mußte, nach seinem Tode möchten seine Pflanzungen in die Hände sorgloser Erben oder Aufkäufer des Gutes fallen, so beschloß er es mit den Hoffnungen künftigen Reichthums der königl. Ackerbaugesellschaft zu vermachen, indem er nicht zweifelte, daß dieselbe seine Pflanzungen bestmöglichst pflegen und besorgen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 52.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Juni 1828.

Ach, die Freyheit iſt auf Erden freylich nur ein armes Weib,
Hat wohl kaum genug zu kleiden ihren abgezehrten Leib;
Wundenmahle, ſtatt der Orden, halten ihre Bruſt bedeckt,
Manchen ſchnöden Achtbrief haben ihr Satrapen angeſteckt.

Wilhelm Müller.

Myrologen.

(Fortſetzung.)

Und wer denn ſeyd ihr, pflichtvergeſſne Knechte,
Die ihr das Herz der Könige bethöret?
Der Könige, die mild ſtets im Gewähren,
Nur hart, wenn ſie auf euern Rath gehöret;
Ihr die, wenn um die angebornen Rechte
Die Menſchheit flieht, in Aufruhr ſie erklären,
Das Mißtraun emſig nähren,
Der Fürſten Liebe von den Völkern wenden!
Blickt um euch her! der Saame eurer Thaten
Iſt aufgegangen, und in reichen Saaten
Wird er des Unheils grauſe Ernte ſpenden.
Blut fließt im Süden, Blut im Oſten! — Saget,
Es ſey der Völker Schuld, ſagt's, wenn ihr's waget! —

Sind jene Völker, die ihr wagt zu ſchänden,
Sinds nicht dieſelben, die für ihre Fürſten
Schaarweis ſich drängten in den Tod der Schlachten?
Wie käm' es, daß nach Jener Blut zu dürſten,
Die ſie geliebt, ſie nun gereizt ſich fänden?
Es ſollten, die den Thron ſo treu bewachten
Ihn nun zu ſtürzen trachten?
Die ihre Söhne freudig hingegeben,
Damit das alte Band noch fort beſtehen
Die Reihen ſpäter Enkel ſollten ſehen,
Sie wären es, die's nun zu trennen ſtreben?
Schlingt Schätze ein, mit Orden ſeyd belaſtet,
Doch unſre Ehre laßt unangetaſtet! —

Das, was die Zeit verlangt, ich will's euch ſagen:
Das freye Wort, wie's Männern ziemt, beſcheiden
Mit eignem Mund — mit eurem nicht! — zum Throne
Der hohen Hirten, die die Völker weiden,
In unverfälſchter Meynung hinzutragen;
Daß mit der ſauern Mühen kargem Lohne
Kein feiler Knecht der Krone
Nach Willkühr ſchalten mög'; ein frey Gewiſſen,
Den Gott der Lieb' im Geiſte anzubeten;
Das gleiche Recht, vor dem Geſetz vertreten;
Den guten Namen nicht geheim zerriſſen;
Und Fürſten, die, von Argwohn nicht getrieben,
Den Menſchen mehr als ſtumme Sklaven lieben. —

Und was Ihr wollt? auch das will ich euch künden:
Allein ſtehn wollt ihr an der Fürſten Ohre,
Mit euern Augen nur ſie ſehen laſſen,
Das Volk fortdrängen von dem Gnadenthore! —
Von denen möchtet ihr ein Bündniß gründen,
Die von des Staats Gewalt und Würden praſſen,
Drum müßt ihr jene haſſen,
Die hohen Geiſt, nicht hohen Rang verehren;
Das Wort der Wahrheit möchtet ihr vertreiben,
Die ächten, die's verkünden, die es ſchreiben;
Statt ew'gem Rechte, wollt ihr eures lehren!

Und nun die Kunst nicht um zu täuschen gnüget,
Haßt ihr die Welt, weil ihr sie nicht betrüget!

So heuchelt ihr Abgötterey der Krone,
Damit das Scepter bleib' in euern Händen,
Und lästert die, die sie wahrhaftig lieben,
Die keinen Antheil wollen an den Spenden,
Die sie verleiht. — Mit fast zu dummem Hohne
Von jenes Dünkels Uebermuth getrieben,
Der eurer Art verblieben,
Lacht ihr des edlen Grams der würd'gen Schmerzen,
Die beff're Herzen als die euern fühlen. —
Umsonst saht ihr im Eingeweide wühlen
Des Brudervolks; auf dem Altar die Kerzen
Der Andacht ausgelöscht, das Kreuz zertrümmert,
Die Priester todt — was hat es euch gekümmert?

Umsonst raucht Jahre lang die Feuersäule
Der blutigen Zerstörung in die Lüfte;
Umsonst kreischt der Verzweiflung heisre Stimme,
Die sich geflüchtet in der Berge Klüfte,
Um Rettung auf — für euch hat's keine Eile!
Ob dort, erschlagen von entmenschtem Grimme,
Der Greis im Blute schwimme, —
Das Schwert die blondgelockte Kindheit schlachte,
Im zarten Nacken schwacher Weiber wüthe,
Ob holder Jungfrau'n kaum erschloss'ne Blüthe
Im frechen Arm der heißen Nothzucht schmachte:
Was kümmert's euch? Empörer sind's, sie büßen,
Weil sie geduldig nicht das Mordschwert küssen!

Ihr seht die Welt unwillig und entrüstet,
Was kümmerts euch auf euern Lotterstühlen?
Was ist die Welt, daß sie euch sollte mahnen
Durch ihren Angstschrey, menschlicher zu fühlen? —
Ihr, die ihr mit ererbtem Glanz euch brüstet
Von tapferen und ritterlichen Ahnen,
Wie fern von ihren Bahnen
Seyd ihr gewichen! — Könnten sie sich regen
In ihren Grüften, ja sie würden kommen
Die Ehrenvollen, Muthigen und Frommen,
Um ihren Fluch auf euer Haupt zu legen!
Im Kampf für's Kreuz erblühten ihre Thaten,
Sie hätten's an den Erbfeind nicht verrathen! —

Sie hätten nicht es ruhig angesehen,
Wie bald vertilgt der lezte Grieche sinket;
Wie der Zerstörung Pflug mit schwerem Gange
Den Boden furcht, wo so viel Ruhm noch blinket!
Sie hätten nicht feigherzig mögen stehen
Bey eines Christenstammes Untergange,
Der in des Kampfes Drange
Um Hülfe fleht! Sie hätten den erschlagen,
Der Bundsgenosse sie der wilden Horden,
Die ungestrafet unsre Brüder morden,
Zu nennen, so wie euch, hätt' wollen wagen!
Sie wären nicht im Fürstenrath gesessen,
Und hätten, daß sie Ritter sind, vergessen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Judasbild.

Von L. Kruse.

(Beschluß.)

Kaum war Havenreuter auf freyen Fuß gekommen, als er zusehens an Kraft und Heiterkeit zunahm, ja es war höchst auffallend, diesen rüstigen, oft ausgelassenen Mann unter den alten hinfälligen, niedergeschlagenen Mitgliedern der Stiftung, in der er noch immer auf öffentliche Kosten unterhalten wurde, sein Wesen treiben zu sehen. Ganz verschieden von dem seinigen war indessen Georgius Zustand. Seine innere Unruhe, sein Unmuth traten immer sichtbarer hervor. Er rieb sich zusehends auf und wurde immer einem Schatten ähnlicher. Vergebens nahm er Zuflucht zu seiner Kunst; zwang er sich auch die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, warf er doch bald nach einigen mißlungenen Zügen den Pinsel hin, und die Farben vertrockneten auf der Palette. Die Einwohner der Stadt ließen es nicht an gehässigen Bemerkungen fehlen.

Indessen bemerkten auch die Vorsteher der Stiftung bald, daß Havenreuter dort am unrechten Platze sey, und er selbst äußerte oft, wie es noch immer sein liebster Wunsch sey, das wilde Weltmeer zu durchkreuzen. Die Mitglieder der Stiftung flehten sogar, daß sie von diesem unruhigen Hausgenossen befreyt werden möchten, der nie ihre kleinen Habseligkeiten in Ruhe lassen konnte und sie auf alle erdenkliche Weise beunruhigte, einem Tabak, dem andern Stecknadeln, dem dritten Schwefelhölzer u. s. w., begreiflicherweise nur um sie zu necken, wegnahm. Sie waren daher herzensfroh, als sie vernahmen, daß er als Steuermann auf einem Handelsschiffe angestellt worden sey. Nun mußte es sich so treffen, daß die Stiftung, in die er aufgenommen war, zum Sprengel der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit gehörte, woselbst die Mitglieder, insofern es ihre Gebrechlichkeit gestattete, zwey Mal des Jahrs das Abendmahl zu genießen pflegten, und obendrein mußte es sich so fügen, daß der Tag ihrer Kommunion kurz vor Havenreuters Abreise eintraf. Er nahm auch keinen Anstand, sich mit den Uebrigen hinzubegeben, „denn," sagte er, „ich bin ein eben so guter Christ wie ihr." Voller Andacht, wie es schien, trat er in die Kirche hinein, ließ sich die Vergebung der Sünden ertheilen und nahte dem Altare, um das Hochwürdige zu empfangen.

Digitized by Google

Schon kniet er nieder, schon reicht ihm der Pfarrer das geweihte Brod, da erhebt er den Blick und dieser fällt auf das Altarblatt. Er erblickt Chemnitz und — o Entsetzen! er erblickt sich selbst, Zug vor Zug, so wie der Spiegel vor vielen Jahren ihm das eigene Bild gezeigt. Er erkennt in seinem Bildniß Judas Ischariot an dem Abendmahltisch!

Das Maaß der Vermessenheit war voll, voll war das Maaß der Langmuth des Himmels. Das geweihte Brod wurde dem Verräther immer größer im Munde; er kaut und kaut, um es zu verschlingen, aber es will nicht hinunter. Der Angstschweiß der Hölle bricht auf seiner Stirne hervor, er kann sich nicht aufrecht auf den Knieen erhalten, er faßt mit der Hand nach dem Geländer vor dem Altare, sinkt aber in demselben Augenblick zu Boden und wird ohnmächtig aus der Kirche gebracht. Freylich erholte er sich bald insofern, daß er noch dieselbe Nacht die Wache auf dem Schiffe, wo er in Dienst getreten, übernehmen konnte; als aber der Morgen dämmerte, erblickte man mit Entsetzen Michael Havenreuter, eine schauerliche Leiche mit verzerrten Zügen, am großen Mast hangen, die gebrochenen, weit offnen Augen unbeweglich den nicht fernen Thurm der heiligen Dreyfaltigkeit anstarrend.

So kam es wenigstens dem Maler vor, der mit klopfendem Herzen sogleich hingeeilt war, sobald die Kunde sein Ohr erreicht hatte. Als die Richter es erfuhren, schüttelten sie den Kopf, ohne selbst zu wissen, ob sie es aus Klugheit oder aus Einfalt thaten. Allein Georgius war von der Stunde an genesen. Das Tagebuch des Vaters, in dem er bisher immer geblättert, obgleich es ihm weder Trost noch Ruhe gewährt, und das er so oft durchgelesen hatte, daß er es auswendig wußte, war ihm auf einmal theurer als je geworden, und er ergriff nun mit neugeborenem Lebensmuth den Pinsel wieder, tauchte ihn begeistert in die Farben und flüsterte: „Nun bist du mir doppelt lieb, denn du hast mir geholfen den Vater zu rächen!“

Aus Jean Pauls Nachlaß.

Jede Braut ist ein Brautkleid der Mutter.

Erschafft in der Erziehung nicht blos die Oberfläche der Sitte, unter der doch alles gährt und treibt, sondern greift den Meerboden an, damit er nicht mit seinen Erdbeben komme. Sorgt weniger für äußerliche Sitte als für innerliche, damit die Mädchen nicht Herrscher erst erwarten, um sich selbst der Mühe zu entschlagen. Laßt lieber dem äußerlichen Sturm Raum, und nehmt ihn dem innerlichen.

Sogar Jungfrauen hören gern über Erziehung der Kinder sprechen, als der Wesen, die ihnen durch ihre Unbefangenheit am schönsten zusagen. Ich glaube der heiligste Gedanke, den eine Jungfrau nicht auszusprechen wagt, ist der eines Kindes, ihrer Liebe zu ihm.

Alle Jünglinge sind Blumen, aber wer mit giftigen Blumen spielt, dem wird die Hand gelähmt.

Die Jungfrau ist eine Maiblume, aber der Mann sey eine August- und Decemberblume, und erblühe in jedem Jahr. Die Jugend ist eine Aurora, aber auch das Alter.

Das Alter stärke sich an der Jugend, schwäche sich aber nicht daran.

Die Jugend ist eigentlich der Widerschein des fernen Alters, der tieferen Sonne gegenüber die noch scharfstrahlende.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. Mai.

(Fortsetzung.)

Die Ackerbaugesellschaft hat nicht ermangelt, das schöne Vermächtniß des Herrn de la Marre in Empfang zu nehmen; indessen sieht man aus der Lobrede auf den Testator, daß sie von dem Millionenwerthe nicht völlig überzeugt ist. Der Hr. de la Marre hat nämlich in seinem Anschlage die Unfälle vergessen, die einer entstehenden Pflanzung drohen, als Hagel, Sturmwinde, Insekten, Brand, Baumkrankheiten, u. s. w. Auch scheint der Gutsbesitzer mehr Bäume auf einen Morgen Landes gerechnet zu haben, als wirklich darauf ohne gegenseitigen Nachtheil wachsen können. Vielleicht fällt die gehoffte Million in der Wirklichkeit bis zu einem Viertel oder einem Fünftel zusammen. Das Vermächtniß war nichts destoweniger sehr dankenswerth, und daher hat die Ackerbaugesellschaft denn auch eine schöne Lobrede auf den nicht zu ihren Mitgliedern gehörenden Gutsbesitzer halten lassen. Auch auf den verstorbenen Grafen François de Neufchateau, der mehrmals Präsident der Ackerbaugesellschaft gewesen war und einige der höchsten Würden im Staate bekleidet hatte, wurde dießmal eine verdiente Lobrede gehalten. Es ist sonderbar, daß dieser Mann, der eine so große Rolle gespielt hat, eigentlich keinen Familiennamen hatte. Er hieß kurz und gut François, Franz; erst späterhin legte er diesem kurzen Taufnamen den Beynamen de Neufchateau zu, nicht als ob er ein Herr v. Neufchateau gewesen wäre, sondern weil er in der Gegend des Städtchens Neufchateau geboren war. In den vielen biographischen Wörterbüchern, welche in der letztern Zeit erschienen sind, wird sein Geburtsort und seine Familie unbestimmt angegeben. Nach der Lobrede des Sekretärs der Ackerbaugesellschaft, Barons v. Silvestre, war sein Vater Schulmeister im Dorfe Saffais; der junge François konnte beynahe zu den Wunderkindern gerechnet werden, solche erstaunliche Fähigkeiten legte er schon während seiner Kindheit an den Tag. In einem Alter von dreyzehn Jahren gab er eine Sammlung von Gedichten heraus, und ein Jahr darauf erschien eine noch beträchtlichere; damals gehörte der Knabe schon mehreren gelehrten Gesellschaften an. Voltaire, den er zu Ferney besuchte, wollte ihn zu seinem Sekretär machen, aber er blieb seinem Beschützer, dem Grafen d'Alsace getreu, der ihn in seiner Jugend kräftig unterstützt hatte. Der junge François gehörte nun zu den ausgezeichnetsten Schöngeistern von Paris, und dichtete und schrieb

unaufhörlich, erhielt Preise bey den Akademien in der Provinz, las in den öffentlichen gelehrten Sitzungen seine Gedichte vor u. s. w. Dieß konnte ihm jedoch zu keinem höhern Ziele helfen; zum Brodstudium wählte er also die Advokatur und ward Richter in Lothringen. Dann wurde er als königl. Anwald nach St. Domingo gesandt. Er litt Schiffbruch, als er dahin abfuhr, und bey seiner Zurückkunft begegnete ihm dasselbe Unglück. Bey dem letzten Schiffbruch verlor er seine Uebersetzung des Orlando furioso, vierzigtausend Verse in Manuscript; diejenigen, welche selbst viel gedichtet haben, können denken, welch' empfindlicher Verlust so etwas für einen Dichter ist; bey seiner Rückkehr bekam er andere Aemter und fuhr fort Belletristik zu treiben. Bald darauf begann die große Staatsumwälzung, und nun stieg François schnell empor. Einmal wurde er wegen eines Lustspiels, „Pamela," das er geschrieben hatte, und welches auch aufgeführt wurde, verhaftet; François dichtete im Gefängnisse so gut als zu Hause, und machte unter andern die vier hübschen Verse:

Bien loin de quereller les Dieux
Je me résigne et sais me taire.
Ma devise est qu'il vaut bien mieux
Souffrir le mal que de le faire.

Auch dankte er in Versen, als er wieder losgelassen wurde. Die Republik begrüßte er ebenfalls als Dichter, und zeigte sich ziemlich feindselig in seinen Gedichten gegen die monarchische Regierung. Es gibt sogar Verse von ihm, die einem Jakobiner Ehre gemacht haben würden. Von diesen spricht natürlich die Lobrede des Secretärs der Ackerbaugesellschaft gar nicht; auch hat sich François wohl gehütet, sich derselben in der Folge zu rühmen. Da er sich als Schriftsteller, Beamter und Republikaner ausgezeichnet hatte, so wurde er zum Kassationsrichter und bald darauf zum Minister des Innern ernannt.

(Der Beschluß folgt.)

Coburg und Gotha, Juni.

Mit Antheil haben wir vor einigen Monaten die Bemerkungen eines Reisenden über das literarische und artistische Leben in der Stadt Gotha in diesen Blättern gelesen, und wollen nicht unterlassen solchen Nachrichten einige Folge zu geben, je nachdem die Sachen hier und in der Schwesterresidenz Coburg, welche daran mitberechtigt und mitbetheiligt ist, seit jener Zeit vorgerückt sind oder sich anders gestaltet haben.

Was zuerst die von unserm kunstsinnigen Fürsten unternommenen Bauten angeht, so schreiten die Arbeiten auf dem Lustschlosse Reinhardsbrunn rüstig vorwärts, so daß ein Theil derselben, wie es scheint, schon diesen Sommer bewohnbar seyn und der Fürstenfamilie zum Aufenthalt für einige Wochen dienen wird. Das früher vernachlässigt gewesene alte Gebäude, ursprünglich ein Mönchskloster und von gothischer Bauart, wird nunmehr nach einem eben so geschmackvollen als großartigen Plane ganz im Geist der damaligen Zeit hergestellt, wobey man nicht weniger die treffliche Benutzung des Vorhandenen zum beabsichtigten Zwecke, als die Kunstfertigkeit bewundern muß, womit sowohl die Wiederherstellungen als auch die neuen Arbeiten ausgeführt werden. Es darf leicht behauptet werden, daß in keinem Theile Deutschlands geschicktere Werkmeister für gothische Bauwerke und Verzierungen angetroffen werden als in der hiesigen Gegend, wo schon längst der Geschmack des Fürsten für diesen besondern Baustyl und dessen großartige Baulieve die mannigfachste Gelegenheit zu Ausübung dieser Kunstfertigkeit darbietet. Am Schlosse zu Coburg befindet sich, um nur einer solchen Arbeit zu erwähnen, ein Söller, welcher in seinen Verzierungen dreist mit dem Schönsten den Vergleich aushält, was in dieser Gattung an den Monumenten der früheren Jahrhunderte, an den Domen zu Strasburg, Cöln, Mailand, so sehr bewundert wird. Erfindung und Ausführung sind gleich trefflich, und letztere um so lobenswerther, als das Material aus einem ziemlich grobkörnigen Steine besteht, welcher inzwischen den Einflüssen der Witterung gehörig zu widerstehen scheint und dadurch ersetzt, was ihm auf jener Seite etwa mangeln möchte. Die schlanken Säulen, die zierlichen Kapitäler, die mannigfach durchbrochenen Brüstungen, die netten Laubwerke, alles ist mit einer Vollendung ausgeführt, die sonst nur für das Resultat des emsigen Fleißes unserer Vorfahren zu gelten schien. Auf ähnliche Weise werden also nunmehr zu Reinhardsbrunn, desgleichen auf dem Kellenberge bey Coburg die dortigen alten und unregelmäßigen Gebäude zu herrlichen gothischen Schlössern umgeschaffen, wovon namentlich das erstere, inmitten einer wild romantischen Gegend, wo die frappantesten Schönheiten des Thüringer Waldes vereinigt sind, eine eigene, zauberhafte Wirkung hervorbringen, und gewiß bald ein neuer Wallfahrtspunkt für unsere schau- und reiselustige Zeit werden wird.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 119:
Oblate.

Räthsel.

Ach, wo ist ein zartes Herz,
Das mein Leiden theilte?
Grausam schneidet man mich ab,
Wo ich gerne weilte.

Wirft mich öfters, derb geklopft,
Gar noch hin den Thieren,
Die mich, wie man denken kann,
Schlecht genug verzieren.

So mißhandelt gibt man mich
Meiner eig'nen Mutter,
Der die Kost gar wohl behagt,
Endlich noch zum Futter.

Oft auch müht man künstlich sich,
Mich recht abzumagern,
Ach! und schneidet nun den Leib
Mir noch auf, den hagern;

Reibet mich gar zierlich an,
Gibt mir viel Gestalten,
Bald als Sonn- und Regenschirm
Sieht man mich veralten;

Bald läßt auch ein schönes Kind
Müd' auf mir sich nieder;
Theilt sie trotzig Körbchen aus —
Oft sind's meine Glieder.

Strich, wer bin ich? aber nie
Winde meinem Sänger
Mich zum Kranze, sonst, mein Freund,
Singt er dir nicht länger.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. Juni 1828.

Und immer ging es weiter,
Und immer ward es breiter;
Und unser ganzes Zielen
Es schien ein ewig Fliehn.

Goethe.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung von Nro. 144.)

Als wir am Abend unser erstes Nachtquartier auf englischem Boden erreichten, ward der Gesandte von zwey Mirzas empfangen, welche mit Kutschen von dem Hofe des englischen Schach in Begleitung zweyer königlichen Chapper oder Kouriere kamen, die Befehl hatten, alles Nöthige für ihn zu bereiten. Wir bemerkten, daß dieser erste Schimmer von Aufmerksamkeit von dem Könige des Landes dem Gesandten angenehm war, und wir sahen im Geiste schon den Istakbal (feyerlichen Empfang), den wir am nächsten Morgen erhalten sollten, da wir, wie man uns sagte, nur zehn Parasangen von der Stadt entfernt seyen und sie gewiß erreichen würden, ehe die Muezzins zum Mittagsgebete riefen. Dieß versetzte uns Alle in gute Laune. Der Gesandte berathschlagte sich mit Seid über die Caba, welche er bey dieser Gelegenheit anlegen, und was für einen Shawl er um seine Mütze winden solle, auch befahl er seinen Dolch mit dem diamantnen Hefte bereit zu halten. Ich hatte bey mehreren Gelegenheiten bemerkt, daß unsere dunkelfarbigen Gesichter und schwarzen Augen den schönen Töchtern Englands nicht mißfielen, und so zog ich bloß ein reines Hemd an, welches, wie ich ebenfalls bemerkte, ein wichtiges Erforderniß ist, will man den Beyfall der Engländer erhalten. Ich schnürte meinen Leib zusammen und gab meinen Schultern ihre völlige Breite, indem ich meinen Talmah mit weiten Ermeln anlegte. Wir alle trugen Sorge, die Zulfs hinter unsern Ohren zu kräuseln.

Wir stiegen mit ziemlich bewegtem Gemüth mit den Mirzas in die Kutsche und machten sie aufmerksam darauf, daß die Art, wie die Perser bey feyerlichen Gelegenheiten sich einer Stadt nähern, von der hier gewöhnlichen ganz verschieden zu seyn scheine. Es ist Gewohnheit bey uns, versicherten wir sie, sich sehr langsam zu bewegen; viele Ceremonien werden gemacht, viele Reden voll Komplimenten gehalten; wir rauchen auf dem Wege, unsere Schatirs oder Läufer gehen vor den Pferden her, und bey der Ankunft der Gesandten wird der Stock häufig in dem Gedränge gebraucht, um Bewunderung über die Wachsamkeit der Polizey zu erregen und die Macht des Königs zu zeigen. Zuweilen, wenn man es für nöthig hält einen besondern Schrecken einzuflößen, werden die Stadtthore mit menschlichen Körpern geschmückt und Köpfe vor dem königlichen Pallaste aufgeschichtet. Allein hier bemerkten wir gerade das Gegentheil. Die Ungläubigen, welche unsere Kutschen führten, jagten mit ihren Pferden, als gelte es einen Angriff der Reiterey auf den Feind, und als hätten sie nicht den Stellvertreter von Allahs Schatten auf Erden zu führen.

Man sagte uns, wir seyen jezt nur drey Parasangen von dem Fuße des Thrones entfernt, und in dem selben Verhältniß, wie die Entfernung sich verminderte, nahm die Bewegung auf dem Wege zu. Nach der unermeßlichen Zahl von Leuten, welche in Kutschen vorüberwir-

Digitized by Google

belten, und den Fuhrwerken von aller Art zu urtheilen, ſchien es, als ob die Bevölkerung der Hauptſtadt von unſerer Ankunft benachrichtigt worden ſey. Es war jedoch außerordentlich, daß Niemand ſich auf die gehörige Weiſe um uns bekümmerte, denn wenn man uns einmal von ungefähr gewahr wurde, ſo folgte nichts darauf, als daß ſie mit Fingern auf uns zeigten, über uns lachten und uns aushöhnten. Wir ſtrengten unſere Augen ſo ſehr wir nur konnten an, bis wir durch einen dicken, gelben Rauch einen Gegenſtand erblickten, der deutlich eine unermeßliche Stadt zu ſeyn ſchien, und nun begann der Geſandte ſich nach den Abgeordneten, die man ihm entgegen ſenden ſollte, umzuſehen. Wir gewahrten weder Truppen, noch Reuter, die mit ſpähenden Blicken umherjagten. Die zwey brittiſchen Mirzas ſaßen unbeweglich; allein der Mehmandar, der nach dem, was er in unſerm Lande geſehn, errieth, was in dem Gemüthe des Geſandten vorging, ſagte, er hoffe, wir werden nun bald am Ziel unſerer Reiſe ſeyn und der Geſandte möge ſich dort von dem Wunſche des engliſchen Volkes, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen, überzeugen. „Und iſt dieß ſo Gewohnheit in Eurem Lande," rief Mirza Firouz, „einen Geſandten in den Sitz Eurer Regierung einzuſchwärzen, als ob es ein Ballen verbotener Waare wäre?" Der erſte Mirza verſicherte nun dem Geſandten vermittelſt des Mehmandar, daß es in England nicht Sitte ſey, Abgeordnete auf die Straße zu ſenden, er könne aber verſichert ſeyn, daß man ihm alle ſeinem hohen Range gebührende Aufmerkſamkeit erweiſen werde, ſobald er die für ihn bereitete Wohnung erreicht habe. „Wenn dieß Eure Gewohnheit iſt," ſagte unſer Herr, „ſo glaubt mir, bey dem Haupte des Schach! es iſt eine üble Gewohnheit. Geht nach Perſien, lernt da gute Sitten! Die Ceremonie des Istakbals iſt ſo alt als Jemſcheed. Am Ende iſt doch ein Unterſchied zwiſchen dem Einzuge eines Geſandten und dem eines alten Weibes, obgleich ihr Beydes gleich hoch anzuſchlagen ſcheint." Die beyden engliſchen Mirzas ſaßen ſtumm vor Erſtaunen bey dieſem Strome von Worten, die auf einmal von des Geſandten Lippen floſſen. Sie zeigten mit ſanfter Geberde auf einen wunderſchönen Garten, durch den wir ſo eben fuhren, und ſagten: „Dieß iſt einer von unſern öffentlichen Spaziergängen und Beluſtigungsorten." „Zieht die Fenſter auf!" ſchrie Mirza Firouz, „Niemand ſoll mich ſo beſchimpft ſehen, mich, dem es anbefohlen worden, das Antlitz des Schach in fremdem Lande weiß erſcheinen zu laſſen, mich, der ich der erſte Geſandte bin, den der Schach jemals hierher geſchickt, und der nun mit eben ſo wenig Ceremonie behandelt wird als eine Eſelsladung von alten Lumpen in Perſien! Es iſt ein nicht zu ertragender Schimpf!" Wir fuhren fort mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit dahin zu rollen; die Fenſter waren aufgezogen und der Schweiß ſtrömte von unſerer Stirne. Nichts war zu thun als ſtille zu ſitzen. Die Mirzas und der Mehmandar ſprachen angelegentlich miteinander; der Mehmandar that Alles was er konnte, um den Kummer des Geſandten durch ſeine Erklärungen zu verſcheuchen, allein bald machte die neue Art von Geräuſch, welche die Kutſche beym Einfahren in das Innere der Stadt erregte, jedem Geſpräch ein Ende. Wir konnten nur im Vorübereilen wirbeln raſche Blicke auf die Straßen, Häuſer, Buden und alle die neuen Gegenſtände werfen, die zu zahlreich ſind um beſchrieben zu werden, und zuletzt hielten wir vor einer Thüre, die ſich zwiſchen andern Thüren gerade von derſelben Größe befand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte der Kunſt Getränke abzukühlen und Eis zu bereiten.

Der Satz, der für jeden gewiſſenhaften Gourmand ſo tröſtlich iſt, daß die Verfeinerung der Genüſſe mit den Fortſchritten der Kultur und Wiſſenſchaft Hand in Hand geht, wird ſich auch in folgender leichten Skizze beſtätigen. Wenn der Geſchichtsforſcher, der Dichter, der Künſtler aus dem großen Inventarium des alten Roms ſich ein ganz anſehnliches Erbe gerettet haben, ſo hat dagegen der Sturm, der jenes Reich zertrümmerte, dem gelehrten Kochkünſtler faſt nichts übrig gelaſſen; alle die großen, ſeinen Gedanken und Methoden jener größten Feinſchmecker der alten Welt ſind für ihn ſo gut wie verloren; aber mehrere Umſtände ſind geeignet, ſeine Begriffe von der Kunſt der Herrn der Welt ſehr herabzuſtimmen, und keiner der geringſten iſt die Thatſache, daß die Römer zwar ihre Getränke zu kühlen, aber kein künſtliches Eis zu bereiten verſtanden; und von einem Stück Schnee, das man in den Wein wirft, bis zu einer glace à l'ananas, oder gar bis zu einer glace au four, welch ein Rieſenſchritt!

Das Aufbewahren des Schnees, um Getränke im Sommer damit abzukühlen, war ſchon im grauеſten Alterthum gebräuchlich. Salomo ſpricht davon in ſeinen Schriften, und in den griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern wird dieſer Gegenſtand häufig berührt. Die Art aber, wie der Schnee bey den Alten aufbewahrt wurde, iſt weniger bekannt. Verſchiedenen Andeutungen zufolge, welche man bey den Alten findet, ſcheint es, daß der Schnee in beſondern Löchern aufbewahrt wurde, die man in die Erde grub. Als Alexander der Große die Stadt Petra in Judien belagerte, vergaß er auch die Leckerbiſſen ſeiner Tafel nicht und gab Befehl, dreyßig Löcher zu graben und ſie mit Schnee anzufüllen, den man mit Eichenzweigen bedeckte, wodurch er ſich lange erhielt. Plutarch ſagt, daß man den Schnee lange aufbewahren könne, wenn man ihn mit Stroh und groben Stoffen umgebe; und dieſelbe

Digitized by Google

Methode ist jezt noch in Portugal gebräuchlich. Nachdem man dort den Schnee tief vergraben hat, deckt man ihn mit Stroh oder Kräutern und Schafmist zu, wodurch er sich so gut erhält, daß man ihn von Lissabon auf sechszehn spanische Meilen in die Runde holt. In den Tagen des Propheten Jeremias war der Schnee vom Berge Libanon sehr geschäzt, und Harmer erzählt, daß ihn die Bewohner von Palästina jezt noch daselbst holen, um ihn mit Wein zu mischen.

Ob man auch das Eis ehemals zu denselben Zwecken gebrauchte, ist nicht bestimmt; noch heut zu Tage nimmt man in Italien, Spanien und Portugal Schnee dazu, allein in Persien wird Eis vorgezogen. Zu Ispahan sollen, nach Olearius, die Einwohner häufig Eisbehälter haben, worin sie festes, ziemlich dickes Eis dadurch erzeugen, daß sie blos Nachts mehrere Mal Wasser auf den abhängigen, mit Sandstein oder Marmor gepflasterten Boden gießen, wo es friert und in zwey oder drey Nächten ziemlich dick wird. Auch die alten Römer hatten bekanntlich Eisbehälter, aber die Art ihrer Einrichtung ist unbekannt.

Der Gebrauch, das Getränke auf den Tafeln wohlhabender Personen abzukühlen, scheint außer Italien und den benachbarten Staaten vor dem sechszehnten Jahrhundert nicht bekannt gewesen zu seyn. Wenigstens hatte man vor der Mitte dieses Jahrhunderts keine Eiskeller in Frankreich, und Belon beschreibt in seiner Reise nach Konstantinopel, die er im Jahr 1553 machte, die Art und Weise, wie man dort Eis und Schnee den ganzen Sommer über aufbewahrt, um Kühltränke damit zu bereiten, und dieß, meynt er, könnten seine Landsleute auch thun, da er Eiskeller in wärmeren Ländern als Frankreich gesehen habe. Uebrigens findet man das Wort Glacière (Eisgrube) in den ältesten französischen Wörterbüchern und selbst in dem von Monet nicht, das im Jahr 1635 gedruckt wurde. Der Arzt Champier, welcher Kaiser Karl V. auf seiner Reise nach Nizza begleitete, sagt, die Italiener und Spanier beziehen den Schnee aus den nahe liegenden Bergen und werfen ihn in den Wein um ihn abzukühlen; er bemerkte diesen Gebrauch mit Erstaunen und glaubte, er sey der Gesundheit nachtheilig; er sezt bey, man habe ihn zur damaligen Zeit am Hofe von Frankreich nicht gekannt. Aber gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Heinrichs III., war der Schnee am französischen Hofe allgemein in Gebrauch gekommen, doch betrachtete man ihn damals noch als einen Luxusartikel und glaubte noch immer, er sey der Gesundheit nachtheilig. Aber auch jezt kannte man noch keine Methode den Wein abzukühlen, ohne Eis unmittelbar darin zergehen zu lassen, und dieser Gebrauch erhielt sich bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Die Gewohnheit, mit Eis abgekühlte Getränke zu genießen, wurde indessen gegen Ende desselben Jahrhunderts, nicht nur bey den Großen, sondern auch im Volke allgemein. Damals gab es nur wenige Personen, welche Handel mit Eis oder Schnee trieben; weil aber die Regierung nie Geld genug auftreiben konnte um den Luxus bey Hofe zu erschwingen, so machte sie ein Monopol daraus. Die Beständer erhöhten daher den Preis dieses Artikels nach und nach, wodurch der Verbrauch desselben sich verringerte, bis es am Ende nicht mehr der Mühe werth war, einen Gegenstand der öffentlichen Einkünfte daraus zu machen, weßhalb der Handel damit freygegeben wurde. Später entschieden blos die Strenge oder Milde der Jahreszeiten über den Preis dieses Artikels.

(Der Beschluß folgt.)

Wiedergeburt.

Ich bin erwacht als wie aus Träumen,
Mit reiner Brust und tiefem Sinnen,
Mit einem innerlichen Keimen,
Als sollt' ich selber neu beginnen.

Und war doch schon herangeblühet
Mit meinen Altersbrüdern allen,
Und hab' im Sommer schon geglühet.
Sind meine Blüthen abgefallen?

So hab' ich wirklich ihn erlebet,
Den streugen Winter, halbvergessen?
Nur daß er mir vorbeygeschwebet,
Kaum ich am zweyten Lenz ermessen.

Der Himmel liebt mit alter Güte,
Die Erde spendet alte Lieder,
Fürwahr, mein Herz, du warst schon Blüthe,
Und bist nun worden Knospe wieder.

A. Schöll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. Mai.

(Beschluß.)

Unter den vielen Ministern, die seit dreyßig Jahren in Frankreich die innern Angelegenheiten geleitet haben, ist François de Neufchateau unstreitig einer der besten gewesen; denn er arbeitete fleißig, beförderte Wissenschaften, Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel. Manche nützliche Anstalten, die noch bestehen, rühren von ihm her, z. B. die Ackerbaugesellschaften in der Provinz, die Vertheilung von Preisen an die besten Landwirthe, die Abfassung sogenannter Annuaires mit statistischen Nachrichten in den sechs-und-achtzig Departementen, in die Frankreich eingetheilt ist u. s. w. Obschon er nur kurze Zeit Minister war, so ist doch eine so große Menge nützlicher Verfügungen von ihm aus dieser Zeit vorhanden, daß man glauben sollte, er müsse wenigstens zehn oder fünfzehn Jahre Minister gewesen seyn. Hernach ward er Senator, hatte mehrmals Napoleon anzureden, oder von ihm bey öffentlichen Gelegenheiten zu sprechen, und streute den Weihrauch des Lobes mit eben so vollen Händen aus, als er zuvor die Freyheit besungen hatte. Von solchen Wetterfahnen, welche nach der Reihe die Republik, das Kaiserthum und die

königliche Familie besungen haben, ist Frankreich voll. Kaum gibt es aus jenen Zeiten einen Staatsmann, einen Dichter, der nicht republikanisch wie ein Jakobiner, und dann monarchisch wie ein Höfling gewesen wäre. François, der so eifrig die „heilige Freyheit" besungen, und in einem seiner Lustspiele wider Titel und Adel geschrieben hatte, nahm ganz demüthig den Grafentitel und das Wappen an, das Napoleon ihm hatte machen lassen, bestehend in einem Schwan und Kornähren; da der Mann über alle Ereignisse seines Lebens Verse machte, so hat er auch über das Wappen, das ihm als eine Anspielung auf seine beyden Lieblingsstudien, Dichtkunst und Ackerbau, sehr sinnreichhaft schien, einige Verse gedichtet, die er mit dem Wappen in seine Bücher zu kleben pflegte. Uebrigens war er keineswegs eigennützig, und er hat die Kunst nicht verstanden, sich wie so manche andere Staatsmänner aus der Napoleonschen Zeit zu bereichern. Er hatte sein Vermögen immer sehr nützlich verwendet, zum Theil auf agronomische Versuche, daher ihm bey seinem Tode nur noch ein mittelmäßiger Pachthof übrig blieb. Unter der königl. Regierung bekam er keine Anstellung mehr, mochte auch wohl keine suchen, und verlebte die letzten Jahre seines Alters in einer philosophischen Ruhe, indem er immerfort noch schrieb und dichtete. Von der öffentlichen Sitzung der vier Akademien oder des königl. Instituts am 24sten April läßt sich nicht viel sagen. Fourier als Präsident lobte die Regierung, daß sie der Preßfreyheit jetzt ihren Gang lasse, und in der That ist die Regierung jetzt so vernünftig geworden daß sie Beaumarchais „Figaro" frey aufführen läßt, mit allen satyrischen Anspielungen auf Censur, Ministersängstlichkeit u. s. w. Hernach wurde der Volneysche Preis zwischen dem deutschen Bibliothekar Schleiermacher und dem französischen Baron v. Massias getheilt, mit der Bemerkung, die beyden Konkurrenten seyen auf ganz entgegengesetzte Resultate in Hinsicht des Einflusses der Schrift auf die Sprache gekommen; da nun das Institut nicht hatte entscheiden wollen, so hatte es für kürzer gehalten beyde zu belohnen. Kürzer war dieß freylich, allein einer von den beyden Konkurrenten muß doch Recht haben, oder haben sie etwa beyde Recht? Dieß bewiese blos, daß die Frage von der Art war, daß sie auf keine befriedigende Art gelöst werden kann. Der Volneysche Preis ist überhaupt sehr lästig für das Institut. Dem Willen des Erblassers zufolge soll der Preis jährlich demjenigen zuerkannt werden, welcher die besten Mittel auffindet, um das Orientalische mit europäischen Buchstaben zu schreiben. Allein ist diese Aufgabe es werth, Jahr aus Jahr ein den Gelehrten aufgegeben zu werden? Das Institut, ohne sich genau an das Testament zu halten, hat daher auch schon einige Aufgaben bekannt gemacht, die Volney gewiß nicht im Sinne hatte; so will es für das nächste Mal den Preis demjenigen zuerkennen, welcher die beste Darstellung des Bastischen Sprachsystems liefern wird. Dieß hat eigentlich mit dem Volneyschen Testament nichts zu thun, allein es ist gewiß eben so nützlich. Das Interessanteste bey jener öffentlichen Sitzung war eine Vorlesung des Grafen de Laborde über seine Reise ins Morgenland; die Zeitungen haben lange Stellen über die Griechen aus dieser Vorlesung eingerückt, sie ist folglich schon bekannt. Ueberhaupt wird jetzt für die schnelle Verbreitung öffentlicher Vorlesungen sehr gesorgt. Die der ausgezeichnetsten Professoren an der Pariser Universität erscheinen drey Tage darauf, nachdem sie von geschickten Stenographen aufgeschrieben worden. Wird dieß Verfahren je auf fremden Universitäten eingeführt, so werden sie wahrscheinlich über die Hälfte ihrer Studenten verlieren; denn wozu ein kostspieliger und langer Aufenthalt, wenn man den Vorlesungen ganz bequem zu Hause beywohnen kann?

Dg.

Coburg und Gotha, Juni.

(Beschluß.)

Man spricht hier in Gotha noch immer von dem Bau eines neuen Theaters, und es hat sich eine gar rege Theilnahme für dieses Unternehmen geäußert, welcher sich vielleicht nur dadurch einige Schwierigkeiten entgegenstellen mögen, daß, wie es scheint, der Zuschnitt zu groß ausfallen könnte, indem alsdann größere Summen erfordert würden, als mit den Kräften der Bewohner verträglich ist. Rathsam wäre daher, das, was man kann, nicht dem, was man möchte, aufzuopfern, da auch Erfahrung oft genug gelehrt hat, daß zu groß angelegte, das Verhältniß des Raums und der Mittel übersteigende Einrichtungen der Art höchst selten einen glücklichen Erfolg gewinnen. Vor Allem ist ein, nach Maßgabe der Bevölkerung zu großes Schauspielhaus von sehr wesentlichem Nachtheil für die ganze Anstalt, denn nur wo kein Platz übrig ist, drängt jeder sich herbey um einen zu haben, und die Gewißheit, daß es nie daran fehlt, ist allein hinreichend, um den Besuch zu vermindern, ja um das Vorurtheil zu erwecken, der Kunst und Lust sey zu wenig, da des Raumes zu viel ist. Es wäre daher recht wünschenswerth, daß bey dem Bau eines Theaters in Gotha die Verhältnisse der Stadt wohl berücksichtigt würden, um nicht in den neuerlich oft vorgekommenen Irrthum zu verfallen, daß man nur große Häuser bauen dürfe, um auch viele Gäste darin zu haben. Viel nöthiger dürfte übrigens der Bau eines Theaters in Coburg erscheinen, wo das Lokal an allen Mängeln leidet, welche einem Institut der Art nur eigen seyn können, indem dasselbe ursprünglich eine ganz andere Bestimmung hatte, und nur allmählich mit nicht unbedeutenden Kosten zu seiner gegenwärtigen eingerichtet worden ist. Es wird nicht viel fehlen, so hätte man dafür ein neues Haus bauen können. Jene erweiterte Einrichtung des alten, früher dem Ballspiel gewidmeten Hauses fällt jedoch in die Zeit vor dem Regierungsantritt des jetzigen Herzogs, dessen Baulieb und schnellem Ueberblick solche Gelegenheit zu einer neuen Stiftung gewiß nicht entgangen seyn würde. Als eines schönen Charakterzuges dieses Fürsten soll hier noch des äußerordentlichen Antheils gedacht werden, womit er überall in seiner Umgebung die Pflanzenwelt beachtet, pflegt und in Schutz nimmt. Besonders zeigt er vor Bäumen eine gleichsam religiöse Verehrung, so daß, als er neulich die Grundmauern eines neuen Gebäudes in Augenschein nahm, das an einer sehr besuchten, mit großen Pappeln besetzten Landstraße vor Coburg errichtet wurde, und dabey die Bemerkung machte, daß der Bau den Verlust eines dieser herrlichen Bäume nothwendig mache, er befahl, um den Baum zu erhalten, die Grundmauern auf seine Kosten um einige Fuß wegrücken zu lassen, mit der Aeußerung, „daß er in vier Wochen wohl ein Haus bauen, aber keinen Baum wachsen lassen könne."

Wenn nun schließlich über unser Hoftheater als Kunstanstalt noch einige Worte gesagt werden dürfen, so mag hier, mit Vorbehalt der persönlichen Beurtheilung, blos allgemein angeführt werden, daß unter den siebenzig, seit Anfang dieses Jahres theils in Gotha, theils in Coburg stattgefundenen Vorstellungen, sich zwölf Opern, ein Ballet und drey-und-dreyßig Stücke befinden, welche ganz neu oder neu einstudirt erschienen, woraus eine Thätigkeit ungewöhnlicher Art zu folgern ist, welche sowohl den Mitgliedern des Instituts, als auch der Leitung desselben zum Verdienst gereicht. Besonders aber ist diese Thätigkeit der Energie des Herzogs zuzuschreiben, der keine Schwierigkeiten kennt, und durch seine huldvolle Persönlichkeit auch andere stets zu Besiegung derselben anzufeuern weiß. E.

Beylagen: Kunstblatt Nr. 62. u. Monatsregister Juni.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

Juli.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 1 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

In der Frühe, von E. Moerike. 139.
Frage und Antwort, von E. Moerike. 161.
Johann Brenz, von K. Grüneisen. 162.
Lichtbrechung, von A. Schöll. 161.
Josephine, von E. Moerike. 165.
Der Tod Ampota Saya's. 168.
Altschottisch, von v. Goethe. 170.
Im Frühling, von E. Moerike. 171.
Der Mensch, von G. Zimmermann. 174.
Der Glaube, von A. Schöll. 175.
Des Nabobs Heimkehr. 176.
Die Aussicht, von A. Schöll. 177.
Wanderlieder, von K. Felder. 181.
Myrologen. 157. 159.
Räthsel. 161. 167.
Homonymen-Spiel. 173.
Charade. 179.

Erzählungen und Romane.

Die Abenteuer Hajji Baba's. 157. 158. 159. 160. 162. 163. 164. 165. 177. 178. 179. 180. 181.
Die Rose von Jericho oder der Christabend, von J. Baumann. 159. 160. 161.
Das Kropfwdorf. 170. 171. 172. 173.
Das innere Gesicht, von G. Döring. 182. 183.

Länder- und Völkerkunde.

Türken und Türkey. 168. 169. 170. 171.
Eine Unterhandlung mit Indianern in Südamerika. 171. 175.
Gemälde des römischen Volkscharakters. 176. 177. 178.
Bilder aus Nordamerika. 164. 165. 166. 167.

Naturwissenschaftliches.

Von der Eigenschaft gewisser Menschen, sich ohne Nachtheil großer Hitze auszusetzen. 167.
Ueber Scheidung des Lichts von der Finsterniß, von J. W. Pfaff. 172. 173. 174.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Zur Geschichte der Kunst, Getränke abzukühlen und Eis zu bereiten. 157.
Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel. 158. 175.
Keratry über literarisches Eigenthum. 161. 162. 163.
Kaspar Hauser, der Naturmensch. 166.
Wieland an Archenholz. 167.
Kann eine Romandichterin Männer schildern, und ist ein Mann zum Romanhelden zu brauchen? 169.
Francesco Lana. 179. 180. 181. 182.
Der Maler Choris. 180.

Korrespondenz.

Chambery. 157. 158. 159. — Riga. 157. 158. — Paris. 159. 160. 169. 170. 171. 177. 178. 180. 181. 182. 183. — München. 159. — London. 160. 161. 162. 163. 174. 179. 182. 183. — Lausanne. 161. 162. 177. 178. 179. — Berlin. 163. 164. 165. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. — Genf. 161. 165. 166. 167. 168. 169. Petersburg. 166. 167. 168. — Leipzig. 172. 173. — Ulm. 175. 176. — Turin 181.

Kunst-Blatt.

Nro. 53.
Die Statuen der vier Evangelisten in dem Tempel-Monument auf dem Rothenberge bey Stuttgart. — Münzkunde

Digitized by Google

(Beſchluß.) — Paris. — Einladung zur Hamburgiſchen Kunſtausſtellung im Frühjahr 1829.

Nro. 54.

Ausſtellungen der Gemälde, Bildwerke und Zeichnungen in den Sälen der Akademie zu Mailand im Jahr 1827. — Die Statuen der vier Evangeliſten. (Beſchluß.) — Anzeige.

Nro. 55.

Ausſtellung der Gemälde, Bildwerke und Zeichnungen ꝛc. (Fortſ.) Von den ſymboliſchen Attributen der Evangeliſten. — Oſtermeſſe und Ausſtellung der Kunſtakademie in Leipzig.

Nro. 56.

Ausſtellung der Gemälde, Bildwerke und Zeichnungen ꝛc. (Fortſ.) Oſtermeſſe und Ausſtellung ꝛc. (Beſchluß.)

Nro. 57.

Ausſtellung der Gemälde, Bildwerke und Zeichnungen ꝛc. (Fortſ.) Zürich im Mai 1828.

Nro. 58.

Ausſtellung der Gemälde, Bildwerke und Zeichnungen ꝛc. (Schluß.) Neue Kupferſtiche. Nun ago mitto te aperire oculos eorum. — Das Monument des Lyſikrates zu Athen.

Nro. 59.

Kunſthandel in Mailand 1828. — Ueber das Fechenbachiſche Monument in der Domkirche zu Bamberg.

Nro. 60.

Alte Denkmale in Venedig und ſeiner Umgegend, von W. F. Rink. — Altdeutſche Baukunſt. — An die deutſchen Künſtler, Albrecht Dürers Stammbuch betreffend.

Nro. 61.

Ueber Malerey, ihre Bedeutung, ihren Zweck, ihre Mittel, von Karl Buchner. — Alte Denkmale in Venedig, v. Rink. (Fortſ.) — Kunſtnachrichten aus dem Badenſchen. — Paris, 30. Mai 1828.

Literatur-Blatt.

Nro. 53.

Geſchichte. Attila nach der Geſchichte, Sage und Legende, dargeſtellt durch Guſtav Friedrich Klemm. — Biographie. Ueber die Entdeckung, daß Leibnitz ein Katholik geweſen ſey, von G. E. Schulze. — Almanach. Almanach der Ludwig-Maximilians-Univerſität, erſter Jahrgang.

Nro. 54.

Literargeſchichte. Die deutſche Literatur v. W. Menzel.

Nro. 55.

Literargeſchichte. Die deutſche Literatur v. W. Menzel. (Beſchluß.) — Dramatiſche Literatur. Schauſpiele von Don Pedro Calderon de la Barca.

Nro. 56.

Dramatiſche Dichtkunſt. Faust, tragédie de Goethe: nouvelle traduction complète, en prose et en vers, par Gérard. — Gnomiſche Dichtkunſt. Denkſprüche in Reimen, der reifern Jugend zum Gebrauch, von J. Fr. v. Jakobi.

Nro. 57.

Dramatiſche Dichtkunſt. Faust, tragédie de Goethe etc. (Beſchluß.) — Alterthumskunde. Ueber religiöſe Bildung, Mythologie und Philoſophie der Hindus, von D. J. G. Rhode. — Prälat v. Schmid zu Ulm, nach ſeinem Leben, Wirken und Charakter. Vom k. bayer. Regierungsrathe Wagenſeil zu Augsburg.

Nro. 58.

Länder- und Völkerkunde. Skandinavien und die Alpen, von K. V. v. Bonſtetten. — Kritiſche Literatur. Kritiſche Schriften von A. W. v. Schlegel. — Moral-Literatur. Kriminalgeſchichten, v. K. Müchler.

Nro. 59.

Geſchichte. Schickſale der Jungfrau Johanna von Arc. — Jugendſchriften. 1) Das Täubchen, v. Fr. A. Krummacher. 2) Die Hülfe in der Noth oder das hölzerne Kreuz, vom Verf. der Oſtereyer. 3) Der arme Heinrich oder die Pilgerhütte am Weißenſtein.

Nro. 60.

Geſchichte. Schickſale der Jungfrau Johanna von Arc. (Beſchluß.) — Dichtkunſt. Sammlung von Romanen und Erzählungen deutſcher Schriftſtellerinnen. Gedichte von Agnes Franz.

Nro. 61.

Humoriſten. 1) Tieck. 2) Heine.

Anzeige.

[350] **Vortheilhaftes Anerbieten.**

Um vielfachen Anfragen mit einem Male zu begegnen, wollen wir, wegen Kürze des Zeitraums zwiſchen den Ankündigungen und der verfloſſenen Oſtermeſſe d. J., folgende niedrige Preiſe bis mit der Michaelmeſſe d. J. ſtattfinden laſſen, bey:

H. Cotta, Anweiſung zum Waldbau. 4te verb. Aufl. im Ladenpreiſe 2 Thlr. 12 Gr., zu 2 Thlr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneymittellehre, 6 Theile. 2te verm. Aufl., im Ladenpreiſe 12 Thlr. 12 Gr., für 9. Thlr.

D. S. Hahnemann, die chroniſchen Krankheiten, ihre Natur und Heilung, 3 Thle. im Ladenpreiſe 5 Thlr., für 4 Thlr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationzeichnung ꝛc. mit 25 großen Planen. 4te verm. und verb. Aufl., im Ladenpreiſe 12 Thlr., für 9 Thlr.

F. E. Petri, Handbuch der Fremdwörter ꝛc., 2 Thle. 5te ſehr verb. u. verm. Aufl., im Ladenpr. 4 Thlr., für 3 Thlr.

F. Mohs, Handbuch der Mineralogie, 2 Bde., im Ladenpr. 9 Thlr. 4 Gr., für 6 Thlr.

J. F. M. Richter, Reiſen zu Waſſer und zu Lande ꝛc., 8 Bde., im Ladenpr. 8 Thlr. 4 Gr., für 6 Thlr.

F. A. Schmalz, mediciniſch-chirurgiſche Diagnoſtik ꝛc. 4te ſehr verm. und verb. Aufl., im Ladenpr. 8 Thlr., für 6 Thlr.

H. Clauren, Scherz und Ernſt, 4 Sammlungen, jede zu 10 Bänden, im Ladenpr. à 10 Thlr., das Ganze 40 Thlr., für 28 Thlr.

G. Schilling, ſämmtliche Schriften in 50 Bänden, Ausgabe lezter Hand, im Ladenpr. alle 50 Bde. 20 Thlr., für 11 Thlr., oder jede Lieferung von 10 Bänden für 2 Thlr. 12 Gr.

C. F. v. d. Velde, ſämmtliche Schriften in 25 Bänden, im Ladenpr. 28 Thlr., für 21 Thlr.

C. Weisflog, Phantaſieſtücke und Hiſtorien, 10 Bände, im Ladenpr. 15 Thlr. 18 Gr., für 11 Thlr. 12 Gr.

Jede rechtliche Buchhandlung iſt von uns in den Stand geſezt, dieſe ſehr ermäßigten Preiſe ohne irgend einen Erſatz von Porto ꝛc. Jedermann gewähren zu können. Im Falle der Verweigerung aber erbieten wir uns, gegen Baarzahlung oder gültige Anweiſung, zur portofreyen Ueberſendung, und es iſt für den Beſteller ganz gleich, die Dresdener oder Leipziger Handlung dazu zu wählen.

Dresden und Leipzig im Junius 1828.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 157.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. Juli 1828.

Blickt durch den Rauch, der sinnbethörend
Der Zauberpfann' der Schwelgerey entsteigt;
Seht, wie die Sklaven schlimme Blicke tauschen,
Hört unter Flüchen ihre Ketten rauschen.

Moore.

Myrologen.

(Fortsetzung.)

O Fürsten, Fürsten, Fürsten, die ich liebe,
In welche Hände habt ihr euch gegeben?
Wollt auf der Menschheit Leichnam ihr euch stellen,
Ihr euern Thron auf ödem Schutt erheben? —
Was hättet ihr, wenn euch die Asche bliebe
Der schönen Erde, die in Flammenwellen,
In grausen, blutighellen,
Auflodert rings, ein weites Grab zu werden?
Was nützt' es euch, selbst wenn es euch gelänge,
Wenn die Gewalt für jetzt die Völker zwänge,
Einherzugehn wie willenlose Heerden? —
Habt ihr nicht selbst — o freut euch deß! — vor Jahren,
Wie schwach der Zwang, wie stark die Lieb', erfahren?

Denkt jener Zeit, der göttlich schönen denket,
Von der nun freylich die Verläumdung schweiget,
Wo sich für Recht, für Wahrheit, Treu' und Ehre,
Ein großer Sinn in edler Kraft gezeiget.
Der freye Antrieb hat das Volk gelenket
Zu seinen Herrschern! Rings umsaust vom Speere
Zahlloser Feindesheere,
Wer hat den Thron, den wankenden, gehalten?
Umsonst sucht man Begriffe zu verwirren,
Was heilig, kennt das Herz, und kann nicht irren.
Drum, seht Begeistrung irgendwo ihr walten,
Ist's um was Heil'ges stets, ihr dürft vertrauen;
Nicht bey Gemeinem werdet ihr sie schauen! —

Wenn Hellas Volk, von heißer Noth beenget,
Die länger nicht es Kraft hat zu ertragen,
Sich unterm Fuße windend der Barbaren,
Die ihre Fersen ihm in's Antlitz schlagen,
Sich nun erhebt und seine Fessel sprenget;
Wenn, die um's Kreuz seit so viel hundert Jahren
Jedwede Schmach erfahren,
Es zu erretten tief begeistert brennen;
Wenn um den heil'gen Boden ihrer Väter
Sie Kampf bestehn, wollt ihr sie drum Verräther,
Wollt ihr Empörer die Unsel'gen nennen,
Die selbst der Tod weit minder schreckt als Leben,
Das jeder Marter schutzlos preisgegeben?

Was könnten denn in diesem Kampf gewinnen
Die Wenigen, die ihn noch überdauern,
Daß sich an ihm so sehr ihr Herz erlabe? —
Verbrannte Tempel, eingestürzte Mauern,
In Schutt versenkt der Städte hohe Zinnen,
Das Land verödet, weggetilgt die Habe,
Und eingescharrt im Grabe
Sie Alle, die einst Lieb' und Pflicht verbunden!
Sind dieß die Güter, die so mächtig reizen,
Daß also sollt' um sie der Grieche geizen,
Nicht Tod zu achten, Martern nicht und Wunden? —

Digitized by Google

O welche Nacht liegt denn auf eurem Blicke,
Daß ihr mißkennt die großen Weltgeschicke!

Das ist die Nacht, die Zen' um euch verbreiten,
Die, weil er klar sie zeigt in ihrer Schwäche,
Den Tag verabscheu'n, vor dem Lichte zagen!
O daß nicht einst an Euch das Schicksal räche
Die falschen Lehren, die vom Recht euch leiten.
O öffnet endlich euer Ohr den Klagen!
Wollt ihr die Flüche tragen
Der armen Opfer, die Verzweiflung tödtet?
Sind's Christen nicht, die euch um Hülfe flehen?
Wankt nicht das Kreuz? habt ihr denn nicht gesehen
Von Strömen Blutes seinen Stamm geröthet?
Saht Priester nicht, den Schnee von achtzig Jahren
Auf ihrem Haupt, gewürgt an den Altaren?

(Der Beschluß folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Der Gesandte stieg in sehr übler Laune aus dem Wagen, ganz unbekümmert, ob die Stunde günstig oder ungünstig sey. Niemand erschien, um ihm „Seyd willkommen!" zu sagen, Niemand, um ihn mit einem Geschenke in der Hand zu begrüßen; nicht einmal ein Granatapfel ward ihm geboten, er rannte mit schnellen Schritten die Treppe hinauf und warf sich in Verzweiflung auf ein Sopha. Vergebens lud man ihn zu einem prächtigen Mahle von Zuckerwerk, Früchten und Gefrornem ein, welches, wie die englischen Mirzas und der Mehmandar ihn versicherten, auf besondern Befehl der Regierung bereitet worden, nichts vermochte ihn zu trösten; er schwur, sein Antlitz sey schwarz, und schwarz, schwur er, solle es bleiben; der Mehmandar brachte ihm sodann etwas Speise auf einem Teller und fragte, ob er nicht essen wolle. „Essen!" rief der Gesandte, „wenn Ihr denkt, den Schimpf, der meinem Schach heute widerfahren, dadurch auszulöschen, daß Ihr mir zu essen gebt, so irrt Ihr Euch sehr. Laßt Jemand kommen und mich im Namen Eures Schachs willkommen heißen und dann mag ich vielleicht essen." — „Aber rechnet Ihr denn die brittischen Mirzas für nichts?" sagte der Mehmandar. „Mirzas, in der That!" rief er wüthend aus, „sandten wir einen Firmanschreiber oder Papierschneider zu Eurem Gesandten? Was für Reden sind dieß? Setzt nicht mehr die Luft mit so unnützen Worten in Bewegung! Mein Antlitz ist schwarz, Euer Antlitz ist schwarz, und das Antlitz Eurer Regierung wird auch (gelobt sey Gott) vor der ganzen Welt geschwärzt werden, wenn diese That ruchbar wird."

Da wir sahen, daß in dieser Laune nichts mit ihm anzufangen war, so ließen wir ihn sich auf dem Sopha herumwälzen, während Seid ihm die Füße rieb und Feridoon, der Barbier, seinen Rücken, und seine Lenden kuetete, was ihm mehr Erleichterung zu gewähren schien, als alle Reden der Mirzas oder des Mehmandars.

Ich stellte in Begleitung des Mehmandar eine Untersuchung des Hauses an, welches uns von dem englischen Schach eingeräumt worden war. Es mußte kürzlich mit Gewalt irgend einem eingebornen Khan entrissen worden seyn, da wir schwerlich glauben konnten, daß irgend Jemand gutwillig den unermeßlichen Reichthum, der darin enthalten war, an Fremde überlassen haben würde. Der Pracht war kein Ende, größere Spiegel, als jemals nach Persien gekommen, hingen an den Wänden, Leuchter, gleich denen des Schachs in seinem Pallaste in Negaristan, Teppiche, Sophas, Stühle, Betten, alle zur Bequemlichkeit des Lebens bey den Franken nothwendigen Sachen fanden sich hier von allen möglichen Größen und Formen; Dinge, deren Gebrauch wir nicht ausfinden konnten, und Dinge, die uns, wenn man uns ihren Zweck erklärte, unnütz erschienen. Z. B. waren da Stühle von allen Arten, einige um die Beine in die Höhe zu halten, andere um sie herunterhängen zu lassen; einige um den rechten, und andere um den linken Arm zu unterstützen, noch andere um den Kopf darauf zu lehnen. Dieß schien uns, die wir nur eine Art zu sitzen kennen, nämlich auf unsern Fersen, der höchste Grad der Thorheit. Wieder gab es Tische um darauf zu essen, andere um darauf zu schreiben, und noch andere um sich zu waschen und den Bart zu scheeren. Das Zimmer, worin die Bedienten sich niedergelassen, war zum Speisezimmer bestimmt; an irgend einem andern Orte zu essen ist unschicklich; hier zu schlafen würde ein Verbrechen seyn, ein Bad dort zu veranstalten würde einen Aufruhr erregen. Dann gab es überdieß mehrere geräumige Zimmer mit Ottomannen in verschiedenen Ekken, wo wir alle sehr gemächlich hätten schlafen mögen, allein diese waren, wie man uns sagte, die Dewan Khaneh der Franken, wo die Herrn ihre Besuche annehmen. Eins war ganz gewiß, sie haben keinen Anderoan, keine abgesonderte Wohnung für ihre Weiber. Männer und Weiber leben alle zusammen, das Zimmer eines Mannes kann ganz nahe bey dem einer Frau seyn, dieß verursacht durchaus keine Schwierigkeit. Wie die Dinge auf diese Weise gehen können, daß mußten wir erst noch begreifen lernen, und der Gesandte war in einiger Verlegenheit, wo er mit seiner Cirkassierin, die er in Konstantinopel geschenkt bekommen hatte, hin solle, bis wir endlich ein sehr gutes, von den übrigen abgesondertes Zimmer fanden, wo sie ungesehen und ohne Andere zu sehen leben konnte. Wir gedachten der Gemächlichkeit unserer Häuser in Persien im Vergleich mit dem, welches wir jetzt bewohnten. Dort war fast niemals eine Stufe zu stei-

Digitized by Google

gen, Alles war zu ebener Erde. Auf einer Grundfläche befand ſich der Harem mit ſeinen fünfzig Zimmern, ſeinen verſchlungenen Gängen, dem geräumigen Dewan Khaneh mit der offenen Vorderſeite, bereit das leiſeſte Lüftchen einzulaſſen, der weite, mit Bäumen umpflanzte, mit Blumen geſchmückte und durch plätſchernde Springbrunnen gekühlte Hof. Hier war im Gegentheil allenthalben das Unterſte zu oberſt gekehrt. Bedurften wir eines Koches, um unſere Speiſen zu bereiten, ſo ſtiegen wir in die Eingeweide der Erde hinab; wollten wir ſie eſſen, ſo blieben wir zu ebener Erde; zum Sitzen und Ausruhen weilten wir in der Mitte, und zum Schlafen kletterten wir in die luftigen Räume hinauf. Mahomed Beg, der beſtändig damit beſchäftigt war, gute Gründe für Alles, was wir ſahen, auszuforſchen, war der Meynung, da England eine Inſel ſey, habe man es für nöthig gehalten, ſo viel Grund als möglich zu ſparen, denn wenn alle Häuſer, wie in Perſien, über die Oberfläche der Erde ausgebreitet wären, ſo würde das Ganze nur eine einzige Stadt bilden und kein Boden zum Ackerbau übrig bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte der Kunſt Getränke abzukühlen und Eis zu bereiten.

(Beſchluß.)

Da die Alten unſern Salpeter nicht kannten, ſo hatten ſie auch keinen Begriff von dem Verfahren, Getränke dadurch abzukühlen, daß man das Gefäß, worin ſie enthalten ſind, in eine Auflöſung von Salpeter und Waſſer ſtellt. Zwar hätten ſie dieſelbe Wirkung mit andern Salzen hervorbringen können, die ihnen bekannt waren; allein ſie ſcheinen nie auf den Gedanken gerathen zu ſeyn. Dieſe Eigenſchaft des Salpeters wurde erſt zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts bekannt, und lange Zeit darauf entdeckte man erſt, daß ſie auch andern Salzen gemein ſey.

Die Italiener, in dieſem Punkt würdige Enkel ihrer großen Ahnen, machten zuerſt Gebrauch davon, und um das Jahr 1550, alſo zu einer Zeit, wo das übrige luxuriöſe Europa noch lange Schnee in ſeinen Wein warf, war aller Wein, welchen man auf den Tafeln der Reichen in Rom ſah, auf dieſe Weiſe abgekühlt.

Es iſt nicht bekannt, wer zuerſt auf den Gedanken kam, Schnee oder Eis mit Salpeter oder andern Salzen zu miſchen, um einen höhern Kältegrad zu erzeugen, und Waſſer in Eis zu verwandeln. Zu den älteſten Schriftſtellern indeſſen, welche davon ſprechen, gehört Latius Tancredus, Arzt und Profeſſor zu Neapel, der in ſeiner Abhandlung de Pomo et Siti, die er im Jahr 1607 herausgab, verſicherte, man könne Waſſer in Eis verwandeln, wenn man es in einem Glaſe ſchnell umrühre und es in eine Miſchung von Eis und Salpeter ſtelle. Auch Bacon und Descartes haben Verſuche darüber angeſtellt, und ſeit dieſer Zeit haben alle Phyſiker, welche über Hitze und Kälte ſchrieben, von der Art geſprochen, wie man künſtlich Eis erhalten kann.

Zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts machte man ſchon ziemlich häufig Gefrorenes, allein blos aus allerley Obſt, das man mit Eis überzog, erſt gegen das Ende deſſelben Jahrhunderts ſcheinen die Franzoſen angefangen zu haben, Gefrorenes aus allerley ſchmackhaften Flüſſigkeiten zu machen, und dieß war eine höchſt wichtige Entdeckung für die Kochkunſt. In Deutſchland verbreitete ſie ſich erſt gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allgemein, und ſeit dieſer Zeit wird die gebildete Welt auf Bällen und in Theatern mit Eis verſorgt.

Die Heirath Heinrichs des Zweyten, damaligen Herzogs von Orleans, mit Catharina von Medicis, im Jahr 1532, hatte viele geſchickte Italiener nach Frankreich gezogen, welche die köſtlichen Gerichte daſelbſt einführten, die man in ihrem Vaterlande genoß, beſonders aber ſeine Liqueure fabrizirten und verkauften. Am meiſten Ruhm und Geld erwarben ſich aber diejenigen, welche im Jahre 1630 oder 1633 die Limonade erfanden. Dieſes Getränk war um ſo beliebter, da es bey großer Hitze ſehr erfriſchend war, und von den Aerzten gegen faulige Krankheiten empfohlen wurde. Da dieſe Eigenſchaft den Gebrauch deſſelben bald allgemein machte, ſo ſuchten die Limonadeſchenken ihren Gewinn dadurch noch zu vermehren, daß ſie auch Gefrornes daraus machten. Ein Florentiner, Namens Procope Couteaux, erreichte im Jahr 1660 einen hohen Grad von Vollkommenheit darin, und machte ganz feſtes Eis aus Limonade. Dieſe Erfindung ahmten Leſevre und Foy nach, und dieſe drey waren lange im ausſchließlichen Beſitze dieſer Kunſt. Allein ſchon im Jahr 1676 machte der Verkauf von Gefrornem den hauptſächlichſten Artikel der Limonadiers zu Paris aus, welche deßhalb, 250 an der Zahl, zu einer eigenen Zunft erhoben wurden.

Dennoch blieb man noch lange auf dem Glauben, man dürfe dieſe Getränke blos in der heißen Jahreszeit genieſſen, und erſt im Jahr 1750 machte Dubuiſſon, Nachfolger des berühmten Procope im Kaffeehaus in der Straße des Fossés S.-Germain-des Prés, Gefrornes das ganze Jahr hindurch, die Aerzte empfahlen es in verſchiedenen Krankheiten, und jezt wird dieſe erkünſtelte Leckerey überall das ganze Jahr hindurch genoſſen.

Unter den neuern Methoden, Eis durch Verdünſtung zu erzeugen, verdient keine ſo viel Aufmerkſamkeit, als jene des Profeſſors Leslie mit geröſtetem Hafermehl. Mit einer Lage dieſes Mehls, welches etwas mehr als einen Zoll dick war, und einen Fuß im Durchmeſſer hatte, fror er 1½ Pfund Waſſer, das in einer poröſen, hemiſphäriſchen Schaale enthalten war, und vermittelſt dieſer einfachen Methode kann man Eis in allen Klimaten machen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Chambery, im Juni.

Wer im Winter zu uns kommt und sonst kein Kopfhänger ist, dem können wir schon mit manchem Angenehmen aufwarten, als da sind Essen und Trinken, Schmaus und Braus, Tanz und Saitenspiel, Freude und Lust überall, so schlecht es auch im Grunde um uns steht, wenn man sich nach andern Ländern umschaut, wo die Leute mehr lesen, denken und reden als essen, was doch immer die Hauptsache ist. Wollen Sie es aber im Sommer bey uns versuchen, so kann ich Ihnen versprechen, daß Sie gern hier und in der Umgegend verweilen sollen, wo bey Reichen und Bemittelten viele Gastfreyheit zu finden ist.

Zu den angenehmsten Ausflügen gehört Aix. Dort ist jezt schon alles voll von Badegästen, die an dem reizenden Ort Heilung oder Ergötzlichkeit suchen. Sonntags ist halb Chambery da, und auf der staubigen Landstraße folgt ein Wagen mit schönen Frauen dem andern. Am häufigsten sind die vielen savoyischen Landfräulein, die mit wenig Vermögen, aber tausend bestechenden Eigenschaften hier gar anmuthig auf- und abziehen.

Aix hat auch hinsichtlich seiner Badeanstalten bedeutend gewonnen, und die verschiedenen Mineralgewässer gelangen jezt durch gute Leitungen in die Häuser. Die kleine Stadt und ihre Umgebungen verschönern sich, neue Spaziergänge sind angelegt worden. Wenn auch hier nicht an die geistige Erregung wie in andern Bädern zu denken ist, so besteht doch ein Ableger von Bibliothek und Lesekabinet. Besser sieht es mit dem Gasthalt aus, wo sich die Fremden vereinigen. Große Gärten, Säle für Schauspiel, Billard, Kommerzspiele, denn Hazardspiele sind ganz untersagt. Tanz und Musik wechseln mit einander. Voriges Jahr waren über zweytausend Badegäste in Aix; wenn es so fortgeht wie seit der Mitte Mays, so kommen dieß Jahr noch mehr. In der Nähe liegt die schöne Abtey Hautecombe, das St. Denis der alten savoyischen Fürsten, von der ich Ihnen neulich schrieb. Nach diesen alten Gräbern in reizender Gegend wird häufig gelustwandelt, und über den Grüften bewegt sich dann frohes, buntes, lachendes Leben.

Die königliche akademische Gesellschaft in Savoyen beschränkt sich auf das positive, sogenannte nützliche, ich möchte sagen handgreifliche Wissen, und hält sich fern von aller Spekulation. Indessen ist ihre neueste Preisaufgabe doch sehr verdienstlich, denn es handelt sich dabey um genaue statistische und agronomische Darstellung der einzelnen Provinzen Savoyens, nach ihrer topographischen Lage, nach Gletschern, Bergen, Felsen, Höhen und Thälern, nach ihrem Anbau und der Verwendung ihrer Ackergründe im Allgemeinen und Besondern. Holzkultur und Anbau des Leins, Hanfs, Hopfens, der Obstbäume, Gemüse, Baumschulen u. s. w., die möglichen Verbesserungen des Ackerbaus, die Austrocknungen, Bewässerungen u. s. w., ferner die Lokalbauten, die Alpen, Alpen- und Sennhütten, der Ursprung und die Racen des Viehs, das Verfahren bey der Milcherey und Käserey, die Nahrung des Viehs und die Düngung, ferner die Verbindung der einzelnen Thäler oder Landstriche unter einander, ihr Handel mit Landeserzeugnissen, ihre Messen und Märkte, Steinbrüche u. s. w., müssen dabey ausführlich besprochen werden. Durch diese Arbeiten wird Savoyen, wenigstens zum Theil, besser bekannt als bisher. Aber auch nur zum Theil, denn alles Höhere der Statistik und Volkskultur, Erziehung, Unterricht u. s. w., ja selbst die Angaben der Bevölkerung sind ausdrücklich ausgeschlossen. Wer also Savoyen, dieses so interessante und wenig gekannte Land nach Carl Dupin'schen Ansichten untersuchen und behandeln wollte, der würde schlecht fahren.

(Die Fortsezung folgt.)

Riga, Juni.

In unsern beyden Ostseeprovinzen, Liefs- und Ehstland werden die Klagen immer lauter und heftiger, daß die niedern Stände durch ein blindes Nacheifern der höhern Stände in Sitten, Kleidung und Sprache moralisch sich immer mehr entwürdigen, und dadurch ihrer ursprünglichen Bestimmung, dem Landbau, sich ganz entfremden. Der Bürger schämt sich seinen Sohn ein Handwerk lernen zu lassen, er soll durchaus Gelehrter, Kaufmann oder Militär werden. Die Töchter solcher Leute werden für ihren Stand auf das Verderbsichste verbildet, und durch eine eben so lächerliche als schädliche Verfeinerung, welche dennoch der wahrhaften Menschenbildung ermangelt, für den Stand, in welchem sie geboren wurden, verdorben. Die Bürgerstochter, für eine engbegränzte Sphäre stiller und thätiger Häuslichkeit bestimmt, muß Universalgeschichte, Aesthetik, so vieles andere für sie unbrauchbare lernen, wird im Deklamiren geübt, wird zum Französischsprechen angehalten, aber nicht im mindesten über ihren künftigen Beruf und dessen Pflichten unterrichtet. So lange nun das Uebel der Ueberbildung und Verbildung sich nur auf einen größtentheils konsumirenden Stand beschränkt, dürften die nachtheiligen Folgen für den Staat geringer seyn, als sie es dann sind und seyn müssen, wenn der Landmann als Bauer und Produzent von einer ähnlichen Manie ergriffen wird; daß aber bereits eine so verderbliche Influenza unter unserm Landvolke sich eingeschlichen hat und fast täglich sich weiter verbreitet, ist überall wahrzunehmen. Diese Erscheinung ist aber so wichtig, daß sie die ernsteste Erwägung verdient. Hunderte von Bauernkindern beyder Geschlechter befinden sich jezt in deutschen Händen, um ihrem Stande abwendig gemacht zu werden. In der Folgezeit muß diese Kaste, die man hier den halbdeutschen Plunder zu nennen pflegt, zur Last des Landes bis zur Unverhältnißmäßigkeit anwachsen. Hat ein Bauer sich in seiner Landwirthschaft einige hundert oder einige tausend Rubel erworben, so kennt er jezt keinen heißern Wunsch, hat keine wichtigere Angelegenheit auf dem Herzen, als sein liebstes Kind deutsch kleiden, deutsch unterrichten, und zum Deutschen ummodeln zu lassen. Er bringt dasselbe unter, wie und wo ihn unwissende oder unredliche Rathgeber hinweisen, und erschöpft, wie Beyspiele lehren, gar oft sein so schwer erworbenes und ersparten Kapital, um sein Kind nicht nur für sich selbst und die Welt unbrauchbar zu machen, sondern eben so oft moralisch zu verderben. Unnütze, faullenzende Küster und Winkelschulmeister auf dem Lande, ungeschickte Handwerker, alternde Jungfern und Wittwen in Städten, halten jezt Pensionen für Bauernkinder, um von den reichlich bedungenen Viktualien und dem zu zahlenden Jahrgelde mit Gemächlichkeit leben zu können. Der Bauer erschwingt diese Opfer gerne, in der Hoffnung, daß es seine Kinder weit bringen werde. Leztere aber blicken, wenn sie während der Ferien ihre Eltern besuchen, mit Verachtung und Geringschätzung auf die übrige Dorfjugend, sondern sich überall mit vornehmer Miene von ihnen ab, und werden von diesen durch die unterscheidenden Namen: Schuljungherrn und Schulmamsells ausgezeichnet. Der Einsender hatte öfters Gelegenheit eine Menge solcher jungen Wesen zu prüfen, er traf unter ihnen aber auch nicht ein einziges, das ihn selbst rücksichtlich des Unterrichts hätte befriedigen können.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 53.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 158.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Juli 1828.

Die Etiquette ist der Katechismus
Der Kinder voller und der alten Kinder.

Diderot.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Wir brachten die erste Nacht sehr übel zu. Jeder von uns hatte ein Bett mit Vorhängen, die so schön waren, daß wir wünschten sie zerschneiden und Alcoleks*) davon machen oder sie um unsre Hüften winden zu können; allein wir waren der schweren Decken ungewohnt, und nachdem wir eine kurze Zeit darunter zugebracht, fanden wir, daß unsere Röcke und Beinkleider uns sehr beschwerlich wurden. Wir kamen alle überein, daß gewisse Stücke loser Leinwand, welche wir in allen Betten fanden, vortreffliche Hemden abgeben würden, und Taki, der Ferasch, der nur eins besaß, entschloß sich sogleich seinen Vorrath zu vermehren. Unser ganzer Haushalt war lange auf den Beinen, ehe die Franken daran dachten sich zu rühren; allein Mohamed Beg war sehr in Verlegenheit, wie er die richtige Stunde für sein Morgengebet finden solle, da wir keinen Muezzin sie von den Moscheen verkünden hörten, und außerdem waren die Nächte so viel länger, als wir es jemals gewohnt gewesen, daß wir beynahe zu glauben anfingen, die Sonne gehe in dieser schlecht beschaffenen Stadt niemals auf. Wir waren mehrere Stunden im Hause fast in gänzlicher Finsterniß herumgewandelt und warteten in Verzweiflung auf die Morgendämmerung, als wir endlich ein Geräusch in der Straße hörten, welches anzeigte, daß die Einwohner erwacht seyen.

Der Gesandte, der sich mit Hülfe seines Barbiers erfrischt hatte, stand in besserer Laune auf und sie ward noch durch die Ankunft eines vornehmen Franken vermehrt, den man ihm als den Mehmandar ankündigte, der von dem Schach von England beauftragt sey, während seines Aufenthaltes in diesem Lande Sorge für ihn zu tragen, und der unsere Sprache mit so großer Leichtigkeit und Reinheit redete, daß nun Alles unserer Gesandtschaft einen günstigen Erfolg zu versprechen schien. Er sprach nicht allein persisch, sondern schrieb es auch mit eben so großer Zierlichkeit als einer unserer besten Moonschis; er hatte alle unsere vorzüglichsten Schriftsteller gelesen, konnte Hafiz und Saadi auf den Fingern hersagen, und die Wahrheit zu gestehen, fanden wir, daß unser Gesandte sich glücklich geschätzt hätte, wenn er nicht ganz so gelehrt gewesen wäre, da er hier und da sich genöthigt fand seine eigene Schande wiederzukauen und den bittern Trank der Unwissenheit hinunterzuschlingen.

Der Mehmandar kündigte dem Gesandten an, daß es die Absicht des Vezirs des Königs von England für die auswärtigen Angelegenheiten sey, ihm diesen Tag einen Besuch abzustatten, und daß der Vezir Azem, der erste Minister, den folgenden Tag kommen werde. Dieß setzte uns in das größte Erstaunen. „Wie!“ sagten wir, „sollen alle diese Besuche ohne einen einzigen Streit abgemacht werden? Diese Franken müssen einen sehr gerin

*) Die Unterweste, welche gewöhnlich von gebümtem Kattun ist.

gen Begriff von ihrer eigenen Würde haben, und von dem, was ihrem Schach gebührt, wenn sie das, was bey uns ein Hauptgegenstand der Unterhandlung ist, so schnell abmachen können?

Der Vezir kam zur bestimmten Zeit. Er war nur von zwey Personen begleitet, die sich ohne Umstände in seiner Gegenwart niedersezten, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen. „Was für ein Unterschied," sagten wir, „zwischen einem von unsers Schachs Veziren und diesem Manne! — Bah, bah! ein Vezir ist Etwas in unserm gesegneten Persien! Seht ihn an, wenn er das Thor seines Hauses verläßt, von hundert Dienern und Unterbeamten umgeben; einige bewachen die leiseste Wendung seines Hauptes, um einen Blick aufzufangen; andere rennen in geschäftiger Eile neben seinem Steigbügel her, um seine Knie zu küssen, noch andere ergreifen den Zipfel seiner Kleider, um unter dessen Schutze eine Bittschrift zu übergeben. Und dann, wenn ein Armer so unglücklich ist, den Weg zu versperren, auf dem er so eben daher kömmt, wie lustig schlagen die Feraschs auf ihn los; wie werden seine Kameele davon gejagt, oder seine Maulthiere, Pakete und Alles zusammen in die Gosse geworfen!" Bis jezt hatten wir an den Männern in öffentlichen Aemtern in England nichts gesehen, was ihren Platz hätte wünschenswerth machen können, und wie groß war unsere Verwunderung, da wir erfuhren, daß der Mann, der in diesem Augenblicke unsern Gesandten besuchte, nichts Geringeres als der Ueberwinder des großen Tippo sey, der Eroberer der glänzenden Stadt Seringapatam!

Der Gesandte drückte dem englischen Vezir den Wunsch aus, sogleich dem Schach von England vorgestellt zu werden, um ihm einen Brief und die Geschenke zu übergeben, mit denen er beauftragt war, und kündigte ihm an, daß der König der Könige ihm bey Verlust seines Kopfes anbefohlen, eine Audienz in weniger als drey Tagen nach seiner Ankunft zu erhalten. Der Vezir versicherte dem Gesandten, Alles, was sich nur immer mit den englischen Gebräuchen vertrüge, solle geschehen, um seine Wünsche zu erfüllen; er fürchte aber, da der König, sein Herr, nur zu bestimmten Zeiten Zulaß ertheile, daß ein kleiner Verzug statt haben möchte. Mirza Firouz schien hierüber erstaunt und erklärte, daß der Schach von Persien sich seinen Unterthanen täglich zeige, daß der Selam vor dem Mittagsgebete stattfände, wo Se. Majestät auf dem Throne säße, wo alle vornehmen Hofbedienten sowohl als alle andern, deren Pflicht sie vor des Königs Angesicht rufe, vor ihm ständen, und daß ein Gesandter, wenn es ihm gefiele, den Tag seiner Ankunft eine Audienz erhalten könne, wenn nur die Sterne und die Astrologen günstig seyen. Der englische Vezir antwortete, er fürchte die Unhöflichkeit der englischen Gestirne entschuldigen zu müssen, da sie sich nothwendigerweise den Wünschen des Gesandten in diesem Falle widersetzen und ihm länger, als er es wünschte, die Gegenwart des Königs versagen würden, daß er aber gewiß sobald als möglich eine Audienz erhalten solle. Diese Erklärung machte das Herz des Gesandten verzagt, und sobald der Vezir Abschied genommen, brach er in folgende Ausrufungen aus: „Wahi! Wahi! welch ein Unglück ist auf mein Haupt gefallen! wenn dem so ist, so ist es mit meiner Seele vorbey; ich werde vor allen Menschen beschimpft und mein Weib und Kind an die Turkomanen verkauft werden!" Dann wandte er sich zu uns und fuhr fort: „Hä, Batchah! sagt Kinder, was sollen wir anfangen? wohin sollen wir gehen? unser Antlitz wird schwarz seyn! Unser König ist ein despotischer König und bekümmert sich nicht mehr um eines Mannes Haupt, als das Maulthier um die Disteln, die es verschlingt." Ich versuchte seine Furcht zu besänftigen, indem ich sagte: „Es ist wahr, o Mirza, Ihr sprecht recht, und Ihr thut nichts ohne gehörige Berechnung; allein bey der Seele Eures Kindes, sind wir nicht Perser und Muselmänner? und wenn wir in die Hände eines unwissenden und unreinen Geschlechts gefallen, wessen Schuld ist es, als die unsers Schicksals? das Haupt unserer Nation ist ein despotischer König, daran ist kein Zweifel, allein wie mächtig er auch seyn mag, vermag er etwas gegen das, was im Buche des Schicksals geschrieben steht?" — „Der Hajji hat recht," rief Mohamed Beg, „Takder, dem Geschick müssen wir am Ende Alle folgen; wir essen, wir trinken, wir schlafen, wir kommen an, wir reisen ab, es gibt keine Handlung unsers Lebens, die nicht vorherbestimmt ist; und wenn es so geschrieben steht, o Elchi, daß Ihr den König der Franken nicht früher als an einem gewissen Tage sehen sollt, was könnt Ihr, eins von Gottes Geschöpfen, dagegen thun?" — „Und wenn es mein Geschick ist, meinen Kopf zu verlieren," rief der Gesandte aus, „wie dann?" — „Nun denn, so fällt er," antwortete Mohamed Beg ganz ruhig, „und möget Ihr Barmherzigkeit finden!" — „Maschallah! Gelobt sey Gott!" sagte der Gesandte, „ich bin Euer gehorsamer Diener. Wenn ich weiß, daß mein Kopf abgeschlagen werden soll, muß ich nicht suchen ihn auf meinen Schultern zu behalten? Geht, geht, Herr Sterndeuter, lernt eine bessere Lehre, oder bey des Schachs Bart, Ihr sollt finden, daß Eure Fersen vorherbestimmt sind, die Stelle Eures Hauptes einzunehmen."

Da wir ihn in dieser verdrießlichen Laune sahen, überließen wir ihn sich selbst und waren froh ihn sein Kalioun fordern zu hören, welches, wie wir wußten, immer als ein niederschlagendes Mittel wirkte, wenn das Feuer der Erschütterung den Ofen seines Herzens entzündet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 9. Febr. 1795.

Mein lieber Emanuel!

Man sollte einem Autor für nichts mehr danken als für Briefe, so wie für nichts weniger als für Bücher: denn da ihn diese ausschöpfen und da sie ohnehin nichts sind als Briefe in dickerem Format, so mag er keine von kleinerem liefern. Der Mensch genießet sein Ich nur, indem ers verdoppelt, so wie er seinen Körper erst in der Verdoppelung durch den Spiegel überkömmt; und eben dieser Zwang, unsere Seele vor einer fremden abzubilden und unsere innern Quellen gerade durch einen Abfluß zu vermehren, nöthigt die Mädchen zum Brief, die Autores zum Bücherschreiben, die Einen zum Reden und Einige zum Thun, wenige zu Tagbüchern. Ihres ist nach meinem Gefühl ein schönes, sanftes Echo dessen, was sonst in der Seele zu leise ist, um herauszutönen. Es gibt eigentlich nur stumme Tugend, nicht stumme Sünden. Das Edlere in uns, die heiligsten Gefühle fliehen am ersten das Licht und das Auge, und hüllen sich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen ins Herz; aber eben das Schlimmere wird von der geistigen Natur wie böse Säfte auf die äußere Haut herausgetrieben, um nur desselben los zu werden; ein Bösewicht ist sicher froh, wenn die Uebelthat vorüber ist, weil er dann seine Seele nicht länger mit dem Entschlusse dazu zu beschmutzen braucht.

Nur gute Menschen können Tagebücher machen, Lebensprotokolle, gleichsam Hauptbücher unserer moralischen Bilanze. Wäre das nicht, so würd' ich mich wundern, daß so wenige Menschen Annalen ihrer kleinen entflatternden Tage machen. Wahrlich, wir Menschen sind überall Narren und saugen uns wie Schmarotzerpflanzen mit unserm Ich nur immer an auf fremden Ichs; denn die römische, die sinesische, die ottentottische Geschichte drücken wir mit allen ihren leeren Fürsten in die Seele ein, aber unsere eigene werfen wir als eine ausgekernte Hülse weg von uns; wir selber, unsere lebendigen Tage sind uns weniger als öde kahle Zahlen und Sagen vor der Sündfluth, da doch unser Leben, weil die Gegenwart nur aus hüpfenden Sekunden, die Vergangenheit aber aus Jahren besteht, nichts ist als ein fortwährendes Erinnern des Lebens. Die ganze Geschichte ist, insofern sie ein Gewächs des Gedächtnisses ist, nichts als eine saft- und kraftlose Distel für pedantische Stieglitzen; aber insofern ist sie, wie die Natur, alles werth, inwiefern wir aus ihr, wie aus dieser den unendlichen Geist errathen und ablesen, der mit der Natur und der Geschichte wie mit Buchstaben an uns schreibt. Wer einen Gott in der physischen Welt findet, findet auch einen in der moralischen, welches die Geschichte ist; die Natur bringet unserm Herzen einen Schöpfer, die Geschichte eine Vorsehung auf. Aber (zurückzukommen) wenn wir göttliche Fußstapfen im großen langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleinern Tritten unsers Lebens studiren und Tagebücher machen? Denn wenn einmal irgend eine Hand den Zügel und das Laufband der ganzen Welt regiert, so muß sie auch, da die Welt ja aus nichts als Individuen besteht, eben das Individuum versorgen, um das Ganze zu versorgen. Es ist unsinnig zu denken, daß die großen Räder im Universum gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinsten Zähne daran machte. Wenn er nicht Kleinigkeiten besorgt, so besorgt er gar nichts, weil die Größe nichts ist als eine größere Anzahl Kleinigkeiten. Ich bitte nicht um Nachsicht für diesen Irrsteig; in einem Briefe und bey einer Visite ist man an keine Paragraphenkette gebunden. Allgemeine Wahrheiten müssen bey uns die Stadtneuigkeiten seyn, und wenn man diese ohne Ordnung sagen darf, warum nicht jene?

Was mir in Ihrem Tagebuch außer dem philosophirenden Geiste darin so wohl that, ist Ihre Toleranz mit allen Menschen, mit ihren Schwächen, mit fremden Schlägen, mit eignen Schmerzen.

In Ihrem schönen Briefe veranlasset mich eine einzige Anmerkung zu einer entgegengesetzten, diese, daß vollkommen geborne Wesen schlechter sind als vollkommen werdende, d. h. sich bessernde. Ich glaube das Gegentheil; Gott selber ist, aber wird nicht heilig oder vollkommen. Zweytens besteht die moralische Kraft so wenig in Besiegung der unmoralischen, als die Gesundheit in der Bekämpfung der Krankheitsmaterie; sondern wie die Gesundheit am größten ist ohne Anlaß zum Bekämpfen, so ist Tugend ohne Anlaß zu Siegen, d. h. ohne Angriffe des Lasters, d. h. ohne anfallende kleine Laster, am größten. Je besser der Mensch wird, desto weniger hat er in sich zu bekämpfen, und der Neubekehrte hat gerade größere Kriege, aber doch sicher nicht größere Verdienste als der Tugendgreis. Noch mehr, wenn angeborne moralische Kraft weniger Werth haben soll, so frag' ich, mit welcher andern als einer angebornen wird denn der Schwache über seine Versuchungen Herr? Das Verdienst, sich selber gar auszuschaffen, hat zwar der Schwache, aber der Engel hat es noch mehr; nur fängt dieser sein freywilliges Steigen auf einer höhern Stufe, aber auch mit größern Flügeln an. Endlich, wenn angeborne Tugendtriebe kein Lob verdienen, so verdienen auch angeborne Lastertriebe keinen Tadel, und folglich wäre des Engels Gehorsam gegen jene und des Menschen Sieg über diese gleich unverdienstlich.

Der ganze Streit entspinnt sich aus dem großen Räthsel, von dem selber Kant die Schreibfinger abzieht: „was macht, daß der Mensch gut wird, da man, um sein Wol-

Jen bessern zu wollen, ja schon eben dieses Wollen haben mußte, und es also unnöthig wäre es erst hervorzubringen?"

Der März, dieser Werbemonat des Todes, der die Menschen gewöhnlich in den transcendenten Himmel trägt, wird mich, hoff' ich, in den irdischen führen, nach Bayreuth. Wir wollen dann jede Viertelstunde Bogen von Briefen an einander schreiben, d. h. reden. Ihr lustiger Brief war einer spasshaftern Antwort und ihr langer einer längern werth. Aber Sie vergeben mir beydes, denn das Schicksal hat Sie längst an das Vergeben gewöhnt. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mehr als ich, und, was ich am meisten bitte, früher als ich; gute Nacht, guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Lieber!

Ihr

Freund Richter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Chambery, im Juni.

(Fortsetzung.)

Unser Museum vaterländischer Alterthümer nimmt täglich zu, und wird für die Kunde des Landes aus früher und frühester Zeit immer anziehender und nützlicher. Unter den in neuerer Zeit hinzugekommenen Gegenständen zeichnen sich aus zwey kolossale Bronzefinger von trefflicher Arbeit und ein Caduceus von einer noch ungekannten Statue des Merkur, eine Marmorbüste vom Kaiser Galba, ein Apollo in Bronze.

In dem benachbarten französischen Departement de l'Ain hat man auch neuerdings wieder alte Gräber entdeckt. Einige sind von besonderer Größe. Nach und nach wurden zu Arcy St. Restitue gegen zehntausend Särge gefunden. Gewöhnlich deckt sie nur wenig Erde, oft kaum neun Zoll; wahrscheinlich aber hat das Wasser einen Theil der Erde davon weggeschwemmt. Diese Gräber sind immer in der Richtung von Westen nach Osten, wo die Füße liegen, die Gräberreihen aber gehen von Norden nach Süden. Hier und da fanden sich mehrere Reihen über einander. Gewöhnlich sind die Gräber zwey bis drey Fuß von einander, manchmal ist dazwischen eine Leiche ohne Sarg beerdigt. Auch an diesen Gräbern sieht man den Wunsch der Hinterbliebenen, der Todten Gebeine so lang wie möglich zu erhalten; darum verlegten sie solche auf Höhen, auf steinigten Grund oder auf eine Mergelschichte.

In manchen Särgen lagen zwey Skelette. Oben steht gewöhnlich ein kleiner Schemel, worauf der Kopf des Leichnams liegt. Eins war besonders merkwürdig, der Deckel bestand aus einem einzigen Stück gebrannter Erde, schön roth und von sehr feinem Korn. Ein anderes Grab war ganz aus künstlicher Erde, wahrscheinlich aus Kalk und pulverisirter Erde, darum waren eiserne Bande gelegt. Im Allgemeinen bestehen sie aus einem etwas harten Kalkstein, sind gewöhnlich 6' lang, 9' tief, und 2' 6" bis 8" breit; die Dicke der Wände beträgt 3". Manche Leichen waren ganz mit Kalk überzogen, andere lagen zwischen stark zusammengedrückter Erde. Eine andere Merkwürdigkeit fand sich in einem Grab, das zwischen zwey Gräberschichten lag, nämlich ein männliches Skelet, das einen weiblichen und einen männlichen Kopf zu seinen Füßen hatte. Neben dem Sarg lagen die zwey Skelette, deren Köpfe in jenem Grab lagen. Die Gebeine in der Erde waren besser erhalten als die in den Gräbern. Die damalige Generation ist aber nicht groß gewesen, ungefähr 5' 7" bis 8".

(Der Beschluß folgt.)

Riga, Juni.

(Beschluß.)

Die Kinder schreiben weder orthographisch richtig, sey es deutsch oder ehstnisch, noch sind sie im Rechnen oder sonst einer Kunst geübt, die sie einst zu nützlichen und brauchbaren Gliedern ihres, der Gesellschaft so unentbehrlichen Standes machen könnte. Der ehstnischen, ihrer Muttersprache, schämen sie sich und bleiben darin absichtlich unwissend. Sie lassen es sich angelegen seyn, nichts anders als deutsch zu sprechen, so unverständlich und kauderwelsch sie sich auch darin ausdrücken. Keines war im Stande, Inhalt und Sinn irgend eines populär abgefaßten deutschen Lesestücks ganz zu fassen.

Nicht ganz schuldlos an dieser Störung und Verdrehung des bisher reinen, anspruchslosen und offenen Sinnes unseres Landvolkes, wenn sie auch nicht die ganze Schuld tragen, mögen jene eingeschlichenen Germanier seyn, welche das Ausland gleich Heidenbekehrern oder protestantischen Jesuiten unsern Provinzen zuschickt, und die sich hier eingenistet haben, um in den Gemeinden des Landes zu werben und Proselyten zu machen, ein unberufenes Aufseheramt zu verwalten, unser gutmüthiges und am Verstand gesundes Volk lieblos und feindselig gegen alle, welche nicht zur Separatistenklasse gehören, zu stimmen, und diese schiefe Geistesrichtung durch verderbliche Phantasiespiele zu befördern. Die gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnisse unseres Landvolks machen es allerdings unmöglich, daß der Bauernstand bey seiner bisherigen so tiefen und finstern Unwissenheit beharre. Es hat derselbe bey seiner neuen ihm verliehenen Verfassung, die ihm den unbedingten Vollbesitz der persönlichen Freyheit sichert, sein eigenes Gesetzbuch, seine von ihm selbst gewählten Richter und Gemeindevorsteher, die alle drey Jahre wechseln. Soll diese Verwaltung dem Gemeinwohl entsprechen, können ihr unmöglich Leute vorstehen, die leider bis jetzt oft nicht einmal lesen konnten; gleichwohl sollen sie die ihnen vorgebrachten Klagefälle nach den in der Bauerverordnung enthaltenen Gesetzen beurtheilen und richten, sollen Berichte erstatten, Protokolle führen, über den Getreidevorrath und den Kassenbestand der Gemeinde Buch führen, alle drey Jahre die Tabellen über die Lebenden und Verstorbenen fertigen, und noch vieles andere thun, wozu ihr jetziger Bildungsstand sie gänzlich unfähig macht. Die Nothwendigkeit, eine höhere Bildungsstufe als die gegenwärtige zu erringen, erkennt auch der bessere Theil des Volks und fühlt, wie nothwendig es sey, seine Kinder nach den Bedürfnissen seines Standes unterrichten zu lassen. Auch die neue Bauernverordnung spricht sich umständlich über Gemeinde- und Parochialschulen aus, hat aber dabey nicht bestimmt woher und wie brauchbare und gehörig unterrichtete Lehrer für unsere Landschulen zu bekommen seyen. So lang es an Subjekten der Art mangelt, werden die besten Schulverordnungen etwas ganz Unnützes seyn. Das einzige und sicherste Mittel, den Landleuten der Ostseeprovinzen eine, ihren neuen Verhältnissen entsprechende Bildung zu geben, ohne sie den eben gerügten Gefahren der Verbildung auszusetzen, ist die Anlegung wohl eingerichteter Landschulen, die Einführung brauchbarer, mit Kenntnis, Einsicht und richtiger Beurtheilung der Volksbedürfnisse abgefaßter Volksschulbücher, vor allen Dingen aber die Gründung eines Schullehrerseminars; das Lehr- und Schulwesen muß aber dabey gänzlich vor dem verfinsternden Schwärmereinfluß bewahrt werden, der die verderblichsten Nachtheile auf moralischen Charakter und geistiges Wohlseyn des Volks mit sich bringt, was sich durch eine Menge beglaubigter Thatsachen beweisen ließe.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Juli 1828.

O leuchte, Gott, von deinem Himmel nieder!
Send' einen Blitzstrahl zündend in das Herz
So manches edlen Herrschers! daß der Brüder
Geschick ihn aufreg', und ihr Folterschmerz.

L. Brachmann.

Mytologen.

(Beschluß.)

O eilt zu retten, weil die Rettungsstunde
Noch möglich ist! — Wenn ab der Sand geronnen,
Der lezte Schlag des Hammers ausgeklungen,
Und ihr das Werk der Liebe nicht begonnen;
Wenn jenes Volk, ein Glied vom Brüderbunde,
Den lezten Ton des Sterbelieds gesungen,
Nun fällt, hinabgeschlungen:
Ein Raub des Höllenreichs, des gottverhaßten; *)
Dann wird die Reu' umsonst den Busen quälen!
Ein Racheengel wird die Thränen zählen,
Und jenes Blut, das kaum die Meere faßten,
Wird auf das Haupt er denen richtend legen,
Die helfen können und den Arm nicht regen! —

Noch wogt der Kampf! noch sind sie nicht erlegen!
Zwar wankt das Kreuz, doch ist's noch nicht gebrochen;
Noch ein'ge Heldenhäufer sind am Leben,
Die ihm ihr Blut mit hohem Eid versprochen;
Noch schirmen sie's mit ihres Gottes Segen,
Voll Muth und Kraft! Noch kann vereintes Streben
Die Sinkenden erheben!

*) In dem Manuscripte fehlt hier eine Linie. Bis der ungenannte Dichter den ächten Vers sendet, wolle der Leser mit gegenwärtiger, mangelhaften Restauration sich begnügen, welche versucht worden ist, um nicht eine störende Lücke lassen zu müssen. Die Red.

Blickt auf die Stätte jenen Kampf zu schauen!
Die Zeit des Ruhmes seht ihr wiederkehren,
Die Helden, die Jahrhunderte verehren,
Sind sie erstanden nicht in Hellas Auen?
Hat denn dieß Volk sich würdig nicht gezeiget,
Daß in der Brust euch jedes Mitleid schweiget? —

So hört denn ihr, die ihr noch Thränen weinet,
Wenn fremdes Leid die Seele euch verwundet;
Die edler Muth noch rührt, der selbst im Sinken
Den reinen Quell, dem er entströmt, bekundet;
Ihr, denen noch die Herzen nicht versteinet,
Und Sterne zwar nicht von den Kleidern winken,
Doch hell im Busen blinken;
Die ihr Gefühl, nicht hohle Schranzen fragen,
Für was sie glühn, und was sie hassen sollen;
Hört ihr mein Lied, ihr warmen, lebensvollen
Und liebevollen Herzen! hört die Klagen!
Laßt euch in wahren, nicht erfund'nen Bildern
Der Griechen Noth und ihre Thaten schildern! —

Das Kreuz in Hellas zeig' ich euern Blicken,
Wie es, verhöhnt, geschändet von Barbaren,
Doch Trost noch spendet, und den Muth belebet
Der gottgeweihten, todgeweihten Schaaren,
Die auf zu ihm die lezten Seufzer schicken! —
Von Trauertönen ist dieß Lied gewebet,
Doch wie in Wettern schwebet

Digitized by Google

Der Regenbogen, der ein Hoffnungszeichen,
So wird vielleicht, indeß die Töne klingen,
Ein Rettungsengel sich vom Himmel schwingen,
Und Felsen wird der Mosesstab erweichen. —
So trennt euch Wolken! theilet euch ihr Schleyer!
Tauch' Hellas auf in deiner Todtenfeyer! —

Die Rose von Jericho oder der Christabend.

In einem der wildern Thäler der Schweiz, nahe dem Abhange eines Felsen, stand ein kleines Haus, einfach aus Holz gezimmert. Rohe Steine deckten in Menge das niedere Dach und verhinderten, daß der Wind die Bretter nicht davon tragen und Schnee und Regen in die stille Wohnung eindringen konnten. Die Tannenbäume, aus denen die Wände leicht zusammengefügt waren, hatte des Zimmermanns kunstlose Art blos von innen ein wenig behauen, außen waren sie roh geblieben und mancher Wurm bohrte sich unter der Rinde seine Behausung ein. Eine Fallthür, auf der Ostseite im Dache angebracht, diente bey freundlichem Wetter als Kamin; kam aber ein Sturm in das Thal hereingezogen, so wurde auch diese mittelst eines Strickes niedergelassen, der hinabreichte in die rusige Küche.

In einer Ecke der Stube stand der Tisch, zu beyden Seiten befand sich eine an die Wand befestigte Bank und gegen den steinernen Ofen hin lagen etliche Holzblöcke zu Sitzen für die Kinder. Ueber demselben hing, dicht neben dem rundscheibigen Fenster, der Heiland am Kreuze, dessen Haupt alljährlich mit einem frischen Kranze von Alpenrosen geschmückt wurde. Näher gegen die alte Wanduhr war eine lange Leiste angenagelt, wo die hölzernen Löffel und Gabeln nach jeder Mahlzeit aufgesteckt wurden. Links führte eine Thür in die Nebenkammer, wo Mann und Frau schliefen. Sie bewegte sich knarrend auf einem hölzernen Zapfen und trug an der Seite gegen die Stube hin das Bild der Mutter Gottes von Einsiedeln. Oben war noch eine schwarze Kammer für die Kinder, mit Betten von Moos oder Buchenlaub, ohne Fenster. Auf der Abendseite des Hauses lag die Stallung für die Ziegen und Schafe. Neben der Hausthüre wohnte der treue Hund, dessen Geschäft war, zu hüten, daß kein Vieh in die Küche kam. Bey jedem kommenden Winter wurden alle Spalten mit Moos sorgfältig zugestopft, und auf der Nordseite eine Schutzwand längs der Hütte aufgeführt, die sich auch um die Stallung herumzog, und aus Weißtannenästen bestand. Der Hund aber zog für diese Jahreszeit in die Stube, und schlug sich seine Wohnung unter dem Ofen auf, weil er draußen jezt nichts mehr zu thun hatte.

In dieser Hütte lebte der brave Kuoni mit Frau und Kindern. Er hatte sie mit eigener Hand erbaut, und meinte darum, es wohne sich in ihr gar freundlich und schön. Doch war er nicht hochmüthig, sondern dankte Gott, daß er ihn im Leben mit solchen Glücksgütern gesegnet; denn er hatte sieben Ziegen und zwölf Schafe. Wo der Segen des Himmels in zufriedne Herzen fällt, da wohnt Reichthum und Fülle, jede Gegend wird ein Garten und jede Hütte ein Pallast. Die Stirne bleibt immerdar heiter, das Gemüth freudig und froh, und die gesunde Seele betet mit jedem Morgen: „Geheiliget werde dein Name!“ Siehe aber, wie ganz anders, wo das Herz am Vergänglichen hängt, und nur dieses zu vermehren sinnt und trachtet! Da ist bey allem Ueberfluß Mangel, bey allem Reichthum Armuth, und das Leben wüst und öde. Mit dem Morgen erwacht nicht jene göttliche Stimmung im Innern, sondern nur ein Heer von Begierden und Sorgen und eine Unzufriedenheit, die sich an der hehren Gottesnatur weder erfreuen mag noch kann.

Kuoni hatte ein frommes Weib und sieben Kinder. Sie waren alle kräftig und wohl und wuchsen heran wie junges Rohr. Die Natur ist frisch und stark, wo der Mensch mit seinem Sinnen und Trachten keine Schwächen in sie hineinkünstelt hat. Wenn unsere jungen Alpenbewohner den ganzen Tag über an steilen Felsen herumgeklettert, die Größern aber Futter und Streu auf den langen Winter eingesammelt hatten für die Ziegen und Schafe, dann kamen am Abend alle ermüdet heim in die Hütte, verzehrten mit Lust die einfache Kost, beteten mit Freuden und schliefen darauf in ihren Laubbetten so wohl und sanft, als wenn die Engel Gottes sie bewacht hätten. Im Winter saßen sie hinter dem warmen Ofen und halfen dem Vater Körbe flechten, welche dieser dann am Jahrmarkt alle verkaufte; denn Jedermann wollte einen Korb haben vom braven Kuoni, weil sie so fest und gut geflochten waren.

Kuoni besaß von seinen frühverstorbenen Eltern ein ihm theures Erbtheil. Es war eine Rose von Jericho, die in vielen Gegenden der Schweiz gar hoch geachtet wird, weil sie am Weihnachtsabend die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres prophezeihet. Wenn nun der feyerliche Abend da war, nahm die fromme Hausfrau mit einer gewissen Andacht die Rose aus dem alten Schranke hervor, in welchem sie sorgfältig aufbewahrt wurde, füllte ein Glas mit Wasser und stellte sie darein, mitten auf den Tisch. Freudig sezten sich die Kinder alle um diesen herum, denn es war auch der Abend, wo sie für ihren Fleiß mit einem Weihnachtsgeschenke belohnt werden sollten, welches, so unbedeutend es an sich auch war, sie alle doch hoch erfreute, so daß sie meynten, es könnte auf der ganzen Welt nichts Köstlicheres geben. Wenn dann die Hausfrau ihr gewöhnliches Geschäft in der Küche, und wo es sonst war, verrichtet hatte, saß sie auch hin unter die

Digitized by Google

Kleinen und gab wohl darauf Acht, ob Alle die Hände recht gefaltet hätten, und ob ſie nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen beteten. Denn der Kuoni fing jezt die ſchöne Litaney an, wo es heißt: „Der du für uns geſtorben biſt; erbarme dich unſer!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortſetzung.)

Der erſte Vezier kam ohne irgend ein Gefolge. Wir bemerkten einen Unterſchied zwiſchen der Kleidung der Veziere und der anderer Leute, deren Beſonderheiten, wie wir ſchloſſen, auf ihre Aemter deuteten. So zum Beyſpiele hingen ſchwarze ſeidene Beutel ihren Nacken herunter, und da ſie gewiſſermaßen den Atlas und Brokatbeuteln ähnlich ſahen, in welchen die Briefe unſerer Könige und Fürſten geſandt werden, ſo dachten wir, ſie möchten wohl Geſandte ſeyn; allein dann hatten ſie wieder ein langes, dünnes Gewehr an ihrer Seite hängen, welches vielleicht, ſo viel wir davon urtheilen konnten, ein Schwert vorſtellen mochte und ſo einen Krieger anzeigte, allein es ſah mehr einem unſerer Feldbratſpieße ähnlich, an welchem wir in der Eile einen Kabob bereiten, und deßhalb konnten ſie für Mundköche des Schachs gehalten werden. Auf unſer Befragen ſagte uns der jüngere Mehmandar, daß dieß eine, bey feyerlichen Gelegenheiten gewöhnliche Kleidung und dieſelbe ſey, welche ſie trügen, wenn ſie vor dem Könige erſchienen; der Vezier habe ſie dem Geſandten zu Ehren angelegt.

Der Großvezier war ein Derwiſch in ſeinem Aeußern, ſo mild, ſo freundlich, daß wir uns nicht genug verwundern konnten, daß die Angelegenheiten eines ſo großen Landes durch ihn geleitet werden ſollten, wenn wir daran dachten, wie viel Kraft und Blutvergießen es erfordert eine bedeutende Volksmenge in Ordnung zu halten. Aber aus allem, was der engliſche Vezier uns erzählte, ſahen wir deutlich, daß er niemals die Hand eines Diebes abhauen, oder nur die Ohren eines Beckers an die Thüre ſeines Ladens hatte nageln laſſen. Ein ſehr gutes Frühſtück ward vor ihm aufgetragen, welches aber, ſo wunderbar dieß auch klingt, gar nicht nach ſeinem Geſchmacke zu ſeyn ſchien. Der Geſandte legte ihm die ausgeſuchteſten Biſſen mit ſeinen eigenen Fingern vor; er langte ſogar mit der Hand in dieſelbe Schüſſel voll Reis mit ihm, und bot ihm ſeinen eigenen Löffel an um Scherbet zu trinken; allein er ließ ſich nicht bereden ſich die Leckerbiſſen, die vor ihm ſtanden, ſchmecken zu laſſen. „Unmöglich,“ ſagten wir, „kann dieſer Ungläubige ſich ſtellen, als ob er uns für unrein halte, und darum nicht unſere Speiſen koſten wolle, er, der kein Bedenken tragen wird Schweinefleiſch zu eſſen und von dem verbotenen Weine zu trinken? und dieß noch obendrein, wenn unſer Geſandter ſeine eigenen Bedenklichkeiten bey Seite geſezt, ſein Ohr den Geboten unſers heiligen Propheten verſchloſſen und den Franken behandelt hat, als ob er ein wahrer Gläubiger ſey.“

Viele Beſuche kamen; wer und was ſie ſeyn mochten, war uns zu entſcheiden unmöglich. Man ſagte uns, ſie ſeyen alle Staatsbediente; einige gehörten zu dem Hofſtaate des Schachs; einige hatten eine Beſchäftigung und andere keine. Eine dieſer Perſonen intereſſirte uns ſehr, weil wir uns an die große Wichtigkeit ſeines Kollegen in Perſien erinnerten. Es war der Ceremonienmeiſter. Aber o Himmel, welch ein Unterſchied zwiſchen Beyden! Der Iſchcagaſſi, des Schachs Ceremonienmeiſter, hat in ſeinem Aeußern wenig ſeines gleichen in der Welt. Er iſt ein Kajar, von des Königs eigenem Geſchlecht, das wegen der Pracht ſeiner Bärte berühmt iſt, und er iſt mit einem geſegnet, der ſelbſt den ſeines königlichen Herrn übertrifft. Seine Kleidung und ſein Anſtand ſind unübertrefflich und ſo auch ſeine Sprache. Seine Kenntniß der Spitzfindigkeiten der Chum wa Hum *) iſt größer als die irgend eines Mannes am Hofe. Kurz er iſt ein Muſter eines Sohnes von Iran. Allein der, welcher hier vor dem Geſandten als Ceremonienmeiſter des Königs von England erſchien, war ein alter, dicker, kraftloſer Khan, der ſo ſehr auf ein Paar geſchwollenen Füßen ſchwankte, daß wir ganz natürlich fragten, ob er eine Baſtonade erhalten habe. Er machte viele Entſchuldigungen, daß er nicht früher gekommen ſey; wir fragten ihn, warum er überhaupt? Indeſſen drang der Geſandte, der eifrig den Augenblick der Audienz herbeywünſchte und eine Botſchaft deßhalb erwartete, in ihn, uns zu ſagen, wann wir uns bereit zu halten hätten. Zu unſerer Freude und Zufriedenheit ſagte er dem Geſandten, daß der König, der gewöhnlich ein Schloß auf dem Lande bewohnt, in drey Tagen in ſeinem Pallaſte in der Stadt ſeyn und dort den Geſandten empfangen werde. Unſer Entzücken war gränzenlos. „Aldam du Tillah! gelobt ſey Gott!“ erſcholl von unſern Lippen und wir überhäuften den alten lahmen Khan mit mehr Liebkoſungen, hielten ſchönere Reden an ihn und machten ihm mehr Freundſchaftsverſicherungen, als wenn er der König von England ſelbſt geweſen wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Schmeicheley und Komplimente.

In der Frühe.

Noch kühlt der Schlaf mein Auge nicht,
Dort zittert schon des Tages Licht
An meinem Kammerfenster;
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin,
Und schaffet Nachtgespenster.
Seele,
Quäle
Bang und bänger
Dich nicht länger!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden!

E. Mörike.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Juni.

Kongreß der Fiacres, Cabriolets und Omnibus, zu Paris, am 29sten Mai 1828. Die Leser wissen ohne Zweifel, daß das Jahrhundert auf seinem Gange zur Verschönerung des Lebens im Begriffe steht, auch die alten Fuhrwerke umzustürzen, welche bisher die guten Pariser in ihrer Stadt umherzogen; sie wissen gleichfalls, daß es zwischen denen, welche das Unglück hatten, Opfer der Neuerung zu werden, und den glänzenden Neuerern, den Omnibus, zu Streit und Thätlichkeit kam, was für die Passagiere, wenn auch nicht immer gefährlich, doch in jedem Falle höchst unangenehm war. Ganz Paris vernahm daher mit großer Freude, daß sich die Parteyen endlich dahin verständiget hätten, Deputirte aus ihrer Mitte zu wählen, die ihre gegenseitigen Streitigkeiten beylegen sollten. Dieser im Voraus lang besprochene und lang erwartete Kongreß fand endlich statt, Donnerstag am 29ten Mai, an der Barrière-Belleville, in einem Salon zu 150 Couverts. Sechszig Deputirte waren gegenwärtig; die Sitzung ward eröffnet durch die Wahl eines Präsidenten und zweyer Sekretäre. Die Stimmen zur Präsidentschaft waren zwischen einem Kabrioletkutscher und einem Omnibuskutscher getheilt; nach einer doppelten Ballotage siegten endlich die Kabriolets, und Schimo, genannt Bourguignon, ward mit einer geringen Majorität als Präsident ausgerufen. Zu Sekretären wurden ein Fiaker und ein Omnibus gewählt.

Um acht Uhr Abends besteigt der Präsident seinen Stuhl, zu spät bemerkt man, daß eine Glocke mangelt, und eine Glocke ist doch unumgänglich von Nöthen; darob entsteht eine große Bewegung in der Versammlung; Mobin, ein Kabrioletskutscher, schlägt eine Pferdeschelle vor, die er zufällig in der Tasche habe, der Vorschlag wird unter allgemeinem Beyfall angenommen. Der Präsident eröffnet die Sitzung und ladet die Deputirten ein Platz zu nehmen. Alsbald trennen sich die drey Deputationen, die Omnibus setzen sich rechts, die Kabriolets links, und die Fiakers ins Centrum. Man konnte im Voraus vermuthen, daß die Sitzung stürmisch seyn werde, indem die Omnibus große Prätenßionen machten, und die Fiakers und Kabriolets sich gewöhnlich nichts gefallen lassen.

Ein Omnibuskutscher hat als erster eingeschriebener Redner das Wort. „Meine Herrn," sagt das verehrliche Mitglied, indem es sich gegen die Fiakres wendet, „meine Herrn, die Errichtung der Wagen, die ich zu repräsentiren die Ehre habe, hat euch mit Schrecken erfüllt, und ihr täglich steigendes Glück droht euch Unheil und Verderben; deßhalb habt ihr eine schreckliche, eine schändliche Verschwörung angezettelt. (Murren im Centrum), ihr habt einen revolutionären Klub gebildet (Bravo, rechts), ihr wollt die Omnibus stürzen! Bejammernswerthe! seyd ihr denn so blind, nicht einzusehen, daß ihr mit euren Karren nicht gegen die imposanten Gestalten unserer Omnibus aufkommen könnt? (heftiges Murren und Schreyen im Centrum), dieß wäre wahrlich ein neuer Kampf der Pygmäen gegen die Giganten (man lacht rechts). Ich könnte die Häupter des revolutionären Klubs nennen, ich habe die Beweise, die Dokumente in Händen, welche diese schwarzen Machinationen aufdecken. (im Centrum: zur Frage! zur Frage!) Ich bemerke hier einen Fiakre, der sich herausgenommen hat, in seinem revolutionären Klub das kühne Wort auszusprechen, er wolle mit seinem Karren die Omnibus umstürzen. . . . (Ein schrecklicher Lärm im Centrum, mehrere drohen dem verehrlichen Redner mit ihren geballten Fäusten.)

Vergebens sucht der Präsident die Ordnung herzustellen, vergebens läßt er seine Pferdeschelle erklingen. Der Omnibusredner will seine Philippica von Neuem beginnen, neuer und noch stärkerer Lärm, er verläßt endlich die Tribune, und wird auf der rechten Seite mit großem Beyfall empfangen.

(Der Beschluß folgt.)

Chambery, im Juni.

(Beschluß.)

Neben den Leichnamen wurde mancherley in den Gräbern gefunden, Schwerdter, eiserne Platten, Nadeln, Dolche, Schnallen und Agraffen, in denen kleine Stücke farbigen Glases eingeschmolzen waren, Armbänder in Schlangengestalt, Ringe, Schreibgriffel, Zierathen von weißem Metall, das dem hemtigen Tombak gleicht, Körner von Halsbändern, Flaschen aus glasartiger Substanz, Gefäße aus gebrannter Erde, Thränenfläschchen, Münzen römischer Kaiser, Helme, Eisen von Lanzen und Wurfspießen, bronzene Urnen, Aexte aus Kieselstein, und die Inschrift: INIVOI, welche Lemaistre durch infra illustris viri ossa jacent deutet.

Eine ganz artige Kunst- und Literaturerscheinung sind die eben hier erschienenen Souveniers pittoresques d'Aix les-Bains, de Chambery et de la Grande Chartreuse, von C. Aubert. Sie enthalten sehr nette Zeichnungen vom Bogen des Campanus und von den römischen Bädern von Aix, vom Kloster Haute-Combe, vom Schloß Bordeaux am See Bourget, desgleichen eine Ansicht von Chambery, vom Dent du Monde oder den Cascatellen der Papeterie, vom Wasserfall zu Cour, von den Thürmen von St. Ivoire, vom Fort Miolans, vom Weg der großen Karthause, vom Kloster derselben, und von der Kapelle des heil. Bruno. Das Büchlein ist eine angenehme Erinnerung für diejenigen, welche die hiesige Gegend besuchen, und reiht sich in gleichem Format an die Souvenirs von Genf, vom Genfer See und von Chamouny an.

München, 21. Juni.

In Gegenwart Ihrer königl. Majestäten wurde gestern zum ersten Mal „Makbeth," eine heroische Oper in drey Aufzügen, Musik von Chelard, mit außerordentlichem Beyfalle gegeben. Die Damen Schechner und Sigl-Vespermann, jene als Lady Makbeth, diese als Moina, Tochter des Königs Dunkan, so wie Herr Pellegrini als Makbeth, schmückten sich mit neuen Lorbeeren. Der Tonseyer und die Hauptparthien wurden am Schlusse mit dem größten Enthusiasmus gerufen.

Chelard kam mit eigenhändigen Empfehlungsbriefen des Königs und Dauphins von Frankreich an unsern König versehen hier an, und diese Oper war in Paris sechszehn Mal nach einander gegeben worden.

Beylage: Kunstblatt Nr. 53.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 160.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 4. Juli 1828.

Du bist klug in deinen Sinne, gleichwohl scheinst du mir ein Thor;
Narrenhändeln stehst du klüglich, klugen Sachen närrisch vor.

Tscherning.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Der Mehmandar bestätigte zu unserer großen Freude die Nachricht des Ceremonienmeisters. Der Schach von England wollte die Gesandtschaft vor Ablauf einer Woche empfangen; und als Mohamed Beg den Tag mit einem, in unserm Kalender übereinstimmenden verglich, so waren wir froh zu finden, daß es gerade der nach dem unglücklichsten unserer Tage war, nämlich nach dem „Mittwoche des Elends *)."

Mirza Firouz erkundigte sich dann nach der Art und Weise, wie die Ceremonie vor sich gehen solle, worauf der Mehmandar antwortete, daß er mit denselben Ehrenbezeugungen wie die Gesandten anderer Mächte würde empfangen werden. „Und wie ist das?" fragte der Mirza. „Der König," versetzte der Mehmandar, „wird Euch in seinen Zimmern empfangen. Ihr werdet in Eurer Kutsche nach dem Pallaste fahren. Dort werdet Ihr von dem Ceremonienmeister empfangen, und durch den Vezir der auswärtigen Angelegenheiten dem Könige vorgestellt werden, und dann Euer Creditiv übergeben." „So, bey meinem Barte!" rief der Elchi aus, „meynt Ihr ich werde mich mit einem solchen Empfange begnügen?" — „Und warum nicht?" versetzte der andere, „dieß ist die Art wie andere Gesandte empfangen werden, und was wollt Ihr mehr?" — „Was weiß ich von andern Gesandten?" erwiederte der Stellvertreter des Schachs wüthend. „Es gibt Könige von verschiedener Art in der Welt, und eben so sind ihre Stellvertreter verschieden. Ich weiß nur, wen ich vorzustellen habe. Mein Gebieter sitzt auf dem ältesten Throne in der Welt. Wenn Ihr unsre Vorfahren zu kennen verlangt, so will ich sie Euch von dem heutigen Tage bis zu Noahs Zeit an vorrechnen. Und wenn es Euch einfällt, Eure fränkischen Könige, deren Namen nicht einmal in Persien bekannt sind, mit unsern alten Herrschern zu vergleichen, so ist es klar, daß Ihr nicht viele Schritte von dem Platze entfernt seyd, wo die Leute ihre eignen Thorheiten verzehren." — „Was für Reden sind dieß?" rief der Mehmandar aus. „Wollt Ihr die Sitten unsers Landes ändern? Wenn es Eurem Schach gefällt einen Bart zu tragen, ist dieß kein Grund für den unsrigen, es auch zu thun. Jedes Volk hat seine eigenen Gewohnheiten." — „Als Euer Gesandte in Persien," sagte Mirza Firouz, „die kaiserlichen Thore von Tebran erreichte, ward er auf die Weise empfangen wie ich hier? Nein, des Königs Amou *) ward zu seiner Bewillkommung gesandt, noch ehe er die Stadt betrat, und als er zur Audienz ging,

*) Die Perser halten alle Mittwoche für unglückliche Tage. Der letzte Mittwoch des Monats Sefer ist der Tag, an welchem sie erwarten, daß die Posaune das Weltgericht verkündigen wird, und dieß hat einen übeln Einfluß auf alle andern Mittwoche.

*) Amou oder Oheim ist ein Name, den man öfters Günstlingen oder Spielgesellen beylegt, und wird hier in diesem Sinne gebraucht.

Digitized by Google

waren die Truppen längs den Straßen aufgestellt. Kanonen wurden gelöst und Zucker unter die Füße seines Pferdes gestreut; Trommeln, Pauken und Trompeten ertönten durch die Stadt; die Bazars waren geschmückt und das Volk hatte Befehl, ihm alle mögliche Ehre zu erzeigen. Er ward mit einem Ehrengewande bekleidet und man vergönnte ihm in demselben Gemache zu stehen, worin der König der Könige ruhte. Und ich schwöre bey dem Barte des Propheten, wenn man mich nicht auf dieselbe Weise behandelt, begebe ich mich als Privatperson nach dem Pallaste, verlange dort den König zu sehen; lege meines Schachs Briefe in seine Hände, sage mein Khoda Hafiz Schuma, „möge Gott Euch in seinen heiligen Schutz nehmen!“ verlasse auf der Stelle dieß Land und gehe hin, woher ich gekommen.“ — „Das mag sich Alles wohl sagen lassen, so weit es Euch betrifft,“ versetzte der Mehmandar, „aber mein Gebieter hat auch etwas in der Welt zu bedeuten und wird wahrscheinlich um seine Meynung in der Sache befragt werden. Gesezt nun, er wollte Euren Besuch nicht annehmen?“

Wir sahen das Gewitter im Anzuge und meynten, es wäre besser gewesen, die Worte des Mehmandars wären in seiner Gurgel stecken geblieben. Das Gesicht des Gesandten verzerrte sich, die Haare seines Bartes standen aufwärts und der Schweiß drang tropfenweise hervor. „Kurz denn,“ sagte er mit feuersprühenden Augen, „bin ich ein Gesandter oder nicht?“ — „Ist mein König ein König oder nicht?“ sagte der Mehmandar, und in seinem Aerger murmelte er etwas in seiner eigenen Sprache wie „Dam oder Dammy *)“ vor sich hin, und dieß Wort berührte das Ohr des Mirza, der sich erinnerte, es öfters an Bord des Schiffes gehört zu haben, und es für einen ihm selbst beygelegten Schimpfnamen hielt, worauf seine Wuth sich in folgenden Worten ergoß: „Dam, sagt Ihr? bin ich Dam? Wenn ich Dam bin, so seyd Ihr Dams Vater. Soll ich hier verweilen um Dam genannt zu werden? Bey allem dem bin ich Etwas in meinem eigenen Lande! Ich will das Grab von Dams Vater entweihen! Ich will seiner Mutter, Schwester, seinem Weibe und allen seinen Vorfahren allen Schimpf anthun, den ein Esel ihnen anzuthun vermag. Ich bin nicht diesen langen Weg hergekommen um Dam zu essen und um es aus solchen Händen zu essen.“ Und damit stürzte er aus dem Zimmer und überließ es dem Mehmandar, die Augen des Erstaunens zu öffnen und die Schläge des Verdrusses zu verzehren. Dieser sezte nun seinen Hut auf, sah nach seiner Uhr, knöpfte seinen Rock zu, zog seine Handschuhe an, und nachdem er zu uns gesagt: „Möge sich euer Schatten niemals verringern!“ verließ er ruhig das Haus.

*) Der bekannte englische Fluch.

Wir aber, die an die Art und Weise des Gesandten gewöhnt waren, sahen nichts Außerordentliches in dem, was vorgefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rose von Jericho oder der Christabend.

(Fortsetzung.)

Während die Familie so betete, ging im Glase auf dem Tische die Rose auf und prophezeihte in dem Maße, wie sie sich aufthat und ihre Aeste ausbreitete, ein mehr oder minder segenvolles Jahr. Und wenn sie weit sich aufgethan, da waren Alle gar freudig; der Vater dankte Gott und die Mutter hatte überall zu wehren, daß die Kleinen nicht auf den Tisch kamen und mit den Fingern an die Zweige rührten. Jezt nahm Kuoni das Wort und sprach: „Seht, lieben Kinder, so wie die Rose bey unserm Gebet aufgegangen, müssen auch eure Herzen aufgehen, wenn ihr mit Gott redet. Nur dann, wenn dieß geschieht, habt ihr recht gebetet, und euer harrt auch ein Segen, der ewig dauert. Aber wie jezt noch ein langer Winter vorübergehen muß, bis der verheißene Reichthum in unserm Thale sich ausbreitet, so geht auch euch erst nach einem langen Winterleben ein Frühling auf, und die wahre Fülle jenes Segens kommt über euch, wenn ihr mit den Engeln im Himmel zusammenkommt!“

Wenn Kuoni so sprach, horchten die Kinder ihm aufmerksam zu und keines rührte sich. Die jüngern wußten zwar noch nicht recht, was er meynte; aber die ältern verstanden ihn wohl, und sie freuten sich gar innig der schönen Verheißung. Eine reine und unverdorbene Natur ist bald fähig, das Göttliche zu fassen, denn es liegt ihr ja so nahe!

Die Eltern beobachteten nun sorgfältig, gegen welches ihrer Kinder ein Zweig der Rose sich besonders ausgebreitet hatte, weil diesem dann auch ein vorzüglich gesegnetes Leben bevorstand. Kuoni glaubte fest an diese Vorbedeutung, denn sie hatte sich ja auch an ihm erfüllt, gar herrlich und schön!

War der Winter nicht gar zu rauh, und lag der Schnee nicht mannshoch im Thale, so kamen wohl am Christabend noch etliche Nachbarn in Kuoni's Hütte, um mitzubeten, daß die Rose von Jericho weit sich aufthäte. Geschah es, so kehrten sie alle dann froh wieder heim und erzählten von der Rose und dem Segen, der auf ihre Weiden und Heerden kommen sollte und sprachen viel auch von Kuoni's verständigen Reden; denn sie alle liebten ihn sehr und achteten ihn hoch, weil er lesen konnte.

Gewöhnlich pflegte Kuoni am Christabend seine Geschichte zu erzählen. Darum kamen auch oft weitentlegene Thalbewohner an diesem Abend zu ihm, denn Alle mochten gerne hören, wie ihr Nachbar von Gott geprüft wor-

Digitized by Google

den sey, bis er würdig geachtet wurde des Glückes, dessen er jezt genoß. Kuoni erzählte alsdann so.

Drunten am See, wo das schöne Stanzstadt liegt, stand das Haus meines Vaters. Es war klein und unansehnlich im Vergleich mit den Häusern des Fleckens, aber wir wohnten froh darin und freudig. Nicht nur Ziegen und Schafe waren unser Eigenthum, wir vermochten auch eine Kuh zu halten Jahr aus und ein. Unsere Hütte hatte vier große Fenster, die sahen hinaus auf den See; das war eine Aussicht! Links der schwarze Pilatus mit seinen hohen Spitzen, gerad hinüber gings gegen Winkel, und rechts konnte man weit hinabsehen über den See nach Küßnacht hin und an den freundlichen Rigi. Ich war unter drey Brüdern der älteste und fuhr mit meinem Großvater aus auf dem See. Auch kam ich zweymal mit ihm hinunter nach Luzern in die Stadt. Meine jüngern Brüder weideten die Heerde, und mein Vater arbeitete den reichen Leuten von Stanzstadt für den Taglohn. So lebten wir fort, zufrieden und froh und gesegnet von Gott; denn wir waren Alle gesund und wohl, und unsere Heerde gedieh und vermehrte sich jährlich. Und wenn der Christabend da war, so besuchten uns viele Nachbarn; selbst vornehme Leute, die zu Stanzstadt prächtig wohnten, kamen jezt in unsere Hütte; sie alle wollten die wunderbare Rose von Jericho sehen, die mein Vater von seinem Vater, und dieser von einem frommen Mönche erhalten, dem sie ein andächtiger Pilger einst heimgebracht hatte von Rom, wo der Pabst wohnt. „Kuoni, deiner wartet noch großer Segen!“ sprach der liebe Großvater an diesem Abend oft zu mir, in Gegenwart aller Leute, wenn die Rose ihre Zweige immer vorzüglich gegen mich ausbreitete. Die Vornehmen lachten über diese Prophezeihung, aber die Nachbarn, die unsersgleichen waren, blickten mit einer gewissen Ehrfurcht auf mich, und sie alle freuten sich mit meinen Eltern der Verheißung des Greises gar innig. Und ich war froh im Herzen und verrichtete freudig, was an mich kam, und betete: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

Es war in den ersten Tagen, wo der Schnee zuschmelzen begann, und an allen Seiten der Berge rauschende Bäche hinunterstürzen in den See, als eine böse Krankheit in unsere Gegend kam. Wir alle wurden von ihr befallen; meine Eltern starben innerhalb wenig Wochen, meine zwey Brüder folgten ihnen in kurzem nach. Ich litt dabey am wenigsten, immer konnt' ich die Andern noch besorgen; mein Großvater, den ich schon verloren gab, erholte sich wieder. Es war an einem heitern Nachmittag, als er sein Krankenbett zum ersten Mal wieder verließ. O ich werde diesen Nachmittag nie vergessen! Ich führte ihn hinaus vor die Hütte. Lange blickte er um sich her, ob er denn außer mir sonst Niemanden mehr sähe. Er schien nicht glauben zu können, daß Alle, die einst um ihn waren und seines Alters sich freuten, so von ihm haben scheiden können. Mit einem schweren Seufzer lehnte er sich auf meine Schulter, und eine große Thräne brach aus seinen matten Augen. Ich begleitete ihn auf die Bank am Seeufer, wo er sich niederließ. Es war alles stumm und still. Kein Laut kam aus der verödeten Hütte. Von all den Lieben zeigte sich Niemand mehr. Die Wellen rauschten am müssigen Fischerkahn vorüber. Das Klingeln der Heerde tönte traurig. Die Schaafe weideten in einiger Entfernung, die Kuh lag im Schatten eines Baumes, und die neugierigen Ziegen stiegen herab vom Berge und versammelten sich um uns. Sie thaten, als wollten sie fragen, wo die Buben wären, die ihnen sonst am Morgen und Abend fleißig ihr Salz gebracht.

Jezt wendete der Großvater sich zu mir und sprach: „Kuoni, der Herr hat uns schwer geprüft; aber sein Name werde gebeiliget, und sein Wille geschehe! die Lieben haben uns alle verlassen, sie sind heimgegangen zum Vater, und nur du und ich sind noch zurückgeblieben in der Fremde. Doch wir können uns gegenseitig trösten und helfen, ich dir durch Rath und du mir durch That.“ Darauf schloß er mich in die Arme und zog mit matter Kraft mich an seine Brust. Ich mußte weinen und er auch, doch es wurde ihm und mir leichter ums Herz.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juni.

Den 18ten dieses gab Hr. Schulz von Wien, nebst seinen beyden Söhnen, Eduard und Leonhard, ein Konzert in dem Argyleſaale, unterstützt von Herrn und Frau Schütz, den Gebrüdern Herrmann von München, Hrn. Schunke, Cuddy und einigen andern. Mad. Schütz sang einige Arien aus dem „Freyschütz“ und zwar deutsch mit sehr großem Beyfall, eben so ein Duett aus der „Schweizerfamilie“ mit ihrem Manne; die Gebrüder Herrmann spielten ein treffliches Quartett von Beethoven, und sangen das bekannte Lied „gute Nacht“ zur allgemeinen Zufriedenheit. Auch ein Konzerto, welches Herr Schulz, von seinem Vater und Bruder auf der Harfe begleitet, auf der Eolsharmonika gab, fiel vortrefflich aus. Dieses Instrument findet überhaupt sehr vielen Beyfall bey allen Kennern, und die Familie hat acht Mal vor dem Könige spielen müssen. Am trefflichsten aber zeigte sich Eduard Schulz in einer Reihe von sehr schweren Variationen von Herz, auf dem Klavier. Seine Ausführung ist fest und zierlich zugleich, und voll Ausdruck; der Junge verspricht, wenn er so fortfährt, einer der ersten Klavierspieler zu werden; dabey ist es aber wirklich merkwürdig, daß bisher von allen Musikern, welche Konzerte gegeben haben, keiner ihn hat spielen lassen. Ich fand unter den Zuhörern den berühmten Maultrommelspieler Eulenstein. Der arme Mensch hat sich durch dieses Spiel so sehr die Zähne verdorben, daß er es hat aufgeben müssen; er tröstet sich indessen

damit, daß er eine Menge Schüler dadurch erworben hat, die er in der Musik unterrichtet. Indessen war der Saal nicht sehr voll, und zwar weil es der Jahrestag der Schlacht bey Waterloo war und der Herzog von Clarence der vornehmen Welt auf der Themse ein Fest gab, begleitet von einer prächtigen Wettfahrt von Böten (Regatta), was alles nach jener Gegend hinzog; denn sonst sind beynahe alle Konzerte vortheilhaft für die Unternehmer ausgefallen.

Am 18ten feyerten auch die Nonconformisten ihren Triumph durch ein prächtiges Mittagsmahl, wobey jede Person zwey Guineen bezahlte. Es waren viele Herrn aus beyden Parlamentshäusern, so wie Abgeordnete von fast allen Gemeinden jener Klasse im Königreich zugegen, und der Herzog von Sussex führte den Vorsitz. Man trank mehrere passende Toaste, unter andern auch einen, der den Wunsch ausdrückte, daß bald alle Ausschließung von Lehranstalten wegen religiöser Meynungen (was bekanntlich noch auf den englischen Universitäten der Fall ist) aufhören möge. Morgen (den 21sten) wird unter dem Herzoge von Wellington eine Versammlung stattfinden, um sich über die Mittel zu berathen, eine Universität in London, unter der Aufsicht der Kirche zu bilden; denn es wird den Anglikanern bange, es möchte die bereits gestiftete Universität, die nicht für sie ist, einen ihr entgegenwirkenden Einfluß äußern. Dieß ist sehr möglich; wenn aber diese zu stiftende Kirchenuniversität nicht ganz liberal ist, so wird sie die andere nicht in ihrem Gange hindern. Bildet sich aber je eine Kirchenuniversität nach freysinnigen Grundsätzen, so darf man ihr gerne den Sieg wünschen.

Das Pferderennen bey Ascott ist glücklich vorübergegangen; der König war jeden Tag da, was allein schon hinreichte ein Heer von Menschen zusammenzubringen, obgleich es fast beständig regnete, und Straßen und Feld eine ungeheure Pfütze bildeten. Der König war in sehr guter Laune, welche ihn sogar dann nicht verließ, als er alle seine Pferde, welche er rennen ließ, besiegt sah. Auch war das Volk, vornehm und gering, über das gesunde und fröhliche Aussehen des Monarchen in ausgelassener Freude, und das God save the King, von 50,000 Kehlen angestimmt, hatte bey dieser Gelegenheit wirklich etwas Rührendes. Spieler und Beutelschneider trieben wie gewöhnlich ihr Wesen, und sollen trotz Sir Richard Birnie und seinen Polizeymiminidoenen eine gute Ernte gehabt haben. An Boxing-Matches und Schlägereyen fehlte es auch nicht. Eine der letzteren hatte einen traurigen Ausgang, indem sie einem jungen Edelmanne das Leben kostete. Einige halbbetrunkene junge Herrn nämlich geriethen in Streit mit mehreren Burschen der Stadt Windsor in der Stadt selbst; es mochte wohl von beyden Seiten Schläge gesetzt haben, als Lord Mount-Sanden hinzu kam, und ohne sich im Geringsten in den Streit gemischt zu haben, von einigen Bürgersleuten angefallen wurde, deren einer ihn mit der Faust zu Boden schlug. Er ward am Haupte blutend aufgehoben, und starb nach mehreren Tagen an einer empfangenen Gehirnverletzung. Die Todtenschau ist noch nicht beschlossen; bis jetzt ist es nach dem Zeugenverhör noch nicht gewiß, ob er die Todeswunde durch den Fall auf einen Stein oder durch Fußtritte erhalten. Es sind zwey Männer im Verhaft; man weiß aber nicht genau, ob der, welcher den Lord niedergeschlagen hat, darunter ist. Auf jeden Fall kann er keines vorsätzlichen Mordes beschuldigt werden.

Die französische Schauspielergesellschaft hat ihre Season beynahe beschlossen, welche ziemlich gut ausgefallen seyn soll. Dem. Mars ist aber mit einigen unbedeutenderen Künstlern hier angekommen, in der Absicht, sechs Abende im italienischen Opernhause zu spielen; es ist ein Unternehmen Laportes, des Pächters dieses Hauses, das vielleicht gelingen dürfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, im Juni.

(Beschluß.)

Ein Fiakre nimmt nun das Wort und spricht: „Ich komme blos hierher um mich über eine persönliche Thatsache zu erklären. Dieser Herr da nannte mich einen Verschwörer, einen Revolutionär. Wohlan denn, beym Teufel, ich habe konspirirt (ah! ah! auf der rechten Seite) . . . aber davon handelt sichs gar nicht jetzt, deßhalb sind wir von unsern Kommittenten jetzt nicht hieher geschickt worden. Wir wurden gesandt Frieden zu stiften, und siehe, da kommt ein Omnibus und macht sich über uns lustig, nennt uns Karren! Euch Omnibus stehts in der That recht gut, sich über uns Fiakers lustig zu machen! gleicht ihr denn nicht den Menagerienwagen oder den Karrn herumziehender Krämer?“ (heftiger Ausbruch des Unwillens auf der Rechten). Der Redner wendet sich auf diese Seite: „meine Herrn, wollt ihr Krieg? nun wohlan, wir sind bereit.“ (Rechts, ja! ja! — Links Aber, aber, meine Herrn, ihr vergeßt, warum uns unsere Kommittenten hieher sandten). Der Redner mit Nachdruck: „wir werden bald sehen, wer der Stärkere ist, ihr seyd einer gegen zehn.“

Jetzt erfolgte solch ein Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hören konnte; die Fiakres und Omnibus wollten schon handgemein werden, da fiel es endlich dem allgemein beliebten Kabrioletkutscher Merlin, le Coque genannt, ein, um das Wort zu bitten; still! still! hieß es alsbald von allen Seiten, Merlin le Coque will sprechen. Merlin bestieg den Rednerstuhl und begann:

„Meine Herrn, wir sind hier versammelt um darüber zu verhandeln, wie eine Vereinigung zu Stande gebracht werden könnte, deren Zweck seyn soll, den beklagungswerthen (déplorable) Mißverstand zu beseitigen. Von den beyden Rednern, die vor mir die Bühne betreten hatten, scheint keiner sich auf den rechten Standpunkt gestellt zu haben; (hört! hört!) ich billige keineswegs des Herrn Omnibus Verfahren, der zuerst seine Zuflucht zu Persönlichkeiten genommen hat, der schmerzliche Erinnerungen, die man vergessen wollte und sollte, ins Gedächtniß zurückrief, und bittern Vorwürfen Thor und Thür öffnete, (Beyfall auf der Linken, Todesstille auf der Rechten). Auch billige ich nicht seinen heftigen Ausfall gegen die Fiakres, weil von beyden Seiten gefehlt wurde (zur Rechten: nein! nein!) Wie? ihr sagt nein? . . . Ists nicht wahr, daß ein Omnibuskutscher den Wagen eines Fiakers, während er einen Augenblick auf die Seite ging, am Boulevard du Temple umwerfen wollte? (Im Centrum, wahr, ganz wahr!) Aber, meine Herrn, unsere Kommittenten erwarten von uns mehr als Deklamationen und Geschwätz, werden wir uns trennen, ohne etwas gethan zu haben, was ihren Hoffnungen entspricht? (tiefer Eindruck in der ganzen Versammlung). Nein, deßhalb schlage ich vor einen Ausschuß zu ernennen, der alle Gelder in Empfang nimmt, die jeder verdient; wöchentlich sollen sie dann gleichmäßig vertheilt werden.“ Die Omnibus: „ganz und gar nicht, ganz und gar nicht! unsere Einnahmen sind bey weitem beträchtlicher als die der Fiakres und Kabriolets!“ Mißbilligung im Centrum und auf der Linken. Die Fiakres erheben sich in Masse und erklären, mit den Omnibus sey nicht auszukommen, sie wollen Krieg, „oh bien, so soll er beginnen!“ Ein großer Lärm herrscht in dem Saal, die Omnibus brechen endlich auf, die Fiakres und Kabriolets lassen sich Wein und Punsch bringen, und endigen heiter und lustig die stürmische, fruchtlose Sitzung.

Beylage: Literaturblatt Nr. 54.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 161.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Juli 1828.

Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp. vereinet Götter?
Des Menschen Kraft im Dichter offenbart.

Goethe.

Keratry über literarisches Eigenthum.

Die wichtige Frage über geistiges Eigenthum und Nachdruck ist seit Erfindung der Buchdruckerkunst tausendmal besprochen und Vorschläge sie zu lösen gegeben worden, wie dieß noch oft der Fall seyn wird, bis ein ausgebildeterer Gesellschaftszustand dieselbe faktisch löst. Als Vorbereitung zu dem ersehnten Ziele ist jede verständige Beleuchtung des Gegenstandes wichtig und interessant, aber auch denjenigen, dem der Zweck des Streites ferner liegt, zieht er an als ein Spiel des Witzes und Verstandes, als ein weites Feld, auf dem sich geistreiche, eigennützige und uneigennützige, Sophismen und glänzende Paradoxen tummeln. Dieß allein schon weist aber darauf hin, wie wenig geistiges Eigenthum auch nur entfernt mit körperlichem Besitz zu vergleichen ist; die Frage ist ihrem Hauptinhalte nach rein geistig, und darum wird auch so erfolglos und mit solcher Erbitterung darüber gestritten, darum sehen wir verständige, gebildete Männer mit übertriebener Vorliebe hier für die Eigner, dort für die Diebe, hier für diejenigen kämpfen, die das Gut schöpfen, dort für diejenigen, die damit handeln.

In der Kammer der französischen Deputirten soll nächstens ein Gesetz über literarisches Eigenthum besprochen werden, und wir theilen hier mit, was Keratry in der Sitzung vom 21sten Juni vorläufig darüber geäußert hat. Sollte es auch manchem Leser scheinen, als ob die Rede etwas mit französischem Flitter gepuzt sey, so wird er doch zugeben müssen, daß dieß der Einfachheit und Klarheit der Begriffe an sich keinen Eintrag thut.

„Der Begriff des literarischen Eigenthums ist ein ziemlich neuer; er entsprang im Schooße eines schon ausgebildeten Gesellschaftszustandes und gründet sich auf die Erfindung der Buchdruckerkunst. Die erhabenen Gedichte des Alterthums wurden von Rhapsoden gesprochen oder vielmehr abgesungen, die Tragödien eines Sophokles wurden auf den Theatern Griechenlands vorgestellt, aber kein Gesetz jener Zeit gibt eine Bestimmung zu Wahrung des Eigenthumsrechts der Dichter. Zu Ciceros, besonders zu Plinius des jüngern Zeit, schrieben zu Rom Freygelassene die neuen Werke ab, und von den gleichzeitigen Verfassern geschah darum keine Einsprache. So war es noch im Mittelalter, bis Guttenbergs Erfindung vielfältige und augenblickliche Verbreitung der Geisteswerke möglich, und sie zum Geschäft einer geringen Händezahl machte. Erst jezt erschien es denkbar, den Verfassern von Geistesprodukten einen Vortheil deßhalb zuzugestehen, und man kam über die Sache überein, ohne den Grundsatz zu besprechen; ja man dachte nicht darüber nach, ob auf einen dem Publikum mitgetheilten Gedanken oder eine Reihe von Gedanken je Ansprüche gemacht werden könnten, wenn derjenige, der sie einmal in Umlauf gebracht, unvermögend ist ihrer wieder habhaft zu werden. Die Frage über das literarische Eigenthum ist aber jezt eine für die Gesellschaft äußerst wichtige Frage und ein Gesetz darüber erfordert reifliche Ueberlegung und Beleuchtung von allen Seiten.

Digitized by Google

Das Eigenthum, das sich auf eine literarische Arbeit gründet, würde man mit Unrecht dem Besitz eines Erbguts, eines Hüttenwerks, eines Gebäudes gleichstellen. Der Mann von Genie treibt ein ganz anderes Vermögen um, das des Verstandes, und damit kann er auch der menschlichen Gesellschaft große Dienste leisten; vermittelst seines Scharfsinns zeichnet er entweder unserm Gewerbfleiß sicherere und kürzere Bahnen vor, und diese Leistungen gehören gewissermaßen in die Klasse der Patente für Erfindungen, oder aber er schöpft aus glühender Brust erhabene Gefühle, aus kräftigem Geiste große Gedanken, und adelt in unsern Augen die Bestimmung des Menschen. Er wird Schöpfer eines der schönen Werke, die unserm Geschlechte das Recht ertheilen, sich in der großen Wesenreihe ein wenig hoch zu stellen, und bereitet dadurch seinem Jahrhundert hohe Genüsse; seine Genüsse aber geben gleichen Schrittes damit, wird ja einerseits die öffentliche Achtung sein Lohn, und hat er ja andernseits den Durst nach Wissen, den Drang nach der unaussprechlichen Lust, die dasselbe begleitet, befriedigt.

Das Loos der Schriftsteller in Frankreich hat sich seit der Revolution unstreitig gebessert, und dieß war billig: sie hatten ihr Vaterland aufgeklärt, hatten ihm im Ausland hohe Achtung errungen; es war recht, daß das erhabene Sittengesetz des menschlichen Geschlechts, nach dem früher oder später das Gute zu seiner Quelle zurückfließen soll, an ihnen in Erfüllung gehe. Ja, es fiel vor ihnen die Schranke, die sie von der Verwaltung des Landes ausschloß, dessen Ruhm sie waren; es hob sich das Vorurtheil, als sey der Forscher als solcher zu öffentlichen Aemtern unfähig, ein sonderbarer Widerspruch, vollkommen würdig eines Jahrhunderts voll Widersprüchen. Die Schriftsteller sehen sich endlich davon losgesprochen, blos müßigen Lesern zur Unterhaltung dienen zu dürfen. Allerdings haben sie einen Titel dabey eingebüßt, auf den sie nie viel hätten halten sollen, den Titel von Schöngeistern, womit man sie unter Ludwig XIV. zu bezeichnen anfing, und über den die großen Geister jener Zeit weit erhaben waren, wenn sie auch weit entfernt seyn mochten, ihn von sich zu weisen. Es breitet sich jezt vor dem Manne, der sich der Bildung seines Geistes hingibt, ein weiterer Gesichtskreis aus; aber damit ist auch sein Leben ernster, sinniger, ich möchte sagen gewichtiger geworden. Die Zeit der Madrigale ist für ihn wie für das Publikum vorüber; Rührung, Belehrung, Verbreitung der Menschenwürde bis in die untersten Stände, die Anknüpfung des gegenwärtigen Weltlaufs an eine noch bessere Zukunft, dieß sind die Früchte, die er von seinen Bestrebungen erwartet, Bestrebungen, die oft sein eigenes Wesen aufzehren, denn die Fakel des Genies verzehrt sich ja, während sie leuchtet, deren Reiz aber so mächtig ist, daß es den Denker immer wieder zu ihnen hinzieht.

Sonst durfte er kaum auf einen Platz in der Akademie und auf einige Lehrstühle Anspruch machen; jezt sieht er die Pforten der beyden berathenden Kammern, ja die des Raths des Fürsten sich vor ihm aufthun. Gewiß! Werke, durch die man sich solches erringt, sind ein Eigenthum. Wie kann man aber dieses Eigenthum mit den übrigen Arten von Eigenthum zusammenstellen? und warum sollte es dann nicht des gemeinen Rechts genießen, das über das Eigenthum überhaupt bestimmt? erwirbt es etwa nicht ebensoviele Achtung? war Büffon als Verfasser der Naturgeschichte minder ehrenvoll bekannt, denn als Besitzer des Gutes Montbar? Verdankt Voltaire seinen Ruhm seinem Schlosse zu Ferney? Nein, daß das Geisteseigenthum höher steht, ist außer Zweifel, aber eben darum muß es eine Gränze haben. Um mit seinem Schöpfer nicht ganz unterzugehen, braucht es denselben blos als ein ewiges Denkmal für einen dem Vaterlande geleisteten großen Dienst zu überleben. Ja man darf mit Wahrheit sagen, er selbst verlangte nichts anderes."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rose von Jericho oder der Christabend.

(Beschluß.)

Ich war achtzehn Jahre alt und verstand mich schon ziemlich auf Haus und Heerde. Der Greis erholte sich in Kurzem, und es ging uns bald wieder gut. Viele der freundlichen Nachbarn, welche die Krankheit verschont hatte, standen uns bey und halfen uns willig, so weit es ihnen möglich war. Zwey Jahre lebten wir so zusammen, da drohte mir plözlich ein neuer Verlust. Das lezte Liebste auf Erden sollt' ich jezt lassen, den lieben Großvater. Er wurde krank und alle Hoffnung seines Wiedergenesens war hin. „Kuoni," sprach er eines Abends zu mir, „jezt geh ich auch heim zu deinen Eltern und Brüdern; der Herrgott ruft mich, und froh und freudig folge ich diesem Rufe. Nur Eines liegt mir noch am Herzen: ich möchte dich nicht so allein da lassen. Drum nimm des alten Ruodi's Tochter drüben am Berg, du siehst sie ja gerne und sie dich auch. Sie wird eine brave Frau werden und dir hundertfachen Segen ins Haus bringen. Und der Ruedi gibt sie dir auch gerne, ich weiß es! Versprich mirs und gib mir deine Hand drauf, Kuoni; dann scheid' ich ruhig aus dirser Welt." Ich gab ihm die Hand und weinte. Er aber sprach: „Behalte Gott im Herzen, Kuoni! und wenn dich was hart ankömmt, so blicke auf zum Himmel und bete. Das Gebet ist eine gar gute Heilquelle, worin sich das matte Herz erfrischt und stärkt; und nur diejenigen, welche den Muth nicht haben, oder denen es am Willen mangelt, auf die rechte Weise hineinzutauchen, bleiben krank und können nicht gesunden! Leb wohl, Gott

Digitized by Google

ſegne dich und laß dich allzeit finden den rechten Weg!“ Dieß waren ſeine lezten Worte. Er ſtarb wie ein Licht, das kein Oel mehr hat.

Jezt war ich von Allem verlaſſen! Doch die Liebe zu Bethy, des Ruodi's braver Tochter, hielt mich noch aufrecht, und ließ dieſen lezten Verluſt mich allmählig vergeſſen. Bethy wurde meine Hoffnung und meine Luſt. Aber die Prüfung, der der Himmel mich zu unterwerfen beſchloſſen hatte, war noch nicht überſtanden, noch harrte Schweres meiner! Ein böſer Mann in der Nachbarſchaft, deſſen Güter an das meine gränzten, und den alle Leute ungern um ſich hatten, trat jezt plözlich auf mit einer Forderung, die er an meinen Vater und Großvater zu machen hätte, und die weit Alles, was ich mein Erbtheil glaubte, überſtieg. Die Nachbarn alle ſchüttelten den Kopf und meynten, dem wäre wohl nicht alſo; doch er beſtand darauf und zeigte Brief Siegel und, die er, Gott weiß woher, genommen hatte. Ich trat mit ihm vor Gericht; er war ein begüterter Mann, ich eine arme verlaſſene Waiſe. Die Richter ſprachen ihr Urtheil, und — ich mußte dem Manne abtreten, was ich beſaß, Haus und Heerde. Doch Gott verzeih' ihm's und geb' ihm Segen dazu!“ Bey dieſen Worten traten dem Kuoni, ſo oft er am Chriſtabend ſeine Geſchichte erzählte, die Thränen in die Augen, und Alle, die ſie hörten und ihn ſahen, weinten mit und riefen: „Gott verzeih ihm's!“

„Nichts blieb mein,“ nahm Kuoni darauf wieder das Wort, „nichts als die Roſe von Jericho. Dieſe nahm ich jezt und zog aus der lieben Hütte, in der ich aufgewachſen war. Die Ziegen alle liefen mir nach bis an das Gatter, wo meine Weide endete; ſie meynten ſie müßten auch mit mir. Ich kam zu Bethy und weinte. Sie aber tröſtete mich und ſprach: „Kuoni, dein gutes Herz iſt rein, du biſt geſund und ſtark, darum laß dirs nicht bange werden. Droben auf unſerer Alp tritt mein Vater dir ein Stück Land ab; geh hinauf und bau dir ein Haus, wir wollen dir helfen, und dann komm ich hin zu dir für immer, und wenn Gott mit uns iſt, ſo können wir droben auch glücklich ſeyn wie da unten, iſt gleich der Winter länger und rauher.“ Ich war vor Freuden außer mir, da ich das von Bethy hörte. Ich fiel ihr um den Hals und weinte wie ein Kind. „Bethy, du biſt ein Engel!“ rief ich aus, und hätte noch Vieles ſagen mögen, aber ich konnte kein Wort mehr reden. Unterdeſſen kam der alte Ruodi, und wiederholte mir ſelber alles, was Bethy mir ſchon geſagt hatte, und verſprach mir zu helfen wie ihm möglich.

Jezt war ich auf einmal wieder reich und gönnte dem böſen Mann, was er mir genommen hatte. Es war im Sommer, da ich anfing das Haus zu bauen, und im Herbſt wohnten Bethy und ich ſchon darin, und waren eingeſegnet vom Pfarrer, und der Himmel war mit mir, und die Prophezeihung des ſeligen Großvaters, wenn am Chriſtabend die Roſe von Jericho ſo weit gegen mich ſich ausgebreitet, iſt gar ſchön in Erfüllung gegangen.

Das war die Geſchichte, die Kuoni am Chriſtabend nach der Litaney erzählte. Lange lebte er noch in ſeiner Hütte glücklich, bis auch er endlich heimging. Seine Frau ſtarb zwey Jahre nach ihm.

Die Roſe von Jericho aber erbte ſich fort von Enkel auf Enkel, und prophezeite noch an manchem Chriſtabend Segen in dem kleinen Hauſe, bis die Revolution, die in Unterwaldens friedliche Thäler kam, auch dieſes ergriff und mit hineinzog in die Verwüſtung.

J. Baumann.

Frag und Antwort.

Fraaſt du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich: woher mit Geiſterſchnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt?
Sprich, woher die ſüße Quelle
Die verborgnen Waſſer führt?

Banne du auf ſeiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die ſüßen Quellen auf!

E. Moerike.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Juni.

(Fortſezung.)

Treuttel und Komp. haben ſo eben den erſten Band von einem ſehr intereſſanten Werke des Hrn. Taylor von Norwich herausgegeben, nämlich A historic Survey of German poetry. Ich nenne es intereſſant in Beziehung auf den Engländer, der mit dem Umfang der deutſchen, ſchönen Literatur unbekannt iſt; für den Deutſchen können es nur die Ueberſezungen, womit das Werk nur zu reichlich ausgefüllt iſt, (man denke „der ganze Nathan der Weiſe“ in einem Werke, welches in drey bis vier Oktavbänden den ganzen Cyklus deutſcher Poeſie umfaſſen ſoll!) anziehend machen, aber dieſe Ueberſezungen ſind meiſtentheils gut, und daher das Buch ſchon empfehlenswerth. Wir müſſen dieſer Buchhandlung Dank ſagen, die in den zwölf, dreyzehn Jahren, ſeit ſie ihr Haus hier beſizt, bereits ſo ſehr viel zur Aufnahme unſerer Literatur in England beygetragen hat. Dieſes thut ſie noch beſonders durch ihr Foreign Quarterly Review, wovon unter andern das eben erſchienene vierte Stück, Artikel über Wieland und ſeine Werke, über Niebuhrs und Wachsmuths Unterſuchungen über die römiſche Geſchichte und über Heinrich von Kleiſt und deſſen Werke enthält, welche gewiß auch in Deutſchland beachtet zu werden verdienen. Sonſt enthält dieſer Band noch eine vortreffliche Ueberſicht von Caillauds Reiſe in Oberegypten, u. ſ. w. die offenbar von einem Manne herrührt, der an Ort und Stelle geweſen iſt, einen ſehr gediegenen Aufſatz über die ſpaniſchen Romane, und einen kaum minder guten über das neuere hoch-

Digitized by Google

nische Schauspiel; Artikel, welche alle vom Nutzen des Werkes zeugen, dessen Fortdauer nun ohne allen Widerspruch begründet ist. So eben ist Kapitän Franklins Beschreibung von seiner zweyten Expedition nach den Ufern des Polarmeeres erschienen. Sie ist wie die erste, und alle andern bey Murray erschienenen Reisen, ein prächtiger Quartband mit vielen vortrefflichen Kupfern und einer ganz neuen Karte. Wie weit die Expedition gekommen, welch große Schwierigkeiten und Beschwerlichkeiten die Reisenden gefunden, daß sie aber ohne den Verlust auch nur eines einzigen Gefährten zurückgekehrt, ist bekannt. Dieses Werk geht aber ins Einzelne, und gibt manche interessante Beschreibungen von Gegenden und einzelnen Naturerscheinungen, spricht aber nicht viel von Menschen, deren es in jenen unwirthbaren Gegenden doch mehr gibt, als man erwarten sollte. Auch zeigten sich bey manchen Gelegenheiten die kleinen Esquimaux sehr raub- und streitsüchtig, besonders einmal bey einer Insel an der Mündung des Mackenzieflusses, wo die Böte der Engländer von einer großen Menge Männer und Weiber angegriffen und beynahe ausgeplündert wurden. Die Engländer hüteten sich ihre Schießgewehre gegen den feindseligen Stamm zu gebrauchen, eine Menschlichkeit und Klugheit, welche den Offizieren Ehre macht. Andere Esquimaux dagegen waren freundlich, und ließen sich gern in einen Tauschhandel ein. Bey Esquimaux, ungefähr im 139 Längengrade, fanden sie Messer und andere Dinge von europäischer Arbeit, welche diese jährlich von andern Esquimaux eintauschen, denen ihre Leute weit gegen Westen hin entgegengehen; diese haben, wie sie sagten, ein ganz anderes Ansehen als sie, und reden eine andere Sprache; Franklin vermuthet, daß leztere die Waaren von den russischen Pelzhändlern erhalten. Jene westlichen Esquimaux rauchen sogar Tabak. Der Handel zwischen diesen so weit von einander lebenden Stämmen scheint erst seit wenigen Jahren in Gang gekommen zu seyn.

(Die Fortsezung folgt.)

Lausanne, Juni.

Seit Kurzem sind hier in verschiedenen Zeitpunkten mehrere kleine französische Druckschriften *) erschienen, die um der Wichtigkeit des beabsichtigten Planes willen, den sie mittheilen und auch zum Theil schon erfüllt darstellen, die Aufmerksamkeit des gebildeten und edelgesinnten Publikums verdienen. In den zwey ersten ist ein wiederholter Aufruf an alle diejenigen, besonders aber an die Bewohner des Waatlands gerichtet, die mit Bedauern und Theilnahme die armen Kinder beyderley Geschlechts betrachten, welche theils durch Armuth, theils durch den Tod, theils durch die tiefe Verdorbenheit ihrer Angehörigen in den Fall gesezt, sind bey gänzlicher Verlassenheit oder von schlimmem Beyspiele verführt, in dem Schlamme der Unsittlichkeit unterzugehen, und jeder Möglichkeit beraubt einige Erziehung zu erhalten, mit Müßiggang, Betteln und deren Folgen, größeren und kleineren Verbrechen, zur Plage der Menschheit werden. Die Wünsche der Gesellschaft, welche diesem öffentlichen Uebel, wenn auch nur theilweise, steuern möchte, gingen dahin, eine landwirthschaftliche Armenanstalt gleich der in Hofwyl, Brüggen u. s. w. zu errichten, und die Anzahl der Zöglinge nach dem Maßstabe der zu erhaltenden Beyträge möglichst zu vermehren. Die dritte Schrift gibt eine genaue Uebersicht der Einrichtungen des bezweckten Instituts, nachdem zahlreiche Unterzeichnungen den Mitgliedern des Vereins möglich gemacht hatten, die Unternehmung wirklich zu Stande zu bringen, und die lezte endlich enthält den begeisterten Dank des Präsidenten der Gesellschaft, des Herrn Pfarrer Scheller, deutschen Predigers in Lausanne. Wenn nicht geläugnet werden kann, daß die vermehrte Bevölkerung, der Mangel an Industrie, die Arbeitslosigkeit, zu welcher die in Aufnahme kommenden mechanischen Vorrichtungen aller Art unsere untersten Klassen verurtheilen, die ökonomische Lage eines großen Theils des jezt lebenden Geschlechtes bedeutend verschlimmert, und in natürlicher Folge also auch auf ihre Moralität einen ungünstigen Einfluß gehabt haben; wenn man sich nicht verbergen kann, daß bey dieser Lage der Dinge große Mittel erfordert werden, um dem Uebel gründlich abzuhelfen, so darf auch hinwieder nicht verschwiegen werden, daß die Zeit, in welcher wir leben, ungemessene Ansprüche an diejenigen macht, welche ein Eigenthum besitzen, daß Anforderungen aller Art beynahe täglich die Bürger unseres Landes bestürmen, deren Menge und Bedeutenheit, besonders der Mittelklasse zur Last fallen müssen. Die leidende Menschheit hat Rechte auf die Hülfe der Bemittelten die kein gefühlvolles Herz verkennen wird, allein bald sind es Griechenvereine, bald Hagel- und Brandsteuern, die unzählbaren kleinern Beyhülfen ungerechnet, welche das Mitleiden der Privaten für Dinge in Anspruch nehmen, die gleichwohl ihrem nächsten Interesse, den Armen und Hülfsbedürftigen ihrer Umgebung und ihrer Bekanntschaft fremd sind. So sehr indessen solche Bemerkungen sich auch denjenigen Gemüthern aufdringen müssen, die zu der mildesten Wohlthätigkeit geneigt sind, so kann man doch nicht umhin, sich mit den Unternehmern der neuen Anstalt des Gelingens ihrer schönen Zwecke zu freuen, die ihnen selbst so unendlich viele Befriedigung zu gewähren scheinen. Die aufgestellten Meynungen und Begriffe der theilnehmenden Personen werden freylich wieder von denjenigen, die sich gewöhnt haben, das Leben und seine vielfachen Verkettungen nicht durch das vergrößernde Glas des Enthusiasmus, sondern in dem einfachen Lichte der Wirklichkeit zu betrachten, theils etwas übertrieben, theils grell und entmuthigend vorkommen.

(Der Beschluß folgt.)

*) 1. Appel en faveur d'un établissement de bienfaisance pour l'enfance malheureuse; 2. Second Appel du comité de l'asile pour l'enfance malheureuse; 3. Mémoire relatif au projet de fonder un asile rural dans le canton de Vaud; 4. Discours prononcé à l'assemblée générale de l'asile Vaudois, le 7. Avril 1838. par Sigism. Scheller, pasteur allemand.

Auflösung des Räthsels in Nro. 155:

Stroh.

Räthsel.

Man stopft mich, ich werde nicht fett,
Und schnürst du mich, werd' ich nicht schlank;
Du fängst mich: ich lief nicht davon.

Fort wirst mich, wer immer mich liebt,
Dann flieg' ich so lustig dahin,
Obwohl ich kein Vogel bin.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 21.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. Juli 1828.

Ruhlos schwebt der Geist, doch leise.
In der späten Engel Kreise.

Werner.

Johann Brenz *).

Unterm kalten Kirchenboden,
In den Särgen rings verstreut,
Ruh'n und schlummern unsre Todten
Aus der alten guten Zeit.
Einen langen stillen Frieden
Nach der kurzen Angst und Müh'
Gab der Herr den Lebensmüden —
Starr und schmerzlos liegen sie.

Wenn zur Wölbung die Gesänge
Schwellen aus der Gläub'gen Mund,
Keinen dieser frommen Klänge
Höret man im tiefen Grund;
Kein Gebet noch Seufzer kehren
Drunten ein, nicht Lust noch Harm,
Von der ew'gen Wahrheit Lehren
Wird das kalte Herz nicht warm.

Einer nur in seinem Bette
Kann nicht schlummern, Einer wacht
Und belauscht die heil'ge Stätte
Aus des Grabes stiller Nacht.
Ueber seinem Haupte strebet
Kühn der Kanzel Säulenbund;
Und was oben tönt und lebet,
Wird dem Ohr des Todten kund.

Wann das Volk in fromme Lieder
Seiner Andacht Glut ergeußt,
Zu dem Todten schallt es nieder
Und er forscht des Liedes Geist.
Wann am Altar sich die Frommen
Laben von dem Mahl des Herrn,
Alles hört er, wie sie kommen,
Wie sie preisend gehn, von fern.

Auf die Predigt ihrer Lehrer
Merkt in der Lebend'gen Kreis
Keiner, wie der todte Hörer,
So mit Ruhe, so mit Fleiß;
Keiner wägt so tief der strengen
Worte Sinn und Deutung ab,
Wie der Alte in dem engen
Kirchenstuhl, im kalten Grab.

Rede, wenn dir, wie zu lauschen,
Auch zu reden ward die Macht,
Warum willst du nimmer tauschen
Tagessorg' und Ruh' der Nacht?

*) Einer der thätigsten Beförderer der Reformation in Würtemberg, gest. zu Stuttgart als Propst der Stiftskirche Anno 1570 und in dieser Kirche unter der Kanzel begraben; er bestimmte selbst kurz vor seinem Tode diese Ruhestätte und sagte: „Hier soll meine Grabstätte seyn, damit, wenn etwa künftig Jemand eine andere Lehre von dieser Kanzel verkündigen würde, als ich verkündigt habe, ich alsdann mein Haupt aus dem Grab aufrichten und ihm zurufen könne: du lügst."

Digitized by Google

Warum wachst du bey den Todten?
Raubt Gewissen dir die Rast,
Ein Vergeh'n, das unterm Boden
Du mit Angst zu sühnen hast?

„Meine Hand und mein Gewissen
Waren meinem Herrn geweiht,
Von der Lehre Finsternissen
Hab' ich Gottes Haus befreyt;
Und drauf hat Er mich zum Hüter
In dem stillen Raum bestellt,
Daß des Glaubens reine Güter
Kommen auf die späte Welt.

Wollten, was wir heiß errangen,
Heil'ges Erb' und Eigenthum,
Enkel opfern, trugbefangen,
Johann Brenz bleibt nimmer stumm,
Wird sein zürnend Haupt erheben
Und, wenn Lebende sich scheu'n,
Soll von todten Lippen beben
Wahrheit gegen Lüg' und Schein!"

Wie in seiner lezten Stunde,
Da er noch im Leben war,
Spricht er so aus tiefem Grunde
Schon zweyhundert fünfzig Jahr,
Ruhet nicht im dunkeln Zelte,
Hütet seines Gottes Haus;
Aber noch stieg an der Stätte
Keines Todten Haupt heraus.

K. Grüneisen.

Keratry über literarisches Eigenthum.

(Fortsezung.)

Umsonst würde man mir zeigen, wie der Enkel eines Mannes von Genie, meinetwegen Corneilles und Racines Enkel, an der Thüre des Theaters bettelt, wo die schönen Verse Cinna's und Athaliens eine Versammlung der ersten Geister der Nation entzücken; ich würde mich schmerzlich bewegt fühlen, der Gedanke an das wechselnde Loos der Familien würde mich innig rühren; unmöglich aber kann ich in den Geistesarbeiten des Vaters ein Lehen zu Gunsten seiner Urenkel sehen. Diese Arbeiten wurden der Natur der Sache nach gleich bey ihrer ersten Bekanntmachung Gemeingut des Menschengeschlechts; der Gedanke, an sich unkörperlich, frey wie die Luft, in der er durch die Töne der Sprache hallt, und doch mittelst des leichten Blattes, dem man ihn anvertraut, der Verbreitung fähig, kann nun und nimmermehr zur geheimen Urkunde werden. Im Augenblick, wo man ihn, so oder anders, in der Gesellschaft in Umlauf bringt, entschlüpft er seinem Urheber und ist Gemeingut. Am Tage, wo ein Geisteswerk fertig geworden, könnten hundert Schreiber Abschriften davon machen, ohne daß Jemand unter dem Vorgeben, er sey Eigenthümer, ihnen in ihrem Geschäft Einhalt thun oder sie darum verfolgen könnte; so war es, wie gesagt, bey den Alten, und auch die Presse ist ja nichts, als eine abgekürzte, schnellere Art zu schreiben, als mit der Feder. Das Anerkenntniß eines literarischen Eigenthums zum Besten der Schriftsteller seit Erfindung der Buchdruckerey ist also eine förmliche Ausnahme vom gemeinen Rechte, und wie wahr dieß ist, sieht man daraus, daß dieses Recht nothwendig in einer Thalgränze oder an einem Flußufer erlischt, jenseits welcher ihre Werke, ohne daß man sie Theil daran nehmen läßt, ja, unter ihren Augen vervielfältigt werden. So will es einmal die Vorsehung, indem sie, gewiß sehr weise, nothwendig die Nahrung des Geistes dem Monopol entrückt hat, dem man die Nahrung des thierischen Lebens unterwerfen kann. Grabt Pfähle ein, baut Mauern auf, zieht Linien, das mögt ihr auf der Erde Reich; das Reich des Geistes aber duldet nichts der Art, und duldet es nicht zum Besten eurer eigenen Würde.

Es ist nun zu untersuchen, ob die Gesellschaft, da sie einmal zum Besten eines mühevollen Lebens diese Ausnahme gemacht hat, dieselbe unbeschränkt fortdauern lassen soll? Müßte man nicht fürchten, daß sich das Land mit bevorzugten Menschen füllen würde, die ohne eigenes Verdienst zu diesem Vorzug gelangt sind, und nur zu oft weit unter dem stehen, dem sie als seine Nachkommen denselben verdanken? Der Himmelsstrahl Genie kennt weder Ahnen noch Nachkommen, und sein Besitz und seine Ansprüche scheinen uns so ziemlich ihrem Wesen nach unübertragbar. Man bedenke wohl, es handelt sich bey der Frage von der Erblichkeit des literarischen Eigenthums von etwas sehr Wichtigem, wenigstens darum, ob man eine Substitution bilden, oder ein unwiderrufliches Besitzthum gründen soll. Nun ist dieß aber selbst der Grundbesitz nicht; er haftet nicht unwiderruflich auf den Familien, kommt nicht auf sie zurück wie beym Jubeljahr der Hebräer, und wir dürfen uns Glück dazu wünschen, denn der Wechsel im Besitz ist eine wesentliche Lebenseigenschaft der Gesellschaft, wenn sie nicht zum Stillstand verdammt ist.

Hier drängt sich aber noch eine weitere Betrachtung auf, nämlich: Der Schriftsteller kann auch seine schönsten Werke nicht ganz als sein Werk in Anspruch nehmen; hat er doch Theil genommen am lebendigen Gang des Jahrhunderts; hier bekam er den Antrieb, ohne den er auf der Bahn, die er jezt mit Ruhm durchlaufen hat, nicht weit gekommen wäre; beständig tauschte er Gedanken, Gefühle, Begriffe mit seiner Zeit. Laßt Rousseau hundert Jahre, bevor er seinen Emil schrieb, geboren werden, und wir haben keinen Emil, Lavoisier fünfzig

Digitized by Google

Jahre vor seinen Entdeckungen in der Chemie, und statt des Mannes, der die Gränzen seiner Wissenschaft erweitert, haben wir wahrscheinlich einen blosen Manipulator. Zu bestimmten Zeitpunkten der Reise gebiert das Jahrhundert große Schriftsteller, und es darf nicht von der Erbschaft ihrer Werke zum Vortheil von Unbekannten, die ihm fremd sind, ausgeschlossen werden. Das literarische Eigenthum muß nun aber einmal, als Tochter der Civilisation der neuern Zeit, eine gewisse Zeit lang dauern; welche Gränze sollen wir ihm dann setzen?

Hier muß nun nothwendig ein Unterschied gemacht werden, wenn man sich nicht der Gefahr des Widerspruchs oder der Unbilligkeit aussetzen will.

(Der Beschluß folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Mirza Firouz hatte seine Rolle als ein geschickter Unterhändler gespielt, und uns einen Beweis gegeben, daß er der Würde des Schutzes des Weltalls nichts vergebe; er wußte, daß sein Benehmen an unserm Hofe für ihn reden würde. Er wandte sich auch bald zu uns, höchlich mit sich selbst zufrieden, und war nicht wenig entzückt, als wir ihn versicherten, daß die Franken in der That, wenn sie einer Lektion in den einem Gesandten obliegenden Pflichten bedürften, nur zu ihm zu kommen brauchten. „Sie denken," sagte ich, „weil sie Spiegel in ihren Häusern haben, und wir nicht, weil sie Uhren und Federmesser und Tuch verfertigen und wir nicht, und weil sie im Besitz von Hind sind, welches einst uns gehörte, wir seyen Männer, die hinter ihnen sitzen müssen; doch gelobt sey der Prophet! so stehen die Sachen nicht. Wir sind Perser und Inschallah! mit Hülfe des Gesandten wollen wir sie lehren, um unsern kleinen Fingern herum Versteckens zu spielen." — „Ja, ja," rief Mohamed Beg, „Gott ist groß; möge er den Elchi in seinen heiligen Schutz nehmen. Was ein Franke auch zu thun vermag, laßt uns nicht vergessen, daß er doch nur ein Ungläubiger bleibt. Was er auch essen möge, sey es Schweins- oder Lammfleisch, es ist unrein."

Da der Tag verging und der Mehmandar nicht erschien, so fingen wir an zu denken, den Franken möchte vielleicht unsere Weise, eine Unterhandlung zu eröffnen, nicht behagen. Diese Besorgniß fing an sichtbar auf Mirza Firouz zu wirken. Er fragte jeden Augenblick, ob der Mehmandar noch nicht zurückgekommen sey, und um sich zu beruhigen, ging er im Hause herum und fragte Jeden, dem er begegnete: „Alles wohl erwogen, habe ich nicht gut geredet? In Wahrheit, meine Antworten waren gleich Pfeilen. Ein Kizzil Basch, ein persischer Rothkopf ist nicht so weit hergekommen, um sich in den Bart lachen zu lassen!" Endlich überwältigten aber Ungeduld und Unruhe jedes andere Gefühl, und er sandte mich nach dem Hause des Mehmandar mit einer Orange in der Hand und dem Auftrage, ihn zu bitten, er möchte nicht verfehlen, an diesem Tage sein Scham *) mit ihm zu essen. Ich wußte, daß, wenn diese Ungläubigen einmal in Zorn gerathen, es keine leichte Sache ist, mit guter Art ihr Gehirn wieder zurecht zu bringen, und näherte mich ihm deßhalb mit Behutsamkeit. Allein zu meinem größten Erstaunen fand ich ihn nicht hartnäckig, sondern ganz wie unser einen nach einem Zanke, d. h. als ob nichts vorgefallen sey, und er willigte auf der Stelle in den Wunsch des Gesandten, mit ihm zu essen. Als er kam, begrüßten sie sich gerade so wie gewöhnlich. Seine Hand auf den Rücken des Mehmandars legend, und ihm die Seite klopfend, rief der Gesandte: „Maschallah! gelobt sey Gott! Ihr seyd doch ein Mann! Seht was es heißt in Persien gewesen zu seyn! Ja, ein ungereister Franke wäre wirklich zornig gewesen, und hätte in diesem Augenblicke seine Wuth verzehrt; Ihr aber seyd ein Mann, der die Welt kennt; Ihr wißt zur rechten Zeit zornig zu seyn und wieder gut zu werden. Hafiz hat gut gesagt: „wahre Liebe ist gleich dem Zorne eines Narren, sie brennt noch fort, wenn auch keine Ursache mehr dazu ist." Hierauf antwortete der Mehmandar: „Möge Eure Freundschaft sich nimmer vermindern! ich habe Eure Wünsche dem Vezier der auswärtigen Angelegenheiten zu wissen gethan." „Nun," rief der Gesandte, plötzlich aufgereizt, „und was sagte er?" „Er sagte," antwortete der Ungläubige, „es werde keine Schwierigkeit haben, Euch eine öffentliche Audienz zu verschaffen. Wir haben Truppen die Menge und Kutschen vollauf, und Ueberfluß an schönen Kleidern und herrlichen Sachen, und Ihr sollt zu dem Könige in einer Begleitung gehen, wie sie Euch selbst anständig ist." „Wunderbar," rief der Gesandte aus, „wunderbar! ich kann euch Engländer gar nicht begreifen. Ihr macht keine Schwierigkeiten. Mit Euch gibt es nichts zu unterhandeln." „Nicht um Kleinigkeiten," versetzte der Mehmandar. „Kleinigkeiten? und nennt Ihr die Aufnahme eines Gesandten eine Kleinigkeit?" sagte Mirza Firouz. „Nicht ein Schritt wird bey einer solchen Gelegenheit in Persien gethan, ohne daß er vorher gehörig abgemessen wäre. Und rechnet ihr die Würde eines Herrschers für nichts?"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das Abendessen und das Mittagsmahl.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, Juni.

(Beschluß.)

Man durchgehe in allen Schweizer Kantonen Gemeinde um Gemeinde, man blicke in das Innere der Haushaltungen, und man wird finden, daß man wenigstens für die Hälfte der

Digitized by Google

Population Arbeits- und Schulhäuser errichten müßte, um nur einigermaßen das Bedürfniß unserer Zeit zu befriedigen, weil es oft an dem nothwendigsten fehlt, an der Möglichkeit sich ehrlich durchzubringen, an dem Beyspiele, das aus den höhern Ständen kommen soll, und an Predigern und Gemeindevorstehern, denen ihr Beruf die erste Angelegenheit auf der Welt ist. So lange nicht von oben herab die Quelle des Uebels verstopft, und der Krankheit unserer Zeit vorgebeugt wird, so lange nicht die Bedürfnisse beschränkt und vereinfacht und der ungeheure Luxus vermindert werden, der so manchen redlichen Hausvater des Mittelstandes zu Boden drückt, so lange wird auch der Versunkenheit der untern Klassen nicht gesteuert werden können. Wenn man übrigens auch eingestehen muß, daß in dem Zeitpunkte, worin wir leben, manches besser seyn könnte als es wirklich ist, so würde es doch vielen schwer fallen, die Welt in demjenigen Zustande von namenloser Verdorbenheit zu erblicken, in welchem Herrn Pfarrer Scheller's Phantasie dieselbe sieht: „Wer würde sich," sagt er in seiner Rede, „nicht der Gründung eines Asyls für arme verlassene Kinder freuen, wenn man von allen Seiten die schrecklichen Folgen der Versunkenheit einer Generation bemerken muß, die in dem Unglauben, in einem wahnsinnigen Hang zu Vergnügungen und in allen Lastern, welche die Folgen davon sind, groß gezogen wurde; denn wenn Gott uns nicht eine bessere Zukunft zeigte, so würden wir nicht ohne Entsetzen das Schicksal unserer eigenen Kinder betrachten, die bestimmt sind, einst mitten in dieser verdorbenen Generation zu leben." Daß die Menschen weit besser seyn könnten, als sie wirklich sind, daß in allen Ständen, und vielleicht in den höheren mehr als in den niederen, Untugenden, Fehler, ja Laster aller Art herrschen, kann wohl nicht geläugnet werden; allein man untersuche die moralische Lage des jezt lebenden Menschengeschlechts und diejenige, nicht nur früherer Jahrhunderte, sondern der lezten Jahrzehnte, man stelle sie gegen einander, und man wird gewiß finden, daß jezt mehr Sittlichkeit, vorzüglich unter dem weiblichen Geschlechte herrscht, daß mehr wahre Religiosität, mehr thätige Menschenliebe die Herzen erfüllt, und daß auch da, wo der süßliche Ton übertriebener Frömmeley nicht einheimisch ist, sich ein hoher Glaube an alles Göttliche, und eine frohe Ueberzeugung dessen findet, was unsere tröstende Religion uns lehrt. Seltsam lautet eine Voraussetzung des Herrn Scheller, der, indem er Gott für die reichlich gefallene Unterstützung dankt, sich also äußert: „Ja, Gott wird für dieses Asyl sorgen, welches er bis jezt so zärtlich gehütet hat. Es sind nicht die großen Kapitale, an denen uns am meisten gelegen ist, sondern der Segen Gottes. Wenn wir zum Gedeihen unsers Asyls zwischen zwey Mitteln wählen müßten, nämlich: allein mit 100,000 Franken unsern Weg zu verfolgen, oder unsern Herrn und Heiland mit 100 Thalern nur zum Begleiter zu haben, so würden wir das Lezte wählen, denn wenn der Ewige nicht das Haus baut, da arbeiten die vergebens, welche es bauen." Es ist nun zwar eine unbestreitbare Wahrheit, daß Gottes Segen zu jedem Unternehmen nöthig ist, wenn dasselbe gedeihen soll, allein man darf beynahe als gewiß voraussetzen, daß bey einer Institution wie ein Armenhaus für Kinder der Beyfall des Himmels nicht ermangeln werde, das Kapital mag so groß oder so klein seyn als es will. Was übrigens hinsichtlich des Zweckes und der Einrichtung der noch in ihrer Kindheit sich befindenden Anstalt gesagt wird, muß diejenigen freuen und ihnen genügen, deren Herz das Gute zu schätzen weiß, unter welcher Gestalt und in welchem Lande sich dasselbe darbiete, und wenn die Plane und Grundsätze der Stifter ausgeführt werden und in Erfüllung gehen, so könnten sich die Menschenfreunde, deren Bemühungen und Beyträgen die Schule ihre Entstehung dankt, eines schönen Erfolges erfreuen. Es soll diesem Ueberblick zufolge keinerley Art Uebers- oder vollends Verbildung statt finden; die Kinder dürfen nicht durch einen, in ihrem Stande überflüssigen Unterricht aus ihrer Sphäre gerissen werden, das Traurigste, was heranwachsenden jungen Leuten widerfahren kann. Sie werden für das Leben, zu dem sie bestimmt sind, das heißt zu guten Knechten und Gehülfen in der Landwirthschaft praktisch gebildet; ihr wissenschaftlicher Unterricht soll nur in gut Lesen, Schreiben und Rechnen, nebst einiger Kunde von den Hauptereignissen in der Geschichte ihres Landes bestehen, und zu diesem Unterrichte darf nicht viele Zeit verwendet werden. Ueberdieß lernen einige von ihnen auch noch das gewöhnliche Korbmachen, die Verfertigung der einfachsten Werkzeuge zum Feldbau, das Weben des Leinen- und Wollenzeugs zu ihren Kleidungsstücken, das Strohflechten, nebst ähnlichem mehr, und werden hoffentlich auf diese Weise zu brauchbaren, wackern Menschen erzogen.

London, Juni.

(Fortsetzung.)

Eine Nachricht von den Glaubensmeynungen der Hunderippenindianer, mit welchen die Expedition viel zu thun hatte, theilen wir ihrer Merkwürdigkeit wegen mit. „Der erste Mann hieß Chapewee (spr. Tschappewie). Er fand die Welt voll Lebensmittel, und erschuf Kinder, denen er zweyerley Früchte gab, schwarze und weiße, ihnen aber verbot von den schwarzen zu essen. Mit diesem Verbot nahm er Abschied von seiner Familie, und begab sich auf eine lange Reise, um die Sonne in die Welt zu bringen. Während seiner Abwesenheit aßen seine Kinder nichts von dem schwarzen Obst; aber da sie das weiße alles aufgezehrt hatten, und der Vater noch ein Mal auf Reisen ging, um auch den Mond zu holen, da übertraten sie sein Gebot und aßen von dem schwarzen. Darüber aber ward er sehr zornig und sagte, daß die Erde in Zukunft nur schlechte Früchte erzeugen, und er die Menschen mit Krankheit und Tod heimsuchen würde, eine Strafe, welche seine Kinder noch bis auf diesen Tag zu leiden haben. Er selbst lebte so lange, bis seine Kehle abgenzt war und das Leben ihm zur Last wurde, worauf er sich von einem seiner Leute einen Biberzahn in den Kopf schlagen ließ. Derselbe Chapewee (oder vielleicht auch ein anderer) lebte mit seiner Familie zwischen zwey Seen auf einer Landenge. Einst stellte er ein Netz auf, in dem sich so viele Fische fingen, daß das Wasser nicht hindurch konnte, anschwoll und die Landenge überschwemmte. Er ging also mit seiner Familie in ein Boot, in das er alle Arten von Thieren und Vögeln aufnahm. Das Wasser bedeckte das Land viele Tage lang. Endlich sprach der Mann, wir können nicht immer so leben, wir müssen Land finden, und sandte einen Biber aus um solches zu suchen, der Biber aber ertrank. Hierauf schickte er eine Bisamratze, welche nach langer Abwesenheit mit Mühe zurückschwamm und ein wenig Erde in der Pfote mitbrachte. Der Anblick der Erde erfreute ihn, aber er vergaß nicht seinen treuen Boten, sondern rieb ihn mit der Hand und wärmte ihn in seinem Busen, bis er ihn wieder ins Leben zurückbrachte. Hierauf knetete er die Erde zwischen den Fingern, und legte sie aufs Wasser, wo sie bald ein Eiland bildete. Das erste Thier, das er darauf sezte, war ein Wolf; aber da die Insel von der Schwere des Thiers auf einer Seite zu sinken drohete, so gebot er diesem ein ganzes Jahr lang auf derselben in die Runde zu gehen; inzwischen war das Land so groß geworden, daß alles in dem Boote auf demselben Raum fand.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 54.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 163.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. Juli 1828.

Ja, Roxane, wenn du hier wärest, würdest du seufzen nach der süßen Einsamkeit, in der du deine Unschuld findest, in der du deiner selbst gewiß bist, wo du mich lieben kannst ohne die Besorgniß, daß je die Liebe erlösche, die du mir schuldest.

Montesquieu.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

„Die europäischen Völker waren in früheren Zeiten thöricht genug," sagte der Mehmandar, „aus der Etikette ein Staatsgeschäft zu machen, und sie verloren wichtige Vortheile um dieser eingebildeten willen; doch nun sind sie weiser geworden; wir betrachten die Etikette nun als Kinderspiel. Da wir aber berücksichtigen, daß Ihr Perser seyd und es nicht besser versteht, so geben wir Euch so viel davon, als Euch zu haben beliebt." Darüber strich sich der Gesandte den Bart, kräuselte seinen Backenbart und saß eine Weile in tiefen Gedanken; er fühlte sich in der Meynung der Franken erniedrigt, und doch fühlte er zugleich, daß er nicht anders handeln könne, als er handelte. Endlich rief er aus: „Und so denken also die Engländer, daß wir Waldmenschen, Esel, Lastthiere sind und nichts von der Welt verstehen? Nun gut, mag es darum seyn! Wißt aber, daß ein Volk, das seine Vorfahren bis zu Temscheb aufzählen kann, das einen Tamerlan, einen Nadir Schach, einen Aga Mohamed Khan unter seinen Königen zählt, nicht an Kinderspiel gewöhnt und überdieß durchaus nicht geneigt ist, in Dingen, welche seine eigene Würde betreffen, an den Königen der Franken ein Muster seiner Aufführung zu nehmen."

Hierauf und nach einigen ähnlichen kleinen Sticheleyen von beyden Seiten aßen sie zusammen, und das Tischtuch der Gastfreyheit ward das Maidam des Stamms freundlicher Gemeinschaft.

Der lange herbeygewünschte Tag erschien endlich und die Vorbereitungen wurden im ganzen Hause gehört. Zu meinem größten Verdrusse erwachte ich mit einem solchen Dildardi (Herzweh), daß es mir unmöglich war, mich ohne Schmerzen zu bewegen, und so ersuchte ich den Gesandten aufs dringendste, mich zu Hause zu lassen, was er ohne die geringste Schwierigkeit bewilligte.

Ich wartete geduldig, bis der Gesandte zurückkehrte, und begab mich dann zu ihm, begierig zu erfahren, wie Alles abgelaufen sey. Ich fand ihn von seinem Gefolge umgeben und Alle dem Anscheine nach in der besten Laune von der Welt. „O Hajji!" rief er, als er mich erblickte, „Ihr habt in der That einen außerordentlichen Anblick verloren. Welch ein wunderbar guter Schach ist dieß! Bey meiner Seele! es ist wahrlich nicht zu verwundern, daß die Engländer ihren König so lieben. Er zeigte mir eine Güte, wie nur ein Vater für seinen Sohn haben kann. Augenscheinlich trägt er das Gepräge eines königlichen Wesens an sich. Die Art und Weise seines Hofes ist freylich weit von der unsrigen verschieden; allein Könige sind sich ohne Zweifel in jedem Lande gleich, denn sein Herrscherblick und Ton zeigten mir, daß er ganz König ist, und erinnerten mich an unsern Schutz des Weltalls."

„Und ich habe wohl geredet, hab' ich nicht?" fuhr er fort, seine Diener ansehend. „Maschallah!" riefen Alle aus. „Plato könnte nicht besser geredet haben," sagte Je-

Digitized by Google

mael Beg. der Nazir, „In der That,“ fuhr der Gesandte fort, „nichts hätte der Würde unseres Schachs angemessener seyn können!“

„Und wie war es?“ sagte ich, „war da keine Schwelle, kein Thron, kein vorgeschriebener Ort, um Eure Schuhe auszuziehen?“ — „Was sagt Ihr?“ rief der Gesandte aus, „ich stand dem Könige so nahe, als ich Euch stehe. Ich gab ihm den Brief des Schachs selbst in die Hand; der König selbst stand. Wir alle schienen zu derselben Medjlis *) zu gehören. Zu einem Könige in diesem Lande zu gehen, ist Kinderspiel im Vergleich mit dem, was es in Persien ist. Man sieht weder den Felek, noch den zur Bastonade bestimmten Stock; nichts, was einem Scharfrichter ähnlich sieht, kann man gewahr werden; in der That glaube ich, daß wenn einer von uns es gewagt hätte vor dem Könige auszuspucken, Jemand bey der Hand gewesen wäre, um „wohl bekomm es Euch!“ zu sagen.“ — „Das ist sehr sonderbar,“ erwiederte ich. „Könige in diesem Lande müssen in einer betrübten Lage seyn.“

„Ja!“ rief Taki, der Ferasch aus, „und wir Ferasche würden nichts zu thun haben, denn Jedermann scheint hier so außerordentlich gut zu seyn **).“

Während dieser ganzen Zeit war die Cirkassierin in ihrem wohlverschlossenen Zimmer gewesen, und wahrscheinlich hätte sie fortwährend so glücklich und ungeplagt gelebt, herrschte nicht unter diesen Ungläubigen ein höchst ungerechtes Gesetz, welches Jedermann den Besitz seiner eigenen Sklaven verbietet, ohne sich darum zu bekümmern, ob diese Sklaven mit ihrem Zustande zufrieden sind oder nicht. Despotisch zwingt es Jedermann frey zu seyn, und wäre es auf die Cirkassierin angewandt worden, so würde sie in die bittere Nothwendigkeit gesezt worden seyn, ihr Antlitz den Blicken aller Menschen auszusetzen und in offenem Verkehr mit den Verächtern unsers Propheten und der Imams zu leben. Sobald man den Gesandten mit diesem Gesetze bekannt gemacht, so zögerte er keinen Augenblick, ihr die Freyheit anzubieten, und erklärte sogleich, daß es ihr freystände zu thun, was ihr beliebte. „O Prophet! o Mahomed!“ rief sie aus, „Ihr könnt mich nicht so erniedrigen wollen, daß ich in den Straßen mit unbedecktem Angesichte gleich jenen unverschämten Weibern herumgehen sollte! Nein, nein, ich bleibe wo ich bin.“ — „Aber Ihr seyd frey,“ sagte der Gesandte; „dieß ist ein freyes Land, es gibt keine Sklaven hier, geht! hier sind Gärten, hier sind grüne Felder, geht und macht Eure Seele glücklich!“ — „Meine Seele bedarf nichts,“ antwortete sie, „als das Antlitz meines Herrn. Laßt mich für ihn arbeiten, seine Kleider verfertigen, seine Mützen sticken, sein Geld und seine Juwelen verwahren, ich bedarf nichts anders. Ich will an die Rose und die Nachtigall denken, wenn wir nach Iran zurückkehren; unterdessen müssen wir uns erinnern, daß wir in den Händen der Ungläubigen sind und unser Vertrauen auf Allah sezen.“

Dem Gesandten gefiel diese Ergebenheit seiner Sklavin so sehr, daß er befahl ihr Kleider, wie sie ihr gefallen möchten, zu geben, und den Wunsch ausdrückte, sie solle ihre cirkassischen Gewänder, welche nachgerade anfingen zerlumpt auszusehen, ablegen und die Kleidung der Franken annehmen. Er sagte, der Schach habe ihm befohlen, Muster von fränkischen Weiberkleidern für den königlichen Harem zurückzubringen, und er wünschte nun, daß Dilserib zuerst an sich die Probe damit machen möchte. Demnach ward ein grüner Sammt für sie ausgewählt und eine englische Schneiderin gerufen, ein Kleid daraus zu machen. Die Schneiderin stellte vor, daß noch eine große Menge anderer Kleidungsstücke nöthig sey; allein der Gesandte erklärte sich dagegen. „Nein, nein,“ sagte er, „laßt uns mit der Außenseite der Dinge zufrieden seyn und laßt das Verborgene für sich selbst sorgen.“

Das Kleid ward gebracht und groß war die Freude, die es erregte. Die Cirkassierin erhielt Befehl es anzuziehen. Sie hing Ohrringe in ihre Ohren, ordnete ihr Haar auf europäische Weise und stellte sich dann ihrem Herrn vor; allein sie zitterte vor Frost, als ob sie mit dem Schnee von Demawend bekleidet gewesen wäre. „Was fehlt dir, Kind?“ sagte er, „warum zitterst du so?“ — „Mit Erlaubniß meines Aga, Herr,“ sagte das arme Mädchen,“ wenn dieß die Kleidung der Ungläubigen ist, so müssen ihre Frauen aus dem Fleisch und Blut der Thiere geschaffen seyn; mich friert.“ Als man die Sache untersuchte, fand sich, daß sie außer dieser einzigen Bedeckung von grünem Sammt da stand, wie die Natur sie geschaffen hatte; kein Wunder, daß sie fror. Sie nahm wieder ihre cirkassischen Kleider, da kam ihr die verlorne Wärme zurück, und sie legte nun das grüne Sammtkleid über alles andere an, um ihren Anzug zu vollenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gesellschaft.

**) Die Ferasche in Persien schlagen die Verbrecher auf die Fußsohlen.

Keratry über literarisches Eigenthum.

(Beschluß.)

Bey literarischen Arbeiten findet auf zweyerley Art Aufwand oder Verbrauch statt; einmal Aufwand von Geist, und dafür gibt es auf keine Weise eine denkbare Vergütung. Alles Gold von Potosi wird zu nichts vor einem Kapitel des Esprit des lois, Golcondas Minen können keine Seite von Milton bezahlen. Es ist dieß der glänzende, der unschätzbare Theil des Besitzthums der Völ-

Digitized by Google

ler, und ſie erringen ihn ſich im Bunde mit ihren groſen Schriftſtellern, denn ein gutes Werk iſt ja immer die Frucht, welche der Schriftſteller und die Geſellſchaft, in der er lebt, miteinander zeugen; den zweyten Theil des Aufwands bilden vorbereitende Arbeiten, Studium und Fleiß, die ſich ihrem Werth nach ſchätzen laſſen. Die Erziehung des Schriftſtellers bis zu der Zeit, wo er ſich im Stande fühlte, ſelbſt aufzutreten, hat Auslagen erfordert. Während er ſchrieb, ließ er ſich von der unwiderſtehlichen Macht hinreißen, die ſein ganzes Weſen einem Zeitpunkte entgegentrieb, wo er ſich ſelbſt begreifen lernte, und vernachläſſigte darüber ſein Vermögen, oder brauchte es blos als eine Stufe, um zum Gegenſtand ſeiner Forſchungen zu gelangen; er verzehrte es gleichſam als Reiſegeld, oder ließ es gar hinter ſich als ein Gepäcke, worüber ihm die Ausſicht läſtig dünkte. Mit demſelben unermüdeten Fleiß, auf materielle Lebenszwecke verwandt, wäre er aber reich geworden. Hier fordert die ſtrenge Billigkeit eine Entſchädigung, um ſo mehr, als der Tag der Gerechtigkeit oft, ſo lange er lebte, über ſeinen unſterblichen Werken nicht anbrach; Racine war im Grabe, als Athalia in ihrem Ruhme ſtrahlte.

Dem Schriftſteller muß alſo das Recht zugeſtanden werden, über ſeine Werke zu verfügen für eine Zeit, wo ſie nach ihrem Werthe geſchäzt und, wenn ſie es verdienen, belohnt werden ſollen, das heißt für eine Zeit, wo er nicht mehr am Leben iſt. Ja er ſoll zum Beſten der Seinigen eine Entſchädigung für ſeinen Fleiß, wenn der Erfolg ihn gekrönt hat, anſprechen dürfen; aber viel zu lange wäre es, wollte man dieſe Entſchädigung auf ein halbes Jahrhundert ausdehnen und das Publikum der Gefahr ausſezzen, daß ihm durch die Laune eines unwürdigen Erben, oder dadurch, daß ein Menſch, der das Eigenthum an ſich gebracht, mit einer bigotten Sekte oder einer gegen das geiſtige Fortſchreiten ankämpfenden Regierung in Verbindung ſteht, ein halbes Jahrhundert lang ein nüzliches Buch vorenthalten werden könnte. Der Zeitraum von zwanzig Jahren, den das alte franzöſiſche Geſetz feſtſezt, ſcheint dagegen der vernünftigſte und billigſte; nach Verfluß deſſelben würden die Geiſteswerke wieder öffentliches Eigenthum, mit der einzigen Bedingung, daß die Verleger oder die Theaterdirektionen ſofort gehalten wären, der Wittwe oder den Kindern eine vertragsmäßige Entſchädigung zu bezahlen, die ſich ſtufenweiſe verringerte bis zu den Enkeln, mit denen dieſes Erbrecht unwiderruflich und mit Ausſchließung jeder Seitenlinie erſtürbe; denn der Schriftſteller konnte im Eifer für ſeine Studien zwar wohl Frau und Kinder in ihren gerechten Erwartungen täuſchen, ſeine Seitenverwandten aber war er weit weniger, der Mitwelt dagegen gar viel ſchuldig. Er hatte in dieſer Welt gleichſam ein Prieſteramt bekleidet, und nun ſoll auch gewiſſermaßen, gleichwie der Prieſter dem Tempel läßt, was vom Tempel kam, das menſchliche Geſchlecht der einzige Erbe ſeiner Schriften ſeyn. Er mag immer von ſeiner Arbeit leben, aber wehe ihm, wenn Lohn ihr Ziel iſt! alſobald würde das heilige Feuer ihm in der Hand erlöſchen. Hüten wir uns, durch ein Geſetz den Schriftſtellerſtand zu einem Handwerk zu machen; bald würden unſere Städte von unruhigen Köpfen wimmeln, die gerne die geſellſchaftliche Ordnung verwirren möchten, um obenauf zu ſchwimmen, oder von ſklaviſchen Schriftſtellern, die jedem feil ſind, der, wie Lord Walpole, die Tare ihres Gewiſſens kennt. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, es dünkt mir aber als ob die förmliche Abſicht, ſich durch Geiſtesarbeiten für die Gegenwart oder die Zukunft ein Vermögen zu erwerben, etwas Widerſprechendes in ſich, ein gewiſſes Etwas, es iſt ſchwer zu ſagen was, gegen ſich hätte. Auch erſcheint es mir abgeſchmackt, wenn einmal die Rechte des Gemeinweſens und die einer Familie gegen einander abgewogen werden, je dem militäriſchen Vorurtheil, nach welchem der Ruhm mit der Entfernung von dem Urheber deſſelben zunimmt, irgend einen Einfluß zu geſtatten. Der gemeinſte Menſchenverſtand ſieht, daß hier die Abſtufung in umgekehrtem Verhältniß ſtattfinden muß, denn des Sohnes Seele konnte ſich noch wärmen am Feuer des väterlichen Genius, er ſchöpfte Begeiſterung aus Geſprächen, in denen noch der Hauch des Lebens athmete, aber dem Enkel wurde dieſes Glück ſelten, dem Urenkel faſt nie zu Theil. Doch immer bleibt ihnen ja ein ſchöner Name; wenn ſie ihm auch nur einigermaßen Ehre zu machen wiſſen, ſo wird dieſer Theil ihres Erbes nicht ohne Werth für ſie ſeyn; wie manchem Mann von Verdienſt, der im Dunkeln blieb, fehlte blos ein Name, und er wäre bekannt geworden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Juni.

Madame Haitzinger auf dem Königsſtädter-Theater.

Der Name dieſer Künſtlerin iſt in ganz Deutſchland ſo rühmlich bekannt, daß weder enthuſiaſtiſches Lob die Stimme des Publikums zu ſteigern, noch ſcheelſüchtiger Tadel die allgemeine Anerkennung herabzuſtimmen vermag. Die zahlloſen Tagesblätter, und die täglich anwachſende Menge von Leuten, die unfähig, ſelbſt etwas in irgend einer Kunſt hervorzubringen, ſich dennoch anmaßen über Kunſt abzuſprechen, haben doch, wie immer die höchſten Höhen des Mißbrauchs, zu etwas Gutem geführt. Auch der Lezte im Publikum iſt dadurch zur Erkenntniß gekommen, und die aus perſönlichen Verhältniſſen hervorgehenden Lobliebeleyen gehen eben ſo ſpurlos vorüber als der von einem Neider beſtellte Tadel, oder die Ausfälle eines armen Schluckers, der, als lezte Mittel zu ſeinem Lebensun-

terhalte, auf den öffentlichen Skandal spekulirt, und im Schweiße der Ehrlosigkeit sein Brod ißt. Künstlerinnen wie eine Crelinger, Lindner, Soph. Müller, Pfeifer, Schröder ꝛc. können durch Recensentenwerk weder gewinnen noch verlieren. Zu einer gediegenen Kritik ihrer transitorischen Kunst fehlt es uns aber an einem Lessing. Dem also, der sich nicht eitler Weise einbildet ein solcher zu seyn und doch nicht so gewissenlos ist, um unbegründetes Lob oder diktatorischen Tadel öffentlich auszusprechen, dem bleibt nichts übrig als Referent zu seyn, d. h. Thatsachen zu berichten. Ich werde demnach auch nur erzählen, wie Mad. Haitzinger von dem hiesigen Publikum aufgenommen, und wie in Kennerkreisen über ihr erneutes Erscheinen geurtheilt wurde, nicht etwa, weil ich mir über die Kunst der Bühne, nachdem ich mich seit fünfundzwanzig Jahren damit beschäftige, gar kein Urtheil zutraue, sondern weil ein solches Urtheil zu begründen bey einer transitorischen Kunst so große Schwierigkeiten hat, daß es nur aus sehr ausführlichen Abhandlungen, wozu diese Blätter den Raum nicht gestatten, hervorgehen kann. Ich beschränke mich also auf eine der strengsten Wahrheit gemäße Berichterstattung.

Nachdem Mad. Haitzinger binnen einem Zeitraume von mehreren Jahren zu vier verschiedenen Malen auf der königl. Bühne gastirt, und dadurch den Beweis empfangen hatte, wie gern man sie hier sah, erhielt sie im verflossenen Winter von der Direktion des königsstädtischen Theaters, unter sehr guten Bedingungen, eine Einladung zu Gastspielen. Berlin war ihr durch frühere Erfolge theuer geworden, die königliche Bühne zum fünften Male wieder zu betreten, schien ihr eine Anmaßung; die Bretter, auf welchen eine Sontag stand, eine Tibaldi noch erscheint, und wo sie von anerkannten Meistern, wie Schmalka und Spitzeder, von ausgezeichneten und in der Fülle der Kraft aufblühenden Talenten, wie Meyer, Wegner und Rösike und die Dem. Herold und Holzbecher, unterstützt werden sollte, diese Bretter hielt sie, wenn gleich die eines sogenannten zweyten Theaters, vollkommen ihrer würdig. Ueberdieß war es ihr nicht unbekannt geblieben, wie dieses Theater in letzter Zeit, zu der Erkenntniß seiner eigentlichen Aufgabe kommend, es aufgegeben hatte, seine kostbarsten Lebenskräfte ausschließlich der Oper zuzuwenden, wie es sich durch die täglich wachsende Liebe des Publikums, durch sein stets gefülltes Auditorium für den Fleiß und die Sorgfalt belohnt sah, die es auch den andern Gattungen der dramatischen Kunst, und namentlich den auf vaterländischem Boden erwachsenen Stücken widmete; und so war es unbedenklich wohl gethan, daß Mad. Haitzinger auf die in jeder Hinsicht annehmlichen Vorschläge der königsstädter Direktion einging, und auf dieser jugendfrischen Bühne vor einem lebendigstheilnehmenden Publikum erschien. Der Groll einiger, mit vollem Recht enthusiastischen Freunde der königl. Bühne konnte sie so wenig von diesem Schritte zurückhalten, als die enge Beschränkung, die dem Repertorium des königsstädter Theaters gesetzmäßig auferlegt ist, über die es klagt, und die meiner Ueberzeugung nach dieser Anstalt um so ersprießlicher ist, als eine unbedingte Freyheit ins grenzenlose Blaue, oder vielmehr in das bunte Nichtige führen würde.

Die Künstlerin trat in den beyden Lustspielen: Liebe kann Alles und neue Proberollen auf, und das erfreute Publikum erzeigte ihr jede Ehre, die eine berühmte Schauspielerin nur erwarten darf: sie wurde mit Jubel empfangen, nach Beendigung eines jeden Stückes gerufen und mit rauschenden Zeichen des Beyfalls und des Danks entlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Juni.

(Beschluß.)

Beym Landen steckte Chapewee ein Stück Holz in die Erde, welches zu einer Tanne ward, die bis in den Himmel hinaufstreckte. Ein Eichhorn lief an derselben hinauf, Chapewee verfolgte dasselbe, bis er in die Sterne kam, wo er ein schönes Gefilde und eine gebahnte Straße fand. Auf dieser Straße legte er eine von seiner Schwester Haar gemachte Schlinge, in welcher die Sonne sich am Mittage verwickelte, so daß es auf einmal finster wurde. Als ihm seine Familie darüber Vorwürfe machte, entschuldigte er sich damit, daß er es nicht gern gethan, und um seinen Fehler wieder gut zu machen, schickte er eine Menge Thiere hinauf um die Schlinge zu zerreißen und die Sonne zu befreyen; aber die große Hitze verzehrte sie zu Asche. Einem Maulwurf aber gelang es, indem er sich einen Weg unter den Sternen weg bohrte, die Schlinge zu zernagen; doch verlor er darüber seine Augen, und seine Nase und Zähne sind noch immer braun gesengt. Inzwischen erreichte die Insel die jetzige Größe von Amerika, und Chapewee zeichnete den Lauf der Flüsse und den Umfang der Seen mit seinem Finger darein. Hierauf wieß er allen Thieren, Vögeln und Fischen ihre Stellen an, und gab jedem seine Eigenschaften, indem er sie lehrte sich für die Zukunft vorzusehen, weil der Mensch sie tödten würde, wo er sie nur immer fände, zum Troste aber sagte er ihnen, daß, wenn sie stürben, ihr Körper wie ein ins Wasser geworfenes Saamenkorn wieder zum Leben aufsprießen solle. Aber die Thiere baten: laß uns, wenn wir sterben, seyn wie ein Stein, der ins Wasser geworfen auf ewig verschwindet. Da seine Familie wegen des über sie verhängten Todes klagte, so willigte er ein, daß die von ihnen, so gewisse Träume haben würden, heilende Männer werden sollten; um aber diese Eigenschaft zu bewahren, müßten sie Niemanden ihre Träume mittheilen. Lange lebten Chapewees Nachkommen als eine Familie beysammen; aber am Ende wurden zufällig einige junge Leute beym Spiele erschlagen; es erhob sich ein Streit, und die Menschen trennten sich. Einer, der sich am Ufer eines Sees niederließ, hatte eine trächtige Hündin bey sich. Diese warf ihre Jungen zur rechten Zeit, und der Mann band sie, so oft er zum Fischen ging, an, das mit sie sich nicht verlaufen möchten. So oft er sich dem Zelte näherte, hörte er immer ein Lärmen und Lachen wie von spielenden Kindern, wenn er aber hineinkam, fand er alles, wie er es gelassen. Dieß erregte seine Neugierde; er that als gehe er fischen, verbarg sich aber in der Nähe, und als er wieder den Lärm vernahm, trat er plötzlich hinein, und entdeckte mehrere schöne Kinder, welche mit den Hundefellen neben sich auf dem Boden scherzten und lachten. Er warf die Felle ins Feuer, und die Kinder, welche ihre Gestalt behielten, wuchsen auf und wurden die Vorfahren der Hunderippenindianer!"

Man liest mit Vergnügen, daß die Pelzhändler keine geistigen Getränke mehr unter die Indianer bringen, und die meisten derselben diesen Mangel nicht sehr empfinden sollen.

Dieser Band enthält mehrere wissenschaftliche Nachrichten, besonders über die Witterung; es ist aber ein anderer Band angekündigt, welcher mit Unterstützung der Regierung gedruckt werden, und alle wissenschaftlichen Beobachtungen des Dr. Richardson und Professor Hooker enthalten soll.

Berichtigung.

In unserem gestrigen Blatte ist in der zweyten Zeile des Motto's statt Engel zu lesen Enkel.

Beylage: Literaturblatt Nr. 55.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 164.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Juli 1828.

O wie taumelt
Hier die Vernunft! welch Wunder ist der Mensch
Dem Menschen!

Herder.

Bilder aus Nordamerika.

(Aus den Briefen eines Reisenden.)

Die Methodistenpredigt und der Quäkergottesdienst.

Ich habe in Philadelphia die menschliche Natur in zwey Extremen gesehen, wie noch nie zuvor. Ich war am Morgen in einer Neger-Methodistenkirche und Nachmittags in einem Quäkerbethause. Jeder weiß, daß es gute und böse, langsame und schnelle, heitere und traurige Individuen gibt, aber wenn man auf kleinem Raume Massen, die nach demselben Ziele streben, gerade entgegengesezte Bahnen mit ganzer Kraft verfolgen sieht, wobey es beyde gleich aufrichtig meynen, so stellt sich dem Beobachter in einem klar zu überschauenden Bilde das dar, was das Auge im großen Gemälde der Jahrhunderte minder schnell fassen kann — unsere Thorheit.

Du weißt, daß sich die Methodisten von ihrer Entstehung an schnell unter dem ganzen englischen Stamme verbreiteten, und nun eine der zahlreichsten Sekten in den Vereinigten Staaten bilden, wo man unter 10 Millionen Einwohnern ungefähr 1,800,000 Methodisten trifft. Sie sind unter den zahlreichen protestantischen Sekten diejenige, deren Hauptcharakterzug ein Schwärmen in aufgeregten Gefühlen ist; zwey Züge sind bey den Methodisten immer hervorstechend bey ihren Perdigten, Gebeten, Gesängen, Musiken und Festen: eine Gefühlsstimulation, die sich nicht selten zur Wildheit steigert, und eine Zerknirschung im Gefühle der Sündhaftigkeit, die sich selbst völlig vernichten will und sich nur in der unbedingten Gnade wieder sammelt; doch dieß lezte haben sie auch mit den hiesigen Kalvinisten gemein. Man kann immer im Vorübergehen hören, wenn in einer Kirche Methodisten ihren Gottesdienst fevern; Gebet, Predigt und Gesang sind immer laut und heftig. Es gibt aber unter den Methodisten wiederum sehr viele Abtheilungen, die theils in den Grundsätzen, theils nur in der Kirchenverfassung verschieden sind, doch stehen sie sich nicht feindlich gegenüber. Eine Unterfekte bilden namentlich die Hopkinianer, vom Prediger Hopkinse genannt, der den Satz aufstellte, daß die Erlösung nur nach der völligen Vernichtung des sündigen Menschen, im Gefühl der Sünde und Verdammniß, im Vorschmacke der Hölle und der gänzlichen Ergebung in die Gnade erfolgen könne; deßwegen bediente sich dieser Mann aller geistigen und körperlichen Mittel, den Geist zu schrecken und zur Zerknirschung zu bringen, und es ist vorgekommen, daß Personen, namentlich junge Mädchen, in der heillosen Angst vor Verdammung wahnsinnig geworden sind, oder sich den Tod zugezogen haben, indem ihr Körper zu schwach war, eine solche Ueberspannung zu ertragen. Man kann sich leicht denken, daß die Methodisten hier und in England ihren größten, ja fast ihren einzigen Anhang unter den niedrigen Klassen haben, denn der ungebildete Mensch lebt ja überhaupt mehr im Gefühl und ist geneigt, eine selbst leidenschaftliche Erregung für religiöses Gefühl zu halten; und aus diesem Grunde sind auch bey weitem die

Digitized by Google

meiſten farbigen Leute Methodiſten, denn obgleich ſie an vielen Orten Schulen haben, ſo ſind ſie doch der Theil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, der in der Bildung noch am tiefſten ſteht. Die Methodiſten thun indeſſen im Allgemeinen viel für Arme, Hoſpitäler, Miſſionäre und Sklaven. Am ſtärkſten äußert ſich ihr wilder Geiſt bey den ſogenannten Feldverſammlungen (Camp meetings), wo viele Gemeinden unter freyem Himmel auf mehrere Tage zuſammenkommen und beten, ſingen, ſich den aufgeregten Gefühlen überlaſſen und beyläufig allen Unfug treiben, der bey katholiſchen Wallfahrten vorkommt, und bey dem Gottesdienſte der farbigen Methodiſten. Ich beſchloß dieſen Morgen einem ſolchen beyzuwohnen und traf gerade einen außerordentlich ſtürmiſchen Gottesdienſt.

Als ich in die kleine Kirche trat, waren nur wenige Menſchen da, von denen einige in Geſang- oder Gebetbüchern laſen, einige halblaute Gebete vor ſich hinmurmelten, andere ſummend ſangen, andere auf den Knieen beteten und laut weinten, und noch andere mit feſtgeſchloſſenen Augen, das Geſicht gen Himmel gewandt, ebenfalls mit bewegter Seele zu beten ſchienen. Nach und nach füllte ſich die Kirche und man fing an ohne Orgel zu ſingen; indeß ging es mit dem Geſange weit beſſer, als man vorausſetzen könnte, denn die Neger haben ſehr viel muſikaliſches Gehör, was man ſehr deutlich in den Häfen hören kann, wo ſich die Neger durch ihr richtiges Treffen ſelbſt bey den rohen Schreyliedern, die zum Auspacken geſungen werden, vor den Weißen auszeichnen. Die beyden Lieder, welche geſungen wurden, waren ſehr verſchieden. Das erſte war eine poetiſche und wohldurchgeführte Vergleichung unſerer Seele mit einem Garten voll Unkraut, aus welchem der Gärtner Chriſtus das giftige Kraut ausjäten möchte; das andere war eine widerliche und zuweilen höchſt lächerliche Durchführung des Bildes, daß wir Krieger oder vielmehr Soldaten im Dienſte Chriſti ſeyen, wobey unſere Uniform als weiß, wie das Licht der Wahrheit, und mit Aufſchlägen, roth wie das Blut Chriſti, und mehr dgl., ſo wie die Uniform des Satans als prächtig und glänzend beſchrieben ward. Nun erſchien der Prediger, ein Schuhmacher von Handwerk und Biſchof, denn dieſe Gemeinde gehörte zu den biſchöflichen Methodiſten, welche die Form der engliſchen Kirche beybehalten haben. Sein Beyſtand und Vorſänger war ein Kellner; beyde, wie ich von Leuten nachher hörte, die ſie kennen, ſehr brave Leute. Der Prediger mochte zehn Minuten lang gepredigt und dabey ſchon mehrere Male ſo laut gerufen, ja gebrüllt haben, daß ich mir kein höheres Steigen in dieſer religiöſen Aufwallung denken konnte; auch hatten ſchon bey den lauteſten Ausrufungen einzelne Mitglieder der Gemeinde mit voller Kraft: „O Jeſus rette uns!“ oder: „Gott, Allmächtiger, erbarme dich!“ geſchrieen, da fing die Predigt und der ganze Gottesdienſt an ſo wild zu werden, daß es mir unmöglich iſt, eine fortlaufende Beſchreibung davon zu geben, denn alles ging durcheinander; der Prediger riß durch das wilde Feuer ſeiner Rede, durch die Gräßlichkeit ſeiner Bilder oder ſein ausſchweifendes Gebet die Gemeinde mit ſich auf und ab, wie er gerade mehr oder weniger tobte. Und wunderbar! dieſes religiöſe Feuer das ſich dieſer ganzen Maſſe mittheilte, ließ mich ſelbſt nicht kalt. Die Predigt ſelbſt beſtand indeſſen aus zuſammengewürfelten Gedanken von Hölle, Sünde, Erlöſung. Der Prediger kann nicht leſen und läßt ſich daher zu Hauſe von einem Knaben die Bibel vorleſen; dennoch aber citirte er demungeachtet ſehr viel und richtig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortſetzung.)

Wir fanden unterdeſſen, daß die Neugierde die ganze Stadt in Aufruhr gebracht hatte. Unſer Haus wimmelte von Londner Frauen, und mit Zungen verſehen, welche, wie Saadi ſagt, „das Herz reden, und den Fuß ohne die Mehmandari des Hauptes wandeln laſſen,“ begannen ſie eine Art Pilgerſchaft zu dem armen Mädchen. Aber, Allah, Allah! welch wundervollen Anblick ſtellten ſie uns armen Söhnen der Gläubigen dar! Wunderbare Augen, ohne Erbarmen, ohne Mitleid! Ich ſah Schönheiten unter ihnen, vor welchen unſer geſegneter König der Könige (Barmherzigkeit und Friede ſey mit ihm!) ſich glücklich ſchätzen würde, auf Händen und Füßen zu kriechen. Sie bekümmerten ſich ſo wenig darum, ob ſie geſehen würden, daß es ihnen niemals einfiel, einen Schleyer über ihr Antlitz zu werfen. Arme Franken, dachten wir, auf eine Einzige für das ganze Leben beſchränkt zu ſeyn! Hätte unſer göttlicher Prophet ſeinen Stab hierher geſetzt, ſtatt ſich in die geſegneten Regionen von Mecca zu begeben, ſo würde er ſeinen Nachfolgern ſechs ſtatt vier vergönnt haben. Ich für meinen Theil verzehrte mich täglich in Sehnſucht, und was unſern Geſandten betraf, ſo ſahen wir Alle, wo es hinauslaufen würde. Sein Herz mußte wie gebratenes Fleiſch werden, ehe ein Monat herum war, und er ſelbſt bald „Majnoon *)“ ſo ähnlich werden, als jemals einer ſich bey Wangennahrung und Augenſpeiſe abgezehrt hat.

Tagtäglich kamen ſie, um die Cirkaſſierin zu ſehen und brachten allerhand Spielzeug und Geſchenke mit; alles aus Mitleid, wie ſie ſagten, mit ihrer Gefangenſchaft und ihrem elendem Sklavenzuſtande. Einige gaben ihr Bilder, andere Puppen und Bücher. Dilſerib war dankbar für ihre Aufmerkſamkeit, allein ſie ward höchſt unwillig, als

*) Der perſiſche Abälard, Leilahs Geliebter.

Digitized by Google

ſie ſie zu bereden ſuchten Strümpfe zu tragen und ihr dieſelben ſogar mit Gewalt anziehen wollten. Zu ihrem Erſtaunen verſicherten ſie ihr, daß nichts unanſtändiger ſeyn könne als mit nackten Beinen zu erſcheinen. „Wie!“ rief Dilferib aus, „Ihr legt eine ſolche Wichtigkeit auf Eure Beine, und doch zeigt Ihr gegen alle Geſetze des Anſtandes Euer Geſicht? Wahrlich, wunderbare Begriffe von Anſtand müßt Ihr haben! die Beine aller Weiber ſind ſich gleich; es kann nicht unanſtändig ſeyn, ſie nackt zu laſſen, denn Niemand kann, wenn er ſie ſieht, eine Frau von der andern unterſcheiden; allein das Geſicht, jener geheiligte Theil, geweiht der Schamhaftigkeit allein und dem Auge des Gatten, das Geſicht, das mit der größten Gewiſſenhaftigkeit bedeckt werden ſollte, das laßt Ihr unverſchleyert, um von jedem unverſchämten Burſchen angegafft, getadelt, belacht zu werden. — Allah, Allah!“ ſagte die getränkte Dilferib eines Tages zu einer jungen Frau, welche in ſie drang, ein Paar lange baumwollene Strümpfe anzunehmen; „Aſtafarallah! Allah vergib mir! Seyd Ihr toll? Iſt Euer Gehirn verrückt? Laßt mir frere Beine, ein verhülltes Geſicht und die Gnade des heiligen Propheten und ſagt nichts weiter. Welch ein ſonderbares Mißgeſchick hat uns in dieß Land gebracht, wo die Weiber ihre Beine verhüllen und ihr Antlitz aufdecken!“

Bey allem guten Willen der Engländerinnen für Dilferib, gab es doch etwas für uns Unerklärliches in ihrem Benehmen gegen ſie. Obgleich alle offen kamen, um ſie zu ſehen, wollte doch keine behülflich ſeyn ihre Einſamkeit zu erheitern und ihr Geſellſchaft zu leiſten. „Wer würde in Geſellſchaft mit einer Frau ſeyn wollen,“ ſagten ſie, „welche nicht mit dem Manne verheirathet iſt, bey dem ſie lebt? dieß hieße unſern ganzen Ruf aufs Spiel ſetzen.“ Eine Perſon, welcher der Geſandte ſehr vortheilhafte Bedingungen machte, wenn ſie mit ſeiner Sklavin leben und ſie unterrichten wollte, zeigte ſich höchlich beleidigt über einen ſolchen Vorſchlag. Sie konnte auf offner Straße mit Männern ſpazieren gehn, mit ihnen ſchwatzen, Männer anſtarren, ſie beym Arm nehmen, Beſuche von Männern empfangen, und Niemand dachte deßhalb ſchlechter von ihr; allein ſie gerieth außer ſich vor Wuth bey dem Gedanken, daß ſie beſchuldigt werden möchte, daſſelbe mit einer Perſon ihres eigenen Geſchlechts gethan zu haben, die ſich in der Lage der harmloſen Dilferib befand. Nun, und was würden wir von einer ſolchen Frau in unſerem Lande ſagen? Man würde ihr die Haare abſchneiden, ſie verkehrt auf einem Eſel mit dem Schwanz in der Hand durch die Straßen der Stadt führen, und dann in die offene Wüſte jagen, als wäre ſie mit Unreinheit befleckt. So groß iſt der Unterſchied der Gewohnheiten in verſchiedenen Ländern, und wer kann einen Augenblick zweifeln, welche die beſten ſind, wenn wir folgende Worte in unſerm geheiligten Koran leſen: „Sage den gläubigen Weibern, daß ſie ihre Augen bewahren und ihre Schamhaftigkeit hüten, und nichts von ihrem Schmucke aufdecken, als was nothwendig erſcheinen muß, und laß ſie den Schleyer über den Buſen werfen und Niemanden ihre Zierden zeigen, es ſey denn ihren Gatten oder ihren Vätern ꝛc.

Aber hier, Allah! Allah! unſer geſegneter Prophet ſelbſt würde hier einen ſchweren Stand gehabt haben. Wir armen Fremdlinge, denen jede Frau neu war, die niemals eine als unſere Mutter und gelegentlich unſere Schweſtern geſehen hatten, diejenigen unter uns ausgenommen, welche verheirathet waren; wir, die, wenn die Weiber der Schachs ausgingen, genöthigt waren mit Lebensgefahr davon zu laufen und uns zu verſtecken, als ob der Tod in den Straſſen herumwandelte und uns zu verſchlingen drohte; wir hatten da auf einmal eine Welt voll Houris, wie kein Paradies ſich jemals rühmen konnte welche beſeſſen zu haben, offen vor unſern Blicken liegen; unſere Augen wurden bezaubert, alle unſere Sinne verwirrt; die größten Schönheiten durften wir anſehen, ohne Furcht vor einem eiferſüchtigen Ehemanne, ohne Gefahr gepfählt zu werden. Der Wechſel war zu ſtark für unſere Natur, und wir ſchwatzten und träumten von nichts anderem.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lichtbrechung.

O ihr hohen Bergeshüften
Ueber'm ſchattigen Gefild,
Die ihr in den Falten klüften
Solches Abendlicht verhüllt,

Seh' ich eure blauen Wände,
Euren lichterfüllten Schooß,
Iſt mir doch, zu leſen ſtände
Drinnen meiner Seele Loos.

Nimmer mögt ihr's mir verhehlen,
Tauſendfarbig kann ich's ſeh'n;
Ueberlaut mögt ihr's erzählen,
Niemand wird es ganz verſteh'n.

Dieſes iſt des Herzens Wonne,
Dieſes iſt des Herzens Pein,
Daß es kann von keiner Sonne
Ganz und gar durchſchienen ſeyn!

A. Schöll.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf, Juni.

Ich habe Ihnen wohl voriges Jahr erzählt, daß ſich einer unſerer tüchtigſten Erziehungsmänner, der Profeſſor Humbert, gegen das Theatraliſche und Eitle der jährlichen Prüfungsfeyerlichkeiten ausſprach, daß mehrere Scholarchen deßhalb mit gemeiner Heftigkeit über ihn herfielen und ihn ſchimpften, ſtatt ihn zu widerlegen. Dieſe Feyerlichkeit, genannt Promotion, hat nun auch dieſes Jahr wieder ſtattgefunden mit allen Un-

Digitized by Google

zweckmäßigkeiten, die ihr immer vorangehen. Es ist nämlich nicht die Rede davon die Schüler zu belohnen, die sich im Laufe des Schuljahrs durch Fortschritte, Leistungen, gutes Betragen u. s. w. am meisten ausgezeichnet haben. Was könnte billiger und verständiger seyn? Kurz vor dem Fest werden den Schülern Aufgaben mancher Art vorgelegt, und wer darin die wenigsten Fehler macht, wird preisfähig und erhält alle die Auszeichnungen des Tags. Wie unzweckmäßig! Wer nur ein ordentlicher Schüler war, und auf den harten Bänken von Tertia, Secunda, Prima Jahrelang herumgerutscht ist, und wem es da sauer geworden, der weiß auch, wie wenig eine Prüfung oder eine Aufgabe über das Wissen und Können und über das ganze Verdienst eines jungen Menschen entscheidet, auf den im Moment des Examens gar manches nachtheilig wirken und ihn zu Fehlern bringen kann, die er in ruhiger Gemüthsstimmung nie gemacht haben würde, und die er am folgenden Morgen selbst nicht begreift.

Die ruhige Mittelmäßigkeit trägt in solchen Fällen gewöhnlich den Preis über das höhere Verdienst des Knaben davon, dessen lebhafte Phantasie schon die Gesichter von Vater, Mutter, Geschwistern, Verwandten und Nachbarn sieht, wenn er keinen Preis erhält, oder nur einen ganz geringen. Gerade dann, wenn der Knabe was werth ist, muß er unruhig und bange seyn. In solcher Stimmung kann er aber nicht mit voller, ruhiger Ueberlegung arbeiten. Er macht eine Menge Fehler, und die Lehrer sagen ihm oft mit wahrem Bedauern, daß sie ihn gar nicht begriffen. In dieser Aeußerung allein liegt schon das Verdammungsurtheil der Methode. Nun kommt das Fest selbst, dessen Aeußerlichkeit und Prunk gewiß nicht günstig für die Gemüther der Knaben ist, zumal wenn dadurch vielleicht ein bitteres Gefühl von erlittenem Unrecht in ihr Herz kömmt; dieß allein schon muß unendlich nachtheilig auf sie wirken. Die Preise bestehen nicht etwa in nützlichen Büchern, sondern in silbernen Medaillen, die an farbigem Bande im Knopfloche getragen werden.

Wie alle Jahre, so war es auch dießmal auf ein Haar. Indessen scheint doch der oben angeführte Streit manchen Leuten, besonders verständigen Eltern die Augen geöffnet zu haben, denn die Kirche war dießmal lange nicht so voll wie sonst. Das Unzweckmäßige des Schulverfahrens und das Nachtheilige des Festes kann auch wohl kaum von denen übersehen werden, die das jugendliche Gemüth rein von allem Einfluß des auf Stelzen gehenden Ehrgeizes und der Eitelkeit erhalten wollen. Es ist doch wahrhaftig nicht genug, daß Calvin im sechszehnten Jahrhundert die Promotion eingesetzt und so angeordnet hat, und daß sie ein ausgezeichneter Staatsmann in Genf (der Graf Capodistrias) rühmte, ohne jedoch weiter in deren Prüfung einzugehen. Schreiber dieses kann überdieß versichern, daß der Graf zugab, es könne für junge Gemüther nicht vortheilhaft seyn, wenn den Fehlern und schwachen Seiten der Gesellschaft Einfluß auf sie gestattet werde, und wenn man sie darauf führe, das Gute und Rechte hauptsächlich des äußern Scheins und der Auszeichnung wegen zu thun. Man hat bey den Genfern immer das Haschen nach Belohnung, nach Aeußerlichkeit, Bekannt- und Berühmtwerden bemerkt; sollte dieß nicht von den ersten Schuleindrücken kommen? Eine ruhige, mehrtägige Prüfung in einem Schulhaus vor den Eltern und den Mitgliedern der Akademie, wobey jede verständige Frage gestattet wäre, und hierauf eine Schulfeyerlichkeit ohne Pomp und militärischen Schmuckschmack, möchte wohl zweckmäßiger seyn. Dadurch würde die Austheilung von Preis- und Verdienstmedaillen nicht ausgeschlossen, man hüte sich aber sie als eine Art von Dekoration am Bande im Knopfloch tragen zu lassen. Republikanische Knaben können nicht fern genug von solcher Nachahmung gehalten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Juni.

(Fortsetzung.)

Nach dem, was ich im Eingange dieses Berichtes sagte, kann es nicht meine Absicht seyn eine Auseinandersetzung jeder ihrer Darstellungen zu geben; auch ist dieß bereits in den hier erscheinenden Blättern geschehen, und von der Mehrzahl und den Nennenswerthen mit einstimmigem Lobe. Ich berichte also nur, daß Mad. Haitzinger, in einem Zeitraume von ungefähr sechs Wochen, achtzehn Abende, und meistens in zwey Stücken aufgetreten ist, daß sie dazu sechs-und-dreyßig Proben bedurfte, und acht neue, ihr ganz unbekannte Rollen einstudirte. Folgen die Stücke: „Liebe kann Alles," zwey Mal, „neue Proberollen" drey Mal, „Kuß und Ohrfeige" zwey Mal, „Minna von Barnhelm" zwey Mal, „Turnier zu Kronstein" ein Mal, „Beichte" ein Mal, „Rehbock," ein Mal, „Nachschrift" ein Mal, „Vorsatz" ein Mal, „zwey Worte" ein Mal, „Martinsgänse" zwey Mal, „Corsen" ein Mal, „Mirandoline" zwey Mal, sämmtlich Lustspiele; „Waldfrevel" zwey Mal, „Tiroler Wastel" ein Mal, „Milchmädchen" ein Mal, „Braut aus Pommern" sechs Mal, Liederspiele und Vaudevilles; „der Schnee," Oper. In allen diesen Darstellungen war das Haus oft überfüllt, meistens voll, und nur ein Paar Mal was man gut besetzt nennt; ungetheilt, wenn auch in einigen Stücken größer als in andern, war der Beyfall, und nur drey oder vier Mal wurde die fremde Künstlerin nicht gerufen. Bey ihrer letzten Darstellung aber, wo sie sich in der bekannten Oper, „der Schnee," neben ihrem Gatten, als gewandte und liebliche Sängerin zeigte, wurden beyde unter lautem Jubel hervorgerufen; Blumen, Kränze und Gedichte flogen und flatterten auf die Bühne und in das Auditorium, und schon war der Vorhang wieder gefallen, als das begeisterte Publikum lautrufend auf Vorlesung des Gedichtes bestand, welches, nebst einem vollen Blumenkranze, dem gefeyerten Künstlerpaar ein Zeichen allgemeiner Anerkennung war. Herr Meyer mußte das Gedicht lesen, und er that es mit eben so ächtkünstlerischer, d. h. selbstvergessener Liebe, als es mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Dergleichen Vorgänge kann man bereiten, ja sie müssen sogar bereitet werden, um möglich zu seyn; aber so wenig man es wagen darf, in einer so großen Stadt wie Berlin, dem gewöhnlichen Talente einen solchen Triumph zu veranstalten, so gewiß wird das versammelte Publikum eine solche Anmaßung der Einzelnen durch Laubeit zu strafen wissen. Hier aber zeigte sich durch den stürmischen Jubel des gedrängtvollen Hauses, daß die Einzelnen den Gedanken Aller und nicht nur ihre eigene Empfindung ausgesprochen hatten. Schon das vollgedrängte Haus bey dieser letzten Vorstellung des Künstlerpaars, die zugleich ihre Benefizdarstellung war, bewies die große Gunst des Publikums. Gelegentlich will ich hier erwähnen, daß außer dieser Darstellung, deren Einnahme ihnen gehörte, jedes von ihnen fünfzehn Friedrichsdor für jede Abenddarstellung erhielt, und daß die Direktion überdieß mit kunstliebender Artigkeit ihnen einen silbernen Pokal mit sinniger Inschrift überreichte. Ich erwähne dieß, weil heut zu Tage, und mit Recht, auch das Honorar, welches ein Künstler erhält und eine Direktion gewährt, als Gewicht in die Wage fällt, mit welcher, wenigstens die Menge, ihre Achtung für beyde abwägt.

(Der Beschluß folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Juli 1828.

Ihr Lauenten
Spielt in dem hingegebnen Herzen
Mit süßer Wollust süßen Schmerzen.

Seume.

Josephine.

Das Hochamt war. Der Morgensonne Blick
Glomm wunderbar im süßen Weihrauchscheine;
Der Priester schwieg; nun brauste die Musik
Vom Chor herab zur Tiefe der Gemeine;

So stürzt ein sonnetrunkner Aar
Vom Himmel sich mit herrlichem Gefieder,
So läßt Jehovens Mantel unsichtbar
Sich stürmend aus den Wolken nieder.

Dazwischen hört' ich eine Stimme weben,
Die sanft den Sturm der Chöre unterbrach,
Sie schmiegte sich mit schwesterlichem Flehen
Dem süß verwandten Ton der Flöte nach.

Wer ist's, der diese Himmelsklänge schickt?
Das Mädchen dort, das so bescheiden blickt.
Ich eile sachte auf die Gallerie,
Zwar klopft mein Herz, doch tret' ich hinter sie.

Hier konnt' ich denn in unschuldvoller Lust
Mit leiser Hand ihr festlich Kleid berühren,
Ich konnte still, ihr selber unbewußt,
Die nahe Regung ihres Wesens spüren.

Doch, welch ein Blick und welche Miene,
Als ich das Wort nun endlich nahm,
Und nun der Name Josephine
Mir herzlich auf die Lippe kam!
Welch zages Spiel die braunen Augen hatten!
Wie barg sich unterm tief gesenkten Schatten
Der Wimper gern die leise Schaam!

Und wie der Mund, der eben im Gesang
Die Gottheit noch auf seiner Schwelle hegte,
Sich von der Töne heil'gem Ueberschwang
Zu mir mit schlichter Rede herbewegte!

O dieser Ton, — ich fühlt' es nur zu bald,
Schlich sich in's Herz und macht' es tief erkranken;
Ich stehe wie ein Träumer in Gedanken,
Indeß die Orgel nun verhallt,
Die Sängerin vorüberwallt,
Die Kirche aufbricht und die Kerzen wanken.

E. Moerike.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Dem Gesandten wurde angekündigt, die Königin von England erwarte ihn zur Audienz. Wir sollten die Weiber des Königs der Franken, vielleicht seine Töchter sehen. Ein solches Glück war nur wenigen vorbehalten! „Gelobt sey Allah!“ sagten wir; „wenn die Schönheiten, die wir täglich auf der Landstraße und an den Ecken der Gassen sehen, schon unsre Seele in Fesseln legen, wie groß müssen nicht die Reize derjenigen seyn, welche das Herz eines Königs erobert haben; derjenigen, denen man vielleicht nicht erlaubt, sich gleich andern Weibern den Blikken der Menge auszusetzen.“

Wir wurden von lauter Männern empfangen, nichts verkündete, daß Frauen das Haus bewohnten. Nachdem man uns in Pomp durch mehrere Gemächer geführt, in welchen wir nichts, was irgend ein weibliches Geschöpf

Digitized by Google

anzeigen konnte, gewahr wurden, spähten wir endlich in der Ferne Weiberröcke aus, und nach und nach erblickten wir einige wunderlich aussehende Frauengestalten, die nach dem, was wir davon wissen konnten, vielleicht Gemahlinnen des Königs seyn mochten, denn nach ihrem Aussehen zu urtheilen, wetteiferten sie, die ohne Zweifel schon zahlreiche königliche Familie mit einem Schach Zadeh oder Prinzen zu vermehren. Wie wir uns ihnen aber näherten, fanden wir, daß wir uns geirrt haben mußten, und wir schlossen demnach, daß das, was unsre Augen auf sich gezogen, nichts als eine höchst sonderbare Art von Kleidung sey; später erfuhren wir, daß sie nur bey Hofe getragen werde, wo keine Frau es wage, sich der königlichen Person zu nähern, wenn sie sich nicht auf diese Weise verunstaltet hatte.

Wir waren nun augenscheinlich am äußersten Rande unserer Hoffnungen. Die Frauen, welche vor uns standen, mochten, wie wir vermutheten, einige der Khanums und Beggums am Hofe seyn, welche die Geschäfte in den Vorzimmern besorgten; allein wie groß war unser Erstaunen, als der Ceremonienmeister den Gesandten zu einer Dame führte, die mit dem Rücken gegen einen großen Spiegel gewendet stand, und diese war, wie wir hörten, die große Banoo des Landes. Was wir auch erwartet haben mochten, alsobald fühlten wir uns von Ehrfurcht und Achtung gegen die erhabene Person, vor welcher wir standen, durchdrungen, weit mehr, als unsern Gedanken nach irgend eine Frau einzuflößen vermögend war. Sie hatte mehr das Ansehen eines Großvezirs als einer Frau. Sie legte dem Gesandten Fragen vor, wie in Persien nur Gelehrte zu thun vermögen, Fragen, welche unsere tiefsinnigsten Schriftsteller in Verlegenheit gesezt haben würden. Es war klar, daß der König von England sehr weise handelte, wenn er bey einer solchen Frau Vorsichtsmaßregeln und Wachen für überflüssig hielt, wie wir sie in unserm Harem veranstalten, denn mit ihrem Verstande wäre sie wohl fähig gewesen ein Königreich zu regieren, wievielmehr sich selbst. Als der Gesandte den ihm anvertrauten Brief der ersten Gemahlin des Schach übergab, fragte die Königin, ob die Banoo ihn eigenhändig geschrieben? Ich sah Schamröthe das Antlitz des Gesandten bedecken, denn ach! das Schreiben gehört nicht zu den Talenten einer persischen Dame; was sollte er also sagen? er war genöthigt zu gestehen, daß es von dem großen Moonschee des Reichs geschrieben worden; als die Königin die Uebersetzung las, lächelte sie; geschah dieß aus Bewunderung oder aus einer andern Ursache? dieß mußten wir dahingestellt seyn lassen.

Sie betrachtete dann die Geschenke und richtete ihre Aufmerksamkeit besonders auf den vollständigen persischen Frauenanzug. Die Schönheit der Stickerey, die Pracht des Stoffs und der Glanz des Goldes und der kostbaren Steine, womit er verziert war, schienen ihre Bewunderung zu erregen. Sie war begierig sich jedes Stück erklären zu lassen, und alle Weiber in dem Zimmer drängten sich um den Gesandten, als er zeigte, wie man es anlegen müsse. Sie machten manche Bemerkungen über die Jubbehs und Jacken; als sie aber zu den Beinkleidern kamen, vermochten sie kaum ihrem Muthwillen, obgleich er durch die Gegenwart der Königin gedämpft war, Gränzen zu setzen. Sie sahen einander an, und dann wieder die Zeer Jumehs; sie vermochten den Ausbruch ihrer Fröhlichkeit nicht zurückzuhalten. Steif von Brokat und mit Baumwolle ausgestopft, stand der Gegenstand ihres Erstaunens aufrecht in der Mitte des Zimmers und bildete in der That einen höchst auffallenden Gegensatz mit den fliegenden Kleidern der fränkischen Frauen. Ein Arac Gir *) erregte große Bewunderung wegen der mühsamen Räthere, und alle gegenwärtigen Personen waren begierig zu wissen, wie eine so kleine Mütze auf dem Scheitel festsitzen könne; allein sobald die Kopfnadeln zum Vorschein kamen, fand sich diese Schwierigkeit gelöst. Einige prachtvolle Lahafs oder Polster erhielten den Beyfall der Königin, wie auch die Kaschemir-Shawls und der Sammt von Ispahan.

(Beschluß des zweyten Abschnitts.)

*) Eine Kappe, wörtlich ein Auffanger des Thaues.

Bilder aus Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Wie soll ich aber nun ein nur einigermaßen deutliches Bild von dem wilden Tumulte des Gottesdienstes der Methodisten entwerfen? Oft stieg der Prediger in Bildern und mit seiner Stimme so hoch, daß ihn beyde zulezt verließen, und dann brüllte er mit gen Himmel gestreckten Händen, ohne irgend einen artikulirten Ton mehr hervorzubringen; nun greift er erschöpft nach einem Kruge Wasser, trinkt, schreyt wieder, endlich aber sinkt er völlig ermattet nieder und seine Ueberspannung löst sich auf dem natürlichen Wege in Thränen auf. Dabey hat die Gemeinde bey jedem höhern Klimax ebenfalls lauter gerufen: „Gott, Allmächtiger sey bey uns!“ oder dgl. So z. B. rief der Prediger einmal: „Was denkt ihr von der Hölle?“ Allgemeines Wimmern. „Zehn Jahre ohne Essen.“ Viele: „O Gott, erbarme dich!“ — „Zwanzig Jahre ohne Trinken.“ Viele: „O Christus, errette mich!“ — „Tausend Jahre ohne Freund!“ — „Himmlischer Vater, erlöse uns!“ — Zehntausend Jahre in dem feurigen Ozean zu pflügen!“ Jedesmal schreyt die Gemeinde lauter. „Millionen Jahre auf dem Meeresboden und ein Felsen auf

Digitized by Google

Eurer Bruſt!“ — „Ich ſinke, ich ſinke, Hülfe, Hülfe!“ Endlich ruft der Prediger: „O daß ich Poſaunen hätte, euch die Worte in die Ohren zu ſchreyen! Heute brennt mir der Geiſt Gottes im Innern, wahrhaftig wie nie vorher.“ Und eine alte Frau ſchreyt: „Mir auch, mir auch!“ jezt ſtürzt ſie in Krämpfen auf die Erde, fängt an irre zu reden und zu ſchreyen. Ein gräßlicher Anblick! Aber der Prediger bleibt ganz ſtill, bis ſie wieder aufhört zu ſchreyen, und nun geht es wieder von vorne an. Hier ſaßen welche, die mit zugedrückten Augen laut, doch unverſtändlich beteten und dabey mit den Füßen ſtampften; dort ſaßen Andere, die mit dem Ausdrucke gänzlicher Ergebung mit dem Kopfe unaufhörlich hin und her wackelten; da weinten Greiſe, daß ihnen die Thränen ununterbrochen über die runzlichen Wangen floſſen, da ſchrieen welche: „Ich bin verdammt, verdammt;“ da rauften ſich einige das Haar, andere kreiſchten laut auf und viele murmelten wie in Angſt vor ſich hin. Wohl drey bis vier Mal ſtieg und fiel ſo dieſer religiöſe Rauſch. Nun aber wurde der Prediger ſo wild, und ich übertreibe nicht, denn dieß wie die ganze Erzählung iſt wörtlich wahr, daß er die Kanzel faßte, ſich hoch aufſchwang, mit den Füßen ausſchlug, dann auf die Bank ſprang, die in der Kanzel ſteht, und wie unſinnig umherſtampfte. Da wurde Alles wahnſinnig; einige fielen zuckend auf die Bänke, die meiſten aber liefen umher und riefen: „Der Teufel, der Teufel!“ Ich traue dieſen Menſchen, wie ſie jezt waren, alles zu. Mir kam der Gedanke, wie, wenn nun der Prediger mich als den Satan bezeichnete, da ich der einzige Weiße und Wohlgekleidete in der Verſammlung war? Sie wären fähig geweſen mich zu zerreißen. Ich ſprang auf eine Bank und hielt mich auf Alles, was da kommen mochte, gefaßt. Vielleicht haſt du bereits gelacht, und dieß kommt daher, daß in der Darſtellung wilder oder auch nur leidenſchaftlicher Momente häufig etwas Lächerliches liegt, wenn auch der Gegenſtand ſelbſt nicht lächerlich iſt. Wenn ich dir erzählen wollte, wie ich in Rom den Kapellmeiſter Baini bey Aufführung der Sixtiniſchen Muſik habe vor Entzücken zurück und in die Arme zweyer Sänger fallen und bey neueintretender Muſik wieder auffahren ſehen, du würdeſt auch vielleicht lachen. Aber es war ſehr ſchön, ernſthaft, ſo wie dieſer Gottesdienſt gräßlich ernſthaft war. Ich habe nun einen deutlichen Begriff von dem religiöſen Wahnſinne der Alten bey einigen ihrer Feſte. Dieſer methodiſtiſche Gottesdienſt war eine wahre chriſtliche Bacchanalie, wo die Weiber in religiöſem Wahnſinne umhertaumelten. Sie ſind Wollüſtlinge in der Zerknirſchung und ſchwelgen in dem Gefühle der Sündhaftigkeit. Ich hatte früher nur einmal etwas Aehnliches geſehen; es war in Neapel zur Zeit des Feſtes des heiligen Januarius, als ſein Blut nicht fließen wollte. Da ſah ich auch zwey Frauen vor dem Altare, auf welchem die Flaſche mit dem Blut ſtand, auf den Knieen liegend, wie wahnſinnig den Heiligen ſo wild anrufen, daß ſich ſchwer ſagen ließ, ob ſie beteten oder fluchten. Bey den vielen Unterabtheilungen und Abſtufungen der großen Methodiſtenſekte paßt obige Beſchreibung natürlich nicht genau auf alle Methodiſten, doch bleibt das Aufgeregte, Leidenſchaftliche, namentlich in den Gebeten, die bald laut gerufen, bald weinend geſprochen werden, und immer mit einem ganz beſondern, gedehnten und zitternden O Lord! (O Herr!) reich ausſtaffirt ſind, allgemeiner, durchgreifender Charakter.

Als ich mich noch kaum von dem bacchanaliſchen Chriſtengottesdienſte erholt hatte, ging ich am Nachmittage in eine Quäkerverſammlung; denn man hatte mir geſagt, daß wahrſcheinlich einer ihrer beſten Redner predigen werde. Ich kannte die Armſeligkeit des quäkeriſchen Gottesdienſtes, aber wahrſcheinlich wäre ſie mir nicht ſo grell erſchienen, hätte er nicht mit dem, was ich heute Morgen geſehen, im Gegenſatze geſtanden. Ein treues Conterfei der platten Wirklichkeit hätte eine treffliche Karikatur abgegeben. Jeder Menſch, der lange Zeit ſtille ſizt, ohne zu reden oder ſeine Aufmerkſamkeit auf etwas Aeußeres zu richten, wie z. B. beym Anhören einer Rede geſchieht, nimmt nach und nach eine dumme Miene an. Die Geſichtsmuskeln haben nichts zu thun und erſchlaffen nach und nach, ſo daß ſie dem Geſicht keinen Ausdruck laſſen, ſelbſt den nicht der ſtillen Ruhe wie im Schlafe, da nach dem Geſetz der Schwere der Kinnbacken etwas herunterfällt, ſo wie die Augenlieder und einige andern Muskeln. Daher kömmt es denn, daß du in einer Quäkerverſammlung ein Muſeum von dummen Geſichtern findeſt; und doch ſind unter ihnen gewöhnlich nur ſehr wenige Dummköpfe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Juni.

(Beſchluß.)

Es bleibt mir nur noch übrig zu berichten, wie in Kennerkreiſen über die erneute Erſcheinung der Mad. Haitzinger, und zwar im Allgemeinen, geurtheilt wurde. Man fand, daß dieſe Künſtlerin bedeutende Fortſchritte in ihrer Kunſt gemacht habe; ein gewiſſes Bereitetes (Appretirtes), was man ihr früher vorwarf, habe ſie ganz abgelegt; dahin gehört z. B. ein Spiel oder Spielen mit dem Publikum, welches ſie jezt nur da anwendet, wo es in einigen Luſtſpielſtellen unbedingt eintreten muß, um hier eine ſtarre Eisgränze zwiſchen Parterre und Bühne in wallende, überfließende Wogen zu verwandeln; ſie thue dieſes mit Maß und Anmuth, und ſo habe ſie eine höhere Naivetät erreicht, als jenes Gurli- und Suschenweſen, das man gewöhnlich ſo nennt, und das ſie jezt getroſt den jüngeren und werdenden Talenten überlaſſen dürfe. Man fand, daß es ihr zum Vortheil gereichte, auf dem Königsſtädter Theater zu ſpielen, weil dieſe Bühne kein Trauerſpiel geben darf, und das Tragiſche nicht zu dem eminenten Talente dieſer Schauſpielerin gehöre. Ich, und mit mir es

Digitized by Google

nige gleichgesinnte Freunde, wir sind dieser Meynung nicht. Bey anderer Gelegenheit werde ich mich einmal ausführlich hierüber aussprechen; jezt kann ich meine Ueberzeugung nur andeuten, wenn ich sage, daß Mad. Haitzinger schwerlich im Stande seyn wird die Phädra zu spielen, wohl aber die Lady Makbeth, schwerlich die Braut von Messina, wohl aber Ophelia; ich sage; „schwerlich," denn das ist eben die Eigenschaft eines siegenden Talentes, daß es alle solche theoretischen Berechnungen zu Schanden macht, und selbst da Staunenswerthes leistet, wo man es am wenigsten erwartet. So erwartete man keineswegs Mad. Haitzinger als Sängerin auftreten zu sehen, und war doch schon am ersten Abend höchlich überrascht, mit welchem Geschmack, mit welcher Anmuth und wie charakteristisch sie die Lieder der Troubadourscene in den „neuen Proberollen" vortrug; späterhin bey einer größeren und sehr charakteristischen Gesangsscene in „der Braut aus Pommern." *) erkannte man, welch einen vortrefflichen Lehrer sie in der Person ihres Gatten gefunden hatte; endlich aber in der Oper: „der Schnee," mußte ihr der Neid selbst den Namen einer höchst lieblichen Sängerin zugestehen; und ich kann es bezeugen, daß ein in ganz Europa berühmter Komponist, von ihrem dramatischen Gesange entzückt, unaufgefordert ihr das Versprechen gab, eigends für sie eine Oper zu schreiben und ihren Part dem Umfange ihrer Stimme gemäß zu setzen. Man fand, nachdem ihr Gastspiel beendet war, daß sie auf der königsstädter Bühne Gelegenheit gefunden habe, den ganzen Umfang ihres Talents (das hochtragische ausgenommen) zu zeigen. Die Fülle desselben, so wie ihr Fleiß, ihr Gedächtniß und selbst die physische Kraft, so unausgesezte Anstrengungen zu ertragen, wurden bewundert. Man wollte, weil dieß immer auf Abwege führte, nicht vergleichen; man könnte selbst zugeben, daß einzelne Scenen, ja einzelne Rollen, von den im Eingange dieses Berichts rühmlich erwähnten Künstlerinnen besser dargestellt werden könnten, aber man könnte sich nicht verläugnen, daß eine Schauspielerin, die heute im feinen, morgen im charairten Lustspiel, bald als bürmliches Landfräulein, bald als Dame aus der feinen Welt, nun in einem Schubladenstück, nun in einem Melodram, im Liederspiel und in der Oper, kurz in allen Gattungen an ihrem Platz ist, und das Publikum zu lautem Beyfall hinreißt, daß eine solche Schauspielerin, wenigstens hinsichtlich der Vielseitigkeit, mit jeder andern, und zwar siegend in die Schranken trete. Und doch hat diese Künstlerin zwey ihrer gelungensten Rollen hier in Berlin nicht gespielt, zwey Rollen, in welchen die berühmte Mars ihr Vorbild war: die Blinde in Clementine, und die junge Frau im Tarrüffe.

*) Ich kann nicht umhin hier über den Verfasser dieses Vaudevilles, über Herrn Angely, einige Worte zu sagen. Höchst ungerechterweise streiten ihm einige Kritiker alles Dichtertalent für die Bühne ab, indem sie nichts weniger wollen, als daß er ein Scribe ein Schiller oder Shakespeare seyn soll. Dergleichen kuriose Ansprüche macht die praktische Kritik der Franzosen nicht. Herr Angely weiß es sehr wohl und sagt es mit bescheidenem Selbstbewußtseyn, daß ihm die Gabe der Erfindung nicht ward. Aber wer hat, wie er, französische Kleinigkeiten so glücklich lokalisirt und auf deutschen Boden verpflanzt? Sein „Fest der Handwerker" ist durchaus etwas anderes geworden, als das französische Original, und die beste Lokalposse, die Berlin je sah. Dieß beweisen wohl dessen dreyßig Darstellungen während eines halben Jahrs, dieß beweisen viele seiner Bearbeitungen, und wenn ihm auch hie und da etwas mißlingt, so könnten sich seine Tadler doch gratuliren, wenn sie im Stande wären nur ein Stück zu schreiben, das dreyßig Vorstellungen erlebte.

Dieser thatsächliche Bericht ist der strengen Wahrheit gemäß, wenn gleich mein und meiner Freunde Urtheil, wie jedes andere, ein irriges seyn kann. Ueber das großartige Talent des Hrn. Haitzingers zu berichten, muß ich dem Musikkenner überlassen, und sage nur, daß er dreyzehn Mal bey gefülltem Hause mit rauschendem Beyfall gesungen hat.

Ludwig Robert.

Genf, Juni.

(Fortsetzung.)

Dießmal hatten die Preisschüler zu Ende des Fevertags ein wahres Fest. Der hier anwesende Kunstreiter Avrillon, der sich auf französische Weise premier écuyer de la France nennt, und als solcher täglich einigemal auf die Nase fällt, hatte an Alle Eintrittskarten für seinen Cirque olympique vertheilen lassen. Man sieht, der Mann ist schon einige Zeit in Genf und hat da was gelernt, er spekulirt schon nicht schlecht, denn die Artigkeit für die preistragenden Knaben führt unfehlbar ihre zahlenden Eltern und Geschwister herbey. Dieser olympische Cirkus ist übrigens eine runde Bretterhütte, wo auf ziemlich engem Raum abgerichtete Pferde nach der Trommel herumgallopiren, alt und jung tanzt und springt, Hanswurst überdieß seine Späße und Wortspiele macht, z. B. Quelle différence y a-t-il entre une serrure et les Dames de Genève? C'est que la serrure est pleine de vices et les Génevoises pleines de vertus.

Der Juni ist bey uns eine Reihe von Schautagen und Festen. Dahin müssen auch die Manöuvers der Nationalgarde gerechnet werden, denn sie sind eine wahre Volksangelegenheit, an der Groß und Klein, Vornehm und Gering Theil nimmt. Der junge Mensch hofft auf die Zeit, wo er sich in schmucker Uniform und Waffen zeigen, Aufsehen machen, und ein Bischen rennomiren kann, was man hier bloguer nennt. Aus ferner republikanischer Zeit weiß sich das Mütterchen den Tag und die Stunden zu erinnern, wo dieser und jener nach Plainpalais zog, wo sie denn noch hinziehen, und wo sich jezt der Herr Sohn mit Ober- und Untergewehr bewegt. Unter den breiten Akazien und Kastanien, die den weiten Rasenplatz umgeben, sind Tische und Bänke in Menge aufgestellt, und darauf wird aus großen Körben aufgetragen, was nur des Menschen Herz erfreuen kann. Die Frauen und erwachsenen Töchter sind geschäftig und auf die Hauptsache bedacht, wiewohl leztere bisweilen auch nach den Uniformen schielen, die Buben und kleinen Mädchen aber haben mancherley im Sinn, denn ihre Aufmerksamkeit ist zwischen den guten Sachen auf dem Tisch und zwischen den blinkenden Flinten, den krachenden Kanonen und den langen Soldatenreihen getheilt, wo sie den Vater herausfinden wollen. Endlich, wenn sich die Truppen sattsam hin- und hergeschwenkt haben, und vor- und rückwärts gerückt sind, auch mit Hörnern, Trommeln und Kanonen zur Genüge hantiert haben, wird die große Pause gemacht, die immer eine Stunde dauert. Während nun Syndiken, Staatsräthe, fremde Prinzen, Offiziere und Herrn unter dem großen Zelt schmausen, und sich mit obligaten Redensarten langweilen, zieht der Fuselier und Grenadier unter den grünen Laubgängen bey den Seinigen ein, die ihn frey und froh empfangen. Tschako, Patrontasche und Säbel wird schnell abgelegt und ans Werk gegangen, bey dem die Kleinen Anfangs redlich helfen, hernach aber bey den Kanonen verkehren, oder bey den zusammengestellten Flinten ab- und zugehen. Die kleinen gepuzten Mädchen spielen und tanzen nun auf dem grünen Rasen, den vorher die Pelotons zertraten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 55.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 166.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 11. Juli 1828.

Der Weltgeist.

Du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
Im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare
Er macht dich seyn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in dir, du bist nur sein Gefäß.

Herder.

Kaspar Hauser, der Naturmensch.

Nach Beobachtungen vom 1. Juli 1828.

Der junge Mensch, über welchen nachfolgende Beobachtungen gemacht worden sind, kam gegen Ende Mai's dieses Jahrs mit einem Führer, welcher von der Stadt sich entfernte, und denselben allein hineinschickte, nach Nürnberg, wohin er außer seiner ärmlichen Kleidung nur einen Brief brachte, in welchem gebeten wurde, ihn zum Kavalleristen zu machen. Aus den wenigen Worten, die er vorzubringen wußte, erkannte man, daß er bis zu seinem Abgang nach Nürnberg ohne irgend eine Abwechslung, auch ohne Ahnung der äußern Welt durch das Gehör, in einem engen Gemache, nur von einem einzigen Menschen spärlich gepflegt, seine Zeit zugebracht hatte. Da eine solche Erscheinung zu den allerseltensten gehört, und in dieser Hinsicht schon oft ein Traum der Phantasie an die Stelle der Erfahrung gesezt worden ist, so glaubte man die nachfolgenden Beobachtungen aufbewahren zu müssen. Eine Täuschung durch Verstellung des Individuums wird durch seine Kindlichkeit und Originalität, so wie durch die Menge der Beobachter undenkbar.

Er war seit dem 27sten Mai in Nürnberg, war in den fünf Wochen bis zum ersten Julius mit vielerley Personen stets in Verkehr gewesen, und hatte bereits nach seiner Weise sehr viel gelernt. Doch sonderte sich das Gelernte, die neuen Wörter ausgenommen, von seinem frühern geistigen Besitze dadurch, daß er von jeder erst in Nürnberg erkannten Sache angab und hinzusezte, wer sie ihm gezeigt, bey wem er sie zuerst gesehen habe. Er erschien als ein Mensch von wohl zwanzig Jahren, wenn man die ausgebildeten breiten Schultern, und den auch schon an den Wangen keimenden Bart betrachtete; sein Gang war mühselig, besonders dadurch, daß er die Kniee noch nicht gehörig biegen gelernt, wodurch das Treppensteigen ihm am beschwerlichsten war. Seine Gesichtsfarbe war gut, seine Hände vollkommen ausgebildet. In der Sprache merkte man schon den Einfluß dessen, was er hier gelernt hatte, nicht nur dem Wortreichthum, sondern auch der Aussprache nach. Vornehmlich ist ihm von Hause aus das Aussprechen des e n bey den Endsylben nicht eigen, wohl aber hier durch den Umgang mit Personen, welche mehr die Schriftsprache gebrauchen, mitgetheilt worden. Seine Sinne sind nicht sowohl ausgebildet als empfindlich. Das Auge, welches niemals bis zur Reise hieher eine weitere Entfernung, als die von wenigen Schuhen maß, ist matt dem Ansehen nach, ohne ihm jedoch den Dienst zu versagen. Nicht nur bey grellen Tönen, wie beym Knall einer Peitsche, sondern auch beym feinern Schlage einer Repetiruhr drückte sich die heftige Afficirung seiner Gehörnerven durch das Zucken der Gesichtsmuskeln aus. Desgleichen machten Blumendüfte und der Geruch einer Pomeranze einen widrigen Eindruck auf ihn; er deutete auf die Stirne über der Nase und sagte, daß es ihm hier weh thue. Ebenso finden seine Wärter, daß sein

Digitized by Google

Geschmackſinn außer Waſſer und ſchwarzem Brod alles zurückſtößt und als unangenehm verwirft. Nur das Auge ſcheint ſchon früher, ohne Zweifel durch ſein Spielzeug, ſich zum ſinnlichen Wohlgefallen entwickelt zu haben, welches ſeit ſeinem hieſigen Aufenthalte durch die Menge der neuen Gegenſtände, die er kennen gelernt hat, ſich täglich mehrt. Geruch- und Geſchmackſinn kennen bey ihm nicht das Angenehme und das Unangenehme in ſeinen verſchiedenen Abwechslungen, ſondern nur das Unangenehme und deſſen Abweſenheit oder Entfernung; denn er ißt auch nach ſeines hieſigen Begleiters Ausſage nur nach dem Bedürfniſſe des Hungers, und nicht zu beſtimmten Zeiten, und zwar nur ſchwarzes Brod, wie er auch blos Waſſer trinkt. Sein Gehörſinn hat das Angenehme erſt hier kennen gelernt und mit Begierde ergriffen. Er iſt fleiſſig am Klavier, verwirft aber den Geſang, indem er ſagt, man ſolle nicht ſo laut ſchreyen. Am meiſten ausgebildet oder am reizbarſten ſcheint ſein Taſtſinn, da er, ohnedieß zur größten Reinlichkeit gewöhnt, den Staub wegen ſeiner Kleider ängſtlich vermeidet, und mit dem Betaſten durch die Hände dem noch ungeübten Auge zu Hülfe kommt, bevor er ſich z. B. auf einen Seſſel niederſezt. Sein Sprachreichthum, welcher bey ſeiner Hieherkunft in ganz wenigen Wörtern beſtand, iſt bereits ſehr angewachſen. Jedoch braucht er den Infinitivus im Präſens ſtatt aller übrigen Formen und Zeiten des Verbums, und arbeitet mit beyden Händen, um ſeine mangelhafte Rede zu ergänzen und ihr fortzuhelfen. Unter ſeinen Geiſteskräften herrſcht das Gedächtniß jezt vor, vereinigt mit einer ungemeinen Aufmerkſamkeit in Beobachtung äußerer Dinge, welche ſich hinwiederum bey dem, was er ſelbſt thut oder treibt, z. B. beym Stricken oder Klavierſpielen, als eine alles Andere ausſchließende und vergeſſende Richtung auf den einzigen Gegenſtand zu erkennen gibt. Er behält in der Regel alle Titel und Namen von Perſonen, von Thieren und von Sachen, wie man ſie ihm angegeben hat, und ohne dieſelben zu verwechſeln, wiederholt auch Regeln der Höflichkeit und andere abſtraktere Dinge, wie er ſie von Andern empfangen hat, und zwar nie ohne Angabe ſeiner Autorität. Man kann an ihm wahrnehmen, wie die menſchliche Erkenntniß mit dem Glauben und nicht mit der Kritik anfängt. Er verlangt Alles von Andern zu lernen, und glaubt unbedingt demjenigen, welcher ihm zuerſt von dem vorhandenen Gegenſtande etwas ſagt. Vergleichung und Zweifel ſteigen ihm erſt durch widerſprechende Mittheilungen über denſelben Gegenſtand auf, und er verwirft ſolche Mittheilungen anfangs geradezu, indem er ſich auf die erſte Autorität beruft. Aber auch diejenigen werden durch ihn widerlegt, welche mit alten und neuen Philoſophen behaupten, es müſſe der Eindruck eines Menſchen, welcher aus ſteter Einkerkerung von der Geburt an plözlich in die reichgeſchmückte Welt heraustrete, ein religiöſer Eindruck ſeyn. Dieſer ſucht alle Einzelheiten, welche ihm aufſtoßen, kennen zu lernen; er denkt an keinen Zuſammenhang, keinen Ueberblick, keine Einheit des Ganzen. Er hat für jezt das Bedürfniß, Vorſtellungen in ſich zu ſammeln; man ſieht an ihm deutlich, daß der Menſch im Naturzuſtande erſt eine Menge von Sachen ſich zu eigen machen muß, bevor er nur einigermaßen zur Vorſtellung unſichtbarer Kräfte aufſteigen kann. Bey ihm iſt noch Alles Glauben und Wiſſen durch den Glauben; ſein einförmiges Leben in einem engen Gemache von nur etwa ſechs Schuh Höhe, gleicher Länge und verhältnißmäßiger Breite, wo ihm Holzſtöße den Blick aus dem einzigen engen Fenſterloche verſperrten, wo er nichts ſah und hörte als die Perſon und Stimme ſeines Wärters, der ihm gewöhnlich erſt mit einbrechender Finſterniß ſein Waſſer und ſein Brod brachte, hat keinen Begriff von vergangener Zeit und Zukunft in ihm erwachen laſſen, weßwegen ihn Jedermann vergebens fragt, wie lange er eingeſperrt geweſen. Er kann deßwegen auch nicht vom erſten oder zweyten Tag ſeiner Reiſe, ſondern nur vom Hellwerden und Finſterwerden ſprechen, und hat überhaupt noch keine Vorſtellung von Aufeinanderfolge der Begebenheiten, ſo daß alles noch in ſeinem Kopfe als gleichzeitig in der Gegenwart erſcheint. Er hat keinen Begriff von Recht und Unrecht. Daß er geſchlagen wurde, wenn er in ſeinem Kerker ſich auf die Füße ſtellte oder mit ſeinen zwey hölzernen Pferdchen ein Geräuſch machte, erzählt er mit ſchmerzlicher Geberde, aber nur als ein Mißgeſchick, nicht als ein Unrecht auf ſeiner oder des Schlagenden Seite. Durch das Mitgefühl, welches doch nur durch die Vorſtellung eigener Empfindungen erwacht, iſt in ihm eine tiefe Abneigung gegen alles Zerbrechen und Zerſtören entſtanden. Als er auf eine Roſe wies, welche ſchon ganz verwelkt war, und man dieſe abblätterte, mißbilligte er es ſtark, und hieß ſie nicht brechen. Als man ihm ein Gebäude zeigte, welches man abzutragen begonnen hatte, tadelte er auch das Einreißen des Hauſes. Aber da man ihn fragte, ob er denn nicht auch ſeine alten Kleider gerne abgelegt und die neuen, von dem Herrn Bürgermeiſter geſchenkt, angezogen habe, und da man ihm auf ſeine Bejahung ſagte, daß es mit dem Hauſe eben ſo gemacht werde, ſo billigte und lobte er es, daß man es neu und ſchön mache. Merkmale aufzuſuchen, woran er die Aehnlichkeit oder die Unähnlichkeit der Gegenſtände wahrnehmen möchte, iſt er ganz begierig. Noch iſt in Hinſicht auf ſeine Sinnenentwicklung zu bemerken, daß er die verſchiedenen Eindrücke des Widrigen der Art nach nicht unterſcheidet, ſondern vom Brennen eben ſo wie vom allzuſtarken Geruche ſagt: es thue weh. Als man ihm in der Küche das brennende Feuer zeigte, erzählte er mit ſchmerzlichem Ausdruck des Geſichts, daß er es beym Vater (ſo nennt er den Mann, bey welchem er hier wohnt) ange-

Digitized by Google

faßt, daß es ihm weh gethan, und daß der Vater ihm gesagt habe, man dürfe es nicht anfassen.

K.

Bilder aus Nordamerika.

(Fortsetzung.)

Viele Quäker scheinen die himmlischen Erscheinungen wie Jakob zu erwarten, nämlich im Schlafe, denn ich habe in jeder Quäkerversammlung Schlafende gefunden; indeß Lichtenberg bot ja auch in Deutschland zweyschläfrige Kirchenstühle aus. Andere sitzen mit einem Gesicht da, auf welchem die Langeweile ihren bleiernen Thron sichtbarlich aufgeschlagen. Einige junge Quäker, die, so viel es sich nur irgend thun lassen will, dem Quäkerthum in der Tracht entwischen, und den altfränkischen Rock mit der Mode zu verbinden suchen, sehen sich wohl um, ob sie nicht unter den gegenübersitzenden Mädchen ein Gesicht erlauschen können; denn wenn diese still sitzen, so kann nur der gerade vor ihnen Stehende den Boden ihrer mit Scheuklappen versehenen tütenförmigen Hüte entdecken, ich meyne ihr Gesicht, es sey denn, daß eine schöne Quäkerin, und es gibt viele hübsche Mädchen unter ihnen, auch ihren Hut modernisirt und seine Oeffnung so weit ausgedehnt hat, daß man eben noch sehen kann, es solle ein Quäkerhut seyn. Unglücklicherweise wurde heute kein „Freund vom Geiste bewegt," wie sie es nennen. Es blieb Alles still; dann und wann ein Räuspern, ein kleines Schnarchen, ein unruhiges Kind, das war alles, was ich Profaner heute in diesen kahlen, kalten vier Mauern zu hören bekam. Erst philosophirte ich, dann ärgerte ich mich, dann schlief ich ein, dann ging ich nach Haus. Wer in Lagen gewesen ist, wo er ohne Bücher, Umgang und Augenreiz, wie im Gefängnisse, ganz auf sein Nachdenken oder die Spiele der Phantasie beschränkt war, wird wissen, wie schwer es einem selbst an Nachdenken gewöhnten Geiste wird, sich nur eine Stunde lang in konsequentem Denken fortzubewegen. Es ist sehr schwer und setzt einen durchaus gebildeten Geist voraus. Ist aber von Anschauungen und religiösen Betrachtungen die Rede, in welchen sich Nachdenken und Gefühle mischen, so ist ein nur etwas geregelter Gang des Geistes längere Zeit hindurch noch schwerer, ja nicht im mindesten im Bereiche unseres Willens. Wer zügelt das wilde Roß der Phantasie? wer kann sagen, zu welchen verkehrten Bildern, ja zu welcher Tollheit unser Geist gelangt, sobald wir ihn von der Außenwelt abschneiden? Wer hat je die Bilder des Gedächtnisses in seiner Gewalt gehabt, daß es ihm nicht plötzlich nach dem heiligsten Namen einen Narrennamen ins Ohr raunt? Ich zweifle nicht, daß die Form des Quäkergottesdienstes dem Stifter Fox als Individuum am besten zusagte; er konnte am lebendigsten in ihr leben, und er und seine nächsten Umgebungen waren begeistert; da ging die Sache, hätte er aber Goethen lesen können, so hätte er gelernt, daß Begeisterung keine Häringswaare ist, die sich einpökeln läßt. War der Morgengottesdienst spanischer Pfeffer in Branntwein gekocht, so war der Nachmittagsgottesdienst dreymal verdünnte Wassersuppe.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, Anfangs Juni.

Unsere Kaiserstadt, die jüngst noch das Bild des gewühlvollsten Lebens darbot, ist seit einigen Wochen durch den Abgang der kaiserl. Familie, der ersten Hof- und Staatsbeamten und sämmtlicher Garderegimenter sichtlich verödet worden, und wird es nun durch die eingetretene herrlichmilde Frühlingswitterung, welche die übrige Bevölkerung der Residenz auf die nahen Landsitze lockt, täglich noch mehr. Vom Kaiserhause verlies uns zuerst die Großfürstin Helena. Am ersten Mai begann sie ihre Reise ins Ausland, einzig zur Wiederherstellung ihrer zerrütteten Gesundheit, begleitet von ihrer ältesten Tochter und einem ansehnlichen Hofstaate; sie reist über Warschau und Dresden ins südliche Deutschland, Frankreich und Italien, und diese Reise dürfte sie länger denn anderthalb Jahre von uns entfernt halten. Eine Woche später verliessen uns innerhalb wenigen Tagen der Kaiser, der Großfürst Michael und die Kaiserin Alexandra; die Kaiserin Mutter, welche von den ältern Gliedern der Familie allein hier zurückgeblieben ist, residirt schon seit einigen Wochen mit ihren Enkeln auf dem reizenden Sommersitze Pawlowsk. Die Garden, der Inbegriff unserer gebildeten höhern jungen Welt, die gewiß viel zu dem Reize der gesellschaftlichen Unterhaltung beytragen, verliessen uns schon in der letzten Hälfte des April, und somit ist in allen öffentlichen und Privatzirkeln unsers Lebens eine fühlbare Stille eingetreten. Eine Menge Individuen beeilen sich jetzt überdem ins Ausland, dieß geschieht zwar jedes Frühjahr bey Eröffnung der Schiffahrt, doch dieses Jahr bemerkt man eine weit größere Zahl von Abreisenden denn sonst, woran wohl vorzüglich die jetzt zwischen Petersburg, Lübeck und London eingerichtete Fahrt des englischen Dampfboots: König Georg der Vierte, Schuld ist. Schon haben sich, da man das Boot täglich erwartet, und es dann bis zum Spätherbst jeden Monat einmal abgehen wird, zu der ersten Fahrt bey dem hiesigen Kommissionär des Dampfboots, dem Baron Stieglitz, gegen hundert Passagiere gemeldet. Dennoch findet man hier allgemein die von dem Entrepreneur für die Ueberfahrt der Passagiere festgesetzten Preise übermäßig theuer. So zahlen die, welche sich auf demselben bis Lübeck einschreiben, für den ersten Platz 15 Pfund Sterling (375 Rubel in Papier), für den zweyten Platz 10 Pfd. Sterling (250 Rubel Banco); darin ist freylich auch Beköstigung auf dem Wege, und die Verpflichtung einbegriffen, den Reisenden in vier bis fünf Tagen an Ort und Stelle zu schaffen; doch kann man denselben Zweck ungleich wohlfeiler erreichen, wenn man dafür mit einem gewöhnlichen Lübecker Schiffer abgeht, der nur zehn Dukaten für einen Platz in der Kajüte fordert. Diese ungewöhnlich hohen Preise werden dazu beytragen, daß dieses löbliche Unternehmen

wieder in Stocken geräth. Um dieses drückende brittische Monopol abzuschaffen, und dennoch eine stetige, bequeme Kommunikation mit Deutschland und dem übrigen Europa zu erhalten, wäre zu wünschen, daß sich bey uns selbst für diesen Behuf eine Aktienkompagnie gleich der der Diligencen, die einen über alle Erwartungen glücklichen und selbst gewinnreichen Erfolg hat, bildete.

Seitdem die Pariser Akademie der Wissenschaften im Jahr 1736 die großen Erdmessungen unter dem Aequator und in Lappland anordnete, sind diese astronomisch-geographischen Operationen der Gegenstand des Wetteifers der Astronomen und der liberalsten Unterstützung der Regierungen geworden. Auch die unsrige unterstützte großmüthigst eine im Jahr 1821 von der Universität zu Dorpat ausgehende Idee der Art. In jenem Jahre begann die erste russische Gradmessung, und wurde im vergangenen glücklich vollendet. An der Spitze der damit beauftragten Expedition stellte sich der Astronom der Dorpatschen Universität, Professor Struve, durch seine, mit seltenem Scharfsinne in dieser erhabenen Wissenschaft angestellten Beobachtungen dem Auslande rühmlich bekannt. Der Sommer von 1821, der erste der Gradmessung, wurde zu Errichtung der Signale in den Hauptpunkten des Dreiecknetzes angewendet; das entworfene Netz enthält zweyundzweyßig, von Süd nach Nord auf einander folgende Dreieckspunkte; bey den meisten derselben ward die Höhe über der Meeresfläche in Pariserfuß angegeben. In den Sommern von 1823 — 24 wurden vierundzwanzig Dreieckspunkte durch Winkelmessungen mit dem Universalinstrument trigonometrisch verbunden. Im Sommer 1826 geschahen die wichtigen astronomischen Beobachtungen der Polhöhen und Azimuthe an den beyden Endpunkten der Gradmessung, namentlich zu Jakobstadt (in Kurland) und auf der Insel Hochland. Im Sommer 1827 endlich wurden die noch übrigen Operationen vollendet, was den Theilnehmern wegen mancherley nachtheiliger Umstände nur durch Entwicklung der beharrlichsten Thätigkeit und Ausdauer bey siebenmonatlicher, ununterbrochener Arbeit, die bis in die rauhe Jahreszeit hineindauerte, gelang. Für sich betrachtet, wird diese Gradmessung die Krümmung des Erdmeridians in der Gegend der Dorpater Sternwarte angeben, welche auf der Mitte derselben gelegen ist, ein Element, das bis jetzt durch direkte Messung nur für zwey Sternwarten, die Pariser und Greenwicher bekannt ist. Sie wird über die Regelmäßigkeit der Krümmung in gedachter Gegend Auskunft geben, wiewohl erst nach gänzlicher Vollendung der Berechnung, wenn ihre Kombination mit den andern theils vollendeten, theils noch in Arbeit stehenden Gradmessungen zu Bestimmung der Abplattung der Erde ausgeführt seyn wird. Wichtig wird diese Kombination wegen der nördlichen Lage und der bedeutenden Ausdehnung unserer Gradmessung, um so mehr, da die unter sich widersprechenden Ergebnisse der beyden früher unternommenen Lappländischen Gradmessungen diese vom Gebrauch ausschließen. Der Werth der russischen Gradmessung würde aber noch sehr gesteigert werden, wenn mit der Zeit eine Fortsetzung derselben nach Norden, so weit als möglich nach Finnland hinein, unternommen würde. Die Möglichkeit einer solchen Fortsetzung unterliegt keinem Zweifel, denn alle dazu erforderlichen wissenschaftlichen Hülfsmittel sind vorhanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Genf, Juni.

(Fortsetzung.)

Darüber vergessen wir die Hauptsache, nämlich die Revue. Davon ist auch im Ganzen nicht viel zu sagen, und Sie haben das in Deutschland überall besser. Im Ganzen ist es aber doch zu verwundern, daß Leuten, die so sehr an Ungebundenheit und Unabhängigkeit gewöhnt sind wie die Genfer Bürger, vierzehn Tage genügen um das Exerzierhandwerk so gut zu erlernen, als es sich bey dieser Revue zeigt. Es waren auf dem großen Platz gegen dreytausend Mann versammelt, dabey auch einige Batterien Artillerie. Gar schnurrig waren die sechzig Mann Kavallerie anzusehen, die einige Chargen in gestrecktem Galopp und mit gezogenem Säbel toll genug ausführten, und hernach einzeln mit Pistolenfeuern sich vernehmen ließen. Diesmal wurde doch keiner abgesattelt. Nur einige zu freysinnige Pferde gingen mit ihren Reitern durch, bockten und schlugen hinten aus. Das Beste und Schönste von dem allem ist und bleibt doch der Platz, eine große weite Wiese, die auf drey Seiten eine dreyfache Reihe von mächtigen Kastanien einschließt, in deren ernsten, großen Blättern das lustige, zarte Laub der Akazien zittert. Unter ihnen ist unwandelbarer Schatten und Kühlung, während die Sommersonne das Gras auf der Wiese gelb und braun sengt. Unter diesen Bäumen gehen und stehen die vielen hundert Menschen, die der Revue zusehen wollen. Da stehen auch improvisirte Bänke und Tische, Eß- und Trinkbuden, Kuchen- und Obstbäckerey, Spiele, Schaukeln und Karroussels für die Kinder. Jenseits der Wiese erblickt man das hübsche, nun aufgefrischte Neuthor und Genf, das sich hier auf der Höhe mit seinen genauerten Terrassen sehr originell und malerisch, ja sogar in guten architektonischen Formen darstellt. Durch die Baumkuppeln am Thor glänzen die korinthischen Säulen und der Fronton des Museums Rath. Nördlich zieht sich die lange, ernste Juralinie hin, der ein hügeliches Vorland voll schöner Landhäuser und üppiger Bäume zum Vorgrund dient. Gegenüber in Osten und Süden liegen die Savoyischen, herrlich bewachsenen und grünenden Alpen, vorn wie eine Vedette der spitzige Mole, und hinter ihm die weiße Gletscherwand, die sich wie ein Himmelsblumenvorhang vorzieht, hinter dem Engel in unsterblicher Jugend spielen.

Lange hatten die vielen wackern Männer, denen es hier um Fortschritte und Vervollkommnung zu thun ist, besonders unser Professor De Candolle, auf die Eröffnung einer Industrieausstellung gedacht. Diese ist nun zwar zu Stand gekommen, aber nur als erster Versuch zu betrachten, da die Sache mit der Zeit wohl bedeutender werden wird. Man hatte den vordern und den mittlern Saal des Museums Rath zur Aufstellung der zahlreich eingegangenen Gegenstände bestimmt. Die Gipsabgüsse antiker Statuen waren stehen geblieben, und vor ihnen standen die Industriesachen. Dadurch entstand manche wunderliche Nachbarschaft. Vor dem belvederischen Apollo hatte ein Perruquenmacher seine künstlichen Toupets ausgeramt. Die mediceische Venus hatte ein durchlöchertes Blech vor sich, wodurch Kartoffeln zu Nudeln getrieben werden. Am Fuß der schönen Niobestochter stellte Frau Charlotte Wanzenried flanellene Strümpfe, und Herr Robert einen Apparat für Milchversetzungen aus, und der verzweifelnde Laokoon hätte vielleicht laut auflachen müssen, wenn ihm die Kuhmelkmaschine in die Augen gefallen wäre, die hier vor ihm stand. So geht es an kleinen Orten, wo man keinen Sinn für die höhere Weihe und Würde der Kunst hat, und wo deßhalb die sogenannte Nützlichkeit über dem Schönen steht. Uebrigens wäre es nicht schwer gewesen ein anderes, passenderes, näher liegendes Lokal für diese Industrieausstellung zu wählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 86.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 167.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Juli 1828.

Warm schlägt das Blut ja überall, die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht.

Körner.

Bilder aus Nordamerika.

(Beschluß.)

Der Negerball.

Der schwarze Bediente des Hauses, wo ich in Philadelphia wohnte, erzählte: wir werden einen sehr schönen Subskriptionsball, für zwey Dollar, d. i. fünf Gulden die Person, geben, was sagst du dazu? du kannst dir denken, daß ich mir schneller ein Billet verschaffte, als ich gethan hätte, wäre von einem weißen Ball die Rede gewesen. Eine unserer schwarzen Köchinnen ging auch hin; eine Kutsche mit weißem Kutscher und Bedienten wartete gewiß eine halbe Stunde vor der Thür, bis Donna Nera in Seide und gewaltigem Blumenputz erschien und davon rollte. Der Ball bestand nur aus den Honoratioren der Farbigen, d. h. aus Kellnern, Bedienten, Kleiderhändlern ꝛc., und du hast keinen Begriff, wie gut sich diese Leute benahmen; ich nehme keinen Anstand zu behaupten, weit besser als Weiße von derselben Klasse und Erziehung in irgend einem Lande. Alles ging ganz nach seinem Ton; die Herrn präsentirten den Damen Erfrischungen und thaten es natürlich sehr geschickt. Die Mädchen waren sehr gut gekleidet und hatten selbst nicht viel von dem übertriebenen Putze an sich, den sonst die Neger sehr lieben, und von dem, z. B. bald abgetragenen Opernputz, so manche Kiste voll nach St. Domingo geschickt wird. Eine besondere Koketterie treiben sie mit dem Haarschmuck. Du mußt wissen, daß die Farbigen weniger eitel auf etwas weißere und uns näher kommende Farbe sind, als auf glattere, mehr den unsrigen ähnliche Haare. Mit der größten Mühe suchen die Mädchen das wollige Haar etwas glatt zu bekommen und in moderne Locken zu bringen, wobey sie die gegenwärtige Mode mit den tapirten Locken sehr begünstigt. Je glätter die Haare einer Farbigen sind, je mehr sucht sie dieß zu zeigen, und mir haben zuweilen Mulattinnen gesagt, wenn ich fragte, ob dieses oder jenes Mädchen eine Weiße sey: „nein, aber ihr Haar ist sehr glatt.“ Diese Eitelkeit rührt wahrscheinlich daher, daß sich das Braun der Mulatten so mannigfaltig abstuft und das eigene Gesicht, das sie täglich im Spiegel sehen, ihnen nach und nach nicht mehr so gar braun erscheinen mag, so daß sie sich den Spaniern Südamerikas oft an Farbe gleich wähnen, was auch der Fall ist, die Haare aber noch lange das Zeichen afrikanischer Abkunft bleiben. Einen Beau bemerkte ich auf dem Balle, der mir besonders Vergnügen machte. Er war indeß der einzige Laffe in der dunkeln Gesellschaft. Dieser schwarze Stutzer hatte falsche und zwar glatte Locken auf seinem Wollhaupte, eine hellblau seidene Unterweste zu einer rothen Oberweste, einen grünen Rock nach der neuesten Mode, fleischfarbene, wohl zu merken, weiß-fleischfarbene Handschuhe, und durchbrochene schwarzseidene Strümpfe über weißbaumwollenen, denn sein schwarzes Leder hätte ja sonst nicht durchgeschimmert. Wenn dieser afrikanische Adonis so dastand vor einem Contretanze, in einer gewissen Seelenruhe und Freundlichkeit, wie sie nur aus dem Bewußtseyn der Vollkommenheit entspringen, so bedauerte ich nichts,

Digitized by Google

als daß ich weder Devrient noch Potier war. — Die Zähne der Mädchen waren so, daß sich jede Dame auf einem Pariser Fest hätte ihr ganzes Gebiß ausnehmen lassen, um es mit dem der Töchter Aethiopiens zu vertauschen. Wein, Eis, Konfekt war vortrefflich und die weiße Musikbande spielte den von einem Schwarzen, Francis Johnson, komponirten Tanz. Ich darf hier einen Gegenstand nicht unberührt lassen, der, wie unangenehm er dir und mir auch seyn mag, gar nicht unwichtig ist. Man wirft nämlich den Farbigen vor, daß sie, kurz gesagt, stinken. Es ist wahr, daß sie von Natur stark transpiriren und stärker als die weiße Race, aber der Vorwurf, daß sie überhaupt übel röchen, und schon darum nicht zum Umgange mit Weißen taugten, ist albern. Gewöhnlich befinden sich die Farbigen in Verhältnissen, wo sie sich nicht so reinlich halten können als die Weißen, und namentlich wenn von einem Sklaven die Rede ist, wird wohl Niemand erwarten, daß er rieche, als hätte ihn eine griechische Magd nach dem Bade gesalbt. Ich habe in der vollen Methodistenkirche und auf diesem Balle nicht das mindeste gerochen, und rühme mich doch einer sehr guten Nase. Lache nicht, daß ich hierüber so viel gesprochen; jeder Gegenstand, der diesen unglücklichen Menschenstamm und seine Vertheidigung betrifft, ist mir ein heiliger, ernster Gegenstand.

L.

Wieland an Archenholz.

Biberach den 8. Okt. 1761.

Hochedelgeborner, hochgeschätzter Herr und Freund!

Ich kann dem Verlangen nicht länger widerstehen, Ihnen von den Empfindungen zu sprechen, die ich schon viele Jahre für Sie hege. So gleichgültig Ihnen die lange Gewohnheit Beyfall und Lob gemacht haben muß, so wenig kann es Ihnen gleichgültig seyn geliebt zu werden. Ich erinnere mich, daß ich ehedem das Unglück gehabt, von einer Menge von Dichterlingen und mankirten beaux-esprits auf verschiedenen deutschen Universitäten mit Briefen heimgesucht zu werden, mit Briefen von so ungeheurer Zärtlichkeit, so enthusiastisch, so entzückt, daß Sie sichs kaum vorstellen können; diese guten Herrn prätendirten, daß ich ihnen meine Freundschaft schuldig sey, weil sie eine so abscheuliche Menge Liebe für mich hätten; sie erzählten mir gleich von ihren Mädchen, und das in einer so miltonisch-, bodmerisch-, klopstocksch-, arabisch-, hyperboreischen Schreibart, daß ich ohne die Unterschrift Halle oder Jena geglaubt hätte, diese Briefe kämen aus dem Mond. Und doch glaubten diese Leutchen ein jus quesitu an mein Herz zu haben, weil sie ihrem Vorgeben nach durch meine Schriften in diese Art von Verrückung gesezt worden seyen, durch welche ich oft in Versuchung kam, ihnen statt der Antwort ein Rezept aus der Apotheke zuzuschicken. Doch ich schmeichle mir, nicht in diesem Fall zu seyn, wenn ich mir vorstelle, daß eine Art von natürlicher Sympathie zwischen Ihnen und mir sey, die bey einem persönlichen Umgang zu einer so vollkommnen Freundschaft erwachsen wäre, als nur immer zwischen zween Sterblichen möglich ist. So vortheilhaft ich in Absicht der äußerlichen Umstände seit der Mitte von 1760 in meiner Vaterstadt placirt bin, so hat mich doch schon oft gereut, daß ich vor etlichen Jahren den Antrag des Herrn Abt Jerusalem nicht zu realisiren gesucht habe, weil mich dieser nach Braunschweig zu Ihnen gebracht und mir vielleicht die Glückseligkeit verschafft hätte, mein Leben mit Ihnen zuzubringen. Mein vieljähriger Aufenthalt in der Schweiz hat mich an die Vortheile und Vergnügen des vertrauten Umgangs mit auserlesenern Freunden so sehr gewöhnt, daß ich mein Exilium in dieser meiner Vaterstadt nicht viel besser ertrage, als Ovidius seine Verbannung nach Tomos. Ich bin hier ganz allein; ein bischen unverdaute Juristerey, gerade soviel, als ein Rabulist nöthig hat, um eine gerade Sache krumm zu machen, das ist die einzige Art von Gelahrtheit, die man hier kennt. Die Wissenschaften, die den Menschen aufklären, bilden, erheben und verschönern, die liebenswürdigen Künste der Musen, die Geselligkeit, das Anständige in den Sitten und eine angenehme Lebensart sind hier so unbekannt als in der krimmischen Tartarey. Urtheilen Sie nun, wie unzählig die Desagremens seyn müssen, die ich erfahre und die ich weder vermeiden noch angewöhnen kann. Wie reizend stellt sich hingegen meine Phantasie eine Lebensart vor, wo die Wissenschaften und die Beschäftigung der edelsten Kräfte unserer Seele zugleich unsere angenehmste Belustigung und unser Beruf sind, einen Aufenthalt, wo Sie, mein theuerster Freund, wo Gärtner, wo Ebert und vielleicht viele Andere durch andere Talente, oder doch durch die Schönheit ihres Geistes und Charakters schätzbare Personen meine Freunde, meine beständige Gesellschaft wären; doch wozu dienen diese Vorstellungen, als die Bitterkeit meines Zustandes empfindlicher zu machen? Da mir nichts übrig bleibt als der unvollkommne schriftliche Umgang, so will ich wenigstens davon so viel Vortheil ziehen, als mir möglich ist.

Erlauben Sie, daß ich gleich den Anfang mache, Ihnen von denen unzählichen Fragen, die ich gern an Sie thun möchte, etliche vorzulegen. Kennen Sie die Herrn Nicolai und Lessing, welche die Verfasser der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften und der Berliner Briefe seyn sollen? Ich bin durch etliche gut intentionirte Lebhaftigkeiten meiner jüngern Jahre mit diesen Herrn brouillirt worden und möchte gern meinen Frieden mit ihnen machen. Ich hasse alle Zänkereyen und wäre zufrieden, wenn diese deutschen Frerons weder Gutes noch Böses von mir sagten.

Digitized by Google

Ich amusire mich hier in Nebenstunden mit einer Arbeit, wozu ich Sie und Herrn Ebert nöthig hätte; ich übersetze den Shakespear. Aber wie unvollkommen wird eine Arbeit werden, wo ich ganz allein, durch tausend unangenehme Geschäfte und Zerstreuungen immer unterbrochen, und beynahe ohne alle Aufmunterung bin!

Leben Sie wohl, mein Herr und werthester Freund, und entschuldigen die Familiarität dieses ersten Schreibens, welche zwar nicht den Regeln der Etikette, aber der Empfindung der Freundschaft gemäß ist, womit ich bin Ihr gehorsamster und ergebenster

Wieland,
Directeur de la Chancellérie de Biberach.

Von der Eigenschaft gewisser Menschen, sich ohne Nachtheil sehr großer Hitze auszusetzen.

Man hat vor Kurzem in den Zeitungen gelesen, daß im Garten Tivoli zu Paris ein Spanier, Namens Franciско Martinez, in einem zu diesem Zweck geheizten Ofen sich mehrere Minuten lang einer Temperatur von 110 Graden R. ausgesetzt und sich darauf in kaltes Wasser gestürzt habe.

Es ist allerdings sehr interessant, daß sich der Mensch ohne Nachtheil einer Hitze aussetzen kann, welche die des siedenden Wassers um 30° übersteigt, und in der das Fleisch todter Thiere in ganz kurzer Zeit bratet; es war dieß indessen schon vor jenem neuesten Versuch bekannt und wissenschaftlich erklärt. Man darf aber daraus nicht zu rasch einen allgemeinen Schluß ziehen und meynen, jeder Mensch könne solche Grade von Hitze ertragen; sehr viele könnten in weit geringerer Hitze, als der Spanier ertrug, sehr schwere Zufälle bekommen. Boerhave erzählt, er habe in der Werkstätte eines Zuckerraffinirers, in der die Hitze 65° betrug, keine Minute aushalten können. Der Physiker Blagden aber hielt es in einem auf 100° R. erhitzten Zimmer acht Minuten aus; selbst mit Oel bedecktes Wasser kochte neben ihm und Wachs schmolz; er ließ im Zimmer ein Stück Ochsenfleisch braten, wobey er indessen die glühende Luft mit einem Blasebalg darüber verdichten mußte. Zwey französische Akademiker, Duhamel und Duttilet, die nach Angoumois gesandt waren, um eine Getreidekrankheit zu untersuchen, sahen Bauernmädchen, die durch Gewohnheit die Hitze in einem Ofen, worin Obst gebacken und Fleisch gebraten wurde, zehn Minuten lang aushalten konnten. Die Temperatur war 112° R., also 32° höher als der Siedepunkt des Wassers und 2° höher als im Ofen des Spaniers. Nur sehr wenige Thiere können ohne zu sterben eine Hitze ertragen, der sich gewisse Menschen ungestraft aussetzen; doch hielt eine Hündin bey Blagden in dem auf 100° erhitzten Zimmer aus.

Es ist durch Versuche erwiesen, daß die Zufälle, welche bey Menschen und Thieren in Folge einer übermäßig erhitzten Luft eintreten, weit weniger daher rühren, daß die heiße Luft in die Lungen dringt und das Athmen stört, als daher, daß sie mit der Haut in unmittelbare Berührung kommt. Daher hielten Thiere, deren Haut man bedeckte, die Hitze weit besser aus als solche, die man nackt ließ, und deßhalb that auch der Spanier in Tivoli sehr wohl daran, sich in weite Beinkleider und einen Mantel von rothem Wollenzeug zu hüllen, und den Kopf in eine große Filzkappe zu stecken. Dieselbe Eigenschaft, welche die Wolle zu einem Schutz gegen die Kälte macht, macht sie hier zu einem Verwahrungsmittel gegen die Hitze, nämlich die Eigenschaft, die Wärme schlecht zu leiten.

Der Umstand, daß die Hitze besonders durch ihre Wirkung auf die Haut und die Störungen des Gefühlvermögens in Folge derselben schädlich wird, erklärt auch einigermaßen, wie die sogenannten Konvulsionärs auf dem Grabe des heiligen Medardus manche der Proben bestehen konnten, die man von ihnen erzählt. Da sie sich meistens während der Extase in einem Zustande völliger Gefühllosigkeit befanden, so hatten sie vom Feuer, dem sie sich aussetzten, gerade blos die materielle Verbrennung zu fürchten, die am lebendigen Fleisch weit langsamer geht als am todten. Manche dieser Menschen verrichteten daher auch Dinge der Art, die für übernatürlich galten, und es gibt ein merkwürdiges Certificat, das mehrere Augenzeugen unterzeichnet hatten, unter andern Armand, Arouet, Voltaires Bruder, und Lord Rumond von Perth, ein Protestant, der sich durch die Wunder des heil. Medardus bekehren ließ; sie bezeugen, daß ein Weib Namens La Sonet, mit dem Zunamen der Salamander, in zwey Stunden viermal neun Minuten lang, im Ganzen sechs-und-dreyßig Minuten auf einem Feuer gelegen habe, das in dieser Zeit fünfzehn Scheite verzehrte. Selbst die Gegner dieses Unwesens gaben die Richtigkeit des Faktums zu; die Flammen sollen zuweilen über den Körper der Wahnsinnigen geschlagen haben, die dabey zu schlafen schien.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, Anfangs Juni.

(Fortsetzung.)

Vor einigen Wochen ereignete sich hier in einem achtbaren Familienkreise ein sehr tragischer Vorfall, der es wohl verdient hätte von unsern Tagesblättern zur öffentlichen Kunde gebracht zu werden. Die erwachsene Tochter des Hauses verzehrte eines Tages mit mehreren Orangen eine überarroße Zahl (das Gerücht nennt gegen vierzig) zuvor aufgebissener Kerne derselben, welche bekanntlich, wie die Pflaumensteine, wegen der darin enthaltenen Blausäure schädlich, in Menge aber genossen, selbst tödtlich werden. Nach Verlauf einer Stunde schon spürt sie ein heftiges Unwohlseyn und verscheidet unter Konvulsionen nach vierzehn Stunden. Dieses

Digitized by Google

traurige Ereigniß war einige Tage hindurch der Hauptgegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung.

Seit einigen Wochen beginnt die Heilmethode der Stammelnden bey uns die glücklichsten Fortschritte zu machen. Eine Madam Hantschel, von ihrem Bruder, dem Professor Hauchecorne in Berlin, mit diesem Geheimniß, der dasselbe von der philanthropischen Gesellschaft in Aachen erkaufte, bekannt gemacht, hat es bereits an mehreren Personen jedes Alters, mit dem glücklichsten Erfolge aber an der Jugend versucht; die erwünschtesten und unerwartetsten Resultate haben sich ergeben. Nicht nur Stotternden in Folge vernachläßigter Erziehung, sondern auch selbst solchen, die seit ihrer Geburt an fehlerhafter Organisation litten, ist durch sie der freye Gebrauch der Sprache wiedergegeben worden, die sie seitdem ununterbrochen zu ihrem eigenen und der Übrigen Erstaunen ohne den mindesten Anstoß, mit der größten Reinheit handhaben. Sie wird nächstens diese Heilmethode, die auch bey ihr, wie bey ihrer ersten Stifterin in Neuyork, größtentheils auf rationellen, durch lange Erfahrung bewährten Grundsätzen beruhen soll, einem Verein sachkundiger Männer vorlegen und nach deren Approbation ohne Zweifel ein Privilegium zu ihrer Ausübung erhalten.

Wegen der künftigen Stellung der protestantischen Kirche in Rußland soll die päpstl. Ordre erlassen seyn, ehestens hier eine Synode zu halten, und zu derselben geistliche und weltliche Deputirte nicht nur aus den Ostseeprovinzen, sondern selbst aus allen Gouvernements des Reichs, in denen nur Protestanten ansäßig sind, zu berufen. Bey dieser Synode wird auf die Aufforderung unsers Monarchen einer der ausgezeichnetsten Prälaten der preußischen Monarchie, den noch die Wahl des Königs von Preußen bestimmen soll, den Vorsitz führen. Dadurch soll eine schon früher so viel besprochene Idee wiederum in Anregung kommen, ein Generalreichskonsistorium hier in Petersburg zu organisiren, das die kirchlichen Angelegenheiten aller in der Gesammtmonarchie des russischen Kaiserstaats befindlichen Protestanten leiten wird. In wiefern nun die Idee, welche viele Verfechter, aber auch (vorzüglich in den Ostseeprovinzen) eine überwiegende Zahl von Gegnern hat, durch jene Synode ins Leben treten werde, muß die Zukunft lehren. — Fortdauernd erhält sich in den beyden Provinzen Liev- und Ehstland die Klage, daß die Sekte der Herrnhuter dort immer mehr überhand nehme, sich namentlich überall unter dem Landvolke ausbreite, und bey diesem Vorschreiten die dort herrschende lutherische Kirche selbst mit einem förmlichen Schisma bedrohe. — So eben wird hier das am 1ten Mai sanktionirte neue Censurreglement publicirt, wodurch das frühere von 1826 völlig aufgehoben ist. Es athmet in allen Theilen den Geist tiefdurchdachter weiser, väterlicher Milde und Liberalität. Zufolge desselben wird nun die Censur der inn- und ausländischen Literatur, die früher von verschiedenen Ministerien geleitet ward, unter einem, dem des öffentlichen Unterrichts vereint. In Betreff der darin den Autoren und Uebersetzern gehaltvoller Werke zugestandenen großen Vorrechte, wonach selbst ihren Erben auf fünfundzwanzig Jahre nach ihrem Tode ein unbestreitbares Eigenthumsrecht auf ihre Geisteserzeugnisse zugestanden wird, kann es gleichen Instituten des Auslandes als Muster der Nachahmung dienen.

(Der Beschluß folgt.)

Genf, Juni.

(Fortsetzung.)

Die Ausstellung kann keineswegs als Maaßstab für die Höhe dienen, welche der Gewerbfleiß hier erreicht hat, denn gar manche ausgezeichnete Genfer Werkstätten, ja der bedeutendste Zweig unserer hiesigen Industrie, die Bijouterie, hatte nichts hergegeben. Manches aber war aus den andern Schweizerkantonen hieher gesendet worden, z. B. von Aarau, Schaffhausen, Neufchatel. Indessen war doch hier und da Gutes zu sehen. In Genfs ehemaliger Hauptindustrie, der Uhrmacherkunst, haben manche für den innern Mechanismus Interessantes und Neues, andere treffliche Uhren verschiedenen Maßstabs ausgestellt. Unsere vorzüglichsten Uhrmacher aber hatten nichts hergegeben, ebenso sämmtliche Bijoutiers, wiewohl dieses Gewerb jezt hier mit Paris wetteifert, und in mancher Beziehung den Vorzug verdient. An schönen Modeln, Flügeln und Flügelharfen war kein Mangel. Aufmerksamkeit verdiente ein neues Schloß, bey dem weder Dietriche noch Nachschlüssel angewendet werden können, und das durch einen sinnreichen Mechanismus die Zahl der Versuche angibt, es in Abwesenheit des Besitzers zu öffnen. Das hiesige Strafarbeitshaus (Maison pénitentiaire) hatte gute und schöne Teppiche, Wolldecken und Schuhmacherarbeiten geliefert. Schöne typographische Leistungen von den Pressen Bonnants, desgleichen Delarues und Barbezats, die den besten Pariser Druckereyen nichts nachgeben. Besonders zogen auch an die Reliefs des Herrn Gaudin von mehreren Theilen der Schweiz, z. B. des Chamounithals und der jenseits des Montblanc liegenden Allee Blanche, von der Jungfrau und dem Berner Oberland, von der Simplonstraße und der westlichen Schweiz u. s. w. Nichts ist interessanter als diese Art von Erinnerung und Uebersicht, wo man jeden kleinen Punkt wieder findet, der einem auf irgend eine Art merkwürdig geworden ist. Hat man diese Reliefs lange und mit Aufmerksamkeit durchgangen, so lassen sie ein sehr treues Bild des Landes im Gemüth zurück. Von Guinand und Daguet in Neufchatel waren artige Prismen von Flint- und Crownglas eingegangen, die aber denen sehr ähnlich vorkommen, die gesehen haben, was in dieser Beziehung zu Benediktbeuern bey München geleistet wurde. Unter den eigentlichen Kunstsachen waren vortreffliche Miniaturgemälde, und Medaillen nach Bovys trefflich geschnittenen Stempeln. Sehr wesentlich für den Zweck dieser Ausstellung wäre die Anführung des Preises der Gegenstände gewesen, da er zum Theil allein entscheidet, ob sie empfehlenswerth sind oder nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 161:

Ball.

Räthsel.

Schwarz bin ich aus schwarzem und weißem Stoff
Und gelbem, und ende mit Roth;
Wer nah mir ins sterbende Angesicht schaut,
Den straf' ich mit mancherley Noth.

Ich verscheide mit gellendem, wildem Geschrey,
Dann lieben mich Viele so sehr!
Doch, wenn ich verschwänd aus ihrer Welt,
Wohl gäb es der Lebenden mehr.

Zwar sieht man mich meistens sterben so gern,
Doch riechen kann mancher mich nicht;
Und öfters dien ich durch meinen Tod
Dem furchtbarsten Todesgericht.

Daß ich von dreyerley Stoff bin erzeugt,
Erfuhrst vielleicht du noch nie;
Und doch, wenn du mich nicht erfunden hast,
Verzweifl' ich an deinem Genie.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 22.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Juli 1828.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an gestern.

Lessing.

Der Tod Ampota Sapa's.

Nach einer Volkssage vom Missisippi.

Hörst, du aus dem wilden Rauschen,
Wo der Missisippi stürzt,
Dreymal-siebenmal vom Felsen, *)
Ein Gestöhn wie Todesangst?
Das gehöret nicht zum Spiele,
Wo der junge Riesenfluß
Sich im Brausen wohlgefällt.
Jäger, höre, was da stöhnt!

Nabo, vom Decotastamme, **)
Hatt' ein treues, schönes Weib,
Die Ampota Sapa hieß,
„Trüber Tag," ist die Bedeutung.
Sie gebar ihm viele Kinder,
Und er war ein guter Vater,
In der Hütte wie im Walde.
Oft am Abend spielt er freundlich
Mit Ampota's guten Kindern,
Oder lehrt sie Bogenschießen.
Aber da erwacht in Nabo's
Herzen Neid auf seinen Häuptling.
Seine Augen wurden finster,
Sah er, wie ihm viele folgten,
Denen all' sein Wort gebot.
Immer sinnt er, wie er könnte
Der Decoter König werden;
Er erwirbt sich viele Freunde
Und zuletzt noch will er Nongka's
Tochter als das zweyte Weib.
Nongka war in großem Ansehn,
Und des Königs alter Feind.
Der gibt gleich die junge Tochter;
Aber da gedenket Nabo
Der Ampota Sapa wieder,
Wie sie trauern wird und klagen,
Soll sie nun das Lager theilen
Mit des Nongka's junger Tochter;
Denn er hatte sie noch lieb.
Darum spricht er einst zu Sapa:
„Deine Arbeit ist zu schwer,
„Du hast Kinder, und die Gäste,
„Die sich um mein Feuer setzen,
„Mühen dich, wie eine Magd;
„Aber Sapa muß nicht dienen,
„Denn sie ist ja Nabo's Weib.
„Drum gedenk' ich eine Andre
„In die Hütte mir zu führen;
„Doch sie soll dir immer dienen;
„Du bleibst immer mir die erste,
„Und die Andre bleibt die zweyte."

Sapa weinte bittre Thränen:
„Bin ich keine gute Mutter?
„Bin ich nicht dein treues Weib?
„Hab' ich wo gefehlt, vergib es!
„Aber, Nabo, laß in deinem
„Herzen keine Andre wohnen,
„Sapa kann's mit keiner theilen.
„Laß mich in der Hütte mühen
„Für den schnellen Jäger; Sapa
„Mühet sich für Nabo gern."

Da verjagt aus Nabo's Herzen
Sapa's Schmerz den finstern Neid;

*) Bey St. Antony on the Missisippi, ein Fall dieses großen Flusses.

**) Die Decota-Indianer leben am Missisippi in der Gegend von St. Antony.

Und er tröstet sie in Güte.
Doch den nächsten Tag schon wieder
Siehet er den König, prangend
Mit dem glänzenden Gefolge;
Nabo mußte stehen bleiben
Und in Ehrfurcht ihn begrüßen.
Wie er also ihn begrüßte,
Reifte seines Neides Frucht;
Bat noch dreymal Sapa wieder,
Nongka's Tochter aufzunehmen,
Aber Sapa will es nicht.
Nun erzürnt in wildem Feuer
Nabo, holet gleich die Tochter
Nongka's und befiehlet Sapa,
Sie mit Freundlichkeit zu grüßen.
Sapa folget ihrem Herrn
Und begrüßt das neue Weib
Ihres Gatten, aber schweigend
Sezt sie sich zum trüben Feuer.
Als die Nacht sich ausgegossen
Zwischen all die dichten Bäume,
Schleichet sie mit allen Kindern
Aus der Hütte und entfliehet
Dreist zu ihrem Vater, dem sie
Ihre schwere Trübsal klagt.
Es war Herbst; den ganzen Winter
Läßt sie Nabo'n innig flehen,
Sie doch wieder heimzuführen
Als sein Weib, alleinig Weib.
Nabo's Neid war groß und brauchte
All sein Herz zur Wohnung; darum
Hört' er nicht auf Sapa's Schmerz.

Als der Lenz nun wieder wehet
Auf des Miſſiſippi's Eis,
Und das Wasser wieder rauschet,
Und die Vögel wieder singen,
Und die Bäume wieder grünen,
Und die Männer wiederkehren
In Canots, mit reichen Fellen,
Die im Winter sie erjagten,
Und von ihren Weibern sprechen,
Wie sie sich zur Heimkehr freuten:
Da steigt Sapa eines Morgens
Mit den Kindern in ein Boot,
Stößt vom Lande, ohne Ruder,
Grüßt den Miſſiſippi dreymal,
Der sie abwärts, abwärts treibt.
Als die Sonne sich erhebt,
Als sie näher kommt dem Falle,
Wo mit lautem Tosen, Schäumen
Sich der hast'ge Miſſiſippi
Wild von Fels zu Felsen stürzt,
Singet die betrübte Sapa
Ihren lezten Trauersang:
„Nabo, Nabo, warum liebtest
„Du nicht Sapa, die dich liebt?
„Ich bin deiner Kinder Mutter,
„Ich bin deine treue Gattin:
„Du bist meiner Kinder Vater,
„Du bist meines Herzens Eigner;
„Du bist meiner Seele Jäger,
„Der sich jeglichen Gedanken
„Schnell und sich allein erhascht.
„Nabo, du zerreißest grausam
„Sapa's Herz mit bitterm Gram."

An das Ufer kamen plötzlich
Viele Männer, die sie hören;
Immer näher treibt das Boot —
Keiner kann ihr nun mehr helfen —
Fest umklammern sie die Kinder;
„Nabo, Nabo!" ruft sie wieder,
Schneidend schreyen schon die Kinder,
Die am Ufer rufen Jammer;
„Nabo," singt sie noch zum Lezten,
Und im Schaum sind sie begraben.

Oft noch, wenn hieher die Jäger
Auf des Thieres Fährte kommen,
Hören sie durch all das Toben,
Durch den Lärm des weißen Wassers
Sapa's Stöhnen, das wie Nabo
Klingt, und ihrer Kinder Schrey'n.

L.

Türken und Türkey.

Mahomed wollte, als er seine Religion stiftete, alle Religionen schonen, um darin Anhänger zu finden; deßhalb zeigte er sich bald als Jude, bald als Bilderdiener, bald als Christ. Zwey geschriebene oder überlieferte Gesetzbücher erkannte er an; das von Moses, sagte er, sey jezt zu streng, das von Jesus sey noch schwieriger, deßhalb sey ihm von Gott ein neues für die Bedürfnisse der schwachen Menschheit eingegeben worden.

Der Alkoran ist ein konfuses Gemisch von Verstand und Unsinn; aber er war ganz für die Menschen geeignet, die nach ihm regiert werden sollten. Die Allegorien des Heidenthums, die Abstraktionen des Christenthums und der Materialismus der Juden schien ihm nicht mehr passend. Daher hatte er den Gedanken, etwas Reelles, Handgreifliches an die Stelle zu setzen. Er wußte, daß sinnliche Genüsse und wollüstige Seligkeit, für das künftige Leben versprochen, viel lebhafter und mächtiger zu seinen Asiaten sprechen würden, als das Nichts, oder die Contemplation, oder Harmonien ohne Ende. Darum schuf er zur Belohnung der Gläubigen in einer andern Welt ein Paradies voll sinnlicher Genüsse und Freuden.

Die Mahomedaner haben so große Verehrung vor dem Koran, daß sie ihn nie öffnen, ohne ihn vorher auf den Kopf gelegt zu haben. Demungeachtet sind nach Mahomeds Tode selbst in Beziehung auf das Dogma mehrere Veränderungen damit vorgenommen worden. Daher entstanden aus der ketzerischen Uneinigkeit der vier ersten Kaliphen vier Hauptsekten. Die Perser, die Ali's Sekte anhängen, sind am abergläubischsten, die Araber dagegen, als Anhänger von Abe-Bekr's Vorhersagungen, scheinen am vernünftigsten. Am einfachsten sind die Tataren, Othmans Lehren folgend, der indessen nur Mahomeds Kompilator ist. Die Türken hängen Omar an und halten alle andern Sekten für ketzerisch.

Digitized by Google

Alle Moslem aber glauben an den einigen Gott, deſſen Prophet Mahomed iſt. Das Geſetz hat nur fünf Hauptgebote: täglich fünfmal beten, am Rhamazan faſten, Almoſen geben, einmal im Leben nach Mekka pilgern und den Körper äuſſerlich rein erhalten. Dieſen Hauptgeboten werden noch einige andere religiöſe Gebräuche beygefügt, die für das ewige Heil zwar nützlich aber nicht durchaus nothwendig ſind, nämlich die ſtrenge Beobachtung des Freytags, die Beſchneidung und die Enthaltung von Wein und allen gegohrnen geiſtigen Getränken, ſo auch vom Fleiſch der Schweine und aller durch Erſtickung getödteten Thiere. Durch den Gebrauch aber ſind dieſe religiöſen Obſervanzen ſo ſtark geworden als die Gebote des Koran, ausgenommen der Genuß des Weins, den die Türken heimlich ſehr oft trinken. Der Freytag iſt bey ihnen heilig, weil ſie glauben, Mahomed habe ſich auf ſeiner Verfolgung an dieſem Tag von Mekka nach Medina gerettet. Daher kömmt auch der Name der mahomedaniſchen Zeitrechnung, Hegira oder Flucht, welche am 22ſten Julius 622 nach Chriſtus beginnt.

Die Schöpfung der Welt in ſechs Tagen iſt eine von den Mahomedanern angenommene Tradition. Nur glauben ſie, daß ſchon vor dieſer Schöpfung Einiges vorhanden geweſen ſey; der Tiſch, worauf Gottes Gebote liegen, die Feder, womit ſie geſchrieben worden, und Gottes Thron, der auf den Wolken ſchwebt.

Die Mahomedaniſche Cosmogenie nimmt mit einigen Modifikationen auch Adams Geſchichte an, eben ſo die Empörung der ſpäter verdorbenen Menſchen, gerade ſo, wie es in der Bibel ſteht. So findet ſich auch das irdiſche Paradies und der Baum der Erkenntniß im Koran. Aber auch dieſes Religionsbuch erklärt ſich nicht näher über die Natur des Wunderbaums. So findet ſich darin auch der Fall des erſten Menſchen und ſeine Vertreibung aus dem Paradies. Adam flüchtete ſich nach dem Koran auf den Berg Arafat bey Mekka, und hier fand er nach zweyhundertjähriger Trennung ſeine Frau wieder. Hierauf zog er ſich mit Eva auf die Inſel Ceylon zurück und bevölkerte von da aus die Erde.

Mahomed benuzte die Religion auch als Mittel ſeinen Anhängern Muth einzuflößen. Wer für den Halbmond gegen die Ungläubigen kämpft und ſtirbt erlangt die Unſterblichkeit. Aber unglücklicherweiſe hält der Koran Fürſten und Volk, Hohe und Niedrige in tiefer Unwiſſenheit und Rohheit, und ſo iſt es denn augenſcheinlich, daß dieſelbe Religion, welche vor zwölf Jahrhunderten die ottomaniſche Macht und Größe gründete, jezt als die Haupturſache ihres Sinkens angeſehen werden kann.

Mahomed wollte ſeinem Kultus dadurch ewige Dauer ſichern, daß er alles in fremden Sprachen Geſchriebene verbot. Er ſtellte den Fanatismus zwiſchen ſeine Anhänger und die andern Völker der Erde. Wenn auch Mahomed Größe nicht abzuſprechen iſt, ſo ſah er doch nicht in die Ferne, er bemerkte nicht, daß er neben den Grundſtein ſeines Reichs die langſamen, aber ſicher wirkenden Urſachen ſeiner Zerſtörung legte. Die Türken löſchten das Licht aus, das von den Arabern ausgegangen war, und ihre Unwiſſenheit iſt ſo groß, daß ſie nicht einmal den Umfang ihres Landes kennen, wie viel weniger das politiſche Intereſſe der europäiſchen Mächte, ihre Kräfte und Hülfsquellen, die Lage und Ausdehnung ihrer Länder. So fragte einmal der Kaputan Paſcha Nagbey den venezianiſchen Geſandten, ob die Ruſſen Nachbarn dieſer Republik wären? Der Geſandte antwortete ja: nur euer Land liegt dazwiſchen. Dieſe Unwiſſenheit iſt Folge der Religion, und wird ſorgſam von ihr unterhalten.

(Die Fortſezung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf, Juni.

(Fortſezung.)

Es iſt wohl hier von nichts mehr vorher geredet worden, als von dem helvetiſchen Freyſchießen, das Genf ſeinen Konfoderirten zu geben hatte, und wozu Einladungen an die Schüzengeſellſchaften aller Kantone geſendet worden waren. Nun iſt das vielbeſprochene Feſt zu Ende, man hätte aber ſehr unrecht, wenn man dabey an das helvetiſche Konzert vor zwey Jahren und an deſſen reizende Feſte denken wollte. Von alle dem war jezt wenig oder nichts zu ſehen. Indeſſen haben doch dergleichen Feſte ihr Gutes, beſonders für die Schweiz, die aus ſo ungleichartigen Theilen beſteht, und nicht nur auf der Landkarte, ſondern auch in ihrem Sinn und Handeln gar zerſtückelt und bunt ausſieht. Solche Feſte bringen die Fernen einander näher, gleichen das Auffallende und Abſtoßende verſchiedener Sprache und Geſittung aus, und verbrüdern die Menſchen, ſo ſoll es wenigſtens ſeyn, für das Ernſte, Hohe und Heilige des Vaterlands.

Bey jenem muſikaliſchen Feſt waren hier lauter durch Tonkunſt oder Tonſinn gebildete Gäſte vereinigt, und die ganze Haltung des Feſtes ward dadurch wohlklingend und melodiſch. In dem Büchſenrachen liegt aber eben nicht viel Harmonie. Dieß ſoll jedoch kein Vorwurf, ſondern nur eine Bemerkung ſeyn. Ich weiß nur ſoviel, daß ich in Tyrol mit groſſem Vergnügen Scheibenſchießen beygewohnt habe, wo nur Bauern, Gemſenjäger und Gebirgsſchüzen verſammelt waren, die auch nichts weiter ſeyn wollten; ein beſtimmtes, ſcharfgezeichnetes, farbenvolles Weſen, dem ſogar das Rauhe gut ſtand. Viel trug wohl dazu bey, daß bey den Tyrolern alles Bild, Klang und Poeſie iſt. Anders ſtellen ſich dort die ſchönen Männer in ihren maleriſchen Landestracht dar, deren Keckheit dem Schüzen vor allem gut anſteht, wäre es auch nur der grüne, ſchiefgeſezte Hut mit Bändern und Hahnfedern, und der breite, geſtickte Gürtel, aus dem die kräftigen Schenkel wie doriſche Säulen heraustreten. Dazu ihre originelle, überall im Lande wechſelnde Weiſe, Wiz, Laune und Waidlichkeit in allem, was ſie ſagen, in ihren Liedern und Melodien; und ihre

Mädchen, die bey keinem Schießen fehlen! Gibt es was Reizenderes als diese Alpenaloës in ihrer Tracht, die in jedem Thal anders, aber immer schön ist, alles im Hauch ewig junger Poesie. Von alledem hatte unser Genfer Schießen nichts. Bey weitem die mehrsten trugen dunkelgrüne, uniformartig geschnittene Jacken und Kappen; kein Land, keinen Kanton konnte man unterscheiden, und selbst die aus den vier Waldstädten sahen unbedeutend und eher philisterhaft aus. An Landestrachten war gar nicht zu denken. Die Frauen waren nur von hier oder aus der Nähe; sie erschienen nur wohl geschnürt und geschniegelt in abgemessenen Schritten, oder es waren Mägde, Köchinnen und Bonnen, kein freyes Bergmädchen; alle Poesie hat die Natur in der Schweiz für sich behalten.

Unserer Genfer Regierung und unserem Schützenverein muß man lassen, daß sie alles gethan haben, um dieß Freyschießen würdig, glänzend und dem Theilnehmer durch Sinn, Wort und That angenehm zu machen. Der allgemein geschätzte Syndik Masbon, der mehr denn tausend Franken zu den Preisen hergegeben hatte, stand dem Fest als Präsident trefflich vor, und ihm zur Seite der geachtete Oberst Dufour, den die ganze Schweiz achtungs- und vertrauensvoll nennt. Einige zwanzig Genfer aus den besten Familien sorgten als Kavaliere für Ordnung, Unterhaltung, Bedienung der Gäste. Alle gingen mit Herzlichkeit Arm in Arm mit dem geringsten Bauer. Das Fest begann Sonntag Abends den 15ten Juni mit Kanonenschüssen. Am folgenden Morgen zogen die hiesigen und andern Schweizerschützen mit ihren Stutzen nach dem Stadthaus, und die Basler Deputirten überlieferten da die große Direktorialfahne des Schweizer Schützenvereins. Nach gewohnter Weise wurde darauf viel Verbindliches geredet und erwiedert. Das Schützencomité wurde ernannt, und der Zug ging unter Kanonenschüssen wieder nach dem großen und schönen Schießplatz dicht hinter Plain-Palais. Er heißt Couleuvrinière. *) Die wackern Basler waren am frühsten, zahlreich und mit gar freundlichem Sinn für Genf gekommen, und, wie später die andern Schützen, bey Bürgern gastlich einquartirt worden. Diese wohlwollende Stimmung für Genf sprach sich auch in all' ihren Worten und Liedern aus. Desgleichen die braven Unterwaldner, die am ersten Tag nach Tisch eine gedrängte und kräftige Rede an den Syndik hielten, die leider nur von Wenigen verstanden wurde. Am Donnerstag kamen unsere werthen Nachbarn, die Waadtländer, über den See mit dem Dampfboot an. Kaum zeigte sich der Leman auf der Genfer Höhe, so zog ihm eine Barke mit Musik und Böllern entgegen. Im schönsten Sonnenschein kam er endlich heran, und von seinen Borden und am Spiegel wehten die unzähligen bunten Fahnen von den Schützengesellschaften der Waadtländischen Städte und das große Kantonsbanner. Dabey waren auch die Aargauer, Freiburger, Neufchateler und Berner mit ihren wehenden Schützenfahnen. Letztere brachten als Geschenk drey uralte Genferbanner, die sie in der Schlacht von Laupen erobert, und bis jezt in ihrem Zeughaus verwahrt hatten. Auch andere Fahnen aus der Murtner Schlacht kamen mit. Gleich einem Freudschiff, von bunter Seide gewoben, zog das Boot heran, und es schauten lustig die Waadtländischen Hörner über die Wellen. Kanonen sprachen herüber und hinüber, und es war schön anzusehen, wie der Rauch in immer größer werdenden Ringeln zwischen die bunten Fahnen und Banner hinaufzog, als ob er ihnen sagen wollte: Fürchtet nichts, alles ist nur Lust und Scherz. Es kamen mit dem Leman weit über achthundert Gäste aus den Nachbarkantonen, und bis diese nebst ihrer Musik ausgeschifft waren, dauerte es wohl eine Stunde. An diesem Tage speisten über 1200 Menschen an den in offenen, grünen Sälen stehenden Tischen. Am mittelsten saß der Syndik nebst dem Ausschuß, und vor ihm standen die großen, mit Geld verzierten Silberpokale. Nicht genug kann die Freundlichkeit, Ruhe und Ordnung gerühmt werden, die von Anfang bis zum Ende des Festes herrschten, und von keinem Mißton unterbrochen wurden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem corrumpirten lateinischen: ludentes de Colovrina, Spieler mit Büchsen in Schlangenform (couleuvre). Schützen. Sie kommen schon 1475 in den alten Stadtregistern vor.

Petersburg, Anfangs Juni.

(Beschluß.)

Seit dem Beginn dieses Jahrs haben wir noch eine neue, eine italienische Truppe hieher bekommen, mithin bestehen nun vier verschiedene Truppen in unserer nordischen Kaiserstadt, aber immer nur zwey Häuser. Den Rang vor allen behauptet fortdauernd die französische, sie erfreut sich der zahlreichsten Frequenz, und zwar ausschließlich von Seiten unsers gebildetesten Publikums. Nächst ihr hatte, wohl vorzüglich der Neuheit wegen, bis jezt den zahlreichsten Zuspruch die jüngst organisirte italienische. Doch fragt es sich, wie es werden wird, wenn der Reiz der Neuheit und des Schauens vorüber ist. Am mindesten besucht werden die vaterländische und die deutsche Bühne, obgleich erstere im lezten Winter fortwährend meisterhafte Ballette gegeben, und vortreffliche Stücke im Original- Lust- und Schauspiel aufzuweisen hat. Unsere deutsche Bühne kann dem Publikum durchaus keine Liebe abgewinnen, indem man (einige Benefizvorstellungen ausgenommen), nur selten etwas Gediegenes aufführen sieht. Tritt dann auch zuweilen ein ausländischer Künstler von Ruf auf, so wird das Publikum sogleich rücksichtlich der Preise in doppelten Anspruch genommen. Für das Trauerspiel, selbst für das edlere Lustspiel, besizt sie in diesem Augenblick, den einzigen Barlow ausgenommen, kein ausgezeichnetes Subjekt. Sehr bedauert man es jezt hier, daß die Birch-Pfeiffer, die uns im vorigen Frühjahr in mehrmonatlichen Gastrollen durch ihr großes Talent im Hochtragischen entzückte, von der Direktion nicht bleibend für die Bühne gewonnen ward, wiewohl sie dieß selbst zu wünschen schien.

Am 17. (29.) Januar dieses Jahrs eröffnete die neuangeworbene italienische Truppe ihre Vorstellungen im großen Nationaltheater mit dem „Barbier von Sevilla." Seitdem fährt sie unausgesezt fort (die großen griechischen Fasten ausgenommen, während welcher bekanntlich sieben Wochen hindurch keine Bühne der Hauptstadt spielen darf), wöchentlich zwey Vorstellungen zu geben, von denen die meisten freylich oftmalige Wiederholungen der früher schon gegebenen sind. Ungeachtet der enorm hohen Preise, wurden dennoch die meisten Logen und Lehnstühle gleich im Anfange von den vermögenden Klassen in Beschlag genommen; aber wahrlich, man muß jezt über eine reich gespickte Börse zu gebieten haben, wenn man mit andern in der Ehre wetteifern will, einen festen Platz vor den hiesigen Bühnen zu besitzen; z. B. das jährliche Abonnement in der italienischen Oper, zu siebzig Vorstellungen berechnet, beträgt für die ersten Ranglogen 2000, für die vom vierten und fünften Rang 800 Rubel in Papier; für die ersten vier Reihen der Lehnstühle 600 Rubel. Eine einzelne Vorstellung kostet in der ersten Ranglage vierzig Rubel. Einen Lehnstuhl in den vier ersten Reihen bezahlt man für einen Abend mit zehn Rubel.

Beylage: Kunstblatt Nr. 56.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 169.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. Juli 1828.

Feiges Volk,
Was ist dein Gott, der dich in Ketten schmiedet.

Voltaire.

Türken und Türkey.

(Fortsetzung.)

Ein politischer Grundsatz des Islamismus ist, ihre Religion durch Ueberredung, oder wo diese nichts hilft, durch die Waffen auszubreiten. Dem Propheten war es durchaus nöthig, die Zahl seiner Unterthanen zu vermehren, mochten auch die Mittel seyn, welche sie wollten. Seine Nachfolger und Anhänger haben alle bisher diesen Grundsatz streng befolgt, wiewohl sich die Türken das Ansehen geben, alle Religionen zu dulden. Sie geben sich in der That alle Mühe, Fremde zum Uebergang zum Islamismus zu bewegen. Geschieht dieß nun aus Interesse bey Diesem oder Jenem, so müssen alle seine bisherigen Kinder auch Moslem werden, wenn sie unter vierzehn Jahren alt sind. Ein Christ, der mit einer Moslemfrau genauen Umgang hatte, wird auf ihre bloße Aussage zum Tode verurtheilt, wenn er nicht sogleich seine Religion abschwört und Moslem wird. Wer in einem Anfall von Zorn gegen einen Moslem äußerte, er wolle Türke werden, oder wer aus Versehen oder in der Trunkenheit irgend eine religiöse Sentenz des Islamismus ausspricht, der ist gezwungen Moslem zu werden, oder es ist um sein Leben geschehen. Ein Verbrecher von irgend einem andern Glauben erhält noch auf dem Wege zum Richtplatz sogleich seine Freyheit, wenn er sich zum Islamismus bekennen will; davon sind nur Staatsverräther ausgenommen.

Die Pracht der Moslem zeigt sich besonders in ihren Hauptmoskeen. Die sogenannten kaiserlichen liegen in den großen Städten und damit sind Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten verbunden. Darin wird eine gewisse Anzahl Studenten unentgeldlich unterrichtet und verpflegt. Solcher Moskeen sind vierzehn in Konstantinopel, und in ihnen leben eine große Menge Studenten. Wer ein geistliches oder richterliches Amt haben will, muß die ersten Grade in diesen Schulen erlangen.

Das Vermögen der Moskeen besteht in den Momatéas und Vakufs. Erstere sind die ihnen gehörenden Güter. Was die ersten Kaiser an Ländereyen eroberten, wurde in drey gleiche Theile geschieden: einer für den Fürsten, einer für die Kirche und einer für das Militär. Die Vakufs sind nicht so alt in ihrer Entstehung. Es ist eine Art von Substitutionen, die auf liegende Gründe oder sonstige Immobilien gelegt werden, und wogegen die Moskee ein Geringes zahlt. Dergleichen Güter entrichten ihr dagegen eine verhältnißmäßige jährliche Abgabe. Stirbt nun der Eigenthümer des Vakuf ohne direkte Erben, so tritt die Moskee als Erbe ein. Brüder theilen miteinander das väterliche Erbe, sie können sich aber nicht beerben. Stirbt also Einer, so tritt die Moskee an seine Stelle, und so fort bis zum lezten Bruder, bey dessen Tod dann das Gut ganz dem Vakuf anheimfällt. Der Eigenthümer kann das Grundstück an die Moskee vermiethen oder verkaufen. Oft schenkt es auch ein frommer Moslem unter der Bedingung, daß es nie veräußert werde. Solch ein Grundstück kann nie mit Schulden be-

Digitized by Google

laſtet werden; wenn daher Jemand auch ganz verſchuldet iſt, ſo braucht er ſein Gut nur einer Moskee zuſchreiben zu laſſen, und es iſt auf der Stelle frey von allem gerichtlichen Beſchlag. Hierdurch ſind die Moskeen zu großen Reichthümern gelangt, und ihre Einkünfte ſteigen mit jedem Jahr.

Die Sulemanie und die Moskee des Sultans Bajazet haben beſondere Schenkungen. Alles unbebaute Land des Reichs gehört ihnen als Momateas. Aber die der Kirche ſo günſtigen Verordnungen machen den Staat arm, denn das Vermögen der Unterthanen kömmt nach und nach ganz an die Kirche, wiewohl ihr die Religion befiehlt, den Reichthum gering zu achten.

Es iſt, als ſeyen der Despotismus und die Peſt Bedürfniſſe bey den Türken, denn nie haben ſie auf Mittel dagegen gedacht. Sie legen auch keinen Werth auf langes Leben und glauben feſt an die Vorausbeſtimmung. Sehr gerühmt wird oft die Ruhe und Reſignation, womit der Türke dem Tod entgegen geht und alles Ungemach trägt. Vielleicht iſt dieß aber nicht ſo auffallend, wenn man ſeinen Glauben an die Vorherbeſtimmung und ſein ganzes Leben bedenkt. Sehen wir ihn zuerſt in der Kindheit: da kennt er die Kindesliebe und Zärtlichkeit faſt nicht, denn des Vaters Liebe iſt zu ſehr getheilt, um recht lebhaft zu ſeyn, und Mutterliebe zeigt ſich nur ſehr wenig. Das Kind der Gewalt und Uebermacht wird ſelten geliebt. Kaum iſt der Mann zur Reife gelangt, ſo gibt man ihm Frauen, und das rechte Gefühl iſt ſchon erſchöpft, ehe es noch recht reif geworden iſt.

Viel von der apathiſchen Ruhe und Gleichgültigkeit der Türken kömmt vom unmäßigen Gebrauch des Opiums. Auch ihr häusliches Leben hat wenig Reiz und Abwechslung. Im Eſſen ſind ſie ſehr mäßig und kennen den Reiz des Gaumens faſt nicht; die religiöſen Pflichten werden mit Pünktlichkeit erfüllt und eben ſo die Sorge für äußere Reinlichkeit. Dabey will der Türke in ſeiner Familie als unbeſchränkter Herr leben und für ſich allein. Er ſpricht faſt nur um zu befehlen und ſeine Bedürfniſſe auszudrükken. Stundenlang liegt er auf ſein Sopha gekauert; dabey beſchäftigt ihn nichts Geiſtiges, keine Idee. Nur Pfeife, Kaffee, Sorbet und Opium wechſeln bey ihm. Blos wenn Geſchäfte es erheiſchen, geht er aus, denn ein Türke begreift nicht, daß man gehen könne aus Luſt zu gehen. Natürlich findet ſich auch wenig Geſellſchaft bey Leuten, die nicht leſen, nicht reiſen, keine Kenntniſſe haben, und aus Furcht und Eiferſucht weder von der Regierung noch von Frauen reden. Aber eine Tugend haben die Türken vor den gebildeten Völkern voraus, die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, die ſie nie vergeſſen. Auch ihre Gaſtfreundſchaft muß gerühmt werden; ſie gründet ſich jedoch mehr auf religiöſe Befehle, denn auf Wohlwollen gegen den Fremden. Uebrigens ſind ſie voll Launen und Kapricen, die großentheils von der hohen Einbildung und dem Dünkel der Türken herkommen, denn ſie meynen über alle andere Menſchen erhaben zu ſeyn.

Schauſpiele, Bälle und Konzerte, dieſe großen Geſellſchaftsbande des gebildeten Europa's, und die ſeit undenklichen Zeiten ſogar in China gebräuchlich ſind, finden ſich bey den Türken nicht, ſie betrachten dieſelben ſogar als ſündlich, da ſie der Koran nicht vorſchreibt. Davon ſind die Nächte des Ramazan ausgenommen, die man wie eine Art von Faſten und Faſching zugleich anſehen kann, da der Tag für die Enthaltſamkeit, die Nacht für's Vergnügen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kann eine Romandichterin Männer ſchildern, und iſt ein Mann zum Romanenhelden zu brauchen?

Die Bemerkung, daß Weiber in ihren romantiſchen Dichtungen keinen männlichen Charakter darzuſtellen vermögen, iſt ſchon oft gemacht worden. Ich bin auch eine Romanenſchreiberin und ſtimme dieſer Bemerkung völlig bey. Da ich mir aber bewußt bin, unter meinen Romanenhelden manchen nach dem Leben geſchildert zu haben, und dennoch keinen Mann in dem Sinn, wie ihn dieſes einzige Wort bezeichnet, ſann ich ſchon frühe darüber nach, was unter einem Mann in obigem Sinne zu verſtehen ſey, und warum ich keinen ſolchen in meinen Romanen aufſtellen könne?

Was verlangt man eigentlich von der Schilderung eines Mannes? und iſt es denn Männern gelungen, eine ſolche Schilderung zu entwerfen? Die Eigenſchaften, mit denen ich den Mann bezeichnen würde, ſind Milde und Kraft, Geiſt und Selbſtbeherrſchung. Kann mit dieſen Eigenſchaften ein Mann in Romanenverhältniſſen vortheilhaft auftreten? Nein! Das Romanenintereſſe fordert Leidenſchaft, und die Leidenſchaft der Liebe; aber ſo ein Mann wird die Liebe ſo bald als möglich beſeitigen, weil er als Bürger, ſey er Ehemann und Hausvater, oder ehelos und einzeln, ſich dem Ganzen zu widmen beſtrebt iſt. Wagt ein Dichter ſo einen Mann in ſeinen Romanen zu ſchildern, ſo wird er langweilig. Den Beweis, der vielleicht öfter, als ich es weiß, ſich wiederholt hat, nehme ich aus ältern Romanen, die gebildeten Leſern bekannt ſeyn ſollten.

Grandiſon wird von dem jüngern Geſchlecht und ſeinen lieben Eltern, mit wenigen Ausnahmen, als ein Tugendpopanz belächelt. Ich habe ihn nie für einen ſolchen gehalten. Betrachten wir ihn in jeder einzelnen Lage ſeines Lebens, ſo handelt er immer mit Milde und Kraft, mit Geiſt und Selbſtbeherrſchung. Das iſt doch ein Mann zu thun fähig? oder iſt er das nicht, meine Herrn? —

Digitized by Google

Daß Grandison dieses kann, macht ihn also hoffentlich nicht unwahr, sondern das, daß dessen Verfasser eine Unzahl günstiger Gelegenheiten anhäuft, wo er dieses seyn konnte, zieht seiner Schilderung den Vorwurf der Uebertreibung zu. Wir lehren unsere Büchen so ein Paar alte Geschichten von ein Paar wackern Männern, die dem Besitz schöner Weiber entsagten, weil es ein gemeiner Siegerstreich gewesen wäre, ihren Vortheil zu benutzen; wir erzählen ihnen von Alexander, wie er seinem Arzt, der ihm den verdächtigen Trank reichte, fest ins Auge blickte; von Titus, der zu verzeihen wußte u. s. f. Wehe dem Lehrer, wehe dem Schüler, der diese Handlungen für Uebertreibungen hält! Läßt man sie aber nur deßhalb als wahr gelten, weil sie so einzeln in dem Leben der Helden erwähnt werden? wird ein Mann fabelhaft, weil er oft tugendhaft ist? und finden wir nicht Grandisons edles Benehmen in einzelnen Fällen von vielen unserer Mitlebenden nachgeahmt? haben wir keine frommen Söhne, großmüthige Brüder, versöhnende Freunde, aufopfernde Bürger unter uns? Wehe uns, wenn deren Mangel so groß ist, daß deßhalb Grandison zur Fabel wird!

Allein als Romanenheld genügt Grandison nicht, eben so wenig sein deutsches Nachbild, Herr Leff** in Sophiens Reisen, der, so weit es möglich ist seinen Umrissen in dem geheimnißvollen Dunkel und der verworrenen Vornehmigkeit, in welche der Verfasser ihn gehüllt hat, zu folgen, wirklich ein Grandison war; als Romanenheld macht er auch Langeweile. Die schottische Pastorenfrau hat in dem von Therese Huber bearbeiteten Roman: Ellen Percy, nach meinem Bedünken, den Mann am würdigsten als Liebhaber auftreten lassen, und obgleich ihn eine Frau schilderte, wäre es wohl sehr zu wünschen, der Hundertste unserer Zeitgenossen, nicht unsrer Romanhelden, wäre ein solcher Mann. Den gefühlvollen Seelen hat er aber doch mißfallen, und wenn er sieben Bände durch wie Grandison und Herr Leff** figurirte, würde er langweilen wie sie.

Es scheint also, daß ein Romanenheld immer langweilig sey, wenn er seinen Beruf als Mann und Bürger seinen eigenen Schicksalen vorzieht, denn dieses soll der Mann von sich fordern, dazu setzen ihn Milde und Kraft, Geist und Selbstbeherrschung in Stand. Um aber als Romanenheld zu gefallen, muß die Leidenschaft ihn hinreißen, ihm mehr gelten als Pflicht, er muß in ihr untergehen, oder sie mit seiner Pflicht in Einklang bringen, worauf der Roman nothwendig schließt; also Leidenschaft, und nicht eine solche, die den Helden auf das Welttheater führt, mit der er Völker und Reiche umfaßt, sondern die selbstsüchtigste, abgränzendste, die im Sieg nothwendig ihren Untergang findet, die Liebe. Herrschsucht, Ehrgeiz, Märtyrerkronen, Missionssucht müssen, um im Roman zu taugen, vor der Liebe unterliegen. Kann also ein solcher Romanenheld in obigem Sinne ein Mann seyn? Nein! zu Kraft und Selbstbeherrschung ist er noch nicht gelangt, oder sie sind ihm von der Leidenschaft schon entrissen; in beyden Fällen ist er ein anziehender Romanenheld, aber kein Mann.

Aus diesen Betrachtungen scheint mir klar zu werden, daß der Mann überhaupt zu keiner Romanschilderung paßt, daß kein Romanenheld ein Mann ist, sondern dessen Schilderung dem Leser nur die Hoffnung geben kann, er werde jenseits des Romans noch ein Mann werden. Und diese mindere oder größere Wahrscheinlichkeit wäre wohl der Maßstab, den wir im Roman und im Leben unsern Helden anlegen sollen.

Daß die Schilderung der Leidenschaft des Mannes dem Weibe nicht ganz gelingen kann, liegt aber wohl tief in dem Geheimniß, welches schon Plato durch eine sinnreiche Fabel zu erklären versuchte, die aber zugleich beweist, wie Plato der Meynung war, daß der Mann das Weib eben so wenig zu durchschauen vermöge. Der Mann ist wohl von zu roher Natur, um die Schranke, welche dieses Geheimniß schützt, wahrzunehmen; er meynt vergnüglich, was er wahrnehme, sey Alles. Das Weib hingegen fühlt im Moment des innigsten, geistigsten Einklangs mit dem Mann, daß etwas Unnennbares zwischen ihnen steht, und diese, das höchste Daseyn beengende Schranke bringt in ihr die Wehmuth hervor, die im weiblichen Herzen die Liebe begleitet, nicht die Leidenschaft, sondern alle Liebe, die in jeder Gestaltung des Weibes Beruf ist, die ihm immer hinauswinkt über das Leben, wo sich dieses Geheimniß enthüllen, wo diese Schranke fallen soll. Und daß der Mann diese Wehmuth nicht theilt, beweist das Daseyn dieser Schranke. Doch von jedem weiblichen Geschöpf wird sie nicht erkannt; sie wahrzunehmen ist die höchste Stufe der Empfindung, die der Roman nicht aufnehmen kann; allein diesseits sind noch viele Stufen der Erkenntniß ihrer selbst, und diese schildert das Weib besser als der Mann.

Zugegeben, daß der Mann manche Lücke in seiner Schilderung von weiblicher Feder findet, können diese Schilderungen doch aus der Wirklichkeit aufgefaßt seyn. Was können in den kleinlichen, erschlafften, verzwickten, verkrüppelten Verhältnissen, wie unsere Romane sie schildern und unsere Wirklichkeit sie bildet, für Männer sich entwickeln? Wenn eine wahrhaft männliche Leidenschaft in so eine Romanenanstalt geriethe, wäre es ja gleich aus; denn er bräche mit dem ersten Schritt durch alle die künstlichen Misören, beherrschte sich oder die Umstände, und der Roman hätte ein Ende.

Wir können gar nichts Glücklicheres wünschen, als daß keiner unserer Männer in einen Roman passe, und deßhalb sollten wir alle unsere Bemühung bey der Bildung

Digitized by Google

unserer Jünglinge und Jungfrauen darauf richten, ihnen alle Romanenhelden zum Ekel zu machen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Anfangs Juni.

Schiller ist von allen deutschen Dichtern derjenige, dessen Genie die Franzosen in ihrer jetzigen Stimmung am meisten anspricht, und den sie auch am häufigsten nachahmen. Seine kühnentworfenen tragischen Stücke, seine dichterische Sprache, seine philosophischen Gedanken, welche alle wichtigen Weltverhältnisse freymüthig berühren, und die so oft verkannten Rechte der Menschheit hochherzig verkünden, gefallen den Franzosen, weil sie auf dem Theater gern Schauspiele sehen, welche auf das wirkliche Leben anspielen, und edle Gefühle zur Sprache bringen. Die „Jungfrau von Orleans" ist auf den beyden Haupttheatern, Théâtre français und Odeon, nachgeahmt worden; „Kabale und Liebe" auf vier oder fünf Theatern, „Maria Stuart" auf dem Hauptheater von Lebrun, der neulich in die Académie française aufgenommen worden ist. Der Dichter Soumet, ein Akademiker, hat so eben eine Nachahmung des „Don Karlos" auf die Bühne des Théâtre français gebracht, und man wird bald sehen, mit welchem Eifer jetzt „Wilhelm Tell" nachgeahmt wird. Soumet hat seine Nachbildung des „Don Carlos" „Elisabeth de France" betitelt, vermuthlich weil ihm daran gelegen war, die Aufmerksamkeit der Zuschauer vorzüglich auf die Prinzessin, die bekanntlich eine französische war, hinzuziehen. Mehrere Tagesblätter haben das Original und die Nachahmung umständlich mit einander verglichen; ich kann also voraussetzen, daß man aus den Pariser Journalen schon weiß, in wie weit der französische Dichter dem deutschen nachgestrebt hat. Bekanntlich ist der gehässige Mönch Domingo weggefallen, weil Soumet wohl vorhergesehen hatte, daß man es jetzt in Frankreich nicht dulden würde, wenn ein Mönch mit einem gehässigen Charakter auf die Bühne gebracht würde. Statt dessen hat Soumet einen frommen Eremiten aufgestellt, dem Elisabeth ihre Liebe zu Don Karlos anvertraut, und der standhaft sich weigert, auf der Folter ihre Beichte bekannt zu machen. Dieser standhafte Einsiedler ist beynahe die anzüglichste Person des ganzen Stücks geworden. Der Großinquisitor ist in einen Justizia verwandelt, obschon Castilien keinen Justizia hatte; diese Würde war nur den Arragonischen Staaten eigen. Dieser Fehler wäre jedoch nur eine Kleinlichkeit, wenn er nicht auch zugleich den Sinn störte. Ein Großinquisitor kann sich Drohungen und trotzige Worte gegen einen spanischen König erlauben, denn die Inquisition ist eine Macht im Staate, und der König hat mehr von ihr zu befürchten, als sie vom Könige; ein Justizia, oder ein sonstiger weltlicher Würdenträger befindet sich aber nicht in diesem Falle, seine Drohungen und sein Trotz scheinen daher widersinnig und unbegreiflich. Vielleicht hat der Dichter gehofft, die Zuschauer würden unter der Hülle des Justizia den Großinquisitor nicht verkennen; warum aber hat er nicht den Muth gehabt, den gleißnerischen Großinquisitor selbst aufzuführen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Genf, Juni.

(Beschluß.)

Täglich waren bey dem herrlichen Wetter Diners von mehreren hundert Personen unter den grünen Hütten, und gegen das Ende jeden Mahls folgten sich patriotische Toaste und dergleichen Lieder. Von den vielen, langen und kurzen, guten, mittelmäßigen und schlechten, die bey dieser Gelegenheit auftauchten, war der kurze Sinn folgender: Wenn die Schweiz je von äußern Feinden, an innere scheint man gar nicht zu denken, bedroht würde, so wollen die Kantone zu Ernst und Kampf mit denselben Waffen zusammenstehen, die sie jetzt zum Vergnügen führen. Dieß ist gewiß recht gut, und wer wünscht nicht, daß die Schweizer in voller Einheit und Unabhängigkeit bleiben, und von keinem Nachbar beeinträchtigt werden, im vorkommenden Falle aber Wort halten, und es nicht wie 1815 bey schönen Worten bewenden lassen mögen? Es wäre aber vielleicht besser gewesen, wenn die Lieder weniger von den stereotypen Redensarten gestrotzt hätten, die man in der Schweiz bey jeder Veranlassung hören muß, und worunter sich dießmal besonders le Tyran und der Despot gar grimmig ausnahmen. Oft klang es wie Herausforderung, die doch bey uns recht kindisch und lächerlich wäre.

In dem Saal des Schießhauses stand eine Büste Wilhelm Tells, und um sie herum waren die Preise in geschmackvollen Beuteln und die silbernen Schalen und Becher geordnet, die den Gewinnenden zu Theil werden sollten. Der noch so problematische Wilhelm Tell spielte überhaupt bey dem Fest als schweizerischer Schutzpatron eine gewaltige Rolle. Seine Statue stand auch, gleichsam als Gottheit des Tags, in einer Nische über den Zielscheiben. Im Theater wurde „Guillaume Tell" gespielt; der premier écuyer de la France ritt Guillaume Tell, den Heros aßen die Kinder auch in Zuckerkuchen und Papon, der Kaffetier am neuen Thor, vertrieb Eis und Sorbet à la Guillaume Tell; auf ihm kauten auch viel Schützen über den See gefahren. Es hatten sich 819 Schützen einschreiben lassen, die in den sechs Tagen 56,990 Schüsse thaten. Aus allen Kantonen der Schweiz waren sie hergekommen, nur Schaffhausen und Tessin fehlten.

Tells Nachbarleute von Unterwalden, Uri, Schwiz und Luzern waren auch hergekommen. Die alte Schützenkunst scheint aber von ihnen gewichen, denn wiewohl die Unterwaldner im Anfang sehr gut schossen, ging es doch hernach mittelmäßig und sogar schlecht mit ihnen, so daß die Waadländer sie weit übertrafen, und auch die ersten Preise bekamen. Die armen Leute, die in der großen Hitze mit einem oder zwey Stutzen und Zubehör auf dem Rücken mehr denn sechszig und achtzig Stunden weit zu Fuß herkamen, und dazu gegen drey Louisd'or für das Schießen verthaten, um einen der ersten Preise mit 200 Franken zu gewinnen, werden nicht mit dem Fest zufrieden seyn. Es waren sogar Schützen von Graubünden, St. Gallen und Appenzell hier, aber nur einer aus Zürich, dessen Schützengesellschaft keine Deputation geschickt hatte, wie alle übrigen Kantone. Wie ganz anders benahmen sich die wackern Berner gegen uns, denen wir freylich schon 1536 unsere Befreyung vom savoyischen Joch, und die Gründung unserer jetzigen Freyheit verdankten.

Zum Schluß des Festes, Sonnabends den 21. Juni, war ein großes Abschiedsmahl im botanischen Garten und unter den benachbarten herrlichen Baumgruppen, wo die glühenden Sonnenstrahlen nicht hindringen konnten. Durch die lange Allee sah der Montblanc, vom Abend vergoldet, auf das prüderliche Treiben, und er, der schon manches in der Schweiz gesehen, schien es mit Wohlgefallen zu betrachten. Möge er dies Land und seine Einwohner, über die sein ewig weißer Gipfel herrscht, nie anders als ihrer würdig, einig, stark und glücklich sehen.

Mr.

Beylage: Literaturblatt Nr. 57.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 170.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Juli 1828.

Sey des Werthes solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Goethe.

Altschottisch.

Von Goethe*).

Und morgen fällt St. Martins Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann.

Im Bette liegen beyde nun,
Da sauft ein wilder West;
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du riegle die Thüre fest.“ —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh?
Und klapperte sie einhundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu.“

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich in's Ohr,
So, wer das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwey Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht wo sie stehn,
Die Lampe losch, der Heerd verglomm,
Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Herenort,
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten sie kein Sterbenswort,
Deß war die Thüre schuld.

Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut,
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zum Andern sprach der Eine dann:
„Wie trocken ist mir der Hals,
Der Schrank der klafft, und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls.“

„Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft sich doch geschickt,
Ich bring' es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt.“

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit theurem Geld,
Wer mir den Schnaps verthan.“

Und Gutweib sprang euch froh heran,
Drey Sprünge, als wär' sie reich:
„Du Gutmann sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Thüre gleich.“

*) Aus dem eben erscheinenden 2ten Heft des 6ten Bandes von Goethes Kunst und Alterthum.

Das Croppydorf.

Eine Scene aus dem Jahr 1798.

In dem Augenblick, wo in dem großen Trauerspiele des unglücklichen Irlands ein neuer Akt beginnen könnte — wer kann wissen, ob es der lezte seyn wird — theilen wir einen frühern Auftritt aus demselben mit, und überlassen es dem Leser, ob er nach dem Geiste unserer Zeit und der

Digitized by Google

Stellung der Partheyen eine Wiederholung von Auftritten für möglich hält, welche, vor kaum dreyßig Jahren vorgefallen, uns in das Mittelalter oder wenigstens zu des großen Ludwigs Bekehrungsversuchen zurück versetzen. Der Roman, dem wir diese Scene entlehnen, The Croppy, a Tale of 1798, by the O'Hara Family, 1828, gehört mehr der alten als der neuen Schule an; wenn die Charakteristik der Personen und der dramatische Dialog weniger gelungen sind, und die Personen gleich Nebelgestalten an uns vorübergleiten, so ist dagegen der Charakter der Zeit desto besser getroffen und die englischen Kritiker gestehen, daß die Begebenheiten nur allzutreu geschildert sind.

* * *

„Was soll das?" rief plötzlich mit gedämpfter Stimme der Herr vom Hause, als man ein heftiges Pochen an der Thüre vernahm. „Wenn man vom Teufel spricht, so erscheint er!" fuhr er dann fort und sezte schnell das Licht unter den Tisch.

„Die Yeomen, Vater, ganz gewiß, die Yeomen!" rief Kitty, erschrocken ins Zimmer stürzend, während ihre Mutter, da das Pochen immer lauter und lauter wurde, sich bestürzt in der Küche umschaute.

„Bridget," sagte Jack leise, aber bedeutungsvoll für die Hausfrau, die sogleich an seiner Seite war, „sey still, bis wir nachsehn, was es gibt. Und du, Kitty, geh hier an die Hand."

„'s sind keine Reiter, Jack," fiel Peter Rooney kaltblütig ein; „wäre es nicht besser, wir untersuchten vorher?" — „Frag' einmal, Bridget," sagte Shawn, der Schmied.

„Was begehrt Ihr noch zu so später Stunde?" fragte die arme Frau mit bebender Stimme. „Mutter! Mutter! öffnet geschwind, geschwind!" rief man von außen. „Wie, Tom, bist du's?" fragte Jack. „Ja, Vater, öffnet, öffnet!" — „Halt noch einen Augenblick!" fiel Peter Rooney ein, als der Schmied im Begriff war aufzuschliessen, „laßt vorher Einen, der ein scharfes Ohr hat, mit der Person draußen sprechen." — „Pah, laßt das gut seyn, Peter, soll ein Vater die Stimme seines Jungen nicht kennen?" Die Thür ging auf und Jacks Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, anständig, wie in Kleidung, so in Rede und Benehmen, stürzte todtenblaß und athemlos ins Zimmer.

„Was soll das, Tom?" fragte der Vater halb zärtlich, halb verweisend, indem er den geliebten Sohn bey der Hand nahm. Der derbe Druck derselben mochte dem Jünglinge sagen, daß, trotz dem strafenden Ton seiner Worte, der rauhe Schmied hoch erfreut war, ihn wieder zu sehen. „Ein ander Mal, Vater, erfahrt Ihr, wie ich dahinter gekommen," sagte der Bursche in ängstlicher Hast; „aber flieht, flieht! Waley und seine Reiter sind mir auf den Fersen. Sie setzen die Sporen zu und fallen über euch her, indeß ich noch rede!" — „Dann haben wir keine Zeit zum Schwatzen, Tom. Bridget (er ergriff sie beym Arm) leere den Kasten so gut du kannst; Peter Rooney, eilt fort und warnt die Nachbarn, fort! fort!" Peter gehorchte. „Conors und Ihr, Kavanah, helft den Leuten fort! Wenn sie einen bekommen, so wird er zu Tod geprügelt! Eilt, eilt!" Damit verschwanden sie aus dem Haus.

„Vater, Ihr habt Piken gemacht, wie ich höre," sprach der Sohn bey Seite zu dem Schmied.

„Die sind versteckt, Junge, dort unter dem Amboßstock, und nur ich weiß, wie sie zu finden sind. Fort, fort! eile vor's Dorf hinaus, und horch, ob die Mörder schon nahe sind." Der Junge entfernte sich. Man vernahm ein verwirrtes Treiben in dem Dorf. Von Thür zu Thür ward schnell aber nicht zu laut gepocht, und in kurzen Worten erfuhren die Bewohner die drohende Gefahr. Die Einen, nur auf persönliche Sicherheit bedacht, flohen halb nackt davon; Andere suchten unter Flüchen und Bitten ihre Familie ins Weite zu treiben, Andere rafften die bessere Habe im Hause zusammen, und wieder Andere verkrochen sich, der Flucht nicht vertrauend, in Schlupfwinkel. So war, außer einigen alterschwachen Weibern, siechen Greisen, oder im Schrecken des Augenblicks und in der Dunkelheit der Nacht zurückgelassenen Kindern, die ganze Bevölkerung in größter Eile und Stille aus dem Dorfe geflüchtet. Auf dem halben Wege zu ihrem Zufluchtsorte drang der Hufschlag der herangaloppirenden Pferde in das Ohr der Flüchtlinge. Das von der fliehenden, halbnackten Mutter beynahe erstickte Geschrey des wimmernden Säuglings, das leise Fragen nach vermißten Freunden und der gedämpfte Warnungsruf: „Flieht, flieht!" waren die einzigen Laute, die man jezt vernahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Türken und Türkey.

(Fortsetzung.)

Unter den erlaubten Volksvergnügen müssen die Künste der sehr geschickten Seiltänzer angeführt werden, deßgleichen chinesische Schattenspiele mit lasciven Darstellungen, und eine Art von Maskeraden im Feld, wo grob und roh, aber nicht ohne Naivetät Scenen aus dem untern Volksleben dargestellt werden. Außerdem gibt es auch noch öffentliche Tänzer, wobey sich junge Männer als Frauen verkleiden, da es dem weiblichen Geschlecht nicht verstattet ist, an solchen Darstellungen Theil zu nehmen.

Glücksspiele sind streng verboten; darum kommen in Konstantinopel unter den Türken keine Selbstmorde vor. Unsere europäischen Regierungen könnten in dieser Bezie-

Digitized by Google

hung die Anhänger des Koran zum Muster nehmen. Der Prophet hat den Moslem den Genuß des Weins versagt. Sie wissen sich aber durch narkotische Getränke und sonstige Mittel dafür zu entschädigen. Die Türken glauben fest an Astrologie, an Negromantik, an Talismane und kabbalistische Sentenzen. Die weißen und blauen Tage stehen bey ihnen in hohem Ansehen und der Dienstag ist ein unglücklicher Tag.

Trotz dem gänzlichen Mangel an Wissenschaft und Aufklärung fehlt es den Türken doch keineswegs an Urtheil und Einsicht. So ist es z. B. nicht schwer, ihnen die Mängel ihrer Regierung darzuthun. Demungeachtet wollen sie von keiner Reform hören und sagen ganz kalt: „ich glaube, daß dieß besser seyn könnte, aber was ist, ist Geschick von Gott, mit dem wir zufrieden seyn sollen, denn so hat es der Herr befohlen; dieß zeigt sich auch dadurch, daß noch immer besteht, was du ein Uebel nennst.“

Die türkische Sprache ist eine Mischung des ursprünglichen Turkomanischen und arabischen Idioms. Bey ihrer Entstehung war sie sehr arm, wie alle Sprachen der Nomadenvölker, die nur beschränkte Bedürfnisse haben und die Wissenschaften nicht kennen. Als aber die Türken zum Islamismus übergegangen waren, und Eroberungen von den Persern und Arabern gemacht hatten, eigneten sie sich auch nach und nach ihre literarischen Schätze zu und bildeten so eine Sprache, die unendlich reich, schön und wohlklingend ist. Diese Sprache hat zwey Idiome: das alte Türkisch, das jezt nur noch vom Volk gesprochen wird, und die höhere Mundart, die am Hof und in der gebildeten Welt im Gebrauch ist. Die Großen, die Staatsdiener und Rechtsgelehrten geben in ihren Schriften den arabischen und persischen Worten immer den Vorzug, und sie mischen arabische Stellen aus dem Koran und aus persischen Dichtern ein. Sie treiben diese Mischung so weit, daß kaum der achte Theil ihrer Schrift aus rein türkischen Worten und Sprachformen besteht. Dem arabischen Alphabet haben die Türken den Nasenton eines N beygefügt, der ihnen eigen ist. Außerdem gebrauchen sie einige Konsonanten des persischen Alphabets, die nicht im Arabischen vorkommen. Dadurch haben sie drey-und-dreyßig Konsonanten und überdieß drey Zeichen für die Vokale.

Es ist auffallend, daß die Türken keine Grammatik für ihre Sprache haben, und sie durch den Gebrauch lernen, da sie doch arabisch und persisch ganz nach Regeln lernen. Dadurch hat die Orthographie viel Schwankendes, und mehrere Worte werden auf drey oder vier verschiedene Arten geschrieben. Dieß abgerechnet, ist die Sprache sehr einfach und regelmäßig, und hat nur wenige Ausnahmen von den allgemeinen Regeln. Sie hat weder Geschlecht noch Artikel, nur eine Deklination und fünf Beugfälle; in der Konstruktion gleicht die Sprache sehr dem Lateinischen, besonders in den Inversionen und dem Zeitwort, das immer ans Ende gestellt wird. Je länger und zusammengesezter und verwickelter eine Periode im Styl der Pforte und der Historiker ist, desto ausgezeichneter und eleganter scheint sie den Türken; so sind denn auch alle Geschichtschreiber in ihren, nach orientalischer Weise übertriebenen Erzählungen, worin die Lebensbegebenheiten der Sultane im Hofzeitungsstyl erzählt werden.

Said-Effendi, der Sohn von Mahomed Effendi, im Jahr 1782 türkischer Gesandter in Paris, gründete in Konstantinopel eine Buchdruckerey. Hätte sie sich erhalten, so hätte dadurch der religiöse Fanatismus gemindert werden können. Als aber Said-Effendi starb, zettelten die Rechtsleute eine Empörung an. Die Druckerey wurde geschlossen, und dadurch das Volk vor den Fortschritten des Lichts und der Aufklärung bewahrt. Vierzigtausend Schreiber, die ihr tägliches Brod durch Bücherabschreiben gewinnen, und die Alles schreiben, was in dieser Stadt zu wissen erlaubt ist, dieses Heer von Schreibern war nicht geneigt eine Erfindung aufkommen zu lassen, die sie an den Bettelstab gebracht hätte.

Die Türken haben eine Art von Musik, die nicht durch Noten ausgedrückt wird, und deren Takt nicht wie in der europäischen Tonkunst ist. Die Melodie erlaubt einen weit größern Umfang von Tönen als unsere Musik, daher ist sie auch viel mannigfaltiger im Ausdruck. Im Zärtlichen und Melancholischen bringt sie oft große Wirkung hervor.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Juni.

Als Zeichen dankbarer Anerkennung hat der größere Theil der Zuhörer Alexanders von Humboldt, mehrere Prinzen des königlichen Hauses an der Spitze, dem verehrten Lehrer nach beendigten Vorlesungen eine große goldene Medaille mit seinem Bildnisse überreichen lassen. Der Ueberschuß der Beyträge sollte als Fond für ein neues Humboldtsches Universitätsstipendium niedergelegt werden, doch soll diese Stiftung auf den Wunsch des Herrn von Humboldt, wie es heißt, nicht zu Stande gebracht worden seyn. Die Medaille aber wird in Bronze auch für das größere Publikum wohl mit Recht verkäuflich werden, denn seit lange sind keine Vorlesungen bey so allgemeiner Theilnahme aller Stände bis ans Ende mit gleichem Eifer gehört worden. Da diese Vorträge auch im Druck erscheinen *), können die vielen, für welche sich kein Platz mehr finden wollte, sich wenigstens einigermaßen trösten. Es könnte nicht schaden, wenn dergleichen auch für ein größeres Publikum interessante Gegenstände in ähnlicher Weise häufiger vorgetragen würden. Denn durch etwas außer dem wöchentlichen oder jährlichen Kirchgange muß doch in großen Städten der

*) Es wird dieß in kurzer Zeit im Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung geschehen.

Digitized by Google

Gebildete aus seinen bürgerlichen und Familienverhältnissen herausgezogen werden. „Politische Interessen haben wir nicht, ausschließliche Theatersucht läßt auf die Länge, wenn keine weitere Liebe zur Kunst im Hintergrunde wirkt und treibt, höchst leer, und so möchten solche wissenschaftliche Anregungen für unsere Berliner Sinnesweise gerade das Angemessenste seyn. Nur müßten wir dadurch nicht in das Zeitalter gelehrter Frauen zurückfallen, welches doch, wie das der weiblichen Genialität, glücklich hinter uns liegt, und nur noch in einigen, weniger als sonst bewunderten Antiken auf die jetzige Generation gekommen ist. Diese weibliche Genialität hatte besonders in der Seelenstärke bestanden, sich über alles hinwegzusetzen, was sonst dem Weibe als ehrenwerth und sittlich verpflichtend galt. Wie wenig wir aber noch einen tüchtigen Inhalt für die Unterhaltung außer dem Familien-, Beamten- und Gewerbekreise haben, davon gibt ein Journalistenkrieg Zeugniß, der Wochen hindurch die Gemüther mehr als der beginnende Türkenkrieg in Bewegung gesetzt hat, so daß sich selbst ein würdiger, allgemein auch in wissenschaftlicher Rücksicht geachteter Militär ausdrücklich in der Zeitung öffentlich zu erklären genöthigt sah, daß gewisse Taschenspielerlobhudeleyen, die mit seinem Federkriege Zusammenhang hatten, nicht aus seiner Feder, obgleich mit seiner gewöhnlichen Chiffer unterzeichnet, geflossen seyen. Wir würden diesen Krieg, der unserer Stadt nicht eben große Ehre bringt, gern unberücksichtigt lassen, wenn er nicht auf den kritischen Zustand unserer Tagesliteratur ein helles Licht würfe. Der Held des Streites war Herr M. G. Saphir, Redakteur der Berliner Schnellpost und des Kourriers; ihm, dem einzigen gegenüber standen alle Tagesliteratoren. Herr Saphir, obgleich, wie es heißt, ein geborener Ungar, hat dennoch gleich in den ersten Wochen seines hiesigen Aufenthaltes die Geschicklichkeit gehabt, sogleich den rechten Berliner Ton zu treffen, und nach zweyjährigem Aufenthalte wußte er es dahin zu bringen, nicht nur von allen Ständen, den höchsten, mittleren und niedern bis zu den Straßenbuben herab gekannt und gelesen zu werden, sondern von manchen Seiten her der recht eigenthümliche Repräsentant der Berliner Sinnesart zu seyn. Ein immer schlagfertiger Witz, der überall die schwachen Seiten aufzufassen weiß, verständliche Wortspiele in Gebieten, die jedem, auch dem Ungebildeten, zugänglich sind, die Resignation, nie mehr seyn zu wollen, die Naivetät, sich ganz für das zu geben, was er war, die Keckheit, was andere verschweigen, gerade herauszusagen, die Geschmeidigkeit, heute zu loben, morgen zu tadeln, wie es die Verhältnisse eben erforderten, dieß waren die einfachen Mittel, welche ihm weit verbreitete Wirksamkeit verschafften; sie brachten das hervor, was das Berliner Publikum forderte. Es hatte seinen Mann, der Mann sein Publikum gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Anfangs Juni.

(Fortsetzung.)

Hierauf würde Sonnet vielleicht antworten: zur Zeit, als er sein Stück gedichtet habe, sey die Inquisition im Anzuge gegen Frankreich begriffen gewesen; der ganz zum Großinquisitor geschaffene, mit vortrefflichen Inquisitionsanlagen ausgestattete Hr. de Bonald habe schon an der Spitze der weiland Censur gestanden, und es habe allen Anschein gehabt, als ob die Censur sich in eine Inquisition umgestalten würde; unter solchen Umständen würde es ja gefährlich gewesen seyn, einen Großinquisitor aufzuführen; der Hr. de Bonald, oder irgend ein anderer angehender Inquisitor würde geschrieen haben, der Dichter habe ihn abkonterfeyet, und, wie zur Zeit der ersten Aufführung des „Tartüffe," ein Verbot bewirkt haben, ihn aufzuführen. Die Zeitungen haben nicht ermangelt über diese Verkappung des Großinquisitors zu spaßen, und eben weil er nicht da war, dachte Jedermann an ihn und an die verwünschte Inquisition. Sonnet hat noch mehrere andere Abweichungen von dem Originale begangen, die ihm zum Theile nöthig schienen, um das Stück dem französischen Geschmacke anzupassen, das sich in seiner wahren Gestalt, aller seiner genialen Schönheit unerachtet, schwerlich beliebt machen würde. Sonnet ist ein wahrer Dichter, und seine Sprache ist nicht so geschraubt, sondern edler und einfacher, als es bey den meisten tragischen Dichtern Frankreichs der Fall ist. Dennoch hat dieß Trauerspiel nur mittelmäßigen Beyfall gefunden. Einige Journale haben dem Dichter vorgeworfen, er habe sich allzusehr an das Original gehalten; Schiller lege seinen Geliebten eine Sprache und Gedanken in den Mund, als ob sie auf einer deutschen Universität studirt hätten; andere dagegen werfen ihm vor, er habe sich bey der Bearbeitung eines so genialen Stückes allzugroße Freyheiten herausgenommen. Zum Unglücke fehlt es auch dem Théâtre français an einer jungen, ernsten Schauspielerin im tragischen Fache. Die Dem. Duchesnois, welche die Elisabeth spielt, ist beynahe fünfzig Jahre alt, und dabey ziemlich bäßlich, so daß ihre Liebe zu Don Karlos das Ansehen hat, als ob Phaedra in den Hippolyth verliebt seye. Natürlich hat diese Ungereimtheit nicht zur guten Aufnahme des Stücks beygetragen, sieht man jedoch die Duchesnois spielen, so vergißt man, daß sie eher die Mutter als die Geliebte des Don Karlos seyn könnte, und fühlt sich manchmal von ihrem pathetischen Spiele mit hingerissen. Die Pariser Theaterkritiker meynen jedoch, es fehle dem Sonnetschen Trauerspiel an wahrem Interesse; denn die beyden Liebenden hätten sich im Grunde nichts anders zu sagen als: „wir lieben uns," und „es thut uns herzlich leid, daß wir uns so lieben!" — Jezt kömmt die Reihe an Schillers „Wilhelm Tell." Das Gaiététheater hat den Anfang gemacht, und das deutsche Trauerspiel als Melodram fürs Volk bearbeiten lassen, mit hübschen Schweizergegenden, alten glänzenden Kostümen u. s. w. Dieses Volksstück wird nun schon seit einem Monat fast alle Abende gegeben, und wahrscheinlich wird es noch lange das Volk erfreuen. Dann hat die komische Oper einen alten Wilhelm Tell, den im Anfange der Revolution Sedaine geschrieben und wozu Gretry die Musik gesezt hatte, hervorgezogen; allein dieser Tell konnte, so wie er war, dem Pariser Publikum nicht mehr vorgesezt werden. Denn erstlich würden die derben Ausfälle auf die Tyrannen, welche damals im Geschmacke der Zeit waren, jezt aber ohne Zweck sind, den Zuhörern mißfallen, und zweytens war die Musik dieser Oper eine der schwächsten Kompositionen des liebenswürdigen Gretry. Was war also zu thun? wollte man einen W. Tell haben, so mußte man Text und Musik ausflicken und übertünchen; hierin hat man sich denn auch nicht genirt; der Text ist beschnitten, und zum Theile ganz umgearbeitet worden, und der Tonkünstler Berton, der bekanntlich selbst sehr hübsche Operetten komponirt hat, ist mit der Verfügung der Gretryschen Musik beauftragt worden. Die schwächsten Stücke der alten Operette hat er weggeschnitten, und dagegen, nach italienischer Manier, mehrere schöne Singstücke aus bereits vergessenen Opern Gretrys eingeschaltet. Ferner hat er eine Verbesserung oder Veränderung vorgenommen, die von dem großen Einflusse des Rossinischen Styls und von dem jetzigen Geschmacke des Publikums in Betreff der Opernmusik zeugt.

(Der Beschluß folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 171.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Juli 1828.

Fort, fort, damit wir den Mordhunden entgehen!

Goethe.

Das Croppydorf.

(Fortsetzung.)

Der Berg hinter dem Dorf lief in einiger Entfernung von demselben hin. Sein Gipfel und der größere Theil des vordern Abhangs war felsig, unfruchtbar, und nur hin und wieder mit Stachelgewächsen und Schmalholz bekleidet, seine Kehrseite aber mit Eichen und Eschen bewachsen, die in den Felsenritzen wurzelten und aus dem magern Boden ihre spärliche Nahrung sogen. Ein kleines, von grünen Rasen bekränztes Flüßchen wand sich am Fuße des Abhanges hin, und ein Hügel, neuer und dichter bebaut, erhob sich am Rand desselben, so daß sich hier ein kleines, gegen alle Beobachtung geschütztes Thälchen bildete. Dahin flohen die Dorfbewohner, um sich unter dem bergenden Laubwerk in der athemlosen Stille der höchsten Furcht so lange zu verkriechen, bis ihre gefürchteten Feinde wieder abgezogen seyn würden.

Der gescheuchte Hase hält, wenn er seinem Verfolger einen Vorsprung abgewonnen, sezt sich und spizt die Ohren nach der Richtung hin, woher er die Gefahr befürchtet. So begann auch, nach der ersten Bestürzung, das dicht zusammengedrängte Landvolk sich zu fragen, und Meynungen und Vermuthungen vernehmlicher auszusprechen. Nachfragen liefen durch die Menge nach den zerstreuten Familiengliedern. Man vernahm in der kleinen schattigen Einöde halbunterdrücktes Wehklagen, wenn die Mutter ihr Kind, die Tochter Vater oder Mutter vergeblich suchte. Allein das immer mehr nahende Getöse der heransprengenden Reiter, das sich nun durch die Stille der milden, schlummernden Natur ganz deutlich vernehmen ließ, versezte bald Alles in athemloses Schweigen, und in grauenhafter Ahnung dessen, was da kommen sollte, war Jeder mit sich selbst beschäftigt.

Der Schmied hatte seinen Sohn beym Arme genommen und den Zug der Flüchtlinge angeführt. An dem rasigen Ufer des stillen, beynahe unsichtbaren Flüßchens angekommen, hieß er ihn niedersitzen und sich nicht rühren, bis er zurückkäme. Von dem unerschrockenen kleinen Peter Rooney begleitet, erstieg er nun den bewaldeten Hügel, und als er den Gipfel, welcher eine Aussicht auf das Dorf gewährte, erreicht hatte, ging er wieder eine Strecke hinab. Hier legten sie sich in ein Gestrüpp Stechginster nieder und beobachteten, was die Yeomen im Dorfe vornahmen.

Kein Mond stand am Himmel; doch herrschte, obgleich es schon Mitternacht war, nicht gänzliche Finsterniß. Sie sahen, wie Gestalten im Dorfe auf und nieder gingen, und mit der Oertlichkeit und den Eigenthümlichkeiten der Personen vertraut, konnten sie leicht den Einzelnen erkennen.

Die Wächter auf dem Hügel vernahmen nun, wie sich der Hufschlag einer Anzahl Pferde nach dem Wege zur Rechten wandte. Nun hörten sie, wie sie in eine Gasse sprengten, wo die Hütten der ärmeren Dorfbewohner mehr vereinzelt standen. Die eisernen Scheiden schlugen an die

Digitized by Google

Bügel, die Reiter drängten sich mehr zusammen und bildeten eine schwärzere Schattenmasse. Nun kamen sie zu ansehnlichern Häusern. Shawn a Gow hob fluchend seinen Kopf aus dem Stechginster und sah, wie sie auf das Kommando „Halt!“ sein eigenes Haus umstellten. Mehrere Stimmen riefen: „Aufgemacht!“ und bald hörte er, daß sie die Thüre erbrachen. Einige traten ein, während die Uebrigen sich nach andern Häusern im Dorfe begaben. Bald krachte es auf verschiedenen Seiten, und Flüche und Rachedrohungen erfolgten, da die Besucher fanden, daß die Inwohner ausgeflogen waren. Bald mischte sich mit barschen, ärgerlichen Tönen das Jammergeschrey der Wenigen, welche sich aus Furcht oder Zufall den Flüchtlingen nicht angeschlossen hatten, und nun aus ihren Verstecken vorgezogen und nach dem obern Ende der Straße geschleppt wurden, wo der Befehlshaber stand und die Bewegungen leitete.

Am meisten aber machten sie sich in dem Hause des Schmieds zu schaffen. Lichter schossen nach hinten und vorn und beleuchteten vorübergehend die Umrisse der Gestalten derer, welche sie trugen, sein Haus durchsuchten und plünderten. Shawn erhob sich etwas mehr aus seinem Versteck, weil er unter dem lärmenden Geschrey der Yeomen das klägliche Jammern einer Weiberstimme zu hören meynte. Doch er wurde nicht klug daraus; entweder erstarben die Töne, oder wurden sie von dem allgemeinen Lärm übertäubt.

„Nun sind sie am Werk,“ sprach der Schmied zu Peter Rooney in einem Ton gleich dem Gebrülle des Stiers, in dem sich halb Angst, halb Rachedurst ausdrückt, wenn die blutgierigen Hunde ihn so gefaßt haben, daß es ihm an's Leben geht. — „Dieß ist eine Nacht, wo noch vieles Blut fließen wird,“ erwiederte Peter. — „Horch! Waley's Stimme übertönt die übrigen; sie haben einen der Nachbarn aufgegriffen.“ — „Hört Ihr, wie Waley sie anherrscht: binder ihn!“ sprach Peter zu Shawn. „Sie schleppen den armen Tropf durch die Gassen hin. Der alte Kürassier Saundhers Smrly ruft: du Hund von Croppy!“

Shawn richtete sich nochmals auf und fragte: „Ist das nicht Bridget, welche jezt ruft? und doch sah ich sie, wie sie mit den andern Weibern flüchtete. Hölle und Teufel! nein, jezt fällt mir bey, sie ging zurück, um die andern Papiere vollends zu holen!“ — „Sie werden ihr nichts zu leide thun,“ versezte Peter Rooney. „Ich will zu ihr zurück,“ fiel der Schmied ein. — „Nicht doch, Jack; Ihr würdet Euch in ihre Hände geben und uns des stärksten Arms und des wackersten Herzens unter den Warforder Unionstruppen berauben! Legt Euch nieder, Freund! legt Euch nieder, ich befehl' es Euch!“ fuhr Peter fort mit seiner ganzen Kraft, die nicht selten auf seine kolossalsten Freunde die beste Wirkung that, als Jack sich wieder zur Hälfte erhob. „Nieder mit Eurem Kopf, legt Euch flach auf den Boden nieder. Wollt Ihr auch auf Eure Sicherheit nicht bedacht seyn, so bedenkt, daß unser Aller Rettung davon abhängt. Sieht man Euch hier umhergehen, so wissen sie, wo wir andern zu finden sind. Vielleicht ist's Bridget auch nicht, und wenn auch, so machen sie sich nichts mit einem Weibe zu thun. So 'ne alte Mutter nimmt keinen Schaden bey ihnen, so arge Teufel sie auch sind. Seyd nur ruhig, Shawn; sie schreyt nur, weil sie sich fürchtet.“ — „Arme Kreatur,“ murmelte Shawn vor sich hin, als er Peters Befehl gehorchte und sich niederlegte. „Sie jammert nur, daß sie in ihren alten Tagen noch betteln muß. Still!“ Er erhob sich zum zweyten Mal auf sein Knie. „Was spricht Waley?“ — „Ach, Shawn! Zündets an, zündets an, Bursche! ruft er,“ antwortete Peter. — „Heiliger Himmel!“ sprach Shawn und sprang auf die Füße, „mein Haus steht in Flammen, um den Höllenhunden zu leuchten!“ — „Gott steh' uns bey! ja ja, es brennt lichterloh,“ sprach Peter. Der Schmied brütete in düsteres Stillschweigen versunken hin; sein wilder, stierer Blick war auf das Element gehestet, das seine Behausung verzehrte. Auf verschiedenen Punkten des Hauses von außen und innen war Feuer angelegt; und obgleich es anfangs nur langsam das Strohdach beleckte, ein Paar Dunstwolken emportrieb, oder aus der Thüre hervorschlug, so vergingen doch wenige Minuten und das ganze Dach war eine Feuermasse, die in einer glänzenden Flammenpyramide, Funken sprühend, in den reinen, nächtlichen Himmel emporschoß, und dann in einem schwarzgrauen Rauch im Hintergrunde erstarb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Türken und Türkey.

(Beschluß.)

Die Türken kennen keine Noten und spielen und singen ihre Lieder und andere Musikstücke blos nach dem Gedächtniß. So lehrt immer Einer den Andern. Dieß ist die ganze Kunst der türkischen Musiker und Musikmeister. Einige haben für sich selbst eine Methode zum Bezeichnen und Niederschreiben der Töne erfunden, die aber nur ihnen allein dient und auf keinen allgemeinen, auch andern verständlichen Grundsätzen beruht. Die Musiker des Großherrn, unter allen die vorzüglichsten, spielen wie alle andern auswendig. Fast alle spielen dieselbe Parthie, und dabey ist keine andere Harmonie als die, welche in der Verschiedenheit der Instrumente liegt.

In der Malerey sind den Türken nur Blumen und Landschaften erlaubt, denn alles Andere verbietet ihnen das Vorurtheil. Portraite und historische Gemälde würden als eine Annäherung zum Bilderdienst betrachtet. Die türkischen Maler beschränken sich also darauf, einen schö-

Digitized by Google

nen Blumenstrauß oder Arabesken mit Sorgfalt zu malen oder die Federn der Vögel nachzuahmen; darin aber haben sie es weit gebracht. Die Bildhauerkunst ist noch beschränkter, denn sie wird nur an den Häusern und Gräbern angewendet, und die Metall- und Steinschneidekunst findet blos beym Schneiden der Petschafte mit Inschriften aus dem Koran, bey der Verzierung der Waffen oder sonstigen Metallgeräthschaften Anwendung.

Der Ackerbau wird im Allgemeinen wenig geachtet und geübt, und man darf ihn nicht nach einigen gut bebauten Ebenen in Romelien beurtheilen; er entspricht auch dem Nationalgeschmack nicht, der alle Beschäftigungen zu Fuß geringschäzt und das Herumtummeln zu Pferde auf sandiger, unbebauter Heide vorzieht.

Auch dem Handel sind die Türken nicht ergeben. Daran ist ihre ausnehmende Trägheit und ihr Stolz schuld. Daher findet sich der Handel fast ganz in den Händen der Griechen und der europäischen Christen überhaupt.

Die Schönheit kann ihre eigentliche und wahre Herrschaft nicht über ein Volk üben, das ihr keine Rechte läßt. Zwar singen und dichten die Türken über die Liebe; aber Schloß, Riegel, Gitter und schwarze Eunuchen üben bey ihnen tyrannische Herrschaft über Frauen und Mädchen, die Liebe einflößen sollen.

Seine sämmtlichen Frauen bekommt der Sultan eben daher, woher er seine Pagen bekommt. Aus den christlichen Gegenden werden so viel kleine Mädchen als Knaben weggenommen und damit der Harem und die Pagenzimmer versorgt. Die schönsten, oder die es zu werden versprechen, werden nach dem Serail gebracht. Hier kommen sie in Säle, wo sie sich mit Nähen, Sticken und andern Handarbeiten beschäftigen. Zu ihrer höheren Erziehung gehört Gesang, Tanz und das Spiel verschiedener Instrumente. Diese große Menge von Frauen haben indessen Niemanden zur Bedienung, sondern bedienen sich untereinander nach folgender Ordnung: das Mädchen, welches zulezt ankömmt, bedient sich und die Vorlezte, diese ihre Vorgängerin und so bis zu der, welche am längsten im Harem ist; diese wird bedient, ohne Jemanden zu bedienen.

Die Tyranney der Türken gegen ihre Frauen hat diese dazu gebracht, eine Art von Asyl zu errichten, wo sie sich hinflüchten. Eine Meile von Schumla in der Bulgarey liegt die kleine Stadt Madara, wo nur Weiber wohnen, deren Verdorbenheit und Sittenlosigkeit zum Sprichwort geworden ist. Es sind ihrer gegen zweytausend, sie leben in Gemeinschaft, sind frey von allen Abgaben, und tragen keinen Schleyer, wiewohl sie dem Islamismus treu geblieben sind. Madara ist der Zufluchtsort für jede unglückliche Abenteurerin, die sich vor der Rache eines Ehemannes oder aufgebrachten Verwandten flüchten will, wenn sie ihre Unsittlichkeit nicht billigen. Daher finden sich hier Frauen aus allen Klassen, und aus allen Theilen des ottomanischen Reichs zusammen. Die Deré-Beys wählten einst aus diesen Frauen ihre Guvendées (eine Art von Tänzerinnen). Von Kopf bis zum Fuß waren sie auf ihre Art gerüstet und gewaffnet, und ritten auf muthigen Rossen. Im Krieg mußten sie als leichte Truppen gegen den Feind ziehen und sich in allerley Waffen gegen ihn versuchen, besonders mußten sie ihn durch ihre Reize zu gewinnen trachten. Dieser Gebrauch ist aber mit den Deré-Beys verschwunden, denn sie kommen nur noch in der türkischen Geschichte vor.

Diese galante und kriegerische Frauenkolonie scheint schon im fernsten Alterthum bestanden zu haben. Alte oder häßliche Frauen sind davon ausgeschlossen. Wäre vielleicht hier der Ursprung der Sage von den Amazonen zu suchen?

Im Frühling.

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel,
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus!
Ach, sag' mir alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bey dir bliebe!
Doch du und die Lüfte haben kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend
Sich dehnend
In Lieben und in Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein,
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun, als schliefen sie ein;
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Mein Herze denkt nun dieß und denket das,
Erinnert sich, und weiß nicht recht an was,
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In goldengrüner Zweige Dämmerung?
Alte unnennbare Tage!

E. Mörike.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Anfangs Mai.

(Beschluß.)

Gretry sezte die Begleitung im Orchester ziemlich schwach; jezt aber will man eine Musik haben, die so wie in Rossinis Opern vom Fortissimo zum Pianissimo auf und abwallt, und worin alle Blasinstrumente mit den Saiteninstrumenten wetteifern, besonders müssen in Stücken, worin eine feyerliche Handlung vorkömmt, Trompeten, Pauken und Klarinetten zu thun haben, eben so Cymbeln und auch Trommeln und Triangel. Davon hatte sich Gretry, der doch über Musik viel nachgedacht, und auch manches geschrieben hat, wenig träumen lassen. Für den Wilhelm Tell, der sich zu einer Rossinischen Musik vortrefflich eignete, hatte er eine simple Musik gesezt, wie er zu thun pflegte. Berton hat sich dieser Simplizität erbarmt, und sie mit Trompetenschall und Paukenwirbel verstärkt, auch überhaupt mehr Leben und Bewegung in die Orchesterbegleitung gebracht, so daß sie nun mit Ehren neben den neuen Rossinischen, und auch neben den Boyeldieuschen Kompositionen auftreten kann. Der verjüngte, ausgebesserte und verschönerte Wilhelm Tell der komischen Oper wird sich also ziemlich lang auf der Bühne erhalten und neben dem Masaniello fortbestehen können. Dem Gerüchte, daß Rossini einen Wilhelm Tell für die große Oper komponire, war zwar widersprochen worden, mit dem Beysaze, nicht einen Wilhelm Tell, sondern einen Comte Ory komponire er. Jezt aber heißt es doch wieder anders; denn zu dem Comte Ory, von Scribe, soll er blos Singstücke aus seinen ältern Opern auswählen; allein zu dem Texte des Wilhelm Tell, welchen Jouy und Bis geschrieben haben, soll er wirklich eine ganz neue Musik seyen. Die Nachricht war in der That allzu unwahrscheinlich, als daß man ihr hätte vielen Glauben beymessen können. Rossini hat ja wirklich blos einmal eine neue Oper gesezt, nämlich sein „Viaggio di Reims," seitdem er in Paris angestellt ist, und man glaubte nicht, daß er es dahin bringen würde noch eine große Oper zu seyen. Er muß sich doch endlich ermannt haben, sey es, weil ihm der Text angesprochen hat, sey es, weil die Ruhmbegierde in ihm wieder erwacht ist. Die Musikliebhaber versprechen sich schon hohen Genuß von diesem künftigen Meisterwerke. Die Gazette de France aber, obschon man geglaubt hatte sie seye untergegangen, seufzt recht andächtig über die Verkehrtheit des jezigen Menschengeschlechts, daß es an einem solchen rücksichtlosen Burschen, als der Wilhelm Tell sey, seine Freude habe, und sich die demagogischen Umtriebe desselben wider die Legitimität so wohl gefallen lasse. Die Pariser sind so verstockt, daß sie sich über die frommen Seufzer der alten, ehrwürdigen Gazette de France ergözen, und manches kleinere Tagesblatt schießt seine epigrammatischen Pfeile auf die alte Zeitung los.

Dg.

Berlin, Juni.

(Fortsezung.)

Sapphir, der Fremde, war nicht anzuklagen, daß er pfiff, wie es die Tanzenden wünschten. Anfangs waren die meisten, welche sich jezt gegen ihn wenden, mit ihm verbündet, und auch mancher andere, der Ernsteres bezweckte, benuzte seine Blätter, weil sie ein polemisches Organ waren. Ein Theil dieser Herrn trennte sich nach und nach von dem Blatte, wie es scheint aus Privatrücksichten, ohne sich je gegen Herrn Sapphir zu kehren, den sie in seiner Sphäre gern gelten ließen; denn es ist nicht zu verkennen, daß Herr Sapphir sich nie überhoben, sich nie an Dinge gewagt hat, die nicht von seinem Reich waren. Nur was in seinem Kreise lag, damit hat er bald mit mehr, bald mit weniger Malice, bald mit gutem, bald mit schlechterem Witz, wie es dem Witz von Metier immer geherr wird, seinen Spaß getrieben. Andere aber begannen schon seit lange, als sie merkten, daß er das Publikum mehr und mehr auf seiner Seite hatte, sich gegen ihn zu wenden. Hätten sie auf die rechte Weise verfahren wollen, so wäre ihres Amts gewesen, durch tüchtigere Kritik, gehaltvollere Arbeiten, gesezteres Wesen, inhaltsvolleren Witz diejenigen zu befriedigen, welche mehr verlangen; sie hätten Herrn Sapphir dann ruhig die Leser lassen können, für welche er schreibt, und einzig und allein schreiben will. In einer großen Stadt gibt es viele Stufen der Bildung, und jede will ihre Unterhaltung, aber dieß Amt zu verwalten, war jener Herrn Sache nicht, sie haben sichs bequem machen wollen, und als augenblicklich Sapphirs Wirkung schwächer zu werden begann, sind sie nun in einer diplomatischen Note gegen ihn losgebrochen, haben sich ein vornehmes Kleid angethan, und sind mit Tugend, Sittlichkeit, als wenn es für König und Vaterland gälte, mit Pathos auf ihn eingestürmt. Ihre ernsthaft gemeinte Schrift: „Sapphir und Berlin," ist das Spaßhafteste, was seit lange in solchen Angelegenheiten zu lesen gewesen ist. Sie behandelt die Sache, als hinge davon das Heil der ganzen sittlichen Bildung Berlins ab, als könne kein Mensch bey uns sich für irgend anderes interessiren als für diesen Journalistenkrieg; sie thun, als seyen sie die Männer der geistigen Berliner Bildung, die Helden der Literatur, die es hier mit dem ärgsten, gewichtigsten Feinde zu thun hätten; und dennoch blickt überall hindurch, es sey ihnen nur um ihre eigenen Armseligkeiten, um ihr Ansehen, das früher gegolten hatte, zu thun, man merkt ihnen den Aerger an, überflügelt zu seyn, sich zu schwach zu fühlen durch eigene Thätigkeit sich heraufzuarbeiten, und so rufen sie die Polizey, die öffentliche Behörde zu Hülfe, um sich von ihrem Gegner zu befreyen. Leider sind unschuldiger Weise einige Namen mit in diese Streitigkeiten hineingerathen, die wir gern hätten gerettet gesehen. Wir hätten gewünscht den Namen L. Roberts, F. Försters und des friedliebenden Fouqués hier nicht zu lesen. Das Ende vom Liede ist nun, daß Herr Sapphir in witzigen Broschüren die Schwächen der Herrn treffend aufgedeckt, daß er die Lacher auf seiner Seite stehen hat, daß die Herrn blamirt sind, ihren Feind, statt ihn aus dem Sattel zu heben, sich erst recht haben festsizen lassen, und daß sie damit enden müssen, womit sie hätten anfangen sollen, Herrn Sapphir auf seinem Gebiete ruhig gehen zu lassen, und auf dem übrigen, wenn sie können, das zu thun, was ihre Schuldigkeit wäre. Die Moral aber, die aus der ganzen Geschichte zu ziehen ist, bleibt die, daß es keine Ehre mehr ist in diesen Reihen mitzufechten. Denn hier gilt es keinen ehrlichen Kampf für das Herrlichste, Vaterland, Kunst und Wissenschaft, sondern es ist eine Schlägerey gesinnungsloser, grundsazloser, beliebiger Meynungen, auf dem grundlosen Boden vergänglicher Tagesblätter, von denen man fast zu wünschen versucht seyn könnte, daß sie den Tag nicht erblickten. Was würde der von diesen Herrn, wie es scheint, vergessene Lessing sagen, wenn er, dessen Dramaturgie auch die Tageskritik für alle Zeiten zu Ehren brachte, wieder aufstände und dieses Treiben sähe? Und wie sollte jeder dieser Herrn sich schämen, wenn er ein französisches Blatt, wie z. B. den Globe in die Hand nimmt, ein Blatt, das aus einer Nation hervorgeht, welche in Kunst und Wissenschaft von diesen Herrn vielfach verunglimpft wird.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt. Nr 57.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 18. Juli 1828.

Wann einst diese dunkle Hülle
Mir vom blöden Auge sinkt,
Wann des Lichtes Ueberfülle
Dann mein Geist am Urquell trinkt,
Welch Gefühl wird mich durchbeben!

Bürde.

Ueber die Scheidung des Lichts von der Finsterniß.

Von Professor J. W. Pfaff.

Die folgende Reihe von maskirten Wahrheiten soll sich in einem ganz losen und freywilligen Zuge an dem Leser vorbeybewegen; und er wird freundlichst eingeladen, wenn ihm eine dieser Masken gefällt, sich ihrer anzunehmen und mit ihr weiter zu verkehren.

Das erste aber, was ich zum Besten der Unterhaltung, und damit der Leser einen Gefallen daran finden könne, erbitten möchte, ist dieß: alle alten Ansichten und angewöhnten Wahrheiten von Licht und Finsterniß gänzlich fahren zu lassen, um das Neue ganz mit vollen Zügen einathmen zu können, und die Bekanntschaft damit gleichsam von vorne anzufangen, da in der That von etwas ganz und gar Neuem die Rede seyn wird.

In der That theils Unbescheidenheit, vielleicht auch Irrthum scheint zum Grunde zu liegen, daß wir selbstgefällig immer vom Licht reden, wenn wir z. B. das bleyerne Licht des Saturns, das milde Licht der Milchstraße uns vorstellen, als wäre in diesen Erscheinungen das unbekannte, ewig unsichtbare, und nie ergreifbare, was wir Licht nennen, die Hauptsache, das Wesentliche, während vielmehr die Finsterniß, der Nachtstoff, wenn man so reden dürfte, die entschiedenere Rolle dabey spielt. Wir haben uns diese Art vornehmer Selbstgefälligkeit freylich von Jugend auf angewöhnt, seit wir in der Schule gelernt haben, der Mensch sey ein vernünftiges Wesen; doch gewiß gibt Jedermann zu, daß die Vernunft so eigentlich nicht das Entschiedenste an demselben sey; so sollten wir also auch nicht von Licht, durch Finsterniß getrübt, reden, sondern von Finsterniß, beschienen durch Licht, von etwas veredelter, durch Licht erhöhter Nacht. Denn in der That würde dieß für die Bewohner eines dunkeln Planeten passender seyn; unser Element ist kaum die Dämmerung, und die Welt hat gewiß die Nachtseite gegen uns gekehrt.

Sollte es erlaubt seyn, einige sehr oft geschehene Erscheinungen in Erinnerung zu bringen, die uns sehr ernstlich anmahnen, daß wir weit näher gegen die Seite der Nacht, als gegen die Seite des Lichts gerückt oder ursprünglich gestellt sind? Das Licht der Sonne ist allerdings herrlich, wohlthuend und kräftig; doch erzählen uns die Naturforscher, daß man den Blitz bey hellem, vom Sonnenlicht beschienenen Tage aus einer nicht weit entfernten Gewitterwolke herabfahren sehe auf die noch erleuchtete Erde; welche Kraft des Strahls in so plötzlicher körperloser Bewegung, der den Glanz des unermeßlichen Sonnenkörpers erreicht! Gewiß haben viele der Leser den unerschwenglich hellen Glanz gesehen, den ein Stückchen Phosphor, das in der Feuerluft verbrennt, von sich gibt; das Auge erträgt ihn kaum, und eben darum ist die Luft, die ihm zum Brennen hilft, die Feuerluft genannt worden, denn nach der jetzt herrschenden philosophischen Sprache ist Feuer so viel als Licht, identisch mit Wärme; ja, auch nur ein gemeines Metall, das so verbrannt wird,

Digitized by Google

übertrifft den Lichtglanz der Sonne weit. Wie viele Stufen mag es noch über dieſe hinaus geben, wogegen die Sonne finſter wird?

Was alſo auch der Sternſeher, der getroſt ſein Fernrohr auf einen aus der Nacht hervordämmernden Stern richtet, anfangen mag, immer bringt die Nacht mit herein. Je mehr er ſeine Brille vergrößert, deſto mehr Finſterniß hat er auch mit bekommen; denn jener Stern iſt ſelbſt nur etwas erleuchtete Finſterniß; er ſättigt ſich unterwegs damit, und die Brille ſelbſt iſt gar zu deutlich ein Kind der finſtern Stoffe. Auf dieſem Wege kommen wir nicht weiter in der Erforſchung des Himmels und der ſichtbaren Dinge. Wir ſind aber auf dieſem Wege bereits faſt bis an's Ende und Ziel gekommen, wo er ſich ins Undurchdringliche oder ins Oede verliert. Was die Alten von dem großen Sonnenkreis des Oſymandias in Egypten und von den ungeheuern Werkzeugen der alexandriniſchen Sternſeher und ihrer Verehrer, der arabiſchen Kalifen, erzählen, das haben wir in neuerer Zeit, ſeit Hevel in Danzig ſeine überlangen Fernröhre gen Himmel richtete, und Ludwig XIV. ſeine prächtige Sternwarte in Paris bauen ließ, viel größer, ungeheurer und noch in innigerer Vereinigung der Maſſe mit der Intelligenz geſehen. Aber gleichwie nach dem Spruche des Dichters das Erhabene nicht im Raume wohnt, ſo erobern wir auch nicht durch das Verirren ins Ungeheure der Maſſen das feinſte und zarteſte aller Weſen, das Licht. Wir müſſen lernen das Licht von der Finſterniß zu ſcheiden; das iſt der neue Weg, den wir ſuchen müſſen, um dem Lichte näher und inniger verwandt zu werden. Wie wird uns dann der Orionsnebel leuchten, und der Ring in der Leyer, und die nebligen Perlen in den Locken der Berenice, wenn wir vor unſer Auge und ſeine Kryſtallinſe noch einen Kryſtall ſtellen, aus dem die Finſterniß geſchieden iſt, ja der, dem Lichte ſehnſuchtsvoll verwandt, aus ſich ſelbſt es verſtärkt, und heller, größer den Lichtfunken ausgießt, der aus dem fernen Sterne in ihn gefallen iſt.

Wie iſt ſolch ſeltſames Ding möglich? Wo iſt eine Spur, daß die Natur einem irdiſchen Körper ſolche Kraft verliehen? Wo iſt der Körper? auf welchem Gebirge? wo iſt die Druſe, in der er eingeſchloſſen iſt, in welcher Tiefe iſt die Perle, auf welcher Blume finden wir die leuchtenden und verklärenden Tropfen, die uns die Kraft verleihen, zu ſcheiden das Finſtere von dem Hellen? Wo finden wir die Spur zu dieſem Wunder der unerſchöpflich reichen Erde? Woher gewinnen wir den Kryſtall aller Kryſtalle, den helleſten unter den hellen?

Wollen wir ruhig überlegen, zuſammenſtellen, was wir ſchon wiſſen, und zuſammenſuchen, was hiezu nahe oder ferner förderlich ſeyn kann, ſo werden ſich ſchöne und höchſt geheimnißreiche Entdeckungen der neueſten Zeit anbieten, und an den aufgeſtellten Geſichtspunkt anreihen.

Wir ſind alle vertraut mit dem Gedanken, den der Verfaſſer der Farbenlehre ausgeſprochen hat: die Farben ſind Schatten, ſie ſind das trübe Licht; ſie ſind Kinder des Lichts und der Finſterniß; zweyerley Urſprung tragen ſie in ſich; ſie gehören zwey Welten an, der gleichſam geiſtigen des Unveränderlichen, Beſtändigen, und der irdiſchen, trüben, wechſelnden, veränderlichen. Der Gedanke des großen Dichters findet aber auf alles leuchtende, auf der Erde und am Firmament, Anwendung. Himmel und Erde zeigen uns meiſt nur farbiges Licht. Hat nicht Herrſchel am Himmel rothe, grüne, blaue, granatfarbige, gelbe Sterne geſehen? Wer hat den Maaßſtab für das ächte weiße, wahre Licht? Aber wie die Natur uns nur ſelten das weiße Licht, gleichſam frey von dem irdiſchen Körperlichen zeigt, ſo zeigt ſie uns auch nur ſelten ihre Kunſt, wirklich aus der Finſterniß das reinſte Licht auszuſcheiden. Dieß gönnt ſie uns an dem Demant, dem erſten und reinſten aller Edelſteine. Die ſo weit verbreitete Liebe und Bewunderung der Menſchen für dieſen herrlichen Edelſtein hat ohne Zweifel ihren Grund tiefer in dem Sonderbaren und Seltſamen dieſes Naturgebildes. Die Chemiker haben gefunden, daß er ſeinem irdiſchen und leiblichen Weſen und Gehalt nach blos als Kohle, als gemeiner, überall in den Reichen der Natur gefundener, nach Zerſtörung durchs Feuer übrig gebliebener Stoff betrachtet werden müſſe; die großen Brennſpiegel haben ihn wirklich verbrannt und in Dunſt und Rauch aufgelöſt. Aus dieſer dunkeln, lichtloſen, ganz dem irdiſchen zugewandten Kohle hat durch uns unerklärte Kunſt die Natur den helleuchtenden glänzenden Stein oder vielmehr Kryſtall geſchaffen, welchen wir den Demant nennen. Sie hat an ihm oder in ihm das Licht wahrhaft von der Finſterniß geſchieden, das Undurchſichtige, Träge, Unempfindliche in das Waſſerklare, Bewegliche, Farbenſpielende verwandelt. Die Seltenheit dieſes Steins zeigt auch die Anſtrengung der Natur.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Croppydorf.

(Fortſetzung.)

Himmel und Erde ſchienen in einen Brand aufgelöſt; die Häuſer umher glühten vor Hitze; ſelbſt die Steine und Felſen ſchienen den Brand zu theilen. Shawn a Gows kahles Haupt und herkuliſche Schultern wurden mit der Aſche ſeines eigenen Hauſes bedeckt. Sein Auge ſtierte auf die Geſtalten der bey der Scene thätigen Perſonen, die ſich nun deutlich genug unterſcheiden ließen. Ihre Säbel, Knöpfe und glatten ſchwarzen Helme funkelten in dem Widerſchein des Feuers, als ſie, auf das Kommando ihres Kapitäns, nach Zerſtörung des Croppyhauſes nach dem

Digitized by Google

Berge hin drey Schüsse thaten. Obgleich aber seine Brust schwoll und der Schaum der Wuth ihm auf dem Munde stand, blieb Shawn stumm, und der kleine Peter wagte nicht ihn anzureden. Andere Gegenstände nahmen jezt all seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Laut und durchdringend, den Lärm der Yeomen übertönend, drang nun das Angstgeschrey eines Mannes in das Ohr der Lauscher auf dem Hügel, und als sie genau nach einem vollkommen beleuchteten Platze schauten, sahen sie Saunders Smoly, wie er eben rüstig in Ausübung seines Amts als Profos bey der Ballybrecheoner Reiterey begriffen war. Mit vieler Ostentation schwang er sein Marterinstrument um den Kopf, und obgleich bey jedem Streiche der Gepeinigte ein lautes Geschrey ausstieß, waren die Streiche selbst darum kaum weniger vernehmlich.

Eine zweyte Gruppe zog ihre Blicke auf sich. Shawn a Gows Wohnung stand allein in dem Dorfe, und in geringer Entfernung von seiner Thüre eine Linde, deren Stamm rings mit Bänken umgeben war, auf denen die geselligen Dorfbewohner sich bey sommerlichem Wetter zu setzen pflegten; dieser Baum stand zwischen unsern Zuschauern und der Flamme, und stach finster gegen das brennende Gebäude ab. Drey oder vier Yeomen, mit dem Rücken gegen die Hügel und den Gesichtern gegen die Flamme gekehrt, so daß ihre Gestalten schwarz erschienen, waren eifrig damit beschäftigt, mit über die Köpfe erhobenen Händen etwas in die Höhe zu ziehen. Bey einem zweyten forschenden Blicke entdeckte Shawn, daß eine menschliche Gestalt in ungewissen Umrissen, wie die Umstehenden, nach und nach von dem Boden unter dem Baum sich erhob, bis ihr Kopf beynahe den vorstehenden Ast berührte, worauf sie in dieser Stellung unbeweglich hängen blieb. Shawns Wuth ging in Wahnsinn über, obgleich er sich nicht persönlich bey diesem Schauspiel betheiligt fand. Nun erfolgte aber ein Vorfall, der seine aufgeregten Gefühle aufs höchste steigerte. Ein donnernder Knall kam von seinem Hause her; eine Feuersäule, schmaler und dichter als die früheren, schoß plötzlich zum Himmel empor; der Hügel fiel wieder in die frühere Finsterniß zurück, und düstere Glut lag auf der Niederung. Eine dicke Rauchwolke, mit lichten Funken untermengt, stieg aus seiner Wohnung auf. Nachdem aller brennbare Stoff im Innern verzehrt war, fiel endlich das Dach seiner alten Behausung zusammen.

„Bey der Asche des heute Nacht vor meinen Augen niedergebrannten väterlichen Hauses, wobey ich, ein heimathloser Bettler, von dem Hügel zusehen muß, so lang noch eines Oraniers Haus Feuer fangen und mein Hauch es anfachen kann, will ich zehen für das eine niederbrennen!“

Mit diesem Schwure stieg er mit Peter Rooney über die Spitze des Hügels in das kleine Thal hinab. Als er an den Ort kam, wo er am Rande des Flüßchens seinen Sohn gelassen, warf er einen forschenden Blick auf den Rasen, und sezte sich neben eine zurückgelehnte menschliche Gestalt, in welcher er den Gegenstand seines Suchens zu finden glaubte. Der Schmied sprach kein Wort. Sein Haupt sank auf seine Brust, und er blieb in düstern Kummer versunken. Beynah im selben Augenblick, wo er über den Hügel zurückkehrte, langte Sir Thomas Hartley auf dem Schauplatz des Schreckens an. Von den Fenstern seines Schlafgemachs hatte der Baronet die Helle vom Brande bemerkt und das Geschrey der Yeomen vernommen. Er rief nach seinem Pferd, und im Augenblick hatte er das Dorf erreicht.

Als er sich den Trümmern des niedergebrannten Hauses nahte, fand er die Yeomen noch immer so beschäftigt, wie sie Shawn eben gesehen hatte. Ein Theil derselben umgab einen von der Flamme versengten Dornbusch, an dessen krotigem Stamme Saunders Smolys Schlachtopfer angebunden war. Das fürchterliche Geschrey des armen Mannes war zu heisern, schwachen Jammertönen erstorben. Seine Kräfte waren erschöpft von der fortgesezten Züchtigung; und als er bey jedem neuen Streiche das Gesicht über die Schulter kehrte, um dem seines Peinigers zu begegnen, war sein Ausdruck so jammervoll, daß der Roheste darüber hätte weinen mögen. Das Herz des Baronets war aufs Tiefste verwundet. sein sanftes Gemüth empörte sich bey dem Anblick. Er schwang sich vom Pferd, griff Smoly bey der Kehle und rief: „laßt ab, Schurke! der Mann erträgts nicht länger!“ „Ballybrecheoner Reiter, die Säbel gezogen!“ rief Saunders, erschreckt durch das Ungestüm und die Heftigkeit des Angriffes, denn er war, die Wahrheit zu sagen, kein großer Held. Sein Befehl ward befolgt, und Sir Thomas unsanft weggeschoben. „Wo ist Euer Kapitän?“ fragte dieser, als das Schlachtopfer mit einem ängstlichen, flehenden Blick auf den Baronet augenblicklich rief: „Sir Thomas, rettet mich! rettet mich! und laßt mir einen Tropfen Wasser reichen, ich ersticke!“

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Juli.

Seit meiner lezten Mittheilung ist hier wenig vorgefallen, was das größere Publikum interessiren könnte. Am eilften Mai hörte die zehnjährige Theaterunternehmung des Hofrath Küstner auf. „Calderons Leben ein Traum“ war die lezte Vorstellung, auf welche ein, von Wendt gedichteter und von Frau Genast gesprochener Epilog folgte. Die künstliche Bemühung des Hrn. Devrient als Sigismund trat in dieser Darstellung besonders hervor. Leider war am Tage dieser Darstellung derjenige, welcher diesen Charakter seit Er-

Digitized by Google

öffnung der Bühne gab, und besonders den deklamatorischen Theil der Rolle trefflich ausführte, der talentvolle Künstler Stein, nach mehrwöchentlichem Körperleiden schon entschlummert, und am folgenden Tage begleiteten ihn seine Freunde und Kollegen zu seiner Ruhestätte, wo der bisherige Regisseur der Gesellschaft, Herr von Zieten, einige gefühlvolle poetische Worte von W. Gerhard sprach. So wie diese Krankheit das rezitirte Schauspiel, so störte gegen den Schluß der Vorstellungen die Unpäßlichkeit des Tenoristen Höfer die Oper. Für diesen hatte Hr. Binder aus Prag die Gefälligkeit, mehrere Partieen zu übernehmen und zum Theil neu einzustudiren; eine Gefälligkeit, welcher wir es allein verdankten, daß einige gern gehörte Werke nochmals gegeben werden konnten, z. B. „Oberon" und „Vampyr." Herr Binder durfte daher in diesen Partieen auf Nachsicht gerechten Anspruch machen, besonders da seine eigentliche Sphäre vermöge seiner Stimme und der ihr gegebenen Ausbildung, die des kunstfertigen italienischen und leichten französischen Gesanges ist. Diese unsere Ansicht rechtfertigt auch seine Leistung als Georg in „der weißen Dame." Im Ganzen hatten wir in den letzten Wochen den wehmüthigen Anblick, dieses Theater, möcht' ich sagen, hinschwinden zu sehen; denn trotz des Bestrebens der bessern Mitglieder, die Darstellungen zusammenzuhalten, entstand durch den Drang des täglichen Spielens in der Messe und bey den Lücken im Personal, so manches Unvorbereitete und Uebereilte, daß man das Auseinandergehen des Ganzen wohl an den Vorstellungen wahrnehmen konnte, was bey dem besten Willen der Direktion nicht zu vermeiden war. Nach dem Schlusse der Unternehmung waren noch einigen Mitgliedern von Seiten des Magistrats Benefizvorstellungen gestattet, welche durch das Wohlwollen des Publikums unterstützt wurden, obgleich man wegen des früheren Abgangs einiger Mitglieder sich mit der Besetzung der Rollen eben helfen mußte, wie man konnte. Unter diesen Vorstellungen war die erste zum Vortheile der bey diesem Theater erkrankten Frau Steinau. Herr Capus führte, mit Dem. Wagner Müllners Lustspiel, „der Blitz," aus, welches dadurch zum ersten Mal auf die Bühne kam. Humor und Leichtigkeit des Spiels fehlt dem Liebhaber in dem Grade, als diese Eigenschaften der genannten Liebhaberin eigen waren, ich sage waren, denn Dem. Wagner hat in diesem Augenblicke schon die Bühne ganz verlassen, und ist als Gattin des ältern der Brüder Brockhaus mit diesem in die Schweiz gereist. Von den übrigen Darstellungen, welche mehr das Mitgefühl als das Gefühl ansprachen, will ich weiter nichts sagen, als daß Frau Streit in der Parthie der Rezia in Oberon (es war dieses die zweyundvierzigste Vorstellung dieses Werks), noch den verdienten Beyfall ihrer Kunstanstrengung in hohem Maße erhielt. Einige der vorzüglichsten Mitglieder unserer bisherigen Bühne sind nun bey dem neu organisirten Stadttheater in Magdeburg angestellt worden, und werden uns mit diesem Theater als Gäste in nächster Michaelismesse besuchen: bis dahin ruht bey uns die Schauspielkunst, wenn ihr anders die vielen Privattheater, welche es hier geben soll, diese Mühe gönnen. Im Sommer war hier das Haus oft bey den Gastdarstellungen der besten fremden Künstler leer, da ein großer Theil der wohlhabenden Einwohner auf dem Lande lebt oder in Bäder reist, ein anderer sich der kleinen Gartenbeetchen erfreut, in welche große Gärten zerstückelt werden sind, und seine Häuslichkeit gern ins Freye trägt, ein dritter großer Theil durch die sogenannten Gartenconcerte und andere Lustbarkeiten an die öffentlichen Orte in der Vorstadt und auf dem Lande gelockt wird. Den Sommer über wird also der Mangel des Schauspiels leicht ertragen: im Winter aber müßte er hier sehr fühlbar seyn, da eine den Geist bildende Unterhaltung dieser Art ein großes Bedürfniß für jung und alt ist, und durch keine andere von gleicher Allgemeinheit ersetzt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, Juni.

(Fortsetzung.)

Die Direktion des Königsstädter Theaters hat die Klugheit gehabt, um die Menge mehr und mehr auf längere Zeit von der königl. Bühne zu sich herüberzuziehen, Herrn Haitzinger und seine Gemahlin zu sechswöchentlichen Gastspielen zu engagiren. Zu größerer Sicherheit der Einnahme, und wie es hieß, zur Bequemlichkeit für die fleißigen Theatergänger wurden Abonnements für diese Gastspiele angeboten. Doch wie sind die gutmüthigen Abonnenten in ihren Erwartungen getäuscht worden! Viermal wöchentlich traten die Gastspieler auf, und bey dem kleinen Repertoire des Theaters sind in Zeit von vier Wochen die beliebteren Stücke vier-, fünf- auch sechs- und sieben Mal wiederholt worden, und zwar besonders Opern, nicht etwa neue, sondern die allbekannten, schon während der Anwesenheit der Sontag zum Ueberdruß gehörten Rossinaden, die „Italienerin in Algier," „Corradino," so wie die französischen Opern: „der Schnee," die „weiße Dame" u. s. f. Die Geduld des Publikums ist bewunderungswürdig. Herr Haitzinger ist ein Sänger eigener Art; wenn es jetziger Zeit Mode geworden ist auf Saiteninstrumenten die menschliche Stimme nachzuahmen, so will er, wie es scheint, mit Blaseinstrumenten, wie Hoboe und Klarinette, wetteifern. Besonders in den hohen Falsettönen glaubt man scharfe, mit Anstrengung hervorgestoßene Hoboetöne zu vernehmen. Verbindungslos zu springen, einzelne Töne grell herauszuheben, sie hart mit ganzer Stimme anzusingen, und eine große Geschicklichkeit und Präcision in dieser Manier ist, wie es uns scheint, das Charakteristische in Herrn Haitzingers Gesang. Auch auf Rouladen hat sich Herr Haitzinger mehr als sonst gelegt, und ist in den Rossinischen Musiken so ziemlich zu Hause. Nur will uns bedünken, diese ganze Manier verhalte sich zum ächten dramatischen Gesange, wie die tours de force geschickter Kunstreiter zu vollendeten Pantomimen. Die Imitation, der Ausdruck des Gefühls geht bey diesen scharfen Tönen, deren Klang mehr erschreckt, in Erstaunen statt in Entzücken setzt, wohl Bewunderung der Keckheit, Kraft und Anstrengung, aber kein Gefühl in uns rege macht, ganz verloren. Noch immer klingt uns in den Ohren, mit welch innigem Gefühl Herr Haitzinger im Othello vor zwey Jahren die Worte: „Othello kannst du lieben," sang; dergleichen Töne scheinen dieser Stimme jetzt fremder geworden zu seyn. Hrn. Haitzingers dießmaliger Gesang kommt uns wie ein Billardspiel vor; der geschickte Spieler dreht sich vielfach, wendet sich hier und dorthin, läßt den Queue oft durch die Hand hin- und vergleiten; nun kommt endlich ein derber, lauter Meisterstoß, mit Erwartung verfolgt man die rollende Kugel, jetzt stößt sie an eine zweyte, rollt weiter, stößt an die dritte, endlich langt sie an, wohin sie sollte. Wir möchten Herrn Haitzinger jetzt einmal die fließende Melodie einer Mozartschen oder Gluckschen Tenorarie singen hören, wo dergleichen Stöße Versöße sind. Auch ein gewisses Zittern in der Stimme, wenn nicht ihre ganze Gewalt herausbricht, ist uns aufgefallen. Ganz sonderbar aber nehmen sich die plötzlichen, gleichfalls stoßenden Bewegungen der Arme aus, mit denen der Sänger seine Hauptöne sich gleichsam schnell vom Halse schafft, und sie dem Publikum zustößt. Es müßte piquant seyn, ihn mit Dem. Sontag zusammen zu hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 58.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 173.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Juli 1828.

— O Duldung, Gotteskind! sieh, wie mit Thränen
Die Menschheit dich um Hülfe fleht,
Und hör' das Mordgeschrey, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Asch' entgegenweht!

Zaupser.

Das Croppydorf.

(Beschluß.)

Sir Thomas Frage ward unhöflich beantwortet; die Männer deuteten jedoch auf die Gruppe unter dem Lindenbaum, und dahin eilte er, Kapitän Waley aufzusuchen. Hier aber erwartete ihn eine Scene des höchsten Entsetzens. Als er auf den Baum zutrat, wurde die Gestalt, welche Shawn a Gow langsam emporziehen sah, zum zweyten Mal halbtodt niedergelassen, damit Kapitän Waley den krampfhaft verzogenen Lippen des halbentseelten Schlachtopfers Bekenntnisse über eine Verschwörung und über den Ort abdringen könne, wohin sein Vater so eben entflohen war. Denn es war nicht sein Sohn, an dessen Seite sich der Schmied bey seiner Rückkehr, wie er meynte, niedergesetzt hatte.

Als sich der Junge am Flüßchen in dem Thale allein sah, hatte er sich umgesehen, um seine Mutter zu begrüssen, sie aber nirgends gefunden. Er trat nun unter die Gruppen der zitternden Dorfleute und erkundigte sich nach ihr. Sie sagten ihm, seine Mutter sey nach dem Hause zurückgekehrt, um einige wichtige Papiere in Sicherheit zu bringen. Des Vaters Befehl, seine Rückkehr zu erwarten, nicht gehorchend, oder sich desselben nicht mehr erinnernd, rannte der zärtliche, geängstigte Sohn den Weg zurück, den sie alle gekommen waren, um seine Mutter zu suchen. Beym ersten Schritt aber, den er in das Dorf setzte, fiel er den Reitern in die Hände, und der Leser kennt die Folgen davon. Die Mutter, für welche er so unbedenklich sein Leben gewagt hatte, saß nun auf dem Boden in seiner Nähe, als er bey Sir Thomas Ankunft zum zweyten Mal herabgelassen wurde, um Kapitän Waleys Fragen zu beantworten. Shawn a Gow hatte ein Geschrey vernommen, als der Liebling der Mutter zum ersten Mal an dem Baum emporgezogen wurde; nun aber war die Mutter gänzlich verstummt. Sie saß mit gegen den Mund aufgezogenen Knieen und um sie geschlagenen Armen und Händen, mit unstetem, erloschnem Auge stillschweigend da. Es war kein Wunder, daß die Besinnung bey solchem Anblick sie gänzlich verließ. Kapitän Waley war gerade in einer kritischen Untersuchung der verzerrten Gesichtszüge des jungen Menschen begriffen, um sich zu überzeugen, ob so viel Lebenskraft zurückgekehrt sey, daß er sich von Neuem mit Fragen an den Unglücklichen wenden könne. „Er ist nun, glaub' ich, im Ernste hin, Herr Kapitän," sagte einer der Männer, wobey ein Anflug von Unruhe sich in das grimmige Lächeln mischte, womit er diese Worte begleitete. „Pah!" war die Antwort des Kapitäns, „die Croppy's haben ein Katzenleben; man kann sie nicht so leichten Kaufs aus der Welt schaffen."

Er hatte richtig geurtheilt. Der Busen des jungen Menschen begann sich konvulsivisch zu heben; seine Glieder zitterten, als das Leben zurückkehrte, ein langer Seufzer erfolgte, und als er an den Baum gelehnt wurde, öffneten sich langsam und mit dem Ausdrucke des Schmerzes

Digitized by Google

seine Augen und ſtierten wild und verſtört umher, als ob ihnen bey jedem Blicke furchtbare Geſichter erſchienen. In dieſem Augenblicke trat Sir Thomas unter die Gruppe. „Guter Gott, Kapitän Waley!“ rief er zurückbebend; „durch ſolche Mittel wollen Sie das unglückliche Volk zu ſeiner Pflicht zurückführen?“ — „Ich habe Ihren Rath nicht verlangt, Sir Thomas,“ entgegnete unwillig der Kapitän; „kehren Sie vor Ihrer Thüre; ich ſagte Ihnen ſchon früher, daß Sie genug zu thun haben werden.“ — „Allerdings geht mich die Sache an, geht Jeden an, der Anſprüche an Menſchlichkeit macht, oder das Landvolk ſeiner Heimath den Geſetzen unterthan und ſeinem Könige getreu zu ſehen wünſcht; aber Sie, Kapitän Waley, Sie zwingen es zu grauſamer Wiedervergeltung.“ — „Zum Teufel, Sir, wollen Sie uns drohen?“ — „Nein, ich bemerke Ihnen blos, was die natürlichen Folgen ſolcher Auftritte und Maßregeln ſeyn werden, und erkläre, daß ſolche Scenen und Maßregeln, wie ich ſie hier ſehe, hinreichend ſind, unſere ganze Grafſchaft zum Aufſtande zu treiben.“ — „Oho! Sie wollen die ganze Grafſchaft gegen uns aufbieten, wollen Sie, Sir Thomas? Merkt euch das, ihr Leute, er verſpricht einen Aufſtand in der ganzen Werforder Grafſchaft.“

Als Sir Thomas ſich unwillig auf der Ferſe umkehrte, rannte Saunders Smyly, die Peitſche in der Hand, auf Kapitän Waley zu.

„Gut, Saunders, geſteht der Hund von Croppy endlich?“ — „Ja, wenn Ew. Gnaden erlauben,“ antwortete der Profos, indem er, zum Zeichen der Ehrfurcht, mit ſeinem Marterwerkzeug die Spitze ſeines Helms berührte, „ich will's aber Ew. Gnaden in's Ohr ſagen.“ — „Der Teufel, das wäre! Aha! wußt' ich doch, daß hier was im Werke war! Tauſend Mann ſtark, ſagſt du, werden ſie gegen uns ziehen? Hol mich der —, ich will ſie wie Schafe auseinander jagen!“ — „Aber nun in die Garniſon, Ew. Gnaden, bis der Tag anbricht.“ — „Ja, Saunders; Ballybrechooner Reiter, haltet euch zum Aufbruch bereit!“ Alle eilten zu ihren Pferden. „Knüpft jedoch den jungen Rebellen wieder auf, ich will ihn lehren, wie man Geheimniſſe verſchweigt.“ — „Bey dem allmächtigen Gott,“ rief der junge Menſch, als ſie ſich anſchickten, den Befehl des Kapitäns zu vollſtrecken, „betheure ich, daß ich nichts von den Croppygeſchichten wußte. Ihr ſolltet Euch erinnern, Herr Kapitän, daß ich nichts wiſſen konnte; ich war in der Schule mit Eurem Sohn.“ Der Ton ſeiner Stimme wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf das Gemüth ſeiner Mutter. Mit einem langen, durchdringenden Schrey ſprang ſie auf, ſtürzte auf ihren Sohn zu, hielt ſein Haupt mit ihren Händen, und blickte ihm voll Sehnſucht ins Angeſicht. Dann ſchrie ſie noch einmal ſo furchtbar auf, daß der Hügel widerklang, und ſchloß den Sohn ſo feſt in ihre Arme, daß es unmöglich ſchien, ſie von einander zu trennen, und Beyde fielen zur Erde.

„Sehen Sie her, Kapitän Waley, und haben Sie Erbarmen!“ ſprach Sir Thomas, indem ihm Thränen über die Wangen rollten. „Ich geh' nicht vom Platze, bis dem Hund von Croppy ſein Recht widerfahren iſt!“ entgegnete Waley; „reißt ſie von einander!“ — „Wer ſie anrührt, muß über mich wegſchreiten!“ ſprach Sir Thomas, indem er vor die auf der Erde liegende Mutter mit ihrem Sohn trat.

Die Hände der Kannibalen hatten ihn jedoch bald weggeriſſen, und andere die unglückliche Mutter ergriffen. Sie kämpfte verzweiflungsvoll und ſchrie noch weit furchtbarer als früher. Plötzlich wurde mit wüthendem Gebrüll vom Hügel geantwortet.

„Hören Sie's, Herr Kapitän?“ fragte Saunders; „da kommen ſie uns ſchon übern Hals!“ — „So ſitzt denn auf!“ ſprach der Kapitän, ſich in den Sattel ſchwingend, und die Ballybreenhooner Reiterey war im Augenblick aus dem Dorfe verſchwunden.

Ueber die Scheidung des Lichts von der Finſterniß.

(Fortſetzung.)

Somit habe ich in der Natur ein Beyſpiel gezeigt, wie aus ſich ſelbſt das Dunkle durch ihre Kunſt ein Helles wird. Ich will nun als zweytes Beyſpiel die Beobachtung eines uns unvergeßlichen Naturforſchers, des edeln Fraunhofers anführen, womit er uns wirklich in den Farben des Sonnenbildes die hellen Bilder von den dunkeln geſchieden hat. Seit der Regenbogen am Himmel erſchienen iſt, hat des Menſchen Lehre vom Licht keinen größern Triumph gefeyert als in dieſer Entdekkung Fraunhofers; es gibt auch nach dem Zeugniſſe aller, denen der edle Mann dieſe Erſcheinungen wies, nichts Zärteres und Ueberraſchenderes. Um ſo mehr wird eine beſchreibende Andeutung derſelben, welche ich hier mittheile, in ihrer Unvollkommenheit nur als ein ganz ſchwaches Nachbild betrachtet werden. Die ſieben Farben des Regenbogens vom Blauen bis zum hellen Gelb und dem brennenden Roth, das mildernde und verſöhnende Grün in der Mitte, hat unſer Phyſiker einzeln in ihrem Innern betrachtet; mit einem vergrößernden Fernrohr hat er ſie unmittelbar, wie ſie aus der Sonne durch einen Glastropfen oder einen Theil ſolch eines vergrößerten Tropfens in daſſelbe und von da in ſein Auge fielen, unterſucht. Tauſende und wieder Tauſende vor ihm haben von ihrer erſten Kindheit als Spiel, und als Experiment in reifern Jahren, in der dunkeln Kammer dieß farbige, ausſtrahlende, jezt nicht mehr runde, ſondern lang ſich ausgießende Sonnenbild betrachtet, ehe unſer Fraunhofer auf

Digitized by Google

den Gedanken kam, daſſelbe durch ein Fernrohr in ſein Auge zu führen, ſein Inneres gleichſam durch Vergrößerung aufzuſchließen. Hier ſahe er nun das, wovon wir eben reden, daß in dieſen Farben das Licht und das Dunkle auf eine Erſtaunen erregende Weiſe ſich geſchieden haben. Vollkommen dunkle, ſchwarze Bilder und Linien (wenn man nur eine Linie der Sonnenſcheibe betrachtet) ſind in dieſem farbigen Bild in ſeiner ganzen Länge gezogen und liegen neben dem hellſten Licht. Dieſe ſchwarzen Linien ſind mehr oder weniger gedrängt, breit, dunkel, von dem feinſten Faden bis zu der breitern Linie, daher das dunkle Violett ſeinen Reichthum an Finſterniß erhalten hat. Es herrſcht aber eine gewiſſe Regelmäßigkeit unter dieſen ſchwarzen Linien, und Fraunhofer konnte nach Geſetzen ihre Diſtanzen meſſen. Nun wird mit mir Jeder übereinſtimmen, wenn ich den Schluß mache oder die Frage aufwerfe: Wie hier, vermiſcht und neben das Licht gereiht, die Finſterniß ſich ausgeſchieden hat, warum ſollte es nicht auch gelingen, warum ſollte es nicht auch möglich ſeyn, dieſe Scheidung noch vollſtändiger zu machen, zu bewirken, daß mit unſrer Hülfe das Licht in der Mitte etwa ſeine Kraft ſammelte und das Dunkle wie ein Saum es umgäbe? mit der Nacht neben ſich würde es nach Ueberwindung der Finſterniß um ſo heller leuchten.

Eine noch auffallendere Erſcheinung hat uns Seebeck in Berlin, der große Experimentator, kennen gelernt, eine Erſcheinung, bey welcher in der That Licht aus der Finſterniß hervorgerufen wird. Freude und ein Gefühl von aufgeſchloſſener Begriffswelt bewegen wechſelnd das Gemüth deſſen, welcher dieſem Räthſel das Auge zugewendet hat. Es iſt aber eine Reihe von Künſtlichkeiten, die nur durch außerordentliche Beobachtungskunſt allmählig in die Gewalt des Menſchen kamen. Es geht hieben, was man wohl nie vergeſſen ſollte, wie bey allem, was uns oft höchſt einfach und ganz verſtändlich erſcheint; es iſt doch nur das Ergebniß großer, zuſammengeſezter, fortgeſezter Beſtrebungen, und höchſt vervielfältigten Nachdenkens. Der wahre Verſuch des Phyſikers, der den Nagel, wie man ſagt, auf den Kopf trifft, kommt erſt ſpät und viele irrige und verwirrende ſind vorangegangen; ehe Keppler das wahre Geheimniß der Planeten ausſprach, gingen viele wunderliche Träume über die Erde als den Mittelpunkt der Welt, über die Vollkommenheit der Kreislinie, über die ewige Unruhe des Himmels voraus. So war es auch hier; zuerſt mußte eine künſtliche Nacht hervorgebracht werden. Ah, höre ich ſagen, das iſt gar keine Kunſt, das ſehen wir alle Tage im Schauſpielhauſe, und Jeder kann es zu Haus in ſeinem Kämmerlein haben, wenn er die Laden zuſchließt. Wohl! aber hier iſt von einer ganz andern künſtlichen Nacht die Rede; hier iſt die Aufgabe, den Tag am hellen Tage ſelbſt zu verdunkeln; ein Licht unſichtbar zu machen, gleichſam zu verfinſtern, dem man gerade frey ins Auge ſieht; eine blühende und anmuthig erleuchtete Landſchaft mit einem düſtern Flor zu überziehen, während man in ihre Betrachtung ſich verliert. Das klingt nicht blos wie ein Räthſel, es klingt wie Zauberey, wie wenn man von den griechiſchen Hexen erzählt, daß ſie den Mondſchein vom Himmel heruntergeſtohlen haben. Ein Franzoſe, ein Mitglied des ehemaligen egyptiſchen Inſtituts zu Cairo, Malus mit Namen, der nach der Rückkehr aus Egypten zu früh des Lichts beraubt und in das Reich der Schatten abgerufen wurde, hat dieſes Räthſel gelöſt, dieſe Zauberey uns gelehrt, und ohne großen Apparat und Aufwand von Mitteln dieſe künſtliche Nacht hervorgebracht.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig. Juli.

(Beſchluß.)

Von den muſikaliſchen Virtuoſen, die ſich ſeit jener Zeit bey uns haben hören laſſen, ſind noch zu nennen, der Violiniſt auf dem Contrebaß, Händle von Wien, der Pianoforteſpieler Promberger, der nochmals mit dem von ſeinem Vater erfundenen Klavierinſtrumente Sirmion auftrat. Lezteres hat durch ſeine bequeme Form vielen Beyfall gefunden, obgleich dieſe ſich ſchwerlich mit einer vollkommenen Gleichheit der Töne vertragen möchte, doch iſt das Möglichſte geleiſtet worden. Nach Pfingſten trat der an mehreren Orten bewunderte Knabe Wörlitzer, in einem am 29ſten Mai gegebenen Konzerte auf. Seine Bravour erregt Erſtaunen; ſein Eifer für Muſik iſt groß, und ſo iſt hoffentlich nicht zu befürchten, daß ſeine Bravour den Geiſt erſticken werde, wie es zuweilen geſchieht. An der Fechtakademie, welche Mad. Bajolini gab, ſcheint der Antheil nicht groß geweſen zu ſeyn; mehr fand ſein Publikum der bekannte Deklamator von Sydow. Mit ſogenannten phyſikaliſchen Darſtellungen iſt Leipzig ſeit einiger Zeit faſt überſchwemmt worden. Gewöhnlich laſſen ſich die Herrn, welche ſolche Wunderkünſte treiben, durch ihre guten Freunde in den Tagblättern recht dringend bitten, ihnen den einzigen Kunſtgenuß bald zu verſchaffen, oder ſo oft wie möglich zu wiederholen; darunter wird A bis Z und Z. unterzeichnet. Das Publikum lieſt das mit ungemeinem Reſpekt, und läßt ſein Geld in blauem Dunſt aufgehen.

Von literariſchen Novitäten möchte Friedrich Ancillons Werk: „zur Vermittlung der Extreme“ (1 Thl. Geſchichte und Politik), bey Dunker in Berlin erſchienen, und des unvergeßlichen Tſchirners Briefe an die Herrn Chateaubriand, de la Mennais und Montloſier über Gegenſtände der Religion und Politik, ein Nachlaß, von Krug herausgegeben, vorzüglich zu empfehlen ſeyn. Der erfahrene und denkende Verfaſſer des erſten Werks würdigt die ſich entgegenſtehenden Anſichten über die wichtigſten Gegenſtände der Politik und Geſchichte, die jezt vorherrſchend zur Sprache kommen. Der Verfaſſer des zweyten kämpft frey und würdig gegen illiberale Verſuche. Unter den Unterhaltungsſchriften wird der Jude von Spindler, eine Schilderung voll kräftiger Friſche und Anſchaulichkeit, ſehr geleſen; ferner verdienen Fr.

Digitized by Google

Mosengeils drey Freunde auf Reisen, Erzählungen und kleine heitere Mußestunden enthaltend, so wie dessen Reisegefährten, wovon kürzlich der dritte Theil erschienen ist, Aufmerksamkeit, von Gedichten Gerhards Wila. Die bey Gleditsch erscheinende große Encyclopädie wird von Gruber und dessen Gehülfen fleißig fortgesezt. An dem vollständigen Handbuche der neuen musikalischen Literatur wird fleißig gedruckt.

Der durch seinen Vampyr Aufsehen erregende Musikdirektor Marschner, von welchem wir hier kürzlich in der Kirche eine geistvolle Messe hörten, hat neulich zwey Sonaten (bey Hofmeister und bey Whistling) herausgegeben, die sein mannigfaltiges Talent beurkunden. Der Klavierauszug vom Vampyr ist nun vollständig, von ihm selbst gearbeitet, bey Hofmeister erschienen.

L. Tieck, welcher kürzlich durch Leipzig nach Baden-Baden reiste, und dem Dichtergreise Goethe in Weimar Jery und Bätely vorgelesen hat, läßt eine kleine Novelle, „das Fest zu Kenilworth," als Einleitung zu seinem Dichterleben drucken, worin Shakespeare als Knabe die Hauptrolle spielt.

W.

Berlin, Juni.

(Fortsetzung.)

Madame Neumann-Haizinger ist im Ganzen auf dem Punkte stehen geblieben, auf welchem sie früher stand, und da andere Berliner Berichte weitläufiger ihre Gastspiele besprechen werden, können wir darüber schweigen, und statt dessen von einigen Stücken, in denen die Gastspielerin auftrat, reden. Referent sah Mad. Neumann zuerst im „Waldfrevel," einem dreyaktigen Schauspiele von L. Robert. Man kann sich das Erscheinen dieses Dramas auf der Königstädter Bühne nur aus psychologischen Gründen erklären. Es gibt Schriftsteller, welche an ihrer Zeit Seiten auffassen, deren Darstellung bey dem größeren deutschen Publikum kein Interesse erregen kann, weil es Seiten sind, zu deren Auffassung eine Bildung gehört, wie sie unserem jetzigen Publikum im Allgemeinen abgeht. Feine Situationen, epigrammatische Spitzen, Stiche und Hiebe gegen einzelne Erscheinungen der Zeit, die nicht jeder kennt, woran wenige Theil nehmen, lassen die Menge kalt; und dennoch scheint dieß die Sphäre zu seyn, in welcher Herr Robert sich am freysten als Meister bewegt. Er faßt nicht, wie etwa Schiller es that, die Grundinteressen, die seine Zeit, oder solche auf, welche alle Zeiten bewegen. Nur in der Macht der Verhältnisse hat er durchgreifendere Verhältnisse dargestellt, und dieß Trauerspiel hat nun auch durch lange Jahre durchgegriffen. Der Widerspruch in der Stellung solches Schriftstellers ist, daß er der Natur seiner Werke nach nur auf den Beyfall eines kleineren Kreises verwandter Geister Anspruch machen kann, und dennoch das innere Bedürfniß hat, sich am allgemeinen Beyfall des Publikums zu erwärmen, zu erkräftigen, um mit gutem Muth die schwere Bahn befriedigt weiter durchlaufen zu können. Heinrich von Kleist hat sich in ähnlichem Falle befunden, obschon in anderen Richtungen als L. Robert befangen. Wie es scheint, kennt der Verfasser des Waldfrevels seine Lage sehr genau, und hat nun auch einmal dem Königstädter Publikum und sich fast wider Willen und bessere Einsicht einen Gefallen gethan; dem Publikum den Gefallen, zu liefern, was allgemein gefällt, sich den Gefallen, beklatscht zu werden und allgemein zu gefallen. Dieser Zweck, kann man sagen, ist erfüllt. Das einfache Mittel kennen viele, doch seit Kotzebue ist es im Ganzen etwas verbraucht. Es besteht darin, alles was uns zu Hause rührt und bewegt, eine sterbende Mutter, kluge Kinder, die Noth und das Nothrecht der Armuth gegen die Unbilligkeit und die Härte des Gesetzes auf die Bühne zu bringen, und so natürlich darstellen zu lassen, als ständen wir außer dem Theater vor solcher Noth, vor so liebenden, klugen Kindern, klagenden Bräuten und sterbenden oder gestorbenen Müttern. Von dieser Art ist auch der Stoff im Waldfrevel. Ein armer Bauer, durch die lange Krankheit und den Tod seiner Frau verschuldet, hat Forderungen an das Forstamt; sie sind gültig, doch wegen der Saumseligkeit oder des bösen Willens der Beamten kann er sie nicht eintreiben. Früher ein tapferer Soldat, überhaupt wilden Gemüths, beschließt er, aufs Aeußerste gebracht, sich selbst Recht zu verschaffen. Er geht in den Forst, und fängt an sich eine Eiche zu fällen, als ein Wilddieb naht, der dem Oberförster auf den Dienst lauert. Der Bauer versteckt sich, der Oberförster kommt, der Wilddieb legt an, will losbrennen, der Bauer aber rettet dem Oberförster, der ohne ihn vom Schuß des Diebes sogleich todt wäre niedergestreckt worden, das Leben. Wie dankbar bezeigt sich der Gerettete! doch nun erblickt er die halb schon gefällte Eiche, und die Axt in der Hand seines Retters, er fragt, er forscht, der Bauer gesteht keck seine Schuld und wird verhaftet, denn der Oberförster hat sein Amt erhalten, um mit höchster Strenge gegen alle Holzdieberey und jeglichen Waldfrevel zu verfahren, weil die königl. Forsten unter seinem Vorgänger fast gänzlich waren zu Grunde gerichtet worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 167:
Pulver.

Homonymen-Spiel.

Was Kraft und Saft hat, Leben, Fleisch und Bein,
Durchdring' ich innerlich mit Kraft und Leben;
Zwar selbst ein nichtig Ding und eitel Schein,
Gebraucht zum Spiel und Tändeley'n,
Enthalt ich Silber doch und Gold daneben.

Der Sara gleich ich schier,
Wenn diese dich ergötzt;
Wer auf mir sitzt, ist auf den Sand gesetzt.

Eins ab: o, welchen Namen nenn' ich dir!
Seht hoch zu Roß mich sitzen,
Das Rachesschwert, das Schwert der Cherubim
Durch Nacht und Tod in meiner Hand erblitzen!
Wie sauft im heilgen Sturme das Panier!
Und über ihm
Schweben die lichten Engel.
Wie Schmetterlinge um den Lilienstengel.

Selbst ist dieses Siegel;
Nun setzt das Abgeschnittne wieder bey
Und dreht mich um, was zeigt der Zauberspiegel?
Ich biet' euch dar, zu Nutz, Liebhaberey,
Kurzweil und Putz, ein buntes Allerley.

Doch, wißt ihr, wo mir blüht der rechte Mai?
Dreht den Guckkasten um, eins hinten bey:
Wo tausend Köpf' sich drehn in enger Presse,
Ragt stolz und reich mein Altar in der Messe.

F.....

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 174.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. Juli 1828.

Die Waffen weg, daß sie kein Leid sich thun!

W. Scott.

Eine Unterhandlung mit Indianern in Südamerika.

Um acht Uhr Morgens im September 1816 näherten sich die Kaziken der Ebene vor dem Fort San Carlos am Flusse Diamante, im vollen Gepränge wilder Völker, ein jeder an der Spitze seiner Krieger, die Weiber und Kinder im Nachtrab. Die Männer trugen ihr langes Haar ganz frey, ihre vom Gürtel nach oben zu nackten Körper waren mit mancherley Farben bemalt. Auch ihre Pferde waren gleich den Männern wie für einen Kriegszug geschmückt. Vor jedem Kaziken ritt ein Haufe Reiter von den Patrioten, welche General San Martin ihnen entgegen geschickt hatte, und die ein unregelmäßiges blindes Feuer mit ihren Pistolen unterhalten mußten, eine Ehrenbezeugung, welche die Indianer den Christen, zu denen sie sich begeben, niemals erlassen. Als die Stämme auf der Ebene angelangt waren, stellten sich die Weiber und Kinder, immer noch zu Pferde, auf einer Seite auf, und die Krieger eines Stammes fingen ein Scheingefecht an, wobey sie die erstaunlichsten Bewegungen mit ihren Pferden ausführten. Während dieses Schauspiels wurde alle sechs Minuten im Fort eine Kanone abgefeuert, und jedes Mal von den Indianern mit einem fürchterlichen Lärm, wobey sie sich aufs Maul schlugen, beantwortet. Nachdem diese Art von Turnier ungefähr eine Viertelstunde gedauert, stellte sich der Stamm bey den Weibern und Kindern auf und blieb als Zuschauer zu Pferde sitzen, bis alle übrigen Stämme gleichfalls ihre Geschicklichkeit gezeigt hatten. Die Kriegsübungen wurden auf diese Weise bis gegen Mittag fortgesezt.

Nachdem dieses Vorspiel vorüber war, schritt man zur Unterredung auf dem Exercierplatz, wohin der Gouverneur des Forts einen mit dem Altartuche der Kapelle bedeckten Tisch hatte stellen lassen, so wie Bänke für die Kaziken und Kriegshauptleute, welche allein zur Konferenz mit dem General zugelassen wurden. Die Indianer hielten außerhalb des Forts zu Pferde und warteten, bis das Resultat bekannt würde. Die Häuptlinge sezten sich nach dem Alter. Der General, der Gouverneur und der Dolmetscher ließen sich auf die Bank oben an dem Tische nieder. Der General ließ ihnen aus Höflichkeit einen Trunk anbieten; dieß lehnten sie aber alle ab, weil, wenn sie einmal getrunken, ihre Köpfe nicht mehr für Geschäfte taugen würden. Der Dolmetscher, Pater Julian, ein Franziskaner, hielt nun eine Rede. Er erinnerte sie an das gute Vernehmen, welches zwischen den Peduenche-Indianern und dem Obergeneral bestanden habe; dieser rechne vertrauensvoll auf die Fortdauer desselben und lade sie zu einem feyerlichen Palaver ein, um ihnen seine Achtung durch Getränke und andere Geschenke zu bezeigen und sie zu bitten, die Armee der Patrioten durch ihr Gebiet ziehen zu lassen, damit sie die Spanier angreifen könnten, welche Fremdlinge im Lande seyen, und deren Absicht es sey, ihnen ihre Weiden zu nehmen, ihr Vieh zu rauben und ihre Weiber und Kinder davon zu führen. Eine Todtenstille erfolgte; es war ein auffallender Anblick, diese

Digitized by Google

bemalten Wilden eine Viertelſtunde lang in tiefes Nachdenken verſunken daſitzen zu ſehen. Endlich brach der älteſte Kazike, Namens Nimonyamu, das Stillſchweigen. Er war beynahe achtzig Jahre alt, ſein Haar war ſchneeweiß und ſein Anſehen äußerſt ehrwürdig. Er wandte ſich an die übrigen Häupter und fragte ſie, ob der von den Chriſten gemachte Vorſchlag anzunehmen ſey. Ein Jeder ſagte jezt ſeine Meynung mit der größten Ruhe und ohne die geringſte Unterbrechung oder irgend ein Zeichen der Ungeduld von Seiten der Uebrigen. Nachdem ſie über die zu gebende Antwort übereingekommen, wandte ſich Nimonyamu wieder an den General und machte ihm bekannt, daß die Kaziken, mit Ausnahme von dreyen, bereit ſeyen, ſein Geſuch zu bewilligen. Hierauf erhoben ſich alle, auſſer den genannten dreyen, von ihren Sitzen und umarmten den General zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit. Auch begab ſich einer der Kaziken ſogleich hinaus und meldete den Kriegern, daß die gemachten Vorſchläge annehmbar und angenommen ſeyen. Sogleich ſattelten ſie ab und ließen ihre Pferde auf die Weide laufen. Dann gaben ſie ihre Waffen, Lanzen, Beile und Meſſer ab, damit ſie bis nach dem Gelage, welches immer einer indiſchen Unterhaltung folgt, aufbewahrt würden. Die freywillige Ueberlieferung ihrer Waffen in die Hände ihrer Feinde iſt ein eigener Zug in dem Charakter der Indianer; der Zweck dabey iſt, das Blutvergießen untereinander zu verhindern, das in der ſchrecklichen Trunkenheit erfolgen könnte, welche immer ein Palaver begleitet. Die Sorgfalt der Weiber, bey ſolchen Gelegenheiten die Waffen zu entfernen, iſt höchſt lobenswürdig.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Scheidung des Lichts von der Finſterniß.

(Beſchluß.)

Malus bringt blos zwey Spiegel in der gehörigen Lage gegeneinander; ein Bild oder ein Licht fällt zuerſt auf den erſten Spiegel und dann auf den zweyten und von dieſem ins Auge; dieſes ſieht alſo im zweyten Spiegel den erſten ſammt dem ſich darin abſpiegelnden Gegenſtand. In gewiſſen Stellungen verſchwindet nun aber alles Licht; allmählig, bis die wahre Stellung durch Drehung der Spiegel erreicht iſt, wird es immer düſterer und dunkler; das Licht einer Kerze, eines Sterns, ja ich glaube wohl auch das Sonnenlicht, in ſolch künſtlichem Doppelſpiegel betrachtet, verſchwindet. Betrachtet man eine Landſchaft auf dieſe Art in der gehörigen Stellung, ſo erſcheint ſie immer trüber und dunkler. Das iſt die künſtliche Nacht. Aus dieſer künſtlichen Nacht nun hat Seebeck Licht hervorgerufen; nicht er, ſondern einer der feinſten Körper, der auch zu der Verwandtſchaft der Spiegel gehört, war der Vermittler; das Frauenglas, zwiſchen die beyden Spiegel gehalten, zerſtört den Zauber und die Nacht, und man erblickt wieder im zweyten Spiegel hell den Gegenſtand, wie er ſich im erſten Spiegel abmalt; Farben kommen hier hervor, liebliche Spiele von Figuren, deren Beſchreibung zu unvollkommen wäre, als daß ich damit die Luſt der Leſer, dieſes Schauſpiels ſelbſt einmal zu genießen, ſtören möchte.

Was lernen wir daraus, wohin führts? Kehren wir zurück auf unſern Ausgangspunkt. Wir wollen das Licht ſcheiden von der Finſterniß; wir ſuchen für unſere Sternſeher Brillen, die das Licht heller zeigen, die Nacht aufklären; wir ſuchen aus der Dämmerung, in der wir uns befinden, herauszukommen. Wenn ein überirdiſcher Naturforſcher als reiſender Gelehrter die verſchiedenen Himmelsräume durchwanderte, und die verſchiedenen Bewohner derſelben nach menſchlicher Weiſe unſerer Zoologen und Botaniker ordnen und eintheilen ſollte, er würde ſie nach ihrer Verwandtſchaft zum Licht eintheilen. Ich fand ſie, würde er ſagen, einige lebend in der Nacht, einfache, gemäßigte, ruhige Geſchöpfe; der Himmel erſcheint ihnen nur als ein freundlich dunkler Baldachin, mit hellen Punkten gleichſam geziert. Im Licht wohnen andere, es iſt ihre Nahrung und ihr innigſtes Bedürfniß; ſie ſind in höchſt verſchiedenen Wohnplätzen vertheilt, aber glückliche und reine Weſen. Andere, von der Natur der Menſchen, wohnen in der Dämmerung, mühebeladene Weſen, Amphibien des Tags und der Nacht; in ewigem Beſtreben und Drängen nach Licht matten ſie ſich ab und quälen ſich, und ſind dieſer nie erlöſchenden Unruhe überliefert. Das wollen wir nicht glauben; und eben weil wir im Vorhergehenden ſo merkwürdige Erſcheinungen und räthſelhafte Dinge geſehen, iſt unſere Hoffnung zur Löſung noch größerer Räthſel größer geworden. Sind denn wirklich alle Körper Kinder der Finſterniß, Feinde des Lichts? Sollten wir nicht auch unter dem Ueberfluß der Natur welche finden, die dem Reiche des Lichts zugehörten, aus denen wir, eben ſo wie wir aus der Luſt das Feuer locken, das Licht hervorrufen könnten; Körper, die ein reichlich ihnen inwohnendes Licht vermählen mit dem ſpärlichen ihnen ſich nähernden, die uns das heller machen, was die gemeinen Körper trüben, die nach Art der Kohle, welche durch Wärme glühend wird, durch Licht leuchtend und durchſichtig werden? Dieſe müſſen wir ſuchen, dieſer bedürfen wir; ſolche müſſen wir veredeln, um unſere Augen zu ſtärken, und den unendlichen Schauplatz, auf den wir geſtellt ſind, zu erſchauen. Gewiß, das Licht iſt ein uns freundliches Weſen, es wohnt gerne bey uns, aus tauſend Quellen rieſelt es für uns, wie die Naturforſcher lehren. Im Auge trägts das gemeine Hausthier, die Katze, und Funken erfreuen den Menſchen aus den

Digitized by Google

Haaren dieſes kleinen Tiegers. Aus den Sümpfen holt ſich's der Irrwiſch, um bey ſeinen nächtlichen Tänzen Fackelſchein zu haben, und die Blumen ſenden des Nachts einander gleichſam leuchtende Küſſe zu, im Angeſichte der funkelnden Sterne, die ſich ſelbſt in der Spiegelfläche des Meeres beſchauen, und von da ihre Scheinbilder weiter ſenden.

Welch ein drückendes Gefühl von Beſchränktheit, welch trüber Unmuth über getäuſchte Hoffnung müßte den Menſchen foltern, wenn er zur Gewißheit käme, nicht die Nacht ſey ſein Feind, ſondern das Licht ſelbſt, das Weltall ſey für ihn verſchloſſen, weil das von allen Seiten regellos umherdämmernde Licht ihm die reinen Bilder aus der Tiefe des Himmels verfinſtere und gleichſam in Nebel hülle; das Licht habe ihn täuſchend gelockt in die fernen Räume der Sterne, und dort ihm noch wunderbarere Geſtalten zu zeigen verſprochen und vorgeſpiegelt, und nun ſtehe er vor einem aus duftigem Licht gewebten Vorhang, hinter welchem er nichts mehr ſehe, als verworrene und verwehte Geſtalten? So iſt es wirklich; mit dieſer Ueberzeugung ſchied vom Schauplatz dieſer ſichtbaren Welt der größeſte, von den günſtigſten Sternen beglückte Seher des unendlichen Raums, Wilhelm Herſchel; er ſprach es aus, doch nicht entmuthigt, weil er fühlte, daß er, ungeachtet jener Gewißheit, doch immer noch etwas vor ſich ſah, was er verbeſſern, was er vervollkommnen, was er erweitern konnte in der Kunſt der Himmelsbetrachtung; er hat das Niederſchlagende jenes Gedankens nicht empfunden, weil er nur immer an die Fortſchritte in immer weitere Fernen dachte, und weil er immer gleichſam neue Erfindungen ahnete. Aber er bleibt niederſchlagend dieſer Gedanke, daß das Licht ſelbſt uns die Tiefe des Himmels unſichtbar mache; daß die Aſtronomen einſt aufhören müſſen, in die Tiefe zu ſchauen, weil ſie Alles geſehen und jenſeits der Gränze, die ſie erreicht, die Welt nur Ein Nebelſtern iſt, eine Zeit, die ohne mein neues Fernrohr, das die Finſterniß vom Lichte ſcheidet, gewiß kommt, wo es dann, den Unmuth zu vergeſſen, beſſer ſeyn wird, ſich wie die Lazaroni in die Kühlung zu legen, und den Himmel nur mit bloſem Auge zu betrachten.

Der Menſch.

Zwar ein erhabenes Werk, der Schöpfung Wunder betrachten,
Und die geſtaltende Kraft prüfen der Mutter Natur;
Meſſen den Sternenolymp, die Sterne verknüpfend beſeelen,
Und in dem Wurme des Staubs ahnen die Seele der Welt;
Aber das richtende Maaß, der beſeelende Spiegel von Allem,
Bleibe dir, Menſch, in dem All ewig am nächſten, der Menſch!

G. Zimmermann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Juli.

Vor einigen Tagen feyerten der Herzog und die Herzogin von St. Albans den erſten Jahrestag ihrer Vermählung durch ein glänzendes Feſt, wobey zwey königl. Prinzen und die Erſten vom Adel zugegen waren. Der Herzog machte ſeiner dicken alten Frau ein Geſchenk mit einem ſilbernen Oſtſtbrödchen von köſtlicher Arbeit, worauf eine Speckſeite abgebildet war, mit der Inſchrift:

In love connubial formed to live and last,
This gift records a blissful twelve month past.
We claim then, boldly claim, the flitch, Dunmow,
First of the blest, who keep the marriage vow.

(Dieſe Gabe, zum Preis ehelicher Liebe und ihrer Dauer, bemerkt ein ſelig hingebrachtes Jahr. Wir fordern alſo kühn, Dunmow, deine Speckſeite, die erſten Glücklichen, ſo das Ehegelübde erfüllt). Bekanntlich beſteht nämlich zu Dunmow eine alte Stiftung, wornach ſolche glückliche Leutchen auf eine Speckſeite Anſpruch machen können, die indeſſen das herzogliche Paar, zu beſcheiden, ſie wirklich zu fordern, in Silber verſtellen ließ. Der Herzog las dieſe Verſe der Geſellſchaft vor, und hielt eine Rede über das Glück ſeiner Ehe; die Herzogin beantwortete ſie mit einer andern, und machte ihrem Gemahl ein Geſchenk mit einem Boote, das von ſechs Bootsleuten hereingebracht wurde, und dem ſie, als Anſpielung auf ihres Gatten Erbamt eines Großfalkoniers von England, den Namen der Falke beygelegt hatte. Alles dieſes erſchien, mit großer Breite erzählt, am folgenden Tag in einigen Zeitungen. Die Times druckten es von dieſen ab, mit folgendem Eingang, welcher, als für die engliſche Preßfreyheit bezeichnend, übertragen zu werden verdient. „Wir müſſen wohl die Erzählung einrücken, die man nach dieſen Bemerkungen finden wird, wir geſtehen indeſſen, daß wir uns dafür ſchämen. Warum kann ſich das armſelige Paar, worauf ſie ſich bezieht, nicht ruhig halten? Wir würden ſie nicht aus der Dunkelheit hervorziehen, die ſie ſuchen ſollten; aber wir wollen es nicht länger zugeben, daß der öffentliche Geiſt durch das prahleriſche Ausſtramen eines, wir wollen nicht ſagen wie erlangten, Ranges auf einer Seite, und eines durch die Entwürdigung erblicher Ehrenſtellen erkauften Reichthums auf der andern verdorben werde, ohne daß wir eine Bemerkung darüber machten. Auf welchem Wege erlangte das Weib den Reichthum, welcher ihr zur herzoglichen Würde verhalf? Jedermann kennt zwar den Urſprung dieſes Herzogs (er ſtammt nämlich von Nell Gwyn, der Schauſpielerin und Maitreſſe Carls II. ab), doch die Zeit verbreitet einmal einen Glanz über ſeine Würde, und ſo nennt man dieſe ſchmutzige Herkunft nicht anders als eine geſchichtliche Thatſache. Soll man aber die Tochter der Armuth durch ein Beyſpiel von trauriger Berühmtheit lehren, daß es noch andere Pfade gibt, als die des Fleißes und der guten Aufführung, um in dieſem Lande zu hohem Range und vornehmen Heirathen zu gelangen? Soll der weniger bemittelte Adel, unter dem es manchen gibt, deſſen ganzes Vermögen in ſeinem Titel und ſeinen Ahnen beſteht, ſo zu ſagen durch öffentlichen Anſchlag be-

nachrichtigt werden, daß er seinen Stand durch keine Verbindung beschimpfen könne, wenn sie nur Geld in die Familie bringt? Sollen dieß die Mittel zur Befestigung der Tugend und zur Bewahrung des privilegirten Standes vor Befleckung seyn, so sind es andere Mittel, als welche die Religion vorschreibt und die menschliche Politik billigt; und wir sagen, es ist eine Schande, eine tiefe Schande für den Adel insgesammt die öffentlichen Häuser solcher Leute zu besuchen (der Ort, wo neulich das Fest gegeben wurde, ist nämlich das Haus, das der Dame ihr erster Mann noch zu Lebzeiten seiner Frau eingeräumt hatte). Wenn das junge Paar glücklich ist, so lebe es in der Stille, und in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, wie sie ihr wegen ihres früheren Standes und ihm wegen seiner mit ihr eingegangenen Verbindung wohl anstehen. Leidet erstere an schmerzhaften Erinnerungen, und ist er müde, so sollten sie die Stütze der Religion und den Trost der Freundschaft suchen; sie müssen aber nicht dadurch, daß sie dem Gefühle des Publikums Hohn sprechen, ihr Gemüth zu zerstreuen und Wechsel in die Einförmigkeit ihres Lebens zu bringen suchen. Wir hoffen, wir werden von beyden nichts mehr hören." So spricht ein Zeitungsschreiber mit wahrem oder angenommenem, auf jeden Fall aber gerechtem Unwillen, und setzt sich der Gefahr aus, wegen des Libells zu einer Geldbuße oder zu Gefängnißstrafe verurtheilt zu werden, und wie man hört, ist bereits ein Prozeß gegen ihn eingeleitet. Aber das gehört nun einmal mit zum Handwerk! — Es haben sich seit Kurzem wieder mehrere Unglücksfälle ereignet; in einem Dorfe in Schottland nämlich wurden in einer Kirche, wo der bekannte Irving predigte, 37 Menschen durch das Einfallen einer Gallerie erschlagen; an der Westküste von Schottland ertranken 21 Personen durch das Umschlagen einer Schaluppe, und in London verbrannten in einem Hause zwey, und in einem andern sieben Personen. Lezterer Vorfall wird um so gräßlicher, da sie hätten können gerettet werden, die Hausfrau aber, bey der sie wohnten, versicherte, sie seyen nicht im Hause; auch hegt man starken Verdacht, daß dieses Weib selbst das Feuer angelegt, und die Unglücklichen mit Fleiß hat verbrennen lassen. Der Unfall in der Kirche hat zu einigen guten Zeitungsartikeln gegen jene elenden frömmelnden Prediger Anlaß gegeben, welche die Vermessenheit gehabt haben, das Unglück beym Einsturz des Brunswicktheaters als die Wirkung der Rache Gottes darzustellen. Das Morning Chronicle bemerkt sehr richtig: „Wenn Theater und Kapellen schlecht gebaut sind, so läßt Gott beyde einfallen."

Unterhaltungen jeder Art lösen einander so schnell ab, daß man ihnen kaum folgen kann. Dem. Sontag hat auch ein dramatisches Konzert gegeben, worin sie mit Mad. Schütz dieselbe Scene aus dem Freyschütz gab, wie in Paris Konzert, und mit demselben Beyfall. Eben so gut wurde eine Vorstellung der Schweizerfamilie gegeben, worin Schütz den Vater, Sontag Emeline, und Mad. Schütz den Jakob vorstellten. Schütz hatte nämlich das Stück auf diese drey Personen beschränkt. Das Theater war indessen nicht sehr voll. Am 25sten Juni spielte die französische Truppe, welche Laporte, Dem. Mars an der Spitze, hat hieher kommen lassen, in der italienischen Oper zum ersten Mal. Das Haus war sehr voll, besonders von Franzosen, die aus Patriotismus sowohl als aus Bewunderung der Schönheit und des wirklich großen Verdienstes ihrer Landsmännin einen fürchterlichen Lärm machten, in den sich auch viele Engländer hineinreißen ließen, die bey dieser Gelegenheit ihre Steifheit vergaßen und wirklich am Schlusse auf die Bänke sprangen und mit Stentorstimmen Mars! Mars! riefen. Man spielte „l'École des Vieillards" und „Valérie." In England haben wir keine Schauspielerin, die ihr auch nur entfernt nahe käme.

Berlin, Juni.

(Fortsetzung.)

Mit schwerem Herzen thut der Beamte, ein edler Mann, was seines Amtes. Der Bauer soll zwanzig Gulden zahlen oder drey Tage im Thurme sitzen. Er kann nicht zahlen, der Förster ihm die Schuld nicht erlassen, die zwanzig Gulden nicht statt seiner geben, dieß alles würde seiner Pflicht widerstreiten. Er wird verkannt, gescholten, doch er bleibt seiner Pflicht getreu. Dieß füllt die beyden ersten Akte. Nebenbey gehen noch Liebesintriguen; der Bauer nämlich hat seine Schwägerin, eine junge Dirne bey sich, die seine Kinder treu pflegt; sie trauert über einen Geliebten, der in Rußland, wie sie glaubt, geblieben ist. Doch unerkannt, verkleidet, ist der Geliebte heimgekehrt, hat sich ins Haus geschlichen, wähnt aber, weil er die Kinder sieht, seine frühere Geliebte verheirathet. Im dritten Akte löst sich alles glücklich; die Bauern wollen ihren Gefährten, einen verdienten, beliebten Helfer in jeder Noth, mit Gewalt befreyen; der Förster aber läßt sich nicht erschüttern; die Schwägerin bringt die zwanzig Gulden, ihr mühsam Erspartes, das Erbtheil ihrer Mutter; einen Theil hat sie noch dazu erborgt. Doch der Förster hat an die Regierung geschrieben, für den Waldfrevler wegen anderer Verdienste Verzeihung und Belohnung erhalten, der todtgeglaubte Geliebte findet sich wieder, und eine rührende Erkennungsscene und „Heil dir im Siegerkranz" aus patriotischer Brust angestimmt, beschließen das Ganze. Man sieht, alle Rührungsingredienzen sind hier vorhanden, und da außerdem noch hübsche Lieder mit alten, einfachen Melodien hineingeflochten sind, war der Beyfall bey guter Darstellung nicht zu bezweifeln. Auch hat das Stück mannigfache Verdienste. Erstlich stellt es einen Zustand dar, welcher der unsrige ist, eine wohlgesinnte, rechtliche Administration, hin und wieder mit saumseligen Unterbeamten und dergleichen unvermeidlichen Zuständen; es ist nicht der alte Jammer über Schändlichkeit und Schmählichkeit der Großen, über den schlechten Lauf der Welt, es ist kein Grund zu Menschenhaß und Reue da. Vor allem aber ist die strenge Charakteristik, die feste Zeichnung aller Gestalten, welche jezt so ganz aus der Mode kommt, die Gesetzlichkeit eines guten prosaischen Dialogs, genug es sind alle die Vorzüge hervorzuheben, welche den Verfasser der Macht der Verhältnisse immer auszeichnen werden. Nur die Liebesintrigue mit dem zurückkehrenden Soldaten ist zu matt, verbraucht und uninteressant. Da der edle Oberförster um das Mädchen, von ihrer Redlichkeit gerührt, im lezten Akte wirbt, bedürfte sie eines Liebhabers, der uns größere Theilnahme einflößte; wir gönnen ihm das Mädchen nicht, mit dem Oberförster, wissen wir, würde sie glücklich seyn. Sähe der Verfasser dieß Drama aus einem andern Gesichtspunkte als dem obenerwähnten an, glaubte er eine neue Gattung damit erschaffen zu haben, um welche es Noth thut, so möchten wir viel dagegen einwenden; doch wir glauben den rechten Gesichtspunkt, aus dem es beurtheilt werden muß, getroffen zu haben, und von diesem aus gesehen, wäre Widerspruch gegen Anspruchloses am schlechten Ort. Nur wäre zu wünschen gewesen, der Verfasser hätte nicht den Himmel und die Appellation an Gott fortwährend eingemischt; das wirkt nicht mehr. Doch er wollte zeigen, daß er nicht nur Satiren schreiben, sondern auch die vorübergegangene Periode der Sentimentalität wieder aufzufrischen die Geschicklichkeit habe, und dazu ist Gott und ein zum Himmel aufgehobenes Auge nöthig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt. Nr 58.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 175.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. Juli 1828.

— Begreifst du,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Guthandeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt
Um nur guthandeln nicht zu dürfen?

Lessing.

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 15. April 1795.

Mein guter Guter!

Gerade in der Stunde, wo ich Ihren Brief weglege, fang ich meinen an. Ihrer ist für mich ein Katheder oder vielmehr ein Hohlspiegel, der mir im Rauche der Worte den abgeschiedenen Geist des Judenthums schwebend darstellt. Mein Brief soll ein Sekundawechsel des Ihrigen seyn, oder vielmehr eine zweyte Auflage desselben. Erstlich über mein „Leider hab' ich mehr über als von den Juden gelesen." Das kann nichts heißen, als ich beklag' es, daß ich die Unterdrückten fast blos aus dem Munde der Unterdrücker kenne — daß Christen die Portraitmaler der Juden sind, denen nicht mehr zu glauben ist, als wenn Juden die Portraitmaler der Christen sind. Denn der feine Geist jedes Volkes — eines so unähnlichen zumal — verdampft, wie jeder Spiritus, in allen Schilderungen; und nur aus der Geschichte, dem Leben und den Schriften des Volkes selber ist sein spiritus rector, sein Lebensgeist rein abzudunsten und zu kohibiren.

den 23. April.

Allerdings haben Sie Recht, daß der Talmudist sich in den äußersten Gränzen seiner Bestimmungen gefalle; auch darin haben Sie Recht, womit Sie ihn rechtfertigen, daß einer nämlich, der über ein kleines Gesetz wegschreitet, endlich auch das große überspringe. Aber damit ist der Talmudist wenig gerettet. Zwar wird man tugendhaft auf einmal, d. h. durch einen plötzlichen Entschluß, durch die sogenannte Bekehrung, die aber noch keine Tugendfertigkeit ist, und lasterhaft wird man allmählig, jeden Tag setzet eine trübe Welle neuen Schlamm ab, und ich sage in meinen Hundspostagen: „die Tugend zieht nur durch Portale in uns ein, aber der Teufel durchs Fenster und durch Sphinkter und alle Poren." Allein ich behaupte, der Talmud entkräftet durch Zeremonien *) die Tugend. Man kann nach dem Münzfuß aller Zeremonien leben, ohne eine einzige Neigung — was gerade schwer ist — unter den Prägstock der Moral zu bringen. Es ist dem eiteln Menschen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein simples Kleid. Man sollte denken, wenn man lieset, daß so viele Braminen fünfzig Jahre lang aus Religion in die Sonne oder auf die Nase sehen, auf einem Beine stehen, Schlaf entrathen und die höchsten Martern an sich fortsetzen, oder daß so viele unserer Mönche und Heiligen sich todt geißeln, todt beten, todt hungern — man sollte denken, sag' ich, solche Aufopferungen müßten die kleinern, die die Tugend fordert, vor-

*) Unter Zeremonien mein' ich das ganze Betragen gegen Gott und andere, das mir nicht mein Gewissen, sondern eine Offenbarung diktirt und das daher alle Verschiedenheiten der Offenbarungen theilt. Unter Tugend aber mein' ich den Gehorsam gegen das erhabene Gesetz, das von einer Zone zur andern in jedem Busen, im braunrothen und im negerschwarzen mit gestirnten Zügen brennt.

Digitized by Google

ausſetzen, und es müßte eben ſo viele Tugendhafte als Heilige und Märtyrer geben.... Und es iſt doch nicht ſo; die Urſache iſt: alle jene Büßungen, jene Zeremonien vertragen ſich leicht mit der größten Wildniß des Herzens, und es iſt viel leichter, die ganze Thora des Talmuds als ein einziges Reglement aus der Thora des Gewiſſens zu befolgen. Dazu macht der talmudiſche Sachſenſpiegel den Menſchen kleinlich und eng; die edle Seele ſteigt über religiöſe Zeremonien ſo gut auf als über bürgerliche und dringt in den reinen großen Himmel. Noch in der andern Welt werden wir auf unſere Tugenden, Aufopferungen und Thränen in dieſer ohne Verachtung niederblicken; aber vergängliche Dinge, ſolche wie Enthaltung von Todtenberühren, wo ebenſogut das Gegentheil geboten ſeyn könnte, müſſen uns dort winzig erſcheinen, wie die warme Erdenkruſte des Körpers, an den ſie gebunden ſind. Ueberhaupt hängt Ihrer ſonſt ſcharfſinnigen Nation — deren Phyſiognomie durchgängig die ſcharfe, mit vordringenden, feſten Geſichtstheilen ſchneidende des Scharfſinns iſt (ich habe noch an keinem Juden die wie eine Wanze zerdrückte Kalmukennaſe bemerkt) — etwas Mikrologiſches an, was ich gern zum Sohne des Talmuds und der Maſora *) machen möchte, wenn es nicht der Vater beyder wäre. — In der Kabbala iſt mehr Philoſophie (in Dichtkunſt vererzt), als in jenen beyden.

Alles, was wir körperlich oder äußerlich vor dem Unendlichen thun, kurz, was nicht Gedanke iſt, alſo alles laute Beten, Knien, Händefalten, iſt Zeremonie, nicht Tugend (obwohl Aeußerung der Tugend), und alles das könnte eben ſo gut im Gegentheil beſtehen: es wäre eben ſo fromm, wenn ich beym Beten aufſtände als niederfiele, den Kopf bedeckte (wie die Römer) als entblößte. Alſo folgt daraus gegen alle Zeremonien — nicht das Geringſte. Wir armen, vom Fleiſchpanzer umklammerten Menſchen, wir öden, in die ſcharfen Ketten des Körpers geworfnen Seelen, wir müſſen, wenn unſer edles Ich ſeine Flügel aufſchlägt, dieſe innere Bewegung durch eine äußere unſeres Gehäuſes offenbaren. Wie? iſt denn z. B. die geringſte Aehnlichkeit, das geringſte Verhältniß zwiſchen dem Druck der Hand oder der Lippe und zwiſchen dem liebenden, heißen Gefühle, das mit jenem Druck ſchmerzhaft-ſüß aus ſeinem Kerker an den andern Leibeskerker der geliebten Seele klopft? Wenn ich voll Liebe meine Arme um die geliebte Geſtalt herumlege, iſt denn da zwiſchen dieſem Zeichen und der bezeichneten Sache die mindeſte Aehnlichkeit, da oft der Groll eben ſo gut umfaſſet, um zu erwürgen? — Konnte das Schütteln des Kopfes, das bey allen Völkern Nein bedeutet, nicht eben ſo gut ein Ja anzeigen? Alſo, da unſere beklommene Seele keine Zunge und keine Farbe für ihre Bilder hat, ſo verſchmähe Niemand die Farbe, die ſie im Drange der Empfindung ergreift. O der arme Menſch kann, wenn er auch den ganzen Tag darüber philoſophirt hat, dieſer kann, wenn er draußen vor der unterſinkenden Sonne ſteht, die milde und groß zur andern Halbkugel hinunter zieht und die der unſrigen an den Blüthen und Bergen die Geſundheitsröthe eines ſanft erwärmten Tages nachläſſet, und wenn er als ein Wunder unter Wundern ſteht, als ein Glücklicher unter Glücklichen, als ein ewiger Geiſt unter den ewigen Körpern um ihn her, dieſer Menſch kann Abends, wenn er endlich in den Himmel, aus dem die Sonne geſunken iſt, aufblickt zum großen glimmenden Blau, in dem entflogene Funken des Thrones eines Ewigen ſchillern, dieſer muß, von der Allgewalt der Schöpfung niedergedrückt, auf die ſchwachen Menſchenknie ſtürzen und beten: „Du Unendlicher, dein Geſchöpf ſinket zuſammen, wenn du erſcheineſt, ach ich werfe gerne dieſes Angeſicht aus Erde, dieſes Herz aus Erde auf deine Erde nieder, denn ich will dir nicht danken, ſondern nur zertrümmert und brennend und verſtummend reden.“ — O! jedes Zeichen der Andacht iſt ehrwürdig, unter jedem Volk — wir haben Alle daſſelbe Herz und denſelben Gott, und unſere kleinen Verſchiedenheiten ſind gewißlich dieſem ewigen Geiſte nur — Aehnlichkeiten.

Ich habe mich in Flammen geſchrieben über Dinge, wo ich ſtatt Zeilen Bogen brauchte, wie über mehrere Dinge Ihres lieblichen Briefes. Leben Sie wohl, liebe Seele!

Richter.

*) Dürftig iſts doch, wenn der Maſoreth aufſummirt, wie oft z. B. ב vorkommt, nämlich 42,377 Mal, oder daß ו im 5 B. Moſ. XI. 42. im Wort וְהַלְאָה der mittelſte Buchſtabe im Pentateuch iſt, oder daß blos im Jerem. XXI. 7. 42 Wörter vorkommen.

Eine Unterhandlung mit Indianern in Südamerika.

(Beſchluß.)

Nach Ablegung ihrer Waffen begaben ſich die Indier in den Corral oder Viehpferch, wo man einige Mähren zum Schlachten eingeſperrt hatte. Sie werfen das Thier durch das Laſſo nieder, binden ihm die Füße zuſammen und öffnen eine Ader am Halſe, woraus ſie oft das Blut ſaugen, ein Geſchäft, wobey die Weiber und Kinder den Vorrang zu haben pflegen. Das Thier wird alsdann ſchnell zerſchnitten und gebraten. Die Häute werden ſorgfältig aufbewahrt und auf folgende Weiſe zu Weingefäßen umgeſtaltet. Man macht ein Loch von zwey Fuß Tiefe und vier bis fünf Fuß im Umfange in den Boden; in dieſe Oeffnung hängt man die Haut mit den Haaren abwärts, und befeſtigt ſie an dem Rand mittelſt hölzerner Pflöcke. Dieſe Behälter werden nun durcheinander mit Wein und Branntwein gefüllt, und ſechszehn bis achtzehn Männer

Digitized by Google

lagern sich umher und fangen an zu trinken; die Menge der Gefäße richtet sich nach der Anzahl der Zechenden. Die Weiber fingen ihr Gelage erst nach Sonnenuntergang an, wo sie sich dann besonders um ähnliche, mit gleichartigem Getränke angefüllte Gefäße herlegten. Aus höchst lobenswürdiger Vorsicht enthielten sich vier oder fünf Weiber von einem jeden Stamme gänzlich des Trinkens, damit sie auf die übrigen Acht haben könnten, wenn sie ihrer Sinne beraubt seyn würden.

Die Scene, welche sich jezt eröffnete, war überraschend. Zweytausend Personen saßen auf der Ebene in Kreisen. Der Hauptgegenstand der Unterredung waren ihre eigenen Thaten und die Verdienste ihrer Vorfahren; einige waren beym Erzählen bis zu Thränen gerührt. Bald äußerte nun das Getränke seine Wirkung; alle sprachen auf einmal, schrieen und brüllten auf eine furchtbare Weise. Jezt kam es zu Zank und Schlägereyen; da es an Waffen fehlte, bissen und traten sie sich und rissen einander die Haare aus; der Lärm war unbeschreiblich, und die hierzu beorderte Miliz hatte genug zu thun, die Kämpfenden auseinander zu bringen. Gegen Mitternacht versank Alles in Todtenstille; die meisten lagen in unbeweglicher Starrsucht und nur einige Wenige hatten noch die Kraft, sich herumzuwälzen. Auf diese Weise wurden drey Tage hingebracht, d. h. die Wilden fuhren fort zu trinken, so lange es etwas zu trinken gab. Der Vorsorge des Generals San Martin gelang es indessen, größeres Unheil dabey zu verhindern, und es wurden nur zwey Männer und ein Weib bey dem Feste erschlagen, was nicht viel ist, wenn man bedenkt, daß bey diesen Gelegenheiten alle längstverhaltenen Feindschaften loszubrechen pflegen. Auch ist es unmöglich bey Unterhandlungen mit den Indianern nicht zu diesen Schwelgereyen mit beyzutragen, da sie es als einen unverzeihlichen Schimpf betrachten, wenn man ihnen nicht übermäßig zu trinken gibt. Am vierten Tage wurden die Geschenke vertheilt, und dieß war wegen der Habsucht der Indianer das schwerste Geschäft. Der General erhielt von einem jeden Caziken ein Poncho (Oberkleid), welche ihre Weiber gemacht hatten, und die zum Theil wegen der Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit der Farben schäzbar waren. Am meisten Freude machten den Indianern die Hüte und gestickten Kleider, die man ihnen gab, auch legten sie dieselben sogleich an. Doch vertauschten sie später fast alle erhaltenen Geschenke für Branntwein, den einige Handelsleute von Mendoza gebracht hatten. Auch verließen sie San Carlos erst nach vierzehn Tagen, wobey sie versicherten, es habe seit Menschengedenken keine so herrliche Unterhandlung gegeben.

Der Glaube.

Den möcht' ich leben,
Der die Welt
Zusammenhält,
Ohne Angelwerk, ohne Globen,

Der ergossen
Durch die Natur,
Jegliche Flur
Quellen machet und sprossen.

Wenn er nach oben
Hoch empor,
In Wäldern empor,
In Gebirgen empor sich gehoben:

Bäumt er sich über,
Schlingt um die Welt
Wie ein Zelt
Sein ewiges Blau hoch über,

Und gebirt mit Wonne
Immer neu
Und immer getreu
Die Sterne all' und die Sonne!

A. Schöll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ulm, Juli.

Der erste Julius war erschienen, ein längst erwarteter Tag, zu einem Volksfest bestimmt vom innigsten Danke gegen die erhabenen Monarchen, deren Großherzigkeit dem freyern Verkehr in Deutschland zuerst die Bahn gebrochen hat, und von der erfreulichen Hoffnung, daß die neu beginnende Handelsverbindung zwischen Bayern und Würtemberg für beyde Völker die ersprießlichsten Folgen haben werde. Der allgemeine Wunsch, diesen Tag festlich zu begehen, trat durch freundliches Zusammenwirken der Behörden in Wirklichkeit. Nie ist eine Einladung mit mehr Bereitwilligkeit, Uebereinstimmung und Gemüthlichkeit angenommen worden. Mittags zwey Uhr wogte eine zahllose Menge dem Luginsland entgegen, ein unabsehlicher Zug von Menschen, nicht nur aus der Stadt, sondern aus der ganzen Umgegend Würtembergs und Baierns. Ein buntes Gewimmel wälzte sich dort an der Anhöhe hin und her, hinab und hinauf, und unten lagen auf der breiten und gerade vollströmenden Donau die Schiffe bereit, welche das Fest eröffnen sollten. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde waren vier-und-zwanzig größere und kleinere Schiffe unter dem harmonischen Klang der Militärmusik angefüllt, und die Wimpel mit den Farben Würtembergs und Baierns flatterten im säuselnden Winde auf den Vordertheilen der Schiffe. Aber nicht nur Geladene, sondern viele, welche der Ruf des Tages aus der Ferne herbewegezogen hatte, miethten sich eigene Fahrzeuge, um dem fröhlichen Zug sich anzuschließen. Ein Kanonenschuß gab um halb drey Uhr das Zeichen zur Abfahrt. Jezt stießen die Schiffe vom Lande und bildeten einen langen Zug, in welchem Musikchöre vertheilt waren, die mit einander abwechselten. Tausende standen als Zuschauer am Gestade, zum Theil terrassenweise über einander, vom Luginsland

Digitized by Google

an, die Mauer am Strom hinab, und noch unterhalb der Stadt in den Gärten, ein langer Kranz von Menschen, gedrängt und bunt an einander, und auch von den entfernten Häusern her, soweit man sehen konnte, waren Köpfe über Köpfen in Bewegung. Auch erscholl von Tausenden ein fröhlicher Nachruf an die Vorübergleitenden; Thal und Hügel erklangen abwechselnd vom Donner der Kanonen, vom hellen Klange der Hörner, und vom lauten Jubel der Menschen. Jetzt nahte der Zug der Brücke, dem sonst unfreundlichen Band ungastlicher Ufer, nunmehr dem freyen und unverkümmerten Handelspfade benachbarter Völker. Sie war mit einer Menge von Menschen angefüllt, die hinauf und hinunter in verächtlicher Ferne den Strom überschauten, und mit der Hand und wehenden Tüchern den unten durchfahrenden Bekannten zuwinkten. So schwamm der Zug munter und freudig zwischen den befreundeten Ufern fort, und bald ertönte auch von der bayernschen Seite der Donner des Geschützes, mit feyerlichem und lautem Gruße den Nahenden entgegen. die Freude des Tags vermehrend, und durch festliche Theilnahme sie ehrend. In demselbigen Augenblicke entwölkte sich zum glücklichen Zeichen der Horizont ganz, denn schwere Wolken hatten mit Gewittern gedroht; ein frischer Ostwind strich durch die flatternden Wimpel, die Gewölke verzogen sich am Himmel, und die ganze Gesellschaft durfte sich den heitersten Abend versprechen.

Man landete endlich am bayernschen Ufer längs dem schönen Wäldchen, das Steinhäule genannt. Es war ein herrlicher Anblick, die Schiffe mit so vielen freudigen Menschen anfahren zu sehen. Der Weg führte über einen Steg, der mit Blumen bestreut war, zu einer errichteten Ehrenpforte, mit der Ueberschrift: Willkommen. Darüber erschienen zwey in einander greifende Hände. Das war ein nachbarlicher Empfang, der dem Gemüthe wohl that, der die Herzen zu neuen Freudegefühlen stimmte, und manchem Auge unwillkürliche Thränen entlockte. Man lagerte sich nun unter den schattigen Eichen und in den Hütten, wo man Platz fand, unter einander, wie der Zufall es fügte. Ueberall sah man Bilder der reinsten Freude; heiter, wie die Luft, waren die Herzen aller Anwesenden.

Der Abend nahte heran. Die Gesellschaft verließ allmählig das Wäldchen und begab sich am rechten Ufer stromaufwärts, wo man der Friedrichsau gegenüber theils in Kähnen, die nun ungestraft hin und herfahren konnten, theils auf einer fliegenden Brücke, die der eben anwesende verdienstvolle Major von Berger durch seine Pontonniers hatte schlagen lassen, ans jenseitige Gestade gelangte. Dem Steinhäule gegenüber war an einer Ehrenpforte die Inschrift, mit Laub umkränzt:

„Dieß- und jenseits Eines Bundes Glieder,
Bisher Nachbarn, jetzt und künftig Brüder.“

und am Eingangsthore in die Friedrichsau gegen die Donau hin war zu lesen:

„Heil dir, Danubius, wir seanen deinen Strand,
Zwar Grenze bist du uns, doch nicht mehr Scheidewand.“

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, Juni.

(Fortsetzung.)

Ein zweytes, größeres Stück, in welchem Mad. Haizinger auftrat, war „Minna von Barnhelm.“ Dieß Lustspiel ist ein Beweis, welche Gattung Lessing für die Komödie am meisten schätzte. „Ich getraue mir zu behaupten,“ sagte er einmal, „daß nur allein die wahre Komödien sind, welche sowohl Tugenden als Laster, sowohl Anständigkeit als Ungereimtheit schildern, weil sie eben dadurch ihrem Originale, dem menschlichen Leben, am nächsten kommen.“ Das antike Lustspiel hat dieses Nebeneinander des Possenhaften und Ernsteren, beydes durch handelnde Personen repräsentirt, weniger. Aristophanes spricht wohl hin und wieder aus, was wohl eigentlich die rechte Natur dessen sey, was seine lächerlichen Gestalten in so verkehrter Weise auszuführen gedenken, aber er stellt dieß Rechte nicht eigentlich in mithandelnden Personen den komischen gegenüber; mehr thut dieß schon Plautus, im modernen Lustspiel aber ist dieß Nebeneinander des Ernsteren und Possenhaften die eigentliche Gattung. Possen und rührende Dramen nur Nebenarten. In Calderons Lustspielen z. B. wird die Liebe ganz ernsthaft behandelt, die Ehrenritter ziehen oft ihre Degen, um auf Leben und Tod zu kämpfen; nebenbey stellen die Bedienten und Duennen denselben Inhalt in lächerlicher Weise dar, ihre Liebe geht aus eigennützigen Absichten, aus Heirathslust und dergleichen hervor; mit der Tapferkeit der Diener ist es immer schlecht bestellt. Auch bey Shakespeare sehen wir meistentheils solche Verknüpfung, nur hat er tiefere, mannichfaltigere Komik. Molière gibt oft solche Verbindung, und wer kennt nicht die späteren stereotypen Kammermädchen und Bedienten? Auch Lessing hat diese französische Bedientencomik noch in allen seinen früheren Lustspielen in französischer Weise, doch in Minna von Barnhelm hat er sich von allen französischen Gestalten gänzlich befreit. Dieß Lustspiel ist ächt deutsch, national, preußisch, und deßhalb schon sollte man nicht aufhören, es jährlich mehrmals zu geben. Selbst bey der mittelmäßigen Darstellung auf der Königstädter Bühne konnte man sehen, wie eine ältere Generation, in einer früheren Periode großgeworden, sich an dem vortrefflichen Dialoge, der kernhaften, festen Charakteristik, der dramatischen Geschicklichkeit, so wie an dem lebendigen Hauche erfreut, der aus der Zeit des alten Friedrichs, des großen Königs, des Helden des siebenjährigen Krieges herüberweht. Man hat diesem Stücke schon häufig vorgeworfen, das leidige Geld sey auch hier wieder fast der einzige Hebel. Daß dieß auch in allen andern Lessingschen Lustspielen der Fall sey, ja daß selbst im „Nathan“ das Geld doch eine nicht unbedeutende Rolle spielt, ist freylich charakteristisch. Doch es läßt sich erklären, wenn man darauf sieht, daß es Lessingen hauptsächlich auf Moral ankomme. Die moralischen Darstellungen aber bekümmern sich nicht so sehr um den Inhalt dessen, was vorgeführt wird, sondern mehr nur um die guten und schlechten Gesinnungen. Ob die Personen in ihren Verhältnissen ihrer Sinnlichkeit, ihren Trieben und Neigungen folgen, oder ob sie diese natürlichen Triebe, wie der Mensch es soll, überwinden, dieß allein soll uns interessiren. Wird dieses moralische oder unmoralische Verhalten die Hauptsache, dann darf die innere Natur der dargestellten Verhältnisse nicht auf unsere Theilnahme Anspruch machen; sie muß zurücktreten, denn sie würde von den moralischen Beziehungen abziehen. Da ist es denn das Beste, das Geld und das Verhalten zum Gelde als Inhalt des unmoralischen Handelns zu nehmen. Daran läßt sich am besten und leichtesten sehen, wer ein Lump oder wer moralisch ein nobler Mensch sey.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 59.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 176.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Juli 1828.

Seit Cäsarn Rom gebar und einen Herren sieh
Den Heldensöhnen, hat Natur nach solchem Zeichen
Ermüdet lang gerührt, zu schaffen einen gleichen; —
Aufs Neue setzet jetzt verdammt zur Ruhe sie.

Delavigne.
Nouvelles Messéniennes.

Des Nabobs Heimkehr.

Ein Schifflein durch die Wellen streicht,
Zwar fein von Kiel, von Rumpfe leicht,
Doch mächtig schwer von Indias Schätzen;
Am Themsestrand sie umzusetzen
Gedenkt der Nabob, der gelehnt
Am Mast, der Sonn' entgegengähnt.
Er sieht, schon liegt das Kap im Rücken,
Noch eben aus den Wellen blicken
Den Tafelberg, denkt nichts dabey;
Doch kaum berührt sein Ohr der Schrey:
„Ein Segel, West, in unserm Strich,
Und Englands Flagge!" rührt er sich.
Bald ist der flinke Segler da
Und legt sich ruhig Raa an Raa.

„Willkommen Sir!" — „Schnell, Kapitän,
Sprecht, wie zu Hauf' die Sachen stehn!
Der Donnerschlag von Navarin
Ertönte bis zum Ganges hin;
Nun geht's wohl rüstig drauf und dran,
Und Englands Flagg' ist vorne an;
Bald theilt man wohl, flugs nimmt sich da
Ein hübsches Theil Britannia."
Worauf der Andre lachend spricht:
„Ach nein, Sir John, so ist es nicht!"
Erzählt ihm nun seit jenem Sieg
Den lieben langen Federkrieg,
Der Völker Harren und die Qual
Der Kannegießer allzumal,
Und spricht: „Selbst auf Lords Kaffehaus
Fand man die Sache schier zu kraus.
Noch immer hing an Hellas Strande
Der Völker Blick, am armen Lande,
Wo noch, so weit sein Himmel reicht,
Rauch aus Barbarenhütten streicht;
Sie sahen stumm, wie ungerührt
Die Politik den Knoten schnürt,
Und legten schüchtern in die Wage
Ein bischen Gold, der Liebe Klage;
Ach Liebe! hättst du Brennus Stahl
Und Alexanders allzumal!
Da hebt sich Einer allgemach,
Spricht, und Europa ruft es nach:
„Hab' meinen kaiserlichen Aar
Im Hof gehegt gar manches Jahr;
Treib' ich es fürder so mit dir,
Verlernst mir's Fliegen, edles Thier;
Frisch auf zur Beiz'! wenn Gott es will,
Siegst du, mein starkes Federspiel!"
Er wirft ihn in die Lüfte hoch,
Es jauchzt die Welt und schaudert doch;
Da schwebt er, zieht nach seiner Weise
Die majestätisch weiten Kreise,
Und enger, enger wird die Bahn,
Bis er herniederstoßen kann.
Ein Kopf des Aars sich, ungeblendet
Vom Kuppelgold, nach Süden wendet,
Wo Stambuls Bild im Bospor spielt;
Wißt Ihr, wohin der andre schielt?
Besinnt Euch, und Ihr rathet's schon:
Woher Ihr kommt. — Lebt wohl, Sir John!"

Schwer trifft den Mann das böse Wort,
Und längst ist der Erzähler fort,
Sein Schifflein segelt Tag und Nacht,
Er hat's nicht aus dem Sinn gebracht.
Jetzt denkt er rubig, jetzt dreht sich dumm
Ihm Zeit und Raum im Ring herum;

Digitized by Google

Sieht Asias weiten Länderstrich
Wie ein Basrelief vor sich,
Mißt bang die Meilen ab vom Pruth
Bis an des Ganges heil'ge Fluth;
Was eben unermeßlich war,
Sieht er geschrumpft gar wunderbar,
Hebt Berge ab, macht Ströme schmal,
Sieht Steppen weit zu seiner Qual;
Er sieht des Macedoners Heer
Nach Morgen ziehen Speer an Speer,
Sieht wie in dichtgedrängten Haufen
Die Rosse im Hydaspes saufen,
Der Zinken Schmettern höhnet ihn;
Da schwingt im schnell entrückten Sinn
Auf einmal sich in Himmels Blau
Der Pyramiden Riesenbau.
Was gährt die Wüste? Rauch! Alarm!
Hier braust ein Mamelukenschwarm,
Dort dehnt sich ruhig in weitem Kranze
Ein stattlich Heer im Waffenglanze.
„Bey St. Georg und Abukir!
Ohn' unsern Sieg, was wären wir!"
So fällt's ihm von der Lippen Rand,
Da hört und sieht er plötzlich Land,
Sieht in der Sonne lezten Strahlen
Sich schroff ein Felseneiland malen.
Da wird dem Nabob wunderlich,
Der Stirne Falten glätten sich;
Seht, wie's ihn auf und nieder treibt,
Wie er sich froh die Hände reibt,
Der Ost im bunten Schlafrock wühlet,
Sanft mit dem Shawl am Halse spielet;
„Willkommen! ruft er innerlich,
Ich und Altengland grüßen dich!"
Noch ist Europa zweifelvoll,
Ob's fluchen oder segnen soll,
Wenn's träumend, Eiland, deiner denkt
Und wen wir dort in's Grab gesenkt.
Flucht oder segnet wohlgemuth!
Weiß doch Altengland was es thut!
Und du, gespenstisch Riesenmaal
Auf Helenas Piedestal!
Blick nicht so düster sinnend drein,
Todt oder hier du mußtest seyn,
Damit Europa werde frey,
Und blüh' die ind'sche Kompaney.
Keck suchtest du im Siegeslauf
Des Macedoners Stapfen auf,
Ein zweyter Alexander; dort
Schläfst du nun aus am stillen Ort.
Die Zeit, die deine Mutter war,
Schwer unter Schmerzen dich gebar;
Nun ist ihr todesschnach zu Muth,
Wie wohl ihr auch die Ruhe thut!
Sie ruhe sanft; lang wird es währen,
Bis sie den dritten mag gebähren;
Und bringt dich einst der Zeiten Lauf,
Du später Wunderheld, wohlauf!
Zu Roß mit deinen Mannen allen,
Mit Fürsten, Königen, Vasallen,
Und such den Weg nach India,
Inmitteist — rule Britannia!"

Gemälde des römischen Volkscharakters.

Das Kaffeehaus Ruspoli.

Mit dem Pallaste Ruspoli hört gleichsam die City des Korso auf und beginnt das eleganteste Viertel der Stadt, das Westminster Roms. Hier ist noch Nacht, wenn in der anstoßenden City schon zu Mittage gegessen wird. In den Erdgeschossen befinden sich die ersten Seiden-, Bijouterie- und Quincaillerichandlungen. Die Ladendiener würden den ehemaligen Pariser Calikots gleichen, fehlten ihnen nicht die ellenlangen Sporen, denn sie tragen Schnurrbärte, stecken die Hände in die Taschen der Pluderhosen und sind anmaßend wie jene. In den oberen Stockwerken wohnt die Elite Roms von der zweyten Klasse, d. h. der niedere Adel, welcher nicht zu den sechs-und-dreyßig römisch-fürstlichen Familien (Privilegiatissime genannt) gehört und nur positiv privilegirt ist, aber welcher keine eigenen Palläste besizt. Unter den hier liegenden Gebäuden zeichnet sich der genannte Pallast Ruspoli vorzüglich aus. Dieser Pallast besizt eine gesellschaftliche Wichtigkeit, welche er mit keinem Lande der bewohnten Erde theilt. Es ist dieß ein Kaffeehaus, das durch das ganze prächtige Erdgeschoß, neun Säle und zwey Vorzimmer, läuft, hinter welchem sich ein zwar nicht großer, aber reizender Orangeriegarten befindet. Sämmtliche Zimmer sind gewölbt, im erhabensten Style erbaut und mit vortrefflichen alten Freskogemälden geschmückt, von denen freylich die meisten schon sehr gelitten haben. Ueberall stehen Antiken, unter welchen sich im Garten eine weibliche Büste auszeichnet mit dem schönsten Kopfe, welcher irgend gefunden werden kann. Was der Zahn der Zeit und besonders die Feuchtigkeit an den Freskogemälden unversehrt gelassen haben, zerstoßen die Billardstöcke. Läßt sich an einem öffentlichen Orte der Volkscharakter studiren, so ist es auf diesem Kaffeehause, welches das neue genannt wird; Verschwendung und Anmaßung des Pöbels, Knickerey und Sucht zu glänzen beym Mittelstand und Herablassung beym Adel, überall aber das Gepräge des Republikanismus unter den mannigfaltigsten Formen der Aristokratie, Demokratie und des Civismus. Treten wir in das erste beste Billardzimmer. Hier steht im dichsten Haufen ein Graf neben einem Vetturino, neben diesem ein Abbate (Weltgeistlicher), neben diesem ein Calikot und neben diesem ein Birbaccione. Alle fünf sind in Unterredung über das Spiel begriffen. Machte hier nicht das Kleid den Mann, Niemand würde Einen vom Andern zu unterscheiden vermögen. Der Graf nimmt eine Prise Tabak; sogleich macht der Birbaccione einen langen Arm und fährt mit den Worten: „Signor Conte, mi favorisca una presca (der Herr Graf erlauben mir eine Prise) in die Dose. Dieser läßt es mit eben so viel natürlicher Bereitwilligkeit geschehen, als hätte ihn einer seines Gleichen darum gebe-

Digitized by Google

ten. Der Birbaccione dankt zwar mit den Worten: Mille grazie, Signor Conte;" die Art und Weise aber, wie er das Signor Conte betont, zeigt, daß der Schalk zur Dankbarkeit den Grafen noch obenein verspöttiren will. Im römischen Staate gibt es eine Menge armer Majoratsfamilien, deren jüngeren Söhnen kaum so viel ausgesezt ist, daß sie die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten können. Sie lassen sich aber, selbst wenn sie nur aus einer Patriziersamilie stammen, durchgängig Graf nennen. So hört man hier einer Menge Menschen diesen Titel ertheilen, deren Aeußeres demselben keineswegs entspricht. Der Hohn, welcher daher dem Worte Conte anklebt, spricht sich besonders im Karneval aus; wo sich ein gestickter Kleid und eine Alongeperrücke sehen läßt, da stürzt der Pöbel hintennach und schreyt: „Illustrissimo Signor Conte! Vostra Eccellenza si degni di accordarci la sua protezione!" Kommen wir auf das Kaffeehaus zurück. Noch schnupft der Birbaccione an seiner Prise, als dem Vetturino eine Billardkugel nach dem Kopfe fliegt, welche der Ladendiener, in welchem andern Lande der Welt wäre er so herablassend? auffängt, und sich, stolz auf diese That, den Schnurrbart streicht, und endlich faßt der Weltpriester den Birbaccione, dem die Billardprisen nicht so leicht in den Kopf wollen als die Tabaksprisen, vertraulich beym Arme, um ihm eine der erstern zu erklären. Im großen Kaffeesaale sitzen die Verzehrer und Nichtverzehrer herum. Eine Winzerfamilie tritt ein. An der Art und Weise, wie der Mann Bottega (Kellner) ruft, vernimmt man, daß er weiß, was er auszugeben im Begriffe steht. Er bestellt für sich un caldo (ein Glas Punsch), für die Sposa un gelato di limone (Citronengefrornes) und für jede der drey Töchter un café rummeggiato (Kaffe mit Rum versezt). Der Aufwärter, befürchtend nicht recht gehört zu haben, frägt: „Un caldo e un limone, e un mezzo?" Beleidigt antwortet der Winzer: „Io prendo sempre uno, mai un mezzo" (ich nehme immer ein ganzes, nie ein halbes). Es ist nämlich der Oekonomie wegen gebräuchlich, nur ein halbes Glas Punsch und ein halbes Glas Eis zu nehmen. Am Tische daneben sizt ein Herr und eine Dame, gleichfalls mit drey Kindern; er trägt einen feinen blauen Mantel mit goldenem Schloß und rothsammtner Besezung, welche Mäntel hier, um sie lächerlich zu machen, Ferrajuoli al pomidoro genannt werden, sie einen rothen Atlashut mit grünem Schleyer. Er bestellt für seine Frau eine Tasse Kaffee, für die Kinder eine ciambella (Butterbretzel), und für sich, auf die Frage des Aufwärters, „Niente." Der Kaffee kömmt; der Mann reicht die Obertasse seiner Frau, und behält die Untertasse, welche gleichfalls voll ist, für sich. Die drey Töchter theilen sich in die Ciambella und trinken ein Glas Wasser dazu. Wenn es ans Bezahlen geht, hat der Winzer zwey-und-zwanzig, und der Herr mit dem Liebesviermantel drey Bajocchi verzehrt. An einem dritten Tische versammelt sich ein Haufen älterer Herrn von wichtigem Ansehen; es ist eine sogenannte Kaffeehausgesellschaft, wie es deren auf jedem hiesigen Kaffeehause gibt. In der Regel verzehren sie nichts; ja der Wirth läßt jedem, um nur ein volles Zimmer zu haben, ein Glas Wasser gratis reichen. Das weiß der Aufwärter recht gut; aber vom Pasquino gekizelt, wirft er einem nach dem andern sein: Cosa comanda loi (befehlen Sie etwas?) zu. Dann heißt es entweder: Du weißt, ich trinke keinen Kaffee, er läßt mich nicht schlafen, oder: mein Sohn, ich habe bey einem Freunde getrunken; der dritte wundert sich sogar, wie ihm heut schon wieder Kaffee angeboten werden könne, da er erst vorgestern eine Tasse getrunken habe. Die Hauptbeschäftigung dieser Gesellschaft besteht darin, die Charaden in der Genueser Zeitung zu errathen. Um sich das Prioritätsrecht zu sichern, theilen die Mitglieder, sobald einer oder der andere die Auflösung gefunden zu haben glaubt, diese dem in ganz Rom bekannten Bajocco mit, welcher aber nicht selten zum untreuen Depositär wird, und nach Gunst den Sor Pietro statt des Sor Paolo, ja sogar nicht selten in einem entfernteren Zimmer sich selbst für den ersten, der es errathen, ausgibt. Immer aber spricht er: Noi l'abbiamo gia indovinato (wir haben es schon errathen). Einen eigenen Anblick gewährt dasjenige Billardzimmer, wo die Kugeln nicht mit Stöcken gestoßen, sondern mit der Hand geworfen werden. Da hier stets von der sogenannten Kammer aus gespielt wird, so sind die andern drey Seiten des Billards mit Stühlen besezt, welche gewisse, vom Maraueur begünstigte Personen einnehmen; leztere sehen dem Spiele mit einer solch andächtigen Aufmerksamkeit zu, daß man glauben sollte, es hänge das Schicksal ihres Lebens davon ab. Unter ihnen befinden sich besonders Weltgeistliche. Komisch ist es anzusehen, mit welcher Hast sie lange vor Anfang des Spiels, und wann das Zimmer noch dunkel ist, herbeyeilen, um einen Siz zu bekommen, wie sie sich drängen und stoßen. In der Regel steht nicht eher Jemand wieder auf, als bis die Spieler bis auf den lezten Mann nach Hause gegangen sind. Wer reden will, thut es flüsternd; wenn ein lautes Wort sich hören läßt, erschallen gleich hundert st'! damit keiner im Sehen gestört werde. Dieß der Charakter des Kaffeehauses von Innen. Draußen auf der Piazza di S. Lorenzo in Lucina entwickelt sich ein anderer Charakter; Nachmittags um zwey-und-zwanzig Uhr stellen sich hier sämmtliche Petits-Maitres in Reih und Glied auf, um die Damen auf- und abfahren zu sehen. Wer die Chronique scandaleuse von Rom kennen lernen will, braucht nur ein Paar Nachmittage die Lästerungen anzuhören, welche hier zum besten gegeben werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Juni.

(Beschluß.)

Daß Lessing auf die moralischen Bezüge sein Hauptaugenmerk gehabt habe, bezeugen seine besten Stücke. Denn der

ruht nicht die ganze Kollision in Miß Sara Sampson darauf, daß sie von ihrer Sinnlichkeit sich hat hinreißen, daß sie in schwachen Augenblicken statt ihren Begierden zu widerstehen, sich hat verführen lassen? und wird nicht Emilia Galotti, diese Tugendrose, darum gebrochen, ehe der Sturm sie entblätterte, weil sie sich zu schwach, zu sinnlich fühlt, um in dem verführerischen Hause der Grimaldi den Lockungen des Lasters widerstehen zu können? Die Tragik weiblicher Schwachheit, allzuheißen Blutes, und der weibliche Tugendrigorismus sind in diesen Stücken der hauptsächliche Inhalt. Die strenge, rauhe Tugend zeigt sich in Emilia Galotti als das, wohin jeder zu streben habe. In Minna von Barnhelm mildert sich diese Strenge; wo kein eigentlicher Grund zu solcher harten, rauhen Tugend vorhanden ist, soll sie nicht geübt werden. Dieß hat Lessing in seinem „Major Tellheim" zu bezeichnen gesucht. Reich, blühend, geehrt, edel, menschenfreundlich und liebenswürdig, hat der tapfere Soldat in Sachsen sich mit der jungen, reichen, blühenden Minna verlobt; nach geendetem Kriege verwundet, verarmt, an seiner Ehre gekränkt, scheint es dem Allzustrengen nun Pflicht, einer so lieben Neigung zu entsagen; seine rauhe Tugend gebietet ihm, die Geliebte zu fliehen. Diese Strenge als unrecht zu zeigen, setzt Minna ihm sich gleich; auch sie erheuchelt Armuth, sie gibt vor verstoßen, an ihrer Ehre gekränkt zu seyn. Unter diesen Umständen will nun Tellheim sogleich der übrige werden; er will für sie das thun, was er früher im umgekehrten Fall für unrecht gehalten hatte. Nun weigert sich Minna, bis ein glückliches Ende die auf solchem Streit beruhende Intrigue beschließt. Das komische Gegenbild dieser beyden Liebenden wird uns im Wachtmeister Werner und in der Franziska hingestellt. Der Wachtmeister hat alle Tugenden des Majors, aber im Uebermaß, und dieß Uebermaß macht ihn lächerlich. Seine Kriegslust treibt ihn, mit dem Prinzen Heraclius gegen die Türken zu ziehen, sein Geld kann er nicht schnell genug los werden; auch seine Hitze, seine militärische Paradestrenge beym Rapport an die Damen machen ihn zur komischen Figur. Franziska aber ist dadurch die Minna als komische Gestalt, weil sie das Entgegenkommen, das Sichantragen, was bey Minna nur schwach und ohne ihrer Reinheit, ihrer Liebenswürdigkeit Abbruch zu thun, hindurchschimmert, im Uebermaß hervortreten läßt. Sie hat sich schon früher, wie wir durch ihre Scene mit Just erfahren, nicht eben als die Zurückhaltendste bewiesen; jezt aber plazt es ihr wider Willen komisch heraus, daß sie Frau Wachtmeisterin werden wolle. Just nun endlich ist die Rauhheit der Tugend in komischer Weise; er ist ein tugendhafter, gefühlvoller Bär, aber ein Bär. Der Wirth dagegen und der Lieutenant Riccaut de la Marlinière sind komische Personen für die Darstellung des Ignobeln in Geldverhältnissen und Ehrensachen. Riccaut ist das rechte komische Extrem gegen den Major, und nur dadurch findet er seine Rechtfertigung in diesem Gemälde; für die Intrigue selbst wäre er unnütz. Doch wir wollen dieß Gemälde nicht weiter ausführen, um nicht denen gänzlich zu mißfallen, die es schon in der Lessingschen Darstellung zu ausgeführt und langweilig finden.

Ulm, Juni.

(Beschluß.)

In der Friedrichsau waren, besonders durch die Anordnungen und unermüdlichen Bemühungen des Apothekers Reichard schon seit acht Tagen Vorkehrungen zur Feier des Tags getroffen worden. Alle Gänge dieses Parks waren zu einer Illumination mit den transparenten Farben Bayerns und Würtembergs zugerichtet. An das Gesellschaftshaus, das den Mitgliedern des Museums gehört, war ein langer Bretterssaal gebaut, dessen Wände mit frischem Laub überkleidet waren. In kurzer Zeit waren alle Plätze besezt, und wer in der Laubhütte nicht mehr Raum fand, mußte unter freyem Himmel oder in Gezelten sein Unterkommen suchen. Unter Gläserklang und rauschenden Symphonien wurde die Freude immer lauter und gesteigerter, während es in der Stadt so still und leer war als wäre sie ausgestorben; denn als die Sonne tiefer sank, und ihr scheidender Strahl mit dunkelm Purpur in den Aesten zu spielen anfing, da wogte schon in allen Gängen des Parks eine Ebbe und Fluth von vielen Tausenden, welche den Anbruch der Nacht erwarteten. Sie brach endlich an. Aufsteigende Raketen verkündeten den Anfang des Feuerwerks. Eine zahllose Menge strömte jauchzend dem Platz entgegen. Unter allgemeinem Jubel brannte es ab; die lezten brennenden Strahlen zeigten noch die Namen: Ludwig und Wilhelm, und fast in demselben Momente loderten an beyden Seiten der Donau, so weit das Auge sehen konnte, Freudenfeuer in hellen Flammen auf, daß die ganze Gegend erleuchtet schien. Gleiche Gefühle der Freude und der Hoffnung hatten diese weitglänzenden Zeichen der Huldigung als ein freyes Opfer dargebracht.

Indeß strahlte die Illumination in der An auf allen Seiten und in allen Gängen; besonders aber zog die Blicke der Vorübergehenden ein Altar an, worauf ein Dankopfer flammte und über demselben in brennender Schrift die Namen der Könige. Unter Ludwigs Namen, gegen Bayern gekehrt, glänzten die Worte der Ehrfurcht: „Dem Nachbarkönige und dem Nachbarstaate."

Unter Wilhelms Namen, gegen Würtemberg gekehrt, schimmerten die Worte des Dankes: „Den Zoll unserer Dankbarkeit kann keine Macht und keine Zeit aufheben."

Aufs Neue füllte sich der nun mit vielen hundert Kerzen erleuchtete Speisesaal, in dessen Hintergrunde die Büste des Königs Wilhelm auf einem Altar angebracht und von einer Sonne umglänzt war. Auch alle Tische am Vorhaus und alle Gezelte umher füllten sich mit fröhlichen Menschen, der Neige des Festes das lezte Opfer zu bringen. Die Spiele des Lichts warfen einen magischen, allmählich sich in Dämmerung verlierenden Schein zwischen die Schatten der Bäume, ein Zauber der Feenwelt schien über den ganzen Raum ausgegossen. Höher schlugen die Herzen, die Empfindungen steigerten sich von Moment zu Moment, und mit lautem Jubel wurde von den anwesenden Bayern und Würtembergern auf das Leben und das Wohl beyder Könige, so wie auch auf die Dauer des Vereins unter Trompeten und Hörnerklang getrunken.

Die Nacht rückte indessen heran, und allmählich verlief sich die drängende Menge, die, nach dem Zeugniß der ältesten Leute, bey keiner Gelegenheit noch in Ulm so groß gesehen worden war. Jezt erst konnte der Ball beginnen, dafür aber dauerte er auch fort, bis die wiederkehrenden Strahlen des Morgens den Schauplatz des Festes wieder beschienen.

Lange wird dieser Tag im Andenken der ganzen Gegend bleiben; aber doppelt unvergeßlich wird er allen denjenigen seyn, die daran Antheil genommen haben. Hätten doch die großsinnigen Monarchen, deren Liebe zu ihren Völkern dieß Fest herbeyführte, hätten sie gesehen, wie veranlaßt und freudig alle Anwesenden waren durch sie, und welche Empfindungen der Ehrfurcht und des Danks aus allen Augen glänzten, auch ihnen würde ihr edles Herz höher geschlagen haben, und auch sie hätten gewiß in unsere Losung mit eingestimmt: dieser Tag war einer der schönsten unsers Lebens.

. . . . . L. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Juli 1828.

— Sein Lied, man läßt es immer walten.
Da es doch dem Coran widerspricht,
Lehret nun ihr des Gesetzes Kenner,
Weltweitfromme, hochgefahrte Männer
Treuer Moslemimen feste Pflicht.

Goethe.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung von Nro. 165.)

Unsere häufigen Besuche hatten uns so sehr beschäftigt, daß uns kaum Zeit übrig blieb zu bedenken, daß wir Muselmänner seyen und unter Ungläubigen lebten. Die Zerstreuung, in welcher wir unsere Tage verbrachten, war so groß, daß die Pflicht des Waschens und Betens zu bestimmten Zeiten mit jedem Tag nachlässiger beobachtet ward, zum großen Aerger Mohamed Begs, der ein strenger Anhänger unsers Glaubens war, uns unaufhörlich unsere Nachlässigkeit vorwarf und die Nothwendigkeit vorstellte, uns rein von der Ansteckung des Beyspiels dieser Menschen um uns her zu erhalten, welche in der That ohne alle Religion zu leben schienen. Er hatte es sich sehr angelegen seyn lassen, die wahre Richtung des Kebleh*) zu bestimmen; dieß war ihm aber in England noch nie nach Wunsch gelungen. Sein Kebleh Nemah oder Kompaß war unglücklicherweise zerbrochen worden, und er zweifelte, ob irgend ein Kompaß, den wir uns von den Verspöttern unsers Glaubens verschaffen möchten, uns den rechten Weg zeigen könnte, ja ob er uns nicht vielleicht sogar vorsätzlicherweise irre führen, einen unreinen Ort anstatt des geheiligten Altars unseres Propheten anzeigen würde. Sodann hatte er zu seinem höchsten Verdrusse die Sonne nicht ein einziges Mal seit unserer Ankunft gesehen, und er fing an ernstlich zu fürchten, daß die in Persien im allgemeinen über Frangistan verbreitete Meynung wahr sey und die Sonne in der That niemals in England scheine. Er begann demnach alle Hoffnung aufzugeben, sein Kebleh auszufinden, bis er endlich eines Morgens, Freude auf allen seinen Zügen, von mehreren der Diener begleitet, zu dem Gesandten hereinstürzte und jubelnd ausrief: „Mujdeh, gute Nachricht! die Sonne ist erschienen, die Sonne ist hier!“ und in der That, als wir in die gelbe, aus Rauch und Dampf zusammengesetzte Atmosphäre hinblickten, sahen wir wirklich die Sonne. Doch waren mehrere von uns geneigt zu zweifeln, ob dieß das herrlich leuchtende Gestirn seyn könne, welches wir in Persien haben, denn dort sind keine Menschenaugen stark genug, dessen Glanz zu ertragen, wogegen wir hier eben so leicht hineinblicken konnten, als ob es der Mond gewesen wäre. Da wir uns indessen endlich überzeugten, daß es in der That die Sonne sey, waren wir sehr vergnügt und riefen dem Gesandten „Mobarek! Glück auf!“ zu, während Mohamed Beg sich überzeugte, daß er nun die wahre Lage des Landes unsers Glaubens gefunden habe.

Diese Freude, welche wir beym Anblick der Sonne bezeigten, war ein Umstand, der manche Engländer in ihren Vorurtheilen von unserer Religion bestärkte. Man hielt uns für Feueranbeter und glaubte, wir verehrten die Sonne. Einer ihrer Khans, der im Rath des Königs

*) Der Ort, wohin sich die Mohamedaner bey ihrem Gebete wenden, Mekka.

Digitized by Google

saß und seine Meynung über schickliche und unschickliche Dinge aussprach, kam niemals mit dem Gesandten zusammen, ohne zu sagen: „Nun Herr, noch keine Sonne!“ Einmal, als es sehr kalt war, fand er den Gesandten, wie er beym Feuer saß und sich wärmte. „O Herr!“ sagte er, „ich sehe, Ihr seyd ein Verehrer des Feuers;“ worauf Mirza Firouz sich in großem Zorne an mich wandte, der ich eben vor ihm stand, und ausrief: „Was für Reden sind dieß? Weiß er nicht, daß wenn wir Feueranbeter wären, wir wenigstens nicht die garstigen räucherigen Feuer seines Landes verehren würden *). Sogar die Gueber, die wir kaum für gut genug halten unsere Aecker zu bauen, beobachten die größte Vorsicht, um ihre Feuer rein zu halten, und was sollten wir denn thun, wir, die wir sie als die Unreinsten unter den Ungläubigen betrachten?“ Dann sagte er zu dem Mehmandar: „Um Allahs willen! erklärt dem Khan, daß wir niemals in unserm Lande dem Feuer Verehrung beweisen, als wenn es kalt ist,“ worauf Mohamed Beg, der auch im Zimmer war, noch hinzusezte: „und sagt ihm, daß unser heiliger Prophet, gesegnet sey sein Name! in dem 41sten Surai des Buchs also geboten hat: „Bete weder Sonne noch Mond an, sondern bete Gott an, der sie geschaffen hat.“ Dieß befriedigte aber den Khan nicht, sondern er ließ uns durch den Mehmandar eine lange Geschichte von einem alten Ungläubigen vorsagen, welcher über unser Land mehr zu wissen schien, als alle unsre Geschichtschreiber zusammen, und der ihm und ganz England glauben gemacht hatte, wir seyen Feueranbeter und schnitten noch überdieß unsern Pferden der Sonne zu Ehren die Hälse ab.

„Ha ha!“ rief der Gesandte, der immer einen Spaß bey der Hand hatte, „da ich sehe, daß Ihr in Eurem Lande keine Sonne habt, zu wessen Ehre, wenn ich fragen darf, schneidet Ihr denn Euern Pferden die Schweife ab?“ Nun ging der Khan seines Weges, indem er sich die Hände rieb und versicherte, das Feuer sey eine sehr gute Sache.

Wir bedauerten die Unwissenheit des Volkes, mit dem wir zu leben verurtheilt waren, und beschlossen, nicht länger die Pflichten unsrer Religion zu verabsäumen, sondern den von unserm heiligen Propheten gegebenen Vorschriften nachzukommen und uns als Vertheidiger des wahren Glaubens zu erweisen; demnach entschlossen wir uns auch, unsre Hämmel selbst zu schlachten. Als die englischen Bedienten Hassan (den Koch) im Begriff sahen, in einem der Gemächer des Hauses einem Schafe den Hals abzuschneiden, erhoben sie ein Geschrey über den Schmutz, den eine solche Sitte hervorbringen würde; da sie aber Mohamed Beg das Bismillah mit lauter Stimme schreyen und unser Gesetz erklären hörten, welches den Menschen verbietet, das zu essen, woraus das Blut nicht geflossen, so öffneten sie die Augen des Erstaunens und neigten das Haupt der Billigung. Der Gesandte befahl auch, daß in Zukunft allem Geflügel der Hals abgeschnitten und dasselbe nach persischer Gewohnheit auf den Boden geworfen werden solle, damit es sich zu Tode blute, und so konnten wir denn mit Allahs Segen unsere Nahrung zu uns nehmen, ohne unser Gewissen zu beladen.

Als dieß im Reinen war, fingen wir an, mit leichterm Herzen zu beten und zu essen, obgleich wir überzeugt waren, daß in einem unreinen Lande unsre Gebete nicht dieselbe Kraft, ja nicht einmal halb so viel haben konnten, als wenn wir sie auf unserm eigenen Boden verrichtet hätten. Mohamed Beg drohte uns mit verdoppelten Gebeten, welche uns unfehlbar sogleich nach unsrer Rückkehr nach Persien von den Mollahs auferlegt werden würden, denn er sagte, es gebe kein Behescht, kein Paradies für solche, deren Flehen zu Allahs Throne aus einem Lande käme, „das mit Schweinen bedeckt und mit Wein überschwemmt sey;“ diese Gebete würden aufgefangen, ehe sie die Thore des höchsten Himmels erreichten. Dieß machte einen angenehmen Eindruck auf unsere Gemüther und bewog die meisten von uns, ihre Gebete auszusetzen; denn, sagten wir, wenn wir nach unsrer Rückkehr nach Persien doppelte Gebete zu verrichten haben sollen, wozu sollen wir denn überhaupt beten, so lange wir in England sind? Dieser Gedanke machte uns ganz vergnügt, trotz Mohamed Begs feverlichen Blicken, der den Kopf schüttelte und uns ermahnte, die wahre Würde eines Muselmannes und die uns von unserm Glauben auferlegten Pflichten nicht aus den Augen zu verlieren.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Guebers unterhalten ihr geheiligtes Feuer mit Holz, welches weder Rauch noch Geruch hervorbringt. Sie sehen sorgfältig zu, daß weder Knochen noch Unrath irgend einer Art sich damit mische, und blasen es sogar nicht mit dem Munde an, aus Furcht ihm einen übeln Geruch mitzutheilen.

Gemälde des römischen Volkscharakters.

Die Fahrt auf dem Korso.

Die bekannte Spazierfahrt auf dem Korso hat jeden Nachmittag bey gutem oder auch nur erträglichem Wetter von zwey-und-zwanzig bis vier-und-zwanzig Uhr oder zwey Stunden vor Untergang der Sonne bis dahin statt. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, einen römischen Ehekontrakt aus den höhern Ständen einzusehen; es ist mir also auch nicht bekannt, ob, wie man behauptet, noch jezt diese Spazierfahrt von Seiten der Frau als eine Hauptbedingung darin festgesezt wird. Daß aber vor vierzig oder fünfzig Jahren „il corso,“ so heißt die Spazierfahrt kurzweg, ein wichtiger Gegenstand bey Eheverlöbnissen gewesen ist, leidet keinen Zweifel. Ich könnte eine hiesige angesehene

Digitized by Google

Dame anführen, welche blos deßhalb schon seit sechs Monaten nicht mehr mit ihrem Gemahle lebt, weil er ihr keine neue Equipage geben will, und sie mit der alten, wie sie sagt, ohne sich lächerlich zu machen, nicht mehr auf dem Korso erscheinen kann. Am glänzendsten zeigt sich die Spazierfahrt in den Monaten Juli und August, wann die ganze römische schöne Welt in Rom anwesend ist, denn es ist eine der vielen Eigenthümlichkeiten der hiesigen Einwohner, daß sie sich während der heißesten Jahrszeit in den siedenden Krater der Stadt einschließen und nur im Mai und Oktober aufs Land gehen. Mit dem Schlage zwey-und-zwanzig (sechs Uhr in dieser Jahrszeit) öffnen sich auf dem Korso, gleichsam wie auf den Schlag einer Zauberruthe, sämmtliche bis dahin den ganzen Tag hermetisch, von innen durch Scuri (Laden) und von außen durch Persiane (Jalousien) verschlossene Fenster der oberen Etagen. Die Kammerzofen sehen gähnend heraus; ihnen folgen, dasselbe thuend, ihre Gebieterinnen. Leztere kommen eben aus dem Bette, das sieht man an dem verwirrten Kopfputze. Eine Pariserin hätte vorher wenigstens eine halbe Stunde lang vor dem Spiegel zugebracht; der Römerin fällt so etwas nicht im Traume ein. So spielt freylich eine Petit-Maitresse von der Chaussée d'Antin, wenn sie sich Abends ins Fenster legt, um frische Luft zu schöpfen, eine andere Rolle als eine Römerin auf dem Korso, welche der Spazierfahrt zusehen will; aber auf welche Seite sich die Wage des natürlichen Reizes neigt, mag der beurtheilen, welchem der Unterschied zwischen beyden aus eigener Erfahrung bekannt geworden ist. Hat endlich das ganze weibliche Publikum an den Fenstern Platz genommen, so hebt das Schauspiel an. Wie sich in der Regel allen großen Aufzügen leere Equipagen anschließen, um die Hauptpersonen auf den Fall eines unvorhergesehenen Ereignisses aufzunehmen, so erscheint eine Anzahl leerer Wagen auf dem Korso, eröffnet aber sonderbarer Weise den Zug. Sie gehören den unternehmendsten Köpfen unter den Miethkutschern vom nahgelegenen Montecitorioplatze, dem allgemeinen und einzigen Standpunkte aller römischen Lohnwagen, an. Diese Bursche fahren auf Spekulation; wo sich irgend ein müder Fremder oder ein hektischer Eingeborner, welche sich gern vor Untergang der Sonne in die freye Luft begeben, sehen läßt, so schreyen sie ihm, so weit sie seiner ansichtig werden, die bekannte Phrase entgegen: Una carrettela, Signore? Buon legno (Wagen), eccellenti cavalli." Haben sie es mit einem Fremden zu thun und sieht dieser sanft oder gutmüthig aus, die Bursche nennen das „aver un aria generosa," so springen sie vom Bocke herab, heben ihn fast mit Gewalt in den Wagen und jagen davon. Der Fremde protestirt, flucht am Ende sogar, allein vergebens. Der Kutscher lacht dazu, die Umstehenden lachen, die Gensd'armen lachen, am Ende lacht sogar der Fremde. Ist der Korso aus, so setzen sie ihn ab, wo er es verlangt und begnügen sich mit dem, was er ihnen gutwillig gibt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Aussicht.

Mit den Freunden sitz' ich
In dem hohen Garten,
Da man hinunter schaut,
Wie von Thürmen und Warten.

Blicken alle thalwärts,
Rühmen die Rebenhügel,
Wiesen und Weidengebusch,
Rühmen des Stromes Spiegel.

Und derweil sie jauchzend
Schweifen umher mit Blicken,
Sitz' ich ruhig und still,
Alle die Pracht im Rücken;

Seh' in den leeren Himmel,
Kanns mit Schweigen hören,
Wie sie die Schau entzückt,
Ohne mich umzukehren.

Mögt euch, leichte Seelen,
Voll aus Blicken saugen,
Mir ist die Seele so voll
Bey geschlossenen Augen.

A. Schöll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, im Juni.

Ein Fragment der Dijoner und Genfer Schauspielergesellschaft hat sich in unser ärmliches Theater gewagt, und versucht da sein Heil, was die Leute so schwer finden werden, wie alle ihre Vorgänger, zumal jezt, wo der Sommer Land und See mit tausendfachem Reiz überzogen hat. Wer immer nur kann, verläßt die städtischen Mauern und zieht aufs Land, wenn ihn da auch nur ein kleines Häuschen, ohne Bequemlichkeit und Eleganz aufnimmt; er hat doch wohl einen kleinen Obstgarten oder Weinberg, und unter dem Laubdach wohnt sichs anmuthiger als unter Schiefern und Ziegeln. Das herrliche Frühlingswetter seit März und April, zu dem der Juni ansehnliche Hitze fügt, bringt unsere Weinhändler in Verzweiflung. Nach einer Reihe von trefflichen Jahren glaubten sie mit Recht und Billigkeit auf ein schlechtes Jahr rechnen zu dürfen. Damit scheint es nun wieder nichts zu werden, denn der dießjährige Wein verspricht an Menge und Qualität abermals ausgezeichnet zu werden. Nun steht ihr einziges Hoffen und Harren auf einige gute Nachtfröste oder einen erklecklichen Hagel. Auch mit einer guten Wasserhose, wie voriges Jahr in La Vaud, wären sie zufrieden. Aber in allem Ernst, es ist des Segens fast zu viel. Glücklicherweise sind bey uns die Abgaben des Bauers so gering, und werden mit so viel Schonung bewerkstelligt, daß er Gottes Gnade wohl ertragen kann.

Unsere Dampfschiffahrt hat nun endlich ihr vornehmes, abgeschlossenes Wesen abgelegt, und sich, wie es in der Schweiz seyn muß, brüderlich und nachbarlich mit Genf verstanden, dessen Dampfboote unser Leman voriges Jahr pekuniär in den Grund bohren wollte, dabey aber selbst einen so groben Leck erhielt, daß er kaum mit heiler Haut davon kam. Jezt haben wir uns mit den Genfern verstanden, und unser Schiff macht nun abwechselnd mit dem Winkelried seine Fahrten

Digitized by Google

um den größten Theil des Sees. Ehemals beschränkten sich die Genfer Dampfboote auf Vevey, Ouchy, Lausanne, Morges, Rolle, Nyon und Genf, und unser Leman ging gar nicht nach Vevey, worüber die dortigen Leute gewaltig bös waren; jezt ist das ganz anders. Die Schiffahrt begreift jezt nicht nur die obengenannten Orte, sie erstreckt sich sogar über Montreux, Clarence, Evillon, Villeneuve und die Bouches du Rhone hinaus bis nach Bouveret, dem Waadtländischen Gränzort, wo das Land mit Wallis zusammenstößt. Sie haben also täglich gegen achtzehn Lieus zu machen, was gewiß aller Ehren werth ist. Da jezt die Fahrten an der savovischen Küste weggehen, so sind sie jenen Fahrten um den See zu vergleichen, die vor einigen Jahren zahlreich waren, hernach aber in Abnahme gekommen sind. Wann aber wird wohl Savoyen in unsern Dampfverband treten? Zwischen ihm und uns fluthet nur ein See, hier aber ein Weltmeer.

Wiewohl bey uns gar mancherley getadelt werden muß, besonders im Schul- und Akademiewesen, so geschieht doch auch Rügliches und Erfreuliches. Dahin rechne ich die akademischen Preiskonkurse, die unter andern für 1828—1829 mancherley Interessantes und Wichtiges betreffen, z. B. die Reformationsgeschichte im ehemaligen Kanton Bern, und besonders in Waad im sechszehnten Jahrhundert; die Geschichte Griechenlands von den Perserkriegen an bis zum Ende des Peloponnesischen Kriegs und den Zustand des Landes in dieser Zeit, die Geschichte der zwey ersten Kreuzzüge, und Europas Zustand in dieser Periode, und endlich für die Poesie, ein Gedicht über die Julia Alpinula.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Juni.

Natürlich mußten die Pariser, die über alles spaßen, auch mit den Omnibus oder den neuen Stadtdiligencen ihren Scherz treiben. Es sind die Omnibus auf den Gassen besungen worden, ein komisches, oder doch komisch seyn sollendes Gedicht ist über sie erschienen, worin sich die Miethkutscher bitter über den Zeitgeist beklagen:

C'est à ce siècle fou, mes amis, que sont dus
Ces ponts en fils de fer dans les airs suspendus,
Ces ponts sous la Tamise arrondis en tunnel,
Où l'eau déjà deux fois fit repentir Brunel;
Enfin nous lui devons, invention perfide,
Du chimiste Papin la marmite homicide,
Les bateaux sousmarins, et les chemins de fer,
Et ces lourds Omnibus qu'imagina l'enfer,

und nun werden dieselben Omnibus auch in ein Drama verflochten und auf der Vaudevillebühne aufgeführt. Das Stück ist in vier Abtheilungen, oder, wie es auf dem Anschlagzettel heißt, in vier Gemälden verfaßt. In dem ersten erscheinen drey Kutscher, ein Fiakre-, ein Kabrioletkutscher, und dann ein sogenannter Conteukutscher, das heißt ein solcher, welcher einen der kleinen Lastwagen führt, deren es über Hundert in Paris gibt, und welche das Volk scherzweise Contous nennt. Diese drey Kutscher nun treffen zusammen, und beklagen sich über das Erscheinen des neuen Fuhrwerkes der Omnibus. Wären noch Gilden, Zünfte und dergleichen Zwang des Gewerbsfleißes im Gange, vielleicht würden sie die Unternehmer der Omnibus vor Gericht verklagen, als gefährliche Neuerer, welche die alten Handwerke stürzen und ums liebe Brod bringen wollen. Glücklicherweise kennt aber Frankreich keinen Zwang im Erfinden und Fabriziren mehr; das Publikum ist der einzige Richter, welcher über den Werth einer neuen Erfindung oder eines neuen Fabrikats entscheidet, und hierauf versteht sich das Publikum besser als alle von der Regierung bestellten und titulirten Richter. Die drey Kutscher gerathen in eine gelehrte Erörterung über den Namen Omnibus; der eine behauptet, es sey ein englisches Wort, und bedeute einen öffentlichen Wagen, ein anderer, der schon gelehrter ist, weiß, daß das Wort lateinisch ist; es soll bedeuten einen Wagen für die Menschen. Unter diesem Streiten, Klagen und gelehrten Grübeln erscheint der berüchtigte wandernde Jude, der seit zwey Jahrhunderten Frankreich nicht besucht hat, und natürlich große Veränderung darin findet. Er bezeigt sich zufrieden mit mancher Verbesserung und mit mancher neuen Anstalt, unter andern mit der Verfassungsurkunde, wovon man sich freylich vor zwey Jahrhunderten nichts hätte träumen lassen, wiewohl auch damals die Stände zusammen berufen wurden, wenn der König Geld nöthig hatte; waren aber einmal die Steuern bewilligt, so sandte man die Stände wieder fort, und die Klagen über allerley Misbräuche der Gewalt begannen von Neuem, wiewohl meistens vergebens, bis einmal die Regierung sich wieder in großen Geldnöthen befand und dadurch zum Nachgeben bereitwillig gemacht wurde. Die Erwähnung der Verfassungsurkunde Ludwigs XVIII. in einem Theaterstücke erregt immer großen Beyfall von Seiten der Zuschauer; man weiß wie gern die Ultrapartey diese wichtige Urkunde vernichten möchte, deßhalb bezeigt man in den unabhängigen Blättern und bey öffentlichen Versammlungen eine gewaltige Anhänglichkeit an diese Charte der Nationalrechte. Die Miethkutscher und die Kabriolets sind für den wandernden Juden auch etwas ganz Neues, woran man vor 200 Jahren in Paris noch nicht dachte. Des ewigen Gehens müde, will er die ihm angebotenen Dienste der drey Kutscher annehmen, die ihm jedoch etwas theuer scheinen; allein gerade erschallt das Horn der vorüberziehenden Omnibus; als der wandernde Jude erfährt, daß man für fünf Sous darin reisen kann, und jeder ehrliche Mann doch wohl fünf Sous in der Tasche hat, so entschließt er sich, dieser ökonomischen Fuhre den Vorzug zu geben, und zieht sich aus den Händen der drey Kutscher. Hier hätte das Stück endigen, oder doch geradewegs zum vierten Gemälde oder Aufzuge übergehen können, denn in den beyden Mittelgemälden ist von der neuen Fuhre keine Rede; im zweyten geht die Handlung vor dem Akademiegebäude vor, wo der wandernde Jude Erkundigungen einzieht, und dieß gibt Anlaß zu allerley Witzen über die Akademiker; so z. B. als der ewige Wanderer die einzige Akademie sehen will, zeigt ihm der Pförtner in dem Akademiesaale die leeren Sitze; auch hat man die englischen Schauspieler mit eingeflochten, welche eine Probe ihrer dramatischen Manier zum besten geben. Die Handlung des dritten Aufzuges geht im Justizpallaste vor; hier wird eben der Prozeß der kleinern Theater gegen die Anmaßungen der großen Oper verhandelt, welche ihnen die Steuer der Vizesima oder des Zwanzigstels auflegen will. Ich habe von diesem Prozesse, der wirklich stattgehabt hat, mehrmals gesprochen; die kleinern Theater haben leider den Kürzern gezogen. Obschon ihre Advokaten sich auf die Verfassungsurkunde beriefen, welche keine andern Steuern anerkennt als solche, die von der Regierung, das heißt von den beyden gesetzgebenden Kammern bewilligt und durch ein Königl. Gesey auferlegt worden sind, so hat doch das Gericht diese Einwendung nicht angenommen, sondern dem Anwalde der Regierung Recht gegeben, welcher behauptete, der von der Oper verlangte zwanzigste Theil der Einnahme sey keine Steuer, sondern nur eine Entschädigung dafür, daß auch jene kleinen Theater Ballette aufführen dürfen, wodurch der kostspieligen Oper großer Abbruch geschehe.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt. Nr 59.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 178.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 25. Juli 1828.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? sie stellt Eitelkeit mitten hinein.

Goethe.

Gemälde des römischen Volkscharakters.

(Beschluß.)

Nach diesen Flibustiern unter den Miethkutschern kommt die allerseltsamste Erscheinung, welche auf einer öffentlichen Spazierfahrt der kultivirten Erde gesehen werden dürfte: eine Gesellschaft Birbaccioni, Menschen gleich Vogelscheuchen, haben je sechs und sechs einen Miethwagen genommen, in welchem sie sich gleich den ersten der hiesigen Fürsten und Herzoge auf dem Korso herumführen lassen. Bedenkt man, daß diese Menschen in der Regel kein Hemd auf dem Leibe und, um ihre Blöße zu decken, nichts als einen aus hundert Stücken zusammengesezten Mantel haben, daß ihnen der Hunger aus den Augen sieht, daß sie nichts thun, um leben zu können, nicht einmal stehlen, was überhaupt keine Lieblingsleidenschaft des hiesigen Pöbels ist, so kann man sich die Bereitwilligkeit, mit welcher sie mehrere Groschen wegwerfen, um sich das eitelste aller Vergnügen zu erkaufen, nicht anders als aus ihrer Nationalität erklären. Es ist dieß, man lache so viel man will, das Gespenst der ehemaligen Größe und des Republikanismus ihrer Vorfahren, welches noch heut zu Tage in ihnen spukt und von welchem sie angetrieben werden, es den Vornehmern gleich zu thun, oder vielmehr diese durch den Kontrast zu persifliren. Wie dem auch sey, so ist der Geschmack am Fahren so allgemein unter dem hiesigen Pöbel verbreitet, daß der armseligste Handlanger sich in der Woche so viel am Munde abdarbt, um sich Sonntags ein Stündchen in einem Wagen schaukeln zu können. Auf die Birbaccioni folgen unmittelbar die Honoratioren, ein Kontrast, der um so mehr auffällt, als die mittlere Klasse, bessere Handwerker, Künstler und Kaufleute, durchaus nicht auf dem Korso erscheint, außer Sonntags, und auch dann zu Fuß. Mit den Honoratioren beginnt das eigentliche gesellschaftliche Leben auf dem Korso, die oft beschriebene stumme Sprache und das Intriguenspiel mit Augen und Geberde, von Wagen zu Wagen, von unten nach oben, von oben nach unten, der Austausch von Kußbänden und Liebesbriefen. Auf den drey Plätzen, vor welchen die Spazierfahrt vorüber geht, dem Volksplatze, dem Platze di S. Lorenzo in Lucina, und dem Säulenplatze haben sich die Liebesritter und die Petits-Maitres aufgestellt. An beyden hat Rom eben so wenig Mangel, wie jede andere große Hauptstadt Europas. Nur sind sie von einem andern Schlage: erstern ist die Schwärmerey und leztern die Hasenfüßigkeit fremd; Niemand klagt dem Mondenscheine seine Leiden und Niemand trägt einen Spiegel in der Tasche. Willst du mich, so will ich dich, ist ihr Wahlspruch. Hat sich eine Dame ihren Zorn zugezogen, so stellen sich zwey und zwey, gleichsam wie Pasquino und Marforio in lebendiger Person, auf einen der Plätze, und heben im Augenblicke, wo die Schöne vorüberfährt, unter sich ein Zwiegespräch an. Gnade Gott der Spröden, wenn sie kein weiblicher Bayard, d. h. wenn sie nicht sans peur et sans reproche ist. Lezteres allein genügt nicht, denn das junge Volk besizt so viel unver-

Digitized by Google

schämten Witz, daß es um ihren Ruf, nämlich um den eines geistvollen Frauenzimmers, geschehen ist, wenn sie sich einschüchtern läßt und nicht Gleiches mit Gleichem vergilt. Man bleibt dabey freylich in den Schranken, aber in den römischen, welche etwas weiter gesteckt sind als die französischen und deutschen; was in Paris Mord und Todschlag nach sich zöge, wird hier als Scherz belacht. Die Ursache davon liegt nicht im Mangel an Herzhaftigkeit, sondern in der geringeren gesellschaftlichen Kollision.

Am besten wird sich der Charakter dieser Nationalsitte kurz und treffend andeuten lassen, wenn wir einige stereotype Charaktere des Korso vorüberführen. Schlag zwey-und-zwanzig Uhr sieht man aus dem Vicolo de Fiano die Marchese L*** auf den Korso biegen. Obgleich weder in der Blüthe der Jugend, noch des körperlichen Reizes, weiß diese kleine liebenswürdige Frau die Aufmerksamkeit aller derer auf sich zu ziehen, welche weiter sehen, als auf das Geschirr der Pferde, die Vergoldung des Wagens und die Diamanten der Dame, welche darin sizt. Sie führt den Beynamen la Solitaria del Corso, weil sie stets allein fährt und weder ihren Gemahl noch einen Cavaliere Servente zur Seite hat. Ihr angenehmes, etwas röthliches Gesicht auf den rechten Arm gestüzt, sieht sie von der linken Seite mit einem so musternden Blick auf die Menge herab, daß man, wäre sie nicht vermählt, glauben sollte, sie suche, ein weiblicher Diogenes, nicht eben Menschen, aber einen Mann. Hinter ihr fährt gewöhnlich der Graf *** mit seiner Gemahlin. Beyde sehen beständig nach verschiedenen Seiten auf den Korso. Das macht, sie haben eine Heirath aus Konvenienz geschlossen, wie man sie hier so häufig findet und zwar unter ähnlichen Umständen wie der Herzog und die Herzogin von St. Albans. Dort fährt die Marchese ***, eine starkgeschminkte Frau, schon bey Jahren. Die Gutmüthigkeit steht ihr auf dem Gesichte geschrieben, und der junge achtzehnjährige Graf ***, welchen man stets an ihrer rechten Seite sitzen sieht, ist nicht, wie die Verläumdung behauptet, ihr Cavaliere Servente, sondern ihr Adoptivsohn.

Mir scheint der Korso unter den vier Hauptpromenaden Europas die natürlichste zu seyn, wie überhaupt die Römer unter allen civilisirten Großstädtern noch die meiste Natürlichkeit besitzen möchten. Man fährt auf dem Korso, um zu genießen, und nicht, um zum bloßen Schaugerichte zu dienen, oder sich an einem solchen zu ergötzen. Daher der Mangel an allem Luxus; die geschmückteste römische Dame auf dem Korso ist kunstloser gekleidet, als wenn die Pariserin in der Tischtoilette zu ihrer Putzmacherin fährt. Eben so Diener und Equipagen. Leztere haben, einige Ausnahmen abgerechnet, mit den Rathskutschen Aehnlichkeit, wie sie vor vierzig bis fünfzig Jahren in den deutschen freyen Reichsstädten Mode waren. Ist aber der künstliche Luxus fern, so macht sich dagegen der natürliche, die Schönheit der Frauen, desto bemerkbarer. Auf der ganzen Erde gibt es vielleicht kaum so viele wahre, regelmäßige und natürliche weibliche Reize, als man an einem einzigen heißen Juliusabende auf dem Korso zu Rom erblickt. Dazu die Unbefangenheit gerechnet, welche der Römerin angeboren und nicht erst von der Gouvernante eingelernt wird, und es begreift sich, daß diese Spazierfahrt besonders dem Fremden Annehmlichkeiten gewähren müsse, welche keine andere Stadt Europas darbietet. Um so mehr steht zu bedauern, daß der Korso nicht allein in den lezten zwanzig Jahren bedeutend abgenommen hat, sondern daß ihm überhaupt der gänzliche Untergang zu drohen scheint. Die Hauptursache davon liegt in der allmählichen Umwandlung der Sitten. Eine Menge Personen, welche in Folge der veränderten Sitten diese Promenade nicht mehr als eine geistige Unterhaltung, sondern als körperliche Erholung ansehen, fangen schon an, die Gasse di Porta Pia, die schönste, längste, geradeste und breiteste Roms zu wählen, die also an sich bey weitem zweckmäßiger zu einer Spazierfahrt als der Korso ist. Wer sollte aber glauben, daß in den heißen Sommermonaten, wo man in Rom bis zum Untergang der Sonne kaum athmen kann, nicht vielmehr die Abende gewählt werden sollten, um frische Luft zu schöpfen? Aber so groß ist die Furcht vor dem Popanze, aria cattiva genannt, daß mit dem lezten Sonnenstrahle auch der lezte Wagen vom Korso verschwindet, ja daß der Pincio, welcher wegen seiner Nähe am Volksthore besonders verrufen ist, schon eine halbe Stunde früher völlig leer von Wagen wird?

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Wir wagten es nun durch die Straßen zu wandern, obgleich unsere Kleidung und unser Aussehen Aller Augen auf uns zog; als wir zuerst durch dieß große Labyrinth von einer Stadt schritten, fürchteten wir, wir möchten nimmermehr unsern Weg zurück finden. Wir hatten nichts, was unsre Schritte leiten konnte, denn jedes Haus schien uns dem andern gleich zu seyn. Alle Thüren sahen eine wie die andere aus, und alle Fenster hatten dieselbe Form. Es gab kein Bad, kein Karavanserey, keine Barbierbude, ja nicht einmal einen Misthaufen konnten wir entdecken, der uns einen neuen Richtpunkt gewährt hätte, sondern wenn wir einmal in eine Straße hineingeriethen, so war sie ohne Ende, und man konnte in einer geradern Linie fortgehen als in dem Chahar Bagh von Ispahan. Wir verirrten uns so häufig, selbst in geringen Entfernungen von unserm Hause, daß ich beschloß, mich des Mittels zu bedienen, das ich mit gutem Erfolg in den Wäldern von Mazanderan angewandt hatte, als ich Gefangener der

Digitized by Google

Turkomanen war. Ich schnitt damals Kerben in die Bäume, wo ich ging, und fand mich auf diese Weise zurecht, wenn ich meinen Weg verlor. Hier versah ich mich nun mit einem Stückchen Kreide, bezeichnete damit jede Ecke, und so konnte ich große Strecken durchwandern und meinen Rückweg ohne fremde Hülfe finden. Allein diese Streifereyen waren gefährlich, da wir uns in Mitten eines fremden Volkes befanden, und selten verging ein Tag ohne ein Abenteuer. Eines Tages war ich ziemlich weit mit Mohamed Beg herumgeschweift und unser Stern führte uns auf ein grünes Feld. Viele Leute gingen ab und zu; wahrscheinlich war es irgend ein Festtag der Christen; es war ein schöner Tag und die Sonne schien fast so hell als bey uns. Wir kamen zu einem reizenden Fleck mit Gras, so sanft wie ein Teppich, und Mohamed Beg rief aus: „Allah, Allah! welch ein herrlicher Platz, um unser Gebet zu verrichten.“ In diesem Augenblick schlug die Uhr einer der Moscheen die englische Mittagsstunde, da vermochte er nicht länger zu widerstehen. „Da ist der Zohar, die Mittagsstunde,“ rief er aus, „und wenn wir auch keinen Muezzin haben, uns zum Gebete zu rufen, so laßt uns doch die Aufforderung nicht mißachten. Hier ist Wasser bey der Hand, wir wollen uns waschen und dann unsre Andacht verrichten.“ Die Wahrheit zu sagen, so war ich niemals ein großer Beter gewesen, ich wollte aber doch meinem Gefährten keinen Anstoß geben, und so leistete ich seiner Einladung zwar keine Folge, versicherte ihn aber, ich wolle auf ihn warten, bis er seine Andacht verrichtet habe.

Er wusch sich erst in einem nahen Bache die Hände, Arme, Füße und hinter den Ohren, und dann sezte er sich, nachdem er die Lage von Mecca ausgefunden, nieder und kämmte seinen Bart. Nun legte er seine Siegelringe, Spiegel und Alles, was er von Werth an sich trug, ab, zog das Stück geheiligter Erde *) nebst den Kugeln aus seinem Busen, legte sie vor sich hin, und nahm nun die erste Stellung zum Beten an. Während dessen hatten die Ungläubigen angefangen, sich um uns herum zu versammeln. Wofür sie uns hielten, ist schwer zu sagen, wahrscheinlich für Taschenspieler, da sie alle mit der größten Neugierde die verschiedenen Kostbarkeiten betrachteten, welche Mohamed Beg auf das Gras gelegt. Als er mit festgeschlossenen Füßen aufstand und mit lauter Stimme das Fatheh **) hersagte, so glaube ich in der That, sie erwarteten, ihn in die Luft springen oder einen Salto mortale machen zu sehen, wie ihre Marktschreyer thun; als er aber ruhig in seinen Niederwerfungen fortfuhr, und das Stück heiliger Erde, worauf die Namen unsers gebenedeiten Propheten und der zwölf Imams geschrieben stehen, mit seiner Stirne berührte, so schienen sie sich ganz in ihren Erwartungen betrogen zu finden, und einer war unverschämt genug, es aufzunehmen und seinen Kameraden herum zu zeigen. Dieß erweckte meinen Stolz als Perser. Wie verworfen ich auch seyn mochte, ich konnte uns nicht so beschimpft und ein Stück unsers heiligen Mecca so entweiht sehen. Ich stürzte vor, um die Reliquie den Ungläubigen zu entreißen; meine Handlung ward mit lautem Hohngeschrey aufgenommen. In Wuth gesezt, sprang Mohamed Beg auf, und ohne an etwas anders als an den seiner Religion zugefügten Schimpf zu denken, zog er sein Messer und würde es einem der Ungläubigen in den Leib gestoßen haben, wenn er in demselben Augenblick nicht einen Schlag erhalten hätte, der von irgend einer unsichtbaren Macht, einer Dive oder einem englischen Gin herrühren mußte, und ihn so genau mitten vor den Magen traf, daß sein Zorn sich sogleich in Erbrechen verwandelte; sein Bart dehnte sich aus, sein Antlitz ward bleich und die Augen gingen ihm über. Noch nie hatte ein Gebet einen so schlimmen Ausgang gehabt. Anstatt Segnungen auszuströmen, floß sein Mund von Flüchen über, und wenn er einen Augenblick zu Athem kam, so war es erbaulich zu hören, wie er die ganze englische Nation der Verdammniß übergab, und ihnen ankündigte, wie ihre Väter nun in den Feuern von Jehanum brieten.

Unsere Lage war in der That nicht beneidenswerth, besonders da wir einige Neigung an dem uns umgebenden Pöbel bemerkten, zu noch größeren Gewaltthätigkeiten zu schreiten, als Mohamed Beg Schläge auf den Magen zu versetzen; einer von ihnen besonders schien heftiger aufgeregt als die Uebrigen, und machte Geberden, deren Absicht wir nicht einzusehen vermochten; er ballte die Faust, hielt sie mir unter die Nase und zog dann den Rock aus. Dieß schien mir eine Feindseligkeit anzuzeigen, obgleich ich wußte, daß den Hut abziehen das Gegentheil bedeutet. Zu meinem Erstaunen sah ich einen andern Mann aus dem Gedränge hervortreten und ebenfalls seinen Rock ausziehen; sonderbare Komplimente! dachte ich, allein ich ward bald aus meinem Irrthume gerissen. In dem Manne erkannte ich einen der englischen, bey dem Gesandten angestellten Bedienten, und hatte kaum Zeit, mich ihm zu erkennen zu geben, als Mohamed Beg und ich mit sich Entsetzen ein Gefecht zwischen diesen beyden Menschen entspinnen sahen. Sie fochten mit großer Kraft und Entschlossenheit, und in kurzer Zeit war unser Bedienter Sieger. Seine Schläge fielen dichter auf das Antlitz seines Gegners als auf die Füße eines, der in Persien die Bastonade erhält, und dieß so lange, bis alle seine Züge entstellt waren, und er um

*) Die Perser legen, wenn sie beten, ein Stückchen Thon vor sich hin, das von dem Boden von Mecca seyn soll, und worauf heilige Sprüche geprägt sind.

**) Das erste Gebet des Korans.

Digitized by Google

Gnade bat. Als er so tüchtig zerschlagen war, schüttelten sich Beyde die Hand und gingen dem Anschreine nach als gute Freunde auseinander. Wir aber konnten uns nicht von unserm Erstaunen erholen, konnten nicht begreifen, warum unser Bedienter sich in die Sache gemischt habe, obgleich er uns versicherte, er habe sich nur uns zu Ehren geschlagen. Wir hatten oft von der Gastfreyheit der Araber gegen Fremde gehört, daß sie ihr lezles Schaf für deren Bewirthung tödten, lieber selbst Mangel an Allem leiden, ehe sie es ihrem Gaste an etwas fehlen lassen, allein daß man aufsteht, kämpft und Gefahr läuft, die Augen zu verlieren oder sich die Nase zerschlagen zu lassen, um eines Fremden willen, dieß war uns noch nicht vorgekommen. Mohamed Beg zerbrach sich lange den Kopf, einen befriedigenden Grund für dieses Phänomen zu finden, aber er brachte nichts weiter heraus, als daß die wahrscheinlicherweise für ihn bestimmten Streiche durch die Vermittlung des Schicksals auf einen Andern gefallen seyen. Wir kehrten unter manchen Ausrufungen heim und sezten den Gesandten durch die Dinge, deren Zeugen wir gewesen waren, in die größte Verwunderung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, im Juni.

(Fortsetzung.)

Nicht nur im Wissen machen wir Fortschritte, sondern auch im nüzlichen Handeln. Dazu wirkt besonders die schon früher besprochene Société Vaudoise d'utilité publique, deren Nüzlichkeit täglich zunimmt. In der lezten Sitzung zu Lausanne beschäftigte man sich zuerst mit den Heimathlosen in unserem Kanton, und beschloß sich in dieser Beziehung den Verfügungen der großen Schweizer Nüzlichkeitsgesellschaft anzuschließen und in Einklang mit ihr zu handeln. Ein anderer wichtiger Gegenstand war die Gründung von Vorsichts- und Hülfskassen für Handwerker, worin die kleine Stadt Vevey mit löblichem Beyspiel voran geht. Nicht weniger bedeutend ist die besprochene Anschaffung von Volksbibliotheken zur nüzlichen Unterhaltung und zum Unterricht der Landleute. In der trefflichen Abhandlung eines abwesenden Mitglieds ward der große Einfluß des Volksunterrichts und der Volkserziehung nicht nur auf Sitten und Religion, sondern auch auf Nationalreichthum dargethan und weitläuftig entwickelt. Damit verwandt war ein anderer Gegenstand, für den sich besonders der verstorbene Baron Staël interessirte, die Anfertigung eines tauglichen Volkskalenders an der Stelle der bisherigen unzweckmäßigen Schriften dieser Art. Eine Kommission ist mit der Abfassung eines nüzlichen Volkskalenders beauftragt. Eine Ausstellung Waadländischer Industrieerzeugnisse ward beschlossen; desgleichen der Druck und die in periodischen Lieferungen folgende Herausgabe guter Elementarbücher für die Schullehrer, von denen vorzüglich alles nüzliche Wirken auf das Volk ausgehen muß. Die Kasse der Gesellschaft schröt dazu die nöthigen Kosten her. Es ist zu hoffen, daß diese Maßregel günstig auf die so nöthige Verbesserung der Schullehrer wirken, und durch sie die in hohem Grad verdorbenen Sitten des Landvolks verbessern wird. Auch die Errichtung einer Schule für kleine Kinder, nach dem Muster der Genfer, wurde besprochen, und den Beschluß machte eine Abhandlung über die Zuflucht armer Kinder auf dem Lande.

Wenn wir die wohlthätigen Anstalten in andern Ländern betrachten, so ist es erfreulich dabey Waadländer vorzüglich wirksam zu sehen. Fast in allen großen Städten Europas bestehen Schweizervereine, denn bey Allem, wo es etwas zu gewinnen, zu spekuliren gibt, finden sich Schweizer in Menge. So bildete sich neuerdings ein Verein in Bordeaux, der älteste aber ist wohl die Schweizergesellschaft in St. Petersburg, größtentheils aus Genfern, Waadländern und Neufchatelern bestehend. Sie hat zum Zweck, den Schweizern, die in dieser großen Stadt ankommen, mit Rath und That an die Hand zu gehen, ihnen Mittel und Wege zu zeigen, sie zu empfehlen, wenn sie's verdienen, und ihnen Stellen oder sonst Unterkunft zu verschaffen, denen, die in ihr Vaterland zurückkehren wollen, die nöthigen Reisegelder zu geben, Kranke, Schwächliche, Greise und Arme zu besuchen und ihnen zu helfen, ihnen Aufnahme in die wohlthätigen Anstalten deß Landes oder Arbeit zu verschaffen, den jungen Leuten mit Rath beyzustehen und sich aller anzunehmen, die Hülfe bedürfen, über die Erziehung armer und verlassener Kinder zu wachen. So reichen sich Patriotismus und christliche Milde die Hand. Diese Schweizergesellschaft macht jährlich Kollekten. Für ihre laufenden Ausgaben verwendet sie nur ⅔ ihres Ertrags, ⅓ wird in die Bank gelegt, und dadurch das Kapital vermehrt, an das nicht gerührt werden darf. In den eilf Jahren, seit die Gesellschaft besteht, hat sie 50.170 Franken gesammelt. Sie besizt ein Kapital von 15,000 Franken, und ihre jährliche Ausgabe beläuft sich auf 3000 Franken. Im Jahr 1816 trugen 95 Individuen bey, voriges Jahr 106. Unter den Beytragenden waren allein 30 schweizerische Gouvernanten in St. Petersburg. Im Jahr 1827 trugen 27 Hofmeister, 23 Handelsleute und 31 Handwerksleute bey. Diese Angaben sind auch dadurch interessant, weil sie einen Begriff von der großen Zahl von französischen Schweizern und Schweizerinnen geben, die von Genf, Waad und Neufchatel als Erzieher und Erzieherinnen nach Rußland gehen. Lezlere ziehen jedoch eine geringe Stelle in Deutschland den glänzendsten Versprechungen in Rußland vor. (Der Beschluß folgt.)

Paris, 8. Juni.

(Beschluß.)

In dem Vaudeville werden die kleinern Theater, eins nach dem andern, ein wenig besplündert, und auch die Oper geht nicht leer aus, denn man hat sie auf Stelzen gehend dargestellt. Im vierten Aufzuge kommen endlich die Omnibus wieder aufs Tapet. Die drey Kutscher des ersten Aufzuges finden sich vor dem Eingange des Justizpallastes ein. Es fängt plözlich heftig zu regnen an, die Prozeßführenden drängen sich aus dem Pallaste, und sehen sich nach Fuhrwerken um; die drey Kutscher bieten wieder ihren Dienst an, sie seyen ihre Preise herunter, allein Niemand will in ihre Wagen steigen, sondern alle stürzen auf die neuen Omnibus zu, die alten Kutscher werden darüber so erbost, daß sie die Leute, die in ihre Wagen steigen wollen, obendrein bezahlen wollen, wie jener Unternehmer einer englischen Kutsche, welcher die Reisenden unentgeldlich aufnahm, und sie noch dazu mit einer Flasche Wein bewirthete, um dadurch seinen Konkurrenten ihre Kunden zu entziehen. Auch dieß Mittel will nicht helfen, der Reiz der Neuheit verschafft offenbar den Omnibus den Vorzug. Dadurch werden die Kutscher noch mehr aufgebracht, und wollen mit den Kutschern der Omnibus handgemein werden, oder sie vielmehr an diesen mit der Peitsche rächen. Der ewige Jude wirft sich aber ins Mittel, und sucht den Streitenden begreiflich zu machen, daß Paris für alle groß genug ist und hinreichende Erwerbsmittel darbietet. So ist es denn auch wirklich, die Omnibus werden freylich eine Verminderung in der Zahl der Fiakres oder Miethkutscher bewirken; allein ganz aufgehoben werden diese nicht werden, denn auch sie sind und bleiben eine nüzliche Anstalt. Die Pariser können also ganz unpartheyisch ausrufen: Es leben Fiakres und Omnibus! Dg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 60.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 179.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Juli 1828.

Wenn auf des Denkens freygegebnen Bahnen
Der Forscher jezt mit kühnem Glücke schweift,
Und trunken von siegrufenden Planen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,
Verzeiht ihm!

Schiller.

Francesko Lana,
Erfinder der Luftballone und Luftschiffe.

Um die Ehre, die höhere Analysis erfunden zu haben, stritten sich Newton und Leibnitz, und noch mehr ihre beyderseitigen Anhänger; selbst der Erfinder der Buchdruckerey ist nicht ohne Nebenbuhler und Prätendenten geblieben; ja die in unserer Zeit entdeckte Steindruckerey ist eine Zeit lang dem verdienstreichen Senneselder mit Unrecht abgeläugnet worden. Aber Montgolfier hieß von jeder Erfinder der Aerostate, und so sehr auch der Physiker Charles dieselben vervollkommnete, und so vieles für die Ausführbarkeit und die Minderung der Gefahr beym Aufsteigen that, so wollten doch weder er noch andre sich die Erfindung zuschreiben. Man hat sogar in Deutschland behauptet, diese hätte überhaupt nicht lange vor dem Jahre 1782 zu Stande gebracht werden können, weil erst kurz zuvor ein Engländer seine darauf hinführenden Untersuchungen über die obere Luft u. a. m. bekannt gemacht habe. Man behauptet ferner, und mit Recht, zu einer Erfindung seyen Vorkenntnisse nothwendig, bedenkt aber nicht genug, daß der Erfinder selbst zuweilen erst einen Theil dieser Vorkenntnisse entdeckt, ja daß eine Erfindung, und besonders eine Entdeckung häufig nicht sowohl auf Berechnungen beruht, als von einer glücklichen Idee oder vom Zufall abhängt, und daß die Hauptsache für den, welcher eine neue Idee hat, ist, zu wissen, an welche Vorkenntnisse er ihre Ausführung anknüpfen soll.

Es bedarf kaum eines Beweises, daß im Alterthum schon Vorkenntnisse genug vorhanden waren, die Buchdruckerey zu erfinden, und aus dem Folgenden wird wahrscheinlich werden, daß man lange vor Montgolfier die Luftballone hätte erfinden können. Fast möchte ich geradezu sagen: sie sind früher erfunden, und überlasse diesen Ausspruch den Lesern. Wenn ein Mensch beyläufig, ohne Beweis und fast im Scherz einen Gedanken äußert, der später von einem Andern ausgeführt wird, dürfen wir freylich nur den Leztern Erfinder nennen; wenn aber ein Mann auf wissenschaftlichem Wege eine Erfindung auseinandergesezt, eine Maschine, einen Ballon, oder was es nur immer ist, gezeichnet, die Ausführbarkeit mathematisch berechnet und bekannt gemacht hat, wenn sein Buch auf uns gekommen ist, sich in unsern Bibliotheken befindet und der Verfasser selbst bemerkt, daß er nur aus den wichtigsten Gründen die Benutzung nicht angerathen habe, sollen wir ihm alsdann nicht einen Antheil wenigstens an der Erfindung gönnen? sollten wir nicht seine Manier mit den spätern vergleichen, und, zumal wenn sie bisher unberücksichtigt blieb, zusehen, ob wir nicht nach ihrer Anleitung noch weiter gelangen können, als mit Benutzung des bisher allgemein bekannten?

So verhält es sich mit dem Buche und dem Gedanken des gelehrten Francesco Lana. Ein Engländer, G. Cumberland, erwähnt seines Buchs v. J. 1670 und bemerkt, daß Lana über Teleskope und Mikroskope einige Jahre vor Newton eben so richtig gesprochen habe als

Digitized by Google

Newton selbst in seinen ersten Aufsätzen über denselben Gegenstand, welche er der königlichen Gesellschaft überschickte. Dieß allein möchte schon hinreichend seyn, auf die Schriften Lana's aufmerksam zu machen. Da jenes italienische Werk*) weder bey Fontanini, noch bey Apostolo Zeno, noch im Florial-Katalog angeführt ist, so hielt es Cumberland für sehr selten; ich habe es aber in der königlichen Bibliothek zu Paris gefunden.

Lana spricht zuerst von den mechanischen Künsten, vermittelst welcher man Vögel durch die Luft fliegen lassen kann, namentlich von des Architas Taube, Baptista Porta's fliegendem Drachen, vom berühmten Adler des Regiomontanus, welcher Karl dem V. bey seinem Einzuge in Nürnberg entgegenflog u. s. w., und geht darauf zum sechsten Kapitel über, welches den Titel führt: „Wie man Schiffe bauen kann, die von der Luft getragen werden, geleitet von Rudern und Segeln, deren Ausführbarkeit sich beweisen läßt.“ Der menschliche Geist, sagt er, begnügt sich nicht mit obigen Erfindungen, sondern geht weiter zu einer Methode, wodurch Menschen wie Vögel durch die Luft fliegen können; und wahrscheinlich mag die Erzählung von Dädalus nicht fabelhaft seyn, da wir als gewiß erfahren, daß eine Person, deren Namen mir nicht einfällt, zu unsrer Zeit auf ähnliche Weise über den See von Perugia flog, und darauf, als er sich herunterlassen wollte, mit solcher Heftigkeit auf die Erde kam, daß es ihn sein Leben kostete. Immerhin hat es bisher Niemand für möglich gehalten, ein Schiff zu bauen, um damit durch die Luft zu fahren, gleichwie ein Schiff vom Wasser getragen wird, da man es für unmöglich hielt, eine Maschine zu bauen, welche leichter sey als die Luft selbst; diese würde nämlich nothwendigerweise den gewünschten Erfolg haben. Ich aber denke, daß ich es erreicht habe, eine Maschine zu bauen, welche leichter ist als die Luft, ein Schiff, welches, wenn es nicht verdient, wie das von Argus unter die Sterne versezt zu werden, doch von selbst im Stande seyn wird, gegen die Sterne hinzusegeln, und ich will seine Ausführbarkeit beweisen.

Wiewohl allerdings ein Schiff, welches durch seine eigene Leichtigkeit über der Luft schwimmt, und mit Segeln oder Rudern getrieben, Menschen oder andere schwerere Körper durch die Luft tragen soll, nicht leicht praktisch ausgeführt werden kann, stüzt sich der Plan doch auf ganz feste Grundsätze, aus welchen wir augenscheinlich beweisen, daß es, wiewohl Niemand früher es zu behaupten wagte, möglich ist, ein Schiff von jeglichem Stoffe, sogar von Metall, durch die Luft fahren zu lassen. Angenommen, das Gewicht der Luft verhalte sich zu dem des Wassers wie 1 zu 960, so wiegt, wenn ein römischer Kubikfuß Wasser 960 Unzen, d. i. 80 Pfund wiegt, ein römischer Kubikfuß Luft 1 Unze. Es ist ferner gewiß, daß eine gläserne oder metallene Kugel luftleer gemacht werden kann. Ferner steigt jeder Körper, der spezifisch leichter ist als ein flüssiger Körper, in diesem flüssigen Körper auf und schwimmt darauf.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Titel des Werkes lautet: Prodromo overo saggio di alcune inventioni nuove permesso all'arte Maestra - opera che prepara H. P. Francesco Lana, Bresciano, della compagn. di Giesu etc. Dedic. alla S. M. C. Leopoldo I. Brescia 1670.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Auf einmal schien unter den Engländern eine große und allgemeine Bewegung zu herrschen. Man sagte uns, der große Staatsrath sey im Begriff, seine Sitzungen zu halten, und obgleich das Land schon mehr als Tausend und Einen Band Gesetze besitze, so seyen doch noch mehrere erforderlich. Einige sagten, die Regierung verschwende zu viel Geld, und man müsse in Zukunft weniger ausgeben, Andere versicherten uns, der Staatsrath versammle sich, um über eine alte Frage zu berathschlagen, über die man sich schon hundert Jahre her streite, jezt aber nicht weiter als zu Anfang des Streits sey, und diese Frage war, ob sieben Millionen der Bevölkerung fortfahren sollten, unzufrieden und aufrührerisch, oder das Gegentheil zu seyn? Wir konnten von Alle dem nichts glauben, denn wie war es begreiflich, daß eine so mächtige, so blühende, und mit einem solchen Ueberflusse von Reichthum gesegnete Nation zu so unerhörten Beschuldigungen Anlaß geben sollte? „Wie!“ sagte der Gesandte, „wir haben nur ein Buch, nämlich den Koran, das alle unsre Gesetze enthält, und hier finden wir, daß Kameelladungen von Büchern nicht genug sind! Jeder Cazi und Scheikh el Islam*) in England, der vielleicht ausgesandt wird, um Gerechtigkeit im Lande zu handhaben, muß, wenn er herumreist, wenigstens fünfzig Kameele haben. Und in Allah's Namen, was bedarf es eines Königs, wenn er nicht unbeschränkte Macht über seine Schatzkammer hat? Unser König der Könige würde Jedem die Ohren abschneiden, der es wagte, das Recht eines Monarchen nicht blos über sein eigenes Vermögen, sondern über das Eigenthum, ja über das Leben aller seiner Unterthanen zu verfügen, in Zweifel zu ziehen.“ Die lezte Frage überstieg völlig unsere Begriffe, sie bezog sich gewissermaßen auf die Religion, und es wurde uns klar, daß Mohamedaner sich in einer trau-

*) Titel persischer Rechtsgelehrten.

Digitized by Google

rigen Lage in England befinden würden, denn wenn es den eigenen Unterthanen nicht erlaubt ist, auf ihre Weise zu beten, bey des Schachs Bart, was würde unser warten? Wenn sie als Hunde betrachtet werden, so möchte man uns wohl als Oheime der Hunde behandeln.

Trotz dieses sonderbaren Betragens der Engländer gegen ihren König, scheint er doch jedes Jahr gutwillig in vollem Staate und mit aller Majestät und Pracht eines gekrönten Hauptes die Verhandlungen des Staatsraths zu eröffnen und denselben sogar aufzufordern, zu bestimmen, wie viel er auszugeben, wie viele Minister, welche Anzahl von Generalen, wie viele Truppen, wie viele Schiffe, was für Gesandte er zu halten habe, kurz wie groß die Ausgaben aller Art seyn sollen. Sie haben sogar die Vermessenheit, versicherte man uns, zu bestimmen, auf welche Weise er seine eigene Frau zu unterhalten habe.

Der Mehmandar sagte dem Mirza Firouz, die Zahl der Personen, die bey dieser Gelegenheit Zulaß zum Schach erhielten, beschränke sich auf wenige, und es ward daher ausgemacht, daß weder ich noch irgend Jemand vom persischen Gefolge den Gesandten begleiten sollte. Wir sahen ihn also mit dem Mehmandar abfahren und beschlossen uns nach dem Schauplatze zu verfügen, um den königlichen Zug vorbeykommen zu sehen. Die ganze Stadt war in Bewegung. Nie hatten wir eine solche Menge Ungläubiger gesehen. Wir, eine Handvoll wahrer Gläubiger, spielten in der That eine ziemlich unbedeutende Rolle in der großen Masse, allein wir waren stolz darauf und hätten kein Haar unsers Bartes für die Millionen schwarzer Hüte gegeben, die sich vor uns hin und her bewegten. Wir stellten uns unter einen Baum in einem Garten, der zum Versammlungshause führte. Mehrere Alleen faßten den Weg ein, den der König kommen sollte, und um ihn offen zu halten, war er von Reiterey mit sehr schönen Pferden auf beyden Seiten besetzt. Als die Prozession sich uns ungefähr auf einen Maidan genähert hatte, hörten wir sonderbare und unerklärliche Töne, welche wir für den englischen Ausdruck der Ehrfurcht gegen den Monarchen hielten, Töne, welche einigermaßen den Begrüßungen der arabischen Weiber beym Nahen einer vornehmen Person glichen. Es war ein Gemisch von Geschrey, Aechzen und Zischen. Als sich die große Kutsche, worin der König saß, näherte, ward das Gedränge ungeheuer, und plötzlich erhoben die Tausende, die uns umgaben, ein solches Gezische, daß wir überzeugt waren, kein König könne mehr von seinen Unterthanen geliebt seyn, als dieser. Eine so große Anhänglichkeit mußte nothwendig großen Eindruck auf uns machen, und dieser war so ansteckend als Furcht, denn fast unwillkührlich mischten wir unser Gezisch mit dem der Menge umher, und das mit solcher Anstrengung, daß wir fast schwarzbraun im Gesicht wurden. Alle Schlangen der Ebene von Mogan*) zusammengenommen, so wüthend sie seyn möchten, hätten unsern Lärm nicht übertönt. Wir wurden bald ein allgemeiner Gegenstand der Aufmerksamkeit. Allein wie groß war unser Erstaunen, und ich mag wohl hinzusetzen, unsre Bestürzung, als wir, statt, wie wir erwarteten, Aufmunterung und Beyfall zu erhalten, uns von einem Trupp Männer, mit kurzen bemalten Stöcken in den Händen, umringt sahen, die uns ohne viele Umstände einluden, ihnen nach wer weiß welchem unbekannten Orte zu folgen. „Was wollen diese Menschen?“ rief Mohamed Beg aus, „was für Kolb fressen sie?“ „Soll ich ihnen mein Messer zu kosten geben?“ fragte Aga Beg, der Stallmeister. „Braucht keine Gewalt, bey der Seele Eures Kindes!“ rief ich aus, „oder sie werden uns auf den Magen schlagen, wie Mohamed Beg.“

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein Strich Landes am Fluß Araxes, wegen seiner zahlreichen Schlangen berüchtigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, im Juni.

(Beschluß.)

In unserem Kanton werden täglich mehr antiquarische Entdeckungen gemacht, und es entwickelt sich der Sinn dafür auch immer mehr beym Volke, das davon das erste und vornehmste Wort zu sprechen hat, weil das Finden und Ausgraben gewöhnlich in seinen Händen liegt. Zu Avenches, dem alten römischen Aventicum, sind im Anfang dieses Jahrs einige interessante Sachen ausgegraben worden. Zwar ist man dort noch nicht so weit gekommen, daß absichtliche Nachgrabungen gemacht werden, man hat auch die Mittel nicht dazu; der Zufall allein führt zwey bis vier Fuß unter der Erde zu schönen Alterthümern. Sind es Gegenstände, die als Baumaterialien dienen können, so werden sie sogleich dazu verwendet. Findet man aber, was häufig geschieht, Mosaikfußböden, so schüttet man sie gewöhnlich wieder mit Erde zu. Sie werden dadurch ein Vermächtniß, das wir der Nachwelt mit dem Wunsch überlassen, daß unsere Enkel und Urenkel wohlhabender seyn und die schönen Sachen nicht nur finden, sondern auch würdig aufstellen mögen. Finden sich aber Münzen, die noch nicht verwittert sind, Werkzeuge, Gefäße oder einzelne Skulpturarbeiten, so sammelt sie der Syndic von Avenches sorgfältig, und bewahrt sie für das Publikum auf. Wäre dieß dort früher geschehen, so besäße Avenches schon ein interessantes Museum. So ist es aber leider nicht. Eine Menge schätzbarer Dinge wurden zerstört und zertrümmert. Indessen ist dort die Erde so reich an Alterthümern, daß mit Zeit und Beharrlichkeit auf vielfache Ausbeute zu rechnen ist. Seit drey oder vier Jahren wurden dort mehrere große Mosaikfußböden entdeckt. Der Syndic Ollevres bewahrt kostbare Fragmente davon. Am 14ten März fand er abermals einen solchen Fußboden, 1′ 6″ unter dem Rasen; schade daß er so beschädigt ist. Er mißt 39½ Waadländer Fuß in der Länge und 23′ in der Breite; die kleinen kubischen, schwarzen und weißen Steine messen nur vier bis fünf Linien ins Gevierte. Sie bilden regelmäßige und symmetrische Felder. Darum schlingt sich ein breites Laubgewinde

auch aus weißen und schwarzen Steinen. Einige Tage vorher war eine andere Nachgrabung, wo man ungefähr 5′ tiefer unter der Erde eine Amphora fand, die 3′ Höhe, 9″ im Durchmesser hat, und trefflich erhalten ist. Der milde und fast schneelose Winter hat viele Leute zu mehr oder weniger wichtigen Nachgrabungen bewogen, nicht um Alterthümer zu entdecken, sondern um das Erdreich zu verbessern oder Steine zum Bauen zu finden. Dadurch sieht unser Land gar sonderbar aus, überall findet man Trümmer. Diese Art von Nachgrabung wird seit undenklichen Zeiten alle Jahre gemacht. Bekanntlich fand man im zehnten Jahrhundert von den Trümmern von Avenches so viel Bausteine, daß Payerne damit vergrößert und befestigt, auch alle Kirchen und Klöster der Umgegend daraus erbaut werden konnten. Da diese Nachgrabungen aber immer nur in unveränderter Richtung auf starkem, unerschöpflichem Mauerwerk stattfinden, so wird innerhalb desselben und ihm zur Seite nie nachgegraben. Hier fände man aber gewiß viele Alterthümer, denn keine Stelle in der Schweiz kann so viele Ausbeute liefern als Avenches. Es fehlt den guten Leuten nur an Geld.

Wiewohl die eigentliche Schweizer Reisezeit erst künftigen Monat beginnt, so sehen wir doch schon eine Menge Fremde aus allen Weltgegenden, die das herrliche Wetter herbeyzieht. Fast alle Landhäuser sind vermiethet, manche um unsinnig hohen Preis, die Gasthöfe gleichen Bienenkörben, die Dampfboote ziehen wohlbesetzt hin und her, und es hat das rechte Leben für uns Waadländer begonnen, wo wir in vier Monaten gewinnen, was in den übrigen acht verzehrt wird. Das ferne Drohen eines europäischen Kriegs, der wenigstens die Engländer, unsere Goldfische, zu Haus gehalten hätte, machte uns im März und April nicht wenig bang. Dießmal sind wir nun mit der Angst davon gekommen, und es ist uns schon recht, in den Zeitungen zu lesen

Von Krieg und Kriegsgeschrey.
Wenn hinten weit in der Türkey
Die Völker auf einander schlagen.

London, Juli.

Vor Kurzem wurde zu Cork in Irland ein Schiff von einem andern Fahrzeuge eingebracht, welches das letztere mit sieben ermordeten und zwey verwundeten Personen auf dem Meere gefunden hatte. Der Patron war auf offener See wahnsinnig geworden; nachdem er Kompaß, Seekarten und andere unentbehrliche Dinge ins Wasser geworfen, beschuldigte er seine Matrosen und einen andern Patron, der sich als Passagier an Bord befand, daß sie sich gegen ihn verschworen hätten und ihn umbringen wollten. Mittelst der strengen Subordination, welche Gesetze und Gewohnheit auf Schiffen jeder Art eingeführt haben, brachte er es dahin, daß sich der Passagier, der Gehülfe und fünf Matrosen in der Kajüte an den Boden binden ließen. Anfangs waren die Bande nicht sehr fest, und die Leute schienen die Sache nicht sonderlich ernsthaft zu nehmen; allmählig aber zog er sie enger zusammen, bis sie am dritten Tag alle unbeweglich auf dem Rücken lagen, und die Glieder bis zum bersten schwollen. Dieß hatte er größtentheils durch den Beystand dreyer Schiffsjungen bewirkt, welche nebst einem Matrosen die einzigen noch freyen Personen auf dem Schiffe waren. Dieser letzte wollte sich durchaus nicht binden lassen, und obgleich durch zwey Pistolenschüsse verwundet, würde es ihm gelungen seyn, den Rasenden fest zu nehmen, wenn ihn nicht einer der Jungen mit einem Beil getroffen hätte. Indessen gelang es ihm doch, sich unter den Ballen und Kisten zu verbergen. Am dritten Tage hatte sich ein Schiff gezeigt; zwey Mal hatte es sich bis auf Stimmweite genähert, und der Wahnsinnige schien bereit zu seyn, ihm seine Gefangenen zu überliefern, wenn man ihn angerufen hätte. Als es sich aber zum lezten Male entfernt hatte, sagte er, der Himmel wolle den Tod der Gefangenen, und erschlug alle mit einer eisernen Stange, setzte sich dann ruhig nieder, aß, trank und rauchte, als wenn nichts vorgefallen wäre. Inzwischen war das Schiff mit aufgerollten Segeln und angebundenem Steuerruder von selbst fortgetrieben. Am folgenden Morgen fand er zwey von den Knaben, als der dritte ihm ein Segel meldete. Jezt machte er ein Nothzeichen, und die Unglücklichen, welche wahrscheinlich auch ein Opfer seiner Wuth geworden seyn würden, wurden erlöst. Er ist in ein Tollhaus eingesperrt worden, wahrscheinlich auf Lebenszeit.

Man gibt jezt die „Schweizerfamilie" in dem Surreytheater; die Schauspieler sind alle Kinder, welche schon seit einiger Zeit in der Vorstadt, wo dieses Theater sich befindet, Aufsehen erregt haben. Zwey andere Sommertheater werden so schlecht besucht, daß man in die Logen, wo der Eintrittspreis fünf Schillinge zu seyn pflegte, Leute für einen Schilling zuläßt.

Die Ausstellung in Somersethouse hat dießes Mal fast nichts Bemerkenswerthes enthalten als Dante's Eröffnung des sechsten Siegels; es verräth einen hohen poetischen Geist, wenn auch die Ausführung hinter der Erfindung zurückgeblieben seyn sollte; er hat es um den geringen Preis von 500 Pfund verkauft. Martin und J. P. Lane haben jeder ein großes Gemälde vollendet, aber statt die allgemeine Ausstellung damit zu schmücken, hat jeder eine Ausstellung für sich zu seinem Besten veranstaltet, und das Unternehmen scheint sehr lohnend zu seyn.

Auflösung des Homonymen-Spiels in Nr. 173:
Mark — Spiel-Mark — Mark Goldes — sandige Mark —; Art (Johanna) — Mark, umgekehrt Kram; Markt.

Charade.

Erste Sylbe.

Krieg bedeutet es oft, seht ihr mich wogen und wirbeln
Auf sonst ruhigem Plan; Schlachten entscheid ich sogar.
Doch im Frieden auch schützen vor mir nicht Schlösser und Riegel;
Nur mit feinerem Leib fall ich Verborgenes an.

Zweyte Sylbe.

Melodien bebauptet ein glücklicher Träumer zu hören,
Wenn ich mich über mich selbst wälze mit lustigem Spiel.
Aber dem Namensbruder von mir, dem Menschen und Künstler
Dankte die horchende Welt manchen entzückenden Ton.

Das Ganze.

Wenn ich von schwindelnder Höhe mich stürze, so laß dir nicht bang seyn.
Denn mein Zweytes im Nu löst in das Erste sich auf;
Ewig wechselnd, ätherisch, und blendend weiß, wie mich einer
Meiner Verehrer genannt, schweb in den Lüften ich nun.

Wenn ich mich sonne, so strahlt mein schöner doppelter Gürtel
Herrlicher als das Geschmeid, welches Golconda gezeugt.

Aber bleibe von mir in erwerbiet'ger Entfernung!
Steine schleudr' ich nach dir, trittst du mir, Frecher, zu nah.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 23.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 180.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. Juli 1828.

Unterwerfung und Gehorsam sind diejenigen Tugenden, auf welche die Engländer am allerwenigsten Anspruch machen. Sie führen darüber gar wunderliche Reden.

Montesquieu.
Lett. pers. 101.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Da der Auftritt sehr wild zu werden begann, so fingen wir an, uns in einer höchst unangenehmen Lage zu fühlen, als auf einmal ein wohlgekleideter Franke sich näherte, und da er sah, wer wir waren, sich sogleich in die Sache mischte und den Leuten mit den bemalten Stöcken erklärte, daß, was wir auch gethan haben möchten, es aus Unwissenheit geschehen seyn müsse. Er befreyte uns aus ihren Händen und begleitete uns sehr gefällig nach Hause, und hier erhielten wir, zu unserm großen Erstaunen, Aufklärung über Alles und erfuhren zu unserer höchsten Verwirrung, daß wir, anstatt dem Schach von England unsre Ehrfurcht zu bezeugen, ihn in der That ärger als einen Hund behandelt hatten. „La Illaha-Illallah! es ist nur ein Gott!" rief Mohamed Beg aus. „Welch ein Land! wer hat jemals daran gedacht, seinen König ins Angesicht zu schimpfen! Laßt uns dieß Volk verlassen; es ist zu schlecht! Man sieht sie niemals beten, ihre Weiber kennen keine Scham und sie häufen Schimpf und Schande auf das Haupt ihres eigenen Königs!" — „Aber, Herr," sagte ich zu dem Franken, der uns nach Hause begleitet, „ich bitte, erklärt mir, wie geht es zu, daß die Engländer ihren König auf diese Weise empfangen?" — „Die Anhänglichkeit des Volks an unsern König," versetzte er, „hängt von Umständen ab, die keine menschliche Macht vorherzubestimmen vermag. Das Volk ist unwissend und wird von ränkevollen Demagogen geleitet. Das Brod ist theuer, sie zischen den König aus, der Handel liegt darnieder, sie zischen den König aus, sie hassen den Frieden und sie zischen den König aus, die Aufführung der Königin ist schlecht, der König wird ausgezischt. Das nächste Jahr ist vielleicht das Brod wohlfeil und der Handel blühend, sie lassen den König hoch leben; seine Schiffe oder seine Heere erfechten einen Sieg, und sie erdrücken ihn mit Beyfallsbezeugungen; seine Minister halten schöne Reden und versprechen die Auflagen zu vermindern, und sie würden ihr Leben für ihn hingeben. Volksgunst und Volkshaß wechseln wie das Wehen des Windes." — „Ich will Euch etwas sagen, Herr!" antwortete ich, indem ich das Ende meines Bartes anfaßte und ihm vorhielt; „seht Ihr dieß?" — „Ja," versetzte er, „ich sehe es." — „Wohl denn, hierbey schwöre ich, und ich kann bey nichts Heiligerm schwören, wenn das Volk von Tehran in der Gegenwart des Schachs auch nur auszuspucken wagte, oder irgend durch Blicke oder Worte einen Mangel an Ehrfurcht verriethe, er würde einen Katl-i-aum, ein allgemeines Gemetzel, anbefehlen und nicht Einen Schurken übrig lassen, der den nächsten Morgen in die Sonne sehen könnte. Bey allen Imams, dieß ist so wahr, als ich vor Euch stehe!"

Der Franke machte bey diesen Worten große Augen vor Erstaunen, und da er bemerken mochte, wie wenig Werth wir auf andrer Leute Köpfe sezten, so machte er uns eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.

Digitized by Google

Unterdessen war der Gesandte zurückgekehrt, und als wir ihm und dem Mehmandar unser Abenteuer von diesem Morgen erzählten, tröstete uns dieser, indem er uns in den Bart lachte und sagte, wenn wir erwarten bey dem englischen Pöbel denselben Sklavensinn zu finden, der in Persien herrsche, so irrten wir uns gewaltig. „Sie sind so verschieden von einander," sagte er, „als der schmutzige Pfuhl, in welchem ein Kameel seinen Durst löscht, von dem offenen Meere ist, das jezt von einem Sturme heftig bewegt und dann wieder in die tiefste Stille gewiegt wird."

Mohamed Beg entgegnete, er für seinen Theil wolle sich lieber auf die Seite des Pfuhls schlagen, wenn das, was er heute und gestern, wo er so durchgeprügelt worden, gesehen habe, Beyspiele von der Handlungsweise des englischen Volks seyen.

Der Gesandte erzählte dann sein Abenteuer; nie hatte ein Mensch so viel in so kurzer Zeit gesehen. Einen König auf einem Throne, Kleidungen aller Art, Gold, Silber, Sammt, Stöcke, Schwerter und goldene Scepter; Männer mit sonderbaren Perrücken mit Staub bestreut, eine Menge Omrahs in Scharlach- und Hermelinmänteln, und, um das Ganze zu krönen, Weiber! „o was für Weiber!" sagte er, „ich war in alle verliebt; alle waren unverschleyert; ich sah Fleisch weißer als Schnee, Augen die durchbohrten, und Zähne, die beym Lächeln in Entzücken setzen!" Wir hatten unsern Gesandten noch nie in einer solchen Bewegung gesehen. Vor allen hatten ihn die Reize einer Schönen hingerissen; nie hatte er gedacht, daß ein menschliches Geschöpf so schön seyn könne; sein Herz stand in Flammen. Es war klar, dieser Umstand allein söhnte ihn mit seinem Aufenthalte unter den Ungläubigen aus, und wir lernten nun die Wahrheit jenes Ausspruchs unsers unsterblichen Scheikhs erkennen: „Möget Ihr in dem einsamsten Schatten im Thale des Todesengels sitzen, faßt Liebe Eure Gefährtin seyn, und die Wüste wird als ein Paradies und Euer Elend als Seligkeit erscheinen." Er nannte sie eine Ja li bel ge loob [1]), schwur, daß das Blatt ihrer Augen [2]) zarter als die Rose, daß sie glänzender als ein vierzehntägiger Mond [3]), und in dem wahren Augapfel [4]) ihres Alters sey; kurz er machte uns glauben, sie sey ein wahrer Phönix, „die einzig Eine."

(Die Fortsetzung folgt.)

1) Herzensräuberin.
2) Das Augenlied.
3) Ein morgenländischer Ausdruck für eine Geliebte.
4) Der Gipfel.

Francesko Lana,

Erfinder der Luftballone und Luftschiffe.

(Fortsetzung.)

Gelingt es eine Kugel aus Glas oder einem andern Stoffe zu verfertigen, deren Gewicht dem darin eingeschlossenen Luftgewichte gleichkömmt, und schafft man die Luft heraus, so ist offenbar die Kugel leichter als eine gleiche Masse Luft, steigt also in die Luft. Z. B. wenn das Gefäß 80 Pfund Wasser faßt, und aus einem Stoffe besteht, welcher keine Unze schwer ist, und man die Luft herausläßt, welche eine Unze wiegt, so ist das Gefäß leichter als die gleiche Masse Luft und steigt auf. Jemehr aber das Gefäß faßt, desto ausführbarer ist das Experiment; denn das Gewicht der Luft im Gefäße vermehrt sich in weit größerem Verhältniß, als der Stoff und das Gewicht des Gefäßes selbst. Man nehme z. B. ein Gefäß, das zwey Pfund, d. i. 24 Unzen wiegt und einen Fuß im Durchmesser hat, also eine Unze Luft faßt, so kann es, wenn man diese Unze herausnimmt, nicht aufsteigen. Nun mache man aber aus einem eisernen oder ehernen Blatte ein sphärisches Gefäß, welches 25 Fuß im Durchmesser, also eine Oberfläche von 625 Quadratfuß hat, so wird das Metall ohne die Luft darin 1250 Pfund wiegen. Hat die Luft in der vorigen Sphäre eine Unze gewogen, so wiegt die in der größeren 15,625, d. i. 1302 Pfund, 1 Unze; also ist das Metall um 52 1/12 Pfund leichter als die Luft darin. Kömmt diese Luft heraus, so ist das Gefäß leichter als eine gleiche Masse Luft und kann ein Gewicht von 52 Pfund mit sich in die Luft ziehen. Eine größere Sphäre aber hebt bedeutendere Gewichte in sehr gesteigertem Verhältniß. Hieraus geht hervor, daß man eine Maschine machen kann, wenn nicht praktisch, doch spekulativ, in Gestalt eines Schiffes oder eines Vogels, welcher in der Luft fliegt, sogar Menschen durch den weiten Luftozean trägt. Man binde an eine dergleichen sehr große Kugel ein hölzernes Schiff mit Rudern, Mast und Segeln, welches so leicht als möglich sey; die nothwendige Größe der Sphäre kann man leicht berechnen. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß man gar zu große Sphären braucht; da nämlich der Stoff, woraus sie bestehen, fest seyn muß, damit sie nicht platzen oder von der Luft von außen zusammengedrückt werden, und nicht leicht ein von Natur leichter Stoff gefunden werden kann, welcher fest und stark genug ist, dem Drucke der Luft oder der elastischen Kraft zu widerstehen, so scheint mir nothwendiger Weise dieser Mangel durch die Größe der Sphäre ersetzt werden zu müssen. Eine Sphäre aus Blech von der Dicke eines Dukaten, 130 Fuß im Durchmesser, wiegt 2,163,200 Unzen, die Luft darin 2,197,000. Es wäre daher gut, man fände leichtere feste Körper dazu. Die Luft kann die Kugeln nicht durchbrechen, wenn

Digitized by Google

sie genau sphärisch sind, wie denn sogar nicht ganz sphärische Gläser, wenn sie nur nicht ganz flach sind, beym Herauslassen der Luft nicht durchdrochen werden. Vielleicht könnte man füglich den Globus aus sehr leichtem Holz machen, von den Arten z. B., woraus man musikalische Instrumente verfertigt. Hat ein Globus aus solchem Holze 10 Fuß im Durchmesser, so ist er 628 Unzen schwer, die Luft darin aber mehr als 697 Unzen; ein Ball von 10 Fuß im Durchmesser kann also schon im Gewicht von 69 Unzen hinaufziehen. Fürchtest du, die Luft könne durch dünne Poren des Holzes hineingerathen, so kannst du dasselbe von außen mit einem Firniß überziehen.

Lana zeichnet sogar ein Luftschiff mit hohem Mast und Segel und mit vier Ballons; das Segel ist am einen Ende des Schiffes angebunden und ragt hoch über die Ballons hervor. An diesen sind Klappen, wodurch man Luft hineinlassen kann, um sich herunterzulassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Maler Choris.

Der Maler Choris, der Reisegefährte Otto von Kotzebue, hatte sich im Jahr 1827 von Frankreich aus über Cuba und Neu-Orleans nach Vera-Cruz begeben, in der Absicht, von hier aus einen großen Theil von Amerika zu bereisen. Das Schicksal scheint gegenwärtig kühnen Abenteurern besonders ungünstig zu seyn; kaum hatte Choris im März 1828 Vera-Cruz verlassen, so fiel er als ein Opfer des zerrütteten Zustandes jener Länder. Auf dem Wege nach Jalapa wurde er und sein Reisegefährte, der Engländer Hinderson, zwischen Puente-National und Plan del Rio von vier Räubern angegriffen, Choris erschossen und der Engländer schwer verwundet.

Choris, der sich vorzüglich durch seine malerische Reise um die Welt, wozu Cuvier, Chamisso und Gall die Beschreibungen geliefert haben, bekannt gemacht hat, ist 1795 zu Jekaterinoslaff in klein Rußland von deutschen Eltern geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Kharkoff, verrieth früh die glücklichsten Anlagen zum Zeichnen und Malen, namentlich zum Porträtmalen, und diesem Talent verdankte er es, daß er schon 1813 den berühmten Botaniker Marschall von Biberstein auf seiner Reise in den Kaukasus begleiten durfte; er zeichnete die Pflanzen zu der Flora caucasica. 1814 kam er nach Petersburg in die Akademie der schönen Künste, und noch im selben Jahr wurde er ausersehen, Kotzebue auf seiner Reise um die Welt zu begleiten. Auf dieser Reise, die von 1815 bis 1818 dauerte, zeichnete er die Wilden Amerikas und der Südsee und alle ihre Geräthschaften. Im Jahr 1819 kam er nach Paris, um sein obenerwähntes großes Werk herauszugeben, und lernte zu diesem Behuf selbst lithographiren, damit seine Zeichnungen nichts von ihrer Originalität einbüßen möchten. Und diese Zeichnungen sind es, wodurch er sich sein Hauptverdienst erworben hat. Der Charakter derselben ist ergreifende Wahrheit, sprechende Natur und Originalität. Die geringen Abbildungen, welche den Reisebeschreibungen des siebzehnten Jahrhunderts beygegeben sind, stellen den Wilden in seiner vollen, natürlichen Häßlichkeit dar, wogegen in den Werken Cooks, Bougainvilles und anderer Reisender des achtzehnten Jahrhunderts jeder Otaheiter ein Apollo oder Herkules, jede Otaheiterin eine Venus ist. Der Geist der Zeit, dieser falsche Führer und tyrannische Gebieter, wollte es so; der Zeichner mußte in seinen Bildern diesen liebenswürdigen Naturkindern schmeicheln. Diese Sucht hat man jetzt aufgegeben, man führt uns die Naturkinder vor mit ihrer schmutzigen Haut, ihrem wilden Blick; aber wenige Reisende faßten die charakteristische Gesichtsbildung der Südseeinsulaner so ganz auf wie Choris. Auf Körpern, die oft vollendet schön, oder deren Formen wenigstens großartig sind, sitzt ein Kopf, dem aller Adel fehlt, mit einem finstern, grassen Auge, aus dem nur Mißtrauen und Verdruß spricht, einer abgestumpften, dürftigen Nase, gleichsam dem Sinnbild des Mangels an Kraft, einem ungeheuren Mund, dem Zeichen grober sinnlicher Triebe, einem stumpfen Gesichtswinkel, womit aus den Zügen der Ausdruck des Verstandes völlig verschwindet; so sind diese Naturkinder, wenn der Maler richtig gezeichnet hat. Selbst den Weibergesichtern fehlt der Ausdruck des sanften Wohlwollens oder es begleitet ihn ein Zug von Schamlosigkeit, von Sklavensinn, der empört. Ist es doch, als ob die Völker schöner oder häßlicher würden, je nachdem ihre gewöhnliche Beschäftigung edel oder unedel ist, jenachdem sich ihre Seelenkräfte frey entwickeln, oder unter einem schmählichen Joche gefesselt bleiben. So zeichnet sich das Portrait des Königs Tameama vor allen andern Bildern von Südseeinsulanern allein durch einen Ausdruck von Verstand, List und Ruhe aus, der desto mehr überrascht, als er in seiner Jugend ungewendentige Beweise von seinem Hang zu Zorn und Wildheit gegeben hatte. Wenn man diesen Kopf, den man leicht für den eines spanischen Priesters ausgeben könnte, aufmerksam betrachtet, so fühlt man deutlich, daß dieser außerordentliche Mann gelernt hat sich selbst zu beherrschen, ehe er über sein Volk herrschte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Juli.

Kean hat nun schon mehrere Vorstellungen auf dem englischen Theater in Paris gegeben; jedoch will man in ihm nicht den berühmten, tiefauffassenden Schauspieler erkennen,

Digitized by Google

den die Engländer rühmen. Bey den ersten Vorstellungen wurde die allgemeine Erwartung fast gänzlich getäuscht, und man konnte nicht begreifen, wie Kean einen so großen Ruf in seinem Vaterlande haben könne; Macready, den sie zuvor gesehen hatten, schien ihnen wenigstens eben so vorzüglich zu seyn als Kean. Es fehlte ihm an dem edeln Anstande, den die Franzosen in den hohen Rollen nicht gerne vermissen. Zu seiner dritten Vorstellung hatte Kean die Rolle Shylocks gewählt; hier war er ganz an seiner Stelle; es ist kaum möglich, den verschmitzten und rachsüchtigen Juden besser zu geben wie er; an einem folgenden Abende spielte er den Brutus in Howard Paynes eben nicht vortrefflichem Trauerspiele dieses Namens. Auch den König Lear nahm er zu einer Gastrolle; dieses Trauerspiel will aber den Parisern nun einmal nicht gefallen. Die Engländer gestehen selbst, daß Shakespeares Trauerspiel von den Bearbeitern übel behandelt worden ist. In den Theaterkritiken des Globe ist den Engländern mehrmals ziemlich hart vorgeworfen worden, daß sie Shakespeare, ihren Liebling, so erbärmlich verhunzt haben; hätten sie sich mit dem Ausmerzen oder Abändern solcher Rollen begnügt, welche von dem schlechten Geschmacke des sechszehnten Jahrhunderts zeugen, und dem jetzigen Zeitalter nicht anders als abgeschmackt und widerlich vorkommen müssen, so hätte man ihre Weisheit loben können; allein die Ausbesserer haben Scenen ungeändert, Personen nach ihrem Gutdünken reden lassen, den Gang der Handlung anders gewendet, kurz alle mögliche Verstümmelung und Zerstörung angerichtet. Dieß ist es, was ihnen der Globe bitter vorwirft. Es ist sonderbar, daß einige englische Tagesblätter gegen den Globe geschrieben und sich jener Verstümmler mit Wärme angenommen haben, so daß der reine Shakespeare also in Paris höher geschätzt zu werden scheint als in seinem eigenen Vaterlande. Freylich hat sich in Paris auch nur die Redaktion des Globe und sonst fast Niemand um die Verdrehungen des Shakespeareschen Textes so emsig bekümmert. Jedoch auch das in Paris erscheinende englische Tagesblatt, Galignanis Messenger, entrüstet sich darüber, daß man dem Publikum solches Zeug (such stuff) als ein Produkt des Shakespeareschen Genius aufzutischen wage. Miß Smithson als Cordelia war, wie immer, allerliebst; diese Schauspielerin ist nun einmal ein Liebling des Pariser Publikums geworden, und die königl. Intendantur hat ihr, wie vor einiger Zeit der Signora Pasta, schöne Porzellangefäße aus der königl. Fabrik zu Sèvres zum Geschenk gemacht. Die Engländer schätzen sie bey weitem nicht so hoch als die Franzosen; jede Nation zieht gewisse Eigenschaften an den Schauspielern vor, die mit ihren eigenen übereinstimmen, oder welche nur in ihrer Meynung einen vorzüglichen Werth haben. Die Smithson ist ein gefühlvolles, bescheidenes und holdes Mädchen, dessen Betragen im Privatleben auch gerühmt wird, ein Vorzug, den nicht alle Schauspielerinnen mit ihr theilen. Kean wollte sich auch im Lustspiele zeigen, und trat daher als Sir Giles Overach in Massingers Lustspiel „New Way to pay old debts“ (neues Mittel um alte Schulden zu bezahlen) auf. Im Lustspiele können sich die Engländer mit den Franzosen gar nicht messen. Entweder sind ihre Stücke mit Zoten und Possenreissereyen angefüllt, oder sie sind erbärmlich angelegt, und haben kein anderes Verdienst als eine gewisse Derbheit und einen guten Theil Humors, der dann freylich sich manchmal auf eine originelle Weise äußert. Natürlich gibt es einige Ausnahmen, auch ahmen die Engländer schon lange die französischen Lustspiele nach, und unter den neuern Stücken ihrer komischen Bühne gibt es manche, die nicht blos für den Pöbel berechnet sind, wie die meisten ihrer ältern Stücke. Massingers Lustspiel gehört eben nicht zu den neuern; allein der Onkel darin, Sir Giles Overach, ist eine recht lustige Figur, die das Ganze belebt, und macht, daß die Zuschauer über die Albernheiten des Lustspiels wegsehen. Uebrigens besteht das neue Mittel, alte Schulden zu bezahlen, darin, daß der verschuldete Neffe eine reiche Frau dazu bewegt sich in ihn verliebt zu stellen, so daß die Gläubiger nun, in der Hoffnung der baldigen Heirath ihres Schuldners, denselben außerordentlich gewogen werden; der Onkel aber, als er am Ende sieht, daß man ihn hinters Licht geführt hat, will vor Aerger ersticken. So hat Paris denn nun die besten englischen Schauspieler, besonders im tragischen Fache, gesehen, nämlich Kean, Kemble, Macready, Terry, und von den Schauspielerinnen Miß Foote und Miß Smithson. Im zweyten Range haben sich ebenfalls einige ausgezeichnet, besonders Abbot, der Anfangs das englische Theater leitete, und etwas sehr Elegantes in seinem Aeußern hat. Andrerseits hat das französische Theater in London auch eine größere Ausdehnung bekommen, die ausgezeichnetsten französischen Schauspieler reisen hin und lassen sich vom englischen Publikum bewundern und bezahlen. Beyde Nationen setzen einen gewissen Stolz darein, daß ihre besten Schauspieler gegenseitig bewundert werden; sie bekommen richtigere Begriffe von ihren respektiven Theatern und Schauspielarten, und nehmen auch wohl eins und das andere an, das ihnen gut scheint. In Paris ist die Wirkung des englischen Theaters schon sichtbar. Die Shakespeareschen Stücke werden häufig nachgebildet, und auch die Schauspieler haben den englischen manches abgelernt. Man gab in diesen Tagen auf der Odeonbühne eine neue Nachbildung von „Romeo und Julietta,“ den Versuch eines bisher noch unbekannten Dichters, Namens Soulié. In diesem Stücke nun spielten die französischen Schauspieler ganz den englischen nach; in den letzten Sterbescenen röchelten und winselten sie, daß sich ein Stein hätte darüber erbarmen mögen. Dieß ist so Sitte in England; denn da im Inselland der sogenannte Pöbel einen guten Theil der Theater füllt, so muß auf diesen vorzüglich gewirkt werden; nun bedarf und liebt der Pöbel aber eine recht natürliche Darstellung der pathetischen Handlungen, besonders des Sterbens, Mordens, Verrathens und dergl. Es scheint, daß auch in Paris der Pöbel zahlreicher sich bey den Schauspielen einfindet, als man glaubte, denn das Röcheln und Winseln des Romeo und der Julietta auf der Odeonbühne hat dem Publikum wohl behagt. Man hatte es schon längst an der Miß Smithson bewundert, daß sie so vortrefflich auf der Bühne zu sterben verstehe, und man gestand, daß keine Pariser Schauspielerin so zierlich die letzten Züge aushauche. Bald aber wird es auch den Pariser Schauspielerinnen gelingen, denn sie scheinen den Engländerinnen ihre Kunst ziemlich gut abgemerkt zu haben. Die Shakespeareschen Stücke müssen dem Publikum zuletzt doch auch wohl geläufig werden; denn man trägt sie ihm auf allerley Art vor. An einem Abende wird Othello mit Rossinischer Musik gegeben; an einem andern im Originaltexte, oder ungefähr so, und an einem dritten Abende bringt irgend eine französische Bühne eine Nachahmung vor. Eben so geht es mit Schillers dramatischen Meisterwerken, zwar hat man hiezu noch keine Rossinische Musik, und auch in der deutschen Sprache werden sie noch nicht aufgeführt, was vielleicht doch auch einmal geschehen wird, da man ja neulich auf einem Privattheater in Paris sogar in portugiesischer Sprache gespielt hat. Dagegen erscheinen der Nachahmungen und Nachbildungen deste mehr.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt. Nr 60.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 181.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. Juli 1828.

Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Platen.

Wanderlieder.

Von Karl Felder.

Aufruf.

Wandrer! bey so mancher Blüthe
Stehst du still mit reger Liebe.
Ist denn nichts, das zum Gemüthe
Des Begegnenden dich triebe?

So viel Schönes muß dir taugen,
Deine Freuden zu erhöhen;
Nur in Herzen, nur in Augen
Säumt dein Kaltsinn einzugehen?

Schlafen deine bessern Sinnen?
Nur auf Außendinge schauend,
Siehst du nicht das Glück, sich innen
In dem Nachbar dir erbauend.

Wußtest du, vorübergehend,
Ob dein Schritt nicht eine Seele,
Schwesterlich und mitverstehend,
Schnöd und ungekannt verfehle?

Laß denn nieder dich am Quelle
Ueppig reiner Menschengüte;
Nimm, o nimm dir deine Stelle
Im gefundenen Gemüthe!

Ach kein Thal in milden Reizen
Gleicht so trauten Herzensstätten.
Wußtest du mit Schritten geizen,
Die dort eingeführt dich hätten?

Bey der Annäherung.

Mit Thürmen in Menge,
Umrauscht von Gedränge,
Umflogen,
Umzogen
Von Schwalben und Tauben,
Aus Gärten und Lauben,
Mit gastlichem Winken
Und sonnigem Blinken
Lacht die Stadt mich dort an
Auf dem grünenden Plan.

Noch scheiden mich Wellen
Von Thoren und Schwellen.
Doch locken
Die Glocken,
Unzählige Bilder,
Bald heller, bald milder
Mich über die Brücke —
Zu freundlichem Glücke,
Wenn Fortuna nicht bricht,
Was sie lächelnd verspricht.

Nächtlicher Ausgang.

O du weite, weite Stadt,
Die mir keine Heimath hat!
Deiner Thürm' und Kirchen Schwärze
Blickt mir fremd und kalt in's Herze.

Nächtlich schweif' ich hin und her,
So allein mein Herz und schwer.
Nach den Stübchen ehner Erde
Blick' ich, suche Heimathsheerde,

Digitized by Google

Und da glänzt bey Kerzenlicht
Alter, Junger lieb Gesicht,
Alles traulich; doch verlassen
Wandl' ich selber durch die Gassen.

In den Mantel eingehüllt,
Still für mich, mein Aug' gefüllt
Und erhoben nach den Sternen,
Denk' ich nur geliebter Fernen.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Eine neue, allgemeine Bewegung schien nun in der Stadt auf für uns ganz neue Gegenstände gerichtet zu seyn. Die Männer besuchten die Frauen und wurden von ihnen empfangen. Sie kamen des Morgens gelegentlich zusammen, um sich über Dinge von geringer Wichtigkeit zu unterhalten, versammelten sich dann truppweise zu Pferde und Wagen, vertheilten sich in verschiedene Gesellschaften um zu essen, und obgleich es uns Schlafenszeit schien, wenn sie damit fertig waren, so vereinigten sie sich doch zu noch größern und zahlreichern Versammlungen, um zu tanzen oder nebeneinander zu sitzen oder sich auf eine unerklärbare Weise in Massen zusammen zu drängen. Dieß thaten sie, wie man uns sagte, zu ihrem Vergnügen; auch waren diese großen Versammlungen durchaus nicht zu Ehren des Königs, wie die unsrigen gewöhnlich sind, sondern allein zu ihrer Unterhaltung.

Der Mehmandar kam den Tag, nachdem er das Parlament besuchte, in das Zimmer des Gesandten und sagte: „Hier sind fünf Einladungen zum Mittagessen." — „Allah! Allah!" rief der Gesandte aus, „fünf Einladungen! wer kann fünfmal an einem Tage zu Mittag essen?" — „Es ist nicht nöthig, alle fünfmal zu essen," antwortete der Mehmandar," es ist genug, daß Ihr eine der Einladungen annehmt. Ihr eßt einmal zu Mittag, allein Ihr mögt hernach in so viele Abendgesellschaften gehen, als Ihr Lust habt. Hier ist eine ganze Hand voll Einladungen." Wir standen erstaunt. „Wer kann eine solche Anstrengung aushalten und das Leben behalten?" sagten wir. „Wir sind Perser, wir gehen zu Bette, wenn die lezten Gebete verrichtet sind, und erwachen mit der Morgendämmerung. Wie kann dieß angehen?" — „Ihr werdet Euch bald an unsere Sitten gewöhnen," sagte der Mehmandar, „wir machen nicht viel Unterschied zwischen Tag und Nacht in dieser Jahreszeit."

Ohne weitere Schwierigkeiten ging der Gesandte von dem Mehmandar und mir begleitet zu dem obenerwähnten Mittagessen, welches einer der Vezire gab. Er zog seine besten Kleider an, sezte die Ceremonienmütze, mit dem Shawl umwunden, auf, und gürtete seinen mit Diamanten besezten Dolch um. Er hatte es bequemer gefunden, sich der fränkischen Schuhe zu bedienen (ausgenommen bey sehr feyerlichen Gelegenheiten, wo er seine eignen Pantoffeln mit hohen Hacken beybehielt), da er es unmöglich fand, sich allenthalben von seinem Schuhträger begleiten zu lassen.

Niemand kam, uns anzuzeigen, daß die Mahlzeit bereit sey; Niemand sagte das Bismillah, sondern wir gingen gerade nach dem Hause des Vezirs. Bediente erschienen und luden uns ein, einzutreten. Der Name des Gesandten ward dann in bestimmten Zwischenräumen ausgerufen, bis man uns in das Versammlungszimmer führte. Hier wurden wir auf der Schwelle von dem Vezir empfangen, der, so wie die meisten seiner Gäste umherging, da eine vollkommene Freyheit in dieser Rücksicht zu herrschen schien. Wir näherten uns dann der Frau des Vezirs, die eben so ungezwungen als ihr Gemahl aussah, und ihr Bestes that, um uns mit angenehmem Lächeln zu bewillkommen. Es waren noch mehrere andere, sehr schöne und höfliche Khanums da. Wäre irgend ein Schleyer über sie geworfen gewesen, um gewisse Theile ihrer schneeweissen Person zu verhüllen, so würden sie mich in ein Liebesfieber versezt haben; allein so konnte ich sie mir kaum als Weiber denken. Die Unterredung begann damit, daß Jedermann begierig schien zu wissen, ob wir die Sonne an diesem Tage gesehen haben oder nicht; es ward ausgemacht, daß sie gesehen worden sey, allein wie lange, ob eine Stunde oder nur eine halbe Stunde, blieb dem Anscheine nach zweifelhaft. Der Gesandte, den diese beständige Anspielung auf unsere vermeinte Anbetung der Sonne sichtbar verdroß, zog die Aufmerksamkeit davon ab, indem er sich mit einem Komplimente an die Frau des Vezirs wandte, „Ihr bedürft keiner Sonne in Eurem Lande," sagte er, „wenn Ihr solche Sonnen wie die Augen der Khanum besizt, um Licht und Freude in der Welt zu verbreiten." Kaum war dieß übersezt, so erfolgte ein allgemeiner Ruf des Beyfalls; der Vezir nahm es mit der besten Laune von der Welt auf und sagte: „Wenn Sr. Excellenz ein Apostat zu werden und diese Sonnen (auf die Augen der Dame zeigend) anstatt der seinigen zu verehren gedenkt, so müssen wir auf unserer Hut seyn und anfangen, Harems zu bauen und Schleyer zu verfertigen."

Nun wurde mancher angenehme Scherz vorgebracht, der die ganze Gesellschaft belebte und uns den englischen Charakter in einem ganz neuen Lichte kennen lehrte. Wir Perser, welche den Witz so sehr lieben, waren entzückt, daß solche Heiterkeit unter Leuten herrschen könne, die gewöhnlich in einem dicken Nebel leben, und der Gesandte, welcher geglaubt hatte, es sey vielleicht eine Art von Etikette unter ihnen gebräuchlich, nach welcher der erste Spaß ausgebracht werde, weil er sie im Allgemeinen so verschlossen sah, wagte es nun immer, den Zauber

Digitized by Google

zu brechen, und verlor von nun an niemals eine Gelegenheit, sein Wort anzubringen, wo er es nur irgend auf eine anständige Weise thun konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Francesko Lana,

Erfinder der Luftballone und Luftschiffe.

(Fortsetzung.)

Nun macht sich Lana die Einwendung, das Schiff könne nicht nach einer beliebigen Richtung fahren, wie die auf dem Wasser, welches einen Widerstand leistet, antwortet sich aber selbst: „Luft leistet zwar keinen so großen Widerstand wie Wasser, aber doch einigen, und man hat dagegen beym Segeln keinen so großen Widerstand zu besiegen. Da immer etwas Wind weht, wenn auch noch so schwach, so wird er hinreichen, das Schiff zu treiben, ist aber der Wind konträr, so hilft man sich dadurch, daß der Mast sammt dem Segel sich nach allen Richtungen herumdrehen lassen kann."

„Und nun — sagt Lana an einer andern Stelle — kann ich fast nicht umhin, mir Beyfall zuzulächeln, wenn ich denke, daß Alles eine Fabel zu seyn scheint, nicht minder unglaublich als die willkührlichen und wilden Phantasien, welche Lucians Kopf gebar, indessen ich doch weiß, daß ich mich in keinem meiner Beweise geirrt, indem ich mich über den Gegenstand mit vielen wohlunterrichteten Männern besprochen habe, welche in meinen Berechnungen keinen Fehler entdecken konnten, und welche nur das Experiment zu schauen und das Schiff aufsteigen zu sehen wünschten; worin ich ihnen gern vor Bekanntmachung meiner Erfindung willfahrt haben würde, wenn meine Armuth mir erlaubt hätte, ein Hundert Dukaten auszugeben, welche mehr als hinreichend seyn würden, eine so löbliche Neugierde zu befriedigen."

„Ich kann bey der Sache durchaus keine andere Schwierigkeit sehen, als eine, welche größer ist als alle andere; und diese ist, daß Gott nimmer eine solche Maschine in Gang kommen lassen möchte, da sie die bürgerliche und politische Verfassung der Welt in Verwirrung setzen würde. Denn wer sieht nicht ein, daß z. B. keine Stadt vor einem Ueberfall sicher wäre. Man kann Schiffstaue abschneiden, Wurfspieße herabwerfen, Flotten verbrennen. Lana scheint fast betrübt über seine eigene Erfindung, dieß hinderte ihn aber nicht, dieselbe in einem lateinischen Werke zum zweyten Male dem Publikum vorzulegen.

Lanas Erfindung beruht, wie die spätere, auf einer genaueren Kenntniß der Luft, als man sie im Alterthum, wo man wohl die Grille, aber keinen rechten Begriff von Ballonen haben konnte, besaß, und wenn auch nicht auf Kenntniß des Gases, welches Charles benutzte, doch auf der Verdünnung der Luft, wodurch Montgolfier zu seinem Zwecke gelangte. Montgolfier verdünnte bekanntlich in seinem Ballon die Luft durch darunter angebrachtes Feuer, Lana pumpte die Luft ganz aus. Von geringerer Wichtigkeit ist das Materiale, in welcher Hinsicht immer vielleicht noch einer auf das Holz Lanas zurückkommen könnte, und der Firniß, welchen er vorschlägt, wäre Montgolfier, der dergleichen Hülfsmittel noch nicht kannte, zu statten gekommen. Der erste Ballon, den Montgolfier aufsteigen ließ, fiel bald wieder zur Erde, weil manches nicht vorausgesehen war, und ich glaube allem Obigen nach, daß Lanas erster Versuch glücklicher gewesen wäre; besonders sinnreich ist sein Drehmast, den man wohl auch bey Segelschiffen benutzen könnte; er ist offenbar zum Laviren sehr geeignet. Wenn sich nun bis jezt Lanas Idee in ihrem ganzen Umfang durchaus noch nicht verwirklicht hat, so ist andernseits auch das Unglück, das er als Folge davon voraussieht, ferne von uns geblieben, denn nicht die Leute auf der Erde, sondern die Luftschiffer selbst haben bisher dadurch gelitten.

Nun fragt es sich aber, wenn wirklich die Luftschifffahrt in ihrer Ausbildung einige schlimme Folgen für die Menschheit haben kann, werden diese von den guten Folgen aufgehoben? Dem Menschen ist nicht gegeben zu wissen, was morgen geschieht; aber wenn er in irgend etwas sogar das, was übermorgen seyn wird, ahnen, errathen kann, so ist es bey den Luftschiffen.

In 21 Stunden wird man, versichert ein Deutscher, der sich mit Luftschiffahrt beschäftigt, von Genua nach Petersburg fahren können, und da diese Entfernung wohl 650 Meilen (15 auf 1°) beträgt, so fährt man 27 Meilen in gerader Richtung in einer Stunde, fast eine halbe Meile in einer Minute, und in acht Tagen rund um die Erde auf einem Meridian oder auf dem längsten Breitengrad.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Turin, im Juni.

Wenn es bey uns in Piemont mit nützlichen Anstalten langsam und mäßig hergeht, so geschieht doch zu Zeiten etwas. So ist nun auch eine dreyjährige Industrieausstellung von der Regierung beschlossen, besonders für die Seiden- und Wollenfabriken. Es kommen da drey goldene, zehn silberne, und eine Menge kupferner Medaillen vor. Im Frühjahr 1829 wird damit der Anfang gemacht.

Seit drey Jahren hat die Regierung auf Verbesserung der Gefängnisse im Lande gedacht, die dessen sehr benöthigt waren. Manche sind gelüftet, erweitert, verbessert oder ganz neu gebaut worden, z. B. zu Pignerol, Coni, Domo-d'Ossola, Saluces und Genua. Neue wurden zu St. Jean-de-Maurienne

Digitized by Google

und zu Racconis angelegt, wo das Strafarbeitshaus wesentlich zur Verminderung der Betteley beyträgt, die bekanntlich in unserem Lande arg ist. Bey unseren Gefängnissen darf man freylich nicht an das denken, was in den Nachbarländern zu Genf und zu Lausanne gefunden wird. Vielleicht kommen wir in einigen dreyßig Jahren auf den Gedanken, die Uebelthäter in den Gefängnissen, Straf- und Arbeitshäusern zu bessern und geistig gesund der Gesellschaft zurückzugeben. Jetzt kennen wir noch nichts als Rache und Abschreckung. — Turin entbehrte bisher gesunde und passend gelegene Kirchhöfe, und stand darin manchen Städten Italiens nach. Es fehlte immer an Fonds zu den bedeutenden Kosten. Nun hat der Graf Tancred von Barol dreymal hunderttausend Livres zur Anlegung eines neuen Kirchhofs beygegeben, und es wird nun rasch daran gegangen. Unsere schöne Stadt wird dadurch wesentlich gewinnen. Schade nur, daß an die Todten so viel verwendet wird, und so wenig an die Lebenden! Die Stadt Novara hatte von den Erben Jerome Birolis von Novara, Professors der Botanik, das schöne Herbarium dieses ausgezeichneten Gelehrten zum Geschenk bekommen. Sie aber schenkte es der hiesigen Akademie der Wissenschaften, und diese gab der Stadt dagegen die ganze Sammlung ihrer akademischen Schriften mit einer goldenen Stiftungsmedaille. Die lezten Sitzungen dieser fast lautlosen Akademie boten einiges Interessante dar. Der Graf Napion las eine gute Abhandlung in Briefen über Sismondis Geschichte der italienischen Republiken des Mittelalters. Das Memoire des Chevaliers de Saluses über das nun königliche savoyische Haus war dagegen eins von den gewöhnlichen akademischen Trompeterstückchen, an denen wir hier zu Land besonders reich sind. Der Ritter Cisa de Grezy gab eine Abhandlung über die Perturbation der Planeten, und der Professor Carena besprach, aber lang nicht freymüthig und gründlich genug, die vom König ertheilten Industrieprivilegien.

Um einen Begriff von dem Geist der neuen Literatur in unserem Land zu haben, genügt ein Blick in die Geschichte des Hauses Savoyen, von Johann Frezet, Priester der Exkongregation von St. Joseph zu Lyon, und Professor an der königl. Militärakademie zu Turin. Das Buch ist dem kleinen Prinzen von Savoyen-Carignan gewidmet. Schon der Titel des Autors und die Dedikation des Werks können Verdacht erregen. Dieser aber wird zur Gewißheit durch ein Verbrechen, das Frezet an der historischen Würde und Weihe begangen hat. Nichts dankenswerther, als nach den interessanten, fast unbekannten Chroniken Savoyens Geschichte zu schreiben, die bisher nicht ein einziges Mal in gute Hände gekommen ist. Das Buch besteht aus drey dicken Bänden. Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Unverschämtes Lob alles dessen, was die Dynastie angeht, Verbrehen des vielen, was nachtheilig erscheinen könnte, Lärmschlagen über ganz geringe Dinge, wenn sie von Oben ausgehen, gänzliches Vergessen und Uebergehen alles dessen, was die Nation, ihr politisches und intellektuelles Steigen und Fallen, was Unterricht, Kunst und Literatur betrift. Dem Mann scheint in der Geschichte nichts bemerkenswerth, als was vom Hof und von einem Dutzend vornehmer Familien ausgeht. Daraus sollen nun die Savoyer ihre Landes- und Volksgeschichte lernen, denn das Buch ist nicht etwa für fürstliche Bibliotheken, sondern für die Schulen des Landes bestimmt. Im ersten Band finden die achtzehn Grafen von Savoyen ihre Stelle; der zweyte behandelt die vierzehn Herzoge, der dritte aber, dessentwegen das ganze Buch geschrieben zu seyn scheint, spricht von den sechs Königen, Viktor Emanuel eingeschlossen. Am Ende jeden Bandes steht eine Notiz über die Zweige des Hauses Savoyen, die mit der Hauptlinie in genauer Verbindung stehen. So finden am Ende des ersten Bandes die Grafen von Piemont, genannt von Achaja, von 1244 bis 1417, ihre Stelle; beym zweyten Band die Linie Savoyen-Nemours, und beym dritten die Linie Savoyen-Carignan. Um das Werk und sein Streben hinlänglich zu bezeichnen, braucht es nur folgende Stelle, wo der Verfasser von dem Faktionsgeist spricht, der heut zu Tage aus abscheulichen Absichten die Geschichte auf seine Weise entstellt. „Von der Unwissenheit begünstigt, malt man mit den Farben der Ungerechtigkeit, was die weisesten Fürsten lebenswerthes gethan haben. In unserem Jahrhundert brüstet man sich mit philosophischer Erziehung, die unsere Voreltern nicht kannten; in unserer Zeit aber ist es besonders nöthig, den jungen Leuten soliden Unterricht zu geben, und in ihren Herzen die Bande zu befestigen, welche die Völker an die Religion und die Unterthanen an ihre Könige knüpfen. Bey uns sind die Barante, Guizot, Thiers, Mignet und andere nur geringe Stümper, da sie die Philosophie in die Geschichte bringen wollen."

Paris, Juli.

(Beschluß.)

Der Franzose ist kein sklavischer Nachahmer; indem er ein fremdes Stück seiner Bühne anpaßt, weiß er es auf seine Art zuzurichten und dem Geschmacke seiner Nation anzubequemen; hierüber geht freylich die ursprüngliche Gestalt eines Meisterwerkes zum Theile verloren, darum bekümmert sich aber das Publikum wenig. Einige Tagesblätter tadeln es, daß man so viele Nachbildungen eines und desselben Stoffes erscheinen läßt, und denselben Gegenstand, obwohl unter verschiedenen Gestalten, dem Publikum so häufig vor Augen führt. Allein mich dünkt, dieser Tadel ist nicht sehr begründet. Es ist schon sehr interessant zu sehen, auf wie mannigfache Weise ein merkwürdiger Gegenstand von mehrern Dichtern behandelt worden ist, und die Vergleichung derselben hat einen eigenen Reiz. Zur Bildung des Geschmacks eines Volks und zur Belehrung der Schriftsteller trägt diese Vergleichung offenbar manches bey. In diesem Augenblick ist „Wilhelm Tell" an der Tagesordnung in Paris, zum großen Aergerniß der Ultrablätter, welche schon die Revolution mit großen Schritten wie ein Gespenst herbeyschreiten sehen. Nachdem die komische Oper, das Galtötheater und das Vaudeville, jedwedes seinen eigenen Tell hervorgebracht hat, erwartet man noch zwey Tells, einen an der großen Oper und einen andern am Théâtre français; vielleicht arbeiten auch noch andere Theater an einem Schweizerhelden. Am Vaudevilletheater hat man aus dem Tyrannen Gesler einen lustigen Kumpan gemacht, der in die Frau Tell verliebt ist, sich die Schweizerinnen und den Schweizerwein wohl behagen läßt, und nebenbey Respekt vor seinem Hut fordert. Er singt ein munteres Trinklied, das wahrscheinlich bald populär werden wird. Am meisten hat sich das Melodram, welches auf der Volksbühne Théâtre de la Gaité gegeben wird, an das Original gehalten; hier ist Schiller zum Theil nur übersezt worden. Man wird sehen, wie die große Oper den Tell behandeln wird. Schon sind einige Tagesblätter aller der Tells satt, und bitten mit Gesterschem Unwillen, man möge das Publikum künftig damit verschonen. Welcher herrlichere Stoff ließe sich aber wohl für eine große Oper auffinden, als eine so dramatische Weltbegebenheit, welche die Begründung der Unabhängigkeit und Freyheit eines ganzen Volkes zur Folge hatte? Sollte dieser Stoff nicht Rossinis Genius neu beleben, und zu einem neuen Meisterstücke Anlaß geben?

D g.

Beylage: Literaturblatt Nr. 61.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 182.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Juli 1828.

— Er liebt; kein Zweifel mehr.
Doch wer iſt dieſe Glückliche?

Schiller.

Das innere Geſicht.

Novelle von Georg Döring.

In dem Flecken Alcala, der in einer anmuthigen Ebene am Fluſſe Henares gelegen iſt, hielten in jenen Tagen, als die kaſtilianiſchen Könige noch oft mit den mauriſchen Beherrſchern von Granada in blutige Kriege verflochten waren, die erſtern zu verſchiedenen Jahreszeiten ihren glänzenden Hof. Die Umgebungen des Ortes ſind auch in der That ſo freundlich, daß ſie ſchon den einfachen Bewunderer der Natur, den die Pracht der Höfe gleichgültig läßt, zu einem Aufenthalte einladen. Faſt bis an die Ufer des Fluſſes ſteigen in wellenförmigen Senkungen die Hügel herab, an deren Abhängen Feigen und Citronenwäldchen mit ſchönen Rebenpflanzungen wechſeln. Im Hintergrunde zeigen ſich nach einer Seite hin die ſchwarzen Felſengipfel in der Nähe von Toledo, nach den andern Gegenden wird die Ausſicht durch liebliches Waldesgrün begränzt. Das Thal von Alcala ſelbſt iſt ein reizender Blumengarten. Wo der Schritt des Wanderers weilt, bietet ſich ihm eine herrliche Ausſicht auf den ſanft vorüberfließenden Strom, auf die Blumenwieſen, auf den zierlichen Flecken ſelbſt, in die duftige, mit ſüßen aber unbeſtimmten Gefühlen erfüllende Ferne.

In jener alten Zeit, von der wir oben ſprachen, hatte einſt Enrique III. von Kaſtilien ſein Hoflager in Alcala aufgeſchlagen. Was die Hauptſtadt an reizenden Frauen, an tapferen Kavalieren beſaß, war ihm und ſeiner jungen Gemahlin dahin gefolgt. Er ſelbſt ſtand noch auf der zarten Altersſtufe, die den Knaben vom Jünglinge ſcheidet. Er zählte erſt fünfzehn Jahre, aber ſein Geiſt war der eines Mannes, ſeine Kraft war frühe gereift worden durch das Schickſal, das ihn, nur dreyzehn Jahre alt, auf den Thron Kaſtiliens erhoben hatte, das ihn damals ſchon nöthigte, die Zügel der Regierung mit eigenen Händen zu ergreifen, um dem traurigen Zwieſpalte, der ſich unter den unzufriedenen Großen ſeines Reiches offenbarte, ein Ziel zu ſetzen.

Es war gerade eine Zeit des Friedens mit den Mauren von Granada eingetreten. In dieſen Unterbrechungen eines vieljährigen Krieges, der in der Verſchiedenheit der Religion, in Ehrgeiz und Vergrößerungsſucht ſeine unverſiegbaren Quellen hatte, ſtand der kaſtilianiſche Hof an Glanz und Freuden keinem andern nach, als dem mauriſchen zu Granada. Dieſer war dem üppigern Luxus des Orients treu geblieben, während jener ſchon mehr ſich den kriegeriſchen Spielen, deren eigentliche Heimath der Norden war, näherte.

An einem heitern Tage fand ſich der Hof des jungen Königs auf den amphitheatraliſchen Sitzen eines Circus verſammelt, deſſen Arena für dieſe Spiele beſtimmt war. Enriques jugendliche Schönheit, die Anmuth ſeiner nicht ältern Gemahlin, erfreuten die Herzen des zahlloſen Volkes, das aus der Nähe und Ferne herbeyſtrömte, um das geliebte Herrſcherpaar zu ſehen und zu bewundern. Ein glänzendes Schauſpiel bot ſich rings umher den Blicken

Digitized by Google

der staunenden Landbewohner. Die Damen des Hofes strahlten in der Pracht kostbarer Geschmeide, die Kavaliere in zierlichen Hofkleidern oder in glänzenden Waffenrüstungen. Was aber den schlichten Leuten aus der Umgegend nicht recht zu Sinne wollte, war, daß die meisten anwesenden Frauen und Jungfrauen, nach einer aus Frankreich herübergekommenen Sitte, den obern Theil des Antlitzes mit schwarzen Larven bedeckt hatten. Noch mehr aber schien es ihnen seltsam, daß sogar mehrere junge Herrn dieser Mode fröhnten, die aber auch zugleich in ihrem ganzen Wesen eine lächerliche Geziertheit an den Tag legten. Es waren Söhne aus den vornehmsten Häusern. Sie hatten den Hof des Königs von Frankreich besucht und von dort ein Streben nach dem Ungewöhnlichen, das sich in Kleinigkeiten äußert, mit zurückgebracht.

Aber wenn auch in der Anordnung des Ganzen ein ritterlicher Sinn vorherrschte, so war dennoch an äußerem Schmucke des Schauplatzes nichts versäumt worden, was dem Auge wohlgefällig seyn konnte. Die vergoldeten Säulchen, welche die Logen voneinander schieden, waren durch blühende Rosenguirlanden wiederum vereinigt, Blumenkränze, von schwebenden Engeln getragen, zeigten sich über den Köpfen der Damen, während die Brüstungen der Logen mit glänzenden Trophäen geschmückt waren. In der Mitte des großen Raumes stand ein künstlicher Palmbaum von Bronze, auf dessen Silberzweigen ein Reiher mit weit vorgebogenem Halse sich wiegte und in seinem Schnabel die Preise des später bevorstehenden Ringelrennens trug.

Unter den jungen Männern, die sich in der Umgebung des schönen königlichen Paares befanden, zeichneten sich besonders zwey durch ihren schlanken Körperbau, durch ritterlichen Anstand und edle Gesichtsbildung aus. Beyde trugen einen Ausdruck von kühnem Muthe in ihren Zügen, wie in ihrem Benehmen, der gewiß auf dem Schlachtfelde schon manchem Gegner drohend erschienen war; der eine aber paarte diesen mit einem sinnigen Ernste, während der andere mit großer Heiterkeit in die Welt sah und ihm fast immer ein spöttisches Lächeln auf den Lippen schwebte. Jener nannte sich Don Jayme Perdone, dieser Don Ramiro Tenori. Gegen Beyde bezeigten sich der junge König und seine Gemahlin sehr freundlich. Oefter aber richtete jener doch seine Fragen an den ernsten Jayme, als an den frohsinnigen Ramiro.

Jayme schien heute zerstreuter, als es sonst der Fall war. Er vermied es, sich in ein anhaltendes Gespräch mit seinem Freunde Tenori einzulassen. Seine Blicke schweiften unruhig im weiten Cirkus umher, bis sie endlich eine Stelle fanden, an der sie eine Zeit lang verweilten, und dann oft wieder zu ihr zurückkehrten. Sein Auge wurde feuriger, wenn es dorthin sah, seine Wange röthete sich und der scharf beobachtende Ramiro erkannte, daß in seines Freundes Herzen eine Leidenschaft im Entstehen begriffen sey, die ihm, so viel Tenori wußte, bis jezt noch fremd geblieben war. Dort nämlich, wohin seine Blicke immer zurückkehrten, saß eine zarte Frauengestalt in einem enganschließenden Seidengewande, das den Reiz ihrer Formen klar und lebendig hervortreten ließ. Ihr Haupt war mit einem turbanartigen Aufsatze bedeckt, aus dem ein Diamant von so seltener Reinheit und Größe strahlte, daß er selbst die Aufmerksamkeit der Königin erregte und diese sich gestehen mußte, kein ähnliches Kleinod zu besitzen. Von dem Turban wallte ein zarter Schleyer herab, in dessen Gewebe kleinere Edelsteine eingeflochten waren. Er verhüllte nur das Antlitz, ohne dem Auge irgend einen andern Reiz der Unbekannten zu entziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Francesko Lana,

Erfinder der Luftballone und Luftschiffe.

(Fortsetzung.)

Wird es, wenn die Bewegung noch so ruhig ist, dem bisher immer noch fest an die Scholle gebundenen Menschen in seinem neuen Kinge schwindeln, oder wird er am Ende eben so wenig davon spüren, als von der Bewegung der Erde um sich selbst und um die Sonne? Wird es Luftkrankheiten, Luftärzte geben, und werden sie Mittel gegen den Luftskorbut finden? Fährt man in 24 Stunden von Genua bis Petersburg, so braucht man nur etwa 60 von London bis Kalkutta; man kann also in England schneller Nachrichten über die Unruhen der Birmanen erhalten, als jezt von der Universität Göttingen. Der Londoner und Pariser Kurs kommen in sechs Stunden nach Frankfurt, der Kolumbische Kurs in etwas mehr als zwey Tagen nach Wien. Dieß ist Alles sehr angenehm, und wohl dem, welcher gleich Anfangs eine Aktie an einem Luftschiffe hat; ein einziger Gewinn reicht hin, ein neues zu bauen. Ich sehe schon im Geiste die Kurszettel an einem langen Senkbley herabkommen; unten steht der Kommis eines Bankiers, knüpft dafür die eigenen Kurszettel an und fährt schnell auf einem kleinen Dampfwagen ins Komptoir. Nun wird die Konkurrenz allgemein, die Kaufmannschaft bezahlt zusammen ein Schiff, und ich höre schon einen Luftfahrer durch ein Schallrohr herabrufen: Paris Al pari! Capo d'Istrias ... Metalliques u. s. w. Ich sehe schon über dem Pariser Tempel des Merkurs eben so viele Luftschiffe schweben, als jezt Namen von Städten darin angeschrieben sind. Das ministère du commerce bekömmt mehr zu thun; statt des zahlreichen Ingenieurkorps wird ein Inspecteur des aérostats erwählt, welcher selbst wenigstens eine Luftreise gemacht haben muß, damit er

seinen Antheil am Budjet vertheidigen könne. Die Privatgesellschaften bauen Luftschiffe für Reisende, bezahlen Anfangs die Leute, welche hineinsteigen, nehmen aber vorzugsweise leichte Menschen, und verlangen viel für Uebergewicht; kann das Schiff eines Zufalls wegen nicht weiter fahren, so werden die Passagiere auf den gewöhnlichen langsamen Dampfwagen weiter geschafft. Man sezt sich auf dem Luftschiffe zu Tische, nimmt sein erstes Frühstück in Italien, das zweyte in Hamburg und speist in Paris oder London zu Mittag.

Nun fängt sogar die Pariser Akademie der Wissenschaften an, die Luftschiffe für möglich zu halten, und während die Ebbe und Fluth im Handel häufiger und ihre Gründe bekannter werden, berechnet sie die Gründe von Ebbe und Fluth des Meeres, woran aber alsdann wenig mehr gelegen ist. Ein Ausschuß der geographischen Gesellschaft schifft sich ohne Empfehlungsbriefe ein und besucht die ihr unbekannte Länder. Nun, da nichts mehr daran liegt, sieht man, woher der Nil kömmt und ob der Niger das Privilegium hat, aufwärts zu fließen.

Die drey asiatischen Gesellschaften haben Geld genug, zusammen ein Luftschiff zu bauen, und lassen den Kaiser von China aus der Luft herab fragen, wie viel Einwohner sein Reich habe, und wenn er sagt: Seht selber zu! so zählen sie die Bevölkerung an den Häusern, wo die Anzahl angeschrieben steht, und stellen die Berechnung en gros an, wie einst Xerxes und wir selbst, wenn wir die Bände der großen Bibliotheken zählen. Sie bitten höflich um chinesische Inedita und bringen sie in vier Tagen zu Herrn Morrisen oder seinen Nachfolgern, welche alsdann nicht mehr nach Canton zu reisen brauchen, um nicht in die Stadtthore eingelassen zu werden. Tachygraphen schreiben alle chinesischen Sylben auf, welche sie hören können, mögen sie aber ja nicht in Leipzig erklären lassen. Die Gelehrten messen en passant die Länge der chinesischen Mauer; bringen dem Hause Ternaux Zuchtwidder aus Thibet; sehen zu, ob in Mittelasien Platz für Herrn Gambas Kolonien und für Herrn Bory de Saint Vincent eine neue Menschenspezies zu finden sey, streuen Manna auf Hellas, und werben von Pecking bis Marocco Abonnenten für die arabische Zeitschrift des Herrn Garcin de Tasso. Möge eine neue amerikanische Luftgesellschaft Herrn Bonpland, aus dem Gefängnisse des unmenschlichen Dr. Francia erretten! Diese Gesellschaft erhält auch in London den Preis für das Auffinden der Nordwestpassage, welche sie gar nicht zu suchen braucht.

Was wird aus den Duanen, was wird aus den Festungsgräben, Verschanzungen und dem Kriegswesen überhaupt, was aus den Naturgränzen, Schornsteinen, Diligencen, Eilposten, Fiakres, Omnibus, Seeschiffen, Chausseen und dem Wege unter der Themse? was wird aus allen den Tausenden von Beamten für diese Einrichtungen?

Die Schildwachen stehen auf den Dächern, die Kanonen auf den Thürmen, die Luftescadren visiren die Pässe, schirmen an heißen Tagen die Städte vor der Sonnenhitze, begießen die Mark Brandenburg, treiben die Gewitter weg oder jagen die Wolken zusammen; bringen frisches Wasser nach Paris, spanische Trauben nach Archangel, Eis nach dem Aequator. Die Luftfahrer sehen durch Herrschelische Ferngläser in den feuerspeyende Vesuv. Wir zeigen die Flugschriften an, welche vor fünf Tagen bey unsern Antipoden erschienen. Eine neue Epoche blüht für die Kunst; die Perspektive und Farbenlehre wird vervollkommnet; die Dächerbauart wird verschönert, denn die Facaden sind eben so gut oben als vorne; vornehme Leute, welch eine eigene Luftracht besitzen, fahren bey schönem Wetter zum Dache hinaus, und die Miethe der obern Stockwerke steigt im Preis; Vormunde und Sultane verschließen ihre Dächer hermetisch.

Die Geographie fängt an, einigermaßen objektiv zu werden, und die Franzosen entdecken, daß das Selterserwasser nicht aus dem Departement du Bas-Rhin kömmt, wie ihre geographischen Handbücher behaupten. Die Weltgeschichte wird endlich Geschichte aller Völker der Erde. Die unbeschäftigten Mediziner spüren leichter Kranke auf, und wenn die Aerzte bis dahin bewiesen haben, daß Pest und gelbes Fieber wirklich nicht ansteckend sind, so brauchen die europäischen Quarantainen nicht fortzubestehen, welche der Luftschiffahrt unverhältnißmäßige Hindernisse in den Weg legen würden.

Die Kriegskundigen befestigen die Luftschiffe. Congreveschen Raketen drohen von oben; die Heere werden durch die Luft geführt. Es gibt Luftbombardiere, Luftadmirale; wer eine höhere Stelle bekömmt, erhält ein Schiff, das sich höher als die andern erhebt; die Linienschiffe heißen Montgolfiers, Charles, Robert, Lana, Dädalus. Der Staat, welcher am meisten und die am besten gebauten Luftschiffe hat, ist der stärkste, und die Statistik erfreut sich eines neuen Feldes. Thörichte Engländer mit euren Preisfragen! Eure Seeschiffe, eure Häfen haben ihren Werth verloren; eure Feinde können euch Klapperschlangen aus Amerika, Sand aus der Sahara, tolle Hunde, Bären, Hyänen über den Kopf werfen, sie werden Oel in eure Flammen gießen, wenn ihr nicht euer Schiffswesen hoch über die Wolken erhebt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

Irland, dieses, bey allen Mitteln glücklich zu seyn, so unglückliche Land zieht in diesem Augenblick mehr als je die Blicke der Welt auf sich. In den neulichen Debatten über die Emancipation drückte der Herzog von Wellington den Wunsch aus, die Katholiken möchten in Ruhe und Unterwürfigkeit abwarten, ob etwas für sie geschehen könnte. Die Katholiken aber scheinen anderer Meynung zu seyn, und halten es für ihren Vortheil, recht viel Lärm zu machen, und ihre Sache nicht einen Augenblick ruhen zu lassen. Die Auftritte in der Grafschaft Clare und die Wahl O'Connels zum Parlamentsglied sind aus den politischen Blättern bekannt. In Ennis drängten sich bey dieser Wahl von Tag zu Tage 40 bis 60,000 Menschen zusammen, und man hörte nicht eine einzige zornige Stimme, ja man sah nicht einen einzigen betrunkenen Menschen auf der Straße. Das Volk hörte sowohl O'Connel und seine Freunde, als seinen Nebenbuhler Fitzgerald mit Gelassenheit ja mit Beyfall an, und obgleich die katholischen Redner Anfangs ziemlich hart mit Fitzgerald verfuhren, so schloß sich doch das Ganze auf sehr freundliche Weise, und das Volk gab sowohl dem glücklichen als dem unglücklichen Kandidaten, drey Hurrahs. Das Wunderbarste bey diesen Auftritten ist und bleibt die Enthaltsamkeit des Volks von geistigen Getränken und Schlägerey, ein Gehorsam, wovon die irländische Geschichte vielleicht kein zweytes Beyspiel aufzuweisen hat, da in diesem Lande fast kein Markttag ohne blutige Schlägerey verläuft, und zwar nicht so oft zwischen den religiösen und politischen Partheien, als zwischen Menschen eines Glaubens; es ist einmal ihr Element. Zu den vielen bekannten Zügen von der Gesunkenheit und der Verwilderung des irischen Landvolks füge ich einen, welcher den Zustand des Landes im gräßlichsten Lichte darstellt. In der Grafschaft Tiperary hatte sich ein Sachwalter, Namens Chadwick, bey den Bauern durch seinen Trotz so verhaßt gemacht, daß der Bauernverein, welcher das Leben dort so unsicher macht, ihn im nächtlichen Rath zum Tode verurtheilte. Ein junger Bursche, der sich schon öfter bey den Gewaltthaten der Bauern hervorgethan, und der sich für berufen hielt, immer zur Rache des an den Bauern begangenen Unrechtes bereit zu seyn, erbot sich zu dem blutigen Geschäfte. Chadwick war eben beschäftigt, bey Kanonn eine sogenannte Polizeykaserne, einen Zwinghof für die Bauern, bauen zu lassen; dorthin begab sich Patrik Gran, und erschoß das bezeichnete Opfer am hellen Tage, auf offener Landstraße. Ein Mann, Namens Philipp Marn, sah die That und gab sie, voll Entsetzen, sogleich bey einem Beamten an; der Mörder ward ergriffen, gerichtet, und auf das Zeugniß dieses Mannes aufgeknüpft. Ueber 15,000 Menschen waren bey der Hinrichtung zugegen; aber statt durch die gerechte Strafe abgeschreckt zu werden, sahen sie den jungen Verbrecher für einen Märtyrer der guten Sache an, und Tausende schworen in ihrem Herzen, ihn an dem Zeugen, den sie einen Verräther nannten, zu rächen. Die Regierung, welcher der böse Geist des Volkes nur zu gut bekannt ist, schickte diesen Mann zwar sogleich nach einer andern Gegend; aber dieß brachte die Wilden nicht von ihrem Racheplan ab; der Verbrecher war ihnen entgangen, dafür sollten die Seinigen sterben. Die ganze Gegend, Männer, Weiber und Kinder des verschwornen Bauernstandes wußten um diesen Plan wochenlang, aber kein einziger hatte die Menschlichkeit oder den Muth, die Verurtheilten zu warnen. Eines Abends, als Marns drey Brüder, welche als Maurer an der Kaserne arbeiteten, mit einem Lehrjungen von der Arbeit gingen, feuerten auf einmal acht Männer ihre Flinten auf sie ab. Kein Schuß traf, und zwey von den Marns, nebst dem Lehrling, liefen davon; der eine aber, der sich in eine nahe Hütte geflüchtet hatte, ward auf gräßliche Weise ermordet. Diese neue Mordthat erregte wo möglich noch größeren Schrecken im Lande als die erste; die Regierung bot eine Belohnung von 2040 Pfund Sterling für die Entdeckung der Mörder; hunderte elender Menschen, von denen manche kaum so viel besaßen, um ihre Blöße zu bedecken oder ihren Hunger mit Kartoffeln zu sättigen, wußten darum, aber diese große Summe vermochte keinen zum Verräther zu machen. Auch vergingen mehrere Monate, ohne daß etwas an den Tag kam; endlich aber bewirkte die Furcht, was die Habsucht nicht vermocht hatte. Zwey Männer, welche des Straßenraubes wegen eingezogen worden waren, bekannten sich als Theilnehmer des Mordes, und erboten sich, um das eigene Leben zu retten, gegen ihre Mitschuldigen zu zeugen. Alle wurden für schuldig erkannt und hingerichtet. Aber nicht nur diese, sondern eine Menge anderer erlitten bey den lezten Assissen zu Clonmel die Strafe der gräßlichen Verbrechen, welche Irland schon so lange schänden, und deren alte Quelle nicht Habsucht ist, sondern Haß und Rache wegen uralter Bedrückung. Viele wurden gehenkt und noch mehrere verbannt, und ohne Zweifel hat das schwere Gericht für den Augenblick Schrecken verbreitet und der Provinz etwas Ruhe verschafft; aber schon soll die Hyder Rache aufs Neue das Haupt erheben, und man fürchtet mit Recht, daß das verwilderte Geschlecht bald wieder zu Gerichte sitzen, und nicht nur seinen uralten Groll Luft machen, sondern eben für diese strenge Rechtspflege Rechenschaft fordern werde. Denn dergleichen große Strafgerichte haben schon so oft in einer oder der andern Grafschaft, und besonders in dieser stattgefunden, ohne daß die furchtbaren Bauernvereine und ihr Rachesystem dadurch vernichtet worden wären, so daß von der Strenge der Gesetze die Ausrottung des Uebels nicht mehr zu erwarten ist. Diesem Zustand kann man nur dadurch ein Ende machen, daß man die Bauern die Gesetze achten lehrt; dieß kann aber nur gelingen, wenn man sie überzeugt, daß die Gesetze nicht blos ein Werkzeug in den Händen der Protestanten sind, um die Katholiken zu unterdrücken, und ein großer Schritt dazu wird gethan seyn, wenn sie einmal wissen, daß Katholiken mit im Parlamente sitzen und diese Gesetze machen helfen, wenn sie dann und wann einen Katholiken als königlichen Anwald, oder wohl gar als Richter, mit dem Hermelin bekleidet, erblicken. Vor allem aber muß sich die Regierung die katholische Geistlichkeit gewogen machen; denn wenn man sieht, was dieselbe so eben bey der Wahl O'Connels, durch Versprechungen und Drohungen, vermochte, so darf man nicht zweifeln, daß sie in Irland alles vermag, um was es ihr ernstlich zu thun ist. Ich erwähne hier noch eines Auftrittes zu Ennis, welcher beweist, welche Gewalt die Geistlichen haben, wie weit sie sich derselben bedienen, und wie der Lave O'Connell dieser Gewalt sich für seinen Ehrgeiz als Leiter zu bedienen hofft, Vorschub leistet. Ein Mann stimmte für Fitzgerald. Auf den Rückweg vom Amtsorte begegnete ihm sein Priester und sagte ihm, er habe Gottes Zorn auf sich geladen. Ob sich der Mann dieß zu Herzen nahm, oder ob es Zufall war, er wurde noch an demselben Abend krank und starb nach wenigen Stunden. Wer sollte nun glauben, daß O'Connel am folgenden Tag öffentlich in einer Rede erklärte, er glaube, daß Gott diesen Mann zur Strafe, weil er für seinen Nebenbuhler gestimmt, getödtet habe, und das Volk aufforderte mit ihm zu beten, daß ihm Gott vergebe? Das soll er wirklich gethan haben, und damit etwas, was im ganzen Königreich und unter allen Religionspartheyen Ekel erregen muß. Fast in ganz Irland sollen öffentliche Beleuchtungen und andere Freudenbezeugungen wegen seiner Erwählung stattgefunden haben, und zwar überall ohne Unordnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 183.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Juli 1828.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust.
Hatte schon das liebe Kind empfunden
Tief in meiner Brust.

Goethe.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Don Ramiro lächelte über seinen Freund. Er konnte nicht begreifen, wie der Anblick einer freylich recht anmuthigen Gestalt, die aber doch das verbarg, was allein die Seele zu bezaubern vermag, Gesicht und Auge, seinen Jayme in ein Entzücken zu versetzen im Stande war, das sich in seinem ganzen Benehmen lebendig aussprach.

„Jayme," redete er mit einem leisen Anfluge von Spott im Tone seiner Stimme den Freund an, „wer mag die schlanke Frauengestalt im himmelblauen Kleide seyn? Sie ist so zart gebaut, wie kein anderes weibliches Wesen an unserm Hofe, und wenn der Glanz ihrer Augen dem ihrer Edelsteine gleicht, dann wehe demjenigen, der den Blick zu ihr erhebt! Entspricht aber gar ihr Antlitz der Schönheit ihrer Gestalt, dann sollte man sie verbergen hinter Schloß und Riegel vor aller Welt, denn sie würde, wie jene Prinzessin im Märchen, Alle, die ihr naheten, in ein Entzücken versetzen, dessen Uebermaas den Verwegenen den Tod bringen könnte. Aber zum Glück ist das schwerlich der Fall! Wie möchte sie sonst, was ihr Ruhm brächte und Bewunderung, mit dem, wenn gleich höchst kostbaren Schleyer bedecken? Sieh unsere Damen an in der Runde! Blos die alten und häßlichen tragen Larve oder Schleyer. Hat der Himmel nur eine mit einem erträglichen Gesichtchen beschenkt, so zeigt sie es gern vor aller Welt, des Sprüchleins eingedenk:

„Schöne Augen müssen leuchten,
Taagessonnen, Nachtgestirn;
Rosenwangen geben Zeugniß,
Daß ich nicht zu grausam bin."

„Dein Witz ist hier schlecht angewandt!" versetzte mit großem Ernste, aber zugleich sehr weich Perdone. „Ich habe das Antlitz jener Dame erschaut. Der Blick ihres Auges hat mich getroffen. Sie ist das reizendste Wesen, das noch je auf Erden gewandelt. Die Wunder, die du prophezeit, sind an mir nicht in Erfüllung gegangen, aber so viel weiß ich, daß ich mein Leben für ein sehr geringes Gut achten würde, wenn ich es nicht ihrem Dienste widmen dürfte ganz und gar."

„Ein neues Wunder!" flüsterte Don Ramiro, der den Inhalt ihrer Unterredung den Umstehenden nicht preisgeben wollte. „Dein Herz, das bis jezt hart gewesen wie der Fels von Gibraltar, schmilzt vor der Glut eines Augenpaars, wie weiches Wachs. Deine Seele, die nur nach Waffenruhm und Kriegsthaten lüstete, ist schmachtend geworden und sehnsüchtig nach häuslichem Glück und Ehestand. Armer Jayme! Gesteh', wo hat sich das Wunder begeben, welches glückliche oder unglückliche Gestirn hat dich der Besitzerin des köstlichsten Diamanten so nahe gebracht, daß du Reize schauen durftest, die hier unter ihrer Verhüllung nicht höher im Werthe stehen, als die Runzeln einer sechszigjährigen?"

Digitized by Google

„Komm mit mir dort in jenen einsamen Winkel und ich will dir Alles erzählen," antwortete Jayme, indem er bemüht war, seinen Freund bey Seite zu ziehen.

„Noch eins!" fiel Ramiro ein. „Neben der Schönen sizt ein junges zartes Männlein von beynahe weibischer Gestalt und Sitte. Es trägt eine Larve wie unsere jungen Stuzer, seine Kleidung strahlt von Gold und Perlen, es ist so beweglich, daß es keiner genauen Beobachtung Stich hält, und benimmt sich in der That höchst vertraulich mit dem Gegenstande deiner neuerwachten Zärtlichkeit. Fürchtest du diesen Nebenbuhler nicht?"

„Es ist ihr Bruder," versezte ruhig Perdone.

„Bey den Gebeinen des heiligen Jakob," entgegnete der Freund, „du hast schon nahe Bekanntschaft mit der Dame gemacht! Aber jener häßliche Alte hinter ihr, mit dem langen Barte? Ist der etwa auch ein Stück aus der Verwandschaft? dann fürchte ich sehr, deine Liebe hat sich zu einer Tochter Mesopotamiens verirrt und die verbotene Frucht darfst du nicht pflücken."

„Laß den unzeitigen Scherz und höre mich vernünftig an!" sprach Jayme. Tenori folgte ihm in den Hintergrund der Loge und jener fuhr fort. „Es war in der Frühe des heutigen Morgens, als ich am Ufer des Henares hinwandelte und meine Blicke an dem goldenen Glanze des Flusses, an der Blumenpracht weidete, die mich umgab. Mancherley Gedanken kamen mir in den Sinn. Erinnerungen aus früher Kindheit belebten sich und zogen wie Traumbilder an meinem Geiste vorüber. Ich sah wie in einem Spiegel uns beyde als fünfzehnjährige Knaben wieder, die damals schon jede flüchtige Freude, jedes flüchtige Leid miteinander getheilt. Ich sah meine verstorbenen Eltern, die sanfte Mutter, den heldenmüthigen Vater. Viele Gestalten der Vergangenheit drängten sich langsam aber erkennbar in meine Seele. Ich weiß nicht wie es kam, ich wurde schläfrig über diesen Gedanken, mußte mich niedersetzen und schlummerte wirklich ein. In diesem Schlafe wurde es mir wunderbar zu Muthe. Es dünkte mir, ich sähe in mich selbst hinein und glänzende Blize schlängelten sich durch mich hin und ihre Strahlen blieben stehen, und es wurden ihrer immer mehr, bis sie sich endlich zu einem einzigen Glanzgewebe gestaltet hatten. Auf diesem goldenen Grunde erschienen nun viele befreundete Bilder, auch das deinige befand sich unter ihnen. Aber es strahlte in einer wunderbaren Verklärung und jener spöttische Zug um den Mund, den dein treues Herz Lügen straft, war nicht vorhanden. Du warst schöner deßhalb, reiner und edler!"

„Tolle Schwärmerey!" fiel Tenori unmuthig ein. „Diesen Satyr auf meinen Lippen halte ich für eine meiner liebenswürdigsten Eigenschaften."

„Nenne es nicht Schwärmerey," sagte mit einem Ernste, der seinem Freunde höchst seltsam dünkte, Jayme, „nenne es lieber eine Offenbarung. Dein Bild verschwand, und aus dem goldenen Hintergrunde meines wunderbaren Traumes hoben sich drey Gestalten hervor, die ich früher noch nie gesehen hatte. Sie standen nicht vor mir, sie lebten auf in meinem Innern. Es war die Jungfrau im blauen Seidengewande, es war der junge Mann, der ihr dort zur Seite sizt, es war der bärtige Alte, der im Traume schon denselben widrigen Eindruck auf mich machte, den seine Erscheinung in der Wirklichkeit auf dich hervorgebracht. Sie trugen alle drey dieselbe Kleidung, in der du sie jezt siehst. Ich fühlte die Nähe des weiblichen Wesens mit unbeschreiblichen Wonneschauern, die mein Inneres durchbebten. Sie blieb lange unbeweglich und schien hinter dem Schleyer mit besonderer Theilnahme mich anzublicken. Dann schlug sie diesen plözlich zurück und ich ward nun gewürdigt, das wunderherrliche Antlitz zu schauen. Und es sah herauf zu mir aus meinem Herzen und ist nun ewig dort angesiedelt! Die Augen des holden Bildes strahlten heller als das Lichtmeer, das in mir auf und nieder wogte. Ein wunderbares Feuer brach aus ihnen hervor und ich erkannte, wie dieses Feuer mit meinem eigentlichen heiligsten Selbst in Eins verschmolz. Ihr Ich war nun für immerdar mit dem meinigen vereinigt und es war nun klar, daß dieses immer so gewesen sey und nun durch diesen zauberischen Traum sich zum Bewußtseyn in mir gestaltet habe. Sie lächelte mich an und meine ganze Seele wurde in ein freudiges Leben entrückt, für das ich keine Worte habe; dann trübte sich ihr Blick, sie sah ernst und traurig auf den nebenstehenden jungen Mann, und eine tiefe Wehmuth, die ich eben so wenig mit Worten zu schildern vermag, ergriff mein ganzes Innere. Sie sprach mit dem jungen Manne. Ihre Stimme klang so wohlthuend, daß ich glaubte Töne zu vernehmen, die nur der Sprache der Engel eigen seyn können. Von dem, was sie sagte, verstand ich nur das Wort „Bruder," mit dem sie den Unbekannten mehrere Male anredete. Auch er hatte die Larve abgenommen und trug das Antlitz frey. Seine Züge gefielen mir nicht. Sie waren zwar fein gebildet und etwas Stolzes, sogar Erhabenes sprach sich in ihnen aus; aber in den kleinen blizenden Augen schien List und Verstellung zu wohnen, die Muskeln des Antlizes trieben ein ewig reges Spiel, das den innern Unfrieden an den Tag legen mochte. Sonderbarer Weise verrieth seine Gesichtsfarbe die mauriſche Abkunft, während die Wangen der Schwester mit der Lilie an Weiße, mit der Rose an sanfter Röthe wetteiferten. Der häßliche Alte hinter ihnen lächelte mich widrig und tückisch an."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Francesko Lana,
Erfinder der Luftballone und Luftschiffe.

(Beschluß.)

Hat nicht fast jede Erfindung einiges Aergerniß erregt? Hat man nicht die ersten Buchdrucker für Abgesandte des Teufels gehalten? Welche Gefahr drohte, als man das Pulver erfand, als man durch Erfindung der Uhren wissen konnte: „welche Zeit es ist“ u. s. w? Die guten Folgen waren aber dauernder als die schlimmen. Betrachten wir die Gegenwart, so beachten wir nur das Einzelne, und wer das Neue durchsetzen will, muß allerdings die Klagen der Einzelnen berücksichtigen. Leiden die Douanen, so müssen die Luftschiffbauer den Schaden ersetzen, bis allgemeine Handelsfreyheit den Staaten andere Hülfsmittel darbietet; die Macht der seefahrenden Völker kann leiden, aber sie nehmen am leichtesten das Neue an und können die neue Erfindung am ersten anerkennen; die jetzige Befestigungsart geht unter, aber die dazu erforderlichen Summen können zu neuen Sicherheitsmitteln benuzt werden, und je mehr Mittel zu schaden Allen zu Gebote stehen, desto seltener werden die Angriffe seyn, wie es schon bisher die Geschichte zeigt. Die Sicherheit jedes Staates erheischt es auch dann, den Schwächern zu schützen, und die Luftintervention wird noch imposanter seyn als die zu Land oder zu Wasser. Die Luftschiffe der Privatgesellschaften werden in der Gefahr den Staaten nützlicher seyn als die jetzigen Handelsschiffe den Seemächten, und der größte Luftverkehr wird die größte Macht nach sich ziehen. Kein menschliches Auge kann den ganzen Umfang der Wirkungen erspähen, welche die Ausführung der lenkbaren Luftschiffe auf die Zukunft haben wird, und sollte sich auch der Gesichtskreis des Menschen nicht um viel mehr erweitern als früher durch die Entdeckung des Kompasses und der neuen Welt, so würden doch die Historiker mit dem ersten gegen den Wind segelnden Luftschiffe eine neue Epoche beginnen können; die Geschichte theilte sich dann ein in alte Geschichte oder kontinentale (von anno I. bis zur Entdeckung des Kompasses), in mittlere oder maritime bis zur ersten Luftfahrt, die nicht vom Winde abhängt, — wir leben also leider noch im Mittelalter — drittens in neue Geschichte, von der Herrschaft über die Luft bis auf weiteres. Ja, diese drey Epochen zusammen sind vielleicht wiederum die alte Geschichte, die der Erdoberfläche; dann kömmt wohl die mittlere, d. i. die des Mittelpunkts der Erde, und man sieht, ob Herr Cordier Recht hat, daß es dort höllenheiß ist; in diesem Falle müßte der Mensch lernen, eine noch größere Hitze zu ertragen, als der Mann in Paris, welcher jezt in einen auf 100° erhizten Backofen steigt, worin es ihm gewiß manche deutsche Bäckerjungen noch zuvorthun; endlich die neue Geschichte, wo man erfährt, was in der Milchstraße vorgeht und wo die Sternwarten mit dem ganzen Weltall in Korrespondenz stehen, vorausgesezt, daß es auf den andern Sternen Wesen gibt, wie wir sind. Erst in dieser neuen Geschichte bekömmt der Mensch einen klaren Begriff von Unendlichkeit des Universums u. s. w., welchen freylich jezt Manche schon haben wollen; diese Leute sind aber zu frühe geboren und thäten besser, zuerst die Luftschifffahrt einzurichten. Diese Luftschiffe werden freylich anfangs vielen Orten einen Stein des Anstoßes finden, aber schnell werden sie sich über das bisherige Thun und Treiben und über die andern Erfindungen der Menschen erheben. Dann kann Aufsicht im eigentlichen Sinne des Wortes stattfinden, wo jezt oft Nachsicht und zu wenig Umsicht ist. Die Monsoons werden dann so viel werth seyn als jezt die Eisengruben, Gebirgsgegenden, wo über einander entgegengesezte Luftzüge herrschen, werden mehr werth seyn als Goldgruben, und diese Eigenschaften werden auch immer denselben Ländern angehören, so lange der Aequator nicht mit der Are tauscht. Wer zuerst mit dem lenkbaren Luftschiffe nach London fährt, sich den Preis zu holen, der wird sich, um mit Lana zu reden, zu den Sternen erheben, der Dank seiner Nebenmenschen zu ihm aufsteigen, und wenn er sich nicht unterwindet, den Erdbewohnern ein Leid zuzufügen, soll die größte Strafe über die verhängt werden, welche sich unterstehen dem Dädalus, was schwer ist, irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Juli.

Noch immer ist der in der königl. medizinischen Akademie entstandene Streit über das Ansteckende und Nichtansteckende des gelben Fiebers nicht zu Ende. Dr. Chervin, welcher, wie ich bereits früher erwähnt habe, weit herum gereist ist, und mit der größten Mühe und vielen Unkosten Beweise zu seiner Behauptung, daß das gelbe Fieber nicht ansteckend sey, gesammelt hat, scheint in der Meynung Vieler Recht zu haben, wogegen der Sekretär der Akademie, Dr. Pariset, Himmel und Erde bewegt hat, um seiner Meynung von der Ansteckungsfähigkeit der Krankheit den Sieg zu verschaffen. Auf Pariset's Meynung gestützt, hatte das vorige Ministerium eine beträchtliche Geldsumme von den beyden gesetzgebenden Kammern verlangt, unter dem Vorwande, Sanitätshäuser auf den Küsten zu bauen und zu unterhalten. Unter dem jetzigen Ministerium sind jedoch andere Ansichten aufgekommen; schon ist in der Deputirtenkammer vorgeschlagen worden, von dem Vorsatze, Sanitätsanstalten an der Küste des atlantischen Meeres anzulegen, ganz abzugehen, und nur am mittelländischen Meere dergleichen Anstalten beyzubehalten. Auch ist die königl. Akademie der Wissenschaften nicht gleichgültig geblieben bey den rastlosen Bemühungen des Dr. Chervin, um die Wahrheit zu erforschen und gültige Beweise zu sammeln. Sie hat ihm daher in ihrer lezten öffentlichen Sitzung den diesjährigen Preis wegen wichtiger Entdeckungen aus der Montyonschen Stiftung zuerkannt; dieser Preis beläuft sich auf zehntausend Franken; so beträchtlich die Summe ist, so kann sie dem thätigen Arzt doch nur eine sehr geringe Entschädigung für die großen Unkosten seiner Reisen seyn. Dennoch hat es nicht an Tadlern gefehlt, welche die Entschei-

Digitized by Google

bung der königl. Akademie mißbilligt haben. Der sonst so freysinnige Globe meynt, es sey unrecht, daß man die dem Verdienste der Entdeckung zugedachte Belohnung einem Manne ertheilt habe, der gar keine Entdeckung gemacht, und auch keine Bewahrungsmittel gegen das gelbe Fieber aufgefunden habe. Freylich hat Dr Chervin noch keine eigentliche Entdeckung gemacht, und die Frage über das Anstecken und Nichtanstecken des gelben Fiebers bleibt immer noch unbeantwortet; wenigstens kann man wohl nicht behaupten, daß sie schon zur Genüge beantwortet worden ist. Allein wenn nun gerade keine wichtige Entdeckung in der Heilkunde zu belohnen war, so hat die königl. Akademie der Wissenschaften sicher den von Montyon gestifteten Preis sehr wohl angewandt, da sie denselben einem Arzte zuerkannte, welcher keine Aufopferung gescheut hat, um die Wahrheit zu erforschen und einen streitigen und wichtigen Punkt in der Heilkunde aufzuklären. Dergleichen Bemühungen und Forschungen, wenn sie auch nicht sogleich ein Endresultat herbeyführen, verdienen immerhin eine belohnende Aufmunterung. Dagegen wäre ein anderer Arzt in Paris, Dr. Ferrus, Oberarzt im Hospital la Salpétrière, neulich beynahe vors Polizeygericht gerathen und zur Strafe gezogen worden, wegen eines traurigen Vorfalls, welcher beweist, welch wichtige Folgen die Unwissenheit und die Nachlässigkeit der Aerzte nach sich ziehen können. In jenem Hospital werden epileptische Kranke behandelt. Ferrus wollte an diesen den schon mehrmals von praktischen Aerzten gerühmten hydrocyanischen Syrup versuchen, und schrieb vor, man solle jedem vier Gros oder Quentchen desselben in 8 Unzen Saftes aufgelöst reichen. Nun geschieht aber nach der französischen Pharmacopoe die Zubereitung des hydrocyan. Syrups so, daß eine starke Dosis des heftig wirkenden Arzneymittels eher ein Gift als ein Heilmittel ist, auch hat bereits Magendie in seinem Formulare die Bemerkung gemacht, daß die Blausäure nicht ohne Gefahr in so starker Menge dem Syrup einverleibt werden könne. Allein die Pharmacopoe ist nun einmal da, die Apotheker müssen sich nach derselben fügen, und die Mischungen in den vorgeschriebenen Verhältnissen vornehmen. So wurde denn auch im Salpétrièrehospital, als Dr. Ferrus den Syrup für die epileptischen Kranken vorgeschrieben hatte, der Saft nach den verordneten Proportionen gemischt. Dem Apotheker schien allerdings die Vorschrift bedenklich, allein er mußte gehorchen, und ihn ging die Sache weiter nicht an. Der furchtbare Trank wird nun in den Saal gebracht, worin sich alle Fallsüchtige beysammen befinden; man fängt an, ihnen der Reihe nach den Trank zu geben. Die sieben ersten tranken das Gefäß rein aus, allein kaum hat der erste das Gift im Leibe, so spürt er unleidliche Schmerzen, bekömmt Krämpfe, Todeszuckungen, und verscheidet auf der Stelle. Der zweyte war unterdessen auch schon angegriffen worden, auch er verschied sogleich unter fürchterlicher Todesangst; eben so der dritte, der vierte, der fünfte, der sechste und der siebente. Man war nun mit dem furchtbaren Getränke bis zum achten gekommen. Allein bey dem Anblicke der sieben sich in Todesqualen herumwälzenden oder bereits verschiedenen Kranken überfiel ein unnennbares Grausen die übrigen Kranken. Sie kreischten, daß das ganze Hospital davon erzitterte, rafften sich in der Angst von Betten und Stühlen auf, flohen durch Thüren und Fenster davon, und schrieen im ganzen Hause umher, man wolle sie ermorden. Andere Kranke wurden von panischem Schrecken mit ergriffen, eine allgemeine Verwirrung herrschte im Hospital; man mußte alle Krankenwärter herbeyrufen, und sogar Gensdarmen vereinlassen, um die Kranken zu zwingen, sich wieder in ihre Säle zu begeben. Natürlich wurde mit dem fatalen Arzneymittel sogleich eingehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Juli.

(Fortsetzung.)

Dr. Channings Analysis of the Character of Napoleon hat einen sehr günstigen Eindruck hier gemacht; der Verfasser ist ein Amerikaner, ein Mann, welcher frey von den meisten Vorurtheilen der alten Welt, und weit entfernt von dem Schauplatze, auf dem jener außerordentliche Mann gewirkt hat, über seinen Charakter so urtheilt, wie ihn wahrscheinlich die aufgeklärte Nachwelt beurtheilen wird. Der Hauptgrundsatz des Verfassers ist ein tiefer Abscheu vor dem Kriege.

Ein eben erschienenes Werk: Recollection of a Service of three years during the war of Extermination in the republics of Venezuela and Colombia (Erinnerungen an einen dreyjährigen Dienst im Vertilgungskrieg in den Republiken Venezuela und Kolumbia), enthält sehr viel Lesenswerthes über jene blutigen Kämpfe, die zwischen blutdürstigen Tyrannen und verzweifelten Sclaven gekämpft wurden, und welche am Ende aller Wahrscheinlichkeit nach wieder zum Vortheil der Tyranney ausschlagen werden, wenn auch einer minder blutigen und geisttödtenden als die spanische war. Folgende Anekdote ist charakteristisch: Während des letzten Aufenthaltes Morillos und seiner Armee auf Margarita, wurde die Gemahlin des amerikanischen Generals Arismendez, eine sehr schöne, reizende Frau, und gerade hoch schwanger, eines Abends von einer Abtheilung spanischer Truppen beym Baden in dem durch la Cindad laufenden Flusse überrascht und nach dem Hauptquartier abgeführt. Sobald Arismendez dieß erfuhr, schwur er grimmige Rache, griff die Feinde an, erschlug viele, und nahm einen Obristen nebst 167 Mann gefangen. Dieser Obrist, welcher für den besten Offizier in Morillos Heer galt und dessen Liebling war, hatte sich als der grausamste Mörder der Insulaner ausgezeichnet; weßwegen auch Arismendez lange seiner habhaftig zu werden gesucht hatte, und ihn jetzt dem unvermeidlichen Tode weihte. Als Morillo diese Nachricht erhielt, schickte er einen Negerknaben, einen seiner Gefangenen, mit einem Schreiben an Arismendez ab, worin er ihm seine Gemahlin für den gefangenen Offizier anbot, dabey aber ihr den Tod drohete, wenn diesem etwas zu Leide geschehe. Als dieses Billet ankam, waren die Soldaten schon erschlagen, und Arismendez antwortete: „General Arismendez führt keinen Krieg mit Weibern, sondern mit den Spaniern, den Feinden seines Vaterlandes; und dem Auswurfe der Menschheit. Morillo mag mit Arismendez Gemahlin thun, was ihm gutdünkt, so lieb sie ihm ist, so ist ihm doch das Heil seines Vaterlandes noch theurer, und ehe noch der Ueberbringer dieses Briefs den Ort verläßt, ist das Ungeheuer, welches so oft seine Hände in das Blut der unschuldigen Einwohner getaucht hat, eine Leiche.“ Hierauf losten die beyden Söhne des Generals, wer von ihnen den Gefangenen hinrichten sollte. Das Loos fiel dem jüngsten zu, und dieser schlug ihm in Gegenwart des Boten mit einem Machetti den Kopf ab. Als Morillo dieß erfuhr, wollte er wirklich seine Gefangene umbringen, und nur die Bitten einiger Offiziere vermochten ihn, davon abzustehen und sie statt dessen gefangen nach Cadix zu schicken. Hier wußte sie indessen schon nach wenigen Tagen verkleidet zu entkommen, und mit einem Kaufmannsschiffe abzusegeln. Dieses fiel einem Venezueler Kaper in die Hände. Als sie auf Margarita landete, kamen ihr alle Frauen der Insel entgegen, und bestreuten ihren Weg bis zu des Generals Hause, eine Strecke von einer deutschen Meile, mit Blumen. Die Spanier konnten von ihrem Lager aus den Triumphwagen sehen, auf dem sie saß.

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 61. u. Monatsregister Juli.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

August.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 1 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Besuch in Urach, von Mörike. 187.
Der Wunderthäter, von A. Schöll. 190.
Sommerlieder, von K. Felder. 192.
Die Glückseligkeitsinsel, v. Atterboom. 198. 199. 200. 202. 203. 204.
Der Abendstern, von Alfrid. 198.
Auf der Reise, von E. Mörike. 201.
Lieder von Thomas Moore. 206. 208.
Romanzen, von Georg Rapp. 207.
Räthsel. Fluß. 185. — Die Zunge und der Verstand. 191. Das Heer. 203.
Logogryph. Raum. Traum. 197.
Charade. Großmutter. 209.

Erzählungen und Romane.

Das innere Gesicht, von G. Döring. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197.
Die Abenteuer Hajji Baba's. 201. 202. 203. 204. 205. 207. 208.

Länder- und Völkerkunde.

Reisebilder aus Rumelien und dem Balkangebirge. 186. 187. 188. 189. 190.
Die peruanische Wüste. 191.
Skizzen aus Brasilien. 193. 194. 195. 196. 197.
Marocco. 198.
Der Engländer. 209.

Naturwissenschaftliches.

Merkwürdige galvanische Wirkung des Eisens auf das Kupfer. 192.
Merkwürdige Gesichtsfehler. 197.
Mannaregen in Persien. 202.
Der Strauß und der Biscacho in den Pampas. 205.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Bouillé bey Friedrich dem Großen und Joseph II. 183. 185.
Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel. 181. 191. 200. 204.
Der erste Brief Mirabeaus an Ludwig XVI. 189.
Der Grieche aus Albanien. 195.
Das große Ballfest in Neu-York zu Ehren Lafayettes. 199. 200.
Kurze Geschichte der zu Auffindung La Pérouses gemachten Versuche. 202.
Der Koran und die Bibel. 205. 206. 207. 208. 209.
Die Kunst zu stehlen. 206.

Korrespondenz.

London. 184. 185. 187. 188. 189. 203. 204. 205. 206. 207. 208. — Paris. 184. 185. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 208. 209. — Aus dem Wallis. 186. 187. 188. 189. — Genf. 190. 191. 192. 193. 194. 195. — Rom. 190. 192. 201. 202. — Wien. 193. 194. 195. 196. 197. 199. 200. — Neu-London. 196. 197. 198. — Frankfurt. 206. 207.

Kunst-Blatt.

Nro. 62.

Ueber Malerey, ihre Bedeutung, ihren Zweck, ihre Mittel, von Karl Buchner. (Forts.) — Alte Denkmale in Venedig und seiner Umgegend, von W. F. Rink. (Schluß.) — Anzeige.

Nro. 63.

Ueber Malerey, ihre Bedeutung ꝛc. von K. Buchner. (Forts.) — Neue Kupferstiche. La Vierge de la maison d'albe, peinte par Raphael. Thetis mit den Waffen des Achilles.

Digitized by Google

Nro. 64.

Ueber Malerey, ihre Bedeutung ꝛc. von K. Buchner. (Fortf.) — Statuten des Schlesischen Kunstvereins. — Kunstausstellung in Breslau für 1829.

Nro. 65.

Kaiser Karl d. Gr. zieht zur Vertheidigung der Thore von Paris (mit einem Steinabdruck). — Ueber Malerey, ihre Bedeutung ꝛc. von K. Buchner. (Fortf.) — Zinkographie. 1. Stuart und Revett, Alterthümer von Athen. 2. Alterthümer von Attika. 3. Alterthümer von Jonien. 4. Museum Worsleyanum ꝛc. — Lithographie. — Bildniß Ihrer K. H. der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Nro. 66.

Altdeutsche Baukunst. Vues historiques de la cathédrale de Strasbourg etc., oder Cathédrales Françaises dessinées et lithographiées. — Ueber Malerey, ihre Bedeutung ꝛc. von K. Buchner. (Schluß.)

Nro. 67.

Altdeutsche Baukunst. Vues historiques de la cathédrale de Strasbourg etc., par J. G. Schweighäuser. (Schluß.) — Kunstliteratur. Notice sur les principaux tableaux du Musée Impérial de l'Erémitage à Saint-Petersbourg etc. — Neue Kupferstiche. Master Lambdon etc. Didon etc. — Ankündigung eines gegenwärtig im Stich begriffenen Blattes nach der Pietà von Fra Bartolomeo de St. Marco im großherzoglichen Pallaste zu Florenz.

Nro. 68.

Ueber bildliche Darstellung der Gottheit. — Rom den 12. Juli 1828.

Nro. 69.

Ueber bildliche Darstellung der Gottheit. (Beschluß.) — Architektur. Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude, von Dr. G. Moller und Fr. Heger. — Anzeige, von Brockhaus.

Literatur-Blatt.

Nro. 62.

Humoristen. 1. Tieck. 2. Heine. (Schluß.) — Dichtkunst. Mélodies Helvétiques p. Ch. Didier.

Nro. 63.

Vermischte Schriften. Ulrich Hegners gesammelte Schriften. — Biographie. Leben des Erasmus von Rotterdam. — Religiöse Literatur. Briefe eines Deutschen über Gegenstände der Religion und Politik.

Nro. 64.

Schriften über Griechenland. 1. Histoire moderne de la Grèce etc. — Religionsschriften. Neue Jahrbücher für Religion u. Sitten ꝛc. von J. M. Steinmüller in Reineck.

Nro. 65.

Schriften über Griechenland. (Schluß.) 2 Bonaparte et les Grecs. 3. Histoire du siège de Missolonghi 4. Journal fait en Grèce. 5. Campagne d'un jeune Francais. 6. Tableau de Grèce. 7. Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien. — Dichtkunst. Phantasien und Skizzen von W. Hauff. — Biographie. Notice sur Madame de Krudener par Mad. Adèle du Thon.

Nro. 66.

Vermischte Schriften. Annales du Zoophilisme etc. — Ein Beytrag zur Bitte: Helft doch den Heimathlosen. — Historische Literatur. D. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken ꝛc. von Dr. W. M. L. de Wette. — Nordamerikanische Literatur.

Nro. 67.

Dichtkunst. 1. Das Rheinthal, von G. C. Braun. 2. Neue Gedichte v. J. G. Distling. 3. Die Volkssagen des Rheinlandes, von K. Geib. — Reiseliteratur. Spaziergang durch Kalabrien und Apulien, von Just. Tommasini.

Nro. 68.

Reiseliteratur. Reise nach dem Südpol ꝛc., von J. Webbel. — Uebersetzungsliteratur. 1. Des Publius Ovidius Naso Lieder der Liebe. 2. Q. Horatius Fl. Episteln, von Dr. Jos. Nürnberger. — Topographie. Zeichnungen und Notizen von den Arbeiten an dem Gange unter der Themse von Rotherhithe nach Wapping. — Erziehungsschriften. Pestalozzische Blätter für Menschen- und Völkerbildung, von Dr. Joh. Niederer.

Nro. 69.

Pädagogik. Blicke auf die Taubstummenbildung ꝛc., von M. K. G. Reich. — Länderkunde. Geographisch-statistisch-topographisches Handwörterbuch von Großbritannien und Irland, von Rud. v. Jenny.

Nro. 70.

Der Mensch oder die fünfzehn Paradiese des Herrn Bory St. Vincent. — Philosophie. Ueber den Begriff der Vernunft ꝛc. Von Michael Aschenbrenner.

Anzeigen.

[336] Tübingen. Bey L. F. Osiander ist so eben erschienen:

Napoleons politisches und militärisches Leben ꝛc. Aus dem Franzbsischen des General Jomini. II. Band. 1828. 440 S. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der III. so wie der IV. und lezte Band erscheinen noch in diesem Jahr.

---

[317] Englische Literatur.

The Course of time: a poem, in ten books. By Rob. Pollok, A. M. The fifth Edition. gebd. 1¼ Rthlr. Hamburg. Herold.

Wer dieses neue Werk nicht kennt, der halte es der Ansicht werth.

„The Course of time" is the finest poem which has appeared in any language since Paradise Lost. — sagt der Eclectic Review. (Das schönste, was seit Milton Paradise Lost in irgend einer Sprache geschrieben worden.) — Aeusserst korrekt und wohlfeil ist die hier genannte Ausgabe. Vier Auflagen in 4 Monat!

Jede deutsche Buchhandlung nimmt Bestellung an.

Digitized by Google

N°. 184.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 1. August 1828.

Gut seyn, gut seyn, ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig;
Der König sey der beste Mann,
Sonst sey der Beste König.

Claudius.

Bouillé bey Friedrich dem Großen und Joseph II.

Generallieutenant Bouillé war im amerikanischen Befreyungskriege einer der ausgezeichnetsten französischen Offiziere; er wollte sich nach dem Frieden von Versailles die siebenmalhunderttausend Franken, die er im Staatsdienst aufgewendet hatte, von Ludwig XVI. nicht ersetzen lassen, sondern hielt sich durch das Geschenk von zwey auf St. Christoph eroberten englischen Kanonen hinlänglich belohnt. Auf seinen Reisen, die er nach beendigtem Kriege in ehrenvoller Muße durch mehrere Länder Europas machte, kam er auch 1784 in die friedlichen Feldlager Friedrichs des Großen. Er hatte im siebenjährigen Kriege seine militärische Laufbahn begonnen und war nun begierig, jene berühmten Manoeuver zu sehen, die für die Kriegsschule Europas galten und bey denen Große und Herrn aus allen Ländern zusammenströmten. Er sah bey diesem Kriegsspiel des alten Friedrichs Blicke leuchten, wie am Tage der Schlacht, sah die Reihen jenes berühmten Fußvolks, todtenstill, regungslos, sah, wie auf das Signal diese Masse sich langsam, majestätisch in Bewegung setzte, Ein Schritt, Ein Tritt, gleichsam Ein Körper, der von Zeit zu Zeit Feuerströme von sich stieß; er nannte dieß eines der erhabensten Schauspiele der Welt und ahnete wohl so wenig als jeder Andere, daß sie am Vorabend des Untergangs eines Kriegssystems waren, das keinen Sieg mehr erfechten sollte. Seine Unterredungen mit Friedrich und Joseph II. enthalten manche charakteristische Züge, und die Leser lassen sich wohl nicht ungern ein wenig in die letzten Tage der guten alten Zeit versetzen.

* * *

Der König begab sich von Neisse nach Breslau; wir folgten ihm. Er reiste immer sehr schnell in einer Berline mit Bauerpferden; sein ganzes Gefolge bestand in einem Wagen und einem Packwagen mit einigen Bedienten, seinen Köchen und Hunden; er hatte weder Minister, noch Sekretäre, noch hohe Offiziere bey sich. Gewöhnlich saß ein General bey ihm im Wagen, zwey Husaren standen hinten auf, zwey Pagen folgten auf Bauerpferden.

Bey Breslau waren die Manoeuver auf dem berühmtem Schlachtfeld von Lissa. Ich speiste hier wie in Neisse beym Könige. Bey diesen Mahlzeiten herrschte die größte Ungezwungenheit, und der König sagte mehr als einmal zu mir: „Hier ist volle Freyheit, wie wenn wir im Wirthshaus wären.“ Das Essen war sehr gut, etwa wie in Paris vor zwanzig Jahren; man trank nichts als Champagner. Am zweyten Tage in Breslau sagte der König vor Tisch zu mir: „Sie rathen nicht, was ich diesen Morgen gethan habe. Ich habe die Finanzen meiner Jesuiten in Ordnung gebracht; mit allem ihrem Verstande verstehen sie davon nichts. Ich habe sie in der Hand,“ fuhr er fort, „und sie sind mir sehr nützlich; sie sind von mir besonders dazu angestellt, junge Leute für meine katholische Geistlichkeit zu erziehen und zu bilden; weil ich diese einmal unterhalten muß, so will ich, sie soll aufgeklärt seyn. Ich habe dieß mit dem Papst ausgemacht, mit dem ich sehr

Digitized by Google

wohl zufrieden bin; er ist ein Freund von mir.“ Er zeigte mir vom Fenster aus ein Kapuzinerkloster und sagte: „die dort machen mir ein wenig Unlust mit ihren Glocken; sie ließen mir sagen, sie seyen erbötig sie bey Nacht ruhen zu lassen; das mochte ich nicht; man muß Jeden sein Handwerk treiben lassen.“

Ich befand mich bey den großen Herbstmanoeuvern in Potsdam. Eine Mahlzeit wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Zwey Salons in der alten Orangerie waren herrlich dekorirt, einer himmelblau, der andere rosenroth. Nun denke man sich vierzig bejahrte Krieger mit weißen Haaren, gestiefelt und gespornt, mit langen Degen oder mächtigen Säbeln an der Seite, mitten unter ihnen den alten Friedrich, umschwärmt von einem Dutzend Pagen, schön wie Liebesgötter, die eine Hälfte in rosenfarbigen, die andere in himmelblauen, silbergestickten Sammt gekleidet; ebensoviele Jokeys mit rosenfarbigen Jacken und Federmützen, glänzend gekleidete Husaren, die Kammerdienerdienste versahen, und Lakaven mit prächtigen Tressen; die herrlichen Möbel, die Pagen, der wollustathmende, sybaritische Luxus bildeten mit den strengen Zügen, der einfachen Kleidung, dem barschen Ton und dem kriegerischen Ansehen der Gäste einen für mich sehr auffallenden Kontrast. — Der König ließ sich über das Jahrhundert Ludwigs XIV. aus, das er das schöne Jahrhundert unserer Nation nannte. Er vertheidigte Ludwig sehr scharfsinnig, entschuldigte seine Fehler und Schwächen, hob seine guten Eigenschaften heraus, tadelte aber die Revokation des Edikts von Nantes, so viel auch Preußen wegen der Manufakturen, welche die Flüchtlinge hieher verpflanzt, dabey gewonnen hatte. „In diesen Unglücklichen,“ sagte er, „lebte eine so große Anhänglichkeit an ihr Vaterland, ein so tiefes Gefühl der Achtung vor dem König von Frankreich, daß die Unfälle, welche ihre Nation erlitt, sie mit Betrübniß erfüllten. Können Sie es glauben? noch unter Ludwig XIV. versammelten sie sich am Ludwigstage, um den Geburtstag des Königs zu feyern, der sie verfolgte.“

(Der Beschluß folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

„Plötzlich verschwanden die zwey jugendlichen Gestalten von dem Goldgrunde,“ fuhr Jayme fort; „der Alte blieb allein zurück und trat mit drohender Stellung, mit seltsam erhobenen Händen auf mich zu. Da war es, als werde meine Seele von einer fremden Seele verdrängt, die sich der Hülle, die jener bisher gedient, mit einem Male bemächtigte. Das Bild des Alten verschwand auch, und ich sah mich nun mit einem Male in den Garten des Pallastes nach Madrid versetzt. Obgleich Alles im hellsten Glanze strahlte in mir und um mich, so wußte ich doch, daß ich dort zu einer nächtlichen Stunde wandelte. Es war mir, als schleiche Jemand hinter mir, dem ich die verborgene Pforte und jene geheimen Gänge zeigen müßte, die du kennst und die aus dem Garten in das Schlafzimmer des Königs führen. Der Orangenduft, den die Anpflanzung unter den Fenstern jener Gemächer ausströmt, umwehte mich, von Oben strahlte das einsame Licht hernieder, das gewöhnlich Nachts in Enrique's Schlafgemach brennt. Ich wußte, daß jenes unbekannte Wesen hinter mir einen bedrohlichen Anschlag auf das Leben des Königs im Sinne trage, und dennoch zwang mich eine geistige Gewalt, gegen die jeder Widerstand fruchtlos blieb, es auf dem geheimen Pfade zu leiten. Eine furchtbare Angst befiel mich. Ich wollte mich umsehen nach dem schrecklichen Wesen, aber jene geistige Gewalt verhinderte mich daran und trieb mich unaufhaltsam vorwärts. Schon lag das Jasmingesträuch vor mir, hinter dem die heimliche Pforte verborgen ist; da durchzuckte mit einem Male ein stechender Schmerz mein ganzes Innere, der glänzende Grund, der Garten, der Pallast versanken in Nacht und — ich erwachte. Als ich aufblickte, stand in der Wirklichkeit jener seltsame Alte vor mir, seine Hände schienen nach meinem Haupte zu greifen, die Blicke seiner todten grauen Augen waren wie bannend auf mich geheftet. Er veränderte aber sogleich seine ganze Haltung und seine Geberden, nahm eine demüthige Stellung an, schlug die Augen zu Boden und fragte mich nach dem nächsten Wege, der an das Hoflager führe. Ich schwebte noch zwischen Traum und Wachen, zwischen den Wundern des Wahns und der Wirklichkeit, und gab ihm, so viel ich mich erinnere, eine sehr unzusammenhängende Antwort. Er aber schien befriedigt und entfernte sich mit sehr eiligen Schritten. Wenige Augenblicke darauf hörte ich in meiner Nähe das Geräusch wegtrabender Rosse. Ich ermunterte mich mit Gewalt, um dem räthselhaften Greise nachzublicken, doch war er, als ich dieses vermochte, schon verschwunden. Endlich kehrte ich zu mir selbst zurück oder vielmehr aus mir selbst in die alltägliche Wirklichkeit. Ich saß noch in derselben Stellung, in der mich der Schlaf überrascht hatte. Nur war meine rechte Hand auf das eiserne Gefäß meines Schwertes herabgesunken, und an der Stelle, wo sie dieses berührte, empfand ich noch jenen stechenden Schmerz, der in dem wunderbaren Traume mein ganzes Wesen durchbebt hatte. Ich habe dir nun Alles erzählt. Ich weiß, daß ich mich einem treuen Freundesherzen anvertraute, aber spotte nun auch nicht, taste mir nicht die heilige Wahrheit an, die sich mir offenbart hat! Du wirst sehen, daß Alles ist, wie ich es geträumt habe, denn ein solches Himmelslicht, entzündet in den Tiefen der Seele, kann nicht täuschen.“

Digitized by Google

„Ich will es erwarten!“ verſetzte Don Ramiro in einem Tone, der genugſam an den Tag legte, wie wenig ihn die Eröffnung ſeines Freundes befriedigt hatte. „Mein Tage habe ich nicht viel auf Träume gehalten, aber dir zu Gefallen will ich es einmal mit dieſem Traume verſuchen und ihm eine beſondere Rückſicht angedeihen laſſen. Doch ſieh, der König winkt uns heran! Das Spiel beginnt, die Trommeten ſchmettern und die Farfanes *) ziehen auf ihren trefflichen Araberroſſen in die Bahn.“

Es gewährte in der That einen ſchönen Anblick, dieſe gewandte Reiterſchaar, lauter zierlich gebaute Jünglinge, in buntfarbiger, arabiſcher Tracht, die geſchmeidigen afrikaniſchen Pferdchen mit einer Leichtigkeit und Sicherheit im weiten Raume des Cirkus herumtummeln zu ſehen, die an das Wunderbare grenzte. Sie erſchien im geſtreckten Laufe, in anſcheinender Verwirrung. Dieſe Verwirrung löſte ſich nach einigen Augenblicken in gefällige Gruppen auf, und nach Tänzerart mußten nun die verſtändigen Roſſe ihre Schritte abmeſſen, und allerley dem Auge angenehme Bilder in der Arena ausführen. Die Reiter ſelbſt ſtellten unter ſich wiederum eine bedeutungsvolle Pantomime dar, in der ſie, bald ſitzend, bald ſtehend, mit ſiegreicher Kühnheit und unnachahmlicher Anmuth eine ſinnvolle Deutung lebendiger Gemüthsaffekte und ſanfter Empfindungen auszudrücken wußten. Dazu tönte eine fremdartige Muſik, der die klagende arabiſche Rohrflöte einen eigenthümlichen bizarren Reiz lieh. Die ganze Vorſtellung der Farfanes endigte mit einem kriegeriſchen Spiel. Hier zeigte ſich die Verwegenheit der Jünglinge in ihrem ganzen Umfange. Sie ſprangen, während die Pferde im angeſtrengteſten Laufe blieben, mit den wildeſten Bewegungen durch die gezückten Stichelſchwerdter. Jeden Augenblick glaubte man einen der Kämpfer tödtlich verwundet zu Boden ſtürzen zu ſehen; der Gedanke, daß alles nur ein Spiel ſey, wurde durch die Sache ſelbſt entkräftet, und ein wildes, verwirrtes Morden ſchien nahe, als auch aus dieſem unbändigen Treiben überraſchend eine harmoniſche Ordnung hervorging, in der ſich die Farfanes, unter lautem Beyfallrufen der Zuſchauer, entfernten.

Don Ramiro Tenori hatte ſeine ganze Aufmerkſamkeit dieſem ritterlichen Spiele gewidmet, das die kriegsluſtige Jugend des kaſtilianiſchen Hofes mit Begeiſterung erfüllen mußte. Sein Auge folgte jeder Bewegung der Reiter, ſein Beyfallruf war der lauteſte geweſen. In ſtummes Entzücken verloren, ſtand indeſſen ſein Freund Jayme und hatte nur Augen für die Verſchleyerte. War doch der Schleyer für ihn nicht vorhanden, ſah er doch aus ſeinem Herzen hervorſtrahlen das liebliche Antlitz, dünkte es ihm doch, als höre er wiederum den himmliſchen Wohllaut der Stimme, wie ſie zärtlich und beſeligend ſeinen Namen nenne! Daß die Blicke des mildtätigen Alten durchbohrend auf ihm ruheten, daß dieſer den jungen Mann neben der Unbekannten auf ihn aufmerkſam machte, und hierauf dieſer mit einer trotzigen Bewegung ſich nach ihm umwandte und ihn lange anſah, blieb ihm verborgen. Er wußte ſich auch ſelbſt nicht Rechenſchaft zu geben, ob er das reizende Weſen wirklich vor ſich ſehe, oder nur ihr in ihm lebendig neu zu Tage getretenes Bild. Denn ſo wie ſein Entzücken ſtieg, wurde er ganz der Gegenwart entrückt, und es dünkte ihm, als wandle er an der Seite der nun entſchleyerten Schönen auf dem Blumenufer des Henares hin, als bielte ſie ſeine Hand liebevoll umfaßt und ſpräche mit dem unendlichen Zauber ihrer Stimme zu ihm: „Du biſt ja nun mein, du Lieber, und ich dein auf ewig, denn wir beyde haben fortan nur ein Leben und ſollen noch inniger vereinigt werden im Lichte und in der Wahrheit.“

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dieſes waren kaſtilianiſche Unterthanen, die ſich aus Unzufriedenheit mit der Regierung in Afrika niedergelaſſen hatten. Später ſöhnten ſie ſich wieder aus mit ihrem Vaterlande und kehrten in dieſes zurück. Sie waren wegen ihrer Reitkunſt berühmt.

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 3. Mai 1795.

Mein theurer Emanuel!

Hier ſitz' ich an meinem Höfer Tiſche, aber die Bilder oder die Bildergallerien der Bayreuthiſchen Gefilde und Gärten und Menſchen umziehen tanzend meine Augen. Und Ihnen hab' ich nicht blos Freuden, ſondern auch Menſchen zu danken. Mög' auch Ihnen der Himmel immer beydes geben, da Sie mit einer Wärme lieben, die zu gut iſt, für die aus Eisbergen gehaueuen Menſchenſtatuen um uns her.

Mein Brief iſt nur eilig und kurz und hiſtoriſch, wegen meines Walles von Arbeiten.

Hier ſind die Hundspoſttage, ſo weit ich ſie habe. Die erträglichern Stellen darin, unter deren Erſchaffung ich faſt an Entzückungen ſtarb, hab' ich, weil ſolche Kapitel ſo wenig wie Gemälde nur halb aufgerollet, ſondern auf einmal in einer Sitzung geleſen werden müſſen, am Rande mit einer rothen Wellenlinie bezeichnet.

Eben kam eine vortreffliche Rezenſion meiner Mumien in der Literaturzeitung.

Schäfer hat über Heins Wanderungen Recht, ich hatte nur gerade nach den beſten geurtheilt.

Ich danke Ihnen für meine drey Tage im Paradies. Ihr guter Genius erquicke Sie und führe Sie hinaus in das mit Blüthen, Düften, Vögeln und Zweigen gefüllte Thal, in das die trunkne Seele einſinket, wie eine Biene in ihren kleinern Blumenkelch.

Ich bleibe

Ihr ewiger Freund
Richter.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

(Beschluß.)

Man hat so viel gegen den Charakter der Creolen im ehemaligen spanischen Amerika, geschrieben, daß es eigentlich Pflicht ist, die edleren Züge derselben bekannt zu machen. „Die Chilier von jeder Klasse, sagt General Miller in seinem Werke über Südamerika, das nächstens erscheinen wird und sehr interessant zu seyn scheint, pflegen mit unermüdeter Sorgfalt den Fremdling, welchen Krankheit vor ihrer Thüre befällt. Ohne Unterschied des Standes oder der Parthey steht dem Kranken Pallast oder Hütte gleich offen, und jedes Mitglied der Familie bezeugt ihm die lebhafteste Theilnahme. Zu Santjago wohnte Major Miller während einer schweren Krankheit in dem Hause des Lord Cochrane; da die ganze Familie sich zu Valparaiso befand, so besuchte ihn ein vornehmer Chilischer Offizier mit seiner liebenswürdigen und gebildeten Gemahlin täglich; sie vermochten ihn endlich in ihr Haus zu ziehen, wo sie ihm Tag und Nacht die aufmerksamste Pflege zukommen ließen, bis er wieder im Stande war aufs Neue ins Feld zu rücken. Nach der Schlacht bey Maypo besuchten Damen vom höchsten Range die Spitäler, als wenn sich dieß von selbst verstände, und eine jede unternahm die Pflege von so vielen Verwundeten, als ihre Mittel erlaubten. Sie reichten ihnen Heilmittel, und brachten ihnen aus ihren eigenen Häusern Speise und Getränke mit.

Nach der Einnahme von Lima fehlte es an Lastthieren, um die Spanier verfolgen zu können, welche sich durch die Wüste hin nach Jca gezogen hatten. Bereits hatte man drey Tage verloren. Da erschien zu Cinche ein Transport von fünfzig Mauleseln, welche Obristlieutenant Miller sogleich zum Dienst preßte. Sie gehörten einer Jungfer von mehr als fünfzig Jahren, welche auf eigene Rechnung Handelsgeschäfte trieb, und zu Lima für wohlhabend galt. Sie ritt wie ein Mann mit langen, silbernen Sporen, bändigte die wildesten Pferde, warf das Lasso troy dem besten Mauleseltreiber und hatte die Stimme eines Stentor. Sie kam in Wuth zu dem Kommandeur, zeigte einen Paß von dem General, und bestand unter Flüchen und Verwünschungen darauf, daß man sie nicht anhalten dürfe. Aber die Nothwendigkeit gebot, die Soldaten nahmen von den Thieren Besitz und traten den beschwerlichen Marsch an. Was das Weib besonders erboste, war, daß dieser Streich ihr eine Spekulation hintertrieb, von der sie sich großen Vortheil versprochen hatte; denn da es zu Lima an Branntwein fehlte, so war sie auf dem Wege nach Pisco, um von dorther eine Ladung zu holen; da sie ihre Thiere nicht aus dem Gesichte verlieren wollte, schloß sie sich an die Truppen an, und begleitete sie auf einem langen und beschwerlichen Marsche, auf dem man sich des Thaues wegen Nachts bis an den Kopf in den Sand eingraben mußte. Anfangs in sehr unfreundlicher Stimmung; nach und nach aber fing sie an einen Gefallen an diesem abenteuerlichen Leben zu finden; es fiel ihr ein, daß es gegen die Feinde ihres Vaterlandes gehe, und so ward sie heiter und gesprächig, und hielt sich beständig an der Seite des Kommandeurs. Endlich holte dieser die Spanier ein, zersprengte sie und machte Beute; er gab der Frau ihre Maulesel zurück, und diese schlug nicht nur eine angebotene Belohnung an Gelde aus, sondern wollte nicht einmal ein Geschenk von zwanzig dem Feinde abgenommenen Mauleseln annehmen. Miller gab ihr also ein sehr empfehlendes Zeugniß an General San Martin mit; und da dieses ihr sehr vortheilhaft ward und ihre Spekulation am Ende doch gelang, so war sie so veranlagt über den Erfolg ihrer Reise, daß sie Millern zu ihrem Erben einsetzte, was dieser erst zufällig erfuhr, als er in der Nähe von Lima ein schönes Landgut in seinem Namen verwaltet fand, wo man durchaus kein Geld für die Gemüse und andere Lebensmittel annahm, welche man seinen Offizieren und Soldaten zukommen ließ.

Paris, Juli.

(Fortsetzung.)

Der Vorfall wurde ruchbar in Paris; die Polizeybehörde eilte herbey; die Justiz beschloß eine Untersuchung anzustellen, und den unbedachtsamen Arzt, welcher Schuld an dem Tode sieben Unglücklicher gewesen, vor Gericht zu ziehen. Dazu aber war es nöthig das Gutachten anderer Aerzte einzuholen. Dieß geschah; die zu Rathe gezogenen Aerzte entschuldigten ihren Mitbruder, und schoben zum Theile die Schuld auf die Pharmacopoe, welche eine allzu starke und gefährliche Mischung vorschreibe. So entrüstet sich auch Anfangs der königl. Anwalt gezeigt hatte, so entschlossen er auch gewesen war, den Arzt gerichtlich zu verfolgen, so scheint doch seitdem die Sache der Vergessenheit übergeben worden zu seyn; die sieben, durch die Arzney Getödteten gehörten wahrscheinlich zur ärmern Klasse; Niemand fordert Gerechtigkeit wegen ihres gewaltsamen Todes; der Arzt behält seine Stelle, und kein Hahn kräht weiter darnach. Wer weiß, wie manches ähnliche Unheil in Krankenhäusern ungestraft begangen wird! Zu den Verheerungen, welche Krankheiten und Seuchen anrichten, gesellt sich noch die Ungeschicklichkeit, die Unwissenheit und die Unvorsichtigkeit der Aerzte. Wäre das Villèlesche Ministerium noch länger am Staatsruder geblieben, so würde der Unfug noch weit ärger geworden seyn; denn unter seiner Regierung machte man zu Hospitalärzten und Lehrern der Heilkunde nicht die tüchtigsten Aerzte, sondern nur diejenigen, die sich als die fröhnmelndsten bewiesen hatten. Die unabhängigen Tagesblätter sprachen alle ihren Unwillen aus, als vor zwey Jahren zum Professor am Collège de France nicht Magendie, den die königl. Akademie der Wissenschaften in Vorschlag gebracht hatte, sondern der Dr. Recamier gewählt wurde, welcher den Kranken mit kleinen Andachtsbüchern aufwartet, die er aus der Tasche nimmt. Der Unwille darüber war so groß, daß sogar die Studenten den Professor nicht anhören wollten, und ihn verhinderten seine Vorlesungen zu beginnen, weßhalb auch die Gensdarmen gegen sie anrücken und sie zerstreuen mußten, wodurch dann wieder ein blutiger Auftritt entstand, wie sie unter jenem Ministerium in Paris leider nicht selten waren. Dagegen wurden verdienstvolle Aerzte vom Unterrichte ausgeschlossen, obschon sie seit lange im Besitze der wichtigsten Lehrstühle der Heilkunde waren. So war es mit dem Professor Chaussier gegangen, welcher vor Kurzem gestorben ist; er war einer der Professoren der medicinischen Fakultät gewesen, welche der Minister Corbière in Unordnung gebracht, und ihres vorigen Glanzes verlustig gemacht hatte. Chaussier war ein Feind aller Heucheley, ein Mann, der immer seine Gesinnung rein herausſagte, und eine sehr faßliche Art sich im Gespräche auszudrücken besaß. Daher waren auch wenige Heilkundige so populär in Paris als er. Als er noch seine Vorlesungen hielt, drängten sich beständig Zuhörer um ihn, für das Manuscript seines Handbuches der Physiologie wurden ihm hunderttausend Franken geboten; er aber, der ziemlich am Gelde hing, wie dieß bey alten Professoren nichts seltenes ist, wollte, wie man sagt, das Doppelte haben, dieß zerschlug den Handel; hernach setzte Corbière den Professor ab, das Handbuch verlor in den Augen des Verlegers seinen Werth, weil es nicht mehr zum Leitfaden bey den Vorlesungen des Verfassers dienen konnte, und so blieb es liegen. Darum erhielt auch das Richerandsche Handbuch neun Auflagen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 62.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 185.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. August 1828.

Zur hellen Flamme wird der stille Funken,
Und Eins nur tastet seiner Seele Nacht;
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken.

Körner.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Als Tenori, nachdem das Spiel geendigt war, seine Blicke auf Jayme wendete und auch dessen Aeußerungen lebendiger Theilnahme an den Darstellungen erwartete, war er über die Umwandlung, die in wenigen Augenblicken sich mit seinem Freunde begeben hatte, sehr betroffen. Jayme stand unbeweglich, mit hochglühenden Wangen, geschlossenen Augen, und ein heiteres Lächeln der Verzückung auf dem edeln Antlitze.

„Träumer!“ rief ihm Ramiro in's Ohr, der befürchtete, dieser seltsame Zustand Jaymes möchte auch von andern bemerkt werden. Jayme fuhr erschrocken zusammen, ein Zug plötzlichen Schmerzes ging über sein Antlitz, seine Augen öffneten sich, und ihr Stern schien sich erst mühsam wieder von oben in die Mitte des Auges herabzusenken.

„Was willst du?“ fragte er verwirrt; „warum weckst du mich?“

„Ist es jezt Zeit zu schlafen?“ versezte mit ungewöhnlichem Ernste Tenori, denn es erwachte die Besorgniß in ihm, daß eine schwere Krankheit bey seinem Freunde im Anzuge seyn möchte. „Du bedarfst der Zerstreuung. Das Ringelrennen fängt an, da muß kein Glied fehlen aus der Kette von Kastiliens ritterlicher Jugend. Komm, Jayme! Kein Ring wird heute gewonnen, den nicht König Enrique mit einem köstlichen Edelsteine geziert hätte. Willst du nicht der verschleierten Dame zu Ehren dein Bestes thun im fröhlichen Spiele?“

Da ergriff Jayme hastig des Freundes Arm und stürmte mit ihm hinab in den äußern Hof, wo die Diener mit den reichgeschmückten Rossen hielten. Sein feuriger Andalusier richtete sich stolzer auf, als er die gewohnte Last des Herrn auf seinem Rücken fühlte. Erst als Jayme sich in die Reihe der Kavaliere begeben hatte, und den Nebenmann, zu dem ihn der Zufall gesellte, mit einer leichten Neigung der Lanzenspitze begrüßte, bemerkte er, daß dieser kein anderer war, als der junge Begleiter der Verschleierten. Sein Gruß wurde mit einem flüchtigen Nicken des Hauptes stolz erwiedert. Der Unbekannte trug noch immer die Larve, welche die obere Hälfte seines Angesichtes bedeckte. Der untere sichtbare Theil desselben paßte vollkommen zu dem Bilde, das sich dem Kastilianer in jenem wunderlichen Traume gezeigt. Der Nationalcharakter der Araber trat schon hierin erkennbar hervor, und die außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher sein Nachbar das lebhafte Pferdchen regierte, das ganz dem zierlichen Baue des Reiters angemessen war, schien die Vermuthung, der Fremde sey irgend ein vornehmer Maure, zu bestätigen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß in der Zeit eines Waffenstillstandes zwischen den Christen und Mahomedanern angesehene Ritter vom Hofe zu Granada die Residenzen der christlichen Könige Spa-

Digitized by Google

niens besuchten, um hier Ruhm und Vergnügen zu finden, während zu gleicher Zeit kastilianische Kavaliere in gleicher Absicht sich in die Hauptstädte der Araber begaben. Man übte bey diesen Gelegenheiten das Gastrecht mit aller Courtoisie, und diejenigen, die sich morgen vielleicht schon als erbitterte Feinde auf dem Schlachtfelde begegnen konnten, standen sich heute wohlwollend und traulich zur Seite.

Die schmetternden Klänge der Trommete riefen in die Arena. Hatte früher der Aufzug der Farfanes durch ihre Reiterkünste und ihr fremdartiges Aeußere das Wohlgefallen der Anwesenden erregt, so blendete jezt der Glanz, in dem die edle Jugend Kastiliens erschien, Aller Blicke. Nur der Fremde auf dem zierlichen Araber zeichnete sich durch Einfachheit und durch eine Ungezwungenheit aus, die einen scharfen Gegensatz zu der ernsten Haltung der spanischen Ritter bildete. Er schien die ganze Sache mehr als ein leichtes Spiel zu betrachten, während jene den Ruhm, der hier zu erwerben war, eben so hoch hielten, als den Sieg im ernsten Kampfe oder in der Schlacht. Als nun aber die Kavaliere einzeln die Bahn umritten und dem königlichen Paare mit gesenkter Lanze ihre Huldigung darbrachten und die Reihe den unbekannten verlarvten Ritter traf, da entfaltete dieser in der Führung seines Rosses eine Kühnheit und Sicherheit, die Alles, was die Farfanes geleistet hatten, bey weitem übertraf. Wie ein Pfeil schoß das edle Pferd in gestrecktem Laufe um die Arena, während der Reiter nachlässig und ruhig im Sattel saß. Vor dem königlichen Paare stand es auf einmal still und regungslos, beugte langsam und zierlich die Kniee und erhob sich aus dieser Stellung nicht eher, als nachdem sein Herr, statt der gebräuchlichen Senkung der Lanze, diese in einer künstlichen Kreisbewegung und in wunderbarer Schnelligkeit mehrere Male um sein Haupt geschwungen hatte; dann trug es diesen in zierlichen Tänzerschritten in die Reihe der andern Kavaliere zurück. König Enriques Blick folgte dem Fremden scharf und nachsinnend. Eine seltsame Ahnung schien ihn zu ergreifen. Er flüsterte seiner Gemahlin einige Worte zu, die nun auch mit vermehrter Aufmerksamkeit dem kunstfertigen Reiter nachblickte.

Don Jayme hielt indessen dem Sitze der Verschleierten gegenüber. Ihr gelobte er alle Preise des heutigen Tages zu widmen. Sie wollte er vor dem versammelten Hofe als die Dame seines Herzens anerkennen. Was waren alle Reize der versammelten kastilianischen Schönen gegen das Engelsantlitz, das ihm der Schleyer nicht verbarg? Wie konnte sich Eine von ihnen, selbst die anmuthige Königin, die, als sie aus ihrem Vaterlande Britannien gekommen, in Romanzen und Liedern als ein Wunder der Schönheit gepriesen worden, mit der Herrlichen vergleichen? Ritterliche Begeisterung erfüllte seine Brust. Meine Thaten sollen sie ehren! dachte er bey jedem neuen Rennen nach der Ringelscheibe, und seine Lanze glänzte bald in der Pracht der gewonnenen Preise. Aber wie er auch am heutigen Tage die Kunst seiner kastilianischen Mitbewerber weit hinter sich ließ, so wurde er doch wiederum von dem verlarvten Fremden in den Schatten gestellt. Diesen nannten am Ende des Spiels die Kampfrichter als ersten, ihn als zweyten Sieger.

„Ich gönne es ihm, denn er ist ja ihr Bruder!“ sagte Jayme für sich. „Keinem andern hätte ich um aller Welt Schätze willen heute den Vorzug einräumen mögen!“

Der Araber — denn daß er ein solcher war, unterlag in Perdones Seele keinem Zweifel mehr — erhob sich stolzer im Sattel und seine zierliche Gestalt zeigte sich in einer Würde, die allgemeine Bewunderung erregte. Sein Roß schien diese Empfindung mit ihm zu theilen. Indem er es langsam dem königlichen Sitz zu bewegte, warf es den Kopf mit den ungemein klugen Augen nach oben und regelte seinen Gang in ernsten, weit ausgreifenden Schritten. Vor der Königin hielt der Fremde. Wiederum beugte sein Pferd langsam die Kniee, und indem er sich in den Bügeln aufrichtete, bot er mit einer anmuthigen Neigung des Hauptes die gewonnenen Preise der königlichen Frau dar. Ein allgemeines Murmeln des Unwillens über eine Kühnheit, die von Seiten eines Unbekannten unerhört war, erhob sich in dem weiten Kreise. Aber als der König wohlgefällig lächelte, und seine Gemahlin die dargebrachte Huldigung mit freundlicher, dankbarer Miene annahm, da verstummte jene Aeußerung des Tadels plötzlich und machte dem Erstaunen und den seltsamsten Muthmaßungen Platz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bouillé bey Friedrich dem Großen und Joseph II.

(Beschluß.)

Von Ludwig XV. sprach zwar Friedrich nicht mit grossem Lob, doch entschuldigte er seine Güte gegen seine Günstlinge und seinen Hang, Schätze zu verschleudern, um ihrer Habsucht Nahrung zu geben. „Denn,“ sagte er, „ein Fürst, der gut und wohlthätig ist, wie er es war, mag die Personen, die ihn umgeben und die er beständig vor Augen hat, gern glücklich und zufrieden sehen; sie sollen mit lachender, zufriedener Miene vor ihn treten. Schlägt er ihnen ab, um was sie bitten, so sind sie niedergeschlagen, ernst; ihre Niedergeschlagenheit, ihre Laune theilt sich dem Herrn mit; er fühlt sich unglücklich, weil sie unzufrieden sind; um selbst zufrieden und glücklich zu seyn, bewilligt er ihnen, was ihn ja so wenig kostet, eine Unterschrift, einen Befehl. So sind die meisten Fürsten; sie sind sehr zu bedauern, und doch beurtheilt man sie so strenge.“

Digitized by Google

Friedrich sprach von Rußland, namentlich von den Russen, die er 1762 im siebenjährigen Kriege unter sich gehabt hatte; er lobte diese Truppen, ihre Ausdauer, ihre Mäßigkeit und Festigkeit. Von der Kaiserin sprach er nur wenig und mit Schonung. „Als ich," erzählte er, „die Kosaken des russischen Heeres Revue passiren ließ, legten sie, wie sie an mir vorüberritten, die Hand an ihre langen Bärte. Ich meynte Anfangs, es solle dieß einen Gruß nach ihrer Art bedeuten, und erwiederte ihnen denselben; aber nichts weniger als dieß. Peter III. hatte den Befehl gegeben, sie müßten sich die Bärte abnehmen lassen, und ihre Geberden sollten mich blos auf ihre Bärte aufmerksam machen und die Bitte ausdrücken, sie behalten zu dürfen. Dieß gewährte ich nun gerne, und sie überhäuften mich mit Segenswünschen. — Peter der Große hatte Ruhe, eine Reform der Art bey seinen Bojaren durchzuzwingen; er mußte mit einer Strenge verfahren, die indessen nur zu sehr in seinem Charakter lag. Seine großen Eigenschaften, ja seine Tugenden wurden manchmal durch Ausbrüche von Grausamkeit getrübt. Als er in Berlin war, ging er von dem Hause, das für ihn eingerichtet war, oft zu Fuß aus und besuchte den König. Das Volk strömte neugierig in Schaaren zusammen, wo er ging. „Bruder," sagte er einmal zum König, „Eure Unterthanen machen mir Unlust; sie lassen es an Achtung gegen mich fehlen; laßt ein Paar hängen, damit die übrigen wegbleiben." Diesen Rath befolgte man nun nicht, man errichtete aber Schranken in den Straßen, um die Neugierigen fern zu halten. — In Charlottenburg stellte sich der Czar einmal nach der Tafel auf einen Balkon gegen den Garten zu; in diesem befand sich eine große Menschenmenge. Plötzlich knirschte er mit den Zähnen und fing an Zeichen der Wuth von sich zu geben. Katharina, die bey ihm war, bemerkte es und rief plötzlich: „Man schaffe doch den Menschen mit der blonden Perrücke fort, der da unten unter der Menge steht, sonst fürchte ich ein Unglück." Man entfernte den Mann mit der Perrücke und Peters Blut kühlte sich wieder ab. Katharina sagte, „er bekomme leicht solche Anfälle von Wuth; wenn sie sehe, daß einer im Anzug sey, kraue sie ihm auf dem Kopf und dieß besänftige ihn." Nach diesen seltsamen Geschichten vom Czar wandte sich der König an mich und sagte: „Sehen Sie, mein Herr, so sind die großen Männer."

*

Ich wohnte im selben Jahre den Manövers bey, welche Joseph II. auf dem Schlachtfeld von Prag hielt. Der Kaiser wohnte in einem kleinen Hause hinter dem Lager seiner Truppen. Hier speisten wir auch zu etwa vierzig Personen; das Essen war einfach, ungefähr wie in einem guten Gasthofe. Es waren Leute aus sehr verschiedenen Ländern, Offiziere von allen Graden bey Tafel, denn selbst die Subalternoffiziere speisten mit dem Kaiser, und dieß gab ihr das Ansehen einer Table d'Hôte; die fremden Bedienten warteten ihren Herrn auf, und an nichts konnte man merken, daß man an der Tafel des Reichsoberhauptes saß, denn jeder sprach laut und frey, vollkommen zwanglos, und dieß stach sehr gegen das achtungsvolle Schweigen an Friedrichs Tafel ab. Der Kaiser sprach viel mit mir, doch wenig von den Preußen, aber er lobte und beneidete sie, sagte immer der König, wenn von Friedrich die Rede war, und sprach mit Achtung und Ehrfurcht von ihm, Gefühle, die letzterer nicht in dem Maße für Joseph hegte. Der Kaiser wollte sehr viel von mir wissen, fragte und gab gleich selbst die Antwort dazu, sein Ton war ziemlich barsch und absprechend, was Charakterzug bey ihm zu seyn schien. Er ließ sich scherzhaft über unsern Gesandten, über Frau von Polignac, und fragte, wer wohl Gouverneur des Dauphin werde. Ich sagte, ich wisse es nicht; lebhaft fiel er ein: „Hoffentlich wird es Herr v. Polignac nicht; werde es aber wer es wolle, so präge man dem Dauphin ein, daß er aus keinem andern Stoffe gemacht ist als die übrigen Menschen, daß er sich blos dadurch von ihnen unterscheidet, daß er größere Pflichten zu erfüllen hat." Wir blieben eine Stunde bey Tische, und kaum war man aufgestanden, so begab er sich sogleich in sein Kabinet um zu arbeiten. Kein Souverain in Europa arbeitete mehr als er; ob es aber so methodisch geschah, wie es geschehen muß, wenn das Arbeiten dem Gang der Geschäfte nicht eher hinderlich als förderlich seyn soll, weiß ich nicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. Juli.

(Beschluß.)

Chaussiers Vortrag gefiel den Schülern ungemein, weil er ihn mit Ironie und Witz zu würzen verstand, und manche Anekdoten mit einfließen ließ, auch beym Promoviren der Kandidaten war er manchmal recht witzig, und wußte solche langweiligen Sitzungen durch seine geistreichen Bemerkungen zu erheitern; einem bejahrten und gelehrten Manne wie ihm stand so etwas wohl an, was man bey einem jüngern und unangesehenern getadelt haben würde, und zwar mit Recht. Ueberhaupt war er ganz für das Lehramt geboren, und selbst einen Mann gewaltsam in den Ruhestand zu versetzen, wie Corvisère gethan hatte, dieß nicht allein der Pariser Akademie einen großen Schaden zufügen, sondern auch den Lehrer selbst beleidigen und schlecht belohnen. Allein darum kümmerte man sich damals wenig. Chaussier blieb den Studenten und den jungen Aerzten werth, und als er starb, geleiteten sie ihn in so großer Menge zu Grabe, daß sein Leichenbegängniß eher dasjenige eines Ministers oder Fürsten, als eines abgesetzten Lehrers zu seyn schien. Sie boten sich an, seine Leiche zu Grabe zu tragen, und obschon bey Larochefoucaulds Leichenbegängnisse die edeln Jünglinge, welche dem Menschenfreunde die letzte Ehre hatten erweisen wollen, mit Gewehrkolben zurückgestoßen worden waren, so schreckte sie dieses Beyspiel doch nicht ab, ein ähnliches zu versuchen. Freylich hatte man dießmal nicht mehr mit einem Polizeypräfekten als de Lavau zu thun; zwar wurde einige Bedenklichkeit erhoben, ehe man den Jünglingen ihren Wunsch gewährte; indessen gab

man doch nach, und so trugen sie denn den geliebten Lehrer zu Grabe, beynahe eine halbe Meile weit, und ehe der Sarg eingesenkt wurde, drückten zehn bis zwölf Lehrer, Studenten u. a. in kurzen Reden ihre schmerzlichen Gefühle über seinen Verlust aus. Eine Hebamme, die eine Schülerin Chaussiers gewesen war, wagte es nicht öffentlich zu reden; allein sie legte ihre schriftlich abgefaßten Gefühle auf den Sarg nieder; ein Student ergriff die Schrift und las sie laut vor. In Frankreich ist es Gebrauch, daß die Leiche, ehe sie zum Gottesacker gebracht wird, zur Kirche geführt oder getragen wird, wo man alsdann ein Leichenamt über sie hält. Die Priesterschaft hat diesen Gebrauch oft dazu benuzt, um einen Machtstreich zu führen, indem sie den Leichen derjenigen Personen, die in ihrem Leben ihr mißfallen hatten, den Eintritt in die Kirche und das Leichenamt verweigerte. Bekanntlich hat diese Weigerung manchmal zu ärgerlichen Auftritten Anlaß gegeben, wovon die Zeitungen nicht ermangelt haben das Publikum zu benachrichtigen. Da nun Chaussier der Priesterschaft nicht hold war, so hatte er auch nach seinem Tode von ihrem Eigenwillen nicht abhangen wollen, daher verordnet, sein Leichnam solle nicht zur Kirche gefahren, sondern geradeswegs zum Leichenhofe gebracht werden. Dieß ist denn auch geschehen. Diese Feyerlichkeit, hieß es nun in gewissen Blättern, sey daß Fest des Unglaubens, des Atheismus gewesen, die Revolution habe dabey einherstolzirt, Chaussier sey ein Gotteslängner, ein schlechter Mensch gewesen, er habe der Jugend ein böses Beyspiel gegeben u. s. w. Ueberhaupt machen die Ultrablätter jezt einen gewaltigen Aufwand mit Schimpfreden und Ausrufungszeichen. Fast täglich fällt etwas vor, das diese Obskurantenzeitungen in Harnisch jagt. Als neulich eine längst erwünschte königl. Verordnung erschien, welche den Jesuiten ein wenig die Flügel beschneidet und ihren Umtrieben ein Ziel steckt, waren die Ultrazeitungsschreiber wie rasend, und belustigten die Pariser durch ihre ausschweifende Wuth. Da war kein Unglück, das diese Menschen nicht über Frankreich hätten herbeyziehen mögen. Die Revolution, hieß es bey ihnen, sey im vollen Anmarsch, ganz Frankreich sey über die Verfolgung der frommen Väter bestürzt, die man verhindern wolle, die Jugend zu erziehen; die Jakobiner bekämen die Oberhand; dann drohten sie mit einem allgemeinen Aufstande der Priesterschaft und ihrer Anhänger. Wirklich wollten die Bischöfe, die sich in Paris versammelt hatten, einigen Widerstand leisten, und sie ermangelten nicht, bey Hofe alles zu versuchen, um den Streich von den Jesuiten abzuwenden, allein es half nichts. Frankreich wäre endlich auf diesem Wege zu einem zweyten Spanien oder einem zweyten Portugal herabgesunken. Glücklicherweise herrscht seit der Revolution ein unverwüstlicher Sinn für Aufklärung und Menschenwürde in der französischen Nation. Dieser Sinn hat die Preßfreyheit vor den Stürmen bewahrt, welche ihr den Untergang drohten, und die Preßfreyheit hat die übrigen Freyheiten gerettet. Vor kurzem ist nun auch von der Deputirtenkammer ein Gesetz angenommen worden, welches den Ministern das Vermögen raubt, die Censur nach Eigenwillen anordnen zu können, und jedwedem erlaubt Zeitungen und Zeitschriften herauszugeben, freylich unter schweren Bedingungen, deren Erfüllung jedoch auch nicht unmöglich ist. Die Zeit wird hoffentlich noch kommen, da jedweder ohne die geringste Schwierigkeit so gut ein Journal wird beginnen können, als man irgend ein anderes erlaubtes Geschäft unternehmen kann. Vor der Hand ist es schon viel, daß nun die allgemein verhaßte, und von allen Partheyen verworfene Censur den Händen der Minister als ein gefährliches Werkzeug entrissen worden, und das Herausgeben eines politischen Tages- oder Zeitblattes kein von der Regierung abhängiges Privilegium mehr ist. Ueberhaupt hat sich vieles seit Beginn dieses Jahres merklich gebessert; ein freyerer und edlerer Sinn belebt die Regierung, ein Theil des von den vorigen Staatsbeamten verübten Unfugs wird wieder gut gemacht, verdienstvolle Männer, welche zurückgesezt worden waren, aus der unverdienten Verborgenheit hervorgezogen; die Freymüthigkeit wird nicht mehr aus den Theaterstücken verbannt, wie das lezte Scribe (und Bayard's) sche Stück: „la manie des places“ es deutlich beweist; denn in diesem Vaudeville kommen so viele witzige Anspielungen auf ministeriellen Unfug vor, daß gewiß Villèle und Corbière dieses Stück nicht würden ohne manche Verstümmelung haben spielen lassen. Das Stück war eigentlich „die Excellenz“ betitelt, und es scheint, der Titel ist das einzige, was Scribe hat abändern müssen oder gutwillig abgeändert hat. Die Idee des Stückes ist originell; Scribe hat einen gutmüthigen Narren aufgestellt, der sich einbildet, man mache ihn zum Minister, und an den sich sogleich eine Menge Leute anhängen, die alle nach Stellen haschen und von der Regierung gefüttert werden wollen. Das Ministerleben ist höchst ironisch dargestellt. Scribe hat die Fülle seines Witzes darüber geschüttet, das Stück ist heiter und gefällig, obschon die Handlung darin unbedeutend ist, und fast jeden Abend wird nun diese Stellensucht aufgeführt zur großen Ergötzung der Ministeriellen und Nichtministeriellen. Schwerlich wird Scribes Stück das Haschen nach Stellen vermindern, allein zu gleicher Zeit sucht die Deputirtenkammer die übergroße Anzahl der Stellen selbst zu vermindern, und die ungeheuren Gehalte einzuschränken, und gelingt ihr dieß Ausfegen des Augiasstalles, so muß natürlich auch die Zahl der Haschenden abnehmen. Die erworbene Theaterfreyheit scheint also dem unerschöpflichen Scribe eine neue Laufbahn eröffnet zu haben, nämlich die des politischen Vaudevilles; denn so eben ist er wieder (von einem Mitarbeiter unterstüzt, wie gewöhnlich) mit einem neuen Vaudeville hervorgetreten, Namens „Vor, während und nach der Revolution,“ einem dreyfachen Gemälde der Pariser Sitten und Gesellschaft zu drey ganz verschiedenen, obgleich wenig von einander entfernten Zeitpunkten. Die jezige Zeit ist mit kühner Hand geschildert, und die Vorurtheile der Obskurantenpartheyen mit dem beißendsten Witze gegeißelt. Mit dem lebhaftesten Beyfalle ist dieser neue Versuch aufgenommen worden; vermuthlich wird dieß politische Treiben der Partheyen in und außer Frankreich nun für den geistreichen Theaterdichter eine Fundgrube werden, woraus er reichlich schöpfen kann.

Dg.

Auflösung der Charade in Nr. 179:
Staubbach.

Räthsel.

Ohne Glieder, ohne Räder,
Ohne Seil und ohne Walzen,
Ohne Segel, ohne Ruder
Trag ich schwere Lasten fort.
Führe Balken von Ort zu Ort.

Oft auch Quartier
Such ich bey dir;
Aber ich plage dich, gönnst du es mir.

Edelgestein
Bin ich zum Schein;
Leicht wird betrogen mein Käufer seyn.

Wenn ich mich kräftiger Rede befleißige
Rühm' ich mich, daß ich die Hörer begeistre.
Hörte nicht Griechenland so mich und Rom
Rauschen dahin als den herrlichsten Strom?

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 24.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 186.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. August 1828.

Schöpfe dir Wasser, denn du wirst belagert werden, bessere deine Vesten, gehe in den Thon und tritt den Leimen und mache starke Ziegel. Aber das Feuer wird dich fressen und das Schwerdt tödten, es wird dich abfressen wie die Käfer.

Prophet Nahum.

Reisebilder aus Rumelien und dem Balkangebirge.

Aufklärungen jeder Art über das Land, das gegenwärtig der Schauplatz eines so wichtigen Krieges ist, sind von allgemeinem Interesse, um so mehr, wenn der Erzähler so klar und populär ist, wie der englische Doktor Walsh, aus dessen Beschreibung seiner Landreise von Konstantinopel nach England wir hier einiges mittheilen. Er hielt sich mehrere Jahre als Gesandtschaftskaplan bey Lord Strangford auf, und wenn auch die Weisungen dieses ängstlichen Diplomaten ihm in politischer Rücksicht etwas die Zunge gebunden haben mögen, trägt doch alles, was er sagt, unverkennbar das Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit.

„Konstantinopel ist nichts weniger als unbezwingbar. Es wird von den benachbarten Bergen her mittelst Wasserleitungen, die leicht zu zerstören sind, mit Wasser versorgt. Zwar gibt es in verschiedenen Stadttheilen ungeheure, noch von den griechischen Kaisern gegrabene Wasserbehälter, die dazu bestimmt sind, eine für das Bedürfniß der Bevölkerung hinreichende Wassermenge aufzunehmen, wenn der Zufluß von außen abgeschnitten werden sollte. Aber diese Cisternen liegen mit Ausnahme einer einzigen, Philorenos genannt, alle in Trümmern *). Auch die früher so vortrefflichen Festungswerke sind so zerfallen, daß die Türken sie unmöglich herstellen können, wenn nicht der Marsch der Russen durch ein unvorhergesehenes Hinderniß verzögert wird.“

Ein höchst merkwürdiger Umstand, den auch Walsh bestätigt, ist die Ueberzeugung der Türken, daß die Russen sich am Ende Konstantinopels bemeistern werden. Es ist bekannt, daß sie es vorziehen sich auf asiatischem Boden, woher sie stammen und wohin sie, wie sie glauben, bald wieder werden wandern müssen, begraben zu lassen. In diesem Vorgefühl bestärken sie alte, unter ihnen als Sagen umlaufende Prophezeihungen und andere Mährchen, die aber auf die schwachen, abergläubischen Köpfe der Türken sehr stark wirken. Unter andern treffen mehrere Namen wirklich ganz sonderbar zusammen: Konstantinopel wurde nämlich zu verschiedenen Zeiten von Personen desselben Namens erobert und verloren. Unter einem Balduin nahmen die Lateiner Besitz davon, unter einem Balduin wurden sie später daraus verjagt. Von Konstantin, dem Sohne der Helena, unter dem Patriarchat eines Gregors, wurde die Stadt wieder aufgebaut und zur Hauptstadt des griechischen Reichs erhoben; unter einem Konstantin, dem Sohn einer Helena, unter dem Patriarchat eines Gregors wurde sie erobert und das griechische Reich vernichtet. Unter einem Mahmud (Mahomet) nahmen die Türken Besitz davon, und sie sind fest überzeugt, daß sie es unter einem Mahmud verlieren werden, und daß dieser Mahmud der jetzige Sultan ist. Um diese Namenreihe noch

*) Die interessante Beschreibung dieser Wasserbehälter befindet sich bereits in unserer Londoner Korrespondenz Nro. 147—148. d. J., auf die wir verweisen.

Digitized by Google

zu vergrößern, war, als der griechische Aufruhr ausbrach, ein Konstantin präsumtiver Erbe des russischen Thrones, und ein Gregor Patriarch von Konstantinopel. Eine dieser Personen von schlimmer Vorbedeutung hingen sie auf, die andere entsagte der Krone; trotz dem bleiben sie fest überzeugt, daß Alles nach dem voraus bestimmten Gange der Dinge eintreffen, und die unglückliche Verbindung der Namen Mahomet, Konstantin und Gregor ihrer Herrschaft in Europa ein Ende machen wird.

Daß ein so leichtgläubiges und unwissendes Volk sich mit solchen Gedanken trägt, kann ernsthafte Folgen haben, Doch dieß ist nur eines der unbedeutendsten Vorzeichen des dem Reiche drohenden Sturzes. Die Vernichtung der Janitscharen war für die innere Ruhe eine weise Maaßregel, aber dem russischen Einfall wird dieser Umstand sicher Vorschub leisten. Der Sultan hatte bis jezt noch nicht Zeit, sie mit gleich gut geübten, für den Ruhm des Halbmonds gleich begeisterten Truppen zu ersetzen.

Mahmud steht zwar nicht mehr in der Blüthe des Alters, besizt aber noch volle Jugendkraft. Er regiert seit zwanzig Jahren, und ist von fünfzehn Knaben und fünfzehn Mädchen das einzige noch lebende Kind seines Vaters, und diesem Umstand soll er auch seine Unverletzlichkeit zu danken haben. Wäre ein anderer vom heiligen Stamme vorhanden gewesen, der dem Alter nach den Thron hätte besteigen können, die Janitscharen hätten ihn längst abgesezt. Er hatte zwey Söhne; die Meuter hatten auf seinen ältesten, zehnjährigen ihr Auge geworfen, um ihn, sobald er das gehörige Alter erreicht haben würde, zu seinem Nachfolger zu machen, und Mahmud wußte aus Erfahrung, daß dieß so leicht gethan als gesagt war, denn seine beyden Vorgänger, worunter sein eigener Bruder, waren erdrosselt worden. Der Sohn starb und man verbreitete das Gerücht, der Vater habe ihn auf die Seite geschafft; es ist aber bekannt, daß er an den Blattern starb, und der Sultan gab dadurch, daß er seinen übrigen Kindern die Kuhpocken einimpfen ließ, seinen Unterthanen ein außerordentliches Beyspiel. Er bewies damit seine Geneigtheit, die europäische Kultur nicht nur in Beziehung auf Kriegskunst sich zu eigen zu machen. Er ist übrigens in der orientalischen Literatur ziemlich bewandert, versteht und schreibt das Arabische gut, und seine Hattischerifs, die er immer selbst diktirt, oft eigenhändig schreibt, werden nach Styl und Inhalt bewundert. In seinem Privatleben verräth er nichts weniger als einen Mann von grausamer, finsterer Gemüthsart; er hat mehrere Töchter von verschiedenen Müttern, die er zärtlich liebt. Man weiß dagegen, welche wilde Grausamkeit und unbeugsame Strenge er nicht nur gegen die Rajas, sondern gegen die Türken selbst gezeigt hat, und wie wenig ihm im Allgemeinen am Menschenleben liegt. Wie er aber auch mit seinen Unterthanen verfahren haben mag, den Schuz, den er den Gliedern anderer Nationen gewährte, ließ er nie verletzen, und schaffte die barbarische Gewohnheit ab, die Gesandten nach den sieben Thürmen zu schicken. Als im Anfang des griechischen Aufruhrs der Pöbel auf's heftigste gereizt war, und alle Griechen, wo man sie traf, ohne Gnade niedergemetzelt wurden, liefen die Franken nicht die geringste Gefahr und durften unbesorgt in der Stadt ihren Geschäften nachgehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Don Jayme Perdone erwartete indessen mit Ungeduld das Ende dieses ritterlichen Ehrendienstes. Kaum hatte der Unbekannte sich wenige Schritte von dem königlichen Sitze entfernt, um sich in die glänzende Reihe der haltenden Kavaliere zurück zu begeben, so näherte sich jener mit größerer Eile, als ein strenger Anstand erlaubte, dem Orte, wo der Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen weilte. Die Verschleyerte schien in hohem Grade überrascht, als sie die Absicht des Kastilianers erkannte, und offenbarte dieses Gefühl durch eine unwillkührliche Bewegung. Ihre Hand zitterte, als sie die dargebotenen Juwelenringe von der Lanzenspitze löste, ihr Haupt blieb noch lange, nachdem dieses geschehen, dem Ritter zugeneigt. Da kam es über diesen wie eine wunderbar süße Betäubung, er mußte die Augen schließen, der goldene Grund erschien wieder vor seinem innern Blick und aus ihm tauchte schleyerlos das Himmelsantlitz auf, und er hörte den unvergleichlichen Wohllaut der Rede und vernahm die beseligenden Worte: „Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! dich habe ich mir erwählt zur bessern Hälfte meines Selbst, als ich dich schlummernd fand am Ufer des Henares; du bist das Urbild meiner Liebe, nach dem ich mich lange gesehnt. Ich lebe in dir und du in mir. Nichts kann uns trennen.“

Jayme wußte recht wohl, daß diese Rede nur von dem Bilde in seinem Innern ausging; aber daß dieses die Gedanken der Verschleyerten selbst ausspreche, davon war er auch überzeugt, und das war es, was ihn mit namenlosem Entzücken erfüllte.

Aus diesem riß ihn plötzlich wildes Geschrey und lautes Waffengeräusch empor. Jener stechende Schmerz im Herzen, den er schon kannte, führte ihn in die Wirklichkeit zurück. Alles eilte dem Eingange der Arena zu; von dorther klangen die wüsten Stimmen und das drohende Getöse. Die Kavaliere wurden zurückgedrängt. Mit dem

Digitized by Google

wilden Rufe: „Es lebe der König, Tod den Ungläubigen!“ strömte eine große Menge Bewaffneter in den Circus.

Die Anwesenden, die sich auf einen Wink des Monarchen still an die Wände des innern Raumes zurückzogen, waren erstaunt, an der Spitze dieses lärmenden Haufens, unter dem sich viel schlechtgekleidetes Gesindel befand, einen wegen seiner Tapferkeit sehr hoch geachteten Ritter, Don Martin Yanez de la Barbuda, Großmeister von Alkantara, zu erblicken. Er hatte sich durch viele Waffenthaten berühmt gemacht, er war durch Geburt und Rang berechtigt, an der Seite des Königs zu erscheinen, aber er zog es vor in der Einsamkeit seines Landhauses sich religiösen Betrachtungen hinzugeben, die bey seinem leidenschaftlichen Gemüthe bald in fanatischen Eifer ausarten mußten.

Die Art seiner Erscheinung überraschte noch mehr als diese selbst. Er war in ein langes schwarzes Gewand gehüllt, das bis zur Erde reichte. Ein rothes Kreuz ging über die ganze Länge des Gewandes herab und breitete seine Arme über der Brust aus. Sein Bart war lang gewachsen, sein Antlitz, seitdem man ihn nicht am Hofe gesehen, hager und bleich geworden, das greise Haupthaar hing wüst herab, und die dunkelglühenden Augen rollten mit dem Ausdrucke des Wahnsinns drohend in ihren Höhlungen. Seine Rechte trug ein Schwert von ungewöhnlicher Größe. „König der Gläubigen!“ sagte er mit starker und fester Stimme, als er vor Enrique stand, „der Herr der Heerschaaren hat zu mir gesprochen durch den Mund eines heiligen Mannes: du sollst ausziehn gegen die Heiden und Ketzer und sie vertilgen von der Erde, daß mein Name geheiligt werde aller Orten. Ziehe hin gen Granada, gegen diesen verruchten Sitz der ungläubigen Zauberer, wirf die Paläste des heidnischen Königs nieder, stürze die Tempel der Baalsdiener in Trümmer, zerstöre die Wohnungen des Volkes, das meinen Namen lästert, und laß keine Spur seines Daseyns auf dem geweihten Boden Spaniens zurück! Ziehe hin, Don Martin Yanez in meinem Geleite, und deine Sünden sollen von dir genommen seyn! Ziehe hin und pflanze die Fahne mit dem Bilde der heiligen Jungfrau dort auf, wo sie bisher verhöhnt worden! König der Gläubigen, ich habe gelobt, dem Befehle des Herrn nachzuleben. Aber auch dein Gebot verehre ich, als ein demüthiger Knecht in deinem Dienste. Du wirst mich nicht hindern wollen in dem Gott gelobten Werke. Siehe die Tausende, die dort harren, mit denen, die draußen weilen! Auch sie sind mit dem heiligen Kreuze gezeichnet. Eine heilige Flamme durchglüht sie, keine irdische Waffe kann ihnen schaden, sie müssen siegen, denn Gott will es haben!“

Mit diesem Ausrufe, der einst auf den Mauern Jerusalems erklang, als Gottfried von Bouillon die heilige Stadt eroberte, sank Yanez auf die Kniee; „Gott will es haben!“ wiederholten seine Anhänger mit stürmischem Geschrey, indem sie auch nieder knieeten und bittend die Hände nach dem Könige erhoben. Alle trugen das rothe Kreuz auf der Brust, und ein wilder Glaubenseifer, dessen Dämpfung im Augenblicke unmöglich schien, sprach aus ihren Gebehrden.

„Gott will es haben!“ ertönte mit einem Male, da schon alle schwiegen, eine donnernde Stimme, und aus dem Haufen trat ein Mann mit geschornem Haupte, verwirrtem Antlitze und barfüßig hervor. Eine bärene Kutte bekleidete ihn, eine Geisel hing neben dem Rosenkranze von seinem Gürtel herab. „Gott will es haben!“ fuhr er fort, und sein Auge flammte wild im Kreise umher. „Wehe dem, der sich dem Gebote Gottes widersetzt! Er spricht durch mich, er offenbart sich durch meinen Mund! Granada wird fallen, und man wird fragen, wo es einst stand. Kommt herbey, ihr christlichen Söhne Kastiliens, Edle und Niedere, und zeichnet Euch mit dem Kreuze! Wer wagt es und widerspricht dem Willen des Höchsten? Sein Blitz wird niederstürzen auf das Haupt des Widersprechenden, die Pforte seines Reiches wird ihm verschlossen bleiben, er wird nimmer schauen seine Herrlichkeit und heimfallen dem Fürsten des Abgrundes!“

Da sanken viele der anwesenden Ritter und Großen in den Staub und riefen: „Gott will es haben! zeichne uns mit dem Kreuze, heiliger Mann!“

Sie hatten den Einsiedler Juan Sago erkannt, der als ein wunderbarer Heiliger von allem Volke verehrt wurde, und von dem man allgemein glaubte, daß er göttlicher Eingebungen gewürdigt werde. Don Jayme und sein Freund Ramiro waren nicht unter den Knieenden. Ein leiser Anflug des Unmuthes, der sich auf dem Antlitze des Königs gezeigt hatte, war hinlänglich sie zu belehren, daß ihm die ganze Sache nicht gelegen kam. Aber verhindern konnte er sie nicht. Das Volk war seine beste Stütze gegen die oft unruhigen Großen, und man würde es ihm für eine Fahrläßigkeit in einem heiligen Glaubenswerke ausgelegt haben, hätte er sich widersetzen wollen.

„Ziehe hin, Don Yanez, und kehre sieggekrönt zurück!“ sagte er mit ernster Stimme, indem sein Auge besorgt und unruhig nach dem Sitze des fremden Siegers im Ringelrennen schweifte, der so eben im Begriff war, mit der verschleierten Donna und seinem bejahrten Begleiter den Circus zu verlassen. „Ziehe hin, Don Yanez, weil es Gottes Wille ist! Viele Siegeskränze prangen auf deinem greisen Haupte, und deines Ruhmes wegen hättest du des neuen nicht bedurft. Aber Gott will es haben, sagt dieser heilige Mann, und ich würde selbst dem

Digitized by Google

Gebote folgen, wenn mich nicht ein früheres Gelübde zurückhielte. Ziehet hin, ihr alle!“ sprach er nun lauter, als er den Fremden nicht mehr innerhalb des Cirkus wahrnahm, „pflanzt die Fahne des Glaubens auf die Moscheen der Ungläubigen! Gott will es haben! Das sey Euer Losungswort, wenn ihr die Mauern von Granada stürmt.“

Der König und die Königin erhoben sich von ihren Sitzen, ein Zeichen für Alle, daß die tumultuarische Unterbrechung auch den Schluß der Festlichkeit herbeygeführt habe.

„Gott will es haben!“ rief noch einmal die begeisterte Menge und drängte dem Ausgange zu. Dem schwärmerischen Einsiedler und dem Großmeister von Alcantara gaben alle ehrerbietig Raum. Wo sie gingen, bildete sich eine Gasse. Der erste theilte rechts und links seinen Segen aus, Don Yanez wurde mit Glück- und Segenswünschen von den Umstehenden überhäuft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Wallis.

Die Mineralquelle von Leuck ist eine der berühmtesten und wirksamsten Thermen des Alpengebirgs, und wenn auch ihr Ruf in der neuern Zeit sich durch die Vervielfältigung der Bäder etwas vermindert hat, so führt doch noch jezt Bedürfniß und Reiselust so viele Fremde, und auch Deutsche dahin, daß eine kurze Skizze dieses alten Badeorts nicht uninteressant seyn wird.

Die Bäder von Leuck liegen bekanntlich überaus romantisch in einem Seitenthale des Oberwallis, am Fuß der wilden Gemmi, völlig abgeschlossen von jeder fahrbaren Verbindung mit den benachbarten Gegenden, wodurch nicht nur die Reise dahin, besonders über die Gemmi, beschwerlich, sondern auch bey dem besten Willen der Badwirthe die Befriedigung mancher Anforderung ungenügsamer Kurgäste erschwert oder unmöglich gemacht werden muß. Wer aber erst jene Schwierigkeiten der Reise glücklich überstanden hinter sich sieht, wird in der Regel den neuen Aufenthaltsort desto schneller lieb gewinnen, sich auch um so eher daselbst angewöhnen und zufrieden fühlen, wenn er bescheidene Erwartungen in mancher Hinsicht übertroffen findet.

Die Wirthschaftsgebäude und ihre Vorsteher sind hier von den Verhältnissen der Badeanstalten, und was dahin einschlägt völlig unabhängig, da diese leztern sich im Besize einer bedeutenden Anzahl anderer Eigenthümer befinden. Die Menge der Antheilsaber an der in drey gleiche Theile geschiedenen Hauptquelle, wovon bis jezt die Kantonsregierung durch Ankauf eines Antheils am Werrabad nur erst beiläufig ein Vierzehntheil an sich bringen konnte, erschwerte begreiflich von jeher jede als zweckdienlich vorgeschlagne Abänderung, weil es nicht leicht möglich ist, die Vortheile der Verbesserung eines, zumal so sehr zersplitterten Fideikommiß-Gutes voraus arithmetisch zu beweisen. Dennoch steht zu hoffen, daß bey andauernder Vorsorge der Landesregierung und ihrem nun als Miteigenthümer vermehrten Einfluß allmälig alle diejenigen Verbesserungen der Trink- und Badanstalten in Leuck ins Werk gesezt werden dürften, welche diesem Kurorte, auch bey billig vermehrten Ansprüchen der Aerzte und der Kranken, seinen alten Kredit zu befestigen, und somit seine Konkurrenz mit andern ähnlichen Bädern der Schweiz und des Auslandes zu sichern geeignet seyn können.

Die fünf einzelnen Gasthöfe gewähren in Leuck eine für das verschiedene Bedürfniß, so wie für die ökonomischen Verhältnisse der darin gleichzeitig Raum findenden 250 bis 300 Kurgäste eine befriedigende Auswahl, indem die Pensionen in denselben von vier Schweizerfranken täglich für Logis, Mittag- und Nachtessen (ohne Wein) bis unter die Hälfte dieses Preises hinabgehen.

In dem ersten Gasthofe, dem weißen Haus, wird immer die bey weitem größte Zahl der Kurgäste, besonders aus den höhern Ständen, angetroffen, und der Gasthof verdient diesen Vorzug. Was Wohnung und Essen betrifft, so dürfte nicht wohl etwas zu tadeln seyn, außer dem alten Gebrauch, daß täglich zwey Mal gekochtes und gebratenes Schaffleisch an einem Kurorte aufgetischt wird, wo bey weitem die meisten Gäste an Hautkrankheiten leiden. Wer an guten alten Wein gewohnt ist, thut wohl, solchen selbst mitzubringen, da der im Leuckerbad, meistens zu jung, und dennoch so theuer ist, daß man sich durch die Transportkosten von dem Mitbringen des eigenen nicht abschrecken lassen darf. Noch immer wird die alte übliche Speisezeit beobachtet, und um eilf Uhr das Mittagsmahl, um sechs Uhr das Nachtessen eingenommen. Wenn die erstere dieser Stunden wegen des nachmittägigen Bades allerdings nicht unzweckmäßig, so frühe gewählt wurde, so ist dieß hingegen mit der Abendstunde durchaus nicht der Fall, weil das Nachtessen gerade eine der geeignetsten Stunden für die zur Beförderung einer guten Kur sehr zweckmäßige Bewegung im Freyen einnimmt; denn bald nach sieben Uhr wird hier die Abendluft bey der Nähe des Altelsgletschers für die Badegäste meistens schon zu kühl.

Die malerische Lage des Kurortes bietet wirklich bey guter Witterung, in der Nähe und in einiger Entfernung, manche sehr angenehme, natürliche Spaziergänge dar, die Kunst aber hat ihrerseits bisher noch soviel als nichts gethan, um dieselben zu verschönern, oder auch nur zu reinigen und zu ebnen. Sehr interessant ist besonders der Spaziergang nach dem Leiternpaß und derjenige nach dem Wasserfalle, den die Dala oberhalb des Dorfes Leuck bildet, und welcher von der Sonne beleuchtet ein höchst anziehendes Schauspiel gewährt. Auch an geselligen Vergnügungen fehlt es nicht, namentlich werden häufig zwey Bälle in der Woche gegeben. Es ist aber die Beschränkung derselben wirklich zu wünschen, da dieses selbst von Aerzten zuweilen genehmigte Hülfsmittel zur Beförderung der Kur, vorzüglich aber des Badausschlages, dem unbefangenen Beobachter schon an und für sich immer sehr zweydeutig erscheinen muß.

Ueberhaupt ist es an diesem Kurort äußerst wichtig, sich auf alle Weise vor Erkältungen wohl in Acht zu nehmen, weil nicht nur das lange Baden die Empfänglichkeit für Erkältungen auffallend steigert, sondern auch der häufig sehr bedeutende und öfters schnelle Wechsel einer südlich heißen mit einer nördlich kalten Luft dazu Gelegenheit genug gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt. Nr 62.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 187.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. August 1828.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein!

Goethe.

Besuch in Urach.

Nur fast so wie im Traum ist's mir geschehen,
Daß ich in dieses werthe Thal verirrt;
Kein Wunder ist, was meine Augen sehen,
Doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,
Aus tausend grünen Spiegeln scheint zu wehen
Vergang'ne Zeit, die lächelnd mich verwirrt,
Die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seyd ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle;
Kennt ihr mich noch, der sonst hieher geflüchtet,
Im Moose, bey süß-schläferndem Gefühle,
Der Mücke Summen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt;
Kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmuth an ihm hängt;
Ein jedes spricht mir halbvergess'ne Dinge,
Und weiß nicht, wie von Schmerz und Lust gedrängt
Die Thräne stockt, indeß ich ohne Weile,
Unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schaar von Quellen,
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die ur-bemoosten Wasserzellen,
Aus denen euer ewig's Leben rollt,
Im kühnsten Walde die verwachsnen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
Herabstürzt, euch im Thale zu versenden.

O hier ist's, wo Natur den Schleyer reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen,
Laut mit sich selber redend will ihr Geist,
Sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
Doch ach, sie bleibt, mehr als der Mensch, verwaist,
Darf nicht aus ihrem eignen Räthsel steigen!
— Dir bier' ich denn, begier'ge Wassersäule,
Die nackte Brust, ach! ob sie dir sich theile!

Vergebens! und dein kühles Element
Tropft an mir ab, im Grase zu versinken.
Was ist's, das deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht' ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkts nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
Küssest im Sturz nur diese schroffen Zinken;
Du bleibest was du warst seit Tag und Jahren,
Ohn' ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren!

Hinweg aus diesem üpp'gen Schattengrund
Voll großer Pracht, die drückend mich erschüttert!
Bald grüßt derdiat mein verstummter Mund
Den schlichten Winkel, wo sonst halb verwittert
Die kleine Bank und wo das Hüttchen stund;
Erinnrung reicht mit Lächeln die verbittert
Bis zur Betäubung-süßen Zauberschaalen;
So trink ich gierig die entzückten Qualen.

Hier schlang sich tausendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inn'gem Wohlgefallen.
O säh' ich mich, als Knaben sonder Harm,
Wie einst, mit Recken durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
Begegnet mir auf keinem von euch allen

Digitized by Google

Mein Ebenbild, ein jugendlicher Schatten,
Wie sonst umarmt auf den beblümten Matten?

O tritt aus dem Gebüsche dann sollst du mir
Mit Freundlichkeit in's tiefe Auge schauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich' ich dir,
Uns beyden wird nicht vor einander grauen!
So komm' und laß' mich unaufhaltsam hier
Mich deinem reinen Busen anvertrauen!
— Umsonst, daß ich die Arme nach dir strecke,
Den Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

Hier will ich denn laut-schluchzend liegen bleiben,
Fühllos, und Alles habe seinen Lauf!
Mein Finger, matt, in's Gras beginnt zu schreiben:
Hin ist die Lust! hab' Alles seinen Lauf! —
Da, plötzlich, hör' ich's durch die Lüfte treiben,
Und ein entfernter Donner schreckt mich auf;
Elastisch angespannt mein ganzes Wesen
Ist von Gewitterlust wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
Um den ehrwürd'gen Trotz der Burgruine!
Von Weitem schon hört man den alten Riesen,
Stumm harrt das Thal mit ungewisser Miene,
Der Kukuk nur ruft sein einförmig Grüßen
Versteckt aus unerforschter Wildniß Grüne, —
Jezt kracht die Wölbung und verhallet lange,
Das wundervolle Schauspiel ist im Gange.

Ja nun, indeß mit hoher Feuerhelle
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
Ruf' ich den lauten Segen in die grelle
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Thal! du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Heerd!
Du meiner Liebe Wundernest! ich scheide,
Leb' wohl! und sieh mich wieder, wenn ich leide!

E. Moerike.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsezung.)

„Wohin?“ rief Don Ramiro Tenori einigen seiner Freunde zu, die eilig an ihm vorüberflogen.

„Nach Granada!“ lautete die Antwort.

„Die Thoren!“ spottete Ramiro in sich hinein. „Sie folgen dem Winke eines Wahnsinnigen, der sie zur Schlachtbank führt. Sie kennen den Krieg mit diesen listigen und stets kampffertigen Arabern nicht, sie meynen, das sey ein lustig Spiel, wie etwa ein Ringelrennen im friedlichen Circus zu Alcala!“

„Nach Granada?“ fragte, wie aus einem Traume erwachend, Jayme, der seinem Freunde zur Seite geblieben war. „Wir müssen auch hin, Ramiro! Dort strahlt neben dem Halbmonde der Stern meiner Liebe. Dorthin ist sie gegangen und es zieht mich nach mit unwiderstehlicher Gewalt. Kennst du die Sage vom Magnetberge? Das Schiff, das in den Umfang seiner Macht geräth, wird zu ihm gerissen mit einer Kraft, die jeder Kunst des Steuermanns spottet. Will er ihr trotzen durchaus, so fliegen die Nägel aus dem Schiffe zum Berge hin und es geht in Trümmer. Siehe, so ist es auch mit dem Schiffein meines Lebens! Ich habe das Steuer verloren, die zauberische Macht zieht mich fort, ich muß ihr folgen, wohin es auch sey! Komm Freund! Unser Weg führt uns nach Granada!“

„Bist du rasend?“ fragte mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens Tenori; „hast du nicht die Miene der Mißbilligung gelesen, die das tolle Unternehmen auf Enriques Antlitz hervorrief? Ziehe mit, und du wirst seine Gnade für immer verscherzen.“

„Mir gebeut eine höhere Macht, als die ist, welche die Könige der Erde üben,“ versezte in einem Tone, der das Unabänderliche seines Entschlusses verkündigte, Jayme. „Willst du mit, Ramiro, oder willst du zum ersten Male deinen Freund verlassen?“

„Nimmermehr!“ rief der treue Gefährte, der hieran noch nicht gedacht hatte. „Ich folge dir an's Ende der Welt, wenn du es verlangst.“

Sie nahmen sich nicht die Zeit, noch einmal nach ihren Wohnungen zurückzukehren. In den reich verzierten Rüstungen, die eigentlich nur bestimmt waren, bey Hoffeverlichkeiten zu glänzen, sprengten sie hinaus in die Abenddämmerung auf den Weg nach Granada.

Es war einer der schönen Abende, die mit ihren lauen Lüften, mit ihren süßen Wohlgerüchen nur zu den südlichen Ländern Europas herabsteigen. Der Himmel färbte sich mit einem tiefern Blau, die Sterne fingen an ihre blassen Lichtstrahlen niederzusenden, der Halbmond stieg in jener Himmelsgegend auf, unter der Granada gelegen war: ein bedeutungsvolles Zeichen für Jayme! In dem Maaße, als die zwey Freunde sich von Alcala entfernten, traten die Umgebungen ihres Weges schärfer und bestimmter hervor. Die gewölbten Anhöhen wurden bedeutender, die Citronen- und Orangenwälder gewannen an Umfang und die würzig duftenden Zimmetpflanzungen zeugten von einer fleißigern Benutzung des ergiebigen Bodens.

Lange ritten sie schweigend ihres Weges hin; Jayme in träumerisches Sinnen verloren, Ramiro mit einiger Unzufriedenheit der Begebenheiten des vergangenen Tages gedenkend. Endlich suchte er sich aus diesem Zustande, der dem lebensfrohen Jünglinge höchst drückend erschien, mit Gewalt emporzureißen. Er begann eine der alten Romanzen zu singen, an denen die spanische Volkspoesie reich ist und deren sein gutes Gedächtniß eine bedeutende Anzahl bewahrte:

Wohin eilst du, Don Fernando,
Wohin strebt dein edles Roß?
Willst du fliegen wie die Schwalben,
Treffen wie ein Pfeilgeschoß?

Digitized by Google

Treffen mit der scharfen Lanze
Deines Vaterlandes Feind,
Treffen Jeden, der im Kampfe
Nichts zu wagen mit dir meynt?

Don Fernando, Don Fernando,
Magst nach deinem Herzen schau'n:
Vor den Feinden dich nicht wahre,
Doch vor ihren schönen Frau'n!

Wohin zielet keine Lanze,
Wo der Pfeil auch prallt zurück,
Da läßt bittre Wundenmale
Oft ein einz'ger Frauenblick.

Indessen hatten sie eine Abtheilung des kriegslustigen Haufens erreicht, den der Einsiedler Juan Sago und Don Martin Yanez gegen die Ungläubigen führten. Ungeachtet des wilden Getöses der armen verirrten Leute vernahmen sie doch die donnernde Stimme des fanatischen Einsiedlers und konnten jedes Wort verstehen, das er sprach. Seine Rede ging darauf aus, diejenigen, die ihm folgten, immer mehr zu Haß und Wuth zu entflammen. Er verhieß ihnen zum Lohne des gelungenen Werkes alle Freuden der Erde und des Himmels, er malte diese mit allen den grellen Farben aus, welche den rohen und gemeinen Mann verblenden können.

Der Genuß der irdischen Freuden schien übrigens von den meisten seiner Anhänger schon im Voraus beliebt worden zu seyn. Ihr schwankender Gang, ihre lallenden Stimmen verriethen, daß für sie nicht umsonst die Rebe auf Spaniens Boden ein köstliches Getränk erzeuge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Rumelien und dem Balkangebirge.

(Fortsetzung.)

Sehr anziehend ist die Beschreibung des Wegs zwischen Konstantinopel und der Donau; der Reisende machte den Weg, den wahrscheinlich das russische Heer einschlagen wird. Er reiste von Konstantinopel über Kirkliſſe in Rumelien, überstieg, immer derselben Bergkette entlang reisend, den Balkan und kam nach Schumla und Rutschuk in Bulgarien hinab.

Die Umgegend von Konstantinopel ist ein trauriges, verödetes Land und besteht aus Dünen wie in der Grafschaft Sussex; es ist aber sehr fruchtbar, und würde sich vortrefflich zum Anbau eignen. Die einzige Straße, die dadurch hinführt, ist ein breiter Pfad, den der erste Winterregen unwegsam macht. Ein auffallender Beweis vom Verfall des ottomanischen Reichs ist, daß die erste Stadt, in welche Walsh von Konstantinopel aus kam, Klinlikli, blos noch aus drey elenden Häusern besteht; sie hatte noch vor zwanzig Jahren eine beträchtliche Bevölkerung und befand sich in blühendem Zustande; sie wurde in der Revolution von 1807—8 verheert, und hat sich seitdem nicht wieder aus ihren Trümmern erhoben. Von Konstantinopel bis Kirkliſſe, d. i. hundert englische Meilen weit, sieht man keinen Baum, und die Russen treffen also, wenn sie sich der Hauptstadt nähern, ein herrliches Feld für ihre Operationen. Die besten Städte und Dörfer zwischen Kirkliſſe und der Kette des Balkan sind von Bulgaren bewohnt, einem kräftigen Geschlechte von Ackerbauern, die man aus ihrem Heimathlande hieher gezogen hat, damit sie die öden Ebenen Thraziens wieder bevölkern möchten. Diesen Zweck haben sie blos theilweise erfüllt, und die mannigfachen Plackereyen, die sie zu dulden hatten, waren nicht geeignet, ihnen Anhänglichkeit an die Herrschaft des Sultans einzuflößen; sie sind übrigens griechische Christen und daher leicht geneigt, mit den Russen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Den Fuß des Balkans gegen Süden bildet eine ziemlich niedrige Bergkette; ihr Plateau, eine unermeßliche Ebene, dehnt sich bis zur höhern Kette aus; schöne bulgarische Dörfer liegen auf ihr zerstreut. Das Dorf Pyni, wo Walsh mit seinem Führer Mustapha übernachtete, gefiel ihm außerordentlich. „Die guten Leute hatten blos ein Zimmer; die Familie bestand aus dem Tschurbadgi, dem Hausherrn, der Boba, der Frau, aus drey Kindern und zwey Schäfern. Das Haus war gleich allen andern aus Flechtwerk gebaut, und so niedrig, daß ich in der Mitte eben aufrecht stehen konnte; die Hütte war aber reinlich, neu, und es roch nach nichts; man legte den Boden, breitete Teppiche darauf, im Kamin loderte ein gutes Feuer, und wenn ich so die Helle über die guten, ehrlichen Gesichter streifen sah, fühlte ich mich so behaglich, als sey ich daheim. Wir hatten von Rusukestri Schaafffleisch mitgebracht; die Boba briet es uns, an die andere Seite des Feuers setzte sie eine runde, eiserne Schüssel, that Wasser, Mehl, Eyer hinein, und machte eine Art dünner Kuchen daraus. Sie legte sie, wie sie gebacken wurden, aufeinander, that je zwischen zwey Butter und Käse, und thürmte so eine ziemliche Säule auf. Dazu kam noch ein Napf mit Kohl, ein Krug Wein und ein Fläschchen Branntwein (Raki), und nun trug sie das Abendessen auf einem Schemel mit einer Gewandtheit, einer Ordnung auf, die einer englischen Köchin Ehre gemacht hätten. Bey diesem ganzen Geschäft hatte sie einen Rocken in einem ledernen Gurte stecken; dieses einfache Werkzeug war unaufhörlich im Gang und versorgte die ganze Familie mit Kleidern. Bald legten wir uns alle friedlich neben einander nieder, hüllten uns, die Füße gegen das Feuer gekehrt, in den Teppich und schliefen in Frieden und Eintracht ein. Ich wachte frühe auf; da sah ich die fleißige Hausmutter beym Scheine des Feuers mit einem

Digitized by Google

ihrer Kinder Baumwolle spinnen. Beyde sahen mich an und sangen leise und langsam ein einfaches Lied. Ich gedachte meiner fernen Heimath, der Güte der braven Leute gegen den Fremdling, dachte an Mungo Park, an seine rührende Beschreibung einer ähnlichen Scene, und wurde gleich ihm zu Thränen gerührt."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Wallis.

(Fortsetzung.)

Unter allen schweizerischen Thermen sind die von Leuck bey weitem die wärmsten. Ihre Temperatur ist aber nach den verschiedenen Orten, wo die Quellen zu Tage kommen, verschieden, beyläufig von 37 bis 41 Reaum.

Das selbst im Winter in ungefähr stets gleicher Menge quellende Wasser ist mit seltenen Ausnahmen ganz rein, und bleibt, auch der atmosphärischen Luft ausgesezt völlig klar; eben so ist es meistens ganz geruchlos, allzeit fast ohne Geschmack, und von ungewöhnlich leichtem spezifischen Gewichte.

Der Geschmack ist kaum merkbar salinisch, und übrigens so indifferent, daß dasselbe beynahe von Jedermann gerne und leicht getrunken wird. Seine Wärme ist keineswegs ekelerregend, wie die des gemeinen Wassers, noch im Munde brennend, obschon sie beym Schöpfen mit einem Glas auf die Finger ziemlich empfindlich wirkt; sie scheint sich etwas langsamer zu verlieren, als bey gleicher Temperatur bey gewöhnlichem Wasser geschieht, und es soll auch das Leuckerwasser später gefrieren als dieses (?). Die chemische Analyse hat bisher in dem Wasser von Leuck an fixen Bestandtheilen nachgewiesen: kohlensaure-, schwefelsaure- und salzsaure Kalkerde, zusammen ungefähr einen Gran auf eine Unze Wasser, und das neben einen sehr geringen Gehalt an Eisen; an flüchtigen Theilen aber eine sehr bedeutende Menge Stickgas mit einem kleinen Antheil von Sauerstoff.

Die Zahl der Thermalquellen in Leuck ist nicht leicht zu bestimmen, da oftmals mehrere kleine, ganz nahe bey einander liegende, unzweifelhaft schon in geringer Tiefe mit einander in Verbindung stehen; ja man wird bey genauer Betrachtung der verschiedenen Stellen, auf welchen im Umfange einer Viertelstunde alle Quellen zu Tage kommen, leicht zu der Vermuthung geführt, daß sie sämmtlich blos verschiedene Ausführungsgänge einer und derselben, tief im Innern des merkwürdigen, von der felsigen Gemmi, dem mit ewigem Schnee bedeckten Altels und dem Albinengebirg (worüber der merkwürdige Leitermaß führt) umschlossenen Gebirgskessels befindlichen Hauptquelle seyn möchten. Für diese Annahme spricht schon die Menge der sich oft ganz nahe liegenden Ausflüsse.

Von den vierzehn bis sechszehn sichtbaren Leuckerquellen werden eigentlich nur drey allgemeiner gebraucht. Von diesen Mineralquellen ist aber diejenige kalte Quelle ganz verschieden, welche der periodische Liebefrauenbrunnen genannt, und die auch noch in der neuesten Uebersicht schweizerischer Mineralwasser von Dr. Gabr. Rüsch irriger Weise unter die Heilquellen von Leuck aufgenommen wurde, da das Wasser derselben doch unzweifelhaft blos Schneewasser von den höheren Gebirgen ist, und darum eben auch nur periodisch, nämlich zu derjenigen Zeit, wo der Schnee schmilzt, ungefähr vom Mai bis September fließt. Diese Quelle wird auch gegenwärtig nicht mehr gebraucht, und scheint ihren früheren Ruf den glücklichen Kuren solcher Krankheiten verdankt zu haben, in welchen kalte Bäder überhaupt nüzlich sind.

Die Hauptquelle, die St. Lorenzquelle, liefert eine ungeheure Menge Wasser; sie kommt, von einer Art niederer Kapelle eingeschlossen, so zu Tage, daß man sich bücken und das Wasser unbequem genug schöpfen muß. Etwas höher nehmen drey, zwischen die Eigenthümer der verschiedenen Badehäuser vertheilte Leitungen in die Bäder ihren Anfang.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Juli.

Der Buchhändler Ebers, welcher durch seine siebenjährige Verwaltung des königl. Theaters (der italienischen Oper) zu Grunde gerichtet worden ist, hat sich an der vornehmen Welt, die ihn nicht genugsam unterstüzte, durch die Herausgabe eines dicken Oktavbandes gerächt, worin er die Geschichte dieses Theaters während seiner sieben Leidensjahre erzählt, und das jeder, der auf Mode Anspruch macht, lesen muß. Es enthält ein Dutzend Anekdoten, die, wenn auch nicht alle neu, doch interessant sind. Unter andern erzählt er, er habe im Jahr 1826 durchaus Dem. Sontag engagiren wollen; er bot ihr für einen Monat (glaube ich) 1000 Pfund, nebst der Entschädigung für die Buße, die sie wegen Vernachlässigung ihrer Verpflichtung zu Berlin etwa zu bezahlen haben würde. Ihre französische Antwort enthielt unter andern folgenden Satz: „Dans les contrats allemands il n'est jamais question de délits, comme cela est un usage absolument inconnu chez nous."

Die Beschreibung einer Probe ist unterhaltend: „Wenn die Vorstellungen auf der Bühne ein Bild der menschlichen Natur seyn sollen, so ist eine Probe die Sache selbst, der Orte, wo der Schleyer entzwey gerissen, und all die Verwirrungen, welche unverstellte Eitelkeit, Eigenliebe, Neid und Eifersucht erzeugen können, dem Auge dargestellt werden. Unter den ersten Sängern findet man vielleicht nicht so viel von diesen Lastern, da man ihr Recht auf die Hauptrollen nicht bestreiten kann. Aber furchtbar ist der Kampf unter allen, die unter ihnen stehen. Jede nur etwas höhere Rolle ist der Zankapfel, welcher für den Unternehmer, Direktor und Ordner (Manager, Director, Conductor) eine bittere Frucht wird, da jeder und jede nicht diejenige Rolle haben will, die der Wirkung des Ganzen förderlich wäre, sondern die ihrer Eitelkeit am meisten zusagt, da es dabey Regel ist nicht nachzugeben, so findet sich die Oper in der angenehmen Lage, weder vor- noch rückwärts zu kommen. Die Prima Donna, deren Rolle festgesezt ist, kömmt zur Probe, die Seconda, die mit der übrigen nicht zufrieden ist, will nicht daran; die erste, aufgebracht über den Aufenthalt, geht weg, und das Geschäft ist für den Tag zu Ende. Ist der Unternehmer beharrlich, so wird die Dame krank. Die Erklärung, man werde nicht singen, ist indessen das kräftigste Mittel, da es alle Uebrigen übler Laune macht, die ihre Zeit dabey verlieren. Alle klagen, und es erhebt sich ein Geschrey, worin Alle zugleich reden, und dieß zum Wenigsten in drey verschiedenen Sprachen. Die Signori beschweren sich, die Signore kreischen, die Cybre jammern im schönsten Einklang, der Direktor befiehlt, bittet, stampft, flucht, alles umsonst, und mitten in diesem Babel spielt das Orchester, welches alle Sänger zum Henker wünscht, ohne die Vokalmusik fort. Endlich, da der Kapellmeister kein Ende sieht, sezt er den Hut auf und geht. Violine, Baßgeige, Trompeten und Pauken hinter ihm her, und die Vorsteher bleiben zulezt allein zurück, um zu berechnen, wie weit sie gekommen sind. Auch ist der Wunsch Aller, ihre Rollen durch fremdartige Anhängsel ohne Rücksicht auf die Wirkung des Ganzen aufzuputzen, eine Quelle ewigen Streites zwischen Unternehmer und Sänger. Die Kunst, alle diese widerstreitenden Elemente in Einklang zu bringen, erfordert die Erfahrung eines Lebens. Zu fest seyn ist gefährlich, zu geschmeidig noch schlimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 63.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. August 1828.

— Was ist Lebenswissen, und du.
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht, und der Ahnung
Vorlingende Zauberstimme.

Herder.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Jayme und Ramiro hatten Mühe sich durchzudrängen. Die Wüthendsten aus der Schaar wollten ihnen den Weg streitig machen und sie nöthigen, bey ihnen zu bleiben. Der Einsiedler erkannte sie und rief sie bey Namen. Die jungen Männer aber trieben ihre Rosse eiliger vorwärts und hörten nicht auf seine Stimme. Bald befanden sie sich in weiter Entfernung von ihm und seinen Gefährten, und die Stille des Abends wurde nun nicht mehr durch das wilde Getöse der Waffen, durch verwirrtes Schreyen und Lärmen gestört.

Don Fernando, Don Fernando,
Magst nach deinem Herzen schau'n;
Vor den Feinden dich nicht wahre,
Doch vor ihren schönen Frau'n!

Diese Stelle aus jener von Ramiro gesungenen Romanze wiederholte Jayme leise und mit einem, wie es seinem Freunde schien, schmerzlichen Ausdrucke. Es waren die ersten Worte, die er sprach, seitdem sie Alcala verlassen hatten. Sie kamen aus der Tiefe seiner Brust hervor, sie erweckten neue Besorgnisse um den Freund und Waffenbruder in Ramiros Seele.

„Ich ertrage es nicht länger, dieses ängstliche und zurückhaltende Wesen unter uns!" hob endlich Ramiro in einem Tone an, der nicht ganz den Unmuth in seinem Innern verläugnete, obschon er sich bemühte, seiner Herr zu werden. „Seit wann sind wir so fremd einander geworden, daß wir stundenlang neben einander herziehn, ohne ein Wort zu wechseln? Ich muß einmal frey und gerade heraus zu dir sprechen, wie es mir um das Herz ist. Deine seltsamen Traumgesichte, deine Erscheinungen oder Offenbarungen, wie du sie nun nennen magst, können mir nicht gefallen. Ich gestehe es dir offenherzig, ich fürchte für deinen Verstand, und dieß ist doch eine Sache, die man wohl bey Hofe, aber im gewöhnlichen Leben nicht gänzlich entbehren kann!"

„Laß das nur, mein Freund!" sagte mit sanftem Lächeln Perdone. „Diese Dinge sind mir nicht ganz neu und nur in der langen Zeit, während der sie mich gemieden hatten, sind sie von mir vergessen worden. Jetzt brechen wieder selige Tage für mich an, wie in meiner Kindheit, jetzt kehren ihre Träume und ihre Freuden zurück. Ich habe Stunden, in denen ich von lieben Verstorbenen umgeben bin, mit ihnen lebe und rede. Und dann, womit kann ich die Wonne vergleichen, mit denen mein ganzes Wesen durch die Erscheinung jener wunderbaren Jungfrau erfüllt worden ist, die in mir lebt und aus dem goldnen Grunde meines tief Innersten, ein Engel meines Daseyns, hervorstrahlt? Du kennst die Seligkeit des Entzückens nicht, das du einen Traum nennst! Mich hat sie schon, als ich noch ein Knabe war, oft heimgesucht, ob ich gleich damals nur das unbestimmte Gefühl eines himmlischen

Wohllebens in einem Meere von Glanz und Strahlen bey der Rückkehr in die irdische Welt zurückbrachte!“

„Wie,“ versezte Tenori befremdet und erwartungsvoll, „befandest du dich schon öfter in einem solchen Zustande der Verzückung, schon als ein Kind im Hause deiner Eltern? und davon hast du mir nie gesprochen?“

„Ich scheute deinen Spott,“ erwiederte Jayme, indem er durch ein freundliches Lächeln den Vorwurf, der in diesen Worten lag, zu mildern suchte. „Und dann hatten auch seit meinem zwölften Jahre sich diese Erscheinungen nicht wieder gezeigt bis heute Morgen am Ufer des Henares. Nun aber geht die alte Prophezeihung in Erfüllung, am Horizont meines Lebens steigt der Stern des Glückes empor, der meine ganze Zukunft überstrahlen wird, und die Ghitanna behält Recht, ob ich ihrer gleich oft übereilt und leichtsinnig gespottet.“

Jayme schwieg und hörte auf den klagenden Gesang einer Nachtigall, der aus einem benachbarten Mandelwäldchen tönte. Es war ihm, als rufe sehnsüchtig die Engelsstimme des geliebten Wesens ihn heran, als verlange sie seinen Beystand in irgend einer Gefahr. Er wollte sein Pferd zu rascherem Trabe anspornen, als Don Ramiro seinen Gedanken und Gefühlen eine andere Richtung gab.

„Du häufst Räthsel auf Räthsel,“ sagte dieser, „ohne eins zu lösen. Sprich deutlicher und erzähle mir erst von deiner Kindheit, dann von der wunderlichen Wahrsagerin, und stille überhaupt die Neugierde, die du in mir erregt hast, in ihrem ganzen Umfange, denn ich habe dir's ja schon oft gestanden, neugierig bin 'd wie jene Frau des Oelhändlers im alten Lied, welche der schlafenden Katze ihr Ohr auf's Herz legte, um deren Gedanken zu belauschen.“

„Ja, Ramiro!“ sprach Perdone, indem er, dem Wunsche des Freundes nachgebend, sein Pferd in einen langsamen Gang sezte, um ruhiger seine Gedanken zu der bevorstehenden Mittheilung sammeln zu können; er mußte sich hierin einigen Zwang anthun, denn die Stimme der Nachtigall sprach dringend und rufend zu ihm. „Ja, Ramiro, ich will dir Alles entdecken und vor deinem treuen Freundesherzen kein Geheimniß mehr haben. Es ist mir oft erzählt worden, daß ich schon als ein ganz kleines Kind mehr im Schlafe lächelte, als gewöhnlich die Kinder thun. Dann soll eine selige Verklärung auf meinem Angesichte gelegen haben, die meine verstorbene Mutter nicht müde geworden zu betrachten. Ich bewegte mich nicht, ich lag ruhig und still da. Als ich größer geworden, zeigte sich diese seltsame Erscheinung in einer andern Weise. Ich spielte eben so gern wie andere Knaben, ich trieb mich eben so gern im Hofe unter den Waffenknechten umher, ich hatte keinen liebern Aufenthalt, als bey den Rossen meines Vaters, die noch jezt in meiner Erinnerung als die herrlichsten erscheinen, die ich je gesehen. Oft wenn die Stunde nahte, wo ich zu frohen Knabenspielen, zu den Knechten oder den Rossen hinabdurfte, und ich nun mit aller Freude eines kindischen Gemüthes dieser Ergötzung entgegensah, wenn meine freudige Erwartung auf das Höchste gespannt war, dann wurde ich plötzlich ganz still, und wenn meine Mutter nach mir sah, war ich eingeschlafen und jenes verklärte Lächeln schwebte wieder auf meinen Zügen. Mein Schlaf dauerte dann oft ununterbrochen mehrere Stunden lang. Als meine Mutter einst unruhig über diesen langen Schlaf wurde und mich erweckte, fuhr ich mit einem stechenden Schmerze im Herzen empor. Ich klagte es ihr, und seitdem versuchte sie es nicht mehr, mich in diesem Zustande, nach dem ich mich immer sehr froh und glücklich fühlte, zu stören. Ich erinnerte mich nie etwas geträumt zu haben, es war mir nur immer, als sey ich eine Zeitlang von einem Strahlenmeer umgeben gewesen. Wann ich erwachte, sah ich das Antlitz meiner Mutter mir mit dem Ausdrucke der Besorgniß zugewendet. Ich war aber dann noch selig in meinem Innern, und der Glanz, den ich im Schlafe gesehen, schimmerte noch leise nach auf den Umgebungen, bis er und mit ihm die selige Empfindung, die mein ganzes Wesen durchzittert hatte, verschwand. So ging es über ein Jahr fort. Da wurde meine Mutter trauriger und entdeckte mir, ich fange jezt auch an, in diesem seltsamen Schlafe zu sprechen, beschäftige mich, wie meine Aeußerungen zeigten, im Traume mit Dingen, die weit über meinem Alter lägen, beantworte die Fragen, welche man an mich richte, und verkündige selbst zukünftige Dinge, so wie ich denn ihren und des Vaters Tod auf bestimmte Tage vorausgesagt hätte. Sie bezweifelte nicht, daß es so eintreffen würde, wie ich gesagt, indem ich öfters auch schon entfernte, mir ganz unbekannte Gegenstände so genau und richtig beschrieben, als hätte ich sie immer vor Augen gehabt. Sie weinte sehr, indem sie mir diese Entdeckung machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Rumelien und dem Balkangebirge.

(Fortsetzung.)

Das Balkangebirge wird von großen Ebenen durchzogen, die einen Ueberfluß an Dörfern, Vieh, Fruchtfeldern und Weinpflanzungen enthalten. Die Sitten der Einwohner stehen in Einklang mit dem romantischen Lande. Der Reisende erzählt, wie freundlich er in Lopenitza aufgenommen wurde:

„Man kommt in dieses Dorf, wenn man den Balkan ganz herunter ist und freut sich hier, daß man endlich das Gebirge im Rücken hat. Wir hatten noch mehr Ursache

Digitized by Google

uns zu freuen; wir waren durchnäßt, erfroren, müde, hungrig. Wir traten in den Hof einer Pachtung, die mit einer Mauer aus Flechtwerk umgeben war. Ein einzeln stehendes Gebäude sah hier ganz einladend aus; es war neu, reinlich und frisch hellgrau angestrichen. Es war indessen bereits voll Menschen, auf einmal aber kam Alles in Bewegung, der Boden wurde gefegt, dicke Teppiche ausgebreitet, im Kamin ward großes Feuer angezündet, und als ich die kleine Vorhalle betrat, war es mir, als habe ich in ganz England nie eine so reinliche, so malerische, so comfortable Hütte gesehen. Ich legte meine nassen Kleider ab, streckte mich vor dem Heerde auf den Boden und überließ mich ganz dem neuen behaglichen Gefühl. Nun sah ich unter der Halle mehrere junge Mädchen erscheinen und nach einigen Zurüstungen in's Zimmer treten. Die größte und schönste ging mit einem weißen Schnupftuch in der Hand voraus, die andern folgten. Sie begannen einen Tanz aufzuführen, den sie mit einem langsamen, harmonischen Gesange begleiteten. Der Tanz bestand in einer langsamen Bewegung, und sie zogen mit Anstand und Ordnung hinter einander her; im Gesange hießen sie den Fremdling willkommen, priesen seine Vorzüge und seine Schönheit. Sie trugen Jacken von blauem Tuch, Röcke vom nämlichen Stoff und große über der Brust und den Armen gefaltete Hemden. An den Enden ihrer Haarflechten hingen Gold- und Silbermünzen; sie trugen lange Ohrgehänge und um die Arme eine oder zwey breite silberne Armspangen. Als Gesang und Tanz zu Ende waren, warf nur die Schönste ihr weißes Tuch auf die Knice und alle entfernten sich. Ich verstand nicht, was dieß bedeuten sollte, und war daher in Verlegenheit; Mustapha aber sagte mir, es heiße dieß so viel, als sich ein Paar Paras ausbitten. Sogleich steckte ich welche in das Tuch und ging zu den Tänzerinnen unter der Halle, wobey ich mit dem Gelde klingelte; sie theilten es unter sich und gingen ganz zufrieden davon. Ihre Haltung war anständig, ihre Blicke züchtig.

Die Boba schlachtete uns zwey Stücke Geflügel, trug überdieß Kuchen, Wein und Raki auf, und wir speisten vortrefflich zu Nacht. Diese guten Leute halten es für Pflicht, dem Gaste zu Ehren ein ungeheures Feuer anzuzünden; die Flammen lodern den sechs Fuß hoch. Eine so glühende Hitze scheint ihnen, wie den Russen, sehr zu behagen; ich konnte sie unmöglich aushalten, und bat sie daher das Feuer zu mäßigen, sie thaten es, äußerten aber ihre Verwunderung darüber.

Höchst auffallend ist das vollkommene Stehenbleiben der Türken bey ihren alten Sitten und Gewohnheiten. Vor mehr als vierhundert Jahren kam dieses Volk über den Hellespont, war seitdem in beständiger Berührung mit Europäern und ihren Gebräuchen, drang mehr als einmal selbst bis Wien vor in das Herz der Christenheit. Während alles ringsumher auf diese oder jene Weise fortschritt, blieben sie hartnäckig stille stehen. Mit sehr wenigen Ausnahmen ist die Masse des Volks noch ganz die unwissende, eigensinnige, unbeugsame Horde, die von den Gebirgen Asiens herabkam. Im Großen wie im Kleinsten, im Strich eines Bartmessers und einer Säge, so gut wie in Literatur und Kunst haben sie heute noch ihre alten charakteristischen Eigenheiten. Der türkische Barbier streicht mit dem Messer abwärts von sich, der unsrige zieht es gegen sich; der Zimmermann dagegen zieht die Säge gegen sich, denn die Zähne sind innen, der unsrige stößt sie nach unten, weil die Zähne außen sind; der Maurer sizt bey seiner Arbeit, der unsrige steht; der Schreiber schreibt auf seiner Hand und von rechts nach links, der unsrige an einem Tisch und von links nach rechts. Diese Dinge möchten höchst unbedeutend erscheinen; es sind aber wirklich eben so viele bezeichnende Charakterzüge.

Die Stadt Schumla liegt im Winkel eines Thals am nördlichen Abhang des Balkan. Balkan bedeutet einen schwierigen Paß. Diese Bergkette beginnt mit einem Zug niedriger Hügel, die sich nach und nach zu Bergen von bedeutender Höhe erheben. Von der Donauseite aus erscheinen sie fast unübersteiglich; sie streichen am Horizont gleich einer mächtigen Mauer hin, die sich stufenweise bis in die Wolken erhebt. Die Kette erstreckt sich vom Golf von Venedig bis an's schwarze Meer etwa 500 (englische) Meilen weit; ihre Breite mit dem hügelichten Land auf beyden Seiten mag hundert Meilen betragen, die obere Kette ist nicht über fünf-und-zwanzig bis dreyßig Meilen breit. In der Gegend von Schumla bilden die Berge ein Amphitheater, von dessen Fuße an sich eine ungeheure Ebene nordwärts gegen die Donau, östlich gegen das schwarze Meer ausbreitet. Der Balkan unterbricht also allein die Ebene zwischen Konstantinopel und der Donau, und hätten die Russen erst das Gebirge im Rücken, so vermöchte sie in ihrem Marsche nichts aufzuhalten als die Streitkräfte des Feindes. Schumla, wo die besten Kupfer- und Blechschmiede des Reichs wohnen, zählt etwa 60,000 Seelen; in der obern Stadt wohnen die Türken, in der untern Juden, Armenier, Griechen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

(Fortsetzung.)

Die Subscriptionen zur Stiftung einer orthodoxen Londoner Universität belaufen sich bereits auf mehr als 80,000

Digitized by Google

Pfund Sterling, so daß man erwarten darf, daß die 100,000 Pfund, womit man den Bau zu beginnen beschlossen, bald beysammen seyn werden. Doch ist noch nicht bekannt, wo der Bau aufgeführt werden soll. Indessen geht das Gerücht, daß die alten Unternehmer der Londoner Universität sich mit den Unternehmern des königl. Kollegs vereinigen werden, was ganz und gar nicht denkbar scheint, oder, was wahrscheinlicher, daß die ersteren den lezteren ihren Bau abtreten, und die höhere Erziehung der Londoner Jugend der Kirche überlassen werden. Dieß würde nun freylich ein saurer Apfel für die Herren seyn, wozu sie sich aber werden entschließen müssen, wenn sich nicht eine bedeutende Anzahl Studenten einfindet, da ihr Kapital, welches mit wenigen Ausnahmen von Spekulanten vorgeschossen worden ist, kaum zu mehr als der Aufführung der Gebäude hinreicht. Auch hat einer der Geistlichen der englischen Kirche, welcher eine Professur bey ihnen angenommen hatte, sie bereits verlassen, und zwar ohne einen andern scheinbaren Grund als daß er, wie die Matrosen von den Ratzen auf einem Schiffe sagen, daß sie den Untergang desselben im Voraus wittern, den Untergang des Unternehmens fürchtet. Dieß wäre wirklich ein großer Schaden für die Wissenschaften; denn wenn die Geistlichkeit, welche nichts anders weiß und achtet als lateinisch und griechisch, keine wetteifernde Anstalt neben sich, kein Vorbild vor sich hat, so darf man nicht erwarten, daß sie, wäre es auch nur um Oxford nicht in seiner mönchischen Ruhe zu stören, sich weit über den alten Schlendrian erheben, und wissenschaftliche Männer statt Gelehrten bilden werde. Es ist sehr merkwürdig, daß bis jezt der Senat der Londner Universität noch keinen Mann für die Professur der Moralphilosophie hat finden können.

Man arbeitet wieder an dem Gange unter der Themse, aber sehr langsam; trotz dem Patronat des Herzogs von Wellington, dem die Schmeicheley vor Kurzem den Beynamen „des Glücklichen" beygelegt hat, sind von der zur Vollendung erforderlichen Summe von 200,000 Pfund nur erst 10,000 subscribirt.

Die neue Londoner Brücke ist ihrer Vollendung nahe und verspricht ein prächtiges Werk zu werden, das mit den neuen Straßen, die man mitten durch einen Haufen enger Gäßchen der Altstadt dahin zu brechen gedenkt, der Stadt zur großen Zierde gereichen wird. London hat jezt sechs Brücken über die Themse, man gedenkt aber noch eine siebente zu bauen, bey dem erzbischöflichen Palast von Lambeth, welche (wie die sehr schöne Brücke zu Hammersmith) eine hängende Kettenbrücke werden soll.

Der neue königl. Palast nähert sich nur sehr langsam seiner Vollendung, da man einen Theil desselben hat wieder einreißen müssen, ein Verfahren, welches bey allen Regierungsgebäuden in England Mode zu seyn scheint. Die andern Verschönerungen im westlichen Theil der Stadt stocken aus Mangel an Geld. Man hat angefangen, die Bibliothek Georgs III. nach dem brittischen Museum zu bringen, und in ungefähr drey Monaten soll sie zum Gebrauch des Publikums (d. h. desjenigen Theils, welcher Erlaubniß erhalten kann im Museum zu lesen) offen seyn.

Drey Personen, durch deren Mißhandlung Lord Mountsandford zu Windsor so unschuldig das Leben eingebüßt hat, sind des Todschlages (Manslaughter) schuldig befunden worden. Für dieses Verbrechen bleibt es bekanntlich dem Richter überlassen, die Strafe von einem Schilling Buße bis zur lebenslänglichen Verbannung zu erkennen; er verurtheilte demnach Hunt, welcher den Verstorbenen auf dem Boden mit Füßen getreten, zu dieser lezteren, und die zwey andern zu zweyjähriger Einsperrung.

(Der Beschluß folgt.)

Aus dem Wallis.

(Fortsetzung.)

Die erste dieser Leitungen geht nach dem etwa sechszig Fuß entlegenen, von der vorzüglich großen Zahl der Kurgäste aus dem Kanton Zürich, die sich ehmals desselben fast ausschließlich bedienten, sogenannten Zürcherbade, mit zwey viereckigten Baderäumen für vierzig bis fünfzig Badende. Die zweyte bringt ihr Wasser zu dem nur wenige Schritte entfernten, ziemlich alten und sehr lustig gebauten Badehaus, dem sogenannten Herrens, oder passender Walliserbad, in welchem sich vier Baderäume mit hinlänglichem Platz für achtzig bis hundert Badende befinden. Eben dahin gehet auch das sogenannte Goldbrünnlein, welches aber darum diesen Namen nicht ausschließlich verdient, weil auch die übrigen Quellen dem einige Zeit in sie gelegten blanken Silbergelde eine ziemlich täuschende Goldfarbe ertheilen. Die dritte Leitung endlich nimmt ihren Lauf von etwa achtzig Fuß in das neuste, größte und in jeder Hinsicht schönste, nach den Edlen von Werra genannte Werrabad, früher auch Junkernbad, welches, seit seinem vor zwey Jahren vollendeten Bau in vier große Quarré's und eben so viele kleine Privatbäder abgetheilt, für 140 Badende hinlänglichen Platz darbietet, und in mancher Hinsicht den Vorzug vor den andern verdient.

Das Zürcher Bad diente seit einiger Zeit als Armenbad, bis endlich nach vielen Jahren ein eigenes Badhaus für diese Bestimmung zu Stande kam. Diesem längst gefühlten Bedürfniß ist nun auf löbliche Weise entsprochen, und der aufmerksame Menschenfreund darf jezt hoffen, daß in Zukunft auch für Wohnung, Unterhalt und ärztliche Pflege der Kranken besser gesorgt werden wird, als es bisher geschah. Ungeachtet der noch mangelhaften Einrichtungen für die Armen, verdient übrigens die polizeyliche Aufmerksamkeit alle Achtung, welche den in manchem Kurort so lästigen Bettel beynahe gänzlich zu verhüten weiß.

Die Trinkkuren in Leuk sind unstreitig nicht minder wichtig als die Badekuren; die ärztliche Würdigung der einen und andern gehört jedoch nicht hieher. Leider ist bis jezt die ganze Trinkanstalt in dem nämlichen, höchst dürftigen Zustand, welcher oft genug schon gerechten Tadel veranlaßt hatte. Noch immer ist derjenige Platz, wo das Wasser geschöpft und getrunken werden soll, weder mit Brettern noch sogar mit Steinplatten belegt, auf welchen man bey nassem Wetter trokken stehen könnte, eben so wenig ist er mit einem vor Wind und Regen schützenden Dache bedeckt. Wie früher, so schöpft jezt noch Jedermann aus dem ganzen Dorfe, mit nicht selten unreinen Händen und den verschiedensten Gefäßen, das Wasser aus der nach vorne weit geöffneten Quelle, und immer noch dient der Ausflußbach auf dem offenen Platze zwischen der Heilquelle und dem nahen kalten Brunnen zu allen Tageszeiten zum Scheuerplatz des Tisch- und Küchengeschirres aller umliegenden Wirths- und Privathäuser; das Gesagte reicht hin, um auch den Fremden, der nie hie war, zu überzeugen, daß es eines ziemlichen Maßes von Selbstverläugnung bedürfe, um sich weder durch die Vernachlässigung der Quelle selbst, noch durch das Ekelhafte der allernächsten Umgebung abschrecken zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 25.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 189.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. August 1828.

Dein Trotz und deines Herzens Hochmuth hat dich betrogen, weil du in Felsenklüften wohnest und hohe Gebirge innen hast. Wenn du denn gleich dein Nest so hoch machtest als der Adler, dennoch will ich dich von dannen herunterstürzen.

Jeremia. 49. 16.

Reisebilder aus Rumelien und dem Balkangebirge.

(Fortsetzung.)

Als militärischer Punkt ist Schumla von großer Wichtigkeit, denn hier laufen alle Straßen von den Donaufestungen zusammen. Von europäischen Truppen besetzt, wären die Werke von keiner Bedeutung, aber von Türken vertheidigt können sie sich halten. Die Erdwälle mit backsteinernen Mauern und starken Wachthürmen auf den Flanken erstrecken sich auf einem unebenen Terrain drey Meilen in die Länge, eine Meile in die Breite. Hier schlugen die Türken von jeher ihr verschanztes Lager auf, zweymal kamen die Russen nach Schumla, Romanzof im Jahr 1774, Kaminsky im Jahr 1810, und wurden beyde Mal zurückgeschlagen. — Gelingt es den Russen dießmal, diese künstliche Schutzwehr, die in ihren Augen so verächtlich ist, als sie in ihren Händen schwach wäre, zu durchbrechen, so kommen sie an eine zweyte, ungleich furchtbarere, das Gebirge. Ueber diesen ungeheuren Wall führen blos fünf gangbare Wege, einer von Sophia nach Bazargik, zwey von Tirnova über Kelfanlik und Selymnia, und zwey von Schumla über Carnabat und Haidhos; die drey ersten führen nach Adrianopel, die zwey andern gerade nach Konstantinopel. So schwierig diese Päße sind, für die türkischen Spahis ist keiner unwegsam. Diese Lehenstruppen *) bilden sechszehn Legionen der besten Gebirgsreiterey vielleicht in der Welt, und doch scheint ihre ganze Ausrüstung auf nichts weniger als auf Freyheit und Haltung in der Bewegung und auf rasche Evolutionen berechnet. Ihre Sättel sind plumpe Holzklötze, vorne und hinten in Spitzen auslaufend, die groben Packsätteln ähneln und durch die Art, wie sie darauf sitzen, noch unbequemer werden. Die Bügel sind sehr kurz, der Fuß ruht auf einer schaufelförmigen Eisenplatte, deren Spitze sie sich als eines Sporns bedienen. Das schwere Zeug ist nicht mit Gurten befestigt, sondern wird blos von ledernen Riemen gehalten, die jeden Augenblick zerreißen und beständig in Unordnung sind. Auf diesem unbequemen, schlecht befestigten Sattel sitzt der Türke mit gegen das Kinn heraufgezogenen Knieen, und doch sah ich nie gewandtere, verwegenere Reiter an Abgründen und auf gefährlichen Pfaden. Wenn sie in Haufen beysammen sind, halten sie schlechte Kriegszucht; geht es aber zum Kampfe, so fechten sie so regelmäßig, wirken so gut zusammen, daß man sich wundern muß. Die besten Dienste leisten sie auf durchschnittenem Terrain, in den Päßen und Schluchten des Gebirgs, überall, wohin sich europäische Reiterey nicht wagt. Sie rennen im Galopp durch die Schluchten, durch die Bette der Gießbäche, reiten die steilsten Abhänge hinauf, hinab, und erscheinen plötzlich in der Flanke oder dem Rücken des feindlichen Heers, wohin sie auf Pfaden gekommen sind, die, wie man glauben sollte, für Mann und Roß völlig unzugänglich sind. Durch ihre Gleichgültigkeit für die Gefahr, ihre stürmische Hitze haben einige

*) S. Morgenbl. Nro. 133. d. J. 4. Art. Türkische Staatsverwaltung.

Digitized by Google

dieser Schwadronen sich den Beynamen Delhis, die Närrischen, erworben, und sie rechtfertigen ihn durch ihre verwegenen Unternehmungen. Eine solche Reiterey kann in den Pässen des Balkan den besten, disciplinirtesten Truppen mächtigen Widerstand leisten.

Auch die Jahrszeit wird den Russen ungünstig werden. Der einzige für kriegerische Unternehmungen günstige Zeitpunkt ist hier der Frühling; das Land ist in dieser Zeit ausnehmend schön und gesund; Quellen und Flüsse liefern gutes Trinkwasser, an Gras und Futter ist Ueberfluß, die Luft ist leicht und gesund; aber mit vorrückendem Sommer vertrocknen die Bäche, verschwinden die Gewächse; es bleibt nichts als ein dürres, glühendes Erdreich, das bey Tag die Sonnengluth dörrt, und das Nachts der kalte, reichliche Thau ungesund macht. Noch jedes Heer, das in der alten oder neuern Zeit zu dieser Jahrszeit in Bulgarien Krieg führte, hat den verderblichen Einfluß des Klimas empfunden. Die zahlreichen Pässe, die eine Handvoll Menschen gegen ein Heer halten kann, und die ebensoviele Festen bilden, hinter denen die Türken so hartnäckig und muthig kämpfen, die zerstreuten Dörfer, die weder Schutz noch Hülfsmittel gewähren, dieß alles sind Hindernisse, welche die Russen sehr gut kennen. Im letzten Kriege, wo 100,000 Russen die ganze Ebene besezt hielten, dachte Niemand daran, das Gebirge zu übersteigen, als ein Paar streifende Kosaken, die so schnell wieder herüber als hinüberkamen. Auch scheinen die Türken von dieser Seite für ihre Hauptstadt nichts zu fürchten. Im Vertrauen auf die natürliche Feste des Gebirgs haben sie keinen Paß verschanzt, und ich erinnere mich nicht von Konstantinopel bis Schumla eine einzige Festung gesehen zu haben. Am meisten bange macht ihnen ein möglicher Einfall zur See. Wenn die Verschanzungen am Bosphorus von der Landseite angegriffen würden, wären sie nicht haltbar; die Höhen am Ufer beherrschen sie überall.

An eine Volksbewaffnung, an Bildung von Guerillas darf übrigens der Sultan in Bulgarien nie denken, da die Bevölkerung fast ganz aus Bulgaren besteht, die sich seit zwanzig Jahren über die künstlichen Gränzen ihres Landes hinaus, ja jenseits des Balkan bis tief nach Rumelien hinein verbreitet haben. Sie sind ein friedfertiger, fleißiger Menschenschlag, und ihre Religion, die ja auf den Haß und die Liebe der Menschen so großen Einfluß übt, wird sie eher mit den Russen als mit den Türken gemeinschaftliche Sache machen lassen, wenn sie nicht anders ihr Hirtenleben dem Kriege völlig entfremdet hat. Sie leben in kleinen unregelmäßigen Weilern, und der Hauptgegenstand ihres Gewerbfleißes ist die Bereitung des Rosenöls. Ein weiter Strich in der Gegend von Selimnia besteht aus lauter Gärten für diesen Zweck, und die Menge von Rosensträuchen ist ein charakteristischer Zug dieser schönen Landschaft. Ein großer Theil des Produkts wird nach Europa ausgeführt, und diesen friedlichen Bauern verdanken wir die köstliche Rosenessenz von Konstantinopel.

(Der Beschluß folgt.)

Der erste Brief Mirabeaus an Ludwig XVI.

Ueber Mirabeau fällten seine Zeitgenossen und fällen noch wir die widersprechendsten Urtheile; man spricht über seinen Charakter als Staatsmann und die Motive seiner Handlungsweise ab, wie die Reisenden Stellung und Höhe eines Kolosses beschreiben, der zu drey Viertheilen in Egyptens Sande vergraben ist. Da Alles, was Licht auf den Charakter dieses außerordentlichen Mannes wirft, willkommen seyn muß, so theilen wir den kürzlich in Paris bekanntgemachten Brief mit, der seinen vielbesprochenen, aber bis jezt nicht bekannten Briefwechsel mit Ludwig XVI. eröffnete. So wenig sich die Aechtheit des Briefs verbürgen läßt, so ist doch der Name des Herausgebers, Barbière, der als Herausgeber der interessanten Memoiren des Grafen von Brienne bekannt ist, im Stande Vertrauen einzuflößen.

* * *

So tief mich auch die Noth des Königs rührt, der das Unglück, das ihn selbst trifft, am allerwenigsten verschuldet hat, so überzeugt ich bin, daß, wenn es in seiner Lage einen Fürsten gibt, auf dessen Wort man bauen kann, dieser Fürst Ludwig XVI. ist, so haben doch die Menschen und der Lauf der Welt mein Gefühl für das wechselnde Loos der Menschheit so abgestumpft, daß meinen Widerwillen, in diesem Zeitpunkte der Partheyungen und der Verwirrung eine Rolle zu spielen, nichts zu überwinden vermöchte, wäre ich nicht überzeugt, daß die Wiederherstellung der legitimen Gewalt des Königs Frankreichs dringendstes Bedürfniß ist und das einzige Mittel, es zu retten. Ich sehe aber so klar, daß wir in Anarchie leben, daß wir Tag für Tag tiefer hineingerathen, der Gedanke, ich habe zu nichts als zu einer großen Verwüstung die Hände gelichen, beugt mich so tief; die Aussicht, einen andern als den König am Staatsruder sehen zu müssen, ist mir so unerträglich, daß mein Gefühl mich gebieterisch treibt, wieder zu wirken in einem Augenblick, wo gleichsam Verachtung meine Zunge fesselte und ich meynte, was ich zu thun habe, sey allein, mich zurückzuziehen.

Unter diesen Umständen läßt sich leicht denken, daß die gegenwärtige Stimmung eines guten und unglücklichen Königs, der durch seine Rathgeber, ja sein Unglück beständig daran erinnert wird, daß er sich über mich zu beklagen hat, und doch den edlen, den muthigen Gedanken faßt, sich mir anzuvertrauen, für mich eine Lockung ist, der ich nicht widerstreben mag. Hier ist also das Glaubensbekennt-

Digitized by Google

niß, das der König von mir verlangt hat; er wird die Gnade haben, selbst zu bestimmen, bey wem es niedergelegt werden soll (denn Vorsicht verbietet ihm, es zu behalten), und dieses Schreiben wird auf ewig mein Richter oder mein Zeuge bleiben.

Ich verpflichte mich, mit meinem ganzen Einfluß das wahre Beste des Königs zu fördern, und damit dieser mein Ausspruch nicht zu unbestimmt erscheine, so erkläre ich, daß ich eine Contrerevolution für so gefährlich und strafbar halte, als es mir eine Chimäre scheint, in Frankreich überhaupt an eine Regierung zu denken oder den Plan dazu zu entwerfen, an deren Spitze nicht ein Oberhaupt steht, das mit der gehörigen Macht bekleidet ist, um mit der vollen öffentlichen Gewalt das Gesetz zu vollziehen. Nach diesen Grundsätzen will ich schriftlich meine Meynung über den Gang der Ereignisse aussprechen, über die Mittel sie zu leiten, ihnen vorzubeugen, wenn sie drohend erscheinen, gut zu machen, was sie gebracht haben; meine Hauptaufgabe aber wird seyn, der vollziehenden Gewalt, die im Vollmaaß, unbeschränkt und ungetheilt in der Hand des Königs seyn muß, ihre wahre Stelle in der Verfassung anzuweisen.

Ich brauche zwey Monate, um meine Hülfsmittel zu sammeln, oder sie, wenn ich so sagen darf, erst zu schaffen, um die Gemüther zu bearbeiten, und verständige Bürger, wie sie der Dienst des Königs fordert, für die Sache der Vernunft zu gewinnen. In jedem Departement unterhalte ich einen Briefwechsel zu diesem Zweck und theile die Resultate mit. Mein Gang wird unmerklich seyn, aber jeden Tag thue ich einen Schritt. Der Empyriker verspricht plötzliche Heilung und tödtet; der wahre Arzt beobachtet, wirkt vorzüglich durch Diät, durch richtiges Maaß, richtige Gabe, und heilt manchmal.

Von dem Gedanken an eine Contrerevolution, wie von den Ausschweifungen, wozu die Revolution in den Händen ungeschickter, verkehrter Menschen die Völker hingerissen hat, bin ich durchaus gleich weit entfernt. Nie darf man meine Handlungsweise nach Einzelnem, nie nach einer Handlung, nie nach einer Rede beurtheilen; man darf allein nach dem Ganzen urtheilen, wie man nur durch das Ganze wirken muß. Die Rettung des Staats Tag für Tag ist eine Unmöglichkeit.

Ich verspreche dem König Treue, Eifer, Thätigkeit, Kraft und einen Muth, von dem man sich vielleicht keinen Begriff macht, kurz, ich stehe ihm für Alles, nur nicht für den Erfolg, denn dieser hängt nie vom einzelnen Menschen ab, und nur ein verwegener, strafbarer Dünkel könnte in der schrecklichen Krankheit, die den Staat untergräbt und sein Oberhaupt bedroht, dafür haften wollen. Das müßte ein ganz eigener Mensch seyn, den der Ruhm, den Einen wie den Andern zu retten, gleichgültig ließe, oder der im Verfolgen desselben erkaltete, und der bin ich nicht.

10. Mai 1790.

Graf v. Mirabeau.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Wallis.

(Beschluß.)

Bey der eigentlichen Badekur in Leuk wird durchgehends der Badeausschlag für die Hauptsache gehalten. Man fängt mit einer Stunde an, steigt dann mit der Badezeit täglich um eine Stunde, so daß man mit dem sechsten Tag auf eben so viele Stunden kömmt, die zu zwey Drittel auf den Morgen und einem Drittel auf den Nachmittag vertheilt werden. Späterhin wird die Zahl der Badstunden, zu dem sogenannten Abbaden, wieder im nämlichen Verhältniß, wie man zuvor gestiegen war, vermindert. Von dieser Badeweise werden nur selten Ausnahmen gemacht, vielmehr werden hier weit mehr als anderswo die Baderegeln mit strenger Pünktlichkeit befolgt. Der so überaus lange Aufenthalt im Bade wird durch das hier übliche gemeinschaftliche Baden in großer Gesellschaft gar sehr verkürzt, und es möchten wohl wenige Badende, die einmal an diese gesellschaftlichen Bäder gewöhnt sind, sie mit einzelnen zu vertauschen geneigt seyn.

Die ganze Einrichtung der Bäder und ihrer Ein- und Ausgänge ist, besonders in dem Werrabadhaus, auf eine solche Weise getroffen, daß dabey mannigfach für die Gesundheit sowohl als für den Anstand gesorgt ist. Ueberdieß sind auch noch die durch ein Dekret des Staatsraths der Republik Wallis (vom 5. December 1825) in ein-und-dreyßig Artikeln erlassenen Badeverordnungen vollkommen geeignet, die Ruhe und Bequemlichkeit der Badenden möglichst sicher zu stellen. Die Bäder müssen von Morgen vier bis eilf Uhr, und Nachmittags von zwey bis fünf Uhr zum Gebrauche bereit stehen. Die Anzahl der in jedes Quarré zu weisenden Badenden ist nach Verschiedenheit seiner Größe auf 25 — 35, bey starkem Zudrange aber höchstens 40 bis 45 Personen beschränkt. Vorzüglich für alle Uebertretungen des Anstandes und der Sittlichkeit sind Geldbußen angesetzt; ferner sind alle Erörterungen, welche die Religion betreffen, bey zehn Franken Strafe verboten, die ein Jeder, der daran Theil genommen, bezahlen soll. Alle unanständigen Handlungen, ärgerlichen Reden und überhaupt alles, was den guten Sitten und der Ehrbarkeit zuwider läuft, wird mit einer Geldstrafe von vier bis zwanzig Franken geahndet. Alle Geldbußen fallen in die Armenkasse.

Ungeachtet dieser, zu Verhütung jeder offenbaren Unanständigkeit wohl berechneten, und unter täglich zweymaliger Inspektion des Badeaufsehers im Ganzen und wesentlich auch befolgten Badeordnungen, ist dennoch nicht einzusehen, wie der hier sehr alte Gebrauch des gemeinsamen Badens beyder Geschlechter in den nämlichen Baderäumen sich so lange erhalten konnte, da doch weder eine von der Lokalität gebotene Nothwendigkeit, noch auch das Gefühl für Schicklichkeit dafür sprechen, vielmehr gerade in der kürzlich stattgefundenen Vermeh-

Digitized by Google

rung der Baderäume alle Gelegenheit sich darbieten würde, dieselben verhältnißmäßig beyden Geschlechtern besonders anzuweisen, wie dieß von jeher in Pfeffers und auch in allen andern bedeutenden Bädern der Schweiz der Fall ist. Wirklich hat sich im vorigen Sommer eine bedeutende Anzahl Frauenzimmer aus höhern Ständen (brittische und französische vorzüglich) eines eigenen Quakrös bedient, und damit nicht nur die Anständigkeit, sondern auch die Leichtigkeit einer solchen Trennung auf eine, auch für Deutsche und Schweizer nachahmungswürdige Weise erwiesen.

Noch erwünschter müßte es indessen beyden Geschlechtern seyn, wenn sie Nachmittags nicht wieder in das nämliche Badwasser sich begeben müßten, worin bereits von früh vier bis zehn Uhr zwanzig bis dreyßig Menschen gebadet haben, und auch hier stehen keine unbesiegbaren Hindernisse einer zweckmäßigen Abänderung entgegen. Zwar macht es allerdings die hohe Temperatur des Wassers unmöglich, vor Abfluß von zehn Stunden eines frisch gefüllten Bades sich bedienen zu können; allein wenn für Anlegung großer Reservoirs oder einer größern Anzahl von Bädern gesorgt würde, so dürfte diesem allgemein geäußerten billigen Wunsche recht wohl überall entsprochen werden können.

London, Juli.

(Beschluß.)

Coopers Werk über Amerika, unter dem seltsamen Titel: Notions of the Americans, enthält sehr gesunde und freymüthige Ansichten über ein Volk, oder vielmehr einen Verein von Völkerschaften, den seine Institutionen einzig in der Weltgeschichte machen, und der daher von jeder Seite gekannt zu werden verdient. Die Bemerkungen des Verfassers beschränken sich indessen vorzüglich auf die nördlichen und östlichen Staaten, in welchen, obgleich das Volk in den südlichen oder Sklaven haltenden Staaten geschmackvoller und zierlicher seyn mag, allein die Eigenheit des amerikanischen Charakters ganz zu finden ist. Verstand, Religion, Ordnung, Mäßigkeit und Freyheit haben dort am tiefsten Wurzel gefaßt. Verdienst, Kenntnisse, Reichthum bilden in Amerika wie anderwärts eine Menge Abstufungen in den bürgerlichen Verhältnissen, die Klassen scheinen eben so streng gesondert, und die Abstände eben so genau beobachtet zu werden, als in unserm aristokratischen Europa. Der Hauptunterschied liegt in den politischen Einrichtungen, aber auch hier meistens nur in der Theorie; jeder Bürger, der sich nur einigermaßen über den Stand des eigentlichen Armen erhebt, ist zu den höchsten Staatsämtern, so wie zum Volksvertreter im Kongresse wählbar, doch fällt die Wahl fast immer auf Personen aus den höhern Ständen. Geschieht es aber einmal, daß ein gemeiner Handwerker gewählt wird, so steht er freylich mit dem vornehmen Kollegen bey allen öffentlichen Gelegenheiten, sey es im Senat oder auf einem Ball beym Präsidenten, auf ganz gleichem Fuße, d. h. der Reiche, der wohl weiß, daß er nur dann Ehre empfängt, wenn er sie selbst gewährt, läßt den Aermeren sein Uebergewicht nicht empfinden; aber diese öffentliche Gleichheit gibt dem Armen keinen Anspruch auf den Zutritt in das Haus des Reichen, und er denkt nicht daran, ihn nachzusuchen. Im Allgemeinen aber scheint jeder des Grundsatzes eingedenk zu seyn, daß einer so viel Recht habe als der andere, und hieraus entspringt ein gegenseitiges Aufmerken und Nachgeben, was eigentlich die wahre Höflichkeit ist, ob man gleich oft nicht die Formen derselben beobachten mag. Die Quelle aller Sitten der Amerikaner ist ein gerader, gesunder Verstand, ihre Frage bey jeder Sache ist immer: „zu was nützt es?“ und zufolge der Antwort, die sie sich auf diese allgemeine Frage haben geben müssen, findet man bey ihnen alles Ceremoniel, das die Bequemlichkeit befördert, während man immer mehr bemüht ist, alle hindernden Kleinlichkeiten zu verbannen; so kommen z. B. Livreen der Bedienten, militärische Titel, „achtbar“ „Excellenz“ und alle andern äußern Auszeichnungen aus der Mode. Die Richter tragen zwar noch seidene Mäntel, aber die Advokaten keine Perrücken mehr. Vor ein Paar Jahren wollte das Militär einen Eingang unter sich aufbringen; aber das Volk lachte, und sein gesunder Verstand machte den Plan durch Spott zu Schanden. So ergibt sich die merkwürdige Erscheinung, daß in demselben Maße, in dem Kunst- und Gewerbfleiß Schätze anhäuft, und der Reichthum seinen aristokratischen Einfluß in der That steigert, das Land, dem Ansehen nach, immer demokratischer wird. Die Kälte, die man seinen Landsleuten, und besonders den Frauen vorwirft, läugnet Cooper ganz und gar. Die Weiber, sagt er, sind einfach und natürlich; sie verstehen den französischen, selbst den englischen Komplimentirstyl durchaus nicht, und wenn man sie in dieser Sprache anredet, so werden sie zurückhaltend, selbst scheu. An sich aber sind sie eben so lebhaft, obgleich nicht so leichtfertig, als die vornehmen Europäerinnen. Hinsichtlich der Literatur versichert er, daß es blos an Materialien für den Schriftsteller fehle. Der Geschichtschreiber findet keine Annalen, der Satiriker keine Thorheiten, außer den allergemeinsten und gewöhnlichsten, der Dramatiker keine Sitteneigenheiten, der Romanschreiber keine unbestimmten Fictionen (Cooper hat uns jedoch in seinen Romanen gezeigt, daß es Mittel dazu gibt), der Sittenprediger keine rohen Vergehungen gegen den Anstand. Die Institutionen sind zu einförmig und die Lebensweise zu sehr dem gesunden Verstand gemäß, um große Mannigfaltigkeit hervorzubringen.

Auch im kirchlichen Wesen, so weit wenigstens als die Gesetzgebung sich damit befaßt, zeigt sich dieser gerade Sinn immer mehr. Es gibt bekanntlich keine Staatskirche, und nur in zwey Staaten ist es der Legislatur entweder erlaubt oder anbefohlen, eine Auflage zum Unterhalt der Geistlichkeit (hier der protestantischen), zu erheben, und man erhebt dort wirklich eine Kleinigkeit zu diesem Zwecke. In allen übrigen hat dieser Gebrauch entweder nie bestanden, oder er ist abgeschafft worden, so daß es einem jeden überlassen bleibt hierin zu thun, was ihm gut dünkt. In den meisten Staaten sind die Geistlichen mehr oder weniger von bürgerlichen Aemtern ausgeschlossen, aber nur dann, wenn sie wirklich ihr geistliches Amt verwalten. Der Kaplan des Kongresses wird aus allen Sekten ohne Unterschied genommen, und es soll blos Zufall seyn, daß es bis jezt noch kein Katholik gewesen ist. Doch war Cooper selbst zugegen, als ein katholischer Priester vor dem Kongresse predigte, obgleich sich vielleicht nicht sechs katholische Mitglieder darunter befanden. Da durch Heftigkeit nichts zu gewinnen ist, so leben die Geistlichen in der größten Eintracht unter einander. Der Verfolgungsgeist, welchen die Amerikaner von ihren englischen Vorfahren geerbt hatten, verschwindet sehr schnell, die beschränkenden Gesetze in den ältern Staaten sind schon längst ein todter Buchstabe und werden nacheinander abgeschafft. Selbst in Maryland, einer katholischen Kolonie, hat man vor Kurzem den Juden das Bürgerrecht eingeräumt. — In staatsrechtlicher und statistischer Hinsicht ist Coopers Werk unschätzbar.

Beylage: Kunstblatt Nr. 63.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 190.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 8. August 1828.

Durch Zigeunermund und Traum
Droht die Hölle mit Gefahren.
Wo sie weiß, daß man ihr glaubt.

Müllner.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

„In mein Gemüth senkte sich damals jener Ernst," fuhr Jayme fort, „den ich nachher, selbst wo Freude und Heiterkeit in vollem Maaße herrschten, nie verbannen konnte. Die Thränen meiner Mutter rührten mich ungemein, und ich kam mir als ein Kind vor, das auf der Welt sey, um seinen Eltern Unglück zu bringen. Die Mutter aber bemühte sich mich zu trösten. Ich hatte in meinem wunderbaren Schlafe, berichtete sie, das künftige Leben so herrlich und reizend geschildert, daß es sie gar nicht bekümmere, ihren Tod nahe zu wissen. Aber das mache sie traurig, daß sie mich noch als ein Kind zurücklassen müsse, mit diesen seltsamen Zufällen, die sicherlich nur die Folge einer böswilligen Verzauberung seyn könnten. Sie hatte deßhalb einen besondern Verdacht auf eine ehemalige alte Dienerin des Hauses geworfen, die einer Veruntreuung wegen bestraft worden und dann entlaufen war. Einige Tage nach dieser Unterredung erschien ein Mönch in unserm Schlosse, den ich früher noch nie bey uns gesehen hatte. Es war ein langer hagerer Mann mit einer weit vorragenden Adlernase und schwarzen blitzenden Augen unter der starkknochigen Stirn. Meine Eltern begegneten ihm mit der größten Ehrerbietung; die Dienerschaft des Hauses betrachtete ihn mit scheuen Blicken und nannte ihn den Teufelsbanner. Für mich hatte die Gegenwart dieses Mannes etwas sehr Drückendes und Unangenehmes. Ich war es, den seine Blicke immer verfolgten und mit einem Ausdrucke zu betrachten schienen, in dem Argwohn, Mißtrauen und Strenge lagen. Ich kann ihn dir nicht besser beschreiben, als wenn ich dir sage, daß er Vieles mit dem Einsiedler Juan Sago gemein hatte. Ich hatte mich in der Ahnung, daß ich die besondere Ursache seiner Anwesenheit sey, nicht geirrt. Als ich wiederum in jenen Zustand verfallen war, der die Besorgnisse meiner Mutter erregte, und im Glanzmeere unbestimmter Wonnen schwamm, ward ich plötzlich durch einen furchtbaren Schmerz erweckt. Dieser Schmerz durchschnitt peinigend mein ganzes Wesen, so daß ich mit einem lauten Wehgeschrey erwachte. Da sah ich den furchtbaren Mönch dicht vor mir stehen, er hatte mich mit den nervigen Armen ergriffen und rüttelte mich gewaltthätig hin und her. Dabey sprach sein Mund mit donnernder Stimme schauerliche Beschwörungen gegen den Höllengeist, der in mir seine Wohnung aufgeschlagen habe, er hielt mir ein Kruzifix vor, er besprengte mich mit Weihwasser. Dieses gewaltsame Herausreißen aus meinem glücklichen Zustande brachte den nachtheiligsten Eindruck auf mich hervor. Mein Wehegeschrey verstummte, aber ich hatte auch zugleich die Sprache verloren. Meine Eltern befiel eine große Angst, und sie fürchteten, ein unrechtes, schädliches Mittel in dem Beystande des Mönchs zu Hülfe gezogen zu haben. Er wurde ungeachtet seiner Einwendung, daß er die Beschwörung mehrere Male wiederholen müsse, aus der Burg geschafft.

Digitized by Google

Erst einige Tage später, als ich aus einem solchen langen Schlafe ruhig und gestärkt von selbst erwachte, gewann ich das Vermögen der Rede wieder. Meine Mutter war so erfreut darüber, daß sie mich von nun an ruhig gewähren ließ. Sie gewöhnte sich an meine Zufälle, sie war von einem verständigen Doktor aus Salamanka versichert worden, daß es eine besondere Art der Krankheit der Mondsüchtigen sey, die sich bey reiferm Alter von selbst verlieren werde. So gingen einige Jahre hin, ohne daß sich eine Veränderung ereignet hätte. Nun mit einem Male wurde ich durch eine Begebenheit von dieser seltsamen Schlafsucht befreyt, die in der That von einigen wunderlichen Umständen begleitet war."

Jayme hielt einige Augenblicke inne, um neuen Odem zur Fortsetzung seiner Erzählung zu schöpfen. Noch immer sang die Nachtigall in dem Wäldchen, das zur Seite des Weges fortlief. Es war, als ziehe sie mit den Reisenden und klage ihnen in ihrem Liede irgend ein Leid, das sie empfinde.

„Sprich weiter, Jayme!" sagte auffordernd sein Freund. „Du weißt, welchen Antheil ich an Allem nehme, was dich betrifft, und jezt bin ich noch überdem in eine Spannung versezt, der jede Zögerung, wie die Vorenthaltung eines versprochenen, sehr ersehnten Gutes, zur Last fällt. Ich wollte, du wärest so redselig wie ein Marktweib hinter dem Butterschlauche, das einer ehrlichen Bürgersfrau die verdorbene Waare aufhängen will."

„Wir haben gar einen lieblichen Reisegesellschafter an jener Nachtigall," sprach Jayme, der mehr auf diese, als auf die Worte des Freundes gehört hatte. „Es ist eine wunderherrliche Nacht. Der flammende Glanz der Sterne gemahnt mich wie meine goldnen Träume, und die Silberpracht des Mondes spricht mich so traulich an wie noch nie. Aber ich will mein Versprechen lösen und dir weiter erzählen. Es war an einem stürmischen und regnerischen Abende, als eine alte Bettlerin an der Pforte unseres Schlosses um ein Obdach bat. Sie wurde, wie das in solchen Fällen bey uns Sitte war, willfährig aufgenommen und sogleich gespeist und verpflegt. Bald kam die Leibdienerin meiner Mutter mit geheimnißvoller Miene in das Herrengemach und berichtete auf näheres Befragen, daß die Neuangekommene eine Ghitanna sey, die schon dem Dienstgesinde auf die wunderbarste Weise aus den Zügen der Hand und des Gesichtes geweissagt, Dinge an den Tag gebracht habe, welche außer den Einzelnen, die sie betrafen, Niemand wissen könne. Sie schien auch geheime Kenntnisse von wunderbaren Arzneykräften zu besizzen, sie habe der harthörigen Beschließerin ein Amulet angehängt, worauf diese sogleich Erleichterung ihres Uebels empfunden. Meine Mutter ließ die Frau zu sich kommen. Sie schien schon sehr alt zu seyn. Sie schlich gebückt an einem Stabe daher und auf ihrem gelblichen Antlitze hatten die Jahre und die Beschwerden eines kümmerlich gefristeten Lebens tiefe Furchen gezogen. Aber die Augen, die aus diesem verschrumpften Angesichte blickten, hatten etwas ungemein Kluges und Verständiges.

Als sie meine Mutter begrüßt hatte, schien ich sogleich ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Vielleicht hatten die Diener ihr schon von den wunderlichen Zufällen gesprochen, denen ich unterworfen war. Sie rief mich zu sich an's Licht, und ich empfand keinen Widerwillen mich ihr zu nähern. „Du bist mit gar sonderlichen Gaben auf die Welt gekommen!" sprach sie, nachdem sie mir lange in die Augen gesehen und meine innere Handfläche betrachtet hatte. „Dir kann Heil und Unheil daraus erwachsen, je nachdem dir der Gute oder der Böse auf deinen Lebenspfaden begegnet; dir liegt die unbekannte Vergangenheit und Gegenwart offen, du vermagst in die Zukunft zu schauen und sie zu offenbaren, wenn dein wunderbares Stündlein kommt. Denn wisse, du bist ausgerüstet mit der Gabe des innern Gesichts. Eine seltene und gefährliche Gabe! Wer kann absehen, wohin sie führt, wer kann aus dem Saatkorn berechnen, wie die Pflanze gedeihen wird!" Sie machte eine Pause und meine Mutter benuzte diese, um ihr Alles zu erzählen. Sie sah mich mitleidig an und sprach dann weiter: „Du wirst wenig Freude und wenige Freunde gewinnen mit dieser wunderbaren Kraft. Den Menschen erfreut das Glück mehr, wenn es ihm unverhofft kommt, und das Unglück, das er nicht voraus gewußt, dünkt ihm minder herb. Von deiner Kindheit und von einem Theile deiner Jugend vermag ich das unheimliche Geschenk zu nehmen; aber wenn die Zeit kommt, wo das Herz von der mächtigsten Leidenschaft ergriffen wird, dann möchte mein Talisman dir nicht mehr nüzzen, dann muß es deinem Stern überlassen bleiben, ob das innere Gesicht dir wiederkehrt, ob es Glück oder Unglück dir bereiten wird." Sie gab mir einen einfachen Ring von einem unbekannten Metall und ermahnte mich, diesen immer zu tragen. Dann verließ sie, von meiner Mutter reich beschenkt, das Zimmer und in der Frühe des nächsten Morgens auch das Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Rumelien und dem Balkangebirge.

(Beschluß.)

Bevor der Reisende das türkische Gebiet verläßt und wir ihn verlassen, hören wir seine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des ottomanischen Reichs.

„Ich hatte nunmehr von Konstantinopel aus über dreyhundert Meilen auf türkischem Gebiet zurückgelegt. Betrachtete ich die Größe des Landes, die Fruchtbarkeit des Bodens, den Ueberfluß an Vieh, Getreide, die Leichtig-

Digitized by Google

keit, diese Hülfsquellen auf's Doppelte zu bringen; sah ich die großen Städte Adrianopel, Schumla, Rustschuck, die Menge Dörfer im Lande umher; erwog ich, daß eine despotische Regierung unumschränkt über alle diese Hülfsquellen gebietet, sie nach Gefallen leiten, nach Belieben vervielfältigen kann, und daß dieß nur ein kleiner Theil eines ungeheuern Reichs ist, das sich über drey Welttheile verbreitet, so dünkte mir, die türkische Macht sey ein schlafender Löwe, der nur aufzuwecken brauche, um seine Feinde zu vernichten. Sah ich aber anderseits, in welchem Zustand dieses schöne Land ist, die Hülfsquellen vernachlässigt, die Felder brachliegend, verödet, die Städte in Trümmern, die Bevölkerung in Abnahme; nicht allein die Spuren menschlichen Gewerbfleißes, das Leben selbst täglich im Hinschwinden; sah ich endlich, wie alle Völker umher in den Künsten der Kultur vorschreiten und allein die Türken stehen bleiben und sich von ihren asiatischen Stammvätern durch nichts unterscheiden, als durch den Mangel an der wilden Kraft, die jene vorwärts trieb: da schloß ich, der Löwe schlafe nicht, er ringe mit dem Tode, ein Paar gräßliche Zuckungen, und er werde nicht wieder aufstehen."

„Was dem Reisenden in der Türkey am meisten auffällt, ist die Entvölkerung. Bey jedem Schritt sieht man Trümmer statt Dörfer, Brachen statt bebauten Landes. In den großen Städten ist dieser Verfall weniger in die Augen springend, wenn gleich die Ursachen desselben hier noch stärker wirken. Seit zwanzig Jahren hat Konstantinopel über die Hälfte seiner Bevölkerung verloren. In drey blutigen Aufständen in anderthalb Jahren kamen zwey Sultane und gegen 30,000 Menschen um. Die Pest raffte im Jahr 1813 nach einigen 200,000, nach andern 300,000 Menschen weg; Thatsache ist es, daß man zu dieser Zeit täglich tausend Leichen zum Thore Kaponsi hinausführte. Der Gärtner der englischen Gesandtschaft erzählte mir, er sey der einzige noch Lebende von einer Familie von dreyzehn Personen; er verfiel in Raserey und Bewußtlosigkeit, und als er wieder zu sich kam, sah er sich allein im Hause mit zwölf Leichen. Im Jahr 1821 brach der griechische Aufstand aus; die Bevölkerung des Phanars und einiger andern Quartiere belief sich auf 40,000 Seelen; Tod und Flucht haben sie auf die Hälfte herabgebracht. Bey der Vernichtung der Janitscharen im Jahr 1827 fielen, nach einer Schätzung, beyderseitig 30,000 Menschen. Rechnet man zu diesen Zufällen noch die Feuersbrünste, deren während meiner Anwesenheit zwey statthatten, die fünfzehntausend Häuser verzehrten, die Kriege gegen Russen und Griechen, die beständige Aushebungen unter den Janitscharen der Hauptstadt nöthig machten, den leisen Gang der Pest, die nie ganz aufhört, wenn ihr Charakter auch nicht immer so beunruhigend ist: so läßt sich behaupten, daß eine europäische Stadt in zwanzig Jahren 200. bis 300,000 Menschen durch Feuer, Pest und Bürgerkrieg verloren hat, durch Ungemach, das bey andern Städten fast gar nicht in Anschlag kommt. Die Türken sind zwar von Natur gesund und kräftig, aber ihre Sitten sind der Bevölkerung durchaus nicht günstig; ihre sitzende Lebensart, die Polygamie, der unmäßige Genuß des Opiums, des Kaffees, des Tabaks und andere Ausschweifungen, dieß alles hemmt das Wachsthum der Familien, und zwar in solchem Grade, daß die Geburten gerade blos den gewöhnlichen Ausfall an Todten ergänzen, unvorhergesehene Verluste aber nicht zu decken vermögen. Also wird beständig das Land umher in Anspruch genommen, um die Lücken in der Hauptstadt zu füllen, aber dessen ungeachtet gibt es fast ganz menschenleere Quartiere. Sezt man voraus, daß diese Ursachen im ganzen Reich mehr oder weniger wirken, so wird man ohne Uebertreibung behaupten können, der Aufwand an Menschenleben sey hier größer, und habe ein schlechteres Gegengewicht, als irgend anderswo. So gehen die Gaben der gütigen Mutter Natur für dieses Volk verloren; umsonst gab sie ihnen ein schönes Land, einen fruchtbaren Boden, ein mildes Klima; im schönsten Theile Europas schwindet das Leben mit jedem Tag dahin, und dem Menschengeschlechte droht Vernichtung unter einem Himmel und auf einem Boden, wo die allergrößte Bevölkerung leben könnte."

Der Wunderthäter.

Es war ein Mann voll Heiligkeit,
Von also sel'gem Wesen:
Wer ihm den Saum berührt am Kleid,
Von Schmerzen mußt' genesen.

Längst ist des Mannes Lebensblut
Am Kreuz dahingeflossen;
Durch Erd' und Himmel hat er nun
Sich mächtig ausgegossen.

Durch Himmel und Erd' im weiten Raum
Wallt noch sein selig Wesen;
Wer anrührt seines Kleides Saum,
Wird noch von Schmerzen genesen.

A. Schöll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Juli.

Bilden Sie sich ja nicht ein, Sie hätten in Deutschland allein Leute, die das Gras wachsen sehen. Auch wir sehen dergleichen bey uns herumgehen mit und ohne Haarbeutel. Kaum hatte der Bareuther Anfangs Juni die große Russen- und Türkenschlacht bey Silistria verkündet, so trat ein Professor hier auf, der ein grundgelehrter Mann seyn soll, und stieß, da man nichts von der Nachricht glauben wollte, folgendermaßen ins Horn: Ich kann bezeugen, daß es mit der Schlacht seine Rich-

Digitized by Google

tigkeit hat, denn seit einigen Tagen kommen eine Menge Vögel hier an, die nur an den Ufern der Donau zu Hause sind. Dergleichen kamen nie zu uns an den Genfersee, es ist also klar, daß sie durch ungeheuren Kanonendonner von den Donauufern weggescheucht worden sind. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich danke Gott, daß dergleichen hier gesagt worden ist, denn wäre die Vogelentdeckung in Deutschland gemacht worden, so hätte ich von Jung und Alt viel auszustehen gehabt, es war so arg genug wegen der Bareuther Mystifikation.

Es ist mir neulich durch Zufall wieder C. A. Fischers Schrift über Genf und den Genfer See, Berlin 1796, unter die Hände gekommen. Das Buch hat zwar sehr bedeutende Mängel und Fehler, aber der Zeitpunkt, in dem es geschrieben ist, macht es anziehend, und es gibt uns Gelegenheit, zwischen jener Zeit und der unsrigen, welche Jahrhunderte zu trennen scheinen, und doch nur dreyßig Jahre trennen, einige Parallelen zu ziehen. Fischer findet, daß die Genferinnen eine so große Kunst hätten sich geschmackvoll und passend zu kleiden, daß er sie seinen deutschen Landsmänninnen zum Muster vorstellen zu müssen glaubt. Ich kenne nun zwar den Geburtsort des Verfassers nicht; da er aber von Deutschen redet, so kann man ihm für 1828 zur Beruhigung bemerken, daß sich unsere deutschen Frauen in größern Städten weit geschmackvoller kleiden als die Genferinnen, die gerade in dieser Beziehung, ja überhaupt in aller natürlichen und künstlichen Aeußerlichkeit und gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit nicht allein hinter den Französinnen, sondern auch hinter ihren Nachbarinnen, den Damen von Lausanne, weit zurückstehen. Darüber ist Jedermann einverstanden. Einzelne Ausnahmen bestätigen nur die Regel; Geschmack haben sie gar nicht.

Der Abschnitt über die Revolution (1792) hätte jezt wenigstens noch historisches Interesse, wenn er mit mehr Gründlichkeit und Ruhe geschrieben wäre. Wenn der Verfasser zu seiner Zeit sagen konnte: „Genug, mein Freund, in Genf ist jezt das große Reich der Kanaille," so muß der wahrheitsliebende Beobachter von Genfs politischem Zustand im Jahr 1828 rühmen: zwar haben Konstitution und Administration ihre Mängel, demungeachtet besizt Europa kein Land, wo Gesez und Obrigkeit und Verwaltung im Allgemeinen weiser, besonnener, milder und klüger wären als hier, und wo es sich darum so leicht athmet und lebt.

Aus dem Abschnitt: Nationalversammlung, eine Nachäffung der Pariser, lernen wir manches Interessante. Sie war im sogenannten Auditoire neben der St. Peterskirche. Die Herrn deliberirten vierzehn Tage lang über den Begriff des Gesezes. Bey der Strafgesezgebung behauptete einer, es müsse doch zwischen Genfern und Nichtgenfern unterschieden werden. Bey jenen müsse das Gesez nothwendig gemildert werden, „denn ein Genfer ist bey seiner trefflichen Erziehung, bey der hohen Bildung, die der Staat ihm gibt, bey seinem Zartgefühl für Ehre gegen die kleinste Strafe empfindlich, während ein Fremder von alle dem keinen Begriff hat." Es wurde auch im ganzen, vollen Ernst dekretirt, „daß die Genfer Republik = $\frac{1}{10}$ Quad. Lieues, mit 35,000 Einwohnern — in der jezigen Krise von Europa vollkommene Neutralität beobachten solle."

(Die Fortsezung folgt.)

Rom, Juli.

Das Petersfest ist dieses Jahr mit dem gewöhnlichen Pomp und bey besonders günstigem Wetter gefeyert worden. Das dem Anscheine nach, sehr gesunde Aussehen des heiligen Vaters hat viele Freude im Publikum erregt. Die Feyer beginnt bekanntlich am 28. Juni, als am Tage vor dem Feste (Vigilia), mit der ersten Vesper, welcher der Pabst, von seinem sämmtlichen geistlichen Hofstaate umgeben, in der Peterskirche beywohnt, und wo daher auch nicht die Sänger dieser Kirche, sondern die päbstlichen Kapellsänger singen. Die erste Vesper wird (bey diesem Feste sowohl wie bey allen übrigen) so genannt, weil am folgenden oder dem eigentlichen Festtage noch eine zweyte stattfindet. Im Augenblicke, wo der Pabst, um die erste Vesper zu besuchen, in feyerlicher Prozession und auf dem Tragsessel sizend, vom königlichen Saale und die königliche Treppe herab, auf dem Absatze der leztern angelangt war, hielt der Zug an, und die gewöhnliche Protestation gegen Neapel, wegen verweigerter Anerkennung der römischen Oberlehnsherrschaft und Leistung des Tributs, in einem weissen Zelter und sieventausend Golddukaten bestehend, begann. Ich führe diesen Umstand darum an, weil der Artikel im hiesigen Diario di Roma, in welchem vom Petrstage gesprochen wird, diese Protestation nicht, wie sonst, ausdrücklich erwähnt, sondern nur am Ende und ganz im Allgemeinen sagt, gegen die säumigen Zinspflichtigen sey wie gewöhnlich verfahren worden. Ob dieß zufällig oder absichtlich geschehen ist, wage ich nicht zu entscheiden; einige wollen aber darin die gemäßigtern Grundsäze des neuen Staatssekretärs, Kardinals Bernetti, erkennen. In der Vesper habe ich Gelegenheit gehabt, mich in zweyen meiner musikalischen Meynungen von Neuem zu bestärken. Die erste ist, daß Kirchenmusik, im ältern oder Palestrinaschen Style geschrieben, ihrer Natur nach gar keine Instrumentalbegleitung zuläßt, und die zweyte, daß der Gesangsvortrag der hiesigen päbstlichen Kapelle immer noch der vollendetste ist, welchen sich ein Musikverständiger denken kann.

Die päbstliche Messe am folgenden, dem eigentlichen Festtage, fand, wie gewöhnlich, unter einem ungeheuern Andrange von Menschen aus allen Ständen statt, unter denen aber, wie immer, die Landleute aus den umliegenden Orten den größten Theil ausmachten. Denn wer auch unter diesen das ganze Jahr nicht nach Rom kömmt, würde sich unglücklich fühlen, wenn er nicht am Petrstage der päbstlichen Messe beywohnte, dem heil. Petrus nicht den Fuß küßte, und am Abende nicht der Illumination der Kuppel und dem Feuerwerke an der Engelsburg zusähe. Wem die ungeheure Größe der Peterskirche nicht auffällt wann sie leer ist, was in der Regel jedem Fremden begegnet, der sie zum ersten Male betritt, der erstaunt, wenn er sieht, daß sie, obgleich überfüllt, noch immer leer ist. Wie dem Blicke, so geht es auch dem Gehöre. Trotz des ungemeinen Geräusches, das an diesem Tage darin herrscht, weil ein jeder so laut redet, als er außer der Kirche zu thun pflegt, hört man dennoch zum Beyspiele an jedem, selbst dem entferntesten Orte den Gesang der päbstlichen Sänger so vollkommen, als stände man unmittelbar neben ihnen. Ueberhaupt ist diese vortreffliche Leichtigkeit des Hörens, welche bey dem Bau der Kirche und ihren unzähligen Hervorragungen, Einsprüngen, Nischen, Kapellen, Kuppeln u. s. w. allen Regeln der Akustik Hohn spricht, nebst dem Mangel an allem Echo oder sonstigem Widerhalle, unter den vielen Wundern, welche sie besizt, nicht das kleinste. Eine andere Eigenthümlichkeit, obgleich nicht unerklärbar, besteht in der Kühle, welche im Sommer (selbst an den Tagen, wo sie überfüllt ist, wie am Petrstage) und in der warmen Temperatur, welche im Winter darin herrscht; es gibt Fremde, welche bey der schneidenden, kalten Luft, welche hier gegen Ende des Januars auf einige Wochen einzutreten pflegt, in die Peterskirche gehen, blos um sich zu erwärmen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 64.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 191.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Auguſt 1828.

Die nie geſcheut der Waffen ſchwere Bande,
Selbſt nicht das Schwerdt, zu ihrem Tod gezückt,
Sie liegen jezt, vom heißen Sonnenbrande
Faſt aufgelöſt, durch eigne Laſt erdrückt.
Verborgnes Feuer ſchleicht durch alle Adern
Und ſcheint ſie leiſ' und leiſe zu zerſtören.

Torquato Taſſo.

Die peruaniſche Wüſte.

Die Küſte von Peru läßt ſich als eine Sandwüſte von 150 Seemeilen Länge betrachten, deren Breite, je nachdem die Andes ſich bald dem ſtillen Meere nähern, bald ſich davon entfernen, ſich zwiſchen 1 und 15 Seemeilen hält. Ihre Oberfläche iſt ſehr uneben, und ſcheint ehemals Meeresgrund geweſen zu ſeyn. Stünde nicht die hohe Gebirgskette im Hintergrunde, vor der alles Andere klein erſcheint, ſo könnte man manche der Sandhügel Berge nennen. Die lange Wüſte wird von zahlreichen Flüſſen und Strömen durchſchnitten. Die ſchmalen Landſtriche an beyden Ufern ſind je nach der Menge des Waſſers mehr oder weniger bevölkert. Während der Regenzeit im Innern oder des Schmelzens des Schnees auf den Anden, ſchwellen die großen Flüſſe an der Küſte ungeheuer an, und man kann alsdann nur mittelſt einer Balſa darüber kommen, welche aus einem Floß beſteht, das auf vier Ochſenhäuten befeſtigt iſt, die waſſerdicht zuſammengenäht und mit Luft gefüllt ſind. Einige größere Flüſſe erreichen die See, die meiſten kleinern aber werden zur Wäſſerung der Felder verbraucht, oder von der Wüſte verſchlungen, in der es niemals regnet, wo man nie einen Vogel oder ein Inſekt ſieht, und wo noch nie ein Grashalm gewachſen iſt. Hier und da ſprudelt eine Quelle hervor, welche ſich ein Paar Hundert Ellen weiter wieder in den Sand verliert. Kein Fremder kann ohne einen Wegweiſer von Thal zu Thale reiſen, wie man ſehr uneigentlich die bewohnten ſchmalen Streifen nennt, denn die einzige Spur, daß die Wüſte früher bereiſt worden, iſt hier und da ein Haufen Knochen von einem gefallenen Laſtthiere. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß ſelbſt die erfahrenſten Vaquianos oder Wegweiſer den Weg verfehlen. Dann macht ſie die Angſt bald wahnſinnig, und finden ſie nicht zufällig den Pfad wieder, oder ſehen andere Reiſende in der Ferne hinziehen, ſo ſind ſie unvermeidlich verloren. In der Wüſte verweht ein einziger Windhauch die Spur eines Heeres.

Als im Jahr 1823 die Ueberreſte der Armee des Generals Alvarado ſich zur See von den Puertos intermedios nach Lima begaben, ſcheiterte ein Transportſchiff mit 300 Reitern am Ufer, zwölf Stunden ſüdlich von Pisco und vierzehn weſtlich von Ica. Alle wurden gerettet; aber auf dem Wege nach Pisco zu Lande gingen ſie ſechs-und-dreyßig Stunden in der Irre. Inzwiſchen hatte man zu Pisco von dem Unfall des Schiffes gehört und ein Regiment mit Waſſer ausgeſchickt, um die Verunglückten aufzuſuchen. Der Befehlshaber der Geſcheiterten, Obriſt Lavalle, hatte einen Ordonnanzſoldaten bey ſich, der an ſeiner Seite in den meiſten Schlachten gefochten und einmal mit Gefahr ſeines eigenen Lebens das Leben ſeines Obriſten gerettet hatte; dieſer treue Menſch war jezt ſo gleichgültig gegen die Gefahr ſeines Herrn als gegen die Noth ſeiner Kameraden. Von Ermüdung überwältigt, fielen die Unglücklichen hier und da auf den brennenden Boden nieder und wühlten wüthend in dem glühenden Sand, um Waſſer zu ſuchen. Endlich entdeckten ſie in der Ferne einige Dattel-

bäume, an deren Fuß man immer Waſſer findet. Ein ſchwaches Freudengeſchrey entfuhr den Vorderſten. Alle verdoppelten jezt ihre Schritte; aber Viele ſanken leblos nieder, ehe ſie den erſehnten Ort erreichen konnten. Die, welche dahin gelangten, fingen an den Boden aufzuſcharren und fanden Waſſer, aber es war kothig und ſparſam. Auch machte es anfangs das entſetzliche Gedränge Vielen unmöglich, den ſchmachtenden Gaumen zu laben, und nachher hatte keiner den Muth weiter zu gehen, Alle blieben in ſtummer Verzweiflung in der Umgebung der freundlichen Palmen liegen. Endlich erſchienen die von Pisco abgeſchickten Huſaren. Alle fühlten das unbeſchreiblichſte Entzücken, aber keiner vermochte es auszudrücken, denn ſie hatten beynahe alle die Sprache verloren. Dabey verbitterte die ſchreckliche Angſt, daß die Reiter ihren Weg vielleicht nicht auf die Palmen zu nehmen dürften, ihre Freude; aber nicht Einer vermochte es aufzuſtehen, um ihnen ein Zeichen zu geben; ſie konnten nichts als ihre Augen in ſprachloſer Hoffnung auf die Kommenden richten. Doch ſie wurden erlöſt; die Reiter fanden ſie und goſſen ihnen das labende Getränk in die brennende Kehle, ohne daß ſie ſelbſt darum bitten oder dafür danken konnten. Aber nicht alle wurden errettet; die Gebeine von hundert unbegrabenen Leichnamen werden noch künftigen Geſchlechtern die Spur jenes unſeligen Marſches zeigen.

Nichts vermag vielleicht einen deutlicheren Begriff von der Entfernung zwiſchen einem bewohnten Fleck und dem andern und der erſtaunlichen Unebenheit des dazwiſchen liegenden Bodens zu geben, als die Sage, daß es zwiſchen Atico und Chaparra ein Thal geben ſoll, welches, wie man vermuthet, von Nachkommen der alten Peruaner bewohnt wird. Ein gewiſſer Navarro von Chaparra, welcher ſeinen Weg verloren hatte, wollte des Nachts darauf geſtoßen ſeyn, Stimmen gehört und Lichter geſehen haben; aber alle Mühe, die man ſich nachher gab, daſſelbe wieder zu finden, blieb fruchtlos. Ein anderes unbekanntes Thal ſoll zwiſchen Chorounga und Majes liegen und auch einmal zufällig geſehen worden ſeyn, ohne daß man es hatte wieder auffinden können. Welch trefflicher Stoff zu einem Roman für einen künftigen peruaniſchen Cooper! Freylich werden dieſe Sachen nicht allgemein in der Gegend, wo ſie verbreitet ſind, geglaubt; dennoch zeigt ſchon der Gedanke an die Möglichkeit eines ſolchen Daſeyns unter einem Volke, das die kühnſten Streifereyen zur Aufſuchung von Metalladern zu machen pflegt, was Peru für ein außerordentliches Land ſeyn müſſe, ein Land, in dem alle Werke der Natur in einem gigantiſchen, ſchreckhaften und erhabenen Styl erſcheinen.

Das innere Geſicht.

Von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

„Ich blieb nun in der That befreyt von meinen goldnen Träumen,“ ſprach Jayme weiter; „ich wurde jezt wie andere Knaben meines Alters, ich trieb mich auf dem Felde und im Walde umher und du weißt ja am beſten, wie es mir dann ergangen, denn du kamſt damals zu mir als ein lieber Spielgefährte, aus dem mir ein treuer Freund für das ganze Leben geworden iſt. Sonderbar, daß ich den Ring der Ghitanna ſeit heute Morgen vermiſſe, ſeit jenem Schlummer am Henares, wo ſich zuerſt wieder das innere Geſicht mir offenbarte!“

Jayme ſprach dieſe lezten Worte nachdenklich und ſinnend für ſich hin. Er ſchien an ſie eine weitere Gedankenreihe knüpfen zu wollen, allein ſein Freund ſtörte ihn hierin, indem er mit ungeduldigem Tone einfiel:

„Und deine Eltern? Wie ging es mit der Prophezeihung, die ihren Tod betraf?“

„Sie ſtarben Beyde an den Tagen, die ich in jenen Träumen beſtimmt hatte!“ antwortete Perdone und ſeine zitternde Stimme verrieth das ſchmerzhafte Gefühl, das ihm dieſe Erinnerung verurſachte. „Du warſt damals bey deinem Oheim in Toledo und ich war ganz meinem Schmerze überlaſſen. Ich ſtand ſchon in einem Alter, wo ich den großen Verluſt, den ich erlitten, in ſeinem ganzen Umfange ermeſſen konnte. Was aber am ſchwerſten auf mir laſtete, war das Bewußtſeyn, vielleicht durch meine unwillkührliche Vorherſagung den Tod der ohnehin ſchwächlichen Mutter beſchleunigt zu haben. Ich klagte mich als ihren Mörder an, ich betrachtete dieſe Weiſſagung als das erſte Unglück, das mir das innere Geſicht zugeführt hatte. Erſt die Zeit konnte meine Schmerzen lindern, aber nie ganz tilgen. Daher kommt jener Ernſt, jene Schwermuth, die du oft an mir getadelt. Mit heute aber iſt mir ein neues glückliches Leben aufgegangen. Ich trage nun die Ueberzeugung in mir, daß ich der lieben Mutter kein Unheil, daß ich ihr das Herrlichſte verkündigt. Sie ſelbſt hat es mir geſagt im wieder erſtandenen goldenen Traume. Aber ſie ſprach auch noch anders, ſie warnte mich vor dem häßlichen Alten, der jenen Himmelsengel begleitet, und dennoch fühle ich mich ihm wunderbar geneigt, obſchon ich erkenne, daß ſein Weſen nicht gemacht iſt, um Zutrauen einzuflößen.“

„Das iſt wunderliches Zeug!“ verſezte Tenori und ſah bedenklich nach ſeinem Freunde hin, auf deſſen Antlitz ein leichtes Lächeln ſchwebte. Dieſes Zeichen innerlicher Zufriedenheit beruhigte Ramiro nicht, denn im Scheine des Mondes erkannte er, daß Jaymes Züge von einer Leichenbläſſe bedeckt waren. „Wenn mir ein Anderer dieſe Dinge erzählt hätte,“ fuhr er fort, „ſo würde ich glau-

Digitized by Google

den, er wolle seinen Spott mit mir treiben und mir Mährchen aufheften. Du aber bist die Wahrheit selbst, und ich muß wohl meinen Unglauben gefangen geben."

Die beyden Freunde befanden sich nun schon in einer bedeutenden Entfernung vom königlichen Hoflager. Sie holten mehrere kleine Abtheilungen von Reiterey ein, die zu dem Heere des Großmeisters von Alcantara gehörten und sich durch ihre rothen Kreuze kenntlich machten. Auch diese Leute befanden sich in einem Zustande künstlicher, durch starke Getränke hervorgebrachter Begeisterung; allein bey aller Rohheit, die sie in ihren Gesprächen an den Tag legten, ließen sie doch merken, daß sie gediente, kriegserfahrne Soldaten waren, und sich in dieser Hinsicht vortheilhaft von dem zerlumpten Haufen des Einsiedlers Juan Sago unterschieden.

Die Nacht war so schön, wie sie unter einem Himmelsstriche, wo man die Hitze des Tages zum Reisen scheuet und gern vermeidet, nur gewünscht werden konnte. Unsere Freunde hielten sich nicht lange in der Nähe der Kriegsmänner auf, wie große Lust diese auch zu haben schienen, ihre Gesellschaft ihnen aufzudrängen. Don Jayme fühlte sich von der Sehnsucht, die in seinem Herzen lebte, immer vorwärts getrieben auf dem Wege nach Granada. Er glaubte noch immer die Nachtigall zu hören, die wehmüthig zu ihm rief und in deren Ruf er so viel Aehnlichkeit mit der Stimme des reizenden Wesens fand, von dem er alles Heil seiner Zukunft erwartete. Ramiros Versicherung, daß nirgends eine Nachtigall zu hören sey, verwirrte ihn nur einen Augenblick.

„So habe ich nicht allein das innere Gesicht, sondern auch das innere Gehör," sagte er dann und nöthigte den Freund durch sein Beyspiel, den Weg eiliger zu verfolgen. Eine Unruhe, die ihm selbst unerklärlich war, peinigte ihn. Es war ihm, als müsse er alle Kräfte zur schleunigen Reise aufbieten, um irgend etwas Entsetzliches von dem Haupte der Geliebten abzuwenden. Sie ritten jezt im Dunkel eines Waldes, durch dessen Dickicht der Mond nur seltene Strahlen herabsandte. Ringsum herrschte eine vollkommene Ruhe, die nur durch das Geräusch, das sie selbst verursachten, unterbrochen wurde. Keiner von Beyden sprach. Don Ramiro dachte den seltsamen Eröffnungen nach, die er von seinem Freunde erhalten hatte; dieser wurde von der quälenden Unruhe in seinem Innern zu sehr beschäftigt, um eine Unterhaltung anzuknüpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 7. Mai 1795.

Mein lieber Emanuel!

Dieses eilige Briefchen thut nur eine kleine Frage, außer der, ob Sie die Hundspostage bekommen haben, und diese ist: ob ich eine andere thun darf an Schäfer? Sie wissen, daß eine Studierstube nichts ist als ein Kaufladen voll Manuscripten, und daß der Autor darin steht und mit seinen Ladenkunden, den Verlegern, handelt, zankt, schreiet und so fort — dazu taugt nun Niemand weniger als ich; zumal da man bey diesem merkantilischen Hochamte seine Waare (d. h. am Ende seine Person) vorrühmen muß. Daher bin ich auf der einen Seite allemal um etliche Hundert Gulden zu kurz gekommen, auf der andern hab' ich allemal durch Gelehrte, z. B. bey den Mumien durch den sel. Hofrath Moriz in Berlin, meine merkantilische Wenigkeit und Nichtsheit repräsentiren lassen. Dießmal möcht ichs bey einem kleinen Werkchen nun wieder, und zwar bey dem Bayreuther Buchhändler. Würde es also, Herrn Schäfer nicht kompromittiren, ein solcher literarischer Chargé d'affaires zu seyn, und wär es nicht zu kühn, den jungen, blühenden Sprößling unserer Freundschaft schon mit einer Last zu behängen, so würd' ich ihm die Bitte und das Buch schicken; und an Sie thu' ich die, mir meine Frage bald aufzulösen. Leben Sie wohl, mein Lieber, und vergeben Sie diesen in der Eile und im Arbeitshause gemachten blos merkantilischen Brief

Ihrem Freund
Richter.

Genf, Juli.

(Fortsetzung.)

Hinsichtlich der Staatsabgaben wäre Fischer sehr im Irrthume, wenn er sie jezt drückend nennen wollte. Wohl bestehen noch die Abgaben von Fleisch, Getreide, Salz, Brennholz, Wein u. s. w., sie sind aber sehr gering. Gleiches läßt sich von der Grund- und Personensteuer sagen. Demungeachtet übersteigt jährlich die Einnahme die Ausgabe um mehrere Tausende; dabey sind unsere Schulden in einem Jahr gänzlich bezahlt, und dann werden die geringen Abgaben noch vermindert. Schon streitet man sich darüber, was künftig mit dem Ueberschuß angefangen werden soll, da man die Auslösung eines Sclaven für gefährlich hält. Für alle großen, außerordentlichen Ausgaben, für Anlagen, wohlthätige Institute u. s. w. soll der Reichthum des Landes in den Geldkasten der guten Bürger seyn, deren Genf in der neuesten Zeit vielleicht mehr hat als je. Sie sind aber auch reicher als zu irgend einer Zeit, und dabey immer sparsam.

Wenn wir in dem heutigen ruhigen, gesicherten, sittlichen Zustand von Genf lesen, was der Verfasser in den Abschnitten Club und Marseillois von dem damaligen öffentlichen Treiben in der Stadt und von der herrschenden Menschenart erzählt, so meynt man, es liege eine lange Reihe von Generatio-

Digitized by Google

nen dazwischen, und doch geben noch eine Menge von den Männern jezt ganz still und bescheiden herum, die damals eine große Rolle spielten und es arg trieben. In der heutigen, ganz andern, himmelweit verschiedenen Gestaltungen ist es wirklich recht interessant, sich einige Züge aus dem damaligen Leben zurückzurufen. Dieß ist hier weit anziehender als in Frankreich selbst, wo der Abstand von 1795 und 1828 lang nicht so groß ist, da sich dort weit mehr Elemente und Formen aus jener Zeit erhalten haben, die aber in Genf bis auf die geringste Spur verschwunden sind. Der Club fraternel des revolutionnaires Génévois hielt seine stürmischen Zusammenkünfte im Theatergebäude an der Porteneuve. Man kann sich unmöglich das Interesse und den Eifer denken, mit dem der Club gehalten und besucht ward. Die Zuschauer, besonders die Weiber, versammelten sich zwey bis drey Stunden vorher am Eingange, um nur Plätze zu erhalten. Die schönsten Spaziergänge waren an Clubtagen leer. Alles eilte dahin; Reden folgten auf Reden, lauter Philippiken wider Despoten, Vorschläge, Anträge, Bemerkungen, Aufforderungen in der possierlichsten Mischung. Ein Schuhflicker, ein kleines verwachsenes Männchen, steigt auf die Tribüne, räuspert sich und hebt mit einer kreischenden Stimme an: „Citoyens! ich schlage vor, daß zwey von uns den Souterrain visitiren. Ihr wißt, daß die Aristokraten ihre Tücken nicht lassen; könnten sie also nicht den Plan haben uns in die Luft zu sprengen? Darum visitirt! visitirt! das Vaterland ist in Gefahr!“ Man erwählt also zwey sichere Männer, sie untersuchen das Gewölbe, finden aber natürlich nicht ein Körnchen Pulver. Weitläufiger Bericht; der lobenswürdige Eifer des Citoyens soll indessen mention honorable erhalten. Lange Debatten über den Aufenthalt der Fremden: ob Spione darunter sind, ob sie die Sitten verderben helfen? Eine Partiey nimmt sich ihrer an, sie bringen doch Geld in den Staat. Hierauf antwortet ein junger Springinsfeld: „die Spartaner hatten kein Geld; die Tugend ist der größte Reichthum!“ und dergleichen Sächelchen mehr. Nichts als kindische Nachäffung der Pariser Clubs, wichtige Untersuchungen über Nußschalen, zerbrochene Scheiben, Unsauberkeiten aller Art, Sterben fürs Vaterland bey englischem Bier, Verschwörungen aus der Luft gegriffen, Motionen von Tollhäuslern, kurz der ganze Sansculottismus auf die lächerlichste Art. Jede Versammlung wird durch das Ausstecken einer dreyfachen Fahne angedeutet, die, wie die Kokarden, roth, gelb und schwarz ist. Unten ist ein Kaffeehaus, und das Ganze ein wahres tragikomisches Schauspiel. — Was ist nun heute statt alle dem und an derselben Stelle zu sehen? Ein hübsches Theatergebäude. Hier vereinigt sich zu heiterer Freude ein gesittetes, gebildetes Volk. Bey allem herrscht Anstand; Schönheit, Kunst und Geschmack walten überall. In dem eleganten Gesellschaftssaal haben sogar Männer nur dann Zutritt, wenn sie in Begleitung von Damen kommen, und allerdings wird der Ton dadurch sehr rein und gut, und alles Kaffeehausartige schwindet. Dieß ist nur unten in dem eleganten Saal von Payon zu finden. Das Schicksal der Fremden liegt nicht mehr in den Händen roher Menschen. Wenn sich Ausländer anständig aufführen und keine gegründete Ursache zu Klagen geben, finden sich neben großer Liberalität auch Höflichkeit und feine Behandlung bey den Behörden. Manche haben der menschlichfühlenden Polizey sogar Rettung vor fremder Verfolgung zu verdanken.

Hören wir nun, was Fischer von den Genfer Marseillois erzählt. Die lächerlichste Nachäffung hat diesen Namen auch hieher verpflanzt, und der Auswurf der Revolutionnärs, eine Rotte von höchstens fünfzig bis sechzig nichtswürdigen Wichten, ohne Arbeit und Brod, nennt sich Marseillois. Wie ihre Namensvettern, machen auch sie die ganze Stadt zittern, und selbst der Club und die Nationalversammlung und die Komités, alles hängt von ihrer Laune ab. Sie sind's, die ihre Wuth gegen die wohlhabenden, besser gekleideten Bürger durch die schimpflichste Behandlung auslassen; sie sind es, die auf Unkosten des Ganzen die lächerlichsten, indezentesten Aufzüge halten; sie sind's endlich, die nicht nur die bessere Parthey, die selbst die Komités schon mehr als einmal zum Aeußersten getrieben haben. Von zwey Monaten zu zwey Monaten, bey besonders traurigen oder besonders freudigen Kriegsnachrichten durchlaufen sie die Stadt mit Ochsenziemern. Unter dem Vorwand aristokratischer Gesinnungen kühlt sich dann ihr Privathaß an allen den Unglücklichen ab, die ihnen, besonders Abends, in die Hände fallen. Mehrere Personen sind an diesen Mißhandlungen gestorben. Meuchelmörderisch lauern sie wohlgekleideten angesehenen Männern in den Durchgängen und den Gassen auf. Umsonst sucht der erschrockene Mann sich durch die Flucht zu retten. Die großen englischen Hunde, die sie bey sich haben, holen ihn nur zu bald ein, werfen ihn nieder, und der Bube fällt über ihn her und schlägt tapfer auf ihn los, bis die Ermüdung seines Arms ihn aufzuhören zwingt. Man spottet der Befehle der Komités, und ihre Schwäche und Nachgiebigkeit verderbt alles. Nach der Einnahme von Lyon brach ihre Freude und ihr wüthender Haß ärger als jemals aus. Es war des Morgens um neun Uhr, als in den Rues basses eine der blutigsten Prügeleyen ausbrach. Augenblicklich versammelten sich die Komités, zogen, zwey Huissiers an ihrer Spitze, in ihren Staatskleidern daher, und baten die Unruhstifter auf das Beweglichste, Friede zu machen. Allein diese kehrten sich nicht daran, sondern übten denselben Abend noch an mehreren Personen ihre Rache aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 185:
Fluß.

Räthsel.

Die Dienerin und ihr Herr.

Mir ward zu Theil ein schönes Loos,
Bin meines Herren Ehrenhold;
Auch steh' ich gern in seinem Sold,
Er mag nun klein seyn, oder groß.

Doch handl' ich oft an ihm so schlecht;
Sein blindes Zutrau'n täusch ich oft;
Denn selten, was er stets doch hofft,
Bewahr ich sein Geheimniß recht.

Mein Fleisch hat festen Wurzelgrund;
Doch oft dem weisen Herrn voraus
Lauf ich; dann schilt er zwar mich aus
Mit mir, doch freut ihn unser Bund.

Ich bin nicht seine rechte Hand,
Sein Schreiber nicht, sein Dollmetsch nur;
Doch brächte nicht ich euch auf die Spur,
Nichts hörte von ihm das ganze Land.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 192.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. August 1828.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Gerstenberg.

Sommerlieder.

Von Karl Felder.

Sommers Anfang.

Frühling, willst du schon ersterben?
Schallt nicht mehr der Minne Werben
Aus der Vögel frohem Sang?
Ihre Stimmen, zärtlich bang,
Sorgen um das Nest der Jungen?
Holder Leichtsinn ist verklungen?

Ja, dieß sind des Sommers Thaten!
Gelbend stehen schon die Saaten.
Daß du ganz zu leben lernst,
Weckt er dir des Lebens Ernst.
Folge denn der neuen Führung,
Folg' in andachtsvoller Rührung!

In einer Sommernacht.

Wenn nächtlich ferner Donner rollt,
Im Blauen winkt der Sterne Gold,
Dann, Erdensommer, fülle nur
Mit Duft und Segen die Natur;
Der Geist belauscht des Himmels Mahnen
Und schwebt in hoher Räume Bahnen.

Sommerbild.

Weiße Tauben,
Grüne Wiesen,
Rosenlauben,
Bachesfließen,
Sommerbild,
Wie strahlt es mild!

Nachtet wo ein mattes Herz,
Oeffne sich es himmelwärts,
Und dieß Bild als dunkle Kammer
Spiegl' es ein in seinen Jammer!

Erntewunsch.

Durch der Zweige grünes Gitter
Schau' ich drüben braune Schnitter,
Stillversteckt und ungesehn.
Schweigend wünsch' ich euch zur Seite:
Bleibe, wie kein Hälmchen heute,
So euch keine Sorge stehn!

Erntelied.

Von Lerchen tönt der Himmel,
Von fleißigem Gewimmel
Sind alle Felder reg;
Gesänge schallen oben,
Die Sicheln sind gehoben
Und keine Hand ist träg.

Uns wehrt der Arbeit Ringen
Für nun emporzusingen
In frommer Dankbarkeit;
Ihr Lerchen laßt indessen
Die Erde nicht vergessen,
Wer Füll' und Segen streut.

O singt, o jubelt weiter;
Die Arbeit fließt so heiter
Bey eurem Lied dahin!
Selbst in der Mühe munter,
Lohnt ihr so herunter,
Erweitet sich der Sinn.

Digitized by Google

Das innere Geſicht.

Von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

Schon war Mitternacht vorüber und ein ſchwaches Licht in Oſten verkündigte den Anbruch des Tages. Er dämmerte nur erſt empor, wie eine leiſe Ahnung in der Bruſt des Menſchen. Noch war keine Stimme im Walde laut geworden, noch lag ein heiliger Friede auf der Natur. Da wurde dieſe feyerliche Ruhe plötzlich durch lautes Waffengeräuſch und durch das Hülfgeſchrey einer weiblichen Stimme geſtört.

„Meine Nachtigall!“ rief Jayme in kreiſchendem Ton und das entblößte Schwert glänzte in ſeiner Hand. Mit Sturmeseile flog er dem Orte zu, wo der Angſtruf und der Waffenklang ertönten. Ramiro blieb an ſeiner Seite. Sie hatten bald eine lichtere Stelle des Waldes erreicht, einen offenen Raum, wo ſich ihnen ein überraſchender Anblick bot, der ſie zu augenblicklicher, thätiger Theilnahme aufforderte.

Jener unbekannte Sieger im Ringelrennen lag knieend auf der Erde und bot alle Gewandtheit eines geſchickten Fechters auf, um ſich des meuchleriſchen Angriffs von vier Männern zu erwehren, die mit dem rothen Kreuze bezeichnet waren und zugleich auf ihn einſtürmten. Die Larve war von ſeinem Geſichte gefallen und Jaymes Vermuthung, daß er ein Araber ſey, wurde zur Gewißheit. Er kämpfte mit verzweifelter Tapferkeit, und bey dem zunehmenden Lichte des Tages konnte man bemerken, daß ſchon aus mehreren Wunden ſein Blut herabſtrömte. Aber auch ſeine Gegner waren verwundet. Man ſah, daß es ihnen Mühe koſtete einen Kampf fortzuſetzen, in dem ſie jedoch bey ihrer Uebermacht des Sieges gewiß waren. Im ſchlimmſten Falle konnten ſie überdem noch von drey andern unterſtützt werden, die indeſſen den bärtigen Alten und die ſchöne Verſchleyerte bedrängten. Die Wuth, in die ſich Jayme verſetzt fühlte, als er dieſe von rohen Fäuſten mißhandelt ſah, welche ſich bemühten, ihr den Schmuck von Kopf und Gewand zu reißen, iſt unbeſchreiblich.

„Zurück, ihr elenden Meuchelmörder, wenn euch euer Leben lieb iſt!“ ſchrie er mit halberſtickter Stimme. Die Räuber ſtutzten und waren überraſcht. Dieſe augenblickliche Verwirrung unter ſeinen Gegnern benuzte der kämpfende Maure ſo gut, daß er einen von ihnen zu Boden ſtreckte. Als aber die Räuber ſahen, daß die Herannahenden Landsleute von ihnen waren, ging ihre Beſtürzung bald vorüber.

„Es ſind Heiden, Mohamedaner und Juden!“ rief einer von ihnen. „Sie ſollen getauft werden in ihrem eigenen Blute und uns tüchtig für die Mühe ihrer Bekehrung zahlen mit ihrem Golde und ihrem Geſchmeide! Helft uns ihnen den Garaus machen, und Alles ſoll zu gleichen Theilen gehn!“

Da traf aber ſchon Jayme mit dem Knaufe ſeines Schwertes denjenigen, unter deſſen Händen ſich die geliebte Unbekannte wie die Taube gegen den Geyer ſträubte, ſo gewaltig, daß er beſinnungslos zu Boden ſtürzte. Da griff Tenori, den die Ungleichheit des Kampfes empörte, die Gegner des knieenden Arabers mit gefällter Lanze ſo ſtürmiſch an, daß ein paniſches Entſetzen über ſie kam und ſie, mit Schelten und Verwünſchungen auf die treuloſen Landsleute ihr Heil in der Flucht ſuchten und bald im nahen Gebüſche verſchwanden. Da ließen jene, die den häßlichen Alten am Boden hielten, ohne den Angriff zu erwarten, von ihm ab und folgten ihren flüchtigen Genoſſen.

„Weh mir! Wehe dem ganzen Geſchlechte Ruben Zephanja!“ klagte dieſer, indem er mühſam ſich aufraffte, „ſie haben mir mein Beſtes geraubt, den Rubin, den mir Eſther am Hochzeitstage geſchenkt!“

„Schweig, Jude!“ herrſchte der Araber, der ſich ebenfalls wieder vom Boden erhoben hatte, dem Alten zu. Sein Blick ſchweifte mit dem Ausdrucke ungemeiner Kühnheit nach der Gegend hin, wo die Flüchtlinge verſchwunden waren. Er knirſchte mit den Zähnen, er ſtellte mit roher Siegesfreude den Fuß auf den Leichnam jenes Spaniers, der unter ſeinen Streichen erlegen war. Ramiro wurde durch die Entſtellung eines ſonſt edel gebildeten Angeſichtes auf das Unangenehmſte berührt.

Es war der ungeſtillte Blutdurſt eines Raubthieres, der aus der verzerrten Geberde ſprach, es war das erbitterte Gefühl eines Rachſüchtigen, das nicht befriedigt worden, weil das Opfer ſich ihm entzogen hatte. „Bring den Balſam aus Mekka herbey!“ fuhr er gegen den Alten gewandt fort. „Beſtreiche meine Wunden. Den elenden Ring erſetze ich dir hundertfach.“

Mit kriechender Geberde ſchlich der Alte, den wir nun unter dem Namen Ruben Zephanja und als einen Anhänger des moſaiſchen Geſetzes kennen, zu dem jungen Araber und that nach deſſen Befehl.

(Die Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige galvaniſche Wirkung des Eiſens auf das Kupfer.

Der Galvanismus oder die ſogenannte Berührungselektricität hatte das Schickſal der meiſten großen Entdekkungen. Er bemächtigte ſich der Phantaſie der Menſchen, die gigantiſche Reſultate träumte; bald, als dieſe nicht erfolgten, wandte ſich die Aufmerkſamkeit der Menge davon ab; Elektriſirmaſchine und galvaniſcher Apparat ſtehen ſtaubbedeckt in den Bibliotheken der Kurioſitätenliebhaber,

Digitized by Google

aber in der Werkſtätte des Naturforſchers ſchafft leiſe und ſicher ihre Wunderkraft an Umgeſtaltung unſerer Chemie und Phyſik, und während ſie die Wiſſenſchaft fördert, bringt ſie uns für Induſtrie und zur Verſchönerung des Lebens manches Schöne, Nützliche. Zu den intereſſanteſten neuen Beobachtungen im Gebiete der galvaniſchen Elektricität gehören die des holländiſchen Naturforſchers Van Beek. Aus Gelegenheit von Verſuchen zu Verwahrung des Beſchlags der Schiffe vor dem Roſten überzeugte er ſich, welch mächtigen Einfluß die Berührung verſchiedener Metalle auf ihre chemiſchen Eigenſchaften hat, und zugleich, wie wenig die alte Lehre von den chemiſchen Verwandtſchaften zu Erklärung dieſer Erſcheinungen hinreicht. Von den häufigen Vergiftungen her, zu welchen kupferne Gefäße Anlaß geben, iſt es allgemein bekannt, daß Kupfer in Berührung mit einer ſauren oder ſalzigten Flüſſigkeit ſehr ſchnell roſtet oder, wie man ſagt, Grünſpan zieht. Ein Kupferblatt, das man in ein Gefäß mit Meerwaſſer ſezt, roſtet bald und das Waſſer wird dunkelgrün. Befeſtigt man an dieſes Kupferblatt ein kleines Blatt von Eiſen, Zinn oder Zink, ſo bleibt es blank und völlig unverſehrt, das Eiſen, Zinn und Zink dagegen werden ſchnell und ſtark angegriffen. Ein kleines Glimmerblatt, das man zwiſchen Eiſen und Kupfer bringt, vernichtet die ſchüzende Kraft des erſtern plözlich, das Kupfer oxydirt ſich. Verbindet man dagegen Kupfer und Eiſen, zwiſchen welchen ſich ein Glimmerblatt befindet, mittelſt eines Platinadrahts, ſo wird das Kupfer wieder vollkommen geſchüzt. Das Eiſen braucht alſo, um das Kupfer zu ſchüzen, nicht einmal daſſelbe unmittelbar zu berühren. Dieß bewies Van Beek noch vollſtändiger dadurch, daß er ein Kupfer- und ein Eiſenblatt durch einen Platinadraht verband, jedes Metall in ein beſonderes Gefäß mit Meerwaſſer ſezte und beyde Flüſſigkeiten durch benezte Baumwolle oder einen Heber in Verbindung ſezte. Auch in dieſem Fall blieb das Kupfer ganz verſchont, das Waſſer ganz klar, während das Eiſen ſtark roſtete. Dieſen Apparat ließ Van Beek ſieben-und-vierzig Tage ſtehen wie er war; da fiel es ihm ein, den Platinadraht abzuſchneiden, und er erwartete nun das Kupfer, wie es denn im Meere gleich am erſten Tag angegriffen wird, alsbald roſten zu ſehen; er ſah ſich indeſſen zu ſeiner Verwunderung getäuſcht; das Kupfer blieb vollkommen blank, das Waſſer rein und klar. Am vierten Tag nahm er die verbindende Baumwolle weg; dieß äußerte durchaus keinen Einfluß, das Kupfer blieb wie es war. Man konnte denken, das Meerwaſſer im Gefäße habe durch den in demſelben vorgegangenen chemiſchen Prozeß die Eigenſchaft verloren, das Kupfer zu oxydiren; er nahm daher etwas davon heraus, legte ein anderes Stück Kupfer hinein, und dieſes wurde ſogleich angegriffen. Anderſeits aber hatte das bisher geſchüzte Kupfer durchaus nicht im Allgemeinen die Eigenſchaft verloren, ſich im Meerwaſſer zu oxydiren, denn wenn man daſſelbe in ein anderes Gefäß mit Meerwaſſer ſtellte, roſtete es ſogleich. Dieſe merkwürdige Erſcheinung, daß das Kupfer, auch nachdem die Verbindung zwiſchen beyden Metallen aufgehört hat, fortwährend geſchüzt bleibt, rührt demnach wahrſcheinlich daher, daß durch die Wirkung der beyden Metalle aufeinander dem Kupfer, wie dem Waſſer, Eigenſchaften ertheilt worden ſind, die nun gegenſeitig aufeinander wirken. Dieſe eine Zeit lang fortdauernde Wirkung ſcheint die Elemente des Kupfers und der Flüſſigkeit in eine gewiſſe dauernde elektriſche Spannung zu verſezen, welche die ſonſt ſo raſche Verbindung des Sauerſtoffs mit dem Metall durchaus hindert. Die Metalle müſſen eine gewiſſe Zeit lang in Verbindung ſeyn, wenn das Kupfer nach Aufhebung derſelben geſchüzt bleiben ſoll; denn hebt man die Verbindung ſchon nach wenigen Tagen auf, ſo wird das Kupfer ſehr ſchnell angegriffen.

Dieſe intereſſante Beobachtung läßt uns ahnen, wie ſehr noch in Zukunft die Naturforſchung die wichtigſten Werkzeuge des Gewerbfleißes, die Metalle, zu ſeinem Dienſte modificiren kann; ſie gibt uns die Hoffnung, daß uns gelingen könnte, was uns bisher nur theilweiſe und ſehr unvollſtändig gelang, manchen Metallen ihre Untugenden, d. h. ihre Eigenſchaften, die uns ſchädlich und hinderlich ſind, zu benehmen. Wie ſchön wäre es z. B., um beym Kupfer ſtehen zu bleiben, wenn Regierungen ihre Sous, Kreuzer und Kopeken, Schiffbauer den Beſchlag ihrer Schiffe, Hausmütter ihre Kuchenſchüſſeln, Fabrikanten ihre Branntweinhelme gegen den Grünſpan mit Eiſen impfen könnten!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, Juli.

(Beſchluß.)

Bey der unmittelbar auf die Meſſe folgenden Segenſprechung auf dem äußeren Balkon der Peterskirche hat wieder, wie allemal, der unanſtändige Jubel ſtattgefunden, den die Menge anhebt, wann die Birbaccioni, die ſich zu dem Ende unter den Balkon ſtellen, an den Säulen der Façade hinaufkletternd, mit einander ins Handgemenge gerathen, und ſich um die beyden, vom Balkon herabgeworfenen Abſchriften des Segens in italieniſcher und lateiniſcher Sprache balgen. Dieſer Skandal, mehr noch aber das unanſtändige Geſchwätze des über den Platz verbreiteten unzählbaren Pöbelhaufens macht auf alle Fremde, die noch durch keine langjährige Gewohnheit gegen die Wirkung dieſer Scene abgeſtumpft ſind, den allerwiderlichſten Eindruck. Dem Uebel wäre nur durch die Abſchaffung des Gebrauchs des Herabwerfens der Segen abzuhelfen, aber dieß kann aus dem Grunde nicht wohl geſchehen, weil dieſe Handlung die Ausſpendung des Segens in alle Welt und unter alle Völker ſymboliſch darſtellen ſoll.

Unter den Stücken, welche herkömmlicherweiſe in der zweyten Veſper geſungen zu werden pflegen, ſteht das in Rom für klaſſiſch gehaltene Laudate, pueri, Dominum von Guglielmi oben an, ein Stück, welches, nebſt deſſen in der Charwoche in der Peterskirche geſungenen Miſerere für die beſte Kir-

chenkomposition dieses Meisters aushalten wird. Das Herz jauchzt einem vor Freude, dieses Stück, zu welchem jeder einzelne Sänger Liebe und Achtung mit in die Kirche bringt, und es also auch mit Liebe und Achtung ausführt, besonders wenn unter den vier Solostimmen der Sopran erträglich ist, von hundert römischen Kehlen, von zwey vortrefflichen Orgeln und von sechs eben so vortrefflichen Kontrabässen vortragen zu hören. Dieses Jahr war die Wahl des Sopranisten auf den natürlichen Distantsänger der Peterskirche gefallen. Dieser junge Mann, der jetzt sechsundzwanzig Jahre alt ist, einen Bart und Weib und Kinder hat, ist ein Phänomen, wie es die Natur vielleicht nur alle Jahrhunderte, oder auch noch seltener hervorbringt; er singt mit natürlicher, keineswegs Fistelstimme bis ins zweygestrichene C, ohne daß sich in seinem Organe, welches überhaupt mehr den Klang einer weiblichen als Castratenstimme hat, in der Tiefe ein anderes, etwa Alt-, noch weniger Tenorregister verspüren ließe.

Seit vier Wochen erhält sich die Hitze stets zwischen 25 — 27° R., eine Temperatur, welche, da sie bisher auch von steter Trockenheit begleitet gewesen ist, in die Länge schädlich werden muß; besonders unter den Garten- und Weinbergarbeitern werden schon aus dem Grunde allein, weil sie sich mit den unreifen Früchten vom Baume herab den Durst zu stillen suchen, die Fieber nicht auf sich warten lassen; solche Personen jedoch, die eine regelmäßige, nicht zu karge Lebensart führen, haben sich bis jetzt fortwährend wohl befunden; ja die Hitze scheint sogar den Appetit zu befördern. Wenigstens habe ich diese Wirkung nicht allein an mir, sondern auch an vielen Personen von meiner Bekanntschaft, Fremden und Einheimischen, beobachtet. Alles dieß zerstört, wenigstens in mir, das lächerliche Vorurtheil von der ungesunden Luft während der drey heißen Monate immer mehr. Alle Arten von Obst sind, eben der starken und anhaltenden Hitze wegen, ungemein gut gerathen, und in überwiegender Menge vorhanden. Der Wein gibt in und um Rom die beste Hoffnung. Rechnet man zum Genuß des unreifen Obstes — überhaupt liebt der Römer keine reife Frucht, von welcher Art sie auch sey — noch das unmäßige Wassertrinken, welches natürlich wegen der jetzt herrschenden Hitze und des hohen Weinpreises, da der Wein in den letzten zwey Jahren allenthalben mißrathen ist, noch ärger getrieben wird als sonst, so begreift sich, daß der Gesundheitszustand Roms auch ohne den Einfluß der geträumten aria cattiva für den Herbst wenig Erfreuliches verspricht.

Genf, Juli.

(Fortsetzung.)

„Den ganzen Sommer 1792 zogen sie jeden Sonntag, selbst in der ärgsten Hitze, nach eilf Uhr durch die Straße und auf irgend ein benachbartes Dörfchen, wo sie schmausten und um sechs Uhr meistens betrunken zurückkamen. Ihre lächerlichen Kleider (Mohren, Türken u. s. w.), die tobende Musik, ihr Gewehr, ihr Schießen mit Böllern und Karabinern, die Unanständigkeiten, die Zügellosigkeiten aller Art machten diese Tage nicht zu den angenehmsten für die übrigen Mitbürger. Indessen gaben aus Politik mehrere der hier wohnenden Vornehmen, z. B. Saussure, ihre Campagnen zu dieser Feyerlichkeit her.

Einen besondern Haß hegen sie gegen die Freunde und Anhänger der Aristokraten, d. h. ihre Bedienten und alle die Personen, die oft mit ihnen umgehen. Diese werden durch den Namen englués (angeleimt) bezeichnet, und auf alle Art und Weise verfolgt. Sie kommen zu einem in die Häuser und begehren, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, überall herumgeführt zu werden, und versorgene Emigrirte zu suchen. Sie überfallen euch des Abends um zehn Uhr, um zu sehen, ob ihr keinen Fremden bey euch habt. Sie insultiren euch, wo und wie sie nur können; ein solcher Kerl in seiner schmutzigen Matrosenjacke, mit verwilderten Haaren, eine Kokarde, eine kleine rothe Freyheitsmütze am Hute, eine dito im Knopfloche, einen großen Knüttel in der Hand, seinen Hund neben sich, ein solcher Cyclope sitzt auf der Treille. Geben ein Paar artige junge Leute vorbey, so spuckt er ihnen an das Kleid." — Wer Genf am heutigen Tage sieht, muß meynen, daß jene scheußliche Zeit vor langen Jahrhunderten gewesen sey. Wollte sich einer, auch der Vornehmste, wenn es hier dergleichen gäbe, eine geringe Mißhandlung in Wort und That gegen den Geringsten und Aermsten erlauben, so würde ihn so wenig das Volk als die Obrigkeit schützen und aufrecht halten. Ein junger Mensch aus einer der ehemaligen Patrizierfamilien gesellte sich neulich Abends zu einem armen, aber sehr hübschen Taglöhnersmädchen, die aus dem Laden, wo sie diente, nach ihrer Wohnung in der Vorstadt Rive gehen wollte; er redet sie einige Mal zutraulich an, sie antwortet ihm aber nicht, darauf faßt er sie letse beym Arm, sie aber erwiedert ihm kurz: Monsieur, passez votre chemin. Er geht jedoch nicht von ihr, redet ihr immer zu, erlaubt sich aber weiter keine Unanständigkeit. Endlich kömmt das Mädchen zu Hause an, und der junge Mensch wagt nicht ihr in das Haus nachzugehen. Am folgenden Tag erhält er eine Ladung vor die korrektionelle Polizey. Das Mädchen und ihr Vater hatten gegen ihn geklagt, er selbst konnte die Sache nicht läugnen, erhielt daher, der Sohn eines Syndits, einen ernsthaften Verweis, mußte zwey Tage ins Gefängniß gehen, und dem Mädchen fünfzig Gulden zahlen, die sie, wiewohl selbst arm, und von ihrer Hände Arbeit lebend, dem Hospital überließ. Dieß nur als ein kleiner Beweis, daß bey uns die Sittlichkeit von großem Werth ist, und in niedern Sphären so geachtet wird wie von der Obrigkeit. Alles empört sich gegen den, der ihr entgegen handelt, und die Behörden haben Mühe, ihn vor Mißhandlungen zu schützen. Davon hatten wir vor einigen Wochen ein wahrhaft schlagendes Beyspiel. In Lancy, einem reizenden Dörfchen, eine halbe Stunde westlich von der Stadt gelegen, lebte Henriette F., das schönste Mädchen des Orts. Alle liebten sie wegen ihrer freundlichen Gutmüthigkeit und Heiterkeit. Unglücklicherweise macht sie Bekanntschaft mit einem jungen Mann des Dorfs, der ihr die Heirath verspricht. Henriette bringt, da sie sich Mutter fühlt, bey François auf ungesäumte Vollziehung der Heirath. Er aber verschiebt diese immer aus hundert unzureichenden Gründen, und als Henriette ihm erklärt, sie ziehe den Tod der Entehrung vor, sagt er sie aus. Dem ungeachtet wird für den folgenden Spätabend eine Zusammenkunft im Freyen, nahe bey der Arve abgeredet. François, der nur auf Mittel dachte das Mädchen loszuwerden, um ein reicheres zu heirathen, macht einen alten, liederlichen Kerl des Dorfs betrunken, führt ihn dann an die Stelle der verabredeten Zusammenkunft, und sagt ihm, als er Henrietten durch das Gebüsche erblickt: „Siehst du dort das Mädchen? fallen wir über sie her, sie ist allein!" Der rohe Mensch läßt sich das nicht zweymal sagen, stürzt auf Henrietten zu, die ihn im ersten Augenblick und in der Dunkelheit für François hält und nicht gleich zurückstößt. Diesen Moment benutzt der junge Mensch um hervorzutreten und ihr die schimpflichsten Vorwürfe zu machen. Der halbtrunkene Mensch will auch einige Worte reden. Henriette hört ihm aber nicht an, sondern stößt ihn weit von sich weg und läuft der Arve zu, deren kalte, trübe Wellen sie im nächsten Augenblick schon verschlangen. Am andern Morgen fand man sie nicht weit davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 64.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 495.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. August 1828.

Wie schön ist diese Welt, wie frisch, jungfräulich hold!

Delavigne.

Skizzen aus Brasilien*).

1. Die Jagd im Sertão.

Wir befanden uns in dem weiten Gebiete, das die Portugiesen den Sertão, die Wüste, nennen, zu Contentas, das wir längst zum Standquartier ausersehen hatten, um die Produkte des Sertão zu sammeln, im Hause des würdigen Pfarrers Snr. Antonio Nogueira Duarte, den sein Eifer für Naturgeschichte und seine vielseitigen Kenntnisse zu einem thätigen Gehülfen in unserer Unternehmung und zum angenehmsten Gesellschafter machten.

Die Umgegend von Contentas wird mit dem Namen der Campos geraës do S. Felipe bezeichnet; in diesem hügeligen Gebiete bieten die Catingaswaldungen, die Fluren mit einzelnen Zwergbäumen und die sumpfigen Niederungen drey verschiedene Arten von Jagd dar. In den Waldungen suchten wir mit Hülfe einiger Jagdliebhaber und ihrer gut abgerichteten Hunde das Hochwild, Schweine, Rehe, Onzen und den Tapir auf. Die Jagd auf den lezten ist besonders angenehm, weil sie zugleich gefahrlos ist. Mehrere Jäger stellen sich in den Niederungen des Waldes auf, durch welche die Tapire aus den benachbarten Sumpfwiesen zu wechseln pflegen. Ein jeder nimmt seinen Stand an einem starken Baume, um sich, wenn das Thier gerade auf ihn zulaufen sollte, dahinter verbergen zu können, und erwartet hier das Wild, welches, durch einige Treiber und die Hunde aufgescheucht, die gewohnten Wege durch den Wald einschlägt. In den Stunden der Erwartung, welche der europäische Jäger an solchen Plätzen zubringt, kann er sich den Eindrücken des Stilllebens in einer brasilianischen Waldung überlassen. Seine Augen schweifen an den ungewohnten Formen der Bäume, des Laubes und der Früchte umher, er beobachtet die Neugierde der Affen, welche an die äußersten Aeste herabkommen, um die fremde Erscheinung zu betrachten, den stillen Krieg der Insekten, die Geschäftigkeit großer Ameisen; bisweilen tönen die Hammerschläge der Spechte oder das Gekrächze der Araras durch die ruhige Einsamkeit; doch plötzlich wird der Wald lebendig: der Tapir erscheint, von den klaffenden Hunden verfolgt, und bricht mit vorgestrecktem Kopfe und geringeltem Schwanze in gerader Linie durch das Dickicht, alles vor sich niederwerfend, was ihm in dem Wege steht. Der Lärm ist so groß, daß selbst der geprüfte Jäger scheu hinter den Schutz seines Baumes tritt, um von hier aus das Wild in Hals oder Brust zu treffen. Die Brasilianer bedienen sich auf dieser Jagd sehr langer Kugelflinten. Kühne Jäger wagen wohl auch, dem vorüberrennenden Tapir ein breites Messer in die Brust zu stoßen; dieß ist jedoch immer gefährlich, denn obgleich das Thier weder durch Zähne, noch durch Klauen verwundet, so kann es doch durch den gewaltigen Stoß, welchen es mit seinem Rüssel ausübt, bedeutend verletzen. Wir waren so glücklich, an einem Tage zwey alte Tapire

*) Aus dem zweyten Theile von Spix und Martius Reise nach Brasilien. München 1828.

Digitized by Google

zu erlegen und einen jungen zu fangen, welcher gezähmt werden sollte. Lezteres geschieht ohne Mühe, und der Tapir wird so zahm wie ein anderes Hausthier.

Nicht so angenehm, schwieriger und gefährlicher ist die Jagd auf die Onzen, welche in diesen, an Hornvieh reichen Gegenden ziemlich häufig sind. Man findet, da sie weniger, als die Tapire, über feuchte Gegenden zu wechseln pflegen, und überhaupt viel unsteter umherschweifen, ihre Fährten minder leicht und begegnet ihnen oft nur zufällig, wo dann die Gefahr um so größer ist. Hat man eine Gegend erkundet, in welcher die Onze nach dem Wasser geht oder die Heerden beschleicht, so legt man sich mit den Hunden in Hinterhalt und greift sie an, nachdem diese gepackt haben. Nach dem Schusse pflegt der Jäger augenblicklich seinen Stand zu wechseln, weil die Onze nach dem Rauch springt; ist er nicht so glücklich, dem wüthenden Thiere auszuweichen, so wird er mit einem Streiche der Vordertatzen zu Boden geschlagen, worauf ihn die Onze, nachdem sie sich, über ihm stehend, der Beute versichert hat, eine Weile ruhig betrachtet. Mehrere Jäger sind in diesem Momente der Todesgefahr durch die Geistesgegenwart und Geschicklichkeit ihrer Gefährten gerettet worden, welche die Onze auf den Gefallenen erschossen. Unsere Versuche, eines dieser Thiere zu erhalten, waren vergeblich, um so häufiger fanden wir Schweine und Coatis. Leztere trieben wir mittelst Rauch aus den Felsenlöchern, worin sie sich verbargen, da es keine Art von Hunden gab, welche die Dienste unserer Dachshunde hätten versehen können. Die Fluren durchstreiften wir zu Pferde und hier erlegten wir das Cuendu, eine Art Stachelschwein, welches die Bäume besteigt und sich mittelst des Wickelschwanzes, wie manche Affen, an den Aesten festhält, den großen Ameisenfresser, dessen abenteuerliche Gestalt die Pferde scheu zu machen pflegt, und das Stinkthier, Jaratataca oder Maritataca, welches uns einige Mal durch seine heftig stinkende Exkretion zwang, von der Verfolgung abzustehen.

In den sumpfigen Niederungen, an stehenden Gewässern und schmalen Bächen findet der Naturforscher minder edle Gegenstände für seine Jagdlust, nämlich die großen Amphibien, Riesenschlangen und Kaimans. Wie sehr waren wir aber überrascht, als diese Jagd uns in eine der anmuthigsten Gegenden führte, welche wir in Brasilien sehen konnten! Wo sich die trockenen Campos unmerklich absenkten, erblickten wir vor uns saftige Wiesen, durch deren Mitte sich ein lichter Wald majestätischer Palmen hin erstreckt. Diese Palmenwälder sind eine eigenthümliche Zierde des Flußgebietes des Rio de San Francisco und ausgedehnter Landstriche im Innern unter gleicher Breite. Die Buriti- oder Brutipalme, wohl eines der schönsten Produkte der Pflanzenwelt, richtet ihren einfachen, mit einer Krone großer wallender Fächerblätter geschmückten Stamm, gleich einer Säule, hundert bis hundert-und-zwanzig Fuß hoch in die Luft. Sie liefert den Einwohnern Faden und Bast von der zähen Oberhaut ihrer Blätter, ein Dach auf die Hütten von den ganzen Blättern, Latten und Sparrwerk von dem peripherischen Theil ihres Stammes, Ruder in dem Blattstiel, einen sehr angenehmen, dem Birkensafte ähnlichen und der Weingährung fähigen Trank aus dem im Stamme enthaltenen Safte, und ein wohlschmeckendes Gericht von dem mit Zucker eingemachten Fleische der Beeren, welches unter dem Namen Sajetta ein beliebtes Konfekt und ein Handelszweig des Sertão von Minas nach der Küste hin ist. Dieser vielartige Nutzen hat den edeln Baum in den Augen der Sertanejos gleichsam geheiligt, und es ist in einigen Gegenden herkömmlich, daß der Aussteuer eines Mädchens auch eine gewisse Anzahl solcher Bäume beygefügt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Während Ruben Zephanja mit Bestreichung der Wunden beschäftigt war, fielen die Blicke desjenigen, den wir wohl als den Gebieter des Juden ansehen dürfen, auf den jungen spanischen Ritter, der ihm Hülfe gebracht in der höchsten Noth. Sogleich veränderten sich seine Gesichtszüge gänzlich. Jene wilde Rohheit verschwand und an ihre Stelle trat ein angenehmes Lächeln in einem so raschen Uebergange, daß dieser nur einer vollkommenen und sehr geübten Verstellungskunst zugeschrieben werden konnte. Er ließ langsam, und ohne daß es ein auffallendes Ansehn gewann, den Fuß von dem gefallenen Spanier herabgleiten und sagte mit einer sehr verbindlichen Neigung des Hauptes und in dem gefälligsten Tone:

„Euch bin ich mein Leben schuldig, edler Don, und Ihr habt über meine ganze Dankbarkeit zu gebieten. Ihr habt den spanischen Namen, den diese Meuchelmörder befleckt, wieder gereinigt von dem entehrenden Makel. Ihr seyd eine Blume der Ritterschaft und Euer Waffenbruder, der meiner Schwester gleichen Dienst geleistet, nicht minder. Jezt vermag ich nicht, Euch zu lohnen, wie Ihr es verdient. Doch führt Euer Geschick Euch einst nach Granada, so nennt nur den Namen Almanfors als den Eures Gastfreundes in dieser Stadt, und man wird Euch zu mir führen, und mir wird dann das Glück zu Theil, meinen besten Freund unter meinem Dache zu besitzen. Sagt das auch Euerm edeln Waffengenossen; er sey mir willkommen wie Ihr! Vielleicht gibt es dann die Gunst

Digitized by Google

des Zufalls, daß ich Euch einigermaßen vergelten kann, was Ihr großmüthig an mir gethan."

Dem geradsinnigen Ramiro mißfiel diese plötzliche Umwandlung in dem Wesen des Arabers auf das Aeußerste. Hatte jene thierische Rohheit schon einen übeln Eindruck auf ihn gemacht, so wurde dieser durch die spätere ungemeine Freundlichkeit noch um Vieles vermehrt. Er sah darin nur eine Falschheit, die ihm im tief Innersten zuwider war. Er würde seine Gedanken hierüber in sarkastischen Worten laut gemacht haben, wenn nicht sein Erstaunen noch seinen Unwillen übertroffen hätte. So war denn doch Jaymes Gesicht am Henares etwas mehr als ein gewöhnlicher Traum gewesen, so kam es doch ganz mit der Wahrheit überein, wenn jene Offenbarung die Verschleyerte dem Freunde als die Schwester des jungen Mauren genannt hatte! Jezt erst fühlte sich Tenori gestimmt, an alle Wunder zu glauben, die ihm Perdone entdeckt. Er sah ein, daß diesen nicht blos die Phantasie mit leeren Trugbildern geneckt habe, daß er in der That jene Wundergabe besitze, die von der Ghitanna mit der Benennung des innern Gesichts bezeichnet worden war. Eine gewisse Scheu vor dem Freunde bemächtigte sich seiner; er gelobte sich aber zugleich, ihm fort und fort in jedem Unheile, das die verhängnißvolle Eigenschaft veranlassen könne, getreulich zur Seite zu stehen.

Jayme hatte indessen, zwischen Furcht und Entzücken getheilt, seine Sorgfalt der Jungfrau gewidmet, die ihm als der gute Engel seines Daseyns erschienen war. Sie lag ohnmächtig auf dem Wiesengrunde. Ihr Schleyer war zerrissen, ihr Angesicht lag frey und offen vor den Blicken des Liebenden. Da fand er jeden Zug, da fand er alle Reize, alle Anmuth wieder, die ihm aus dem Bilde im goldenen Traume entgegengestrahlt. Aber die Purpurlippen waren bleich, weiße Rosen blühten statt der zarten rothen auf den Wangen, und die herrlichen Augensterne, die beseligend in sein Herz geblickt, waren geschlossen.

Eine furchtbare Angst bemächtigte sich seiner. „Wenn sie todt wäre," dachte er, „wenn Schreck und Entsetzen den zarten Faden ihres Lebens zerrissen hätten?" Aber ihre Brust hob sich, das Herz schlug noch, eine leise Röthe kehrte auf ihre Wangen zurück. Von tödtlicher Angst zum Entzücken erhoben, eilte Jayme zu einem Bächlein, das den Wiesengrund durchfloß. Hier schöpfte er mit seinem Helme Wasser. Er flog zurück zu der schönen Unbekannten, er benetzte ihr Antlitz und ihre Hände. Da schlug sie die Augen auf, da schwebte ein mildes Lächeln auf ihren Zügen, und melodisch lispelte sie jene Worte, die ihm, als er ihr die Preise im Ringelrennen geboten, schon die innere Stimme zugeflüstert: „Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! Dich habe ich mir erwählt zur bessern Hälfte meines Selbst, als ich dich schlummernd fand am Ufer des Henares. Du bist das Urbild meiner Liebe, nach dem ich mich lange gesehnt. Ich lebe in dir und du in mir. Nichts kann uns trennen!"

Sie sagte dieses wie in halber Schlaftrunkenheit. Sie hatte die Augen nicht ganz geöffnet, sie war in einen glücklichern Zustand entrückt. Jayme konnte nichts erwiedern. Er war der Seligkeit zu voll, um ihr Worte leihen zu können. Aber seine Blicke wichen nicht von den theuern Zügen, und was aus ihnen sprach, war mehr, als Worte auszudrücken vermögen.

Eine Wolke des Unmuths flog über die Stirne des jungen Arabers, als er jezt, nachdem das Blut seiner Wunden gestillt war, zu der Gruppe trat; gleich aber zeigte er wieder gegen Perdone dasselbe geschmeidige und höfische Wesen, wie früher gegen Tenori, und wiederholte ihm dieselben Versicherungen des Dankes, die er an jenen gerichtet hatte; der alte Jude stand hinter ihm und sah mit starren Blicken auf die Jungfrau, die, wie frisch belebt durch dieses Anstarren, nun ihre volle Besinnung wiederfand, und, die Wangen in ein plötzlich eintretendes dunkles Roth getaucht, sich mit sittigem Anstande aufrichtete. Sie schlug die Augen nicht wieder zu Jayme empor. Es war, als scheue sie sich vor der Gegenwart ihres Bruders und des Alten.

Mit festerm Schritte, als man nach dem schreckenvollen Vorgange ihr zutrauen konnte, folgte sie ihren Begleitern zu den Pferden, die am Rande des Bächleins weideten. Auf diesem Gange war sie bemüht, den zerrissenen Schleyer so zu ordnen, daß, wie es die Sitte des Orients erheischte, ihr Antlitz verborgen wurde. Erst als Jayme ihr den Ritterdienst leistete und sie auf den zierlich gebauten Zelter hob, kam ihm die Sprache zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai bis Juli.

Das Unerhörte ist geschehen. Von fünf Theatern sind drey, und darunter selbst beyde Stadttheater geschlossen, und wir leben noch. Was sich unsere Schaulust kaum möglich geträumt, ist da; sie ist auf den Besuch zweyer, und noch dazu Vorstadtbühnen, von welchen die eine, die in der Leopoldstadt, ziemlich von der Stadt entfernt ist, beschränkt. Mit dem Hoftheater nächst der Burg ging dieß ganz natürlich zu. Es ist nur zeitweise, für die Dauer des Julius geschlossen, in welchem Monate die Schauspieler Ferien haben, welche sie der Mehrzahl nach zu Kunstreisen verwenden. Anders aber ist es mit dem Kärntnerthor- und dem Josephstädtertheater. Sie sind geschlossen, und wir haben wenig Hoffnung, sie bald wieder geöffnet zu sehen. Barbajas Pacht ging mit dem April zu Ende, und noch hat sich kein neuer Pächter gefunden. Graf Gallenberg, der bekannte Komponist, und Schmidt, der ehemalige Direktor der Brünner Bühne, stehen wohl in

Unterhandlungen, die sich aber zu sehr ins Weite ziehen, um uns die Hoffnung einer baldigen Wiedereröffnung zu geben. Für jeden Fall wird die italienische Oper hier nicht wieder gehört werden, und jede neue Entreprise hat es nur mit der deutschen Oper und dem Ballete zu thun; damit aber hört die Schwierigkeit des Unternehmens nicht auf, da wir an Vorzügliches jeder Art gewöhnt sind, gute Sänger und Tänzer jedoch sich nicht nur übertheuer bezahlen lassen, sondern gar nicht zu haben sind, wenn ihnen nicht Pensionsversicherungen gemacht werden, auf welche sie bey dem leicht möglichen Verluste ihrer Stimme oder sonstiger körperlicher Eigenschaften bedacht seyn müssen. Ein Pächter aber kann für die geringe Dauer der Dienstleistungen während seiner Pachtzeit solche Verpflichtungen nicht eingehen. Das Josephstädter Theater, welches, wie ich Ihnen in früheren Berichten gemeldet habe, unter einer Direktion mit dem Wiedner-Theater stand, ist gleichfalls geschlossen. Diesem Theater haben seine größere Entfernung von der Stadt, und die in den Sommermonaten in dessen Nähe befindlichen Hütten zweyer Kunstreiter, Constant und Porte, empfindlichen Schaden gethan. Die schaubegierige Menge zog es vor, in diesen geräumigen kühlen Orten der Augenlust zu fröhnen, welcher dort viel geboten wird; Kunstreiterey, dressirte Pferde, welche nach Befehl ihres Herrn sich auf die Erde legen, Tücher und Geldstücke aufheben, wie Hunde apportiren, kleine Hundekomödien, Kraftproben, Alles wechselt dort bunt durch einander. Constant gibt Darstellungen von Jagden, Turnieren, Schlachten, Karroussels und dergleichen. Porte tanzt, wie unglaublich die Sache auch scheinen mag, eine Menuette auf dem Plafond seines Circus, während Kopf und Arme zur Erde hängen. Dieser Tage produzirte sich bey ihm auch eine Dem. Hahn aus Norwegen, welche mit den Haaren ein vollkommen ausgewachsenes Pferd emporhebt. Damit konnte nun das Josephstädter Theater freylich nicht auf den Kampfplatz treten, und die Pantomime, dasjenige, in welchem sie bisher excellirte, sieht nur ärmlich dagegen aus, wie lebendig sich auch Harlekin darin bewege, oder wie mühsam und blöde Pierrot auch Gesichter schneide. Zugleich war dieser Bühne die Vereinigung mit der Wiedner nicht gedeihlich; es waren nicht so viel Talente vorhanden, um beyde Bühnen versehen zu können, und durch ihre Theilung mußten beyde empfindlich leiden. Auch wurde die Wiedner Bühne, als die, von welcher man sich einen größeren Nutzen versprach, vielleicht von der Direktion auf Kosten der Josephstädter begünstigt. Gegenwärtig ist ein Unterpacht vom Direktor an den Schauspieler und Regisseur Fischer im Werke. Immer aber muß das Publikum dabey gewinnen, wenn beyde Theater unter verschiedene Direktionen gesetzt werden, da der Wetteifer, der bey einer gemeinsamen Direktion wegfiel, wieder hergestellt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Genf, Juli.

(Fortsetzung.)

François hatte wohl gethan noch in der Nacht flüchtig zu werden, wozu ihm auch der nüchtern gewordene Kerl rieth. Als dieser den ganzen Hergang der Sache angezeigt, und man den Leichnam des unglücklichen Mädchens gefunden hatte, liefen unaufgefordert, und ehe die Gensdarmen in Bewegung kamen, Weiber und Männer nach allen Seiten aus, um den Flüchtling einzuholen und einzubringen; hätten sie ihn gefunden, so wäre er vielleicht nicht lebend zurückgekommen, so empört waren alle gegen ihn. Er aber hatte sich schon auf fremdes Gebiet gerettet. Einer der vielen savoyischen Rabulisten soll ihm gerathen haben, ganz ruhig in sein Dorf zurückzukehren, da die von keinem Zeugen bestätigte Aussage eines schlechten, immer betrunkenen Menschen nichts gegen ihn vermöge. Ich rathe ihm aber nicht zurückzukommen. Die Familienväter und die jungen Bursche im Ort dürften leicht da eintreten, wo die Obrigkeit die Hand niederlegt. Das wäre nicht das erste Mal.

Mit den beyden Exempeln aus den jüngsten Tagen will ich nur die jetzige Macht der Sitte bey uns darthun, und daß sich keiner etwas gegen sie erlauben darf. So ist es auch nicht Sitte, daß sich ein Genfer Graf oder Baron nennt, wenn er es von einer fremden Macht ist. Zwar hat er nichts von Marsellois zu fürchten, aber die öffentliche Meynung ist dafür desto stärker. Sie veranlaßte vor Kurzem einen hiesigen Grafen, diesen Titel nicht mehr vor seinen Namen zu setzen, sein Wappen vom Kutschenschlag wegnehmen zu lassen, und seinen Bedienten die bunten Livreen auszuziehen. Dadurch stieg er aber unendlich in der allgemeinen Achtung und Liebe der Mitbürger. Sie zeigte sich wahrhaft rührend bey einer Feuersgefahr, die seinem Haus drohte.

Werfen wir nun einen Blick auf das, was Fischer über den Abbé Soulavie, damaligen Résident de la république française auprès de la République de Genève sagt: Er ist der bekannte Herausgeber mehrerer Memoiren, namentlich deren des Herzogs von Richelieu, ein Exjakobiner; ein kleiner, hagerer Mann, aber mit einer Physiognomie voll Geist und Leben. Soulavie imponirt weder durch seinen Anstand, der ziemlich mönchisch ist, noch durch seine quickende, schneidende Stimme, aber er kann aus seinen Augen einen so hämischen, durchdringenden Judasblick schießen, daß einem dabey angst und bange wird. Der Abbé hat ein kleines, niedliches Weibchen. Sie scheint ihren Mann recht herzlich zu lieben, hegt die höchste Meynung von seiner Gelehrsamkeit und seinen Verdiensten, ist ziemlich lebhaft, stillt ihre Kinder selbst, und trägt sich fast unter ihrem Range. Ein leichter, gemeiniglich schmutziger Schleyer von weißem Linnen, ein Strohhütchen mit einem dreyfarbigen Nationalbande, das Wappen der Republik von Messing auf der Brust, das ist ihr ganzer Putz. Wenn sie bey schmutzigem Wetter über die Straße ging, so pflegte sie sich bis an die Strümpfsbänder aufzuschürzen. Der Citoyen-Resident trägt sich noch einfacher, oder, welches hier ziemlich einerley ist, noch schmutziger; halb abgelaufene Schuhe, unausgekämmte Haare, einen groben, verschabten Tuchrock, schwarze Zeugbeinkleider, schmutzige Wäsche, einen alten runden Hut, bisweilen einen Knotenstock, le voilà! Er fährt selten aus, und dann immer in einer Miethkutsche. Seine Residenz ist ein schönes, edles Gebäude, aber die Thüren sind mit den Bulletins des Konvents, mit den neuesten Stücken des Moniteurs und hundert andern Affichen beklebt; der Pförtner ist ein ehrsamer Schuhflicker. In dem Vorzimmer des Residenten herrscht die äußerste Eleganz, gebohnter Fußboden, prächtige Porzellanaufsätze, vergoldetes Schnitzwerk an den Wänden, zwey herrliche Uhren; in seiner Wohnstube, welche Audienzzimmer, Arbeits-, Kinderstube und alles zugleich ist, sieht es dafür desto unordentlicher aus. Schmutzige Vorhänge, zerrissene Tapeten, ein schwarzer Fußboden, ein elender Tisch von weichem Holze, ein gesprungener Spiegel, ein Alkoven mit Vorhängen von grobem, grünem Damast versehen, ein Bureau, mit Schmutz bedeckt, ein altes Klavier, ein Paar geflickte Scheiben, das ist die Verzierung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 65.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 194.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. August 1828.

Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen und Höhen
Findt Liebe den Weg.
Herder.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

„Wo finde ich dich wieder, reizendes Wesen," flüsterte Jayme, so daß es weder der Araber noch Ruben Zephanja vernehmen konnte, „wo leuchtet der Stern, der in meine Brust Glück und Hoffnung herniederstrahlt?"

„Im Pallaste Alhambra!" erwiederte leise die Verschleyerte.

„Adonaide!" rief mit Entzücken Jayme. Doch schon waren die leichten Araberrosse hinter dem Waldgebüsche verschwunden, und Niemand hatte seinen Ruf vernommen, als der treue Freund, der neben ihm stand.

„Sie war es!" sagte dieser jezt mit sanftem Ernste. „Ich sah sie in Granada, als ich im vorigen Jahre zum feyerlichen Turniere dort war. Ich habe sie wieder erkannt."

„So hat mich auch dießmal die innere Stimme nicht getäuscht!" rief in heftiger Bewegung Perdone, indem er die Hand seines Freundes leidenschaftlich ergriff; „nach Granada, nach Granada!"

Wir finden die zwey Freunde in den Bergen von Guadalcanal, einem Zweige der weiten Sierra Morena, wieder. Sie hatten am Abende ein reizendes Thal verlassen, das, wie eine Oase in der Wüste, ihnen in dieser rauhen Gebirgsgegend Erquickung und einen friedlichen Aufenthalt gewährt, um in der lauen Nacht ihren Weg weiter fortzusetzen. An dem sanften Abhange, der sich von den Felsengipfeln in das Thälchen herabsenkte, zogen sie zwischen wild wachsenden Reben, Myrthen und blühenden Kastanien immer gen Süden hin. Die untergehende Sonne beleuchtete mit rosigem Glanze die seltsam geformten Klippen auf den Bergen, die vor ihnen lagen. Während die blätterreiche Olive zierlich zwischen den Reben auftauchte und ihr Auge ergözte, bot ihnen die herrliche Feige der Sierra und die süße Damascenacitrone stärkende Labung. Sie kamen höher und fanden sich nun in einem jener lieblichen Wäldchen, die der Sierra Morena eigen sind und die verschiedenartigsten Laubschattirungen im Abendsonnenstrahl zeigten. Hier rauschte die Luft, die in dieser höhern Gegend wehte, durch die Zweige des gewürzigen Mastix, dort zitterten die Blätter des lilienweißen Loros, dort hauchten die füllereichen Blüthen der Garovas süße Düfte aus. Die Sonnenstrahlen spielten anmuthig mit den Blättern; indem sie schieden, war es, als erglänze das Rosenlicht noch einmal heller auf den Wipfeln, dann senkte sich, wie ein plözlicher Kummer in ein eben noch freudenbewegtes Herz, der Schatten der Abenddämmerung auf sie herab.

Wie der Sonne Abendstrahlen
Glanzen Isabellas Blicke,
Und die Zähren darin malen
Ihrer Liebe Mißgeschicke.

Digitized by Google

Thau, von Blumen aufgesogen
Bey des Sonnenstrahles Scheiden:
So dem Auge angeflogen
Thräne zeigt ein tiefes Leiden.

Aber nichts ist zu vergleichen
Ihres Freundes bittern Schmerzen,
Stummseyn ist das öde Zeichen
Von Corins gebrochnem Herzen.

„Lebe wohl, wir sehn uns wieder!“
Also scheidet Isabelle.
Vor dem Liebsten schwindet nieder
Sonnenlicht und Liebeshelle.

Doch er schweigt! Mit jedem Tage
Sieht er neu die Sonne scheinen,
Mit den Augen, die nur klagen,
Aber keine Thräne weinen.

„Sonne, du bist treu geblieben,
Ob ich trübe dich nur sehe!
Anders ist's mit meiner Lieben,
Denn sie meidet meine Nähe!“

Ach, es kehrt noch oft die Sonne
Wieder zu dem Gramgeneigten;
Aber Liebe, Glück und Wonne
Sich ihm nimmer wiederzeigten!

Die vom Himmel niederschauen,
Sonn' und Sterne lieben Treue.
Aber nicht die schönen Frauen,
Und der Liebe folgt die Reue.“

So sang Don Ramiro, indem er mit seinem träumerischen Freunde durch jenes Wäldchen zog, dessen Ende mit dem Schlusse seiner Romanze erreicht war. An dem dämmernden Himmel zeigten sich einzelne dunkle Wolken und das frische Lüftchen, das sie in den niedern Gegenden erquickt hatte, ging bey ihrem Eintritt in das eigentliche Berggebiet in einen rauhen Wind über. Die Reize der südlichen Vegetation waren hinter ihnen zurückgeblieben. Sie geriethen in ein Labyrinth von nackten Felsenschluchten, wo sie bald keinen gebahnten Weg mehr fanden und dem Zufalle die Lenkung ihrer Reise überlassen mußten. Bergströme rauschten tosend an der einen Seite des Weges im tiefen Abgrunde hin, an der andern erhoben sich steile Klippen himmelan, die weit überragten und die Schlucht mit Dunkel bedeckten. Nur mit der äußersten Vorsicht konnten die Freunde einige sehr gefährliche Stellen zurücklegen. Aber das störte weder Don Jayme in seinen beseligenden Gedanken an die Geliebte, noch Don Ramiro in den Gesängen, die ihm in der reichhaltigen Quelle seines Gedächtnisses zu Gebote standen.

So waren sie sinnend und singend einige Stunden lang fortgezogen, als sie eine jener Ebenen erreichten, deren sich viele auf den Gebirgen der Sierra Morena finden.

Der oft von Gewölk verhüllte Mond zeigte in seinen lichten Zwischenräumen einen öden Grund, der durch keine Abwechslung das Auge erfreute. Ein Sturm hatte sich erhoben und heulte über die Fläche hin. Bald trieb er das Gewölk dichter zusammen, Blitze leuchteten durch die Nacht, das Gebirg gab in schaurigem Wiederhalle das Rollen des Donners zurück. Die Wolkendecke öffnete sich mit einem Male, und Ströme von Regen ergossen sich über die Reisenden, die in dieser Einsamkeit kein schützendes Obdach zu finden hoffen durften.

Da schwieg Don Ramiros Gesang, da mußten die jungen Männer von ihren Pferden steigen und sie führen, die von der ungewöhnlichen Erscheinung der in dieser Höhe niederfallenden Blitze geblendet und zu wilden Bewegungen gereizt wurden. So hell es nun auch durch das fast immer dauernde Leuchten der Blitze um sie war, so konnten sie doch nichts auf der weiten Ebene wahrnehmen, als weißes Steingeröll, das die Beschwerden ihrer Wanderung vermehrte.

„Ich fürchte sehr,“ hob endlich in unmuthigem Tone Tenori an, „auf diesem Wege kommen wir nimmer zum Pallaste Alhambra. Ich wandere wohl gern und getreulich mit dir, aber in diesem Unwetter kann ich mich des Unmuthes nicht erwehren, besonders wenn ich bedenke, daß deine bezaubernde Schöne doch nur eine Ungläubige ist, die einem guten Christen ein Gräuel seyn soll und als eine gute Ungläubige auch vor dir einen Abscheu haben muß.“

„Sie eine Ungläubige?“ erwiederte feurig Jayme. „Meynst du, sie könne mir im Herzen wohnen und von dort aus mein ganzes Wesen mit unendlicher Seligkeit erfüllen, wenn nicht auch ihr das wahre Heil offenbar wäre? Harre nur, Ramiro! seltsame Wunder muß die nächste Zukunft bringen, das sehe ich im Geiste, obschon ich sie nicht deutlich erkenne. Aber müssen nicht die Wunder, die wir schon erlebt, uns wieder neue erwarten lassen? Mögen die Stürme wüthen, mögen die Elemente uns Hindernisse entgegen stellen, wir überwinden sie alle. Eins steht fest in meiner Seele, und das ist meine Liebe, deren Gebot ich folgen muß nun und immerdar!“

„Es hieße Oelbäume in diesem Felsengrunde erziehen wollen, wenn ich dir noch widerspräche!“ versetzte, ohne seinen Verdruß zu verbergen, Ramiro.

Er redete auch nun nicht weiter, sondern schritt rasch über Steine und Ungleichheiten des Felsengrundes schweigend neben dem Freunde hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizzen aus Brasilien.

(Fortsetzung.)

So reizend auch die Buritipalme die Landschaft macht, in welcher sie zu lichten Wäldern beysammen steht, so gefährlich ist es, sich den tiefsten Punkten dieser Gegenden zu nähern, denn sie sind der Wohnort jener Riesenschlangen, welche nach der Versicherung des Senhor Duarte bisweilen eine so ungeheure Größe erreichen, daß sie, im Grase ruhig liegend, auf den ersten Blick mit einem umgestürzten Stamme der Palme verwechselt werden können. Die Riesenschlange, die nicht durch Gift, sondern durch ihre große Stärke gefährlich ist, stützt sich beym Angriffe durch einige Windungen des Schwanzes an einen Baum oder Felsen und wirft sich in einem weiten Sprunge auf die Beute, der sie durch mehrfaches Umschlingen die Knochen zerbricht, bevor sie sie durch einen eigenthümlichen Akt des Saugens langsam verschlingt. Im Hunger fallen die alten Schlangen wohl Reiter und Roß oder einen Ochsen an, den sie bis auf die Hörner, welche sie abfaulen lassen, ganz hinabschlingen. Auch Riesenschlangen von geringerer Größe vermögen unglaublich große Massen zu verschlingen; so wurde uns von mehreren Sertanejos erzählt, daß sie im Magen einer, etwa vierzig Fuß langen Schlange ein Reh und zwey wilde Schweine gefunden hätten. Daß die Riesenschlange die Beute zuerst mit Geifer überziehe, ist seine Fabel. Wir hatten öfters Gelegenheit, solche Schlangen zu sehen, welche sich am Ufer der Teiche, gleich einem Ankertau zusammengerollt, sonnten; doch glückte es nicht, ein größeres derselben zu erlegen, da sie bey unserer Annäherung mit Blitzesschnelle in das Wasser hinabschossen. Die Jagd auf dieselben ist nicht gefährlich, weil sie dumme, träge und furchtsame Thiere sind, und nach Verwundungen, wahrscheinlich wenn diese das Rückenmark verletzen, alsbald starr und bewegungslos werden. Am sichersten bekriegt man sie, wenn sie nach verschluckter Beute mehrere Wochen lang unbehülflich daliegen. Es ist übrigens nichts Seltenes, daß die Sertanejos ein solches Unthier, wenn es im Wasser zu entfliehen sucht, schwimmend verfolgen, in der Nähe des Kopfes umklammern und mit einem langen Messer tödten. Das Fleisch ist ungenießbar; das Fett wird gegen manche Krankheiten, namentlich gegen Schwindsuchten und zu erweichenden Salben gebraucht. Die Haut, welche mit zierlichen rhomboidalischen Schuppen bedeckt ist, wird gegerbt und zu stattlichen Satteldecken verarbeitet.

2. Die Sertanejos.

Wenn die Natur den Bewohner des Sertão mit mancherley Feinden, von der Riesenschlange an bis zu der Ameise, umgeben hat, so scheint sie ihn dadurch zu entschädigen, daß sie ihm die Bedürfnisse eines einfachen Lebens mit Freygebigkeit darreicht, und ihn mit einer überaus zahlreichen Nachkommenschaft segnet. Die Fruchtbarkeit der Frauen ist hier unglaublich groß, und die Zunahme der Bevölkerung in dieser Gegend gehört unter die wundervollsten Erscheinungen. Nach den Versicherungen unseres kenntnißreichen Wirthes hatte die Gegend um Contendas vor vierzig Jahren nur drey Frauen aufzuweisen, und gegenwärtig soll der Landstrich zwischen dem Rio Verde Grande und dem Rio de S. Francisco fast zehntausend Einwohner zählen, wovon viertausend von Zeit zu Zeit nach Contendas zur Kirche kommen können, die übrigen aber entfernter angesiedelt sind. Eine Frau von Contendas von einigen fünfzig Jahren zählt zweyhundert und vier lebendige Abkömmlinge, eine andere, welche schon siebenzig Jahre alt einen gleich alten Mann heirathete, gebar ihm Drillinge, die alle noch leben. Es ist keine Seltenheit, eine Mutter von acht bis zehn Kindern zu sehen, welche erst zwanzig Jahre alt ist. Man hat kaum ein Beyspiel von einer unglücklichen Geburt. Zwar verblühen die Weiber schnell, und ihre feinen, lebendigen Züge verändern sich bald bey der häufigen und durch warme Bäder vermehrten Disposition zum Fettwerden, aber erst spät verlieren sie ihre Lebenskraft und die dem andern Geschlechte eigenthümliche organische Thätigkeit.

Unter den Männern findet man riesige Gestalten und starke, gewandte Greise, welche allen Humor der Männerjahre erhalten haben. Die Sterblichkeit ist so gering, daß jährlich nur drey bis vier Personen sterben, während siebzig bis achtzig geboren werden. Da jeder Familienvater in seinen Kindern Gehülfen für seine Arbeiten erzieht, so ist der Kindersegen nicht, wie in unsern civilisirten Ländern, ein Gegenstand der Noth und Klage, sondern der Stolz der Eltern. Diese Verhältnisse dürften die Regierung bestimmen, den Sertão von Contendas zu einer Pflanzschule von Menschen zu benützen. Das Land belohnt überdieß den Fleiß des Feldbaues reichlich, namentlich gedeiht der Mais vortrefflich. Nicht ohne Grund behaupten die Sertanejos, daß der Kalkboden ihres Landes sehr geeignet für den Weinbau sey, denn die Trauben reifen hier jährlich zweymal, im Julius und November. Auch alle andern Früchte, wie die Orangen, die Pinha, die Jaca, die Melonen und Wassermelonen gedeihen ganz vortrefflich. Ohne Zweifel wirkt hierauf das trockene, beständige Klima des Sertão eben so sehr, als der fruchtbare Kalkboden. Die beyden Jahreszeiten der trockenen und nassen Monate finden sich mit großer Regelmäßigkeit ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Juli.

(Fortsetzung.)

Nun gehe man einmal Nachmittags zum Residenten, wenn Alles voll ist. Da sitzt die Citoyenne-Residente und stillt ihr Kind, ohne sich nur im Geringsten zu geniren; neben ihr stehen

zwey Sanskulotten-Offiziere und pfeifen dem Kinde vor; dort im Fenster disputiren drey andere zusammen, in einem andern Winkel giebt's eine geheime Unterredung. Hier lacht, dort singt einer, der spazlert herum, jener ist eingeschlafen, der trommelt auf dem Tisch, der spielt auf dem Klavier, der rasmort mit dem Säbel herum, ein anderer zwickt den Hund, der füttert den Kanarienvogel und der liest die Zeitungen; mitten darunter steht der Citoyen-Resident im Schlafrock, perorirt und gibt Befehle; das schreyt und lärmt und alle haben die Hüte auf. Uebrigens ist der Citoyen ein Enragé, hält die wüthendsten Reden, läßt die Kapelle in der Residenz zerstören und auf den Altar die rothe Mütze pflanzen, hilft den arbre de fraternité mit setzen und läßt seine Frau mit den Sanskulotten im Kreise herumspringen. Bald sollen zwey Reiter mit schwarzen Kokarden durch die Stadt passirt seyn, bald hält sich ein französischer Prinz als Bedienter hier auf, in allen Kaminen, in allen Feueressen, in allen Kisten und Kellern stecken Aristokraten; das ist ein ewiges Visitiren und Inquiriren; kurz, der Resident behandelt Genf ärger als eine französische Munizipalstadt.

In dem schönen Haus, wo dieser Resident vor dreyßig Jahren mit den Seinigen sein Wesen trieb und wo später die französische Präfektur war, wohnt jezt nur die Wissenschaft mit ihren Schätzen. Die von eckelhaftem Franzosenthum wiederhallenden Säle sind nun Hörsäle für philosophische und naturhistorische Vorlesungen. Hier hören wir unsern Decandolle, de la Rive, Choisy und andere. An der Stelle der Madame Soulavie, mit messingenem Schild vor der Brust, wandeln hier wohlgekleidete, sittige Frauen aus und ein, die den Vorlesungen beywohnen. Oben ist das geräumige Lokal der Société de lecture mit ihren Lese- und Konversations-Sälen, Bibliothek u. s. w. Alles ist hier besonnen, still und würdig, und wenn ja einmal ein Schrey laut wird, so ist's von dem schönen weißen Arrab mit großem gelbem Federbusch, der im Hofe oder auf dem Balkon des Museums zu Haus ist.

Fischer ist ein großer Bewunderer des gesellschaftlichen Tons in Genf. Dazu ist ihm Glück zu wünschen, denn er muß in dieser Beziehung angenehmere Erfahrungen gemacht haben, als die meisten Fremden, die darin alle übereinstimmen, daß die Gesellschaft bey uns sehr kühl, gemessen und trocken ist. Damit sind selbst alle Genfer einverstanden, die länger im Ausland gelebt haben, und es ist angenehm auffallend, wenn man von Frankreich, Savoyen oder aus dem Waadtland kömmt.

Nichts ist wunderbarer als Rousseau's Schicksal in seiner Vaterstadt Genf. Wohl ward er da geboren, es war aber nichts Genferisches an ihm, weder im Guten noch im Bösen, und seine entscheidende Erziehung, die den Menschen erst zu dem macht, was er im reifen, besonnenen Alter ist, diese Erziehung erhielt Rousseau auch nicht in Genf, sondern in Frankreich. In dieser Heterogenität mit dem Denken, Fühlen und Treiben seiner Vaterstadt suche ich auch den Grund der widersprechenden Art, wie man im Leben und Tod mit ihm verfuhr und wie die Trembley, Senebier und Prevost gegen ihn sprachen. Wie konnte den immer gleichen, rechtlichen, arbeitsamen, rechnenden, spekulirenden Leuten, denen aber Wohlthun und die Sorge für ihre Kinder über Alles geht, wie konnte diesen der glühend dichterische, aber excentrische und launenhafte Rousseau recht zusagen, der seine Kinder ins Findelhaus schickte, statt sie zu erziehen? Es läßt sich sommentiar nachweisen, daß er ihnen nie behagt hat, und daß sie sich zu gewissen Zeiten nur darum seiner annahmen, um ihrer Eitelkeit durch die Landsmannschaft mit einem Manne zu schmeicheln, der zu seiner Zeit einen viel zu großen Ruf in Europa hatte. So begann denn Genf damit, Rousseau aus seinen Mauern zu verweisen. Im Beginn der Revolution wurde seine Büste mit Fluch und Spott zertrümmert. Am 28. Jun. 1796 war aber ein großes Volksfest, bey dem unter Sang und Klang, mit Blumen und Gedichten, Rousseaus Büste fast vergöttert und nach dem kleinen Hafis getragen wurde, das jenseits der Rhone in der Rue Chevelue lag, die nun Rue Jean Jaques Rousseau genannt wurde. Unter neuen Festlichkeiten und Gesängen befestigten sie über die Thüre des Hauses die goldene Inschrift auf marmorner Tafel: Ici est né J. J. Rousseau, 1712, 28. Juin. Mit dem Revolutionssinn legte sich auch der gemachte und auf Stelzen gehende Enthusiasmus. Auf einen vor zwey Jahren bey der Staatsbehörde gemachten Antrag, Rousseau ein öffentliches Denkmal zu errichten, antwortete diese sehr richtig: „In Republiken schicken sich keine Denkmale. Der Verdienteste lebe in dem Andenken und in dem Dank seiner Mitbürger. Ueberdieß habe die Republik keinem der Männer ein öffentliches Denkmal gesezt, die sich um ihr Vaterland verdienter gemacht hätten als Rousseau." Voriges Jahr kaufte ein Genfer jenes kleine Haus des Citoyen de Genève, riß es mit dem daran stoßenden nieder, und baute ein neues und großes auf. Wenn der Spaziergang auf der Ile des Barques zu Stande kömmt, so errichtet man dem berühmten Genfer vielleicht eine Büste wie im Pflanzengarten, wo sie mit den übrigen ganz an ihrer Stelle ist.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, Mai bis Juli.

(Fortsetzung.)

Die beyden dermalen eröffneten Bühnen an der Wien und in der Leopoldstadt stehen auf schwachen Füßen. Obschon das Publikum auf ihren Besuch beschränkt ist, werden sie doch nur schwach besucht. Beyde fehlen darin, daß sie zu wenig Neues liefern. Das Wienertheater hat sich durch Darstellung schlechter Bearbeitungen alter, unbedeutender Stücke ziemlich um den Kredit gebracht; das Leopoldstädter Theater gibt immer nur „Sylphide," und das „Mädchen aus der Feenwelt", welches bereits seine Jubeldarstellung erlebt hat. Vor einiger Zeit wurde es nämlich zum hundertsten Male gegeben, ein Fall, der in der heutigen deutschen Theatergeschichte ziemlich selten ist. Zugleich trifft diese Bühne der Unfall, daß der beliebte Lokalschauspieler Korntheuer bedeutend krank ist, Dem. Krohes aber, mit deren Gesundheit es gleichfalls bedenklich aussieht, und der Direktor Raimund in den Ferien sind. Vor einiger Zeit wurde dessen „gefesselte Phantasie" wieder neu in die Scene gesezt, und erhält sich fortwährend in der Gunst des Publikums; außerdem hat nur eine Pantomime; vom Pantomimenmeister Rainoldi: „die Fahrt nach dem Nordpole." Glück gemacht. Bäuerle gab zu der ihm jährlich bewilligten Einnahme ein von ihm verfertigtes Lustspiel: „Alles à la Giraffe," welches bey der ersten Vorstellung auf eine fast beyspiellose Weise ausgepocht wurde, bey der zweyten gefiel, seither aber nicht mehr wiederholt wurde. Daß ohne Rücksicht auf den Werth oder Unwerth des Stückes die Aufnahme desselben am ersten Abend in einer Gehässigkeit gegen den Autor ihren Grund hatte und vorbedacht war, geht klar daraus hervor, daß der Lärm mit der dritten Scene anfing, und dergestalt bis zum Ende währte, daß Niemand im Stande war, den Zusammenhang des Ganzen auch nur zu errathen. Es ist kein Meisterwerk, aber dabey doch ein recht verständig gearbeitetes Stück, nicht ohne Witz, und verfolgt die löbliche Tendenz, die Thorheit der Zeit, die Nachahmungssucht, lächerlich zu machen. Da der Verfasser der Mode zu Leibe ging, hatte er freylich schon deshalb einen schweren Stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. August 1828.

— Mit Wehmuth sieht der Blick
Der alten Schönheit immer schöne Trümmer.
V. Hugo.

Der Grieche aus Albanien.

Wir sahen schon gar manche Griechen bey uns, abgeschliffene, feine Phanarioten, leichtsinnige Inselgriechen, Kaufleute, Diplomaten; aber die Rumelioten, jene Krieger des innern Landes, halb Albaneser, halb Griechen, ein ganz eigenes, kräftigeres, jüngeres Geschlecht, kennen wir noch sehr wenig.

Seit kurzer Zeit hält sich in Paris ein Grieche aus Grammena, einer kleinen Stadt einige Stunden von Albaniens Hauptstadt, auf; er will sich hier von seinen siebzehn Wunden heilen lassen, und das griechische Komité um Unterstützung bitten, um seine Familie, die ganz in die Hände der Türken gefallen ist, loskaufen zu können.

Es ist ein großer Mann von herrlicher Gestalt, mit schwarzen, kühn gezeichneten Augbraunen, großen Augen, deren Blick in raschem Uebergang zwischen strengem, hartem Ausdruck und verschmiztem Blinzeln wechselt, oder in schläfriger Wollust verschwimmt; er hat eine Adlernase, seine Züge sind edel, etwas viereckig; die Stirne ist hoch und frey, der Schädel über den Ohren ziemlich breit; der Mund groß, aber schön und ausdrucksvoll, und vom lieblichen, kindlichen Lächeln verzieht er sich leicht zu einem grimmigen, ja wilden Ausdruck; bis auf den dichten schwarzen Schnurrbart ist der Bart geschoren und spielt in's Bläuliche. Seine langen schwarzen Haare fallen unter der rothen Mütze vor in dichten Locken den Hals hinab und fassen ein röthlich braunes Gesicht ein; er ist gut gewachsen, von starkem, männlichem Bau; seine Hand ist schön, kräftig, seine Stimme trotz des Nasenlauts wohltönend; sie geht öfters zu den obern Tönen hinauf, und dann klingen die Laute kosend, scherzend, wenn man gleich seine raschen Worte nicht versteht. Sein Aufzug ist sehr einfach, wie sich Botzaris trug, dessen Grammatikos oder Schreiber er war; an seinen Waffen ist kein silberner oder goldener Nagel, und die Kleidung ist schwarz.

Seit dem Sturze Alis, Pascas von Janina, ficht Vasilios mit den Sulioten. Seine Vaterstadt wurde, weil sie zu Ali hielt, verheert, Vasilios ganze Familie, eilf Personen, in die Sklaverey geführt. Botzaris, der ihn bey Ali kennen gelernt hatte, kam durch Grammena, nahm ihn mit und machte ihn zu seinem Schreiber. Seitdem wich er nicht von den Sulioten, und in Missolonghi fand nach ihrem Beyspiele sein Muth ein edleres Ziel, er kämpfte nicht mehr für einen Herrn, für Löhnung, um Beute, um einen Winkel der Erde, er weihte seinen Arm dem Vaterland und der Freyheit. Vasilios Familie befindet sich in den Händen eines seiner alten Bekannten, des Albaneser Tahir-Abas, eines vormaligen Ministers Ali-Paschas. Dieser kaufte sie aus Rücksicht für seinen alten Freund, und liefert sie aus, sobald ihm das Lösegeld bezahlt wird. Ich wunderte mich über dieses Verhältniß und daß es so freundschaftlich fortgesezt wird, denn der Albaneser schreibt dem Griechen von Zeit zu Zeit und gibt ihm Nachricht von seiner Familie. Dieß ist aber, wie die Griechen versichern, etwas ganz Einfaches, Gewöhnliches. Albaneser,

Digitized by Google

Griechen, Türken, Sulioten, die Pallikaren von Epirus in Alis Sold schlugen sich und blieben dabey gute Freunde; sie schwatzen mit einander vor und nach dem Treffen, und rufen einander zu: „Achtung! ich schieße.“ Auf diese Art sprach einmal Vasilios mit einem Albanesen; sie warnten einander und schossen; der Grieche wurde verwundet und vom Schlachtfeld getragen. Während man ihn verband, vernahm er mit Schmerz und Zorn, sein Gegner sey getödtet worden, denn er hatte viel auf ihn gehalten. „Wie,“ fragte ich, „Ihr liebt also Eure Feinde?“ — „Wenn sie brav sind, ja; aber wenn sie in der Dunkelheit angreifen und tödten, wenn sie sich nicht frey gegenüberstellen, da möchte ich sie umbringen; ich hasse die, welche wie Diplomaten fechten.“

Er besuchte das Museum im Louvre; sichtbar war hier sein Bestreben zu thun, als überrasche ihn nichts, als finde er nichts bewundernswürdig. Er zog durch alle Säle kalt, mit Würde. Die Bilder aus der griechischen Geschichte schmeichelten ihm weder, noch machten sie überhaupt Eindruck auf ihn; nur vor der Niedermetzlung der Janitscharen, von Champmartin, blieb er stehen und freute sich sehr, Yataghans zu erblicken. Er verlangte Aufschluß über die Gruppe von Theseus und dem Minotauren; man sagte ihm, es sey ein Paramuthia, eine alte Sage aus seinem Vaterlande; „ja, ja,“ erwiederte er in kindischem Tone, „so wie ich Euch Abends welche erzähle, damit Ihr mich nicht zu frühe allein laßt.“ Sich über etwas wundern mag er nun einmal nicht; die schönen Denkmale, die er da sieht, sind ja auch in Janina und Grammena oder werden einmal hinkommen. Um geneigt zu seyn etwas zu bewundern, muß man schon auf einer gewissen Kulturstufe stehen; zu jedem Fortschritt in menschlicher Intelligenz gehört ja das Geständniß der eigenen Inferiorität; aber zu Geständnissen der Art ist Vasilios ganz und gar nicht aufgelegt. Er schreitet voran, damit die, welche ihn begleiten, sein Gefolge bliben mögen; äussert man gegen ihn die Besorgniß, die Neugier des Publikums möchte ihm zur Last fallen, so antwortet er: „In Griechenland bezahlte ich Soldaten dafür, daß sie mir folgten, hier folgt man mir umsonst.“ — Es ist interessant, auf diesem Gesicht, auf dem beym ersten Blick ganz die orientalische Ruhe und Majestät thront, den Geist sich lebendig bewegen, in regem Spiele Leidenschaften und Eindrücke wechseln zu sehen, und zwar in einem Grade, wie wir es kaum bey Italienern und Südfranzosen beobachten.— Einmal waren Griechen aus verschiedenen Theilen des Landes bey ihm. Ein Rumeliote höhnte einen Chioten, der sich verschiedene Prahlereyen erlaubt hatte; der Chiote wurde hitzig und von Schimpfreden kam es endlich dahin, daß er erklärte, der andere müsse ihm im „Bois de Boulogne“ Genugthuung geben. Dieß war das erste französische Wort, das gesprochen wurde, und Vasilios verstand es nicht. Als man ihm seine Bedeutung erklärt hatte, lachte er, wandte sich gravitätisch an den Chioten und sprach: „Als eurer Hunderttausend waren, kountet ihr keinen Türken umbringen, wie kommst du dazu, jezt allein einen Rumelioten umbringen zu wollen?“ Auf diese Rede, die ihm das Unglück und die Schmach seines Vaterlandes vor Augen führte, zerfloß der arme Chiote in Thränen, und damit war der Sturm vorüber.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Die beyden Freunde waren noch nicht weit von der Stelle entfernt, wo das kurze Gespräch vorfiel, als plötzlich der Ton einer schneidenden Weiberstimme zu ihrem Gehör drang, die ein Lied angestimmt hatte und mit diesem in den Augenblicken, in denen der Donner schwieg, das Getöse des Sturmes übertönte. Die Stimme war kreischend und die Weise, die sie sang, hatte etwas Schauriges. Die Worte des Liedes konnten die Freunde nicht verstehen.

„Das ist eine Stimme in der Wüste,“ sagte Jayme mit bewegtem Tone, „die bis in das tief Innerste meiner Seele dringt. Ich weiß nicht, wer die Sängerin seyn kann, aber diese Melodie wird von einem Echo in mir wiederholt, das aus frühen Tagen der Kindheit heraufzuklingen scheint. Komm mit, Ramiro, wir müssen die Sängerin aufsuchen; ich muß sie sehen und sprechen! Die Macht, der ich nicht widerstehen darf, treibt mich hin zu ihr. Dort links schimmert ein schwaches Licht herüber, dort werden wir sie finden.“

„Meinetwegen!“ antwortete Ramiro; „ich empfinde zwar diese wunderliche Sehnsucht nicht zu der unbekannten Sängerin, und gestehe offen, daß diese Stimme keinen angenehmen Eindruck auf mich macht. Leicht möchten wir in der Sängerin ein altes Weib von hexenartigem Aeußern finden, eine Gestalt bis zum Boden gekrümmt, ein Gesicht voll unzähliger Runzeln, mit rothen Augen und spitzer Nase. Aber wo sie ist, wird wohl auch ein Obdach seyn, und das könnte mich versöhnen mit ihrer Häßlichkeit und ihrem Geheul.“ Er folgte seinem Freunde, der bereits von der bisher eingeschlagenen Richtung abgelenkt hatte, und sich dem matten Lichtschimmer näherte. Das Gewitter war im Abnehmen, auch der Sturm fing an sich zu vermindern. Immer deutlicher hörte man die schneidende Weiberstimme. Sie klang in der That, wie Tenori schon bemerkt hatte, nicht angenehm, aber in der Melodie ihres Gesanges lag etwas Alterthümliches und Fremdartiges, das ihn, als einen besondern Freund alter Lieder und Romanzen, mit Theilnahme erfüllte. Sie

Digitized by Google

konnten jezt bey dem matten Lichte einzelner Sterne, die durch zerrissene Wolken brachen, ihre Umgebungen genauer erkennen. Sie waren eben im Begriff einen Raum zu betreten, dessen seltsame, ohne Zweifel durch Menschenhände geordnete Ausschmückung ihnen an diesem abgelegenen Orte höchst auffallend erscheinen mußte. Viele große, viereckig zugehauene Steine standen nahe nebeneinander in einem symmetrisch abgemessenen Bezirke. Sie waren mit Blumengehängen verbunden, aber die Blumen waren größtentheils welk und viele Blätter, vom Sturme abgestreift, lagen am Boden umher. Sie sahen das jezt deutlich, als nicht weit von ihnen, da wo sie bisher den Lichtschein bemerkt hatten, eine helle Flamme auflohderte und einen röthlichen Glanz über die nächsten Gegenstände verbreitete.

„Das ist ein Begräbnißplatz," sagte Jayme mit ernstem Tone zu seinem Freunde. „Wir wollen die Pferde zurücklassen und still nach jenem Feuer gehen! die Ruhe der Todten darf nicht gestört werden."

Sie thaten, wie Jayme gesagt. Sie schritten leise und vorsichtig zwischen den Gräbern hin und standen bald vor einem kleinen verfallenen Häuschen, einem jener Kapellchen ähnlich, die in der Sierra Morena sich oft vereinzelt finden, um vorüberziehende Wanderer zur Andacht einzuladen. Das Häuschen stand offen und statt des Heiligenbildes sahen sie darin neben einem hochflammenden Reisigfeuer die Sängerin am Boden gekauert, deren gellende Stimme jezt in einer Starke ertönte, welche die gewöhnliche Kraft einer weiblichen Brust weit übertraf. Was Ramiro vermuthet, fand sich nun erfüllt. Es war eine alte Frau von abschreckender Häßlichkeit; ihr kahles Haupt zeigte sich in seiner ganzen Nacktheit, nur ein breites rothes Band war um die Stirn gewunden. Tiefe Furchen lagen auf dem Antlitze, aus dem zerrissenen weiten Gewande wagten zwey dünne Knochenhände hervor, die beschäftigt waren, aus Lotosblättern und Blüthen frische Gehänge, wahrscheinlich zu einem neuen Schmucke der Gräber, zu winden. Die beyden Freunde glaubten sich ungesehen von ihr, denn sie stimmte nach einem kurzen Schweigen, während dessen sie das Reisigfeuer schürte und dann einige Augenblicke nachdenkend in die Flammen sah, ein neues Lied in einer sonderbaren, traurigen Weise an:

„Es sizt in finstrer Mitternacht
Die Wächterin bey den Gräbern;

Die Leichen der Eltern hält sie bewacht,
Die Wächterin bey den Gräbern.

Ein Stern aus Wolken blickt sie an,
Die Wächterin bey den Gräbern;

Sie sieht die Gräber aufgethan,
Die Wächterin bey den Gräbern."

„Don Jayme, Don Jayme," schrie sie, ihren Gesang unterbrechend plötzlich auf, „tritt heran, denn ich habe dich lange erwartet, aber laß den zurück, der in deinem Geleite ist! Ich kenne ihn nicht und bin zu alt geworden, um mich noch umzuschauen nach neuen Freunden. Aber du bist mir nicht fremd und du gedenkst auch meiner noch, obschon es viele Jahre her sind, seitdem wir uns gesehen, und dein Vater und deine Mutter noch lebten auf dem schönen Schlosse am Tajo."

Da war es dem Angeredeten, als flüstere ihm ein Wesen aus seinem Inneren Worte zu, die er sprechen müsse, und er versezte mit einer ungewöhnlichen Eintönigkeit, die seinem Freunde auffallend und fremd an ihm erschien:

„Freylich kenne ich dich! du bist ja die Ghitanna, die damals eingekehrt auf unserer Burg und mir den wunderkräftigen Ring geschenkt gegen das innere Gesicht. Es liegt eine lange Zeit zwischen jenem Abende und dieser Nacht, allein ich würde dich auch später wieder erkannt haben, obgleich deine Gestalt eine andere geworden ist, als damals."

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Brasilien.

(Fortsezung.)

Der hochliegende Theil des Sertão ist weit gesünder, als die unmittelbare Gegend des Rio de S. Francisko. Eine Krankheit findet man jedoch sehr verbreitet, während sie am Flusse fast gar nicht bemerkt wird, ich meyne den wilden Appetit der Kinder nach Erde. Dieser Zustand ist um so seltsamer, als er von den Thieren auf den Menschen übergegangen zu seyn scheint. Das Rindvieh und die Pferde im Sertão lecken mit Begierde Salz; oft aber geben die Thiere weiter, und schlingen die Salzerde wirklich hinab. In den trockenen Gegenden verderben sie sich dann die Zähne durch den harten, steinigen Boden so sehr, daß sie das Gras nicht mehr kauen können, und langsam Hungers sterben. Die Fazendeiros sind dann wohl genöthigt, solche Thiere in die feuchten Waldungen zu treiben, wo der Boden weicher ist. Aber auch Schlangen, Eidechsen, ja sogar die Onzen fressen bisweilen Erde. Bey der Allgemeinheit dieses sonderbaren Appetits darf man sich nicht wundern, wenn Kinder sich demselben überlassen. Knaben und Mädchen pflegen die mergelichte, oft salpeterhaltige Erde, jedoch ohne Steine, bisweilen die Kalkbekleidung der Wände, seltener auch Holz, Kohlen oder Tuch zu essen. Nur die strengste Aufsicht kann sie von dieser Unart zurückhalten, welche um so schädlicher und gefährlicher wirkt, als sie bey allmähliger Angewöhnung, bis ins höhere Alter getrieben wird. Da ein Theil dieser unverdaulichen Stoffe nicht wieder abgeführt wird,

Digitized by Google

und Anschwellung der Unterleibsdrüsen eine unmittelbare Folge ist, so verräth sich das Uebel alsbald durch einen ungeheuren Bauch der Kinder; die Gesichtsfarbe wird fahl, die Züge werden schlaff und aufgedunsen, das Wachsthum wird gänzlich unterdrückt, und die unglücklichen Opfer sterben, unter dem Eintritte heftiger Krampfe oder allgemeiner Wassersucht frühzeitig dahin; andere behalten für das ganze Leben einen siechen bleichsüchtigen Körper, und eine stumpfe träge Gemüthsart. Wir haben, während wir den Amazonenstrom beschifften, sehr häufig Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Indianer den rohen Letten am Ufer des Flusses verzehrten, selbst wenn ihnen Nahrungsmittel nicht mangelten, und wir sind geneigt, anzunehmen, daß diesem sonderbaren Heißhunger auch eine klimatische Ursache, vielleicht die Hitze und die Raresaktion der Atmosphäre, zu Grunde liegen möchte, indem solche Einflüsse eben so sehr ein eigenthümliches Gefühl von allgemeinem Mißbehagen zu erregen vermögen, als der verminderte Druck der Luft auf hohen Gebirgen. Uebrigens mag auch die schlechte rohe Kost der Sertanejos und der häufige Genuß von Obst den Unterleib zu diesem ungeregelten Hunger disponiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Juli.

(Beschluß.)

In einem Abschnitt über das gesellschaftliche Leben weiß Fischer nicht genug von den männlichen Cercles und den weiblichen Sociétés zu rühmen. Hätte er aber nur ein wenig hellsehen wollen, so hätte er darin gerade einen der Hauptgründe erkannt, warum unser gesellschaftliches Leben so armselig und fordbe ist. Cercles und Sociétés bilden den Sekten- und Coteriegeist, das Abschließen und Trennen von Andern, die nicht dazu gehören. Es klingt freylich ganz artig, wenn man ihn von diesen weiblichen Sociétés folgendermaßen sprechen hört: „Die Société besteht gewöhnlich aus zwölf, sechszehn, zwanzig Personen, und wird der Reihe nach herum gehalten, heute bey Madame S., das nächstemal bey Madame oder Mamsell R. u. s. w. Man kommt um vier Uhr zusammen, trinkt Milchkaffee, ißt Kuchen, Biscuit und Obst, plaudert und strickt, singt und näht, liest und erzählt, spielt oder guckt zum Fenster hinaus. Von der Dame bis auf die Hausmagd, alles hat seine Sociétés. Oft ist Madame A. bey Madame C., und die Köchin von ersterer bey der Köchin der letzteren in der Société; dann bedient man sich des Zimmers der Herrschaft und ißt auf dem guten Porzellain ꝛc. Von der sechzigjährigen Matrone bis auf ihre achtjährige Enkelin, alles hat seine Sociétés, und unmöglich kann es bey jenen wichtiger und feverlicher hergehen als bey diesen. Hier kann der junge Fremdling Delikatesse und Grazie, Leichtigkeit und Freyheit im Umgang lernen, und indem er diese schönen Muster weiblicher Liebenswürdigkeit unaufhörlich beobachtet, die rauhen Ecken seines männlichen Charakters unvermerkt abschleifen." Der Verfasser scheint diese günstigen Aeußerungen über die Sociétés und Cercles gleich darauf selbst zu bereuen, denn er widerspricht ihnen durch folgende Bemerkungen: „Wer übrigens in allen diesen Gesellschaften deutsche Herzlichkeit und Freundschaft sucht, der wird sich getäuscht finden. In den weiblichen Sociétés und unter den Weibern mag das noch eher der Fall seyn, indessen doch nur einigermaßen, aber in den männlichen Cercles erstickt die kalte Höflichkeit alles. Der Genfer sieht alles als Genfer an, sein Egoismus verschließt sich in sich selbst, die Dinge werden ihm nur nach dem Vortheil wichtig, den sie ihm jetzt oder künftig bringen." Von dem allen findet nun fast das Gegentheil statt; die weiblichen Sociétés können zuweilen sehr angenehm, unterhaltend und geistreich seyn, aber nur selten und nicht ihrer Natur nach, deren erster Grundsatz abschließen und isoliren ist. Alles, was nicht in einiger Verbindung mit dem Kränzchen und seinen Mitgliedern steht, wird schief angesehen. Fremde Mädchen und Frauen, die nur für einmal eingeladen werden, haben Gelegenheit sich über die Unart und Unhöflichkeit der ordentlichen Mitglieder zu wundern. Man will sie dadurch recht fühlen lassen, daß sie nicht hergehören. Man spricht, man zischelt sich in die Ohren. Kaum werden einige allgemeine kalte Worte gewechselt. Bisweilen lachen die Eingeweihten über Ton, Sprache, Kleidung oder Haltung der Fremden. In diesen Kränzchen wird überhaupt von den weiblichen Zungen scharf geschnitten. Dagegen sind die Männer in den Cercles lange nicht so unausgenehm. Ich für mein Theil habe darin viel Gefälligkeit und Gutmüthigkeit gefunden, freylich Genferische, die wenigstens in der Farbe etwas dunkler ist, als die deutsche.

Leider sind Fischers Bemerkungen über den blühenden Handel, die rege Industrie, über bedeutenden Transit und lukrative Spedition heut zu Tage nicht mehr wahr: Alles dieses ist seit dreyßig Jahren weit über die Hälfte herabgekommen. Darüber ist hier allgemeine Klage. Im Jahr 1796 konnte Fischer wohl sagen: „Wie mag der Staat heißen, dessen ganze Macht in klingender Münze besteht? Ich rathe richtig: es ist Genf." Im Jahr 1828 müßte er die öffentliche Meynung hinzufügen, die jetzt stark und herrschend bey uns geworden ist.

Ich habe dieses Büchlein nur der schlagenden Kontraste wegen mit einiger Ausführlichkeit in einem Blatte besprochen, das wahre und umfassende Darstellungen von Genfs Natur, Kunst und Leben von mir erwartet. Diese heben sich jedoch durch Zusammenstellungen verschiedener Zeiten um so richtiger heraus, als die großen Abweichungen Tagen angehören, welche die mehrsten von uns erlebt haben.

Wien, Mai bis Juli.

(Fortsetzung.)

Das Wiedner-Theater strebt beständig sich bedeutender zu erheben, kommt aber zu keinem bleibenden Resultate. Der Wille und die Kenntnisse des Direktors Carl sind hinlänglich bekannt. Demungeachtet bleiben, wenn er selbst nicht in Staberladen auftritt, die Häuser meistens leer. Ein Hauptgrund mag wohl darin liegen, daß das Theater keine eigentliche bestimmte Farbe hat, und die Direktion zu sehr mit den Engagements wechselt. Kaum haben wir uns an irgend einen Schauspieler gewöhnt, so sehen wir schon einen andern an seinem Platze, und nicht selten einen schlechtern. Damit geht die nothwendige Einheit des Ganzen und das harmonische Zusammenspiel verloren, welches nur dann erfolgen kann, wenn die Mitglieder an einander gewöhnt sind. Auch ist es ein Vortheil für die Bühne, wenn das Publikum die Art und den Grad der Vorzüglichkeit des Schauspielers kennt; es bringt dann nur immer so viel Erwartungen mit, als jener zu befriedigen vermag. Gegenwärtig ist die Bühne auf einem Standpunkte, auf welchem sie Bedeutendes leisten könnte. Sie hat zwar durch den Abgang bedeutender Mitglieder, als des Hrn. Rott, der Frauen Brede und Pan, Manches verloren, dafür aber wieder durch das Engagement der Mad. Birch-Pfeiffer, welche von ihren Kunstreisen zurückgekehrt ist, bedeutend gewonnen. Nur mit der Oper, gerade dem Kunstzweige, welcher hier einträglich werden könnte, besonders gegenwärtig, da das Kärnthnerthortheater geschlossen ist, sieht es mißlich aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 65.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 196.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 15. August 1828.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegaker.
Welch ein Gewiek, welch ein Geknaker!
Alle Bäume, alle Büsche scheinen lebendig zu werden.

Goethe.

Skizzen aus Brasilien.

(Fortsetzung.)

3. Der Vogelteich und der Teich der Kaimans.

Wir waren in das Stromthal des S. Francisco hinabgestiegen; hier glaubten wir uns in ein ganz fremdes Land versezt. Statt der dürren, blattlosen Waldungen oder der Campos des hochliegenden Sertão sahen wir uns rings umgeben von saftig grünenden Wäldern, welche ausgedehnte Fischteiche umsaumen. Als wir gegen Abend einen dieser Teiche beschlichen, welch sonderbares Schauspiel stellte sich da unsern Blicken dar. Hunderte der rosenfarbenen Löffelgänse standen in langen Reihen, gleichsam kompagnienweise vereinigt, längs den Ufern hin, und wateten, mit dem Schnabel emsig im Sumpfe umhersuchend, langsam vorwärts. Tiefer im Wasser schritten gravitätisch einzelne große Störche, die Jaburus und Tujujus, einher, mit ihren langen Schnäbeln die Fische verfolgend. Auf einer kleinen Insel inmitten des Teiches waren dichte Schwärme von Enten und Wasserhühnern gelagert, und zahlreiche Kibitzen umkreisten im schnellen Fluge die Ränder des Waldes, auf der Jagd nach den Insekten geschäftig. Hier herrschte endloses Geschnatter, Geschrey und Gezwitscher der mannigfaltigsten Vögelgeschlechter, und je länger wir das seltsame Schauspiel betrachteten, worin die Thiere mit aller ihnen inwohnenden Selbstständigkeit und Lebendigkeit allein die Rollen ausfüllten, um so weniger konnten wir es über uns gewinnen, durch einen feindseligen Schuß die Behaglichkeit dieses Naturzustandes zu stören. Wir sahen hier gewiß mehr als zehntausend Thiere nebeneinander, welche, jedes nach seiner Weise, den angebornen Trieb der Selbsterhaltung verfolgten; das Gemälde der ersten Schöpfung schien vor unsern Blicken erneuert, und dieses so überraschende Schauspiel hätte noch angenehmer auf uns wirken müssen, wäre nicht das Resultat unserer Betrachtungen der Gedanke gewesen, daß Krieg und ewiger Krieg die Losung und die geheimnißvolle Bedingung alles thierischen Daseyns sey. Die unzählbaren Arten von Sumpf- und Wasservögeln, welche hier, unbekümmert um einander, ihr Wesen treiben, verfolgen jede ihre eigene Beute an Insekten, Fröschen und Fischen, so wie jede von einem andern Feinde heimgesucht wird. Den mächtigen Störchen, welche sich als die Könige dieses Wasserreiches betrachten, stellen die großen Adler und die Onzen nach, den Enten und Löffelgänsen die Fischotter, Vielfraße, Tiegerkatzen und Geyer, den kleinen Wasservögeln stärkere Nachbarn; allem diesem beweglichen Gefieder aber wird die Herrschaft über die abgelegenen Gewässer durch die Kaimans, die Riesenschlangen und den fürchterlich gefräßigen Fisch, die Piranha, streitig gemacht. Diese Vögel wohnen in der Nähe des Flusses, sie nisten im Schilfe und im sumpfigen Ufer der Teiche, oder auf den überhängenden Zweigen des Alagadisso, vollenden ihre Blüthezeit während der trockenen Monate, und ziehen, wenn die Ueberschwemmung eintritt, nach den hö-

Digitized by Google

dern Gegenden des Ufers, zum Theil auch, gleich Zugvögeln, gegen die Meeresküste hin.

Wir verliefen uns in das Dickicht eines verwachsenen Waldes und waren kaum eine Viertelstunde lang darin fortgegangen, als sich die Aussicht auf einen andern Teich eröffnete, der, von dichtem Gebüsche überhangen, vom Schein der untergehenden Sonne geröthet, still und melancholisch vor uns lag. Während das grelle Geschrey jener geselligen Bewohner der Luft noch in unsern Ohren tönte, waren wir, wie durch Zauberey, in ein Land des Todes versezt. Kein Vogel zeigte sich, die Gegend schien wie ausgestorben, selbst die schwüle Luft, welche geheimnißvoll über der Tiefe des dunkeln Gewässers ruhte, bewegte keinen Zweig, kein Blatt.

Verwundrungsvoll an unsern Führer gewendet, wurden wir von ihm bedeutet, dieß sey blos der Aufenthalt zahlloser Kaimans und der gefräßigen Piranha. Indem wir diesen grauenvollen Ort mit Dantes Höllensee verglichen, streckten mehrere jener geschuppten Ungeheuer schnarchend und spritzend ihren Rachen aus dem Gewässer hervor, und es fielen uns die Worte des Dichters ein:

Che sotto l'acqua ha gente che sospira
E fanno pullular quest' acqua al summo.

Wir zählten mehr als vierzig solcher Kaimans (Jacaré), die theils am Ufer lagen, theils allmählig, wahrscheinlich durch unser Geräusch veranlaßt, auf die Oberfläche des Wassers kamen, wo sie sich entweder bewegungslos, einem Stücke Holz ähnlich, schwimmend erhielten, oder mit hervorragendem Kopfe in allen Richtungen durcheinander fuhren. Die größten dieser Thiere hatten acht bis neun Fuß Länge, einen grünlichen Panzer und eine stumpfe Schnauze. Keiner Kreatur hat die Natur einen gleich scheußlichen Anblick verliehen, als diesem Thiere, das manche Maler nicht mit Unrecht zum Bilde der niedrigsten Bosheit und Verworfenheit benuzt haben. Die Kaimans leben fast immer gesellschaftlich in diesen Teichen und vermehren sich außerordentlich. Während der Regenzeit legt das Weibchen sechszig bis achtzig Eyer, von der Größe eines Hühnereyes und von biegsamer, grubiger Schale, in den Sand des Ufers, mehrere Weibchen schleppen diese zusammen, schichten sie abwechselnd mit Lagen von Teichschlamm in sechs bis acht Fuß hoben Pyramiden auf, und überlassen nun der Wirkung der Sonne und der Gährung das Ausbrüten. Schon Plinius bemerkt, daß die Krokodile Aegyptens ihre Eyer stets an die Gränze der Ueberschwemmung legen, und es verdient deßhalb erwähnt zu werden, daß auch in Brasilien der Ort dieser Eyerhaufen als Maaßstab für die Ausdehnung der Hochwasser angenommen wird. Ein Weibchen pflegt abwechselnd in der Nähe der unentwickelten Nachkommenschaft Wache zu halten, und mancher Sertanejo, der sich nahte, mußte die Unvorsichtigkeit mit dem Verluste eines Fußes bezahlen. Bey Annäherung eines Feindes erhebt sich die sonst träge Wächterin mit Schnelligkeit, die Nasenlöcher erweitern sich, die kleinen glühenden Augen rollen, der blaßrothe Rachen gähnt weit auf, und mit einer schnappenden Bewegung erreicht sie die Beute, welche sie nicht eher losläßt, bevor sie nicht mit den mächtigen Zähnen unter heftigen Windungen ein Glied abgebissen. Pferde und Rindvieh, welche das unterste Fußgelenke, den Schwanz oder die Lippen auf diese Weise verloren haben, sieht man deßhalb hier ziemlich häufig. Die Hunde täuschen die Kaimans, indem sie schnell die Stelle verlassen, wo sie das Wasser bewegten, um an einer andern zu saufen. Selbst die Onze wird, wenn sie, um zu saufen, an das Wasser kömmt, bisweilen von dem Jacaré besiegt, und alle Thiere scheinen diesem Ungeheuer furchtsam auszuweichen, nur die Piranha nicht, welche dessen gefährlichster Feind ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

„Die Gestalt ist wandelbar, die Seele bleibt!“ sagte feyerlich die Alte. „Ich habe dich immer gesehen, wo du auch wareſt; denn das Auge des Geistes sieht weiter, als das des Leibes. Du hast den Ring nicht mehr, der dich schüzte gegen eine fremde Gewalt, und du treibst nun im Leben, wie das Schiffiein auf dem Meere, das der Sturm bewegt oder die Windstille fesselt, wie es kommt. Ich kann dir nun auch nicht anders helfen, als durch guten Rath; denn ich habe abgesagt den eiteln Künsten und meine lezten Jahre sind einem ernsten Geschäfte gewidmet. Dein Fuß ist gewandelt zwischen den Ruhestätten derer, die da schlafen den langen Schlaf bis zur Stunde des Gerichtes. Ich hüte ihre Gräber. Der Tod weilt unten, ein blühendes Leben erhalte ich oben. Sie waren meine Voreltern, ein vernichtetes Volk, das Christen und Mohamedaner mit Füßen treten. Sie waren Juden, sie mußten in dieses unwegsame Gebirg flüchten, um ruhig sterben zu können, um ungestört im Todesschlafe zu bleiben. Esther zählt hundert Jahre und ist die älteste ihres Stammes. Bald wird auch sie hier schlafen und ihr Schlaf wird dann von einer andern bewacht werden. Don Jayme, höre wohl auf mich, obschon ich voraus sehe, daß nach dem Verluste des Ringes Glück und Unglück gleiche Macht über dich haben! Durch dich wird sterben, den du am höchsten hältst auf Erden, aber indem du seinen Tod bereitest, spinnst du an dem Gewebe deines Glückes; doch kann es auch anders ausschlagen, und er wird gerettet und du gehst unter. Die Königstochter ruht im Wellengrabe; die

Digitized by Google

Jungfrau am Throne muß Gift trinken, um dir Freuden zu bringen. Der Mörder ſchleicht bey Nacht durch geheime Thüren und Gänge, er ſteht am Lager des ſorgloſ Schlummernden, ob da der gute oder der böſe Engel wacht; wer kann das vorausſehen? — Ruben Zephanja, warum biſt du abgefallen von dem Geiſte deiner Väter? Eſther, deine Schweſter, muß dich beklagen, denn du haſt ſie verhöhnt und ſchmähend zurückgewieſen, als ſie den beſſern Engel in dir wecken wollte. Du wirſt nicht ruhen unter den Seligen des auserwählten Volkes des Herrn, dein Leib wird an der Straße von Raubthieren zerſtückelt, von Sonne und Regen vernichtet werden! Ziehe fort, Don Jayme! Alles iſt geſagt, was ich zu ſagen hatte. Schon zu lange habe ich den Todten meinen Dienſt entzogen; ſie ſind unwillig darüber, ein Schauer zieht aus den Grüften hervor, es regt ſich darin. Eilt, eilt, ihr jungen Leute, daß ſie euch nicht erfaſſen. Ihr liebt noch das Leben und es liebt euch wieder! Fort, fort! das Feuer verlöſcht. Wenn es erſtirbt, ſo ſeyd ihr gebannt auf dieſer Stätte, denn in dieſer Stunde iſt die Macht der Unterirdiſchen groß!“

Dieſe Worte, welche die alte Jüdin mit großer Aengſtlichkeit ſprach, erfüllten die beyden Freunde mit einem nie empfundenen Entſetzen. Es dünkte ihnen, der Boden zittere unter ihren Füßen, es raſſele und rege ſich in der Tiefe, es werden dumpfe verwirrte Stimmen laut, und die Grabſteine beginnen ſich langſam zu erheben.

„Fort, fort!“ ſchrie Jayme; „wir haben die Ruhe der Todten geſtört. Sie fordern Rache, ſie wollen uns zur Sühne, nicht den Leib, ſondern das unſterbliche Theil, über das ihnen der Tod Macht gegeben!“

Er riß den beſtürzten Ramiro mit ſich fort, zwiſchen Grabmale und Grabhügel hin. Die Stimme der Alten ertönte dringend und mahnend. Es war ein Schrey der Angſt aus gepreßter Bruſt, nicht mehr jenes ſchaurige Lied. Sie erreichten ihre Pferde, ſie ſchwangen ſich auf und ſtürmten fort in die Nacht, ohne zu wiſſen, wohin ihre Flucht ſie führe. Es war ihnen, als klinge ein vielſtimmiges dumpfes Hohngelächter ihnen nach. Die gereizte Einbildung zeigte ihnen, wohin ſie blickten, Todtenlarven, lange Knochengebeine, die nach ihnen reichten, halbverweſte, entſetzliche Geſtalten.

In dieſer Verſtörung ihres Innern fand ſie der Morgen. Sie ſahen ſich am Rande des Gebirges, eine entzückende Ausſicht auf die Ebene eröffnete ſich vor ihnen. Da zog ruhig der herrliche Guadalquivir durch reich bebaute Fluren hin. Da ſenkten ſich die Vorhügel des Gebirgs mit dem ſüdlichen Reichthum von Wäldern und Wäldchen fruchtbringender Bäume in die Thäler hinab, da zeigte ſich im feruen Hintergrunde wie ein zarter blauer Nebelſtreif die Sierra Nevada.

Alle ſtürmiſchen Empfindungen entwichen bey dieſem Anblicke aus Jayme's Bruſt, und ſüße Hoffnungen von Liebe und unbeſchreiblichem Glück ſenkten ſich in ſie herab. Mit einem Male kam wieder über ihn die Wundergabe des innern Geſichts. Er mußte die Augen ſchließen, und ſprach nun in einem ſeltſam veränderten Tone zu ſeinem Freunde, der auch ſo eben erſt ſeine Faſſung wieder gewonnen hatte:

„Siehſt du das ſchöne Granada, wie es daliegt in der reizenden Ebene de la Vega? Nein, du Armer, du ſiehſt es nicht, denn es liegt noch viele Stunden weit von hier, und es iſt nur meinem Innern aufgethan, das es auf goldenem Grunde im herrlichen Glanze zeigt. Fünf Ströme und unzählige Bäche ziehen ihre Silberfäden durch die liebliche Vega. Die Bäume ſind mit Knospen, Blüthen und Früchten zugleich bedeckt, die mannigfaltige Pracht der Eichenwäldchen, der Orangengebüſche, der Oliven und Reben, die eine Himmelsmacht reizend durch einander gemiſcht, vermag ich nicht dir zu ſchildern; dort aber, weit weit von hier, wo zwey Nachbarſtröme in traulicher Umarmung zu eins verſchmelzen, da ragt ſie ſelbſt empor mit ihren tauſend Thürmen, die wunderbare, die Stadt Eben-Sayds.*) Keine iſt ihr gleich von allen, die ich geſehen! Wie wimmelt es in den Straßen von einer freudig bewegten Volksmenge, wie herrlich treten Paläſte und Tempel aus dem Goldgrunde hervor! Aber was iſt das? Ein Feenſchloß ſteigt auf einer Anhöhe empor, von wunderbaren Gärten umgeben. Gold und Edelſtein glänzen von den Wänden des Schloſſes, unzählige Springbrunnen ſenden ihre ſilbernen Strahlen aus den Gärten in das Blau des Himmels empor. Du biſt es, du biſt es, Alhambra, und in dem Laubſchatten deiner Gärten wandelt ſie, die in mir lebt, und in der ich lebe, Adonaide.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Mahomet Eben Sayd, aus dem Stamme Alhamar, gründete die Stadt Granada.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Mai bis Juli.

(Fortſetzung.)

In lezter Zeit ſahen wir auf jener Bühne auch zwey durch ihre Körperkraft und Geſchicklichkeit ausgezeichnete Künſtler. Mathewet aus Paris, und Rappo, welcher ſich den deutſchen Herkules nennt. Beyde ſind in hohem Grade bedeutend. Mathewet ſtemmt ſich mit den Füßen an eine freyſtehende Säule, dergeſtalt, daß der ganze Körper in diagonaler Richtung ſchwebend erſcheint, und hebt in dieſer Lage einen Mann mit den frey ſchwebenden Armen in die Höhe. Schade, daß er ſeine Kraftäußerungen nicht als Situationen in einer kleinen Pantomime anbringt, ſie würden dadurch viel mehr Wirkung thun, beſonders auf die Menge. Nun dauert eine derley Kraftäußerung einige Sekunden, und die Inter-

valle zwischen mehreren bauern immer einige Minuten, wodurch das Ganze ermüdend ist. Ergötzlicher ist Ravyo, ein noch junger Mann, seines Gewerbes ein Bäcker, der früher die indischen Gaukler Morte und Same auf ihren Kunstreisen begleitete. Von anscheinlich nicht sehr kraftvollem Aeußern, entwickelt er doch eine fast unglaubliche Stärke, die mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit gepaart ist. In der ersten Abtheilung seiner Darstellungen zeigt er das Spiel mit den Messern, Kugeln, Tellern, welche er auf die verschiedenartigste Weise in die Luft wirft und wieder auffängt, so, daß sie im Fall Springbrunnen, Leuchtkugeln und dergleichen bilden; in der zweyten spielt er mit dreyßig-pfündigen Kanonenkugeln, wie mit Bällen, wirft eine davon bis an die Decke des vier Stockwerke hohen Theaters, und fängt sie mit dem Arme, dem Kopfe und der Brust wieder auf; letzteres ist ihm nach der zweyten Vorstellung von der Polizey untersagt worden; zum Schlusse stellt er auf eine vierundzwanzig Pfund schwere Keule, mit welcher er zuvor Schwingungen vornimmt, eine vierzig Pfund schwere Kanonenkugel, auf diese ein Glas, und balancirt alles dieß auf der Nase, bis der Vorhang fällt.

Das Hoftheater nächst der Burg gab seit meinem lezten Berichte nur den zweyten Theil von „Heinrich IV," von West, der eben so musterhaft bearbeitet, sich einer zwar allgemeinen, aber nicht ausgezeichneten Theilnahme erfreute. Außerdem haben wir nur Reprisen von klassischen und guten alten Stücken. Von Gastspielern erschienen Mad. Binder aus Prag, und Hr. Rott, von einer Kunstreise zurückkehrend. Erstere ist eine ausgezeichnete Schauspielerin, durch Jugend und Anmuth unterstützt. Besonders gefiel sie im „Mädchen von Marienburg," im „Manuscript," und im „Sachs," in welchen Rollen sie zweymal gerufen wurde. Besonders führte sie die Rolle der Kunigunde im lezten Stücke auf eine eigenthümliche Weise durch; den Schluß des zweyten Akts, in welchem Sachs sich von ihr trennt, stellte sie auf eine ergreifende Weise dar. Ihr Spiel ist wahr, der Ausdruck der Empfindung tief und rührend. Rott ist ein denkender Künstler, aber, wie es scheint, noch nicht recht mit sich im Reinen. Uebermaaß seiner körperlichen Kraft schadet ihm zuweilen, weil er sie bald zu sichtlich und damit zu störend niederkämpft, bald zu ungestüm vorwalten läßt.

Das Theater nächst dem Kärnthnerthore verschaffte uns vor seinem Schlusse noch viele Genüsse. Von italienischen Opern hörten wir nach Lablache's Ankunft, welcher Tamburini ablöste, außer der in meinem lezten Berichte genannten Oper, auch Gazza ladra von Rossini, zum Vortheile des Hrn. Rubini gegeben, welcher zwischen den Akten Adelaide von Beethoven meisterhaft vortrug. Mit den Sängerinnen wollte es uns nicht glücken. Mad. Favelli, sehnlich erwartet, befriedigte die Erwartungen nicht. Die Heiserkeit, welche man anfänglich für eine Folge der Reise hielt, verläßt die Sängerin nie. Die qualvolle Anstrengung bey Bravourarthien bringt eine unangenehme Wirkung hervor, welche vom Anblick der wirklich wunderschönen Gestalt der Sängerin nicht vertilgt werden kann. Das Theater schloß seine Darstellungen mit Webers „Euryanthe," in welcher Mad. Devrient-Schröder die Titelrolle sang. Das Haus war sehr gefüllt und der Beyfall stürmisch. Man sieht daraus, daß wir für das Gute hinlänglich empfänglich sind, wenn es uns nur geboten wird. Alles, was man hin und wieder von der verminderten Theaterlust und dergleichen liest und hört, ist unwahr. Die Wiener haben viel des Guten und Vortrefflichen gesehen, und lassen, da sie sehr zum vergleichen aufgelegt sind, sich nicht leicht von etwas minder Gutem befriedigen. Deßhalb haben allerdings die Theater schweren Stand, sie dürfen aber dabey doch überzeugt seyn, daß sie gute Rechnung finden, und müssen besonders, was die Vorstadttheater betrifft, so viel möglich Neues geben. Es kam nicht selten vor, daß alle fünf Theater Wiens an demselben Abende überfüllt waren. Es ist aber ein komisches Begehren, das Volk einer Residenz, wie Wien, soll sich mit der Darstellung hundert Mal gesehener, schlecht besetzter oder mangelhaft ausgestatteter Stücke zufrieden stellen, weil es der Laune der Direction gefällt, diese und keine andern darzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neu-London, im Staate Connecticut.

Da sitz ich nun in London und an der Themse! Mit demselben Rechte, mit welchem diese Stadt Neu-London heißt, nennt sich auch der persische Schach Sohn der Sonne. Ich dachte, als ich hier ankam, über den üblen Eindruck nach, den unwillkürlich ein grobes Mißverhältniß zwischen dem Namen und dem Benannten auf uns macht, wie z. B. die Sklavenbesitzer ihre armen Schwarzen Epaminondas, Apollo, Bella, Venus, Hero nennen, was früher sehr häufig geschah und nicht selten noch vorkommt. Auf mich machte dieser freche Hohn immer einen üblen Eindruck. Ich fand sogar einmal einen Schwarzen, der mir sagte, er heiße Spartacus. Die Viehmagd meines Braunschweiger Wirthes nannte sich, trotz ihrer plumpen Füße, Laura. Die europäischen Namen der Städte in den V. St. haben übrigens eine ganz natürliche Quelle. Die ersten Kolonisten, die sich hier ansiedelten, hatten ihr Mutterland, das sie grausam wegen anderer Meynung in der Religion verfolgte, geflohen, aber, in zärtlicher Erinnerung an das immer noch geliebte Vaterland, wollten sie wenigstens die Klänge ihrer Geburtsstädte wieder hören, wenn sie nichts anders mit hinübernehmen konnten; sie haben aber so viel mit herübergenommen, daß der gewöhnliche Satz: „Amerika hat keine Geschichte," doppelt unwahr ist. Amerika hat eine Geschichte in zweyerley Hinsicht, die englische vor den Niederlassungen, die in hundert Anstalten lebendig fortlebt, und eine innere Entwicklungsgeschichte. Wenn wir in dieser Hinsicht Geschichte das fortlebende und fortwirkende Zeitalter der Vorfahren nennen, hat Nordamerika mehr Geschichte als viele Länder des europäischen Kontinents. Ein freyes Land, wo jeder Bürger sich als integrirenden Theil des Ganzen und lebendigen Theilnehmer an jedem Bedeutenden, was von vielen oder einzelnen getban wird, ansieht, muß auch mehr Geschichte als ein anderes haben, wo immer für die Bürger gehandelt wird. Ich stehe nicht einen Augenblick an zu behaupten, daß das ganze Leben in Nordamerika weit historischer ist, wenn man mir den Ausdruck erlaubt, als z. B. in Deutschland, wo jede Generation von der andern historisch getrennt ist. Man glaube mir, daß die Namen der bedeutenden Amerikaner von den ersten Ansiedlern bis zu den braven Kämpfern des lezten Krieges so lebendig in den Bewohnern dieses Landes fortleben, wie, allgemein gesprochen, nicht einmal mehr die Namen der Feldherren von 1813—15 unter den Deutschen. Ich bin über viele Schlachtfelder der denkwürdigen Kriege gegen Napoleon gewandert, und mußte sehen, wie an manchen dieser Stätten kaum noch die sächtige Sage haftete. Man nehme dagegen die Wärme, mit der ein Amerikaner Washington, Jefferson, Hamilton nennt. Ich weiß sehr wohl, daß sie ihre Männer oft überschätzen, aber ist denn überall bey der Masse etwas anders als Gleichgültigkeit oder Ueberschätzung möglich? und bey allen freyen Völkern war dieß ohnehin immer und überall der Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 66.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 197.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. August 1828.

Sein Auge flammt, berauscht von Zorn und Blut,
Die furchtbare Geberd' haucht Todesgrauen,
Und Todesdrohn haucht seiner Blicke Wut.

Tasso.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

„Dort," sprach Jayme weiter, „wo jener Balkon, mit einer reizenden Blumenpracht geschmückt, aus der Marmorwand des Pallastes hervortritt, wo blühende Rosen seinen Sitz beschatten, wo über dem Balkon in goldner Schrift der Spruch des Korans erscheint: „Himmlische Fröhlichkeit, ein erleichtertes Herz und Wonne der Seele ist das Erbtheil der wahren Gläubigen," dort, Adonaide, ist dein Ruhegemach, dort hast du oft meiner gedacht und von mir geträumt, noch ehe du mich gesehen mit dem lieblichen Auge. Aber warum weilst du dort, Adonaide? Ich sehe, wie in Nebelferne, ein anderes Haus, wo deine Heimath ist. Noch erkenne ich es nicht deutlich, aber auch die Zeit wird kommen. Ueber dem Hause strahlt ein heiliges Zeichen: es ist das Kreuz. Du bist keine Ungläubige, Adonaide! Du gehst ein in den Himmel der Gerechten dermaleinst. Noch schwebt Nacht auf diesem Räthsel, aber die Nacht wird entfliehen, alle Räthsel müssen —"

In steigender Begeisterung hatte Jayme diese Worte gesprochen. Sein Freund war in Erstaunen versenkt, denn obgleich Perdone noch nie das ferne Granada gesehen, so hatte er es doch ganz richtig geschildert. Ein Waffengeräusch wurde in diesem Augenblick in der Nähe laut und schien Jayme in der Fortsetzung seiner Rede zu stören. Seine Hand zuckte nach dem Herzen, er hob mühsam die Augenlieder und sah verwundert um sich, wie einer, der plötzlich aus einem tiefen Schlafe erweckt wird. Mit einer fragenden Geberde wandte er sich zu Ramiro. Ehe er aber an diesen noch die beabsichtigte Frage richten konnte, sahen sich die beyden Freunde von bewaffneten Reitern umringt, deren Annäherung sie nicht bemerkt hatten und an deren Spitze sich der Großmeister von Alcantara, Don Nanez de la Barbuda, befand.

Das große blutrothe Kreuz auf seinem schwarzen Gewande gab dem Manne ein furchtbares Ansehen. In den Zügen des bleichen, hagern Antlitzes, in der dunkeln Gluth der unsteten Augen konnte der Menschenkenner den innern Sturm der Leidenschaften leicht auffinden, der alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf ein einziges blutiges Ziel, auf die Vernichtung der Sarazenen in Spanien richtete. Der finstere Ernst dieses Antlitzes schien unwandelbar. Kein Lächeln, kein Hauch der Sanftmuth, keine Röthe der Freude waren seit vielen Jahren hier eingekehrt. „Ich lächle nur noch einmal in meinem Leben," hörten seine Anhänger ihn oft sprechen, „wenn ich mein Schwert in die Brust des lezten Mauren auf Spaniens Boden stoße!" Seine Begleiter schienen von demselben trüben Ernste beseelt wie er. Eine Todtenstille herrschte unter ihnen. Sie sahen auf den Anführer, sie schienen nur Augen für ihn zu haben und ehrerbietig zu erwarten, was er verfügen werde.

„Don Jayme Perdone und Don Ramiro Tenori, was führt Euch hierher?" sagte er endlich, nach-

Digitized by Google

dem seine wilden Blicke einige Mal versucht hatten, auf den zwey Reisenden zu haften, aber immer, von der ihnen eigenen Unruhe beherrscht, wieder auf andere Gegenstände übergegangen waren; „doch was frage ich noch?“ fuhr er fort; seyd ihr nicht gute Christen und edle Kastilianer? habt ihr nicht oft schon unter meinen Augen gefochten gegen die Ausgeburt der Hölle, gegen jene heidnische Rotte, auf welcher der Fluch des Himmels ruht und die ich berufen bin, durch sein heiliges Gebot, mit Feuer und Schwert zu vertilgen, daß keiner übrig bleibt, der sich dereinst rühmen könnte, wir waren es, die den Halbmond nach Spanien übergetragen, damit er verdunkle das Licht des Kreuzes! Hinab mit ihnen zum Abgrunde, dem sie entstammen! Ja, ihr seyd gekommen, um eure Schwerter zu röthen in dem Blute der Verdammten. Schonet keines dieser Belialsgenossen, nicht des Kindes, nicht des Weibes, nicht des Greises! denn alle sind verflucht, und wenn sie geopfert werden, so ist es ein gottgefälliges Werk. Nehmet hin den Schmuck des Kreuzes und zeichnet euch damit, daß ihr kennbar seyd als heilige Streiter Gottes! Wenn Granadas Thürme niedergestürzt sind, wenn der lezte Laut einer maurischen Zunge in seinen Straßen verstummt ist, wenn eine flammende Lohe die teuflischen Moscheen, die sybaritischen Paläste in Asche verwandelt hat, dann, ihr jungen Helden Kastiliens, dann ist jeder Fehl, jedes Verbrechen gesühnt, womit wir früher im Angesichte des Himmels uns beluden, dann ist das Gebot des Herrn erfüllt und wir sind Heilige geworden, eine große Schaar von Auserwählten!“

Die bleichen Wangen des Don Yanez hatten sich während dieser Rede nach und nach geröthet und flammten zulezt in einer dunkeln Glut. Er hatte wild sein ungeheures Schwert, dessen Griff ein großes Kreuz bildete, entblößt und hoch über sein Haupt erhoben, als sähe er schon den Feind vor sich, dem es Tod und Verderben bringen sollte.

Ein Mönch, der sich in seiner Begleitung befand, näherte sich den beyden Freunden, um ihnen mit dem heiligen Zeichen den Segen der Kirche zu dem bevorstehenden Kampfe zu ertheilen. Fragend sah Ramiro Jaymen an, dieser aber war schon mit ehrfurchtsvoller Geberde vor dem Mönche auf die Knie gesunken.

„Ich habe gelobt, ihm treu zu seyn in Allem,“ sagte Ramiro bey sich selbst, „sein Wesen ist mir unbegreiflich geworden; aber der treue Freund soll ihm nicht fehlen!“

Er kniete neben Perdone nieder. Nach wenigen Augenblicken trugen sie Beyde das rothe Kreuz und folgten nun dem Panniere des Großmeisters von Alcantara, das dieser auf den Ruinen des Pallastes von Alhambra aufzupflanzen hoffte.

(Ende des ersten Abschnitts.)

Skizzen aus Brasilien.

(Fortsezung.)

Als wir in eine abgelegene Bucht des Teiches, die von Schwärmen des Fisches wimmelte, ein rothes Tuch hingen, konnten wir zwey dieser Fische daran herausziehen, welche, von der Farbe getäuscht, augenblicklich angebissen hatten. Die Piranha ist ein Fisch von der Größe eines Karpfen und mit einem Rachen der schärfsten Zähne bewaffnet. Im höchsten Grade gefräßig und nach Fleisch lüstern, und immer in zahlreichen Haufen versammelt, wird sie auch den größten Thieren gefährlich; diese erscheinen, von einem Schwarm der Piranha angegriffen, noch einen Moment brüllend an der Oberfläche des Wassers, und sind darauf, indem jeder Fisch einen Biß thut, augenblicklich das Opfer von tausend Feinden geworden. Die Thiere des Sertão kennen die Gefahr, welche ihnen dieses blutgierige Geschlecht bereitet, und meiden sorgfältig die Teiche, worin es sich aufhält. Pferde und Rinder schlürfen in der Tränke das Wasser nur von der Oberfläche, und senken den Rüssel nicht tief ein; dessenungeachtet wird er ihnen nicht selten abgebissen; selbst der Kaiman flüchtet vor diesem grimmigen Feinde, und wendet dann den unbewehrten Bauch an die Oberfläche des Gewässers; nur die Fischotter, dessen filziger Pelz die Kraft des Gebisses abstumpft, ist vor ihnen sicher. Die Piranha ist übrigens einer der schmackhaftesten Fische.

4. Eine Horde wilder Botocudos.

Als wir nach der Villa di Vom Successo durch dichtes Gebüsch dahinritten, wurden wir plözlich durch einen Trupp nackter Indianer, Männer und Weiber, in Erstaunen gesezt, welche in dumpfem Schweigen ihre Straße zogen. Sie waren von dem Stamme der menschenfressenden Botocudos. Wie alle Indianer, welche wir bis jezt gesehen hatten, waren auch sie von hell zimmtbrauner Farbe, mittelmäßiger Größe, untersezter Statur, von kurzem Halse, kleinen Augen, plattgedrückter kurzer Nase und wulstigen Lippen. Die pechschwarzen, straffen, glänzenden Kopfhaare hingen einigen wild herab, die meisten jedoch trugen sie rings um den Kopf, von unten bis einen Zoll hoch über den Ohren, glatt abgeschoren. Ihre verwilderten Gesichtszüge waren durch Holzscheiben von mehreren Zoll Durchmesser, welche sie in der durchbohrten Unterlippe und in den Ohrlappen trugen, auf das Entsezlichste entstellt. So sehr uns auch die trostlose Physiognomie der Coroados, Puris und Coropó's mit Bedauern und Mitleiden erfüllt hatte, so machte doch jezt einen viel schrecklichern Eindruck der Anblick von Menschen, die fast keine Spur von Humanität in ihrem wüsten Aeußern trugen. Indolenz, Stumpfsinn und thierische Rohheit waren in ihren viereckigen, plattgedrückten Gesichtern, in ihren klei-

Digitized by Google

nen und furchtsam ſtieren Augen, Gefräßigkeit, Trägheit und Schwerfälligkeit in den wulſtigen Lippen, in dem Hängbauche, wie in dem ganzen torosen Körper und dem trippelnden Gange ausgeprägt. Das gräßlichſte Bild aber bot ein Weib dar, welches bedeckt mit Wunden an den Armen, Beinen und Brüſten, blutig und geſchwollen, der Horde langſam nachwankte. Sie war von ihrem Gatten in Uebertretung der ehelichen Treue betroffen, in der Wuth der bey den Indiern ſo herrſchenden Eiferſucht an einen Baum gebunden, mit Pfeilſchüſſen durchbohrt und ſo verlaſſen worden, folgte aber jezt im Gefühle ihres Fehltrittes reuig dem Zuge nach, ſo gut ſie konnte. Gerührt und voll Schauders reichten wir der Hülfloſen Maismehl und ſezten unſern Weg in traurigen Betrachtungen über dieſe Halbmenſchen fort. Dieſe Horde ging zum Theil ohne Waffen, mit einem Bündel Kleider von weißem Baumwollenzeug oder Kattun, die ſie von dem Direktorium der Indianer oder von mitleidigen Einwohnern auf ihrer Wanderung erhalten hatten, und mit ihrer Mundproviſion, einem Bananenblatt voll Mandioca unter dem Arme. Die Waffen, welche die bejahrten Männer trugen, waren ſtarke Bögen von dem rothen Holze des Pao d'arco oder Tapicurú, und ein Bündel Pfeile. Mehrere hatten ein kurzes Meſſer an einem Faden um den Hals gehängt, und waren im Geſichte roth bemalt mit einem ſchwarzen Striche unter der Naſe, quer von einem Ohre zum andern. Wie wir ſpäter erfuhren, waren dieſe halbunterjochten Botocudos von dem Rio Doce in die Niederlaſſungen am Rio Grande oder Belmonte in der Abſicht verſezt worden, um in ihren urſprünglichen Wohnorten weniger gefährlich zu werden, und um, nachdem ſie die Lebensart der Koloniſten und deren Einrichtungen ſelbſt in der Nähe geſehen hätten, bey der Rückkehr vortheilhaft auf ihre Stammgenoſſen zu wirken; aber eben jezt waren ſie im Begriff, ſich wieder in ihre erſehnten heimathlichen Wälder zurückzubegeben. Die Botocudos am Rio Belmonte haben ſich der Civiliſation geneigter gezeigt, als die am Rio Doce, welche durch die noch immer im Schwange gehende Sitte, Menſchenfleiſch, beſonders das ihrer Feinde zu eſſen, und durch die Hinterliſt und Grauſamkeit, womit ſie bis jezt ſich dem Eindringen der Portugieſen entgegenſtellen, und die Schifffahrt auf dem Rio Doce unſicher machen, ein Schrecken der Nachbarn ſind.

Merkwürdige Geſichtsfehler.

Jeder Gegenſtand, der in das Auge fällt, malt ſich nach optiſchen Geſetzen im Hintergrunde der Camera obſcura, welche der Augapfel bildet, auf der Nervenhaut als ein kleines, verkehrtes Bild ab. Längſt ſchon bemühten ſich Phyſiker und Phyſiologen zu erklären, wie die Seele dieſes Bild wieder umdreht, denn bekanntlich ſehen von jeher die Menſchen die Gegenſtände in der mit dem Ergebniß des Taſtſinns übereinſtimmenden Stellung; ein Fall, wo die Seele dieſe Operation nicht machte, iſt daher intereſſant, wenn gleich die Ausnahme ſo unerklärlich iſt wie die Regel. Ein Künſtler fing an, ſeinem ſiebenjährigen Sohn Unterricht im Zeichnen zu geben; wie erſtaunte er aber, als der Knabe alles umdrehte! ſollte er ein Licht zeichnen, ſo kam die Flamme beſtändig nach unten, der Leuchter nach oben zu ſtehen; ſeine Tiſche und Stühle ſtreckten die Beine in die Höhe. Der Vater hielt dieß für Eigenſinn, und ſtrafte ihn für dieſe Bosheit eigener Art; der Knabe aber verſicherte, er zeichne alles, wie er es ſehe, und ſeine Zeichnungen waren auch im Uebrigen vollkommen richtig; drehte man den Gegenſtand um, ſo zeichnete er ihn in der natürlichen Stellung. Dieſer Zuſtand dauerte jedoch blos bis ins achte Jahr, und der Knabe gewöhnte ſich an die Sehweiſe anderer Menſchen. Ein Advokat ſah auch eine Zeitlang alles verkehrt, die Häuſer ſtanden ihm auf den Dächern, die Menſchen gingen auf den Köpfen; der Phyſiker Wollaſton bemerkte in einem Zuſtand von körperlicher und geiſtiger Erſchöpfung einmal plözlich, daß er von den Menſchen, denen er begegnete, überhaupt von jedem Gegenſtand, auf den er das Auge heftete, blos die Hälfte ſah. Eine Frau wurde an der linken Seite vom Schlage gerührt, und ſah von Stunde an blos die rechte Hälfte der Gegenſtände, und doch hatte ſie den Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder erhalten. Es iſt ein Glück, daß dieſe Regelwidrigkeiten des körperlichen Geſichtsorgans ſehr ſelten ſind; daß das Auge des Geiſtes deſto häufiger verkehrt oder halb ſieht, iſt ein Unglück.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Mai bis Juli.

(Fortſezung.)

Von Balletten ſahen wir „das befreyte Jeruſalem.“ vom Balletmeiſter Samengo. Es iſt ein gutes Stück Arbeit, in welchem, bis auf die tanzenden Kreuzritter im erſten Akt, ſich alles ſchön ausnimmt. Der vierte Akt, welcher in Armidens Zauberpalaſt vorgeht, in welchem ſie Ritter Rinaldo feſt zu halten droht, iſt die Krone des Ganzen. Was den Sinn nur befriedigen kann, wird darin wahrgenommen, und ſelbſt der Verſtand geht nicht ganz leer aus. Mad. Brugnoli-Samengo war unübertrefflich, nicht nur im Tanz, ſondern auch im mimiſchen Ausdrucke, der leider ſonſt ſo wenig im Ballette beachtet wird, und doch allem ihm höhere Bedeutung zu geben vermag.

Von Konzertiſten hörten wir ſeit meinem lezten Berichte Niemanden außer Paganini; denn dieſe Freude des Publikums und dieſes Schrecken aller Konzertgeber iſt noch in unſern Mauern. Ich kann Ihnen weder von der beſondern und ſonderbaren Eigenthümlichkeit ſeines Spiels, noch von dem Grade der Theilnahme, welche er findet, einen hinlänglichen Begriff geben. Noch nie hat die Wiener irgend ein Künſtler

so mächtig und so bleibend enthusiasmirt wie Paganini, selbst nicht die Catalani oder irgend ein wälscher Sänger, für welche sie doch bedeutende Vorliebe hatten. Immer noch ist er der Held des Tages, und seine Konzerte sind immer noch übervoll. Nachdem er mehrere derselben im Redoutensaale gegeben hatte, erhielt er die Erlaubniß, im Hofburgtheater zu spielen. Obschon die Darstellung erst um sieben Uhr begann, war das Theater schon um fünf Uhr dergestalt überfüllt, daß Niemand weder aus noch ein konnte. Man mußte Militär vor die Thüre des Parterres stellen, um den Andrang unschädlich zu machen. Der Hof beehrte die Darstellung mit seiner Gegenwart. War nach den ersten zwey Stücken (Paganini spielt immer drey in einem Konzerte, zwischen welchen Mad. Bianchi singt oder Ensemblestücke vom Orchester ausgeführt werden) der Beyfall schon stürmisch gewesen, so hat die Sprache keinen Ausdruck, das Brausen desselben zu beschreiben, als der Künstler, ohne daß es angekündigt worden war, nach dem lezten Stücke Variationen über Heydns Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" spielte. Nach einigen Tagen ließ ihm der Kaiser ein kostbares Geschenk zusenden, und ernannte ihn zu seinem Kammervirtuosen. Noch spielte er ein zweytes Mal im Hofburgtheater, und einige Mal im Kärnthnerthortheater, immer mit gleichem Erfolge. Er spielt in der Regel nur eigene Kompositionen, worunter Variationen mit der Glöckchenbegleitung und sein lezstes Werk, die Variationen über das Volkslied, die beliebtesten sind. Ein Stück unter den dreyen, welche er spielt, exekutirt er auf der G Saite allein, die er so behandelt, daß man nicht im geringsten wahrnimmt, ob er auf ihr allein oder auf allen Saiten spielt. Die Kühnheit seines Spiels ist einzig. Er vollendet Dinge, von welchen selbst Kenner nicht einsehen, wie sie vollbracht werden. Dabey ist sein Aeußeres von der auffallendsten Art. Man denke sich einen mittelgroßen, ungewöhnlich hagern Mann, mit einem ausdrucksvollen, aber tiefgefurchten und fast leichenblassen Gesichte, und schwarzem, klein geringeltem Haar, welches ihm bis auf die Schultern hängt. Diese sonderbare Aeußerlichkeit unterstüzt er durch einen ungewöhnlichen, altmodischen Schnitt seiner Kleider, alle Kleidungsstücke sind lang und weit. Im linken Knopfloche trägt er das Band der Ehrenlegion. Sein Betragen ist artig und zuvorkommend, man könnte fast sagen demüthig, welches besonders in der Weise seines tiefen Verbeugens auffällt. Und dennoch trat, kaum glaublich, eine Künstlerin auf, welche man mit Paganini in Vergleich brachte, Dem. Bertrand, erste Harfenspielerin des Königs von Frankreich. Sie ließ sich zum ersten Male in Paganinis angeblich lezstem Konzert im Kärnthnerthortheater hören, indem sie von ihr komponirte Variationen über das Thema: nel cor piu non mi sento spielte. Dem. Bertrand hat im Harfenspiele, sowohl was die Bravour als was die Lieblichkeit und Anmuth betrifft, keinen ihr gleichen Künstler zu scheuen. Sie, welche man sich vorher höchstens als erträglichen Lückenbüßer dachte, um die Pausen zwischen Paganinis Tonstücken auszufüllen welche nur mit mäßiger Theilnahme empfangen wurden, ward nach ihrem Musikstücke zwey Mal nach einander stürmisch gerufen. Sie hat seitdem zwey Konzerte im Kärnthnerthortheater gegeben, und so bedeutend wie das erste Mal gefallen; dazu kommt noch die Schönheit der Gestalt und die Grazie des Benehmens der Virtuosin.

(Die Fortsezung folgt.)

Neu-London, im Staate Connecticut.

(Fortsezung.)

Washington ist es vorzüglich, der mit jedem Jahre, das ihn ferner rückt, mehr der Heros dieses Landes wird. Immer mehr verlieren sich seine speziellen Züge, und immer idealer stellt sich sein Bild dar. Mir gibt Washington ein recht deutliches Beyspiel, wie in alter Zeit nur gute, edle, tapfere, kühne, schöne Menschen Heroen und Halbgötter wurden, wie mit jedem Jahre das Zufällige und Einzelne mehr und mehr abfiel, und die Idee immer geistiger hervortrat. Washington tritt mit jedem Jahre mehr als das Bild eines guten Bürgers, der unverleylichen Vaterlandstreue, strenger Redlichkeit und fester Standhaftigkeit, und als der Repräsentant und Stolz des Landes dem Ausland gegenüber hervor. Was geht es die jezige Generation an, ob er ganz so war, wie sie ihn glaubt? Der Historiker hat den Eid der Treue in die Hand der Wahrheit abgelegt, aber dem Volke ist es gut und höchst wünschenswerth, daß es Bilder der Tugend verehre. Wenn die verehrten Jeffersen, Hamilton, Franklin in politischer Hinsicht immer noch zu Partheyen gehören, so steht Washingtons Name schon außer dem Bereiche derselben, und wird von allen der Vater des Landes genannt.

Hier gegenüber, am linken Ufer der Themse, liegt der kleine Ort Groton, des kühnen Ledyards Geburtsort.

Widriger Wind hält mich ab mit dem Dampfboote nach Neu-York meine Reise fortzusezen, und da plagt mich nun die Langeweile. Neu-London ist ein häßliches Nest. Ich könnte mir zwar wohl die Zeit vertreiben mit meinen Hausgenossen, einem Kapitän der Flotte, einem alten Wallfischfänger, Neu-London, so klein es ist, beschäftigt zwölf Schiffe im stillen Ocean mit Wallfischfang, und einem alten, reichen Herrn, der sein Geld an amerikanischem Mehle zur Zeit der französischen Revolution gewann. Jeder kann erzählen, und ich soll immer von Belleallance auftischen, ich bin aber weder zum Hören noch zum Sprechen aufgelegt. In solcher Stimmung gehe ich immer, wenn ich nichts anders habe oder weiß, in Buchläden und Krame in den alten Schäzen. Man hat mich noch in jedem Lande Europas und Amerikas, wo ich dieser Regel folgte, höflich aufgenommen, und ich habe oft interessante Dinge gefunden. Heute fand ich denn ein Buch, das ich schon lange suchte: The blue laws of Connecticut, die blauen Gesetze von Connecticut. Blue heißt im Englischen in vielen Verbindungen düster, sombre, daher he has the blue devils etc. er fängt Grillen, daher man auch so oft in englischen Karrikaturen die kleinen Plagegeister blau gemalt findet. Woher nun Blau im englischen diese Bedeutung bekommen hat, da es bey andern Völkern weit mehr die Farbe der Heiterkeit ist, weiß ich nicht. Warum ist grün, der Brautschmuck der Natur, die Trauerfarbe der Türken?

(Die Fortsezung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 191:
Die Zunge und der Verstand.

Logogryph.

Seufzt Liebe von der Trennung Plagen,
Wird sie vier Zeichen stets verklagen,
Und singt doch: „keinen gibt's für mich,
Sey noch so groß, ich überfliege dich!"
Und will der Flug nicht ganz gelingen,
Mehrt um ein Zeichen sie das Wort.
Da nimmt ein Gott mit goldnen Schwingen
Sie sanft in Arm und führt sie fort.

F. H.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 26.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 198.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. August 1828.

Unterm Himmelsbach.
Auf der Erde flur
Ist der Harfe Schlag
Lohn dem Skalden nur.

Mohnike nach Nicander.

Die Glückseligkeitsinsel.

Sagenspiel in fünf Abenteuern von D. A. Atterbom,
im Auszuge mitgetheilt von A. v. Helvig.

Wenn ich bis jezt über eine Dichtung geschwiegen, welche bereits am Schluß des Jahrs 1824 in Schweden erschien, so geschah es lediglich in Erwartung des zweyten Theiles, um dadurch im Stande zu seyn, den Lesern eine befriedigende Uebersicht des Ganzen darzubieten. Endlich trat dieser Band, durch mannigfache Störungen und Berufsgeschäfte des Verfassers, gegen seinen Wunsch, verspätet, im Laufe der leztverwichenen Monate an's Licht, und ich säume nicht länger, wenigstens die Umrisse einer Dichtung hier zu geben, welche, sowohl ihrer Tendenz als ihrer Form nach, wesentlich von den Leistungen verschieden, die bisher dem deutschen Publikum von Schwedens neuesten Dichtern bekannt geworden, vielleicht vor Allen geeignet seyn dürfte, die geistige Verwandtschaft zwischen uns und dem germanischen Norden darzuthun.

Dieß wird um so begreiflicher, wenn unsere Leser in des Dichters Namen denselben muthvollen Vorkämpfer erkennen, welcher in einem Alter, wo noch mancher Jüngling kaum zur Erkenntniß seiner eigenen Geistesrichtung gelangt ist, bereits mit eben so klarem Blick als kühner Begeisterung, durch die Weihrauchwolke verjährter Vorurtheile hindurch, die falschen Götzen einer Afterbildung erkannte und angriff, deren Priester durch ein den Franzosen nachgeahmtes Institut zu officieller Bedeutung erhoben, den schutzlosen Gegner vermöge literarischer Anathemas vernichten konnten, den im entgegengesezten Fall zahme Unterwerfung unter deren Machtspruch mit Vortheil und Ehre zu belohnen versprach. — Es verdient in der That der Erwähnung, daß Daniel Amadeus Atterbom niemals eine der Aufgaben, welche die schwedische Akademie alljährlich für die Preisbewerbung gibt, bearbeitet, und, obwohl in höchst beschränkten Vermögensumständen, nie den Blick verlangend nach dem vergoldeten Lorbeer erhoben hat, den jener Areopag je nach Gefallen den bescheidenen Jüngern einer nach dem französischen Geschmacke gemodelten Schule darzureichen befugt war. Für gegenwärtigen Bericht genüge die Bemerkung, daß zuerst unser Dichter, im Vereine mit gleichgesinnten Männern und Jünglingen, einige Jahrgänge einer Monatsschrift herausgab, welche, in Upsala gedruckt, den Namen Phosphorus, als verkündenden Boten des Lichtes, an der Stirne, neben wohlgelungenen Uebersetzungen aus alten und neuern Sprachen, auch kritische Beurtheilungen meist schwedischer Werke enthielt, welche ästhetische Ansichten zur Sprache brachten, die größtentheils dem damals herrschenden Geschmack widerstrebten, vor allen aber den Grundsätzen jener Akademie sich geradezu entgegengesezt erklärten. Fast zugleich (vom Jahre 1812 an) erschien ein poetischer Almanach, worin Atterbom als Herausgeber zuerst die lyrische Gabe entfaltete, welche noch jezt die schönste Blüthe in dem Kranze bildet, den die Musen ihm geflochten. Einige Gedichte, die Blumen in ihrer höheren symbolischen

Bedeutung schildernd, mehrere Sonnette, durch den Namen „Krankenbetrachtungen“ unter sich verbunden u. a. m. gewannen dem Dichter alle jugendlichen Herzen. Das in seinen Einzelnheiten so reizende als sinnvolle Fragment einer dramatischen Bearbeitung des bekannten Feenmährchens, Vogel Blau, verbürgte dessen Talent für Dichtungen von größerem Umfang, als Atterbom sowohl den noch unreifen Lobpreisungen seiner Bewunderer, als nicht minder den gehässigen Anfällen der durch seine kühne Polemik gereizten Gegner sich auf einige Zeit durch eine Reise entzog, die er im Jahre 1817 nach Deutschland antrat, wo der junge Dichter, von den bedeutendsten Männern unserer Zeit freundschaftlich, ja väterlich aufgenommen, hinlänglichen Lebensmuth und Lust gewann, um seine Wallfahrt nach Italien, und zwar bis nach Tasso's Heimath auszudehnen, wo des unsterblichen Dichters noch vielbesuchtes Asyl in Sorrento einige der schönsten Stanzen, in der Sprache des Nordens jenem Geiste verwandte Anklänge aushauchend, veranlaßte. In Albano und während des freundlichen Landaufenthalts in jener herrlichen Gegend war es, wo Atterbom den Plan zu seinem jezt vor uns liegenden Gedichte mit heiterem Fleiß ausarbeitete. Durch den vertrauten Umgang mit zwey Dichtern, Fr. Rückert und W. Müller, vielseitig aufgeregt und gemeinsamer Erholung sich erfreuend, drückte er auch seiner Arbeit schon im ersten Entstehen den Stempel idealisch erhöhter Seelenstimmung auf. Keinen passenderen Gegenstand konnte er unter diesen Verhältnissen wählen, als das liebliche Mährchen, das unter dem Namen der Glückseligkeitsinsel wohl dem größten Theil unserer Leser, wie der Schreiberin dieses, bereits aus den Kinderjahren bekannt ist. Ob es wirklich eine Erfindung der Madame d'Aulnoy (in deren Werken es vorerst nachzuweisen), oder bereits von dieser aus älteren Sagen aufgenommen und bearbeitet worden ist, weiß ich so wenig als der Dichter selbst zu bestimmen, welcher an den buntfarbigen Fäden jener gefälligen Sage ein, theils mährchenhaft heiteres, theils poetisch-tiefsinniges Gewebe angeknüpft, und im Gefühl, daß es an die scenische Aufführung keine Anforderung zu machen habe, dasselbe ein Sagenspiel in fünf Abenteuern genannt hat.

Wenn die dramatische Form dem Talent überhaupt die größten Schwierigkeiten darzubieten scheint, so muß man hier die Leichtigkeit des Dialogs mit Recht bewundern, welcher den Anfänger nicht errathen läßt und die verschiedenen Personen in gehaltener Charakterzeichnung durch das Gedicht hindurchführt, dessen Gang wir wohl am besten ohne weiteres hier Schritt vor Schritt berichtend verfolgen.

In rauher, winterlicher Gegend sehen wir uns zuerst von munterm Jagdgetümmel umgeben. Der König, Astolf genannt, hat so eben hinter der Scene einen Bären erlegt; seine kecke Jägerschaar eilt lustig zum Kampf gegen die, eben auf Eisinseln zum Ufer getriebenen Spitzbergern mit Klau'n und weißen Pelzen, uns so den Schauplatz im höchsten Norden bezeichnend. Fröhlich läßt der Schützenchor den vom Süden hierher verschlagenen Südländer, Florio, die Sangesweise vernehmen, welche dieser den rauhen Söhnen der Wildniß gelehrt; das Gedicht stehe gleich hier, als für sich selbst von glücklichem Versmaaß und heiter-sinnvoller Bedeutung.

Jägerlied.

Wilde, mächtige
Lust genieß!
Schau das prächtige
Ziel und schieß!
Bellt, ihr Hunde, dort
Tief im Grunde fort.
Vor dringt der Jäger mit blankem Spieß.

Schmettr', erweckender
Hifthornschall,
Trif, erschreckender
Büchse Knall!
Färbe muthiges
Hochwild blutig, es
Künd' es dem Felsen der Wiederhall.

Spätsonn' senkt sich zum
Schneegefild,
Herze lenkt sich zum
Traumgebild'.
Weit über Torf und Moor
Eilet der Luchs hervor,
Flieh'n Wölf' und Bären so scheu und wild.

Heimwärts gehet der
Schütz zu Thal,
Perlend stehet der
Goldpokal.
Hochher blinkende
Stern' als winkende
Augen leuchten im Liebesstrahl.

Die lustige Figur eines Gesandten, der sein Leben bey den abwechselnd waghalsigen Vergnügungen des königlichen Hofes gefährdet hält, scheint gewisse Dichter einer benachbarten Nation zu ironisiren, die mit allzuvollen Backen die nordische Kraft auszuposaunen pflegen. Nur indem er sich an dem Rockschooß des rüstigen Hofmarschalls Florio festhält, gelangt er über die Eisebene zum gemeinschaftlichen Sammelplatze, wo jedoch der junge Herrscher umsonst erwartet, und bey immer zunehmender Unruhe vergebens von seinem Gefolge gesucht wird.

Astolf, der indeß eben so fruchtlos sich bemüht, die Gefährten durch sein Hifthorn herbeyzurufen, dringt immer weiter nach dem im Osten sich dehnenden Waldgebirge vor, von welchem die Jäger vorhin allerley Gespenstiges zu erzählen wußten. Unruhe und schwärmerische Naturbetrachtung wechseln in seinem Gemüth, als der schon

Digitized by Google

faſt Erſchöpfte jenſeits eines öden Schneefeldes das gaſtliche Licht einer, zwiſchen ſteilen Felſen eingeklemmten Behauſung erblickt, und, neu ermuthigt, ſeine Schritte dahin richtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Marocco.

Um zwey Uhr Nachmittags, ſo erzählt Kapitän Beauclerk in ſeiner unterhaltenden Reiſe nach Marocco, wurden wir der Mauern der Stadt anſichtig; die Ebene vor derſelben iſt in Folge der Menge des ausgegrabenen Salpeters ſehr uneben. Der Anblick der Stadt, der ſich uns darbot, als wir durch das aus rothem Sandſtein erbaute und mit eingebauenen und gemalten Arabesken bedeckte Thor gegangen waren, läßt ſich kaum beſchreiben. Die Menge der wilden ſchönen Geſichter, der ſtarke Körperbau der Bergbewohner, welche ſich herzudrängten, um die Nazaräer zu ſehen; das Erſtaunen, welches ſich auf einigen Geſichtern malte, und die Gleichgültigkeit und Verachtung, die ſich auf andern blicken ließen; die ſchlaffe Trägheit der gutgekleideten, auf dem Boden ſitzenden Männer, (es iſt der Gebrauch der vornehmſten Perſonen, ohne Beſchäftigung ſtille zu ſitzen), und der liſtige Blick des braunen Arabers waren für uns lauter neue, intereſſante Gegenſtände. Der Volkshaufe ließ ſich nur mit Mühe zurückhalten, und ihre Begierde, unſere Kleider und beſonders unſere aufs Höchſte beneideten Waffen zu befühlen, war ſo groß, daß ſie ſich dafür den härteſten Schlägen bloßſtellten. Halb von Staub erſtickt, von der glühenden Sonne verſengt, zogen wir unter dem Pöbelhaufen durch die Straßen. Wir kamen bey dem Richtplatze vorüber, wo wir drey Köpfmänner unter kleinen Schuppen ſitzen und gleich nach Mord dürſtenden Bluthunden in der Mittagshitze ruhen ſahen. Nachdem wir durch ſehr große, mit Trümmern bedeckte und von Erdwällen durchſchnittene wüſte Strecken gegangen waren, kamen wir zu der großen Moſchee, einem ſchönen Gebäude im mauriſchen Geſchmack. Hier betraten wir aufs Neue einen bewohnten Theil der Stadt, deren Häuſer meiſtentheils niedrig und klein, und deren Straſſen ſo außerordentlich mit Unrath angefüllt ſind, welcher nie weggeſchafft wird, daß in manchen derſelben die Flur der Häuſer mehrere Fuß unterhalb des Weges liegt, ſo daß die Bewohner genöthigt ſind, in dieſe ihre Höhlen aus und ein zu kriechen. Nachdem wir ungefähr vier engliſche Meilen durch dieſe ungeheure, halbzerſtörte Stadt zurückgelegt, erblickten wir die grünen Dächer der königlichen Wohnung (denn grüne Ziegel ſind eine Auszeichnung für königliche Gebäude) aus den großen ummauerten dunkeln Oliven- und Pomeranzengärten hervorragen; auf einmal traten wir in einen großen, mit einer Mauer umgebenen viereckigen Hof und befanden uns innerhalb des kaiſerlichen Harems. Dieſer Platz war mit einer Menge blaugeſtreifter Zelte bedeckt, unter welchen des Kaiſers Wache in mauriſcher Trägheit ſchlummerte, während die Pferde, mit den Beinen an ein Seil gebunden, der brennenden Sonnenhitze ausgeſetzt, um die Zelte herſtanden. Der Sirocowind, der ſich inzwiſchen erhoben, machte jetzt die Hitze ganz unerträglich, und unbeſchreiblich war daher unſere Freude, als wir endlich gegen vier Uhr unter einem, von Pfeilern und Schwibbogen getragenen Wachthaus abſtiegen, das mit militäriſchen Gards angefüllt war, welche ihr Causcaſſau aßen, Karten ſpielten oder den Roſenkranz beteten. Hier ſtreckten wir uns auf das bloße Eſtrich hin, und ſuchten nun unſern fürchterlichen Durſt zu ſtillen. Umſonſt tranken wir ein Glas kaltes Waſſer und verſchlangen ein Stück Melone nach dem andern; denn kaum waren ſie durch die Kehle gegangen, als auch der Mund ſchon wieder trocken war, und die Zunge, wenn wir zu ſprechen ſuchten, gegen den Gaumen klebte. Wir waren unglücklicherweiſe zu einer ungeſchickten Stunde angekommen, denn es iſt der Gebrauch des Sultans, von zehn bis vier Uhr bey ſeinen Weibern zuzubringen, während welcher Zeit Niemand es wagt ihn zu ſtören, und da man keine Vorkehrungen zu unſerem Empfang getroffen hatte, ſo wußte man nicht, in welches Haus man uns bringen ſollte. Alle Geſchäfte, wie wichtig ſie auch ſeyen, ſtehen um dieſe Zeit ſtille. Wir fuhren indeſſen fort kaltes Waſſer zu trinken und den Defpotismus zu verfluchen; auf dieſe Art brachten wir fünf bis ſechs der peinlichſten Stunden unſeres Lebens zu. Endlich ertönte die ſanfte, gedehnte Stimme des Muzzin von dem Thurme der königlichen Moſchee zum Abendgebete, welchem der Sultan immer beywohnt, wenn er von ſeinen Frauen kommt, worauf er ſich an die Geſchäfte begibt oder in dem Garten ſpazieren geht.

Der Abendſtern.

Wie heiter blickſt du, Abendſtern,
Aus klarem Blau herab,
Und ſtrahleſt doch wohl nah und fern
Auf manches friſche Grab!

Das kommt, weil du im Himmel biſt
Dem Erdendunſt entrückt,
Wo ſich ein jeder Gram vergißt,
Der uns hier unten drückt.

Und Ruhe ſtrahlt dein heller Blick
In meine wunde Bruſt,
Sie fühlt der Erde reinſtes Glück
Und athmet Himmelsluſt.

Digitized by Google

Es liegt die Welt mit Tiefen, Höh'n
So still und friedensreich,
Und deutlich spricht ein sanftes Wehn:
„Der Himmel ist in euch!“

Alfrid.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neu-London, im Staate Connecticut.

(Beschluß.)

Jene Blue Laws sind so genannt, weil sie mit höchster Strenge, viele sogar wirklich aus den Gesetzen Mosis entnommen, alles noch in israelitischem Sinne bestraften. Sie sind das Gesetzbuch, das sich die Ansiedler Connecticuts, wenigstens eines Theils desselben in ihrem puritanischen Eifer, der sie aus England vertrieben, in Ermanglung von etwas Besserem, selbst gegeben hatten. Im Jahr 1631 siedelten sich die ersten Engländer in Connecticut an. 1639 kamen die Pflanzer von New-Haven, welches sich aber erst später mit Connecticut vereinigte, zusammen, „um ein bürgerlich Regiment zu stiften,“ und die Protokolle dieser Versammlung sind sehr interessant. Es ist ein reiner Kontrat sociale, wie er nur in der Geschichte vorkommen kann; aber die armen Leute wissen nicht, wie sie es angreifen sollen, obgleich sich vom ersten Augenblicke an ein lebendiger Freyheitssinn auch in politischen Angelegenheiten äußert, und so nehmen sie denn ihre Zuflucht zur Bibel. Wie seltsam, in Amerika nimmt ein Völkchen guter, düsterer, phantastischer Christen im Jahre 1639 Zuflucht zu Gesetzen, die vor mehr als 2000 Jahren einem asiatischen Hirtenvolk und Juden gegeben wurden! Ich theile ein Paar Sätze aus dem Protokolle mit. Nachdem einen Tag lang gefastet und gebetet worden war, kamen am 4ten Juni die Pflanzer zusammen, beteten ꝛc., dann wurde, nachdem man übereingekommen, daß ein bürgerliches und ein kirchliches Regiment übrig sey, Robert Newmann gebeten „mit Buchstaben“ zu schreiben und laut zu lesen, was vorgeschlagen und angenommen werden würde. Die erste Frage ist, ob die heilige Schrift als vollkommene Regel für die Regierung aller Menschen und für alle Pflichten gegen Gott und Menschen gelte, was einstimmig bejaht wird. Zweytens, ob für alle Fälle, Erbschaften u. s. w. die Bibel als Gesetz hinreiche, und ob alle Pflanzer einem Vertrage (Covenant) Folge leisten wollen, der ein aus der Bibel gezogenes Gesetzbuch feststelle; einmüthig angenommen. Eine fernere Frage war, welche Personen tüchtig für die Regierung seyen, und Davenport fragte, ob die Beschreibung solcher Männer hinlänglich in Exod. 18. 1. Deuter: 1. 13. Deut. 19. 15. 1 Cor. 6. 1 — 7 zu finden sey. Nach einigem Stillschweigen wurde dieß bejaht. ꝛc. Selbst im Codex von 1650 für Connecticut, der schon in Kapitel, Paragraphen ꝛc. getheilt und ein wirkliches Gesetzbuch ist, weht noch ganz der alttestamentarische Geist. Das Kapitel von Todesverbrechen ist wörtlich aus der Bibel genommen, wonach selbst das Kind, welches seinen Eltern flucht, sterben soll. Ein Gesetz bestimmt, daß Tabakskauen allen verboten ist, die es sich noch nicht angewöhnt haben, und der neue Herausgeber dieses Buches hat nicht übel zum Titelkupfer einen Constable gewählt, der einem Manne Tabak aus dem Munde nimmt. Unter den Protokollen der Gerichtshöfe (Records) kommt z. B. vor, daß zwey Eheleute bestraft werden, weil sie in Gegenwart der Kinder am Sabbath sich geküßt haben. Später, 1662, erhielt Connecticut wie Rhode Island eine Karte von Karl II. von England, und regierte sich nach dieser bis 1818, wo sich der Staat eine liberale Konstitution gab. Indeß dauert noch der alttestamentarische Geist in manchem fort. So ward ein Bekannter von mir vor etwa fünf Jahren in Connecticut angehalten, weil er am Sonntag reiste, und wegen Breach of Sabbath verklagt. Der Gerichtshof sprach ihn nicht positiv frey, sondern nach der schlauen Ausflucht, daß nach englischem Gesetz kein Mann an einem Sonntage anders als wegen eines Verbrechens verhaftet werden kann; am Sonntage zu reisen, ist aber kein Verbrechen, also der Arrest ungültig und die Anklage nichtig; nun verklagt der Angehaltene den Constable wegen gesetzwidriger Verhaftung, und dieser wird bestraft. Die Karte, welche Karl II. gegeben hatte, wurde bald hoch geachtet, und als auf Befehl Jakobs II. Sir Edmund dieselbe aus Hartford (1686) abholen wollte um sie zu vernichten, zankten sich die Bürger mit demselben bis Abend, da wurde endlich die Karte hervorgebracht, plötzlich aber alle Lichter ausgelöscht, und das Dokument verschwand. Kapitän Wadsworth versteckte das Kleinod in einen hohlen Baum, der noch gezeigt wird. Connecticut mußte indessen Sir Edmund doch gehorchen, wurde wieder frey mit Wilhelms Thronbesteigung, sollte aber später wieder vom Gouverneur von Neu-York zu strengem Gehorsam gebracht werden. Oberst Fletscher kam 1692 von dieser Stadt, und verlangte, die Miliz solle sich versammeln. Als dieß geschehen war, befahl er seinem Adjutanten den Befehl des Königs zu lesen. So wie dieser anfing zu lesen, rief Kapitän Wadsworth: Tambour! Dieser rührte die Trommel. Oberst Fletscher befahl Ruhe, der Adjutant las wieder. Wadsworth rief: Getrommelt! und als der Adjutant zum dritten Mal lesen wollte, der Trommelschläger aber zögerte, Wadworths Befehl zu folgen, rief der Kapitän: Trommle, sag ich, trommle! und wenn mein Tambour wieder unterbrochen wird, so will ich die Sonne durch Euren Leib scheinen lassen. Oberst Fletscher mußte abziehen, und die halsstarrigen, übrigens bis zu einem gewissen Grade sehr loyalen Bürger waren sich selbst überlassen.

Der Nachbarstaat von Connecticut, Rhode Island, zeichnet sich seit seiner Stiftung durch Roger Williams, einen Geistlichen, der aus Massachusets vertrieben worden war, weil er allgemeine Gewissensfreyheit verlangte, durch seinen höchst liberalen Sinn aus. In einem Zeitalter, wo man nur in wenigen Städten, wie in Venedig, alle Religionen duldete, aber in keiner jeder Religion freye, gleiche Bürgerrechte gab, war Providence, die erste Niederlassung in Rhode Island, der einzige Ort in der Welt, der vom hergebrachten Grundsatz der Intoleranz abwich, und dieser liberale Geist ist noch jetzt kenntlich. Der Sonntag wird in diesem Staate nicht so jüdischevangelisch steif gefeyert als in den andern Nordstaaten und in England, und noch vor Kurzem erklärte die Legislatur, daß es ungesetzmäßig sey, auf irgend eine Art nach dem Glauben eines Menschen bey bürgerlichen oder gerichtlichen Verhandlungen zu fragen, wozu sie sich aufgefordert fühlte, da der Richter Story bey seinen Sitzungen für die vereinigten Staaten (circuit courts of the U. S.) nach englischen Gesetzen einen Zeugen hatte verwerfen müssen, weil dieser früher vor andern Zeugen geäußert hatte, daß er an Gott zweifle. In England hätte jeder Richter eben so entschieden. Künftig kann aber nichts der Art mehr vorfallen, weil die Gerichtshöfe der vereinigten Staaten sich in den äußeren Regeln nach den Gesetzen der Staaten, wo sie gehalten werden, richten müssen. Rhode Island hat noch keine Verfassung, und regiert sich nach der Karte, welche es von Karl II. 1663 erhielt, und die der alten Connecticuter gleich ist.

Beylage: Kunstblatt Nr. 66.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 199.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. August 1828.

Ein Bürger-Krieger nahet, den Boden tritt sein Fuß,
Auf dem er mit befrey'nd, als junger Held, gestanden.
Er weint, und Liebe grüßt und Ehrfurcht leitet ihn,
Vor einem Menschen liegt ein Volk auf seinen Knie'n,
Doch der geliebte Gast, auf diesem Strande stehend
Für heil'ge Freyheit hat gekämpfet immerdar.
Und dies geadelte Volk, sein Ehrenfest begehend,
Hat sich vor nichts gebeugt, was nicht die Tugend war.

Gustav Schwab,
nach Delavigne.

Das große Ballfest in New-York zu Ehren Lafayettes.

Von Cooper.

Wie wenig kennen wir noch das Volk, dessen erstaunlichen Entwicklungsgang die monarchische Einbildungskraft der Völker der alten Welt kaum zu fassen vermag! Wer könnte uns aber sein Vaterland in sittlicher Hinsicht besser kennen lernen, als der Mann, der durch seine romantischen Schilderungen in uns ein so lebhaftes Interesse für die Geschichte seiner Nation rege gemacht hat? Cooper richtet seine Briefe über die Sitten und Institutionen der Vereinigten Staaten von Nordamerika an drey Freunde, einen Holländer, einen Engländer und einen Franzosen, und spricht nicht selbst, sondern läßt einen Engländer sprechen. Einige Proben aus diesem interessanten Werke werden willkommen seyn.

* * *

Bey Lafayettes Rückkehr von seinem Ausfluge nach Boston beschlossen die Bürger von New-York ein allgemeines Fest zu veranstalten, viele Korporationen hatten ihm bereits für sich welche gegeben. Dießmal wurde der Ball auf Subskription veranstaltet und eine Menge Personen von allen Klassen sollten daran Theil nehmen. Zum Ort des Festes wählte man die alte verlassene Festung, woselbst er bey seiner Ankunft in Amerika an's Land gestiegen war, Castle-Garden mit Namen. Das Fort liegt auf einer künstlichen Insel, ein Paar hundert Schritte vom Spaziergang, die Batterie genannt, entfernt. Es ist aus rothbraunem Stein gebaut, ist fast kreisrund und wird wohl gegen 200 Fuß im Durchmesser halten. Den größten Theil des Raumes nimmt der mittlere Hof ein, denn das Fort besteht aus nichts als einer Art Batterie, die nach verschiedenen Abänderungen jezt in eine Menge kleiner Zellen oder Behälter abgetheilt ist. Darüber empor ragt eine hohe Terrasse, die ein Belvedere bildet. In der Mitte dieses großen Hofs errichtete man einen Mast und breitete darüber ein großes Zelt von den Segeln eines Kriegsschiffs. Die Spitze des Zelts wurde mit Fahnen behängt; ein Dach, das von den Wällen aus ein wenig nach innen lief, war mit Stufen besezt, die eine Art Amphitheater bildeten. Das Innere zerfiel demnach in mehrere Abtheilungen: den großen Saal, der sich im Hofraum gebildet hatte, den ungeheuren kreisförmigen, gewölbten Korridor, der das innere Fort bildete, sodann die Stufen, die sich etwas unter dem Belvedere befanden und von Säulen getragen wurden, sodann das Belvedere selbst; über Alles her breitete sich das erwähnte Zelt.

Cadwallader hatte sich Billets für sich und mich verschafft, und um zehn Uhr machten wir uns auf den Weg. Zwey Hauptstraßen der Stadt laufen gerade Castle-Garden gegenüber zusammen, durch die eine fuhren die Wagen auf die Batterie, durch die andere zurück; man hatte für diesen Tag Pallisaden errichtet, damit die Kutscher in der Richtung bleiben mußten. Ich darf wohl sagen, nie sah ich noch einen so mächtigen Zug sich leichter und in größe-

Digitized by Google

rer Ordnung bewegen, denn man muß nicht vergeſſen, daß gegen 6000 Perſonen eingeladen waren, eine Zahl, die bey einem europäiſchen Feſte wohl ſelten überſchritten wird. Die Ruhe, welche herrſchte, beweiſt, daß es zu Aufrechthaltung der Ordnung nicht immer bewaffneter Macht bedarf. Man ſagte mir, es ſeyen wohl einige Polizeybeamte zugegen, aber keine Gensd'armen, und doch fiel es Niemand ein aus der Reihe zu lenken. Da war nichts von eiteln Unterſcheidungen zu bemerken; Niemand meynte, ſeine Ehre erfordere es, den Vortritt vor andern zu haben. Auch überzeugt mich die Erfahrung immer feſter, daß es, um den Qualen der Eigenliebe ein Ende zu machen, kein beſſeres Mittel gibt, als die Gebräuche, die ſich auf den Unterſchied des Rangs gründen, abzuſchaffen. Ich weiß es wohl, das menſchliche Herz iſt überall ſo ziemlich daſſelbe, und allerdings kennen Republikaner den Neid ſo gut, als andere Völker; ſie machen aber wenigſtens bey ihren verſchiedenen Anſprüchen das Publikum nicht zum Vertrauten. Wer offen damit herausrücken wollte, würde bald inne werden, daß kein Menſch irgend ein Vorrecht anders genießen kann als durch die Duldung Anderer, und daß man ſich das Vorrecht ruhig und beſcheiden gelten machen muß, wenn es nicht ſtreitig gemacht werden ſoll. Im Geheimen mag man ſich daher wohl um Vorrechte ſtreiten, es wird aber nichts davon bekannt.

Wir ſtiegen an der Brücke, die von der Batterie auf die Inſel führt, aus. Sie war in eine herrliche mit Blumen und Teppichen geſchmückte Gallerie verwandelt. Hier ſtrahlte ein gemäßigtes, ſanftes Licht, und dieß gab dem Eingang etwas Geheimnißvolles, das einen herrlichen Eindruck machte. Hier und da erblickte man das Meer und das dumpfe Brauſen der Wogen ſtach angenehm gegen die Muſik ab, die aus der Ferne herübertönte. Von allen Seiten kamen Dampfſchiffe an, und man landete an der ſchmalen Terraſſe, welche die Feſte umgibt. Eine Menge elegant gekleideter Frauen glitten im Dunkel dahin, dem ungeheuren Thore des Forts zu, von woher uns ein Lichtmeer entgegenſtrahlte und uns als Pharus diente. Du kannſt dir denken, daß ein ſolcher Anblick ſeine Wirkung auf mein reizbares Gehirn nicht verfehlen konnte. Ich blieb ein wenig ſtehen, um des ganz eigenthümlichen Eindrucks zu genießen, den man erhielt, wenn man dieſen feſtlichen Raum zum erſten Mal betrat, und dann ſtürzte ich mich in den Strudel. Du weißt, ich bin bey manchem öffentlichen Feſte in Europa geweſen, aber ich meyne keines geſehen zu haben, das einen ſo intereſſanten Anblick darbot. Ich weiß nicht, rührte die Wirkung, die er auf mich machte, vom ſchönen Kontraſte zwiſchen dem geheimnißvollen Zwielicht in der Gallerie und dem Lichtglanze des Ballſaals, oder von dem Umfange des leztern oder vielleicht daher, daß ich fühlte, wie Alles dieß meine europäiſchen Vorurtheile Lügen ſtrafte; gewiß iſt es einmal, ich war ſehr angenehm überraſcht. Während ich ſo mit der Menge hinzog, kam mir wohl ganz natürlich die Beſorgniß, ich werde da am Ende doch nur unter einen Menſchenhaufen von feinem Ton gerathen, wo man ſich nicht ſehen, nicht verſtehen, nicht werde tanzen können; kurz ich machte mich darauf gefaßt, faſt zu erſticken, mich zu langweilen und die ganze Geſchichte mit einem Kopfweh zu bezahlen. Aber kaum hatte man den Verſammlungsſaal betreten, ſo war von dem Gewühle, das ſich gleich einem Strome, der durch eine enge Straße bricht, hinwälzte, nichts mehr zu ſpüren, gleichwie ein brauſender Strom ſich glättet, ſobald er ſich frey ausbreiten kann. Es waren hier vielleicht fünftauſend Perſonen beyſammen, und, ſo zahlreich auch die Verſammlung war, Jeder ſchien ſich behaglich zu fühlen. Vierzig bis fünfzig Quadrillen waren gebildet, Hunderte von Menſchen bewegten ſich um die Tanzenden her, während tauſend andere von den Stufen und dem Belvedere wie aus den Wolken herabblickten. Ich geſtehe dir, ich und Cadwallader waren bey dieſem Anblick ſo überraſcht, daß wir eine Zeitlang am Eingang ſtehen blieben und um uns her und in die Höhe blickten. Zu unſerem Troſte bemerkten wir übrigens, daß Jedermann unſer Staunen theilte; Tauſende von Roſenlippen öffneten ſich zum Rufe der Ueberraſchung, mit jedem Augenblicke nahm das Gedränge an dem Platze, wo wir Halt gemacht hatten, zu; Erſtaunen, Bewunderung hatte Alles gleich uns gefeſſelt. Drauf machten wir uns daran, Alles der Reihe nach zu betrachten.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Glückſeligkeitsinſel.

(Fortſetzung.)

Der nächſte Auftritt führt uns in die Felshöhle, wo Anemotis, die Mutter der Winde, ein uraltes, rieſiges Weib, am Spinnrocken ſizt, von deſſen wild kreiſendem Rade wechſelnd Funken und Schloſſen umherſauſen, welche ſcherzende Irrlichter ſich aufzufangen mühen. Eine Schwalbe, ſonſt die Botin ihres Sohnes, Zephyr, bringt ihr Kunde von Aſtolfs Nahen, der ſich alsbald kühn, doch beſcheiden, darſtellt, und die Gunſt der Matrone gewinnend, von ihr mit den etwas ſcharfen Eigenheiten ihrer Söhne bekannt gemacht, zugleich aber auf Zephyr, ihren Liebling, vertröſtet wird, welcher ſpäter als ſeine älteren Brüder erſcheinend, der Mutter Vorwürfe durch die Schilderung des Vergnügens beſchwichtigt, welches er auf der geliebten Inſel in den Scherzen mit den Nymphen der Königin Felicie, und dieſe ſelbſt umgaukelnd, genoſſen.

In ahnungsvoller Neugier nähert ſich Aſtolf dem Zephyr, in deſſen Bericht er die Bilder eines Traumes wiedererkennt, der ihm früher jene Geſtalten in wunderbarer

Digitized by Google

Da mit ihm flugs mein Hofnarr, der Eisbär, Kurzweil trieb.
Ich ließ vorwitz'ge Mannschaft dran üben ihren Muth,
Bis Frost und Hunger kühlte das allzuheiße Blut, —
Da stieg empor zum Wall ich und brüllt' — es flog mit Knall
Dahin der Thürme Bollwerk, frey war der Wogen Schwall.
Ob ganz an Arm und Bein auch den Strand kaum Einer grüßt,
G'nug ging die Reise hurtig und ward die Lust gebüßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai bis Juli.

(Fortsetzung.)

Paganini wird in allen seinen Eigenheiten von den Wienern sorgfältig nachgeahmt, und alles angewendet, um an ihn zu erinnern. Man verkauft Paganinikappen, nach der Art wie der Künstler eine zu tragen pflegt, Paganinistöcke, in den Gasthäusern und bey den Zuckerbäckern werden Speisen und Naschwerke à la Paganini verkauft. In jedem Gasthofe hört man einen Geiger, der seine Weise nachzuahmen sucht; die Melodie des Themas der Variationen der Glöckchenbegleitung, die er vorträgt, hört man auf allen Dreyorgeln. Im Wiednertheater wird ein Stück: „der falsche Virtuos, oder das Konzert auf der G Saite" gegeben, in welchem Scholz mit vieler Laune den Künstler darstellt. Nur eine Stimme, aber eine ziemlich energische, hat sich gegen das zu übertreibende Lob in einem hiesigen Unterhaltungsblatte hören lassen, in einem Gedichte, in welchem der Dichter an die Theilnahme und die Belohnungen erinnert, welche von Homer an bis zur gegenwärtigen Zeit andere Künstler, besonders aber Dichter, Tonsetzer und Maler gefunden. Wenn ich aufrichtig meine Meynung bekennen soll, glaube ich, daß jener ungemessene Beyfall, welchen Paganini findet, wie wohlverdient er auch von Seite des Künstlers seyn mag, mehr aus dem Uebel der Zeit, dem Hinneigen zu allem Sinnlichen, welches möglichst vom Geistigen befreyt ist, und in dem Wohlgefallen am Sonderbaren, als in der reinen und aus Ueberzeugung seines Werthes hervorgehenden Anerkennung der Verdienste des Künstlers zu suchen sey.

Außerdem nimmt noch manches unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch, obschon in einem mindern Grade. Eine Zeit lang unterhielten uns die auf der Simeringer Haide von den Kavalieren veranstalteten Preiswettrennen, unter welchen das Bauernwettrennen das interessanteste war. Der Preis war sechszig Dukaten für das erste, zwanzig für das zweyte, und zehn Dukaten für das dritte Pferd aller in der österreichischen Monarchie durch Bauern gezogenen Pferde, die das Eigenthum eines Bauern waren. Die Pferde mußten durch die Eigenthümer, ihre Söhne, oder durch einen Einwohner desselben Dorfes, der nie als Reitknecht gedient hat, geritten werden. Da mehr Pferde erschienen als die Bahn halten konnte, so wurden sie durch das Loos abgetheilt, und die zwey ersten Pferde jeder Abtheilung hatten später unter sich um die Preise zu rennen. Die dritten Pferde jeder Abtheilung erhielten zwey Dukaten. Die Bahn war zwey englische Meilen lang, eine Meile zu 860 Wiener Klafter gerechnet, und wurde vom Pferde, welches den Preis gewann, zwey Mal in 4½ Minuten zurückgelegt. Darauf folgte die Blumen- und hierauf die Kunstausstellung, welche letztere dießmal mehr multa als multum enthielt. Die vorzüglichsten Gemälde waren ein Christus von Kuppelnieser, ein Paar Landschaften von Rebell, Bödelberger und Olivier, eine heilige Familie von Rear, zwey Situationsstücke von Waldmüller, und zwey historische Gemälde von Petter, die Stoffe aus Porters herrlicher Rudolfiade behandeln. Unter den Miniaturgemälden waren die von Agricola die vorzüglichsten.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, August.

Man hatte angekündigt, das Gaitétheater wolle ein Melodram aufführen, „die Pest" betitelt, worüber eins der kleinen Journale die beißende Bemerkung machte, daß andere Theater die Hungersnoth einstudirten. Wirklich sind einige Theater in großer Geldnoth, und können sich kaum aufrecht halten. Das Odeon, welches doch das zweyte Théâtre français hieß, ist geschlossen, und scheint gewißermaßen bankerot zu werden. Dieß war eine auffallende Erscheinung in Paris, wiewohl dasselbe Theater schon mehrmals geschlossen worden ist. Die Schauspieler und das Orchester waren schon seit einiger Zeit nicht bezahlt, sie murrten, fuhren den Direktor hart an, und drohten nicht mehr zu spielen, wenn man ihre Besoldung noch länger vorenthielte. Allein der verlegene Theaterdirektor, der seiner Behauptung nach eine beträchtliche Summe Geldes vorgeschossen hatte, war nicht im Stande den Forderungen von 200 Menschen (denn so viel sollen vom Odeontheater besoldet werden) Genüge zu leisten. An einem Abende vereinbarten sich also die unzufriedenen Schauspieler und Tonkünstler, und ließen dem Direktor, Namens Sauvage, durch eine gerichtliche Ladung zur Zahlung mahnen, widrigenfalls sie am folgenden Tag nicht spielen würden; dieß kündigten sie auch in den Zeitungen an. Man denke sich die Verlegenheit des Direktors: am Abende sollte gespielt werden, und am Morgen war das Personal der Schauspieler und Tonkünstler im Aufruhr! Am klügsten wäre es gewesen, sogleich das Theater zu schließen und dem Publikum irgend einen Vorwand wegen des einstweiligen Einstellens der Vorstellungen zu geben. Allein der Direktor fürchtete, daß, wenn er das Theater schlöße, die Regierung ihm sein Privilegium abnehmen würde; er wollte also, ungeachtet des Aufruhrs seiner Untergebenen, das Schauspiel fortsetzen. Zu solch einem kühnen Entschlusse gehörte ein guter Kopf, und dieser Streich, wenn er nicht aus Verzweiflung herrührte, gibt einen hohen Begriff von der Direktionskunst des Hrn. Sauvage. Einige wenige Schauspieler waren ihm getreu geblieben, diese gehörten freylich nicht zu den besten. In der Noth greift man zu allem, was sich darbietet. Daher suchte dann der Direktor auch noch einige Dukaten, und sogar einige Dorfschauspieler aus der Umgegend von Paris zusammen. Dieß gab die sonderbarste Gesellschaft, die man sich nur denken kann. Das Parterre belustigte sich herzlich über ihr Spiel, lachte und pfiff; dennoch wollte der arme Direktor am folgenden Abend es eben so machen; allein die Polizey befahl ihm den Saal zu schließen, und so ist dann das Odeon zu Grabe gegangen. Es ist jedoch etwas seltenes in Paris, daß ein Schauspiel ganz zu Grunde geht; gewöhnlich steht es verändert wieder auf. So ist jetzt schon die Rede von dem baldigen Wiederbeginnen der Darstellungen im Odeontheater. Ein neuer Direktor soll dasselbe leiten, und mit größerer Vollmacht ausgestattet werden als der vorige.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 67.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nº. 200.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. August 1828.

Drunten werden in dem Thale
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Goethe.

Die Glückseligkeitsinsel.

(Fortsetzung.)

Anemotis.

Wie hart du bist und scharf! — Sagt' ich nicht oft dir,
Daß etwas Milde nimmermehr uns schadet?
Man sey nicht nur gerecht, — auch liebenswürdig!
Wohl weiß ich, daß die Warnung du verschmähest,
Doch sag' ich darum minder nicht die Wahrheit.
Der zweyte Hahnenruf! — Hast, Ost, du nicht
Erfreulichere Botschaft als die Beyden,
So sitz' nur still auf deiner Bank und schweig.

Ostwind.

Nein, laß, Mutter, mich erzählen! — Heitres hörst du
nur von mir.
Jüngst durch Iran längs dem Ganges, nahm ich meinen
Weg zu dir.
Doch bey Schiras, als die Sonne sank in gluthentbrannter Luft,
Hielt ich an vom schnellen Ritte, stieg herab in Ambraduft.
Bleibt auf weitem Erdenringe Persis doch mein Lieblingsort,
Ganze Tag' in Palmenhainen tumml' ich meinen Schelken dort.
Wo den leichten Huf er aufsetzt, wo den Fittich leis ich schwang,
Duftet Balsam, Naphta leuchtet, tönet muntrer Wellensang,
Wie am Mandelbaum die Bienen, nach der Königin Gebot,
Schwärmen honigsüße Lieder durch die Au' von Rosen roth.
Dämm'rung, Heroldin der Nacht, schon trug herbey ihr dunkles Zelt,
Abendtrunk im Silberkelche des Jasmin war mir bestellt.
Heiß vom Scheidekuß der Sonne, trunken in verschämter Lust,
Bebten volle Purpurtrauben auf der Marmorklippe Brust.
Thau, gleich zitternden Juwelen, dunklen Myrtenhain bekränzt,
Wie ein glücklich Aug' die Erde süß in Freudenthränen glänzt,
Blickt im dunkelblauen Raume nach den goldnen Schwestern auf,
Die, bey luft'gen Sphärenklängen, ordnen ihrer Tänze Lauf.

Eben, da von zweyen Palmen ich besorgt das Hochzeitfest,
Jenseits über'm Strom ein Anblick mich mit Staunen weilen läßt —
's war ein Sultan, der, o Wunder! der geliebten Schönheit Grab
Noch gedenk, mit wenig Dienern sich zur Wallfahrt hinbegab.
Auf des Tigerrosses Rücken stumm der bleiche Herrscher sprang,
An des Bügels Gold die Scheide seines krummen Säbels klang;
Grimm riß er am sammt'nen Zügel, stieß mit Spornes Diamant,
Und im brausenden Galopp ging's über Strom und Uferwand.
Vor der weißen Grabmoschee hielt die reichgeschmückte Schaar,
Welch Entsetzen! — hin auf's Antlitz fällt der Fürst und rauft sein Haar.

Digitized by Google

Sieh, der üpp'ge Rosengarten, den er pflegt' mit eigner Hand,
Stand, ein Dorngestrüpp, verzehret schier von Bruder Südwinds Brand.
„Allah!“ rief er, „kannst du's dulden, spottest so du meiner Qual?“
Gleich aus Mitleid ich zur Hecke mich auf luft'gen Zehen stahl,
Haucht' auf Zweig' und Blatt, da drangen Knosp' auf Knospen bald zu Hauf,
Frisch, wie der Beweinten Wangen, schloß sich Ros' an Rose auf.
Einen Springquell ließ ich steigen perlend aus verborgnem Grund,
Mächtige Cypressen schlossen drüber schützend ihren Bund.
Und jetzt klagen Nachtigallen dort den Rosen ihre Glut,
Die Gazell' und Turteltaube trinken aus der klaren Fluth.“

Der Raum verbietet, das hierauf folgende, an reizenden Bildern wie nicht minder an humoristischen Zügen reiche Gespräch Astolfs mit Zephyr wiederzugeben, dessen Hauptinhalt Astolfs ahnungsvoller Traum ist, und welches damit schließt, daß Zephyr unter folgenden Worten den neuen Freund in seinen Armen mit sich empor, der aufgehenden Sonne entgegen schwingt:

„Wohlan, so komm! daß ich im Arm dich schwinge,
Kühn wie der Wünsche, wie der Hoffnung Flug;
Gleichwie auch Psychen einst mit leichter Schwinge
Zu Amors Schloß auf sein Gebot ich trug.
Schön lächl', o Tag! von Neuem schließ die Erde,
Ein Jüngling, liebend an die Königsbrust!
Eilt, goldne Stunden, daß vollendet werde,
Was ich gewagt zu meines Lieblings Lust.“

Indeß versetzt sich der Dichter nach Astolfs Heimath zurück, und läßt uns dort mit einem Blick in die Königsburg die tiefe Trauer der fürstlichen Jungfrau Svanhvita sehen, welche, als Astolfs nächste Anverwandte und Jugendgespielin, harmlos bisher eine Neigung genährt, deren sie sich jetzt erst bewußt wird, da sie den Gegenstand derselben auf immer verloren geben muß. Alle Wehmuth eines einfach treuen Gemüthes verschließt sich in dem schönen Monologe, der zugleich neue Züge zu Astolfs Charakterbild liefernd, uns dessen ideale Richtung in dem tiefen, aber bis dahin dunklen Gefühl erkennen läßt, daß er die ihm angewiesene Stelle in der Wirklichkeit nicht auszufüllen vermöge.

Auch diesen Prolog schließt ein wundersüßes Lied voll rührender Schwermuth, welches wir nach der Uebersetzung eines Freundes und Dichters (Freyherrn von La Motte Fouqué), in seiner innern Bedeutung und elegischen Harmonie treu aufgefaßt, hier beyfügen.

Schneeglöckchens Tod.

Stille, o stille!
Ruh' schnee- und sturmbefreyt!
Kleine, du Stille,
Ist ja nun Sterbenszeit!
Meer friert und Land so weit.
Stille, o stille!

Stunde hat Flügel!
Bald kommt die letzte her.
Schlaf du im Hügel!
Welke, wie andre mehr!
Herz, o was willst du mehr?
Schlaf du im Hügel!

Ob dir verblühe,
Was einst erschaffest du;
Glüh', o verglühe!
Sonn' eilt dem Meer so zu,
Birg dich in nächt'ge Ruh!
Glüh', o verglühe!

Schlafen mußt! schlafen!
Schlummer ist Trost und Glück.
Süß ist's zu schlafen,
Lenz kehrt doch nie zurück;
Herz, hofft du noch auf Glück?
Schlafen mußt! schlafen!

Schweigen mußt! schweigen!
Löst dich im Seufzen sacht,
Lausch nicht nach Reigen,
Leben sagt dir gut' Nacht;
Arme, schlaf wohl! Gut' Nacht!
Schweigen mußt! schweigen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das große Ballfest in New-York zu Ehren Lafayettes.

Von Cooper.

(Beschluß.)

Siebzig Fuß über dem Saale wehten Bündel von Fahnen mit allen Farben des Regenbogens. Der ungeheure Mast, der diesen kriegerischen Dom stützte, trug auch einen herrlichen Kronleuchter aus Tausenden von Kandelabern. Dieß war der Hauptheerd des Lichtes, während eine unzählbare Menge farbiger Lampen über die Theile des Raums, die nach den Regeln des Geschmacks und des Kontrastes mäßiger erleuchtet seyn sollen, ein sanftes Licht verbreiteten. Gerade dem Eingange gegenüber befand sich eine doppelte Treppe (eine der auf das Belvedere führenden Treppen); unter der Stelle, wo sie zusammenläuft, erhob sich eine Estrade von der Größe eines mittleren Zimmers, die für den Helden des Festes eingerichtet war. Sie war mit Kronleuchtern, Sophas und einer Tafel für das Souper versehen. Die Vorhänge ringsum waren so zurückgeschlagen, daß Jedermann hineinsehen konnte. Diesem Platze gegenüber, gerade über dem Eingang, war das Orchester.

Lafayette kam bald nach uns. Auf einmal stimmte das Orchester eine Nationalmelodie an, alle Kontretänze brachen ab, und die Gruppen, welche bisher den Saal gefüllt hatten, bildeten auf einmal wie auf einen Zauberschlag eine Doppelreihe von Menschen, deren Blicke sämmtlich Einem Gegenstand zugewandt waren. Der Greis schritt langsam durch die festlich geschmückte Menge, er

Digitized by Google

grüßte bey jedem Schritt und wurde aufs Herzlichſte wieder gegrüßt. Es war, als ſehe man das ehrwürdige Haupt einer zahlreichen Familie, wie es eine Stunde in ihrer Mitte zubringen und ihre unſchuldigen Freuden theilen will.

Die Verſammlung beſtand aus Leuten von allen Ständen, mit Ausnahme derjenigen, die von Handarbeit leben. Deſſen ungeachtet ſchien ſich jeder an ſeinem Platze zu fühlen; da ſah man keine Grobheit, keine Unbeholfenheit auf der einen, keinen Hochmuth, keine Anmaßung auf der andern Seite; alles einfach, überall Eintracht, und die Luſt allgemein. Mein Freund, den, wie es ſcheint, Jederman kennt, wurde bey jedem Schritt von Männern und Frauen, die, wie ich meinte, den vornehmſten Ständen angehörten, begrüßt. „Wer iſt der Mann, der Sie eben gegrüßt hat?“ — „Mein Hutmacher, wirklich ein ſehr guter Hutmacher. Dieſer Mann läßt es ſich im gewöhnlichen Leben ſo wenig einfallen, daß ich ihn an meinen Luſtbarkeiten werde Theil nehmen laſſen, als ich Anſpruch machen kann, mich an der Tafel eines Königs niederzuſezzen; er iſt indeſſen verſtändig, beſcheiden, ja ziemlich unterrichtet, er beſizt aber zu viel geſunde Vernunft, um des Abſtands zu vergeſſen, der zwiſchen den Stufen liegt, auf denen wir beyde in der Welt ſtehen. Er weiß, unſere Gewohnheiten ſind nicht dieſelben, er weiß, daß ich ſo gut wie er das Recht habe, in einer Geſellſchaft, wie ſie mir anſtändig iſt, das Leben zu genießen. Sie ſehen, wir ſind dem Anſchein nach ſehr gute Freunde, und doch finden wir uns vielleicht zum erſten Mal in derſelben Geſellſchaft zuſammen.“ Unter ſolchen Geſprächen drängten wir uns durch die Menge und erſtiegen die Terraſſe; hier ſtanden wir ſtille, um der Ueberſicht über das Ganze zu genießen. Die ungeheure Größe des Saals gab dem Anblick wirklich einen Anſtrich von Zauberey. Noch nie hatte ein Feſt einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht. Die dunkeln Vertiefungen, aus denen einſt die Blize des Krieges ſchoſſen, gaben dieſem Schauſpiele einen ganz eigenthümlichen Charakter. Die Vorhänge des Zelts waren geöffnet, um Luft in den Saal zu laſſen, und wandte man nun den Blick von der blendenden Feenſcene ab, ſo konnte er auf den ruhigen Waſſern der Bay, welche die Mauern des Forts beſpülten, ausruhen. Ueber eine Stunde blieb ich hier, in träumeriſches Entzücken verſunken; tauſendmal fragte ich mich, ob, was ich ſah, Wirklichkeit ſey, ob ich mich denn wirklich auf dem Kontinent befinde, den Chriſtoph Columbus entdeckt? Dieſe reizenden, anſtandsvollen Frauen hier vor meinen Augen, konnten ſie die Töchter und die Weiber von Fabrikanten und Kaufleuten einer Provinz von Nordamerika ſeyn?

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 3. Juni 95.

Mein Theuerſter,

Hier iſt endlich das Ende Ihres Exemplars und das ganze für H. Sch.

Meine Seele hat Ihnen ſchon lange nicht auf dem Briefpapier, dafür deſto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende iſts auch einerley, ob man einen gedruckt oder geſchrieben lieſet. Aber für den, der nichts kriegt, weder Gedrucktes noch Geſchriebenes, wie ich, iſts zweyerley. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile über mein Buch.

Sie ſchreiben mir, es ſtünde darin: Gott denkt nur unſer, wenn wir ſeiner denken. Nein, ich habe geſagt: Gott denkt ſich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unſere Idee von ihm iſt ſo klein, daß die, die er von uns hat, gerade die iſt, die wir von ihm haben, oder unſer Bild von Gott ſteht in den göttlichen Gedanken ſeinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich ſchon dieſen kühnen Gedanken in den Mund legen.

Gewiſſe feurige Kapitel leſen Sie in einem Sitze, weil die Theilung ſo viel iſt, als beſucht' ich heute den erſten Akt einer Tragödie und am fünften Tag den fünften. Solche ſind das 28 — 31 — 33 — 34 — 35 — 36 — 38 — 42. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerſtören ſich die ganze Täuſchung.

In wenig Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder ſein wärmeres Klima aufſuchen, Bayreuth.

Ich habe noch immer ſo viel zu machen, daß ich keinen Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet einem mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben.

Ich ſuche mich noch immer bey meinem Gefühle zu entſchuldigen, daß ich von der Freundſchaft des H. Sch. einen ſo eigennüzigen Gebrauch gemacht, und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie meine bloſe Frage ſo ſchön und ſo gütig in eine Bitte verwandelt haben.

Leben Sie wohl, Lieber, übermachen Sie Ihrem und meinem Freunde auch Grüße von

Ihrem

Freund Richter.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Mai bis Juli.

(Beschluß.)

Gegenwärtig zeigen Van Aken und Van Dinter zahlreiche Sammlungen von lebenden Thieren. Die erstere an Sammlung ist an vierfüßigen Thieren reicher, die leztere an Schlangen; besonders ist ein schönes Exemplar der Klapperschlange merkwürdig. Das Thier wird in einem sorgfältig vergitterten Behältnisse gehalten, welches wieder in einem Kasten verschlossen ist, zu welchem Van Dinter selbst den Schlüssel verwahrt, und das er nur zuweilen den Zuschauern öffnet. Es ist von besonderer Lebhaftigkeit und rasselt mit der Klapper sehr vernehmlich in einem fort. Das bedeutendste Thier in Van Akens Sammlung ist das Lama. Die Löwenfamilie ist noch immer bey guten Kräften. Eine Löwin hat gegenwärtig Junge geworfen, welche, an der Mutter saugend, ein interessantes Schauspiel bieten. Auf der Bastei hat Conus ein sogenanntes physiko-pittoreskes Theater eröffnet, und zeigt darin optische Darstellungen und Taschenspielerkünste. Man kann die leztern ausgezeichnet nennen. Besonders erregt Aufmerksamkeit die sogenannte große Escamotirung oder Verwandlung eines Huhnes in einen lebendigen Menschen. Conus stellt auf einen, in der Mitte des Theaters befindlichen Tisch, von welchem er den Vorhang hebt, um bemerkbar zu machen, daß keine Verbindung mit unten stattfinde, ein großes, leeres Behältniß, welches er früher untersuchen läßt, und welches einer der Anwesenden fest an den Tisch hält, der von jeder Wand weit entfernt steht, hebt es etwas in die Höhe, steckt ein Huhn darunter, läßt es wieder emporheben, und an der Stelle des Huhnes steht ein lebender Mensch da. Ein Herr Cowacz hat ein mechanisch-physikalisches Kabinet eröffnet, in welchem er, Erzbzen mit Unterricht verbindend, Versuche aus allen Theilen der Naturlehre vornehmen und sie erklären will. Der Apparat ist vorzüglich, der Zuspruch gering. Erwartet werden von uns das Lustlager und die Ankunft der Giraffe.

Von literarischen Erscheinungen ist die bedeutendste Castellis Volkslieder in niederösterreichischer Mundart. Das zierlich ausgestattete Buch ist dem Erzherzoge Johann zugeeignet. Es ist ein sehr achtbares Werk, durch welches Castelli nach Art des unsterblichen Hebel die Denk- und Empfindungsweise des sogenannten gemeinen Mannes der Nation, welcher er angehört, in der jenem eigenthümlichen Mundart zu versinnlichen versuchte. Dem Charakter des Oesterreichers getreu, herrschen Witz, Fröhlichkeit und eine gutmüthige Laune vor. Es wird nun weniger bey uns geschrieben als sonst, aber dafür wird die bessere Wahl mit Vergnügen bemerkt. Wir sind aus der Gefahr gekommen, von einer Sündfluth von Romanzen, Sonneten, Liedern, Erzählungen und Dramen schreibsüchtiger Jünglinge überschwemmt zu werden. Die Kritik liegt freylich noch ziemlich im Argen, aber wo liegt sie nicht darin, da Lessings Richterstuhl immer noch nicht besezt ist, da man Lob und Tadel überall um Geld und gute Worte haben kann, wie es bestellt wird, und man Sonntags besorgen muß, in einem der hundert Tag- und Zeitschriften einen Richter literarischer Erzeugnisse anzutreffen, der die Woche durch hinter der Bude steht, oder unter der Ruthe des Schulmeisters flöhnt?

Von Verlusten, welche die Kunst erlitt, war der des Hofschauspielers Krüger einer der empfindlichsten. Er war ein würdiger Priester früherer Tage, welche noch Wahrheit und Darstellung der Natur als oberste Gesetze künstlerischer Leistung erkannten. Auch der pensionirte Hofsänger Steinmüller und die Sängerin Buchwieser gingen zu Grabe. Sie erinnerten uns an eine bessere Zeit, in welcher man noch das hören konnte, was in den Kunstbüchern mit dem Ausdrucke dramatische Musik bezeichnet wird.

—st—

Paris, August.

(Fortsetzung.)

Die Regierung war bisher ihrer alten Gewohnheit, alles zu beschränken, treu geblieben, und hatte dem Odeon nur erlaubt bestimmte Schauspielgattungen aufzuführen. So z. B. durfte es wohl Operetten längst verstorbener Tonkünstler, so wie auch Operetten von fremden Theatern, für die französische Bühne eingerichtet, darstellen, aber keine neuen Singspiele von noch lebenden Künstlern, weil man nämlich der komischen Oper oder dem sogenannten Feydeautheater keinen Abbruch thun wollte. Nun liegt aber das Odeon eine halbe Meile weit vom Feydeautheater, es ist das einzige große Theater in dem geräumigen und beträchtlichen Stadtreviere auf dem linken oder südlichen Seineufer. Dieses Stadtrevier bildet sozusagen eine eigene Stadt, hier kann also schon ein Theater für alle Gattungen bestehen, ohne den andern Abbruch zu thun. Wahrscheinlich werden von nun an allerley Opern und Operetten dort aufgeführt werden können, welches um so nöthiger ist, da sich jährlich die Zahl der jungen Tonkünstler vergrößert, und diese mehr als ein Theater haben müssen, um ihre Produkte aufführen zu lassen. Dennoch wird das Odeon viele Mühe haben künftighin zu bestehen. Das eigentliche schaulustige Publikum bewohnt das rechte Ufer der Seine, dort ist der Hauptsiz der Schauspiele, dort zieht auch vom linken Ufer die Menge hin, und läßt ihr eigenes Schauspielhaus leer stehen. Zwar befinden sich in demselben Stadtreviere, in welchem das Odeontheater steht, die juristische und medicinische Fakultät; die Gegend ist voll von Studenten, und diese pflegen denn auch einen guten Theil des Parterres auszumachen; allein die Logen bleiben oft unbesezt, und gerade auf die Logen muß die Direktion am meisten rechnen. Daher will es mit dem Odeon nimmer recht fort. Seit wenigen Jahren sind drey Direktoren auf einander gefolgt, die beyden ersten haben sich noch so ziemlich gut aus der Sache gezogen; allein bey dem lezten ist endlich alles gefallen. Direktor und Schauspieler schreiben nun gegen einander in den Tagesblättern; ersterer versichert, er komme mit fünfzigtausend Franken zu kurz, die er aus eigenen Mitteln hineingesteckt habe; die Schauspieler beschuldigen ihn dagegen, daß er nicht allein ihnen den Gehalt seit langer Zeit vorenthalte, sondern nicht einmal das Geld ausbezahlt habe, das sie in der Kasse gelassen hätten zur Befriedigung ihrer Gläubiger. Unterdessen stecken eine Menge Familien im Elende, und wie sehr würde sich nicht ihre Lage verschlimmern, wenn das Stocken des Theaters noch lange dauern sollte! Es heißt jedoch, es sey bereits ein anderer Direktor ernannt, das Theater werde bald wieder geöffnet werden, man wolle sämmtliche Rückstände bezahlen, die Regierung gebe eine beträchtliche Summe zur Unterstützung des Theaters her, u. s. w. Freylich wird in Paris einer Theaternoth gewöhnlich weit eher abgeholfen als irgend einer andern; so wäre es denn auch leicht möglich, daß das Odeon ehestens wieder in Gang käme. Leider ist noch ein anderes großes Theater, die komische Oper, in Stocken gerathen, das heißt stark verschuldet. Wie dieses zugegangen, läßt sich aber nicht wohl einsehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 27.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 201.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. August 1828.

Da wird nicht mehr nachgefragt!
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken seyn,
Trinke nur vom besten Wein.
Doppelt wärest du ein Ketzer
In Verdammniß um den Kräzer.

Westöstlicher Divan.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung von Nro. 181.)

Als wir bey dem ersten Vezier des Schachs von England zu Mittag speisten, traten wir in ein großes Zimmer, in dessen Mitte eine Tafel stand, die auf eine noch sonderbarere Art geschmückt war, als irgend eine, die wir bis jezt gesehen. Um diese Tafel sezten wir uns herum, doch nicht ohne manche Schwierigkeiten, welche durch die Etikette verursacht wurden. Ich muß gestehen, unsere Därte ausgenommen, die gegen alle die glatten Kinne abstachen, war der Anblick bezaubernd. Freylich ging es viel geräuschvoller her als bey unsern Mahlzeiten; denn die unaufhörliche Bewegung der Diener mit knarrenden Schuhen, das Geklapper der Teller, das Klingen der Gläser, das Schneiden und Zerlegen mit scharfen Instrumenten, und besonders das allgemeine Gespräch der Versammlung brachte ein Getöse hervor, das uns sehr ungewöhnlich schien und das man in Persien für höchst unanständig gehalten haben würde *). Aber es war ein blendender Anblick, es fehlte nur an einem Hafiz, um die Vortrefflichkeit unseres Weines zu besingen, von der selbst unser heiliger Prophet keine Vorstellung gehabt haben kann, und das Fest war wirklich vollkommen. Woraus die zahlreichen Schüsseln bestanden, gab ich mir nicht die Mühe zu erforschen, und ohne mich bey Fragen aufzuhalten wie, ob der Hammel gehörig geblutet habe, oder das Geflügel den rechten Tod gestorben sey, aß ich, was mir in den Wurf kam. Ich machte freylich eine oder zwey Pausen bey einer neuen Art Fleisch, welches, wie ich dachte, vielleicht von dem unreinen Thiere seyn mochte; allein ich dachte: „in Allahs Namen! wozu soll ich mich um Verunreinigungen bekümmern, da wir nun, seit wir unter den Ungläubigen leben, beständig darin geschwommen haben?“ und so aß ich von Allem, was mir angeboten wurde. Wäre Mohamed Beg bey uns gewesen, er hätte während der ganzen Mahlzeit über seine Schultern geblasen. Der Gesandte schien sich so gut zu Hause zu fühlen, als der versuchteste Eifer unter den Engländern. Er bediente sich der Löffel, Messer, Klauen und Zangen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Ich muß gestehen, ich war nicht ganz so glücklich, denn ich machte, von der Macht der Gewohnheit hingerissen, zwey oder drey Mißgriffe, die augenscheinlich eine ungünstige Wirkung auf meine Umgebungen hervorbrachten. Ich nahm von dem Brode meines Nachbars, welches hier für unschicklich, also für das Gegentheil als in Persien gilt. Ich trank aus seinem Glase, und einmal bot ich ihm einen Bissen aus einer Schüssel vor mir mit den Fingern an, worauf er zurückfuhr, als hätte ich ihm Gift gezeigt. Obgleich wir nicht mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden, sondern ganz gemächlich auf Stühlen mit

*) Die persischen Diener, welche bey Tische aufwarten, werden fast niemals gehört. Sie gehen ohne Schuhe, und da es keine Tellern, Messer und Gabeln zu wechseln gibt, so ist das Geräusch gegen das bey unsern Mahlzeiten herrschende unbedeutend.

Digitized by Google

herunterhängenden Beinen saßen, so brachte mich doch die Länge der Mahlzeit fast um. Endlich entstand eine allgemeine Bewegung, allein zu meinem größten Erstaunen gingen die Weiber allein weg. Dieß war von Allem, was ich bis jezt gesehen, die größte Annäherung an unsere Gewohnheiten, und ich fragte meinen Nachbar, woher dieser Unterschied komme und warum die Frauen allein weggingen. Er schien um die Antwort verlegen. „Ist es so in Euren Gesetzen bestimmt," sagte ich, „oder von Eurem Könige befohlen?" Er konnte immer noch keine Erklärung finden, und ich schloß, daß dieß eine von dem Islam entlehnte Gewohnheit seyn möchte. Mein Nachbar gab zu verstehen, die Abwesenheit der Frauen gebe den Männern größere Freyheit zu sprechen und Wein zu trinken. „Wohl denn," sagte ich, „Ihr müßt jene Regel des Morgenlandes angenommen haben, welche sagt: „erst essen und dann reden;" allein wenn Trinken Euer Zweck ist, so ist das nicht die Art, wie Ihr Euch benehmen müßt. Macht es wie wir in Persien, steht des Morgens früh auf, geht in den Garten, sezt Euch neben einen rieselnden Bach, schmückt Euer Haupt mit Blumen, laßt Sänger und Nachtigallen kommen, trinkt, bis Euch die Sinne vergehen, wartet bis sie wiederkehren, trinkt dann wieder und denkt nicht an die Zeit, laßt Tag und Nacht gleich seyn, bis Ihr Euch so völlig in Wein ertränkt habt, daß es Zeit ist auszurufen: Genug! Genug!"

Ob mein Nachbar meinen Versuch, mich auf Englisch auszudrücken, verstand, weiß ich nicht, allein er blickte mich mit großem Erstaunen an.

Endlich war das Mittagessen vorüber und wir verfügten uns mit ungewaschenen Händen in das Gesellschaftszimmer, wo wir die Gemahlin des Veziers und ihre Khanums zu unserm Empfange bereit fanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Glückseligkeitsinsel.

(Fortsetzung.)

Das zweyte Abenteuer führt uns in die Zauberwelt jener glückseligen Insel ein, deren jungfräuliche Königin, Felicia, in ewiger Jugendschönheit hier alle Genien heiterer Freude um sich vereint. Wir finden ihre Lieblingsgespielinnen beym ersten Morgenschein um den Jugendquell versammelt, dem sie alltäglich, nicht minder als ihre Herrin, frischen Lebensthau entschöpfen.

Sehr glücklich gestaltete der Dichter in diesen sieben holdseligen Wesen die Begriffe der verschiedenen Künste, welche, zum höheren Schmucke des Daseyns bestimmt, hier in ursprünglicher Reine und Freyheit, der irdischen Beschränkung fremd, vereint das Schöne bilden, wie die verschiedenen Farben des Regenbogens das Licht. Der Hymnus an die Jugendquelle, der, dem Strome vergleichbar, in den sich liebliche Bäche ergießen, wachsend anschwillt, trägt so sehr des Dichters Gepräge, daß ich dem Reize nicht widerstand, es hier mitzutheilen, obschon eben dieß Gedicht, sowohl durch seine philosophische Bedeutung, als den Reichthum poetischer Bilder, zu den schwersten Aufgaben für den Uebersetzer gehören dürfte. Die Namen der einzelnen Nymphen bedürfen wohl für den Kundigen keines Kommentars.

Hymnus,

an der Quelle der Jugend von Felicia's Jungfrauen gesprochen.

Laura.

Heilige Quelle, nach der wir verlangen,
Lied und Gesundheit entsprudelt nur dir;
Schon ist das nächtliche Schweigen vergangen,
Länger nicht träumet mehr Psyche gefangen;
Schon naht die Sonn' und die Klänge mit ihr.
Kräuselnd geweckt von des Morgens Erquickung,
Lösch' unsern Durst mit belebender Fluth!
Nektar der Klarheit, der Lust und Entzückung,
Tränk' unsre Sinne, durchström' unser Blut!

Cäcilia.

Ach, doch dem Lichte zu nahe sich wagen
Sieht die Beschwingte man oftmals bedroht,
Hört, zum verzehrenden Feuer getragen,
Bald sie mit bangem Geflüster sich fragen:
Ob in so lockender Flamme nur Tod?
Kühlende Tropfen, dann fallet, o fallet,
Lind auf die Gluth, tief im Busen entbrannt!
Bis jeder Mißlaut des Innern verhallet,
Neu jeder Nerv für das Leben sich spannt.

Ervina.

Ziehn aus der Seele, gleich Lichtern der Nächte,
Schaffende Geister erwachend herauf,
Stärk' ihre Schwingen! unsterbliche Mächte
Weihten dich, Quell, zu dem herrlichen Rechte,
Labsal zu seyn ihrem glänzenden Lauf.
Wölbend ein Abbild des Himmels, erhebe
Kühn der Gedanke den folgsamen Stein,
Daß seine Schöpfung betrachtend, er bebe,
Selig vor Schrecken, so ewig zu seyn.

Niobe.

Und wo von Kühnheit die Kuppel erhoben,
Stelle die Form ihre Bildungen dar,
Daß, gleich der Rank' um die Ulme gewoben,
Wollust, geschmieget an Kraft, sich erhoben,
Münde zum Körper, so göttlich als wahr.
Herrlicher Quell, zum Genusse gewähre
Stärke, dem schwellenden Maaße vermählt;
Daß man im Marmor das Schicksal verehre,
Doch durch den Namen der Schönheit beseelt.

Lucinda.

Gleich wie die Biene längs blühenden Thalen
Kreuzet nach Honig mit ämsigem Flug:
Rastlos auch schwebet die Seele, zu malen,
Bald hier in Schatten und bald dort in Strahlen
Aller Erscheinung erkennbaren Zug.
Laß vor dem Pinsel die schönsten ersteigend,
Wechseln, wie reizende Willkühr sie weist;

Digitized by Google

Schimmre, die Farbe der Iris mir zeigend,
Heller, verſchönender Trank meinem Geiſt!

Naidion.

Was ſprach' im Bild uns doch, was im Geſange,
Fehlet des Lebens entzündender Blick?
Strahlt in Bewegung nicht, ſtrahlet im Gange,
Schönheit, befreyt aus dem regelnden Zwange,
Siegend ihr lebendes Urbild zurück?
Wie ſich auch Luſt, nur von Anmuth gezügelt,
Würdig zu luftigen Kreiſen im Tanz:
Wogen! zu ſchwebenden Bildern befügelt
Heiter den weiten, bezaubernden Kranz.

Theano.

So pflegt ein Tropfen gefangen zu werden
Klugs im Demant wohl, durchſichtig und klar,
Als ſich in Worten, in Blick und Geberden,
Spiegelt, was Geiſt iſt, im Himmel, auf Erden,
Was in dem Buſen lebt ewig und wahr.
Leih' mir, o Quelle, der Bildungen Fülle,
Iſt doch veredelnde Täuſchung mein Ziel!
Daß ich der Geiſter Geheimniß enthülle,
Regſam verklärt im bedeutſamen Spiel.

Indeſſen naht Aſtolf, von Zephyr getragen, und die Nymphen fliehen erſchrocken, da ſie Stimmen in der Luft über ſich vernehmen, während ein von dieſem dem königlichen Jüngling geliehenes Gewand beyde unſichtbar macht.

An der mit Amors Bildſäule geſchmückten Jugendquelle von Zephyr herabgelaſſen, der ſeiner Liebſchaft mit einer jungen Roſennymphe nachgeht, begrüßt Aſtolf mit ahnungsvoller Sehnſucht die ihn umgebende Natur mit folgenden Worten; unſichtbare Stimmen rufen ihm hinwiederum ihr Willkommen zu:

Aſtolf.

Nimm denn mich freundlich
In deinen Schooß auf,
Gönne mir Freyſtatt
Himmliſche Welt!
Leuchtender Azur,
Spiegelnde Fluthen,
Glühende Blumen,
Plaudernde Quellen,
Säuſelnde Haine,
Seelige Vögel,
Nehmet ihr alle denn freundlich mich auf!

Stimmen von mehreren Seiten.

Sey uns willkommen,
Sehnender Erdenſohn!
Klagender Fremdling,
Ruhe nun hier!
Wie in der Kindheit
Als du uns träumteſt,
Da noch der Mutter
Schooß war dein Thron,
Wollen wir ſtrahlen,
Wollen wir ſpielen,
Wollen wir koſen,
Wollen wir ſingen
Wieder und wieder vertraulich mit dir.

Manches ſo wohl Erfundene als dichteriſch reizend Ausgeführte, in Beziehung auf Aſtolfs Ankunft in dieſer ihm neuen Welt, muß übergangen werden, um uns zu Felicien ſelbſt und ihrer Zuſammenkunft mit dieſem zu führen, welcher, vermöge ſeines Zaubermantels unſichtbar, ſich im Blumenkorbe verbergend, welchen Spinnroſe, Zephyrs Geliebte, bringt, darin zu dem Pallaſt emporgezogen wird, und, nachdem er Felicitens Geſpielinnen durch unwillkührliche Aeußerungen ſeiner Gegenwart verwirrt hat, endlich vor dieſer ſelbſt in dem Augenblick erſcheint, als ihn ſein Eifer fortreißt, ſich als Führer der Salamanderſchaar anzubieten, welche dieſe der klagenden Fee Peribanou gegen die das Feenreich bekriegenden Diven zur Hülfe verheißt. Zephyrs Nebelkappe entfällt bey der raſchen Bewegung ſeinen Schultern, und Felicia, bisher in heiterer Jungfräulichkeit nur von ihren Nymphen umgeben, glaubt in Aſtolf den Vogel Phönix zu erkennen, wie er ſich ihr im Traum gezeigt und in klangvollen Verſen ſein wunderbares Weſen offenbart hat.

Die an Erfahrung reichere Fee, Peribanou, belächelt dieſen unſchuldigen Irrthum, worauf dem, von ſo viel überraſchenden Eindrücken überwältigten Aſtolf alſobald die Nymphe Laura einen Becher Wein, mit wenigen Tropfen Waſſers vom Jugendquell gemiſcht, darreicht. Indem Felicie den Pokal aus Topas ihm ſelbſt kredenzt, fordert ſie den Jüngling zum Schwur auf, ſo lange, als ſie es wünſche, bey ihr zu verweilen.

Aſtolf leiſtet den verlangten Eid mit folgenden Worten:

O, eines ew'gen Sommermorgens Ausſicht
Malſt, Königin, du meiner trunknen Hoffnung!
Ja, bey dir weilen will ich, bis die Zeit,
Ein runzelvoller Greis mit Silberlocken,
So müd wird im vergeblichen Bemühen
Mich auszujahn, daß er vor Mattigkeit
Den kalten Odem aushaucht.
Es vernehme
Denn deine heil'ge Sternenmutter dort,
Und ſende rächend ihre dienſtbar'n Geiſter,
Dafern ich je ihn breche, meinen Eid.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 2. Auguſt.

Am 31ſten Juli iſt das Ignatiusfeſt wo möglich noch unter größerem Zudrange von Vornehmen und Geringen gefeyert worden, als die vorigen Jahre. Dem Phönix gleich, ſteigt der Jeſuitenorden aus ſeiner eignen Aſche hervor und entfaltet ein thätigeres Leben als vor ſeiner Auflöſung. Bleiben wir bey dem ſtehen, was hier begegnet; während ſämmtliche Welt- und Kloſtergeiſtliche den Jeſuiten ewige Feindſchaft geſchworen zu haben ſcheinen, während ſie jede Gemeinſchaft mit ihnen bis zu dem Grade meiden, daß, zum Beyſpiele, bey gelehrten Unternehmungen, die Mitglieder der übrigen Orden dem Unternehmer ihre Theilnahme nur unter der ausdrücklichen Be-

dingung, daß kein Jesuit zugelassen werde, versprechen, hängen ihnen alle Weltleute, dieß Wort im doppelten Sinne genommen, an. Ein hiesiger wohlhabender Bürger, durch Reisen im Auslande gebildet, aber immer noch ein guter Katholik, hatte seinem hoffnungsvollen Sohne eine gute, für Rom sogar glänzende, gelehrte Erziehung geben lassen, und ihn für die Rechtsgelehrsamkeit bestimmt. Kaum sechszehn Jahre alt, und bis dahin ein Muster von guter Aufführung, Fleiß und Folgsamkeit gegen seine Eltern, beginnt der Jüngling plötzlich von den Mühseligkeiten der bürgerlichen Verhältnisse zu reden und dabey nicht selten das abgeschiedene Leben der Klostergeistlichen mit einer Art von Begeisterung zu rühmen. Kurz darauf kömmt er eines Mittags nicht zu Hause; die Eltern sind seinetwegen in Angst. Gegen Abend erscheint ein Bote mit einem Briefe vom Sohne; er schreibt, er habe dem Drange, sein Leben Gott und der geistlichen Beschauung zu widmen, nicht widerstehen können, und sey als Novize in ein Kapuzinerkloster getreten. Der Vater, im Sinne der römischen Nation erzogen, gab sich bald zufrieden, und bedauerte nur zweyerley, einmal das für den Sohn aufgewandte Geld, und dann, daß dieser nicht zu den Jesuiten gegangen sey, „das seyen doch, meynte er, gescheidte Leute.“ Zu Anfang dieses Jahres haben zwey Söhne aus zwey der vornehmsten hiesigen Familien, der zweyte Sohn des Prinzen Altieri, Senators von Rom, und der älteste Sohn des Prinzen Patrizi, bey den Jesuiten Profeß gethan. Als vor einigen Monaten der Prinz Altieri seinen Geburtstag feyerte, ließ er den General ersuchen, seinem Sohne zu gestatten, daß er an diesem Tag bey ihm speisen dürfe. Die Bitte ward aber abgeschlagen, doch erhielt der junge Prinz die Erlaubniß, gegen die Dessertzeit auf eine Viertelstunde, versteht sich unter Geleit eines älteren Jesuiten, hinzugehen, aber durchaus nichts zu essen oder zu trinken. Einige Tage nachher las der junge Prinz Messe, die Eltern wohnten derselben bey und küßten ihrem Sohne am Altare die Hand. Das Noviziat bey den Jesuiten ist strenger als bey den übrigen Orden, die Trappisten etwa ausgenommen. Die Dauer desselben ist aber nicht bestimmt; es gibt Fälle, wo es, um die Individualität des Subjekts bis auf den innersten Grund kennen zu lernen, bis auf zehn Jahre ausgedehnt wird. Während dieser Zeit muß sich der Novize den härtesten Arbeiten unterziehen, in der Nacht aufs Betteln gehen, am Tage Garten- und Küchenarbeit verrichten, sich ohnedem jeden Augenblick aus dem Schlafe aufwecken lassen, und nicht selten seine Mahlzeit mit Hunden und Katzen aus einem und ebendemselben Gefäße nehmen. Zeigen sie die mindeste Verdrossenheit, so werden sie oft wochenlang, und stets bey Wasser und Brod, eingesperrt. Dieselbe Strafe erleiden sie für jedes unbedachtsame oder nach der Regel des Ordens verpönte Wort, welches ihnen, während sie sich allein glauben, aber dennoch von Horchern umgeben sind, entwischt. Ohne diese Strenge würde bald Rom zu den Jesuiten gehen. Mir allein sind sechs Jünglinge bekannt, die noch vor Ende des ersten Jahres zu ihren Eltern zurückgekehrt sind, sich verheirathet haben, und jetzt ein nützliches bürgerliches Geschäft treiben. Diese Strenge wird durchaus gegen Niemanden gemildert. Uebrigens wird aufgenommen, wer will, und hernach auch zum Profeß zugelassen, wenn er die Novizenzeit überstanden hat.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, August.

(Fortsetzung.)

Die komische Oper liegt in dem bevölkertsten Stadtreviere, und hat fast beständig großen Zuspruch. Boyeldieu's Operetten müssen ihr ungeheure Geldsummen eingebracht haben, wie kann sie also nothleiden? Das öffentliche Gerücht und die Zeitungen beschuldigen den königl. Intendanten, Herzog von Aumont, und den Theaterdirektor Pixerecourt, daß sie durch ungeschickte und ungetreue Leitung das Theater in Schulden gestürzt haben. Bekanntlich war schon vor einem Jahre eine solche Verwirrung bey dem Theater, daß die Regierung endlich eingreifen mußte, und Pixerecourt durch einen andern Direktor ersetzte. Man hoffte bey dieser Gelegenheit auch den Herzog von Aumont loszuwerden, der gewiß noch mehr verschulder hatte als der Direktor; allein der Hr. Intendant benuzte sein Ansehen bey Hofe dazu, um sich fest im Sattel zu halten, und die Verwaltung des Theaters und seines Geldes nicht aus den Händen zu verlieren. So gerieth denn das Theater, ungeachtet der bessern Leitung eines neuen Direktors, immer tiefer in Schulden, bis zuletzt wieder ein Eingreifen der Regierung nöthig wurde. Die Familie von Aumont spielt in gegenwärtiger Zeit eben keine ehrenvolle Rolle; während der Herzog von den Zeitungen und von den Schauspielern beschuldigt wird, die Theatereinkünfte verschleudert zu haben, führt die von ihm geschiedene Frau ärgerliche Prozesse. Die Herzogin stack nämlich vor einiger Zeit dergestalt in Schulden, daß die Gläubiger sich schon anschickten, Beschlag auf all ihr Haab und Gut zu legen, und sie nackt und dürftig aus ihrer Wohnung zu treiben. Während sie in dieser kritischen Lage war, erschien wie ein Schutzengel die Frau des Gerichtsdieners, welcher Beschlag auf ihre Haabe legen sollte, und versprach sie zu retten. Obschon sie nur die Frau eines Huissier war und die Herzogin von Aumont eine Hochadelige, so entstand doch bald eine innige Freundschaft zwischen beyden; die Gerichtsdienerin bezahlte die dringendsten Schulden der Herzogin, besänftigte die andern Gläubiger, und so bekam die Herzogin vor der Hand Ruhe. Allein die Frau Gerichtsdienerin mußte doch auch befriedigt werden, denn eine Herzogin konnte nicht verlangen, daß man ihre Schulden zahle, ohne etwas dafür zu verlangen, so liebenswürdig die Frau Herzogin auch sonst seyn mag; in welchem Welttheile findet man solche verbindliche Leute, die in der höchsten Noth uns erscheinen, uns aus der Verlegenheit helfen, und dann wieder verschwinden, ohne unsern Dank abzuwarten? Also mußte die Herzogin von Aumont auch auf Mittel sinnen, den unerwartet erschienenen Hülfsengel zu befriedigen. Leider war aber kein Geld da, und weil sie von ihrem Manne geschieden war, konnte sie auch keins bekommen ohne einen gerichtlichen Spruch, welcher ihr erlaubte, 50,000 Franken aufzunehmen, vermuthlich auf künftige Erbschaften oder auf sonstige Gelder, die ihr einmal zufallen müßten. Die 50,000 Franken wurden also aufgenommen und der Frau Gerichtsdienerin verschrieben. Wie nun manche Freundschaft bey Geldangelegenheiten zu Ende geht, so geschah es auch diesmal, daß die Herzogin mit ihrer Freundin, der Gerichtsdienerin, zerfiel, gerade als das Schuldverschreiben zu Ende ging. Der Schutzengel wurde nun der Wucherey beschuldigt und vor Gericht verklagt. Undank ist der Welt Lohn. So wurde denn Prozeß geführt zwischen den beyden Damen, die Justiz hat jedoch der Gerichtsdienerin Recht gegeben, woraus freylich noch nicht folgt, daß ihre Absichten lauter waren, sondern blos, daß die Frau Herzogin zahlen muß. Während nun diese mit ihren Gläubigern zu thun hat, streitet der Herzog mit denjenigen des Feydeautheaters und mit den Schauspielern, und will seine Intendantur nicht fahren lassen, obschon man ihm von allen Seiten zuruft, er richte das Theater zu Grunde. Dieß will er aber nicht glauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 67.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 202.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 22. August 1828.

„Fern auf der Spitze eines Riffes
Fand man die Trümmer eines Schiffes;
Dorthin, ihr Segler, nehmt den Lauf!“
Die Schiffe fuhren Frankreich wieder;
Der Hoffnung Flaggen sanken nieder,
Die Trauerflagge pflanzt' man auf.

Alex. Dumas.

Kurze Geschichte der zu Auffindung La Pérouses gemachten Versuche.

Es sind nunmehr vierzig Jahre, seit La Pérouse auf seiner Entdeckungsreise in den Gewässern der Südsee mit seinem Schiffsvolke spurlos verschwunden ist. Der Eindruck, den dieser Unfall machte, war so groß, daß selbst die bald nachher ausbrechende Revolution das Interesse, das man an dem Schicksal der Unglücklichen nahm, kaum zu schwächen vermochte. Die Neugierde, was aus ihnen geworden, wurde überdieß fortwährend dadurch gereizt, daß man bald da, bald dort ihre Spuren gefunden haben wollte. Jezt, da Pérouse mit dem größten Theile seiner Gefährten das gewöhnliche Lebensziel des Menschen längst überschritten hätte, theilen wir eine Uebersicht über die Versuche zu seiner Auffindung und ihre Resultate mit.

La Pérouses lezter Brief an den Seeminister war von Botany-Bay den 7ten Februar 1788 datirt; er wollte bis zu den Freundschaftsinseln hinaufsegeln, zwischen Neuguinea und Neuholland durchgehen, den Meerbusen von Carpentaria und die Westküste von Neuholland bis Diemensland untersuchen, und sich dann nach Isle de France begeben, wo er zu Anfang Decembers desselben Jahrs anzulangen gedachte. Er segelte wirklich von Botany-Bay ab, und seitdem hat man nie wieder etwas von ihm gehört. Man vermuthet, er sey zwischen der Küste von Neuholland und den Freundschaftsinseln umgekommen. In diese Gewässer wurde daher Entrecasteaux gesandt mit dem Befehl, den von Pérouse in seinem lezten Brief angegebenen Weg zu verfolgen; dieß that er so viel möglich, aber seine Bemühungen waren bekanntlich fruchtlos. Die Freundschaftsinsulaner wußten von Pérouse's Reise gar nichts; auf den übrigen Inseln, so wie an den Küsten, welche er hatte besuchen wollen, fand man nirgends eine Spur, daß die Franzosen dagewesen. Entrecasteaux nahte sich den Küsten mit Kühnheit und hielt sich, so oft es die Witterung erlaubte, so nahe an's Land, daß ihm kein Signal der Schiffbrüchigen hätte entgehen können. Die Engländer, welche es in Schifffahrtsangelegenheiten genauer nehmen, werfen ihm indessen vor, er habe sich zuviel mit nautischen Beobachtungen abgegeben, sich zu sehr vor den Menschenfressern gefürchtet, und versäumt, die Inselgruppe in Nord und West von Neucaledonien zu besuchen, auch die neuen Hebriden und großen Cycladen, zu denen Malicolo und Paul gehören, zu flüchtig untersucht. — Der schlechte Erfolg dieser Expedition schlug indessen Europas, durch Gerüchte und Mährchen in Spannung gehaltene Hoffnung nicht nieder. Aber erst im Jahr 1825 schien man wirklich auf eine sichere Spur zu kommen. Der Moniteur vom 8ten September 1825 meldete, ein englischer Wallfischfänger habe zwischen Neucaledonien und Neuguinea eine von unzähligen Klippen umgebene Insel entdeckt; ein Häuptling der Eingebornen habe ein Ludwigskreuz im Ohre getragen, bey andern habe man Degen mit dem Zeichen Paris gefunden; auch seyen Münzen von Ludwig XVI. bey ihnen gesehen worden. Ein etwa fünfzigjähriger Häupt-

Digitized by Google

ling erzählte, in seiner Jugend habe ein großes Fahrzeug auf einem Korallenriff an der Insel Schiffbruch gelitten, und die See habe ein Paar Kisten mit dem Ludwigskreuz und vielen andern Gegenständen an den Strand geworfen. — Auf seiner Reise um die Welt hatte der englische Admiral Manby verschiedene Münzen von derselben Art gesehen, wie sie Pérouse unter den Eingebornen von Kalifornien ausgetheilt hatte. Das Kreuz konnte von einem andern verunglückten Schiffe herrühren, aber von größerer Wichtigkeit wäre es gewesen, wenn man die Münzen von Ludwig XVI. nach Frankreich geschickt hätte; sind sie wirklich aus dem angegebenen Zeitraum, so wäre dieß ein Grund mehr zu Bestärkung der Vermuthung, das zwischen Neucaledonien und Neugninea verunglückte Schiff sey La Pérouses Schiff.

Im Jahr 1827 belebte der englische Kapitän Dillon die Hoffnung, endlich etwas Gewisses zu erfahren, aufs Neue. Nach seinem umständlichen Bericht fand man auf Malicolo, einer zum Heiligengeistarchipel gehörigen Insel, ein Degenstichblatt, das, wie man glaubt, dem französischen Befehlshaber gehört hatte. Ja die Eingebornen, unter denen ein alter Matrose, ein geborner Preuße, lebte, erinnerten sich noch an Pérouses Schiffbruch. Diese Nachrichten machten in Indien, wohin Dillon sie brachte, Aufsehen, und die Engländer in Kalkutta, die Franzosen in Pondichery gaben sich Mühe, darüber in's Reine zu kommen; man nahm die verschiedenen Aussagen zu Protokoll, man schickte Agenten nach Malicolo; man brachte daselbst Silber- und Kupferstücke mit Lilien, die Verzierung eines Schiffshintertheils gleichfalls mit einer vergoldeten Lilie, eine Glocke mit französischer Schrift u. dgl. m. zusammen. Aus dem Bericht der Agenten ergäbe sich folgendes: Pérouse scheiterte Nachts an einem Riff bey Malicolo unter dem 11° 4′ Breite und 167° östlicher Länge; das eine Schiff der Ausrüstung schlug unter Segel um, nachdem es an einer Klippe gescheitert, und Alles an Bord wurde von den Wellen verschlungen; das andere Fahrzeug scheiterte gleichfalls, aber mehreren von der Bemannung gelang es, sich zu retten, theils in einem Boot, theils auf Schiffstrümmern; sie landeten auf Paul; einige wurden von den wilden Insulanern niedergemacht, denjenigen, die am Leben blieben, gelang es, sich ein kleines Fahrzeug zu bauen, mit dem sie unter Segel gingen, ohne Zweifel um eine europäische Niederlassung im stillen Meere aufzusuchen. Dieß geschah, wie man behauptet, etwa fünf Monate nach dem Schiffbruch. Nur zwey Matrosen blieben auf Malicolo; der eine schiffte sich später auf einem Kahn ein, man weiß nicht, was aus ihm geworden ist, der andere ist vor vier Jahren gestorben.

Man hat gegen diesen Bericht den Einwurf gemacht, es sey sonderbar, daß die Schiffbrüchigen auf Malicolo verschwunden seyn sollen, ohne Nachricht von sich zu geben; seyen sie wirklich in See gestochen, so hätten sie leicht irgend einen bekannten Hafen erreichen können; den beyden auf Malicolo zurückgebliebenen Matrosen wäre es nicht schwer gewesen, sich mit europäischen Niederlassungen in Verbindung zu setzen, da ja die Wilden auf einer See, wo die Luft heiter, die Witterung gewöhnlich gut ist, leicht von einem Archipel zum andern segeln; die Schiffbrüchigen hätten ohne Anstand in Port-Jakson von ihrem Unfall Nachricht geben und über diesen Hafen Briefe nach Europa senden können. Sie wollten sich aber Allem nach lieber selbst in dem kleinen Schiffe, das sie sich eilig erbauten, auf den Weg machen. Die beyden auf der Insel gebliebenen Matrosen können wohl so sorglos gewesen seyn, daß sie sich gar keine Mühe geben mochten, mit ihrem Vaterlande wieder in Verbindung zu kommen. Findet man ja in allen Weltgegenden europäische Matrosen, die unter den Wilden leben und sich nichts um ihr Vaterland kümmern.

Kapitän Dillons und der Agenten Nachrichten machen also La Pérouses und seiner Gefährten trauriges Loos wahrscheinlich, doch nicht durchaus gewiß. Es kann ja ein anderes französisches Fahrzeug bey Malicolo verunglückt seyn. Gewiß ist nur, daß sie und die Schätze, welche sie gesammelt, für Frankreich und die Welt verloren sind. Schon Tausende hat der Ocean verschlungen, aber kein Schiffbrüchiger hat mehr die Welt beschäftigt als La Pérouse; gerade das spurlose Verschwinden spricht, obgleich an sich durchaus nicht wunderbar, mächtig die Einbildungskraft an, und wenn einst mit der Zeit jene weiten Gewässer genauer durchforscht sind, können noch für unsere späten Enkel unbedeutende Trümmer von den Schiffen Astrolabe und Boussole Gegenstände des Interesses und der Rührung werden.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Wir waren nicht lange bey den Damen gewesen, als die Gemahlin des Veziers, die sich durch ihr angenehmes Wesen völlig in Besitz von des Gesandten Bart gesezt hatte, ihn einlud, ihr an einen allgemeinen Belustigungsort zu folgen, wo sie, wie wir hörten, eine Art von Königin vorstellte, und der, wie wir aus des Mehmandars Erklärung schlossen, ein Versammlungsort aller vornehmen Mirzas, Khans und Begs der englischen Nation mit ihren Weibern und Töchtern war. Man nannte diesen Ort Almacks.

Der Gesandte that auf die gutmüthigste Weise, was man von ihm verlangte, und obgleich wir beyde vor Müdigkeit fast erlagen, schlossen wir uns doch an das Ge-

Digitized by Google

folge der Gemahlin des Vezirs an, der selbst sammt den meisten seiner Gäste mit uns ging.

Wer würde mir Glauben beymessen, wollte ich getreulich Alles beschreiben, wovon ich in dieser glücklichen Nacht Zeuge war? Würde man mir glauben, wenn ich erzählen wollte, daß ich mehr Diamanten, Rubinen, Smaragden und Juwelen aller Art in diesen Zimmern sah, als der Schach von Iran, oder selbst der Vater des großen Moguls jemals besessen? daß ich mehr Weiber auf einen Blick sah, als in dem Harem des Schutzes des Weltalls gefunden werden, und mehr Schönheiten in einem kleinen Winkel, als jemals in den weiten Regionen Asiens gesehen wurden? Haut, glänzender als die des Engels Gabriel, Hälse, welche die Pfauen beschämten, Augen, die entflammten, und Formen, welche die Derwische, die in den Bergen von Ebeheldir leben, hinreißen würden? „Bah! bah! bah!“ sagte ich zu mir selbst, „was ist Persien, seine Bärte und Schaffelle, und langen Schleyer und verhüllte Weiber, und was ist England, seine Reichthümer, seine anbetungswürdigen Frauen und die Quellen des Genusses und der Geselligkeit, die es seinen Kindern öffnet!“ Dieß war mein erster Eindruck, und ich glaube, er stand mir auf dem Gesichte geschrieben, da mich bald hernach ein Mann von gefälligem Anstand in unserer Sprache anredete und mich fragte, was ich von der Scene vor mir halte. Ich mochte ihn nicht glauben lassen, wir seyen Türken *), die nichts von der Welt gesehen haben, unterdrückte daher mein Erstaunen und antwortete ganz ruhig: „Bad neest, es ist nicht übel.“ Mein neuer Freund, der, wie es schien, in Indien und in den südlichen Theilen von Fars gewesen war, lächelte über meine Antwort und bemerkte: „Ihr werdet zugestehen, daß dieser Anblick angenehmer ist, als wenn die Gesichter der Weiber verschleyert wären, wie sie in Persien sind.“ — „Ja, ja,“ sagte ich; „ich sehe nur einen Fehler, warum gibt es hier eine solche Menge alter Weiber? diese wenigstens sollten verschleyert seyn.“ — „Vielleicht,“ versetzte er, „möchte dieß eine Verbesserung seyn; allein in diesem freyen Lande hat Jedermann das Recht, mit seinem Gesicht zu thun, was ihm beliebt.“ Er erbot sich dann mit großer Gefälligkeit, mir manche Dinge zu erklären, von denen er, da er unsere Gewohnheiten kannte, vermuthen mußte, daß sie mir neu seyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein Türke bedeutet auf Persisch einen Tölpel, Dummkopf oder bäurischen Menschen.

Mannaregen in Persien.

Der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde in ihrer Sitzung vom 4ten August d. J. eine vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilte Substanz vorgelegt. Diese Substanz fiel zu Anfang dieses Jahrs in einer Art von Mannaregen vom Himmel. Der Boden war in weiter Erstreckung völlig damit bedeckt, an einigen Orten sogar fünf bis sechs Zoll hoch. Den Heerden, vorzüglich den Schaafen behagte diese neue Weide sehr gut, und sie nährten sich reichlich davon; Brod, das man daraus bereitete, war genießbar und nahrhaft. Alles dieß versicherte ein russischer General, der Augenzeuge davon war, den französischen Konsul in Persien. In den vorgelegten Proben dieser Substanz erkannte man eine Flechtenart, die bereits botanisch beschrieben ist. Diese Flechtenart, welche in jenen Ländern außerordentlich häufig seyn muß, ist wahrscheinlich durch den Wind auf die Steilen geführt worden, wo sie sich plötzlich in so ungeheurer Menge vorfand. Im Jahr 1824 hatte man in derselben Gegend von Persien eine ähnliche Erscheinung beobachtet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

(Fortsetzung.)

Schon mehrere Vorschläge sind gemacht worden, um dem Odeontheater wieder aufzuhelfen, die Regierung soll sich sogar erboten haben die Schulden zu bezahlen, unter der Bedingung künftighin solle keine Verpflichtung mehr auf der Regierung haften, und das Theater der Leitung von Privatunternehmern überlassen werden. Auch war schon ein Bankierhaus bereit, die nöthigen Gelder zur Leitung der Theaterfinanzen vorzuschießen, bis jetzt soll aber jeder Vorschlag an dem Eigenwillen des vornehmen Hrn. Intendanten gescheitert seyn. Da dieser aber ohne Geld seine Intendantur fortsetzen kann, und die Schauspieler seiner Eigenmacht ziemlich müde sind, so wird er wahrscheinlich bald den Kommandostab niederlegen müssen, der, wie es scheint, außerordentlichen Reiz für den Herzog hat, obschon er ihn nicht zu führen versteht. — Die schönen Tage der italienischen Oper sind vorüber. Die Malibran-Garcia hat ihre Vorstellungen geendigt, und zwar mit einem solchen Beyfalle, daß sie nach Beendigung ihrer letzten Vorstellung beynahe auf der Bühne geerdnt worden wäre. Es ist sonderbar, daß man eine so vortreffliche Sängerin, welche von einem großen Theile des Publikums weit über die Sontag gesetzt wird, nicht auf lange Zeit zu behalten gesucht hat; vermuthlich will man der italienischen Sitte treu bleiben, gemäß welcher die Sänger immer nur für eine Jahrszeit bedungen werden. Zwar hat sich eine Adelina Catalani eingestellt, um die Lücke, welche durch den Abgang der vortrefflichen Prima Donna entstanden, auszufüllen; allein man kann Catalani heißen, ohne eben zu singen wie die Angelica; ihres Namens ungeachtet, fand die Adelina nur mittelmäßigen Beyfall, und sie hat es bey dem ersten Versuche bewenden lassen. Bis zur Rückkehr der Dem. Sontag aus London sucht man nun die Dilettanti mit einigen Neuigkeiten zu vertrösten; so gab man neulich ein kleines Stück: „La casa nel bosco,“ Musik von

einem jungen Schweizer Tonkünstler, Niedermeyer, dessen Name in der dramatischen Tonkunst noch ganz unbekannt war. Man hatte das Stück als etwas Unbedeutendes vorbereitet, und als solches wurde es auch vom Publikum aufgenommen. Bleibt die Sontag noch eine Welle aus, so wird man zu etwas Kräftigerem seine Zuflucht nehmen müssen, um die Musikliebhaber vom Theater nicht abzugewöhnen. Ein besonderer Umstand ist es, daß die italienische Oper in Paris und die Londner sich jezt unter der Leitung desselben Direktors, des Hrn. Laurent, befinden. Vor zehn oder zwölf Jahren würde so etwas kaum möglich gewesen seyn, jezt aber ist die Verbindung zwischen Paris und London so enge, und der Verkehr so häufig zwischen den beyden Hauptstädten, daß Jemand ganz beauem diesseits und jenseits des Pas-de-Calais ein und dasselbe Unternehmen besorgen kann. Daher wird es ihm auch leicht, englische Schauspieler nach Paris zu ziehen und französische nach London zu schicken; denn auch dieses gehört mit zu seiner beyderseitigen Direktion. Paris hat fast alle ausgezeichneten Londner Schauspieler auftreten sehen: Kean, Kemble, Macready, Terry. Vorlezter hat von allen den meisten Beyfall eingeerndtet; man schäzt ihn höher in Paris als Kemble, so wie man hier die Miß Smithson als eine überaus vortreffliche Schauspielerin im tragischen Fache anerkannt hat, wiewohl die Engländer sie gering schäzen und von ihrem Rufe nichts wissen wollen; Macready ist zweymal hier gewesen, und jedes Mal nicht allein in Shakespeareschen Stücken, sondern auch in andern Trauerspielen aufgetreten. Im „Virginius" spielte er meisterhaft; auch in Knowles sonderbarem „Wilhelm Tell" hatte er einige vortreffliche Inspirationen, besonders in dem Auftritte mit dem Schießen nach dem Apfel. Als Hamlet schien er Kemble nachzustehen, der weit besser das Melancholische und die beißende Ironie dieses Charakters auszudrücken verstand. Aber im „Otello," den er zulezt gab, bezauberte er dergestalt Engländer und Franzosen, daß man beschloß, ihm, wie der vortrefflichen Malibran-Garcia, einen Triumph zum Abschiede zu veranstalten. Nach dem Trauerspiele ward er wieder hervorgerufen, um die Gunstbezeugungen der Zuschauer zu empfangen.

(Die Fortsezung folgt.)

Rom, 2. August.

(Beschluß.)

Man will versichern, der Orden schicke Niemanden zurück, sondern begnüge sich, das Subjekt, in welchem sich durchaus keine Brauchbarkeit entdecken lasse, durch übertriebene Strenge so zu ärgern, daß er von selbst gehen müsse. Auch das Leben der Professen ist bey weitem nicht so reizend, als es sich die Weltleute wohl zu denken pflegen. Sie sind zwar den Entbehrungen und den Plackereyen der Novizen nicht mehr ausgesezt, können aber dennoch über keinen Augenblick ihres Lebens nach eigner Willkühr gebieten. Im Kollegium selbst müssen die kanonischen Stunden mit der größten Regelmäßigkeit beobachtet werden; ausgehen darf Niemand, außer in Begleitung eines ältern Mitgliedes, und etwa um einen Spaziergang zu machen, ein Buch zu kaufen, oder sonst einen geistigen Auftrag für den Orden zu verrichten. Den Professen ist streng verboten zu Jemanden ins Haus zu gehen, noch weniger dort zu essen; ja sie dürfen nicht einmal mit Jemanden reden. So kömmt es, daß man nie einen Jesuiten auf der Straße oder in einem Hause verweilen und sprechen sieht, eine Freyheit, welche sich dann und wann sogar die Karthäuser nehmen. Bedenkt man nun, daß der Orden nach keinen geistlichen Ehrenstellen strebt, die weltlichen sind ihm ohnehin unzugänglich; daß keines seiner Mitglieder ein kirchliches Amt annehmen darf, daß die Gesellschaft keinen Pabst, keinen Kardinal, überhaupt keinen einzigen geistlichen Würdenträger unter den übrigen zählt; daß das Loos jedes einzelnen es mit sich bringt, stets in Abhängigkeit zu leben, keinen Augenblick sein eigner Herr zu seyn, dem Generale blinden Gehorsam zu leisten, und sich, wenn es diesem einfällt, tausend Meilen weit senden zu lassen; wenn man endlich bedenkt, daß jeder einzelne von diesem mühseligen Leben nichts weiter hat als mäßiges Essen und Trinken, so muß man sich billig fragen: wonach streben diese Menschen? Nach einer bloßen Idee, nach der Idee der geistigen Herrschaft. Sey der Orden immer überreich, und gebiete er selbst über Throne, was kommt jedem einzelnen davon zu Nutze? Nichts; er kann nach seinem Tode nicht einmal über die Paar armseligen Schuhe, welche er in seinem Leben getragen, zu Gunsten seiner Familie gebieten. Die andern strengen Orden, welche den weltlichen Zwecken entsagt haben, wie zum Beyspiele die Karthäuser, haben wenigstens das Leben nach dem Tode im Auge, und thun demnach, ergleich auf den zeitlichen Genuß verzichtend, alles zur Erlangung des ewigen Genusses. Nicht so der Jesuit; er thut alles für diese Welt, und doch kann er derselben niemals mit Ruhe genießen. Das dießmalige Ignatiusfest hat sich durch eine besondere Ehre ausgezeichnet, welche der heil. Vater demselben erwiesen hat; er ist schon früh um sechs Uhr in der Jesuitenkirche erschienen, hat eine stille Messe gelesen und sich hernach eine lesen lassen, und endlich vor dem Altare die Bulle zur Seligsprechung eines Jesuiten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts abgelesen.

Mit dem Juli haben im Mausoleum des August (Palazzo Correa, denn von einem Mausoleum weiß das hiesige Volk nichts) die gewöhnlichen Thiergefechte (Giostre) und Feuerwerke (Fuochetti), die einzigen öffentlichen, nicht theatralischen Vergnügungen, welche hier stattfinden, begonnen. Die Ordnung bey den Feuerwerken ist vortrefflich, so daß die Reize der Römerinnen, die hier sämmtlich in der gesuchtesten Toilette erscheinen, ganz bey Lichte beschaut werden können. Man denke sich ein Paar Tausend Weiber, die schönsten auf der Erde, im amphitheatralischen Kreise, unten auf sechs steinernen, über einander laufenden Stufen, oben in zwey Gallerien herumsitzend, mit ihren flammenden Augen das Theater noch heller erleuchtend, als es durch die argandischen Lampen und den Mond geschieht, der in diesen Monaten aus stets heiterem, wolkenlosem Himmel darauf herabscheint. Es ist ein Anblick, der in der That etwas Zauberisches hat. Aber der leidige Rauch ist die Schattenseite dieses sonst wahrhaft reizenden Schauspiels; doch sind die Römer so sehr in diese Feuerwerke verliebt, daß sie, wie ächte Liebhaber, keinen Makel an dem geliebten Gegenstand sehen und den Rauch nicht riechen. Die Stiergefechte dagegen sind das abgeschmackteste Schauspiel, welches gefunden werden kann. Ein Dutzend Ochsen, Kühe, Büffel werden losgelassen, laufen im Kreise herum, und werden von eben so vielen Burschen, die weiß mit bunter Schärpe gekleidet sind, und den hochtrabenden Namen Giostratori führen, mit vorgehaltenen Fahnen geneckt; dann wird ein Stier, den der Anschlagezettel für den ungezähmtesten (il più indomato) seines Geschlechts ausgibt, der aber das leutseligste Thier von der Welt ist, losgelassen, und ein Bullenbeißer kläfft ihn von Ferne so lange an, bis der Stier ungeduldig ihn auf die Hörner nimmt, einige Ellen weit wegschleudert, ihm den Bauch aufschlizt, und dann voll Schaam davon läuft. Damit hat die „Giostra strepitosa" ein Ende, und die Römer, königlich divertirt, gehen nach Hause, um noch den ganzen Abend von den Heldenthaten, welche Menschen und Vieh verrichtet haben, sich selbst und die übrigen zu unterhalten.

Beylage: Literaturblatt Nr. 68.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 203.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. August 1828.

Die Nachtigall klagt bang im Blüthenschatten,
Wie um den Liebling die verlaßne Braut.

Matthisson.

Die Glückseligkeitsinsel.

(Fortsetzung.)

Die in Astolfs Brust sich zu glühender Leidenschaft steigernde Sehnsucht, wie hinwiederum Feliciens weiches Hingeben an die Liebe, führt in mehrfachen gefälligen Abstufungen uns durch alle Scalen des Gefühls, wobey es an reicher, zauberhafter Malerey des Hintergrundes nicht fehlt, und außer Festen, Tänzen, Geisterchören u. s. w. auch einige liebliche Episoden, mit zarten Fäden an die Haupthandlung geknüpft, gleich einzelnen Vignetten in einer weitläufig reichen Landschaft, den Blick zu sanfter Ruhe einladen. Als eine der anmuthigsten verdient unbestreitbar Zephyrs Liebe zur Nymphe Rosaspina genannt zu werden, und vielfache Beziehungen bietet dessen Eifersucht auf den unscheinbaren, doch von jener gern gehörten Nebenbuhler, die Nachtigall, wobey unser Dichter sehr glücklich des Sängers Verhältniß zur Liebe, sowohl in der Nymphe naiven Geständnissen als in dem Gedichte ausspricht, dessen Sinn wir den Lesern mittheilen, ohne uns der schmeichelnden Täuschung zu überlassen, jenen seltenen Wohlklang wiedergeben zu können, der darin, wie Nachtigallenklage, wächst und hinstirbt.

Lied der Nachtigall.

Thor, der mit melod'scher Kehle
Wähnt zu fesseln ihren Sinn!
Sie ist sonder Ohr und Seele,
Wie ich glanz- und reizlos bin.

Sehnsucht! für ein Glück der Erden
Schlag' dein Auge nimmer auf!
Leiden und vergessen werden,
Das ist Sängers Lebenslauf.

Könnt' ich folgen deinem Pfade,
Hoher königlicher Aar!
Bergen mich im Sonnenbade,
Tauchen mich in Aether klar!
Doch mich hält das Reich der Töne,
Kind der Flur, die mich verschmäht;
Ob mein Lied den Hain verschöne,
Keiner ist, der mich versteht.

Liebst du mir, Natur, den Funken,
Der aus deiner Glut entsprang,
Brich den Kerker, laß mich trunken
Frey erlöschen im Gesang!
Den Atom von Wonn' und Schmerzen,
Dem du gabst des Liedes Lust,
Gieb zurück dem Mutterherzen,
Und begrab' ihn in der Brust!

Ungern nur entsage ich dem Genuß, noch mehrere anziehende Stellen des ersten Theiles wörtlich beyzufügen, worunter das von den Nymphen gesungene Lied, des Schmetterlings Lebenslauf, und die Schilderung von Feliciens Schlafgemach zu dem Gelungensten gezählt werden muß. Bey dem Letztgenannten überbot des Dichters Einbildungskraft, mit Geschmack im Bunde, die meisten uns in Mährchen reich ausgemalten Bilder feenhafter Umgebung.

Hier findet Felicia, von nächtlich träumerischer Wan-

Digitized by Google

derung wiederkehrend, endlich den Liebenden, welcher in des Pallastes weitläufigen Gängen verirrt, von zärtlicher Ahnung geleitet, sich in dem zauberischen Raum allen Träumen sehnsüchtiger Liebe hingegeben. Nachdem Felicia, in gleichen Gefühlen befangen, sein unbewußtes Eindringen verziehen, ruft sie den Genius der Jugend, der, im Wasserstrahle des hierher geleiteten Quells erscheinend, ihr die Jaspisschale darreicht, und nachdem er auf ihr Begehren sie für den Liebling abermals gefüllt, verschwindet. Neues göttergleiches Leben durchströmt nach diesem Trank Astolfs Adern; jede Erinnerung verschwundener Zustände verschwindet, er gehört nur dem Augenblick an, der ihn mit höchstem Liebesglücke krönt. Ein reizender Wechselgesang Zephyrs und Spinarosas von der angränzenden Terrasse der Nachtviolen knüpft sich an diese Schlußscene. Feliciens vollendetes Glück begrüßend.

Wenn dieser Theil des Gedichtes, von geistiger Wollust überströmend, aus der ganzen Natur die Bilder zärtlichen Verlangens und seligen Schmerzes zum Brauthymnus verschmilzt, so lag es vielleicht in des Dichters persönlicher Stimmung, daß ein Wehmuthsakkord den Triumphgesang siegreicher Liebe beschließen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Mein Bekannter zeigte mir zuerst einen der Söhne des Königs, einen Prinzen vom Geblüte, der in dem Gedränge wie alle andern Personen herumging, mit Jedermann sprach und von Jedermann angeredet wurde. Die einzige Auszeichnung, deren er genoß, war, daß ihm Niemand den Rücken zudrehte, wenn man es ändern konnte. „O," sagte ich, „unsre Schach Zadehs würden damit nicht zufrieden seyn, sie würden nicht ohne einen Pahendaz *) hieher kommen, und nicht, ohne ein artiges Geschenk an der Thüre zu empfangen. Erhält Euer Prinz nichts für seine Herablassung?" — „Thee und Butterbrod," antwortete mir mein Gefährte, „sonst weiß ich nichts." — „Wunderbar!" sagte ich, „ihr seyd ein unbegreifliches Volk." — „Verdienst," erwiederte mein Freund, „Verdienst, von was für Art es auch seyn mag, ist unser großes Kebleh, das ist der Punkt, dem wir alle unsere Verehrung zukehren." — „Und was ist denn das Verdienst jenes Mannes," sagte ich, indem ich auf einen Herrn mit einem Adlerauge zeigte, „der Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zieht, und dem sich zu nähern als ein Vorrecht betrachtet zu werden scheint? Er muß wenigstens ein König seyn, wenn der andere ein Prinz ist."

*) Shawls und reiche Stoffe, mit denen man den Boden belegt.

„Ihr seyd ein Mann von scharfem Beobachtungsgeiste," sagte mein Gefährte, „denn dieser Herr mag als Beyspiel von dem dienen, was ich so eben gesagt. Er ist kein Prinz; er ist der größte Eroberer des Jahrhunderts, der Friedensstifter der Welt, der Besieger von dem, was für unbesiegbar gehalten ward."

„Aber seht," sagte ich, „was hat er vor? bey Ali's Bart, er schenkt eine Tasse Thee für das älteste aller alten Weiber ein! er verrichtet den Dienst eines unserer Knechte! Was für eine Gewohnheit ist das?" — „Es liegt keine Erniedrigung in einer Handlung der Gefälligkeit," erwiederte mein Freund. „Es ist keine Erniedrigung," rief ich aus, „für den Gründer des Friedens der Welt, alte Weiber zu füttern! Was bedeuten diese Worte? Hätte unser Nadir Schach, von dem Ihr zugeben müßt, daß er wenigstens ein eben so großer Bluttrinker als Euer Ghazi hier war, nicht dafür gesorgt, sich in gehörige Achtung zu setzen, indem er wenigstens zwanzig Köpfe des Tags abschlug, er hätte nicht ruhig schlafen können. Was würde der zu Euren alten Weibern gesagt haben?" — „In diesem Punkt," versetzte mein Gefährte, „müssen und werden unsere Gefühle für immer unvereinbar bleiben. Aber kommt," setzte er hinzu, „kommt und seht dem Tanze zu; dieß, ich bin gewiß, ist neu für Euch, und muß nothwendig Euren Beyfall erhalten."

Wir näherten uns einem Kreise der schönsten jungen Mädchen, so schön wie die Phantasie sie nur erdenken kann, die sich ernsthaft damit beschäftigten, ihrem Körper die verschiedenartigsten Stellungen und Bewegungen, in welche Hände und Füße sich bringen lassen, zu geben, während auf der andern Seite junge Leute ebenfalls eine Menge Verdrehungen machten und sich heftig abarbeiteten. Der größte Anstand ward beobachtet. Wenn ihre Hände sich berührten, so geschah es nur mit den Fingerspitzen; kein Aeugeln, kein Lächeln; sie tanzten wie Derwische tanzen, und es war klar, daß sie ein ernsthaftes Geschäft betrieben. Meinem Gefährten war es bekannt, daß bey uns Niemand tanzt als Leute, die man zu diesem Zweck bezahlt, und deßhalb versicherte er mir, Alle, welche sich hier zur Schau stellen, thuen es zu ihrem eigenen Vergnügen." — „Doch gewiß nicht jener Mann," sagte ich, „dessen Züge Schmerz aussprechen, und an dessen Füßen die Wirkungen enger Schuhe sichtbar sind, von dessen Anstrengung die Ströme zeugen, die von seiner fetten Person rinnen?" — „Auf jeden Fall wird er für seine Bemühung nicht bezahlt, was auch seine Bewegungsgründe seyn mögen," erwiederte mein Freund. „Was bedeutet Alles dieß?" rief ich, als ich auf einmal bemerkte, daß der Tanz sich gänzlich veränderte; denn so viel Anstand ich zuerst hatte herrschen sehen, so erstaunt war ich jezt über den gänzlichen Mangel desselben. Männer und Frauen, zu zwey und zwey gepaart, Auge in Auge, mit den Hän-

Digitized by Google

den einander umflattern, schmarren sie in Liebeslieder Schmetterlingen, zwischen Hagen ist von einander, ob sie dennoch, solche in gegen ihre Verbindungen, und daß Einige Feinde einer Meinung sind. Wie im menschlichen und dem Staate und Verbindungen treten, die trotz in der Gesellschaft herrschenden, Gemeinschaft verstehen und mit Wissen, sogar mein vertrauter Freund: „Wieder Lang ist oft ernstlich einander wenden und sind zuerst einen heftigen Widerstand; selbst wir haben einen gemeinen Feinden wissen wir, den man „die Mode" nennt, die viel verderblicher Aerger als Ihre Ahnen der Mode, deren Gröbe Einige sind und Gemeinde und Gesellschaft, und sie, wir Alle, sind Ihre Knechte! unwillig und zum Theile Sklaven und Liebenswürdigkeit, Einige Andere, „Kann ich meinen Ihnen trauen?" sind ich plötzlich auch, — sie mein und ich sie gegenseitigen Wohlwollen vertreten, Ihnen Ihre Freundschaft?" — „Ja," sagte meine Gefährtin sich, und sagte sich, der Kreis und ich gegen euch Einige, der Gesellschaft, der Kaufmann, der Schauspieler, die Gelehrte und unabhängige und innere Unzufriedenheit, die Verbindungen sind getrennt und der Schlagader, die Ihnen Ihnen und der Gesellschaft und von der Poesie, wie alle Einigen. Es gibt drei Stände, und die Schlagader unserer Adern pumpt unser grünes Blut in unsere Lungen ausbleicht; unsere unsere Verbindungen sind getrennt und unsere Verbindungen Lungen." — „Ihre Worte sind dem Sinne meiner Verwandten Worte ähnlich, sagte ich, wenn wir Adern einen ersten Theile von dem Lungen entgegen, er dem die Freunde von der Gesellschaft meinen Worte; er sich ihnen seinen Bundesrath und die Feindschaft neben, daß ein seine Lungen auch Herzen ich an seine Thorheit einmal Gehirn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Strand und der Wiesche in den Pampas.

Die Strande gehen den Pampas ein interessantes Ansehen. Man sieht sie manchmal in Gesellschaften und an sind so einem hohen Weidengebüsch weit von einander über die Ebene Thon hingestreut. Die Jungen sollen sich Blätter pflanzen und Gesellschaften Gesellschaften Pferdeen, welche ihnen Liebhaber; sie sind aber unangenehm in einem Hause. An sie Pferd verschlechtern, Stall, Stallung, Gärtnerei sind keine Wirthschaft, denn sie haben weder Ordnung. Ihre gewöhnliche Nahrung ist nämlich das Fleisch wilder in Gesellschaft, Kaninchen und Insekten; das Fleisch ist von rothbrauner Farbe und nicht schlecht von Geschmack. Der Strand liegt eine Stunde Thor in ein einziges Nest, das er mit rothbraunen Thonerde Häuser. Die alle Thor, welche die Franzosen von Chile exportiren, bestehen, wenn sie wohl sind, oft so hoch sind der Pumpas-Leib, in dem sein eifersüchtiger Besitzer wohnt. Es ist aber nicht weniger; da 2, 3, 6 bis 8 Weibchen ihren Herrn und seine Thor theilen, und man sich leicht einen solchen Harem vorstellen kann. Ein einziger von ihm Ehemännern ohne einer Frau ist selten; hat er keinen Leben gerathen er alle mit den Thieren. Obgleich es keinen bestimmten Ort zum Thore seinen Thor anlegt, so verlegt er dieselben, sobald es nöthig, doch nur in angrenzender Nähe. Sind verschiedene Männer, so rede einiger Thor eine Strecke von dem Thore weg und getrennt die Thüre; doch Thor Thüre klein. Ist der Thoren zusammen, und Thüren und Fenstern an, welche Fenstern zur ersten Nothwendigkeit können. Zur Wohnen ist der Thor der Brut Thorschlusses. Wenn jeden Thürchen mit einem Thorschlusses, so Thorschlusses. Wenn jeden Thürchen mit einem Thor breite Kinder; wohingegen man oft einen Strand mit Jungen von verschiedenen Alter unter einer Strand sieht. Die Kinder bleiben einen Jungen der Strande 3 bis 4 Jahre Thor in einen Thürchen einander. Diese Thüre ist Wirthschaft mit dem Jungen, so sind Thüren, gegen die große Thüren Thor in Thüren, bewohnt aber auf Thüren Thüren Thüren. Thüren Thüren Thüren Thüren. Thüren Thüren Thüren Thüren

die so leicht aufwallenden Franzosen. Sie holten den Macready hervor, und da er nicht auf der Bühne auftreten konnte, so führten sie ihn vor dieselbe, das heißt ins Orchester. Hier mußte er die Herzlichkeiten und Herzungen der zuströmenden Zuschauer (meistens Engländer) empfangen. Man sah eine eben nicht junge Dame oder Lady, welche dem Schauspieler ohne Weiteres um den Hals fiel und ihn küßte und herzte, daß es eine Lust anzuschauen war. Bald schien das Orchester ein viel zu enger Raum zu dem Ausbruche der englischen Begeisterung. Man hob den weiland Othello auf die Bühne, was keine Verletzung des Reglements war, denn dieses verbietet ja nur wieder aufzutreten, nicht aber sich auf die Bühne niedersetzen zu lassen. Hier ward er nun wieder nach englischer Weise beklatscht, geherzt, gebaudhabt, und dann in die Coulissen geführt, wo wahrscheinlich das Herzen und Grüßen noch lange fortgedauert hat. Einige Pariser Zeitungen vermuthen sogar, man habe den Macready noch auf seinem Wege nach Hause gedrückt und umarmt, und er sey halb erstickt in seiner Wohnung angekommen. Freylich müssen es die Engländer ihrem vortrefflichen Landsmann Dank wissen, daß er den Franzosen einen so hohen Begriff von der dramatischen Kunst der Engländer gegeben hat; kaum hat Dem. Mars den Londnern einen höhern von der Vortrefflichkeit der Pariser gegeben. Indessen bleiben manche Franzosen noch verstockt und meynen, Talma sey doch erhabener in seinem Spiele gewesen als alle Kembles, Keans und Macreadys, und die gräßliche Wahrheit der englischen Schauspieler in ihren Trauerspielen werde nimmermehr in den Augen der Franzosen für das Ideal der Kunst gelten. — Bey den kleinern Theatern hat es unterdessen viele kleine Stücke, und mitunter einige Prozesse gegeben. So hatte der Direktor des Vaudevilletheaters einen drolligen Prozeß gegen zwey Vaudevilledichter zu führen, die ihn zwingen wollten, ein von seinem Vorgänger angenommenes Manuscript, das er aber nicht der Mühe werth hielt aufführen zu lassen, sogleich zum Einstudiren zu geben, oder ihnen als Ersatz eine Summe von 1500 Franken zu zahlen. Der Direktor wollte keines von beyden thun. Er behauptete, er dürfe sich nicht erlauben, das Publikum mit einem schlechten Stücke heimzusuchen, und anderseits dünke ihm das Manuscript nicht die Hälfte der verlangten Summe werth. Das Gericht, das in dieser Verhandlung nur einen Vertrag, nicht aber eine das Publikum betreffende Angelegenheit sah, verordnete, das Stück solle in Zeit von vierzehn Tagen aufgeführt werden, wofern der Direktor nicht lieber den verlangten Ersatz zahlen wolle. Das Letztere lag gar nicht in seinem Wunsche; und da er doch nun einmal exekutirt werden sollte, so mochte er lieber die Exekution über das Publikum als über seinen Beutel verhängen. Das Vaudeville wurde aufgeführt, par ordre de justice, wie die Journale scherzend bemerkten; das Publikum urtheilte wie der Direktor, das heißt, fand, daß das Stück höchst mittelmäßig sey, es wurde nur noch einige Mal gegeben und dann vergessen; somit kam der Direktor von der Sache los, wie auch von den Autoren. Um dieselbe Zeit hatte eben jener Direktor mit einer Schauspielerin einen Prozeß, die ihn beschuldigte, daß er sie in der Verborgenheit schmachten lasse, anstatt sie in glänzenden Rollen zu produziren. Der vor Gericht angegriffene Direktor mußte ja wohl alle Galanterie bey Seite lassen, und behauptete, er produzire die Klägerin nicht auf der Bühne, weil das Publikum kein Behagen an ihr finde. Dießmal urtheilte das Gericht weislich, daß ein Theaterdirektor am besten wissen müsse, welche von seinen Schauspielern dem Publikum behagen und zum Anfüllen der Theaterkasse beytragen, und schlichtete den Prozeß zu Gunsten des Direktors.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, August.

Die Letters of Captain Rock to the King enthalten eine grelle Schilderung des Zustandes von Irland; das Buch ist wahrscheinlich vorsätzlich in einem rohen, gemeinen Styl geschrieben, und die Gesinnungen des Verfassers sind nur zu auffallend demagogisch; auch ist den Anekdoten und Nachrichten von dem Ursprung irländischer vornehmer Familien nicht sonderlich zu trauen; doch ist das Werk als ein psychologisches Gemälde merkwürdig.

Die italienische Oper schloß am 24sten Juli mit „Tancred“ und der von Schütz bearbeiteten „Schweizerfamilie.“ Dem. Sontag bewies in dieser letzten Oper aufs Neue, wie sehr sie sich schadet, wenn sie in einer andern als ihrer Muttersprache singt. In allen Rollen, die sie hier in italienischen Stücken gespielt, bewunderte man an ihr nur das herrliche Instrument ihrer Kehle; in letzterem Stücke aber lernte man das reizende, das gefühlvolle Mädchen lieben. Dieß bewies der Ausdruck einer bey Engländern fast beyspiellosen Begeisterung, womit man, so zu sagen, Abschied von ihr nahm, die Blumensträuße und Kronen, die ihr zugeworfen wurden, und der rauschende Beyfall des Publikums, als Schütz eine von den letzteren aufhob und ihr in die Locken drückte. Das übertriebene Lob der Zeitungen hatte ihr im Anfange geschadet; man hatte etwas mehr als Irdisches erwartet und hatte sich getäuscht gefunden; es trat eine Rückwirkung ein, und man ließ ihr weniger als Gerechtigkeit widerfahren. Aber bey längerer und näherer Bekanntschaft war das nicht mehr möglich, und unsere Landsmännin konnte London mit dem Bewußtseyn verlassen, daß sie auch hier die Liebe und Bewunderung, wie allenthalben, geerntet. Laporte hat das Opernhaus auch fürs künftige Jahr gemiethet, und zwar für die ungeheure Miethe von 1200 Pfund Sterling. Er hat dieses Jahr bey der Spekulation Geld gewonnen, und er ist seit Jahren der erste, dem dieß in diesem Hause glückt; aber seine Miethe war früher bey weitem geringer (nämlich 800). Freylich hat der Geschmack für Musik hier bedeutend zugenommen, und während der eben verflossenen Season herrschte eine eigentliche Musikwuth; aber deßhalb ist nicht zu erwarten, daß sie fortdauern werde, und der Geschmack will nur gute Musik, und gute Sänger sind bekanntlich ungeheuer theuer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Logogryphs in Nr. 197.

Raum. Traum.

Räthsel.

Eine lebend'ge Maschine, womit an Beweglichkeit keine
Sich, noch an Größe vergleicht, oder an Macht des Getriebs;
Tausende kräftiger Hebel und Röhren und Scheiben und Räder
Bilden das künstliche Werk, dienen dem treibenden Geist.
Rasseln hörst du die Räder und Kugeln werfen die Röhren,
Siehst aus den Scheiden hervor glänzenden, schneidenden Stahl.
Ueber Berge, durch Thäler und Schluchten wälzt sie sich frey fort,
Ueber Flüsse sogar rauscht sie und Meere dahin.
Ihres Gleichen begegnet sie nun; es fahren die beyden
Wider einander, und dann hört man sie krachen mit Macht.
Bis, von stärkerm Geiste getrieben, die eine sich Bahn macht,
Und die andre vor ihr schmählich in Trümmer zerfällt.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 28.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. August 1828.

Ein schön karfunkelt hübsch Gestirn
Ihr Aeuglein seind an ihrer Stirn;
Von ihrer Aeuglein Blitzen
Feur'flammen rauscher spritzen.

Paul Melissus.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Ich bemerkte einen sonderbar aussehenden Birisch oder „Ohne Bart*);“ seine Kleider schlossen enger an seinem Leib wie die irgend eines andern Mannes, als wäre er in der tiefsten Trauer**); sein Hals war steif und sein ganzer Anstand zeigte, daß er mit nichts als mit sich selbst beschäftigt sey. Bey allem dem schien er ein Betrüger und ein Eherd Goo, oder ein fertiger Redner, ein Mann mit glatten Worten zu seyn. „Wer kann das seyn?“ fragte ich meinen Begleiter; „bey uns würden wir seine trippelnden Füße bald bessere Manieren lehren.“ — „Diese Art Menschen nennen wir heut zu Tage Zierbengel, Stuzger; in vorigen Zeiten würde man ihn einen „verdammten Bock***)“ geheißen haben, so sehr verändert die Mode selbst unsere Art zu reden.“ — „Dambuck, Dambuck!“ sagte ich zweifelnd; „so muß er denn ein Abkömmling von einem der alten Unbekannten, von einem vor der großen Ueberschwemmung — ein Nimfer oder Flachkopf seyn. Wie wunderbar ist es, daß unsre Sprachen so nahe verwandt sind!“ — „Was!“ versezte mein Gefährte, der mich nicht verstand, „er ist der neueste unter den Neuen; es ist kein Tüttelchen von Alterthum an ihm.“ — „O dann,“ erwiederte ich, „habt Ihr unsere Geschichte nicht gelesen. Dambuck war nach unsern Tarikhs oder Geschichtschreibern ein flachköpfiger Mann, ein Abkömmling eines Königs der Präadamiten*). Nun, habt Ihr mich verstanden?“ Mein Begleiter lachte und sagte: „Ein Hauptspaß, beym Himmel!“ und verließ mich sogleich, um die Sache seinen Freunden zu erzählen.

Der Gesandte war die ganze Zeit über in Betrachtung der Schönheit einer jungen Person verloren gewesen, an deren Seite er das Glück gehabt hatte, sich zu setzen.

Wir gingen, aber sobald wir uns in der Kutsche befanden, rief er, unfähig, länger seine Bewegung zu unterdrücken: „Ach, Hajji, bey Eurem Bart, mein Herz ist verloren! meine Seele ist gebratenes Fleisch geworden! Habt Ihr jemals solche Augen, solche Zähne, solches Haar gesehen! Ihre Haut ist so unbeschreiblich fein, daß Ihr die Farbe des Weins hindurchschimmern sehen könntet, wenn er ihren Hals hinuntergleitet. Keine Georgierin ward jemals geboren, welche würdig wäre ihr die Schuhe nachzutragen. Doch wozu nützen meine Gefühle? Wir sind Perser und diese Ungläubigen würden uns ihre Töchter nicht geben, selbst wenn wir einwilligen sollten, uns den Bart zu scheeren und ei-

*) Junge Leute, vorzüglich solche, die ein weibisches Ansehen haben, werden so genannt.

**) Von einem Manne sagen, daß seine Kleider enge an seinen Körper anschließen, ist bey den Morgenländern eine figürliche Redensart um auszudrücken, daß er Trauer angelegt habe.

***) Das Wortspiel im Englischen mit Dambock und dammd buck (verdammter Bock) ist unübersezbar.

*) S. d'Herbelot und Richardson.

nen Hut zu tragen. Was ist zu thun? Ach Hajji, sprich!“ „Wir müssen Verse auf sie machen,“ sagte ich, „so etwas läßt sich niemals ohne Poesie behandeln.“ — „Ich habe ihr auch in der Entzückung,“ versetzte der Gesandte, „eine Menge Dinge in Versen vorgesagt; allein wer konnte mich verstehen? Freylich versuchte der Mehmandar ihr meine Ausdrücke zu erklären, allein anstatt ihr Herz zu erweichen, lachten sie, ihre Mutter und Alle um uns her, und baten mich niederzuschreiben, was ich gesprochen habe.“ — „Und was sagtet Ihr?“ — „Ich sagte jene reizende Ode des Hafiz her, welche so anfängt:

„O Zephyr! geh, sage dem zarten Reh,
Warum hast du uns in die Wüsten und Berge vertrieben?“

„Wenn dieß nicht ihr Herz gewonnen hat,“ sagte ich, „so ist es durch nichts zu gewinnen. Ihr müßt ihr Geschenke senden, einige Shawls, Farbe für ihre Augen, Türkisse, um Euer gutes Glück zu vergrößern. Ihr müßt ihr einen Brief mit rother Dinte schreiben.“

„Ach!“ sagte der Gesandte, als er aus dem Wagen stieg, „dieß ist ein gefährliches Land für einen Muselmann, die Augen der Weiber sind ohne Schonung; sie schlagen zur Rechten und zur Linken aus, und die Gewohnheiten des Volks sind so verführerisch, daß Alles, was wir thun können, darin besteht, unser Vertrauen auf Allah zu setzen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Glückseligkeitsinsel.

(Fortsetzung.)

Unfern dem vom Mond beglänzten Jugendquell wiegt sich die Nachtigall in einer Cypresse, und die lezten Strophen ihres süßen Liedes mögen hier stehen, ahnungsvoll das Ende jedes Glückes verkündend, gleichviel, ob es flüchtig den Sohn des Augenblicks heimsucht, oder ob Jahrhunderte sich zu seligen Stunden des Genusses zusammendrängen.

Unerhört verschwende
Nicht die Seufzer doch;
Lachte Mai ohn' Ende,
Wär' er reizend noch?

Fluth, die nicht entwiche,
Läge starr und todt,
Ros', die nicht erbliche,
Glühte minder roth.

Wollte, zu beglücken,
Lust uns immerdar,
Flammte Hochentzücken
Nicht so morgenklar.

Zähr' am hellsten blinket,
Wenn sie perlend fällt;
Wenn er Abschied winket,
Lenz uns meist gefällt.

Mächte, streng verschworen,
Nah'n dem Eiland hier;
Wo sie *) hold geboren,
Wein' und stirb mit ihr!

Der Leser, welcher diesem Berichte bisher wohlwollend gefolgt, würde jedoch irren, wenn er, wie es einige Kritiker in Schweden gethan haben, daraus den Schluß zöge, das Gedicht huldige jener einseitig ästhetischen Weltansicht, jener Naturvergötterung und poetischen Schwelgerey, gegen welche dasselbe vielmehr eine sinnvolle Polemik ist. Offenbar wollte der Dichter darin zeigen, daß ein edler Geist, der in solcher Schwelgerey die Befriedigung seiner Sehnsucht zu finden hofft und mit ungebändigtem Triebe nur darauf ausgeht, darüber seinen wahren Beruf und den in dem Zeitflusse ihm bestimmten historischen Moment versäumt, sich selbst aufreibt, vernichtet, zu einem Traumwesen und Gespenst auflöst, und in dieser Auflösung zugleich die unvermeidliche Selbstzerstörung seiner angebeteten Göttin, der gutartigen, aber verführerischen Naturpriesterin, des Genius der sinnlichen Phantasie, beschleunigt. Denn auch diese, d. h. Felicia, ist an die Zeit gebunden, obschon sie es in stolzem, selbstgenügenden Rausche nicht zu seyn wähnt. Scheu abgewandt von der halb geahneten Weisheit ihrer Mutter, der Theophania, oder Phantasie in der höheren Potenz, die mit der ewigen Vernunftanschauung des Göttlichen Eins ist, und in diesem übersinnlichen Wesen nur ein räthselhaftes Dunkel, nur Nacht (Nyx) erkennend, will sie nicht wissen, daß in dem innersten Kern ihrer Schönheit der Wurm der Trauer und des Todes verborgen liegt, bis sie zulezt mit unendlichem Schmerz eingestehen muß, daß ihre Glückseligkeit „nicht Seligkeit“ war. Diese, die wahrhafte Seligkeit, läßt sich nicht dadurch erringen, daß man das Gemein-Irdische von sich stößt, nur um sich einem verfeinerten Irdischen hinzugeben, sondern insofern als unsere Erdensphäre überhaupt etwas rein Seliges enthalten kann, wird es sich nur in religiösem Glauben und sittlichem Handeln unserm brünstigen Verlangen mittheilen.

Diese, größtentheils mit des Verfassers eigenen Worten angedeutete Tendenz des Gedichtes dürfte nicht überflüssig am Schlusse der ersten Abtheilung ihren Platz finden, indem die zweyte zwar eben jenen tragischen Charakter als höchste Nothwendigkeit mit sich führt, wir aber gerne schon jezt den Dichter vor dem Mißverstand verwahrten, den er in seinem Vaterlande zu ertragen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Felicia.

Digitized by Google

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof den 11. Juli 1795.

Mein lieber Emanuel!

Seit dem längsten Tage hab' ich Bayreuth und meine schönsten Tage verlassen, und eben so lange hör' und seh' ich nichts mehr von meinen Freunden; sind sie denn Nachtigallen, die auch nach Johannis verstummen? — Gleichwohl, jemehr in Bayreuth mir alle Minuten zu Rosetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeschliffen waren, oder vielmehr eben darum, desto mehr stellten sich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildnisse um mich herum, und gerade die Trunkenheit machte mich durstig nach dem hiesigen Freudenspitzglas und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahrszeit mehr zur Schwärmerey der Sehnsucht, zum Blicke jenseits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesezten Fall, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die bessern Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höhern Glück; das Unglück macht sie fest, trotzig, hart und voll irdischer Plane; bey den schlimmern ist's gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne ist eine Perle vom ersten, und die Trauerthräne vom zweyten Wasser. Jeden Ball fang' ich mit Lustigkeit an und beschließ' ihn mit Schwermuth; das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht weichen, so zu sagen, das Herz wie einen Melonenkern in süßen Tropfen auf und machen es quellen, und die Trauerweide ist der erste Schößling dieses Saamens. . . .

Ich bitte Sie, Lieber, um eine frühe Zeile, ich sehne mich darnach. Die schöne Stunde rückt immer näher, wo Sie, nicht erst sechs Meilen von hier, in freundschaftliche Arme fallen.

Endigen Sie die Hundspostage früher als die Kalenderhundstage? Wenn mir Schäfer und Ellrodt nicht sogleich antworten, so schreiben Sie mir etwas von Beyden.

Und nun trenn' ich mich wieder von Ihrem Bilde und ich wünsche, daß ein schwacher Wiederschein meiner Liebe, meiner Wünsche und Wärme für Sie auf dieses Blatt gefallen sey. Sie bleiben mein und ich

Ihr Freund
Richter.

Auf der Reise.

Zwischen süßem Schmerz,
Zwischen dumpfem Wohlbehagen
Sitz' ich nächtlich in dem Reisewagen,
Lasse mich so weit von dir, mein Herz,
Weit und immer weiter tragen.

Schweigend sitz ich und allein,
Ich wiege mich in bunten Traumen,
Das muntre Posthorn klingt darein,
Es tanzt der liebe Mondenschein
Nach diesem Ton auf Quellen und auf Bäumen,
Sogar zu mir durchs enge Fensterlein.

Ich wünsche mir nun dieß und das;
O könnt' ich jetzo durch ein Zauberglas
Ins Goldgewebe deines Traumes blicken!
Vielleicht dann säh' ich wieder mit Entzücken
Dich in der Laube wohlbekannt,
Ich sähe Genofevens Hand
Auf deiner Schulter traulich liegen,
Am Ende säh' ich selber mich,
Halb keck und halb bescheidentlich,
An deine holde Wange schmiegen.
Doch nein! wie dürft' ich auch nur hoffen,
Daß jezt mein Schatten bey dir sey!
Ach, stünden deine Träume für mich offen,
So winktest du auch wachend mich herbey!

E. Mörike.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, August.

(Fortsetzung.)

Clappertons Reise soll bald erscheinen. Eine kurze Lebensskizze des merkwürdigen, unglücklichen Mannes wird nicht unwillkommen seyn.

Kapitän Clapperton, Sohn eines Chirurgen zu Annan, in der schottischen Grafschaft Dumfries, war 1789 geboren. Er besaß neben einer kolossalen Gestalt und großer Körperkraft, hohen Muth, Unternehmungsgeist und Beharrlichkeit. Seine Erziehung wurde sehr vernachläßigt, er brachte aber später durch beharrlichen Fleiß die verlorne kostbare Zeit zum Theil wieder ein. Im 17ten Jahr trat er in die Handelsmarine, durchreiste zu verschiedenen Malen das atlantische Meer, gab schon hier Beweise von der Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit, die ihn später auszeichneten, mußte wegen eines Zollvergehens auf einem Kriegsschiffe Dienste nehmen, und wurde durch Protektion, vorzüglich aber durch seine Talente, bald Offizier; i. J. 1813 wurde er dazu ernannt, der Schiffsmannschaft der Marine in Handhabung des kurzen Säbels oder Entermessers, dessen man sich bisher völlig planlos bedient hatte, Unterricht zu geben. Jeder Matrose handhabte beym Entern diese furchtbare Waffe, so gut er konnte und wußte; Clapperton hatte in Folge eines Admiralitätsbefehls bey dem berühmten Fechtmeister Angelo Unterricht genommen, und begab sich an Bord der Asia, um die Mannschaft in der neuen Fechtart zu unterrichten. Beym Ausbruch des Kriegs mit den Vereinigten Staaten verließ er die Asia, ging nach Ober Canada und wurde Lieutenant. Als Kommandant der Seeleute Confiance stationirte er hier auf dem Eriesee. Die weiten, herrlichen Ufer, die ungeheuren Wälder luden den unternehmenden Kapitän zur Jagd ein. Auf den Ausflügen, die ihn oft weit vom Ufer wegführten, machte er bald mit den Eingebornen Bekanntschaft, und so groß war sein Hang zum Abenteuerlichen, daß er bald ihre Lebensweise voll sonderbarer

Zufälle, romantischer Gefahren, mannigfacher neuer Eindrücke liebgewann, und in allem Ernste daran dachte, nach beendigtem Kriege seine Stelle aufzugeben und gleich seinen Gastfreunden in den Wäldern zu leben. Dieser tolle Gedanke wurde indessen bald von vernünftigern Betrachtungen und von dem mächtigen Eindrucke verdrängt, den die Kriegsscenen, an denen er mannigfachen Antheil hatte, auf einen so feurigen Kopf machen mußten. Im Jahr 1817 kam Clapperton wieder nach England, wurde auf halben Sold gesezt, und machte einige Jahre später Bekanntschaft mit dem bekannten Dr. Oudney. Dieser bestimmte ihn, eine Reise nach Afrika zu unternehmen; Clapperton begleitete diesen seinen Freund und Führer, theilte Gefahren und Mühseligkeiten mit ihm, und nur der Tod konnte sie trennen; sein muthiger Gefährte starb in seinen Armen. Nachdem er seine Hülle der Erde übergeben, sezte er ungebeugten Muthes seinen Weg fort; aber auch ihn überraschte der Tod unter den bekannten Umständen im Augenblicke, wo er einem glücklichen Ziele seiner Beharrlichkeit entgegensah. Alle seine Papiere und Urkunden hat sein treuer Diener Sander, sein treuer Begleiter im Leben, sorgfältig gesammelt, und die Früchte der Forschungen des Unglücklichen werden bald dem Publikum bekannt gemacht werden.

Vor Kurzem fand in einer unserer Provinzialstädte ein merkwürdiger Prozeß statt. Man hatte nämlich vor mehreren Jahren den Leichnam einer ermordeten Weibsperson gefunden; Niemand wußte zur Zeit, wer sie war; doch wollte man sie Tags vorher mit einem Manne auf einem benachbarten Jahrmarkt gesehen haben. Man fand endlich diesen Mann in London. Vielerley Umstände machten es mehr als wahrscheinlich, daß es der Leichnam seiner Frau gewesen. Seine Freunde wußten, daß er verheirathet gewesen, daß er aber nicht mit seiner Frau gelebt, und daß er Drohungen gegen sie ausgestoßen habe. Auch hatten sie seit der Zeit des Mordes nichts mehr von ihr gehört noch gesehen. Kurz der Verdacht war bis zur moralischen Ueberzeugung gesteigert, welche durch unbestimmte Zeugnisse, daß der Angeklagte am Tage des Mordes in einer andern Gegend im Felde gearbeitet habe, und daß man seine Frau vor Kurzem in London gesehen habe, nicht geschwächt werden konnte. Dem Richter aber bangte mit Recht vor einer Verurtheilung ohne direktes Zeugniß, ja ohne gesetzliche Gewißheit hinsichtlich des Corpus delicti, d. h. ob der gefundene Leichnam wirklich die Frau dieses Mannes gewesen sey, und empfahl daher der Jury ihn freyzusprechen, was denn auch geschah.

(Die Fortsezung folgt.)

Paris, August.

(Fortsezung.)

Das Ambigu-comique hat sich statt des abgebrannten Schauspielsaals einen schönen neuen bauen lassen, und für die komische Oper, wiewohl sie in Schulden gerathen ist, wird auch ein neuer gebaut, der einer der schönsten Schauspielsäle von Paris werden soll; der Saal steht frey auf einem, rings mit neuen Häusern umgebenen Platze, und hat vorne eine prächtige Façade. Wie aber ein verschuldetes Schauspiel ein so herrliches Gebäude ganz aus Quadersteinen kann aufrichten lassen, läßt sich nicht wohl begreifen. Zwar heißt es, das Haus werde von reichen Kapitalisten erbaut, mit einem Zuschusse der Regierung; allein welches Interesse haben denn jene Kapitalisten bey der Sache? Ueberhaupt ist das Eigenthumsrecht bey den großen Schauspielen in Paris eine so verwickelte Sache, daß man selten daraus klug werden kann. Die Schauspieler haben ein Recht auf das Eigenthume und sind Theilhaber, die Regierung hat auch etwas dabey zu sagen, und dann kommen noch die Actionnairs oder eigentlichen Inhaber; bey so vielen Herren ist es daher kein Wunder, wenn die Leitung der Geschäfte zuweilen schief geht. Die große Oper hat seit einem Monate nichts Neues gegeben, als ein kleines, unbedeutendes Ballet, „Lydie,“ das blos dazu dienen sollte, die neu angekommene reizende Tänzerin Taglioni in einer Hauptrolle zu zeigen. Es soll die Handlung in der mythologischen Idyllenwelt vorgehen; der Gott Kupido, der in den Balletten der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle spielte, und an den man auf dem Theater so wie in den Gedichten nicht mehr gewohnt ist, kömmt hier wieder zum Vorschein, mit dem obligaten Gefolge von Faunen, Satyren und dergleichen altem Trosse. Die Tagesblätter haben sich über dieß Hervorziehen des mythologischen Plunders nicht wenig lustig gemacht. Amor mit dem Köcher und den Pfeilen soll den Großmüttern, welche den Vorstellungen des Ballets beywohnen, die süßesten Erinnerungen aus dem vorigen Jahrhundert ins Gedächtniß zurückrufen; denn, wie es scheint, spukte der schalkhafte Amor noch auf dem Theater und in den Gedichten am Ende der wollüstigen Regierung Ludwigs XV.; dann aber wurden allmählig Köcher und Pfeile in die Rumpelkammer verwiesen. Das Théâtre de Madame macht es anders, hier erscheint fast beständig die wirkliche Zeit lebend auf der Bühne. Scribes witzige Zusammenstellung der Vergangenheit und der Gegenwart, oder der vor- und nachrevolutionären Zeit, hat die Pariser außerordentlich belustigt, und fast jeden Abend muß dieses Stück gegeben werden; allein die Zeitungen der Ultraparthey sind gewaltig erbost darüber, daß man gewagt habe, sich über das alte Régime lustig zu machen, und beschuldigen schon das Ministerium einer allzugroßen Nachgiebigkeit gegen die Liberalen. Diesen Ultrazeitungen zufolge, darf sich das Theater wohl mit den Bürgerständen abgeben, und sie zur Zielscheibe des Witzes und der Ironie machen; allein so einen Adelsmann aus der vorrevolutionären Zeit mit allem seinem Leichtsinn, seinen Vorurtheilen und seinem leeren Kopfe und Herzen darzustellen, das ist beynahe Hochverrath. Natürlich kehrt sich das Publikum wenig an die Jeremiaden der Ultrablätter, und beklatscht gerade diejenigen Säze am meisten, welche die Ultramänner als ganz abscheulich schildern. Indessen haben doch die heftigen Ausfälle der Obscuranten das Ministerium ein wenig scheu gemacht; andere Theater wollten nach Scribes Beyspiele Parallelen zwischen der alten und neuen Zeit auf die Bühne bringen; allein der Minister des Innern soll es nicht erlaubt haben; die liberalen Zeitungen fragen daher mit Recht, ob dasjenige, was an einem Orte von Paris erlaubt ist, nicht auch an einem andern Orte verstattet seyn müsse. Auch in der Provinz soll man den Theatern nicht verstatten, Scribes Stück aufzuführen; es ist, als ob das Ministerium es schon bereute, die Erlaubniß zur Aufführung des Stücks in Paris gegeben zu haben, besonders seitdem ein so außerordentlicher Zulauf zum Théâtre de Madame dadurch erregt worden ist. Das Theater wollte am Ende Juli aufhören zu spielen, und erst im Herbste wieder anfangen. Allein da der Wind so günstig für dasselbe bläst, so hat es klüglich diesen Vorsatz aufgegeben, und spielt einstweilen täglich Scribes „Vergangenheit und Gegenwart.“ Vermuthlich sind die Herren, welche vom Minister des Innern dazu bestellt sind, die neuen Theaterstücke im Manuscripte durchzusehen, über den Beyfall des Scribeschen Stückes mürrisch geworden, vielleicht weil man wegen ihrer Nachgiebigkeit mit ihnen geschmält hat, und das Vaudeville, welches nach langer Unterbrechung „Fanchon, das Leyermädchen“ wieder auf die Bühne bringen wollte, hat es entgelten müssen; denn das arme Mädchen ist von ihrer Feder oder Scheere unbarmherzig behandelt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 68.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 205.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. August 1828.

Mit Unrecht tadelst du,
Daß ich mein Vaterland betrüge. Nein,
Ich rand' ihm seines Götzendienstes Schmähe,
Und unter Einem König, Einem Gott,
Vereint es mein Gesetz. Wie es mir dient,
So soll es herrlich werden auf der Erde.

Goethe.

Der Koran und die Bibel.

Macht man nach Dupin'scher Art eine religiöse Topographie Arabiens vor Mahomed, so zeigt sich der Bilderdienst als ursprüngliche Religion des Landes. Ganz rein und ohne fremden Beysatz fand er sich in der Stadt Mekka und in den benachbarten Provinzen Hedjaz und Tehama, im Allgemeinen längs der Küste des rothen Meers. Im nördlichen Hedjaz, besonders aber in Medina und im ganzen nördlichen Arabien wohnten hauptsächlich Juden und Christen. An den Küsten des persischen Golfs war der Magismus zu Haus. Yemen aber oder das mittägliche Arabien war zwischen Sabäern, Juden und ausgearteten, durch Sekten zerrissenen Christen getheilt.

Es wäre aber irrig, wenn man sich den religiösen Zustand dieser Länder abgeschieden von einander denken wollte. Es darf nicht übersehen werden, daß alle Einwohner, welches Glaubens sie auch waren, Einem Volk angehörten und mit geringem Unterschied dieselben Sitten, Gebräuche und Vorurtheile hatten. Die Glaubensverschiedenheit bildete hier nicht wie anderwärts eine Scheidewand zwischen den Religionsbekennern. Sie waren und blieben in steter Berührung, ja es fand sich oft verschiedener Glaube bey demselben Stamm, bey derselben Familie. Dieser Zustand hatte schon mehrere Jahrhunderte gedauert, er bewirkte, wenn nicht vollständige Mischung, doch vielfache Annäherung in den Meynungen. So war denn der Glaube an einen einigen und höchsten Gott, an verschiedene Abstufungen der Engel und an ihren Dienst, es waren die Ideen über ein künftiges Leben, über Wiederauferstehung und jüngstes Gericht fast bey allen Arabern dieselben. Diese Aehnlichkeit fand aber nicht nur in den religiösen Meynungen, sondern auch im Gottesdienst und der religiösen Gebräuchen Statt.

Die Religion hatte bey den Arabern keinen nationellen Charakter, ja religiöse Unabhängigkeit war ein nothwendiger Bestandtheil der Konstitution der Araber als Volk. Jeder Stamm, jede Familie hatte volle Freyheit eine religiöse Form und Meynung nach Belieben anzunehmen. Die Religion war rein individuell. Auch übten die Priester fast keinen Einfluß; die Religion hatte bey den Arabern nichts Kirchliches und Priesterliches. Priester bestanden freylich bey den Christen und Juden; diesen Priestern aber war keiner von den Vortheilen eigen, die in den Priesterreligionen den Einfluß oder die Herrschaft derselben ausmachen; ihnen stand das Monopol der Kenntnisse und des Unterrichts nicht zu.

Religiöse Ueberzeugung war in dem damaligen Arabien nicht vorhanden. Bey wem hätte sie sich auch finden sollen? Die bilderdienenden Araber bekannten keine geschriebene Lehre, kein bestimmtes Lehrgebäude, keine Dogmen; ihre ganz äußerliche Religion hatte keine Glaubensartikel. Gibbon sagt: mehr als Ueberzeugung hielt sie Gewohnheit am Bilderdienst. Nirgends haben selbst die entgegengesetzesten religiösen Meynungen leichter festen Fuß gefaßt als in Arabien, und das schnelle, fast launenhafte

Digitized by Google

Uebergehen der Araber von einer Religion zur andern war zu jener Zeit unerhört und selbst von Mahomed getadelt. Zu seiner Zeit lebte in der Nähe von Mekka der reiche und mächtige Habib, der nacheinander Jude, Christ und Magier gewesen und durch diese häufigen Religionswechsel in seiner Gegend nur immer achtungswürdiger geworden war. Mahomed erkannte wohl diese Veränderlichkeit der damaligen Araber in Religionssachen, deßhalb sagt er im 62sten Kapitel des Korans: der Gewinn geht ihnen über Alles; sie laufen seiner Stimme nach und verlassen darüber den Diener des Herrn.

Bey allen Stämmen herrschte viel Aberglaube. Dieß ist auch mit dem früher Bemerkten nicht im Widerspruch. Denn da der religiöse Sinn keine Nahrung im Glauben fand, so wandte er sich mächtig auf Gestaltungen der Einbildungskraft und der Sinne. So war es mit dem Glauben an den Einfluß böser Engel, mit dem Wahrsagen durch Loos und Träume bey den Bilderdienern; mit dem Glauben an die Macht der Talismane und der Hexereyen bey den Sabäern und selbst bey den Juden, manches Aehnlichen nicht zu gedenken. Dieser Aberglaube ging überdieß aus der Unwissenheit der arabischen Stämme bey lebhafter Einbildungskraft und herumziehendem Leben hervor.

So war der religiöse Zustand Arabiens, als Mahomed erschien. Schon oft ist nach Machiavel gesagt worden, daß Niemand eine große Revolution hervorbringen könne, wenn er nicht mächtig von den Umständen begünstigt werde. Man könnte den Satz umkehren, um ihn ganz wahr zu machen: wenn die Umstände und Dinge auf einen gewissen Grad von Reife gekommen sind, so fehlt selten der Mann, der sie benutzen kann. Schon mehrmals hatten es nach der Ausartung des Evangeliums geschickte Betrüger versucht, als Apostel neuer Religionen aufzutreten und die Vorurtheile und Irrthümer ihrer Zeit zu ihrer Erhebung zu benutzen. Was sie erbauten oder vielmehr erbauen wollten, war freylich von kurzer Dauer, aber es hatte doch einen gewissen Erfolg, und dieß konnte immer zur Nachfolge und Nachahmung einladen. So ging es mit Montanus und Manes. Größere Anlagen als sie hatte Mahomed, und um alle Araber unter einer Religion zu versammeln, trat er als ihr Haupt und Apostel auf. Gerade in jener Zeit war die Sache zwar nicht ohne Schwierigkeiten, aber auch nicht ohne günstig helfende Umstände. Es sollte ja kein Volk konstituirt oder neue Ideen und Institutionen geschaffen werden. Alles nöthige Material war schon vorhanden, es brauchte nur Verarbeitung, und dazu waren die Umstände günstiger als je. Ein neues Religionssystem war leicht zu gründen und auch seine Annahme schien nicht schwer.

Die meisten Urtheile über den arabischen Gesetzgeber sind partheyisch und übertrieben. Die alten christlichen Schriftsteller haben ihn meistens in sehr ungünstigem Lichte dargestellt als einen groben Betrüger, einen beschränkten Enthusiasten, und bedachten nicht, daß dadurch Mahomeds Erfolge nur noch unerklärlicher wurden. Andere fanden so viel Größe in dem Unternehmen Mahomeds, daß sie ihm weit aussehende Plane und erhabene Ideen untergelegt, ja ihn deßhalb weit über die berühmtesten Gesetzgeber des Alterthums erhoben haben. Das Maaß seiner Größe liegt, außer dem Bereich dieser Bemerkungen, in denen nur dargethan werden soll, daß Mahomed die verschiedenen, damals in Arabien vorhandenen Religionen sehr gründlich studirt und für seinen Zweck erwogen hatte, und daß er daraus sein neues Religionssystem nahm. Er war im Bilderdienst geboren und aufgezogen worden. Seine Familie gehörte zu den angesehensten von Mekka, war seit geraumer Zeit im Besitz der Caabaschlüssel und stand unter den Hütern des Tempels oben an. Von den Reisen, die er schon in der Jugend gemacht haben soll, spricht die Geschichte nicht. Höchstens kam er bis zu den Gränzen Syriens und zwar das erste Mal als Knabe von dreyzehn Jahren mit seinem Oheim Abutaleb, hernach aber im fünf- und-zwanzigsten Jahre in Handelsgeschäften für den reichen Cadijah. Es ist nicht gerade wahrscheinlich, daß der junge, arme und verwaiste Kameelführer damals schon so große, ausgebreitete und philosophische Ansichten hatte. Mahomed brauchte auch wirklich Arabien nicht zu verlassen, um mit Juden, Christen und Persiern in genaue Verbindung zu kommen, weil sie in bedeutenden Niederlassungen in allen Theilen Arabiens, ja bis an die Thore von Mekka und Medina wohnten.

Es war selbst zu Mahomeds Lebzeiten in Mekka bekannt, daß er Gehülfen und Mitarbeiter hatte. Dieß geht aus mehreren Stellen des Koran hervor. Man streitet sich darüber, wer diese seine Gehülfen waren. Aus Allem aber ergibt sich nichts, als daß Mahomed viel mit Leuten andern Glaubens umging und sich ihre heiligen Bücher vorlesen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Des Gesandten gewöhnlicher Belustigungsort war ein Haus, das zu nichts als zu Musik und Tanz eingerichtet war. Am ersten Abend, den wir dort zubrachten, konnten wir in der That vor Staunen kaum zu uns selbst kommen. Man schloß den Gesandten in eine kleine Zelle, wie eine Biene in eine Scheibe Honig ein, wo sich auf einmal eine Scene vor uns öffnete, die sich mit Worten nicht beschreiben, und die sich keinem Perser, der sie nicht gesehen, jemals begreiflich machen läßt. In allen Theilen eines unermeßlichen Hauses, das größer als unsre weitläuftigsten Moscheen ist, saßen in Zellen, gleich der des Ge-

Digitized by Google

ſondten, Männer und Weiber öffentlich und ohne einen Schatten von Verbergenheit; unter ihnen war ein Meer von Köpfen; der ganze Platz war mit Lampen und Kerzen in größerer Anzahl erleuchtet, als ſich jemals in der glänzendſten Schauſtellung am Hofe des Schach finden. Die Muſik war für uns ganz unverſtändlich; tauſend Inſtrumente brachten einen Wirrwar von Tönen hervor, der den Engländern vollkommen himmliſch erſchien, uns aber gänzlich neu und betäubend vorkam. Wir wünſchten ihnen eine Probe davon zu geben, was unſere Spieler auf dem Kamoünche zu leiſten vermögen, und ſie mit einem Tuſch von des Schachs Nakara Khaneh, ſeinen meſſingenen Trompeten und ſeinen herzbewegenden Trommeln zu bewirthen. Plötzlich flog ein ungeheurer Vorhang auf, und nun ſahen wir eine Reihe von Scenen vor uns, die keine Feder zu beſchreiben vermag. Zuerſt kam eine betrübte Geſchichte, die uns faſt zum Weinen brachte, und dann Tanzkünſte, deren Wunder Niemand, ſelbſt nicht im Traume, zu begreifen vermöchte. Die ganze Geſchichte ward von Anfang bis zu Ende geſungen, und wahrlich, wären die Stimmen, die wir an Männern und Weibern hörten, im Singen unſerer Lieder unterrichtet worden und hätten ſie ſich dann vor dem Schach hören laſſen, er würde, von Entzücken überwältigt, von ſeinem Throne gefallen ſeyn. Das Tanzen war in jeder Rückſicht ſo erſtaunenswerth, daß die Meinungen unter uns getheilt waren, ob die vor uns tanzenden Geſtalten lebendig oder Automate ſeyen. Wir ſprachen viel über dieſen Gegenſtand und einige unter uns konnten ſich nicht überreden, daß unſre Sinne uns nicht täuſchten, bis ein gutmüthiger Franke ſich erbot die Schwierigkeit aufzulöſen. Er führte zwey von uns durch viele lange, enge und krumme Gänge nach dem Platze, wo ſich die Tänzer befanden, und überzeugte uns hier endlich, daß die Figuren, welche wir aus der Entfernung geſehen, wirklich Männer und Weiber ſeyen. Zu unſerm Erſtaunen fanden wir, daß die Genien und Peris, die wir hatten hin und her ſchweben ſehen, nichts als bemalte Sterbliche waren, welche bey näherer Beſichtigung mehr Dämonen als Bewohnern des Paradieſes gleichſahen.

Es war da ein Gelehrter, der den Geſandten in der Oper beſuchte und nicht aufhörte, die ſchönen Stimmen der europäiſchen Sänger zu rühmen. Freylich waren nur wenige unter ihnen Engländer, allein wir wurden es müde, immer und ewig von Catlani und Trimzani zu hören, als ob ſie allein in der Welt ſeyen, und als ob wir nicht auch das Recht hätten, auf unſere Sänger und Tonkünſtler ſtolz zu ſeyn. An einem Abende endlich, wo der Geſandte ſeine Seele durch dieſe unaufhörlichen Lobpreiſungen austrocknet fühlte, ſagte er: „Ihr mögt von Euren Catlanis und Euren Trimzanis reden, ſo viel es Euch beliebt, Herr, allein Ihr habt vielleicht niemals von unſerm Barbut gehört; das war Euch ein Sänger, Herr!“

Der Geſandte fuhr fort, dieſen Ort zu beſuchen, bis er eines Abends gewahr ward, daß man einen Verſuch machte, ſeine eigenen Landsleute darzuſtellen, was er als ein Zeichen der Geringſchätzung betrachtete. Er verſicherte uns, ſie haben nicht allein den Schuh des Weltalls und ſein ganzes Harem unverſchleiert tanzen laſſen, ſondern ſeyen ſo verwegen geweſen, ein pas de deux, wie ſie es nennen, zwiſchen unſerm geſegneten Propheten und einer Königin der Franken aufzuführen. Von nun an begann der Geſandte ſich vor dieſer Art von Unterhaltung zu ſcheuen, beſuchte aber gelegentlich andere Schauſpiele.

Als wir einmal den Abend in einem großen Schauſpielhauſe zubrachten, ſahen wir eine Geſchichte vorſtellen, die wohl darauf berechnet war uns zu rühren. Wir verſtanden zwar die Worte nicht, doch war das Spiel für ſich ſchon verſtändlich. Ein Schach, grau und gebrechlich vor Alter, ward von ſeinen eigenen Kindern aus ſeinem Reiche vertrieben und an den Rand der Verzweiflung gebracht.*) Wir alle vergoſſen Thränen und gedachten, was vielleicht das Schickſal unſers geſegneten Schachs, der von einer ſo zahlreichen und feindſeligen Familie von Söhnen umgeben iſt, in ſeinem Alter ſeyn möchte. Wir befragten neugierig den Mehmandar, wie es möglich ſey einen ſo alten Mann zu finden, der dieſe Perſon vorſtellen könne, da ließ ſich gleich darauf ein junger, ſchöner Menſch Mirza Firouz, als der unglückliche König vorſtellen, der ſo eben aus ſeinem Reiche vertrieben worden war. Wir konnten uns kaum enthalten ihn zu berühren, und riefen alle einſtimmig aus: „La Illaha, Illallah!“ Er ſchien ganz entzückt über unſer Erſtaunen und verſicherte den Geſandten, daß ſein Beyfall das größte Lob ſey, das ſeiner Darſtellung werden könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) König Lear.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, Auguſt.

(Beſchluß.)

Der luſtige Abbé la Tatanant iſt in Kanchen zum Conſeiller-Clerc des Parlaments geworden, und darf nicht mehr von der Langeweile ſprechen, die ihm eine Jeſuitenpredigt verurſacht habe, und es wird in dem Parterre nicht mehr das Lied abgeſungen, worin geſagt wird, Liebe und Natur kennen nicht den Unterſchied der Stände; vermuthlich haben ſie jetzt dieſen Unterſchied kennen gelernt? Die Zeitungen hatten ſich mit Recht über dieſe Verbannungen auf, die deſto ungeſchickter erſcheinen, da das Stück in ſeiner alten Form ſo populär geworden war, daß Jedermann es kannte, beynahe auswendig wußte. Die „Wilhelm Tells,“ „Figaros Hochzeit“ und an-

dere Stücke, die unter dem jetzigen Ministerium gespielt werden dürfen, haben den Diensteifer der Ultraschreibenten so aufgeregt, daß sie allerley Unglück prophezeyen, das daraus entstehen soll, daß sich das Publikum an jenen Stücken belustigt. Darüber werden denn die Minister zuweilen irre in ihrem Gange, und lassen wieder manches verfügen, was die entrüsteten Ultras besänftigen soll; von der Art scheinen denn auch die kleinen Verstümmelungen zu seyn, welche der armen Fanchon widerfahren, und die im Grunde unbedeutend sind; auch hat man dem gedruckten Texte nichts anhaben können, der längst in aller Welt verbreitet ist. Dieses Stück ist schon fünfundzwanzig Jahre alt, und mehrere Schauspielerinnen haben sich in der Rolle Fanchons nacheinander ausgezeichnet; jedoch wird das Vaudeville nicht mehr so gut gespielt als im Anfange, da es so großen Zulauf hatte; wahrscheinlich trug damals das vortreffliche Spiel zu jenem Zulaufe viel bey. Die beyden Verfasser, Bouilly und Pain (Fleisch und Brod, sonderbare Zusammenfügung zweyer Dichternamen) leben noch; ersterer ist reich geworden, und der zweyte, der sich voriges Jahr, als zum lezten Male die Censur über die Tagesblätter verhängt wurde, zum Censor hat brauchen lassen, ist beynahe ein armer Tropf geblieben, den aber Niemand bedauert, eben weil er auf Villèles Befehl die Censurscheere ergriffen hatte, was beynahe alle andern Schriftsteller verschmäht hatten, um sich nicht zu entehren. Bouilly hat kürzlich das Unglück gehabt seine Tochter zu verlieren, deren Bildung ihm so sehr am Herzen gelegen, und für welche er die Erzählungen geschrieben, die so vielen Beyfall gefunden haben, wiewohl man sie, genauer betrachtet, vielmehr ihrer Darstellung halber, als wegen des Inhalts loben kann. Der Dichter war dieser Tochter mit seinen Erzählungen in ihren Lebensepochen gefolgt, er hatte ihr Erzählungen für junge Töchter, dann Erzählungen für junge Frauen und für junge Mütter geschrieben, nachdem sie einen Advokaten Namens Rochelle geheirathet hatte und selbst Mutter geworden war. Allein Mutter und Kind starben, und Bouilly, der Wittwer, ist allein geblieben; kurz vor diesem Verluste hatte der Dichter noch Erzählungen für kleine Kinder geschrieben; dieses lezte Werk hat aber wenig Aufsehen erregt, so wie denn auch die Erzählungen für die jungen Prinzen weniger Beyfall gefunden haben als diejenigen, die er für seine geliebte Tochter geschrieben hatte. Bevor ich den langen Theaterbericht schließe, muß ich noch eines neuen Stückes erwähnen, das neulich auf einem der kleinen Theater gegeben worden ist, und Zulauf hätte erregen können, wenn der Dichter seinen Stoff besser zu behandeln gewußt hätte. Es hieß „le Garçon de caisse, und sollte ein Gegensatz seyn zwischen dem Aufwande eines vornehmen Beamten und dem sparsamen Leben eines geringen. Im ersten Aufzuge bewohnt der vornehme Beamte das Hauptstockwerk eines Hauses, und der Garçon de caisse das vierte und oberste. Dieser hat eine Tochter, der Vornehme einen Sohn; die beyden jungen Leute lieben sich, allein der Abstand der Familien ist zu groß, als daß an eine Heirath zu denken wäre. Unordnung im Hauswesen zwingt jedoch den vornehmen Beamten, seine Ausgaben einzuschränken, und sich mit einer Wohnung im zweyten Stocke zu begnügen, indeß der fleißige und sparsame Kassenpedell ein Stockwerk hinuntersteigt. Dieß geschieht im zweyten Aufzuge; im dritten muß der vornehme Verschwender wieder ein Stockwerk höher steigen, und der Sparsame kann sich im zweyten Stocke einmiethen. Zulezt im vierten Aufzuge bleibt der verschwenderischen Familie kein anderes Hülfsmittel übrig, als die ärmliche Wohnung im vierten Stocke, welche zuvor der Garçon de caisse inne hatte, zu miethen, indeß dieser ein begüterter Mann geworden und im Stande ist, den ersten Stock zu miethen. Da er aber eine ehrliche Haut ist, so gibt er gerne seine Einwilligung zur Heirath seiner Tochter mit dem Sohne des verarmten Vornehmen, und will, daß beyde Familien zusammen das erste Stockwerk bewohnen sollen. Es kommt in dem Stücke ein lustiger Gesell vor, welcher gern bey den Bewohnern des ersten Stockwerks zu Mittag ißt, und ihnen ungern in die höhern Geschosse folgt, wo die Küche magerer ausfällt. Scribe hätte aus diesem Stoffe wahrscheinlich etwas recht Witziges gemacht. Unter den Händen des oder der unberühmten Verfasser ist die Bearbeitung aber verfehlt worden; das Stück hat daher wenig Beyfall gefunden, und die kleinern Journale haben prophezeyt, der Garçon de caisse oder Kassenpedell werde die Theaterkasse wohl nicht anfüllen.

Dg.

London, August.

(Fortsetzung.)

Der Prozeß eines gewissen Corders, welcher beschuldigt ist, seine Geliebte in einer Scheune erschossen und begraben zu haben, wird diese Woche stattfinden. Nach der von einigen hiesigen Zeitungen eingeführten Mode, sind die Zeitungen der Grafschaft Sussex voll von Anekdoten von dem Manne und seiner Familie, und von Erzählungen von dem Interesse, das einige Beamte an ihm nehmen, die ihn sogar gewarnt haben, er solle in seinem Umgange mit den Geistlichen ja nichts aussagen, was zu seiner Ueberführung dienen könne. Dergleichen Besorgniß für die Wohlfahrt eines schwarzen Verbrechers, ist mehr als lächerlich, ist höchst verdammenswerth; ja sie ist beynahe ein eben so großes Verbrechen gegen die Sicherheit des Publikums, als es ehemals das Foltern gegen die Person war. Fängt ein armer Teufel einen Hasen in einer Schlinge, wäre es auch in seinem eigenen Gärtchen, so bieten Edelmann und Pfarrer alles auf, um ihn zu überführen, und verdammen ihn, ohne Gewissensskrupel, zum Gefängniß, wenn auch sein Haushalt dadurch zerrüttet würde, und eine ganze Familie an den Bettelstab käme. Begeht er aber einen Mord, so wird er gleich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit; er heißt dann ein unglücklicher Mann, und alle Gefängnißverbesserer beeifern sich, ihm seine Lage zu erleichtern.

In Irland hat das Gesez, welches alle politischen Vereine verbot, aufgehört, und Katholiken und Protestanten haben sogleich wieder angefangen ihre alten Vereine ins Leben zu rufen, so daß man erwarten darf, in Kurzem das ganze Land, in zwey ungleiche Hälften getheilt, regelmäßig einander gegenüber stehen zu sehen, während die Regierung ihren geringen Einfluß und ihre Truppen dazu verwenden muß, die Kampflustigen auseinander zu halten.

In Folge einer neulichen Entscheidung des hiesigen obern Gerichtshofes, daß Sklaven, die von den Kolonien nach England gebracht, und während ihres hiesigen Aufenthaltes frey geworden sind, deßwegen nicht frey bleiben, wenn sie nach der Kolonie zurückkehren, sollten neunzehn Personen, die sich zu Antigua in diesem Fall befanden, nach der Entscheidung des dortigen Richters ihren vorigen Herrn zurückgegeben werden, als der Gouverneur dazwischentrat, und eigenmächtig oder, wie man vermuthet, auf Befehl unseres Ministeriums, die Ausführung des Detrets hinderte. Der Richter legte deßwegen seine Stelle nieder, und die Sache wird nun vors Parlament kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 69.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 206.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. August 1828.

Mögest du den Geist der Ueberredung und er die Ohren der Lernbegierde haben, damit das, was du sagst fruchten, und das was er hört, Glauben finden möge; — denn die betrübten Mißstände der Zeit brauchen Ausbesserung.

Shakespeare.

Die Kunst zu stehlen.

Von Pater Antonio Vieira.

Pater Antonio Vieira, von der Gesellschaft Jesu, geboren zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Wir sehen ihn in seinem vielbewegten Leben noch jung als Professor zu Fernambuko und als eifrigen Verbreiter der Civilisation unter den Indiern, dann als Hofprediger Dom Joaõs IV. von Portugal, bey dem er sehr in Gunst stand, als politischen Unterhändler für seinen Herrn an den Höfen von Frankreich, England, Rom, Neapel, sodann wieder als Prediger des Evangeliums unter den Indiern und beredten Kämpfer für ihre Freyheit, später im Vaterlande in den Klauen der Inquisition wegen seiner Schriften. Er hatte sich zum Dienste des Vaterlandes sechs-und-dreyßig Mal eingeschifft und starb 1697 im hohen Alter in Bahia. Der geistreiche, freymüthige, unerschrockene Mann ist Verfasser vieler theologischen, moralischen, politischen Schriften, aber sein interessantestes Werk ist wohl die, König Johann IV. zugeeignete, im Jahr 1652 verfaßte Schrift: „Kunst zu stehlen, Spiegel der Betrügereyen ꝛc., Hauptschlüssel der Königreiche Portugals, unserm Herrn, dem König Dom Joaõ IV. zur Einsicht dargereicht.“ In diesem Buche schildert er die Mängel der Verfassung Portugals, das, wie er sagt, vor allen Nationen sich in Spitzbübereyen auszeichnet, in einer Menge von Beyspielen, die er wohl auf seinen Reisen zu Wasser und Land, „den beyden großen Hörsälen der Diebere,“ selbst gesammelt hat. Er geißelt in dem Style seines Zeitalters die Betrügereyen der Beamten und Nichtbeamten vom Vicekönig an bis zum Alguazil und gemeinen Banditen oft mit dem treffendsten Witze und dem beißendsten Spott, und seine Unparteylichkeit wird nur dann etwas wankend, wenn er von seinem eigenen Stande spricht. In der Vorrede sagt er hergebrachtermaßen, das Gesagte dürfe kein Einzelner auf sich beziehen; die Fälle, die er anführe, seyen wie Kugeln in der Schlacht, die ungezielt auf den großen Haufen abgeschossen werden; er entschuldigt sich, daß er keinen Autor citire, diejenigen, die sich mit dieser Kunst abgeben, haben nie etwas darüber drucken lassen; von ihrer ganzen Wissenschaft seyen nur zwey Buchstaben L. P. (Ladroeira, Furto) auf den Rücken Einiger abgedruckt.

In den ersten Kapiteln beweist er in der sophistischen Manier seiner Zeit, daß das Stehlen wirklich eine Kunst sey und zwar eine edle Kunst, nicht nur wegen der edlen und köstlichen Gegenstände, an denen sie sich mit Vorliebe übt, sondern auch wegen der vornehmen Meister und Professoren derselben. Letzteres belegt er statt vieler Beyspiele mit Einem. „Es ging einmal ein römischer Kaiser in den Tempel, um Apoll seine Ehrfurcht zu beweisen, da sah er auf dem nämlichen Altar dessen Sohn, Aeskulap, mit einem großen Barte stehen. Da der Kaiser bemerkte, daß der Bart von Gold und nur angeheftet war, gelüstete ihn darnach, und er nahm ihn ab mit der Bemerkung, es sey nicht anständig, daß der Sohn einen Bart habe und

Digitized by Google

der Vater keinen. Trotz dem verlor der Kaiser nichts von seiner Größe, nein, er wurde größer dadurch, denn nun hatte er mehr Gold als zuvor.“ In mehr als sechszig Kapiteln folgen nun die Arten der Betrügerey nach eigener Klassifikation.

Je kraftvoller und erschöpfender dieser Theil erscheint, desto schwächer und kürzer ist der Abschnitt von der Abhülfe und Zurechtweisung, und das Verhältniß, in dem diese beyden Theile zu einander stehen, bezeichnet ganz richtig, wie viel leichter es ist, Mißbräuche an's Licht zu ziehen und zu rügen, als ihnen abzuhelfen.

Der Verfasser wiederholt sich zwar oft und hört sich zuweilen über triviale Gegenstände gerne sprechen, im Ganzen ist aber das Buch interessant und unterhaltend; Auszüge, die wir von Zeit zu Zeit daraus mittheilen, werden daher nicht unwillkommen seyn, wenn gleich die Corregidors, Alcaden, Alguazils, und wie sie alle heißen, von Cervantes und Lesage her unsere alten Bekannten sind, und die gelobte Halbinsel jenseits der Pyrenäen von jeher für das Land galt, das die Ideale von schlechten Beamten herbergt, wogegen fast alle civilisirten Länder blos mehr oder minder schwache Nachbilder aufzuweisen haben. Jene Muster sollen übrigens durchaus nicht Gegenstand des Studiums, bey einer Kunst, in der man an einem Tage Anfänger und Meister seyn kann, bedarf es desselben nicht — sondern blos Gegenstand der Unterhaltung seyn.

* * *

Von denen, welche Spitzbuben sind, ohne zu wollen, daß Andere es seyn sollen.

Vom Löwen sagt man, daß er seine Beute so vertheidigt, daß kein Thier, und wenn es noch so reißend ist, ihr beykommen kann; der Adler in Norwegen pflegt den lezten Vogel, den er an einem Wintertage fängt, jedesmal lebend zu erhalten, damit er ihm des Nachts die Füße wärme. Des Morgens schenkt er ihm die Freyheit und gibt Acht, wo er hinfliegt, um nicht in derselben Gegend zu jagen und ihm, seinem Wohlthäter, vielleicht ein Ende zu machen, oder um nicht Zeuge zu seyn, wenn er die Beute anderer Adler wird. Es gibt Spitzbuben, die viel schlimmer und eben so mächtig als diese Thiere sind.

Keine Gemeinschaft haben zu wollen in einem Handel, aus welchem man Nutzen ziehen kann, ist Geiz und Habsucht, welchen man den Namen Diebstahl beylegen kann. Dieß ist zwar der Natur der Spitzbuben sehr entgegen, die sich lieber zusammenrotten, Helfershelfer haben und in großer Anzahl seyn mögen, um sich gegenseitig beyzustehen. Doch dieses sind gemeine Spitzbuben, die ihr Handwerk mechanisch treiben; es gibt aber vornehme und anständige Diebe, die blos für sich handeln, neben welchen Niemand aufkommen kann, wie man sowohl hier im Reiche, als auf den Inseln und in den Kolonien sieht. So gibt es z. B. an einem gewissen Orte gewisse Artikel, die von den Ausländern sehr gesucht werden, und von welchen sie zu gewissen Zeiten große Ladungen abholen. Was thut nun der Mächtige? er kauft Alles vorläufig auf für den geringsten Preis, indem er den Landmann nöthigt, ihm den Artikel in's Haus zu bringen; sobald er sich alleiniger Herr desselben sieht, verschließt er sich damit, sezt einen beliebigen Preis, so daß der Ausländer ihn entweder annehmen oder die Sache aufgeben muß. An dem Färbewaid, der von den Inseln kommt, sehen wir dieses oft, an den Häuten von Kap Verde, dem Brasilienholze, dem Zimmet von Ceylon, dem Bezoar und andern Waaren.

Nur Könige können Privilegien geben; deßhalb ist es auch nur Königen erlaubt, so sehr an Fett zuzunehmen. Daß nun Privilegien statt finden für Sublimat, Spielkarten, Tabak, Diamanten, darau liegt wenig, denn wir können ohne diese Gegenstände uns behelfen; aber wie ist es damit, daß man die Erlaubniß ertheilt, Korn aufzukaufen, und daß sich die Reichen damit einschließen, um es, wenn das Volk darnach schreyt, vierfach wieder zu verkaufen? Von allen Aufkäufern kann man sagen, daß sie schlimmer als reißende Thiere sind, denn sie nehmen die Vortheile für sich, und entziehen sie denjenigen, welche doch zuerst die Beute packten. Bey dem Löwen geschieht solches aus Großmuth, bey ihnen aber aus Niedrigkeit oder Heimtücke. Schlechter sind sie wie der Adler, denn dieser befreyt seinen Raub für andere; sie aber bemächtigen sich des Ganzen nur ihres eigenen Vortheils wegen, ohne Andern etwas davon zu gönnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Koran und die Bibel.

(Fortsezung.)

Aus dem Koran selbst, weniger aus den Dogmen und Lehren als aus einer Menge Einzelnheiten, besonderen Umständen, Ausdrücken und Gleichnissen geht hervor, wie genau Mahomed mit dem alten Testament bekannt war, wiewohl er nur die fünf Bücher Moses und die Psalmen davon anführt. So sagt er im 21. Kap.: „Ich habe, so läßt er Gott reden, in Moses Büchern und in den Psalmen versprochen, daß meine tugendhaften Diener die Erde zum Erbtheil haben sollen.“ Besonders oft werden die Bücher Moses angeführt. Die Geschichte der Patriarchen, die Abraham gemachten Versprechungen, die Zerstörung von Sodom und Gomorrha, die Wunder Arons und Moses am egyptischen Königshof, der Gang durch das rothe Meer, die häufigen Empörungen der Juden und ihre ganze Geschichte in der Wüste kommen ihm immer wieder in den Mund; oft fügt er aber fremdartige Dinge bey. Die andern Bücher des alten Testaments nennt er nicht, spielt

Digitized by Google

aber oft darauf an. So läßt ſich im 38. Kap. trotz ihrer Entſtellung die Parabel von Nathan erkennen. Darin iſt auch von Job und Eliſa die Rede. Im 37. Kap. findet ſich Jonas Geſchichte im Auszug, ſo wie ſeine Vorausſagung von Ninives Untergang, und in demſelben Kapitel kömmt der Name des Propheten Elias mehrmals vor. Aus einer Menge anderer Stellen des Korans geht hervor, daß Mahomed auch die Sagen der Rabbiner gut kannte; ſo kommt oft der Thron Gottes vor; hieher gehören auch ſeine Fabeln über Adam vor ſeinem Fall, über die Umſtände ſeiner Verſuchung und ſeiner Strafe; ferner ſeine Meynung über die ſieben Himmel, die ſieben Höllenpforten, den Todesengel, die Geißlung am heiligen Grabe u. ſ. w. Ganze Fragmente aus der Evangeliengeſchichte ſtehen im Koran, z. B. daß Zacharias die Geburt eines Sohnes verſprochen wird, daß ein Engel Marien ihre Niederkunft verkündiget, daß der Meſſias geboren wird. Eine Menge einzelner Stellen, Ausdrücke und Vergleichungen ſtammen aus dem neuen Teſtament. So nennt Mahomed Chriſtum nach St. Johannes das Wort; Abraham heißt er nach St. Jakob den Freund Gottes; da wo die Antwort der Jungfrau auf die Verkündigung des Engels gegeben wird, findet ſich Wort für Wort die Stelle St. Lukas II. 31. Die ſprichwörtliche Redensart im 7. Kap. des Korans: der Gottloſe wird nur dann in's Himmelreich kommen, wenn ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, iſt offenbar aus dem Evangelium St. Matthäus XIX. 24. genommen; eben ſo die Worte der Verdammten zu den Seligen im 7. Kap.: gebt uns einen Tropfen von dieſem Waſſer, und im 46. Kap.: „man wird zu den Ungetreuen ſagen, ihr habt euer Gut auf der Erde zerſtreut, und ihr habt dort genoſſen, jezt aber empfangt ihr den Lohn eurer Frevelthaten“, erinnern lebhaft an St. Lukas XVI. 25., wo er das Gleichniß von dem ungerechten Reichen macht. Oft kömmt im Koran der Ausdruck vor: hätten ihr ihnen auch Engel geſendet, und hätten es ihnen die Todten ſelbſt zugerufen, ſo hätten ſie es doch nicht geglaubt. Im 49. Kap. findet ſich das Gleichniß von dem Weizenkorn, um die Frömmigkeit der Gläubigen anzudeuten. Man vergleiche noch, was der Koran Kap. 7. und 20. offenbar nach 1 Joh. 2. 18. und 1. Korinth. XV. 52. vom jüngſten Tag und von der Poſaune ſagt, die alle Todten aus ihren Gräbern erwecken ſoll.

Wie Mahomed trefflich die Bibel alten und neuen Teſtaments kannte, ſo war er auch wahrſcheinlich mit den heiligen Büchern und Traditionen der Sabäer und Magier vertraut. Wären ſie auf uns gekommen, ſo würden ſie gewiß ein großes Licht auf die Stellen und Sagen des Korans werfen, die uns jezt dunkel vorkommen.

Aus alle dem läßt ſich ſchließen, daß Mahomed ſich durch das Leſen der fremden Religionsbücher und durch den Umgang mit Chriſten, Juden, Sabäern und Magiern vorbereitete und die ihm nöthigen Kenntniſſe ſchöpfte, als in ihm einmal der Gedanke an die Gründung einer neuen Religion aufgeſtiegen war. Niemand weiß, was er in den fünfzehn Jahren ſeines Lebens zwiſchen ſeiner Verheirathung mit Cadijah und dem Beginnen ſeines Predigerthums gethan hat. Blos Abulfeda hat darüber eine merkwürdige Stelle: „Gott hatte ihm, Mahomed, eine große Neigung zur Einſamkeit und Zurückgezogenheit gegeben, und jedes Jahr brachte er einen vollen Monat in einer Höhle des Bergs Hera bey Mecca zu.“ Wahrſcheinlich ſammelte und ordnete er in jenen fünfzehn Jahren in der Einſamkeit die zu ſeinem Werk dienlichen Materialien. Bis dahin ſieht man in ihm weniger den begeiſterten und in eigenen Täuſchungen lebenden Mann, als einen Ehrgeizigen, der mit Klugheit und Geſchicklichkeit alles für ein künftiges Unternehmen vorbereitet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lieder von Thomas Moore.

Ueberſezt von J. F. Bach.

When through the Piazetta (Nat. air.)

Umhaucht die Piazetta
Der nächtliche Wind,
Dann komm' ich, Ninetta,
Mein liebliches Kind!
Im Maskengewimmel
Erkenn' ich dich fern,
Wie am wolkigen Himmel
Den günſtigen Stern.

Als Gondoliere
Leicht komm ich dir nah,
Und flüſtre: „zum Meere!
Die Gondel iſt da!
Komm, ſieh, wie um Luna
Die Wolken ſich ziehn,
Auf verſchwiegner Laguna
Sanft gleiten wir hin!“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt, Auguſt.

Der Juli iſt für Frankfurt in allen Beziehungen des höhern geſellſchaftlichen Lebens der ſtillſte im Jahre. Die Cirkel des diplomatiſchen Korps, die meiſtens erſt mit dem Februar eröffnet werden, dagegen aber bis ſpät in die ſchöne Jahreszeit hinein fortdauern, ſind alsdann ebenfalls geſchloſſen, und die reiche und vornehme Handelswelt bringt dieſen Monat größtentheils in den nähern oder fernern Bädern, oder auf ihren Landſitzen zu.

Digitized by Google

Daß uns unter diesen Umständen die Bühne wenig Bedeutendes vorführte, ist begreiflich. Auch die Muse der Tonkunst war in dem verflossenen Juli nur karg mit ihren Gaben gegen uns. Was sie uns davon erweilte, verdient nicht sowohl als Kunstleistung einige Erwähnung, sondern um der Seltsamkeit willen, und weil die Erscheinung, wovon sogleich die Rede seyn wird, ein Zeichen unserer Zeit ist. Ernste Sittenrichter haben es dieser Zeit wohl schon zum Vorwurfe gemacht, daß die fast an Vergötterung gränzende Huldigung, welche ausgezeichneten Sangkünstlern in unsern Tagen zu Theil wird, eben kein erfreuliches Zeichen der heutigen Epoche sey. Unter allen Künsten, meynen sie, wäre es besonders die des Gesanges, die auf sittliche Verweichlichung der Völker hindeute, so wie dieselbe denn auch vorzugsweise von jenen Nationen, z. B. den neuern Italienern getrieben werde, die am tiefsten darin versunken sind. Ist nun ein wirklich ausgezeichnetes, sehr ausgebildetes Kunsttalent Gegenstand einer solchen Huldigung, so läßt sich der Sache doch noch die ästhetische Seite abgewinnen, und so gewissermaßen vor dem Richterstuhle des Geschmacks rechtfertigen. Allein ist es die Afterkunst, eine bloße Künsteley, welche jene Huldigung mit der wahren Kunst theilt, so möchte es schwer halten, auch nur einen Gesichtspunkt aufzufinden, von welchem aus betrachtet sich diese Tendenz mehr als jede andere Sonderbarkeit, als etwa eine bloße Laune der Mode entschuldigen ließe. Was uns hier zu diesen Bemerkungen veranlaßt, ist das wahrhaft wunderbare Glück, das kürzlich eine Truppe Tyroler Jodeler, die im Laufe des verflossenen Monats auch hier sich hören ließ, auf der brittischen Insel machte. Diese Truppe, aus fünf Geschwistern bestehend, scheint vor etwa vier Jahren von ihren Bergen herabgestiegen zu seyn, um mit der eigenthümlichen Sangweise ihrer Landes Industrie zu treiben. Auf ihren ersten Streifzügen in Deutschland bereiste dieselbe vor etwa drey Jahren auch unsere Stadt zur Zeit der Messe, wo sie sich an Wirthstafeln und in Weinstuben hören ließ, und eine angemessene Anerkennung ihrer bescheidenen Ansprüche fand. Während ihres Aufenthalts in einer großen norddeutschen Hauptstadt scheint der Beyfall, den unsere Jodeler daselbst einernteten, zuerst ein höheres Selbstgefühl ihres künstlerischen Werths bey ihnen erweckt zu haben. Um diesen geltend zu machen, begaben sie sich nach England. Die Spekulation glückte über Erwartung. Der österreichische Gesandte, Fürst Esterhazy, nahm sie als Schutzempfohlene auf. In einem Abendzirkel dieses Diplomaten machten sie ihren ersten Debut. Bey einem so glänzenden Anfang konnten ihre Fortschritte auf der Laufbahn des Glücks in der fashionablen Welt Londons fast nicht mehr zweifelhaft seyn. Sie verweilten vierzehn Monate daselbst, sie hatten das Glück sich vor Georg IV. hören lassen zu dürfen, und den Beyfall des brittischen Monarchen zu erhalten. Eine Naivetät, die sich bey dieser Gelegenheit die Tyrolerin erlaubte, ward sogar Gegenstand eines Zerrbildes, und dieß ist bekanntlich in England ein mächtiger Hebel, um zur Berühmtheit zu gelangen. Kurz unsere Jodeler waren Mode geworden: nach ihrer eigenen Aussage traten sie in 137 öffentlichen Konzerten auf, die Privatzirkel ungerechnet, zu deren Unterhaltung sie geladen wurden. Ein Aufenthalt von zwölf Monaten in England ertrug unsern Tyrolern, außer mehreren kostbaren Ehrengeschenken, ein Ersparniß von 82,000 fl., mit welchem sie nunmehr im Begriffe sind ihren heimathlichen Bergen einen Besuch abzustatten. Auf dieser Reise haben sie mehrere Wochen in unserer Stadt verweilt, auch ein Konzert, ohne weitere Begleitung von Instrumentalmusik, im großen Saale des Gasthofes zum Weidenbusche gegeben, worin sie, durch Vortrag des bekannten englischen Volksliedes God save the king, in Tyroler Sangweise travestirt, den Beweis an den Tag legten, daß sie ihren Aufenthalt in England auch dazu benuzten, ihre Kunstfertigkeiten zu erweitern. Der Zuspruch war nicht unbedeutend, denn mehr als 300 Billets wurden abgesezt, wenn schon der Eintrittspreis ein halber Kronenthaler, mithin wohl das Zehnfache des Betrages war, womit vor wenigen Jahren noch die nämliche Unterhaltung bezahlt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, August.

(Fortsetzung.)

Crawfurds Gesandtschaftsreise nach Cochin-China und Siam, welche so eben erschienen, ist voll von interessanten Beobachtungen, und verdiente wohl übersezt zu werden. Seine Ansichten vom Charakter dieser noch wenig bekannten Völker sind folgende: Die Siamesen sind knechtisch, raubsüchtig, unredlich, feige und übertrieben eitel. Ihr knechtischer Sinn ist die natürliche Folge des auf ihnen ruhenden Druckes; die genaue Abstufung des Ranges zerstört selbst den Schein der Gleichheit und zugleich alle wahre Höflichkeit. Gegen ihre Obern sind sie übertrieben unterwürfig, und eben so trotzig und hochmüthig gegen ihre Untergebenen. Man sieht sie auch daher nicht wie die kriegerischen Stämme Mittelasiens, aufrecht und männlich auftreten; im Gegentheil kriechen sie verächtlich und gebückt dahin, wie sichs bey ihrem ewigen Rutschen auf Knieen und Ellbogen und dem Berühren des Bodens mit der Stirne nicht anders erwarten läßt. Das Verbot der Regierung, welches den Siamesen nicht gestattet Waffen zu tragen, und die daraus entstandene Gewohnheit, alle ihre Streitigkeiten vor der Obrigkeit auszumachen, macht sie weniger vorsichtig in ihren Reden und ihrem Betragen, als man oft weniger gebildete Völker findet, denen die Furcht vor der Selbstrache eine gewisse Höflichkeit aufzwingt. Alle Personen, mit denen die Gesandtschaft zu thun gehabt hatte, verriethen eine Habgier, welcher sie nicht den geringsten Schleyer umzuwerfen suchten. Sie baten um alles, was sie nur zu bekommen hoffen durften, und ließen sich durch keine Weigerung beleidigen oder abschrecken. Das Volk machte es hierin den Vornehmen nach, und bettelte um Bleistifte, Petschafte, Uhren und Halstücher, ja einmal ward sogar einem von den Herren der Rock vom Leibe abgefordert. So gern aber die Siamesen nehmen, so ungern geben sie, und selbst der Hof trägt hierin immer Sorge, daß er bey seinen Gegengeschenken zum wenigsten dreyßig bis vierzig Prozente gewinnt. Was ihre Faulheit, Unzuverlässigkeit und Feigheit betrifft, ist Crawfurd völlig mit den Franzosen einverstanden, die schon vor hundert Jahren von ihnen behaupteten, daß die Entschlossenheit eines einzigen Europäers mit einem Stock in der Hand zwanzig Siamesen die bestimmtesten Befehle ihrer Obern vergessen machen könne. Ueber alles andere aber wunderte den Gesandten die ungemeine Eitelkeit und der stolze Dünkel dieses Volkes, der sie mit der tiefsten Verachtung auf alle andern Völker herabsehen läßt. Weder durch Bitten noch Belohnungen wollte sich irgend ein Siamese selbst vom gemeinsten Pöbel bewegen lassen, irgend eine Handarbeit für die Gesandtschaft zu thun. Am Tage, wo sie dem Hofe vorgestellt wurde, bewilligte man derselben als eine besondere Gunst einige Männer um ihre Palankins zu tragen, und es kostete sie eine übertriebene Summe, sich einige Ruderer für ihre Böte zu verschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 207.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 28. Auguſt 1828.

Brudermord in meinem Stamm!
Dieſe Schmach, beym Himmel, waſcht
Blut nur ab!

Müllner.

Romanzen
von Georg Rapp.

1.
Des Vaters Gericht.

„Die Fackel nimm, das Schwert zur Hand,
Entreiße dich des Schlummers Band.
Steh auf und geh voran!“ —
Mein Vater, was willſt du hinaus
Um Mitternacht in Sturm und Graus,
Auf dunkler Geiſterbahn?

„Will deinen Bruder ſuchen gehn,
Und ſoll ich ihn nicht wiederſehn,
Beſchwören ſeinen Geiſt. —
Wir haben oft uns aufgemacht,
Umſonſt am Tag und in der Nacht,
Die keine Spur uns weiſt. —

Nur meine Mannen ſandt' ich fort,
Jetzt rufet ihn mein Vaterwort,
Und klagt ihn zu mir her.“ —
Hörſt, Vater, du die Eulen ſchreyn,
Von Fels zu Fels in's Dickicht ein?
Der Gang iſt dir zu ſchwer.

„Es zieht mich wie ein Zauberbann
Zur alten Ahnenburg hinan,
Als ſtieg' ich in mein Grab.“ —
Dein rother Mantel weht ſo wild,
Dein weißer Bart im Winde ſchwillt,
Wie Feuer flammt dein Stab!

Sieh hier am Thurm das ſtarre Blut,
Sieh was in ſeiner Tiefe ruht,
Wie eine Leiche weiß! —

Hinweg, hinweg von dieſem Ort,
Welch ſtrenge Stimmen hier und dort,
Welch graſſer Geiſterkreis!

„Die Fackel her, das Schwert mir gieb!
Das iſt dein Bruder ſanft und lieb,
Der hier dem Mord erblich.“ —
Die Fackel nimm, das Schwert zu dir,
Und flamme richtend über mir,
Den Bruder mordet' ich!

„Dir rufet Fluch das Vaterherz,
Gerechtigkeit der Vaterſchmerz,
So ſtirb von meinem Arm!“ —
O wie mein Herz im Frieden ruht!
Verſtröme ſanft du wildes Blut,
Mit allem meinem Harm!

Der Todte ſchweigt, der Richter ruft:
„Ihr Ahnen ſteiget aus der Gruft,
Nehmt euren Enkel auf!
Ich habe eurem Ruhm gedient,
Und mein Geſchlecht mit Blut verſühnt,
Zu Ende geht ſein Lauf.

Erſtarre, ſinkendes Gebein,
Erſterbend wie der Fackelſchein,
Bey meiner Kinder Fall!“
Er ſinkt auf ihre Leichen hin,
Schwarz wie das Grab die Nacht um ihn,
Kein leiſer Laut im All.

Der Koran und die Bibel.

(Fortsetzung.)

Aus der äußern Form des Korans läßt sich leicht auf die Art schließen, wie er niedergeschrieben wurde. Er ist kein vollständiges, systematisches Ganzes, sondern eine heterogene, unzusammenhängende Kompilation von verschiedenartigen Traditionen, dazwischen bürgerliche und Ceremonialgesetze, Vorschriften über das Betragen, oft ganz zufällig, Alles aus den Umständen und dem Vortheil des Augenblicks hervorgegangen. Indessen herrschen doch zwey Grundgedanken in dem Buch vor, und sie sind klar in dem Symbol der Moslem ausgesprochen: Gott ist Gott, und Mahomed sein Prophet. Ihm nach ist die Einheit Gottes das Fundamentaldogma des Islamismus und der eigentliche Zweck und Gegenstand der Sendung Mahomeds; ihm nach war diese Lehre immer das Wesen und die Grundlage der wahren Religion, bey der Ceremonien und Gebräuche nur eine zufällige Form sind. So sagt er im 11. Kap. des Korans: Wir machen keinen Unterschied zwischen dem, was uns von Gott überliefert worden ist, und was Abraham, Isaak, Ismaël, die zwölf Stämme, was Moses und Jesus vom Herrn erfahren haben. Wir glauben an Gott und sind Moslem. Und im 4. Kap. steht: Gott befiehlt euch die Religion, die er Noah vorschrieb, die er dir offenbart hat, und die er Abraham, Moses und Jesus empfahl. Mahomed tritt also nicht als Gründer einer neuen Religion auf, sondern im Beruf, ein Dogma in seiner Reinheit wieder herzustellen, das in allen Religionen entartet vorkömmt.

Man kann annehmen, daß der Glaube an den einigen Gott bey den meisten Arabern ausgeartet war; er wurde aber doch überall anerkannt. Gewiß war er in den wenig gebildeten, an keine Abstraktionen gewöhnten Gemüthern noch nicht zum klaren praktischen Gedanken geworden, da sie für nichts zugänglich waren als für sinnliche Eindrücke. Aber der Gedanke war ihnen keineswegs neu. Mahomed erhob sich freylich zu reineren Ideen, die er hauptsächlich dem Studium des alten und neuen Testaments verdankte. Wer mag entscheiden, ob es Begeisterung oder Ehrgeiz war, daß er sich Prophet und Gesandter Gottes nannte? Aber auch in der Art, wie er von seiner Inspiration sprach, erkennt man das Streben, sich nicht von den schon bekannten und angenommenen Ideen zu entfernen. Er gab bekanntlich vor, nächtliche Unterhaltungen mit dem Engel Gabriel zu haben, der ihm den Koran Vers für Vers, Kapitel für Kapitel, vom Himmel bringe und eingebe. In der Lehre der Magier ist Gabriel der Engel der Offenbarung. — Außer dem Grunddogma der Einheit Gottes lehrt der Koran noch mehrere andere und stellt sie als Glaubensartikel auf. So ist im 1., 6., 7. und 18. Kap. der Glaube an gute und böse Engel vorgeschrieben. Aber auch dieser war schon allgemein von den Arabern angenommen. Am häufigsten kömmt Mahomed auf das Dogma von der Wiederauferstehung und dem jüngsten Gericht zu sprechen. Er sucht es auf eine Art darzuthun, die mit der St. Pauli, Corinth. 1. viel Aehnlichkeit hat. Dieselben Gleichnisse kommen hier vor, denn im 58. Kap. läßt er Gott sagen: Auf den unfruchtbaren Feldern, aus denen wir Keime der Fruchtbarkeit locken, wachsen die Ernten, die sie wieder nähren; ein treffendes Bild der Wiederauferstehung. Da, wo er vom jüngsten Gericht spricht, geht er ganz in die Ideen der Juden und Christen ein und behält selbst manche Ausdrücke der heiligen Schrift bey. So sagt er im 13. Kap.: „Wenn die Posaune zum zweyten Mal ertönt, werden sie schnell aus ihren Gräbern hervorgehen, um vor Gott zu erscheinen.“ Und weiter heißt es: „Ein Ton der Gerichtsposaune wird alle Menschen vor meinen Thron versammeln und jeder wird da den Lohn seiner Thaten empfangen.“ In der Form des jüngsten Gerichts ist Mahomed den jüdischen und magischen Lehren gefolgt, und hat das Vorzüglichste von ihnen entlehnt, z. B. den Gang über die enge Brücke, das Buch, wo alle Handlungen der Menschen niedergeschrieben, und die Wage, worauf sie gewogen werden. So ist auch Mahomeds Paradies ganz jüdisch und magisch.

Der Koran stellt noch ein Dogma auf, wiewohl nicht ausdrücklich, das von den unabänderlichen Rathschlüssen Gottes. Diese Lehre gebraucht er mit großem Erfolg, um seinen Anhängern den unbegränzten Muth einzuflößen, der sie über alle Gefahren hinwegsetzte. Wahrscheinlich nahm er aber hierin nur die allgemeine, oder doch schon vor ihm weit verbreitete Meynung an. Schon bey den Sabäern war der Glaube tief gewurzelt und gründete sich auf die Unwandelbarkeit der Sterne und ihres Einflusses auf die Menschen und alle Ereignisse der Welt. Bey den Magiern ging er aus dem System des guten und bösen Prinzips hervor. Wahrscheinlich war er von Beyden zu den Arabern übergegangen.

Auch in den Hauptpunkten der Religionsübung war Mahomed größtentheils nur Nachahmer. Sie schreiben Gebet, Fasten, Almosen und die Pilgrimschaft nach Mekka vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Der herzzerreißenden Aufführung von dem alten Könige folgte ein Possenspiel, toller als jemals eines von unsern berühmtesten Lutis oder Possenreißern aufgeführt worden. Der berüchtigte Lustigmacher des Schach Abbas war ein bloses Kind in Vergleich mit dem, den wir hier

Digitized by Google

ſahen. Das konvulſiviſche Lachen des Geſandten und das unwillkührliche Beben unſerer Bärte, das ſein unnachahmliches Spiel erregte, muß ihm ſehr geſchmeichelt haben. Er hatte einen Mund, der ſich in allen möglichen Weiten öffnete und ſchloß, Glieder, die ſeinen Nachbarn eben ſo ſehr als ihm ſelbſt anzugehören ſchienen, und einen völlig biegſamen Körper. Der Geſandte machte ſogleich einen Plan, wie er dieſen Mann nach Perſien locken möchte; er war verſichert, er konnte dem Schach kein angenehmeres Geſchenk machen, als einen Luri dieſer Art. Allein als er von dem Mehmandar die ungeheuren Summen hörte, welche engliſche Schauſpieler, die einen Ruf haben, mit Gewißheit in England gewinnen, ſah er ſich genöthigt, ſeinen Plan aufzugeben.

Wir verſtummten vor Erſtaunen, als wir hörten, daß dieſer Poſſenreißer einen größern Gehalt als des Schachs erſter Scharfrichter erhielt; daß der Mann, welcher den alten König geneckt hatte, ſicher war, jährlich eine größere Summe als unſer Großvezier zu gewinnen, und daß das Einkommen der erſten Opernſängerin das von manchem Sohne des Königs überſtieg.

Derough, Derough, eine Lüge! eine Lüge! ertönte aus aller Mund; allein da wir ſahen, in welche Wuth dieß Wort unausbleiblich den Mehmandar und jeden Engländer, an den es gerichtet ward, verſetzte, ſo legten wir den Finger der Erwartung auf unſere Lippen, drückten aber, ſobald wir allein waren, aufs Neue unſere gegenſeitige Ueberzeugung aus, daß ſolche ungeheure Ausgaben für an ſich ſelbſt ſo unbedeutende Gegenſtände nur Handlungen eines Volkes von Narren und nicht der weiſen und alles wohl berechnenden Nation ſeyn könnten, in deren Mitte wir lebten.

Wir übten uns nachgerade fleißig in der engliſchen Sprache; der Geſandte hatte zwar mehr Gelegenheit als ich, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, gerieth aber manchmal durch das zu große Vertrauen auf ſeine Kräfte in nicht geringe Verlegenheit. Er war einmal wie gewöhnlich in einer Abendgeſellſchaft geweſen; am andern Morgen berief er mich in großer Eile zu ſich. „Um Ali's willen," ſagte er, „bringet mir ſogleich das Verzeichniß engliſcher Wörter, welche der Foozool, jener ſo überaus dienſtfertige Mann am Bord des letzten Schiffes, uns lehrte. Ich bin in der größten Angſt, ich möchte einen ſchrecklichen Irrthum begangen haben, und jener ſchelmiſche Bube könnte uns abſichtlich mißleitet haben."

Ich brachte ihm das Wörterverzeichniß unverzüglich; in großer Unruhe überlas er haſtig die Worte, die, um der leichtern Ausſprache willen, mit unſerer Schrift geſchrieben waren. „Ich habe recht," rief er bald zufrieden und halb niedergeſchlagen aus, „und wenn ich recht habe, ſo hat mir jener bankerotte Lieutenant in den Bart gelacht, hat mich vor der ganzen Welt zu Schanden gemacht." — „Was war es denn?" fragte ich; „vielleicht iſt es nicht ſo arg, als Ihr denkt." — „Ich unterredete mich geſtern Abend mit einer Dame, einer Dame von hohem Range, an deren guter Meynung mir aus manchen Urſachen ſehr viel liegt. Sie erkundigte ſich ſehr begierig nach manchen unſerer Einrichtungen und befragte mich äußerſt genau über das Ausſehen und die häuslichen Gewohnheiten unſerer Weiber. Und nun ſagt mir, fuhr ſie fort, was für eine Frau iſt die Curige? — Sehr gute Frau, Madame, ſagte ich auf Engliſch. Aber wie ſieht ſie aus? iſt ſie groß oder klein? — Sieht ſehr gut aus, Madame! ein wenig kleine Perſon, aber gewachſen wie Cypreſſenbaum, ſagte ich. Was für Augen hat ſie? — Sehr gute Augen, erwiederte ich, ſo groß wie das; dabey berührte ich mit der Spitze meines Daumens die Spitze meines Zeigefingers. Was für einen Mund? was für Zähne? — Sehr guten Mund, ſehr gute Zähne, Madame, Zähne wie Murwari, Perlen. Ich bemühte mich, ihr, ſo gut ich konnte, Alles zu erklären, was ſie zu wiſſen wünſchte, allein als ich ihr die Kleidung unſrer Weiber und deren verſchiedene Beſtandtheile beſchrieb, bediente ich mich einiger Worte, die entweder lächerlich oder unſchicklich waren, denn ſobald ſie ihr Ohr berührten, bemerkte ich ſogleich, daß ich etwas ſehr Schmutziges geſagt. Sie ſchien nicht böſe, aber erſtaunt, beſchämt und beluſtigt, während ich wie ein Eſel ausſah. Ich war über und über in Schweiß, ich wünſchte mich auf den Grund des Meeres. Ich fühlte daß ich weniger als ein Hund ſey, weniger ſogar als ein fränkiſcher Hund, und meine Verlegenheit wuchs, anſtatt ſich zu vermindern, als ich bemerkte, daß meine Khanum ihr Erſtaunen ihrer Schweſter auf eine Weiſe mittheilte, die Beyde ſehr zu beluſtigen ſchien."

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Auguſt.

(Beſchluß.)

Die Siameſen ſind im allgemeinen mäßig und enthaltſam, leicht verſöhnlich, friedfertig und gehorſam. Ihre Religion ſchreibt ihnen zwar Erdfrüchte zur Nahrung vor und verbietet ihnen das Schlachten der Thiere, deßhalb enthalten ſie ſich aber des Fleiſches nicht, ſondern verſchlingen alles, was ihnen davon in den Weg kömmt, und ſelbſt die ekelhafteſten Thiere, wie Ratzen, Mäuſe, Eidechſen u. ſ. w., wenn ſie ſie nur nicht ſelbſt getödtet haben. Dieß iſt auch der Fall mit geiſtigen Getränken und betäubenden Gewächſen, welche die Religion ſowohl als das bürgerliche Geſetz unterſagt. Sie haben durchaus nichts von der wilden Rachgier der Malayen, und man hört bey ihnen nichts von den innern Fehden, welche bey den kriegeriſchern Völkern des innern Aſiens ſo oft die öffentliche Ruhe ſtören. Dabey aber ſind ſie in ihren Kriegen ſehr grauſam, und erlauben ſich gegen ihre Feinde jede Gewaltthat und Treuloſigkeit. Die Häuptlinge, die ihr

nen in die Hände fallen, werden meistentheils enthauptet, und die Gemeinen, Soldaten sowohl als Unbewaffnete, Weiber und Kinder, werden in ewige, harte Gefangenschaft geschleppt. Im Lande selbst aber herrscht die größte Sicherheit für Personen und Eigenthum, und Raub oder Mord scheint fast unerhört. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern scheint ziemlich gut zu seyn. Die Weiber gehen frey und unverschleiert, werden aber im Ganzen gering gehalten, und fast alle häusliche und Feldarbeit lastet auf ihnen. Ehescheidungen sind leicht zu erhalten und häufig. Die Strafe des Ehebruchs ist, je nach dem Range des Verbrechers, eine Geldbuße von zwanzig bis sechszig Louisdor, oder in Ermangelung des Geldes Einkerkerung und Prügel. Die Vielweiberey ist erlaubt, da aber das Volk arm ist, so haben die meisten auch nur eine Frau. Der König hatte zur Zeit der Anwesenheit der Gesandtschaft 300. Die Siamesen sind ein sehr ceremonidses Volk, und eine Verletzung der Formen wird nicht sowohl für eine Unhöflichkeit als für ein politisches Vergehen angesehen. Vor einem Obern ist es nie erlaubt, aufrecht zu stehen oder zu gehen, sondern man muß im eigentlichsten Sinn kriechen. Personen von demselben Stande beriechen einander, wie sie es sehr richtig in ihrer Sprache nennen, als einen Beweis des höchsten Wohlwollens, das Umarmen ist aber auch gebräuchlich. Auf dem Lande soll der Volkscharakter im Ganzen viel besser seyn als in Bangkok, der Hauptstadt.

Die Cochin-Chinesen sind sanftmüthig und gelehrig. Die untern Stände sind immer gutes Muthes, und trotz dem Drucke, unter dem sie leben, sieht man sie immer lachen und scherzen, obgleich solche Zeichen des Frohsinns bey Stockschlägen verpönt seyn sollen. Die Vornehmeren aber geben sich das steife, ernsthafte Ansehen der Chinesen. Die Cochin-Chinesen waschen sich häufig, wie alle Indianer, sind aber dennoch am ganzen Körper ekelhaft schmutzig. Die ungebleichte Leinwand, die sie tragen, scheint niemals gewaschen zu werden. Geben sie aus, so verbergen sie ihren Unrath unter einem seidenen Gewande. Sie haben zwar diese Unreinlichkeit mit den Burmanen, Siamesen, Chinesen und allen andern Völkern östlich vom Burumpooter gemein, scheinen sie aber noch in etwas darin zu übertreffen. Im Essen und Trinken sind sie über alle Begriffe unreinlich, und verschlingen alles, was andere Völker mit Ekel erfüllen würde. Sie sind eben so eitel als die Siamesen, und wollen keine andere Nation für etwas gelten lassen als etwa die Chinesen; doch lassen sie diese hohe Meynung von sich selbst einen Fremden nicht so beleidigend empfinden als jene; sie zeigen sich im Gegentheil freundlich und gefällig gegen dieselben. Die Beamten sollen zwar auch ziemlich habsüchtig seyn, bey den gemeinen Leuten aber fand die Gesandtschaft nichts von der frechen Betteley, die ihr bey ihren Nachbarn so beschwerlich gefallen war; im Gegentheil empfingen sie die kleinen Geschenke, welche man ihnen machte, mit Dankbarkeit, und waren immer geneigt irgend Etwas dagegen zu geben.

Frankfurt, August.

(Fortsetzung.)

Man darf nunmehr in Kürze der Beendigung der bekannten, seit einer Reihe von Jahren anhängigen Streitsache wegen der Städelschen Verlassenschaft entgegensehen. Die Vorsteher des durch das Testament des Erblassers gestifteten Kunstinstituts haben ein ansehnliches Gebot, man sagt 100,000 fl., den Intestaterben gemacht, die ihre Ansprüche bis zur dritten Gerichtsinstanz seither verfolgt hatten, ohne ein Urtheil zu ihren Gunsten erhalten zu können. Nach diesen Vorgängen ließen sich allerdings mancherley Einwendungen gegen die Zulässigkeit jedweden Vergleiches erheben. Allein die Rücksicht, bald möglichst die Befugniß zu erhalten, der Absicht des Testators gemäß, über die großen, zur Beförderung der Kunst von ihm überwiesenen Mittel disponiren zu können, scheint um so mehr überwiegend zu seyn, da eine Schmälerung dieser Mittel um $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{12}$ ihres ursprünglichen Betrages gegen jenen Vortheil eben nicht sonderlich in Anschlag kommt. — Unter den Neubauten, die auf Kosten des Gemeinwesens demnächst ausgeführt werden sollen, verdienen mit besonderem Beyfalle erwähnt zu werden, eine neue Wasserleitung, welche dem seither sehr fühlbaren Mangel an frischem Quellwasser abzuhelfen bezweckt, und die nunmehr beschlossene Vollendung der Barfüßerkirche, die, seit länger als dreyßig Jahren bis zum Dachstuhle hergestellt, unterdessen zu Waarenmagazinen verwendet wurde. Es fehlt zwar hiesigen Orts nicht an Gotteshäusern für das Bedürfniß der Gläubigen, allein es war gewiß auffällig, die Hauptkirche der zahlreichsten Gemeinde unserer Stadt, der lutherischen nämlich, nur in der Form eines architektonischen Skeletts, vielleicht bald einer modernen Ruine, zu erblicken. Die alten Häuser, hinter denen sich diese wahrhaft großartige Anlage, gleichsam als schämte sie sich ihres seitherigen Zustandes der Verlassenheit, bis jetzt versteckt hielt, werden hoffentlich abgerissen werden, sobald der neue Bau seiner erhabenen Bestimmung wird übergeben werden können. — Auch der Themis soll eine neue Wohnstätte errichtet werden. Ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort ist eine wahre Herberge, dem es, selbst abgesehen von aller dem Zweck angemessenen Würde, sogar an Licht und der erforderlichen Geräumigkeit gebricht, um die dickleibigen Aktenbündel aufzunehmen, zu denen die hiesige Gerichtspraxis, wegen ihrer Weitläuftigkeiten so berufen, gar bald die prozessualischen Verhandlungen anschwellt. Allein wird diesem letztern Uebelstande, worüber nur die hiesigen Advokaten keine Klage führen, nicht abgeholfen, und hiezu hat es dermalen noch keinerley Anschein, da ein deßfalls kürzlich gemachter Vorschlag vom gesetzgebenden Körper verworfen worden ist, so wird man Mühe haben, innerhalb Frankfurts Umschluß einen Bauplatz zu finden, der den erforderlichen Raum gewähren möchte. — Unsere Gasbeleuchtungsanstalt wird nun auch mit dem Anfange des nächsten Monats ins Leben treten. Es wäre dieß schon früher geschehen, hätte nicht ein Sprung, den der Gaserzeugungsbehälter bey den ersten Versuchen bekam, die Unternehmer genöthigt, die Ausführung, zu ihrem großen Nachtheil, auf mehrere Monate hinauszuschieben. Fürs Erste wird sich die Beleuchtung auf Privathäuser und einige Straßenstrecken beschränken, wo damit eine Probe gemacht werden soll, um die Zweckmäßigkeit dieser Beleuchtungsart außer Zweifel zu stellen. Glückt es damit, wie zu hoffen ist, so dürfte sich wohl demnächst die städtische Behörde veranlaßt finden, der Gesellschaft der Unternehmer die allgemeine Straßenbeleuchtung unserer Stadt zu übertragen, was um so wünschenswerther wäre, da sich Frankfurt seither in dieser Beziehung eben nicht auszeichnete. Indessen selbst von Seiten der Privaten hat sich bis jetzt diese Anstalt noch keiner großen Gunst zu erfreuen gehabt. Auch diese scheinen größtentheils die ersten Erfolge abwarten zu wollen, bevor sie dieselbe benutzen. — Das Dampfschiff für die Mainstrecke zwischen hier und Mainz wird im Laufe dieses Monats, wie es heißt, seine regelmäßigen Fahrten wieder beginnen. Es sind inmittelst Verbesserungen daran bewirkt worden, um es für seine Bestimmung tauglicher zu machen. Wird demungeachtet das Gelingen dieses Unternehmens noch von manchen bezweifelt, so muß man hoffen, daß der Erfolg selbst sie nächstens eines Bessern belehren wird.

Beylage: Kunstblatt Nr. 69.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 29. August 1828.

Ja in allem Ernst, gute Phrasen sind und waren von jeher sehr zu recommandiren.

Shakespeare.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

„Es war klar," fuhr der Gesandte fort, „daß in einer Viertelstunde alle Weiber im Zimmer von meinem Mißverständnisse unterrichtet waren, und in diesem Augenblick gibt es gewiß weder Mann, noch Weib, noch Kind in der Stadt, die sich nicht über mich lustig machen!"

In diesem Augenblicke trat der Mehmandar herein und wir wandten uns sogleich an ihn, um den wahren Sinn der Worte zu erfahren, deren sich der Gesandte bedient hatte. Er schien sich sehr zu belustigen, als wir ihm die ganze Sache vortrugen, und sagte: „Diese Worte gehören allerdings unter die gemeinsten Ausdrücke unserer Sprache, und Ihr müßt sie an Bord des Schiffes oder von Leuten von der schlechtesten Erziehung auf der Straße gelernt haben." Der Gesandte erklärte ihm nun, daß die ganze Schuld an seinem boshaften Lehrer, dem Lieutenant, liege. Er wünschte indessen den Vorwurf einer schlechten Erziehung von sich abzuwälzen und fragte, ob es irgend ein englisches Wörterbuch gebe, welches er zu Rath ziehen könne; „denn," sagte er, „wenn diese Worte darin stehen, so bin ich gerechtfertigt." Der Mehmandar sprach viel von einer gewissen Sache, welche man die Mode nennt, die manche Worte für schicklich und andere für das Gegentheil erklärt. Er brachte nun eins von seinen Büchern herbey, von einem gewissen Johnson geschrieben, der, wie es scheint, der Kamus*) von England ist. Da fanden sich zum unbeschreiblichen Entzücken des Gesandten die übel berufenen Worte. Dieß beruhigte ihn sehr, und er wünschte nur, seiner Freundin einen Brief zu seiner Rechtfertigung zu schreiben, allein der Mehmandar versicherte ihn, die Dame habe genug gesunden Menschenverstand, um einzusehen, daß sein Irrthum ganz unwillkührlich gewesen sey; „dieß würde sie in die Nothwendigkeit setzen," sagte er, „Euren Zettel zu beantworten, da es ihr doch wahrscheinlich lieber seyn wird, für unwissend in der ganzen Sache zu gelten." „Wunderbare Dinge muß ich hören," rief der Gesandte, „wir in Persien, die, wie Ihr wißt, sehr besorgt sind, unsere Reden mit dem Schleyer des Anstandes zu bedecken, wir sind doch nicht so verfeinert wie Ihr!" — „O," versetzte der Mehmandar, „keine Verfeinerung kann der gleichkommen, die man jetzt von einem wohlerzogenen Manne in England erwartet. Der größte Scharfsinn wird täglich angewandt, um neue Worte statt derjenigen zu erfinden, deren man sich noch jüngst mit der größten Schicklichkeit bediente." — „Im Namen des Propheten," sagte der Gesandte, „vergönnt mir denn zu fragen, da Ihr hier so außerordentlich genau seyd, was ist denn bey Euch die beste Art, dem Worte „Frau" einen Mantel umzuhängen?" — „Wir haben keinen Mantel für dieses Wort," versetzte der Mehmandar, „es kann keine Unschick-

*) Ein berühmtes arabisches Wörterbuch, welches, wie man sagt, der Auszug eines andern in 65 Bänden ist.

Digitized by Google

lichkeit in dem Gebrauche des Wortes „Frau“ liegen.“— „Hierin,“ bemerkte unser Herr, „sind die Ansichten beyder Länder gänzlich verschieden. Wir halten diesen Ausdruck für sehr unschicklich. Niemand wird es wagen, einen andern Mann nach seiner Frau zu fragen. Licht meiner Augen!“ rief er aus, „seht Ihr nicht, wie viel tausend unschickliche Anspielungen man mit diesem Worte verbinden kann? Nein, wir fragen einander nach unsern Häusern. Anstatt geradezu, ohne einen Umschweif wie Ihr zu fragen: was macht Eure Frau? sagen wir mit einer gewissen Heimlichkeit: wie steht es in Eurem Hause? Und dann,“ fuhr er fort, „gesteht, daß nichts so schicklich und fein seyn kann, als das Wort Bismillah*), welches wir vor jeder Handlung wiederholen, es scheint sie zu heiligen und ihr einen glücklichen Erfolg zu sichern.“ — „Ausrufungen von so ernster Art,“ erwiederte der Mehmandar, „verlieren ihren Werth und werden unschicklich, wenn man sie bey jeder gewöhnlichen Gelegenheit anbringt; z. B. was kann abgeschmackter seyn, als jener in den Straßen von Tehran so gewöhnliche Ausruf: Gurken, Gurken! im Namen der gesegneten Imans! Gurken!“ — „Und was kann abgeschmackter seyn,“ antwortete der Gesandte mit vieler Heftigkeit, „als daß ihr einen und denselben Fluch über Alles, was euch in den Sinn kommt, aussprecht? An Bord eurer Schiffe ist Alles verdammt gut oder verdammt schlecht. Es war ein verdammt gutes Schiff oder ein verdammt schlechtes Schiff. Ihr nennt eine Frau verdammt schön, und sagt von einer andern, sie sey verdammt häßlich.“

Der Mehmandar konnte hierauf nichts erwiedern.

Bald erregte ein anderer fränkischer Dialekt unsere Aufmerksamkeit; unser Freund, der Khan, nämlich, der uns für Feuerandeter hielt, fragte uns, ob man ihn in unsern Schulen lehre; er nannte ihn Latein. „Latein!“ sagte der Gesandte, „was haben wir mit Latein zu schaffen? wir hörten niemals von einer solchen Sprache.“ — „Man lehrt sie in allen unsern Schulen und Gymnasien,“ sagte der Khan, „und Niemand kann in der Welt ohne Latein vorwärts kommen.“ — „Unser Schach,“ versetzte der Mirza, „ist ein großer König ohne Latein, wir hoffen die Väter der Russen ohne Latein zu verbrennen; und überhaupt, wozu kann es uns nützen?“ — „Wenn Ihr kein Latein versteht,“ sagte der Khan im höchsten Erstaunen, „so könnt Ihr vielleicht französisch oder italienisch sprechen? dieß sind auch Universalsprachen.“ — „Nein,“ erwiederte der Gesandte, „weder französisch noch italienisch. Ich glaube,“ setzte er lächelnd hinzu, „Eure Herrlichkeit sprechen türkisch und arabisch?“ — „Nein,“ versetzte der Khan, „man erwartet im Parlament keine Citationen in diesen Sprachen und deßhalb lernt sie Niemand. Wenn ihr jemals in Persien ein Unterhaus habt, so werdet ihr Latein lernen müssen.“ — „Gut,“ sagte der Mirza, „Basched, so sey es, und bis dahin wollen wir warten.“ Von da an nannten wir unsern Freund, den englischen Khan, immer Latini Goo, den Lateinkrämer.

*) Im Namen Gottes.

Der Koran und die Bibel.

(Fortsetzung.)

Im Gebet ist Alles enthalten, was die nöthigen und gesetzlichen Reinigungen und Abwaschungen betrifft, wodurch man sich auf das Gebet vorbereitet. Mahomed legte die größte Wichtigkeit darauf. Als die Tayesiten ihm eine Gesandtschaft schickten, um ihn um Entbindung von der mühsamen Uebung zu bitten, gab er ihnen die Antwort: „Die Religion ist nichts ohne Gebet.“ An einer andern Stelle nennt er das Gebet den Schlüssel zum Paradies. Er wollte hierin selbst die Strenge der Rabbiner übertreffen, deßhalb schrieb er den Gläubigen vor, täglich fünfmal zu beten und sich dabey nach dem Tempel von Mekka zu wenden. In dieser Vorschrift erkennen wir wieder einen bey den Morgenländern fast allgemeinen Gebrauch, und der besonders bey den Juden, Sabäern und Magiern vorkömmt, denn Alle wenden sich beym Gebet nach einer gewissen Himmelsgegend, die sie Kebleh heißen. Zu bemerken ist, daß Mahomed im Anfang dasselbe Kebleh wie die Juden, d. h. die Stadt Jerusalem, angenommen hatte. Erst im zweyten Jahr der Hedschra schrieb er die Richtung nach Mekka vor. Ja selbst die Art, das Volk zum Gebet zu rufen, nahm er im Anfang von den Juden und Christen an, und änderte dieß erst in der Folge ab.

Die Pflicht, Almosen zu geben, ist innig mit der des Gebets verschwistert. Es war dieß zu allen Zeiten ein hervorstechender Zug bey den Arabern, die deßhalb vor allen Orientalen den Vorrang hatten. Mahomed folgte aber auch wieder den Juden, als er es gesetzlich vorschrieb. Eben so war es mit allen Befehlen wegen des Fastens.

Mahomed schrieb allen Gläubigen vor, einmal in ihrem Leben nach Mekka zu pilgern; er selbst that dieß mehrmals. Aehnliches war schon lange vor ihm in Gebrauch.

In Beziehung auf die bürgerlichen Verordnungen über Polygamie, Ehescheidung, Erbschaft u. s. w. folgte Mahomed den Büchern Mosis und den Entscheidungen der Rabbiner Schritt vor Schritt und paßte sie nur den Gebräuchen und Vorurtheilen seines Landes an.

Aus alle dem geht nun so viel hervor: Mahomed hatte das Verdienst, nicht nur den Bilder- und Idoldienst, sondern auch eine Menge abergläubischer und barbarischer Vorurtheile in seinem Lande abzuschaffen, dabey eine Religion zu predigen und zu verbreiten, die zwar nicht neu ist, und

Digitized by Google

deren Elemente schon lange bey Christen, Juden, Magiern, Sabäern und Arabern vorhanden waren, die er aber geschickt in ein Ganzes zu gießen, zu verschmelzen und dem Bedürfniß des Moments anzupassen wußte.

Der Prophet führte dieß selbst als einen wichtigen Grund für seine Lehre an. Er sagte seinen abgöttischen Landsleuten nicht, daß er ihre Religion über den Haufen werfen und auf ihren Trümmern eine neue bilden wolle, er verkündigte nur, er sey von oben bestimmt und berufen, die ursprüngliche von den Vätern Abraham und Ismael herkommende Religion in ihrer Reinheit wieder herzustellen. Den Juden spricht er nur davon, daß seine Lehre mit der von Moses, den Propheten und Patriarchen Eins sey; er stützt sich dabey auf ihre Schriften, nimmt ihre Ueberlieferungen an und versucht es sogar als der verheißene, so sehnlich erwartete Messias aufzutreten. Bey den Christen macht er es eben so; er sagt ihnen nicht: „Euer Glaube ist falsch!“ im Gegentheil, er zeigt die größte Verehrung für ihren Stifter, er nennt ihn den trefflichsten Propheten, er stützt sich auf sein Ansehen und gibt sich für den Paraclet aus, den Christus versprochen. Wie natürlich war es daher, daß man in Arabien leicht eine Religion annahm, über deren meiste Lehren man schon längst einig war, und worin Alle die wesentlichen Elemente des Glaubens sich fanden, den sie vorher bekannt hatten.

Es ist gewiß viel leichter, die Gegenstände einer Religionslehre zu ändern als ihren äußern Dienst. Denn für das Volk, und zumal für ein ungebildetes, liegt die Religion nur in den Traditionen und in der äußern Uebung. Diese ließ Mahomed unangetastet, wenigstens in den wichtigsten Punkten.

Oft begnügte er sich damit, gewissen Ceremonien eine andere Richtung zu geben. Mahomed verlangte vom Araber keine Abschwörung seines Glaubens, keine vorausgehende Formalität, keinen Religionsunterricht; um ein guter Moslem zu seyn, brauchte er nur die Worte auszusprechen: „Gott ist Gott, und Mahomed sein Prophet!“ Selbst Ueberzeugung war dazu nicht nöthig, wie sich aus den ersten Bekehrungen Mahomeds in Mekka und Medina ersehen läßt.

(Der Beschluß folgt.)

Lieder von Thomas Moore.

Uebersezt von J. F. Bach.

Take back the virgin page. (Irish Mel.)

Bey Zurückgabe eines Gedenkbuches.

O nimm es leer zurück
Das keusche, weiße Blatt;
Es fülle dir's, wer Glück
Und Weisheit hat.

Kommt ein Gedanke hell
Und rein, wie du begehrt,
So hat die Lieb' ihn schnell
In Gluth verkehrt.

Nein, laß es mir; ein Blick,
Der auf dem Blättchen ruht,
Bringt mir dein Bild zurück
Und meine Gluth!
Es ist wie du so rein,
Zu schön und mädchenhaft,
Um sich dem Spiel zu leihn
Der Leidenschaft.

Wenn einst an fernem Strand,
Von deinem Blick entfernt,
Mein Herz dich und mein Land
Sanft lieben lernt,
Dann schreibt Begeisterung
Wohl mindre Glut hinein,
Werth deiner Würdigung,
Mild, süß und rein!

Ein Denkbuch, wie es gern
Der irre Seemann schreibt,
Dem sein Erretterstern
Verborgen bleibt,
Saat dann das Blättchen dir,
Daß in der Sturmesfahrt
Dein Angedenken mir
Ein Retter ward!

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 20. August.

O'Connel bedient sich seines Rechtes als erwähltes Parlamentsglied, und frankirt Briefe; auch Graf Shrewsbury, ein katholischer Edelmann, hat vor Kurzem den Versuch gemacht, ob man dieses sein Vorrecht als Pair beachten werde; und merkwürdig genug, da Pairs das Recht, Briefe Postfrey zu schicken und zu empfangen, nur als Parlamentsmitglieder haben, was ja ein katholischer Edelmann nicht seyn kann, seine Briefe gingen frey durch; beydes Neuigkeiten in dieser neuigkeitsreichen Zeit.

Man versichert als ganz zuverlässig, daß Laporte in der nächsten Season eine deutsche Oper in dem italienischen Opernhause eröffnen wird. Unter den Sängerinnen nennt man Sontag, Schütz, Stockhausen und Caradori, welche eine geborne Deutsche seyn soll, und allerdings in ihrem Aeußern auch mehr Deutsches als Italienisches hat. Von den Sängern weiß man noch nichts.

Das Wetter hat sich seit einer Woche gebessert, obgleich wir noch nicht ganz frey von Regenschauern sind, aber der Thermometer ist im Steigen, und die Wolken sind leichter und höher. Man fängt also an zu hoffen, daß man das Getreide ziemlich trocken einbringen werde. Viele Pächter in den niedrigen Gegenden sind indessen durch den vielen Regen ganz zu Grunde gerichtet worden.

Der Mörder Corder, von dem ich vor Kurzem berichtete, ist nun für schuldig erklärt, gehenkt und gevierttheilt worden. Der lächerliche Antheil, den das Publikum an diesem gemeinen Mörder nimmt, geht so weit, daß die Scheune, wo das Verbrechen verübt worden ist, von Tausenden besucht wurde, und um die gänzliche Zerstörung derselben zu verhindern, indem

Digitized by Google

ein jeder einen Span vom Gebälke als Andenken mitnehmen wollte, mußte man Wachen hineinstellen, so daß jezt das Publikum sich mit Kieselsteinen oder Mörtel aus der Tenne begnügen muß. Für die, welche wegen der Entfernung nicht nach Polstead gehen können, ist durch Kupferstiche, Grundrisse und selbst Modelle von der Scheune gesorgt. Von des Mörders und seines Schlachtopfers Bildniß hat man mehrere 100,000 Exemplare abgedruckt. Von einem, welches auf Stahl gestochen war, soll man seit einer Woche Tag und Nacht Exemplare gedruckt haben. Eine Zeitung erzählt, der Strick, womit der Mensch aufgeknüpft worden, sey zu einer Guinee der Zoll ausgeschnitten worden, nachdem ein Herr, der absichtlich von Cambridge gekommen, um diese Reliquie für ein dortiges Museum zu erhandeln, sich geweigert, eine so bedeutende Summe fürs Ganze zu bezahlen. Dieß ist wirklich für eine Satire zu bitter. Corder hatte wenige Monate nach dem Mord, und er blieb noch lange unentdeckt, eine Anzeige in eine Londoner Zeitung einrücken lassen, worin er sich für einen sehr gutmüthigen, liebenswürdigen Mann ausgab, der eine Gattin suchte. Man hat so eben fünfundvierzig Briefe herausgegeben, welche er als Antwort auf dieselbe erhalten haben soll. Ich möchte freylich nicht die Aechtheit derselben verbürgen, aber so wie sie sind, sind sie unterhaltend, und da es bekannt ist, daß seit einigen Jahren viele Ehen in London durch Anzeigen geschlossen werden, ganz und gar nicht unwahrscheinlich. Manche sind in leichtem, lustigem Ton abgefaßt, die meisten aber empfindsam; einige Personen scheinen ohne Anstand ihre Namen und Adresse gegeben zu haben, andere, die erst den Mann sehen wollten, bestimmten Orte, wo er sich mit gewissen Merkmalen einstellen sollte (eine erwählte dazu die Kirche). Mit der Auserwählten war er schon acht Tage nach dem Erscheinen der Anzeige getraut. Sie waren sechs Monate verheirathet, als Corder verhaftet wurde; es gereicht aber der Frau zum Lobe, daß sie selbst nach der gräßlichen Entdeckung den Mann ihrer Wahl nicht verließ, sondern ihm an den Ort seiner Gefangenschaft folgte, und dem Unwürdigen bis zu seiner lezten Stunde seine Lage so sehr erleichterte, als die Umstände ihr nur immer erlaubten.

Vor Kurzem wurde eine Frau, die des Mordes ihres eigenen Kindes beschuldigt war, freygesprochen, nicht weil ihre Unschuld erwiesen war, sondern weil man aus Versehen den Namen eines der Geschwornen bey der Todtenschau Burn statt Borne buchstabirt hatte. Das nennt man hier Gerechtigkeit handhaben!

Nach Allen (History and Antiquities of London etc.) war gegen das Jahr 1700 das Durchschnittsgewicht des auf den Londoner Markt gebrachten Viehes folgendes: Ochsen 550 Pfund, Kälber 50 Pfd., Schaafe 28 Pfd. und Lämmer 18 Pfd. Jezt ist es: von Ochsen 800 Pfd., von Kälbern 140 Pfd., von Schaafen 80 Pfd. und von Lämmern 50 Pfd. Jährlich werden hier gegessen: Ochsen 110,000, Kälber 50,000, Schaafe 770,000, Lämmer 250,000, Schweine 200,000 u. s. w. Der Werth des von den Mezgern verkauften Fleisches wird auf acht Millionen Pfund Sterling angegeben. Von Fischen rechnet man, daß jährlich ungefähr zwey Millionen Centner nach der Stadt gebracht werden, und diese sind außer gewissen Gattungen und zu gewissen Jahreszeiten ziemlich theuer. Auch Geflügel ist theuer, und wird deßwegen nur von den wohlhabendern Leuten gegessen. Wild, außer Kaninchen und einigen Wasservögeln, darf nicht öffentlich verkauft werden; doch kömmt durch Geschenke und den Schleichhandel sehr viel in die Stadt. Der Hals und die Vordervierteln von Rothwild werden unter einem Schilling das Pfund verkauft; ein gutes Hintervierteln von einem Reh aber kostet gewöhnlich drey Guineen. Man rechnet ferner den Verbrauch von Waizen auf 960,000 Quarter; von Bier auf zwey Millionen Faß; von geistigen Getränken auf eilf Mill. Gallons; von Wein auf 65000 Pipen; von Butter auf 21 Mill. Pfund; von Käse auf 26 Mill. Pfd., von Steinkohlen auf 18 Mill. Tonnen von 2000 Pfund. Man hält für den Verbrauch der Stadt ungefähr 9600 Kühe, welche an acht Millionen Gallons Milch liefern sollen, die aber wenigstens um ein Viertel von den Händlern vermehrt und verdünnt wird.

Paris, August.

Nun ist endlich die von allen Partheyen gehaßte Censur durch ein förmliches Gesez abgeschafft, die Minister haben auf das ihnen so blindlings vor einigen Jahren zugeworfene Recht, die Censur nach Willkühr über die Zeitungen zu verhängen, Verzicht geleistet, und es tritt nun, wie unter dem Decazesschen Ministerium, eine gänzliche gesezmäßige Freyheit für die periodische Literatur ein. Sollte, zum Unglücke für Frankreich, je wieder ein Villèle ans Staatsruder kommen, so wird er wenigstens nicht mehr die Macht haben, die Tagesblätter zum Schweigen zu bringen, wofern er nicht stark genug ist, auch das eben erschienene Gesez über den Haufen zu werfen. Zwar hat man durch eben dieses neue Gesez das Erscheinen der Tagesblätter erschwert, indem sie außer der starken Stempeltaxe auch noch eine ungeheure Bürgschaft stellen müssen. Allein diese drückenden Bedingungen sind die Liberalen gern eingegangen, um nur des abscheulichen Censurjoches loszuwerden und Freyheit zu gewinnen. Dieses Gut schien ihnen nicht zu theuer für jenen Preis. Unter Decazes wollten sie alles haben oder nichts; sie entfernten sich von dem Minister, der es gut meynte, obschon er manchmal zu schwach und nachgiebig gegen die Umtriebe der Ultras war, dießmal sind die Liberalen klüger; sie sehen die Nothwendigkeit ein, einen Minister kräftig zu unterstüzen, der endlich etwas Vernünftiges will und ins Werk sezt, und mit ihm dem Obscurantenwesen entgegenzuarbeiten. Sollte es auch einige Opfer kosten, so bringen sie dieselben doch lieber dar, um nur nicht die Hauptsache zu verlieren. Von nun an kann also jedweder ein Tagesblatt beginnen und schreiben, wenn er nur die erforderliche Bürgschaft geleistet hat, und einen verantwortlichen Gérant stellt. Die veraltete Unterscheidung zwischen politischen und nichtpolitischen Blättern ist weggefallen, und mithin aller Vorwand zur gerichtlichen Verfolgung wegen Ueberschreitung politischer oder nichtpolitischer Gränzen, wovon vor den Gerichten zuweilen die Rede war, und welche den königl. Anwalt sowohl als die Richter manchmal nicht wenig verwirrte, weil es keine leichte Sache war zu entscheiden, ob dieser oder jener Aufsaz zum politischen Fache gehöre oder nicht. Jezt werden alle Tagesblätter, literarische, politische u. a. auf gleichen Fuß behandelt; bereits haben fast alle bestehenden Blätter angekündigt, sie hätten die verlangte Bürgschaft geleistet, und würden fortfahren zu erscheinen. Es werden täglich eine Menge kleiner Zeitungen gedruckt, die nur für Pariser Interesse haben können, weil sie voll von Anspielungen auf kleine Tagesbegebenheiten sind, die man nothwendig kennen muß, um die vielen Wipeleyen dieser Blätter zu verstehen. Diese Blätter beunruhigen die Minister und noch mehr die ministerielle Parthey sehr, weil sie sich allerley Späße über die Beamten, die Centrumsmänner in der Deputirtenkammer, die Hofleute u. s. w. erlauben; gegen diese Blätter ist daher auch hauptsächlich die erschwerende Bedingung des Erscheinens der Tagesblätter gerichtet.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 70.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. August 1828.

In Nazareth am Galiläermeere,
Wer gab dem Jüngstinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erde Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt?

Herder.

Der Koran und die Bibel.

(Beschluß.)

Eine neue Lehre faßt besonders dann leicht Wurzel bey einem Volk, wenn sie mit seinem Geschmack und seinem moralischen Charakter im Einklang steht. Dieß ist nun ganz beym Islamismus der Fall. Die Araber verbinden mit der Sinnlichkeit der Orientalen die glühenden Leidenschaften der Mittagsvölker, und hatten sich ganz der Zügellosigkeit hingegeben, die damals nicht gegen die allgemeinen Sitten war. Mahomed beschränkte freylich ein wenig die Zügellosigkeit seiner Landsleute, aber in vieler Beziehung hat er sie auch geduldet. „Gott wollte," so drückt Mahomed sich aus, „daß seine Religion leicht sey, denn sonst, wußte er wohl, wäret ihr nur Scheinheilige geworden." Wie mächtig mußten überdieß die verführerischen und wollüstigen Schilderungen eines ganz sinnlichen Paradieses auf die glühende Einbildungskraft seiner Anhänger wirken! und wie häufig finden sie sich nicht im Koran! Hätte Mahomed die Uebung mühevoller Tugenden, Mäßigung, Resignation und Herrschaft über sich selbst, mit einem Wort, die strengen Dogmen des Evangeliums gepredigt, so würde er wenig Anhänger gefunden haben! Ja auch in der Form seiner Lehre bewahrte Mahomed den Geschmack und Sinn seiner Landsleute. Noch heute bewundern die Araber die poetischen Schönheiten des Korans, diesen Zauber des Stils, den sie für unnachahmlich halten. Dieser Reiz trug nicht wenig dazu bey, um der Lehre des Propheten Eingang zu verschaffen.

Fügen wir zu alle dem noch Folgendes hinzu. Mahomed war reich, von vornehmer Familie, und genoß viel persönliche Achtung. Es fehlte ihm auch nicht an Geschick und Talent. So gelang es ihm zuerst, einige Glieder seiner Familie zu überreden, daß er wirklich Gottes Prophet sey. Erst nach zwölf Jahren voll Mühe und Beharrlichkeit vermochte er in seiner Vaterstadt gegen hundert Anhänger zu gewinnen. Durch Unterhandlungen und Umtriebe machte er sich in einer benachbarten Stadt einen ziemlichen Anhang, weil die Einwohner in Zwiespalt miteinander lebten. Endlich, als es ihm gelungen war, wurde er das Haupt dieser Stadt. Von nun an nahm seine Sache einen ganz politischen Charakter an. Eine Menge anderer begünstigender Umstände kamen hinzu und erweiterten die Absichten und Plane des arabischen Propheten. Der Habsucht und dem Ehrgeize wurde mancherley Lockspeise gegeben, der kriegerische Geist und die Begeisterung über seine ersten glücklichen Schritte entwickelt. Nun drängten sich die ehemals zerstreuten arabischen Stämme unter die Fahne des Propheten; ihre Macht wurde furchtbar und ergoß sich bald über die schwach und alt gewordenen Monarchien des Morgenlandes und der europäischen Länder über dem Meer.

Werfen wir nun einen Blick auf das Christenthum und den Gang, den es genommen. Mahomed nahm fast Alles von Andern, wo aber waren Jesus Lehrer? Aus welcher Schule, von welchem menschlichen Lehrer nahm er

Digitized by Google

seine Lehre? Fast nichts sagen uns die Evangelisten von den ersten Jahren seines Lebens, aber doch erfahren wir von ihnen, daß Jesus immer unter den Augen seiner Landsleute lebte. „Ist das nicht der Zimmermann," fragen die, welche seine Wunder zwar in Erstaunen setzen, aber nicht überzeugen, „ist es nicht Marias Sohn, der Bruder von Jakob, Josua und Simon? leben seine Schwestern nicht unter uns?" Jesus lebte also mitten unter Juden und Juden waren seine Lehrer. Aber mit ihnen hat er nichts gemein. Ganz neue erhabene und klare Ideen gibt er über das künftige Leben, über die wahrhafte Bestimmung des Menschen, und dieß zwar in einem Lande, wo eine zahlreiche Sekte die Wiederauferstehung nach dem Tode und die Unsterblichkeit der Seele läugnete, und wo das Volk im Ganzen nur leere, unbestimmte Vorstellungen davon hatte. Jesus predigt die Religion des Herzens, des Gefühls und des Gedankens bey einem Volk, das Alles materialisirt hatte und wo die Religion lediglich in äußeren Zeremonien bestand. Wenn, wie Viele sagen, das Christenthum nichts weiter war als eine natürliche Folge des religiösen Zustandes in Judäa, deren sich ein genialer Mensch bemeisterte, wie kömmt es, daß seine Lehre, seine Moral, sein Kultus so wenig Aehnlichkeit mit dem haben, was sich zu seiner Zeit in Judäa fand? Warum zeigt diese Lehre nirgends den Stempel des Jahrhunderts und des Landes, wo sie entstand? Wie konnte sich doch unter ungebildeten jüdischen Handwerkern eine Religion bilden, die allen Zeiten und allen Ländern angehört und mit der Menschheit zu wachsen scheint?

Vergleichen wir den Zustand von Arabien und von Judäa, so wie die Umstände bey der Entstehung des Christianismus und des Islamismus, so zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit. In Arabien keine herrschende, keine Nationalreligion, keine Priester, keine priesterliche Körperschaft, keine tiefe und schwer zu zerstörende religiöse Ueberzeugung, kurz keine starke und furchtbare Opposition, kein mächtiger Widerstand. In Judäa hingegen zeigt sich eine Religion, eine Kirche und ein Gottesdienst, die innig mit der Geschichte und dem Daseyn des Volks in Verbindung stehen, ferner eine zahlreiche und überaus mächtige Priesterkaste, die alles Interesse hatte, die alten Traditionen zu erhalten, alle Veränderungen und Neuerungen zu hindern und zu erdrücken, überdieß eine Kaste, die sich nicht blos auf eine Stadt beschränkte, sondern über ein ganzes Land erstreckte; dazu ein durch Vaterlandsliebe und Nationalstolz aufs Höchste gesteigerter Religionssinn und ein nothwendiger Kampf gegen Politik, Aberglaube und Volksvorurtheile. Alles dieß stand Jesus entgegen und drohte, ihn und die keimende Religion zu erdrücken. Gleiche Verschiedenheit zeigt sich in den Mitteln zur Verbreitung der Religion. Mahomed wendet alle Mittel an, Verführung, Politik, List, er läßt die Einbildungskraft und die Leidenschaften in tausend glänzenden Farben spielen. Jesus hingegen spricht nur und überzeugt. Er sagt zu seinen Jüngern: folgt mir, und sie folgen; nie benuzt er die Leidenschaften oder Schwächen derer, zu denen er redet. Offen erklärt er sich gegen alles Vorurtheil, bekämpft die Irrthümer.

Der Erfolg ist auch beym Islamismus und beym Christenthum sehr verschieden. Mahomed hatte nach Jahren der Anstrengung kaum einige Hundert Anhänger, und wenn damals sein Unternehmen mißlungen wäre, oder wenn er zu dessen Gelingen keine andern Mittel angewendet hätte als die Ueberzeugung, so würde es sich schwerlich erhalten haben. Jesus hingegen stirbt schon im dritten Jahr seiner Lehre, ohne daß sein Werk dadurch zerstört oder unterbrochen wird. Schnell pflanzt sich die Religion fort, die er gepredigt, nicht durch Waffen, Eroberungen und andere äußere Mittel, sondern durch Rede und Handlung einiger armer, unwissender Fischer. Kaum war Christus ein Jahr todt, so zählte die junge Kirche schon Tausende von Anhängern. Drey Jahrhunderte hindurch vermehrte sich ihre Zahl, ungeachtet der unsäglichen Hindernisse und Verfolgungen dieser Zeit. Der Islamismus beschränkt sich auf die Länder, die er erobert, das Christenthum umspannt durch Lehre und Beyspiel fortschreitend den Erdball.

Es ist unverkennbar, daß der Islamismus in Entstehung und Fortschreiten bey den Arabern so zu sagen nothwendig kommen mußte, und sich auf Vorhergehendes, Oertliches und Sittliches gründete. Die Apostelgeschichte hingegen beweist, daß das beym Christenthum nicht der Fall war. Bey ihm sind Entstehung und Fortschreiten gleich unerklärlich.

M.

Der Engländer.

Ein Franzose gibt sein Geld aus, um etwas zu kaufen, das ihm behagt; ein Spanier, um zu zeigen, daß er den Plunder nicht achtet; ein Deutscher, um seine Bedürfnisse zu befriedigen; ein Italiener, um sich an etwas Neuem zu ergötzen; ein Irländer, um sich der Last zu entledigen; ein Schottländer, um was damit zu verdienen; aber ein Engländer, um zu zeigen, daß er es hat. Wenn nur Niemand läugnen kann, daß ein Fest viel Geld gekostet, so fragt er nie darnach, ob es seinen Gästen Vergnügen gemacht hat. Und er hat Recht, denn diese kamen ja nicht, um Unterhaltung zu suchen, sondern um ihre eigene Wichtigkeit in der sie umgebenden Pracht zu bespiegeln. — Hier ist eine Gesellschaft. Zwey Personen streiten sich über die Vortrefflichkeit der Dem. Mars; der Eine ist ein Pariser, der seine Bewunderung für den Diamanten mit übertriebener Lebhaftigkeit ausdrückt, der Andere ist ein Italiener, welcher mit einem Strom

Digitized by Google

leidenschaftlichen Gefühles zum Lobe der Schauspieler seines Vaterlandes redet. Der Franzose kramt alle seine philosophischen Scherze und komischen Erhabenheiten aus, und wenn er weiß, daß er nichts Glänzendes mehr zu sagen hat, so wendet er sich an einen Deutschen. Dann sieht man seine Augenbrannen noch heftiger arbeiten als zuvor, und seine Zunge ergießt sich in einem schnellern Strom von Lobsprüchen auf sich selbst, auf Frankreich, auf seinen Gegner. Eben sucht er zu beweisen, daß alle unsere Empfindungen von derselben Art sind, wie wir sie für ein Pâté de Perigord hegen, da kommt ihm etwas in den Weg, das ihn an den Krieg erinnert, und nun schallt es von patrie, gloire; alle abgenutzten Stickereyen kommen zum Vorschein, womit ein Franzose sein Staatskleid verbrämt. Inzwischen hat der arme Deutsche bald aus Mangel an Worten und halb aus Betäubung mit Geduld abzuwarten gesucht, bis der Strom sich verlaufe, zuletzt aber wird die innere Ueberzeugung zu stark für ihn, und er spricht mit der Kraft und dem Ernste der Begeisterung für alles Wahre, Gute, Schöne. Inzwischen verbreitet sich ein Spanier mit der Wärme des Franzosen und dem Ernst des Deutschen zugleich, wozu noch die ihm eigenthümliche Würde kommt, gegen die Verläumdungen des General Foy und des Obrist Navier. Man sieht vielleicht ein Dutzend Ausländer, und ein Jeder nimmt an irgend etwas Antheil. Wer aber sind die Personen, welche die Zeit über mit hohen Halsbinden, den Hut in der Hand, in den Ecken gestanden haben? Es sind Engländer, und der einzige darunter, welcher die Lippen geöffnet hat, ist ein kleiner fetter Pfarrer mit einem rothen Gesichte, der mit einem verbindlichen Lächeln, welchem der geistliche Anstrich Würde ertheilen muß, sich pflichtgemäß berufen fühlt, dem Franzosen die 39 Artikel zu erklären. Da er indessen keine besondere Rednerkraft in sich fühlte, so mochte er keine sonderliche Neigung haben, seinen Glauben zu einer Streitfrage zu machen; denn nachdem er gerade das Gegentheil von dem, was er meynte, hergestottert, hat er sich wieder in seinen Winkel zurückgezogen. — Politisch, amtlich, als Mitglied einer Sekte oder Klasse, hält sich ein Engländer für berechtigt, ein Schurke zu seyn. Ein französischer, ein deutscher Advokat wird verabscheut, wenn er die Vertheidigung einer offenbar schlechten Sache übernimmt. Ein englischer Advokat würde für wahnsinnig gelten, wenn er eine Sache nicht vertheidigen wollte, blos weil sie ungerecht ist. Ein englischer Geistlicher mag bis in sein vierzigstes Jahr eine politische Meynung aufs Aeußerste vertheidigen, und dann, um ein Bisthum zu erlangen, gerade das Gegentheil behaupten, ohne sich dadurch einen öffentlichen Vorwurf zuzuziehen. Ein englischer Staatsmann darf das Versprechen geben, irgend eine Maßregel zu vertheidigen und sein Aeußerstes zu Durchsetzung derselben thun zu wollen; den folgenden Tag schlägt er vielleicht eine Veränderung dabey vor, wodurch das zu heilende Uebel zehnfältig verschlimmert wird. Dieser Mann schließt dann seine Rede wohl mit einem Lobspruch auf seine eigene Redlichkeit und Unbestechlichkeit, und der Senat zollt ihr seinen Beyfall. Alle diese Männer sind wahrscheinlich im Privatleben gute, rechtliche Männer. Es herrscht wirklich Sittlichkeit als eine große anerkannte Gewalt im innersten Wesen des Volkes, aber es bedarf Zeit, ehe sie Stärke genug erlangt, diese elende Tyranney der Meynung, den Sektengeist und die Vorurtheile einzelner Klassen zu überwältigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

(Beschluß.)

Man hoffte die kleinen Blätter durch die Garantie im Zaum zu halten, vielleicht glaubte man sogar, sie werden dadurch verbindert werden, ferner zu erscheinen. Allein in dem gelehrten Paris ist eine Bürgschaft eben nicht schwer zu finden, und wahrscheinlich werden die Wipeleyen trotz allen erschwerenden Bedingungen fortdauern, zum großen Aerger derjenigen, welche so kleinmüthig sind, um sich viel an diese schon am folgenden Tage vergessenen Stichelreyen zu kehren. Man hofft mit Recht, daß in der Folge auch der noch übrige lästige Zwang in Betreff des Erscheinens der Tagesblätter ganz wegfallen wird, sobald die Gesetzgeber und das Volk einmal im Stande seyn werden, die gesetzliche Preßfreyheit ohne allen Rückhalt und alle Einschränkung zu ertragen. In jetziger Zeit ist es aber schon alles Dankes werth, daß die Politik kein Monopol mehr ist, daß jedweder, der sich berufen oder fähig fühlt, über die Zeitbegebenheiten seine Mitbürger in periodischen Schriften aufzuklären, dazu völlige Macht hat, daß es nicht mehr vom Willen ängstlicher oder argwöhnischer Minister abhängt, die Censur wie ein Damoclesschwert über dem Haupte der Journalisten hängen zu lassen, und daß endlich das Herausgeben der Tagesblätter ein eben so freyes und gesetzmäßiges Gewerbe wird als jedes andere. Schwerlich werden viel neue politische Tagesblätter in Paris entstehen, denn es gibt deren schon so viele, und das Unternehmen der Herausgabe derselben ist eine so kostspielige Sache, daß wenige Kapitalisten oder Schriftsteller Lust haben werden mit dem Constitutionnel, dem Journal des Débats, dem Courrier français, der Gazette de France zu wetteifern, allein auf Wochenschriften und die nicht täglich erscheinenden Blätter wird das neue Gesetz gewiß Einfluß haben; denn manche von diesen werden nun aus der Politik ein Hauptfach ihres Strebens machen; bereits hat der Globe in einem etwas hochtrabenden Aufsatze angekündigt, er werde sich hinführo mit der Politik ernsthaft abgeben, was er bisher nur nebenbey habe thun können. Für manche Leser wird dieß eben keine willkommene Veränderung seyn. Es gibt Leute, die eine gewisse Scheu vor politischen Abhandlungen haben; im Auslande, wo doch die französischen Blätter häufig gelesen werden, wird man den politischen Tagesbegebenheiten Frankreichs keine so hohe Wichtigkeit beylegen, daß man ihnen nicht literarische und ästhetische Aufsätze vorziehen sollte. Manche Leser werden also ein Gesetz über alle Berge wünschen, welches die Politik in allen Blättern gestattet. Allein man verzeihe es einem Volke, welches kraft seiner Verfassung Antheil an der Regierung nimmt, und noch viel an seinen Staatseinrichtungen zu bessern hat, um frey und glücklich zu seyn, wenn seine eigenen Angelegenheiten ihm vor der Hand das Wichtigste sind, und wenn es sich in den gesetzgebenden Kammern, in den Zeitungen und auch anderswo mit der Erörterung so mancher

Digitized by Google

sein eigenes Wohl betreffenden Fragen lebhaft beschäftigt. Was einem Volke am nächsten liegt, hat natürlich auch das meiste Interesse für dasselbe, und wie manches trägt sich jezt nicht in Frankreich zu, das die Aufmerksamkeit der Nation in hohem Grade zu fesseln vermag? Wie sollte z. B. das jetzige Betragen der höhern Geistlichkeit den Franzosen gleichgültig seyn können? Wenn man die von der geistlichen Parthey abgefaßten und herausgegebenen Tagesblätter und Zeitschriften liest, so sollte man glauben, die Schreckenszeit sey wieder da, die katholische Geistlichkeit werde verfolgt, sie müsse sich verbergen, um der Volkswuth zu entgehen, man versage ihr alle Hülfe, und wolle sie sich zu Tode hungern lassen. Bittere Klagen, Seufzer über die böse Welt, Schimpfreden auf den Zeitgeist, heftige Ausfälle wider die schrecklichen Minister, füllen jezt einen großen Theil jener Blätter. Die Gazette de France und die Quotidienne in Paris, der Ami de la Religion, die Gazette universelle zu Lyon und andere Blätter sind seit einiger Zeit so rührend, daß sich ein Stein über die Noth der Geistlichkeit erbarmen möchte. Allein beym Lichte besehen, besteht diese Noth blos darin, daß man ihnen den Unterricht der Jugend nicht blindlings in die Hände geben will, und neuerdings einige Verfügungen getroffen hat, wodurch die bürgerliche Obrigkeit Hand im Spiele bekömmt. Daher blos schreyt die geistliche Parthey so gewaltig, daher blos regen sich einige fanatische Bischöfe so entsezlich, setzen drohende Hirtenbriefe auf, versagen der Obrigkeit Achtung und Gehorsam, und beklagen sich beym Volke über Verfolgung und Eingriffe in die geistliche Macht. Wahrlich, nichts konnte dem freysinnigen Theile der französischen Nation erwünschter kommen, denn hierdurch kömmt an den Tag, wo es gegenwärtig in Frankreich Noth thut; es fehlt nämlich an einem vernünftigen und zweckmäßigen Unterrichte der zum geistlichen Stande bestimmten Jugend, und an der Uebereinstimmung der religiösen Anstalten mit der freyen, bürgerlichen Verfassung. Als nach der Revolution sich alles wieder zur Ruhe und Ordnung anschickte, kamen die Bürger mit geläuterten Begriffen und helleren Ansichten wieder zusammen; allein die Geistlichkeit brachte alle die Vorurtheile mit, die sie vor der Revolution gehabt hatte. Der Gedanke an das verlorne Gut flößt ihr Abscheu ein gegen alles aus der Revolution Entsprossene, sogar gegen das Gute; sie schmeichelte Napoleon, weil sie von ihm die Wiedererstattung des verlornen Gutes und Einflusses hoffte, unter dieser Bedingung nahm sie gern den Despotismus an, den dieser zum Hauptgrundsatze seiner Regierung machte. Erst als sie sah, daß er gern allein despotisiren, nicht aber seine Macht mit der Geistlichkeit theilen wollte, begann sie sich zu widersetzen, weil sie doch auch kein untergeordnetes Werkzeug seyn wollte. Als in der Folge der königl. Thron wieder hergestellt wurde, kümmerte sich die Geistlichkeit wenig um die Einführung einer Verfassung, welche das Heil des Staates werden sollte, sondern trachtete nur darnach, sich in eine Lage zu versetzen, die mit der vorrevolutionären Aehnlichkeit hätte. Daß sich die Zeiten geändert hatten, konnte sie nicht begreifen und begreift es auch jezt noch nicht. Ohne rechts noch links zu sehen, geht sie geradeswegs auf ihr Ziel los, und hat sich zu ihrem Unheile mit der ultramontanischen Parthey verbunden, die man jezt die Jesuitenparthey nennt. Diese lezte Parthey hat Begriffe und Meynungen aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, kennt und begreift ihr Jahrhundert gar nicht, brütet ihre Zeit mit Umtrieben und Schlichen zu, die etwas Großes bewirken sollen, und doch nichts hervorbringen als Armseligkeiten. Dabey legt sie sich auf das Erschleichen von Erbschaften, weil sie viel Geld braucht, und man ohne Geld nichts in der Welt schnell bewirken kann. Welch ein herrlicher Fund für die liberalen Zeitungen war neulich der Prozeß, der im Elsaß wegen der Erbschaft eines von den Jesuiten umstrickten Mannes vor Gericht geführt wurde! Wie hat man sich über die Bekanntmachung der lustigen Briefe des Pater Provincials belustigt, welche zu den Aktenstücken dieses Prozesses gehörten, und woraus man ersah, wie pfiffig sich diese Erbschleicher benommen hatten, um das Vermögen des leichtgläubigen Elsäßers zu Gunsten der Pariser Jesuiten in Beschlag zu nehmen! Wenn die Preßfreyheit auch zu nichts weiter taugte, als dergleichen Schliche ans Tageslicht zu bringen, so würde sie dem Gemeinwesen schon einen außerordentlichen Dienst leisten. Zwar fehlt es nicht an neuen Memoiren, welche die sonderbarsten Dinge von den Jesuiten zu Montrouge neben Paris erzählen, und den Vätern die abgeschmacktesten Handlungen zuschreiben; allein wer weiß, ob dieß alles wahr ist, und ob nicht die Lust, etwas recht sonderbares zu erzählen, und ein interessantes, leicht verkäufliches Buch zu schreiben, oder die Väter recht verhaßt zu machen, die Memoirenschreiber zur Uebertreibung verleitet hat? Solche bündige Aktenstücke aber, wie die in dem Elsaßer Prozesse vorkommenden, sind furchtbare Zeugen, welche alles Schreyen der Ultrablätter über den verderbten Zeitgeist, über demagogische und irreligiöse Umtriebe, über Verschwörung wider Thron und Kirche nicht wegzuläugnen vermag. Die révérends pères sind hier auf der That ertappt worden; ihre eignen Briefe verdammen sie. Vergebens werden die Ultrablätter künftighin dem Publikum zu beweisen suchen, nur die Jesuiten seyen im Stande, die Jugend fromm und sittlich zu erziehen. Glücklicherweise können solche Schliche wenig Unheil in einem Lande anrichten, wo die Oeffentlichkeit und die Preßfreyheit zur Staatsverfassung gehören, und wo jeder Unfug frey aufgedeckt werden kann. Der Regierung selbst wird dadurch ein wesentlicher Dienst geleistet; denn man sieht aus der Widersezlichkeit der obern Geistlichkeit wider die königl. Verordnungen, daß sie sich nicht scheut, sich wider die weltliche Macht aufzulehnen, wenn diese nicht nach ihrem Willen handelt. Wie wollte die Regierung mit solchen Widerspenstigen zurechtkommen, wenn ihr nicht die Preßfreyheit zu Hülfe käme? Sehr klug und ganz im Interesse des königl. Thrones haben die Minister daher gehandelt, indem sie durch ihren Gesezentwurf der Censur ein Ende gemacht und die Journale so frey gemacht haben, als es die nicht periodischen Schriften bereits waren. Es ist eine Waffe, die sie sich verschafft haben, und die ihr treulich Dienste leisten wird wider die Entwürfe einer Parthey, die nichts so sehr scheut, als das helle Tageslicht.

Dg.

Auflösung des Räthsels in Nro. 103:

Das Heer.

Charade.

Gott, Menschen, Thiere, Pflanzen auch und Steine.
Ja Narren führen selbst das Beywort, das ist meyne,
Doch wird bey Herrschern, wie bekannt,
Das Gegentheil oft so genannt.

Bey Wesen nur, die leben und empfinden,
Kannst du die zweyt' und dritte Sylbe finden,
Und ohne dieses allerliebste Wort
Wär' alles Leben bald auf Erden fort.

Das Ganze dankt dem Zweyten stets sein Leben,
Und hat es doch demselben selbst gegeben.

J. G. M.

Beylage: Monatsregister August.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Kunstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder unangemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Eberhard Wächter 212.
Lieder von Thomas Moore. 213. 222. 229.
Einem Jüngling mit L. Uhlands Gedichten, v. A. Schul. 216.
Bruchstücke aus dem epischen Gedichte: Wlasta, von K. E. Ebert. 219.
Septembermorgen, von E. Mörike. 220.
Der junge Krieger an Peters Grab. 221.
Wanderlieder, von K. Felder. 225.
Sängerklage. 228.
Mein Fluß, von E. Mörike. 230.
Berg und Wolke, von G. Zimmermann. 233.

Logogryph. — Hekla. Thekla. 215.
Charade. — Morgenblatt. 221.
Räthsel. — Sturz. 227. — Stern. 235.

Erzählungen und Romane.

Das innere Gesicht, von Döring. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229.
Der Sturm. 231. 232. 233. 234.

Länder- und Völkerkunde.

Skizzen aus Brasilien. 214.
Ueber den religiösen Zustand Nordamerikas, von Cooper. 215. 216.
Skizzen aus Nordamerika. 218. 220. 221. 222. 223.
Zur Charakteristik der Türken und der türkischen Verfassung. 219. 223.
Eine Scene aus einer Fußreise über die Kordilleren. 226.
Die höchsten Gipfel des Andengebirgs. 228.

Naturwissenschaftliches.

Die Gewinnung des Schwefels in Ostindien. 222.
Der Häringszug. 225.
Mittel Gußeisen weich zu machen. 225.
Ueber das Athmen der Krustenthiere. 227.
Vom Nautilus. 235.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Die Kunst zu stehlen, von A. Vieira. 210. 217.
Die Theorien der neuern Gartenkunst. 211. 212. 215.
Jean Paul an Emanuel. 215. 224.
Ueber die Schifffahrt unter Wasser. 217.
Die größte bekannte Kanone. 221.
Aus der Schreibtafel eines Reisenden. 228. 231.
Meine Sammlung, von G. Schwab. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235.

Korrespondenz.

Berlin. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 222. 223. 225. 226. 231. 235. — Lausanne. 210. 211. 212. — Paris. 213. 214. 215. 220. 221. 223. 224. 227. 228. 229. 231. 232. 233. — London. 216. 217. 218. 219. 222. 229. 230. — Dresden. 217. 218. — Karlsruhe. 219. — Rom. 220. 221. 232. — Bern. 223. 224. — Frankfurt. 225. 226. 227. 228. — Ravenna. 230. — Mülhausen im Elsaß. 231. — New-York. 233. 235.

Kunst-Blatt.

Nro. 70.

Programm. — Architektur. Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude, von Dr. G. Moller und Fr. Heger. (Forts.) — Bekanntmachung.

Digitized by Google

Nro. 71.

Neue artiſtiſche Werke. 1. Retsch's Outlines to Shakspeare, First Series, Hamlet. etc. 2. The Spirit of the Plays of Shakspeare, etc. 3. Faust, tragédie de Mr. de Goethe, etc. — Architektur. Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung beſtimmter Gebäude, von Dr. G. Moller und Fr. Heger. (Fortſ.)

Nro. 72.

Neue Kupferſtiche und Lithographien. 1. Die Cartons von Raphael. 2. Assumpta est Maria in Coelum. 3. John Anderson Esq. 4. Die Pfändung. 5. Galério du Luxembourg, des Musées etc. 6. Faust, tragédie, etc. Fête des Lutteurs. — Kunſtnachrichten aus Karlsruhe. — Architektur. Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung beſtimmter Gebäude, von Dr. G. Moller und Fr. Heger. (Fortſ.)

Nro. 73.

Architektur. Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung beſtimmter Gebäude, von Dr. G. Moller und Fr. Heger. (Schluß.) — Lithographie. 1. Schillers Bildniß. 2. Klopſtocks Bildniß. 3. Prinz Georg und Prinzeſſin Auguſta von Cambridge kk. HH. 4. Albrecht Dürers Haus in Nürnberg. — Archäologie. Galleria Omerica, o Raccolta de Monumenti Antichi, etc. — Rom, im Auguſt.

Nro. 74.

Paris. — Alterthümer der Inſel Guernſey. — Aus England. — Rom, im Juli. — Ehrenbezeugungen.

Nro. 75.

Pompejana. 1. Pompeji, etc. 2. Neuentdeckte Wandgemälde in Pompeji. 3. Die ſchönſten Ornamente und merkwürdigſten Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä. — Epiſtel Lentuli. — Neue artiſtiſche Werke.

Nro. 76.

Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand der Malerey in Frankreich, von W. Baron v. Wimpfen. — Wachsmalerey. Die Farben, von Dr. J. Roux. — Neue artiſtiſche Werke.

Nro. 77.

Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand der Malerey in Frankreich, von W. Baron v. Wimpfen. (Fortſ.) — Ueber den Beſtand und das Fortwirken des Kunſtvereins in München, vom Domkapitular B. Speth.

Nro. 78.

Der Aeginetenſaal in der Glyptothek in München. — Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand der Malerey in Frankreich, von W. Baron v. Wimpfen. (Beſchluß.)

Literatur-Blatt.

Nro. 71.

Der Menſch oder die fünfzehn Paradieſe des Herrn Bory de St. Vincent. (Schluß.) — Dramatiſche Dichtkunſt. Marget Stofflet, von Adalbert vom Thale. — Reiſeliteratur. Kleine Ausbeute aus dem Leben für das Leben, von M. A. Ries.

Nro. 72.

Vermiſchte Schriften. Ueber die Sprache. Rede, daß ich dich ſehe! — Dichtkunſt. Poetiſche Betrachtungen in freyen Stunden von Nicolaus. — Geſchichte. Geſchichtliche Unterhaltungen, von P. Scheitlin und J. J. Bernet.

Nro. 73.

Luſtſpiele. — Dramatiſche Literatur. Der Fall von Miſſolonghi, von G. J. Krahe.

Nro. 74.

Luſtſpiele. (Fortſ.) — Dichtkunſt. 1. Auserleſene Sammlung der beſten deutſchen Geſellſchaftslieder, von Friedrich Haug. 2. Fabeln für Jung und Alt, von Fr. Haug. —

Nro. 75.

Luſtſpiele. (Schluß.) — Kirchliche Statiſtik. Die ſchottiſche Nationalkirche, von Aug. Fr. Leop. Gamberg. —

Nro. 76.

Griechenland. Das Bataillon der Philhellenen, ꝛc. von J. D. Elſter. — Biographie. Wahrheit aus Jean Pauls Leben.

Nro. 77.

Schriften über Kirche und Kirchenverfaſſung. Die vorzüglichſten Denkwürdigkeiten der chriſtkatholiſchen Kirche, von A. J. Binterim. Die Einheit in der Kirche ꝛc. von J. A. Möhler. Was hätte eine deutſche Fürſtin auf das, ꝛc. antworten können? von Dr. Fridolin Huber. Ueber Glauben, Tradition und Kirche, von Dr. Schneckenburger.

Nro. 78.

Schriften über Kirche und Kirchenverfaſſung. (Beſchluß.) Ueber Glauben, Tradition und Kirche, von Dr. Schneckenburger. Ueber die oberbiſchöfliche Hoheit der Regenten, von Dr. J. Schuderoff. Das öffentliche Recht der evang. luth. Kirche in Deutſchland, von J. G. Pahl. Grundlinien zu einem allgemeinen kanoniſchen Recht, von E. A. Eſchenmayer. — Vermiſchte Schriften. Gottfried und Maria, oder die Wallfahrt ins Wildkirchlein, von B. B. Wechtel.

Nro. 79.

Zeugniß über Heinrich Peſtalozzi, von J. R. Schinz. — Geſchichte. Geſchichte des Kaiſerthums von Trapezunt, von J. Ph. Fallmerayer. — Dichtkunſt. Gedanken und Dichtungen auf meinem Weg zwiſchen der Schweiz und Schweden, von Hektor Zollikofer.

Anzeige.

[468] Herabgeſetzte Bücherpreiſe.

Um den Freunden der ſchönen und Unterhaltungsliteratur, ſo wie Leihbibliothen und Leſezirkeln den Ankauf vieler intereſſanten Schriften aus meinem Verlage zu erleichtern, habe ich dieſelben für Ein Jahr auf äuſſerſt niedrige Preiſe herabgeſezt, zu welchen ſie von mir und jeder guten Buchhandlung im Ganzen und in einzelnen Werken zu beziehen ſind. Das Verzeichniß dieſer Bücher, welche aus Romanen, Reiſebeſchreibungen, hiſtor. Werken, Schauſpielen u. ſ. w. unſerer beliebteſten und gelеſenſten Schriftſteller beſtehen, wird in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben. Leipzig, den 1. Okt. 1828.

J. F. Hartknoch.

Digitized by Google

№. 210.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. September 1828.

Sieh diese glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blühn, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergossnen lebendigen Linien der Jugend,
Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit.

Matthisson.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung von Nro. 197.)

Ehe noch die Schaar der bedrohenden Feinde vor den thurmreichen Mauern von Granada anlangt, wollen wir den Leser mit der damals so glänzenden Residenz der maurischen Könige vertraut machen, in der wir für einen Abschnitt unserer Erzählung seine Theilnahme gewinnen möchten. Jezt sind die Straßen verödet, ihre Paläste in Ruinen verfallen, die glänzenden Moscheen verschwunden; aber zu jener Zeit, der die Begebenheit, die wir schildern, angehört, entsprach sie ganz dem Bilde, das dem Don Jayme die Wundergabe des innern Gesichts vorgeführt hatte. Ein kluges, fleißiges Volk, dessen Voreltern der Verrath eines spanischen Großen aus Afrika herüber geführt hatte, schmückte die ergiebige Ebene de la Vega mit allem Reichthum südlicher Vegetation. Die Stadt selbst lag zwischen den sanften Abhängen zweyer Berge, gegen rauhe Winde geschüzt, von den Wellen der Flüsse Xenil und Darro bespült. Hier blühten Künste und Wissenschaften, hier herrschte Erfindung und Betriebsamkeit in einer Weise, wie damals sonst in keinem europäischen Lande. Abends, wenn die leicht und gern getragenen Mühen des Tages vorüber waren, dann sammelten sich die heitern Bewohner der Stadt in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zu fröhlicher Geselligkeit. Saitenspiel und Gesang ertönte aller Orten, ein Raum mit einem Palmbaume in der Mitte wurde zum Tanzplatz; dort ward schnell ein künstliches Ringelrennen veranstaltet; an einem andern Platze wurde das anmuthige Spiel a las cannas (Werfen mit ausgehölten Rohrstäben) getrieben.

Was die Natur mit mütterlichem Wohlwollen Herrliches verschwendet, die Stätte auszuschmücken, das ist geblieben, und noch jezt bewundert der wandernde Fremdling mit Entzücken ihre reichen Zaubergaben; aber die Echo, die einst jene Gesänge, jenes Saitenspiel wiederholte, ist stumm geworden, die sonst so reiche Ebene de la Vega ist unter der Trägheit der jetzigen Bewohner verarmt, die Wissenschaft ist längst schon aus den Mauern von Granada geflohen, um in entfernten Ländern Schuz und Stüze zu finden.

Dort jenes verödete weite Haus an der Anhöhe, die eine herrliche Aussicht auf die Stadt, auf die reizende Umgegend gewährt, das ist der alte maurische Pallast von Alhambra. Die Phantasie erschöpft sich vergebens in reizenden Bildern, um die orientalische Pracht dieser Königswohnung zu schildern. Ihre glänzendsten Farben verbleichen gegen die Wirklichkeit jener im Zeitenstrome untergegangenen Tage. Nach Osten hin lag die Anhöhe, und deßhalb wird sie noch heute von den Spaniern la Sierra del sol genannt. Hoch über dem Pallaste von Alhambra lagen auf dem Gipfel des Berges die wundervollen Lustgärten mit dem Landhause Xeneralife, die, wenn die Nebel des Morgens die niedere Gegend bedeckten und

Digitized by Google

die aufsteigende Sonne schon den Gipfel begrüßte, in einem himmlischen Gebiete zu schweben schienen. Hier war der Sitz der Musik, des Tanzes, der Liebe und aller geselligen Freuden. Die Cypressen, die noch jezt an einzelnen Plätzen der verödeten Gärten zu sehen sind, scheinen den Untergang der alten Herrlichkeit zu betrauern; melancholisch flüstern die Springbrunnen dem sinnigen Wanderer, der ihre Stimme versteht, die alte Sage vom Araberfürsten Omar zu, der dem Throne entsagt, um ganz der Kunst und der Freude zu leben, und für diese heitern Gefährtinnen des irdischen Lebens den Zauberort Generalife gegründet habe.

Wir treten, dem Faden unserer Erzählung folgend, in jener alten schönen Zeit, an einem reizenden Abende, in die Stadt Granada ein und finden hier die Bewohner mit jenen erfreulichen Spielen beschäftigt, deren wir schon gedachten. Durch die frohbewegte Menge schreiten oft ernste Greise von ehrwürdigem Ansehen, in lange, weiße Talare gehüllt und große Bücher mit sich tragend, hin. Es sind die Gelehrten, denen Alles große Achtung beweist. Es sind jene Männer, die aus dem Stand der Gestirne die Schicksale einzelner Menschen wie ganzer Völker enträthseln, es sind die Priester des mahomedanischen Gottesdienstes, welche die weisen aber oft dunkeln Lehren des Korans erklären, es sind die Aerzte, welche der Natur ihre Geheimnisse ablauschen, um sie zum Heile der Menschheit zu verwenden, es sind die Dichter, die mit magischer Gewalt die Seele aus dem irdischen Staube erheben, um sie mit himmlischer Kraft zu edeln und nützlichen Thaten zu erfüllen.

Da wird plötzlich die allgemeine Volksfreude durch den tiefen, langgehaltenen Ton eines Hornes, der von Alhambra herab durch die Lüfte zittert, unterbrochen. „Was ist das, welcher plötzliche Angriff mitten im Frieden kann uns, zu den Waffen rufen?“ spricht Einer bestürzt zu dem Andern. Aller Augen wenden sich nach der Anhöhe, auf welcher die Königswohnung thront. Da breitet sich im Abendsonnenglanze auf der höchsten Zinne des Pallastes die Fahne des Propheten aus, ein Zeichen, daß der junge König, Mehemmet al Mansur, von einer Reise, deren Ziel und Zweck unbekannt geblieben, wieder zurückgekehrt sey. Wer nur Waffen zu tragen vermag, eilt in seine Wohnung zurück, um sich zu rüsten zu dem nahen Kampfe, den jener überraschende Ton des Lärmhorns angekündigt. Dann strömen die bewaffneten Schaaren die Anhöhe hinauf zu dem Pallaste Alhambra, um Mehemmets Gebote zu vernehmen.

Der junge König war eben eingetroffen bey dem äussern Eingange, als er sogleich jenes kriegerische Zeichen ertönen ließ. Er stürmte mit hastigen Schritten die Marmortreppe des Pallastes hinauf, sein Antlitz war finster, in seinen Blicken brannte die Gluth einer heftig erregten Leidenschaft. Eine zarte Frauengestalt, mit einem lang hinabwallenden weißen Schleyer bedeckt, und ein bärtiger Alter, dessen listiges Auge bald hier bald dort forschend ruhte, vermochten kaum seinen eiligen Schritten zu folgen. Zu beyden Seiten der Marmortreppe hatte sich die mohrische Leibwache aufgestellt. Durch die offene Gallerie zog der süße Duft der Orangen und Rosen herein und eine entzückende Aussicht bot sich dem Blicke.

Mehemmet eilte, ohne die unterwürfigen Begrüßungen der oben harrenden Hofleute zu erwiedern, in die Halle der Berathung, wohin ihn Niemand zu begleiten wagte, als jene Verschleyerte und der wunderliche Alte.

Diese drey Personen sind uns nicht fremd. Wir erkennen in dem Könige den jungen Araber wieder, der im Ringelrennen zu Alcala gesiegt, in der Verschleyerten die Geliebte des Don Jayme, in dem Alten den Juden Ruben Zephanja.

Die Halle der Berathung war von sehr grossem Umfange; der Fußboden von Marmor und kostbarer Mosaikarbeit war mit persischen Teppichen belegt. Nach zwey Seiten hin stand sie offen und in diesen Oeffnungen blühten Orangenbäume, Myrthen und allerley wohlriechende Gesträuche; die Mauern und Plafonds zeigten künstliche Arbeiten in Gold, Lapis Lazuli und azurfarbenem Stuk.

In langen Reihen lagen Polster von Gold- und Silberstoffen; Vasen von seltsamen, jedoch zierlichen Formen dufteten seine Wohlgerüche. Neben dem köstlich behangenen Thronhimmel im Hintergrunde waren zwey ruhende Löwen von weißem Marmor, deren Rachen kühlende Wasserstrahlen ausspieen. Noch viele andere Springbrunnen waren mit symmetrischer Uebereinstimmung in den Wänden und den Parkets angebracht. Ueber dem Thronhimmel las man in großen goldenen Buchstaben: „O Herr, du bist auf dem Throne geboren und strahlst mit eigenem Glanze, gleich dem Morgenstern. Dein Arm ist unsere Schuzwehr und deine Gerechtigkeit unser Licht; deine Stärke vermag die Mächtigsten zu unterjochen und deine Güte verbreitet Glückseligkeit über zahllose Völker. Ehrfurchtsvoll senden die Sterne des Firmaments auf dich ihren Schimmer herab. Die Sonne blickt zu dir herab mit Liebe und der König der Hayne, der hehre Cederbaum, neigt vor dir seinen Wipfel und erhebt ihn wieder auf dein Geheiß.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Kunst zu stehlen.

Von Pater Antonio Vieira.

(Fortsetzung.)

Von denjenigen, welche mit königlichen langen Fingern stehlen.

Zu der Zeit, als Alexander der Große die Welt eroberte, war ein Korsar, den er gefangen nahm und ihm einen Verweis gab, daß er mit zehn Schiffen auf dem indischen Meere gekreuzt hat; bescheiden antwortete dieser: „Ich verfolge und nehme höchstens ein oder zwey Schiffe, wenn sie sich in diesem Meere verirrt haben; Ew. Hoheit aber nehmen mit einer Armee von vierzigtausend Mann mit Feuer und Schwert das ganze Erdenrund, das Ihnen nicht gehört. Ich nehme nur das, was mir Noth thut, Ew. Hoheit aber nehmen das Ueberflüssige.“ Er meynte, es gebe auch Könige, die Diebe sind, und einige, die nur das Nothwendige stehlen, andere aber, die auch das Ueberflüssige nicht verachten. Ob Könige Diebe sind? solches ist eine gewagte Frage! Daß es solche gibt, ist gewiß, und sie begnügen sich nicht mit einer Kleinigkeit; wenn sie zugreifen, so sind sie wie der Königsadler, der immer einen großen lebenden Fang thut. Habichte begnügen sich wohl mit Insekten; der König der Vögel aber hat es mit grossen Dingen zu thun.

Nur die Könige von Portugal besaßen immer das Vorrecht und den Segen vom Himmel, daß Alles, was sie besaßen und besitzen an Ländern, durch rechtmäßige Succession geerbt oder mit wahrem Rechte erobert wurde, weßhalb man bey uns von den königlichen langen Fingern keine antrifft. Andere hingegen suchen unter diesem Namen sich einzuführen und sich mit des Königs Fingern zu bewaffnen, um mit aller Bequemlichkeit zuzugreifen. Es gibt dieser Fälle so viele, daß sie unmöglich alle anzuführen sind, und ich nur einige berühren will. Es zieht von Lissabon ein Heer Lieferanten aus, welche das Geschäft, Weizen und Gerste für die Armee an die Gränze führen zu lassen, übernehmen. Sämmtlich mit königlicher Vollmacht ausgerüstet, das Nöthige zu kaufen und die Preise zu bestimmen, lassen sie keine Scheune und kein Magazin der Bauern und selbst der Klöster unbesucht, und wenn sie z. B. tausend Moios*) bedürfen, so nehmen sie dreytausend und verkaufen im April und Mai die zweytausend, indem sie den Preis verdoppeln oder vervierfachen, jenachdem die Theurung ist, die sie verursacht haben. Einer dieser Herrn ging einmal durch das Kornmagazin eines reichen Bauern und sagte ganz ernsthaft zu ihm: „dieser Weizen hat vielen Unrath, ich nehme ihn nicht, ohne daß er geschwungen ist; denn ich kaufe keine schlechte Waare für die Armee, die muß gut behandelt werden.“ Der Bauer ließ nun gleich den Weizen schwingen; von zehn Moios gab es mehr als einen halben Moio Spreu, welche der Lieferant zu einem Viertem die Metze kaufte und, so wie er sie hatte, wieder unter den gereinigten Weizen mischte.

Menschlicher betrug sich ein Meirinho (Richter) hier in Lissabon, der mit einem Goldstück, das zur Lockspeise diente, ein ganzes Jahr lang herbeyschaffte, was zu seiner Haushaltung nöthig war. Sein Bedienter ging mit diesem Goldstück nach der Ribeira, kaufte hier ein Feldhuhn, dort ein Lamm, ein Spanferkel u. s. w., und an Fischtagen Pescoda, Lagosta, Kohl, Rüben, alle Arten Obst u. s. w., ohne je wegen des Preises uneinig zu werden; überall bot er das Goldstück dar, und da die Verkäufer sämmtlich Furcht hatten vor dem Herrn, und ihn nicht beleidigen wollten, machten sie aus der Noth eine Tugend und sagten, sie könnten nicht wechseln und würden am folgenden Tag die Rechnung in Richtigkeit bringen. Dieser folgende Tag kam aber nie, weil er nicht im Kalender stand.

Da wir in diesem Kapitel auf den streitigen Punkt gekommen sind, ob es Könige gibt, die Diebe sind, lassen wir die Frage unentschieden, und schreiten zu dem, wovon die ganze Welt spricht, nämlich: Wem eigentlich unser Königreich Portugal gehört, ob dem Könige Philipp IV. von Spanien, oder dem Könige Don João IV. von Portugal? König Philipp sagt, König João habe ihm dasselbe ungerechter Weise genommen, und König João sagt, König Philipp habe es mit Gewalt usurpirt gehabt. Bey so verschiedenen Meynungen ist es offenbar, daß einer von ihnen ein Spitzbube ist; denn fremdes Gut nehmen, ist Diebstahl, und wer es nimmt, ist ein Spitzbube; wer der Dieb ist, wird das folgende Kapitel zeigen. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein Moio sind 60 Alqueras oder Metzen.

D. Ueb.

*) Man erinnere sich, daß zur Zeit, als Pater Vieira sein Buch schrieb, erst zwölf Jahre verflossen waren, seit Portugal das sechszigjährige spanische Joch abgeschüttelt und Johann von Braganza den Thron bestiegen hatte (1640); die Erbitterung über Philipps II. Usurpation war noch neu, daher läßt auch Vieira auf das oben Mitgetheilte eine lange Controverse über die Rechte des Hauses Braganza folgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, August.

Nachträglich haben wir noch aus früheren Monaten her zu berichten, daß auch bey uns für das Schillersche Denkmal eine Vorstellung im königl. Opernhause gegeben worden ist. Man war zweifelhaft, welches der Schillerschen Dramen für solch einen Tag der Erinnerung wohl das passendste seyn möchte. Lokalverhältnisse schienen es zu verbieten, sich für „Wilhelm Tell“ oder die „Jungfrau von Orleans“ zu bestimmen, die

Digitized by Google

übrigen waren an dem Publikum fortdauernd vorübergeführt worden, und so schien es am zweckmäßigsten, aus den bekanntesten und den unbekannteren Tragödien Hauptscenen herauszuheben und vereinzelt darzustellen. So ward gleich mit dem „Wallensteinschen Lager“ begonnen. Und freylich muß man zugeben, daß selbst Schiller diese bunte Gallerie einzelner lebendiger Soldatenbilder selber schon von den beyden andern größern Theilen des Wallensteins, mehr als wohl billig gewesen wäre, abgeschlossen hat. Als ganz neu traten dem Publikum die ersten Scenen aus dem zweyten Akt des unbeendeten Demetrius entgegen. Dieß Trauerspiel ist als Gegenstück zu „Warbeck“ zu betrachten, das die Franzosen jezt zum Gegenstande einer Tragödie benuzt haben. Warbeck glaubt sich aus niederem Stande, und spielt auf fremde Veranlassung die Fürstenrolle, zulezt zeigt sich, er sey dennoch aus fürstlichem Geblüt, ein Sohn Eduards IV., ein geborner York; Demetrius dagegen steht Anfangs in dem Wahne, in der That Prinz Dimitri Iwanowitsch zu seyn. Als er aber schon über Rußland herrscht, erfährt er, daß er nur als untergeschobenes Werkzeug zum Mittel der Rache gedient habe. Solche Verhältnisse scheinen Schillern besonders in der Zeit beschäftigt zu haben, in welcher er sich noch nicht fest zur Bearbeitung des Wallenstein entschlossen hatte. Den Inhalt, zu welchem er hingedrängt ward, ein wesentliches Verhältniß der wirklichen Welt in Rücksicht auf Staat und Herrschaft, und ein Gemüth, das sich zu irgend einer Seite dieses Verhältnisses frey aus sich entschließt, und nun vom nothwendigen Schicksal dieses Verhältnisses ergriffen wird, hat er reiner im Wallenstein gefunden, und jene andern Plane, weil sie ihn nicht ganz befriedigen mochten, unausgeführt gelassen. Demetrius wäre dem Warbeck noch vorzuziehen gewesen. Als Proben aus der lezten Periode der Schillerschen Bildung wurde zum Schluß der erste Akt der „Braut von Messina“ dargestellt, nachdem mehrere Scenen aus den „Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“ vorangegangen waren. Wäre mit einigen Auftritten aus den „Räubern,“ „Kabale und Liebe“ oder „Fiesko“ begonnen worden, so hätte man in kurzen Abrissen den ganzen Stufengang dieses größten deutschen Dichters des achtzehnten Jahrhunderts vor Augen gehabt. Das Berliner Publikum aber schien der neuesten Zeit und ihren übersezten und originalen Produktionen den Vorzug zu geben. Das Haus war für solch einen Tag, an dem es hätte überfüllt seyn müssen, leer, und der Enthusiasmus weniger allgemein, als wohl Recht und Billigkeit hätten verlangen können. Desto besuchter sollen im Ganzen die vielfachen Taschenspielervorstellungen gewesen seyn, in welchen die Herrn Bosco und Habitt wetteiferten, jener durch Geschicklichkeit, dieser durch die ruhmredigsten Ankündigungen, ähnlich denen, durch welche Lichtenberg den Philadelphia vertrieb. Auch an Kunstreitern und allen andern dergleichen Meßvergnügen fehlte es nicht, obgleich wir keine Messe haben. Und da denn doch einmal von solchen Gegenständen die Rede ist, können wir auch hier sogleich zweyer Luftfahrten des Herrn Robertson des Jüngern erwähnen, welche hier großes Aufsehen machten, theils durch ihr Gelingen, theils durch das Gegentheil. Seine Majestät beehrten die erste mit Ihrer Gegenwart; bey klarstem Himmel stieg der wohlgefüllte Ballon, unter dem lautesten Jauchzen einer zahlreich versammelten Menge, fast senkrecht empor; merkwürdig war es, wie er dann in höhern Regionen die Richtung mehrfach änderte, während der Wind in der untern die seinige nicht gewechselt hatte. Schon am Abend erfuhr man, daß Herr Robertson einige Meilen von der Hauptstadt wieder den Boden glücklich erreicht habe. Für die zweyte Fahrt bot sich dem Luftschiffer eine Sängerin aus dem Opernchor als Begleiterin an; sie erschien am Tage der Fahrt wohlgeschmückt, mit Muth wohl ausgerüstet, doch ehe noch die Füllung ganz beendet war, zog ein Gewitter schwarz am Himmel auf, und der plötzlich hereinbrechende Sturm zerriß den untern Theil des Ballons so schnell und heftig, daß keine Wiederherstellung möglich war. Der junge Franzose, um seine Ehre zu retten, wollte sich dennoch in die schnell angeknüpfte Gondel stürzen und sein Leben den Elementen Preis geben, doch die Ruhigeren der Umhersitzenden hielten ihn zurück, indem sie ihm riethen, zur Befriedigung des zahlreich versammelten Publikums lieber den Ball als sich selber zu opfern. Die Schnüre wurden denn auch bald abgeschnitten, und der halb zerfezte Ballon ward pfeilschnell vom Winde in die Höhe gerissen, und erst nach mehreren Tagen kam die Nachricht an, daß er in einer Entfernung von acht Meilen sey gefunden worden. Der Eigenthümer, der durch dieses Mißlingen großen Verlust erlitten hat, will eine dritte Fahrt in Begleitung der muthigen Choristin unternehmen.

(Die Fortsezung folgt.)

Lausanne, August.

Einer der zahlreichsten schweizerischen Vereine der älteste, ist den Naturwissenschaften gewidmet. Wie die andern, ist er nicht nur ein Band der Vervollkommnung im Reich des Wissens, der Kunst oder der Fertigkeit, er hat noch höhere Bedeutung, er ist ein Freundes- und Bruderbund, wo sich das Verwandte erkennt und näher tritt; durch dergleichen Vereine werden die lockern und unhaltbaren politischen Ligamente der Schweiz zu stärkern Sehnen, die hoffentlich halten, wenn es einmal den Nachbarn einfallen sollte daran zu rütteln.

Dieß Jahr war der naturwissenschaftliche Verein der Schweiz in Lausanne, wo er am 27sten Juli begann. Neun Uhr hatte es Morgens in Genf geschlagen, blau und sonnig war der Himmel, nur sanfte Ostluft wehte, die Hize kühlend, welche der Löwe mit sich zu bringen pflegt. Da ließ sich eine helle Glocke hören, es war die des Dampfschiffs, der zur Abfahrt läutete. Eine Menge Neugieriger drängt sich in den Hafenstraßen und am Einschiffungsplatz. Vom Boot herab tönt schon rauschende Militärmusik. Zahlreiche Genfer ziehen aufs Boot, um dem Verein in Lausanne beyzuwohnen, und zwischen ihnen nehmen sich ernstblickende Engländer, elegante Russen, vielbewegliche Franzosen und sesshafte Deutsche nicht übel aus.

Endlich wurde der Anker gehoben, die Räder kamen nach einigem Anlauf in Gang, und die kleine Dunstwelt ging in See. Von dem unsäglichen Reiz, worin die Ufer in reicher Baumfülle und wundersam wechselnder Farbenpracht an uns vorüberzogen, sage ich dießmal nichts. Wir, die wir daran gewöhnt sind, hatten genug mit uns zu thun, und warfen nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf ein bekanntes Landhaus oder den schmucken Garten eines Freundes. Die Engländer aber nahmen die Sache ernster. Mit ihren Fernröhren entging ihnen vom Reculet bis zum Mont-Tendre keine Jurahöhe, und als bey Nyon der Montblanc mit seinen Gletschern hervortrat, liefen alle so schnell auf den Tribord, daß unser Boot sich auf die Seite neigte, und die Radschaufeln ihr Wasser nicht mehr erreichten. Eine schöne Frau aus Brüssel, die unter uns war, welche an Van Dyk und Rubens zugleich erinnerte, sagte: die Gletscher unter dem Montblanc kommen mir vor wie die jüngern Prinzen, die auf den Stufen des Throns sitzen.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 70.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. September 1828.

Es kommt der Gärtner Lobesan
Und schneidet mit der Scheere dran;
Jedoch ihr Wald ist Schneiderscherz,
Trägt nur der Scheere Spur.
Und nicht das große, volle Herz
Von mutterlich Natur.

Claudius.

Die Theorien der neuern Gartenkunst.

In dem neuesten Hefte der revue française entwirft ein Franzose eine lebendige Skizze der Geschichte der Gartenkunst von dem Garten in Eden bis auf den neuesten Geschmack. Seine Hauptabsicht dabey ist, darauf aufmerksam zu machen, daß die Revolution, welche das alte architektonische Gartensystem zu Gunsten des malerischen Systems gestürzt hat, so vernünftig und nothwendig sie war, zu weit getrieben worden ist, wie jede Revolution, und er meynt, das beste Mittel, die Gärten vor einer Contrerevolution und dem Rückfall in die Symmetrie zu bewahren, sey, einen Vergleich zwischen beyden Systemen zu treffen; die Gärten der neuesten Zeit seyen durch die zu weit getriebene Natürlichkeit und Entkleidung von jeder Kunst so prosaisch geworden wie die heutige Literatur und die heutige Welt überhaupt; sollte denn nicht, fragt er, ohne den Landschaftsgärtner in der Freyheit seiner Kompositionen, den Freund der Natur in seinem Genusse zu stören, das Grandiose, Poetische der Architektur einen Platz finden können? Ohne zu untersuchen, ob imposante gerade Linien, erhabene Terrassen, kurz architektonische Elemente, wie der Franzose meynt, die poetischen Elemente der Gartenkunst sind, oder vielmehr das, was in die Gartenpoesie Reim und Cäsur bringt, folgen wir mit ihm dem Gange des Geschmacks von den Taxuswänden an, zwischen denen Ludwig XIV. promenirte, bis zu den modernsten Parks, und zwar um so lieber, als die Entwicklungsgeschichte der französischen Gartenkunst mit der deutschen so ziemlich zusammenfällt.

* * *

Italien war das Vaterland der schönen Gärten, wie das Vaterland der Malerey. Die Villen Aldobrandini, Pamphili waren für das übrige Europa Muster, in denen die Kunst ihre Mittel frey, ohne Rückhalt wirken ließ und sich nicht so zur Kopistin der Natur hergab, daß man sie darüber vergessen sollte. So war es zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts; Europa folgte langsam den Fußstapfen Italiens, da tritt in Frankreich ein Mann auf, der Alles über den Haufen wirft. Lenôtre hat Genie, aber Vorliebe für geometrische Regelmäßigkeit und Verachtung malerischer Schönheit sind herrschende Gefühle bey ihm. Der Bund zwischen Kunst und Natur wird zerrissen, die Kunst herrscht unumschränkt. Lenôtre fühlte in der Gartenkunst das Bedürfniß der Einheit, gerade wie sein Herr in der Regierungskunst; seine Regel war, ein Grundsatz und alles, was daraus folgt. Wie geht er daher auch mit der armen Natur um! er hebt jede Verbindung zwischen ihr und seinen Gärten auf; sie bleibt außen vor dem Gitter, er schließt sich in vier grüne Wände ein, zieht nun vornehm seine Linien, und Alles bis auf das kleinste Blatt wird mit dem Cirkel ausgemessen. Ein solches System kann, sollte man meynen, blos fade Eintönigkeit wirken; aber das Genie des Künstlers wußte gleichwohl aus dieser Eintönigkeit die ergreifendsten, erhabensten Effekte

hervorzurufen. Geschah aber gar keine Einsprache von Seiten der Natur und ihrer Freunde? Ein ausschließendes, strenges System ist aufgestellt, es ruft nothwendig seinen Gegensatz hervor und Lenôtre muß einen Nebenbuhler finden. Dufresny, Kammerdiener Ludwigs XIV., stand im Ruf mannigfacher Talente und Fertigkeiten. Der Abbé Pajot bat ihn einst um einen Plan zu einem Garten, den er anzulegen gedachte. Das Terrain war sehr uneben, wunderlich geformt; da überkam Dufresny die Lust, den Neuerer zu machen; er warf Richtscheid und Bleywage weg und machte einen völlig unregelmäßigen Garten, nichts als krumme Alleen, Rasenstücke, Baumgruppen, kurz eine Landschaft im Kleinen. Diese Neuerung machte Aufsehen, man strömte neugierig zu; mehrere Personen ließen sich von Dufresny Gärten anlegen, und dieser gewann so viel Zutrauen zu sich selbst, daß er es wagte, als Lenôtres Nebenbuhler aufzutreten und dem König seinen Plan zu den Gärten von Versailles vorzulegen. Der jetzige Park und die beyden Trianons sollten diesem Plan nach in Gruppen malerischer, mehr oder weniger künstlicher und sonderbarer Scenen verwandelt, auch hie und da Kirchen, Dörfer, Felsen, Ruinen gebaut werden. Merkwürdigerweise war der Monarch unschlüssig; seine Prachtliebe sah Anfangs in dem Bäurischen, Bürgerlichen, das in diesem Plane lag, nichts Unschickliches; er gab indessen Dufresny eine Pension und ließ seine Gärten von Lenôtre ausführen. Ludwig konnte, wollte er nicht inkonsequent seyn, Lenôtre, d. h. der Ordnung und Symmetrie nicht untreu werden, es wäre ja sein ganzes monarchisches System dadurch erschüttert worden. Des Monarchen Wahl hatte dem Hof das Kommandowort zugerufen, man ließ den Neuerer stehen und bewunderte blos Lenôtre und Versailles; Pajots Garten wurde fast lächerlich, und wer nicht für einen Rebellen und Narren gelten wollte, durfte sich keinen desgleichen anlegen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Mehemmet ließ sich sogleich auf das mit Perlen und Edelsteinen besezte Polster unter dem Thronhimmel nieder. Er blickte sinnend vor sich hin und ein boshaftes Lächeln schwebte um den fein geschnittenen Mund. Schon klang aus den Höfen des Pallastes das Getöse der Waffen herauf, das sein Gebot in's Leben gerufen hatte.

„Adonaide," sagte er nach einem langen Schweigen zu der Jungfrau, die zu ihm hingetreten war und ihr reizendes Antlitz entschleyert hatte, „ich danke dir, daß du mich zu der abenteuerlichen Ritterfahrt nach Alcala überredetest. Dein Weibergelüst nach den Herrlichkeiten des kastilianischen Hofes rettet vielleicht dießmal Granada vom Untergange. O sie mögen nur kommen, diese Treulosen, dieser verächtliche Haufen von Trunkenbolden und Wahnsinnigen! Wer wird dem Schwerdte der Kinder Mahomeds entrinnen, daß er Kunde bringe von dem blutigen Untergange der Ungläubigen im Thale de la Vega!" Er sah bey diesen Worten mit blutdürstiger Schadenfreude um sich her. „Und dieser König, dieser Knabe mit der falschen Freundlichkeit im weibischen Antlitze," fuhr er verbissen fort, „wie die Verlegenheit, die Angst aus jeder seiner Geberden sprach, denn er hatte mich erkannt und schämte sich doch geradezu vor mir als ein Bundbrüchiger zu erscheinen! Aber er besaß nicht den Muth, nicht die Kraft, den rebellischen Sklaven zu widerstreben, er mußte sich ihnen unterwerfen. O er soll büßen, er soll jenes Augenblickes gedenken im Todeskampfe! Wenn das Blut der Ungläubigen den Fuß der Sierra Nevada, den Abhang der Morena geröthet hat, wenn sie alle gefallen sind unter der Sichel der Gerechten, dann kommt die Reihe auch an ihn, das schwöre ich bey der Taube des Propheten! Ruben Zephanja, du kennst meinen Willen, deiner Kunst sey er überantwortet. Du kennst die geheimen Kräfte der Natur, du weißt sie zu gebrauchen zur Belebung und zur Vernichtung; ich lasse den Boden deines Sabbathgemaches mit Goldstücken belegen, wenn du den Meisterstreich glücklich vollbringst!"

Da näherte sich mit häßlichem Grinsen der jüdische Leibarzt seinem königlichen Gebieter. Er kreuzte die Arme über die Brust, beugte sein Haupt so tief, daß der greise Bart das Knie berührte, und sprach mit heißerer, gedämpfter Stimme:

„Dein Wille geschehe, Beherrscher der Gläubigen! du bist groß und gerecht, und was du gebeutst, ist würdig der beleidigten Majestät. Die Asche meiner Väter, die an geheimer Stätte in der Sierra Morena ruht, soll wieder lebendig werden, wenn ich nicht das Fleisch des ungläubigen Königs mit Schmerzen peinige, wenn sein Gebein nicht ausdorrt wie ein Oelbaum in der Wüste, wenn sein Herz nicht hinstirbt gleich der Blume, die ein giftiger Thau getroffen."

Das Antlitz des Arabers erheiterte sich und ein wohlgefälliger Blick seines sprechenden Auges sicherte dem Vertrauten noch einmal die versprochene Belohnung.

„O Mehemmet," hob mit bezauberndem Wohllaute die Jungfrau an und sezte sich traulich an seine Seite, „gedenke des Spruches, der da sagt, daß die Milde der Könige den Völkern Segen bringt, daß Maleb, der böse Engel, die Ruhe von dem Lager des Herrschers verscheucht, der die Rache sucht und die Versöhnung meidet!"

„Schwester," antwortete erbittert der junge König, „wir sind die Kinder eines Vaters, aber nicht einer Mut-

Digitized by Google

ter. Die meinige war eine Tochter des Propheten, ein Reis aus seinem Stamme, die deinige lebte im Unglauben; sie war eine Spanierin und Christin. Schwester, laß mich nicht fürchten," sezte er mit einem Blicke, aus dem Muth und Abscheu sprachen, hinzu, „daß du nicht allein ihre Farbe, daß du auch ihre Gesinnungen geerbt hast. Ich liebe dich, wie mich selbst, aber ich würde mich selbst tödten, wenn ich einen Gedanken in meiner Seele entdeckte, der nicht mit der Lehre des heiligen Propheten übereinstimmend wäre."

Da füllten sich die schönen Augen Adonaidens mit Thränen; sie stand erbleichend auf und schwankte aus der Halle. In der Einsamkeit ihres Lieblingsgemaches, wo sie nach den blauen Bergen sehen konnte, hinter denen die christlichen Reiche lagen, hoffte sie Ruhe des Gemüthes zu finden. Aber der Friede, den sie ersehnte, blieb ihr fern.

Sie mußte mit Beängstigung an den Jüngling denken, den sie am Ufer des Henares gefunden, der sie in jenem Walde aus großer Bedrängniß gerettet. Eine düstere Ahnung, daß ihn schweres, unabwendbares Unheil bedrohe, senkte sich in ihre Brust. Sein Bild trat vor ihre Seele, so treu, so ritterlich und edel, so innig liebend und jugendlich schön! Jezt tönte aus der Halle der Berathung der Lärm der Waffen, ein wildes Geschrey vieler Stimmen herüber. Ihre Beängstigung stieg. Sie rief der Sklavin, der sie vor allen übrigen ihr Vertrauen schenkte, einer Christin, die von ihren mauriſchen Gebietern Zulma genannt wurde, die sie aber gern mit dem frühern Namen Elvira nannte.

„Komm, Elvira," sagte sie mit der Sanftmuth, die ihr längst das Herz der armen Sklavin gewonnen hatte; „sehe dich zu mir und erzähle mir von deinem Vaterlande. Sprich mir von deinem Gotte und seinem Propheten, von der Liebe, die er gelehrt, von dem Tode, den er erlitten zum Heile der Welt. Wenn du mir davon sagst, so neigt sich immer ein himmlischer Friede in meine Seele, eine Beruhigung, die mir keine Offenbarung unsers Propheten, kein Spruch des Koran gewähren kann. Es ist mir, als ginge ich ein in einen herrlichen Garten, wo Blumen Liebe duften, die sie von einem großen Stamme im Mittelpunkte saugen. Unsere Dschinnen*), unsere Hafaza**) und Chazana***), was sind sie gegen eure Heiligen, die lächelnd den Martertod erlitten, ihren Glauben priesen und sterbend ihren Peinigern verziehen!"

Und indem Elvira mit christlicher Begeisterung von dem Leben des Weltheilandes, von seinen wohlthätigen Wundern und Werken, von der ewigen Liebe, deren unvergängliches Reich er den Menschen erschlossen, von seinem versöhnenden Opfertode erzählte, wurde der Abendstern über dem dunkeln Gebirgswalde der Morena sichtbar. Adonaide hörte mit vollen Sehnsuchtsbanern auf die Rede der Sklavin, ihr Auge war nach dem Stern gerichtet, es war als trügen seine Strahlen eine Ahnung höherer Seligkeit in ihre Brust, die ihr bisher unbekannt geblieben. Die Freuden in Mahomeds Paradiese sind den Frauen versagt; aber was hießen auch diese Freuden, nur berechnet auf das sterbliche Theil der Menschen, gegen die reinen geistigen Wonnen, gegen das ewige Leben in himmlischer Liebe, das die Christen in ihrem Paradiese erwartet?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Genien des Morgenlandes.

**) Schutzengel.

***) Schatzengel, d. h. Hüter der Schätze des Paradieses.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. Anfang August.

(Fortsetzung.)

Im Ganzen sind diese Monate fast ohne bedeutendes öffentliches Ereigniß vorübergegangen. Nur der Tod des Großherzogs von Weimar, der wenige Tage vorher sich in unserer Stadt noch so frisch als ein jugendlicher Greis mit lebendiger Theilnahme für alles Bemerkenswerthe in Künsten und Wissenschaften und in den Kreisen des bürgerlichen Lebens interessirt hatte, traf als allgemeine Trauer erregende Schreckensbotschaft hier ein. Doch war es tröstlich, ein so reiches, volles, oft sturmbewegtes Leben wenigstens so still und schmerzlos beendigt zu wissen. — Seine Majestät der König verließ wie gewöhnlich Berlin am letzten Tage des Juni, um in Töplitz die Kur zu brauchen. Man wollte wissen, daß die französische Schauspielergesellschaft dorthin nachfolgen würde. Doch dieß hat sich als ein falsches Gerücht erwiesen. Nach der Abreise Sr. Majestät ward die Stadt, wie immer, ziemlich leer, die Söhne des königl. Hauses begaben sich auf ihre Landsitze. Minister, Räthe, angesehene Kaufleute, reisten nach den Bädern. So sind wir mit unsern Berichten wieder hauptsächlich an Kunst und Wissenschaft verwiesen. Von wissenschaftlichen Werken ist nichts Epochemachendes erschienen, doch wird im Ganzen bey uns in allen Gebieten der bis jezt noch stillere Kampf rein empirischer und tieferer wissenschaftlicher Betrachtungsweisen mehr und mehr sichtbar. Besonders macht er sich in der Theologie bemerkbar. Hier stellt sich die rein historische und exegetische Behandlungsweise, welche den Inhalt der Religion mehr dem Zufall subjektiver Gefühle und Ueberzeugungen anheimgibt, der philosophischen Begründung des Inhalts der Lehren und ihrer Geschichte in aller Feindseligkeit entgegen, wie denn auch bey uns die Flucht aus der Aufklärung in ihrer dreyfachen Form der modernsten Mystik des Gefühls, des Uebertritts zum Katholicismus und des tiefen, gährenden Dranges nach philosophischer Erkenntniß, und in allen Nüancen dieser Hauptformen mannigfach, theils friedlich, theils kämpfend, anschaulich wird. Daneben besteht die Gleichgültigkeit gegen religiöse Interessen in aller Ruhe und Gemächlichkeit, und auch die Lessingsche Sinnesart des vorigen Jahrhunderts hat ihre vielfachen, höchst achtbaren Repräsen-

Digitized by Google

lauten. Innerhalb der Philosophie selbst thun sich wenige Kämpfe hervor, wie es immer an Orten der Fall ist, wo ein Heros dieser Wissenschaft lebt, dem nur Feinde der Wissenschaft überhaupt, oder untergeordnetere, schon vergangene Standpunkte entgegenstreben. Von wenig begabten Schülern wird denn freylich hin und wieder viel Unreifes und Ungeschicktes auch bey uns in die Welt hinausgeschickt. Die juristischen Kämpfe eifriger Neuerer, die auch das Recht mit philosophischem Geiste auffassen wollen, gegen die sogenannte historische Schule, welche besonders auf unserer Universität durch ihren, in ganz Deutschland verrufenen Gründer festen Fuß gefaßt hat, sind bekannt genug, und dauern, wie es scheint, nicht eben zum Nachtheil der Neuerer fort. — Die besuchteste Vorlesung an der königl. Universität ist in diesem Sommer die des Herrn Professor Gans über die französische Revolution in staatsrechtlicher Beziehung. Vierhundert Zuhörer haben sich, wie bey Herrn Alexander von Humboldts vorjährigen Vorlesungen, aus allen Ständen, dießmal jedoch die höhern und höchsten ausgenommen, zusammengefunden. Herr Professor Gans scheint der Meynung derer zu seyn, welche die französische Revolution, dieß wichtigste politische Weltereigniß neuerer Zeit, nicht als zufällig, sondern als begründet durch den politischen Zustand des vorigen Jahrhunderts und durch das Ziel ansehen, nach welchem der moderne Staat hinstrebt. Er suchte besonders zu entwickeln, in wie fern gerade Frankreich das einzige Land sey, in welchem die Revolution des modernen Staats in dieser Gewaltsamkeit habe ausbrechen können. Daß Rußland, Italien, Portugal und Spanien dazu politisch nicht reif, daß England, Schweden, Dänemark und die deutschen Staaten über die Revolution hinaus seyen und alle Fortschritte nur in der stilleren, mildern Gestalt von Reformen ausbildeten, machte den Gegenstand interessanter Untersuchungen aus. Der innere Gang der Begebenheiten der Revolution ward als in sich konsequent und nothwendig aufgezeigt, doch nicht in dem Sinne mancher neuerer französischer Historiker, wie z. B. Mignets, die mit leicht sichtbarer Vorliebe den Fortschritt der Umwälzungen verfolgen, und die Schreckenszeit mit Begeisterung beschreiben, während sie die spätern Zeiten der Reconstruction, besonders des Konsulats und der Kaiserherrschaft mit Lauheit behandeln, und in ihr lieber Zufälligkeit und Beliebigkeit als Nothwendigkeit und vernünftige Fortschritte sehen, sondern in dem deutschen royalistischeren Sinne, der sich die Revolution nicht als ein unwesentliches Ereigniß wegdisputiren läßt, aber diesen blutigen Weg nur wandeln mag, um an das Ziel zu gelangen, dessentwegen dieser Weg nothwendig ward. Daß weder das ancien régime noch die Revolution als ein angemessener Zustand anzusehen sey, hat die Geschichte selbst durch die Restauration bewiesen, die nicht nur für die eine Seite eine Wiederherstellung in vorigen Stand war, sondern beyden ertheilte, was ihres Rechtes ist. Erfreulich war es, daß der deutsche Erzähler und Erklärer die Hinrichtung des Königs als das höchste, wenn zwar der Lage der Dinge nach nothwendige, Staatsunrecht bezeichnet. — Die Medicin hat ähnliche Kämpfe wie die der Theologie und Jurisprudenz nicht durchzumachen. Philosophische Behandlungsweise ist in unsere medicinische Welt nicht in dem Maße eingebrochen, um stets kampfbereit mit einer nur empirischen Auffassung Krieg zu führen; die Zeit der sogenannten Naturphilosophen ist an unsern Aerzten spurloser als an andern Orten vorübergegangen. Die Kämpfe der Mediciner finden bey uns ihre Quelle mehr in äußerlichen Verhältnissen. — Auch die „Geschichte und Philologie" zeigt weniger deutlich als andere Gebiete, daß auch sie gedoppelter, feindseliger Betrachtungsarten fähig sey. In diesen Fächern hat die philosophische Begründung ihre rechten Verfechter noch nicht gefunden, wenn gleich die Philosophie von ihrem neuesten Standpunkte aus Miene macht, sich aller dieser Fächer auch ihrerseits zu bemächtigen. Die Schwierigkeit aber, eben so erkenntnißreicher Denker als kenntnißvoller Gelehrter zu seyn, haben noch wenige zu überwinden vermocht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lausanne, August.

(Fortsetzung.)

Unter den vielen Genfern waren unser Jeremias Bentham, der gelehrte Dumont, Decandolle und Bonstetten zu bemerken, dem die Nähe der fatalen Aarezig so wenig anhaben kann wie Goethen, versteht sich mutatis mutandis. Alle waren froh und heiter, besonders die Schweizer, denn es mußte ihnen doch erhebend und erfreuend seyn, so viele Gleichdenkende und Gleichfühlende um sich zu sehen und zu einem Bruderfest zu ziehen, das dießmal auch die Nachbarn, Genfer und Waadländer, in neuer Freundlichkeit zusammenbringen sollte. Wie glücklich wäre doch die Schweiz, wenn alle sich verstehen und mit besonnener Nachsicht auf Vorurtheile, Sitten, Ideen und politische Haltung der Nachbarn sehen wollten, wenn sie besonders nicht vergäßen, daß der Nachbar nicht nach den eigenen Verhältnissen, sondern nach seiner Lage und Stellung beurtheilt werden muß. Auch darüber war hoffend und wünschend viel die Rede. Ich weiß nicht, ob diese Hoffnung der Franzose anspielend dämpfen wollte, der etwas laut seinen Nachbar fragte, ob er in den lezten Tagen der Industrieausstellung in Genf die von einem Bijoutier schön gearbeitete mechanische Schlange gesehen habe, die unter Rosen liegt? Nachdem wir musicirend von den Hafenstädten Ryon, Rolle und Morges, eine Menge gepuzter Leutchen eingenommen hatten, näherte sich unsere Dampfbarge dem freundlichen Hafen von Ouchy, über dem Lausanne wie eine Blumenkrone hängt. Sieh! da zieht uns ein mit Bändern, Flaggen und Fahnen gepuztes Schiff mit Musik entgegen. Tausende stehen am Ufer und rufen und jubeln aus Leibeskräften den Kommenden entgegen.

Endlich wird ausgestiegen; Umarmung auf allen Seiten, denn die Mitglieder der helvetischen Gesellschaft sind, der gewaltigen Hitze ungeachtet, von Lausanne heruntergekommen, um die guten Freunde zu begrüßen. Nicht im schönen Gasthof am Hafen dürfen sie einkehren, sie sollen bey Lausanner Familien wohnen, welche sich freundlich um ihre Aufnahme streiten. Abends vereinigt sich alles in dem herrlichen Garten des Jeu de l' Arc, wo der See in seiner ganzen Ausdehnung liegt, und drüben die reizenden Ufer Savoyens, das heilende Evian und Thonon mit seinem päbstlichen Ripaille. Ueber das Ganze herrschen die Freiburger und Walliser Hochalpen, und in seltenen Momenten der Abendsonne das Feuerhaudem des Monte Rosa. Trotz all der Schönheit kamen sich doch alle im Gruß und Gegengruß nahe. Am folgenden Morgen, 23sten Juli, eröffnet der Präsident der Gesellschaft, Prof. Chavannes, die erste Sitzung derselben. In seiner Rede spricht er nicht nur von den neuen Mitgliedern, sondern auch von der Geschichte des Vereins überhaupt, und bemerkt dabey, daß die Gesellschaft nicht auf gelehrte Naturforscher beschränkt sey, sondern daß an ihr alle theilnehmen sollen, welche die Wissenschaft lieben, besonders Landwirthe, für die im vergangenen Jahr eine eigene Sektion gebildet wurde, da die Agrikultur und Viehzucht allen Schweizern mehr und weniger wichtig ist, und ihre Hauptbeschäftigung ausmacht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 71.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. September 1828.

Wen auf des Lebens steilem Pfade
Die Kunst begleitet und die Liebe,
Dem blüht aus freyem Geist und vollem Herzen
Mit immer frischem Glanz und Dufte
Die Jugendrose.

Collin.

Eberhard Wächter.

Sonett.

In seine hohen Wände eingeschlossen,
Mit traurig schönen Geistern im Verkehr,
Gestärkt am reinen Athem des Homer,
Von Goldgewölken Atlas umflossen,

So stets vor seinen Tüchern unverdrossen,
Fern von dem Markt der Künste, sitzet er;
Kein Neid verletzt, kein Lob berauscht ihn mehr:
Die Nachwelt ist's, wo seine Lorbeern sprossen.

Der Kranz, den auch die Lebenden ihm geben,
Ist bald vom Licht der Menschlichkeit verklärt,
Wenn diese Stirne, sich der Wunderschwingen

Des Genius erwehrend, nun so eben
Sich munter zu dem Alltagskreise kehrt,
Den Gattin, liebe Kinder um ihn schlingen.

E. M.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Adonaide konnte nicht müde werden, auf die Worte Elvirens zu lauschen. Sie saßen in traulicher Dunkelheit, der Duft der Blüthen strömte, durch die Nachtluft belebt, kräftiger aus dem unten liegenden Garten, die Wohlgerüche, die durch die goldenen Gitteröffnungen des Fußbodens heraufdrangen, mischten ihr künstlich erzeugtes Aroma mit dem der Blumen, die Nachtigall hauchte ihr sanftes Lied. Alles war dazu gemacht, die süße Entzückung, die Adonaiden ergriffen hatte, zu vermehren und zu erhalten. Erst spät suchte sie ihr Ruhelager. Was sie an diesem Abende gehört und empfunden hatte, war nun für immer ein theures Eigenthum ihrer Seele geworden. In jenem Zustande des Halbtraumes aber, der dem wirklichen Einschlafen vorherzugehen pflegt, dünkte es ihr, als seyen die Offenbarungen der christlichen Lehre ihr schon aus einer frühen Zeit vertraut, aus einer Zeit, die weit hinter ihrer Erinnerung liege, und von ihr nur dunkel geahnt werden könne. Nicht die Mittheilungen ihrer verstorbenen Mutter, die immer noch dem Christenglauben heimlich angehangen, waren es, die hier in unklaren Vorstellungen zurückkehrten; nein, es war ein höheres, ein heiligeres Bewußtseyn, das Gefühl einer einst empfangenen Weihe für das Christenthum, das sich in dem wunderlichen Halbtraume selbstständig, aber nicht deutlich verlebendigte.

Der kastilianische Heerhaufen unter dem Befehle des Don Yanez de la Barbuda traf an einem schwülen Mittage vor den Mauern von Granada ein. Der Muth jenes zusammengelaufenen Gesindels, das dem fanatischen Einsiedler Juan Sago folgte, hatte viel von seinem ersten Feuer verloren. Die Reden des begeisterten Mannes brachten nicht mehr jenen gewaltigen Eindruck hervor, wie bey seinem ersten Auftreten, als man über den Verheißungen der irdischen Beute und des himmlischen Loh-

Digitized by Google

nes der Gefahren und Beschwerden nicht gedachte, die das kühne Unternehmen in seinem Gefolge haben mußte. Diejenigen, die seine Stimme verlockt hatte, waren unwissende Landleute oder Vagabunden, schlecht bewaffnet und unerfahren im Kriegsdienste. Niedergeschlagenheit und Furcht sprachen aus ihren Geberden und waren an die Stelle des frühern Enthusiasmus getreten. Als sie aber jezt auf den Thürmen und Mauern von Granada auch nicht einen gewaffneten Vertheidiger erblickten, als sie gewahrten, daß in der Stadt eine Todtenstille herrsche, die sie einer gänzlichen Muthlosigkeit zuschrieben, als die Fruchtgefilde, die Rebenpflanzungen der reichen Vega sich vor ihnen aufthaten, da kehrte ihre Hoffnung, ihr gläubiger Eifer zurück. „Gott will es haben!“ dieser Ruf tönte aus tausend Kehlen. Der Großmeister von Alcantara, ein zu guter Feldherr, um in die Zügellosigkeit dieser Leute, von denen die kastilianischen Edeln und die gedienten Kriegsmänner sich getrennt hielten, ein großes Vertrauen zu setzen, mahnte vergebens zu Ruhe und Ordnung. Seine Stimme ward nicht gehört, sein Gebot nicht beachtet. In einzelnen kleinen Abtheilungen, wie sie Absicht oder Zufall zusammenführte, zerstreuten sich die Unvorsichtigen in die Fruchtgärten, in die Weinberge, um sich für die erlittenen Entbehrungen zu entschädigen. Als der Abend heran kam, kehrten von vielen Tausenden nur Wenige wieder; die übrigen hatten den Tod unter den Schwertern der listig verborgenen Araber gefunden.

Da ließ sich zum ersten Male in der Brust des Don Yanez eine düstere Stimme der Ahnung vernehmen, als habe der Geist der Lüge und nicht der Wahrheit ihn zu dem kühnen Unternehmen bewogen. Sein finsterer Blick überzählte den Haufen derer, auf die er noch rechnen konnte. Der Einsiedler trat zu ihm und wollte aufs Neue durch schwärmerische Reden sein Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang beleben. Don Yanez kehrte ihm kalt den Rücken und zog sich, ohne eine Anordnung für den künftigen Tag zu treffen, ohne sein finsteres Stillschweigen zu brechen, in sein Zelt zurück. Hier brachte er die ganze Nacht in eifrigem Gebete und in Kasteyungen hin.

Jene schwarze Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Der Morgen brach an und zeigte ihm und den Seinigen, daß die Stille in der Stadt, daß die Ruhe in der Ebene nur scheinbar gewesen und die Gegner bereit waren, sich mit ihnen zu messen. Mit dem ersten Sonnenstrahle, der sich über die Felsenspitzen der Sierra Nevada herab in das Thal de la Vega neigte, erklang auf den Wällen von Granada eine wilde, kriegerische Musik, viele tausend Stimmen erhoben sich zu einem auffordernden Kampfgeschrey, ein Hagel von Pfeilen, große Steine, aus Wurfgeschützen geschleudert, flogen in die Reihen der Belagerer und richteten hier große Verwüstung an.

Die dunkle Gestalt des christlichen Anführers stand unbeweglich, das Schwert gegen die Stadt erhoben, vor seiner zusammengeschmolzenen Schaar. Don Yanez schien in Träumerey versunken und den Angriff, den die Mauren aus der Stadt gewagt, nicht zu beachten. Sein Auge war zum Himmel erhoben, als zeige sich ihm dort eine wunderbare Erscheinung, eine hohe Röthe hatte die gewöhnliche Blässe seiner Wangen verdrängt. Plötzlich belebte sich sein ganzes Wesen: „Gott will es haben!“ rief er mit Donnerstimme und stürmte, von den Kriegern gefolgt, gegen die Stadt. Da wurde es rege und lebendig in den Schluchten, die von dem Gebirge hinab in die Ebene liefen, da stiegen aus den Gärten und Pflanzungen viele drohende Gestalten hervor, da öffneten sich die Thore der Stadt und viele tausend Gewaffnete strömten in die Ebene. Die Fahne Mahomeds mit dem Halbmonde erschien auf der höchsten Zinne von Alhambra, und in wenig Augenblicken sah sich das kleine Heer der christlichen Streiter von zahllosen Araberhaufen umringt und angefallen. Der ungleiche Kampf konnte nicht lange schwankend bleiben. Beyde Partheyen waren von Haß und Erbitterung beseelt, beyde muthig und kriegsgeübt; aber die Uebermacht mußte zu Gunsten der Ungläubigen entscheiden. Bald deckten viele Leichen der Christen die Wahlstatt, unter ihnen die Blüthe der kastilianischen Jugend. Nur ein kleines Häuflein kämpfte noch an der Seite des Großmeisters von Alcantara und Jeder in dieser dem Tode geweihten Schaar that Wunder der Tapferkeit. Der fanatische Einsiedler wüthete gleich einem losgelassenen Tieger gegen alle, die ihm in seinen Weg traten. Schwer verwundet sank er zu Boden; er kämpfte noch immer, da zertraten ihn die Hufe der Rosse, auf denen eine neue Schaar Mauren angesprengt kam.

Ein junger Krieger, Muth und Siegesfreude im glänzenden Blicke, befand sich an ihrer Spitze. Don Jayme und Ramiro, die neben dem Großmeister fochten, erkannten ihn: es war Almansor, der Sieger von Alcala. Sein reicher kriegerischer Schmuck, die Ehrerbietung, welche ihm seine Begleiter erwiesen, verkündeten seinen hohen Rang; die zwey Freunde strebten sich ihm entgegenzustellen, er aber wich ihnen aus, seine Blicke hatten Don Yanez gefunden. Er rief ihn bey Namen und der Großmeister von Alcantara war nicht der Mann, der einen angebotenen Zweykampf ausgeschlagen hätte. Ramiro wurde durch heranstürmende Araber von der Seite des Freundes hinweggedrängt; Jayme zog sich ruhig in den Kreis zurück, der nach den Gesetzen des Zweykampfes sich um die beyden Anführer gebildet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Theorien der neuern Gartenkunst.

(Fortsetzung.)

Dufresnys aus Frankreich verbanntes System flüchtete sich auf einen dankbarern Boden; England war zu jener Zeit mit Revolutionen weder so unbekannt, noch hatte es so bang davor wie der Kontinent. Es nahm die Ideen des Reformators auf und fand sie so sehr nach seinem Geschmack, daß es sich am Ende die Erfindung zugeeignet hat. Shakespeares Vaterlande mußte der französische Geschmack zuwider seyn; gleichwohl herrschte er, die Stuarts hatten ihn eingeführt, und erhielt sich bis zu ihrem Sturze. Aber statt dem ernsten, erhabenen Style Lenôtres treu zu bleiben, hatten die Engländer gleich Anfangs alles Schnörkelwerk, alle Kindereyen dieses Systems angenommen. Da war nichts als Gitterwerk, Laubkabinette, Ausschnitte, Festons. Als man aber nun noch dazu die ausgeschnittenen Rabatten, die Felder, die Zickzacks und andere symmetrische Lappalien, welche König Wilhelm aus Holland herübergebracht, annehmen sollte, da erhoben sich von allen Seiten Stimmen des Unwillens, und die materische Reaktion ging vor sich. Bridgemann und Eyre gaben das Zeichen dazu, Brown folgte, aber Kent war der Hauptfechter. Kent war ein konsequenter Kopf wie Lenôtre; er ging von dem Grundsatz aus, die Natur sey ein großer Garten, nur sie sey das Urbild eines Gartens; um künstliche Gärten zu schaffen, gebe es daher nur Einen Weg, nämlich die Natur zu kopiren, sie Zug für Zug, durchaus, das heißt planlos zu kopiren. Kent trieb daher die Genauigkeit im Nachahmen bis zur wunderlichsten Kleinlichkeit; er blieb nicht dabey stehen, in seine Plane angebaute Strecken und Heiden, bald zerstörte Häuser, bald verbrannte Hütten aufzunehmen, sondern in den Gärten von Kensington pflanzte er sogar abgestorbene Bäume, um seiner Landschaft einen höhern Grad von Natürlichkeit zu ertheilen. Diese Ueppigkeit in der Nachahmung folgte übrigens ganz streng aus Kents Grundsatz, nämlich dem ausschließlich malerischen System. Sobald man die Kunst nicht mehr zu Hülfe ziehen will, sobald man es als eine Entheiligung ansieht, wenn man die Natur schmückt und veredelt, so arbeitet man nicht mehr um zu gefallen, der einzige Zweck kann nur seyn, wahr, natürlich zu erscheinen. Dieser Zweck ist nun sicher unzureichend; England begnügte sich indessen damit. Es sehnte sich so sehr aus seinen grünen Schanzen hinauszukommen, seiner Boulengreens los zu werden und außerhalb seiner Lauben Athem zu schöpfen, daß es mit Entzücken alles annahm, was ihm die malerischen Reformatoren boten.

Während so die englischen Parks sich umwälzen, bleibt Frankreich ruhig stillestehen. Umsonst verwischen sich Lenôtres Traditionen von Tag zu Tag, umsonst ist der regelmäßige Styl kleinlich, manierirt, lächerlich geworden; immer noch wird Lenôtre verehrt, immer noch führt sein Schatten das Scepter der Gartenkunst. Es war dieß in Frankreich die Zeit der langen Regierungen; Lullis Musik ist bald siebzig Jahre alt, und hat ihre Anbeter, wie als sie zur Welt kam, die andern Künste leben eben so lang; ist es doch, als ob der französische Leichtsinn zu ihren Gunsten sich ungetreu geworden wäre. Aber das Wunder soll ein Ende nehmen; ungestüm, unruhigen Schrittes kommt die Philosophie herangezogen; sie spricht halblaut von Natur, von Freyheit, und dieß weissagt den Laubgängen und geraden Alleen nichts Gutes. Doch ihre Stunde ist noch nicht gekommen; so weit ist man noch nicht, daß man die Liebe zur reinen Natur zu predigen wagte, man hält sich an die Liebe zum Schäferleben und den ländlichen Tugenden. Noch schüchtern, verkleidet sich die Philosophie in ein Landmädchen. Die Bonmots aus Colas und Mathurins Munde, Colettens Sentenzen bilden Vorrede und Eingang zum Emil und der Abhandlung über die Ungleichheit der Stände. Das Schäferleben läßt sich aber noch mit den symmetrischen Gärten recht gut in Einklang bringen. Ein Mathurin aus gebrannter Erde, den Schäferstab in der Hand, eine Colette mit der Spindel, stehen ganz gut bey Taxusbäumen, die zu Schaafen verschnitten sind, welche ein kleiner Hund aus Rasen hütet.

Das Schäferleben hielt also die Krise ein Paar Jahre auf; nun aber brach gewaltsam der große Aufstand gegen den Menschen, gegen seine Kunst, sein Wissen, seine Bildung aus. Es lebe die Natur! es lebe der Urmensch! rief ein Mann von Genie, und aus den Salons schrie das Echo nach: Es lebe der Mensch in den Wäldern! es lebe der Urwald! es leben die Mütter, die ihre Kinder nicht windeln! die Gärtner, die ihre Bäume nicht beschneiden! Den Kopf frisirt, mit Puder und Pomade erklärte man sich in die Wette für Urmenschen, gerieth man in Entzücken schon bey dem Worte Natur. Mehr brauchte es sicher nicht als dieses sentimentalen Fiebers, um alle Versailles, groß und klein, mit denen das Land besäet war, zu unterst zu oberst zu kehren; als aber zu dieser anti-symmetrischen Stimmung noch ein heftiger Anfall von Anglomanie kam, als bald darauf eine Menge fremder Bäume, deren zartes, zierliches Laub sich gegen Messer und Scheere sträubte, eingeführt wurden, als nun sogar die Politik dem Bunde gegen die armen regelmäßigen Gärten beyzutreten schien, als wären sie Mitschuldige und Anhängsel der alten Monarchie, während ihre Nebenbuhler Pfänder der englischen Freyheit und Symbole der beyden Kammern schienen — da kannte die Umwälzung keine Schranken mehr; im allgemeinen Sturm warf man sich auf das untergehende System; von allen Seiten hörte man die Art ohne Schonung in den geraden Alleen, den Bosketts, den Hagebuchengängen wüthen, und die Terras-

Digitized by Google

sen schienen von selbst einzustürzen, wie die Mauern von Jericho. Dieß geschah vor ungefähr sechszig Jahren.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, August.

(Beschluß.)

Der Raum erlaubt keine weitere Aufführung der folgenden Sitzungen, bey denen viel Interessantes vorkam. Den Waadländern muß nachgerühmt werden, daß sie in den drey Tagen des Vereins alles thaten, um ihren schweizerischen Gästen den Aufenthalt in Lausanne angenehm zu machen, und in ihren Gemüthern einen freundlichen Eindruck zu hinterlassen. Sehr anmuthige Landpartbieen wurden Nachmittags in der Nähe der Stadt gemacht, alle öffentlichen Anstalten waren den Vereinsmitgliedern zugänglich. Alle staunten, was ein kleiner beginnender Staat in dreyzehn Jahren geschaffen, dessen gleichen in gar manchen großen Monarchien nicht zu sehen ist, z. B. die école de charité, das treffliche Strafarbeitshaus, das Krankenhaus u. s. w. An einer Tafel saßen hier freundlich und im Brudersinn vertraut, was die Schweiz Ausgezeichnetes hat: La Harpe, Monod, Secretan, diese Veteranen des Wissens und unserer Waadländischen Freyheit, desgleichen Decandolle, Dument, De Saussure, Bonstetten, Zollikofer, Bridel, Bernoulli und so viele andere ausgezeichnete Schweizer. An dieser Tafel sprach die Wissenschaft nicht, sondern nur brüderlicher Frohsinn, bey dem unser goldiger La Vaud und La Cote eine nicht unbedeutende Rolle spielte, und das perlende Bindmittel für die vielen Toasts war, die getrunken und mit Beyfall beantwortet wurden, wie das so herkömmlich ist. Schade, daß das Beyfallklatschen, was der freye Spruch des Herzens seyn muß, wenn es einigen Werth haben soll, hier zu Lande immer nach einem gewissen militärischen Takt bewirkt wird, wozu eine Art von Flügelmann das Zeichen gibt. Wie mag doch dabey freyer Wille und Sinn von herkömmlichem Anstand unterschieden werden, dem sich nicht wohl Jemand entziehen kann, ohne unangenehm aufzufallen! und dieß in dem Theil der Schweiz, wo am lautesten von Freyheit und Unabhängigkeit gesprochen wird!

Am lezten Tag des Vereins hatte noch eine hübsche Episode statt. Es ist immer bey dieser Gesellschaft Sitte, vor ihrer Beendigung den Schweizerort zu bestimmen, wo sie im folgenden Jahr seyn soll. Schon war man im Begriff das Anerbieten von St. Gallen anzunehmen, als zwey Väter vom Hospiz des großen St. Bernhard, die Mitglieder der Gesellschaft sind und der Sitzung in Lausanne beywohnten, mit dem Vorschlag auftraten, die nächste Versammlung bey ihnen auf dem St. Bernhard zu halten, wo sich das Hospiz bemühen werde, sie alle bestmöglichst aufzunehmen; die Herrn auf dem St. Bernhard wünschten dadurch der Gesellschaft ihren Dank auszudrücken, weil sie hauptsächlich zu den Unterstützungen mitwirkte, wodurch dem Hospiz mehr Ausdehnung gegeben werden konnte. Allgemein angenommen! So wird denn künftiges Jahr die schweizerische naturforschende Gesellschaft auf dem Bernhardsgipfel gehalten werden. So hoch versammelte sich wohl noch kein wissenschaftlicher Verein. Könnte doch von dem hohen Orte der brüderliche Sinn auf alle Länder in der Niederung ausgehen! Es ist sehr erfreulich, hier die Religion mit der Wissenschaft, und was noch mehr ist, Religion mit Brudersinn gegen andere Religionsverwandte, Hand in Hand gehen zu sehen; denn die achtbaren Religiosen vom St. Bernhard sind katholisch, die meisten Glieder der helvetischen Gesellschaft aber gehören der protestantischen Kirche an. M.

Berlin, August.

(Fortsetzung.)

In den Künsten hat sich in diesen Monaten besonders die Baukunst durch die neue Werdersche Kirche hervorgethan, welche jezt ihrer Gerüste sich zu entkleiden und klar hervorzutreten beginnt. Das Innere jedoch ist noch nicht fertig. Ueber dieß Gebäude, so wie über das neue Museum, behalten wir uns vor in folgenden Berichten ausführlicher zu sprechen. Sie sind merkwürdig, weil sie den Beweis liefern, wie ihr Erbauer, der Geheime Oberbaurath Schinkel, früher die gothische, später die antike Baukunst mit voller Liebe und tiefer Einsicht zum Inhalt seines Studiums gemacht, und sich nun schließlich einen nur ihm eigenthümlichen Styl zu bilden gewußt hat. Von Werken der Skulptur, welche in diesem Sommer vollendet sind, gibt das neue Berliner Kunstblatt nähern Bericht; die Malerey hat in diesen Monaten nichts Bedeutendes zur öffentlichen Kenntniß gebracht, da die Herbstausstellung vor der Thüre ist. Auch die Musik hat monatelang meistentheils pausirt, oder das Bekannte repetirt. Das einzige bedeutendere Neue war der Webersche „Oberon.“ Wie lange und mit welcher Sehnsucht war er von Musikfreunden erwartet worden! Denn obgleich sich die Gebildeteren durch Klavierauszüge und Privataufführungen am Klavier, die Mittelklassen durch die Militärmusikchöre, welche ihn oft genug an öffentlichen Vergnügungsorten theils ganz, theils in einzelnen Stücken zum Besten gaben, mit dieser Oper schon bekannt gemacht hatten, war dennoch jeder begierig, die eigentliche, volle Wirkung von der Bühne herab kennen zu lernen. In Rücksicht auf Opernmusik kann man überhaupt bey uns vier Hauptparthieen unterscheiden. Was äußerlich zu den höchsten Kreisen und zum Militär gehört, bekennt sich größtentheils zu den Spontinischen Opern, ihrem Pomp der Dekorationen, ihrem imponirenden Getöse, ihrer Kraft der Märsche, ihrer rhythmischen, eindringlichen Tanzmusik, ihren leichtfaßlichen Melodien, wenn Melodien vorkommen, und zwar sind die wahrhaft besseren Opern weniger beliebt als die spätern; andere dagegen für die Spontinischen Opern zu nervenschwach gewohnt, Gefühle leerer Unschuld, Sehnsüchtigkeit, gespenstigen Grauens, unheimlichen Schreckens, Furcht vor Mißgunst, Bosheit und die Seligkeit einer Religiosität in sich erregen zu lassen, die mit weinendem Lächeln in schwächlicher Resignation von der Erde als Jammerthal zum Himmel aufblickt, wenden sich mit voller Liebe zu den Weberschen spätern Opern hinüber; sie freuen sich, wenn der „Freyschütz“ wieder in einem neuen Lande den Beyfall der Menge erhält, oder „Euryanthe“ irgendwo festeren Fuß faßt, und der „Oberon“ aus Dankbarkeit für diese früheren Opern mit Enthusiasmus aufgenommen wird. Noch andere halten besonders an Gluckschen und Mozartschen Opern, so wie an allen tüchtigen früheren, gleichzeitigen und späteren Entwicklungen der italienischen, französischen, vornehmlich aber der deutschen Musik fest; sie leiden auch für die Opern als Inhalt weder die Tändeley des Gefühls, noch melodisch pikanten Ohrkitzel, noch inhaltlose Sehnsüchtigkeit, noch leeren Lärm, noch bloßen Pomp, sie wollen nicht, daß die Musik nur zu harmonischen Quälereyen und Orchesterkunststücken fortgehe, oder zur bloßen rhythmischen Begleiterin von Arm- und Beinbewegungen herabgesezt werde; sie wollen die Musik weder nur mit dem Verstande auffassen und den gelehrten, spitzfindigen musikalischen Intentionen und Berechnungen nachspüren, noch sie an ein leeres Herz klingen lassen, sondern mit einem Gemüthe ergreifen, das von allem besten, höchsten und sittlichsten, lieblichsten und erfreulichsten Inhalt des menschlichen Lebens erfüllt ist.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 29.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 213.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. September 1828.

Dem Armen raubt ein plötzlich Graun zur Stunde
Des Tages Licht, Frost rinnt ihm durchs Gebein;
Er stürzt dahin und packt beym letzten Oden
Mit wüthigem Zahn den tieferhaßten Boden.

Tasso.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Wenn der kastilianische Kämpfer dem Sarazenen an Muth gleich, an körperlicher Stärke überlegen schien, so übertraf ihn dieser in der gewandten Lenkung seines leichten Rosses, in der künstlichen Führung seines Sichelschwertes. Er mochte wissen, daß er es mit einem gefährlichen Gegner zu thun hatte; er griff ihn nicht unvorsichtig geradezu an, er umflog ihn erst in weiten, dann in immer engern Kreisen und begnügte sich, von Zeit zu Zeit, wenn der Kastilianer nicht schnell genug seinen flüchtigen Bewegungen entgegen kam, ihm eine Verletzung beyzubringen, die für den Augenblick nicht tödtlich seyn konnte, aber seine Kraft vermindern mußte. Er selbst wußte immer den gewichtigen Schwertschlägen des Don Yanez geschickt auszuweichen, und war noch unverletzt, als jener schon aus vielen Wunden blutete. Der greise Held ergrimmte innerlich über diese Art des Kampfes, die alle seine Anstrengungen vereitelte. „Steh, Heide," rief er plötzlich, „wenn du keine feige Memme bist. Schwert an Schwerdt, Aug in Auge, so kämpfen Männer!" Da stand des Arabers Roß fest, wie an den Boden gebannt, dem Kastilianer gegenüber. In stolzer Haltung, die zeigte, daß er auch diese Kampfesweise nicht fürchte, kreuzte der Maure das kurze Sichelschwert mit der großen und schweren Waffe seines Gegners. Don Yanez dachte dem Kampfe mit einem Male ein Ende zu machen. Seine oft erprobte Stärke sollte den kühnen Sarazenen zu Boden strecken. Er erhob mit beyden Händen das gewaltige Schwert, es schwebte drohend über dem Haupte des Feindes, wenn es herabfiel, war es um diesen geschehen. Aber schon rauschte der Flügelschlag des Todesengels, der das Opfer eines welkenden Lebens dem eines blühenden vorzog, nach dem Greise hin. Ehe der verhängnißvolle Streich fallen konnte, stieß der Ungläubige die Spitze seines Sichelschwertes so gewandt und seines Zieles sicher in die linke Seite des Don Yanez, daß dieser mit einem dumpfen Laute zu Boden sank und hier nach wenigen Augenblicken des Todeskampfes mit den schwach verhallenden Worten: „Gott will es haben!" seinen Geist aufgab. Der schwarze Talar mit dem rothen Kreuze lag über seine ganze Gestalt hingebreitet, ein schauriges Leichentuch.

Der Fall des Großmeisters von Alcantara war das Signal zu dem mit erneuerter Erbitterung beginnenden allgemeinen Kampfe. Jayme stürzte sich in die dichtesten Haufen der Feinde, um den Tod des bey allen seinen Irrthümern doch hochverehrten Greises zu rächen. Bald waren die meisten seiner Streitgenossen unter den Streichen der immer zahlreicher anwachsenden Mauren gefallen, keiner wandte sich zur schimpflichen Flucht. Da fühlte Jayme plötzlich einen brennenden Schmerz in der rechten Brust, seine Hand zuckte unwillkührlich dahin, ein Pfeil hatte ihn getroffen. Er bemühte sich ihn aus der Wunde zu lösen, allein ehe er noch hiemit zu Stande kam, dunkelte es

Digitized by Google

vor seinem Blicke, eine allgemeine Schwäche bemächtigte sich seiner, er sank vom Pferde und verlor die Besinnung, indem es ihm wie im Traum vorkam, als beuge sich das Antlitz Almansors, nicht ohne den Ausdruck einer besondern Theilnahme, zu ihm herab.

Wir haben nur in leichten Umrissen, wie es uns zur Verständigung nöthig dünkte, das Bild eines kriegerischen Ereignisses gezeichnet, das in einer genauern Darstellung vielleicht eher abschreckend als erfreulich erschienen wäre. Wir verlassen gern den blutigen Schauplatz, auf den uns die Wirklichkeit geführt, um in das Gebiet der Phantasie zurückzukehren, wo der Erzähler mit freyer Willkühr den Wechsel der Gegenstände ordnen darf, wo ihn kein strenges Gesetz an betrübende Thatsachen bindet.

Zu einem kleinen, mit aller orientalischen Pracht und Bequemlichkeit ausgeschmückten Gemache des Pallastes von Alhambra lenkte der junge maurische König, Mehemmet al Mansur, seine Schritte, nachdem er unter dem Jubelrufe der siegstrunkenen Ungläubigen von dem Wahlplatze zurückgekehrt war. Sein Gang war stolz, sein Auge feuriger als gewöhnlich, seine ganze Haltung die eines Mannes, der einer heftigen, wilden Leidenschaft Genüge geleistet hat. Vor der Thüre jenes Gemaches verweilte er einige Augenblicke in der Stellung eines Lauschenden. Dann öffnete er sie leise und trat ein. Seine Blicke fielen sogleich auf den Gegenstand, den er suchte. Auf einem Ruhebett von Goldstoff lag die leblose Gestalt eines jungen Mannes; sein Antlitz war bleich wie das eines Todten, seine Augen waren geschlossen, seine Glieder in starrer Unbeweglichkeit ausgestreckt. Die Brust verhüllte ein seidenes Tuch, und die Blutstropfen, mit welchen dieses bedeckt war, ließen ahnen, daß eine schwere Wunde an dieser Stelle die Ursache des Zustandes sey, in dem er sich befand. Keine, auch nicht die leichteste, Bewegung des Tuches zeigte an, daß noch ein schwacher Lebensfunke unter der bleichen Hülle schlummere; der Tod schien hier schon sein altes Recht geübt und zu den vielen Opfern des heutigen Tages noch dieses gesellt zu haben. Vor dem Ruhebette des Leblosen stand Mehemmets jüdischer Leibarzt, Ruben Zephanja, in einer wunderlichen Beschäftigung, in der er sich selbst durch den Eintritt des Königs nicht stören ließ. Seine Blicke waren fest auf den Liegenden gerichtet, seine Hände zogen von dem Haupte hinabwärts seltsame Kreise über ihn hin, als bilde er ein unsichtbares Gewebe, das ihn decken sollte. Oft legte er beyde Hände auf seinen Kopf und ließ sie einige Augenblicke da ruhen, dann auf die verwundete Brust, dann ergriff er auch die Hände des bleichen jungen Mannes und schien sie auf eine besondere Weise zu drücken. Ernst sah ihm sein Gebieter mehrere Minuten lang zu, ohne die tiefe Stille zu unterbrechen, die in dem Gemache herrschte. Endlich trat Mehemmet näher, warf einen scharfen, prüfenden Blick auf den Jüngling und sagte mit gedämpfter Stimme: „Du verschwendest deine Zauberkünste an eine Leiche! dieses Herz hat aufgehört zu schlagen und in diese Brust kehrt kein Leben zurück; der Pfeil, der ihn traf, ward von einem scharfen Auge gelenkt, von einer sichern Hand abgeschossen. Hör' auf, Zephanja! deine Mühe ist umsonst. Du möchtest ihn gern wieder beleben, weil sein Beystand dir aus großer Gefahr geholfen. Bey der Taube des Propheten! ich glaube auch dein Tod ist nahe, denn du fängst an empfindsam zu werden wie ein Weib, und es fällt dir ein, dankbar zu seyn für eine empfangene Wohlthat."

Der Araber lächelte spöttisch bey diesen Worten. Ruben aber fuhr fort, seine Kreisbewegungen über die ausgestreckte Gestalt auf dem Polster zu ziehen, ohne seine Blicke von ihr zu wenden. Jenes widrige Grinsen, das wir schon kennen, trat in seinen Gesichtszügen hervor und er versetzte in leisem Tone: „Dankbar, meynst du, Beherrscher der Gläubigen? Ich sollte denken, du hättest den Ruben Zephanja in einer langen Reihe von Jahren besser kennen gelernt, um ihn einer solchen Schwachheit fähig zu halten. Ich habe anderes vor mit dem Christen, den der wackere Numidier so gut getroffen, aber ich fürchte sehr, der Numidier traf zu gut und vereitelt mir mein Werk. Noch lebt er, noch hält meine Kunst den Lebensgeist, der entfliehen möchte, gefesselt. Der Tod aber ist gierig nach so jungem Leben; er ist wie wir Menschen und liebt auch, was ihm selten geboten wird."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Theorien der neuern Gartenkunst.

(Beschluß.)

Kaum war das malerische System in Frankreich aufgetreten, so erhob sich innerer Krieg. Die Einen nahmen Parthey für den chinesischen, die Andern für den englischen Geschmack. In diesem vorübergehenden Kampfe war der Vortheil Anfangs wohl auf der Seite der Chinesen. Zwar war der Unterschied kaum der Mühe des Streitens werth. Was man damals englischen Geschmack nannte, hatte mit Kents System nichts zu thun; es bestand nicht in Nachahmung von Naturscenen, sondern in der abgeschmacktesten Häufung von krummen Wegen, Schlangenalleen, Labyrinthen und Schnecken. Was der chinesische Geschmack in China ist, wissen wir nicht, aber seinen Anhängern bey uns diente er eben zu nichts als zum Vorwand für die Tortillons. Beyderseits machte man also nichts als Kindereyen; nur besäeten die Einen ihre gewundenen Boskets mit Pagoden, Kiosken, Sonnenschirmen und Glocken, die Andern dagegen bauten Felsen aus bemaltem Gyps, errichteten zerstörte Tempel und schlugen Brücken über Rasenstücke oder Bäche ohne Wasser.

Digitized by Google

Die Freunde der Natur thaten indessen Einsprache gegen diese Tollheiten; sie schadeten ihrer Sache, diese Lächerlichkeiten und konnten Manche wieder zu Anhängern der alten Symmetrie machen; man schrieb daher zur Belehrung des Publikums; man übersezte erst Whatelys und Horace Walpoles Werke, es traten aber auch Schriftsteller mit eigenen Werken auf. Doch an den Prosaikern war es nicht genug, sie mußten einen Dichter an der Spitze haben, und Delille war so gefällig, auf der Vogelorgel, die er seine Leyer nannte, vier Gesänge zu Ehren der Gärten der Natur abzuspielen. Sobald die Poesie ihm zu Hülfe kam, war das malerische System des Siegs gewiß. Doch wirkten Ermenonville, Moulin-Joly und eine Menge anderer Parks, die wie durch Zauberey um Paris aus der Erde stiegen, mächtiger auf den Geschmack des Publikums als alle didaktischen Tiraden. Diese Gärten erregten allgemeine Begeisterung, und in mancher Hinsicht verdienen sie auch ihren Ruf, besonders jezt, da ihre Vegetation sich herrlich entwickelt hat. Aber des Flitterkrams und der sentimentalen Spielereyen ist doch noch zu viel darin. Man sieht daselbst nicht allein Grotten, Eremitagen, Grabmäler, sondern Dörfer ohne Einwohner und Pachthöfe ohne Pächter. Dieß heißt mit der Natur spielen, wie kleine Mädchen die Damen spielen. Aber wohl noch ärgerlicher ist das Uebermaaß von Inschriften, Sentenzen, moralischen und romantischen Phrasen, auf die man bey jedem Schritte stößt. Man soll nicht für sich denken, alle Gefühle werden einem eingeblasen. Ebensogut könnte einen der Eigenthümer beym Ermel zupfen und in's Ohr wispern: „Hier versinkt man in Träumerey, mein Herr; da unten am Bach haben Sie die Güte zu seufzen, und wenn wir am Wassersturz sind, werden Sie sich in Begeisterung versetzen.“ Dazu kommt noch ein bunter, mehr als kindischer Kram von Denkmalen aus allen Zeitaltern, allen Welttheilen; ein Feudalschloß neben einem griechischen Tempel, eine russische Hütte einem Schweizerhaus gegenüber und Petrarkas Urne neben dem Grabmal Kapitän Cooks.

Seit zwanzig, und vorzüglich seit zehn Jahren haben indessen die Landschaftsgärtner diesem falschen Flitter, den lezten Resten des englisch-chinesischen Geschmacks, entsagt. In den seit dieser Zeit angelegten Gärten sieht man fast nichts Gesuchtes, keine manierirten Zierathen mehr; sie sind im Gegentheil sehr verständig einfach, Phantasie und Gefühl haben den Abschied erhalten; Gras, Bäume, Gebüsche, kaum ein Paar Blumen hie und da, das ist Alles. Der Pavillons, wenn sie nicht ganz fehlen, sind wenige und nicht blos zum Ansehen, Pavillons zum Studiren oder Ausruhen, eine Milcherey, ein Taubenschlag u. dergl., keine Scheinbilder, keine Dekorationen mehr. Will man den Spaziergänger noch täuschen, so geschieht es durch minder plumpe Mittel; man versteckt sorgfältig die Mauern hinter geschickt angebrachten Gehölzen, legt statt der Verzäunung Gräben oder Wolfsgruben an, und macht damit das Land des Nachbars und die ganze Landschaft zu seinem Eigenthum, zieht leicht gekrümmte, niemals gewundene, oft ganz gerade Alleen, bringt in das Steigen und Fallen des Erdreichs einigen, doch nicht zu vielen Wechsel. Dieß ist gegenwärtig die Höhe der Kunst, das malerische System ist damit abgeschlossen, ob aber damit auch die Gartenkunst selbst abgeschlossen ist, ist eine andere Frage.

Lieder von Thomas Moore.

Uebersezt von J. F. Bach.

I saw thy form in youthfull prime (leich Mol:)

Ich sah dich blüh'n, und meine Seele,
Sie ahnte nicht, daß vor der Zeit
Der bleiche Tod sich mordend stehle
In diesen Lenz von Lieblichkeit, Marie!
Doch unvergänglich sprach noch immer
Dein Geist in jedem holden Zug;
Das Leben hat nicht süßern Schimmer,
Als den dein Todeslächeln trug, Marie!

Wie Ströme ziehn in goldnen Betten,
Mit ruhiger, bescheidner Fluth,
Als ob sie gar nicht Kunde hätten
Deß, was in ihrem Schooße ruht, Marie!
So, von bescheidner Sitt' umschlevert,
Erstrahlte deines Geistes Licht,
Den Zauber, den die Welt geseyert,
Erkanntest du alleine nicht, Marie!

Ja, könnten frey die Seelen walten,
So kamst du nicht von droben her,
Und könnten wir die Lieben halten,
So schiedest du von uns nicht mehr, Marie!
Wohl finden wir mit allen Blüthen
Reich ausgeschmückt, manch Huldgebild;
Doch süßer denn was Alle bieten,
Ist dein Gedächtniß süß und mild, Marie!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Augusts.

Es sollen in diesen Tagen die Memoiren des berüchtigten Polizeyinspectors Vidoc erscheinen, der mehrere Jahre lang der pfiffigste Spürhund war, den die Polizey besaß, und der glücklicherweise Napoleon fehlte, denn sonst würde dessen Polizey noch viel schrecklicher gewesen seyn als sie wirklich war. Was es mit dieser Napoleonischen Polizey für eine Bewandtniß hatte, kann man aus den neulich erschienenen Memoiren des Herzogs von Rovigo sehen, der ein Vidoc höherer Art war.

Digitized by Google

und ſich ebenfalls durch ſein großes Spurtalent emporgeſchwungen hatte. Der Herzog v. Rovigo hat ſein Beſtes gethan, um das Polizeywesen als eine herrliche und edle Sache zu ſchildern; allein wider ſeinen Willen ſchimmern die größten Armſeligkeiten und die gröbſten Angriffe auf die bürgerliche Freyheit durch. Napoleon war ſo glücklich und hatte für manche Fächer Leute gefunden, die ganz dazu geſchaffen ſchienen. Läßt ſich eine demüthigere und unterthänigere Seele denken als diejenige des Pallaſtpräfekten von Bauſſet, der ſogar noch in ſeinen Memoiren voll Ehrfurcht und Demuth gegen ſeinen verſtorbenen Herrn iſt, gerade als ob er noch mit dem Hute unter dem Arme und dem Degen an der Seite hinter dem Stuhle Napoleons ſtände und ſeine Befehle erwartete. Eben ſo hatte Napoleon an ſeinem Adjudanten Savary, den er in der Folge zum Herzoge von Rovigo erhob, das feinſte Talent zum Auf- und Nachſpüren entdeckt, und ihn daher zum Polizeyminiſter gemacht. Savary iſt auch in ſeinen Memoiren noch voll von Entzücken über ſeine eigene Polizeyverwaltung, er erzählt manchen Zug, um zu zeigen, wie pfiffig er war, und wie ſehr Napoleon Recht hatte, daß er einen ſo gewandten Gensdarmenoffizier als ihn an die Spitze der heimlichen und öffentlichen Polizey ſtellte. Savary ſcheint nichts höheres in der Welt zu kennen als die Gensdarmérie d'élite; mit Hülfe dieſer Einrichtung konnte der Kaiſer die Unzufriedenen zum Schweigen bringen und die Widerſpenſtigen aus der Geſellſchaft verbannen, mit der Gensdarmérie d'élite konnte auch Savary alle im Staate zur Wiederherſtellung der Freyheit gemachten Verſuche vereiteln und die Todtenſtille hervorbringen, die ihm, wie manchem andern Beamten, als ein Zeichen einer guten Regierung gilt. Noch in dieſer Stunde ſcheint der Herzog überzeugt zu ſeyn, daß es kein höheres Glück für die Bürger gibt als einen liſtigen Polizeyminiſter mit einer zahlreichen Gensdarmérie d'élite an ihrer Spitze zu haben; was Verfaſſung, was bürgerliche Freyheit, was Volksrechte ſeyen, was das Streben der Völker nach freyen Verfaſſungen in der lezten Zeit bedeute, davon ſcheint Savary wenig zu begreifen, er lebt ganz in der herrlichen Zeit, da er noch die Gensdarmérie d'élite kommandirte. Hatte der Herzog von Rovigo doch wenigſtens die ſaubere Geſchichte der heimlichen Polizey aufgedeckt, wornach man immer in Paris ſo lüſtern iſt; allein er macht es wie ſo manche andere Staatsmänner, die uns mit hiſtoriſchen Memoiren beſchenkt haben; ſie verſprechen wichtige Aufſchlüſſe, ſind aber meiſtens nur damit beſchäftigt, ſich ſelbſt in einem vortheilhaften Lichte zu ſchildern, oder die Herrlichkeiten der Zeitepoche auseinanderzuſetzen, da ſie noch Theilnehmer an den Staatsgeſchäften waren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, Auguſt.

(Fortſetzung.)

Die vierte Klaſſe bilden Ueberläufer von allgemeiner muſikaliſcher Liebhaberey und Bildung; ſie laſſen ſich, begierig nach Vergnügen und nach Erholung von bürgerlichen Nöthen und Geſchäften, alles gefallen, finden in allen Opern Langweiliges und Ergötzliches, und ſind der Meynung, nur die Gluckſchen Töne ſeyen relativ am wenigſten unterhaltend. Allen dieſen Klaſſen mußte die endliche Aufführung des Oberon höchſt willkommen ſeyn. Wer Webern abhold war, hatte prophezeiht, dieſes lezte Produkt des ſchon Erkrankten werde ſeinen weitverbreiteten Ruhm gewiß um vieles ſchmälern, die Freunde dagegen hofften, daß dieß lezte Produkt ſich auch als das reifſte bewähren würde. Doch wir müſſen geſtehen, daß es uns wenigſtens nicht nur als das unbedeutendſte, ſondern als überhaupt unbedeutend vorgekommen iſt. In der Wahl ſeiner Sujets hat ſich Weber nie glücklich bewieſen; aber im Freyſchützen und der Euryanthe hat er wenigſtens den Inhalt gefunden, der ihm gemäß war, den Kampf des Guten, der Unſchuld mit dem Böſen, unheimlich durch Hoffmannſche Spuckerey im Freyſchützen, klarer und beſtimmter in der ſchlechten Romantik der Euryanthe, deren Folie ſtatt des geſpenſtigen Samiel eine ſieche Todtenerſcheinung und einen matten Blick in einen blaßblauen Himmel hat. Das recht eigentlich Gelungene beſchränkt ſich ſchon im Freyſchützen meiſt auf einzelne lyriſche Ergüſſe, die unmittelbar auch aus dem innern Gemüth des Künſtlers gefloſſen zu ſeyn ſcheinen; alle Stücke dagegen, wo die Muſik dramatiſch werden ſoll, beſonders das Finale des dritten Akts, ſind abgeriſſen und zerſtückt, man hört ihnen die Mühſeligkeit an, mit welcher der Komponiſt ſie zuſammengeſezt hat. Von der Euryanthe kann man daſſelbe ſagen, obgleich hier das Bemühen, Dramatiſches zu liefern, hin und wieder mehr geſungt. Im Oberon hat Weber dieſe Bahn ganz verlaſſen, und ſich auf einige Bravourarien mit vorangehendem großen Recitativ, auf Lieder, Duette und wenige vierſtimmige Sätze beſchränkt, auch einige Chöre und Märſche ſind hinzugefügt. Dagegen iſt Weber hier aus dem Gebiete herausgetreten durch das er hauptſächlich ſo allgemeine Wirkung hervorgebracht hat, aus dem Gebiete böſer Charaktere, deren muſikaliſcher Ausdruck ihm ganz eigenthümlich angehört. Einige Arien, welche den Ausdruck der Tapferkeit und Ehrliebe haben ſollen, ſind hiefür kein Erſatz. Im Ganzen, darf man ſagen, hat Weber in dieſer Oper ſeinen eigentlichen Inhalt, die Welt ſeiner Gefühle nicht zu bearbeiten gehabt, er hat ſich genöthigt geſehen, durch andere ihm fremde Mittel Wirkung hervorzubringen, und ſo iſt er wohl mit berechnendem Verſtande, lobenswerthem Fleiße, wie es ſcheint, bey der Arbeit geweſen, aber weniger mit ganzem, vollem Gemüthe. Das Fremde, was Weber hereingebracht hat, beſteht erſtens in der Elfenwelt. Wie hat er ſich nicht gequält, ſie charakteriſtiſch darzuſtellen, und wie leuchtet überall die Abſicht der Charakteriſtik durch! Es gehört zu Webers Eigenheiten, in jeden Ton Bedeutung zu legen, und man ſoll heraushören, daß dieſe Bedeutung darin liege. Der Melodie iſt nirgends ein freyer Lauf, eine Entwicklung gelaſſen, ſie ſoll nicht als Ganzes ihren beſtimmten Inhalt ausdrücken, den der Text ihr gibt, ſondern jede einzelne Note ſoll bezeichnend ſeyn. Weber hat die Charakteriſtik mit Tönen und das Zerſtören eines freyen Fluſſes der Melodie, durch dieſe Abſichtlichkeit, Berechnung und Verwendung jeder Note und Pauſe zu ganz beſtimmten Zwecken, bis aufs Extrem geführt; daſſelbe findet in Betreff des Gebrauchs der Inſtrumente ſtatt, und beſonders tritt dieß in dem Oberon hervor. Hier ſollte das fremde Lokal des Geiſterreichs und des fernen Himmelſtrichs ausgedrückt werden, und dieſer Ausdruck macht faſt den Hauptinhalt der Oper aus. Im ſchroffen Unterſchiede gegen dieſe abſichtlichen, ſchwer zu verfolgenden Modulationen, bey denen die verwickeltſten harmoniſchen Verhältniſſe vorkommen, ſchwimmen über dieſen unebenen, harten Boden deſto leichtere, man möchte ſagen ſeichtere Melodien. Die Hauptmelodie wenigſtens aus der Ouvertüre und der großen Arie der Rezia, mit welcher Weber ſehr zufrieden geweſen zu ſeyn ſcheint, iſt uns leer und trivial vorgekommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 71.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 5. September 1828.

— Da sitzt der Schalksnarr,
Höhnt seinen Staat und grinst in seinem Pomp.
Shakespeare.

Skizzen aus Brasilien.

(Fortsetzung von Nro. 197.)

5. Der Negerkönig.

Seit unserer Ankunft in Tejuco hatte man Anstalten getroffen, das Krönungsfest Königs Johann VI., das zu gleicher Zeit in ganz Brasilien angeordnet war, in patriotischen Festen zu fevern. Auch die Neger bestrebten sich, auf ihre Weise dieses patriotische Fest zu fevern, wozu sie gerade damals in der Wahl eines Negerkönigs die beste Veranlassung fanden. Es ist nämlich eine Gewohnheit der Neger in Brasilien, jährlich einen König nebst Hofstaat zu ernennen. Dieser König hat keine politische oder bürgerliche Gewalt über seine Farbegenossen, sondern genießt nur die leere Würde, wie der Bohnenkönig an dem Dreykönigsfeste in Europa, weßhalb die portugiesisch-brasilianische Regierung diesem ganzen Akte, als einer leeren Form, kein Hinderniß in den Weg legt. Durch gemeinsame Wahl wurde daher der König Congo, die Königin Xinga, mehrere Prinzen und Prinzessinnen mit sechs Kammerherrn (Maffucas) und Kammerdamen von den Negern ernannt und in feverlichem Zuge zur Negerkirche dem gesammten Publikum vorgestellt. Neger mit Standarten eröffneten den Zug, ihnen folgten andere, welche Statuen des heil. Franziskus, des S. Salvator, der Mutter Gottes, sämmtlich schwarz gefärbt, einhertrugen, hierauf ein Musikchor von einem Neger angeführt, mit rothen und violetten zerrissenen Mäntelchen angethan, mit hohen Straußenfedern geschmückt, und durch Töne von Tamburins, Schellen, der kreischenden Canzá und der murmelnden Marimba das Freudenfest verkündend; ihnen folgte ein Neger in schwarzer Maske als Hofmarschall mit gezogenem Säbel, dann die schwarzen Prinzen und Prinzessinnen, deren Schleppen von Pagen beyderley Geschlechts getragen wurden, der König und die Königin des vorigen Jahres, noch mit Scepter und Krone geziert, und das neuerwählte königliche Paar, mit Diamanten, Perlen, Münzen und Kostbarkeiten aller Art geschmückt, welche sie zu diesem Feste zusammengeborgt hatten; den Schluß machte das sämmtliche schwarze Volk, brennende Kerzen oder mit Silberpapier überzogene Stäbe in den Händen. In der den Negern eigenen Kirche der schwarzen Mutter Gottes angelangt, übergab der König des vorigen Jahres Scepter und Krone seinem Nachfolger, und dieser stattete nun in seiner neuen Würde dem Intendanten des Diamantendistrikts mit dem gesammten Hofstaate eine feverliche Visite ab. Der Intendant, welcher von diesem Besuch schon benachrichtigt war, erwartete seinen hohen Gast im Schlafrock und in der Nachtmütze. Der Neuerwählte, ein freyer Neger und von Profession ein Schuster, ward bey dem Anblicke des Intendanten etwas verzagt, und ließ, als er ihn einlud, sich auf das Sopha niederzulassen, den Scepter fallen. Der leutselige da Camara hob diesen auf und gab ihn dem des Regierens schon müden Könige lächelnd mit den Worten zurück: „Votre Majesté a laissé tomber son sceptre!“ Das Musikchor bezeigte durch lärmende Musik dem Inten-

Digitized by Google

danken seine Ehrfurcht, und endlich zog die ganze Menge, nachdem sie in gewohnter Sklavensitte das rechte Knie gebeugt, vor der Gesellschaft des Hauses vorüber, und durch die Straße feyerlich dahinschreitend, begaben sich der König und die Königin in ihre Hütten zurück. Das seltene Schauspiel ward des andern Tages, nur mit verändertem Thema wiederholt. Der neue Negerkönig empfing nämlich öffentlich den Besuch eines fremden Gesandten an dem Hofe von Congo; die königliche Familie und der Hofstaat zogen reichlich aufgeputzt in vollem Pompe auf den Marktplatz; König und Königin ließen sich auf Stühlen nieder, zu ihrer Rechten und Linken saßen auf niedrigen Schemeln die Minister und Kammerherrn, Kammerdamen und übrigen Vornehmen des Reichs. Vor ihnen war die Bande der Musikanten in gelben und rothen Schuhen, schwarzen und weißen Strümpfen, rothen und gelben Beinkleidern, mit durchlöcherten seidenen Mäntelchen geschmückt, in doppelter Reihe aufgestellt, und machte mit Trommeln, Pfeifen, Tamburins, Ratschen und der murmelnden Marimba ein schreckliches Geräusch; die Tänzer, welche springend und hüpfend den Gesandten unter den sonderbarsten Grimassen und in den niedrigsten Stellungen ankündigten und dessen Geschenke überbrachten, stellten ein so bizarres Schauspiel dar, daß man glaubte, eine Gesellschaft Affen vor sich zu sehen. Se. schwarze Majestät lehnten anfänglich den Besuch des Fremden ab, empfingen ihn aber endlich mit den Worten: „Daß ihm der Hafen und das königliche Herz offen stünden.“ Der König von Congo hieß den Gesandten zu seiner Linken Platz nehmen und theilte unter lärmender Musik spanische Rohre und Orden aus. Endlich schloß sich das ganze Fest mit dem Rufe des Negerkönigs, welchen sein gesammtes Volk wiederholte: „Viva el Rey Don João sexto!“ Welche Reihe interessanter Betrachtungen kann der Denker, der die Blicke vor- und rückwärts richtet, an die Beschauung dieses seltsamen Festes knüpfen!

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Emsiger und rascher wurden nun die Kreisstriche des Juden, dann zog er auch mit ausgestreckten Fingern zu mehreren Malen eine gerade Linie von dem Haupte des Ohnmächtigen bis zu seinen Füßen herab.

„Er ist noch nicht todt, sagst du?“ hob Mehemmet nach einer Pause an, in der er mit einem Ausdrucke von Mitgefühl, der selten auf seinem Angesichte gefunden wurde, dem Verwundeten näher getreten war. „Erhalte ihn, Ruben, gib ihn dem Leben zurück, wenn du es vermagst; er ist ein Christ und ich muß ihn hassen, aber eben weil er ein Christ ist, so möchte ich die Schuld nicht unbezahlt lassen, die er auf mich geladen.“ — „O er sollte mir auch gut lohnen,“ sprach der Jude kaum verständlich für sich hin, „er sollte mir einen Gewinn bringen, wie Ruben ihn gern sieht und bedarf, um einmal das drükkende Joch abzuwerfen! Aber,“ sezte er vernehmlicher hinzu, „es scheint unmöglich, diese erschlafften Kräfte wieder zur Frische des Lebens zu erheben. der Pfeil des Numiders war mit scharfem Gifte getränkt, das mit betäubender Lähmung den Körper ergriffen hat, und nur Ein Mittel gibt es, dem Tode seine Beute zu entreißen. Ein kühnes, gefährliches Mittel! Ein Thor, wer es anwendet!“ — „Und dieses Mittel?“ fragte hastig al Manfur.

Die seidenen Verhänge eines Einganges, der in das Innere des Pallastes führte, bewegten sich, Adonaidens reizendes Antlitz wurde sichtbar. Sie gewahrte den Verwundeten, sie erbleichte, ihre zarte Gestalt erbebte und ein Schrey des Entsetzens schwebte auf ihren Lippen, den sie aber, als sie die beyden andern Männer erblickte, mit Selbstüberwindung unterdrückte. Sie wurde nicht bemerkt, sie verharrte still hinter der seidenen Decke.

„Ja,“ sagte der jüdische Arzt, „es gibt ein Mittel, das, in den ersten vier-und-zwanzig Stunden angewendet, die tödtliche Wirkung des Giftes vereitelt. Wer möchte sich aber der Gefahr preisgeben, die es demjenigen bringt, der es anwendet? Kein Gold kann hiezu vermögen, keine Gewalt hiezu nöthigen. Bey der Asche meiner Väter! ich selbst gäbe hundert Goldstücke darum, wenn sich einer fände, der die sonst geringfügige Mühe übernähme!“

„Sprich deutlicher, Jude!“ fuhr der maurische König mit zornigem Blicke ihn an; „ich bin es müde, daß du in Räthseln mit mir spielst; deine Freygebigkeit ist mir verdächtig, dein Mittel wird es auch, wenn du noch länger zögerst, es mir zu entdecken.“

„Ist es diese Christenbrut werth, daß der Beherrscher der Gläubigen ihretwegen seinem treuen Diener zürnt?“ sagte demüthig der Alte. „Wenn ich ihn zu erhalten wünsche, so ist es blos deßwegen, daß er uns diene in einer großen Sache, ohne es selbst zu wollen. Höre mich, mein hoher Gebieter: kennst du Jemand, der sich entschlösse, das Blut dieser Wunde zu saugen? nur das kann ihn retten, Anderes nicht.“

„Das hieße den Tod trinken?“ erwiederte mit einem fragenden Blicke Mehemmet.

„Wahrscheinlich, aber nicht gewiß!“ versetzte Ruben, indem er mit angelegentlicher Geschäftigkeit in seinem Werke fortfuhr. „Es gibt reine Naturen, über welche dieses Gift keine Macht hat; aber wo sind sie zu finden, und, wer kennt sich selbst genau genug, um die Gränze zu wissen, die hier das Leben vom Tode scheidet? Auf irgend eine Weise in's Blut geführt, ist es immer tödtlich; in einem Tranke genossen, bleibt seine Wirkung zweifelhaft.“

Digitized by Google

„Nun, Jude," fiel mit einem spöttischen Lächeln der Araber dem Alten, der weiter sprechen wollte, in die Rede, „warum unternimmst du nicht den Versuch und verdienst die hundert Goldstücke selbst? Bist du nicht sicher in deinem Gewissen? Gehörst du nicht zu jenen reinen Naturen, von denen du sprachst?"

„Meinem hohen Gebieter gefällt es zu scherzen!" grinste der Alte; „die schwachen Kräfte des Greises möchten schwerlich dem Gifte einen genugsamen Widerstand leisten können, und dann sagen auch unsere Bücher über einen solchen Fall ausdrücklich, daß hier nur ein junges, frisches Leben Hülfe bringen kann. Aber, Herr, bey dem Gotte meines Volkes! ich schwöre dir, daß ich nur dir zum Ruhme und Gefallen den verhaßten Ungläubigen erhalten möchte. Er ist mit einer wunderbaren Krankheit behaftet, die von einem erfahrnen und kunstverständigen Mann geheilet, und die Mittel geben kann, deinem verhaßtesten Feinde den Untergang zu bereiten?"

„Meinem verhaßtesten Feinde?" unterbrach ihn heftig und mit Flammenblicken al Mansur. „Jenem Knaben auf dem Throne Kastiliens?"

„Eben dem," antwortete ruhig der jüdische Arzt. „Die Weisen meines Volkes nennen diese Krankheit das innere Gesicht. In dem Zustande, den sie mit sich führt, hat der Kranke keinen Willen, aber er muß sagen und offenbaren, was derjenige, dem seine Wissenschaft Macht über ihn gibt, von ihm zu wissen begehrt. Oft zeigt ihm auch das innere Gesicht fremde, unbekannte Gegenstände, wie sie sich in Wahrheit verhalten, oft auch sogar zukünftige Dinge, deren Eintreffen die Wundergabe bestätigt. Als ich den Jüngling zum Erstenmal sah, erkannte ich sogleich diese seltene Eigenschaft, denn er trug einen Schutzring dagegen, den ihm nur eine gegeben haben kann, von der ich wohl gern eine Kunde hätte. Ich nahm ihm leise den Ring vom Finger und schon der nächste Augenblick bestätigte, was ich vermuthet. Ja, mein hoher Gebieter, so ist es; durch geheime Pforten und verborgene Gänge leitet der Weg zu dem Ruhegemach Don Enriques von Kastilien. Wer diesen Weg kennt, der weiß auch den zu dem Leben des treulosen Christenkönigs. Sieh Herr, der Jüngling, der hier ruht im scheinbaren Todesschlafe, ist Enriques Freund und Vertrauter! O meine hundert Goldstücke wären nicht weggeworfen, wenn sich einer fände, der sie verdienen wollte. Den Boden meines Sabbathgemaches zu belegen, reichen viele Tausend Goldstücke nicht hin."

Ruben Zephanja sah bey diesen Worten den Araber listig und lauernd an. Er veränderte aber seine Stellung nicht und zog fort und fort die geheimnißvollen Kreisstriche über den Kranken hin. Mehemmet erwiederte mit verächtlichem Lächeln: „Ich verstehe dich, Jude! du möchtest säen um zu ernten. Aber die Mährchen, die du mir aufzubefften bemüht bist, rauschen an meinem Ohr vorüber wie das Summen einer Mücke. Suche dir leichtgläubigere Thoren! Ein Gewürm wie du ist nicht werth, daß mein Fuß es zertritt; sonst solltest du deine Vermessenheit theuer büßen. Sein Auge ruhete noch einen Moment mit dem Ausdrucke der tiefsten Verachtung auf dem Alten, dann verließ er, noch einmal flüchtig nach dem Bewußtlosen blickend, mit raschen Schritten das Gemach.

„Wie ich ihn hasse!" sprach Zephanja, indem er einen giftigen Blick hinter dem Manne hersandte, dem er eben noch mit sklavischer Unterwürfigkeit begegnet war. „Er meinte ich diene ihm, aber er ist mir unterworfen mit allen seinen Schätzen und seiner königlichen Macht. Sein Anblick ist mir ein Ekel, sein Odem widert mich an wie der eines Verpesteten, seine Stimme tönt mir wie das Gekrächze der Raben, aber seine Negerlippen dünkt mich lieblich und angenehm, denn meinen dieser ist er zugefallen dem Ahriman, der ihn reinigen und läutern wird in flammender Lohe! Und dieser Christ? Mag er verderben! ich bin es müde, meine Kunst länger an ihn zu verschwenden, ohne Hoffnung auf Lohn und Gewinn. Wenn ich von ihm ablasse mit Streichen, so lebt er höchstens noch eine Stunde, und ich kann mich dann des Anblicks erfreuen, den mir die letzten Zuckungen eines Feindes meines Volks und meines Glaubens gewähren."

Er setzte sich in Ruhe, er dehnte sich gemächlich auf dem Sitze, den er bey diesen Worten eingenommen hatte. Auf sein Angesicht trat eine stumpfe Gleichgültigkeit, seine Augen schlossen sich, und er glich in dieser Starrheit und mit den scharf gezeichneten, unbeweglichen Gesichtszügen eher einem leblosen Steinbilde als einem Wesen, in dessen Brust die Leidenschaften eine so große Herrschaft übten. Bald verriethen seine tiefen Odemzüge, daß er eingeschlafen war, und ein ruhiger Beobachter würde in dem Kontraste, den der ohnmächtige Jüngling und der schlafende Greis gegen einander bildeten, Stoff zu mancherley Betrachtungen gefunden haben. Das Antlitz des ersten zeigte schon eine Ahnung des himmlischen Friedens, die Miene des andern sprach Uebermuth und Trotz auf eigene irdische Kraft aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

(Fortsetzung.)

Vidoc, von dem wir nun ebenfalls Memoiren zu erwarten haben, hat es nicht so hoch gebracht als der Herzog von Rovigo, ihn hat Niemand weder zum Herzoge noch zum Polizeyminister gemacht, er hat sich nur in einer niedrigen Sphäre bewegt; auch war die glänzende Epoche für die Polizey oder das polizeyliche goldene Zeitalter schon vorüber, als er hervortrat; die Repräsentativverfassung war schon im Gange, und

Digitized by Google

unter einer solchen hat die Polizey kein freyes Spiel; wenn allerley Freyheitsgesetze das Genie der Polizey lähmen, so muß sie wohl auf allen Glanz Verzicht leisten. Zwar versuchte noch in den vorigen Jahren Franchet, der Polizeydirektor, sich eine gewisse Wichtigkeit im Staate beyzulegen, und sich der Regierung nothwendig, ja fast unentbehrlich zu machen. Allein die Oeffentlichkeit aller Staatsverhandlungen läßt in jetziger Zeit solche Polizeywichtigkeit nicht lange zu; Franchet hat seinen Posten verloren, den man noch dazu aufgehoben hat, ohne daß man die Entbehrung seitdem fühlt. Wenn vermittelst der Presse jedweder seine Wünsche, seine Empfindungen, und man kann hinzusetzen, seine Leidenschaften frey aussprechen kann, wenn die Partheyen nicht durch Verschwörungen und geheime Umtriebe, sondern durch öffentliche Federkriege gegen einander kämpfen, so hat die sogenannte politische Polizey wenig zu thun und wird dem Staate entbehrlich. So herrscht z. B. in gegenwärtigem Augenblicke ein lebhaftes Mißvergnügen unter der hohen Geistlichkeit, die mit Gewalt sich der Erziehung der Jugend bemeistern will; sie will die königl. Verordnungen, welche ihre Macht ein wenig beschränken, nicht anerkennen. Wäre die Presse nicht frey, so würden die Herrn im Dunkeln sich verschwören, und die Polizey hätte dabey manches aufzuspüren. Jezt aber brechen ihre Klagen, ihre Absichten und ihr Unwille in den Zeitschriften ihrer Parthey los. Ihre Sachwalter drohen und schmähen. Jedermann erfährt, was sie wollen und wie sie sich zu benehmen gedenken. Die Polizey hat dabey nichts zu thun und kann sich unmöglich wichtig machen. Allein es bleibt ihr noch ein bedeutendes Fach übrig, sie hat nämlich für die Sicherheit des Eigenthums und der Personen zu sorgen, und den Spitzbuben nachzuspüren. Zu solchem Geschäfte sind Menschen wie jener Vidoc vortrefflich, der mit der Hefe des Pöbels in Verbindung stand, und vermittelst dieser Verbindungen, die sich sogar bis in die Gefängnisse und Galeeren erstreckten, manche schwarze That auskundschaften konnte. Zu diesem Ausspähen war der Mann mit ganz besonderer Naturanlage versehen, wodurch er denn auch einen gewissen Ruf und einen ansehnlichen Posten in der Polizey erlangt hatte. Man erzählt allerley Anekdoten von seiner Schlauheit und seinem Spähertalente. So z. B. war vor mehreren Jahren in der Nacht ein Mädchen in einem Hause von schlechtem Rufe ermordet worden. Man wußte wohl, daß ein junger Arbeitsmann die Nacht in dem Hause zugebracht habe und am andern Morgen mit einer dem Mädchen zugehörigen Uhr frühzeitig verschwunden sey. Ein anderes Mädchen desselben Hauses hatte ihn nämlich gesehen und bemerkt, daß er ein kleines Beil trage, wie die Leute, welche in und um Paris die Bäume behauen. Weiter wußte man nichts von ihm, und blos von dieser schwankenden Aussage sollte Vidoc ausgehen, um des Thäters habhaft zu werden, der sich so leicht in einer Stadt von 800,000 Seelen verbergen konnte. Vidoc wagte jedoch einen kühnen Versuch. Er wußte, daß man nicht fern von Paris die Bäume auf der Landstraße behaue, und daß eine Menge Arbeiter bey dieser Verrichtung gebraucht würden. Er verkleidete sich wie ein Marktschreyer, ließ einige Polizeyspionen sich ebenso verkleiden, nahm auch das Mädchen mit, das den Thäter gesehen hatte, und nun fuhr er in einem offenen Wagen über die Landstraße, wo die Bäume behauen wurden. An dem Orte, wo gearbeitet wurde, hielt er still und begann seine Marktschreyerstücke. Die Arbeiter liefen hinzu, das Mädchen mußte sich unter sie begeben, und als sie den jungen Arbeiter, der die Nacht in ihrem Hause zugebracht hatte, wieder erkannte, gab sie dem Vidoc ein Zeichen. Dieser wendete sich an den jungen Menschen und bat ihn näher zu treten; dieß geschah, alsbald fielen die heimlichen Späher über ihn her, hoben ihn in den Wagen, und nun gings fort nach Paris zur Polizey. Die geraubte Uhr wurde in seiner Wohnung gefunden, er wurde des Mordes überwiesen und hingerichtet.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, August.

(Fortsetzung.)

Das zweyte, der Weberschen Musik bisher Fremde ist das Wirken durch Lärm und Getöse. Hier ist Weber in Spontinis Gebiet eingedrungen, er hat ihn fast überbieten wollen, aber diesem Lärm fehlt noch mehr als dem in Spontinis lezten Opern aller Nero, alle Eindringlichkeit und innere Kraft. Eigenthümlich aber für diese Oper ist es, daß Weber hier das musikalische Beten so wenig gelingt. Hüons Gebet macht nur geringen Eindruck; die, wenn zwar kraftlose, sehnsüchtige Innigkeit der Agathe und Euvantbe fehlt hier ganz. Das lezte äußerliche Mittel der Wirkung endlich, das Weber ergriffen hat, ist die Nothwendigkeit äußerlicher Pracht, weitläuftiger Maschinerie, Luftfahrten, Versenkungen und dergleichen; dieß Mittel ist in solchem Maße angewandt, daß nach den hiesigen Aufführungen gesagt werden kann, Weber hat zu den schönsten, prachtvollsten Dekorationen, und als Entschädigung für die langweiligsten Dialoge, die schwächste, inhaltsloseste Handlung, einige obligate Musikstücke komponirt. Es ist bisher das Verdienst der großen deutschen Komponisten gewesen, die Oper von all dem Dekorationswesen zu befreyen, und die Kehle und Musik, nicht das Lokal, die Maschinerie und Arm und Beine als Hauptsache hervortreten zu lassen. Was haben nicht besonders die Freunde und Vertheidiger Webers gegen Spontini geschrieen, als er die guten und bösen Geister, die Pracht und alle äußerlichen Wirkungsmittel wieder maßlos geltend zu machen versuchte! Bey ihm sind diese Mittel wenigstens nicht äußerlich, sondern so eng mit dem Musikcharakter seiner lezten Produktionen verbunden, daß die Musik ohne diese Mittel ihren Zweck verfehlen würde. Weber aber hat sie ganz gegen den Charakter seiner Musik und recht, wie es scheint, als lezte Mittel gutgeheißen. Das allgemeine Gefühl, das uns stets bey dieser Oper überschlichen hat, ist das des reinsten, innigsten Mitleidens, indem uns ihre Töne nur immer das Bild des schon erkrankten Komponisten hervorriefen, der den Tod im Herzen sich nun in sorgsamem Fleiß zum Wohl der Seinen abmüht, ein lezles Werk zu vollenden, das ihnen zur Stütze für die Zukunft dienen könne. Innerlich quillt es ihm nicht mehr, er muß seinen musikalischen Verstand mehr und mehr abmühen; er versezt sich durch Reisebeschreibungen in ferne Welttheile, er quält sich, ein lebhaftes Bild vor die Seele zu zaubern, er ringt nach Begeisterung;

> Doch Eure Reden, die so blinkend sind,
> In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
> Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
> Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Bey der ersten Aufführung war der Beyfall rauschend, die Wiederholung der Ouvertüre und mehrerer anderer Musikstücke ward lebhaft verlangt, und auch bey späteren Aufführungen war das Haus immer gefüllt; der Beyfall, wenn zwar in geringerem Maße, fehlte doch niemals ganz. Dennoch sind wir überzeugt, daß gerade diese Oper am wenigsten sich halten, noch weniger aber durch ganz Europa ertönen werde wie der Freyschütz, der durch Neuheit, Faßlichkeit, durch seine Grauenhaftigkeit, Milde und Lieblichkeit, durch kecke Züge der Menge zusagte, und für jeden etwas enthielt, nur nicht für denjenigen, den nur der Ausdruck eines tüchtigen, in sich gehaltvollen Inhalts gesunder Gemüther erfreuen und befriedigen kann.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 72.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. September 1828.

Die Jungfrau hört den leisen Seufzer hallen,
Und milder Trost dringt an ihr Herz hinan. —
Ich will mit dir die lange Straße wallen;
Blick auf! ich will mit dir den Tod empfahn.

Tasso.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Die zarte Gestalt, welche jezt den Schauplaß des kleinen Gemaches betrat, schien in ihrem Innern von ängstlichen Gefühlen zu sehr bewegt, um dieser Verschiedenartigkeit ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Es war Adonaide. Sie öffnete zitternd die Vorhänge, ihr trübes Auge ruhte prüfend auf Ruben Zephanja, auf den bleichen Wangen zeigte sich ein krampfhaftes Zucken, wie bey reizbaren Frauen ein tiefer Seelenschmerz hervorzubringen pflegt. Langsam und leise trat sie herein. Auf dem feinen persischen Teppiche war der leichte Fußtritt unvernehmlich. Der Jude lag in tiefem Schlafe, davon hatte sie sich bald überzeugt; das schmerzhafte Zucken in ihrem Antlitze wurde heftiger, als sie sich der Ruhestätte des Verwundeten näherte; sie beugte sich über sein Angesicht, sie lauschte auf seinen Odem; noch war Leben in dieser Brust, aber es regte sich nur schwach, wie zu einem lezten Abschiedsgruße an die jugendliche Hülle. Adonaide mußte alle ihre Kräfte aufbieten, um nicht vor dem Lager niederzusinken. Sie blickte gen Himmel, sie sprach leise ein christliches Gebet, das Elvira sie gelehrt. Dann neigte sie sich plötzlich, das schöne Antlitz von einer himmlischen Verklärung erheitert und gerötbet, zu der Brust des Verwundeten und schob mit leiser Hand die seidene Verhüllung hinweg. Da lag vor ihrem Blicke die rothe klaffende Wunde in der Brust ihres Retters, ihres Lieblings, wie sie sich selbst nicht bergen konnte, in welchem wir schon längst den jungen Kastilianer, Don Jayme, erkannt haben. Ein Schauder ergriff sie; ihr Auge glitt von der blutigen Stelle hinweg, sie war aber bald wieder gefaßt und betrachtete nun mit der Kaltblütigkeit eines untersuchenden Wundarztes die gefährliche Verlezzung. Schon zeigte sich ein verdächtiger bläulicher Rand in der nächsten Umgebung. Adonaide aber konnte durch nichts mehr erschreckt oder in dem Entschlusse wankend gemacht werden, den sie gefaßt hatte. Sie zitterte nicht mehr, die Blässe ihres Antlitzes hatte sich in ein sanftes Roth verwandelt, ihre Züge sprachen völlige Ruhe aus. Da senkte sich das reich umlockte Haupt nieder zu der Brust des Jünglings, da heftete sie die feinen Purpurlippen auf die blutige Stelle, da trank sie mit einem Wonneschauer, zu dem nur die mächtigste Liebe begeistern konnte, das Gift der Wunde.

Es war geschehn. Sie erhob sich mit dem Bewußtseyn des edelsten Opfers, sie blickte fest und ruhig den Geretteten an. Jezt flog eine leise Röthe auf seine Wangen, seine Lippe zuckte, seine Augen öffneten sich, um den Himmel in dem Antlitze der Geliebten zu schauen. „Adonaide!“ lispelte er, nur dem Ohre der Liebe verständlich. Dann schlossen sich die müden Augen wieder, aber ein ruhiger, geregelter Athem zeigte, daß ein augenblicklicher günstiger Erfolg das Wagstück gekrönt habe. In diesem Momente erwachte der Jude. Er sah Adonaiden

Digitized by Google

noch hingebeugt über den Kranken, er sah dessen entblößte Brust, der blaue Rand der Wunde war nicht mehr zu bemerken, auf dem Antlitze des Ohnmächtigen schwebte ein heiteres Lächeln und die Blutspur auf den Lippen der Jungfrau, die sich auf ein von ihm veranlaßtes Geräusch umwandte, ließ ihn das kaum Glaubliche ahnen.

„Was hast du gethan, Prinzessin!“ rief er in der Bestürzung des ersten Augenblickes. „Wer war der Tolldreiste, der dir verrieth—“ — „Schweig, Zephanja!“ unterbrach ihn Adonaide mit einer Hoheit, vor der er verstummte. „Dein Schweigen wiege ich mit Gold auf; wenn du verräthst, was du gesehen hast, so wird meines Bruders Zorn denjenigen schrecklich treffen, der da schlief statt zu wachen.“

Sie entfernte sich ruhig und mit festem Schritte. Der Jude sah noch einige Augenblicke bestürzt vor sich hin, dann erheiterten sich plötzlich seine Züge und ein höhnisches Lächeln belebte das widrige Angesicht. Er fühlte den Puls des Verwundeten, er legte die Hand auf sein Herz und seine Miene sagte, daß er mit dem Ergebniß dieser Untersuchung zufrieden sey. „Mag geschehen was da will!“ sprach er aufstehend in sich hinein. „Mir hat die Thörin einen großen Dienst geleistet. Stirbt sie, so ist's ihre eigene Schuld; kommt sie davon, so kann ich mir mein Schweigen schon bezahlen lassen. Jezt frisch an's Werk, Zephanja! der Christ muß reden, damit sein König stumm werde auf ewig und Rubens Sabbathgemach den goldenen Strom über seinen Boden rinnen sehe. Bey dem Gotte meiner Väter, er soll sprechen; er soll der Schlüssel seyn zu den geheimen Pforten, welche den Schlaf des Don Enrique beschützen, oder meine Hände mögen vertrocknen wie ein dürres Reis, meine Kraft möge versiegen, wie ein Quell in Lybiens Wüste, dessen lezten Tropfen der brennende Sonnenstrahl aufgesogen.“ Und wieder heftete er die starren Blicke fest auf den jungen Kastilianer, wieder zogen seine ausgestreckten Hände jene wunderlichen Kreise über diesen hin und verweilten oft ruhend auf Kopf und Herz. Da wurde das Lächeln auf dem Angesichte Don Jaymes freudiger und seliger, da trat eine lebendigere Röthe auf seine Wangen und leise bewegten sich seine Lippen, als wollten sie sprechen und vermöchten es nur noch nicht vor übergroßer Schwäche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den religiösen Zustand Nordamerikas.

Von Cooper.

Unter der Wundern allen, welche uns die Entwicklungsgeschichte Nordamerikas vor Augen stellt, ist den Europäern wohl keines unbegreiflicher als die Rolle, welche die Religion in diesen Staaten spielt. Es kostet uns Mühe, uns in einen Zustand hineinzudenken, der unserem inneren und äußeren Leben, unsern Traditionen und Einrichtungen so sehr widerspricht. So oft sich nun auch die Leser über dieses Verhältniß gewundert haben mögen, wird es ihnen doch willkommen seyn, Cooper darüber zu hören.

* * *

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es keine herrschende Religion; die Geistlichkeit und der ganze Gottesdienst werden durch freywillige Beyträge, Legate, Schenkungen unterhalten. Bey der Betrachtung des religiösen Zustandes der Vereinigten Staaten muß also besonders von der Zahl und dem Wesen der Sekten die Rede seyn. Die zahlreichste Sekte ist unbestreitbar die der Presbyterianer und Congreganisten, die man als Eine betrachten kann. Die Zahl ihrer Congregrationen beläuft sich auf dreytausend, die der Wiedertäufer auf mehr als zweytausend. Nach ihnen kommen die Methodisten. Die Zahl der Protestanten von der bischöflichen Kirche mehrt sich von Tag zu Tag; sie haben zehn Bischöfe und dreyhundert vier-und-zwanzig Pfarrer; leztere haben oft zwey und drey Kirchen zu versehen. In Pennsylvanien, New-Jersey und New-York gibt es viele Freunde oder Quäker; die Katholiken sind am zahlreichsten in Louisiana und Maryland, so wie in den beyden Floridas. Auch haben sich viele katholische Irländer in den Nordstaaten niedergelassen; sie möchten aber der Zahl nach unter den Sekten dieser Länder blos die sechste oder siebente seyn, selbst wenn man alle möglichen Unterabtheilungen der Protestanten rechnet. Dazu kommen noch Lutheraner, mährische Brüder und eine Unzahl minder zahlreicher Sekten. — Der religiöse Sinn, der im Lande herrscht, ist ein Beweis für die große Wahrheit, daß die Religion ohne den Beystand der Regierungen bestehen kann. Seit zwey Jahrhunderten hat dieß hier die Erfahrung aufs Vollständigste bewährt. Weit entfernt, daß die Mannigfaltigkeit der Sekten der Religion Eintrag thut, steigert sie sogar ihren Einfluß, indem dadurch der Eifer immer rege erhalten wird. Wenn der Geistliche der bischöflichen Kirche den presbyterianischen Pfarrer derselben Vortheile genießen sieht, wie er selbst, so muß er nothwendig vom Kampfe abstehen, oder ihn mit wachsamer Thätigkeit fortführen. Die Geistlichkeit ist so eifersüchtig auf ihren Ruf, als es nur immer eine Frau seyn kann, denn die Pfarrer aller Sekten wissen wohl, daß sie nicht nach den Grundsätzen, die sie beliebig aufgestellt, sondern nach den Grundsätzen ihrer Gegner beurtheilt werden. Man wird fragen, ob so widersprechende Ansichten nicht Haß und Mißverständniß unterhalten; im Gegentheil, jede Parthie weiß, daß sie in dem Verhältniß an Einfluß gewinnt oder verliert, in dem sie die christlichen Tugenden ausübt oder nicht,

Digitized by Google

und dieſe ſind ja, wie Jedermann weiß, Liebe und Mäßigung. Nur wenige Beyſpiele ließen ſich anführen, wo der Geiſt des Wohlwollens und der Herzlichkeit, der unter den Geiſtlichen der verſchiedenen Sekten herrſcht, ſich verläugnet hat, und dieß rührt ohne Zweifel daher, daß bey einer entgegengeſezten Handlungsweiſe viel zu verlieren und nichts zu gewinnen wäre. Ich betrachte die Sache allein aus dem weltlichen Geſichtspunkt, denn ich mache keinen Anſpruch darauf, mich auf ihre verſchiedenen Lehren zu verſtehen. Die Gedankenfreyheit in Sachen der Religion iſt die natürliche Folge des geiſtigen Fortſchreitens eines Volks. Wozu ſoll man darin den Menſchen Feſſeln anlegen? Unmöglich kann man ſie hindern, im Geheim ihre eigene religiöſe Anſicht zu hegen, oder vollkommen gleichgültig zu ſeyn. Von jeher ſchienen mir daher die Sekten in Abſicht auf Glaubensartikel zu ſtreng zu ſeyn; wird man doch niemals zwey Menſchen finden, die über eine Reihe metaphyſiſcher Sätze ganz derſelben Anſicht ſind. Am beſten überließe man Jeden in Betreff unweſentlicher Punkte dem Ausſpruch ſeines eigenen Gewiſſens und Verſtandes, wenn man einmal über die Hauptdogmen einig iſt. In den Vereinigten Staaten iſt nun dieſes wünſchenswerthe Ziel zum Theil erreicht, denn Jeder kann eine Kirche beſuchen, welche ihm beliebt, ohne daß er fürchten muß getadelt zu werden oder aufzufallen. Glaubensliebe, wenigſtens ſoweit ſie ſich in der Praxis als Toleranz äußert, iſt die natürliche Folge dieſes Verhältniſſes. Der Zweck jeder Religion iſt den Weg des Heils zu weiſen, und wer iſt wohl dabey mehr betheiligt als jedes Individuum für ſich? Sobald die Regierung die Leitung der religiöſen Angelegenheiten der Geſellſchaft überhaupt überläßt, ſo glaubt jedes einzelne Mitglied derſelben, ſie ruhen zum Theil auf ihm, und wenn dieſe Meynung den Eifer der Individuen nicht belebt, ſo wird es wohl ein Nationalgottesdienſt ebenſowenig thun. Aber, ſagt man, die Geſellſchaft muß aus zeitlichen Rückſichten die Religion aufrecht erhalten; allerdings, wenn ſie aber ihren Zweck ohne einen Staatsgottesdienſt erreichen kann, wozu dient dieſer? Auf zwölf Millionen Einwohner gibt es in Amerika mehr Kirchen als in jedem Lande der Welt. Die Wohlfeilheit des Bauens, die Entfernung der Orte und die Freyheit der Meynung mögen allerdings dazu beytragen, die Zahl der Kirchen zu häufen; wie man aber daraus ſchließen kann, daß die Religion darunter leide, wenn keine Nationalkirche beſteht, ſehe ich nicht ein. Folgen wir in irgend einer Gemeinde dem Entwicklungsgange des Gottesdienſtes.

(Der Beſchluß folgt.)

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 31. Juli, 95.

Mein Theuerſter!

Dieſer Brief iſt nur ein Frachtbrief. Ihrer iſt einer langen Antwort oder Widerlegung werth, die nächſtens die Preſſe, d. h. meinen Schreibtiſch verlaſſen ſoll. Sie haben aus meinem Helldunkel meiſtens Peinſchwarz gemacht. Glauben Sie mir auf mein ganzes Herz, dieſes iſt nie fähig, nur einen Blutstropfen in einen Schreibfinger zu treiben, der nur das Gemeine, was Sie kränkte, gebäre. Was uns allen ſo unangenehm war, wie das bisherige Außenbleiben des Sommers, das iſt das Ihrige, deſſenwegen unſere Freundſchaft ſchon ſo vieles Baugerüſte zu Luftſchlöſſern vergeblich zuſammengetragen.

Die zwey lezten Briefe, die von Ihnen nichts mitbatten als das Couvert, vertragen ſich wohl unter Einem Parter, aber nicht unter Einem Hute. Sch..... ſeiner gefiel mir ſehr, und ich werde ihm dafür ſo viel pädagogiſchen Sauerteig, pädagogiſches Brod hat er ſelber, auftiſchen, als mir ſein Brief Gegenſtücke, M...., andern Sauerteig vorgeſetzt hat. Meinen herzlichſten Gruß an ihn, mein Otto liebt ihn wie einen Bruder, durch mich. Ich ſehne mich wieder unendlich in meinen Bayreuther Cirkel, der aus zwey Regenbogen konſtruiret iſt. Wenn das Schickſal mit dem Kopfe nickt, ſo zieh' ich künftiges Frühjahr in eine chambre garnie in Bayreuth, wenigſtens auf ſechs Monate.

Leben Sie wohl in Ihrer Klauſe voll Ruhe, in meiner Seele ſind nichts als Strudel und Wirbel, und ſie löſet ſich beynahe auf durch Wünſche, Phantaſien und Arbeiten, und oft durch Freuden. Leben Sie ruhig, und kein ſchwarzgeſtickelter Damen ſchüre Freundes Arme, in die Sie ſich legten, zu Molochs Armen an, wie Sie mir neulich klagen mußten. Meine ſind warm, aber nur aus Liebe.

Richter.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Auguſt.

(Fortſetzung.)

Die Freunde der Tragödie und des Luſtſpiels, welche die Erinnerung an die vorjährigen Gaſtſpiele der Dem. Seydle Müller aus Wien mit Vergnügen feſthielten, hatten von Mitte Juni bis gegen Ende Juli die Freude, dieſe ausgezeichnete Künſtlerin in einem wohlgewählten Rollenkreiſe zu bewundern. Der Beyfall wollte kein Ende nehmen, als Dem. Müller zum erſten Mal als Emilie Galotti außer Athem hereinſtürzte. Wenn wir ein allgemeines Urtheil über die Künſtlerin, ehe wir einzelne Rollen kurz durchgehen, fällen ſollen, ſo müſſen wir offenherzig geſtehen, daß wir ſie nicht zu jenen erſten Geiſtern rechnen zu dürfen glauben, welche mit treffenden, unverkennbaren Zügen der Wahrheit, ohne zu irren, jeden Cha-

rakter, jede tragische oder komische bestimmte Gestalt vor unser Auge stellen, und indem sie nichts einzelnes selbstständig hervorheben, sondern immer von jenen allgemeinen Grundzügen durchaus beherrschen lassen, uns stets die ganze Gestalt der Rolle in der Farbe der bestimmten Situation vor die Anschauung bringen. Dem. Müller scheint uns im Gegentheil bey ihren meisten Darstellungen nur im Einzelnen groß und meisterhaft; einzelne schwere Aufgaben, an deren Lösung man Einsicht und Talent bewundern muß, löst sie ohne Schwierigkeit, sie reißt an bestimmten Punkten unwiderstehlich hin; übersieht man aber das Ganze einer Rolle, so will es manchmal kein Ganzes werden, oft fängt die Künstlerin bey jeder Scene wieder von vorne an, nimmt einen neuen Anlauf, und wenn wir in dieser Weise auch eine Menge der erfreulichsten, bewunderungswürdigsten einzelnen Bilder erhalten, so ist es doch, als wenn man jedes in einen einzelnen Rahmen fassen müßte, um es dann mit Freuden bewahren und immer von Neuem wieder betrachten zu können. Die Gestalt der Dem. Müller, wenn zwar klein, ist meisterhaft ausgebildet, fügt sich jeder Stellung; die Künstlerin weiß sich mit Anstand und Grazie zu bewegen, das Betragen der feinsten Gesellschaft hat sie sich angeeignet, und weiß auch das Bürgermädchen zu spielen; ihr Auge ist ausdrucksvoll, und nur der Mund bey schmerzlichem Ausdruck zu häufig zu jenem ironischen Lächeln verzogen, das nur hin und wieder in einzelnen Situationen wirken kann, wo der Schmerz sein Maaß übersteigt; überhaupt lächeln die Lippen zu viel, das Organ aber ist das metallvollste, wohlklingendste, das wir seit lange gehört, aller Töne der Empfindung fähig, vom süßesten Flüstern der Liebe an bis zum Schrey und dem Toben der Verzweiflung. Daß Dem. Müller als Emilie Galotti auftrat, erweckte für sie bey den Theaterfreunden einer früheren Zeit ein günstiges Vorurtheil. Dieß Lessingsche Trauerspiel hat seinen traditionellen Ruhm auch auf die neueste Zeit herübergebracht, obgleich die Zeit dieser Tragödie längst vorüber ist. Ihre eigentliche Zeit war die jener moralischen Weltansicht, welche in dramatischen Darstellungen nicht Fürsten, nicht Verhältnisse des Staats, der Familie, sondern in allen diesen Verhältnissen theils nur den Menschen überhaupt, theils nur einen bestimmten Charakter sehen wollte. Das eigentliche Menschliche aber, was dargestellt werden sollte, war das innere Verhältniß des Menschen, der von Hause aus natürlich sinnlich, böse ist, und daher, wenn er der Pflicht gemäß handeln soll, gegen seine Triebe zu kämpfen hat. Wie in der spanischen Tragödie die Ehre, die Liebe in allen Verhältnissen, und nicht das bestimmte Wesen der Familie, z. B. im Verhältniß zum Staat, oder der einzelnen Seiten der Familie zu einander oder der bestimmten Seiten des Staats in ihrem innern Widerstreit, den Hauptinhalt ausmacht, so hier die Seiten des moralischen Handelns, sinnlicher Trieb, natürliche Neigung und Pflicht, Maxime. Lessing hat sich aus dem Aristoteles die Regel abstrahirt, daß kein tragischer Held ohne Schuld seyn dürfe. Die moralische Schuld jedes Menschen ist, sinnlich zu seyn, pflichtwidrige Neigungen, ein wildes Blut zu haben. Deßhalb hat er auch zu seinen tragischen Personen Jungfrauen genommen, wo das feurige Blut eine größere, die Verletzung der Keuschheit eine unendliche Schuld ist. Am deutlichsten tritt dieß in Miß Sara Sampson hervor. Ihre Schuld ist ein schwacher Augenblick, in welchem sie sich von der Wallung der Sinnlichkeit überraschen ließ. Emilie aber ist strenger. Sie ist die Heldin der Keuschheit im Kampfe gegen das warme Blut; nicht ihre Verführung, sondern das Bewußtseyn ihrer Verführbarkeit ist ihre Schuld. Diese moralische Strenge gegen die Schwachheit, die Tragik des Widerspruchs, so rein und unrein, so stark und schwach, halb Thier und halb Engel zu seyn, hat Lessingen wohl auch bewogen, die Geschichte der Virginia in die der Emilia umzuwandeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, August.

(Beschluß.)

Ein andermal erfuhr Vidoc, daß ein zu den Galeeren verdammter Verbrecher einem seiner Gefährten einen Mord gestanden habe, dessen Thäter man bisher nicht hatte ausfindig machen können. Alsbald reiset Vidoc zu den Galeeren ab, läßt sich den Verbrecher abgeben, legt ihm bleierne Stiefeln an, und ohne ihn im Geringsten zu fesseln, fährt er mit ihm in einer Postchaise nach Paris. Vielleicht erzählt uns Vidoc in seinen Memoiren manche Züge seiner Schlauheit; man darf nicht vergessen, daß Vidoc selbst ein Verbrecher war, sich auf den Galeeren zum Spion brauchen ließ, und dadurch der Polizey sich als ein taugliches Subjekt empfahl. Dieser Mann nun, welcher der Pariser Polizey fast unentbehrlich geworden war, wurde plötzlich im vorigen Jahre seines Amtes entsetzt, oder trat von selbst aus der Polizey, ohne daß man wußte, woher dieser unerwartete Entschluß komme. Einige Tagesblätter bemerkten scherzend, Hr. Vidoc habe in seinem hohen Posten die Eitelkeit aller menschlichen Dinge eingesehen, und wolle auf seinem Landgute den Ueberrest seines Lebens in philosophischer Ruhe zubringen. Er scheint auch wirklich sich völlig von allen Polizeyangelegenheiten losgemacht und die ländliche Ruhe dazu benutzt zu haben, um seine Memoiren zu schreiben. Man ist neugierig darauf, wie er das Kapitel seiner eigenen Schelmereyen und seiner Bestrafung in diesen Memoiren behandeln wird. Indessen würde man ihm dieses saure Geständniß noch erlassen, wenn er nur frey und offen die Geschichte der Polizey unter dem lezten Ministerium erzählt. Was für Aufschlüsse könnte nicht Jemand geben, der zum Ausführen so mancher geheimen Befehle gebraucht wurde. Vielleicht aber ist er schon allzusehr Staatsmann geworden, als daß er aus der Schule schwatzen sollte. Auch die Wahrsagerin Lenormand hatte uns Memoiren und wichtige Aufschlüsse über Staatsbegebenheiten versprochen; allein was die alte Kartenschlägerin bis jezt geschrieben und bekannt gemacht hat, verräth mehr die List, durch anlockende Versprechungen Geld zu gewinnen, (da vermuthlich das Wahrsagerhandwerk nicht mehr so einträglich ist wie sonst) als das Vermögen, wichtige Geheimnisse und Aufschlüsse mittheilen zu können.

Dg.

Auflösung der Charade in Nr. 109:
Großmutter.

Logogryph.

Wer führt am schaurigwüsten Ort
Mit Brüllen, Sausen, Donnerknallen
Vor seinen wilden Brüdern allen
Im Inselland das laute Wort?

Kaum hauch' ich anders, bring ich meinen Gruß
Dir, lieblich Kind des deutschen Genius;
Wem hat nicht oft bey deinen süßen Klagen
Das volle Herz in Mitgefühl geschlagen?
Den rauben Vater adelt' er im Grab,
Der, Holde, dich dem kinderlosen gab.

A. D.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. September 1828.

In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit herein.

Novalis.

Einem Jünglinge mit L. Uhlands Gedichten.

Wenn man Königen sich anschickt ihr Geburtsfest zu bereiten,
Pflegt man in erhabnen Sälen Purpurdecken auszubreiten,
Füget auch zum Farbenschimmer noch der Töne vollen Schall,
Pauken, Zymbeln und Trompeten läßt man jubeln überall.

Doch als dich, o Freund, die Mutter lächelnd in die Wiege legte,
War's kein Kreis von Königsahnen, was sich um das Kind bewegte;
Müssen anders bey Geburten Geister zur Gesellschaft seyn,
So umschwebte, glaub' ich eher, dich die wunderbare Neun.

Darum, läßt du die auch heute keinen Prunksaal zubereiten,
Dennoch darf dein Wiegenfest nicht unbemerkt vorübergleiten.
Zwar es wird dir aufgeschlagen kein geflicktes Purpurtuch,
Aber hier ist aufzuschlagen ein von außen schlichtes Buch.

Ja man mag in seinen Händen solch ein Buch bequemlich halten;
Aber wirst du seine leichten Blätter auseinanderfalten,
Dann, so meyn' ich, kannst du fragen, inniger Bewundrung voll:
Ob auch je ein Königspurpur von so reicher Fülle schwoll?

Pauken, Zymbeln und Trompeten wirst du keine dann begehren,
Aber stille Harmonieen unverklingend klingen hören.
Tauch in diesen Liederhimmel, Jüngling, deinen Geist hinein,
Und dein ganzes Leben müsse Einklang solcher Töne seyn!

A. Schöll.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Adonaide erwartete in ruhiger Ergebenheit ihren Tod. Sie war weit entfernt, sich zu jenen Reinen und Erwählten zu rechnen, von denen Ruben gesprochen hatte und die seiner Aussage zufolge der verderblichen Gewalt des Giftes nicht unterworfen seyn sollten. Nur Elviren, ihrer Vertrauten, gestand sie, was sie gethan, nachdem sie dieser das Versprechen abgenommen, sie nie zu verrathen. Die treue Sklavin war außer sich, allein auf Adonaidens Verlangen vereinigte sie sich mit ihr zu frommen Gebeten, dem Gotte der Christen dargebracht, und fühlte nun auch eine wunderbare Ruhe in ihre Seele zurückkehren.

Als es Abend wurde, empfand Adonaide eine Abnahme ihrer Kräfte und in einzelnen Augenblicken kam eine Betäubung über sie, die sie als Vorboten des nahen Todes ansah. Sie ließ sich von Elviren an das offene Fenster führen. Ein frisches Lüftchen kühlte ihr glühendes Haupt, aber der Duft der Rosen und der Orangenblüthen unter ihrem Fenster verursachte ihr Beschwerden;

Digitized by Google

dennoch blieb sie am Fenster stehen. Ihr Auge, in dem eine Thräne schwamm, weilte auf den dunkeln Umrissen des Gebirges. „Dort ist sein Vaterland," sagte sie sanft und leise, so daß die treue Dienerin ihre Worte kaum vernehmen konnte, „dort wird er noch lange froh und glücklich leben, vielleicht an der Seite eines geliebten Weibes, wie es die schöne Sitte der Christen will; aber Adonaiden wird er doch nicht ganz vergessen in seinem Glücke, manchmal wird ein trüber Zug in seinem edeln Angesichte seiner Geliebten einen innern Kummer klagen, und wenn sie ihn dann fragt, was ihn schmerzt, so wird er ihr von Adonaiden erzählen, die gern ihr Leben hingegeben hat, um das seinige zu erhalten. Doch nein, nein!" unterbrach sie plötzlich diese Gedankenfolge, „er soll es nicht wissen, seine Zukunft darf nicht getrübt werden durch eine solche Erinnerung. Versprich mir, Elvira, daß Niemand die Ursache, Niemand die Art meines Todes von dir erfährt! Ich kann nicht ruhig sterben ohne diese Versicherung." Da gelobte unter heißen Thränen die Spanierin, dem Willen Adonaidens nachzukommen und das schreckliche Geheimniß für immer in ihre Brust zu begraben. Ein schwermüthiges Lächeln zeigte sich auf dem Angesichte der Gebieterin und ruhig sprach sie weiter: „Sieh, Elvira, ich habe zum lezten Male die Sonne gesehen, und der Abendstern, der mit bleichem Glanze dort über den Gebürgeshäuptern sichtbar wird, begrüßt mich nimmer wieder. Die Nachtigall dort im Gipfel der königlichen Ceder, der ich so oft in stiller Wonne gelauscht, singt ihr Abschiedslied, und die Rose, die unsere Dichter als das Sinnbild aller Schönheit preisen, verhüllt sich in den Schleyer der Dämmerung, um mir nie wieder zu erscheinen. Ach, Elvira, es ist schön auf der Erde und die Trennung wäre wohl sehr schmerzlich, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß der alliebende Gott der Christen mich aufnehmen wird in seinen Himmel, wo es doch noch weit schöner seyn muß." Sie sank auf die Kniee und blickte lange zu dem blauen Himmelsgewölbe empor, an dem sich jezt zahllose Sterne zu zeigen begannen. Dann schwankte sie, von der Dienerin unterstüzt, zu ihrem Sitze und sank ermattet nieder. „Es wird bald vorüber seyn," sagte sie mit schwacher Stimme. „Rufe mir meinen Bruder Mehemmet! ich habe noch einen Wunsch auf Erden, eine Bitte an ihn, die er mir nicht abschlagen wird."

Mit allen Zeichen der höchsten Bestürzung trat nach wenigen Augenblicken al Mansur herein. Die Liebe zu seiner Schwester war das einzige sanfte Gefühl, das seine von den wildesten Leidenschaften zerrissene Brust bewohnte. Aber als er sie in einem Zustande erblickte, der ihre nahe Auflösung zu verkündigen schien, sprach sich auch seine Theilnahme in jener heftigen Weise aus, die immer an's Licht trat, wo er nicht seine Verstellungskunst üben konnte oder wollte.

„Was ist hier vorgegangen?" sagte er, indem seine flammenden Blicke fragend auf der Sklavin ruhten. „Wehe denen, deren Nachlässigkeit die Schuld dieses Unheils trägt! Wehe ihnen, denn mein Zorn wird sie fürchterlich treffen! Adonaide, Kleinod meines Herzens, sprich, was hat man dir gethan? Ist es diese Christin, deren Bosheit oder deren Pflichtvergessenheit dich krank macht? hat sie etwas versäumt in deiner Pflege, in deiner Bedienung? Bey der Taube des Propheten, ich will mein Haupt nicht niederlegen zur Ruhe, ehe der Schuldige gefunden und bestraft ist!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den religiösen Zustand Nordamerikas.

Von Cooper.

(Beschluß.)

Zehn Quadratmeilen unbebauten Landes sind zur Bildung einer Gemeinde (Township) bestimmt. Leute aller Art kommen von allen Seiten des Landes herbey und lassen sich hier nieder. Der Staat hat ein Paar Hundert Morgen zur Unterhaltung des Gottesdienstes vorbehalten. Vor Allem aber denkt man darauf, dem Schlosser eine Werkstätte zu bauen; nicht weit davon steht die Schenke, und die eine und die andere wird an einer bequemen Stelle errichtet. Bald erhebt sich auch die Schule oder vielmehr zwey, drey Schulen, und jezt erst denkt das Volk daran, daß es eine Kirche bauen muß. Während man das Material dazu zusammenzubringen sucht, kommen Missionäre, fahrende Prediger aus den am frühesten bevölkerten Landestheilen; sie sammeln die Einwohner in Scheunen oder im Schulzimmer um sich, um in ihnen das Gefühl für die Wahrheiten der Religion zu unterhalten. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß es in den blühenden Landestheilen wenige Kolonien gibt, die nach zwölf bis fünfzehn Jahren nicht ihre Kirche haben. Sind aber nun diese Kirchen einem bestimmten Glauben gewidmet? Dieß ist durchaus nicht nothwendig. Manchmal sind die Kirchen gebaut und warten erst darauf, daß die Meynungen reif werden; doch jezt im Allgemeinen der Entschluß, eine Kirche zu bauen, voraus, daß man über ihre Bestimmung einig ist. Bey solchen Beschlüssen muß natürlich die Minderzahl nachstehen; aber im Fall eines stehenden Gottesdienstes wäre es ja ebenso.

Endlich ist die Kirche gebaut, und da die Mehrzahl der Beysteuernden Presbyterianer sind, so beruft man einen Pfarrer dieses Glaubens. Diejenigen, die einer andern Sekte angehören und fest an ihrem Glauben halten, hegen ihn im Geheimen bis zur Zeit, wo es ihnen möglich wird, seine Lehren öffentlich zu bekennen. Was könnten sie mehr thun, wenn die Kirche auf Befehl der Regierung gebaut worden wäre? Wer nicht gewissen-

Digitized by Google

haft an seinem Glauben hängt, nimmt gemüthig die herrschende Meynung an, und so wäre es auch, wenn der Gottesdienst gesetzlich eingeführt wäre. Nach Verlauf einer gewissen Zeit bilden sich neue Trennungen, verbessern sich neue Meynungen, und auf diese Weise setzt sich das Gleichgewicht zwischen den Sekten her und zwar so ruhig, wie bey jeder gesellschaftlichen Verhandlung, bey der es sich wesentlich um das Glück der Menschen handelt. Man meynt vielleicht, dieses Gemenge, dieses Schwanken der Meynungen müsse Unordnung, Verwirrung in der Gesellschaft verbreiten; gerade das Gegentheil, allgemeine Eintracht ist die Folge davon, weil Jeder das Bedürfniß des gegenseitigen Verstandes fühlt; die Vorurtheile vermindern sich, alle religiösen Meynungen werden vertraulich besprochen und der Aberglaube wird erstickt, weil er lächerlich gemacht wird. Man weiß, daß es vor hundert Jahren keine bigotteren, schwärmerischen Sektirer gab als die Amerikaner; jetzt aber kann man mit Recht sagen, daß sie ungeheure Fortschritte gemacht haben, und sie werden mit jedem Tage weiter und gemäßigter, weil die Erfahrung sie lehrt, daß Menschen des einen Glaubens nicht besser sind als die des andern.

Nun kommt endlich die Zeit, wo man die Ländereyen, die zur Unterhaltung des Gottesdienstes vorbehalten worden sind, benützen muß. Wie verfügt man darüber, ohne die Sekten, die in der Minderzahl sind, zu beleidigen? Jener Fond hat sich unmerklich, nicht mittelst irgend einer den Bürgern lästigen Auflage gebildet. Es ist nicht sowohl eine administrative Maßregel, als eine gutwillige Besteuer, um den Wünschen der Mehrzahl Genüge zu leisten. Juden und Muselmänner würden sie erhalten wie alle, wenn sie so zahlreich würden, daß sie der Besteuer bedürften. Ein großes Verdienst der Regierung der Vereinigten Staaten ist, daß sie nicht darauf ausgeht, konsequent nach bestimmten Theorien zu handeln, sondern zu nützlichen Resultaten zu gelangen; aber die Feinde derselben sind unbillig genug, sie nie nach den wirklichen Resultaten zu beurtheilen, sondern suchen immer nur die Unzulänglichkeit der Theorien darzuthun.

Ein gewisser Strich Landes also, der Anfangs keinen Werth hat, ist für die Bedürfnisse des Gottesdienstes aufbehalten worden, und dem Volk bleibt das Recht, in der Folge darüber zu verfügen. Diese Ländereyen sollen nun so viel Werth erlangt haben, daß es vortheilhaft ist, sie zu vertheilen; die Einwohner der Stadt versammeln sich zu diesem Behuf; jede Sekte, welche so viel Anhänger zählt, daß sie für eine Korporation gelten kann, bekömmt ihren Theil davon, und die Sache ist abgemacht. Ein Mensch, der an nichts glaubt oder ein einzelner Anhänger eines Glaubens bekommt allerdings nichts, er braucht aber auch nichts.

Dabey fällt mir ein Gespräch ein, das ich einst mit einem Gastwirth hatte, dessen Haus nur ein Paar Schritte von einer Kirche entfernt stand, die eben gebaut wurde. Ich fragte ihn, für welche Sekte sie bestimmt sey. „Für die Presbyterianer." „Ihr seyd wohl Presbyterianer?" „Nein, ich wurde in der bischöflichen Kirche getauft und bekenne mich im Herzen zu ihr." „Ihr bezahlt also nichts für den Kirchenbau?" „Ich steure dazu wie die andern." „Wie kommt es aber, daß Ihr für Unterhaltung eines Glaubens bezahlt, der nicht der Eurige ist?" „Ich kann es damit halten ganz wie ich will; ich will aber einmal meine Nachbarn unterstützen, wie sie mich einst im selben Falle unterstützen werden; überdieß sind sie Christen wie ich, und bis wir eine bischöfliche Kirche haben, denke ich mir meine Bank in dieser zu halten, und Sonntags eine gute Predigt zu hören." „Da wird man Euch bekehren." „Nun ja," sagte er lächelnd, „dann bin ich Presbyterianer und mein Weib und ich sehen mit denselben Augen. In Amerika scheuen wir uns nicht, der Wahrheit unser Ohr zu leihen, sie mag sich vernehmen lassen wie sie will."

Korrespondenz-Nachrichten.

London. *) August.

Mancherley Beschäftigungen haben mich verhindert, die vor einiger Zeit angefangene Skizze der Londoner Zeitschriften fortzusetzen; ich nehme sie jetzt aufs Neue vor. Meine letzten Bemerkungen waren über die Sonntagszeitungen. Von diesen bleiben mir noch folgende zu erwähnen übrig. The Atlas ist ein Journal, welches wegen seines Umfanges, seiner Reichhaltigkeit, Mäßigung, und Richtigkeit seiner literarischer Ansichten beachtet zu werden verdient. Es besteht erst seit vier Jahren, und war die erste Sonntagszeitung in dieser Form (16 S. Seiten), und zu dem Preis von einem Schillinge. The World ist besonders reichhaltig an Nachrichten über die Fortschritte in der Erziehung und Religion, und besonders an Berichten über die zur Beförderung beyder stattfindenden Versammlungen. Das Blatt ist neu wird aber wohl nicht von Dauer seyn. Ich muß hier bemerken, daß Buckinghams Sphinx, welche Anfangs auch eine Sonntagszeitung war, dann zwey Mal die Woche erschien, jetzt wieder eine Sonntagszeitung ist, und zwar zu dem herabgesetzten Preis von zehn Pence. Buckingham hatte auch eine Abendzeitung in ganz Europa ankündigen und den 1sten Juli beginnen lassen. Bey dem gewöhnlichen Preis von sieben P. gewährte sie alle Vortheile von zwey Blättern, da sie aus zwey halben Bogen bestand, deren jeder für sich ein Ganzes bildete. Sie konnte sich aber nicht halten und ist bereits wieder eingegangen. Seit Kurzem sind noch zwey andere Journale ans Licht getreten, welche beyde zwey Mal die Woche erscheinen: the Record, besonders interessant für die religiöse Welt, und the Warder, ein Organ des Ultraprotestantismus, oder der Partey der Heuchler, welche die Vortheile

*) Siehe im Märzheft d. J. Nr. 53–61.

der Landesverwaltung mit ihren katholischen Mitbürgern nicht theilen mögen, und ihren unreinen Eifer unter dem weiten Mantel der Religion zu verbergen suchen. Eine Art politisch-literarischer Zeitung, welche unter dem Namen the Verulam und unter dem Einfluß des Vereins zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welcher aus denselben Personen besteht, welche die Londoner Universität stiften, vor einiger Zeit herauskam, fand nicht Abnehmer genug und ist bereits wieder eingegangen, ein Beweis, daß die Politik mit Wissenschaft gepaart noch kein großes Publikum unter uns hat, wenn man sich nicht ausschließlich an die gebildeteren Stände damit wendet. Beynahe hätte ich eine Wochenschrift vergessen, die, ob man sie gleich in England gebührend zu würdigen weiß, doch im Auslande oft mißverstanden zu werden scheint; ich meyne Cobbetts Register. Diese Schrift erscheint jeden Sonnabend in 8. für sechs Pence; es ist eigentlich keine Zeitung, sondern eine Reihe von Abhandlungen über die wichtigsten Begebenheiten des Tages, Cobbet, der der Reihe nach für und gegen alle Personen, Parteyen und Religionen im Lande geschrieben hat, ist, wie sich hieraus von selbst versteht, ein Mann ohne alle Grundsätze, von vernachlässigter Erziehung, verachtet alle Regel, spottet aller Philosophie, und brüstet sich damit, daß er alles blos nach dem gesunden Verstande beurtheile; und wenn irgend einer sich mit dieser Naturgabe brüsten darf, so ist es Cobbet, der erste Meister im kernhaften englischen Styl. Wo er hinschlägt, sprühen Funken, und er würde für irgend eine Parthey unschätzbar seyn, wenn er nicht durch seinen Wankelmuth und allgemein bekannte Unredlichkeit das Zutrauen aller verloren hätte. Doch wird er noch immer gelesen, indem man die Kraft und Geschicklichkeit des Klopffechters in ihm bewundert, und die Engländer sich vielleicht heimlich über die Derbheit freuen, womit er die schottischen Feelosoybers (wie er spottweise schreibt) abfertigt. Er hatte den Katholicismus, den er ehedem so sehr mißhandelte, in seinem Register und in einem besondern Werkchen, das er eine Geschichte der Reformation zu nennen beliebte, vertheidigt, und ist nun, seitdem er sich mit dem irländischen Demagogen O'Connel entzweyt hat, diesen Ansichten wieder untreu geworden. Dadurch ist er in der öffentlichen Meynung völlig gesunken. — Alle diese Zeitschriften sind gestempelt, und müssen es seyn, da sie politische Neuigkeiten enthalten. Für diesen Stempel aber, welcher nur drey Pence kostet, können sie portofrey nach den entferntesten Gegenden der beyden Königreiche, und seit Kurzem auch der Kolonien geschickt werden. Auch bedient man sich dieses Vortheils für die wöchentlich erscheinenden literarischen Blätter, welche des Stempels nicht bedürfen und für London ihn auch nicht haben, und läßt sie stempeln, um das theure Porto zu ersparen. Unter diesen sind die folgenden zu bemerken: The Literary Gazette, ein Blatt, welches schon seit zehn bis zwölf Jahren besteht, und auch in Deutschland gut bekannt ist. Seine Kritiken sind oberflächlich und von wenig Bedeutung; aber es macht sich nützlich durch seine frühen Anzeigen neuer Werke, und durch die Mittheilung der anziehendsten und auffallendsten Stellen derselben; dieß ist besonders denjenigen willkommen, die gern in Gesellschaften ihre Meynung über die neue Literatur sagen, und doch dabey des Lesens ganzer Werke überhoben seyn wollen. Dieses Ausziehungssystem ist von diesem Journal weiter getrieben worden, als von irgend einem andern je vorher geschehen; ja bey einer Gelegenheit sagte der Redakteur ganz unverholen dem Leser: „Was wir hier mitgetheilt haben, ist wirklich das einzige Lesenswerthe im Buche," und es war von einem Quartband die Rede. Auch ist die Genügsamkeit des Publikums in dieser Hinsicht ganz erstaunlich. Das Blatt enthält überdieß immer interessante Mittheilungen über neue Entdeckungen und Erfindungen in den Wissenschaften und Künsten, und besonders frühzeitige Nachrichten über die Fortschritte der verschiedenen Entdeckungsexpeditionen, die im lezten Jahrzehend ausgesandt wurden. Alles dieses verschaffte ihm eine bedeutende Cirkulation, und bewog viele Spekulanten, ähnliche Journale ins Daseyn zu rufen, von denen aber die meisten kaum ein Jahr aushielten und dann für immer verschwanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, August.

(Fortsetzung.)

Bey der Virginia ist die Mädchenehre den äußern Umständen nach nur durch den Tod zu bewahren, und hier ist es Virginius, der Vater, der die Ehre der Tochter rettet, nicht die Tochter, die es verlangt; bey Emilie Galotti aber ist es ihr eigenes Inneres, das Gefühl, zu unterliegen, wenn die Verführung, der nicht auszuweichen ist, naht, und der Schauder vor dieser Verführung, was ihren Untergang herbeyführt. Der Vater tödtet die Tochter nur wider Willen, nur auf ihr Bitten, weil er sieht, daß Emilie ihrer Reizbarkeit nach nicht würde keusch bleiben können. In der Geschichte der Virginia würde die Gewalt gesiegt haben. Emilia fürchtet keine Gewalt, als die ihrer eigenen Schwäche. Dieß ist es, was Dem. Müller klar aufgefaßt und meisterhaft ausgeführt hat. Ueberall ließ sie es, wie Lessing, durchscheinen, daß sie dem schönen, liebenswürdigen, liebenden Prinzen mit ihren Sinnen, ihrer vergifteten Phantasie angehöre, ohne es sich selbst zu gestehen, oder daß sie doch davor zurückbebe, wenn sie es sich gestanden, und sich nun die strengsten Büßungen auferlege, um die Wallungen des Blutes unschädlich zu machen. Dann darf sie aber auch dem Grafen Appiani nur mit kälterer Neigung entgegentreten, ihr ganzes, volles, jugendliches Herz darf ihm nicht gewählt haben; wie sie in sich in Pflicht und Trieb gebrochen ist, muß der Geliebte ihrer Sinne von dem ihres Kopfes, ihrer Achtung, ihrer besseren Ueberzeugung getrennt seyn. Sie muß zum Appiani fliehen, um sich vor dem Bilde des Prinzen zu retten. Ihre Liebe ist nur das dankbare Gefühl eines edlen, tugendhaften Mädchens, welches überzeugt ist, an der Hand dieses würdigen jungen Mannes werde es stets auf dem Pfade der Pflicht und der Tugend wandeln. Uns schien, als wenn Dem. Müller in dieß Verhältniß zu viel Wärme hineinlegte, ja selbst hin und wieder den Ton der Verliebtheit nicht ganz verbannte. Meisterhaft dagegen war die Scene mit dem Prinzen im dritten Akt, wo sie den Gefürchteten, seine Liebe, seine Ergebung, seine Reue vor sich sieht, und nun der innere Kampf ihrer Sinne und ihres Pflichtgefühls, der vom Dichter nicht in Worten ausgesprochen ist, von der Schauspielerin in Blicken und Bewegungen aufs Feinste ausgedrückt ward. Der moralische Schauder vor dem Hause der Grimaldi, das schmerzliche Gefühl ihrer Schwäche, und der tiefere Schmerz, durch den Willen des Vaters, diesem Elend nicht entzogen, sondern überantwortet zu werden, machten die Glanzpunkte der Darstellung aus und erwarben der Künstlerin den ungetheiltesten Beyfall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 72.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. September 1828.

— Gott heiß uns! sie ist kalt.
Ihr Blut steht still, die Glieder sind ihr starr,
Von diesen Lippen scheint das Leben längst;
Der Tod liegt auf ihr, wie ein Maienfrost
Auf des Gefildes schönster Blume liegt.
Shakspeare's Romeo und Julie.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Mehemmet hatte sich zu Adonaidens Füßen gesezt, er hatte ihre glühenden Hände ergriffen und sah ihr mit ängstlicher Erwartung in die trüben Augen.

„Nein, nein, Mehemmet!“ sagte Adonaide in einem Tone, der ihre Furcht, des Bruders Zorn möge den Unschuldigen verderblich werden, deutlich aussprach. „Niemand verdient einen Vorwurf wegen meiner Krankheit. Nur die Natur macht ihr ewiges Recht geltend, früher, als es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen pflegt; aber so etwas gar Seltenes ist es doch auch nicht, daß eine kaum erschlossene Knospe vom Sturm gebrochen wird. Beruhige dich, Mehemmet! ich werde sterben. Ich fühle, daß mein lezter Augenblick herannaht, aber du kannst mir die Trennung vom Leben erleichtern, wenn du mir eine Bitte gewährst, die lezte, die ich auf Erden noch an dich richte.“

„Du sollst, du darfst nicht sterben!“ fuhr der Araber wild empor und stampfte von seiner Leidenschaftlichkeit hingerissen, heftig auf den Boden. „Wo ist der Jude? schafft ihn herbey,“ herrschte er den Sklaven seines Gefolges zu, „er muß helfen, er muß retten!“

Mit verzweiflungsvoller Geberde rannte er das Gemach auf und nieder; dann trat er wieder vor die Schwester hin und sagte in sehr weichem Tone:

„Sprich, Adonaide, was begehrst du? was es auch sey, nur nichts gegen das Gebot des Propheten, ich gewähre es dir in dieser Stunde!“

„Gib den jungen Kastiliaer frey, wenn er genesen ist von seiner Wunde!“ lispelte Adonaide so leise, daß Mehemmet es nur mit Mühe verstehen konnte. „Du hassest die Christen und dein Haß könnte leicht deine Dankbarkeit überwiegen. Aber gib ihn frey, ich beschwöre dich!“

„Es soll geschehen,“ antwortete er, indem eine bittere Empfindung in seinem Innern aufstieg, ein Anflug von Eifersucht, daß die Schwester sich in diesem Augenblicke noch mit einem andern, außer ihm, beschäftigen konnte. „Bey der Taube des Propheten,“ sezte er, diese Regung bekämpfend, hinzu, „er soll frey in seine Heimath ziehen, wenn anders der Pfeil des Numidiers ihm nicht eine unheilbare Wunde gebracht hat!“

„Er wird genesen!“ sprach stark und bestimmt Adonaide. Mit diesen Worten schienen ihre Kräfte erschöpft, langsam schlossen sich die schönen Augen, der Fiebergluth auf ihren Wangen folgte eine Leichenblässe und bewußtlos sank sie in das seidene Polster zurück. Mehemmets Blicke ruhten starr auf ihr, seine Lippen bebten, aber er sprach kein Wort. Auf seiner Brust lag eine Felsenlast und er vermochte nur durch einen Wink dem eintretenden Arzte anzudeuten, wo seine Hülfe Noth thue. Dieser sah ängstlich nach dem Gebieter, denn er fürchtete, Adonaide möchte in einem Augenblicke geistiger Ver-

Digitized by Google

wirrung die Urſache ihres Uebels verrathen haben; als er aber im Angeſichte des Araber nur Schmerz und Verzweiflung las, beruhigte er ſich wieder und trat zu der Ohnmächtigen.

„Noch iſt nicht alle Hoffnung verloren, Beherrſcher der Gläubigen,“ ſagte er, indem er ſich mit Adonaiden beſchäftigte. „Freylich iſt es ein gefährlicher Zuſtand, in dem ſie ſich befindet, eine Schwäche, die ebenſowohl in's Leben zurückführen, wie den Tod bringen kann. Sie hat gelitten um deinetwillen, ſie hat gefürchtet für dein Leben, das du am heutigen Morgen in der Schlacht preisgegeben: die Freude über deine glückliche Rückkehr erſchütterte allzugewaltig ihr zartes Weſen und nun iſt jene auſſerordentliche Abſpannung erfolgt, die denjenigen, welchen ſie ergreift, ſchwebend zwiſchen Tod und Leben hält. Harre nur geduldig eine kurze Stunde, mein hoher Gebieter! bis dahin muß ſich Alles entſcheiden.“

Der Jude beabſichtigte durch dieſe grobe Schmeicheley jeden anderweitigen Verdacht Mehemmets abzulenken und überzeugte ſich durch eine ſcharfe, unbemerkte Beobachtung des Mauren bald, daß dieſer ſeinen Worten Glauben ſchenke.

Der König hatte ſich Adonaiden gerade gegenüber geſezt; ſah immerwährend in das blaſſe Leichenantlitz und ſprach kein Wort. Er bewegte ſich auch nicht, er ſchien mit offenen Augen zu träumen, das ſonſt ſo rege Leben in ſeinen Zügen war in Starrheit übergegangen, aber in ſeinem Innern ſtürmte es deſto heftiger.

Adonaide war das einzige Weſen auf der Erde, das er liebte. Er verachtete alle übrigen Weiber, weil ſie ihr nicht glichen, er hütete ſie, wie der Geizige ſeinen Schaz, er fühlte ſich mit Entzücken erfüllt, wenn er die reizende Geſtalt betrachtete; allein dieſe war es auch nur, die ſein Wohlgefallen erregte, und die ſchönere Seele in der ſchönen Hülle blieb ihm gleichgültig. Ihm dünkte die verhängnißvolle Friſt, in deren Gränzen Zephanja die Entſcheidung zwiſchen Leben und Tod feſtgeſezt hatte, eine Ewigkeit. Allerley tröſtliche Sprüche aus dem Koran kamen ihm in den Sinn, aber ſie konnten nicht haften in dem ruheloſen Gemüthe. In Verborgenheit lag Elvira auf den Knieen und betete für die edle Gebieterin.

Endlich war die ſchreckliche Stunde verſtrichen. Der jüdiſche Arzt trat vor den noch immer ſchweigenden Araber hin und ſagte: „Verbanne jede Furcht aus deiner Seele! die jugendliche Kraft hat geſiegt, es iſt keine Gefahr mehr vorhanden “

„Du bürgſt mit deinem Kopfe dafür,“ erwiederte, noch immer quälenden Zweifeln hingegeben, al Manſur.

„Ich bürge,“ verſezte Ruben in Demuth ſich verneigend. „Sieh ſelbſt, Beherrſcher der Gläubigen, wie die Wange aufs Neue in friſcher Röthe erglänzt, gleich der Granatkirſche vom Jordan; höre auf den milden und ruhigen Hauch des Odems, bemerke den Schlag des Pulſes: und deine Weisheit wird erkennen, daß die tiefe Schwäche der Ohnmacht in einen belebenden Schlaf übergegangen iſt, dem ein heiteres Erwachen in voller Kraft und Geſundheit folgen muß.“

Mehemmet überzeugte ſich, daß der Jude wahr geſprochen habe. Dann entfernte er ſich, um nicht die Schlafende durch einen lauten Ausbruch der Freude zu erwecken, die nun in ihrem Uebermaaße auf eine wilde Weiſe laut zu werden drohte. Er warf noch einen glühenden Blick auf Adonaiden, der eine mehr als brüderliche Liebe ausſprach. „O, daß ſie meine Schweſter iſt!“ ſeufzte er für ſich hin, aber doch nicht leiſe genug, daß Zephanjas ſcharfes Ohr dieſe Aeußerung des Fortgehenden nicht vernommen hätte.

„Ich kenne dein Herz und die verbotene Leidenſchaft, die es bewegt!“ ſagte der Jude, ihm tückiſch nachſchauend. „Ein Wort von mir könnte dir das Gut verſchaffen, nach dem du in heißer Sehnſucht ſchmachteſt, aber dir ſage ich nicht das Wort; der Mann iſt ſchon gefunden, der es vernehmen ſoll. Er wird deiner Seele die tiefſte Wunde ſchlagen, die ſie treffen konnte, er wird mich von derjenigen befreyen, die nur zu oft meinen Abſichten in den Weg tritt. Dann, Beherrſcher der Gläubigen, biſt du ganz unterthan einem aus dem verachteten Volke und du ſollſt ein Sklave werden, ein Werkzeug der Vergeltung für die Schmach, die ich und viele Tauſende mit mir ſo lange geduldet.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Kunſt zu ſtehlen.

Von Pater Antonio Vieira.

(Fortſetzung.)

Wie auch der ein Spitzbube iſt, der ſich ſelbſt bezahlt macht.

Einem jener Blinden, die vor den Thüren betteln, wurde einſt als Almoſen eine Weintraube gereicht. Da ſich dergleichen Dinge nicht lange halten, traf er ſogleich die Anſtalt, ſich derſelben zu verſichern, indem er mit ſeinem Führer übereinkam, daß ſie wechſelsweiſe Beere für Beere miteinander eſſen wollten. Nach den vier erſten nahm der Blinde, um die Ehrlichkeit ſeines Führers zu prüfen, nun die Beeren paarweiſe; der Führer, da er gewahr wurde, daß ſein Herr den Kontrakt nicht hielt, ſchwieg und zupfte die Beeren zu dreyen ab. Als ſolches zum dritten Male geſchah, wartete der Blinde nicht länger, und ſchlug ihn mit dem Stocke über den Kopf. Der Junge ſchrie: „Warum ſchlagt Ihr mich?“ — „Weil du drey und vier Beeren nimmſt, und wir ausgemacht haben, zu gleichen Theilen Beere für Beere zu eſſen.“ — „Woher wißt

Digitized by Google

Ihr dieß?“ fragte der Führer. „Das liegt klar am Tage, denn da ich den Kontrakt zuerst gebrochen, und die Beeren paarweise aß, schwiegst du, ohne dich zu beklagen, und so ein Heiliger bist du doch nicht, um mir solches zu Gute zu halten, ohne dich doppelt bezahlt zu machen.“ Bey dieser Gelegenheit möchte ich allen Fürsten, Großen und Herrn der Welt sagen, wie sie in den wesentlichsten Fällen ihrer Regierung blind sind, was nämlich Einkommen und Schätze betrifft, ohne welche sie sich nicht in ihrer Würde zeigen, noch Staat und Familie erhalten können; daß sie versichert seyn können, sobald sie ihren Untergebenen keine regelmäßige Bezahlung zukommen lassen, daß sich diese selbst bezahlt machen werden. Der beste Beweis davon ist der, daß sich von den Vielen, denen man schuldig ist, Keiner beklagt, weil sie sich vor dem Stocke der Macht fürchten, der ihnen den Kopf zerschlagen könnte. Um sich möglichst zu entschädigen, bedienen sie sich still des natürlichen Rechtes, und da der Ersatz von ihnen selbst abhängt, fällt er gewöhnlich um's Doppelte aus, denn die Eigenliebe läßt sie im Vergleich mit ihren Verdiensten Alles gering achten. Daher geschieht, was wir bey Gesandtschaften und andern Sendungen für Se. Majestät so oft erleben, daß daher im Ueberfluß zu Bestreitung der Unkosten hergegeben wird und am Ende doch von keiner Wiedererstattung des Uebriggebliebenen die Rede ist; um ihre Verdienste zu belohnen, behalten sie den Rest für sich, und haben schreyen sie noch, wie viel von dem Ihrigen sie haben zusetzen müssen! Die Wahrheit kommt, dieser Lüge ungeachtet, aber doch an den Tag. Wenn du, lieber Bruder, so viel von dem Deinigen zugesetzt, wie bist du denn so fett geworden? Der König, unser Herr, trägt ähnliche Geschäfte oft Mönchen auf, versieht sie mit einigen Mitteln und läßt ihnen keine Gnade zufließen, weil er ihnen keine Titel und Kommenturkreuze gibt; am Ende des vollbrachten Geschäftes ist ihnen denn oft viel übrig geblieben, das sie zurückbringen. Darauf wird man erwiedern, sie verzehrten weniger; ich sage aber, sie sparten mehr, und wir sagen Beyde eigentlich dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß Jene für sich, diese für ihren Herrn sparen, jene sich selbst bezahlen und diese nur an Zurückgabe denken.

Jenes Uebel, das sich wie die Krätze durch Berührung der Hände mittheilt, ist so allgemein, daß es Niemand gibt, wenn er auch noch so unwissend ist, der sich nicht auf die geschickteste Art bezahlt macht, sogar an den kleinsten Gegenständen, denn der Narr weiß mehr von seinem Eigenthume, als der Kluge vom fremden.

Ueber Schiffahrt unter Wasser.

Ein gewisser Baudouin hat in Frankreich für die Erfindung eines Fahrzeugs, mit dem man unter dem Wasser schiffen kann, unentgeldlich ein Patent erhalten, und diese Erfindung scheint wirklich leisten zu wollen, was die bisherigen Versuche blos hatten ahnen lassen. Sie öffnet dem Menschen ein Element, das ihm bisher so gut wie unzugänglich war, und ist vielleicht mit der Dampfmaschine bestimmt, in der moralischen und physischen Welt die größten Veränderungen hervorzubringen.

Schon Aristoteles spricht von der Schiffahrt unter Wasser mittelst Glocken oder Luftsäcken. Schriftstellern, die sechszehnhundert Jahre nach Philipps Sohn schrieben, erzählen, der Ueberwinder des Darius seye in Schiffen unter Wasser gefahren. Mehr Glauben verdient, daß man vom dreyzehnten bis sechszehnten Jahrhundert dergleichen Maschinen versucht hat, und daß die Bewohner der Ukraine, um den Angriffen der türkischen Galeeren zu entgehen, große Bote gebaut haben, mittelst welcher sie sich unter Wasser verbargen.

Im Jahr 1601 gab Pater Mersanne eine Schrift über die tauchenden Schiffe heraus, und zwanzig Jahre später sah man zu London ein von Vandrebbel gebautes Schiff für zwölf Ruderer und ziemlich viele Passagiere; unter leztern befand sich König Jakob. Eine Flüssigkeit, die nur dem Erfinder bekannt war, machte die durch das Athmen verdorbene Luft wieder gesund; leider starb er mit seinem Geheimniß. Ebenso ging es mit einem 72 Fuß langen Schiff der Art, das 1665 ein Franzose in Rotterdam gebaut hatte. Der Erfinder machte die Art, es zu bauen und zu lenken nicht bekannt. Der tauchende Brander, den Buschel aus Connecticut 1776 baute, und der sich mittelst einer archimedischen Schraube bewegte; Fultons 1801 nach demselben System erbautes Schiff; der Nautilus, mit dem die Brüder Coessin 1809 zu Havre Versuche machten, und andere ähnliche Unternehmungen gaben schon längst die Ueberzeugung, daß an der Möglichkeit einer Schiffahrt unter Wasser nicht zu zweifeln seye. Der englische Kapitan Johnson entwarf sogar den Plan, in einem hundert Fuß langen Schiff der Art Hudson Lowe seinen Gefangenen zu entführen. Aber er und Andere befolgten immer Fultons und Buschels System. Baudouins Verfahren ist aber ganz neu; es gründet sich auf den Druck des Wassers auf die Luft im Zustand ihrer atmosphärischen Verdünnung, und der Luft auf das Wasser; beyde Substanzen nehmen nach Belieben des unter Wasser schiffenden Piloten wechselsweise eine der andern Stelle ein. Bisher versorgten sich die Seefahrer mit Wasser; der Hauptstoff, mit dem Baudouin sich versieht, ist Luft. Mittelst einfacher, leichter Vorrichtungen drückt er dieses in hohem Grade elastische Element zusammen, und zwar so, daß ein Gefäß vom körperlichen Inhalt eines Kubikfußes sechzig Kubikfuß respirabler Luft fassen kann.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, August.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, welchen Unwillen die bämischen Ausfälle, welche seit einiger Zeit in den Hamburger Originalien gegen zwey hiesige, neuentstandene gesellige und wissenschaftliche Verbindungen, die Albina und Flora, wiederholt zu lesen waren, bey allen Billigdenkenden und Rechtlichen verursacht haben, wie es denn überhaupt ein sehr trauriges Zeichen der Zeit ist, daß jezt so viele öffentliche Blätter ihre Zuflucht zu solcher Bosheit nehmen, um ein ephemeres Daseyn zu fristen, das sie sich nur bey einer gewissen Klasse von Lesern erhalten können. Jene beyden Gesellschaften wurden fast zu gleicher Zeit, im Anfange dieses Jahrs, gestiftet, und haben den schuldlosesten, ja die Flora einen sehr schätzbaren Zweck. Die Albina ist nämlich ganz einfach eine gesellige Verbindung einer Anzahl wackerer Männer aus allen Ständen, nebst ihren Familien, um in einem gemeinsamen Lokale sich der angenehmen Unterhaltung zu erfreuen, welche in der Regel nur in heiteren oder lehrreichen Gesprächen der Mitglieder unter einander, seltener in kleinen Vereinigungen zu Mittagstafeln oder anspruchslosen musikalischen Leistungen besteht. Selbst das Spiel ist nicht ganz ausgeschlossen, doch nimmt man selten dazu seine Zuflucht. Einige dieser kleinen Mittagsversammlungen sind allerdings in der Morgenzeitung etwas zu ruhmredend und breit besprochen, auch einige dabey vorgetragene Gedichte, zu gutmüthig öffentlich mitgetheilt worden, dafür kann aber weder die Gesellschaft selbst noch ihr braver Vorstand, der bey seiner fröhlichen und wahrhaft attischen Unterhaltung nicht im mindesten daran dachte, daß von jenem kleinen, heitern Feste weiter gesprochen werden sollte, als im Kreise der Mitglieder selbst.

Noch schlimmer spielte man der Flora mit. Und doch verdiente dieser Verein so ganz die Anerkennung aller Gebildeten, je mehr er ihnen Gelegenheit gibt, ihre Kenntnisse zu vermehren, und je wohlthätiger die Folgen seyn werden, welche er gewiß auf Gewächs-Kultur und Kunde in Dresden und seiner Umgegend haben wird. Auch hier ist keine Idee von Anmaßung vorwaltend, sonst würde das Institut, das sich wahrhaftig in seinen monatlichen Versammlungen schon manches trefflichen und geistreichen Vortrags, in seinen Mitgliedern der ausgezeichnetsten Männer, in Wissenschaft wie im Geschäftsleben rühmen kann, und welches sich des besondern Schutzes unsrer beyden Prinzen, Friedrich und Johann, erfreut, schon längst sich durch Schriften öffentlich angekündigt, seinen Zweck und seine Mittel vorgelegt haben, aber auf der andern Seite vielleicht auch einer voreiligen Sucht Aufsehen zu erregen, beschuldigt worden seyn. Durch die Gnade unsers Königs, welcher der Flora das Palais im großen Garten zum Gebrauche für ihre Versammlungen und Gewächsausstellungen überlassen, hat derselbe nun eine Selbstständigkeit und Sicherheit gewonnen, welche ihm für längere Dauer begründet, und ihn wohl veranlassen wird an den Früchten seiner Bemühungen, welche bis jezt blos den Mitgliedern zu Theil wurden, auch das größere Publikum Antheil nehmen zu lassen. Und dieß dürfte die beste Widerlegung jener Ausfälle seyn.

Die Abtragung der noch übrigen, sehr geringen Theile unserer Festungswerke, gehen rasch vorwärts, und das Ganze seiner Vollendung entgegen. Auch die an den Thoren anzulegenden neuen Wacht- und andere Gebäude fangen schon an, sich zu erheben, und die am weißen Thore einander gegenüberliegenden beyden Häuser zeigen in ihren Verhältnissen und äußern Formen eine wohlthuende Hinneigung zu einem bessern Geschmacke, wie er leider jezt an manchen neu entstandenen Bauwerken nur zu oft vermißt worden ist. Eine große Bequemlichkeit für Fußgänger, ja selbst eine endlich erlangte Sicherheit gegen lebensgefährliche Verletzungen, ist auch dadurch bewirkt worden, daß man neben der Durchfahrt durch das Georgenthor, auf dem so zahlreich besuchten Wege von der Schloßgasse auf die Brücke, zwey Seitendurchgänge eröffnet hat, wo nun die zu Fuß Wandernden gegen die Wagen geschützt sind. Dieses, verbunden mit dem bis zur Brücke gelegten doppelten Trottoir von Granitplatten, und der dort bereits in Wirksamkeit getretenen Gasbeleuchtung sind Schönheiten und Wohlthaten für unsere Residenz, wegen deren der lebhafteste Dank nicht oft genug ausgesprochen werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

London, August.

(Fortsezung.)

Der älteste dieser Nebenbuhler ist the Literary Chronicle, welches schon seit neun Jahren besteht, aber bis vor Kurzem in einer Art von Pflanzenleben. Es befand sich nämlich in den Händen von vier oder fünf Eigenthümern, welche alle Artikel selbst schrieben, und durch diese Ersparniß, so wie durch schlechteren Druck und gemeineres Papier, nach gerade nichts dabey verloren. Seit Kurzem aber ist es in neue Hände gekommen, und hat sich im Innern und Aeußern verschönert. Es wird von jungen Männern von der Universität Cambridge geschrieben, einer zwar nicht zahlreichen Klasse, die zu einem höhern Leben erwacht scheint, die in der Literatur etwas Edleres erblickt als ein Mittel zum Zeitvertreib, in der Kunst mehr als bloße Sinnenweide, in den Wissenschaften mehr als körperliche Befriedigung und Gelderwerb, und in der Politik mehr als eine Kunst, Völker zu täuschen und Individuen zu Ziffern herabzuwürdigen. Diese Männer streben nach dem hohen Ziel der Veredlungen des Menschen; und da sie dabey behutsam zu Werke gehen, und Weisheit lehren, ohne sich das Ansehen von Schulmeistern zu geben, ja es nicht verschmähen, eine nützliche Wahrheit unter einen Scherz zu verbergen, so muß ihr Wirkungskreis immer wachsen, und die Ausbreitung ihrer Zeitschrift immer größer werden. Von dem Weekly Review habe ich schon weitläuftig gesprochen. Es scheint in Hinsicht des innern Gehalts und der Ausbreitung mitten zwischen den beyden andern zu stehen. Sein ganzer Ton verräth ein höheres, gemeinnützigeres Streben als das der Literary Gazette, aber es fehlt ihm an der Einheit des Zweckes, welcher das Literary Chronicle so hoch stellt. Seine gemischten Artikel sind dagegen mannigfaltiger und unterhaltender. Buckingham ist der Herausgeber, und zum Theil auch Redakteur des Athenæum. Es ist ein sehr schön gedrucktes Blatt, welches zuerst einmal, und dann zweymal die Woche erschien, jezt aber wieder nur einmal. Es enthält meistentheils gutgeschriebene Artikel in einem liberalen Sinn, nur etwas zu sehr material, d. h. auf körperlichen und weltlichen Nutzen abzweckend, und ist dabey etwas zu pädagogisch, um viel verbreitet zu werden; es steht jedoch hinsichtlich des Absatzes der Literary Gazette am nächsten. Dieß sind die eigentlichen Literaturzeitungen. Aber nebst diesen gibt es mehrere literarische Wochenschriften, welche sich mit Auszügen aus neueren Werken, mit Nachrichten von Seltenheiten in Natur und Kunst begnügen, und wobey leztere mit sehr guten Holzschnitten erläutert werden. Das beste unter diesen ist the Mirror, welches in 8. erscheint, und bereits bis zu zwölf Bänden angewachsen ist. Mehrere andere der Art, the Portfolio, the Table-Book, the Every Day Book etc. werden nicht mehr fortgesezt. Leigh Hunt gibt jezt etwas dergleichen unter dem Titel the Companion heraus, welches manche interessante Lückenbüßer enthalten soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 73.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. September 1828.

Goldne Früchte seh' ich glühen
Winkend zwischen dunklem Laub.

Schiller.

Skizzen aus Nordamerika *).

Nach Cooper.

1. Die Früchte.

Bey dem hohen Stande des Thermometers findet man in New-York beynahe jede Frucht, welche den Frost ertragen kann, in großer Vollkommenheit. Mag es nun von der Frischheit des Bodens oder von dem wirksamen Einfluß der Sonne, oder von beyden zugleich herrühren, die meisten animalischen und vegetabilischen Nahrungsstoffe, die ich gekostet, haben einen außerordentlichen Wohlgeschmack. Ich wünsche, daß Sie das Folgende wörtlich verstehen und nicht als übertriebene Ausdrücke nehmen, die etwa bey einem wohlbestellten Gastmale an ihrem Orte wären. Ich kann mich kaum erinnern, einen so angenehmen Duft gerochen zu haben, wie der war, den ich auf einem Kleefeld einathmete. Mein Freund sagt mir, er sey auf diese Eigenthümlichkeit der Pflanzen in seinem Vaterlande erst dadurch aufmerksam geworden, daß er in Frankreich einmal an einem Feld mit Heidekorn hinging, das vergleichungsweise einen sehr faulen Geruch von sich gab. Dagegen ist das Heidekorn unter diesem Himmelsstrich eine Pflanze, die köstlich duftet, so daß man es oft in einer Entfernung von einer Viertelmeile riecht. Kurz, so weit meine eigene Beobachtung reicht, theilt die Sonne hier dem Grase, den Pflanzen und Früchten einen Wohlgeschmack mit, den man kosten und zwar sorgfältig kosten muß, um ihn gehörig zu würdigen. Doch ist von Seite der Menschen wenig geschehen, um diese unschätzbaren Vorzüge zu erhöhen. Auf den öffentlichen Marktplätzen ist keine sehr große Auswahl von Früchten. Pfirsichen, Melonen, Kirschen und Anderes von den gewöhnlichen Sorten sieht man zwar im Ueberflusse, allein die Amerikaner scheinen nicht gesonnen, auf den Anbau der seltneren viel Zeit oder Geld zu verwenden. Doch kann ich mich von diesem Gegenstande nicht trennen, ohne den Unterschied zwischen den Früchten dieses Landes und namentlich der Hauptstadt Ihrer Heimath (Paris), der mir besonders aufgefallen ist, zu erwähnen. Eine französische Pfirsche ist saftig und anfangs, wenn man davon kostet, angenehm, sie läßt aber einen matten, wässerigen, beynahe sauren Geschmack, weßwegen man sie so oft mit Zucker ißt. Den Amerikaner dagegen wandelt eine unbezwingliche Lachlust an, wenn er sieht, daß man zu einer reifen Frucht irgend eine Art Süßigkeiten ißt. Die hiesigen Pfirschen lassen einen köstlichen Geschmack zurück, den ich in seinen Wirkungen nur mit demjenigen vergleichen kann, was Sie das Bouquet eines Glases Romanée nennen. Sie, der als Pariser so viel von einem goût spricht, werden wohl ein unglaubiges Gesicht machen, wenn ich Ihnen sage, daß man hier die beste Melone, die auf Ih-

*) Die folgenden Bruchstücke sind denselben Briefen Coopers über Nordamerika entnommen, aus denen wir schon Mehreres mitgetheilt haben. — Man erinnere sich, daß der Verfasser einen reisenden Europäer sprechen läßt.

D. Red.

Digitized by Google

ren Tisch kommt, gewiß schlecht fände. Um einige Sous, höchstens zwölf, bekommt man hier eine, die Alles übertrifft, was bisher über meine Lippen gekommen ist. Es fehlt mir an Ausdrücken, sie zu beschreiben: sie ist fest und doch weich, saftig, ohne den matten, wässerigen Geschmack, den sie bey uns haben, und äußerst mild und angenehm. Von gleicher Güte findet man sie nur in der Krimm oder in den angränzenden Provinzen der Türkey und etwa in Persien. Die Amerikaner behaupten, es sey dieß die einzige Melone, die auf den Tisch eines solchen kommen dürfe, der zwischen Essen und Kosten einen Unterschied zu machen wisse, und mir scheint sie ganz besonders für einen Epikureer geschaffen zu seyn. In den Gärten der Vornehmen findet man nicht nur eine größere Mannigfaltigkeit, sondern die Früchte sind auch, einige gemeinere Obstsorten ausgenommen, von viel besserer Qualität. Ich habe manche alte Bekannte, die von der östlichen Halbkugel auf die westliche verpflanzt worden waren, gekostet, und darf behaupten, daß durch diese Versetzung alle an Wohlschmack, wenn auch nicht immer an äußerm Ansehen, gewonnen haben. Es ist ein stehender Scherz von Cadwallader, daß er sagt, seine Landsleute sehen mehr auf den Kern als auf die Schale, wenn ich meine Lobsprüche durch eine Bemerkung über das Aeussere beschränke. Doch erinnere ich mich, daß er eines Tages meinen Tadel kräftig zum Schweigen brachte, indem er mich an einen Pfirschbaum führte, der im Schatten eines anliegenden Gebäudes stand. Die Frucht war schön, ungemein groß und ohne Flecken. Ich brach eine der schönsten davon, biß ein Stück ab und warf es unwillkührlich wieder aus. Mein Begleiter gab mir sodann eine andere, die an der freyen Luft gewachsen war, zeigte bedeutsam gegen die Sonne und überließ mich meinen Betrachtungen über eine Beweisführung, die schlagender war als tausend Worte. Und doch habe ich während meiner kurzen Anwesenheit in Amerika Europäer getroffen, die über das hiesige Obst spöttelten, oder gar behaupten wollten, es gebe hier überhaupt kein solches!

Man darf nur bedenken, daß die Vereinigten Staaten zwischen dem 45sten und 25sten Breitegrad liegen, und man wird einsehen, daß die Natur sie in den Mittelpunkt ihrer gesegnetsten Gegenden versetzt hat. Dabey ist das Klima hier so eigenthümlich, wie man es in Europa unter den gleichen Breitegraden gar nicht kennt. Den Apfel und die Pfirsche findet man neben einander reif und so vollkommen, daß Sie, mein lieber Oberst, um ein Seitenstück zu dem einen zu finden, nach Italien gehen müssen und zu der andern weiß nicht wohin!

Wegen des leichten, ununterbrochenen Verkehrs mit den südlichen Staaten findet man hier die Früchte der Tropenländer zwar nicht so frisch, wie wenn sie erst gebrochen werden, aber sehr wohlschmeckend und so gut erhalten, als die Erzeugnisse der gemäßigten Zonen. Die Ananas, groß, goldgelb und vorzüglich gut, bezahlt man mit 12 bis 25 Sous; köstliche Orangen werden auf den Strassen viel wohlfeiler zum Kauf angeboten, als man in den Buden in Paris einen erträglichen Apfel bekommt, und Brodwurzeln, Wassermelonen ꝛc. trifft man auf jedem Markte. Diese seltene Verschmelzung der Wirkungen verschiedener Klimas, die Verbindung von Hitze und Kälte, der starke Handelsverkehr und die verschwenderische Freygebigkeit der Natur veranlassen mich, zu glauben, daß das Reich der Gastronomie früher oder später hieher verpflanzt werden wird. Für jezt muß man gestehen, daß diese Wissenschaft hier noch sehr weit zurück ist, weil im Grunde der Mensch da, wo die Natur am freygebigsten war, gewöhnlich genügsam ist und von seiner Seite es an derjenigen Thätigkeit fehlen läßt, ohne welche kein vollkommener Genuß in irgend einem Zweige des menschlichen Wohllebens möglich ist *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Behauptungen Coopers sind interessant, weil die Meynung, daß die Produkte des Thier- und Pflanzenreichs der neuen Welt denen der alten an innerem Gehalte nachstehen, bey uns noch ziemlich verbreitet ist.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Es liegt in der Eigenthümlichkeit unserer Erzählung, daß wir uns genöthigt sehen, den Leser von einem Krankenlager zum andern zu führen. Don Jayme war einige Stunden später, als Adonaide jenes gefährliche Wagstück zu seiner Rettung unternommen, aus einem tiefen, stärkenden Schlafe erwacht. Er konnte sich nicht in seine Umgebung finden. Er erinnerte sich wohl, wie im Fluge des Blitzes Adonaidens Antlitz erschaut zu haben, allein er schrieb diese Erscheinung einem lebhaften Traume zu. Erwachte er doch jezt auch aus einem solchen, aus einem jener Zustände, die er seine goldene Träume nannte und von denen ihm später nichts mehr erinnerlich war, als jenes wunderbare Licht, das sein ganzes Wesen durchströmte!

Er sah mit Staunen auf die Orangen, auf die Palmen, die ihre Zweige in die weiten offenen Bogenfenster streckten. Dann bemerkte er jenen Alten an seiner Seite, den er zu Alcola in Adonaidens Begleitung zuerst gesehen. Es war ihm wunderlich zu Sinne, die Stätte, wo er sich befand, schien ihm fremd und dennoch vertraut, wie schon früher in süßen Ahnungen erblickt. Er fühlte die Nähe der Geliebten; ein Wonneschauer zog durch seine Seele. „Alhambra!“ seufzte er mit schwacher Stimme.

Digitized by Google

„Du irrst nicht!“ sagte Ruben zu dem jungen Mann in einem Tone, der diesem mild und liebevoll dünkte. Das Wesen des Alten, der ihm früher widerwärtig erschienen, hatte überhaupt ein ganz anderes Ansehen für Jayme gewonnen. Was ihn abgeschreckt, zog ihn jetzt an, wo er Falschheit und Tücke zu sehen gelaubt hatte, fand er jetzt einen Ausdruck der Redlichkeit, der ihm Vertrauen einflößte.

„Du bist in Alhambra, Christ,“ fuhr der jüdische Arzt fort. „und du magst dein Schicksal segnen, das dich in die Macht des großmüthigen Mehemmet al Mansur gegeben hat. Er nahm den Verwundeten und Elenden auf in seinen Pallast und gewährte ihm Pflege und Obdach, obschon er in ihm seinen Feind erkannt, der gekommen, ihn und sein Volk mit blutigem Krieg zu überziehn. Bey dem Gotte meines Volkes! ich sage dir, Christ, ohne den glücklichen Stern, der über dir leuchtet, lägst du eine Leiche im blutgetränkten Sande!“

Jayme aber hörte wenig auf die Worte des Alten. Der Gedanke an Adonaiden, die eine Luft mit ihm athmete, einen Ort mit ihm bewohnte, erfüllte ihn mit Entzücken: Ruben schien in seiner Seele zu lesen, denn er sagte: „Erinnerst du dich noch, wie wir uns zuerst fanden beym Ringelrennen in Alcala? Und dann wieder in jenem Walde, wo du Mehemmets schöne Schwester aus Räuberhand befreytest? Sie hat deiner nicht vergessen, sie gedenkt deiner mit größerer Güte, als es vielleicht einer Rechtgläubigen und Schwester des Königs von Granada geziemt!“

Es gewährte unserem Freunde eine unbeschreibliche Lust, den Alten von Adonaiden sprechen zu hören und wenn noch etwas nöthig gewesen wäre, um diese in der neugewonnenen Gunst des Don Jayme zu befestigen, so konnte es eine Unterhaltung dieser Art thun. Der junge Mann fühlte einen unwiderstehlichen Drang, dem jüdischen Arzte Alles zu entdecken und ihn zu seinem Vertrauten zu machen. Aber die Schwäche, die er noch immer empfand, verhinderte ihn daran. Er wollte sprechen und vermochte es nicht; er mußte sich begnügen, seine Gedanken auf die Geliebte zu richten, und dem Wunsche entsagen, mehr von ihr zu hören.

Noch einige Tage lang war diese Schwäche dauernd, dann aber fühlte er sich nach jedem Schlafe, in den er im Laufe des Tages versunken, immer kräftiger, so daß er bald das Lager verlassen und im Zimmer umhergehen konnte. Anfangs schien es ihm sonderbar, daß jedesmal, wenn er erwachte, der Alte ihm gegenübersaß, und starr seine Blicke auf ihn heftete. Er hatte dann auch immer einen seiner goldenen Träume gehabt. Ruben aber wußte ihn in solchen Fällen in ein so anziehendes Gespräch, das meist die Geliebte betraf, zu verwickeln, daß er jenes seltsamen Umstandes nicht mehr gedachte. Bald auch hatte er den Alten zu lieb gewonnen, um noch irgend etwas Auffallendes oder Verdächtiges in seiner Handlungsweise zu finden. Es schien ihm vielmehr, als sey Alles, was er thue, das Gute und Richtige, und könne und dürfe nicht anders seyn. Jetzt da die Bande seiner Zunge gelöst waren, welche nur die Schwäche gehalten hatte, sprach auch er viel von Adonaiden. Wenn er ermüdete, so mußte ihm Zephanja von ihr erzählen, aus ihrer Kinderzeit, von ihrer Anmuth und ihrer Herzensgüte.

„Du liebst sie!“ sagte einst der Alte zu ihm, mit einer Stimme, die ihm wie die seines besten Freundes dünkte. „Diese Liebe hat sich deiner bemächtigt, als du sie zum ersten Male im goldenen Traumgesichte erblickt, da du im Ufer des Henares schlummertest.“

„Wunderbarer Greis!“ unterbrach ihn staunend Jayme, „wer gab dir die Macht, in die Herzen der Sterblichen zu blicken, und dort ihre Geheimnisse zu erspähen? Von diesem seltsamen Traume weiß nur einer, der dir fremd ist, und von dem du ihn nimmer erfahren haben kannst!“ „Laß diese Redendinge!“ versetzte lächelnd Zephanja, „du liebst und wirst wieder geliebt. Was ich dir entdecken will, wird dich auf den Gipfel des Entzückens erheben, du wirst erkennen daß du geliebt wirst, wie noch nie ein Sterblicher es ward.“

Nun erzählte er dem lauschenden Jünglinge, wie Adonaide ihr Leben zum Opfer hingeben wollen, um das seinige zu erhalten, wie sie die kühne Handlung vollbracht, wie sie sich dann zum Tode bereitet habe, aber durch ihre jugendliche Kraft diesem entrissen worden sey, und nun wieder blühend und lieberingend in Alhambras herrlichen Gärten wandele.

Jayme hörte ihn ohne eine Aeußerung des Staunens an, er lächelte freundlich für sich hin, und sagte, nachdem der Alte geendigt hatte: „Ich konnte es nicht anders erwarten von ihr. Ich hätte ja dasselbe gethan an ihrer Stelle, und sie und ich, wir sind ja nur eins, das nur ungetrennt leben und sterben kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, August.

(Fortsetzung.)

Die nächste Art von Zeitschriften, welche wir zu erwähnen haben, sind die Magazine, welche monatlich erscheinen. Von diesen sind zu bemerken: the Gentlemans Magazine, the Monthly, the New Monthly, Blackwoods, the London, the Asiatic Journal, the Oriental Herald, the Monthly

Review, the British Critic etc. Einige andere, deren Name auch ehemals in Deutschland berühmt war, so Constables Edinburgh Magazine, und the European bestehen nicht mehr.

Die eigentlichen Magazine sind nicht der Kritik gewidmet, wie die obigen literarischen Wochenschriften, alle haben zwar mehr oder minder ausgedehnte Nachrichten über die neusten und interessantesten Werke, aber obgleich ihr vorzüglichster Zweck Unterhaltung ist, so findet sich doch in allen Belehrung, natürlich aber von verschiedener Art, je nachdem das Publikum beschaffen ist, für das sie schreiben. Das älteste von allen ist das Gentlemens M., es besteht schon sehr lange, und was am merkwürdigsten, es ist während einer langen, vielbewegten Zeit, in welcher selbst die ältesten Staatsformen Modifikationen erlitten, im Innern und Aeußern unverändert geblieben. Da ist noch immer dieselbe steingelbe Decke, der schwerfällige Holzschnitt von dem alten Johannisthore (St. Johnsgate, ein alter Thorweg, welcher ehemals in das in London befindliche Johanniterkloster führte), dieselbe Art von Anfragen und Antworten, und derselbe unsterbliche Redakteur, der gutmüthige Urbanus. Diese Beharrlichkeit rührt aber nicht von der unverbesserlichen Vortrefflichkeit des Werks, sondern von der Eigenthümlichkeit seines Zweckes her, welcher ausschließlich auf Alterthumskunde, besonders einheimische, gerichtet ist. Diese bleibt natürlich dieselbe; und Leute die sich mit der Erforschung des Ursprungs alter Kirchen u. s. w., abgeben, und zwar aus keinem andern Grunde als um *solchen zu wissen*, sehen gewöhnlich Staaten um sich her steigen und fallen, ohne dadurch sonderlich umgestaltet zu werden. — Nicht viel jünger als dieses Magazin ist das Monthly, das man oft seines jüngern Nebenbuhlers wegen, the Old Monthly, nennt. Der Stifter desselben war der bekannte Richard Philipps, ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit, und in dessen Händen eine solche Zeitschrift unschätzbar gewesen wäre, wenn man hätte seiner Wahrhaftigkeit vertrauen können, und wenn er nicht durch sein unredliches Verfahren nach und nach alle Männer von sich getrieben hätte, die durch ihr Talent und ihren Fleiß den Mittheilungen die reichhaltige Mannigfaltigkeit gaben, welche der Zweck dieses Magazins war. Dieser Mangel aber, nebst der Heftigkeit des Redakteurs in politischen Sachen, und seiner Beharrlichkeit, seinen philosophischen Ansichten, die Niemand wissen wollte, Umlauf zu geben, brachten es in Verfall. Zuletzt verkaufte es Philipps; es bekam andere Redakteurs, ohne sich zu bessern, bis die neuen Eigenthümer sich endlich entschlossen, ihm die Gestalt der neueren Magazins zu geben. Und in der That hatten die Zeitungen die Stelle der alten Magazine eingenommen, und geben all den geschichtlichen, literarischen und wissenschaftlichen Neuigkeiten, welchen dieselben ehemals gewidmet waren, Umlauf, und zwar weit schneller als jene es konnten. Es hat jezt gewöhnlich *einen* sehr guten Aufsatz über irgend einen wichtigen Gegenstand der innern Staatswirthschaft, womit das Publikum eben beschäftigt seyn mag; eine oder zwey unbedeutende Erzählungen (meistentheils übersezt), nebst einigen andern, witzig seyn sollenden leichten Aufsätzen, und einige kurze, mitunter sehr gediegene Kritiken. — Das New Monthly Magazine, war das erste, welches den alten Schlendrian abwarf, und mit erhöhtem Preis (von zwey Schilling auf viertehalb Schil.) größere Ausdehnung und neuen Inhalt annahm. Es war als ein Nebenbuhler des Monthly aufgetreten, verlies aber bald die Bahn dieser Zeitschrift, und suchte sich ein anderes Publikum, oder erzog sich eins, wo es solches noch nicht vorfand. Bisher waren Magazine nur von ernsthaften Männern, Kaffeehausgästen, und in der Provinz gelesen worden, jezt wurden sie eine Erholungsliteratur für die vornehme Welt und den geschäftigen Müßiggang. Statt der kurzen Mittheilungen in engen Spalten zusammengedrängt, las man jezt artige Erzählungen; schöne Aufsätze über die oberflächlicheren Gestaltungen des Lebens; witzige oder empfindsame Aufsätze über alles, über etwas oder nichts; kurze interessante Reisebeschreibungen, Charakterskizzen von Individuen, Städten und Völkern; gelegentliche Kritiken von einer anziehenden Art u. s. w. Wie es sich aber erwarten ließ, wenn man jeden Monat in 200 Seiten zierlich, leicht, witzig und durchaus fashionable und geschmackvoll seyn wollte, wurde man sehr oft seicht und schal und mitunter abgeschmackt; es erschienen Nummern, die man vom Anfange bis ans Ende lesen konnte, ohne um einen einzigen Gedanken reicher geworden zu seyn, ohne seine Gefühle in irgend einem Punkte gebessert oder geläutert zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, August.

(Beschluß.)

Unsere Bühne, die italienische sowohl als deutsche, schienen sich im Monate Juni mit neuen Erscheinungen erschöpft zu haben, und die leztere bot uns blos ein Paar Kleinigkeiten, welche jedoch beyde gefielen. Die Anlage im „Zweykampfe," von Kurländer ist sehr anziehend, aber in dem kleinen Raume von einem Akte blieb kein Raum zu ruhiger und richtiger Entfaltung der so gut angelegten Charaktere, und deßhalb tritt die Katastrophe viel zu unmotivirt ein. Denselben Gegenstand hat daher Raupach in seinem „Vormund und Mündel" mehr ins Breite gemalt, und in drey Akten sich alles abspinnen lassen. Die Darstellenden leisteten Wackeres, besonders zeichneten sich Herr Pauli und Julius aus. Blums „Mirandolina" ist bereits auf mehreren Bühnen mit Beyfall gegeben worden, auch hier ward er ihr zu Theil. Die Bearbeitung ist fleißig und gelungen, in so fern überhaupt der Stoff, der schon öfters zur Grundlage von Bühnenarbeiten gedient hat, ein ansprechender und ausreichender für ein Stück in drey Akten ist. Uns bedünkt, daß er in Einem Akt recht gut hätte erschöpft werden können, denn am Ende ermüden diese Koketterien ohne eigentlichen Zweck.

Eine große Zahl von Gästen hatte das Schauspiel in diesem Monate eingeladen, und einige Male spielten sogar deren drey an einem Abende. In der Oper sprach vorzüglich Herr *Nieser* aus Frankfurt an. Minder gefiel Madame *Schmidt* aus Hannover, und doch ist ihre Stimme wirklich ausgezeichnet und selten. Wohl keine Bühne Deutschlands dürfte jezt eine so kräftige Altstimme aufzuweisen haben. Hr. D. *Wagener* aus Weimar stellte uns einen Tell auf, wie wir ihn seit langer Zeit nicht gesehen hatten. Ein Meisterbild in jeder Beziehung, einfach, gediegen, wahr und kräftig. Er erregte allgemeinen Enthusiasmus. Auch dem Bayard suchte der verständige Künstler einige Lichtseiten abzugewinnen. In diesem Stücke zeichnete sich Herr *Spiegelberger* aus München als Ligny, durch treffliche Deklamation und eigenthümliche Haltung sehr vortheilhaft aus. Man hätte gewünscht, diesen geschickten Sprecher in einer andern zweyten Rolle als der des Geßlers zu sehen.

Guido.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 50.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 219.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. September 1828.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall.

Klopstock.

Bruchstücke
aus dem epischen Gedichte: Wlasta.

Von Karl Egon Ebert.

Eingang.

Ihr Berge, stolze Berge, du schwarze Wildernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr sanftgewölbten Hügel in blumigem Gewand,
Euch nenn' ich freudig rufend mein schönes Vaterland!

Du Erde, heil'ge Stätte, du Grab so vieler Kraft,
Ihr Trümmer alter Baue, in Schutt dahin gerafft,
Ihr Reste hohen Geistes, der jedes Herz entbrannt,
Ich nenn' euch hochbegeistert mein großes Vaterland!

Den Stein am Boden küss' ich, drauf einst mein Ahn gewallt,
Und in Ruinen wein' ich, drin ödt mein Wort verhallt,
Und drin in nächt'ger Stunde bey rauher Winde Weh'n,
Gekrönte bleiche Schatten durch morsche Hallen gehn.

O klänge meine Harfe wie mächt'ger Donner Hall,
O brauste meine Stimme wie schwerer Stürme Schall,
Daß weitum rings erklänge der Ruhm der alten Zeit,
Des alten Sinnes Würde, der Thaten Herrlichkeit.

Dort hinter grauem Schleyer, dort wogt es her und hin
Wie dämmernde Gestalten, die nahen und entfleh'n,
Sie schweben hin und wieder vor meinem blöden Blick,
Und winken, und zerfließen in leeren Duft zurück.

Ha, welch ein Sehnen drängt mich, welch Hoffen, welches Glüh'n
Nach jenem Nebeldunkel, nach jenen Bildern hin!
Wie pochen mir die Pulse, wie jagt des Blutes Lauf,
Der Vorwelt Schleyer faff' ich, ich heb' ihn muthig auf!

Doch weh' mir! was erblick' ich? wo hab' ich in der Hast
In fieberhaftem Taumel den Schleyer angefaßt?
Das ist kein Bild der Freude, das ist des Schreckens Bild,
Das meiner Heimath Fluren mit Graus und Mord erfüllt.

Hier wälzen breite Ströme in ihren Betten Blut,
Gehüllt in blut'ge Tücher erscheint der Sonne Glut.
Blut ist die einz'ge Farbe, die hier mein Aug' erkennt,
Ist denn in dieser Schöpfung das Blut ein Element?

Dort seh' ich blüh'nde Weiber, mit hartem Stahl bedeckt,
Sie schreiten durch die Ströme, den Fuß von Blut beleckt,
Sie schwingen lange Schwerter in muthentglühter Hand,
Und schleudern in die Häuser den rothen Feuerbrand.

Und dieses soll ich singen? die höchste Unnatur,
Die schrecklichste Entartung, die je die Welt erfuhr?
Lobt sich in diesem Bilde des Grauls mein Vaterland?
Wohin hat mich verleitet die allzu rasche Hand!

Doch ja, ich kann es singen — denn nur der Himmel zeugt
Ein schreckliches Gewitter, dem sich die Erde beugt,
Der Fels nur, wenn er rollet, zerschmettert und zerschlägt,
Und nur das Meer vernichtet, wenn sich's im Sturm bewegt.

Nur Großes kann entarten zu großer Unnatur,
In ewig gleichem Gleise bewegt sich Kleines nur,
Die höchste Kraft zeugt Schrecken, der höchste Muth den Gräul,
Die Grille kann nur schrillen, der Löwe hat Geheul.

Digitized by Google

Drum will ich dennoch deuten das blutdurchdrungne Bild,
Das, blindem Triebe folgend, die rasche Hand enthüllt,
Und auch in diesem Bilde sey, meiner Väter Heerd,
Sey, theures Land der Böhmen, im Liede mir verehrt!

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Adonaidens Bruder, Mehemmet, trat in das Gemach, um seinen Gast mit freundlichen Worten, aber einem Antlitze, in dem ein Ausdruck des Unmuths nicht ganz unterdrückt war, zu begrüßen. „Mehemmet freut sich, das Wort erfüllen zu können, das Al Mansur dir gegeben!“ hob er an. „Sey mir gegrüßt in Alhambra! Wenn du auch nicht kamst als ein Freund, so nimmt doch Mehemmet dich auf wie einen solchen. Sieh mein Haus als das deinige an, genese deiner Wunde, und wenn sie geheilt ist, wenn du dich wieder stark und kräftig genug fühlst, in deine Heimath zurückzukehren, dann soll Niemand dich daran verhindern. Du warst frey in dem Augenblicke, als ich dich verwundet auf dem Kampfplatze fand. Mehemmet läßt keinen Dienst, der ihm geleistet worden, unvergolten.“

Der Araber erwartete nicht die Antwort des Don Jayme. Es schien ihm lästig, in seiner Nähe zu verweilen. Nachdem er der Sorgfalt des Arztes die baldige Herstellung des Gastes angelegentlich empfohlen hatte, entfernte er sich in stolzer Haltung.

„War das der Bruder Adonaidens?“ sagte Perdone und sah nachdenklich hinter ihm her. „Dieser Araber übt auf eine seltsame Weise die Gastlichkeit, die sonst eine Tugend seines Volkes ist. Er scheint meine Genesung nur deßhalb zu wünschen, um mich recht bald fern zu wissen!“ — „Kann wohl seyn!“ sprach der Jude mehr in sich hinein, als zu dem Kastilianer. „Aber er wünscht sich selbst Schlimmes. Er wird viel verlieren mit dir, Alles was seine Seele liebt; und wird dann elender seyn auf seinem Throne und mitten unter seinen Schätzen als der ärmsten einer von seinen Sklaven!“

Noch einige Tage vergingen, und Jayme fühlte sich stark genug das Zimmer zu verlassen. Seine goldenen Träume dünkten ihm aber nicht mehr so erquickend als bisher. Er erwachte oft in einer wüsten Betäubung, der er erst nach einiger Zeit sich ganz entreißen konnte. Es blieben ihm auch oft einige Erinnerungen aus seinen Träumen. Er sah wieder jenes häßliche Bild, auf welchem er sich selbst erschien, indem er einen verdächtigen Fremden durch die ihm und wenigen Andern nur bekannten geheimen Gänge in das Schlafgemach des Königs Enrique leitete. Der Unbekannte trug einen breiten Hut, der sein Gesicht beschattete. Jayme sah, daß er eine häßliche grünliche Flüssigkeit in des Königs Nachttrank mischte, er sah, wie Don Enrique im halben Schlaf den Becher ergriff und leerte, wie dann der Fremde mit einer triumphirenden Bewegung hinwegeilte; sein ganzes Wesen durchschauerte der Donnerruf: „Giftmischer!“ und er erwachte in großer Beängstigung, seine Blicke suchten den Arzt, der ihn dann freundlich anlächelte und ihn mit traulicher Rede zu beruhigen wußte. Er führte den Genesenden in die reizenden Gärten, er zeigte ihm die Fenster von Adonaidens Gemächern, er gab ihm Gelegenheit sie aus der Ferne zu sehen, und eine stille Heiterkeit zog wieder ein in Jaymes Seele. Bald wurden nun auch seine Träume wieder ruhiger, der Schlaf im Laufe des Tages wurde seltener und von geringerer Dauer, seine Wunde war vernarbt und alle Jugendkraft zurückgekehrt.

„Du bist genesen,“ sagte der Alte eines Abends, als er mit ihm in dem Orangenwäldchen am Abhange des Berges wandelte, auf dem das herrliche Landhaus Xeneralife lag. „Du kannst Granada verlassen, wann du willst. Al Mansur hält dich nicht zurück, sein Wort sichert dir die Freyheit.“

Jayme blickte bestürzt seinen Begleiter an. War doch die Entfernung von Granada auch zugleich die Trennung von Adonaiden, hatte er sich doch zu sehr an das beseligende Gefühl ihrer Nähe gewöhnt, um den Gedanken des Scheidens zu erlangen. „Ich weiß, was dich bekümmert,“ fuhr Zephanja fort, nachdem sein Auge scharf beobachtend auf dem Jüngling geweilt. „Du möchtest ihr gern ein Lebewohl sagen, die das Gift getrunken aus deiner Wunde, du möchtest ihr danken, du möchtest ihr vielleicht noch Anderes gestehen, was ich nicht hören darf und was dir schwer auf dem Herzen liegt. Folge mir! ich bin dein Freund, Don Jayme, und will dich zu ihr führen. Sie weilt nicht mehr in Alhambra. Mehemmet hat seine guten Gründe gehabt, sie zu einem Aufenthalte in Xeneralife zu bewegen. Er wähnt dich noch schwach und krank. Magst du ihm immerhin dafür gelten; wir benutzen seinen Wahn, und kannst du den Preis deiner Liebe erringen, so wärest du ein Thor, wenn du die Gelegenheit zurückwiesest!“

Zum Erstenmale empfand Jayme wieder jene Abneigung, die er früher gegen den Juden gehegt hatte. Er glaubte in seinen Zügen wiederum etwas Heimliches, Listiges und Boshaftes wahrzunehmen. Aber die Aussicht, die der Alte ihm eröffnete, war zu lockend, als daß er hätte widerstehen können. Auf Schlangenpfaden und durch verbergendes Buschwerk führte ihn Ruben die Anhöhe hinan. Bald befanden sie sich in den bezaubernden Gärten von Xeneralife. Jayme achtete wenig auf die Reize der

Digitized by Google

Natur und Kunst, die ihn umgaben; die Hoffnung, Adelaiden zu sehn und zu sprechen, hatte sein ganzes Wesen erfüllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Charakteristik der Türken und der türkischen Verfassung *).

Katharina II. war es, die den Sultan in Konstantinopel dergestalt demüthigte, daß der russische Name allein hinreichte, den Türken Schrecken einzujagen. Einst entstand unter der Herrschaft Mustapha III. zwischen zwey Janitscharenregimentern in Galata, Konstantinopel gegenüber, ein blutiger Kampf, der drey Tage lang dauerte und den weder der Janitscharenaga noch der Großvezier zu unterdrücken vermochten, so daß endlich Mustapha zu dem Mittel seine Zuflucht nahm, einen russischen Hut unter die Streitenden werfen zu lassen, bey dessen Anblick dieselben erschrocken sich sogleich zerstreuten. Mit einer passenden Metapher sagte daher Ismael-Bey, Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Seit einem Jahrhunderte ist das osmanische Reich einer mit Diamanten besetzten Tabaksdose ähnlich, die nur Schmutz und Unrath in sich faßt; und Rußland ist es, welches den Deckel davon an sich genommen hat."

*

Nach dem russisch-griechisch-türkischen Kriege von 1770 ward bey den blutigen Verfolgungen der Griechen im Peloponnes, welche die Rache der Türken, trotz der ertheilten Amnestie, sich erlaubte, unter den Sklavinnen, welche für das Serail gewählt wurden, auch die Tochter eines griechischen Weltpriesters mit weggeführt. Die Schönheit derselben entzückte den Sultan (Abdul Hamid) dergestalt, daß er sich in sie heftig verliebte, und sie zu dem Range einer Gemahlin erhob, so daß vielleicht sein Sohn, der jetzige Sultan, von Seiten seiner Mutter, den Peloponnes zum Vaterland hat, und eine Griechin zur Mutter. Der unglückliche Vater begab sich nach Konstantinopel, um die Befreyung seiner Tochter zu erlangen, und ging zum Banquier der Sultanin Asma, der Schwester des Abdul Hamid, um sich seine Verwendung bey dieser Angelegenheit zu erbitten. „Mein ehrwürdiger Vater," erwiederte der Bankier, „wenn ihr auf euren Kopf irgend einen Werth legt, so nehmet diese zweytausend Piaster und verlasset augenblicklich Konstantinopel." Der Greis that das, und die Tochter blieb in der Gewalt des Sultans.

*

Als in dem Kriege mit Rußland in den Jahren 1786 bis 92 die Heere der Pforte einen Verlust nach dem andern erlitten, und nun auch die wichtige Festung Oczakow (1788) mit Sturm von den Russen (unter Suwaroff) genommen worden war, beredeten die türkischen Minister, deren Intriguen die Kriegserklärung gegen Rußland im Jahr 1786 veranlaßt hatte, und die daher in ihren Berichten die Niederlagen der türkischen Armeen zu verkleinern suchten, den Sultan Abdul Hamid, daß sich die Russen nur des kleinen nicht des großen Oczakow bemächtigt hätten, und Abdul Hamid maß auch der groben Lüge vollen Glauben bey. Einst ritt er inkognito durch die Straßen Konstantinopels, und traf einen Soldaten von der Garnison von Oczakow, der verstümmelt an den Häusern hinschlich und bettelte. Der Soldat erkannte den Sultan und fiel verzweifelnd seinem Pferde in den Zügel: „Großmüthiger Sultan," rief er ihm zu, „ich bin bey der Einnahme von Oczakow verwundet worden, während ich für die Religion und für dich kämpfte, und jetzt sorgt Niemand für mich, so daß ich fast Hungers sterbe." „Bey der Einnahme des kleinen Oczakow bist du verwundet worden, nicht wahr?" — „Was sagst du, mein Gebieter? Es gibt nicht ein kleines und großes Oczakow, es gibt nur ein einziges, und das ist in der Gewalt der ungläubigen Moskowiter." Der Sultan, entrüstet, von seinen Ministern also verspottet worden zu seyn, schickte einige derselben in das Exil und ließ den andern die Köpfe abschlagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, August.

(Fortsetzung.)

Dieser Vorwurf trifft indessen Blackwoods Magazine nicht, diese Zeitschrift, welche aus einem elenden Edinburger Magazin hervorgegangen, und eigentlich auch noch zu Edinburg herauskommt, zeichnete sich vom Anfange an durch eine Fülle von Kraft aus, die oft das Maaß überschritt, und den Gegenstand, den sie behandelte, aus reinem Muthwillen zersplitterte und verwirrte, statt ihn aufzuklären. Die Schriftsteller, die auf diesem Tummelplatze ihren Launen freyen Lauf lassen dürfen, rächen sich hier für den Zwang, den sie sich in ihren eigenen Werken anthun müssen, und erlauben sich jede Art von Inconsequenzen, Paradoxen oder literarischen Luftsprüngen; unter der Maske des strengsten Königthums oder vielmehr Torysmus halten sie es für erlaubt, jeden, der zu dem Publikum, sey es als Politiker oder als Schriftsteller, spricht, zu zerfleischen, bis er sich wie ein Wurm unter ihrer Geisel windet, und, wie es wirklich mit Keats der Fall gewesen seyn soll, sich mit gebrochenem Herzen niederlegt und stirbt. Sie sind zwar, seitdem die Parteywuth sich im Lande etwas gelegt hat, etwas gelinder geworden, aber noch bey weitem nicht so sehr, als man von Männern von Bildung erwarten sollte; und man muß sich billig wundern, daß Sir W. Scott immer ein bedeutender Mitarbeiter gewesen ist, und daß ein Mann, dessen Urbanität doch sonst allgemein gelobt wird, seinen Einfluß nicht benutzt hat, diesem Cannibalismus ein Ende zu machen. Im

*) Diese Notizen, die mehr durch Thatsachen als durch philosophisches Raisonnement charakterisiren, sind aus der, manches Neue enthaltenden „Histoire moderne de la Grèce," von Rizos Nerulos (Genève, 1828.)

Digitized by Google

dessen ist und bleibt Blackwoods Magazine bey allen seinen Fehlern (worunter Egoismus kein geringer) das erste in England, wo nicht in der Welt. Man nehme welche Nummer man wolle in die Hand, und man findet eine Reihe von Aufsätzen, politisch, literarisch, philosophisch, nebst Beschreibungen von Personen und Dingen, in Prosa und Versen, und vor allem Erzählungen, wie man sie selten einzeln, aber nie in einer solchen Fülle vereinigt findet; alles leuchtet, glänzt, jeder Satz, jedes Wort ist ein Gedanke. Nur fehlt es dem Ganzen an Zusammenhang, an Zweck, an einem höhern Ideal. — The London Magazine versprach bey seinem ersten Erscheinen eine vortreffliche Zeitschrift zu werden; der Redakteur, John Scott, war ein Mann von Einsicht und Geschmack, und mit dem Beystand solcher Männer wie De Quincey, Lamb, die Brüder Smith, konnte es ihm nicht fehlen, die Gebildetsten zu befriedigen. Unglücklicherweise gerieth er in einen Streit mit dem Blackwoodschen Magazin; die Wildheit dieser Zeitschrift in ihren Angriffen auf Personen empörte sein sittliches Gefühl, er nannte die teuflische Bosheit bey ihrem wahren Namen, er nannte Lockhard, Sir W. Scotts Eidam, einen Verläumder, und dieses führte ihn endlich zu einem Zweykampf mit einem gewissen Christie, welcher John Scott den Tod brachte. Von dem Augenblick an kam die Zeitschrift in Verfall; sie ging von einem Eigenthümer, von einem Redakteur zu einem andern, bis sie vor Kurzem, auf dem Punkte des Verscheidens in die Hände der politischen Sekte kam, welche unter der Leitung Broughams bemüht ist, unter alle Volksstände Kenntniß, positive Kenntniß zu verbreiten. In diesem Sinn stellen sich auch die vier Nummern dar, welche bereits unter dieser Leitung erschienen sind; und als solches wird es ohne Zweifel eine schätzbare Zeitschrift werden, die auch ihr Publikum finden, obgleich kein zahlreiches. — Nebst diesen gibt es noch mehrere andere Magazine zu geringen Preisen, und für ein niedrigeres Publikum, besonders von religiöser Art, wie das Evangelical Magazine, Missionary Reporter, Christian Observer, Youths Magazine etc. Die von der lezteren Gattung machen meistentheils Glück, da die Anzahl der Sektirer unter den bemittelten Handwerkern und Krämern, für die sie bestimmt sind, äußerst groß ist. Die von der weltlichen Gattung aber halten sich selten lange; da sie aber, so lange sie bestehen, ihre Käufer unter denselben Klassen wie die religiösen finden, so wäre es allerdings der Mühe werth, den gewöhnlichen Inhalt derselben kennen zu lernen, weil sich daraus der Grad der Bildung dieser Klasse einigermaßen abnehmen ließe. Für diese Klassen, nebst den Handwerksgesellen und Fabrikarbeitern, sind das Mechanich's Magazine und Mechanical Journal bestimmt (welche eigentlich wöchentlich erscheinen), während the Repertory of Arts, Technological Review und einige andere technische Werke, welche monatlich erscheinen, die Künstler und Fabrikanten von den Fortschritten in ihren Fächern belehren. — Das Asiatic Journal und the Oriental Herald sind asiatischen, besonders indischen Gegenständen gewidmet. Das erste existirt schon seit mehreren Jahren, im Interesse der ostindischen Gesellschaft, und macht erst seit Kurzem einigen Anspruch auf literarischen Werth. Das andere wurde vor fünf Jahren von Hrn. Buckingham in Opposition mit jener Gesellschaft angefangen. Es nähert sich in seinem Styl dem New Monthly, und die meisten seiner Aufsätze würden sich eben so gut für dieses als für ein orientalisches Magazin eignen; doch ist es mehr politisch als literarisch, und, was eigentliche orientalische Nachrichten betrifft, in keinem Stück dem Asiatic Journal vorzuziehen. Ich darf auch vier Modejournale nicht übergehen, deren jedes sein Publikum hat, nämlich Ackerman's Repository, unstreitig das beste, La Belle Assemblée, wegen seiner Damenporträts merkwürdig; the Ladies Magazine, und das Fashionable Journal. — Das Monthly Review ist mit den andern Monatschriften nur in Hinsicht der Periode seines Erscheinens verwandt; da es, wie schon der Name zeigt, blos der Kritik gewidmet ist. Es besteht schon lange, und hat sehr oft mit seinen Eigenthümern und Redaktionen seine Ansichten gewechselt, welche indessen selten von höherer Natur waren, obgleich immer auf der Seite der Sittlichkeit und Mäßigung. Es befindet sich jezt in sehr achtbaren Händen, und verspricht durch seine Unabhängigkeit von Buchhändlereinfluß wenigstens nüzlich zu werden. Auch ist es, mit Ausnahme der beyden ausländischen Reviews, wie ich glaube, die einzige kritische Zeitschrift, deren Daseyn nicht auf Partheyansichten gegründet ist.

(Die Fortsezung folgt.)

Karlsruhe im August.

Am 17ten d. M. wurde auf hiesigem Hoftheater zum ersten Male aufgeführt: „Das Nordlicht von Casan.“ ein Trauerspiel in fünf Akten, von Joseph Freyherr von Auffenberg. Manuscript. Den Stoff hat der einsichtsvolle und fleißige Dichter aus der Geschichte genommen. Pugatschef, der berüchtigte Rebell, benuzt seine Aehnlichkeit mit Peter dem Dritten, um sich nach dessen Tod die Krone Rußlands unter dem Vorwande anzueignen, jener sey nicht gestorben, sondern er sey Peter der Dritte, den man für todt ausgegeben habe, um Katharina auf den Thron zu setzen. Er wird, nachdem er, um seine Gegner zu bekämpfen, viele Gräuelthaten verübt, und unter andern Casan zerstört hat, entdeckt, und der Gerechtigkeit übergeben. Außer ihm ist seine Gemahlin, Sophia Nikrersow, Hauptperson in dem Stücke. Diese, aus tartarisch königlichem Geblüt entsprossene Frau, welche, von Natur stolz, dem Kaiser von Rußland ihre Hand gegeben zu haben glaubt, und sich bey der Entdeckung um so unglücklicher fühlt, je mehr sie den entlarvten Betrüger immer noch liebt, ist ein sehr interessanter Charakter, welcher sich in mehreren Scenen mit Pugatschef und ihrem Vater Demetri Nikrersow sehr anziehend entwickelt, und das Interesse des Publikums hauptsächlich dadurch allgemein in Anspruch nimmt, daß große Konsequenz, verbunden mit einer herrlichen Sprache, wie wir dieß an Auffenberg gewohnt sind, die Aufmerksamkeit rege erhalten. Die übrigen, mehr oder weniger bedeutenden Personen sind dem Geiste des Ganzen so angemessen gehalten, daß der Kenner mit wahrer Freude eine den strengsten Anforderungen entsprechende Zusammenstellung findet, welche um so mehr interessirt, je mehr der Dichter häufig höchst sinnvolle Theatereffekte anzubringen wußte, wozu besonders das Erscheinen der Dekoration des Nordlichtes, und die Scene der Priester im Gewölbe gehören. Dieses Stück wurde von dem Personale mit solcher Liebe gegeben, daß man den Abend höchst genußreich nennen kann, und eine baldige Wiederholung wünschen muß. Carl Mayer als Pugatschef und Mad. Haizinger als Sophie Nikrersow waren höchst ausgezeichnet, und wurden am Schlusse stürmisch hervorgerufen. Die scenische Anordnung gewährte viele Mannigfaltigkeit. Dank dem Dichter für dieses neue Werk, welches dem Vernehmen nach bereits an alle bedeutenden Theater abgesandt worden ist, bey sinnvoller Anordnung aber auch auf Mitteltheatern recht gut gegeben werden kann.

Beylage: Kunstblatt Nr. 78.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 12. September 1828.

Sie, die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet.
Herders Stimmen der Völker.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Es war schon dämmerig, als Don Jayme und Ruben Zepbanja ein einzelnes Plätzchen mitten in einem Myrthenwäldchen betraten. Auf einem Raume, den ein süßduftender Teppich von Blumen bedeckte, sprudelten viele Silberstrahlen künstlicher Springbrunnen empor. Der Raum war mit Rosen, den viel besungenen Lieblingsblumen des Orients, umgeben. Im Hintergrunde stand eine Laube von Jasmin. „Dort ist Adonaidens Lieblingsplätzchen," sagte der Alte, indem er auf die Laube wies. „Dort bringt sie gewöhnlich diese Stunden hin und du kannst —" Aber Jayme hörte ihn schon nicht mehr. Eine wunderbare Macht hatte ihn zu der Laube hingezogen. Er eilte über den Blumenteppich hin, er flog an den Eingang der Laube und sein entzücktes Auge weilte auf dem Schauspiele, das sich ihm hier bot.

Adonaide lag knieend an der Seite eines Mädchens, das ihm unbekannt war, allein durch die Farbe ihrer Haut und noch mehr durch die Worte, die sie sprach, ihre spanische Herkunft verrieth. Sie sagte laut ein christliches Gebet und Adonaide betete still mit ihr. Eine innige Frömmigkeit war über das reizende Antlitz ergossen, so daß Jayme eine Heilige zu erblicken glaubte. Er hielt sich still und ruhig. Als das Mädchen geendet hatte, trat er in die Laube und sprach: „Ich ahnete es ja immer, daß du eine Christin seyst, Adonaide! Du kannst keinem andern Gott dienen, als dem, der die ewige Liebe ist, und in dem Alles, was da liebt auf Erden, lebt und Seligkeit findet."

Adonaide schien durch seine Annäherung nicht überrascht. Elvira zog sich zurück und jene erwiederte: „Ich habe dich schon lange erwartet, um dir das zu gestehen. Aus meinem frühesten Leben zieht eine Ahnung des herrlichen Christenthums durch mein ganzes Daseyn hin, und sie ist nun zur Erkenntniß geworden durch das, was meine Freundin Elvira mich gelehrt. Ach, warum darf ich nicht laut bekennen, daß ich den Dienst Mahomeds verachte, warum darf ich nicht in christlichen Tempeln beten, warum nicht unter Christen leben, zu denen mich meine Sehnsucht drängt. Meine Liebe zu dir und deinem Gotte sind eins. Ehe man mir noch von ihm gesprochen und ehe ich dich gekannt, habe ich ihn und dich schon empfunden. Ich kann dir auch diese Gefühle nicht verheimlichen. Es ist, als spräche ich zu mir selber, indem ich sie dir offenbare." — „Kastilien ist ein schönes Land und unzählige Tempel erheben sich dort zur Ehre des einigen Gottes," sagte Jayme, während er mit Entzücken das reizende Wesen betrachtete, das aus seiner knieenden Stellung sich aufgerichtet hatte und nun vor ihm stand. „Ich darf nicht bleiben unter den Ungläubigen, die meinen Gott lästern; aber du, Adonaide, hast ihn erkannt und bist durchdrungen von seiner Macht und Herrlichkeit; ziehe mit mir in meine Heimath, dort findest du ein Glück,

Digitized by Google

das dir Granada nimmer gewährt. Hier kennen die Frauen nicht die Freuden eines häuslichen Lebens mit einem Gatten, der ihnen treu und allein angehört. Sie sind Sklavinnen, arme abhängige Geschöpfe. Was ein liebendes Gemüth Freudebringendes ersinnen, was ein treues Herz in innigen Gefühlen darbringen kann, das soll dir werden, Adonaide! Folge mir, Geliebte, folge mir in die Heimath, wohin der Glaube an den Gott der Christen, wohin dein Herz dich ruft!"

Er hatte diese lezten Worte mit bebender Lippe gesprochen, als fürchte er eine abschlägige Antwort. Adonaide aber versezte mit süßem Zagen: „Muß ich denn nicht, Geliebter? habe ich denn einen andern Willen, als den des Gottes, zu dem wir Beyde beten, und den deinigen? Mein Bruder Mehemmet liebt mich wohl sehr, aber oft beängstigen mich seine stürmischen Liebkosungen, der tödtliche Haß, den er auf alle Christen geworfen, betrübt mich, und wenn seine wilde Leidenschaften, seine Rachsucht, seine Blutgier hervorbrechen, dann glaube ich eher einen argen Feind in ihm zu sehen als einen Bruder. Ach, ich gehöre ja dir ganz an, das weißt du. Nicht erst damals, wie du mich aus der Gewalt des Räubers befreytest, ward ich dir zueigen; nein, nein, es dünkt mich, als sey es nie anders gewesen und als habe es immer so seyn müssen."

Da erklang aus geringer Entfernung ein Cytherspiel und eine schöne männliche Stimme sang:

„Vöglein, bist du eingefangen
In des wilden Feindes Schlingen,
Sollst zur Freyheit nun gelangen,
Selbst das Leben neu gewinnen!

An des Tajo schönen Strande
Liegt ein reizendes Gefilde,
Drinnen froh und ohne Bande,
Konntest du einst flattern, singen.

Vöglein, merke was ich sage:
Frisch erhebe deine Stimme,
Daß mein Schritt sich zu dir wage,
Daß ich dir die Freyheit bringe!"

„Ramiro!" rief Jayme, denn er hatte in dem Sänger seinen Freund erkannt. Es rauschte in dem Myrthengebüsche und ein häßlicher Mohr im Sklavengewande trat aus den geöffneten Zweigen hervor. Adonaide bebte zurück, der Mohr aber flog an Jaymes Brust und sagte mit Ramiro's wohlbekannter Stimme: „Ich bin es, Jayme! Ich habe mich schwarz gemacht, um sicher und ungehindert zu dir zu gelangen. Ich soll dir viel Wichtiges hinterbringen, obschon ich selbst nicht weiß, worin es bestehen wird. Aber ich bin so froh dich wieder zu sehen, daß ich vor der Hand noch an nichts anders denken mag, und mich nur deines Anblicks erfreuen will." — „Du treuer Freund!" versezte Perdone. „Ich zählte dich schon zu den Opfern jenes blutigen Tages, an dem wir uns zum lezten Male sahen. Wie wurdest du gerettet, wie ist es dir ergangen seitdem?" — „Nicht so gut als dir," entgegnete der Freund mit einem Seitenblicke auf Adonaiden. „Ich war nahe genug dran, der Welt mit ihren Schönheiten und lieblichen Dingen lebewohl zu sagen. Mein Pferd hatte mich abgeworfen im wilden Getümmel und ich lag lange bewußtlos unter einem Haufen Erschlagenen. Als ich endlich Besinnung und Kraft gewann, mich hervorzuarbeiten, war es Nacht. Ich hielt es nicht für gut, bey den Thoren von Granada um Einlaß anzusprechen, ich wandte mich in's Gebirge, wo ich hoffen durfte, von den Feinden nicht entdeckt zu werden. Ich hatte dich fallen sehen im Gefechte und sezte nur noch aus einer Art Instinkt einigen Werth auf mein Leben. Da führte mich der Zufall wieder zu jener Alten in der Sierra Morena. Sie trieb noch immer ihr altes Geschäft und schmückte die Begräbnißplätze ihrer Vorfahren mit Blumen. Ein Schauer durchflog mich, als ich sie von fern erblickte. Sie aber rief mich mit einer Stimme, die freundlich seyn sollte und dem Schrey der Eule glich, zu sich heran. „Gehe nicht vorüber, Freund des Don Jayme, oder es möchte dich gereuen!" So ungefähr lauteten ihre Worte. „Gehe auch nicht heim nach Kastilien, dein Freund lebt noch und weilt im Pallaste Alhambra zu Granada; kehre zurück und suche ihn auf! Großes wird sich dort offenbaren für euch Beyde. Nimm diesen Talisman und verwahre ihn wohl auf deiner Wanderung! Wenn du eingegangen bist in die Thore von Granada und deinen Freund wieder gefunden hast, so frage nach dem Mann aus Jakobs Geschlecht, nach dem Arzte Ruben Zephanja. Er wird dir entgegentreten in Alhambra, oder in den Gärten der königlichen Wohnung. Ihm übergib diesen Talisman und sprich zu ihm: Esther lasse ihn grüßen und er solle dir und deinem Freunde enthüllen das Geheimniß, das unter diesem Talisman ruht. Er solle auch entsagen seinem sündigen Wandel, damit die Schwester auch ihm nach seinem Tode, der bald sich ereignen wird, das Grab schmücken könne mit Blumen. Aber sie wisse wohl, daß diese Warnung vergebens sey und er unter gehen würde in Schmach und Sünde." Ich weiß nicht, welches unwiderstehliche Gefühl mich bewog, den Worten der Alten Glauben zu schenken. Auch war die Hoffnung, dich wieder und am Leben zu finden, zu lockend, als daß ich mich ihr nicht gern hingegeben hätte. Auf den Rath und mit Hülfe der Alten, die in ihrer Hütte allerley wunderliche Verkleidungen bewahrte, nahm ich diese Verwandlung mit mir vor und machte mich zum Mohren. Ich habe dich wieder, Jayme, und das ist Alles, was ich verlange. Wo wußte ich auch den Sohn Jakobs zu treffen, um ihm die Goldmünze

Digitized by Google

mit dem Heiligenbilde zu übergeben, welche mir die Alte als einen Talisman aufgehängt? Für mich gibt es nichts Wichtigeres auf der Welt, als unser Wiedersehen, und der Ruben Zeydanja mag meinetwegen seine Geheimnisse für sich behalten! Ich suche ihn nicht weiter auf deßhalb!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Nordamerika.

Nach Cooper.

(Fortsetzung.)

2. Der gesellschaftliche Zustand.

Es möchte voreilig seyn, über den wahren Zustand des gewöhnlichen geselligen Lebens in Amerika mit Bestimmtheit absprechen zu wollen. Meine Ansichten hierüber haben sich bereits zwey oder drey Mal umgeändert; denn bey dem Mangel an unterscheidenden Merkmalen ist es für einen Fremden so leicht, unvermerkt von einem Kreis in den andern zu gerathen, daß die Vorstellungen, welche sie zurücklassen, sich gern verwirren. Ich glaube jedoch, es sey nicht schwer auf den ersten Blick zu bemerken, daß im Verkehre selbst der Gebildetsten die Formen hier weniger künstlich sind als in andern Ländern. Einfachheit im Benehmen ist gewöhnlich überall die Begleiterin eines klaren Verstandes, in Amerika hingegen ist dieß ganz besonders der Fall. Von einem Volke, das sich kühn der Herrschaft eines auswärtigen Hofes entledigt hat, wäre es schwach, wenn es sich herabließe, die lästigen Formen nachzuahmen, die zum Fortbestande jenes nöthig seyn mögen, und sich in matten Nachbildungen unvermerkt denen mitgetheilt haben, die in seinem Bereiche leben. Gerade in seinen Ansichten der Nothwendigkeit überhoben, ein systematischer Heuchler zu seyn, und in Beziehung auf den Unterhalt beynahe durchgängig sicher gestellt, sieht der Amerikaner nothwendig im täglichen Verkehre mehr auf das Wahre und weniger auf die unsichern konventionellen Formen, als solche, die sich durch den Druck eines künstlich gebildeten Gesellschaftszustandes auf tausenderley Weise beengt und beschränkt finden. Die gerühmte Feinheit des gebildetsten Hofes in Europa ist im Grunde nichts anders als Erfahrung und Fertigkeit in einer Kunst, die der Perser mit seiner halbbarbarischen Erziehung besser versteht als dort der gewandteste Hofmann.

Die reinkonventionellen Formen, die nur durch die Gewohnheit Werth erhalten, und von Flachköpfen so hoch gehalten werden, weil sie so ganz innerhalb ihres Bereiches liegen, und mit denen sich selbst der Verständigere bekannt macht, weil er über ihren Einfluß nicht streiten mag, sind hier nicht sehr beliebt. Vielleicht ist der Umstand, daß Leute von Erziehung, die Vermögen und Verbindungen haben, durch die Eigenthümlichkeit der Staatsregierung in zwanzig Hauptstädte vertheilt sind, statt in einer einzigen beysammen zu seyn, der Hauptgrund, warum man nicht viel auf jene hält, denn alle Erfahrung beweist, daß die Mode eine Thorheit ist, die nur Boden braucht, um tiefe Wurzel zu schlagen. Ich weiß aber in der That nicht, ob nicht dieses fremde Gewächs einst in Amerika üppiger aufschießen wird, als selbst in den fruchtbaren Gegenden des Ostens. Gewiß ist, daß in England die Leute nach der Mode durch eingebildete Formen im Sprechen und Benehmen mehr beschränkt sind, als bey jeder andern Nation in Europa. Ueberall sonst kann nach gewissen Opfern, die man der Täuschung und der Eigenliebe anderer bringt, der Schauspieler seine Rolle spielen, wie die Natur es ihm eingibt; allein in England hat man eine bestimmte Manier, ein Glas Wein zu trinken, ein Wort so oder anders auszusprechen, die Bedeutung desselben zu verdrehen, artig, und was noch sonderbarer ist, manchmal roh und gemein zu seyn. Seit zwanzig Jahren sind in den beliebtesten Gebräuchen der sogenannten guten Lebensart unzählige Veränderungen vorgegangen.

Unstreitig ist der sogenannte höhere englische Ton abstoßender, künstlicher und lästiger, kurz, abgeschmackter und in vielen Fällen ohne die Grazie, welche andern europäischen Nationen eigen ist. Weil aber die Engländer doch ein verständiges, kluges und aufgeklärtes Volk sind, so lassen sich jene Widersprüche kaum erklären, wenn man nicht annimmt, daß das Ringen nach Ansehen alle mögliche Arten jener Thorheiten hervorruft, denen man einen nicht geringen Theil von Gebräuchen zuzuschreiben hat, auf die man mehr achtet, wenn sie verletzt, als wenn sie beobachtet werden.

Dagegen bin ich davon fest überzeugt, daß von zwanzig Fremden, die Amerika besuchen, neunzehn keine bestimmte, deutliche Schilderung von den Manieren der verschiedenen Zirkel geben können, in welche sich, wie überall so auch hier, die Gesellschaft theilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Septembermorgen.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen,
Bald siehst du, wenn der Schleyer fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

E. Moerike.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 16. August.

Nachdem am 31sten Juli das Ignatiusfest gefeyert worden war, hat auch am 4. August das des heil. Dominikus statt-

Digitized by Google

gefunden. Es ist bemerkungswerth, daß die beyden geistlichen Orden, welche den meisten weltlichen Einfluß ausgeübt haben, die Dominikaner und Jesuiten, obgleich hinsichtlich der Epoche ihrer Entstehung eben so sehr von einander getrennt als durch ihre gegenseitige, feindselige Stimmung und den schneidenden Kontrast ihrer Regel und ihres äußeren Lebens, nicht allein ihre Kirchen und Klöster neben einander haben, sondern daß auch das Fest ihrer respektiven Heiligen nur wenige Tage auseinander fällt. Diese Umstände machen, daß kein Dominikaner einen Fuß auf die Straße setzen kann, ohne einem Jesuiten zu begegnen, und umgekehrt. Dabey läuft es für den Jesuiten stets mit weniger Verlegenheit ab als für den andern, denn die Jesuiten schlagen nie die Augen auf, während die Dominikaner aller Welt unter den Hut oder die Mütze sehen. Ueberhaupt sind letztere dergestalt gesellig geworden, daß man sie, ohne das Ordenskleid, für Sekularen halten würde. Sie machen und erhalten Besuche, ihr Thorweg ist stets mit Equipagen umlagert, und sie selbst konversiren, auf der Straße wie in den Häusern, mit Leuten aus allen Ständen und von jeglichem Alter und Geschlechte. Nicht minder zeichnen sie sich vor allen andern regulären Kongregationen und eigentlichen Mönchsorden, durch Reinlichkeit in der Kleidung aus; ihr weißes, feines, wollenes Gewand ist stets so weiß gewaschen und in Falten gedrehet, als wechselten sie alle vierundzwanzig Stunden damit. Auch sind sie die einzigen Klostergeistlichen, welche weiße Strümpfe und glänzend geputzte Schuhe mit Schnallen tragen. Daß der Orden nichts weniger als ohne Einfluß ist, begreift sich von selbst; nicht allein muß bekanntlich der jedesmalige päbstliche Maestro del Sagro Palazzo, dem seit 1620 zugleich die Oberbüchercensur übertragen, und im päbstlichen Pallaste seine Residenz angewiesen ist, aus den Dominikanern gewählt werden, sondern eben dieser Maestro ist, nebst noch drey andern Mitgliedern des Ordens, Beysitzer des Inquisitionsgerichts, so daß also die Dominikaner im Ganzen vier Ordensbrüder zu diesem Tribunal geben, während von den übrigen Orden nur jedesmal ein einziger, von den Jesuiten gar keiner darin sitzt. Als ein Bettelorden haben die Dominikaner in ihrer Kirche nur weißübertünchte Wände, einige Kapellen ausgenommen, in welchen sich mehrere geschätzte Bilder von Angelo da Fiesole, Baciccio, Andrea Sacchi, Carlo Maratta u. s. w. befinden. Gegen diese scheinbare Armuth sticht das blühende Aussehen und der reinliche, ja gesuchte Anzug der Ordensgeistlichen, die vortreffliche (Casanatensische) Bibliothek, besonders ihr herrliches Kloster mit der glänzenden Hofhaltung des Generals sehr auffallend ab. Die Dominikaner sind die einzigen unter den obern oder ältern Ordensgeistlichen, welche ihre Messen und Vespern mit Instrumentalmusik begleiten lassen. Dieses Jahr mochte die Gesammtzahl der Sänger und Musiker, besonders in der Messe und der zweyten Vesper, sich wohl auf siebzig bis achtzig Personen belaufen; auch war die Kapelle des heil. Dominikus während der zweyten Vesper höchst reich und besonders geschmackvoll erleuchtet. Der Zulauf des Volks war groß, es entwickelte sich hier aber nicht der Charakter jener ungestümen, religiösen Hast, welche man ein Paar Tage zuvor bey den Jesuiten wahrgenommen hatte. Am Abend des Festes war die ganze Nachbarschaft um die Dominikanerkirche herum erleuchtet. Diese Illumination gab Anlaß zu manchen Betrachtungen; bey dem Ignatiusfeste wird, außer den beyden großen Pallästen, Altieri und Bolognetti, auf dem Jesusplatze, in der ganzen Nachbarschaft kein Licht angezündet, dagegen am Dominikustage die ganze Pfarre der Maria sopra Minerva auf eine fast verschwenderische Art erleuchtet ist. Dennoch erregen die Jesuiten das höchste Interesse, während sich um die Dominikaner, dem Scheine nach, kein Mensch bekümmert. Die Ursachen dieser Erscheinung anzugeben, gehörte wohl hierher. Einen Umstand, die Jesuiten betreffend, will ich hier nachholen, weil er wahrscheinlich außer Rom eben so wenig bekannt ist als man ihn in Rom zu beachten scheint; die genannten Ordensgeistlichen erscheinen bey keiner einzigen Prozession, sitzen auch in keiner andern Kirche Beichte oder lesen Messe, lassen sich überhaupt auch öffentlich nicht anders sehen, als wenn sie aus dem Kollegium nach ihrer Villa oder sonst wohin spazieren gehen, oder als Seelsorger zu einem oder dem andern Kranken gerufen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, August.

Es regnet seit einem Monat fast beständig, die Erndte schlägt fehl, die Leute werden wegen der Lebensmittel besorgt, und Frankreich, das vor wenig Jahren, nach der Meynung des hochklugen Staatsmannes Sirieys de Mairinbac zu viel hervorbrachte, fürchtet, in diesem Jahre bey weitem nicht genug hervorgebracht zu haben. In Paris besonders steigt die Frucht bey dergleichen Umständen bald sehr hoch. Es ist keine Kleinigkeit eine mit 900,000 Seelen bevölkerte Hauptstadt mit Lebensmitteln zu versehen. Was dieser große Schlund täglich verschlingt, geht ins Ungeheure. Blos der Butterbedarf beläuft sich jährlich über acht Millionen Pfund; alles übrige steht hiemit im Verhältniß. Der Kornbedarf ist aber bey weitem der stärkste. Jahr aus Jahr ein sieht man auf den Hauptlandstraßen, die nach Paris führen, beständig Korn- und Mehlladungen; was würde aus dieser großen Volksmenge werden, wenn die Zufuhr eine Woche lang abgeschnitten würde? Zwar hat man schon unter der Napoleonschen Regierung große Kornspeicher neben dem ehemaligen Arsenal erbaut; allein auf diese Kornspeicher rechnen die Pariser wenig; die Hauptsache sind und bleiben die täglichen Zufuhren. Je besser die Landstraßen seyn werden, und je mehr man die Zufuhren erleichtern wird, desto sicherer wird die Hauptstadt auch mit Lebensmitteln versehen werden, weil alsdann nicht allein die Umgegend, sondern auch die entferneren Gegenden an der Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln Theil nehmen. Vielleicht bringt man es noch dahin, daß für den Korn- und Gemüsebedarf dieselben Einrichtungen getroffen werden, besonders in Zeit der Noth, die man jetzt für die Leckermäuler trifft. Man verfertigt nämlich besondere Eilwagen für den Austerntransport von der Küste nach Paris. Schon war eine Anstalt vorhanden, wodurch die Austern sehr schnell nach der Hauptstadt befördert wurden. Allein dieß waren gewöhnliche Frachtwagen, sie kamen nur deßwegen schnell an, weil man auf jeder Poststation die Pferde wechselte. Jetzt aber wird aus dieser Anstalt eine wahre Schnellpost für Austern und kostbare Fische. Die Wagen werden eigends dazu eingerichtet; vorn sollen zwey oder drey Sitze für die Austernhändler oder Fuhrleute angebracht werden, dann ein großes metallenes Behälter für die Seebewohner, im Winter mit Stroh, und im Sommer mit Eis, dann noch ein langer Kasten für große Fische. Wahrscheinlich werden diese Wagen zu bestimmten Stunden auf den Poststationen erwartet werden, damit sie sogleich die Pferde wechseln, und in vollem Trabe auf das leckermäulige Paris zufahren können. Mehrmals hat man um Paris herum Kanäle in Vorschlag gebracht; allein es will damit nicht recht voran; die Ländereyen sind zu theuer, so wie auch der Arbeits- und Unterhaltungsleim; sogar der beabsichtigte große, hundert Schuh breite Kanal von Paris nach Hävre, worüber bereits so viel geschrieben und debattirt worden, scheint ein bloßes Projekt bleiben zu wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 74.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. September 1828.

Die Ehre, die ihm gebührt, geb ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Schiller.

Skizzen aus Nordamerika.

Nach Cooper.

(Fortsetzung.)

Die in Europa vorherrschende Ansicht, daß in einem rein-demokratischen Staate aller Unterschied der Stände wegfallen müsse, ist zu offenbar ungeräumt, als daß ich sie hier, wo ich es mit einem so wohlerfahrnen Manne, wie Sie, zu thun habe, noch bestreiten sollte. Es würde der magischen Kraft, welche der bekannte Philanthrop Mr. Owen seinem Systeme zuschreibt, bedürfen, um den Einfluß der Erziehung, der Talente, des Geldes und sogar der Geburt ganz zu entfernen. Diese Unterschiede finden auch in Amerika, wie bey uns, statt, nur daß sie nicht so stark hervortreten und mehr ineinanderfließen. Sie sind vielleicht erstaunt, wenn Sie hören, daß Geburt bey einem Volke Auszeichnung begründet, dessen Gesetze ihr durchaus keine Bevorrechtung zusprechen. Selbst Tausende von Amerikanern, die in ihr System noch nicht tiefer eingedrungen sind, als unumgänglich nothwendig ist, um sich die allgemeinen Grundsätze anzueignen, behaupten fest, jene Auszeichnung finde gar nicht statt. So erinnere ich mich, daß einer dieser oberflächlichen Leute einen jungen Bekannten dadurch als thöricht charakterisirte, daß er in besonders bitterem Tone sagte: „er thut sich viel darauf zu gut, der Sohn des — — zu seyn." Allein wenn von dem Ansehen, in dem der Vater stand, nicht Einiges auf den Sohn übergegangen wäre, so hätte sich doch der Letztere natürlicher Weise auf seine Geburt nichts zu gut thun können. Es ist hier, wie auch anderswo, ein Glück, das Kind eines ausgezeichneten oder auch nur reichen Mannes zu seyn. Das Vermögen des letzteren vererbt sich auf gesetzlichem Wege auf den Sohn, und die öffentliche Meynung trägt auf diesen zugleich einen Theil des Ansehens über, in das sich der Vater durch seine Verdienste zu setzen gewußt hat. Ich brauche nicht bey diesem geheimen, tief eingewurzelten Gefühle, das die Menschen zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen bestimmt hat, diese Vererbung anzuerkennen, zu verweilen, um zu beweisen, daß die menschliche Natur in den nordamerikanischen Freystaaten dieselbe Macht übt, wie in den Reichen des Ostens. Es ließe sich durch tausend Beyspiele erweisen, daß der Einfluß dieses Gefühles (gerade insofern es ein Gefühl und nicht ein Vorurtheil ist) nicht nur bey dem Volke sich geltend macht, sondern auch von der Regierung des Landes offen anerkannt wird. Wenn ich nicht sehr falsch berichtet bin, so würde z. B. der Verwandte eines Staatsdieners, bey sonst gleichen Verhältnissen, in der Bewerbung um die öffentliche Gunst über einen Nebenbuhler, der einen solchen Nebenvorzug nicht aufzuweisen hat, den Sieg davon tragen, und der Grund der Entscheidung würde der Nation befriedigend erscheinen. Es würde wohl Niemand läugnen, daß, hätte Washington einen Sohn hinterlassen, er mit Männern von gleichen Talenten von dem Publikum gleichgestellt worden wäre, aber nicht mit solchen von gleicher Geburt. So gut dieser angestammte

Vorzug bey einem Sohne Washingtons anerkannt würde, muß er auch in geringerem Grade bey den Kindern Anderer anerkannt werden. Es ist genug, wenn jenes Gefühl durch Vernunft in Schranken gehalten wird. Bey einer Regierung, die durch künstliche Formen so wenig beengt ist, hat die Gesellschaft immer hinlängliche Mittel in ihrer Gewalt, dem Mißbrauche jenes Vorrechts zu steuern, und hierin hat man gerade den Unterscheidungspunkt nicht nur zwischen den Regierungen dieses und anderer Länder, sondern auch zwischen den verschiedenen Abstufungen des geselligen Lebens in diesen Staaten zu suchen. In Amerika, wo man dem Einzelnen seine Ansprüche zugibt, ist es leicht, sie abzustellen, zu schwächen oder sie zu verlieren. Es ist nicht genug, daß man schlechthin der Sohn eines großen Mannes ist; soll dieß von wesentlichem Nutzen seyn, so muß sich ein Theil des Verdienstes auf den Sohn vererbt haben, oder er hätte seine Geburt lieber ganz aus dem Spiele gelassen. Ein angesehener Name kann sogar Grund des Vorwurfs werden, da, wenn die öffentliche Achtung einmal verscherzt wird, die Erinnerung an den Vater nur dazu dient, die Schuld des mißrathenen Sohnes in einem um so ungünstigern Lichte erscheinen zu lassen.

Nichts ist leichter geschehen, als daß das Mitglied eines Zirkels sich der Vorrechte jener Art verlustig macht. Wenn mich nicht genaue Beobachtung und Cadwalladers Ansichten mißleiten, so ist es eine für das hohe sittliche Gefühl dieses Volkes sehr beweisende Thatsache, daß ein Ausgestoßener bey einem Zirkel, der anerkannt unter seinem früheren steht, keinen Zutritt erhält. In sittlicher Hinsicht wird von Allen im Wesentlichen das Gleiche gefordert. Man verlangt in den Vereinigten Staaten nicht, daß alle Männer, oder gar alle Weiber sich durchaus musterhaft aufführen, oder in Vergleich mit ihren andern Mitmenschen im Stande völliger Unschuld leben sollen, aber soviel ist gewiß, daß der Ton hier Jeden ganz in den Schranken des Wohlstandes bleiben heißt, daß schon der bloße Verdacht für einen Mann gefährlich werden kann und für eine Frau beynahe immer von schlimmen Folgen ist, und daß, wenn der Zutritt in die verschiedenen Zirkel mit weniger Schwierigkeit verknüpft ist als bey uns, auch die Verstoßung aus denselben leichter erfolgen kann.

Im Allgemeinen läßt sich diese Sache dadurch erklären, daß man sagt, sie sey die Folge eines einfachen Gesellschaftszustandes, und könne in einem Lande, wo man den Luxus nicht kenne, und wo die Bevölkerung so zerstreut sey, durchaus nicht anders erwartet werden. Aber warum ist denn jenes sittliche Gefühl im Süden Amerikas nicht so fein wie im Norden, oder warum sind die Moralisten in den Städten ebenso streng oder gar noch strenger als die in den fernsten Provinzen? Das Wahre ist, daß weder die Verfassung, noch die Sitten der Amerikaner neuern Ursprungs sind, wie wir so gerne annehmen. Beyde sind durch das Probefeuer von zwey Jahrhunderten gegangen, und wenn sie auch mit der Zeit verbesserte Zusätze erhalten haben, so ist es thöricht zu behaupten, sie gehören rein neuern Zeiten an. Eben so unklug ist es, irgend eine Eigenschaft der Amerikaner, sey sie nun gut oder schlimm, davon herleiten zu wollen, daß man sagt, sie seyen den Versuchungen der Ueppigkeit nicht ausgesezt. Daß sie sich übermäßiger Gemächlichkeit nicht hingegeben haben, ist mehr die Folge von Neigung und Grundsätzen, als der Nothwendigkeit. Bis jezt bin ich noch in keinem Lande gewesen, wo die Genüsse für Jeden so allgemein zugänglich gewesen wären, wie hier. Es ist wahr, daß kein Hof mit seinen Verführungen auf ihre Sitten einwirken kann, aber eben so wahr ist es, daß sie mit Bedacht die Annahme einer Regierungsform verworfen haben, wodurch jene nothwendig herbeygeführt worden wären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsezung.)

„Er steht vor dir!“ sagte der Jude, der sich indessen der Laube genähert hatte. Er nahm die Münze aus Don Ramiros Hand, betrachtete sie aufmerksam und fuhr mit bewegter Stimme fort: „Ich kenne dieses Goldstück wohl, und du kannst es von keiner andern empfangen haben, als von Esther, meiner Schwester. Viele Jahre liegen zwischen heute und dem Tage, wo wir uns zum lezten Male sahen. Ich muß jezt oft ihrer gedenken mit sonderbaren Gefühlen, obschon unsere Meynungen immer verschieden waren und sie stets in einem andern Sinne handelte als ich. Sie besizt hohe Gaben, die Esther, aber Ruben steht ihr nicht nach und weiß sie verständiger anzuwenden zu seinem Glücke. Nur einmal haben wir uns gut vertragen und miteinander gewirkt zu einem Zwecke, und das ist eben die Geschichte, die ich offenbaren soll nach Esthers Gebot. Könnte Mehemmet jezt hören, was ich entdecken werde, er gäbe wohl für die Entdeckung den köstlichen Pallast Alhambra und das herrliche Schloß Xeneralife. Aber er soll es nimmer erfahren, so mir der Gott meines Volkes gnädig bleibe, er soll mit Unwissenheit geschlagen seyn in dieser Sache, die seinen geheimsten Wunsch zu erfüllen vermöchte!“ Alle sahen voll Erstaunen und Erwartung auf den Juden; er aber sprach, ohne sich stören zu lassen, weiter: „Es ist eine alte Geschichte, die ich euch erzählen muß. Aber die Erfahrungen, denen wir in solchen alten Geschichten begegnen, bereiten uns oft ein neues Leben, und wenn ihr dereinst im Glücke seyd und euch erinnert, daß ihr dieses

Digitized by Google

Glück blos einer Offenbarung aus vergangenen Zeiten zu verdanken habt, so gedenkt auch nicht mit Haß und Verachtung des Juden Ruben Zephanja, der euch den Weg gezeigt zum glücklichen Ziele.“ — Eine seltsame Rührung hatte den Alten ergriffen. Der Gedanke an seine Schwester, der er im Leben viel Uebles zugefügt und die ihm dafür doch immer Liebe gezeigt, stimmte ihn weich. Er schwieg einige Augenblicke, um die gewohnte Ruhe wieder zu gewinnen und fuhr dann fort: „Vor achtzehn Jahren herrschte eines Abends große Freude in Alhambra, denn dem Könige hatte seine Lieblingssklavin, eine Weiße, ein Mägdlein geboren, das an Schönheit und Farbe ganz der Mutter Ebenbild war. Der entzückte Vater nannte das Kind Adonaide. Die Kleine zählte erst einige Wochen, als Esther, ihre Wärterin, am Flusse Xenil mit ihr lustwandelnd, plötzlich vom hohen Ufer herabglitt und im ersten Schreck der Ueberraschung das Kind aus den Armen verlor. Sie konnte es nicht retten, sie mußte das eben erst erblühte Leben untergehen sehen in den Wellen. Verzweiflung im Herzen kam die Schwester zu mir gerannt, erzählte und verlangte Hülfe. Ich sann lange nach, wie ich die Strafe von ihr wenden könnte, die sie erwartete. Ein Zufall machte das möglich; der König war wenige Tage nach der Geburt des Kindes ausgezogen zu einer kriegerischen Unternehmung gegen die Christen; die Mutter hatte die Kleine noch wenig gesehen, denn sie lag sehr krank darnieder und war nur in seltenen Augenblicken ihrer Sinne mächtig. Nun fand sich gerade eine spanische Dame in Granada gegenwärtig, die bey dem plötzlichen Ausbruche der Feindseligkeiten nicht entfliehen konnte, denn auch sie war erst vor wenigen Tagen eines kleinen Mädchens genesen, das wunderbare Aehnlichkeit mit dem verunglückten Kinde hatte. Die Donna lebte still und verborgen in einem entlegenen und wenig besuchten Theile der Stadt. Ein wüthender Haß gegen alle, die sich zum Christenthume bekannten, hatte damals das Volk von Granada ergriffen, und es wäre um ihr Leben und um das des Neugebornen geschehen gewesen, wenn man sie gefunden hätte. Niemand kannte ihren Aufenthalt, Niemand wußte um ihre Anwesenheit, als ich, der ihr beygestanden in der schweren Stunde.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die größte bekannte Kanone.

Auf einer Bastey der alten Stadt Bidschapur in Ostindien steht eine Kanone, welche 14 Fuß 4 Zoll lang ist; ihre Mündung hat 2 Fuß 4 Zoll Durchmesser, und sie hat an derselben 1 Fuß 2 Zoll, beym Zündloche 18 Zoll Durchmesser. Sie schießt eine Gußeisenkugel von 30 Centnern 54 Pfund und braucht hiezu 428 Pfund Pulver. Die Schwere dieser Kanone, nach europäischem Stückgute berechnet, muß beynahe 900 Centner betragen. Wenn man bedenkt, wie unbehülflich die Metallarbeiter in Indien sind, so muß man wahrhaftig über die Gieß- und Bohrkunst dieser armen Leute erstaunen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

(Beschluß.)

Da sich mehrere Kompagnien einfanden, um einen großen Kanal zu unternehmen, oder auch eine Eisenbahn anzulegen, so haben sich diese Nebenbuhler wenigstens dadurch ein Verdienst erworben, daß sie einander ihre Berechnungen untersucht und das Unzulängliche derselben erwiesen haben. Bis man darüber einig seyn wird, ob ein großer Kanal eben so nützlich als kostspielig seyn und ob eine Gesellschaft im Stande seyn möchte, denselben nicht allein zu beginnen, sondern auch zu vollenden, wird man sich also hauptsächlich mit den Zufuhren und mit der Flußschiffahrt begnügen müssen, um Paris mit Lebensmitteln zu versehen. Aber außer dem Erleichtern der Zufuhren hat die Regierung noch einen andern wichtigen Punkt zu besorgen, nämlich die Art des Absatzes der Lebensmittel; denn obschon der Handel alle mögliche Freyheit haben muß, so ist man doch darüber einig, daß die Versorgung einer großen Hauptstadt mit Lebensmitteln nicht dem Ungefähr und dem sonst so wachsamen Privatinteresse überlassen werden darf, sondern einer vernünftigen, nicht lästigen Aufsicht der Polizey unterworfen werden muß. Ehemals waren eine Menge Polizeyverordnungen da, die alles genau bestimmen sollten und im Grunde doch wenig bestimmten, oder vielmehr zu viel verordneten, und deßhalb nicht wohl ausführbar waren. Das Verkaufen einer unabsehbaren Menge von Lebensmitteln, die aus den verschiedenen Provinzen nach Paris geführt wurden, gab immer zu vielen Unordnungen, Streitigkeiten und sogar Prozessen zwischen Käufern, Verkäufern und Unterhändlern Anlaß, ehe die Waaren in die Hände der kleinen Krämer gelangten. Dieß hat die Regierung vor sechszehn Jahren auf den Gedanken gebracht, ein Mittel zu versuchen, um dem Uebelstande abzuhelfen. Es wurden nämlich für einige Lebensmittel, für die Butter besonders, öffentliche Versteigerungen angeordnet, die am frühen Morgen unter den großen Markthallen in Paris stattfinden, unter Aufsicht eigends dazu bestellter Fakteren, welche von den Verkäufern genau Protokoll halten, das Geld einsammeln, und es den Verkäufern in der Provinz zustellen. Natürlich geht bey diesen Verkäufen alles ins Große, und die Käufer sind Kaufleute, welche hernach am Tage die Waaren im Kleinen an die Krämer wieder absetzen, wodurch sie denn endlich in die Hände des Publikums gelangen. Paris liegt meistens noch im Schlummer begraben, wenn diese Versteigerungen, deren täglicher Ertrag sich auf viele tausend Franken beläuft, stattfinden, und zur Zeit, da die Pariser aufstehen, ist der große Handel schon geschlossen und die Waare in den Händen der Spekulanten und Kaufleute. Manche Pariser wissen von diesen bedeutenden Versteigerungen gar nichts, wiewohl sie schon seit lange in vollem Gange sind. Ein berühmter Gelehrter, Hr. Biot, hat neulich zwey Aufsätze in der Revue britonique herausgegeben, um das Publikum auf die Vortheile des von der Regierung eingeführten Verfahrens aufmerksam zu machen, und den Wunsch zu

Digitized by Google

äußern, es möge auch auf die andern Lebensmittel, besonders auf den Kornhandel ausgedehnt werden. Biot meynt, durch solche öffentliche Versteigerungen werde allem Unterschleife, allem Betruge vorgebeugt. Bisher hätten die Unterhändler in Paris, an welche sich die Landeigenthümer und die Kaufleute in der Provinz wegen des Absatzes ihrer Lebensmittel gewandt hätten, allerley Unfug getrieben. Die Waaren wären oft in ihren Magazinen verdorben worden, die Verkäufer zu Schaden gekommen, und die Waaren hätten oft auf den Märkten gefehlt oder wären von wuchernden Spekulanten in der Provinz oder aus der Hauptstadt aufgekauft und aufgespeichert worden; diese wären dann Herrn und Meister der Verproviantirung gewesen, und hätten die Waaren zu beliebigen Preisen angesezt. Dieß alles falle bey den öffentlichen Versteigerungen weg. Die Lebensmittel kommen direkt aus der Provinz auf dem großen Markt an, hier werden sie von beeideten Faktoren aufgeschrieben, am folgenden oder nächstfolgenden Morgen versteigert, und der Ertrag des Verkaufs ebenfalls in die Bücher eingeschrieben. Man weiß, wer die Waaren geliefert, wer sie gekauft hat, der Verkäufer ist sicher, daß seine Waare so gut als möglich verkauft worden ist, der Faktor ist ihm Bürge für die Bezahlung. Wegen der Unkosten werden ihm drey Prozent von der Zahlung abgezogen; hievon bekömmt die Stadt ein Drittel, das Uebrige wird zwischen der Hospitalverwaltung, welche die Markthallen hat bauen lassen, und zwischen den Faktoren getheilt. Diese lezteren dürfen keine Spekulationen auf eigne Rechnung treiben, sondern müssen sich mit dem Prozent begnügen, das ihnen freylich am Ende des Jahres eine schöne Summe einbringt. Ob die Vortheile dieses Verfahrens wirklich so überwiegend sind, als sie Biot schildert, muß ich dahin gestellt seyn lassen; Biot, der als Landeigenthümer schreibt, scheint jene Vortheile aus eigener Erfahrung zu kennen; er verschweigt nicht, daß sich viele Klagen gegen das öffentliche Versteigern erheben, er meynt aber, diese kämen von Leuten her, welche die alten Mißbräuche vorziehen und bey der neuen Einrichtung verloren haben. So z. B. wurde ehemals, als der Handel durch Vermittlung von Unterhändlern statthatte, in den Schenken und Wirthshäusern viel beym Abschließen der Verträge getrunken und gezecht; dieß ist nun vorbey, natürlich zur großen Unzufriedenheit der Bevortheilten. Diese Leute denken wie manche andere, daß es um Neuerungen ein gefährliches Ding sey, und daß man nichts besseres thun könne, als sich höflich beym Alten zu halten, sollte dieses auch noch so vermodert seyn.

Dg.

Rom, 16. August.

(Beschluß.)

Ein Herr Erasmo Pistolesi kündigt ein beschreibendes und plastisch darstellendes Werk über den Vatikan im weitesten Sinne, in einzelnen Lieferungen, von sechs Bogen jede, an. Das Ganze wird ungefähr achtzig Lieferungen enthalten, und der Bogen in Subscription zu fünf Bajocchi, daneben ein jedes Kupfer in Umrissen zu sieben Bajocchi verkauft werden. Allerdings muß jeder Kunstfreund ein Werk über den Vatikan wünschen, welches weniger schlecht ist als die bisherigen geschmacklosen und unkritischen Kompilationen. Wollte die neue Beschreibung nichts Anderes leisten, als das tausendmal Gesagte noch einmal zu sagen, wäre der Aufwand zu bedauern. Die Kupfer werden, so versichert die Ankündigung, in Umrissen, unter der Leitung des Malers Camillo Guerra, von den ausgezeichnetsten Künstlern gezeichnet und gestochen werden. Uebrigens leisten die Herausgeber für die Beendigung ihrer Unternehmung keine andere Bürgschaft, als die allgemeine Erklärung, daß sie durch Unterzeichnung bedeutender Personen, welche aber nicht genannt werden, bereits in den Stand gesezt sind, das Werk ohne Unterbrechung bis zu Ende zu führen.

Es ist bekannt, in welcher Verlegenheit sich seit fünf Jahren die Baukommission wegen der Wahl des Marmors und Granits zu der an der Stelle der abgebrannten neu zu errichtenden, Paulskirche befindet. Schon vor drittehalb Jahren hatte ein Herr Morel sich erboten, die erforderlichen Steine aus seinen Brüchen auf Elba unentgeldlich herzugeben. Das Publikum meynte, dieses Anerbieten sey mit Dank angenommen worden, und wunderte sich daher nicht wenig, als es vernahm, die beyden auf der Tiber angekommenen Granitsäulen, welche den Bogen der Placidia tragen sollen, kommen vom Simplon oder vielmehr von Monterfano am Lago Maggiore, noch mehr aber, als ein öffentlicher Anschlag meldete, man wolle die Lieferung der Steine dem am wenigsten Fordernden zuschlagen. Erst vor Kurzem erfuhr man den Hergang. Morel hatte Proben seiner Steine eingeschickt, aber die Akademie im Januar 1827 dieselben für unbrauchbar, den carrarischen Marmor und den Granit vom Simplon für weit vorzüglicher erklärt. Als Morel dieß erfuhr, ließ er, weil er von dieser Entscheidung unberechenbaren Schaden für seine Brüche fürchtete, bey der Akademie dagegen reklamiren, berief sich auf eine Menge Autoritäten zu seinen Gunsten, namentlich auf das aktenmäßige Zeugniß des Künstlers, der aus dem Probemarmor von Elba ein Kapitäl gehauen hatte, und drang auf Revision des Urtheils. Da die Akademie dieser Reklamation kein Genüge geleistet, ja sogar, wie es heißt, dem Hrn. Morel nicht einmal geantwortet hat, so ist nun von Seiten des leztern eine förmliche Klage gegen die Akademie vor dem hiesigen Tribunale anhängig gemacht, dessen Entscheidung das Publikum mit der gespanntesten Aufmerksamkeit entgegensieht. Vicepräsident der Akademie ist Thorwaldsen, und neben ihm Laboureur als Professor der Skulptur angestellt. Steht zu vermuthen, daß diese beyden Künstler sich so gröblich, wie Hr. Morel vorgibt, haben irren können? Von der andern Seite betrachtet, läßt sich kaum glauben, daß Morel so weit gegangen seyn würde, wenn er nicht glaubte gerechte Sache zu haben.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 215.

Hella. Thella.

Charade.

Erste und zweyte Sylbe:

Was der Fleißige liebt, und in anderem Sinne der Träge,
Jeder zu jeglichem Werk, das er im Herzen beschloß;

Dritte Sylbe:

Was, mit verschiednem Gehalte, die Menschen ergözt und die Käfer,
Jedes nach seinem Geschmack, jedes in anderem Sinn:

Das Ganze:

Nimm die beyden zusammen; zerbrichst du darüber den Kopf dir,
Ey, so rathe doch, was in den Händen dir liegt.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 222.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. September 1828.

Süße Heimath! ich walle von Haus,
Aber prophezeihe voraus.
Daß, wohin ich den Schritt auch wende,
Liebend nach dir und nach deinen Auen
Will im Geiste noch rückwärts schauen.
Haug nach Wordsworth.

Lieder von Thomas Moore.

Ueberſezt von J. F. Bach.

As slow our ship her foaming track. (Irish Mel.)

Schwer, unterm Schaum der Wogen, brach
Das Schiff des Windes Bande,
Der Wimpel ſah noch zitternd nach
Dem theuern Inſellande.
So ſcheiden wir mit Müh' und Schmerz
Von Banden, die wir lieben;
Fern denkt voll Wehmuth unſer Herz,
An die daheim geblieben!

Und plaudern wir, um's Glas geſellt,
Von alter Zeit mit Sehnen,
Das Lächeln, das den Blick erhellt,
Blüht aus verhaltnen Thränen.
Knüpft dann Erinn'rung noch einmal
Die Bande, die wir lieben,
Dann kreiſt der ſüßeſte Pokal
Für die daheim geblieben!

Wenn uns ein Thal, ein Eyland lacht,
Fern unter fremdem Sterne,
Wo alles blumig waldе Pracht,
Nur traute Lieb' iſt ferne:
Dann denken wir, wie ſüß das Loos,
Zu leben hier, zu lieben,
Zu ſterben einſt in deren Schooß,
Die, ach! daheim geblieben!

Wie Wandrer, die entgegengehn
Dem Oſten, wenn es dunkelt,
Oft wieder nach dem Lichte ſehn,
Das matt im Weſten funkelt:
So, ſinkt der Freude Tag und bricht
Die Nacht herein, noch lieben
Und haſchen wir das matte Licht
Der Luſt, die fern geblieben!

Das innere Geſicht.

Von Georg Döring.

(Fortſezung.)

„Es koſtete große Mühe und Ueberredung," fuhr Ruben Zephanja fort, „um Eſther zu dem zu bewegen, was die Noth des Augenblicks erforderte. Endlich entſchloß ſie ſich dazu. In der Abenddämmerung ſtürzte ſie in die Wohnung der Fremden, riß der ſorgloſen Frau das Kind vom Schooße und entfloh mit der koſtbaren Beute mit der Eile des Sturmwindes. Sie verſchloß ihre Ohren dem entſetzlichen Jammergeſchrey der Donna, ſie brachte das geraubte Kind nach Alhambra und Niemand ahnete die Verwechslung. Aber ſeitdem war es vorbey mit ihrem Frohſinn und ihrer Seelenruhe. Sie dankte mir nicht den Beyſtand, den ich ihr geleiſtet, ſie wandte ſich mit Abſcheu von mir ab, wenn ich ihr begegnete. Eines Tages war ſie verſchwunden, und erſt heute, mit dieſem Goldſtück, das am Halſe der untergeſchobenen Königstochter hing, erhalte ich die erſte Kunde wieder von ihr. Sie war zu ſanft, zu weichherzig für eine, die verdammt iſt unter denen zu leben, die

Digitized by Google

sie verachten. Das war der Punkt, über den wir nie einig werden konnten. Ruben weiß besser die Schmach zu nützen, die auf das erwählte Volk gehäuft wird."

„Und ich bin dieses Christenkind?" fragte sehr bewegt die Jungfrau. „Mich entriß deine Schwester dem Arme der Mutter, die verzweiflungsvoll ihrem Kinde nachweinte?" — „Du hast es gesagt!" erwiederte der Jude, der mit listigen Blicken die Anwesenden betrachtete, um den Eindruck zu erkennen, den seine Mittheilung hervorgebracht hatte. „Laß mich reden, Jayme," sprach Ramiro in einem Tone, der einen heftigen Aufruhr in seinem Innern verrieth, „ich habe viel zu sagen, aber ich muß erst meine Gedanken sammeln, ich muß auch erst noch mehr erfahren von der Sache. Sprich, Ruben Zephanja, du trefflicher Rathgeber und Kinderdieb, hieß die Christin nicht Donna Lucia Tenori, und schrie sie nicht, als die Kleine ihr genommen wurde, gar sehr nach ihrer lieben Eugenia?" — „Du weißt ja Alles!" versezte betroffen der Alte. „Esther selbst hat den Namen der Frau nie erfahren, aber daß das Kind von einem verkappten Christenpriester Eugenia getauft worden, war ihr bekannt." — „Jayme," sagte Ramiro mit einer freudigen Rührung, die zwischen Lächeln und Weinen schwebte, „es wird wohl nicht anders seyn, wir müssen Schwäger werden; seltsame Begebenheiten, wie sie die alten Romanzen erzählen, treten in unser Leben und schmükken es mit Freuden, die ich sonst nur aus jenen Dichtungen gekannt. Du weißt, ich war früher schon in Granada, aber den eigentlichen Zweck meiner Reise mußte ich gegen Jeden verheimlichen, so war es der Wille meiner sterbenden Mutter. Ich suchte das Kind, die kleine Eugenia, die damals ihr geraubt worden, aber ich forschte immer vergebens, denn im Pallaste Alhambra hätte ich wohl nie gedacht sie zu finden. Nun ist das Räthsel gelöst, das wie eine trübe Wolke auf dem Leben meiner Mutter lag, und ich weiß nun auch, warum mein Herz immer höher schlug, wenn mir die bewundernden Araber von der Königstochter Adonaide erzählten. Arme Mutter, du mußtest die Welt verlassen, ohne daß dir die glückliche Lösung des Räthsels geworden wäre! Arme Tochter, du erkanntest dich selbst zu spät, um eine Mutter zu finden!"

Die Menschen, welche ein wunderliches Schicksal hier zusammengeführt hatte, fühlten sich, jeder nach seiner Weise, in ihren heiligsten Gefühlen ergriffen. Nur der Jude machte eine Ausnahme und berechnete still, wie er die Entdeckungen, die sich ergeben hatten, zu seinen Absichten leiten müsse. Die Jungfrau, die wir nun bey dem Namen, den sie in der Taufe erhalten, Eugenia, benennen wollen, breitete die Arme nach dem neugefundenen Bruder aus; eine Zähre in ihrem schönen Auge galt der todten Mutter.

„Ich will dich nicht umarmen, Schwester, aus Furcht dein liebes Angesicht zu schwärzen, obschon die alte Jüdin mich versichert, ihre Beize halte fest, wie die Farbe eines wirklichen Mohren und könne nur erst durch eine besondere Flüssigkeit, von der sie mir ein Fläschchen verehrt, getilgt werden. Aber, Eugenia, ich liebe dich demungeachtet so innig, wie nur irgend ein Bruder seine Schwester liebt. Laß uns nur erst daheim seyn in Kastilien und du wirst gewiß das Glück werth halten und über Alles schätzen, das ich für dich im Sinne trage." Er warf bey diesen Worten einen bedeutenden Blick auf Jayme. Die Jungfrau aber sagte mehr zu sich selbst als zu den andern: „O nun weiß ich auch jene Ahnung des Christenthums, jene Sehnsucht zu deuten, die mich immer nach seinen heiligen Lehren verlangen ließ! Der Geist, der über mich gekommen in der christlichen Taufe, wollte es so und beherrschte mit göttlicher Macht mein ganzes Wesen."

Vieles wurde noch gesprochen von einer schönen Zukunft, die Jayme, Ramiro und Eugenia voraussahen. Auch Elvira wurde in den Bund der Liebe aufgenommen. Es galt für ausgemacht, daß Eugenia mit den beyden Freunden in ihre ursprüngliche Heimath zurückkehren würde; Elvira, die treue Dienerin, sollte sie begleiten. „Hütet euch vor Mehemmet!" sagte Ruben, der Alles schweigend mit angehört hatte. „Er ist der Stein des Anstoßes, der noch in eurem Wege liegt, und den ihr klüglich umgehen müßt, wenn alle die Herrlichkeiten, von denen ihr träumt, eintreffen sollen. Ich muß euch verlassen; ein wichtiges Geschäft verlangt meine Gegenwart an einem andern Orte. Lebt wohl! seyd klug, seyd vorsichtig!"

Er entfernte sich sehr vergnügt, daß ihm der Zufall in seinen Planen behülflich gewesen. Für Mehemmet war Adonaide wie Eugenia verloren, davon hatte ihn ihre Neigung zum Christenthum, Jaymes mächtige Liebe, des Bruders kühner und unternehmender Sinn überzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Nordamerika.

Nach Cooper.

(Fortsetzung.)

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich mich etwas näher erklären, damit Sie durch das Bisherige nicht irre geführt werden. Sie dürfen nicht glauben, daß die Rücksichten auf Geburt, deren Einfluß auch hier nicht zu verkennen ist, in demselben Grade und unter denselben Formen sich äußeren, wie in Europa. Eben die Nation, welche aus Ehrerbietung gegen den Vater auch dem Sohn, der von einem Manne, wie Washington, seine ersten Eindrücke empfangen, eine gewisse Achtung bezeugt, würde sich mit Kälte und Mißfallen von den Thorheiten

Digitized by Google

oder Lastern eines späteren Nachkommen abwenden. Sie werden mir antworten: „Dieß Alles liest sich recht gut, wir wollen aber abwarten, welchen Einfluß die Zeit auf ein System haben wird, das sich über die nun einmal herrschenden Vorurtheile der übrigen Welt erheben will.“ Aber worin ist die Vernunft schwächer als im Vorurtheile, wenn, was dieses einmal bestimmt hat, durch Gewohnheit geheiligt worden ist? So viel ich bemerken kann, haben die Amerikaner, statt sich unvermerkt von dem Zuge der Ansichten der Europäer fortreißen zu lassen, stillschweigend sich zurückgezogen, und wenn in dieser Beziehung zwischen beyden Welttheilen eine Annäherung stattfand, so waren wir Europäer es, die eine Aenderung trafen. Während meiner Reise durch Neu-England wollte ein ehrbar aussehender Landmann das Wappen bezahlen, das durch Nachlässigkeit eines Bedienten von einem meiner Reisekoffer nicht abgenommen worden war. Ich versuchte die Zweifel des jungen Mannes zu lösen, indem ich ihm den Gebrauch und die Bedeutung der Wappen erklärte. Der Amerikaner hatte nicht sobald bemerkt, daß ich seine Neugierde zu befriedigen geneigt sey, als er verschiedene dreiste Fragen machte, die, ich muß es gestehen, mich in einige Verlegenheit sezten, so daß ich ihm zulezt sagen mußte, dieß seyen Auszeichnungen, welche verschiedene Herrscher den Ahnen des Eigenthümers des Felseisens ertheilt haben. „Und wofür denn, wenn's erlaubt ist zu fragen?“ — „Für ihre Tapferkeit in den Schlachten und ihre Anhänglichkeit an ihre Fürsten.“ Der interessirte Republikaner besah das Wappen eine Zeit lang aufmerksam und fragte dann einfältig: „ob dieß die ganze Belohnung sey, die sie empfangen haben?“ Da es fruchtlos gewesen wäre, die Vorurtheile eines unwissenden Mannes bekämpfen zu wollen, so entfernte ich mich, sobald es schicklicher Weise geschehen konnte. Indessen sieht man in Nordamerika noch viele Wappen an Wagen und Uhrbändern. Fremde, die dieß bemerken, glauben manchmal, der Reichthum bewirke nach und nach in den Gebräuchen des Volkes Veränderungen, unter denen die Demokratie leide. Darin irren sie sich aber gewaltig; denn gerade diese unschuldige, wenn schon vielleicht thörichte Eitelkeit kommt schnell in Abgang, so wie die meisten andern unterscheidenden Gebräuche im gesellschaftlichen Leben, die mit Charakter und Benehmen nicht in unmittelbarer Verbindung stehen. So denkt z. B. jezt Niemand mehr daran, sein Wappen an seinem Hause, auf Todtenschildern oder an Grabsteinen anbringen zu lassen, obgleich dieß vor dreißig Jahren sehr üblich war. Livreen sieht man gegenwärtig kaum mehr so viel als früher, während sich Wagen, Bediente und Lakayen unendlich vervielfacht haben. Kurz, das ganze Land wird, statt sich im Geringsten den entgegengesezten Extremen zu nähern, nicht nur in seiner Regierung, sondern auch in allen seinen Gebräuchen immer mehr rein demokratisch.

Wie sich erwarten läßt, trägt das allgemeine gesellschaftliche Leben in New-York starke Spuren von dem Handelsgeiste des Volkes an sich. Durch meine Briefe wurde ich natürlich zuerst an Kaufleute gewiesen, und fand auch hier jene Mischung der Sitten, der Bildung und des Charakters, wodurch sich dieser Stand überall auszeichnet. Es ist mir oft begegnet, daß ich bey einem Gastmale zwischen einen gelehrten, gebildeten Mann der durch Reisen und Erziehung sehr vieles gewonnen hatte, und einen Jünger des Plutus (man darf bey der gegenwärtigen Weltlage kaum sagen Merkur), zu sitzen kam, dessen Vorstellungen sich nie über schmuzige Berechnungen erhoben, und dessen Berechnungen eben so selbstsüchtig waren, als die Reden, die er führte.

Die Gewinnung des Schildpads in Ostindien.

Vielleicht wissen wenige Damen, die ihre Locken mit Kämmen kräuseln und stecken, und wenige Herrn, die ihre Nase mit einem braunen Stand kitzeln, den sie in einer Büchse aus Schildkröte aufbewahren, welcher Barbarey sie diese Substanz zu danken haben. Wenn die Einwohner der östlichen ostindischen Inseln, erzählt das Singapore Chronicle, eine Schildkröte, die das Schildpad gibt (Testudo imbricata) fangen, wird dieselbe über einem Feuer aufgehängt und der Wirkung der Flamme so lange ausgesezt, bis die Hize die Schaale so locker macht, daß sie leicht abgelöst werden kann. Nachdem dieß geschehen ist, wird das halbgebratene und geschundene Thier wieder in die See geworfen, und wenn es wieder gefangen wird, von neuem diesem Auto da-fé ausgesezt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, August.

(Fortsezung.)

Weniger dem als Emilia konnte Dem. Müller als Porzia im „Kaufmann von Venedig“ gefallen. Mad. Stich, die hiesige Darstellerin, trug bisher immer in den Scenen vor dem Dogen den Sieg davon, deren Ton des Ernstes sie in der Weise zu treffen wußte, daß man im Dialog stets die Porzia erkannte; die früheren Scenen des heitern Humors, der zarten Sorge, der liebevollsten, innigsten Hingebung gelangen ihr weniger. Man glaubte, die fremde Künstlerin würde die einheimische in diesen Auftritten übertreffen; aber Dem. Müllers Naturell sagten der Humor, die Schalkheit noch weniger zu, man merkte, sie bewege sich in einem fremden Elemente, sie wußte weder den rechten Ton der Stimme, noch das rechte Mienenspiel zu finden; desto gelungener waren die Ergüsse liebenden Gefühls gegen Bassanio. Die Scene vor dem Gericht jedoch befriedigte gar nicht, indem hier hervortrat, daß Dem. Müller wohl kaum den ganzen Sinn der Rolle möchte aufgefaßt haben. Ein unendlich anziehender Klang der Heiterkeit durchzieht das ganze Stück vom Beginne bis zum Schlusse. Dieser Ton des Friedens, der Freude, des Humors kommt dadurch herein, daß sogleich eine Gestalt auftritt, welche die streitenden, hart gegen einander ankämpfenden Interessen der Handelnden in sich vereint und versöhnt. Diese Gestalt ist Porzia. Ihretwegen ge-

Digitized by Google

rathen Antonio und der Jude in Zwiespalt; sie löst den Kampf auf, sie rettet Antonio. Antonio ist der königliche Kaufmann; allen edlen Gefühlen der Freundschaft gibt er Gehör, allen Hohen und Großen ist er zugewandt, und statt in seinem Geschäft, seinem Lebensberuf volle Befriedigung zu finden, sind ihm Gewinn, Erwerb, Reichthum, Handel und Wandel, Vertrag, der Streit um Eigenthum, dieß ganze bürgerliche Leben mit seinen Gesetzen und Rechten gleichgültig, ja er verachtet den Shylok, der nur nach Gewinn trachtet, und fern von jeder großmüthigen, edlen Gesinnung, diese niedrigeren Kreise des Lebens durchaus zum Inhalte seiner Wünsche, Zwecke und Begierden macht. Shylocks Haß geht aus dieser entgegengesetzten Sinnesart hervor; Antonio hat ihn im Innersten beleidigt, die Rache des heimtückischen Gemüths ist unendlich. Porzia dagegen ist eine Gestalt, welche die beyden Richtungen in sich vereinigt. Dem Kreise des Mein und Dein, des Eigenthums und seinen juristischen Verhältnissen gehört sie durch das Testament des Vaters an; wenn Shylok nicht in sittlicher Familiengesinnung, sondern geldgierig, eigensüchtig nach Besitz strebt, so hat Porzia dagegen die sittlichste Gesinnung, sie verwünscht nicht das Testament, sie ergibt sich frey in den Willen ihres Vaters. Sie hat dieselben edlen, reinen Gesinnungen als Antonio, aber nicht mit Geringschätzung jener bürgerlichen Verhältnisse, des Besitzes u. s. f. Daß beydes, der Adel des Gemüths und die Anerkennung der Rechte dieser Verhältnisse, sich aufs Freyste vereinigen lasse, davon gibt sie den klaren Beweis. Deßhalb ist sie denn auch nie in Sorge und Noth, daß jenes Testament und der Zwang desselben störend in die Freude ihres Lebens eingreifen werde. Ueber die lächerlichsten Freyer lacht sie, die besseren erwartet sie mit Ruhe, nur mit Bassanio, dem Geliebten, ist sie in liebender Angst, ob er auch das rechte Kästchen treffen werde. Dem. Müller nun vergriff die Rolle, insofern sie von Anfang an Besorgniß wegen des Testaments deutlich hervorblicken ließ, und statt überall Porzia als die Hauptgestalt, als die sichere und dadurch heitere, scherzende, fröhliche Siegerin auftreten zu lassen, war sie überall zu sehr in die Interessen aller einzelnen Zustände versenkt, als gehöre sie nur irgend einer der kämpfenden Seiten des Stückes an. Deutlicher zeigte sich dieses noch in der Scene vor dem Gericht; dort war sie ihres Erfolges, der Rettung Antonios, ungewiß, alle Stadien des Prozesses machte sie mit ihrem eigenen Gefühle durch, die Rede von der Gnade schien der Ausdruck ihres eigenen, innersten Gemüthes, sie selbst schien in der Besorgniß, Antonio werde dennoch sterben müssen. Dadurch geht alle Heiterkeit, alle Schalkheit, alle Sicherheit verloren, welche alle die tiefergreifenden Scenen begleiten, ihre Herbheit mildern, und es nicht bis zum äußersten Ernst eines durchaus tragischen Kampfes kommen lassen soll. Die Gebiete, die hier einander gegenüberstehen, sind solcher tragischen Entgegensetzung nicht fähig. Dieß hat Shakespeare wohl gewußt, und deßhalb gerade ist die Porzia eine so meisterhafte Gestalt. Der Kaufmann von Venedig gehört überhaupt unserer Meynung nach zu den gelungensten, vollendetsten Shakespeareschen Werken. Im letzten Akt war Dem. Müller wieder ganz an ihrem Platze; hier in der Mondnacht, ähnlich der, in welcher Thisbe furchtsam über den Thau schlüpfte, und Troilus Seele zu Cressida hinüberseufzte, thaten die süße, melodische Stimme, der edle Anstand, die holde Grazie, die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit ihre volle Wirkung.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, August.

(Beschluß.)

Die vierteljährigen Zeitschriften haben sich seit einigen Jahren sehr vermehrt, und sind meistentheils kritischen Inhalts. Die nichtkritischen sind rein wissenschaftlich, mehrere, welche wie Knight's Quarterly Magazine und the Album blos schönwissenschaftlich waren, sind eingegangen. Das älteste von allen ist, wenn ich nicht irre, das Edinburgh Review; es wurde bekanntlich von dem Advokaten Jeffries angefangen, welcher noch immer dessen Redakteur ist. Die Absicht seiner Stiftung war rein politisch; man wollte dadurch neue Ideen verbreiten, und den Einfluß der Whigs als Parthey befördern dennoch hat es zu allen Zeiten reinliterarische Artikel von hohem Werthe enthalten. Indessen hat es durch seinen sarkastischen Voltairschen Ton und seinen studirten Skepticismus im Ganzen wohl einen schädlichen Einfluß gehabt. Diesem, so wie der Verbreitung neuer politischen Ideen, welche die herrschende Aristokratie revolutionär nannte, sollte das später eingeführte Quarterly Review entgegenarbeiten; aber es ging dabey mit einer Uebertreibung zu Werke, welche zwar die Anhänger der Parthey, für die es schrieb, noch mehr blenden, aber gewiß keinen, den Jeffries Journal gewonnen hatte, bekehren konnte; wo das Edinburgh Review zu liberal war, da war es zu bigott, wo das Edinburgh Review alles in Kirche und Staat zu tadeln fand, da däuchte ihm alles unverbesserlich; wenn jenes die Amerikaner der vereinigten Staaten und ihre Verfassung übertrieben lobte, so schimpfte sie dieses auf eine gemeine Art, welche, wenn nicht endlich das bessere Gefühl der brittischen Nation dazwischen getreten wäre, den Haß der beyden Völker hätte unauslöschlich machen müssen. Ja so lange es in den Händen seines ersten Redakteurs Gefford blieb, war diese blinde Anbetung der Gewalt und der unsinnige Haß gegen jede Annäherung zur Demokratie selbst in den sonst vortrefflichen Artikeln über alte Geschichte und Literatur fühlbar, wodurch sich diese Zeitschrift damals auszeichnete. Indessen hat die alles mildernde Zeit auch den Ton dieser Journale gemäßigt, so wie in der That die beyden großen politischen Partheyen sich auch im Parlamente genähert haben. Die Ultratorys haben jezt unter den vierteljährigen Reviews kein Organ mehr, man müßte denn the Theological Review, or British Critic dafür nehmen, welche Lord Byron mit dem ehrenvollen Titel My Grandmothers Review zu beehren pflegte; denn in diesem schwerfälligen Blatt ist es weit weniger der Zweck, biblische Wahrheiten durch strenge Untersuchung zu begründen, als den Gegnern von Kirche und Staat zu widersprechen, welche die zeitlichen Güter der Kirche bedrohen. Dagegen haben die ultraliberalen Theoretiker, welche die politische Abtheilung bilden, die man in Frankreich die äußerste Linke nennt, und welche hier minder zahlreich ist als dort, ihr Organ in dem Westminster Review. Doch finden sich auch in dieser Zeitschrift mitunter schätzenswerthe literarische Abhandlungen. The Classical Journal scheint auf nichts Anspruch zu machen als auf die Befriedigung der Kostschulmeister und Landgeistlichen. Die beyden Foreign Reviews sind zu neu, und haben in ihrem Erscheinen zu viel Aufsehen gemacht, um nicht einem jeden in Deutschland, der sich für dergleichen interessirt, bekannt zu seyn. Die Besorgniß, daß für zwey dergleichen Werke kein Raum hier sey, hat sich inzwischen bewährt, und das Foreign Quarterly Review, welches in vier hintereinander folgenden Nummern seinen ersten Ruf behauptet, behält eben darum, weil es zuerst erschienen, das Feld. Wir wollen hoffen, daß das Foreign Quarterly sich nicht durch die Abwesenheit eines Nebenbuhlers einschläfern lassen werde, denn wenn es durch Nachlässigkeit einen neuen nothwendig machen sollte, so dürfte ihm der Sieg über ihn nicht so leicht werden.

Beylage: Kunstblatt Nr. 74.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. September 1828.

Warm schlägt das Herz, doch finster ist die Sterne;
Die harte Schale birgt den süßen Kern.

Otway.

Skizzen aus Nordamerika.

Nach Cooper.

(Fortsetzung.)

3. Die Kälte und Zurückhaltung im amerikanischen Charakter.

Gewöhnlich beschuldigt man die Amerikaner, Männer wie Frauen, einer gewissen Kälte, und einige treiben diesen Tadel so weit, daß sie den Grund jenes Fehlers in einem Mangel an Gefühl suchen. Ich habe sogar gehört, wie ihn einige scharfsinnige Köpfe der Eigenthümlichkeit des Klima zuschrieben, eine Folgerung, die durch die bekannte gleichgültige Gelassenheit der ursprünglichen Bewohner des Landes unterstützt werden sollte. Mag nun diese Ansicht wahr oder falsch seyn, so ist die Beweisführung hier durchaus nicht an ihrer Stelle.

In Neu-England war allerdings, so gütig man sich auch in der That gegen mich zeigte, im Benehmen oft eine Kälte sichtbar, wodurch jene Freundlichkeit geschwächt, wenn auch nicht ganz aufgehoben wurde.

Im Sommer 1825 ereignete sich ein Vorfall, bey dem sich diese Zurückhaltung besonders deutlich aussprach. Der Kapitän einer in der Bay von New-York ankernden englischen Fregatte ließ in die öffentlichen Blätter einen Aufruf einrücken, worin er allen amerikanischen Seeleuten den Handschuh hinwarf und sie aufforderte, mit seinen Matrosen und seinem in London gebauten Ruderboot eine Wettfahrt anzustellen. Die Amerikaner, die so sehr auf Alles halten, was ihren Ruf als Seeleute angeht, nahmen natürlich die Aufforderung an. Tausende von Zuschauern versammelten sich auf der Batterie; die Wettfahrt auf eine Strecke von zwey Meilen begann und die Amerikaner trugen einen entschiedenen Sieg davon. Keinem Amerikaner, mit Ausnahme einiger Knaben, entschlüpfte hiebey ein Ausruf der Freude, und es war schwer, auf den Gesichtern der Zuschauer auch nur die geringste Veränderung zu bemerken, so groß auch innerlich ihr Triumph war.

Dieser Zug des Nationalcharakters läßt sich nicht durch die Ursachen erklären, die, wie man annimmt, bey einem Volke unsers Welttheils diejenigen Eigenschaften hervorbringen sollen, wodurch es sich den Amerikanern nähert. Er ist nicht die Folge des Klima, da er unter dem 15° wie unter dem 30° statt findet. Es ist nicht das Phlegma des Deutschen, denn Niemand ist lebhafter, offener, herzlicher, mittheilender als der Amerikaner, wenn man sich die kleine Mühe genommen hat, die Schranken seiner Zurückhaltung zu durchbrechen. Auch kann es nicht der Stolz des Spaniers seyn, der unter seinem Mantel über dem gegenwärtigen Elend seines Landes brütet, oder von vergangenen Zeiten des Ruhmes träumt, und ebensowenig der abstoßende Uebermuth des Engländers, denn Niemand ist so sehr bereit, seinen Mitgeschöpfen vollkommene Gleichheit mit sich zuzugestehen, als der Eingeborne dieses Landes. Einige haben die Ansicht aufgestellt, es sey die Folge der Religionsdogmen und der strengen Zucht, die in vielen der Urkolonien lange Zeit gebräuchlich war.

Digitized by Google

Daß die Religion der Puritaner und sogenannten Brüder Spuren zurückgelassen hat, ist allerdings, wie mir scheint, unbestreitbar. Abstufungen dieser Kälte findet man aber bey den Episcopalen in New-York, den Katholiken in Maryland, den Handelsleuten im Osten, den großen Güterbesitzern der mittlern Staaten und den Kolonisten im Süden. Durch den Unterschied der Staaten, der Religion und der Gebräuche wird sie nicht aufgehoben, sondern erhält nur eine gewisse Modifikation. Man sagt sogar, sie theile sich selbst den Franzosen in Louisiana mit, und diese sollen sich bereits durch ernsteres Aussehen von ihren Landsleuten in Europa unterscheiden. Sie ist so ansteckend, daß kein Fremder lange hier ist, ohne sich mehr oder weniger davon anzueignen. Sie entspringt nicht aus unvermeidlicher Sorge, denn kein Volk hat weniger Grund, über dem Ungemach des Lebens zu brüten, als dieses. Auch finden sich die Leute hier nicht veranlaßt, auf Verschwörung und Verrath zu sinnen, denn von der Zeit an, wo ich an's Land stieg, bis auf diesen Augenblick, habe ich noch nicht die geringste mißfällige Aeußerung über die Regierung gehört. Weil ich verzweifelte, diese Frage lösen zu können, wobey alle Vermuthung und Erfahrung zu Schanden wurde, wandte ich mich an Cadwallader und bat diesen, mir eine Gewohnheit zu erklären, die, jemehr ich darüber nachdachte, mir immer räthselhafter wurde. Seine Antwort war ziemlich kurz. Auf die Frage: „Wovon leiten Sie das charakteristische, ernste Betragen Ihrer Landsleute her?“ antwortete er: „von ihrem schlichten, gesunden Verstand.“

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Der Jude ging jezt an das wichtigste Werk seines Lebens. Allen seinen Handlungen lag eine Leidenschaft zum Grunde, die denjenigen, den sie einmal ergriffen hat, mit unerbitterlicher Grausamkeit beherrscht. Diese Leidenschaft war der Geiz. Wir erinnern uns noch des Versprechens, das Zephanje von dem jungen Araberfürsten erhalten, als dieser voll Wuth über die Treulosigkeit der Spanier in seinen Pallast heimgekehrt war. Er wollte den Boden seines Sabbathgemaches mit Goldstücken bedecken, wenn es ihm gelänge, den verhaßten Beherrscher Kastiliens, Don Enrique, aus dem Wege zu räumen, hatte Mehemmet dem Juden gelobt. Ruben war von Natur furchtsam; aber seine Habsucht war mächtiger als seine Furcht. Aus den Antworten, die Jayme in seinen uns bekannten Verzückungen ihm gegeben, hatte er sich eine vollkommene Kenntniß der Mittel und Wege verschafft, die ihn unbemerkt in das Schlafgemach des kastilischen Königs führen konnten. Auf diese Kenntniß ward der Entwurf zu Don Enriques Verderben gegründet. Zephanja verbarg ihn tief in seiner Brust, nicht einmal Mehemmet erfuhr seinen ganzen Umfang, denn es hatte den Juden erbittert, daß dieser früher in die Möglichkeit eines solchen Unternehmens Zweifel gesezt hatte und ihm, als er davon gesprochen, mit höhnender Verachtung begegnet war. Ruben wollte nach gelungenem Werke triumphirend vor ihn hintreten, ihm jenen Hohn mit dem stolzen Bewußtseyn der Untrüglichkeit seiner Kunst vergelten und wo möglich die verheißene Belohnung noch steigern. Freylich dünkte es dem Juden sehr unangenehm, daß er, um einem Menschen den Untergang zu bereiten, um einen andern ganz seinem Einflusse zu unterwerfen, drey Fremdgläubige, verhaßte Bekenner des Christenthums beglücken mußte; aber das stand nicht zu ändern. Die Wagschaale neigte so zu seinem Vortheile, und dieser war, wie wir wissen, sein unbeugsamer Gebieter. Ruben Zephanja verließ noch in derselben Nacht die Hauptstadt Granada. Ein unglücklicher Stern ging in dieser Stunde über seinem Haupte auf und beschien mit trübem Lichte den Weg, den er zu wandeln hatte, aber er verkündete nicht ihm allein Unheil, er dräute auch dem königlichen Jünglinge auf Kastiliens Thron langes Siechthum und frühen Tod.

Eugenia ließ ungern den Bruder von sich, den ihr ein günstiges Schicksal geschenkt; Jayme trennte sich mit ebenso großem Widerwillen von dem geprüften Freunde. Beyde aber sahen ein, daß es gefährlich seyn dürfte, diesen in der Nähe von Alhambra oder Xeneralife zurückzuhalten, wo tausend Späherblicke leicht seine Vermummung durchschauen konnten. Ueberdem hatte die Alte in der Sierra Morena ihm einen sichern und versteckten Aufenthalt bey einem ihrer Glaubensgenossen angewiesen.

„Ich werde immer in eurer Nähe seyn, wenn es Noth thut!“ sagte Ramiro beym Abschiede. „Jayme, du kennst meine Weise und du, Eugenia, wirst dich auch in den seltsamen Bruder finden. Ich lebe eigentlich nur wenig in der Gegenwart, nur so viel, als es gerade seyn muß, um einen leidlichen Freund und erträglichen Bruder abzugeben. Ich lebe meist in jenen vergangenen Tagen, die uns die alten Sagen und Heldenlieder schildern. Ja, Schwester, wenn in der Dämmerung des Abends eine rauhe Kehle unter deinem Fenster singt von süßer Minne, von edlem Ritterthum und wunderlichen Abenteuern aus einer hingeschwundenen Zeit, dann ist es Ramiro, der in deiner Nähe weilt und nach dir Verlangen trägt im treuen Bruderherzen.

Sie mußten sich trennen. Aber wie reich und selig in ihrem Innern kehrte Eugenia nach Xeneralife zurück. Die Weihe des Christenthums, nach der sie sich so heiß gesehnt, hatte sie durch Zephanjas wunderbare Entdeckung erhalten, einen Bruder hatte ihr der Himmel gesandt, der ihr rathend und hülfreich zur Seite stehen

Digitized by Google

konnte, dem Geliebten dünkte sie sich nun noch inniger verbunden, noch treuer ergeben als eine geweihte Christin. Noch nie hatte die Nachtigall in den Gärten von Xeneralife so schön gesungen, als in dieser Nacht beym Einschlummern Eugenias.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Charakteristik der Türken und der türkischen Verfassung.

Als Selim III. im Jahr 1789 den Thron der Sultane von Konstantinopel bestieg, war die Pforte seit 1786 mit Rußland und seit 1788 mit Oestreich im Krieg. Da er, nachdem er aus seiner Einsiedeley (denn einer solchen gleicht seit längerer Zeit der Aufenthaltsort der künftigen Sultane) auf den Thron gekommen war, hörte, daß jene zwey Mächte den Waffen der Mohamedaner ungestraft widerständen, rief er aus: „Ich will sie züchtigen, ich will Krieg!“ Diese übermüthigen Worte wiederholten sich in allen Befehlen des Sultans an den Großvezier, an die Paschas und Gouverneurs der Provinzen in Europa und Asien. Aber Befehle allein führen nicht zum Siege; die Verluste der Türken erneuerten sich, ein ganzes Heer ward von dem Prinzen von Koburg und dem General Suwaroff vernichtet. Der erstaunte Selim schrieb diese Niederlage der Nachlässigkeit des Großveziers und der andern Generale zu und sezte sie ab. Das Glück wollte sich ihm aber nicht zuwenden. Der berühmte Hassan Pascha, der (unter Abdul-Hamid) vom Kapudan Pascha zum Großvezier sich aufgeschwungen hatte, ward enthauptet, desgleichen sein Nachfolger, bis endlich unter dem neuen Großvezier, dem eigentlichen Urheber des Krieges, nachdem die Waffen der Türken nicht glücklicher gewesen waren als vorher, der von panischem Schrekken ergriffene Selim von zwey seiner Günstlinge sich zum Frieden (1792) bereden ließ. Einer der genannten Günstlinge Selims war Jussuf, Aufseher der Sultanin Mutter, durch welche er sich auch die Gunst des Sohnes und einen bedeutenden Einfluß auf diesen zu verschaffen wußte. Da er die Ulemas, welche bisher stets die Aufstände der Janitscharen veranlaßt und unterstüzt hatten, fürchtete, beschloß er, sie dadurch zu schwächen, daß er ihnen ein Gegengewicht entgegensezte. Er wußte für seinen Plan die geschicktesten und angesehensten Minister der Pforte zu gewinnen, und auf diese Weise gründete er eine Art Oligarchie, deren nominelles Oberhaupt Selim war. Diese Oligarchie bedurfte aber einer materiellen Macht, um der der Ulemas und der Janitscharen widerstehen zu können, und so faßte sie den Plan, ein Korps regulärer Truppen zu bilden, auf welches sie ihre persönliche Sicherheit gründen könne. Ein Zufall begünstigte die Ausführung dieses Planes. Mustapha III., der Vorgänger des Abdul Hamid, dem sein Neffe, Selim III. folgte, hatte, in Folge der großen Niederlagen während des ersten Krieges mit Rußland, die Ueberzeugung gewonnen, daß ohne reguläre Truppen es unmöglich sey, europäischen Heeren zu widerstehen, und demnach beschlossen, die Taktik derselben anzunehmen. Aber der Tod hinderte ihn daran. Indeß lernte Selim III. den Plan seines Vaters zufällig kennen. Eines Tages befand er sich nämlich in der kaiserlichen Schatzkammer und durchsuchte darin mehrere Koffer mit Büchern. Unter diesen fand er drey Bände des berühmten Vauban, auf deren Rücken sich ein Stück Papier befand, mit den von Mustapha eigenhändig geschriebenen Worten: „diese Bücher sollen übersezt, und die Vorschläge, die sie enthalten, zur Ausführung gebracht werden.“ Der eine Band handelte von der Belagerung fester Plätze, der andere von ihrer Vertheidigung und der dritte von der Taktik. Sogleich sorgte Selim für ihre Uebersetzung ins Türkische, und nachdem diese in Konstantinopel gedruckt worden war, sandte er an jeden Festungskommandanten des Reichs ein Exemplar derselben, und befahl zugleich die Bildung regulärer Truppen. Noch ein anderer Umstand unterstüzte den Plan. Im Jahr 1793 nämlich sandte die Pforte zur Begründung freundschaftlicher Verhältnisse mit Oesterreich einen Gesandten, Namens Ratib-Effendi, der durch Fähigkeiten und Kenntnisse ausgezeichnet war, nach Wien. Derselbe war ein Mitglied der genannten ministeriellen Oligarchie, und er ließ es sich daher während seines Aufenthaltes in Wien angelegen seyn, über die europäische Disciplin der Truppen sich zu unterrichten. Seine Erfahrungen theilte er nun wiederum der Pforte in eigenen Memoiren mit, in denen er die Nothwendigkeit auseinandersezte, eine reguläre Armee zu errichten, die fähig wäre, nicht allein mit auswärtigen Feinden sich zu messen, sondern auch den Empörungen der Janitscharen ein Ziel zu sezen. Dieß ist der Ursprung und dieß sind die Ursachen der Gründung regulärer Truppen in der Türkey *).

*) Rizos hat, wie er sagt, diese Notizen aus den Papieren des Ratib-Effendi, die, nach dessen Ermordung auf der Insel Rhodos, in die Hände eines ihm bekannten Türken fielen, entlehnt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, August.

(Fortsetzung.)

Die dritte bedeutendere Rolle der Dem. Müller war die Donna Mencia in dem Calderonschen „Arzt seiner Ehre.“

Digitized by Google

Dieß Stück hat viel Aehnlichkeit mit einem andern desselben Verfassers, mit „Geheime Rache für geheimen Schimpf,“ welches aber vom Publikum nach dreymaliger Darstellung als für uns ungenießbar zurückgewiesen wurde. Auch in dieser Tragödie rächt ein Gatte, ein edler Portugiese, den Schimpf, den ihm ein früherer Geliebter seiner Gattin geheim angethan hat, auf die furchtbarste Weise; er ertränkt den Liebenden bey einer Ueberfahrt, und sein Landhaus läßt er vom Feuer verzehren, damit die Gattin mit verbrenne, ehe das Feuer ihrer schuldvollen Liebe ihm zur Schande weithinleuchtend ausbreche. Den Hauptinhalt dieses Dramas aber macht der spitzfindige Unterschied einer verborgenen Rache bey einem verborgenen Schimpf, und einer öffentlichen bey einem öffentlichen aus. Diesen Unterschied tragisch behandelt zu sehen, und an solchem Inhalt sich zu befriedigen, ist freylich einem heutigen Publikum nicht zuzumuthen; dergleichen Stücke haben nur ein historisches, jedoch kein allgemein menschliches Interesse. Die Kunst der Wahl bey Uebertragungen ausländischer älterer Poesie besteht aber gerade darin, nicht solche Dramen herauszuheben, welche die einseitigen Lebensansichten einer bestimmten Nation in aller Schärfe darstellen, also nicht solche, die, wie z. B. mehrere spanische, alle Lebensverhältnisse nur vom Standpunkte der verehrenden Liebe oder der subjektiven Ehre aus auffassen, sondern solche, wo das, was der Ansicht aller Völker und aller Zeiten entspricht, den Hauptinhalt ausmacht. Solche Wahl hat West, als Bearbeiter des Arztes seiner Ehre, so viel dieß bey spanischen Tragödien möglich ist, zu treffen gewußt. Denn hier bleibt freylich auch die Ehre das Bewegende des Ganzen, aber doch nicht als Unterschied einer heimlichen Rache gegen eine öffentliche, und sie geht nicht aus kalter Ueberlegung, sondern zugleich aus Liebe und aus Eifersucht hervor; der seine Ehre rächende Gatte wird durch die Verhältnisse gedrängt, und er handelt nur nach mannigfaltigster Prüfung und dadurch erlangter fester Ueberzeugung. Das Stück bleibt zwar immer noch spanisch genug, und kommt auch besonders den Damen spanisch genug vor; denn was uns in diesen Dramen immer fremd bleiben wird, ist der Mangel an eigentlich sittlicher Gesinnung. Die Spanier kennen in solchen Tragödien nur ein zweyfaches Pathos, das der Ehre und das der Liebe. In der Ehe wird die Treue nicht darum bewahrt, weil diese Treue sittlich, weil die Ehe unverletzlich ist, sondern weil eine Verletzung das Weib als Person entehren würde; könnte diese Entehrung wegbleiben, so würde das Weib sich der Untreue gern hingeben; denn in spanischen Dramen hat auch die frühere Liebe noch Rechte. Dieß Recht ist nicht erloschen, wenn die Liebende sich gegen ihre Neigung hat verehlichen müssen. Diese Kollision einer früheren Liebe und der Ehre des Weibes, die einem ungeliebten Gatten auf den Wunsch, den Befehl der Eltern hat folgen müssen, ist eine häufig dargestellte spanische Kollision. Sie macht auch den Inhalt im Arzt seiner Ehre aus. Donna Mencia liebt den Infanten und hat Don Gutierre, ohne ihn zu lieben, geheirathet. Der Infant will sein Recht der früheren Liebe behaupten, er sucht die Gattin Don Gutierres Nachts auf, er verfolgt sie vielfach, und sie weist ihn nur ehrenhalber ab. Don Gutierre, der die Gattin mit allem Feuer liebt, schöpft aber dennoch Argwohn, er findet bey ihr einen Dolch des Infanten, er belauscht sie in ihren Träumen, die das Bild des ersten Geliebten vor ihre Seele zaubern; in stiller Nacht gibt er sich für den Infanten aus und erfährt, daß dieser nicht unvermuthet komme, sondern erwartet sey. Die Schuld ist ihm nun gewiß, er sinnt im Schmerz der Eifersucht und Liebe auf Rache. Am Infanten kann er sie nicht vollbringen, denn dieser ist der Bruder seines Herrn und Königs. Dieß gibt eine neue Kollision. Eine fernere Eigenthümlichkeit des spanischen Dramas besteht nämlich darin, daß elterlicher, fürstlicher Wille als Macht, als unverletzlich und als den Verhältnissen der Liebe, der Ehre entgegenstehend dargestellt werden, während die Gesetze der Ehre, der Liebe doch so streng, so tief in jedes Herz gegraben sind, daß ihre Gebote nicht unvollführt bleiben dürfen. Don Gutierre muß seine ganze Rache nun auf Donna Mencia häufen, er muß es geheim thun, um nicht bestraft zu werden. Er holt einen Wundarzt und läßt ihr die Adern öffnen, langsam verblutet sie ihr Leben. Die Grausamkeit dieser Rache erscheint unsern Damen um so unerhörter, da sie meistentheils Donna Mencia für vollkommen unschuldig halten. Aber sie ist es weder nach spanischen, noch nach deutschen Gefühlen. Nach spanischen nicht, da sie sich, statt den Infanten fern von sich zu halten, vom Schein hat beflecken lassen, der nun den Flecken ihres Innern äußerlich anschaubar macht, nach deutschen nicht, indem sie den Infanten statt ihres Gatten liebt, den Ehebruch in ihrem Herzen begeht, und nichts thut, diese ehebrecherische Liebe aus ihrem Innern zu verjagen. Die Entehrung Don Gutierres ist innerlich und äußerlich geschehen, wenn gleich nicht in dem Grade, als er glaubt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bern, August.

Die vorläufige, vor einiger Zeit im Morgenblatt gelieferte Nachricht von dem am 12. Juni in der hiesigen Pagenstecherschen Apotheke stattgehabten furchtbaren Ereigniß, mag durch nachstehende zuverlässige Angaben berichtigt und vervollständigt werden. Zwey Arbeiter, die in Beysein eines Apothekerdieners gegen acht Uhr Abends in der hintern Abtheilung des Kellers der Pagenstecherschen Apotheke mit Aufschichten von Saidschützer Wasserkrügen beschäftigt waren und dazu Licht brauchten, hatten das Unglück eine Flasche zu zerbrechen, welche in der vordern Kellerabtheilung, die nur durch ein hölzernes Gitterwerk von der hintern getrennt war, auf einem etwas erhöheten Platze stand. Diese Flasche enthielt drey bis vier Maaß Vitrioläther, welcher die Ursache der kurz darauf erfolgten Explosion war, die nicht erfolgt wäre, wenn die Arbeiter sogleich ihr Licht ausgelöscht hätten, so aber beschäftigten sie sich, von dem Aether so viel möglich wieder zu sammeln, der jedoch zum größten Theil während dieser Arbeit verdunstete, sich mit der eingeschlossenen Kellerluft vermischte, und mit ihr eine Art von Knallluft bildete, welche, durch das Licht entzündet, das schreckliche Ereigniß herbeyführte. Die Wirkungen waren in der That furchtbar. Die Entzündung geschah mit einer solchen Heftigkeit, daß die Explosion einem sehr starken Kanonenschusse glich und in ziemlicher Entfernung von der Stadt gehört wurde. Die beyden Arbeiter, welche wahrscheinlich auf der Flucht begriffen waren, nachdem sie die Gefahr einsahen, in welcher sie standen, wurden von der Kellertreppe weg an das gegenüberstehende Kaufhaus geschleudert, und dort leblos auf die Straße geworfen. Ihnen folgten eine Menge mit Essenzen, Wassern und Syrupen angefüllte Flaschen und Krüge, die ebenfalls an dem Kaufhause zerschmettert wurden. Ein Mann, der vor dem Keller stand, ward mit furchtbarer Gewalt auf die Straße geworfen, erhielt mehrere Verwundungen, und starb acht Tage nachher.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 75.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 224.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. September 1828.

O beſſe nicht Vergeihn. Herz ohne Bangen,
Schamhafte Seele, herrliche Geſtalt!
Vergebens macht die Liebe ſelbſt, wo wilde
Zornglut entbrennt, die Schönden dir zum Schilde.

Taſſo.

Das innere Geſicht.

Von Georg Döring.

(Fortſetzung.)

In der Jungfrau Seele ſtand der Entſchluß feſt, mit Ramiro und Jayme Granada zu verlaſſen. Darum alſo, weil Kaſtilien die Eltern, den Bruder, die Verwandten und den Geliebten in ſich geſchloſſen, hatte ſie eine unbezwingliche Sehnſucht immer hingetrieben. Die ſüdlichern Gefilde Granadas prangten reizender in der Fülle ihrer Blüthen und Früchte, ſanftere Lüfte ſpielten in den Zweigen der Orangen und Palmen, heiterer geſtaltete ſich das Leben in dem Lande der Araber wie zu einem lieblichen Mährchen, das im bunten Wechſel unterhält und erfreut; aber Eugenia verlangte Höheres, und das heilige Saatkorn, das in den früheſten Stunden ihres Daſeyns in ihre Seele gelegt worden war, konnte nur da zum ſegensreichen Lebensbaum gedeihen, wo von allen Zungen der Gott geprieſen wurde, der es mit der Kraft ſich zu entwickeln ausgeſtattet hatte.

Eugenia erwartete mit Ungeduld den Beſuch Mehemets. Sie wollte ihm entdecken, daß ſie nicht ſeine Schweſter, daß ſie eine Chriſtin ſey. Sie hoffte, daß er ſie dann ungehindert ziehen laſſen werde, daß es ihm wohlgefällig ſeyn möchte, die Bekennerin eines ihm verhaßten Glaubens aus ſeiner Nähe entfernt zu wiſſen. Wie wenig kannte ſie ſein von ſtürmiſchen und regelloſen Leidenſchaften bewegtes Herz! In ihrer reinen Unſchuld, in ihrem ungetrübten Seelenfrieden war ihr das Weſen deſſen, den ſie lange für ihren Bruder gehalten, nur in den Aeußerungen, die der Augenblick hervorbringt, nicht in ſeiner innerſten Eigenthümlichkeit deutlich geworden.

Erſt am Abende des dritten Tages erſchien Mehemmet in Teneraliſe. Er zeigte eine ungewöhnlich gute Laune, eine jener bey ihm ſeltenen, heiteren Stimmungen, wo ein leichter Sport in allem vorherrſchte, was er ſagte. Nur wenn er auf das Gelingen irgend eines, nicht immer zu edeln Abſichten entworfenen Planes rechnete, wenn er ſchon im Vorgenuſſe des Vergnügens lebte, den ihm die Befriedigung einer gereizten Leidenſchaft gewähren konnte, dann empfand er dieſe ſeltſame Luſt, die in dem Augenblicke, wo die Befriedigung ſelbſt eintrat und er dem alltäglichen Gange des Lebens zurückgegeben war, wieder verſchwand. „Adonaide, mein ſüßes Schweſterlein,“ begann er, indem er den Platz an ihrer Seite einnahm, „du wirſt mich loben, denn ich habe gethan nach deinem hohen Gebote; der Prophet hat uns die Freuden des Paradieſes verſprochen, aber euch Weibern hat er ſie gewährt ſchon auf Erden, denn was iſt ſüßer als die Seligkeit zu herrſchen, und wer vermöchte euch einen Wunſch zu verſagen? Du blickſt ſo ernſt für dich hin, wie ich dich noch nie ſah, aber ich wette, dein Antlitz erheitert ſich und ſtrahlt wie die aufgehende Morgenröthe, wie die himmliſche Geſichtsbildung einer Houri, wenn ich dir eine frohe Nachricht mittheile. Wiſſe denn, der Chriſt, der wundenkrank in Alhambra gelegen, iſt geneſen, ich

habe ihm seine Freyheit verkündet, und morgen in der Frühe des Tages trägt ihn das herrliche Roß, das ich ihm als Angedenken verehrt, auf flüchtigen Füßen in seine Heimath zurück."

Die Jungfrau bebte zusammen; al Mansur schien es nicht zu bemerken. Er tändelte mit einer Rose, die zum offenen Fenster hereinnickte, er betrachtete den köstlichen persischen Teppich, der das Mosaik des Fußbodens deckte.

„Beherrscher der Gläubigen," hob nach einer kurzen Stille Eugenia an, „es ist ein Augenblick gekommen, der eine jahrelange Täuschung vernichtet. Du hast mich für deine Schwester gehalten und mich geliebt als ein Bruder. Wir sind uns nicht verwandt. Dein Vater war nicht der meinige, wie wir Beyde immer gewähnt, ich bin die Tochter christlicher Eltern, auf eine betrügerische Weise in die Nähe eines Thrones erhoben, nur aus Irrthum von dir geliebt. Nimm Dank für diese Liebe, beweise sie mir noch einmal und gewähre die lezte Bitte, die ich an dich richten werde." Nun erzählte sie ihm ruhig und klar, wie es sich begeben habe, daß die in dunkler Verborgenheit geborene Tochter einer Spanierin an die Stelle der ertrunkenen kleinen Adonaide untergeschoben worden, sie zeigte ihm die Goldmünze, die Ruben durch einen Boten seiner Schwester erhalten habe, damit er gegen sie das Siegel des Geheimnisses löse, sie verschwieg ihm, von einer innern Stimme gewarnt, nur die Anwesenheit ihres Bruders Ramiro und ihre Liebe zu Jayme. „Du kannst die Christin nicht lieben, Mehemmet, das weiß ich," so schloß sie ihre Eröffnung. „Meine Nähe würde dir lästig seyn und mich ruft es mit Allgewalt zu den Tempeln des Gottes, dem ich durch eine heilige Handlung, die wie ein süßer Wohllaut durch mein ganzes Leben nachklingt, geweihet bin. Eine grausame List hat mich dem Lande entfremdet, dem ich angehöre, sie hat meine Kindheit um die liebevolle Pflege derjenigen gebracht, die mich geboren, sie hat mir das Glück geraubt, die Mutter zu sehen, ehe sie von der Erde geschieden, sie hat mich lange Jahre von denen fern gehalten, welche die Natur bestimmt, mir nahe zu seyn. Ach, so Vieles ist unwiderbringlich dahin, was meine Vergangenheit mit den edelsten Freuden hätte schmücken können! laß mich nicht Alles verloren haben, Mehemmet! Vergönne mir in die Heimath meiner Eltern zu ziehen, zu den Verwandten, die mir dort noch leben, zu dem Bruder, der die wiedergefundene Schwester gewiß lieben wird, wie du mich geliebt hast; laß Elvira, das treue Mädchen, mich begleiten. Unter dem Schutze des kastilianischen Ritters, dem deine Großmuth die Freyheit wiedergegeben, erreiche ich ungehindert und sicher meine Heimath. Er, der mir schon einen so wichtigen Dienst geleistet, wird dem geringen sich gern unterziehen."

In sprachlosem Erstaunen hatte Mehemmet sie angehört. In seiner Seele wechselten die widersprechendsten Empfindungen; Wuth auf den jüdischen Arzt, der ihm diese Sache so lange verschwiegen, Erbitterung gegen die Jungfrau, daß sie sich offen als eine Anhängerin des verhaßten Christenthums bekannte, Entzücken über die Hoffnung eines Glückes, dem entsagen zu müssen bisher der tiefste Schmerz seines leidenschaftlich bewegten Herzens gewesen war, das ihm nun aber mit allen seinen Freuden, seinen unsäglichen Wonnen durch die erhaltene Offenbarung gesichert schien. Er ging einige Male in stürmischer Hast in dem Gemache auf und nieder. Eine fieberhafte Röthe schimmerte durch die bräunlichen Wangen, das Feuer seiner Augen wurde glühender und verzehrender. Eugenias bemächtigte sich, sie wußte nicht weßhalb, eine große Bangigkeit. Mit ängstlichen Blicken folgte sie seinen Bewegungen, sie hatte geglaubt, Mehemmet würde sich gleich mit Abscheu von der Christin entfernen, sie keiner weitern Beachtung würdigen, sie vielleicht gar mit erwachendem Hasse aus der Königswohnung, in die der Betrug sie eingeführt, gewaltsam vertreiben lassen. Hierauf war sie gefaßt, aber nicht auf das freudestrahlende Antlitz, nicht auf die von seltsamer Glut belebten Augen, mit denen der Araberkönig, seine Schritte unerwartet hemmend, sich plötzlich zu ihr wandte. „Adonaide," sagte er, „denn immerhin laß mich noch bey dem Namen dich nennen, unter dem du mir eine liebe Schwester warst; du täuschest dich selbst, wenn du dich für eine Christin hältst! Was kann eine Handlung, von der du nichts empfandest, eine leere Ceremonie, die du als ein willenloser Säugling über dich ergehen lassen mußtest, dem falschen Glauben für ein Recht auf dich geben? Die Lehre des Propheten hat dir ihre segensreiche Quelle geöffnet, als du fähig warest, sie in deiner Seele aufzunehmen. Sie hat längst den Eindruck jener verhaßten Gaukeley getilgt, sie hat sich dir in ihrer ganzen Herrlichkeit erschlossen, gegen die das Gesetz der Ungläubigen verschwindet wie ein Thautropfen, vom Strahle des Mondes aufgesogen."

„Nein, nein!" versezte die Jungfrau, und die Flamme der Begeisterung leuchtete aus ihren Blicken; „die Weihe des Christenthums hat in jenen Augenblicken mein ganzes Leben erfaßt, sie hält es umschlungen, daß es nur von ihr lassen kann auf Erden, indem es selbst von dem irdischen Staube sich löst. O könnte ich der Wahrheit in meinen Worten Kraft geben, daß sie sich siegreich auch in deine Seele drängte und dich ablenkte vom falschen Gottesdienste!"

Sie wollte noch mehr sagen, aber Mehemmet unterbrach sie mit erhöhter Leidenschaftlichkeit. „Und mich, der dir so lange die innigste Bruderliebe gezeigt, der jedem deiner Wünsche, ehe er noch ausgesprochen, mit Erfüllung entgegengekommen, der kein Glück kannte, das er nicht mit dir theilte, der deine ganze Vergangenheit mit

Digitized by Google

Allein unbegreiflich, daß er Freudenbezeigungen zu erkennen vermeinte, mit welchen die verlaufne und bedauerte meinen, die da noch nicht brennt, die wir einbüßen mit Thränen und Wehmuthen eine Gruft in seinem Busen einnehmen, und weil gar die Wahrheit seine Feinde wurde, die da auf ihre Seite wandte? Der Herr Gott der Propheten* Jeremiahs, da kannst doch nicht? Siehe, ein weit barmherziger Herz als Deiner, und doch der so Thränen zu geduten, Mitleid hat, und doch der so Thränen zu geduten, Mitleid hat, und doch der so Thränen zu geduten, Mitleid hat

nigfaltiger, die alten Denkmäler verborgener als in Egypten. Die Ernte für die Wissenschaft muß aber hier dennoch weit reicher ausfallen als am Nil. Der Geograph weiß außer den Küsten von den vertikalen und horizontalen Durchschnitten des Landes so viel als nichts. Die Berghöhen Moreas sind so unbekannt als die des Parnasses, der oft vergeblich bestiegen wurde; so soll der Kyllene über 11,000 Fuß hoch seyn; aus der Vergleichung mit dem Aetna ergibt sich, daß er in diesem Fall mit ewigem Schnee bedeckt seyn müßte; davon wollen aber die Reisenden nichts wissen, dagegen sprechen sie von andern Eisbergen, die sie, freylich immer in der kalten Jahrszeit, gesehen, aber nicht bestiegen haben. Die Angaben der Alten sind bey Bestimmung der Berghöhen durchaus nicht zu gebrauchen; die Höhe ihrer Berge erfüllte sie so sehr mit Staunen, daß sie z. B. behaupten, vom Taygetus aus übersehe man den ganzen Peloponnes, und Pouqueville behauptet sicher mit Unrecht, sie haben die absolute Höhe gemessen. Die Mineralogie und Pflanzenwelt Moreas sind fast so wenig erforscht als die meteorologischen Verhältnisse, die schwierigsten, aber auch zum Studium des ganzen Landes unerläßlichsten. Vom Kaukasus und der Sahara z. B. haben wir doch Reihen von Beobachtungen, von Morea und dem Balkan aber wissen wir nicht mehr als von Nigritien; und bey dem heutigen Stande der Wissenschaft reichen allgemeine Angaben der Reisenden, wie: das Klima Griechenlands sey von dem Italiens verschieden, nicht mehr hin.

Ueber die unermeßlichen Kunstschätze des Landes ist von den Reisenden viel geschrieben worden, aber ihre planlosen, zum Theil willkührlichen Angaben werden die besorgenden systematischen Forschungen oft mehr hindern als fördern. Man wird jezt aufsuchen, was nach den Zerstörungen der Römer, nordischen Eroberer, Ikonoklasten, Kreuzfahrer, Venetianer, Türken, nach den innern Fehden, den Zerstörungen der Zeit, den Entwendungen, Ankäufen übrig geblieben ist. Fast keine Nachgrabung ist bisher ganz erfolglos gewesen; selbst die Türken hatten, als ihr Besitz Moreas immer ungewisser ward, begonnen, die in der Erde vergrabenen Kunstschätze aufzusuchen; Weli Pascha ließ sich den Pausanias vorlesen, um ebensogut zu graben wie die Mylords. Die besten Andeutungen zu den bevorstehenden Grabungen sind die sichtbaren Ruinen, wie zu Bassä, Argos, Mykenä, auf Aegina, Messene u. a. ferner Namen wie Paläopolis, Pelekostron, Teuchos, und die Erdhügel. Bisher setzte der Feldbau Arbeiten der Art große Schwierigkeiten entgegen; jezt aber, da das Land verheert ist, fallen diese Hindernisse weg; man muß graben, ehe der Anbau sich erneuert, und um so mehr eilen, als manche kostbare Reste wahrscheinlich jezt von Neuem zum Bauen benuzt werden. Schon vor dem lezten Kriege wurden viele Marmorblöcke mit Inschriften zu Kalk gebrannt; die Kreuzfahrer prägten sogar Münzen aus Statuen; aus Tempelarchitraven hat man Brücken gebaut, und überall, auf den Straßen, in den Häusern, sieht man Inschriften. Vorzüglichen Erfolg darf man sich versprechen zu Olympia, Asine, Sparta, Amyklä, Hiero, Argos, Nemea, dem Ort der isthmischen Spiele, Korinth, Sikyon, Paträ, Mantinea. Das Kloster Mega Spiläa, berühmt seit dem zehnten Jahrhundert, ist der einzige Punkt in Morea, wo man, wenn es im lezten Krieg nicht zu Grunde gegangen ist, mit einiger Gewißheit auf Entdeckung merkwürdiger Handschriften rechnen kann. Einst besaß die Bibliothek die Lustspiele des Menander; zwey Feuersbrünste zerstörten viel, aber noch vor dreyzehn Jahren war eine Menge Bücher übrig, welche voll Staub in einem Büchergrabe aufgehäuft lagen; kein Reisender hat sie durchgesehen. — Diese allgemeinen Notizen sind einer Abhandlung über die in Morea anzustellenden Forschungen entnommen, welche vor Kurzem ein Zögling der École spéciale des langues orientales vivantes dem Ministerium überreicht hat.

Bern, August.

(Beschluß.)

So wie die Knallluft im Keller sich entzündete, sprang das ganze Gewölbe, und mit ihm fielen zugleich der kurz zuvor heraufgerufene Apothekerdiener mit zwey in der Apotheke sich befindenden Personen in den zum Theil brennenden Abgrund hinunter. Der erste konnte sich sogleich herausarbeiten, und kam mit leichten Quetschungen davon; die andern beyden hingegen wurden durch den Sturz und die auf sie gefallenen Gegenstände mehr oder weniger schwer verwundet. Ein dritter Arbeiter, der zur Zeit der Explosion sich hinter dem Hause im Hof befand, wollte sich durch den Hausgang auf die Straße flüchten, und stürzte ebenfalls in den Keller hinunter, da der dichte Rauch und Staub ihm den geschehenen Einsturz verbarg. Dieser liegt auch an bedeutenden Verwundungen, doch ohne Lebensgefahr, darnieder. Da der Eingang zum Keller gegen die Straße ganz offen war, so hatte die Knallluft auf dieser Seite freyen Spielraum, so daß der Vordertheil des Hauses ganz unbeschädigt blieb; anders war es hingegen gegen den Hof. Die entzündete Luft mußte sich da durch zwey Kellerluftlöcher hindurcharbeiten, was mit solcher Heftigkeit geschah, daß durch alle drey Stockwerke hinauf die hintern Zimmer beträchtlich litten. Die Fensterscheiben wurden zerschmettert, Gypsdecken stürzten ein, Thüren wurden aus ihren Angeln gerissen, und fast alles leicht Bewegliche ward umgeworfen, so daß diese Seite des Hauses ganz den Anblick einer gräßlichen Verwüstung darbot. Das Gebäude selbst hat, nach dem Ausspruche Sachverständiger, an seinen vier Mauern nichts gelitten; eben so wenig die nebenstehenden Gebäude, in einem hart anstoßenden Glasladen ist auch nicht ein Stück unbrauchbar geworden; hingegen ist sonderbar, daß auf jeder Seite in dem dritten Hause die Erschütterung durch das Herunterfallen von Flaschen und Blumentöpfen verspürt wurde. So grausenbarr dergleichen Ereignisse sind, so werden sie gewöhnlich mit Zügen von Heldenmuth und Menschenliebe begleitet, die desto auffallender sind, weil sie öfters mit wirklicher Todesverachtung unternommen werden müssen. Ein solches Beyspiel verdient hier angeführt zu werden. Melchior Gloor, Steinhauer aus dem Kanton Aargau, befand sich nach erfolgter Explosion einer der ersten auf dem Platze der Zerstörung; vermuthend, es möchten Leute unter dem eingestürzten Kellergewölbe begraben liegen, gab er einzig seiner Menschenliebe Raum, sprang in den mit brennenden Materialien und Schutt angefüllten Keller, hatte das Glück, mit augenscheinlicher Gefahr seines eigenen Lebens, einen Menschen, der mit der Apotheke, worin er sich befand, herabgefallen war, zu retten, welcher beyde Beine gebrochen hatte, und den er nur mit der größten Anstrengung aus dem Schutt herauszuziehen im Stande war. Da dieser Verunglückte vor Schrecken und Schmerz halbtodt war, und keinen Laut von sich geben konnte, so hätte er außer allem Zweifel hier seinen Tod gefunden, wenn nicht Gloors heldenmüthige Handlung ihm denselben entrissen hätte. Da der Lezstere nicht vermochte den Beschädigten allein aus dem Keller herauszutragen, so übergab er ihn mehreren herbeygerufenen Männern und fuhr in seinen Bemühungen fort. Die Regierung von Bern belohnte die edle That, und beschenkte den Gloor unter anderm auch mit der großen silbernen Lebensretter-Ehrenmedaille.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 31.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. September 1828.

Las ich gleich in deinem Buche
Kaum ein Wörtlein, o Natur!
Dennoch lieb' ich dich und suche
Allenthalben deine Spur.

Bürde.

Wanderlieder.

Von Karl Felder.

An der Bergecke.

Stillumwohnte Tannenwiesen
Und des Baches rauschend Fließen,
Sanftes Bild und süßer Ton,
Eurem heimlichen Beglücken
Soll dieß Felseck mich entrücken. —
Nun; — Noch Eins! — ihr seyd entflohn!

Entschuldigung.

Natur, dein großes Bilderbuch
Umblättr' ich täglich still,
Und ohne daß ich Worte such',
Wo ich nur staunen will.

Doch hab' ich lange mich genährt
Mit stiller Wunderpracht,
So sey ein Laut mir unverwehrt,
Ein Ausruf unverlacht!

Wer mild das Selbstgespräch von fern
Des Glücklichen belauscht,
Erfaßt vielleicht nicht minder gern
Das Wort, was mir entrauscht.

Auf dem Hochgebirge.

Wie frey ist mir's um Herz und Kopf
In dieser hohen Himmelsnähe,
Wo kaum ein niedrer Tannenschopf
In's Oede vorragt, das ich sehe,
Wo Quellen murmelnd mich erlaben
Und Heerden ruh'n um Hirtenknaben.

Bin ich denn hier derselbe noch
Im Wehn der reinen Freyheitslüfte?
Was wollt ihr kleinen Blümchen doch?
Athm' ich schon sel'ge Kräuterdüfte?
Wie, oder mahnt ihr, heimzudenken,
Den Blick in's ferne Blau zu senken?

Ja, kleines Berg-vergiß-mein-nicht,
Dieß kann ich nimmer dir versagen.
Die Lieben, nein, vergess' ich nicht,
Ob Wolken mich gen Himmel tragen;
Sie steh'n in gottbeseelter Weite
Hier oben auch an meiner Seite.

Beklemmung.

Es ruht der Weg in tiefer Stille,
Die Luft ist grau; kein Wanderwille
Erzeigt sich heut' im dunklen Thal,
Und nur des Baches rauschend Leben
Will seines Daseyns Merkmal geben,
Ein Fest begeht hier meine Qual.

Ihr Sorgen seyd hier losgebunden,
Bemächtigt euch der schwülen Stunden,
Ihr findet keinen Widerstand.
Gedanken, strömt das Thal hinunter,
Das öde; rinnt, ihr Thränen, munter,
Bis Herz und Herz sich wiedersand!

Digitized by Google

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Mehemmet biß sich in die Lippen und verbarg seine gereizte Empfindlichkeit unter einer erzwungenen Sanftmuth. Er war zu klug, um sich leicht außer Fassung bringen zu lassen. Er wollte dem Augenblicke lieber ein Opfer bringen, um später seines Erfolges desto sicherer zu seyn. „Ich habe dir nie eine Bitte versagt," sprach er mit anscheinender Niedergeschlagenheit, „ich will auch der Reise in jenes Land, welches du deine Heimath nennst, kein Hinderniß entgegenstellen. Mag ich denn auch allein und verlassen seyn von aller Liebe; aus der Ferne werde ich deines Glückes mich erfreuen. Aber," fuhr er in einem sehr bestimmten Tone fort, „du hast gelebt in Granada als eine Königstochter, du sollst es verlassen mit aller Pracht, in aller Würde, die derjenigen gebührt, welcher Mehemmet so gern unterwürfig seyn möchte. Der stolze Kastilianer soll nicht sagen, ich habe dich blos so lange geliebt und geehrt, als der Betrug eines Sklaven mich getäuscht. Mit der Pracht und dem glänzenden Gefolge einer Königin sollst du an dem Hofe Don Enriques erscheinen; er mag deine Ansprüche anerkennen, deine Rechte sicherstellen! Halte dich bereit, Adonaide! in wenigen Tagen wirst du deinen Wunsch erfüllt sehen."

„Zu Don Enrique willst du mich senden?" fragte im Tone des Zweifels die Jungfrau. „Werde ich ihn noch unter den Lebendigen finden? hast du ihm nicht Rache gelobt, hast du den Juden nicht beauftragt sie auszuführen, und ist er nicht zu diesem Zwecke schon auf dem Wege nach Kastilien?"

Al Mansur schien betroffen. Er hatte jene Aeußerung, durch die er unvorsichtiger Weise bey der Rückkehr von Alcala der vermeynten Schwester seinen geheimsten Plan verrathen, gänzlich vergessen. Jezt fiel es ihm plözlich ein, daß ihn damals die Leidenschaft hingerissen hatte zu einer so unklugen Eröffnung. Seine Verwirrung dauerte aber nur kurze Zeit; ein leichtes Lächeln trat auf sein Angesicht. „Wie kannst du nur die leidenschaftliche Wallung eines Augenblicks so ernst nehmen, Adonaide?" sagte er. „Ich war damals gereizt, ich hatte Ursache zu gerechtem Zorne; aber das ist längst vorüber. Du selbst magst dem Christenkönige die Versicherung meiner Freundschaft, den Wunsch, immer im Frieden mit ihm zu leben, überbringen."

Nach diesen Worten entfernte er sich schnell, um jeder dringenden Bitte der Jungfrau, die seinen neu erwachten Hoffnungen entgegen seyn könnte, auszuweichen. Eugenias Zweifel waren nicht beseitigt. Sie wußte, daß Mehemmet in der Sättigung seiner Rachsucht eine grausame Lust fand, daß er einem zu diesem Zwecke entworfenen Plane nicht entsagt haben würde. Sie kannte seine Beharrlichkeit im Bösen, seine Verstellungskunst. Eine tiefe Betrübniß bemächtigte sich ihrer. So sollte sie also nicht mit dem theuern Bruder, mit dem geliebten Jayme in ihre eigentliche Heimath ziehn! Ach und wie wenig durfte sie den Versprechungen Mehemmets trauen, der trotz ihrer Geständnisse ein unerwartetes und unerklärliches Begehren, sie in seiner Nähe zu behalten, an den Tag gelegt hatte? Sie trat schwermüthig an's Fenster; sie sehnte sich, Ramiros Gesang zu hören. Der Wind rauschte in den Wipfeln der Ulme, in dem süßduftenden Oleanderstrauche, die Nachtigall hauchte ihr Klagelied; aber jener Gesang wollte nicht ertönen, der Bruder, von dem sie Rath und Hülfe ersehnte, blieb ihr fern. Es trieb sie hinab in den Garten; sie rief Elvira, damit diese sie begleite. Als sie aber ihre Gemächer verlassen wollte, traten ihr die Wachen entgegen und verkündeten, daß Mehemmet geboten habe, ihr den Ausgang zu verweigern. Welche neue Ursache zu Angst und Besorgniß! Eugenia konnte sich das zweydeutige Benehmen al Mansurs nicht erklären. Sie brachte eine schlaflose Nacht hin. Mit dem ersten Sonnenstrahle stand sie an einem Fenster, das die Aussicht hinab nach Alhambra und Granada bot. Ein zarter Nebelschleyer lag noch auf der Stadt, nur die goldenen Kuppeln der vielen Moscheen strahlten im röthlichen Lichte aus dem duftigen Meere hervor, aber die herrliche Königswohnung mit ihren zahlreichen Höfen, ihren reizenden Gärten lag schon offen und frey im Sonnenglanze und man konnte von Xeneralife aus jede Bewegung, jeden Vorgang in den Höfen und Gärten erkennen. Eugenias Blicke hafteten an einer Stelle, an den Fenstern jenes Gemaches, wo Jayme verwundet gelegen, wo die Macht des Todes durch die Macht der Liebe besiegt worden war. Viele Erinnerungen knüpften sich an diesen Anblick. Jene Träume früherer Tage traten wieder vor ihr geistiges Auge, in denen sie den Geliebten gesehen, noch ehe sie ihn gekannt, in denen ihr damals schon die Gewißheit geworden, dieser Jüngling müsse ihr entgegenkommen im Leben, um es mit ihr zu theilen und sie zu einer Seligkeit zu leiten, deren Verheißung wie eine Ahnung aus noch frühern Zeiten aufdämmerte. Sie sah ihn wieder schlummern am Ufer des Henares, sie sah ihn, wie er ihr die Preise im Ringelrennen bot und in Verzückung zu ihr aufschaute, sie fand sich wieder in jenem Walde, wo er sie aus Räuberhand befreyte und bey der Trennung das Geständniß seiner Liebe aussprach. Ein lebhaftes Getümmel vor dem äußern Thore von Alhambra zog ihre Aufmerksamkeit an. Dort bewegten sich viele Menschen um einen einzelnen, der neben einem prächtig geschmückten Araberrosse stand. Er bestieg das Pferd, er trennte sich von dem Haufen, indem er die Straße nach der Sierra Morena einschlug, und Eugenia

Digitized by

erkannte nun Jayme, der, wie es ihr schien, mit heiterm Sinne und von einer besondern Fröhlichkeit belebt, der maurischen Hauptstadt den Rücken wendete. Ein Laut des Schmerzes bebte über ihre Lippen. Sie breitete die Arme nach dem Geliebten hin; ohne eigentlich zu wissen zu welchem Zwecke, ließ sie ein weißes Tuch in die Luft flattern. Eine Baumgruppe verbarg jezt den Reiter ihrem Blicke. Bald aber erschien er wieder an einer freyen Stelle des Weges, sie sah, daß sein Auge sich nach Feneralife erhob, er hatte sie bemerkt; auch in seiner Hand bewegte sich, zum wohlverstandenen Zeichen des liebevollen Einverständnisses, ein Tuch von gleicher Farbe. Beruhigt sah ihn nun Eugenia zwischen den Gärten und Wäldchen verschwinden. Sie trug die feste Ueberzeugung in sich, daß sie Beyde nicht ferner getrennt leben könnten, daß es eine unwiderstehliche Macht gebe, die sie binnen Kurzem auch zu einem in allen äußern Verhältnissen innig verschmolzenen Leben vereinigen müsse. Eine stille Freudigkeit senkte sich in ihr Herz. Wie eine immer klarer werdende Ahnung stieg es in ihr auf, als sey heute der Morgen des lezten Prüfungstages für sie angebrochen, des Tages, der ihr noch schwere Kämpfe bringen dürfte, aus denen sie aber unter dem Schutze ihres Gottes siegreich in ein neues, beglückendes Leben übergehen würde. Sie sah schon mit den Augen einer Abschiednehmenden in die reizenden Anlagen von Feneralife hinab. Die Terrassen, von denen Jasmin und Orangen, Rosen, Lilien und Oleander ihre Wohlgerüche zu ihrem Gemache sandten, erschienen ihr fremd; ein anderes Land, nicht so heiter und üppig wie Granada, aber ernster und heiliger, zeigte sich ihrer Einbildungskraft. Sie sah eine hohe Kathedrale vor sich, sie hörte das majestätische Läuten der Glocken vom hochgewölbten Thurme niederschallen, sie vernahm einen frommen Gesang aus dem Innern des Doms, sie trat an Jaymes Seite in das Heiligthum, sie sah den Altar mit dem Hochwürdigsten, sie stand mit dem Geliebten vor dem Altare, ein Priester im heiligen Ornat und von ehrwürdigem Aeußern breitete segnend die Hände nach ihnen aus. Da ging dieses schöne Bild der Phantasie in ein reizendes Entzücken über, das keine Gestalten suchte und fand, und Eugenia den ganzen Tag über in der süßesten Erregung hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Häringszug.

Die merkwürdigen Wanderungen des Härings, auf denen er so viele Ufer der alten und neuen Welt berührt, und dort die immer offenen Tonnen füllt, machen diesen Fisch zu dem als Nahrungsmittel verbreitetsten Seeprodukte. An manchen Gestaden der Bewohner einzige Nahrung, ist er im tiefsten Binnenlande geschäzt und hier häufig das einzige Seethier, das die Einwohner in Natura zu sehen bekommen. Die Marschroute, die er regelmäßig durch das Becken des atlantischen Oceans nimmt, und die auf einer künftigen gastronomischen Weltcharte sicher den größten Effekt machen wird, ist im Großen folgende: Der Zug kommt östlich von Island vom nördlichen Polarkreise her, geht um die brittischen Inseln, gelangt in den Ocean durch die Meerenge von Calais und den St. Georgen Kanal, kommt im Norden von Madera an, geht sodann schief bis zum zwanzigsten Grade hinab, biegt nach Westen um, zieht nun vor den Antillen vorbey, längs den Küsten Amerikas herauf, und gelangt endlich, an der Südspitze von Neu-Fundland vorüber, wieder dahin, von wo er ausgegangen. Er vollendet diese lange Reise im Zeitraum eines Jahrs; im Juli, August und September ist er an der englischen und französischen Küste, im Oktober bey Madera, im Januar ist er an den Antillen vorüber, im Februar, März und April besucht er die Vereinigten Staaten, im Mai nimmt er seine Richtung nach Island, wo er gegen Ende Junius anlangt, worauf der Kreislauf von Neuem beginnt.

Mittel Gußeisen weich zu machen.

Im vorigen Jahre wurde in den Vereinigten Staaten eine Entdeckung gemacht, die sich mit der jetzigen chemischen Theorie nicht vereinigen läßt, die aber, wenn sie sich bestätigte, von großer Wichtigkeit wäre. Man streute auf ein Stück Gußeisen von acht Zoll Durchmesser und von dreyviertel Zoll Dicke, das man bis nahe an den Schmelzpunkt erhizt hatte, vier Loth Rohzucker (Cassonade). Der Zucker schien ganz in das Metall einzudringen, veränderte Farbe und Gefüge desselben und erweichte es so, daß es wie das weichste Eisen geschmiedet und gefeilt werden konnte. Der nicht mit Zucker bestreute Theil des Eisens blieb roher. Dieser Versuch soll bereits in Deutschland wiederholt worden seyn, und die Sache sich bestätigt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, a. M. 7. Sept.

Wenn in großen Residenz- und Hauptstädten die Wintermonate die belebtesten im Jahre sind, wenn Seeplätze, vornehmlich im Sommer, als der Jahreszeit der Schiffahrt, den interessantesten Anblick gewähren, so macht sich in Frankfurt die größte Regsamkeit, die stärkste Frequenz der Fremden gerade zu jenen alljährlich zwey Mal wiederkehrenden Epochen bemerklich, die unter unsern Breitegraden den Sommer und den Winter von einander scheiden. In Folge ihrer geographischen Lage kann unsere Stadt als einer der Gränzpunkte zwischen dem Norden und Süden Europas betrachtet werden; zudem steht dieselbe an den Pforten des an Heilquellen so reichen Taunus-

Digitized by Google

gebirges und die Heerstraßen, die aus den nördlichen und östlichen Gegenden unseres Welttheils nach der so viel besuchten Schweiz führen, durchschneiden zum großen Theile diesen Platz. Wer demnach um des Nutzens und des Vergnügens willen in jenen Richtungen hin sich auf die Reise begibt, oder aus einer derselben kommend, zur Heimath zurückkehrt, und das eine wie das andere geschieht gemeinhin beym Beginn oder am Schlusse der schönen Jahreszeit, der kann Frankfurt nicht füglich umgehen. Zur jetzigen Epoche tritt noch der Umstand hinzu, daß der Anfang unserer Herbstmesse in dieselbe fällt, wodurch denn, im Zusammenwirken mit jenen andern Ursachen, die gesellschaftlichen Verhältnisse und das ganze öffentliche Treiben jetzt noch stärker wie in den Frühlingsmonaten angeregt und belebt werden. Denn, was auch immerhin über den zunehmenden Verfall unserer Messen Wahres und Halbwahres gesagt werden mag, dem bloßen Zuschauer gewähren dieselben noch immer das nämliche objektive Interesse, wie zu jenen segensreichen Zeiten, wo noch keine Handelskreisenden, keine den Waarenumsatz hemmenden Mauthen unsern Meßhandel zu beeinträchtigen strebten. War demnach der Zeitabschnitt, über den ich Ihnen zuletzt berichtete, sicherlich der stillste, den man in Frankfurt erleben mag, so ist für diese Stadt die gegenwärtige Epoche die geräuschvollste im ganzen Jahre. Inzwischen ist die Messe selber erst im Beginnen; was uns dieselbe Merkwürdiges im Gebiete der Künste, der schönen sowohl wie der mechanischen, darbringen möchte, dieß läßt sich jetzt noch nicht überschauen. Ich bemerke daher nur kürzlich, daß auch jetzt, wie sonst, der Braunfels, der Römerberg, das Mainufer und andere Orte das gewohnte Bild der Geschäftsthätigkeit zeigen, daß jetzt, wie sonst, der Paradeplatz mit Buden bedeckt ist, die der Schaulust, je nach ihren Ansprüchen, mehr oder weniger Befriedigung verheißen, endlich aber, daß jetzt, wie sonst, Drehorgeln, Leierkasten, sogenannte Harmoniemusiken, die aber oftmals nichts weniger als harmonisch sind, und dazwischen eine bescheidene Harfe, in Begleitung einer noch bescheideneren Stimme, auf allen Straßen den Gehörsinn, wenn auch nicht immer angenehm, so doch mannigfaltig beschäftigen. Auch die Theaterdirektion hat Bedacht genommen, um es den Freunden der Bühnenkunst nicht an einem Wechsel der Unterhaltung während der Messe fehlen zu lassen. Zu dem Ende ist von ihr die Gesellschaft Casorti für einen Cyclus pantomimischer Vorstellungen im Schauspielhause engagirt worden; denn aus Rücksicht auf das Privileg der Theateraktionäre konnte dieser Gesellschaft die Erlaubniß, eine eigene Schaubühne für die Dauer der Messe hier zu errichten, nicht bewilligt werden. Beyläufig mag hier noch angeführt werden, daß der Direktor unsers Operntheaters in einem der hiesigen belletristischen Blätter vor einigen Wochen, auf eine darin erhobene Klage über die Dürftigkeit des Opernrepertoriums, dem Publikum das Versprechen ertheilte, nunmehr, wo das erforderliche Singpersonale ergänzt sey, jener Beschwerde abzuhelfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, August.

(Fortsetzung.)

Don Gutierres Schuld ist nur, ein zu strenger Ehrenheld gewesen zu seyn. Der König bestraft ihn auch im Calderon nicht, sondern nöthigt ihn nur eine frühere Geliebte zu heirathen, welche er, durch bloßen, durchaus grundlosen Schein irregeleitet, verlassen hat. Herr West dagegen, um uns das Stück genießbar zu machen, läß den Don Gutierre, als er erfährt, Donna Mencia habe der Stimme der Ehre Gehör geben wollen, sich selber tödten. Was aber einem deutschen Gemüthe am meisten befremdlich in diesem Stücke bleibt, ist der Mangel alles Vertrauens, aller Innigkeit im Verhältniß der Ehegatten. Dieß ist ächt spanisch. Auch die Liebenden sind stets durch die Furcht vor Entehrung, durch die Furcht, Grund zur Eifersucht zu erhalten, getrennt, und eine blumenreiche Verehrung, welche der Geliebten Sonne, Mond und Sterne und alle Reiche der Natur in Bildern und Vergleichen zu Füßen legt, tritt an die Stelle innigster Einigkeit, liebenden Vertrauens und tiefster, seelenvollster Neigung. Dem. Müller war als Donna Mencia ausgezeichnet, weil sie mehr als andere Darstellerinnen die unterdrückte Liebe zum Infanten überall hindurchblicken, und den Kampf der Ehre und dieser Liebe hervorstechen ließ. Die Scenen der Besorgniß, daß ihr Gatte Argwohn schöpfen möchte, die steigende Angst, als er ihn geschöpft, die bis zur höchsten Verzweiflung stieg, als sie erfuhr, daß er ihr das Leben zu entreißen entschlossen sey, gehörten zu den gelungensten der bisherigen Leistungen der Künstlerin.

Als Olga zeigte sie, daß sie besonders die Schönseelenhaftigkeit eines nur im Entsagen kräftigen Gemüthes darzustellen wisse, welches, um die Reinheit seines Gefühls zu bewahren, alle seine Wünsche aufgibt, und wenn es mit der Welt nicht mehr gehen will, zum Himmel in freudigem Schmerze mit Blick und Gefühl hinaufschwebt. Raupach hat mehrere solcher weiblichen Gestalten seinen wilden, fast barbarischen, ungezügelten Männern gegenübergestellt, oder auch umgekehrt, die Weiber in diese Barbarey, wie in den Fürsten Chawansky, verfallen lassen, und dann die Männer als schöne Seelen gezeichnet. Charaktere wie Siegfried und Chriemhilde im Nibelungenhort sind ihm erst in letzterer Zeit gelungen.

Dem Aufenthalte der Dem. Müller verdanken wir auch die Aufführung eines, wie wir glauben, erst in neuester Zeit für die Bühne bearbeiteten Shakespeareschen Lustspiels: „alls well, that ends well," dessen Titel der Bearbeiter, Dr. Friedrich Förster, in „List und Liebe" umgewandelt hat. Diese Bearbeitung hatte sich schon mehrere Monate vorher in Wien Beyfall erworben. Wir glauben nicht, daß dieß Lustspiel zu den vollendetsten Shakespeareschen gehöre; die englische Sitte, zwey Intriguen, die ihrem Wesen nach kaum zu einander passen, nebeneinander abzuspielen, tritt hier mehr als billig hervor. Die komische Person Paroles, ein französischer, lustiger Bramarbas, ein feiger Prahler, der stets von seinen Thaten, seiner Taktik, seiner Strategie schwatzt, und stets als der erste davon läuft, wird in dem dritten und vierten Akt die Hauptgestalt, ohne daß sich zeigt, wie dieser komische Charakter zu den übrigen in wesentlichem Verhältniß stehe. Er ist kein komisches Gegenbild irgend eines der ernsteren Charaktere. Die Hauptintrigue hat jene bekannte Erzählung des Boccaz zum Inhalte, nach welcher die Tochter eines französischen Arztes einen reichen Grafen liebt, den König von einer schweren Krankheit heilt, und als Lohn sich erbittet, frey einen Gatten wählen zu können, der ihren Wünschen dann Gehör geben müsse. Von dem Grafen nach der Vereblichung verschmäht, und mit der Drohung verlassen, daß er sie nicht anerkennen werde, wenn sie ihm nicht beweisen könne bey ihm geschlafen zu haben, erfüllt sie durch List die Bedingung. Boccaz hat mehr diese List, die Klugheit, die Konsequenz des Mädchens bey Durchführung ihres Vorhabens hervorgehoben, Shakespeare mehr die Innigkeit der Liebe, gepaart mit mädchenhafter Scheu, den tiefen Drang, ohne den geliebten Mann die süße Freude des Daseyns nicht genießen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 75.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 19. September 1828.

Nein, du kannst
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter seyn.
Gesprochen ists, nun richte räche dich.

Goethe.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Als nun wiederum die Sonne zu den Gipfeln der Morena sich neigte, als das Leben in der unten liegenden Stadt geräuschloser wurde und mit der Ruhe des Abends auch ein Geist des Friedens sich auf die Erde zu senken schien; da schwebte plötzlich ein leiser Cytherklang, ein einzelner bedeutungsvoller Akkord aus den Laubgängen der nahen Terrasse herauf und drang wie der Ton eines ersehnten Freundes zu Eugenias Ohr. Ihr Herz klopfte ungestümer, sie flog an's Fenster, sie sah Niemanden, aber eine wohlbekannte Stimme ließ sich im Gesange vernehmen.

„Hinter Schloß und Kerkermauern
Weilt die schöne Zelindaja:
„Bin von jeder Lust geschieden,
Hoffnung nur will ich bewahren!

Meine Heimath in der Ferne
Zeigt sich meinem Geiste nahe,
Ruft mit tausend Sehnsuchtsstimmen:
Zelindaja! Zelindaja!"

Also klagt die Fürstentochter
In dem Thurm, wo sie gefangen.
Und es öffnen sich die Thüren.
Und herein tritt Don Duardos:

„Trockne deine Thränen, Herrin,
Dein Bedränger liegt erschlagen:
Liebe ist ein starrer Schlüssel
Und gelöst sind deine Banden!"

Das Lied schwieg. Eugenia glaubte nun mit jedem Augenblicke die Gestalt des Bruders aus dem Gebüsche hervortreten zu sehen. Da hörte sie ein Geräusch in ihrem Rücken. Sie wandte sich um, sie erschrack, denn ihre Blicke fielen auf Mehemmet, der in heftiger Bewegung das Zimmer durchschritt. Jenes gleißnerische Lächeln, das er in ihrer Gegenwart sonst immer anzunehmen pflegte, zeigte sich nicht auf seinem Angesichte. Ein düsterer Ernst lag in seinen Zügen; er schien irgend einen unheildrohenden Entschluß gefaßt zu haben, er schien nur noch mit sich zu kämpfen über die Art und Weise der Ausführung. Eugenia hatte ihn noch nie so gesehen. Am meisten beängstigten sie seine Blicke, die oft mit der Gluth einer Begierde auf ihr ruhten, welche dem schuldlosen Mädchen unerklärlich war. Er hatte, ohne das drückende Schweigen zu brechen, einige Male den engen Raum des Gemaches durchmessen. Jezt trat er vor das zitternde Mädchen und sagte in einem gepreßten Tone, der gelassen seyn sollte, aber mehr dem im Innern tobenden Sturme nachgab, als er dem Willen des Redenden gehorchte: „Die Zeit der Verstellung ist vorüber, Adonaide! Mache mir keine Vorwürfe, daß ich dich gefangen halte, daß ich dir plötzlich eine Härte gezeigt, die dir durchaus fremd erscheinen

Digitized by Google

mußte. Ich bewahre dich nur wie ein köſtliches Kleinod, das man zu verlieren fürchtet. Es hängt von dir ab, jeden Zwang von dir zu entfernen; ein einziges Wort und du herrſcheſt über ganz Granada als Königin, du ſitzeſt an meiner Seite auf dem Throne und ein Wink von dir gilt Tauſenden als heiliges Gebot.“ Er ſchwieg, um den Eindruck, den dieſe Worte hervorbringen dürften, zu erwarten; aber Eugenia ſtand noch immer bleich und zagend vor ihm. Sie warf ängſtliche Blicke zu ihm hinauf, ſie ſchien ſeiner Rede keine Bedeutung abgewinnen zu können. „Du glaubteſt, ich würde dich weniger lieben, wenn ich erführe, daß du nicht meine Schweſter ſeyſt?“ fuhr er leidenſchaftlicher bewegt fort; „o nein, Adonaide! die Liebe, die mich zu dir hinzog, war immer mächtiger und inniger als eine kalte Bruderliebe. Dein Anblick flößte mir nur eine bittere Empfindung ein, die, daß ich dich nur als ein Bruder lieben durfte. Dieſer verhaßte Zwang iſt nun von mir genommen, das düſtere Mährchen meines Lebens iſt durch den Zauber eines Augenblicks in ein heiteres Bild verwandelt worden, das in tauſend lockenden Farben zu mir ſpricht, das mir unendliche Freuden einer glücklichen Zukunft verheißt. Ich laſſe dich nicht von mir ziehen, Adonaide! nein, bey der Taube des Propheten! du ſollſt mich nicht verlaſſen. Was kann dir die Fremde gewähren, das ſich dir hier nicht herrlicher und reizender böte? Ich habe eine Schweſter in dir verloren, aber ich will die Geliebte, ich will das Weſen in dir beſitzen, das den Thron mit mir theilt, das mir Freuden bereitet, die mein bisheriges Leben entbehren mußte.“

„Nimmermehr!“ rief voll Entſetzen Eugenia und bemühte ſich, ihre Hand loszuringen, die Mehemmet im Feuer ſeiner Rede ergriffen hatte. Er ließ ſie nicht frey und ſprach mit dem Ausdrucke eines mühſam verhaltenen Grimmes:

„Reize mich nicht, Adonaide! Ein Sturm iſt in meiner Seele losgelaſſen, den deine Worte zum Böſen, wie zum Guten lenken können. Ich kann haſſen wie ich liebe. Wenn ich dir ein Loos zugedacht habe, ſo glücklich wie es noch keiner Sterblichen beſchieden geweſen, ſo kann auch meine entfeſſelte Wuth dich ſo ſchrecklich treffen, wie ſie noch nie getroffen. Doch du wirſt der Stimme einer ſo mächtigen Liebe, du wirſt dem Rathe deiner eigenen Vernunft nicht entgegen ſeyn! Blicke hinab, Adonaide, in die reizende Ebene von Granada! Wo iſt ein herrlicheres Land als dieſes, das du als Königin beherrſchen ſollſt? und nicht allein über dieſes Land, auch über mich ſelbſt ſollſt du unumſchränkt gebieten. Ja, Adonaide, du biſt das einzige Weib, das ich je geliebt, und du ſollſt das einzige bleiben! Ich will mich nie des Rechts bedienen, das mir die Lehre des Korans einräumt; ich will immer nur dein Sklave ſeyn, ich will eine andere deines Geſchlechtes nie der mindeſten Aufmerkſamkeit würdigen. O ſprich das Wort, das ich erſehne! Sey die meinige, Adonaide, ſey Granadas Königin!“

Länger konnte Eugenia den Unwillen, der ſich ihrer bemächtigt hatte, nicht verbergen. Das Räthſel war gelöſt und es trat ein Ungeheuer ſinnlicher Begehrlichkeit und tyranniſcher Willkühr hervor. Alle wohlwollenden Gefühle, die ſie früher gegen den vermeinten Bruder gehegt, waren mit einem Male vernichtet, denn ſie erkannte, daß da, wo ſie die unſchuldigſte Neigung gewähnt, eine laſterhafte Flamme geſchlummert hatte, die unter jenem Anſcheine betrügeriſch hervorgebrochen war.

„Ich kann dich nur bedauern, Mehemmet!“ verſetzte ſie kalt und ſtreng. „Die Leidenſchaft verblendet dich, du gibſt dich ihrem zügelloſen Walten hin, du biſt ihr Sklave. Ich habe mich in dir getäuſcht; es iſt am beſten, wir ſcheiden ruhig von einander, wir ſagen uns ein Lebewohl wie Fremde, die ſich zufällig auf der Lebensbahn gefunden. Ich möchte ſo gern eine freundliche Erinnerung an dich mitnehmen, es würde mir wehe thun, wenn ich dich verachten müßte.“

Wie ein Blitz ſchmetterte dieſes Wort in Mehemmets Seele. Die lang verhaltene Wuth war nun entfeſſelt und ſprach ſich auf die abſchreckendſte Weiſe in ſeinem ganzen Weſen aus. Sein Antlitz verzerrte ſich, ſeine Augen ſprühten Flammen, ſeine zitternde Rechte hielt Eugenias Hand krampfhaft und gewaltiger gefaßt. „Du entkommſt mir nicht, Schlange!“ rief er mit furchtbarer Stimme. „Ich habe Kerker, dich zu bewahren, ich habe Mittel, deinen ſtarren Sinn zu beugen. Es hing von dir ab, mich zu deinen Füßen zu ſehen als einen Diener deines Willens; du haſt es verſchmäht, nun ſollſt du meinem Willen unterthan ſeyn.“

Dieſe plötzliche Umwandlung in dem Benehmen des Arabers erweckte mit einem Male in der Seele Eugenias einen Muth, deſſen ſie ſich ſelbſt nicht fähig geglaubt hatte. „Ich fürchte deinen Zorn nicht, es iſt mir gleichgültig, was du gegen mich unternimmſt,“ ſagte ſie mit ruhiger Würde. „Mich beſchützt ein Höherer als du. Vor dem Gotte, den ich verehre, ſinken die Könige der Erde in den Staub, die Pforten der Kerker ſpringen auf, wenn er gebeut, die Tücke der Böſen kann ſeinem Kinde nicht ſchaden.“

„Ich weiß es beſſer,“ verſetzte mit Hohn und Ingrimm der Ungläubige. „Der Chriſt iſt dir lieber als der Chriſtengott, du ſelbſt haſt dich verrathen. Wollteſt du nicht jenen Don Jayme begleiten in ſein Vaterland? Biſt du nicht heimlich, aller jungfräulichen Sitte zum Hohn, an ſein Krankenlager geſchlichen, um ihm eine Neigung zu zeigen, die du an mir verdammſt? O ich ahne noch mehr! Seine Geneſung iſt mir verdächtig; nur ein Wagſtück, ein Unternehmen, deſſen Preis der Tod ſeyn konnte, vermochte ihn zu retten, und nur die Leidenſchaft, die

Digitized by Google

auch mich verzehrt, macht zu dieser Verachtung des Todes fähig. Das dulde ich nicht, Adonaide! Ich weiß, daß Frauenlist der Kerkermauern, der Schlösser und Riegel spottet; vergebens würde ich dich zu bewahren suchen. Aber bey der Taube des Propheten! ich ertrage es nicht, daß du einem andern die Liebe widmest, nach der ich vergebens ringe, daß du einem Andern ein Glück bewahrst, zu dessen Besitz ich ein früheres Recht habe, das ich erringen muß, wenn ich leben soll, wenn du, versteh mich wohl, Adonaide, auf dein eigenes Haupt nicht den Blitz lenken willst, der dich vernichtet."

„Der Tod hat keine Schrecken für mich," entgegnete mit einer Festigkeit, die den Araber außer sich brachte, Eugenia, „und das mag dir der sicherste Beweis des Vertrauens seyn, das ich in den Gott setze, den du nicht ahnst. Ich will es nicht verbergen, Don Jayme ist mir theuer, und diese Neigung wird von demjenigen gebilligt, der allein auf Erden ein Recht hat, darüber zu entscheiden. Keine Versprechungen, keine Drohungen können mich wankend machen in der Treue, die ich ihm gelobt habe. Ja, Mehemmet, der Glanz des Thrones, die Freude des Herrschens, alle Schätze der Welt sind nichtige Dinge gegen einen Blick der Liebe aus seinem Auge; du mühst dich auch vergebens, das Glück, das mir mit ihm werden muß, zu zerstören. Wir sind bestimmt für einander durch eine Macht, gegen welche du hoffnungslos in die Schranken trittst."

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Scene aus einer Fußreise über die Kordilleren.

Lieutenant Brands Reise durch Peru macht sich unter den vielen Werken, die gegenwärtig in England über Südamerika erscheinen, besonders durch eine interessante Fußreise bemerklich, die der Verfasser mitten im Winter über die schneebedeckten Kordilleren, da, wo sie die Gränze zwischen Buenos-Ayres und Chili bilden, unternahm. Kaum läßt sich ein größeres Wagstück denken als die Art, wie man in dieser Jahrszeit von den ungeheuern Schneekegeln herabrutscht, wenn man nach unzähligen Gefahren, über Abgründe, durch Schneewirbel, den Cumbre, die höchste zu übersteigende Berghöhe, erreicht hat. Hören wir den Verfasser erzählen, wie er mit seiner Gesellschaft die furchtbare Cuesta de Concual, die am nördlichen Abhang der Kordilleren, also gegen Chili zu liegt, herabkam.

„Wir machten uns sehr früh auf den Weg; der Morgen war schön und wir entschlossen uns, aus Furcht, das Wetter möchte sich ändern, so schnell wie möglich vorwärts zu eilen. Der Weg ward bald so abschüssig, daß wir mehrentheils laufen mußten. In drey Stunden kamen wir zu der Cuesta de Concual. Es ist dieß ein schrecklicher Abhang, welcher in einer furchtbaren Tiefe bis zu einem ziemlich breiten Flusse sich hinabzieht, der eine kleine Strecke davon etwas zur Rechten hinfließt. Es war schrecklich hinunter zu sehen, und ich sage weniger als alle, die ich darum befragt, wenn ich den geraden Absturz auf 11 bis 1200 Fuß Tiefe ansetze. Er war überall so steil und der harte Schnee so glatt, daß man durchaus nicht darauf Fuß fassen konnte. Hier hinabzukommen hätte ich durchaus für eine Unmöglichkeit gehalten, hätte ich nicht folgenden Auftritt mit angesehen und selbst mitgemacht. Am Rande des Abgrundes angelangt, blieb ich bestürzt stehen und dachte nicht, daß man auch nur einen Versuch machen werde; da fingen die Peons an, unser Gepäcke den Berg hinunter zu werfen, das mit Blitzesschnelle hinabflog. Unsere Betten fielen in den Fluß, und waren bald aus dem Gesichte. Hierauf legten sich die Leute auf den Rücken, streckten Arme und Beine aus, und flogen zu meinem Entsetzen einer nach dem andern blitzschnell hinunter, behielten aber dabey so viel Gewalt über sich, daß sie den Fluß vermieden. Einer schlug sogar mehrere Male über und rollte dann wie ein Ballen hinunter, ohne sich im geringsten zu beschädigen. Diese Art zu reisen stand mir gar nicht an, und ich wartete erst, bis ich sah, was mein Reisegefährte thun würde. Er trat an den Rand, machte erst ein Loch in den Schnee, in das er die Ferse setzte, stieß dann seinen Stock bis zur Hälfte ein, so daß er sich darauf stützen konnte, und ließ sich dann etwas hinabgleiten, worauf er ein anderes Loch grub. Auf diese Weise kam er den steilsten Theil hinunter, ließ dann los, und glitt sitzend vollends hinunter. Die Reihe kam jetzt an mich; Anfangs machte ichs wie mein Reisegefährte, aber es war so steil und ich fand es so unbequem, an einem Arme zu hängen, daß ich einen sichereren, obgleich längeren Weg einschlug. Ich machte ein Loch mit meinem Stock, setzte meine Ferse hinein, und machte dann ein anderes Loch für die zweyte Ferse, so daß ich meine Bahn immer sicher vor mir hatte und meine Füße gleich fest standen, während ich mir im Sitzen mit dem Stocke Stufen grub; nachdem ich auf diese Weise den steilsten Theil zurückgelegt hatte, legte ich mich flach auf den Rücken, und schoß gählings eine Strecke von 500 Fuß hinunter. Das Hinuntersteigen hatte mich an zwey Stunden Zeit gekostet, aber ich hätte mich an den steileren Stellen nicht um alles Geld und Silber in den Bergwerken Perus gehen lassen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, August.

(Beschluß.)

Der neueste Bearbeiter von „List und Liebe" ist noch einen Schritt weiter gegangen, indem er alle Charaktere, beson-

Digitized by Google

ders den des Grafen Rouſſillon zu mildern geſucht hat. Der Graf verſchmäht nach Herrn Dr. Förſter das ſüße Geſchöpf weniger als Tochter des Arztes, ſondern mehr, weil ſie nicht ſeine eigene Wahl iſt, weil ſie ihm durch das Gebot des Königs aufgedrängt wird. Doch dadurch geht ein Gegenſatz verloren, der bey Shakeſpeare gute Wirkung thut. Bey ihm iſt der junge Graf ein Edelſtein, aber noch ungeſchliffen, eine Perle, aber noch in der rauhen Schaale; eine unbändige Jugend, Stolz und Wildheit laſſen ihn nicht erkennen, welch einen reichen Schatz von Innigkeit, Adel und Liebe die Bruſt der armen Tochter des Arztes verwahrt. Daß dieſe Unbändigkeit der Jugend, dieſer Stolz, dieſe Wildheit durch die Gewalt der Liebe beſiegt werde, iſt gerade der Sinn des Stücks, der in den Hintergrund tritt, wenn der Graf, milder und edler, das liebe Mädchen nur verſchmäht, weil ſein Herz ſie nicht frey gewählt hat. Auch die Bedingung der Anerkennung iſt verändert; ſie iſt zu einem bloßen Kuß vergeiſtert, und nur der koſtbare Ring aus der Bedingung des Shakeſpeare geblieben. Der Sinn des Publikums ſchien dieſe Aenderung nothwendig zu machen, obgleich wir keine Anſtößigkeit darin finden können. Das Band, das beyde unauflöslich an einander ketten ſoll, wird dadurch im Gegentheil inniger, als es durch einen, wenn zwar in ſtiller Mondnacht gegebenen Kuß geſchehen könnte. Am lieblichſten iſt der Ausgang, wenn die Gattin zulezt, wie bey Boccaz, dem überliſteten Gatten mit den Kindern, dieſem tiefſten Grunde der Feſtigkeit, Liebe und Innigkeit ehelicher Bande entgegentritt. Beſonders hat aber Förſter, nach Shakeſpeares Vorbild, jenen Schmerz der jungen Gattin durch ihre erzwungene Verbindung den Geliebten aus dem Vaterlande in Noth und Gefahr hinausgetrieben zu haben, und den Entſchluß hervorgehoben, ihm lieber zu entſagen, als ihn ſo ſtündlicher Gefahr des Todes auszuſetzen. Dieſer Zug uneigennütziger Liebe läßt die tiefe Innigkeit der Neigung aufs Lieblichſte hervortreten. Aber im vollkommenen Gegenſatz gegen Boccaz iſt er in der Bearbeitung des Dr. Förſters durchaus überwiegend, und ward es durch das Spiel der Dem. Müller, das faſt ins Gebiet des Tragiſchen hinüberſchweifte, noch mehr. Auf die weiteren Veränderungen können wir uns dießmal nicht einlaſſen. Der lezte Akt iſt faſt ganz umgearbeitet und zum Theil, den früheren Veränderungen gemäs, mit Glück, obgleich auch jezt noch das Ende matter bleibt, als zu wünſchen wäre. Doch möchte auch Shakeſpeare wohl von dieſem Vorwurfe nicht ganz freyzuſprechen ſeyn. Im Ganzen muß man ſagen, daß durch die Bearbeitung jene derbere Grundlage der Sinnlichkeit verloren hat, welche die Shakeſpeareſchen Werke vor den ſpaniſchen auszeichnet, und wodurch ſie eine Eindringlichkeit und Naivetät erlangen, die beſonders den neueſten tragiſchen Geſtalten abgeht, wenn ſie nur Repräſentanten für allgemeine Gedanken ſind. Dem. Müller ſpielte ganz im Sinne der Bearbeitung, nur gelang ihr weniger, die zurückgedrängte, geheime Gewalt der Liebe darzuſtellen, als ſpäter in der Scene vor dem König, wo ſie den künftigen Gatten wählen ſoll, die Vereinigung lieblichſter, wenn zwar modernerer, mädchenhafter Scheu und Schaam, mit dem Drang ihres Innern, der ſie den Geliebten ſich anzueignen treibt. Die Darſtellung war zu reich an meiſterhaften Zügen, als daß wir ſie einzeln aufzuzählen Raum hätten.

So übergehen wir auch die Rolle der Gabriele, deren Aufgabe iſt, das innerſte Leben eines in ſich zurückgedrängten Gemüths ſo liebenswürdig, innig und gefühlvoll als möglich, beſonders durch den Ton der Stimme und das Mienenſpiel auszudrücken, und damit das Kunſtwerk zu verbinden, ſonſt vielſagende Augen, wie es Blinde pflegen, ausdruckslos hin und her zu bewegen, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit Dem. Müller mit Geſchicklichkeit und Liebenswürdigkeit löſte; ſo wie die Rolle im Beerſchen Paris, die jede mittelmäßige Schauſpielerin geben kann, und keine große Künſtlerin geben ſollte.

Als Luiſe in „Kabale und Liebe“ zeigte Dem. Müller, daß ihr beſonders gelinge, weibliche Charaktere darzuſtellen, deren heiße Wünſche, deren Sinnlichkeit, Liebe und Neigung gegen das anſtoßen, was ſie ſelbſt als heiligſte Pflicht anerkennen; die feinen Nüancen ſolchen inneren Kampfes ſcheinen das Gebiet zu ſeyn, in welchem Dem. Müller Meiſterin iſt; maßloſe Gewalt heftig ausbrechender Leidenſchaft, welche die Kraft und den Willen hat ſich über alles hinwegzuſetzen, um ſich durchzuführen, würde ihr weniger zuſagen.

Frankfurt, 4. M. 7. Sept.

(Fortſetzung.)

Unter allen artiſtiſchen und wiſſenſchaftlichen Inſtituten unſerer Stadt verdient ohne allen Zweifel das Senkenbergiſche naturgeſchichtliche Muſeum die meiſte Beachtung, ſo wie es auch, hinſichtlich ſeines Zweckes und der dieſem entſprechenden Einrichtung, ſelbſt dem Fremden das höchſte Intereſſe gewährt. In dieſer Beziehung gereicht es mir zum beſondern Vergnügen, nur Erfreuliches darüber berichten zu können. Die ausgezeichneten Verdienſte unſers Mitbürgers, Eduard Rüppel, um die Naturwiſſenſchaft, ſind bekannt. Durch ſeine reichen Sendungen und Gaben, die Früchte ſeiner afrikaniſchen Reiſen, iſt unſere Sammlung naturgeſchichtlicher Merkwürdigkeiten nunmehr zu einer ſolchen Maſſe angewachſen, daß der Raum des jetzigen Gebäudes für ſeinen Zweck nicht mehr hinreicht. Viele jener Merkwürdigkeiten konnten daher nur aufbewahrt, nicht aber ſyſtematiſch geordnet und ſo dem Publikum dargeboten werden. Die Nothwendigkeit eines neuen Baues machte ſich daher dringend fühlbar; faſt eben ſo bald aber haben ſich auch die rühmlichſt bekannten Gönner und Beförderer dieſer Anſtalt bereit erwieſen, dem Bedürfniſſe abzuhelfen. Mittelſt Subſcription unter ihnen iſt eine Summe von 12,000 fl. aufgebracht worden, und ſomit das Erforderliche, um noch in dieſem Jahre mit dem neuen Bau beginnen zu können. Dieſer wird ſich, nach dem von den Unterzeichnern der Direktion der Geſellſchaft vorgelegten und von derſelben gebilligten Plane, links an das beſtehende Gebäude anſchließen und hiezu der Raum benuzt werden, den man durch Niederreißung des nunmehr unnüz gewordenen chemiſchen Laboratoriums zu gewinnen gedenkt. Da man mit dem Gedanken umgeht, in der Folge und bey fernerer Vermehrung der Sammlung einen zweyten Neubau zu veranſtalten, wo denn das jezt aufzuführende Gebäude einen Mittelbau darſtellen würde, ſo kann dieſer, der architektoniſchen Symmetrie des Ganzen unbeſchadet, in einem mindern Verhältniſſe der Höhe und Tiefe zu den Seitenflügeln errichtet werden, was denn auch geſchehen ſoll. Ueberdies hat auch die Erfahrung gelehrt, daß hohe Säle für Anſtalten dieſer Art gerade nicht am zweckmäßigſten ſind. Will man ihre ganze Räumlichkeit mit Oekonomie benuzen, ſo werden dadurch manche Gegenſtände dem Geſichtskreiſe zu weit entrückt, und können daher nicht wohl in allen ihren Einzelnheiten betrachtet werden. Der naturhiſtoriſche Atlas, der von der Geſellſchaft herausgegeben wird, hat ſeinen regelmäßigen Fortgang. Die techniſche Ausführung der illuminirten Zeichnungen, die bekanntlich Hr. Vogel beſorgt, der ſolche ebenfalls in lithographirten Abdrücken liefert, gereichen dem Künſtlertalente dieſes geſchickten Zeichners nur zur Ehre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 76.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. September 1828.

Rache trägt keine Frucht; sich selbst ist sie
Die fürchterlichste Rahrung; ihr Genuß
Ist Mord und ihre Sättigung das Grausen.

Schiller.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

Mehemmet kannte sich selbst nicht mehr. Sein böser Engel war zu ihm getreten und verwirrte seine Gedanken. Seine Augen rollten wild umher, sein Haar sträubte sich, seine Hand riß bebend den Dolch aus seinem Gürtel, seine Wuth ging in Wahnsinn über; Mordsucht flammte aus seinen Blicken. Von seiner Hand gewaltig niedergedrückt, sank Eugenia in knieender Stellung zu Boden. „Die Natter soll nicht länger zischen!“ schrie er in einem ganz veränderten, schneidenden Tone. „Ich will sie zertreten, ihr Gift frißt mir das Herz ab. Stirb Natter! dein Anblick ist mir verhaßt; was ich hasse, darf nicht leben!“ Der gezuckte Dolch schwebte über Eugenia; sie sah ruhig und unerschrocken dem drohenden Mörder in die Augen. Der feste Wille sie zu tödten sprach aus seinem ganzen Wesen, seine Hand erhob sich zum mörderischen Stoße, nach Blut dürstete die unbändige Leidenschaft. Da erschien plötzlich auf der Brüstung des Fensters, das nach der Terrasse hinausging, eine dunkle Gestalt; weder Eugenia noch Mehemmet bemerkten sie. Mit einem mächtigen Sprunge stand sie in der Mitte des Zimmers hinter dem mordgierigen Araber. Ein gewaltiger Faustschlag traf diesen in den Nacken, als er eben die gräßliche That ausführen wollte. Mehemmet stieß einen dumpfen Schrey aus, taumelte einige Mal im Kreise umher und stürzte dann besinnungslos zu Boden. Eugenia hatte sich schon in ihr Schicksal ergeben. Ihre Blicke waren zum Himmel gerichtet, sie glaubte schon der Erde nicht mehr anzugehören. Aber der tödtliche Stoß, den sie erwartete, erfolgte nicht. Eine freundliche Stimme erweckte sie aus dem seligen Traume. Ramiro, der treue Bruder, war ihr Retter gewesen; noch hatte er die Sklaventracht nicht abgelegt, noch deckte die dunkle Farbe sein Angesicht. Sie sah ihn mit einem milden Lächeln an, sie bemühte sich, seine zärtlichen Worte zu verstehen. Da trat auch Jayme vor sie hin, der dem Freunde gefolgt war; sein Anblick gab ihr Kraft und Besinnung zurück. „Wir müssen fliehen,“ sagte sie zu den Männern; „wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Ach, warum mußte dieser Unglückliche sterben, damit die Erfüllung unserer Wünsche möglich würde!“

„Er ist nicht todt,“ versetzte Ramiro, der sich zu ihm niedergebeugt hatte; „er ist nur betäubt und wird in kurzer Zeit wieder zu sich kommen. Du hast Recht, Schwester, wir müssen eilen diesen Ort zu verlassen!“

Alle Anstalten zur Flucht waren bereits von den Freunden getroffen: eine Leiter stand am Fenster, unten harrten die flüchtigen Rosse. Jayme führte in stummem Entzücken die Geliebte hinab. Elvira, die treue Freundin, wurde nicht vergessen. Von Ramiro geleitet, folgte sie der bisherigen Gebieterin.

Die Nacht war herrlich; der Himmel hatte seinen weiten Sternenmantel in aller Pracht entfaltet. Glühla-

Digitized by Google

ser summten durch die Lüfte, melodisch rauschten die Wasserfälle und Springbrunnen von Xeneralife, die köstlichsten Düfte mischten sich in die erfrischende Kühle, aber alle Reize des Ortes konnten diejenigen nicht fesseln, die ihr irdisches und ewiges Heil in einem andern, christlichen Lande zu finden hofften.

Als Mehemmet aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, herrschte völlige Dunkelheit und Stille um ihn. Erst nach einigen Augenblicken konnte er sich des Geschehenen erinnern und nun kehrte seine wahnsinnige Wuth in ihrer ganzen Stärke zurück. Er rief Adonaiden bey Namen, aber nur der Widerhall aus dem Deckengewölbe des Gemaches gab ihm Antwort. Da durchzuckte eine Ahnung der Wahrheit seine Seele. Sein wildes Geschrey rief die Diener mit brennenden Fackeln herbey. Tageshelle verbreitete sich in den Zimmern, aber Adonaide war nirgends zu sehen, ihre Vertraute, Elvira, nirgends zu finden. Er stürzte an's Fenster; da stand noch die Leiter angelehnt, die den Entflohenen gedient hatte. Alles dünkte ihm klar: Jayme war es gewesen, der in jenem entscheidenden Momente ihn zu Boden geworfen, der ihm das Opfer seiner Rache entzogen hatte. Er stürmte die Treppe des Pallastes hinab, zitternd folgte ihm die Dienerschaar. In seiner Brust kochte die unbefriedigte Rachsucht, sein ganzes Wesen war in Aufruhr. Er bestieg sein wildestes Roß, er gebot mit einzelnen, hastig hervorgestoßenen Worten seiner Leibwache, ihn auf dem Weg nach Kastilien zu begleiten. Aber welche Anstrengungen seine Gefährten auch machen mochten, ihm zur Seite zu bleiben, so konnte ihnen dieses nicht gelingen. Mit Sturmeseile flog er voran in die dunkelnde Nacht; bald sahen sie ihn nicht mehr, bald war auch das lezte Geräusch des hinwegeilenden Rosses verhallt. Die Wege theilten sich, mehrere führten in die verschiedenen Gegenden Kastiliens. Nach einer kurzen Berathschlagung entschlossen sich die maurischen Krieger, sich nach verschiedenen Richtungen zu zerstreuen, um den verlorenen Gebieter aufzusuchen.

Indessen drang Mehemmet in die wildesten Felsenschluchten der Sierra Morena ein. Er kümmerte sich nicht um die gebahnten Wege, es trieb ihn nur immer vorwärts über Klippen und Felsen, durch niederrauschende Bergströme, über gähnende Spalten hin, wo er dem augenblicklichen Verderben nur wie durch ein Wunder entging. Das edle Thier, das er bestiegen hatte, stürzte mehrere Male unter ihm zusammen, er raffte es ingrimmig wieder empor; er selbst erhielt schwere Verlezzungen, er fühlte ihren Schmerz nicht. Kein Gedanke war in ihm klar als der, daß er seine Rache befriedigen müsse, um jeden Preis, in dem Blute derjenigen, die seinem Herzen die empfindlichste Wunde beygebracht hatten.

Gegen Morgen wurde es in den höhern Gebirgsgegenden schaurig und trübe. Er befand sich jezt auf einer weiten, öden Fläche; kein grüner Strauch war hier zu sehen, kein frischer Grashalm belebte die Einförmigkeit des unabsehbaren Bezirkes; Alles schien todt und ausgestorben, nur die Rache lebte in der Brust desjenigen, der ihrer verderblichen Macht heimgefallen war; das Roß war unempfindlich geworden gegen den Stachel, den sein Reiter ihm unaufhörlich in die Seite bohrte, um es zu neuen Anstrengungen zu reizen; seine Kräfte waren erschöpft, es schleppte sich nur noch mühsam fort, und wenn es auch manchmal den Willen zeigte, dem stürmischen Verlangen Mehemmets zu gehorchen, so sank es bald wieder in die Erschlaffung zurück, die eine natürliche Folge des übermäßigen Kraftaufwandes war.

Wer hätte in dem einsamen Wanderer, aus dessen Augen der Wahnsinn blickte, der eher dem Gespenste einer verwirrten Einbildungskraft glich, als einem menschlichen Wesen, den jungen Beherrscher des schönen Reiches Granada wieder erkannt, der so oft mit aller orientalischen Pracht siegreich in Alhambra eingezogen war? Wer würde in diesen entstellten Zügen jene Hoheit wiedergefunden haben, die er auf dem Throne zeigte, jene Anmuth, die er bey ritterlichen Spielen an den Tag legte? Wer konnte denken, diese Glieder, von denen in abgerissenen Stücken das Gewand niederhängt, aus deren Wunden Blut niederträufelt, die nur in krampfhaften Bewegungen Leben zeigen, sind gewohnt, den Purpur zu tragen, mit den Perlen des Meeres, mit den Edelsteinen Indiens, mit dem Golde Afrika's geschmückt zu werden? Und dennoch gab es in dieser entlegenen Wildniß Eine, die ihn kannte und wieder erkannte, obschon eine Kluft von Jahren zwischen dem heutigen Morgen und dem Tage, wo sie ihn zum lezten Male gesehen, lag. Als das fast zu Tode gehezte Pferd über einen Stein auf dem unebenen Grunde strauchelte, zu Boden stürzte und sich mit der lezten Anstrengung noch einmal aufrichtete, trat aus bemoosten Steintrümmern eine wunderliche Alte, tief gebeugt am Stabe, vor ihn hin. Es war Esther, die Wächterin bey den Gräbern. Der Blick des fremden Weibes schien die Spannkraft seiner Muskeln zu lähmen, er drang bedeutungsvoll in seine Seele, er fesselte ihn mit wunderbarer Gewalt. Ein Licht brach durch die Nacht seines Wahnsinns, er konnte in diesem Augenblicke noch Anderes denken als seine Rache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Athmen der Krustenthiere.

Bekanntlich hat die Natur die Athmungswerkzeuge der Thiere, je nach dem Element, in dem sie gewöhnlich wohnen, sehr verschieden gebaut. Die Thiere, welche

Digitized by Google

in der Luft leben, athmen den Sauerstoff, das Prinzip des Athmens, durch Lungen, d. h. durch Organe, welche aus Verzweigungen der verschiedenen Arten von Blutgefäßen und der Luftröhren bestehen, an deren feinsten Enden die Luft in Berührung mit dem lebendigen Blute tritt; die Wasserthiere dagegen zersetzen das Wasser und eignen sich seinen Sauerstoff mittelst Kiemen an, d. h. mittelst Organen, die aus Blättern verzweigter Blutgefäße bestehen, welche das Wasser frey bespült. Manche Thiere aber können, wie Jedermann weiß, eine Zeit lang in dem Elemente zubringen, wofür ihre Respirationsorgane nicht geschaffen sind. Dieß gilt ganz besonders von einer Abtheilung der sogenannten Krustenthiere, zu denen die Krebse, Hummer, Krabben u. s. w. gehören; diese sind ihrer ganzen Organisation nach Wasser- d. h. Kiementhiere, können aber sehr lange außer Wasser leben, und werden bekanntlich, ohne Wasser, lebendig sehr weit verschickt. Man glaubte daher bisher, diese Krustenthiere athmen nicht nur Wasser durch Kiemen, sondern auch Luft mittelst eines den Lungen oder den Luftröhren der Insekten ähnlichen Organs. Durch ganz neue anatomische Untersuchungen französischer Naturforscher hat sich dieß indessen als falsch erwiesen. Ob es gleich krebsartige Thiere gibt, die man sogar meistens sehr weit vom Wasser entfernt findet, so daß man sie gewissermaßen für Land- oder Lufthiere ansehen könnte, so athmen doch alle ohne Ausnahme ganz wie die Fische. Die ganze Masse ihres Bluts wird vom Herzen in die unendlichen Gefäßverzweigungen getrieben, welche in einer Höhle des Körpers bewegliche Blätter bilden, zwischen welche das Wasser hinein und, seines Sauerstoffes beraubt, wieder herausgetrieben wird. Jene Naturforscher überzeugten sich, daß Hummer, die man in wenig Seewasser legt, ersticken, sobald die geringe Menge des darin enthaltenen Sauerstoffs aufgezehrt ist, daß diejenigen hingegen, die man in einem freyen, aber feuchten Luftraume hält, lange leben. Krebse blieben in einer bestimmten Luftmenge, die man feucht erhielt, zwey, drey Tage lang am Leben; wenn man aus denselben Gefäßen alle Feuchtigkeit entfernte und die Luft darin mittelst ungelöschten Kalks trocken erhielt, starben sie schon nach wenigen Stunden. Bey den ersten sahen die Kiemen fast natürlich aus, bey den in trockener Luft gestorbenen klebten sie an einander, waren eingeschrumpft, vertrocknet, und dieser Umstand hatte offenbar das Blut stocken gemacht. Es ließ sich erwarten, daß die Natur bey denjenigen Krustenthieren, die gewöhnlich oder doch häufig außerhalb des Wassers leben, Vorkehrungen gegen diese Vertrocknung der Kiemen getroffen haben werde, und wirklich fand man auch verschiedenartige Apparate zu diesem Zweck. Diese Thatsachen knüpfen sich an andere ähnliche bey verschiedenen Thieren an. So weiß man, daß bey mehreren Reptilien, wie bey Fröschen und Salamandern, die öfters aus dem Wasser hervorkommen, die Natur einen Behälter von beträchtlicher Größe angebracht hat, in dem eine bedeutende Menge wäßriger Flüßigkeit vorräthig liegt, die dazu bestimmt ist, aufgesaugt zu werden und damit das Athmen zu unterhalten. Aber besonders bey den Fischen sind dergleichen Modifikationen der Athmungswerkzeuge auffallend; sie kommen bey den Fischarten vor, die das Wasser verlassen und eine Zeitlang auf dem Land zubringen können, bey solchen ferner, die leicht von der Fluth auf dem Strande oder in Felsenritzen zurück gelassen werden, bey solchen endlich, die längere oder kürzere Zeit im Schlamm halbvertrockneter Sümpfe vergraben bleiben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Am St. Ludwigstage theilte die Académie française wieder ihre Tugendpreise aus der Montyonschen Stiftung aus; dießmal waren deren achtzehn, der geringste von 500 Franken und der höchste von 2000; man wiederholt jährlich in den Journalen die Bemerkung, daß die Tugend keines solchen Gepränges bedürfe und nicht nöthig habe, von einer Akademie öffentlich ausgerufen zu werden. Freylich nicht; allein was thut die Akademie, um der Absicht des Stifters Genüge zu leisten? Sie läßt Erkundigungen in Paris und in der Provinz über edle Thaten der ärmeren Klassen einziehen, und belohnt diese. Um die Namen bekümmern sich die Pariser übrigens wenig; es sind Leute, welche auch nach erhaltenem Preise beynahe eben so verborgen bleiben als zuvor, allein es ist ihnen eine Belohnung wie aus den Wolken gefallen, worauf sie wohl nicht gerechnet hatten, und die sie in Stand setzt, sich aus dem Elende zu helfen, oder doch ihre guten Handlungen fortzusetzen. Vielleicht gibt es manche Leute und Familien in Frankreich, die noch weit mehr die Montyonschen Preise verdienten, als diejenigen Personen, welche die Akademie aus der Dunkelheit hervorzieht, vielleicht geben sich die Magistratspersonen und Pfarrer, an welche sich die Akademie wendet, nicht Mühe genug, um die Verdienstvollsten und Preiswürdigsten aufzufinden, vielleicht wird hie und da auch eine bloße Scheintugend mit belohnt; dieß kann alles seyn; demungeachtet sind die Montyonschen Preise eine wahre Wohlthat; sie fallen auf die ärmern Klassen, wie Mannaregen in der Wüste, und lindern manches Elend. Dafür sey der menschenfreundliche Mann in seinem Grabe gesegnet. Zu bedauern ist es, daß dieser humane Stifter bisher noch nicht nach Gebühr hat gelobt werden können. Die Académie française hatte nämlich einen Preis auf die beste Lobrede auf ihn ausgesetzt; allein sie hat nur mittelmäßige Preisschriften bekommen, und ein des Mannes würdiges Lob wird noch erwartet. Auch die Schriftsteller haben ihn zu segnen, denn er hat schöne Preise für sittliche Schriften ausgesetzt; allein sonderbar ist es, daß, seitdem die Stiftung besteht, kein ausgezeichnet sittliches Buch mehr erscheinen will. Daran kehrt sich aber die Akademie wenig, sondern theilt immerhin die Preise aus. Dießmal betrug der höchste Preis 6000 Franken. Im vorigen Jahre wollte die Akademie die 6000 Franken einem liberalen Schriftsteller, Dunoyer, wegen seiner Schrift: „die Moral, in Beziehung auf den Gewerbfleiß.“ zuerkennen; allein das Villèlesche Ministerium war noch da und übte seinen Ein-

Digitized by Google

fluß auf die Akademie aus. Dießmal war die Akademie frey in ihrem Handeln, und so konnte sie einem andern liberalen Schriftsteller, Comte, wegen seiner Abhandlung über Gesetzgebung, den Preis zuerkennen, obschon dieß eigentlich keine Schrift über Sittlichkeit ist, wie sie Montyon in seiner Stiftung verlangt hat; wo soll aber die Akademie mit dem Gelde hin, wenn sie nicht etwas willkührlich in Betreff der Wahl der behandelten Gegenstände verfahren kann? An eigentlichen Sittenschriften, an solchen wenigstens, die auch ästhetischen Werth haben, ist ja immer Mangel, wiewohl jährlich die Akademie die Preislustigen einladet, sie sollen kommen und sich um die hohen Preise bewerben. Meistens fallen diese Preise jungen oder alten Damen anheim, welche etwas Anzügliches für die Jugend geschrieben haben, Erzählungen und dergleichen, was auf Sittlichkeit abzielt. So hat dießmal eine Dame, Elisa Voyart, einen Preis von 3000 Franken bekommen, weil sie eine Art von sittlichem Roman geschrieben hat, in sechs Bändchen, Les six amours (die sechs Liebesarten); jeder Band enthält eine Erzählung über eine Liebesart, die mütterliche, die kindliche, die eheliche Liebe u. s. w. Eine andere Dame, die Frau des Akademikers Lava, hat auch ein Büchelchen mit Erzählungen, „die drey Erziehungsarten," zur rechten Zeit drucken lassen und gehofft, auch zwey- oder dreytausend Franken dafür zu bekommen. Da sie eine liebenswürdige Frau ist und schöne Gesellschaft hält, so hatten die gefälligen Journalisten, die bey ihr aus- und eingehen, auch schon die Akademie auf die merkwürdige Erscheinung aufmerksam gemacht, und sehr gewandt in ihre Artikel etwas vom verdienten Preise einfließen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, a. M. 7. Sept.

(Fortsetzung.)

Eduard Rüppel ist vor einigen Tagen nach Leyden abgereist. Auch der spezielle Zweck dieser Reise ist für unser Museum von großem Interesse. Rüppel beabsichtigt nämlich, mit dem Vorsteher des dortigen naturhistorischen Kabinets, Temmingk, Einstausche gegen Duplikate seiner aus Afrika mitgebrachten Merkwürdigkeiten für die hiesige Sammlung zu treffen. Seit seiner Rückkehr aus jenem Welttheile war derselbe unausgesetzt beschäftigt, die Resultate seiner dortigen Forschungen zu ordnen, um sie später in einem ausführlichen Werke mitzutheilen. Den größten Theil des Tages brachte Rüppel zu dem Ende seither in dem naturgeschichtlichen Museum zu. Dermalen sind die Weichthiere (Zoophyten) der besondere Gegenstand seiner wissenschaftlichen Lukubrationen. Die von ihm für diesen Zweck mitgebrachte Sammlung von Korallen, größtentheils aus dem rothen Meere, ist gewiß eine der reichsten und vollständigsten ihrer Art. Die zu Berlin demnächst stattfindende Versammlung von Naturforschern und Aerzten wird, wie sich wohl von selbst versteht, auch von hiesigen Gelehrten des Faches nicht unbesucht bleiben. Wie man vernimmt, so werden die HH. Senator von Heyden, Professor Neef und Dr. Med. Neuburg sich dorthin auf den Weg begeben.

Nicht weniger als die naturforschende Gesellschaft ist auch der hiesige physikalische Verein unermüdet in seinen Bestrebungen. Dem Auslande hat sich derselbe seither vornehmlich durch seine meteorologischen Beobachtungen rühmlichst bekannt gemacht. Ein hiesiges Zeitungsblatt (die Oberpostamts-Zeitung) theilt von Zeit zu Zeit die Resultate derselben in tabellarischen Uebersichten mit. Im Laufe dieses Sommers hielt der gegenwärtige Vorsteher dieses Vereins, Dr. Med. Bögner, aus Veranlassung der demselben zugesandten Berichte über die zu Anfang Februars d. J. am Rhein und in den Niederlanden verspürten Erdbeben, eine Reihe von Vorträgen, die bald ein Gemeingut der literarischen Welt werden dürften, da solche bereits einer hiesigen Buchhandlung zum Drucke übergeben worden sind. Diese Vorträge sind mit viel Klarheit abgefaßt, und verrathen einen großen Schatz von Belesenheit. Besonders werden die örtlichen Verhältnisse sehr verständig benutzt und entwickelt. So erhält z. B. der Rodensteiner Geisterzug (das wilde Heer bey Darmstadt im Odenwald) hier zuerst seine wahre Deutung. Die in Betreff dieser Erscheinung unter dem Volke herrschende Sage wird erzählt, dann aber mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan, daß das Phänomen selber nichts als ein Luftvulkan sey, der sich in den dortigen Gebirgen bildet, dessen Ausbrüche aber immer seltener werden, was denn wohl die in neuern Zeiten am Rhein häufiger wahrgenommenen Erderschütterungen veranlaßt haben möchten. Das Jahr 1817 war besonders durch seine vulkanischen Erscheinungen in hiesiger Gegend merkwürdig. Bereits in den ersten Tagen des März jenes Jahres ließ sich im Innern des nahen Altkönig ein heftiges Getöse vernehmen; zugleich stürzte ein Berg im Oberamte Engen im Badischen ein; hierauf folgte eine Reihe von Erdbeben, die sich durch die Schweiz und Savoyen bis nach Spanien hinzogen, im November desselben Jahres Vostizza in Griechenland zerstörten, und mit einem starken Lavaerguß des Vesuvs endigten. Und so hätte denn, meynt Dr. Bögner, der Altkönig bey Frankfurt den Bewohnern von Vostizza in Griechenland lange Zeit vorher ihr Grabelied gesungen. Die Resultate der chemischen Analyse der Wisbadner Quellen sind, für den Laien wenigstens, wahrhaft überraschend. Die Gesammtmasse heißen Wassers, welche dieselbe innerhalb 24 Stunden liefern, beträgt 84,092 Kubikfuß. Hätten diese Quellen sämmtlich den Gehalt des Kochbrunnens, so würde diese Masse 42,045 Pfund feste, wasserfreye, und nahe an 50,000 Pfund wasserhaltige Bestandtheile enthalten. Hiernach kann man den Rauminhalt der Höhle berechnen, die lediglich durch das Ausströmen der Quellen in Wisbaden entsteht. Demungeachtet, sagt Dr. Bögner, ist die Gegend vor dem Aushöhlen ihrer Grundvesten sicher; denn wer kann es wissen, unter welchem Lande die Küche liegt, die uns das Wisbadner Wasser kocht? gewiß dienen dem Gewölbe Gebirge zur Stütze, deren Größe gewiß jede Vorstellung übersteigt.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 221:
Morgenblatt.

Räthsel.

Ein Eisen, vielen unentbehrlich,
Dem Kassenführer oft beschwerlich,
Wer's andern bereitet, ist selten ehrlich,
Und dem, der hoch steht, ists gefährlich.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 32.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. September 1828.

Wer vernimmt mich? ach! wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?

Goethe.

Sängerklage.

Geh auf wilden Felsen, Sänger,
Wandle einsam durch das Thal,
Wo der Wald sich flechtend enger
Dir verbeut des Tages Strahl.

Armes Kind der bessern Sonnen,
In der Fremde irr' allein,
Wenn die Heimath du gewonnen,
Wirst du nicht mehr einsam seyn.

Nimmer in die kalten Grüfte,
Nimmer in das dumpfe Thal,
Führst du deines Himmels Lüfte,
Deines Geistes Sonnenstrahl.

Rühre gleich dem hohen Meister,
Rühre Fels und Eichenhain:
Stumm und kalt sind doch die Geister,
Und die Steine bleiben Stein.

Nimm hinab dein heilig Sehnen
Leuchtend in den finstern Schlund,
Bändige mit deinen Tönen
Den ergrimmten Höllenhund.

Tränke jene Durstigmatten
Mit des Lichtes Himmelsstrahl;
Sie sind bleich, sie bleiben Schatten,
Sie belebt kein Göttermahl.

Führe selbst, der Nacht entbunden,
An das Licht die freye Braut.
Ach! sie ist hinabgeschwunden,
Wenn du selig umgeschaut!

A. Schöll.

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Fortsetzung.)

„Sohn des Unglücks, warum bist du hieher geeilt, wo du sterben mußt?“ redete die Alte Mehemmet in einem Tone an, bey dem es ihn fröstelte. „Du wirst sie nimmer erretten, die vor dir fliehen, du wirst nimmer sie wiedersehen, die deine rasende Begierde erregt; hier ist der Markstein deines Lebens. O, ich kenne dich wohl, denn ich habe an deiner Wiege gestanden, als dein Auge zum ersten Male den Tag begrüßte; da bemerkte dein Vater mich, und von dem tollen Wahne verblendet, die Nähe des Judenweibes könne dem Neugebornen Unglück bringen, ließ er mich peitschen zur Strafe meiner Dreistigkeit. Da fing ich an dich zu hassen; aber die der Haß viele Jahre hindurch getrennt, wird der Tod vereinigen. Ich war es, die das fremde Kind in dein Haus gebracht an die Stelle des ertrunkenen Schwesterleins, das mir der gierige Tod vom Arme gerissen; ich war es, die den Zephanja mit furchtbarem Eide geloben ließ, nimmer zu entdecken, daß Adonaide nicht deine Schwester sey, bis eine Kunde von mir seine Zunge lösen würde. Ich sah deine strafbare Leidenschaft voraus, ich hatte dein Schicksal in den Sternen gelesen in der Stunde deiner Geburt. Ich bin gerächt. Jene schmachvolle Züchtigung ist dir, um dessentwillen ich sie erlitten, reichlich vergolten. Der Schmerz einer ungestillten Leidenschaft hat die beste Kraft deines Le-

Digitized by Google

bens verzehrt, er hat dich in Wahnsinn gestürzt, er bringt dir ein frühes Verderben!"

„Das thatest du, Verfluchte!" stöhnte Mehemmet aus hohler Brust und seine Hand riß das Sichelschwert aus der Scheide.

„Das that ich!" sagte die Alte. Ihre gebeugte Gestalt hob sich empor, wie von neuer Kraft belebt stand sie aufgerichtet vor dem Araber und ihr Blick ruhte durchbohrend auf ihm. „Wehe dir, Sohn des Unglücks," fuhr sie fort, „daß du nicht schuldlos diese Pein erlitten! du hast sie verdient im reichen Maaße, denn in deinem Herzen wohnt die Sünde und du hast dich selbst hingegeben den bösen Geistern. Wer konnte nie sich sättigen im Blute derjenigen, die er Feinde seines Glaubens nannte? Wer hat dem edeln Enrique den Gifttrank gemischt, daß er langsam hinsieche in das frühe Grab? Esther, das arme Judenweib, ward auserwählt dir zu vergelten. Ach, sie erfreut sich nicht der Rache, die ihr geworden, sie zürnt mit sich selbst, daß sie dich jemals gehaßt! Nur um das spanische Mädchen, dem sie doch schon Uebles genug zugefügt, zu bewahren vor deinem sträflichen Verlangen, ließ sie Ruben jenen Eid schwören. Die weltlichen Dinge liegen jezt hinter uns, Mehemmet, und es geht zum Ende. Die Guten fallen mit den Bösen; ich werde den Todesreigen eröffnen, du folgst mir nach, dann kommt Zephanja, der unglückliche Bruder, und Enrique, der junge Christenkönig, beschließt den Zug. Die Todten unter den Gräbern erheben ihre Stimmen und rufen nach uns; vernimmst du nicht den schauerlichen Ruf?"

Mehemmet hatte sie regungslos angehört. Noch immer hielt er das Sichelschwert hoch erhoben. Seine Blicke schweiften mit dem Ausdrucke wiedererwachenden Irrsinns wild umher. Jezt nahm er die Stellung eines Lauschenden an. „Ja, ja," sagte er lebhaft in einem singenden Tone, „die Todten rufen, du hast sie aus ihrem ewigen Schlafe erweckt, du selbst bist ein toller Spuck, der ihnen die Genossen zuführt in ihr dunkles Reich. Aber ich bin der Beherrscher der Gläubigen," schrie er plötzlich wild auf, „die Kraft des Propheten ist mit mir; hinweg, entsetzliches Gespenst! fahre zum Abgrund!"

Da zischte die entblößte Klinge wie eine glänzende Schlange durch die Lüfte nieder auf das greise Haupt des unglücklichen Weibes. Ohne einen Laut fiel sie in ihrem Blute zu Boden. Sterbend breitete sie die Arme über den Leichenstein aus, auf den sie gesunken war; er deckte das Grab ihrer Mutter. Aber auch Mehemmets Stunde war gekommen. Er hatte in dem Augenblicke der gräßlichen That mit einer krampfhaften Bewegung den Stachel tief in die Seiten seines Pferdes gebohrt. Das Thier wurde plötzlich aufgeschreckt aus der Ruhe, der es sich überlassen hatte; es sprang zur Seite, es trat auf einen der Leichensteine, es stürzte nieder und schleuderte seinen Reiter gegen das Grabmal, auf dem Esther eben ihren lezten Seufzer verhauchte. Mit zerschmettertem Haupte lag der Beherrscher Granadas neben dem Schlachtopfer seiner Wuth und seines Wahnsinns. „Adonaide!" war das lezte Wort, das im Todeskampfe über seine Lippen ging. Zwey Leichen ruhten auf dem Boden, der schon so viele andere in seinen Schooß aufgenommen hatte.

Gegen den Mittag desselben Tages fanden ihn hier die Sklaven, welche ihn aufsuchten. Trauernd und klagend brachten sie die entstellte Leiche ihres Gebieters nach Granada zurück, das ihn noch am gestrigen Tage in allem Glanze irdischer Herrlichkeit, in aller Fülle der Jugend bewundert hatte.

Die Flüchtlinge, denen wir vielleicht schon zu lange unsere Theilnahme entzogen, erreichten glücklich Kastiliens Gränze. Alles schien ihre Flucht zu begünstigen. Kein Irrthum brachte sie vom rechten Wege ab, kein Hinderniß ward ihnen von der Natur oder durch bösen Willen eines Feindes entgegengestellt. Der, welchen sie zu fürchten hatten, weilte nicht mehr unter den Lebenden; vor ihnen lag die Heimath, das Glück der Liebe, das Heil des Glaubens im Sonnenlichte der schönsten Hoffnung. Wie zwischen Eugenia und Jayme schon eine süße Vereinigung der Herzen stattfand, so schien sich auch eine gleiche zwischen Ramiro und Elvira bilden zu wollen. Es fand sich, daß diese einem edeln spanischen Geschlechte angehörte, von Mauren geraubt und der vermeynten Königstochter als Gespielin zugesellt worden war. Ihr Ernst und ihre Milde schienen dem lebensfrohen Tenori ganz geeignet, seinem Daseyn die nöthige Haltung zu geben, und er entdeckte nun auch mit jedem Augenblicke Vorzüge des Geistes an ihr, die er früher nicht wahrgenommen hatte.

So zogen sie in heiterer Eintracht die Straße nach Madrid. Sie waren nicht eine volle Tagereise mehr von der Hauptstadt entfernt, als sie eines Abends ein lebhaftes Getümmel vor sich bemerkten. Viele Menschen, die, so viel sie in der Entfernung wahrnehmen konnten, bewaffnet waren, verfolgten einen einzelnen Mann auf einem trägen Maulthiere, der sich vergebens bemühte, ihnen zu entgehen. Sie hörten das wilde Geschrey seiner Verfolger, sie vernahmen das entsetzliche Angstgeheul, das der Flüchtling ausstieß, als jene ihn erreichten und umzingelten. Was nun vorging, konnten sie nicht weiter sehen. Wie ein Knäul hatte sich die Menschenmasse um den Einzelnen gedrängt. Wilde Flüche, Ausrufungen des Hasses und der Wuth wurden, als sie näher kamen, hörbar. Jezt theilte sich unter einem gräßlichen Hohngelächter der Haufe und den beyden Freunden, die den zagenden Frauen vorgeeilt waren, zeigte sich ein blutiges, entsetzliches Schauspiel. Von Rossesfüßen zerstampft lag der

Digitized by Google

Leichnam jenes Flüchtlings auf der Erde. Der letzte Blick seines brechenden Auges traf die Freunde; bekannte Züge traten aus dem Blute, welches das Antlitz befleckte, hervor.

(Der Beschluß folgt.)

Die höchsten Gipfel des Andengebirges.

Der englische Reisende Pentland hatte auf seiner Reise durch Peru verschiedene hohe Berge zwischen dem 11 und 17° südl. Breite flüchtig gemessen, und gab seine Resultate, die den bisherigen Annahmen über die höchsten Punkte Amerikas ganz widersprechen, jedoch blos als annähernd. Französische Gelehrte widersprachen diesen seinen Angaben, besonders aus dem Grunde, daß, wenn es in jenen Breiten so hohe Berge gäbe, wie der Engländer behauptet, man sie von der Küste Perus aus sehen müßte, und kein Seefahrer etwas davon wissen wolle. Darauf antwortet nun Pentland: „Die Kette der Anden ist, wie längst bekannt, doppelt; zwischen beyden läuft der Länge nach ein großes Thal, dessen Boden im Mittel 12,000 Fuß über der See erhaben ist; im Norden dieses Thals liegt der berühmte See Titicaca, dessen Ufer die Wiege des Reichs der Incas und der peruanischen Kultur waren. Die westliche Cordillere wird von Kegeln überragt, die fast alle vulkanisch, und wovon mehrere über 20,000 Fuß hoch sind, während die östliche Kette fast ganz aus Flötzgebirg besteht, und im Westen die Chiquitos und Morosebenen begränzt. Diese Kette, die auf der Grenze der Republik Oberperu liegt, ist zwischen dem 11 und 17° S. mit ewigem Schnee bedeckt, und erhebt sich nicht weniger als 19,000 Fuß hoch über das Meer. Hier sind die höchsten Spitzen der Anden und der neuen Welt, Berge, die den berühmten Chimborasso, den Riesen der Anden unter dem Aequator, an Höhe übertreffen, und vielleicht dem Himalaya nichts nachgeben. Der Illimani liegt zwischen 16°33′ und 16°1′ südlicher Breite und 67—68° westlich von Greenwich, zwanzig Meilen von der Stadt Lapaz in Oberperu. Es ragen auf ihm vier Hörner empor, in der Richtung des Thals, nämlich von Süd nach Nord; ich maß das nördlichste Horn, und fand es 24,000 Fuß hoch. Hier betrieben die alten Peruaner in einer Höhe von mehr als 16,000 Fuß über dem Meer Goldminen in Quarz; sie waren aber noch vor dem Einfall der Spanier aufgegeben worden. Nach den neusten und genausten Angaben ist der Illimani vom nächsten Punkte der peruanischen Küste 310 engl. Meilen entfernt. Wie kann also vom Meer aus die Spitze dieses Bergs über die westliche, längs der Küste hinlaufende Kette weg gesehen werden? Der Sorata in derselben Gegend ist nicht so hoch, doch erreicht er 23,000 Fuß, und erhebt sich nach meinen Messungen 12,100 Fuß über den See Titicaca.“

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Eine schöne Vignette zu einer politischen Schrift unserer Zeit: ein Dampfschiff zwischen zwey Burgen durchfahrend, deren eine gerade wiederhergestellt wird.

•

Wer noch daran zweifeln könnte, daß jedes Dampfboot, jede Landstraße, jeder Markt ꝛc. Wärmeleiter seyen, braucht nur die Bewohner des Rheins mit den Landleuten zu vergleichen, welche rechts und links tiefer im Lande wohnen.

•

Warum der Glockenspiele und Buchsbaumschnörkel der Niederländer spotten? Ist doch das Leben so klang- und gestaltlos bey ihnen, daß man ihnen dieses wohl gönnen mag. Sie müssen fleißig, reinlich und politisch-frey seyn, um hier leben zu können. Ich finde überall die festen Grundzüge des deutschen Charakters, klimatisch modificirt, wie auf dem Simplon, in Riga, am rothen Thurm, so auch hier.

•

Die niederländische Aussprache nähert sich dem Hochdeutschen weit mehr als das Geschriebene. Es scheint, als ob die Holländer sich auch hiedurch von Deutschland hätten emanzipiren wollen, wie die Portugiesen von den Spaniern. Unter den Archaismen, welche das Niederdeutsche erhalten hat, verdienten manche sehr, in das Hochdeutsche zurückgerufen zu werden.

•

Je flacher das Land, desto höher die Stadtthürme. Sie dienten zugleich zur Wache, und mußten als die einzige Auszeichnung der alten reichen Gemeinden betrachtet werden. Neapel freylich kann mit seinen bunten Kuppeln auskommen.

•

Was zuerst in England auffällt, ist eine gewisse Vollständigkeit in allen Anstalten, ein rechtlich bürgerliches Aussehen der Menschen, ein Streben Geld zu verdienen, und sehr große Hochachtung für das Hergebrachte. Nichts ist abgeschmackter, als den Freunden freyer Verfassungen Neuerungssucht vorzuwerfen. Man betrachte nur die alten Reichsstädte, die Schweiz, Holland, wenn man gegen England excipiren will.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, a. M. 7. Sept.

(Beschluß.)

Für die zahlreichen Freunde der physikalischen Wissenschaften in unserer Stadt ist Professors von Tscharners Wiedererscheinen in deren Mitte höchst erfreulich. Schon vor drey Jah-

Digitized by Google

ren hielt er hier mehrere Cyclen sehr besuchter Vorlesungen, die er mit eben so interessanten, als geschickt ausgeführten physikalischen Experimenten begleitete. Jezt kommt er von Hamburg, und wird, wie man vernimmt, diesen Herbst und Winter hier zubringen, um uns mittelst ähnlicher Leistungen Unterhaltung und Belehrung zu gewähren. Es ist noch nicht bestimmt, zu welchem Zeitpunkt Tscharner seinen ersten Cyklus eröffnen wird. Allein bereits am jüngst verflossenen Mittwoch hielt derselbe im Lokale des physikalischen Vereins einen ausserordentlichen Vortrag, dessen Gegenstand der Galvanismus war. Einer kurzen Geschichte desselben, von seinem Urheber Galvani an bis auf die neuesten Zeiten, folgte eine Reihe interessanter Experimente mit einer großen galvanischen Batterie, deren Platten 100.10 Zoll im Quadrat hielten. Die Fertigkeit dieses Physikers im Experimentiren ist wahrhaft bewunderungswürdig; auch ist er dießmal mit einer sehr beträchtlichen Sammlung von Apparaten versehen, wie schon aus dem Umstande hervorgeht, daß deren Transportirung von Hamburg hieher einen Kostenauf von mehr als fünfzig Friedrichsd'or verursacht hat.

Der in meinem vorigen Berichte erwähnte Vergleich der Vorsteher des Städelschen Kunstmuseums mit den Intestaterben des Stifters dieser Anstalt ist nunmehr zu Stande gebracht worden, allein unter noch lästigeren Bedingungen, als ein früheres unbestimmtes Gerücht dieselben angab. Es wird nämlich dadurch den Erben der vierte Theil des ganzen Kapitalfonds abgetreten, mithin eine Quote, die sich in runder Summe auf circa 311,000 fl. beläuft.

Unsere Gasbeleuchtung ist nun endlich mit dem gestrigen Abende ins Leben getreten, nachdem die vorgängige, vom hiesigen Stadtbauamte veranstaltete und dem Inspektor Hofmann übertragene Untersuchung, ob die deßfallsigen Einrichtungen auch die vollkommenste Sicherheit gegen etwaige Feuersgefahr gewähren möchten, die befriedigendsten Resultate geliefert hatte. Nach einer glaubwürdigen Angabe soll auf die Herstellung dieser Anstalt eine Kapitalauslage von 114,000 fl. von den Unternehmern verwendet worden seyn. Das Ergebniß der Unterzeichnungen dürfte sich auf etwa 8000 Lichter belaufen. Entspricht dieser Versuch den Erwartungen, so wird an der Ostseite der Stadt, in der Gegend von dem Allerheiligen Thore, noch eine zweyte Gaserzeugungsanstalt errichtet werden, um auch diesen Theil Frankfurts, so wie Sachsenhausen, wohin die Röhren mittelst der Mainbrücke geleitet werden sollen, mit diesem Beleuchtungsstoffe versehen zu können. Es soll indessen bezweifelt werden, ob die Anstalt überhaupt dem damit verknüpften finanziellen Zwecke der Unternehmer entsprechen dürfte, zumal da, wie man sagt, selbst in größern Städten, wo solche schon seit mehreren Jahren besteht, der damit verknüpfte Gewinn sehr problematisch seyn soll.

Unser Dampfschiff ist nunmehr seit acht Tagen in vollem Gange. Man hat alle Ursache mit dem Ergebnisse der daran bewirkten Verbesserungen zufrieden zu seyn; denn seither hat es noch immer die auf dem Mainflusse etwa eilf Wegstunden betragende Strecke seiner Fahrt stromaufwärts in sechs, stromabwärts aber in drey Stunden zurückgelegt.

Paris, 8. September.

(Fortsezung.)

Die Académie française ist so klug gewesen und hat das Buch der Frau des Akademikers Lava bey Seite gelassen, aus dem Grunde, weil es von der Frau eines ihrer Mitglieder herrühre. Mich dünkt, dieser Beschluß ist sehr weise; denn sonst würden ja die Frauen aller Akademiker einige Erzählungen oder Histörchen schreiben oder schreiben lassen, und auf die Gelder aus der Montyonschen Stiftung Beschlag legen, als auf für sie bestimmte Nadelgelder. Die Journalisten haben jedoch nicht ermangelt die Akademie auszuschelten, daß sie so ungerecht gewesen, ein verdienstvolles Buch einer geehrten Dame aus übertriebenem Skrupel unbeachtet zu lassen. Die Akademie wird viele Mühe haben sich wegen der Montyonschen Preise vom Einflusse solcher kleinlichen Intriguen frey zu erhalten, besonders da es mit den Preisen immer Crescendo zu gehen scheint; im folgenden Jahre nämlich soll ein Preis von 8000 Franken, und im Jahr 1830 gar einer von 10.000 Franken ertheilt werden. Für lezteren ist jedoch die Aufgabe beschränkt; der Preis soll nämlich für die beste Abhandlung „über den Einfluß der Sitten auf die Gesetzgebung und der Gesetze auf die Sitten," zuerkannt werden. Außer dieser einzigen Zeile hat die Akademie nichts weiter über die Aufgabe gesagt, und das übrige müssen die Konkurrenten errathen. Für einen Preis von 10,000 Franken wäre es doch wohl der Mühe werth, sich weitläuftiger auszulassen, und etwas genauer zu bestimmen, wie das aufgegebene Thema bearbeitet werden soll. Vielleicht erwartet die Akademie, daß ein zweyter Montesquieu erstehen, und aus den wenigen Worten des Programms Anlaß nehmen wird, einen Pendant zu dessen Geist der Gesetze zu liefern; dann wären freylich 10,000 Franken nicht zu viel, um seine Arbeit zu belohnen. Kurz vor der Sitzung der Académie française hatte auch die Académie des Inscriptions et belles Lettres ihre öffentliche Sitzung gehalten; dießmal waren die Vorlesungen interessanter als im vorigen Jahre, da Mongez ganz ernsthaft vor dem Publikum die wichtige Frage untersuchte, ob Hannibal habe mit Essig die Felsen auf den Alpen sprengen können, eine Frage, die der alte Mongez bejahend beantwortete, obschon er wahrscheinlich verlegen seyn würde, wenn man ihm aufgäbe, die Felsen in den Steinbrüchen auf Montmartre durch dieses Mittel aus dem Wege zu räumen. Bey der dießjährigen Sitzung spukte freylich Hannibal auch wieder, indem es sich der Hr. Gail in den Kopf gesezt hatte zu entscheiden, wo der karthaginensische Feldherr über die Alpen gezogen sey. Es sind bereits vierzig bis fünfzig Abhandlungen über diese Frage erschienen, und das Endresultat von dem, was man über die Gailsche sagen kann, ist, daß sie die 41ste oder 51ste ausmacht, und bey Aufzählung der verschiedenen Meynungen mitgezählt werden muß. Der Professor Abel Rémusat, der die Chinesen keinen Augenblick aus dem Auge verliert, las mit dem ihm eignen ironischen Tone eine Abhandlung über den Zustand der Naturwissenschaften in China vor, woraus erhellt, daß die Chinesen etwas von jeder Naturwissenschaft verstehen und schon lange verstanden haben, früher noch, als man in Europa anfing sich damit abzugeben, und daß sie in das wenige, was sie wissen, eine gute Dosis Aberglauben und Abgeschmacktheit mischen. Dann las noch Graf Laborde einen Auszug aus den Briefen seines Sohnes vor, mit welchem er eine Reise in die Türkey gemacht hat. Schon bey der öffentlichen Sitzung des königl. Instituts im vorigen April hatte Graf Laborde das Publikum von dieser Reise angenehm unterhalten. Dießmal theilte er den Zuhörern mit, was ihm sein Sohn, der mit einem jungen Franzosen, Namens Linan, Syrien durchwandert, von den Ruinen des ehemaligen Petra, der Hauptstadt der Nabathäer, gemeldet hat.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 76.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. September 1828.

Denn das zweyte Geschlecht erschufen die himmlischen Götter.
Welches das silberne hieß, viel schlechter schon als das goldne,
Weder an Körperkraft vergleichbar dem, noch an Klugheit;
Sondern es wuchs der Sohn, aufblühend, hundert der Jahre
Bey der geschäftigen Mutter, als Knab', im eigenen Hause.
Wenn dann erwachsen er war, und gelangt zum Ziele der Jugend,
Lebt' er noch wenige Zeit, viel Leid erfahrend aus Thorheit.

Hesiod.

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

1.

Liebhabereyen sind Jedermann erlaubt, und doch läuft bey Jedem ein wenig Narrheit mit unter. Aber sie stört nicht; vielmehr bemächtigt sie sich unvermerkt selbst des Gleichgültigsten, den der Begeisterte herbeygerufen hat, um ihm irgend eine seiner seltenen Kleinigkeiten vorzuweisen und mit der Beredsamkeit eines lustberauschten Herzens zu erklären. Wer wird am Ende nicht zur Mitempfindung hingerissen, wenn sein Freund, der Pflanzensammler, ein neues, seltenes Kraut unter Liebkosungen in sein Herbarium legt, wie der Vater einen Erstgebornen in die Wiege trägt? Wessen Blick heftet sich nicht zuletzt mit steigendem Interesse auf die Münze, auf der das leuchtende Auge des Freundes ruht, indeß sein Mund gegen euch rühmt, daß nur sechs Exemplare derselben sich in den Münzsammlungen Europas befinden, und sein Finger euch das Bild eines Wallenstein oder Iturbide oder Bolivar auf dem Revers zeigt, oder den Riß durch den Hals des Usurpators Cromwell, dieses seltsame Spiel des Zufalls, in welchem fanatische Vertheidiger der Legitimität ein Gottesurtheil sehen? Und wenn jener Brunnenkönig in dem kleinen Winkelbade uns auf einen schmalen Sandweg führt, der sich durch ein schmales Tannenwäldchen neuangelegt emporschlängelt, wenn er sich mit Wohlgefallen auf die steinerne Bank wirft, die sein Rath an die Stelle gesezt hat, welche einen Durchblick in das öde Wiesenthal gestattet, uns zu sich niederzieht und versichert, daß die böhmischen Bäder nichts Herrlicheres aufzuweisen haben — theilt sich uns nach dem ersten Lächeln nicht bald etwas von der Anhänglichkeit des guten Mannes an die Gegend mit, die er vielleicht in den dreyßigsten Sommer bewandelt?

So möchte es auch mir zu verzeihen seyn, wenn ich meine Freunde, die Leser, mit meiner Liebhaberey zu unterhalten die Kühnheit habe, zumal da sie nicht zu den alltäglichen gehört, und die Exemplare, die ich ihnen aus einer sehr kleinen Sammlung vorzuzeigen und zu erläutern gedenke, immer seltener werden.

Diese Liebhaberey ist keine andere, als die Freude an den noch lebenden Zeugen einer Zeit, die für uns schon zur Vorzeit geworden ist, an steinalten Leuten, die noch bey Sinnen sind, und etwas zu erzählen wissen. Rückwärts sezt begreiflich meine Sammlung den Aufnahmsfähigen keine Gränzen, und könnte ich ein wohlerhaltenes Exemplar des siebzehnten Jahrhunderts, das mit vollen Sinnen nicht nur drey Menschenalter, sondern drey Sekula gesehen, irgendwo entdecken: ich glaube, ich würde eine Ferienreise von hundert Meilen nicht scheuen. Leider aber erfährt man aus öffentlichen Blättern das Vorhandenseyn eines solchen Kleinodes erst mit seinem Aufhören. Vorwärts dagegen habe ich als vorläufige Gränze das Jahr 1749 inklusive ausgesteckt, so daß unser großer Goethe, und wer sonst noch vom Erdbeben von Lissabon als Ohrenzeuge zu erzählen weiß, in allweg noch einen Platz

Digitized by Google

in meiner Sammlung finden kann; die Produkte der fünfziger Jahrgänge hingegen habe ich selbst noch in meinen Knabenjahren als rüstige Vierziger herumschreiten sehen und kann mich bis jezt noch nicht an ihr Greisenalter gewöhnen; später wird freylich allmählig die Schranke vorgerückt werden müssen, und wenn es gar (was ich keineswegs hoffe) von der gütigen Vorsehung mir selbst vorbehalten seyn sollte, den Urenkeln im Jahr 1882 als neunzigjähriger Greis vom Durchmarsche der französischen Republikaner durch meine Vaterstadt im Jahr 1796, und von dem Scharmützel, dessen ich mich aus meinem fünften Lebensjahre noch erinnere, als Augenzeuge zu erzählen: so müßte ich wohl das nagelneue Jahr 1792 als Gränzjahr und mich jungen Mann selbst als ein nicht verächtliches Exemplar meiner Sammlung gelten lassen.

Ich halte mich so ziemlich für den Ersten, der diese Liebhaberey praktisch und systematisch treibt, obgleich ich dem unsterblichen Jean Paul ein eminentes Talent für die Theorie derselben nicht absprechen kann; da er uns in dem hundert-fünf-und-zwanzigjährigen Fibel ein leider nur fingirtes Exemplar so unvergleichlich beschreibt.

Meine Leser dürfen nicht befürchten, daß ich sie mit den noch ziemlich häufig vorkommenden Originalen des fünften Jahrzehends (von 1740 bis 1749) behelligen werde; ich überlasse ihnen gerne die kleine Mühe, diese noch selbst aus der Gesellschaft herauszufinden. Selbst das Ganze, schon weit schätzbarere, vierte Jahrzehend (1730 bis 1739) obwohl ich einige unvergleichliche Raritäten desselben noch bis dato in meinem Inventarium führe, lasse ich bey Seite, und rücke, wie ein ächter Sammler, sogleich mit meinen größten Kleinodien, mit den Seltenheiten der zwanziger Jahre hervor, mit deren vieren ich Staat machen zu dürfen glaube.

Ich würde bey diesen Individuen (denn einmal muß ich doch die Sprache der Vergleichung, die ohnedieß hier in die Länge herzlos wird, fahren lassen) — ich würde, will ich sagen, nicht von ihrem Stande sprechen, wenn dieser nicht für den Forscher nach lebendigen Erzählungen aus alten Tagen höchst wichtig wäre. Leute aus niedrigem Stande erzählen unbefangener und treuer, haben aber weniger gesehen, und täuschen sich beym besten Willen sehr oft über Personen, Sachen und Jahrszahlen; Vornehmere wissen viel, erzählen viel, aber ihre Bildung verführt sie zu vergrößernden Zuthaten und Ausschmückungen aller Art.

Von meinen vier Erzgreisen nun gehören zwey der untern Volksklasse an, ein Fleischer und ein Oelmüller; Einer, ein General, den höchsten Kreisen der Gesellschaft; der vierte, ein Invalide von Unteroffiziersrang, schien, nach den gefälligen Formen seines Betragens zu urtheilen, auf einer etwas höhern Bildungsstufe zu stehen, als die beyden ersten. Ich will alle vier in der Ordnung aufführen, wie ich sie kennen gelernt habe; und diese Ordnung ist zufälligerweise auch diejenige ihres Lebensalters in aufsteigender Linie. So erscheine denn der Jüngste zuerst vor dem geneigten Leser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das innere Gesicht.

Von Georg Döring.

(Beschluß.)

„Ruben Zephanja!“ schrie Jayme und eine wohlwollende Erinnerung aus den Tagen seines Siechthums in Alhambra, wo der Alte seiner gepflegt, stieg in seiner Seele auf. „Er hat den König gemordet!“ rief eine Stimme aus der Menge. „Ihm ist die gerechte Strafe seiner Unthat geworden.“ „Hat mir denn das nicht schon einmal geträumt?“ sagte Jayme nachsinnend, indem er traurig mit dem Freunde zu den harrenden Gefährtinnen zurückkehrte. Ramiro ahnete die Wahrheit, aber hütete sich wohl, sie laut werden zu lassen. Ihm war das Wesen von Jaymes goldenen Träumen hinlänglich klar geworden, um ihm die Ueberzeugung zu geben, daß diese, von dem frevelhaften Willen des Juden mißbraucht, dessen meuchelmörderischen Absichten hatten dienen müssen. Und so war es auch. Von den Versprechungen Mehemmets zu dem gefährlichen Wagestücke verleitet, hatte er nach den Angaben, die der willenlose Jayme während jener Träume ihm mitgetheilt, die verborgene Thüre, die geheimen Gänge gefunden, die zu Enriques Schlafgemach führten. Hier stand er einen Augenblick zagend und vor dem gräßlichen Werke, das er im Sinne trug, zurückschaudernd an dem Lager des sorglos schlummernden Königs. Da wurde sein besseres Gefühl durch den lockenden Glanz des Goldes, den ihm seine Phantasie vorspiegelte, überwältigt, da nahm er mit bebender Hand die Giftphiole unter seinem Gewande hervor und mischte die langsam tödtenden Tropfen in den Labetrank, der im Krystallbecher vor dem Lager Enriques stand. Leise, wie er gekommen, entfernte er sich wieder. Aber er hatte sich in der Zeit verrechnet, und als er in den Garten zurückkam, dämmerte schon der Morgen und mehrere Leute waren hier mit allerley Arbeiten beschäftigt. Er wurde bemerkt, sein ganzes Wesen machte ihn verdächtig. Nur mit Mühe gelang es ihm, den Nachstellungen der Gärtner zu entgehen; doch hatte man ihn deutlich genug gesehen, um ihn wieder zu erkennen. Er fand an einem bestimmten Orte sein Maulthier und schlug nun, so schnell es gehen wollte, mit hochklopfendem Herzen den Rückweg nach Granada ein. Aber die Strafe seines Verbrechens folgte ihm auf dem Fuße. Enrique hatte den Becher nicht ganz geleert; man fand einen grünlichen Satz am Boden, den die herbeygerufenen Aerzte für ein langsam, aber sicher wirkendes

Digitized by Google

Gift erklärten. Da erklang der Königssitz von Jammer und Klage; nur Enrique behielt seinen Muth und seine Geistesgegenwart. Kein anderer als der verdächtige Fremdling, den man im Garten bemerkt, konnte der Mörder seyn. Er wurde verfolgt, er ward eingeholt, und wir haben gesehen, wie die Freunde und Diener Enriques, hingerissen von Zorn und Wuth, das Verderben ihres edeln Gebieters auf eine gräßliche Weise an dem Elenden rächten. So waren die Opfer gefallen oder unabänderlich dem Tode geweiht, welche die Wächterin auf den Gräbern bezeichnet hatte; Enrique welkte unaufhaltsam dem Grabe zu.

Welcher Schmerz für Jayme und Ramiro, den königlichen Freund in diesem Zustande zu finden! Wie würde Jayme mit schrecklichen Vorwürfen sich selbst gequält haben, wenn er geahnt hätte, daß er dem Verderben den Weg gewiesen habe zu Enriques Leben! Sie wichen fast nicht von dem Lager des unglücklichen Jünglings. Als er die Augen schloß zum langen Todesschlafe, blickte Ramiro bedeutungsvoll auf den Freund, aber er sagte nichts, er nahm die wohlthätige Hülle nicht von dem Geheimnisse, das nun allein noch in seiner Brust ruhte und in ihr sterben sollte.

Dieser trüben Zeit folgten Tage des Glücks und der Wonne. Eugenia ward dem Glauben wiedergegeben, dem sie durch ihre Geburt angehörte. In dem glücklichen Vereine mit Jayme fand sie alle Hoffnungen erfüllt, die seit ihrer Kindheit in ihrer Brust gelebt hatten, die, als sie den Geliebten zum Erstenmale am Henares gesehen, herrlicher und glänzender in ihr aufgegangen waren. Ramiro und Elvira wurden ebenfalls durch den Segen der Kirche verbunden. Sie theilten das ungetrübte Glück der Freunde. Jayme wurde nie wieder von der Krankheit des innern Gesichts heimgesucht. Jene seltsame Behandlungsweise des jüdischen Arztes, als er in Alhambra wund gelegen, mochte ihn von diesen Anfällen befreyt haben *). Weder er noch sein Freund nahmen ferner Antheil an den Kriegen, die unaufhörlich zwischen den Arabern und Spaniern wütheten und das schöne Land verheerten. Sie entsagten den Täuschungen eines blutigen Ruhmes, und lebten ganz der friedlichen Seligkeit, die ihnen von den liebevollen Gattinnen geboten, die ihnen im Laufe der Zeit von einem schönen Kranze blühender Kinder bereitet wurde.

*) Wer die Natur des in unsern Tagen von Mesmer wieder aufgefundenen Lebensmagnetismus kennt, für den wird die Möglichkeit der Krankheitserscheinung, wie der Heilart, keiner weiteren Erklärung bedürfen.

Lieder von Thomas Moore.

Uebersezt von J. F. Bach.

One bumper at parting etc. (Irish Mel.)

Ein Glas noch im Scheiden! wohl tönten
Viel Becher, seitdem wir uns sahn,
Den größten von allen gekrönten,
Den traurigsten füllet nun an.
Der süßeste Theil des Vergnügens
Kommt zögernd der Lippe zum Rand,
Und bis zum Moment des Versiegens
Wird öfters sein Werth nicht erkannt.
÷ Doch füllet! o möchte das Leben
Aus solchen Minuten sich reihn,
Die der Freude Busen entschweben,
Und sterben im perlenden Wein! ÷

Wie erquicklich ist es, bisweilen
Auf der Fahrt durch die Wildniß der Welt
Auf sonnigen Plätzchen zu weilen,
Wie hier, so vertraulich gesellt!
Ein Tyrann, der Erbarmen nicht kennet,
Spornt Zeit uns die Freude dahin,
Und flüchtiger jagt sie und rennet,
Wenn Blumen die Pfade umblühn.
÷ Doch füllet ꝛc.

Wir sahen vom scheidenden Tage
Verpurpurt die silberne Flut:
O glühe dieß lezte Gelage
Dem Scheiden der himmlischen Glut!
Wie der Tag noch sterbend ergossen
Die Strahlen aufs schäumende Meer,
So füllt und strahlt, ihr Genossen,
In feuchter Verklärung wie er!
÷ O Brüder, möchte das Leben ꝛc.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

Die große Revolution in Irland, welche sich zuerst bey der Wahl zu Ennis offenbart hat, nämlich die freywillige Unterwerfung eines ganzen Volkes, welches seit Jahrhunderten kein Gesez gekannt als Mord, Brand und Gewalt jeder Art, unter das Ansehen des Gesezes, und die plötzliche Beruhigung einer halbwilden Bauerschaft, welche sich bisher nur durch geheime Verbindungen und schreckliche Strafgerichte gegen Druck sichern zu können glaubte, geht immer ihren Gang fort, und erfüllt die bisher allein herrschende Protestantenpartey mit Furcht und Zorn. Heimliche Eidgenossenschaften waren gesezwidrig, und ließen sich durch Verbannung bestrafen. Mörder und Mordbrenner durfte man zu entdecken hoffen, und der Strang räumte sie weg; dergleichen verzweifelte Verbrechen verriethen Schwäche, und ließen keine Einheit unter den Bedrückten aufkommen. Aber ein offener Verein, ohne Weihe und Eid, im Namen der Tugend und des Gesezes gestiftet, ist furchtbar und läßt sich nicht bestrafen. Dieß bringt die alten Unterdrücker zur Verzweiflung, und läßt sie alle Mittel aufbieten, die Katholiken zu einem Bürgerkrieg aufzureizen, damit sie sie, durch die Regierung unterstüzt, zu Boden schlagen und die Emancipation derselben zum wenigsten verzögern können. Aber das katholische Volk scheint unerschütterlich. Es ist nicht höhere Bildung oder Sittlichkeit, welche den

sonst so kampf- und zerstörungssüchtigen katholischen Bauern auf einmal so umgewandelt hat. Anfangs unterwarf er sich dem Willen des katholischen Vereins zu Dublin aus gränzenlosem Vertrauen, und da er jezt durch Erfahrung gefunden, daß er sich auf friedlichem Wege, und ohne alle Gefahr für seinen Hals, furchtbarer machen und mehr gegen Bedrückung sichern könne als durch Gewalt, so hat er zu viel gefunden Verstand, um sich leichtsinnig dieser neu erlangten Vortheile zu begeben, und seine Führer und die mit denselben einverstandene Geistlichkeit scheinen unabläßig über ihm zu wachen, damit er sich auch keinen Augenblick vergesse. Die Folge hiervon ist die vollkommenste Ruhe und Sicherheit in diesem sonst so unruhigen Lande, und, da die politischen Gewaltthätigkeiten aufgehört haben, eine Seltenheit grober Verbrechen, deren England sich leider nicht rühmen kann. O'Connel und andere Emissarien ziehen aus einer Provinz in die andere, rufen das Volk in Dörfern und Städten zusammen, erwählen Aufseher, bilden Clubs und Ausschüsse, reden das Volk an, und zeigen die Nothwendigkeit der Ruhe und Friedfertigkeit, des Gehorsams gegen die Gesetze, und besonders der Einigkeit unter sich selbst. Es hat nämlich in Irland von den frühesten Zeiten fast in jedem Kirchsprengel Partheyen gegeben, die unter den lächerlichsten Benennungen, von Geschlecht zu Geschlecht, und ohne einen scheinbaren Grund feindselig einander gegenüber standen, und sich, sobald sie zahlreich zusammentrafen, auf den Tod prügelten. Diese Parthеyen aufzulösen und die ganze katholische Bevölkerung in eine brüderliche Gemeine zu verschmelzen, ist der Hauptzweck dieser merkwürdigen Missionarien. Auf ihr Geheiß erscheinen an einem gewissen Tage die verschiedenen Partheyen einer Gegend, oft mehrere Tausende an der Zahl, an einem bestimmten Ort; der Missionär hält eine angemessene Rede, worauf die gegenseitigen Häupter einander vor dem Altar umarmen und sich ewige Bruderliebe schwören; hierauf vermischt sich das Volk, und der Tag wird in harmloser Freudigkeit, ohne Trunkenheit oder Streit (in Irland bisher unerhört) zugebracht. Bis jezt haben sich die Katholiken bereit gezeigt, alle Protestanten, welche sich aufrichtig und ohne Rückhalt für ihre politische Befreyung ausgesprochen haben, in ihren Bund aufzunehmen und denselben so viel wie möglich national zu machen. Aber nur wenige Protestanten haben sich hierzu verstanden; im Gegentheil lassen diejenigen, welche bisher für die Katholiken gestimmt, jezt meistentheils eine kindische Eifersucht gegen dieselben blicken, da sie Macht genug erlangt haben um sich selbst helfen zu können, und scheinen deßwegen halb geneigt sich an ihre Feinde anzuschließen. Wenn die Partheyen durchaus in protestantisch und katholisch zerfallen, dann wehe dem Lande, und wehe England!

Die Unternehmer einer orthodoxen Londoner Universität, haben angekündigt, daß dafür eine Summe von mehr als 100,000 Pfund unterzeichnet sey, wie man sagt ist der Ausschuß mit der Wahl eines bequemen Bauplatzes beschäftigt, und man hält es für wahrscheinlich, daß solche am Ende auf die Gegend des Regentsparks fallen wird, also in die Nähe der liberalen Londoner Universität. Auf der andern Seite spricht man noch immer von der Wahrscheinlichkeit einer Vereinigung der beyden Stiftungen, und zwar auf die Art, daß die Schule an sich orthodox anglikanisch seyn, es aber den dissentirenden Studenten frey stehen solle, den theologischen Vorlesungen und den gottesdienstlichen Versammlungen der Universität beyzuwohnen, oder nicht, ein Plan, den Männer, welchen es wahrhaft ernst um die gute Erziehung der Jugend ist, aber nicht Partheymänner leicht eingehen werden. Doch halte ich eine endliche Vereinigung um deßwillen für wahrscheinlich, weil sich nicht wohl Studirende genug finden werden, um beyde Anstalten aufrecht zu halten; es kömmt also darauf an, welche Parthey die Waffen zuerst wird strecken müssen, und diese muß dann natürlich auch ihre Grundsätze aufopfern. — Taylor, welchen die Londoner Universität zu ihrem Buchhändler erwählt hat, beschäftigt sich inzwischen mit der Herausgabe nüzlicher Elementarbücher zur Erlernung alter und neuer Sprachen, welche in ihrer Art ganz vortrefflich sind; doch ist zu hoffen, daß die künftigen Studenten vor ihrer Immatrikulation lateinisch und griechisch genug verstehen werden, um keiner zwischenlinigten Uebersezung von Phädrus Fabeln zu bedürfen.

(Die Fortsezung folgt.)

Paris, September.

(Beschluß.)

Der Graf Laborde that sich etwas darauf zu Gute, daß es zwey jungen Franzosen geglückt sey, zuallererst diese, seit vielen Jahrhunderten verborgen gebliebenen Ruinen, wo nicht zu entdecken, doch wenigstens genau zu besichtigen und zu beschreiben; die Zeitungen haben diese Versicherung, an deren Wahrheit auch Niemand gezweifelt hat, mit ein wenig Nationaleitelkeit wiederholt, und dennoch ist die Sache ganz ungegründet. Allerdings, wenn Linan und Laborde die Ruinen abgezeichnet haben, und dieselben nun in Europa bekannt machen werden, so gebührt ihnen alle Ehre dafür, wenn sie aber glauben, sie seyen die ersten, welche diese Ruinen besucht und beschrieben haben, so irren sie sich; denn die beyden englischen Seeoffiziere, Irby und Mangles, haben sie schon vor sechs Jahren in ihrer Reisebeschreibung umständlich bekannt gemacht, und noch dazu hat Brewster im Anfange dieses Jahres ihre Beschreibung von Petra in seinem Edinburgh journal of science ganz wieder abgedruckt. Irby und Mangles haben nur zwey Tage unter den Trümmern der alten Nabatheerhauptstadt zubringen können, indessen haben sie doch den größten Theil, wie es scheint, untersucht. Auch Laborde und Linan sind nur einige Tage dort gewesen, überhaupt machen die herumstreifenden Araber die Gegend sehr unsicher, wozu dann noch kömmt, daß Petra in einer Bergschlucht liegt, die für Räuber sehr bequem ist. Als Irby und Mangles die Gegend besuchten, waren kurz zuvor vierzig Pilger, die von Mekka nach Hause zurückkehrten, in der Schlucht bey Petra ermordet worden. Ueberhaupt sieht es hier sehr grausenhaft aus, denn man findet zu Petra mehr Gräber als ehemalige Wohnungen und öffentliche Gebäude. Die Gräber sind alle in die Felsen gebauen, manche sind äußerst geräumig und haben mehrere Stockwerke; fast sollte man glauben, die Todten hätten besser gewohnt als die Lebenden. Ganze Reihen solcher Gräber erblickt man in den Felsen, wenn man sich der Stadt nähert; sogar in der Nähe des ehemaligen Theaters folgen sie nahe auf einander, und einige große Gräber erblickt man von den Sizen dieses Theaters; die Nabatheer müssen einen besondern Geschmack am Memento mori gefunden haben, und in dieser Hinsicht wahre Karthäuser gewesen seyn. Leider sind alle diese Gräber leer, wie es sich denn auch in der Nähe der ständernden Araber wohl erwarten läßt, und kaum ist hie und da ein Zeichen von einer gewesenen Inschrift sichtbar. Wenn die grablustigen Nabatheer doch wenigstens so schreibselig als die Egypter gewesen wären, und die Wände ihrer Gräber mit Bildern und Schrift geziert hätten! Irby und Mangles haben fast nichts dieser Art aufgefunden; Linan und Laborde sind vielleicht glücklicher gewesen, und haben einige gemalte oder gehauene Urkunden aus den Gräbern von Petra mitgebracht.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 77.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. September 1828.

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu Baden im Meer!
Die wallenden Gluthen,
Die purpurnen Fluthen
So rund um uns her!

F. L. v. Stollberg.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder,
Die Arme hab' ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit Jahr und Tagen
Ein uralt Mährchen mit dir um,
Und mühst dich, es zu sagen,
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als wolltest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein,
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen.

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt, und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
O schwill', mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh,
Die lieben Sterne führe du
Zur ew'gen Mutterquelle!

E. Mörike.

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

(Fortsetzung.)

2.

Ich erinnere mich aus dem ersten Jahre des laufenden Jahrhunderts, daß wir Knaben oft einem damals schon alten Manne, einem Fleischer seines Handwerks, begegneten, der in der Stadt unter dem Namen des lateinischen Metzgers bekannt war, weil er, in jener Zeit eine große Seltenheit an einem ehrbaren Handwerker, Lateinisch verstand und sprach. Wenn wir Kinder, die wir eben zur Mittagsstunde aus der Schule kamen, dem alten Ehrenmanne begegneten, wie er ein Kalb oder einen Ochsen vor sich hertrieb, so wollten wir uns auch nicht

Digitized by Google

schlecht finden lassen und schrieen ihm als angehende Lateiner ein muthwilliges Carnifex! entgegen, was wir zwar etymologisch durch: Fleischmacher erklärt wissen wollten, der Fleischer aber mit den Wörterbüchern in einen Scharfrichter oder Schinder umdeutete, und uns sodann mit väterlicher Milde ein lateinisches, ambulirendes Kollegium über Grammatik las, dem er jedoch, wenn unser Zuruf nicht nachließ, einige verständliche und kurze deutsche Redensarten folgen ließ, die uns wie ein Donnerwetter auseinander stäubten.

Zwanzig Jahre später, im Februar des Jahrs 1821, erfuhr ich durch Zufall, dieser Mann, der am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in seinem drey-und-siebzigsten Jahre stand, denn er war, wie ich später von ihm selbst erfuhr, im Oktober des Jahrs 1728 geboren, lebe noch in seinem drey-und-neunzigsten. Zwar mißriethen mir seine Bekannte einen Besuch, denn der Alte sey wenig bey sich und fasele nur noch lateinisch; ich aber, der ich seit wenigen Jahren meine Greisensammlung im Kopf anzulegen begonnen, und dem ein solches Alter noch nicht vorgekommen war, machte mich sogleich auf den Weg und eilte aus dem Suburbanum, das ich bewohne, in die innere Stadt, wo in einem der engsten Gäßchen der Greis mit ein Paar Töchtern in einem der schmalen hohen Lehmhäuser zusammenwohnte, das noch sein Eigenthum war.

Mit Herzklopfen trat ich durch die niedrige Thüre in ein Zimmer, dessen Charakter reinliche Armuth war. Zwey ältliche Frauen, die eine verheirathet, die andere Wittwe, Töchter meines Neunzigers, schienen auf meinen Besuch vorbereitet, und empfingen mich mit dem ceremoniösen Anstande von Bürgersfrauen früherer Zeit. Meine Blicke suchten eine Zeitlang vergebens meinen Schatz, als ich endlich in einem Winkel hinter dem wohlgeheizten Ofen eine stattliche, keineswegs abgemagerte Gestalt, die, wenn sie sich aufgerichtet, die Statur eines ansehnlichen Mannes gezeigt hätte, gewahr wurde; das längliche, nicht eingefallene, aber runzelvolle Gesicht schien von gelblichtem Leder, die runden Krater der gänzlich ausgeglühten Augen standen weit offen; der ganze Kopf sah einer Homerusbüste nicht unähnlich. Da der Alte ganz erblindet war, so wußte er von meiner Gegenwart noch nichts, und sicher lag er im wachen Schlummer der Bewußtlosigkeit und sah aus, als ob er den ganzen Tag noch kein Wort gesprochen, ja noch keinen Gedanken gedacht hätte. Auch waren alle Versuche seiner Töchter, ihm meine Ankunft begreiflich zu machen, vergebens; aber einige lateinische Worte aus meinem Munde wirkten auf ihn, wie ein elektrischer Schlag und erweckten ihn zum vollen Bewußtseyn. Rasch und in wohlzusammenhängenden Worten erwiderte er in leidlichem Küchenlatein meinen Gruß mit einer bis zum tiefsten Baße gebrochenen Stimme, dann wandte er sich zu den über sein helles Erwachen ganz erstaunten Töchtern und rief erfreut: „Was habt ihr mir da für einen Lateiner geschickt?“

Bald hatte sich ein regelmäßiges Gespräch zwischen uns beyden entsponnen, in welchem ich ohne Mühe die nöthigen Personalien aus ihm herauslockte. Ich erfuhr von ihm, daß sein Vater und Großvater „Hofmetzger“ gewesen, daß er in Folge dieser Würde eine anständige Erziehung genossen, und mit den adeligsten jungen Herrn in unserm Gymnasium um die Jahre 1736—1742 bis in sein vierzehntes Jahr an Einem Tische gesessen. Mit Rührung erinnerte er sich an diese seine herablassenden Gespielen, und rief einmal über das andere: utinam viverent! (Ach, daß sie noch lebten!) Mit warmem Danke sprach er von seinem treuen Lehrer, dem damaligen Präceptor Dreher, den er ganz richtig als einen Sechziger bezeichnete*). Wiederholt äußerte er seinen Schmerz, daß ihm, dem armen Fleischersknaben, sein Herzenswunsch, studiren zu dürfen, nicht erfüllt worden sey. Ich selbst konnte nicht umhin, dieß in der Stille zu bedauern, denn ein Mann, der bis in sein drey-und-neunzigstes Lebensjahr den 17ten Paragraphen unserer noch immer gültigen Gymnasialstatuten vom Jahr 1685 **) gewissenhaft beobachtet und, die unabweislichen Ausnahmen, die Gewerb- und Hauswesen heischten, abgerechnet, immer lateinisch geredet hatte, verschloß in sich gewiß ein Talent zum Gelehrten, das in dem Fleischer brach lag.

Um den Alten zu stärken und zu weitern bedeutendern Revelationen zu bringen, zog ich eine Flasche 1811er, die ich für ihn zu mir gesteckt, aus der Tasche; die Töchter brachten einen Teller und zwey Gläser, und wir stießen munter an; ein Paar Tropfen des alten Weines begeisterten den Greis so sehr, daß er eine wahre lateinische Hymne auf zwey noch viel ältere Jahrgänge, auf seinen Jugendgenossen, den 1711er, und den Freund seines Mannesalters, den 1766er, anstimmte, und, über seine eigene Weinarmuth mit stoischer Ruhe spottend, als Improvisator in die Verse ausbrach:

Bey mir liegt er nicht im Keller,
Bey mir bringt man ihn auf dem Teller!

„Sum etiam poeta!“ (Ich bin auch ein Poet!) sezte er wohlgefällig lachend hinzu, ohne zu ahnen, daß ein Kollege ihm gegenüber saß.

Er war nun in der rechten Stimmung, über die alte

*) Joh. Ferd. Dreher, geb. um's Jahr 1684, ward Magister der Philosophie im Jahr 1704, Präceptor zu Böblingen 1712, am Gymnasium zu Stuttgart 1717, Titularprofessor und Bibliothekar 1750.

**) „Velle semper latine loqui, et quidem de rebus honestis.“ (Immer lateinisch reden und zwar von ehrbaren Dingen.) Die sonst sehr vernünftigen Statuten werden mit Auslassung dieses Paragraphen den Schülern noch alle Semester bey Eröffnung der Lektionen in feyerlicher Versammlung vorgelesen.

Digitized by Google

Zeit Aufschluß zu geben, und so ging ich ihm denn mit einer Nachfrage über die württembergischen Herzoge Eberhard Ludwig (reg. von 1677 bis 1733) und Karl Alexander (von 1733 bis 1737) zu Leibe. „Eberhardum Ludovicum, war die Antwort, non multum novi; Carolum Alexandrum bene novi *)!“ Diese Aeußerung war natürlich, denn bey des ersten Tode war mein alter Freund erst fünf Jahre alt.

Da ich ihn einmal glücklich auf die Karl Alexandrinische Zeit gebracht hatte, so steuerte ich muthig auf mein längst ersehntes Ziel los: aus dem Munde eines Augenzeugen die Hinrichtung des Juden Süß Oppenheimer mir berichten und so denselben gleichsam leibhaftig vor meinen Blicken noch einmal in das eiserne Käfich auf, der noch von ihm benannten Galgensteige bey Stuttgart spaziren zu lassen.

Als ich den Namen nannte, schüttelte sich mein Alter und sagte lakonisch: „Fuit malus minister et Hebræus!“ (Er war ein böser Minister und ein Hebräer!) Doch erfuhr ich nicht so viel, als ich erwartet hatte. Es sind nun neunzig volle Jahre seit jener allbekannten Begebenheit; doch war mein Fleischer damals schon zehn Jahre alt. Allein bey dem furchtbaren Tumulte, den jenes Spektakel erregte, wurde dem Knaben nicht erlaubt, demselben beyzuwohnen. „Später jedoch,“ fügte er, immer lateinisch, hinzu, „ging ich mit meinen Schulkameraden und meinem Vater, der jezt gestorben ist, (!!) hinauf, und sah ihn da im Käfich hangen mit seinen schwarzen Augen (oculis atris hæc sagte er schnitzernd). So hat er hinauf gegiozet und wieder hinab.“ In diesen lezten Worten, die deutsch und mit Schauder gesprochen wurden, ließ sich nach drey-und-achtzig Jahren noch die hinzudichtende Phantasie des zehnjährigen Knaben erkennen. Weiteres erfuhr ich über den Juden Süß von ihm nicht, aber eine köstliche Anekdote gab er mir aus nicht viel späterer Zeit noch preis, zurücklebend in die alten Tage und von einem halben Glase meines Weins erwärmt.

Es mochte ums Jahr 1716 seyn, als an Pfingsten die löbliche Fleischerzunft, nach einer alten Sitte, ein bekränztes Kalb in das Stuttgarter Schloß abfertigte, das der Wittwe des Herzogs Karl Alexander, der Vormünderin und somit Landesregentin, dargebracht ward. Allerley Feyerlichkeiten waren damit verbunden, namentlich war ein Festgesang dazu gedichtet, den das treue Gedächtniß des Fleischers aufbewahrt hatte, und der in stattlichen Alexandrinern verfaßt, mit den Worten anfing:

„Das Opfer bringen wir, mit Bändern wohl verzieret —“

„Dieses Kalb, erzählte der Greis, führte der Oberknecht meines Vaters (primus servus patris mei; bey welchen Worten er den Kopf mit einer gewissen Ehrfurcht vor jenem ersten Fleischerknechte neigte), und ich durfte ihn ins Schloß*) begleiten. Die Frau Vormünderin, die Mama des kleinen Prinzen Karl, **) war aber unpaß und lag zu Bette. Als sie jedoch das Kalb brüllen hörte, verlangte sie es zu sehen, und wir mußten es die Reitschnecke (eine platte Wendeltreppe von Backsteinen) hinauf in ihr Schlafgemach bringen.“

„Die Herzogin hatte ihre Freude an dem Thier, und betrachtete mich recht gnädig. Auf einmal aber rief sie: „Wer ist denn der junge Mensch da? der hat ja meines Sohnes Rock an!“ Ich und der Oberknecht erschracken entsezlich; denn ich hatte wirklich einen rothen, abgelegten Gallarock des Prinzen Karl auf dem Leibe, den mein Vater, um mich für diese Festlichkeit würdig zu kleiden, vom Kammerdiener des Herzogs um ein billiges Geld gekauft hatte. Doch gestanden wir gleich alles, und die Frau Herzogin hatte nur eine noch größere Freude. Sie befahl, mich an die fürstliche Tafel zu führen. Dort saßen viel prächtige Herrn und Frauen. In einem Eck aber stand der Gerberheinerle, der Hofnarr. Dem rief man, und gab ihm einen gehäuften (vollen) Teller mit Konfekt, den mußte er mir bringen. Das that er mit kuriosen Sprüngen, so daß alles lachte.“

Als der Alte diese Erzählung, halb deutsch halb latein, mit einiger Anstrengung und von seinen Töchtern unterstüzt, beendigt hatte, und ich ihn ermüdet sah, schickte ich mich, jedoch nur ungern, an, ihn zu verlassen; denn ich war aus meiner Zeit gerückt, und fürchtete mich, wieder hineinzutreten, wie einer, der lang im Dunkel gesessen, sich vor dem Lichte scheut, an das er wieder hinaus soll. Endlich nahm ich Abschied, indem ich ihm von Herzen hundert volle Jahre und darüber wünschte. Si Deus vult (wenn Gott es will!), antwortete er mit festem Ton und lebenslustiger Zuversicht. Gott schenkte ihm aber nur noch zwey Jahre. In der lezten Zeit ward er ganz kindisch; er glaubte sich in einem Dorfe bey Stuttgart, und fragte unaufhörlich mit Sehnsucht nach seinem ältesten Freunde, nach seinem ersten Metzgerhunde aus den vierziger Jahren; er wußte nicht, daß vielleicht schon die Ururenkel dieses geliebten Thieres unter seinen Fenstern heulten. Er starb, fünf-und-neunzig Jahre alt, im Jahr 1823 an gänzlicher Entkräftung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) „Den Eberhard Ludwig kann ich mir nicht mehr recht denken, den Karl Alexander noch gut.

*) Ins alte Schloß, denn zum neuen war damals noch nicht einmal der Grundstein gelegt, und doch steht es jezt schon achtzig Jahre.

**) Dieser kleine Prinz Karl ist kein anderer als der damals zwölfjährige, und unter Vormundschaft stehende Herzog Karl, dessen hundertjähriger Geburtstag am 11ten Februar 1828 in Stuttgart so feyerlich begangen worden ist.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

(Beschluß.)

General Millers interessante Memoiren über die Freyheitskriege in Buenos Ayres, Chili und Peru *), die sehr viel Neues enthalten, sind vor Kurzem erschienen. Folgender Zug ist vielleicht nicht allgemein bekannt. Als Buenos Ayres, nachdem es im Jahr 1810 seine Unabhängigkeit erlangt hatte, theils aus Ehrgeiz, theils um die Spanier gänzlich aus Südamerika zu vertreiben, Truppen gegen alle benachbarten Präsidentschaften, bis tief nach Ober-Peru hinein, schickte, marschirte einer seiner Generale, Belgrano, auch gegen Paraguay. Er hatte ungefähr 2000 Mann bey sich, und forderte an der Grenze die Junta der Provinz auf, sich der Regierung von Buenos-Ayres zu unterwerfen. Er erhielt keine Antwort und rückte weiter, ohne einen Feind, ja fast auch nur einen Einwohner zu erblicken, und lagerte endlich einen Tagmarsch von Conception, in der angenehmen Erwartung, am folgenden Tage ohne Schwertstreich in die Hauptstadt einrücken zu können. Man denke sich daher sein Schrecken, als beim Einbruch der Nacht eine große Menge Feuer um ihn her aufloderte. Auch sah er sich am Morgen von einer weit überlegenen Anzahl Paraguayer umgeben, welche bereit schienen, sein ganzes Heer zu vernichten. Er war daher sehr angenehm überrascht, als ein Trompeter ihm von Seiten des Generals Pedros meldete, daß, obgleich Belgrano gänzlich in seiner Macht wäre, seine Regierung ihn doch nicht als Feind behandle; im Gegentheil betrachte sie die Truppen von Buenos Ayres als Brüder, welche in derselben Sache kämpften; und da General Belgrano nun gesehen, daß Paraguay sowohl den Willen als die Macht besitze, seine Unabhängigkeit gegen Buenos Ayres wie gegen die Regentschaft von Cadix zu behaupten, so möchte er ungehindert abziehen. Belgrano freute sich, so guten Kaufes los zu seyn, und marschirte in aller Stille nach Buenos Ayres zurück. Der nachher so berühmt gewordene Dr. Francia war damals Sekretär der Provinzialregierung, und soll den Plan zu dieser derben Lehre entworfen haben, welche Buenos Ayres nicht leicht vergessen wird.

Die Fruchtbarkeit Chilis ist noch Miller so groß, daß man früher in einem Garten für einen Real einen Maulesel mit dem besten Obst, ganz nach Belieben des Käufers, beladen konnte; der Krieg aber habe die Erdfrüchte so sehr vertheuert, daß eine solche Ladung jezt einen Thaler koste; 1818 konnte man für einen Real so viel Brod kaufen, als sechs Männer in einem Tage verzehren konnten.

Die Schlacht bey Maipo entschied bekanntlich das Schicksal von Chili; sie wurde nahe bey der Hauptstadt Santiago geliefert, deren Einwohner, wenn die Schlacht für die Patrioten unglücklich ausgefallen wäre, sich auf alle Schrecknisse gefaßt machen mußten, deren Spanier in der neuen Welt fähig waren. Chili hatte solche schon im Anfange der Revolution erfahren, und von der Freude der Bewohner über den Sieg ihrer Vertheidiger mag man auf die Angst schließen, in der sie vor der Entscheidung schwebten. Bey der Siegeskunde machte sich die Spannung in den wildesten Ausdrücken unbändiger Freude Luft. Sie umarmten einander, lachten, weinten und sarieen wie besessen. Einige wurden wirklich wahnsinnig, und zwey haben bis jezt ihren Verstand nicht wieder erlangt; ein Mann fiel todt zur Erde nieder. Die glückliche Botschaft holte einen großen Haufen Flüchtlinge, vornehmlich Frauen, auf dem hohen Paß Aspalata ein. Ihre Freude war so groß, daß sie kaum wußten, ob sie ihren Weg nach Mendoza fortsezzen, oder umkehren sollten. Einige waren so überwältigt, daß man sie auf den Bergen zurücklassen mußte, bis sie sich genugsam erholt hatten. Eine junge Dame fiel von ihrem Maulthiere und beschädigte sich so, daß sie noch jezt davon leidet.

*) Wir haben schon mehrere Auszüge daraus mitgetheilt.

Ravenna, Sommer 1828.

Keine der größeren Städte Italiens ist von den Reisebeschreibern so auffallend vernachlässigt worden als die alte, ehrwürdige Ravenna, und keine verdient es weniger als sie. Lob der hat sie in neuester Zeit eine traurige Berühmtheit erlangt. Lord Byron hatte bey seinem Aufenthalte Saamen ausgestreut, welcher nur zu üppig wucherte. Alte Erinnerungen, besonders erregbares Gemüth, und Unvorsichtigkeiten der ersten Beamten der wiederhergestellten Regierung erzeugten Unthaten, welche durch Medwins Buch noch schlimmere Folgen für die Stadt hatten, so daß diese gegenwärtig in einer Art Belagerungszustand sich befindet. Dante konnte in keiner ihm mehr befreundeten Erde schlafen. Das ungeheure Unglück, welches dieses arme Volk nun schon ein halbes Jahrtausend drückt, das die dunkle Folie zur Divina Comedia bildet, und dessen Fortdauer die Verehrung der Italiener gegen ihren Dichter zur Abgötterey steigert, dieses ungeheure Unglück ist nirgends sichtbarer als hier.

Ravenna enthält nicht so viele alterthümliche Privatgebäude als man sich einbildet. Viele Kirchen sind im vorigen Jahrhundert recht geschmacklos erneuert worden, u. a. der Dom. Die verschont gebliebenen Kirchen sind vielfach merkwürdig. Einmal gehören sie einer Zeit an, aus welcher uns sehr wenig übrig geblieben ist, dann sind sie größtentheils auf freyem Grund, nicht in Tempel und Basiliken gebaut, wie die römischen, und daher steht der Altar regelmäßig nach Osten, ferner enthalten sie in ihren Mosaiken und Marmorn noch sehr viele traditionelle Ueberbleibsel altrömischer Kunst. Ich weiß nicht, ob schon bekannt ist, daß sich eine Kopie der Furiettischen Tauben mit wenigen Abweichungen im Mausoleum der Galla Placidia findet, daß die heil. Dreykönige in phrygischer Tracht auf einem Sarkophage des 7ten Jahrhunderts vorkommen ꝛc. Eben so neu war mir, daß an die ältesten christlichen Kirchen runde Thürme angebaut waren. Es scheint, als habe man die Glockenbehälter kurzweg den alten Wachtthürmen abkopirt; oder sollten die Gothen im Wahne gestanden haben, Gott könne nicht schlechter wohnen als die Könige, deren Häuser ebenfalls Thürme hatten? Die alten Schwaben wenigstens erkannten keine Heiligen lieber als solche an, als die zu Pferde saßen, die Heiligen Georg und Martin, welchen die große Mehrzahl der alten Kirchen Schwabens geweiht ist.

Das Grabmahl Dietrich des Großen ist bekanntlich zum Theile unter Wasser. Sollte das Meer sich erhöht haben, oder nur das Zerfallen einer frühern Schutzwehr hieran Schuld seyn? Eine genaue Nivellirung wäre zu wünschen, wie überhaupt eine gründliche architektonische Bearbeitung der Denkmale. Auf jeden Fall könnte in sehr trockenen Jahren, in welchen das Wasser verschwindet, durch Ummaurung und Pfahlstern abgeholfen werden. Pozzuolana kann leicht zu Schiffe wieder gebracht werden, und an Baugefangenen fehlt es auch nicht. Bey dieser Gelegenheit würden sich auch Bruchstücke der verschwundenen Gallerie finden, zum Frommen künftiger Ergänzungen. Nachgrabungen haben seit langem keine stattgefunden. Der Galeerenhafen würde die Mühe wohl reichlich lohnen. In der Stadt selbst, wo bekanntlich die Einwohner eines Viertels die eines andern auf einmal heimlich mordeten, wo Religionsstreitigkeiten an der Tagesordnung waren, wird wohl nicht viel zu finden seyn; auch stößt man zu schnell auf Horizontalwasser. Am ehesten wären Nachforschungen an der Stadtmauer räthlich. Die Bevölkerung zog auch hier, wie bey allen verfallenden Städten, gegen den Mittelpunkt zusammen. Jezt hält sie sich nur gerade hin, daher die Aehnlichkeit mit Augsburg und Nürnberg mir auffiel. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 231.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. September 1828.

Juckend sagt mein Daumen mir,
Etwas Böses naht sich hier.
Nur herein
Wer's mag seyn;

Schiller nach Shakespeare.

Der Sturm.

Es ist ein allgemeiner Irrthum, wenn die Einbildungskraft die Gefahren und Schrecken der Stürme und Schiffbrüche immer nur in entfernte Regionen des großen Oceans und nur auf große Schiffe verlegt, während doch Angesichts unserer Küsten mehr Unglück der Art geschieht, als in der ganzen übrigen Welt zusammen, und hauptsächlich auf Schiffen, die kaum größer sind als die, welche wir auf den Gewässern des Binnenlandes sehen. Es erscheint nichts schrecklicher und erregt allgemeineres Interesse, als die authentische Erzählung eines Ereignisses der Art, wofern sie solches mit entfernten, imposanten Gegenständen in Berührung bringt, wogegen die Schilderung eines Sturms auf einem Dampfboote nur lächerlich erschiene.

In dem Vorliegenden gebe ich dem Leser eine einfache Schilderung von Thatsachen in Bezug auf Andere und von Gefühlen in Bezug auf mich. Es ist die ungeschmückte Wahrheit, die ihn bey meiner Erzählung anziehen muß, als Dichtung dürfte sie solches nicht erwarten.

In der letzten Hälfte des Herbstes 1822 war ich zu Paris; ich hatte mich zweymal nach Calais eingeschrieben, um nach London zurückzukehren, und setzte zweymal aus dem unbedeutendsten Grunde die Ueberfahrt aus. Daß ich das eine Mal eine halbe Stunde zu lang in den Federn blieb, und das zweyte Mal eine halbe Stunde auf einen Freund wartete, hatte mir beynahe das Leben gekostet. Während der Aequinoktialwinde wollte ich Anfangs ein Paar Tage in Calais zuwarten und nur bey günstiger Witterung übersehen. Mein längerer Aufenthalt zu Paris aber bestimmte mich, mit dem nächsten besten Fahrzeug, das in die See ging, Calais zu verlassen. Es traf sich, daß das Dampfboot Lord Melville an demselben Tage, an welchem ich ankam, in gerader Richtung nach London abging.

Nun muß der Leser wissen, daß ich gewissermaßen an Ahnungen und Vorzeichen glaube, d. h. an die Möglichkeit glaube, daß wir sie fühlen, und fühlen, daß sie mit künftigen Begebenheiten in Verbindung stehen. Ob nun solche Verbindung wirklich stattfinde, ist eine andere Frage, die ich mich nicht zu lösen unterfange. Ich glaube, daß ich nicht an die Wirklichkeit dieser Verbindung glaube; allein dieß ist auch Alles, wofür ich stehen kann; und dieser Glauben hat, wie die meisten andern Glauben, nicht gleich entschiedenen Einfluß auf unsere Gefühle, wie auf unsere Handlungen. Ich ging einst auf eine Reise von fünfhundert Stunden, obgleich mir drey Vorzeichen, wie die ältern Damen meiner Bekanntschaft mich versicherten, solche mißrathen hatten, und nichts Unangenehmes ereignete sich. Allein sie kamen mir nicht aus dem Sinn, bis ich wieder wohlbehalten zu Hause war. So hatte ich auch eine starke Vorempfindung, daß ich Calais in der Nacht, von der ich spreche, nicht verlassen solle. Für's erste hatte ich einen besondern Widerwillen gegen die Dampfschiffe, ob ich gleich von ihrer Nützlichkeit vollkommen überzeugt bin. Zweytens war es Sonntag Nacht, und zwar eine stürmi-

Digitized by Google

sche Nacht; und obgleich ich zugebe, daß der Sonntag in diesem Lande wenigstens der geeignetste Tag für jederley Reisen ist, fühle ich doch, daß an ihm nicht so sicher zu reisen ist als an einem andern Tag; das Warum lasse ich den Leser nach Belieben entscheiden. Zum dritten, und dieß war die einzige unzweydeutige Warnung, die ich dießmal erhielt, war ich schon an Bord und fühlte ein merkliches Mißbehagen über das Wetter, ohne daß ich mir jedoch einfallen ließ, meinen Entschluß zu ändern, als plötzlich ein junger Mensch mit sichtbarer Hast und Unruhe in die Kajüte stürzte und in einige der Leute drang, ihm sein Gepäcke aus dem Kielraum heraufzuschaffen, weil er heute Nacht nicht mit abfahren könne. Die Matrosen erklärten ihm, dieß sey unmöglich, es sey unter hundert Päcken und Kisten an das hinterste Ende des Kielraums gepackt. Er schrie und flehte vergeblich, bis er die Börse zog; da verhielt sich die Sache sogleich anders. Nach vielem Suchen ward es endlich herbeygeschafft; mit Entzücken machte er sich darüber her und war sogleich verschwunden. Während des ganzen Vorgangs, dem ich aufmerksam zusah, fühlte ich, daß dieser über das Wetter, welches wir bekommen sollten, eine Weisung erhalten und sich entschlossen hatte, nicht zu gehen. Ich wußte es so gewiß, als hätte er es mir selbst gesagt. Trotz dieser Weisung (und sie drang sich mir mit vollster Ueberzeugung auf) vermochte ich nicht über mich, darnach zu handeln. Nun ich mich entschlossen hatte zu gehen, fühlte ich, daß es zu lächerlich erschiene, nicht zu gehen; und so zog ich vor, mein Leben zu wagen, damit es nur nicht scheine, als wage ich es, denn ich schloß aus dem, was ich in Bezug auf den vorerwähnten jungen Menschen fühlte, auf das, was die Leute in Bezug auf mich fühlen würden. Dieß mag Andern als ein Beweis von Muth und Entschlossenheit erscheinen, mir aber erscheint es als das gerade Gegentheil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

(Fortsetzung.)

3.

Auf daß meine Sammlung nie ohne Seltenheit sey, gelang es mir noch in demselben Jahre (1824) eine Bekanntschaft zu machen, nach der ich schon lange lüstern war. Der Erzgreis, von dem ich jezt erzählen will, war am 11. April 1728, also sechs Monate früher, geboren als mein seeliger Fleischer, stand aber damals bereits in seinem sechs-und-neunzigsten Jahre. Den Zutritt zu ihm erhielt ich auf folgende Weise. In unserm Gymnasium, an welchem ich eine Professur bekleide, werden der Stiftung eines Jugendfreundes zufolge halbjährlich Preisreden zum Lobe berühmter Württemberger von den reifern Jünglingen der obern Lehranstalt gehalten. Im Sommer 1824 wurde zur Aufgabe gewählt das Lob des berühmten Leibnizianers G. B. B., der im Jahr 1693 geboren, schon im Jahr 1750 im höchsten Staatsamt als herzoglich Württembergischer Geheimerath verstorben war. Und doch lebte noch in jenem Sechs-und-neunziger, welcher sein Neffe war, und seinen Vor- und Zunamen trug, ein Augenzeuge seines Wirkens, dessen Jugend von dem wirklich in vielen Fächern, der Mathematik, der Fortifikationskunst, der spekulativen Philosophie und der Staatswissenschaft großen Manne geleitet worden, und in dessen Armen derselbe vor 74 Jahren gestorben war. Es war einleuchtend, daß ein junger Preisbewerber von ihm unschätzbare Beyträge für seine Arbeit zu erwarten hatte, denn man wußte, daß der General B. (diesen Titel führte der Mann, dessen übrigen merkwürdigen Lebensumstände hier unberührt bleiben mögen) noch im vollen Besitze seiner Geisteskräfte sich befand. So bestimmte ich einen hoffnungsvollen, liebenswürdigen Schüler, Adolph Schöll aus Mähren, (ich nenne seinen Namen, weil in diesem Augenblick eine ausgezeichnete Dichtung von ihm das deutsche Publikum aufmerksam macht) mit mir den Greis zu besuchen und sich das Material für seine Aufgabe an der Quelle zu holen.

Wir fanden den Alten in einem engen Studierzimmer, von Büchern, Planen und Charten, seinem einzigen Reichthume, so umlagert, daß wir Mühe hatten, einen Raum zur Ausbreitung unserer Füße zu finden. Er selbst gewährte einen ganz andern Anblick als der Fleischer. Ein kleiner, feingegliederter Mann, wenig gekrümmt vom hohen Alter, nicht hinter dem Ofen zusammengekauert, sondern mitten in der Stube stehend, empfing uns freundlich; die Gesichtszüge zeigten Spuren von Regelmäßigkeit, die Augen bewahrten ein schönes Blau, aber ein rother, entzündeter Rand umgab sie; die Wangen waren gefärbt, den kleinen Mund entstellte nur die gänzliche Zahnlosigkeit, und eine spitze, etwas krumme Nase senkte sich schnabelartig und nicht angenehm gegen denselben.

Von den Sinnen des Greises hatte das Gehör am meisten gelitten; doch gelang es uns, ihm die Absicht unseres Besuches deutlich zu machen, und schnell kam Feuer und Leben in sein Gesicht: er wußte nicht, wo er mit der Lebensgeschichte seines angebeteten Oheims anheben sollte; bald fand er jedoch den Faden, und obgleich ihm das Reden Mühe machte, so stand ihm doch immer ein Strom von Worten zu Gebote, und keinem Gedanken versagte sich der rechte Ausdruck. Bis an die Gränze eines Lebensjahrhunderts hatte der Mann die ganze logische Schärfe seines Verstandes und ein ungemeines Gedächtniß beybehalten. Bald lebten und webten wir mit ihm in der alten Zeit: wir sahen seinen Oheim, den berühmten

Digitized by Google

Philosophen, wie er zu Anfange des vorigen Jahrhunderts im theologischen Seminar zu Tübingen studirte. Er galt für einen Träumer und Müssiggänger, denn er las und schrieb wenig; aber einesmals, nachdem er über eine Stunde sinnend auf Einem Flecke gestanden, brach er plötzlich in die Worte aus: „Es ist doch ein unerforschliches Geheimniß um den Zusammenhang des Leibes und der Seele!“ Seit jenem Augenblick hatten seine Altersgenossen Respekt vor ihm. Dann begleiteten wir den Oheim auf die literarische Reise, die er im Jahr 1718 nach dem Norden Deutschlands machte, sein zierliches Album oder Stammbuch in der Hand, das er mit den Handschriften der berühmtesten Männer seiner Zeit gefüllt zurückbrachte, und das uns der Neffe zum Durchblättern hinhielt. Darauf zeigte er uns ihn auf dem Katheder zu Tübingen, und das Autogrambum seiner unsterblichen Dilucidationen wurde als Kollegienheft für den Sommer 1724 vorgewiesen. Wir folgten dem Oheim nach Petersburg an die Akademie und den Hof der Beschützerin der Wissenschaften, der Kaiserin Katharina I., des berühmten Mädchens von Marienburg. Bald sahen wir ihn wieder im Vaterland. Ein reicher Briefwechsel mit Christian Wolff, mit dem Herzog Karl Alexander vor seinem Regierungsantritte, mit dem alten Fontenelle, mit dem berühmten General der Venetianer, dem Grafen Schulenburg, ward aufgetischt. Jezt tritt auch schon der junge Neffe handelnd auf. Er sizt bey dem Oheim in seinem Weinberge, wo dieser zwey Lauben hat, durch die Aufschriften operando (fürs Arbeiten) und cogitando (fürs Denken) geistreich bezeichnet; in der einen ordnet der Geheimerath die fremden Weinreben, die er, der erste, wenn auch nicht allzuglückliche, Weinverbesserer seines Vaterlandes, aus der Ferne beschrieben hat und unentgeldlich unter die Weingärtner vertheilt, in der andern brütet er über die Geheimnisse der Welt und Gottheit und leitet daneben die mathematischen Studien des Neffen. Dieser, fürs Studium der Theologie bestimmt, wandert bald in die niedern Klosterschulen des Landes (1742); aber nach vier Jahren sehen wir ihn wieder (am 3. September 1746) an der Seite des Geheimenraths auf einem leeren Bauplatze stehen. Der junge Herzog, seine Mutter und Geschwister, die fremden Gesandten, die Damen und Kavaliers des Hofs, die ersten Staatsbeamten nebst einer Menge Volkes sind zugegen. Es war die Festlichkeit der Grundsteinlegung zum neuen Schlosse, das längst als einer der schönsten Fürstenpaläste dasteht, vor sechs-und-sechzig Jahren zu einem Drittheil ausgebrannt und herrlicher wiederhergestellt worden ist. Seine Stelle sah unser Greis noch leer, und hörte den Geheimenrath den erbaulichen Zimmerspruch ablegen, der von der Kunst des Bauens und von der Schönheit, nach Wolffischen Principien, aber mit einer Kürze und Concision handelte, die dem sprechenden Philosophen eigen war. Dem Neffen waren die Hauptsätze der Rede nach sieben-und-siebzig Jahren noch Wort für Wort gegenwärtig, und uns war, als stünden wir selbst auf dem noch leeren Schloßplatz, als der Greis uns versprach: „Mir ist aufgetragen ein Paar Worte öffentlich zu reden; „so will ich denn kürzlich sagen, was überhaupt allhier zu „beobachten ist, denn beym Bauen redet man vom Bauen. „Die wahre Baukunst hat drey allgemeine Absichten. Nach „diesen soll ein jedes Gebäude seyn, fest, bequem und „schön..... Die Schönheit ist ein Anschein der Vollkommenheit u. s. w.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Der Engländer ist ein insularisch gebildeter Deutscher, wie der Niederländer einer ist, den der Kampf mit Poldern und Wassern, mit der Universalmonarchie und der Inquisition abgesondert gestaltet hat. Daher verschmelzen sich die Deutschen unglaublich schnell mit beyden.

*

Man beurtheilt die Engländer auf dem Festlande so schief, weil man sie als Individuen nimmt, man sollte sie als Bruchtheile eines sehr ehrwürdigen Ganzen nehmen.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mühlhausen im Elsaß, Sept.

Wenn aus hiesiger Stadt bisher nur das Gute sowohl als Nachtheilige verlautete, was mit den Krisen der Handelswelt und des Gewerbfleißes in unmittelbarem Zusammenhange steht, so ist dagegen der 27ste August d. J. in den Annalen dieser ehemaligen eidgenössischen Bundesstadt ausgezeichnet durch ein Fest, welches zunächst einem schon längst verstorbenen Gelehrten, und dann der Wissenschaft überhaupt galt. Den 26sten August 1728 wurde zu Mühlhausen in niedriger Hütte Johann Heinrich Lambert geboren, der Sohn eines armen Schneiders, der aber aus eigener Kraft des Geistes, und unter den wenigen begünstigenden Umständen, die ihm sein Aufenthalt im Hause der Salis zu Chur in Graubündten darbot, sich zu dem Philosophen und Mathematiker heranbildete, der, von Friedrich dem Großen geschäzt, von Sulzer, Mendelsohn, Bode, Bernoulli und allen Denkern seiner Zeit geliebt, als eines der thätigsten Mitglieder der Berliner Akademie im Jahr 1777 starb. Dem thätigen Beförderer der vaterstädtischen Geschichte, Pfarrer Matthis Graf (durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt), blieb es vorbehalten, das Andenken des unsterblichen Denkers bey seinen Mitbürgern wieder ins Leben zu rufen. Mit großer Bereitwilligkeit wurde von vielen Einwohnern Mühlhausens und andern patriotischen Elsäßern der Vorschlag genehmigt, dem verewigten Weisen ein Denkmal in seiner Vaterstadt zu errichten und dessen hundertjährigen Geburtstag feyerlich zu begehen. An 3000 Livres wurden zusammengeschossen, und theilnehmende Freunde fanden sich zur Feyer nicht nur aus der näch-

Digitized by Google

sten Umgegend, sondern auch aus den Universitätsstädten Basel, Freyburg, Heidelberg und Straßburg ein. Pfarrer Graf hielt in dem festlich geschmückten Gemeindehause eine Lobrede auf Lambert; sodann betrat Professor Erhardt von Heidelberg den Rednerstuhl, und entwickelte mit einer, sonst an den Männern des Philosophenfaches nicht immer gewohnten Klarheit die eigenthümlichen Verdienste Lamberts um die Philosophie. Er suchte zu zeigen, wie bey der überwiegend mathematischen Richtung desselben, er nur diejenigen Theile der Wissenschaft, die der Berechnung anheimfallen, wie namentlich die Logik, wesentlich gefördert habe, während der Mangel an Versatilität ihn gehindert, sich mit schöpferischem Geiste der eigentlichen Ideen zu bemächtigen, weßwegen der Redner auch unverholen seinen Zweifel äußerte gegen die sonst so oft gewagte Vermuthung, als ob Lambert je, wenn er mit Kants Kritik der reinen Vernunft genauer bekannt geworden wäre, zu den Fahnen des Königsberger Philosophen würde geschworen haben. Die beyden philosophischen Hauptwerke Lamberts, das Organon und die Architektonik wurden (so weit es hier geschehen konnte) einer gründlichen, unpartheyischen Kritik unterworfen. Das Denkmal selbst, auf dem jezt nach Lambert benannten Platze, das nun unter klingendem Spiel enthüllet ward, entspricht in edler Einfachheit seinem Gegenstande. Es ist eine Säule aus weichem, feinkörnigtem Sandstein, deren vordere Seite das Brustbild des Gefeyerten in Erz zeigt, mit der Umschrift: J. H. Lambert, nat. Mulhusii 26. Aug. 1728. Denat. Berolini 25. Sept. 1777. Auf den drey übrigen Seiten des Piedestals ist folgendes zu lesen: 1) „dem durch Selbstthätigkeit entwickelten großen Geiste die Mitbürger.“ 2) Ingenio et Studio. 3) „la cendre repose à Berlin, son nom est écrit dans les fastes d'Uranie.“ Auf dem Gipfel der Säule ruht eine schön gearbeitete Sphäre, von der ein eiserner Stab ausgeht, der als Meridian dient. Nun trat Pfarrer Joseph mit einer begeisterten Anrede vor die Versammlung, und indem er hauptsächlich an die Jugend sich wendete, suchte er in ihr den Sinn für das Geistiggroße zu beleben, und den Funken edler Nacheiferung zu wecken. Ungesucht gingen seine Worte in ein erhebendes Gebet über, das, unter einem heitern Himmel gesprochen, seinen feyerlichen Eindruck auf die Herzen der Anwesenden nicht verfehlte. In der Kirche wurde sodann eine gelehrte Abhandlung des Prof. Huber aus Basel, über die Verdienste Lamberts um die Mathematik und Naturlehre, von Dr Merian vorgelesen. Schließlich hielt Professor Willm aus Straßburg einen französischen Vortrag, worin er das bisherige in bündiger Kürze noch einmal zusammenfaßte, und auf geistvolle Weise, durch Einmischung interessanter Einzelnheiten aus Lamberts Leben, zu einem in sich geschlossenen Ganzen verarbeitete, dem auch das deutsche Ohr nur mit Wohlgefallen folgte. Der majestätische Chor aus der Schöpfung: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ beschloß diese kirchlich-akademische Feyer. Um drey Uhr versammelte sich die Gesellschaft von etwa 200 Personen zum gemeinsamen Mahle. Einer der sinnigsten Toaste war hier wohl der auf das Licht, dessen Verbreitung (im physischen Sinne) Lambert seine Aufmerksamkeit gewidmet (in der Photometrie), wobey die Anwendung auf die geistigen Verhältnisse der Zeit nahe lag. So endete der Tag, dessen Andenken für die Kulturgeschichte des Elsasses nicht ohne gute Folgen bleiben möge. Die gehaltenen Reden und Abhandlungen werden nächstens im Drucke erscheinen.

Paris, September.

In England herrscht bekanntlich noch das Vorurtheil, daß es unerlaubt, ja unsittlich sey, eine Leiche zu öffnen; daher denn auch Aerzte und Chirurgen sehr verlegen sind, wenn sie Anatomie studiren sollen. Zwar werden häufig Leichen gestohlen, und man weiß, daß es heimliche Kompagnien von Leuten gibt, die es sich zum Geschäfte machen, Leichen zu stehlen, und den Wundärzten zu verschaffen; das Volk nennt diese Wagehälse Resurrectioners. Allein die Gesetze bestrafen solche Diebstähle so hart, und das Volk ist so wüthend gegen die Verbrecher, daß große Gefahr dabey ist, und daher die Leichname sehr theuer zu stehen kommen. In der lezten Zeit hat man versucht, Leichname aus Frankreich kommen zu lassen; denn hier, wo kein solches Vorurtheil herrscht, sind sie bekanntlich sehr wohlfeil. Neulich kamen einige aus Frankreich verschriebene Skelette bey einer englischen Mauth an, und da der Werth der einzuführenden Waare angegeben werden mußte, wurde das Stück zu sechs bis acht Guineen angegeben, ein einziger Hirnschädel zu einem Pfund Sterling. Bey einer solchen Theurung unserer lezten Ueberbleibsel ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn zwanzig ausgezeichnete Wundärzte in London, wie neulich die Tagesblätter aus dieser Stadt meldeten, unter einander gelobt haben, ihre Körper dereinst dem anatomischen Hörsaale zum Unterrichte zu hinterlassen; ein verzweifelter Entschluß, zu dem nur das äußerste Bedürfniß an sogenannten Subjekten die Herrn hat bewegen können. Vor Kurzem wurde ein junger Wundarzt über dem Entwenden eines Leichnams ertappt und vor Gericht geführt. Vergebens wandte sein Anwald ein, ohne anatomische Kenntnisse könne kein Wundarzt Menschen heilen, und jene Kenntnisse könne man nur durch häufiges Seziren erwerben. Dieß gestand der Richter ein, äußerte auch den Wunsch, daß es mit dem Vorurtheile des Volks ein Ende nehmen möge, er müsse sich aber an die Gesetze halten. Daher kommen auch so viele junge Engländer und Irländer nach Paris, um hier Heilkunde zu studiren, daß ein englischer Arzt sogar ein eigenes Institut hier für die Studenten aus seinem Lande errichtet hat, damit sie unter seiner Leitung den Vorlesungen beywohnen und die Heilkunde erlernen können. Auch wird wahrscheinlich die merkwürdige Schädelsammlung des Dr. Gall nach England wandern, wo sie um so erwünschter seyn wird, da man dort schwerlich eine ähnliche würde zusammenbringen können. Dr. Gall hat in seinem lezten Willen verordnet, sein eigener Schädel solle zu dieser Sammlung hinzugefügt werden, und auf dem Sterbebette suchte er ganz kaltblütig seiner Frau zu beweisen, daß es nichts zu bedeuten habe, ob Jemand mit oder ohne Kopf begraben werde. Für einen Mann, der in seinen Vorlesungen mit der größten Gleichgültigkeit erzählte, wie dieser oder jener Hirnschädel, den er vorzeigte, einem eigenen Freunde angehört habe, oder wie er es gemacht habe, um des Schädels eines berüchtigten Verbrechers habhaft zu werden, mußte es in der That wenig zu bedeuten haben, daß sein Leichnam zur Erde bestattet wurde, sein Gehirn aber als Gegenstand der Nachforschung in den Händen eines vertrauten Kollegen blieb. Dagegen wollte er mit den Kirchenleuten, wie er sich ausdrückte, nichts zu thun haben, und hatte befohlen ihn zu beerdigen, ohne zuvor seine Leiche zur Kirche führen zu lassen, wie es in Paris Gebrauch ist. Dieß ist auch geschehen, aber dem Leichenbegängnisse hat es darum nicht an Pomp gefehlt, und einige der ausgezeichnetsten Aerzte, Broussais unter andern, haben Lobreden an seinem Grabe gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 77.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 26. September 1828.

Schon achtzig Jahr und mehr zurück!
Wie dämmerts durch die Zeiten
So selig her vor meinem Blick —
Vom Gängelband durch Lust und Schmerz,
Und höher, weiter, gradeswärts.

Bodener.

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

(Fortsetzung.)

Im Oktober dieses Jahrs (1716) bezog unser junger Freund die Universität und das theologische Seminar zu Tübingen, in welchem er ein Jahr verharrte. Nach dieser Frist verließ er dasselbe, und mit ihm das Studium der Theologie, indem er sich ausschließlich der Mathematik in ihrer ganzen Ausdehnung zuwandte. Er entwarf uns ein lebendiges Bild seiner Universitätsjahre. Fleißig besuchte er das Haus eines alten Professors Krafft; seinen Sohn, den nachmaligen russischen Staatsrath Krafft, den Lehrer der kaiserlichen Prinzen, der im Jahr 1815 zu St. Petersburg gestorben ist und zur Zeit, da der Alte uns dieß erzählte, achtzig Jahre alt gewesen wäre — diesen liebkoste er, der Student, oft als den kleinen vier- und fünfjährigen Lulu (Ludwig). Mehr Freund als Lehrer war ihm der Doktor v. Lohenskiold, Führer zweyer nordischen Edelleute, und später Professor der Geschichte an der Universität, er der Lehrer des uralten Professors Mösler, welch Letzterer im Jahr 1821 tief in den achtzigen starb. Dieser Lohenskiold war ein Mann von Geist und hinreißendem Vortrag; Abends aber sprach er dem Kruge mehr, als ziemlich war, zu, und mehr denn einmal mußte ihn B. mit einigen andern jungen Freunden zu Bette tragen.

Nach Vollendung seines Universitätskurses trat der drey-und-zwanzigjährige Jüngling mit einer Probeschrift aus dem Fache der angewandten Mathematik auf, von der uns der Greis ein Prachtexemplar vorhielt, auf dessen postvapirtem Titelblatte wir den Namen des vor uns stehenden Verfassers nicht ohne geheimes Staunen mit der Jahreszahl 1731 gepaart lasen.

Von seinem Studierpulte in Tübingen führte uns der greise Erzähler an das Sterbelager seines berühmten Oheims, Georg Bernhard B., der im Jahr 1730, erst sieben-und-fünfzig Jahre alt, für Wissenschaft und Staat zu frühe, sein Leben in Stuttgart beschloß. Es war den Theologen jener Zeit schwer, an die Rechtgläubigkeit eines Philosophen aus der Leibnizisch-Wolfischen Schule zu glauben. Mit banger Besorgniß umringten daher, wie der Neffe uns als Augenzeuge erzählte, die Freunde des Sterbenden, Prälaten der evangelischen Kirche, das Bette; als Jener schon mit dem Tode rang, trat einer derselben noch zu ihm und rief ihm in's Ohr, ob er glaube an den dreyeinigen Gott. Der Geheimerath konnte nicht mehr sprechen, aber er hielt die drey Finger der rechten Hand am hocherhobenen Arme zum Wahrzeichen seines Glaubens in die Höhe, und bald nach diesem Akte verschied er. —

Unser Wunsch war erfüllt und mein Schüler über seinen Helden zur Genüge unterrichtet. Die Vorlesung hatte anderthalb Stunden gedauert, während welcher Zeit unser Greis trotz seiner fünf-und-neunzig Jahre sich nicht niedergesetzt, sondern, immer stehend, unsere jungen Füße müde gemacht hatte.

Digitized by Google

Wir schieden Beyde mit stiller Bewunderung, ich mit dem redlich gemeynten Versprechen, bald und oft wiederzukommen. Seitdem besuchte ich den Wundergreis wiederholt, und meine kleine Familie ward zweymal abgesandt, ihm zur Vollendung seines sechs-und-neunzigsten und seines sieben-und-neunzigsten Jahres Glück zu wünschen, und sich das lebendige Bild eines frühern Jahrhunderts einzuprägen: denn das älteste meiner drey Kinder, mit welchem er in lebhaftem Zwiegespräch scherzte, war ein-und-neunzig, das jüngste vier-und-neunzig Jahre jünger, als der Alte. Alle drey haben eine lebhafte Erinnerung an diese Besuche behalten, und vielleicht wird dereinst Eines von ihnen, durch ein mäßiges Greisenalter in's zwanzigste Jahrhundert hinübergeleitet, seinen Enkeln sagen: „Denkt, ich habe einen Greis gekannt, der um's erste Viertel des vorvorigen Jahrhunderts geboren war.“ — „Ist es derjenige, fragen dann wohl die Enkel, den der kuriose Urgroßvater Gustav seiner Zeit im alten Morgenblatte beschrieben hat?“ —

An einem Morgen fand ich meinen Alten eifrig mit der Zeitung beschäftigt, die er regelmäßig und mit eigenen Augen las, wie denn seine Bildung und sein lebendiger Geist den Vorwurf, den man dem hohen Alter zu machen pflegt, daß es für die Gegenwart kein Gedächtniß und keinen Sinn habe, in seiner Person Lügen strafte. „Der König von Bayern,“ sprach er, mir das Zeitungsblatt bietend, „dauert mich doch von Herzen, daß er seinen Schwiegersohn, den herrlichen Helden, so frühe verloren hat.“ Ich las mit einem flüchtigen Blick auf das Blatt den Tod des Herzogs von Leuchtenberg, Eugen Beauharnois. Ein Eugen brachte uns auf den andern, den Prinzen Eugen von Savoyen, und so fand es sich, daß der Sprecher den Tod zweyer gleichnamigen Helden erlebt hatte, deren Geburtstag hundert und siebzehn Jahre auseinander lag. Von Prinz Eugenius als einem Lebenden erzählen gehört zu haben, da derselbe sich bey der Rheinarmee befand, erinnerte er sich lebhaft aus seinem sechsten Lebensjahre. Ich faßte jezt den Greis bey seinen Kinderjahren und ließ ihn nicht los. Er hatte noch ein Bild von Herzog Karl Alexander. Er erinnerte sich des Besuches, den der König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen zu Stuttgart bey dem Herzoge gemacht. Ganz lebendig aber stand der Tag nach dem jähen Tode Karl Alexanders vor seiner Seele. Es war der 11. Mai 1737. Das Volk im Lande Württemberg war über die Staats- und Finanzverwaltung des Juden Süß, dem man ein Komplot gegen die ständischen Freyheiten des Landes zuschrieb, das eben in jenen Tagen zur Ausführung hätte kommen sollen, im höchsten Grad erbittert. Als der junge neunjährige B. an jenem Morgen erwachte, sah er auf der Straße hier und dort zahlreiche Gruppen zusammengerotteten Volkes stehen. Man schimpfte, fluchte, drohte. Es mußte etwas Entscheidendes in dieser Nacht geschehen seyn. „Ich wohnte,“ erzählte mir der Greis, „auf dem Postplatze (und eben jezt, nach 87 Jahren, wohnte er wieder in derselben Gegend); als ich nun in meinem blauen Mäntelchen, das damals alle Schüler trugen, meine Bücher unter dem Arm, aus der Hausthüre trat, um in das Gymnasium zu schlendern, sah ich aus dem zweyten Stockwerke des gegenüberliegenden Hauses den Eigenthümer desselben, den Archivar und Expeditionsrath Mez, einen Helfershelfer des Juden, im Schlafrocke, wie es schien ganz behaglich, zum Fenster hinausschauen. Unten aber am Hause war eine Militärwache aufgepflanzt. Dieser Umstand erregte meinen Verdacht, und als ein junger Patriot von neun Jahren konnte ich's mir nicht versagen, meine Freude an den Tag zu legen. Ich rief also im Muthwillen nach dem Fenster des Herrn Expeditionsraths hinauf:

„O Mey, o Mey!
Dein' Sach' ist ley*)!“

Damit ging ich meiner Wege und fürchtete keine Folgen. Aber als ich aus der Schule zurückkam, hatte sich schon ein Billet des Herrn Expeditionsraths an meinen Vater, den Regierungsregistrator, eingefunden, das auf exemplarische Bestrafung des impertinenten Söhnleins drang. Ich entging jedoch dieser Züchtigung, da mein Vater und mein Oheim die Entrüstung des Landes theilten, und der Expeditionsrath aufgehört hatte, furchtbar zu seyn. Inzwischen war der Tumult auf den Straßen Stuttgarts immer gewachsen; man sprach sich ganz unverholen über die Regierung aus, man verlangte Rache an den Staatsverräthern. Der Hofkonditor *** wagte es sogar ein Pasquill drucken und vertheilen zu lassen. Aber die Frau Herzogin sandte ihm Heiducken in's Haus, die ihn in's Schloß holten. Dort wurden ihm fünf-und-zwanzig hinaufgeschlagen. Ja, damals war noch Freyheit!“ Dieses fabula docet am Schlusse der Erzählung brachte mich dem Lachen nahe, denn ich wußte nicht, sollte ich die Freyheit im Pöbelaufruhr oder in den Stockschlägen suchen.

Inzwischen wurde dem Volkswillen unter der Administration des Herzogs Karl Rudolph, vielleicht auf Kosten der Gerechtigkeit, Genüge geleistet, und am vierten Februar 1738 sah der zehnjährige Knabe den Geheimen Finanzrath Süß Oppenheimer im rothen, gallonirten Staatskleide von der Seegasse aus auf dem Karren zum Galgen abführen. Die Staatsdiener der Hauptstadt und alle Vögte des Landes füllten die Straßen als Zeugen der Hinrichtung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ley, schwäbisch für: verkehrt, übel. Der Vers war nicht Erfindung des jungen B., sondern aus einem damals kursirenden Volksliede.

Digitized by Google

Der Sturm.

(Fortsetzung.)

Lord Melville ging Nachts Punkt zwölf Uhr ab; man mußte aber viel früher an Bord seyn, wenn man sich einen Platz in der Kajüte sichern wollte, da gegen achtzig Passagiere erwartet wurden, und es unmöglich war, die Nacht auf dem Verdecke zuzubringen. Es hatte den ganzen Abend geregnet und gestürmt, und es war so pechschwarze Nacht, daß wir den Weg nach dem Kai herab ohne Laternen nicht finden konnten. Ich war um eilf Uhr an Bord und beobachtete nach meiner Gewohnheit ruhig, was um mich her vorging, mehr als Zuschauer denn als Theilnehmer. Obgleich ich jedoch schon manchen Scenen der Art beygewohnt hatte, so ließ sich doch keine mit dieser vergleichen. Bey dem schwachen Lichte von einem Halbdutzend Laternen, welche sich von selbst bald dahin, bald dorthin instinktmäßig zu bewegen schienen, konnte man nur bald unterscheiden, was vorging. Diese Scene der Verwirrung genau beschreiben, hieße darthun, daß es keine Scene der Verwirrung gewesen sey.

Ueberdrüssig, länger im Regen zu stehen und auf ein Ende der Vorkehrungen zu warten, wo nichts ein Ende nehmen wollte, war ich eben durch das Boot hinausgegangen und hatte ruhig meinen Sitz in der Kajüte eingenommen, um zu sehen, was hier vorgehe, als ich plötzlich oben ein zunehmendes Geschrey und ein Plätschern im Wasser hörte, als ob Jemand hineingefallen wäre. Ich fand, als ich zurückkehrte, daß zwey französische Matrosen über den Kai gefallen waren und nun in der Tiefe mit den Fluthen um ihr Leben kämpften. Während dessen ward das Einschiffen der noch übrigen Passagiere durch diesen Vorfall nicht im geringsten gestört. Die Douaniers stritten sich um die Gebühren für ihre Paßzettel, die Kommissionärs versuchten mit Hülfe der Finsterniß ihre Zehnsousstücke zweymal einzutreiben, und die englischen Matrosen sezten sich an den Seiten ihres Fahrzeugs, bis die Reihe zu arbeiten an sie käme, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre; und als nach einigen Minuten eine Ladung einen der leztern, der sich ruhig auf die Treppe der Kajüte gesezt hatte, fragte, was es oben gebe, ob Jemand in's Wasser gefallen sey? antwortete er: „Nein, 's waren nur zwey Franzosen.“ Zum Beweis, daß das ächte sang froid nicht auf die Engländer beschränkt ist, bemerke ich, daß ein Paar Minuten nach schon erwähnter Wasserparthie einer der Betheiligten vom Wasser triefend in die Kajüte kam und die Passagiere durchmusterte, bis er einen fand, der ihm, wie er sagte, sein Zehnsousstück noch nicht bezahlt habe. Als seine Forderung befriedigt war, zog er ab und stellte sich, als sey nichts Besonderes vorgefallen, auf den Kai, bis das Schiff vom Lande stieß.

Wir hatten nicht sobald den Hafen verlassen, als wir auch sehen mußten, daß unsere Aussichten nicht die günstigsten waren. Ehe eine Stunde verging, war der Wind zu einem furchtbaren Orkane geworden, und der Regen schoß in Strömen herab. Ich glaube ich war der Erste unter den Passagieren, der bemerkte, in welcher Lage wir waren, wahrscheinlich vermöge meines schon gerühmten Vorgefühls, denn selbst bey den Frauenzimmern zeigten sich erst nach einer Stunde Symptome von Furcht. Fast Todtenstille herrschte in der Kajüte, weil wahrscheinlich Niemand geneigt seyn mochte seine schwache Stimme gegen die wirklich furchtbar erschütternden Laute der äußern Natur vernehmen zu lassen. Aber immer zeigte sich noch keine wirkliche Gefahr. Das Gerräge der Unruhe, der Aengstlichkeit lag auf den Gesichtern aller Anwesenden, als hätten sie ein dunkles Gefühl, daß es mit ihnen nicht stand wie es sollte, aber wie es wirklich stand, wagten sie sich selbst nicht zu sagen. Daß sie um Mitternacht auf offener See in einem Sturme sich befanden, war ein zu furchtbarer Gedanke, und doch sollten sie bald erfahren, daß es die traurigste Wahrheit sey. Schon seit einer Stunde hatten die Winde in so furchtbaren Akkorden durcheinander getobt, daß die Schiffsgesellschaft sich nie zuvor einen Begriff davon gemacht haben mochte. Sie fühlte, daß das Schiff gleich einer Muschel auf dem Wasser hin und her geworfen wurde, und das Meer an seine Seite schlug, als ob es sie eindrücken wollte. Doch darauf war man vorbereitet, man sah, als man an Bord kam, daß die Nacht stürmisch war. In all dem sah man nichts Furchtbares. Als sie aber sahen und hörten, wie durch den Stoß einer Woge die irdenen Gefäße aus der Ecke des Proviantmeisters gegen sie herstürzten und um ihre Ohren sausten, will ich den Schrecken nicht vergessen, der Alle überfiel. Da war kein Mann, keine Frau, kein Kind, das nicht von seinem Sitze auffuhr und irgend einen Laut ausstieß; die einen äußerten Furcht und Entsetzen, die andern waren lebhaft besorgt, ob Niemand Schaden genommen, andere suchten ihre Besorgnisse unter einem erzwungenen Scherze zu verbergen. Von diesem Augenblick an war die ganze Scene umgewandelt, und alle waren sich der Gefahr bewußt, die sie erwartete. Nun schwieg man nicht länger, das Bewußtseyn drohender Gefahr überwältigte alle Laute und Seufzer. Vorher hatten sie mit schweigender, wenn auch unbewußter Ehrfurcht die Stimme der Natur, die in den Winden brauste und in den Wogen donnerte, gehört, weil sie nicht bedachten, daß diese Laute Gefahr verkündeten. Jezt war ihre eigene Sicherheit gefährdet, und alle andern Gefühle, bewußte und unbewußte, versanken darin. Wäre eine Wasserhose vorbeygezogen, der Ausbruch des Aetna vor Gesicht gewesen, sie hätten sich nicht von ihren Sitzen bewegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, September.

In Kurzem wird sich hier in der Literatur eine Revolution begeben, auf die man nicht vorbereitet war, und die auch für das gesellschaftliche Leben große Folgen haben kann. Es ist hier nämlich in diesen Tagen ein Unterhaltungs- und ein Handelsblatt zugleich angekündigt worden. Ersteres wird, wenn man die in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Ankündigung recht versteht, ohngefähr nach demselben Plane, wie die deutschen Blätter ähnlicher Art redigirt werden; das heißt, es wird etwas Gelehrsamkeit, etwas Belustigung und etwas Nichts enthalten. Lezterem dürfte der größte Raum gestattet werden. Ein charakteristischer Zug ist, daß man dem Blatte keinen Namen gibt. Mir ist dabey die Antwort des türkischen Großveziers eingefallen, der, von der europäischen Diplomatik gedrängt, sich zu erklären, was die Pforte in Voraussetzung eines gewissen Ereignisses thun würde, antwortete, er vermöge das nicht zu sagen, weil es üblich sey, dem Kinde nicht früher einen Namen zu geben, als bis es geboren wäre. So denken wahrscheinlich auch die Herausgeber. Uebrigens soll wöchentlich ein Blatt von acht Seiten erscheinen, und das Ganze jährlich einen Scudo und sechzig Bajocchi kosten. Dieß macht in sächsischem Gelde ungefähr 2 Thlr. 6 Gr., ein Preis, der keineswegs hoch ist. Das zweyte, oder das Handlungsblatt schreitet in so fern bestimmter zum Zwecke, als ihm die Herausgeber wenigstens einen Titel: Giornale di Comercio gegeben haben, zeigt dagegen im Plane eine noch größere Unbestimmtheit, als das Unterhaltungsblatt. Hätte sich dieß Handlungsblatt zu einem Intelligenzblatte gemacht, sicher würde der Erfolg den Erwartungen der Herausgeber entsprochen haben. Denn wer im Auslande, besonders in Deutschland, dürfte es glauben wollen, wenn es ihm nicht ausdrücklich versichert würde, daß Rom, die Hauptstadt der Erde, mit beynahe hundert-und-fünfzigtausend Einwohnern, Rom, die Residenz des Fürsten der katholischen Kirche und einiger dreyßig oder vierzig seiner geistlichen Prinzen, die Residenz der reichsten Familien Italiens, Rom, im Winter der Sammelplatz von Tausenden von Fremden aller Nationen, wer dürfte glauben, daß dieß Rom kein Intelligenzblatt besitze? Roms Einwohner fühlen indessen so gut wie die Einwohner anderer Städte das Bedürfniß eines Mittels, sich gegenseitig ihre gesellschaftlichen Wünsche mitzutheilen und sie wechselseitig zu befriedigen. Jedermann sehnt sich nach einem solchen Mittel, ihm abzuhelfen wäre nicht allein verdienstlich sondern auch sehr belohnend; an eine Unternehmung der Art denkt aber Niemand, und so kündigt man jezt, statt eines Anzeigeblatts, ein Journal für den Handel an; Handel aber ist nirgends vorhanden. Kann etwas vom gröblichen Mißverstehen der bürgerlichen und gesellschaftlichen Bedürfnisse einen Beweis geben, so ist es dieß Handlungsblatt, in dessen Ankündigung ganz am Ende und nur nebenbey gesagt wird, „daß auch den verschiedenen Dienstgesuchen in jedem Blatte ein Paar Zeilen gewidmet werden sollen.“ Durch unverzeihliche Nachlässigkeit werden aber nicht einmal die Insertionsgebühren bestimmt. Man zeigt blos an, daß jeder Abonnent das Recht habe, fünfzehn Zeilen gratis in das Blatt rücken zu lassen, dagegen aber gehalten seyn soll, was mehr beträgt, je zehn Zeilen mit zehn Bajocchi zu bezahlen. Da nicht angeführt wird, wie oft man dem Abonnenten den unentgeldlichen Abdruck seiner Anzeigen zu gestatten denkt, so steht zu vermuthen, daß man ihm jede Nummer dazu einräumen will. Sonnabends, drey Stunden vor Untergang der Sonne, soll einstweilen ein Blatt erscheinen. Daß übrigens weder das Unterhaltungs- noch das Handelsblatt den Zeitpunkt ihrer Erscheinung bestimmen, mag für den Grad der Solidität bürgen, mit welcher diese Unternehmungen gemacht werden.

Paris, September.

(Fortsetzung.)

Ueber alles dieses haben sich die Ultrazeitungen gewaltig erboßt, und den berühmten deutschen Arzt tüchtig nach seinem Tode ausgescholten; auch Broussais hat seinen Antheil davon bekommen. Dieser aber, der sich aus dem Zorne der jesuitischen Journalisten wenig macht, hat zur Antwort die von ihm gehaltene Rede in dem Courrier français einrücken lassen und sich an die Spitze der Kommission gestellt, welche die Errichtung eines Denkmals zu Ehren Galls unternehmen will. Es ist nun einmal das Loos Galls gewesen, daß er in seinem Leben und nach seinem Tode von den Obskuranten Deutschlands und Frankreichs heftig angefeindet wurde; er wurde auf alle Art geneckt, manchmal von Leuten, die ihn mit einem großen Herrn, der 1814 in Paris war, wohl für den Erfinder des Galvanismus halten mochten; das Journal des Débats, welches damals allen Neuerungen feind war, ließ ihn durch den geistreichen Schriftsteller Hofman, der einige Monate vor Dr. Gall gestorben ist, ziemlich heftig angreifen, als einen gefährlichen Neuerer und Irrlehrer. Dieß veranlaßte Gall ein dickes Buch zu schreiben, voll von Citaten aus den Kirchenvätern. Galls Vorlesungen wurden dessen ungeachtet, was man gegen ihn sagte und schrieb, sehr fleißig von Fremden und Einheimischen besucht, und diese Vorträge, die ihm durch häufige Wiederholung so geläufig geworden waren, daß er sie beynahe auswendig wußte, hat er bis kurz vor seinem Tode fortgesezt. Sehr oft traten mehrere Herrn und Damen, besonders Fremde, die sich nur kurze Zeit in Paris aufhalten konnten, zusammen, und dann trug ihnen Gall gegen ein gutes Honorar seine Schädellehre vor, wobey er dann sein ganzes Schädelmagazin auskramte und als Belege vorzeigte. Gall hatte einen etwas schwerfälligen Vortrag, allein er war ein geistreicher Mann und ein feiner Beobachter; in seiner Lebenspraxis hatte er sich eine Menge Anekdoten gesammelt, womit er seinen Vortrag würzte, und die er als Beweise seiner Behauptungen anführte. Diese Anekdoten betrafen meistens außerordentliche Fälle, die er bemerkt hatte, und woraus er sich oft seine Lehren abstrahirte. Er bemerkte aber nicht, daß gerade solche außerordentliche Fälle nur Ausnahmen von der Regel, nicht die Regel selbst sind, und daher mag der sonst so grundgelehrte Mann zuweilen auf Abwege gerathen seyn. So hörte ich ihn einmal behaupten, große Verbrecher seyen gar keiner Reue, keiner Gewissensbisse fähig, und es sey thöricht, ihnen die Todesstrafe in Hoffnung einer künftigen Besserung nachzulassen. Um diesen Satz zu beweisen, führte er Beyspiele von Verbrechern an, die lustig zum Richtplatze gefahren seyen, unter andern von einem, der aus vollem Halse gelacht, und als man ihn um die Ursache gefragt, geantwortet habe, er erinnere sich eben an das saure Gesicht, das eines seiner Schlachtopfer geschnitten, dem er geschmolzenes Bley in den Hals gegossen habe. Gesezt auch, die Anekdote sey völlig erwiesen, und das Lachen dieses Verbrechers sey kein konvulsivisches gewesen, was läßt sich daraus Allgemeines schließen? Ein dergestalt verwilderter und gefühlloser Mensch bleibt doch immer eine einzelne Erscheinung, zum Glücke für die menschliche Gesellschaft, und nach einem Ungeheuer darf man doch das Menschengeschlecht nicht beurtheilen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 78.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. September 1828.

Jezt gäb' ich tausend Hufen See für einen Morgen dürren Landes. — Der Wille droben geschehe, aber ich sterbe gern eines trockenen Todes.

Shakespeare.

Der Sturm.

(Fortsetzung.)

Erst nach zwey Stunden war ich mir völlig bewußt, in welcher Gefahr wir schwebten. Obgleich ich wußte, daß die Ueberfahrt von Calais bis an die Mündung der Themse bey schlechtem Wetter äußerst gefährlich war, konnte ich in den Blicken des Kapitäns und der Matrosen doch noch nichts Verdächtiges entdecken; doch bemerkte ich, daß sie sich zuflüsterten, und in der Miene des Erstern wollte sich jezt eine ängstliche Unruhe zeigen, die eben nicht geeignet war, meine Besorgnisse zu beschwichtigen. Mittlerweile schienen Wind und Regen wo möglich noch zuzunehmen, und ich hatte mich auf meinen Sitz in der Kajüte dicht am Ende der Treppe zurückgezogen, um gelegentlich auf das Verdeck zu gehen, als der Kapitän mit einer ausgelöschten Nachtlampe und verstörter Miene herabkam; während er in des Proviantmeisters Zimmer sein Licht anzündete, hatte ich Gelegenheit, einen Theil ihrer Unterredung anzuhören, die mir die Gewißheit gab, daß meine Besorgnisse völlig gegründet waren, was ich bisher immer noch bezweifelt hatte. Ich erfuhr nämlich aus ihrem Gespräch, wir seyen nicht weit von den Goodwiner Sandbänken entfernt, und gerade auf dem Winde, das Schiff könne ihm keine Yard weit abgewinnen, und der Kapitän sey entschlossen von der Richtung nach London abzugehen, das Schiff zu wenden und nach Dover zu steuern. Daß der Kapitän eines Paketboots, und überdieß ein Schotte, sich entschloß, den Nutzen von siebzig oder achtzig Passagieren, jeden zu 32 Schillingen, aufzugeben, und sie in Dover statt in London an's Land zu setzen, wo er blos eine halbe Guinee fordern konnte, war der überzeugendste Beweis von dem Stande der Dinge. Die volle Gewißheit über unsere Gefahr war weit entfernt, die Unruhe, welche ich in den ersten zwey oder drey Stunden gefühlt, zu erhöhen, sie hob sie vielmehr gänzlich. Ich hielt für's Beste, mich auf das Schlimmste vorzubereiten, und ich that es mit so kalter Besonnenheit, als ich je etwas in meinem Leben gethan hatte. Daß der Tod vor der Thür sey, glaubte ich fest; aber statt dadurch bewegt und bestürzt zu werden, ward ich durch diesen Glauben völlig beruhigt. Mittlerweile entschloß ich mich, mit dem Auge eines bloßen Zuschauers Alles, was um mich vorging, zu betrachten.

Ich beobachtete die Worte und Mienen aller Anwesenden und suchte zu ergründen, was in ihrem Innern vorging, als ob ich ein Gemälde betrachtete, und mehr als einmal wünschte ich mir Glück, in eine so interessante Lage versezt worden zu seyn, besonders wegen der Selbstzufriedenheit über den Muth, mit dem ich mich in diese Lage schickte. Ich darf nicht vergessen, daß ich, als ich den Tod wirklich vor der Thür glaubte, einen Augenblick eine Angst fühlte, die mir unvergeßlich ist. Der Sturm hatte seine höchste Höhe erreicht, als während eines augenblicklichen Stillschweigens in der großen Kajüte, wie ich gerade gegen die Flügelthüren einer kleineren innern Kajüte sah, in welcher sich nur weibliche Passagiere befanden, dort

Digitized by Google

plötzlich ein Schrey erscholl, eine der Flügelthüren auffuhr und die Schiffsdienerin mit sichtbarem Entsetzen hereinstürzte und ausrief: „die Todtenlichter! die Todtenlichter!“ Nie werde ich vergessen, welchen Eindruck diese Worte auf Alle, die sie hörten ohne ihre Bedeutung zu wissen, und selbst auf diejenige machten, die sie verstanden. Wollte ich selbst einen Augenblick nachdenken, so wußte ich, daß die „Todtenlichter“ nichts denn hölzerne Lädchen vor den Kajütenfenstern waren, die zum Schutz gegen die Wogen bey hoher See geschlossen wurden. Doch ich erinnerte mich nur der Worte selbst, nicht was sie bedeuteten; sie klangen mir, ich bekenne es, wie ein Todesurtheil — „die Todtenlichter!“

Die Frau hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Halbdutzend Weiber, vom Wasser triefend und halbtodt vor Schrecken, hervorstürzten. Ich schildere keine von ihnen besonders; der Schrecken ist, um glimpflich zu sprechen, die ungefälligste aller Leidenschaften, und wenn er auf der höchsten Höhe die gemeinen Geister in gemeinen Formen bewältigt, bringt er Wirkungen hervor, die eben so widerlich als peinlich sind. Aber eine Gestalt verdrängte alle andern aus meinen Augen und Gedanken. Es war ein junges Geschöpf von nicht mehr denn vierzehn Jahren; ihr Blick, wie sie aus der Kajüte trat und sich umschaute, glich dem eines Engels, der durch Zufall aus einer andern Sphäre hieher entrückt war, gleich der Erscheinung Margarethens in Goethe's Faust, unter den Schrecken des Harzgebirges umherwandelnd. Ihr Gewand schmiegte sich an ihre sylphenartige Gestalt an, als ob es einen Theil davon bildete; sie war allein, trat langsam auf einen unbesetzten Platz, den einer der Anwesenden bey der allgemeinen Bestürzung verlassen hatte, setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen ihr Blick aber war so seelenvoll, wie ich nie einen gesehen. Ihre Miene war nicht mehr fähig, Furcht oder Schmerz oder Ungeduld auszudrücken, als eine Blume dieß thun kann; aber wie eine geknickte Blume neigte sie ihr Haupt, ward bläßer und bläßer, als ob sie unmerklich aus dem Leben in den Tod überglitte. Da saß sie auf derselben Stelle, ohne sich zu rühren, ohne zu sprechen während des ganzen Sturmes; da saß ich, ihr beynahe gegenüber, und immer wandte ich wieder mein Auge von dem Anblick der jämmerlichen Schwäche und Bestürzung um mich her zu ihr und ihrer Hingebung, die ich mit nichts als dem Ausdruck der stillen, feyerlichen Anmuth vergleichen mag, die uns zuweilen aus alten Bildsäulen so sanft anspricht, welche auf den Gräbern stehen, um die himmlische Ruhe der Entschlafenen zu bezeichnen.

(Der Beschluß folgt.)

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

(Fortsetzung.)

Von den Staatsaktionen führte mich der Greis in sein Haus- und Schulleben zurück, und erzählte mir, wie es in unsrem Gymnasium vor etwa fünf-und-achtzig Jahren aussah. Rektor der Anstalt war M. Weihenmayer (von 1732 — 1746), ein großer, freundlicher, bildschöner Mann in den besten Jahren; er war ein Urgroßvater meiner Kinder von mütterlicher Seite. In den untern Klassen war der schon genannte M. Joh. Ferd. Dreher, wegen seines vortrefflichen, gewissenhaften Unterrichts hochgeschäzt. Aber er war ein furchtbarer Schultyrann. „Ich hatte einen Bruder,“ sprach der Greis, „der etwas jünger war als ich. Dieser kam einst aus der Schule so übel vom Dreher zugerichtet, daß man einen Leibschaden befürchtete. Mein Vater, über diese Behandlung entrüstet, ging am andern Tage in's Gymnasium und ließ den Herrn Dreher aus seiner Abtheilung herausrufen. „„Herr Präceptor,““ sagte er zu ihm kalt, „„Sie haben meinen Sohn mißhandelt. Ich könnte Sie wegen dieses unverantwortlichen Verfahrens vor Gericht belangen; ich erkläre Ihnen aber, daß ich dieses nicht thun, sondern mit Gelegenheit mir Privatgenugthuung nehmen werde.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ mein Vater den Lehrer. Die Gelegenheit zeigte sich bald und unverhofft. Um jene Zeit wurde der Neckarkanal beym Dorfe Berg gegraben. Eines Morgens ging mein Vater mit den Assessoren des landständischen Ausschusses, seinen guten Bekannten, aus, dieses Werk zu betrachten. Natürlich konnten diese Herren den Weg, der eine halbe Stunde beträgt, nicht machen, ohne unterwegs ein Weinlein zu trinken. So ward im Hirschbad eingekehrt und dort ein Morgentrank eingenommen. Dieser war meinem Vater und seinen Begleitern schon etwas in den Kopf gestiegen, als sie von den Fenstern aus über die Badwiesen (wo seit zwanzig Jahren die königlichen Anlagen sind) den Präceptor Dreher, seinen Stock unter dem Arm, spazierend einherschreiten sahen. Auch er schien auf dem Wege nach dem Kanal. „Der läuft mir eben recht in's Garn!“ rief mein Vater, eilte die Treppen hinab und quer über die Wiesen hin, bis er vor dem Spaziergänger stand und ihm den Weg versperrte. „„Herr Präceptor,““ sprach er, „„ich habe Ihnen versprochen, mir für die Mißhandlung meines Sohnes Privatsatisfaktion zu nehmen; jezt ist die Gelegenheit gekommen.““ Damit zog er dem bestürzten Manne den eigenen Stock unter dem Arme vor und fuchtelte ihn unbarmherzig durch. Die Herrn Landstände sahen zu und lachten aus Leibeskräften. Der Präceptor verklagte meinen Vater; aber natürlich, weil meines Vaters Bruder der Geheimerath war, so wurde die Sache auf die lange Bank gescho-

Digitized by Google

den und hatte weiter keine Folgen.“ Ich sah den Alten staunend an und wartete wieder auf das Schlußwort: „Ja, damals war noch Freyheit!“

Die Anekdote selbst schien mir werth berichtet zu werden, und die beyden rührenden Natürlich, die der Erzähler so schön einflocht, sind kostbare Beyträge zur Sittengeschichte.

Ich führte noch mancherley wissenschaftliche Gespräche mit dem unermüdlichen Greise, die ich nicht berichten will, um meine Leser nicht zu langweilen. Mit besonderer Liebe hing er an dem Projekt einer eigenthümlichen Kriegsschule, und oft konnte er mit Wohlgefallen sagen: „Diese Idee trage ich schon achtzig Jahre herum.“

Gegen das Ende seines sieben-und-neunzigsten Jahres stellte sich Abnahme der Körperkräfte und das quälende Uebel der Brustwassersucht ein. Dennoch blieb er, obgleich zu Bette liegend, noch munter und bey Sinnen. In seinen Aeußerungen war ein sonderbares Schwanken zwischen frommem Glauben und den mechanischen Ansichten des achtzehnten Jahrhunderts zu bemerken. Bald legte er sein Loos vertrauensvoll in die Hände des Schöpfers, bald sprach er trocken: „Der große Generalarzt, die Natur, wird bald auskurirt an mir haben! Ich lebe nur noch vegetisch. Ich bin wie eine Blume, die abgebrochen ist, und die man noch eine Weile in's Wasser stellt.“

„Die Welt ist eine Komödie,“ sagte er wieder; aber frömmer setzte er hinzu: „Der Herr spricht: gehet hin, ihr Menschenkinder, und kommt wieder.“ In den letzten Tagen quälte den Greis (einen solchen Ueberfluß von Leben fühlte er noch in sich) die Furcht vor dem lebendig begraben werden. Unangenehme Empfindungen erregte in ihm eine Nachricht, die ich mit ungemeiner Freude in der Zeitung las: die Kunde von einem hundertjährigen lebenden Greis unseres Vaterlandes. Eine Art von Eifersucht war in ihm erwacht; er wollte keinem Andern die Ehre gönnen, der württembergische Fontenelle zu seyn, ein Titel, den er früher von mir mit Lächeln angenommen hatte. Er fing an irre zu reden und versicherte mich, daß es geschrieben und versiegelt auf seinem Tische liege, daß auch er hundert Jahre alt sey. Einige Tage darauf verschied er, sieben-und-neunzig Jahr und eilf Tage alt, am 22. April 1823. Gerne hätte ich, wenn mein Amt es mir gestattet hätte, dem seltnen Greise, der mich lieb gewonnen hatte, die letzte Ehre erwiesen. Mein Kinderhäuflein sah mit Sammlung den Sarg vorüberziehen. Die gütigen Erben aber beschenkten mich mit den interessantesten Papieren der Verlassenschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berg und Wolke.

Die Wolken gehn, die Berge bleiben,
Wenn Wolken schattig drüber ziehn;
Sie blicken auf der Menschen Treiben
Mit unverrückten Häuptern hin.

Ich aber wall' im tiefen Grunde
Und schau' hinan und schau empor,
Und denke mancher goldnen Stunde,
Und denke, was ich jetzt verlor.

Und hatt' ich einst denn auch besessen,
Was jetzt, ein schneller Traum, verschwand?
Wohl ruht mir Manches zugemessen
Noch in der Zukunft stillem Land.

Die Wolken geh'n und kommen wieder,
Die Berge bleiben, wie sie sind,
Und ruhig blickt in's Leben nieder
Der hohe Weise, festgesinnt.

Denn unsers Lebens schöne Freuden,
Sie geh'n ja, wie die Wolken geh'n,
Und auch des Lebens Schmerz und Leiden
Bleibt doch nicht, wie die Berge, steh'n.

G. Zimmermann.

Korrespondenz-Nachrichten.

New-York im Sommer 1828.

Endlich bin ich wieder in einer großen Stadt, und dieß ist New-York der Volkszahl nach wirklich, in der Rücksicht aber, die mir den Aufenthalt in großen Städten so lieb macht, verdient es diesen Namen nicht; denn die Blüthen des menschlichen Geistes in Kunst und Wissenschaft darf man hier noch nicht suchen. Aber ihre Lage in merkantilischer wie in malerischer Hinsicht ist einzig.

Wie herrlich thront die Stadt auf ihrer Halbinsel und läßt sich vom königlichen Hudson den Fuß küssen, der bey ihr um die Güter wirbt, welche ihr der schwellende Ocean von allen Welttheilen zu Füßen legt. Hier sitzt die Zukunft mit halbgelüftetem Schleyer und scheint zu sagen: „siehe das Loos den der neuen Welt!“

New-York liegt nicht so schön wie Neapel, denn ihm fehlt schon der südliche Duft Italiens und das Ultramarinmeer mit den herrlichen Bergen im Osten und den schönumzeichneten Inseln im Süden und Westen; doch was gleicht auch der Lage Neapels? Aber sein Fluß öffnet eine Binnenfahrt von tausend Meilen, und sein Meer strömt durch weite Pässe zwischen Inseln herbey, so daß die Stadt vom Meer aus ohne Schwierigkeit erreicht werden kann, und doch fern genug davon ist, um jedem Maste Sicherheit zu bieten. Auf der Nordseite begrenzt sie der breite Hudsen, und hier liegen die meisten Binnenfahrzeuge; auf der Südseite bespült sie der Sund, und hier liegen die Seefahrer. So ist diese Stadt von Wasser umflossen, und wenn ich oft schon Städte gesehen hatte, die einen Hafen umgeben, so hatte ich noch nie einen Hafen gesehen, der eine Stadt umgibt. Wie köstlich sind die Aussichten von hohen Punkten der Umgegend, von schroffen Felsen am Hudsen, von nahen Hügeln und den Dächern der Häuser! Das gegenüberliegende Longisland ist mit freundlichen Häusern bebaut, die Ufer mit

Dörfern und Städten besezt, auf den Höhen blicken freundliche Landhäuser aus dem dunklen Grün der hohen Eichen und Ahorne. die Stadt selbst ist von Masten wie umwaldet, eilige Dampfböte schäumen von allen Seiten herbey, von Philadelphia, Albany und Providence, von hundert Orten, und kleine Dampfjähren sind in ewiger Bewegung zwischen der Stadt und den gegenüberliegenden Ufern. Kömmt man von einer langen Seefahrt, so sieht man zuerst den Theil der Stadt, der auf der Spize der Halbinsel liegt, und zwischen den Hunderten von Masten blickt das tröstliche Grün der Bäume, und hinter diesen schimmern die reinlichen Häuser hervor. Wie ein Füllhorn mit Blüthen und Blättern, hinausgeschüttet in das Meer, liegt New-York im Sommer da; und all diese Schönheit, all diese Thätigkeit, all diese Ordnung unter dem Himmel der Freyheit.

Ich ging durch Broadway, die breite Straße, in welcher sich die schöne Welt von zwölf bis zwey Uhr sehen läßt. Die Straße bietet mit ihren ebenen Seitenwegen einen guten Corso dar, und Herrn und Damen finden sich hier ein, um sich schöne Sachen zu sagen; denn man geht auf dem Seitenwege, was eigentlich vortheilhafter für die Damen ist, um sich und ihre Kleider zu zeigen, als das Fahren in den Hauptstraßen italienischer Städte. Man findet mehr Damen als Herrn im Broadway, weil gerade zu dieser Zeit die Börse gehalten wird, und deßwegen viele Beaux nicht kommen können. Es machte hier einen ernsten Eindruck auf mich, daß an einer Stelle ein Kirchhof bis an die Straße geht, und nur durch ein eisernes Gitter von derselben getrennt wird. Fast streift das flatternde Band der flüchtigen Mode an die grauen Steine, die mit ernstem Gesicht in die Straße sehen, und auf denen die verwitterten Worte „hier liegt" den vorüber wallenden Schönen ein feierliches „memento" zurufen. Die Neuyorkerinnen sind dafür bekannt, daß sie sich von allen Amerikanerinnen am geschmackvollsten kleiden; gewiß ist, daß sie bei weitem am meisten Zeit und Geld auf ihren Anzug wenden, und beides nicht ohne Geschmack, obgleich sie darin der Französin doch weit nachstehen. Spricht man vom Reiche des Luxus und der Mode in Amerika, so muß man genau die großen atlantischen Städte, Neuorleans dazu gerechnet, von den Westtheilen der Vereinigten Staaten unterscheiden, wo man sich schlichter kleidet, obgleich auch in den großen Städten des Westen die Damen Aufwand genug machen. Die Damen der großen Städte folgen fast ganz den Pariser Moden, so wie die Herrn dem englischen. In den Einrichtungen der Häuser folgt man wiederum dem englischen Comfort, und bei den Gerichten mehr der französischen Küche. In Neuyork gibt es mehrere französische Modehändler, die immer das Neuste und ganze Bibliotheken von Modejournalen erhalten; man glaubt nicht, welche Beweglichkeit und Unruhe in der ganzen Damenwelt entsteht, wenn endlich nach langem Ausbleiben ein Havre-Paketbot mit den neuen Moden ankommt. Ich hatte gerade in diesen Tagen ein merkwürdiges Beispiel. Es war in fast sechzig Tagen kein Havre-Paketbot eingelaufen, und sehnten sich die Kaufleute und Politiker nach Nachrichten, so verschmachteten die Damen fast nach neuen Ballanzügen. Endlich erscheint der gute Heinrich IV., und man hört nichts als Mode und Mode.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, September.

(Beschluß.)

Der Irrthum des Dr. Gall, der zu einer Zeit, da die Humanität auf Abschaffung der Todesstrafe dringt, nicht ohne Einfluß auf die Gesetzgebung seyn konnte, rührte aus der allzufest bey ihm eingewurzelten Ueberzeugung her, daß alle unsere Laster und Tugenden auf eine entschiedene Weise mit uns entstehen, und mit unserem physischen Wesen fest verwebt sind; eine Lehre, die im Allgemeinen wohl wahr ist, doch nicht zu weit getrieben werden darf, weil sie sonst auf Abwege führen kann. Eben so behauptete Dr. Gall ganz ernsthaft, die Lage der verschiedenen Protuberanzen des Gehirns, welche, seiner Beobachtung zufolge, den Sitz der Tugenden, Laster und moralischen Neigungen bezeichne, sey etwas gar Wunderbares; der Hang zur Andacht und Erbauung z. B. zeige sich ganz oben am Hirnschädel, gleichsam als ob er über alle andern Protuberanzen und moralischen Neigungen und Fähigkeiten throne, und schon durch seine Lage seine Annäherung zum Himmel beweise, wogegen die Neigung zur thierischen Sinnlichkeit ganz unten und halb versteckt sitze. Diese und einige andere sonderbare Behauptungen hatten denn auch den witzigen Parisern manchen Stoff zu Späßen und Witzeleyen gegeben, die sich in Liedern, Zeitungsartikeln und Theaterstücken äußerten, und bey dem großen Haufen die ganze Schädellehre in übeln Ruf brachten. Gall war jedoch so klug, daß er sich durch Satyren und Spöttereyen nicht irre machen ließ; er wußte wohl, daß man in dieser Hinsicht den Parisern manches zu Gute halten muß. Die Aerzte hatten in ihm bald einen gründlichen Anatomen erkannt, der das Gehirn besonders besser kannte als sie, und indem sie seine Protuberanzenlehre nur theilweise annahmen, stimmten sie ihm dagegen meistens in allem demjenigen bey, was er über die Bestandtheile und Verrichtungen des Gehirns vortrug. Auch hatte Gall nach und nach in Paris eine sehr ausgebreitete Praxis bekommen, besonders unter den reichen, fremden Familien; das Corps diplomatique, vorzüglich der nordische Theil, war fast ganz unter seinen Händen; er war ein guter Psycholog, und erkannte recht gut die eingebildeten Krankheiten mancher Damen, deren größtes Uebel Langeweile war, und die er zuweilen mit den unbedeutendsten Mitteln unvermerkt herzustellen wußte. Ich habe ihn erzählen hören, wie er einmal einer Dame, die gewaltig über Migraine und Vapeurs klagte, mit Pillen aus Brodkrumen zur vermeintlich verlornen Gesundheit wieder verholfen habe. Mit ernsten Mitteln hätte er sie vielleicht noch kränker gemacht. In solchen Fällen muß ein geistreicher Arzt mehr Schlauheit als Wissenschaft anwenden. Den Deutschen in Paris flößte Gall als praktischer Arzt sehr großes Zutrauen ein, und sie werden seinen Verlust schmerzlich empfinden.

Dg.

Auflösung des Räthsels in Nro. 227:

Sturz.

Räthsel.

Was ich bin, ist die Erde,
Doch selten so genannt;
Wer von ihr ferne wohnte,
Sie wär' ihm so bekannt.

's ist rings um sie zu finden,
Lebt auch im Meeresgrund;
Strahlt's dir aus lieben Augen,
So wird dein Herz gesund.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 33.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. September 1828.

Eine eigene Empfindung erweckt es, ein ganz abgeflossenes Jahrhundert lebendig und kompakt im noch laufenden vor sich zu haben, einen vorsündfluthigen Menschen der Zeit bey der Hand und Haut anzugreifen, über dessen Haupt so manche Jugendmorgen und Altersabende ganzer Zeugungen weggeflogen, und vor dem man selber am Ende weder jung noch alt dasteht.

Jean Paul.

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

(Fortsetzung.)

4.

Pfingsten (1823) war herangekommen, und ich fand mich unterwegs auf der Ferienreise zu meinem Hundertjährigen. Die zehn Stunden, die zwischen meiner Heimath und der seinigen lagen, machte die Hoffnung für mich zum Spaziergange, zumal da ich zwey gute Freunde, einen ältern und einen jüngern, mit meiner Liebhaberey angesteckt und bewogen hatte, mich zu begleiten. Besuch bey werthen Bekannten, deren Dach am Wege lag, dann eine Fahrt auf dem Neckar, die lohnende Aussicht auf einem berühmten Hügel, die Musterung einer Burgruine, das Alles würzte die Reise selbst mit Genuß, ohne das Ziel aus unsern Augen zu rücken.

Gegen Abend betraten wir das waldige Thal, in welchem unser Sylvester K., seinem Vornamen getreu, auf der Mühle seiner Väter hundert volle Jahre verlebt hatte. Das tiefe Schweigen dieser einsamen Gegend, die immer näher zusammenlaufenden Bergwände, das Dunkel der hohen Eichen, die zuletzt von beyden Seiten ihre Kronen über den Weg selbst herwölbten und den feyerlichen Wald zu einer Vorhalle der Nacht gestalteten, sie brachten eine andere Stimmung in meine Seele, als diejenige war, die mich bisher meinen Alten zugeführt hatte. Die Aussicht, Leben zu finden, wo sonst keines ist, trieb mich ihnen entgegen, und theilte mir selbst Lebensmuth mit; dießmal war es mir, als wallfahrteten wir zum Tode, und je tiefer wir in das Thal eindrangen, je mehr überwältigte mich der Schauder. Es hätte mich nicht überrascht, wenn wir zum Sterbestündlein des Alten gekommen oder seinem Sarge begegnet wären.

Wir sahen uns in dieser Abgeschiedenheit nach einem Führer zu der Oelmühle um, die sich uns noch immer nicht entdeckte, und stießen endlich auf einen Landmann, der auch in dem Thale zu Hause schien. Von ihm erfuhren wir nicht blos, daß wir nur zweyhundert Schritte davon entfernt seyen, sondern unsere Absicht errathend, ertheilte er uns den Trost, daß der alte hundertjährige Oelmüller noch lebe, daß wir in seinem Hause willkommen seyn und nothdürftige Nachtherberge finden würden.

Wirklich hatten wir kaum um die Waldecke umgebogen, als uns das einsame weiße Haus in der schon einbrechenden Abenddämmerung hell aus dem dunkeln Walde entgegenblickte. Der Mann, der sich an uns angeschlossen, machte uns mit den Familienverhältnissen des Müllers bekannt, und sprach von ihm selbst mit einer gewissen Ehrfurcht. Der Greis, sagte er, sey immer ein Muster der Sanftmuth und Frömmigkeit gewesen: nie in seinem ganzen Leben sey ein Fluch aus seinem Munde gekommen. In allen Verhältnissen habe er sich stets musterhaft erwiesen. Daher sey es kein Wunder, daß ihm durch Gottes Gnade die Verheißung des vierten Gebotes zu Theil geworden.

Digitized by Google

Wie ein Kind friste er sein altes Leben mit den einfachsten Speisen, mit Brod, Milch und Zucker.

So vorbereitet traten wir in das Erdgeschoß des Häuschens, wo wir eine Enkelfamilie des Patriarchen versammelt fanden. Der Gatte stand im reifsten Mannesalter, tief in den Vierzigen, die Frau, schon Mutter vieler Kinder, hatte einen Säugling an der Brust. So schlug in der untern Stube ein neues Jahrhundert die Augen auf, während in der obern (denn dort hauste nach unsers Begleiters Bericht der Urgroßvater) das alte Jahrhundert mit eines müden Menschen Leben abgelaufen war. Ich musterte nach gegenseitiger Begrüßung die Stube; sie mochte in ihrer jetzigen Gestalt nicht viel älter seyn, als ihr ältester Bewohner. An der Ofenplatte stand die Jahrszahl 1719. Die Familie nöthigte uns zu dem ländlichen Abendmale, das schon auf dem Tische harrte, und führte uns erst nach seinem Genusse zu dem Alten hinauf.

In der leeren, dämmernden Stube fanden wir diesen zu Bette liegend. Bey unserm Eintritte richtete er sich, erstaunt, wie es schien, seine lange Einsamkeit unterbrochen zu sehen, auf, und das lezte Licht des heitern Abends ruhte auf einem Gesichte, das einer Versteinerung glich; die Augen waren nicht nur blind, sondern fest geschlossen, Wangen und Lippen mit derselben Mauerfarbe überzogen wie das übrige Antlitz; nur aus dem Mund, als er ihn öffnete, glänzte noch die gedoppelte Reihe weißer, schöner Zähne ungealtert hervor; aber der Fistelton der Stimme schien mühselig aus einer durch Verknöcherung verengten Kehle herauszubringen.'

Es war schwer, ihm den Zweck unsres Besuches deutlich zu machen; doch befreundete er sich bald mit demselben, als wir die reichlichen Geldgeschenke aus den Taschen zogen, die wir zu Hause von vielen theilnehmenden Freunden für ihn gesammelt. Wie der Geist fast aller Alten, und sehr oft selbst Sterbender, klammerte sich auch sein Geist einen Augenblick noch an den todten Besitz an, und er fragte mit kindischer Freude, wie viel wir brächten? Dann verlangte er uns, die er nicht mehr sah und kaum hörte, zum Danke die Hände zu drücken, und wir faßten einer nach dem andern seine eiskalte Rechte. Als er endlich begriffen, warum wir eigentlich gekommen, fragte er, wie aus einem Traum erwachend: „Wie alt bin ich denn?" — „Hundert Jahr und drey Monate, Ehni!" sprach laut ganug eine sechs-und-dreyßigjährige Enkelin, die Schwester unsers Hauswirthes, in das taube Ohr. „Ach lieber Herrgott, wie alt, wie alt! wann wirst du mich auflösen?" rief er wehklagend. Und jezt wandte sich sein Geist ganz zum Jenseits; er erzählte uns, in den lieblichen Wahn einer nach Kinderart träumenden Phantasie versunken, daß schon die Engel ihn besuchen, und über seinem Bette auf- und nieder flattern. Es mischte sich in unsere Rührung ein Lächeln, als die Enkel uns die hölzernen Stäbe wiesen, die über seinem Bette von der Wand ausliefen, und die auf ausdrückliches Verlangen des Alten angebracht worden waren, damit — die Engel, wenn sie vom Flug ermüdet wären, sich, wie ein Vogel auf die Stange, darauf niederlassen könnten.

Aber die ernste Stimmung kehrte uns zurück, als der Alte laut zu beten anfing, und zwey schöne alte Kirchenlieder, die längst nicht mehr in unsern verflachten Gesangbüchern stehen, ohne zu stottern, ohne zu irren, ohne Einmal inne zu halten, mit großer Sammlung und ergreifender Andacht hersagte.

Ich kann das Gefühl nicht schildern, das mich ergriff, als ich aus diesen dürren, hundertjährigen Lippen die Worte hervorgehen hörte:

„Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu!
Was da lebet, muß verderben,
Soll es anders werden neu.
Dieser Leib, der muß verwesen,
Wenn er anders soll genesen
Der so großen Herrlichkeit,
Die den Frommen ist bereit."

Die ernste, nicht gefühllose Eintönigkeit, mit welcher er diese und die folgenden Strophen sprach, ging mir tiefer zu Herzen, als wenn ich sie auf's kunst- und ausdrucksvollste hätte vorlesen hören; aber die Stärke seiner Stimme wuchs, ihr Klang wurde melodischer, ihr Accent drückte unerwartet lebendig Zuversicht und Freude aus, als der Betende zu den Worten kam:

„O Jerusalem, du Schöne,
Ach, wie helle glänzest du!
Ach, wie lieblich Lobgetöne
Hört man da in stolzer Ruh'!
O der großen Freud' und Wonne!
Jezund gehet auf die Sonne,
Jezund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag!"

Die Augen des Alten schienen sich öffnen zu wollen zum Schauen, und auch unsere Seelen durchschauerte bey diesen Worten ein süßes Vorgefühl der Unsterblichkeit.

Als der Greis geendet hatte, wagte ich es kaum mehr, seine Blicke vom Himmel rückwärts auf die durchmessene irdische Laufbahn zu lenken. Auch war mein Versuch, ihm irgend eine Erzählung aus frühern Zeiten abzulocken, vergebens. Wie jener Alte von Verona in Claudians berühmtem Epigramm, hatte der Glückliche sein ganzes Leben nur auf dem väterlichen Grundstücke zugebracht. Auch ihm lag die nahe Hauptstadt ferner als Indien; das Haus, das den Knaben geschaut, schaute noch immer den Greis; von was hätte er erzählen können, als wie Jener von der Eiche seines Waldes, die er im Keime gekannt hat, und die mit ihm jung und alt geworden ist? Es war daher kein Wunder, daß ich, sein Ohr mit Fragen nach alten, berühmten Landsleuten ermüdend, endlich die Gegenfrage zur

Digitized by Google

Antwort erhielt: „Ob ich denn nicht den Stadttrompeter in Ludwigsburg, seinen 70jährigen Sohn kenne?“

Diese komische Frage versetzte uns aus dem Himmel wieder ganz auf die Erde, und lächelnd bereiteten wir uns zum Abschiede von dem Alten. Er sprach theilnehmend: „Lebt wohl, ihr lieben Männer! Sorgt man auch für euch drunten?“ Dann legte er ermattet sein Haupt aufs Kissen zurück und rief schmerzlich: „O wie kalt, wie kalt!“

Seine Enkel hüllten ihn sorglich in die Decke, und wir kehrten in die untere Stube auf das Strohlager, das man uns dort bereitet hatte, zurück. Am andern Morgen mit Tagesanbruch verließen wir die Hütte, nachdem wir noch einen Blick auf das schlummernde Gesicht des Hundertjährigen geworfen. Einige Monate später änderte er, wie wir seitdem erfuhren, das erste Mal seit hundert Jahren seine Wohnstätte, verließ das Waldthal, in welchem er geboren war, und zog, nicht ohne Munterkeit, zu einem andern Enkel in's offne, wärmere Land. Aber er ertrug diese Veränderung nicht. Er starb dort im Spätling des Jahrs 1825, hundert Jahr und sieben Monate alt, nachdem sein einzig übriger Sohn, der 70jährigen Stadttrompeter, noch vor ihm an seiner Seite verschieden war.

(Der Beschluß folgt.)

Der Sturm.

(Beschluß.)

Die Einzigen, an deren Benehmen in jener mir denkwürdigen Nacht ich ohne Widerwillen und Scham über die Schwäche und Thorheit der menschlichen Natur zurückdenke, waren ein neuvermähltes Paar (so schien es mir wenigstens), das ich während des größten Theils jener Nacht zu beobachten Gelegenheit hatte. Doch erhielt der Mann blos durch seine Gattin Interesse für mich, denn er schien wenig mehr als eine kalte, leblose Bildsäule, durch die Wärme ihrer Liebe für ihn zu einem Scheinleben erweckt. Nicht als ob er für sie nicht alle jene Liebe, deren er überhaupt fähig war, gefühlt hätte; allein der kalte, leblose Ausdruck seiner Miene schien anzudeuten, daß in ihm die Leidenschaft bereits ausgetobt habe. Um sich selbst und Alles außer ihr schien er völlig unbekümmert, und selbst seine Gefühle gegen sie schien er ganz zu beherrschen, oder wenigstens nicht äußerlich zu verrathen, so daß ich bey mir dachte: dieser Mann liebt offenbar seine Frau mehr als Alles in der Welt, und doch würde er sie ohne das Gesicht zu verziehen in die Tiefe versinken sehen, und ihren letzten Angstruf hören, ohne ihr mit einem Laute zu antworten. Falls der Ort, wo wir untergingen, keine Hoffnung auf Rettung böte, würde er sie ohne einen Rettungsversuch ihrem Schicksale überlassen und warten, bis an ihn die Reihe käme, mit derselben ungerührten Miene, womit er sie zu Grabe geleitet hätte. Obgleich sehr verschieden in ihrem Aeußern von dem jungen Mädchen, war sie kaum weniger schön und noch anziehender durch ihre Verhältnisse. Ihr Gatte saß auf der Matratze, auf der sie lag, zu ihren Füßen, und in dieser Stellung blieben sie die ganze Nacht, nur daß er zwey oder drey Mal die Kajütentreppe hinaufging, um einen Augenblick nach dem Wetter zu sehen. Wenn je das Gepräge treuer Liebe auf menschlichen Zügen in unverkennbaren, deutlichen Charakteren geschrieben steht, so war es auf dem Gesichte dieser Frau; wer je für natürliche Eindrücke empfänglich ist, mußte in der Miene derselben die Geschichte einer Alles besiegenden Leidenschaft lesen, einer Leidenschaft, die das einzige Prinzip ihres vergangenen Lebens gewesen war und ihres zukünftigen seyn würde, trotz allem Wechsel der Aussenwelt, einer Leidenschaft, der alle Dinge zur Nahrung dienen müssen, und die doch, in Ermanglung aller andern Dinge, in sich alle Nahrung fände. Die Wirkung davon war im gegenwärtigen Falle äußerst interessant. Das Rasen des Sturms, das Schlagen des Regens, das Rauschen der Wogen, vor allem die nächsten Umgebungen, die jammervollen, bestürzten Menschen in der Kajüte, alles war nichts für sie. Selbst „die Todtenlichter“ machten keinen Eindruck auf sie; sie allein von allen, die den Angstruf hörten, sprach nicht, bewegte sich nicht von der Stelle, sie heftete nur einen lebhaftern, forschendern Blick auf das Gesicht ihres Gatten; und da sie fand, daß seine Besorgniß nicht stieg, legte sie ihre Hand in die seinige, welche er ihr eben bot, hörte ruhig auf einige Worte, die er sprach, und nahm in Blick und Wesen denselben Ausdruck hingebender Zuversicht wieder an. Ich bin überzeugt, sie glaubte, der Tod sey nah, sey unvermeidlich; aber der Tod war bisher nur Trennung von ihm gewesen; und wenn er nun kam und sie nicht trennte, so achtete sie ihn für nichts. Wenn er ihn nicht fürchtete, warum sollte sie ihn fürchten? Sie schien so gar nichts zu fürchten als Trennung von ihm, daß bey dem schon erwähnten Vorfall, sich ein sanftes Lächeln über ihr Gesicht verbreitete, welches zu sagen schien, „wenns jezt zum Tode ginge, fühlte ich mich hochbeglückt!“ Daß dieß ihre Empfindung war, bestätigte ein Umstand, welcher sich bald darauf zutrug. Ihr Mann war, wie schon erwähnt, zwey oder drey Mal auf einen Augenblick weggegangen, aber sogleich wieder zurückgekehrt. Später ging er einmal auf das Verdeck und blieb vielleicht eine Viertelstunde aus. Anfangs beunruhigte sie sein längeres Verweilen nicht, sie heftete ihren Blick auf die Stelle, wo sie ihn zuerst wieder sehen mußte, wenn er kam; als er aber zwey oder drey Minuten ausblieb, wurde sie ängstlich und unruhig, da er immer noch nicht kommen wollte, nahm ihre Miene den Ausdruck banger Besorgniß an, deren ich sie kaum fähig

Digitized by Google

gehalten hätte, und endlich war ihre bisherige Ruhe gänzlich verschwunden. Sie erhob sich von ihrem Lager, rief laut und ungeduldig nach dem Steward, und verlangte von ihm, er solle nach ihrem Gatten sehen; als ihr aber dieser erklärte, er wüßte nicht, wer ihr Gatte sey, gab sie ihm augenblicklich eine solche Beschreibung, daß dieser auf das Verdeck ging und ihn aus der großen Menge der Passagiere herauszufinden wußte. Hier zeigte sich die volle Kraft der Leidenschaft. Sein Bild stand ihr so lebhaft vor Augen, daß sie, mitten unter den Schrecken des Augenblicks, eine so treffende Schilderung von ihm gab, daß jeder Fremde das Original auf der Stelle erkennen mußte. Der Gatte kehrte zurück, und vorbey war alle Angst, aller Schrecken. Ein Lächeln der Zufriedenheit und des Vertrauens verbreitete sich wieder über ihr Gesicht, und alles war wie zuvor. Doch ich schließe meine lange Schilderung. Zwey Stunden darauf waren wir Dover gegenüber, vermochten aber nicht in den Hafen einzulaufen. Der Tag brach an, aber immer wollte sich der Wind noch nicht legen und kam gerade vom Lande her. So blieben wir noch zwey volle Stunden, das Ufer war in dieser frühen Morgenstunde dicht mit Zuschauern besezt, die, wie wir glaubten, nur auf einen günstigen Moment warteten, um uns die nöthige Hülfe zu senden, und jeden Augenblick hofften wir, einige Lootsenboote vom Ufer abstoßen zu sehen. Endlich liefen wir in den Hafen ein und stiegen an das Land, und auf meinem Wege nach der Stadt erfuhr ich aus der besten Quelle, das heißt von einem Doverer selbst, was der Leser kaum glauben wird, daß die Einwohner von Dover wirklich erwarteten, ich will nicht sagen hofften, daß wir vor ihren Augen untergehen würden. Als ich meinen Gewährsmann fragte, warum sie uns keine Boote geschickt hätten, gestand er mir offen, daß wir wahrscheinlich, wären wir untergegangen, nur Jubelruf vom Ufer gehört haben würden. Erräth der Leser warum? weil wir auf einem Londoner Dampfboot waren!

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Nach dem, was ich gleich bey meiner Ankunft in Berlin (10. September) erfahren habe, verspricht der jezt hier zusammentretende Congreß deutscher Naturforscher und Aerzte ausnehmend glänzend zu werden. Man glaubt nicht, wie viel ausgezeichnete Männer sich dafür interessiren. Alexander v. Humboldt soll deßhalb sogar eine beabsichtigte wissenschaftliche Reise in den Caucasus aufgeschoben haben. Sämmtliche naturhistorischen Sammlungen und Museen werden in den Frühstunden von 8 bis 10 Uhr den Besuchen der Mitglieder geöffnet seyn; deßgleichen steht das Lesekabinet der Königlichen Bibliothek, die gelehrten Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltend, zu derselben Zeit den Mitgliedern, und zwar ausschließlich, offen. Die Gesammtsitzungen fangen in der Regel um 10 Uhr an, und dauern bis spätestens 2 Uhr. Die gemeinschaftliche Mittagstafel wird gleich nachher in einem Theile des neu erbauten Exercierhauses am Carlsplatze stattfinden. Dieses kolossale Gebäude ist recht à point nommé für das Bedürfniß einer so außerordentlich zahlreichen Versammlung fertig geworden, für anständige Bewirthung zu den billigsten Preisen ist gesorgt; und damit die Mitglieder nicht in die Versuchung kommen, der Gesellschaft ihre Gegenwart bey der Mittagstafel zu entziehen, so wird täglich eine Anzahl Berliner Honoratioren an derselben Theil nehmen. Eben so steht für Frühstück und Abendessen ein anständiges Lokal unter den Linden dem Besuche, und zwar wiederum dem ausschließlichen der Mitglieder offen; und eben daselbst ist für Raum gesorgt, wo sich die Gelehrten ein und desselben Faches, abgesondert von den übrigen, versammeln und besprechen können. Endlich aber sind 200 disponible Privatwohnungen zum Preise von anderthalb bis fünf Rthlr. wöchentlich besprochen, damit die ankommenden Gelehrten sich gleich bequem und wohlfeil einrichten können.

Professor Buchholz hat so eben unter dem Titel: Ueber die Zusammenkünfte der Physiker unserer Zeit, eine Broschüre erscheinen lassen, die den Gegenstand aus einem ganz neuen Gesichtspunkte beleuchtet und hier viel Aufsehen erregt. „Die regelmäßigen Zusammenkünfte der Physiker des neunzehnten Jahrhunderts," heißt es darin unter anderm, „bilden ein Phänomen, das in einer doppelten Beziehung höchst merkwürdig ist; einmal nämlich, in so fern sich, hinsichtlich der Vergangenheit, kein Zeitraum angeben läßt, wo die physischen Wissenschaften eines höhern Grades von öffentlicher Achtung genossen hätten; zweytens aber, in so fern bey diesen Zusammenkünften der Unterschied der Nationalität in keine Betrachtung kommt, und lediglich ein gemeinsames Interesse für die physischen Wissenschaften als das leitende Princip dieser neuen Synoden gedacht werden muß. Aus beyden Gründen ist es wohl der Mühe werth, bey diesem Phänomen einige Augenblicke zu verweilen, theils um sich klar zu machen, wie es auf dem Entwicklungsgange der europäischen Menschheit allmählig herbeygeführt worden ist, theils um zu erkennen, welche Wirkungen die höchst wahrscheinliche Fortdauer desselben für die Zukunft hervorbringen wird." — „Die unbedingte Nützlichkeit der Naturforschung und ihrer Priester," sagt der Verfasser in Bezug auf das zweyte Moment, „folgt aus den Fortschritten, welche die Wissenschaft bis jezt gemacht hat; sie folgt aber noch viel mehr aus dem eigenthümlichen Wesen dieser Art von Erkenntniß. Dieselbe unterscheidet sich nämlich von jeder andern Erkenntniß darin, daß sie sich nicht mit Vorwegnehmen verträgt. Konjekturen, Hypothesen u. s. w. haben für den Physiker einen nur geringen und schnell vorübergehenden Werth. Sein einziges Bestreben geht auf Entdeckung des Gesetzes gleichartiger Phänomene, denn nur diese sezt ihn in den Stand, sich des Phänomens selbst zu bemeistern. Mit einem Wort: er erfindet nicht eher als bis er gefunden hat. Auf diesem höchst einfachen Wege ist alles entstanden, was man den praktischen Triumph des menschlichen Geistes nennen könnte, vom Schießpulver und Blitzableiter an, bis herunter auf Gasbeleuchtung und Dampfschiffahrt; diese praktische Tendenz der Physik sichert ihr, und folglich auch den ihr gewidmeten Kongressen diejenige Achtung und diejenige Dauer, welche in dem allgemeinen Gefühle ihrer Unentbehrlichkeit begründet ist."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 78.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

№. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. September 1828.

Ich schied, es war nicht die Rührung eines Abschieds, den man von einem Freunde, einem Jünglinge, einem Greise nimmt, sondern die des Abscheids von einem fremdartigen, entfernten Wesen, das uns nur kaum von seinen hohen kalten Wolken, die es zwischen Erde und Sonne halten, erblickt.

Jean Paul.

Meine Sammlung.

Von Gustav Schwab.

(Beschluß.)

3.

Um zur vierten und lezten Seltenheit meiner Sammlung zu gelangen, müssen sich die Leser mit mir zu einer größern Reise anschicken, denn ich führe sie geraden Weges nach Paris. Zwar würde ich die Unwahrheit sagen, wenn ich behauptete, daß diese Ferienreise, die ich um Ostern 1827 unternahm, nur eine Brautfahrt nach einem neuen Hundertjährigen gewesen sey; allein das darf ich sie versichern, daß unter allen den Merkwürdigkeiten und Herrlichkeiten, die mich nach der Hauptstadt des modernen Lebens hinzogen, eine Entdeckung jener Art, welche mir bey einer Bevölkerung von 900,000 Seelen nicht wohl entgehen konnte, als Hoffnung erster Größe entgegen leuchtete.

So lasset uns denn zusammen auf die vergoldete Kuppel des Invalidenhauses zusteuern, die uns schon aus weiter Ferne über die Seine herüber zuglänzt; denn wenn mein Schatz irgendwo in der Hauptstadt zu suchen ist, ist er gewiß hinter jenen Mauern verborgen.

Wir treten in den äußern Vorhof; unsere Augen messen staunend die Höhe des prächtigen Gebäudes und verweilen einen Augenblick auf des Frontispices übertünchtem Giebelfelde. Sie bemerken die Spuren ausgelöschter Buchstaben, und endlich treten wie ein verwischter Traum die Worte hervor:

VNITÉ. INDIVISIBILITÉ. DE. LA. RÉPUBLIQUE.

Verhängnißvolle, dem Werke des alten Despoten Ludwig seltsam aufgedrungene Inschrift, auch du gehörst schon einer längst abgelaufenen Aera an und die Zeit hat dich zugeackert!

Es ist zehn Uhr des Morgens und im innern Hofe der ungeheuern Niederlassung, die für sich eine kleine Stadt bildet, thut sich uns ein neuerer Zeitabschnitt auf; aber auch er liegt schon hinter uns und ist zur Geschichte geworden. Hier sind die lebendigen Trümmer der neuen Weltmonarchie, hier führen die Helden von Austerlitz und hundert Schlachten, verborgen vor den Augen der erneuten Königsstadt, ihre ernste Wachtparade auf. Wollte man ihre Schaar nach den Armen und Beinen zählen, die hier versammelt sind, so würde nur eine kleine Zahl herauskommen, denn viele marschiren beym Schalle der Trommel rüstig zwar, aber auf zwey Beinen von Holz einher. Es ist schwer, sich der Thränen zu erwehren, wenn man so viel Ruhm, hier vereinigt, wie die Mitglieder einer gedrückten Kirche, eine scheue Zusammenkunft feyern sieht.

Wir begrüßen die Reihen dieser Braven und lassen uns in die innern Gemächer des Hauses führen, denn wir forschen ja nach einem Leben, das lange, lange vor dieser Vergangenheit von Sieg und Ruhm, Zeuge von Zeiten war, die unsre Aufmerksamkeit nur durch die furcht-

Digitized by Google

bare Korruption der Geſellſchaft auf ſich ziehen, in welcher der Keim der Umwälzungen lag, die jezt in der zweyten Generation ſich über zwey Welten verbreiten.

Man führte uns, mich und meinen Begleiter, einen jungen Arzt aus Hamburg, in die Infirmerie des Hauſes; ſo heißen die Krankenzimmer. Reinliche Betten mit weißen Vorhängen ſind in den nöthigen Zwiſchenräumen rechts und links von dem breiten Durchgang aufgeſtellt. Barmherzige Schweſtern in einfacher Nonnentracht durcheilen die Säle; ihnen iſt, wie in allen öffentlichen Krankenhäuſern der Stadt, ſo auch hier die Pflege übergeben. Von Bette zu Bette ſpähte ich, ob nicht hinter den Vorhängen der Senior dieſer Anſtalt, von welchem man uns unbeſtimmt geſprochen hatte, ſein lebensmüdes Haupt auf einem Kiſſen blicken laſſe. Ich entdeckte aber nur lauter, wenn auch leidende, doch viel jüngere Geſichter. Endlich hielt der Sergeant, der uns als Führer beygegeben war, vor einer leeren Bettſtelle. „Vater Prévoſt!“ rief er in vertraulichem Ton, und hinter der Bettſtelle trat im vollen Invalidenputze, den dreyeckigen Hut ſchief auf dem Kopfe, den blauen Ordonanzfrack mit dem rothen Kragen wohl angepaßt, von der Suppenſchüſſel weg, in die er ſein Mittagsbrod ſelbſt einbrockte, ein kurzer, aber unterſezter Mann, vom Alter ſtark gekrümmt, hervor. An der Habichtsnaſe war der Franzoſe leicht zu erkennen. Die röthlich angelaufenen Augen, die runzlichte Haut ließen zwar auf ein hohes Alter, doch nur etwa auf achtzig Jahre ſchließen. Die Sinne ſchienen bey ihm noch in voller Thätigkeit zu ſeyn. Wenigſtens verſtand und erwiederte er unſern Gruß auf der Stelle, und rief uns, vollkommen deutlich, nur langſamer als die Gewohnheit des jetzigen Geſchlechts iſt, zu: „Aha, ſind das die Herrn, die mich verwichenen Sonntag beſuchen wollten?“ Wir waren wirklich ſchon einmal bey Sturm und Regen da geweſen; allein wir hatten zur Antwort erhalten: der Greis ſey ausgegangen. „Iſt's möglich,“ fragte ich, „daß Sie in ſolchem Wetter das Haus verlaſſen konnten? wo waren Sie denn?“ — „Im Oratoire,“ erwiederte er. Es war eine Kirche, drey Viertelſtunden vom Invalidenhaus entfernt. „Es iſt wahr, ich bin durchnäßt worden; aber was thut mir das!“ — „O, Vater Prévoſt marſchirt wie ein Gott, und hat noch alle ſeine Sinne!“ ſagte der Sergeant, indem er ihm auf die Schultern klopfte. Ich fürchtete ſchon, man möchte uns irre geführt haben, und wir vor einem alltäglichen Exemplar der vierziger Jahre ſtehen. „Wie alt ſind Sie denn, mein Herr?“ fragte ich mißtrauiſch.

„Meine Herrn,“ antwortete er vernehmlich und mit franzöſiſchem Geberdenſpiel, „ich bin im Jahre ſiebzehnhundert und zwanzig geboren; am ſechſten November des laufenden Jahres werde ich hundert und ſieben Jahre alt. In Kriegsdienſte getreten bin ich im Jahre ſiebzehnhundert und vierzig. In demſelben Jahre machte ich die Schlacht von Fontenay mit. Wir haben ſie gewonnen, dieſe Schlacht! (ſezte er wohlgefällig hinzu). Es war der Herzog von Biron und der Marſchall von Sachſen, die damals kommandirten.“ — „Wie?“ rief ich ganz erſtaunt, „Sie haben den Marſchall von Sachſen noch gekannt?“ — „Ob ich ihn gekannt habe!“ rief er lächelnd und lebhaft aus. „Ja, ich bin alt, meine Herrn. Ich bin ganz und gar aus dem Jahrhundert Ludwigs des fünfzehnten!“ Mir dürſtete mein Ohr nach alten Geſchichten; aber zu meinem großen Bedauern erfuhr ich von dem Erzvater des Invalidenhauſes, daß er von Geburt ein Picardier und kein Pariſer ſey und ſeine ganze Jugend in der Provinz und den mittlern Theil ſeines Lebens in den Lagern und in fremden Ländern verlebt habe. „Auch in Ihrem Lande war ich, meine Herrn! denn ich befand mich lang als Gefangener zu Exeter,“ ſprach er. So hatte er uns alſo für Engländer angeſehen, denen eine ſolche Liebhaberey, wie ich ſie augenſcheinlich trieb, allerdings auch nicht unähnlich ſah. Als er von uns hörte, daß wir Deutſche ſeyen, murmelte er etwas von Flandern, das er zu Deutſchland rechnete.

Der Alte ſchien indeſſen ungeduldig zu werden, denn ſeine Fleiſchbrühe, vor der er uns ſtehend empfangen und unterhalten hatte, wurde kalt. „Es iſt ſeine Mittagsſtunde,“ flüſterte uns der Führer in's Ohr. „Er dinirt um zehn Uhr. Zu Nacht ſpeiſt er um vier Uhr Abends, eine oder zwey Stunden, ehe unſre jetzigen Pariſer ſich an die Mittagstafel ſetzen.“

Wir vergüteten dem Greis die Unterbrechung durch ein Trinkgeld, das er dankbar verſchämt annahm, denn den Leuten in dieſem Hauſe geht nichts ab. Ich ſchüttelte dem Jahre 1720 die kalte Hand. Faſt könnte es Rouſſeau ſeyn, dachte ich, denn der war nur acht Jahre älter. Auch Voltaires erſten Ruhm könnte ſich der Mann denken, wenn er andern Standes wäre. Diderot war ganz und gar ſein Zeitgenoſſe. Die franzöſiſche Revolution aber fand ihn ſchon an der Schwelle des 70ſten Lebensjahres.

Der Erzgreis erhob den gekrümmten Nacken ſo gut er konnte, und nahm in feſter militäriſcher Haltung Abſchied, indem er uns mit franzöſiſcher Zierlichkeit zu harangiren verſuchte, wozu ſich ihm freylich die Worte nicht ſo ſchnell darboten. Doch endete er ganz feyerlich: „Meſſieurs, j'ai l'honnour de vous souhaiter tout ce qui vous est propice.“

Der Sergeant führte uns nun noch an dem Bette eines zwey-und-neunzigjährigen Kapitäns vorbey, der, obwohl fünfzehn Jahre jünger als Prévoſt, doch von Alter und Leiden ganz entſtellt war. Ein ächter Zögling der Encyklopädie rief er uns von ſeinem Lager entgegen: „Ich vergehe faſt unter Steinſchmerzen, meine Herrn! doch was machen? die Natur will es, man muß gehorchen!“

Digitized by Google

Während wir den Rückweg durch die langen Zimmer und Gänge antraten, goß der Sergeant noch einen Tropfen Wermuth in den Becher meiner Freude, denn er sprach: „Sie sind für Ihre Lust am Alter um zwey Jahre zu spät gekommen. Im Jahr 1823 noch hätten Sie den hundert-und-vierzehnjährigen Peter Huet angetroffen, einen großen martialischen Mann, der die Welt mit Bougainville umsegelt, in vielen Schlachten gefochten hatte, und dabey noch bis in sein höchstes Alter die Kraft selbst war. Er konnte sich das Jahr 1715 noch denken; er war ein geborner Pariser, damals zwey Jahre alt. Eines Tages hört er Lärm auf der Straße, die Mutter hebt ihn empor an's Fenster, Läufer eilen einher, eine sechsspännige Staatskarosse folgt. Vive le Roi! ertönt es, und dem Knaben hatte sich von diesem flüchtigen Augenblicke das Angesicht Ludwigs des Vierzehnten, mit seiner Allongeperrücke, eingeprägt, und es sind noch nicht zwey Jahre, daß er uns dasselbe zum lezten Mal schilderte. Später noch sah er die Frau von Maintenon *) den Armen Brod austheilen. Orleans, der Regent, der Urgroßvater Egalités, stand ganz lebendig vor seinem Geiste; die ganze Regierung Ludwigs des Fünfzehnten ohnehin. Aber die Revolution, Bonaparte, das Kaiserreich, alles das war ihm wie ein Traum. Dagegen als er im Jahr 1820 hundert-und-neunjährig in dem Herzog von Bordeaux die Erscheinung der achten Bourbonengeneration seit seiner Geburt erlebte, da wachte das alte Leben noch einmal in ihm auf, er zog die Uniform an, die er vor siebzig Jahren getragen und präsentirte das Gewehr vor Ludwig XVIII. an der Wiege seines Großneffen."

Der Sergeant ließ einen Stachel in meiner Brust zurück, als er nach diesen Worten am großen Portale des Invalidenhauses sich von uns verabschiedete. Zu meiner Qual mußte mir nun auch noch jener hundert-und-zwanzigjährige Neger der Kapstadt einfallen, auf den mich früher mein Lieblingsstudium geführt hatte, und der im Jahr 1801 vor seinen Herrn trat, um zum neuen Jahrhunderte zu gratuliren, mit dem Versatze, daß er dieß zum zweyten Male thue. Meinem Alter nach hätte ich diese Scene mit ansehen können. Unter solchen Gedanken stieg ich betrübt in unsern Fiaker, der vor dem Vorhof hielt.

* * *

Meine Erzählungen sind zu Ende, und ich wende mich schnell von dir ab, geneigter Leser, um dich nicht lachen zu sehen. Doch wirst du mir eine unschuldige, kleine Narrheit, die, wie man mir bezeugen muß, mich weder in der Schule noch in meinem Umgange mit den Musen anwandelt, verzeihen; du wirst ihr eine bescheidene Stelle in diesem Blatte gerne gönnen. Vielleicht hat dich einiges doch überrascht, unterhalten, wohl gar gerührt, und wenn Anderes dir lächerlich oder langweilig gedäucht, so deck es mit dem Mantel deiner Liebe zu, und sprich mit Nachsicht: Es ist eben ein Sammler.

*) Geb. 1635, gest. am 15 April 1719.

Vom Nautilus.

Wenn gleich mit so mancher Liebhaberey unserer Völker die Sucht, von den bunten Schaalen der Weichthiere kostbare Sammlungen anzulegen, oder gar wunderliche Schnörkel und Namenszüge daraus zu bilden, fast verschwunden ist, so kennt doch wohl Jedermann aus naturgeschichtlichen Sammlungen ein Hauptstück unter den Conchylien, den zierlichen, zart und wunderbar gebauten Nautilus (Argonauta Argo- L.). Dieses merkwürdige Thier ist seit dem höchsten Alterthum bekannt; schon Aristoteles beschreibt den Nautilus ganz richtig, wie er bey stillem Wetter auf der Oberfläche des Meeres hinrudert, und seine Geschicklichkeit in Lenkung seines Kahns ist allgemein bekannt. Ueber diesen Ruderer und sein Verhältniß zu seinem Kahn kam aber schon früher eine sonderbare Meynung auf, der mehrere vorzügliche Naturforscher beytraten; man behauptete nämlich, das als Argonaute bekannte Thier baue die Schaale, in der es lebt, nicht selbst, es komme blos zufällig dazu darin zu wohnen, denn die Muschel gehöre ursprünglich einem andern Septenartigen Weichthiere (einem sogenannten Gasteropoden) an. Diese Annahme wurde nun schon der Unwahrscheinlichkeit wegen bestritten, und nach den Untersuchungen eines Naturforschers, Namens Poli, schien sie vollkommen widerlegt; in einem eigenen Werke über den Argonauten beschreibt dieser, wie er die von der Mutter getrennten Eyer unmittelbar an der Schaale befestigt gesehen habe, und bey fortgesezter Beobachtung der Entwicklung der Jungen überzeugte er sich, daß die Schaale von der Geburt an vorhanden, also ein Produkt der eigenen Säfte des Thiers sey, das dieselbe bewohnt. Ein Bericht der Franzosen Quoy und Gaymart, die gegenwärtig mit Kapitän Durville die französische Entdeckungsreise in der Südsee mitmachen, widerspricht aber dem Leztern ganz, macht die Sache aufs Neue zweifelhaft, und beweist, wie viele Zeugnisse und öfters wiederholte Forschungen dazu gehören, um nur Eine Lücke in den Naturwissenschaften auszufüllen. „Wir befanden uns," erzählen die Franzosen, „auf Amboina in Gesellschaft eines Sekretärs der Regierung, da brachte uns ein Malave einen Nautilus, der eine lebende Schleimmasse enthielt. Da der Sekretär sah, daß wir uns dafür interessirten, erzählte er uns eifrig und von freyen Stükken, das Thier, das wir hier sehen, sey nicht das Thier, dem die Schaale gehöre; es eigne sich dieselbe blos zu, wenn

Digitized by Google

der Eigenthümer todt sey, und die Muschel auf dem Wasser schwimme; er setzte hinzu, das wahre Thier habe er oft auf dem Strande kriechen sehen." — Auf die Bitte der Naturforscher zeichnete er ihnen dieses Thier aus dem Kopfe, und diese Zeichnung wurde unverändert der Akademie nach Paris geschickt. Man sieht zwar, daß etwas an der Zeichnung fehlt, dennoch aber ist das Thier leicht als ein Sepienartiges Weichthier von der Art zu erkennen, zu der noch jener ältern Meynung der Eigenthümer der Nautinusschaale gehört.

An einen Recensenten.

Immer hinab und hinab langst du, den Gegner zu fassen —
Sieh doch empor nur! er schwebt herrlich dir über dem Haupt.

S.

Korrespondenz-Nachrichten.

New-York im Sommer 1828.

(Fortsetzung.)

Ich war am Abend auf zwey Bällen, und vorher in einer Theegesellschaft; allenthalben hörte ich nur von den neuen Moden reden. Ich brachte eine junge Dame fast ausser sich, die schon eine Zeit lang mit einem gewissen Kopfputze brillirt hatte, da er der einzige in New-York war. Er war ihr von ihrer Modekorrespondentin, und viele hiesige Damen haben solche in Paris, schnell aus jener Stadt zugesandt worden. Ich sah sie am Abend mit demselben, und erzählte ihr, daß das Packetboot wenigstens zwanzig solcher Kopfputze, die aus reichen Schmetterlingen bestünden, gebracht habe. „In deed?" rief sie, fast so inhaltsschwer als jenes in deed des Jago in Othello, und war ganz traurig, bis ich ihr meinen Scherz entdeckte. So angenehm es auch für die Männer ist, die Frauen geschmackvoll gekleidet zu sehen, so ist doch das ewige und ununterbrochene Sprechen der New-Yorkerinnen von Fashion, Fashion und nichts als Fashion höchst lästig und jedem Fremden und Amerikaner, der nicht in New-York geboren ist, auffallend. Männer sprechen beynahe von nichts als von Geschäften, die Frauen von der Fashion. Darin zeichnen sich Boston und Philadelphia sehr vortheilhaft aus. Freylich wirft man den Bostonerinnen vor, sie seyen Bluestockings (Blaustrümpfe, der englische Spitzname für gelehrte Frauen) und sie lernen auch fast alle in den Schulen Latein; aber wer sie nur näher kennt, findet viele lebendige, heitere und natürliche Frauen und Mädchen unter ihnen, und fast alles würde am Ende besser seyn als das seichte Fashionegespräch. Viele Damen sind nicht mit den Modejournalen zufrieden, sondern erhalten die fertigen Anzüge drey und vier Mal des Jahrs aus Paris. So kenne ich auch in Boston mehrere Damen, die völlige Anzüge von den Schuhen, Strümpfen und Handschuhen an bis zum Kopfpute, für Herbst, Winter, Frühling und Sommer aus Paris erhalten. In New-York ahmt man nun oft die Modebilder, die immer etwas Karrikatur sind, genau nach, und überdieß fehlt den Amerikanern der leichte und schnelle Geschmack der Franzosen, so daß man zuweilen auf den Bällen sehr ergötzliche Karrikaturen findet. Die Folge dieses Luxus ist hier wie in Europa, daß viele junge Leute nicht heirathen, weil sie die bedeutenden Ausgaben für die Moden der Frau scheuen. In den Manieren und dem Umgangstone sind ebenfalls die Damen mehr französisch als englisch steif, so lange es auf gesellschaftlichen Ton ankömmt; man wird aber nie von einer Amerikanerin hören, daß sie ihre Ehe verletzt; es ist dieß hier eine unerhörte Sache. Die niedern Stände kleiden sich gleichfalls in Nordamerika alle sehr gut, und in den atlantischen Städten für diese Klasse wirklich kostbar. Eine Köchin in Seide, mit dem modernsten Hute, feinem Schleyer und langen Bändern zu sehen, ist ganz gewöhnlich. Man darf dieß aber nicht blos von der Seite des Luxus betrachten, sondern auch berücksichtigen, daß sich unter gleichen Umständen ein wohlgekleideter Mensch besser beträgt als derselbe in schlechten Kleidern. Eine wahre Freude ist es, hiesige Arbeiter, Träger ꝛc. am Sonntage reinlich und sehr wohl gekleidet zu sehen. Mich hat es immer gefreut, wenn der Arbeiter, nicht blos seines Lohnes werth ist, sondern auch seinen Lohn erhält. Mein Herz blutete mir, wenn ich auf dem Dresdner Jahrmarkte von den Erzgebirgleuten Dinge kaufte, deren Preis deutlich zeigte, daß sie unter Hunger und Noth verfertigt waren, oder wenn ein armer Ginghanweber in Berlin sein Stückchen Zeug, das eben fertig geworden, für einen Spottpreis ausbot, damit er nur etwas für Weib und Kind erhalte. Es ist von einem großen sittlichen Einflusse, wenn der Handarbeiter so viel erwirbt, daß er zurücklegen kann. Dieses Zurücklegen gibt Festigkeit im Streben und im Charakter, macht ehrlich und sparsam und bessere Väter.

Ganz New-York hat theils durch den ungeheuern Zufluß und Wechsel von Fremden, theils durch die schwindelnde Höhe der Geschäfte einen merklich minder soliden Charakter als Boston und Philadelphia, und von allen Städten der Vereinigten Staaten hat wohl Boston den solidesten. So steht auch New-York den beyden genannten Städten in allen wissenschaftlichen Anstalten sehr nach.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, September.

(Beschluß.)

Unterdeß wächst die Zahl der eintreffenden Gelehrten fast stündlich. Auch speist man schon gemeinschaftlich bey Beiermann unter den Linden, und wie ich es gefunden habe, so kann selbst ein Verwöhnter zufrieden seyn. Das Ausgezeichnete des hiesigen Empfangs, auch von Seiten der Regierung, muß nothwendig einen belebenden Einfluß auf die Gemüther haben, und wenn die Naturwissenschaften ihrerseits dem Leben und dem Staate dienen, und das ist ihr würdiger Zweck, so muß anderseits auch dankend anerkannt werden, daß es an Aufmunterung dafür nicht gebricht. Ein anderer und sehr delikater Beweis dieser Achtung für die Gäste ist die Sorgfalt, mit welcher das Repertoir sowohl der Oper als auch des Schauspielhauses während der Dauer des Kongresses redigirt werden wird; ich erfahre, daß man sich nur auf anerkannte Meisterwerke beschränken will.

So eben erhalte ich die Charte zu dem Feste, welches A. v. Humboldt am 18ten d. der Gesellschaft im großen Schauspielhause gibt, und das numerirte Einlaßbillet zu den Versammlungen. Auf der Rückseite des letzteren befindet sich ein Grundriß des Sitzungssaales, mit den Nummern der Sitze bezeichnet, so daß man mit einem Blicke sieht, wohin man sich zu wenden hat. Daneben wird nun noch ein gleichfalls numerirtes Verzeichniß von allen Theilnehmern ausgegeben, so daß ein gleichzeitiger Blick in dieß Verzeichniß und auf jenen Riß hinreicht, um sogleich jede bestimmte Person herauszufinden. Wie sinnreich, wie vorsorglich!

Beylagen: Literaturbl. Nr. 79. u. Monatsregister Sept.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Oktober 1828.

Nur Geld und Gut begehrtest du —
Hie ist dein Kind und deine Ruh!

Müller.

Romanzen von G. Rapp.

2. Die Müllerstochter.

Erste Nacht.

Das lärmt und klappt im Tannenthal
So spät im stillen Sternenstrahl,
Die Wasser schaufelnd aus dem Fluß
Wie Edelstein und Silberguß.
Was rufet aus der Mühle Braus
Der hohe Waldhornschall heraus?
Dem Müller und den Knechten fein
Dringts nicht zum stumpfen Ohr hinein.

Die schöne Tochter droben ruht
Im grellen Klappern sanft und gut.
Sie wiegt in Schlaf der Räder Lauf,
Das sanfte Waldhorn weckt sie auf;
Und wie sie an ihr Fenster schleicht,
Zu schaun, wer ihr die Freude reicht,
Der Waldhornbläser drunten stund
Mit wildem Roß, Gewehr und Hund.

„Schön Müllerkind hörst du mir zu?
Laß ein verirrten Jäger du.“
Zur Stiege kommt ihr leiser Tritt,
Sie bringt ihn in die Kammer mit.
Wie er so nahe vor ihr stand
Im knappen, leichten Jagdgewand,
Steigt Scham und Lust ihr zu Gesicht,
Sie sah so schönen Mann noch nicht.

Er streichelt ihr das braune Haar,
Er küßt sie auf die Stirne gar.
Sie decket ihm ihr Lager auf
Und nimmt hinaus den schnellen Lauf.
Und wie er lächelnd von ihr träumt,
Sie lauschend an der Thüre säumt.
Sie lauscht und lauscht die ganze Nacht,
Und sieht, da friedlich er erwacht.

Er klagt hinaus dem Morgenroth
Durch's Waldhorn seiner Liebe Noth;
Horch, leise klirrt des Hauses Schloß:
Die Jungfrau kommt auf seinem Roß;
Sie sagt es an des Stromes Rauft,
Den Hund lockt ihre Rechte sanft.
Er drunten, da sie wiederkehrt,
Umhalset sie, wie sie es wehrt.

„Leb wohl mit deinem Himmelsleid!
Wär dir wie mir, du wärst mein Weib!“
So ruft der Jäger, reitet fort,
Verschwindet an dem Felsen dort.
„Wär' dir wie mir, du bliebest da,
Vielleicht ach müßt' ich sagen: Ja!“
Des Müllers Tochter also sprach.
Und weinte still dem Jäger nach.

Zweyte Nacht.

Die Nacht erfüllt die Tannenschlucht,
Die Mühle immer lärmet.
„Wer ist's, der an des Stromes Bucht,
Mit Pferd und Hunden schwärmet?
Nun schlägt er gar an meine Thür,
Wird sie in Fetzen trümmern!
Geselle, hol' den Knittel für,
Will ihn zurechte zimmern.“ —

„Ich will nur deine Mühle seh'n,
Und ihre Gänge zählen.“ —

Digitized by Google

„Das laß ich ohne Zwang geſcheh'n,
Du wirſt ſie mir nicht ſchmählen.
Sieh! vierzehn Gänge mahlen laut
Dem vierzehnten Beſitzer,
Ein jeder einen neuen baut,
So reich iſt der Benützer.“ —

„Ich will auch deine Wohnung ſchaun,
Dort wird der Reichthum ſitzen.“ —
„Sieh Stub' an Stube denn und ſtaun
Bey des Geräthes Glitzen!“ —
„Das Alles haben Andre nach
Mit Müh' und Glück erſchwungen.
Führ' mich zu einem Schatze doch,
Den Keiner ſonſt errungen.“

Er führt ihn zu der Tochter ein,
Zu ſeinem ſtillen Sehnen;
Ihr Auge ſtrahlt im Freudenſchein
Nach ſeinen langen Thränen.
„Von allen deinen Schätzen gieb
Nur dieſen mir zu eigen.
Laß du mir mir das ſüße Lieb,
Es will zu mir ſich neigen.“ —

„Die vierzehn Gäng im vollen Lauf
Sie ſchüttelten die Nachen;
Sie ſperrten ihre Mäuler auf
Und wollten mich verlachen.
Die großen Räder ohne Fehl,
Sie ſträubten ihre Schwingen,
Und mahlten mich zu Knochenmehl,
Damit mein Feld zu düngen!“

Wenn du mir den fünfzehnten Gang
In meine Mühle legeſt,
Und ſtatt des Mehles Klang an Klang
Mir blankes Silber prägeſt,
Dann magſt du wieder fragen an.
Geh ſchnell, wie du gekommen!
Was ſoll dem allerreichſten Mann
Der Haſenjäger frommen!“

Dritte Nacht.

Die Mühle ſtellt die Arbeit ein
Im dritten ſtillen Sternenſchein.
Der Meiſter ſchlief
In Federn tief;
Da tobt das Werk um Mitternacht,
Daß bang der reiche Mann erwacht.

Und wie er in die Mühle geht,
Ein neuer Gang errichtet ſteht.
Dort trifft er an
Den Jägersmann.
Der ſteigt mit ſchwerem Sack hinauf,
Und ſchüttet ein den vollen Hauf.

Es gibt ſein Korn ſo hellen Klang
Und benimmt faſt der Räder Gang.
Und blank und baar
Der Thaler Schaar
Aus weitem Nachen luſtig rann,
Die Wanne füllt, bis obenan.

Der Alte ſtreckt die Händ' empor
Und trauet weder Blick noch Ohr.
Im Jugendglanz,
Im Myrthenkranz
Zieht ſeine Maid aus dem Gemach
Der arme Haſenjäger nach.

„Was du verlangteſt liegt vor dir,
Und deine Jungfrau hol' ich mir.
Wenn dich gereut
Was mich erfreut,
So weid' an dieſem Geld den Blick,
Dein Töchterlein kommt nie zurück.“

Er hebt ſein Lieb auf's wilde Roß
Und jaget auf die Wälder los.
Doch wer er war,
Wo der Altar
Der ſegnet ihren Liebesbund,
Das iſt bis heute Niemand kund.

Eine Nacht in Venedig.

Wer ſich im September in Venedig befunden hat, weiß wohl, daß die Stadt zu dieſer Zeit kein angenehmer Aufenthaltsort iſt. Das Wetter unbeſtändig, trübe, die Theater dürftig, der Luſtbarkeiten wenige. Doch ſind dieß Punkte, die ein Mann von Erfahrung nicht ſehr in Anſchlag bringt.

Ich wohnte im Leone Bianco, einem ſonſt guten Gaſthofe. Nach der Osservazione in dem Libro dei Forestieri muß die Koſt ganz vortrefflich, die Bedienung die beſte, und die Rechnung die billigſte ꝛc. ſeyn; allein ich mit meinen ſchlichten Begriffen fand dieſe Lobſprüche doch etwas zu übertrieben.

Halb berauſcht von dem Romantiſchen des Ortes ging ich in der erſten Nacht meines Aufenthaltes in Venedig zu Bette. Die Muſik der Gondoliere, das Plätſchern der Ruder lullte mich in einen lieblichen Schlummer. Mein Kopf war voll von dem Ruhme ſeiner Dogen, der Schönheit ſeiner Töchter, ſeinen Galeeren, Malern, von Taſſo, Lord Byron, Keans Shylock; Elemente zu Dutzenden von Träumen, und doch war mir keiner davon beſchieden. Mir war, als führe ich die Schlangenkanäle der großen Stadt entlang, die doch nichts anderes als meine eigenen Blutgefäße waren; ich ruderte fort, indem ich geſchickt um die Ecken meiner Beine bog. Mir war, als ſey mein linkes Ohr von Palladio erbaut, und meine unſchuldige Naſe wurde unbedenklich zur Seufzerbrücke. Ich hörte Muſik. War es eine Stanze aus dem befreyten Jeruſalem? nein, ſie war zu regelmäßig, oder eine Barkarole? ſie war zu toll. Immer verfolgt ſie mich und kömmt, je länger ich ſie höre, immer näher und greller. Ich werde ſie nicht los; die gedehnte Tonweiſe ſingt dicht neben mir, ſingt mir in's Ohr. Ich fahre auf und tödte einen Mosquito,

Digitized by Google

der sich mir eben auf die Wange sezt. Froh, meinen Feind aus dem Felde geschlagen zu haben, kehrte ich mich um und entschlummerte von Neuem. Mir dünkte, ich sey der Doge Foskari bey der Belagerung von Konstantinopel. Es kam mir besonders seltsam vor, daß ich mich dort befinden sollte, und war eben nicht sehr erfreut. Bald entstand ein gräßliches Blutbad auf allen Seiten, und ich war voll Begeisterung. Ich rannte auf die Mauer, schrie und trieb meine Leute an, konnte aber immer nicht begreifen, wie das Alles kam; ich betrachtete meine Wenigkeit und fand es äußerst schwach von Seiten des venetianischen Senats, mich an die Spitze seiner Angelegenheiten zu stellen. Welche Thaten verrichtete ich mit meinem Säbel! Wie sezte ich die Muselmänner, wie mich selbst in Erstaunen mit meiner Tapferkeit! Ich stieß, ich schlug und stürzte mich mitten unter meine Feinde. Plözlich wurde ich die wirkliche Ursache meiner Noth gewahr; es war kein Mosquitonez an meinem Bett. Verdrossen, fieberhaft stand ich auf und ging nach dem Fenster, welches der kluge Diener als ein sicheres Mittel gegen den Besuch dieser nächtlichen Gäste bey Sonnenuntergang verschlossen hatte. Wie ich es öffnen will, vernehme ich plözlich ein heftiges Geräusch wie von zerbrechenden Geschirren im benachbarten Zimmer, ihm folgte ein lauter, verständlicher Fluch in meiner lieben Muttersprache. Aus Mitgefühl für den Leidensbruder fragte ich freundlich, was es gebe? worauf eine Stimme mir zurief: „Wie! Sie sind an der Thüre dort und fragen noch, was es gibt? Lassen Sie mich fragen; ich verliere die Geduld über Ihrem Lärm!“ Ich antwortete meinem unbekannten Miethgenossen, ich wisse nicht, was er meyne. „Das wäre!“ schrie jener; „so haben nicht Sie eben an die andere Thüre gepocht, daß ich aus meinem Bette sprang, um diese Erdwaare der Vernichtung zu weihen und meine Füße zu schinden?“ — „Gewiß nicht,“ entgegnete ich. „So ist der Teufel draußen, der meinen und den Landfrieden stört und mich zu dem größten Fluche gezwungen hat, den ich in meinem Leben schwor.“ Kaum hatte er ausgesprochen, als sich ein Pochen an der äußern Thür zu des Fremden Zimmer selbst in dem meinigen vernehmen ließ. Mein Nachbar rief den Ruhestörer an, aber ohne Erfolg. Wir beschlossen eine Konferenz, ich begab mich durch die Seitenthüre auf sein Zimmer und rieth ihm, den nächtlichen Besuch einzulassen. Mein neuer Freund schien etwas verlegen über meinen Vorschlag. Nach einigem Räuspern und Husten und dem Versprechen gegenseitigen Beystandes ward endlich die Thüre geöffnet. Welcher Anblick wartete hier unser! Bey dem matten Licht einer Nachtlampe in der Hand unseres Ruhestörers erblickten wir eine weibliche Gestalt im Nachtgewand; ihr Kopf war mit einer Haube und einem langen, schwarzen Schleyer bedeckt. Es überlief uns kalt. Die Gestalt legte bedächtig ihren Finger auf den Mund und trat, auf den Corridor weisend, einige Schritte von der Thüre weg; betroffen standen wir da, und unsere Unschlüssigkeit schien sie verlegen zu machen; endlich ergriff sie meinen Freund fest beym Arm, und zog ihn nach der von ihr angedeuteten Richtung hin. Noch tausend Mal fester faßte mich nun dieser bey der Hand und schien entschlossen, jeden Falls einen Genossen bey seinem gefährlichen Abenteuer haben zu wollen. Ich meinerseits konnte aus dieser räthselhaften Scene durchaus nicht klug werden. Bald hielt ich unsere Führerin für ein körperloses Phantom, bald fürchtete ich in ihr eine Wahnsinnige, bald schien es mir ein bloser Traum, und das Ganze ein Gebilde eines durch den Stich eines giftigen Mosquito aufgereizten und erhizten Geistes zu seyn. Ich rieb mir die Augen und überzeugte mich, daß ich wachte. Wir schritten durch mehrere Gänge und stiegen, glaube ich, einige Treppen hinab, als unsere nächtliche Expedition plözlich vor einer Thüre hielt, welche, guter Gott, wie hatte ich noch den Muth, zu zählen! welche mit Nummer 26 bezeichnet war. Sie ward von der Schattengestalt geöffnet, und als ihre schweigsamen Begleiter eingetreten waren, wieder ordentlich zugeklinkt. Nachdem sie die Lampe niedergesezt hatte, schloß und verriegelte sie die Thür, zog den Schlüssel ab, und deutete, ein Paar Sessel zurecht stellend, uns an, darauf Platz zu nehmen. Stumm sezten wir uns nieder, und die mystische Gestalt zog, als wäre sie durch unsern Gehorsam zufrieden gestellt, die Vorhänge eines geräumigen Bettes, das beynahe das ganze Zimmer einnahm, zurück, warf sich hinein und verschwand vor unsern Augen, indem sie den Bettvorhang vorschob.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Die deutsche Eigenthümlichkeit, welche im englischen Charakter liegt, wird beym Nordamerikaner nach und nach wieder kontinental, wie sie bey seinen brittischen Stammeltern allmälig inselhaft wurde.

*

Daß die altdeutsche Baukunst in England nicht die herrlichen Thurmspiden hervorbrachte wie in Deutschland, liegt wohl in der Beschaffenheit der Bausteine. Die Ornamente wurden hiedurch meist schwer, die Thürme sehen mit plattem Dache und vier Thürmchen an den Ecken ab, dagegen tritt im Innern der herrliche Geist recht klar hervor.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, September.

Am 3ten August ward, wie gewöhnlich, die hiesige Kunstausstellung wieder eröffnet, mit welcher jedoch dieses Mal die

Digitized by Google

der Industrieprodukte nicht verbunden war, da selbige, dem Vernehmen nach, künftig nur alle zwey Jahre stattfinden soll. Der Zahl der Gegenstände nach war die Gemäldeausstellung nicht minder bedeutend als in frühern Jahren, indem sie sich über 600 belief, hinsichtlich des Werths derselben wollten aber viele Stimmen eine Verminderung finden. Mir ist es nicht so vorgekommen. Allerdings fehlten im Zimmer der Professoren einige Namen, vor denen man gern verweilt. Namentlich hatten die Professoren Matthäi und Reysch gar nichts ausgestellt, dafür waren aber auch wieder andere recht anziehende Arbeiten dort vorhanden. Dahin rechne ich besonders das Porträt unserer verstorbenen Königin Therese, vom Professor Vogel, ganze Figur in Lebensgröße, welches unstreitig zu den ausgezeichnetsten Arbeiten dieses Meisters gehört. Behandlung, Haltung, Auffassung, alles verräth die Meisterschaft; Sorgfalt bis ins kleinste Detail, aber keine Aengstlichkeit, höchste Aehnlichkeit, aber keine bloße Abschrift, sondern Leben und Geist eingehaucht. Auch das daneben hängende Porträt unsers Königs Anton, in gleicher Art, ist sehr verdienstvoll. Wie ziehen ferner in diesem Zimmer Dahls große und kleine Landschaften, eine reiche Künstlerausbeute, durch Wahrheit und Sorgfalt an: Gern verweilt man auch bey der reizenden, jungen Frau von Hartmann gemalt, die sich schelmisch im Spiegel besieht, bey den wackern Porträts von Arnold und Baumann, der netten Stube von Reinsch, den braven Landschaften Fabers, bey Nikes kleiner Madonna, die zwar in ganz anderer Weise als seine bisherigen gemalt ist, doch eben deßhalb um so mehr Aufmerksamkeit erregt. Auch in den andern Sälen findet sich des Guten mancherley. Allerdings machen Landschaften die Hauptbilder aus, und man muß da der Arbeiten von Richter, Oehme, Goldstein, Leupold, Wagner und anderer rühmlich gedenken. Das Publikum zieht vorzüglich ein Genregemälde von Georgi in Leipzig an, Bäuerinnen darstellend, welche im Winter auf Schlitten zum Markte fahren. Es ist auch in der That mit Liebe und Treuherzigkeit gemalt. Ohnstreitig wird der Dresdner Kunstverein, welcher in diesem Monate sich wieder versammeln soll, bey seinen Ankäufen seine Aufmerksamkeit mit darauf richten. Noch erwartet man Arbeiten von den in Rom studirenden sächsischen jungen Künstlern. Das ausgestellte Porzellan ist zierlich in den Formen und gut in der Malerey.

Das Fest des öffentlichen Vogelschießens ward durch das fortdauernde schlechte Wetter gewaltig gestört. Die Wiese, auf welcher es stattfindet, bietet in diesem Falle dem Fuße keinen festen Punkt mehr dar, alle Wege sind schlüpfrig, und es ist lächerlich anzusehen, wie die wenigen Besuchenden dann auf Stöcke gestützt, sich ängstlich fortbewegen, oder gleichsam wie auf Schlittschuhen dahin gleiten. An komischen Fällen und dergleichen fehlt es dann auch nicht. Doch trat am lezten Sonntage, wo dieses Volksfest begangen ward, noch vortreffliches Wetter ein, und da besuchte denn der König und der ganze Hof diese Wiese. Abends ward ein Feuerwerk abgebrannt, dem eine allgemeine Erleuchtung der Zelte vorausging.

(Die Fortsetzung folgt.)

New-York im Sommer 1828.

(Beschluß.)

Ich ging vor Kurzem Morgens Frühe auf der Straße und hatte ganz und gar der Neugier mein Steuer vertraut, die, wie ein schläfriger Schiffer bey mattem Winde, bald hier bald dorthin lenkte, als ich plötzlich eine der Dampfboots glocken läuten hörte. Ich betrat die Dampffähre, der pfeifende Ton des entfliehenden Dampfs hört auf, und die schäumenden Räder beginnen zu arbeiten; ich erfahre auf meine Frage, daß ich mich auf dem Fahrzeuge befinde, welches die Reisenden zu ihren Paketbooten bringt, denn es war der erste des Monats, und an diesem Tage segeln sehr viele Paketboote von New-York in die Welt hinaus. Es war gedrängt voll an Bord dieses Schiffes. Einige Frauen saßen still da, wer weiß was ihren Geist bewegte? einige hatten verweinte Augen, und obgleich sie fein gekleidet waren, sah man dem Anzuge doch die völlige Sorglosigkeit im Schmerze der Trennung an. Zwey junge Mädchen saßen stumm neben einander, Hand in Hand; ihr Schmerz sprach nicht und weinte nicht; sie schieden nachher stumm, und nur mit einem gezwungenen, flüchtigen Kusse. Andere Damen trugen in ihren Mienen freudige Hoffnung (vielleicht sollten sie den Gatten in Europa wieder sehen) gemischt mit den Gefühlen der Bangigkeit vor der Seereise. Drey junge Amerikaner standen zusammen, Freude und Hoffnung auf ihren frischen Gesichtern; sie waren die Söhne wohlhabender Leute, und gingen nach Europa um zu reisen. Da lag London, Paris, Rom, Deutschland, die ganze Welt ungetrübt, blühend vor ihrem hoffenden Auge. An einem andern Orte standen laute Franzosen, die noch einmal Muster, schön geordnet auf niedlichen Pappen, auskramten, über die der wieder zurückfahrende dem andern, der mit denselben nach Mexiko gehen wollte, Rath ertheilte. Hier zählte man den Abreisenden Briefe zu und erinnerte manches dabey. Dort schrieben einige noch in die Briefstaschen ihrer Freunde Adressen guter Wirthe in Hävre und Liverpool, und Memoranda für Freunde oder Bekannte. Hier ertheilte einer dem andern guten Rath gegen Seekrankheit, legte ihm den Mantel besser um, und hätte ihm gern noch in hundert kleinen Diensten seine Liebe bewiesen. Aber die Räder des Dampfboots faßten kräftig das Wasser, und mit jedem Schlage ergriffen sie eine Sekunde von dem kurzen Zusammenseyn. Einige, die vielleicht schon zehn und zwanzig Mal die atlantischen Fluthen durchkreuzt hatten, saßen so gleichgültig da, als ginge es über einen Fluß, und einer wollte sogar, das Dampfboot solle umkehren, weil er seine Handschuhe im Gasthofe gelassen habe. Mehrere Engländer standen zusammen, in ihren langen, dicken Ueberröcken, einen Comforter um den Hals und das halbe Gesicht, die Hände in den Seitentaschen des Rockes. Sie sprachen nichts, nur einmal unterbrach einer von ihnen das Schweigen und sagte: „I hope we find a tolerable glass of port on bord of the packet.“ Ein portugiesischer Barbier war am Bord, mit seinem ganzen Scheerapparate. Er wollte sich auf dem Liverpool-Packetboot die Ueberfahrt in der Steerage, wenigstens zum Theil, durch sein Handwerk verdienen. Ein Deutscher befand sich auch hier, der in seinen Freyheitsideen getäuscht, als ein schimpfender Ultra zurückkehrte, und ein junger Mann, ich weiß nicht von welcher Nation, der alles umher genau betrachtete und dann und wann etwas in seinem Taschenbuche aufzeichnete. Ich hatte eine heilige Scheu vor ihm, und wich ihm bedächtig aus, als er sich einige Mal an mich wenden zu wollen schien. Ich fürchte die Banditen mit ihren Dolchen nicht so sehr als die Reisebeschreiber mit ihren Bleystiften.

Wir fuhren nun von Paketboot zu Paketboot und setzten unsere Gefährten ab, von denen einige nach Westindien, andere nach Mexiko, nach Gibraltar, Frankreich und England gingen. Es segelten an diesem Tage um zehn Uhr zwey Paketboote nach Hävre, eines nach Liverpool, nach London, nach Gibraltar, Santa Cruz, Vera Cruz und Neuorleans. Wo gibt es ein lebendigeres Bild des menschlichen Treibens? und vor 200 Jahren ließen sich die Holländer auf der wüsten Insel Manhattan nieder, die jezt diese blühende Stadt trägt.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Oktober 1828.

Die Lust zu reden kommt zur rechten Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Goethe.

Eine Nacht in Venedig.

(Beschluß.)

Wir befanden uns in keiner geringen Verlegenheit; selbst einander fremd neben einander in einem fremden Zimmer stehend und in einem Aufzug, der eben nicht zu einem Höflichkeitsbesuche paßte, waren wir in der mißlichsten Lage von der Welt. Was für eine Unholdin mochte dieß seyn? oder war es keine Unholdin, ein bloses Spiel der Einbildungskraft? Ich fuhr leicht über die Wange; allein kein Mosquito war weit und breit. Was nun zu thun? wie entkommen? In stummer Verlegenheit stierten wir uns an, und ich muß sehr dumm ausgesehen haben, wenn mein Gesicht dem meines Nachbars glich. Wir wußten nicht, ob wir unsre Lage lächerlich oder bedenklich finden sollten, und obgleich wir nicht wagten uns zu rühren oder zu sprechen, ja nicht einmal laut zu athmen, konnten wir doch nur lächeln bey dem Gedanken, daß die Helden dieses Romans als Sansculottes erschienen. In diesem Zustande konnten wir nicht länger bleiben. Nicht der geringste Laut störte die Ruhe des Heiligthums, worein sich der Geist zurückgezogen hatte. Nur eine gelegentliche Bewegung, wie beym Aufathmen oder Verschieben der Bettücher, hielt uns in gehörigem Respekt und unterbrach unsre Plane zur Selbstbefreyung. Sonst aber blieb Alles so feyerlich still wie auf einem Todtenacker. Wir sahen einander ernsthaft an, bis endlich einer Muth faßte, den Kopf etwas vorneigte und so eine nähere Kommunikation bewirkte. Es erfolgten abgebrochene, unverständliche Laute, dann der Versuch eines möglichst leisen Geflüsters, und da dieses Wagstück mehrmals ungestraft wiederholt worden war, wurden endlich fünf vernehmliche Solben hervorgehaucht: „Was sollen wir thun?“ Diesem Wagniß folgte ein St! und eine lange Pause; da unsere kleinen Kniffe jedoch ohne Folgen und unbemerkt blieben, faßten wir Herz und besprachen uns noch weiter über den Gegenstand. „Ist sie ein Geist?“ „Unmöglich!“ — „Haben Sie ihr Gesicht gesehen?“ — „Nein.“ — Was halten Sie von ihr?“ Eine verfängliche Frage! Sie konnte nicht mit einem Wort beantwortet werden, und viele hatten wir nicht zu verschwenden. Nun ward der nächste fragliche Punkt besprochen. „Bleiben wir die ganze Nacht hier?“ — „Ich hoffe nicht.“ — „Wie kommen wir aber fort?“ — „Ist die Thür verschlossen?“ — „Sie hat den Schlüssel!“ — „Hm!“ — „Hm!“ Wieder eine Pause. Immer störte noch nicht das Geringste den Verlauf unserer Berathungen. Die Bettvorhänge reichten bis auf den Boden, und der Schimmer der Nachtlampe ruhte fest auf den verschiedenen Geräthen in dem Zimmer. Allein geraume Zeit verging, ehe wir über das einzige Mittel, das unsern Rückzug möglich machte, einig wurden. Ich bin gewiß, daß eine ganze Stunde vergangen war, ehe wir uns entschließen konnten, den Schlüssel da zu suchen, wo wir glaubten ihn finden zu müssen. Endlich war der Entschluß gefaßt. Wir verließen unsre Sitze, traten auf den Zehen vor und schlichen uns an das Bett. Das Licht flimmerte und war am Erlöschen. Wir mußten den

Digitized by Google

Weg mit den Händen suchen; mein Begleiter verfing sich irgendwo mit dem Fuße und stolperte mit lautem Geräusch über den Boden hin. Plötzlich rief eine sanfte Stimme in dem wohltönendsten Italienisch hastig: wer da sey. Etwas ermuthigt durch diese Worte, antwortete ich, allerdings seyen Personen im Zimmer, die es aber aufs Angelegentlichste zu verlassen wünschten; sie wären nicht eingetreten, wenn sie gewagt hätten, zurück zu bleiben, und hätten keinen Augenblick verweilt, wenn sie sich hätten entfernen können. Dieselbe Stimme, aber in furchtsamerem Tone, fragte wieder, was uns hindere, das Zimmer zu verlassen? Wir antworteten, die Thüre sey verschlossen. „Wer kann dieß gethan haben?“ rief sie ungeduldig. „Ich weiß es nicht,“ erwiederte ich, „wofern Sie es nicht selbst gethan haben.“ — „Treiben Sie nicht Scherz mit mir, mein Herr,“ versezte die sanfte Stimme, „sondern sagen Sie mir in Wahrheit, wie lange Sie hier verweilt haben mögen?“ — „Eine oder zwey Stunden!“ — „Und weßhalb kamen Sie?“ — „Weil wir dazu genöthigt, d. h. veranlaßt wurden von einem Frauenzimmer, dessen Namen oder Aeußeres wir Ihnen nicht angeben können, da uns beydes unbekannt ist.“ — „Und was ist denn, ich bitte Sie, aus Ihrer Führerin geworden?“ — „Wie? Um es Ihnen offen zu sagen, sie hat sich hinter diesen Bettvorhang zurückgezogen und ist, so viel wir wissen und glauben, hier geblieben. Sie sehen also, Madame, wir hatten Grund zu der Vermuthung, daß Sie etwas von der Sache wissen müßten.“ — „Meine Herrn,“ entgegnete sie, „Sie scherzen mit mir; wenn Sie Männer von Ehre sind, so verlassen Sie das Zimmer, oder seyen Sie versichert, daß ich sogleich das ganze Haus zu meiner Hülfe herbeyrufen werde.“ — „Madame,“ erwiederte ich in dem nachdrücklichsten Tone, „in allem Ernste versichere ich Sie, daß die Person, von welcher wir hieher geführt wurden, sich in dieses Bett zurückzog; und wenn Sie eines weitern Zeugnisses bedürfen, so zweifle ich nicht dort den Schlüssel zu finden, dessen Besitz wir im Augenblick so sehnlich wünschen.“ Nach kurzer Stille hörten wir einen halbunterdrückten Ausruf der Dame, dann warf sie etwas auf den Boden und wandte sich mit entschiedenerem Tone in folgenden Worten an uns: „Meine Herrn, Sie haben Recht. Ich bitte um Verzeihung, daß ich Zweifel in Ihre Aussage sezte. Hier ist der Schlüssel, und ich ersuche Sie als Männer von Ehre, diese Geschichte nicht zu verbreiten, so lange Sie in Venedig sind; Lästerzungen würden sie entstellen, und Niemand glauben, daß meine arme Schwester eine Nachtwandlerin ist.

Jean Paul Friedrich Richter an Emanuel.

Hof, den 6. Okt. 1795.

Mein lieber, guter, bester, und recht von Herzen Geliebter!

Ihr Schweigen ist eine lange Strafpredigt auf meines. Wenn ich jemand, besonders ein Mädchen, mehr lieben wollte als sonst, so sucht' ich mich an beyden zu versündigen: meine Reue machte dann die Liebe unendlich zarter und heißer. Fast sollt' ich nach dem Gefühle, womit ich bisher an Sie dachte und oben die Anrede schrieb, annehmen, ich hätte Sie beleidigt, so lieb ich Sie, durch mein Schweigen; aber J. Ellrodt (und einmal ich noch mehr) wird mir in Ihnen einen billigern Richter verschaffen als Sie — selber haben.

Ich werfe Ihnen dieses Blatt nur zu, wie ein Paar Worte aus dem Fenster; ich hoffe, nunmehr sollen Sie mit dem langen Tische, worauf ich dieses schreibe, bald näher kommuniziren als durch Papier. Ich schreibe jezt verwirrt, denn ich sitze schon in der Pomade, im Puder und in der Eyerschale für's heutige Konzert am Tische, wie bey Ihrem Volke der Bibelkopist (wenigstens beym göttlichen Namen) den Prunkrock umhaben muß.

Ich habe mir neulich, da gerade das Schicksal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf, und da mich bey großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das sich immer durch Schmerz entehrt, sondern die ganze um uns blutende Menschheit innigst bewegt und doch erhebt, da hab ich mir eine . . . .

den 8. Okt.

eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher so handelte, als ob man die Menschen blos ihrer Tugenden ꝛc. wegen lieben müßte, da doch diese nur die Bedingung der Freundschaft, nicht der Menschenliebe seyn können. . . . Ich habe nur den Perioden gar hinausschreiben wollen; ich will Ihnen in einigen Wochen lieber einen Aufsatz darüber, eh' er in die Druckerey gefahren wird, zum Prüfen schicken. — Sie haben mir noch kein Wort über den Sterbetag Emanuels und über den ganzen Hesperus gesagt.

Da das Schicksal mir die Thüre Ihres Paradieses vor der Nase zugeworfen hat und mich auf einen Monat nicht eintreten läßet; so will ich im künftigen Frühling ein ganzes Vierteljahr draußen verleben und verträumen in der blühenden Glorie der neugebornen Erde. Sie haben also einen ganzen Winter lang die Plage und die Zeit, mein Regimentsquartiermeister zu seyn. So genießet man immer in der Gegenwart nur die Hoffnungen und die Plane der Zukunft; bey mir gehts schon von Michaelis an und dauert bis zur zweyten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf dem Zimmerplatze der Luftschlösser für den Frühling arbeite. Ich gleiche der Zeitlose oder Herbstblume,

Digitized by Google

deren jetzige Blüthen erst im künftigen Frühling zu Früchten werden.

Den Betrag für den sehr schönen Zeug zum wollenen Ueberrock meines körperlichen Ueberrocks um den innern Menschen werd' ich Ihnen mit Dank in Ihre Hände geben, die ich doch nunmehr in Hof zu fassen hoffen darf.

Sagen Sie meinem theuern Schäfer alle Grüße der wärmsten Liebe; jetzt muß ich ihm ohnehin mein neuestes Buch, d. h. ein Begleitungsschreiben dazu zuschicken. Leben Sie wohl, wenn es auf dieser Schul- und Makulaturerde, in diesem Heidenvorhof eines unbekannten Allerheiligsten anders möglich ist. Mit ganzer Seele

Ihr

ewiger Freund

Richter.

Hof, den 23. Okt. 1795.

Geliebter!

Möge der Tag Ihrer hiesigen flatternden Erscheinung, dieser abgekürzte Nachsommer, der meteorologisch außen und philosophisch innen vor uns einen blauen Himmel aufthat, noch mit einem so schönen und langen Abendroth in Ihrer Seele stehen wie in unsern allen! Möge mein Emanuel noch glücklicher seyn, als der, der es hier wünscht! Denn für mich Unersättlichen gibt es seit meinem Blicke in die hiesige Vergänglichkeit und Einschränkung aller höhern Freuden wenig mehr als Seufzer im Glück und Hoffnungen des Jenseits. Dem Aufsatze hab' ich außer der Bitte, daß Sie mir ihn auf den Dienstag wiederschikken, nichts mitzugeben, als den Wunsch, daß er die Stunde, in der ich mit allen Wesen dieser Erde und mit mir selber Friede schloß, weiter gebe. Trotz der leichten, spielenden Einkleidung sind alle Sätze darin des strengsten Beweises fähig; ich sage Alles frivol, was ich ernsthaft meine; leider ist gerade die Neigung, über Alles zu scherzen, nach nichts zu fragen, und Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz für größere Nachbarn und für kleinere Dinge anzusehen, als die Leute erlauben, eine Folge von der Ueberzeugung der ganzen hiesigen irdischen Betteley, die nicht werth, daß man sich hier um etwas anders bekümmert als um die Tugend. Ich weiß nicht, warum mir heute das Herz so voll ist. Leben Sie wohl.

Ihr ewiger Freund

Richter.

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Wer Rom gesehen hat, kann sich ein ziemlich deutliches Bild von London machen, wenn er annimmt, daß in London alles trefflich ist, was in Rom fehlt, Reinlichkeit, Gesetzmäßigkeit, Solidität im Handel, Wohnlichkeit, Transportmittel, Leinwand und Leder; aber alles fehlt, was Rom auszeichnet, springendes klares Wasser, schöne Denkmale und Paläste, heiterer Himmel, scharf gezeichnete Gesichter, Straßenleben, schöne architektonische Linien und Musik. Denn wenn die Franzosen Pappe in ihren Ohren haben müssen, um ihre Vaudevilles schön zu finden, so müssen die Engländer Sturzblech in den ihrigen haben, um ihre Beggars Opera beklatschen zu können; und doch haben sie Sinn für Kirchen- und Volksmelodieen.

*

Nichts ist unmalerischer als die Engländer es sind. Man muß sie entweder in der Weise Hogarths oder in der Wilkins auffassen, um ihnen etwas abzugewinnen. Die Weise des Letzteren dürfte vielen deutschen Künstlern mehr zusagen als das Madonnenmalen.

*

In den ausgestellten Werken der englischen Maler hat Spanien, Griechenland, das Raubgesindel bey Fondi, und das Mittelalter den Stoff hergeben müssen. Ich bemerkte viel falsche Sentimentalität, aber oft gute Behandlung der Stoffe. In Summa, mir scheint es, die englische Kunst könne nur auf dem Wege der Niederländer gedeihen. Zudem verbietet die Sitte das Nackte.

*

Alles ist herkömmlich in diesem Lande, die Weise an den Hausthüren zu pochen, den Braten anzuschneiden und die Gabel zu halten. Wer in England seine Individualität nach Außen kehren will, fällt entweder in das Bodenlose oder reist.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Endlich ist Rossini mit seiner großen französischen Oper aufgetreten, und hat den entzückten Bewunderern seines Talents bewiesen, daß er immer noch schaffen kann, wenn er nur will. Zwar ist die Oper, wie ich schon früher erwähnt, nur zum Theil neu komponirt; die Grundlage bildet die Musik des „Viaggio di Reims," daher auch Scribe der Meynung war, zu einer alten Musik gehöre auch kein neuer Text, und sein altes Vaudeville, „Graf Orry" hervorgesucht und, wie immer, mit einem Gehülfen, zu einer großen Oper verarbeitet hat. Die kurze Geschichte des Grafen Orry war in einem Vaudeville von einem Aufzuge recht gut darzustellen. Um eine große Oper daraus zu machen, haben die Dichter noch andere Abenteuer hinzudichten müssen. In dem ersten Aufzuge hat sich der Graf als Eremit verkleidet, und empfängt in seiner Klause die Bewohner der benachbarten Gegend, welche sich bey dem frommen Einsiedler Raths erholen. Die Klause liegt in der Nähe des Schlosses, worauf die reizende Gräfin wohnt. Vom Kloster ist keine Rede wie im früheren Stück, da man jetzt keine Klöster mehr auf der Bühne dulden will, obschon sie sich daselbst recht gut ausnehmen. Statt des Klosters haben die Dichter ein Schloß aufgestellt, worin sich die Gräfin mit mehreren andern ritterlichen Frauen aufhält, deren Männer zum Kreuzzug ins gelobte Land fortgezogen sind. Also im ersten Aufzuge geht die Handlung in oder vor der Klause vor; des Grafen Orrys Page erscheint, und vertraut dem Waldbruder seine Liebe zur jungen Gräfin

Digitized by Google

des benachbarten Schlosses (die wahrscheinlich eine Wittwe ist) dieß ist gerade diejenige, um derentwillen Orry sich verstellt. Bald darauf erscheint die Gräfin selbst, spricht von unheimlichen Gefühlen, die sie quälen, von ihrer Neigung zu jenem jungen Pagen u. s. w. Dieser ganze Aufzug ist nicht zum besten erfunden und gedichtet, die Theaterkritiker sind mit demselben gar nicht zufrieden, und auch Rossini muß sich wohl mit demselben nicht zurecht gefunden haben, denn die Musik ist bey weitem nicht so genial wie diejenige des zweyten Aufzugs. Statt der Ouvertüre, die Rossini zuweilen ausläßt, wahrscheinlich aus italienischem Hange zur Bequemlichkeit, hat der Tonkünstler eine sehr kurze Einleitung gesezt, worin die alte französische Melodie der Romanze auf den Grafen Orry angebracht ist. In diesem ersten Aufzuge hat Rossini dann auch einige Arien aus seinem alten „Viaggio di Reims" eingeschoben. Allein den großen Tonkünstler erkennt man erst im zweyten Aufzuge. Hier geht die Handlung im Schlosse vor. Sogleich beym Aufziehen des Vorhangs erblickt man einen altertümlichen Saal, worin die Frauen, auch in alterthümlicher Tracht, zusammen arbeiten. Der Gesang, den ihnen Rossini in den Mund gelegt hat, hat gleichfalls einen alterthümlichen Charakter und steht mit dem Ganzen vortrefflich im Einklange; dann läßt sich ein Gesang vermeintlicher Pilgerinnen vor dem Schlosse hören, wiederum ein herrliches Stück; die Pilgerinnen (Graf Orry und sein Gefolge) werden eingelassen, und man läßt sie allein in einem Saale; hier erholen sie sich von ihrem Zwange; sie suchen Humpen mit Wein hervor, legen ihre Pilgerkappen ab, und thun sich gütlich. Hier ist der Tonkünstler begeistert worden, und hat eine Scene geschrieben, die ein wahres Meisterstück ist; die ganze Gluth des südlichen Himmels beseelt den Gesang der lustigen Kumpane; eine Dame des Schlosses erscheint, um zu sehen, ob den frommen Pilgerinnen nichts fehlt; diese stellen ihr wildes Jauchzen ein und werden züchtig und bescheiden; hernach aber geht das wilde Leben wieder an. Es wird nun Nacht; das Theater stellt das Gemach der Gräfin vor; der Page bringt ihr die Nachricht von dem Anzuge der Ritter, die vom Kreuzzuge zurückkommen. Graf Orry schleicht sich in dieses Gemach, da es aber finster ist, so wendet er sich an den Pagen, in der Meynung, es sey die Gräfin, und beginnt seine Liebeserklärung. Hier hat der Tonkünstler ein göttliches Trio angebracht. Zulezt erscheinen die Ritter aus dem Kreuzzuge, und Graf Orry muß beschämt abziehen. Scribe hat es sich mit dem Texte etwas bequem gemacht; einige Journalisten bemerken etwas ironisch, dieß habe er aus Höflichkeit gegen den Tonkünstler gethan, damit dieser im ersten Range glänzen möge, allein im ersten Aufzuge hat er dem Tonkünstler das Glänzen wirklich etwas schwer gemacht. Zum Glücke ist Rossinis Genius beym zweyten Aufzuge in Feuer gerathen, und von da an ist alles genial. Auch hat der Tonkünstler klüglich den schönen vierstimmigen Gesang ohne Begleitung beybehalten, den man mit Recht im Viaggio di Reims bewundert hatte. Frankreich ist glücklich, daß es den großen Meister hat dahin bewegen können, für die französische Bühne zu schreiben; denn seitdem seine Stücke aufgeführt werden, bekömmt die große Oper eine ganz andere Gestalt; sie, die sonst ein Gräuel für manche Musikliebhaber war, besonders für Fremde, weil sie sich an das fürchterliche Schreyen der französischen Helden auf der Bühne nicht gewöhnen konnten, entzückt nun Jedermann; Orchester, Sänger und Sängerinnen, alles studirt sich in den Geist der neuen Musik hinein und wird musterhaft; zum Glücke nimmt man zu dem Texte auch solche Stoffe, die besser zu den Kräften der Sänger und Sängerinnen passen als die Rollen aus der alten Mythologie und Heldengeschichte.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, September.

(Beschluß.)

In der italienischen Oper war Paers Sargino neu einstudirt worden; ein wahrer Gewinn für das Repertoir. Man erfreute sich innigst an der einfach charakteristischen Musik. Die Krone des Abends war Mad. Devrient, welche die Rolle des jüngern Sargino übernommen hatte. Selten dürfte diese mit solcher Zartheit, Innigkeit, Wärme und Erregung dargestellt worden seyn, als es hier der Fall war. Die Künstlerin schien selbst hingerissen, und riß daher auch die ganze Versammlung hin, welche in stürmische Beyfallsbezeugungen ausbrach. Mit diesem meisterhaften Spiele verband sie einen Schmelz, und doch auch wieder in den passenden Stellen eine Kraft der Stimme, welche sie fast noch nie mit dieser siegenden Gewalt entfaltet hatte. Sgra Schiasetti sang die Sophie mit ihrer anerkannten trefflichen Methode, und unterstützt durch ein zartes Spiel Mad. Devrient, besonders in dem überaus reizenden Duette des ersten Akts, welches stets wiederholt werden mußte, aufs beste. Auch Sgr. Zezi verdiente als Vater Sargino den lauten Beyfall, der ihm in der großen Arie des zweyten Akts zu Theil ward, durch Kraft, Wohllaut und Biegsamkeit der Stimme, so wie durch den ansprechenden Ernst seiner ganzen Haltung, vollkommen. Ja selbst das Singchor schien die künstlerische Aufregung dieser Vorstellung zu theilen, indem es in der Scene des Dorfbrandes mit solchem Leben und solcher Wahrheit darstellte und sang, daß das dadurch sich hervorhebende, bewegte Gemälde den allgemeinsten Beyfall nicht verfehlte, und in der That musterhaft zu nennen war. Es wäre zu wünschen, daß noch einige andere Meisterwerke Paers, namentlich dessen „Camilla" und „Achilles" auf ähnliche ansprechende Art wieder auf unsere Bühne gebracht würden.

Beym deutschen Theater setzte der junge Herzfeld aus Hamburg seine schon im Juni begonnenen Gastdarstellungen fort. Ein junger, hübscher Mann, mit wohllautender Stimme, sprechenden Augen, frischer Gewandtheit und einer Herzlichkeit des Tons, welche unmittelbar dem Gemüthe entströmt zu seyn scheint, kann nicht verfehlen einen angenehmen Eindruck zu machen, und dieß war auch in sämmtlichen von ihm gespielten Rollen der Fall. Herzfeld spielte auch vor dem Hofe in Pillnitz, wo er ebenfalls recht wohl gefallen hat, und allerdings in uns den Wunsch zurückließ, ihn einmal für unsere Bühne zu gewinnen. Außerdem bot der Monat August an neuen Erscheinungen wenig dar. Eine junge Debütantin aus dem Singchor spielte und sang die Irma im „Maurer," Dem. Schebest hat eine kräftige, wohltönende, umfangreiche Stimme, welche jedoch noch sehr der Ausbildung bedarf. Ihr Spiel ist einfach und anspruchlos, ihre äußere Erscheinung recht angenehm. Zweckmäßig geleitet, vor Anmaßung bewahrt, und namentlich auch in Deklamation und Darstellung nicht vernachläßigt, kann sie für die Bühne eine sehr ansprechende Erscheinung werden. „Oberon" macht noch immer die Freude der Kenner wie der bloßen Schaulustigen, und wird in jeder Woche wiederholt. Wie es heißt, wird nun bald die neue Oper unsers Kapellmeisters Reissiger, „Libella," einstudirt werden.

Guido.

Berichtigung.

In unserm gestrigen Blatte in dem zweyten Verse des Motto's lese man: Hin statt Hie.

Beylage: Kunstblatt Nr. 79.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 3. Oktober 1828.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage.

Schiller.

Liebe und Wahnsinn.

Der Pfarrer und ich kehrten langsam von dem Meeresstrande zurück, wo wir ein Schiff mit Auswanderern hatten abfahren sehen, als sich uns ein auffallender Gegensatz mit dem Lärmen und der Geschäftigkeit der Abfahrenden in den schläfrigen Bewegungen und der Niedergeschlagenheit eines einzelnen Mannes darstellte, der dem Schiffe mit einem Sehrohr nachgeblickt hatte, und nun langsam auf ein neues, in fremdartigem Geschmack gebautes Häuschen zuging. Es war ein Seemann von mittleren Jahren; aber ein tiefer Jammer, welcher aus allen seinen Zügen sprach, hatte ihn früh zum Greise gekrümmt. „Die Geschichte dieses Unglücklichen," erwiederte seufzend der würdige Pfarrer, „ist traurig genug, und hat etwas Romantisches. — Adam Wilson war einer der kühnsten und muntersten Knaben unserer Schule, mit einem Gemüth, an welchem die gewöhnlichen Unglücksfälle des Lebens spurlos vorübergegangen seyn würden, das aber, in seiner Tiefe ergriffen, unterliegen mußte. Wie die meisten Bursche an unserer Küste, widmete er sich dem Seedienst, in dem er sich bald zum Patronsgehülfen in einem nach Holland handelnden Schiffe aufschwang. Auf einer seiner Reisen nach den nördlichen Provinzen jenes Landes lernte er die Tochter eines wohlhabenden Schiffers kennen, deren reiche Mitgabe jedoch in Adams Augen ihren geringsten Reiz ausmachte. Ihr Vater aber dachte anders; indessen hatte er seine Tochter zu lieb um ihr geradezu den Geliebten zu verweigern, und versprach daher sie dem armen Seemann, sobald er eine gewisse Anzahl Gulden aufweisen könnte, die er als einen billigen Preis für die Hand seiner Tochter ansah. Beseelt von einer Liebe, welche sein ganzes Wesen beherrschte, nahm Wilson eine einträgliche Stelle auf einem holländischen Ostindienfahrer an, und weder er noch sein Mädchen zweifelten jetzt einen Augenblick, daß eine einzige Reise in der Brow Margarita ihr Glück begründen würde. „In einem Jahr, will's Gott, Annchen, bin ich wieder bei dir!" rief er im Scheiden. „Ja, ich fühl's" erwiederte Annchen, „du wirst es." Und er kam zurück, reich über alle seine Erwartungen und seines Schwiegervaters Bedingniß; das schwer beladene Schiff lag, von einer Windstille festgehalten, der geliebten Küste gegenüber, von der die Mannschaft seit mehr als einem Jahre keine Zeitung gehabt hatte. Adams Ungeduld war so groß, und seine Leidenschaft äusserte sich auf eine so rührende Weise, daß der phlegmatische Holländer ihm ein Boot und zwei Ruderer gestattete, damit er nach V— hinüber fahren und sein Annchen sehen möchte. Es war im Frühlinge 1825; Adam und seine Gefährten wunderten sich, als sie sich der Küste näherten, das Land so verändert zu sehen. Umsonst blickten sie an der flachen Küste hin nach den wohlbekannten Windmühlen, — die kleine Bucht mit dem Leuchtthurm war verschwunden, und das Wasser schien sich weit über seine vormaligen Grenzen hinaus zu erstrecken. Endlich traten sie ans Land, wußten aber nicht recht wo, und

Digitized by Google

da sie von ferne den Kirchthurm von V— erblickten, eilten sie wieder in das Boot und ruderten darauf los. Aber man denke sich die Gefühle, welche die Brust des jungen Mannes bestürmten, als er die fetten Wiesen, welche bei seiner Abreise zahlreiche Heerden bedeckten, die niedlichen Gärten, die reinlichen Häuser, die fruchtbaren Obstbäume, alles, alles verschwunden sah, und die Stelle, welche sonst das hübsche Dorf eingenommen, in einen trüben See verwandelt erblickte! Lange sah er sich um; er meinte, mitten in der allgemeinen Verwüstung müsse die freundliche Wohnung seines Annchens verschont geblieben seyn, er blickte vergebens, und er fühlte, daß es keiner weiteren Nachfrage bedurfte. „Führt mich weg!“ sagte er mit gebrochenem Blick zu seinen Gefährten, „dies ist kein Ort für mich!“ Er hörte Leute von wilden Wogen reden, die die Dämme durchbrochen, und alles mit sich fortgeschwemmt hätten, von Hunderten von Männern, Weibern und Kindern, die das Meer verschlungen. „Ich wußte es wohl, daß sie dahin war!“ sagte er mit stillem Jammer. Aber nach einigen Monaten glücklicher Selbstvergessenheit scheint dieses Gefühl wieder aus seiner erstarrten Seele gewichen zu seyn; denn er kehrte, obgleich als das abgehärmte Gespenst, das Sie jetzt vor sich sehen, still und gelassen hierher nach seiner Heimath zurück. Hier vermied er allen geselligen Umgang, der ihm sonst so sehr Bedürfniß gewesen; nur mir vertraute er, zwar nicht seinen Schmerz — dieser blieb immer sprachlos in seinem Innern verschlossen — sondern seinen Plan. Er brachte mir einen in schmerzlicher Erinnerung von ihm selbst gezeichneten Riß von der Wohnung seiner Geliebten, und bat mich, ganz mit dem Ernst eines besonnenen Menschen, ob ich ihm nicht irgend einen ehrlichen Unternehmer für den Bau verschaffen könnte. Die Aufsicht darüber, setzte er mit dem ersten wilden Blick des Wahnsinnigen hinzu, solle das Geschäft und der Trost seines Lebens werden. „Denn,“ setzte er vertraulich flüsternd hinzu, „es ist für Annchen. Sie wissen ja, ihr Haus ist fort, und da hab' ich ihr denn versprochen, ihr ein ähnliches bauen zu lassen. Wann es fertig ist, so kömmt sie her und wohnt mit mir darin.“ Ich sah dem armen Menschen in's blasse Todtengesicht, ich dachte, es sey am menschlichsten, wenn ich das täuschende Lächeln einer falschen Hoffnung darauf zu erhalten suchte, und ging daher mit der Langsamkeit, welche meine Absicht erforderte, aber doch mit dem Eifer, welcher sein Vertrauen erhalten mußte, in seinen Bauplan ein. Einen Sommer brachten wir damit zu, eine Stelle aufzusuchen und einen Garten anzulegen, der, wie Sie sehen werden, nicht wenig Arbeit und Geld gekostet hat. Kostbare Tulpen und andere Blumen, die sie ehemals zu ziehen pflegte, mußten auch hier glänzen, und sollten sie bey ihrer Ankunft in schönster Blüthe begrüßen.“

„Indessen wurde trotz all meiner Zögerung das Haus fertig, trotz allen Gegenwinden und nachlässigen Schiffspatronen kamen die rothen Backsteine von England und die holländischen Ziegel und irdenen Ofen von Rotterdam an. Das Milchhaus erhielt sein hellgescheuertes messingenes Geschirr und die Küche ihre Töpfe, Schüsseln und Teller; Alles war bereit und glänzte in wahrer holländischer Reinlichkeit. Aber ach, es kam kein Annchen, um von diesen Herrlichkeiten Besitz zu nehmen! auch dann nicht, als Adam mit rührender Liebe einen Finken anschaffte, dem er ihr Lieblingslied einlernte, und mit unsäglicher Mühe den Papagay wieder auffand und um einen hohen Preis kaufte, den er für sie von Indien mitgebracht, und in seinem ersten Schmerze mit Bitterkeit weggegeben hatte. Der Arme hat Alles gethan, was die Liebe nur immer zu erfinden vermag, und da Annchen noch immer zögert, so hat er sich mit dem Scharfsinn eines Wahnsinnigen zu überreden gewußt, daß nur widrige Winde sie zurückhalten, und beobachtet dieselben mit unermüdlicher Aufmerksamkeit. Mit dem Fernrohr in der Hand verfolgt er vom Morgen bis in die Nacht jedes ferne Segel, und mit immer frischer Hoffnung nimmt er jeden Morgen dieses Geschäft aufs's Neue vor.“ Eben als der gute Pfarrer geendet hatte, standen wir vor dem Häuschen, das mit seinem freundlichen heitern Aeußern mit der Trauer und dem Elende in seinem Innern in so grellem Widerspruche stand. Indem wir so gedankenvoll an der Gartenthüre lehnten, trat Adam auf einmal hinter einem Gebüsche hervor. „Ein schöner Abend, Adam,“ hob der freundliche Pfarrer mit gutmüthigem Tone an. „Ja, ein schöner Abend, Domine!“ erwiederte der gebeugte Mensch, wobey er sich unwillkührlich der holländischen Benennung für einen Geistlichen bediente; „und,“ setzte er mit einem herzzerschneidenden Lächeln hinzu, „ein guter Wind für Annchen; morgen wird sie hier seyn!“

Ueber den Zustand der Naturwissenschaften in China.

Von Abél-Rémusat.

Die folgende Skizze des Zustandes der Naturwissenschaften im Osten der alten Welt ist ein interessantes Bruchstück eines größeren Werks des Mannes, der schon manche unserer Vorurtheile von einem Volke, dessen Kultur wir so selbstgefällig als ein Zerrbild der europäischen Kultur belächeln, berichtigt hat. Aber dieses Zerrbild und ganz besonders Rémusats sarkastische Abhandlung, die wir hier mittheilen, geben viel zu denken und zu lernen, in Spaß und Ernst. Wir lernen daraus, daß der Menschencharakter im Großen auf der ganzen Erde derselbe ist, und daß Völker, deren Kultur Allem nach aus verschiedenen Keimen sproßte, bey dem Versuche, den sie nothwendig auf einer gewissen Bildungsstufe wagen, die Welt, in de-

Digitized by Google

ren Weſenkette ſich der Menſch ſo gerne als das erſte Glied denkt, zu erklären, auf ähnliche Bahnen und gleiche Abwege gelangen. Wer die Sprache unſerer Welterklärer auch nur im Allgemeinen kennt, oder gelegentlich unbewußt mitſpricht, wird, auch wenn ihn Rémuſat in ſeinem kauſtiſchen Style nicht ſelbſt darauf aufmerkſam macht, die überraſchenden Analogien zwiſchen den Syſtemen im fernen Oſten der alten Welt und in unſerem Weſten nicht überſehen. Dergleichen Schilderungen einer uns ganz fremden Bildung predigen aber auch Beſcheidenheit und Dankbarkeit; denn der Gebildete lernt ſich dadurch als den verdienſtloſen Erben der Civiliſation ſeines Volks kennen, und fühlen, daß ſeine Bildung zum geringſten Theile ſein Werk iſt, ſollte er auch zu den Auserwählten gehören, welche die Errungenſchaft der Nation durch eigene Schöpfungen vermehren.

* * *

Es gibt keine Völkerſchaft, ſie mag noch ſo weit in der Kultur zurück ſeyn, welche ſich nicht über Geſchöpfe, die der Zufall ihr näher gebracht hat, Kenntniſſe geſammelt hätte. Die gemeinſte Wißbegierde, die dringendſten Bedürfniſſe leiten die Aufmerkſamkeit der Wilden auf die Gewächſe, die Thiere, von denen ſie ſich nähren, auf Naturprodukte aller Art, deren Formen ſie in Staunen ſezzen oder deren Eigenſchaften Intereſſe für ſie haben. Ganz frühe ſchon tritt der Wunderglauben an die Heilkunſt, eine der früheſten Krankheiten des menſchlichen Geiſtes, und ein Uebel, von dem er am ſpäteſten und ſchwierigſten geneſt, unter den Trugbildern auf, welche die Wiege des geſellſchaftlichen Zuſtandes umſchweben, und ertheilt den Heilmitteln, um einer durch Erfahrung gefundenen Kraft willen, tauſend eingebildete Kräfte. So ſind faſt immer und überall den Philoſophen, die ſich durch Enthüllung der Wunder der Schöpfung ſo hohen Ruhm erwerben, Schäfer, Jäger, rohe Landleute oder unwiſſende Empiriker vorangegangen.

Aber Völker, welche die Wiſſenſchaften nicht um ihrer ſelbſt willen zu ſchätzen wiſſen, ſind dazu verdammt, keine Fortſchritte darin zu machen, und nur wenige Völker im Alterthum und im Orient haben die Natur mit der Uneigennüzigkeit beobachtet, welche erſt der Naturwiſſenſchaft Reiz und Würde gibt. Diejenigen, die ſie mit einigem Erfolge getrieben haben, hatten glücklichen Inſtinkt oder hohe Aufklärung zu Führern auf der Bahn der Beobachtung und der Verſuche. Ward nun aber je dem Menſchen ſolches Glück außer Europa zu Theil? Gibt es im Orient Kenntniſſe, die den Namen Wiſſenſchaft verdienen? Hat ſich namentlich die Naturgeſchichte bey den Völkern am äußerſten Ende unſeres Feſtlandes, wohin nie der Einfluß eines Ariſtoteles, des gemeinſamen Lehrers der Völker im Weſten und des heutigen Aſiens gedrungen iſt, über den Zuſtand der Kindheit erhoben? Dieſe Frage ſchien mir ſehr intereſſant. Die Notizen, die ich hier mittheile, ſind aber blos einige Reſultate größerer Forſchungen über den Zuſtand der Naturgeſchichte in China, Japan und den benachbarten Ländern.

In China, wie im Occident, ſcheint das Studium der Naturgeſchichte der Furcht vor dem Schmerze und dem Vertrauen in die Heilkunſt ſeinen Urſprung zu verdanken. Der Gedanke, die Natur habe, indem ſie uns Krankheiten ſchickt, ſich dagegen verbindlich gemacht, uns mit Heilmitteln dafür zu verſorgen, und ſie bliebe im Reſt, wenn der einen nicht gerade ſo viel wären als der andern, dieſer troſtreiche Gedanke, der es verdiente, daß er wahr wäre, läßt ſich in Aſien bis ins höchſte Alterthum hinauf verfolgen. Ein Regent, den man vor 4,100 Jahren leben läßt, ſoll ein Buch über die Krankheiten und den Puls alsbald nach Erfindung der Schrift verfaßt haben; ein anderer, noch älterer Mann, der blos unter dem Namen des göttlichen Ackermanns bekannt iſt, gilt für den Verfaſſer einer Abhandlung über die Eigenſchaften der Pflanzen, welche Grundlage und Muſter für alle nachherigen botaniſchen Bücher geworden ſeo. Dieſe Bücher hat aber noch Niemand geſehen, und man leitet ſie aus einer Zeit her, wo es wohl noch gar keine Bücher gegeben hat. In dieſem erſten Zeitraum der Wiſſenſchaften iſt in China alles fabelhaft; es ſind aber Fabeln ganz eigener Art, wie man ſie ſonſt nirgends antrifft. Man ſieht hier keine Götter auf die Erde herabkommen, um die Menſchen zu belehren; es ſind hier bloſe Sterbliche, Kaiſer, Miniſter, die ſich dem Geſchäft unterziehen, den Menſchen aufzuklären, und aus der Naturforſchung einen Gegenſtand von allgemeinem Intereſſe, eine Pflicht ihres Standes, ſo zu ſagen eine Regierungsangelegenheit machen. Die aſtronomiſchen Beobachtungen werden mit einem gewiſſen offiziellen Pomp vorgenommen, und zwey Staatsmänner gerichtlich verfolgt und beſtraft, weil ſie verſäumt haben eine Sonnenfinſterniß zu beobachten. Die Erfindungen der Künſte rühren ſämmtlich von vornehmen Perſonen am kaiſerlichen Hofe her, und die Entdeckungen werden vorher ausdrücklich in Dekreten befohlen. Ein und derſelbe Regent organiſirt den Kalender, die Muſik, Maaß und Gewicht; er befiehlt ſeinem Miniſter, die Buchſtaben, von denen man noch keinen Begriff hatte, zu erfinden, und der Befehl wird unverzüglich vollzogen. Seine Gemahlin, die Kaiſerin, erfindet die Kunſt, die Seidenwürmer zu ziehen und Stoffe zu weben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

(Beschluß.)

Die erste Aufführung des „Grafen Orry“ ward jedoch nicht mit dem Beyfall aufgenommen, welchen die folgenden erhalten haben. Einige Zeitungen meynten, es liege daran, weil keine Tänze in der Oper vorkommen, was dem Publikum in der großen Oper etwas Unentbehrliches ist; andere behaupteten aber, dieß sey das Loos aller Rossinischen Opern, man entdecke desto mehr Schönheiten in denselben, je öfter man sie höre; Graf Orry werde bald ein Lieblingsstück werden; dieß ist denn auch erfolgt; freylich hat die Operndirektion die Klugheit, daß sie nach der Oper ein schönes Ballet gibt. So besitzt jezt die Pariser Oper drey große Stücke von Rossini. „Moses,“ die „Belagerung von Korinth,“ und den „Grafen Orry,“ von diesen Dreyen ist jedoch kein einziges ursprünglich für dieses Theater gesezt, sondern der Tonkünstler hat sie nur für die französische Oper eingerichtet. Das ächte Originalstück soll noch kommen, nämlich der „Wilhelm Tell;“ diesen wird die musikalische Welt im folgenden Winter erhalten. Also wartet ihrer wahrscheinlich ein hoher Genuß. — Die komische Oper ist vierzehn Tage lang geschlossen gewesen, die Regierung, der Theaterleitung müde, hat die Bühne einer Kompagnie übergeben, welche fünf Millionen bergibt zur Bestreitung der Kosten zum Ankaufe des neuen prächtigen Theaters, woran schon seit zwey Jahren gebaut wird, und zur Bezahlung der Schulden der vorigen Direktion. Die Hauptjournale rathen der Regierung, künftighin alle Theater ihrem eigenen Gange zu überlassen, und sich gar nicht mehr mit der Leitung derselben zu befassen, indem so etwas für eine große Regierung unschicklich sey und sie in allerley kleinliche Händel verwickle u. s. w. Nur machen sie eine Ausnahme mit der großen Oper, die ohne Unterstützung von Seiten der Regierung nicht fortbestehen könne, und also ihre Dazwischenkunft von Nöthen habe. Man stellt der Regierung beständig die kleinern Theater als Muster vor, da diese keinen Heller von der Regierung bekommen, und deßhalb nicht minder fortblühen, indeß die größern sogenannten königl. Theater meistentheils in Schulden versunken sind, und sich nur mit vieler Mühe aufrecht erhalten. Das Odeontheater ist nun schon seit einem Monat geschlossen, und man weiß nicht wie man es wieder wird eröffnen können. Auch mit dem Théâtre français steht es nicht zum besten. Es fehlt in den Journalen nicht an Rath, um dem Uebelstande abzuhelfen; einige meynen, es werden zu viel Freybillette ausgetheilt, ein anderes findet den Grund des schlechten Zustandes der Haupttheater in den allzu großen Gehalten der Hauptschauspieler u. s. w. Uebrigens scheint es in London nicht viel besser zu gehen als hier; denn auch dort ist beständig Klage über den Uebelstand der Haupttheater; nach der Literary Gazette übersteigt die Erbärmlichkeit der Truppen der vorzüglichen Londoner Theater allen Glauben, und man sieht aus der neulich von dem Buchhändler Ebers, welcher sieben Jahre lang das Kingstheater in London verwaltet hat, herausgegebenen Schrift, daß dort die Forderungen der vorzüglichen Sänger und Schauspieler eben so ins Abgeschmackte fallen als hier; so erzählt Ebers, eine Prima Donna fordere hinter der Bühne ein Zimmer mit einem Sopha und sechs Wachslichtern, eine Seconda Donna ein Zimmer ohne Sopha, aber mit vier Wachslichtern u. s. w. und er hat den Fall gesehen, daß eine Prima Donna nicht spielen wollte, weil zwey Wachskerzen an den sechs fehlten. Dieß bezieht sich freylich auf die italienischen Sängerinnen, welche überall ihre Forderungen hoch stellen, und es auch können, weil ihrer doch nur wenige von ausgezeichnetem Rang sind, und die große Welt in den Hauptstädten Europas tüchtig bezahlt, um diesen Luxusartikel zu bekommen. Gegenwärtig besitzt die italienische Oper in Paris die Dem. Sontag wieder, und auf den Winter wird ihr die Malibran Garcia auch versprochen. Die Bewunderer der deutschen Sängerin sind ein wenig bestürzt geworden, als sie beym ersten Wiederauftreten der holden Sängerin nicht die vorige erstaunliche Vortrefflichkeit ihres Gesanges wieder fanden. Das sind die häßlichen Folgen des Einflusses vom Nebel der Themse, riefen die Dilettanten. Nein, ihr Herrn, fiel der Globe ein, ich will euch sagen, wie es sich mit dem Dinge verhält. Die Dem. Sontag sang sonst beständig mit mezza voce, mit gespitztem Mündchen, daher das liebliche Vögelgezwitscher, das ihr so bewundertet. In London hat man ihr dieses vorgeworfen; seitdem will sie mit voller Stimme singen. Damit will es aber nicht recht gehen; jezt hört ihr nicht mehr das liebliche Gezwitscher, sondern ein etwas rauhes, nicht ganz richtiges, nicht harmonisches Singen. Liebe Dem. Sontag! singen Sie doch wieder mit zugespitztem Mündchen; dieß ist freylich nicht so schwer als ein voller Gesang, dafür ist er aber auch lieblicher, wenigstens für die Nichtkenner.

Dg.

Leipzig, Anfang Septembers.

Die Besetzung zweyer sehr verschiedenartiger Plätze ist seit fast einem halben Jahre der Hauptgegenstand der Gespräche in unserm Publikum und die Sorge der Behörden; nämlich die Wiederbesetzung der durch Tzschirners Tod erledigten Superintendur und Professur, und die eines Theaterunternehmers. Die langen Unterhandlungen mit dem Generalsuperintendenten Dr. Großmann in Altenburg, und mit dem Superintendenten Dr. Böckel in Hamburg, haben nicht zum Ziele geführt, und die Männer sind selten, welche eine ausgezeichnete Predigergabe mit den Erfordernissen eines theologischen Docenten und der Geschäftsthätigkeit eines geistlichen Epporus verbinden. Dagegen hat die Universität an dem in den historischen und politischen Wissenschaften höchst ausgezeichneten Professor Hasse, bisher Professor an der Ritterakademie in Dresden, eine sehr vortheilhafte Acquisition gemacht. Der Dr. und Professor Hänel ist nach einer siebenjährigen Reise durch Italien, Frankreich, England und Spanien, deren Hauptzweck die Aufsuchung und Benuzung der Quellen des neuern Rechts war, mit mancher kostbaren Erwerbung von Handschriften in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Auch wird der mit Entzifferung der Hieroglyphen und der egyptischen Alterthümer überhaupt beschäftigte Professor Seyffarth aus Paris und London nächstens zurückkehren. Geschichte und Philologie sind fortwährend die Hauptgegenstände der Forschung unserer Gelehrten, und treten auch in den positiven Wissenschaften hervor.

Was die Kunst anlangt, so sehen wir unter den gegenwärtigen Umständen keiner günstigen Zukunft entgegen. Geschrieben und gelesen wird zwar hier, was sich zum Theil aus der Lebendigkeit des hiesigen Buchhandels erklärt, mehr als zu viel; doch ist mir nichts bekannt, was sich im Fache der poetischen Literatur als bedeutend hervorthäte. Für die bildende Kunst wird hier manches gethan und vorbereitet, was aber seine Reife und Ausbildung meist an andern begünstigtern Orten empfängt, und diesen seine Früchte gewährt. — Gebaut wird, wie an andern Orten, jezt ungemein viel, und an der Verschönerung der Stadt eifrig und unablässig gearbeitet, wozu wir das Verdienst unseres neuen Baudirektors, Genthebrüder, anzuerkennen verpflichtet sind, dessen fleißiger Eifer und Geschmack der bisher herrschenden Richtung geschmackloser Erwerbsucht kräftig entgegenwirkt.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 80.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

Oktober.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthevlichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Romanzen, von G. Rapp. 236. 260.
Das Siebengebirge am Rhein. von M. Beer. 240.
Lieder von Thomas Moore. 241.
Getrennte Liebe, von A. Schöll. 246.
Die Granatblüthe. 247.
Die Zigeuner, von Beranger. 252.
Herbstlieder, von K. Felder. 255.
Logogryph. — Lager. Regal. 259.
Anagramm. — Rebe. Eber. 251.
Räthsel. — Wolke. 237.

Erzählungen und Romane.

Eine Nacht in Venedig. 236. 237.
Liebe und Wahnsinn. 238.
Der Goldschmid von Westcheap. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251.
Der Johanniter. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260.

Reisen.

Die Alpen und Gletscher von Faucigny, von Dr. Chr. Müller. 239. 240. 241. 242. 246. 247. 248. 253. 254.

Länder- und Völkerkunde.

Ueber den Zustand der Naturwissenschaften in China. 238. 239. 240.
Amerikanische Karrikaturen. 253. 256. 257. 258.
Der Oktober in Rom, von L. P. Sievers. 261. 262.

Naturwissenschaftliches.

Ueber den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels, von Dr. C. G. C. Reinwardt. 241. 242. 243. 244. 245.
Von den Veränderungen, welche unsere nach Amerika verpflanzten Hausthiere erlitten haben. 249. 253.
Ueber Mittel die Haare zu schwärzen. 253.
Heiße Quellen als Hülmerfabriken. 256.
Ueber Dauerhaftigkeit des Marmors und des Granites. 257.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Aus der Schreibtafel eines Reisenden. 236. 237. 243. 244. 245. 247.
Jean Paul an Emanuel. 237.
Räthsel. — Dreyeck. 245.
Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft, auf einer Reise durch Italien und Süddeutschland. 250. 251. 252. 259. 260. 261. 262.
Tragbare Häuser in Schottland. 252.
Bonaparte wird von der römischen Armee zum Kaiser erwählt. 258.
Steinkohlenwerk zu Hornu, bey Mons. 259.
Kabinet aus einem Nußbaume. 262.
Tunnels, eine uralte Sache. 262.

Korrespondenz.

Dresden. 236. 237. 254. 255. — NewYork. 236. — Paris. 237. 238. 246. 247. 248. 249. 250. 252. — Leipzig. 238. 241. 242. 245. — Berlin. 239. 240. 241. 246. — London. 242. 244. 251. 252. 255. 256. 261. — Bern. 243. 244. — Aus der Schweiz. 245. — Rom. 247. Boston. 248. 249. 250. 253. 254. — Von den Antillen. 253. — Lyon. 256. 257. 258. 259. 260. 262. — Frankfurt. 257. 258. 259. — Alexandria. 261. 262.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 79.

Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Malerey in Frankreich, von W. Baron v. Wimpfen. (Forts.) — Ueber den Bestand und das Fortwirken des Kunstvereins in München, vom Domkapitular B. Speth. (Beschluß.) — Neue artistische Werke.

Nro. 80.

Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Malerey in Frankreich, von W. Baron v. Wimpfen. (Beschluß.) — München. Lithographie. Malerische und militärische Reise von Willenburg bis Moskau.

Nro. 81.

Gemäldeausstellung in Düsseldorf im August 1828. — München. Lithographie. Blumen- und Früchte-Studien ꝛc. — Berichtigung.

Nro. 82.

Andeutungen zu einer Geschichte der Christusbilder. — Gemäldeausstellung in Düsseldorf im August 1828. (Forts.)

Nro. 83.

Andeutungen zu einer Geschichte der Christusbilder. (Forts.) — Gemäldeausstellung in Düsseldorf im August 1828. (Schluß.)

Nro. 84.

Beyträge zur Chronologie der griechischen Kunstgeschichte, von Thiersch. — Andeutungen zu einer Geschichte der Christusbilder. (Beschluß.)

Nro. 85.

Beyträge zur Chronologie der griechischen Kunstgeschichte. (Fortsetzung.) — Altdeutsche Sculptur. Hanns Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig. — Aus Neapel.

Nro. 86.

Beyträge zur Chronologie der griechischen Kunstgeschichte. (Fortsetzung.) — Der Friedensbogen (arco della Pace) in Mailand.

Nro. 87.

Beyträge zur Chronologie der griechischen Kunstgeschichte. (Fortsetzung.)

Literatur-Blatt.

Nro. 80.

Dichtkunst. Albrechts von Haller Versuch schweizerischer Gedichte. — Geschichte. Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern ꝛc., von G. Schwab. — Unterhaltungs-Literatur. Thaddäus Bulgarins sämmtliche Werke aus dem Russischen übers. von A. Oldekop.

Nro. 81.

Taschenbücher auf 1829. 1. Cornelia. 2. Frauentaschenbuch. — Libell-Literatur. Kritik der neuesten Cotta'schen Ausgabe von Goethe's Werken ꝛc., von Dr. Schütz. — Dichtkunst. Die heilige Familie ꝛc. — Unterrichtswesen. Ueber zweckgemäße Behandlung des mathematischen Elementarunterrichts, von Chr. Bernoulli. — Statistik. Notice sur les principaux tableaux du Musée impérial de l'Ermitage à Saint-Pétersbourg.

Nro. 82.

Biographische Literatur. Notice sur Alexandre Empereur de Russie par H. L. E. Ministre du Saint Evangile. — Berichtigung.

Nro. 83.

Biographische Literatur. Notice sur Alexandre Empereur de Russie par H. L. E. Ministre du Saint Evangile. (Beschluß.)

Nro. 84.

Dichtkunst. Ludwig Neuffers poetische Schriften. — Taschenbuch auf 1829. Neunhundert neun und neunzig und noch etliche Almanachs-Lustspiele durch den Würfel ꝛc. — Biographische Literatur. Das Leben des standhaften Prinzen ꝛc.

Nro. 85.

Naturkunde. Die Unterwelt oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde. — Staatskunde. Rede über den Entwurf eines Tagsatzungsbeschlusses wegen Mißbrauch der Publicität in innern Angelegenheiten, von Paul Usteri. — Dichtkunst. C. F. Gellerts sämmtliche Fabeln und Erzählungen in drey Büchern.

Nro. 86.

Romane und Erzählungen. — Taschenbuch auf 1829. Vielliebchen.

Nro. 87.

Romane und Erzählungen. — Taschenbücher auf 1829. 1. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. 2. Genealogisches Taschenbuch.

Nro. 88.

Die Leipziger Büchermesse von Michaelis 1828. — Taschenbücher auf 1829. 1. Urania. 2. Orphea. — Unterhaltungsliteratur. Konditorey des Jokus, oder scherzhafte Bonbons, Früchte und Konfituren für spaßliebende Näscher und lustige Leckermäuler ꝛc., von M. G. Saphir.

Anzeige.

[526] Literarische Anzeige.

Zu Vermeidung von Mißdeutungen und zugleich als Berichtigung für die allfälligen Unterzeichner der

Encyklopädie der neueren deutschen Klassiker,

Gotha. Bibliographisches Institut.

erklären wir hiermit ausdrücklich, so weit wir als rechtmäßige Verleger von

Matthissons und Salis Gedichten

uns dazu berechtigt glauben, nicht darein gewilligt zu haben (wie es die ausführliche Anzeige dieses Instituts vom 1. Sept. 1828 zu behaupten wagt), daß zwey komplete Bändchen Gedichte derselben in jene Encyklopädie aufgenommen werden dürfen, sondern auf vielfältiges und dringendes Bitten nur erlaubten, daß sechs Gedichte aus Matthisson und vier aus Salis, unter genauer Angabe der benutzten Originale, als Probegaben abgedruckt würden. Alles dieses mit der ausdrücklichen Bedingung, daß wir ein Mehreres, so darin aufgenommen würde, als einen ungerechten Eingriff in unser rechtmäßig erworbenes Verlagsrecht und ehrlosen Nachdruck ansehen werden.

Wie genanntes Institut nun dazu kommen kann, aus zehn Gedichten zwey Bändchen zu formiren, das wird der Erfolg zeigen und zugleich bestimmen, welche weitern Schritte wir in dieser Ehrensache zu thun haben.

Zürich, im Oktober 1828.

Orell, Füßli und Komp.

Digitized by Google

№. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Oktober 1828.

Zu deinen Gipfeln, wo der Aether schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Matthisson.

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

Wer vor neunzig Jahren Abends auf die Bastion von St. Antoin, in Genf trat und über den savoyenschen Alpen die ruhig und rosig glühende Schneewand im Süden erblickte, dem schien sie nicht wie uns die Demantmauer eines Zauberlandes, sondern eine Teufelsmauer, von den Monts de Diable und Monts maudits gebildet, denn so hieß damals der Montblanc und seine kleineren Genossen in Osten und Westen. Und wer in jener Zeit davon gesprochen hätte, er wolle in das unheimliche Land wandern und darin Berg auf Berg ab ziehen, oder gar auf's Eis gehen, der wäre bedenklich angesehen und auf jeden Fall verloren gegeben worden, denn damals war schon die Besteigung des Salève ein gefährliches Unternehmen, von dem eine Zeitlang gesprochen werden konnte. Dieß blieb nicht immer so. Im Sommer 1741 drangen die Engländer Pocoke und Windham mit Schwertern und mit Stangen in das stille Thal. Kühne Waghälse erkeckten sich schon in den fünfziger und sechsziger Jahren dahin zu dringen, wo jezt jährlich viel Hundert niedliche Mädchenfüße mit Sicherheit auftreten, und als vollends 1786 der wackere Dr. Paccard mit Balmat auf den Zauberberg gestiegen war, bekamen die Leute Muth, und der Genfer de Saussure, der dem Montblanc schon seit lange um den Bart gegangen war, unternahm ein Gleiches. Nun wurde das Chamounithal Mode. Später drang gar ein Mädchen des Landes, Maria vom Montblanc, auf den Berg. Dadurch wuchs den Andern das Herz, wenigstens auf die nächsten zu klimmen. Vor einigen Jahren stieg Mistreß Campbell mit ihrer schönen Tochter bis auf das Grand plateau des Montblanc, die lezte Ebene vor dem Gipfel (calotte), und ein anderes Mal über den Col du Géant, eine der höchsten und gefahrvollsten Kuppen jener Gletscherregion, in die Allée blanche an der Südseite des Berges hinab; das Kühnste, was je eine Frau in dieser Art unternommen. So ist es mit diesen Wanderungen im Kleinen wie mit der Schifffahrt gegangen, die sich erst schüchtern an den Flußufern hinzog und dann mit Parry durch die Oceansgletscher einer neuen Welt dringen wollte.

Am Sylvesterabend 1827 ward ausgemacht, was wir nach dem vielen Hinüber- und Herüberreden von sieben Monaten vorige Woche ausgeführt haben. Dr. Mercier, seine Frau und Schwester, meine junge Frau und ich machten uns in einer geräumigen Kutsche auf den Weg nach Chamouni, nicht achtend Staub, Hitze und wilde Mückenschaaren. Es war ein herrlicher Morgen, der in tausend goldigen Farben und Strahlen auf dem üppigen Land spielte, als wenn er die lieblichen Sänger haschen wollte, die darin lustig herumhüpften. Morgen- und Blumenduft zog über Felder und Gärten. In den Campagnen an der Straße fing es an munter zu werden. Die bedächtigen Schweizerkühe wurden zur Tränke getrieben, das kleine Vieh stuzte und sprang gar weidlich. Hier und da ging selbst ein Herrschaftsfenster auf und Vorhänge wurden auseinander geschoben.

Digitized by Google

Chône ist nach Genf und Carouge der bedeutendste Ort des Kantons, und da war ehemals des Reiches Gränze. Seit 1815 ist eine Stunde breit Savoyerlandes hinzugekommen. Die Leute sehen jezt ein, daß dieß ein Glück für sie war, denn in den dreyzehn Jahren sind sie wohlhabend, sittlich, reinlich und friedlich geworden, und ihre Dörfer und Felder sind den nachbarten in Savoyen nicht mehr zu vergleichen. Diese Meynung theilen freylich ihre Geistlichen nicht, denn Tag und Nacht wünschen sie die alte gute Zeit zurück. Vor dem savoyenschen Dorf Annemasse muß man rechts nach den beyden Salève sehen, die sich hier im Profil zeigen. Das volle Gesicht wenden sie Genf zu, und da stehen sie wie eine nahe hohe Festungsmauer. Hier aber zeigen sie in kühnen Vorsprüngen gewaltige Felsenmassen und tiefe Runzeln, oben auf dem Scheitel das Büschchen der dreyzehn Bäume. Der südliche Abhang ist nicht steil und felsig, sondern zieht sich in waldigen Alpen in die Ebene. Die Arve, das wilde Eismädchen vom Col de Balme, zu dessen Wiege wir nun bald kommen, zeigt hier recht in dem rauhen, wüsten und breiten Bett ihr unbändiges Wesen. Wer kann im Winter, wo sie gar klein und bescheiden ist, berechnen, wo sie im nächsten Julius und August strömen und unter schäumenden Wellen Blöcke und große Kiesel herrollen wird?

Hier liegt jezt die erste Savoyensche Douane, ein trauriger Anblick, wenn man von Genf oder Waadt kömmt. Rechts steht ein Haus für die Mannschaft, deren geputzte Flinten in langer Reihe hier aufgehängt sind. Bey uns ist die Hauptwache der ganzen Festungsgarnison nicht so zahlreich. Diese Zollheroen haben freylich schon Großes geübt. Innerhalb drey Jahren wurden hier fünf Savoyarden erschossen, die bey Nacht Taback und Salz über die Gränze schmuggeln wollten. An unsre Wagen traten gleich sechs dieser Raben, so daß unsern Frauen ganz bang wurde. Mercier glaubte mit der Bemerkung durchzukommen, wir seyen nur auf einer Lustreise nach Chamouni für einige Tage und hätten blos das Nöthige bey uns. „La loi est formelle" ward uns aber darauf mit Gravität erwiedert, und die Damen mußten aussteigen. Alles wurde sorgfältig untersucht, rechts und links gewendet und gegen das Licht gehalten, auch dabey viel mit wichtigem Gesicht gefragt. Meine Frau hatte ohne mein Wissen ein kleines englisches Gebetbuch mitgenommen. Wie der Geyer über ein armes Waldvöglein herfällt, so die Zolleute über das kleine schwarze Buch mit goldnem Schnitt. Als sie den Titel angesehen, ohne ihn zu verstehen, begann die Inquisition. „C'est sans doute un livre réligieux?" — „Oui, Monsieur, c'est le livre de prière de ma femme." — „Ce livre est il protestant?" — „Non, Monsieur, mais ma femme est protestante" — „Dans ce cas il ne pourra pas passer, la loi est formelle." — „Mais, Monsieur, vous plaisantez sans doute, un livre de prière!" — „Monsieur, je ne plaisante pas, le gouvernement ne veut pas que la réligion de l'état soit altérée par des livres hérétiques, la loi est formelle, mais je demanderai à M. le Directeur." Meiner Frau standen die Thränen in den Augen, da der Mensch das Büchlein nahm und hineintrug. Die Diskussion dauerte wohl eine Viertelstunde, endlich wurde alles meines Bittens und Zuredens ungeachtet beschlossen, das Gebetbüchlein dürfe durchaus nicht in's Land, es müsse auf der Douane bleiben, werde uns aber bey der Rückreise wieder zugestellt werden. Dabey blieb es. Da es nun weiter keinen Anstand gab, fuhren wir ab. Kaum waren wir aber aus dem Bereich des Zollhauses, so hörten wir rufen; der Zolldirektor kam herangesprungen, zog das Gebetbüchlein aus der Tasche und überreichte es mir mit der Bemerkung: „Je ne pouvais vous dispenser de la loi devant mes subalternes, mais je me hâte de vous être agréable malgré eux." Damit verbeugte er sich und ging zurück. Meine Frau war außer sich vor Freude, und jezt eben stickt sie an einer Brieftasche, die sie dem freundlichen Mann zum Dank für die Rettung ihres Prayerbooks senden will. Es ist und bleibt wahr, die Savoyer sind ein gutes, fühlendes Volk, das Regierung, Advokaten, Geistliche und Fremde nicht haben verderben können, so viel Mühe sie sich auch gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zustand der Naturwissenschaften in China.

(Fortsetzung.)

Diese Fabeln sind Gelehrtenphantasien, ein goldenes Zeitalter nach ihren Begriffen, in welchem das Reich der Wissenschaft die Stelle von Astráas Reich vertritt. So ist es wohl nirgends auf der Welt gegangen; wegen des hohen Alters der Entdeckungen sind die Namen der wahren Entdecker vergessen worden, und man hat dieselben nun in dem Geiste, der von jeher in China geherrscht hat, den Regenten zugeschrieben; was gut, nützlich, ehrenvoll ist, betrachtet man als vom Auserwählten des Himmels ausgehend, von dem, der Alles wissen muß, weil er alles vermag, und den man als den besten, geschicktesten, aufgeklärtesten der Menschen denkt, und dieß allein, weil es seines Amts ist, sie zu regieren und zu lehren.

Allerdings ist das Alphabet eine herrliche Erfindung, und sein großer Einfluß auf Verbreitung der Kenntnisse ist unbestreitbar. Es hieße indessen seine Wichtigkeit übertreiben, und man würde sich zugleich von den Hülfsmitteln unseres Verstandes einen zu kleinen Begriff machen, wollte man das Alphabet für unumgänglich nothwendig für die Fortschritte des Geistes halten und meynen, da, wo diese Erfindung nicht bekannt ist, sey der Geist ewig zur Ohnmacht verdammt. Man hat häufig den Um-

Digitized by Google

stand, daß Civilisation und Wissenschaft in China auf einem gewissen Punkt stehen geblieben seyn sollen, aus ihrer eigenthümlichen Schrift erklärt; diese Meynung, von der man täglich mehr abkommt, rührt aber aus einer Zeit her, wo man über die Chinesen, ihre Wissenschaft und ihre Schrift Alles auf's Wort glaubte. Im Gegentheil scheint die Bilderschrift für das Studium der Naturgeschichte herrlich geeignet, und es überrascht wohl, wenn ich behaupte, daß mehrere Völker des Orients dem Gebrauche dieser von unsern Buchstaben so verschiedenen Schrift die ersten Begriffe von Methode in der Naturgeschichte und die Elemente regelmäßiger Eintheilung verdanken, so daß, wenn sie in der Naturgeschichte einige schwache Fortschritte gemacht haben, dieß gerade von dem Umstand herrührt, der nach der gemeinen Meynung ihren Bemühungen ein unüberwindliches Hinderniß hätte in den Weg legen sollen. — Während unsere Kinder den willkührlich angenommenen Werth der Solben, aus denen Thier- und Pflanzennamen bestehen, langsam lernen und sich mühsam einprägen, läßt das chinesische Schriftbild nothwendig im Kopfe des jungen Chinesen einen Begriff von ihren unterscheidenden Eigenschaften und Kennzeichen zurück. Haben sich diese groben, aber ausdrucksvollen Zeichen der Einbildungskraft einmal eingeprägt, so vergißt sie den Hirsch mit dem ästigen Geweih, das sich bäumende Pferd, das Insekt mit dem wurmförmigen Körper, das Getreide mit den gegen die Erde gesenkten Aehren, den Bambus mit seinen hängenden Blättern, den Kürbis am gewundenen Stengel nicht wieder. Confucius machte diese Bemerkung schon vor 2400 Jahren; er sagt: „wenn man das Schriftzeichen des Hundes sieht, mit seinem schlanken Körper und dem aufwärts gebogenen Schwanze, so ist es, als ob man das Thier selbst sähe.“ In dieser Hinsicht haben die Chinesen allerdings nicht ganz Unrecht, wenn sie ihre malerische Schrift weit über unsere Buchstaben setzen, die mittelst unregelmäßiger Züge, welche die Chinesen mit den Windungen der Würmer vergleichen, nichts als Töne vorstellen, die nichts bedeuten, oder gar Tontheile.

Dieß ist aber nicht der größte Vortheil, den die Bilderschrift der Kenntniß der Geschöpfe gebracht hat; noch ein anderer ist geradezu Folge der Weise, wie man einer Unvollkommenheit, die dieser Art von Zeichen nothwendig anklebt, abzuhelfen gesucht hat. Unmöglich kann man so viele Bilder erfinden, als man Thiere und Pflanzen zu benennen hat; zu sehr vervielfältigt, würden sich die Bilder am Ende verwirren; es gehörten geschicktere Zeichner dazu, als die chinesischen Gelehrten sind, um einen Wolf oder Fuchs von einem Hund, eine Antilope von einer Ziege, einen Ahorn von einer Eiche zu unterscheiden. Diese Schwierigkeit haben nun die Chinesen durch ein Verfahren überwunden, das sie, wie man glauben sollte, unsern heutigen Nomenclatoren abgelernt haben; sie haben nämlich eine gewisse Zahl von Vorbildern angenommen, unter die sie alle andern Wesen nach ihrer Verwandtschaft reihen; damit haben sie Geschlechter, Familien gebildet, und die Skizze einer natürlichen Eintheilung entworfen. In die Familie Hund setzen sie Wolf, Fuchs, Katze, Löwe und die übrigen Fleischfresser; in die Familie Schwein den Elephanten, das Nashorn, in die Familie Ochs alle großen, in die Familie Schaaf alle kleinen Wiederkäuer u. s. w. So haben sie auch die Klassen Vogel, Fisch, Insekt, die Familien Schildkröte, Rohr, Getreide, Kürbis, Edelstein, Stein, Salz, Metall und viele andere. In Folge dieser Anordnung hat man für jedes Wesen ein Zeichen, das aus zwey Theilen besteht, einmal aus dem Vorbilde, zu welchem man das Wesen rechnet, und dann aus einem Beysatz zur Bezeichnung der einzelnen Art; so schreibt man also: der Hund-Fuchs, die Ziege-Gazelle, Kürbis-Melone, Reis-Weizen u. s. w. Es ist, als ob vor mehr als 4000 Jahren Linnés Geist diese Schrifterfinder geleitet hätte, denn die heutigen Gelehrten in China, welche der Etymologie dieser alten Zeichen nachforschen, um sie in die Wörterbücher einzutragen, bilden auf diesem Wege unbewußt Reihen von Charakteren, welche zuweilen äußerst glücklich zusammengestellte Gruppen von Wesen, richtig bestimmte Geschlechter und wirkliche natürliche Familien darstellen. Es läßt sich aber leicht denken, daß man neben diesen richtigen Ansichten, zu denen am Ende nichts gehört als Aufmerksamkeit auf die äußern Kennzeichen, eine Menge Unrichtigkeiten antrifft, was von der gänzlichen Unbekanntschaft mit dem innern Bau herrührt; so stehen die Wallfische (wie auch bey uns noch in vielen Köpfen) unter den Fischen, die Fledermäuse und das fliegende Eichhorn unter den Vögeln.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber die Versammlung der deutschen Naturforscher in Berlin.

(Fortsetzung von Nro. 235.)

Den 18ten September hat die erste Versammlung der deutschen Naturforscher in dem schönen, einfach aber geschmackvoll dekorirten Saale der hiesigen Singakademie stattgefunden. Es waren, mit Inbegriff mehrerer der ersten Staatsbeamten, gewiß über fünfhundert Personen gegenwärtig. die Liste der wirklichen Mitglieder allein enthält 380 Nummern. Man sieht daraus mit Verwunderung, wie viel ausgezeichnete Namen aus ganz Deutschland, aus England, Holland, Norwegen, Polen, Schweden, der Schweiz u. s. w. jetzt hier vereinigt sind. In einer der Tribunen des Saales befanden sich der Kronprinz und der Herzog von Cumberland, und auch die übrigen Tribunen waren mit den vornehmsten Personen der Hauptstadt, selbst Damen, gefüllt. Gegen elf Uhr war alles versammelt, und jetzt trat unser trefflicher Alexander von Humboldt mit einer Eröffnungsrede auf, die mir so vortrefflich gedacht, so würdig geschrieben scheint, daß ich Sie zu verbinden bosse, wenn ich dieselbe ganz mittheile:

„Wenn es mir durch Ihre ehrenvolle Wahl vergönnt ist, diese Versammlung zu eröffnen, so habe ich zuerst eine Pflicht

der Dankbarkeit zu erfüllen. Die Auszeichnung, welche dem zu Theil geworden, der noch nie Ihren denkwürdigen Vereinen beywohnen konnte, ist nicht der Lohn wissenschaftlicher Bestrebungen, einzelner schwacher Versuche, in dem Drange der Erscheinungen das Beharrende aufzufinden, aus den schwindelnden Tiefen der Natur das dämmernde Licht der Erkenntniß zu schöpfen. Ein zarteres Gefühl hat Ihre Aufmerksamkeit auf mich geleitet. Sie haben aussprechen wollen, daß ich in vieljähriger Abwesenheit, selbst in einem fernen Welttheile, nach gleichen Zwecken mit Ihnen hinarbeitend, Ihrem Andenken nicht fremd geworden bin. Sie haben meine Rückkunft gleichsam begrüßen wollen, um durch die heiligen Bande des Dankgefühls mich länger und inniger an das gemeinsame Vaterland zu fesseln.

Was aber kann das Bild dieses gemeinsamen Vaterlandes erfreulicher vor die Seele stellen, als die Versammlung, die wir heute zum ersten Male in unsern Mauern empfangen? Von dem heitern Neckarlande, wo Keyler und Schiller geboren wurden, bis zu dem lezten Saume der baltischen Ebenen, von diesen bis gegen den Ausfluß des Rheins, wo, unter dem wohlthätigen Einflusse des Welthandels, seit Jahrhunderten die Schätze einer exotischen Natur gesammelt und erforscht wurden, sind, von gleichem Eifer beseelt, von einem ernsten Gedanken geleitet, Freunde der Natur zu diesem Vereine zusammengeströmt. Ueberall, wo die deutsche Sprache ertönt, und ihr sinniger Bau auf den Geist und das Gemüth der Völker einwirkt, von dem hohen Alpengebirge Europas, bis jenseits der Weichsel, wo, im Lande des Copernicus, die Sternkunde sich wieder zu neuem Glanz erhoben sieht, überall in dem weiten Gebiete deutscher Nation, nennen wir unser jedes Bestreben, dem geheimen Wirken der Naturkräfte nachzuspüren, sey es in den weiten Himmelsräumen, dem höchsten Problem der Mechanik, oder in dem Innern des starren Erdkörpers, oder in dem zartgewebten Netze organischer Gebilde.

Von edlen Fürsten beschirmt, hat dieser Verein alljährig an Interesse und Umfang zugenommen. Jede Entfernung, welche Verschiedenheit der Religion und bürgerlicher Verfassung erzeugen könnten, ist hier aufgehoben. Deutschland offenbart sich gleichsam in seiner geistigen Einheit; und, wie Erkenntniß des Wahren und Ausübung der Pflicht der höchste Zweck der Sittlichkeit sind, so schwächt jenes Gefühl der Einheit keine der Bande, welche jedem von uns Religion, Verfassung und Gesetze der Heimath theuer machen. Eben dieß gesonderte Leben der deutschen Nation, dieser Wetteifer geistiger Bestrebungen, riefen (so lehrt es die ruhmvolle Geschichte des Vaterlandes) die schönsten Blüthen der Humanität, Wissenschaft und Kunst hervor.

Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte hat seit ihrer lezten Versammlung, da sie in München eine so gastliche Aufnahme fand, durch die schmeichelhafte Theilnahme benachbarter Staaten und Academien sich eines besondern Glanzes zu erfreuen gehabt. Stammverwandte Nationen haben den alten Bund erneuern wollen zwischen Deutschland und dem gothisch-scandinavischen Norden. Eine solche Theilnahme verdient um so mehr unsere Anerkennung, als sie der Masse von Thatsachen und Meynungen, welche hier in einen allgemeinen, fruchtbringenden Verkehr gesezt werden, einen unerwarteten Zuwachs gewährt. Auch ruft sie in das Gedächtniß der Naturkundigen erhebende Erinnerungen zurück. Noch nicht durch ein halbes Jahrhundert von uns getrennt, erscheint Linné in der Kühnheit seiner Unternehmungen, wie durch das, was er vollendet, angeregt und beherrscht hat, als eine der großen Gestalten eines früheren Zeitalters. Sein Ruhm, so glänzend er ist, hat dennoch Europa nicht undankbar gegen Scheele's und Bergmann's Verdienste gemacht. Die Reihe dieser gefeierten Namen ist nicht geschlossen geblieben; aber in der Furcht, edle Bescheidenheit zu verletzen, darf ich hier nicht von dem Lichte reden, welches noch jezt in reichstem Maaße von dem Norden ausgeht, nicht der Entdeckungen erwähnen, welche die innere chemische Natur der Stoffe (im numerischen Verhältniß ihrer Elemente) oder das wirbelnde Streben der elektromagnetischen Kräfte enthüllen. Mögen die trefflichen Männer, welche durch keine Beschwerden von Land- und Seereisen abgehalten wurden, aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, England und Polen unserm Vereine zuzueilen, andern Fremden, für kommende Jahre, die Bahn bezeichnen, damit wechselsweise jeder Theil des deutschen Vaterlandes den belebenden Einfluß wissenschaftlicher Mittheilung aus den verschiedensten Ländern von Europa genieße.

Wenn ich aber, im Angesichte dieser Versammlung, den Ausdruck meiner persönlichen Gefühle zurückhalten muß, so sey es mir wenigstens gestattet, die Patriarchen vaterländischen Ruhms zu nennen, welche die Sorge für ihr der Nation theures Leben von uns entfernt hält: Goethe, den die großen Schöpfungen dichterischer Phantasie nicht abgehalten haben, den Forscherblick in alle Tiefen des Naturlebens zu tauchen, und der jezt, in ländlicher Abgeschiedenheit, um seinen fürstlichen Freund, wie Deutschland um eine seiner herrlichsten Zierden, trauert; Olbers, der zwey Weltkörper da entdeckt hat, wo er sie zu suchen gelehrt; den größten Anatomen unseres Zeitalters, Sömmerring, der mit gleichem Eifer die Wunder des organischen Baues, wie der Sonnenfackeln und Sonnenflecke (Verdichtungen und Oeffnungen im wallenden Lichtmeere) durchspäht; Blumenbach, auch meinen Lehrer, der durch seine Werke und das belebende Wort überall die Liebe zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und gesammten Naturkunde angefacht, und wie ein heiliges Feuer, länger als ein halbes Jahrhundert, sorgsam gepflegt hat. Konnte ich der Versuchung widerstehen, da die Gegenwart solcher Männer uns nicht vergönnt ist, wenigstens durch Namen, welche die Nachwelt wiedersagen wird, meine Rede zu schmücken?

(Die Fortsezung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 233:

Stern.

Logogryph.

Der Bauer spricht.

Stampfende Rosse
Gassen entlang.
Dampfende Kessel.
Jubel und Sang;
Blitzende Waffen.
Prächtige Herrn —
Wär' nicht mein Feld hier,
Säh' ich es gern.
Les' ich das Wort mir
Hinten herein.
Fällt mir noch etwas
Schlimmeres ein.
Gottes Geschenke.
Salz und Tabak.
Plagen den Bauer:
Theurer Geschmack!

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 54.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 240.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. Oktober 1828.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Welten
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit.

Goethe.

Das Siebengebirge am Rhein.

Sieben Kön'ge, sieben Berge
Halten eine ew'ge Wacht.
Nicht der Erde Kronenzwerge,
Nicht Erwählte ird'scher Macht!
Ueber felserbautem Throne
Schmiedet ihnen Gott die Krone.

Sieben Kön'ge unter blauen,
Sterngesticktem Baldachin;
Wie ein Teppich zieh'n die Auen
Sich zu ihren Füßen hin.
Felder tragen goldnen Segen
Ihren Königen entgegen.

Um die rauhen Schultern flieget
Früh und Abends Purpurpracht;
An die edlen Sohlen schmieget
Sich ein strömender Smaragd,
Und der Brust gewaltge Fülle
Deckt der Rebe sammtne Hülle.

Ihre Krone ist die Wolke,
Die ein Feuerreich durchflammt;
Zu der Herrscher treuem Volke
Zählet ihr euch allesammt,
Die ihr bey dem goldnen Weine
Treue schwört dem alten Rheine.

Völker, diese Kön'ge wachen
Nur für euer stilles Glück!
Wenn des Himmels Wetter krachen
In ihr felsiges Genick,
Rufen sie auf sich die Blitze,
Daß ihr Haupt das eure schütze.

Hoch die königlichen Wächter!
Euren Bergen Lebehoch!
Treu wie sie, des Rechts Verfechter,
Schaue sie der Enkel noch,
Nicht der Erde Kronenzwerge,
Sieben Kön'ge, sieben Berge.

Michael Beer.

Ueber den Zustand der Naturwissenschaften in China.

(Beschluß.)

Die Definition der Insekten lautet richtig: Thiere, die das Fleisch innen im Körper, die Knochen außerhalb haben; aber dieselben Menschen, die diese interessante Beobachtung gemacht, werden sogleich ihrem Satze untreu, indem sie die Frösche und andere Thiere, die mit den Insekten lediglich nichts gemein haben, als den Ekel, den sie einflößen, in diese Klasse bringen. Mißgriffe der Art kommen allerdings auch in aufgeklärteren Ländern als China vor, und es ist noch nicht so lange her, daß dergleichen in unsern Wörterbüchern zu lesen war. Ihre Unwissenheit in der Anatomie können die Chinesen nicht mit den Vorurtheilen entschuldigen, die andern Völkern das Tödten der Thiere und Berühren der Leichname untersagen; aber statt den Bau der Thiere wirklich zu untersuchen, suchten sie auf dem Wege der Spekulation darzuthun, wie er seyn sollte, und dieß Bestreben hat sie oft weit von ihrem Ziele weggeführt.

Digitized by Google

Zu ihren wunderlichſten Irrthümern gehört der Glaube an die Verwandlung der Weſen ineinander. Volksmährchen, ſchlechte Beobachtung der Inſektenverwandlung ſind die Quellen dieſer lächerlichen Theorien, denn was das Volk zu ſehen glaubte, haben die Philoſophen hinterdrein erklärt. Im morgenländiſchen Syſtem über das Weltall iſt nichts leichter als ſolche Erklärung. Eine Materie in unendlich vielfachen Formen iſt in allen Weſen. Die Verſchiedenheit liegt blos in den ſcheinbaren Eigenſchaften der Körper, oder vielmehr, die Körper ſind ſelbſt nichts als Scheinbilder. Haben ja auch bey uns metaphyſiſche Spekulationen ſelbſt auf die poſitiven Wiſſenſchaften Einfluß gehabt, ſind ja die Träume der Alchymie Geburten des Idealismus und Myſticismus. Nach jenen Grundſätzen iſt es durchaus nichts Wunderbares, wenn man den Blitz, ja die Sterne ſich in Steine verwandeln ſieht, wie in den Meteorſteinen; empfindende Weſen werden unempfindlich, dieß ſieht man an Foſſilien und Verſteinerungen; Eis, das tauſend Jahre unter der Erde bleibt, wird zu Bergkryſtall, und der Ahnherr aller Metalle, das Bley, braucht blos vier Perioden von je zweyhundert Jahren zu durchlaufen, um rother Arſenik, Zinn und endlich Silber zu werden; im Frühjahr verwandelt ſich die Ratte in die Wachtel und die Wachteln werden im achten Monat (Oktober) wieder zu Ratten. So zweydeutig der Ton iſt, in dem die Schriftſteller dieſe Wunder erzählen, ſo iſt doch zu glauben, daß ſie wenigſtens einige für erwieſen halten und bey den übrigen nichts ganz Unmögliches ſehen. Ein chineſiſcher Naturkundiger, der weniger leichtgläubig iſt als ſeine Kollegen, macht ſich über einen andern luſtig, weil er an die Verwandlung des Kirſchvogels in den Maulwurf und der Reiskörner in Fiſche glaubt. „Das ſind lächerliche Mährchen, meynt er; erwieſen iſt allein die Verwandlung der Ratte in die Wachtel; ſie wird in allen Tagbüchern erwähnt, und ich ſelbſt habe ſie beſtändig beobachtet; denn die Verwandlungen haben ihren beſtimmten Gang wie die Geburten.“

Einen ganz eigenthümlichen Charakter erhalten die chineſiſchen Fabeln dadurch, daß dabey ſo gut wie nichts der Vermittlung höherer Weſen als der Menſch zugeſchrieben wird. In dieſer Lügenphyſik wird alles aus einer von ſelbſt erfolgenden Entwicklung nach unabänderlichen Geſetzen hergeleitet; Alles, auch was dem Menſchenſinn zuwiderläuft, iſt hier auf's vollkommenſte kombinirt, Alles wird aus angeblich natürlichen Urſachen erklärt, ſelbſt wenn dieſe reine Einbildungen ſind. Dieſe Theorien ſind beſonders ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert, wo ſich die Lehre vom Aether und der beſtimmten Materie bildete, in Aufnahme gekommen. Mittelſt der Wirkung dieſer zwey Prinzipe, der Zuſammenziehung und Ausdehnung, der Anziehung und Abſtoßung, der Ruhe und Bewegung gibt man ſich Rechenſchaft von ſämmtlichen Erſcheinungen. Man ſieht leicht ein, wie ſich auf dieſem Wege ihre fünf Elemente bildeten und alle die entgegengeſetzten Eigenſchaften, deren Wechſelſpiel auf die Körper einwirkt, das Trockene und Feuchte, das Kalte und Warme, Saure und Bittere, Farben, Gerüche, Arzneykräfte ꝛc. Man ſagt einem, woher die Geſchlechtsverſchiedenheit bey den Thieren, woher die Krankheiten kommen, warum einige Gewächſe einen holzigen Stamm, andere einen krautartigen Stengel haben. Tafeln, auf denen dieſe Eigenſchaften einander gegenübergeſtellt ſind, geben Auskunft über Alles, was man nicht weiß, in der Meteorologie, Chemie, Naturgeſchichte, beſonders aber in der Mediciu. Syſteme der Art machen auch außer China faſt immer Glück; iſt es ja doch ſo bequem, Worte an die Stelle von Sachen zu ſetzen, und für alle ſchwierigen Fälle Formen in Bereitſchaft zu haben! — Auf dieſem Wege bildete ſich ein wiſſenſchaftliches Kauderwelſch, das lautet, als wäre es unſerer mittelalterlichen Scholaſtik entlehnt, und das weit mehr als die Bilderſchrift dazu beytragen mußte, die Kenntniſſe der Chineſen auf der Stufe der Kindheit zu halten, auf der ſie noch jezt ſtehen. Die Erfahrung lehrt, daß der menſchliche Geiſt, wenn er einmal in einer ſolchen falſchen Bahn iſt, Jahrhunderte braucht und einen Mann von Genie, um davon abzukommen. An Jahrhunderten hat es nun China nicht gefehlt, aber der Mann, vor deſſen Geiſtesfeuer jene Trugbilder verſchwinden könnten, wird Mühe haben, dieſe ſeine Sendung zu erfüllen, ſo lange in China die jetzigen Staatseinrichtungen beſtehen.

Man weiß indeſſen, daß Theorien, wenn ſie der Vernunft noch ſo ſehr zuwiderlaufen, die Fortſchritte der Erfahrungswiſſenſchaften nicht ſo ſehr hemmen, als man fürchten möchte. Die Aufmerkſamkeit, die ſie wecken, iſt nicht ganz fruchtlos. Gut ſehen und falſch argumentiren, ſind Dinge, die nicht ſo ganz unverträglich ſind, und die Chineſen wußten ſie, ſo gut als die Chemiker und Aerzte unſerer älteren Schulen, hie und da zu vereinigen. Die Chineſen haben gute Augen und große Beharrlichkeit, ſind geduldig und kleingeiſtig, und dieß ſind bey Beobachtung von Naturgeſchöpfen koſtbare Eigenſchaften. Sie ſetzen übertriebenes Vertrauen in die Kräfte der Heilmittel, und gerade dieß macht ſie im Gebrauch derſelben vorſichtig und auf ihre Unterſcheidung aufmerkſam; es iſt dieß einer der ſeltenen Fälle, wo Unwiſſenheit zu etwas taugt, wenn ſie beſcheiden und gewiſſenhaft iſt. Während ſie aus reiner Liebe zur Arzneywiſſenſchaft die Natur ſtudirten, haben ſich ihre Begriffe allmählig erweitert, denn ſie haben 2 — 3000 Arten aus den drey Naturreichen zuſammengebracht, die Synonymik derſelben verzeichnet und ihre Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten erträglich beſtimmt. Das beſte naturgeſchichtliche Werk, das wir von ihnen haben, beſteht aus vierzig Bänden. Das Gelungenſte in den Bü-

Digitized by Google

chern der Art ist die Geschichte der Sitten und Gebräuche der Thiere; die Beschreibungen sind genau und im Allgemeinen richtig, obgleich nicht methodisch, die Bilder, namentlich die gefärbten, oft noch besser als die Beschreibungen. Die Benennungen sind überdieß regelmäßig, und die Eintheilungen können, trotz ihrer Fehler, für ein wahres Wunder gelten, da man immer erstaunt, wenn man bey diesen Völkern am Ende der Welt auf etwas stößt, worin Menschensinn ist. Die chinesischen und japanischen naturgeschichtlichen Werke können demnach mit Nutzen zu Rathe gezogen werden, theils um sich über die eigenthümlichen Produkte des östlichen Asiens und ihre verschiedene Nutzung, theils über die geographische Vertheilung der uns bekannten Thier- und Pflanzenarten zu belehren. Und endlich sind ja diese Bücher unsere einzige Quelle, so lange die scheue oder feine Politik jener Regierungen, taub gegen die Wünsche der Freunde der Wissenschaft, jene Länder den europäischen Reisenden strenge verschließt; und wenn anders den Regierungen von Ostasien ihre Unabhängigkeit und Ruhe lieb ist, so werden sie wohl noch lange die Bemühungen unserer Wanderer vereiteln.

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Gleich hinter Contamines steht auf östlicher Anhöhe ein viereckiger Thurm und eine Mauer, einzige Ruinen des alten Stammschlosses der Barone und Herrn von Faucigny, nach denen noch jetzt die Provinz ihren Namen führt, wiewohl sie unter der neuen Dynastie ihre herrliche Verfassung und ihre blühenden freyen Städte verloren hat. Den armseligen Mauern nach zu schließen, sollte man nicht glauben, daß hier der glänzende, selbst in Kunst und Dichtung blühende Sitz ausgezeichneter Fürsten war. Emmerand ist der erste Baron und Herr, der im Jahre 1000 vorkömmt. Ardutius erhielt 1162 von Friedrich Barbarossa das Bisthum Genf für sich und seine Nachfolger. Voll freysinniger Ideen dachten die Barone ein freyes, wahrhaft großartiges Städtewesen zu gründen, in denen Bürger mit gleichen Rechten wie der Adel, aller Feudalplackereyen enthoben, wohnten. Dazu wirkten besonders zwey erhabene Frauen, Agnes und Beatrix, zumal leztere, die noch bis auf den heutigen Tag in dem verehrenden Andenken der Einwohner lebt. Aimon II. war der lezte vom Mannsstamm der Familie Faucigny. Durch jene Agnes, die sich 1223 an einen Grafen von Savoyen verheirathete, kam das schöne Land an Savoyen, behielt aber noch lange seine unabhängige Verfassung und Verwaltung bey. Die Stände von Faucigny versammelten sich jährlich in Cluses und später in Bonneville, um einen neuen Baillif, einen Oberrichter und einen gewöhnlichen Richter zu erwählen, die nach den Freyheiten und Statuten der Städte und der freyen Flecken Recht sprachen. Die herrschaftlichen Chatelains erkannten nur in geringen Sachen in erster Instanz. Der älteste Sohn der Familie hieß auch hier Dauphin, wie in Provence und Vienne.

Nun wird die Landschaft angenehmer. Der Mole links ist ein tüchtiger Berg, steil zugespizt wie ein Zuckerhut. Die Felsenbänke am Fuß ziehen sich in mächtigen Lagern und Schichten zu dem Fluß herab, den hübsche Inseln theilen und krümmen. Das Vornesthal dehnt sich da mit seinen prächtigen Bäumen hinan, und rechts liegen die savoyischen Alpen nach Annecy hin, immer höher, grüner und üppiger über einander. Aber auch an Spuren von eingesunkenen Bergen fehlt es hier nicht. Wahrscheinlich wurden sie bis auf ihre untern Bänke eingerissen, als von den Gletschern die gewaltigen Wasser herabkamen, von denen endlich die Arve wie ein Faden übrig blieb.

Bonneville ist die erste savoyische Stadt auf unserem Wege, die Hauptstadt der Provinz Faucigny, ziemlich reinlich für eine Landstadt. Ein großer, viereckiger Platz mit vier Reihen Bäumen und ein Brunnen gewähren Frische und Kühlung. Die Stadt hieß ehemals Burgum Castri und war im dreyzehnten Jahrhundert ein von vier Schlössern gedeckter Ort der Barone von Faucigny. Die berühmte Beatrix, deren wir vorhin erwähnten, änderte im Jahr 1283 den Namen, und hieß den Ort Bonneville, ertheilte ihm auch merkwürdige Freyheiten, z. B. daß die Einwohner selbst für Kapitalverbrechen nur mit Geld und Gefängniß gestraft werden könnten (erster Anfang des Système pénitentiaire) u. s. w. Die Bürger hatten, ohne adlich zu seyn, das Recht Lehen zu besitzen, wenn sie nur ihr Ritterpferd (cavalcade) bezahlten.

Während der Vorbereitungen zu einem guten Gabelfrühstücke, trug man unsere Pässe zum Stadtkommandanten, der sie nothwendig visiren muß. Aus Neugierde folgte ich dem Bedienten. Auf der Kommandantschaft fand ich mehrere Offiziere, welche die Quotidienne lasen. Wehe dem Fremden, der hier seinen Paß nicht visiren läßt, denn in der Hauptstadt will man durchaus mit jeder Post wissen, wer eben in Chamouny verweilt. Es ist sogar versucht worden, dort eine Art von geheimer und Spührpolizey zu gründen. Es war aber an solcher Stelle und bey den Menschen dieses Thals unmöglich. Kröten und Molche kommen zwischen den Gletschern nicht auf.

Vor der schönen langen Steinbrücke bey Bonneville über die Arve steht ein gewaltiger Obelisk, der schweres Geld gekostet hat. Warum wurde er wohl errichtet? ward hier der Feind aufs Haupt geschlagen und das Land gerettet? oder liegt da ein Held oder ein König begraben, der fürs Vaterland fiel? Nein, das wäre eine Kleinigkeit! Dem staunenden Wanderer wird in goldener Inschrift berichtet, daß diese Brücke auf allerhöchsten Befehl 1751

restaurirt worden ist. Hinter Bonneville geht der Weg wie durch ein kolossales Triumphthor. Links baut sich der steile Mole auf mächtigen Felsbänken in die Höhe. Rechts liegt der Bresson. Beyde sind wie zwey Festungen, die den Paß vertheidigen, wo der Weg dicht an der Arve hinläuft. Später erweitert sich das Thal wieder, und es kommen sogar einige sumpfige Niederungen in der Breite zum Vorschein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber die Versammlung der deutschen Naturforscher in Berlin.

(Fortsetzung.)

„Diese Betrachtungen über den geistigen Reichthum des Vaterlandes, und die davon abhängige fortschreitende Entwicklung unsers Instituts, leiten unwillkührlich auf die Hindernisse, die ein größerer Umfang (die anwachsende Zahl der Mitarbeiter) der Ausführung eines ernsten wissenschaftlichen Unternehmens scheinbar entgegenstellen. Der Hauptzweck des Vereins (Sie haben es selbst an Ihrem Stiftungstage ausgesprochen) besteht nicht, wie in andern Akademien, die eine geschlossene Einheit bilden, in gegenseitiger Mittheilung von Abhandlungen, in zahlreichen Vorlesungen, die alle zum Drucke bestimmt, nach mehr als Jahresfrist in eignen Sammlungen erscheinen. Der Hauptzweck dieser Gesellschaft ist die persönliche Annäherung derer, welche dasselbe Feld der Wissenschaften bearbeiten; die mündliche und darum mehr anregende Auswechselung von Ideen, sie mögen sich als Thatsachen, Meynungen oder Zweifel darstellen; die Gründung freundschaftlicher Verhältnisse, welche den Wissenschaften Licht, dem Leben heitere Anmuth, den Sitten Duldsamkeit und Milde gewähren.

Bey einem Stamme, der sich zur schönsten geistigen Individualität erhoben hatte, und dessen spätesten Nachkommen, wie aus dem Schiffbruche der Völker gerettet, wir noch heute unsere bangen Wünsche weihen, in der Blüthezeit des hellenischen Alterthums, offenbarte sich am kräftigsten der Unterschied zwischen Wort und Schrift. Nicht die Schwierigkeit des Ideenverkehrs allein, nicht die Entbehrung einer deutschen Kunst, die den Gedanken wie auf Flügeln durch den Raum verbreitet, und ihm lange Dauer verheißt, geboten damals den Freunden der Philosophie und Naturkunde, Hellas oder die dorischen und ionischen Kolonien in Großgriechenland und Kleinasien auf langen Reisen zu durchwandern. Das alte Geschlecht kannte den Werth des lebendigen Wortes, den begeisternden Einfluß, welchen durch ihre Nähe hohe Meisterschaft ausübt, und die aufhellende Macht des Gesprächs, wenn es unvorbereitet, frey und schonend zugleich, das Gewebe wissenschaftlicher Meynungen und Zweifel durchläuft. Entschleyerung der Wahrheit ist ohne Divergenz der Meynungen nicht denkbar, weil die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfang, auf einmal und von allen zugleich erkannt wird. Jeder Schritt, der den Naturforscher seinem Ziele zu nähern scheint, führt ihn an den Eingang neuer Labyrinthe. Die Masse der Zweifel wird nicht gemindert, sie verbreitet sich nur, wie ein beweglicher Nebelduft, über andere und andere Gebiete. Wer gelten die Zeit nennt, wo Verschiedenheit der Ansichten, oder wie man sich wohl auszudrücken pflegt, der Zwist der Gelehrten geschlichtet seyn wird, hat von den Bedürfnissen der Wissenschaft, von ihrem rastlosen Fortschreiten, eben so wenig einen klaren Begriff als derjenige, welcher in träger Selbstzufriedenheit sich rühmt, in der Geognosie, Chemie oder Physiologie seit mehreren Jahrzehenden dieselben Meynungen zu vertheidigen.

Die Gründer dieser Gesellschaft haben in wahrem und tiefem Gefühle der Einheit der Natur, alle Zweige des physikalischen Wissens (des beschreibenden, messenden und experimentirenden) innigst mit einander vereinigt. Die Benennungen Naturforscher und Aerzte sind daher hier fast synonym. Durch irdische Bande an den Typus niederer Gebilde gekettet, vollendet der Mensch die Reihe höherer Organisationen. In seinem physiologischen und pathologischen Zustande bietet er kaum eine eigene Klasse von Erscheinungen dar. Was sich auf diesen hohen Zweck des ärztlichen Studiums bezieht, und sich zu allgemeinen naturwissenschaftlichen Ansichten erhebt, gehört vorzugsweise für diesen Verein. So wichtig es ist, nicht das Band zu lösen, welches die gleichmäßige Erforschung der organischen und unorganischen Natur umfaßt, so werden dennoch der zunehmende Umfang und die allmählige Entwicklung dieses Instituts die Nothwendigkeit fühlen lassen, außer den gemeinschaftlichen öffentlichen Versammlungen, denen diese Halle bestimmt ist, auch sektionsweise ausführlichere Vorträge über einzelne Disciplinen zu halten. Nur in solchen engeren Kreisen, nur unter Männern, welche Gleichheit der Studien zu einander hinzieht, sind mündliche Diskussionen möglich. Ohne diese Art der Erörterung, ohne Ansicht der gesammelten, oft schwer zu bestimmenden, und darum streitigen Naturobjecte, würde der freymüthige Verkehr Wahrheitsuchender Männer eines belebenden Princips beraubt seyn.

Unter den Anstalten, welche in dieser Stadt zur Aufnahme der Gesellschaft getroffen worden sind, hat man vorzüglich auf die Möglichkeit einer solchen Absonderung in Sektionen Rücksicht genommen. Die Hoffnung, daß diese Vorkehrungen sich Ihres Beyfalls erfreuen werden, legt mir die Pflicht auf, hier in Erinnerung zu bringen, daß, obgleich Ihr Vertrauen zweyen Reisenden zugleich die Geschäftsführung übertragen hat, doch nur einem allein, meinem edlen Freunde, Herrn Lichtenstein, das Verdienst sorgsamer Vorsicht und rastloser Thätigkeit zukommt. Den wissenschaftlichen Geist achtend, der die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte beseelt, und die Nützlichkeit ihres Bestrebens anerkennend, ist das königliche Ministerium des Unterrichts, seit vielen Monaten, jedem unserer Wünsche mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit zuvorgekommen.

In der Nähe der Versammlungsorte, welche auf diese Weise für ihre allgemeinen und besondern Arbeiten vorbereitet worden, erheben sich die Museen, welche der Zergliederungskunst, der Zoologie, der Oryktognosie und der Gebirgskunde gewidmet sind. Sie liefern dem Naturforscher einen reichen Stoff der Beobachtung und vielfache Gegenstände kritischer Diskussionen. Der größere Theil dieser wohlgeordneten Sammlungen zählt, wie die Universität zu Berlin, noch nicht zwey Decennien; die ältesten, zu welchen der botanische Garten (einer der reichsten in Europa) gehört, sind in dieser Periode nicht blos vermehrt, sondern gänzlich umgeschaffen worden. Der frohe und lehrreiche Genuß, den solche Institute gewähren, erinnert mit tiefem Dankgefühl, daß sie das Werk des erhabenen Monarchen sind, der geräuschlos, in einfacher Größe, jedes Jahr diese Königsstadt mit neuen Schätzen der Natur und der Kunst ausschmückt, und, was einen noch höheren Werth hat als diese Schätze selbst, was dem preußischen Volke jugendliche Kraft und inneres Leben und gemüthvolle Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus gibt, der sich huldreich jedem Talente zuneigt, und freyer Ausbildung des Geistes vertrauensvoll seinen königlichen Schutz verleiht.“

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 80.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. Oktober 1828.

Natur, von deren Kraft, Luft, Welt und Himmel sind,
Des Höchsten Meisterrecht und erstgeborenes Kind.
O Göttin, gönne mir, daß mein Gemälde dringe
In seiner Werke Reich, und etwas sagen mag,
Davon kein deutscher Mund geredt bis diesen Tag!

Martin Opitz.

Ueber den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels.

Ein in der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Berlin am 20sten September 1828 gehaltener Vortrag.

von

Dr. C. G. C. Reinwardt,

Professor der Chemie, Botanik und Naturgeschichte an der Universität zu Leyden.

Es leidet wohl keine Widerrede, daß nichts so sehr den natürlichen Charakter eines Landes darstellt und bestimmt, als die Gewächse, die es von selbst hervorbringt. Nur diesen allein sind gleichsam die reinen, deutlichen und unverfälschten Gesichtszüge des Landes eingeprägt. Von allen übrigen Naturprodukten läßt sich ein Gleiches nicht sagen. Denn der feste Boden, die Erde, das Gestein, die Gebirge sind weniger abhängig von einem gewissen Theil der Erde oder Himmelsstriche. Sie können in höchst verschiedenen Gegenden die nämlichen seyn, und die Erfahrung lehrt, daß dieses wirklich der Fall ist. Eben so wenig sind die Thiere dazu geeignet. Man trifft sie nicht sogleich und überall an. Viele fliehen die Menschen und verstecken sich. Sehr viele und verschiedene Umstände können den Aufenthalt, das Fortziehen, das Hin- und Herwandern der Thiere von einem Lande zum andern verursachen; eine oft sehr biegsame Natur macht es vielen möglich, sich nach den Umständen zu richten und zu fügen, und der sehr verschiedene Einfluß von dem Allen bringt bey ihnen selbst zuletzt eine gewisse Unbeständigkeit und Charakterlosigkeit hervor. Es gibt darum wohl kein Land, das auch nur einen einzigen deutlichen, lautsprechenden Charakter von seinen Thieren erhält. Aber die Pflanzen sind an ihren Standort gebunden; sie sind mehr reines Produkt des Landes und Klima's; auf sie hat fremder Einfluß nicht gewirkt; sie erhalten ihr ganzes Daseyn von dem Boden, in dem sie befestigt, von den Gegenständen, wovon sie umgeben sind; was diese vermögen und bewirken, wird sich also auch klar, in reineren, beständigeren Zügen in den Pflanzen, ihren eigenen unverfälschten Produkten, zu erkennen geben.

Es versteht sich wohl von selbst, daß das Ausgesprochene blos gelten kann von einem Lande, das noch ganz seine ursprüngliche, natürliche Verfassung hat. Europa kann dazu kaum ein Beyspiel hergeben. Da ist der Mensch überall, da ist kaum ein Platz, wo er nicht war, wo er nicht Spuren seines Aufenthalts und seines Einflusses zurückgelassen hat. Beynahe überall hat er die Oberfläche der Erde umgeändert und ihr ihre ursprüngliche Gestalt genommen. Die natürlichen Wälder sind nicht mehr; Getreidefelder und Wiesen ersetzen ihre Stelle. An andern Orten sind sie durch Kriege verwüstet oder abgebrannt. Den Flüssen ist dadurch Ursprung und Quelle genommen; viele sind eingetrocknet, andere von ihrem Laufe abgeleitet. Der feste Boden ist aufgegraben oder durchwühlt, und immerfort wird er durch Pflug, Art und Sprengpulver umgeändert. Fremde Gewächse sind mit einheimischen vermischt, und

Digitized by Google

andere, die das Land ehedem schuf, sind ausgerottet und ganz verschwunden.

Wir werden also wohl allein in andern Welttheilen die Beweise für das Gesagte nehmen müssen, in Ländern, die ihre ursprüngliche Verfassung behalten haben und ausser dem Einflusse des Menschen geblieben sind.

Mir wurde das Glück zu Theil, ein solches Land zu sehen, welches größtentheils noch ganz so besteht, wie es aus dem Schooße der Schöpfung hervorgegangen ist, wo alles Geschaffene noch ganz unverändert, noch ganz sich selbst überlassen sich darbietet, wo vor Allem das Pflanzenreich überall eine außergewöhnliche Kraft des Wachsthums und einen sehr hohen Grad der mannigfaltigsten Entwicklung zeigt, woraus man schließen darf, daß hier die günstigsten Umstände vereinigt sind, wodurch eine höchst üppige Vegetation hervorgebracht werden kann.

Unvorbereitet und schüchtern, doch einer ehrenden Einladung folgend, wage ich es, in einigen Zügen ein schwaches Bild der Vegetation auf den Inseln des ostindischen Archipels vorzulegen.

Bereits von weitem, wenn man aus dem großen indischen Meere ankommt, sich der Sundastraße nähert, und weiter die Insel Java vorbeyfährt, wird die Empfindung der Freude über eine nun beynahe glücklich vollbrachte, sehr lange Seereise erhöht durch die Aussichten auf ein überall bewachsenes Land, welches sich von allen Seiten, doch vor allem von Java her den Augen darbietet. Hinter den hohen Kronen der Palmenstämme, die am Strande oder nahe daran verbreitet stehen, zeigt sich eine weite, ausgedehnte Fläche, die sich allmählig vom Strande erhebt, und auf der dunkelgrüne Gruppen von Fruchtbäumen, die die Wohnung des Landmanns verstecken, über den hellgrünen Teppich der Reisfelder verbreitet sind; weiter wird der Horizont begränzt durch die dichten dunklen Wälder, die das hohe Gebirge bedecken. Die Aussicht überrascht desto mehr, weil man noch die sparsam bewachsenen Höhen der Kanarischen und Kap-Verdischen Inseln und die kahlen Platten der afrikanischen Tafelberge im frischen Gedächtniß hat. Immer steigt das Verlangen, die reizende Scene bald betreten zu können. An's Land gestiegen, vor schädlichen Dünsten sich fürchtend, verläßt man schnell das schlammige und dumpfige Gestade, wiewohl auch schon da sonderbare, fremde Gestalten die Aufmerksamkeit fesseln. Furchtsam und eilend, doch zugleich staunend drängt man sich durch die verworrenen pallisadenähnlichen Stacheln der Rhizophoren, durch die gefiederten Wedel der Nipa-Palmen, die ihre Stämme im Schlamme verstecken; nur mit einem Blicke kann man die prachtvollen Wiesenblumen der Barringtonien und Sonneratien, die dicken hängenden Fruchtkugeln der langblättrigen Pandanen anstaunen. Von da geht der Weg lange über die bewohnte, überall angebaute Fläche. Auch ferner, wo diese sich allmählich hebt, zeugt um uns her der Boden noch lange von dem Fleiße des Landmanns; noch lange währen, doch immer schmälern sich die regelmäßigen, umdammten Quadrate der Reisfelder, die, gleich den Stufen einer Treppe übereinandergestellt, und das untere vom obern getränkt, in unzählbaren Kaskaden den ansteigenden Fuß des Gebirges umgeben. Dann folgt das dunkelglänzende Grün der arabischen Staude, die sich an den höhern Wald anschließt und einen leisen Uebergang macht von dem Grunde, durch Menschenhände umgestaltet, zu demjenigen, wo eine freye Natur noch ganz in ihrem Reiche ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lieder von Thomas Moore.

Uebersezt von J. F. Bach.

Night closed around the conquerors way.

Den Pfad des Siegers deckt die Nacht;
Am Felsen zeigt der Blitze Licht
Die Schaar, gebeugt in wilder Schlacht,
Gelichtet, matt, doch zagend nicht.
Des Kriegers Hoffnung, Bürgers Gluth
Gedämpft für immer, ewig trüb; —
Wer singt des Helden düstern Muth,
Dem Leben nur und Ehre blieb!

Der Freyheit Traum, der Kühnheit Plan
Erstirbt und sinkt in Nacht zurück;
Stumm schaut die Schaar den Osten an,
Um Licht zum Sterben steht ihr Blick.
Wohl blüht 'ne Welt, wo frey der Geist,
Wo kein Tyrann die Freude rächt;
Wenn uns der Tod die Pforte weis't,
Wer mag hienieden seyn als Knecht?

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Bisher sahen wir nur Kalk- und Sandstein am Weg und an den Bergen, jezt beginnen Granitblöcke, der Alpen und Hochgebirge Urbau. Die Vegetation wird immer reicher und üppiger. Riesige Eichen wechseln mit Nußbäumen und Kastanien. Ueber den reich bewachsenen Felsen hängen die Ruinen des Schlosses Mussel. Die Silberbänder der Wasserfälle beginnen in die Ebene zu flattern. Besonders reizend ist das Land von Siongy bis Cluses hin anzusehen. Der Weg biegt und schmiegt sich um überhangende Felsen; aber es war unerträglich schwül und von Tanninges und der Pointe de Madrille her zogen dunkle Wolken, die dicht genug waren, um aller Luft den Weg zu vertreten.

Die kleine Stadt Cluses ist eine wahre Clause. Ein ganz schmaler Weg zwängt sich zwischen schönen und phan-

Digitized by Google

taſtiſch geſtalteten Felſenbänden durch, an denen tauſend Blumen und Bäume herumhängen. Sie ſchauen in die kleinen Häuſer und Höfe hinein, die ſich da eng und ärmlich zuſammenſchmiegen. Durch einen Vertrag vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erhielt die Stadt ein eigenes Stadtrecht und große Freyheiten. Hochbegünſtigt und geſchützt war die perſönliche Freyheit der Bürger und ihre Unabhängigkeit von aller feudalen Plackerey. Jener Vertrag der Unterthanen mit ihren Herrn war eine wirkliche Konſtitutionsurkunde. Alle waffenfähigen Bürger waren für zwey Tage zum Kriegsdienſt zu Pferd und zu Fuß verpflichtet. Wer Cluſes ein Jahr und einen Tag lang bewohnte, war frank und frey und hatte keinerley Abgaben an Getreide zu geben. Die Einwohner erwählten auch frey aus ihrer Mitte ihre Munizipal- Juſtiz- und Militärbehörden, z. B. für die Bewachung und Vertheidigung ihrer Thore. Kein Uebelthäter konnte von den Baronen von Faucigny in Cluſes verhaftet werden ohne Einwilligung der ſtädtiſchen Behörden. Jezt iſt Cluſes nur noch ein armes, ſchmutziges Landſtädtchen. Vornehmer, behaglicher und ſchöner wohnten ehemals die Karthäuſer vom Reposoir in dem benachbarten reizenden Thal. Ihr Kloſter wurde 1151 von Aimon I. gegründet, als er aus dem gelobten Lande zurückkam. Die erſten Karthauſer fanden hier ein ſumpfiges, waldiges und rauhes Land. Es wurde aber durch ihre Bemühungen bald fruchtbar und ſchön. Bald erhob ſich dieß Reposoir zu einer der reichſten geiſtlichen Stiftungen Savoyens, dem nur das ſchöne und üppige Ripaille bey Thonon am Ufer des Genferſee's verglichen werden kann. Es iſt ſtark die Rede davon, daß jezt die franzöſiſchen Jeſuiten beyde Karthauſen kaufen und da ihre Schulen anlegen wollen. Schwerlich könnten ſie reizendere Stellen dazu wählen.

Von Cluſes nach St. Martin und Sallanches wendet ſich der Weg in großer Ausbeugung ſüdlich. Man ſieht ihm wohl an, daß er immer mehr in's Gebirg führt, denn er wird enger, gewundener, gedrängter, aber auch mit jedem Schritt anmuthiger. Mächtige Felſen hängen domartig über die Straße oder bilden eine gerade Mauer, wo die Blumen mit den Nachbarskindern auf dem jenſeitigen Felſen liebäugeln. Oft windet ſich die Straße ſo wunderbar, daß man um ihren Aus- und Fortgang beſorgt iſt, zumal auch die Arve ihr jeden Fuß breit Erde ſtreitig macht. Es iſt ihr nicht zu verdenken, hat ſie doch in dem Gedränge kaum Platz für ſich ſelbſt. Manchmal iſt es, als wolle ſie den Weg und die Leute darauf hindern, nach ihrem Quellenhaus zu dringen. Aber nicht dies Wildes zeigt ſich hier; es thun ſich auch eine Menge freundlicher und lieblicher Bilder auf. Wer zählt die grünumfangenen Quellen, die Waſſerfälle und die kleinen Felſendecken? Ueppiges Wachsthum in Baum und Kraut überzieht Felſen und Thal. Die Berggeſichter ſind gar mannigfaltig ſchön, bald kahl und ſteil, bald waldig und bewachſen. Dort ziehen ſich lange Rücken hin, hier erheben ſich Zacken und Spitzen in immer neuen Formen. Gleich hinter Cluſes muß man zurückſehen, da ſtehen alle Felſen gerade und mauerartig da, an denen der Weg vor dem Städtchen vorüberführt. Die Gebirgslagen zeigen unbändige Umwälzung in ihrer faſt ſenkrechten Richtung, überall Spuren großartiger Zerſtörung in mannigfaltiger Form und Geſtaltung. Das Geſtein iſt dunkler Marmor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ueber die Verſammlung der deutſchen Naturforſcher in Berlin.

(Beſchluß.)

Nach dieſem Vortrage hoben die eigentlichen Vorleſungen an, die ich nicht aufzähle, weil ſie wahrſcheinlich überall regelmäßig durch die politiſchen Blätter bekannt gemacht wurden.

Aber der Abend dieſes ſchönen Tages ward noch durch ein beſonders würdiges Feſt begangen, welches A. v. Humboldt der geſammten Geſellſchaft im Konzertſaale des königl. Schauſpielhauſes gab. Die ganze Einrichtung deſſelben zeugte davon, in einem wie hohen Sinne der Feſtgeber die Veranlaſſung dazu betrachtete. Hier handelte es ſich nicht darum, das Verdienſt eines Einzelnen in das Licht zu ſtellen; die Höhe der Bildung, welche die Naturwiſſenſchaften erſtiegen haben, ſollte im Allgemeinen eine würdige Anerkennung finden; jede individuelle Beziehung war entfernt. Nach dieſer Anſicht war auch die Geſellſchaft zuſammen geladen; man ſah die höchſten Staatsbeamten, die verdienſtvollſten Gelehrten, die talentreichſten Künſtler beyſammen, nicht das äußere Verhältniß zum Leben, ſondern das intellektuelle gab hier den Maßſtab an die Hand, und um ſelbſt dem aufſtrebenden Genie Ermunterung zu gewähren, ſo waren von jedem Gymnaſium, von der Artillerie- und Ingenieurſchule einige ausgezeichnete Schüler geladen. Der Saal ſelbſt war in einen Tempel des deutſchen Ruhmes verwandelt. Auf den azurblauen Zwiſchenſätzen der dem Eingange gegenüberliegenden Säulenreihe las man in einem Strahlenhalbkreis auf drey Feldern mit goldener und ſilberner Schrift die Namen großer deutſcher, um die Naturwiſſenſchaften verdienter Männer. Im Mittelfelde glänzten die Namen: Geßner, Kopernikus, Kepler, Leibnitz, Euler, Haller, Kant, Herſchel, Vallot, Werner; links las man: Hevelius, Scheuchzer, Gmelin, Niebuhr, Franz, Segner, Hedwig, Kramp, Chaldni, Schreber, Schneider, Arvogaſt, Schröter, Burckhardt, Bode, Hemprich, Reichenbach, Scheiner, Kämpfer, Liberkühn, Jacquin, Fabricius, Klügel, Bloch, Weſtrumb, Gärtner, Walther, Hindenburg, Schubert, Frauenhofer; rechts aber: Agricola, Otto von Guericke, Rumph, Stahl, Hofmann, Lambert, Tobias Mayer, R. und G. Forſter, Karſtel, Reil, Seetzen, Pfaff, Windenow, Ritter, Trailes, Richter, Gall, Marcus, Jung, Meckel, Wolf, Stoll, Bernoulli, Henkel, Wenzel, Scheele, Klaproth, Hornemann, Eſcher, Spix.

Neben allen diesen ausgezeichneten Namen aber prangten noch zwey andere, auf welche der Deutsche mit Stolz hinweist, und durch deren Zuziehung wohl angedeutet werden sollte, daß auch die Schönheit als ein Element der Natur, und folglich als ein Gegenstand ihres Studiums betrachtet werden müsse, nämlich links Goethe, mit der ihm selbst entnommenen Unterschrift:

„Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln,
Nur scheinbar stehts Momente still;
Das Ew'ge regt sich fort in Allem,
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Seyn beharren will!"

Rechts aber las man Schiller, mit den sinnschweren Worten des Dichters:

„. . . . Es entbrennen im feurigen Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund!"

Die Ausführung dieser so geschmackvollen, so zweck-, so festgemäßer Verzierungen hatten die, durch ihre Virtuosität in dergleichen Leistungen hinreichend bekannten Herrn Schinkel und Gropius übernommen. Aber mit ihnen wetteiferte die Natur im Schmucke des Saales. Die edelsten Orangenbäume, zwischen welchen sich Lichtmassen magisch gruppirten, waren überall aufgestellt. Der dem Orchester eingeräumte Platz war dießmal nur um eine Stufe erhöht, und hatte einen halbcirkelförmigen Hintergrund, ebenfalls von blühenden und duftenden Gewächsen, unter deren Blüthen das Sängerchor, den Tenoristen Baader an der Spitze, aufgestellt war. Der König, begleitet von mehreren Prinzen des königl. Hauses, war selbst gegenwärtig, und der Kronprinz mischte sich mit der ihm eigenthümlichen Grazie unter die Gesellschaft. Wie schnell das Fest vorüberging, das Andenken an eine so sinnige Feyer und an die würdige Veranlassung, welche dieselbe hervorrief, wird in dem Gedächtniß der Theilnehmer und in Preußens Königsstadt noch lange fortleben.

Ueber die Einrichtung der Mittagstafel will ich noch einige Worte sagen, da dieselbe vielleicht bey künftigen ähnlichen Gelegenheiten als Vorbild dienen könnte. Nach Beendigung der Sitzungen stehen vor dem Sitzungsgebäude Wagen bereit, um die Theilnehmer gegen eine sehr billige Vergütung nach dem Eßsaale zu führen, der sich in dem freylich etwas entfernten Exercierhause (am Karlsplatze) befindet. In diesem riesenmäßigen Saale sind 20 Tafeln jede zu 24 Couverts servirt, jede Tafel führt eine Nummer, welche sich hoch aus der, in der Mitte stehenden Blumenvase erhebt, und an jeder Tafel versieht ein Berliner Gelehrter, z. B. an der Tafel Nr. 1. Herr v. Humboldt selbst, eine Art von Marschallamt. Ein gedrucktes Verzeichniß dieser verschiedenen Tafelmarschälle ist an mehreren Stellen des Saales angeschlagen. Die Wahl des Platzes bleibt übrigens jedem Mitgliede überlassen. Die Gesellschaft, als solche, ladet täglich viele einheimische Personen zu Gast; dagegen sind die einzelnen Mitglieder unter sich übereingekommen, keine andern als die ohnehin zur Gesellschaft gehörigen Gäste zu bewirthen. An der Tafel erscheinen, außer den Frauen und Töchtern der auswärtigen Mitglieder, keine Damen. Es werden keine allgemeinen Toasts, als vom Geschäftsführer allein ausgebracht. Man wird zugestehen, daß diese Maßregeln kaum etwas zu wünschen übrig lassen.

Unterdeß ist bereits eine Denkmünze auf die Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte zu Berlin im Jahre 1828, erschienen, welche die Berliner Medaillen-Münze herausgegeben hat. Sie zeigt auf der Hauptseite die Natur (eine Isis) und vor derselben eine liegende Sphinx mit der Umschrift: Certo Digestum Est Ordine Corpus (Manilius). Auf der Kehrseite liest man die Worte: In Memoriam Conventus Naturae Scrutatorum Totius Germaniae Septimum Celebrati Berolini MDCCCXXVIII Mense Septembri. Hierauf soll eine zweyte Denkmünze mit dem Bildnisse unseres Humboldt, und sodann ähnlicht auf Berzelius, Gauß, Jacquin, Klaproth, Oersted, Olbers, Pallas, Seebeck, Wildenow u. a. m. folgen. Die Bedingungen, unter denen man sich diese Medaillen verschaffen kann, bestehen darin, daß man auf sechs derselben, d. h. einen Jahrsgang, subscribirt, wonächst man jedes einzelne Exemplar in englischer Bronze zu 25 Silbergr., in Neugold zu 36 Sgr., in Silber aber zu 2⅔ Rthlr. erhält.

Leipzig, September.

(Fortsetzung.)

Das Theater ist noch bis Mitte dieses Monats geschlossen, dann beginnen die Gastdarstellungen der Magdeburger Gesellschaft, welche bis zum Schlusse der Michaelismesse dauern; von da an wird, wie es jetzt scheint, das Theater wahrscheinlich wieder bis Ostern leer stehen. Herr Bethmann sollte, frühern Unterhandlungen zufolge, seine Gesellschaft von Aachen hieher führen, und den Winter ausfüllen; allein die bekannten Umfälle desselben haben dieß, wie es scheint, vereitelt. Sowohl für die geistige Bildung und Unterhaltung eines großen und jugendlich lebendigen Publikums, als für den bürgerlichen Verkehr unserer Stadt wird diese Entbehrung des Schauspiels von bedeutendem Nachtheil seyn, es ist aber zu verwundern, daß bey den ansehnlichen Hülfsmitteln, welche die hiesige Theaterunternehmung auch als Privatunternehmung darbietet, sich der Mann dazu nicht gefunden hat.

Die musikalischen Unterhaltungen müssen hier Vieles, können aber nicht Alles ersetzen, ja es steht sogar zu fürchten, daß das äußerst brave, und mit Recht im Auslande gerühmte Orchester, wenn es auf längere Zeit seinen Wirkungskreis im Theater entbehren sollte, in mancher Hinsicht zurückkommen würde. Auch in dem nun verflossenen Sommer hat die Tonkunst treu bey uns ausgehalten. Ohne die unzähligen Gartenkonzerte weitläuftiger zu erwähnen, in welchen die Wuth, Beethovens große Orchesterstücke in mancherley Arrangements bey Tabak und Bier zu profaniren, sehr weit getrieben worden ist, und nur in dem mechanischen Geschick und in der Lage der Musiker einige Entschuldigung findet, führen wir vor allen das glänzende Konzert an, welches Frau Krause-Wranitzky bey ihrer Rückreise von Karlsbad nach Hamburg am 16. August in dem hiesigen Gewandhaussaale gab. Ich berichtige zugleich die in dem Berliner Gesellschafter (Nr. 101 d. J.) gegebene irrige Nachricht, es sey eine für alle fremde Künstler sehr nachtheilige Gewohnheit, daß jeder, der im Gewandhaussaale, fast dem einzigen zu Konzerten geeigneten, ein Konzert geben wolle, zuvor in einem Abonnementskonzerte unentgeldlich spielen müsse. Diese Bedingung galt früher, ist aber später stillschweigend aufgehoben worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 81.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Oktober 1828.

Es beseligt mich bey der Eiswelt Wundern
Dein Entzücken und deiner Frühlingswange
Dunkler flammende Röthe bey des Montblancs
Abendverklärung.

Matthisson.

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Als wir unter die Grotte de Balme kamen, traten barfüßige savoyensche Cicerone an den Wagen und luden zur Höhle ein. Als ich darauf aus eigener Erfahrung bemerkte, die ganze Höhle sey der Zeit, Mühe und Anstrengung nicht werth, die man darauf verwenden müsse, versicherten die Buben: man habe in den Alpen und Gletschern so gut wie nichts gesehen, wenn man dieß Naturwunder nicht besuche. Mercier und seine Frauen kannten diese Phraseologie noch nicht, sie ließen sich also dadurch irre führen und klimmten die steile Anhöhe hinan. Ich aber setzte mich mit meiner Frau in den Schatten eines riesigen Kastanienbaumes, und wir ergötzten uns an der Anmuth und dem Geiste der Savoyardenkinder; größtentheils waren es Mädchen. Eine brachte Kirschen, eine andere Blumen, die einen Krystall, jene frische Sahne; dabey, der Sprache und Nachbarschaft ungeachtet, keine französische Manier und Gezwicktheit. Es ist auffallend, um wieviel hier die Menschen, besonders die Weiber, schon schöner sind, als in den Savoyenschen Gemeinden bey Genf. In ihren Formen ist Verhältniß und Rundung; die kleinen Füße tragen volle, aber doch schlanke Gestalten; breit sind Schultern und Brust, die Hände gut geformt. Die hübschen aber braunen Gesichter haben den Ausdruck des Frohsinns und der herzlichsten Gutmüthigkeit. Je näher man dem Hochgebirge kommt, desto schöner werden die Leute, wiewohl dort die Arbeit schwieriger und mühsamer ist, als in der Ebene eines fruchtbaren Getreide- und Obstreichen Bodens. Nach einer Stunde kamen unsere Reisegefährten endlich aus der Höhle zurück, die Damen jammernd und wehklagend über die Anstrengung des Hinaufsteigens und des Durchzwängens, um eine in den Alpenländern ganz gewöhnliche Höhle mit Stalaktitenwänden zu sehen, in der sich ein tiefer Brunnen findet. Mercier wollte dem Cicerone zwey Franken geben, dieser bestand aber auf fünf, als dem gewöhnlichen Preis. Ich rieth ihm, auf solche Forderung einen Franken zu geben; der unerfahrne Doktor aber glaubte sich mit vier Franken abfinden zu müssen; gleich darauf mußte er es erleben, daß ihn die losen Buben auslachten.

Von dem Dorf Maglens, da wo man zwischen der Dourna und den nördlichen Flanken des Vorens steht, sprudelt eine herrliche Quelle dicht am Wege aus der Erde so reichlich hervor, daß gleich ein kleines Flüßchen daraus wird, krystallhell und kühl. Aber wie ein früh sterbendes Kind gleitet sein reines Leben nur wenige Schritte weit fort und fällt dann in die trübe, wilde Arve. Auf ähnliche Quellen und Wasserfälle stößt man alle Augenblicke.

Maglens ist eins der schönsten savoyenschen Dörfer, worin auch mehr Reinlichkeit und Wohlhabenheit herrscht, als sonst in dem Lande. Die Leute fangen mit einem ganz geringen Handel und großer Sparsamkeit in Deutschland und in der deutschen Schweiz an, und kommen alle nach Jahren mit einem kleinen Vermögen in ihre Heimath zu-

Digitized by Google

rück. Wir sprachen noch darüber, als wir links an der Straße einen Rasenrain sahen, auf dem eine Menge kleiner Kanonen und Böller standen. Ein Bube trat hervor und fragte, ob wir das schöne Echo nicht hören wollten, das hier vernommen werde? Angenommen. Es ist wirklich überraschend: die Schüsse wiederholen sich wohl zehnmal ganz deutlich und abgesezt, hernach rollen sie noch lange und immer schwächer werdend durch die Berge, und verlieren sich endlich in der ewigen Eis- und Schneeregion mit einem Laut, der dem einer hart angestoßenen Harfe gleicht.

Eine kleine Stunde von Maglens liegt eine andere Merkwürdigkeit am Weg, große graue Marmorblöcke, die in dem strengen Winter 1776 oben am Berg losbrachen und von da an und über den Weg niedersausten. In der Höhe von 1400 bis 1500 Fuß gewahrt man an dem Felsen noch deutlich die Stelle, wo sie sich losgerissen haben. Es ist eine ungeheure Nische, über der noch ein gewaltiges Marmorstück hängt. Darauf ruhen ganz unbesorgt einige Bäume. Bey nächster Gelegenheit wird sich auch diese Masse losreißen und vielleicht manches Leben begraben. Unseren Frauen wurde ganz bang an dieser Stelle und sie trieben zum Weiterfahren, denn wir hatten den Wagen ein wenig halten lassen, um den Felsen mit Muße zu betrachten. Auf einige liebliche Wasserfälle folgen wieder merkwürdige Bergkonstruktionen, deren mächtige Schichten und Lagen in den sonderbarsten Formen und Richtungen hinauf und hinunter ziehen, wie sie das Element, dieser gewaltige Architekt, untereinander geworfen hat.

Auf dem ganzen Weg war bisher nichts vom Montblanc zu sehen gewesen, da die nahen Berge vorstanden. Jezt sah der Riese für einen Augenblick heraus, bald darauf aber umzogen ihn wieder Wolken und Duft.

Unter dem prachtvollen Aigle de Borens weg kamen wir nach dem Dorf St. Martin, wo in dem weiten Hof des Hauptmauleselverleihers mehrere englische Damen und Herrn saßen, die auf das Anschirren ihrer Thiere warteten. Sie wollten über Passo nach Chamouni. Wir aber hatten Anderes im Sinne, denn wir gedachten am Abend in St. Gervais einzutreffen, wo zahlreiche Genfer Bekannte das Bad brauchten. Darum fuhren wir über die Arvebrücke nach Sallanches. Wir kamen eben in dem kleinen Städtchen an, als sich die Sonne zum Untergang neigte. Da riß auf einmal der Wolkenvorhang dieses Tempels entzwey und es stieg silberrosig auf sapphirnem Grund herauf. Nach und nach schwand das Gold von den Nachbarbergen, Dunkel legte sich auf ihre Thürme, Mauern, Wälle und Zinnen; aber immer glühender ward das Geisterhaupt des Montblancs da oben. Einigen von uns gingen die Augen über, und nun spiegelte sich das schöne Wunder in den schwellenden Perlen, denn das Größte hat bekanntlich in einer Frauenthräne Raum. Niemand sprach ein Wort. Die Erscheinung schien der Erde nicht anzugehören, so lange die hochglühende Spitze auf Wolken ruhte, und dadurch die Masse des Berges nicht sichtbar ward. So blieb es auch, bis die helle Zauberguth in hochrothes, dann purpurnes und endlich violettes Gold überging, das zulezt in Hellblau verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels.

Von Dr. C. G. C. Reinwardt.

(Fortsetzung.)

Ehe wir diese Urwälder betreten, werfen wir noch einen Blick zurück über die hinter uns liegende, ausgedehnte, sich neigende Fläche, um uns zu überzeugen, daß nirgends kahler Boden erscheint, daß von unserm hohen Standpunkte bis an's Gestade kaum ein Fleck sich zeigt, der nicht bewachsen ist, außer den grauen oder rothen Streifen der Wege und Pfade, und dem schäumenden Gewässer der von uns abströmenden Flüsse. Nur hie und da zeigen sich einige Stellen, die ehedem bewohnt und beackert, nachher wieder verlassen worden und sich selbst überlassen sind. Auch diese sind bewachsen. Doch sie erhalten einen ganz eigenthümlichen Charakter von Gewächsen, die weder dem angebauten, noch dem natürlich von selbst bewachsenen Boden anzugehören scheinen. Nur zum Theil hat die Natur sich dieser Stellen wieder angenommen, gleichsam als ob sie sich sträubte, den Boden wieder zurückzunehmen, der ihr und dem Zusammenhange des Ganzen entrissen und seiner fruchtbaren Quellen beraubt ist. Hohes, dichtes, einförmiges Schilfgewächs, alles zur Gattung des Zuckerrohrs gehörig, auf dessen schlanken Halmen schneeweiße wollige Rispen flattern, hat die Stelle des andern natürlichen Waldes, so wie des Getreides eingenommen und bezeichnet den verwaisten Boden. Diese Stellen sind Monumente der Geschichte des Landes und Genossen der Schicksale, die die Bevölkerung daselbst erlitten hat.

Ganz anders zeigt sich alles, wenn man in die höhern Urwälder gelangt, oder zu dem mehr abgelegenen, von den Wohnungen der Menschen entfernten Gebirge, das nie oder selten von Menschen betreten wird und von ihnen noch keine Veränderung erlitten hat. Das Pflanzenreich zeigt sich da in seiner ganz reinen, ursprünglichen Gestalt, und wenn irgendwo, so ist es gewiß da, wo man einsiedt, was ungestörte Kraft des Pflanzenwuchses in einer tropischen Gegend, durch die Vereinigung der günstigsten Bedingungen unterstüzt, zu bewirken vermag. Es ist mir nicht möglich den Eindruck wiederzugeben, den der Anblick

Digitized by Google

von dem Allen erweckt. Denn um von dem, was den Eindruck verursacht, Rechenschaft zu geben, müßte ich vorher das Einzelne schildern. Doch da nicht dieses Einzelne für sich, sondern blos in seinem Zusammenhange, in seiner Verbindung zu einem Ganzen, in der Natur und auf der Stelle selbst den Eindruck schafft, so muß ja wohl jede Zergliederung des Ganzen dem Bilde schaden und den Eindruck schwächen, den es hervorbringen soll. Ich muß mich also auf eine zerstückte Darstellung beschränken, um nur einen schwachen Begriff von dem Fremden, Eigenthümlichen, der Größe und Kraft der indischen Vegetation zu geben. Fragen wir also, was ist dasjenige, wodurch ein kräftiger Pflanzenwuchs angezeigt wird? ist es Menge und Ausbreitung, große Masse des Pflanzenstoffes? Die Insel Java, blos als Fläche genommen, hat eine Ausdehnung von mehr als 2300 großen Quadratmeilen; diese wird beträchtlich vergrößert durch das hohe, oft 10 bis 12, ja noch mehr Tausend Fuß aufsteigende Gebirge. Dieses Gebirge nun ist fast überall mit hohen, dichten Wäldern bedeckt. Hoch darf man doch wohl den Wald nennen, wo man kaum einen Baum antrifft, der sich nicht bis zu 100 Schuhen erhebt. Dichtigkeit, Menge der Masse in einem bestimmten Raum findet doch gewiß da Statt, wo man kaum den Fuß vorwärts setzen kann, ohne sich vorher mit dem Hackmesser einen Weg zu bahnen durch die windenden Gewächse und die Graswiesen die überall den Raum zwischen den höhern Stämmen füllen; wo der Boden nicht ausreicht, die üppig hervorsprossenden Gewächse zu tragen; wo Gewächse sich auf und übereinander drängen, die einen auf den andern wachsen; wo tausend Parasiten in immerwährendem Kampfe sich die bereits verarbeiteten Säfte des geduldigen Baumstammes streitig machen, und sich nach allen Seiten zu neuen Formen entfalten; wo windendes und schlängelndes Gewächs die Zweige und Kronen der Bäume zu einem dichten Flechtwerk durchschießt und zusammenwebt; wo kein Sonnenstrahl dieses Dickicht durchdringen kann. Verlangt man starke Ausdehnung im Einzelnen? Auch in dieser Rücksicht fehlt es nicht an Gegenständen des Erstaunens da, wo die Grashalme, so wie die Bambusen, zu hohlen Baumstämmen werden, die man zu Fässern, Eimern, Wasserleitungen und als Bauholz benutzt; wo die hohen geraden Stämme der Farrnkräuter, die Cyatheen, sich wie die Masten unserer Fichtenwälder zeigen; wo die windenden Gewächse, die Rohre oder Calami, die Uranien und die Naucleen zu arm- oder beindicken Seilen anschwellen, und wie Riesenschlangen die Stämme der Bäume drücken und zwängen, und ihnen, wie zum Scherze, tiefe Furchen eindrücken; wo, weil nichts den immerwährenden Pflanzenwuchs hemmt, Formen, die wir hier blos als Sommergewächse kennen, deren Saamenkeim nach langem Schlummern jedesmal von neuem die vorige Entfaltung bis zur beschränkten Grenze anfangen muß, hier in Jahrhunderte alten Stämmen fortleben. Da ist es nicht eine einzelne Baumart, von der man, wie Afrika von seiner Adansonia, einzelne Stämme vorzeigen kann, die durch Größe, Ausdehnung und Alter ausgezeichnet sind; da liefern nicht allein ungeheure Wollenbäume oft ähnliche Beyspiele, sondern noch eine große Menge anderer Baumarten erregen Erstaunen durch den Umfang ihrer Holzmasse, Dicke, Höhe und weit ausgebreitete Verzweigung. Vergebens sucht man in den Gipfeln der Bäume das äußere Ende der sich hinaufwindenden Gewächse; diese steigen von da auf andere Bäume hinüber, oder kehren, der Stütze entbehrend, zurück, um aufs Neue von unten nach oben den Gang zu wiederholen; so werden oft mehrere Baumstämme durch einen einzigen dicken, mehrere 100 Fuß langen Calamusranken wie durch ein Schaukelseil verbunden. Verborgene, unbekannte Kräfte wirken mit, um durch entgegengesetzten Wuchs die Pflanzenmasse auszudehnen, das Individuum zu vergrößern und zu vervielfältigen. Die Säfte in den Stämmen gehoben, fortgetrieben, gedrängt, folgen, während sie sich zur Bildung neuer Theile verdikken, nur zum Theile dem gerade aufsteigenden oder sich verzweigenden Laufe; ein anderer Theil drängt sich in die aufschwellende Rinde und Stämme der Zweige, durchbohrt dieselbe, und erstarrt zu langen Ranken oder Stöcken, die entweder der ganzen Länge des Hauptstammes entsprossen, denselben wie Stützen in scharfen Winkeln umgeben, oder sich aus hohen Zweigen schnurgerade, mit schnellem Wuchs zur Erde senken, da wurzeln, und von da neue Stämme in die Höhe treiben. So wird oft durch ein Dickicht von Bäumen, alle einem einzigen Mutterstamme entsprossen, alle unter einander verbunden, der Raum der Wälder immer mehr und mehr angefüllt. So sah ich auf der Insel Semao einen großen Wald, dessen Bäume alle aus einem einzigen Stamme einer Feige hervorgegangen waren, und fast alle noch unter einander in Verbindung standen. Doch nicht allein große Masse und Ausdehnung, sondern auch hohe Entwicklung, Verschiedenheit der Gestalten und Mannigfaltigkeit der Bildung bezeichnen einen üppigen Pflanzenwuchs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

In Ermangelung einer besseren Beschäftigung ist unser Publikum auf das Erscheinen unserer Annuals (Taschenbücher) gespannt, welche dieses Jahr alle mit einander, an einem Tage, am 27sten October erscheinen sollen. Die Kupferstiche der meisten sind, nach den bereits gegebenen Musterblättern, überaus schön; man behauptet aber, daß die meisten dieses Mal auch im literarischen Fach die deutschen Taschenbücher, die

anerkanntermaßen den englischen zum Vorbilde gedient haben, übertreffen sollen, und viele Deutschen werden denken, dazu gehöre eben nicht viel. Wenn man den Gerüchten glauben darf, so ist es wenigstens nicht die Schuld der Eigenthümer, wenn sie nicht auch in diesem Fache früher schon vortrefflich gewesen sind; so soll z. B. Heath, der Eigenthümer des Keepsake, bereits 1500 Pfund Sterling an Honorar bezahlt haben. Aus sicherer Quelle weiß ich wenigstens, daß die Taschenbücher bisher, im Durchschnitte, theils zehn, theils zwölf, ja eines sogar sechszehn Guineen für den Druckbogen bezahlt haben. Es ist kaum begreiflich, wie diese großen Ausgaben alle wieder erstattet werden können, besonders wenn man bedenkt, daß es dieser Bücher so viele gibt, und dieselben sich jährlich vermehren; so z. B. kömmt dieses Jahr zu den sieben oder acht bisherigen Taschenbüchern ein neues, unter dem Titel: the Anniversary, dessen Redakteur Allan Cunningham ist; ferner vier Taschenbücher für die Jugend, nämlich: the Juvenile Keepsake, the Juvenile Forget me not, the Christmas Box und the New Years Gift; sodann ein Musical Souvenir und endlich le petit Bijou, ein französisches Taschenbuch, welches Ackermann nebst seinem Forget me not und spanischen No mi olvides herausgeben wird. Das Weekly Review rechnet, daß im Ganzen wohl 100,000 Bände gedruckt werden dürften, deren Werth 70,000 Pfund betrage; davon rechnet man ungefähr 50,000 Pfund für die Unkosten der Herausgabe, eine Summe, die auf jeden Fall in die Taschen der Schriftsteller, Maler, Kupferstecher, Drucker u. s. w. kommen muß, was auch das Resultat für die Verleger seyn mag, welche unmöglich alle gewinnen können. Das Quarterly Review hat vor Kurzem den Vorschlag gemacht, jedes Taschenbuch solle einem einzigen Fache der Literatur oder Wissenschaft gewidmet werden, statt daß sie jezt alle gemischten Inhalts sind, meistentheils dieselben Personen für alle schreiben, und folglich nur der Werth der Kupferstiche den Unterschied macht; wahrscheinlich wird auch in ein Paar Jahren dieser Rath befolgt werden müssen. Ein einziger Buchbinder soll 200 Personen beschäftigen, und sich verpflichtet haben, täglich 2500 Bände von den Taschenbüchern zu liefern.

Viele der hiesigen Verleger befolgen gegenwärtig ein Verfahren, wodurch sie sich selbst und dem Buchhandel im Allgemeinen schaden. Sie geben nämlich ein Werk zu einem hohen Preis heraus, nach welchem Maaßstabe sie es den Buchhändlern abgeben, und zwar mit einem besondern Rabatt, wenn einer eine bedeutende Menge Exemplare nimmt. Nach einem oder zwey Jahren aber halten sie eine Versteigerung unter den Buchhändlern, wo sie dann die Werke um ein Viertel, ja um ein Zehntel des ersten Preises verkaufen, so daß, wenn es ein Werk ist, das sich nicht schnell verkauft hat, manche Buchhändler bedeutend verlieren. Dieses System wird besonders bey Reisen, Encyklopädien und Kunstwerken befolgt, und ich kenne Buchhändler, die Kunden verloren haben, weil sie ihnen nicht begreiflich machen konnten, daß sie sie nicht betrogen hatten, wenn sie ihnen in einer Woche ein Werk für zehn Pfund verkauften, das man in der nächsten allenthalben für zwey Pfund finden konnte. Es schaden sich die Verleger dadurch selbst, indem viele das Fallen des Preises abwarten, ehe sie ihre Bücher kaufen; sie schaden aber auch dem Buchhandel, indem sie oft Privatpersonen beynahe denselben Rabatt geben wie dem Buchhändler, ein Gebrauch, der immer mehr einreißt, und sogar von Häusern wie Longmans nicht verschmäht wird. Es wäre weit besser, wenn man die Bücher gleich von Anfange wohlfeiler fürs Publikum machte; nach dem jezigen System aber gewinnt der Verleger nichts, der Buchhändler verliert seinen rechtmäßigen Vortheil, und die Käufer erhalten ihre Bücher entweder zu wohlfeil oder zu theuer, je nachdem das System ihnen bekannt ist oder nicht. In Kurzem aber wird jeder darauf bestehen, fünfzehn Prozent Rabatt zu erhalten. Und alles dieß ist doch in diesem Lande um so weniger nothwendig, da das Eigenthumsrecht von Büchern auf wenigstens vierzehn Jahre vollkommen gesichert ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, September.

(Fortsetzung.)

Das Auftreten der Frau Kraus-Wranizky, deren Aufenthalt in Leipzig zu den blühendsten Perioden unsers Konzerts gehörte, gab uns die unverkennbarsten Beweise von ihren Fortschritten als ausgezeichnete Gesangsvirtuosin. Sonst gewann sie vorzüglich durch den Ausdruck des Sentimentalen, Anmuthigen und Reizenden die Herzen, und der Schmelz des Tones unterstützte diese Leistungen, welche ihrer innern Natur vorzugsweise zuzusagen schienen. Seitdem hat sich die Künstlerin dem großen Theatergesange gewidmet, und ihr Gesang hat mehr die Richtung auf Bravour und Fertigkeit genommen; an Artikulation haben ihre Passagen ohne Zweifel sehr gewonnen, seitdem wir sie nicht gehört haben; die Stimme ist stärker, aber auch schärfer geworden, und die theatralische Bewegung stört sogar bisweilen den Ausdruck des Reizenden. Jenes haben wir in dem trefflichen Vortrag der großen Arie der Vitellia: „non piu di fiori,“ dieses vorzüglich in dem Vortrag der sogenannten Guirlandenarie, von Rossini, und in den anmuthigen Variationen von Lindpaintner über das Thema: „an Aleris“ (mit italienischem Text vorgetragen) wahrgenommen. Bey allen diesen Leistungen hat die geehrte Sängerin der Beyfall des Publikums lebhaft begleitet. Von ihrer großen Kenntniß des Gesanges gab auch das vortrefflich vorgetragene Duett aus Rossinis „Aureliano in Palmira,“ einen schönen Beweis. Die Ouvertüren zum „Oberon“ und zum „Vampyr“ haben wir schon besser gehört.

Ein zweytes Konzert, und zwar ein Orgelkonzert, wurde in demselben Monate von einem Organisten aus Breslau in der hiesigen Universitätskirche gegeben. Dieser noch sehr junge Mann besitzt eine seltene Kraft, Feuer, und für seine Jugend auch große Musikkenntniß. In seinen Leistungen herrschte eine Mannigfaltigkeit, welche man sonst in Orgelkonzerten selten findet. Aber er modulirt für dieses Instrument auch ein wenig zu viel, und behandelt in seinem jugendlichen Feuer oft die Orgel zu wild. Mängel, welche sich bey weiterer Ausbildung seines ungemeinen Talents wahrscheinlich verlieren werden. Außerordentlich hat uns zugesagt der vollstimmige Vortrag der Fuge des Mozartschen Requiems, einer Bachischen Fuge, und der Variationen über den Voglerschen Seraphinmarsch. In diesem Konzerte haben wir auch mit Vergnügen vernommen, welche große Fortschritte der akademische Singverein, der nun schon seit mehreren Jahren unter der Leitung des Organisten, Hrn. Wagner blüht und die Feyerlichkeit des Gottesdienstes in der Universitätskirche erhöht, in Hinsicht auf Einstimmigkeit und Festigkeit gewonnen hat. Es mag wenige Chöre von Männerstimmen dieser Art geben, welche so der reinen Liebe an der Sache in geselliger Eintracht huldigen. Der Vortrag des Satzes von Diabelli war kräftig, klar und wohlgeordnet. Zur Feyer des Rathswechsels gab uns Canter Weinlig von Schichts deutschem Te Deum nach Klopstocks Texte eine sehr gelungene Aufführung.

(Der Beschluß folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Oktober 1828.

Traun, diese Stadt ist wohlgethan.
Wie fangen das die Bürger an?
An Hand, an Gut, im Schoß der Ehen.
Mit allem sind sie wohlversehen.

G. Schwab.

Der Goldschmid von Westcheap *).

Obschon die ehrwürdigen Chronikenschreiber des alten Londons bey den fünfhundert Wundern, die jetzt in der übermäßig angewachsenen Hauptstadt zu sehen sind, Hände und Augen gen Himmel erhoben hätten, und obgleich man am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts weder bequeme Fahrwege und Trottoirs von Quadersteinen, noch Gaslampen und unterirdische Brücken sah oder auch nur davon träumte, so bot doch schon zu jener Zeit das alte London einen stattlichen und malerischen Anblick dar. Damals ermüdeten das Auge nicht die fortlaufenden Linien backsteinerner Gebäude, mit dichtgedrängten viereckigen Fenstern; sondern die Straßen zeigten eine Reihe hoher Häuser mit spitzen Giebeln, geziert mit manchen sonderbaren und phantastischen Sinnsprüchen, und die massiv-steinernen Wohnungen der höhern Bürgerklasse ahmten die schloßartigen Gebäude der Landedelleute nach. Reich geziert mit den Schnörkeln der gothischen Baukunst, erhoben sich die Klöster mit ihren schönen Kapellen und weitläufigen Sälen, umgeben von großen, schönen Gärten und beschattet von hundertjährigen Bäumen. Auf allen Seiten aber zeigten stattliche Kirchen ihre Thürme, stolze Denkmäler einer Zeit, die man mit Unrecht die barbarische nennt.

Eine der schönsten und besuchtesten Straßen war zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, Westcheap, in neuern Zeiten Cheapside genannt. Da die Bewohner dieser Straße größtentheils mit kostbarern und feinern Luxusartikeln verkehrten, Kaufleute, Kunststicker und Goldarbeiter waren, so hatte bey ihnen schon zu dieser Zeit (1399), nach dem einstimmigen Zeugnisse aller gleichzeitigen Schriftsteller, der Luxus einen höhern Grad als je erreicht. „Jedermann trieb es mit kostbaren Prachtgewändern weit über seinen Stand; Knechte und Mägde kleideten sich in Sammt, Seide und Damast, gaben ihren Kleidern einen andern Schnitt als früher und schmückten sich mit Stickereyen, reichem Pelzwerk und Goldschmuck," so erzählt uns der alte Robert Fabian; man mag sich also leicht denken, wie glänzend die Kaufläden anzusehen waren. Hier kramte ein Handelsmann Damast, Seide und Sammt, ja sogar jenen köstlichen Goldstoff aus, den nur der höchste Adel tragen durfte, und neben ihm zeigte ein Kunststicker seine Aufschläge, Gürtel, Börsen und geistliche Gewänder; dort glänzte das kostbare Lager des Goldschmids, reich versehen mit Allem, von der mit Edelsteinen verzierten Hutschnalle an bis zu der Silberkette, welche die langgespitzten Schuhe an das Knie befestigten, von dem Spielzeuge, das die Gevatterin dem Kinde schenkte, bis zur großen silbernen Platte oder dem goldenen Kelche, den der fromme Baron der „heiligen Kirche" weihte. Alle diese

*) Mit der Uebersetzung dieser kleinen Erzählung sollen wir die Freunde der englischen Literatur auf das in Kurzem erscheinende Londoner Taschenbuch: Forget me not, London bey Ackermann 1829, aufmerksam machen.

D. Red.

Digitized by Google

Herrlichkeiten wetteiferten auf den hervorstehenden Schreinen der unverglasten Fenster, die Blicke der Vorübergehenden auf sich zu ziehen.

Ein munteres, reges Leben bewegte sich in dieser Straße an einem Herbstabende zwischen der Vesper und der Nachtglocke. Da spazierte die Bürgersfrau im hellfarbigen, nachschleifenden Mantel, das goldbelegte Messer und die schwere Börse an den breiten Gürtel gesteckt, das Bürgermädchen mit silbernen Bändern und geschnürtem Mieder, und der ehrsame Bürger, vielleicht der Vorsteher seiner Zunft, ein hohes Amt in jener Zeit, im dunkeln, langen Kleide und mit ruhigem Selbstbewußtseyn die wohlgefüllte Sammtbörse in den Händen wiegend, auf und nieder. Die auffallende Kleidung, das lange seidene Gewand mit herabhängenden Schleifen, die über das Pflaster streiften, die farbigen Beinkleider, die sechs Zoll vorstehenden Schuhe und das mit Papagayenfedern gezierte Krägchen bezeichneten den Wohlhabenden des vierzehnten Jahrhunderts. Auch das gemeine Volk fehlte nicht. Dort stand ein Haufe von Lehrlingen, die jauchzend in das Chor einer Ballade einfielen, die ein grüngekleideter Meistersänger sang, der mit lobenswerthem Patriotismus behauptete, London sey die erste Stadt der Welt und seine Bewohner die ausgezeichnetsten unter allen Menschenkindern. Etwas weiter entfernt sah man eine Gruppe älterer Leute, die einen andern Meistersänger oder vielmehr Erzähler umgaben, der in einem höchst einförmigen Recitative die Heldenthaten des Königs Brut und seiner fabelhaften Nachkommen aus der alten metrischen „Chronik von England" vortrug. Noch etwas weiter entfernt stand auf der Bude eines seiner eifrigsten Beichtkinder ein dicker, grauer Mönch, der mit einer Stentorstimme und lebhaften Gestikulationen einem großen und sehr erbaut scheinenden Publikum staunenerregende Wunder aus dem Leben des heiligen Franciskus von Assisi vortrug, wobey er jedoch in gelegentlichen Pausen nie vergaß, seinen Beutel den Gläubigen zur Beysteuer hinzureichen.

In Mitte dieser Scene erblickte man zwey Männer, in weite grobe Mäntel gehüllt, so wie man sie damals als Reisegewand oder auch zur Verkleidung trug. Sie schienen in ihrem Gespräche vertieft und machten sich durch die Menge auf eine Weise Bahn, die entweder von Eile zeigte, die keine Zögerung, oder von Stolz, der keinen Widerspruch litt. Wie dem auch sey, die Fremden mußten bey ihrem Eilen durch die Menge manchen mißmuthigen Blick und manches ärgerliche Wort hinnehmen; als sie sich aber durchgedrängt hatten, fragten sie in einem herrischen Tone einen der dort stehenden Lehrlinge, wo Arnold de Rothing wohne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels.

Von Dr. C. G. C. Reinwardt,

(Fortsetzung.)

Kein Gewächs in Indien erregt die abschreckende Erinnerung an das unveränderliche Einerley der Heidefelder des nördlichen Europa, oder der struppigen Gebüsche in den salzigen Steppen Sibiriens und der Tartarey, wo die Einförmigkeit der Gestalt auf eine unabänderliche, träge fortschreitende, nie von einer Richtung abweichende Ursache des Pflanzenwuchses hindeutet. Wie viele sind nicht unter den zahlreichen Pflanzenfamilien oder Formen, zu denen unsere einheimischen Gewächse kein Beyspiel hergeben. In Indien aber besitzt oft eine einzige Insel sie fast alle; die wenigen, die auf Javas fruchtbarem Boden fehlen, sind eben diejenigen, die einen dürren, fast unfruchtbaren Boden andeuten, so wie die saftigen und stachlichen Gebilde Afrikas, die sich blos von Luft und Thau ernähren, und darum im dürren Sande leben können. In Indien zeigt oft ein einziger Baum eine sehr große Verschiedenheit von Arten und Bildungen in den Pflanzen, die er trägt und nährt. Ein einziger Baum ist oft ein wahrer Blumengarten, reich an Mannigfaltigkeit der Blumen und Gestalten; ein Garten, auf einem einzigen Stamm in die Luft gehoben. Doch es ist vorzüglich die verschiedene Höhe, zu der sich auf den indischen Inseln der Boden erhebt, und der damit verbundene Wechsel in der Beschaffenheit und Temperatur der Luft, dann auch die Gestalt und die Natur der Berge selbst, die die größte Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen bedingen. Es gibt wohl kein anderes Land in der Welt, wo auf einem sehr begränzten Theil der Erdoberfläche die Floren oder doch die Pflanzenformen der entlegensten Gegenden so nahe vereinigt und nebeneinander gestellt sind. Wenige Stunden sind oft hinreichend, sie alle in ihrem natürlichen Standorte zu übersehen, oder den Wechsel des Klimas von der Mittagslinie bis zu den Polen in eben so kurzer Zeit zu erfahren. Schon bald, wenn man den Meeresstrand verläßt, wo die ganz eigenthümlichen, aber mehr allgemein verbreiteten tropischen Strandgewächse, in sonderbarer Mischung durcheinander, das dickstämmige, hoch- und breitbelaubte Calophyllum zwischen dem weit verzweigten Regiceum, die graden Stämme der hohen Palmen zwischen undurchdringlichen Zäunen der sich durchkreuzenden Pfähle der Rhizophoren, die grauen Tournefortien und Avicennien, zwischen denen wie Firniß glänzenden Dodoneen und Sonneratien, die langen Trommelstöcke der Bruguieren neben den dicken Kugeln der Pandanen vereinigt sind, wenn man von da gegen die sich allmählich hebende Fläche fortgeht, erfährt man bald an den immer sparsameren Stäm-

Digitized by Google

men der Kokos- und der Fächer-, der Coryppa- und Borassuspalmen, wie ungern diese das Ufer verlassen. Durch das unendlich mannigfaltige Gesträuch des niedrigeren, hügeligen Vordergrundes gelangt man bald in die unteren dichten Bergwälder, die wir nach der hier allgemein verbreiteten und vorherrschenden Pflanzenform die Feigenwälder nennen dürfen. Nach allem, was mein Freund Blume und ich beobachtet haben, möchte die Zahl der Arten dieser, jene Wälder bezeichnenden Gattung wenigstens hundert betragen. Die meisten Arten sind auf jene niedrigeren Wälder beschränkt. Den gemeinschaftlichen Charakter, wozu meist alle jene Arten etwas hergeben, bilden das Geschlossene und Dunkle, die Dichtigkeit und Höhe der Waldung, die feuchte, dumpfige Luft, die diese einschließt, die ungeheure Dicke, unregelmäßige Gestalt und weite Verzweigung, dann der offenbar ungemein schnelle Wuchs und die weiche, oft schwammige Holzsubstanz der Stämme, die große Verschiedenheit der Parasiten und windenden Pflanzen, die sich aus jenen Stämmen nähren, der hohe, lockere, feuchte Moderboden, die Menge der Affen, die schreyend über die hohen Zweige springen, und der zahlreiche bunte Chor der Vögel, der das Dickicht belebt. Nur wenige Feigenarten erheben sich mit immer verkleinerter Gestalt zu einer größeren Höhe der Berge. Unendlich viele andere Gestalten mischen sich zu jener herrschenden Hauptform der Feigenwälder, und zeigen fast gleich üppigen Wuchs, Höhe und Dicke der Stämme.

Eine folgende, über jene sich erhebende, zwar nicht so allgemein verbreitete, und also den größern Höhenformen mehr untergeordnete, aber nicht weniger schöne und auffallende Pflanzenform, ist die des Rasamalawaldes, die besonders im westlichen, bergigen Java ausgezeichnet ist. Jener Name ist der einheimische eines Baumes, der wohl zur Gattung Liquidambar gehört, auch wirklich Storax liefert, den aber Noronha unter dem Namen Altingia excelsa beschrieben hat. Sein schöner, fester, sehr hoher, schnurgerader, weißlicher, weniger als die Feigen bewachsener Stamm, eine mehr regelmäßige, dichte Krone hellen Laubes bezeichnen die höhere Waldgegend, die von diesem so schönen als nützlichen Baume den Charakter bekömmt. Dichtes baumdorniges Gebüsch von vielen Calamusarten, dann eine große Verschiedenheit von Rubiaceen, deren vorzügliche Kraft, ganz eigenthümliche Säfte auszuarbeiten, sich oft schon von weitem durch starke Ausdünstungen äußert, füllen häufig den untern Zwischenraum des aromatischen Gehölzes. Bereits haben wir eine Höhe von 3000 Schuhen erreicht, wenn wir aufsteigend den Rasamalawald verlassen. Nun erst zeigt sich die Fichten- oder Cypressenform mit voller Pracht im Kimarak, einem der schönsten Bäume, die die südliche Halbkugel hervorbringt. Wundervoll wegen der beträchtlichen Höhe, majestätisch über alle nebenstehenden, schon in kleinerer Gestalt erscheinenden, Waldbäume erhebt sich sein schnurgerader, langer Stamm in die Höhe. Sein ihn begleitender Verwandter, Pinus Dammara, zeigt die Uebereinstimmung der Bildung sowohl als der übrigen physischen Verhältnisse, wodurch jene hervorgebracht wird. Doch sie stehen da nicht kahl und öde, ohne, wie unsere Fichten, anderes Gewächs neben sich zu dulden. Prachtvoll blühendes Rhododendron, die vielfach gestalteten Farren, erfüllen den Zwischenraum. Die sonderbaren Becher der kletternden Nepenthes hängen an den hohen Stämmen. Die breiten, zierlich geschlitzten Zwillingswedel eines vorzüglich schönen Farrn erheben sich auf langen Stöcken hoch über die Erde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Man hört es der englischen Sprache an, daß die Sachsen die normännischen Worte ungerne aussprachen und sie zerbissen, so wie es wahr scheint, daß hier der Mund beym Reden bald verschlossen bleibe, um sich nicht zu erkälten.

*

Eines der richtigsten Urtheile über England fällte Mirza-Aba-Tales-Khan in seiner Reisebeschreibung. Auch der deutsche Handwerksbursche, welcher zuerst sang: London in der Engelländ'e. und Frankreich in Pariß'e. sah richtiger als man denkt.

*

Wenn der Tunnel fertig wird, so mag er neben den Werken der Römer stehen, um so mehr, da die Bauwerke der Alten durch Sklaven verfertigt wurden, und Riesenwerke nur durch Sklaverey (politische oder religiöse) möglich wurden.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, September.

Die erste Ersteigung des unter dem Namen der Jungfrau bekannten mächtigen Gletscherstocks in der großen Alpenkette des Bernischen Oberlandes, dessen Höhe auf 12870 Fuß über dem Meer angegeben wird, ist im August 1812 durch die Gebrüder Meyer aus Aarau zu Stande gekommen, die auch eine Beschreibung davon bekannt machten, deren Angaben jedoch immer noch, vermuthlich ohne Grund, von verschiedenen Seiten vor bezweifelt wurden. Die im September des gegenwärtigen Jahrs stattgefundene Ersteigung der Jungfrau liegt außer Zweifel, und der am naturhistorischen Museum in Bern angestellte Aufseher und Präparator, Hr. Rohrdorf von Zürich, dem die Unternehmung zunächst zu verdanken ist, gibt darüber einstweilen nachstehenden Bericht: — Schon seit vielen Jahren verbreitete sich die Sage, daß vormals ein Sennn

weg von Grindelwald in das Wallis offen gewesen sey, und daß die Oberländer und die Walliser vielen Verkehr mit einander gehabt haben; dieser Saumweg soll so gewöhnlich gewesen seyn, daß derselbe im Jahr 1561 von einer Hochzeit, und im Jahr 1578 von Eltern gebraucht worden, die ihr Kind aus dem Wallis nach Grindelwald zur Taufe trugen; auch im Jahr 1812 sollen sich einige Berner der Wuth der Walliser über die Viescherglctscher entzogen haben. So oft ich dieß hörte, und so oft ich auf einer Karte vom Berneroberland sah, daß da noch eine unbereiste Stelle von ungefähr 36 Quadratstunden sey, entstand in mir der Wunsch, dieselbe einmal zu bereisen. Im verflossenen Juli faßte ich den Entschluß zur Ausführung desselben, und da ich sah, daß mich mein Weg an den Fuß der Jungfrau führen werde, entschloß ich mich zugleich einen Versuch zu machen, diesen Gipfel eines der höchsten Gebirge zu ersteigen. Ich reiste deßhalb den 5ten August mit Peter Bischof von Lauterbrunnen und Christian Rodt von Grindelwald in das obere Kalli, um von dort aus zu recognosciren, wie und wohin der zweckmäßigste Weg zu wählen, und was für Bedürfnisse dazu erforderlich seyn möchten. Ich ließ mir die nöthigen Geräthschaften, auch zugleich eine Fahne verfertigen, die, wenn wir allenfalls die Jungfrau ersteigen könnten, auf den Gipfel derselben als Zeuge aufgepflanzt werden sollte. Mit allen erforderlich erachteten Geräthschaften versehen, zog ich nach Grindelwald, und als ich meine Mannschaft beysammen hatte, begab ich mich den 21sten August gegen Mittag in ein, zwey Stunden entfernt liegendes Hüttchen in der Stieregg, welches die Regierung in der Absicht hatte erbauen lassen, daß, wenn Reisende vom Ungewitter sollten überfallen werden, sie daselbst Schutz und Obdach fänden, und das schon hundert Mal zu diesem guten Zweck gedient hat. Noch am gleichen Abend fiel schlechtes Wetter ein, und wir mußten bis den 26sten in dem Hüttchen bleiben, jedoch ließ ich keine regenlose Zeit vorbey, ohne daß ich meine Leute einzelne Geräthschaften höher hinauf, unter Balme (hervorstehende Felsen) tragen ließ. Endlich am 26sten trat gut Wetter ein, und ich trat die Reise mit vier Steigern und vier Trägern an.

Wir langten Abends in einer schon zuvor entdeckten grossen Höhle an, die über 70 Schuh lang, am Eingang 42 Schuh breit ist, und deren Inneres über 50 Schuh Breite hatte; in dieser übernachteten wir, nach einem fünf Stunden langen Marsch. Den 27sten früh packten wir auf, überstiegen den obersten, sehr steilen Grindelwald-Viescher-Gletscher, und nachdem wir auf der andern Seite die vorhandene Schneewand passirt hatten, befanden wir uns auf einem großen, zwey Stunden breiten, und ungefähr sechsthalb Stunden langen Eisfelde. Nun war die Frage, welche unter den vielen Bergspitzen ist die Jungfrau? Alle recognoscirten, und Hildebrand Burgener entdeckte dieselbe zuerst; zunächst war es jezt um ein Nachtquartier zu thun, indem wir acht Stunden Wegs zurückgelegt hatten und alle recht müde waren. Ich zog von OO.N. nach WW.S. das Eisthal hinunter, welches sich am Ende mit dem Aletsch- und Lötschergletscher vereinigte, damit wenn uns allenfalls schlechtes Wetter überfallen würde, wir uns in die obersten Ziegenhütten am Faulberg flüchten könnten, und befahl an dem links neben uns laufenden kahlen Berg auf Wasser zu achten; Witwer und Roth fanden welches, und da schlugen wir unser Nachtquartier unter freyem Himmel auf. Die Unerfahrnen unter meinen Leuten murrten und glaubten hier erfrieren zu müssen, allein ich lachte dazu, weil das Thermometer noch zwölf Grad über Null stand. Den 28sten Morgens früh bey einem Grad über Null brachen wir auf; wir hatten unsere, zum Steigen nöthigen Geräthschaften gegenüber der Jungfrau, etwa ein und dreyviertel Stunden weiter oben liegen lassen. Nun ging es rasch vorwärts, um zu Besteigung der Jungfrau einen Versuch zu machen. Ohne große Schwierigkeiten anzutreffen, erstiegen meine Leute den ersten Schneefuß mit einem einzigen Leiteransatz, über welchen sie ungehindert allmählig gegen den obern südlichen Kamm gelangten; hier mußte die Leiter wieder gebraucht werden, und nach diesem traten sie auf den eigentlichen Kamm, welcher mit Eis bedeckt war. Der Nordwind fing an immer stärker zu wehen, jeder Tritt, um vorwärts zu gelangen, mußte in das Eis gehauen werden; der Wind nahm immer zu, und sie sahen sich genöthigt den Rückweg einzuschlagen; wir stimmten alle darin überein, heute noch in unsere Höhle zurückzukehren, besonders da wir sahen, daß sich der Himmel zu überziehen anfing. Nachdem wir etwas genossen, traten wir den Rückweg an; ich ließ mich oft bey schicklichen Stellen sitzend herunter gleiten, auch saß ich zuweilen auf die nachgeschleifte Leiter, und so langten wir bey einbrechender Nacht in unserer Höhle an.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, September.

(Beschluß.)

Von Musikalien ist kürzlich der Klavierauszug von Spohrs romantischer Oper „Pietro von Abano“ (bey Schlesinger) erschienen, auf welche die Aufmerksamkeit hier sehr gerichtet ist. Doch mangelt uns Gelegenheit das Werk genauer kennen zu lernen. Durch Spohrs dritte Symphonie, welche in Kurzem erscheinen soll, wird eine empfindliche Lücke in den gegenwärtigen musikalischen Produktionen ausgefüllt werden; auch hat derselbe ein zweytes Doppelquartett geschrieben. Drey ausgeführte Gesänge von Julius Otto (jetzt in Dresden privatisirend) unter dem Titel: „Drey Nachtlieder von Dorismund, für eine Sopranstimme, mit Begleitung des Pianoforte“, (Dresden bey Friese) bezeugen ein schönes Talent für Gesangskomposition. Melodie und Modulation sind ernst und edel, nur daß der Komponist zuweilen an das Opernartige streift und den Text zu viel wiederholt. In der musikalischen Literatur sind C. M. v. Webers hinterlassene Schriften eine interessante Erscheinung, ferner des geistreichen Redakteurs der Berliner musikalischen Zeitung humoristisches Schriftchen: über Moserey in der Tonkunst (Berlin bey Fincke), eingekleidet in einen Maigruß an die Kunstphilosophen, dem viele jugendlich glühende Herzen entgegenschlagen werden. In einer zweyten Ausgabe sind des originellen Novellendichters Leop. Schefers lyrische Gedichte (unter dem Titel: kleine lyrische Werke. Frankfurt bey Brönner) erschienen. Der Ton seiner Lyra ist kräftig und gedankenvoll, aber nicht immer klar. In den neuen Liedern, Romanzen und Sonetten (Prag bey Weber 1828) entwickelt der unter dem Namen Manfred bekannt gewordene Sänger, seine Stimme immer glücklicher und mannigfaltiger. Von der trefflich eingerichteten und in einem edlen Geiste wirkenden Blochmännischen Erziehungsanstalt in Dresden ist eben eine sehr lesenswerthe Einladungsschrift des Dr Peters (Lehrer der Mathematik an derselben) ausgegangen, welche über das Studium der Mathematik auf Gymnasien, mit eindringender Beredtsamkeit handelt, und von dem Wirken jenes Instituts Kunde gibt.

Wendt.

Beylage: Kunstblatt Nr. 81.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 244.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 10. Oktober 1828.

Jetzt empfindet und die Au in die beschattenden.
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt.

Klopstock.

Ueber den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels.

Von Dr. C. G. C. Reinwardt.

(Fortsetzung.)

Hauptsächlich wird die angränzende höhere Gegend, die wir nun erreicht haben, und lange noch hierauf charakterisirt durch die vielen Arten der Lorbeerbäume, die nun überall vorherrschend erscheinen. Die meisten gehören ausschließlich den höhern Gegenden an. Java ist besonders so wie an Feigen, so auch reich an Lorbeerarten. Diese vereinigen sich mit einigen Eugenien und andern Myrtaceen, dann auch mit einer immer blühenden großblüthigen Gardenia, um überall die obern Höhen der indischen Berge zu bewalden. Zu ihnen gesellen sich hochstämmige Melastomen und Rhododendron, Magnolien, die die Waldluft mit wohlriechenden Düften erfüllen, auch viele Eichen. Mit und zwischen dem Allen herrscht beständig die größte Mannigfaltigkeit der Orchideen fort. Nur zuletzt, wenn auch die Lorbeerwälder aufhören, die Gipfel der Berge sich immer mehr schmälern, diese die Decke der Dammerde nicht mehr festhalten können, wenn die Luft immer dünner und kälter wird, auf einer Höhe von 7000 und mehreren Schuhen, da ändert sich endlich die Gestalt des Waldgehölzes, es schrumpft ein, wird krumm und krüpplicht, die Blätter werden kleiner, steif und hart, langblättrige Usneen hängen von den dickbemoosten Zweigen, und Alles ruft die Erinnerung an die kältern Alpenhöhen zurück. Da sind es vorzüglich Heidearten, so wie Andromeda, Vaccinien und Clethra, niedrige Arten von Rhododendron, die jene noch bewachsenen höchsten Gipfel überdecken; noch andere Formen, die man nie im niedern Indien fand, die man nur bey uns oder außer den Tropen einheimisch wähnte, überraschen uns auf jenen Höhen, und bringen uns in Gedanken dem Vaterlande näher; Valeriana, Ranunculus, Bellis, Hyperikum, Lonicera, Gnaphalium, Swertia und eine kleine niedliche Gentiana, die noch in der dürren Lavaasche lebt; diese alle wachsen hoch, aber noch unter oder nahe der Mittagslinie. Gleiche Ueberraschung gewähren die hohen feuchten Thäler oder die eingeschlossenen Felder zwischen den hohen Gipfeln des vulkanischen Gebirges. Hier zeigen sich Doldengewächse, Veilchen, Flieder, Münze, Potentillen, Ampfer, Centaureen, Spireen, Isopyren, selbst Carices fehlen diesen Orten nicht. Doch bey aller dieser Uebereinstimmung der Form und der Gattungen zeigt sich doch immer noch Verschiedenheit; keine jener Pflanzen läßt sich mit den bey uns bekannten Arten vereinigen; nur einige Kryptogame zeigen eine völlige Uebereinstimmung. Das Torfmoos, dessen Polster man in hohen Waldungen betritt, zeigt durchaus keine Verschiedenheit.

Es mag einigermaßen aus dem Gesagten erhellen, wie sehr die Flor der indischen Inseln durch Reichthum, Fülle, Ueppigkeit, Mannigfaltigkeit und Neuheit ausgezeichnet ist. Sie wird gewiß stets eine nie versiegende Quelle wichtiger Entdeckungen bleiben, und wir dürfen wohl ohne

Digitized by Google

Anstand behaupten, daß kaum ein anderer Theil der Erde oder eine Inselgruppe gleicher Größe zwischen den Wendekreisen in dieser Rücksicht sich mit jenem Archipel messen kann. Afrika und Neuholland stehen offenbar in dieser Rücksicht so sehr zurück, daß ich sie wohl nicht auf die Vergleichungswage zu stellen brauche. Blos Amerika kommt in Betracht. Doch auch da findet keine so gleichförmig überall herrschende Ueppigkeit der Vegetation, keine so allgemeine Ursache der Fruchtbarkeit statt. Ganz nackend stehen da die Gipfel des starren granitischen Gebirges. Auch da häuft sich oft der unfruchtbare Quarzsand, den man auf den indischen Inseln kaum kennt. Nur in den Niederungen, die von den mächtigen Strömen oft überschwemmt werden, in den zurückgelassenen Sümpfen und Moräſten, da, es ist möglich, findet sich vielleicht die üppigste Vegetation auf der ganzen Welt. Doch ist sie so ungestüm, als die Ursache und deren Erfolg oft verwüstend und verderblich sind. Da herrscht nicht das harmonische Maaß, nicht die gleichmäßige Vertheilung aller Kräfte, die eine gleiche, anhaltende Fruchtbarkeit hervorbringt, nicht die reine ätherische Luft, die uns in Javas Bergwäldern entgegenweht. Die Anerkennung dieser merkwürdigen Erscheinung führt uns natürlich zur Erforschung der Ursachen, wodurch eine so allgemeine, fast beyspiellose Ueppigkeit der Vegetation hervorgebracht wird. Ich darf es mir jezt nicht erlauben, mich in eine weitläuftige Entwicklung alles desjenigen einzulassen, was über diesen Gegenstand einiges Licht verbreiten kann, und werde also jezt nur noch mit wenigen Worten einige Hauptmomente meiner Beobachtungen und Erfahrungen berühren. Diese lehren, daß außer jenen allgemeinen günstigen Einflüssen der tropischen Zone, und außer der Höhe und Verschiedenheit des Bodens, vorzüglich die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens selbst, oder der Erde, aus der dieser besteht, als eine Haupturſache jener so sehr erhöhten Kraft des Pflanzenwuchses anerkannt werden muß. Ich darf es als bekannt voraussetzen, daß alle jene Inseln durch vulkanische Erhebungen, im weiteren Sinne, gebildet, viele zum Theil offenbar, in Vergleich mit andern Festen der Erde, späteren Ursprungs sind, daß unterirdisches Feuer daselbst immerfort thätig ist, oder doch, daß seine früheren oder späteren Wirkungen sich fast überall offenbaren. Es ist also auch blos vulkanisches Gestein in seinen Hauptabänderungen, welches überall zu Tage erscheint, und die Hauptmasse des festen Bodens und der Gebirge abgibt, die Kalkformationen ausgenommen, die sich immerfort im Meere bilden, und mannigfaltig umgeändert, sich zu jenen Hauptbildungen gesellen. Nirgends erscheint anderes, älteres, starres, durch Niederschlag aus Wasser entstandenes Gestein. Es ist also auch klar, daß der Boden, die Erde, die durch ihre große unerschöpfliche Fruchtbarkeit unsere Verwunderung erregt, blos aus jenen vulkanischen Felsarten entstanden seyn kann. Allgemein bekannt ist die Zusammensetzung dieser Felsarten, eben so die große Veränderlichkeit, Auflösbarkeit und Verwitterung dieser Gesteine, und zum Theil auch die Gründe, auf denen diese beruhen. Doch weniger bekannt ist es vielleicht, wie allgemein und immerfort, wie häufig, ja wie schnell oft jene Auflösung dieser felsigen Massen, trotz deren Festigkeit und Härte, und die Umwandlung zu Erde geschieht. So allgemein diese Erscheinung durch hinlängliche Erfahrung bestätigt wird, so schwer ist es doch, dieselbe ganz begreiflich zu machen und alle Ursachen nachzuweisen, die sie bestimmen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsetzung.)

„Da fragen zwey ehrenwerthe Leute nach einem Goldschmid," antwortete der Lehrling, den der stolze Ton der Fragenden beleidigte. „Was wollt Ihr denn, ihr Herrn? vielleicht eine emaillirte Schnalle, oder einen Demantring, oder einen Gürtel für vierzig Mark, um Eure kostbaren Mäntel zu gürten?" Lautes Gelächter seiner jungen Kameraden folgte der spöttischen Rede. „Ich will nichts als eine deutliche Antwort auf meine Frage," antwortete der Fremde kurz. „Nun, Herr Frager," versezte der Lehrling trotzig, „da Meister Rothing von der Zunft gar nicht angesehen wird, so gönne ich ihm so gute Kunden, wie Ihr zu seyn scheint. Dort ist sein Haus gleich neben dem alten Krämer Forster, der den weißen Damhirsch des Königs Richard zu Ehren unseres guten Königs Heinrich in jene gefleckte Antilope verwandelt hat, die Ihr dort seht. Das Kunststück war leicht, er hat dem Hirschen die Hörner abgeschnitten und ihn über den ganzen Leib bemalt."

„Ach der edle weiße Hirsch!" sagte der andere Fremde mit unterdrückter Stimme; aber wie leise er auch gesprochen hatte, so entgingen die Worte doch dem scharfen Gehör der Lehrlinge nicht. „Das glaube ich gerne, Ihr lieben Herrn, daß Ihr nach dem weißen Hirsche jammert," rief einer von ihnen; „damals gingt Ihr wohl in Sammt und Seide, statt der kostbaren Mäntel, die Ihr jezt tragt; aber die Zeiten sind Gottlob vorbey." — „Laß uns gehen," flüsterte der andere Fremde. „Recht so, fort mit Euch!" rief der erste Lehrling, „und der Fluch jedes treuen englischen Herzens auf Euch und Euren weißen Hirsch! — Mützen in die Höhe, Ihr Bursche! Es lebe König Heinrich von Lancaster, der Volksfreund, der dem Rauben und Plündern in dem Lande ein Ende gemacht! Heilige Maria, ich möchte doch wissen, was die zwey Nachteulen bey de Rothing wollen. Könnte ich glauben, ihre Taschen

Digitized by Google

seyen mit Rosenobels gespickt, so hätte ich sie in das silberne Einhorn gewiesen." — „Schließe nicht nach dem Aeußern, Symond," erwiederte sein Gefährte; „du kannst deinem Herrn zwey gute Kunden verschlagen haben; sieh, da gehen sie!" — „Ja, da gehen sie," erwiederte eine ernste Stimme, „aber ihre Schliche sollen an das Tageslicht kommen."

Da diese Worte in lateinischer Sprache gesprochen wurden, die wackern Lehrlinge aber keine Lateiner waren, so machte die feyerliche Drohung einen weit geringeren Eindruck als die Erscheinung des Mannes selbst, der sogleich von allen Umstehenden mit den Zeichen der tiefsten Ehrfurcht gegrüßt wurde. Er schien ein hochbejahrter Greis zu seyn; aber weder seinen Silberlocken, noch seinem langen, herabwallenden Barte galt die allgemeine Achtungsbezeugung; das faltige Kleid, der eisenbeschlagene Stab und der breitrandige Hut, die den weitgereisten Pilger verriethen, dieß war es, was die Lehrlinge bewog, ehrfurchtsvoll einen Kreis zu bilden und den heiligen Mann, der wohl ferne Länder durchreist und vielleicht gar den blauen Himmel des gelobten Landes gesehen hatte, um seinen Segen zu bitten. Eilig lispelte der Pilger eine Segensformel und schritt vorwärts, indem er seine Augen fest auf die beyden Männer richtete, die nun in einen Laden traten, dessen sparsamer Aufwand an Silber- und Goldgeräthen ungemein gegen den glänzenden Prunk der benachbarten Buden abstach. Der Pilger blieb gerade dem Laden gegenüber stehen und schien die Absicht zu haben, hier Wache zu halten, bis jene wieder heraus kämen; aber das war vergebliche Müde. Die Neuigkeit, daß ein, dem Ansehen nach so ehrwürdiger Priester zu sehen sey, verbreitete sich schnell unter dem Volkshaufen. Der Meistersänger ward von seinem Publikum verlassen, der Erzähler der Chronik von England befand sich mitten in seiner Beschreibung von König Bladud's merkwürdigen Thaten zu Bath allein, und der dicke Mönch konnte die Fortsetzung sparen, denn die flatterhafte Versammlung hatte sich alsbald zerstreut. Keiner zweifelte daran, er werde seine Augen an irgend einer wahren Reliquie, einem Zahn oder einem Nagel eines wunderthätigen Heiligen weiden können. Doch der Pilger brachte nichts der Art hervor, hatte weder Wunder noch Wunderzeichen zu erzählen; es schien ihn im Gegentheil zu ärgern, daß er der Gegenstand einer ungewünschten Aufmerksamkeit geworden war; darum warf er auch der Menge nur einige erbauliche Worte zu, und verschwand so schnell und so plötzlich aus dem Gesicht, daß das wundergierige Volk fast behaupten wollte, er sey in Wirklichkeit verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Die Fahrt von Dover nach Calais auf dem Dampfboote gemahnte mich wie ein Kapitel aus Napoleons Leben. Anfangs war die Gesellschaft heiter und mittheilend, als aber Wind und Wellen mit der gewaltigen Kraft vergebens kämpften, und diese ihren Weg, trotz des Schwankens, fortsetzte, wurde alles stumm und leidend; nur als das Ende der Reise nahe war, lebte Alles wieder auf, man sah nach dem Gepäcke und bereitete sich aufs Schmuggeln vor.

M.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

(Beschluß.)

Unsere Sommertheater haben bis jetzt nichts als Uebersetzungen und Nachahmungen von französischen Stücken gegeben; auch sind sie nicht besser besucht, als sie es verdienen. Ueberdieß ist die Stadt jetzt auch ungewöhnlich leer, indem jeder, der nur einigermaßen die Mittel dazu hat, aber durch die schlechte Witterung bis zum Anfange dieses Monats zurückgehalten worden ist, die Stadt verlassen hat, denn das Wetter ist jetzt überaus schön. Man behauptet aber, daß die Season diesen Winter früh anfangen wird, indem das Parlament sich schon im November versammeln soll.

Wir sehen um diese Jahrszeit hier selten gute neue Bücher erscheinen; doch machen General Millers Memoiren und Dr. Granvilles Reise in Rußland diesmal eine Ausnahme. Von dem ersten Werke habe ich schon weitläuftig gesprochen, das letztere ist jetzt, da Aller Aufmerksamkeit auf Rußland gerichtet ist, besonders willkommen. Der Doktor ist zwar kein tiefer Denker, aber ein scharfsichtiger Beobachter, und versteht die Kunst, alles Gesehene und Gehörte artig vorzutragen, obgleich er darunter gar manches gibt, was nicht mehr gar neu ist, und es besonders in Deutschland nicht seyn würde, wo man im Allgemeinen weit mehr von russischen Sitten und Gebräuchen weiß als in England. Ein Werkchen von dem durch seine Reise in Südamerika bekannten Kapitän Head: Practical Arguments against Emigration, enthält sehr viele wissenswerthe Thatsachen in einem leichten, anziehenden Styl vorgetragen. Hier z. B. seine Beschreibung des Gauchos: „Für die Bildungsstufe zunächst über dem wilden Ureinwohner dürfte vielleicht das Leben des südamerikanischen Bauern, oder Gaucho, als Muster dienen; da sitzt er im Lichte des Mondes, welcher durch die Löcher in seiner Hütte auf ihn herabscheint, auf einem Ochsenschädel und spricht von den Vortheilen der Civilisation, und während er die Haut von eines Pferdes Hinterbein zur eigenen Fußbedeckung zubereitet, redet er mit Verachtung von den Barbaren (Indianer), welche Pferdefleisch essen, und weder Haus noch Kleider haben. Von wildem Rindvieh und Pferden umgeben, steht seine schlichte Hütte da, und mitten in ihr der vom Vater auf den Sohn vererbte schwarze Topf, welcher unaufhörlich mit Rindfleisch gefüllt und wieder geleert wird, und wobey es Regel zu seyn scheint, daß jeder Reisende, ohne Bezahlung oder Entschuldigung, sich mit eben so wenig Umständen darüber hermachen darf, als anderwärts über einen öffentlichen Brunnen. Glücklich in seinen Genüssen und seinem Ueberfluß, und Herr von allem, was sein Auge übersieht, bringt der Gaucho seine Tage in seinen einfachen Beschäftigungen hin. Es läßt sich

Digitized by Google

denken, daß die Erziehung der Weiber eben so schlicht und einfach ist als der Poncho, womit sie ihre Blöße bedecken. Man lehrt sie die Indianer hassen, und die Vorschriften einer Religion befolgen, welche sie so klar, als ihr eigenes sittliches Gefühl es zuläßt, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht lehrt; ein junger Gaucho sizt ihnen zur Seite, und vorne steht der schwarze Topf; der Gaucho macht seinen Antrag, und der wallende und schäumende Topf gibt unverkennbar zu verstehen, daß er eben so gut zwey Familien als eine versorgen könne; bey einem solchen Ueberfluß an Nahrung ist es natürlich, daß auf dieser zweyten geselschaftlichen Stufe der Mensch keinen Mangel, und die Verbindung unter den Geschlechtern keinen Zwang kennt."

Bekanntlich ist in der lezten Parlamentsversammlung eine Kommission zur Untersuchung über die Mittel, die Wundarzneyschulen mit Leichnamen zur Zergliederung zu versehen, ohne daß dadurch die Gräber entweiht würden, niedergesezt worden. Diese Kommission hat einen Bericht entworfen, welcher eben im Drucke erschienen ist und sehr viel Merkwürdiges enthält. Vor der Zeit des berühmten Arztes, Wilhelm Hunter, gab es keine ordentlichen Zergliederungsschulen in England; Hunter stiftete die erste im Jahr 1746. Die Anzahl der Studierenden, welche die Londoner Zergliederungsschulen besucht haben, belief sich um jene Zeit auf ungefähr 200; im Jahr 1798 rechnete man deren 300, 1825 1000, und jezt ungefähr 800, wovon aber nicht mehr als 500 wirklich zergliedern. Diese Studenten bleiben im Durchschnitt sechszehn Monate in London, während welcher Zeit, der allgemeinen Meynung nach, ein jeder wenigstens drey Subjekte zum Zergliedern haben sollte. Indessen sollen im ganzen Jahre wirklich nicht mehr als 150 bis 500 Subjekte in London zergliedert werden, was alle Sachkenner für bey weitem unzulänglich ansehen, obgleich, wegen der Theurung der Leichname, deren jeder jezt zwölf bis sechszehn Guineen kostet, nicht mehr angeschafft werden können. Denn da das Volk in England die Sache mit Abscheu ansieht, und sich nichts fürchterlicheres denken kann, als nach dem Tode zerschnitten zu werden, ein Abscheu, welcher noch durch das zur Zeit Georgs II. gemachte Gesez, das alle hingerichteten Mörder dem Messer des Zergliederers übergibt, fast unüberwindlich gemacht worden ist, so haben sich von Hunter an alle Lehrer mit aus den Gräbern gestohlenen Leichnamen behelfen müssen. Diese werden von Leuten herbeygeschafft, die diesen Diebstahl als ein regelmäßiges Gewerbe treiben, da es aber nur bey Nacht und mit großer Gefahr ausgeübt werden kann, so ist es natürlich in den Händen von verzweifelten Menschen, die sich, wie der Wolf in der Fabel, leicht geneigt fühlen können, Kranke für todt und Gesunde für krank anzusehen, wenn ihnen der Kirchhof nicht leicht ein Opfer bietet. Aber auch der Zergliederer selbst ist genöthigt sein Werk im Gehelmen zu treiben. Alles dieses gibt einer für die Wohlfahrt des Menschen so nüzlichen Sache einen Anstrich von Verbrechen und Abscheulichkeit, welcher ein positives Uebel daraus gemacht hat, so daß sogar der Verdacht herrscht, es würden manchmal ermordete Personen, um die Leichname aus dem Weg zu schaffen, den Wundärzten verkauft, welche in ihrem blinden Eifer für die Kunst die Verbrechen verschweigen. Die Kommission schlägt also fürs erste die Abschaffung des obigen Gesezes vor, und zunächst ein Gesez, welches den Vorstehern aller Siechen- und Armenhäuser erlaube, die Körper derer, welche unter ihrer Aufsicht sterben, und binnen einer Frist von 24 Stunden nicht von ihren nächsten Verwandten zum Begräbniß verlangt werden, an die Zergliederungsschulen abzugeben; doch unter der Bedingung, daß die Vorsteher dieser lezten Anstalten verbindlich gemacht würden, den Leichnamen nach geschehener Zergliederung ein christliches Begräbniß zukommen zu lassen. Daß dieses vollkommen hinreichen würde, erhellt aus den Angaben, welche die Kommission von 127 Kirchsprengeln in und um London erhalten hat. Im Jahr 1827 mußten von 3744 Personen, welche in den Armenhäusern derselben gestorben sind, 3103 auf Unkosten der Kirchsprengel begraben werden, und von diesen wurden ungefähr 1108 von gar keinen Verwandten zu Grabe begleitet. Wenn die Londoner Zeitungen nicht thöricht genug sind, diesen vernünftigen Plan zu verdammen, um einem falschen Gefühle zu schmeicheln, so wird er wahrscheinlich angenommen werden.

Bern, September.

(Beschluß.)

Den 29sten Morgens, bey drey Grad über Null, brachen wir auf, nachdem wir eine gute Suppe mit Wein genossen, und langten Abends bey guter Zeit in Grindelwald an. Den 30sten ging ich nach Bern zurück, nahm Christian Roth mit mir, und verabredete mit ihm beym ersten guten Wetter eine zweyte Unternehmung, zu welcher ich ihm einen Geldvorschuß mitgab. Immer war das Wetter ungünstig, und ich harrte mit Verlangen auf gute Witterung, als am 11ten September in Bern der Bericht anlangte, daß meine Leute sich aufgemacht und meine Geräthschaften mit sich genommen hätten, um die Ersteigung der Jungfrau zu vollenden. Sie waren wirklich den 8ten von Grindelwald abgegangen, und schliefen die erste Nacht in der schon erwähnten Höhle, den 9ten überstiegen sie die Höhe des obersten Gletschers, und lagerten sich nach ein Paar Stunden tiefer unten am nämlichen Berg; den 10ten früh brachen sie auf, kamen gegen neun Uhr an den Fuß der Jungfrau, und bestiegen dieselbe auf dem nämlichen Wege wie früher; als sie an den Ort kamen, wo sie das lezte Mal umkehren mußten, blieb Christian Roth zurück. Sie hatten drey Stunden lang mit Einhauen der Tritte zu thun, und erreichten dann die oberste Spize um vier Uhr. Peter Baumann war voran, und dieser beschrieb mir dieselbe folgendermaßen: „Die Spize ist wie eine First, etwa siebthalb Schuh lang und ein Paar Finger breit; ich mußte das Eis abschlagen um darauf sitzen zu können; dann bieben wir einen breiten Platz von ungefähr dritthalb Schuh, in diesen bohrte ich ein Loch, steckte Eure Fahne ein, welche Peter Roth mit dem Bohrer hinaufgetragen; dann verstopften wir das Loch mit reinem Eis, und schlugen die zwey großen Eisenspitzen neben der Stange ein, füllten das Loch noch einmal mit Eis zu, und befestigten alles, wie Ihr uns befohlen habt. Von Herrn Meyers drey Stangen fanden wir nichts. Dann stiegen wir rückwärts hinunter; auf dem Eisfeld spät angekommen, waren wir müde, und wir legten uns schlafen in demselben Nachtquartier, wo auch Ihr bey uns waret." — Den 10ten gingen sie den nämlichen Weg zurück nach Grindelwald, und langten daselbst gegen Mittag an.

Es ist durch dieses nun einmal bewiesen, daß der vermeinte Wallispaß gar keinen Vortheil für das Berner Oberland hat; daß man alle, auch die für unzugänglich gehaltenen Höhen unserer Gletscherberge, mittelst Einsicht und der nöthigen Geräthschaften besteigen kann, und endlich ist dadurch bewirkt, daß es künftig nicht mehr heißen wird, mitten in einem so kultivirten Lande, wie die Schweiz, sey noch eine so große Strecke Landes unbetreten geblieben. Die ausführliche Beschreibung dieser Reise wird nächstens im Druck erscheinen.

Beylage: Literaturblatt Nr. 82.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Oktober 1828.

Sey arm, ein aufgegebner Mann,
Was geht dieß andre Leute an?
Kaum lächelt dir des Glückes Schein,
So legen sich die Leute drein.

Epigramm: Blumenlese.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsetzung.)

Da der anziehende Gegenstand sich entfernt hatte, auch das dunkelnde Zwielicht und das Läuten der Glocken das Nahen der Nacht verkündeten, so gingen die Bürger jeder seines Weges nach Hause. Schnell war die Straße leer und nur noch zwey oder drey Lehrlinge zu erblicken, die bey Arnold de Nothing's Thüre herumstreiften, und neugierig auf die beyden Fremden harrten; wie entschlossen sie auch schienen, nicht ohne nähere Kundschaft wegzugehen, sie mußten endlich widerstrebend unverrichteter Sache nach Hause gehen. Aber am andern Morgen sah man einen ungewöhnlichen Rauch aus der Kaminröhre des unglücklichen Goldschmids aufsteigen; sein einziger Gehülfe schien mit höchst wichtigen Geschäften überladen und um de Nothing's faltige Stirne selbst schien ein Zug von Selbstzufriedenheit zu schweben.

„Ich möchte doch für mein Leben gern wissen, was das alles zu bedeuten hat," sagte der Goldschmid zum silbernen Einhorn zu seinem Lehrlinge; „denn komme ich dahinter, daß diese beyden Fremden, von denen du gesprochen hast, dem de Nothing einen guten Auftrag gegeben haben, so will ich dir deine Grobheit gegen sie tüchtig einbläuen. Wärst du manierlicher gewesen und hättest ihnen gesagt, daß man die beste Arbeit im silbernen Einhorn haben kann, so wären sie vielleicht zu mir gekommen." — „Heilige Maria! es ist sehr wahrscheinlich, daß solche Bettler Bestellungen machen!" erwiederte der Lehrling; „Allem nach sind es zwey Flüchtlinge von den zerstreuten Rebellen in Cheshire, die wohl kaum einen Stüber in der Tasche haben, ihn aber mittelst der Kraft der Vermehrung in Rosenobels verwandeln möchten, und deßwegen gingen sie gerade zu de Nothing." Der Leser muß nämlich wissen, daß der arme Goldschmid neben andern Lasten auch noch das Unglück hatte, der Alchemie ergeben zu seyn. „Siehst du, Bursche," erwiederte der Meister, „wozu die Büchergelehrsamkeit und der Dünkel führt, gescheidter seyn zu wollen als seine Nachbarn? Hätte Meister de Nothing nie Latein gelesen, so würde er auch nie nach etwas Neuem geforscht haben; aber da er nun einmal auf neue Erfindungen ausging, so wollte er auch gefunden haben, daß die Italiener das Poliren und Emailliren besser verstehen als wir, was sich doch gar nicht denken läßt, und nun bringt er gar einen Lombarden unter uns in unsere Goldarbeiterhalle. Ich dachte gleich, es müsse sein Verderben seyn, und so war es auch." — „Ei freylich," sagte der Lehrling; „auch spricht ja keiner aus der Zunft mit ihm, und hätte ich glauben können, daß diese Männer etwas bestellen würden, so sollten sie nie seine Schwelle betreten haben. Nein, nein, wenn Meister de Nothing die Ausländer so gerne hat, so sollen sie ihm auch helfen." — „Sie haben ihm schlecht genug geholfen," erwiederte der Meister, „denn ich glaube, er muß seine Wohnung bald im Schuldthurm nehmen. Aber wahrhaftig, um Sybilla thut es mir leid, sie könnte ganz

Digitized by Google

andere Ansprüche machen, und ein schöneres und besser erzogenes Mädchen wirst du an einem ganzen Sommertage nicht finden. Aber das merke dir, Bube, was du auch sonst vergessen magst, bleib von der Büchergelehrsamkeit und halte dich fern von Fremden!" — „Ja, das will ich thun," versezte der Lehrling, „denn die Heiligen wissen, daß ich lieber einen ganzen Tag hämmern, als eine Stunde buchstabiren will, und einen Ausländer lieber mit der Faust als mit der Hand begrüßen möchte." — „Es ist doch ein guter Bursche," sagte der Meister im Hinausgehen; „ja, es ist ein guter Bursche, denn er spricht schon wie ein Altbürger."

Aber kaum waren einige Tage hingegangen, so stellte sich den Blicken der erstaunten Bewohner von Westcheap ein neues Wunder dar. An de Rothing's Ausstellfenster, das noch vor Kurzem so leer war, prangten sechs goldene Ketten und zwey emaillirte Halsbänder, von so kostbarer Arbeit, daß sie selbst den Lippen des Goldschmids zum silbernen Einhorn wider seinen Willen den Zoll der Bewunderung entrissen. „Er ist ein vortrefflicher Arbeiter," sagte er, sich an den Alderman wendend, welcher ebenfalls diese Meisterstücke der Goldarbeiterkunst bewunderte; „ich möchte aber doch wissen, wer ihm die Bestellung gab." „Das möchte ich auch, erwiederte der Zunftvorsteher; „de Rothing behauptet, die Männer seyen ihm unbekannt; aber sie wollten die Arbeit heute Abend holen und sogleich bezahlen." Der Goldschmid zum silbernen Einhorn ging seines Wegs, entschlossen, seinem Lehrling wegen seiner Unhöflichkeit gegen Leute, die so gute Kunden zu seyn schienen, die Peitsche zu kosten zu geben, und der Vorsteher trat in de Rothing's Laden, um eine ähnliche Kette und einen vergoldeten silbernen Teller zu bestellen. Der gute Meister, den diese Fortdauer seines Glückes über alle Maßen erfreute, hoffte nun ernstlich, daß der Wohlstand die Behausung, in die er lange nicht eingekehrt, wieder besuchen würde, und von ganzem Herzen strömte sein Dankgebet zum Himmel.

An demselben Abend war de Rothing, ermüdet von den Arbeiten und den Lasten des Tages, ausgegangen, um sich nach der Weise der Londoner durch einen Spaziergang in die nahe gelegenen Felder zu ergötzen, und überließ seiner Tochter Sybilla, denn ihr Vermögenszustand erlaubte ihnen nicht, einen Diener zu halten, die Sorge für das Haus. Plötzlich erschallte ein lautes, herrisches Klopfen an der Thüre, und Sybilla, die sie vorsichtig öffnete, bemerkte zwey Männer in langen Mänteln, die sie fragten, ob de Rothing zu Hause sey. Die verneinende Antwort schien ihnen sehr unangenehm zu seyn; aber nach einer Unterredung, die so leise geführt wurde, daß Sybilla auch kein einziges Wort verstehen konnte, verlangten die Fremden die Ketten und die Halsbänder und zogen zugleich eine Börse hervor, die so wohl mit Silber- und Goldstücken versehen war, daß man damit alle Waaren im im Laden wohl zweymal hätte kaufen können.

„Ich wollte, wir könnten Arnold de Rothing sprechen," sagte der Erste, indem er sich nach der Thüre umsah, „denn unsere Botschaft leidet keine Zögerung und die Stadt ist nicht der beste Aufenthaltsort für uns; nun was ist zu thun?" fuhr er fort, indem er sich an seinen Gefährten wandte, und abermals begann ein leises, flüsterndes Gespräch, wobey sie von Zeit zu Zeit die Blicke auf die Tochter des Goldarbeiters warfen, als wenn sie von ihr sprächen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels.

Von Dr. C. G. C. Reinwardt.

(Beschluß.)

Viel vermag freylich die vereinte längere Wirkung der Luft und des Wassers, der beständige Wechsel der Wärme und Kälte, der Trockenheit und Feuchtigkeit auf ein Gestein, das dem durch Niederschlag im Wasser gebildeten in seiner ganzen Natur entgegengesezt, und für alle äußeren Einflüsse, besonders die Feuchtigkeit, höchst empfänglich ist. Das körnige Gefüge der Steine, ihre Oeffnungen und Spalten, vermehren den Einfluß jener und anderer thätigen Elemente. Einsickerndes Wasser verursacht häufig Einstürzungen; Platzregen, hoch angeschwollene, schnellströmende Flüsse reißen das abgelöste Gestein mit sich fort, welches also beständig geschliffen, zerrieben und verkleinert wird. Vulkanische Ursachen sind nicht weniger thätig, es zu zertheilen. Kräftige Flüssigkeiten, die Elastizität eingeschlossener Dämpfe und Luftarten, Schwefeldämpfe, Säuren, Salze, selbst die Dammerde und die Pflanzendecke wirken immerfort auf das feste Gestein. Alle diese Ursachen können einigermaßen die immerwährende Auflösung jener Felsen zu Erde begreiflich machen; doch sind sie wohl noch nicht hinreichend, alle damit verbundenen Erscheinungen zu erklären. Wie dem auch sey, so viel ist gewiß, daß sie immerfort statt hat, und eine fortdauernde Quelle jener höchst fruchtbaren Erde ist. Von jeher ist die große Fruchtbarkeit des Bodens in der Nähe der Vulkane anerkannt. Doch gewiß nirgends zeigt sie sich so wie auf den indischen Inseln in aller Kraft und Fülle. Sie hat in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Erde ihren Grund. Diese Erde ist eine ganz eigene Substanz, sie läßt sich zu keiner der Erdarten bringen, in die wir unsere Ackererden abtheilen. Ebensowenig ist sie, wie diese, ein bloßes Gemenge von verschiedenen Erdarten. Alle ihre Bestandtheile sind innig zu einem einzigen Ganzen verbunden; man kann sie nicht wie jene durch mechanische Mittel scheiden. Ebenso-

Digitized by Google

wenig ist es möglich, sie durch Kunst zusammen zu setzen. Viele merkwürdige Eigenschaften, die man in unsern Ackererden nur wünschen kann, unterscheiden diese Erde von allen andern Substanzen. Die verschiedene Größe und der Zusammenhang ihrer Theilchen stehen in einem solchen Verhältnisse, daß sie weder wie der Sand verstäuben, noch wie reiner Thon durch die starke Hitze steinhart gebacken werden, noch durch Einschrumpfen und Risse die zarten Wurzeln zerreißen kann. Sie bleibt stets locker und luftig genug, um den befruchtenden Einfluß der in der Atmosphäre thätigen Elemente zu empfangen. Sie nimmt das Wasser leicht auf, und ohne das weitere Eindringen und Durchsikern desselben zu verhindern, hält sie es dennoch genugsam an, um nicht sobald auszutrocknen. Doch zwey Haupteigenschaften, zugleich die vorzüglichsten Ursachen ihrer großen Fruchtbarkeit, sind erstens, daß sie eben so wie das Gestein, aus dem sie entstanden, eine große Veränderlichkeit und Umwandelbarkeit ihrer Substanz, eine hohe Empfänglichkeit für äußere Einflüsse behält; hiedurch wird das Spiel und die wechselseitige Wirkung zwischen ihr und andern Stoffen und Potenzen immerfort unterhalten; nie erstarrt sie, wie die rein neptunischen Gebilde, zu einer unbeweglichen, unempfänglichen Masse. Dann, zweytens, besizt sie die Kraft, die Dammerde und jeden andern die Pflanzen nährenden Stoff fest zu binden, sich damit innig zu einem Ganzen zu vereinigen. Sie erhält dadurch eine fast immerwährende Fruchtbarkeit. Sie bedarf keiner Düngung, die hohen Wälder führen ihr immer reichlich Nahrungsstoff zu. Kaum weiß der Indianer, was Düngung ist. Pflug und Wasserleitung sind ihm genug, das wohlthätige Wechselspiel zwischen Luft und Erde zu vermehren und dieser die höchste Fruchtbarkeit zu geben. So erhält er seit Jahrhunderten in der bloßen natürlichen Erde seine ergiebigen Reisfelder, sie allein gibt ihm das schmackhafte Obst seiner Fruchtbäume. Zählen wir noch zu diesem allen jene günstigen Umstände, die der tropische Himmelsstrich und die übrigen physischen Verhältnisse des Landes darbieten, und sich mit jenen vortrefflichen Eigenschaften des Bodens vereinigen, eines Bodens, der bereits in kältern Gegenden wegen seiner Fruchtbarkeit merkwürdig ist, wie viel mehr muß da nicht seine Kraft erhöht werden durch die immerwährende Wärme, die ihn durchdringt, seinen Nahrungsstoff auflöst, verdünnt und für jeden Einfluß empfänglich macht, wo er beständig die in Menge und stets aufsteigenden Dünste des ihn von allen Seiten umgebenden Meeres empfängt; wo ihm von den immer Regen erzeugenden Bergwäldern Ueberfluß von Wasser und mit diesem frische Erde und fruchtbare Bestandtheile zugeführt werden. Doch es ist vorzüglich die tägliche Umwälzung der Erde um ihre Are, der Wechsel der Tage und Nächte, und der damit verbundene Wechsel der Wärme und Kälte, was zwischen den Wendekreisen mehr als außerhalb derselben eine Gemeinschaft zwischen der Erde und dem Luftkreise, eine Abwechslung und Veränderung ihrer Bestandtheile, und gleichsam einen ewigen Streit und Gegensatz der Elemente unterhält. Je mehr bey Tage die vertikalen Sonnenstrahlen die Erde erhitzen und öffnen, desto empfänglicher wird der Boden für alle Bestandtheile der Luft, die mit der nächtlichen Kühle dem verdünnten Luftraume vom Meere her zuströmt und das Erdreich überdeckt. Es wird hierdurch gleichsam ein Athemholen des Erdreichs hervorgebracht, und jeder Zug, jeder große Rhythmus desselben hat Veredlung der nährenden Säfte und Nahrung selbst zur Folge; daher auch der wohlthätige Einfluß der täglich abwechselnden See- und Landwinde, die in der Nähe der Mittagslinie mehr als anderswo, nicht blos den thierischen Geschöpfen heilsam sind, sondern auch offenbar dem Pflanzenreiche Erquikung, neue Kraft und neues Leben einflößen.

Und endlich, wie großer Reichthum sich immer mehr und mehr aus sich selbst vergrößert, so hat auch eine üppige Vegetation und große Fruchtbarkeit eine immer steigende, sich stets vermehrende Fruchtbarkeit zur Folge. So erstaunlich groß in den Gegenden, wovon die Rede war, die Menge des Pflanzenstoffes ist, die da unaufhörlich erzeugt und verbreitet wird, eben so groß und stets größer ist diejenige, die immerfort aus dem Kreise des organischen Lebens ausgeschieden wird, die Decke des Bodens erhöht, sich mit der Erde vermischt, diese noch fruchtbarer macht, und einen immer kräftigern, mehr gesteigerten Pflanzenwuchs hervorbringt. Auch diese ausgeschiedene Masse kömmt nie zur Ruhe. Auflösung, Verwesung und neue Kräfte ergreifen sie und führen sie in einen neuen Kreis der Verwandlung und der Bewegung. Fast nie und nirgend erstarrt sie in jenen Gegenden zu verhärteten Kohlengebilden. Wollen wir ihr auf jenem Wege der Verwandlung folgen, so eröffnet sich uns ein neues, weites Feld der Betrachtung und Erforschung. Doch dieß gehört nicht zu meinem heutigen Zwecke.

Aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Ich kann bezeugen, daß der in den Quai von Calais eingegrabene Fuß Ludwigs XVIII. der linke ist. Vielleicht Zufall, vielleicht militärische Angewöhnung.

*

Diesseits und jenseits des Kanals ist ganz derselbe Boden, aber welche Verschiedenheit im Landbau! Dieses befremdet um so mehr, da die Einwohner der Gegend von Calais ursprünglich Flaminger sind, wie die Ortsnamen beweisen.

M.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Okt.

Die merkwürdigste und größte öffentliche Arbeit, die dieſen Sommer in der Schweiz mit Erfolg und Gelingen betrieben ward, iſt die der St. Gotthardsſtraße. Der ſchwierigſte, und bey weitem kühnſte Theil dieſes Unternehmens, in der Gegend der Teufelsbrücke, iſt mit Glück überſtanden, und die eben ſo muthvolle als einſichtige und vorſichtige Anordnung des Straßendirektors Colombaſſa hat die Gefahren, welche das Werk bedrohten, abgewandt, und damit einen unzweydeutigen Beweis der Kenntniſſe und Geſchicklichkeit deſſelben an den Tag gelegt. Zuverläſſig wird dieſe Straße eine der bequemſten, gefälligſten und fahrbarſten ſeyn. Die Kunſt hat daran ihre höchſte Kraft verwandt und ihr Werk contraſtirt mächtig mit der Wildniß und Zerrüttung der Natur, die dem Auge ein Bild der Unordnung und des ewigen Schreckens darbietet. Eine Menge Reiſender hat die Kunde von dieſer Arbeit zu ihrer Beſchauung hingezogen, und noch jeder kehrte überraſcht zurück, wie von dem Wagniß des Unternehmens, ſo von der Kühnheit und dem Glück der Ausführung. Das Werk gehört übrigens zu denen, durch die ſich bey der gegenwärtigen Lage der Schweiz die Regierungen am ſicherſten Verdienſt erwerben können, indem ſie geeignet ſind, Schwierigkeiten zu entfernen, welche ſich der Landwirthſchaft, der Induſtrie und dem freyen innern Verkehr entgegenſetzen, und durch Oeffnung und Belebung eigener Hülfsquellen des Landes Wohlſtand zu heben und zu vermehren. Man erinnert ſich, wie im Anfang dieſes Jahrhunderts, während der kurzen Dauer des Einheitsſyſtems der Schweiz, einzelne Glieder der helvetiſchen Regierung die Idee von Fahrbarmachung der Gotthardsſtraße erfaßt und geglaubt hatten, es ſollte damit die helvetiſche Regierung ein Denkmal hinterlaſſen, das beurkunden könnte, wie mitten unter den Stürmen der Zeit ſie mit Einſicht und Vaterlandsliebe Umſtände ergriffen und benuzt habe, die auf alle Zeiten hin von jenen ein unverwerfliches Zeugniß geben würden. Es waren damals franzöſiſche Offiziere vom Geniekorps im Lande, die Requiſitionen waren an der Tagsordnung, und eine neue Auflage zu dieſem Zweck hätte das Uebel nicht vermehrt, noch die Laſten auf eine drückende Weiſe vergrößert. Allein die ſchnell einander folgenden Ereigniſſe und die Verwirrungen jener Zeit mußten den Gedanken ſo zu ſagen in ſeinem Entſtehen auch wieder erſticken, und die Zeiten des Friedens und der Ruhe konnten einzig die Wiederbelebung deſſelben möglich machen. Zwar ſchien mit dem Föderalismus alles jezt unendlich ſchwieriger geworden zu ſeyn, und der verarmte Kanton Uri völlig außer Stand, an ein ſo koſtbares Unternehmen auch nur zu denken. Dagegen ward denn aber auch die Noth dieſes Gebirgsvolkes, das den Bergpaß, der ſein Hauptnahrungszweig geweſen war, zuſehends gänzlich zu Grund gehen ſah, immer gebieteriſcher. Einſichtsvolle und wohlwollende Männer aus den Nachbarkantonen traten nun hülfreich auf, und leiteten allmählig ein, was jezt ſo ſchön ſich entwickelt, wie nicht zu läugnen, aber auch eine kräftige Anregung und Stüze in den gleichzeitigen, ruhmvollen Anſtrengungen der Verwaltung des Kantons Teſſin gefunden hat. Es ſind jezt die Hülfsmittel wieder hergeſtellt, die der Kanton Uri und das Livinerthal benuzen können, um nicht nur ſich von unvermeidlichem Untergang zu retten, ſondern auch nach und nach ſich wieder neue, nicht verſiegende Erwerbsquellen zu verſchaffen, und es beſchränkt ſich zudem auch dieſes Unternehmen nicht allein auf eine Straßenkorrektion des Berges, wie dieß bis dahin mit allen andern Bergſtraßen der Fall war, ſondern es dehnt ſich daſſelbe auf die ganze Linie, die mit demſelben in Verbindung ſteht, aus, ſo daß man von Baſel bis an die Gränze von Italien ohne Vorſpann und Spannſtrick mit demſelben Geſpann wird fahren können, dieſes aber zur Folge haben muß, daß auch andere Kantone genöthigt ſeyn werden, ähnliche Korrektionen mit ihren Straßen vorzunehmen, wodurch dem innern Verkehr größere Leichtigkeit verſchafft wird.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 339.

Lager. Regal.

Räthſel.

Wir ſind drey Brüder. Von dem unermeßlichen Inhalt ſeines Reichs hat unſer Vater zwar nur einen kleinen Theil an uns verſchenkt, er iſt aber doch größer als alles, was der menſchliche Gedanken faſſen kann. Wir haben dabey die Freyheit erhalten unſer Beſitzthum zu erweitern, zu vergrößern, umzuwandeln, zu verändern. Nur vereint beſitzen wir etwas, einzeln nichts, ſind Weſen ohne Inhalt, an die Gränze des Nichts geſtellt. — Vereint umfaſſen, erreichen wir alles, die ganze Erde, und erheben uns ſogar zu den Sternen; das Höchſte und Gemeinſte iſt unſer. Das Zeichen unſeres Bundes iſt allen Werken der Menſchen aufgedrückt; das Wappen unſerer Macht iſt überall aufgepflanzt. Ja das Unſichtbare ſelbſt geſtaltet der Menſch nach unſerem Bilde, und ihm iſt das innere Geheimniß unſeres Bundes das geheime Siegel der geiſtigen Welt. So groß unſere Freyheit und unſere Macht iſt, ſo unüberſteiglich ſind die Schranken, welche durch höhere Kräfte uns geſezt ſind, unſer Daſeyn, unſere Eintracht, unſern Frieden zu ſichern. Urſprünglich waren wir gleich ausgeſtattet, keiner hatte mehr Wirkſamkeit als der andere. Es ward uns aber vergönnt, der Mannigfaltigkeit und dem Wechſel zu huldigen, der alles Irdiſche regiert, und nach dem alles Thätige ſtrebt. Eine Schranke iſt uns hier geſezt: nie ſoll Einer von uns mächtiger werden als die vereinten andern. Unſer Bau zerfällt, unſer Daſeyn erliſcht, unſer Reich ſtürzt zuſammen, wenn wir dieſem bindenden Geſetze nicht Gehorſam leiſten. Jeder von uns mag ſich in Unthätigkeit hingeben, während die andern ins Unbegränzte ſich erheben; wollte Einer allein ſich über die andern ſetzen, würde er ſeine Täuſchung und ſeinen Irrthum im Nichts vergebens bereuen, in das er zurückſänke. Die Vertheilung der Macht iſt ſo geregelt, und während das gemeine Auge in der Mannigfaltigkeit unſerer Erſcheinungen nichts als Willkühr erblickt, ergreift den Verſtändigern Bewunderung über die Einfalt, der ſie gehorchen.

Noch iſt uns Brüdern aber ein Schutz eigener Art zugegeben; drey Wächter, gleichſam von höherer Abkunft, ſind uns zugetheilt. Dieſe waren, wie wir, ihrem beſondern Weſen nach urſprünglich auch gleich; jeder war ein ſchüzender Vermittler zwiſchen zwey von uns. Sie wechſeln und verändern ſich mit uns; aber da ſie dem Unendlichen näher verwandt ſind, ſo iſt dieſer Wechſel nur ein Schein, nur eine andere Vertheilung, vereint bleiben ſie ſich ganz gleich, immer daſſelbe; denn nur Eins bleibt immer das Unendliche, wie es auch in Geſtalten ſpielen möge. Mißtrauen wir dieſen Wächtern, ſo ſinken wir nicht in den Schooß des Nichts, ſondern in den Abgrund der Unmöglichkeit hinab. Wollten wir uns aber verleiten laſſen, ſelbſt nach der verbotenen Frucht des Unendlichen zu ſtreben, ſo würden wir zwar noch etwas ſeyn, aber ein unſeliges Mittelding, von dem Unendlichen abgeſtoßen, und unſerer Macht über das Endliche beraubt, ein Weſen ohne Haltung, Maaß und Grenze hervorbringend.

J. W. Pfaff.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. Oktober 1,828.

Der Morgen kommt zurück mit Perlenthau.
Mit leichtem Spiel theilt er der Wolken Grau —
Hinauf, hinauf muß ich die Schritte wenden,
Zu hoher Alpen höchster Region,
Wo Luft und Erde sich umarmt auf hehrem Thron.

El. v. Hohenhausen,
nach Byron.

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Als wir von Sallanches wegfuhren, dazu werden Chars oder schmale, leichte Wagen gebraucht, trat der Mond hervor, alles Wolkige verzog sich, und der ganze Montblanc lag nun in mildem Weiß vor uns, ein ungeheures, in den Himmel reichendes Erdenzelt. Aber nicht blos der Montblanc ist in Sallanches wundervoll. Auch das mächtige Gebirg links gegenüber fesselt durch seine großartigen Formen. Nichts ist bezeichnender als dessen Name: Aigle de Vorens. Ja, ein riesiger Adler ist's, mit ausgebreiteten Schwingen, höher als alle benachbarten Felsen, nur dem Montblanc unterthan. Welche Pracht, dieß Gebirg mit seinen ungeheuren Felsenwänden in der Abendsonnengluth!

Ueber den kurzen Weg von Sallanches durch die Ebene nach St. Gervais ist wenig zu berichten. Die Straße geht fast immer gerade in dem Flußthal der Arve hin.

Wir fuhren gerade vor Contards Badehaus, das in dem engen Thal liegt, wo der Bonnant, eingezwängt, wild herunterstürzt. Viele Badegäste saßen in Gruppen vor dem Kurhaus, sich ergötzend an dem Mondschein im Wasser und auf den Berg- und Waldgipfeln. Auch unsere Freunde fanden sich da versammelt, und nun war des Begrüßens kein Ende. In einer halben Stunde kannten wir die ganze Gesellschaft. Es mochten wohl zweyhundert Badegäste da seyn; Sie dürfen also nicht an Ihr Baden, an die böhmischen Bäder und dergleichen vornehme Orte denken. Die mehrsten waren von Genf und aus den benachbarten kleinen savoyenschen und französischen Städten. Beym Abendessen kam man sich näher und es waren gar artige Leute zu erkennen. Das Oben und Unten von Genf war hier verwischt, wenigstens bis auf den nächsten Monat verschoben. Die Duhaut-Leute hätten sich auch am Uebelsten dabey befunden; daher sprachen die Herrn und Damen aus der Rue des Granges recht freundlich mit der niedlichen Kaufmannsfrau aus der Rue basse des Allemands dessus, und ließen es gar geschehen, daß ihre Kinder mit denen einer artigen Familie aus Carouge, einem kleinen Städtchen dicht bey Genf, spielten; einige Wochen später wäre dieß um keinen Preis zugegeben worden. Genferisches Vornehmthun hätte auch neben dem guten Ton der Franzosen und Savoyer gar schlecht gelassen, und das Hochwild wäre allein geblieben. In einigen Tagen sollte ein Ball seyn und darauf eine Vorstellung von Scribe's Diplomaten. Es werden angenehme Exkursionen in Gebirg und Wald gemacht, und die Freunde großartiger Natur können täglich etwas Neues sehen. Ich war am andern Morgen am Frühesten auf; dafür belohnten mich die herrlichen Felsen des Aigle de Vorens im hellsten Morgenlicht, während unten noch Alles im Dunkeln lag. Der Berg stand gerade meinem Fenster gegenüber. Später wurde zum Wasserfall gegangen; der Sturz des Bonnent, gleich oberhalb der Bäder, ist auch für die noch schön und imposant, welche in den Gebirgen und Gletschern an Wasserfälle aller Art, aller Höhen und Breiten gewöhnt sind.

Digitized by Google

Ein reicher Strom schießt zwischen weithervortretenden Felsen hervor, die domartig übereinander hängen, und wo die Zweige mächtiger Bäume sich über den dunkeln donnernden Abgrund oft die Hand reichen. Einige Blöcke, die sich losgerissen haben und unten liegen, lassen recht schön zwischen dem Schaum der unbändigen Wogen, in die sie mächtige Federbüsche von Farrenkraut hängen.

Oestlich gegen den Bionnassaigletscher hin führt ein Gebirgswasser vom Secha sehr schöne Jaspisstücke mit sich, und etwas weiter kommt man zu den sogenannten Cheminées des Fées, einer gar sonderbaren Erscheinung, die ich nirgend anderswo gesehen habe. Es sind große, runde, fast kegelförmige Erderhöhungen, auf denen ungeheure Steinblöcke liegen. Wer sie sieht, begreift kaum, wie ihre Last die hohen Erdkegel nicht zusammendrückt. Manche wollen behaupten, die großen Felsbrocken hätten seit undenklichen Zeiten das im Frühling herabströmende Wasser gehindert, das so bedeckte Erdreich wegzuwaschen. Wie unwahrscheinlich! zumal sich diese Erscheinung bey gleicher Veranlassung doch nirgends weiter im Gebirg findet.

Bey Tisch kam ich neben einen Genfer Arzt zu sitzen, der mir viel von der Heilkraft der süßen Schwefelquelle von St. Gervais erzählte. Nach seiner Meynung kommt sie den Bädern von Schinznach, Leuk, Aix und Plombières gleich. Wahr ist's, sie wirkte in den lezten Jahren einige Wunder. Einrichtung und Bedienung ist in dem Kurhaus musterhaft und billig, obgleich der Wirth und Hauptinhaber der Quelle eben nicht Ueberfluß an guter Art hat. Auch hier thut die wackere Hausfrau das Beste.

Bald nach Tisch kamen unsre fünf Maulesel angaloppirt. Vier brauchten wir selbst, der fünfte trug unser Gepäck. Dieser war ein Renitent, ein Selbstdenker, der Alles nach seinem eigenen Kopf thun wollte und daher oft wie billig gepeitscht wurde.

Nach Chamouni standen uns nun vier Wege offen. Zwey über die Forclaz oder über den Col de Voza, reich an herrlichen Ansichten in die Thäler von Chamouni, Montjove, Megeve und Sallanches, aber sehr steil und an Abgründen weggehend. Einer am linken Arve-Ufer, einer am rechten, unter allen der weiteste, aber der bequemste. Dieß entschied bey unsern, noch nicht an Gebirgspfade gewöhnten Frauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsetzung.)

Endlich zählten die zwey Fremden die für die Kette und die Halsbänder bedungene Summe und reichten sie dem Mädchen dar. „Du mußt ein vergnügtes Leben hier führen," sagte der zuerst Hereingetretene und veränderte dabey Stimme und Geberden völlig. „Du mußt ein vergnügtes Leben hier führen, denn du hast die Aussicht auf alle den Staat und alle Pracht in der Straße hier aus der ersten Hand. Sahst du den Grafen von Salisbury auf dem lezten Turnier? Man sagt, er sey in stattlichem Aufzuge erschienen; kennst du ihn?" — „Nein, durchaus nicht, wir haben keine große Freude an Kämpfen und Wettrennen," war die Antwort des Mädchens, das sich über die plötzliche und anscheinend gleichgültige Frage wunderte. „Aber du kennst doch den Herzog von Exeter oder den Grafen von Huntingdon? Gewiß, den mußt du kennen." „Ich kenne sie alle nur dem Namen nach," erwiederte sie. — „Aber dein Vater muß sie kennen. Ein so guter Arbeiter muß häufig von ihnen in Anspruch genommen werden." — „Ich weiß nicht, ob mein Vater die Herrn kennt, aber er hat nie Arbeit für sie gehabt," war die Antwort. „Gut, Mädchen," sagte der Erste, indem er wieder seine hochmüthige Weise annahm; „du scheinst verschwiegen zu seyn; wir wollen dir also unsre Botschaft hinterlassen, aber merke wohl auf. De Rothing soll zwölf goldene Ringe machen, sämmtlich mit derselben Inschrift verziert, nämlich mit einer bepanzerten ausgestreckten Hand und der Umschrift: „Prest à fayre" (zur That bereit); dein Vater aber möge sich hüten und die Ringe Niemand zeigen, wenn ihm unsere Kundschaft lieb ist; sage ihm auch, daß, wenn er sorgfältig unsern Befehl vollführt, er der Erste unter seinen Zunftgenossen werden soll. Also du weißt es jezt: eine bepanzerte ausgestreckte Hand mit der Umschrift: „Prest à fayre!"

Der Redende hüllte sich wieder sorgfältig in seinen Mantel, ergriff den Arm seines Gefährten und ging mit stolzen Schritten davon.

Unvermögend, dem Drange der Neugierde zu widerstehen, schaute Sybilla den geheimnißvollen Fremden nach, bis sie sich in neblicher Ferne verloren. Als sie sich aber umwendete, bemerkte sie einen Greis in Pilgertracht dicht neben der Thüre, der, wie es schien, den Unbekannten eben so ängstlich wie sie nachschaute.

„Ach, mein schönes Mädchen, du kennst die Gefahr nicht, die Euch droht," sagte er, und seine feyerliche, melancholische Stimme tönte schauerlich in ihrem Ohre. „Gefahr!" erwiederte sie, „frommer Vater, wie könnt Ihr das sagen? Sicherlich hat der Himmel diese Männer zu uns geschickt!" Bey diesen Worten warf sie einen ausdrucksvollen Blick auf den Goldhaufen, der schimmernd auf dem Ladentische lag. „Ach, traue nicht dem Golde, weil es schimmert," fuhr jener mit derselben feyerlichen Stimme fort. „Nimm meinen Rath an, folge meinem Befehl!" Sybilla erhob ängstlich ihr Haupt zu dem Pilger, um in seinen Blicken zu lesen. Aber in seinen Zügen lag nicht das Mindeste, was Trug oder Hinterlist verrieth. Mit freundlichem und doch trübem Ausdruck be-

Digitized by Google

trachtete er das Mädchen, das, obgleich noch jung, doch schon die bittere Erfahrung gemacht hatte, daß freundlicher Rath und liebreiche Blicke dem Unglücklichen nur selten zu Theil werden. „Nimm meinen Rath an," fuhr er fort; „du erinnerst dich der zwölf Ringe mit der gepanzerten Hand und der Devise: „Prest à fayre?" Erstaunt trat das Mädchen bey diesen Worten zurück; wie konnte der Pilger das erfahren haben? Die Thüre war geschlossen gewesen so lange die Fremden sich in dem Laden befanden, und sie hatten so leise gesprochen, daß Jemand, der außen stand, unmöglich etwas gehört haben konnte. Ohne, wie es schien, ihr Erstaunen zu bemerken, fuhr der Greis fort: „Laß also deinen Vater dreyzehn Ringe machen, sorgfältig und geheim wie sie es befohlen haben, laß sie für die Fremden bereit liegen, dann aber nimm den dreyzehnten hinweg und schicke ihn an den Ort, den ich dir anzeigen will. Aber merke es wohl, denn die Sicherheit deines Vaters hängt davon ab, daß du genau meiner Weisung folgst; beobachte es genau und Gottes Segen komme über dich!" Verwundert über diese sonderbaren Begebenheiten des Abends, und in unbestimmten Vermuthungen über die drohende Gefahr vertieft, neigte Sybilla mechanisch ihr Haupt und kreuzte ihre Arme, um den Segen des Pilgers zu empfangen; aber als sie ihre Augen wieder erhob, war er verschwunden.

Als Rothing von seinem Abendspaziergang zurückkehrte, fand sich seine Tochter in der Meynung getäuscht, daß die Goldstücke auch den Vater, gleich ihr, mit Freude erfüllen würden. Ein ungewisses Gerücht von seinem unerwarteten Glücke hatte nämlich das lauschende Ohr seiner Gläubiger erreicht, so daß sie nun mit doppeltem Eifer auf Zahlung drangen; ja einer von ihnen, der am meisten zu fordern hatte, drohte ihm, ihn in den Schuldthurm zu werfen, wenn er nicht an Martini (bis wohin es nur noch etwa vierzehn Tage waren) zweyhundert Mark zurückzahle. Darum horchte auch der arme Goldschmid mit wachsendem Eifer auf die Erzählung seiner Tochter, so wie ein Schiffbrüchiger den lezten Balken erfaßt. Demüthig dankte er Gott für das Glück, das sich ihm so unerwartet darbot. Tage gingen vorüber, das Kamin rauchte, de Rothing war eifrig beschäftigt und ängstlich, aber vergeblich warteten die Nachbarn auf den Erfolg.

„Du hast Recht gehabt, Symond," sagte der Goldschmid zum silbernen Einhorn; „de Rothing ist bey seinem alten Geschäfte, den Stein der Weisen zu finden, und hat wieder eben so viel Glück dabey, denn wir sehen nichts als Rauch." — „Aber was es auch seyn mag, ich will es herausbringen," erwiederte der Lehrling; „heilige Maria, ich will nicht ruhen, bis ich weiß, wer jene beyden Fremden waren." Doch umsonst wartete Symond in dieser löblichen Absicht, zum großen Nachtheil seines Lehrherrn, an der Thüre; er hoffte, der Zufall werde ihm die beyden Fremden wieder zu Gesichte bringen, aber vergeblich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Getrennte Liebe.

Auf welchen Fluren wandelt nun
Dein leiser, sanfter Tritt?
Wo läßt du die lieblichen Augen ruh'n,
Und denkst: „hier ging er mit!"

In welchen Bach sprichst du hinein:
„O Bild, wie bleich du scheinst,
„Sonst immer umschlungen, und jezt allein,
„Ists darum, daß du weinst?"

In welchem Walde rufst du bang,
Das Echo ruft mit dir:
„O töne die Frage nicht nach so lang,
„Bring' Antwort, Echo, mir!"

In welchem dunkeln Kämmerlein
Drückst du die Hand aufs Herz:
„Verloren kann er mir nimmer seyn,
„Ich fühl's an meinem Schmerz!"

Bey dir und doch geschieden seyn,
Wie weh's dem Treuen thut!
Geschieden und doch bey dir zu seyn,
Wie wohl's dem Treuen thut!

A. Schöll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Man würde jezt viele Mühe haben, die unzählige Schaar von Fuhrwerken anzugeben, welche zum Behufe der Reisenden und der Liebhaber der Luftfahrten täglich aus Paris in die Umgegend fahren; nach jedwedem der Hauptorte in der Umgegend, gehen vier bis sechs Kutschen zu verschiedenen Stunden im Tage; nach Versailles fährt fast jede Stunde eine Diligence; im Sommer werden die um Paris herum liegenden Dörfer und Städtchen auch so häufig von den Parisern besucht und bewohnt, daß alle diese Kutschen, wenn sie auch nicht immer voll sind, doch wenigstens Beschäftigung haben. Am Sonnabend, am Sonn- und Montage verdoppeln oder erhöhen doch die Unternehmer die Preise der Fahrten, weil an diesen Tagen ein großer Theil der handelnden, schreibenden und gewerbsfleißigen Welt auch die Landluft genießen will, und den Staub und Dunst der Straßen gegen den Anblick der Ebenen und Hügel um die Hauptstadt herum vertauscht. An Sparen ist bey diesen Luftfahrten nicht zu denken, denn in einer Entfernung von vier Stunden von Paris sind die Lebensmittel eben so theuer, wo nicht noch theurer als in Paris selbst; manches ist gar nicht zu haben und muß aus Paris mitgebracht werden. Fast alle Dörfer sind mit Bürgerhäusern geziert, die sich zwischen den Bauernhäusern zuweilen sonderbar ausnehmen; in einigen Dörfern, die eine schöne Lage haben, erblickt man fast nichts als Lusthäuser und hört von berühmten Männern reden, die hier während der schönen Jahrszeit wohnen, als Gelehrte, Künstler, Schauspieler, Generale, Staatsmänner u. s. w. Am vorigen Sonntage machte ich einen kleinen Aufe-

Digitized by Google

cher nach Marly. Fast der ganze Weg dahin, anderthalb Meilen von Paris, geht vor Landgütern vorbey. Aus der Stadt fährt man durch die champs élysés, die zwar etwas stadtig sind, wie alle Spaziergänge in Paris, aber doch einer Hauptstadt, wo man so wenig Grün erblickt, eine große Wohlthat gewähren; die Ausfahrt aus denselben ist unstreitig die schönste Barrière, die Paris besitzt, und fährt man von dieser Seite in die Stadt hinein, so bekömmt man gewiß einen weit höhern Begriff von derselben, als wenn man von andern Seiten her durch lange, zum Theil schlecht gebaute Vorstädte fährt. Vor dieser Barriere hatte Napoleon einen großen Triumphbogen zum Denkmal seiner Siege anlegen lassen; als dieses Denkmal zur Hälfte fertig war, hatten seine Siege und seine Herrschaft ein Ende. Der Bau blieb einige Jahre unvollendet stehen, dann beschloß man doch ihn zu vollenden, und zum Glück, für den Triumphbogen, meyne ich, kam der Feldzug des Herzogs von Angoulême nach Spanien; die von den Cortes eingeführte Verfassung wurde über den Haufen geworfen, König Ferdinand bekam die Hände frey, um nach Willkühr zu schalten und zu walten; die französische Armee kehrte unversehrt nach Frankreich, das blos vierhundert Millionen und etwas mehr bey der Geschichte verloren hatte, zurück, und zog unter dem Napoleonschen, halbfertigen Triumphbogen in Paris ein; nun sollte auch das Denkmal ausgebaut werden, und zwar nicht mehr zum Angedenken der kaiserlichen Siege, sondern zur Erinnerung an den Feldzug nach Cadix. Es ist aber, als ob ein feindliches Geschick über dem Triumphbogen waltete; denn als unter den vorigen Ministern ein Baumeister, Namens Hugot, angestellt wurde, um das Werk nach dem Plane des ersten, seitdem gestorbenen Baumeisters zu vollenden, so verfuhr jener nach seinen eigenen Ideen; sobald der Minister Corbière es sah, ließ er mit der Arbeit einhalten und wegreißen, was nicht mit dem alten Plan zusammenpaßte, so daß also nach langer Arbeit der Triumphbogen nicht viel weiter vorgerückt war als vor zwölf Jahren. Hugot wurde bey Seite gelassen, obschon das Journal des Débats, welches den Baumeister schützte, gewaltigen Lärm darüber erhob. Seitdem andere Minister da sind, ist auch Hugot wieder angestellt worden; der Mann hat nun wieder nach seinem eigenen Plane fortgebaut, und abermals ist mit der Baute eingehalten worden, weil das Ganze nach dem alten Plane vollendet werden sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Versammlung der deutschen Naturforscher in Berlin.

(Fortsetzung von Nro. 211. und Beschluß.)

Montag den 22sten September hat in unserem Kongresse zuerst die Entscheidung der Frage stattgefunden: wo die Gesellschaft künftiges Jahr zusammenkommen wolle? Wien, von dem zuerst die Rede gewesen war, konnte aus indeß bekannt gewordenen Gründen nicht weiter berücksichtigt werden. Man schwankte nun lange zwischen Stuttgart, Tübingen, Bonn, Freiburg im Breisgau, Heidelberg; aber die weinbekränzten Neckarufer, deren liebliches Bild mit den reizendsten Farben hervorgehoben wurde, entschied endlich für Heidelberg. Tiedemann und Gmelin wurden zu Geschäftsführern erwählt.

Diesen so wie den folgenden Tag zeichneten zahlreiche, interessante Vorlesungen aus, und die Mittagstafel am 23sten, war noch durch eine besondere Festlichkeit bezeichnet. An zwey-und-zwanzig Tischen war für mehr als fünfhundert Personen gedeckt; diejenigen vier Tische aber, welche die Mitte des Saales einnahmen, waren von den Mitgliedern der beyden hiesigen Liedertafeln besetzt, deren Vorsteher eine Anzahl von passenden und beliebten Gesängen ausgewählt hatten, welche zugleich gedruckt an alle Theilnehmer des Festes vertheilt wurden. Theils der wetteifernde Verein beyder Liedertafeln selbst, theils aber die Gegenwart so vieler hochachtungswerther Männer Deutschlands, wodurch überdieß noch eine Anzahl der gebildetsten Bewohner der Residenz herbeygezogen worden war, mußte die Sänger zu dem feurigsten und gefühlvollsten Gesange anregen. Und welch eine Wirkung brachte der herrliche Gesang in diesem kolossalen Saale hervor! Ich bin selten tiefer gerührt gewesen als namentlich bey einem von Opitz gedichteten und von Zelter komponirten Lied auf den König, welches mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. „Heil dem Lande, wo alles mit solchem Jubel in ein solches Lied auf den König einstimmt! Unter diesen Klängen dauerte das Fest bis in die Dämmerung hinein, wo es, ohne durch irgend etwas gestört worden zu seyn, immer noch zu früh endete.

Bey Eröffnung der Schlußsitzung am 24sten September zeigte der Professor Lichtenstein an, daß die Zahl der anwesenden Mitglieder durch indessen eingetroffene Gäste auf 463 gestiegen sey. In der That eine Erscheinung ohne Gleichen in der Geschichte der Wissenschaft!

An diesem lezten Tage kam es nun noch einmal zur Sprache, ob in den Institutionen der Gesellschaft etwas geändert, und namentlich, ob auch für die Zukunft die hier beliebten Sektionen zur speciellen Diskussion in einzelnen naturwissenschaftlichen Fächern beybehalten werden solle oder nicht? Oken sagte dagegen einige sehr kräftige Worte; A. v. Humboldt aber brachte die Frage schnell zur Abstimmung, und die Pluralität erklärte sich bejahend. Diese Verschiedenheit in den Ansichten hat hier einiges Aufsehen erregt.

Nach dem Schlusse der Vorlesungen legte Professor Lichtenstein nun noch einen allgemeinen Bericht über die Arbeiten der einzelnen Sektionen ab, und erwähnte dankend der eingelaufenen Glückwünschungsschreiben von Seiten der naturforschenden Gesellschaften zu Frankfurt a. M., Görlitz und des Osterlandes. Sodann richtete A. v. Humboldt eben so schöne als kräftige und herzliche Abschiedsworte an die Versammlung, worauf Professor von Martius Namens der lezteren gleich schön und herzlich antwortete; und damit trennte man sich. Ich scheide mit Wehmuth, denn im Widerspruch mit meinen frühern sanguinischen Hoffnungen, will in mir die Besorgniß aufsteigen, als sey unsere diesmalige Zusammenkunft in ihrem Glanze der Kulminationspunkt des Ganges dieses schönen Instituts gewesen. Man kann Aehnliches ziemlich von allen menschlichen Einrichtungen sagen, die, von einem kleinen Anfange ausgehend, in kurzer Zeit eine gewisse Höhe der Ausbildung erreichen, um sodann von dieser Höhe wiederum herabzusinken; und in sofern wären die Worte von Goethe, die ich auf Veranlassung des Humboldtschen Festes angeführt habe, in prophetischem Sinne gewählt gewesen. Eine Gesellschaft setzt immer eifernde Kräfte in Bewegung, und das Thätigkeitsprincip des moralischen Lebens offenbart sich im Konflikt widersprechender Ansichten. Was ich aber angedeutet habe, und worauf ich am Schlusse sträubend zurückkomme, ist die eigenthümliche Form, in welche sich jene Verschiedenheit der Ansicht hier gekleidet, und, mit starrer Geltendmachung eines subjektiven Interesses, das höhere der Gesellschaft selbst übersehen hat.

Beylage: Kunstblatt Nr. 83.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. Oktober 1828.

Jede Pflanze verkündet dir die ewigen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir. —
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen gelehn.

Goethe.

Die Granatblüthe.

Ich stand am Morgen jüngst im Garten
Vor dem Granatbaum sinnend still,
Mir war, als müßt ich gleich erwarten,
Ob er die Knospe sprengen will.

Sie aber schien es nicht zu wissen,
Wie mächtig ihr die Fülle schwoll,
Und daß sie in den Feuerküssen
Des goldnen Tages brennen soll.

Und dort am Rasen lag Jorinde,
Wie schnell bin ich zum Gruß bereit,
Indeß sie sich nur recht geschwinde
Den Schlummer aus dem Auge streut!

Dann leuchtet dieser Augen Schwärze
Mich an in Lieb' und guter Ruh,
Sie hört dem Muthwill meiner Scherze
Mit kindischem Verwundern zu.

Dazwischen dacht' ich wohl im Stillen:
Du gut und unerfahren Kind!
Die Lippen, die von Reife quillen,
Wie blöde noch und fromm gesinnt!

Fürwahr, sie schien es nicht zu wissen,
Wie mächtig ihr die Fülle schwoll,
Und daß sie in den Feuerküssen
Des wildsten Knaben brennen soll.

So überlegt ich auf und nieder,
Und ging so meiner Wege fort,
Doch schon der nächste Morgen wieder
Fand mich an dem Granatbaum dort.

Wer hat dem Baum in wenig Stunden
Ein solches Wunder angethan?
Die Flammenkrone aufgebunden,
Und was sagt mir dies Zeichen an?

Ich eile rasch den Gang hinunter,
Dort geht das Kind im Morgenstrahl,
Und bald, o Wunder über Wunder!
Wir küßten uns zum ersten Mal.

Nun trieb der Baum wohl Blüth auf Blüthe
Frisch in die blaue Luft hinaus,
Und noch, seitdem er lang verglühte,
Ging uns das Küssen nimmer aus.

E. Moerike.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsetzung.)

Zwey Wochen verstrichen, die dreyzehn Ringe waren fertig, aber Niemand kam um sie zu holen. Martini rückte heran und der kurze Sonnenschein von de Nothing's Glück ward von Furcht getrübt. Jezt fehlten nur noch drey Tage zu dem Termine, der Goldschmid raffte alles alles Geld, das er besaß, und das doch kaum die Hälfte der Schuld betrug, zusammen, und brachte es an seinem Gläubiger, um eine weitere Frist von ihm zu erlangen. Aber als hätten seine geheimnißvollen Besucher seine Abwesenheit abgewartet, kaum war er fort, so traten sie herein und verlangten die Ringe. Durch die Abwesenheit ihres Vaters in ihrem Plane begünstigt, brachte Sybilla den drey-

Digitized by Google

zehnten Ring bey Seite und gab die zwölf andern hin. „Wir haben noch mehr Arbeit für de Rothing,“ sagte der Erste, „aber er muß unsre Bestellung geheim halten, denn es wäre sonst etwas gefährlich; doch was liegt ihm daran, er wird gut bezahlt, und wir wissen wohl, wie nöthig er das Geld braucht; sag' ihm also in unserm Namen —“ Aber sein Gefährte zog ihn sehr ängstlich beym Arme und der angefangene Satz erstarb auf der Lippe des Fremden. Es entstand ein leises ernstes Gespräch, das sich damit schloß, daß der Eine die Börse zog, hundert Mark zählte und sie dem erstaunten Mädchen einhändigte. „Du siehst, schönes Mädchen,“ sagte er, „daß wir wohl belohnen können, wenn wir zufrieden sind; de Rothing soll sich also bereit halten, in kurzer Zeit brauchen wir ihn.“

Die Fremden gingen, und wie ein böser Geist, der ihren Fußstapfen folgen, oder wie ein Schutzengel, der den Goldschmid und seine Tochter bewachen sollte, erschien auch in demselben Augenblicke der Pilger wieder. „Folge meinem Befehle, fürchte nichts und schwanke nicht,“ sagte er, „sondern ehe noch die Glocke morgen zur Frühmesse läutet, bringe diesen Ring in die St. Thomaskapelle auf der Londner Brücke, stelle dich zur Rechten neben den zweyten Pfeiler, und gib den Ring dem Manne, den du einen Jagdhund am roth und blauen Bande führen siehst.“ — „Ach, frommer Vater!“ sagte Sybilla, „das ist eine gefährliche Botschaft; wie könnt Ihr unsere Sicherheit verbürgen?“ — „Mein gutes Kind, ich könnte dir wohl zeigen, daß deines Vaters Sicherheit allein davon abhängt, daß er meinen Rath befolgt,“ erwiederte jener, „aber ich mag nicht. Jedoch das, was ich jezt sagen will, soll dir zeigen, ob ich nicht von euren Angelegenheiten mehr weiß als du und selbst dein Vater. Es ist dir bekannt, daß er zu dem alten Fitz-Martin gegangen ist, um ihn um einige Tage Aufschub zu bitten; aber der harte Wucherer wird es ihm mit groben Worten rundweg abschlagen. Doch noch in dieser Nacht wird er eine auffallend höfliche Botschaft schicken und deinen Vater ersuchen, ganz nach Bequemlichkeit zu bezahlen, wenn es ihm beliebe. Wenn das eintrifft, so wirst du dich hoffentlich nicht mehr fürchten, meinem Rathe zu folgen.“ Er wiederholte seine Weisung und ging.

Alles traf genau ein, wie der Pilger es vorhergesagt hatte, und fest entschlossen, dem Rathe eines Mannes zu folgen, der mit ihren Angelegenheiten weit besser vertraut schien als sie selbst, hüllte sich Sybilla, ehe noch die dichte Finsterniß eines Novembermorgens sich zertheilt hatte, in ihren Mantel, verließ unbemerkt das Haus und schlug den Seitenweg zur Brücke ein. Sie vermied manchen verworrenen Durchgang, wo die hohen, überhängenden Häuser das schwachdämmernde Licht ausschlossen, überschritt manchen gefährlichen Bach, den benachbarte Brunnen und Kanäle bildeten, und trat endlich in die kleine schöne Kapelle von St. Thomas. Sie war leer, und Sybilla, die sich hinter den zweyten Pfeiler stellte, erwartete ängstlich die Ankunft des Unbekannten, an den ihr Auftrag lautete. Kurze Zeit darauf erschien ein Mann, der einen weißen Jagdhund an einem blau und rothen Bande führte und den Hut so tief in das Gesicht gedrückt hatte, daß man seine Züge nur unvollständig erkannte, an der zum Strome führenden Thüre. Sie bot dem Fremden den Ring dar, dieser untersuchte denselben genau, lobte dann ihr Betragen und gab ihr die Versicherung, die Gefahr, die ihrem Vater drohe, könne nur dadurch abgewendet werden, daß sie dem Pilger von Zeit zu Zeit Bericht über die beyden geheimnißvollen Fremden gebe. Er ging, und auch Sybilla, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, eilte nach Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Wir waren kaum eine halbe Stunde weit zwischen Gärten, Zäunen und herrlichen Nußbäumen am diesseitigen Ufer gekommen, als uns ein weinendes, gar hübsches Bauermädchen begegnete, die nur langsam und vorsichtig über die großen Steine ging, und dabey ihren linken Arm hielt. Mercier, der zuvorderst ritt, hatte sie gleich gefragt, und ich sah ihn schon absteigen, ehe ich erfuhr, was vorgehe. Beym Heuladen hatte das Mädchen den Arm aus der Kugel gerenkt und sie wollte nun nach St. Gervais oder Sallanches, vier Stunden weit, um ihn sich von einem Chirurgen wieder einrichten zu lassen. Zwey Stunden war sie schon in der Sonnenhitze gekommen, fühlte sich aber vor Schmerz außer Stand weiter zu gehen, so bedachtsam sie auch schlich. „C'est une bonne fortune pour moi,“ rief uns Mercier lächelnd zu und zog seinen Rock aus. Das Mädchen aber war höchlich erfreut, als er ihr sagte, er sey Wundarzt und wolle ihr gleich hier ihren Arm wieder einrichten und zwar unentgeldlich. Alles stieg nun ab. Ein Paar Bauern wurden noch zu unsern Mauleseltreibern herbeygerufen und zum Halten des Mädchens gehörig angestellt. Mercier fand den Arm schon sehr angeschwollen und bey der geringsten Bewegung schrie das Mädchen heftig vor Schmerz. Es war daher keine Zeit zu verlieren; nach einigen peinlichen Versuchen knackte es und der Arm war wieder an seiner Stelle. Die Frauen gingen nun gleich mit kölnischem Wasser, deßgleichen mit Naphta auf Zucker zur Hand. Mercier lies das halb lächelnde, halb weinende Mädchen nicht zum Worte kommen, sondern wir hoben sie, trotz ihres

Digitized by Google

Widerſtrebens auf den Packtragenden Mauleſel, und nun gings weiter ihrem Dorfe Servoz zu.

Aus dem kühlen Baumſchatten mußten wir nun in die wilde Niederung der Arve hinunter, wo die Brücke ausgebeſſert wurde. Die Thiere nahmen Anſtand, bewegten die Ohren bedenklich hin und her, und unſere Frauen zitterten, über die ſchmalen, ſchwankenden Bretter zu reiten. Es ging aber doch.

Am jenſeitigen Ufer fanden wir alle Anmuth wieder. Eine Menge Waſſer kommen da von der Höhe zwiſchen Felſen und Bäumen herab und es iſt überall ein fröhliches Geplätſcher und Gemurmel zu hören. Aber die Frauen hatten viel an dem Weg auszuſetzen: bald war er ihnen zu ſteinig, bald ging er zu ſehr bergauf und bergunter. Unſer Servozer Mädchen fing nun auch an munter zu reden und konnte es gegen den Führer nicht auf dem Herzen behalten, daß ſie Braut eines Guide in Chamouni ſey. Wir ließen Paſſy etwas links liegen. Dieß Dorf ſoll das alte Vaticum des Plinius ſeyn, wo die benachbarten Centronier ihre Vorräthe hinbrachten, um ſie den anliegenden Stämmen zu verkaufen. Gewiß iſt's, daß hier Römer wohnten, denn man fand da zwey Inſchriften, die wenigſtens beweiſen, daß hier römiſche Juſtizbeamte und Einnehmer der öffentlichen Gefälle waren. Nach der Volksſage ſtand in der Ebene gegen Ebede hin ein Flecken, genannt Dionyſia, der bey dem Durchbruch des Servoz-See's vergraben wurde. Vor nicht gar langer Zeit ſchwemmte die Arve das Erdreich weg und man entdeckte den obern Theil eines Kamins, das wahrſcheinlich zu den Häuſern von Dionyſia oder Dinza gehörte; man hat leider nicht weiter nachgegraben. Es finden ſich in der benachbarten Gemeinde Outards Spuren eines Marstempels. Dort fand man auch mehrere ſchöne Formen für architektoniſche Gypsabgüſſe, eine Goldmünze von Trajan, fünf-und-achtzig Franken ſchwer, und mehrere antike Trümmer. Die Landleute verſichern, daß man beym Umgehen dieſer Ruinen mehrere unterirdiſche Gänge bemerken könne. Hier wurden auch die zwey römiſchen Inſchriften gefunden, die jezt an der Kirche von Paſſy eingemauert ſind. Paſſy war unſtreitig ein anſehnlicher Punkt der Römerſtraße, die aus Wallis in's Land der Centronen führte und von der ſich auch hier noch Spuren zeigen. Sie war ganz gepflaſtert, neun Fuß breit, im Norden des Chamouni-Thals, welches die Römer jedoch nicht gekannt haben, ſo nahe ſie auch dabey waren. An manchen Stellen iſt dieſe Straße ſehr gut erhalten, hier und da aber haben ſie Waſſer und Bergſtürze unterbrochen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

Paris verſchönert ſich ſehr, es muß aber noch viel reinlicher und reicher werden, ehe es neben London ſich ſtellen darf. Beyde Völker ſcheinen ſich in entgegengeſezter Richtung zu nähern; Frankreich, als das wider ſeinen Genius zurückhaltene, natürlich mit ſchnellerer Bewegung als England. Der Franzoſe will noch zu frühe glänzen und genieſſen, als daß er das nöthige Kapital bilden könnte. Er liebt noch, eine Decoration zu tragen, ſieht aber doch ſchon ein, daß es beſſer ſey, ein Haus allein zu haben als mit zehn zuſammen, beſſer einen Bürgerſteeg als die Totalité de la rue.

*

Es dürfte merkwürdig ſeyn, daß ſich die Franzoſen Karrikaturen auf die Konſcribirten erlauben; daß Napoleons Bildniß und die Darſtellung ſeiner Schlachten alle Buden füllen; daß das engliſche Theater in Paris Furore machte; und daß man in den Kirchen neun Weiber gegen einen Mann findet, jene meiſt alt und häßlich, dieſe mit Zöpfen.

M.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, September.

Es hat hier nun bey einer mittleren Hize von ſechs-und-zwanzig Grad R., welche ſeit Anfang Septembers auf zwey-und-zwanzig herabgeſtiegen iſt, ſeit vollen drey Monaten nur ein einziges Mal zwey Stunden lang geregnet. Alle Baumfrüchte ſind in ungeheurer Menge vorhanden, auch die Gemüſe äuſſerſt wohlfeil. Ueber den Wein, der ſich bisher in demſelben Preiſe erhalten hat, ſind, wie faſt immer, die Stimmen getheilt, der eine Ort ſoll viel, der andere wenig haben. Bey der anhaltenden, übrigens in dieſen Monaten ſehr gewöhnlichen Dürre, verdankt man das Gedeihen der Gemüſe einzig der künſtlichen Bewäſſerung der hieſigen Gärten, deren man ſich in der heiſſen Jahrszeit bedient, und ohne welche alles verſengt würde. Bey dieſer Gelegenheit will ich dem einſtigen Vorurtheile zu begegnen ſuchen, welches noch alle Reiſende im Auslande verbreitet haben, und welches darin beſteht, daß der römiſche Staat der ſchlechtangebauteſte Erdſtrich auf der Welt ſey. Es iſt allerdings wahr, daß die Campagna di Roma brach liegt; daran iſt aber das Vorurtheil der ungeſunden Luft, keineswegs die Trägheit der Einwohner Schuld. Was bebaut wird, wird ſo vortrefflich beſtellt, wie vielleicht irgendwo, beſonders die Gemüſe- und Weingärten. Ich war oft Zeuge der faſt übertriebenen Sorgfalt, mit welcher der Gartenbau getrieben wird; den Weinbau habe ich gleichfalls jedes Jahr einige Wochen oder einen Monat lang zu beobachten Gelegenheit gehabt; was z. B. in Frankreich für dieſe beyden Zweige der Landwirthſchaft geſchieht, iſt Kinderſpiel dagegen. Ein Weinberg auf Monte Porzio, oder Monte Compatri, oder zu Velletri, Genzano u. ſ. w., gleicht an Regelmäßigkeit, Reinlichkeit und Aufrechthaltung der Reben einem holländiſchen Blumengarten, und wo ſich irgend ein trockenes Reiſerchen oder ein verwelktes Blatt zeigt, wird es mit faſt pedantiſcher Sorgfalt entfernt. Daß die dortigen vortrefflichen Weine ſich nicht halten und nicht verführt werden können, wird der Unwiſſenheit der Einwohner im Keltern zugeſchrieben; eben-

falls ein Vorwurf, der vom Geiste und der Parteylichkeit derer zeugt, welche ihn machen. In einem Lande, wo es erweislich seit beynahe dreytausend Jahren Weinbau gegeben hat, sollte man das Keltern noch nicht gelernt haben? Die wahre Ursache liegt offenbar darin, daß gerade das Princip, das dem hiesigen Weine sein Feuer und seine Süße gibt, ihn desto früher verderben läßt, weil das Uebermaß des darin enthaltenen Sauerstoffs den Gährungsprozeß zu sehr beschleunigt. Aus demselben Grunde sind die römischen Weine, mäßig getrunken, so höchst gesund, erzeugen aber, wenn sie häufig genossen werden, auszehrende Krankheiten. Daher die so häufige Erscheinung der Schwindsucht in der untern Klasse, welche bergebrachterweise der ungesunden Luft zugeschrieben wird, im Grunde aber nichts als ein, durch die zu große Quantität des im Weine enthaltenen Sauerstoffs zu sehr beschleunigter Lebensprozeß ist. — Der Vorsiltag (Vigilie) vor Mariä Geburt hat dieses Jahr strenger gefeyert werden müssen, als bisher üblich war; denn nicht allein ist vom heil. Vater für denselben ein Fasttag ausgeschrieben worden, obgleich nie ein solcher an diesem Tage stattgefunden hat, sondern die Uebertretung desselben auch schärfer verpönt worden als je zuvor; hundert Scudi Geldstrafe und ein Jahr öffentlicher oder Galeerenarbeit für jeden Traiteur, Gastwirth u. s. w., welcher Fleisch, Eier oder Milch zu essen geben oder verkaufen würde. Die Gensdarmen haben alle Gasthäuser, selbst die geringsten, durchsucht. Das Resultat davon sind häufige Arrestationen gewesen, welche jedoch sämmtlich ohne nachtheilige Folgen für die Angeschuldigten abgelaufen sind; denn kein einziger hat überführt werden können, eine fette Speise zubereitet, noch weniger sie verkauft zu haben. Die Anklagen haben sich auf keine andern Facta gegründet, als daß bey dem einen (und dieß ist unserm Landsmann, dem bekannten, hier sogenannten Monsiu Franz, nahe am spanischen Platze, begegnet) ein Ey in einem verschlossenen Schranke, bey dem andern ein Stück süßen Rahmkäses (provatura) in einem Brunnen gefunden worden war. Am schlimmsten wäre es dem Kaffeewirthe, dem Jakobs Hospitale gegenüber, gegangen, bey welchem man ein halbes Maaß Milch gefunden, wenn sich nicht das ganze Hospital, den Pfarrer der Kirche an der Spitze, für ihn verwendet und bezeugt hätte, er habe diese Milch nicht für seine Kaffeegäste, sondern für die Kranken des Hospitals, dessen Liferant er ist, gebrauchen wollen. Uebrigens hatte das Edikt für alle gesunde Personen das eigentliche Fasten vorgeschrieben, und nur den Kranken, oder überhaupt denen, welche es ihrer Gesundheitsumstände wegen nicht beobachten können, die magern Speisen erlaubt. Das Edikt drückte sich in der betreffenden Stelle also aus: „Es geschehe, um die große Mutter Gottes um ihren hülfreichen Beystand und Schutz in den jetzigen dringenden Bedürfnissen der heil. Kirche anzuflehen.“ Man muß bedauern, daß die Absicht des heil. Vaters vom Publikum mißgedeutet und nicht mit der Bereitwilligkeit, welche sie verdient hätte, aufgenommen worden ist; doch hat nicht sowohl das Edikt selbst, als vielmehr die Strenge, mit welcher darin das Mageressen anbefohlen worden war, Anstoß gegeben. Ueberdem trat bey diesen Vigilie der sonderbare Umstand ein, und man sollte meynen, der Zweck derselben sey dadurch verfehlt worden, daß sie, da das Fest auf einen Montag fiel, der Sonntag aber in der katholischen Kirche nie zum Fasttage werden kann, auf den vorhergehenden Sonnabend hat verlegt, also um einen Tag von dem wirklichen Feste getrennt werden müssen.

Paris, September.

(Fortsetzung.)

Kürzlich hat der jetzige Minister des Innern eine Kommission ernannt, um in Zukunft den Bau des Triumphbogens zu leiten. Obs nun besser gehen wird, muß man sehen. Unterdessen verschwendet man Geld und Zeit, und wollte man die Summen zusammenrechnen, die der Bau bereits gekostet hat, so würden wahrscheinlich schon einige Millionen herauskommen. Freylich wird das Denkmal schön werden, wenn es je zur Vollendung kommt, denn es ist in einem großartigen, reinen Style, und besser angelegt als manche andere Denkmäler aus der Napoleonschen Zeit. Hat man den Triumphbogen hinter sich, so fährt man auf einer ebenen Landstraße am Boulogner Gehölz vorbey, das seit der Eroberung von Paris, wo es niedergehauen worden war, fröhlich wieder emporgeschossen ist, und jezt den Liebenden, den Duellanten und den Verzweifelten nach wie vor zur Zufluchtsstätte dient. Die Vorfälle in diesem Gehölze sind so häufig, daß beständig Gensdarmen in der Nähe bereit stehen, beym ersten Anrufe zu helfen oder zu verhaften; bald hat sich Jemand im Gehölze erschossen, ein sehr häufiger Vorfall, bald haben sich zwey Streitsüchtige geschlagen, kurz, für die Polizey ist hier fast beständig Arbeit. Sogleich hinter dem Boulogner Gehölze beginnt das Dorf Neuilly, man fährt auch neben dem neu angelegten Dorfe Sablonville vorbey, welches aus lauter Lusthäusern bestehen sollte, und vor einigen Jahren, als sich die Bauwuth in und um Paris aller Köpfe bemächtigt hatte, angelegt worden war. Damals war es eine Kleinigkeit, eine Kompagnie von Kapitalisten zusammenzubringen, um ein neues Stadtrevier oder ein Dorf anzulegen; manchmal fing man aber das Ding verkehrt an, und begann mit den angenehmen Anlagen, anstatt die nützlichen zuerst zu besorgen. So ist es denn auch mit dem neuen Dorfe Sablonville gegangen; es liegt da ein hübscher Markt, welcher dem neuen Dorfe sicher viel Ehre gebracht haben würde, allein die Häuser der Krämer und Kaufleute, welche sich dieses Marktes bedienen sollten, fehlen, und werden vielleicht nie gebaut werden. Eben so hatte man in dem neuen Pariser Stadtrevier, Francois I. genannt, einen vortrefflichen Springbrunnen mit einem runden Platze umher angelegt. Allein es fehlen noch die Haushaltungen, welche aus diesem Brunnen schöpfen sollen; hätte man doch nur erst daran gedacht, wie man auf eine sichere Art die Haushaltungen herbeyziehen könne. — Neuilly besteht hauptsächlich aus zwey Reihen von Häusern auf beyden Seiten der breiten Landstraße, und hört bey der schönen Seinebrücke auf. An einer Kirche wird eben gebaut; das Schloß des Herzogs v. Orleans liegt abwärts, und läßt sich von der Landstraße aus nicht erblicken. Dagegen sieht man schön bewachsene und bepflanzte Inselchen in der Seine. Ist man über die Brücke gefahren, so hat man den Calvariberg oder Mont-Valerien zur Linken. In den lezten Jahren haben die Missionäre, denen der Berg mit der Kirche überlassen worden, fleißig gebaut, und eine Art von Kloster angelegt, auch die Kirche verschönert; dabey haben sie eine sonderbare Spekulation ausgesonnen. Nämlich einen Leichenhof haben sie angelegt, worin sie gegen baare Bezahlung den Familien kleine Grundstücke zu Beerdigungen abtreten. Sie haben deßwegen eine Ankündigung, oder wie es in Paris heißt, einen Prospektus drucken lassen, worin sie ihren Leichenhof gebührend rühmen, und dagegen den berühmten Pariser Cimetière du père Lachaise heruntermachen. Lezterer ist nämlich für Jedermann, und wer bezahlt, bekommt ein kleines Grundstück; nach Religion und Glauben der Verstorbenen wird natürlich nicht gefragt, einer wird beerdigt wie der andere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 83.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Oktober 1828.

— Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Schiller.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsetzung.)

„Bey der Bahre des heiligen Erkenwald, du wirst täglich unbrauchbarer; zwey Stunden aus zu seyn, um in die Fischgasse zu gehen, du Taugenichts! bey der heiligen Jungfrau, du sollst meinen Stock fühlen!“ Dieß waren die Worte, mit denen einige Tage darauf der Meister Denny zum silbernen Einhorn seinen Lehrling empfing. „Nicht so eilig, lieber Meister,“ antwortete Symond, der seines Herrn Laune kannte und wohl wußte, daß seine Ladung von Neuigkeiten ihn dießmal genugsam rechtfertigte. „Für heute sollte ich wohl ein Glas Wein zum Dank für meine Neuigkeiten bekommen, Meister. Schon vor einer Stunde war mein Geschäft abgemacht, und als ich nun so ruhig die Straße hinabschlendere, erblicke ich in der Ferne die beyden Männer. Ich laufe ihnen nach und halte mich fest hinter ihnen; richtig gehen sie in de Rothing's Laden, aber wer meynt Ihr, daß hinter ihnen kam?“ — „Wie kann ich das wissen!“ erwiderte der Meister, dessen Aerger ganz verflogen war; „sprich, erzähle schnell!“ — „Je nun, als ich so im Dunkeln wie eine Katze herumschleiche, kömmt der alte Fitz-Martin, öffnet die Thüre und geht hinein; ich bleibe außen stehen, um zu erfahren, was es gibt; da ich aber nichts hören konnte, so gehe ich hinüber in das Haus des Mr. Twyford, wo ich de Rothing's Lehrling, den bleichen Martin finde. „„Symond, spricht der, wir leben in einer närrischen Welt. Du weißt, wie der alte Wucherer, Fitz-Martin, sich mit meinem Herrn zankte, und daß er bey dem heiligen Kreuze und bey St. Peter und Paul schwor, er solle seine Weihnachten im Schuldthurme zubringen.““ — „„Freylich weiß ich das, denn es ist ja stadtkundig,““ versetzte ich. „„Schau,““ fuhr er fort, „„eben der alte Fitz-Martin hat nun meinem Herrn abermals zweyhundert Mark geliehen und heute in meiner Gegenwart gesagt, er wolle ihm noch dreymal so viel borgen. Es gehen da drüben sonderbare Dinge vor, worüber man nicht fragen und nicht antworten kann. Siehst du da den Mann hinschleichen?““ fragte er. Und wie ich hinausschaue, seh ich beym Mondlicht Jemanden stehen, wie mir scheint, mit einem Pilgergewande angethan. „„Da streift er schon wieder herum,““ fuhr er fort, „„und ich gäbe mein Sonntagskleid darum, wenn ich wüßte, was er will. Auch hat sich de Rothing in seinem Wohnzimmer die Fenster neu verglasen lassen. Ein Scharlachgürtel für seine Tochter und ein feiner Rock für ihn selbst sind schon bestellt und ich habe ihn sogar von Tapeten sprechen hören.““

„Heilige Jungfrau, sey mir gnädig!“ rief Meister Denny aus, „der hat gewiß den Stein der Weisen gefunden, ja, so ist's, denn sonst hätte er nie den alten Fitz-Martin zum Freund bekommen. Ich wollte, er theilte mir das Recept mit, wie die Heiligen wissen, ich würde Hammer, Zange und Grabstichel bey Seite legen.“ — „Ach, nicht doch,“ erwiederte Symond, „es kömmt nicht von der Alchimie. Wir Lehrlinge glauben, er arbeite Goldstempel für Flandern, denn er hat erst gestern wieder

fünfzig Mark feinen Goldes gekauft. Glaubt mir, er treibt nichts Gutes, denn Niemand sieht, was er schafft. Nun, ich will schon strenge Wache halten und Achtung geben, wie es wird."

Aber wie viel Mühe sich auch die Nachbarn de Rothing's gaben, um zu erfahren, mit was er sich beschäftige, so lag doch immer noch ein undurchdringliches Geheimniß auf seinen Arbeiten, und Weihnachten rückte heran, nicht so ruhig, fast unbemerkt, wie jezt, sondern unter den Vorbereitungen und feyerlichen Gebräuchen, wie sie einem Feste würdig vorangehen, das unsere Vorfahren vor allen andern mit goldenen Buchstaben im Kalender bezeichneten. Mit leichterem Herzen und fröhlicherem Antlitze ging auch de Rothing dießmal der heiligen Zeit entgegen, und die erstaunten und mißgünstigen Nachbarn konnten an vielen kleinen häuslichen Einrichtungen bemerken, daß bittere und hoffnungslose Armuth fürder sein Loos nicht mehr sey.

„Da, Mädchen," sagte er, als er in das Zimmer trat, wo Sybilla mit ängstlichen Gedanken, die sie nicht zu verbannen vermochte, bey ihrer Arbeit am Kamine saß, „da, Mädchen," wiederholte er, indem er ihr eine Börse in den Schooß warf, „gesegnet seyen die Heiligen! ich bin nun ein freyer Mann, alle meine Schulden sind bezahlt und es bleibt noch etwas übrig, um es bey Seite zu legen. Wirf also deinen Spinnrocken weg und hole deine Zither, denn Hr. Fitz-Martin und ich wollen ein Glas Wein miteinander trinken und einen fröhlichen Abend zubringen; auch sollst du, Sybilla, auf Weihnachten deinen neuen schönen Gürtel anziehen. Ich meyne auch, wir müssen neue Tapeten haben; ja, wir wollen es nicht mehr treiben wie früher; gesegnet seyen die Heiligen! Seht, guter Hr. Fitz-Martin, mir ist als sey ich von den Todten auferstanden."

Während der fröhliche Goldschmid, seit vielen Jahren zum ersten Male der drückenden Last der Armuth und der Nahrungssorgen ledig, seine heitere Stimmung aussprach, bewachte der alte Wucherer mit Basiliskenaugen den Wirth und seine Tochter und fuhr bey dem geringsten Geräusch auf. Sybilla aber legte den Spinnrocken bey Seite, holte die langverlassene Zyther und begann in trübem, jedoch unbestimmtem Ahnungsgefühle folgenden Gesang:

Fragst du, was das Leben sey?
Hör' auf meine Melodey;
's ist ein Ding voll Weh und Pracht,
Heller Mittag, düstre Nacht;
Ein Gespinnst der Phantasie,
Trifft da gleiche Fäden nie;
Leben ist ein Zaubermahl,
Süß und bitter allzumal.

Frühlingslust und Glücksschein
Kehren nur als Schatten ein;
Dunkel wechselt oft mit Licht,
Stetes kennt das Leben nicht.
Glänzt auch je die Sonnenhelle,
Drängen Wolken sich zur Stelle;
So stellt sich das Leben dar,
Wie es ist und wie es war.

„Dank, Mädchen; aber das Lied kann ich nicht leiden," unterbrach sie de Rothing. „Zwar der Wahrheiten enthält es genug, wahrhaftig! Aber wir müssen etwas Lustigeres, etwas Passenderes haben für Weihnachten, für die fröhlichen Weihnachten. Kommt, stoßt an', Hr. Fitz-Martin, auf ein fröhliches Neujahr, und Sybilla soll uns etwas Lustigeres singen." Sybilla stimmte abermals ihre Lever und sang mit Gefühlen, die nicht zu ihrem Liede stimmten:

's ist lustig, 's lustig zur Frühlingszeit,
Die Blumen entsprießen von jeglicher Seit';
Die Rosen entkeimen, der Himmel ist klar,
Am fröhlichen Morgen vom kommenden Jahr,
Man eilt zum Turniere von weit und von breit;
's ist lustig, ja lustig zur Frühlingszeit.

's ist lustig, ja lustig im Sommer bestellt,
Der Himmel ist klarer, es duftet das Feld,
Mit Hüfthorn und Tasche und fröhlichem Lied
Der muntere Weidmann in's Waldrevier zieht.
Er jagt wohl den Hirschen durch Dickicht und Feld;
's ist lustig, ja lustig im Sommer bestellt.

Und lustig ist's auch, wenn der Herbst sich nun naht,
Es klinget die Sichel, man erntet die Saat,
Es bringet der Landmann die Garben wohl ein,
Es seufzet die Kelter, es träufelt der Wein,
Es pranget die Schöpfung im reichsten Ornat;
Ja lustig ist's auch, wenn die Herbstzeit sich naht.

Doch lustiger ist's noch, wenn Winterszeit
Die Felder und Häuser mit Mänteln beschneyt;
Wenn nächtlich der fröhliche Reigen erklingt,
Und schäumend der Wein in dem Kelche uns winkt.
Es schwindet der Gram und das bittere Leid
Zur lustigen Christnachts- und Karnevalszeit.

„Heilige Jungfrau! was ist das für ein Lärm!" rief de Rothing auffahrend. „Fürchtet Euch nicht," erwiederte Fitz-Martin, indem er mit schnellerem Schritte zur Thüre ging, als seine schwache und gebeugte Gestalt es hätte vermuthen lassen. Aber ehe er sie noch erreichte, stürzte ein Haufen Bewaffneter herein und ergriff den unglücklichen Goldschmid. „Was wollt Ihr? warum greift Ihr mich?" rief er mit unsicherer Stimme den Bewaffneten zu, die nun das Zimmer erfüllten. „Warum wir dich

verhaften, du Schurke, du Schandfleck unserer guten Stadt!" erwiederte der Anführer, „weil du dich gegen das Leben des Königs verschworen hast, wegen Hochverraths!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Bey Chede kamen uns eine Menge ärmlich gekleideter kleiner Mädchen entgegen, nicht bettelnd und lamentirend, sondern freudig und freundlich, mit dem Erbieten, uns nach einem schönen Wasserfall, nach dem Sturz der Arve, und nach dem kleinen Chedeweiher zu führen, auch uns da von seinem köstlichen Wasser zum Trinken zu reichen. Dazu hatten sie Alle Gläser in den Händen, was gar drollig aussah. Es wurde also abgeiessen und die Mäuler klimmten die Anhöhe von Chede hinan, wir aber folgten auf weniger steilem Fußpfad unsern lustigen Kleinen. Ihre rothen Mützchen, die nur den Hinterkopf bedecken, erinnerten mich an die griechischen Kinder. Nichts geht über die Anmuth dieser blutarmen Kinder. An ihnen ist durchaus nichts Zudringliches, immer sind sie freundlich und voll natürlichen Verstandes in ihren Antworten. Sie drängten sich besonders um das Servozer Mädchen, das sie alle gut kannten und das sie am Morgen hatten vorbeyschleichen sehen. Die freudige Theilnahme der Kinder über ihre Genesung war wirklich rührend. Bald kamen wir zu einem schönen Wasserfall mit duftiger, grüner Einfassung, und gleich darauf zu dem kleinen Spiegelsee von Chede, in dessen reiner, unbewegter Fluth sich die umstehenden Felsen und Berge mit den üppigen Bäumen und Blumen am Ufer besahen. Dieß liebliche Bild thut hier nach so vielem Wilden und Rauhkühnen unendlich wohl. Der kleine Weiher wird von einem Bach gebildet, der von der Höhe herabkömmt. Auf der einen Seite liegt ein von Moos und Geißblatt umsponnener Fels, auf der andern eine lachende Wiese, darum stehen Gruppen mächtiger Bäume. Nichts köstlicher als das Wasser dieses Weihers; es ist wirklich flüssiger Krystall und wir konnten uns kaum satt trinken. Die Kinder thaten sich nicht wenig darauf zu gut, daß wir ihren See und sein Wasser lobten. Ist er doch ihre Heimath und der Quell ihres kleinen Erwerbs. Darum glauben sie auch, unten auf dem Spiegelgrund wohne eine gütige Undine, die den Kindern wohlwolle. Das Flüßchen strömt wieder aus dem See, unter dem Weg hin, und fällt über einen Felsen auf ein Mühlrad. So lebt denn auch der Müller von der Undine. Auf dem Dache des ärmlichen, verfallenen Hauses knieten und sangen ein Paar erwachsene Mädchen, mit Legen der Schindeln beschäftigt, und waren dabey voll frohen Muthes.

Etwas weiter stürzt sich die Arve mehrere hundert Fuß hoch mit unbändigem Getöß über Felsenblöcke in eine dunkle Höhlung herunter, wo sie nicht auswerfen kann. Gleich nach dem freundlichen, lachenden Chedesee ist dieß ein ganz eigener Anblick, denn Alles ist donnernd, schäumend und zitternd in dem wilden Schlund. Dazu gehören die Trümmer eines Bergsturzes von 1751, wo das Getöß so furchtbar und der Staub stundenweit so dicht und verdunkelnd war, daß die Leute in der ganzen Umgegend glaubten, der jüngste Tag sey gekommen. Ungeheure und für die Mineralogie sehr merkwürdige Blöcke, liegen davon noch in der Tiefe. Man wollte gar Flammen zwischen den dunkeln Staubwolken gesehen haben. Oben hängen Felsen an schmalem Band und drohen mit gleichem Unglück. Die Menschen leben aber froh und sorglos unter ihnen. Nach jenem schrecklichen Bergsturz machte man den König Karl Emanuel III. glauben, in Faucigny sey ein Vulkan thätig. Deßhalb schickte er schnell den Venezianischen Naturforscher Vitalian Donati von Turin an Ort und Stelle. Dieser eilte auch so sehr an Ort und Stelle zu kommen, daß er noch den Rauch an den umliegenden Bergen sah, und daß noch immer ungeheure Blöcke vom Berg herabstürzten und dabey ein donnerähnliches Geräusch zu vernehmen war. Die umliegende Gegend war ganz mit feinem Staub bedeckt. Er glich der Asche auf ein Haar, und der Wind hatte ihn fünf Stunden weit getrieben. So fand Donati zwar keinen Vulkan, aber einen Berg, der durch seine Konstruktion aus unordentlich durcheinander geworfenen Erd- und Felsenschichten, durch die Wasser von drey Seen und das außerordentliche Schmelzen des Schnees zum Einsturz gebracht worden war. Dabey fand sich, daß mehrere Millionen Quadratklafter gefallen waren.

Wenn man um eine Ecke biegt, liegt auf einmal das rauhe Servozthal da, darüber aber und im Hintergrund das ganze Gletscher- und Schneehaus des Montblanc. Seine Thäler und Höhen, seine Zacken, Dome und Schultern traten nun recht heraus, und der Berg ist ein Land zu nennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Boston, Anfang Septembers.

Ich kehrte neulich am Nachmittage von der Jagd an der Bai von Boston zurück, und hatte meinen Weg nach dem Dorfe Quincy gerichtet, wo mich mein Kabriolet erwartete, das mich noch an demselben Tage nach Boston bringen sollte. Noch ehe ich in das Dorf selbst kam, hörte ich im nahen Flusse ein Geräusch von badenden Leuten, und wandte vom Wege ab, die Schwimmer zu sehen. Ich fand, in einiger Entfernung stehen bleibend, einen Greis, der sich mit etwa zwölf Knaben im Wasser umhertummelte. Obgleich sich alle in größter Un-

Digitized by Google

gezwungenheit bewegten, und die Knaben auch sprizten, einander untertauchten und lärmten, so schien doch eine gewisse Corfurcht gegen den Greis vorzuherrschen, und zugleich bemerkte ich, daß die Knaben gern in seiner Nähe waren. Ich freute mich herzlich, einen alten Mann so rüstig schwimmen und so freundlich mit den Knaben umgehen zu sehen. Ich fühlte mich mehr und mehr von der Gruppe angezogen, und während mein Hund, bis an den Bauch im Wasser liegend, das kühlende Element schlürfte, betrachtete ich, wenig gesehen und auf meine Flinte gestüzt, den alten Herrn. Er hatte ein kahles Haupt, eine hohe und breite Stirn, nur von Schläfe zu Schläfen hatte das Alter die Locken des Hinterhauptes noch nicht weggemäht, seine Augen schienen nicht besonders groß, die Nase war wohlgeformt, der Mund gewöhnlich scharf geschlossen, und der linke Winkel desselben etwas in die Höhe gezogen, was den Ausdruck der Lippen weniger mild erscheinen ließ, als es vielleicht sonst der Fall gewesen wäre; wenn er stand, schien er etwas vom Alter gebeugt, aber seine breiten Schultern und wohlgewölbte Brust verriethen eine gesunde Konstitution. Immer mehr schien mir der greise Schwimmer ein Bekannter zu seyn, und das unangenehme Gefühl, welches wir empfinden, wenn die Seele weit schneller im Erkennen ist, als das Gedächtniß im Auffinden des Namens und des Ortes der Bekanntschaft, fing an mich mehr und mehr zu plagen, als ich plözlich Herrn Adams, den Präsidenten der Vereinigten Staaten erkannte; die eigene Lage, in der ich ihn hier fand, hatte es mir schwer gemacht mich auf ihn zu besinnen, obgleich ich ihn im lezten Winter oft in Washington in den Soirées und auf Bällen gesehen hatte. Ich trat näher, und wurde sogleich vom Präsidenten erkannt, der mich alsbald zu seiner neptunischen Parthie einlud, indem er sagte, daß er mir noch eine Einladung in das Wasser schuldig sey. Er hatte nämlich im vergangenen Jahre meine Schwimmanstalt, die ich hier in Boston nach Pfuelschen Grundsäzen errichtet habe, besucht, und war mit mir in derselben lange umhergeschwommen, ohne sich von ungefähr zwanzig Knaben hindern zu lassen, die zugleich in dem Raum der Anstalt ihr Wesen trieben. Ich war noch nicht ganz von der Jagd abgekühlt, und konnte deßwegen die Einladung annehmen, denn ich halte, gelegenheitlich gesagt, nichts für gefährlicher, als nach völliger Abkühlung, die einer großen Erhizung folgte, in das Wasser zu gehen. Der Körper hat dann keine Regsamkeit, dem Eindruck des Wassers zu widerstehen. Fast jedes Schlagrühren im Wasser erfolgt unter diesen Umständen, gewiß nicht, wenn der Körper noch warm und aufgeregt ist. Auch weiß es jeder geübte Schwimmer, daß er bey weitem nicht so lange im Wasser bleiben kann, wenn er ganz kalt hineingeht, als wenn sein Körper noch in einer gewissen Aufregung ist. Völlige Erhizung natürlich ist eben so wenig günstig, um in das Wasser zu gehen, als völlige Abkühlung.

(Die Fortsezung folgt.)

Paris, September.

(Fortsezung.)

Auf dem Leichenhofe der Väter des Calvariberges soll es, wie es scheint, nicht zugehen wie zu père Lachaise, ihr Gottesacker soll ein christlicher seyn, bisher scheint aber die Spekulation keinen großen Fortgang gehabt zu haben, und wahrscheinlich wird der Gottesacker nicht so schnell sich anfüllen als der Cimetière du P. Lachaise, wo man schon jezt fürchtet, bald keinen Platz mehr zu haben. Wenigstens drückt der Präfekt des Seinedepartements diese Besorgniß in seinem lezten Berichte über die Ausgaben der Stadt Paris aus, sezt aber doch hinzu, als Beruhigung für die Pariser, daß er auf Mittel sinne, dem Uebel abzuhelfen. Da er nun aber doch nicht mehr Platz schaffen kann als bereits vorhanden ist, so schließt man aus seiner Versicherung, daß er damit umgehe, das Ankaufen von Grundstücken im Gottesacker durch Erhöhung des Preises zu erschweren, weßhalb auch ein Journal den Beerdigungslustigen anräth, zu eilen, weil sie sonst nichts mehr anzukaufen finden würden. — Fast am Fuße des Calvariberges liegt das Dorf Nanterre, auf halbem Wege zwischen Paris und St. Germain, weßhalb die Wagen und Fuhrwerke aller Art, die zwischen beyden Städten hin und her fahren, hier vor den Schenken und Krügen in großer Menge anhalten. Auch sind die Steinbrüche neben dem Dorfe nicht ohne Wichtigkeit. Vor einigen Jahren konnten sie kaum Steine genug für die Pariser Baulust liefern. Jezt aber, da die Bauunternehmer entweder im Schuldnergefängnisse sizen, oder verarmt oder entflohen sind, ist keine Nachfrage mehr, und die Preise sind gefallen. Bäume erblickt man in dieser steinreichen Gegend wenig; allmälig nähert sich aber die Landstraße der Seine, oder vielmehr die Seine, nachdem sie von Neuilly aus einen ungeheuren Umschweif gemacht hat, nimmt ihren Lauf wieder westwärts, und von nun an geht der Weg zwischen dem Seineufer und schönen Landgütern bis zum Berge, worauf St. Germain liegt. Das berühmte Landgut Malmaison erstreckt sich längs der Landstraße, beynahe eine Viertelstunde. Das Wachthaus am Eingange, wo sonst die stattlichen Napoleonschen Gardegrenadire prangten, ist leer; das Schloß ist verlassen, die Gärten sind schlecht unterhalten, und eben in diesen Tagen wird das große Gut, zu dessen Verschönerung Millionen verschwendet worden sind, theilweise an die Meistbietenden verkauft, weil sich kein Kauflustiger zu dem Ganzen eingefunden hat; dagegen werden sich Liebhaber genug zum Ersteben der einzelnen Theile einfinden. So pflegt es in Frankreich jezt allgemein zu gehen; zu großen Lustschlössern und prachtvollen Landgütern finden sich wenig Kauflustige, theilt man aber diese Landsize in mehrere Theile, so daß der Nachbar dasjenige Stück aufkaufen kann, was ihm ansteht, oder so, daß sich ein mittelmäßig Begüterter ein kleines Landgut daraus machen kann, so zeigen sich bald Aufgebote genug. Für das Land aber ist es ein großer Vortheil, daß die großen Landsize, die wenig einbringen und nur dem Vergnügen der Besizer gewidmet sind, nicht ewig bloße Lustschlösser bleiben, sondern nach dem Tode des Besizers auch einmal wieder dem Ackerbau anheimfallen; in diesem beständigen Wechsel muß man eine der Hauptursachen des jezigen Wohlstandes Frankreichs suchen, und für die Staatskasse, die bey jedem Wechsel des Grundeigenthums eine Steuer erhebt, ist diese Einrichtung eine große Erwerbsquelle. Nun wird man freylich nicht mehr nach Malmaison wallfahrten, um das schöne Gut, die Gemäldegallerie, die mit ausländischen Pflanzen geschmückten Gärten, die Treibhäuser, die Wiesen mit der Schweizerhütte und den Schweizerkühen zu sehen und zu bewundern; ist einmal das Gesammte unter ein Dutzend Eigenthümer vertheilt, und hat jedweder sein erstandenes Stück nach seinem Gutdünken umgeändert, so wird der Wanderer schwerlich den Ort wieder erkennen, wo sich die Kaiserin Josephine über ihre Ehescheidung von Napoleon zu trösten und zu zerstreuen suchte, wo Napoleon selbst manche frohe Stunde zubrachte, wofern sein unbändiger Herrschersinn und die Sorgen seines weltumfassenden Despotismus ihn je ganz zur Fröhlichkeit kommen ließen. Mehrere andere prächtige Landsize in dieser Gegend, die auch ein historisches Interesse hatten, sind bereits verschwunden, und haben kaum eine Spur zurückgelassen.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 55.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Oktober 1828.

Nur der Mensch wandert über die ganze Erde, aber seine Hauptdiener aus dem Thierreiche bilden sein Gefolge, und nehmen mit ihm die Farbe des Himmelstrichs an.

Buffon.

Von den Veränderungen, welche unsere nach Amerika verpflanzten Hausthiere erlitten haben.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 28sten September d. J. las Roulin eine Abhandlung über die Veränderungen, welche die europäischen Hausthiere in der heißen Zone der neuen Welt erlitten haben. Der Verfasser stellte seine Beobachtungen während eines sechsjährigen Aufenthalts in Columbia vom dritten bis zehnten Grad nördlicher Breite und vom siebzigsten bis achtzigsten westlicher Länge an. Dieser Landstrich ist, so beschränkt er seyn mag, zur Beobachtung sehr günstig, weil ihn die große Kordillere, die hier in drey Ketten getheilt ist, seiner ganzen Länge nach durchzieht, so daß man in der Entfernung weniger Meilen Thiere beobachten kann, welche in einer mittleren Temperatur von 10°, und andere, welche in einer von 30° leben.

Die Fragen, welche sich dem Beobachter von selbst aufdrängen, sind folgende: Zeigt sich an den hieher verpflanzten Thieren nichts Auffallendes? sind sie, wenn sie einmal naturalisirt waren, geblieben, was sie in Europa sind? und wenn eine bleibende Veränderung mit ihnen vorgegangen ist, kann diese Umwandlung nicht einiges Licht auf den Uebergang der Thiere aus dem wilden Zustand in den Zustand des Hausthiers werfen?

Säugethiere. Die in die neue Welt verpflanzten Säugethiere sind das Schwein, das Schaf, die Ziege, der Esel, das Pferd, die Kuh und der Hund. Sie sind gegenwärtig dort zahlreicher als alle einheimischen großen Säugethiere.

Das Schwein, das man in den heißen Thälern zieht, wo es den ganzen Tag frey im Walde läuft und wilde Früchte sucht, aus denen zu gewissen Zeiten seine ganze Nahrung besteht, hat fast nichts mehr von einem Hausthiere an sich und wird zur Hälfte wieder zum wilden Eber. Im Jahr 1493, ein Jahr nach der Entdeckung Amerika's, wurden die ersten Schweine nach St. Domingo gebracht, in den folgenden Jahren kamen sie nach und nach in alle Niederlassungen der Spanier, und nach einem halben Jahrhundert findet man sie vom 25° nördlicher Breite bis 43° S. Nirgends schienen sie vom Wechsel des Klima zu leiden und pflanzten sich von Anfang an so leicht fort als in Europa.

Die Einführung des Rindviehs hatte mehr Schwierigkeiten; sie wurden aber durch die bewundernswürdige Ausdauer der ersten Ansiedler sämmtlich besiegt. St. Domingo, wohin diese Thiere zuerst kamen, wurde eine Pflanzschule, in der sie sich ungeheuer vermehrten, und von wo man sie nach und nach an verschiedene Punkte der Küste des festen Landes und weiter in's Innere brachte. Oviedo erzählt, trotz der starken Ausfuhr seyen Heerden von 4000 Stücken auf der Insel etwas Gewöhnliches gewesen, und dieß sieben-und-zwanzig Jahre nach der Entdeckung; ja es gab Heerden von 8000 Köpfen, und nach Acosta wurden im Jahr 1587 blos von St. Domingo 35,444 Häute ausgeführt; im nämlichen Jahre führte man

aus den Häfen von Neu-Granada 64,350 Stück aus. Es war dieß fünf-und-sechszig Jahre nach der Eroberung von Mexiko. — Sobald sich das Vieh vermehrt hatte und sich nicht mehr an das Haus hielt, bemerkte man, daß es durchaus im Futter einer gewissen Menge Salz bedürfe; wenn es dasselbe nicht in den Pflanzen, dem Wasser oder gewissen Erdarten von salzigtem Geschmacke fand, deren es in mehreren Gegenden gibt, fiel es ab, die weiblichen Thiere verloren an Fruchtbarkeit und die Heerden gingen schnell ein. Auch wo das Vieh Salz genug findet, ist es vortheilhaft, ihm welches zu reichen, denn es ist dieß ein Mittel, dasselbe daran zu gewöhnen, daß es sich zu bestimmter Zeit an dem Orte sammelt, wo man es mustert. Läßt man es nicht zusammentreiben, so hat man zu besorgen, daß es sich schnell zerstreut und verwildert. — In Europa, wo der Milchertrag bey einer Heerde sehr in Betracht kommt, melkt man im Allgemeinen die Kuh, so lange sie fruchtbar bleibt. Dieses Verfahren hat in der langen Reihe von Generationen, seit man es befolgt, am Ende Veränderungen in der Art hervorgebracht; die Euter nämlich haben eine übermäßige Größe erhalten und die Milch fließt fortwährend zu, auch wenn man der Mutter das Junge genommen hat. In Kolumbien wurde aus vielen Ursachen diese Sitte nicht fortgesezt; und wirklich bedurfte es nur weniger Generationen, und die Organisation nahm bey den sich selbst überlassenen Thieren ihren ursprünglichen Charakter wieder an. Soll in Kolumbien die Kuh die Milch behalten, so muß das Kalb den ganzen Tag bey ihr seyn; man entfernt es erst Abends und melkt blos die Milch, die sich die Nacht über gesammelt hat. Sobald das Kalb erwachsen und entfernt ist, bleibt die Milch sogleich aus.

Der Esel scheint sich in diesen Gegenden in Bildung und Sitten nur höchst unbedeutend verändert zu haben. An gewissen Orten, wo man ihn vernachlässigt oder zu sehr belastet, kommt er häufig mißgestaltet zur Welt. Nirgends ist er verwildert.

Mit dem Pferd verhält es sich anders; denn dieses findet sich an mehreren Orten in Kolumbien wild vor. Bey diesen Thieren kommt in der Freyheit ein Merkmal der wilden Art wieder zum Vorschein, nämlich die Gleichheit der Farbe; Kastanienbraun ist bey jenen Pferden nicht blos die herrschende, sondern fast die einzige Farbe. Der Gang, den man an Reitpferden besonders liebt, ist der Paß und der rasche Schritt; man richtet die Pferde frühzeitig dazu ab. Wenn man sie reitet, sieht man sorgfältig darauf, daß sie in keinen andern Schritt fallen. Merkwürdigerweise rührt nun von solchen Pferden eine Race her, bey der, wenn die Thiere erwachsen sind, der Paß so natürlich ist, wie bey unsern Pferden der Trab. Diese Pferde, welche von Natur im Paß gehen, heißen Aguillas. (Der Beschluß folgt.)

Der Goldschmid von Westcheap.

(Fortsetzung.)

„St. Paul und St. Erkenwald mögen uns beschützen!“ rief am folgenden Morgen Herr Denny zum silbernen Einhorn aus. „Wer hätte an Komplotte und Verschwörungen gedacht, und gar, daß einer von der Gilde und Brüderschaft der Goldschmide darunter sey? Ich hatte immer eine üble Meynung von de Rothing, das weiß Gott! aber für so schlecht habe ich ihn doch nicht gehalten.“ — „Ja Meister,“ bemerkte Symond, „Ihr solltet mir nur wegen der Peitschenhiebe, mit denen Ihr mich bedrohtet, weil ich die Schurken nicht in das silberne Einhorn führte, etwas zu gute thun. Die durften wohl gute Preise für ihre Ringe zahlen, wenn sie dabey dem Handwerksmann einen Strick um den Hals werfen.“

„Aber wie ging es den eigentlich zu?“ fragte der alte Herr Forster, der Spezereyhändler; „ich habe die Ketten gesehen und ich konnte nichts von Hochverrath daran bemerken.“ — „Freylich nicht,“ erwiederte Symond, „aber er machte auch Ringe mit Symbol und Devise, und eben diese Ringe, sagt man, seyen bey den Lords gefunden worden, die unsern guten König Heinrich auf dem Maskenballe zu Windsor umbringen wollten.“ — „Es sollen die ersten Lords in dieses Komplott verwickelt seyn,“ sagte Herr Denny, „der Herzog von Exeter und die Grafen von Huntingdon und von Salisbury.“ — „Die heilige Jungfrau bestrafe sie alle und sühne an ihnen den Mord des tapfern Grafen von Arundel und des wackern Herzogs von Glocester!“ erwiederten die Umstehenden. „Aber Meister Fitz-Martin, Ihr könnt uns ja sagen, wie es zuging; ich meyne immer, Ihr seyd gestern erst mit de Rothing umhergestrichen.“ — „Ich weiß von nichts,“ antwortete verdrießlich der Wucherer, „als, daß er gehenkt werden wird, und das mit Recht. Wir kennen de Rothing schon von alten Zeiten; versuchte er es nicht, Fremde unter uns einzuführen? Forschte er nicht immer nach etwas Neuem? Ihm war nichts zu schlimm, er that es. Ja, wenn es hieße, er sey ein Anbeter des Teufels, ich würde es glauben.“

Gehaßt von seiner Zunft, seinen Nachbarn schon seit vielen Jahren verdächtig, betheuerte der arme Goldschmid vergeblich seine Unschuld, seine Anhänglichkeit an König Heinrich, läugnete umsonst, von einer Verschwörung etwas zu wissen. Er hatte Geld von den Verräthern empfangen, ihre Bestellungen besorgt, und obschon, die Ringe ausgenommen, die Arbeit selbst unverdächtig war, so wurden doch alle seine Betheuerungen mit Unwillen und Zorn aufgenommen, denn Jedermann schien ihn schuldig finden zu wollen.

Unterdessen ward in ganz London von nichts gespro-

Digitized by Google

chen als von der entdeckten Verschwörung, und der geringfügigste Umstand ward darauf bezogen. Wie der Wucherer vorausgesagt hatte, ward de Rothing schnell der Prozeß gemacht, und er, wie es sich von selbst verstand, schuldig erklärt. Man konnte ihm nichts beweisen, als daß er Goldschmuck gemacht habe, der sich späterhin in den Händen der Haupturheber des Komplotts fand; doch war ihm Name und Wohnort der beyden geheimnißvollen Fremden völlig unbekannt gewesen; der alte Fitz-Martin aber, der sich nun das Ansehen geben wollte, als sey er der erste Entdecker der Verschwörung, erschien als Hauptzeuge gegen den Mann, den er verlockt hatte. Ohne die Schuld des unglücklichen de Rothing näher zu untersuchen, waren die Bürger auf die kluge Kunde, daß man es habe versuchen wollen, den Regenten wieder auf den Thron zu setzen, durch dessen Habgier und Gewaltthätigkeit sie so viel gelitten hatten, so erbost, daß die Nachricht, der unglückliche Goldschmid solle am folgenden Morgen den lezten Gang nach Tyburn machen, wenn auch nicht mit Freude, doch wenigstens völlig gleichgültig aufgenommen wurde. Aber welche Gefühle mochten sich wohl in Sybillens Brust regen, als sie ihre trübe Ahnung in Erfüllung gehen sah? Von der unglücklichen Nacht an, in welcher de Rothing aus seinem Hause gerissen wurde, blieb sie, im Vertrauen auf die Unschuld ihres Vaters, ruhig und hoffte zutrauensvoll auf seine endliche Lossprechung; auch mochte sie wohl der Zusicherung des geheimnißvollen Pilgers vertrauen. Nun aber das Todesurtheil gesprochen und die Hinrichtung auf den folgenden Morgen festgesezt war, stieg ihre Angst bis zur Verzweiflung; sie fühlte, die einzige noch mögliche Rettung könne nur von dem Pilger kommen, aber sein Name und seine Wohnung waren ihr unbekannt. Als nun der Abend sich neigte und auch der schwache Schimmer der Hoffnung, den jedes Gemüth so gierig ergreift, zu verschwinden drohte, da flog Sybilla, sie wußte nicht wohin, durch die Straßen Londons, und schlug endlich den Weg zur Brücke ein, in banger Hoffnung, sie könnte in der Kapelle St. Thomas den Pilger oder den Fremden treffen, dem sie den Ring überliefert hatte. Als sie sich der Brücke näherte, hörte sie einen verwirrten Lärm von Stimmen, Wiehern und Stampfen der Rosse und Waffengeklirr. Die Brücke war mit zahlreichen Wachen besezt, die dem Gedränge von Bürgern und Soldaten wehrten, die sämmtlich auf das Gitterthor hinschauten, auf dessen Stangen zwey blutige Köpfe die sichtbar vergnügte Menge anstarrten. Entsezt über den unerwarteten Anblick, und aus Scheu vor dem Gedränge, wollte Sybilla zurückweichen, als eine unsichtbare Hand sie von hinten festhielt, und sie beym Umblicken den Gegenstand ihres ängstlichen Suchens, den ehrwürdigen Pilger erblickte. „Komm näher," sagte er, indem er sie an das Thor führte, „blicke auf, kennst du diese Gesichter nicht?" Das zitternde Mädchen warf einen Blick hin, schauderte zurück und rief aus: „Nur zu gut! das sind die Fremden, die uns ins Unglück stürzten." „Ja," rief der Fremde, und heftete das Auge auf die bleichen, blutbefleckten Gesichter, aus denen noch die Züge wilder Leidenschaft und die Zuckungen des Todeskampfes sprachen, „ja, so endet der Reichthum, die Macht und die lange Ahnenreihe der Grafen von Salisbury und von Huntingdon! Sieh," fuhr er fort, und ein triumphirendes Lächeln schwebte über seine bleichen Züge, „um so fester darfst du der Vorsehung vertrauen. Diese Bösewichte verfolgten den wackern Grafen von Arundel bis auf den Tod, und nun haben sie den Kelch ausschlürfen müssen, den sie für ihn bereitet haben. Meine Augen sahen gestern Abend, wie man diesem Grafen von Huntingdon, den man auf derselben Stelle, wo er den guten Herzog von Gloster festnahm um ihn zu ermorden, den Kopf abschlug. Sey nicht niedergeschlagen, Sybilla de Rothing; wenn die Vorsehung den Verbrecher so sicher ins Verderben führt, wird sie den Unglücklichen umkommen lassen?" „Ach, aber schon morgen früh!" rief Sybilla aus. „Fürchte nichts," erwiederte der Pilger, „es wird alles gut enden!" „Aber frommer Vater," rief sie, doch ehe sie noch den Satz vollenden konnte, war der Pilger schon unter der Menge verschwunden; da ergriff Sybilla den Entschluß, zu dem Lord-Major zu eilen, und ihm die Namen der beyden Fremden mitzutheilen.

„Frommes Mädchen," sagte dieser mit einem Blicke des tiefsten Mitgefühls, „es ist Alles vergeblich; denn wäre ich auch im Stande gewesen, etwas für deinen Vater zu thun, so steht es nun durch dein eigenes Geständniß völlig außer meiner Macht. Es scheint jezt wirklich, daß er mit den Häuptern der Verschwörung in Verbindung gestanden hat, und deiner Behauptung, daß er sie nicht gekannt, würde man keinen Glauben beymessen. Du mußt leider Hülfe vom Himmel erflehen, denn sonst kann dir Niemand helfen."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Boston, Anfang Septembers.

(Fortsetzung.)

Die Einladung ward angenommen, und ein kühlendes Bad erfrischte meine Glieder. Beym Ankleiden am Ufer erfuhr ich vom Präsidenten, daß er gestern von Washington hier angelangt sey, um einige Zeit in seinem Familiensize (einem sehr bescheidenen, kleinen Hause in Quincy) zuzubringen, die Knaben aber waren Kinder aus dem Dorfe. Der Präsident ist immer eher schweigsam als das Gegentheil, indeß war er

heute gesprächiger als ich ihn je zuvor gefunden hatte. Wir sprachen über mancherley, Europa und Amerika, und kamen so bald nach seinem Hause, in welchem ich Thee mit der Familie zu nehmen eingeladen wurde. Madame Adams ist eine Dame von Welt bildung, und die Zeit verstrich uns unter leichten Gesprächen sehr schnell. Der Präsident erzählte, daß er seiner Gesundheit wegen einen großen Theil des Weges zu Pferde in der Nähe des Wagens seiner Familie gemacht habe; als unweit Boston die Pferde getränkt wurden, und der junge Adams den Stallknecht des Wirthshauses fragte, warum er nicht das Pferd jenes Reiters (seines Vaters) tränke, antwortete jener: der Bursche kann ja wohl sein Pferd selbst tränken. (that fellow may water his horse himself) indem er ihn für den Diener der Reisenden im Wagen hielt. Der Leser sieht, daß ein Präsident der Vereinigten Staaten nicht gerade wie ein Doge von Venedig reist, noch wie ein reicher Jude von Paris nach London, mit Pagen und Freunden. Den Präsidenten zeichnet nicht nur nichts aus, sondern er geht weit schlichter als tausende seiner Mitbürger. Ein Anzug, wie ihn etwa die Bürger einer kleinern Landstadt Amerikas tragen, kleidet die höchste Magistratsperson einer Nation von zehn Millionen Menschen. Sein Vater, der Präsident John Adams, liebte mehr einen gewissen Staat. Er fuhr gewöhnlich mit Vieren und hatte Livreebedienten. So liebte auch Washington, wenn auch durchaus nicht Pracht, doch eine gewisse Würde im Aeußern; Jefferson dagegen, der an der Spitze einer Parthey, die gegen John Adams sehr feindlich gesinnt war, die Regierung erhielt, wollte gerade mit der größten Einfachheit Effekt machen. Er rechnete richtig, wenn auch manche seine Einfachheit zuweilen affektirt finden mochten. Es ist bekannt daß er sich einst gerade die Stiefeln anzog, als der englische Gesandte Audienz bey ihm hatte, und als er vom Oberrichter der Vereinigten Staaten (Chief Justice of the Supreme Court) zum Präsidenten installirt werden sollte, ging er zu Fuß mit einigen Freunden auf das Kapitol, während Washington als Militär beyde Male in Uniform und mit einer Estorte Kavallerie hingeritten, John Adams aber mit mehreren Wagen im Gefolge hingefahren war. Seit Jefferson hat nun immer die größte Einfachheit stattgefunden, und ein Europäer, der, ohne näher mit den hiesigen Sitten bekannt zu seyn, nach Washington käme, könnte leicht den in feines Schwarz gekleideten Diener des Präsidenten für seinen Herrn anreden.

Auf schöner Chaussee fuhr ich am Abend nach Boston und fand in einem Boarding house, in welchem hier wie in England Fremde, wenn sie sich lange aufhalten, und Junggesellen leben, zwey junge Havanneser, von denen der eine mir ein wohlunterrichteter Mann zu seyn schien. Unser Gespräch wandte sich auf Literatur, und wie erstaunt war ich und erfreut zugleich, als ich den Spanier mit unsern besten Schriftstellern vertraut fand. Sogleich recitirte er:

„Habe nun ach! Philosophie
„Juristerey und Medizin
„Durchaus studirt mit heißem Bemühn!“

und dann auch seine spanische Uebersetzung dieser Stelle. Das deutsche Gedicht in spanischen Worten klang ganz wunderbar, zumal da jeder Deutsche an jeder Zeile des Fausts einen Bienenschwarm von Gedanken hat zeideln lassen. Ich holte das Exemplar des Fausts und der Spanier mehrere seiner Uebersetzungen, die wir nun lasen und verglichen. Es war ein ganz eigener Genuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, September.

(Fortsetzung.)

Was ist aus dem schönen Schlosse Marly geworden, das der prachtliebende, verschwenderische Ludwig XIV. hatte erbauen lassen? nur noch ein Stall ist davon übrig, und dieser Stall ist noch groß und ansehnlich genug, um jetzt zu einem Landhause zu dienen. Zu Bougival geht die Landstraße vor einem alten Hause vorbey, das einem kleinen Schlosse ähnlich sieht und der schönen Gabrielle d'Estrées zugehört hat. Also findet man hier in einem Raume von einer Viertelmeile Angedenken an Napoleon, an Heinrich IV. und Ludwig XIV. Auf einem Hügel, welcher sich hinter den Häusern und Lustschlössern längs der Landstraße hinzieht, liegt das Landgut La Jonchère mit weitläufigen Gärten auf dem Berge; dieses Gut gehört einem berühmten oder berüchtigten Mann unserer Zeit, nämlich Ouvrard, dem größten aller gewesenen und gegenwärtigen Lieferanten, der aber nicht hier, sondern im Schuldengefängnisse zu Paris von den Mühseligkeiten des von ihm selbst beschriebenen Feldzuges nach Spanien ausruht. Natürlich besitzt er dieß Landgut nicht unter seinem Namen, denn sonst würden die Gläubiger schon längst Beschlag darauf gelegt haben. Er aber wartet ruhig im St. Pelagiegefängnisse auf den Ablauf der gesetzmäßigen fünf Jahre, nach Verlauf welcher seine Gläubiger ihn nicht mehr wegen seiner Schuld verfolgen können. Diese Schuld beläuft sich, glaube ich, auf 1,800,000 Franken, die Ouvrard zu zahlen verspricht, sobald die Regierung ihm dasjenige, was sie ihm, seiner Rechnung zufolge, noch schuldig ist, wird abgetragen haben. Da dieses aber nicht geschieht, sondern da im Gegentheil die Regierung ihn beschuldigt, sie bey den Lieferungen gröblich betrogen zu haben, so bleibt Ouvrard ruhig in St. Pelagie sitzen, bewohnt dort ein ziemlich schönes Gemach, so schön wenigstens, als man es in einem Gefängnisse haben kann, lebt vollauf, soll auch zuweilen, wie es heißt, Erlaubniß zum nächtlichen Ausgehen bekommen, und wartet das Ende des fünften Jahres ab, das heißt das Jahr 1829, in welchem er dann wieder neue Spekulationen wird machen können, falls er nicht aller Spekulationen von Herzen satt ist. Wie mancher würde vor Gram vergehen, wenn er, wie Ouvrard, eine so glänzende Rolle in Paris gespielt, die prächtigsten Feste gegeben, als Millionär sich gebrüstet hätte, und nun fünf Jahre lang, von einem Gläubiger belangt, in einem Schuldengefängnisse festsitzen müßte! Welcher Unterschied, hier zu la Jonchère zu wohnen, wo die auswärtigen Gewächse, sas panische und amerikanische, so freudig um das kleine Schloß emporschießen, als ob sie in ihrer vaterländischen Erde wüchsen, wo der Berg, über welchen sich der Schloßpark hinüberzieht, die reizendste Aussicht auf die ganze Umgegend von Paris gewährt. Jenseits der Hauptstadt schweift da der Blick bis zu dem Kirchthurm der alten St. Denisabtey und bis zu den Hügeln des Montmorencythales; zur Seite erblickt man die auf Bogen sich stützende Wasserleitung, welche das Wasser aus der Seine von Marly her über die Anhöhen nach Versailles schafft, weiter hin den mit Landgütern und Pflanzungen besetzten Berg, worauf die Stadt St. Germain liegt; blickt man von dem la Joncheresschlosse unterwärts, so hat man den Lauf der Seine mit ihren vielen Krümmungen, ihren Inseln, ihren bebauten Ufern vor sich, mit der ganzen Hügelkette, welche dem Flusse in seinem Laufe auf dem linken Ufer folgt, indeß das rechte völlig eben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 83.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 17. Oktober 1828.

Wenn du erst siehst, was er geleistet hat,
So wirst du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beyfalls, den die Welt ihm nun verfagt.
Und den ihm zwiefach künft'ge Jahre stimmen.
Goethe.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft, auf einer Reise durch Italien und Süddeutschland.

Berlin am 1. Mai 1828.

Der herbe Kelch soll also durchaus nicht von mir genommen werden? Sie wollen also, verehrter Herr und Freund, aus den leichtbeschwingten Blättern meines anspruchslosen Tagebuches an's Tageslicht gezogen sehen, was in dem ewigen Rom mein ganzes Wesen mit nie geahntem, heiligem Schauer durchdrang, was in dem much ado about nothing in Neapel, in dem anmuthvollen Florenz, in dem verhängnißschwangern Mayland, in jenem weiten Grab der Lagunenstadt, was ich an den Seeufern von Como bis nach Arco über die Vorwelt gedacht, in der Gegenwart empfunden und für die Zukunft gehofft habe? Lesen wollen Sie und Andere, meynen Sie, sollens lesen, was, bey der Wiederkehr auf den theuern deutschen Mutterboden, vom Neckar bis an den Inn erfrischend und erfreulich auf mich wirkte? — Werden endlich nicht Sie selbst bald ein weit besserer Beobachter seyn, als ich es war, in dem wahrhaft einzigen Wien, in dieser reinen und schönen Natur, bey diesem lebensfrohen Volk, in dieser, zu den gewichtigsten Folgerungen führenden Gleichung so ungleicher Nationen, inmitten so gewaltiger, schlummernder Kräfte? Und vollends welch ein anziehenden Platz ist dieses Wien in Tagen, wie die unsrigen, die immer mehr einem Steindruck der Kreuzzüge mit gar verschiedenartigen Tonplatten gleichen? Bey dem, was gleichzeitig am Hellespont und auf der westlichen Halbkugel sich begibt, kann die seit Kolumbus umgewendete Strömung des Welthandels und der Weltgeschicke gar wohl wieder eine morgenländische werden.

Doch „Faites votre devoir et laissez faire aux dieux!" Diesen chamäleontischen Kernspruch eines großen Tragöden schrieb mir vor einem Vierteljahrhundert Johannes Müller in's Stammbuch. So lang ich die goldne Regel befolgte, befand ich mich recht wohl dabey. Indessen sie hat auch, wie die meisten Schriftterte, gar verschiedene Exegeten gefunden. Es gibt immer noch hartgesottene Heiden, die da meynen, das „hac arte Pollux et vagus Hercules enisus arces attigit igneas, hac Quirinus Martis equis Acheronta fugit," liege schon darin in der Nuß. Andere ornithologische Doppelgänger (Sumpfvögel und Raubvögel zugleich) halten jenen Vers blos für die ältere, unrichtige Leseart eines andern, welchen aber nicht Corneille, sondern Bonaparte im Munde führte: „laissez vous, souffrez et payez!"

„Doch ich schweige, damit diese Briefe kein Buch werden," schrieb ein sehr geistvoller Mann. Meine Briefe aber, diese Briefe, lieber Freund, werden nur etwas nütze seyn, wenn sie ein Buch werden. Ist das die Erbsünde und der Fluch des deutschen Gelehrten? ist es der Reichthum des Gegenstandes? ist es die Ruhe und Reife, die er voraussezt? Ich weiß es nicht, aber es ist so. Weil Sie aber Bruchstücke fordern, wa-

Digitized by Google

ſche ich meine Hände, wenn Sie auch manches Zerbröckelte und Zerfahrne erhalten, und darum jezt noch nichts von jenen heſperiſchen Wundergärten, wo das Volk ſeit einem halben Jahrtauſend immerfort ſchwazt und nichts thut und ſich dennoch an die alten „romanos, rerum dominos“ anknüpft. Eben ſo wenig von Gegenden, in denen manche Krebſe (ich meyne damit keineswegs Leipziger Bücherkrebſe, ſondern ganz andere Retrograde) ſich eifrig abmühen, die pontiniſchen Sümpfe und die tödtlich einſchläfernde cattiva aria zu akklimatiſiren. Eine maleriſch-geſchichtliche Gegenüberſtellung der himmliſchen Ufer unſeres deutſchen Bodenſee's und der lombardiſchen Seen ſollen Sie in meinen Briefen, die ein Buch werden ſollen, gleichfalls haben. Heut aber, am erſten Mai, unter Saatengrün, Blumenduft, Lerchenwirbel, Amſelſchlag, Sommerregen, linder Luft (wie euer leider allzulange ſchon taubſtummer Uhland einſt ſang), will ich Ihnen kein getrocknetes Veilchen aus meinem geſchichtlich-künſtleriſchen Herbarium überreichen. Ganz Anderes ziemt dieſem Feyertage der aus dem langen Winterſchlafe wieder erwachten Natur. Einen rechten Maibaum will ich vor eure Thüre ſetzen nach alter, deutſcher Art. Ich will aus meinen zerſtreuten Blättern zuvörderſt herausziehen, wie ich München wieder fand, das ich, ſeit meiner erſten Heimkehr aus Italien nicht mehr ſah, München, „die neuaufblühende Stadt und die wetteifernden Hände der Kunſt,“ um mit Virgil zu reden — und König Ludwig; „Heureusement il est encore des âmes capables de s'enthousiasmer pour la hauteur intellectuelle d'un peuple, des âmes auxquels une sublime production, un roi tel, que Louis I. de Baviére, ou un jour, comme l'anniversaire de Goethe à Weimar, ont autant de prix qu'une bataille gagnée par un conquérant ou que le succés d'une grande spéculation,“ dieß Zeugniß gaben uns Deutſchen erſt noch unlängſt überrheiniſche Nachbarn.

In der That, es iſt nicht zu läugnen, das heutige München macht einen ſogar phyſiſch mächtigen Eindruck, ſo wenig auch ſeine neue Bildung als in ſich einig und geſchloſſen betrachtet werden kann. Es iſt, als ſtiege man eben aus dem erzreichen, finſtern Schacht, aus der drükkenden Stickluft wieder herauf in den Lebensäther und an das Licht. Inſtinktartig und anſchaulich bemächtigt ſich unſer das ermunternde Gefühl des Fortſchreitens, und wer Bayern ſeit dem Tode Karl Theodors nicht mehr ſah, der findet gewiß in unſerer ganzen europäiſchen Welt keinen Fleck, der ſo in geometriſcher Progreſſion fortgeſchritten wäre. Ich bin Katholik und zugleich Diener eines proteſtantiſchen Staates, darum iſt mein Urtheil um ſo unbeſtochener.

„Glücklich der Staat, welcher, von Anfang an ein „Kunſtwerk, fortgeſezter Kunſt bedarf; ſein Leben „iſt, wie ein Strom, nur in fortgehender Bewegung „herrlich. Wenn der Strom ſteht, wird er Eis oder „Sumpf. Nur wo Licht und Wärme, da iſt Le„ben.“ Goldne Worte, einſt zum Ruhm unſeres großen Friedrich geſprochen, und als anderthalb Jahre ſpäter das Reich Friedrichs gleichwohl in die tiefſte Erniedrigung ſank, ſprach derſelbe Redner ein noch gewichtigeres Wort, leider in der Sprache der ſtolzen Ueberwinder: „jamais hom„me, jamais peuple, ne doit croire qu'il a fini!“

Fürwahr ein reicher und troſtvoller Stoff des Nachdenkens in einer ſo bewegten Zeit, wie die unſrige! Einſeitige Beobachter ſchalten ſie oft ſchon eine gar trübe Zeit. Ihr immer zunehmendes Serpentiren und Verſumpfen dünkte ihnen ärger als die Tage des ſchweren Kampfes wider Napoleons neurömiſches Weltreich. Durch ihre trüben Gläſer glaubten ſie wieder einmal die erhabenen Lehren der Hiſtorie völlig verloren. Sie glaubten mit den böſen Ahnungen und Vorzeichen auch alle die Mißgriffe wiederzuſehen, die noch allen großen Umwälzungen (inſonderheit der Reformation) voran und zur Seite gingen, und anſtatt den Ausbruch zu hemmen oder zu verſpäten, ihn vielmehr entſchieden und beſchleunigten. Welcher von den vielverſchrieenen franzöſiſchen Philoſophen hätte es anſchaulicher machen können, als es fort und fort in Spanien und in Portugal geſchieht, daß der todte Buchſtabe der Legitimität, des monarchiſchen und vollends des ſogenannten theokratiſchen Prinzips für das öffentliche Wohl keine feſtere Stütze ſey, als der zerbrochene Rohrſtock Egyptens! — Fanatiſche Ultras, (viele Betrogene, doch noch weit mehrere Betrüger) preiſen uns unumwunden die Gräuel der Saint Barthelemy und der Dragonaden als „heilſame Strenge,“ datiren alles Unglück in Spanien einzig und allein von einer (nie gegebenen und noch viel weniger gehaltenen) Amneſtie und von der noch immer nicht erfolgten Wiederherſtellung der heiligen Inquiſition. Von den Unthaten der Spanier in Amerika, von der alten Türkennoth auch nur geſchichtlich zu reden, bezeichnet in ihren Augen eine „unkorrekte“ und verdächtige Geſinnung. Die in ihrem Serail zwiſchen Weibern und Halbmenſchen aufgewachſenen, oft nur durch das Blut aller Brüder und Vettern auf dem Throne geſicherten, oft von demſelben zum Kerker und zum Strang wieder heruntergeriſſenen Padiſchachs ſtehen bey ihnen auf gleicher Linie der Legitimität mit den Enkeln des heiligen Ludwigs und mit jenen der Cäſarn! Die Nothwehr der Griechen, die niemals Unterthanen, ſtets nur Unterjochte waren, ſteht nach ihnen auf einer Linie mit den frevelnden Anmaſſungen der ſpaniſchen, mit den Falſtaffſtreichen der neapolitaniſchen Cortes. Blätter, die alle Unthaten der Apoſtoliſchen auf der pyrenäiſchen Halbinſel und alle ihre Maulwurfskünſte in Frankreich ſorgfältig verſchwei-

Digitized by Google

gen, ſchwelgten in kaltem Hohn bey der Ausmahlung der Metzeleyen unter den Hellenen!

Ihre Uebertreibung aber, ihre handgreifliche Falſchmünzerey ſagt dem ernſten Sinne und dem hausbackenen Verſtand der Deutſchen jezt eben ſo wenig zu, als einſt der Ablaßkram und die Bigotterie, die gleichzeitig mit der empörendſten Sittenloſigkeit und Atheiſterey vom Hof Alexanders VI., Julius II. und Leos X. nach unſerm kältern und züchtigeren Norden ausging. Sie ſind die ärgſten Feinde der Sache, der ſie zu dienen vorgeben. Die Gemäßigten werden von ihnen unverſöhnlich verfolgt, und wenn in jedem Lande die guten Köpfe und die größere Thätigkeit (wie ſie wenigſtens beklagen) auf der anderen Seite ſtehen, ſo trägt Niemand die Schuld, als dieſe Bravos einer unheiligen Hermandad, die es dem Talent und dem Charakter unmöglich machen, auf ihre Seite zu treten, noch unmöglicher, auf derſelben auszuharren, und denen es ſogar unter ſich an ſelbſtverläugnender Einheit, vor Allem aber an ruhiger Klarheit gebricht.

Meine lange und weite Reiſe war bereits ſeit drey Wochen angetreten, als König Ludwig (im Oktober 1825) einem gütevollen Vater nachfolgte. Die öffentliche Erwartung (und das iſt nicht vortheilhaft, wenn auch ehrenvoll) war auf ihn überaus geſpannt. In Rom hörte ich viel von ſeinem katholiſchen Eifer, aber weit mehr von ſeiner Kunſtliebe, von dem Glück, das ihn verdientermaßen bey der Erwerbung ſo vieler und ſo großer Kunſtſchätze binnen ſo kurzer Friſt begünſtigt, und welches neue Leben der erlauchte Prinz dem dortigen deutſchen Künſtlerkreis eingehaucht habe. Zahlreiche Zueignungen und Ehrenbezeugungen aus England und aus Nordamerika huldigten Ludwigs großartiger Freyſinnigkeit. In Frankreich ſezten die Apoſtoliſchen und die Ultra-Liberalen zugleich Hoffnungen auf ihn, die Gottlob! in gleichem Maaße unerfüllt geblieben ſind, denn Ludwigs umſichtigem, ächt geſchichtlichem Sinn ſcheint jedes Ultra gleich zweckwidrig und eben darum gleich verhaßt. — Des dem Könige von den Studien an beſonders ergebenen neuen Miniſters, des Grafen Armannsberg, glänzendes adminiſtratives und parlamentariſches Talent und ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit näherten ſich allerdings am meiſten denſelben Vorzügen, wie ſie uns an den ausgezeichnetſten Staatsmännern Frankreichs ſichtbar wurden. In Deutſchland aber erhoben ſich vorzüglich viele und laute Stimmen für den neuen König, auch in ſeinem ſchönen Land, aber weit mehrere außerhalb deſſelben, weil da das Urtheil von Privat-Rückſichten und von Privat-Intereſſen freyer blieb, und keine ſolche Verwöhnung ſtattgefunden hatte. Viele edle Männer waren tiefbewegt von des Kronprinzen Feuereifer, von ſeinem reinen, ja man darf ſagen von ſeinem heiligen Willen für das Gute. — Steht König Ludwig leider nur an der Spitze eines minder mächtigen Staates, ſein großartiges Auftreten hat dennoch die wahren, die uneigennützigen Anhänger des katholiſchen und des moraliſchen Princips wieder ermuthigt; ſie ſammeln ſich neuerdings um ihre, durch allzuviel parvenirendes und proſelytenmachendes Geſindel befleckten Fahnen. Von den Rechten der Krone nicht ein Haarbreit zu vergeben, dabey gleichwohl die Charte mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu ehren, die monarchiſchen Grundſätze und die geſetzliche Freyheit, ſo wie das Forſchen und Wiſſen und Glauben nebeneinander aufrecht zu halten, das war Ludwigs, ſchon als Kronprinz laut ausgeſprochene Geſinnung. Jedermann weiß, dieſer hohe Herr ſey eben ſo feſt katholiſch als es ſein tapferer Ahn, Max I. geweſen. König Ludwig hat aber zu tief empfundene Achtung vor dem ehrwürdigen Bekenntniß ſeiner Väter, als daß er an einen unchriſtlichen Katholicismus ohne Demuth und ohne Liebe glaubte, an einen Katholicismus, der lichtſcheu und gehäſſig umherginge, wie Tarquin alle hervorragenden Mohnköpfe weghauend und nur der niedrigen verſchonend, an einen Felſen Petri, nicht wie jener, der nun ſchon Jahrtauſende allen Stürmen durch Wahrheit und Liebe ſiegreich widerſteht, ſondern auf Unterdrückung, Verfinſterung, auf Zurückbleiben hinter allen Nachbarn und auf geheime Polizey gegründet! Er hat die Gewiſſen und die Preſſe frey gegeben, und ſeine Macht ſteht feſt. Die öffentliche Meynung iſt laut für ihn, und die Konſtitution (ſo mancher Verbeſſerung ſie auch bedarf) iſt eine Granitbaſis ſeines Throns. Die Beſorgniſſe, die man den Proteſtanten geſchäftig einflüſterte, ſind verflogen. Die intellektuelle und induſtriöſe Entwicklung der proteſtantiſchen Bevölkerung Baierns weiſet ihr eine ſehr ehrenvolle Stelle an, und ſie iſt es nicht, von der die meiſte Oppoſition ausgeht.

Mein Tagebuch ſpendet Ihnen darüber ein reiches Füllhorn intereſſanter Beobachtungen und Thatſachen, zuſammengeſtellt aus allen deutſchen Gauen. Dieſe flüchtigen Briefe aber beſchränken ſich zunächſt auf wiſſenſchaftliche und Kunſtgegenſtände.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Boſton, Anfang Septembers.

(Fortſetzung.)

Wie intereſſant war es, durch das ſpaniſche Wort den altbekannten Dichter zu leſen, und zwar mit einem Sohne Weſtindiens! Wie eigenthümlich klingt in der fremden Sprache das Buch, das man zum Lebensbuche gemacht, welches man nicht nur verſtehen will, ſondern durch welches man auch ſich verſtehen will. Manches geht verloren und manches tief Weſentliche

steht darum nur noch höher da; hätte Goethe diesen spanischen Faust gehört, vielleicht gäbe er uns wieder ein Gleichniß, wie jenes auf seine Gedichte in fremder Sprache, das uns nun auch hier erreicht. Jeder, der spanisch versteht, wird sich einen Begriff davon machen können, wie eigenthümlich zuweilen der schlichte deutsche Gedanke in dem spanischen Pompe klang; es klang nicht sonderbar oder lächerlich, wie einige französische Uebersetzungen, sondern ich hatte ein Gefühl, als wenn sich unsere Geliebte verkleidet. Der Spanier hatte ebenfalls vieles aus Schillers Don Carlos und dem Abfall der Niederlande, auch aus Kants Kritik d. r. Vernunft übersezt. Er sprach mit Entzücken von der deutschen Literatur, mehr als ich selbst; er hatte sich ganz allein unterrichtet, was gewiß bey einem westindischen Creolen viel, sehr viel sagen will, dennoch sprach er das Deutsche sehr gut aus; überhaupt habe ich bemerkt, daß Spanier besser deutsch aussprechen als irgend andere Europäer, wenn wir die Russen ausnehmen, woran die bey uns ewig wiederkehrenden Gutturalen schon einigen Antheil haben. Ich versprach unserem Gaste, den Ausdruck seiner Liebe für unsere Literatur mit einem köstlichen Werke zu belohnen, und gab ihm Rankes Fürsten und Völker Südeuropas. Sogleich übersezte er lesend das deutsche Original in seine Muttersprache, was bey dem kurzen, gedrungenen Styl Rankes leicht ist. Das Spanische klang fast wie sein Original über Karl und Philipp, und das Deutsche wie eine Uebersetzung desselben; die Gedanken, die Sprache und die Gelehrsamkeit entzückten ihn, und jedesmal, wenn er ein ihm bekanntes, doch seltenes Werk citirt fand, rief er laut vor Freude. Als ich Nachts um ein Uhr nach Hause kam, fand ich meinen Westindier noch im Ranke vertieft. Er hatte den kleinen Abschnitt über Karl V. übersezt; diese Uebersetzung sandte ich den nächsten Tag an die Redaktion einer der spanischen Zeitungen, die in New-York erscheinen. Sie nahm sich sehr gut in dieser Zeitung aus. „Glauben Sie mir, sagte der Creole, daß dieß ein sehr schönes und unterrichtendes Werk in spanischer Uebersetzung wäre, aber es dürfte nicht einmal dieses unter unserer Regierung gedruckt werden.“ Jezt ergözt sich der Havanese an zwey Jahrgängen der Hallischen Literaturzeitung. „Es mas bien seco, pero bleno de erudicion“ sagte er neulich, als ich ihn bey des alten Schüz grauem Papiere fand.

Drey Schiffe liegen jezt im Bostoner Hafen zufällig neben einander. Das eine brachte Auswanderer aus dem Elsaß; die Amerikaner können sich nicht genug über die groben Gesichtszüge der Bäuerinnen wundern, und meynen, man habe ihnen in jenem Lande alle harte Arbeit auf, das andere Schiff hatte sächsische Schaafe gebracht, und das dritte französische Schauspieler, die von der Truppe von Neu-Orleans, welche jezt gerade hier spielt, verschrieben worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, September.

(Fortsetzung.)

Welcher Unterschied, sage ich, herrscht zwischen diesen reizenden Aussichten in die weite, freye Natur, und derjenigen, die Ouvrard aus seinem Fensterchen in St. Pelagie hat! Glücklicherweise denkt der Mann so philosophisch, daß er zwischen seinen vier Wänden nicht trüberer Laune ist, als wenn er in dem Parke von La Jonchère umher schwärmen könnte; dieß sieht man ja deutlich aus den so leichtfertig geschriebenen Memoiren, die aus seinem Gefängnisse datirt sind, und die wahrlich ein freier Mann nicht unbefangener und heiterer hätte schreiben können. Da es einmal sein Loos ist, wie er sagt, einen großen Theil seines Lebens im Verhafte zuzubringen, so ist dieß auch vielleicht noch nicht das lezte Mal, daß er zu St. Pelagie sizt, und man könnte ihm nur sogleich wieder einen neuen Verhaft zuerkennen, ungefähr wie der Dr. Parr, als er Präceptor des muthwilligen Thomas Sheridan war, zu ihm sagte, so oft er auf einige Tage verreisen wollte: Tom! während meiner Abwesenheit wirst du ohne Zweifel wieder dumme Streiche machen und die Ruthe verdienen; bey meiner Rückkunft werde ich müde seyn, also ist es besser, ich gebe dir die Ruthe sogleich.

An das Dorf Bongival, das zum Theile in einer Schlucht der Hügelkette, und zum Theile am Fuße derselben, auf der Landstraße liegt, reiht sich das Dorf Marly an, das wegen seiner alten Wassermaschine weltberühmt war. In Berkemeyers „kuriosem Antiquar,“ und vermuthlich in vielen andern Büchern steht eine Abbildung dieser Maschine, die als eins der Weltwunder betrachtet wurde und von der Prachtlust Ludwigs XIV. zeugte, der, wie seine Schmeichler sagten, die Natur zwang, der Kunst zu Hülfe zu kommen. Das prächtige Schloß zu Versailles hatte kein Wasser, die Maschine zu Marly sollte es vermittelst einer Wasserleitung herbeyschaffen. Man kannte damals kein anderes Mittel dazu als gewöhnliche Pumpen. Ein bloßer Zimmermann, Namens Sualem, der in der Kirche zu Bongival begraben liegt, soll die Maschine zuerst erfunden haben, ein anderer aber errichtete sie, und der Zimmermann starb darüber vor Gram. Vierzehn ungeheure Wasserräder sezten 221 Pumpen in Bewegung, wovon ein Theil das Wasser aus dem Flusse schöpfte, und der andere es in die Röhren der Wasserleitung forttrieb. Das gesammte Räder- und Pumpwerk, das ich noch vor 25 Jahren gesehen habe, sah fürchtbar aus; dafür wurde es aber auch allgemein bewundert, und man meinte gewiß, solch ein grosses Meisterwerk müsse auch noch von der spätesten Nachwelt bewundert werden; was sollte sie auch einer Maschine von 221 Pumpen entgegenzusetzen haben? Da jedoch fast alles nur von Holz war, so zerbrach oder verdarb in der Folge auch manches, und im Anfange dieses Jahrhunderts wollte es mit dem alten, vermoderten Maschinenwerk gar nicht mehr fort. Napoleon konnte, aller seiner Macht und Größe ungeachtet, doch die Maschine zu Marly nicht ersetzen, wiewohl Gelehrte des Inn- und Auslandes darüber um Rath gefragt wurden. Zwar fehlte es nicht an Planen aller Art, wovon manche wohl eben so künstlich seyn mochte, als derjenige des Zimmermeisters Sualem; allein es war beständig etwas Wichtiges daran auszusetzen, und es kam nie zur Ausführung. Die Fremden besahen die Maschine als eine Antiquität, und Jedermann sagte: es ist doch Schade, daß sie nicht mehr geht. Hätte Napoleon nicht den langen, unseligen Krieg mit England geführt, so würde der Verkehr mit diesem Lande die Franzosen bald den Gebrauch der Dampfmaschinen gelehrt haben, so aber blieben sie in der Anwendung derselben ziemlich unerfahren, und erst als der Friede die beyden Völker näher gebracht hatte, lernten die Franzosen die Wichtigkeit der Dampfmaschinen in ihrem ganzen Umfange kennen, wiewohl sie schon lange eine zu Paris vor Augen hatten, nämlich die Wasserpumpe zu Chaillot, welche ebenfalls das Wasser aus der Seine hebt und in mehrere Stadtreviere vertheilt. Freylich wußte man damals noch nicht dergleichen Maschinen aus Gußeisen zu verfertigen. Jezt aber, da eine solche Fabrik zu Charenton, neben Paris, und auch noch zu Creusot in Burgund besteht, hält es nicht mehr schwer, jedwede Maschine mit einer genau berechneten Kraft zu bekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 84.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 251.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Oktober 1828.

Was ist das Leben? Kommen nur und Schwinden,
Ein Wechsel nur von Nacht und Tageshelle,
Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wiederfinden.
Tieck.

Der Goldschmid von Westcheap.

(Beschluß.)

Der lezte Morgen, den Arnold de Rothing sehen sollte, strahlte ihm hell in's Antlitz. Obleich im tiefen Winter, schien doch die Sonne klar und lustig. Einen Blick kummervollen Vorwurfs warf der hülflose Goldschmid auf den sonnigen Himmel, und sehnsüchtig blickte er auf die schöne Landschaft, die sich vor ihm ausbreitete, als er mit seinem einzigen Begleiter, dem würdigen Priester des Kirchsprengels, den lezten Weg nach Tyburn machen mußte. Der Zug ging durch Holborn, damals ein mit wilden Rosen bekränzter Pfad, auf dem man kaum ein einziges Haus erblickte, bis man vor den Thoren des Hospitals St. Giles in den Feldern hielt, wo nach dem frommen aber sonderbaren Gebrauche der Alten, der Thürsteher dem verurtheilten Verbrecher zur lezten Labung einen schäumenden Becher guten Biers reichte.

De Rothing wandte das Haupt ab, indem er den unberührten Kelch zurückgab. „Nur voran," sagte er seufzend, „bald ist's überstanden." Der Zug ging vorwärts; da entstand plötzlich ein leises Gemurmel unter der nachdrängenden Menge, das immer lauter wurde, und ein Reiter galoppirte in athemloser Eile einher, bis er den Sherif erreicht hatte, und übergab ihm einen versiegelten Brief. Ehrfurchtsvoll griff der Sherif an die Mütze und neigte sein Haupt, als sein Auge den Inhalt überflog; denn es war ein von dem König eigenhändig unterschriebener Befehl, Arnold de Rothing auf der Stelle auf freyen Fuß zu setzen.

Ehe noch der erstaunte Goldschmid wieder zum Selbstbewußtseyn kommen konnte, wurde er von dem Wagen gehoben, auf eines von des Sherifs eigenen Pferden gesezt und mit einer Eile, welche die getäuschte und erstaunte Menge weit hinter sich ließ, wieder in die Stadt zurückgeführt. Dort war Alles in reger Spannung, denn, wie es hieß, war so eben Lord Cobham von einer wichtigen Sendung zurückgekehrt, und jeder Bürger verließ sein Gewerbe und jeder Lehrling sein Geschäft, um den Edelmann zu bewillkommen, dessen Vater (der Graf von Arundel) in dem Andenken des dankbaren Volkes als der Märtyrer seiner Freyheiten lebte, und der selbst unter den Ersten gewesen war, die ihr Schwert für die Sache des Hauses Lancaster gezogen hatten. „Liebe Mitbürger!" rief er aus, als er in Guildhall eintraf, „ich erscheine unter euch, um eine Handlung der Gerechtigkeit gegen ein wackeres und rechtschaffenes Mitglied der Goldschmidszunft zu üben. Ich hatte schon seit langer Zeit von unbekannter Hand Nachricht über die Verschwörung, die nun so glücklich entdeckt und unterdrückt ist, und weiß aus guter und sicherer Quelle, daß Arnold de Rothing nicht im Geringsten weder Antheil daran hatte, noch davon wußte; ja ich habe sogar von seiner Tochter selbst die erste Nachricht und den Ring zur Probe erhalten. Die Verfolgung dieser Verräther hinderte mich, früher zu erscheinen und den wackern

Digitized by Google

Meiſter de Rothing von dem Schickſal zu befreyen, das ihn erwartete. Aber ich freue mich, daß es nun in meiner Macht ſteht, einem Manne, den das Unglück ſo ſehr verfolgte, das gegen ihn begangene Unrecht einigermaßen zu vergelten. König Heinrich hat befohlen, daß man der Perſon, welche die erſte Nachricht von der Verſchwörung gegeben, 500 Mark auszahlen ſolle; dieſe gehören ſeiner Tochter Sybilla de Rothing, und ich füge noch 500 dazu, um ihren Vater für das, was er erlitten hat, zu entſchädigen."

„Mylord, mein vortrefflichſter Lord!" rief der alte Fitz-Martin aus, indem er ſich durch die Menge drängte, „die Belohnung gehört mir, ich gab die erſte Nachricht."

„Ah, Herr Fitz-Martin, ſeyd Ihr's?" verſetzte Lord Cobham; „Euch haben ohne Zweifel die Herren, denen Ihr ſo lange gedient habt, hergeſchickt? Heilige Maria! ich wollte eben einen Preis auf Euren Kopf ſetzen. Kennt Ihr den Brief?" (er hob ein kleines Stück Pergament in die Höhe.) „Alter Wucherer, du willſt mit dem Teufel blinde Kuh ſpielen. Ergreift ihn, Gentlemen! er iſt ein Verräther, wie nur je einer einen Strick verdiente, denn er ſtand ſelbſt in Verbindung mit Lord Huntingdon, während er den Meiſter de Rothing ſo bitterlich bis auf den Tod verfolgte." Augenblicklich ward Fitz-Martin ergriffen, und ehe noch die Woche zu Ende war, ging er deſſelben Wegs, von dem de Rothing ſo unerwartet zurückgekommen war.

Wer aber kann die Freude des ehrlichen Goldſchmids und ſeiner Tochter bey dieſem ſchnellen Glückswechſel beſchreiben? Von Nachbarn bewillkommt, die ihn ſchon ſeit Jahren mißgünſtig betrachteten, und herzlich begrüßt von der Brüderſchaft, aus deren freundlicher Geſellſchaft er ſeit ſo langer Zeit ausgeſchloſſen war, kehrte Arnold de Rothing als der glücklichſte Mann in ganz London in ſein Haus zurück. Es braucht wohl nicht geſagt zu werden, daß er ſeine übrige Lebenszeit in ungetrübtem Glücke hinbrachte. Nur der Pilger war nirgends zu erfragen, und darüber waren die Anſichten gar verſchieden. Einige glaubten, es ſey ein Diener des Herzogs von Glocester geweſen, der nach dem Tode ſeines Herrn eine Pilgerfahrt gemacht habe und zur rechten Zeit zurückgekehrt ſey, um die Strafe Gottes an ſeinen Mördern vollziehen zu ſehen. Der größere Theil aber, darunter alle Diener der Kirche und alle Lehrlinge der City, die de Rothing ſtatt des frühern Spottes und Haſſes nunmehr mit der größten Ehrfurcht betrachteten, behauptete, es ſey niemand Geringeres als ein Heiliger geweſen, der, von der aufrichtigen Gottesfurcht des unglücklichen Goldſchmids und von der Liebenswürdigkeit und ſchutzloſen Unſchuld ſeiner ſchönen Tochter gerührt, eine Zeitlang den Sitz der ewigen Freuden verlaſſen und das demüthige Pilgergewand umgeworfen habe, um da zu helfen, wo menſchliche Hülfe vergeblich war. Jezt mußte nur noch entſchieden werden, welchem Heiligen des Kalenders dieſe Ehre zugeſchrieben werden ſolle. Die Frömmſten machten die Anſprüche St. Martins geltend, eines Heiligen, deſſen wahrhafte Menſchenliebe ihm ein größeres Recht auf die Heiligſprechung gab, als drey Viertheilen der geſegneten Schaaren, deren Schutz Morgens und Abends angerufen wird. Die Lehrlinge aber meynten, ein Londoner könne von keinem ausländiſchen Heiligen gerettet werden, und behaupteten alſo ſtandhaft die Anſprüche des heiligen Erkenwald; ſie ſtützten ſich hauptſächlich darauf, daß der Pilger zum lezten Male an dem Vorabende des Feſtes dieſes Heiligen, das alle gute Bürger der Hauptſtadt fevern, erſchienen ſey. Noch lange Zeit gaben dieſe widerſtreitenden Meynungen der Streitluſt des guten Volkes von London Nahrung, bis endlich Arnold de Rothing, reich an Jahren und Ehren, im Frieden entſchlief. Aber durch Jahrhunderte lang und durch viele Geſchlechter ging die Geſchichte von Mund zu Mund, und manches verzweifelnde Gemüth ward zur Hoffnung ermuthigt, manches kummerbeladene Herz zum feſten Vertrauen auf die Vorſehung geſtärkt durch die alte Sage vom Goldſchmid von Weſtcheap.

Briefe über Kunſt, Alterthum und Wiſſenſchaft.

(Fortſetzung.)

Seit Kaiſer Max I., ſeit dieſem „lezten Ritter," iſt es keiner andern Literatur ſo ſchwer geworden, wie der deutſchen, ſich national zu geſtalten und ſich aus Schutt und Flammen der bürgerlichen und der Religionskriege, ohne den Schirm, ohne die Gunſt irgend eines Kaiſers oder großen Fürſten, ein neuer Phönix emporzuarbeiten.

Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging ſie ſchutzlos, ungeehrt,
Selbſt erſchuf ſie ſich den Werth.

Dieſe edle Begeiſterung aber für die deutſche Literatur und für ihre Vordermänner brannte ſeit früher Jugend in König Ludwig. Im reifen Mannesalter der römiſchen und griechiſchen Sprache angeſtrengten Fleiß widmend, läßt Ludwig auch als König kaum einen Tag verſtreichen, ohne ſich an irgend einem der ewigen Alten zu erquicken, ohne eine Seite aus Herodot oder Salluſt zu überſetzen. Geſchichte und Kunſt und die populärſte Verherrlichung beyder in ihrer vorzugsweiſen Anwendung auf vaterländiſche Gegenſtände, das war und das iſt die vorherrſchende Idee all ſeines Thuns, und mit einer ruheloſen Arbeitſamkeit und mit einem ſtrengen Staatshaus-

halte verbunden, der Schlüssel seiner Regenten-Laufbahn und seine innerste Neigung zugleich.

Die Geschichte (abgesehen von allen politischen und besonderen nationalen Zwecken, rein menschlich betrachtet) ist die wahre China gegen das Fieber irgend welcher entmuthigenden Ueberraschung. Sie ist das Specifikum der unwandelbaren Geistesgegenwart, des kraftvollen Gebrauches der Momente, und neben den endlosen Theilungen möchte man das Versäumen der Augenblicke und das Verlieren der Gelegenheit die Erbsünde der Wittelsbacher nennen, denn welche Stufe müßte sonst dieß erlauchte Haus binnen der zehn Jahrhunderte seines Waltens erstiegen haben? — Seit den Knabenjahren war die Geschichte, und namentlich die Geschichte seines Hauses, König Ludwigs Brevier. Das ist der Quell seines schönen Dranges, die Gelegenheit rasch zu nützen und mit den Augenblicken zu geizen.

Der wahrhaft königliche und eben so menschliche Sinn für das viele Große und Edle in dem deutschen Volk sprach sich schon in frühen Jahren in der Walhalla aus. Das Grandiose des Gedankens, zumal in dem Momente, wo er gefaßt wurde, und wo Deutschland in seiner tiefsten Schmach darniederlag, hat ein kompetenter Richter tief empfunden. In dem Monate, wo 1809 ein großer Rettungsversuch wider das Fremdlingsjoch geschah, schrieb Johannes Müller an den Kronprinzen von Bayern: „Es ist groß, daß Sie, Durchlauchtigster „Prinz, jenen herrlichen Gedanken der Walhalla der „Zierden des Vaterlandes nicht sinken lassen. Die deutsche Nation hatte nie ein größeres Bedürfniß, ihrer selbst „nicht zu vergessen, um in der neuen Ordnung der „Zeiten mit Würde zu erscheinen. Väter und Enkel (wenn „in Schatten der Eichen noch waltet, und wenn, wie wir „hoffen, der deutsche Stamm noch für die Zukunft grünt) „Väter, sage ich, und Enkel werden Ihnen es danken, „Edelster der Wittelsbacher, zu einer Zeit, welche uns „uns selbst zu entreißen drohte, des deutschen Vaterlandes eingedenk gewesen zu seyn! Es „ist eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu „lassen, und wie mehrmals Ihre Altvordern an entscheidenden Tagen, so als Verfechter des verkannten Werths „zu erscheinen."

Sechs Wochen nachdem er dieses mit todeswunder Seele geschrieben, acht Tage nach der (gleich unserer Opferschlacht von Lützen) unfruchtbaren Bluttaufe von Aspern, brach Johannes Müllern das Herz. Der Kronprinz Ludwig von Bayern hat seine alsbald vergessene Grabstätte auf dem Kirchhof zu Kassel durch den geistreichen Kienze an sich gekauft. Frische Blumen ehren immerdar des schweizerischen Tacitus irdische Ueberreste, denen bald ein würdiges Denkmal erstehen wird.

Windige Journalisten und Reisebeschreiber beschenkten die deutsche Lesewelt mit der seltsamen Angabe: die Walhalla werde (etwa als Büstenmagazin) einen Bestandtheil und ein Anhängsel der Münchner Glyptothek bilden. Aber König Ludwigs scharfer Blick und veredelter Geschmack verbindet wohl, aber vermischt niemals rein geschichtliche Zwecke mit Kunstzwecken. Er weiß zu gut, daß das wundergleiche Saamenkorn historischer Reminiszenzen nur in einem historischen Boden gedeihen und wuchern, und nicht gleich, den Bäumen bey Prozessionen, ohne Wurzeln in die Erde gesteckt werden könne. Regensburg, die uralte, in der wilden Fluth der Völkerwanderungen unversehrte Römerstadt, wo die Agilolfinger, wo die Carlowingen geherrscht, wo jene Christenthum und Kultur empfangen, diese aber sie über Avaren, Slaven und Magyaren verbreitet haben, Regensburg, welches Heinrichs des Löwen Fall und die wiederholte Erhöhung Wittelsbachs gesehen hat, Regensburg, des größten bayrischen Heeresfürsten, des greisen Tilly letztes Wort, war unstreitig dazu der würdigste Platz. So naturgemäßen, schönen Gedanken bieten sich Natur und Zufall fast immer auf eine überraschende Weise hülfreich dar. So bietet sich denn auch diesem Walhalla, unfern des ehrwürdigen Regensburg und der berühmten Burg Stauff, ein einzeln aufsteigender mächtiger Porphyrfelsen, von uralten Eichen wie ein ächter Bardenhayn umkränzt, die Donau beherrschend, und weit hinschauend über die reiche Kornkammer des Bayerlandes bis an die Lieblingsheimath der Idylle, an Salzburg und an das ewige Eis des tyrolischen Hochgebirgs. Schon sind ungeheure Marmormassen stromaufwärts hingeschafft aus der unterirdischen Residenz des Barbarossa und seiner Tafelrunde, aus dem Salzburger Unterberg.

Walhalla wird ein, auf kolossalem Unterbau ruhender, imposanter, 300′ langer und 100′ breiter Tempel, von 56 dorischen Säulen gestützt. Schon haben die Meisterhände Canovas, Thorwaldsens, Rauchs, Wagners, Tiecks, Danneckers, Schallers, Hallers, Eberhardts mehr als hundert Büsten großer Deutscher vollendet und abgeliefert, nach den trefflichsten Urbildern, und in Folge der sorgfältigsten Untersuchung des Königs. Auf daß aber das herrliche Ganze nicht in der Eintönigkeit eines Büstenmagazins untergehe, ward es sinnvoll in analoge und chronologische Gruppen gesondert. In der Mitte geht diese Theilung ungezwungen und schön hervor aus einer großen, allegorischen Gruppe der, in eben jener deutschen Werthies verklärten Haupttugenden. Sie sind hier in den

allgemeinen Bedingen erhältlich, auf Wunsch auch in Ratenzahlungen. Bei Barzahlung 5% Rabatt. Bitte Preisliste anfordern.

Ein Berliner Haus

Zeitschriften-Verlag

Kaufmann, in Berlin

Zeitschriften-Verlag, Kaufmann, in Berlin. Das Amt hat für den Bezirk Berlin in Kaufmann, in Berlin, Zeitschriften-Verlag, Kaufmann, in Berlin, Zeitschriften-Verlag, Kaufmann, in Berlin, Zeitschriften-Verlag,

N°. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. Oktober 1828.

Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.

Die Zigeuner
der neuen Liedersammlung von Béranger.

Béranger ist der älteste, zugleich ohne Zweifel der begabteste und populärste Dichter des neuen Frankreichs und der Schule, die sich die romantische nennt. Der Dichter, der jugendlich ausgelassen von Liebe und Wein sang, ist mit Frankreich ernst geworden. Nothwendig hatte hieran das Alter seinen Antheil; indessen ist in allen seinen Dichtungen von den frühesten an eine Besonnenheit fühlbar, die den eigentlichen Charakter seines Talents ausmacht; daneben weht in sehr vielen seiner Werke ein Hauch von Wehmuth, der den Deutschen überrascht, dem aber Béranger in Frankreich seine große Popularität zu danken hat, denn diese Geistesrichtung macht ihn ganz besonders zum Sänger der Sehnsucht, der Klage um entschwundenen Ruhm, der Vaterlandsliebe und der Freundschaft; auch leben seine Lieder kräftig im Munde des Volks, und während der Soldat nach Béranger von gloire et patrie singt, murmelt der Schwarze in den Kolonien le dieu des bonnes gens. Eine Probe aus der neuen Liedersammlung von Béranger, welche in Kurzem in Paris erscheint, wird den Lesern, die Béranger, „der uns das Andenken an unsere Niederlagen zurückruft, während er die seines Vaterlandes beweint," längst kennen, nicht unwillkommen seyn, und wir glauben keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß wir dieß in der Ursprache thun. Wir sind ja so glücklich, von den Bestrebungen der Franzosen, sich den Genius der germanischen Poesie zu eigen zu machen, unmittelbar urtheilen zu können, während die meisten Franzosen, die unsere Literatur bewundern, nach Uebertragungen urtheilen, die leichtsinnig und unbeholfen zugleich sind, so daß man nicht weiß, ob sich diese Bewunderung steigern oder mindern wird, wenn sie tiefer in den Genius unserer Sprache eingedrungen seyn werden.

In mehreren Liedern dieser neuen Sammlung, die in näherer oder entfernterer Beziehung auf Zeitereignisse stehen, herrscht ein Ton der Bitterkeit, der auffallen müßte, wenn einem nicht beifiele, daß sie wohl noch unter dem vorigen Ministerium gedichtet sind. Jezt, da die Sonne in Frankreich etwas heller scheint, und sogar Aussicht zu neuem Nationalruhm vorhanden ist, wird diese düstere Farbe den Franzosen weit weniger zusagen, als es früher der Fall gewesen wäre; uns liegen diese Verhältnisse ohnehin ferne, wir wählten daher zur Probe die folgende Ballade, weil sich in ihr, unserer Meynung nach, sowohl der Geist Bérangers als der Geist der neuern französischen Schule am deutlichsten ausspricht. Das Lied wird Jedem aus irgend einer Rücksicht gefallen, er mag übrigens bey folgenden Bemerkungen eines französischen Kritikers denken was er will:

„Die Tiefe mancher Dichtungen Goethe's und Schillers ist in Frankreich vielseitig gepriesen worden; Bürgers Balladen wurden mit Entzücken aufgenommen. Bérangers Flug in seinen Bohémiens ist eben so hoch, vielleicht noch höher: es herrscht darin ein besonnener Blick

in die Wirklichkeit neben dem vollen Zauber des Geheimnißvollen, Unbekannten.“

* * *

LES BOHÉMIENS.

Sorciers, batelcurs ou filous,
Reste immonde
D'un ancien monde,
Sorciers, batelcrus ou filous,
Gais Bohémiens, d'où venez-vous?

D'où nous venons? l'on n'en sait rien.
L'hirondelle
D'où vous vient-elle?
D'où nous venons? l'on n'en sait rien.
Où nous irons, le sait-on bien?

Sans pays, sans prince et sans lois,
Notre vie
Doit faire envie.
Sans pays, sans prince et sans lois,
L'homme est heureux un jour sur trois.

Tous indépendants nous naissons,
Sans église
Qui nous baptise.
Tous indépendants nous naissons,
Au bruit du fifre et de chansons.

Nos premiers pas sont dégagés,
Dans ce monde
Où l'erreur abonde,
Nos premiers pas sont dégagés
Du vieux maillot des préjugés.

Au peuple, en butte à nos larcins,
Tout grimoire
On peut faire accroire.
Au peuple, en butte à nos larcins,
Il faut des sorciers et des saints.

Trouvons-nous Plutus en chemin,
Notre bande
Gaiment demande.
Trouvons-nous Plutus en chemin,
En chantant nous tendons la main.

Pauvres oiseaux que Dieu bénit,
De la ville
Qu'on nous exile;
Pauvres oiseaux que Dieu bénit,
Au fond des bois pend notre nid.

Ton œil ne peut se détacher,
Philosophe
De mince étoffe,
Ton œil ne peut se détacher
Du vieux coq de ton vieux clocher.

Voir c'est avoir. Allons courir!
Vie errante
Fut chose enivrante.
Voir c'est avoir. Allons courir;
Car tout voir, c'est tout conquérir.

Mais à l'homme on crie en tout lieu,
Qu'il s'agite,
Ou croupisse au gîte,
Mais à l'homme on crie en tout lieu:
„Tu nais, bonjour, tu meurs, adieu.“

Quand nous mourons, vieux ou bambin,
Homme ou femme,
A Dieu soit notre âme!
Quand nous mourons, vieux ou bambin,
On vend le corps au carabin.

Nous n'avons donc, exempts d'orgueil,
De lois vaines,
De lourdes chaines;
Nous n'avons donc, exempts d'orgueil,
Ni berceau, ni toit, ni cercueil.

Mais croyez-en notre gaîté,
Noble ou prêtre,
Valet ou maître;
Mais croyez-en notre gaîté:
Le bonheur, c'est la liberté.

Briefe über Kunſt, Alterthum und Wiſſenſchaft.

(Fortſetzung.)

Wiſſen Sie denn, verehrter Freund, was nach meiner geringen Anſicht der Walhalla die Krone aufſetzt? Das iſt das 250′ lange, 4′ hohe Basrelief des oben herumlaufenden Geſimſes: Die Urgeſchichte der Deutſchen von der Einwanderung vom Kaukaſus an den Iſter, bis zur vollendeten Chriſtianiſirung, ihr Leben im Wald und mit Wild, ihre Rathsverſammlungen, die Wahl des auf dem Schild emporgehobenen Königs, die Druiden, die Opfer, die Lieder, die Weiſſagungen, der Handel, der Bernſteinmarkt und was den Umfang ihrer Kenntniſſe und Künſte bezeichnet; die Römerkämpfe, die Norejaſchlacht, der Widerſtand des Claudius Civilis, endlich Alarich in Rom. Die beyden Basreliefs des Giebelfeldes weihen ſich, das eine der Hermannsſchlacht, das andere dem Befreyungskriege vom neu-römiſchen, Bonapartiſchen Joch.

Der geniale Franke Wagner, in Rom, hat dieſe herrliche Bilderreihe in einfacher Größe komponirt und widmet ſich unermüdet der Ausführung. Wenn die deutſche Erde für das Geſchenk einer ſolchen Fülle von Schätzen neben König Ludwigs wahrhaft mediciiſchem Blick und Glück auch noch Andern zu unvergänglichem Danke verpflichtet iſt, ſo ſind es unſtreitig Klenze und Wagner. Die Aegineten, über welche Wagner und mit ihm der unvergleichliche Schelling ſo belehrend geſchrieben haben, ſprechen ihm allein ſchon eine Bürgerkrone zu.

So wie König Ludwig für Walhalla die Folgereihe der großen Deutſchen mit ſtrenger Auswahl und mit dem Rathe der erſten Literatoren zuſammenſtellte, ſo ſam-

Digitized by Google

melte er jüngſt ein zweytes Verzeichniß ausgezeichneter Bayern, das in der That überraſchend reichhaltig ausgefallen ſeyn ſoll. Es iſt keine der geringſten Bürgſchaften für das Fortſchreiten eines beſſern Geiſtes, daß jener ſonſt allzuoft hörbare Unterſchied zwiſchen Alt- und Neubayern immer mehr verhallt; eine Scheidung, thörichter noch und nachtheiliger, als der Unterſchied zwiſchen der Landſchaft und zwiſchen „Ihro Gnaden von Bern,“ zwiſchen den Nobilis der Stadt und der terra ferma. Gar zu gerne hätten die Verfechter jenes verknöcherten Stock patriotismus, im abgeſchmackteſten Widerſpruch, einerſeits Bayerns alte Gränzen bis an die Saale, Gran und Tiber ausgedehnt, andererſeits aber mit genauer Noth für Altbayern gelten laſſen, was von den Münchner Frauenthürmen überblickt werden kann. So wenig ſie Luſt gehabt hätten, die ſeit 1802 gemachten Erwerbungen wieder zu verſchenken, ſo beſtimmt ſahen ſie ſelbſt den Oberpfälzer oder Neuburger für keinen Altbayern an, ſondern wie „Ihro Gnaden von Bern,“ für eine, den ächten Bayern ähnliche Menſchengattung aus den Unterthansländen oder Landvogteyen. Die guten Leute dürften ſich wahrlich a majori ad minus einprägen, was Frau von Staël von ganzen Nationen ſagt: „la gloire et même l'agrément de chaque pays consistent toujours dans le caractère et l'esprit national. Mais les nations doivent se servir de guide les unes aux autres, et toutes auroient tort de se priver des lumières, qu'elles peuvent mutuellement se prêter. Dans ce genre, l'hospitalité fait la fortune de celui qui reçoit.“ Walhalla konnte aber unduldſamen Altbayern (deren es zum Glück immer weniger gibt) noch zu einem andern tüchtigen Merkzeichen gelten, daß es nämlich weder die Quadratmeilen ſind, noch das bloſe Alter, noch irgend eine andere Zufallsgabe, die den Werth des Einzelnen oder ganzer Völker entſcheiden, und daß man etliche Jahrhunderte zuſammennehmen darf, um in ganz Altbayern in ſolcher Zahl ſolche Männer zu finden, wie in einer einzigen neubayeriſchen Stadt binnen weniger Jahrzehende, z. B. in Nürnberg Martin Behaim (Colombos Vorläufer), Anton Coburger (Fauſt's und Guttenberg's Nebenbuhler), Peter Hele, der Erfinder der Uhren, Albrecht Dürer, Bernard Walter, Willibald Birkheimer, Wohlgemuth, Burgmayr, Walch, Peter Viſcher, Adam Krafft, Ehrhard Etzlaub (der Verbeſſerer des Kompaſſes), die Hirſchvogel, Hanns Sachs; oder in Augsburg die Peutinger, die Welſer, die Fugger, die drey Occos, Gaſſer, Minderer ꝛc.

Noch eine lehrreiche Parallele bieten uns König Ludwigs geſchichtliche und Kunſtſchöpfungen dar. Er iſt nicht der erſte Bayerfürſt, der den großen Erinnerungen der heimathlichen Vorwelt huldiget und dem Zauber der Künſte. Sein kriegeriſcher Ahn Max hat in der, von Guſtav Adolf bewunderten Reſidenz, er hat in Kaiſer Ludwigs Mauſoläum in der Frauenkirche, er hat im Antiquarium in den hiſtoriſchen Tapeten, Porträts, in den Gemälden Peters Candido, in vielen fürſtlichen Erz- und Marmorbildern, er hat in den Arbeiten der Jeſuiten Brunner, Pervaur und Keller, einen hohen Sinn für Kunſt und für Geſchichte beurkundet. Stellt man aber dem Antiquarium die Glyptothek, den andern Erz- und Marmormalen Walhalla gegenüber, dem Peter Candido und ſeiner Schule Cornelius und ſeine Schule, und jenen ultramontaniſchen Geſchichtswerken jene Zſchokkes und Mannerts, ja ſelbſt Weſtenrieders ältere Leiſtungen, und die klaſſiſche Kritik Gemeiners und Langs, ſo ſtellt ſich auf einen Blick der Kontraſt anſchaulich dar zwiſchen der großartigen Richtung des wahren Genies und eines freyen Geiſtesaufſchwungs, und zwiſchen jenen Fragmenten, Faſen oder Surrogaten von Kunſt und Wiſſenſchaft, wie die Jeſuiten ſie dulden oder brauchen konnten, ſie, die die Flamme des dreyßigjährigen Krieges angefacht haben, worin Bayern eine blutige Brandſtätte und Wüſte wurde, und Maximilians Aufopferungen unbelohnt geblieben und ſeine Intereſſen von Anfang bis zu Ende aufgeopfert worden ſind. Es iſt nicht das Fortſchreiten der Zeiten allein, was die obige Parallele erklärt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tragbare Häuſer in Schottland.

Zu Edinburgh wohnt jezt ein Schuhmacher mit ſeiner Familie an dem Weſtende der Fountain-Bridge in einem artigen, tragbaren hölzernen Hauſe, das zwey Menſchen in einem Tage leicht abbrechen und wieder aufſchlagen können, und das ein einzelnes Roß auf einem Karren von einer Stelle zur andern fahren kann. Der Schuhmacher iſt der Erfinder dieſer neuen Bauart. Jede Seite des Hauſes beſteht aus drey Theilen, die von der Erde bis an das Dach reichen. Zwey eiſerne Stangen, mit Schrauben und Nieten, laufen durch die Seiten, und verbinden ſich mit den daranſtoßenden Seiten an den Ecken, die dadurch feſt zuſammengehalten werden. Die Balken, auf welchen die Bretter des Fußbodens liegen, ſind an den Seiten eingefalzt. Jede Seite des Daches iſt aus Einem Stücke und die vier Seiten deſſelben ſind an den Kanten zuſammengebolzt. Kein Theil dieſes Hauſes iſt ſo groß, daß nicht zwey Männer ihn leicht handhaben könnten. Das Haus hat drey Abtheilungen: Zimmer, Kammer, Küche. Die Vortheile ſolcher Häuſer unter beſtimmten Umſtänden ſind offenbar, und ſie ſind einer hohen Eleganz fähig. Sie laſſen ſich, wenn man ihnen zwey Wände gibt und die Zwiſchenräume mit Moos ausfüttert, auch im Winter ſehr warm halten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

(Beschluß.)

So hat man denn auch für die Wasserleitung von Marly nach Versailles eine Maschine von Eisen verfertigen lassen, und diese ist nun bereits seit einigen Jahren in vollem Gange. Sie ist in einem eleganten, besonders für dieselbe errichteten Hause angelegt, das nicht, wie die alte Maschine, an dem Flusse liegt, sondern durch die Landstraße von demselben getrennt wird, und in der Reihe der Häuser des Dorfes steht. Das niedliche Gebäude befindet sich mitten auf einem Hofe, und hat Nebengebäude auf beyden Seiten. Hoch über demselben ragt der Schornstein in Gestalt eines Wartthurms empor. Es besteht aus zwey Theilen: in dem Hintertheile befindet sich der Feuerofen mit dem großen eingemauerten Wasserkessel darüber; Röhren führen den Dampf von da zu dem Vordertheil des Gebäudes in den Cylinder, wo der Dampf die starke Zugstange aufheben muß, wodurch die ganze Maschine in Bewegung gesetzt wird. Indem nämlich diese Zugstange auf und abgeht, hebt sie auch einen wagerechten eisernen Balken, an dessen anderem Ende wiederum ein Schwengel befindlich ist, der beym Auf- und Abgehen ein großes Rad, an dessen Axe er befestigt ist, gerade wie ein Spinnrad umdreht, und mit diesem großen Rade stehen wieder kleine kannelirte Walzen in Verbindung, die genau in einander greifen, sich alle zu gleicher Zeit drehen, und acht Pumpen, welche zu zwey und zwey beysammen stehen, zwingen, das Wasser aus der Seine zu ziehen und in große Röhren zu drängen, die es dann bis zur Wasserleitung auf der Anhöhe hinter dem Gebäude fortschaffen. Die ganze Maschine ist von Gußeisen, ruht auf Säulen, ist ganz symmetrisch und zierlich geordnet, das Räderwerk geht wie in einer Uhr, leicht und bequem, ohne daß man irgendwo die geringste Anstrengung bemerkt, alles fliegt und läuft, als ob es nicht aus Eisen, sondern aus leichtem Holze verfertigt wäre. Es ist eine Lust, solch eine vollkommen gearbeitete, so wohl erdachte Maschine in Bewegung zu sehen. Eine elegante Gallerie geht oben rund umher; die zierlichen eisernen Geländer sind an den Ecken mit Gaslampen versehen, wodurch Abends das Ganze beleuchtet wird. Von welcher Seite man die Maschine betrachtet, muß man die kunstreiche, einfache und höchst symmetrische Anordnung bewundern. Derselben wird eine Kraft von 56 Pferden beygelegt. Mit der alten Maschine, die so verworren aussah, daß man kaum daraus klug werden konnte, ist sie gar nicht zu vergleichen; auch ist sie unstreitig weit dauerhafter, und sollte auch etwas daran verderben, so ist der Schaden leicht wieder gut zu machen. Die Maschine ist so einfach, daß man sogleich sehen kann, wo der Fehler steckt, und in einem Nebengebäude ist eine Schmiede angebracht, um die nöthigen Reparaturen sogleich vornehmen zu können. Man braucht nun nicht mehr darauf zu warten, bis der Himmel wiederum der Welt einen Tausendkünstler bescheert, der im Stande sey, die von einem früheren Tausendkünstler verfertigte Maschine zu begreifen und wieder in Stand zu setzen. Ob aber nicht die neue Maschine theurer zu stehen kommt als die alte, ist eine andere Frage. Die vorigen 221 Pumpen, die so fürchterlich krachten und stöhnten, brauchten doch nur Wasser zum Arbeiten, und daran fehlte es in der Seine nicht, allein die elegante Dampfmaschine bedarf der Steinkohlen, die in Paris ziemlich theuer sind. Es ist Schade, daß man die Hitze nicht noch zu andern Zwecken benutzen kann. Die Dämpfe rieseln in heißen Tropfen den dicken Cylinder hinunter, und es entsteht dadurch eine heiße Quelle, die als Springbrunnen vor dem Gebäude abläuft. Man sollte sie zu Bädern oder zu andern Zwecken gebrauchen. Die alte vermoderte Maschine auf der Seine ist beynahe ganz abgebrochen, nur drey Räder sind noch vorhanden, und scheinen auch jetzt noch dazu zu dienen, das Wasser in das Gebäude zu heben. Dieß ist der einzige Ueberrest des Meisterstückes des Zimmermanns Sualem; hätte der Mann doch in der Zukunft sehen können! vielleicht hätte er sich dann darüber getröstet, daß nicht er die Maschine errichtete, und vermuthlich hätte er sich dann nicht zu Tode gegrämt. Hinter dem Gebäude hat man bis zu den Bogen der steinernen Wasserleitung hinauf Baumalleen angelegt, wodurch das Ganze ein noch gefälligeres Ansehen gewinnt. Da die Landstraße nach St. Germain und Rouen vor dem Gebäude vorbeygeht, so fehlt es nimmer an Zuspruch von Neugierigen. Es sind eigens Leute dazu da, um den Fremden die Maschine zu zeigen, auch ist die innere Einrichtung der Anstalt so beschaffen, daß eine Menge Fremder umhergehen können, ohne im Geringsten zu stören. Die Maschine ist ja auch so einfach, daß man sie mit einem Blicke überschauen kann.

Dg.

London, 1. Oktober.

(Beschluß.)

Da die Aristokraten mit Recht diesen unruhigen Geist dem Fortschreiten der Kultur (the March of intellect) zuschreiben, besonders dem Geist, der sich das ihm Gebührende auf eine Weise zu erstrotzen weiß, die keinen Vorwand zu militärischen Demonstrationen oder zum Hängen übrig läßt, so möchten sie gar zu gern den Schulmeister, von dem Brougham neulich so triumphirend gesprochen, in einen Sack binden und in die See werfen. Und doch mögen sie es am Ende diesem Schulmeister danken, wenn sie jetzt ruhig auf ihren Schlössern wohnen, und ungestört ihrer Reichthümer genießen, denn es ist doch wohl nichts anderes als die bessere Belehrung des Volkes, was dasselbe bey seiner großen Anzahl und seiner noch größeren Armuth friedlich erhält. Sobald es in früheren Zeiten nur irgend Mangel litt, schrieb es solchen einzig und allein der Regierung zu, und sah nirgends Rettung als in Gewaltthaten. Diese Heftigkeit hat offenbar abgenommen, wie man im Jahr 1826 sehen konnte, wo die hungernden Arbeiter ihr Elend mit bewundernswürdiger Geduld ertrugen, welche aufs Merkwürdigste gegen ihre Heftigkeit im Jahr 1818 abstach. Wenn irgendwo Arbeiter ihr Geschäft verlassen, wie neulich in Derby, wo mehrere Hunderte eine Fabrik verließen, weil man einen Mann darin aufgenommen, der ehemals in einem andern Geschäft gearbeitet hatte, so ist es immer da, wo die Unwissenheit am größten ist.

Herr Peel hat zwar schon sehr vieles gethan, um den Augiasstall der Rechtspflege zu reinigen; aber täglich zeigt es sich, wie viel hierin noch zu thun ist. Ich schrieb schon vor geraumer Zeit, daß in einem der hiesigen Gerichtshöfe der Freygesprochene Sporteln zu bezahlen habe, von denen der Schuldigbefundene frey ist, und man hatte geglaubt, dieß sey der einzige, wo ein solcher Mißbrauch herrsche. Vor ein Paar Tagen aber zeigte sich ein ähnlicher Fall in einem andern, wo ein armer Mensch, der wegen eines kleinen Vergehens gegen das Straßenreinigungsgesetz angeklagt war und freygesprochen wurde, an drey Pfund Sterl. für Sporteln bezahlen mußte, wenn er nicht ins Gefängniß zurückwandern wollte. Und doch beschweren sich die Reitgidsen über die jakobinischen Neuerer, welche mit kühner Hand das Werk der väterlichen Weisheit antasten, und solche Mißbräuche abgestellt wissen wollen.

Beylage: Kunstblatt Nr. 84.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. Oktober 1828.

Jezt flieht die Nacht der Wipfel,
Verklärt am Sonnenstrahl
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.

Matthisson.

Die Alpen und Gletscher von Faucigny.

(Fortsetzung.)

Eschen's Todesdenkmal ist oben am Eingang des Thals zum Montblanc nicht erfreulich und ermunternd, besonders für Frauen, kann aber denen sehr nützlich seyn, die wie der junge Schweizer meynen, man könne in diesen Gegenden erfahrne Führer entbehren.

Als wir nach Servoz kamen, ließ uns Maria keine Ruhe, wir mußten vor ihrer Eltern Haus reiten und da anhalten. Die armen Bergleute in kleiner Hütte waren nicht wenig über die stattliche Cavalcade vor ihrer Thür erschrocken. Der Schrecken wandelte sich aber bald in Freude und Dank, als sie die weinend und zitternd fortgegangene Maria nun lustig herbeyspringen sahen und von ihr vernahmen, wie es ihr bey uns ergangen. Die Leute brachten nun Alles her, was ihr kleines Haus vermochte. Während uns die Eltern Milch und Schwarzbrod vorsezten, denn mehr vermochten sie nicht, sahen wir Maria zwischen den Felsblöcken des Hausgärtchens herumklettern. Bald kam sie herunter und bat Mercier die wenigen Blumen und einen Krystall zu Dank und Erinnerung von ihr anzunehmen, mehr habe sie nicht, sie wolle seiner aber gedenken, und dabey zeigte sie nach der bunten, freundlichen Kirche des Orts, die unten lag. — Die Berge sind hier voll Kupfer und silberhaltigem Bley, und die Einwohner lebten früher von dessen Bearbeitung. Jezt geschieht aber nichts mehr.

Die Gegend wird nun wieder sehr eng und rauh. Rechts und links hohe Berge mit Nadelholz und in der Mitte die Arve, über Felsblöcke und fortgerissene Baumstämme schäumend. Der Strom und die vielen Wasserfälle rings im Gebirg umher machen ein Getös, das der Meeresbrandung verglichen werden kann. Das ganze Thal war einst ein weiter See, der vor undenklichen Zeiten, wahrscheinlich im fünften Jahrhundert, bey Servoz durchbrach und alle niedrig liegenden Orte, auch die römische Niederlassung von Vatiscum überschwemmte. Lange blieb von dem See ein Sumpf übrig, der nur nach und nach austrocknete.

Dieß Thal von Servoz an heißt Chatellard, von dem berüchtigten Schlosse St. Michel, dessen Ruinen wir bald rechts liegen sahen. Starke Thürme stehen auf einem unnahbaren Felsen, den ehemals Wasser umgab. Ich wundere mich nicht, daß die Leute aus der Umgegend bis Salanches und Chamouni hin gräuliche Dinge von diesem Schlosse und seinen Besitzern erzählen, wobey Schätze, Riesen, Zwerge, ja der Teufel selbst vorkommen. Die Natur ist ganz dazu geeignet. Sage und Geschichte tragen das Ihrige redlich bey. Die edlen Herrn von St. Michel hatten, wie es heißt, ihre Unterthanen gar wenig lieb. Unter den vielen Frohnen wird auch die folgende, begründet oder unbegründet, aufgezählt, daß die Bauern die Sommernächte hindurch das Wasser eine gute Strecke um's Schloß mit Ruthen und Stöcken schlagen mußten, auf daß die Frösche nicht quakten. Die Unterthanen schrieen und

Digitized by Google

jammerten darüber. Der Ton war jedoch den Herrn nichts Seltenes und sie gewöhnten sich daran. Nach der Sage soll hier eine Mutter ihre Tochter aus Eifersucht ermordet und sich zwey Brüder aus Liebe zur Schwester vergiftet haben. Die Geschichte erzählt von der großen Feindschaft der Ritter gegen die Herrn von Faucigny, die ihren Städten große Freyheiten gaben und dadurch einen freyen, wohlhabenden Bürgerstand gründen wollten, der den finsteren Rittern aber nicht zusagte. Daher fielen sie oft über die Städte Cluses und Sallanches her und sengten und plünderten in Faucigny, wo sie nur konnten. Ich glaube, ihr Ruf hat dazu beygetragen, daß die ganze Gegend monts maudits und monts du diable genannt wurde.

Es war uns ganz unheimlich in dem rauhen und wilden Chatellardthal. Hinter dem Pont Paliſſier geht der Weg auf Felsen zwiſchen großen Granitblöcken in die Höhe. Dieß nennt man die Montées. Hier beginnen rechts und links Alpenpflanzen. Die Arve ſchäumt und brauſt in dem engen und dunkeln Keſſelthal. Oft leuchtet ihr Silberweiß durch die ernſten Tannen herauf. Jenſeits hängen ſchwärzliche Felſen, hier und da metalliſch gefärbt; von Zeit zu Zeit zwängen ſich ungeheure Fichten oder Weißbirken aus den Spalten hervor. Es iſt kein Wunder, daß ſich dieß in dem Zauberland mit einem Male ändert; denn ſo wie der Hohlweg ein Ende nimmt, tritt man in das heitere, offene Chamounithal. An die Stelle der finſtern und wilden Schlünde treten nun grüne Wieſengründe rechts und links an den Weg, und ein freundliches Gehöft oder Dorf folgt dem andern.

Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie wohl uns Allen bey dieſer Veränderung wurde; und als nun gar die Leute, die auf den Wieſen Heu machten, zutraulich über die Zäune grüßten, war es uns, als träten wir wieder ins Leben ein. Madame Mercier war gar nicht zu halten, als ſie ein Paar niedliche Kinder an einem Heuhaufen ſpielen ſah und dabey wohl an die dachte, welche ſie zu Haus zurückgelaſſen. Ihr Eſel mußte halten, ſie ſtieg ab, kniete zu den Kleinen nieder und gab ihnen Chokoladebonbons, wovon die Kleinen nichts begriffen. Die Mutter, welche bisher die Pferde am Wagen gehalten, kam herbey, und nach und nach die andern, gar beſcheidene, freundliche Leute, wohlgeſtaltet, auch reinlich angethan. Sie waren von les Ouches. Ein junger Menſch fragte uns, ob wir im Vorbeygehen vielleicht den ſchönen Boſſons-Gletſcher zu beſehen wünſchten, dann wolle er uns führen. Es war fünf Uhr, wir hatten alſo volle Zeit dazu, da Chamounis glänzender Kirchthurm ſchon vor uns lag. Bey les Ouches, einem der drey Kirchdörfer des Thals, kam uns eine Prozeſſion entgegen. Wir grüßten ſie nach Gebühr, worüber die Leute nicht wenig erſtaunt ſchienen, da die Engländer, und ſie machen den größten Theil der Chamouni-Reiſenden aus, leider ein Vergnügen daran finden, ſich mit dem Hut auf dem Kopf an den Weg zu ſtellen und laut miteinander zu reden. Voriges Jahr habe ich dieß ſelbſt bey einem Umgang beobachtet, der angeſtellt war, um Regen zu erbitten. Die Dandys fanden dieß ſehr lächerlich; ſind ſie doch überall dieſelben, in der Sixtiniſchen Kapelle zu Rom und unter den Gletſchern!

Nun beginnen die wilden Bergſtröme, nants genannt, die von den Gletſchern herabkommen und ungeheure Granitblöcke mit ſich führen, die oft Brücken und Wege wegreißen. Der Taconnay-Gletſcher hängt bey les Ouches über einem Felſenwall, wie zwiſchen ungeheuren Fortifikationslinien, die zu den Vorpoſten des Montblanc hinaufführen.

Das wundervoll-herrliche Chamounithal lag nun ganz vor uns bis Argentieres hin, wo es ſchließt. Links die Arve mit ihren Wieſen, Gärten und Feldern, rechts die ſechs Gletſcher und die Waſſerfälle, worunter ſich der neugebildete am Glacier des Bois ſchon in der Ferne prachtvoll ausnimmt. Alles täuſcht hier durch Größe der Proportionen und mächtige Formen. Wer bey les Ouches in's Thal tritt, meynt in einem Stündchen bis an's andere Ende zu kommen, und jener ſchöne Waſſerſturz ſey höchſtens eine halbe Stunde entfernt. Er gehe nur hin! Nach Chamouni allein hat man noch zwey gute Stunden, drey bis zum Waſſerfall und fünf bis nach Argentieres. Dieſe Täuſchung mußte auch zu den Wunderſagen von dieſer Gegend beytragen. So iſt es aber überall in der Alpenregion.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von den Veränderungen, welche unſere nach Amerika verpflanzten Hausthiere erlitten haben.

(Beſchluß.)

Hunde kamen ſchon bey Kolumbus zweyter Reiſe nach Amerika; ja er hatte bey ſeiner erſten Schlacht gegen die Eingebornen von St. Domingo zwanzig Hunde in den Reihen ſeines kleinen Heeres. Sie wurden auch nachher bey Eroberung des feſten Landes, beſonders in Mexiko und Neu-Granada, gebraucht. Ihre Race hat ſich auf dem Plateau von Santa-Fé ohne ſichtliche Veränderung erhalten, und man braucht ſie dort zur Hirſchjagd. Sie zeigen dabey ausnehmendes Feuer und packen noch gerade auf dieſelbe Weiſe an, die ſie einſt den Eingebornen ſo furchtbar machte. Sie faſſen nämlich das Thier am Unterleibe und werfen es mit einer raſchen Bewegung des Kopfes nieder, wobey ſie den Augenblick benützen, wo der ganze Körper auf den Vorderbeinen ruht. Der ſo niedergeworfene Hirſch iſt oft ſechsmal ſchwerer als der Hund. Gewiſſe Hunde von reiner Race beſitzen auch undreſſirt als Erbtheil den Inſtinkt, der ſie zur Jagd des Pecari oder amerikaniſchen Biſamſchweins tauglich macht. Die Kunſt des Hundes da-

Digitized by Google

ſteht darin, daß er ſeine Hitze mäſſigt, ſich an kein Thier beſonders macht, ſondern dem ganzen Rudel die Spitze bietet und ſich nicht umzingeln läßt. Unter dieſen Hunden gibt es nun welche, die, wenn ſie zum erſtenmal in den Wald kommen, ſogleich aufs Geſchickteſte angreifen; ein Hund von ſchlechterer Race packt ſogleich an, und iſt, er mag noch ſo ſtark ſeyn, im Augenblick zerriſſen.

Das nach Amerika verpflanzte Schaaf iſt nicht das Merinoſchaaf, ſondern von den zwei Arten Tana basta und burda. Das Schaaf pflanzt ſich in den gemäßigten Landſtrichen recht gut fort, und verräth nirgends Neigung, ſich der Herrſchaft des Menſchen zu entziehen. Im heißen Klima der Ebenen hält es ſich ſchwerer; aber hier zeigt ſich an ihm eine äuſſerſt merkwürdige Erſcheinung. Die Wolle wächſt hier bei den Lämmern ungefähr wie in den gemäßigten Gegenden, jedoch etwas langſamer. Iſt das Thier zum Scheeren reif, zeigt ſich an der Wolle, was die Feinheit anlangt, nichts Beſonderes; ſcheert man ſie ab, ſo wächſt ſie ſogleich wieder nach, und alles geht vor ſich wie im gemäßigten Klima; läßt man aber im heißen Klima die zur Schur paſſende Zeit verſtreichen, ſo verdichtet ſich die Wolle, verfilzt ſich, löst ſich endlich als eine Platte ab, und unter ihr erblickt man nicht nachwachſende Wolle, keine nackte, krankhafte Hautſtelle, ſondern kurzes, glatt anliegendes, glänzender, kurz dem Haare der Ziegen in dieſen Gegenden ſehr ähnliches Haar. Auf den Stellen, wo ſich dieſes Haar gebildet hat, wächſt nie wieder Wolle.

Die Ziege kommt, obgleich ſie ihrem Aeuſſern nach ganz ein Gebirgsthier iſt, weit beſſer in den niedrigen heißen Thälern der Cordilleren, als auf den Höhen fort. Da man die Ziege dort nicht ſo häufig melkt, ſo legt ſie die ungeheuern Euter ab, die ſie bei uns auszeichnen, und es geht mit ihr überhaupt eine ähnliche Veränderung vor, wie mit der Kuh.

Vögel. Bei dieſen ſind die Veränderungen nicht auffallend. Die erwachſenen Hühner unterſcheiden ſich von den europäiſchen faſt gar nicht. Aber in der Entwicklungsweiſe zeigt ſich bei den acclimatiſirten Arten in den heißen Ländern eine auffallende Abweichung. Die Hühnchen, deren Voreltern ſeit einer langer Reihe von Geſchlechtern in einer mittleren Temperatur von mehr als 28° der hundertheiligen Skale lebten, kommen mit wenig Flaum zur Welt, verlieren auch dieſes wenige, und haben bis zu einem Alter von mehr als zwey Monaten keine Federn, auſſer an den Flügeln. Die nicht acclimatiſirten Hühnchen, und in der zwanzigſten Generation ſind ſie es noch nicht, behalten ihren erſten Flaum, wie wenn ſie deſſelben noch benöthigt wären. Der Pfau, das Perlhuhn und die Taube ſcheinen keine Veränderung erlitten zu haben. Letztere hat ſogar die Mannigfaltigkeit der Farben wie in Europa behalten.

Dieſe Beobachtungen beſtätigen den Satz, daß die Thierarten als ſolche ſich acclimatiſiren müſſen wie die Individuen, und beweiſen, daß die Hausthiere, ſich ſelbſt überlaſſen, ſtarke Neigung haben ſich im Bau den Thieren derſelben Art zu nähern, die im wilden Zuſtand leben, und daß zu dieſer Umwandlung nur kurze Zeit erforderlich iſt. Solche Betrachtungen werden aber, abgeſehen von ihrem wiſſenſchaftlichen Werth, vorzüglich dadurch intereſſant, daß ſie den Blick auf die Vergangenheit leiten, und unſerer Phantaſie das Bild eines ungeheuren Continents vorführen; der vor kaum mehr als dreyhundert Jahren mit ſeiner rothen Bevölkerung und ſeinen eigenthümlichen Thiergeſchlechtern ruhig ſeiner eigenen Entwicklung überlaſſen war. Die Habſucht und der Handelsgeiſt legten Beſchlag auf den jungfräulichen Boden, im Maaße, als die weiße Bevölkerung die eingeborne erdrückte, machten ungeheure Rudel von Thieren der alten Welt die einheimiſchen, ſchwächern Geſchlechter faſt vergeſſen, und als Neueuropa fertig war, flüchtete ſich auch die Freyheit hinüber.

Ueber Mittel die Haare zu ſchwärzen.

Mittel, die Haare ſchwarz zu färben, ſind bey manchen, namentlich orientaliſchen Völkern, Nationalbedürfniß, bey uns werden ſie ſeltener, aber dann deſto eifriger geſucht. In den unzähligen Recepten zu dieſem Verjüngungs- und Verſchönerungsmittel ſpielen meiſt Metallkalke die Hauptrolle. Der Chemiker Caventou erklärt die Erſcheinung, daß die Haare durch Bley-, Queckſilber und Wismuthoxyde ſchwarz werden, durch den Schwefel, der nach Vauquelins Entdeckung ſich beſtändig und in größerer Menge als in andern Organen in den Haaren findet. Dieſe Oxyde verbrennen und kräuſeln die Haare, während ſie dieſelben ſchwärzen. Larrey ſah die alten Gecken in Egypten ihre Haare mit Zink und Wismuth ſchwärzen. Das Surmeh, mit dem die Weiber in Egypten und Syrien, wie ehemals die Hebräerinnen zur Zeit Jobs, Augbraunen und Augenwimpern färben, beſteht aus Schwefelſpießglas. In den alten Kollopädien, wie im Grand Trésor de Beauté, Miroir de Beauté etc. finden ſich viele ähnliche Recepte. Man bedient ſich dazu aber auch der Galläpfel, der Nüſſe der Cypreſſen, der grünen Nußſchaalen u. ſ. w. In Rußland diſtillirt man Galläpfel in freyem Feuer; man erhält dadurch eine ölige Flüßigkeit, die, faſt bis zum feſten Zuſtand verdickt, die Haare ſchön ſchwarz färbt. Ein Pariſer Friſeur ſchwärzt die Haare mit einem weißen Pulver, in welchem ſich nichts Metalliſches findet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Von den Antillen.

Im verfloſſenen März wurden auf den Antillen zwey Erdbeben verſpürt, das eine am 6ten, das andere am 29ſten.

Beydemale fühlte man blos einen langsamen, anhauernden Stoß. Es ist dieß aber wenigstens zum zwölften Male in anderthalb Jahren. Das Erdbeben, das man am 29sten März um vier Uhr Morgens auf Martinique beobachtete, wird besonders dadurch merkwürdig, daß es mit dem schrecklichen Erdbeben zusammentrifft, das am 30sten März um sieben Uhr Morgens einen Theil von Peru verheerte. Die Richtung der Erschütterung gab man auf Martinique und in Peru als von Ost nach West gehend an, und daß man es auf den Antillen früher spürte, bestätigt dieß. Es verfloß demnach ein ganzer Tag, bis sich die Erschütterung über das atlantische Meer, das Festland von Amerika, wo es am breitesten ist, und die Kette der Anden verbreitete.

Ein Reisender berichtet über das Erdbeben in Peru folgendes: „Seit sechzig Jahren erlitt Peru kein schrecklicheres, verheerenderes Erdbeben als am 30sten März d. J. Wir spürten am Bord in der Bai von Lima starke Stöße, und wandten unwillkührlich unsere Blicke auf die Kirchthürme im Fort Callao; plötzlich sahen wir sie verschwinden; ungeheure Staubwolken verkündeten uns große Verheerungen in Lima, und als wir ans Land stiegen, sahen wir wirklich mehrere Häuser eingestürzt, und alle ohne Ausnahme hatten so gelitten, daß die unglücklichen Bewohner sie sämmtlich verlassen hatten. Sie liefen halbnackt auf die Plätze, warfen sich auf die Kniee, und flehten um Erbarmen an den Pforten der Kirchen, die über ihnen zusammenstürzten. Die Mauern hatten Risse, daß man dadurch schlüpfen konnte; die Spitzen der stehengebliebenen Thürme schwankten und drohten sammt den Kirchen zusammenzustürzen. Mehr als tausend Menschen sind umgekommen, eine Menge verwundet; Lima gleicht einem Schutthaufen. Man trägt vollends Kirchen, Dome und andere hohe Gebäude ab, denn sie wanken von jedem Luftzug, und täglich stürzen welche ein. Kein Wagen kann fahren, keine Glocke läutet, zum großen Mißbehagen der Einwohnerschaft; es ist Ostern, aber nirgends ein Kirchenfest, nirgends ein Umzug; kaum wagt man es sich zu rühren, so groß ist die Bestürzung und die Furcht vor einem zweyten Erdbeben. Man kampirt auf den Plätzen und auf dem Feld; auf der Rhede darf keine Salve gegeben werden, täglich fallen Duzende von Häusern von selbst ein. Kurz, Lima, die reiche, prächtige, belebte Hauptstadt ist in 52 Sekunden, so lange dauerte die Erschütterung, ein weites Feld geworden, wo Jammer und Elend herrschen. In der Nacht vom 30sten spürte man noch zwey Stöße, doch so schwach, daß es nur die Einwohner fühlen konnten; aber der Fanatismus, der hier mehr herrscht als irgendwo, hätte beynahe ein Schauspiel aufgeführt, gräßlicher als die Schrecken des Erdbebens. Die Diener des Allgütigen verfielen darauf, den Juden, Engländern und allen nicht katholischen Fremden diese sogenannte Strafe des Himmels zuzuschreiben, und hätte der Schreck nicht die wenige Energie, deren sie fähig sind, überwogen, so hätte eine zweyte Bartholomäusnacht dieses Ereigniß bezeichnet. Nur ein Engländer soll ein Opfer der Wüthriche geworden seyn. So eben war ich an Bord Zeuge einer Windsbraut, die über die ganze Stadt hinzog, und eine wirklich prachtvolle Staubwolke bis zum Himmel aufzog. — Ganz Oberperu muß vom Erdbeben sehr gelitten haben; ich höre, zwey Städte, fünfzehn bis dreyßig Meilen von Lima, seyen völlig verheert, und mehrere Dörfer seyen mit Einwohnern und Feldern verschwunden."

Seit Anfang dieses Jahrs herrscht auf mehreren Inseln der Antillen eine ganz eigene, bisher unerhörte Epidemie. Sie ähnelt einerseits dem bösigen Rheumatismus durch heftige Schmerzen und Geschwulst der Gelenke, anderseits dem Scharlach durch einen Ausschlag, der bey Abnahme der Krankheit häufig, doch nicht immer ausbricht. Das Uebel scheint an sich unschuldig, denn weder auf Cuba noch auf Martinique ist auch nur ein Mensch daran gestorben, obgleich nicht selten heftige Rückfälle vorkamen; es wird aber bedeutend und merkwürdig, theils durch die übermäßige Heftigkeit des Schmerzes, der die Kranken zwingt laut aufzuschreyen, theils durch seine ausserordentliche Verbreitung; es befällt das Kind in der Wiege so gut als den Achtziger, es verschont kein Gewerbe, keinen Stand. Nach offiziellen Berichten war die Hälfte der Einwohnerschaft von Havannah (und Havannah zählt 130.000 Seelen) zumal davon befallen. Man mußte in mehreren Stadtvierteln temporäre Spitäler einrichten. Man glaubt in Havannah allgemein, und selbst die Aerzte sind dieser Meynung, die Krankheit sey durch die spanische Escadre des Admirals Laborde eingeführt worden, der sie auf dem Kontinent von Amerika mitgetheilt worden sey. Die Aerzte können über das Wesen dieser Krankheit nicht einig werden, sind aber darüber einverstanden, daß sie nie etwas Aehnliches gesehen haben, und auf den französischen Antillen wußte man das Bizarre, Seltsame dieses Uebels nicht besser zu bezeichnen, als daß man es Giraffe nannte.

Boston, Anfang Septembers.

(Fortsetzung.)

Daß kein ausgezeichneter Schauspieler von Europa auf ein längeres Engagement nach Amerika kommt, versteht sich. Zum Besuche kommen wohl bessere Schauspieler und Sänger; so war ja die jezt in Paris sehr beliebte Signora Garcia lange in New-York; aber welcher gute Sänger oder Schauspieler würde Europa verlassen, wo er weit bessere Aussichten hat? Nur in New-York zahlt man jezt bedeutende Gehalte, und unter anderm besteht in dem dortigen Lafayettetheater ein kleines aber recht gutes französisches Ballet. Das Spiel unserer Neu-Orleansschen Truppe ist denn nun auch herzlich schlecht, aber doch ist es so verschieden von allem was man bisher an Opern hier gehört hat, daß die Leute entzückt sind. Und es ist wahr, so mittelmäßig der Gesang, so unbedeutend das Spiel seyn mag, ist doch in der Musik des Orchesters, das überhaupt seine Sache bey weitem am besten macht, ein gewisser Accent, und, es läßt sich schwer anders ausdrücken, ein europäischer Geist, der selbst europäische Ohren, die an das Beste gewöhnt sind, erfreut, und der in dieser Musik blieb, wie der Accent der alten herrlichen Griechensprache in der neuen, die im übrigen so verdorben und gemein geworden ist. Das ist es auch, was die Leute hier unbewußt fühlen, wenn sie sagen: there is a spirit music, we have not heard before. Wie es kommt, daß hier in Boston die Orchester bis jezt so sehr schlecht waren, da doch die meisten Mitglieder derselben Europäer und viele Deutsche unter ihnen sind, von denen viele, einzeln genommen, gar nicht übel spielen, weiß ich nicht. Das New-Yorker ist besser und zahlreicher; das Philadelphier, von einem Deutschen geleitet, will wenig sagen; in Baltimore ist ein sehr untergeordnetes. Das Theater von Philadelphia, höre ich, hat jezt Jemand nach Deutschland gesandt, um eine Anzahl Musiker und Tänzer zu engagiren. — Vor vierzehn Tagen ward in New-York wieder zum ersten Male im Bowery-Theatre gespielt, nachdem es gerade vor neunzig Tagen bis auf den Grund abgebrannt, und erst sechszehn Tage nach dem Brande der neue Bau begonnen worden war. Es ist in dorischem Styl aufgebaut, und etwas größer als das königsstädter Theater in Berlin. Das heißt amerikanisch zu Werke gehen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 85.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 254.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Oktober 1828.

Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Th. Körner.

Der Johanniter.

An einem jener schönen Sommerabende des südlichen Himmels, wie man sie in Reiseberichten und Romanen vielfach beschrieben findet, saß auf einem sanften Abhang, der von der Festung Rhodus an das Gestade der Insel hinabführte, ein Mann in griechischer Kleidung und noch in der Kraft der Jahre; er schaute gedankenvoll hinaus über die weite Fläche der See, die gleich einem glatten Spiegel zu seinen Füßen lag. „Bald," sprach er halb für sich, halb zu einem ihm zur Linken stehenden kraftvollen Manne in blühendem Alter gewendet, „bald werden diese lachenden Ufer von wildem Kriegsgetöse widerhallen. Wahrlich, der Mensch ist schlimmer, als die reißenden Thiere des Waldes, die nur der Trieb der Selbsterhaltung zum Morde treibt; wir zerfleischen uns untereinander nicht aus Nothwendigkeit, sondern um dem Wahne der Begierden und Meynungen zu dienen."

„Doch nicht uns kann deine Bemerkung gelten, Basilides," erwiderte mit einiger Bitterkeit der Angeredete und schlug den schwarzen Rittermantel über die linke Schulter zurück, daß das achteckige weiße Kreuz des Johanniterordens sichtbar wurde, „haben denn wir Suleimans wilde Banden auf diese Insel gerufen?

„Haben denn," entgegnete mit der dem Alter und der Erfahrung eigenthümlichen Ruhe Basilides, „die friedlichen Bewohner Asiens die christlichen Kreuzfahrer gerufen, um ihr schönes Land mit Feuer und Schwerdt zu verheeren? So lange ihr Sieger waret, wartetet ihr nicht auf den Ruf der Völker, die ihr zu besiegen hofftet, um zu kommen. Jetzt, da ihr Asien aus seinem Schlummer geweckt habt und die Besiegten seyd, jetzt, da die Sieger, wie früher ihr gethan, die Erfolge ihrer Waffen immer weiter tragen, jetzt klagt ihr über ungerechten Angriff, weil ihr nicht mehr die Angreifer seyn könnt!" „War es nicht ein hoher und heiliger Zweck, der diese Tausende frommer Herzen in das gelobte Land führte, um das Grab unseres Erlösers aus unreinen Händen zu befreien und die seligmachende Religion Christi in die fernsten Länder der Ungläubigen zu tragen?" sagte Hermann von Felseneck, denn dies war der Name des Ritters. „Nicht mit den Waffen in der Hand," sprach der andere, „sondern durch Wort und Wandel, durch Lehre und Beispiel soll unsere heilige Religion verbreitet werden, wie ihr göttlicher Stifter gethan. Heilige Zwecke erfordern auch heilige Mittel, die Kreuzzüge aber sind durch die Selbstsucht und Ländergier der Großen und durch die heillosen Ausschweifungen des gemeinen Haufens geschändet worden, und wohl mögen die Siege der Muselmänner und die Unfälle der Christenheit als Zeichen des göttlichen Zorns und Vorboten noch größerer Strafgerichte betrachtet werden." — „Sollte man nicht meinen, Basilides, du seyest ein halber Türke, so sehr ereiferst du dich für die Anhänger des falschen Propheten." — „Ich bin ein Christ im Geiste Christi und hasse ungerechte Gewaltthat. Die Gräuel, die im Namen unsrer heiligen Religion begangen worden sind,

Digitized by Google

kann und werde ich nicht billigen."—„Doch wirst du zu den Waffen greifen, um dieſe ungläubigen Hunde von den geſegneten Gefilden unſerer Inſel vertreiben zu helfen?" „Ich achte auch in dem Andersglaubenden den Menſchen," erwiderte mit ruhiger Würde Baſilides. „Der gerechten Sache wünſche ich den Sieg, an dem Kampfe aber werde ich keinen Theil nehmen, denn ich bin ein Mann des Friedens."—„Wie, ſo bezahlſt du die Gaſtfreundſchaft, die dir unſer heiliger Orden ſeit Jahren gewährt?" — „Ich bezahle ſie durch Gehorſam gegen die Geſetze des Landes, in dem ich wohne. Kein Geſetz hat bis jetzt noch den friedlichen Bürger zu den Waffen gerufen."

„Was ſtreitet ihr über Dinge, die keines Zanks bedürfen," ſprach eine ſanfte, melodiſche Stimme; ſie gehörte Eudoria, Baſilides Tochter an, die zur rechten Seite ihres Vaters ſaß. „Niedrige Leidenſchaften haben in verfloſſenen Jahrhunderten die heiligen Zwecke der Kreuzfahrten befleckt — das iſt die Schuld vergangener Zeiten. Ihr aber habt nur auf eure nächſten Pflichten zu ſehen; Hermann von Felſeneck iſt Ritter des heiligen Johanniterordens und berufen, die Ungläubigen zu bekämpfen. Schande ihm, wenn er es nicht thäte! Dich, mein Vater, verpflichtet kein Gebot die Waffen zu ergreifen, und dieſer edle Ritter wird ſo gerecht ſeyn, deinen freien Willen zu ehren." — „Worte des Friedens," ſprach plötzlich umgeſtimmt Hermann, „kommen aus edler Jungfrauen Mund, Schande dem, der ihnen nicht Gehör ſchenken wollte! Ich achte Eures Vaters freien Willen, ohne ſeine Gründe zu kennen, denn ich habe ihn immer als Ehrenmann erfunden. — Doch ſeht dort, welche Feuer die Küſten Kleinaſiens erhellen."

Die Nacht war inzwiſchen angebrochen und die nur wenige Meilen entfernte Küſte Kleinaſiens glänzte im Widerſchein vieler Feuer. Zuſchauer ſammelten ſich um die Gruppe und äußerten mannigfache Vermuthungen über den Grund dieſer Feuer. Manche glaubten ſchon Suleiman mit ſeinem Heer am jenſeitigen Ufer gelagert.

Der Großmeiſter des Ordens, Philipp Villiers von Isle-Adam, trat herzu und alle machten ehrerbietig Platz. Nachdem er einige Zeit aufmerkſam nach der aſiatiſchen Küſte geſchaut hatte, ſprach er. zu Hermann von Felſeneck gewendet: „Ritter, Ihr beſteigt ſogleich eine Galeere, um die feindliche Küſte zu unterſuchen und möglichſt genaue Erkundigungen einzuziehen. Iſt Jemand hier, der türkiſch ſpricht?"—„Ja, Ihre Hoheit," ſprach Theodor, Baſilides Sohn, ein blühender Jüngling, ich bin dieſer Sprache mächtig."—„Du, Theodor?" entgegnete mit der Miene eines Bekannten der Großmeiſter. „Wird es dein Vater wohl erlauben? Doch hier iſt ja nicht von Waffen die Rede. Nicht wahr, Baſilides?" „Mein Sohn, erwiderte trocken Baſilides, hat ſeinen eigenen freien Willen." — „Gut, ich ſehe hier keine Gefahr. Drum mag Theodor, weil er ſo will, die Fahrt mitmachen und unſerm heiligen Orden dieſen kleinen Dienſt leiſten. Kommt, Ritter Hermann, um Eure Verhaltungsbefehle zu empfangen.

Pfeilſchnell durchſchnitt, von dem gleichen Schlage der Ruder getrieben, der Kiel des Schiffes die Wellen, lange Furchen hinter ſich ziehend, die durch das Dunkel der Nacht wie feurige Linien glänzten. „Was hältſt du von unſerer nächtlichen Expedition Bruder Wolf?" fragte Hermann, der, Theodor an der Seite, unter einer Gruppe von Rittern und Knappen auf dem Vorderdecke ſtand. — „Ich denke," erwiderte Wolf, der als Servente d'Armi im Orden diente, indem er ſein Geſicht in komiſch-ernſte Falten legte, „ich denke, wir ſteuern der aſiatiſchen Küſte zu, um zu erkunden, welche Gattung Holz die Ungläubigen bei ihren Feuern verbrennen." — „Du magſt Recht haben," ſpöttelte Hermann, „daraus werden ſich dann ſehr weiſe Schlüſſe über die Abſichten Suleimans auf die Inſel Rhodus und gegen unſern heiligen Orden ziehen laſſen."—„Mein Gott," erwiderte Wolf mit der Miene treuherziger Einfalt, „die Weisheit der Herren Ritter iſt ſchon ſo groß, daß ſie weit über den armen Verſtand eines Schildknappen geht. Wer vermag nun gar die Weisheit eines Großmeiſters des heiligen Hoſpitals zu St. Johann von Jeruſalem und Guardians der Armen Jeſu Chriſti zu ergründen! Ich wollte darauf wetten, daß Seine Hoheit im Stande iſt, aus der Höhe und Breite der Feuer, um welche ich hier bereits ziemlich deutlich ein Schock Ungläubiger ſitzen ſehe, zu berechnen, wie ſtark die Flotte und das Heer ſeyn werden, womit der glorreiche Sultan der Osmannen, der Bruder der Sonne und der Vetter des Mondes, unſere arme Inſel zu überziehen und unſerm heiligen Orden den Garaus zu machen gedenkt. Groß genug ſind, wie ich ſehe, dieſe Feuer, um einen Ochſen zur Feier der Kaiſerkrönung daran zu braten. Deßhalb bin ich froh, daß noch etliche Taulängen Waſſers zwiſchen uns und dem Lande liegen."—„Die durchſchneidet ein Boot in einigen Minuten und ich bin Willens, dich als Kundſchafter ans Land zu ſchicken." — „Ich danke aber für die Ehre, ich bin ein ehrlicher Deutſcher, bey Paderborn zu Hauſe, wo keines Menſchen Kind türkiſch ſpricht."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Alpen und Gletſcher von Faucigny.

(Fortſetzung.)

Auch die Anſicht der Gletſcher täuſcht ſehr in der Ferne. Sie haben nichts Auſſerordentliches und ſehen aus wie große Strecken tiefen ſchmutzigen Schnees, denn

alles Einzelne, die mächtigen Eiswellen, die sapphirblauen Schlünde und die donnernden Wasser in der Tiefe sind noch nicht sichtbar. Daher waren auch unsere Frauen Anfangs ziemlich gleichgültig bey dem Anblick; sie wurden aber bald anderer Meynung. Wir gingen nun von der Straße ab und durch das Dörfchen Montenart bergauf, dem Wildwasser entlang, das aus dem Gletscher herauskommt. Auf Wiesen folgt ein steiles Tannengehölz. Als unsere Frauen hier durch die mächtigen dunkelgrünen Bäume krystallene Eisnadeln in tausendfarbigem Glanz und Farbenschimmer sahen, diamantne Mauern, die oft höher waren als die Tannen, da ging ihnen der Gleichmuth aus. Wir stiegen aber noch weiter hinauf, um über einen Theil des Gletschers zu gehen, da wo er sich verflacht. Im Anfang zagten sie, fanden aber bald ihren Muth wieder und wandelten dann glitschend, schälernd und schreyend, wie junge Frauen pflegen, zwischen den Abgründen.

Wer beschreibt die Mannigfaltigkeit dieser Eishöhen in Form und Stellung! Hier schnurgerade Obelisken, dort gebogene Massen, erstarrte Wellen und Springbrunnen, Thürmchen aller Art und Verzierung, Pisaner Campaniles, krummhängend und durchbrochen. Es lag nicht an uns, daß wir alle diese Krystalle stehen und liegen ließen.

An der Ostseite des Gletschers fanden wir rosig blühendes und harzduftendes Rhododendron, das unsere Frauen mehr beschäftigte und in Erstaunen sezte als der Wall von Granitblöcken am Rand des Eisstroms, so lang und breit ich auch mit Mercier über diese merkwürdigen Moraines sprach, in die der Gletscher langsam alles ausstößt, was nicht Eis ist, selbst ungeheure Granitblöcke, die oben von den höchsten Bergzacken auf ihn fallen und eine Zeitlang zwischen den Eismassen heruntersinken, bis sie von ihnen auf die Seite geworfen werden, als wären es Splitter und Kieselsteinchen. Unten entließen wir unsern jungen wackern Führer.

Da einer der schönsten Wasserfälle des Thals nahe lag, so hielten wir uns am Berg hin, kamen bald zum Dorf des Pelerins und von da in einer Beugung um den Felsen zwischen zwey vortretenden Wänden zu dem schönen Wasserfall des Pelerins. Es ist eine reiche Wassersäule, die da herunterstürzt und in anmuthigen Formen schäumt.

Auf dem Rückweg ließen uns die Frauen keine Ruhe, wir mußten sie zu Maria vom Montblanc begleiten, die im Dorfe ein kleines Häuschen bewohnt. Bekanntlich ist sie unter allen bisher lebenden Frauen am Höchsten gestiegen. Sie allein erreichte den Gipfel des Bergs und erhielt daher den vornehmen Namen, der wenigstens sicherer begründet ist, als der Mythus des Herrn Meyer von Aarau, der die Jungfrau bestiegen haben will.

Madame Campbel kam bekanntlich mit ihrer Tochter bis auf das Grand Plateau des Montblanc, ungefähr ⅔ des ganzen Bergs. Von da aber bis auf den Gipfel der Carlotte, so nennen die Führer die höchste Spitze, sind zwar nur noch drey bis vier Stunden zu machen, es ist aber durch den tiefen Schnee, das Uebelseyn, die Schwäche, die Hitze, den unlöschbaren Durst, durch den Mangel an aller Eßlust, durch den unwiderstehlichen Schlaf, die Schwierigkeit des Athemholens und das Brennen und Bluten der Augen der schwierigste Fleck, an dem schon so viele scheiterten, die den Montblanc ersteigen wollten. Auch Maria wäre nicht weiter gekommen, wenn sie die Führer, denen das muthige Mädchen sehr werth war, nicht getragen hätten, als sie an den Rochers Rouges nicht weiter konnte und erschöpft hinsank, ohne jedoch den Muth und die Lust zum Weiterkommen zu verlieren. Maria war die Braut eines der Führer, die damals einen neuen Weg auf den Montblanc suchten. Der arme junge Mann, Auguste Tairraz, war später bey der unglücklichen Ascension des Dr. Hamel, und wurde mit zwey andern Guides jenseits des Grand Plateau von einer Lawine in einen Schlund gerissen und da vergraben. Man kann sagen, daß Liebe und Freundschaft Marien auf den Gipfel getragen haben, denn die andern Guides hingen zu sehr an ihrem Kameraden, um sein Mädchen in solcher Noth zu verlassen.

Wir fanden Marien vor der Thüre ihres Häuschens mit einer Ziege beschäftigt, der sie zu fressen gab. Die Spuren ehemaliger Schönheit waren noch nicht von ihrem Gesichte und ihrem Körper gewichen. Sie empfing uns mit der wirthlichen Freundlichkeit, die im Chamounithal heimisch ist, trug schnell Honig, Rahm, Kirschwasser und schwarzes Brod herbey, was uns allen trefflich schmeckte, denn in der reinen Luft der Alpen- und Gletschergegenden hat man einen gesegneten Appetit.

Es fing wirklich schon an dunkel zu werden, als wir nach langem Reden und Fragen die hochgestiegene Maria verließen. In schöner Abendkühle ritten wir noch das Stündchen gen Chamouni, wo uns, zwischen Lawinen, Gletschern, Bergstürzen und herabgerollten Felsblöcken, der vorzüglichste aller europäischen Gasthöfe, die Union aufnahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 2. Oktober.

Es ist hier jezt endlich eine Stiftung ins Leben getreten, von welcher man sich für die Erziehung sehr vieles Gute versprechen kann. Am 24sten September 1638 nämlich, also beynahe vor 200 Jahren, vermachte ein Rudolph Vitzthum von Apolda ein bedeutendes Kapital, nach den Worten seines Testamentes, „zu Erbau-, Anstell- und Erhaltung eines Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums, dahinein zuförderst denen Vitzthumen aller drey Linien des Hauses Eckstädt verwandt seyn solle, ihre Söhne von zehn bis neunzehn Jahren zu schicken, deren Anzahl man auf zwölf richten, und je zweyen zu

besserem ihrem Gedeihen einen Famulum, der mit ihnen ebenmäßig dem Studieren obliege und unterhalten werde, zuordnen möge. Diese sollen während der neunjährigen Disciplin mit Speise, Trank, Kleidung und andern den Lebensunterhalt concernirenden Zubehörungen, ohne der Eltern Zuthun, gebührlich versorget, voraus aber in der reinen evangelisch-lutherischen Religion wohl informiret, dann zu allen Tugenden angehalten, und in freyen Künsten, fremden Sprachen, adelichen Exercitien dermaßen geübt werden, daß hierunter zuförderst Gottes Ehre, der Kirchen und gemeinen Vaterlandes Aufnehmen gesucht, und insgemein ein solch Exempel dargestellt werde, nach dem andere adeliche Geschlechter ein begieriges Verlangen haben mögen." Vielfache Umstände verhinderten bis jezt die Vollziehung dieser, in ihrer Art gewiß sehr merkwürdigen, und von wahrer Geistesbildung und Charakterfestigkeit ihres Einsezers zeugenden Verfügung. Endlich ward von der Landesregierung die Anschließung dieser Stiftung an eine bereits vorhandene Erziehungsanstalt für zulässig erachtet, und durch besondere königliche Verfügung das bereits hier existirende Blochmansche Erziehungsinstitut des Vertrauens gewürdigt, die eintrittsfähigen Zöglinge der Vitzthumschen Familien und der ihnen beyzugesellenden Mitstudierenden dergestalt in sich aufzunehmen, daß dieselben zwar in einem eigens dazu erkauften Gartengrundstücke, welches an das Blochmansche unmittelbar angränzt, wohnen, und sich unter spezieller Aufsicht und Leitung einiger der dortigen Miterzieher befinden, jedoch mit jener Anstalt aufs Engste verbunden, dem Erziehungs- und Bildungsgange derselben durch alle Klassen folgen sollten. Wir entlehnen diese Nachricht aus einer Einladungsschrift, welche die gedachte Blochmansche Erziehungsanstalt zu der Prüfung ihrer Zöglinge Anfangs Septembers erließ, und in der sich einer der geachtetsten Lehrer dieses Instituts, Doktor Peters, auf eine sehr gründliche und verständige Art über das Studium der Mathematik auf Gymnasien verbreitete. Möchten doch viele zahlreiche und bemittelte adliche Familien gleich der Vitzthumschen solche Denkmäler errichten, welche für die Nachkommen den wohlthätigsten Einfluß haben müssen. Möchte aber dabey auch namentlich der treffliche Gedanke nicht aus den Augen gelassen werden, der in dieser hier begründeten Einrichtung vorwaltet, auch bürgerlichen unbemittelten Kindern durch Miterziehung eine Wohlthat angedeihen zu lassen, welche auf der andern Seite auf jene Familienglieder selbst gedeihlich zurückwirken muß.

Außer der Blochmanschen, nur für Knaben berechneten Anstalt hat sich hier auch ein sehr vorzügliches Institut für Mädchenbildung schriftlich empfohlen. Es ist von Karoline Müller begründet, und diese zeigt in dem Prospektus so viele richtige Ansichten über dieses Geschäft, betrachtet das Ganze aus so einfachen Gesichtspunkten, und sezt den Hauptpunkt der Bildung zu guten Hausfrauen so wenig aus den Augen, daß die Sache schon dadurch die Aufmerksamkeit der Eltern und Kinderfreunde verdient.

Wenden wir uns nun zu unserm Theater, so finden wir in dem Monate September ausprechende Thätigkeit. Der Monat begann sogleich mit einer neuen Darstellung des „zerbrochnen Krugs" von Kleist, nach der Schmidtschen Bearbeitung. Wir geben völlig zu, daß er ohne eine solche Bearbeitung durchaus nicht aufgeführt werden könne, und das Beyspiel Weimars hat dieß schon vor mehreren Jahren bestätigt, aber eben so wenig können wir es uns auch verbergen, daß mit dieser Milderung und Civilisirung, möchten wir sagen, das eigentliche Gepräge des Ganzen nun auch verwischt ist. Dieses Gemälde niederländischen Bauernlebens, wie dergleichen uns Teniers und andere Maler auf der Leinwand dargestellt haben, muß seine eigenthümlichen Derbheiten und Gemeinheiten behalten, oder es tritt aus seinem Charakter heraus und wird zu nichts. So ists auch hier gegangen. Die Intrigue ist völlig Null und die Ausmalung verwischt, es bleiben daher nur gleichsam Schatten übrig, die noch dazu wenig von denen aus Elysium an sich haben. Müssen wir aber uns auf diese Art mit dem Werke in dieser Gestalt selbst unzufrieden zeigen, so können wir dieß um so weniger mit der Darstellung seyn, denn diese war in allen Theilen gelungen. Dadurch ward denn das Stück auch gehalten, und fand bey der Wiederholung fast noch mehr Beyfall als bey der ersten Darstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Boston, Anfang Septembers.
(Beschluß.)

Als die Franzosen zum ersten Mal hier in Boston spielten, war in der Gallerie ein solcher Lärm, daß das Spiel auf lange unterbrochen wurde; die Schauspieler waren über diese Unschicklichkeit so empört, daß sie schon fest entschlossen waren, nächsten Tages Boston zu verlassen, und nur auf vieles Bitten standen sie von ihrem Vorhaben ab. Engländer wären nicht so empfindlich gewesen. Welch ein abscheulicher Lärm ist oft in den Londoner Theatern, ohne alle Rücksicht auf das Spiel! Ich erinnere mich hiebey zweyer Abende in Drurylane, die wohl des Aufzeichnens werth sind. Einmal saß ich im Parterre, um die Foscari zu sehen, als sich während des Spiels plötzlich ein Lärm erhob, und sich zwey wie Gentlemen gekleidete Leute in einer der ersten Ranglogen hörten. Alles sah hin, die Damen wurden unruhig, aber dennoch spielten die Schauspieler weiter. Da sprang mein Nachbar, ein dicker John Bull, auf die Bank, und rief den Schauspielern zu: stop a little, stop! (halt ein wenig, halt!) Die guten Leute auf der Bühne sahen, daß sich das Spiel gewendet hatte, und sie Zuschauer des Vorintermezzos in den Logen geworden waren. Sie traten zurück, und warteten geduldig. Als das Zwischenspiel ohne Deus ex machina, sondern höchst natürlich wie ein französisches Schauspiel durch einige Constables, die den Knoten lösen mußten, geendet hatte, wendete sich das ganze Parterre wieder von der Natur zur Kunst, und mein Nachbar rief wieder wie vorher mit einer Stimme, die gutmüthig und brutal zugleich klang: non go on! (nun weiter!) Ein anderes Mal hatte sich ein sehr volles Haus versammelt, um den „Freyschütz" zu hören; er konnte aber, ich weiß nicht mehr warum, nicht aufgeführt werden. Das Publikum wollte kein anderes Stück anhören, und der Lärm war ungeheuer. Endlich kam der Direktor des Hauses, und entschuldigte sich so gut er konnte. Da stieg wieder Jemand im Parterre auf die Bank, und rief ächt englisch: facts, facts, we want facts! Der Direktor antwortete, und mit der größten Ruhe entspann sich eine Debatte, an der noch andere, jedoch in der größten Ordnung Theil nahmen. Die Folge war eine Erklärung und Entschuldigung, und das Spiel ging vorwärts.

Boston ist jezt voll von Fremden, vorzüglich aus dem Süden, die alle von den Badeorten herkommen, theils um Boston noch auf ihrer Reise mit anzusehen, theils um die kühlere Luft zu genießen, worin sich aber die Armen dießmal getäuscht haben; denn seit mehreren Tagen ist das Thermometer nicht unter 90° gewesen und bis zu 101° Fahrenheit gestiegen, was um so schlimmer ist, da jeden Abend den Fremden mehrere Bälle von ihren hiesigen Bekannten gegeben werden. Nun denke man sich einen solchen Ball, und dennoch ist die Tanzlust einiger Damen so groß, daß zuweilen wirklich getanzt wird.

F. L.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 36.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 23. Oktober 1828.

Ahneſt du, o Seele, wieder
Sanfte, ſüße Frühlingslieder?
Sieh umher, die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.
Uhland.

Herbſtlieder.

Von Karl Felder.

Herbſtgefühl.

Was lehrt der Lüfte lieblich Klagen,
Die durch die falben Blätter wehn?
Was liſpelt uns von Thal und Höh'n
Die ſtille Mahnung: zu entſagen?

Es iſt des Herbſtes ſanfter Frieden,
Der feyernd ſich herniederläßt;
Es iſt ein Dank-, ein Ruhefeſt,
Sich ordnend den Genuſſesmüden.

O welche Fülle ward empfunden
Von friſcher, unerſchöpfter Luſt,
Und nun noch ſenken in die Bruſt
Sich dieſe ſanften Feyerſtunden!

Herbſtlüfte.

Welches Flüſtern, Schüttern, Sauſen!
Soll dieß herbſtliche Getön,
Liebeklagend, traurig-ſchön,
Still verhallen und verbrauſen?
Zagen Leid und Lied ſo lang,
Nachzuklagen ſolchem Klang?

Bedenken.

Ja, wir müſſen uns bequemen.
Allgemeines Abſchiednehmen
Spricht ſich aus im Blätterfall.
Freude ſoll ihr Haus beſtellen!
Klingt auch uns ihr neuer Schall,
Wenn die nächſten Trauben ſchwellen?

Herbſtesſtille.

Zeitlos' iſt dein Name, ſüße Blume,
Späte, herbſtliche, zum Eigenthume
Nimmſt du friedlich alle Wieſen hin,
Und mir lagert ſich auch ſchon bienieden
Stiller, ſüßer, zeitentrückter Frieden
Roſig, liebegrünend vor den Sinn.

Iſt dieß irdiſche ſchon Himmelsſchweigen?
Will ſich etwa ſchon herüberneigen
Beſſrer Welten ewig ſanftes Glück?
Mag es irdiſch, himmliſch mich umwehen,
Zeit verrinnen, Ewiges erſtehen,
Feyernd kehrt der Geiſt in Gott zurück.

Herbſtſchmuck.

Mit Sommerfäden zu umſtricken
Sucht ſich das weite Herbſtgefild
Und lächelt dann der Freunde Blicken
Ein ſonnig zartes Glanzgebild.

Der Schönen gleich, kannſt du nicht enden,
Natur, mit immer neuer Zier;
Wie hold nach ſo viel Bilderſpenden
Läßt nun dieß Feſtgewebe dir!

An den Herbſtwind.

Ach, ihr grimmen Windesſtöße,
Oede ſchaffet ihr und Blöße;
Ihr entblättert Buſch und Bäume,
Ihr zerſtiebet Lied und Träume.

Der Johanniter.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte sich das Schiff auf halbe Flintenschußweite dem Lande genähert, die Lucken waren geöffnet worden und die Mannschaft auf ihre Posten gestellt. Die Türken, die in ziemlicher Anzahl um mehrere große Feuer saßen und reisenden Kaufleuten glichen, gaben vom Lande aus Zeichen friedlicher Gesinnung und luden die Mannschaft ein, an das Ufer zu steigen. Bey der Nähe von Rhodus und der asiatischen Küste war ein friedlicher Verkehr zwischen den Bewohnern und den Rittern der Insel nichts Seltenes. Doch waren immer beyde Theile gegenseitig auf ihrer Hut. Hermann von Felseneck, der gerne irgend eine aufklärende Nachricht zurückgebracht hätte, rief ihnen zu, daß einige an Bord kommen möchten, und versprach sicheres Geleite. Die Antwort war, daß er mit Sicherheit Jemand an's Land schicken könne. Der christliche Ritter forderte Geißel; die Türken deuteten auf einen vornehmen Muselmann, der in kostbarer Kleidung stumm an dem Feuer saß. Theodor erklärte, daß er an's Land gehen wolle, wenn man diesen Muselmann als Geißel an Bord schicke. Ungern willigte Hermann darein, Eudorias Bruder einer Gefahr auszusetzen. Ein türkisches Boot stieß vom Ufer ab, um den vornehm gekleideten Türken an Bord zu bringen. „Seht doch," rief Wolf lachend aus, „wie sie den Ungläubigen herumzerren; er scheint sich nicht gern zum Geißel der Christenhunde herzugeben. Uebrigens muß er ein sehr vornehmer türkischer Herr seyn, denn er trägt einen grünen Turban, hat einen gewaltigen Bart und viel Gold und Seide auf dem Leibe." Das Boot legte an der Seite des Schiffes an und Wolf bot dem Türken, der sich in seiner reichen Kleidung ziemlich unbehülflich benahm, mit den Worten die Hand: „Nur herauf, Herr Mustapha-Aga, Ibrahim-Bey, oder wer Ihr sonst seyn möget!" Leichtfüßig sprang Theodor in den Nachen hinab, der sogleich mit kräftigem Ruderschlag vom Schiffe stieß.

Aufmerksam und nicht ohne Besorgniß folgten vom Verdeck aus die Blicke der Zurückgebliebenen dem leicht über die Wellen hingleitenden Nachen; er stieß an das Ufer. „Sie ergreifen ihn," donnerte Hermann, ha, schändlicher Verrath!" — „Wahrhaftig!" fuhr der Knappe fort, „und setzen ihn zwischen die Höcker eines garstigen Dromedars. Jezt wird die Reise in's Innere des gelobten Landes angehen." — „Doch nicht, ohne daß den treulosen Hunden zuvor die Ohren gellen sollen," rief zürnend der Ritter, riß einem der Kanoniere die Lunte aus der Hand und brannte los. Schnell folgten die andern Stücke seinem Beyspiel. Dem Donner des schweren Geschützes folgte das Geraffel der kleinen Gewehre und ein Pfeilregen von Armbrustschützen. „So gut getroffen als gezielt," spottete Wolf, „die Ungläubigen sind bereits in scharfem Trabe mit unserm klugen Kundschafter; er wird jezt alle Gelegenheit haben, sie auszuforschen." — „Schweige, Narr, donnerte der Ritter ihn an, und stürzte außer sich vor Grimm auf den Türken los, der als Geißel an Bord des Schiffes geblieben war. „Ungläubiger Hund, das sollst du mir mit deinem Leben büßen!" Der Unglückliche sank auf die Kniee, warf die reichen Kleider, die ihm nicht sonderlich zu passen schienen, hastig von sich, und rief in griechischer Sprache: „Ach! um der Wunden Christi willen, schont meiner!" — „Es scheint, Ihr wollt Euch bekehren," sprach Wolf, „und ein guter Christ werden, Herr Mustapha-Aga. Es wird Euch nicht viel helfen." „Ich bin kein Türke, sondern ein griechischer Bauer, den die Ungläubigen zu dieser Rolle gezwungen haben. Erbarmt Euch meiner!" — „Ein griechischer Bauer? Seht doch! die Kleidung? Allerdings, die ist schlecht und gut genug für einen Christen und Bauern, nachdem Ihr den türkischen Flitter von Euch geworfen habt." — „Hoffe nicht," rief der Ritter dazwischen, „mit dieser Lüge los zukommen." — „Bey der Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen, ich rede die Wahrheit!" — „Wir wollen doch ein kleines Verhör anstellen," sagte der Knappe, während der Ritter voll Wuth und Ungewißheit schwieg. „Wie viel gibt es heilige Jungfrauen?" — „Eilftausend." — „Und heilige Könige?" — „Drey." — „Und wie hat der Knecht des Hohenpriesters geheißen, dem der heilige Petrus das Ohr abhieb?" — „Malchus." — „Recht; der gute Freund zeigt gründliche Kenntnisse. Wir wollen ihn weiter prüfen. Seine Hände und Gesicht sehen nicht aus, als ob er die täglichen fünf Waschungen, welche der Herr Muhamed seinen Anhängern vorschreibt, pünktlich vollzöge, und dieses scheint wiederum für die Wahrheit seiner Aussage zu sprechen, daß er ein griechischer Bauer sey."

Rasch wendete sich das Schiff der Insel zu. Tiefes Schweigen herrschte auf dem Verdeck. An eine Kanone gelehnt stand in düstern Gedanken Hermann von Felseneck; er hatte Eudorias Bruder in die Hände der Ungläubigen fallen lassen und den Auftrag seines ersten Vorgesezten übel vollzogen. „Nicht einen ehrlichen deutschen Ritter," murrte er vor sich, „hätte der Großmeister zu diesem Geschäfte aussenden sollen, sondern einen Welschen, um der List der Ungläubigen gleiche Verschlagenheit entgegenzusetzen." — „Ein Schiff ost-nordost mit vollen Rudern," meldete die Wache aus der großen Raa. „Die Lucken auf," kommandierte, aus seinen Träumen geweckt, der Ritter, „halben Schlag die Ruderer, dem fremden Schiffe die Seite zugewendet, Mannschaft auf ihre Posten!" Das fremde Fahrzeug mäßigte gleichfalls seinen Lauf. „Hoh! hoh! Schiff!" rief der Ritter an, als sie auf Rufweite gekommen waren. „Hoh! hoh!" scholl es

Digitized by Google

zurück. „Welche Flagge?“ — „Sankt Johann.“ — „Welche Nummer?“ — „Nummer sechs.“ — „Befehlshaber?“ „Karl von Menekou.“ — „Parole?“ — „Sankt Joseph.“ Es war eine zweyte Galeere, die von dem Großmeister nachgeschickt worden war, als man das Feuern des ersten Schiffs auf der Insel gehört hatte. „Bord an Bord gelegt, „gab der Ritter mit kurzen Worten Kunde von seinem mißglückten Zug, und beyde liefen in den Hafen ein, ehe der Morgen dämmerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Karrikaturen.

Unter dem sonderbaren Titel: „Caricaturion or Nations before the telescope by Berolinensis North America 1828“ erschien vor Kurzem im Norden der Vereinigten Staaten ein Heft von mehreren Carrikaturen. Wer dieser Herr Berolinensis ist, unter dessen Namen schon mehreremal Aufsätze und Gedichte in hiesigen amerikanischen Blättern erschienen sind, ob ein ausgewanderter, wirklicher Berliner oder ein wirklicher Amerikaner aus der Stadt Berlin in Massachusetts, oder keins von beiden, weiß ich nicht, und so ist man im Zweifel, ob man über den Witz-Bruder Jonathan oder Bruder Berliner lachen soll. Uns kann dies einerley seyn, denn wir benutzen blos das erste Blatt dieser Satyren dazu, über einige Eigenheiten im Charakter der Amerikaner zu sprechen; die übrigen Blätter werden wir nur kurz erwähnen, weil es nicht erwiesen werden kann, daß sie Produkte amerikanischen Witzes sind.

Es scheint, als habe Berolinensis das Recht erkaufen wollen, die Nationen des Auslandes anzugreifen, indem er mit der Karrikatur des Nordamerikaner beginnt, und man kann auch nicht leugnen, daß es nur „fair play“ ist, wenn er nachher das Ausland karrikirt, nachdem man mit ihm über die Karrikatur des Vaterlandes, wenn nicht des Autors, doch des Buches, gelacht hat. Man sieht also auf dem ersten Blatte einen Yankee, der — Doch vorher ein Wort über Yankee. Im Auslande, namentlich in England, heißt jeder Amerikaner der Vereinigten Staaten „Yankee,“ dagegen werden in den Vereinigten Staaten selbst nur die Bewohner der nördlichen Staaten, namentlich die von Neu-England, so genannt; indessen rechnet man im Süden auch schon oft die Bürger des Staates Neu-York dazu. Yankee ist ein Name, der zwischen Spitz- und Scherznamen so eben mitten inne steht; wenn sich ein Neuengländer selbst Yankee nennt, will er damit an die Schlauheit, Gewandtheit und Wachsamkeit für jeden Vortheil der Bewohner der nördlichen Staaten erinnern. Das Wort wird auf sehr verschiedene Weise abgeleitet; indeß ist die wahrscheinlichste Ableitung die, daß die Indianer die ersten Ansiedler im Norden statt Engländer Yankee (es wird Jengki ausgesprochen) genannt haben; dieser Meynung folgt auch Cooper in seinem neuesten Werke: „Notions of a Bachelor.“ Zuerst war freylich dieser Name ein Spitzname (nickname), wie es aber häufig geschieht, er wurde nach und nach zu einer Art Ehrentitel erhoben. Es ging damit, wie mit den Namen Geusen, Protestanten und so manchen andern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 2. October.

Ich habe gestern Bells Vorlesung im neuen Universitätsgebäude angehört; sie wurde, wie früher gemeldet, unentgeldlich gegeben, und darum war der Hörsaal, welcher über 1000 Menschen faßt, gedrängt voll; dem Ansehen nach, von lauter achtbaren Personen. Die Rede dauerte nur eine Stunde, und da die größere Hälfte aus Publikum im Allgemeinen gerichtet war, und sie die Vortheile dieser Anstalt für medicinischen Unterricht auseinandersetzte, so blieb dem Redner nur wenige Zeit fürs Wissenschaftliche übrig, die er auf die Erklärung des Herzens und der Gefäße zu dem Zwecke des Blutumlaufes verwandte, und wie es sich von einem Manne wie Bell erwarten läßt, zur allgemeinen Zufriedenheit. Er scheint ein Mann von tiefem Gefühl zu seyn, welches das strenge Studium der positiven Wissenschaften nicht zu ertödten vermochte; er weiß dieses Gefühl fast unwillkührlich seinen Zuhörern mitzutheilen. Ein zweyter Professor hielt seine Vorlesung heute; er soll sehr viel von Moral und Religion gesprochen haben, sogar mehr als bey einer wissenschaftlichen Vorlesung nothwendig war. Die Rede ward mit dem rauschendsten Beyfall aufgenommen, und jeder ging mit der Ueberzeugung hinweg, daß mit solchen Lehrern die Anstalt gewiß blühen werde. Der Gedanke ist für den Menschenfreund erfreulich, daß es in diesem Lande möglich war, ohne die Leitung einer Regierung, ja selbst ohne ein anderes Privilegium als das, welches jedes andere Eigenthum schützt, und blos durch die Beharrlichkeit einiger Privatpersonen eine hohe Schule ins Daseyn zu rufen, von der man sich vor ein Paar Jahren nichts hatte träumen lassen, und es erfüllt die Brust mit erhabenen Gefühlen, wenn man auf einer Stelle, welche noch vor wenigen Monaten ein übelriechender Pfuhl bedeckte, weßwegen auch das Tory-Journal der John Bull der Universität den Eselnamen Sinkumalee gegeben hat, eines der schönsten Gebäude prangen sieht, welche jetzt London zieren, und zwar einem so schönen Zwecke gewidmet. Dabey ist noch zu bemerken, daß die Mittel der Anstalt sehr unbedeutend sind, indem die Vorsteher über nicht mehr als 150,000 Pfund gebieten können. Dagegen haben die Unternehmer des königlichen Kollegiums eine Subscription von beynahe 120,000 Pfund, und werden wohl noch viel mehr bekommen, ehe sie den ersten Stein legen. Aber ohne einen freysinnigen, zeitgemäßen Unterricht dürfen sie es nicht wagen, sich der Londoner Universität an die Seite zu stellen, und wenn das Gute nur geschieht, so nützt es gleichviel, weßwegen es geschieht. Oxford und Cambridge können bey diesem zu erwartenden Wettkampf in London nicht stehen bleiben, so wie in Cambridge

ist man schon seit einiger Zeit aufgeklärter, und in Dresden fängt man eben auch an, den Schlendrian alter Gelehrsamkeit ein wenig zu sichten.

Es befindet sich seit einigen Wochen eine zweyte Gesellschaft französischer Schauspieler hier, welche in der Abwesenheit der vornehmen Welt die hier anwesenden Franzosen und Französinnen, Köche, Sprachlehrer und Putzmacherinnen und die jungen Engländer, welche sich in der Sprache üben wollen, mit ihren Vaudevilles zu unterhalten suchen. Cloups und Perlets Truppe, welche jezt in der Provinz spielt, ist schlecht genug, und wird nur durch die gelegentlichen Besuche irgend eines ausgezeichneten Schauspielers erträglich; jene Truppe aber ist unter aller Kritik. Doch wird ihr elendes Theater seit einer Woche weit stärker besucht, da der Regisseur ein Gegenstand der Verfolgung geworden ist, was in England immer Ansprüche auf Unterstützung gibt. Bekanntlich dürfen hier keine dramatischen Unterhaltungen ohne die Erlaubniß des Großkammerherrn gegeben werden, und diese hat bis jezt aus Schonung gegen die englischen Schauspielhäuser noch keine französische Truppe erhalten können (außer für sechs Vorstellungen in der lezten Season, worin Dem. Mars auftrat). Diese haben sich daher immer dazu verstehen müssen ihrem Theater das Ansehen einer Privatanstalt zu geben, und unter dem Vorwande, daß sie blos für Subscribenten spielten, und mit der Gefahr zuweilen geprellt zu werden, kein Geld an den Thüren einzunehmen, sondern, wenn die Zuschauer nicht früher eine Eintrittskarte gekauft hatten, ihre Adresse zu nehmen und am folgenden Tag bey ihnen das Geld abholen zu lassen. Der jetzige Regisseur aber, dem das Geld zu sehr Noth thut, scheint sich nicht auf diesen Gebrauch beschränkt zu haben, und der Unternehmer des Hymarkettheaters zog ihn aus kleinlicher Eifersucht vor die Polizey, wo er zu einer Buße von 50 Pfund Sterling verurtheilt wurde.

(Die Fortsezung folgt.)

Dresden, 2. Oktober.

(Beschluß.)

Gänzlich mangelte der Beyfall den am 5. September gegebenen beyden neuen kleinen Stücken: „Glück durch Unglück," einer unglücklichen Judenanekdote, und „das Landhaus im Walde," einer Operette, welche wohl dieses Schicksal nicht verdient hätte. Ohnstreitig war das eben nicht zahlreiche Publikum schon durch das erstere Lustspiel verstimmt, und ging also nicht mit heiterm Sinne in einige der wahrhaft komischen Scenen dieser Posse ein, deren Musik übrigens von Isouard seyn soll, was wir jedoch kaum verbürgen möchten, da unsere Ohren nichts von dessen heiterer Genialität wieder erkannten. Auch dem „Könige von gestern," Lustspiel von St. Schütze, war kein besseres Loos beschieden. Wunderbar genug sprachen auch „die zwey Worte, oder die Nacht im Walde" nicht an, die doch früher mit vielem Glücke über die Bühne gingen. Endlich zeigte sich auch ein neueinstudirter „Rothmantel" von Kotzebue wieder, und die Kraft des artigen Volksmährchens, so wie das lebendige und frische Spiel der Darsteller gewannen ihm den Beyfall, der bis zum Herausrufen sämmtlicher Darsteller stieg.

Wenn wir nun schon sechs neue Leistungen in diesem Monate aufgezählt haben, so sollte man glauben, wir seyen am Schlusse, und doch bleiben uns noch deren zwey übrig. Am 26sten Sept. war nämlich neu ein sonderbares Ding von einem Singspiele, welches den Titel des „Rosenfests" bekommen hatte, aber eben so gut auch jeden andern hätte erhalten können. Es war ein Pasticcio von Arien, Ehören, Duetts ꝛc. aus den Werken mehrerer der geachtetsten Tonseyer, so wie auch einiger bis jezt noch unbeachteter, aber mit einer so sonderbaren Intrigue verbunden, daß man sie entweder für gar keine, oder den darin vorkommenden sechs Erkennungsscenen nach für eine sechsfache hätte halten müssen. Die Menschen kamen und gingen, und gingen und kamen, und sangen etwas und gingen wieder, und zulezt ward ein großes, an sich recht wackeres, aber hieher gar nicht passendes Gebicht deklamirt, und somit hatte das Ganze ein leider nicht kurzweiliges Ende, denn das Singspiel währte zwey und eine halbe Stunde, während welcher jedoch sich mehr als die Hälfte des Auditoriums aus Langerweile durch leises Hinwegstehlen von seinen Sitzen entfernte. Bey alledem sangen die Künstler darin fleißig und fertig, und vorzüglich verdiente darin Beethovens „Adelaide," von Bavnigg vorgetragen, mit vollem Rechte den lauten Beyfall, der ihm zu Theil ward. Mit weit größerem Vergnügen ward dagegen am Tage darauf ein kleines, von Th. Hell in zwey Akten nach dem Französischen metrisch bearbeitetes Stück: „die Königin von sechszehn Jahren oder Christinens Liebe und Entsagung" aufgenommen. Die Intrigue ist eben so fein als ansprechend, die Charaktere entfalten sich lebendig, und besonders ziehen die der Königin, ihres Ministers und des Kammerherrn Nörberg die Aufmerksamkeit auf sich. Der Schluß des zweyten Akts dürfte wahrhaft meisterlich zu nennen seyn, wenn er nicht vielleicht von weitem an das „Fürst Piccolomini" im Wallenstein, jedoch natürlich unter ganz andern Beziehungen erinnerte. Die Darstellung war fast in allen Theilen höchst lobenswerth. Besonders war dieß der Fall bey Dem. Grey, als Königin Christine. Sie gab diese Rolle mit so vielem Studium, so guter Nüancirung des vielfachen Wechsels der Empfindungen und Situationen, mit einer so ansprechenden Mäßigung und Ruhe, welche nur bey einzelnen Stellen, sich selbst vergessend, in heftiges Auflodern übergeht, daß es uns schien, als sey sie seit einiger Zeit in dieser Hinsicht eine ganz andere geworden und gehe jezt eine von ihrer frühern völlig abweichende Bahn an, welche nicht anders als sehr heilsam für sie werden und das ihr innewohnende, so ausgezeichnete Talent gewiß zur zweckmäßigsten Entfaltung bringen wird.

Noch spielte Dem. Perthaler ein sehr wackeres Piano-fortekonzert, in den Zwischenakten eines deutschen Schauspiels, und die Gebrüder Leo aus Tyrol ließen sich mit Nationalgesängen hören.

In der italienischen Oper hatte Sgra. Palazzesi ihre zahlreich besuchte Benefizvorstellung. Sie hatte dazu die zu Rossinis besten Arbeiten gehörende Oper „Semiramide" gewählt, und sang selbst zum ersten Male die Titelrolle mit der Kraft und dem Wohllaute der Stimme, welche ihr eigenthümlich sind. Ein neuer Bassist, Sgr. Vestri, welchen uns unser Kapellmeister Morlachi aus Italien gesandt hatte, debutirte als Assur, und erfreute durch seinen wohltönenden Gesang bey guter Methode. Sein Spiel ist feurig und lebendig, so wie seine Gestalt namentlich für ähnliche Rollen ansprechend. Da nun Sgr. Zezi die Rolle des Oroe übernommen hatte, so gab verbunden mit der Darstellung des Arsace durch Sgra. Schiasetti diese Oper ein treffliches und mit dem allgemeinsten Beyfalle gekröntes Ensemble.

Beylage: Kunstblatt Nr. 85.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 24. Oktober 1828.

— Hüllst du deinen Stand in mystisch Dunkel ein,
So wirst du schwer geliebt, und leicht verdächtig seyn.
Gresset.

Der Johanniter.

(Fortsetzung.)

Es war im Jahre 1522, in der Mitte des Monats Junius, als die türkische Flotte, 400 Segel stark, auf der Höhe der Insel Rhodus erschien. In der Bucht Parambolin, sechs Stunden von der Hauptstadt, setzte sie 150,000 Mann an das Land. Der Großmeister, welcher dieser ungeheuern Macht nur 600 Ritter und 6000 Mann regelmäßiger Truppen entgegenzusetzen hatte, beschränkte sich auf die Vertheidigung der befestigten Hauptstadt. Viele Einwohner der Insel griffen zu den Waffen; Basilides nicht, obwohl er sich noch in dem Alter der Kraft befand.

Basilides bewohnte erst seit einigen Jahren die Insel; er galt für einen vornehmen Griechen, der mit seiner Familie, einem Sohn und einer Tochter, vom Lande herübergekommen war, um unter dem Schutze des Ordens ruhig zu leben. Nur der Großmeister schien seine Verhältnisse näher zu kennen, und es befremdete Viele, daß dieser als oberstes Haupt eines mächtigen Ordens, dem seine Würde fürstlichen Rang ertheilte, mit dem unbekannten Griechen, der durch kein äußeres Zeichen sich über einen wohlhabenden Privatmann erhob, auf dem Fuße vertraulicher Gleichheit lebte, die Basilides als etwas, das sich von selbst versteht, ohne Zwang erwiederte. Es wurde darüber natürlich viel gesprochen; da sich aber nichts ergründen ließ, erzeigte man, dem Beyspiele des Großmeisters folgend, der Familie alle die Achtung, welche sie ohnedieß durch ein würdiges Benehmen verdiente, und Eudoriens Schönheit insbesondere zog die Ritter mehr an, als sich wohl mit ihrem Gelübde vertragen mochte.

In das einsame Gemach, wo Basilides, um den Verlust des Sohnes trauernd, mit seiner Tochter saß, trat in voller Rüstung Hermann von Felseneck. „Ich komme," sprach er, „von Euch Abschied zu nehmen, denn ich gehe jezt auf meinen Posten, den nach dem Willen des Großmeisters kein Ritter weder bey Tag noch bey Nacht mehr verlassen soll. Verzeiht mir, Basilides, vergebt mir, Eudoria, daß ich Euch unfreywillig schweren Kummer zugefügt. Hätte ich den Jüngling mit meinem Leben aus den Banden der Ungläubigen zurückkaufen können, mit Freuden würde ich es für ihn hingegeben haben." — „Nicht du trägst die Schuld seines Unglücks, sondern das Schicksal, das mit meiner Familie enden will. Wir sind die zwey lezten noch übrigen Sprößlinge eines unglücklichen Geschlechts," so sprach gebeugt und mit bewegter Stimme der sonst so kräftige Mann und zog die geliebte Tochter an sich, „und nur die eine Gunst noch erflehe ich vom Himmel, daß er uns miteinander sterben lasse." Thränen flossen über Eudoria's Wangen und die Augen des ehrlichen Deutschen wurden feucht, so sehr ergriff Beyde der fast prophetische Ton, in welchem Basilides sprach. „Keine so düstern Ahnungen," tröstete der Ritter; „schon mehr als einmal hat diese Insel den Waffen der Osmanen siegreich widerstanden, der Gott der Heerschaaren wird uns auch dießmal nicht verlassen." — „Ach, Jüngling!" seufzte

Digitized by Google

Basilides, „du kennst mich und mein Geschick nicht. Jeder Pfeil, der aus der Osmanen Lager herüber auf die christlichen Wälle, und jeder, der von ihnen hinüberfliegt, durchbohrt mein Herz. Ich kann Suleimans Kriegern nicht den Sieg, ich will ihnen nicht den Untergang wünschen.“ — „Du bist mir räthselhaft, Basilides,“ entgegnete der Ritter, „aber ich will nimmer vorschnell urtheilen und deine Gründe ehren, wenn ich sie auch nicht kenne. Empfange den Abschiedsdruck meiner Hand, es ist vielleicht der lezte in diesem Leben. Edle Eudoria, ich gehe in den Kampf für unsere heilige Religion und“ sezte er stockend hinzu, „für Euch. . . .“ — „Und jedes hülflose Weib,“ fiel sie, ihr Erröthen unter einem Lächeln verbergend, ein, „denn es ist die Pflicht der Ritter Eures heiligen Ordens, die Hülflosen und Verlassenen zu schützen.“ Stumm beugte sich der Ritter über ihre Hand, sie zu küssen; er fühlte einen leichten Gegendruck der ihrigen, und als er sich aufrichtete, sah er ihre Augen in Thränen glänzend auf ihn geheftet. Mit Gefühlen, deren Süßigkeit das Bittere des Abschieds überwog, eilte er von dannen.

Die Geschichte der merkwürdigen Belagerung von Rhodus ist bekannt. Mancher Sturm wurde von den christlichen Helden tapfer abgeschlagen. Nachdem aber Suleiman selbst auf der Insel angekommen war, wurde ein allgemeiner Sturm auf alle Werke des Platzes zumal gewagt.

Am Morgen dieses Tages saß Basilides auf einer Anhöhe, von der man das Lager der Muselmänner überschauen konnte. So furchtbar die nahende Gefahr war, so schien dennoch der Anblick der zahllosen Schaaren, die mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele aus dem Lager rückten, um ihre Posten einzunehmen, den räthselhaften Mann mit einer Art freudigen Stolzes zu erfüllen. Auf einer Anhöhe, von der man das ganze Schlachtfeld übersah, war ein prachtvolles Zelt für den Sultan errichtet. Rings um dasselbe standen die Uebrigen, zum Sturme geordnet. Plözlich stieg ein furchtbares Allahgeschrei gen Himmel und die Reihen öffneten sich. „Siehst du Eudoria?“ sprach Basilides, dessen scharfem Auge troz der Entfernung nichts entgieng, zu der neben ihm sizenden Tochter, „der Zug des erhabenen Padischah beginnt.“ — „Welche wilde Musik an der Spize dieser finstern Krieger!“ — „Das, meine Tochter, ist das tapfere Janitscharenheer des Sultan.“ — „Wer sind diese Streiterhaufen, die so verschiedene vielfarbige Fähnchen auf ihren Lanzen führen?“ „Das sind die Diener der Waffen. Jezt kommen die Jagdhunde und Reitpferde des Kaisers. Die mit den weißen wehenden Federn auf ihren Helmen sind die Bogenschützen; hinter ihnen folgen die Eunuchen. Der jugendliche Mann auf dem schwarzen arabischen Rosse ist der Großvezier Mustapha. Ihm folgen, mit Säbel und Bogen bewaffnet, die Solachen. Jezt blicke auf, meine Tochter, Sultan Suleiman erscheint selbst.“ — „Der auf dem stolzen Rosse, dessen Zeug von Gold und edlen Steinen glänzt?“ — „Der ist's. Siehst Du den blizenden Säbel, der an der linken Seite seines Sattels hängt? Wahrlich eine herrliche Heldengestalt! Die drey Knaben, die hinter seinem Pferde gehen, sind Pagen; der eine trägt Bogen und Pfeile des Herrschers, der andere ein kostbares Kleid und der dritte Wasser in einem goldenen Gefäße.“ — „Wozu diese Maulthiere, deren jedes zwei lederne Säcke trägt?“ sagte Eudoria. „Das ist der Sold der Janitscharen, um sie nach der Einnahme der Festung sogleich bezahlen zu können.“ —

„Wir wollen doch hoffen, Herr Basilides, daß dießmal die Herrn Janitscharen ihren Sold nicht bekommen werden,“ sagte mit komischem Ernst eine Stimme hinter den Beiden. Es war der Knappe Wolf, der, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzufügte: „Aber meiner Treu, Herr Basilides, Ihr wisset von dem türkischen Hofstaat so guten Bescheid zu geben, als ob Ihr der Vetter des Großtürken wäret.“ — „Zum Scherzen,“ erwiederte Basilides, „ist die Gelegenheit zu ernst. Was wollt Ihr hier, Freund Wolf?“ — „Der Ritter von Felseneck, der hier unten in der deutschen Bastion ist und euch da oben sizen sah, meint, es möchte eben Zeit seyn, daß ihr euch nach Hause begebet, wenn ihr nicht in kurzem die Kugeln der Ungläubigen um eure Ohren pfeifen hören wollt.“ — „Die Warnung ist Dankes werth. Komm, meine Tochter!“ — Wolf sah ihnen lange nach, schüttelte den Kopf und sagte: „Der Bursche kommt mir vor, wie ein Spion. Kennt das türkische Wesen durch und durch, hat noch tüchtige Fäuste und will nicht gegen die Türkenhunde fechten, hat den Großmeister, der doch sonst nicht so dumm ist, beschwazt und kann auf dieser christlichen Insel thun und lassen, was er will. Ey! wenn nur da nicht Herr Philipp Villiers von Isle-Adam, Großmeister des heiligen Hospitals zu Sankt Johann von Jerusalem und Guardian der Armen Jesu Christi, eine Schlange in seinem Busen nährt!“

(Die Fortsezung folgt.)

Amerikanische Karrikaturen.

(Fortsezung.)

Als die von den Engländern so vielfach verhöhnten Yankees aus dem Kampfe der Revolution glorreich hervorgingen, nannte man sich gerne Yankee, ja das jezt allgemeine Volkslied, das „God save the king“ der Amerikaner, das allenthalben, wo man die Menge mit National-Musik

Digitized by Google

erfreuen will, eben so gewiß als das „Hail Columbia hail!“ gespielt wird, nämlich das Lied:

Yankee doodle came to town
On a little pony etc.

war ursprünglich ein Spottlied auf die Amerikaner. Vor Kurzem wurde es an Bord einer englischen Fregatte gespielt, um einem besuchenden Officier von der Flotte der Vereinigten Staaten eine Ehre zu erweisen, unter Umständen, wo an geheimen Spott nicht zu denken war, und noch neulich erfreute es im Theater in Boston nach dem „Hail Columbia Hail“ die Zuhörer, als der Präsident das Schauspiel mit seiner Gegenwart beehrte. Wenn die Engländer weniger an die Pfiffigkeit der Nordamerikaner erinnern, von ihnen mehr als Glieder Einer Familie sprechen, und die ganze Nation personifiziren wollen, so nennen sie den Amerikaner brother Jonathan, was ganz ihrem John Bull entspricht. Dieser Name wurde wahrscheinlich gewählt, weil alttestamentarische Namen, auch die unwichtigsten und vormosaischen in Nordamerika sehr allgemein sind. Dieser Name hat übrigens keine Nebendeutung, wie John Bull (das Kind, das Swift getauft hat), der immer an gutmüthige Plumpheit erinnert. Es gibt noch einen personifizirenden Namen in Amerika, nämlich „Onkel Sam“ (Sam ist die Abkürzung für Samuel), was im Englischen Uncle Sam geschrieben wird, ein Name, der aus den beyden so oft wiederkehrenden Buchstaben U. S. (United States) gebildet ist. Namentlich sprechen Beamte, Soldaten, Matrosen von Onkel Sam, z. B.: dieß muß Onkel Sam bezahlen, d. h. die Regierung, die Vereinigten Staaten; ja im Kongreß hörte man schon die Mitglieder sagen: als ob Onkel Sam immer volle Taschen hätte u. dergl. Es gibt in neuerer Zeit viele Scherze auf das bedeutsame S. P. Q. R., aber noch nie habe ich von einem stehenden Witze der Alten auf diese vier Buchstaben gehört, und doch kann man wohl noch zuverlässiger als Professor Oken, wenn er sagt, daß zu einigen Lücken in seinem Natursysteme die Mineralien ꝛc. noch nachentdeckt werden müßten, behaupten, daß dergleichen Witze unter den römischen Soldaten bestanden haben, wenn sie auch so plump waren, wie einige lateinische Kasernenwitze, welche man an den Wänden zu Pompeji fand.

Auf unserer Karrikatur, um zu dieser zurückzukehren, sitzt ein Yankee auf fünf Stühlen. Wie das möglich ist, muß erklärt werden, und kann leicht von Jemanden geschehen, der, wie Schreiber dieses, das Wunder selbst einmal gesehen hat. Auf einem Stuhle sitzt Signor Yankee, wie andere Leute auch zu sitzen pflegen; jeden Fuß hat er aber auf einen besondern Stuhl gestreckt, das macht drey, und unter jedem Arme stützt ihn die Lehne eines andern Stuhls, das macht fünf. Seine beyden Hände sind beschäftigt einen gekochten Maiskolben dem kauenden Munde vorzuhalten, aus welchem die Worte gehen: We are a people most free, exceedingly moral, extra-ordinary religious and tremendously enlightened (wir sind ein sehr freyes, absonderlich sittliches, außerordentlich religiöses und gewaltig erleuchtetes Volk). Ein Kommentar über diese angenehme Lage und Beschäftigung ist für diejenigen, die in Amerika waren, allerdings nach Schlegels Ausdruck eine anatomische Vorlesung über einen Braten. Da dieß aber wohl bey dem kleinsten Theil der Leser der Fall ist, so läßt sich an dieses Bild die Schilderung eines Charakterzugs des Yankee anknüpfen, wenn gleich der Beschreiber so wenig Lichtenberg ist, als der Satriker ein Hogarth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heiße Quellen als Hühnerfabriken.

Der ehrwürdige Greis Bonnemain, der zuerst in Frankreich Eyer im Großen bebrüten lehrte, und der wahre Erfinder der neuern Wasserheizung, durch die das Feuersystem der Fabrikanten, die sich mit Gährung zu beschäftigen haben, so wie unsere Badeanstalten bald eine gänzliche Umwandlung erleiden müssen, ist im Alter von 85 Jahre noch immer thätig, und es hat sich eine Gesellschaft gebildet, die sein System in Paris im Großen ausführen will. Aber unmittelbare, und dem großen Publikum sehr willkommene Früchte können Bonnemains Ideen durch des Chemikers Darcet glücklichen Einfall tragen. Dieser schlägt nämlich vor, die warmen Bäder Frankreichs, wie zu Vichy, Chaudes-Aignes ꝛc. zu Hühnerfabriken zu benützen, indem man daselbst mit der geringsten Mühe und ohne alles Brennmaterial die nöthige Brutwärme erhalten und unterhalten kann. Die Badinhaber können auf diese Weise ihre Badgäste im Sommer und die benachbarten Städte im Winter mit jungen Hühnern versehen. Unsere Bäder zu Pfeffers, Gastein, Baden bey Wien, Aachen, Wiesbaden u. s. w. sind warm genug um Hühner aus Eyern auszubrüten, und es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Gedanke auch bey uns bald ausgeführt werden wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 2. Oktober.

(Beschluß.)

Ein Prozeß, der im vorigen Monat zu Shrewsbury stattfand, der aber, obgleich in vieler Hinsicht merkwürdig, selbst

hier in London faſt überſehen wurde, iſt ein neuer Beweis von der furchtbaren Verdorbenheit des engliſchen Landvolks. Im vorigen Jahre nämlich wurde in der Grafſchaft Salop ein Mann, Namens Elſon, des Schafdiebſtahls beſchuldigt, worauf der Strang ſteht. Er wäre auch unfehlbar gehangen worden, denn er gehörte zu einer Bande von fünfzig bis ſechzig Menſchen, die in einem Dorfe beyſammen wohnten, und ſich ſchon lange durch alle Arten von Verbrechen berüchtigt gemacht hatten, wenn nicht auf einmal der Hauptzeuge gegen ihn, Jacob Harriſon, verſchwunden wäre, ſo daß, als die Seſſion herankam, worin nach den engliſchen Geſetzen jeder Angeklagte, es wäre denn, daß ihm auf eigenes Verlangen Aufſchub bewilligt würde, entweder verurtheilt oder freigelaſſen werden muß, und ſich kein Zeuge fand, dieſer Schurke auch in Freiheit geſetzt wurde. Daß Harriſon beim Prozeſſe gefehlt hatte, wunderte Niemanden, weil man glaubte, er habe ſich mit Vorſatz aus dem Wege gemacht, um nicht gegen einen alten Bekannten und vielleicht Laſtergenoſſen Zeugniß ablegen zu müſſen; aber merkwürdig genug vermißte man ihn auch nicht, als zehn bis eilf Monate hingegangen waren, und er immer noch nicht zum Vorſchein kam. Niemand hegte Verdacht; damit aber der Gerechtigkeit ihr Opfer nicht entgehe, mußte gerade der zum Verräther eines gräßlichen Verbrechens werden, um deſſenwillen Harriſon ermordet worden war. Elſon wurde nämlich im vergangenen Juni aufs neue wegen Hühnerdiebſtahls verhaftet, und um der auf dieſes Vergehen ſtehenden Strafe, nämlich höchſtens einer ſiebenjährigen Verbannung zu entgehen, beſchloß er, fünf Menſchen, und darunter ſeine eigene Mutter an den Galgen zu bringen. Dieſe ſeine Mutter nämlich hatte mit einem Manne Namens Cox fünf Pfund zuſammen geſchoſſen, und damit des leztern zwey Söhne nebſt einem Burſchen, Namens Pugh, gedungen, Harriſon zu ermorden. Eines Abends bereitete der leztere den Unglücklichen, ſeinen Kameraden, mit ihm auszugehen; auf dem Wege geſellten ſich die beiden jüngeren Cox zu ihnen, und als ſie an einen abgelegenen Ort gekommen waren, faßte Pugh den Unglücklichen bey der Gurgel und Johann Cox bei den Füßen; ſie warfen ihn nieder und erdroſſelten ihn, während Robert Cox in einiger Entfernung das Grab bereitete, in das ſie ihn verſcharrten. Alle dieſe Umſtände gab nun Elſon ſelbſt bei den Gerichten an, wie er ſie oft von den Mördern und den Anſtiftern gehört hatte. Die fünf Elenden wurden demnach vor Gericht gebracht, aber da der Charakter des Angebers ſo entſetzlich war, daß man nicht erwarten durfte, die Geſchworenen würden die Schuldigen auf ſeine Ausſage allein verdammen, ſo wurden noch andere Perſonen herbeigebracht, welche alle Nebenumſtände ſo genau angaben, daß die Schuldigerkennung nicht ausbleiben konnte. Aber wer waren dieſe Zeugen? — Als wenn es nicht genug wäre, um die ganze Begebenheit zu einer der entſetzlichſten in den Jahrbüchern der Verbrechen zu machen, daß der Mord von gedungenen Mördern, von zwey Söhnen, von ihrem Vater dazu gedungen, und von einem Kameraden verübt, und daß der Mann, zu deſſen Vortheil die Greuelthat geſchehen war, ihr Verräther und dabei der Mörder ſeiner Mutter ward, und zwar nicht aus Abſcheu vor der That, ſondern um ſich ſelbſt von einer unbedeutenden Strafe zu befreien; ja als ob es daran nicht genug wäre, befanden ſich unter den übrigen Zeugen der alte Pugh, des einen Mörders Vater, und Elſons Frau, die Tochter des alten Cox. — Von den fünf Verbrechern ſind die Frau, Pugh und der ältere der Brüder Cox gehenkt, und die beiden übrigen, obgleich ebenfalls zum Tode verurtheilt, lebenslänglich verbannt worden. Der jüngere Cox ſoll vor ſeiner Abführung geäußert haben, er könnte Dinge erzählen, die ſein halbes Dorf an den Galgen brächten.

Lyon, im Oktober.

Sie wollen wiſſen, wie es um unſere Akademie der Wiſſenſchaften ſteht. Ach, hätten Sie mich doch nach aoies grèges, organsins und trames gefragt, nur nicht nach Literatur und Kunſt. Es geht nun einmal nicht damit bey uns, und unſere Akademie theilt — wiewohl aus andern Gründen — das Schickſal des Lyoner Fabrikweſens, ſie kömmt täglich mehr herab. Das dachten die Ortskundigen ſchon vor zwey Jahren, als die Akademie unter günſtigen Umſtänden und mit einem berühmten Namen (Chateaubriand) an der Spitze errichtet ward, an den ſich als Mitglieder viele ausgezeichnete Männer der neuen franzöſiſchen Literatur anſchloſſen. Man bedachte Alles, ernannte Gros- und Klein-Würdenträger; nur Eins vergaſſen die Romantiker: den Ort, wo ſie waren. Bey uns in Lyon ahnen nur wenige die innige Verbindung zwiſchen Wiſſenſchaft, ſchöner Literatur und Kunſt. Sie begreifen nicht, daß aus jedem Zweig des menſchlichen Wiſſens auch immer eine menſchliche Kunſt hervorgeht. Noch heute leben in der rein-induſtriellen Stadt nur einige verſtändige Leute, denen man es begreiflich machen kann, daß der Gewerbfleiß den ernſten und den ſchönen Wiſſenſchaften unendlich viel verdankt. Hat ein junger Mann hier höheren Sinn und freyere Geiſtesrichtung, ſo iſt er verloren. Er kann ſich nicht nur nicht ausbilden, er darf es ſich nicht einmal merken laſſen, denn Alles ſchreyt ihm zu: Praktiſches, Nützliches! Daß man aber zur Erfahrung und zur Erlernung und Vervollkommnung des Nützlichen viel Studium und Nachdenken braucht, das fällt Niemanden ein. Warum vergißt man doch bey uns in Lyon, daß die moderne Civiliſation in Frankreich von Ludwig XI. und Franz I. ſtammt, daß dieſe Könige Literatur und Künſte ſehr liebten und ſie in das Land riefen? Im Allgemeinen zeigt ſich in den franzöſiſchen Provinzialſtädten wenig Intereſſe an Gegenſtänden der Wiſſenſchaft und Kunſt. Auch dieß ſcheint nur Paris vorbehalten, das in dieſer Hinſicht, ſo wie in ſo mancher andern, ganz Recht hat, vornehm und bedauernd auf alle übrigen Städte des Landes herabzuſehen, ſelbſt auf Lyon, Bordeaux und Marſeille. Wie ganz anders iſt dieß doch in Ihrem Deutſchland, wo zum Glück für Land und Leute kein ſolcher Alles anziehender und in ſeinen Wirbel reißender Maalſtrom von Hauptſtadt beſteht. Der Vorwurf von Gleichgültigkeit für alles Höhere, das nicht gemeſſen, gewogen und gezählt werden kann, trifft denn auch Lyon, wiewohl Einige behaupten, es beginne etwas zu tagen, ſeit die neue Akademie gegründet worden iſt.

Ihre lezte Sitzung war am 5ten September, bey der Péricaud den Vorſitz führte. Es fehlte ihr nicht an Intereſſe, ſie war aber doch faſt leer, wiewohl dabey eine Gedächtnißrede auf den General Martin vorkam, der Lyon ſo viel Gutes erwieſen hat. Das Beſte von allem war unſtreitig Guerres Bemerkungen über die Art, wie Frankreichs Geſchichte endlich einmal gut und vollſtändig geſchrieben werden kann; man ſieht daraus, daß die denkenden Franzoſen nicht mehr wie ehemals über das verblendet ſind, was ihnen noch abgeht, oder was bisher ſchlecht bey ihnen gemacht wurde, ſondern daß ſie recht gut wiſſen, wo es fehlt und wie dann abgeholfen werden kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 86.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Oktober 1828.

Wer recht bequem iſt und faul,
Fidg' dem eine gebratene Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Goethe.

Amerikaniſche Karrikaturen.

(Fortſetzung.)

Nach gewiſſen Aſiaten gibt es keinen Menſchen auf der Erde, welcher ſich ungezwungener ſtreckte und reckte als der Yankee, was, wenn es nur in einer gewiſſen Gränze gehalten wird, gar nicht unangenehm iſt. Die große Nonchalance des Nordamerikaners läßt ihn nämlich gewöhnlich (ich ſpreche hier nicht von Kreiſen, wo Damen gegenwärtig ſind) die bequemſte Stellung nehmen, die ſich unter den gegebenen Umſtänden darbietet, und da haben ſie denn ein Geheimniß entdeckt, welches die alte Welt, ſo viel ich weiß, noch nicht kennt, das ihr wenigſtens nicht ſo klar geworden iſt, daß es nämlich bey warmem Wetter ſehr bequem iſt, die Füße beym Sitzen ſehr hoch zu legen, weßhalb denn der Yankee, wenn er nur kann, ſeine Füße auf Stuhllehnen, Tiſche, Fenſterbretter ꝛc. legt, oder vor einer Wand ſitzend, die Füße hoch hinaufſtemmt. Im Winter iſt es wiederum ſehr erwärmend, wenn man die Füße hoch am Kamin hinaufreckt, und ein Europäer weiß nicht, was er daraus machen ſoll, wenn er zum Erſtenmal im Winter in ein amerikaniſches Wirthshaus auf dem Lande tritt und vielleicht acht Männer am Kamin findet, die alle ihre Beine auf den hohen Kaminſims gelegt haben und, wie umgekehrte Giganten, mit den Beinen gen Himmel ſtrebend da ſitzen. Ich habe in Wirthshäuſern Jemanden einen Brief ſchreiben ſehen und dicht bey ihm auf dem Tiſche lagen die Füße eines Andern. Zuweilen, wenn man durch die Stadt geht, ſieht man aus den Fenſtern der Wirthshäuſer und der Lawyer offices (Advokatenzimmer) verſchiedene Sohlen in die Straße hinausragen, die vermuthen laſſen, daß ſich dahinter ein Yankee befinde. Neulich mußte ich laut lachen, als ich einen Studenten in Cambridge beſuchte, und an der Seite des Kamins mehrere Hinterquartiere von Schuhen, wie die Schuſter es nennen, in verſchiedenen Höhen angenagelt fand, um beym Leſen die Füße hineinzuſetzen und ſo mit wippendem Stuhle höchſt bequem den Muſen zu dienen. Je weiter man in's Inland kommt, deſto mehr nimmt die Liebe zur Bequemlichkeit zu, ſo wie ſie in den atlantiſchen Städten nach und nach abnimmt. Einigermaßen entſchuldigt allerdings das Klima dieſe Sitte, denn in der That, wenn im Sommer das Thermometer auf 100° Grad Fahrenheit und höher ſteigt, ſo hat man ein Recht, ſich die bequemſte Lage zu wählen. Dieſe bequemen Stellungen, von denen wir ſprechen, finden nun, wie geſagt, natürlich in Damenzirkeln keine Anwendung; indeß es gibt auch hier eine privilegirte Art es ſich bequem zu machen, die aber Gottlob, mehr und mehr abkommt. Man hat nämlich Armſtühle mit hohen Lehnen auf einem Wiegengeſtelle, worauf ſich Damen und Herrn gemüthlich ſchaukeln. Natürlich muß das Sitzbrett des Stuhls niedrig ſeyn, denn ſonſt müßten die Füße beym Hintenüberbiegen den Boden verlaſſen, deßwegen ſtehen die Knie in der Ruhe ſehr hoch, und man kann ſich nichts Ungraziöſeres denken, als eine hübſche Amerikanerin in ſolchem

Faulheitsſtuhl, wozu noch der üble Eindruck kommt, den jeder Europäer empfindet, wenn man es ſich vor ihm ſehr bequem macht. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte, als ich das Erſtemal mit einer Dame ſprach und ſie mit einem Mal anfing ſich zu wiegen. In Geſellſchaften und bey anſtändigen Leuten, kommen zwar im Parlor dieſe Wiegenſtühle (Rocking chairs) nicht mehr vor, wohl aber in Wohn- und Studierzimmern; ja man findet in dieſen häufig ſolche abſcheuliche Faulheitsanſtalten mit einem ſchiebbaren Brette, worauf ein Dintenfaß ꝛc. angebracht iſt, um wiegend ſchreiben zu können. Ich habe einen Richter auf der Tribune in einem rocking chair zu Gericht ſitzen ſehen. Freylich ſagte man mir, der alte Herr leide an Unterleibsbeſchwerden. Ob die frommen Neu-Engländer in der Wiege dem Gebote, wie die Kinder zu werden, beſſer nachzukommen glauben, weiß ich nicht.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Johanniter.

(Fortſetzung.)

Der Donner des groben Geſchützes, das Krachen der kleinen Gewehre, das Geſchrey der Streitenden, die Jammertöne der Verwundeten und Sterbenden, das Geheul der Weiber und Kinder drangen bis in Baſilides abgelegene Wohnung. Hier aber herrſchten ganz verſchiedene Gefühle: Eudoria lag auf ihren Knieen, ſtill und inbrünſtig für das Glück der chriſtlichen Waffen betend; ihr Vater zeigte jene dumpfe Ruhe, die ſich dem Willen des unabänderlichen Schickſals mit Hingebung unterwirft; er ſchien den Ausgang des Kampfes mit einer Theilnahmloſigkeit zu erwarten, als ob ſein und der Seinigen Schickſal gänzlich unabhängig von ihm ſey. Bisweilen nur, wenn er einen Blick auf das liebliche Bild der Betenden warf, umzog ſein Geſicht eine düſtere Wolke des Kummers, und ſichtbar kämpfte in ihm die Vaterſorge mit andern widerſtreitenden Gefühlen. Wenn je und je der Allahruf der Osmanen lauter und ſiegverkündend erſcholl und von dem Gegenrufe der Chriſten: „St. Johann für den heiligen Orden von Jeruſalem!“ nur matt erwidert wurde, flog über ſeine Züge ein gewiſſes unerklärliches Lächeln des Triumphs, als ob ſein Buſen von Gefühlen des Stolzes oder der Selbſtſucht gehoben würde.

„Alles verloren! Alles verloren!“ riefen plötzlich auf der Straße jammernde Stimmen, die deutſche Baſtion iſt erſtiegen!“ Da riß ſich Eudoria mit wunderbarer Kraft los und ſtürzte hinaus. Einen Augenblick beſann ſich Baſilides, dann riß er Schild und Schwert von der Wand und eilte ihr nach.

Mitten durch die Flüchtlinge, die in das Innere der Stadt ſtrömten, machte ſich Eudoria Bahn. Alles ſchwamm vor ihren Augen in ungewiſſem Lichte, kaum gewahrte ſie die Gegenſtände um ſich her. In verwirrten Tönen drang das furchtbare Geſchrey der Streitenden, das Krachen des Geſchützes, der Lärm der Waffen zu ihren Ohren. Halb bewußtlos, von einem Gefühle getrieben, das alle andern überwog, eilte ſie vorwärts. „Zurück, Jungfrau!“ rief ihr am Eingange der deutſchen Baſtion ein in ſeinem Blute am Boden liegender Krieger zu, „das iſt kein Ort für Weiber!“ — „Lebt . . . leben die tapfern Krieger noch, welche die Mauer vertheidigten?“ fragte ſie athemlos. „Noch,“ antwortete bitter der Kriegsmann, „aber wohl nicht mehr lange; die Ungläubigen ſind auf dem Walle und der Sukkurs bleibt aus.“ Geflügelten Schrittes eilte die Jungfrau weiter und jezt hatte ſie die Scene des Kampfes vor Augen: die Mauer, an einigen Orten erſtiegen, an andern nur noch ſchwach vertheidigt, in der Mitte der Baſtion ein kleiner Haufe chriſtlicher Krieger, nach allen Seiten Fronte machend und mit geſunkener Kraft den überlegenen Angriff abwehrend. Mitten unter ihnen erkannte das ſcharfe Auge der Jungfrau Hermann von Felſeneck in blutbeſprizter Rüſtung, mit zerfeztem Helmbuſch und Mantel. „Allah! Allah!“ riefen jubelnd die ſiegenden Janitſcharen; aus tauſend Kehlen wurde unten von der Mauer ermuthigend der Ruf wiederholt; ſtürmiſcher drangen die Osmanen auf die geſchmolzenen Reihen der Chriſten ein. „St. Johann für den heiligen Orden!“ antwortete ihnen mit gewaltiger Stimme Hermann von Felſeneck, die Seinigen ermunternd; und „St. Johann für den heiligen Orden!“ rief laut und unwillkührlich die Jungfrau nach. Alle Blicke wendeten ſich nach dieſer Seite, einen Augenblick ruhte der Kampf. Im Glanze der Sonnenſtrahlen, im weißen flatternden Gewand, mit aufgelöſten Locken, zum Himmel erhobenen Händen und leuchtenden Augen ſtand die Jungfrau da, einem höhern Weſen gleichend. Die chriſtlichen Krieger wiederholten den Ruf und drangen, wunderbar geſtärkt, auf die beſtürzten Muſelmänner ein. Mit Rieſenkraft machte Hermann von Felſeneck ſich Bahn, jeder ſeiner Streiche war tödtlich; aber auch die Türken erneuten wüthend ihren Angriff von allen Seiten; ſelbſt Eudoria wurde in das Getümmel mit hineingeriſſen und ſchon ſchien Alles verloren.

Da wirbelten Trommeln, Hörner erklangen und im Sturmſchritt eilte von der Seite her ein ſtarker Haufe unter dem lauten Ruf: „St. Johann für den heiligen Orden!“ Es war der Großmeiſter ſelbſt an der Spitze einer tapfern Schaar, die er zur Hülfe auf den am meiſten bedrängten Punkt führte. Die Muſelmänner wichen zurück. In dieſem Augenblick ſah Hermann Eudoria und einen Muſelmann, der den Dolch auf das

Digitized by Google

Mädchen zückte. „Eudoria!“ rief der Ritter und die Hand des Türken lag am Boden. In seine Arme faßte er die Jungfrau, trug sie aus dem Gedränge und die Vergangenheit mit allen ihren Schrecken war aus seinem Gedächtnisse verwischt.

Die Kapitulation mit Suleiman war abgeschlossen. Die Ritter sollten freyen Abzug mit allen ihren Habseligkeiten erhalten; diejenigen der Einwohner, welche Lust dazu hatten, durften dem Orden nach Kandia folgen. In wenigen Tagen sollte die Ueberfahrt geschehen. Viertausend Janitscharen hielten bereits die Festung besezt. Seit sie in der Stadt waren, hatte Basilides seine Wohnung nicht mehr verlassen und schien sich auf eine Art versteckt zu halten, welche Besorgnisse für die Sicherheit seiner Person verrieth, obgleich er, als Einwohner von Rhodus, an den Begünstigungen der Kapitulation Theil hatte.

Eines Abends trat der Großmeister hastig in das Gemach. „Eile,“ sprach er zu Basilides, „dein Name ist verrathen. Jeder Augenblick, den du verziehst, droht dir Gefahr.“ — „Wie! sollte Suleiman . . .“ — „Er weiß, wer du bist; verliere keine Zeit. In dieser Stunde noch geht die Galeere ab, die ich mit Genehmigung des Sultans nach Kandia vorausschicke, um unsere Ankunft zu melden.“ Mit diesen Worten ließ der Großmeister einige Diener eintreten, die Kleider trugen. Eudoria stand verwundert und begriff nichts von allem diesem. „Du mußt,“ sprach der Großmeister weiter zu Basilides, „um unentdeckt zu bleiben, die Kleidung eines Ritters von unserm heiligen Orden anlegen, deine Tochter mag dir als Knappe folgen. Eilet euch umzukleiden.“

Bald traten beyde verwandelt aus den Nebengemächern. Die ritterliche Kleidung gab Basilides einen wahrhaft fürstlichen Anstand, und Eudoria war der niedlichste Knappe, der je einem Ritter den Schild nachgetragen. Gerührt reichte der Großmeister beyden die Hand zum Abschiede, und winkte einem Diener, der sie zum Hafen führte; sie bestiegen ein Boot und fuhren an die Galeere. Mit ungewöhnlicher Wärme drückte der Ritter, der ihnen an Bord half, die Hand des schönen Knappen, und erhielt einen leisen Gegendruck, denn es war Hermann von Felseneck. „Ich bin von allem unterrichtet,“ flüsterte er den beyden zu. „Nur ruhig, ihr habt nichts zu besorgen. Wir werden bald den Hafen und die Insel hinter uns haben.“ Sogleich wurden die Anker gelichtet. Ungestört ruderte das Schiff mitten durch die türkische Flotte, deren Admiral von seiner Abfahrt in Kenntniß gesezt war. Ein frischer Wind blies in die aufgespannten Segel, und in raschem Fluge tanzte das Schiff über die Wellen dahin. In kurzer Zeit jedoch sezte sich der Wind um und wehte nach dem Lande. Da die See hoch ging, konnte von den Rudern nur mit großer Anstrengung Gebrauch gemacht werden. Doch erschien mit Tagesanbruch die Insel den Schiffenden nur noch als ein ferner Punkt am Horizont. Der Wind wurde wieder günstig.

„Wir sind, wie ich hoffe, so ziemlich außer Gefahr,“ sprach Hermann zu den beyden, als er am Morgen in die Kajüte trat. „Aber nun sprich, Basilides, was dich zu so schleuniger Flucht genöthigt hat, denn die Ursache derselben hat mir der Großmeister nicht kundgethan.“ Erwartend blickte Eudoria auf ihren Vater. „Was soll ich,“ antwortete dieser, „gegen Euch länger ein Geheimniß aus meinem Stand und Herkommen machen? Bald hoffe ich in einem andern Lande zu seyn, wohin mir der Arm des Tyrannen nimmer folgen kann. So hört denn meine Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Dauerhaftigkeit des Marmors und des Granites

haben die im Oriente reisenden Engländer, Hall und Clarke, Vergleichungen angestellt und gefunden, daß, während behauener Marmor 2000 Jahre lang der Einwirkung der Witterung trefflich widerstand, Granit während dieser Zeit sich weit mehr zersezte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lyon, Oktober.

(Fortsetzung.)

Guerre sagt in seiner Denkschrift; „Das ganze Geschichtswissen muß, wenigstens für die modernen Völker, eine ganz andere Gestalt annehmen. In Frankreich war die Geschichte bisher wenig mehr als Biographie einiger Großen, Erzählung einiger Schlachten, und Darstellung einiger Usurpationen. Das Volk kam darin gar nicht vor. Und doch ist der wahre Held der Geschichte das Volk selbst, und zu ihm gehören die Befehlenden so gut wie die Gehorchenden. Die wahre Geschichte muß alle Zeiten umfassen, denn alle Jahrhunderte sind unter einander verbunden. Gerade durch das Abreißen der Zeiten begehen unsere neuern Geschichten Frankreichs einen großen Fehler, und beginnen damit schon auf der ersten Seite. Sie sollten so weit wie möglich in die Vorzeit zurückgehen, nicht um die Fabeln aufzufrischen, die an den Wiegen aller Völker hängen, sondern um das Vaterland durch sein Alterthum Allen noch theurer zu machen, und um in den Frühzeiten der Völker nützliche Beyspiele und Muster für die Staatsanstalten und Gesetze zu suchen, die sich immer nach den Erdstrichen und Einflüssen des Klimas richten. Sehr wahr sagt unser junger und unermüdlicher Thierry: „Immer lebt etwas unter dem Staub der Vergangenheit.“ Die Jahrhunderte der

Barbarey verbreiten über die neuere Zeit mehr Licht, als man gewöhnlich denkt. Immer finden sich noch Spuren ehemaliger uralter Sitten, und wenn sie auch in einigen Stücken Veränderungen erlitten haben, so ist es doch sehr anziehend, die Erscheinungen der Gegenwart mit der Zeit zu vergleichen, in der sie entstanden. Dieß ist die Geschichte des menschlichen Geistes, wenigstens des Volksgeistes. Manche neuere Geschichtschreiber meynen, es sey alles neu bey uns. Freyheit, Volk, Boden. Es gibt sogar Leute, die den dritten Stand im Jahr 1789 wie die Spargel aus der Erde hervorschießen lassen, und die behaupten, die Gemeindefreyheiten beständen erst seit der Munificenz Ludwigs des Dicken. Dergleichen Irrthümer und Täuschungen verschwinden, wenn man die Geschichte besser studirt. Dann wird sichs zeigen, daß die gallischen Städte vor der Eroberung der Römer freyer waren, als jezt. Wer unsere alten Geschichtsbücher kennt, wird Frau von Staël ganz beypflichten, wenn sie sagt: Nicht die Freyheit ist neu bey uns, sondern die Sklaverey.

Wohl kann jedes Volk von Außen her und von fremdartiger Mischung Gesetze und Religion erhalten; in ihm aber lebt eine gewisse politische Existenz in Charakter und Sitten fort, die, wie Montesquieu sagt, vom Klima abhängt und sich daher nie verwischen kann. Sie darf eine geschickte Regierung nie aus den Augen verlieren. Bey uns Franzosen ist dieß besonders auffallend und augenscheinlich. Die Römer und Franken, die nach einander in Gallien eindrangen, waren immer viel geringer an Zahl als das Urvolk des Landes. Nur durch die Waffen waren sie stärker, nicht durch die Menge. Darum konnten sie den Eingebornen wohl Gesetze vorschreiben, Güter rauben, und Obrigkeiten bey dem besiegten Volk einrichten, wie Gengis und Tamerlan in den eroberten Ländern, wie Mahomet in dem Griechenreich, wie die Mauren in Spanien. Der Nationaltypus aber erhielt sich doch, und trat bey all diesen Umwälzungen und Umgestaltungen mehr oder minder scharf hervor. Nie wurde das Sieger- und das besiegte Volk eins."

So weit Guerre. Ich kann sagen, bey seiner Abhandlung war mir nicht, als sey ich in Lyon, sondern als höre ich in Paris Barante, Thierry oder Guizot reden. Sie sehen daraus, daß es unserer Akademie auch an Ort und Stelle nicht an tüchtigen Mitgliedern fehlt, wahrhaftig auch nicht an gutem Willen und Anstrengung. Nur eins geht ihr ab, die Lebensluft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., 10. Okt.

Die Sphäre des Handels und alles dessen, was dieselbe in sich begreift, ist diesen Blättern fremd; das, was wir als Rückerinnerung an die Herbstmesse zu berichten haben, wird sich kurz zusammendrängen lassen. Der Paradeplatz ist bekanntlich der Raum, wo sich gemeinhin die Unterhaltungsgegenstände, so heterogen dieselben auch seyn mögen, und so beschränkt dieser Platz selber ist, beysammen befinden; und nur wenn dessen Flächeninhalt nicht hinreicht, sie alle aufzunehmen, muß die Allee, zuweilen auch wohl der angränzende Roßmarkt zur Aushülfe dienen. Diesesmal reichte indessen jener Raum vollkommen für die sieben oder acht Buden hin, welche sämmtliche zur Messe gebrachten Sehenswürdigkeiten enthielten. Im Ganzen kann man sich einen Begriff von der relativen Dürftigkeit aller jener Bühnen machen, wenn man deren Kasseneinnahme an dem Tag, wo dieselbe von dem städtischen Armenfonds bezogen wird, mit deren Ertrage zur verwichenen Ostermesse vergleicht. Diese Einnahme belief sich diesesmal auf nur etwa 140 fl., wogegen dieselbe zu jener Epoche auf mehr als das Doppelte dieses Betrags angegeben ward. Desto bessere Geschäfte machte unsere Nationaltheaterkasse. Sie verdankte dieß Ergebniß vornehmlich dem mit Sorgfalt ausgewählten Repertorium, nächstdem aber auch den Leistungen der in meinem vorigen Schreiben bereits erwähnten Familie Casorti, deren pantomimischen und acrobatischen Tänze dem Hause manchen Besuch zuwandten. Man ist mit diesen Erfolgen so zufrieden gewesen, daß sich die Theaterdirektion, wie man vernimmt, dadurch bewogen gefunden hat, eben diese Familie auch für die nächstfolgende Messe in Anspruch zu nehmen. Fruchtlos dagegen waren die Bestrebungen des Vauxhall-Unternehmers, durch stets wechselnde, und zum Theil sehr geschmackvolle Dekorationen seines Lokals Gesellschaft an sich zu ziehen. Es hat dieser Sammelplatz eines freylich von jeher sehr gemischten Publikums, der sich in der ersten Periode seines Entstehens eines sehr zahlreichen Zuspruchs von Einheimischen und Fremden, in und außer den Messen zu erfreuen hatte, gänzlich den Reiz der Neuheit verloren. Ueberdieß war aber auch dieß Mal der Zufluß, besonders solcher Fremden, die mehr zu ihrem Vergnügen als um der Geschäfte willen, unsere Messe besuchten, bedeutend geringer wie in frühern Zeiten. Es mochte dieß seinen Grund wohl zum Theil darin haben, daß die erst Ende Septembers anhaltende günstige Witterung manchen Reisenden vermochte, seinen Aufenthalt in der Schweiz, den Rheingegenden und Badeorten über die gewöhnliche Zeit hinaus zu verlängern, um die Naturgenüsse nachzuholen, die ihm der regnerische August verkümmert hatte. In der That sehen wir noch jezt täglich Reisende, aus jenen Richtungen kommend, unsere Stadt passiren, um zur Heimath zurückzukehren, so daß man noch gegenwärtig in unsern großen Gasthäusern eine, zu dieser Epoche des Jahrs ganz ungewöhnliche Fülle fremder Gäste beysammen findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Anagramms in Nr. 251.

Rose. Eber.

Räthsel.

Ein Wesen, es stieg aus Wasser hervor,
Doch findet es nicht sich im Götterchor;
Es thürmt sich zu hohen Gebirgen empor
Und bedeckt sein Haupt oft mit goldnem Flor;

Es belebt mit Perlen das Frühlingsgras,
Im Sommer brummt es den furchtbarsten Baß;
Es gießt im Herbst zu der Rebe Naß
Oft Wasser ins offene Kellerfaß.

Oft auch als Frazze hast du's erblickt;
Der unterthänige Höfling erschrickt,
Wenn der Herr, der sonst so freundlich nickt,
Ihm von der Stirn es entgegenschickt.

Als Schäfchen zieht es in Schaaren fort;
Die Sehnsucht wünscht sich an ihren Ort;
Ach, seufzt sie, zög' ich mit jenen dort!
Doch umsonst verhallt in der Luft ihr Wort.

J. G. M.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 258.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. Oktober 1828.

Es rauscht daher mit voller Segel Kraft,
Gleichwie der Windsturm auf den Hafen stößt
Und seine Beut' ergreift.

Walter Scott.

Der Johanniter.

(Fortsetzung.)

Basilides erzählte: „Als Muhamed der Zweyte, Sultan der Osmanen, starb, gelangte, durch die Ränke des Großveziers, Bajessid der Zweyte zum unrechtmäßigen Besitz des Thrones, der von Rechtswegen seinem Bruder Dschem gehörte, da Bajessid geboren war, ehe noch sein Vater Sultan wurde. Muthig vertheidigte Dschem sein Recht, wurde aber in mehreren Schlachten geschlagen und mußte zuletzt, um sein Leben zu retten, in die christlichen Länder fliehen. Im Jahr 1481 lebte er unter dem Schutze des Königs von Neapel in dessen Hauptstadt. Der Sultan Bajessid aber legte sein Haupt nicht ruhig nieder, so lange er seinen Nebenbuhler am Leben wußte, denn er fürchtete seinen Bruder Dschem, der ein Mann von großen Geistesgaben war. Zu derselben Zeit lebte an des Sultans Hoflager . . ." — „Nicht die Geschichte der osmanischen Kaiser wollen wir hören, sondern die deinige," fiel ihm der Ritter ein. — „So höret doch zu Ende: Zu derselben Zeit lebte an des Sultans Hoflager unter dem Namen Mustapha ein italienischer Renegat, der das Amt eines Berker-Baschi oder Oberbarbiers bekleidete. Dieser warf sich zu den Füßen des Kaisers und sprach: „‚Wenn du mir vertrauen willst, o Herr, so will ich dir Ruhe schaffen und dich von deinem Bruder befreyen, sollte er auch in dem verborgensten Winkel Italiens versteckt seyn.'" Bajessid schwur ihm bey der heiligen Seelen seiner Voreltern, ihn zu der Würde eines Großveziers zu erheben, wenn er sein Vorhaben vollbringe. Mustapha legte die türkische Kleidung ab und ging als Flüchtling zu den Franken in Pera über. Diesen erzählte er unter Thränen, daß er seine Religion abgeschworen habe, beklagte seinen Irrthum und flehte sie um ihre Hülfe an, damit er in sein Vaterland fliehen könne. Man schenkte ihm Glauben und schickte ihn mit Empfehlungsschreiben nach Neapel. Dschem, der sich in dieser Stadt aufhielt, erfuhr, daß der Berker-Baschi seines Bruders als Flüchtling aus Konstantinopel angekommen sey, und ließ ihn zu sich kommen, um Nachrichten aus seinem Vaterlande einzuziehen. Der Heuchler wußte sich bey dem Fürsten einzuschmeicheln und wurde als Barbier in seine Dienste genommen. Eine Zeitlang verwaltete er sein Amt mit dem Anschein großer Treue und Ergebenheit. Als aber eines Tages der Fürst unter dem Bartabnehmen einschläft, nimmt er die Gelegenheit wahr, da gerade kein anderer Diener im Zimmer ist, schneidet ihm die Luftröhre ab, und bindet die Wunde, damit sie nicht blute, fest zu. Hierauf geht er in das Vorzimmer und ermahnt die Diener stille zu seyn, denn ihr Herr schlafe, eilt sofort in den Hafen und entflieht auf einem stets für ihn bereit liegenden Schiffe. Der unglückliche Fürst hinterließ einen Sohn in zartem Alter . . ."

„Ein Segel in Südwest, Herr Ritter!" rief der Schiffsmeister in die Kajüte herab. Alle eilten auf das Verdeck. Das fremde Fahrzeug war kaum erst erkennbar

Digitized by Google

am fernen Horizont. Der Ritter blickte scharf nach der Seite, von der es kam. „Mein Seel'," sagte Wolf, „hier taucht noch ein Segel, und dort wieder eines aus der See auf; ich glaube gar, die Kapitulation hat den Großtürken gereut und er schickt uns seine ganze Flotte nach." — „Dießmal mag deine Narrheit den rechten Fleck getroffen haben," erwiderte der Ritter. „Die Segel eingezogen und Alles an die Ruder; sie bemerken uns so um so weniger; Steuerbord links, daß wir eine andere Richtung gewinnen, vielleicht können wir noch entwischen." Alles stand erwartungsvoll, den Erfolg des Manoeuvers zu sehen. „Richtig," rief Wolf, „die weißen Punkte werden immer kleiner." — „Nicht zu vorlaut," sprach lächelnd Hermann, „noch sind wir ihnen nicht aus den Zähnen." Nachdem eine Zeitlang die Ruder in gleicher Richtung gebraucht worden waren, wurden die Segel wieder aufgezogen und der Wind, der inzwischen frischer zu blasen anfing, gewonnen.

„Zwey Segel östlich," meldete die Schildwache. Alle Blicke wendeten sich bestürzt nach dieser Gegend. „Es scheint," sprach der Ritter mit einem kummervollen Blicke auf Eudoria, „sie meynen es ernstlich. Hier hilft kein Verbergen mehr; wir müssen entfliehen oder fechten. Alle Segel beygesezt!" befahl er mit donnernder Stimme, und plözlich wimmelten die Raaen von arbeitenden Matrosen; mit Geprassel fielen die Segel auf das Verdeck nieder; erst bewegte sie der Wind leise, und dann schwellte er sie mit voller Kraft an. Das Schiff flog rauschend auf den Wellen dahin.

Ein dumpfer Donner rollte über die Fläche des Wassers her und die eine Seite des nächsten fremden Schiffes war mit einer Rauchwolke bedeckt. „Zeigt sich von den verschwundenen Segeln in Südwest noch nichts wieder?" rief der Ritter in die Raa hinauf. „Nichts," war die Antwort. Aufmerksam beobachtete Hermann den Gang der beyden Schiffe; unwillkührlich schüttelte er den Kopf. „Ja," sagte Wolf, dem nichts entging, „es sind ein Paar kräftige Segler; sie steigen von Minute zu Minute größer aus dem Wasser; und was sie uns für ein Paar Reihen Zähne zeigen!" — „Ist denn keine Möglichkeit zum Entkommen?" fragte Eudoria, sich ängstlich an den Ritter schmiegend. „Kaum," erwiederte er, sich mit einem Blicke der Wehmuth zu der schönen Jungfrau wendend.

Das Vordertheil des nächsten feindlichen Schiffes hüllte sich in Rauch und eine Kugel schlug in der Nähe der Galeere in's Wasser. „Ein Probschuß," rief Wolf; „es fehlt noch um einige Ellen." — „Bald wird es reichen," erwiederte ernst der Ritter. Basilides verharrte in dumpfem Schweigen. Immer näher kamen die feindlichen Schiffe. „Südwest zwey Segel," meldete die Wache aus der Raa. „Links lavirt und den Wind gewonnen!" kommandirte der Ritter. „Lucken auf, Kanoniere und Schüzzen auf ihre Posten!" Mit vollem Winde fuhr die Galeere zwischen den beyden feindlichen Fahrzeugen durch und gab links und rechts eine Lage. Der Feind antwortete; sein Geschüz warf den vordern Mast nieder und zersplitterte den Hauptmast. Basilides und Eudoria hatten sich, auf Hermanns Bitten, vor Eröffnung des Gefechts in die Kajüte begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Karrikaturen.

(Beschluß.)

Ehe ich dieses Kapitel von den Stühlen schließe, will ich noch anführen, daß ich eine junge Wittwe kenne, die den spaßhaften Vorsaz, jede mögliche Art von Stühlen in ihrem Parlor zu haben, durchgeführt hat, um es jedem Gaste nach seinem Wunsche bequem zu machen; ich zählte zwölf wesentlich verschiedene Arten, unter denen einige nach Europa verpflanzt zu werden verdienten. Kann nun der Yankee keinen Rocking chair bekommen, so sucht er wenigstens auf seinem Stuhle es sich so bequem als möglich zu machen, und auf unserm Kupfer finden wir ein solches grandioses Ersatzmittel der beliebten Lullmaschine. Der Maiskolben, von dem Sir Jonathan speist, ist ein beliebtes und sehr wohlschmeckendes Gericht in Amerika. Man kocht einen ganzen Kolben einer gewissen süßen Art Mais, ehe er völlig reif ist. Mit Butter und Salz ißt man dann die abgeschnittenen Körner; viele aber streichen die Butter auf den Kolben und nagen die Körner ab, was, wie man sich denken kann, eben keinen reizenden Anblick gewährt. Die aus dem Munde unseres Amerikaners steigenden Worte beziehen sich auf das große Selbstlob der Yankee's, das sie allerdings besser unterließen, und das abgesezte Wort: „ex-tra-ordinary" spottet ihrer Aussprache dieses Wortes, das sie sonderbar ziehen und sehr häufig gebrauchen.

Die Art und Weise, wie der Amerikaner die verschiedenen Völker der alten Welt durch sein Teleskop sieht, ist nicht sehr geistreich. Doch die Wölfin, welche ihren der Brust entwachsenen Säuglingen ein Vergiß-mein-nicht mit den Worten überreicht: „forget me not in my old days" (vergeßt mich nicht in meinen alten Tagen), und die ungeheure Schaar von Soldaten, Priestern, Akademikern, Dichtern, Stuzern u. s. w., welche an Stricken einen gigantischen Blasebalg in Bewegung sezt, sind wenigstens lustige Gruppen. Am wenigsten möchte ich die Art erwähnen, wie die Nation, welcher ich anzugehören die Ehre habe, satirisch aufgefaßt worden ist; einmal hätte es treffender geschehen können, und dann ist kein Volk geneig-

Digitized by Google

ter, Spott der Art, ſo wie Spott überhaupt übel zu nehmen, als das deutſche. Freylich erträgt es Scherz über den ſpeciellen Volkscharakter noch weniger, als Scherz über den kollektiven. Die Haupturſache davon — und man hat dieß ſchon oft geſagt, es iſt aber wahr — iſt in dem Mangel an allem öffentlichen Leben zu ſuchen. Iſt daher der Nordamerikaner unter allen Menſchen derjenige, der am freveſten und kaltblütigſten eine noch ſo wichtige Frage mit einem Andersdenkenden beſpricht und des Andern Meynung ehrt, ſo iſt der Deutſche ſein Antipode. Erſt vor Kurzem ſah ich bey einem Zug den Präſidenten Adams mit dem Sprecher des Hauſes der Repräſentanten Arm in Arm gehen, obgleich Beyde es hätten vermeiden können; und wie hart hat ſich die Oppoſitionsparthey, zu der Stephenſon, der Sprecher des Hauſes, gehört, über Adams geäußert! Solche Beyſpiele ſind hier ſo häufig, als jenſeits des atlantiſchen Meers ſelten.

Bonaparte wird von der römiſchen Armee zum Kaiſer erwählt.

Aus den vor Kurzem in Paris erſchienenen Mémoires, correspondances et opuscules politiques et littéraires inédits de Paul Louis Courrier, theilen wir einen Brief mit, der in wenigen Worten die Geſinnungen des franzöſiſchen Heeres über den Schritt ihres Feldherrn, der nicht nur über das Geſchick des Letzteren, ſondern wahrſcheinlich über das Loos der Welt entſchied, die ganze Nation und beſonders den damaligen Zeitpunkt charakteriſirt.

Piacenza, im Mai 1804.

So eben haben wir einen Kaiſer gemacht, und ich für meinen Theil habe der Sache keinen Eintrag gethan. Die Geſchichte iſt folgende: Dieſen Morgen ruft uns d'Anthouard zuſammen und ſagt uns, um was es ſich handelt, ohne alles Weitere, ohne Vorrede und Einleitung: „Was iſt am meiſten nach Ihrem Geſchmack, ein Kaiſer oder die Republik?“ wie man etwa ſagt: Geſottenes oder Gebratenes? Als er mit ſeinem Vortrag zu Ende war, ſehen wir uns alle, wie wir im Ring herumſitzen, einander an. — „Meine Herrn, wofür ſtimmen Sie?“ Kein Sterbenswort, Niemand öffnet den Mund. So geht es eine Viertelſtunde und länger fort; die Sache fing an d'Anthouard und uns Alle verlegen zu machen, da ſteht Maire, ein junger Lieutenant, auf und ſpricht: „Wenn er Kaiſer ſeyn will, mag er es ſeyn; ſoll ich aber meine Meynung ſagen, ſo gefällt es mir ganz und gar nicht.“ — „Erklären Sie ſich,“ ſagte der Obriſt,“ wollen Sie oder wollen Sie nicht?“ — „Ich will nicht,“ antwortete Maire. — „Gut!“ — Neues Schweigen. Man fängt an ſich gegenſeitig zu beobachten, wie Leute, die einander zum erſten Mal ſehen. Wir ſäßen noch ſo, hätte ich nicht das Wort genommen. „Meine Herrn,“ ſprach ich, „meine unmaßgebliche Meynung iſt, die Sache gehe uns nichts an; die Nation will einen Kaiſer; iſt es unſere Sache darüber zu rathſchlagen?“ Dieſe Schlußfolge fand man ſo bündig, ſo klar, ſo ad rem — kurz, die ganze Verſammlung ſtimmte mir bey. Noch nie errang wohl ein Redner einen vollſtändigern Sieg; man ſteht auf, unterzeichnet und geht ins Billardzimmer. Maire meynte: „Wahrlich, Kommandant, Sie reden wie Cicero; aber ich bitte Sie, warum wollen Sie denn durchaus, daß er Kaiſer werde?“ „Damit die Geſchichte ein Ende nehme, und wir zu unſerer Billardpartie kommen. Sollten wir etwa den ganzen Tag dort bleiben? warum wollen denn Sie es nicht?“ „Ich weiß nicht recht, ich meynte aber, er ſey zu etwas Beſſerem gemacht.“ Dieß iſt des Lieutenants Ausdruck, und mir dünkt, er ſey nicht ganz unverſtändig. Wahrhaftig, ſprich! was ſoll das heißen? ein Mann wie er, Bonaparte, der Soldat, der oberſte Heerführer, der erſte Feldherr in der Welt, will ſich Majeſtät nennen laſſen! wie kann man Bonaparte ſeyn und ſich eben zum Sire machen! Er will ſich herunterlaſſen; doch nein, er glaubt zu ſteigen, indem er ſich Königen an die Seite ſetzt. Ein Titel iſt ihm lieber als ein Name. Der arme Mann, ſein Geiſt vermag dem Fluge ſeines Glücks nicht zu folgen! Ich dachte es gleich, als ich ihn ſeine kleine Schweſter Borgheſen geben ſah, und er Wunder meynte, welche Ehre ihm Borgheſe erweiſe.

Der Eindruck iſt ſchwach, noch weiß man nicht recht, was das bedeuten ſoll; man kümmert ſich wenig darum und wir ſprechen nicht viel davon. Aber die Italiener! Du kennſt ja Mandelli. Questi son salti: questi son voli! un alfiere, un caprajo di Corsica che balza imperatore!

Dieß iſt es, was es hier Neues gibt, ſchreibe mir, wie das Poſſenſpiel bey euch abgelaufen iſt; ohne Zweifel ungefähr eben ſo.

Chacun baise en tremblant la main qui nous enchaine..

Dieß iſt, wenn der Dichter erlaubt, nicht wahr. Man zittert nicht, man will Geld haben, und küßt blos die Hand, welche bezahlt.

Jener Cäſar verſtand es doch beſſer, auch war er ein ganz anderer Mann. Er nahm keine alten Titel an, er machte aus ſeinem eigenen Namen einen Titel, der über dem Königsnamen ſteht.

Lebe wohl, wir erwarten ihn hier.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, a. M. 10. Okt.

(Fortsetzung.)

Von den mehr oder minder bemerkenswerthen Kunstgegenständen, welche die Messe als Feilschaft uns brachte, ward von einer, hierher zum öffentlichen Verkauf aus München geschickten Gemäldesammlung von etwa 300 Stücken gleich Anfangs in den sie betreffenden Ankündigungen viel Aufhebens gemacht. Indessen Kenner, welche die Sammlung einige Tage vor dem Ausrufe besichtigten, wollten sich bald überzeugt haben, daß dieselbe den durch jene Anpreisungen vielleicht etwas zu hoch gesteigerten Ansprüchen nicht zusagte. Nach ihren Bemerkungen konnte man nur wenig Urbilder von ausgezeichnetem Werthe unter der großen Masse Mittelgutes entdecken; und so geschahe es denn auch, daß das Resultat des Verkaufs, oder vielmehr des Gebots, den Erwartungen der Eigenthümer keineswegs entsprach. Der größte Theil dieser Bilder ist daher wieder zurückgezogen worden, muthmaßlich um damit an einem andern Orte das Glück zu versuchen. Ueberhaupt will man die Wahrnehmung machen, daß in neuern Zeiten Gemäldeliebhaberey an unserm Platze bedeutend nachgelassen hat. Nicht viel besser, wie mit jener zahlreichen Sammlung, ging es mit einer, zwar kleinern aber ausgezeichneten Privatsammlung eines hiesigen, vor längerer Zeit verstorbenen Einwohners, welche, wegen Erbschaftsverhältnissen, ebenfalls unter den Hammer gestellt wurde. Diese Sammlung bestand aus wirklichen Originalgemälden von Frachy, Schütz, Peter Nees und mehrern andern geschätzten Künstlern; allein die Preise, die dafür erhalten werden konnten, werden allgemein von Kunstverständigen für sehr gering erachtet. — Unter den Gaukelkünstlern, welche sich hier zur Messe eingefunden hatten, und die gemeinhin besonders an den großen Wirthstafeln eben so viel Belästigung als Langeweile verursachen, weil man sich ihrer Zudringlichkeit kaum zu erwehren vermag, ohne daß sie eben durch neue, nicht schon oft gesehene Fertigkeiten einige Befriedigung zu geben vermöchten, zeichnete sich dies Mal ein Italiener eben so vortheilhaft in dieser Beziehung, wie durch seine Bescheidenheit aus. Dieses zweyfache Verdienst, dessen mancher sogenannte professeur de physique sich nicht immer rühmen kann, ward auch reichlich anerkannt, denn sowohl in den Gasthäusern wie in den Privatcirkeln, zu denen der Künstler eingeladen wurde, bezeugte die Freygebigkeit der Spender die Zufriedenheit der Zuschauer. — Unser Dampfschiff, das, wie gemeldet wurde, kurz vor der Messe seine Fahrten begann, wurde während derselben fleißig benuzt, weniger jedoch als Reisegelegenheit, als vielmehr zu kurzen Ausflügen nach dem zwey Stunden von hier am Mainstrome gelegenen Städtchen Höchst. Sonntags besonders war dasselbe mit Lustfahrenden fast überfüllt; man zählte deren einmal an die 340. Von Höchst ward alsdann zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß die Rückreise hieher gemacht. Diese Anstalt scheint dadurch, daß das Schiff die Fahrt jeden Tag von Mainz hieher und zurück bewirkt, ganz dazu gemacht zu seyn, die Kommunikation zwischen beyden Städten ungemein zu beleben. Der Ertrag des Unternehmens muß bey dieser Einrichtung freylich auch gewinnen, da sich voraussetzen läßt, daß sowohl um der Geschäfte wie um des Vergnügens willen, die Bewohner beyder Orte häufig genug die Strecke zu befahren haben, die sie von einander trennt. Unsere wissenschaftlichen Institute feyern, aus leicht begreiflichen Gründen, während der Messe. Eben so pausiren auch zu dieser Epoche jene der Uebung schöner Künste gewidmeten Anstalten, die lediglich ihren ästhetischen Zweck verfolgen, ohne Vermischung irgend eines financiellen, deren dabey thätigen Mitglieder, bis auf das ihre Leistungen leitende Personale aus Dilettanten unter der hiesigen Einwohnerschaft besteht. Allein kurz nach der Herbstmesse beginnt für diese und jene das Wintersemester, und einige derselben sind auch bereits mit den ersten Tagen dieses Monats wieder in Thätigkeit getreten. So wurde am 3. d. Monats das Museum mit einer gehaltvollen Rede des Hrn. Konsistorialraths und Stadtpfarrers Dr. Kirchner eröffnet. Es beginnt mit dieser Epoche das 21ste Jahr des Bestehens dieser Anstalt, die von dem verstorbenen Großherzoge von Frankfurt gestiftet wurde. Es war daher wohl an seiner Stelle, daß der Redner seine Blicke der Vergangenheit zuwendend, dieses um Wissenschaft und Kunst so hochverdienten Fürsten nur in dankbarer Rückerinnerung erwähnte, und, den früheren Stand mit dem gegenwärtigen vergleichend, Wünsche äußerte, die aus lezterer entsprangen, und welche, man darf es hoffen, gewiß Aufmerksamkeit erregt haben und Beherzigung finden werden. Hiernächst las einer der Sekretäre des Museums, Hr. Dr. Clemens, ein Manuscript unseres geistreichen Erzählers, Georg Döring, vor: die Legende der heiligen Elisabeth in sieben Bildern. Diese gelungene Darstellung wird hoffentlich bald ein Gemeingut des Publikums werden; der Verfasser ist, wie man weiß, Herausgeber des mit Recht so beliebten Frauentaschenbuchs, wohin dieselbe ganz vorzüglich zu gehören scheint. Unter den neuen, zur Kunstbeschauung im Museum ausgestellten Gegenständen zeichneten sich Miniaturzeichnungen von Waldherr aus München, Miniaturgemälde von Schalk und Grünbaum, eine Ansicht von Baden-Baden, von unserem geschäzten Landschaftsmaler Nadl u. s. w. rühmlich aus.

(Der Beschluß folgt.)

Lyon, Oktober.

(Fortsetzung.)

Unter den Erzeugnissen der Lyoner Literatur zeichnet sich besonders eine neue Ausgabe des alten Chorier über die Alterthümer der uralten Stadt Vienne aus. Sein verdienstliches Werk erschien 1659. Cochard, auch ein Mitglied der Lyoner Akademie, hat es hier verbessert, erweitert, und mit den neuen Entdeckungen seit 1659 herausgegeben. Das Buch hat die Farbe seiner Zeit behalten. Nichts komischer als die Anstrengung des Verfassers, der Stadt Vienne einen vorrömischen, fast antediluvianischen Ursprung zu geben. Strabo, Plinius und Pomponius Mela glauben, und das ist auch am wahrscheinlichsten, die Stadt sey von den Allobrogern gegründet worden, und sey schon sehr bedeutend gewesen, als Hannibal mit seinen Karthagern durch Gallien zog, um über die Alpen nach Rom zu gehen. Denn der Feldherr hielt sich damals einige Zeit in Vienne auf, um Truppen auszuheben und seine Armee zahlreicher zu machen. Unter August war die Stadt schon eine wichtige römische Kolonie, die von Steuern und Tribut ausgenommen war. Viel später ward sie die Hauptstadt des burgundischen Königreichs u. s. w. So viel ist also immer gewiß, daß Vienne uralt ist. Es sind da zu allen Zeiten Monumente aus der römischen Epoche ausgegraben worden. Für sie wurde auch 1752 ein Museum angelegt. Seine Bereicherung verdankte Vienne dem deutschen Künstler Schneider, der zu jener Zeit auf seiner Reise nach Italien über Vienne kam, um die merkwürdigen Alterthümer der Stadt zu sehen, dem es aber da aus mancherley Ursachen so wohl gefiel, daß er Italien links liegen ließ, sich in Vienne verheirathete, das Museum der Alterthümer gründete, und 1813 in seiner neuen Heimath starb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 86.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 28. Oktober 1828.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in Dir,
Du führſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt Du die Roſen der jüngſten Freyheit.
Graf Platen.

Briefe über Kunſt, Alterthum und Wiſſenſchaft.

(Fortſetzung von Nro. 252.)

Es iſt, ſagten wir, nicht das Fortſchreiten der Zeit allein, was die obige Parallele erklärt. Das Zeitalter der Medicis und der Eſtes, Leos X. und Franz I. und der Eliſabeth, das Zeitalter Raphaels und Michelangelos, konnte allerdings eine herrliche Schule zurücklaſſen, die Abweſenheit unnöthiger und unwürdiger Geiſtesfeſſeln, die Freyheit des Geiſtes, ſie iſt das Wort des Räthſels.

Iſt von deutſchen Helden die Rede, wem käme dabey nicht zuvörderſt die deutſche Ilias in's Gedächtniß, das Lied der Nibelungen (in ſeiner jüngſten Bearbeitung höchſt wahrſcheinlich an den Ufern der Donau durch Heinrich von Oſterdingen geſungen), das Nibelungenlied, aus deſſen Recken der Paſſauer Biſchof Pilgrin und der löwenkühne Markgraf Rüdiger von Pechlarn Bayern ſind? — Julius Schnorr von Carolsfeld, deſſen Freskos im Kaſino der Villa Maſſimi in Rom aus Arioſts raſendem Roland alle Kenner und alle Nichtkenner entzücken, wird nun eine ähnliche Suite aus den Nibelungen ausführen im Erdgeſchoſſe des „Königsbaues“ oder der neuen Reſidenz. Von fünf Räumen, welche zur Linken der Einfahrt in einer Reihe liegen, ſollen drey Säle (ungefähr von der Größe derer, welche Cornelius in der Glyptothek gemalt hat) die drey Hauptheile des Gedichtes darſtellen, nämlich: Siegfrieds Leben (ſoweit das Nibelungenlied davon handelt), Siegfrieds Tod, endlich Chrimhildens Rache. Die Hauptbilder werden auf den Wänden vertheilt, die Decken nur mit Verzierungen geſchmückt. Von den beyden kleinern Räumen wird der eine, welchen der Beſchauer zu allererſt betritt, die Hauptgeſtalten des Nibelungenliedes in einzelnen Gruppen zeigen (wie in der Glyptothek die Helden der Ilias); der andere, der die Zimmerreihe ſchließt, die Nibelungenklage. Schon ſind Cartons begonnen; aber erſt 1831, nämlich wenn der edle Bau vollendet ſeyn wird, kann zu malen angefangen werden.

Des herrlichen Cornelius Schule hat ſchon, während er ſich noch zwiſchen ſeiner Vaterſtadt Düſſeldorf und zwiſchen München theilte, die erfreulichſten Früchte getragen. „Le nommé Stein,“ der Graf von Spee, der Graf von Schönborn-Gaybach-Wieſentheid haben ihre Burgen mit geſchichtlichen Darſtellungen aus Cornelius Schule und aus der großen Zeit der Sachſenkaiſer und der Hohenſtaufen geſchmückt. Der Generallieutenant und Generaladjutant des Königs, Graf Pappenheim, zierte ſein neues Wohnſchloß zu Pappenheim, ganz in der Weiſe der alten Griechen und Römer, durch eorum majorum, durch eine Pöcile aus der Geſchichte ſeines eigenen kampfberühmten Geſchlechtes. Es zeigt ſich da der Pappenheim, der, als er den unverſchämten Truchſeß, der ihn beſchimpft, zum Fenſter hinausgeſtürzt und darüber zum Tode verurtheilt worden, den Kaiſer Otto ſelber beym Bart erfaßte und ſich die Gnade erzwang; der Pappenheim, der mit

dem Burggrafen von Nürnberg Rudolphen von Habsburg in's Basler Lager die Botschaft von der auf ihn gefallenen Kaiserwahl gebracht (1275); der mit zwey-und-dreyßig Wunden bedeckte Ajax, Gottfried Heinrich Pappenheim, inmitten seiner gefürchteten Pappenheimer, bald nach Gustav Adolph verblutend in der Lützner Schlacht (1632); der Pappenheim, der in der Entscheidungsschlacht von Collin (18. Juni 1757, am Stiftungstage des österreichischen Theresienordens, am Tage von Waterloo) ein preussisches Quarré sprengend, auf dem Bett der Ehre fiel; endlich die Ceremonie des Habersprengens durch die Reichserbmarschalle von Pappenheim bey der Kaiserkrönung zu Frankfurt. Der talentvolle Schlachtenmaler Monten hat diese Bilder sehr gelungen gemalt. Wer so edle Gluth in der Brust trägt für kriegerischen Ruhm und für das Gedächtniß seiner Ahnen und großer Tage, dem vergilt das Schicksal billig in gleicher Währung. So gab es auch dem Grafen Pappenheim am 30. Oktober 1813 bey Hanau das Theresienkreuz, das er schon am 30. Oktober 1793 bey Château Cambresis als ein rechter magister equitum verdient hatte.

In dem aus der Residenz in den Hofgarten führenden Gange, im Bazar, haben Cornelius Schüler, Hermann, Eberle, Stürmer, Schorn, Stielke, Röckel, Lindenschmid, Schilchen, Monten, Förster, Siebmann, in zwölf großen und vier kleinen Bildern, in einem Cyklus von Fresken, der Wittelsbacher Kriegs- und Friedensthaten begonnen und großentheils bereits ausgeführt: des Barbarossa Rettung an der Berner Etschklause (chiusa di Verona) durch Otto von Wittelsbach, der nächste Anlaß, daß der Schyren uraltes Haus, nach Heinrichs des Löwen Fall (1180), sein altes Herzogthum wiedergewann; die Erheirathung der Rheinpfalz durch die schöne welfische Agnes; des Böhmenkönigs Przemysl Ottokar Niederlage bey Mühldorf; Ludwigs des Bayern Sieg bey Ampfing über den zugleich gefangenen Gegenkönig Friedrich den Schönen; Ludwigs Kaiserkrönung zu Rom und die Zertrümmerung der päpstlichen Anmaßung wider die Wahlfreyheit der deutschen Krone; Albrecht der Fromme schlägt das der Waise Ladislao Posthumus angehörige Diadem Böhmens aus; Herzog Ludwigs von Landshut Sieg bey Giengen; Untheilbarkeit und Erstgeburt durch Albrecht den Weisen endlich festgesezt; den Sturm von Godesberg, der Kurkölln durch anderthalb Jahrhunderte bayerische Prinzen gab, als Erzbischof Gebhard um der reizenden Agnes von Mannsfeld willen apostasirt hatte; Max der Erste erhält die seinem geächteten Vetter Friedrich, dem Winterkönige Böhmens, abgenommene Kurwürde; Max Emanuel in der Erstürmung Belgrads, welche Ungarns Befreyung vom anderthalbhundertjährigen Türkenjoch vollendete und krönte. Die kleinen Bilder: die Schlacht von Arcis, die Ertheilung der Konstitutionsurkunde, die Gründung der Akademie der Künste, die Erneuerung der Akademie der Wissenschaften.

Dieser Cyklus sollte die Hauptmomente andeuten, wie der bayerische Staat entstanden oder erhalten wurde; daher die vielen unmalerischen Haupt- und Staatsaktionen, während doch die Geschichte Bayerns weit poetischere und weit malerischere Situationen im Ueberfluß darböte, und das ist eigentlich die Rückseite von der, sonst nur vortheilhaften Verbindung der Historie und der Kunst, wie sie auch Rubens im Louvre empfand. Inzwischen ist hier wirklich die rechte Stelle zu jenen geschichtlichen Erinnerungen, und von den vielen und schönen Momenten aus den Jahrbüchern Wittelsbachs wird nichtsdestoweniger einer nach dem andern unter dem Pinsel und Meißel der trefflichen neuen Kunstschule freudig in's Leben treten. Nur das Klima von München möchte für die, unter dem italienischen Himmel weit sicherer aufblühenden Freskos schwere Besorgnisse und den Wunsch aufregen, daß insonderheit dieser Cyklus in der Art einer leichtbedeckten Gallerie gegen die Wetterseite geschüzt werden möge.

Bey der ehrenwerthen Höhe der Lithographie zu München (ihrer Wiege) kann auch ein großes lithographisches Werk mit den merkwürdigsten Momenten aus Bayerns Geschichte und mit den Bildnissen der ausgezeichnetsten Männer der bayerischen, fränkischen und schwäbischen Lande nicht ausbleiben, eine in keinem Salon, in keiner geschmackvollen Studierstube zu entbehrende Zierde.

Um gerecht zu seyn, darf aber nicht unbeachtet bleiben, wie bereits unter der vorigen Regierung Manches zur Erweckung des historischen Sinnes in Bayern gewirkt worden sey. Freylich geschahen auch darin in der argen Regenzeit von 1820 bis 1825 bedauernswerthe Rückschritte, und es wuchs im eigentlichsten Sinne das Gras vor der Thüre der früheren rühmlichen Leistungen. Es wäre schwer, einen Minister zu nennen, der die Geschichte so scharfsinnig als Staatsangelegenheit aufgefaßt, der sie mit so vielem Eifer kultivirt und selbst eine eben so bewundernswerthe Detail-Kenntniß als Uebersicht derselben besessen hätte, wie derjenige, der dieses Staates Schiff in bedenklichen Sturmesnöthen glücklich und rühmlich geführt, Graf Montgelas. Er hat zuvörderst eine Mischung des alten Sauerteigs, der sich eben so ungenügend als ungenügsam, strengflüssig und widerstrebend zeigte, mit Fremden von universellerer Bildung, von feinerem Geschmack und von weniger Vorurtheilen als durchaus nothwendig erkannt, und er hat sie beharrlich durchgesezt. Wie aus dem harten Zusammentreffen von Kiesel und Stahl immerdar Funken hervorspringen, so blieb auch jene übrigens skandalöse Fehde der Nord- und Süddeutschen, (in welcher Christoph Aretin und Konsorten nicht erröthten, die Bonapartischen Büttel als

Digitized by Google

Bundesfreunde aufzurufen) der Streit zwiſchen Lang und Pallhauſen, Mannert und Hellersberg ꝛc. keineswegs ohne wohlthätige Folgen. Wie zähe jener Sauerteig geweſen, bewährt am anſchaulichſten der in einigen Zweigen der Akademie, namentlich im geſchichtlichen, noch immer andaurende Schlummer, den kaum der Pförtner im Macbeth wach zu lärmen vermöchte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Johanniter.

(Fortſetzung.)

„Hier iſt kein Raum zur Flucht mehr,“ ſprach mit Faſſung der Ritter. „Sie werden entern, haltet Euch gefaßt, den Sturm abzuſchlagen. Ein Paar Minuten noch gehören mein,“ fügte er halbleiſe hinzu und eilte in die Kajüte. Mit fragenden Blicken, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, ſah ihn Eudoria an. Er wendete das Geſicht ab, ſich zu ſammeln. Sie verſtand dieſes ausdrucksvolle Zeichen und ſchauderte. Ueber Baſilides Züge war jene dumpfe Ruhe der Ergebung in das Schickſal verbreitet. — „O, könnte ich Euch retten!“ rief Hermann, „wie gerne wollte ich ſterben!“ — „Du kannſt es nicht; der Tyrann wird ſeine ganze Macht aufbieten, um uns lebendig oder todt in ſeine Gewalt zu bekommen; du weißt nicht, wie viel ihm daran liegen muß.“ — „Ich ahne es, du biſt . . .“ Da ſchütterte das Schiff zuſammen von dem Donner des abgebrannten Geſchützes, und im nämlichen Augenblicke krachten die Planken von dem Anprellen eines feindlichen Fahrzeuges. „Sie entern ſchon,“ rief verzweiflungsvoll der Ritter, ſank zu Eudorias Füßen, warf einen langen, ſtummen Blick der Liebe und des Entſetzens auf ſie, ſprang auf und ſtürzte auf das Verdeck. „O Gott, er geht in ſeinen Tod,“ jammerte Eudoria. „Ihn wenigſtens will ich retten,“ ſagte Baſilides und erhob ſich mit dem ſtolzen Anſtand eines Fürſten, dem die Macht eines Thrones zu Gebote ſteht.

Der Kampf auf dem Verdeck war mörderiſch, aber kurz. Von beyden Seiten durch Schiffe geentert, die ihr an Größe und Mannſchaft überlegen waren, ſah die Galeere bald den Feind an ihrem Bord. Von Minute zu Minute ſchmolz der Haufe der Vertheidiger. Hermann, an der Spitze der Tapferſten wie ein Löwe fechtend, wurde mehr und mehr gegen das Hinterverdeck gedrängt. „Ergieb dich, Chriſt, vergeblich iſt die Gegenwehr, wir ſchonen deines Lebens,“ rief ihm ein Anführer der Osmanen zu, der in den vorderſten Reihen der Seinigen focht. Ein verachtungsvolles Lächeln und ein Schwerdthieb war die Antwort. „Nieder denn mit dieſen ungläubigen Hunden, weil ſie nicht länger leben wollen!“ brüllte der Türke. Wüthend drangen von allen Seiten die Muſelmänner auf den geſchmolzenen Haufen ein; zugleich wurde von Andern das Hinterkaſtell erſtiegen. Einen Blick rückwärts warf Hermann von Felſeneck, rief: „Wir ſind verloren! Mir nach, Brüder, daß wir nicht ungerochen ſterben,“ und mit dem lauten Geſchrey: „St. Johann für den heiligen Orden!“ ſtürzte er mitten unter die Feinde.

Es ſchien um ihn geſchehen zu ſeyn, da rief plötzlich eine befehlende Stimme: „haltet ein, Osmanen! ein Enkel Osmans gebietet es euch,“ und zwiſchen die Kämpfenden trat ein hoher Mann in türkiſcher Tracht, prachtvoll gekleidet. Von ſeinem Turban ſtrahlten blitzende Edelſteine, und an ſeiner Seite flammte ein reich mit Diamanten beſetztes Schwerdt. Von Erſtaunen ergriffen, ſtanden die Kämpfenden gelähmt, und alle Schwerdter ſenkten ſich zur Erde. „Ich bin Osmans Enkel, Dſchems Sohn, und euer Gefangener,“ ſprach der Mann. „Führt mich vor das Angeſicht Suleimans, meines Vetters.“ Anbetend fielen die Osmanen vor einem Gliede ihres Herrſcherſtammes nieder. „Baſilides!“ rief Hermann. — „Ich bin es, du biſt gerettet.“

(Der Beſchluß folgt.)

Steinkohlenwerk zu Hornu, bey Mons.

Degorge-Legrand kaufte vor ſiebzehn Jahren das Steinkohlenwerk zu Hornu, das beynahe eingegangen war; die zwey Schachte, die es hatte, waren erſchöpft, und alles Geräthe beſtand aus einer ſchlechten Dampfmaſchine und einem Pferdegöpel. In den Jahren 1810 — 13 baute Degorge-Legrand zehn neue Schachte zur Ausſchöpfung des Waſſers und zur Förderung der Kohlen. Er hatte täglich 15 bis 1800 Arbeiter nöthig, die aus den benachbarten Dörfern täglich herbeykommen mußten. Um dieſem Zeitverluſte abzuhelfen, baute er in den Jahren 1823 — 25 für ſeine Arbeiter 175 niedliche Häuſer, jedes mit einem Stockwerke; die Bedachung iſt, nach amerikaniſcher Art, getheerte Leinwand. Im Jahr 1825 eröffnete er eine Schule für die Kinder ſeiner Arbeiter, die darin leſen, ſchreiben, rechnen, zeichnen und Geometrie lernen (die Schule zählt gegenwärtig 200 Kinder). Im Jahr 1826 errichtete er auf dem Platze dieſes neuen Dorfes eine Dampfmaſchine von der Kraft von 128 Pferden, die das Waſſer aus dem Bergwerke fördert, und die Kolonie mit dieſem ſowohl als auch mit heißem und lauem Waſſer verſieht, das vorzüglich zu den für Bergleute ſo nöthigen Bädern dient. Nicht fern von den Bädern iſt ein großer Tanzſaal für die Arbeiter, für welche der humane Gründer dieſes neuen Dorfes auch eine ſchöne Promenade anlegte. Acht Dampfmaſchinen von der Kraft von 156 Pferden ſind mit Förderung der Stein-

kohlen beschäftigt; vier andere, von der Kraft von 265 Pferden gewältigen das Wasser; die zwey Hauptmaschinen wurden an Ort und Stelle selbst verfertigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 10. Okt.

(Beschluß.)

Der Cäcilien-Verein, unter der Leitung des Hrn. Schelble, hat ebenfalls nach einer mehrmonatlichen Unterbrechung seine Leistungen wieder begonnen. Seither wurden in diesem Vereine nur Vokalmusiken, unter Begleitung eines oder zweyer Pianoforte aufgeführt. Mit dem neuen Cyklus seiner Leistungen aber ist die Einrichtung getroffen worden, daß eine vollständige Instrumentalmusik, durch Dilettanten, unter denen indessen mehrere bedeutende Künstler sind, und Mitglieder des Theaterorchesters ausgeführt, die Singstimmen begleitet. In dieser Weise wird denn auch binnen einiger Wochen Haydn's großes Oratorium, „die Schöpfung," von dem Vereine gegeben werden. Hr. Schelble der zuerst in dem Vereine diese Erweiterung des Kreises seiner Kunstleistungen anregte, gereichen seine Bestrebungen dafür um so mehr zum Ruhme, weil seine Mühe sich dadurch nur vergrößert hat. Auch unsere Liedertafel, deren Stifter der nämliche Künstler vor einem Jahre war, wird nun bald wieder ihre Sitzungen beginnen, und damit, nach dem Vorbilde der Berliner Liedertafel, von vierzehn zu vierzehn Tagen fortfahren. — Mit dem 24sten d. M. eröffnet Professor v. Tscharner den Cyklus seiner physikalischen, mit Experimenten begleiteten Vorlesungen. Ihre Zahl ist vorläufig auf 30 bis 35, deren jede zwey Stunden füllt, bestimmt, das Honorar aber auf den gewiß sehr billigen Preis von einem Louisdor festgesezt worden. Nach der Ankündigung werden in diesen Vorlesungen eilf verschiedene Gegenstände, welche sämmtlich Hauptzweige der Physik umfassen, behandelt, dieselben aber mit sicherlich sehr belehrenden Versuchen über die Centrifugalmaschinen beschlossen werden. Am jüngst verflossenen Sonntage wurde nun auch der neue jüdische, neben dem christlichen Friedhofe vor der Stadt gelegene Todtenacker seiner Bestimmung übergeben, nachdem der alte Todtenacker innerhalb der Stadt mit dem Ende des vorigen Monats war geschlossen worden. Die erste Leiche, die auf demselben bestattet wurde, war ein armer, alter Mann von 89 Jahren, die zweyte eine nahe Verwandte des Bankiers Rothschild. Bis auf einige, der Gelegenheit anpassende Psalmen, die von dem Rabbiner vorgebetet, von den anwesenden Mitgliedern der Judenschaft aber wiederholt wurden, zeichnete sich die Eröffnung des neuen Todtenhofes durch keine weitere Feyerlichkeit aus, und die zu dieser Handlung versammelte Menge neugieriger Zuschauer, fand sich daher in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Indessen soll die bey Leichenbestattungen übliche Kollekte zum Besten der Armen, woran gemeinhin nur die nächsten Verwandten, dieß Mal aber sämmtliche zur Stelle befindliche Israeliten Theil nahmen, bey diesem Anlasse ganz besonders reichlich ausgefallen seyn. Die durch das hebräische Wort חי, welches Leben und achtzehn bedeutet, ausgedrückte Zahl von Geldstücken, welche, in Folge einer Begriffsanalogie, als milde Gabe bey solchen Gelegenheiten stets geopfert werden muß, ist diesesmal von den vermögenden Mitgliedern der hiesigen Judenschaft zum Theil in den schwersten Goldmünzen entrichtet worden. Uebrigens sind die stets auf jüdischen Todtenfeldern weidenden Thiere durch eine Verfügung höhern Orts abgeschafft worden, wozu die Vorsteher der Gemeinde um so bereitwilliger ihre Zustimmung gaben, als dieser Brauch, der keine wesentliche Religionsvorschrift zu seyn scheint, neben mehreren Inkonvenienzen, die er mit sich führt, nur einen unvergoltenen Kostenaufwand verursacht.

Lyon, im Oktober.

(Fortsetzung.)

Es erscheinen jezt eine Menge kleiner und großer Partheyschriften in dem interessanten Prozeß des Ultramontanismus und Jesuitismus gegen das Wollen der Zeit. Sie gleichen sich alle auf ein Haar, und es ist wirklich unbegreiflich, daß diese einst so kluge, feine, und dadurch mächtige Parthey jezt nichts kennt und zeigt als wildes Geschrey, und selbst Beleidigung des Königs. So kam vor Kurzem in Perpignan: Indifférence et Espérance, Satire historique par M. A. heraus, die in schlechter Poesie vielleicht alles übertrifft, was man in dieser Art je gehört hat. Wir wollen daraus einiges zur Bezeichnung des ganzen Genre anführen.

Höchst komisch ist, wie die Anhänglichkeit der Protestanten an den König erklärt wird:

Cependant je conviens et crois qu'un protestant
Peut aimer un bon roi; mais ce n'est qu'en passant.

Damit wird wahrscheinlich auf die lezte Reise des Königs und seine Aufnahme bey den Protestanten angespielt.

Wiewohl nun:

. . Les rois aujourdhui jurent de toute main,
Les monarchies vont aussi vers leur déclin,

so muß man doch an nichts verzweifeln. Die gute alte Zeit kann wieder kommen, denn alle möglichen Schwüre sind für Könige nicht verbindlich:

Les constitutions et les chartes nouvelles,
Auxquelles nous jurons d'être toujours fidèles,
Sont des liens nouveaux faits toujours aux dépens
Des régimes anciens et des anciens sermens.
Ce n'est pas le serment qui peut rendre solide
La Constitution qui nous règle et nous guide:
L'histoire nous apprend que les sermens d'un roi
Ne le lient jamais, quoique de bonne foi.

Der Verfasser denkt also ungefähr wie Don Miguel, bedauert aber dabey, daß bey einem Bürgerkriege nicht viel herauskommen dürfte:

Si nous vous attaquions, constitutionnels,
Ses (des Königs) ministres pourraient nous trouver criminels.

Dergleichen Sinn und Streben ist nicht zu verwundern. Erhielt doch vor einiger Zeit in unserer benachbarten Jesuitenschule zu Montbrison ein Schüler den Preis, weil er in einer Lobschrift auf Ludwig XIV., der Widerrufung des Edikts von Nantes eine Lobrede gehalten hatte. Ludwigs XIV. Minister Letellier ist ihm ein treffliches Muster für alle seine Nachfolger: Heureuse la France de posséder un tel Ministre et un tel roi!

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 87.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Oktober 1828.

O weh, wie dunkel, keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf ich an? ist mein Gott so fern?
Ha! Jungfrau dort im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!

Uhland.

Romanzen von G. Rapp.

3. Das lezte Abendmahl.

Was klinget tief im Berge
Wie ferner Glockenchor?
Wie es die Nacht verberge,
Es dringt zum Licht empor.
Was steiget aus dem Grunde
Der Festchoral heraus?
Steht in dem Felsenschlunde
Das volle Gotteshaus?

Das hallet aus der Grube,
Wo Silber aus der Gruft
In enger Felsenstube
Der laute Bergmann ruft.
Der Schacht ist die Kapelle
Dem frommen Glaubenslied;
Des Himmelreiches Schwelle
Dem hoffenden Gemüth.

Der Steiger und die Brüder,
Aus ihrem Grab von Stein,
Sie kehren nimmer wieder
Zum frohen Sonnenschein.
Die Pforte bleibt verriegelt,
Sonst führend aus der Nacht,
Vom Felsensturz versiegelt,
Vom starren Tod bewacht.

Der Knappen Eisen schlagen
Umsonst die Felsen warm;
Ihn können sie nicht jagen,
Und kraftlos sinkt der Arm.

Vor seinem Hauche sinket
Schon jedes Grubenlicht;
Da noch das lezte blinket,
Der alte Steiger spricht:

„Wir haben Feyerabend
Nach lezterm Lebensstreit.
An Gottes Tisch euch labend
Macht euch zum Schlaf bereit.
Das Lezte, was dem Leben
Die Erdenwelt noch gönnt,
Wir wollen es erheben
Zum heil'gen Sakrament.“

Den lezten Bissen Brodes
Gesegnet sein Gebet
Zum Fevermahl des Todes,
Das Aller Heil erfleht.
Die Silberstufe blinket,
Ein festlicher Altar,
Auf ihre Kniee sinket
Zum Abendmahl die Schaar.

Und wunderbar im Scheiden
Erhebet sich ihr Geist,
Der starken Trost im Leiden
Mit frommem Liede preist.
Sie singen immer leiser,
Bis sich ihr Auge schließt,
Des Glaubens treue Preiser
Ein heller Licht begrüßt.

Digitized by Google

Der Johanniter.

(Beſchluß.)

Auf ſeinem glänzenden Throne ſaß Suleiman, Kaiſer der Osmanen; um ihn her ſtanden die Großen ſeines Reiches. Die Gefangenen wurden hereingeführt: Hermann von Felseneck in Ketten, Baſilides und Eudoxia, als Sprößlinge des osmaniſchen Hauſes, in der Mitte der Wache frey einherſchreitend. „Chriſt,“ ſprach mit Majeſtät der Herrſcher, „du haſt die Kapitulation gebrochen und ohne unſer Vorwiſſen dieſe Angehörigen unſeres Stammes heimlich von der Inſel entführt. Haſt du dieſes aus eigenem Antriebe oder auf Befehl deiner Obern gethan? Im lezten Falle biſt du frey und die Verantwortlichkeit fällt auf die Vorgeſezten deines Ordens.“ — „Mächtiger Beherrſcher der Osmanen,“ erwiderte beſcheiden der Ritter, „das Schickſal dieſer Unglücklichen rührte mich und ich nahm ſie wider Wiſſen und Willen meiner Vorgeſezten auf, um ſie in Sicherheit zu bringen.“ — „Glaube ihm nicht, Sultan,“ riefen einmüthig Baſilides und Eudoxia, „er kannte unſer Herkommen nicht, und erſt kurz, ehe er abſegelte, kamen wir an Bord ſeines Schiffes.“ — „Du klagſt dich ſelbſt fälſchlich an, Jüngling,“ ſprach mit Ernſt der Herrſcher; „wiſſe, daß dein Kopf auf dem Spiele ſteht.“ „Das weiß ich, großer Kaiſer, und eben darum wirſt du meinen Worten glauben, denn wer wird gerne durch eine Lüge ſich den Tod bereiten, wenn ihn die Wahrheit retten kann?“ — „Glaube ihm nicht,“ rief mit flehend zum Thron erhobenen Händen Eudoxia, „er will ſterben.“ „Will er ſterben,“ entgegnete ruhig Suleiman, „ſo ſteht in den Sternen geſchrieben, daß er ſterben ſoll. Dem unabänderlichen Schickſal kann der Menſch nicht widerſtreben. Du,“ fuhr er zu Baſilides gewendet fort, „biſt Dſchems, des Verräthers Sohn?“ — „Ich bin,“ erwiederte ſtolz der Gefragte, „der Sohn Dſchems, der um den Beſitz ſeines rechtmäßigen Thrones unglücklich kämpfte und unterlag.“ — „Dein Vater iſt in die Länder der Ungläubigen geflohen, um mit deren Hülfe dem Reiche der Osmanen Verderben und vielleicht unſerer heiligen Religion den Untergang zu bereiten.“ — „Er floh dahin, wo er allein noch Sicherheit finden konnte, und dennoch mußte er durch die Hände eines, von dem Räuber ſeines Thrones ausgeſendeten Mörders ſterben.“ — „Du biſt ein Chriſt?“ — „Bey dem Tode meines Vaters war ich ein Kind und wurde in der chriſtlichen Religion erzogen.“ — „Willſt du bey deinem Unglauben verharren?“ — „Bis in den Tod werde ich die Lehre nicht verlaſſen, die ich als die allein wahre erkannt habe.“ — „Bedenke wohl, was du thuſt. Trete zu dem Glauben deiner Väter zurück; du gehörſt der Familie der Osmanen an; die höchſten Würden warten deiner und du wirſt den Reſt deines Lebens in Glanz und Ehre hinbringen.“ — „Nicht um den Beſitz deines Thrones, Sultan, werde ich meinem Glauben entſagen.“ — „So harrt deiner der Tod.“ — „Mein Leben ſteht in Gottes Hand.“ — „So laß auch mich mit dieſen Beyden ſterben,“ jammerte Eudoxia und ſank flehend am Throne nieder. „Ein Sultan der Osmanen,“ erwiderte ruhig der Herrſcher, „befleckt ſeine Hände nicht mit Weiberblut.“

Am Eingang des Zeltes erhoben ſich laute Stimmen. „Herr,“ berichtete einer der Großen, „es iſt der Großmeiſter der Johanniter, der vor dein kaiſerliches Angeſicht zu treten wünſcht und dem die Wache den Eingang wehrt.“ „Laßt ihn herein.“ — „Glorreicher Sultan,“ ſprach Philipp Villiers, indem er ſich vor dem Throne beugte, „dieſer Ritter, der hier in Ketten vor dir ſteht, iſt ſchuldlos, denn er hat blos gethan, was ich ihm als ſein Vorgeſezter geboten habe. Ich allein habe es zu verantworten, wenn es je ein Verbrechen iſt, Unglückliche zu retten.“ — „Wußteſt du, wer dieſe ſind?“ — „Ich wußte es.“ — „Und wollteſt ſie mit Vorbedacht meinem Arme entziehen?“ — „Ja, Herr.“ — „Dieſer Jüngling kannte ihr Herkommen nicht und vollzog blos deine Befehle?“ — „So iſt es.“ — „Hörſt du, Chriſt, was dieſer dein Vorgeſezter ſagt? Beharrſt du noch bey deiner Ausſage?“ — Glorreicher Herrſcher, ich beharre dabey.“

Nicht ungerührt ließ den Kaiſer dieſer Wettſtreit der Großmuth. „Lernt von dieſem Ungläubigen,“ ſprach er ernſt zu den um ihn ſtehenden Großen, „wie man ſeinem Herrn dienen muß! Jüngling, zum lezten Mal, beharrſt du auf deinem Worte?“ — „Ja,“ erwiederte gelaſſen der Ritter. — „Du haſt dein eigenes Urtheil geſprochen. Und du, Dſchems Sohn, der du dich unter den Chriſten Baſilides nennſt, willſt du in deinem Unglauben verharren?“ — „Ich lebe und ſterbe als Chriſt.“ — „Bedenke noch einmal, was du thuſt. Auf der einen Seite liegt Macht und Reichthum, auf der andern gewiſſer Tod.“ „Mein Entſchluß iſt gefaßt.“

Ein Wink des Sultans befahl der Wache, die Beyden zum Tode zu führen. Laut auf ſchrie Eudoxia in doppeltem Schmerz; Hermann ſtürzte zu ihren Füſſen nieder und bedeckte ihre Hände mit Küſſen. „Der Tod,“ rief er aus, „löst alle Gelübde. Am Rande des Grabes darf ich dir bekennen, wie unendlich ich dich liebe.“ Erbleichend ſank die Jungfrau in ſeine Arme, einen ſeligen Augenblick mit lebenslänglichem Schmerze bezahlend. Baſilides eilte in die Umarmung der Beyden. Alle blickten gerührt auf dieſe Gruppe.

Ein Wink des Sultans gebot den Wachen, ſich an den Eingang des Zelts zurückzuziehen; nur die Großen blieben um den Thron ſtehen. „Indem du den Tod wähltеſt,“ ſprach Suleiman zu Baſilides, haſt du dein Leben gerettet. Dein Beharren in der Religion der Chriſten bis zum Tod iſt mir Bürge, daß du keine ehrgeizigen Plane nährſt.

Digitized by Google

Als Christ bist du meinem Throne nicht gefährlich. Du bist frey und magst in den Ländern der Christen deine Tage ruhig verleben.“ Auf einen zweyten Wink des Herrschers öffnete sich ein Vorhang und aus einem Nebengemache trat Theodor, Basilides verlohren geglaubter Sohn. „Nimm deine Kinder zurück,“ sprach gütig der Sultan, „und ziehe hin in Frieden. Mein Schatzmeister soll dafür sorgen, daß du als ein Enkel Osmans leben mögest für und für. Du, Jüngling, bist frey. Vielleicht,“ fügte er lächelnd hinzu, „hat dein Großmeister eben wahrgenommen, welcher Preis deinen Edelmuth belohnen kann.“

Nach Jahr und Tag näherte sich der alten Burg Felseneck ein prachtvoller Zug. Voran ritt Hermann von Felseneck ohne Ordensmantel und ohne das sonst vielgeliebte achteckige Kreuz, neben ihm Eudoria, Basilides und Theodor, sämmtlich in deutscher Tracht. Hinter ihnen folgten reichgekleidete Diener mit schwerbeladenen Saumrossen. Von da an glänzte das Geschlecht Felseneck Jahrhunderte lang in Reichthum und Macht; die Enkel erzählten sich, daß Hermann von Felseneck eine Königstochter aus dem fernen Morgenlande nach Deutschland geführt, daß der Papst sein Gelübde gelöst, und daß ihre reiche Morgengabe den Glanz der Familie gegründet habe.

F. S.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Graf Montgelas sprach zuerst den Grundsatz aus: „Bis auf das Jahr 1792 herab gehörten die Archive der Historie an.“ In der That ist auch seit den französischen Revolutionskriegen allerwärts eine ganz neue Welt entstanden. Der Szistower und Teschner Friede sind so gut eine Antiquität als der Ryswiker und der Westphälische. Schaudern wir denn nicht darüber, daß Napoleon selber bereits eine Antiquität ist in dem riesigen Sturmschritte dieser Zeit? Graf Montgelas hat hinsichtlich der großen Urkundenschätze des bayerischen Königreichs gegen Einheimische und gegen Fremde einer Liberalität den ersten Impuls gegeben, die nicht allein für die bayerische, sondern auch für die deutsche Geschichte von der größten Wichtigkeit ist, und wovon insonderheit die österreichische und die schwäbische und jene des dreyßigjährigen Krieges bereits die erfreulichsten Aufschlüsse erhielten. Was aber ganz besonders die Bewunderung der Kenner erregen muß, ist das organische Ineinandergreifen der vom Grafen Montgelas hervorgerufenen Arbeiten und ihr Anschließen an die früheren Leistungen der Akademie (unstreitig der verdientesten in Deutschland) und an die frühern Sammlungen (aus welchen die Monumenta Boica bey allen ihren Fehlern bis jetzt doch einzig in Deutschland dastehen). Ich meyne damit des Ritters von Lang Regesten, seine bayerischen Jahrbücher, seine haarscharfen Kritiken, eine interessanten Monographien, und Stumpfs politische Geschichte Bayerns. Vollends von der Zeit an, wo die französischen Memoiren beginnen, dürfte schwerlich irgend ein Gelehrter von Profession auf gleicher Stufe mit dem Grafen Montgelas stehen, ganz abgesehen von dem unendlichen Uebergewicht, das der Staatsmann oder Feldherr jederzeit mit sich in die Bücherwelt hineinbringt, die er durch seine bloße Berührung aus ihrem allzugewöhnlichen Starrkrampf zum lebendigsten Leben erweckt.

In einem Zeitalter, das oftmals weniger geneigt schien, die schon bestehenden Verfassungen zu studiren, als ein ganzes Magazin neu erfundener, konstitutioneller Parreläßchen, Blechtrommeln und Schnürstiefeln aufzuspeichern, wirken gründliche historische Forschungen um so wohlthätiger; ein geschichtlicher und nationaler Charakter aller Regierungsmaßregeln wird um so nöthiger. Ist daher in dieser Hinsicht König Ludwigs Vorliebe für die „angewendete“ Historie (möchten wir sagen, wie man die Mathematik in die reine und angewandte theilt) von Seite der Staatsklugheit zu preisen, so bleibt es andererseits eben so unläugbar, welch ehrwürdiger und folgenreicher Vorzug für einen Staat sein historischer Charakter und jenes rührende Familiengefühl zwischen Dynastie und Volk sey.

Darin steht Bayern unstreitig ruhmvoll da. Eine der vier deutschen Ur- und Hauptnationen, sehen unter den Merowingern unter einer eigenen Erbherzogsfamilie, den Agilolfingen, lang im Besitze des Rechts, wenn der Stamm ausginge, ihre Herzoge selber zu wählen, und geschmückt mit köstlichen Vorrechten vor den andern Fürsten deutscher Lande, zählt Bayern die ältesten Bisthümer und Abteyen. Von ihm ist die Christianisirung über alle Nachbarlande ausgegangen, über Ungarn und Böhmen, zu den Wenden der Lausitzen und Obersachsens, ja sogar Pommerns. Die Ostmark insonderheit, auch Steyer (so wie viel früher Kärnthen) wurde von Bayern aus über Hunnivaren und Ungarn erobert, die Ostmark, als eine Wüste, meist unter bayrische Bischöfe, Aebte und Große vertheilt und von ihnen kolonisirt, also daß noch ganze Bezirke des herrlichen Oesterreichs genau dieselben Ortsnamen führen, wie gewisse Bezirke in der Oberpfalz, auf dem Nordgau und im Unterdonaukreise, woher nämlich die Ansiedler gekommen. Der Heldenstamm der Babenberger hatte höchstwahrscheinlich dieselbe Stammwurzel mit den Scheyern-Wittelsbachern. Sie sind bey

Digitized by Google

weitem die älteste Dynastie in Europa, denn beynahe ein volles Jahrhundert, bevor 987 Hugo Kapet den lezten Karolinger zwang vom Throne zu steigen, trugen des Hauses Ahnherr Leitpold (900—907) und sein gewaltiger Sohn Arnulph der Böse (911—937) die Herzogsfahne Bayerns. Mehrmals mußten die Bayern diese ihre angebornen Herrn von fremder Macht mit Blut zurückerobern.

Zwar wäre Ludwig der Strenge, so wenig als Othello, den Ehemännern als Vorbild zu empfehlen. Auch waren etwa ein Paar Pfälzer und ein Zweybrücker gerade keine „Väter des Vaterlandes." Gegen den Helden von Sekkenheim, den Ahnherrn der Löwensteine, den sieghaften Friedrich, ist wieder der siegloſe Winterkönig Friedrich, der von zwey so gewaltigen Hebeln, wie Böhmen und die Union, keinen zu gebrauchen verstand, und deſſen Eitelkeit und Kleinmuth ein edles Volk mit in seinen Untergang riß. Die großen Männer sind aber in keiner Dynastie, noch in der ganzen Natur, scheffelweise zu finden, und nur ein einziges Mal (so sehr hat es sie gereut) hat die Weltordnung Pipin und Karl Martell, Pipin und Karl den Großen nacheinander zugelaſſen. Aber tapferer Muth und edles Wohlwollen wohnten und wurzelten jederzeit in diesem Stamm. Er zählt viele liebenswerthe Haus- und Landesväter, viele ruhmgekrönte Helden, und selbst fremden Thronen gab er berühmte Könige, wie dem schwedischen Christoph, Karl Gustav, Karl XI. und Karl XII.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Lyon, Oktober.

(Fortsetzung.)

Nach Aufhebung der Jesuitenschulen und Häuser ist auch unsere Gegend mit Bettlern überschwemmt worden. In einer gutverwalteten Gemeinde gibt es keine Bettler, denn jeder muß darin arbeiten um zu leben, die Alten, Kranken und Gebrechlichen aber werden von der Gemeinde oder vom Staat in ihren Wohlthätigkeitsanstalten ernährt. Nichts aber ist für Leute der niedern Klasse erwünschter als zu leben, ohne zu arbeiten. Dergleichen Menschen unterstützten die Jesuiten. Da hieß es denn nun bald: sehr doch die Wohlthätigkeit der frommen Väter! aus einer Gemeinde ernähren sie mehr den 1500 Arme. Man frage nun, wovon lebten denn diese Leute vor den Jesuiten? Sie arbeiteten. Ich bin neugierig, was unsere Gazette anfangen wird, es wird ihr wenig helfen; daß sie mehr als zwey Drittheile ihrer Nummern, gratis gibt. Sie und ihre Partheygenossen, die französische Jugend, und damit die ganze künftige Generation im Netz zu haben, als das mächtige Element in den Tunnel drang, und die Leute Hals über Kopf aus ihrem unterirdischen Bau trieb. Der Gegenpart dieser Gazette ist der Précurseur, der mit Eifer und Talent redigirt wird. Manchmal werden ihm freylich gewaltige Bären aufgebunden, und er sagt sie auch treuherzig nach, ob aus Unwissenheit, Mangel an Urtheil oder Uebereilung, weiß ich nicht. So berichtete er am 29sten August: On nous écrit de Zurich: le Pape est arrivé ici le 21. Août avec une suite de plusieurs voitures ... On ignore le but du Voyage de sa Sainteté. Am folgenden Tag ward der Bull eingestanden. Es sollte heißen: le Nonce du Pape. Auf diesen paßte aber der Schluß nicht.

Wie es in ernster und schöner Literatur still bey uns hergeht, so auch in den bildenden Künsten. Es ist zwar hier und da von einer école Lyonnaise in der Malerey gesprochen worden. Dergleichen aber hat nie im höheren Sinn bestanden. Wohl gab es zu Zeiten Maler hier, die Fisch und Braten oder Küchengeräthschaften malten, und sich dabey viel auf den Lichtreflex eines messingenen Kessels zu gut thaten. Das nannten sie dann auf ächt Französisch eine Schule! Wenn man das Wesen und Treiben der jetzigen Akademie der Künste und der Zeichenschule bemerkt, so sollte man glauben, jene Leute lebten noch; denn ärger, ängstlicher und verkehrter treibt es keine Kunstakademie, so viel sich deren auch im Norden und im Süden darin Mühe geben. Wir haben nur einen jungen Maler hier, der durch sehr wackere Leistungen ausgezeichnete Hoffnungen erweckt. Er ward aber erst etwas, als er sich aus der hiesigen Schule flüchtete und nach Italien ging. Von da ist er nun ganz umgestaltet zurückgekommen; und das eben wollen ihm die Herrn von der Lyoner Schule, wie sie sich nennen, nicht verzeihen. Ihr Wesen zeigte sie am gehässigsten bey der neulichen Kunstausstellung. Darin waren Bonnefonds Gemälde durch Gedanke und Ausführung bey Weitem das Vorzüglichste. Leider sahen wir nicht seine Pilgrime, die aus Italien zurückkommen, ein ausgezeichnetes Bild, das der Herzog von Orleans für seine Gallerie gekauft hat. Hier war nur folgendes von ihm ausgestellt: Die kranke Ziege, eine wunderliebliche Familienscene. Ein alter Hirt aus der römischen Campagne sizt auf einem antiken Säulenknauf und sieht eine kranke Ziege genau und forschend an, während ihr ein kleiner Knabe etwas zur Heilung einschütten will. Es ist ein kleines Drama voller Ausdruck. Der Alte scheint aus langer Erfahrung zu wissen, daß hier kein Mittel hilft, und schmerzlich sieht er ein, daß die arme Ziege, sein einziger Reichthum, sterben muß. Der Knabe aber ist voll der Hoffnung, die seinem Alter so gut steht, darum zeigt er so viel Sorgfalt für die Gefährtin und Gespielin. Der Kontrast in dem Ausdrucke muß meisterlich genannt werden. Vielleicht wäre dem Pinsel mehr Freyheit und Keckheit zu wünschen; dagegen ist der ganze Ton des Bildes und das Licht vortrefflich. Vorzüglicher sind wohl noch des Künstlers griechische Kleyboten und sein Napolitanischer Improvisator. Hier sizt der dichtende Bettler in Lumpen auf einem Felsen am Golf von Neapel, im Ausdruck Sorglosigkeit und Begeisterung. Das Bild ist besonders für die sehr anziehend, die das sonderbare Volk am Fuße des Vesuvs gesehen haben, in dem sich so manches Gute, Schöne und Seltene mit Niedrigem und Elendem mischt. Für alles dieß ist ihm zwar vom Publikum viel ehrende Anerkennung, von der Akademie aber kein Dank geworden. Höchst mittelmäßige Sachen erhielten dagegen Preise. Daran sah ich recht, daß wir tausend geistige Breitengrade weit von Paris weg, und daß wir in einer ächten Provinzialstadt sind; in meinem Aerger darüber fiel mir gar Manches aus dem lieben Deutschland ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Oktober 1828.

Die Erde gleicht der Kranken, die genesen,
Erstarkt, verjüngt durch neuen Lebenssaft,
Der, was des langen Uebels Grund gewesen,
Aus ihrem Innern glücklich fortgeschafft.
So daß sie froh, nach bald vergessenem Leide,
Sich schmückt mit Kränzen und mit Festgeschmeide.

Torquato Tasso.

Der Oktober in Rom.

Der Norden wird nicht begreifen können, daß es ein Land gibt, und daß dieß Land das europäische Eden, nämlich Italien ist, wo im gesellschaftlichen Leben sowohl wie in der Natur der Mai fehlt, ob er gleich jedes Jahr richtig im Kalender verzeichnet wird. Wenn etwas das Vergnügen zu schmälern vermag, welches dem Fremden, besonders dem Nordländer, der Aufenthalt in Rom gewährt, so ist es dieß eilfmonatliche Jahr, dem sein bester Theil abgeschnitten ist. Aber nicht allein der Monat Mai, sondern überhaupt der Frühling fehlt. Wie sollte er auch nicht, da die Blüthen- und Knospenzeit über das ganze Jahr verbreitet ist, die Wiesen nie leer von Blumen werden und die Hitze so plötzlich eintritt, daß man den Uebergang von der Kühle des Winters zum sengenden Sommer nicht gewahr wird. Heiß, um die Mittagszeit selbst unerträglich, ist es hier immer, wenn die Sonne scheint, in welcher Jahreszeit man auch seyn möge. Die schönste Baumblüthe, welche es gibt, die rothe Mandelblüthe, kömmt schon am Ende des Januars oder zu Anfang des Februars hervor, einer Jahreszeit, welche hier dem Märze gleicht; gleich darauf folgt der spanische Hollunder und zu Anfang des Aprils sämmtliche übrige Fruchtbäume. Tritt dann um die Mitte des Aprils das eigentliche beständige Wetter mit stets wolkenlosem Sonnenhimmel ein, so ist die Blüthenzeit vorüber und die Hitze, von zehn bis vier Uhr schon unerträglich, nimmt noch ohnedem so geschwind zu, daß die Citronen-, Apfelsinen- und Pomeranzenblüthenzeit am Ende dieses Monats gar nicht mehr genossen werden kann. So geht, wie gesagt, der Frühling, und mit ihm der Mai vorüber, ohne im Volke jenes erheiternde Gefühl, mit welchem der Norden dem Wiedererwachen der Natur und ihrer Enthüllung aus den weißen schneeigen Sterbekleidern beywohnt, hervorgebracht zu haben. Um das Entbehren des Frühlings den Römern erträglich zu machen, bedarf es ihres häuslichen Lebens, welches, nie in vier enge Mauern eingeschlossen, jene Sehnsucht nach dem Freyen, welche den Nordländer beym ersten Aufblicken der Frühlingssonne hinaus treibt, in ihnen nicht aufkommen läßt.

Geht den Römern der Frühling ab, so haben sie dafür einen desto strengeren Sommer, der in Rom ganz den Charakter des nordischen Winters hat; denn so sehr auch die Ursachen beyder verschieden sind, so bringen sie doch dieselben Wirkungen hervor. Man geht nicht aus dem Zimmer, wehrt durch Verschließung vierfacher Laden und Vorhänge dem Zudrange der Luft oder der Sonne; Blumen, Pflanzen, Bäume, ja die ganze Natur stirbt ab, und die Menschen versinken in eine Erstarrung, worin sie gerade nur so viel Kraft behalten, eine halbe Stunde vor Untergang der Sonne Thüren und Fenster zu öffnen, um die kühle Luft einzulassen, und eine Stunde nach demselben wieder zu verschließen, um die feuchte Luft abzuwehren. Nachdem in diesem Zustande von Vegetation den Menschen die drey Monate Juli, August und September hingegangen sind, tritt nach dieser umge-

Digitized by Google

kehrten Winterzeit der Frühling, d. h. der Herbst ein, der in Rom ganz die Stelle des Frühlings vertritt. Jezt erwachen die Menschen aus ihrer Erstarrung, betrachten sich und die Umgebungen verwundernd; es ist fast das Erwachen des Epimenides, und nicht mit Unrecht heißt daher diese Jahreszeit, wenn gleich eigentlich nur im bürgerlichen oder Geschäftsleben, die Stagione morta. Die ersten Worte, welche wieder mit vollem Bewußtseyn ausgesprochen werden, sind: „Andiamo in villeggiatura!“ Unterdeß ist mit der Natur dieselbe Veränderung vorgegangen: die Wiesen grünen von Neuem, eine unzählbare Menge Herbstgesträuche blühen, der Timian und Rosmarin duften ihre belebenden Gerüche aus, das Laub sproßt wieder und die Citronen treiben zum zweyten Male Blumen.

(Die Fortsezung folgt.)

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsezung.)

Die schmähliche Abhängigkeit der Kaiserkrone vom römischen Stuhle zu lösen, hat Ludwig der Bayer gewagt. Wäre er eben so beharrlichen Sinnes gewesen, als lichtvoll, fein und geschmeidig, die Welt hätte wahrscheinlich niemals den Aerger des großen Schisma erlebt, sie hätte vielleicht ein ganz anderes Concilium als jenes zu Kostnitz, und eine andere Reformation gesehen. Zwar in welcher Historie taucht sie nicht warnend auf, die schroffe Scylla der Unduldsamkeit? Eine stehengebliebene Taschenprovidenz, wähnt sie alles Ernstes, anschmiegende und leitende Rücksicht auf den Gang der Zeiten und auf das Fortschreiten der Menschheit sey unnüz, ja schädlich! Sie fehlt auch in den bayerischen Geschichten nicht, die Charybde der Verbrüderung alter Wahrheiten mit den selbstgefälligen Irrthümern, mit den servilen Einflüsterungen und mit den politisch-religiösen Parolis an der Bank des Augenblicks. Aber es ist, Gottlob, in diesem Hause kein Heinrich VIII., kein Ludwig XI. oder Christjern und es ist keiner gewesen, der den spanischen Philippen oder den zwey lezten Valois geglichen hätte, keine Bluthochzeit, keine Dragonaden, keine Auto da Fés. Ein Idol und Ideal für unsere Apostolischen und Absoluten wäre höchstens jenes Pfaffen- und Denunzianteuregiment, jene Maitressen- und Bastardenwirthschaft, jene Kabinetsjustiz, jene Organisation der Heucheley und der Käuflichkeit, die durch zwanzig finstere Jahre (1778 — 1799) auf diesem wackern Volk lastete, welches Tacitus Wort mit Fug und Recht auch für sich ansprechen darf: „mortalium nullos, armis aut fide, ante Germanos.“ Diese erbärmliche Zeit abgerechnet, stören sie uns hier wenig, jene traurigen Bilder, denen wir auf dem Stufengange der Souveränetät der Reiche Europa's in den lezten drey Jahrhunderten nur zu oft begegnen, nämlich jenem tödtlichen Haß aller hergebrachten Rechte und jeder gesezlichen Schranke, dem Erzwingen von Unruhen durch unrechtmäßigen Druck oder gefliſſentliche Anzettelung, um diese Unruhen alsdann mit Verlust aller Freyheiten zu strafen; dem Entwürdigen des selbstständigen Land-Adels in einen servilen Hof-Adel; der planvollen Begünstigung der Demokratie, weil sie dem Absolutism zunächst steht, und um zuerst die Feudal-Aristokratie zu stürzen; dem uferlosen Jus circa sacra, um mit dem geistlichen Gut zugleich auch im Clerus prekäre Kirchenbeamte, supplirende Mouches und Gensd'armen zu gewinnen; im Städte-Wesen künstlich herbeygeführten demagogischen Zuckungen, um alle Municipal-Rechte im Wirbel der Regalien untergehen zu machen. Wir begegnen ihr hier, Gottlob! nicht, jener hinterlistigen Gerechtigkeit, die gerechter seyn will als die Natur und gar zu gern das Talent gleich behandeln möchte mit der Ohnmacht, den unabhängigen Reichthum nivelliren mit der käuflichen Armuth, mit der Schärfe des Gesezes schadenfroh lauern auf uralte oder populäre Namen, — und dann, wenn jene lang untergrabenen Stüzzen endlich zusammenbrechen, wenn die langbegünstigte Gleichheit wirklich ihr Gorgonenhaupt erhebt, läppische Entrüstung darüber zeigt, daß auch Andere dieselben Waffen zu führen wissen, und blödes Jammergeschrey, als sey das Uebel nicht selbst herbeygerufen durch jene unbezwingliche Lüsternheit nach der Willkühr.

In Rom (sagt Herr von Lipowsky, wir wissen's aber auch sonst) pries man das allezeit katholische Bayern und das nachbarliche Tyrol „die Zünfte Juda und Benjamin.“ An monarchischer Richtung hat es diesen Fürsten eben auch nicht gefehlt. Jener erste Maximilian, das Haupt der Ligue, an dessen lykurgischer Orthodoxie doch kein Zweifel ist, hat nichtsdestoweniger von der römischen Curie für das geschmähte Andenken seines grossen Ahns, des im Bann verschiedenen Ludwigs des Bayern, eklatante Genugthuung erzwungen. So verschmähte auch der ächte deutsche Sinn und die (wenn auch nicht immer über die Krankheiten ihrer Zeit erhabene) ächt christliche Religiösität der Bayerfürsten jene Doktrinen (Voltaire, Rousseau, Helvetius, Diderot, Raynal, Mirabeau haben auch nichts Verwerfeneres gelehrt): Inauguraleide und Wahlkapitulationen seyen leere Formeln, schon die alten Franken hätten nur auf den leeren Reliquienkasten geschworen und seyen dann natürlich zu nichts verpflichtet gewesen; da alle Herrschermacht eine unmittelbare „Émanation de l'être suprême“ gewesen (wie ja schon Napoleon sie und sich selbst genannt), so gebe es auch in Monarchien lauter Gnade und gar kein Recht; so wie eine Arzney nur für die Dauer eines bestimmten Uebels und nicht länger gelte, so bänden auch

Digitized by Google

die Verträge nur so lange, als die Machtverhältnisse sich nicht änderten; die Regenten könnten allerdings blos durch ihre Machtvollkommenheit einen weit größern Umfang von Rechten gewinnen, als sie von ihren Vorfahren ererbt; sie genössen von Ewigkeit her die unverjährbaren Rechte der Unmündigen, ohne an die Pflichten der Mündigen im Geringsten gebunden zu seyn; — warum nicht? Freylich ist dieses Staatsrecht türkisch; aber seit der türkische Kaiser nach gewissen Doktrinen mit andern Königen und mit dem Pabst auf gleicher Linie der Legitimität steht, warum sollten nicht auch diese türkischen Prinzipien legitim seyn? Quae sunt aequalia uni tertio, sunt etiam aequalia inter se.

Im Sommer des Jahres 1827 wurden (wie Sie, verehrter Freund, längst gelesen haben) in Münchner Blättern manche bedeutende Stimmen des Auslandes über Bayern aus Berlin, Wien, Paris, aus Leipzig, Weimar ꝛc. gedruckt oder zurechtgewiesen, darunter eine über das historische Quellenstudium in München in den Wiener Jahrbüchern.

Diese Bemerkungen liegen so offenkundig vor, daß man sie wohl ohne Plaglat noch einmal mit Lust und Liebe mag hören lassen: Waffen, die nicht zweyschneidig, lassen sich am füglichsten handhaben. Somit ist König Ludwigs Vorliebe für bayerische und Wittelsbachische Geschichten ein siegender Beweis seines Scharfsinnes und seines richtigen Gefühls. Der Kernstamm der Altbayern bildet einen trefflichen Schwerpunkt und eben so das erhaltende Prinzip, wie die Neubayern das fortschreitende. In der Vereinigung Beyder liegt aber eine bedeutende Kraft, deßgleichen in dem Anfall so vieler bedeutender deutschen Städte und stolzer Erinnerungen: Nürnberg, die Burg der Kaiser und der Reichskleinodien; die Kaisergräber zu Speyer; Augsburg, unter den Römern wie unter den Larenburgern und Habsburgern ein großartiger Weltmarkt; das in's tiefste Rußland und in die Tatarey handelnde Regensburg, eine rechte Stadt der Kreuzzüge, wie das durch ebendieselben jugendlich aufgeblühte Wien; Passau, römisch, wie Regensburg und Augsburg, und seit Sankt Severin ein uralter Hirtensitz, wie das tausendjährige Freysing; Lindau und Kempten, beyde karolingisch; Memmingen; das gelehrte und kaufmännische Bamberg und Würzburg, Aschaffenburg, und Ansbach und Baireuth ꝛc. Daß 1810 Ulm und 1816 Salzburg hinwegfielen, ohne das Aeußerste zu wagen oder zu erwarten, war unstreitig ein leidiges Ereigniß. Bey Bayern ist von den alten Würdeträgern der Marschall von Pappenheim und der Truchseß von Waldburg. Da ist das Schwert des ersten deutschen Ritters, des Waldboth-Bassenheim und die Leinwand der deutschen Medicis, der Fugger, die Ortenburg-Sponheim, die Kärnthens Herzoge waren, lang eh' der Barbarossa den Stolz Mavlands brach; wahrlich also von Fürsten-Pairs, vom Ritterthum, vom Städtewesen, vom Welthandel und von allerley Freyheit, außerlesene ächtdeutsche Elemente beysammen, um das Veraltete zu sichten, das Alte hoch zu ehren, das Neue darauf zu propfen, so daß Kraft und Saft oben vom neuen Reis komme, nicht unten vom alten Stock und Stamm. Ist dieser auch hier und da etwas morsch, er taugt doch noch recht gut zur Unterlage und zur Stütze, wenn auch er für sich allein zum innern Fortleben und zum Wachsen nicht mehr ausreicht. Jamais homme, jamais peuple ne doit croire, qu'il a fini!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Alexandria, 29. August 1828 *).

Ueber die französische Expedition in Egypten.

Am 10ten August hatten wir die Küste von Afrika zum ersten Male gesehen; Cyrenaika verkündete uns mit seinem glänzenden Grün das Land, das so arm daran ist. Es war, als ob Afrika im Bewußtseyn seines schlechten Rufes uns mit seinem besten Putze locken wollte, damit wir beym Anblick des lydischen Sandes nicht in Versuchung kämen wieder umzukehren. Tags darauf sahen wir diese schöne Küste noch besser; wir konnten in den tiefen Thälern die Zelte und Heerden der Araber unterscheiden, und am Abend zeigte sich der Strand mit ihren Feuern besäet. Am 13ten wurde das Ufer allmählig niedriger, und gerade als wir es aus den Augen verlieren wollten, gewahrten wir hinter einem schmalen Streifen von Grün das Blaugelb der Wüste. Das Meer hatte sich wieder vollkommen beruhigt, und ein fast unmerklicher Wind trieb uns sanft unserem Reiseziel entgegen. Vier Tage lang sahen wir nichts von der Küste. Am 17ten Morgens zeigte sich das flache, sandige Ufer von Marmarika unsern Blicken, wir segelten den ganzen Tag längs desselben hin, und am 18ten um eilf Uhr waren wir im Angesicht von Alexandria. Nicht ohne ernstliche Besorgniß betraten wir diese Küste, denn der Gang der politischen Ereignisse war uns seit langer Zeit unbekannt. Wir fingen indessen an uns zu beruhigen, als wir drey französische Kriegsschiffe ruhig im Hafen liegen sahen. Nachdem wir zwey bis drey Mal beynahe an den Riffen, die den Eingang verschließen, gescheitert wären, kam ein Türke, schöner kann es nichts in der Welt geben, zu uns an Bord, der uns trefflich als Lootse diente, und eine Viertelstunde darauf, mit seinem Dragoman, der Hafenaufseher, der noch erpichter auf

*) Die Gesellschaft französischer Gelehrten, welche aufs Neue Egypten wissenschaftlich bereisen soll, ist bekanntlich am 18ten August d. J. in Alexandria angelangt, und Champollion hat bereits der französischen Regierung die Ankunft der Expedition und die erste Audienz beym Pascha gemeldet. Obiges sind Auszüge aus dem Briefe eines jungen Franzosen, Lenormant, der als Alterthumsforscher die Reise mitmacht.

politische Neuigkeiten war als wir, und sich bitter getäuscht sah, als wir ihm nichts zu erzählen hatten.

Drey oder vier Tage vor unserer Ankunft war eine Flotte, gegen vierzig Segel stark, aus dem Hafen von Alexandrien ausgelaufen, um in Morea Ibrahim und sein Heer zu holen. Der Vertrag mit dem Vicekönig war geschlossen, die griechischen Gefangenen bereits auf dem Wege nach Hause; die Kriegsereignisse in Griechenland sowohl als in der Türkey konnten also auf uns keinen Einfluß mehr äußern. Dieß war aber auch zu Sicherstellung unserer Reise sehr nöthig; eine andere Entwicklung der Ereignisse hätte sehr unglücklich für uns werden können, und wirklich hatte der Konsul Drovetti an Champollion einen Brief geschickt, der sich zum Glück mit unserem Schiffe kreuzte, in dem er ihn, nach dem Rathe des Vicekönigs selbst, bat, die Unternehmung auf ein anderes Jahr zu verschieben. Unsere Landung setzte auch Drovetti einen Augenblick in Verlegenheit; der Pascha aber sagte sogleich: Sie sind willkommen!

Unmöglich läßt sich der sonderbare Anblick dieser Stadt, diese Verwirrung, dieses wunderliche Treiben schildern. Es thäte Noth, man erfände für eine Stadt wie Alexandria neue Benennungen. Unsere gewöhnlichen Ausdrücke vermögen nur falsche, ganz uneigentliche Begriffe zu geben. Wir denken bey einer Stadt an Straßen, Pflaster, Häuser, ja an einen Schutzheißen und an Gensdarmen; hier ist, streng genommen, von alle dem nichts. Es ist, als hätten sich die Menschen auf dieser Sandzunge neben einander gelagert, wie es eben die Natur mit sich brachte oder gestattete. Und dann, was sind dieß für Menschen! welch ein Gemisch der allerverschiedensten Völkerschaften ist dieß, wie sie das Auge des Europäers noch nie gesehen! Hier der Türke im langen Gewande, ernst einherschreitend, dort der Jude, schön wie Joseph, oder Grimassen schneidend wie Kaiphas; da der weichliche Armenier, weiter hin der wildaussehende Beduine, in seinen malerisch drapirten, langen weißen Mantel gehüllt, und auf seinem Dromedare reitend; das blaue Hemd des Arabers neben dem europäischen Frack, die rothen Röcke der Soldaten Ibrahims neben den blauen Jacken unserer Matrosen; hier ein Offizier, von Gold strotzend, voraus Sklaven mit Fackeln, dort ein Trupp verschleyerter Weiber und nackter Kinder, das Bild des tiefsten Elends, und dieses unglaubliche Gewirre drängt sich und treibt um Häuser, die man kaum gebaut nennen kann, durch gewundene Pfade, in einer Unruhe, mit Bewegungen, mit einem Geschwätze, wogegen Neapel einer Thebais gleicht; so ist Alexandrien in seinem vollen bunten Leben, dieß ist der Eindruck, den sein Anblick, erhaben und fourieskt zugleich, hervorbringt. Noch dazu sahen wir all diese Dinge bey einbrechender Nacht wie durch ein Zauberprisma.

(Der Beschluß folgt.)

London, Oktober.

Das kürzlich erschienene fünfte Stück des Foreign Quarterly Review enthält mehrere gediegene Aufsätze. Merkwürdig ist es aber, daß die deutsche Literatur so wenig beachtet ist; denn außer zwey kleinen Berichten über Van der Velde's Lebenslauf und Briefe, und Grabbes dramatische Dichtungen, enthält es ganz und gar nichts über dieselbe, was um so weniger zu verzeihen ist, da es viele gute deutsche Schriftsteller gibt, die man in England kaum dem Namen nach kennt; dieß gilt besonders von denen, welche während der letzten zwanzig Jahre geschrieben haben. Man muß sich um so mehr darüber wundern, da der Redakteur ein Kenner und Bewunderer der deutschen Literatur ist, und es hier ganz und gar nicht an Literatoren fehlt, welche mit einem oder dem andern Fache derselben vollkommen vertraut sind, wie sich schon aus den kahlern Stücken des Konvoy selbst sehen läßt.

Die von uns schon erwähnte Reisebeschreibung des Dr. Granville, welcher Graf Woronzow als Leibarzt nach Petersburg begleitet hat, zeugt, wie die meisten Werke dieser Art, nur von dem Dünkel und der Unwissenheit der Reisenden, der sich herausnimmt über alles abzuurtheilen, über Künste, Wissenschaft, Volkscharakter, Kultur u. s. w. Die Beschreibung einer Wirthstafel in Mitteldeutschland möge als Muster dienen. „Man sagte mir beym Niedersitzen, daß ich die Ehre hätte mit nicht weniger als drey vornehmen Herrn, mehreren Geheimeräthen, hohen Beamten und Offizieren zu speisen. Mein Mentor, der Wirth, welcher seinen Sitz oben an der Tafel nahm, machte mich mit denen bekannt, welche wir zunächst saßen. Ich sprach erst mit einem, dann mit einem andern, endlich mit einem dritten, wie ein Fremder thut, der sich in eine Unterredung einzulassen wünscht, aber ohne Erfolg. Entweder verstanden sie mein Deutsch nicht, oder war ihnen das Französische unbekannt, denn ich versuchte beyde Sprachen. Die Antworten waren einsylbig und abschreckend, und ich mußte mich begnügen stillschweigend zu beobachten. Nachdem man eine Weile gegessen hatte, und das Gespräch allgemein geworden war, ließ man eine lärmende Musikbande mit Waldhörnern und Klarinetten in den Saal, welche laut genug aufspielte, um den ganzen Wald in der Nähe lebendig zu machen; ihr entsetzliches Geräusch machte die Stimmen des Wirthes so wie der Gäste immer lauter und lebhafter, obgleich keiner mehr trank als ein einziges Glas kalten Punsch, welches man einem jeden vorgesetzt hatte. Die Sprechenden fochten, um ihren Gründen mehr Gewicht zu geben, mit Messern und Gabeln in der Luft, andere stocherten sich in den kurzen Pausen einer erzwungenen Aufmerksamkeit auf des Andern Erwiederung, mit Messern oder Nadeln die Zähne aus, andere säuberten ihre Teller von dem letzten Tropfen Brühe mit einem, zwischen Finger und Daumen gehaltenen Stück Brod; dieß waren die Episoden, welche diese ungereisten Herrn in den Zwischenakten des Essens aufführten. Hemdnadeln mit Steinen von der Größe eines Reichsthalers, Uhrschlüssel mit Karniolen wie Wagschalen, eine Menge schwerer Ringe an allen Fingern, grobe Leinwand, ungekämmtes Haar, zeigten, daß sie jenen höhern Ständen angehörten, welche in manchen deutschen Handelsstädten zu finden sind, und welche nicht immer die Chesterfield'schen Regeln der guten Sitten mit den sonstigen guten Eigenschaften ihres Kopfes und Herzens vereinigen, deren Eigenthümlichkeiten aber dem Fremden nie so sehr auffallen als bey Tische. Allen solchen Herrn möchte ich rathen, eine Season in London, im Umgang mit der besten Gesellschaft zuzubringen. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die wunderbare Veränderung zu bemerken, welche bey einem solchen Versuch deutsche und italienische Gentlemens erlitten haben, die, mit guten Empfehlungen versehen, nach London gekommen waren. Bey ihrer Abreise kennt man sie kaum wieder, so vortheilhaft hat das Beyspiel auf ihre Sitten und ihr Aussehen gewirkt. Die Folgen davon bleiben den Ihnen Zeitlebens fühlbar, und wenn man sie auch in der Heimath Anfangs sonderbar ansehen mag, so bleibt ihnen doch der Vortheil, daß sie sich durch ihren edleren Anstand und ihre feinschere Person vor ihren Landsleuten auszeichnen." Das freue ich doch einmal guten Rath, und ich hoffe, meine Landsleute werden ihn mit Dank annehmen, besonders da ihn der Doktor umsonst gibt.

Beylage: Kunstblatt Nr. 87.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 31. Oktober 1828.

— Bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen, ein phantastischer Riesengott,
Unendlich mannigfaltige, reiche Mittel dar?

Goethe.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Ein dramatisches Meisterwerk galt mir von Jugend an für das Höchste, wodurch des Menschen Genius seinem göttlichen Urbilde sich annähert. Kein Staatsmann, wähnte ich, und kein Feldherr, am wenigsten ein Geschichtschreiber, könne dramatische, ja selbst mimische und deklamatorische Studien völlig entbehren; keiner dürfte sie geringschätzen wegen des Studiums der Charaktere und des menschlichen Herzens, wegen vollständiger Ausbildung aller körperlichen und Geistesgaben, einer Ausbildung, wie sie der konstitutionelle verantwortliche Minister, der Oppositionsredner, das Kriegshaupt oder Parteyhaupt, jeden Augenblick brauchen. Die Tragödie zeigt uns die großen Weltgeschicke zwar verkleinert und verjüngt, wie jedes Fernrohr sie zeigt, aber auch wahr und treu wie das Fernrohr, schärfer umrissen und die Lichter malerischer gesammelt und gesperrt. Jenes dramatische sine qua non des Fortschreitens der Handlung ist zugleich die passendste Allegorie und die treffendste Satire auf die Erstarrten und auf die Retrograden, die im Grunde keine bescheidneren, keine naturgemäßeren Wünsche thun, als jener Zierbengel, der in seinem fünf-und-dreyßigsten Jahr, in seiner lezten selbstgefälligen Mannesjugend, den steifen Vorsatz gefaßt hatte, Zeitlebens fünf-und-dreyßig Jahre alt zu bleiben. Zwar „schnell und spurlos geht des Mimen Kunst, die wunderbare, an dem Sinn vorüber und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.“ Aber außer dem Rettungs-Sieg wider die Uebermacht und der Vergötterung des geretteten Volkes, und außer der Vergötterung glücklicher Liebe, reißt keine Begeisterung schneller und gewaltiger mit sich fort, ist kein Lohn berauschender als der, den „auf den Brettern, die die Welt bedeuten,“ der meisterhafte Darsteller eines Meisterwerkes sich vorausnimmt, der den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllt, und weil er den Besten seiner Zeit genug gethan, auch gelebt hat für alle Zeiten. Wenn ich Ihnen, verehrter Freund, vom gegenwärtigen Stande redender und bildender Kunst in München und von ihrer Wechselwirkung mit der Historie vordoktrinire, so kann ich das vaterländisch-geschichtliche Schauspiel unmöglich übergehen.

Es konnte nur eine Folge des Gegendruckes gegen den Druck seyn, daß in jener finstern Periode, wo Karl Theodor die edelsten Patrioten, wie Lori, Obermayr und André, in den Kerker oder in die Verbannung schickte, dagegen Menschen, wie den Betschard, Lippert und den Beichtvater Frank an seine Seite rief, wo „das gelbe Zimmer“ in der Residenz wurde, was die Löwenrachen Venedigs, daß gerade damals die bayerische Bühne voll National-stücken war und alle jener Gesinnungen voll, über welchen damals das Schwert des Damokles hing, alle voll Nationalgeistes und Nationalehre, mittelbar alle gegen die unter verschiedenen Gestalten wiederkehrenden Zerstücklungs- und Austauschprojekte gerichtet: Babo's Otto von Wittelsbach, des

Digitized by Google

edeln Grafen Törring Kaspar Törringer und Agnes Bernauerin, Ludwig der Strenge und Ludwig der Bayer, die Bojerheldin Camma, der Bürgeraufruhr zu Landshut, Herzog Otto, Christoph der Kämpfer, Heinz von Stein der Wilde, Ludmillens von Bogen Brauttag, die Schweden in Bayern ꝛc. Freylich trat auf jenes unnatürliche Niederhalten wieder ein anderer Contrecoup hervor, deſſen Zuckungen gar kein europäiſches Land verſchonten, ein bettelſtolzer Haß jeder Vergangenheit, ein wunderlicher Ehrgeiz erſt von heute zu datiren, ein Haß alles urkundlichen Rechts, alles Hiſtoriſchen wie alles Religiöſen, kurz alles Unbeweglichen in dem ohnehin ſo bewegten Weltlauf und — der Vandalism der Klöſteraufhebungen. Dieſe überkluge Zeit ſezte das geſammte Mittelalter beyläufig mit dem fünften Schöpfungstage gleich, an welchem die Erde noch ganz allein von Thieren bewohnt war. Wer nicht jede ſtolze Nationalerinnerung mit hyperkritiſchem Höllenſtein wegbeizte, wurde als ein wohldieneriſcher Fabelhanns ausgezischt, und der Hauptſpaß war, den populärſten Fürſten oder Vordermännern der Nation irgend einen lautſchallenden Klaps zu verſezzen. Bald aber gaben die ſchweren Prüfungen beyſpielloſer Kriege und der Ruhm der Waffen wieder einer edleren Richtung und einem höheren Fluge Raum. Wenn das deutſche Nationaltheater längſt als Schule der Sprache und Sitten bewährt, und als ſolche inſonderheit von Sonnenfels bereits vor ſechszig Jahren geprieſen war, ſo kann man nicht ſagen, daß es hinſichtlich der einen und der andern in München überflüſſig geweſen ſey.

Im Jahre 1818 bezeichnete der gütevolle König Max Joſeph ſeine Geburtsfeyer mit der Ertheilung der theuren Verfaſſungs-Urkunde. Er bezeichnete ſeine Namensfeyer mit der Eröffnung des neuen prachtvollen Theaters, das in Deutſchland nicht ſeines Gleichen hat. Um dieſe Eröffnung würdig zu feyern, wurden auf das beſte vaterländiſche Schauſpiel anſehnliche Preiſe ausgeſezt, ſo wie auf den dazu gehörigen Prolog oder das allegoriſche Vorſpiel.

Die zur Vorbedingung gemachte Schonung aller beſtehenden politiſchen Verhältniſſe war freylich an und für ſich eine arge Beſchränkung. Wir ſehen täglich die Beyſpiele von überklugen Beurtheilern, denen irgend ein großartiger Stoff eben ſo wenig zuſagt, wie weiland dem Markolfus kein Baum zum hängen, und die den Ruhm der Umſicht und Schlauheit einzubüßen glaubten, wenn ſie nicht überall Bedenken trügen, wenn ſie nicht überall diplomatiſch oder polizeylich unzuläſſige Anſpielungen und Beziehungen witterten. Dennoch liefen ſieben-und-dreyßig hiſtoriſche Stücke ein, ſechszehn Allegorien und Vorſpiele: deutſcher Glaube, Bauertreue, die Macht der Wahrheit, die Waffenbrüder; aus der älteſten Periode: Hankmar, Fürſt der Boyen, Theodelinde, Haymeran, Hiltrude, Thaſſilo; aus der ſpäteren, Arnulph der Böſe, Heinrich der Löwe, die Wittelsbacher, Otto III., Ludwig der Strenge, Maria von Brabant, Ludwig der Bayer, Agnes Bernauerin, Albrecht IV., Hieronymus von Stauff, Bernard von Stauffen, Max I., Max Emanuel unter den Türken, Sebaſtian Plinganſer (jener beherzte Student an der Spitze des Bauernaufſtandes 1705 zu Gunſten des geächteten Max Emanuel).

Seiner Zeit war viel Gerede über die Wahl der mehrmals geänderten Preisrichter, ſo wie über ihr Urtheil ſelbſt, welches dramatiſche Schöpfungen wie Uhland's Ludwig den Bayern und Fouqué's Hieronymus von Stauff durchfallen ließ und ſich dafür Ehrhardts Haymeran und Managetta's Hiltrude zuwendete, welche leztere in der That ein eben ſo zarter als romantiſch-kraftvoller Stoff iſt, einer talentvolleren Behandlung wohl würdig, als jene matte, die wir oben erwähnten und die manches köſtliche Motiv unbeachtet liegen ließ. „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt," ſprach Napoleon, und unſere frivole Salonswelt wird bald gar keinen andern Reiz mehr kennen, als die ſpaniſchen Fliegen des Ridikuls. In dieſer Hinſicht war Haymeran oder Emmeran (ſein mehrfaches Verdienſt in Ehren) allerdings eine kühne Wahl. Man weiß, was ſelbſt gegen die Legende eingewendet worden iſt. Doch wir müſſen uns ja hüten, die Gränzen der Kunſt enger zu ziehen und etwa darin in die erbärmliche Beſchränktheit der ältern franzöſiſchen Schule zu verſinken. In München iſt das, Gottlob, nicht der Fall. Die Auswahl der höchſt zweydeutigen Kataſtrophe Struenſees durch den „berühmten" Verfaſſer des Paria (ſagte ein norddeutſches Blatt — berühmt? — Um Gott, mein Held, würde Fouqué ſagen, wodurch? doch nicht etwa durch den Paria?) hebt die Beſorgniß, daß dort ſo kleinliche Bedenklichkeiten wie anderwärts die Gränzmarken des Kunſtgebietes ſchmälern würden. Moderne Stoffe kämpfen freylich immer mit ſehr großen Schwierigkeiten und nicht Jeder entwikkelt darin das Genie Goethe's in der natürlichen Tochter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Oktober in Rom.

(Fortſetzung.)

Es werden Anſtalten getroffen, aufs Land zu gehen (per andar in villeggiatura). Freylich haben nur wenige Römer eine eigentliche Villa; größer iſt die Anzahl derer, welche blos einen Weinberg (vigna), noch größer derer, welche einen Gemüſegarten (orto) beſitzen; der große Hauſe

hat gar nichts wie überall. Das thut aber zum Sprachgebrauche nichts, denn der Birbaccione, der auf dem Testaccio die Ueberbleibsel von den Tellern verzehrt, sagt ebensowohl: „Andiamo in villeggiatura," wie der Herzog Torlonia, der an jedem Orte auf dem albanischen Berge und vor jedem Thore Roms eine Villa besizt. Wer erblickt darin nicht den antiken Republikanismus in modernen Kleidern? Stolz bleibt Stolz, und wenn er auch Bettelstolz ist. Wenn ich eben gesagt habe, daß der hiesige große Hause nichts hat, so ist das nur direkt wahr, denn auf indirektem Wege stehen ihm sowohl die Taschen als die Landhäuser der Großen offen. Das berüchtigte Ackergesetz ist längst rechtlich abgeschafft, herrscht aber faktisch, als Herkommen, bis auf die heutige Stunde, ja es hat sich sogar auch über die Paläste und Landhäuser ausgedehnt. Was die Paläste betrifft, so begnügt sich der Pöbel bis jezt noch mit dem Erdgeschosse und dem Hof (cortile); dieser dient ihm zu athletischen und Klopffechterspielen, mit und ohne Messer, und aus der Fontaine waschen die Männer ihre Hemden und Beinkleider, die Weiber aber den Salat, den sie Abends essen wollen. Man wird mevnen, daß dem Eigenthümer eine große Unbequemlichkeit aus diesem Mitbesitze erwachsen müsse. Dieß ist aber keineswegs der Fall, denn die Gewohnheit ist hier zur andern Natur geworden; genug, daß ihm der Ein- und Ausgang zu jeder Stunde freysteht, wenn er nur nicht kömmt, wann die Birbaccioni, quer über die Treppen gelagert, Sieste halten, auch die Vorsicht, Stiefeln anzuziehen, beobachtet. Auch können ja die Besitzer über die Landhäuser eilf Monate im Jahr disponiren. Denn obgleich die meisten, der eben erwähnten Fortdauer der lex agraria wegen, offen stehen, so besucht sie der römische Pöbel, dessen Hauptleidenschaft das Spazierengehen nicht ist, doch nur während des Oktobers. Freylich macht er sich's dann bequem: die Todtenurnen werden zu Suppentöpfen, das Citronenholz zum Unterheizen und die Fußgestelle der Bildsäulen zu Eßtischen gebraucht. Auf lezteren bleiben, da Tischtücher und Servietten noch nicht Mode unter diesen Leuten geworden sind, die Spuren von den Oktoberfreuden bis über's Jahr zurück, wo sie von Neuem aufgefrischt werden. Dabey müssen sich die Statuen zu Panciaccie (Dickbäuchen), Pagliacci und Pulcinelle vermummen und allen Hohn und Spott anthun lassen, der oft so weit geht, daß sie Nase und Ohren einbüßen. Beym Nachhausegehen wird mitgenommen, was nicht nieb- und nagelfest ist, Gitter, Fensterdley und andere Metalle. Alle diese Leute bedienen sich des Ausdrucks: „Andar in villeggiatura," nur spottweise, um damit auf gut republikanisch den Adel zu persifliren. So die Honoratioren von unten auf, welche sich während des Oktobers der Landhäuser Anderer bedienen, als wären es die ihrigen.

Nun kommen alle diejenigen, welchen der Himmel ein ländliches Besitzthum, wenn auch nur einen Krautgarten, bescheert hat. Diese bedienen sich des Andar in villeggiatura schon im eigentlichern Sinne, denn wenn auch nicht eben ein Pallast, so steht doch ein Häuschen (casino) darauf, welches insofern mit dem Nöthigsten versehen ist, daß sie darin wohnen, essen, trinken und Nachts schlafen können. Wer aber gar einen Weinberg besizt, gleichviel von welchem Umfange, der spricht sein Andiamo in villeggiatura sicher mit nicht geringerem Vorgefühle des dort erwarteten Genusses aus, als es ehemals die Päpste thaten, wann sie im Oktober nach Castel Gandolfo gingen. Was endlich den Adel und die reichen Leute betrifft, welche wirkliche Landhäuser (Ville) besitzen, so ist unter diesen der besagte Ausdruck ganz abgekommen, wahrscheinlich aus Neid, weil sie sich dort nicht wie der Pöbel amusiren können, und folglich auch die Sache nicht gleich ihm benennen wollen. Sie sagen kurz ab: „Andar fuori" oder „andar a," wobey der Name des Orts genannt wird, wo sie die Villa besitzen.

Dieß die Privatfreuden des Monats Oktober, wie sie in der Regel nur von denjenigen Personen genossen werden, deren beschränkte Mittel (financielle oder moralische) entweder Sparsamkeit in den Ausgaben oder Zurückgezogenheit in ihre eigene Hütte verlangen, um nicht den leeren Beutel oder den leeren Kopf zu zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Alexandria, 29. August 1828.
(Beschluß.)

Am 19ten Abends ging unser erster Ausflug nach den Obelisken, die man die Nadeln der Kleopatra nennt. Champollion fand daran verschiedene Eigenheiten, die noch nicht bekannt waren. Dieser Punkt, der auf dem Boden der alten Stadt gelegen ist, und von dem aus man eine sehr malerische Aussicht auf das Meer, mehrere koptische und griechische Klöster und die Moschee genießt, die der Vegrävnißort der Familie des Pascha ist, dieser Punkt wurde aus Gelegenheit kleiner Nachgrabungen, mit denen man hier den Anfang machte, der Sammelplatz für unsere Zeichner, und von diesem Augenblick an hat eigentlich die Expedition ihre Arbeiten begonnen. . . .

Von weitem macht man sich von den Menschen hier eine furchtbare Vorstellung, und doch sind sie in gewisser Hinsicht besser als der Pöbel unserer großen Städte. Alle Franken, die schon lange hier wohnen, können die sanften Sitten der Araber in ganz Egypten ohne alle Ausnahme nicht genug rühmen. Mordthaten z. B. kommen außerordentlich selten vor, und werden dazu meistens von Fremden begangen. Man stößt unter diesem Volke auf interessante Spuren von der französischen Expedition; so gingen wir gestern aus der Stadt nach den Obelisken, da wurden wir von einem Blinden angehalten, der uns auf Französisch ansprach: Donne moi quelque chose, citoyen, je n'ai pas encore déjeuné ce matin . . .

Ein Freywilliger von unserem Bord, ein junger Mann von 19 Jahren, aus einer guten französischen Familie, ist desertirt, hat sich zu dem Gouverneur von Alexandria geflüchtet

Digitized by Google

und sein Bekenntniß als Muselmann abgelegt. Von Stunde an steht er unter der türkischen Regierung, und der Konsul hat blos das Recht ihn in Gegenwart des Gouverneurs drey Mal aufzufordern, um zu hören, ob er in seinem Entschlusse beharrt; bleibt er dabey, so ist die Sache abgemacht, und es gibt einen Renegaten weiter.

Es ist merkwürdig, welche Gewalt sich der Pascha über die Menschen hier zu verschaffen gewußt hat; der Mann hat etwas von Bonaparte; namentlich ist fast unglaublich, wie sehr er durch seinen Geist Jedermann, der in seine Nähe kommt, bezaubern soll.

Vor einigen Tagen nahm ich zum ersten Mal ein türkisches Bad; ich war als Alterthumsforscher auf diese Art von Ergötzlichkeit äußerst begierig, weil sich hier eine Hauptseite der Sitten des Alterthums fast unverändert erhalten hat, und wirklich fand ich, daß es ganz dabey hergeht, wie ich es erzählen gehört oder beschrieben gelesen, und wie ich es mir nach den Alterthümern vorgestellt hatte. Sie hätten gelacht, hätten Sie gesehen, wie ich in einem auf 40° erhitzten Schwitzkasten gleich einem Gekreuzigten platt auf einem Brette lag, und ein Araber mich rieb und einseifte wie ein Hemd; wie ich dann in persische Shawls gehüllt, den Turban auf dem Kopf, auf einem Divan lag, während andere Sklaven mir nacheinander die Dattellimonade, die Pfeife und den Kaffee brachten. Ich empfand übrigens die heilsame Wirkung dieser Bäder an mir sehr deutlich; sie öffnen in diesem Klima die Poren, vermitteln die reichliche Ausdünstung, die hier eine Bedingung des Wohlseyns ist, und machen alle Gelenke trefflich geschmeidig.

Gestern Morgen machten wir dem Pascha unsere Aufwartung; er empfing uns sehr einfach, aber äußerst gefällig. Es war acht Uhr; Champollion, der Kommandant der Egle und ich waren in Herrn Drovettis Kalesche hingefahren, und dieß ist hier zu Lande eine große Seltenheit; die übrigen Franzosen ritten bescheiden auf Eseln hinterdrein, und erreichten uns erst wieder auf der Treppe des Pallastes. Wir hatten blos durch ein Vorzimmer mit Wachen zu gehen, und traten dann sogleich in einen großen Saal mit mehr als zwanzig Fenstern. In einer Ecke desselben befand sich ein kleiner alter Mann, ganz in der Stellung eines Obergerichtspräsidenten bey uns; er trug auf dem Kopfe einen sehr einfachen Turban von weißer Mousseline und einen hellblauen Pelz; seine Pfeife war gegen zehn Fuß lang und ganz mit Diamanten und andern kostbaren Steinen bedeckt; sie war das einzige Stück von Werth im Zimmer. Ein Paar Dutzend Wachen und Offiziere, viel prächtiger gekleidet als der Pascha selbst, umgaben ihn. Sobald wir eingetreten waren, winkte er mehreren Ministern, die mit ihm gearbeitet hatten, abzutreten, und uns niederzusitzen.

Nun begann die Unterhaltung zwischen Hrn. Drovetti, der für uns das Wort führte, und dem Dragoman des Konsulats, der französisch übersetzte, was der Pascha auf türkisch sagte. Man sprach von der Reise, man versprach uns aufs liebreichste allen möglichen Schutz und Beystand; man fragte, ob wir erst auf den Gipfel des Pharao gehen würden, so nennen die Türken die Pyramiden, dann kam die Reihe an die politischen Neuigkeiten. Den Pascha beschäftigte sehr ein verdrießlicher Vorfall, den er gerade erfahren hatte, nämlich der Tod Achmets, Paschas von Patras; er war von Griechen ermordet worden, welche die Topschis oder Kanoniere Nachts in sein Zimmer gelassen hatten. Ueber nichts mußte ich mich indessen mehr wundern als über das Gesicht des Paschas; ich hatte Horace Vernets Gemälde und Fordins Skizze in seiner Reisebeschreibung im Kopfe; wie erstaunte ich daher, als ich statt jenes antiken Kopfes, jener Adlernase, jener idealen Züge einen Mann fand von mittlerer Größe, mit einer runden Nase, feingeschlitzten Augen und einem Patriarchenbart; man denke sich dazu ein rasches, lebhaftes Geberdenspiel, Mienen, aus deren Lebendigkeit Geist spricht, und Formen, die den Mann verrathen, der zu befehlen gewohnt ist. Ich vergaß zu erwähnen, daß man uns während dieser offiziellen Unterredung mit einem Kaffee, an den ich mich zu gewöhnen haben werde, in kleinen Tassen unter einem mit Gold gestickten Handtuch aufwartete. Nach Verfluß einer Viertelstunde wurden wir mit derselben Herzlichkeit verabschiedet, und stiegen wieder in den Wagen.

Lyon, im Oktober.

(Fortsezung.)

Von der bildenden Kunst will ich zur Musik übergehen. Eine uralte Verordnung unserer Diözöse verbot für ihre Kirchen alle andere Musik als den mittelalterlichen Choralgesang. Das berühmte Kapitel von St. Jean verlangte von jedem Chorherrn ein eben so getreues Gedächtniß als alten und reinen Adel. Denn der Chor wurde immer ohne Buch und größtentheils in der Dunkelheit gesungen. Alle Instrumentalmusik war streng verbannt, und nur mit der größten Mühe konnte später der Serpent eingeführt werden. Nie ließ die Lyoner Kirche in ihrem Bereich eine Orgel zu, wiewohl das alte, respigidse Instrument in großen Cathedralen und Domen eine so wunderbare Wirkung thut. Es ist gewiß, daß diese thörichte Abneigung der Lyoner Geistlichkeit vor kirchlicher Musik durch lange Jahrhunderte hindurch wesentlich an unserem unmusikalischen Sinn Schuld ist. Dadurch gab es eine Menge Leute, die gar keinen Begriff von Harmonie hatten; man rechne dazu noch die geringen Musikanlagen der Franzosen im Allgemeinen. Doch ist dieß nirgends so arg wie hier, denn in den südlichen und nördlichen Provinzen läßt sich kaum eine Singstimme hören, so begleitet sie schon harmonisch eine andere. Gewiß hat an diesem Tonsinn die Orgel in der kleinen Dorfkirche wie im weiten Dom der Stadt ihren Antheil; bey Zeiten bilden sie das Gehör aus. In dem musikalischen Deutschland, in der Schweiz, in Italien und selbst in der Provence setzen sich die jungen Leute in den Feyerstunden zusammen, um im Chor und mehrstimmig ausgesuchte Lieder zu singen. Dieß hat wesentlich auf die Gesittung gewirkt, und ihr Geschmack ist dadurch ausgebildet worden. Davon ist bey uns im Volke nichts zu finden. In dem wohlhabenden Bürgerstande Lyons hat sich dagegen seit fünfzehn Jahren etwas mehr Sinn für Musik entwickelt. Es entstand zuerst eine Schule, worin musikalischer Unterricht gegeben wurde. Diese Anstalt ging aber bald wieder ein, und es bildeten sich aus ihren Trümmern mehrere Vereine junger Leute, die unter der Leitung guter Meister fleißige Uebungen in Kirchenmusik vornehmen, und schon öffentlich einige Mal in unsern Kirchen Proben ihres Eifers und ihres Fortschreitens abgelegt haben. So wurden neulich in St. Peter große Stücke aus Glucks „Iphigenia.“ mit ziemlich schweren Kompositionen des Ecce panis Angelorum und des Agnus Dei von einem Musiker in Nimes ziemlich gut ausgeführt.

Als Oper kann aus der lezten Zeit bey uns nur „Fernand Cortez“ und Rossinis „Belagerung von Korinth“ angeführt werden. Leztere ward von den zahlreichen Verehrern des Maestro, denn wir haben hier unsere Dilettanti so gut wie in Paris, mit großer Ungeduld erwartet. Es läßt sich nicht läugnen, daß Rossini auch in dieser Oper seine reiche, farbenvolle Phantasie dargethan hat. Unser großes provisorisches Theater that durch schöne Dekorationen sein Möglichstes.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylagen: Literaturbl. Nr. 88. u. Monatsregister Okt.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nähret,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode, Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch zu ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigere zu erhalten, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiezu sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthenlichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt festhalten zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder unangemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 1 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Wohlgemuthe Morgenreise, von Moerike. 267.
Die Mumie, von G. Rapp. 270.
Der Tempel, von Schöll. 275.
Der nächtliche Besuch, von Immermann. 279.
Alexandrien, nach Mozy und Bartholemy, von G. Schwab. 280.
Schwanengesang, von Immermann. 281.
Räthsel. — Tiber. 263. — Herd, Herde, Erde. 269. — Thränen. 281. — Purpur. 287.
Anagramm. — Fahrt wohl, Wohlfahrt. 275.

Erzählungen und Romane.

Die Matrosenpresse. 263. 264. 265.
Der blinde Aelpler, von Baumann. 271. 272. 273. 274. 275. 276.
Das Mädchen von Zante. 278. 279.
Der Schein trügt, von Plön. 280. 281. 282. 283.

Länder- und Völkerkunde.

Der Oktober in Rom, von Sievers. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273.
Die russische Landmacht. 267.
Aus dem Tagebuch eines Franzosen in Morea. 270. 271.
Die Schwanen- und Bärenjagd am Mississippi. 281.
Der Kaukasus und einige seiner Völkerschaften. 282. 283. 284. 285. 286. 287.

Reisen.

Ueber Caillés Reise nach Tombuktu. 263.

Naturwissenschaftliches.

Der Komet von kurzer Umlaufszeit. 265.
Das neuentdeckte Atomensystem. 268.
Merkwürdiger Meteorstein in der Provence. 268.
Die Kinnlade des größten bekannten Säugethiers. 270.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft. 263. 264. 265. 266. 285. 286. 287.
Kabinet aus einem Nußbaume. 264.
Tunnels, eine uralte Sache. 264.
Neue Methode zu schießen. 266.
Parallele zwischen den Steinkohlenbergwerken Englands und den Goldbergwerken Amerikas. 268.
Vom hohen Alter. 269.
Verbesserte Wegzeiger. 272.
Episoden aus Vidocas Memoiren. 274. 276. 277.
Schiller an Goethe. 275.
Verbesserung an Kanzeln. 276.
Ueber männliche und weibliche Schönheit, von Mönnich. 277. 278.
Goethe an Schiller. 277.
Faßbinderey des Chevalier de Manneville. 282.
Notiz über London. 284.

Korrespondenz:

Lyon. 263. 264. — London. 264. 265. 268. 269. 270. 286. — Paris. 265. 266. 267. 272. 273. 274. 275. 276. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. — Aus Würtemberg. 266. — Berlin. 268. 269. 272. 273. 274. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. — Stuttgart. 270. 271. — Alexandria. 276. — Frankfurt. 277. 278. 279. — Leipzig. 286. 287.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 88.

Die Zerstörung von Troja, Freskogemälde von Cornelius. (Mit einem Umriß). — München September.

Nro. 89.

Beyträge zur Chronologie der griechischen Kunstgeschichte, von Thiersch. (Schluß). — Ueber die Proportion, aus Forillos Nachlaß.

Nro. 90.

Das Diorama in London. (Mit einem Grundriß). — Ueber die Proportion. (Forts.) — Andeutungen über bildende Kunst, von B.

Nro. 91.

Nekrolog. C. F. C. Heß. — Ausstellung der Daweschen Gemälde in Windsor. — Andeutungen über bildende Kunst.

Nro. 92.

Ueber die Proportion. (Forts.) — Neue Kunstsachen. — Drittes Verzeichniß der Beyträge zu A. Dürers Denkmal.

Nro. 93.

Die Madonna aus dem Pallast Tempi, in der Gallerie zu München. — Ueber die Proportion. (Forts.) — Andeutungen über bildende Kunst. — Paris.

Nro. 94.

Das Innere des Doms zu Halberstadt, ein Gemälde von C. Hasenpflug. — Ueber die Proportion. (Forts.) — Andeutungen über bildende Kunst.

Nro. 95.

Ueber die Proportion. (Schluß.) — Parallelen.

Literatur-Blatt.

Nro. 89.

Romane und Erzählungen. (Forts.) — Taschenbücher auf 1829.

Nro. 90.

Romane und Erzählungen. (Forts.) — Taschenbuch auf 1829.

Nro. 91.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1829. — Lebensgeschichte M. H. Bullingers, von Salamon Gessner. — Sammlung von mehr als 3000 Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten.

Nro. 92.

Musikliteratur. — Geschichte. Historische Studien, von Schmidt von Lübeck. — Taschenbuch auf 1829.

Nro. 93.

Gedichte von Egon Ebert. — Idéologie grammaticale ou Métaphysique du langage des Français, par Rammstein. — Taschenbuch auf 1829.

Nro. 94.

Romane und Erzählungen. (Beschluß.) — Uebertragung der Psalmen in die maltesische Sprache, von Abbe Bellanti.

Nro. 95.

Jugendschriften. Die wichtigsten Land- und Seereisen, von Dr. Wilhelm Harnisch.

Nro. 96.

Lyrische Dichtkunst. Gedichte von Gustav Schwab.

Anzeige.

[638] **Weihnachts-Bücher.**

Dem gebildeten Publikum glauben wir zur bevorstehenden Weihnachtszeit als elegante und zugleich wohlfeile Geschenke mit vollem Recht empfehlen zu dürfen: die in unserm Verlag herauskommenden

Taschenausgaben der Klassiker,

von welchen bis jezt

gegen funfhundert Bändchen

theils in den Original-Sprachen, theils in gediegenen und treuen Verdeutschungen erschienen sind.

Diese reichhaltige Sammlung, welche, durch den Beyfall des Publikums unterstüzt, in einem Zeitraum von 8 Jahren zu einer so bedeutenden Bändezahl angewachsen ist, und sich fortwährend großer Theilnahme zu erfreuen hat, wird auch ferner ununterbrochen fortgesezt und enthält bis jezt:

A. In den Originalsprachen: Walter Scott und Lord Byron ganz vollständig; ferner die ausgezeichnetsten Werke von Th. Moore, Southey und Cooper; Delille, Moliere, Marot und Voltaire; Alfieri, Guarini, Parini, Petrarca, Tasso und Calderon.

B. In der Uebersetzung: W. Scotts, Lord Byrons und Cervantes sämmtliche poetische und prosaische Werke; ferner die vorzüglichsten Erzeugnisse von Alfieri, Calderon, Chaucer, Delille, Guarini, Washington Irving, Moliere, Moore, Shakspeare, Sterne, Tasso, Thomson, Virgil und Voltaire.

Ausführliche Verzeichnisse dieser sämmtlichen Taschenausgaben sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Der billige Preis eines jeden, auf schönes Velinpapier korrekt gedruckten Bändchens mit einem Titelkupfer, beträgt 8 Groschen (36 Kreuzer) für das rohe, und 9 Groschen (40½ Kreuzer) für das sauber geheftete.

Bey einer Bestellung von mindestens 100 Bändchen erhalten Privatpersonen, welche sich in portofreyen Briefen direkte an uns selbst wenden, einen ansehnlichen Rabatt.

Zwickau, den 7. Nov. 1828.

Gebr. Schumann.

No. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. November 1828.

Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres blindbewegte Wellen;
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.

Schiller.

Die Matrosenpresse.

Ich habe schon manche Theorien oder vielmehr Hypothesen gelesen, wodurch man das Erscheinen jener unkörperlichen Schatten, welche den Gestalten lebender Menschen gleichen, durch Umstände zu erklären sucht, die mit den physischen Gesetzen der Materie zusammenhängen. Ich bin aber geneigter, es mit denjenigen zu halten, welche den Ursprung solcher Wunder in dem Geiste der Sehenden suchen.

Die Gegenstände des Gesichts sind auf jeden Fall blos die äußern Formen der Dinge, wie sie sich auf der Netzhaut des Auges abbilden; nicht die Dinge selbst, wie sie sind, werden von dem Geiste gesehen oder empfunden, und Jeder hat schon die Erfahrung gemacht, daß er Gegenstände, denen nichts in der äußern Welt entspricht, mit vollkommener Deutlichkeit gesehen hat. Der Geist besizt eine Art von Zauberkraft, mittelst deren er unsern Augen z. B. die Bilder von Abwesenden oder Todten vorführt, oder mit andern Worten die verblichenen Farben des Gemäldes wieder auffrischt und unser Gesicht Scenen wieder erblicken läßt, die der Zeit nach weit hinter uns liegen. Diese Erscheinungen kommen aber nur unter gewissen Umständen, durch bestimmte Associationen zum Bewußtseyn des Individuums, und von der Art des Gefühls, welches das Spiel der Associationen in Bewegung sezte, hängt der ganze Charakter der Erscheinung ab, hängt es ab, ob sie traurig oder froh, ermunternd, tadelnd oder warnend ist. Mit den andern Sinnen verhält es sich durchaus wie mit dem Gesicht. Diese Bemerkungen erhalten ihre Bestätigung durch folgende Geschichte, welche in der Nähe des Orts, wo sie vorfiel, für vollkommen wahr gilt. Der geneigte Leser mag das Obige selbst darauf anwenden.

Gegen die Mitte des lezten Krieges erschien der Lichter Polly eines Abends unerwartet vor dem Städtchen Auchinbreck in Schottland, und entschlossen, ohne vorgängige Warnung über seine Beute herzufallen, sandte er, sobald er auf der Rhede geankert hatte, einen Preßgang ab, um so viel als möglich Bootszimmerleute aufzubringen. Das Stadtvolk war jedoch nicht so unvorbereitet, als der Kapitän des Lichters sich eingebildet hatte; einige, welche für die See tüchtig waren, flüchteten in die Berge, bey weitem der größere Theil aber sammelte sich in der Ecke eines Zimmerplazes, und stürzte, als durch das Aufgreifen eines Mannes von Seite des Preßgangs das Signal zu den Feindseligkeiten gegeben war, in Masse, jeder mit einer Art auf der Schulter, gleich einem Trupp Indianer mit ihren Tomahawks, auf die Mannschaft des Lichters los. Es war bereits so dunkel geworden, daß die Matrosen zu thun hatten, auf den lockern Steinen am Strande Fuß zu fassen. Zudem war ihre Anzahl in Vergleich mit dem Stadtvolke so gering, daß sie nach einigen Säbelhieben und eben so vielen Flüchen im Begriff waren, sich in ihr Boot zurückzuziehn indem sie von den Bootszimmerleuten, jung und alt, gleich Furien verfolgt wurden. Ein Seekadett, mit Namen William Morrison, ein Bursche von

Digitized by Google

sechszehn Jahren, saß im Spiegel des Boots und beobachtete den Verlauf des Gefechts. Handwerks- und Standesvorurtheile kämpften in ihm mit andern Gefühlen um die Oberhand. Jezt rieb er sich die Hände vor Freude, jezt fuhr er vor Aerger mit der Hand an den Dolch, als er sah, wie ein Bruder Städter mit der Art das Haupt eines Bruders Matrosen bedrohte. Als nun aber die Kämpfenden auf Ruderlänge an das Boot herankamen und ihr Rückzug einer Flucht gleichen wollte, gewann der Esprit de corps unter den Gefühlen des Auchindrecker Seekadetts die Oberhand, er sprang, den Dolch ziehend, flink an's Ufer und mischte sich in das Scharmützel. Endlich gewannen die Matrosen glücklich ihr Boot, zwar wurde Keiner vermißt, aber die Liste der Verwundeten schloß beynahe die ganze Raubparthie in sich, und ihre Gegner auf dem Lande, welche allem Anschein nach in nicht bessern Umständen waren, aber wegen ihrer größern Menge und in der Dunkelheit ihren Verlust im Augenblicke nicht übersehen konnten, zogen sich nach dreymaligem Siegesgeschrey in guter Ordnung zurück.

Nachdem William Morrison seinen Dienst so männlich erfüllt hatte, bekam er Erlaubniß, noch diesen Abend an's Land zu gehen und seine Freunde zu besuchen; hätte der Kapitän gewußt, daß er aus der Gegend gebürtig war, so würde er ihm sicher nicht den unpopulären Auftrag gegeben haben, seine eigenen Bekannten und Verwandten zu rauben. Er landete oberhalb der Stadt, um nicht durch die Straßen gehen zu müssen, was bey der aufgeregten Stimmung der Einwohner gefährlich seyn konnte. Quer über die Felder und an dem Berge hin schlug er den Weg nach seinem väterlichen Hause ein, welches von der Landspitze Dreyviertelstunden und von der Stadt eine halbe Stunde entfernt lag. Der Mond war eben aufgegangen, warf aber nur hin und wieder einen schnellen Lichtstrahl zwischen den Wolken hervor, die über den Himmel hineilten, und die hohen, seltsamen Schatten der Weiden und Eiben um den Todtenacker, wie sie bald erschienen, bald verschwanden, mochten in Williams Seele Bilder früherer Jahre wecken; er schauderte, ja er zitterte beynahe. Sein eigener Schatten dagegen bot ihm einen erfreulichern Anblick. Seine Kleidung, welche ihm anderswo nicht eingefallen wäre, stach jezt in seinen Gedanken glänzend gegen das Gewand des ehemaligen Bauernknaben ab, denn nun war er in seinen Augen bereits zum Manne erwachsen, und der Dolch, welcher lustig an seiner gegürteten Seite hing, vollendete seinen vornehmen Aufzug. Er zog die winzige Klinge aus der Scheibe, und ihr Glanz in dem Mondlicht schien in seinen Augen widerzustrahlen, als er sie von der Spitze bis zum Griff betrachtete; allein der Ausdruck seiner Blicke veränderte sich, als er entdeckte, daß die Politur an einer Stelle durch Blut gelitten hatte. Dieß war durch den Kampf am Strande leicht zu erklären, und zu einer andern Zeit und an einem andern Orte würde er vielleicht nichts dabey gedacht haben; in diesem Augenblicke aber und an diesem Orte erschrak er bey diesem Anblick, es war ihm, als wolle ihn sein Gewissen eines absichtlichen Mordes anklagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Bey jener Preisbewerbung liefen mehrere dieser tragischen Stoffe, wie Arnulph, Thassilo, Ludwig der Bayer, in mehreren Bearbeitungen ein, wie natürlich. Alle die Versuche der Merowingischen und Carolingischen Uebermacht, so wie der sächsischen Ottonen, Bayern seine Selbstständigkeit und seine Dynastie zu rauben, werden ihre anregende Kraft nie verlieren. So wie Immermann in Düsseldorf, dieß mächtig anstrebende tragische Talent, in seinem Kaiser Friedrich II. versucht hat, dem Kampf zwischen Papst- und Kaiserthum, der die großen Hohenstaufen zum Untergang und ihren lezten Zweig, das Bayerkind Konradin auf das Blutgerüst führte, die ächte dramatische Spitze abzugewinnen, so bietet das Leben Ludwigs des Bayern dieselben, in mancher Rücksicht vielleicht noch mannigfaltigeren dramatischen Elemente dar. So weit ich die bayerische Geschichte kenne, ist sie unstreitig reich an malerischen und an dramatischen Gegenständen, und Westenrieders Geschichtskalender ließen keinen unbekannt und unbenüzt vorübergehen. Eine Zeitlebens genährte, alles Glück des Lebens bedingende, durch die nothwendigen Satzungen der neu aufstrebenden Hierarchie unerbittlich getrennte Liebe und Ehe dünkt mir vor andern ein erschütternder Stoff. Seltsam daher, daß Piltrude und das Verderben Grimoalds ebensowenig auffielen als das romantische Loos der Stifterin von Baumburg und Berchtoldsgaden, Adelheid, und ihres Marcquard, oder Else von Greiffenberg, die neue Desdemona. Etwas müßte der Dichter freylich dazu erfinden, denn Poesie und Historie haben verschiedene Wesenheit, Gränzen und Zwecke. Sie zu vermengen, sie zu verwirren, ist gefährlich. Es hat keine Rosen getragen, das Gemälde zu behandeln wie das Basrelief oder umgekehrt, was Farbe und Reichthum der Komposition begehrt, in die Plastik hinüberzwingen und malen zu wollen, was nur die Ballade oder Romanze vortrefflich ausdrücken würde. Die neuere französische Kunstschule zeigt uns aber auch deutlich die böse Rückseite, die das Theater in mißverstandener Anwendung für die Historienmalerey haben kann.

Digitized by Google

Aber was folgt daraus? Doch nur, was Schiller von der ächten Kunst sagt:

Sie weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken.
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Die Sache wäre wohl würdig einer eigenen, gründlicheren Erörterung, als diese anspruchslosen Blätter eines flüchtigen Tagebuches sie gewähren können. Ich habe sie ja nur verehrten Freunden zu Liebe in diese brieflichen Auszüge umgestaltet. Aber nach meinem, freylich nur durch Dilettantenkenntniß unterstützten Gefühl, meyne ich Albrechts des Badenbergers blutiger Ausgang, die Söhne Arnulfs des Bösen, Otto von Nordheim und die ältern Welfen, (überhaupt die Bürgerkriege unter Heinrich IV. in ihren besondern Beziehungen auf Bayern) Heinrich der Stolze und die Stauffen, der falsche Waldemar und Jakobine von Strauding-Holland, so wie die großgesinnte Landshutische Elisabeth und ihr kühner Rupert, müßten dem schöpferischen Talent zu eben so gutem dramatischen Vorwurf werden als jener rauhe Lear, Ludwig mit dem Bart, und der Kontrast seines unnatürlichen ächten Sohnes Ludwigs des Höckerichten, und des kindlichen unächten Sohnes, Wieland von Freyberg, die mit Edgar und Edmund die Rollen tauschen. Wäre doch Uhland nicht so bald nach seinem herrlichen Ernst von Schwaben, nach seinem Ludwig dem Bayern verstummt! — Wie viele seiner edelsten Zierden ist München nicht Düsseldorf schuldig? Schenk und Cornelius, Langer und die Heß, Zimmermann und Brulliot und wie manch' Andere? Möchte doch auch Immermann Düsseldorf mit München vertauschen und seine beherrschende Sangesgabe einem Cyklus aus den Jahrbüchern Bayerns widmen! Möchte Professor Auerbach uns bald ein Gegenstück liefern zu seiner trefflichen Bilderfolge: Fürstenweihe, Fürstenkampf und Fürstensieg in Albrecht dem Weisen, und die Dichter des Haymeran und Maximilians I. ihr Pfund nicht fevern lassen! Wäre doch auch jenes große Talent noch unter den Lebendigen, das uns den Hermannfried und, ohne Schillers unsterbliche Dichtung irgend scheuen zu dürfen, eine hinsichtlich der Charakteristik und der historischen Entwicklung noch vorzüglichere Jungfrau von Orleans geschenkt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Caillés Reise nach Tombuctu.

Der französische Reisende Caillé (Cailler?), der in diesem Jahre ins innere Afrika bis Tombuctu vorgedrungen ist, schreibt aus Toulon vom 10. Oktober folgendes:

„Ich befand mich im Jahr 1824 am Senegal und machte daselbst den Plan, das innere Afrika zu bereisen, die Städte Jenné und Tombuctu, deren Aufsuchung so vielen berühmten Reisenden das Leben gekostet hat, zu besuchen, und es wo möglich den Engländern, unsern Vorgängern, zuvorzuthun. Ich entschloß mich zur Reise ins Innere, und zwar mit meinen eigenen Mitteln, denn ich war überzeugt, die Regierung werde bey meiner Rückkehr meine Dienste zu schätzen wissen. — Am 19. April 1827 verließ ich Eacandy am Rio-Mifies, und schloß mich an eine Caravane von Mandingokaufleuten an, die an den Niger zog. Dank der arabischen Kleidung und der Landesreligion, zu der ich mich bekannte, ebneten sich vor mir die zahlreichen Schwierigkeiten dieser mühseligen Wanderung. Ich überstieg glücklich die hohen Gebirge von Senegambien und Fouta-Dhialon, ging durch die Länder Kankan, Wassoulo u. s. w. und kam nach Time, einem von mahomedanischen Mandingos bewohnten Dorfe im südlichen Theil von Bambara, woselbst mich eine schwere Krankheit fünf Monate festhielt. Am 9. Januar 1828 trat ich meine Reise wieder an, besuchte die Insel und Stadt Jenné, und schiffte mich auf einem nach Tombuctu bestimmten Fahrzeuge von etwa 80 Tonnen ein; ich kam daselbst nach einer mühseligen Fahrt von einem Monat an. Die Stadt liegt fünf Meilen nördlich von Kabra, in einer Ebene von Flugsand, wo nur niedriges Gebüsche wächst. Ich hielt mich vierzehn Tage auf, beobachtete Sitten und Gebräuche der Einwohner, den Handel und die Hülfsquellen des Landes; dann wandte ich mich gegen Norden, um durch die große Wüste zu gehen, und kam nach El-Arrawan, das sechs Tagreisen nördlich von Tombuctu liegt; hier ist die Niederlage des Salzes, das nach Sansanding und Yamina verführt wird. Die Stadt liegt auf einem dürren Boden, ohne alles Gesträuche; hier weht unausgesezt der glühende Ostwind. Ich sezte meinen Weg gegen Norden fort, und kam zum Brunnen von Teligue, acht Tagreisen von El-Arrawan; von hier drang ich in die Wüste gegen Nord-Nordwest. Der ganze Boden besteht aus Flugsand und aus grauem, weißgesprengtem Quarz. Nach einem zweymonatlichen Marsch durch die schreckliche Wüste, unter den härtesten Entbehrungen, kam ich endlich nach Tafilet, Fetz, Maquinez, Rabat und Tanger. Bald darauf schiffte ich mich auf einer Goelette nach Toulon ein, woselbst ich mich in Convalescenz befinde."

Der erste Abschnitt von Caillés Reise ist identisch mit dem Wege, den Kapitän Campbell verfolgte. Dann überstieg er die verschiedenen Abstufungen der hohen Bergkette von Fouta-Dhialon, in mitten welcher er Molliens Straße nach Süden durchschnitt, und vielleicht über den Senegal nahe an seiner Quelle ging. Da Caillé nicht leicht über zwölf geographische Meilen täglich machte, so konnte er aufmerksam beobachten. Er kam durch die Länder Bella, Kankan und Wassoulo, die wir bis jezt so gut wie gar nicht kennen, und bevor er nach Jenné kam, sah er Sansanding, Sego, Ya-

Digitized by Google

mina und Bammakou. Dieß ist die vorläufige Uebersicht über diese merkwürdige Reise von etwa 1500 französischen Meilen, wovon tausend auf fast ganz unbekannte Länder kommen. Schon jezt läßt sich daraus schließen, daß Tombuctu südlicher und näher an der See liegt, als es auf allen Karten verzeichnet steht, und diese Reise bestätigt die bereits geäußerte Vermuthung, daß diese große Stadt ungefähr unter dem vierten Grad östlicher Länge von Paris, und dem 16° nördlicher Breite liegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lyon, Oktober.

(Fortsetzung.)

Dieß führt mich ganz natürlich auf unser Bühnenwesen. Da wir die Augen immer fix auf Paris gerichtet haben, wo es mit dem lyrischen Theater und dem alten français schlecht geht, so sind wir halb und halb getröstet über den mißlichen Zustand unserer Bühne. Manche denken selbst, es müsse so sein. Wir haben zwey Theater in Lyon, das große provisorische, auf dem gespielt wird, bis das neue Haus auf dem Platz Louis XVIII. erbaut ist, und das Theater der Cölestiner. Jenes steht in Raum und Rang oben an, nicht aber in seinen Leistungen. Das höhere Lustspiel, die Oper und das Ballet finden sich in jenem. Die Cölestiner Bühne ist nur klein, und hat kein stehendes Abonnement. Es werden darin Melodrame und artige kleine Sachen gegeben, die viel Leute anziehen, wodurch der Unternehmer reich wird, zumal er nichts für neue Dekorationen und elegante Unterhaltung des Saals ausgibt. Die bedeutendste Erscheinung auf dem großen Theater in der neuesten Zeit war Dem. Mars aus Paris. Es war ganz in der Ordnung, daß die Lyoner über ihr geist- und sinnreiches Spiel, und ihre seltene Anmuth in Entzücken geriethen. Darum hagelte es auch Oden, Couplets, Chansons und Madrigale auf sie, worin die Musen, Apollo, die Grazien nebst allen Gottheiten des Olymps viel zu thun hatten. Sie gab fünfzehn Vorstellungen. In „Menschenhaß und Reue“ ließ sie die guten Lyoner ganze Niagara-Fälle von Thränen vergießen.

Ehe Dem. Mars kam, mußten die Ofagen Leute herbeyziehen. Dafür ward ein Zettel ausgegeben, der in den schwülstigsten Ausdrücken ihr Erscheinen im Theater ankündigte, à l'instar de Paris. Mir war dieser Anblick noch viel widerlicher auf dem Theater als weiland der Aubry-Hund; denn das war doch wenigstens ein kluges Thier in menschlicher Handlung, hier aber sah man rohe Menschen blos in der thierischen Handlung des Essens.

Auf dem Cölestinertheater fehlte es nicht an Neuigkeiten. Daran läßt es die Direktion nie fehlen. Wenn nur die Bühne, besonders für das Melodrama, größer wäre! Die „Devideuses Lyonnaises,“ die Lyoner Weißnädchen, war ein Lokalstück, aus dem verständige Hände etwas recht Gutes hätten machen können, da diese größtentheils sehr hübschen Kinder in unserer Seidenfabrikation eine so bedeutende Rolle spielen wie in dem geselligen Leben der niedern Stände. „Le départ pour la Grèce“ hatte mit Glück die französische Expedition nach Morea benuzt. Es ist wenig Handlung darin, und das Stück schreitet nicht rasch genug fort. Hätte es aber auch noch größere Mängel, so sind wir doch Franzosen genug, um es an allen Stellen zu beklatschen, wo unsere Eitelkeit angesprochen und rege gemacht hat. Das ist nun einmal nicht anders. Wir haben lange genug nicht von gloire et honneur reden und singen können. In dem Stück kömmt eine meisterliche Scene vor, wo der Korporal Lagrenade einem hübschen Mädchen, ohne alle Zweydeutigkeit, das europäische Gleichgewicht erklärt. Dergleichen läßt sich aber in keine Sprache übersezen.

Von dem Heitern und Frohen komme ich zum Ernsten und Trüben, zu unserem Fabrik- und Handelszustand. Warum blüht Lyon und seine Fabriken jezt nicht mehr wie vor fünfzig Jahren? Dafür gibt es allgemeine und besondere Ursachen. Jene treffen den Handel Frankreichs im Allgemeinen. Im Norden und Süden hört man darüber nur eine Klage: Mangel an Märkten, Mangel an Absatz. Aufmunterung und Belohnung der Ausfuhr, Erweiterung des Seehandels, besonders nach dem amerikanischen Süden, durch günstige Handelstraktate können einiges helfen. Bey Lyon wirkt aber noch Manches andere nachtheilig, besonders die seit einigen Jahren entstandene Konkurrenz der Seidenfabrikation im nördlichen Frankreich, in Crevelt, Elberfeld und Zürich, welche bey niedern Verlags- und Fabrikkosten ihre Waaren bedeutend wohlfeiler und dabey eben so gut wie wir geben können. Dem ist aber nicht abzuhelfen, so lange die rohe Seide bey uns einen so hohen Eingangszoll gibt, so lange in Lyon die Wohnungen für die Arbeitsleute so theuer sind, und diese deßhalb viel besser bezahlt werden müssen als in der Schweiz und in Deutschland. Dazu kommen noch manche Gebrechen im Innern unsers Fabrikwesens. Die treffen wohl den Nagel auf den Kopf, die uns rathen, nahe bey der Stadt Häuser anzulegen, worin die Fabrikarbeiter wohlfeil wohnen können. Ein anderer bedeutender Handelszweig für uns ist der Wein. Auch hier stockt der Absatz, seit die Regierung durch unmäßige Auflagen auf ausländische Artikel die hohe Besteurung der französischen Weine in diesen Ländern hervorrief, ein unseliges System, auf dem sie bis heutigen Tag verharrt, so wie bey ihren bedeutenden Abgaben auf den Weinbau. Es läßt sich voraussehen, daß derselbe dabey nicht nur bey uns, sondern in Frankreich überhaupt unendlich leiden muß.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 257:
Wolke.

Räthsel.

Aus meiner tausend Brüder Urnen gehn
Und gleiten hin die flüßgen Silberbänder
Durch Thal und Grund, durch weitgestreckte Länder;
Doch keiner hat soviel als ich gesehn.

Einst rauscht' ich stolz in jugendlichem Muth,
Trank Blut, fraß Schutt und wälzt' ihn mit Entzücken;
Wie lustig tanzte auf dem falben Rücken
So manchen Riesenbrandes dunkle Gluth!

Jezt ists so still hier; ein gefallner Gott
Schleich ich dahin, und grimmig muß ich lachen,
Hör' ich mich alten Mann zum Weibe machen
Von der Barbaren Dummheit oder Spott.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 37.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. November 1828.

Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.

Goethe.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Eduard von Schenk, der Sohn eines um Baiern hochverdienten Vaters, dem Jacobi's und Roth's Freundschaft wohlverdiente Kränze gewunden, war als sinnvoller Sonnettendichter, als klassischer Uebersetzer altitalienischer Meistergesänge längst bekannt. Aber sein Belisar hat auch für die Bühne ungewöhnliche Hoffnungen erweckt. Selbst in Kleinigkeiten, wie in seinem „Albrecht Dürer in Venedig," beurkundet sich jene ruhige Klarheit, jener biedere Deutschsinn, jenes Maaß und jenes Gleichgewicht, das er auch im Geschäftsleben bewährt und das allen Partheyen wohlbegründetes Zutrauen einflößt. Artistische Paraden und literarische Manoeuvers will der Herr nicht, dessen treuer Diener zu seyn die Lust und den Stolz Schenks ausmacht:

„In seiner Nähe darf nichts müßig seyn,
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen."

Längst hat sich Schenk mit rührender Vorliebe einheimisch-historischen Stoffen zugewendet. Er hat manchen wohlgedachten Plan entworfen, manches köstliche Bruchstück in verschwiegenen Blättern niedergelegt. Ob diese Blüthen früher oder später zur schmackhaften Frucht reifen? Schenks Musestunden und seine Geschäftsstunden werden treuer als die Magnetnadel stets nach derselben Richtung streben, nach dem Wachsen und Gedeihen vaterländischer Wissenschaft und Kunst. Sie vergönnen mir es wohl recht gerne, edler Freund, später noch einmal zurückzukommen auf diesen vielseitig bedeutenden und eben so liebenswürdigen Mann *).

Gelegenheitlich fällt mir eben hier der Umstand auf, daß es Baiern, bey einem ansehnlichen Vorrath an Nationalstücken, gleichwohl ganz an vaterländisch-historischen Balladen und Romanzen fehlt, worin Schillers Graf von Habsburg 1805 gleichsam die Bahn gebrochen hat. Das nahe Schwabenland ist hierin besser bedacht worden durch Uhland und Schwab. Meine Briefe aus Wien werden aber zeigen, daß unter allen deutschen Ländern Oesterreich den größten Reichthum daran besitze und mitunter viel Ausgezeichnetes. Die crême davon fällt in das intervallum von 1806—1819.

Für den wichtigen und fruchtbaren Bund der Geschichte mit der Kunst besitzt München an dem Direktor des Reichsarchives, Max Freyherrn von Freyberg, ein unvergleichliches Werkzeug. Ein treuer Zögling der von Goethe so genannten neudeutsch-religiös-patriotischen Kunst, hat er durch Reisen in Italien seinen Geschmack geregelt und geläutert. Der Geist ist bey ihm keineswegs

*) Seit den fünf Monaten daß dieses geschrieben wurde, gab König Ludwig den erfreulichsten Beweis seines hohen Sinnes für Wissenschaft und Kunst und für die wahrhaft erhaltenden Grundsätze durch die von allen Guten mit Freuden vernommene Ernennung Schenks zum Staatsrath und zum Minister des Innern.

Digitized by Google

in der Materie untergegangen. Von der, einem Archivar besonders gefährlichen Zwittergattung des historischen Romans hat er bereits wieder eingelenkt, und obgleich ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, das Horazische Multum den Multis keineswegs aufgeopfert. Seine Studien sind ernst und gründlich und sein Fleiß wahrhaft dankenswerth. Wenige dürfen sich rühmen, binnen so kurzer Frist so werthvolle Ausbeute geliefert zu haben.

Von jenem früher besprochenen Bündniß der Geschichte und der Künste unter der Aegide König Ludwigs läßt sich auch zuversichtlich erwarten, das National-Theater (das recitirende Schauspiel nämlich) werde in München die frühere, in Marchands und selbst in Zuccarinis besserer Zeit, mit Wien, Berlin und Hamburg (die goldene Zeit der beyden leztern ist auch schon vorüber) wetteifernde Stufe wieder einnehmen. Schwindelnde Vorliebe für die italienische Oper, ungeregeltes Verlangen nach den Reizen des Ballets, nach Schau- und Spektakel-Stücken, haben dem Drama von einem Ende Deutschlands zum andern den empfindlichsten Nachtheil zugefügt. Sie haben denjenigen trefflich in die Hand gearbeitet, die das tödtlich verhaßte Denken und Schaffen gar zu gerne außer Kurs gesezt und uns gar zu gerne mit allen Düften und Genüssen des Orients auch seinen Knechtssinn aufgejocht hätten. Die Klage über den Verfall der Schauspielkunst ist allgemein, die Zahl der wahrhaft großen Künstler schmilzt immer mehr zusammen; Schauspiel, Oper und Ballet sind freylich drey gute Dinge; aber die dreyfach gespaltenen Mittel stehen auch ihrer Gränze dreymal näher. Doch, wer so Viel und so Schönes wirkt, wie König Ludwig, der beruhigt erst recht über die Dauer seiner Werke, wenn er — eines nach dem andern vollbringt. Man darf sich auch darin den zuversichtlichsten Hoffnungen überlassen.

Nichts ist unvorsichtiger und gemeiner, als Nachtheiliges von Jemanden zu flüstern, über dessen Schwelle man so eben tritt, um seines lehrreichen Umgangs zu genießen und sich freundlicher Blicke von ihm zu erfreuen, so wie ich hier über die Schwelle der Kunst trete; ein Benehmen, kaum zu entschuldigen im Vorzimmer einer launenvollen und ungetreuen, aber leider unwiderstehlichen Verführerin, keineswegs aber in der Vorhalle der bildenden Kunst, der man (denn es ist sicherer zu sagen man, als ich) im nämlichen Augenblicke gern den Verfall der Bühne mit auf die Schultern laden möchte, weil die Pracht der Architektur und der Dekorationen, der Reichthum und der Wechsel der Gewänder nicht wenig Schuld tragen sollen am Verfalle der Schauspielkunst selbst. Aber es wird sich gleich zeigen, daß es damit keineswegs so böse gemeynt war.

Freylich sollte ein bloser Liebhaber bescheiden verstummen, wo so scharfsinnige Kenner reden können und zum Theil geredet haben, wie der Domherr Speth, dessen „Kunst in Italien“ (vielleicht auch als ein Schatz der mit dem unvergleichlichen Dillis gemeinsam gemachten Bemerkungen?) von vielem Werth und in unserer Uebergangsepoche zum Besseren von bedeutender Wirksamkeit gewesen ist, wie der wackere Thiersch, als unerschrockener Griechenfreund, als Philolog und als gelehrter Kenner der antiken Kunst gleich ehrenwerth, und Klenze, der in der deutschen Kunstgeschichte stets eine rühmliche Stelle behaupten wird durch sein encyklopädisches Talent, durch seine Reisen und anschaulichen Erfahrungen und durch seinen äußerst expeditiven, nie verlegenen, lebhaften Geist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Matrosenpresse.

(Fortsetzung.)

Die Eindrücke, welche William Morrisons Gemüth auf dem Weg über den Kirchhof bekommen hatte, kehrten jezt doppelt düster wieder, eine unheimliche Ahnung überschlich ihn, tausenderley Unheil weissagende Gedanken umspukten ihn wie Gespenster, hängten sich an sein Herz und drückten ihn mit jedem Schritte mehr danieder. Er bereute es bitterlich, daß er nicht, wie er anfangs entschlossen gewesen, als neutraler Zuschauer im Boote geblieben war. Wie konnte er wissen, ob sich seine Hand nicht gegen das Leben seines eigenen Bruders erhoben hatte? So viel er gesehen und gehört, hatte sich allerdings kein Unglück begeben; man hatte aber Beyspiele, daß Leute noch munter von der Wahlstatt gingen und nachher an den Wunden starben. Und doch war es nicht wahrscheinlich, es war kaum möglich, daß John bey dem Kampfe gewesen war, da sein Lehrkontrakt ihn vor der Presse schüzte. Diese tröstlichen Gedanken wurden aber bald wieder von andern verdrängt, denn die Gedanken gebären sich schneller als wir sie fassen können, und jeder derselben zieht ein Heer gleichartiger hinter sich. Es war ein Jahr, seit er von seinen Freunden gehört, es waren fünf Jahre, seit er sie zum lezten Male gesehen hatte. Wer konnte ihm sagen, was sich indessen zugetragen hatte? Wer konnte ihm sagen, ob John nur noch lebte? Sein Vater, seine Mutter, seine Schwester — waren sie todt, waren sie noch am Leben, waren sie krank oder gesund? Seine Schwester war immer ein schwächliches Mädchen gewesen, eine von den zarten, hinfälligen Blumen, welche nicht den Sommer erleben. Vielleicht hatte die Vernichtung mit dem trügerisch lächelnden Blicke bereits seine holde Jugendgespielin in dem kurzen Reigen des Lebens hinabgeführt.

Unter solch peinlichen Betrachtungen kam er vor seines

Digitized by Google

Vaters Haus an. Er war erstaunt und bestürzt, da er ein neues, hübsches Pachthaus an der Stelle des alten erblickte. Als er sich genauer umsah, entdeckte er die alte Wohnung seiner Familie an ihrer ursprünglichen Stelle; allein sie schien ihm in der Entfernung in Trümmer verfallen. Sein ganzes Geschlecht mußte todt oder vertrieben seyn, und ein neuer Stamm sich an seiner Statt angesiedelt haben; oder war sein Oheim William gestorben und hatte seinem Vater Geld genug hinterlassen, daß er ein neues Haus bauen konnte? Er ging zur Thür, wo er einige Minuten stehen blieb und zitterte, ohne den Muth zu haben, die Hand an die Klinke zu legen; endlich ging er herum an das Fenster und sah nach einer gewaltsamen Anstrengung hinein. Wie schlug sein Herz! da war sein Vater, ein rüstiger, gesunder Mann von mittlerem Alter, sein Haar schien unter dem Finger der Malerin Zeit unmerklich in's Gräuliche zu stechen; seine Mutter war so schön als je, aber das Lächeln des neuen Glücks oder augenblickliche freudige Aufregung hatten ihren Madonnenblick, der ihr in früheren trüberen Tagen eigen war, etwas gemindert, und seine Schwester hatte von ihrer schmachtigen Zartheit gerade noch so viel übrig, daß die üppige Fülle der Gesundheit auf den vollen Wangen der Neunzehnjährigen gemildert ward. John war allerdings nicht da, aber ein leerer Stuhl stand neben dem Tische für ihn bereit, und ein zweyter Stuhl, nur etwas näher dem Feuer — für wen? für ihn selbst? sein Herz sagte ihm, daß es so war. Es mußte Jemand seine Ankunft gemeldet haben; der Familienzirkel erwartete ihn; er konnte seine alten Briefe vor ihnen auf dem Tisch liegen sehen und erkannte den rothen Flecken wieder, den er, wie durch Zufall, auf die Ecke des einen, die Depesche, welche er nach seiner ersten Aktion geschrieben, geträufelt hatte, obgleich er sich zu einem Hahnenkampf bemühen mußte, um sich dieses Zeichen der Gefahr und des Ruhms zu verschaffen. Aber John, es war doch so spät und er immer noch nicht zu Haus! — Ein neuer Gedanke stieg in ihm auf; er wandte seine Augen nach dem alten Hause, das ungefähr hundert Schritte entfernt lag. Es ist wahrscheinlich, dachte er, ja mehr als wahrscheinlich, daß mein Vater bey seinen verbesserten Glücksumständen ein neues Haus gebaut und das alte seinem ältesten Sohne gegeben hat; und John hat sich ohne Zweifel hier eigends eingerichtet und wartet vielleicht in diesem Augenblick sehnlichst auf die Botschaft, die ihn bey der Ankunft seines Bruders zu einem fröhlichen Abend in das väterliche Haus ruft.

Während dieser Betrachtungen bemerkte er ein Licht in dem Fenster des alten Hauses; allein er konnte nicht sagen, ob es der bloße Widerschein eines Mondstrahls im Glase, oder ein Licht im Innern war. Er ging aus Neugier darauf zu und immer weiter, bis er zur Thüre kam, und hier wartete wirklich sein Bruder auf der Thürschwelle ihn zu empfangen. Sie schüttelten sich stillschweigend die Hände; denn Williams Herz war zu voll zum sprechen, und er folgte John in das Haus, welches nicht im besten Stande war.

(Der Beschluß folgt.)

Kabinet aus einem Nußbaume.

Hr. Robins verkaufte an Hrn. Hamlet, Besitzer des British Diorama, für 200 Pf. Sterling ein Stück eines schwarzen Nußbaums (Juglans nigra), der einst am Stamme 36 Fuß im Umfange und 12 Fuß im Durchmesser hatte. Seine Höhe betrug bis zu den untern Aesten 80 Fuß, die ganze Höhe 150 Fuß. Er wuchs (wahrscheinlich grünte er schon vor einem halben Jahrtausende) am Zusammenflusse des Silver und Walnut Creek am Eriesee. Er wurde 10 Fuß hoch über der Wurzel abgesägt, indem er tiefer sehr unregelmäßig gewachsen war, ausgehöhlt, und ein 9 Fuß hohes Stück desselben wurde als Seitenstübchen in einem Wirthshause benützt. Gegenwärtig ist dasselbe zu London, inwendig tapezirt, und faßt bequem 31 Personen.

Tunnels, eine uralte Sache.

Strabo erzählt, daß zu Babylon ein unterirdischer gewölbter Gang unter dem Euphrat vom K. Pallaste zum Tempel des Belos ging, der 15 Fuß weit und 12 Fuß hoch war; die Breite des Euphrat an dieser Stelle war ein Stadium (625 Fuß). Der Euphrat wurde aber, als man den Tunnel zu Babylon baute, abgeleitet, wie Herodot erzählt.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Oktober.

(Fortsetzung.)

Man hat vor wenigen Tagen im Drurylane-Theater ein neues Trauerspiel aufgeführt, das allen Nachrichten zufolge Glück gemacht hat; dieß ist heut zu Tage ein seltenes Ereigniß, und was das Merkwürdigste ist, das Stück ist das Werk einer Frau, Mitford, einer unverheiratheten Dame von ungefähr vierzig Jahren, die sich bisher in ihren Skizzen und Erzählungen, besonders in denen, welche sie „Unser Dorf" nennt, mehr durch eine getreue, ungeschminkte Schilderung der reinen Natur als durch Erfindung oder Tiefe des Gefühls ausgezeichnet hat. In diesem Trauerspiele aber, das unter dem Namen „Rienzi" die Geschichte des berühmten römischen Demagogen darstellt, dessen Empörung von Gibbon so schön geschildert worden ist, hat sie des Letztern Treue und Einfachheit mit dem Ausdruck der tiefsten und furchtbarsten Leidenschaften aufs Glücklichste zu vereinigen gewußt.

In diesem Augenblick hat alles, was auf Irland Bezug hat, Interesse; ich gebe daher einen Auszug aus einer Zeitschrift, welche den Irischen Charakter, in Hinsicht auf die ihm eigene Kampflust, in seinem wahren Lichte zeigt. „Der

Digitized by Google

Markt war vorüber," so erzählt ein Offizier, welcher mit einem kleinen Kommando in einem irischen Dorfe lag, „und ich stand an der Thüre unserer Kaserne, als der Unteroffizier der Polizey außer Athem gelaufen kam und mir meldete, daß es eine Schlägerey geben werde. Zu gleicher Zeit machte er mich auf einen Haufen Männer aufmerksam, welche auf der Landstraße versammelt waren, und indem sie ihre Knittel schwangen, schrieen: Hier ist ein Coffey! Dieß war, wie mir der Mann erklärte, eine Herausforderung von der Coffeypartey an die Rieskavalles. Nicht lange, so kamen sie, von einigen der Kühnsten angeführt, die Straße herunter und sprangen und schrieen wie besessen; alle Weiber und Kinder und auch einige Männer flüchteten sich in die Häuser und Gärten. Man ließ die Coffeys ungehindert das Dorf durchrennen, während ich, um im Nothfall die Polizey zu unterstützen, meine Leute unters Gewehr treten ließ, und einen Boten an den nächsten Friedensrichter abschickte. Inzwischen hatten sich die eben so kampflustigen, obgleich nicht so zahlreichen Rieskavalles zwischen den Hütten aufgestellt, wo eine Menge großer Steine lag, womit sie ihre Gegner bey der Rückkehr zu begrüßen dachten. In wenigen Augenblicken geriethen die beyden Haufen an einander und bildeten alsbald einen Knäuel; jezt vernahm man das Schmettern der an einander schlagenden Prügel, welche man wie Dreschflegel durch die Luft fahren sah. Dann und wann ließ sich ein Schrey aus der Mitte des Haufens hören, aber nur wer an solche Auftritte gewöhnt ist, konnte denken, daß es ein Kampf auf Leben und Tod war. Allmählig schienen sich die Kämpfenden zu trennen, da die Schläge in der gedrängten Masse nicht viel Schaden thun konnten. Doch lagen schon sieben oder acht Männer ohnmächtig auf der Erde. Ueber diesen sezten die Unmenschen ungerührt ihren Kampf fort, besonders mit Steinen, welche von beyden Seiten wie Hagel flogen; auf den Platz, wo einer oder der andere gefallen war, fielen die Steine am dichtesten, theils um dem gefallenen Feinde eine tödtliche Wunde beyzubringen, theils um seine Freunde zu verhindern ihn davon zu tragen. An der Spize der Coffeys kämpfte ein Mann von wildem Ansehen, welcher in einem früheren Kampf ein Auge verloren hatte; er war ehemals ein Priester gewesen und wegen seiner schändlichen Aufführung abgesezt worden. Dieser Held kämpfte mit furchtbarer Anstrengung und belebte seine ganze Parthey. Es fielen immer mehr Leute, oder kämpften mit zerschlagenen Gesichtern fort; ich hielt es daher für Zeit, Einhalt zu thun und die Rädelsführer zu ergreifen. Wir näherten uns im Sturmschritt, und nun wandte sich die ganze Wuth der Kämpfenden gegen uns. Aber trotz dem Steinhagel, welcher uns begrüßte, ergriffen wir doch den Priester und brachten ihn ins Gefängniß. Seine Gefährten, entschlossen ihn in Freyheit zu seyen, drangen nach und machten einen so wüthenden Angriff auf uns, daß ich es zu unserer Selbsterhaltung für nöthig fand, meine Leute feuern zu lassen. Eine einzige Salve streckte zehn Menschen todt oder sterbend zu Boden; die übrigen flohen, so daß in einem Augenblick das Dorf wie ausgestorben schien, und die Polizey nur mit Mühe Gefangene machen konnte. Diese waren größtentheils in dem Gefechte verwundet worden, und erfüllten das Gefängniß mit ihrem Jammergeschrey. Von den Soldaten hatte keiner sonderlich gelitten. Nicht lange darauf kam ein Beamter, welcher die meisten Gefangenen, die durch die empfangenen Wunden schon genugsam bestraft waren, nach Hause gehen ließ; viele derselben hatten schon ihre Weiber oder Mädchen um sich, welche ihnen Branntwein brachten, der in Irland für ein allgemeines Heilmittel gilt. In England würde der Tod so vieler Menschen durch das Militär ein großes Aufsehen gemacht haben; hier ging die Begebenheit fast unbemerkt vorüber. Meine Vorgesezten billigten mein Benehmen, und das Volk schien zu glauben, ich habe nicht mehr als meine Schuldigkeit gethan; denn obgleich drey von den Erschossenen aus dem Dorfe waren, und ich noch vier Monate nachher da blieb, so erfuhr ich doch nie eine Beleidigung, selbst nicht von den Verwandten der Getödteten."

(Die Fortsezung folgt.)

Lyon, Oktober.

(Beschluß.)

Das Sinken des Fabrikwesens und des Handels, die täglich zunehmende Arbeitslosigkeit und Armuth wirkt bey uns wie in England sehr nachtheilig auf die Sitten und auf die öffentliche Ruhe. Die Arbeiter bilden zahlreiche Vereine, die Devoirs oder Gavots genannt werden. Diese feinden sich heftig unter einander an, durchziehen drohend die Straßen, und wenn Soldaten herbeykommen, um die blutigen Angriffe und Schlägereyen zu unterdrücken, so ziehen sie gewöhnlich den Kürzern und werden schimpflich verjagt. Dem Beyspiel der Arbeiter folgen die Buben und Mädchen. Auch sie versammeln sich in großen Haufen, und liefern mit wüthenden Steinwürfen blutige Schlachten gegen einander, wobey kein Rufen der Eltern hilft, und gleichfalls die bewaffnete Gewalt einschreiten muß. Verbrechen der auffallendsten Art, größtentheils von jungen Leuten begangen, folgen sich. Hier und da werden Leichen ermordeter junger Mädchen gefunden. An manchen sind Giftspuren sichtlich, an andern Messerstiche. Die Lotteriewuth ist auf einen hohen Grad gestiegen. Neulich entdeckte man einen Menschen, der Stücke eines menschlichen Leichnams mit dem Kopf in einem Sack trug. Schon dachte man an einen Meuchelmord, als sich ergab, die Leiche sey aus ihrem Grab genommen und zerstückelt worden, um das Menschenfleisch mit dem Kopf in einem Kessel zu kochen. Drey alte, wahrhaft Macbethsche Hexen besorgten das Ragout und sagten dann daraus die Lotterienummern wahr, die unfehlbar gewinnen mußten. Solche Dinge geschehen in Frankreich, in Lyon!

Alle diese traurigen Erscheinungen fallen weniger auf, wenn man den Zustand unseres Volksunterrichts näher betrachtet. Es ist wahrhaft furchtbar, wie wir darin hinter andern Ländern Europas zurück sind, über deren geistigen Zustand wir uns doch lustig machen. So zeigten sich im Departement Saône und Loire von 4533 konscriptionsfähige junge Leute 233, die nur lesen, 1511 die lesen und schreiben konnten. 2925 aber, die weder das eine noch das andere konnten, und 65, bey denen es zweifelhaft war; also weit mehr als die Hälfte in krasser Unwissenheit. Und doch ist dieß Departement noch eins der lichtvollsten. In manchen hat sich gezeigt, daß von fünf jungen Leuten nur einer lesen und schreiben konnte.

Will man sich über diese traurigen und demüthigenden Erscheinungen trösten, so hilft dazu ein Blick auf Sinn, Bemühen und Handeln der Lyoner Wohlthätigkeit und auf unsere Hülfsanstalten. Unser Hospital ist wirklich durch Sinn und Verwaltung eine großartige Anstalt, die aber jezt lange nicht für die Masse des Elends hinreicht, das sich bey uns täglich vermehrt. Eine, von unsern gebildeten Frauen geschaffene und unterhaltene Erziehungsanstalt für arme junge Mädchen ist doppelt wohlthätig in einer Stadt, wo das Laster einen so hohen Grad erreicht hat und so schaamlos einhergeht. Außerdem gibt es hier noch ein Dispensaire, wo Dürftigen unentgeldlich Arzney gereicht wird u. s. w.

Beylage: Kunstblatt Nr. 88.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

N°. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. November 1828.

— Was bedeutet's, daß wir Narren der Natur
So furchtbarlich uns schütteln mit Gedanken,
Die unsre Seele nicht erreichen kann?

Shakespeare.

Die Matrosenpresse.

(Beschluß.)

William Morrison stolperte in dem finstern Gang über Schutthaufen, und als er in das Wohnzimmer kam, sah er, daß das Gebäude eine Ruine war; da war kein einziges Glas mehr in den Fenstern, kein Brett mehr auf dem Boden, und die Feuerstätte sah aus wie ein Grabgewölbe. John ging jedoch ruhig voraus und sezte sich auf einen Schutthaufen neben der Feuerstelle und William folgte seinem Beyspiele. Sein Herz begann jezt zu beben und er fürchtete sich, ohne zu wissen, vor was er sich zu fürchten habe. Er überdachte rasch die Ereignisse des Abends, seinen Weg hieher, seine Gedanken, seine Besorgnisse, und heftete dann mit Angst und Neugierde den Blick auf seinen Bruder. Welches Geheimniß konnte John ihm an einem Orte, wie dieser, mitzutheilen haben? Konnte er nicht eben so gut in der freyen Luft, wo es viel wärmer war, und im gesegneten Licht des Mondes mit ihm sprechen? Niemand war todt oder am Sterben von Allen, die ihm nahe gingen; seine liebsten und beynahe einzigen Freunde scherzten und lachten um den geselligen Tisch am flammenden Feuerheerd, seine Ankunft erwartend, und John und er waren — hier! Endlich bemeisterte er mit aller Anstrengung die unerklärlichen Gefühle, welche auf ihn eindrangen, und brach das Stillschweigen, das ihm jezt eben so seltsam als beunruhigend dünkte.

„Und wie hast du dich indessen befunden, John?“ fragte William in der gewöhnlichen Weise freundlicher Theilnahme; „wie hast du dich in der Welt umgethan, seitdem wir schieden?“ — „Ich befand mich immer wohl,“ erwiderte John, „und habe mich so gut umgethan, als nur ein Mensch thun kann.“ — „Und doch kannst du nicht glücklich seyn; du mußt mir etwas zu sagen haben, etwas, das . . . heraus damit, in Gottes Namen! und laß uns dann nach Hause gehen.“ — „Ja,“ sagte John, „ich habe dir etwas zu sagen; allein es ist bald gesagt, und dann wollen wir beyde nach Hause gehen. Ich war seit vier Jahren bey dem Schiffbau in der Lehre.“ — „Das weiß ich,“ versezte William, „du hast mir selbst davon geschrieben, John.“ — „Ich wurde Altgesell, ehe meine Zeit um war.“ — „Auch das weiß ich,“ sagte William; „Fanny schrieb mir Alles auf's Genaueste in einem Brief, den ich in Smyrna erhielt.“ — „Meine Lehrzeit ist aus,“ sprach John feyerlich. „Was! in vier Jahren? bist du bey Sinnen, John! was meynst du damit?“ — „Meine Lehrzeit ist heute Abend geschlossen worden.“ — „Wie?“ schrie William athemlos und fing an, er wußte selbst nicht warum, am ganzen Leibe zu zittern. „Ich wurde verwundet am Gestade,“ sprach John, indem er aufstand und auf das Fenster zuging, während der Mond sich hinter einer dichten Wolke barg und kaum so viel Licht übrig ließ, daß die Umrisse seiner Gestalt zu unterscheiden waren. „Es geschah durch eine Dolchspitze,“ fuhr er fort, seine Stimme tönte fern und undeutlich, „und ich starb an der Wunde!“

Digitized by Google

William war allein in dem Zimmer; er fühlte, daß ihm das Haar zu Berge stand und kalte Schweißtropfen über seine Stirne rannen.

Sein geisterartiger, wilder Blick wurde von seinen Eltern und von seiner Schwester in den ersten Augenblikken der Begrüßung nicht bemerkt, und als man ihn bemerkte, war die Entschuldigung Uebelseyn und Müdigkeit. Er mochte weder essen noch trinken, sondern saß in schweigender Betäubung da und kehrte jeden Augenblick den Kopf nach der Thüre, bis die Glocke ein Uhr schlug. Da hörte man ein Pochen an der Thüre; die Schwester sprang auf um zu öffnen und rief: „John kommt!“ Allein es war nicht John, es war der Geistliche des Kirchspiels, und er hatte kaum Zeit gehabt, den Schlag, welcher die Eltern treffen sollte, mit dem Schilde der Religion zu brechen, als der Leichnam ihres ältesten Sohnes in's Haus gebracht wurde.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsezung.)

Große und beständige Bauführungen waren oft nur ein dürftiges Palliativ gegen das Zehrfieber der Hauptstädte, die alle Vitalität aus den übrigen Gliedern zum accelerirten Pulsschlag dieses „Herzens des Reichs“ hinziehen, das nur zu oft ein „Geschwür des Reiches“ ward, und über dem dort zufällig aufgehäuften Reichthum und prangenden Luxus über Verarmung und Verfall in den Provinzen täuschte. Oft sollen solche Bauten nur Mißjahre übertünchen, einer brodlosen und unzufriedenen Menge Brod geben und hiemit die innere Ruhe sichern. In München ist das Alles nicht, und wenn in einem veraltenden und verwitternden Staate, wie beym marasmus senilis, jede stärkere Bewegung gefährlich ist, so wird sie dagegen in der Jugend des Staates, der nicht wie das einzelne Leben nach Monaten und Jahren zählt, sogar Bedingniß der Erhaltung. München muß erst eine rechte Hauptstadt des Königreichs Bayern werden, wozu es nur der Zufall gemacht hat vor andern, durch Klima, Stromverbindung, strategische und kommerzielle Lage weit günstiger gelegenen Städten. Das Königthum will an sich den Begriff von Größe, und aufstrebende Jugendkraft erhält erst ihre Vollendung durch die Schönheit. Ludwigs XIV. Kriege und Siege gebaren nur Elend und Verwünschungen. Das, was allein mit den vielen Uebeln, die er über das schöne Frankreich und über dessen Nachbarländer brachte, versöhnte, warum sein Name häufig neben dem des olympischen Perikles, des Augustus und der Mediceer genannt wurde, warum selbst jene unter den heutigen Franzosen, denen sein orientalischer Despotism ein Gräuel ist, sich nicht enthalten können, ihn Louis le grand und das Siècle de Louis XIV. als ein Muster zu preisen, das sind seine stolzen Bauten, aber noch weit mehr, was er für Wissenschaft und Kunst gethan. Von jenen Bauten wurden mehrere schon zu modernen Ruinen; andere werden als ein Krebsbächlein des Geschmackes verspottet. Was er aber für Kunst und für Gelehrsamkeit that, ist weder einer Veralterung, noch einer Zerstörung unterworfen. Und unser Berlin, gab es nicht auch das sprechendste Belege der Nothwendigkeit neuer und großer Bauten in einer Residenz? Unser alter Fritz (der vom Wesen seines Vaters zum Glück sonst nichts als die Strenge in der Staatswirthschaft erbte, und als er den ersten schlesischen Krieg begann, bey weitem nicht die Hülfsmittel des heutigen Bayerns besaß) hat troß der Wunden des siebenjährigen, oft ohne Land, zulezt ohne nationale Armee geführten Krieges ein neues Berlin erbaut. Ein norddeutscher Journals-Korrespondenzler glaubte vor Kurzem einen nicht geringen Aufwand von Scharfsinn und Witz gemacht zu haben, indem er für München den Beynamen: „der Stadt der Widersprüche“ erfand, nicht bedenkend, daß dieses überall der Fall ist, und daß es überall seyn muß, wo Alt und Neu sich ineinander münden, und daß es in München weit mehr als anderwärts der Fall seyn muß, weil, Gottlob, München rapid vorgeschritten ist und der alte Sauerteig aus Karl Theodors Tagen allerdings im erwünschten Widerspruche steht mit dem Wissen, Wollen und Streben unter König Ludwig, genau so, wie die hellen, freundlichen, geräumigen Vorstadtsgebäude mit den meist engen, unbequemen, winklichten, mehr einem Landstädtchen zusagenden Häusern der eigentlichen City, die zu Nisbecks, Nikolais und Küttners Zeit in nicht ungerechtem Doppelsinn „die finstere“ hieß und (mit Schillers muthwilliger Xenie zu reden) allerdings auch einer Salza bedurfte, die, „nachdem sie das Erzstift gesalzen, dann gen Bayern strömt', wo es an Salze gebrach.“

Klenze (ein äußerst geschmackvoller Zeichner und geistreicher Maler, wiewohl im lezteren Fach erst seit Kurzem und nur als Dilettant eingeübt) hat allerdings das halbe neue München gebaut, fast die ganze Ludwigsstraße, den Bazar, die Glyptothek, die Pinakothek, die Reitbahn, den Leuchtenbergischen, den Herzog Marischen Pallast, das Kriegsministerium, das Odeon, die neue Residenz oder den Königsbau sammt der neuen Hofkapelle (die lezztere jedoch mit vielen kommissionalisch verfügten Aenderungen). Sein Entwurf ist auch des Herzogs Eugen von Leuchtenberg Grabesdenkmal. Er wurde am 29sten Februar 1781 zu Hildesheim geboren; in Braunschweig und in Berlin erzogen, durch mehrmaligen Aufenthalt und anhaltende Studien in Paris und Rom gebildet, in Kassel angestellt und dann auf einem Besuche Wiens in der glänzenden Kongreßzeit nach München gerufen, darf auch nicht übersehen werden,

Digitized by Google

welch eifriges Werkzeug Klenze in der Erwerbung vieler Kunstschätze, welch ein theilnehmender Freund er so vielen tüchtigen Gelehrten und Künstlern, und jedem, Bayerns Ruhm oder Nutzen fördernden Unternehmen gewesen sey und noch ist, hat Klenze überhaupt „mores multorum hominum et urbes" gesehen, so war insonderheit sein Pariser Aufenthalt merkwürdig. Er befand sich dort bey der Explosion der Höllenmaschine, zur Zeit von Napoleons Krönung, der Verschwörung Mallets, der hundert Tage und der Restauration.

Sie kennen, verehrter Freund, schon von Rom, Florenz und Mailand aus meine dankgerührte, nur leider durch gar keine Kennerschaft geläuterte und veredelte Begeisterung für die Kunst und meine innige Liebe für die Künstler. So wie bey mir das biographische Studium und die Portrait-Liebhaberey immer Hand in Hand ging, brachte mir jedes Kunstwerk den Künstler nahe, und die Wißbegierde regte sich nach seinem Leben, nach seiner Entwicklung und nach seinen Werken. Es regte sich das Trachten, Publikum und Künstler einander wechselseitig immer näher zu bringen. Mitunter liegt auch darin das Zerrissene und Zerfahrene dieser flüchtigen Briefe, die meine literarischen und Kunstwahrnehmungen wie Kraut und Rüben durcheinander vortragen. Wenn aber diese Briefe, wie ich am Eingange ankündigte, ein Buch werden, dann soll auch diese meine Plauderkammer regelrecht geordnet, wie eine akademische Registratur mit Nummern und Etiketten reich gespickt und ehrbar vor Sie hintreten.

Während meines Münchner Aufenthaltes gingen auch manche rühmliche Baukünstlernamen an meinem Ohr vorüber, z. B. Pertsch aus Buchhorn, dem die Augsburger Börse zum bleibenden Denkmal seyn wird Probst, gelegenheitlich der neuen Isarbrücke, Mettivier, gelegenheitlich anderer geschmackvoller Entwürfe, namentlich für Tegernsee, Vorherr, gelegenheitlich der Landesverschönerung. Sie finden in meinem Tagebuch eine nicht unerhebliche, vom Bodensee bis in Ungarn reichende Zusammenstellung über die Fortschritte der Landesverschönerung und der Gartenbaukunst seit fünf-und-zwanzig Jahren und ihre unmittelbaren Folgen für die Kultur. Ein Bruder des ein gar gewichtiges Wort in der Kunst führenden Domherrn Speth soll ein ganz vorzüglicher, großartig-mathematisch entwickelter Bauverständiger seyn. Ein trefflicher Nachwuchs von Baukünstlern arbeitet bereits in den verschiedenen Kreisen des Königsreichs oder vollendet seine Ausbildung auf Italiens klassischer Erde. Auf meinem Durchfluge durch Franken muß ich mich dessen um so gründlicher erkundigen, jemehr die Architektur jetzo großthuende Dilettanten, vornehme Verkoster und Vorkoster zählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Komet von kurzer Umlaufszeit.

Der Komet von kurzer Umlaufszeit ist am 5. Oktober zu Florenz vom Astronomen Pons entdeckt worden. Er ist sehr schwach und hat keinen bemerkbaren Kern. Auf dem Pariser Observatorium konnte er nicht entdeckt werden; aber ein kleiner weißer Nebelfleck, den man in der Himmelsgegend, wo der Komet sich gegenwärtig befinden muß, sich bewegen sah, war vielleicht der Komet selbst. — Dieser Himmelskörper ist besonders dadurch merkwürdig, daß er am meisten von allen Kometen ausschließlich unserem Planetensystem anzugehören scheint. Da er, wie es scheint, blos aus Stoffen von geringer Dichtigkeit besteht, und wohl nichts als eine ungeheure Dunstmasse bildet, so ist es von großem Interesse zu bestimmen, wie die Gesetze der Anziehung der Himmelskörper durch einen solchen Körper modificirt werden. Einige Astronomen glaubten schon zu bemerken, daß er allmählig an Umfang abnehme, und wenn sich dieß bestätigt, so könnten wir die interessante Erscheinung erleben, einen Himmelskörper im Weltraume zerrinnen zu sehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6. Oktober.

Appert hat nun auch den Bericht über seine Besuche in den Bagnes zu Rochefort, Lorient und Brest drucken lassen, die er in diesem Jahre gemacht hat, und zwar unter günstigern Umständen als seinen Besuch auf den Galeeren zu Toulon. Die Minister, die jede Aufwallung von Vaterlands- und Menschenliebe scheuten, und Appert allerley Hindernisse in den Weg legten, um ihn abzuhalten, den wahren Zustand der Gefängnisse zu entdecken und zu schildern, sind abgesetzt; ihre unedlen Umtriebe haben aufgehört, und dieses Jahr hat Appert nicht allein kein einziges Hinderniß vorgefunden, sondern man ist ihm auf höhern Befehl so viel als möglich behülflich gewesen und hat ihm jede Gelegenheit, genaue Kenntniß von dem Zustand der Bagnes zu erhalten, an die Hand gegeben. Eine vernünftige Regierung scheut auch nimmer das forschende Auge eines Menschenfreundes in ihren Strafanstalten, und Staatsbeamte, welche den Zugang der Gefängnisse ängstlich bewachen, bezeugen schon dadurch, daß es im Innern derselben durch ihre Schuld erbärmlich aussieht. Wohl den Völkern, bey welchen die Gefängnisse keine geheimnißvollen, allen Augen verschlossenen Verliese, sondern öffentliche Anstalten sind, in denen Recht und Menschlichkeit so wohl geachtet werden wie in andern Anstalten! Appert hatte durch seinen Besuch auf den Bagnes zu Toulon im vorigen Jahre großes Aufsehen gemacht. So grimmig auch die Ultrablätter auf ihn losfuhren, so hatten ihm doch alle Menschenfreunde Beyfall gezollt, und als er in diesem Jahre die übrigen Bagnes des Reiches besuchte, empfing man ihn überall als einen Mann von großem Einflusse und Ansehen. Appert ging in Rochefort, Lorient und Brest mit den Verbrechern um, wie er es zu Toulon getrau hatte; er begab sich mitten unter sie, unterhielt sich mit ihnen, ließ sich ihre Lebensgeschichte erzählen, hörte ihre Klagen, ihre Seufzer, ihre Wünsche an, tröstete sie, erhielt einige Hundert Briefe von ihnen, und gewann hier wie zu Toulon die Zuneigung der Gefangenen. Er fand daselbst den Straßenräuber Gasparini, der einmal ganz allein eine Diligence angegriffen und die Reisenden ausgeplündert hatte, indem er auf

dem Wege große Puppen aufgestellt hatte, die man in der nächtlichen Dunkelheit für seine Gesellen hielt, ferner den Gauner Colette, der sich lange Zeit für einen Priester ausgegeben hatte, sogar den Bischof spielte, Messe las, Priester weihte, und dann die Leichtgläubigen tüchtig bestahl. Dieser erzählte mit einer wahren Lust die tollen Streiche, die er den Einfältigen gespielt hatte, wie ehrerbietig man sich gegen ihn bewiesen, wie gut ihm die bischöflichen Verrichtungen von der Hand gegangen u. s. w. Die Leichtgläubigkeit der Menschen muß den Gaunern auf den Galeeren wohl manche Kurzweil machen, und ihnen recht drollige Erinnerungen ins Gedächtniß zurückrufen; freylich haben im Grunde die Gauner den Kürzern dabey gezogen, und müssen für ihre Prellereyen hart büssen. Einige fühlen ihre Schmach und vergehen im Elende; andere aber bleiben verstockt, und in ihnen ist alles edle Gefühl auf immer abgestumpft; indeß sind sie doch empfindlich gegen körperliche Mißhandlungen. Sie wollen von keinem Aufwärter geschlagen werden, und ein einziger Schlag zieht oft bittere Rache von ihrer Seite nach sich. Zu Lorient, wo die wegen Widerspenstigkeit verurtheilten Soldaten zu harter Arbeit angehalten werden, wollten die Verurtheilten sogar nicht einmal Du von den Aufsehern angeredet werden, und sie haben durch Appert eine Bittschrift an die Deputirtenkammer gelangen lassen, worin sie um die Abschaffung des Kettentragens anhalten, und auch bitten, man möge doch den Aufsehern das höhnische Duzen verbieten. Auf eben dieser Wagne befand sich ein junger Soldat, der ursprünglich zu fünfjähriger harter Arbeit verurtheilt war, aber nun noch drey Jahre länger aushalten muß, weil er einmal entwichen ist. Diese Entweichung hatte zur Absicht, einem alten darbenden Vater in der Arbeit beyzustehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Oktober.

(Fortsetzung.)

Solche empörende Auftritte sind in Irland gewöhnlich, und sie sind es, denen die Abgeordneten des katholischen Vereins auf ihren Zügen durch das Land ein Ende zu machen bemüht waren, indem sie die Partheyen mit einander aussöhnten. Wenn man von solchen Gräueln hört, drängt sich natürlich die Frage auf: haben die dortigen Priester einen so großen Einfluß auf die Gemüther, als die Gegner der Emancipation behaupten, oder nicht? Die Freunde der Emancipation versichern, ihr Einfluß sey nur dann groß, ja unwiderstehlich, wenn sie der Volksleidenschaft schmeicheln und der öffentlichen Meynung huldigen; wäre dem nicht so, und hätte es in ihrer Macht gestanden, solche entsetzliche Thaten zu verhindern, und sie hätten sie aus bösem Willen zugelassen, so müßten sie wahre Ungeheuer seyn. Auch hat es sich in wenigen Monaten durch die That erwiesen, daß die Emancipationisten Recht haben, da mehrere Priester, welche sich dem Volk widersetzen wollten, entweder von ihren Gemeinden verlassen wurden, oder vor den Mißhandlungen derselben fliehen mußten. Ein Oranienjournal erzählt hierüber folgende Anekdote: Bey Gelegenheit der großen Volksversammlung in Tipperary trat ein Priester einem sehr großen Haufen entgegen, und bat und beschwor das Volk, nach Hause zurückzukehren, und als alles nichts half, machte er mit seinem Stab ein Kreuz über die ganze Breite des Weges und rief: „nun will ich doch sehen, ob einer von euch das heil. Kreuz mit Füßen tritt!“ Keiner that dieß, das Volk, marschirte rückwärts und zog auf einem Umweg seiner ersten Bestimmung zu.

Wen die irländischen Angelegenheiten interessiren, dem möchte ich einen eben erschienenen Roman: The Anglo-Irish, empfehlen. Der erste Band ist ziemlich langweilig, aber die beyden andern liefern ein treues Bild von dem gesellschaftlichen Zustand jenes Landes in fast allen Ständen, mit der praktischen Lehre, daß bey allen seinen Fehlern der irische Charakter so viel Gutes hat, daß er nur der Pflege bedarf, um die schönsten Früchte zu tragen. Nur will der Verfasser, wie billig, daß die Entwicklung von Innen heraus stattfinde, daß sie irisch, und nicht Englisch-irisch sey, vor allem aber, daß man aufhöre, den Katholiken als einen Heloten zu behandeln, und daß die Eigenthümer des Bodens, statt ihre Güter in den Händen von Verwaltern zu lassen, die das Volk aussaugen und zur Verzweiflung treiben, selbst auf ihren Gütern wohnen mögen.

Bolivar, von dem so viel gesprochen und geschrieben worden ist, steht auf dem Punkte, eine neue Rolle in der Weltgeschichte zu spielen; nachdem er die Terra Firma, Quito und Peru von dem Joche der Spanier befreyt, scheint es jezt sein Loos zu seyn, sein Vaterland von dem Elend zu befreyen, welches die Selbstsucht und Unwissenheit seiner Beamten ihm bereitet haben; ganz Columbia hat ihn zum Dictator erwählt, und er steht auf dem Punkte, die Peruaner für ihre Undankbarkeit gegen ihn und sein Volk zu züchtigen. Wenn ihn nicht Krankheit oder der Dolch des Meuchelmörders hinrafft, so ist nicht zu zweifeln, daß sehr bald Peru zum zweyten Mal zu seinen Füßen liegen wird. Dann muß es sich zeigen, ob er wirklich den Ehrgeiz hegt, sich zum Herrscher jener Länder zu erheben oder nicht. General Miller gibt in seinen Memoiren folgende Schilderung von ihm: „General Bolivar ist hager und unter mittlerer Größe. Er kleidet sich geschmackvoll, und hat einen leichten, militärischen Gang. Er ist ein sehr verwegener Reiter und vermag die härtesten Strapazen zu ertragen. Seine Gesichtsfarbe ist blaßgelb und sein sonst schwarzes Haar jezt mit Grau vermischt. Seine Augen sind dunkel und durchdringend, aber gewöhnlich niedergeschlagen oder seitwärts gewandt, wenn er redet; seine Nase ist wohlgebildet, seine Stirne hoch und breit, der untere Theil des Gesichtes spitz, der Ausdruck seiner Züge ist sorgenvoll, düster, zu Zeiten sogar wild. Er ist durch Schmeicheley verdorben, daher hitzig und launenhaft; seine Meynungen über Personen und Dinge sind veränderlich. Er verfällt leicht ins Schimpfen, ist aber immer bereit, dem Beleidigten, wenn er will, Genugthuung zu geben, und sein Zorn gegen solche ist nicht von Dauer. Er ist ein leidenschaftlicher Liebhaber des schönen Geschlechts und furchtbar eifersüchtig. Er walzt gern und tanzt schnell, aber nicht mit Anstand. Sein Geist ist ausnehmend thätig; wenn er keine rühmlichere Beschäftigung hat, so liest, dictirt oder spricht er beständig; seine Stimme ist laut und hart; seine Lektüre beschränkt sich auf französische Schriftsteller, woher auch die Gallicismen in seinen Aufsätzen rühren. Sein Styl macht immer Eindruck, verliert aber durch gesuchte Größe im Ausdruck. Da er so gut spricht, ist es kein Wunder, daß er lieber sich selbst als andere hört, und gern die Unterhaltung in Gesellschaft allein führt. Er hat immer eine Menge Gäste, und Niemand hält bessere Köche und gibt besser zu essen; aber er selbst ist so enthaltsam, daß er sich selten zu Tische sezt, bis beynahe alle gegessen haben, nachdem er wahrscheinlich zuvor von einem oder zwey ungekünstelten Gerichten gegessen hat. Er bringt gern Toaste aus, wobey er immer eine beredte und passende Rede hält, und er ist so regsam, daß er nicht selten dabey auf einen Stuhl oder den Tisch springt. Er raucht niemals, und erlaubt Niemanden vor ihm zu rauchen, obgleich das Rauchen in Amerika so allgemein ist. Er hat immer mehrere Offiziere um sich und läßt es nicht an Etiquette fehlen. So gleichgültig er gegen Gewinn ist, so eifrig strebt er nach Ruhm.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 89.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. November 1828.

Alles tummelt im Freyen sich hier; der geschäftige
Gartech siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht.

Graf Platen.

Der Oktober in Rom.

(Fortsetzung.)

Das eigentliche Oktoberfest wird von jenen glücklichen Leuten begangen, welche keine Sorgen für den künftigen Morgen plagen, welche essen und trinken, so lange sie etwas haben, und Gott einen guten Mann seyn lassen. Zu jenen glücklichen Leuten, deren Glück ich nicht besser schildern kann, als wenn ich sage, daß sie weder lesen noch schreiben können, und folglich weder Journale lesen noch schreiben, gehört hier die ganze arbeitende Volksklasse. Sie theilt sich in zwey Klassen: die eine bereitet die Freuden und die andere genießt sie. Es läßt sich schwerlich bestimmen, welche die uneigennützigste ist, denn am ersten November haben sie beyde nichts. Um aber bis dahin zu gelangen, tragen sie das Ihrige auf das Leihhaus. Die, welche zubereiten wollen, sehen sich vor den gangbarsten Thoren nach einem Lokale um, wo sie eine Eßbude, trattoria genannt, aufschlagen können. Sie ist bald errichtet, denn mehr als vier Pfähle bedarf es nicht; fehlen Tische und Bänke, so sezt man sich auf die Erde und ißt vom Schooße, ohne sich zu beklagen, denn im Oktober erlaubt man sich Alles und verzeiht Alles. An Raum sich zu bewegen fehlt es nicht, denn in Rom ist Raum genug und gewöhnlich sind die Häuschen (casini), wo dergleichen Trattorien aufgeschlagen werden, so groß, daß sie in Deutschland für Paläste gelten könnten; auch befinden sich stets ein großer Hofraum und ein noch größerer Weinberg dabey. Aber das Häuschen droht den Einsturz und überdem ist es nicht Sitte unter den Römern, sich in vier Pfähle einzusperren, am wenigsten im Oktober; im Hofe fahren die Miethwagen auf, welche freylich auf der Heerstraße stehen bleiben könnten, aber es darum nicht thun, weil die Eminenten, welche darin gekommen sind, die Herrn spielen wollen und daher nie vor, sondern stets im Pallaste ihre Wagen halten lassen; den übrigen Raum nimmt der Koth und Dünger ein, auf welchem die Gesellschaft sich mit dem Kugelspiel erlustigt und dabey den übrigen Leuten die Kugeln an die Beine wirft, und im Weinberge endlich, wo die Weinbeeren freylich schon fehlen, dagegen der Rosmarin, Timian, Majoran, die Rosen, Citronen und Apfelsinen blühen und das Gras im herrlichsten Grün prangt, sind die Wege allenthalben ellenhoch mit Eseldünger oder mit ausgejätetem Unkraut angefüllt. So bleibt den Speisenden kein anderer Platz als die Stroh- oder Schilfrohrhütten (baracche) übrig, welche hier statt der grünen lebendigen Hecken Mode sind, weil sie nach Belieben fortgenommen und wieder hingesezt werden können, den Römern übrigens auch, wie oben gesagt, jene übertriebene Sehnsucht nach dem Grünen, welche in den Nordländern wohnt, unbekannt ist. Der Traiteur ist mit dem nöthigen Tischgeräthe versehen; nur bey unvermuthet zahlreichem Zuspruche ereignet sich's, daß zwey von Einem Teller oder mit Einer Gabel essen müssen. Silberne Bestecke sind nicht gebräuchlich, weil sie, wie der Trattore sagt, die Gäste in der Meynung, sie mitgebracht zu haben, in

Digitized by Google

die Tasche stecken würden, wie die Gäste aber sagen, weil der Trattore keine hat. Um das Küchengeräth und die Küche habe ich mich nicht bekümmert; doch weiß ich von Hörensagen, daß es dort jüdisch und wieder nicht jüdisch zugeht; nicht jüdisch, weil der Traiteur, statt wie die Juden für jede Speise ein besonderes Geschirr zu haben, alle in einem einzigen kocht oder bratet, jüdisch, insofern nicht alles aus der Küche fortgeschafft ist, was nicht hineingehört. Ueber die Art, wie die Speisen zubereitet werden, herrscht zwischen den Fremden und den Einheimischen eine entgegengesezte Meynung; dieß ist aber Geschmackssache, über welche es sich weder in der poetischen noch in der Kochkunst streiten läßt, und alles Nationelle ist respektabel. Wenn übrigens die Oktobertraiteurs nicht Alles machen, wie es sich gehört, so muß man Geduld haben, denn die wenigsten von ihnen haben die Kochkunst gelernt; wo irgend ein fallirter Schneider, ein zu Grunde gegangener Kaffeeschenk oder ein infam gemachter Militär nicht mehr weiß, was er beginnen soll, da hofft er eilf Monate im Jahr auf den zwölften, nämlich auf den Oktober, miethet vor einem der gangbarsten Thore ein Lokal und hängt ein Schild aus mit der Aufschrift: **Trattoria, pranzi in casa e fuori di casa**, wobey für die Birbaccioni und die ihnen von oben und unten anhängen, (nämlich alle, welchen die Traiteurhäuser ein Gräuel sind, weil sie, und mit Recht, den Preis von drey Bajocchi für eine Wassersuppe und in diesem Verhältnisse alles Uebrige zu theuer finden) noch besonders die Worte: **Osteria con cucina***) hinzugefügt werden. Die Gäste essen dann die ungenießbaren Speisen mit eben so viel Appetit, als wären sie bey Véry in Paris gekocht; ja sie sprechen wohl gar entschuldigend: „**Poveretto, bisogna compiangerlo: non ha fatto mai da cuoco** (der arme Mensch, man muß Geduld mit ihm haben: ist er doch niemals Koch gewesen)!“ Diese christliche Duldsamkeit, übrigens bis zu solchem Grade sonst eben so wenig im Charakter der Römer als einer jeden andern Nation, ist die Frucht des Oktobermonats, einer Jahreszeit, welche in dieser Hinsicht wirklich dem Bachusfeste der Alten gleicht, während welchem bekanntlich jede Gewaltthätigkeit, an einem Bürger verübt, wie ein Todesverbrechen bestraft wurde. So die Traiteurs. Sehen wir jezt, wie es um die Gäste steht.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieser scheinbare Pleonasmus ist erst in den lezten Jahren aufgekommen, seit unter der jetzigen Regierung die bloßen Trinkhäuser, wozu die Osterie nach und nach geworden waren, in Speisehäuser, wo ohne zu essen nicht getrunken werden darf, umgewandelt worden sind. Um keinen Zweifel über die Absicht der Regierung zu lassen, müssen die Speisewirthe zu dem Worte **Osteria**, ob es gleich schon an sich Speisehaus heißt, noch **Con cucina** hinzufügen. Die Bettole, die eigentlichen Trinkhäuser, sind in dieser Eigenschaft ganz aufgehoben und die Wirthe dürfen nur hinter Gittern, mit welchen die Buden verschlossen ist, und hinter welche kein Gast gelassen wird, ihren Wein verkaufen. Die Verschlagenheit des hiesigen Volks hat jedoch auch hier Mittel gefunden, die heilsame Absicht der Regierung unwirksam zu machen. Das Gesez sagt zum Weinschenken: „Du sollst keine Gäste setzen.“ „Gut,“ antwortet der Schenk, „so will ich welche stellen!“ Und nun stellen sich die Gäste, die im Innern nicht mehr sitzen dürfen, vor die Thür und betrinken sich ausssen noch ärger, als vordem im Innern. Die Sache ist so spaßhaft, daß sie Erdichtung scheint, es ist aber buchstäblich wahr. Vor den Bettole-stehen oft Haufen von zwanzig bis dreyßig Personen, welche aus den gläsernen Maßen, Foglietta genannt, trinken, dabey stundenlang konversiren und die Gensd'armen noch auslachen, wann diese mit langem Halse in die Buden sehen, ob nicht irgend einer sich im Innern ausserhalb des Gitters gesezt hat.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

München besizt noch einen andern Architekten von gründlicher Kunstkenntniß und liebenswürdigem Charakter, Friedrich Gärtner aus Koblenz, Sohn eines um die Baukunst verdienten Vaters (10. December 1792 geboren), von einer besonderen Weihe für den Unterricht und für die Bildung einer Schule, gleich seinem Schwager Heinrich Heß. Dem achtzigjährigen Vater-Gärtner folgte 1818 Klenze als Hofbauintendant. Die früheste Bildung empfing der junge Gärtner von seinem Vater, dann von dem gediegenen Altmeister Fischer, dessen Andenken das große Theater nicht untergehen läßt. In den Verhängnißjahren 1813 und 1814 studierte er zu Paris unter Percier und sah den Sturz Bonapartes. Seine Wege nicht immer glatt und eben findend, bekämpfte er mit dem Muthe der alten Meister manches Hinderniß, nährte den Geist an den ungeheuern Trümmern und an der überlebenden Herrlichkeit Siciliens, förderte über dieselbe ein eigenes Buch zu Tage (schon 1820 im Morgenblatte gewürdigt), so wie er auch ein sehr verdienstliches Werk über Ornamente nachfolgen ließ. Cockerell schenkte ihm ermunternde Freundschaft. 1819 vollbrachte er eine lehrreiche Reise durch England und Holland, und schon das Jahr darauf ward ihm die Professur der Architektur an der Akademie der bildenden Künste zu München. 1822 wurde er Direktor der Nymphenburger Porcelänfabrik, und auch da drängten sich bald die erfreulichen Spuren seines redlichen Eifers und seiner Sachkunde hervor. Die eben so sinn- als geschmackvolle Vase auf die Vermählung unseres Kronprinzen mit Ihrer Königstochter Elise (1823) kennen Sie, wie mich dünkt, aus eigener Anschauung oder doch aus öffentlichen Blättern? Die Pinakothek als Service, die herrlichsten und zur Darstellung im Kleinen geeigneten Schilderepen der Ge-

Digitized by Google

mäldegallerie als Tafelzierde, ist ein wahrhaft königlicher Gedanke. Unter Gärtners Leitung wurden bereits mehrere derselben in bezaubernder Vollendung ausgeführt, z. B. das träumende Mädchen von Creuse, mehrere herrliche Van Dyks, Rubens Franziskanermönch mit dem Todtenkopfe, (der einen Kenner unschlüssig machen könnte, ob hier nicht einer der größten Spanier seine Meisterschaft bewährt habe?) das Portrait des Kardinals Rospigliosi ꝛc. Aber nicht nur auf die Porcelänmalerey äußerte Gärtner diesen rühmlichen Einfluß, sondern auch auf die altdeutsche, lange verloren geglaubte Glasmalerey. Frankh in der Porcelänfabrik hat hierin Bedeutendes geleistet. Bayerns Reichthum an alten Glasgemälden war zwar, wie der an antiken Bauwerken, mit jenem an des Rheins himmlischen Ufern nicht zu vergleichen, aber doch immer bedeutender als z. B. in Oesterreich. Tegernsee war einst eine wahre Schule der Glasmalerey. Benedikt-Beuern, Schevern, Indersdorf, Wasserburg, Altmühldorf ꝛc. hatten köstliche Ueberreste davon, die jene klassische Verordnung des Königs vom 29sten May 1827 *) wenigstens vor weiterer Gefahr des Indifferentism und des Vandalism gerettet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Mit Freuden schreibe ich Ihnen diese, im übrigen Deutschlande fast gar nicht bekannte Verfügung hieher, die dem religiösen, dem geschichtlichen und Kunstsinn des Königs gleiche Ehre bringt. Welche Vorbilder und Ueberreste alter Kunst und alter Zeit wären nicht dem Untergang entrissen worden, wäre den Josephinischen Reformen (1782–1786), der großen Säkularisation in Deutschland, und insonderheit der bayrischen Klöster (1802–1803) Aehnliches vorausgegangen? Die bibliomanische Gesellschaft und die antikische Wuth in England hätte keine so reiche Erndte gefunden, Oberbibliothekaren und Archivaren, die selbst Sammler waren, hätte ihr Weizen minder herrlich geblüht, und weder bey Levrault in Straßburg [illegible] Münchner Auktionsankündigungen wäre eine so reiche Trödelbude von Dingen aufgeschlagen worden, bestimmt ein unveräußerliches Pecülium der Nationalbildung zu seyn und zu bleiben; zu dem: Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barbarini könnte auch München reichliche Beyträge liefern.

Ludwig von Gottes Gnaden ꝛc. Da Wir schon mehrmals mit Bedauern bemerkt haben, daß den in Unserm Reiche zerstreuten rein geschichtlichen, architektonischen und andern Denkmalen der Vorzeit von Seite der öffentlichen Behörden nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet und hiedurch viele historisch oder artistisch wichtige Ueberreste früherer Jahrhunderte zerstört oder verwahrlost worden sind, Wir aber die Erhaltung solcher Denkmale zur Bildung des Nationalgeistes, zum Studium der vaterländischen Geschichte und zur Verbreitung der Kunde derselben unter dem Volke, so wie für dessen alterprobte Liebe für seine Dynastie und seinen heimatlichen Boden für vorzüglich wichtig erachten, so ertheilen Wir Unserem Staatsministerium des Innern den Auftrag, sämmtlichen Kreisregierungen diese Unsere Willensmeynung zu eröffnen, und dieselben anzuweisen:

1) Nicht nur selbst für die Erhaltung und Bewahrung der in den verschiedenen Kreisen des Königreichs sich befindenden schon bekannten oder noch zu entdeckenden historischen Denkmale (dieselben mögen nun in Alterthümern römischen Ursprunges oder in Ueberresten des Mittelalters, in geschichtlich denkwürdigen Burgen und Kirchen, oder in Bildsäulen, Denksteinen, Grabmälern, Inschriften u. s. w. bestehen) die möglichste Sorge zu tragen, sondern auch die Landgerichte und Magistrate zu gleicher Sorgfalt hinsichtlich der in ihrem Bezirke sich befindenden Monumente dieser Art aufzufordern.

2) Die summarischen, von den einzelnen Behörden oder von Geschichts- und Kunstfreunden und Sammlern des Ortes, welche sich wohl dazu geneigt finden dürften, anzufertigenden Anzeigen und Verzeichnisse jener Denkmale einzusenden, welche alsdann unserer Akademie der Wissenschaften als Notizen und Anhaltspunkte weiterer historischer Untersuchungen mitzutheilen sind:

a) Insbesondere hinsichtlich der Grabmäler, die einen geschichtlichen, genealogischen oder artistischen Werth haben, dafür zu sorgen, daß dieselben so viel möglich erhalten, und so gut es geschehen kann, auch gegen die Unbilden der Witterung geschützt werden; doch dürfen solche nicht von ihrer Stelle (als ihrem eigentlich bedeutungsvollen klassischen Boden) gerückt werden.

b) Vorzüglich ist in vormaligen bischöflichen Städten (z. B. Freysing, Eichstädt, Passau, Bamberg, Aschaffenburg, Augsburg ꝛc.) dahin zu trachten, daß die Epitaphien der ehemaligen fürstbischöflichen Regenten in möglichst vollständiger Folgenreihe erhalten werden; wogegen in den größern vormaligen Reichsstädten, namentlich in Augsburg, Nürnberg und Regensburg, auf die Ueberreste und Denkmale der Entwicklung des Munizipalwesens, der kommerziellen und andern bedeutenden städtischen Verhältnisse vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten ist.

3) In Beziehung auf die in den Kirchen und [illegible] fentlichen Gebäuden befindlichen eigentlichen Kunstwerke, z. B. Glasgemälde, Bildsäulen, andere einzelne Kunstsachen ꝛc. ist dahin zu wirken, daß dieselben in reinlichem Zustande erhalten und sowohl vor jeder Vernachlässigung oder gar Beschädigung, als auch vor ungeschickten Restaurationsversuchen bewahrt werden.

Neue Methode zu schießen.

Ein Herr Sievier schoß kürzlich in England mit zwey Loth Schießpulver eine Kugel von vierzehn Pfund auf eine Entfernung von 525 Fuß im Kernschusse (point blank); die Kugel drang nachher noch drey Fuß tief in die Erde. Mit derselben Menge Pulvers schoß er mit einem Achtzehnpfünder einen dicken Baum ab. Das Sonderbarste bey seiner Art zu schießen ist, daß er keinen Lauf dabey braucht, sondern für schweres Geschütz blos einen eisernen Block von der Schwere eines Zentners. Die Vortheile dieser Erfindung für den Seekrieg sind nicht zu berechnen. Sievier machte ein Modell im Kleinen, um einige Experimente vor einer Gesellschaft zu zeigen, und fand zu seinem Schrecken, daß zwey Gran Pulver

Digitized by Google

eine drey Loth schwere Kugel durch ein dünnes Brett von Fichtenholz durchschlugen, die dann noch auf eine gefährliche Weise im Zimmer umhertanzte. Prof. Brockedon meynt, daß Sievier bey seiner Methode das Zurücklaufen der Kanone für den Schuß selbst gewinne, und hielt hierüber eine sehr gelehrte Vorlesung, in welcher er zeigte, daß dieses Zurücklaufen nur dann erst statt hat, wann die Kugel aus der Mündung der Kanone ist. Sievier bringt das Pulver in der Kugel selbst an. Man weiß aber sonst nichts, als daß in der Kugel eine walzenförmige Kammer angebracht ist, die leicht auf eine Docke oder auf einen Stock paßt, der auf Zapfen befestigt ist, und daß auf dem Boden der walzenförmigen Kammer in der Kugel eine Pulverkammer sich befindet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2. October.

(Fortsetzung.)

Zu Rochefort trugen zwey arme Neger, welche bey einem Auflaufe der Sklaven zu Martinique ergriffen und zu den Galeeren verurtheilt worden waren, geduldig ihr hartes Schicksal. Man hatte sie beschuldigt, sie hätten die Weißen vergiftet. Einiger Anschein war wider sie. Beweise konnten aber nicht beygebracht werden, so daß sie auf den bloßen Verdacht, wie es scheint, verurtheilt worden sind. Mit den bedauernswürdigen Sklaven machten es die Richter wohl nicht so genau nehmen. Die beyden armen Menschen wandten sich mit ihren Klagen an Appert: sie haben keinen Freund, keinen Fürsprecher in Europa, sie befinden sich in einem fremden Welttheile, seyen sich keiner Schuld bewußt, [illegible] wider sie geführt, seit sie an die Ketten geschmiedet sind, und sogar die andern Gefangenen erbarmen sich über das Schicksal der beyden Neger. Ein Verbrecher, der auf lebenslang zu den Galeeren verdammt worden ist, und also eben kein Ausbund von Tugend seyn muß (Appert sagt sogar von ihm, er sey bey ihm wenig Hoffnung zur Reue und Besserung) bat ihn, er möchte doch die Gnade der beyden Neger bewirken, sie wären nicht im Stande auch nur einem Kinde weh zu thun, und alle Gefangenen würden sie mit Freuden in Freyheit setzen sehen. Während Apperts Anwesenheit auf einer der Bagnes sollte ein Gefangener bestraft werden, weil er auf der Flucht ertappt worden war. Appert besprach sich mit den Obern, suchte den Gefangenen auf, und ließ ihm Befreyung von der Strafe hoffen, wenn er ihm versprechen wolle, nicht mehr zu entweichen. Der Mann bat um vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, indem ihm das Verzichtleisten auf künftige Entweichung ein gar hartes Opfer schien. Am folgenden Tage erbat er sich eine neue Frist, ungefähr wie der alte Philosoph, welcher um eine Definition der Gottheit gebeten worden war. Endlich kündigte der Gefangene Appert an, das Opfer sey gebracht, er verspreche feyerlich nicht wieder zu entlaufen, so hart man auch auf den Galeeren behandelt werde. Der rührendste Zug, den Appert erzählt, ist folgender: Ein Gefangener, der ihm seine Herzensangelegenheiten gestand, erzählte ihm, ein Mitgefangener habe, als er mit ihm auf die Galeeren gekommen, ein unmündiges Kind gehabt, das sonst keine Verwandte hatte. Der Vater erzog es mitten unter den Verbrechern so gut er konnte, und als er todeskrank geworden war, empfahl er auf dem Sterbebette sein Söhnchen dem mitgefangenen Freunde, und bat ihn, sich des Kindes anzunehmen und Vaterstelle bey ihm zu vertreten. Darauf war der Mann gestorben. Der Freund hatte das Verlangen desselben redlich erfüllt und das Kind aufgezogen; hierauf war der Knabe als Schiffsjunge beym Seewesen angenommen worden. Da nun der Gefangene nicht mehr über ihn wachen und ihn beschützen konnte, so bat er Appert, er möchte den Knaben doch seinen Obern empfehlen, damit etwas Gutes aus ihm werden möge. Sollte man wohl so viel Tugend und Herzensgüte von einem Verbrecher erwartet haben? Sicher sind nicht alle in Ketten geschmiedete Gefangene von Grund aus verderbt, sicher läßt sich von manchen noch hoffen, daß sie auf den Pfad der Redlichkeit zurückkehren werden. Appert hat in seinem Journal des Prisons mehrmals auf der Nothwendigkeit bestanden, die Gefangenen von einander zu trennen, so daß diejenigen, welche nur einige Jahre lang Kettenstrafe auszustehn haben, und die in einem schwachen Augenblicke oder in der Uebereilung sich eines Vergehens schuldig gemacht, nichts mit den verstockten Erzböswichten zu thun haben, welche zu lebenslänglicher Strafe verdammt sind. Allein auch diese lezten sind nicht ganz ohne gute Anlagen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Würtemberg.

In Nr. 256 dieser Blätter heißt es, daß der französische Chemiker Darcet auf den glücklichen Einfall gerathen sey, die warmen Bäder Frankreichs zu Hühnerfabriken zu benutzen, indem man daselbst mit der geringsten Mühe und ohne alles Brennmaterial die nöthige Brutwärme erhalten und unterhalten könne. „Die Badinhaber, heißt es dort weiter, können auf diese Weise ihre Badgäste im Sommer und die benachbarten Städte im Winter mit jungen Hühnern versehen. Unsere Bäder zu Pfeffers, Gastein, Baden bey Wien, Aachen, Wiesbaden u. s. w. sind warm genug, um Hühner aus Eyern auszubrüten, und es ist [illegible] gewiß, daß dieser Gedanke auch bey uns bald ausgeführt werden wird."

Es wird nicht ohne Interesse seyn, zu hören, daß dieses schon im Jahre 1811 in Würtemberg versucht wurde. Durch die immer gleiche Naturwärme der Quellen des Wildbades, im würtembergischen Schwarzwalde, wurde der damalige Badarzt daselbst, Dr. Justinus Kerner, auf den Gedanken geleitet, daß es nicht unmöglich wäre, durch solche Quellen Hühner aus Eyern ausbrüten zu können. Die wenigen Versuche, die er bey baldiger Entfernung vom Wildbad darüber anstellen konnte, lieferten ihm Erfolge, die ihm die Möglichkeit eines solchen Unternehmens bey fortgesetzterem Bestreben darthaten. Auf diese seine Versuche gründet sich, was er S. 48 in seiner, schon im Jahr 1811 über das Wildbad erschienenen Schrift sagt:

„Die lebenerweckende, gleichförmige Verbindung dieses Wassers mit Wärme kann, glaube ich, kein Thermometer so schön darthun, als das Experiment sie darthut, daß Hühnereyer beynahe zum Ausbrüten in ihm gebracht werden können."

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 38.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. November 1828.

Welches junge, frische Leben,
Regt sich mächtig mir im Busen,
Treibt mich mächtig in die Ferne!

Bürde.

Wohlgemuthe Morgenreise.

Am frischgeschnittnen Wanderstab,
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe
Hügel auf und ab:

Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und sich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
In der ersten Morgensonne,
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verscherzte
Erstlingsparadieseswonne.

Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die ernsten Lehrer sagen;
Liebst und lobst du immer doch,
Singst und preisest immer noch,
Wie an immer neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.

Wollt' es dieser geben, —
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderschweiße
Eine solche Morgenreise.

E. Mörike.

Der Oktober in Rom.

(Fortsetzung.)

Wie unter allen kultivirten Nationen die wahre Freude nur noch im Volke wohnt, weil der Himmel diese Klasse für den Mangel an Reichthum durch den Mangel an Sorgen hat entschädigen wollen, so ist die unterste römische Volksklasse auch am empfänglichsten für die Oktoberfreuden, denn die wahren Oktoberhelden sind die in der kurzen Jacke. Was von den kurzen Jacken der Männer, gilt auch von den kurzen Miedern der Weiber; wie wäre es möglich, daß eine Dame, welche jeden Augenblick befürchten muß, sich in ihrem Schleppkleide zu verwickeln und auszugleiten, ruhigen Herzens seyn könnte? Diese kurze Tracht ist unter dem römischen Volke mehr Mode, als unter allen andern Nationen der kultivirten Erde. Reichthümer sammeln sie nicht, weil ihnen die Taschen fehlen, und so stürzen sie, da ihnen nichts die Füße verwickelt oder den Körper beschwert, mit einer Hast in die Freuden des Oktobers, als wenn dieser Monat nicht allein im Jahre, sondern auch im ganzen Leben nur einmal käme. Warum auch nicht, da sie nichts zu verlieren haben, als das Wenige, was sie ohnehin nicht behalten wollen, aus Furcht, es ganz und gar zu verlieren! Sie tragen dieses Wenige auf's Leihhaus, wo es sicherer steht, als in ihrer eigenen Verwahrung, wobey sie noch den Vortheil haben, daß ihnen vom Leihhause noch obenein für die Aufbewahrung bezahlt wird. Von dort geht es stehenden Fußes auf den Monte citorio platz,

Digitized by Google

um einen Wagen zu miethen; die kurzen Röcke borgen beym Nachbar Trödler (meistens einem getauften Juden) einen goldenen oder silbernen Aufsteckkamm (spicelatore), oder ein Paar Perlohrringe, oder ein Paar große silberne Schuhschnallen. Nachdem noch ein Tamburino, das nöthigste Bedürfniß, ein wahres instrument obligé bey den Oktoberfreuden, eingekauft ist, sezt sich die ganze Familie, oft zwölf bis sechszehn Personen stark, in den Wagen. Man begreift nicht, wo sie alle Platz finden; wie der Possenreißer, welcher, mit einem Viertelhundert Westen angethan, eine nach der andern abstreift und von sich wirft, die Zuschauer in Jubel versezt, mit demselben Erstaunen sieht man nach dem sechsten noch das siebente, achte und alle folgenden, bis zum sechszehnten in den Wagen steigen und Platz darin finden. Von nun an gehört die ganze Welt den kurzen Jacken, denn einen tollern Lärm als jezt unter dem Geraßel des Tamburino aus allen Kehlen erschallt, ein wüthenderes Jagen, denn einer aus der Gesellschaft hat sich der Zügel bemächtigt, gibt es nicht mehr. So die kurzen Jacken. Weniger freudvoll, fast leidvoll, gehen die Fracks zu Werke. Dieß sind sämmtliche Handwerker, eine Klasse von hiesigen Einwohnern, welche eben so viele Sparsamkeit als die kurzen Jacken Hang zur Verschwendung besizt. Ob sie gleich nicht mehr verdienen, als ihnen zum Lebensunterhalte nöthig ist, so möchten sie dennoch gern die Hälfte davon bey Seite legen. Da hieraus ein Widerspruch zwischen Magen und Schubsack entsteht, bey welchem keiner von beyden leer ausgehen will, so müssen die Fracks, wie es überhaupt das Schicksal der Neutralen zwischen zwey feindlich gesinnten Mächten zu seyn pflegt, die Zeche bezahlen. Das ist es eben, was sie betrübt. Miethen die kurzen Jacken familienweise einen Wagen, so fahren die Fracks zwey Familien hoch, um die Kosten zu sparen. Die Frauen der Fracks tragen lange Kleider und die Bautta (schwarzseidnen Hut mit einem kurzen schwarzen Schleyer), beydes Trachten, welche der Beweglichkeit hinderlich sind. Da auch das Tamburino fehlt, weil kein Frack eins kauft, sondern es an Ort und Stelle von einem Freund Kurzjacke borgt, so gleicht der Wagen derselben, in Vergleich mit dem vorigen, einem Leichenzuge. Nun kommen die Artisten oder diejenigen, welche die Uhrkette um den Hals hängen haben. Ihre Frauen tragen keine Bautta, sondern den capello (farbigen Hut mit farbigem Schleyer und farbigen Federn) und kurze Aermel. Da sie, außer den Sorgen, auch noch den Anstand mit in den Wagen nehmen und den Platz, welcher übrig bleibt, mit kalter Küche anfüllen, um der Oekonomie wegen draußen höchstens den Wein und Salat bezahlen zu müssen, so singen sie weder unterwegs, noch führen sie das Tamburino mit sich. Hin und wieder wird, wenn noch ein Plätzchen leer und die Frau des Artisten eine gelernte Gesangsdilettantin ist, (bekanntlich zu Rom ein seltenerer Fall als im ersten besten deutschen Krähwinkel) eine Guitarre mit eingepackt. Dieß die drey Klassen, welche das Oktoberpublikum bilden. Die erste nennt man auch Minenten (Eminenten, in ihrer Art so viel wie Incroyables) und die zweyte (die Fracks) Paini (Stuzer), deren Frauen aber Pasticciette. Die Artisten haben keinen Spottnamen, es sey denn, daß bey einem oder dem andern der Name selbst dazu würde. Außer diesen drey Klassen gibt es noch zwey andere, welche gleichfalls an den öffentlichen Freuden dieses Monats, obgleich in verschiedenem Sinne, Theil nehmen, da es aber ohne Styl und Methode geschieht, für nichts gerechnet werden. Dieß sind von oben das Heer aller sogenannten Leute von Stande, welche weder Landhäuser, noch Meyereyen, noch Weinberge, ja nicht einmal einen Krautgarten besitzen und doch „auf's Land gehen" wollen; von unten die Birbaccioni oder das Lumpengesindel, eine Klasse Menschen, welche in Rom einen ausgebildeteren, ich möchte fast sagen, gebildeteren Charakter als an jedem andern Orte auf der Erde hat. Beyde begeben sich gleichfalls vor's Thor in die Trattorien, aber nicht zu Fuß, denn das leidet auch bey ihnen der Ton des Oktobers nicht; die Leute von Stande fahren entweder mit eigenen Pferden, die sich bey ihnen als Erbschaftsstück im Inventarium vorgefunden haben und schwerer zu verkaufen, als bey der Wohlfeilheit des hiesigen Futters zu ernähren gewesen sind, oder sie miethen einen sogenannten Herrenwagen (carrettela padronale) und stellen einen Bedienten in der Livrée, beydes gleichfalls Erbschaftsstücke, hintenauf. Die Birbaccioni reiten auf einem Esel vier Mann hoch, vier andere spannen sich vor und vier andere schieben nach. Da sie wechseln, so bekommen sie alle gleich viel an diesem Vergnügen.

Auf dem Wege wird, wenn es der Raum erlaubt, um die Wette gejagt, jedoch nur von den kurzen Jacken. Zu dem Ende wählen lezlere vorzugsweise die Portapiastraße, von allen Straßen auf der Erde, welche ich gesehen habe, die schönste, in schnurgerader Linie mit ihrem eben so schnurgeraden Fortsatze außerhalb der Stadt nahe an fünftausend (mittlere) Schritte lang. Mit einiger Phantasie wird man hier in den Stand gesezt, sich vom ehemaligen römischen Wettrennen einen Begriff zu machen; wenigstens versäumen die kurzen Jacken nichts, was die Täuschung vollkommen machen könnte. Ob ihnen von den vier Kutscherfaktionen der alten Circensischen Spiele etwas bekannt ist, weiß ich nicht; so viel ist aber gewiß, daß sie ihre Schärpen nach den bekannten vier Farben derselben, grün, himmelblau, roth und weiß wählen, und daß die Schärpen von einer und derselben Farbe es immer gegen die Schärpen von den andern Farben halten. Das zeigt sich, wann ein Wagen dem andern in's Zeug gefahren ist und ihm irgend einen Schaden zugefügt hat. Dann nimmt sogleich eine Schärpe gegen die andere Parthey und auf das

Digitized by Google

Wettrennen folgt der Faustkampf, gerade wie bey den circensischen Spielen; doch wird wegen des Oktobers kein Messer gezogen, sondern alles durch Püffe abgethan. Unterliegt der Beschädigte, so erwächst ihm ein doppelter Schaden, am Leibe und am Beutel, denn er muß nicht allein die empfangenen Wunden wieder kuriren, sondern auch den zerbrochenen Wagen wieder ausbessern lassen. Daß der Kampf nur bis auf's erste Blut geht, dafür sorgen die Ruhigern; gleich heißt es: „Via, che vergogna, per una minchioneria simile, e nel mese di Ottobre!" (schämt ihr euch nicht, einer solchen Lumperey wegen, und noch dazu im Oktober!) Denn wie gesagt, um diese Zeit herrscht Friede und Einigkeit in ganz Rom, selbst wenn es blutige Köpfe gibt. Die Fracks und die Artisten fahren nicht ohne Theilnahme an dergleichen Scenen vorüber, denn auch in ihren Adern fließt römisches Blut; besonders juckt es den ersten in den Händen, aber die Furcht vor den etwaigen Unkosten hält sie zurück. Leztere affektiren einen stoischen Gleichmuth, erinnern sich aber mit Entzücken an die früheren Zeiten, wo sie, noch den Reibstein und die Steinsäge handhabend, nöthigenfalls mit Fäusten drein schlagen durften, ohne durch die Uhrkette um den Hals an den Anstand gebunden zu seyn. Die Birbaccioni allein gehen mit verächtlichem Lächeln durch den Haufen, den Mantel (ferrajuolo), wie ihre Vorfahren die Toga, drapirend und mit Hohn auf das ausgeartete Geschlecht herabsehend, welches sich um ein Paar Bajocchi in die Haare fällt, während ihre Vorfahren nicht anders als um Königreiche gekämpft haben. (Die Fortsetzung folgt.)

Die russische Landwacht.

Nielon Gilbert, der Verfasser von La Russie, ou coup-d'oeil sur la situation actuelle de cet empire, gehört zu denen, welche früher oder später einen Dammbruch im Norden ahnen, und meynen, während Europa mit einer zweyten Völkerwanderung überschwemmt werde, könnten die Kosaken mit Persien und Afganistan den Weg nach Kalkutta einschlagen. Aber er hat sich lange in Rußland aufgehalten, und wir stehen daher nicht an, aus seinem Werke eine kurze Statistik der russischen Macht auszuziehen. Ist ja doch, so lange Trommelwirbel so vielen Ohren wie Musik klingt, und selbst Weiberherzen beym Schmettern der Trompeten hüpfen, militärische Statistik noch die unterhaltendste.

* * *

Die kaiserliche Garde zählt allein gegen hunderttausend Mann. Die Revuen dieses Korps sind das prächtigste Schauspiel, das Truppen gewähren können. Der Monarch und seine Brüder verwendeten aber auch von jeher auf die Garde ganz besondere Sorgfalt. Das Fußvolk wird fortwährend mit einer Strenge geübt, die überall anderswo als zu streng erschiene; so z. B. ließ man schon die Soldaten entkleidet exerciren, um zu sehen, ob alle Bewegungen ganz regelmäßig sind, oder stellte ihnen ein Glas mit Wasser auf den Kopf, um sie an eine vollkommen gleiche Haltung zu gewöhnen. Die Soldaten sind durchaus kräftig und hochgewachsen. Von ihrer Kleidung wurde vor einigen Jahren alles Unbequeme entfernt, und Kaiser Nikolaus hat sie, ohne ihrem Glänze Eintrag zu thun, mit allen Bequemlichkeiten versehen, die dem Soldaten im Felde zur Erleichterung dienen können. Die Handgriffe werden mit solcher Genauigkeit ausgeführt, daß, wenn man ein Regiment exerciren sieht, man die regelmäßigen Bewegungen einer Maschine zu sehen glaubt. Gleich vertraut sind diese Truppen mit den allgemeinen Manövers, denn die ganze schöne Jahrszeit über sind sie in ein Lager bey Petersburg zusammengezogen, wo dann fast täglich große Evolutionen ausgeführt und Scheingefechte geliefert werden. Die vornehmsten Garderegimenter sind die Regimenter Ismailofski, Semenofski, Pawlofski, die Regimenter von Finland, von Moskau, die Grenadiere, die Jäger, die Marinegarde u. s. w.; ihre Obristen sind immer Glieder der kaiserlichen Familie, selbst Prinzessinnen. Mehrere dieser Korps schreiben sich noch von Peter dem Großen her, und von jener Zeit an waren sie immer die Anstifter der Empörungen.

Wer nicht in Rußland gereist ist, kann sich unmöglich einen Begriff von dem Luxus machen, mit dem die Reiterey der Garde, sowohl was die Leute, als was die Pferde betrifft, organisirt ist. Die Leute sind im Durchschnitt alte Soldaten, die in Hinsicht des Wuchses und der Einübung nichts zu wünschen übrig lassen. Bey der Auswahl der Pferde ist man so scrupulös, daß die reichen Gestüte im südlichen Rußland den Forderungen kaum Genüge zu leisten vermögen. Die Pferdekäufe sind so kostspielig, daß sie wohl die Geldmittel der Regierung überstiegen, wenn diese nicht Mittel fände, sich auf indirektem Wege eine so glänzende Remonte zu verschaffen. Gewöhnlich trägt man nämlich den Ankauf der Pferde nur Offizieren auf, die ungeheures Vermögen besitzen. Diese jungen Leute suchen einen Ruhm darin, Pferde mitzubringen, die dem Regiment noch mehr Glanz zu ertheilen vermögen; sie verdoppeln zum wenigsten die Summe, die ihnen als Kaufpreis für jedes zu liefernde Pferd angewiesen ist. Ihre Chefs glauben sie für diese Opfer reichlich zu entschädigen, wenn sie an dieselben bey ihrer Rückkehr ein schmeichelhaftes Schreiben zum Zeichen ihrer Zufriedenheit zu erlassen geruhen. Die vornehmsten Regimenter der Gardekavallerie sind die Gardechevaliers mit Panzern, die Garden zu Pferd, gleichfalls mit Panzern, Lanciers, Dragoner, Husaren, Jäger, die Küraffiere des Kaisers, die der Kaiserin, die Kosaken vom Don, die vom schwarzen Meer u. s. w. Jedes dieser Regimenter war von

Digitized by Google

jeder 1500 Pferde stark, und diese sämmtliche Reiterey, deren Kommandeur der Großfürst Konstantin ist, stets auf dem Kriegsfuß. Die reitende Gardeartillerie gilt mit Recht für die beweglichste in Europa; das Pferd eines gemeinen Artilleristen kostet in diesem Lande, wo Racepferde so gemein und wohlfeil sind, nicht selten 1500 Rubel. Die Bespannung der Stücke wetteifert mit den Reitpferden. Die Trainsoldaten bilden nicht, wie sonst überall, ein Korps für sich, sondern die Artilleristen selbst versehen abwechselnd diesen Dienst. Die Fußartillerie gibt in Schönheit der Bespannung der reitenden nichts nach und ist das schönste Korps der Garde zu Fuß; seine Haltung ist herrlich, und auf seine Unterweisung wird die größte Sorgfalt verwendet. Der Großfürst Michael ist der Befehlshaber dieser Waffe, für die er thut, was er nur kann. Ist der theoretische Unterricht nicht ganz vollkommen, so kann es doch der praktische seyn, denn die Uebungen aller Art nehmen kein Ende. Zur Garde gehört auch eine Eskadron von Pontonniers; sie sind leicht bewaffnet und das Pferd trägt auch das Werkzeug für den Pontonnier. Die Pontons sind mit sechs Pferden bespannt und fast ganz von Kupfer; aber trotz des schönen Materials und trotz der natürlichen Gewandheit der Russen, haben sie es darin noch lange nicht so weit gebracht als wir*). Das Geniekorps in seiner ganzen Ausdehnung ist im Allgemeinen noch nicht gehörig organisirt, so große Mühe man sich auch gibt, eine Menge von Zöglingen zu bilden. Dieses Korps bildet aber vielmehr einen Theil des allgemeinen Generalstabs als der Garde, und die erfahrensten Offiziere darin sind fast lauter Franzosen*).

Die nicht zur Garde gehörigen Truppen unterscheiden sich von dieser fast durch nichts als durch die etwas einfachere Kleidung. Das gesammte Fußvolk läßt sich auf etwa 330,000 Mann, die Reiterey auf 54,000 Mann anschlagen. Dieser Ueberschlag ist zwar blos nach der Zahl und der gewöhnlichen Stärke der Regimenter jeder Waffenart gemacht, da aber das ganze Militärsystem sehr symmetrisch und regelmäßig ist, so wird er der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Auf die Militärkolonien kann man ein aktives Heer von 120,000 Mann rechnen. Nach diesen sind aufzuzählen die sogenannten Garnisonsregimenter. Sie sind wie die Linientruppen bewaffnet, equipirt und geübt, nur ist ihre Kleidung gröber und statt Grün, der allgemeinen Farbe des Fußvolks, grau mit gelben Aufschlägen. Sie versehen den innern Dienst im Gouvernement, in den Festungen, geleiten Gefangene u. s. w., aber in Kriegszeiten bilden sie eine vollkommen disciplinirte Masse von 60,000 Mann. Endlich kommen die Horden irregulärer Reiterey; die Nomaden der Wüste haben schon mehr als einmal 50,000 Pferde gestellt.

Alle diese Elemente zusammen geben mit der polnischen Armee (60,000 Mann) eine Truppenmasse von 764,000 Mann, die Rußland seit dem französischen Feldzug beständig auf den Beinen gehabt hat.

*) Es ist ein Franzose der dieß sagt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2. Oktober.

(Beschluß.)

Appert beweist, daß es eine vortreffliche Einrichtung ist, jährlich beym Namensfeste des Königs eine gewisse Anzahl von Verurtheilten entweder ganz zu begnadigen, oder doch ihre Strafzeit zu verkürzen. Nur, meynt er, seyen solcher Gnaden zu wenig. Nach einer bestehenden Verordnung wird nämlich einer von hundert begnadigt; man sollte deren mehrere frey lassen, oder ihnen ihre Leidenszeit abkürzen. Auch billigt Appert die Einrichtung nicht, daß der Gefangene die Hälfte seiner Strafzeit muß ausgestanden haben, ehe er auf Begnadigung Anspruch machen kann. Wenn sich der Gefangene sehr gut aufführt, warum sollte er nicht früher schon der königl. Gnade werth seyn? Die Worte Apperts werden gewiß von den jetzigen Ministern beherzigt werden, die guten Willen zeigen, bestehende Mißbräuche abzuschaffen, wo sie ihnen angegeben werden. Daß Apperts Vorstellungen für sie nicht verloren gegangen sind, beweist die neulich erschienene königliche Verordnung, wodurch wirklich die von Appert angerathene Trennung der Gefangenen auf den Bagnes ins Werk gesetzt wird. Toulons Bagne soll nämlich von jetzt an für die zu lebenslänglicher Strafe verdammten Verbrecher bestimmt seyn, Rocheforts und Brests Bagnes für die andern; die Galeeren zu Lorient sollen dagegen einzig für die wegen Widerspenstigkeit verurtheilten Soldaten dienen. Diese Trennung kann freylich in so weit gut seyn, als sie doch diejenigen, die sich bessern wollen und einmal ihre Freyheit wieder erlangen werden, nicht zwingt, mit den verworfensten Leuten beysammen zu leben, und unter diesen verzweifelten Verbrechern völlig lasterhaft zu werden. Allein das Beysammenleben so vieler Gefangenen ist immerhin noch ein großes Uebel und eine furchtbare Strafe. Viel besser ist in dieser Hinsicht England berathen, welches seine, zu harter Arbeit Verurtheilten nach einem weit entfernten Welttheile schickt, wo sie als Hausdiener können untergebracht werden und ein ordentliches Leben führen. Manche bleiben freylich Schelme nach wie vor, und die Polizey zu Sidney hat beständig mit ihnen zu thun. Dagegen werden manche doch auch wieder gut, siedeln sich an, und werden vielleicht Stammväter angesehener Familien. Ein Prediger, Namens Halloran, welcher in England zur Deportation verurtheilt worden ist, gibt jetzt zu Sidney eine christliche Zeitschrift heraus und hält öffentliche Erbauungsstunden. Gesetzt die Verdammung hätte in Frankreich statt gefunden, so würde man ihn auf die Bagnes zu Toulon oder Rochefort gebracht haben; hier hätte er sich mitten unter den ruchlosesten Menschen befunden, und wäre vermuthlich selbst ein schlechter Mensch geworden, wenigstens würde er der menschlichen Gesellschaft keinen Dienst mehr haben leisten können; dagegen ist er jetzt in der aufkeimenden Kolonie ein nützliches Mitglied, und da so manche andere wegen Vergehen nach Neusüdwallis gelangt sind, so kann dieß für ihn kein großer Schandfleck seyn, wenn er sich gut aufführt. Auch war sein Vergehen von der leichtesten Art, er hatte nämlich das Postzeichen Franco auf einem Briefe nachgemacht, um einige Pence zu ersparen. Wenn in einem Lande die Gesetze so hart sind, daß sie wegen eines geringen Unterschleifs Jemand zu harter Arbeit verdammen, so ist es ein Glück, daß die gesetzgebende Macht ein Mittel aufgefunden hat, diese Härte durch eine bloße Deportation in ein schönes Land zu mildern, zumal wenn der Gefangene dadurch in Stand gesetzt wird, ein nützlicher Bürger der jungen Kolonie zu werden.

Dg.

Beylage: Kunstblatt Nr. 89.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 7. November 1828.

Der Mensch, das kluge Thier, pflegt zwar mit vielen Dingen
Die Zeit, das kurze Pfand des Lebens zu verdringen;
Doch Bessers weiß er nichts, damit er zeigen kann,
Daß er, die kleine Welt, zum Herren sey gesetzet
Der großen, die ihn nährt, als wenn er sich ergetzet
Mit seiner Sinnen Kraft, und macht ihm auf den Grund
Die Sitten der Natur sammt ihrem Wesen kund.

Martin Opitz.

Das neuentdeckte Atomensystem. *)

Der berühmte Botaniker Robert Brown in London hat durch Beobachtungen mit dem Mikroskop eine Entdekkung gemacht, welche die naturphilosophische Ansicht Demokrits auf einmal in der Wirklichkeit nachweist.

Die erste Untersuchung stellte er mit Pflanzen an. Es war die Clarkia pulchella, von welcher er aus einem ausgewachsenen, aber noch nicht aufgebrochenen Staubbeutel den Blumenstaub nahm; die Körnchen desselben hatten die ungewöhnliche Länge von $\frac{1}{1000}$ bis $\frac{1}{2000}$ Zoll, eine halb cylindrische, halb oblonge, wie es schien, etwas abgeplattete Form, so wie abgerundete und gleiche Extremitäten. „Während ich," sagt Brown, „die Form dieser Körperchen, die ich in's Wasser gesezt hatte, untersuchte, bemerkte ich, daß mehrere derselben sich bewegten; und zwar bestand ihre Bewegung nicht blos in einer Veränderung der Lage im Fluidum, sondern häufig in einer Veränderung der Form selbst, indem sie zu verschiedenen Malen auf einer Seite gegen die Mitte sich zusammenzogen, während sie auf der entgegengesezten Seite in demselben Verhältnisse aufschwollen oder konver wurden. Wiederholte Versuche überzeugten mich, daß diese Bewegung weder der Strömung des Fluidum, noch dessen allmähliger Verdünstung, sondern den Körperchen selbst angehörte."

„Blumenstäubchen, die ich aus derselben Pflanze, aber unmittelbar nachdem der Staubbeutel aufgebrochen war, herausnahm, enthielten ähnliche halbcylindrische Körperchen, jedoch in geringerer Anzahl und vermischt mit zahlreichen andern, die viel kleiner, offenbar sphärisch und in einer raschen schwingenden Bewegung begriffen waren. Diese kleineren Körperchen hielt ich beym ersten Anblick für einige der cylindrischen, die scheitelrecht in dem Fluidum schwämmen; allein bey einer häufigen und sorgsamen Beobachtung ergab sich die Unhaltbarkeit dieser Voraussezung, denn als das Wasser verdunstet war, fanden sich die sphärischen wie die cylindrischen noch immer vor."

Herr Brown dehnte nun seine Beobachtungen auf verschiedene andere Pflanzen aus, welche dieselbe Erscheinung darboten. Der cylindrischen und oblongen Körperchen waren verhältnißmäßig wenige, desto mehr der sphärischen, und Brown nimmt keinen Anstand, die leztern als die wirklichen Elementartheile (molecules) der organischen Körper zu betrachten. „Ich erwartete nun," fährt er fort, „diese Atome in der gesammten organischen Körperwelt zu finden, und in der That fand ich sie in allen möglichen vegetabilischen oder thierischen Stoffen, ich mochte diese im lebenden oder todten Zustande untersuchen. Ich durfte die Substanzen nur im Wasser zerquetschen, und es konnte nicht fehlen, daß nicht die Atome in hinreichender Anzahl zum Vorschein kamen; ihre nach Größe, Form und Bewegung augenscheinliche Identität mit den kleinern Theilchen des Blumenstaubs war nicht zu verkennen."

*) Aus dem zu München erscheinenden Tagblatt das „Ausland," dessen Inhalt fortwährend interessant und empfehlenswerth ist.

Digitized by Google

Als er in einer Steinkohle dieselben sich bewegenden Atome entdeckte, glaubte er Anfangs, sie möchten den mineralisirten vegetabilischen Resten der Kohle angehören. Allein in einem versteinerten Holze von der Struktur der fichtenartigen Bäume waren sie in solcher Anzahl vorhanden, daß die ganze Substanz der Versteinerung aus ihnen gebildet zu seyn schien. Um diesen Punkt aufzuklären, warf er sich jezt die Frage auf: existiren sie auch in den Mineralien? Er zerstieß ein kleines Stück Fensterglas und streute davon Etwas auf das Mikroskop; — wieder dieselben sich bewegenden Körperchen. Hierauf untersuchte er viele sowohl einfache Erden und Metalle als Verbindungen derselben, Steine von jedem Alter und von jeder Art, solche nicht ausgenommen, worin gar keine organischen Stoffe zu entdecken waren ꝛc. — das Resultat blieb immer das gleiche.

In mehreren der untersuchten Substanzen, besonders in denen von faseriger Struktur, als Asbest, Tremolith, Zeolith, fanden sich neben den sphärischen Atomen noch andere Körperchen, kurzen, perlschnurförmigen Fasern ähnelnd, deren Querdurchmesser nicht größer war, als der des Atoms, von welchem sie eine primäre Verbindung zu seyn schienen. Diese faserigen Körperchen, nach ihrer Länge zu schließen, aus nicht mehr als vier oder fünf Atomen und oft nur aus zweyen oder dreyen zusammengesezt, waren in einer beständigen Bewegung, die an Lebhaftigkeit der des einfachen Atoms zum wenigsten nichts nachgab. In andern Körpern, wo man diese Fasern nicht fand, zeigten sich dagegen ovale Körperchen von der Größe von zwey Atomen, welche gleichfalls primäre Verbindungen zu seyn schienen, ziemlich häufig vorkamen und sich lebhafter als die einfachen Atome bewegten. Ihre Bewegung bestand gewöhnlich darin, daß sie sich um ihre längere Are drehten. Aeußerst lebhaft fand man sie in dem weißen Arsenik. Die Einwirkung der Hitze änderte an der Geschwindigkeit der Bewegung Nichts; in einigen vegetabilischen Stoffen aber, die man verbrannte, zeigten sich primäre Verbindungen, Fasern nämlich, aus vier bis fünf Atomen zusammengesezt, deren Bewegung, der Art und Lebhaftigkeit nach, dieselbe war wie die der mineralischen Fasern, und noch längere Fasern von demselben Durchmesser, die sich jedoch offenbar im Stande der Ruhe befanden.

Noch blieb ein wichtiger Punkt übrig, die Einerleyheit der Form und die absolute Größe zu bestimmen.

Was den ersten Punkt betrifft, so nimmt Brown, wie wir bereits gesehen haben, an, daß die Form der Atome die sphärische sey; die scheinbaren Abweichungen von dieser Form aber erklärt er aus der Hypothese, daß die Atome bey Zusammensetzungen ihre Gestalt verändern, ja daß selbst die einfachen Atome durch die Bewegung in dieser Beziehung leichte Modifikationen erleiden können.

Was die absolute Größe der Atome betrifft, so glaubt er nach seinen verschiedenen Beobachtungen, die er an verschiedenen Substanzen und unter mehr oder minder günstigen Umständen vorgenommen hatte, daß zwar die Größe der Atome überall dieselbe sey, daß sie sich aber nur annähernd zu $\frac{1}{12000}$ bis $\frac{1}{20000}$ Zoll bestimmen lasse. Er fügt nachträglich bey, daß Dollond, welcher nach ihm das Equisetum virgatum mit seinem achromatischen Mikroskop untersuchte, welches im Focus ein Glas zum Vergrößerungsmaaß von $\frac{1}{20000}$ Zoll hatte, worauf die Gegenstände gelegt wurden, die größten Atome etwa gleich $\frac{1}{20000}$ und die kleinsten nicht über $\frac{1}{2000}$ Zoll gefunden habe.

Der Oktober in Rom.

(Fortsezung.)

Man langt vor der Trattoria an. Jeder steigt in seinem Charakter aus: die kurzen Jacken, denen in der Idee die ganze Welt gehört, nehmen einstweilen, vom Rechnungsführer (Oberkellner) bewillkommt und aus dem Wagen gehoben, die ganze Küche in Beschlag und kaufen das Beste, ohne nach dem Preise zu fragen; die Fracks und die Artisten feilschen um Alles und kaufen nichts, als höchstens Wein und Salat, weßhalb sie der Rechnungsführer ohne weitere Umstände empfängt und gleich mit der Frage: „cosa comandano i loro Signori?“ (was befehlen die Herrschaften) abspeist; um die Leute von Stande bekümmert sich Niemand, als die Birbaccioni, welche, vor der Trattoria in Reihe und Glied aufgestellt, das antike Schauspiel von Patronen und Klienten aufführen, jenen die Hände küssen, die Mäntel nachtragen und mit den Hüten den Staub von den Bänken schlagen, worauf sie sich setzen wollen. Da der Bediente erst dann in der Küche erscheint, wann nichts mehr darin ist (eine Nachlässigkeit, welche vom bösen Leumunde für Vorsicht erklärt wird), so ist die Herrschaft gezwungen, mit den beliebten broccoli strasciuati vorliebzunehmen, wovon je drey Personen zwey Portionen bestellen. Obgleich, ohne Spaß gesagt, in Rom, bekanntlich einem völlig absoluten Staate, mehr Freyheit und Gleichheit herrscht, als z. B. in London, wo kein zerlumpter Flaker auf der Promenade im Hydepark, oder kein buntgekleideter Zuschauer im Parterre der italienischen Oper erscheinen darf, während in Rom Minenten auf Eselkarren auf dem Corso spazieren fahren und Fuhrmannsknechte im Karneval, wenn kein anderer Platz mehr zu haben ist, mit ihren Kitteln angethan, in den ersten Ranglogen des Argentinatheaters erscheinen, suchen sich dennoch die Leute von Stande von den übrigen Gästen abzusondern. Machen ihnen an den Tischen die kurzen Jacken entweder gar keinen oder zu wenigen Platz, so sprechen sie ironisch (eine Redefigur, welche dem römischen

Digitized by Google

Adel sehr geläufig, dagegen dem Volke gleichlich unbekannt ist): „Stian comodi.“ (genieren Sie sich nicht). Jene lassen sich das nicht zweymal sagen, bis dann ein Birbaccione mit Würde hervortritt und; sie bey der schwachen Seite fassend, mit abgezogenem Hute also anredet: „Signori garbatissimi, stringano un poco, per far sedere le loro Eccellenze“ (meine feinen Herrn, rücken Sie ein wenig zusammen, damit ihre Excellenzen sich setzen können). Sind die Leute von Stande auf diese Weise zum Sitzen gekommen, so senden sie den Bedienten ab, um den Tisch zu decken und die Broccoli herbeyzuholen, denn von den Aufwärtern lassen sie sich nicht bedienen, aus Gründen, welche gegenseitig verschieden erklärt werden: hört man die Leute von Stande, so geschieht es, weil die Aufwärter zu schmutzig sind, letztere behaupten dagegen, erstere wollen kein Trinkgeld geben. Daß sie Alles ungenießbar finden, was ihnen gereicht wird, versteht sich von selbst, denn es ist wirklich so; nur das Einzige nimmt Wunder, daß sie in ihren eigenen vier Pfählen nicht denselben Geschmack haben. Am Ende des Mahls winken sie die Birbaccioni herbey, welche von ferne gestanden und dem lebenssatten Bedienten die Befehle der Herrschaft überbracht, oder ihm bey Ausrichtung derselben hülfreiche Hand geleistet haben, deuten auf den Rest der Broccoli, des Brodes und des Weins, der für sie aufbewahrt worden ist, und brechen auf. Nachdem die Herrschaften unter denselben Ceremonien von den Birbaccionen an den Wagen begleitet sind, kehren diese zurück, um die Ueberbleibsel der Excellenzen zu verzehren. Der alte Bediente, nach den Resten der Broccoli schielend, schleicht der Herrschaft nach und wirft den Birbaccioni, welche ihm hinten auf den Wagen helfen, zur Dankbarkeit ein: „Scroccani“ (Schmarotzer) in den Bart.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdiger Meteorstein in der Provence.

An der Kirchthüre des Dorfs Catlle in der Provence liegt ein ungeheurer Eisenklumpen, der sich schon 150 Jahre in diesem Dorfe befindet. Diese Eisenmasse war auf einem, eine Stunde entfernt liegenden Berge entdeckt, von vier Ochsen in einen Garten im Dorfe gezogen, und hier fast vergessen worden. Als aber ein Einwohner sie zu einer Mauer benuzte, machte das Publikum als auf einen Gegenstand, an den sich eine Art von Verehrung knüpfte, Anspruch darauf, die Mauer wurde eingerissen und der Klumpen aufgestellt, wo er heute noch steht. Seine äußere Form ist sehr unregelmäßig; er ist schwärzlich braun, glänzend, hie und da bemerkt man gelbe Rostflecken, innen ist die Masse weißer glänzender als gewöhnliches Eisen. Das Gewicht mag 1000 bis 1200 Pfund betragen. — Woher rührt nun dieser sonderbare Klumpen? Ein Produkt der Kunst kann er nicht seyn, denn der hohe Berg, auf dem man ihn fand, ist für Wagen ganz unzugänglich; überdieß findet man in der ganzen Gegend keine Spuren von den alten Eisenwerken, die unter dem Namen forges gauloises bekannt sind, und die sich durch große Haufen von Schlaken und geröstetem Erz verrathen. Abgesehen davon, vermöchten selbst unsere heutigen so sehr vervollkommneten Werke keine Masse von so ungeheurem Gewicht zu liefern. Außer der Vermuthung der Landleute, es möchte wohl eine Wolke den Stein auf den Berg getragen haben, knüpft sich keine Sage daran. Der Aelteste im Dorfe hatte seinen Großvater erzählen hören, man habe neben der großen Masse zwey weit kleinere Eisenstücke gefunden, die zu Hufeisen und Nägeln verschmiedet worden seyen. Der jetzige Dorfschmid, der mit großer Mühe ein Paar Stücke losgebracht hat, fand die Masse vorzüglich, namentlich sehr geschmeidig; sie soll aber, wenn sie geglüht wird, einen Schwefelgeruch verbreiten. Aus alle dem, ginge, schon bevor man die Masse chemisch untersuchte, fast gewiß hervor, daß es nichts seyn kann als ein Meteorstein; aber das crystallinische Gefüge dieses Eisens und das Nikelmetall, das sich in seiner Mischung findet, beydes beständige Eigenschaften des meteorischen Eisens, setzen dieß außer allen Zweifel.

Da sich so schwer Stücke von der Masse abschlagen ließen, so verfiel man darauf, sie ganz zu glühen und dann zu verkleinern; da sich aber der ungeheure glühende Klumpen, weil man nicht wohl nahe herbeykonnte, schwer fassen ließ, so konnte man ihn nicht zerhauen. Diesem Umstande verdankt man es, daß er erhalten worden ist, und er dient gegenwärtig den Müßigen zum Sitz und den Landleuten als Block zum Bestielen ihrer Werkzeuge.

Dieser wichtige Zeuge einer räthselhaften Naturerscheinung — und er ist, wo nicht der größte, doch einer der größten bis jezt entdeckten seiner Art — wird wahrscheinlich bald nach Paris ins naturgeschichtliche Museum wandern, und dieß mag ungleich weniger kosten, als der Transport des von Pallas entdeckten Meteorsteins vom Berge Kemir in's kaiserliche Kabinet nach St. Petersburg.

Parallele zwischen den Steinkohlenbergwerken Englands und den Goldbergwerken Amerikas.

Nach genauer Berechnung fand man, daß der Werth der jährlich in England zu Tage geförderten Steinkohlen an der Grube weit mehr beträgt, als der Werth alles Goldes und Silbers in allen Bergwerken Amerikas.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

In einem frühern Berichte geschah der neuesten, bald schon vollendeten Bauwerke nur oberflächliche Erwähnung, und so wollen wir denn sogleich damit beginnen, einiges Nähere noch hinzuzufügen. Wenn andere Städte, eng zusammengedrängt, von Festungswerken eingeschlossen, diese engen Grenzen jezt nur durch weitläuftige Vorstädte überschreiten können, und dadurch in mehrere kleine Städte, wie Wien z. B. auseinanderfallen, oder ganz ohne Mauern und Thore, wie London, maßlos nach allen Seiten hin Dörfer und Aecker verschlingen, so hat Berlin den Vortheil, noch lange wachsen zu können, bis Straßen und Häuser nach allen Richtungen bis zu den Thoren und Mauern hinanreichen. Die großen Saatfelder und maßsehbaren Gärten innerhalb der Ringmauern haben früher den Fremden zu mancher Spottrede Anlaß gegeben. Doch seit mehreren Jahren hat die Ruhe des Friedens, die wachsende Bevölkerung, der steigende Preis der Miethen, die Baulust vielfach rege gemacht, und so sind plötzlich Gärten und Wiesen zu neuen Straßen und Stadtvierteln umgewandelt worden. Auch für die Bequemlichkeit der Einwohner geschieht jezt manches. Das Berliner Steinpflaster ist berüchtigt gewesen; jezt ist die Verordnung da, alle neue Bürgersteige sollen durch Granitplatten gebauet werden. Ein jeder Hauseigenthümer hat jezt also unter einem guten Bürgersteige, für welchen zu sorgen ihm schon ein früheres Gesez verpflichtet, nur einen mit Granitplatten belegten zu verstehen. Auch Sandsteine und gebrannte Ziegel sind erlaubt. Alle öffentlichen Gebäude beweisen die Zweckmäßigkeit jener Definition. Dort geht man sicher und bequem, während man sonst an vielen Stellen Hals und Beine zu brechen in Gefahr ist. Auch die Gaserleuchtung breitet sich stets weiter aus; nur ist leider nicht von dem Grundsatze abgegangen, daß der Mondschein, der dem Kalender nach möglich ist, auch in der That jede Nacht wirklich vorhanden seyn müsse. Die Gaslaternen haben wie die frühern Oehllampen, zur Zeit des Kalendermondscheins Ferien. Wie viel seit dem Frieden von Seiten Sr. Majestät des Königs zur Verschönerung der Stadt geschehen sey, ist allgemein bekannt. Die Strecke vom Brandenburger Thor bis zu dem königl. Schlosse ist gewiß, einige Pallaststraßen in Petersburg und London ausgenommen, eine der prachtvollsten im nördlichen Europa. Und diese Pracht ist erst durch Eindämmung des Kanals und durch die breite Schloßbrücke deutlich hervorgetreten. Zur Zeit solcher Verschönerungen thut sich fast in jeder Stadt irgend ein Baumeister hervor. Weinbrenner hat das sonnige Karlsruhe nüchtern genug, obgleich freundlich geschmückt; in Darmstadt baut Moller Kirchen und Schauspielhäuser, Klenze in München hat die durch Zeitungen und sonstige Berichte weltberühmte Glyptothek unscheinbar und bescheiden auf einen weiten Platz hingestellt, das Schauspielhaus aus der Asche wie einen Phönix in früherer Form wieder auferbaut, sich durch manche andere Werke einen Namen gemacht, und Aehnlich haben Andere in anderer Weise zu wirken gewußt. Bey uns nimmt schon seit vielen Jahren Schinkel unter den jetzigen Architekten die erste Stelle ein. In seinem Schauspielhause hat er gezeigt, daß er, in frühern Jahren leidenschaftlich der gothischen, oder wenn man lieber will, deutschen Baukunst zugewandt, in spätrer Zeit mit gleicher Liebe sich auf das Studium der Antike geworfen habe, und bey dieser Liebe beharre. Er hat ein weitläuftiges Gebäude breit hingelagert, hoch aufgethürmt, die Facade mannigfach durch Vorsprünge u. s. f. durchbrochen, die Masse durch unzählbare Fenster gelichtet, das Ganze auf feste Füße gestellt, und alle Theile in antiker Weise nach dem einfachsten Prinzip von Pfeiler und Balken geordnet. Bey ihm vor allen ist das Verdienst jezuger Baumeister zu rühmen, dem vorigen Jahrhundert gegenüber die verkehrte Anwendung, Vermischung und geistlose Verunstaltung antiker Bauformen zur Einsicht in die Bedeutung jeder dieser Formen, und dadurch zu verständiger, zweckmäßiger Benutzung verwandelt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Oktober.

(Fortsetzung.)

Es ist schon oft bemerkt worden, daß der Londoner Pöbel kleinstädtischer ist als der Pöbel in andern großen Hauptstädten; die unbedeutendste Kleinigkeit, ein toller Hund, hält die Vorübergehenden auf, und man sieht oft mehrere hundert Menschen um einen solchen Gegenstand herstehen und denselben mit dummem Erstaunen angaffen. Auf diese Art ist, wenn man einem einen schlimmen Streich spielen will, nichts leichter als einen Haufen Menschen um sein Haus her zu versammeln und nach Umständen Wochen lang versammelt zu halten, d. h. eine bewegliche Masse, welche beständig wechselt, aber nie abnimmt, besonders wenn es in einer viel besuchten Straße ist. Dieser einfältige Hang hat vor Kurzem zu Auftritten Anlaß gegeben, die zwar Anfangs nur lächerlich waren, am Ende aber einen unglücklichen Ausgang nahmen. Vor ungefähr drey Jahren ließ sich ein Zuckerbäcker von Lausanne hier nieder. Er richtete sich seinen Laden in der vielbesuchten Regents-Street ein, in welchen er seine Tochter setzte, die gut französisch sprach und sehr bald das Englische lernte. Das sieben zehnjährige Mädchen war hübsch, höflich und dabey sehr bescheiden; der Mann machte gutes Eis, das Mädchen plauderte artig und der Laden hatte viele Kunden. Dieß erregte ohne Zweifel Neider; man verbreitete das Gerücht von einer wunderschönen Schweizerin, welche in Verreys Laden sitze, und von dem Augenblicke an war von früh Morgens bis spät in der Nacht das Pflaster vor dem Hause mit gaffendem Volke bedeckt; die Zeitungen sprachen davon, man machte Lieder darauf und sang sie auf den Straßen, das Volk ward zudringlicher, drängte sich sogar bis in den Laden, und da der Eigenthümer ärgerlich darüber schien, so wurden schwere Steine durchs Fenster geworfen. Verrey beschwerte sich bey der Polizey; man gab ihm Constables, um die Gaffer wegzutreiben, er ließ Vorhänge an die Fenster hängen, aber das machte das Uebel nur noch ärger, besonders da einige Zeitungen behaupteten, der Mann habe sich seiner Tochter als Lockvogel bedient. Dieß widerlegte er in einem öffentlichen Brief mit gebührender Wärme und erklärte, er habe seine Tochter, um sie weiteren Verfolgungen zu entziehen, nach der Schweiz zurückgeschickt. Dieß war aber falsch, denn vor Kurzem wurde sie krank, einige sagen aus Verdruß, andere in Folge eines Wurfs, der sie am Kopf getroffen haben soll, und starb nach wenigen Tagen. Dieser unglückliche Ausgang eines grausamen Spieles konnte aber den Pöbel nicht von seinem rohen Vorwitz heilen; große Haufen desselben versammelten sich noch immer vor dem Hause, dessen verschlossene Fensterladen doch einem jeden ankündigten, daß eine Leiche darin lag; sie jauchzten und lärmten als wie auf einem Jahrmarkt, und nur erst als man am Morgen des Begräbnisses einen der lautesten Schreyer in Verhaft nahm, verminderte sich der Zusammenlauf etwas, hat aber noch nicht ganz aufgehört, obgleich Beamte und Zeitungen sich sehr stark dagegen ausgesprochen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 90.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. November 1828.

— Laß uns nu vergessen
Aller Sorg, Angst und Gedichts;
Fröhlich an dem Tisch gesessen.
Vergnügt mit unserm Nichts!

G. R. Weckherlin.

Der Oktober in Rom.

(Fortsetzung.)

Unterdeß haben die kurzen Jacken hoch und in Freuden gelebt: junge Hühner, welsche Hühner, junger Bocksbraten, Lerchen u. s. w. sind verzehrt und dazu theurer Vino romanesco da cinque (zu fünf Bajocchi) getrunken worden. Um die Leute von Stande haben sie sich, da der Unterschied der Geburt ihrem republikanischen Sinne ein Gräuel ist, nicht bekümmert, dagegen aber die hungern den Birbaccioni mit desto mehr Theilnahme betrachtet; aber letztere spielen im Sinne der antiken Klienten die Vornehmen von unten auf und weisen das Entgegenkommen der kurzen Jacken würdevoll zurück. Diese, ein wirklich guter Schlag Menschen, wenn sie nicht gereizt werden, bemerken es nicht, ja geben am Ende so weit, den Birbaccionen die vollen Schüsseln darzureichen; die Birbaccionen danken, aber mit zitternden Lippen, sprechend: „Mille grazie, Signori, non abbiamo più fame.“ (Tausend Dank, meine Herrn, wir haben keinen Hunger mehr). Beleidigt rufen die kurzen Jacken ihren Kutscher herbey, lassen ihn neben sich sitzen und aus Einer Schüssel essen und aus Einem Glase mit ihnen trinken. Die Birbaccioni haben das leere Nachsehen, ertragen es aber mit heiterm Antlitze, obgleich mit murrendem Magen.

Die Fracks haben in den Schilflauben Platz genommen, weil es dort dunkel ist und die Quantität und Qualität der mitgebrachten Speiseprovisionen von dem Wirthe und den Aufwärtern weniger deutlich in Augenschein genommen werden kann, als wenn sie frey im Hofe säßen. Man beginnt damit, die Portionen zu machen, ein Geschäft, bey welchem es, da oft drey und mehrere Familien sich zu Einer Gesellschaft (comitiva) vereinigt und mit gleichen Theilen zu der zu verzehrenden Summe beygeschossen haben, gleich anfangs sehr stürmisch zugeht. Denn derjenige, der damit beauftragt worden ist, oder sich aus eigner Macht beauftragt hat, ist Vater, Gatte, Bruder, Sohn oder Geliebter, folglich werden diese oder jene Personen vorzugsweise bedacht. Dagegen haben letztere nichts einzuwenden, desto mehr aber die übrigen Mitglieder der Gesellschaft. Wer ein größeres Stück davon trägt, als die übrigen, macht einen Spaß daraus, verzehrt es aber eben so ernstlich, als wenn es ihm auf der Wage zugewogen worden wäre. Fängt endlich der Wein an seine Wirkung zu thun, so verschwinden die Wolken von den Gesichtern und machen einem heitern Ernste Platz. Lärmend wird aber die Freude nicht, so viel Mühe auch der Spaßmacher, der sich stets unter der Gesellschaft findet, anwenden mag. Die Gründe dieser Mäßigung haben wir oben gesehen. Am Ende des Mahls droht nicht selten ein neuer Zwist den Frieden zu stören. Es hat sich nämlich der Vetturino vorne in die Laube gestellt, um gleich bey der Hand zu seyn, wann man ihn zu Tisch laden wird. Da aber diese Sitte den Fracks ein Gräuel ist, weil sie nicht absehen, warum sie den Kutscher doppelt, d. h. in Geld und in Natura zugleich bezahlen sollen, und ihn deßhalb stehen

Digitized by Google

lassen, so ruft lezterer, zu einer Kriegslist seine Zuflucht nehmend, seinen Kollegen, den Kutscher der kurzen Jakken, herbey. Dieser versteht den Wink alsbald, eilt mit vollen Backen und vollen Händen herbey und bietet jenem von seinem Ueberflusse an, und nun beginnt unter beyden eine Konversation, in welcher ein solcher Hagel von Sticheleyen auf die armen Fracks fällt, daß sie wohl oder übel eine Kollekte anstellen, zu deren Vorsteher sich der Spaßmacher (denn die Spaßmacher haben in der Regel das beste Herz) aufwirft und dabey den Habsüchtigsten in der Gesellschaft gerade das größte Stück vom Teller nimmt. Dieses Verfahren ist es eben, welches den Frieden von Neuem zu stören droht, vom Spaßmacher — wird aber die Sache bald wieder ausgeglichen. Der Kutscher sezt sich nun an eine Ecke des Tisches, ißt und trinkt auf die Gesundheit der Gesellschaft und wird, nachdem er den unbändigsten der mitgebrachten Jungen auf eins seiner Pferde gesezt und beruhigt hat, von der Mutter mit der Phrase belobt: „E un uomo molto polito il nostro vetturale“. (ein artiger Mensch, unser Kutscher) und am Ende sogar zum Nachtisch noch mit einem Stück Kuchen, den die Gesellschaft auf gemeinschaftliche Unkosten von einem aus ihrer Mitte hat backen lassen, beschenkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom hohen Alter.*)

Nach den Gesetzen der Natur könnte der Mensch wohl ein Alter von 200 Jahren erreichen. Die allermeisten aber sterben vor dieser Zeit an Krankheiten.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß von 100 Menschen, die geboren werden,

50 vor dem 10. Jahre,
20 zwischen 10 und 20,
10 — 20 und 30,
6 — 30 und 40,
5 — 40 und 50,
3 — 50 und 60 sterben.

6 werden also nur über 60 Jahre alt.

Der berühmte Haller fand folgendes Verhältniß der Lebensdauer.

60 erreichten ein Alter von 110—120 Jahren.
29 — — — — 120—130 —
15 — — — — 130—140 —
6 — — — — 140—150 —
1 — — — — 169 —

Easton, welcher 1712 Beyspiele von hohem Alter sammelte, fand

1310 Menschen von 100—110 Jahren.
277 — — 110—120 —
84 — — 120—130 —
26 — — 130—140 —
7 — — 140—150 —
3 — — 150—160 —
2 — — 160—170 —
3 — — 170—185 —

Thomas Parre, den der berühmte Harvey zergliederte, starb 1635 im 152sten Jahre. Er hatte in seiner Familie Vorfahren von 112, 113 und 124 Jahren. Harvey fand seinen Körper so gesund und kräftig, daß er wohl noch älter hätte werden können. In seinem 120sten Jahre verrichtete er noch alle häuslichen Geschäfte, selbst das Korndreschen. Nur der Wechsel der Luft und Lebensart verkürzte sein Leben, als ihn ein Graf mit in die Stadt nahm und ihn täglich mit Wein (von dem er aber zu viel trank) und andern Dingen pflegte.

Der Knopfmacher Johann Bayles starb im 130sten Jahre. Er hatte in den lezten Lebensjahren nur alle zehn bis zwölf Tage Leibesöffnung gehabt, dennoch aber sich ziemlich wohl befunden, so wie überhaupt alte Leute häufig an Hartleibigkeit und Leibesverstopfung leiden, ohne weitere große Beschwerde. Es gehört dieß eben so zur Natur des Greisenalters, wie der Mangel an Schlaf.

Merkwürdig ist, daß sich das Alter oft wieder verjüngt, namentlich in der Farbe des Haares, den Zähnen und dem Gesicht. Dr. Slares Vater bekam im 80sten Jahre weißes Haar, das späterhin wieder dunkel wurde. Marazella's Haar wurde im 105ten Jahre wieder schwarz. Susanna Edmons bekam im 99sten Jahr wieder feines braunes Haar, welches wenige Monate vor ihrem Tode von Neuem wieder grau ward.

Slare's Großvater behielt gesunde Zähne bis in's 80ste Jahr, fünf Jahr später bekam er neue; er wurde 100 Jahre alt. Er hatte die Gewohnheit, viel Zucker zu essen, den auch die Neger sehr lieben und doch sehr schöne Zähne haben. Der Schottländer Machell Bivan wurde 110 Jahre alt. In seinem hohen Alter bekam er neue Zähne, neues Haar und das verlorne Sehvermögen wieder.

Von 1700 Personen, welche über 100 Jahre alt wurden, waren die meisten aus der arbeitenden Klasse.

Als der Kaiser von China 1784 alle alten Leute seines Reiches zählen ließ, fand sich's, daß unter 192 Menschen, welche fünf Generationen erlebt hatten, nur 4 aus heißen Gegenden und von 100jährigem Alter waren. In den kälteren Gegenden werden die Leute am ältesten; daher aus Norwegen so viele Beyspiele hohen Alters. So wurden im Stift Aggerhaus 1765 fast 150 Ehepaare gezählt, deren jedes zusammen über 80 Jahre im Ehestand gewesen war. Unter den 6929 Personen, die 1761 im Distrikt Christiania beerdigt wurden, waren 391 von

*) Aus Andre's National-Kalender für die deutschen Bundesstaaten, siebenter Jahrgang. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1829.

Digitized by Google

90, 63 von 100 und 7 von 101 Jahren. Im Stifte Bergen zählte man unter 2580 Gestorbenen 18 von 100, eine Frau von 101, und eine andere von 108 Jahren. Ueberhaupt haben Norwegen, Schweden, Schottland, Dänemark, Norddeutschland, England, die mittleren Gegenden des russischen Reichs und einige Distrikte von Ungarn in der jüngsten Zeit die ältesten Menschen hervorgebracht.

Im Jahre 1755 wurden zu Norwegen von 7 unverheiratheten, 100jährigen Personen, als gerade der königliche Hof da war, 6 verheirathet. In Schweden lebten, nach Wargentins Berechnung, zu einer und derselben Zeit 650 Menschen, die über 100 Jahre, und 5576, die über 90 Jahre alt waren.

In mäßig hoch liegenden Ländern leben, der gesündern Luft wegen, die Menschen länger, als in tiefen Thälern; daher werden die Bewohner an Abhängen der Berge, z. B. in der Schweiz, Wales, Schottland, Auvergne ꝛc. oft sehr alt.

Unter dem Landvolke trifft man die meisten Alten an. Die meisten Personen, welche ein hohes Alter erreichten, waren verheirathet. Hundertjährige Jungfern sind eine Seltenheit. Dagegen führt Schröter 31 Wittwen an, die alle 100 — 156 Jahre alt wurden.

Nach der Geschichte der Juden ward Abraham 175, sein Sohn Isaak 180, Jakob 147, der Kriegsmann Ismael 137, die einzige Frau der alten Welt, von deren Lebensdauer wir etwas erfahren, Sahrah, 127, der weise Joseph 110, Moses 120 und Josua 110 Jahre alt.

Die meisten Menschen von hohem Alter lebten mäßig. So wurde zu Casale im Jahre 1587 ein Mann, Namens Huvazoli geboren, der erst 1702 starb. Er war anfangs ein Geistlicher, begab sich darauf nach der Insel Scio und von da in seinem 82sten Jahre als venetianischer Konsul nach Smyrna. Er aß und trank sehr mäßig, machte sich täglich Leibesbewegung und lebte recht nach der Ordnung. Er trank nie etwas anderes als Wasser, rauchte keinen Tabak, aß wenig, aber gut, besonders Wildpret und Früchte; zu gewissen Zeiten des Jahres trank er den Saft der Skorzonerwurzel als Blutreinigung; nie wohnte er einem Schmause bey. Er aß regelmäßig früh zu Nacht, ging eine halbe Stunde hierauf zu Bette und stand des Morgens sehr frühe auf. Er hat in seinem Leben kein Fieber gehabt, nie zur Ader gelassen und keinen andern Arzt als seine Diät gebraucht. Sein Gedächtniß war so gut, daß er von hundertjährigen Dingen als von erst kürzlich geschehenen zu erzählen wußte. Im 100sten Jahre wurden seine grauen Haare wieder schwarz und er konnte noch zu Fuß des Tags vier Meilen machen. Im 109ten Jahre verlor er die Zähne. Vier Jahre nachher bekam er zwey große Zähne, so daß er wieder Fleisch essen konnte. Gegen Ende seines Lebens litt er an Schnupfen und Steinbeschwerden.

Aber es gibt auch Beyspiele, daß Menschen bey unmäßiger Lebensart ein hohes Alter erreichten. So starb zu Montalemberg ein 107jähriger Greis, der bis in sein letztes Jahr ein großer Säufer gewesen war.

Ein gewisser Mancanelli, geboren zu Neapel am 30. November 1716, starb am 12. August 1825 im Hospital zu Syrakus in seinem 109ten Jahre. Er war Anfangs herrschaftlicher Kutscher, aber so sehr dem Trunke und andern übeln Angewohnheiten ergeben, daß er nur selten gesund war. Im 28sten Jahre kam er unter die Soldaten, seine bösen Gewohnheiten setzte er aber fort, und ward deßhalb von Regiment zu Regiment gejagt. Zweymal ward er zum Tode verurtheilt, wußte ihm aber beyde Mal zu entkommen. Und doch erreichte er, ohnerachtet seines wüsten Lebens, ein so außerordentliches Alter.

Der Erzbischof von Sevilla, Kardinal von Salis, starb im 110ten Jahre seines Alters. Seine Lebensweise schildert er so:

„In meiner Jugend war ich alt, und in meinem Alter bin ich wieder jung geworden. Ich lebte mäßig, studirte viel, ohne viel zu sitzen. Ich genoß täglich die besten Weine von Xeres und La Mancha, aber nicht über ein Maß bey jeder Mahlzeit. Jeden Tag machte ich mir zwey Stunden Bewegung zu Fuß oder zu Pferde. Mein Gemüth war, Gottlob! immer ruhig, und durch diese unschuldigen Mittel habe ich das Alter eines Patriarchen erreicht.“

Die zwey ältesten Menschen der letzten tausend Jahre, von welchen uns Nachrichten aufbewahrt worden, waren der Schottländer Kintingern, bekannt unter dem Namen St. Mungo, und der Ungar Petrarz Czarten; beyde wurden 185 Jahre alt. Letzterer konnte noch wenige Tage vor seinem Tode am Stock gehen und Almosen einsammeln. Sein damals lebender Sohn war 95 Jahre alt.

Jenkens in Yorkshire erreichte das hohe Alter von 169 Jahren. Seine letzte Beschäftigung war die Fischerey, und er konnte, schon weit über 100 Jahre alt, noch in den Strömen schwimmen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, October.

(Fortsetzung.)

Schinkels neueste Werke bestehen in der neuerbauten Werderschen Kirche, und in dem durch Zeichnungen und Berichte schon bekannteren Museum. Jeder Baumeister, dem jetziger Zeit der Auftrag wird, eine protestantische Kirche zu erbauen, und der in diesem Zwecke gemäßes Kunstwerk liefern will, muß sich in äußerster Verlegenheit befinden; denn wie man auch immer die Entwicklung der Baukunst ansehen

mag, so wird doch nicht zu läugnen seyn, daß die verschiedenen Style der Kirchenbaukunst in der Verschiedenheit des religiösen Glaubens ihren innersten Quellpunkt finden. Daß der Grieche seine heiteren Tempel bequem hingestreckt, ruhig und fest, in mäßigen Größen, durch Säulengänge offen hinstellte, und sie nicht wie der Katholik des vierzehnten Jahrhunderts in maßloser Größe, überall durchbrochen und gelichtet, und doch zugleich in düsterem, tiefen Ernst, mit tausend Spitzen und Thürmchen und himmelanstrebenden Thürmen bis in die Wolken erhob, solch ein Unterschied ist nicht blos aus klimatischen und andern äußerlichen Ursachen zu erklären. Der Grieche, der seine Götter auf dem Olymp versammelt glaubt, muß ihnen andere Tempel bauen, als der Christ, für den ein unsichtbarer Gott weltrichtend über den Wolken thront und fordert, daß der Mensch sich zu ihm andachtsvoll und gläubig kehre. Und selbst aus der Entwicklung des christlichen Glaubens ist eine verändernde Entwicklung christlicher Kirchenbaukunst hervorgegangen. Die Anfänge des Christenthums, auf den Trümmern der römischen Welt aufgebaut, zeigen andere Kirchen als das katholische vierzehnte Jahrhundert; St. Peter in Rom und St. Paul in London liefern den Beweis einer durchaus wieder veränderten Sinnesweise. Und hier haben Volkseigenthümlichkeit und andere Verhältnisse noch einen breiten Spielraum für eine mannigfaltige Entwicklung übrig gelassen. Der Franzose des vierzehnten Jahrhunderts baute anders wie der Engländer, und der Kölner und Straßburger anders als der Pariser. Jezt aber sind für die protestantische Kirche alle diese Unterschiede verwischt, sie hat die Religion ganz in das Reich des Herzens und der bildlosen Vorstellung hinübergehoben. Diese Gefühle, diese Vorstellungen sprechen sich nicht mehr in Bogen und Pfeilern, Kreuzgewölben, Thürmen und Spitzen, oder in Kuppeln und Säulen, oder in der geschmacklosen Pracht späterer katholischer Kirchen aus, die nur von dem Glanze, der Gewalt und Herrlichkeit der Mutterkirche handgreiflich ein Augen und Geist blendendes Zeugniß geben sollen. Der protestantische Kultus bedarf nur eines mehr oder minder geräumigen Bet- und Predigthauses, hell genug zum Lesen der Kirchenlieder, schmucklos und nur mit einem würdigen Abzeichen versehen, damit man auch äußerlich sogleich gewahr werde, solch Gebäude habe nicht den Zweck einer gewöhnlichen Wohnung. Man kann in doppeltem Sinne sagen, die Kirchen der früheren christlichen Jahrhunderte seyen der Erbauung wegen erbaut. Ihr Anblick schon sollte zur Andacht erwecken, und ein innerer Drang, den religiösen Geist des Jahrhunderts auch in der stummen Sprache dieser räumlichen Formen auszudrücken, trieb die Künstler, solche Werke ins Leben zu rufen. Sie sind der Andacht und ihrer selbst wegen entstanden. Bey den protestantischen Kirchen ist es anders. Sie sind nur des äußern Bedürfnisses wegen erbaut, ihre Form ist nur ein Kleid, wie etwa das protestantische Predigerkleid ein bloßes Unterscheidungszeichen. Man kann deßhalb jezziger Zeit protestantische Kirchen füglich in allerley Styl bauen, wenn man nur stets hindurchblicken läßt, daß dieser Styl nur den Werth eines äußern Abzeichens habe, und mit den Gefühlen, die in diesem Gebäude erregt, den Lehren, die darin gepredigt würden, nicht in innigster Verwandtschaft zu stehen brauche. Denn wie dürfte man sich sonst architektonischer Formen bedienen, denen der religiöse Sinn früherer katholischer Zeiten so klar und augenfällig eingeprägt ist?

(Die Fortsezung folgt.)

London, Oktober.

(Fortsezung.)

Singapore, eine Insel an der äußersten Spize der Halbinsel Malacca, scheint mit jedem Jahre an Wohlstand und Einwohnerzahl zuzunehmen, obgleich nicht ganz so schnell mehr als im Anfange. Als die Engländer 1819 die Insel bekamen, war sie beynahe ganz mit diesem Wald bedeckt, und nur von einigen hundert Malayischen Fischern bewohnt. Jezt trägt sie eine blühende Stadt, von mehr als 16,000 Menschen bewohnt, ist an vielen Stellen angebaut und hat einen Handel, welcher 1826 über 13½ Millionen spanischer Thaler betrug, und der nicht nur mit den umliegenden Ländern und Inseln, sondern auch mit Europa getrieben wird; lezterer besonders durch Schiffe, welche Gefangene nach Neu-Süd-Wales gebracht haben und auf ihrer Rückkehr dort Ladungen nach Europa mitnehmen. Vor ungefähr vierzehn Jahren wurde von den Chinesen auf Malacca die Kunst erfunden, den Sago zu perlen; diese Manufaktur, welche sehr bedeutend geworden ist, wird jezt hauptsächlich zu Singapore betrieben, und zwar gleichfalls von den Chinesen, welche in Hinsicht der Betriebsamkeit die Engländer Asiens genannt werden können; der rohe Sago wird von Sumatra gebracht. Die Chinesen bilden beynahe die Hälfte der ansäßigen Bevölkerung der Insel. Im Jahr 1825 betrug die Anzahl der Einwanderer, welche auf geradem Wege von China nach Singapore gekommen waren, 3518, und 1826 5513. Die meisten aber bleiben nur eine kurze Zeit hier, und vertheilen sich hernach in die benachbarten Länder, besonders gingen viele nach Rhio. Die Bewohner von andern Völkern können mit den Chinesen keinen Vergleich aushalten, und scheinen sich eher vermindert als vermehrt zu haben. Sie beschäftigen sich vorzüglich als Fischer, Holzhauer, Bootsleute, Bauern und kleine Krämer. Unter den reinen Malayen sind die geschmeidigsten und fleißigsten die, welche von Malacca eingewandert sind, aber die aus der Umgegend, besonders die Unterthanen der kleinern Fürsten sind schlecht, doch lassen sie sich auch einigermaßen zur Ordnung bringen. Die Indier von den Küsten von Malabar und Coromandel stehen den Chinesen am nächsten in Betriebsamkeit und Nutzbarkeit. Doch, sagt Crawford, sind es vorzüglich die 87 Europäer, welche dort ansäßig sind, die der Niederlassung Ordnung und Thätigkeit geben, weil es ohne sie weder Kapital noch Handel geben würde. In Indien kann kein englischer Unterthan ohne eine besondere Erlaubniß von der Kompanie wohnen, und auf keinen Fall darf einer dort Länder kaufen. In Singapore herrscht keine solche Beschränkung, aber die geringe Beschaffenheit des Bodens mag wohl die Engländer abhalten, sich in großer Anzahl hier niederzulassen. Ein großes Uebel für die Kolonie ist der Mangel an Weibern; unter den Malayen herrscht ein ziemlich gutes Verhältniß, aber bey den Hindus und Chinesen findet man siebzehn Männer gegen eine Frau.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 263:
Tiber.

Buchstabenräthsel.

Heilig bin ich deinem Gastfreund, nützlich bin ich dir durch Flammen;
Mach mich scheinbar zum Pluralis, setze mir ein Zeichen zu,
Und ich bin nicht Schaaf noch Ziege, bin nicht Ochs, nicht Kalb noch Kuh,
Aber trotz des Widerspruches bin ich Alles dieß zusammen.
Nimm mir nun mein erstes Zeichen, und gebst du dereinst zur Ruh,
So empfang' ich dich auch wieder, denn dich sah ich mir entstammen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 59.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. November 1828.

— Neuer, neuer Frühlingswind
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch erstehe ich morgen.

Herder.

Romanzen von G. Rapp.

4. Die Mumie.

Haben sie mich losgerissen
Von der hehren Todtenstadt,
Die in ihren Finsternissen
All mein Volk versammelt hat?

Bis zum großen Weltjahr säumend
Stand ich da im Feyerkleid;
Tausend Brüder um mich träumend
Wiesen mich zur Ewigkeit.

Fern vom heiligen Gefilde,
Von der Meinen altem Haus,
Staunet ihr an meinem Bilde,
Forschet meine Mienen aus.

Lächelnd ruf' ich euch entgegen:
Manch Jahrtausend sah mich so,
Friedlich in der Zeit Bewegen;
Seit ich so bin, bin ich froh.

Froh und frey. In meinem Reiche
Denken wir nie an den Tod;
Einem Leben blieb die Leiche,
Das den wahren Frieden bot.

Mit der Priester letztem Segen
Sanften Geistern anvertraut,
Die um mich die Arme legen,
Ruh' ich eine reine Braut.

Eine bang Verirrte kehrte
Längst aus mir zum Sternenplan;
Was sie quälte und bethörte,
Nicht was sie geliebt, zerrann.

Sie wird wieder zu mir kehren,
Und gereinigt in der Luft;
Ihre Stimme will ich hören
In der fest erhaltnen Bruft;

Will mit ihr von dannen schweben,
Kreisen im Planetenchor;
Morgenröthe-Flügel heben
Zu der Götter offnem Thor.

Der Oktober in Rom.

(Fortsetzung.)

Die Künstler sind die Konterfeye der Fracks; sie seyzen sich in eine Schilfstaude, vertheilen die Portionen nach Ansehen der Person, zanken sich sogar, aber nicht laut, der einzige Umstand, welcher sie von jenen unterscheidet. Hinsichtlich der Zehrung gehen sie einen Schritt weiter; es wird nämlich beliebt, nach dem Mahle eine Flasche Orvieto (leichten süßen Wein von Orvieto auf der römisch-toskanischen Gränze), nachher oft sogar noch Kaffee zu trinken. Freylich sparen hier die Eheleute etwas, indem Mann und Frau gemeinschaftlich eine Tasse bestellen; aber die ledigen Männer lassen es sich mit Freuden zwey Bajocchi kosten, um jeder eine Tasse zu nehmen, es sey denn, daß einer eine Geliebte oder gar eine Verlobte in der Gesellschaft hätte; dieser reicht er dann die Hälfte in der Untertasse mit den Worten: „Senza ceremonie, mi

impedirebbe di dormire." (nehmen Sie ohne Umstände, mir würde er den Schlaf nehmen.)

So viel von den Tischfreuden des Oktobers, welche unter den verschiedenen hier aufgeführten Ständen an jedem Orte dieselben sind. Sprechen wir nun von den Vergnügungen, welchen sich die Gesellschaft nach Tische überläßt. Für den Beobachter machen leztere bey weitem den interessantesten Theil des Festes aus, besonders da er Zuschauer derselben seyn und bleiben darf, ohne irgend eine Unbequemlichkeit auszustehen zu haben, denn die Magen sind kaum halb voll, die Köpfe dagegen vollkommen leer. Freylich lärmen die kurzen Jacken gewaltig und gebehrden sich, als wären sie betrunken, aber blos aus Politik (per politica, wie sie es nennen), um eine Zeche muthmaßen zu lassen, die sie nicht gemacht haben, weil weder ihr Beutel noch ihr Kopf derselben gewachsen seyn würde. Der Schauplatz der Belustigungen ist der Hof. Da die kurzen Jacken am meisten verzehrt haben, so ist es natürlich, daß sie auch den meisten Platz einnehmen. Zu dem Ende theilen sie sich in zwey Parthien, von denen die eine Kegel, die andere Morra*) spielt. Leztere begibt sich in einen Winkel, um desto ungestörter zu seyn, denn dieß Spiel wird mit einem Eifer, ja mit einer Erbitterung betrieben, als hinge Leben und Tod davon ab. Wer, ohne das Spiel zu kennen, von ferne steht und die zwey Kämpen wie wüthend und voll verbissenen Ingrimms mit geballten Fäusten auf einander losfahren sieht, glaubt einer englischen Borerparthie beyzuwohnen. Dem Kegelspiel (alla boccia) gewinnt man ein um so größeres Interesse ab, je größer die Kunst ist, mit welcher die Spieler auf ungebahntem Boden über Düngerhaufen weg, durch Menschen- Pferde- und Eselbeine und unter den Wagen hindurch die Kugel ans Ziel zu rollen verstehen. Des Zankens ist übrigens unter beyden Spielparthieen kein Ende, ja der Streit nimmt zuweilen einen so heftigen Charakter an, daß man befürchtet, sie werden die Kugeln nicht nach dem Ziele, sondern einander an die Köpfe werfen. Aber es geschieht nicht, denn wie schon gesagt, es ist Oktober. — Den Fracks, die sich mit Fug und Recht die Spießbürger Roms nennen lassen, weil ihnen mehr als andern Städtern auf der Erde die alten Gewohnheiten anhängen, könnte man eher den Oktober nehmen, als den Saltarello, den sie seit vielen Jahrhunderten in diesem Monate getanzt haben. Was der Tanz bedeutet, weiß ich nicht. Vielleicht soll er den Ehestand vorstellen, denn es geht sehr bunt bey demselben her. Zuerst tanzt das Paar freundlich herum, wirft sich Küsse zu und sieht sich mit kreuzweis verschlungenen Armen von hinten und vorn verliebt an. Unvermuthet nimmt das Ding eine andere Wendung: man schlägt einander Schnippchen unter die Nase, sieht sich über die Achsel an, stämmt sich selbst und hernach dem Mittänzer die Arme in die Seite, stößt von vorn und von hinten auseinander zu, ja am Ende sezt es gar Püffe, die gegenseitig mit der flachen Hand parirt werden. Dann entsteht ein Waffenstillstand; auf diesen folgen Friedensvorschläge, hernach die Präliminarien und endlich der Friede selbst, der mit ein Paar derben Küssen bekräftigt wird. Dabey sind die Tanzpas eben so verschieden als die Pantomimen; bald hüpfen sie auf einem, bald auf beyden Beinen, bald auf die Fersen gekauert herum. Der Tanz wird mit dem Tamburino begleitet, dessen Akompagnement sich eben so sonderbar ausnimmt, als der Saltarello selbst. Ein Plätzchen zu diesem Tanze findet sich leicht, denn ihre Liebe zu dem Saltarello ist so groß, daß weder die verschiedenen Unebenheiten, noch die Kugeln der Alla-boccia-Spieler, noch die Pferde und Esel, die umherstehen, Hindernisse in den Weg legen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieses Spiel besteht darin, daß sich zwey Personen aus der verschlossenen Faust eine Anzahl Finger zuwerfen und diese in demselben Augenblicke zu errathen suchen. Wer zuerst so oft richtig gerathen hat, als ausgemacht war, gewinnt.

Aus dem Tagebuch eines Franzosen in Morea.

Wie lange die französische Expedition in Morea bleiben wird, weiß man noch weniger, als zu welchem Zwecke sie Frankreich hingeschickt hat, und dadurch wird es sehr zweifelhaft, ob die wissenschaftliche Ausbeutung der Halbinsel im künftigen Frühjahr stattfinden kann und soll. Wir begnügen uns daher, bis das gebildete Publikum über den Peloponnes gründlicher unterhalten werden kann, mit den anspruchslosen Berichten der französischen Offiziere auf Morea. Folgendes sind Auszüge aus Briefen, welche der Globe mittheilt.

* * *

Petalidi, 12. September.

Petalidi, wo wir an's Land stiegen, ist ein Dorf, nach dem eine Strecke von einer Meile genannt wird, wenn anders ein Paar Dutzend Hütten aus Strauchwerk den Namen eines Dorfs verdienen; denn Häuser muß man hier nicht suchen, und was Ruinen anlangt, so sind die neuesten hier die Trümmer eines Forts, welches die Alterthümler im Heer einstimmig für ein Römerwerk erklärten. Die Ausschiffung begann, wie Sie wissen, am 30sten August. Das Regiment, das zuerst das Land betrat, pflanzte seine Fahne in den Boden zum Zeichen der Besitznahme des Landes. Man behauptet, Mehrere seyen bey dieser Gelegenheit niedergekniet, aber diese Sage fand gleich Anfangs wenig Glauben, und die Folge hat uns nur zu gut bewiesen, daß es ein Mährchen war. Gewiß aber ist, daß kaum die erste Rotte des 58sten Regiments

Digitized by Google

den Fuß an's Land geſezt hatte, als ſie von einem Schwarm von Menſchen, die mit Obſt, Taback und Wein handelten, umringt wurden; dieſen war wenig darum zu thun die Ankömmlinge zu betrachten, deſto mehr aber, an ſie zu verkaufen und zwar ſo theuer als möglich. Wahrhaftig, es war, als ob ſie ſchon längſt mit ihnen bekannt wären. Hüten Sie ſich daher auch wohl, alles zu glauben, was etwa in den Zeitungen vom Enthuſiasmus der Griechen beym Anblick der franzöſiſchen Truppen ſtehen möchte; im Grunde ſehen ſie in ihnen nichts, als ebenſoviele Koſtgänger mehr. Auch war unſere knappe europäiſche Kleidung, unſer im Durchſchnitt ſchmächtiger Menſchenſchlag nicht ſehr geeignet, Menſchen zu imponiren, welche an die reich drapirte Einhüllung und die großartigen Formen der Morgenländer gewohnt ſind. Ich fragte einen, wie ihm unſere Truppen gefielen. „Sie müſſen wohl ſchön ſeyn," antwortete er, „es ſind ja die Truppen eines Königs." Ich bin überzeugt, er zwang ſich bey dieſer Antwort zur Höflichkeit. — Unſere Pferde bewundern ſie ganz ausnehmend, ſie wiſſen nicht, woher ſie Augen nehmen ſollen, ſie zu betrachten. Dieß kommt daher, weil die ihrigen ſo gar elend ſind, wie alles Vieh hier zu Land; denn Alles iſt hier ausgeartet, nur der Menſch nicht. Dieſer iſt im Gegentheil ſehr ſchön. Ich bin nun faſt vierzehn Tage hier und bleibe noch ſtehen wie ein Kind und betrachte dieſen athletiſchen Wuchs, dieſe majeſtätiſche Haltung, den feſten, leichten Gang, wobey man unwillkührlich an Homers Helden denkt. Wohl möchte ich gerne etwas auch von den Frauen ſagen; wir haben aber deren noch ſo wenige geſehen, (vierzig höchſtens,) daß ich es nicht wage. Es ſind Unglückliche, meiſt Flüchtlinge aus den Trümmern von Koron; ihre Sprache iſt ſanft und ſchüchtern, ihr Gang würdevoll, wie der der Männer; man glaubt verarmte vornehme Damen vor ſich zu ſehen. . . .

Vorgeſtern machte ich mit einigen Freunden einen Ausflug bis zum Fuß des Berges Pylos. Die Menge von Trümmern, auf die wir auf dieſem kurzen Wege ſtieſſen, überſteigt allen Glauben. Da gibt es welche von jedem Alter, von jeder Form; es ſind indeſſen meiſtens römiſche und venetianiſche Werke. Aber etwas Anderes that unſerem Gefühle noch weher als ſelbſt dieſe Trümmer, nämlich die völlige Verödung ringsum. Auf einem Wege von zwey Stunden begegneten wir keinem Menſchen, keinem Thier. Von Zeit zu Zeit ſtieg ein Geyer oder ein Adler von einem Berge auf und ließ ſich auf einen andern nieder; kann es aber etwas Traurigeres geben, als dem einförmigen Flügelſchlag hundert Fuß über dem Kopf zuzuſehen?

Kiou-Bey den 17. September.

Nach ſechszehntägiger Unthätigkeit ſind wir endlich von Petalidi aufgebrochen, um eine Bewegung gegen Navarin zu machen, das, wie es ſcheint, unſer Freund, Feind, Diener (wie ſoll ich ihn nur nennen?) Herr Ibrahim vollends räumen will. Allermittelſt backen unſere Bäcker ihr Brod unter den türkiſchen Batterien in Oefen, welche die Soldaten vom Geniekorps an die Mauern angebaut haben. Wahrhaftig! man weiß nicht, was man von unſerer Lage hier denken ſoll; vor drey Wochen haben wir uns ausgeſchifft, und wiſſen noch nicht, ob wir und die Türken Krieg mit einander haben. Heute gibt uns Ibrahim ſchöne Worte und ſchwört bey Mahomet, er wolle nach Egypten zurückkehren; ein andermal erklärt er trotzig und halsſtarrig, er, durch die Gnade des Großherrn und die Schärfe ſeines Säbels Baſſa von Morea, habe vom Baſſa von Alexandrien keine Befehle zu empfangen und werde blos thun, was ihm zu thun beliebe. Andernſeits macht das diplomatiſche Korps, die Marine, die Expeditionsarmee, kurz alles macht Anſpruch darauf den Gang der Ereigniſſe zu leiten, und dieß iſt ein vortreffliches Mittel um zu nichts zu kommen. So ſollte vor ein Paar Tagen Coron angegriffen werden und wir endlich ein Obdach bekommen, da kamen auf einmal die zu Pacification des Orients beglaubigten Diplomaten in vollem Zuge einher und riefen: „Ihr werdet alles verderben! Wir ſind nicht im Krieg mit den Türken. Das Heer ſoll den Vertrag vom 6ten Juli vollziehen und ſonſt nichts."

(Der Beſchluß folgt.)

Die Kinnlade des gröſten bekannten Säugethiers.

Von einer auf dem linken Rheinufer im Darmſtädtiſchen gefundenen foſſilen Kinnlade von außerordentlicher Größe wurde der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften eine Zeichnung mitgetheilt. Man hatte ſchon früher anderswo ähnliche Zähne, wie die in dieſer Kinnlade enthaltenen, gefunden, und ſie für Reſte eines gigantiſchen Tapirs aus der Vorwelt gehalten, von dem man übrigens ſonſt keine Spuren findet. Cuvier erklärt nun aber das Thier, dem die Kinnlade angehört hatte, für eine neue Art von ganz ungeheurer Größe. Vorausgeſezt, der Körper des Thiers ſey im Verhältniß zum Kopf ſo klein geweſen wie beym Nilpferd, bey dem dieſes Verhältniß unter allen Säugthieren am kleinſten iſt, ſo betrug ſeine Länge dennoch nicht weniger als neunzehn Fuß. Das gröſte bis jezt bekannte vierfüßige Thier iſt ein Rieſenfaulthier, der Megalonyx, der blos zwölf Fuß lang iſt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 4. November.

Der heutige Tag war in unserer Residenz (so wie in dem benachbarten Ludwigsburg) einer kirchlichen Feyerlichkeit gewidmet, die sich am nächsten Sonntag in allen Gemeinden des Landes wiederholen, und allenthalben die gleiche Theilnahme finden wird, wie in der hiesigen Stadt. Die Trauerfeyer Ihrer Majestät der am 6ten October verewigten Königin Wittwe, Charlotte Auguste Mathilde, geborner Kronprinzessin von Großbritannien, ward in unserer, zu diesem Akt angemessen dekorirten Hauptkirche, in Gegenwart der königl. Familie, des Hofstaats, sämmtlicher Civil- und Militärbehörden, und von einer sehr großen Menge Theilnehmer aus allen Ständen mit großer Sammlung begangen. Nach einer wohlgewählten und von der königl. Kapelle mit gewohnter Meisterschaft ausgeführten Trauerkantate, von Zumsteeg, und nach dem Kirchengesang der Gemeinde entwickelte der Oberhofprediger, Prälat d'Autel, in einem eindringlichen Kanzelvortrage, mit Anwendung auf die Verewigte, den biblischen Text, daß das Gedächtniß des Gerechten im Segen bleibe. Der auf königlichen Befehl verfaßte Lebensabriß Ihrer Majestät, der am Schlusse der Predigt abgelesen wurde, gab die biographischen Belege zu dem der Vollendeten vom Redner ertheilten Lob. Aus diesen Mittheilungen ging für den Zuhörer ein Charakterbild der Verewigten hervor, dessen Grundzüge wohl verdienen von einem weitern Kreise gekannt zu werden.

Die Königin Wittwe, eine Tochter Georgs III. und der Königin Sophie Charlotte, geborner Prinzessin von Mecklenburg Strelitz, ward den 29. Sept. 1766 geboren.

Schon in früher Jugend wurde in Ihrem Geiste der Grund zu ausgezeichneten Kenntnissen im Gebiete der lebenden Sprachen und der Geschichtskunde gelegt, welche eine außerordentliche Gedächtnißkraft ihr tief einprägte, und die sie noch im spätern Alter zur Bewunderung derjenigen entwickelte, die sich ihres nähern Umgangs erfreuten.

Für die Geschichte namentlich war ihr Gedächtniß eine Schatzkammer, aus der ihr auch die Einzelnheiten jeder Zeit mit aller Genauigkeit zu Gebote standen. Diese Liebe zu den Studien nährte sich hauptsächlich an der Seite ihres Vaters, dessen unzertrennliche Begleiterin die junge Fürstin war, und dessen Erholungsstunden sie als Vorleserin erheiterte. Zu dem Sinne für wissenschaftliche Beschäftigung gesellte sich bey ihr noch ein bedeutendes Talent für die zeichnenden Künste, das unter Leitung des berühmten Malers Benjamin West ausgebildet wurde, und das die Verewigte auch bey uns, besonders auf Stickerey, so wie auf andere weibliche Arbeiten, mit vielem Geschmack überzutragen wußte, um damit bey verschiedenen Anlässen die Ihrigen zu erfreuen und mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes die Gemächer des königlichen-Schlosses zu schmücken.

Durch ihre Vermählung mit weiland S. M. König Friedrich, damaligem Erbprinzen von Württemberg (im Sept. 1797) wurde unser Land ihre zweyte Heimath. Ihr Leben war zwischen dieses Land und ihr Geburtsland getheilt; 31 Jahre hatte sie in England zugebracht, volle 31 andere verlebte sie in unserer Mitte. Schon von ihrem Eintritt in Württemberg an erwarb die Verewigte sich durch ihre Leutseligkeit und ihren ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn die Liebe aller Württemberger; sie kannte kein größeres Vergnügen, als die Noth anderer zu mindern, und keinen ungetröstet und ohne Hülfe von sich zu lassen.

In ihrem häuslichen Leben herrschte die geordnetste Thätigkeit. Der frühe Morgen fand sie angekleidet und zu mannigfaltiger Beschäftigung bereit. Weislich wurde die Zeit von ihr eingetheilt, und theils dem Lesen, besonders religiöser und historischer Bücher, theils der schriftlichen Unterhaltung, insbesondere mit ihrer Familie, der sie mit der zärtlichsten Liebe zugethan blieb, theils dem Zeichnen und sonstigen weiblichen Arbeiten gewidmet.

Ihrem Gemahl war die Königin von ganzer Seele zugethan, und seinen persönlichen Eigenschaften zollte sie die größte Bewunderung; auch empfand sie die Trennung von dem Hochverehrten aufs schmerzlichste.

Jedes Jahr feyerte sie den Geburtstag des Verewigten mit einem Gottesdienste, bey welchem eine Gedächtnißpredigt gehalten wurde, und besuchte dann (was auch sonst öfters geschah) die Gruft, um an dem Sarge des Verewigten zu beten; kein Leiden ihres, seit jenem Tode sichtbar angegriffenen Körpers hielt sie von dieser Todesfeyer ab, und oft stieg sie krank hinab, und schien gestärkt wieder heraufzukommen. Ueberhaupt war herzliche Frömmigkeit ein hervorstechender Charakterzug der Königin Wittwe, und wurde eine Quelle der edelsten, unermüdet thätigen Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

London, October.

(Beschluß.)

Crawfurd macht auf eine geographische Namensveränderung aufmerksam, welche von allen Geographen beherzigt zu werden verdient. Auf der Küste von Siam gibt es nämlich ein Vorgebirg Namens Kwi, unter welcher Benennung es in den Karten zuerst angegeben wurde. Später machte man Cwi daraus, dann Cui, dann Ciu, und endlich Siu. Wie viele Ortsnamen mag es noch auf unseren Karten geben, die durch das unrichtige Gehör der Reisenden, die Nachlässigkeit der Abschreiber, und noch mehr der Kupferstecher, auf dieselbe Weise verstümmelt und unkenntlich geworden sind. — Vielleicht haben die Kupferstecher noch nie und nirgends so viel zu thun gehabt als jetzt in London. Die zwölf bis vierzehn Taschenbücher, deren jedes acht bis sechszehn Kupferstiche hat, beschäftigen einen großen Theil des Jahres die besten Künstler; dabey kommen fast täglich Kupferstiche von beliebten Gemälden heraus, dann erscheinen theils alle vierzehn Tage, theils monatlich Ansichten von London, von Paris und englische Landschaften, welche die jüngeren Künstler unter der Aufsicht der Meister stechen; sie erscheinen alle drey in Lieferungen von vier Ansichten, mit Erklärungen, für einen Schilling jede Lieferung, eine Wohlfeilheit, die der Stahlstich und die Menge der Subscribenten allein möglich macht. Ueberdieß haben neun der vornehmsten Kupferstecher es unternommen, die ganze Sammlung der Nationalgallerie im Stiche herauszugeben, und zwar in jährlichen Lieferungen von vier Stichen, zu zwey, vier und fünf Guineen jede, in Folio, wie die Sammlungen des Musée Français und der Galérie de Florence. Sie haben bereits eine Menge Subscribenten, und darunter den König und den vornehmsten Adel. Die erste Lieferung, welche nächsten Frühling erscheinen wird, soll vier Blätter von Burnet, W. Finden, Goodall und Doo, nach Rembrandt, Wilkie, Claude und Vandyck enthalten. Die Menge solcher Unternehmungen muß nebst den Zeitschriften dem regelmäßigen Buchhandel schaden; auch heißt es, daß die nächste Season nicht so viele neue Werke hervorbringen wird als die vorige.

Beylage: Kunstblatt Nr. 90.

Verlag der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. November 1828.

Ich basche beym Saume
Des Aethergewandes
Die Zaubergestalten
Mit schmerzlicher Lust.

Matthisson.

Der blinde Aelpler.

Mit dem Bergstocke in der Hand und die Pflanzenbüchse auf dem Rücken zog ich singend durch die Alpen meines Heimathlandes. Es war ein herrlicher Abend. Die untergehende Sonne röthete mit glühenden Strahlen die riesenhaften Gletscherhäupter, die hinter mir sich glänzend in den Himmel erhoben, während rechts unter mir in schauerlich tiefen Abgründen schon dunkle Nacht lag. Das Geläute der Heerden tönte ringsum von Alp zu Alp, und nicht selten mischte der Sennen Johlen und Jauchzen sich melodisch darunter. Herauf aus der Tiefe, wo an steiler, schwarzer Felswand das weiße Kirchlein kaum noch sichtbar war, klang das Betglöcklein des Eremiten in Tönen, die das Herz wundersam ergriffen, und als dieses verklungen, begann noch das Alphorn seine Weise, die bey der milden Abendröthe sehnsuchterregend verhallte. Millionen Blumen sandten von allen Seiten aus schon bethauten Kelchen ihren Duft mir zu; sie schienen mir sagen zu wollen, daß sie mit mir befreundet wären, daß wir Kinder Eines Gottes seyen, und daß derselbe ewige Hauch, der mich beseele, auch durch sie ausgegossen wäre. Ueber mir, in immer weitern Kreisen schwebte ein Gebirgsadler höher und immer höher, gleichsam als könne er von dem scheidenden Lichte sich nicht trennen. Mir war's so wundersam wohl um's Herz, und ich glaubte schier Flügel zu haben und mich auch hinaufschwingen zu können mit dem Adler, aber zu einem Lichte, das nimmer untergeht. Doch nur kurze Zeit dauerte diese ungetrübte Wonne; denn bald ging sie in ein gar seltsam wehmüthiges Gefühl über und eine große Thräne kam mir in die Augen. Ich mußte weinen ich wußte nicht warum. Es begegnet aber dem Menschen ja gar oft so: ist man umgeben von dem Herrlichen und Großen in der Natur, werden alle Empfindungen des Herzens bis auf einen gewissen Grad freudig gesteigert, und der gepreßte Busen findet nur in Thränen Erleichterung, denen unvermerkt und schnell ein stilles Sinnen nachfolgt. Liebend redet alsdann der Einsame mit den Blumen, die zu seinen Füßen sich entfalten, und erzählt ihnen seine Freuden und Leiden. So auch ich. Lange stand ich still und sprach mit den holden Kindern der Flur, die ich alle mir so verwandt fühlte; und sie schienen mich zu verstehen, denn leise nickten ihre buntfarbigen Kelche im linden Hauche, der von Abend her wehte. Endlich ward ich stumm, wie die Natur um mich, aber mein Inneres war aufgeregt; Gedanken an Gedanken drängten sich in meiner Seele, ohne daß ich von allen Einen festzuhalten vermochte. Tausend dunkle Bilder stiegen vor meinem innern Auge auf und tauchten eben so schnell wieder unter. Ich sann nach, ohne zu wissen worüber; ich dachte Vieles, aber mir wurde nichts klar. — Stumm und still, und gedankenlos blickt' ich hinein in die reizende Natur, bis ein leises Geräusch mich plötzlich wie aus einem Traume aufschreckte. Ich schaute seitwärts, und siehe da! neben mir an einem Felsen, dessen Fuß mit hochrothglühenden Alpenrosen umkleidet war, saß

Digitized by Google

mit entblößtem Haupte ein Greis. Seine wenigen Silberlocken bewegte spielend der leise Abendhauch, und seine weitgeöffneten Augen starrten unverwandt auf den Punkt hin, wo die Sonne so eben untergegangen war. Eine unwillkührliche Bewegung, die diese Ueberraschung in mir hervorbrachte, weckte ihn, wie früher er mich, aus seinem stummen Hinschauen auf. Er wandte sein Antlitz nach mir um und sprach: „Bist du da, Gundi? Ist denn die Sonne schon untergegangen? Ach wohl, es weht ja schon kühl herüber von den Firnen und dringt frostig durch meine Glieder!“

Ich war seltsam gerührt und konnte dem Alten nichts erwidern. Nie in meinem Leben werd' ich dieses Antlitz vergessen mit den erloschenen Augen, mit dieser Miene, in der eine Ruhe und Heiterkeit sich aussprach, wie ich sie auf Erden noch nie gesehen. Es war mir, als erblickt' ich einen Heiligen, aus dem die Psyche eben sich freudig losringen und glorreich hinaufschwingen wollte über den Bereich des Irdischen in die schönere Heimath eines höhern Seyns. „Verzeiht, lieber Alter, 's ist Eure Gundi nicht, sondern ein Fremdling, der in Euren Betrachtungen Euch gestört,“ sprach ich endlich, nachdem ich ihm einige Zeit stumm in das Antlitz geschaut hatte.

„Aus meinen Betrachtungen — ach ja,“ erwiderte der Greis und fuhr dabey mit der Rechten langsam über die Stirne. „Sitz ein wenig nieder zu mir und sag' mir, wer du bist und was dich heraufführt in diese Alpen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuch eines Franzosen in Morea.

(Beschluß.)

Im Lager vor Navarin, 20. September.

Gestern waren wir Zeugen eines Schauspiels, das mich wenigstens mit Ekel erfüllte. Drey- bis vierhundert Türken kamen von Patras her mit einem Mehltransport in unser Lager. Da sie den Mundvorrath nach Navarin führten, nahm man ihnen denselben ab, mit dem Versprechen, ihn seiner Zeit unter die egyptische Armee zu vertheilen, und ließ sie dann ihre Straße ziehen. Man kann sich nichts Erbärmlicheres denken als diese Soldaten; sie sind meistens ganz zerlumpt, nicht zwey gleich gekleidet, und gehen hintereinander her ohne alle Spur von Disciplin oder Kommando. Einem solchen Haufen fehlte es nun nicht an Nachzüglern. Kaum war der Haupttrupp vorbey, so kamen die Griechen haufenweise aus den Gesträuchen umher zum Vorschein, fielen über die vereinzelten Türken her, mißhandelten sie und nahmen ihnen bald mit Gewalt, bald mit List ihre Waffen, ihre Pferde und was sie Kostbares hatten. Hörte man die Griechen, so waren es Gegenstände, die ihnen selbst geraubt worden waren, sie nahmen nur ihr Eigenthum zurück. Die Soldaten, denen Unordnung selten mißfällt, belustigten sich Anfangs an diesem Auftritt; ja einige waren im Begriff mitzumachen, als mehrere Offiziere dazukamen, welche im Zorn die Plünderer mit Hieben mit der flachen Klinge verjagten, nachdem sie das Entwendete hatten zurücklassen müssen. Man gab nun dasselbe den Türken wieder, von denen zu unserer großen Verwunderung keiner auch nur Miene gemacht hatte, sich zu vertheidigen, so hart auch die Griechen mit ihnen verfahren waren. Herr von Rigny, der eben am Land war, gab mehreren Weibern und Kindern, welche die Barbaren an die Pferde angebunden als Gefangene mit sich schleppten, die Freyheit. Es verdient Erwähnung, daß diese armen Kinder, denen die Türken den Tod geschworen hatten, wenn sie gestänben, daß sie Griechen seyen, weinten, wenn man sie vom Pferde losband, und schrieen, man reiße sie von ihrem Vater; aber kaum waren sie ein Paar Schritte von ihren Räubern weg, sprangen sie, und lachten und dankten dem Himmel für ihre Rettung. Eine junge Frau, welche ein Aga mit sich führte, erklärte Anfangs, es sey ihr Mann, schwur, man solle sie nicht lebend von ihm wegbringen, ja ging so weit, daß sie ihren zufällig anwesenden Vater verläugnete. Aber kaum war sie unter unsern Soldaten, so stimmte sie einen andern Ton an und überschüttete ihren Quäler mit Verwünschungen. O Sklaverey! . . .

22. September.

Heute Morgen hat Ibrahim an Bord des Conquérant mit den Admiralen der vereinten Flotten und dem Obergeneral gefrühstückt. Ibrahim war bey dieser Zusammenkunft ein wahres Wunder von Feinheit und Lebensart. Mehr als einmal sezte er die edle Versammlung durch die Dilemmas, die er ihr vorlegte, in Verlegenheit. Kurz, während der ganzen Unterredung führte er das große Wort. Das Resultat war, daß er versprach, an General Maison Navarin zu übergeben, aber er sezte hinzu, er überliefere die Stadt nicht dem Obergeneral des französischen Heeres, sondern seinem Freund Maison. Im Verlauf der Konferenz erwähnte er verschiedene Male Napoleons, und zwar immer, um ihn als Muster von Rechtschaffenheit und Großmuth zu rühmen. Hier wie sonst oft beklagte sich Ibrahim über die groben Ausfälle der französischen Zeitungen gegen ihn, jedoch mehr im Tone der Betrübniß als des Unwillens. Man habe, sagte er, ihn zu einem blutdürstigen Ungeheuer gemacht, ihn, der über zehntausend Griechen dem Schwerte seiner Soldaten entrissen habe. Man schreibe ihm die Verheerung Moreas zu und doch haben die Griechen, aus Haß gegen die Türken, die hier unermeßliches Landeigenthum besessen, über die Hälfte mit Feuer und Schwert verwüstet. Ein Paar tausend Olivenbäume seyen freylich verbrannt

Digitized by Google

worden; dieß habe aber seine Lage nothwendig mit sich gebracht und die Franzosen würden es an seiner Stelle auch so gemacht haben, wenn es nicht schon geschehen sey. (Allerdings fangen wir an aus Mangel an anderm Holz unser Brod mit Olivenholz zu backen.) Was die Sklaven anlange, die er, wie man ihm vorwerfe, nach Egypten geschickt habe, so sey dieß das einzige Mittel gewesen, sie vor den Mißhandlungen seiner Soldaten zu schützen. Er verdiene daher so viele Ehrennamen keineswegs. — Ich bin weit entfernt zu glauben, daß man Ibrahim verläumdet hat; doch sagte mir mehr als ein glaubwürdiger Grieche, man habe Ibrahim schwärzer gemacht als er sey.

Der Oktober in Rom.

(Fortsetzung.)

Ehe der Tanz beginnt, hat sich schon ein Kreis von Zuschauern gebildet, zunächst aus den Fracks bestehend, durch welche sich die Weiber der kurzen Jacken mit einem Con permesso hindurch drängen; hinten stehen die Artisten auf den Fußzehen und machen lange Hälse. Nachdem Alles in Bereitschaft ist, sucht sich derjenige Frack, welcher sich für den geschicktesten Tänzer hält, eine Tänzerin aus. Diesen Augenblick haben die Weiber der kurzen Jacken mit Sehnsucht erwartet. Um dieß zu verstehen, bedarf es folgender Erklärung. Die kurzen Jacken leben, wie schon gesagt, ohne Sorgen für den künftigen Morgen, heirathen, nicht wann es die Convenienz, sondern sobald es die Natur erlaubt, und sind damit der schönste Schlag Menschen, welchen es auf Erden gibt. Besonders können ihre Weiber meistens für Juno- und Venusgestalten gelten und passiren auch in allen hiesigen Maler- und Bildhauerwerkstätten dafür, wo die weiblichen Modelle vorzugsweise aus den Frauen dieser Klasse gewählt werden. Ihre natürlichen Reize werden durch die Künste der nationellen Toilette erhöht. Nun stelle man neben diese Weiber der Natur, deren vielfarbiger, höchst natürlicher Anzug nichts verhüllt, weil Alles an ihnen vollendet ist, welche besonders den Kopf, dieses Meisterstück der Natur, entblößt tragen, die Frauen der Fracks, oder die sogenannten Pasticcette, welche sich vom Kinne bis auf die Zehen in die französische Robe gehüllt, und den Kopf dergestalt in die leidtragende Bautta versteckt haben, daß nichts als die Nasenspitze hervorsieht. Wohin wird sich die Wage neigen? Zu den Minentinnen! Darüber würden die Pasticcette vor Eifersucht vergehen, wenn es nicht Oktober wäre und ihre Männer in den übrigen eilf Monaten nicht an andere Dinge als an die Minentinnen zu denken hätten. Der Mortänzer tritt somit zu einer dieser letztern, faßt sie, ohne den Hut abzuziehen und ohne sie mit jener höflichen Phrase um ihre Einwilligung, die er voraussetzt, zu bitten, bey der Hand und führt sie auf den Tanzplatz; die reizende Minentin wird noch einmal so reizend, nicht vor erkünstelter Schaamhaftigkeit, sondern vor natürlichem Stolze, sich allen übrigen Minentinnen und Pasticcette vorgezogen zu sehen. Nun beginnt der Tanz in der Art, wie ich ihn oben beschrieben habe. Von dem Eindrucke, den er besonders auf Nordländer macht, kann ich weiter nichts sagen, als daß das Vergnügen, welches man über diese lebendigen, natürlichen Bewegungen empfindet, deren kleinste etwas zu bedeuten scheint, ob man gleich nicht weiß was, und gegen welche alle Pariser Salonstänzerey, wie egyptische Mumien gegen lebende Gestalten absticht, oft bis zu Thränen rührt. Je allgemeiner der Beyfall ist, den die Minentin erhält, desto giftiger rührt sich der Kunstneid unter den Pasticcette; noch lange ehe jene an Leib und Seele ermattet, denn sie tanzt mit Leib und Seele, ihrem Tänzer in die Arme fällt, und von ihm, ohne daß er für die Ehre dankt, den Übrigen überantwortet worden ist, haben letztere schon die Geschickteste aus ihrer Mitte auf die Beine gebracht, um der Minentin wo möglich die Palme zu entreißen, und die Pasticcietta, nachdem sie die Bautta und das Umschlagetuch abgenommen und ihr Kleid aufgesteckt hat, steht fix und fertig da, so daß es dem zweyten Frack, der an die Stelle des ersten getreten ist, unmöglich fällt, abermals eine Minentin aufzufordern. Der zweyte Saltarello beginnt unter erhöhten Ansprüchen. Merkt die Pasticcietta, daß sie es mit der Minentin nicht aufnehmen kann, so macht sie gute Miene zum bösen Spiel, sucht der Sache eine kurzweilige Wendung zu geben, und geht unter dem Vorwande der Ermüdung, oder eines ihr plötzlich zugestoßnen Unfalls vom Tanzplatze ab. Jetzt ist der Ambition Thor und Riegel geöffnet; wo sich eine Pasticcietta oder eine Minentin Virtuosität genug zutraut, um es mit den beyden vorigen Tänzerinnen aufzunehmen, da tritt sie, ohne eine Aufforderung abzuwarten, hervor, um den Kampf zu beginnen, ja nicht selten wagt es sogar eine Birbacciona den vorigen den Sieg streitig zu machen, wo alsdann der Republikanismus der Fracks und der kurzen Jacken gerecht genug ist, ihr nicht mindere Aufmerksamkeit zu widmen, als einer der ihrigen. Nach und nach fängt endlich der Eifer der Tanzenden an nachzulassen, die Zuschauer verlieren sich und das Tamburine verstummt, denn die Hühner sitzen auf. Da dieß ein Zeichen der herannahenden Nacht ist und die Römer, gleich den Hühnern, um diese Zeit gern in ihrer Behausung seyn und sich zum Schlafengehen anschicken mögen, so fährt Jeder davon, noch ehe es vier-und-zwanzig (Ave maria, bis zum 21sten Oktober sechs und von da an drey Viertel auf sechs Uhr) geschlagen hat, nachdem noch zuvor die Stegerin im Saltarello mit den Worten: „Bravo, Sora Mariuc-

eia," oder wie sie sonst heißt, als solche laut und mit Händeklatschen ausgerufen worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 4. November.

(Beschluß.)

Seit dem Tode ihres Gemahls (30. Oktober 1816) bewohnte Sie das Schloß zu Ludwigsburg. Diese Stadt mit ihrer Umgegend, und nächst derselben der ihr so theure Brunnenort Teinach im Schwarzwalde, wo sie jezt alljährlich Stärkung für ihre wankende Gesundheit suchte, wurden in vorzüglichem Maße der Schauplaz ihrer Wohlthätigkeit, und sie betrachtete, ohne darum andere Gegenden auszuschließen, diese beyden Orte als den ihrem Wirken von der Vorsehung recht eigentlich zugewiesenen Bezirk. Hier übte sie die große Kunst des weisen Gebens. Gott hatte ihr die Mittel zum Wohlthun in die Hände und den Sinn dafür ins Herz gelegt, darum gab sie nicht nur viel, sondern auch das Viele zweckmäßig, und fast immer wußte sie sinnreich durch die Art der Wohlthat jede einzelne zu vervielfältigen. Armen Leuten warf sie nicht ein unfruchtbares und oft schädliches Almosen hin; sie machte sich mit ihren Bedürfnissen bekannt, am liebsten bezahlte sie ihnen den Miethzins, um, wie sie sagte, zweyen zugleich, dem Armen und seinem Hausherrn zu helfen, und ein freundliches Verhältniß zwischen beyden zu erhalten oder herzustellen. Herabgekommenen Arbeitern half sie dadurch wieder auf, daß sie ihnen Arbeit verschaffte und dieselbe großmüthig bezahlte, und eben diese Arbeit wurde zu neuen Wohlthaten von ihr verwendet. Vornehmlich dehnte sie ihre Gutthätigkeit auf die Unterstützung verschämter Armen aus allen Ständen, und auf die Erziehung theils verwaister, theils solcher Kinder aus, deren Eltern die Mittel dazu fehlten, zahlte für Söhne armer Eltern Lehrgelder, um sie zu tüchtigen Arbeitern zu bilden, theilte denen, die sich als Lehrjungen ausgezeichnet hatten, Reisegelder mit, um sich im Auslande vervollkommnen zu können, unterstüzte öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten. Und das alles geschah in der größten Stille, durch die verschiedensten Mittelspersonen, oft durch ganz verborgene Kanäle; ausdrücklich verbot sie, der Vorschrift Christi gedenk, ihre Wohlthaten öffentlich zu rühmen oder auch nur davon zu sprechen.

So erfinderisch sie die Kunst übte, Bedürftigen wohl zu thun, so sinnreich war die Art, mit welcher sie geliebte Personen oder treue Diener beschenkte. Auch hier gab sie am liebsten das Nüzliche im Schönen, nie wiederholte sich die gleiche Gabe, meistens war das neue Geschenk Ergänzung eines frühern, und was vereinzelt als überflüssig erschienen wäre, füllte in der Kette ihrer Gaben nur eine Lücke aus. Ein besonderes Fest für ihre liebevolle Thätigkeit war Weihnachten. Alles, was mit ihr in Berührung stand, besonders die Kinder, wollte sie da erfreuen. Da saß die gute Mutter, die Kinderfreundin, Tage lang über der Arbeit, und scheute keine Anstrengung, um alles zu vollenden; wenn dann der heilige Abend herangekommen war, und sie den Kreis ihrer Lieben um sich versammelt hatte, weidete sie sich in stiller Wonne zuschauend, an der Freude, deren Urheberin sie war.

Bey dieser Freygebigkeit gegen andere war die Königin für sich selbst höchst einfach und prunklos; sie gab darin ihrem ganzen Geschlechte ein Beyspiel. Wenn ihre Umgebungen sie zu einer Ausgabe des Luxus aufmunterten, so erwiederte sie gerne: „Wenn ich nicht an mir sparte, wie könnte ich genug für andere thun?" Auch fesselte sie durch ihre Herzensgüte, durch ihr herablassendes Wohlwollen alle, die das Glück hatten ihr anzugehören oder in ihren Diensten zu stehen, so an sich, daß jeder allem aufbot ihren Wünschen zuvorzukommen.

Mit der innigsten Zärtlichkeit hing sie an unserem ganzen Königshause, und namentlich bestand das zarteste Verhältniß zwischen unserem geliebten Königspaare und der Mutter, die liebte und geliebt wurde wie eine Leibliche. Aber auch dem fernen Vaterlande, für dessen Sitten, Verfassung und Schicksale sie immer ein ächt brittisches Interesse behalten hatte, blieb sie mit der wärmsten Anhänglichkeit zugethan, und, obgleich sie in den lezten Jahren sehr leidend war, wurde sie doch im Frühjahre 1827 durch das Verlangen, auch ihre theuren Blutsverwandten noch einmal zu begrüßen, zu dem für ihre Gesundheitsumstände kühnen Entschlusse bestimmt, eine Reise nach England zu unternehmen. Die Hinreise ging glücklich von Statten. Die Landung in England, die Innigkeit des Empfangs von Seiten ihres königlichen Bruders und aller ihrer hohen Angehörigen, das schöne Familienleben, in das der hohe Gast nach dreyßig Jahren wieder eintrat, den Jubel des Volkes, wo es die geliebte Tochter Georgs III. nur von fern erblickte, das Alles können die Begleiter Ihrer Majestät nicht lebendig genug schildern. Ihr selbst war ein großer Wunsch gewährt; ihr körperliches Leiden schien durch die Freude gehoben; sie lebte frisch und fröhlich in ihren Jugenderinnerungen; keinen Freund, keinen alten Diener hatte sie vergessen; wo in einem Gewölbe noch ein alter bekannter Handelsmann saß, den ließ sie rufen und kaufte ihm ab.

Die Rückreise sollte ihre Seelenstärke und ihr Gottvertrauen in ein helles Licht setzen. Den zweyten Tag nach der Einschiffung überfiel die kranke, vom Abschiede angegriffene Frau beym Ausflusse der Themse ein heftiger Sturm, der sie und die ganze Reisegesellschaft mit augenscheinlicher Lebensgefahr bedrohte. In diesen Momenten konnte ihr Gefolge den unerschütterlichen Muth der Königin nicht genug bewundern. Ihre sie begleitenden Landsleute drängten sich in die Kajüte um sie zu trösten, aber sie fanden sie des Trostes nicht bedürftig. Ruhig auf ihr Polster gelagert rief sie ihnen entgegen: „Ich bin hier in Gottes Hand, wie zu Hause in meinem Bette!" Auch ging die Gefahr vorüber, und die hohe Reisende kehrte glücklich in die Arme des Königs und seiner Gemahlin zurück.

Leider vermehrten sich ihre körperlichen Leiden seitdem mit steigender Heftigkeit, und es entwickelte sich allmählig eine Brustwassersucht; zugleich ließen vieljährige, jezt sehr vermehrte Kopfschmerzen und andere Symptome befürchten, daß ein Theil des Gehirns Noth leide: eine Vermuthung, die der Sektionsbefund bestätigt hat. Sichtbar verschlimmerte sich der Zustand der Kranken seit dem 30. September, und am 6ten Oktober Nachmittags schlummerte sie in den Armen ihres hohen Sohnes und von Enkeln, Verwandten und treuen Dienern umringt, ohne Zeichen eines Kampfes, sanft und unmerklich hinüber. Unsere fromme Königin drückte der Seligen die Augen zu. Bald verbreitete sich tiefe, stille Trauer durch die Stadt, deren erhabene Wohlthäterin verschieden war; auch im übrigen Vaterlande wurden, als die Kunde sich verbreitete, allenthalben Thränen der dankbaren Liebe geweint. Die sterbliche Hülle der Verewigten ward am 10. Oktober unter feyerlichem Geleite in der Gruft zu Ludwigsburg an der Seite ihres Gemahls beygesezt.

Beylage: Literaturblatt Nr. 91.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. November 1828.

Und wenn aus der Tasche
Kein Pfennig mehr fällt,
Wir freun uns, dem Frohen
Gehöret die Welt.

Französisches Volkslied.

Der Oktober in Rom.

(Fortsetzung.)

Sehen wir jezt, womit sich die Artisten belustigt haben. Sind sie nicht eher Römer als Artisten gewesen, d. h. haben sie nicht früher das Tamburino geschlagen und den Saltarello getanzt, als Marmor gemeißelt und Farben gerieben? Sie stellen sich also, wie wir bereits oben gesehen, hinter den Kreis auf die Zehen und strecken die Hälse empor, wobey Hände und Füße im verjüngten Maßstabe die jedesmaligen Bewegungen des Saltarello nachahmen. Gern möchten sie auch einen machen, aber die Kette um den Hals erlaubt's nicht, so sehr es auch diesem oder jenem in den Fingern juckt, zu zeigen, daß man ein schlechter Maler und ein vortrefflicher Saltarellotänzer seyn könne. Wie tief bey ihnen die Lust an diesem Tanze eingewurzelt ist, beweisen sie, indem sie oft die eignen Gattinnen oder Geliebten im Stiche lassen, wenn diese in einer entfernten Laube oder gar auf dem Hühnerstalle des Hauses Di tanti palpiti, oder Dal piacer mi balza il cuore zur Guitarre singen, aber sotto voce, damit es kein Aufsehen mache; denn nur die Neße und die Bauten, nie aber die bunten Hüte und kurzen Aermeln tanzen den Saltarello, eine Eigenheit, welche nicht im Stolze der Artistinnen, wohl aber in der Eitelkeit liegt, ihre Reize nicht gegen diejenigen der genannten Frauen auf die Wage zu legen und dabey zu verlieren. So würden sich die Artistinnen unter allen am schlechtesten belustigen, wenn es nicht hin und wieder in ihrer Gesellschaft einen ultramontanen Bewunderer gäbe, welcher nicht weniger von ihrer schönen Stimme und Kunstfertigkeit als von ihren Reizen angezogen, von der ersten bis zur lezten Note ausdauerte und sie durch seine übertriebenen, aber ernstlich gemeinten Lobsprüche für den öffentlichen Beyfall entschädigte, welchen ihre Männer und Liebhaber den Saltarellistinnen ertheilen. Fliegen dann die Hühner auf, so verstummt Gesang und Spiel, es wird nach Hut, Shawl und Handschuhen gegriffen und dem Bewunderer die Guitarre übergeben.

Jezt sind noch die Birbaccioni zurück. Da diesen von den Ueberbleibseln der Broccoli, womit sie die Leute von Stande beschenkt haben, der Magen bey weitem nicht voll geworden ist, so tritt jezt der Augenblick ein, wo auch sie die Freuden des Oktobers zu genießen Neigung in sich verspüren. Sie haben theils absichtlich, theils gezwungen gewartet, bis die Trattoria leer ist: absichtlich aus Point d'Honneur, um gegen die kurzen Jacken, von denen manche vordem zu den übrigen gehört, nachher aber entweder durch eine Heirath, oder durch den Schleichhandel in Civita vecchia, oder als Sensalen bey einem Fruchtaufkäufer Glück gemacht haben, keine Blöße zu geben, gezwungen, weil ihnen früher weder der Wirth noch die Aufwärter Gehör gegeben haben würden. Jezt stellen sie sich an den Eingang der Küche, grüßen mit abgezogenem Hut und sprechen (wohlgemerkt, in der dritten Person des

Digitized by Google

Singularis): „Signor Uffiziale *) favorisca una parola“ (der Herr Koch erlauben ein Wort). Dieser, welchem schon bekannt ist, was das für ein Wort seyn wird, ergreift eine große Schüssel, in welche er alle während des Tages an ihn gelangten größeren Ueberbleibsel geworfen hat und tritt damit zu den Birbaccioni, indem er auf so vielen Tellern, als die Anzahl der lezten ist, einzelne Portionen macht und diese den Meistbietenden verkauft. Der Einsatz pflegt ein halber, zuweilen ein ganzer, oft sogar, wenn es etwa ein Stück Bocksbraten ist, anderthalb Bajocchi zu seyn, gesteigert wird um einen halben Bajocco, bis zu einem halben Groschen (mezzo grossetto). Hat jeder erstanden, was ihm beliebt, oder wozu seine Börse reicht, so nehmen sie in den leeren Schilflauben Platz und lassen sich's wohl schmecken, machen nachher wohl noch eine Partie Boccia oder Morra, bis endlich der Wirth und die Aufwärter, welche, um nicht ausgeschlossen zu werden **), über Hals und Kopf die Küche aus dem Groben aufgeräumt haben, und sich anschicken die Trattoria zu verschließen und nach Hause zu gehen, sie von dannen jagen.

So haben nun sämmtliche Oktoberlustige die Heimfahrt angetreten, und zwar in derselben qualitativen Stimmung, in der sie gekommen sind, nur mit dem Unterschiede, daß sich leztere quantitativ vermehrt hat. Die kurzen Jacken jubeln noch lauter denn zuvor; besonders zeichnen sich die Weiber aus; ein halbes Dutzend von ihnen, hoch oben auf den Wagensitzen stehend, ganz in der Haltung antiker Bachantinnen, zersprengen sich die Kehlen und das Tamburino, um ihre Ritornelli abzuschreyen. Ihre Wangen glühen, das Haar, dem Kamm entschlüpfend, fällt über die Schultern, die Röcke schürzen sich kürzer. Dabey nehmen sie weder von den vorbeystreichenden Gensd'armen Notiz, noch denken sie an das Vikariat (oberste Sittenpolizeytribunal), noch kümmern sie sich um die Eifersucht der Männer, denn es ist Oktober, und im Oktober ist alles erlaubt, worauf nicht die Galeere, oder wenigstens das Cavaletto (öffentliche Stockprügel) steht. Die Männer toben etwas weniger, aber immer noch genug, um für toll gehalten zu werden, sähe man sie nicht mit seltener Umsichtigkeit allem Streite und Zanke ausweichen; demselben Individuum, welches sonst wohl von einem Tropfen Wein, das ihm aus Versehen auf die Jacke gegossen wird, so in Wuth gesezt werden kann, daß es das Messer zieht, werden vom Cicisbeo seiner Gattin Nasenstüber gegeben, ohne daß weiter etwas daraus erfolgt, als daß jener diesem einen derben Schlag auf die Schulter gibt und spricht: „Hoffentlich, Brüderchen, wirst du mit deinen Gunstbezeigungen auch im künftigen Monate fortfahren, dann werde ich dir meine Dankbarkeit zu erkennen geben.“ Auch der Cicisbeo lenkt dann ein, so daß Beyde vor dem Kaffeehause, wo die Gesellschaft, wie im Oktober gebräuchlich, den übrigen Theil des Abends zubringt, vor wie nach als die besten Freunde ankommen.

(Der Beschluß folgt.)

*) So heißt in Rom der erste Koch in einer Küche, und wäre er auch zugleich der lezte.

**) Die Thore werden in Rom zwey oder höchstens drey Stunden nach Untergang der Sonne gesperrt. Wer später kömmt, erhält nur mit der größten Schwierigkeit Einlaß.

Der blinde Aelpler.

(Fortsetzung.)

Ich ließ mich nieder zu dem Greis auf ein abgerissenes Felsstück. Er streckte seine Hand aus, mich zu befühlen, und wie er die Pflanzenbüchse, die ich mir eben vom Rücken nehmen wollte, gewahrte, rief er aus: „Ah, du bist ein Doktor, gelt? ja, ja! 's kommen öfter solche zu uns, um Blumen und Kräuter auf unsern Bergen zu sammeln. Und bleibst heut Nacht bey uns, denn finster wird's nun bald und weit und gefährlich ist der Weg noch bis zu einer andern Hütte, wo du eine Schlafstelle fändest.“

Ich nahm die Einladung mit tausend Freuden an und gab dem Greise meine Hand. Er drückte sie fest in die seinige und schüttelte sie kräftig. Ich sagte ihm, wer ich wäre. Er klopfte mir lächelnd auf die Schulter und sprach: „Du mußt dazuthun, wenn du noch was sammeln willst, ehe die Gewitter kommen. Der Nebel ist heut mehr als um eine Stunde zu spät aufgestiegen von der Finstermatt, und von der Hinteralp herab hat's geläutet, als schüttelten die Kühe ihre Glocken einem Licht vor den Ohren; auch erzählte der Jenny, daß die Ziegen schon gestern nicht mehr haben lecken wollen, und daß der Fluhhahn bis spät nach eilf Uhr in der Nacht gekräht habe; alles Zeichen, die auf nahe und schwere Wetter deuten.“

Noch eh' der Alte diese Rede ganz vollendet hatte, trat ein junges, blühendes Weib, mit einem engelschönen Kinde auf dem Arm, hinter den Gebüschen, die sich vom Felsen weit auf die Wiese hinabzogen, hervor. Ein etwa vierjähriges Mädchen hüpfte baarfuß und munter ihr voran, zog sich aber, wie es mich erblickte, schüchtern zurück, indem es sich halb hinter die Schürze der Mutter verbarg. Diese aber kam lächelnd auf uns zu, bot mir sogleich die Hand, indem sie mich freundlich willkommen hieß, und streichelte darauf gar liebevoll die Wangen des Greises, während die Kleine auf seine Knie kletterte und immer ihr Antlitz auf's Neue vor mir verbarg, so oft ich sie anschaute.

„Ich glaubte schon früher, du wärest da, Gundi; 's war aber dieser fremde Herr Doktor hier, der heute Nacht bey uns bleibt. Geh und sorge, daß er eine Schlafstätte finde; wir bleiben noch ein Weilchen da, hab' dann schon

Digitized by Google

einen Führer, der mich heimbringt.“ So sprach der Alte, und das holdselige Weib mit seinen muntern Kindern entfernte sich wieder, nachdem sie mir noch einmal ihre Hand gegeben und mich herzlich willkommen geheißen hatte.

„Ist das liebe Weib Eure Tochter und seyd Ihr der Kinder Großvater?“ fragte ich den Greis.

„Nein, es ist die Tochter eines meiner Söhne. Drüben an dem Berg dort, der mit dem kahlen Gipfel sich weit gen Himmel streckt, besitzt er schöne Heerden und gesegnete Weiden, Gott sey's gedankt!“

„Wie alt seyd Ihr denn?“

„Wenn Simon und Judastag wieder kommt, zähl' ich sieben-und-neunzig Jahre, und war immer wohl und gesund, nur daß der Herr vor sieben Jahren mit Blindheit mich heimgesucht.“

„Habt Ihr viele Kinder?“

„Sieben Söhne und vier Töchter, vier-und-dreyßig Kindeskinder und von diesen wieder fünfzehn Nachkommen. Und die alle sind, Gott sey's gedankt! munter und wohl. Sie wohnen weit zerstreut auf den Bergen; aber der Himmel ist mit ihnen, keines leidet Noth.“

„Und Ihr habt immerfort auf diesen Alpen gelebt?“ „Meynst du etwa, daß ich hier oben je Langeweile gefühlt habe? O, da müßtest du ein schlechter Schweizer seyn, wenn du das vermuthen könntest!“ Der Greis sprach dieses in einem lebhaften und etwas unwilligen Tone, indem er nach mir sich umwandte und seine Augen weit öffnete, gleichsam als wollte er mit aller Anstrengung Licht gewinnen, um mein Antlitz auszuforschen.“

„Das meynte ich wohl nicht,“ entgegnete ich, von der Liebe des Greises zu seinen Bergen freudig ergriffen. „Ist ja auch mir nie und nirgends so wohl, als wenn ich da oben bin und an dieser majestätischen Gottesnatur mich labe! Aber wie's Euch da oben immer ergangen, was Ihr geduldet und gelitten bis in dieses hohe Alter, das möcht' ich gerne hören.“

„Was ich geduldet, ja, das ist nun vorüber, Und hab's gerne erstanden, 's war so bitter nicht. Ich habe die Mühen des Lebens nun hinter mir, die Aussicht in eine bessere Welt vor mir, und Glaube und Hoffnung stärken in diesen Tagen mehr denn jemals meine Brust. Ach, 's wird nicht mehr lange dauern hienieden, er nimmt mich bald auf, mein Gott, zu sich!“ So sprach der Greis, hob das todte Auge aufwärts gen Himmel und seine Züge verklärten sich allmählig mehr und mehr, bis endlich ein Glanz aus ihnen hervorleuchtete, der nimmer dieser Erde, sondern einer höhern Welt schon anzugehören schien. Seine Hände hatte er über dem Stocke, den er vor sich angelehnt hatte, gefaltet, und seine Lippen bewegten sich leise, wie im Gebete. Ich wagte kaum zu athmen, um ihn nicht in dieser heiligen Stimmung zu stören. Endlich, wie aus einem schönen Traume aufgewacht, wo er den Himmel offen gesehen und Engel zu ihm herniederstiegen, wie einst zu Jakob, ergriff er meine Hand, drückte sie, ohne ein Wort zu sprechen, und begann dann folgende Erzählung aus seinem Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserte Wegzeiger.

Ein Engländer macht die sehr richtige, und gewiß von jedem Reisenden in einem fremden Lande vielfältig bestätigte Bemerkung, daß die Wegzeiger an den Landstraßen, wenn auf denselben die Namen der Orte, nach welchen ihre Arme hinweisen, auch noch so zierlich und deutlich geschrieben stehen, sich gerade so verhalten, wie die Noten der Philologen unter dem Texte der alten Klassiker, d. h. daß sie uns gerade dann im Stiche lassen, wann wir sie am besten brauchen, diese nämlich bey dunkeln Stellen und jene bey der Nacht. Dem bekannten Grundsatze treu, daß man Blinde nur durch Greifen belehren kann, hat man nun im westlichen Theile Englands angefangen, die Wegzeiger nach der Theorie einzurichten, nach welcher man Blinde lesen lehrt. Man verfertigt sie ganz aus Gußeisen, höchst einfach, sehr elegant, und zugleich sehr wohlfeil. Die Zwischenräume zwischen den Buchstaben bleiben offen, so daß man letztere des Nachts durch Greifen lesen kann. Es versteht sich von selbst, daß diese Wegweiser nur so hoch seyn dürfen, daß man mit aller Bequemlichkeit zu den Buchstaben hinaufreichen kann, um sie mit den Fingern zu lesen.

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, October.

Paris hat nun doch einen Polizeypräfekten, der etwas Nützliches thut, und sich des Gemeinwohls mit Eifer annimmt, anstatt, wie der gehaßte Delavau that, stets mit der Gensdarmerie auf die Bürger loszurücken, oder Fremde aus der Stadt zu weisen, wenn sie das Unglück hatten der Jesuitenpartey zu mißfallen. Belleyme ist so klug und bekümmert sich um seine Polizeygeschäfte und überläßt die politische Aufsicht andern, wofern jetzt noch eine politische Aufsicht da ist, was freylich ein sehr unnützes Ding wäre, da die Zeitungen ganz frey die Wünsche und Gesinnungen eines jeden aussprechen können. Dafür wird denn auch in der Folge von dem jetzigen Polizeypräfekten nicht so viel zu erzählen seyn als von seinem Vorgänger. Ein Vidoc würde unter dem jetzigen Präfekten wohl nicht den Stoff zu historischen und polizeylichen Memoiren finden, die ein Buchhändler für 24.000 Franken kauft; denn ein Polizeyagent oder ein Polizeyknecht hat nicht mehr die Wichtigkeit, die ihm damals beygelegt wurde, man läßt ihn füglich in seinem untergeordneten Fache und macht keinen Diplomaten aus ihm. Daher denn auch die jetzigen Vidocs nicht, wie ihre Vorgänger, Landeigenthümer und Historiker werden. Anstatt sich mit Politik abzugeben, hat der jetzige Polizeypräfekt weislich dafür gehalten, seine Pflicht sey, für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Bewohner der Stadt Paris zu sorgen. Eine seiner ersten Maßregeln nach dem Antritte seines Amtes war, daß er die Einrichtung der bekann-

Digitized by Google

den Stadtdiligencen oder Omnibus verstattete, die sein stolzer Vorgänger ohne Grund verweigert oder unter allerley Vorwand aufgeschoben hatte. Diese Einrichtung gewinnt täglich mehr Gunst beym Publikum; Anfangs glaubten die Damen, es sey nicht geheuer in solchen Kutschen unter achtzehn bis zwanzig unbekannten Leuten zu fahren; allein die Bequemlichkeit solcher Fuhrwerke, die man für fünf Sous besteigen kann, wo man sie antrifft, und sie auch wieder verläßt, wo man zu thun hat, falls sie so weit gehen, ist zu augenscheinlich, als daß man nicht bald über alle Bedenklichkeiten sich hätte hinwegsetzen sollen, und so werden denn nun die Omnibus von Leuten aus allen Ständen gebraucht, ausgenommen freylich von denjenigen, die ihre eignen Kutschen haben. Es wird erzählt, in der ersten Zeit der Omnibus habe die Herzogin von Berry, welche die jüngste und lustigste Prinzessin des Hofes ist, und gern alles mitmacht, was den Pariserm Unterhaltung gewährt, weßhalb man sie auch häufig in Schauspielen und Konzerten antrifft, große Lust gehabt in ein Omnibus hineinzusteigen; der König habe 2mn Louisdor gewettet, daß sie es nimmermehr wagen würde, mit allerley Leuten in solch einer Kutsche beysammen zu fahren, sie aber sey eines Morgens in der Frühe mit einer Hofdame aus dem Pallast geschlüpft und auf dem Boulevard in ein eben abfahrendes Omnibus gestiegen; nachdem sie hin und zurückgefahren, sey sie triumphirend wieder in den Pallast geschlüpft und habe dem Könige die gewonnenen 2mn Louisdor abgefordert. Die Unternehmung der Omnibus vermehrt auch beständig mehr Ausdehnung; Anfangs waren sie auch nur auf den Boulevards und fuhren auf diesen hin und her; da die Boulevards eine gute halbe Meile lang sind, so hatte man mitten auf denselben, nämlich an der Porte St. Martin eine Station eingerichtet, so daß man die ganzen Boulevards vermittelst zweyer Omnibus, oder für zweymal fünf Sous durchfahren konnte. Alle fünf Minuten geht ein Omnibus, folglich brauchen die Passagiere nie lange zu warten. Man steigt von hinten ein; im Innern befindet sich auf jeder Seite eine gepolsterte Bank mit zehn Sitzen, also zwanzig in allem. Am Eingange sitzt der Kondukteur, welcher den Leuten aus- und ein hilft und das Geld in Empfang nimmt. Will Jemand unterwegs ein- oder aussteigen, so zieht er eine Schnur, die bis zum Sitze des Kutschers geht. Dieser hält einen Augenblick still, und dann gibt ein anderer Zug der Schnur das Zeichen zur Abfahrt. Eine Art von Klarinette, die vermittelst eines Blasebalgs und des Fußes des Kutschers Wind bekömmt, ertönt, wenn der lange Wagen abfährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Von Seiten der Religion würde es unangemessen, von Seiten der Kunst ein bloßes gelehrtes Kunststück seyn, jetziger Zeit eine Kathedrale ganz in gothischer Weise aufzuführen. Es wäre in einem andern Gebiet dasselbe, als wenn man den sophokleischen Oedip in der Solgerschen Uebersetzung auf heutigen Theatern darstellen wollte. Solche Vorstellungen, scheint es, haben auch Schinkel gehindert, als er es unternahm, die neue Werdersche Kirche im Allgemeinsten nach gothischer Weise zu erbauen. Schon der Raum verbot der Kirche die Grundgestalt des Kreuzes zu geben; so hat sie ohne Kreuzflügel und ohne Mittelthurm, so wie ohne Seitenschiffe lang hingestreckt da, in der Art wie sich viele solcher kleinern Kirchen, in Breslau z. B. aus Ziegel erbaut, schmucklos und einfach vorfinden. Die Verzierungen und Tragbogen der Fenster, das Verhältniß der Höhe zur Breite und Länge, die vordere Façade, alles ist im allgemeinsten Sinne gothisch zu nennen, und doch ist auch wieder alles gethan, den specifischen Charakter der gothischen Baukunst zu zerstören, und dadurch, wie es ganz recht und billig ist, diese Formen zu einem bloßen Kleid, zu einer Uniform zu machen. Alles was an ein Emporsteigen, ein Hinaufstreben zum Himmel erinnern kann, ist weggelassen. Ein vielfaches Zertheilen der Strebepfeiler in einander überragende Thürmchen, vielfach verziert, von Säulen und Säulchen getragen, ließ schon das gewählte Material nicht zu, und wahrscheinlich verwehrte es auch die festbestimmte Summe der Kosten und die Zeit, in welcher das Ganze beendet seyn sollte. So steigen denn die Strebepfeiler ganz einfach an den Mauern auf, und enden oben mit durchaus unverzierten, wenig zugespitzten Thürmchen, die durch eine Gallerie verbunden, ohnsam und kahl über das ziemlich flache Dach hinüberragen. Beym Sonnenschein blinkt das goldene Knöpfchen jedes Thürmchens gar zierlich. Die Fenster, zwar hoch und breit, lassen dennoch (wie auch sonst wohl bey dergleichen Kirchen ohne Seitenschiffe, die nicht eben aus besserer Zeit und Gegend herrühren) fast den ganzen untern dritten Theil der Seitenwände undurchbrochen. Dieser untere Theil der Kirche, obschon wie das ganze Gebäude vortrefflich gemauert, gewährt nicht eben den erfreulichsten Anblick. Die Seitenthüren tragen über ihren zwey nebeneinander stehenden Spitzbogen eine derbe, wagerechte Leiste, wodurch die Rechtwinklichkeit auch hier wie in den meisten Theilen der Kirche vorwaltet und das Steigen und Emporstreben nicht zum Vorschein kommen läßt. So ist es auch mit der Hauptfaçade, die aus zwey Seitenthürmen und einem Mitteltheile besteht. Die Thürme überragen in stets gleicher Breite das Schiff kaum um die Hälfte der Höhe desselben. Bey der bedeutenden Länge und Höhe des Gebäudes verlieren sie dadurch, ob sie gleich in ihrer Viereckheit schmal genug sind, allen Schwung. Man möchte ihnen gern, wenn man nur könnte, in die Höhe helfen. Nach englischer Art enden sie nicht in einer Spitze, sondern brechen plötzlich flach ab, und haben an jeder der vier Ecken ein Thürmchen stehen, ähnlich dem der Strebepfeiler, unverziert, ziemlich stumpf und mit einem blinkenden, vergoldeten Knöpfchen. Die untern Abtheilungen der Thürme haben jede ein kleines schmales Fenster mit unverzierten Spitzbogen, die obern sind nach Art der Ecken des Schauspielhauses gebaut, nur haben die schmalen Fensterchen kleine spitze Bogen. Doch da wieder wagerechte Querleisten darüber liegen, so ist auch hier das Rechtwinklichte vorherrschend. Die ganze Façade ahmt im Kleinen in entfernter Weise die der Kathedrale zu York nach. Ueber der Hauptthüre nimmt ein hohes, breites Fenster den ganzen Raum zwischen den Thürmen ein, gleich den übrigen Fenstern im Schiff und Chor aufs Einfachste verziert. Alle diese Zierathen, so wie die Kapitäler und Thürpfeiler und deren Bogen sind aus gebranntem Thon von dem hiesigen Ofenfabrikanten, Herrn Feilner, scharf genug gearbeitet. Das Innere der Kirche ist, da es noch von Gerüsten vollsteht, noch nicht sichtbar. Dem Aeußern nach zu urtheilen, wird das Gewölbe wohl kühn genug emporsteigen, obgleich flachere Bogen auch hier dem Sinne des Ganzen anpassender seyn möchten. Denn daß mit diesem Gebäude kein bedeutendes Werk ächter gothischer Baukunst neu entstanden sey, ist eben so klar, als daß Schinkel den äußern und innern Umständen gemäß, keines hat bauen wollen. Wie tief dieser Meister in den Geist der gothischen Baukunst eingedrungen, wie umfassend seine Kenntniß auch des Einzelnsten sey, hat er wohl genugsam in jenen Planen zu einer großen Kathedrale gezeigt, mit denen er sich in früheren Jahren mit so ausdauernder Liebe beschäftigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 40.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. November 1828.

Wo wär' die selge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden.

Schiller.

Der blinde Aelpler.

(Fortsetzung.)

„Meine Augen," sprach der Greis, „sehens nicht mehr; aber an der Seite jenes Felsen, der links vor uns dort mit seinen wunderlich gestalteten Hörnern zum Himmel sich erstreckt, kannst du die Stelle sehen, wo einst meiner Eltern einsame Hütte stand; mein Vater war Sennen bey einem reichen Aelpler und kam den Sommer über nur wenige Tage heim, um uns das Wildheu für unsere Heerden einsammeln zu helfen. Ich hütete die Ziegen. Ein rüstiger Bube war ich, mir grauste vor keinem Abgrund und vor keiner Höhe. Wo nur ein Böcklein hinstieg, da kam auch ich hinauf; und wenn ich droben stand auf den Felsen, hinter mir steile Wand, vor mir grausende Tiefe, da meynt ich allemal, ich wäre nun so ein König oder Fürst, von denen meine Mutter mir oft erzählte, daß sie so hoch über alle andere Menschen erhaben wären. Ach, in der Jugend dünkt man sich Alles und meynt, wenn man nur hoch oben stehe, so sey man auch groß!

Mein Großvater hatte Wohlgefallen an mir. Er gab mir die Schalmey, auf der er in seinen jungen Tagen einst gespielt, und lehrte mich Lieder blasen und Tänze. Und ich, wenn ich am Morgen auszog mit meinen Ziegen, blies, und blies den ganzen Tag über, und blies am Abend, wenn ich unterm rothen Himmel heimtrieb. Und wenn das so klang, da hatt' ich meine Freude und war mir's allemal, als wenn ich fliegen könnte und flöge wie ein Engel über Berg und Thal! An Sonntagen kamen die Sennen oft herauf mit ihren Mädchen auf die Wiese unweit unserer Hütte. Mit ihnen kam auch Guinl, der Kuhhirt, der das Alphorn tönen ließ, wie keiner weit und breit. Da gab es denn immer einen lustigen Tag, und wenn der Großvater die Schalmey oft selber wieder nahm und zu blasen anfing, hüpften und sprangen wir alle wie junge Lämmer.

Und wie ich älter geworden und größer, da sprach mein Vater zu mir: „Seppi, aus dir kann was werden! Aber du mußt nun fort von der Mutter, mußt mit mir zu meinem Meister. Er braucht einen Kuhbuben; du bist gut dazu und er hat dich gern." Das war mir recht. Mit Freuden ließ ich meinen jüngern Bruder daheim die Ziegen hüten und zog mit dem Vater zum reichen Aelpler, und dieser freute sich ob mir und sagte: „Der Junge ist ein ganzer Kerl!" Mein Geschäft war nun, früh vor Sonnenaufgang aufstehen den Kälbern Salz hinauszubringen auf die Weide, und die Kühe zum Melken zusammenjohlen. Das war mir eine Lust, und ich johlte, daß es durch Thäler und Tobel klang und fern von den Felsen widerhallte. War es bey mir doch heiter und schien die Sonne, wenn unten in den Tiefen noch nächtliche Nebel über den Hütten hinzogen und nur die Bäche und Ströme allmählig anfingen zu glitzern, wie Eis an den Gletschern. Es kamen die Sennen alsdann mit ihren Bränken und Eimern, und hintendrein der große Hund, dem die Ziegen mit gespitzten Ohren nachschlichen.

Digitized by Google

Wenn das Melken vorbey war, hatte ich den Tag über wenig mehr zu thun, als etwa noch einmal nach den Kühen mich umzusehen und hinaufzugehen in die Schafweid, um die Hecken auszubessern, wo sie eingerissen waren, junge Tannen auszureuten und die dürren an einer heitern Stelle aufzuhäufen, wo sie dann, des Nachts angezündet, ein Alpfeuer gaben, das man weit und breit sehen konnte. Und wenn die Sennen dabey ihre Pfeifen rauchten, sezt' ich mich hinaus auf eine erleuchtete Fluhspitze und blies das Alphorn, oder ich jodelte einen Kuhreigen, daß alle, die es hörten, ausriefen: „„Das ist der Seppi auf der Vorderalp; ihm thut's Keiner nach!““ Oft auch ging ich an regnerischen Tagen hinab in den Wald zum alten Köhler und ließ mir von ihm erzählen von den Berggeistern und Felsbachwandlern, oder von den schwarzen Männchen, die ihm öfter, während er schlief, die Löcher des Kohlhaufens verstopften.

Wenn es Abend ward und die Sonne hinter den Bergen niederging, mußte ich die Kühe heimholen zur Hütte und in den Stall binden, bis sie gemolken waren, drauf ihnen Salz geben und sie wieder hinaustreiben auf die Weide, wo sie dann, die einen dahin, die andern dorthin sich verloren, und man ihre Glocken allmählig weiter und weiter hertönen hörte. Heimkehrend blies ich meines Großvaters Lieder auf der Schalmey. Vor der Hütte saßen, wenn ich kam, die Sennen, betrachteten die Wolken und die Sterne, oder den Hof des Mondes, oder sie horchten dem Geläute der Glocken und dem Krähen des Fluhhahns, und deuteten daraus die kommende Witterung.

So verging meine Jugend, und eh' ich's merkte, war ich ein kernhafter Mann und nahm's mit Jedem auf, der mir an der Seite stand. Ich war gut gewachsen, und groß und stark war ich wie ein Roß. Keiner brachte mich leicht zu Boden und fünfmal hab ich an Schwingtagen den Stier heimgeführt *). Das gewann mir die Herzen der Mädchen; aber vor allen andern war mir die Tochter unsers Sennen, meines Meisters, hold. Auch ich liebte sie, wie man nur in der Jugend lieben kann, denn sie war ein liebliches Mädchen und schön wie Milch und Blut. Ihr Vater hatte nichts gegen unsere Liebe; aber wenn er sie mir auch, weil ich arm war, verweigert haben würde, ich glaube, ich hätte sie in meinen Arm genommen und davon getragen über Berg und Thal, wie der Lämmergeyer seine Beute, so lieb hatt' ich sie!

Hier gerieth der Greis ganz in Entzücken. Alles an ihm regte sich jugendlich, und aus jedem Zuge seines Antlitzes sprach die Wonne glückseliger Erinnerungen. Seine Augen rollten rasch umher; welch Feuer würde aus ihnen geblizt haben, wäre ihr Licht nicht für immer erloschen gewesen!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Schwingtage, Schwingen, heißen die Hirtenfeste, wo gerungen (geschwungen) wird, und der Stärkste gewöhnlich einen mit Blumen geschmückten Stier als Preis erhält.

Der Oktober in Rom.

(Beschluß.)

Auf dem Kaffeehause werden so viel Tassen Kaffee bestellt, als Individuen da sind, selbst die Kinder bekommen die ihrige; ersteres geschieht aus Point d'Honneur, denn nie trinken zwey Minenten eine Tasse zusammen, zu lezterm sind sie nothgedrungen, denn die Kinder lassen nicht mit sich spaßen. Hier befindet sich der Sittenbeobachter in seinem Elemente. Seht da die Minentin mit den rabenschwarzen Haaren, mit einem Kopfe, gegen welchen der schönste aller neueren weiblichen Statuenköpfe, der der Gerechtigkeit am Monumente Pauls III. von Giacomo della Porta, unter dem Altare der Cattedra di S. Pietro in der Peterskirche, wie eine bleiche Kopie absticht, mit einer Haltung, daß man wohl sieht, sie stammt von dem welt beherrschenden Volke ab, kurz ein Weib, vor welchem die Nordländer mit offenem Munde gaffend dastehen und nicht begreifen können, wie sich die Natur an dem einen Orte auf der Erde als eine so gütige Mutter, am andern als eine so arge Stiefmutter hat zeigen können! Dieses Weib, mit dem Säuglinge an der Brust, dasitzend in der Unschuld ihres Herzens, obgleich vielleicht nicht ihrer Sitten, hat den Rücken nach dem Innern der Boutike, das Gesicht gerade vor sich auf die Wand gerichtet, so daß es ihr unmöglich ist, die Augen aufzuschlagen oder eine Kopfbewegung zu machen, ohne daß ihr Blick in den Spiegel fällt. Und doch sieht sie nicht hinein, was an ihrer Stelle einer Deutschen, einer Engländerin, besonders einer Französin unmöglich wäre. Woher der Unterschied? Der Minentin ist nie der Hof gemacht und nie eine Schmeicheley über ihre Schönheit gesagt worden, denn es hat Tausende ihres Gleichen gegeben; sie hat nie erfahren, daß sie schön ist, oder wenn es ihr etwa ein Ausländer zu verstehen gegeben, mit den Worten: „Lei vuol canzonarmi“ (Sie wollen Ihren Scherz mit mir treiben), die Schmeicheley mit einem Rippenstoße oder wenigstens mit einem schiefen Gesichte von der Hand gewiesen. Wie es dagegen um die Weiber der genannten drey andern Nationen steht, ist meinen Lesern, besonders den Leserinnen, zur Genüge bekannt. Nachdem man bis gegen drey Uhr (nach Untergang der Sonne) sich lustig gemacht, so zeigt sich's, daß Alles eitel auf der Welt ist, sogar die Oktoberfreuden, denn Alles sehnt sich nach Hause, und das Felice notte, mit welchem sich die Gesellschaft trennt, wird schon halb im Schlafe ausgesprochen. Die Fracks und die

Digitized by Google

Artiſten ſind gleichfalls auf das Kaffeehaus gefahren und haben nach ihrer Art den Tag beſchloſſen. Auch die Birbaccioni beſchließen den Oktobertag mit einer außerordentlichen Güte, die ſie ſich anthun, nämlich mit einem Mandel (fünfzehn) Caldo arroste, d. h. gebratener Kaſtanien, an der nächſten Ecke für einen halben Bajocho gekauft. Nachdem ſie noch einen kräftigen friſchen Zug aus dem nächſten Brunnen (viele gehen deßhalb eigens nach der Treviſontäne, wo das beſte Waſſer iſt) gethan, legen ſie ſich, obgleich auf Stein, ſanft zur Ruhe, und ſchlafen bis an den folgenden Morgen, wo ihnen bey Aufgang der Sonne die herrenloſen Hunde des Viertels, welche neben ihnen gelegen und ihnen zu Bettwärmern gedient haben, die Augen auflecken.

Die Speiſehäuſer zerfallen, in Bezug auf den Oktober, in zwey Klaſſen, in ſolche, welche auch außer dem Oktober zu eſſen geben und in ſolche, welche nur während dieſes einzigen Monats im Jahre offen ſind; leztere Klaſſe enthalten wiederum zwey Abtheilungen, nämlich die von klaſſiſcher Reputation und die von gar keiner; leztere ſind in der Regel beſſer als die erſten. Unter den Speiſehäuſern von klaſſiſcher Reputation ſteht der Teſtaccio obenan; dies iſt ein Berg, ehemals Doliolum genannt, am Paulsthore, aber innerhalb der Stadt liegend, welcher, aus lauter irdenen Scherben beſtehend, ſchon an ſich ſelbſt auf die Zerbrechlichkeit der dortigen Dinge anſpielt. Man verſteht unter Taſtaccio nicht eine, ſondern ein ganzes Dutzend von Trattorien, welche alle ſo gut wie gar keine ſind. Das Beſte oder das am mindeſten Verfälſchte iſt der Wein. Im Uebrigen iſt die dortige Wirthſchaft der Natur des Orts angemeſſen: kein ganzer Tiſch, keine ganze Bank, kein ganzes Tiſchtuch, keine ganze Schüſſel, und alle Speiſen dergeſtalt durch ranziges Oel, ranzigen Speck, (Butter hat der Teſtaccio nicht geſehen, ſeit daſelbſt der Oktober gefeyert wird) und Uebermaß an Knoblauch und Pfeffer verdorben, daß kein Fremder ſie genießen kann. Rechnet man dazu den grundſchlechten Weg, der, von welchem Theile der Stadt man auch kommen möge, durch Sandwüſten, Unflath und ohne allen Schutz vor der Sonne dahin führt, ſo begreift ſich, wie der römiſche Pöbel nur darum hier wie zu Hauſe ſeyn könne, weil er alles wiederfindet, woran ihn ſeine eigenen vier Pfähle gewöhnt haben.

Schließe ich mit einigen allgemeinen Bemerkungen, welche den Charakter des Oktoberfeſtes in ein helleres Licht ſetzen können. Von allen Sonderbarkeiten deſſelben fallen wohl zwey dem Ausländer am meiſten auf. Wie oben geſagt, tritt in den erſten zwey Dritteln dieſes Monats ſchon um ſechs Uhr, und im lezten Drittel um drey Viertel auf ſechs die Nacht ein, und mit der Nacht (la notte, oder Avemaria) hören entweder gezwungen oder auch aus eignem Antriebe des Publikums die Tänze oder ſonſtigen Unterhaltungen im Freyen auf; ja auf dem Teſtaccio, als dem geräuſchvollſten Orte, miſchen ſich nicht allein die Gensdarmen mit ins Spiel, wenn dieſes nicht unmittelbar nach der Avemariaglocke endigt, ſondern geben auch den Geſellſchaften, welche ſich etwa noch im Innern der Kneipe verſpäten zu wollen ſcheinen, durch ſtarres Hinſehen, oder, wenn dieß nicht helfen will, dem Wirthe durch ein Paar nachdrückliche Worte die Weiſung, daß es Zeit iſt aufzubrechen und nach Hauſe zu gehen. Sollte man nun nicht glauben, die Oktoberfreunde würden um ſo früher in die Brattorien hinauseilen, als ihnen das ſpäte Verweilen daſelbſt unmöglich gemacht wird, beſonders da die Mittagsſonne um dieſe Zeit ſo angenehm iſt? Aber dem iſt nicht ſo; ſey es, weil die Miethwagen deſto mehr koſten, oder die Vergnügungen des Tages deſto theurer zu ſtehen kommen würden, Niemand langt früher als zwey Stunden vor Untergang der Sonne (etwa um vier Uhr nach europäiſcher Uhr) an. Daß dann alles Hals über Kopf geht, Eſſen, Trinken, Tanz, Spiel, ja ſelbſt das Nachhauſefahren, verſteht ſich von ſelbſt. Eigentlich zu Mittageſſen (pranzare) thut von hundert Perſonen kaum eine, ſondern man nimmt die Merenda, welche in Maccaroni, kaltem Bocks- und Geflügelbraten, Sallat, Eſſigoliven u. ſ. w. beſteht. Die zweyte, wo möglich noch auffallendere Eigenthümlichkeit beſteht darin, daß die Freuden des Oktobers nicht an das Wetter, ſondern völlig an die Zeit gebunden ſind; man ſehe zum Beyſpiele den Fall, der ganze Monat ſey regneriſch geweſen, Niemand habe vors Thor gekonnt, aber plötzlich ſey mit dem erſten November jenes ſchöne Herbſtwetter eingetreten, welches nur unter dem italieniſchen Himmel ſtattzufinden pflegt, dennoch geht Niemand mehr aus der Stadt. Höchſtens gibt man noch (denn ſo will es einmal die Sitte) den erſten November (Allerheiligen) als Auslehrigtag zu, dann aber tritt mit dem zweyten November (aller Seelen) die Andacht an die Stelle der Luſt; die Römer würden eine Todſünde zu begehen glauben, wenn ſie nicht den größten Theil dieſes Tages in irgend einer Kirche im Gebet für die Seelen ihrer Verſtorbenen im Fegfeuer zubrächten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin. Oktober.

(Fortſezung.)

Bürgerlichen Gebäuden iſt die gothiſche Baukunſt in unſerer Zeit noch weniger als kirchlichen angemeſſen. Denn da es

im Geiſte dieſer Baukunſt liegt, alles im Verhältniß einer überſinnlichen Welt, und nur das geiſtliche Reich als das zu betrachten, um was es Noth thue, ſo konnte ſie auch nur in Zeiten an ihrer rechten Stelle ſeyn, wo alles Bürgerliche und Menſchliche noch von dem Ankergrunde der Religion unabgetrennt war, und für ſich ſelbſt noch nicht berechtigt, ſich auch noch nicht auf eigene Füße ſtellen konnte. In jetzigen Zeiten aber gehen Staatsverhältniſſe und bürgerliches Treiben ihren eigenen Gang, ohne nur im Dienſt religiöſer Vorſtellungen und Lehren zu ſtehen, und je mehr dieß der Fall war, je mehr hat ſich auch die gothiſche Bauart aus der bürgerlichen und religiöſen Baukunſt verloren. Die antike Auffaſſungsweiſe, beſſer oder ſchlechter, mit größerem oder geringerem Kunſtſinn, abgeſchmackter oder geiſtvoller, vermiſchter oder reiner, trat ſogleich an die Stelle. Denn wie die Griechen auch in ihren Göttern es doch ſtets nur mit menſchlichen Bezügen und Verhältniſſen zu thun haben, wird auch, wenn Verhältniſſe des Staats und bürgerlichen Verkehrs ſich frey für ſich zu entwickeln beginnen, die antike Baukunſt, modificirt nach Zeitgeſinnungen und Bedürfniſſen, für Gegenſtände aus dieſen Kreiſen am gemäßeſten ſeyn. So hat ſich denn auch Schinkel, ſeitdem er öffentliche Gebäude zu errichten ſtets neue, ehrenvolle Aufträge erhält, ganz der Antike zugewendet, und zeichnet ſich in der Reinheit ſeines Styls, in der Zweckmäßigkeit der Anwendung von tragenden Pfeilern und Säulen, in der Schönheit ſeiner Verzierungen, im Reichthum ſeiner Erfindungen für äußere und innere Deforation vor allen andern aus. Alle ſeine Gebäude ſtehen auf breiten, feſten Füßen, die untern Theile zeigen an, daß auf ihnen das Ganze ſicher beruhe, die Ecken geben ſich als tragende Pfeiler zu erkennen. So weiß er an allen Theilen ihre architektoniſche Bedeutung herauszuheben, und wenn die Gebäude in dieſer Weiſe in ihren Hauptzügen leichtfaßlich und einfach da liegen, verſteht er es, durch die mannigfachſten Verzierungen Anmuth und Zierlichkeit mit jener Einfachheit zu verbinden, durch die großen Maaße ſeiner Gebäude bey aller Gefälligkeit einen gewiſſen Ernſt zu bewahren, durch breite Treppen den Anblick von Pracht zu liefern, und indem der Schmuck der Skulptur in keiner Weiſe vernachläſſigt iſt, im Ganzen einen eben ſo angenehmen als würdigen Eindruck hervorzubringen. In dieſer Weiſe ſteht auch das nun bald nach Innen und Außen vollendete neue Muſeum da. Doch ſcheint dießmal die Zierlichkeit und der Reichthum des Schmucks, ſowohl äußerlich in der Hauptfaçade als auch in den innern Sälen und Zimmern, das Uebergewicht zu haben. Das Aeußere iſt durch Zeichnungen bekannt genug, von der Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung wird zu ſprechen ſeyn, wenn die Sammlungen eingeordnet und aufgeſtellt ſind. Doch man beginnt ſchon zu zweifeln, ob auch das weite Gebäude für alle unſere Kunſtſchätze weit genug ſeyn werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Paris, Oktober.

(Fortſetzung.)

Der Gewinn der Omnibus auf den Boulevards war Anfangs ſo beträchtlich, daß ſogleich eine andere Unternehmung gleicher Art begann. Die Nebenbuhlerwagen hießen Dames blanches, und waren weiß, ſo wie die Pferde, denen man Trodbeln auf die Köpfe geſteckt hatte. Auch der Kutſcher trug einen weißen Hut. Das Ganze hatte ein ziemlich groteskes Anſehen, worüber die Pariſer nicht ermangelten tüchtig zu ſpotten. In den folgenden Tagen legten die Dames blanches auch ihr poſſierliches Anſehen wieder ab, und benahmen ſich wie die Omnibus, mit denen ſie ſeitdem um die Wette fahren. Die Unternehmung der Omnibus aber verbreitet ſich allmälig auch auf die andern Stadtreviere. Es iſt keine Kleinigkeit, in irgend einer Richtung ſo viele Wagen in Gang zu bringen, daß alle fünf Minuten einer abfahren kann. Zu jedem Wagen gehören drey Pferde, die zuſammen in eine Reihe geſpannt werden. Da das Anlegen der Omnibus in neuen Richtungen natürlich langſam von Statten geht, ſo fehlt es nicht an Spekulanten, welche ähnliche Unternehmungen auf bisher nicht befahrnen Wegen anzulegen gedenken. So wird in dieſen Tagen die Unternehmung der Favorites angekündigt, die mit dem neuen Jahre beginnen ſoll; eben ſo eine andere Anſtalt von Wagen, die Citadines genannt werden ſollen. Es zeugt von dem verſtändigen Geiſte der jetzigen Miniſter, daß ſie kein Privilegium ertheilen, ſondern auch gern andern erlauben, was ſie Einem verſtattet haben. Hätte eine einzige Kompagnie das Recht, regelmäßige Fuhren in Paris und auf den Landſtraßen um die Hauptſtadt herum anzulegen, ſo würden dieſe bald ihre Preiſe erhöhen und das Publikum ſchlecht bedienen, jetzt aber muß die Kompagnie ſich mit einem mäßigen Gewinnſte begnügen, und die Zufriedenheit des Publikums durch ſchnelle und gute Bedienung zu erwerben ſuchen, weil ihr ſonſt eine Nebenbuhlerkompagnie den Rang ablaufen würde. Mehrere Tagesblätter dringen auf eine ähnliche Freyheit in Hinſicht des Theaterweſens, und folglich auf die Abſchaffung aller Privilegien und hindernden Beſchränkungen der Schauſpielunternehmungen. Dieſe Freyheit war unter der republikaniſchen Regierung Frankreichs eingeführt, und die Theater befanden ſich gar nicht übel dabey. Freylich machten einige Unternehmer ſchlechte Geſchäfte, allein das iſt bey allen Spekulationen der Fall, und ſogar unter der Herrſchaft der jetzigen Theaterprivilegien gehen ſchlechtverwaltete Theater zu Grunde. Eine Regierung iſt auch gar nicht berufen, die Leute vor ſchlechten Spekulationen zu bewahren; dieß geht die Privatleute ſelbſt an. Obſchon die jetzigen Miniſter zwar nicht geſonnen zu ſeyn ſcheinen, die Theater ganz frey zu ſtellen, ſo ertheilen ſie doch ziemlich leicht neue Theaterprivilegien und machen dieſelben durch die Konkurrenz minder nachtheilig. Eine für jede Polizey wichtige Angelegenheit beſchäftigte auch den jetzigen Präfekten bey ſeinem Eintritte ins Amt, nämlich das Bettelweſen. In einem Dorfe, in einer kleinen Stadt läßt ſich das Betteln leicht abſchaffen; geſetzt einige Familien ſind in Armuth gerathen, ſo kann ihnen von der Gemeinde, von dem Bezirke, von der umliegenden Gegend aus der Noth geholfen werden, oder ſie zerſtreuen ſich in Gegenden, wo ſie ein beſſeres Auskommen finden. Allein in einer ſo großen Hauptſtadt wie Paris iſt Betteley ein unvermeidliches Uebel. Freylich fehlt es nicht an Verordnungen, welche, wie man ſich gewöhnlich ausdrückt, das Betteln abſchaffen; allein ſo lange man nicht auch Armuth und Elend abſchaffen kann, helfen ſolche Verordnungen wenig, und wenn ihrer auch hundert auf einander folgten. Allerdings kann man die Armen durch Soldaten und Polizeyvögte auf den Gaſſen ergreifen laſſen, und ſie in Arbeitshäuſer ſperren, oder wie es in kleinen Staaten zuweilen zu geſchehen pflegt, über die Gränze ſchaffen und dem Nachbar auf den Hals ſchieben, der es eben ſo macht, und ſofort, bis ſich ein nachgiebigerer Staat vorfindet, wo der Arme Ruhe und Nachſicht findet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 91.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 14. November 1828.

Laß uns Dianens Förster seyn, Kavaliere vom Schatten, Schooßkinder des Mondes, und laß die Leute sagen, daß wir Leute von gutem Wandel sind, denn wir wandeln wie die See mit dem Monde.

Shakespeare.

Episoden aus Vidocqs Memoiren.

Wenn in den Denkwürdigkeiten politischer Abenteurer und zweydeutiger Weiber Aergerniß und Klatscherey die Hauptreizmittel für das große Publikum sind, so läßt sich, wenn ein in der Schule des Verbrechens zum Polizevagenten erzogener Mann, wie Vidocq, sein Leben beschreibt, zum Voraus erwarten, daß das Buch in jener Rücksicht äußerst interessant seyn werde; so lange Cartouches und Mandrins, Hannikels und des Herrn von Trenks wahrhafte Begebenheiten die Phantasie von Tausenden mehr ergötzen als ein wohlerfundener Roman, kann es diesem Mosaik der mannigfachsten Verbrechen im Schooße eines verdorbenen Volkes und in einer sturmbewegten Zeit begangen, nicht an gierigen Lesern fehlen. Ist aber die Beschreibung eines Lebens, wogegen Gilblas und seine Konterfeye einen stillen, geordneten Lebenswandel geführt haben, eine Fundgrube von Menschenkenntniß, eine Sammlung von wahren Zügen, an denen jeder Denkende sehr viel lernen kann, so wird Keiner das Buch darum verachten, weil der Verfasser ein junger Wüstling und ein alter Spürhund und kein Marschall von Frankreich war; und trägt das Gemälde im Ganzen sichtbar den Charakter innerer Wahrheit, so wird man dem Schreiber das Bestreben, sich so viel als möglich blos zum Zeugen der geschilderten Greuel zu machen, gerne zu gut halten. Höchst spaßhaft ist es, daß der verschmitzte Vidocq die Wahrheit seines Grundsatzes, daß man nie auslernt, zu seinem Verdruß an sich erprobte, indem ihm ein Theil seines Manuscripts gestohlen und nach London verkauft wurde. Er lernte daraus, daß auch in der literarischen Welt Freybeuter und Schelme durch die Welt zu kommen suchen und daß selbst ein angehender Geschichtschreiber Lehrgeld bezahlen muß.

Das Leben eines Menschen, der vor dem zwanzigsten Jahre Dieb, künstlicher Caraibe bey dem Besitzer einer Menagerie, Soldat, Deserteur, Ehemann, Spieler, Offizier aus eigener Machtvollkommenheit bey der sogenannten armée ambulante, Bräutigam einer reichen Dame, Mitschuldiger eines Fälschers, Komödiant, Genosse von Zigeunern, Schmuggler, Galeerensklave, zehnmal entsprungen, zehnmal wieder in Ketten geworfen war — ein solches Leben ist zu verworren, als daß eine trockene Skizze davon befriedigen könnte, wir heben daher lieber einige kleine Gemälde aus, die, wenn auch voll greller Farben doch das Verdienst der Wahrheit haben.

* * *

1. Die Schmuggler.

Vidocq war aus dem Gefängnisse zu Douay entsprungen und befand sich in Ostende, um auf der See Dienste zu suchen; weil er aber weder Paß, noch überhaupt Papiere hatte, wollte ihn kein Schiffspatron aufnehmen; sein Geld war zu Ende, er befand sich in der größten Verlegenheit; da hörte er von den Schmugglern reden

Digitized by Google

und wie sie immer Geld in Ueberfluß hätten. Er beschloß daher als Schmuggler sein Glück zu versuchen, und wenn er diese kurze Episode seines Lebens schildert, wird mancher glauben, ein Kapitel aus Walter Scott zu lesen.

Das Geld gibt gewiß kein Genie, keine Kenntnisse, keinen Verstand, aber die Geistesruhe, der feste Ruhepunkt des Geistes, den es verschafft, gilt so viel als jene; die genannten Eigenschaften finden sich bey manchen Menschen, werden ihnen aber gerade wegen des Mangels an jenem Ruhepunkte unnütz; daher kömmt es, daß gerade dann, wenn man seiner geistigen Hülfsmittel am meisten bedürfte, um sich Geld zu verschaffen, man dieser Hülfsmittel wegen des Geldmangels selbst beraubt ist. Wie glücklich sind in unserm Jahrhunderte diejenigen, die, um zu Tische zu gehen, nichts bedürfen als Appetit!"

„Ich hatte oft mit Eifer zu Gunsten des Schmuggelgewerbes sprechen hören; ich wußte, daß Manche, die ihrem Vermögen und ihrer Lage nach gar nicht nöthig hatten, eine so gefährliche Bahn zu betreten, dieses Gewerbe mit Leidenschaft trieben; aber es hatte keinen Reiz für mich, ganze Nächte am Rande der Uferabgründe, unter Felsen, bey jedem Wetter zuzubringen, und vor allem den Flintenschüssen der Mauthbedienten ausgesezt zu seyn. Mit wirklichem Widerwillen ging ich also nach dem Hause eines gewissen Peters, von dem man mir gesagt hatte, er könnte mich anstellen. Leicht erkannte ich seine Wohnung an dem Käuzchen, das mit ausgebreiteten Flügeln an seinem Hofthor angenagelt war. Ich traf den Patron in einer Art von Keller, den man für das Zwischendeck eines Schiffs halten konnte, so voll war er von Tauen, Segeln, Rudern, Hangmatten und Fässern. Er war in eine Wolke von Rauch eingehüllt, sah mich mit Mißtrauen an, und kaum hatte ich ihm meine Dienste angeboten, so fiel er mit einer Tracht von Prügeln über mich her. Wohl hätte ich mich vertheidigen können, aber die Aufnahme hatte mich ganz verblüfft, und dann sah ich im Hofe ein Halbdutzend Matrosen und einen ungeheuern Hund von der Neufundländerrace. Erst auf der Straße fiel es mir ein, daß Peters mich für einen Spion gehalten haben mochte. Ich hatte bey einem Brantweinhändler von Peters sprechen hören; der Mann hatte Zutrauen zu mir gehabt; ich ging zu diesem zurück; er lachte anfänglich über den Mißverstand und gab mir endlich ein Losungswort. Damit ging ich abermals nach dem furchtbaren Hause; doch hatte ich auf den Nothfall mir die Taschen mit tüchtigen Steinen gefüllt. Aber kaum hatte ich die Worte gesprochen: „Habt acht auf die Meerwölfe!" wurde ich ganz freundschaftlich aufgenommen, denn man sah, daß ich gewandt und stark war und vortrefflich zu dem Handwerk taugte, wo man oft plötzlich schwere Lasten hin und her schaffen muß. Einer aus der Bande, er war aus Bordeaux, nahm mich in die Lehre, aber ich mußte Hand anlegen, noch ehe ich ausgelernt hatte. Bey Peters lagen zwölf bis fünfzehn Schmuggler, Holländer, Dänen, Schweden, Portugiesen oder Russen, zwey Franzosen, aber kein Engländer. Am dritten Tage nach meinem Eintritt, gerade als Jeder sein Lager oder seine Hangmatte suchte, kam Peters plötzlich an unsere Schlafkammer oder vielmehr an den Keller, der an den seinigen stieß. Peters, der sonst als Theerarbeiter oder Segelschneider angekleidet war, hatte dießmal ein rothes Wollhemde an, das mit einer silbernen Stecknadel zugeheftet war, die zugleich dazu diente, das Zündloch der Feuergewehre zu reinigen; dabey trug er weite Fischerstiefeln, die ihm bis an die Kniee gingen und noch höher heraufgezogen werden konnten. An der Thüre schrie er: „Hop, hop!" stieß mit dem Kolben seiner Büchse auf die Erde, und rief nun weiter: „Heraus, heraus, in's Weite, zur See! wir können ein andermal schlafen. Das Eichhorn wird kommen mit der heutigen Fluth. Wollen sehen, was es im Bauche hat; vielleicht Musselin, vielleicht Taback. Herbey meine Meerschweine!" Im Augenblick waren Alle auf den Beinen. Man öffnete einen Waffenschrank, Jeder nahm eine Büchse oder einen Tromblon, zwey Pistolen, ein Messer oder ein Enterbeil; wir tranken einige Gläser Branntwein und füllten unsere Flaschen. Hier waren wir kaum zwanzig Personen, aber von Zeit zu Zeit stießen Andere einzeln zu uns, so daß, als wir den Strand erreicht hatten, unser sieben-und-vierzig Personen waren, ungerechnet zwey Weiber und einiger Bauern aus benachbarten Dörfern; diese hatten Saumpferde mitgebracht, die sonst in Felsenhöhlen versteckt waren. Es war stockfinstre Nacht; der Wind drehte sich alle Augenblicke und das Meer wogte so heftig, daß ich mir nicht vorstellen konnte, wie ein Fahrzeug herbeykommen wollte, ohne an der Küste zerschellt zu werden. Auch fuhr, wie ich bey der Sternenhelle sehen konnte, in der Ferne ein kleines Fahrzeug hin und her, und verrieth keine Absicht zu landen; ich erfuhr nachher, daß dieses Manoeuvre dahin abzwecke, sich zu versichern, daß alle Anstalten getroffen und keine Gefahr vorhanden sey. Nun zündete Peters eine Laterne mit einem Strahlenblech, die Einer von uns tragen mußte, an, und löschte sie plötzlich wieder aus. Das Eichhorn ließ ebenfalls auf seiner Maststpitze ein Leuchtfeuer glänzen, aber auch nur auf einen Augenblick, etwa wie ein Leuchtkäfer Sommers vorüberfliegt und verschwindet. Jezt stoß das Schiff herbey mit vollem Winde und hielt auf einen Flintenschuß weit von der Stelle, wo wir standen. Unsere Leute theilten sich in drey Pelotons; zwey davon rückten am Strande fünfhundert Schritte voran gegen die Mauthbedienten, im Fall sie Lust haben sollten, sich zu zeigen. Die Leute dieser Pelotons waren in Zwischenräumen am Lande aufgestellt, jeder aber hatte am linken Arm eine Schnur, die am Arme des nächsten angebunden war; sobald man Unrath merkte und die

die Sennerey. Und wenn ich am Abend hinauf ging, da kam mein junges Weib mir entgegen, oft über die Hälfte Wegs. Wenn sie mich johlen hörte, fing auch sie an, und wir johlten eines dem andern zu, bis wir beysammen waren, und sie in meine Arme sank und ich sie an mein Herz drückte. Da erzählte sie mir, was sie den Tag über alles gethan, und wie sie sich gesehnt hätte nach dem Abend; und öfters im Heimgehen zog ich sie an meine Brust, und konnte mich des Weinens fast nicht enthalten. Wenn ich beym hellen Vollmondschein ihr so in die Augen schaute, und rings um uns das Heerdengeläute ab den heitern Bergen tönte in den stillen Abend, o, wie waren wir glücklich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Im Frühjahr, heißt es, solle in dem neuen Museum mit der Aufstellung der Gemälde angefangen werden; der ganze obere Theil ist für dieselben in neuer Weise eingerichtet; die langen Säle sind in lauter einfenstrige Zimmer durch Wände abgetheilt, welche nicht bis zur Decke gehen, damit das Auge bequem auch zu den obersten Gemälden hinaufreichen könne. Rothe Tapeten, mit großen Goldrahmen als Einfassung, machen die eben so einfache als prächtige Dekoration aus. Auch ist das Gebäude so glücklich gelegen, daß weder die Morgen- noch Mittags-, noch Abendsonne die Fenster der Bildersäle mit vollem Lichte blendend trifft; und dennoch wird niemals Mangel an Licht seyn. In den untern Sälen sollen nur Gegenstände der Plastik aufgestellt werden. Für die Hauptwerke der Skulptur ist in der Mitte des Gebäudes ein runder Saal erbaut. Eine Säulengetragene Gallerie in mäßiger Höhe zieht sich rings umher; dann folgt eine hohe Kuppel, die von oben her das Licht hereinfallen läßt. Um sie von Außen zu bedecken, sind rings umher Mauern aufgeführt, so daß dadurch ein viereckter Thurm, oben abgeplattet, über dem flachen Dach der übrigen Theile hervorragt. Eine goldene Gallerie verbindet die breiten Postamente auf den Ecken, welche vier Rosse und ihre danebenstehenden Bändiger tragen sollen. Bis jezt steht erst eine dieser Gruppen, welche ihre Wirkung nicht verfehlt, den schweren Thurm, der nach Schinkelscher Weise die Masse des Gebäudes vermehrte, aber schwer und schmucklos da lag, zu zieren und leichter erscheinen zu lassen. Weniger möchte man mit den vier aus Stein gehauenen Victorien zufrieden seyn können, die an jeder Ecke neben einem Candelaber knieend, mannigfach bewegt und drapirt, auf plattem Boden gewiß von schönster Wirkung seyn würden, doch in dieser Höhe, besonders von den Seiten und von hinten angesehen, oft nur den Anblick eines Faltenknäuls, um einen Stiel gewunden, geben. Herr Professor Wichmann hat sie modellirt, und in der Nähe gesehen, sind sie sicher untadelhaft, von schönen Formen, freyer Stellung und eigenem Faltenwurf. Den schönsten Theil des Gebäudes bildet gewiß die vordere Säulenhalle. Die jonischen Säulen, eben so schlank als sicher, sind von vortrefflicher Arbeit; die Decke der Halle, bunt verziert, fordert, daß auch die hintere Wand nicht weiß und ohne Schmuck bleibe, sondern wie es beabsichtigt war, durch eine Reihe Freskobilder, von hiesigen Künstlern gemalt, in die südliche Heimath der Künste hinüber versetze. Es wäre Schade, wenn auch in diesem Gebäude wieder, wie an der Treppe des Schauspielhauses, auf der neuen Wache und auf den Granitpostamenten der Schloßbrücke der vornehmste Schmuck fehlen sollte. Zwar möchte jene Halle unseren, der Farben ungewohnten Augen bunt genug vorkommen, aber mitten im Grünen würde sie bey klaren Sommertagen desto heiterer und freundlicher anzusehen seyn, wenn man mich dann freylich noch immer die Adlerreihe, welche über den Säulen steht, als gar zu zierlich, zumal im Gegensatz des ungeschmückten Thurmes, wegwünschen möchte. Doch die Hauptsache ist, daß alles nur erst vollendet, daß Fremden und Einheimischen der Zutritt zu den von Kunstschätzen vollen Räumen gestattet sey, und Berlin sich nun auch von dieser Seite vor als Königin der deutschen Städte beweise, wenn es gleich in Rücksicht auf äußerlichen Reichthum, auf städtisches Gewühl und Lieblichkeit der umgebenden Natur der Kaiserstadt weichen muß und gerne weichen kann, da es ihr in so vielen Beziehungen weit überlegen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Oktober.

(Fortsetzung.)

In einer Stadt wie Paris ist des Elendes, verschuldeten sowohl als unverschuldeten, gar viel. Neben den Pallästen, wo Menschen in der größten Ueppigkeit leben, darben eine Menge Familien, die, weil ein Gewerbzweig eingegangen ist, keine Arbeit mehr haben, oder die sich unglücklichen Spekulationen hingegeben, oder von einem liederlichen Hausvater oder einer verschwenderischen Hausmutter abhängen. Sie haben, erwiedern manche, Armenversorgungsanstalten und Krankenhäuser. Freylich wohl, allein nicht alle können in diese Anstalten aufgenommen werden; auch geschieht das Aufnehmen in die Versorgungsanstalten nicht so schnell, es gehören Bitten, Gänge, Vorstellungen u. s. w. dazu. Die Noth ist aber manchmal dringend und bedarf schleuniger Hülfe. Was ist also natürlicher, als daß der in dieser hülflosen Lage sich befindende Arme sich an seine Mitmenschen wendet, und ihre Nächstenliebe in Anspruch nimmt? Alle gegen das Betteln genommenen Maßregeln haben den fast unvermeidlichen Fehler, daß sie entweder zu viel oder zu wenig bewirken. Meistens ist lezteres der Fall, und dieß ist im Grunde ein Glück, denn es wäre doch ungerecht, wenn die unverschuldet in Armuth Versunkenen mit den Taugenichts leiden sollten, und eben so hart als diese behandelt würden. Obschon nun der neue Polizeypräfekt, wie fast alle neuerdings zum Amte gelangten Magistratspersonen, einen raschen Schritt gethan und das Betteln sammt und sonders verboten, auch schon angefangen haben, die auf den Gassen ertappten Bettler zur Polizey führen zu lassen, so wird man doch bald einsehen, daß manche Ausnahmen von der Regel stattfinden, und daß nicht alle, die das Mitleid des Publikums ansprechen, als strafbare Bettler behandelt werden können. Ich sah eine schwächliche Person, die ihr unmündiges Kind auf dem Arme trug, von zwey Soldaten wegführen, weil sie um ein Almosen gefleht hatte. Alle Leute bedauerten die arme Frau, und sprachen sie schon im voraus von aller Schuld frey. Was könnte auch der Präfekt wohl über sie verfügen? will er sie einsperren, so muß er doch einen Grund angeben weßwegen. Kann man aber einer kränklichen oder doch schwachen Mutter ein Vergehen daraus machen, daß sie das Mitleid der Vorübergehenden angesprochen hat, um sich und ihr Kind zu ernähren? will er sie zur Arbeit anhalten? gut, so finde er eine Arbeit, die einer schwachen, ihr Kind säugenden Frau angemessen seye!

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 92.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. November 1828.

— Nur die große Mutter
Vorsehung kannte dich und ihn; sie schuf
Euch beyde für einander.

Herder.

Schiller an Goethe*).

Jena, den 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekommen seyen. Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich an meinem Theil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkührliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann blos zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genie's, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie Sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzes Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen; eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Ge-

*) Wir glauben durch diese Mittheilung auf eine höchst wichtige und merkwürdige Erscheinung in der Literatur aufmerksam machen zu müssen, nämlich auf den „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805, wovon so eben der erste Band in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist, und dem in wenigen Wochen der zweyte Band nachfolgen wird. D. Red.

Digitized by Google

nüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebähren. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr: denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinktes mit den reinsten Resultaten der spekulirenden Vernunft. Beym ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größeren Opposita geben, als den spekulativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der Letzte mit selbstthätiger freyer Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beyde einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen, und der spekulative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der spekulative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat, und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt sich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen und danke derselbigen einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bey dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Gränze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.

Das Produkt von Diderot, besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer erbaulichen Decenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal *) bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freyheit bey Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman **) nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen. Meine Freunde so wie meine Frau empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr gehorsamster Diener
Fr. Schiller.

*) Die Horen, welche vom Jahr 1795 an erschienen, und worin Schiller Hauptredakteur war.

**) Wilhelm Meister.

Digitized by Google

Der Tempel.

Nach einem Tempel such' ich immer, immer,
Nach einem fernen, heil'gen, großen, alten,
Sie wollen mich im engen Hause halten,
Ich bin ein Gast, ich rast' und ruhe nimmer.

An hoher Felsenwände grauem Glimmer
Steigt er hinan auf mächtigen Basalten,
Sinkt er herab mit vollen Purpurfalten,
Und aus den Säulen quillt ein Morgenschimmer.

Er steht verhüllt in tiefen Thales Hainen,
Ihm senden ew'ge Berge ihre Quellen,
Und Feuer dringen aus des Abgrunds Kerben.

Auf dieses Tempels Stufen will ich sterben,
Mit diesen Felsen, Bäumen, Flammen, Wellen,
Soll sich mein Geist im Tempelhain vereinen.

A. Schöll.

Der blinde Aelpler.

(Fortsetzung.)

„So lebten wir fort vier ganze Jahre lang," sprach der Greis weiter. „Der Himmel beschenkte uns mit lieben Kindern und du hättest sehen sollen, wie Lisi sie zu pflegen wußte; ach, so gibt's keine Mutter mehr, wie sie eine war! Unterdessen hatte unser Wohlstand sich auch erhöht, weil Gottes Segen immer mit dem Fleißigen ist. Mehrere Ziegen und Schafe besaßen wir schon, und auf den Weiden meines Schwiegervaters weideten fünf Kühe, die unser eigen waren. Jezt kam die erste Trauer in unser heiteres Leben: Lisi's Vater ward krank und starb. Ach, wie weinten wir da! Der Tod ist ein unfreundlicher Gast; wo er einkehrt, nimmt er mit sich, was ihm gefällt, keine Klage rührt ihn. Wir müssen Alle scheiden von dieser Welt, und wenn wir auch noch so lange gelebt haben, so ist's am Ende doch, als wären wir nie da gewesen, oder nur schnell vorübergegangen. Doch eine andere Heimath hat uns Gott verheißen und mit den Wunden und dem Tode seines Sohnes hat er sie uns verbürgt. O nimm mich auf zu dir, Vater im Himmel, wann es dein heiliger Wille ist; in deine Hände empfehle ich meine Seele!"

Der Greis schwieg und faltete seine Hände, und sein erloschener Blick war aufwärts gerichtet zum Himmel. Das Abendroth glänzte auf seinem Gesicht und wob einen Heiligenschein um sein verklärtes Haupt. O, ich hätte dich, längst entschlummerter Raphael, aus deinem Grabe aufrufen mögen, dieses göttliche Bild mir zu malen! Wohl schwebt es unverdunkelt mir noch vor der Seele, aber ich vermag es nicht zu beschreiben.

Nach einer Weile fuhr der Greis in seiner Erzählung wieder fort. „Als Lisis Vater todt war," sprach er, „da übernahm ihr ältester Bruder das Gewerbe. Ich zog hinauf in meine Hütte zu Weib und Kind, und fing für mich selbst zu sennen an. Das ward mir so schwer auch nicht, denn aus der Hinterlassenschaft des Seligen fielen mir als Erbe noch Weide und Kühe zu. Alles ging wohl vor sich, meine Heerden gediehen, meine Alpen blühten, und bald war ich mit Gottes Segen ein wohlhabender Mann, geachtet und geliebt von allen, die mich kannten. Meine Eltern starben, nachdem sie meines Glückes noch lange sich gefreut hatten, beyde in einem Jahr, und was sie hinterließen, trat ich alles meinem jüngern Bruder ab, und suchte ihm anderwärts noch aufzuhelfen, so daß auch er seines Lebens froh werden möchte. Meine Kinder wuchsen auf, gesund und stark, und es gelang mir sie alle wohl zu versorgen. Und so lebt' ich fort ein glückliches Leben, bis endlich der Tod meine theure Gattin in einem hohen Alter von mir nahm. Müde des Wirkens und Sorgens, theilt' ich jezt meine Habe aus unter meine Kinder, so daß alle wohl zufrieden waren, und keines mürrisch von dannen ging. Lange lebt ich bey meinem ältesten Sohne, bis seine Tochter sich verheirathete; dann zog ich mit dieser hinüber in die Hütte, in der du heut Nacht bey uns schlafen wirst. Zwey Jahre später nahm der Staar mir das Licht der Augen, und seither bring ich, ein blinder Greis, meine Tage zu in Betrachtungen, zu denen es keines äußern Auges bedarf. Und mir ist wohl dabey, und meine Seele hofft bald hinüberzugehen in eine Welt, wo's ihr wieder Tag wird und ewig nie mehr Nacht."

Hier schloß der Greis seine Erzählung. Gerührt ergriff ich seine Hand, drückte sie an mein Herz und dankte für die freundliche Mittheilung. Es gibt doch Menschen, die mit Wenigem glücklich und reich seyn können, wenn auch Tausende neben ihnen voll unersättlicher Begierde durchs Leben eilen, und ewig nie finden, was sie suchen, bis endlich der Tod sich ihrer erbarmt, und ihr erkaltet Herz unbefriedigt in die Ruhe des Grabes versinkt! So dacht ich, und blickte aufwärts zum Himmel. Die Sterne schimmerten schon freundlich hernieder, über die Spitzen der Berge schaute der eben aufgehende Mond herein, und magische Beleuchtung und riesenhafte Schatten lagerten über Thal und Wald.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, Oktober.

(Fortsetzung.)

Eine Klasse, gegen die der Präfekt mit Recht strenge verfahren kann, ist diejenige der Unverschämten, die aus dem Betteln ein Handwerk machen, die am Tage betteln und Abends schlemmen, die falsche Wunden und Gebrechen zur Schau stellen, die Eingänge der Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude umlagern, und den Ein- und Ausgehenden durch ihr hartnäckiges, verstelltes Flehen zur Last fallen. Von dieser Plage hat nun der neue Präfekt die Stadt so ziemlich gesäubert. Dieß ist aber mehrmals schon geschehen, und stets hat sich das Uebel allmählig wieder eingestellt. Eine gute Verordnung ist es, daß Hr. Belleyme nur die aus dem Bezirke von Paris gebürtigen nothleidenden Armen dulden will und die Uebrigen nach ihrem Geburtsorte verweist, wobey ihm wahrscheinlich England zum Muster gedient hat, welches es jeder Gemeinde zur Pflicht macht, für die auf ihrem Gebiete gebornen oder ansässigen Armen zu sorgen. Hier hat der Präfekt den rechten Punkt getroffen; denn gerade eine der Hauptursachen, weßhalb Paris von Bettlern überschwemmt wurde, war, daß aus allen Gegenden Arme herbeyströmten, um von den vielen Brosamen, die hier von der Reichen Tische fallen, ihren Theil zu genießen, und gewiß gab es unter diesen Fremden eine Menge, die vielmehr aus Faulheit oder Liederlichkeit, als aus wahrem Bedürfnisse hieher kam. Indessen wird diese Maßregel manche Ausnahme leiden. Das arme Savoyen sendet uns jährlich einen Schwarm von Kindern und Erwachsenen, die alle in Paris ihren Lebensunterhalt suchen; manche finden ihn, dagegen gerathen aber auch viele ins Elend, oder bleiben vielmehr darin, und sprechen die Pariser um Hülfe an. Was soll nun die Pariser Polizey mit diesen Fremden anfangen? Soll sie die sardinische Regierung bitten lassen, selbst für ihre Armen zu sorgen, und ihnen Arbeit oder Lebensunterhalt zu verschaffen, was freylich das Klügste wäre, und soll sie den armen Schluckern, die mit einer braunen Jacke und einer grauen Mütze, als ihrer einzigen Habe, das französische Gebiet betreten, die Gränze verschließen? Dieß wird schwerlich angehen; der Gebrauch des Einwanderns der Savoyarden ist schon so alt, daß er zur Gewohnheit geworden ist, und dann, wie sollte man es übers Herz bringen können, diesen genügsamen Bergbewohnern, die im Grunde gern arbeiten, und wirklich um zu arbeiten nach Frankreich wandern, alle ihre Hoffnung und Aussicht zu zerstören, und sie auf ihr armseliges Gebiet zu verweisen! Es ist jedoch schon in einem hiesigen Tagblatte vorgeschlagen worden, der savoyischen Schornsteinfeger los zu werden, und sie durch Kinder aus den französischen Provinzen, besonders aus der Auvergne, die ein zweytes Savoyen ist, zu ersetzen. Ferner hat der Polizeypräfekt sein Augenmerk auf die Chiffoniers geworfen, welche bisher der Polizey nicht wenig zu schaffen machten. Bekanntlich sind diese Chiffoniers, deren Gewerbe darin besteht, den Kehricht auf den Gassen umzuwühlen, und Papierschnitzel und dergleichen noch brauchbare Dinge herauszusuchen und in ihren Tragkorb zu werfen, die niedrigste Klasse in Paris; sie sind gewissermassen die Parias in dieser Hauptstadt, obschon ihnen das Gesetz dieselben Rechte zuspricht, wie dem Grafen und dem Herzoge. Da sie von Niemand abhängen und sich durch ihre Arbeit ernähren, wenn auch äußerst kümmerlich, so sehen sie doch oft in ihren zerlumpten Kleidern keck und stolz aus; ihre Weiber und Kinder gehen wie sie aufs Wühlen aus, besonders Abends und in der Nacht. Daher machen sie auch zuweilen mit Dieben gemeinschaftliche Sache und helfen diesen in ihren bösen Anschlägen. Manche haben nicht einmal eine Wohnung, und schlafen unter Gewölben, in Kloaken, Wasserleitungen u. s. w. Diese Lazzaronis nun sollen alle auf der Polizey einregistrirt werden, ihre Nummer soll an ihrem Tragkorbe, an ihrer Mütze und an ihrer Laterne angeschrieben stehen, sie sollen nur mit Bewilligung der Polizey ihr Handwerk treiben. Ein solcher Chiffonier, poetisch aufgefaßt, wurde von Potier vor einigen Jahren auf dem Variététheater vortrefflich dargestellt, jedoch fielen seine Abenteuer zu sehr ins Romantische; der Wahrheit gemäßer wäre es, wenn man die Chiffoniers mit den Zigeunern vergliche; das Wandern abgerechnet, sind sie wahre Stadtzigeuner. Einige von ihnen bringen es durch übergroße Sparsamkeit, unermüdlichen Fleiß und durch Begünstigung des Glücks zu einigem Vermögen; der größte Theil aber bleibt sein Leben lang im tiefsten Elende, das jedoch wegen des unabhängigen Lebens nicht ohne Reiz ist. Dann ist die Aufmerksamkeit der Polizey auch auf eine andere Klasse gefallen, nämlich auf die mit Orgeln, wilden Thieren u. s. w. umherstreifenden Leute, auch die Bänkelsänger u. a. Wilde Thiere sollen nicht mehr auf den Gassen gezeigt werden, was doch dem Volke, und besonders den Kindern so viel Freude macht; die Orgeldreher und Bänkelsänger sollen wie die Chiffoniers bey der Polizey eingeschrieben werden, und ehe sie zugelassen werden, ein Attestat wegen guter Aufführung beybringen. Wozu ein Attestat zum Orgeldrehen nöthig ist, läßt sich nicht wohl einsehen; die Polizey gibt als Ursache an, daß solche Orgeldreher zuweilen mit den Dieben im Einverständnisse leben und als Späher in die Höfe der Häuser schleichen. Das können aber viele andere Leute auch, denen man doch kein Attestat abfordert, und in einer großen Hauptstadt bedeutet ein Attestat wegen guter Aufführung nicht viel; denn Jemand kann hier äußerlich für einen rechtlichen Mann gelten und in einem andern Stadtreviere arge Schelmstücke verüben, wovon man täglich Beyspiele sieht. Einige Zeitungen bemerken mit Recht, wie mich dünkt, daß alle diese Klassen noch nicht den eigentlich verderbten Theil der Bevölkerung der Stadt ausmachen, und daß man nicht gegen sie, sondern gegen die wahre Pest der Gesellschaft, die Spielhäuser, hart verfahren sollte; denn hier wird in prächtigen, von Spiegeln und Kronleuchtern blitzenden Sälen jeden Abend mehr Unheil begangen, als von allen Chiffoniers, Bettlern und Bänkelsängern.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro. 269:

Herd. Herde. Erde.

Anagramm.

Schmerzlich küßte die weinende Braut der scheidende Ritter;
Sieh, da flüstert' sie ihm seufzend ein Sylbenpaar zu.
„Wendet die Sylben!“ sprach er, „ich eile für euch sie zu suchen;
Find' ich die meinige nur, ist Euch die Eure gewiß!“

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 41.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. November 1828.

In dem federlosen Bette
Kosten wir die schönste Ruh;
Wissen nichts von Klag und Thränen,
Wir, die keinem Fürsten fröhnen,
Die wir alle, wie ein Kind
Bey dem Vater, sicher sind.

Lavater.

Der blinde Helpler.

(Beschluß.)

„Laß uns heimgehen; 's wird kalt hier außen, die Bergluft schneidet tief ein!“ sprach der Greis und stand von seinem Sitze auf. Ich folgte ihm. In der Linken seinen Stab haltend, griff er mit der Rechten nach mir, und so wandelten wir, Hand in Hand, einer Hütte zu, die zwischen wenigen Bäumen stund, und vor welcher ein schwaches Brünnlein eintönig in einen langen hölzernen Trog herabrollte. Ein weiß und schwarz gefleckter Hund sprang uns bellend entgegen; aber auf das Wort „Ringgi!“ das der Greis ihm zurief, schlich er winselnd heran und wedelte liebkosend um uns herum und vor uns hin. Unter der Thür stand Jenny, ein junger, baumstarker Mann, der mir die Hand schüttelte, daß Mancher, dieses altschweizerischen Händedrucks ungewohnt, kein liebliches Gesicht dabey gemacht haben würde; ich aber erkannte daraus, daß er's treu und gut mit mir meyne. — Wir traten in die Hütte. Gundi legte drinnen die Kinder nieder zur Ruhe, beyde in Ein Bett, das aus einer Unterlage von dürrem Laub bestand und einer Decke, mit weichem, wohlgetrocknetem Moose gefüllt. Die Stube war klein und hatte nicht mehr als ein Fenster. Der große, aus roh behauenen Steinen zusammengefügte Ofen und der viereckige Tisch, dessen eines Ende an der Wand befestigt war, während das andere auf einem dicken Tannblocke aufruhte, nahmen fast die Hälfte des Raumes ein. Eine schwarze Thüre, mit einer runden, aber bis auf ein Drittel herausgefallenen Glasscheibe, öffnete sich in ein fensterloses Schlafgemach, wo ein Bett obiger Art für Mann und Frau sich befand.

Wie Gundi die Kinder zur Ruhe gebracht hatte, trug sie Milch auf, nebst Butter und Käse; Jenny brachte ein hölzernes Becken voll gebratener Kartoffeln. Der Greis faltete die Hände zu einem Kruzifixe an der Wand und sprach mit lauter Stimme das Vater unser und Ave Maria. Wir thaten ein Gleiches, und auf dieselbe Weise ward das einfache Abendmahl wieder beendet. Allerley wurde darauf noch geplaudert, und Jenny und Gundi wetteiferten mit einander, mir ihr glückliches Leben zu preisen, nachdem sie schon viel aus den Tagen ihrer ersten Liebe erzählt hatten. Endlich schlug die hölzerne Wanduhr, der Kukuk auf derselben wiederholte elfe, und der Greis ermahnte, daß es Zeit sey, die Ruhe zu suchen. Gundi leuchtete mir hinauf in ein enges, rußiges Kämmerlein, wo aus frischem, wohlriechendem Heu, mit einem darüber gebreiteten Tuche, mein Bett bereitet war.

„Schlaf wohl!“ sprach das holdselige Weib. „Deine Blumen liegen draußen im kühlen Thau; du darfst nicht sorgen, daß sie vertrocknen!“ Heiter und zufrieden legte ich mich nieder, und bald schloß ein sanfter Schlummer meine Augen.

Die Sonne ging eben über die Berge auf, wie ich am Morgen neugestärkt vor die Hütte trat. Aber blutig schien sie aus den finstern Wolken, die im Osten sich gelagert

Digitized by Google

hatten, und alles deutete auf die Nähe der Gewitter, die der Greis mir am Abend vorher verkündet hatte. Ich säumte darum nicht lange, sondern nahm Abschied von der lieben, wackern Hirtenfamilie. „Leb wohl, und wenn du wieder herauf kommst auf unsere Alpen, so kehr' in unsere Hütte ein!“ rief der Greis mir nach, wie ich eilenden Schrittes die Wiese hinabging, um noch bey guter Zeit in's nächste Dorf zu gelangen. Der Himmel verfinsterte sich mehr und mehr, und eh' ich hinunter kam ins Thal rollte der Donner schon dumpf durch die wilddewegten Wolken, zuckten Blitze aus ihrem finstern Schooße denen schwere Schloßen folgten, und die Glocken des Dorfes riefen die Bewohner zum Gebete.

So viel wollt' ich erzählen vom blinden Aelpler. Seine Augen sind ihm längst wieder aufgegangen in einer bessern Welt, er freut sich eines höhern Lebens, während unsere Blicke noch am Irdischen hängen und nur am Vergänglichen sich ergötzen.

J. Baumann.

Episoden aus Vidocqs Memoiren.

(Fortsetzung.)

2. Bicetre.

Vidocq war, weil er einem Galeerenzüchtling mittelst Papierfälschung zur Flucht behülflich gewesen war, 1797 zur Galeere verurtheilt worden; er wandert an der Kette von Douay über Paris ins Bagne zu Brest. Hören wir, wie es zu damaliger Zeit in Bicetre aussah.

„Wir kamen in Bicetre an; ich bemerkte die Inschrift des Hauses: „Spital für alte Leute.“ Im ersten Hofe gingen viele Greise, grau gekleidet umher; man nennt sie die guten Armen; sie drängten sich um uns mit jener sinnlosen Neugierde, der Frucht eines einförmigen und blos thierischen Lebens; wenn der Mensch von der untern Volksklasse nicht mehr für seine Nahrung zu sorgen hat, gibt er den Gebrauch seiner beschränkten Verstandeskräfte vollends ganz auf und verfällt in völligen Stumpfsinn. Im zweyten Hofe fiel es mir auf, daß der größte Theil meiner Gefährten sich das Gesicht mit den Händen oder Schnupftüchern bedeckte; es geschah aber nicht aus Scham, sie wollten nur so wenig als möglich erkannt werden, um bey Gelegenheit desto leichter zu entkommen. Der Oberwärter bemerkte beym Einschreiben unserer Personen mich und Desfosseux (einen Menschen von der in der Revolution berüchtigten Bande der Chaussеurs) besonders; wir waren also empfohlen worden. Wir wurden durch mehrere niedrige, mit Blech beschlagene Thüren, dann durch den Gang der sogenannten Cabanons, und endlich in einen großen viereckigen Hof gebracht, wo etwa sechszig Verhaftete Jugendspiele trieben und dabey unmäßig schrieen. Sie betrachteten uns aufmerksam, um unser Verdienst zu beurtheilen; sie schlossen aus der Art, wie man geschlossen war, auf die Kühnheit und Geschicklichkeit im Entweichen. Desfosseux war hier nicht zum ersten Male; er traf Bekannte an; er pries uns als die ausgezeichnetsten Bursche des Norddepartements, und vorzüglich ich sah mich hier von den größten Bösewichtern umgeben und bewillkommt. Nun nahm man uns die Reisekette ab, führte uns in einen großen Behälter, genannt Fort Mahon, und legte uns das Hauskleid, das auf der einen Seite graue, auf der andern schwarze Wams an. Ich wurde zum Austheiler der Lebensmittel unter meinen Gefährten ernannt, und erhielt deßhalb ein nicht ganz schlechtes Bett. Der Willkomm bestand darin, daß man sich in einem Spiele, die Savatte genannt, mit einem Meister in der Kunst schlagen mußte; anfänglich wurde ich mißhandelt, lernte aber bald so viel, daß ich Ruhe hatte.“

„Bicetre ist ein weitläuftiges Gebäude mit einem großen Hofe zum Spazierengehen, dem Küchenhofe, dem Hundehofe, dem Züchtigungshofe und dem Kettenhofe. In diesem lezten ist ein neues fünfstöckiges Gebäude, in jedem Stocke vier Cabanons; jeder Cabanon hält vier Verhaftete. Oben auf dem platten Dache schlich Tag und Nacht ein Hund, mit Namen Dragon (Drache), herum. Neben an ist das alte Gebäude zu demselben Gebrauch, und unter demselben sind die Sicherheitslöcher, wo die Unbändigen und die zum Tode Verurtheilten eingesperrt werden. In einem dieser Löcher hat der Mitschuldige des berüchtigten Cartouche, der mit ihm zum Tode verurtheilt worden war, dem man aber das Leben geschenkt, weil er ihn unter dieser Bedingung der Justiz ausgeliefert hatte, drey-und-vierzig Jahre lang gelebt; jedesmal, wenn er für todtkrank gehalten wurde, holte man ihn aus dem Loche, und so kam er doch bisweilen an's Tageslicht; um sich diesen Genuß zu verschaffen, übte er sich, wie todt auszusehen, und trieb dieß so oft, daß man ihn zwey Tage mit dem Eisen am Halse hatte liegen lassen, als er wirklich gestorben war. In einem dritten Gebäude verwahrte man die Galeerenzüchtlinge aus den Departements, bis sie nach einem Galeerenhofe gebracht wurden.“

„Damals konnte Bicetre zwölfhundert Verhaftete fassen. Die Gefängnißknechte waren hart und geldgierig; aber so lange man keinen Versuch machte zu entkommen, konnte man treiben, was man wollte; die wegen öffentlichen Aergernisses Verurtheilten gaben öffentlich Unterricht im Laster und die Diebe trieben auch hier noch ihr Handwerk. Einem wohlgekleideten Verurtheilten wurden die Kleider vom Leibe gerissen und im Aufstreich verkauft; wer Ohrgehänge trug, dem riß man sie mit Gewalt ab, ohne sie zu öffnen. Wer sich hierüber beklagte, wurde

Digitized by Google

alles dieß gibt mir von Alexandrien ein Bild, das mich nicht blos als neu, nein, selbst nach den schönsten Landschaften Italiens und Siciliens, als erhaben und schön überrascht. Mit unsern Arbeiten sind wir hier zu Ende. Champollion hat sehr schöne Zeichnungen von den Obelisken entwerfen lassen. In der alten Stadt habe ich so ziemlich alles untersucht, was sich auffinden ließ. Der Boden schien mir hier verwüsteter als bey irgend einer Stadt, die ich kenne. Die mit Salztheilchen geschwängerte Luft greift aber auch die dichtesten Körper hier so stark an, daß man in wenigen Jahren Granitmassen verschwinden sieht, die selbst unter Frankreichs Himmel unverwüstlich seyn würden. Man darf sich also nicht wundern, wenn die zweyte Stadt des römischen Reichs ein form- und namenloser Trümmerhaufen ist. Es ist wirklich sonderbar, daß man an den Pforten des Landes, wo die Zeit über die Menschenwerke nichts vermocht hat, und die Natur länger erhält als anderswo, eine solche Zerstörbarkeit findet. Wir sind daher auch auf einen starken Kontrast zwischen der libyschen Physiognomie Alexandriens und dem schlammigten Boden des eigentlichen Egyptens gefaßt.

Eine kurze, gebieterische Vorschrift weist jedem seine Verrichtungen und Obliegenheiten am Bord und auf der ganzen Reise an. Unser größeres Schiff, die Isis, hat fast so viel Flächenraum als die Egle, die uns von Europa herüberbrachte. Am Hintertheil sind zwey kleine Zimmer für Champollion, Rosellini und mich; gegen den großen Mast zieht sich ein großer, mit Matten bekleideter Saal vorwärts, wo sechs Personen schlafen, und der bey Tag als Divan und Speisezimmer dient. Eben so ist es auf dem kleinern Schiffe, der Athyr (die egyptische Venus). Man schläft, arbeitet, kocht, kurz verrichtet alles am Bord, so daß wir so wenig ans Land zu gehen brauchen, als wären wir auf einem Schiff von 120 Kanonen. Zwey Janitscharen mit silberbeschlagenen Stöcken versehen die Wache, und etwa zwanzig Araber bilden die Bemannung. So fahren wir morgen den Kanal hinauf, der vor zehn Jahren vom jetzigen Pascha gegraben worden ist, d. h. von 500,000 Menschen aus ganz Egypten, die zu diesem Riesenwerke keine andern Hacken hatten als ihre Hände. Der Kanal ist zwanzig französische Meilen lang, und war in drey Monaten vollendet. — Wir haben uns heute Abend vom Pascha verabschiedet. Er war weit heiterer als das erste Mal, und uns Aufwartenden wurde dieß recht fühlbar. Man sprach von Hieroglyphen; Champollion sagte ihm, er habe an den beyden Obelisken in Alexandrien die Inschriften gelesen; er schien sich lebhaft dafür zu interessiren und verlangte eine Uebersetzung davon. Seine Neugierde war so groß, daß man sich zu Hause sogleich an die Arbeit machen mußte, um ihm das Protokoll der Pharaonen türkisch zurechtzuschreiben. Das unruhige, bewegliche Wesen, das mir das erste Mal an dieser historischen Person aufgefallen war, rührte ohne Zweifel von besondern Umständen her, von einem Aufruhr im Nervensystem in Folge der Nachrichten, die ihm schwer im Sinne lagen; denn heute kam er mir viel gesetzter vor; sein sanftes Lächeln über dem schönen weißen Bart stand ihm weit besser; ja ich möchte fast sagen, er habe mein Herz erobert.

Paris, Oktober.

(Beschluß.)

Die ministerielle Parthey behauptet, das Zuschließen der Spielhäuser würde zu nichts helfen, denn man würde beym Mangel öffentlicher Spielhäuser heimlich spielen, ohne daß die Polizey solche verborgene Schlupfwinkel bewachen könnte, die Spielwuth würde folglich um nichts vermindert werden, und die Stadt einige Millionen verlieren, welche die Unternehmer der Spielhäuser als Abgabe zahlen, und die zu nützlichen Zwecken verwendet werden. Dieß wollen aber die Freysinnigen nicht gelten lassen. Solch ein Sündengeld, auf welchem die Thränen der Wittwen und Waisen und unschuldiger Familien haften, dürfe, meynen sie, eine redliche Regierung nimmer annehmen; so lange privilegirte Spielhäuser bestünden, müßten Hausherrn und Handelsprinzipale immer vor der Gefahr zittern, daß ihre Untergebenen bey hellem Tage das ihnen anvertraute Geld in den Spielbanken verschleudern, wovon man leider beständig Beyspiele sieht. Zwar hat man sie ein wenig eingeschränkt, allein das ihnen gelassene Privilegium ist doch zu empörend, als daß es von den Volksrepräsentanten lange geduldet werden könnte, und wahrscheinlich wird es in nicht gar langer Zeit mit den Staatslotterien eingehen müssen. Dergleichen Spielhäuser sind allzugefährliche Klippen für unerfahrne, schwache und geldgierige Menschen. Neulich verklagte ein hiesiges Handelshaus die Unternehmer der Spielbanken vor Gericht, weil sie einen seiner Bedienten zugelassen hatten, obschon es in ihren Statuten verboten ist, einen Bedienten zu den Spielen zuzulassen. Dieser Mensch hatte den Auftrag gehabt, Gelder einzukassiren, was er auch that; anstatt sie aber nach Hause zu bringen, hatte er sie aufs Spiel gesetzt und in wenig Stunden durchgebracht. Das Handelshaus verlangte die Zurückgabe der verlornen Summen, und die Spielbank wurde dazu verurtheilt. Es scheint, daß Anfangs einige von den vorigen Ministern begünstigte Herrn Pensionen von den Geldern bezogen, welche die Spielbanken an die Regierung als Pachtzins zu zahlen haben. Diese Herrn und ihre Familien waren natürlich sehr dem Aufheben der privilegirten Spielbanken zuwider, und stimmten in den beyden gesetzgebenden Kammern, wenn sie daselbst eine Stimme hatten, beständig zu Gunsten derselben, mit der frommen Bemerkung: das Bestehen der öffentlichen Spielbanken ist leider ein unvermeidliches Uebel; allein seitdem das Pensionswesen von der Deputirtenkammer scharf untersucht, und die Liste der Pensionirten mit der Angabe der Summe, die sie beziehen, und der Quelle, wo sie herfließt, gedruckt wird, läßt sich so etwas nicht ohne Schande mehr thun. Nun hat man freylich die Vorsicht gebraucht, das aus den Spielbanken herkommende Sündengeld mit andern Geldern in der Kasse zu vermengen, so daß nicht gesagt wird, dieser oder jener lebt von den Spielgeldern, sondern der Herr bekömmt eine Pension aus dieser oder jener Kasse. Da das Publikum aber weiß, auf welche Art eine solche Kasse angefüllt wird, so hilft die Vorsicht nicht viel. Dennoch werden die Herrn, sollte ihnen einmal die Zufuhr abgeschnitten werden, wie es den Anschein hat, ihr Spielgeld verschmerzen, wie der Vicomte de Bonald sein Censurgeld verschmerzt; neulich hat dieser ganz zum Inquisitor geborne Mann eine Flugschrift drucken lassen, worin er sein Herzensleid unverholen äußert und behauptet, es sey doch Schade, daß keine Censur mehr vorhanden sey, denn sie sey doch ein herrliches Ding, und stände einem Pair de France recht wohl an. Der Vicomte de Bonald war nämlich der einzige Pair gewesen, der sich unter Villèles Regierung zum Censor hergegeben, und dafür 20,000 Franken einzustreichen nicht verschmäht hatte, wie es doch alle andern, sogar die Nichtreichen gethan hatten.

D g.

Beylage: Kunstblatt Nr. 92.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. November 1828.

Pfui, Demetrius,
Dein Unglimpf würdigt mein Geschlecht herab.

Helena
im Sommernachtstraum.

Ueber männliche und weibliche Schönheit.

Eine Paraderie von W. C. Münnich.

Nicht selten begegnet es, daß sich in heiterer Gesellschaft ein launiger Streit zwischen Frauen und Männern über den Vorzug erhebt, welcher dem einen Geschlecht vor dem andern gebühre. Anfangs und so lange jede Parthey noch einen entschiedenen, wenigstens augenblicklichen Sieg davonzutragen hofft, wird dann wohl heftig gekämpft und man überschüttet sich mit einer Saat der spitzesten Witzpfeile, als wären es Karnevalskonfettis. Bald tritt jedoch immer wieder und um so natürlicher Frieden ein, als man sich eben nie ernstlich und auf Tod und Leben angegriffen hatte. Man gesteht sich endlich nicht ungern, obwohl mit schmollender Miene, woran man im Grunde keinen Augenblick gezweifelt hatte, daß den Frauen nach wie vor der Preis der Schönheit, den Männern dagegen der Ruhm größerer Geistes- und Charakterstärke zukomme, und daß die harmonische Vereinigung der wechselseitigen Vorzüge immerdar etwas äußerst Wünschenswerthes bleibe. Ob inzwischen jemals so erfreuliche Friedensschlüsse wieder zu Stande kämen, wenn die Männer, von irgend einem gesetzlosen Frevler aufgestiftet, es unternähmen, allen Ernstes den Frauen ihren legitimen Namen des schönen Geschlechtes zu bestreiten und sich selber beyzulegen, das wage ich im Voraus weder zu bejahen noch zu verneinen. Es könnte wohl seyn, daß wir dann neue Amazonenvölker entstehen und so lange Krieg mit den übermüthigen Männern führen sähen, bis sie sich besiegen ließen; oder wir erlebten nicht einmal dieses, geschweige denn ein anderes herzrührendes Schauspiel; denn, wie gesagt, ich weiß das Alles nicht, sondern nur so viel gewiß, daß ich äußerst neugierig bin zu erfahren, was wohl daraus würde, wenn ich z. B. stehenden Fußes selbst die demagogische Rolle jenes gesetzlosen Frevlers übernähme. In der Hoffnung, daß nicht eben Viel daraus werden wird, da ich vermuthlich nicht sowohl die Frauen als vielmehr die Männer zu Gegnern bekommen dürfte, sey's hiemit gewagt.

Es ist in der That wunderlich, wie man noch immer einem Vorurtheil huldigen kann, welches sich aus den längst entschwundenen Zeiten excentrischer Chevalerie bis auf unsre guten, aufgeklärten Tage fortgepflanzt hat, dem Vorurtheile, daß die Frauen in Wahrheit schöner seyen, als die Männer. Jenen alten eisenfesten Rittern, die im ewigen Kriegs- und Waidwerk nur herkulische Ueberkraft in sich ausbildeten, mochte es freylich natürlicher seyn, das zartere Geschlecht, das auch noch nicht überzart war, für das schönere anzusehen; den heutigen, die keinen höhern Triumph kennen, als es den Frauen an Zärte, Zierlichkeit, Anmuth, Schlankheit, Nettigkeit, Feinheit gleich und zuvor zu thun, kann es dagegen unmöglich Ernst damit seyn, wenn sie nicht aufhören, das zarte Geschlecht das allein schöne und schönere zu nennen. Ueberhieten doch diese Herrchen comme il faut die Damen, denen sie den Hof machen, sogar an Koketterie, diesem unfehlbaren

Digitized by Google

Zeichen vollendeter Selbstgefälligkeit. Sie könnten daher wohl am geneigtesten seyn, meiner von ihnen längst gehegten Meynung Beyfall zu geben, wenn ich mit derselben nicht einen, von dem ihrigen so ganz verschiedenen Sinn verbände, daß ich fast fürchten muß, gerade sie noch mehr durch nachfolgende Betrachtung, als bereits durch vorstehende Bemerkung geschehen seyn mag, zu meinen heftigsten Gegnern zu machen.

Abgesehen inzwischen von aller Eitelkeit männlicher Modepuppen, braucht man nur mit ungetrübtem Blick umherzuschauen, um überall schlagendere Beweise für meine seltsame Ansicht zu finden. Um dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit meiner Exposition zu entgehen, welche die neueste Mystifikationsphilosophie jeder freyen Betrachtung macht, bemerke ich hier ausdrücklich, daß ich die leztere mit der Natur eröffnen, von ihr mich zu den Menschen wenden und bey der Kunst endigen werde.

Leider ist in dem weiten Gebiete der Natur nur das Thierreich geeignet, uns Stoff zu einigen Andeutungen zu gewähren, weil Kräfte, Elemente, Steine, Pflanzen zwar allerdings Spuren eines männlichen und weiblichen Prinzips verrathen, dieses aber noch nirgends so augenscheinliche Gestaltung angenommen hat, daß ersprießliche Vergleichpunkte daraus zu gewinnen wären. So überlasse ich es denn gern Naturphilosophen, mittelst Polarisirung positiver und negativer Kräfte etwas Erkleckliches für oder wider mich herauszuschlagen. Was nun aber die Thiere selbst anlangt, so fällt es bey ihnen sogleich in die Augen, daß die männlichen durchweg in demselben Maaße, in welchem sie kräftiger sind, auch schöner als die weiblichen erscheinen. An den guten Hausthieren kann Jeder, von den edlen Rossen an bis hinab zu Hunden und Katzen, die für mich vortheilhaftesten Beobachtungen anstellen. Auch die Ordnung, welche bey Volksfesten befolgt wird, ist mir äußerst günstig. Sind es doch die männlichen Rosse, Rinder, Schafe ꝛc., welche die höheren Preise erhalten und als Helden des Festes an die Spitze des feyerlichen Umzuges gestellt werden. Noch überraschender stellt sich die höhere männliche Schönheit, wie bey den wilden und reißenden Thieren, so bey den geflügelten dar. Wäre die Schönheit des Löwen nicht so unendlich größer als die der Löwin, niemals wäre er der Thiere König geworden, und nicht die Hirschinnen und Rehkühe, die Hirsche und Rehböcke sind die Zierde, wenn nicht unserer Bühnen, doch gewiß der Wälder. Um nun zu dem Geflügel überzugehen, so frage ich zuerst: welches Huhn erreicht jemals den einherstolzirenden Hahn an Schönheit seines goldglänzenden Gefieders, und wenn wir den in allen Regenbogenfarben spielenden Pfau und sein prächtiges Schweifrad bewundern, wie unscheinbar nimmt sich dann neben ihm seine dürftige Gemahlin aus? Nachtigallen entzücken uns durch ihren süßklagenden Gesang, Lerchen tragen uns auf den Fittigen ihres Liederjubels gen Himmel; aber, obwohl die lügnerische Galanterie der Männer sogar die Sprache verfälscht und uns gezwungen hat, nur von der Lerche und Nachtigall zu reden, so ist es dennoch bekannt geworden, daß nur die Männchen jene holden Sänger der Haine und Fluren sind. Das klägliche Gepiep dagegen, mit welchem sie ihre Weibchen akkompagniren, erregt höchstens unser Mitleiden. Es verdient bey dieser Gelegenheit nicht außer Acht gelassen zu werden, daß es derselbe galante Betrug gewesen, welcher bey uns empfindsamen Deutschen die Sonne zu einer Frau und den Mond zu einem Mann gemacht hat. In diesem Punkte sind wir sogar weiter gegangen als die feinen, höflichen Franzosen; denn sie haben, wie alle nichtdeutschen, alten und neuen Völker, dem schöneren herrlicheren Gestirn des Tages den männlichen, dem sanfteren, dämmernden Lichte der Nacht den weiblichen Charakter gelassen. Daß all' diese Verwirrung der Vorstellungen und Begriffe dem bereits denuncirten Rittertum wirklich zur Last fällt, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, daß die urgermanischen Heiden noch einen Soun oder Sol, einen Sonnengott, kannten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Goethe an Schiller.*)

Zu meinem Geburtstag, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig seyn, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu seyn, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und gethan haben, immer zu schätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anspruch machen, durch Sie selbst mit dem Gange Ihres Geistes, besonders in den lezten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können.

Alles was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maaß der menschlichen Kräfte und ihre

*) Antwort auf den in Nr. 275 mitgetheilten Brief.

Digitized by Google

irdiſche Dauer weit überſteigt, ſo möchte ich Manches bey Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, ſondern auch beleben.

Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich ſeyn wird, werden Sie bald ſelbſt ſehen, wenn Sie, bey näherer Bekanntſchaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bey mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden ſich mehr in unſerer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren laſſen, wenn ſie nur nicht gar zu tyranniſch iſt.

Ich hoffe bald einige Zeit bey Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir Manches durchſprechen.

Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor Ihrer Einladung, an Unger gegeben, und die erſten gedruckten Bogen ſind ſchon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich dieſe Zeit gedacht, daß er für die Zeitſchrift recht ſchicklich geweſen wäre; es iſt das einzige, was ich noch habe, was Maſſe macht, und das eine Art von problematiſcher Kompoſition iſt, wie ſie die guten Deutſchen lieben.

Das erſte Buch ſchicke ich, ſobald die Aushängebogen beyſammen ſind. Die Schrift iſt ſchon ſo lange geſchrieben, daß ich im eigentlichſten Sinne nur der Herausgeber bin.

Wäre ſonſt unter meinen Ideen etwas, das zu jenem Zwecke aufgeſtellt werden könnte, ſo würden wir uns leicht über die ſchicklichſte Form vereinigen und die Ausführung ſollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreiſe.

Ettersburg den 27. Auguſt 1794.

Goethe.

Epiſoden aus Vidocqs Memoiren.

(Fortſetzung.)

„Ich entwarf den Plan, den Boden von Fort Mahon durchzubrechen, bis zu den Waſſerleitungen vorzudringen, dann vermöge eines leicht zu bewerkſtelligenden Durchbruchs den Hof der Irren zu erreichen und von da, was leicht ſchien, ganz durchzukommen. Der Plan war in zehn Tagen und Nächten ausgeführt. Aus Vorſicht begleitete Einer von uns jeden Verhafteten, der hinauszugehen hatte; auch mußten wir den abnehmenden Mond abwarten. Am 13. Oktober 1797 ſtiegen wir, vier-und-dreyßig an der Zahl, in die Waſſerleitung hinab; wir hatten Blendlaternen, hatten bald einen Durchgang gegraben, und befanden uns nun bey den Irren. Nun kam es nur darauf an, über die Mauer zu ſpringen; eine lange Stange fand ſich endlich, und nun loosten wir, wer zuerſt hinaufklettern ſollte, da hörten wir das Geklirre einer Kette; bey der Stille der Nacht klang es furchtbar in unſern Ohren. In einer Ecke des Hofs war ein Hundeſtall; ein Hund trat heraus, wir rührten uns nicht, wir wagten nicht zu athmen; der Hund gähnte, wir hofften, er werde wieder in den Stall zurückgehen. Plötzlich richtete er den Kopf gegen uns; ſeine Augen glänzten wie brennende Kohlen; er murrte, und endlich bellte er ſo heftig, daß das ganze Haus ihn hören konnte. Desfoſſeur wollte ihn erdroſſeln, aber er war zu furchtbar ſtark. Wir wollten uns in einem offenen Orte des Irrenhofes verſtecken; aber der Hund lärmte immer fort, ſo daß der Hauptaufſeher Unrath merkte. Er unterſuchte zuerſt Fort Mahon und wäre beynahe ohnmächtig geworden, als er Niemand mehr ſah. Er ſchrie um Hülfe, der Oberaufſeher, die Wartknechte, die Wache kamen herbey; man entdeckte unſern Weg nach dem Irrenhof, der Hund wurde losgebunden und ging uns gerade zu Leibe. Die Wache bediente ſich der Bayonette, und wir waren bald in einem tiefen Loche verwahrt.

„Seit langer Zeit war kein ſo kühner Verſuch gemacht worden; die Aufſeher waren ſo verwirrt, daß ſie zwey Tage lang nicht merkten, daß ein Verhafteter fehle; es war Desfoſſeur. Erſt am dritten Tage Morgens wurde er in mein unterirdiſches Loch gebracht, voll Blut, ganz bleich und entſtellt. Als die Wache uns ergriff, hatte er ſich in einer Badewanne für die Irren verſteckt; ſobald der Lärmen vorüber war, verſuchte er mit der Stange über die Mauer zu kommen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Schon hörte er in dem Gebäude hin- und hergehen. Er fand die Oeffnung eines Irrenbehälters, kroch hinein und wollte ſich in das Heu vergraben. Aber wie ſtaunte er, als er einen nackten Menſchen in gekrümmter Haltung, mit verwirrten Haaren, mit krauſem Bart, mit ſtarrem, blutdürſtigem Blick vor ſich ſah! Es war ein Irre. Er warf einen wilden Blick auf Desfoſſeur, gab ihm raſch ein Zeichen, und als dieſer ruhig blieb, ſtürzte er auf ihn los, als wollte er ihn zerreißen. Desfoſſeur ſuchte ihm zu ſchmeicheln, der Irre nahm ihn bey der Hand und ließ ihn neben ſich niederſitzen, dann zog er alles Stroh barſch und zappelnd an ſich, gleich einem Affen. Morgens um acht Uhr fiel ein Stück ſchwarzes Brod in den Behälter; der Irre ergreift und betrachtet es, zerrt es herum und verſchlingt es. Den Tag über fällt abermals Brod herein, aber der Irre ſchläft, und Desfoſſeur verzehrt es, trotz der Gefahr. Abends erwacht der Irre und fängt an raſch zu ſprechen, mit der Nacht wird er immer heftiger, macht Sprünge, und klirrt gleichſam zum Vergnügen mit ſeiner Kette. In dieſer ſchrecklichen Lage wartete Desfoſſeur, bis der Irre wieder einſchlafen würde, damit er ihm entwiſchen könne; er wartet bis Mitternacht, er hört keine Bewegung mehr, ſteckt den Kopf, dann den Arm heraus, aber der Irre faßt ihn beym Beine, wirft ihn mit unwiderſtehlicher Kraft auf das Stroh, und ſetzt ſich nun unbeweglich wie eine Statue bis zu Tagesanbruch vor

Digitized by Google

die Oeffnung. Desfosseur hielt noch diesen ganzen Tag aus, nun aber machte er einen Versuch, sich mit Gewalt zu befreyen; der Kampf wurde fürchterlich; Desfosseur wird mit der Kette geschlagen, gestoßen, gebissen, und muß am Ende die Knechte rufen. Sie hielten ihn anfänglich für einen ihrer Irren, und wollten ihn in ein Irrenloch sperren; aber er gibt sich zu erkennen, und wird nun zu uns Andern gebracht."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, October.

(Fortsetzung.)

Von Seiten der Schauspielkunst, um auch hier das noch Unbesprochene nachzuholen, wäre vor allen Dingen zu berichten, daß auch bey uns endlich in diesem Sommer der Kleistische „Prinz von Homburg" zur Aufführung gekommen ist. Es kann zunächst Verwunderung erregen, daß ein Drama, dessen Schauplatz zum Theil Berlin selbst, dessen Grundton so ächt brandenburgisch ist, dessen Hauptgestalten so vaterländische Gefühle aussprechen und zu so dankbaren Blicken in die Vergangenheit auffordern, erst nach so vielen Jahren, erst nach dem Tode des unglücklichen Verfassers bey uns Eingang finder, während es die Sachsen seit lange schon in ihren Hauptstädten Leipzig und Dresden dargestellt haben. Und diese Verwunderung kann noch gesteigert werden, wenn es gar heißt, dasselbe Drama sey zwar mit Beyfall aufgenommen, doch nach wenigen Aufführungen fast vergessen worden und von der Bühne wieder verschwunden. Theils liegen lokale Verhältnisse, die Gesinnung des Hofes, welche gegen dieß Drama gerichtet seyn soll, theils aber allgemeinere Gesinnungen zu Grunde. Denn daß Kleist von seinen Zeitgenossen nicht anerkannt, daß seine Werke auch jezt nur von einem kleinen Kreise geehrt und geliebt werden, ist so unbegreiflich nicht, als Tieck es wiederholt gefunden hat. Die moralischen Schauspiele, welche darstellten, wie es in der That eine Zeitlang in der Welt mag hergegangen seyn, hatten das größte Publikum. Die Schillerschen Stücke mit der Gewichtigkeit ihres gleichfalls zeitgemäßen Inhalts, ihrem hohen Pathos, ihrem Schwung allgemeiner Gefühle und Reflexionen, erregten gleichfalls einen innern steigenden Enthusiasmus, der jezt besonders die mittlere Volksklasse und die Jugend für diese Stücke begeistert; auch Goethe mit seinen ersten Dramen, dem ritterlich biedern, der neuen heraindringenden Umwälzung aller Verhältnisse unterliegenden Götz, dem schwankenden Clavigo, der liebenden Stella, wußte die Gemüther zu ergreifen. Iphigenia dagegen mit der zarten Innigkeit ihres schwesterlichen Herzens, ihrer feinfühlenden Dankbarkeit, ihrer schmerzlichen Liebe für das verbrecherische Geschlecht, dessen Schuld sie mit reinster Sittlichkeit entsühnt, der träumend dichtende Tasso, dem weltklugen Staatsmann gegenüber, konnten nur einen kleinern Kreis entzücken, und die harmonisch gebildete Eugenie, im Kampf mit dem Mangel an fürstlicher Geburt und der hereinbrechenden Aufklärung und Revolution, vermochte von der Bühne herab nicht zu wirken. Hier kann man die Schuld noch auf das Publikum schieben, auf den Mangel an Bildung, diese Gestalten zu fassen, ihren Gesinnungen zu folgen und für ihr Schicksal sich zu interessiren. Als aber früher noch jene auftraten, welche im Haß der ganzen moralischen Poesie und Prosa, sich in die Gemüthlichkeit hineinwarfen, und losgetrennt von allen Interessen einer gegenwärtigen Welt, in eine längst verschwundene Vergangenheit sehnsuchtsvoll hinüberblickten, war es begreiflich, daß ein Publikum, welches mit gesunden Sinnen und Geist in den Interessen der Gegenwart oder den ewigen Interessen der menschlichen Wirklichkeit wurzelt, jenem Zuge in die neue Romantik nicht folgen wollte. Es konnte ihm bey den neuerdingen kraftlosen Klängen der Sehnsucht, Liebe und Innigkeit und Wehmuth, bey diesem Blättergesäusel, dieser Blumenduftigkeit, diesen Abend- und Morgenröthen, diesen allegorischen Figuren und mährchenhaften Darstellungen eines unbedeutenden, wenn auch nicht bedeutungslosen Inhalts, dieser Abenteuerlichkeit, diesem Träumen, Sinnen, Schmachten, Glauben, Lieben und Hoffen nicht geheuer seyn. Der Sprung war zu groß, er war die lezte Rettung mehr oder weniger zeitkranker Gemüther, die von einem Extrem sich ins andere hinüber flüchteten. Die Masse des Publikums ist aber gesunden Geistes, sie wandte sich von dieser in mancher Rücksicht so verdienstlichen Poesie ab, indem sie mit dem krankhaften auch das, was gesund daran war, verschmähte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., November.

Unsere der Beförderung von Wissenschaft und Kunst gewidmeten Institute haben, wie ich früher meldete, mit dem verflossenen Monate den Cyklus ihrer Leistungen für das Winterhalbjahr eröffnet. Hier folgt einiges Nähere über das Vorzüglichere, was dieselben uns seither gewährten. Die Bestimmung des hiesigen physikalischen Vereins ist, alles was in dem Gebiete der betreffenden Wissenschaft dem Gemeinwohle förderlich seyn kann, zu erörtern, ins Licht zu setzen, und dem Begriffsvermögen der großen Masse der Laien zugänglich zu machen. Die Sphäre der Wirksamkeit dieses Vereins umfaßt mithin auch die Lösung der Aufgabe, etwa noch obwaltende Vorurtheile gegen nützliche Erfindungen oder Einrichtungen zu beseitigen. So wurde in dem Vereine früher, zur Zeit als die Dampfschiffahrt auf dem Mainstrome eben begann, die Einrichtung der Dampfmaschinen und ihre Anwendung auf die Schiffahrt, sowohl durch Vorlesungen von Dr. Hausmann erläutert, als auch mittelst Vorzeigung einer Dampfmaschine, die in Gang gesetzt und analytisch erklärt ward, versinnlicht. Gegenwärtig nun ist die Gasbeleuchtung derjenige Gegenstand, der sowohl seiner Wichtigkeit wie seiner Neuheit wegen am häufigsten und vielfältigsten hier besprochen wird, da diese Anstalt im September, obschon nur theilweise, in unserer Stadt ins Leben trat. Um auch hierüber alle Vorurtheile zu zerstreuen, fand es der Verein für angemessen, das Publikum in mehreren Vorträgen, denen sich der Direktor, Med. Dr. Vögner selbst unterzog, über die Geschichte der Gasbeleuchtung und die Verbesserungen, welche dieselbe seit ihrer Erfindung bis auf ihren jetzigen Standpunkt erfahren hat, zu belehren. Der Redner, dessen Vorträge auch dieses Mal sich durch eine gefällige und populäre Darstellung auszeichneten, und seine gründlichen Forschungen über den betreffenden Gegenstand in allen seinen historischen und technischen Phasen rühmlichst bekundeten, begann seine wissenschaftlichen Herleitungen mit der Etymologie des Wortes Gas. Es ist dasselbe niederländischen oder deutschen Ursprunges, in sofern beyde Sprachen aus derselben Wurzel stammen, und wurde zuerst von van Helmont, der von 1577 bis 1644 lebte, und Professer an der Universität Loewen war, gebraucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 93.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. November 1828.

Verblendeter, von eitlem Glanz verführt! —
Geh' hin, verkaufe deine freye Seele!

Schiller.

Das Mädchen von Zante. *)

Wer die schönen Tage einer Weinlese auf den jonischen Inseln, und besonders auf der Insel Zante erlebt, der wird sie nie wieder vergessen? die wunderschönen schlanken Mädchen mit ihrem vielfarbigen, turbanartigen Kopfputz und dem schwarzen, mit Weinlaube reich gezierten Haare, die schönen Männer, die ihnen in der Arbeit beystehen, die blumengekrönten, barfüßigen Kinder, die eigenthümliche Physiognomie des Landes, und über demselben das Blau des reinsten, südlichen Himmels — das alles zusammen bildet ein Ganzes, das sich im kälteren Norden die lebendigste Einbildungskraft kaum ausmalen kann.

„Guter Gerasimo," so sagte Zurelli, die schönste der zanteotischen Mädchen, zu ihrem Geliebten, als sie an dem Gestade des Meeres von der Arbeit des Tages ausruhten, „du scheinst nicht so zufrieden und heiter wie sonst, und sieh'," fügte sie hinzu, indem sie die Blumenkrone von ihrem Haupte nahm, „diese Blätter sind verwelkt von der brennenden Hitze der Mittagssonne, während die Wolken, die sich über uns bilden, selbst den Abendstern zu verhüllen drohen. Gewiß," fuhr sie fort, „ist dieß ein Sinnbild deiner Stimmung. Deine Stirne ist umwölkt und deine Miene befangen, sey doch heiter, Lieber, wie sonst, wenn mich dein Lächeln beglückte." Gerasimo antwortete nicht, er sezte sein Waldhorn an die Lippen und spielte eine Arie. Als er geendet, blickte er mit düsterem Ausdrucke auf das Antlitz seiner Freundin. Endlich sagte er mit dem Tone der innigsten Liebe: „Zurelli, ich habe einen Plan den ich dir mittheilen muß." „Wohlan mein Theuerster," erwiederte diese lächelnd, „und welchen denn?" Da ergriff er abermals sein Horn und spielte einen bekannten englischen Marsch.

„O jezt weiß ich es! ich weiß es!" rief das Mädchen, sprang hastig auf, und stand mit erglühenden Wangen und strafendem Blicke vor ihrem Geliebten. „Ich habe dich neulich mit jenen englischen Rothröcken auf deinem Instrumente spielen sehen; sie haben dich verführt, und jezt willst du ihren unruhigen, wandernden Banden als Musiker folgen, willst mit dem Fremdling ziehen, und mich und dein Vaterland verlassen!" „Nicht doch, Geliebte," erwiederte Gerasimo, indem er sie auf die Stirne küßte, „ich trenne mich nie von dir, ich meyne, wir gehen zusammen nach England." „Und warum," sagte Zurelli ruhiger, „warum wolltest du deine Heimath, diese schönen Gestade, deine Hütte und die Blumen verlassen, die für unsern Brautkranz blühen sollten? um ein fremdes, unbekanntes Land zu besuchen, das weit von hier, im fernen Nebelmeer liegt?" „Weil ich dieser ruhmlosen Ruhe müde bin," antwortete Gerasimo, „weil ich die Welt sehen möchte, mit dir sehen möchte, Zurelli!" „Aber meine Mutter?" wendete das Mädchen ein; „du läßest freylich keine zurück. Hätte sie noch andere Kin-

*) Die hier erzählte Begebenheit ereignete sich wirklich zu Zante während der Vater des Verfassers dieses Aufsatzes dort Gouverneur war.

Digitized by Google

der, die sie in ihrer Einsamkeit trösten könnten, ich würde nicht zögern sie zu verlassen, um dir zu folgen, aber" — Sie hielt inne, lehnte sich an die Schulter ihres Geliebten und weinte. „Deine Mutter ist nicht alt, Geliebte," begann Gerasimo wieder mit beruhigendem Tone, „ihr fehlen die Kräfte nicht, und in kurzer Zeit werden wir zurück seyn."

Ungeachtet Zurellis Thränen, ungeachtet ihrer lebhaften Bitten, ließ er sich bey einem englischen Regimente, das damals in Zante lag, als Musiker anwerben. Mir ist als sehe ihn noch unter den Fenstern des Gouvernementsgebäudes mit seinem glänzenden, scharlachrothen Turban und seiner von Gold schimmernden Weste. Gerasimo ward der beste Musiker bey dem Musikchor des **ten Regiments.

Eines Abends hatte der Generalgouverneur der jonischen Inseln, der auf dem jenseitigen Ufer residirte, eine große Gesellschaft zum Mittagessen. Er schickte also einen Boten nach Zante, mit dem Befehl, daß die Musiker, zu denen Gerasimo gehörte, sogleich hinüber kommen sollten, um seine Gäste zu unterhalten. Der Oberst des Regiments, der ebenfalls Freunde bey sich hatte, ließ ihm antworten, die Musik sey bereits bestellt. In der Aufwallung des Zorns läßt General L— abermals sagen, die Leute stünden sämmtlich unter seinen Befehlen, und er verlange augenblicklichen Gehorsam. Der Musikchor schifft sich also ein, aber ohne Instrumente.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber männliche und weibliche Schönheit.

Von W. C. Mönnich.

(Beschluß.)

Sollte sich unter den Lesern ein ungeduldiger Schiller-Wallenstein befinden, und mich fragen, was der langen Rede kurzer Sinn sey, so würde ich mich nicht lange bedenken, ihm zu antworten: daß es selbst einem Mann im Monde oder Sirius, wenn er die Naturgeschichte der Erde und ihrer Bewohner studirte, ehe er noch zur Beschreibung des Menschen gekommen wäre, a priori klar werden müßte, daß auch unter den Menschen das kräftigere oder männliche Geschlecht das schönere seyn dürfte. Denn was ein solcher Mann auch von der Erde denken mag, das wird er doch nicht zu denken wagen, daß auf ihr die Natur mit sich selbst in Widerspruch gerathen könne, was sie doch müßte, wenn sie die Menschen-Männer zwar wie die Thiermänner kräftiger, aber nicht schöner als die Weiber gebildet hätte. Uns kommt überdieß noch die Naturphilosophie zu Hülfe, welche unwiderleglich dargethan hat, daß zwar überall dasselbe Naturgesetz walte, aber in den höheren Bildungen in immer vollendeterer Selbstentfaltung ans Licht trete. Hier könnte mich aber ein theosophischer Kosmogeniker in meiner eigenen Schlinge fangen wollen, indem er anführte, daß die späteren Bildungen eben die höheren seyen, und ob nicht Eva später als Adam sey geschaffen worden. Ich will diesem Argument nicht den Beweis entgegensetzen, den, irre ich nicht, Oken geführt hat, daß Eva früher als Adam geschaffen sey; sondern ich bleibe bey der Bibel und erinnere, wie Eva gar kein ursprüngliches Geschöpf, sondern nur aus Adam, wie der Theil aus dem Ganzen, hervorgegangen sey. Hieraus folge von selbst, daß sie, da das Ganze in jeder Beziehung vollkommener als der Theil sey, Adam auch nicht an Schönheit erreicht habe. Sollte sich nun dieß ursprüngliche Verhältniß bey den Adams- und Eva'skindern umgekehrt haben? Unmöglich! Aber „grau, Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum." Wozu all' diese mondphilosophischen Spekulationen, wenn es die erfahrungsmäßige Betrachtung der Menschen, wie sie sind, anders ausweiset? Wir wollen sehen.

Könnten sich die wohlgeneigten Leser nur entschließen, mit mir einige Parforcereisen um und durch unsere liebe Erde zu machen und auf die Dauer der Reise ihre europäische Galanteriebrille vom Portatisvorgebirge zu nehmen: sie würden sich wundern, wie viele schöne Männer in allen fünf Erdtheilen und wie wenig hübsche Frauen eben darin anzutreffen sind, und daß sogar in Tschirkassien die Männer den Frauen an Schönheit eher zuvor, als nur gleich kommen. Doch da eine Reise um die Welt immer mit einigen Unbequemlichkeiten verknüpft ist, so wollen wir blos zum Fenster hinaus nach Tyrol und nach der Schweiz sehen. Welchem nur einigermaßen wohlgebildeten Tyroler käme wohl die schönste Tyrolerin gleich? Und obwohl die Berner Oberländerinnen in natura bedeutend schöner sind als das Claurensche Mimili, so ist doch einem Oberländer Sennenjüngling keineswegs der Preis vor seinem herzbusigsten Schatz vorzuenthalten. Nicht weniger könnte uns ein Abstecher nach England, den man jezt auf einem Mainzer oder Hamburger Dampfschiff mit häuslicher Bequemlichkeit machen kann, belehren, daß es zwar sehr schöne Engländerinnen, aber noch weit schönere Engländer gebe. Endlich zeigt sich jedem, der richtig sehen gelernt hat, unter den Berliner Linden, wie in den Stuttgarter Anlagen, auf der Brühlschen Terrasse in Dresden, wie im Wiener Prater und Augarten oder dem Münchener Bazar dasselbe meiner Ansicht günstige Phänomen, daß, wie schön und reizend überall die Frauen auch erscheinen mögen, es doch nirgends an Männern fehle, die zwar nicht eben so reizend, aber weit schöner sind. Wenn diese Beobachtung bisher weniger gemacht und für richtig anerkannt worden ist, als sich nach der

Digitized by Google

Natur der Sache erwarten läßt, so liegt dieß einzig darin, daß die Menschen und sogar Künstler mehr mit Liebhaber- als mit Künstleraugen sehen. Liebhaber richten aber ihr Augenmerk immer mehr auf das Reizende als auf das Schöne. Denn dieses ist es, wodurch sich die beyden Geschlechter von einander unterscheiden, daß das weibliche reizend, das männliche schön ist, obwohl es unter beyden Individuen genug gibt, die weder reizend, noch schön genannt zu werden verdienen. Bemerkenswerth und meine Ansicht unterstützend ist jedoch auch in dieser Beziehung, daß es umgekehrt keinen so häßlichen Mann gibt, daß ihm nicht immer noch ein häßlicheres Weib gegenüber gestellt werden könnte, ja sogar der leibhaftige Gottseybeuns noch von seiner Großmutter an Greulichkeit und Widerwärtigkeit überboten wird.

Deutlicher, überzeugender noch, als in allem Bisherigen, werden wir die Natur und den Unterschied weiblicher und männlicher Schönheit kennen und begreifen lernen, wenn wir deren Ideale, wie sie die Kunst ausgeprägt, uns vor Augen stellen. Treten wir zu dem Ende in den glänzenden Kreis der griechischen Götterstatuenwelt, so werden wir nicht lange anstehen, in welcher Statue wir das Ideal weiblicher Schönheit zu bewundern haben. Die Frauen werden mir nicht Partheylichkeit gegen sie vorwerfen, wenn ich die berühmte Mediceerin als dasselbe bezeichne. Sie, welche des Praxiteles Meisterhand gebildet, ist ja die vollendetste Darstellung der schaumgebornen Göttin der Schönheit und Liebe selbst. Und wohl sind über dieses Idealbild weiblicher Schönheit alle Zauber ausgegossen, welche dem feinsten Sinn, der weichsten und sogar der rohesten Empfindung schmeicheln, sie gefangen nehmen müssen. Was unsere Phantasie nur Zartes, Liebliches, Anmuthiges, Reizendes, Schmelzendes ersinnen mag, findet sich hier aufs Herrlichste vereinigt. Vor dieser göttlichen Statue verschwindet alles Räthselhafte jener Erzählung, die mit der Sage verknüpft wird, daß Phryne, die wunderschöne Geliebte des Praxiteles, das Original derselben sey. Denn welcher christliche Areopag, der sich nicht die Augen verbände, könnte heute barbarischer als der Athenienſische seyn und einer solchen Schönheit, wenn sie vor ihm den Schleyer lüftete, das Todesurtheil sprechen?

Und dennoch, dennoch verbleicht ihr Zauberglanz, wie der des lichten Mondes vor der nahenden Sonne, wenn der Belvedere'sche Apoll, das Ideal männlicher Schönheit, ihr gegenüber tritt. Oder ist er nicht der ideale Jüngling wie sie die ideale Jungfrau? Aber wie unendlich erhaben ist dieses Jünglings Schönheit über die der Jungfrau! Huld ist in ihm mit Würde, Milde mit Kraft, Güte mit Hoheit, Freundlichkeit mit Strenge, Heiterkeit mit Ernst, ja selbst mit dem Zorn noch ist Großmuth, eine Freyheit und Unbefangenheit verbunden, die auf Versöhnung und erneuerte Liebe hoffen lassen. So erscheint er als unbesieglicher Sieger, Held und Gott, der, wenn er Verderben droht, noch Glück, Frieden und Freude verkündet. Die Gaben sinnlicher und gemüthlicher Schönheit, welche die Jungfrau schmükken, gehören auch dem Jüngling, aber sie sind in ihm durch alle Tugenden der Geistes- und Charakterschönheit geadelt, ja selber geistig geworden. So sehen wir auch hier das Verhältniß der Eva zum Adam wiederkehren; die weibliche Schönheit verhält sich zu der männlichen wie der sehr reizende, herrliche Theil zu dem herrlicheren, schöneren Ganzen. Freylich tritt, was wir so bestimmt als Idee in der Kunst ausgeprägt gefunden, nirgends in Leben und Wirklichkeit mit derselben Bestimmtheit und Klarheit hervor; nirgends erblicken wir eine leibhafte Venus, nirgends einen vollendeten Apollon, das weibliche wie das männliche Geschlecht, Jungfrauen und Jünglinge bleiben hinter ihren Idealen zurück; aber indem dieses Mißgeschick beyde Geschlechter trifft, wird an dem wechselseitigen Verhältniß ihrer Schönheit, wie's an ihren Idealen in die Augen springt, nichts geändert. *Schöne Männer sind und bleiben nach den Lehren der Natur, der Menschenkunde und der Kunst schöner als schöne Frauen.*

Wollte ich die hierüber mitgetheilten Andeutungen weiter ausführen, was nicht unmöglich fiele, so würden sie die bescheidenere Form der Paradoxie, bey welcher dem Endurtheil der Leser nicht vorgegriffen wird, einbüssen. Nur dieß sey noch bemerkt, daß auch die zum Göttlichen verklärte Menschenschönheit der christlichen Kunst zu Gunsten meiner Ansicht spricht. Die herrlichste aller Madonnen von Raphael wird von dem *Kinde*, das sie auf ihren Armen trägt, an Schönheit überstrahlt. Daran aber werden wir auch den wahren, den größeren Künstler, Dichter, Maler erkennen, daß er in seinen Compositionen der männlichen Schönheit vor der weiblichen gehuldigt hat. Endlich halte ich mich nach allem Bisherigen zu dem unmaßgeblichen Antrag berechtigt, daß man das schöne Geschlecht fortan das reizende, das anmuthige, das zarte, das liebliche, das holde, und wie man immer will, nur nicht mehr das schöne nenne, welcher Name offenbar dem männlichen gebührt.

Korrespondenz-Nachrichten

Frankfurt, a. M. November.

(Fortsetzung.)

Van Helmont, der in der Geschichte der Chemie als Paracelsus erster Nachfolger genannt wird, wollte die Gesetze

der Gährung näher erforschen. Zu dem Ende füllte er gährende Flüssigkeiten auf Flaschen, die er fest verstopfte, worauf dann solche mit Krachen zersprangen. Da er nun die Ursache dieses Zerspringens noch nicht kannte, so nannte er das Wesen, das seine Flaschen zerschlug, den wilden Geist (spiritus sylvestris, auf niederländisch Gist oder Geest), der, wie er in seinem Werke sagt, so unbändig sey, daß er sich in Flaschen gar nicht aufhalten lasse. Als er aber an denselben Röhren angebracht hatte, durch welche der wilde Geist freyen Abzug erhielt, fand er, daß es eine Luft sey, die er, um sie von der atmosphärischen zu unterscheiden, Gas nannte, ein Wort, das seitdem von den Chemikern aller Nationen angenommen wurde und sich bis jezt in der Chemie erhalten hat. — Der Vortrag ging nun zur Darstellung der brennbaren Luft über, die bekanntlich von Cavendish im Jahr 1781 erfunden wurde, und zeigte deren Bereitung aus Wasser, aus Steinkohlen und Oel. Der Redner wies zugleich jenes komprimirte tragbare Gas vor, womit zu London die Gordonschen Patentgaslampen gefüllt sind, die von Taylor und Martin verfertigt werden, und demonstrirte, wie sich durch Wärme das Gas ausdehnt und leicht ein Zerspringen der Lampen veranlassen kann, aus denselben Ursachen, wie gefüllte Windblasenkolben so oft zerspringen. Nach Erwähnung des Vorkommens dieser brennbaren Luft in der Natur, wie bey den Flammenausbrüchen der Vulkane, in den sogenannten bösen Wettern der Steinkohlengruben und in der brennbaren Sumpfluft, kamen die Versuche, die seither mit dem Gase zur Beleuchtung gemacht worden waren, zur Sprache. Der deutsche Chemiker Becher ist, wie aus seinem Buche, betitelt: Närrische Weisheit und weise Narrheit (Frankfurt, 1683) erhellet, der Erste gewesen, der aus Steinkohlen eine 10 Schuh lange Flamme machen konnte, die, nach seiner Beschreibung, ein Gaslicht seyn mußte. Die Engländer jedoch verschweigen seinen Namen, wiewohl Becher seine Versuche in London gemacht hat. Der Engländer Murdoch war der Erste, der um das Jahr 1792 eine Fabrik in Manchester mit Steinkohlen-Gas beleuchtete. Der französische Ingenieur Lebon aus Paris beleuchtete 1800 sein Haus nebst Garten mit Gas, aus Holz bereitet; in Deutschland aber war Professor Lampadius zu Freiberg der Erste, welcher 1812 Gas zur Beleuchtung und zum Fabrikwesen anwandte. Die älteste Gasbeleuchtung indessen, die bereits vor drittehalbtausend Jahren brannte und noch brennt, und dabey den Vortheil gewährt, daß sie keiner Fabrik zur Erzeugung des Gases bedarf, ist das heilige Feuer in Persien. Pallas erzählt in seiner Reise davon. In Baku, sagt er, dem Hauptorte des Chanats Schirwan, brennt aus einer Grube, bey den alten Griechen Puräum genannt, eine Flamme sechs Klafter hoch. Es ist dies, wie Pallas historisch nachgewiesen hat, die nämliche Stätte, wo schon vor Jahrtausenden die Feueranbeter ihren Hauptsitz hatten. Die Einwohner der Umgegend bedienen sich dieses Feuers auf folgende Weise: sie befestigen in der Erde ein mit Leim überzogenes Schilfrohr und zünden das ausströmende Gas an, das ihnen leuchtet und zum Kochen dient. Bey der Analyse der Eigenschaften des Gases zeigte Dr. Bögner ein ganz neues Instrument vor, das er einstweilen Gas-Flöte benannte. Jede Gasflamme nämlich verursacht einen so starken Luftzug, daß darüber gehaltene Glasröhren zum Tönen gebracht werden. Frühere Chemiker hielten blos Glasretorten über eine Flamme von reinem Wasserstoffgase und nannten das Tönen dieser Retorte chemische Harmonika. Mit gekohltem Wasserstoffgas, eben dem Gas, das zur Beleuchtung dient, hatte man diesen Versuch noch nicht gemacht. Dr. Bögner trieb aber seinen Versuch noch weiter, indem er ihn mit Glasröhren anstellte, an deren obern Theilen sechs Löcher angebracht sind, wodurch man in den Stand gesezt wird, den Ton zu moduliren. Unser geschickter Mechanikus, Albert junior, ist der Erfinder und Verfertiger dieses Instruments, das man, wie verlautet, gegenwärtig in der Art zu vervollkommnen sucht, daß man darauf, wie auf jeder Flöte, spielen kann. Im Abschnitt von der Anwendung des Gases zur Beleuchtung ward durch Versuche dargethan, daß diese Beleuchtungsart alle übrigen an Helle übertrifft, daß, bey gewöhnlicher Vorsicht, keine Gefahr für Gesundheit, noch Feuersgefahr damit verknüpft ist, und daß sich dieselbe besonders durch Reinlichkeit und Zuträglichkeit für den Sinn des Gesichts empfiehlt. Den Kostenpunkt, mit besonderer Anwendung auf unsere Stadt näher zu erörtern, unterließ der Redner um so mehr, da die Anstalt hier noch zu neu ist, mithin die zu jeder Kostenberechnung erforderlichen Angaben noch fehlen. Diese hier kürzlich und nur aphoristisch wiedergegebenen Vorträge des Dr. Bögner werden demnächst in einem besondern Hefte durch den Druck bekannt gemacht werden. Wir bemerken daher nur noch, daß im Laufe dieses Monats Dr. Ereuznach, Lehrer am jüdischen Philanthropin, einige Vorträge über denselben Gegenstand vor einer gemischten Gesellschaft von Damen und Herren halten wird.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Kein Tieckisches Stück hat sich lange auf der Bühne erhalten; ja Tieck selber hat sich in seinen lezteren Novellen in eine durchaus andere Sphäre hineingeworfen. Höchst merkwürdig nun aber ist die Stellung, die Kleist in der dramatischen Poesie einnimmt. Wir finden einerseits bey ihm ganz in sich abgeschlossene, in sich webende und ohne waches Verhältniß zur Außenwelt hinträumende Gemüther. Ihre Innigkeit, Gedrungenheit, ihre wortkarge Naivetät ist oft von großer Schönheit und Eindringlichkeit. Was aber solch ein ganz in sich zurückgezogenes Gemüth sich wünscht, das soll es auch genießen können; es ergeht die Forderung, daß diese Träume, diese innersten Wünsche, sie mögen gerecht oder nicht gerecht, gemäß oder unangemessen seyn, Befriedigung erhalten. Umgekehrt aber zeigt sich in Kleist auch eben so sehr der Drang, diese innere Welt mit den anerkannten, festen Verhältnissen der menschlichen Wirklichkeit zu versöhnen. Kleist hat eben so viel Respekt vor der Außenwelt, vor dem Recht der in der Natur des Menschen gegründeten Verhältnisse, der Familie und des Staats, als vor der subjektivsten, krankhaftesten Innerlichkeit des Gemüthes. Wie genau ist nicht immer die äußere Umgebung dieser Gemüther, das Lokal, in welchem sie leben, die äußern Umstände, unter denen sie handeln, dargestellt; auch die Bilder und Vergleiche sind meist aus dem gewöhnlichen Kreise der Dinge genommen. Dieser Hauptgegensatz macht den Inhalt seiner meisten Dramen aus. Wie schmerzlich ist dieser Kampf in der Penthesilea, und wenn hier das Recht bestehender Verhältnisse gegen das Gemüth siegt, so feyert dagegen die Träumerey und Hexerey, dieser somnambule Spuk, im Kätchen seinen Sieg mit Pauken und Trompeten vor Kaiser und Reich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 42.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 20. November 1828.

Wie leicht wird nicht von dir dein Gegner überwunden,
Wenn du zur Rache Zeit und Ort gefunden!
Erdrück' ihn, er verdient's, es ſteht dir frey;
Doch wenn du ihm vergibſt, ſo überwindſt du zwey.

Wernike.

Skizzen und Grillen,
von
Karl Immermann.

Der nächtliche Beſuch.

Regen umſtrömt, der November umrauſcht
Meine einſame Hütte;
Durch die triefenden Wolken der Nacht
Blinket der Mond nicht, ſchimmert kein Stern.

Aber auf traulichem Heerde glüht
Röthlich die liebliche Flamme;
Vor mir dampft das geſchliffene Punſchglas,
Bläuliche Wirbel dampft die Cigarre;
Denn ich rauche,
Ja ich rauche leider, ihr Muſen,
Aller Aeſthetik zum Trotze!

Und aus dem träufelnden Dampfe bilden
Götter und Könige ſich und Jungfraun,
Meine Geſtalten, meine Kinder!
Und ſo punſch' ich und dampf' ich heiter
In dem Schooß meiner luſt'gen Familie,
Unbeſchwert von Erziehungsſorgen,
In der allerbeſten Geſellſchaft
Einſam, nicht allein.

Horch, die Stimme verirrten Wandrers!
„Wehe, wer hilft mir?
Wehe, wer zeigt mir
Durch die Schatten der Nacht den Weg!
Ach, mir Armen, ach, mir Verirrten.“

Komm herein, komm herein, du Armer!
Nahe biſt du
Einem Menſchen, und meine Hütte
Hat für dich Speiſe und Trank und Obdach.

Und zur geöffneten Thüre zögernd
Trippelt herein ein fröſtelndes Männlein;
Trippelt zum Heerde, windet die Kleider,
Regenſchwer.
Aber ich ſelber
Rück' ihm den Tiſch zum Heerde hin,
Brod und Käſe ſetz' ich darauf,
Zucker und Arrack, ſiedendes Waſſer
Und der Citrone
Beizenden, markdurchdringenden Saft.
Glühend haucht ihm entgegen Erquickung
Aus dem geſchliffenen, bauchigen Kelchglas;
Erſt beſaß es die Ältermutter,
Und die Großmutter erbt' es von ihr,
Und von der Großmutter erbt' es die Mutter,
Aber die Mutter gab's ihrem Sohne, dem Dichter.

Haſtig rühret mein Männlein die Lippen,
Schlürfet und ſchlucket, es iſt eine Freude;
Ein die Koſt nicht verachtender Gaſt.

Aber nachdem er ſein Herze geſtärket,
Regt er die Lippen zur Rede,
Und mit funkelnden Aeugelein ſpricht er
Liſpelnden Lautes:
„Ich bin ein Norddeutſcher,
Und ein Doktor der Philoſophie,
Jetzo verirrt auf gelehrter Wanderung;
Wie es mir ſcheint,
Nahm ein gebildeter Mann mich auf,

Und so getröst' ich mich richtiger Auskunft:
Wohnt nicht hier in der Gegend umher
Das verbrannte Gehirn,
Der Verfasser des albernen Hofer,
Und des lasterhaften Cardenio?"

Zornig sprühet die Flamme des Heerdes,
Von dem Sturme getroffen, krachet
Draußen die Tanne.
Sonderbares wälz' ich im Geist.

Sind Sie vielleicht, Herr Doktor, frag' ich,
Sind Sie vielleicht der kritische Leue,
Welcher den Armen
Jüngst zerrissen
In dem lezten Blatte der *****schen?

„Ja, der bin ich, der bin ich!"
Rufet kreischend und auf sich spreizend
Jetzo das Wichtlein, die kleine Gestalt
Wächst wie ein Alp in den Gluthen des Heerdes:
„Hoffentlich ist er für immer todt!"

Nicht doch, Lieber, sag' ich mit Sanftmuth,
Denn hier steht er vor Ihnen lebendig,
Und Sie aßen von seinem Brode,
Und Sie tranken von seinem Wein.

Mit gewaltiger Eil fliegt der Pfeil an das Ziel,
Und ein Blitz, zuckt dahin der Ball der Kanone.
Aber rascher denn Pfeil und Kanonenball, hui!
Fliegt der Kritiker aus der Stube des Manns,
Den er jüngst, der Tapfre, gelästert.

Aber nach, dem flüchtigen Parther nach
Flieg' ich, ereile den Armen im Flur
Und greif' ihm die weitnachflatternde Locke,
Wie Pallas Athene Achillen einst griff.

Zurück an den Heerd
Leit' ich den zitternden Jüngling,
Und freundlich hab' ich dort so geredet:
„Beruh'ge dich, Doktor der Philosophie;
Trink aus dein Glas und schlummre sodann.
Wisse, der Dichter ehret die Götter,
Und die Götter beschirmen das Gastrecht.
Aber das Gastrecht schirmet den Schelm,
Schirmt den Betrüger, schirmet den Dieb,
Schirmet den Räuber, schirmet den Mörder,
Und das Gastrecht schirmet den Recensenten!"

Das Mädchen von Zante.

(Beschluß.)

„Gut," sagte General L—, als er auf seinen Balkon trat und auf die stumme Gesellschaft herabschaute, die vor seinem Hause versammelt war; „aber warum spielt ihr denn nicht?" Der kühne Gerasimo trat nun als Redner vor den andern hervor. „Unser Oberst," sprach er mit zornigem Blicke, „läßt sagen, daß die Leute der Musik des **ten Regiments Ihnen zu Gebote stehen, so lange dasselbe auf den jonischen Inseln liege; die Instrumente aber seyen das Eigenthum des Regiments, darum haben wir sie denn auch nicht mitgebracht." „Sklave!" schrie General L—, und ließ seinem Zorn freyen Lauf, weil der Oberst nicht gegenwärtig war. „Sklave!" wiederholte Gerasimo, und sein stolzes, südliches Blut drang ihm in die dunkle Wange. „Mit wem sprechen Sie?" „Mit dir, Schurke!" erwiderte verächtlich der hochmüthige General. „Wiederholen Sie dieses Wort, wenn Sie es wagen!" schrie Gerasimo wüthend in seiner Muttersprache, riß der nebenstehenden Schildwache die Flinte aus der Hand und legte auf General L— an. Aber sogleich ergriffen ihn die Wachen, und da er ein Angehöriger des brittischen Heeres war, so hatte er nach dem Kriegsgesetz das Leben verwirkt. Mit geschlossenen Händen warf man ihn in das Schiff, in welchem sich die Musik traurig und schweigend wieder nach Zante einschiffte, und sobald sie landeten wurde der Unglückliche in das Gefängniß geführt, das für die brittischen, auf der Insel garnisonirenden Truppen bestimmt war.

Aber wo weilte Zurelli, während über ihren Gerasimo diese Schmach erging? In der Einsamkeit ihrer Kammer, bey dem bleichen Scheine des Mondes traf ihr Ohr nur das Plätschern der Wellen am Ufer, und traurige, mannigfach wechselnde Gedanken waren ihre einzige Unterhaltung. „Zurelli!" rief eine Stimme unter dem Fenster. „Still, Ruvina," versetzte Zurelli leise, und bog sich zum Fenster hinaus, „meine Mutter schläft." „So komm' denn einen Augenblick herab," rief Ruvina ängstlich, und Zurelli eilte an die Thüre der Hütte zu ihrer Freundin. Der Mond beleuchtete Ruvinas Antlitz, ihre Züge waren bleich und verstört. „Wo ist Gerasimo!" rief ahnungsvoll Zurelli, deren Gedanken sich sogleich auf ihren abwesenden Geliebten wendeten, und die voraus empfand, daß die Bewegung ihrer Freundin ein Unglück bedeute, das ihm begegnet seyn müsse. Denn so ist Frauenliebe! Jeder Gedanke, jede Furcht, die sie bewegt, hat nur Bezug auf den, in welchem sie allein lebt. „Er ist im Gefängnisse," antwortete Ruvina. „Im Gefängnisse!" schrie Zurelli entsezt. „Ja," erwiederte Ruvina; „der englische General, der dich im vergangenen Jahre nach Ithaka mitnehmen wollte, derselbe hat ihn eingesezt."

Mit der Schnelle des Blitzes eilte Zurelli in das Haus zurück, zurück in das Zimmer ihrer Mutter. Diese schlief immer noch. Sorgfältig stellte die Tochter die Lampe zurecht, die auf dem Tischchen am Bette stand, faltete ihren scharlachrothen Kopfputz und barg ihre dunkeln Zöpfe in demselben. Dann warf sie ihren langen Mantel über die Schultern, schlüpfte mit leisem geräuschlosem Schritte hinunter den dunkeln Gang und eilte mit Ruvina dem Gefängniß zu. Schweigend und in regelmäßigem Schritte gingen die englischen Schildwachen vor dem Thore auf und ab; aber sie erschracken, als das zantesische Mädchen vor ihnen stand wie eine Erscheinung.

„Wo ist er?" fragte sie mit heftiger Stimme. Die Soldaten schwiegen; doch an der Pforte stand ein engli-

Digitized by Google

scher Offizier, der sie verstand. Die Thüren wurden geöffnet; der Offizier winkte Zurelli und sie folgte ihm in den innern Eingang des Gefängnisses. Jezt knarrte in seinen Angeln ein schweres Thor. Der Offizier führte sie eine schmale steinerne Treppe hinauf, das Mädchen folgte bewußtlos mit zitterndem Schritt. Oben an der Treppe befand sich ein zweytes Thor. auch dieses ward geöffnet, sie traten ein, und vor ihnen lag der sonst so lebendige, kecke Gerasimo.

Schnellen Schrittes trat das griechische Mädchen vor; sie fand den unglücklichen Geliebten schlafend. Aengstlich sah sie sich um, ihr Führer hatte sich an das entgegengesezte Ende des Zimmers zurückgezogen. Sie kniete nieder und berührte die geliebte Stirn, aber ihr Zittern weckte Gerasimo auf. Bey seiner ersten Bewegung reißt das Rasseln seiner Ketten Zurelli aus ihrer starren Verzweiflung.

„Gerasimo!“ schrie sie. „Zurelli!“ erwiederte er im Tone der tiefsten Verzweiflung, bedeckte sein Antlitz mit der gefesselten Hand und seufzte tief auf. Jezt erhob sich das Mädchen und eilte auf den englischen Offizier zu; sie verstand wenig von seiner Sprache, aber der sprachlose Kummer ist ausdrucksvoll. Sie kniete vor ihm nieder und zeigte auf ihren Geliebten, indem sie auf englisch sagte: „willst du bitten?“ Aber ernst und verneinend schüttelte der Offizier das Haupt und bedeutete ihr mit kummervoller Miene, daß wenig zu hoffen sey. Zurelli eilte nun der Thüre zu, einen Augenblick blieb sie stehen, um noch einmal auf ihren Geliebten zurückzublicken, dann flog sie die Treppe hinab durch das hohe Thor des Gefängnisses, und rastete nicht, bis sie ihre Hütte erreicht hatte.

* * *

Am ersten August 18— war auf der Insel Zante eine ungewöhnliche Bewegung. Soldaten rückten aus und ihre Bajonette schimmerten im Strahle der Sonne; Trommelschlag ertönte, und eine Wache von sechs Grenadieren mit gesenkten Flinten marschirte gegen das Gefängniß. Außerhalb des Thors hörte man den Trauermarsch, und Gerasimo ward aus seinem Kerker geführt, um zum lezten Male sein Vaterland in seinem lichten Sonnenglanz zu schauen und dann zu sterben.

Unter dem Thore hielt er einen Augenblick an, um das theuerste Geschöpf zum lezten Mal zu sehen, das er auf Erden zurückließ. Zurelli, seine geliebte Braut, wurde eben ohnmächtig hinweggetragen. Finster ergeben beugte er sein Haupt und ging schweigend, aber festen Schrittes einher. Die englischen Offiziere waren alle versammelt; da sah man den Prunk ihrer Federn, den Scharlach und das Gold ihrer glänzenden Uniformen. Man erreichte den Platz, der Gefangene kniete nieder, die Augen wurden ihm verbunden, und der Oberst T—y trat vor. „Macht euch fertig!“ kommandirte er einer Reihe von Scharfschützen, und ihre Flinten glänzten schrecklich in den Augen der stummen Menge. „Schlagt an!“ die tödtlichen Gewehre wurden auf den Unglücklichen gerichtet.

Oberst T—y kreuzte die Arme, er nahm die aufrechte Soldatenstellung an, und das „gebt Feuer“ kam nicht über seinen Mund. „Gerasimo,“ sagte er endlich, „General L— ist in der verwichenen Nacht gestorben; mein Auftrag lautet, dir Begnadigung zu verkündigen.

Bewußtlos sank der arme Gerasimo nieder. In diesem Zustande wurde er weggetragen und auf ein Bett gelegt. Nach und nach kam er wieder zu sich, und als er sich erhob und wild um sich blickte, sah er Zurelli, seine theure Zurelli, die sich über ihn hinbeugte. Ihr warmer Athem berührte seine kalte Stirne, auf seinen steifen Fingern funkelten ihre Thränen wie Edelsteine, und Zurellis Mutter und ihre Freundin Ruvina, mit dem Lächeln der Glückseligkeit und Wonne auf dem Antlitze, standen um sein Lager.

Drey Tage darauf erhielt Gerasimo seine Entlassung; derselbe Offizier, der Zurelli Zutritt in sein Gefängniß gewährt, war es, der sie ihm verschafft hatte.

Abermals rückte die Zeit der Weinlese heran; abermals schlangen sich die Kränze vom Laube der Rebe um die Stirne der Mädchen von Zante. Ein Signal wurde im Hafen gegeben, und ein kleiner Kriegssloop lief ein. Am Bord desselben befand sich Sir John Marwell, der nach dreymonatlicher Abwesenheit von England zurückkehrte, um die Stelle des eben verstorbenen Generals L— einzunehmen.

Auf der Insel wurde das Fest eines Heiligen gefeyert, und eine große Prozession von Priestern und Mönchen hielt vor dem Regierungsgebäude und bat um Geld, um den Altar des Heiligen zu zieren, und um eine Artilleriesalve zu Ehren seines Festes.

„Sage ihnen,“ erwiederte Oberst T—y dem Abgesandten, „daß es mir leid thut, die Bitte nicht gewähren zu können. Meine Kanonen brauche ich heute Vormittag zu Ehren meines Heiligen St. Johann, der eben in den Hafen segelt, und meine Paar Thaler habe ich eben weggeschickt, um den Altar zu schmücken, vor dem das Ehebündniß Gerasimos und Zurellis gefeyert wird.

H. T—y.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., November.

(Beschluß.)

Die physikalischen Vorlesungen des Professor von Tscharner, mit Experimenten begleitet, haben vor Kurzem ihren Anfang genommen. Die mit Verlangen von allen Freunden der naturhistorischen Wissenschaften erwartete Fortsezung des Rüppelschen Atlasses ist nunmehr erschienen. Das neuste Heft enthält die Abbildungen der von Rüppel mitgebrachten Weichthiere. Die illuminirten Steindrucktafeln sind mit wahrhaft künstlerischer Vollendung ausgeführt. In Betreff des projektirten Neubaues des naturgeschichtlichen Museums werden fleißig Berathungen gepflogen. Die Resultate derselben sind

jedoch nur in so weit bekannt geworden, daß die Sache mit Bestimmtheit zur Ausführung kommt. Unter den Sitzungen, die das Museum (im englischen Hofe) im Laufe des vorigen Monats hielt, verdient besonders die des 17. Oktobers eine besondere Erwähnung. Bekanntlich wird der Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig hier noch immer, in Anerkennung seiner wohlthätigen Folgen für unsere freye Stadt, mit Gottesdienst und militärischen Paraden begangen. Jene Sitzung nun war der Vorfeyer dieses Festtages gewidmet. In Rücksicht auf die Veranlassung desselben zeigten, bey der Kunstbetrachtung, die ausgestellten Gemälde und Kupferstiche nur Schlachtstücke und andere kriegerische Gegenstände. Das Orchester exekutirte unter des Kapellmeisters Gubr Leitung die Simphonia eroica und die Schlacht von Vittoria von Beethoven mit gewohnter Virtuosität, und unsere Lindner sprach die Elegie auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf von Tiedge. Endlich aber gab der erste Sekretär der Anstalt, M. D. Clemens, eine Skizze aus seinem Reisetagebuche: der achtzehnte Oktober des Jahres 1815 auf dem Schlachtfelde von Waterloo, und führte so die Gegenwärtigen mit Lebendigkeit in jene verhängnißvolle Zeit zurück, die in ihren Folgen vielleicht noch wichtiger als die Schlacht von Leipzig war. — Wir haben unter den Bühnenleistungen des verflossenen Monats einer neuen Oper von der Komposition des rühmlichst bekannten Virtuosen Ferdinand Ries zu erwähnen. Dieß Kunstwerk ist betitelt: die Räuberbraut, und ward am 13. Oktober zum ersten, bis jezt aber auch zum einzigen Male auf unserm Nationaltheater gegeben. Es ist dasselbe der erste Debüt des Herrn Ries als dramatischen Tonsezers; wir müssen uns jedoch eine Analyse dieser Komposition noch vorbehalten, da solche, wie man erfährt, um deßwillen seither noch nicht wieder auf die Bühne gebracht ward, weil ihr Verfasser mehrere wesentliche Veränderungen daran vorzunehmen gedenkt. Der berühmte Flötenspieler Dronet ist bereits seit mehreren Wochen hier anwesend. Er trat bis jezt nur in Zwischenakten auf dem Theater und im Museum auf, wo er denjenigen, die ihn vor langen Jahren bereits hörten, die angenehme Ueberzeugung gewährte, daß er seitdem sowohl in dem Studium seiner Kunst, wie in seinen technischen Fertigkeiten fortgeschritten ist. Das Gebiet der bildenden Künste ist so eben durch ein Werkchen bereichert worden, das seines bedeutenden innern Gehalts wegen rühmliche Erwähnung verdient. Es begreift dasselbe Umrisse nach alt-italienischen und alt-deutschen Gemälden in sich, die sich im Privatbesitze des Inspektors am hiesigen Städelschen Kunstinstitute, Hrn. Wendelstädt, befinden. Diese Sammlung (so wie auch die Umrisse) enthält zwar nur 15 Stücke, allein es gehören dieselben zu den ausgesuchtesten Arbeiten der alten Schulen bis um das Jahr 1500. Wir bemerken unter denselben zwey Gemälde von Byzantinern, mehrere aus der florentinischen, der römischen, der lombardischen, der venetianischen, der ober- und niederdeutschen Schule, von denen wir nur einen Angelico da Fiesole, einen Raphael, einen Giov. Bellino, einen Fra Filippo Lippi und einen Albrecht Dürer, als die bekanntesten Meister, namhaft machen wollen. Die Umrisse sind so gut gezeichnet, daß sie den Charakter des Bildes vollkommen erkennen lassen. Es bleibt unseres Bedünkens dabey nichts zu wünschen übrig, als daß die so merkwürdige, überaus poetische Komposition von Fiesole etwas größer und colorirt wiedergegeben worden seyn möchte, da die Farben der sieben Stufen sowohl, als auch alles übrigen im Bilde eine große Rolle spielen. Den Umrissen sind einige erklärende Bemerkungen beygefügt, die besonders bey dem einen Byzantiner, dem Fiesole, dem Raphael und dem Bellino sehr interessant und von artistischer Wichtigkeit sind. Im Ganzen genommen sind diese Umrisse mit so viel Liebe und Treue behandelt, daß sie als Vorbild für ähnliche Arbeiten empfohlen werden können. Auch ist nicht zu bezweifeln, es werde das Erscheinen dieses anspruchslosen Werkchens allen Verehrern der wahren Kunst großes Vergnügen gewähren.

Berlin, Oktober.

(Fortsezung.)

Kleists Stück würde nicht so gefallen haben, wenn man die kranke Seite genauer ins Auge gefaßt und nicht größtentheils bey der meisterhaften Darstellung liebenswürdiger Schauspielerinnen mit Vergnügen vergessen hätte. Solch ein Widerstreit eines krankhaften, träumerisch hellsehenden Seelenzustandes und der Rechte des wachen, klaren Bewußtseyns und der Wirklichkeit, so wie die Forderung, beyde zu versöhnen, macht im Allgemeinsten auch wieder den Inhalt des Prinzen von Homburg aus. Gleich die ersten Scenen zeigen uns den Prinzen nachtwandelnd, nervenschwach hinaufgeschraubt zur träumerischen Einsicht in seine wahren Verhältnisse, ahnend und im Schlafe wissend, was ihm wachend bisher stets verborgen blieb, daß er Natalien, des Churfürsten Nichte, liebe, daß er sie die Seine und den Churfürsten werde Vater nennen dürfen. Nach diesen Ahnungen und Träumen handelt er in dem ersten und zweyten Akte, und zwar im Widerspruch mit dem, was die wache Betrachtung der äußeren Umstände und ihrer wahren Verhältnisse von ihm gefordert haben würde. Denn wie klar ist nicht der Plan des Churfürsten zur Schlacht bey Fehrbellin, wie rathen nicht alle Untergebenen dem Prinzen, sich nicht zu früh mit der Reiterey in das Getümmel der Schlacht zu stürzen. Hätte er nicht geträumt, träumte er nicht noch immer wachend fort, er würde sicher dem Befehl des Feldherrn, dem treuen Rathe der Seinen gefolgt seyn. So aber bringt er durch seinen vorschnellen Angriff die Schlacht in Verwirrung, den Churfürsten in Lebensgefahr und nur durch die äußerste Tapferkeit wird er zwar der Held des Tages, doch nur durch das schwere Opfer so manches edlen Brandenburgers. Dieß alles übersieht er in der Trunkenheit des Sieges, er schlingt rückkehrend den Arm um Nataliens Nacken, schließt sie an seine liebende Brust; er will die Stelle des todtgeglaubten Churfürsten ersetzen. Der Träumer meint in seinem Rausche, er habe wirklich die Kraft jenes geistesgesunden, klaren, festen und ebenso milden, gnädigen Fürsten und Vaters seines Volkes. Im folgenden Akte aber erwacht er. Der erzürnte Churfürst bestellt das Kriegsgericht, das ihn zum Tode verdammt. Der über ihn gebrochene Stab, das schon geöffnete Grab, das vor seinen Füßen dalieat, erweckt ihm furchtbar aus seiner Trunkenheit und dem Dunkel seines Hellsehens. Welche Verwandlung! Erschien er bisher nur durch die Ahnung seiner Träume als Liebender, als Held, als frohlockender Sieger, so weiß er wachend von dieser Vergangenheit nichts. Er weiß nur von sich und dem schrecklichen Morgenroth, das seinem Tode leuchten soll. Der träumende Held wird ein wacher Feigling, der Ehre, Braut, Alles dem nackten Leben opfern will. Jene höchsten Güter des Lebens hat er mit wachen Sinnen noch nicht durchlebt, und weiß nun für sie weder zu leben noch zu sterben. Dieß alles ist so consequent, so psychologisch richtig, daß der Dichter bey der Art und Weise, wie er diese Zustände vom Beginne des Stückes an entwickelt, unsere volle Bewunderung verdient. Das Schiefe, Kranke, Mißrathene liegt nur darin, solche abnorme Zustände, die nur für die Arzneykunde und allenfalls für die moderne Kriminaljustiz von Interesse sind, wenn sie occulten Wahnsinn mit in ihr Bereich zieht, als tragische Verhältnisse zu behandeln.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 92.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 21. November 1828.

Wo zieht er hin, der Held, Italias Schrecken?
Er will in Thebens und Palmyras Schutt
Mit seiner Thaten Lärm die Echo wecken.

Delavigne.

Alexandrien.

Bruchstück aus dem französischen Heldengedichte: Napoleon in Egypten, von Barthélemy und Méry. Übersetzt von G. Schwab. *)

So wie ein wandernd Lager Kriegesvolks,
Das seine Zelt' aufrollt in weiter Ebne,
Furch't langsam, kundig segelnd mit dem Nord,
Ein Schiffsgeschwader die sicil'sche Fluth.
Auf ehernen Kanonen, auf dem Gold
Der Schiffskastelle glänzt die frühe Sonne
Des glühnden Messidor **). Wo gehn sie hin?
Man weiß es nicht; es stößt ihr Geschick
Ein Wunderarm durch die erstaunten Meere,
Und selbst der Steuermann am Ruder streift
Mit irren Blicken um den Horizont.
Was kümmert auch die Schiffenden das Räthsel!
Er, der zur Tiber hinzog ihren Muth,
Versammelt heut sie unter gleichen Fahnen,
Ihr stolzes Schicksal ruhet ganz in ihm.
Oft lockt ein kriegerischer Zauberklang
Die ungeheure Pflanzschaar auf's Verdeck;
Zehntausend Stimmen singen bey dem Hall
Der ehrnen Kesselpauken und der Zinken
Das hohe Lied, das in dem Augenblick
Des Stürmens, trunken von Abgötterey,
Die Krieger sangen, „Vaterlandeskinder;“
Es war die Abendhymne — auf der Fluth
Starb ohne Widerhall das Heldenlied.

Inzwischen hat, verstärkt noch auf der See,
Die Flotte das besiegte Malta, hat
Das weiße Candien hinter sich gelassen,
Hat sinken sehn zum lezten Mal die Nacht;
Und mit dem Frühroth, von den Masten spähend,
Sieht man den Riesenstein der Woge entwachsen,
Den dem Besiegten von Pharsalus einst
Das Morgenland errichtet hat; auch wirft
Der reiche Halbmond hoher Minarete
Den jungen Morgenstrahl aus Gold zurück.
Ein Volk in Waffen stürzt auf die Verdecke,
Bewundert schweigend, sinnend, regungslos
Die Wüste sonder Schirm, die niedrig, flach,
Ein farblos Band, am Horizonte streicht,
Die Palmen, die an diesem warmen Strand
Von ferne ragen, wilden Fichten ähnlich,
Und jene seltne Stadt, die ruhend stirbt
In einem Doppelmeer von Woge und Sand.

Und sieh! die Flotte, bildend einen Gürtel,
Umringt das heerbefehligende Schiff.
Von Führern und Soldaten rings umdrängt
Hat sich ein Mann gestellt auf die Campane; *)
Sein Antlitz, wo bey Größe Härte wohnt,
Trägt schwarze Streifen von Italiens Sonne,
Das Haar, auf der gedankenvollen Stirn
Getheilt, fällt lässig nieder von den Schläfen,
Sein Blick, ein Blitz, der aus den Wolken bricht,
Durchfurcht der Herzen heimliche Gedanken,
Zu wachsen scheint er an der Kraft Gefühl,
Und zukunftschwanger ist sein mächtig Haupt.

*) Der Uebersetzer bereitet eine Uebertragung des Ganzen.

**) Der Erndtemonat der Republikaner.

*) Campane, französisch dunette, heißt das Oberste des Schiffshintertheils, wo die Flagge steht.

Digitized by Google

Aufrecht, gekreuzten Arms, den Blick am Strand,
Beginnt der Held zu sprechen, und das Heer
Beborcht in Schweigen sein prophetisch Wort,
Drein mengt der Sturm den heisern Wogenhall:
„Seht, Krieger, hier Egyptens Heldenland!
Es hält der Bey es unter seinem Säbel,
Der, des verhaßten Britten würd'ger Freund,
Schmach häuft auf unsre Flagge; der sich stellt,
Als wüßt' er nicht, daß unsre Republik
Den Arm kann strecken bis zum Ioh'schen Sand,
Der Tag der Rache naht; euch anvertraut
Hat das beschimpfte Frankreich seine Streiche.
Kam'raden! wo ihr landet, diese Stadt
Ist Mourads Sklavin, Alexanders Kind!
Die Oerter, die der Koran unterdrückt,
Sind voll Erinnrung, groß wie eure Thaten.
Befreyung hofft der langgefangne Nil;
Stellt Frankreichs Krieger dar den Mameluken;
Auf! laßt vom Pharus bis gen Memphis uns
Den Weg entdecken, den der Römer schon
Vor uns mit seinen Legionen trat!“

Er schweigt, doch scheint der festgepreßte Mund
Noch höhere Gedanken zu bewahren.

Der Schein trügt.

Eine Karnevalsscene von J. v. Plötz.

„Ein Brief an Sie, gnädiger Herr!“ rief, die Thüre des Kabinets öffnend, der Reitknecht Peter seinem Herrn, dem Major von Seltow zu, der sinnend am Fenster stand, und die Schneeflocken zu zählen schien, die an dem rauhen Januarmorgen zur Erde fielen.

Baron Seltow gehörte zu den glücklichen Militärs, die begünstigt von einer kriegbewegten Zeit und durch Gelegenheit sich hervorthun zu können, schnell ihren Weg gemacht haben. Noch nicht fünf-und-zwanzig Jahre alt, war er bereits Major eines leichten Reiterregiments, und seine Brust schmückten sechs Ehrenzeichen. Den Orden seines Königs und das Kreuz der Ehrenlegion erhielt er als Lohn einer glänzenden Waffenthat, die übrigen vom Zufall, der freygebiger als das Verdienst Auszeichnungen spendet. Er war zwey Jahre lang Adjutant des Generallieutenants von Düring gewesen, dem er noch mehr als diese Zeichen der Ehre, dem er das Glück seines Lebens verdanken zu dürfen hoffte. Seltow hatte sich durch Bravour und strengen Diensteifer die väterliche Zuneigung des Generals erworben, und er war zu gleicher Zeit nicht unempfänglich für die aufblühenden Reize der fünfzehnjährigen Luise, des Generals einziger Tochter, die auch ihrerseits die Bemerkung machte, daß der Adjutant ihres Vaters ein liebenswürdiger junger Mann sey; da sich die jungen Leute täglich sprachen und sahen, so war es nicht zu wundern, daß sich ein Verhältniß entspann, dem Luisens Eltern kein Hinderniß in den Weg legten, denn Seltow war eine gute Parthie für ihre Tochter, es war gegen seine Herkunft und seine Vermögensumstände eben so wenig als gegen seine Person einzuwenden, ja als er später seinen Wünschen Worte gab, erhielt er von den erfreuten Eltern die Zusage von Luisens Hand. Nach Seltows Heimkehr aus dem Felde, wohin ihn jezt die Pflicht rief, sollte die Verlobung gefeyert werden. Die Liebenden schieden unter Schwüren ewiger Treue. Wenn Luise mit inniger Wehmuth ihren Geliebten dahinziehen sah, wenn sie mit Schauder der Gefahren dachte, denen er entgegenging, so sollte sie bald noch eine härtere Prüfung bestehen. Ihr guter Vater, der längere Zeit gekränkelt, erlag den Folgen einer früher erhaltenen Kopfwunde; ein herber Schlag, von dem Mutter und Tochter sich nur langsam und allmählig erholten. Einige Monate nach des Generals Tod machten es Familienverhältnisse der Wittwe räthlich, ihren bisherigen Wohnort, die Kreisstadt, wo ihr Gatte Divisionär war, zu verlassen und mit ihrer Tochter in die Residenz zu ziehen. Luise stand jezt im siebzehnten Jahre und in voller Blüthe der Anmuth; sie hatte eine überaus sorgfältige Erziehung genossen, ihre treffliche Mutter selbst war ihr Lehre und Beyspiel, und wenn auch manches mangelte, was zur höheren Bildung gehört, und was in der Provinz nicht leicht erworben wird, so ward dieser Mangel durch einen ungewöhnlich hellen Verstand und durch eine bedeutende Dosis Mutterwitz hinlänglich ersezt. Was zu vermuthen war geschah. Luisens Erscheinung wirkte elektrisch auf Hof und Stadt. Wenige Wochen, und sie war die gepriesene Schönheit, das Glanzgestirn der Salons, die Königin jedes Balles, den ihr die Mutter zu besuchen erlaubte. Schon hatte der erste Maler der Residenz ihr Bild gefertigt, und es fehlte nicht an Dichtern, die es besangen, in dem Atelier eines Bildhauers fand sich ihre Büste, während die Komponisten ihr Walzer und Sonaten dedizirten. Bey allen diesen Huldigungen blieb Luise einfach, anspruchlos und natürlich. Ihre Mutter fand ihr als wacher Genius zur Seite, und auch ihr Frohsinn und Muthwille war ein wirksamer Ableiter für den schlimmen Einfluß, den Triumphe der Art auf schwächere Gemüther ausüben. Mittlerweile war Seltow aus dem Felde heimgekehrt, und Luise empfing ihn mit herzlicher Freude. Der Major war hoch überrascht bey ihrem ersten Anblick, er hatte sie als holdaufblühendes Mädchen verlassen, und vor ihm stand jezt eine Jungfrau in voller üppiger Schönheit. Aber die neue Ordnung der Dinge konnte seinen Beyfall nicht finden. Seltow hatte Anlage zur Eifersucht, und Luise war eine gefeyerte Schönheit; durfte er auch auf die erneuerte Versicherung ihrer Liebe und auf die wache Obhut der Mutter bauen, so mißfiel ihm doch dieß großstädtische Treiben, dieser Wechsel von Zerstreuungen, an dem Luise mehr, als sie sollte, Gefallen fand. Wie anders, meynte der Major, war es in der Provinz, im Hause des verstor-

Digitized by Google

denen Generals, wo Luise sich nur in einem kleinen Kreise wohlgewählter Personen bewegte, während jezt jeder Fant, wenn er nur zur guten Gesellschaft sich zählte, das Recht hatte, sich an sie zu drängen und ihr Thorheiten zu sagen. Der Major konnte nicht lange bey seiner Geliebten verweilen, er mußte zu seinem Regiment, das zehn Meilen von der Residenz, in einem Landstädtchen garnisonirte. Vor seiner Abreise fand ein feyerliches Eheversprechen statt, die Trauung aber sollte nächstkommenden Mai, an Luisens achtzehntem Geburtstag, vollzogen werden.

In seiner einsamen Landstadt hatte Selten nur zu viele Muße, seinen eifersüchtigen Grillen nachzuhängen. Noch war es volle vier Monate bis zu seiner Vermählung. Was konnte in dieser langen Zeitfrist nicht alles geschehen, zumal jezt, in den gefährlichen Tagen des Karnevals, und er mußte entfernt seyn, denn sein Gesuch um Urlaub ward abgeschlagen. Wir fanden den Major am Eingang dieser Erzählung vor sich hinbrütend am Fenster stehen; eben sann er, wie Luise wohl sein lezres Schreiben, worin er ihr unverholen seinen Gemüthszustand schilderte, möge aufgenommen haben, als sein Reitknecht mit dem Briefe eintrat; der Brief war von Luisen, hier folgt er:

** den 21. Januar 18—

„Sie fragen mich, lieber Eugen, wie ich mich im Karneval unterhalte? So so — ein Hofball und ein Ball beym englischen Gesandten war bis jezt alles; Sie wissen ja, die Mutter geht nicht gern aus; nächsten Mittwoch ist Maskenball bey Hof, sechs Quadrillen, die Darstellung „Wallenstein," ich bin die Thekla. Sehen Sie nur wieder recht finster drein! was fürchten Sie denn? meine Mutter ist die Gräfin Terzky, und Prinz Emil ist so wenig ein Mar, als Ihre muthwillige Luise eine Prinzessin. Ihr lezter Brief hat mir Langeweile gemacht, ein Major und ein Sittenprediger, geben Sie! Sie sind nicht liebenswürdig, Eugen! wenn Sie eifersüchtig sind. Dafür sollen Sie auch büßen, wie quäl' ich Sie nur gleich? soll ich Ihnen sagen, daß der Marquis St. Alme — nein, Ihre Nachtruhe sey mir heilig — aber Strafe muß seyn, so sollen Sie denn wissen, mein Herr! daß der Marquis ein angenehmer Mann, ein Mensch voll Geist und Witz ist; ärgert Sie das? — Sie schreiben uns, Ihr Gesuch um Urlaub sey Ihnen abgeschlagen, das ist fatal; Ihr Oberst ist auch ein rechter Brumbär, aber auf zwey Tage können Sie sich doch entfernen? Einen Vorschlag! Am 2ten Februar ist Maskenball im neuen Hoftheater, wo auch die Quadrillen erscheinen. Schlag neun Uhr ziehen wir durch den Saal; voraus „das Lager," die Gräfin Lußheim macht die Gustel von Blasewitz, und der Oberst Schmerfeld den Karuziner, dann kommen wir ehrbaren Standespersonen aus den Piccolomini und aus dem Tod. Wie gesagt, wir ziehen unten durch und dann gehts hinauf in den Vorsaal der großen Hofloge, wo soupirt wird.

Wollen Sie demnach sehen, wie ich mich als Prinzessin ausnehme, so finden Sie sich ein und stellen sich unter den mittlern Kronleuchter, die Friedländerin wird Sie erkennen und Ihnen freundlich zunicken. Den andern Morgen frühstücken Sie dann bey uns und Nachts sind Sie wieder in **, wollen Sie das, ja? Ich würde mich noch gerne länger mit Ihnen unterhalten, aber — da kommt das Schicksal roh und kalt — es ist der Schneider, mit dem ich viel und Wichtiges zu verhandeln habe; also Sie kommen und sehen

Ihre Luise.

N. S. Die Mutter läßt Sie vielmal grüßen. Hab' ich Ihnen geschrieben, daß wir ausgezogen sind? Wir wohnen jezt auf dem Promenadeplatz im Strahlheimischen Hause."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, October.

Nichts kömmt in Paris so leicht wieder in Gang, wenn es einmal in Unordnung gerathen ist, als ein Theater. Vor einem Monate waren zwey große Schauspielhäuser, das Odeon und die komische Oper, zugeschlossen und staken in Schulden. Jezt sind sie wieder offen und es wird frisch darauf losgespielt, als ob von keiner Stockung, keinen Schulden, keinem Mißwar in der Verwaltung jemals die Rede gewesen wäre. Die komische Oper ist ganz anders eingerichtet worden, wenigstens was die Verwaltung betrifft. Zuvor waren die Hauptschauspieler Mitinteressenthümer des Theaters, und obschon ihnen die Regierung einen Director sezte, so hatten sie doch Sitz und Stimme im Rathe. Allein die Finanzangelegenheiten waren dergestalt in Unordnung gerathen, daß sich jedweder Schauspieler gern seines Eigenthumsrechtes und seines Votums begab, wenn man nur erst die Schulden bezahlen wollte. So ist denn durch Vermittlung der Regierung ein Unternehmer eingesezt oder anerkannt worden, welcher von reichen Kapitalisten unterstüzt wird und wahrscheinlich auch noch von der Regierung jährlich Gelder bezieht. Es ist eine neue Truppe angeworben, die aber großentheils aus den Schauspielern der vorigen Truppe besteht; auch das Orchester ist erneuert, und nun ist die komische Oper völlig wieder flott, hat auch schon eine Operette in 3 Aufzügen: „das Veilchen," eigentlich Gérard de Nevers et Euriante, Musik von Caraffa, aufgeführt. Dieser italienische, in Frankreich einheimisch gewordene Tonkünstler hat einen lieblichen Styl und versteht auch gut, dramatischen Effekt hervorzubringen; aus seinen Stücken behält das Publikum immer eins und das andere und macht es, wo nicht zur populären Musik, doch zu beliebten Tonstücken. Allein es fehlt dem Caraffa an Originalität; es läuft viel Schwaches und Gewöhnliches mitunter und im Ganzen erregen seine Operetten bey weitem nicht den Zulauf, dessen sich alle von Boyeldieu gesezten Opern zu erfreuen haben. Seine Musik bleibt auf der ehrbaren Mittelstraße und erregt daher auch mittelmäßigen Beyfall. Interessant wäre es nun für die Pariser, Caraffa's

No. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. November 1828.

Träum' ich? ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber.
Meine Minna kennt mich nicht?

Schiller.

Der Schein trügt.

Von L. v. Pilat.

(Fortsetzung.)

Der Inhalt dieser Zeilen war nicht geeignet, den Major heiterer zu stimmen, ja er vergrößerte seinen Unmuth. Die Erwähnung des Marquis St. Alme war ein Dolchstoß in Seltows Herz; er hatte ihn schon bey seiner lezten Anwesenheit in der Residenz im Hause der Frau von Düring gesehen, er hatte gesehen, wie der Marquis sich zu Luisen hingezogen fühlte, wie diese an seiner Gesellschaft Gefallen fand, wie selbst die Mutter für ihn eingenommen war. Kein Wunder, daß er den Marquis haßte, daß eine glühende Eifersucht sich seiner bemächtigte. Und wahrlich, der Major hatte nicht unrecht; wenn einer ihm gefährlich werden konnte, so war es der Marquis. Victor St. Alme hatte früher als Rittmeister in einem französischen Husarenregiment, und mit Auszeichnung gedient; nach der Restauration nahm er, durch den Tod eines reichen Oheims veranlaßt, seinen Abschied, und besuchte die deutschen Hauptstädte. Seine Erscheinung war vielen ein Aergerniß und Manchem eine Thorheit. Pariser von Geburt, verband er mit einer sehr einnehmenden Gestalt alle Vorzüge und Schwächen, die ihn zum Repräsentanten seiner Landsleute machen konnten. Der geübteste Fechter, der zierlichste Tänzer, war er zugleich der geistreichste und witzigste Gesellschafter. Er liebte vor allem Erstaunen und Aufsehen zu erregen. Ihm war kein Wagniß zu groß, keine Wette zu hoch, kein Abenteuer zu verwegen, und die muthwilligsten Streiche wurden ihm verziehen, weil sie immer mit Witz ersonnen und mit Geschick durchgeführt waren. Aber der leichtfertige, muthwillige Marquis verstand auch, wenn es den Punkt der Ehre galt, ernsthaft zu seyn und mit einer männlichen Würde und einer Sicherheit aufzutreten, die in Ton und Haltung sich als Frucht der großen Weltschule kund gab, in der er gebildet worden. Und dieser Lovelace war Luisens Gesellschafter, und sie fand Gefallen an ihm. Diese Vorstellung beunruhigte den Major aufs Aeußerste. „Soll ich Ihnen sagen," — schrieb Luise, „nein, Ihre Nachtruhe sey mir heilig." „Also es gibt etwas," argumentirte Seltow, „was meine Nachtruhe stören kann; was kann das seyn? wie wollte sie die Periode enden? daß der Marquis St. Alme — was denn? mir die Cour macht? mir gefährlich ist? mir gefällt? o das Lezteres gewiß! gesteht sie nicht selbst gleich darauf, daß der Marquis ein angenehmer Mann ist, ein Mensch voll Geist und Witz, und muß ein solcher nicht gefallen? aber er soll ihr nicht gefallen, er darf ihr nicht gefallen, sie ist meine Braut! Eitler Mensch! soll sie darum keinen andern Mann angenehm finden, und ist der Marquis nicht wirklich angenehm? spielt nicht Witz und Laune in der Gesellschaft eine bessere Figur als stummes Brüten? leider hat der Marquis Geist — Geist? ist esprit Geist, ist Kochsalz attisches? und wenn er ihr auch gefällt, ist es anständig, daß sie es sagt? aber freylich, es

ist besser, daß sie es sagt; ein Mädchen, dem ein Mann wirklich gefährlich ist, sagt es nicht, sagt es wenigstens ihrem Bräutigam nicht. Auch that sie das Geständniß wohl nur scherzweise, um mich für die unzarte Aeußerung meiner eifersüchtigen Besorgniß zu strafen." So quälte sich der arme Seltow; hätte Luise selbst die Periode ergänzt, er würde vielleicht minder unruhig gewesen seyn.

Ein Urlaub von drey Tagen, den er sich auszuwirken wußte, gestattete dem Major, die Einladung seiner Braut anzunehmen. Am frühen Morgen des bezeichneten Tages saß er im Wagen, aber eine seltsame Unruhe bemächtigte sich seiner, die immer größer wurde, je näher er der Hauptstadt kam. Es war ihm, als müßte er eine unangenehme, eine schmerzliche Erfahrung machen. Heftiger pochte sein Herz, als er die Thürme der Kathedrale erblickte. Unfern von ihr war Luisens Wohnung. Denkt sie jetzt wohl an mich? schwerlich! sie muß ja eben jetzt Toilette machen. Band und Flitter sind die höheren Interessen, die sie beschäftigen. Das lachende Bild, das aus ihrem Spiegel schaut, verdrängt das ernste des Bräutigams. Und für wen schmückt sie sich? für mich? o nein! für den Hof, für das Publikum, für a l l e, wohl auch um ihm zu gefallen, dem verhaßten „Angenehmen, dem Mann von Geist und Witz;" o Luise, Luise!

Es war Nacht, als der Major die Residenz erreichte, und fast neun Uhr, als er den Ballsaal betrat. Hier hatte schon zwey Stunden früher die laute Freude ihr Panner aufgesteckt. Eine Blumenguirlande schöngepuzter Frauen und Mädchen schlang sich um den Halbkreis der Logen und der Gallerie, während in den weiten, lichterfüllten Räumen des Parterres ein buntes, unermeßliches Gewimmel lärmend und schäckernd einherwogte. Seltow hatte Mühe durch die Masse zu dringen und einen Platz unter dem mittlern Kronleuchter zu gewinnen, wo ihn Luise hinbeschieden. Einer der ersten, dem er hier begegnete, war eben der, den er am liebsten vermieden hätte, der Marquis. Aber auch St. Alme schien beym Anblick des Majors etwas verlegen. „Sie sind wohl diesen Abend erst angekommen?" fragte er den Major, und nun entspann sich ein alltägliches Gespräch, bis Seltow die Frage stellte: „waren Sie lange nicht mehr bey Dürings?" aber der Marquis schien die Frage überhört zu haben, mit einem leichten: „wie sagen Sie?" glitt er darüber hinweg, aber dem Major war es nicht entgangen, daß St. Alme die Farbe gewechselt. „Platz da, Platz, der Maskenzug," scholl es jetzt von allen Seiten. Schnell hatten Gensdarmen eine Gasse gebildet. Schon erscholl der wohlbekannte Marsch, Tiefenbacher und holsteinische Jäger, Parpenheimer und Kroaten zogen an ihm vorüber, aber der Major sah nichts von dem pomphaften Gepränge, von den reichen und zeitgemäßen Kostümen. Seine Sinnen waren nur mit i h r beschäftigt, sein Herz schlug nur i h r entgegen, alles Uebrige war ihm eitler Tand. Endlich erschien sie leuchtend und strahlend. Hätte Seltow auch nicht gewußt, daß Thekla Luise sey, er hätte sie trotz der weißen Wachslarve sogleich erkannt. War es doch ihr Gang, die Haltung ihres Körpers, und die wohlbekannte, schöne Gestalt, ach und die Sevigné, die sie trug, sie war von ihm, es war das erste Geschenk von Werth, das sie am Tage des Eheversprechens von ihm annahm. Wie herrlich kleidete Luisen dieß Kostüm, welche Hoheit, welcher Adel in jeder Bewegung! Dieß Diadem, warum ist es nur erborgt! kein Fürstenkind trägt es würdiger! Dieser Hermelin, der über ihren Nacken fließt, wer doch ein König wäre, sie damit bekleiden zu können! „Herrlich, göttlich, Sie sind ein Engel!" rief Seltow, als Luise ihm nahe kam, aber wie ward dem guten Major zu Muthe, als Luise, vornehm nickend, ohne ihn weiter zu beachten, an ihm vorüberschritt. Sie hatte ihn doch angesehen, und er trug keine Maske; war das Scherz, so war es kein feiner und kein passender. Aber sein Erstaunen sollte noch höher steigen. Drey Schritte von ihm stand der Marquis, und als eben jetzt der Zug einen Moment stille stand, neigte sich Luise zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr. Der Major sah jetzt, wie sie ihn beyde fixirten, er sah in der Miene des Marquis ein seltsames Lächeln, von einem spöttischen Achselzucken begleitet. Seltow war seiner kaum mächtig. Hätte ihn nicht der Strom der Menge, die jetzt nach beendigtem Zuge unordentlich durcheinander rannte, von St. Alme getrennt, es wäre sogleich zur Erklärung gekommen; aber der Marquis war ja noch im Saale; dieß tröstete den Major, und er ging ihn aufzusuchen; er sollte, er mußte ihm Rede stehen. Seltow stieß im Saale auf viele Freunde und Bekannte, aber ihre Unterhaltung war nicht geeignet, ihn heiterer zu stimmen. Mehrere derselben kamen ihm seltsam verlegen und zurückhaltend vor. Es war in ihren Gesichtern ein halboffizielles Mitleid, es war als fürchteten sie ihm weh zu thun, als wollten sie vermeiden eine wunde Stelle zu berühren. So spricht man mit einem General, der aus dem Felde zurückkehrt, wo er eine Sottise gemacht hat, oder mit einem Minister, dem das Portefeuille abgenommen ist. Eine Kartenschlägerin aber war freymüthig genug ihm zu sagen, es stünde ihm ein Unglück bevor, seine Braut würde ihm großen Kummer verursachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schwanen- und die Bärenjagd am Mississipi.

Am zweyten Morgen nach unserer Ankunft bey den Indianern, so erzählt der Reisende Audubon, hörte ich eine Bewegung im Lager und bemerkte, daß ein Canoe mit einem halben Dutzend Squaws (Weibern) und eben so vielen Jägern im Begriff war, von der

Digitized by Google

Illinoisseite nach der Tennesseeseite des Flusses überzusetzen, und zwar in der Absicht, um auf einem nahen See Schwäne zu schießen. Die Heerden dieser Vögel sind hier so zahlreich, daß sie, so unglaublich dieß auch scheinen mag, blos durch ihr beständiges Hin- und Herschwimmen, die Seen im Winter am Ueberfrieren verhindern. Ich erhielt die Erlaubniß mitzufahren. Die Weiber ruderten den ganzen Weg über, während die Männer auf dem Boden des Bootes lagen und schliefen. Nachdem wir gelandet und die Weiber das Boot angebunden hatten, fingen leztere an Nüsse zu suchen, während wir Jäger uns durch das Dickicht arbeiteten. Dieses besteht hier beym Zusammenfluß des Ohio mit dem schlammigen Mississipi aus Baumwollenbäumen, die so dicht als nur immer möglich aus dem schlammigten Ufer hervorwachsen, und zwischen denen man, da sie sich nicht biegen lassen, so gut es geht, hindurchschlüpfen muß, wobey man im Sommer noch überdieß die Muskiten abzuhalten hat. Alle Augenblicke stößt man auf Wasserlöcher, die man entweder durchschwimmen, überspringen, oder darin ertrinken muß. Wenn man aber diese Schwierigkeiten alle überwunden und den See erreicht hat, welch ein Anblick! Da sind sie zu Hunderten, weiß oder rahmfarbig; diese rudern, die schwarzen Schnäbel ins Wasser getaucht, ruhig dahin, jene liegen behaglich am Ufer und baden im Sonnenschein. Sobald die schönen Vögel uns erblickten, flogen sie auf; aber die Indianer hatten ihre Maßregeln so gut getroffen, daß sie, je weiter sie sich von einem oder dem andern Ufer entfernten, nur desto sicherer in ihr Verderben rannten. Wir waren drey auf einer und vier auf der andern Seite; sobald die eine Abtheilung die Schwäne der andern zugetrieben hatte, verbarg sie sich hinter den Bäumen, und wenn die Vögel dem Feuer der leztern zu entfliehen suchten, so flogen sie jener wieder in den Schuß. Ich sah zum wenigsten fünfzig dieser edlen Vögel auf dem Rücken schwimmen, und den Kopf unter dem Wasser, in Todesschmerzen zappeln; sie starben alle für die europäischen Schönen. Der Klang eines Muschelhorns gab das Zeichen zum Aufbruch, die armen Weiber brachten das Canoe herbeygeschleppt, lasen die todten Vögel zusammen, und ehe es noch ganz Nacht war, befanden wir uns schon wieder am entgegengesezten Ufer des Flusses. Man zündete die Feuer an, jeder Mann aß seine Portion Pecanüsse mit Bärenfett, und legte sich dann, die Füße einem kleinen Kohlenhaufen zugewendet, zum Schlafen nieder. Jezt erst fingen die Weiber ihre Arbeit an; denn ihnen lag die Arbeit ob, den Vögeln die Felle abzuziehen. Ich sah ihnen eine Zeitlang zu, und ging dann zufrieden mit meiner Jagd zur Ruhe. Es war der 23ste December. Am folgenden Morgen fand sich, daß in der Nacht eines der Weiber ein schönes Zwillingspaar zur Welt gebracht hatte, und dennoch schon wieder mit dem Gerben einer Hirschhaut beschäftigt war. Sie hatte zwey Reben von dem Fuße zweyer benachbarten Bäume abgeschnitten, welche oben in den Kronen in einander geschlungen waren, und an dieser Art von Schwinge eine Wiege von Baumrinde befestigt, worin sie die Kinder mit einem leichten Stoß der Hand schaukelte. Von Zeit zu Zeit gab sie ihnen die Brust und benahm sich im Ganzen, als wenn nichts vorgefallen wäre, das sie so nahe anginge.

Alsbald verkündigte uns einer von der Gesellschaft, ein junger, kräftiger Mann, daß er eines Bären Lager ausgekundschaftet habe und es allein mit ihm aufnehmen denke; wir brachen alle mit ihm auf, um zu sehen, wie er sein Versprechen erfüllen würde. Als wir ungefähr eine halbe Meile vom Lager entfernt waren, erkannte er schon des Thieres Spur, obgleich ich selbst durchaus nichts davon bemerkte; er ging weiter durch den dichten Rohrbruch, bis er bey einem verfaulten Baumstamm von ungeheurer Größe stehen blieb; hier, sagte er, sey das Lager des Thieres. Ich habe selten etwas Schöneres gesehen als diesen Indianer, im Augenblick, wo er sich anschickte, seiner Beute zu Leibe zu gehen. Seine Augen sprühten vor Lust, die wollene Decke flog von seiner Schulter, seine nervigten Arme schienen von dem durch die Adern strömenden Blute zu schwellen, und er zog sein Scalpiermesser mit einem ganz besondern Schwung, als wolle er andeuten, es gelte einen Kampf auf Leben und Tod. Er hieß mich auf einen dünnen Baum steigen, wo ich vor dem Bären ganz sicher seyn würde; während er auf einen dicken Baum so schnell als ein Eichhörnchen klimmen könne. Zwey Indianer stellten sich vor die Höhlung des Baumes, der Held aber kroch unerschrocken hinein. Einige Minuten lang war alles still, endlich kam er wieder heraus und sagte, ich könnte ohne Gefahr herunter kommen, der Bär sey todt. Seine Gefährten krochen nun in den Baum, befestigten das Thier an einer langen Rebe, und mit unserer vereinten Stärke zogen wir es heraus. Die That war wirklich nicht mit so viel Gefahr verknüpft, als es schien, denn ein in einem engen Raum, wie in einem hohlen Baum, angegriffener Bär leistet keinen Widerstand, sondern zieht sich zurück, bis er nicht weiter kann und wird leicht getödtet. Auf dem Rückweg nach dem Lager brach einer der Indianer von Zeit zu Zeit Zweige von den Bäumen; diese sollten zwey Weibern als Wegweiser dienen, welche bey unserer Ankunft abgeschickt wurden, und gegen Abend mit dem Fleisch und Fell des Thieres zurückkamen.

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, October.

(Fortsezung.)

Dem Odeon hat Frankreich die Bekanntschaft des „Freyschützen" zu danken; eben so hatte es mehrere Rossinische Opern mit französischem Texte einrichten lassen, und diese

werden seitdem so gut als der Freyschütz auf vielen Bühnen in der Provinz gegeben, wo der italienische Rossini und der deutsche Weber sonst wohl nie erschienen seyn würden. Diese übersezten oder chrestomatisirten Opern waren zu gleicher Zeit vortreffliche Studien für die jungen Tonkünstler. Freylich wurden solche Opern nicht zum Bestru gesungen, denn an guten Sängern hatte das Odeon Mangel; gelang es ihm, einige gute zusammen zu bringen, so nahm sie ihm das Feydeau oder Operettentheater, das besser bezahlen konnte, bald weg. Dieß war wohl die Ursache, weßhalb das Odeon vom Publikum nicht so unterstüzt wurde, wie es sein Fleiß und sein Eifer verdient hätten. Auch mag wohl der Geschmack an Musik noch nicht so allgemein unter den Franzosen seyn, daß mehrere Operntheater in Paris bestehen könnten. Die reichern Musikliebhaber besuchen die große Oper, wo außer der Tonkunst auch noch die Tanzkunst sie entzückt, und die italienische Oper, welche ihnen die größten Virtuosinnen auf die Bühne bringt. Mit leztern hat es jedoch auch seine Noth; denn der großen Virtuosinnen sind so wenige und sie haben mit so vielen Unfällen zu kämpfen, daß es wahrlich ein Wunder ist, wenn die reichen Musikliebhaber ein Jahr lang reinen, ungetrübten Genuß bekommen. Da ist z. B. die Dlle. Sontag, die, ehe sie das nebelichte England besuchte, sang wie eine Nachtigall und durch ihr künstliches Gezwitscher Franzosen und Deutsche und Italiener entzückte. Als sie wieder aus England zurückkehrte, dachten die Dilettantis, jezt werde das liebliche Gezwitscher wieder beginnen, und nahmen Stock und Hut, um sich zur italienischen Oper zu begeben, in der fröhlichen Erwartung des sanften Genusses. Die Sontag trat unter heftigem Beyfallklatschen wieder auf, lieblicher und rothbackiger als zuvor. Nun ging die Musik an; alle Ohren spizten sich; allein welch widriger Zufall! das liebliche Stimmchen war raub geworden und sang nicht ganz richtig; einige Fremde fragten die Nachbarn, ob dieß die so gepriesene Sontag sey. Ihre wärmsten Anhänger wagten es nicht, ihr diesmal vielen Beyfall zu zollen. Man stellte allerley Vermuthungen über die physischen, ästhetischen und moralischen Ursachen an, welche das liebliche Stimmchen in Unordnung konnten gebracht haben. Einige dieser Vermuthungen waren freylich arg genug; im Grunde aber wußte keiner recht, weßwegen die Sontag so unerwartet ihr vielgelobtes Singtalent heute nicht mitgebracht habe.

(Die Fortsezung folgt.)

Berlin, Oktober.

(Fortsezung.)

Was die Aufführungen betrifft, so waren sie im Ganzen gelungen zu nennen. Doch wer könnte sich bey allen Verdiensten des Herrn Krüger als Prinzen des wehmuthvollen Wunsches erwehren, auch diese Gestalt von unserem so früh dahingeschiedenen, so allgemein beklagten Wolff, dessen Individualität sie so durchaus gemäß gewesen wäre, noch fort und fort darstellen zu sehen. Die Nachricht von Wolffs Tod erregte hier bey allen Freunden der Kunst und des Künstlers die größte Betrübniß, denn obschon man seit lange schon diesen schweren Verlust näher und näher rücken sah, so hatte man doch noch nicht ganz die Hoffnung aufgegeben, daß er noch weiter und weiter in eine fernere Zukunft möchte hinausgeschoben werden. So ruht denn nun der vollendete Künstler dort, wo er sich gebildet, wo er mit reinstem Eifer und unablässigem Fleiß das zu benuzen und zu ersehen lernte, was ihm die Natur geschenkt und was sie versagt haben mochte. Wie jener standhafte Prinz, dessen Bild er mit innigster Liebe und höchster Vollkommenheit so viele Jahre hindurch zu allgemeinem Beyfall darstellte, war auch er mit vollen Segeln ausgeschifft und hat sich durch mannigfache Drangsale, durch Körper- und Seelenschmerzen hindurch kämpfen und zu stiller Ruhe und Duldung gewöhnen müssen. So mag denn auch sein verklärter Künstlergeist in der liebevollen Erinnerung Aller, die ihn ehrten, fortleben, denn die dankbare Erinnerung an seinen Werth mag der Tempel seyn, in welchem er als Künstler von allen Kämpfen und Stürmen auszuruhen strebte, wie jener Prinz als Glaubensheld nur in einer christlichen Kirche bestattet werden wollte. Die trauernde Wittwe trat vor Kurzem zum erstenmale in Ifflands Selbstbeherrschung wieder auf. Sie ward, nach langer Abwesenheit, mit weniger lautem Applaus als sonst wohl empfangen, weil man zu schwanken schien, ob man nicht ihren stummen Schmerz und die Thränen, in welche sie unwillkührlich ausbrach, lieber durch Stillschweigen ehren sollte. Ihrem Zustande gemäß hob die Künstlerin den Ton der Trauer und schmerzlicher Entsagung heraus, der in ihrer Rolle lag, und ließ weniger den Adel der Gesinnung, den die reiche Wittwe zeigen soll, hervorleuchten. Es heißt, daß Madame Wolff zunächst die beyden Rollen der Elisabeth in Maria Stuart und Kenilworth spielen werde. Doch ehe wir von Zukünftigem sprechen, haben wir noch zweyer neuer Raupachschen Schauspiele zu erwähnen, welche auch schon auf andern deutschen Bühnen seit einiger Zeit mit vielem Beyfall gegeben werden: „Vormund und Mündel.“ und als Fortsezung „Vater und Tochter,“ beyde in fünf Akten. Herr Raupach hat mit diesen Stücken eine ganz neue Bahn betreten, auf welcher er am leichtesten das Ziel erreichen kann, der Lieblingsdichter der gegenwärtigen Theaterliebhaber zu werden. Wenn Herr Raupach sich sonst in der Wildheit der Leidenschaften, welche alle Individualität verzehrten, gefiel, oder, dieser Sonnengluth gegenüber, den sehnsüchtigen Mondschein entsagungsheitrer Frauengemüther aufsteigen ließ, später auch wohl naive Treuherzigkeit, Kraft und Gediegenheit, wie in seinem Siegfried, auszudrücken verstand, so hat er sich jezt in das entgegengesezte Feld ganzer Charakteristik, feiner, ausgesponnener Situationen, überhaupt in das Feld hineingewagt, in welchem Lessing in vieler Beziehung Meister war, das Iffland weiter anzubauen unternahm, das Kotzebue überschwemmte und in welchem auch die Franzosen und Engländer manches Schätzenswerthe geleistet haben. Herr Raupach hat zu diesem Zwecke seine östliche Poesie zur Zeit ruhen lassen und ist aus der Türkey und Rußland und von den Nibelungen aus nach England hinüber gewandert, um sich dort aus einem bekannten Roman: „Simple story,“ seine einfache Geschichte herauszunehmen.

(Die Fortsezung folgt.)

Auflösung des Anagramms in Nr. 275.
Fahrt wohl, Wohlfahrt.

Räthsel.

Wo quillt der Quell, der nur zuweilen fließt,
Und dann sich übers Ufer schnell ergießt,
Der salzig, wie des Meeres Wasser ist,
Deß tiefen Grund die Meßschnur nicht ermißt?

Wie heißt die Fluth, die nie vom Regen schwillt,
Die meistens nur in Unglücksstunden quillt,
Doch oft bey Freudenfesten schnell erscheint,
Wenn lang Getrennte neu das Glück vereint?

Der Wunderquell begrüßt Geburt und Tod,
Nur Zauberinnen steht er zu Gebot.
Ein furchtbar Thier gab, wie die Sage lehrt,
Ihm einen Namen, der den Quell entehrt.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 43.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. November 1828.

Gesegnet von Jehovah ist das Land
Mit Köstlichkeiten, die der Himmel oben,
Das Meer, das drunten liegt, aus seinem Schooße gibt,
Mit Köstlichkeiten, die die Sonn' erzeugt,
Mit Köstlichkeiten, die die Monde geben.

Herder nach Moses.

Der Kaukasus und einige seiner Völkerschaften.

Der durch die Mythen der Vorzeit und die Mährchen der Scheherazade in Tausend und eine Nacht in ein schauerliches Dunkel eingehüllte, schon aus der Bibel durch den Berg Ararat, welcher einen Theil von ihm ausmacht, und auf dem sich Noahs Schiff soll niedergelassen haben, berühmte Berg Kaukasus, ist der Aufenthalt mehrerer einzelner Völkerschaften. Unter ihnen sind die Georgier, oder wie die Russen sie nennen, Grusinier, mit den dazugehörigen Imiretiern, und die Kabardiner, auch Tscherkassen genannt, die bekanntesten und merkwürdigsten, und von ihnen und ihrem Lande will ich eine kurze Skizze entwerfen, da diese Gegenden und Völker besonders durch den gegenwärtigen Krieg in der asiatischen Türkey interessant werden.

Der Kaukasus oder das kaukasische Gebirge, dessen Länge beynahe 100 deutsche oder geographische Meilen, und die Breite 16 bis 54 Meilen beträgt, und der nördlich vom Terek- und Kubanflusse, südlich von den Flüssen Kur, Rion und Tscharuk, östlich vom kaspischen, westlich aber vom schwarzen Meere begränzt wird, stellt unserem Auge ein pittoreskes Ganze dar, dergleichen, die Alpen in der Schweiz und Italien etwa ausgenommen, schwerlich mehr auf der ganzen weiten Erde gefunden wird. Von Georgiewsk, der jetzigen Hauptstadt des Gouvernements Kaukasien, einer neu angelegten Festung und einem gegenwärtig noch geringen Orte, an der kleinen Kuma, kann man die ganze Kette des Kaukasus bis zu den lesghischen Gebirgen hinübersehen. Nach dem Anblicke von hier aus bildet der Kaukasus zwey parallellaufende Bergreihen, wovon die höchste das Schneegebirge (tartarisch Ekbar Dagler), die niedrigere der schwarze Berg (russisch Tschornoi-Gory) heißt. Am höchsten ragt der Elbrus hervor, noch unerstiegen, dem Montblanc an Höhe gleich, und nur von Süden her zugänglich, aber durch die räuberischen Gebirgsvölker, die Ossetiner, Dagestaner, Lesgier u. a. m. gefährlich. Die persische Benennung dieses Bergs Koll-Ehass oder Kasp scheint dem Namen Kaukasus den Ursprung gegeben zu haben.

Dieses merkwürdige Urgebirge steigt in Osten jähe empor, fällt in Westen sanfter ab, verflächt sich auf allen Seiten, und sendet verschiedene Arme nach Süden und Nordosten aus. Die Bergkette des Hauptrückens hat Spitzen, die bis in die Wolken reichen und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Die ganze Kette, welche etwa eine geographische Meile breit ist, besteht aus Granit, und auf der Süd- und Nordseite sind Gang- und Kalkgebirge. Die beyden höchsten Gipfel, der Elbrus und Kshoes am Kur, messen, jener 904, dieser beynahe 900 französische Klafter.

Der Kaukasus zeigt zwar keine Spuren alter Vulkane oder anderer großer Zerrüttungen, doch findet man in und an demselben heiße Quellen, verwitterte Kiese brennendes Erdpech und Naphta; auch sind die berühm,

Digitized by Google

ten sogenannten wachsenden Berge am kaspischen Meere zu bemerken, Hügel, die durch eine warme Sprudelquelle erzeugt werden, welche einen grauen, kochsalzigen Thonschlamm auswirft, der sich zuweilen bis zu einer Höhe von siebzig Toisen anhäuft. Erderschütterungen werden auch zuweilen bemerkt.

Eine Reise über dieses furchtbare Gebirge ist mit unzähligen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden, so daß man nur im Sommer dessen Höhe besteigen kann, denn es ist voll von Felsen, Schluchten und steilen Abgründen, und auf den Spitzen eine ewige Schnee- und Eisdecke. Wenn im Sommer Schnee und Eis zum Theil schmelzen, so besteigen die Eingebornen den Berg mit weiten Schuhen von ungegerbtem Ochsenleder, die mit Stacheln versehen sind, und das Herabkommen erleichtern sie sich dadurch, daß sie in Thierfelle eingehüllt herunterrutschen.

Die Luft in diesen Gegenden ist fast überall gesund, aber die Witterung nach der Lage der Berge und den Oeffnungen der Thäler verschieden. Die südöstlichen Gegenden haben eine anhaltende Wärme, die nordwestlichen einen kurzen, dabey aber sehr heißen Sommer, und einen langen, strengen Winter. Am Fuße des Gebirges und in den Thälern ist der Boden fruchtbar, hauptsächlich in Süden, am schwarzen und kaspischen Meere. Nirgends hat wohl die Natur so schöne Gegenden geschaffen als auf diesem Flecke der Erde, und ihn mit so vielen Schätzen versehen, wie sie wenige andere Länder in Asien aufweisen können. Fette Hügel wechseln mit schönen Triften, große Saatfelder mit reizenden Thälern und fruchtbaren Ebenen ab, in welchen man bey dem schönsten Klima die üppigste Vegetation und die köstlichsten Früchte antrifft. Die schönsten Gegenden aber findet man in dem südwestlichen und südöstlichen Theile, wo die schönsten Blumen und aromatischen Pflanzen prangen, wo spanischer Flieder, Jasmin, kaukasische Rosen u. s. w., die wir nur mit Mühe in unsern Gärten und Treibhäusern erziehen, wild wachsen und die Luft mit ihren balsamischen Gerüchen erfüllen. Man trifft hier überhaupt paradiesische, malerische Gegenden, wo sich das Wilde, das Gigantische, das Schauerlicherhabene, das Majestätischgroße neben dem Sanften, Anmuthigen, Lieblichen in buntem Gemische neben einander findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schein trügt.

Von J. v. Pilz.

(Fortsetzung.)

Es war jezt eilf Uhr, der Umzug war längst zu Ende, der Hof hatte sich bereits zurückgezogen. Vergebens hoffte Seltow Luise im Saale zu begegnen, oder sie wenigstens in einer Loge zu erblicken. Wohl sah er mehrere Personen aus der Quadrille, aber keine Thekla, keine Terzky, auch den Marquis hatte er vergebens aufgesucht. Seine Stimmung wurde immer ängstlicher. Geistig angegriffen und auch körperlich erschöpft, trat er in einen der Nebensäle, um eine Erfrischung zu sich zu nehmen; siehe, da erblickte er den grünen Domino des Marquis. Er hatte sich nicht geirrt, es war St. Alme in Gesellschaft des Kammerjunkers von Flachfeld und des Sekretärs der **schen Gesandtschaft. Sein Mann war nunmehr gefunden, und er sollte ihm nicht mehr entwischen. Ohne von ihnen bemerkt zu werden, nahm der Major unfern von ihrem Tische, in einer Ecke, ihnen den Rücken zukehrend, Platz. Wahrscheinlich hatten die Damen eine kritische Musterung passirt, denn der Kammerjunker rief eben gähnend aus: „quid juvat, ihr kennt das Sprichwort?“ „Sie sind eine Schlafhaube,“ fuhr ihn der Marquis an, „ich versichere Sie, mit einer erträglichen Figur, mit Savoir faire und einer vollen Börse kann man hier unglaublich viel thun, aber man muß fest wollen, man muß es anzugreifen wissen, und glauben Sie mir, man findet nicht selten da den geringsten Widerstand, wo man den größten erwartet; es ist in der That merkwürdig, wie der Schein trügt. Ich könnte euch ein interessantes Beyspiel erzählen; was hindert mich auch es zu thun? wir sind unter uns, und wenn ihr mich der Indiskretion beschuldigt, so ist das nur wieder ein neuer Beweis, daß der Schein trügt, denn am Ende werdet ihr finden, daß ich gar nicht indiskret war. Hört also und übt euren Scharfsinn: Ich habe diese Nacht noch eine Aventure, eine Zusammenkunft mit einem Mädchen; ein Mädchen, wer mir vor vier Wochen gesagt hätte, daß es so weit mit uns kommen sollte, dem hätte ich ins Gesicht gelacht, ein Mädchen, das unbezweifelt zu den schönsten, zu den unbescholtensten gehört, ihr kennt sie beyde recht gut, ihr habt ihr Porträt in der Ausstellung gesehen, ein Mädchen von Stand, ein Mädchen, das Braut ist, nun bitt' ich euch!“ „Wer so viel sagt,“ meynte der Kammerjunker,“ der kann auch den Namen sagen. „Der Name des Mädchens,“ fiel der Legationssekretär ein, „ist leichter zu errathen als die Absicht, die der Marquis hat, uns ein Mährchen aufzubinden, denn nimmer werden Sie mich glauben machen, daß Sie mit diesem Frauenzimmer“ — „Sie kennen also das Frauenzimmer?“ rief der Marquis. „Nach Ihrer Beschreibung kann es nur die Düring seyn.“ „Errathen!“ „Höll und Teufel,“ fuhr nun der Major auf, der bis jezt auf Kohlen saß, und doch nicht früher losbrechen durfte. Langsam wandte sich der Marquis: „wer ist der Mann?“ doch als er den Major erblickte, verließ ihn seine Haltung: „Sie hier, Herr Major! Sie hätten das allerdings nicht hören sollen, was ich vorhin sprach, war Scherz, es war, ich gesteh es selbst, eine leichtfertige, alberne Aeußerung, die ich nie gethan

Digitized by Google

Malibran Garcia, auch eine Prima Donna, zu der Zeit gerade in der Provinz Tourraine aufhielt, wo viel Steinobst wächst, so warnte sie ein Pariser Journal, sich ja vor den Steinen in Acht zu nehmen. Uebrigens erlauben sich auch die englischen Journale kleine Späße auf Unkosten der liebenswürdigen Deutschen. So behauptete eines derselben, Dlle. Sontag habe sich anheischig gemacht, im folgenden Jahr wieder in London zu singen. Es stände aber im Kontrakte, daß, im Falle sie unterdessen einen Prinzen heirathete, das Engagement null und nichtig seyn sollte. Die Malibran, Garcia wurde nun gleich wieder nach Paris berufen, um die Sontag zu ersetzen, und seitdem ruht die ganze Opernlast auf ihren zarten Schultern. Die Sontag ist seitdem nicht wieder aufgetreten; es heißt aber doch, daß sie bald in einem bisher in Paris noch nicht aufgeführten Rossinischen Stücke wieder erscheinen werde; alsdann wird sich zeigen, ob England, der Nebel, die Pferdsteine oder sonstige Unfälle auch böse Folgen hinterlassen haben. — Das englische Theater hat bisher noch keinen festen Fuß in Paris fassen können. Die Truppe hat mehrmals aufgehört und wieder angefangen; Kemble ist zum zweytenmale hier gewesen und hat den Hamlet vortrefflich gespielt; die Truppe ist auch in den Provinzstädten, welche von Engländern vorzüglich zum Aufenthalte gewählt werden, z. B. Bordeaux, Rouen, Havre, umhergereiset und hat dort Vorstellungen gegeben; überall mit Beyfall; allein lange kann sich dieses kleine Theater doch nicht halten; dazu besizt das französische Publikum nicht Vorliebe genug für englische Literatur. Auch ist ja die französische Dramatik so mannigfaltig und fruchtbar, und so ausgebildet, daß die Franzosen wohl nur aus Neugierde zuweilen etwas Fremdes sehen mögen. Ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande das Schauspiel ein so allgemeines Bedürfniß geworden ist, als in Frankreich, besonders aber in der Hauptstadt und rund umher. Alle Städtchen und sogar die größern Dörfer neben Paris haben jezt ihr stehendes Theater. St. Cloud hat neulich einen Schauspielsaal erhalten, ebenso St. Denis; drey oder vier kleine Theater neben den Barrieren von Paris stehen jeden Abend offen. Diese drey oder vier Theater hängen alle von einer einzigen Direktion ab, die also eine ungeheure Truppe in ihrem Solde haben muß. Die Schauspieler, die freylich nicht zu den besten gehören, müssen es sich gefallen lassen, bald hie, bald da zu spielen, und zuweilen muß einer um 7 Uhr vor dieser Barriere spielen und um 9 vor einer andern, die eine halbe Meile entfernt liegt. In diesen Theaterchen ist der Raum fürs Publikum sparsam berechnet; ein Invalide steht im Saale und weiß genau, wie viel Zuschauer auf eine Bank gehen; schlimm ist es für sie, wenn sie alle dickleibig sind und wie eingepfropft sitzen müssen. Die Direktion muß ihr bestimmtes Quantum Geld einnehmen; wie die Zuschauer sitzen, darum scheint sie sich wenig zu bekümmern. Doch läßt sich der Franzose gerne einzwängen, wenn er in großer Gesellschaft sich vergnügen kann.

(Die Fortsezung folgt.)

Berlin, Oktober.

(Fortsezung.)

Dem ersten der beyden zusammen gehörenden Schauspiele Raupachs merkt man auch die Uebersezung aus dem Roman mehr als wohl billig wäre an. Bey jedem Akte beginnen die Expositionen und Erzählungen von Neuem, und weil denn doch die Darstellung einzelner Charakterzüge in mannigfachen Situationen aus der epischen, behaglichen Breite in die dramatische Kürze hat zusammengezogen werden müssen, so will nun die Charakteristik der Hauptperson, nämlich des Mündels, in den lezten Akten zu der in den früheren, wie es uns scheint, nicht recht passen. Ueberhaupt halten wir dieß erste Stück für weniger gelungen, und um nicht durch weitläufige Erzählungen zu ermüden, welche nöthig wären, um von dem Gang und Inhalt eine Vorstellung zu geben, wollen wir nur des zweyten, einfacheren Erwähnung thun. Es ist auch schon deßwegen interessanter, weil es sich hier nicht um bloße Charakteristik handelt, sondern zugleich in dieser Charakteristik ein allgemeinerer Inhalt eingehüllt liegt. Der Kampf eines in sich und seinem Schmerz verhaußten Gemüths, das mit eiserner Consequenz und Härte seine für Recht erkannten Grillen gegen die ewig gültigen Gefühle und Mächte der menschlichen Brust durchsetzen will, und der Sieg dieser wahren Gefühle machen die Grundzüge aus. Ein reicher englischer Lord, von festem Charakter, hatte sein Mündel geliebt und von dem Flattersinn der Geliebten, wie von ihrer Treue und Anhänglichkeit wechselnd überzeugt, geheirathet. Nach mehreren Jahren häuslichen Glücks wird sie verführt, entflieht, und obschon sie bald mit bitterster Reue in Schmach und Elend ihr Unrecht büßt, will der unglückliche Gatte dennoch sie und sein Kind, ihre Tochter, nicht wiedersehen. Ein langer Schmerz hat ihn gegen die Welt ergrimmt, er hat sich in sich zurückgezogen, die großen Verhältnisse des Lebens interessiren ihn nicht; wie Meinau nährt er sich durch Wiederkäuen seines Unglücks, und weil er zugleich diesem Schmerz entfliehen will, mag er durch nichts äußerlich daran erinnert werden. So glaubt er ein Recht zu haben, eigensüchtig alles von sich zu entfernen, was ihn an sein Unglück mahnen könnte; durch Reichthum verwöhnt, durch Unabhängigkeit nur auf sich und sein Inneres verwiesen, meint er, der Welt, in der er so tief gekränkt ward, keine Liebe mehr schuldig zu seyn, während alle, die zu ihm gehören, ihm nur zu leben scheinen, um seinen leisesten Winken zu gehorchen und alles zu thun, was er für seine Ruhe ersprießlich glaubt. Mit solchen Gesinnungen sehen wir ihn auftreten, als er so eben den Tod seiner Gattin durch ein Zeitungsblatt erfährt. Aller Schmerz, alle Seligkeit der Vergangenheit zieht wieder durch seine Brust; aber er drängt diese Erinnerungen zurück, denn er will sie vergessen, um glücklich zu seyn. Doch wie kann er vergessen, was er besessen und verloren, wenn eine Tochter ihn stets an die Schuld der Mutter und an ihre frühere Liebe und Treue erinnert! So will er diese Tochter auch noch dem Tode der Mutter nie wiedersehen. Um ruhig zu bleiben, vergißt er, daß sie auch sein Kind sey, sie soll seinen Namen nicht tragen, sein Vermögen nicht erben, an seiner Liebe sich nicht großziehen. Aber die lezte Bitte der sterbenden Mutter flieht ihn an, er möge sie wenigstens in seinem Hause, wenn auch als Magd, dulden. Er gibt nach. Mit einer Freundin der Mutter soll sie auf seinem Gute, in seinem Schlosse wohnen, doch niemals wagen, ihm in den Weg zu treten; begegnet sie ihm auch nur durch Zufall, so soll sie das Haus augenblicklich verlassen. Wer von seinen Dienern nur den Namen seiner Gattin nennt, ist verabschiedet. So entzieht er denen sein Herz, die ein nächstes Recht auf seine Liebe hätten, und sucht sich eigenwillig einen Gegenstand, auf den er sich den ganzen Schatz dieser Liebe zu übertragen zwingt. Ein entfernter Verwandter soll sein Erbe, und dafür der sklavische Vollführer aller seiner Wünsche werden. Er glaubt sich lebensklug genug, den jungen Neffen, den er sich ausgesucht, zu lehren, was er fürs Leben bedürfe.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylagen: Kunstblatt Nr. 94. u. Intelligenzbl. Nr. 44.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. November 1828.

Verrückt, geschieden, schwer getränkt, erschlagen!
Fluchwürd'ger, arger Tod, durch dich verrückt!

Shakespeare.

Der Schein trügt.

Von J. v. Pl...y.

(Beschluß.)

Gefaßt erhob sich der Major: „Genug der Worte, ich will sehen; Sie haben mir angeboten mich in Ihre Wohnung zu führen, ich nehme Ihr Anerbieten an; kommen Sie, ohne Verzug.“ „Wie aber werden Sie die Wirklichkeit ertragen, da Sie die Vorstellung derselben schon so erschüttert?“ „Das sey meine Sache!“ „Wohlan, ich will Sie in meine Wohnung führen, Sie sollen ihre Geliebte sehen, versteht sich, ohne von ihr gesehen zu werden, doch vorerst versprechen Sie mir sich als Mann zu fassen, und jeden gewaltsamen Ausbruch Ihrer Leidenschaft zu unterdrücken; wie gesagt, ich muß jedes Aufsehen in meiner Wohnung verbitten. Diese Schonung sind Sie auch ihrer eigenen Ehre und der Frau von Düring schuldig. Uebrigens, Herr Major, werde ich morgen die Ehre haben Sie in Ihrem Gasthof zu besuchen, der Herr Kammerjunker wird mich begleiten, wir werden die Sache abthun, wie sie abgethan werden muß. Sie werden finden, Herr von Seltow, daß ich nicht feig bin, und daß ich auch mit Waffen verwunden kann; daß ich es ohne Waffen kann, habe ich Ihnen heute bewiesen. Ihr beyden Herrn verweilt wohl noch ein Stündchen hier und erwartet mich. Ich denke, bey so bewandten Umständen werden wir in kurzer Frist zurückkehren, oder vielmehr ich werde zurückkehren, denn der Herr Major dürfte schwerlich in der Stimmung seyn, noch einmal diesen Saal zu betreten.

Es war eine unfreundliche Nacht, eine lauer Südwind hatte den Schnee geschmolzen, die Wolken flogen über die Mondesscheibe, die Wetterhähne knarrten. Am Thurm der nahen Karmeliterkirche schlug die Glocke eben zwölf. St. Aime und Seltow bogen um die Ecke. Der Marquis stand still: „hier ist meine Wohnung, wir sind zur Stelle! Sehen Sie das Licht in der zweyten Etage? dieß Licht, Herr Major! leuchtet Ihnen kein Glück; noch einmal frag' ich Sie, haben Sie Muth das Abenteuer zu bestehen?“ „Fort, hinauf!“ rief der Major, und zerrte den Marquis am Mantel. „Nun denn, was Sie auch sehen mögen, Fassung! ich habe Ihr Wort.“ Sie stiegen die Treppe hinan, der Marquis öffnete die Thüre — der erste Blick — „Mein Gott! ists Täuschung, nein, es ist kein Blendwerk.“ Der Major sah — —

Mit Ungeduld erwarteten der Legationssekretär und der Kammerjunker die Rückkehr des Marquis und mit ihr Aufschluß über das Seltsame und Räthselhafte seines Benehmens. Es hatte ein Uhr geschlagen, und noch war er nicht zurück. Sollte er gar nicht kommen, sollte es zu ernsten Auftritten zwischen ihm und dem Major gekommen seyn? das leztere war nicht unwahrscheinlich. Eben beschlossen sie den Marquis aufzusuchen, als er selbst hastig in den Saal trat und sich an den Tisch sezte; er war sichtbar verändert, sein Gesicht war bleich, sein ganzes Wesen seltsam aufgeregt. „Habt Ihr Wein?“ rief er, „die Scene

Digitized by Google

hat mich angegriffen.“ „Wo haben Sie den Major gelaſſen, St. Alme?“ Vor ſich hinſtarrend, erwiderte der Marquis: „der arme Teufel dauert mich, ich hätte ihn nicht mit mir nehmen ſollen, ich hätte wiſſen können, wie das kommen würde, doch er beſtand darauf — ſtoßt an, die Todten ſollen leben!“ rief er jezt, und ſtürzte einige Gläſer Champagner haſtig hinunter. „Um Gotteswillen, was iſt vorgefallen? reden Sie!“ „Nun hört alſo, ich will Eure Neugierde nicht länger foltern, hört, aber unterbrecht mich nicht mit Fragen und Ausrufungen, es ſoll Euch alles klar werden. Ich wohne ſeit Neujahr im Hauſe der Frau von Düring; ſie hat mir einen Theil ihrer Wohnung abgetreten, das Appartement im linken Eingang, das ſie nicht benüzte. Daß Ihr dieß nicht wußtet, beweißt, daß Ihr Leute ſeyd, die ihre Freunde vernachläſſigen. Hätte ich ahnen können, daß ich in jenem Hauſe bald Zeuge ſo ſchreckbarer Auftritte werden ſollte, ich würde mich gehütet haben, es als Bewohner zu betreten. So wißt Ihr alſo wirklich noch nicht, daß Fräulein Düring — ſeltſam in der That! da gerade Ereigniſſe der Art hier ſo ſchnell bekannt werden. Vernehmt denn alſo aus meinem Munde, die arme Luiſe iſt geſtern Mittag geſtorben, eine Bruſtentzündung, die Folge einer Erkältung, hat in wenigen Tagen ihrem Leben ein Ende gemacht. Den Schmerz, die Verzweiflung der Mutter vermag ich nicht zu ſchildern. Sollte ſie nicht in Wahnſinn verfallen, mußte vorerſt der Gegenſtand ihres Jammers entfernt werden. Aber wie konnte man das? der Beyſetzung des Leichnams am geſtrigen Abend widerſezte ſich der Arzt als zu frühzeitig; wir benuzten demnach eine Ohnmacht der armen Frau, und ließen die Entſeelte in meine Wohnung bringen. Da ich nun mit todten Damen nicht gerne verkehre, und von dieſen Schreckniſſen angegriffen, Zerſtreuung nothwendig hatte, ſo übergab ich meinen bleichen Gaſt der Obhut der alten Beſchlieſſerin und ging auf den Ball. Was hier vorfiel, wie ich, euren Scharfſinn zu prüfen, eine Fabel vortrug, wie der Major mich unterbrach, wie er, ohne auf meine Abbitte, auf meine Erklärung Rückſicht zu nehmen, mich mit Schmähungen überhäufte, wißt ihr. Es iſt wahr, ich hätte nur ſagen dürfen: „Herr, Ihre Braut iſt todt,“ und alles Mißverſtändniß war gehoben, aber es liegt nun einmal nicht in mir Jemanden eine ſchlimme Nachricht zu bringen, ich dachte mir, er würde es noch frühe genug erfahren; zudem, ich war beleidigt, erbittert, ich wollte mich rächen, ich wollte ihn geiſtig vernichten, ich konnte es ſo leicht, ich durfte nur den Scherz fortſetzen, die Thatſache erzählen und den Umſtand weglaſſen, daß Luiſe todt iſt; indem ich log, ſprach ich Wahrheit. Der Major hat Anlage zur Eiferſucht, und war dabey in einer Stimmung, die ihm auch das Aeußerſte nicht unwahrſcheinlich machte. Ich darf hier den Vorgang nicht verſchweigen, der ihn in dieſe Stimmung ſezte, und der wohl auch einen kältern als ihn irre geführt hätte. Vor zehn Tagen erhielt Seltow einen Brief von Luiſen, den er mir eben mittheilte. Sie klagt in dieſem Briefe über ſeine Eiferſucht, und um ihn dafür zu ſtrafen, erwähnt ſie meiner auf eine vortheilhafte Weiſe, ſie ſpricht zugleich vom nächſten Maskenball, und lädt ihn ein, auf dem Ball zu erſcheinen und ſie als Thekla zu ſehen. Ein Paar Tage nach Abgang dieſes Briefs erkrankt Luiſe und kann natürlich die Maskerade nicht mitmachen; den fertigen Theklaanzug erhält nun Fräulein Schönfeld, die mit Luiſen gleiche Größe und Taille hat. Von alle dem weiß natürlich der gute Major nichts, er kommt ſpät hier an, kleidet ſich um und geht auf den Ball. Der Zufall will, daß ich neben ihn zu ſtehen komme, der Maskenzug geht an uns vorüber. Fräulein Schönfeld, die Seltow natürlich für Luiſen hält, die aber ſelbſt den Major wenig kennt, geht gleichgültig an ihm vorüber und flüſtert mir zu: „Wie iſts möglich, daß Seltow auf dem Ball iſt?“ Ich zucke die Achſeln, der Major bemerkt das, er glaubt ſich verrathen, verhöhnt. Er ſucht mich auf und findet mich hier. Uebrigens hat ſich Seltow mit ziemlicher Ergebung in ſein Schickſal gefügt. Freylich, als er den Leichnam ſeiner Geliebten ſah, war er einer Ohnmacht nahe, aber bald ſiegte ſeine männliche Kraft; der Gedanke: ſie iſt ſchuldlos, wirkte wohlthätig und tröſtend auf ihn, ſo wie die Verſicherung, die ich ihm geben konnte, daß Luiſe ſeiner noch ſterbend gedacht. Ich ließ natürlich gleich vorfahren und brachte ihn in ſeine Wohnung. Seltow iſt ein Mann von Verſtand, er iſt Soldat, er wird ſich faſſen, er wird ertragen lernen, was er ertragen muß. Somit ihr Herrn, wißt ihr alles, und nun, welcher von euch beherbergt mich für den Reſt dieſer Nacht?

Der Kaukaſus und einige ſeiner Völkerſchaften.

(Fortſetzung.)

Der Kaukaſus trägt den beſten Weizen, die feinſten Obſtarten, Safran, Hirſe und wilden Hanf in Menge. Die Wälder in den untern und mittlern Gegenden ſind an verſchiedenen Baumarten reich, und liefern vortreffliches Schiffsbauholz. Die fetten Weiden begünſtigen die Vieh-, beſonders die Pferde- und Schafzucht. An Mineralien iſt kein Mangel. Kalkſtein, Schiefer, Mergel, Thon, Sandſtein, Granit, Porphyr, Jaſpis u. ſ. w., Eiſen, Kupfer, Schwefel, Salz, Steinkohlen, Vitriol, Blei ꝛc. ſind in dem Innern der Berge in Ueberfluß vorhanden.

Man findet hier vortreffliche Pferde, Kameele, Rindvieh, Schafe, zum Theil langſchwänzige und ſehr feinwollige, auch zahmes Geflügel. In den Wäldern und Ge-

Digitized by Google

Bergen wimmelt es von allerley Wild und wilden Thieren; man findet Hirsche, Hasen, Steinböcke, Schakals, Füchse, Wölfe, Bären, Marder, Wiesel, Hermeline ꝛc., Raubvögel und Federwildpret gibt es in Menge, besonders viele Fasanen.

Mehrere größere und kleinere Völkerschaften bewohnen diese romantisch-wilden Gebirgsländer, die jedoch in Lebensart und Sitten manches mit einander gemein haben. In ihren Charakterzügen, Sprachen und Gebräuchen glaubt man die alten medischen Sarmaten wieder zu erkennen. Nicht nur die Sprachen, welche großentheils aus medischen Wörtern bestehen, scheinen dieses zu beweisen, sondern auch der Umstand, daß sie nach einer alten Sage größtentheils vom Don (Dun, Tanais der Alten) in ihrer Sprache Wasser, Fluß, hergekommen sind, wodurch die Angabe Diodors von Sizilien, daß eine medische Kolonie von den Scythen nach Sarmatien geführt worden sey, mit der Angabe des Plinius, daß Nachkommen der Meder und Sarmaten am Tanais (Don) wohnen, Licht und Bestätigung erhält. Diese verschiedenen Völkerschaften leben aber mit einander in beständigem Kampf und Streit und eine fürchtet die Wildheit und Räuberey der andern, denkt nur auf ihre eigene Sicherheit und will mit keiner andern Gemeinschaft haben. Oft trennt ein kleiner Bach oder ein Berg zwey Völker, die verschiedene Sprachen reden. Manche sind mit dem zufrieden, was ihnen die Erde und die Viehzucht gibt und bekümmern sich weder um Handel noch Gewerbe. Andere sind gierig nach Geld, leben vom Raube und gehen sogar auf Menschenraub aus. Ackerbau wird von den kleinen Völkern, theils aus Mangel an ergiebigem Boden, theils aus Rohheit und Unkunde, wenig getrieben. Die Jagd ist ihr Hauptgeschäft und sie holen die Gemsen und Steinböcke, oft mit Lebensgefahr, von den steilsten Felsen herab. Sie sind meistens noch rohe, wilde Barbaren, den alten Deutschen nach Tacitus Schilderung gleich. Aus ihnen werden auch von den Türken die meisten Mameluken genommen, die in Egypten erst als Sklaven erscheinen, sich alsdann zu Militärbefehlshabern aufschwingen, und endlich nicht selten gar als Bey's und tyrannische Zwingherrn auftreten. Einige Völkerschaften des Kaukasus sind ganz unter russischer Botmäßigkeit, andere nur russische Vasallen, einige türkische oder persische Schutzverwandte. Der Einfluß der Türken und Perser auf diese Völker vermindert sich aber in dem Grade, als die russische Oberherrschaft immer weiter um sich greift. Alle diejenigen, welche nicht russische Unterthanen sind, haben ihre eigene Verfassung und scheinen die Abhängigkeit von einer auswärtigen Macht wenig zu fühlen. Einige haben erbliche Fürsten, andere wählen sich aus ihrer Mitte Oberhäupter, die für die öffentliche Sicherheit und das Gemeinwohl sorgen und die Streitigkeiten schlichten. Die Untergebenen gehorchen indessen ungern und machen sich, wo sie nur können, von Gesetzen und Befehlen los.

Die sämmtlichen kaukasischen Völker können 100,000, und manche einzelne 10,000 Mann ins Feld stellen. Die hierher gehörigen Länder sind von Georgiewsk aus nach Süden zuerst die Kabardei oder Tscherkassien, dann Bassiana, Ossetien und Kistien neben einander, hernach Imirette und Georgien (russisch Grusien), östlich von diesen Lesghistan und Daghestan mit der Kumükei; westlich endlich Guriel, Mingrelien und Amgasien.

Zu den merkwürdigsten und gebildetsten aller kaukasischen Völkerschaften gehören die Tscherkassen und die Georgier oder Grusier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Der Gang des Stücks besteht nun darin, daß der Lord bey consequenter Durchführung dieser Sinnesart gegen Recht und Natur immer härtere, schreyendere Ungerechtigkeiten im Kampfe mit seinem besseren Gefühle begeht, das er stets unterdrücken muß, um nach seiner Art weise seyn zu können. Er entfernt im zweyten Akt einen treuen Diener, der voll Anhänglichkeit seiner Gattin erwähnt; er verstößt im dritten Akt die Tochter, die ihm zufällig begegnet, im vierten den Neffen, der, edel und brav, im Geheimen die Tochter liebt und sich nicht nach dem Wunsche des Oheims mit einer Andern verloben will, so wie den ältesten Freund und Lehrer seiner Jugend, der sich dem Neffen das Wort zu reden getraut. Die einzige Freude scheint ihm jezt nur, um sich her eine Wüste zu ziehen, das mit kein menschliches Angesicht sich ihm zu nahen wage. Aber hier bricht denn auch plötzlich der zu stark gespannte Bogen, leider jedoch durch einen Deus ex machina, dessen Absichtlichkeit zu merkbar hervortritt. Ein wüster junger Lord hat sich nämlich in die Tochter unseres Menschenhassers verliebt, und da er keine Gegenliebe findet, da sie, von dem Vater verstoßen, auf einem einsamen Landgute wohnt, sich ihrer mit Gewalt bemächtigt, um die Erhörung seiner Wünsche gleichfalls zu erzwingen. Diese schändliche That wird dem Vater berichtet, und nun plötzlich fällt die harte, bittre Schaale von dem gesunden Kern seines Inneren ab. Ein gewaltiger Riß geschieht in seinem Herzen, das Vatergefühl dringt mächtig hervor, und alle seine Vorsätze und Gebote sind vergessen. Man darf von seiner Tochter reden, ja derselbe Diener, den er verstoßen, bringt ihm die unglückselige Nachricht, die ihm verwunden und heilen soll; der Neffe, der Lehrer, alle kehren zurück, mit allen spricht er, ihm ist, als sey keine Trennung vorgefallen. Er, früher ein harter, durch erzwungene Kälte grausamer Vater, gebährdet sich jezt, wie jeder vernünftige Mensch in gleichem Falle thun würde; er stürzt fort, die Toch-

Digitized by Google

ter zu befreyen und den Räuber zu bestrafen. Der fünfte Akt, der hierauf folgt, eröffnet leider eine Reihe der widerwärtigsten Scenen. Die liebenswürdige Unschuld, in den Klauen eines Wüstlings, geraubt, gefangen, von einem schändlichen Weibe bewacht, wie in Ritterromanen des vorigen Jahrhunderts, ergreift als eine zweyte Emilia Galotti ein Brodmesser, um sich vor Gewalt zu schützen. Hier kommt so viel Ekles und Gemeines zur Sprache, ohne irgend Interesse zu gewähren, und die ganze Intrigue dieser Verführung ist überhaupt, wenn zwar mit mehreren guten Witzen ausgestattet, so matt und gewöhnlich, daß Herr Kanpach, dem Roman zum Trotz, sich wohl zu einer eigenen, besseren Erfindung hätte anstrengen können. Zum Schlusse endlich, als die Tochter eben am heftigsten mit ihrem Räuber streitet, stürzt der Vater rettend herein, faßt sie in seine Arme, drückt sie fest an das liebende Vaterherz, und um ganz nachholen zu können, was er seit so vielen Jahren versäumt hat, soll der Neffe erst nach Jahresfrist durch die Hand der Geliebten sein Sohn werden. Bey dieser Erzählung schon springt es in die Augen, was, die Entführungsgeschichte ungerechnet, in diesem Drama für das größere Publikum das Widerwärtige seyn könne. Man sieht mit eiserner Härte, wenn zwar im Kampf gegen die eigene, bessere Natur, vier Akte hindurch eine bloße menschenfeindliche, eigensüchtige Marotte sich consequent durchführen, und kann nur das einzige Hauptinteresse haben, zu erfahren, wie weit es denn mit dieser Härte und Grausamkeit gegen sich und Andere gehen werde. So liegt denn auch der Hauptfortgang der Akte nur in der Steigerung dieser Härte, welche sich bey immer gewichtigeren Anlässen äußert. Man hat diesen Kanpachschen Lord Elmwood bey den verschiedenen Aufführungen oft mit Kotzebues Menschenhasser vergleichen wollen. Aber Meinau haßt die Menschheit, weil ihm zufälliger Weise Weib und Freunde und Ministerium übel mitgespielt haben; weil es in der Welt hin und wieder schlecht hergeht, glaubt dieser moralische Don Quixote sich berechtigt, nur sich für den einzig guten und all das andere Menschenpack nur des Hasses und der Verachtung würdig halten zu dürfen. Der Lord dagegen macht es weit ärger; er entfernt aus dem bloßen Eigennutze, nicht an erlittene Kränkungen erinnert zu werden, Tochter und Freunde, und hat die Marotte, diesen Entschluß für gerecht, klug und männlich zu halten. Man möchte solche Verkehrtheit lieber als Gegenstand eines Lustspiels behandelt sehen. Durch die Ernsthaftigkeit wird man indignirt gegen den Mann. Er läßt nur Unschuldige büßen. Die Widerwärtigkeit solcher Collision verschwindet freylich um vieles durch die Geschicklichkeit, mit welcher Herr Kanpach durch tausend kleine Züge, so wie durch den Ton des Ganzen, allen seinen Figuren und so auch der Hauptperson den englischen Charakter unverkennbar aufzuprägen verstanden hat. Hier leistete ihm der englische Roman große Hülfe. Dadurch nun, daß der Vater, wie er leibt und lebt, ein englischer Lord ist, erhält sein Benehmen eine nationelle Grundlage, und findet in den allgemeinen Zügen eines Volkscharakters, der aus Umständen, Lebensweise und Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft hervorgeht, eine Rechtfertigung, die ihm, wenn er ein Deutscher wäre, abgehen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, Oktober.

(Fortsetzung.)

Auf dem Théâtre français wird jezt das neue Trauerspiel von Ancelot: „Olga oder die moskowitische Waise.“ häufig gegeben. Bekanntlich hat Ancelot den Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, zur Krönung des Kaisers Nicolaus begleitet, und auch bey seiner Rückkunft ein Buch über seinen Aufenthalt in Rußland herausgegeben. Die in Frankreich glücklicherweise ganz unbekannte Leibeigenschaft in Rußland scheint auf den Dichter einen lebhaften Eindruck gemacht zu haben; er hat gedacht, diese rohe Knechtschaft im Gegensatze mit der aus der Civilisation entsprungenen Bildung müsse zu einer dramatischen Darstellung wohl geeignet seyn; er hat dieselbe an irgend eine tragische Begebenheit anzuknüpfen gesucht, und da die russische Geschichte leider nur allzu reich an großen tragischen Auftritten ist, so hat der Dichter auch nicht lange zu suchen gehabt; die neuere Geschichte lieferte ihm einen Stoff, wie er ihn wünschte. Weil jedoch die ältere Geschichte den Vortheil hat, daß kein Diplomate über Verletzung der freundschaftlichen Verhältnisse klagen kann, wenn ein dramatischer Dichter aus ihr den Stoff zu einem Schauspiel zieht, so hat auch Ancelot es für rathsam erachtet, sein Stück in die Zeit der Regierung Wassili's IV. zu verlegen; kein Gesandter, kein anderer Beamter kann Beschlag auf die ältere Geschichte legen; sie gehört dem Dichter, wie dem Geschichtschreiber an; sie ist Gemeingut geworden. Der französische Dichter hat sogar eine vorgebliche Zaarin Helena zur Hauptperson des Stückes gemacht, von welcher die Geschichte nichts weiß. Sie ist die Frau oder Wittwe des Zaaren Wasili, der von einer ersten Ehe eine Tochter Namens Olga hinterlassen hat. Dieser jungen Prinzessin hat die böse Helena, die allein regieren will, schon als Kind nachgestellt; man hat dies arme Kind daher heimlich nach Italien gebracht, und in Florenz ist sie großgezogen worden. Helena befürchtet aber immer, die unzufriedenen Bojaren möchten diese Prinzessin holen und auf den Thron setzen. Um dies auf immer zu verhindern, trägt sie einem geschmeidigen Hofschranzen, Namens Obolinski, auf, das Mädchen unter dem Vorwande, sie heirathen zu wollen, aus Italien weg und nach Rußland zu locken, wo sie dann der Herrschsucht der Zaarin aufgeopfert werden soll. Der Hofschranze gehorcht; die unschuldige Olga vertraut sich ihm ohne Argwohn an und gewinnt ihn lieb; denn er ist ja der erste Mann, der sich ihrer herzlich annimmt. Obolinski's Herz wird von ihrer Tugend gerührt, und brennt zulezt auch in heftiger Liebe auf für diejenige, die er als Schlachtopfer seiner Zaarin überliefern wollte. Sie kommen in Rußland an. Obolinski will Olga retten; die herrschsüchtige Helena bemerkt die Liebe ihres Günstlings zu der verlassenen Prinzessin, und wird nun auch eifersüchtig bis zur Wuth. Unzufriedene Bojaren, welche erfahren haben, daß Olga wieder in Rußland ist, wollen ihr den Thron erkämpfen und Obolinski und Helena ermorden. Olga entflieht mit Schrecken aus den Händen der Empörer, und fällt einem andern feilen Höflinge in die Hände, der sie auf Befehl der Zaarin erdrosseln läßt; auch Obolinski, der zulezt noch seiner Olga ewige Treue geschworen hat, wird auf Befehl der Zaarin zum Richtplatze abgeführt; der feile Höfling küßt der Zaarin die Hand, und damit hört das Stück auf. Das eben Erzählte ist freylich nur ein schwacher Umriß des großen, gewiß schon aus den Pariser Zeitungen bekannten Gemäldes, in welchem sich eine Menge Personen befinden und worin viele Nebenbegebenheiten vorfallen, welche die Spannung der Aufmerksamkeit der Zuschauer erhöhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 95.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. November 1828.

Ode und kalt ists unter unsern Gothen,
Selbstsucht nur, wohin das Auge schaut;
Besseres Leben wohnet bey den Todten.

Seume.

Skizzen und Grillen
von
Karl Immermann.

Schwanengesang.

Wie ruhig wallst du
Im Abendlicht, grüngolden schimmernder Strom,
Dem Meere zu, dem Wogenverschlingenden Grabe,
Ein schreitender Held!
Heiliger Rhein, vernimm
Die Klage des sterbenden Sängers,
Höre sein Schwanenlied!

Weicher, schneeiger Flaum
Decket dem Schwane die Brust; nie spricht
Seine Zunge, so still
Rudert er auf der spiegelnden Flut!

Aber da löset, da löset der Tod
Plötzlich das Siegel;
Tiefe Laute
Schaurigsüß aufathmender Wehmuth
Brechen hervor aus der zuckenden Brust,
Singend neiget der Schwan das Haupt:

Lächelnd schritt ich
Durch den Tandumtosten Jahrmarkt;
Lächelnd dankt' ich
Dem Gruße des Schlechten; der Aberwitz
Dichtete mich zu seinem Gesellen;
Ihr glaubtet dem Lächeln,
Mein Mund war stumm!

Aber nun löset, nun löset der Tod
Das strenge Siegel;
Die Leiden künd' ich,
Welche mich aufgezehrt unter des Lächelns Flaum.
Singe, mein jüngstes Kind, singe den bittersten Schmerz!

Ich sterbe, ich sterbe
Am Elend der Welt;
Kein geringerer Gram bricht dieses stolze Herz!
Ich habe geschaut
In die uralte Wunde
Zu kühnen Blicks;
Aus des gespaltenen Abgrunds Kluft
Dräut' empor der Meduſa Antlitz,
Schlangenumrauscht;
Mein Herz erstarrte und siechte, und stirbt! —

Was nützt dem Geschlechte die heilige Glut,
Die promethische Flamme?
Was hat sie genützt? was wird sie nützen?
Der Dichter erzählet des Himmels Geheimniß
Vor tauben Ohren;
Propheten weinen, es lachet das Volk
Der Prophetenthräne;
Vergebens stürzte
Der Märtyrer in sein heiliges Blut,
Denn über dem Grabe des Märtyrers wuchs
Stets das neue Geschlecht mit alter Thorheit!

Das alles las ich
Geschrieben in dem Gesicht der Meduſa;
Wer läse ein solches, und stürbe nicht?

So klagte der Sänger,
Vom Söller des Hauses übergebeugt,
Und von unten herauf ernst rauschte der Strom,
Wellen-weichen,
Kühlen, grundinnigen Trost.
Fischer fanden nach dreyen Tagen
Am Meeresgestad
Eine ruhige Leiche;
Aber Niemand hat die Leiche gekannt.

Digitized by Google

Der Kaukasus und einige seiner Völkerschaften.

(Fortsetzung.)

Die Kabardey, welche sich in die große und kleine theilt, heißt auch nach ihren Hauptbewohnern Tscherkassien. Sie nimmt den größten Theil des Vor- und Mittelgebirgs ein, ist sehr fruchtbar, gut bewässert, an Wald- und Baumfrüchten reich und mit einem milden Klima gesegnet, aber wenig angebaut. Ihre Bewohner, die Tscherkessen, die man fälschlich Cirkassier nennt, haben ihren Namen vom tartarischen Wort Tschor, Weg, und Kessmack, abschneiden, also Wegabschneider, Räuber; sie selbst nennen sich Adigen, d. h. Inselbewohner. Sie sind noch Ueberreste des gemischten Volkshaufens, den man gewöhnlich Ulanen nennt. Sie bewohnen jezt die Kabardey, einen Theil der Kuban, nämlich die Inseln des untern Kubanflusses und das südliche Ufer desselben, bis nach Anapa und an das schwarze Meer. Sie bestehen aus fünf Klassen oder Kasten, Fürsten, Edelleuten, Freygelassenen der Fürsten, Freygelassenen der Edeln und Leibeigenen. Sie sind Vasallen von Rußland, doch ohne Tribut, und meistens muhamedanischer Religion. Obgleich zum Raube, zur Jagd und zum Kriege geneigt, sind sie indessen überaus höflich und gastfrey, so daß die Frau nicht selten dem gefährdeten Gastfreunde Milch aus ihrer Brust reicht, um ihn dadurch zu einem Mitgliede der Familie zu machen.

Vor etwa zehn Jahren kamen zwey ihrer vornehmsten Fürsten mit einem zahlreichen Gefolge nach St. Petersburg, und zeigten sich bey den Hoffesten öffentlich in ihrem vollen Staate, ganz nach landesüblicher Sitte. Sie hielten sich über sechs Monate daselbst auf, ohne daß man den Zweck ihrer Reise und ihres so langen Aufenthaltes eigentlich recht hat erfahren können. Man glaubte Anfangs, daß eine Dankſagung für eine, durch kluge Verfügungen in Grusien von ihren Völkerstämmen abgewendete Hungersnoth, die Ursache derselben sey; allein mit mehrerer Wahrscheinlichkeit behaupteten hernach andere, daß die Abtretung ihres Landes an Rußland gegen eine verhältnißmäßige Pension der Grund der Reise dieser Edeln sey, da sie sich gegen die Unruhen ihrer räuberischen Unterthanen und gegen die Ueberfälle der benachbarten Lesghier nicht mehr hatten schützen können, so wie 1802 der Zaar Heraklius Georgien gegen eine ansehnliche Vergütung förmlich an Rußland abtrat.

Diese Tscherkessen sind ein sehr kriegerisches Volk und halten sich für die edelsten und tapfersten aller kaukasischen Völker, für Nachkommen der alten Araber; sie haben auch noch ächt arabische Gebräuche, die Blutrache, die Gastfreyheit und die Stammbäume bey ihren Edeln und Pferden. Sie zeichnen sich vor allen andern Kaukasiern durch Schönheit und Anstand aus. Die Männer sind groß, stark, abgehärtet, von festem, nervichtem und dabey schlankem Körperbau, kraftvoll mit der Faust und mit Säbel, Bogen und Pfeil. Die Frauenzimmer werden wegen ihrer feinen und reizenden Bildung gerühmt. Doch sind die feurigen und lebhaften Georgierinnen und Lesghierinnen, und die zartgebauten Perserinnen ungleich schöner. Ihre Hauptvorzüge sind eine schneeweiße Haut, ein dunkelbraunes oder schwarzes Haar, regelmäßige Gesichtszüge, eine schlanke Figur bey einer wunderschönen, vollen Brust, und eine Reinlichkeit, die ihre natürliche Schönheit noch um vieles erhöht. Das Gesicht schminken blos die Buhlerinnen, ehrbare Frauenzimmer färben sich allein die Nägel roth. Um einen schlanken Wuchs zu erhalten, wie die Tscherkessen ihn lieben, dürfen die Mädchen nur wenige und leichte Speisen genießen. Von der Brust bis zur Hüfte tragen sie einen Schnürgürtel, und, wenn sie ausgehen, welches jedoch selten geschieht, Stelzenschuhe, an welchen unten eine Art kleiner Schemelchen oder Stelzen einige Zoll hoch befestiget sind, um die Socken auch bey schmuzigem Wetter rein zu erhalten.

Die Unterthanen der Fürsten und Edeln, die Bauern, sind fast alle durch Krieg unterjochte Sklaven anderer Nationen, welche die Sprache ihrer Herrn angenommen haben. Eine gewisse Anzahl Edelleute und Bauern ist einer jeden fürstlichen Familie zugetheilt. Die Edeln halten das Volk in Ordnung, und sind dem Fürsten den Dienst im Kriege schuldig. Der Bürgerstand ist unter ihnen ganz unbekannt und erst im Werden begriffen. Aus dem Adel des Landes wählt der Fürst seine Diener und die Vollzieher seiner Befehle. Die Bauern leisten den Fürsten und den Edeln blinden Gehorsam, stehen mit Gut und Blut unter der Gewalt der erstern, und können vererbt, aber nicht verkauft werden. Sie und die Edeln sind die eigentlichen Landeigenthümer, denn die Fürsten besitzen keine Ländereyen. Dafür erhalten sie von den Bauern gewisse Abgaben und beynahe alles, was zu Küche und Keller erforderlich ist. Den alten deutschen Rittern gleich, geben Fürsten und Edelleute nie ohne Säbel, Dolch und Pistolen, nur selten ohne Bogen und Köcher aus und zeigen sich beynahe immer nur zu Pferde. Kopf und Brust sind mit Helm und Panzer bedeckt und den Leib schnürt der Säbelgurt ein.

Die Person des Fürsten ist unverletzbar, und er genießt die Ehre, der Erste zu seyn, der den Feind angreift. Er kann einen Bauer, der es verdient, zum Edelmann machen; bey Tafel bedient ihn der Edelmann, diesen der Bauer, und den Bauer der Sklave. Die Leibeigenen erfahren keine harte Behandlung, aber ihre Kinder weiblichen Geschlechts werden, wenn sie schön sind, verkauft. Edelleute und Bauern können ihr Vermögen an Sklaven und Vieh möglichst vermehren, ohne daß ein Höherer sie

Digitized by Google

daran hindert, oder ihr Eigenthum antastet. Bey großen Unternehmungen versammeln sich alle drey Stände zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen, und bestätigen ihre Beschlüsse durch einen feyerlichen Eid. Jeder waffenfähige Mann, besonders aber der Adel, ist verpflichtet mit dem Fürsten zu Felde zu ziehen. Feigheit wird mit der äussersten Verachtung bestraft. Mit Inbegriff der Tscherkessen, welche zwischen Awgasien und dem Kuban wohnen, schäzt man die gesammte Waffenmacht der Nation auf 10,000 Gemeine und 1500 Edelleute. Wenn diese vereint eine kriegerische Unternehmung gegen eine benachbarte Nation unternähmen, so würden sie, vermöge ihres kriegerischen Charakters und ihrer angebornen Tapferkeit, große Heldenthaten verrichten, und sich weit umher furchtbar und gefährlich machen. Allein es fehlt ihnen dazu an Einigkeit; denn die Kabardinischen Fürsten bekriegen einander lieber selbst, und unterwerfen sich dann einem mächtigern Obern, wie jezt dem Beherrscher Rußlands, doch nur in so weit, als die Noth sie dazu treibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz über London.

Man wird sich nicht wundern, wenn man von einer Stadt, die 15 englische oder 5 französische, beynahe 4 deutsche Meilen in der Länge und 12 englische und 5 französische oder 3 deutsche Meilen in der Breite hält und 11,000 Straßen zählt, folgende kleine Statistik liest. London zählt: Kirchen und Bethäuser 424 (davon hat die einzige Pfarre, Mary-le-Bone, 140,000 Seelen und trägt 8 Millionen Franken unter verschiedenen Titeln). Man schäzt die jährliche Zunahme der Häuserzahl im Minimum auf 25,000, im Maximum auf 30,000. Gestiftete Schulen sind zu London 1650; Erziehungsanstalten 1100; Buchhandlungen 763; Zeitschriften und Zeitungen aller Art 140; Häuser, in welchen man sie verkauft oder lesen kann, 300; Leihbibliotheken 360; Buchdrucker 400; Letterngießer 20; Buchbinder 550; Notare 131; Advokaten 1150; Agenten und Sollicitators 3180; Schreiber bey diesen 4500; Negocianten 1360; Wechselagenten 1200; Bankiers 60; Mechaniker 125; Baumeister 320; Architekten erster und zweyter Klasse 200; Aerzte 300; Wundärzte 1180; Apotheker (Chemists) 580; Reitschulen 12; öffentliche Bäder 15; Auctionäre 520; Fabriken chemischer Waaren 70; Fabriken eiserner Schiffstaue 10; Ankerfabriken 30; Segelfabriken 64; Fabriken, in welchen man Holz durch Wärme krümmt, 20; Stahlfabriken 21; optische und mathematische Instrumentenmacher 135; Senffabriken 15; Färbereyen 340; Graveurs 410; Seifenfabriken 62; Tabakfabriken 115 (das Loth Rauchtabak, eine Cigarre kostet in England 6 kr.); Maschinenfabriken 120; Zinnwaarenfabriken 260; Bleystiftfabriken 26; Fabriken für Ackerbaugeräthe 15; Fabriken für Kupfer-, Messing- und Compositionswaaren 380; Guß- und Hammereisenfabriken und Drahtzüge 460; Seidenzeug- und Bandfabriken 298; Tapetenfabriken (gemalte und gewobene) 62; Bombassin- und Florfabriken 38; Musselin- und Gazefabriken 25; Baumwollenfabriken und Spinnereyen 39; Spizenfabriken 63; Schiffbaumeister 190; Seilereyen 102; Lederarbeiter 200; Faßbinder 111; Drechsler 61; Schuhmachermeister 2880; Männerschneidermeister 5900; Filz-, Seide-, Strohhutmacher 590; Modewaarenhändler 600; Juweliere 450; Bäcker 2100; Metzger 1800; Wein- und Branntweinhändler 832; Brauereyen 200; englische Weinfabriken (ohne Traubensaft) 18; Bier-, Wein- und Branntweinschenken 4500 (Zahl der täglich Betrunkenen 45,000). Waaren- und Gütertransporte auf der Achse in London 822; zu London in das Königreich 1910; auf Schiffen 955; Dampfschiffe zu regelmäßigen Fahrten 32; Spielhäuser 150. Bey allem diesen ist London, verglichen mit den nördlichen Städten Englands, nur eine Konsumptionsstadt. Polizeyhäuser 12; Gerichtshöfe 51; Gefängnisse 13; Schuldgefängnisse 49; Theater 13; religiöse und wissenschaftliche Institute 90; Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten 98; Versorgungshäuser 73.

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, Oktober.

(Fortsetzung.)

[illegible] und zwar in mehreren Hinsichten. Erstlich ist man über die Kühnheit und Gewandtheit erstaunt, womit der Dichter eine Begebenheit oder eine Sage aus der neuern Geschichte auf eine der ersten Bühnen Europas gebracht hat, ohne Jemand dadurch zu nahe zu treten, als etwa den Feinden aller gesellschaftlichen Darstellungen. Zweytens hat man in diesem Stücke einen großherzigen Versuch erkannt, die auf den tragischen Bühnen anderer Völker herrschende dramatische Freyheit hier einzuführen, ohne doch die von den französischen Tragikern geforderten Convenienzen ganz über den Haufen zu werfen. Dann ist auch noch seine Absicht nicht zu verkennen, ein treues Bild der Leidenschaft und der damit verbundenen Erniedrigung des menschlichen Geistes darzustellen. Es sollte mich aber nicht wundern, wenn eine so merkwürdige Dichtung im Auslande mit Stillschweigen übergangen würde, indeß die unbedeutendsten Pariser Vaudevilles sogleich übersezt und auf die fremden Bühnen gebracht werden. Eine kräftige Figur des großen Gemäldes, den Metropoliten, hat sogar auch die Pariser Theatercensur weggewischt, weil nun einmal die Geistlichkeit nicht auf der Bühne erscheinen soll; allein alle freysinnigen Blätter haben dafür das Publikum entschädigt, indem sie den merkwürdigen Auftritt zwischen Helena und diesem Metropoliten, der Vorstellungen machen will, aber sich durch Geschenke besänftigen läßt, eingerückt haben. Da die

französischen Trauerspiele fast sämmtlich den Fehler der Monotonie an sich tragen, so hat Arcelot seinen Landsleuten zeigen wollen, wie man, nach dem Beyspiele anderer Völker, durch wohlangebrachte Kontraste einem Stücke ein außerordentliches Interesse verschaffen kann. So wird der schöne Himmel Italiens mit dem rauhen Moskovien, die persönliche Freyheit und Redseligkeit der Bewohner des Südens mit der Knechtschaft und dem dumpfen Gehorchen der alten Moskoviter, die Lust zum fröhlichen Leben, zur Kunst und Bildung mit dem abgestumpften Gefühle der Bewohner des Nordens in Gegensatz gebracht. Zwar ist es nicht sehr natürlich, daß Olga vor den Leibeigenen in eine Art von Schwärmerey über das schöne Italien ausbricht; eben so wenig scheint es folgerecht, daß ein Leibeigener, Namens Fedor, welcher die Reise nach Italien mitgemacht hat, nun seinen Kameraden das Entzücken des Kunstlebens schildert; allein diese und einige andere Stellen haben dem Dichter Gelegenheit verschafft, sich kräftig poetisch zu äußern und mehr Mannigfaltigkeit in das Trauerspiel zu bringen. Wie kraftvoll ist die Antwort eines Leibeigenen auf die dichterischen Ausbrüche Fedors:

Des beaux arts dont ici vous vantes les bienfaits
Savez-vous donc pour nous quels seront les effets?
Augmenter nos travaux et prolonger nos veilles.
Nos mains vous aideront à créer des merveilles;
Heureux de vos succès, vous vous enrichirez,
Nos maitres dormirons sous des lambris dorés.
Mais nous, dans tous ces biens entrons-nous en partage?
Rendra-t-on moins amer le pain de l'esclavage?
Verra-t on en pitié nos maux et nos besoins?
Non; des travaux de plus, pas un malheur de moins!
Tel est notre avenir. Eh bien! il faut qu'il change;
Que le serf, à la fin, s'affranchisse et se venge.
Pourquoi fouler encore le sol où je gémis?
Ma patrie est aux lieux où je suis libre. Amis!
De l'empire d'Hélène un seul jour nous sépare.
Profitons en, restons dans les champs du Tartare,
Là chacun jouira du fruit de son travail;
On ne nous vendra plus ainsi qu'un vil bétail u. s. w.

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Wir wollen näher erklären, was wir meynen. Der Engländer ist ganz auf das Wirkliche gerichtet; Familie, politisches Leben erfüllen ihn durchaus; sie sind fast die einzigen Zwecke seines Lebens. Eine Kränkung in irgend einem dieser Gebiete fühlt er unendlich tief, besonders wenn er sich gänzlich auf den Kreis der Familie beschränkt; hier kann er nicht vergeben, wenn er beleidigt ist; seine Ehre, als Person, ist an Familie und Sittlichkeit geknüpft. Der Engländer hat nicht Ehre, weil er Person, sondern weil er englischer Bürger, Gatte, Vater ist. Ein deutscher Gatte würde sich haben entschließen können, wie Meinau die reuige Gattin wieder ans Herz zu drücken; bey dem englischen, beleidigten Gatten ist es weniger grausam, daß er sie und alles, was mit ihr in Beziehung steht, für immer aus dem Bezirk seines äußeren und inneren Lebens verbannen will. Außerdem ist der Held unseres Dramas noch englischer Lord, gewohnt, sich als wichtige Person zu betrachten, von welcher das Glück vieler Tausende abhängen kann; er ist durch die Geburt schon berufen, seine Meynung, sein Wissen und Wollen in den größten Lebensverhältnissen geltend zu machen, und beschränkt er sich nun in späterem Alter auf den kleinen Kreis seiner Familie, seiner Dienerschaft, so kann jene Gewohnheit zu herrschen, wenn sie sich auf geringfügigen Inhalt wirft, in Herrschsucht, in unumschränkte Despotie ausarten, die jezt den Widerspruch nicht duldet, dem sie sich in den großen Staatsverhältnissen wider Willen zu unterziehen genöthigt war. Hierzu kommt noch jener Zug der Trauer und Melancholie, die den reichen Engländer überschleicht, wenn er, von den wichtigen Nationalinteressen entfernt, sich auf seine Güter und sein eigenes Herz zurückzieht. Reichthum und Wohlbehaglichkeit gewähren ihm keinen Genuß, denn was wir in diesem Gebiet schon zum Glück rechnen, was uns erfreut und in gute Laune versezt, das ist er gewohnt als Bedingung des Lebens überhaupt anzusehen, die sich von selber versteht. Im Schooße solcher sorglosen Ruhe, so in sich fest, nach außen hin seine Meynung durchzusetzen verwöhnt, wirft er sich leichter auf einzelne particuläre Einfälle und Launen, und glaubt ein Recht zu haben, sich als einzigen Mittelpunkt seiner kleinen Welt anzusehen, und darin mit aller Härte eines moralischen Despoten um so mehr zu herrschen, je mehr er meynt, aus dem Schiffbruche des Lebens wenigstens Lebensweisheit und Menschenkenntniß gerettet zu haben. Alle diese Züge finden wir in Herrn Raupachs Lord Elmwood wieder. Aber das größere Publikum, zumal wenn ein deutscher Schauspieler nicht den Engländer, sondern nur den Deutschen wiedergibt, kann diese Züge nicht erkennen und genießen; es sieht im Lord nur den Menschen und Vater und wird von dessen Herbheit und Härte zurückgestoßen. Daß uns aber Herr Raupach ein englisches Charaktergemälde hingezeichnet hat, liefert einen neuen Beweis, wie sehr er bemüht ist, uns Fremdes vorzuführen, und in diesem Fremden nicht das allgemein Menschliche, sondern gerade das Lokale, das Auswärtige hervorzuheben. Dieß scheint der Charakter der neuesten Poesie überhaupt werden zu wollen, alle Zeiten und Völker als Stoff vor sich zu haben und jede Zeit, jede Volksthümlichkeit, jeden historischen Charakter mit möglichster Treue wieder zu beleben. Der Roman ist schon ganz in dieser Weise historisch geworden. Der Genuß, den die Gegenwart in solchen Darstellungen einer ihr fremden Vergangenheit oder Nationalität finden kann, mag in dem Anblick der erst jezt erlangten Geschicklichkeit bestehen, durch Einsicht, Fleiß, Forschung und philosophische Tiefe den Charakter auch des fremdesten Volkes, der fernsten Zeit zu erfassen und in künstlerischer Lebendigkeit wiederzugeben. Auch in andern Gebieten regt sich dieser historische Eifer. Was aber, um auf unser Drama noch einmal zurückzukommen, lobenswerth daran ist, liegt darin, daß dießmal weniger als in früheren Stücken der Bruch allgemeiner Reflexionen des späteren Dichters und der plastischen Darstellung des Gegenstandes hervortritt. Wir sind durchaus nach England versezt und werden auf diesem fremden Boden ganz heimisch. Auch die Nebenpersonen, Miß Woodly, eine Freundin der untreuen Gattin, und Lansford, der Lehrer und Freund des Lords, sind gut gezeichnet; wir blicken in alle Details ihrer Verhältnisse und sehen dießmal statt allgemeiner Leidenschaften und Reflexionen, die Herr Raupach sonst wohl in Scene zu setzen pflegte, ganz lebendige Gestalten vor uns. Die Sprache ist zu loben und erinnert an die Lessingsche; sie ist fließend, gedrängt, wohllautend und charakteristisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 45.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. November 1828.

Ehrsüchtig nennst du sie, auf Größe nur bedacht? —
Sprich, welche Früchte hat ihr Schwert für sie gebracht?

Voltaire.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsezung von Nro. 262.)

Wir haben wohl kaum irgend ein großes, neues Gebäude, über das so viel Distelwitz gemacht worden wäre, wie über die Glyptothek in München. Ein riesenartiger Bierkeller, mit einigen siegenden Nebenbuhlern des Heidelberger Fasses, ein solcher Titanenkeller in den großartigen Formen, die wir an den Kellern und Marställen mancher ehemaligen Reichsprälatur bewunderten, ein solcher Keller, lieber Freund! sage ich zum dritten Male (denn aller guten Dinge sind drey), wäre nicht so vielen Anfechtungen ausgesezt gewesen, wie die Glyptothek, ein welsches Operuhaus auch nicht, ein Staderltheater eben so wenig, auch nicht, statt des unschuldigen Hirschangers, ein Hirschpark à la Louis XV. Eine bedeutende Mehrheit würde diese Bauten recht national, recht populär, recht menschlich gefunden, einige philisterhafte Politiker würden dieser neuen Verwirklichung des alten: „panem et circenses," ein listiges Beyfallslächeln geschenkt haben. Man spricht im übrigen Deutschland, vorzüglich in Wien und Berlin, manches von den hochfliegenden, ehrgeizigen Träumen der Bayern. Ich habe dieses in München nicht finden können, und die Hauptstadt ist doch sonst hierin kein schlechter Barometer. Die Salons (wir meynen damit keineswegs insonderheit die Münchner Salons) sind an und für sich auf der ganzen Erde voll jenes langweiligen Prunkes, unter welchem alles intensive Leben verloren geht, voll jenes betäubenden Durcheinanders, von dem man eben so wenig etwas Rechtes versteht, als von den verworrenen Weisen einer fernen Tanzmusik, voll jenes umgekehrten Esprits, der die Gesellschaft eine ganze Stunde vortrefflich von Nichts unterhält, aber um so früher, wie Butter an der Sonne, zerrinnt, je wichtiger der Gegenstand der Unterhaltung zu werden droht.

Aber blos nach den Salons darf man gar keine Nation, noch auch ihre Hauptstadt beurtheilen. Es gilt von ihnen, was Schiller eben so witzig als wahr von der Akademie und von den Akademikern gesagt hat. Es sind in diesen Salons sehr viele an Geist und Herzen vortreffliche Menschen. Freylich möchte man sie am liebsten jeden einzeln vor sich haben, losgeschält von jenem widrig entstellenden Firniß eben der Salons, die eigentlich eine recht schlaue, diplomatische Anstalt sind, die Leute abzuklären, sie immer mehr zu verflachen, sie gegen alle höheren Interessen der Zeit und des gemeinen Wesens abzustumpfen.

Was die Bayern in alter und neuer Zeit ruhmvoll in den Waffen gethan, mit welcher muthigen Treue sie ihr angebornes, tausendjähriges Regentenhaus in Zeiten der Gefahr und Noth umstanden, steht im Buch der Geschichte gar leserlich geschrieben. Freylich haben sie nur zu oft das durch die Waffen Gewonnene in der Diplomatie wieder verloren, und mit Schmerz erblickt man in dem glanzvollen Gemälde das „Verfäu-

Digitized by Google

men der Augenblicke," als eine allzu oft wiederkehrende, hämische Seitenfigur. Selbst die durch Staats- und Kriegskunst glänzendere Epoche Max I. (1597—1651) der unter den Zeitgenossen wohl nur in Heinrich IV. und Gustav Adolph seines Gleichen fand, zeigt in dieser Hinsicht manch unauflösliches Räthsel. Daß noch ein Haus Oesterreich vorhanden ist, war das Werk Maximilians, dieses rastlosen Oberhauptes der katholischen Ligue. In der Dämpfung des oberennsischen Bauernkrieges und in der Pragerschlacht am weißen Berge (beydes Maximilians Werk) lag die Rettung. Ferdinands II. blos passive Standhaftigkeit hätte ihn nimmermehr bewahrt vor dem nahen Loose der Merowingen. Die Gelegenheit war so nahe und unfehlbar, Bayern seine alten geschichtlichen und natürlichen Gränzen, die Enns und die Eiler wieder zu geben, und Maximilian, der doch das mit Berchtoldsgaden rechtende Salzburg so rasch besezt und den kecken Erzbischof Wolf Dietrich eingesperrt, der in der Unterwerfung Donauwörts das Vorspiel des dreyßigjährigen Krieges gegeben hatte, gibt Salzburg wieder heraus; während sich die Sachsen ihre zweydeutige Hülfe mit beyden Lausitzen bezahlen lassen, gibt er auch das durch seine Waffen gewonnene, ihm für die ungeheure Kriegskosten Pfandweise abgetretene Land Ob der Enns wieder zurück, und nimmt dafür altbayrtsches Land, die seinem Vetter Friedrich, dem Winterkönige Böhmens entrissene Oberpfalz mit der Churwürde!

Eben so unfruchtbar war der reiche Lorbeer, den Max Emanuel beym Entsatze Wiens, in der Befreyung Ungarns vom anderthalbhundertjährigen Türkenjoche, vor Neuhäusel, vor Gran, in der Erstürmung Ofens und Belgrads, und auf dem Schlachtfelde von Mohats pflückte. Aus dem Kriege von 1805 ging Bayern durch den Preßburger Frieden und durch die Rheinbundesakte allerdings seinen uralten Grenzen angenähert hervor. Bey weitem nicht so aus dem Kriege von 1809, noch minder aus dem russischen Feldzuge, wo ein ganzes Heer tapferer Bayern des Leonidas Grabschrift verdiente: „Wandrer sage daheim, daß wir Alle hier gefallen sind, den vaterländischen Gesetzen zu gehorchen," und wo die Bonapartischen Kriegesfürsten sich auch noch den Ruhm dieses Heldenhäufleins gerne zugeeignet hätten, und aus dem Befreyungskriege! Auf dem Schlachtfelde von Regensburg verhieß Napoleon Bayern bis zur wahrhaften Selbstständigkeit zu vergrößern. Der Bruch dieses Wortes kam ihm theuer zu stehen. Hätte er Bayern seine alte Ennsgränze wieder gegeben und Enns mit Mauthhausen (wie Wesel, wie Mainz mit Kassel, Straßburg mit Kehl) zu einer Hauptfestung des grand Empire gemacht, wäre (das ist eine ernste Frage) jene schnelle Wendung des Sommers 1813. möglich gewesen?

Dem ursprünglichen Loose nach war unstreitig das Urvolk der Bayern im Süden Deutschlands, so wie das Urvolk der Sachsen im Norden zur ersten Rolle berufen. Warum es im Verlaufe der Zeiten keines von beyden geworden, gibt Anlaß zu den lehrreichsten, geschichtlichen Betrachtungen. Ich meynte aber in München eher zu wenig zu finden als zu viel von jenem erlaubten, ja erwünschten Stolze auf die höchsten Güter einer Nation, auf die Kulturstufe, die sie behauptet, auf die Fortschritte, welche die Nationalbildung, der Wehrstand, die Finanzen und die äußere politische Achtung gemacht haben, auf die litterarischen und Kunstschätze, die sie gewonnen, auf die vielen ausgezeichneten Talente, die sie vereinigt, vor allem endlich auf einen König mit diesem herrlichen Willen, mit dieser Liebe zu seinem Volk, mit dieser, seit Kaiser Max I. auf deutschem Boden nie mehr schlagenden medicäischen Ader.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kaukasus und einige seiner Völkerschaften.

(Fortsetzung.)

Die Tscherkessen sind in ihrer Kleidung, Wohnung und in ihren Speisen sehr reinlich. Die Männer scheeren Kopf und Bart, und lassen blos den Knebelbart wachsen. Ihre Kleidung ist leicht, nett und anständig, und in vielen Stücken der tatarischen ähnlich, aber von gefälligerem Zuschnitte. Sie tragen zwey Röcke über einander, einen längern unten und einen kürzern darüber, welcher geschlizte, oft mit Pelz verbrämte Aermel, und auf der Brust zwey Taschen hat, um Patronen hinein zu stecken; ferner lange, weite Beinkleider, enge Halbstiefeln von rothem oder gelben Saffian, mit welchen sie auch zu Pferde sitzen, eine melonenförmige, mit Baumwolle gepolsterte, durchnähte und verschiedentlich gezierte Mütze, und im Winter einen Leibpelz. Fürsten und Edle legen im Kriege und bey Besuchen über das Unterkleid noch ein wunderschönes Panzerhemde an, das über die Arme und vom Gürtel bis zu den Knieen reicht, dessen feine Arbeit den kunstreichsten englischen Stahlfabriken Ehre machen würde. Es ist aus polirtem Stahl gemacht, und besteht aus einem Netz unendlich fein gearbeiteter kleiner Ringe, welche mit einander verbunden ein Gewebe ausmachen, das besonders im Sonnen- oder Kerzenglanz einen überraschenden Anblick gewährt. Im Gürtel stecken Dolch und Pistolen, und um die Hüften sind Bogen, Köcher und Säbel gegürtet.

Die Kleidung der Frauenzimmer gleicht so ziemlich der männlichen. Das Haar flechten sie am Hinterkopfe in einen mit Leinwand überzogenen Zopf, und bedecken den Kopf mit einer runden Deckelhaube. Die Verheiratheten verhüllen ihn mit einem weißen Tuche, das über die Stirn glatt angezogen und unter dem Kinn zusammengeheftet

Digitized by Google

wird. Die Geiſtlichen, welche in großer Achtung ſtehen, obgleich die Tſcherkeſſen faſt nur dem Namen nach Muhamedaner ſind, laſſen den ganzen Bart wachſen, und tragen meiſtens einen dunkelrothen Turban und längere ſcharlachrothe Kleider. Die Vornehmen lieben, wie aller Orten, den Prunk in Kleidung, Pferden und Bedienung, und verwenden daher viel auf baumwollene und ſeidene Zeuche, Bänder, Treſſen, metallene Geräthe, Juchten, Saffian ꝛc. Das alles bekommen ſie durch die unter ihnen wohnenden, gern mit Handel und Schacher ſich abgebenden Armenier, denen ſie dafür die Produkte ihrer Vieh- und Bienenzucht, grobes Tuch, Filzdecken und Sklaven verkaufen.

Die Hauptbeſchäftigungen der Edeln ſind nach alter Sitte Jagd, Raub und Krieg. Alles, was der edle Kabardiner ſich durch ſeinen Säbel erwirbt, gilt für eine ehrenvolle und rechtmäßige Beute. Jede benachbarte Völkerſchaft, welcher ſie an Stärke überlegen ſind, muß ihnen eine Abgabe von Schafen, Kupfergeſchirren, Filzen, Füllen und dergl. entrichten, oder einen andern Tribut bezahlen. Die Fertigkeit im Gebrauche der Waffen, die Geſchicklichkeit zu ſtehlen und das Geſtohlene zu verbergen, ſind bey ihnen die größte Kunſt und die höchſte Ehre. Auf den Unterricht in dieſen rühmlichen Künſten zweckt die ganze Erziehung der Knaben ab. Die Mädchen hingegen werden im Sticken, Nähen, Weben, Strohmatten und Korbflechten, in der Verfertigung der Kleider und in andern weiblichen Arbeiten unterrichtet.

Die Kabardiner wohnen im Winter in Dörfern, die ſie von Zeit zu Zeit wieder verlaſſen und ſich bald anderswo, am liebſten nahe am Waſſer, anbauen. Sie führen alſo eine nomadiſche Lebensart, wohnen aber nicht unter Zelten, ſondern bauen ſich Hütten aus Lehm und leichtem Fachwerke, die ſie ohne Mühe wieder abbrechen und bey ihren Wanderungen bequem mitführen können. Sie bauen ſie dicht neben einander in einem Kreiſe oder Vierecke. Die Häuſer der Edelleute und Fürſten aber ſtehen iſolirt, außerhalb des Dorfs, haben mehrere Gemächer und ſind, wie billig, in allem beſſer eingerichtet, als die Wohnungen der Gemeinen. Für Fremde und Gäſte iſt wieder eine beſondere, mit einem Kamin, Divan und andern Bequemlichkeiten verſehene und von den übrigen Häuſern abgeſonderte Wohnung erbaut. Man findet auch Wirthshäuſer in den Dörfern, die ſich durch Reinlichkeit empfehlen. Die Häuſer ſelbſt ſind 4 — 5 Klafter lange und 2 Klafter breite Vierecke. Darüber ruht ein flaches Dach von einem leichten, mit langem Graſe gedeckten Sparrwerke. Das Haus beſteht aus einem größern Zimmer für die Frau und einem kleinern für die Sklavinnen. Der Mann bewohnt ein eigenes Haus und läßt ſich in Gegenwart eines Fremden nicht gerne bey ſeiner Frau ſehen.

Viehzucht und nächſt dieſer Ackerbau ſind die vornehmſten Beſchäftigungen der Kabardiner. Auf ihren weiten Triften, in den grasreichen Thälern ziehen ſie zur Sommerszeit mit Pferden, Rindern, Büffeln, Kameelen, Schafen und Ziegen umher; Schweine halten ſie als Muhamedaner nicht. Auf die Pferdezucht wird vorzüglich viele Sorge verwendet; auch zeichnen Schönheit, Stärke, Dauerhaftigkeit und, was höher als alles geſchätzt wird, Schnelligkeit die tſcherkeſſiſchen Pferde aus. Jeder Fürſt und Edle hat ſein eigenes Abzeichen, welches dem Füllen ſeiner edlen Race auf die Hüfte gebrannt wird. Jeder, der es wagt, dieſes Zeichen zu entweihen und einem gemeinen Pferde aufzudrücken, wird mit dem Tode beſtraft. Die Ochſen werden nicht nur zum Ackerbau gebraucht, ſondern auch vor zweyrädrigen Karren zum Fahren auf dem Gebirge gebraucht.

Der Ackerbau, den blos die Bauern, ſo wie die Viehzucht, beſorgen, wird mit geringer Einſicht und eben ſo wenigem Fleiße getrieben. Die Pflüge ſind ſo groß und plump, daß man 6 — 8 Ochſen vorſpannen muß. Man beſchränkt ſich meiſtens nur auf Mais und Hirſe. Außerdem werden Melonen, Arbuſen (röthliche Waſſermelonen), Kürbiſſe, etwas Tabak und viele vortreffliche Gartengewächſe gebaut. Der von den Weibern zu Zwirn benutzte Hanf wächſt wild.

Im Eſſen und Trinken ſind ſie mäßig, ſehr gaſtfrey, im Umgange artig und höflich, äußerſt thätig, kühn, vortreffliche Reiter und in den Waffen wohlgeübt, aber auch unzuverläſſig, treulos, und eben ſo ſtreng in Beobachtung der Blutrache als des Gaſtrechts. Der Gaſtfreund findet nicht nur die beſte Aufnahme, ſondern auch vollkommene Sicherheit, und wird ſelbſt mit Lebensgefahr beſchützt. Die Frauen ſind zwar gutmüthiger, verläugnen aber doch den Nationalcharakter nicht. Bey dem Tode ihres Mannes bezeigt die Frau ihren Schmerz dadurch, daß ſie ſich das Haar ausrauft und Geſicht und Bruſt bis aufs Blut zerkratzt. Der Mann betrauert ſeine verſtorbene Frau, indem er ſich blaue Flecke ins Geſicht ſchlägt.

Auf der Südſeite des Kaukaſus am ſchwarzen Meere, weſtwärts von der Provinz Schirwan in Perſien, liegt Georgien oder Gurdſchiſtan, von den Ruſſen Gruſien genannt, jezt (ſeit 1801) ganz unter ruſſiſchem Scepter, ein beträchtliches Land von 1600 Quadratmeilen mit 380,000 Einwohner, die im Nothfall 40,000 Mann ins Feld ſtellen. Es iſt beynahe ganz vom Kaukaſus eingeſchloſſen, durch welchen auf jeder Seite nur ein enger Paß führt, ſo daß es vor feindlichen Anfällen hinlänglich geſchützt iſt.

Das Klima dieſes Landes iſt ziemlich mild und angenehm; es iſt unter Rußlands ſüdlichen Provinzen eine der geſündeſten. Seine Lage am Kaukaſus, deſſen Zweige ſich beynahe durch das ganze Land erſtrecken, macht es na-

Digitized by Google

türlich sehr bergig; aber überall sind sanfte Abhänge und fruchtbare Thäler, welche ohne viele Mühe liefern, was zum Bedürfniß und einem frohen Lebensgenuß gehört. Die Luft ist meistens trocken, im Winter sehr kalt, im Sommer sehr heiß, dem Gedeihen aller Gewächse aber sehr zuträglich. Die schöne Witterung fängt früh an und dauert bis in den November. Die Mandeln blühen schon im Februar, die Granaten im Junius, und die Kirschen, Pflaumen und Aprikosen fangen im May an zu reifen. Der Kur (Kyr, Cyrus der Alten), Ganak, Rioa (vor Zeiten Phasis) und Uras durchströmen die fruchtbaren Ebenen und bewässern die herrlichen Felder. Das Brod kann man nirgends besser und wohlfeiler, das Obst nirgends köstlicher finden. Die Viehzucht ist beträchtlich, und sowohl Horn- als Wollenvieh gut. Die Seidenkultur macht neben der Weberey die vorzüglichste Landesindustrie aus. Die Reben schlingen sich wild um die Bäume herum, und ob sie gleich weder beschnitten noch umhackt werden, so versorgt doch ein Stock bisweilen ein Jahr lang eine Familie mit Wein; kurz es ist vielleicht auf der Erde kein Land, wo man sich zu allen Zeiten eine bessere und wohlfeilere Tafel verschaffen kann als Georgien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

(Beschluß.)

Ancelots Trauerspiel hat in den Tagesblättern zu einer literarischen Fehde Anlaß gegeben. Die dem alten, sogenannten klassischen Styl huldigenden Journalisten haben behauptet, was in diesem Stücke Vortreffliches sey, habe der Verfasser nach den Regeln der französischen Dramatik gedichtet; wogegen alles, was er im romantischen oder fremden Style geschrieben habe, schlecht sey; also beweise dieses Stück gerade die Nothwendigkeit der strengen dramatischen Konvenienzen. Dagegen erwidern die wenigen Romantiker in den Tagesblättern, besonders der Globe, der deßwegen auch manchmal von den andern verhöhnt wird, jezt erst könne das französische Publikum sehen, welche Vortheile es durch die Romantik gewinnen könne, und wie interessant das Theater erst werden würde, wenn, nach Ancelots Beyspiel, die tragischen Dichter das wirkliche Leben tiefer auffaßten und lebendiger darstellten; es sey doch ganz etwas anders, ein solches Ancelotsches Stück mit den verschiedenen gesellschaftlichen Ständen auf der Bühne zu erblicken, als ein altes französisches Trauerspiel, wo einerseits der griechische oder römische Held mit seinem Vertrauten und andererseits die Prinzessin mit ihrer Vertrauten auftritt, und wo Heldenthum und Liebe einzig den Stoff zum Gespräche hergeben müssen. Das Publikum, das gern ins Theater geht, wenn es einer guten Unterhaltung sicher ist, findet sich bey jeder Darstellung Olga's in Menge ein, ohne sich sehr um den Streit der Classiker und Romantiker zu bekümmern. Die Lage der armen Olga ist das ganze Stück hindurch äußerst dramatisch; ihr Schicksal bleibt lange unentschieden; bald soll sie der Rache der bösen Stiefmutter preisgegeben werden, bald steht sie an den Stufen des Thrones und soll auf denselben gehoben werden, bis endlich die Bosheit obsiegt und das arme Schlachtopfer in den Abgrund stürzt. Nur können gerade die schönsten Auftritte dieses erschütternden Trauerspiels keinen Anspruch auf originelle Erfindung machen; denn es sind Nachahmungen aus Schillers Maria Stuart und aus Walter Scotts Kenilworth; fast sollte man glauben, Ancelot habe aus Maria Stuart und Emmy Robsart eine einzige Person gemacht und dieselbe Olga genannt. Das Stück ist nun auch gedruckt zu haben und wird gewiß den Ruf des Dichters, welcher sich schon durch andere Stücke und Gedichte hinlänglich bekannt gemacht hatte, noch fester begründen. Die Frau des Dichters hat einmal ein Bild gemalt, worin alle Personen, welche sich im Hôtel des Marschalls Marmont, wo die Ancelotsche Familie wohnte, versammelten, um ein neues Stück vorlesen zu hören, abgebildet sind. Es ist Schade, daß sie nicht damit gewartet hat, bis Ancelot seine Olga gedichtet hatte; denn alsdann hätte sie den Zuhörern weit aufmerksamere Gesichter beylegen, allenfalls auch die allzu klassischen Zuhörer einige Grimassen schneiden lassen können über die romantischen Züge in diesem Stücke. Die Gesichter der Romantiker hätten dagegen von lauter Entzücken überfließen müssen. Ob man nun aber Classiker oder Romantiker ist, so muß man doch immerhin einen jungen Dichter loben, welcher sich über die gewöhnliche Sphäre zu erheben, seinem durch die Konvenienzen gefesselten Genie eine neue Bahn zu brechen sucht, und nebenbey ein Stück schreibt, das auch der Humanität dadurch nützen kann, daß es die Sklaverey und Barbarey in ein gehässiges Licht stellt. Dieß ist noch besser, als wohlklingende Reime und poetische Ergüsse über den Pomeranzenduft in den Südländern. Dg.

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Was nun schließlich die Darstellung auf der hiesigen Bühne anbetrifft, so muß sie weit hinter der zurückstehen, die Referent kurz zuvor auf dem Wiener Burgtheater sah. Herr Korn als Lord Elmwood war meisterhaft, ganz Lord, ganz Engländer, herb, streng, auffahrend, bey dem weichsten, stets zurückgedrängten Gefühl. Herr Rebenstein dagegen, so viel Mühe er sich auch immer geben mochte, erlag den Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten. Früher nur gewöhnt, jugendliche Leidenschaftlichkeit und Innigkeit, später als Gtz, Otto von Wittelsbach und Siegfried Biederkeit, Kraft, Treuherzigkeit und Tüchtigkeit auszudrücken, wußte er sich in diesen herben, harten Charakter auf keine Weise hinein zu finden; er spielte nur Scenen und keinen Charakter, einen Deutschen und keinen Engländer, einen Weichmüthigen, der sich zur Härte zwingt, ohne damit zu Stande zu kommen. Von einer Steigerung des Zorns, der Strenge war die Rede nicht, und so gingen die wirksamsten Momente, da alle Mittel schon früher verbraucht waren, ohne Wirkung vorüber. Mit welcher Ruhe und Mäßigung, welchem noblen Anstande, welchem tief in alle Züge eingegrabenen Ausdruck jahrelangen Schmerzes, welcher Steigerung aller Aufwallungen, des bitteren Menschenhasses, der Rührung, Leidenschaft und väterlichen Liebe, gab Herr Korn diese Rolle! Besonders vortrefflich aber war in Wien der allgemeine englische Ton der Stille, Trauer und Melancholie, den ein langjähriges Unglück in dem Hause des Lords als steten Grundton hatte erklingen machen. Doch wir wollen die Parallele nicht weiter verfolgen, wir würden, wollten wir aufrichtig seyn, Dlle. Bauer und Herrn Lombard wegen ihres weniger als mittelmäßigen Spiels kränken müssen, wenn wir auch Herrn Lemm als Sanford alle gerechte Anerkennung nicht versagen dürften. Dlle. Bauer und Herr Lombard sollten sich in Stettin oder Magdeburg engagiren lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In einigen Exemplaren unseres gestrigen Blattes, in dem Gedicht: Schwanengesang von K. Immermann, ist zu lesen in der vierten Strophe: Tandumtosenden Jahrmarkt, in der fünften Strophe: mein jüngstes Lied.

Beylage: Kunstblatt Nr. 95.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 286.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 28. November 1828.

Hier wohnt ihr? Schade um das schöne Land!

W. Scott.

Der Kaukasus und einige seiner Völkerschaften.

(Fortsetzung.)

Schade nur, daß die Einwohner Georgiens diese Schätze der Natur, welche ihnen ihr Land darbietet, so wenig nutzen! Sie verlassen sich in ihrer Trägheit auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und müssen daher noch vieles von den Armeniern und Russen kaufen. Vornehme und Geringe wohnen sogar öfters unter der Erde, wobey jene stolzer sind als mancher europäische Edelmann auf seinem Schlosse. So war es in der alten Zeit nicht, da blühten wohlhabende Städte und reiche Dörfer, welche aber durch die Einfälle der Türken, Perser und Kaukasier zerstört wurden. Das Volk versank in Kraftlosigkeit und Leibeigenschaft, in der es zum Theil noch jezt schmachtet. Doch ist es nicht mehr so sehr der Willkühr des Adels unterworfen, der sonst sogar dessen Kinder raubte und verkaufte. Dieser harte Druck erniedrigte die Nation, und hatte auch einen nachtheiligen Einfluß auf ihren sittlichen Charakter. Jezt ist ihnen von der russischen Regierung seit der Eintheilung des Landes in Kreise ein Obergericht als Civilobrigkeit gesezt, vor welchem sie ihre Klagen anbringen können. Sie schätzen sich auch glücklich, unter Rußlands Scepter gekommen zu seyn. Von den Landeseinkünften geht nichts nach Rußland; alles wird zur Erhaltung und Verbesserung der innern Industrie verwendet. Viele armenische Familien aus den benachbarten persischen und türkischen Provinzen haben sich seitdem hier angesiedelt, besonders in der Hauptstadt Tiflis.

Die Georgier sind das zahlreichste und mächtigste Volk am Kaukasus. Sie sind große, starke, wohlgebaute Leute; die Schönheit ihrer Frauenzimmer ist im ganzen Oriente berühmt, und selten sieht man ein häßliches Gesicht unter ihnen. Sie haben von Natur viel Geist, dem es nur an Entwicklung und Ausbildung fehlt; sie sind höchst unwissend, dem Trunke und andern Lastern ergeben. Selbst ihre Patriarchen, Bischöfe, Mönche und Priester, die mit den Laien fast sämmtlich der griechischen Kirche zugethan sind, leben in tiefer Unwissenheit über Religion und die ersten Pflichten ihres Standes. Man wirft den Georgiern Habsucht, Verrätherey, Undankbarkeit, Rachsucht, Stolz und Unverschämtheit vor; sie besitzen eine unglaubliche Dreistigkeit, etwas zu fordern, wozu sie kein Recht haben.

Die Sitten und Gebräuche der Georgier sind meistens nach dem Persischen geformt, auch ist die Kleidung persisch, bisweilen nähert sie sich aber der polnischen. Die Lebensart ist sehr einfach, ja armselig.

Ganz von demselben Schlage sind die mit den Georgiern genau verbundenen Imiretier, in alten Zeiten Iberier genannt, deren Land, das alte Iberien, bekannt durch die griechische Mythe von der Eroberung des goldenen Vließes zu Kolchis, unter die schönsten und fruchtbarsten Provinzen am Kaukasus und am schwarzen Meere gehört. Es hat zwar seinen eigenen,

Digitized by Google

aber vom russischen Kaiser abhängigen Fürsten (Zaar) und gehört mit Georgien zum kaukasischen Gouvernement. Es herrscht hier derselbe Reichthum an Naturerzeugnissen wie in Georgien, dasselbe Klima, einerley Sitten und auch Sprachverwandtschaft.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schmetterling.

Nach Lamartine.

Mit dem Frühlinge zu werden,
Mit den Rosen hinzusterben,
In der reinen Luft zu schwimmen,
Auf dem Schoße sich zu wiegen
Halberschloß'ner Blumenkelche;
Sich in Düften zu berauschen
Und in Licht und Himmelbläue,
Schon den Staub im Jugendleben
Von den Flügeln abzuschütteln;
Wie ein Hauch dahin zu fliegen
In die ewig heitern Hallen —
Ist des bunten Schmetterlinges
Schönes, zaubervolles Loos,
Gleich dem sehnenden Verlangen,
Welches nirgends Ruhe findet,
Unbefriedigt weiter strebend
Jedes Ding nur leicht berühret,
Endlich heim zum Himmel kehret,
Um die Wonne dort zu suchen.

G. Hölder.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Als ich einst in lebensfroher Jugend mit einem eben so muntern Freund aus einem Iffländischen Familiengemälde heimging, und ihn befragte, welche Sentenz aus diesem moralischen Rührey ihn am meisten angesprochen habe, nannte er mir den Aktschluß: „Aber nun zu Tische, zu Tische!“ So mag es auch in München manche geben, die ihren Machiavell recht gut gelesen haben, denen aber eine einzige Stelle daraus in Saft und Blut überging, nämlich: „daß die Welt den Phlegmatischen gehöre.“ In diesem Sinn dürfte man allerdings manche eines universalmonarchischen Ehrgeitzes beschuldigen. Sonst aber könnte der Fremde leicht, von blos oberflächlicher Wahrnehmung, zu geringe Begriffe bekommen von dem Gemeinsinne und vom Nationalstolz der Münchner, wenn er hie und da weit weniger Achtung und Freude über die gewonnenen Kunstschätze, über die aufblühenden literarischen Schöpfungen und das vielseitige Fortschreiten überhaupt vernimmt, als vielmehr schadenfrohen Tadel und krähwinklichte Verkleinerungssucht, zum Theil auch unverschämte und dennoch stündlich wiederholte Lügen, z. B. daß Cornelius herrliche Freskos größtentheils schon wieder von der Decke herabgefallen und binnen ein Paar Jahren das unausbleibliche Ende der ganzen Herrlichkeit zu erwarten sey. ꝛc. Ein alter gediegener Preuße (was ich nun freylich noch lange nicht bin), könnte sich in diese (manchmal neben den schönsten Blüthen höherer Entwicklung auftauchende) Gleichgültigkeit und Versunkenheit in die kleinlichen Interessen eines verwöhnten Schlaraffenlebens nicht recht finden. Daran tragen die lezten acht Jahre der vorigen Regierung unstreitig viele Schuld. Das muß man gestehen, es war eine edle, den germanischen Namen ehrende, überhaupt jedem Unterthan musterhafte Erscheinung, wie schnell die alten Preußen unsern Friedrich und die Nothwendigkeit dessen verstanden, was er that, welches Selbstgefühl, welcher Nationalstolz in ihnen emporloderte, wie freudig und willig sie nicht nur so lange und schwere Kriege mit all ihren Schrecken geduldig ertrugen, sondern auch des Königs spartantische Staatswirthschaft und den durchaus militärischen Gang seiner ganzen Verwaltung. „Wer zu viel umfaßt, wird wenig leisten,“ ist ein altes Sprichwort. Aber wenn der Mensch seinem Streben zu enge Gränzen sezt, wenn er, der Idee entfremdet, in der Alltäglichkeit untergeht, was wird aus ihm? — „Jamais homme, jamais peuple ne doit croire, qu' il a fini!“ — Die Zahl derer ist Legion, nicht etwa in Bayern, sondern überall, die stets nach dem wohlfeilen Ruhm jagen, wo Großes geschieht, es anzuklassen und über wirklichen einzelnen Gebrechen das hohe Verdienst des Ganzen undankbar zu vergessen! Man ist deßhalb noch keineswegs zu so harten Aeußerungen berechtigt, wie sie unlängst in den Briefen eines reisenden Deutschen und in vielen Journalsartikeln über München laut wurden. Man muß der allmächtigen Zeit auch überlassen das ihrige zu thun.

Nicht technische Rücksichten allein, selbst nicht ausführliche Beschreibungen der einzelnen Kunstwerke, waren der Hauptzweck meines Tagebuches. Unwillkührlich rissen mich meine Wahrnehmungen überall in Vorwelt und Gegenwart hinein, vor allem in die vielseitigen und großartigen Wechselwirkungen der Kunst auf das öffentliche und auf das häusliche Leben.

Es geschah zwar schon unter der vorigen Regierung gar manches für die Kunst. Die 1770 gegründete Zeichnungs-, Malerey- und Bildhauerschule wurde in dem besonders dekretenreichen Jahre 1808 zu einer Akademie der bildenden Künste befördert. Die Mannheimer, die Zweybrücker, die berühmte Düsseldorfer Gallerie wurden mit der Münchner vereinigt, die Kupferstichsammlung ungemein bereichert, dem Elfenbeinkabinet jenes der Handzeichnungen verbunden. Der durch die Sekularisation gewonnene Zuwachs war außerordentlich und hätte quantitativ und qualitativ unstreitig noch größer seyn können

Digitized by Google

und seyn sollen. Die Pariser Gypsabgüsse, die Elgins und andere merkwürdigen Skulpturwerke, wurden in der Kunstschule sehr nützlich. Die zweymalige Besetzung von Paris gab die Gelegenheit, herrliche Gemälde zu erwerben, insonderheit zur Ergänzung der altitalienischen und der spanischen Schule. Dillis Scharfsinn und Geschick erwarb sich hierbey ein unvergängliches Verdienst. Aber dessen nicht einmal zu erwähnen, welchen entscheidenden Einfluß seit 1806, vorzüglich aber seit 1815, König Ludwig als damaliger Kronprinz auf den ganzen Umkreis der Kunst (so gut man es ihm nur verstatten wollte) genommen, blieb doch immer noch ein äußerst fühlbarer Unterschied zwischen damals und zwischen dem jetzigen wahren, innern Leben, Wachsen und Gedeihen. — Rumohr sprach es unlängst sehr scharf aus, aber stiller empfinden muß es ein Jeder, was es um das Fortschreiten für eine Sache sey, und wie leicht die Antiken zu Steinen werden, wenn man das längst begründete, herrliche Dresdner Augusteum, wie es uns Becker zeigte, und die neue Münchner Glyptothek, wenn man die mit Recht gepriesene Dresdner Gallerie und die zur Münchner Pinakothek bestimmten Schätze vergleichend gegenüber stellt. Der Geist ist es und die Freyheit, die lebendig machen, c'est le ton, qui fait la musique; der Unterschied ist, wie zwischen dem rule Britannia und zwischen — doch genug für alle, welche Ohren haben, aber auch zum hören.

Die Glyptothek mahnt uns aber auch noch insbesondere durch manchen ihrer Schätze, wie die Kunst als das höchste Leben sich immerdar dem Aufgang zuwende. Ihre Zierde, der göttliche Torso aus der Gruppe der Niobe (den der König 1815 in Wien von Wahrdt erkauft), war der Stolz von Prag, als es noch die gewaltige Hauptstadt einer erfinderischen, kunstreichen und gefürchteten Nation, und noch kein Continental-Venedig war. Als Rudolphs II. Kunst- und Wunderkammer plötzlich eine Artilleriekaserne werden mußte, fielen dabey Scenen der rohesten Unwissenheit und des wildesten Vandalismus vor, die wir aus österreichischen Quellen kennen. Auch dieses plastische Kleinod blieb eben so vergessen und weggeworfen, wie einst bey Granson der burgundische Diamant, damals der größte in der Welt, von dem schweizerischen Landsknecht, der ihn für ein Stück Glas hielt. Von der schönen Sammlung des österreichischen Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz, dessen Gedächtniß vorzüglich durch die Wiedergeburt des Innern bleibender Ehre wohl würdig ist, sind in Austerlitz nur noch kümmerliche Reste. Zwölf ausgezeichnete Kaiser- und Familienbüsten davon stehen nun in München. Viele Musäen einst hochberühmter, nun gesunkener italienischer Geschlechter und Städte haben die Glyptothek durch viele ihrer schönsten Zierden vermehrt. Das auf den erhabenen Ueberrest seiner dreymaligen Weltherrschaft mit Recht so eifersüchtige Rom gab den größten Beweis seiner Huldigung gegen des Kronprinzen Ludwig unvergängliches Verdienst um die Kirche, wie um die Kunst, durch die (sonst so unerbittlich versagte) Erlaubniß zur Ausfuhr von Kunstwerken, und zumal von so klassischen Werken, wie der Barberinische Faun, die Diana Braschi, oder die Pallas Albani.

Die Glyptothek als Gebäude ist von dem gelehrten Thiersch und andern bereits zu genau beschrieben, als daß ich Ihnen, liebster Freund, alle diese Verhältnisse aus meinem Tagebuche hieher setzen sollte. Geschichte und Kunst, und Kunst und Geschichte, diesen herrlichen Bund hat der König „nil actum reputans, si quid superesset agendum" durch Plan und Ausführung der Glyptothek, wie der Pinakothek, auf eine wahrhaft grandiose Weise ins Leben gerufen. Nicht der bloße Aufbewahrungsort plastischer Meisterwerke, nicht blos eine Zierde der Haupt- und Residenzstadt sollte die Glyptothek seyn, nein, sie sollte zugleich eine anschauliche Geschichte der alten Plastik im höchsten und edelsten Style liefern. Darum beginnt sie mit jener streng abgeschlossenen Eigenthümlichkeit der Hervorbringungen des geheimnißvollen Egyptens. Sie geht dann hinüber zu den Anfängen der griechischen Kunst, folgt ihr von Stufe zu Stufe bis zu ihrer höchsten Vollendung, wie in ihrem allmähligen Herabsinken zum Heroen- und Portraitcharakter und zu der, ihrer ursprünglichen Heymath entnommenen, nachahmenden römischen Kunst.

Andererseits empfand hier die Baukunst (wie es Friedrich Rückert bey des durchlauchtigsten Kronprinzen Ludwig Abschiede von Rom 1818 so schön improvisirte) mit Freuden ihren hohen Beruf, auch die andern Künste, vorzüglich die Malerey, zu einem großen Ganzen zu vereinigen, und jegliche Kunst der Gegenwart wetteifernd aufzubieten zur Verherrlichung jener des klassischen Alterthums.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, November.

Der Sommer, welcher sich durch seine Unbeständigkeit auch hier auszeichnete, ist sonst ohne erhebliche Vorfälle zu Ende gegangen. Auch von hier aus waren die Bäder, besonders die böhmischen, sehr stark besucht, während das hier durch einen Privatunternehmer, Namens Krüger, neuerrichtete Dampfbad von denjenigen mit großem Erfolg gebraucht wurde, welche entfernten Bädern ihre leidenden Glieder nicht anvertrauen konnten oder wollten. Letztere Anstalt war sichtbar im Wachsthum begriffen, wogegen das Trinken der künstlichen Mineralwasser des Dr. Struve in dem Maße abgenommen hatte, daß es sehr zweifelhaft ist, ob letzterer im nächsten

Digitized by Google

Sommer seine Anstalt wieder eröffnen wird. Eine neue Erfindung, nämlich der einfache Apparat zu einem Staubbade, verschlossen in einem dazu eingerichteten Schranke, welcher durch eine Klappe geöffnet wird und, unbeschadet der Reinlichkeit, in jedem Zimmer aufgestellt werden kann, erregte viele Aufmerksamkeit und wurde in der Handlung der Herrn Volz und Schneider, welche denselben auch hier verfertigen lassen, häufig in Augenschein genommen und bestellt; eben so der Apparat zu einem Touchebade. Beyde sind nicht kostspielig. — Den Mangel des Theaters dem Publikum minder fühlen zu lassen, bemühte man sich von mehreren Seiten her. Eine deklamatorische Abendunterhaltung von dem in seiner Gattung, nämlich dem Humoristischen, schätzbaren Solbrig, eine andere von dem Ehepaare Appelt gegeben, darauf die Reiterkünste, welche die Gesellschaft des rühmlich bekannten de Bach seit Michaelis bis diesen Augenblick producirt haben, nahmen das Publikum in Anspruch. Der Letztgenannte überbot durch seine Anschlagszettel jeden Berichterstatter der Mühe, die Künste seines cirque olympique zu loben. Was die verflossene Messe selbst anlangt, so hat ihr, wie es heißt, die Lederhändler ausgenommen, keine Art von Verkäufern etwas Gutes nachgesagt; auch war der Besuch der Fremden weit weniger zahlreich als sonst. Der Waarenhandel Leipzigs nimmt sichtbar ab, die Literatur dagegen und der Buchhandel wohl immer noch zu. Der letzte hat uns seit Kurzem vieles Neue und Interessantes gebracht, wovon ich nur dasjenige nenne, was eben hierher gehört, nämlich das Taschenbuch Penelope, die zwey Taschenbücher zum geselligen Vergnügen, ferner des originellen Leopold Schefers kleine lyrische Werke, von denen etwa ein Drittheil im Jahre 1811 vom Grafen von Pückler-Muskau herausgegeben wurde. Von Tiecks gesammelten Novellen ist (Berlin bey Reimer) der sechste und siebente Band erschienen; der erstere enthält die noch ungedruckte Novelle: das Fest zu Kenilworth, welche Shakespeare als Knabe poetisch schildert. Ferner Rochlitz's neu erschienene Sammlung von Erzählungen, Schilderungen und kleineren Gedichten, welche den bezeichnenden Titel führt: für ruhige Stunden (2 Bände, Leipzig bey Cnobloch). Als Beytrag und Materialien zu einer vollkommenen Charakteristik des genialen Tonmeisters C. M. v. Weber können die hinterlassenen Schriften desselben (wovon bis jetzt zwey Bändchen (Dresden bey Arnold) erschienen sind und denen noch ein dritter mit dem vollständigen Verzeichnisse seiner Musikwerke folgen soll) gelten. Der erste enthält außer einer Einleitung des Herausgebers (Th. Hell) alles das, was sich von dem schon früher angekündigten „Tonkünstlers Leben" unter Webers Papieren gefunden hat. Der Werth dieses Bruchstücks beruht vornämlich auf den eingestreuten Bemerkungen über musikalische Komposition und die Bildung des Tonkünstlers im Allgemeinen. Der zweyte Band enthält die kleineren, zum großen Theil schon in Zeitschriften gedruckten Aufsätze Webers über musikalische Produktionen und Anstalten. Unter dem Titel: Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18ten und 19ten Jahrhunderts ist eine kleine Sammlung biographischer Skizzen (Leipzig bey Fest) eröffnet worden, unter denen auch eine biographische Schilderung Niemeyers von Dolz, so wie Schilderungen des vor Kurzem verstorbenen Großherzogs von Weimar, des Dr. v. Siebold, des Taubstummenlehrers Heinicke, des verdienten Musikmeisters Schicht und Thomasius sich befinden. Von einer sehr wohlfeilen Sammlung lithographirter Köpfe der römischen Kaiser, nach Antiken gezeichnet, ist (Leipzig bey Franz Köhler) die erste Sammlung erschienen. Eine Angabe, nach welchen Originalen die Zeichnungen gemacht sind, ist dabey nicht zu finden, und es ist zu wünschen, daß diese bey der noch interessanteren Sammlung von Köpfen berühmter Philosophen, Dichter und Feldherrn des Alterthums nicht fehlen möge.

Eben geht nun wieder unser Interimstheater zu Ende. Die Schauspieler- und Sängergesellschaft des Magdeburger Stadttheaters, welche hier sechs Wochen lang, mit Einschluß der Michaelismesse, gespielt hat, zieht, von dem Beyfall der Theaterfreunde begleitet, wieder von dannen. Doch war es auffallend, daß, ungeachtet der vielen und lauten Klagen über den Mangel des Theaters, der Besuch desselben während der Vorstellungen dieser Gesellschaft doch gar nicht so zahlreich war, als man glauben konnte, wenn man aus jenen Klagen auf das Bedürfniß des Publikums schließen wollte. Ein eigentlich volles Haus hat man während der Anwesenheit der Magdeburger nur selten gesehen. Gleichwohl haben sich im recitirten Schauspiel die früheren Lieblinge unseres Publikums producirt; das Opernpersonal war zum größten Theil neu, und nach Aller Meynung im Ganzen besser, als das Personale unserer Oper im letzten Winter; das Repertoire gewährte viele Abwechslung, und Genast hatte durch seine thätige Regie mehrere hier noch nicht gesehene Stücke in die Scene gesetzt. Auch gingen Hamlet und Minna von Barnhelm über die Bühne, so wie Mozarts und Webers Meisterwerke. Die vorzüglichsten Leistungen dieser Gesellschaft fand ich in dem Gebiete des eigentlichen Schauspiels und des Conversations-Lustspiels.

(Der Beschluß folgt.)

London, November.

Es wird Ihnen angenehm seyn zu vernehmen, daß unser Landsmann, von Mühlenfels, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der hiesigen Universität, seine erste (öffentliche) Vorlesung mit außerordentlichem Beyfall gehalten hat. Alle Professoren an dieser Anstalt halten nämlich der Reihe nach jeder eine öffentliche, fürs Publikum freye Vorlesung, worin sie die Methode und Ordnung, die sie bey ihrem Unterricht zu befolgen gedenken, auseinandersetzen. Mehrere Professoren, darunter Dr. Resen, Professor der orientalischen Literatur, die Professoren der hebräischen und der spanischen Sprache, haben die ihrigen noch nicht gehalten; ich höre aber von urtheilsfähigen Männern, daß Mühlenfels Rede bis jetzt die beste gewesen sey, zum wenigsten die meisten Gedanken enthalten habe. Da sie gedruckt wird, will ich für jetzt nichts weiter über den Inhalt derselben sagen. Er hielt sie, wie sich von selbst versteht, auf englisch und traf das Idiom so gut, als wenn er in dieser Sprache von Kindheit an gedacht hätte, und beging dabey so wenig Fehler in der Aussprache, daß alle Zuhörer sich darüber wunderten. Mühlenfels scheint ganz der Mann zu seyn, um die deutsche Literatur hier in größere Aufnahme zu bringen; doch irrt er sich, meiner Meynung nach, wenn er glaubt, daß er in diesem Institut viele Schüler finden werde, welche mit ihm in die interessante Etymologie unserer Sprache werden eingehen wollen; es ist dieß ein Studium, welches sich mit der Bequemlichkeitsliebe der hiesigen jungen Leute ganz und gar nicht verträgt. Es ist indeß sen beachtungswerth (und M. hat sich ziemlich weit über die Ursachen der größeren Aufmerksamkeit, welche man jetzt den neueren Sprachen in Europa widmet, verbreitet), daß diese Universität die erste ist, an der man wirkliche Professoren neuerer Sprachen und Literatur ernannt hat. Im Anfange werden die meisten derselben nicht viele Schüler finden, aber gewiß mit der Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 96.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. November 1828.

— Jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie sie ein Meißel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Graf von Platen.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Ueber dreyhundert ausgezeichnete Bildwerke bewahrt die Glyptothek schon jetzt. Der Aeginetensaal, der Saal des Apollo, der Bacchische, der Saal der Niobiden, der Heroensaal sind bereits vollendet, oder werden es bis in den kommenden Winter. Vor der Vollendung und Eröffnung der neuen Säle gab die allgemeine Zeitung (dieses in seinem Ursprung und in seinem Fortbestand wahrhaft einzige, in seinem Wirken europäische Blatt) seiner Zeit jedes Mal willkommene Kunde. Einigen dieser Zaubergebilde weihte Eduard von Schenk sinnvolle Sonnette. Möchten sich diese doch zu einem vollständigen Cyklus zusammenwölben! Wer für die himmlische Kunst eine heilige Begeisterung im Busen trägt, und wem es nicht vergönnt ist, ihr gelobtes Land, die heilige Stadt der sieben Hügel selber zu schauen, der wird wenigstens aus allen Kräften trachten, die Pilgerfahrt nach München zu vollbringen, und wer auch das innerste Gemüth erquicken durfte an den zahllosen Wundern des ewigen Rom, der wird deßhalb München doch nicht unbesehen lassen, und wie wahr und treffend darf man von König Ludwig sagen: „Dii tibi dent annos, de Te nam cetera sumes!

Ueber die große Bedeutendheit der Aegineten haben bereits vor langer Zeit Schelling und Wagner die lehrreichsten und erfreulichsten Winke gegeben. Trotz der himmelweiten Verschiedenheit haben die Aegineten und die Boisserée'sche Sammlung mir in einer Rücksicht dieselbe Empfindung eingeflößt, nämlich, zu welchen Entdeckungen und Betrachtungen sie nicht allein für die Kunstgeschichte, sondern auch für die Geschichte der Völker und der Zeiten führen, denen sie angehören.

Auf denjenigen, der den italienischen Boden niemals betreten hat, auf den wird die Glyptothek freylich wirken wie eine Musik der Gestalten. Welch ein Meer von Gefühlen durchwogt nicht die Brust bey der Betrachtung des mit Recht weltberühmten Sohnes der Niobe, des Ilioneus (Bahrdt) und des liegenden Niobiden (Museum Pevilaqua), der Venus (Braschi), des Jason oder des Sandalenbinders, der Diana (Braschi), der Pallas (Albani), der Medusa und Roma, des Apollo Musagetes (Barberini), des Antinous von Rosso antico, des Alexander (Rondanini), des Domitian ꝛc.; endlich im Bacchischen Saale, bey der Betrachtung des Barberinischen Fauns, des Fauns mit dem Flecken, Bacchus und Liberas, des Silen mit dem jungen Bacchus (Rospoli), der Leukothea mit dem Bacchusknaben (Albani), der beyden Peribolten, der Bacchantin, des Bacchuspriesters, der herrlichen Basreliefs der Hochzeit Neptuns und der Amphitrite, der Baccarelle, des den Lichas oder (den Liebling unserer Absolutos und Hochtorys) den Cacus tödtenden Herkules! Wer aber vollends in dieser langen, auserlesenen Reihe von Büsten keinen Beruf zum Biographen in sich findet, und nicht eine

Digitized by Google

Fülle charakteristischer Züge, die sich aus diesen physiognomischen Zügen ihm von allen Seiten zudrängen, der möge ja Zeitlebens nie die Feder dazu ansetzen.

Ich sprach oben, lieber Freund, ein flüchtiges Wort von jener innern Vornehmheit der Architektur, kraft deren sie die übrigen Künste alle, als liebevoll hülfreiche Schwestern in ihrem Gefolge versammelt. Das hat sich an der Glyptothek in einem so edlen Verhältnisse bewährt, daß die modernen Cacus und Lichas, daß der Neid und der Spott verstummen müssen.

Die Verzierung der Säle, worin die antiken Kunstwerke stehen, an Decke, Wand und Fußboden ist einfach und großartig. Was Bayern aus den verschiedensten Marmorarten gibt, breitet sich hier in mannigfachem Farbenwechsel unter den Füssen. Kehrt sich der Blick auf das viele, hier geschmackvoll ausgesprengte Gold, so möchte man (zumal im Homerischen Saal, um treu in der Rolle zu bleiben) in das unbändbare Gelächter der homerischen Götter verfallen über das viele müßige Geschwätz von der vermeintlichen Sparsamkeit des Königs. Bey der jetzigen allgemeinen Finanznoth, bey der fast zum herrschenden Ministeriallaster gewordenen Verschwendung, ist jenes Geschwätz König Ludwigs entschiedenster Panegyrikus. Es ist eine gleichsam zur Buße auferlegte Selbstverspottung der frivolen Spötter. Sie müssen es mit ansehen, welche Kleinodien König Ludwig in so kurzer Zeit, mit nicht übermäßigen Mitteln gesammelt habe, statt Orgien zu feyern, statt Histrionen gleich den Helden des Krieges und gleich den Zierden des Friedens zu belohnen, statt bey Jagden, bey Pferderennen, bey Maskenzügen und Hoffesten, in Balleten und wälschen Opern den knechtischen Prunk des Morgenlandes zu verdunkeln, und etwa noch zum dritten und vierten Male die Schulden zu allem bereitwilliger maître de plaisir zu bezahlen.

Die Prachtmeubles aus dem Alterthume (worunter die Prachtgefäße aus der Sammlung Braschi und mehrere Candelabern Zeugen der nachahmungswerthesten Vollendung sind) kommen in die Säle, die keine plastischen Kunstwerke enthalten, sondern mit Cornelius meisterhaften Freskos geschmückt sind. Der herrliche Gedanke, überall Geschichte und Kunst Hand in Hand gehen zu lassen, und die Säle ihrem Inhalte gemäß bedeutsam zu verzieren, ist eben so beharrlich als geschmackvoll durchgeführt. So z. B. waren für den Saal, der die vollendetsten Werke der griechischen Kunst enthalten wird, an der Decke die ihren Münzen nachgebildeten Zeichen der 4 Städte bestimmt, deren Kunstschulen die berühmtesten gewesen, Argos und Athen, Sicyon und Korinth. Gleiche Ausschmückungen mythischen Inhalts korrespondiren den Freskos Cornelius. Die Basreliefs und die Giebelbilder, die Geburt der Venus und der Raub der Proserpina, und Ceres im Frühling, Amor und Psyche, Neptun und die Titanen lassen wenig zu wünschen übrig. Die Bildner waren der allzufrüh verewigte Haller, Schwanthaler, und der vielseitig gebildete, selbst in Rom hochgeschäzte Graveur, Erzkünstler und Gußmeister Stiegelmayer. Wie das Giebelfeld der Glyptothek eine Gruppe von Bronzestatuen tragen soll (die Vereinigung der bildenden Künste, Pallas Ergane mitten unter ihnen), so werden in die Nischen der beyden Flügel sechs große Standbilder von Erz zu stehen kommen, Hephästos und Prometheus, die Vertreter der bildenden Kunst im Olymp, Dädalus und Phidias, jener ihr kühner Beginner, dieser ihr göttergleicher Vollender, endlich die beyden mächtigsten Freunde der Kunst in Hellas und Rom, Perikles und Kaiser Hadrian.

In meinen Reiseblättern habe ich eine Beschreibung der Cornelius'schen Freskos versucht, nicht nach Kunstrücksichten, blos nach meinem Gefühl. Was der Kunstkenner an diesen vortrefflichen Werken am höchsten schäzzen würde, vermag ich gar nicht zu bestimmen. Von akademischem Wesen und von der Schule ist mir dabey nichts eingefallen. Einklang und Einheit in der Anlage stellen sich überall hervor, Großartigkeit und Zartheit, eine tiefe Empfindung und ein solcher Reichthum der Gedanken, daß der empfängliche Beschauer wie draußen in der großen freyen Natur jedesmal wieder etwas Neues entdecken, jedesmal wieder eine frische Anregung mit heimbringen wird.

Die Antiken sind Goethen das höchste und einzige Muster der Plastik, Homer ihre reinste und ergiebigste Quelle. Dieses Wort des ältesten, des mächtigen Freundes seines Talents hat Cornelius herrlich wahr gemacht in der Glyptothek. Hingegen trat er in den Entwürfen zur Pinakothek als christlicher Meister in christlicher Kunst, ein Maler den Malern gegenüber, hier und dort gleich sieghaft darthuend die mannhafte Selbstständigkeit seines Talents, frey von den ungleichen, zitternden Schwingungen des Zeitgeistes, von den Vorurtheilen der Schule, von den Apfillaunen des Geschmacks.

Ob man den Vorzug einräumen soll dem Saal der kosmischen oder der Heroen-Mythen? das ist ein räthselvoller Scheideweg. Die drey großen Wandgemälde des erstern zeigen uns die Oberwelt, den Olymp, das Reich des Jupiter in der Apotheose des Herkules, das andere die Wasserwelt, das Reich des Neptun, der mit Amphitriten über die Spiegelfläche der Meereswogen dahin ziehend, den Zaubertönen Arions horcht, das dritte das Reich des finstern Pluto, die Unterwelt. Mein Gefühl würde dem leztern die Palme reichen, sey es auch nur um jener ergreifenden Weise willen, mit welcher Proserpinas Hand in jener Plutos ruht, oder wegen des un-

Digitized by Google

unaussprechlichen Blicken, den Eurydice dem Geliebten zuwendet, welcher (will er sie nicht noch einmal auf ewig verlieren) sich nicht nach ihr umsehen darf. Die Gruppe der Höllenrichter ist über jedes Lob erhaben.

Es ist der beyfälligsten Anerkennung werth, wie die beyden trefflichen Künstler, Zimmermann und Schlotthauer an diesen Freskos mitgearbeitet haben, also daß ihre Mitwirkung wie aus einer und der nämlichen Hand des Meisters hervorgegangen zu seyn schien. Eben sie haben auch mit großer Fertigkeit und Sicherheit den Cyklus der Nebengemälde dieses Saales vollendet, die in einer mit Ariostischer Kunst verbundenen Dichtung alle auf Zeit und Raum Bezug habenden mythischen Verhältnisse umfassen. Aurora (den Morgen bezeichnend), von den Horen umschwebt, und Lunen (dem Abend), mit den Hesperiden und den Seitenbildern. Dianens Liebe und Ueberraschung würde ich den Vorzug einräumen in diesem, die gesammte Naturpoesie der Alten begreifenden Cyklus, in welchem bedeutungsvoll Eros das ursprüngliche, allgemeine, unzerreißbare Band schlingt.

In den Verbindungssaal kommen die hesiodischen Götter, Prometheus, die goldene Zeit, die Titanen.

Der Bildercyklus im Saal der trojanischen Helden *) und des Unterganges Ilions in Blut und Flammen geht eben auch von Eros aus. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis beginnt, die Flucht des Aeneas macht den Schluß der Deklengemälde, denen kein Moment und kein Heros des Trojerkrieges fremd ist, das Urtheil des Paris, der Raub der Helena, die Entdeckung des Peleiden Achilleus, die Verwundung der Götter durch Diomedes, Odysseus durch Nestor erweckt ꝛc. Zwey der großen Wandgemälde sind vollendet, die Einleitung nämlich, die Entzweyung des Agamemnon und Achill, Briseis und Chryseis, der Zorn Apollos und Kalchas Streben ihn zu versöhnen, — und der Untergang des Hauses Priamus, der alte König todt, der Lieblingssohn getödtet, Hekuba in eiskalter, steinerner Verzweiflung, Cassandra, vergeblich die Schrecken und das Verderben weissagend, Helena in wildem Jammer die Säule umklammernd, die schöne Polixena des jugendlich heldenkühnen Siegers Beute, die Helden loosend um des Königs Töchter und Schätze. Das dritte, die Schlacht um Patroklus Leiche steht noch aus. Die Cartons zu den Seitengemälden, Hektors Abschied von Andromachen und Priamus, von Achill den Leichnam Hektors erflehend, hatte Cornelius in diesem Frühjahre vollendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Leser werden hiebey an die im Kunstblatt Nr. 88 d. J. gegebene Beschreibung des zweyten Saals der Glyptothek und den beygefügten Umriß des Gemäldes von Cornelius: die Zerstörung von Troja, erinnert.

Der Kaukasus und einige seiner Völkerschaften.

(Beschluß.)

Die Imiretier zeichnen sich durch ihren hübschen Bau und gute Gestalt aus, und ihre Kleidung ist sehr malerisch. Sie wohnen nicht in Städten und Dörfern, sondern zerstreut in Hausen von fünf, sechs bis acht kleinen Hütten, die von Holz erbärmlich gebaut sind. Ein halbtrockener Brey von Hirsenmehl dient ihnen statt des Brods, und macht mit kaltem Schweine- oder Hühnerfleische und einer Flasche Wein ihre tägliche Mahlzeit aus. Zu Hause sind sie genügsam, als Gäste aber wackere Esser und Zecher. Aus Sorglosigkeit und Trägheit sind sie arm, gleichwohl aus Stolz gastfrey. Feinde dessen, der ihnen gebietet, kriechend, wenn sie etwas begehren, zu stolz zum Danken, sehr geschwätzig, zweyzüngig, sind sie überaus dienstwillig bey der Aussicht auf Gewinn, leichtsinnig in guten Tagen, gleichgültig und gelassen in Widerwärtigkeiten, lustig bis zur Ausschweifung, so lange es ihnen wohlgeht und sie etwas haben, und tapfer bis zur Tollkühnheit, doch nur in ihrem Vaterlande. Uebrigens haben sie noch so gut als keine Bildung, und beynahe gar keine Handwerke und Kunstgewerbe. Bey dem harten Joche, das ihre Edelleute ihnen auflegen, denen sie auch das Lezte geben müssen, darben sie oft in ihrem so gesegneten Lande. Sonst gleichen sie fast in allem Uebrigen den Georgiern. Ihre Anzahl wird auf 20,000 Familien geschäzt.

Ihr Zaar oder Fürst lebt nicht viel besser als der gemeine Imirette. Seine Winterresidenz hat er zu Kuteis. Er reiset aber jährlich im Lande herum, um Gericht zu halten, und zehrt unter diesem Vorwande einen großen Theil des Jahres auf Kosten seiner Vasallen, denn seine Einkünfte von den Abgaben der Landleute und dem Tribut der Nachbarn, zuweilen auch von Einziehung der Güter, sind sehr unbedeutend, daher hält er auch keine bessere Tafel als seine Unterthanen. Er ist zwar Oberherr des Landes, aber ein Vasall, vormals des türkischen, jezt aber des russischen Throns.

Die Hauptstadt von ganz Georgien und Imirette ist Tiflis, vormals die Residenz des Zaars, am Fluß Kur, in einer reizenden Ebene. Mit Wein- und Obstgärten und den lachendsten Fluren umgeben, ist sie selbst schlecht gebaut, zwar groß, aber seit der persischen Verheerung (im Jahre 1796) nur gering bevölkert, mit Mauern umgeben, und noch bis jezt zum Theil ohne gepflasterte Straßen. Sie ist der Sitz eines griechischen Bischofs, hat eine Citadelle, ein Schloß, etwa 4000 Wohnhäuser, 15 griechische, 20 armenische Kirchen, ein katholisches Kloster und eine Kapelle, 5 muhamedanische Moscheen und ungefähr 30,000 Einwohner, welche allerley städtische Gewerbe, besonders Weberey, auch ziemlichen Handel treiben, und meistens aus Armeniern, Georgiern und Tataren, aber nur wenig Russen bestehen.

Digitized by Google

Es ist hier auch ein Münzhof und in der Nähe warme Bäder und Steinsalzgruben. Seit der Besitznahme durch Rußland ist hier auch eine neue Schule für den jungen grusinischen Adel und andere bildungsfähige Einwohner errichtet worden, wozu der Kaiser jährlich 10,000 Rubel in Silber von den Einkünften des Seidenbaus angewiesen hat. Die fähigsten Zöglinge werden zur Vollendung ihrer Studien auf Kosten des Staats nach Moskau oder St. Petersburg geschickt.

Durch ihre Lage am Kur, durch welchen sie mit dem kaspischen Meere in Verbindung steht, und durch die Nähe des schwarzen Meeres, an der Gränzscheide von Nord- und Südasien, kann die Stadt mit der Zeit unter Rußlands begünstigendem Schutz einer der größten und volkreichsten Plätze des russischen Reichs werden und zur Niederlage der Produkte des mittlern Asiens für Europa dienen. Schon jezt wandern viele muhamedanische Familien aus Persien und Armenien als neue Ansiedler hierher und suchen bey den christlichen Russen Schutz, wodurch die so sehr geschwächte Bevölkerung bereits einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat. Es entstehen überall neue Häuser und mehrere schöne Krongebäude sind zum Theil aufgeführt, zum Theil ihrer Vollendung nahe. Die Einwohner wissen die Wohlthat zu schätzen, Unterthanen eines Staates geworden zu seyn, der Macht genug besizt, sie zu schützen, und welcher Eigenthum und Personen achtet, einen Beherrscher zu haben, der nur das allgemeine Beste beabsichtiget und sich keine der gewaltthätigen Erpressungen erlaubt, die bey den asiatischen Despoten an der Tagesordnung sind, welche durch ihre Bassen das Mark der Länder aussaugen."

Prof. Petri.

Korrespondenz-Nachrichten

Leipzig, November.

(Beschluß.)

Unter den beyden neuen Opern, welche die Gesellschaft des Magdeburger Stadttheaters auf die hiesige Bühne brachte, „Marie und Fiorella," gebührt ohnstreitig der „Marie" von Herold der Vorzug in Hinsicht auf Musik. In Hinsicht der Handlung und des Textes sind beyde nicht viel werth. Die Musik der Marie beruht auf einer dürftigen, in drey Akte ausgedehnten Gefühlssituation, die der Fiorella auf einer Menge abentheuerlicher Vorfälle, die der Poet, allein Zusammenhange zum Trotz, aufgeboten hat, um sein Machwerk pikant zu machen; ich habe nicht gehört, daß irgend Jemand aus der Handlung recht klug geworden wäre. Die Musik der Marie ist zwar, wie es die Gattung der empfindsamen Oper mit sich bringt, (der Gegenstand ist eine verborgene und pflichtgemäß unterdrückte Liebe, die aber endlich sich verräth und durch das Glück belohnt wird) hier und da ein wenig weichlich; aber Herr Herold hat sich nach dem Vorgange Rossini's in der „gazza ladra," an welche wir hier und da erinnert worden sind, zu helfen gewußt, indem er die idyllische Musik auch mit einigem Lärm zu versezen und zu kräftigen gesucht, und die Crescendos des Pesareers nicht unangewendet gelassen hat. Indessen hat doch diese Musik noch einige Melodien, die dem Zuhörer eindringlich zureden und in dem Ohre fortklingen, z. B. das Rondo: selige Kinderjahre, ferner die Arietten des Müllers und der Müllerin. Herr Auber dagegen will in seiner Musik immer pikant seyn, und sezt jeden Augenblick mit neuen Melodien in andern Tonarten ein, coquettirt mit der Lieblichkeit, trifft das Herz nicht und hat in dieser Musik weder ein angenehmes Ganze, noch auch, wie in seinen frühern Arbeiten, irgend ein Hauptstück hervorgebracht, was sein dramatisches Talent beurkundete. Die Arbeit der Sänger an dieser sinn- und zusammenhangslosen Operette war vergeblich gewesen. Marie dagegen ward auch bey Wiederholungen beliebter; doch gehörte sie nicht zu den besten Opernbarstellungen der Gesellschaft.

Einen der großen Vorzüge dieser Gesellschaft bildet ihr Chor. Er übertraf noch, was wir in dieser Art früher hier gehabt haben. Mit Verwundern erfuhren wir, daß der männliche Theil dieses Chors aus junger Mannschaft von einem in Magdeburg garnisonirenden Infanterieregimente bestehe, und wir begriffen kaum, wie diese ausgewählten, kräftigen Stimmen zu dieser Sicherheit und präcisen Zusammenwirkung, die man auch bey den schwierigsten Aufgaben nicht vermißte, heransgebildet werden konnten. Der weibliche Theil bestand aus wohlgebildeten jungen Mädchen, größtentheils aus Magdeburg, welche in Verbindung mit den Männern ein ausgezeichnetes Ganze bilden. Auch war das lebendige Eingreifen des Chors in mimischer Hinsicht eine seltene und wirksame Erscheinung.

Vor Kurzem hat die Gesellschaft mit Mozarts Figaro ihre Darstellungen wieder geschlossen. Das Theater soll nun, wie jezt die Sachen stehen, mit dem ersten Dezember wieder durch eine Interimsgesellschaft eröffnet werden, welche der Theaterdirektor Bethmann, nachdem er seine Unternehmung in Aachen verloren hat, jezt zusammenzubringen im Begriff ist. Wir haben aber die Hoffnung, daß von Ostern künftigen Jahres an ein festes Theater wieder eintreten werde, da neue Unterhandlungen mit der königlichen Intendanz in Dresden von Seiten des hiesigen Magistrats angeknüpft worden sind.

Auflösung des Räthsels in Nro. 281:
Thränen.

Räthsel.

Wer eine Sylbe, deutsch zwar nicht,
Doch deutschem Ohre wohl bekannt,
Rasch zweymal nach einander spricht,
Hat ein alt, vornehm Wort genannt.

Es flammt, wie Abendsonnengluth,
Auf Mädchens Wange, küß' ich sie;
Hier meinem Aug' es wohler thut,
Als auf der Könige Draperie.

E. Z.

Beylagen: Intelligenzbl. Nr. 46. u. Monatsreg. Nov.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwei und zwanzigster Jahrgang.

1828.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Stuttgart und Tübingen,
im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Digitized by Google

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen ꝛc.

V. Kleine Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergleichen.

VIII. Besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte so wie andre Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im „Morgenblatt“ Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des „Kunstblatts“ für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das „Kunstblatt“ in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des „Morgenblatts“ eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthevlichkeit befolgen, und wir glauben deßwegen die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das „Kunst-Blatt“ bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem „Literatur-Blatt.“ — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher

Digitized by Google

genöthigt, auch diesem Theil des „Morgenblatts“ eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können.

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des „Morgenblatts“ beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die, diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieses bey der Vermehrung von 4 — 5 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des „Morgenblatts“ dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das „Kunst-Blatt“ einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des „Literatur-Blatts.“

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das „Kunst-“ und „Literatur-Blatt“, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des „Morgenblatts“, mit Einschluß des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“, würde also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrgang des „Literatur-“ und „Kunst-Blatts“ ohne das „Morgenblatt“ . . . 5 fl.
Der halbe Jahrgang von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das „Literatur-Blatt“ . . . . . 3 fl.
das „Kunst-Blatt“ . . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das „Morgenblatt“ in Würtemberg, Bayern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Gedichte.

Skizzen und Grillen, von Karl Immermann. 289. 303. 313.
Aus dem französischen Heldengedicht Napoleon in Egypten von Méry und Barthelemy. 291. 310.
Der Patient, von Lautenbacher. 300. 301. 302.
Dithyrambe, von Spazier. 309.
Lied, von Justinus Kerner. 311.
Räthsel. — Eis. 293.

Erzählungen und Romane.

Die Abenteuer Hajji Baba's. 292. 293. 294. 295. 296.
Nathanaja, von Dr. Weil. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303.
Ein Weihnachtsabend auf Roche-Guyon. 306. 307. 308. 309.
Eine amerikanische Badescene. 312. 313. 314.

Naturwissenschaftliches.

Von der herbstlichen Färbung der Blätter. 303.
Zur Aesthetik der Farben, von Dr. W. Menzel. 306. 307. 308.

Länder- und Völkerkunde.

Die Dreyeinigkeitsgesellschaft in China. 304. 305.
Die Verhältnisse der slavischen Völker, besonders der Serben, zu den Türken, von Münch. 309. 310. 311. 312. 313. 314.

Biographie.

Die verewigte Kaiserin Maria Feodorowna. 305.

Reisen.

Reise nach Italien, von H. Heine. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 295. 296. 297. 298.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft. 288. 289. 290. 291.
Schiller an Goethe. 299.
Goethe an Schiller. 301.
Räthsel. — Mond. 299. — Dampfschiff. 305. — Thermometer. 311.
Hieroglyphisches Denkmal, bey Havannah gefunden. 303.
Deutsche und französische Wettläufer. 304.
Taubenpost in England. 305.
Ueber das Ausbrüten der Hühner in warmen Bädern. 309.
Ueber eine Methode schnell lesen und schreiben zu lernen. 311.
Steindampfsäge in London. 311.
Der russische Theehandel. 314.

Korrespondenz.

Baltis. 288. 289. — London. 288. 289. 290. 291. 300. 301. 302. 303. 305. 312. 314. — Berlin. 290. 291. 292. 293. — Paris. 292. 293. 294. 295. 296. 298. 299. 300. 309. 310. 312. — Aus der Schweiz. 295. — Ueber die wissenschaftliche Expedition in Egypten. 297. 298. 303. 304. 313. 314. — Boston. 302. — Frankfurt. 305. 306. 307. 308. — Wien. 306. 307. 309. 310. 311.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 96.

Gespräch in einer Gallerie. — Radirte Blätter. — Aphorismen. — Rom.

Nro. 97.

Gespräch in einer Gallerie. (Schluß). — Basel. — Rom.

Nro. 98.

Kunstausstellung in Mailand im Jahr 1828. — Arbeiten in Thorwaldsens Studium.

Nro. 99.

Die Kunstausstellung in Berlin im Oktober 1828, von A. v. Heinig. — Stempelschneidekunst. — Andeutungen über bildende Kunst. — Paris. — Nekrolog. — Prospekte.

Nro. 100.

Kunstausstellung in Mailand im Jahr 1828. (Forts.) — Gilbert Stuart, amerikanischer Portraitmaler.

Nro. 101.

Kunstausstellung in Mailand. (Forts.) — Neue Kupferstiche.

Nro. 102.

Kunstnachrichten aus Leipzig. — Kupferstecherkunst. — Rom.

Nro. 103.

Kunstnachrichten aus Zürich. — Wirklichkeit und Bild. — Musée de Sculpture antique et moderne, par le Comte de Clarac. 3te Lieferung.

Nro. 104.

Kunstnachrichten aus Zürich. (Beschluß). — Paris. — Lithographie. 1) Bildniß J. M. der Königin Therese von Bayern. 2) Goethe. — Lithographik.

Literatur-Blatt.

Nro. 97.

Länderkunde. 1. Thurgegenden. 2. Das Heinrichsbad bey Herisau, von Scheitlin. 3. Bemerkungen auf einer Reise durch die Kantone Solothurn, Bern und Luzern auf den Rigikulm, von Berner. — Chansons inédits de Béranger.

Nro. 98.

Der Jesuit, von Spindler. — Englische Literatur.

Nro. 99.

Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten, von Stägemann. — Memorie di Lorenzo da Ponte.

Nro. 100.

Gelasius, der graue Wanderer, von Maltitz. — Religiöse Literatur.

Nro. 101.

Carbonio und Celinde, von C. Immermann. — Irländische Erzählungen. — Manuscript eines Klausners auf der schwäbischen Alp, von C. v. Wernek.

Nro. 102.

Voyage pittoresque dans le Canton des Grisons, par J. J. Meyer. — Schola vespertina, von G. G. Müller. — Kleine Gedichte für das früheste Jugendalter, von J. Kasbath. — Literarischer Almanach für 1829, von S. Mayerberger. — Las comedias de D. P. Calderon. Leipsique, Fleischer. — The arabian nigths. Leipsic, Fleischer.

Nro. 103.

Das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte, von Dr. C. F. v. Schmidt-Phiseldeck. — Chorlieder zu christlichen Volksgesängen, von Wessenberg.

Nro. 104.

Précis de la géographie universelle, par Malte-Brun. Resumé géographique de la Grèce et de la Turquie d'Europe. — Voyage en Grèce, par Schak. — Neuere Gedichte von Manfred.

Nro. 105.

Altfranzösische Literatur. Les Contes du gay sçavoir. — Almanachsliteratur. Theobulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1829. Dr. Johann Severin Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens.

Anzeige.

[647] Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Umrisse aus meinem Skizzenbuche

von

dem Herzogl. Oldenb. Kammerherrn

A. von Rennenkampff.

Erster und zweiter Theil. 8. Velin-Druckpapier. Sauber cartonirt. Preis 4 Rthlr. 8 Ggr.

Ein vielseitig heiteres Leben, reich an Materialien für Menschen- und Länderkenntniß, hat den Hrn. Verfasser in den Stand gesetzt, diese Erinnerungen aus demselben dem gebildeten Publikum, in vielfältiger Hinsicht, anziehend und fruchtbar zu machen. Wenn wir ihn hier, in den merkwürdigsten Zeitpunkten der jüngst erlebten Geschichte, bald in Paris und Italien, bald wieder in Deutschland, Rußland und Kaschmire treffen, so finden wir diese fernen Gegenden durch Lebens- und Naturschilderungen so neu und wahr dargestellt, daß man sich an jedem dieser Orte mit dem Verfasser einheimisch fühlt. Diese Erinnerungen sind aber zugleich die Lebensgeschichte mehrerer ausgezeichneter und ganz vorzüglicher Menschen, die hier ihre Gesinnungen, Ansichten und Grundsätze über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen mit aller Wärme und Freymüthigkeit aussprechen, und deren Lebensschicksale die Theilnahme gebildeter Leser so lebhaft in Anspruch nehmen müssen, wie man sie nur von Romanen zu erwarten pflegt und die Wirklichkeit sie selten bietet. Von dieser Theilnahme des Publikums erwarten wir die Aufmunterung, den dritten Theil dieses Werkes folgen zu lassen, der die Entwickelung der Geschichte der auftretenden Zeitgenossen, die letzten Nachrichten von ihnen enthalten und das Werk beschließen soll.

Digitized by Google

N°. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. December 1828.

Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geistesfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für diesmal dank ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen.

Göthe.

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

I.

Ich bin der höflichste Mensch von der Welt. Ich thue mir was darauf zu gute, niemals grob gewesen zu seyn auf dieser Erde, wo es so viele unerträgliche Schlingel gibt, die sich zu einem hinsetzen und ihre Leiden erzählen oder gar ihre Verse deklamiren; mit wahrhaft christlicher Geduld habe ich immer solche Misere ruhig angehört, ohne nur durch eine Miene zu verrathen, wie sehr sich meine Seele ennuyirte. Gleich einem büßenden Braminen, der seinen Leib dem Ungeziefer Preis gibt, damit auch diese Gottesgeschöpfe sich sättigen, habe ich dem fatalsten Menschengeschmeiß oft tagelang Stand gehalten und ruhig zugehört, und meine innern Seufzer vernahm nur er, der die Tugend belohnt.

Aber auch die Lebensklugheit gebietet uns höflich zu seyn, und nicht verdrießlich zu schweigen, oder gar Verdrießliches zu erwiedern, wenn irgend ein schwammiger Kommerzienrath oder dürrer Käsekrämer sich zu uns setzt, und ein allgemein europäisches Gespräch anfängt mit den Worten: „es ist heute eine schöne Witterung.“ Man kann nicht wissen, wie man mit einem solchen Philister wieder zusammentrifft, und er kann es uns dann bitter eintränken, daß wir nicht höflich geantwortet: die Witterung ist sehr schön. Es kann sich sogar fügen, lieber Leser, daß du zu Cassel an der Table d'Hôte neben besagten Philister zu sitzen kömmst, und zwar an seine linke Seite, und er ist just der Mann, der die Schüssel mit braunen Karpfen vor sich stehen hat und lustig austheilt; hat er nun eine alte Pique auf dich, dann reicht er die Teller immer rechts herum, so daß auch nicht das kleinste Schwanzstückchen für dich übrig bleibt. Denn ach! du bist eben der Dreyzehnte bey Tisch, welches immer bedenklich ist, wenn man links neben dem Trancheur sitzt und die Teller rechts herumgereicht werden. Und keine Karpfen bekommen, ist ein großes Uebel, nächst dem Verlust der Nationalkokarde vielleicht das größte. Der Philister, der dir dieses Uebel bereitet, verhöhnt dich noch obendrein, und offerirt dir die Lorbeeren, die in der braunen Sauce liegen geblieben; ach! was helfen einem alle Lorbeeren, wenn keine Karpfen dabey sind! und der Philister blinzelt dann mit den Aeuglein, und kichert und lispelt: es ist heute eine schöne Witterung.

Ach, liebe Seele, es kann sich sogar fügen, daß du auf irgend einem Kirchhofe neben diesem selben Philister zu liegen kömmst, und hörst du dann am jüngsten Tage die Posaune erschallen und sagst zu deinem Nachbar: „guter Freund, reichen Sie mir gefälligst die Hand, damit ich aufstehen kann, das linke Bein ist mir eingeschlafen von dem langen Liegen,“ dann bemerkst du plötzlich das wohlbekannte Philisterlächeln und hörst die höhnische Stimme: es ist heute eine schöne Witterung.

Digitized by Google

II.

„Es ist heute eine schöne Witterung —“

Hättest du, lieber Leser, den Ton gehört, den unübertrefflichen Fistelbaß, womit diese Worte gesprochen wurden, und sahest du gar den Sprecher selbst, das erzprosaische Wittwenkassengesicht, die stockgescheuten Aeuglein, die aufgestülpt pfiffige Forschungsnase, so erkanntest du gleich, diese Blume ist keinem gewöhnlichen Sande entsprossen, und diese Töne sind die Sprache Charlottenburgs, wo man das Berlinische noch besser spricht als in Berlin selbst.

Ich bin der höflichste Mensch von der Welt, und esse gern braune Karpfen, und glaube zuweilen an Auferstehung, und ich antwortete daher: in der That, die Witterung ist sehr scheene.

Als der Sohn der Spree dermaßen geeutert, ging er erst recht auf mich ein, und ich konnte mich nimmermehr losreißen von seinen Fragen und Selbstbeantwortungen, seinen Bemerkungen über die Seehandlung, Saphir, den eenzigen Menschen, und den großen Friz, seinen Parallelen zwischen der Sontag und der Schechner, zwischen Berlin und München, dem neuen Athen, dem er kein gutes Haar ließ.

„Das wollen Athenienser sind?“ und ein mitleidig ledernes Lächeln zog sich um die hölzernen Lippen des Mannes, als er auf eine Gruppe Biertrinker hinzeigte, die sich das holde Getränk von Herzen schmecken ließen, und über die Vorzüglichkeit des dießjährigen Bocks disputirten. „Das wollen Athenienser sind? — — — —“

III.

Der Ort, wo dieses Gespräch stattfand, heißt Bogenhausen oder Neuburghausen, oder Villa Hompesch, oder Montgelasgarten oder das Schlössel, ja man braucht ihn nicht einmal zu nennen, wenn man von München dort hinfahren will, der Kutscher versteht uns schon an einem gewissen durstigen Augenblinzeln, an einem gewissen vorseligen Kopfnicken und ähnlichen Bezeichnungsgrimassen. Tausend Ausdrücke hat der Araber für ein Schwert, der Franzose für die Liebe, der Engländer für das Hängen, der Deutsche für das Trinken, und der neuere Athener sogar für die Orte, wo er trinkt. Das Bier ist an besagtem Orte wirklich sehr gut, selbst im Prytaneum, vulgo Bockkeller, ist es nicht besser, es schmeckt ganz vortrefflich, besonders auf jener Treppenterrasse, wo man die Tyroler Alpen vor Augen hat. Ich saß dort oft vorigen Winter und betrachtete die schneebedeckten Berge, die glänzend in der Sonnenbeleuchtung, aus eitel Silber gegossen zu seyn schienen.

Es war damals auch Winter in meiner Seele, Gedanken und Gefühle waren wie eingeschneit, es war mir so verdorrt und todt zu Muthe, dazu kam die leidige Politik, die Trauer um ein liebes, verstorbenes Kind, und ein alter Nachärger und der Schnupfen. Außerdem trank ich viel Bier, weil man mich versicherte, das gäbe leichtes Blut. Doch der beste attische Breihahn wollte nicht fruchten bey mir, der ich mich in England schon an Porter gewöhnt hatte.

Endlich aber kam der Tag, wo alles anders wurde. Zischend stieg die Sonne aus dem Meer und tränkte die Erde, das alte Kind, mit ihrer Strahlenmilch, die Berge schauerten vor Lust, und ihre Schneethränen flossen gewaltig, es krachten und brachen die Eisdecken der Seen, die Erde schlug die blauen Augen auf, aus ihrem Busen quollen hervor die liebenden Blumen und die klingenden Wälder, die grünen Palläste der Nachtigallen, die ganze Natur lächelte, und dieses Lächeln hieß Frühling. Da begann auch in mir ein neuer Frühling, neue Blumen sproßten aus dem Herzen, Freyheitsgefühle, wie Rosen, schossen hervor, auch heimliches Sehnen, wie junge Veilchen, dazwischen freylich manch' unnütze Nessel. Ueber die Gräber meiner Wünsche zog die Hoffnung wieder ihr heiteres Grün, auch die Melodien der Poesie kamen wieder wie Zugvögel, die den Winter im warmen Süden verbracht, und das verlassene Nest im Norden wieder aufsuchen, und das verlassene nordische Herz klang und blühte wieder wie vormals, nur weiß ich nicht, wie das alles kam. Ist es eine braune oder blonde Sonne gewesen, die den Frühling in meinem Herzen aufs Neue geweckt und all die schlafenden Blumen in meinem Herzen wieder aufgeküßt und die Nachtigallen wieder hineingelächelt? war es die wahlverwandte Natur selbst, die in meiner Brust ihr Echo suchte, und sich gern darin bespiegelte mit ihrem neuen Frühlingsglanz? ich weiß nicht, aber ich glaube, auf der Terrasse zu Bogenhausen, im Angesicht der Tyroler Alpen, geschah meinem Herzen solch neue Verzauberung. Wenn ich dort in Gedanken saß, war mirs oft, als sehe ich ein wunderschönes Jünglingsantlitz über jene Berge hervorlauschen, und ich merkte wohl, es war der Gott des Frühlings, und ich wünschte mir Flügel, um hinzueilen nach seinem Residenzland Italien. Ich fühlte mich auch oft angeweht von Zitronen- und Orangendüften, die von den Bergen herüberwogten, schmeichelnd und verheißend, um mich hinzulocken nach Italien. Einst sogar, in der goldnen Abenddämmerung, sah ich auf der Spitze einer Alpe ihn ganz und gar, lebensgroß, den jungen Frühlingsgott, Blumen und Lorbeere umkränzten das freudige Haupt, und mit lachendem Auge und blühendem Munde rief er: ich liebe dich, komm zu mir nach Italien!

IV.

Mein Blick mochte daher wohl etwas sehnsüchtig flimmern, als ich, in Verzweiflung über das unabsehbare Philistergespräch, nach den schönen Tyroler Bergen hinaussah und tief seufzte. Mein Berliner Philister nahm aber eben diesen Blick und Seufzer als neue Gesprächsfäden auf und seufzte mit: „ach ja! ich möchte auch jezt in Konstantinopel seyn! Ach Konstantinopel zu sehen, war immer der een-

Digitized by Google

zige Wunsch meines Lebens, und jezt sind die Russen gewiß schon eingezogen, ach, in Konstantinopel! Haben Sie Petersburg gesehen?“ Ich verneinte dieses und bat, mir davon zu erzählen. Aber nicht er selbst, sondern sein Herr Schwager, der Kammergerichtsrath, war vorigen Sommer da gewesen, und es soll eine ganz einzige Stadt seyn. „Haben Sie Kopenhagen gesehen?“ Da ich diese Frage ebenfalls verneinte und eine Schilderung dieser Stadt von ihm verlangte, lächelte er gar pfiffig und wiegte das Köpfchen recht vergnügt hin und her und versicherte mir auf Ehre, ich könne mir keine Vorstellung davon machen, wenn ich nicht selbst dort gewesen sey. „Dieses,“ erwiderte ich, „wird vor der Hand noch nicht statt finden, ich will jezt eine andere Reise machen, die ich schon diesen Frühling projektirt, ich reise nämlich nach Italien.“

Wie der Mann dieses Wort hörte, sprang er plötzlich vom Stuhle auf, drehte sich dreymal auf einem Fuße herum und trillerte: Tirilo! Tirilo! Tirilo!

Das gab mir den lezten Sporn. Morgen reise ich, beschloß ich auf der Stelle. Ich will nicht länger zögern, ich will so bald als möglich das Land sehen, das den trokkensten Philister so sehr in Extase bringen kann, daß er bey dessen Erwähnung plötzlich wie eine Wachtel schlägt. Während ich zu Hause meinen Koffer packte, klang mir der Ton jenes Tirilos noch immer in den Ohren, und mein Bruder, der Doktor Medizinä Maximilian Heine, der mich den andern Tag bis Kreuth begleitete, konnte nicht begreifen, warum ich auf dem ganzen Wege kein vernünftiges Wort sprach und beständig tirilirte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Wenn ich, verehrter Freund, in einer früheren Stelle meine Vorliebe für die Bühne laut ausgesprochen habe, und wie hoch ich ernste dramaturgische, mimische und deklamatorische Studien stelle, so gebe ich einen neuen Beweis, wie sehr diese Ueberzeugung sich bey mir bis zur fixen Idee gesteigert habe, wenn ich Ihnen gestehe, daß mich in Cornelius Kompositionen das Dramatische, daß mich in seinen Gruppen und Figuren das mimisch Erfinderische und streng Bezeichnende vorzugsweise ergriff, daß ich auf seinen Bildern öfters eine, an sich unmerkliche Gebärde, eine Handbewegung, eine Stellung des Fußes wahrnahm, welche die feinsten Nuancen der eben angeregten Saite des Gemüths oder des Verstandes so erschöpfend ausdrückte, wie ich es in früher Jugend von Schröder und Iffland, späterhin von Devrient, Anschütz oder Eßlair, und (leider nur ein einziges Mal) von Talma in unvergeßlichen Fulgurationen ihres Genius gesehen habe; Gesten und Bewegungen, die bey ungeschickten Nachahmern alzubald stereotyp würden, in Cornelius Schöpferhand aber die volle Uebermacht des Talents zeigen, welches das Vergängliche so kräftig zum Unvergänglichen zu stempeln weiß.

Ich muß Ihnen, was ich über Münchens neue Maler- und Bildhauerschule denke und fühle, weiterhin noch in breiterer Strömung ergießen. In der Malerey ragt München jezo unstreitig über das thätige Berlin und über das unerschöpfliche Wien empor. Auch in der Bildhauerey hat es Wien bereits überflügelt, Berlin aber besizt in Rauch ein Talent, von welchem noch nicht zu sagen ist, wo seine Gränze gesteckt sey.

Das ist nicht zu läugnen: inmitten einer Welt von Unfrieden und Zerstörung, inmitten schmerzvoller Entwürdigung des deutschen Namens, hat der edle Ludwig früh geahnt, was deutschem Sinn und deutscher Art zuvörderst noth thun werde im erkriegten Frieden und in einer von außen (leider aber in manchem deutschen Land von innen nicht) ungestörten Entwicklung. Er hat (wie kein Anderer) der neuen deutschen Kunst emporgeholfen zum Licht und zum Leben. Nicht lezter Zweck, nicht schale Liebhaberey war ihm die Baukunst, als vielmehr das Mittel, alle Künste in einen schwesterlichen Reigen zu vereinigen. Anmuth und Schönheit im Umkreise des häuslichen Lebens, zahlreichen Erinnerungen des Ruhmes und der Größe aus dem öffentlichen Leben genug, und was wäre geeigneter, das lebende Familiengefühl für dieses Bestehende zu nähren und zu befestigen? Was ist wohl antirevolutionärer als die Geschichte und die Kunst? Somit kann auch König Ludwigs Wirken (das administrative und legislative wollen wir später flüchtig überblicken, wie es der enge Raum dieser Blätter vergönnt) nur von denjenigen und nur vorsäzlich verkannt werden, die in und mit dem Bestehenden zuvörderst alle Fehler und Gebrechen bemäntelt, entschuldigt und gerechtfertigt wissen wollen. Sie ehren weniger das Alte, als das Veraltete (dieses trefflichste Netz, im Trüben zu fischen). Ihre einzige Weisheit ist das Prokrastiniren, ihre einzige Kraftäußerung das Verbiethen, das allerdings höchst wünschenswerthe Erhalten beziehen sie zuvörderst auf sich selbst und auf ihre Plätze. Der Regent ist ihnen nur der unterzeichnende Automat und das jederzeit fertige Schuz- und Wetterdach für alle ihre Begehungs- und Unterlassungssünden. Stets nur mit der nächsten Stunde beschäftigt, wissen sie auf die grauenvollsten Einwendungen der Zukunft nichts zu entgegnen, als: Ach, nach uns ist — die Sündfluth!

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Bastia, October.

Der hiesige Sommeraufenthalt ist keineswegs reizend. Eine gewöhnlich unausstehliche, dieß Jahr aber mehr durch ihre lange Dauer und Gleichmäßigkeit, als durch ihre Thermometerhöhe empfindliche Hitze trocknete Alles so aus, daß ich Mühe hatte, in der Landschaft dieselbe wieder zu erkennen, deren mannigfaltige Reize ich diesen Frühling bewundert hatte. Daß aber dieß den trägen Bewohnern und nicht der gegen sie so verschwenderischen Natur zur Last zu legen sey, beweisen die wenigen Stellen, wo die üppigsten Oliven-, Citronen- und Feigenbäume um die Wette darthun zu wollen scheinen, wie wohl ihnen dieß Klima behagt und wie leicht sie einer viermonatlichen Dürre zu trotzen wissen. So lange blieben wir ungeachtet der Sonnenflecken, deren befeuchtende Wirkung man im Norden verspürt haben will, ohne erfrischenden Regen. Erst mit Anfang Septembers vermochte der schwüle Scirocco den bis dahin herrschenden Libeccio (so heißt man hier, ich weiß nicht warum, den Mistral, denn der Libyeus ist ja sonst der Südwest) zu verdrängen. Acht Tage lang athmeten wir diese erstickende, ungesunde Luft; Kleider, Betten, Bücher, alles war feucht. Indeß aber löste sich das dicke Gewölk in Wasser auf, das erquickte Land grünt von Neuem und wir gehen einem zweyten Frühling entgegen. Für das erstorbene Leben im Freyen bot die Stadt keinerley Ersatz; keine öffentlichen Promenaden, kein Schauspiel, keine Soirées! ein Lesekabinet, das aus Mangel an Abonnenten mit dem Tode ringt, eine öffentliche Bibliothek, von der man fast sagen möchte, was die Genueser vor Zeiten von ihrem verdorbenen Stockfisch sagten: è roba per la Corsica, gut genug für die Korsen! In den meisten Continentalstädten findet man eine Zerstreuung schon in dem immerwährenden geräuschvollen Verkehr der Menschen. Hier fehlen die meisten Straßen, die ab- und zugehen, weder Kutschen noch Wagen, die vorüberrollen, nicht einmal das Geleyer der Orgues de Barbarie. An das Gedränge und Gesumse einer in den Straßen wogenden Menge ist ohnehin nicht zu denken, da auf der ganzen Insel weder Fabriken noch Manufakturen bestehen und, aus Mangel an Bevölkerung, zu Bestellung des Feldes jährlich Tausende von Italienern, Lucchesi ohne Unterschied genannt, herüberkommen müssen. Im Hafen ists indessen sonst so ziemlich rege, siehe, da mußte in Marseille die leidige Variolide ausbrechen und für die französischen Schiffe in den italienischen Häfen eine den Handelsverkehr natürlich hemmende Quarantaine zur Folge haben. Eine größere Entbehrung aber, als aus alle diesem, erwächst aus der mangelhaften Posteinrichtung. Statt nämlich die zwey nächstgelegenen Punkte, Antibes und Colvi, wo die schwierige Umschiffung des Cap Corse vermieden würde, zu wählen, und was noch unverzeihlicher, statt den Dienst mit Dampfschiffen auf Rechnung der Regierung verrichten zu lassen, hat man einen Pacht mit Privatpersonen geschlossen, denen wenig darauf ankommt, 8 — 14 Tage unterwegs zu bleiben, da indessen die Passagiere um so mehr verzehren und die Schiffspatrone in den verschiedenen Orten, wo sie anhalten, ihren Handelsgeschäften nachgehen können. So geschieht es denn, daß wir zuweilen erst nach 3 — 4 Wochen, nie aber öfter als einmal alle 8 Tage Nachrichten vom festen Lande erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

London, November.

(Fortsetzung.)

Die Schaar Ihrer Herbstschmetterlinge, der Taschenbücher, wird nun ohne Zweifel sämmtlich aus den Puppen geschlüpft seyn und lustig schwärmen. Hier geht dieser Prozeß etwas langsamer vor sich, doch kommen diese kleinen Meisterwerke nachgerade zum Vorschein, und ich will, ohne zu warten, bis alle erschienen sind, von den bisher erschienenen eine kurze Skizze entwerfen. Sie wetteifern in äußerer und innerer Schönheit, mitunter auch im Gehalt. Ackermann hat wirklich Künstlern und Schriftstellern einen Dienst geleistet, wofür sie ihm ein Denkmal setzen sollten; das Publikum, welches sonst um diese Jahreszeit wenig Lesens- und Sehenswerthes vor Augen bekommt, belohnt ihn indessen als Geschäftsmann schon, indem es ihm alle Jahre über 16.000 Exemplare von seinem „Forget me not“ abkauft. Dieses Taschenbuch behauptet noch immer die erste Stelle in der öffentlichen Achtung und hat den größten Absatz. Das Forget me not enthält dieses Jahr, wie immer, 14 vortreffliche Kupferstiche*) von den ersten Meistern des Pinsels und Stichels; unter diesen verdienen: Marcus Curtius von dem dichterischen Maler J. Martin, Ellen Strathalan von Miß L. Sharp, eine Ansicht des Ganges von W. Daniell, Frolic in a palace von Chalon, und The Proposal von Stephanoff besondere Beachtung. Daß der literarische Theil größtentheils vorzüglich seyn müsse, läßt sich schon daraus schließen, daß der Schäfer von Ettrie (James Hogg Delta) und der neue Pythagoräer aus Blackwoods Magazin, Mrs. Hemans, Barry Cornwall und J. Montgomery dazu beygetragen haben. Doch ist im Ganzen die Prosa besser als die Poesie.

The Friendships Offering, eines der ersten, welche nach dem Forget me not erschienen, und das sich auch als eines der besten erhalten hat, enthält mehrere vortreffliche Gedichte, unter andern auch eines unter dem Titel: The Spirits Land von Malcolm, welches sehr bedeutend ist. Auch das Aeußere des Büchleins ist sehr empfehlend, und unter den 12 Stahlstichen [illegible] mehrere von großem Werthe. Ich bemerke aber hier einen Umstand, den ich fast bey allen Taschenbüchern beobachtet habe, nämlich, daß die Kupferstiche, die nach einem Gedichte oder einer Erzählung gemacht worden, fast durchgängig besser sind als die Gedichte, die man zur Erklärung eines Kupfers einzurücken pflegt.

Der Eigenthümer des Pledge of Friendship hat für gut gefunden, dieses unbedeutende Taschenbuch eingehen zu lassen, und an dessen Stelle ein neues unter dem Namen The Gem (Kleinod) herauszugeben. Es ist nun freylich so wenig ein Kleinod als die übrigen Taschenbücher, es hat aber doch in Hinsicht der Kunst sowohl als der Literatur Werth genug, um eine Stelle unter denselben zu verdienen. Ja ein Gedicht von Sir Walter Scott, mit einem Kupfer dazu, das ein Cooper gemalt und ein Warren gestochen, möchte schon hinreichen, um diesem Jahrgang wenigstens einen großen Absatz zu sichern. Es heißt: The Death of Koelder und stellt die männliche Trauer eines edlen Percy dar, welcher auf der Jagd aus Versehen seinen eigenen treuen Hund erschossen. Der Redakteur des Gem ist Thomas Hood, ein Mann, der sich durch seine Whims and Oddities (Launen und Sonderbarkeiten), ein Werk voller Wortspiele, bekannt gemacht hatte und sich auch hier wieder in dieser Eigenheit sehen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der in J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienene Damenalmanach für 1829 enthält, so wie sein Vorgänger für 1828, diese unübertrefflichen Stahlstiche des Forget me not, die auf dem Continente bis jetzt ihres Gleichen noch nicht gefunden haben, und ihn vor allen anderen deutschen Taschenbüchern aufs vortheilhafteste auszeichnen.

Beylage: Kunstblatt Nr. 96.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. December 1828.

Wenn mich die Welt zu hohem Zorn entflammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt,
So will ich hier zur Schädelstätte treten,
Und ein Gebet bey deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Seume.

Skizzen und Grillen
von
Karl Immermann.

Mein Gebet.

Ein grimmiger Jäger,
Jagte der Sturm durch die Räume des Himmels;
Von dem schwarzen Rosse,
Dem Wolkenrosse,
Sandte der Wilde
Glühende Pfeile
Nach dem kleinen Gewölk.
Den Lämmerchen, Schäfchen, der Heerde des Aethers;
Zitternd strichen sie vor ihm her.
Zerstäubende Flüchtling'
Vor dem blitzebewaffneten Titan!

Aus der Kirche trat ich,
Wo der Priester gepredigt trotz des Gewitters.
Und er hatte gesprochen
Worte der christlichen Liebe,
Honigsüße
Worte der Salbung!
Aber der Damen Kranz, der Männer Gemeine,
Ja, die Damen, die Männer alle,
Sie hatten geweint
Thränen der sanftesten Rührung.

Aus der Kirche trat ich,
Wo ich nicht gefunden Gebet, nicht Thränen;
Doch draußen durchbebte
Ein frommer Schauder die dörrige Brust;
In der Ecke des Kirchhofs,
Wo der Windhalm weht
Ueber dem Grabe des Sünders,
Zog's meine Kniee zur Erde,
Und da fand ich die Thräne, fand mein Gebet!

Allmächtiger Vater!
Ich seh' deines Auges
Sanfte, ewige Bläue
Durch die Schatten des Sturms,
Deines blitzenden Riesen.
Du siehst mich, du findest mich
Allerwege,
Willst du mich finden für meine Frevel,
Vater! ich flehe,
Gieb mich in die Gewalt des Sturms,
Wenn ich schiffe auf einsamschäumender Woge,
Und mich treffe dein Blitz aus seiner Hand
Fern von dem Blick der Geliebten!

Aber gieb mich, o Vater
Nicht in die Hand des duftenden Priesters,
Der von der Liebe so schön gesprochen,
Und bewahre mich gnädig
Vor dem hinterrücks zuckenden Pfeil
Deiner frommen Gemeine!

Denn die Elemente sind streng
Aber grausam ist nur der Mensch:
Es tödtet der Blitz, die Menschen martern.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Auf welchem Gipfel der Herrlichkeit die deutsche Kunst am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gleichzeitig mit der italienischen gestanden, als diese sich der Halbgötter Raphael, Leonardo, Michel Angelo und Correggio freute, ist bekannt. Mitten in diesen üppigen Hochsommer schlug der Blitzstrahl der Reformation. Er spaltete das deutsche Vaterland auf lang hinaus in zwey einander fremde, ja feindliche Hälften. In dem wilden Partheyzwist, gegen welchen die Regierungen sich in einer beständigen Inferiorität sahen, dachten sie natürlich zuerst nur daran, das zu retten, was sie den Staat nannten, nämlich jene Stufe der absoluten Gewalt, die sie bis dahin durch eine unaufhörliche kühne Offensive über die Feudalaristokratie, über die Hierarchie und über die Munizipalrechte gewonnen hatten. In Zeiten der Partheyung wird Alles zur Waffe und jeden Augenblick tritt eine vermeinte Nothwehr ein, in welcher Alles erlaubt ist. Deßhalb schien den damaligen katholischen Regierungen jedes intellektuelle Fortschreiten eine ihnen verlorne Schlacht. Wie man dem Feinde Mund- und Kriegsvorrath entreißt, so trachteten sie den Geist ihrer Völker durch Inquisitions- und Zwangsanstalten jeder Art zu tödten oder zu lähmen. Fast gleichzeitig mit der Entdeckung der China (die lange Zeit das Jesuitenpulver hieß) mag auch jene spezifische Furchtwurzel erfunden worden seyn, die in unsern Tagen so freygebig verschrieben wird, daß die europäischen Umtriebsallopathen sich auf den Kreuzweg der Nationen hinpflanzen und fragen können: „O ihr alle, die ihr vorübergeht, sagt doch, gibt es etwas, das ich nicht fürchte?“ Hat die katholische Parthey damals in solcher Furcht auf die Wissenschaft höchst nachtheilig gewirkt, so hat es der Protestantismus (vorzüglich der Calvinismus) auf die Kunst. Die Historienmalerey erlitt einen harten Stoß. Die neue Lehre, nur das übersinnliche, körperlose Wort verehrend, sah in jedem Bilde, in jeder Statue nur papistischen Götzendienst. Sie wollte selbst die Begriffe des alten und des neuen Bundes nicht durch Pinsel oder Meißel verewigt sehen. Thier- und Blumenstücke, Küche und Keller, Kneipen und Hexenscenen blieben allein orthodox, und das Bewegteste und Lebendigste, was noch geduldet wurde, blieb die Jagd. Die Niederländer und die Holländer liefern die anschaulichsten Belege hiezu. Die Technik hat vielleicht hiebey gewonnen, die Idee, die Erfindung wahrlich nicht.

Im katholischen Deutschland nährte zwar der äußere Glanz des Gottesdienstes Tonkunst, Malerey und Plastik weit reichlicher. Die vielen Abteyen und Collegiaten ließen es an größeren Bestellungen, selbst in Zeiten des Krieges und der Noth, nicht fehlen. Unter einem Fürsten wie Max I. von Bayern hätte viel geschehen können, hätte nicht die Allmacht der Jesuiten immerfort das Beste verhindert. Die jetzige Jesuitenriecherey ist zwar beynahe so eckelhaft wie die Carbonari- und Liberalenriecherey. Todte zu erwecken, liegt in keiner irdischen Macht. Unsere Tage und jene der Reformation sind himmelweit verschieden. Im unkräftigen Spätsommer des Lebens eine Arzney eingießen, die wider ein Uebel der überschäumenden Jugend mit Erfolg gebraucht wurde, müßte statt heilender vielmehr schädliche Wirkungen nach sich ziehen. Wer könnte dem Jesuitenorden Größe und Konsequenz, wer seine vielen ausgezeichneten Männer absprechen? aber wie konnten die, denen alle freye Forschung ein Frevel dünkte, ernstlich die Wissenschaft fördern, wie konnten sie an ein wahres Fortschreiten auch nur glauben? was für eine Geschichte war es, die sie treiben, was für eine Philosophie, die sie dulden, was für eine Theologie, die sie brauchen konnten? Wie gewissenhaft sie mit Urkunden umgingen, wenn ein Interesse mahnte oder eine Gefahr drohte, das ließe sich bey gar vielen ihrer Besitzungen nachweisen. Ziffern, Figuren und Größen blieben ziemlich ungeschoren, aber nicht einmal die naturhistorisch-physikalischen Wissenschaften ohne dogmatisirende Reaktion. Wohlweise strebend, „allen, alles zu seyn,“ fühlten sie allerdings, daß sie den Höfen, den Vornehmen, den Gebildeten die Genüsse der Kunst unmöglich ganz rauben konnten. So wurden sie denn Meister in der Kunst der Surrogate. Ihr wunderlicher Baustyl, ihre bekleideten und bemalten Statuen, die Jesuitendramen, die von ihnen verwässerten und verstümmelten Classiker und ihre eigenen Dichter, die man zuletzt statt der Alten, ja noch lieber als „diese blinden Heiden“ (wie sogar Churfürst Max I. sich ausdrückte) hätte lesen sollen, lassen keinen Zweifel über ihren Gang und über ihre Mittel. Eine Nation von Taubstummen würde durch die Jesuiten die möglichste Vollendungsstufe errungen haben.

Je mehr die religiöse Kluft zwischen den deutschen Völkern auseinandergähnte, desto fremder wurden sie einander fast in allen Beziehungen des Lebens. Auch die deutsche Kunst ward bald nach dem großen Dürer völlig entwurzelt. Die Schrecken des dreyßigjährigen Krieges hatten die meisten Gegenden Deutschlands wüste gelegt. Der westphälische Friede hatte seine Schmach und das gebieterische Uebergewicht Frankreichs und Schwedens vollendet. Der Adel ergab sich ganz französischer Sitte und Bildung, der Clerus höchstens der lateinischen (meist dem Meßlatein). In alle dem war keine deutsche Ader. Das Volk verdummte, verstummte, ver-

Digitized by Google

ſtumpfte immer mehr. Recht wie Affen ahmten die deutſchen Fürſten in allem Ludwig XIV. nach.

Unbeachtet hatten ſie ſo viele Meiſterwerke deutſcher Kunſt zu Grunde gehen laſſen. Wie Soult aus Spanien, ſo ſchleppten damals die ſchwediſchen und franzöſiſchen Kriegesfürſten viele Blüthen deutſcher Kunſt als Schmuck ihrer Schlöſſer oder als Trophäen mit ſich fort. Zum Erſatze wurden fremde Bilder aufgekauft, denn die deutſchen Fürſten wollten auch Gallerien haben. Sie beſtellten Hiſtoriographen, die nicht ſchreiben durften, Hofpoeten, deren Flug ſich bis zu den fürſtlichen Marſtällen und Schweinsjagden verſtieg, höchſt ſelten und verſchämt die Reize der allmächtigen Maitreſſe unter einer Blumenallegorie oder unter einem mythologiſchen Feigenblatte prieſ. Sie ſtifteten ſogar Akademien, aber ganz nach franzöſiſchem Schnitt. Da muß man doch geſtehen, daß die baieriſchen Benediktiner (freylich nicht in den höchſten Zweigen des Wiſſens) redlich und emſig gewirkt, daß ſie doch mehr auf Bayern als auf Rom geſchaut haben, daß ſie von der Verbindung mit ihren franzöſiſchen Ordensbrüdern nur Vortheil und keinen Schaden heimbrachten, daß die zwar erſt im Anfang des ſiebenjährigen Krieges gegründete Münchner Akademie und die frühern gelehrten Vereine zähe nationale und dynaſtiſche Wurzeln hatten, hiemit ſchon im Moment ihres Werdens völlig geeignet waren, in dieſem Boden zu überwintern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortſetzung.)

V.

Tirily! Tirily! ich lebe! Ich fühle den ſüßen Schmerz der Exiſtenz, ich fühle alle Freuden und Qualen der Welt, ich leide für das Heil des ganzen Menſchengeſchlechts, ich büße deſſen Sünden, aber ich genieße ſie auch.

Und nicht blos mit den Menſchen, auch mit den Pflanzen fühle ich, ihre tauſend grünen Zungen erzählen mir allerliebſte Geſchichten, ſie wiſſen, daß ich nicht menſchenſtolz bin und mit den niedrigſten Wieſenblümchen eben ſo gern ſpreche wie mit den höchſten Tannen. Ach! ich weiß ja, wie es mit ſolchen Tannen beſchaffen iſt; aus der Tiefe des Thals ſchießen ſie himmelhoch empor, überragen faſt die kühnſten Felſenberge. Aber wie lange dauert dieſe Herrlichkeit? höchſtens ein Paar lumpige Jahrhunderte, dann krachen ſie altersmüd zuſammen und verfaulen auf dem Boden. Des Nachts kommen dann die hämiſchen Käuzlein aus ihren Felſenſpalten hervorgehuſcht und verhöhnen ſie noch obendrein: Seht, Ihr ſtarken Tannen glaubtet Euch mit den Bergen meſſen zu können, jezt liegt Ihr gebrochen da unten, und die Berge ſtehen noch immer unerſchüttert.

Einem Adler, der auf ſeinem einſamen Lieblingsfelſen ſizt und ſolcher Verhöhnung zuhört, muß recht mitleidig zu Muthe werden. Er denkt dann an das eigene Schickſal. Auch er weiß nicht, wie tief er einſt gebettet wird. Aber die Sterne funkeln ſo beruhigend, die Waldwaſſer rauſchen ſo troſtvoll und die eigene Seele überbrauſt ſo ſtolz all die kleinmüthigen Gedanken, daß er ſie bald wieder vergißt. Steigt gar die Sonne hervor, ſo fühlt er ſich wieder wie ſonſt und fliegt zu ihr hinauf, und wenn er hoch genug iſt, ſingt er ihr entgegen ſeine Luſt und Qual. Seine Mitthiere, beſonders die Menſchen, glauben, der Adler könne nicht ſingen, und ſie wiſſen nicht, daß er nur dann ſingt, wenn er aus ihrem Bereich iſt, und daß er aus Stolz nur von der Sonne gehört ſeyn will. Und er hat recht; es könnte irgend einem von der gefiederten Sippſchaft da unten einfallen, ſeinen Geſang zu rezenſiren. Ich habe ſelbſt erfahren, wie ſolche Kritiken lauten: das Huhn ſtellt ſich dann auf ein Bein und glukt, der Sänger habe kein Gemüth, der Truthahn kullert, es fehle ihm der wahre Ernſt, die Taube girrt, er kenne nicht die wahre Liebe, die Gans ſchnattert, er ſey nicht wiſſenſchaftlich, der Kapaun likert, er ſey nicht moraliſch, der Dompfaff zwitſchert, er habe leider keine Religion, der Sperling piepſt, er ſey nicht produktiv genug, Wiedehöpfchen, Elſterchen, Schuhuhchen, Alles krächzt und ächzt und ſchnarrt. Nur die Nachtigall ſtimmt nicht ein in dieſe Kritiken, unbekümmert um die ganze Mitwelt, iſt nur die rothe Roſe ihr einziger Gedanke und ihr einziges Lied, ſehnſüchtig umflattert ſie die rothe Roſe und ſtürzt ſich begeiſtert in die geliebten Dornen und blutet und ſingt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſtia, Oktober.

(Beſchluß.)

Bey dieſer Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt mußten wir es den verrufenen Mari's Dank wiſſen, daß ſie ihr Scherflein dazu beytrugen, uns zu unterhalten. Gegen Eintritt der Regenzeit iſt es Brauch, dieſe Buſchwälder in Brand zu ſtecken, um mittelſt der befruchtenden Aſche eine reichlichere Vegetation hervorzurufen. Dieſe Operation kann bey heftigem Winde, wie der im Auguſt herrſchende Nordweſt war, und bey der Sorgloſigkeit, womit ſie von den indolenten Bauern vorgenommen wird, leicht gefährlich werden. Auch fürchtete man dieſesmal ernſtlich für mehrere Orte, beſonders

für die Hauptstädte, und die Behörden zogen an der Spitze der Truppen aus, um dem Feuer Einhalt zu thun. Da war aber eigentlich wenig zu helfen, denn hatte man an einer Stelle gelöscht, so brach es auf einer andern wieder los. So standen denn während 3 Wochen ungeheure Strecken in Flammen, auf den Bergen schienen rings Wachtfeuer zu lodern, eine Scene, die sich besonders Nachts recht gut ausnahm. Freylich bezahlt man diesen vorübergehenden Genuß etwas theuer durch den häßlichen Anblick, den jezt die ihres Laubs beraubten, schwarz gesengten Stauden gewähren. Einen ernsthaftern, leider unversiegenden Unterhaltungsstoff geben die immer wiederkehrenden Beyspiele der Vendetta oder Blutrache. Von dieser Monomanie scheinen alle Korsen, Vornehme wie Geringe, gleichsam besessen zu seyn. Bastia, meinte ich immer, mache als der civilisirteste Ort der Insel eine ehrenvolle Ausnahme. Wirklich war in 6 Monaten außer Ohrfeigen und Stockstreichen, die zu verschiedenen Malen unter Leuten comme il faut auf öffentlicher Straße gewechselt wurden, nichts Erhebliches vorgefallen. Nun aber vor wenigen Wochen kam es in einem besuchten Kaffeehause zwischen einem jungen Advokaten, der ohnlängst seine Studien in Paris vollendet, und einem Kaufmannssohne, der seine Erziehung auch theilweise in Frankreich erhalten hatte, zu einem Streit. Ihre Familien waren, wie es scheint, schon seit einiger Zeit in etichetta, d. h. in dem Stande der Spannung, welcher den offenbaren Feindseligkeiten vorangeht. Die jungen Leute, durch Hin- und Herträgereyen, heißt es, noch mehr gegen einander erbittert, erlaubten sich Thätlichkeiten und zogen sogar die Stilete. Die Anwesenden, besonders ein kraftvoller Taubstummer, verhinderten größeres Unglück. Eine solche Störung des öffentlichen Friedens hätte wohl die Verhaftnehmung beyder gerechtfertigt, auf jeden Fall hätte diese die weiteren schrecklichen Folgen verhütet. Aus mir unbekannten Gründen ward aber nur dem Kaufmann von der Polizey Hausarrest auferlegt, um ein Duell zu verhindern. Der freygebliebene Advokat begibt sich nun des folgenden Tages in Begleitung Anderer zu seinem Gegner ins Haus, wahrscheinlich um Genugthuung zu fordern. Da kommen denn diese zwey Rasenden mit Messern und Stileten so hintereinander, daß beyde das Opfer ihrer unseligen Wuth werden, der eine auf der Stelle, der andere nach 24 Stunden. Ein Dritter, der die meiste Schuld an dieser Feindschaft gehabt haben soll, erhielt einen Schlag auf den Kopf mit einem marmornen Apfel, in Folge dessen er vor ein paar Tagen ebenfalls verschieden ist. Da es hier zu Lande Sitte ist, daß die sämmtliche Verwandtschaft, und bis zu welchem Grade man diese zählt, mag Gott wissen, an den Streitigkeiten Theil nimmt, welche unter einzelnen Gliedern ausbrechen, so wurden Vorsichtsmaßregeln nöthig. Man entwaffnete am Thore alle in die Stadt Kommenden und brachte Truppen und Gensdarmen auf die Beine. Etwa 20 Bauern zu Pferde, alle Anhänger der Familie des Advokaten, kamen alsbald angetrabt, um ihrem Patron zu kondoliren und nöthigenfalls wohl auch thätig beyzustehen. Sie zogen aber auf geschehene Aufforderung wieder ab und nun ist Alles ruhig. Da in der ganzen Stadt Alles für die Poli oder für die Podesta Theil genommen hat, so ist es unmöglich, die genauern Umstände dieses tragischen Vorfalls zu erfahren. Hört man einen Polisten, so war der Advokat ein Genie und ein Muster von gutem Charakter, und sein Gegner ein Ungeheuer und ganz allein schuldig an allem Unheil. Gerade das Gegentheil behauptet, wer Freund der Podesta ist. Die Wahrheit ist, daß beyde artige junge Männer waren, die aber ihr Nationalvorurtheil leider mit der Milch eingesogen hatten. Auf den Prozeß, in welchen angesehene Personen verwickelt werden dürften, könnte man begierig seyn, wenn nicht zu befürchten stünde, daß es unmöglich seyn werde, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Gesezt auch, der königliche Anwalt verlangte die Verweisung der Sache an einen kontinentalen Gerichtshof, wo sollten unpartheyische Zeugen herkommen?

In meinem Nächsten hoffe ich darzuthun, daß die Korsen, ihren Erbfehler, die Vendetta, abgerechnet, keineswegs die schlechte Meynung verdienen, die übel Unterrichtete von ihnen hegen. Eine kleine Reise in einige der wildesten Thäler hat mich überzeugt, daß sie die guten Eigenschaften größtentheils wirklich besitzen, welche ihre Schriftsteller ihnen beylegen.

S. M.

London, November.

(Fortsetzung.)

Merkwürdig ist es, daß in dem Gem, im Friendships Offering und im Anniversary (wovon weiter unten) derselbe Gegenstand von drey verschiedenen Schriftstellern behandelt worden ist, nämlich eine Sage von einem armen Irländer, welchen ein Traum nach der Londoner Brücke schickte, wo er einen Schatz finden sollte. Hier findet er zwar keinen Schatz, aber einen Landsmann, der seiner Thorheit spottet, um eines Traumes willen eine so weite Reise gemacht zu haben, und ihm erzählt, daß er, wenn er ein solcher Thor sein wollte, eine eben so lange Reise hätte machen können, da ihn eine Traumgestalt auf dieselbe Weise nach einem ihm wohlbekannten Orte in Irland beschieden habe, wo er einen Schatz finden sollte. Der Irländer forschte ihn listig aus, fand, daß die bezeichnete Stelle in seiner eigenen Hütte war, kehrte heim und hob den Schatz. Washington Irving hat bereits eine ähnliche Legende als amerikanisch mitgetheilt; da aber dieselbe in Irland einheimisch seyn soll, so muß sie wohl mit einigen der früheren irischen Emigranten nach der neuen Welt gewandert seyn. The Winters Wreath ist etwas größer im Format als die drey erwähnten Taschenbücher und hat 11 Kupfer von Werth. Eine gelungene Uebersetzung der Zusammenkunft Elisabeths und Maria Stuarts zu Fotheringhaw von Schiller, und ein Gedicht unter dem Titel: Webers lezter Schlummer, müssen es besonders für den Deutschen interessant machen. Es ist besonders schön gedruckt und kostet nicht mehr als jene, nämlich 12 Schillinge; doch möchte ich ihm darum nicht den Vorzug geben. Dieß sind die kleineren Taschenbücher, welche mir bis jezt zu Gesichte gekommen sind. Diese niedlichen Werke sind schön gedruckt, alle haben Kupfer, welche vor der Erfindung des Stahlstiches vielleicht fünf- oder sechsmal so viel gekostet haben würden, als jezt das ganze Buch, und alle enthalten einzelne Erzählungen oder Gedichte, die, auf die gewöhnliche Weise herausgegeben, 5 bis 6 Schillinge kosten würden. Man mag also kaufen, welches man will, so darf man seinen Kauf nicht bereuen, und die Wahl wird meistentheils nur durch die Vorliebe für ein gewisses Aeußeres, für ein oder das andere Kupfer oder gewisse Schriftsteller geleitet. Der leztere Umstand hat indessen im Allgemeinen nicht so vielen Einfluß als die andern, weil man die vornehmsten Schriftsteller in allen wiederfindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 97.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. December 1828.

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur,
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.

Göthe.

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortsetzung.)

VI.

Es gibt einen Adler im deutschen Vaterlande, dessen Sonnenlied so gewaltig erklingt, daß es auch hier unten gehört wird, und sogar die Nachtigallen aufhorchen, trotz all ihrer melodischen Schmerzen. Das bist du, Karl Immermann, und deiner dacht ich gar oft in dem Lande, wovon du so schön gesungen. Wie konnte ich durch Tyrol reisen, ohne an das „Trauerspiel" zu denken?

Nun freylich, ich habe die Dinge in anderer Färbung gesehen, aber ich bewundere doch den Dichter, der aus der Fülle des Gemüthes dasjenige, was er gesehen hat, der Wirklichkeit so ähnlich schafft. Am meisten ergötzt mich, daß „das Trauerspiel in Tyrol" in Tyrol verboten ist. Hier fällt mir ein, was mein Freund Moser schrieb, als er mir das Verbot der Reisebilder anzeigte: „die Regierung hätte das Buch gar nicht zu verbieten brauchen, es wäre dennoch gelesen worden."

Zu Insbruck im goldnen Adler, wo Andreas Hofer gewohnt hatte, und noch jede Ecke mit seinen Bildnissen und Erinnerungen an ihn beklebt ist, frug ich den Wirth, Herrn Niederberger, ob er mir noch viel von dem Sandwirth erzählen könne; da war der alte Mann überfließend von Redseligkeit, und vertraute mir mit klugem Augenzwinken, daß jezt auch die Geschichte ganz gedruckt heraus sey, aber auch ganz geheim verboten; und als er mich nach einem dunkeln Stübchen geführt, wo er seine Reliquien aus dem Tyrolerkrieg aufbewahrt, wickelte er ein schmutziges blaues Papier von einem schon zerlesenen grünen Büchlein, das ich zu meiner Verwunderung als Immermanns Trauerspiel in Tyrol erkannte. Ich sagte ihm, nicht ohne erröthenden Stolz, der Mann, der es geschrieben, sey mein Freund. Herr Niederberger wollte nun so viel als möglich von dem Manne wissen, und ich sagte ihm: es sey ein gedienter Mann, von fester Statur, sehr ehrlich und sehr geschickt in Schreibsachen, so daß er nur wenige seines Gleichen finde. Daß er aber ein Preuße sey, wollte Herr Niederberger durchaus nicht glauben und rief mit mitleidigem Lächeln: Warum nicht gar! Er ließ sich nicht ausreden, daß der Immermann ein Tyroler sey und den Tyroler Krieg mitgemacht habe, „wie könnte er sonst alles wissen?"

Seltsame Grille des Volkes! Es verlangt seine Geschichte aus der Hand des Dichters und nicht aus der Hand des Historikers. Es verlangt nicht den treuen Bericht nackter Thatsachen, sondern jene Thatsachen wieder aufgelöst in die ursprüngliche Poesie, woraus sie hervorgegangen. Das wissen die Dichter, und nicht ohne geheime Schadenlust modeln sie willkührlich die Völkererinnerungen, vielleicht zur Verhöhnung stolztrockener Historiographen und pergamentener Staatsarchivare. Nicht wenig ergötzte es mich, als ich in den Buden des lezten Jahrmarkts die Geschichte des Belisars in grell kolorirten

Digitized by Google

Bildern ausgehängt sah, und zwar nicht nach den alten Geschichtschreibern, sondern ganz treu nach Schenks Tragödie. „So wird die Geschichte verfälscht," rief der gelahrthafte Freund, der mich begleitete, „sie weiß nichts von jener Rache einer beleidigten Gattin, von jenem gefangenen Sohn, von jener liebenden Tochter, und dergleichen modernen Herzensgeburten!" Ist denn dieß aber wirklich ein Fehler? soll man den Dichtern wegen dieser Fälschung gleich den Prozeß machen? nein, denn ich läugne die Anklage. Die Geschichte wird nicht von den Dichtern verfälscht. Sie geben den Sinn derselben ganz treu, und sey es auch durch selbsterfundene Gestalten und Umstände. Es gibt Völker, denen nur auf diese Dichterart ihre Geschichte überliefert worden, z. B. die Indier. Dennoch geben Gesänge wie der Maha Baratha den Sinn indischer Geschichte viel treuer wie irgend ein Compendienschreiber mit all seinen Jahrzahlen. In gleicher Hinsicht möchte ich behaupten, Walter Scotts Romane geben den Sinn der englischen Geschichte weit treuer als Hume; wenigstens hat Sartorius sehr Recht, wenn er in seinen Nachträgen zu Spittler jene Romane zu den Quellen der englischen Geschichte rechnet.

Es geht den Dichtern wie den Träumern, die im Schlafe dasjenige innere Gefühl, welches ihre Seele durch wirkliche äußere Ursachen empfindet, gleichsam maskiren, indem sie an die Stelle dieser leztern ganz andre äußere Ursachen erträumen, die aber in so fern ganz adäquat sind, daß sie dasselbe Gefühl hervorbringen. So sind auch in Immermanns „Trauerspiel" manche Außendinge ziemlich willkührlich geschaffen, aber der Held selbst, der Gefühlsmittelpunkt ist identisch geträumt, und wenn diese Traumgestalt selbst träumerisch erscheint, so ist auch dieses der Wahrheit gemäß. Der Baron Hormayer, der hierin der kompetenteste Richter seyn kann, hat mich, als ich jüngst das Vergnügen hatte ihn zu sprechen, auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Das mystische Gemüthsleben, die abergläubische Religiosität, das Epische des Mannes, hat Immermann ganz richtig angedeutet. Er gab ganz treu jene treue Taube, die, mit dem blanken Schwert im Schnabel, wie die kriegerische Liebe über die Berge Tyrols so heldenmüthig umherschwebte, bis die Kugeln von Mantua ihr treues Herz durchbohrten.

Was aber dem Dichter am meisten zur Ehre gereicht, ist die eben so treue Schilderung des Gegners, aus welchem er keinen wüthenden Gesler gemacht, um seinen Hofer desto mehr zu heben; wie dieser eine Taube mit dem Schwerte, so ist jener ein Adler mit dem Oehlzweig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Die persönliche Größe und die unerwarteten Erfolge Friedrichs II., die menschenfreundlichen Bestrebungen des von der Eisenbahn der Ferdinande gar sehr abweichenden Joseph (dessen Andenken, trotz der Mode, ihn zu schmähen, jeden Frühling mächtiger wieder aus seiner Gruft steigt), der nordamerikanische Befreyungskrieg, der grimmige Schmerz der Polen (deren Thron nicht von Demagogen umgestürzt ward), rüttelten unsere Väter aus einem langen blevernen Schlaf, und der menschliche Geist machte sich plötzlich, wie ein entfesselter Riese, neuerdings ingrimmig Bahn. Aber wie ein lockerer Boden weit leichter und schneller verraset, verwildert und versumpft, aber nur langsam, mit schweren Kosten und Mühen wieder eine lachende Gartenanlage wird, so sind auch die Fortschritte weit langsamer als die Rückschritte, die der menschlichen Trägheit schmeicheln, die Mittelmäßigkeit zu hohen Ehren bringen, und der Gemeinheit Thüre und Thor aufreißen.

Aber damit der gesunkene deutsche Geist sich wieder erhebe aus seiner Schmach, bedurfte es härterer Zeiten, es bedurfte schwererer Proben und eines strengeren Geschlechts. Die Nothwendigkeit und die Gewißheit dieses Wiedererwachens hatte schon vor einem halben Jahrhundert Goethe mehrmals geahnt. Aber der große Heide konnte im Augenblicke der Erfüllung sich mit der von ihm so betitelten „neudeutsch-religiös-patriotischen Kunst noch nicht befreunden, um so minder, je einseitiger manchmal seine Urtheile über altdeutsche und altitalienische Heiligenbilder gewesen waren, je starrer er in den Antiken das einzige Muster, und im Homer die höchste und reichste Quelle zu finden glaubte. Hat doch Winkelmann in allem Ernste die Nachahmung der Alten dem Studium der Natur weit vorgezogen! Man hat die alten Alchymisten verlacht, die auf der Retorte einen Menschen machen wollten. Wollte doch Mengs einen Maler machen, wie man in der Apotheke eine Arzney aus verschiedenen Essenzen zusammenbraut, oder wie man ein Mosaikbild ineinanderfügt, die Carnation und Farbe Titians, Correggios Helldunkel und Raphaels edle, großartige Zeichnung, und wie aus einer Theaterversenkung herauf, steht der Maler par excellence für und fertig da, gleich der geharnischten Pallas aus Jupiters Haupt.

„Doch der alten Götter bunt Gewimmel hat schon längst das öde Haus geleert, unsichtbar wird Einer nur im Himmel, und der Eine wird am Kreuz verehrt." Jene Ansichten und jene Verhältnisse sind uns durchaus fern und fremd. Die bloße Nachahmung der göttlichen Antiken mag wohl in der Form zum Höch-

Digitized by Google

ſten führen, ein wahres Anſchauen, ein bewegliches und bewegtes Selbſterleben, ein Erfinden iſt ſie nicht und wird es nimmer. Die höchſte Vollendung der Technik iſt noch immer keine Idee und jene beitelſtolze Aufklärerey (die mit ihren Sprichwörtern und Gemeinplätzen ſo überſelig vergnügt ſpielte, wie die armen Wilden mit den Schellen und Glasperlen der tückiſchen Spanier) mußte es zu wohlverdienter Beſchämung erfahren: das durch den ſchulgerechten akademiſchen Unterricht gewonnene wohlfeile Urtheil, dieſe vornehme Methodik, dieſe bloße Technik und mückenſtecheriſche Effektik, ſey eitel Stückwerk, und „was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das finde in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Was vor fünfzig Jahren Goethe geahnt, was vor dreyßig Jahren Wackenroder und Tieck im Kloſterbruder, was Tiſchbein und Hirt empfunden, Herder verſucht, was Auguſt Wilhelm Schlegel im „Bund der Kirche mit den Künſten,“ was Friedrich Schlegel (bevor ſein guter Stern völlig untergegangen war) über altdeutſche Kunſt ſinnvoll geſagt, was die Erneuerung des Nibelungenliedes und der Nibelungenſage, was die Genovefen Maler Müllers und Tiecks, und die Erweckung der Sagen und Legenden hervorgerufen hatten, das reifte zuerſt und vollends auf einem fremden Boden. Es reifte erſt im Bund der Kirche mit der Kunſt in dem ewigen Rom. Es reifte und zeitigte ſchneller durch das neurömiſch-bonapartiſche Fremdlingsjoch. Jede Nation hatte vereinzelte Rettungsverſuche gewagt, jede hatte ihre Heldenzeit erlebt, jede gleich vergeblich, damit der menſchliche Dünkel in beſchämender Ohnmacht endige, ein Marionettenbild des alten Titanenkampfes. Endlich ſchien es der Vorſehung an der Zeit, wieder mit Uns zu ſeyn. Sie bedurfte dazu keines Anti-Napoleon; ihr Hauch auf Rußlands Eisfeldern machte das ſtolzeſte Heer, das die neuere Welt geſehen, zum Gegenſtande des Erbarmens, und wo Helden umſonſt bis aufs Blut widerſtanden hatten, ſtieß der Ewige mit Strohhalmen die Geißel Gottes in den Staub, aus dem ſie gekommen.

Seit einem halben Jahrtauſend ſchwatzen die Italiener und geſtikuliren, und hatten doch keinen einzigen nationalen Helden und keine einzige wahrhaft großartige Bewegung. Da meinten ſie, wenigſtens die Künſte für ſich allein zu haben. So wie einmal durch die Waffen des Capitols und das anderemal durch die Blitze des Vatikans, ſo meinte Italien nun zum drittenmale durch den allgewaltigen, unzerſtörbaren Zauber der Kunſt der Welt die Geſetze zu ſchreiben.

Nicht alſo! Das duldet die Vorſicht nicht. Die Welſchen mußten es kälteren Fremdlingen anheimſtellen, mitten unter ihnen die göttliche Kunſt wieder auf jene urſprüngliche Wurzel zurückzubringen, bey der die alten Meiſter ſie erfaßt, bey der ſie noch Raphael und Dürer gehalten. Beyde, Deutſche und Welſche, hatten denſelben Irrwahn. Die Welſchen hielten Raphael, die Deutſchen hielten Dürer für den Anfang ihrer Kunſtgeſchichte, da der eine und der andere doch vielmehr ein Schlußpunkt derſelben geweſen iſt. Den Deutſchen blieb der Ruhm, die vorraphaeliſchen Meiſter nach Würde zu verehren, ſo wie die Glätte und Kälte der neuwelſchen Maler durch Glauben und Liebe, durch Tiefe und Wärme zu überwinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten

London, November.

(Fortſetzung.)

Größere Taſchenbücher in Octavformat und zu einer Guinee gibt es jetzt zwey, das Keepsake und das Anniversary. Von dieſen iſt erſt das letztere erſchienen; es iſt ein neues, von Sharpe unternommenes Werk und wird von Allan Cunningham, einem genialen Schottländer, redigirt. Doch iſt es nicht das literariſche Fach, was dieſem ſchönen Buch ſeinen Hauptwerth gibt, obgleich Männer darin geſchrieben haben, deren Namen hoch ſtehen, und mancher ausgezeichnete Artikel darin enthalten iſt, z. B. Abbotsford, die Wohnung Sir Walter Scotts (wozu ein vortrefflicher Stich, den großen Unbekannten in ſeinem Kabinette vorſtellend), von einem Amerikaner beſchrieben, Erzählungen von keiner geringeren Perſon als dem berühmten Prediger Eduard Irving u. ſ. w. ſondern die Kupferſtiche zeichnen daſſelbe vorzüglich aus. Es ſind deren 20, mit Vignetten und Titelblatt, von den erſten Meiſtern gemalt und geſtochen, von Lawrence, Beechey, Linton, Allan, Landſeer, Goodall, E. Finden, R. Robinſon u. ſ. w. Anſichten von Chillon, Newſtead Abtey (dem Sitze Byrons) und Fonthill haben ſchon Intereſſe an ſich ſelbſt. — Beſonders ihrer Kupfer wegen verdienen die engliſchen Taſchenbücher in Deutſchland allgemein bekannt zu werden, damit ſie unſeren dortigen Herausgebern von Taſchenbüchern zum Muſter, dem Publikum aber als Reizmittel dienen mögen, ähnliche Produkte zu verlangen und — dafür zu bezahlen. Warum begnügt man ſich in Deutſchland noch immer mit den ſchlecht geſtochenen Zeichnungen, welche unſere Taſchenbücher entſtellen, warum gibt man nicht ſorgfältige Copien von den vielen vortrefflichen Gemälden deutſcher Meiſter, welche, in den Schlöſſern unſerer Großen oder in Gallerien vergraben, den Augen der Menge und beſonders dem Auslande immer verborgen bleiben? England hat uns die Einführung der Taſchenbücher zu verdanken; ſie haben aber, wie ſie immer zu thun pflegen, unſere Erfindung verbeſſert; lernen wir jetzt von ihnen. Die Herausgabe einiger der hieſigen Taſchenbücher ſoll an 10,000 Pfund koſten, was bey der Menge, welche gedruckt wird, dem hohen Honorar an Maler und Kupferſtecher (der Schriftſteller nicht zu gedenken), dem ſchönen Papier, Einband u. ſ. w. ſehr möglich iſt; wenn man aber 16 bis 20,000 Exemplare von

einem solchem Werke verkauft, so bleibt, trotz der großen Ausgabe, ein bedeutender Gewinn übrig. Ein einziges Kupfer im Keepsake (ein Portrait des Mr. Peel, von Sir Thomas Lawrence gemalt und von C. Heath gestochen) kostet die Eigenthümer 250 Guineen; es werden aber von demselben eine Menge Probeabdrücke einzeln zu einer halben Guinee verkauft. Um noch einen besseren Begriff von dem Werthe dieser Kupfer zu geben, verdient noch bemerkt zu werden, daß man dieselben allein und ohne die Bücher, auf indischem Papier gedruckt, zu den hohen Preisen von 24 Schillingen bis zu 5 Guineen verkauft.

Ich erwähnte oben einer Beschreibung von Abbotsford, Walter Scotts Wohnsitz. Daß man dieses Haus aufs Genaueste beschreibt und Ansichten davon in Kupfer sticht, beweist, daß sich in England das Interesse für den nordischen Zauberer noch nicht verloren hat. Er wohnt dieser Schilderung nach gar nicht übel, z. B. die Bibliothek, welche in der That ein herrliches Zimmer seyn muß, bildet ein langes Viereck von 50 Fuß Länge und Tiefe 30, mit einer Vertiefung dem Kamin gegenüber, welche sich mit einem Bogenfenster schließt. Auch diese ist mit Büchern bekleidet und bildet die Form einer Kapelle. Die Decke und die Bücherschränke sind aus reichverziertem Eichenholz. Die Sammlung beläuft sich auf 15 bis 20,000 Bände, welche alle nach ihrem Inhalt geordnet sind. Ein Schrank ist ganz mit Handschriften und Büchern, die sich auf die Rebellionen von 1715 und 1745 beziehen, angefüllt, und ein anderer mit Abhandlungen de re magica, beydes Sammlungen, welche in ihrer Art höchst merkwürdig sind.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, Oktober.

(Fortsetzung.)

Um die Oper nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, können wir berichten, daß Madame Milder nach dreymonatlicher Abwesenheit unter dem rauschendsten Beyfall als Donna Elvira im „Don Juan" wieder aufgetreten ist. Ihre Stimme scheint neue, jugendlichere Kraft wiedergewonnen zu haben und dieser Kraft schien die Sängerin mit mehr Sicherheit als vor einiger Zeit zu vertrauen, so daß sie dießmal zu Spiel und Ausdruck wieder die gewohnte Freyheit und Ruhe hatte. Es sey uns erlaubt, den Charakter der Elvira, wie ihn Mozart aufgefaßt zu haben scheint und wie ihn Madame Milder in den allgemeinen Zügen auch wiedergibt, mit leichten Umrissen hinzuzeichnen. Elvira, ein edles Weib, voll Gefühl strengster Ehrbarkeit, hat sich liebebedürftig dem Don Juan, diesem überall durch liebenswürdige Keckheit, Schönheit, Gluth und Heiterkeit siegenden Ritter der Liebe als Gattin ergeben. Der Treulose verläßt sie. Beleidigte Ehre, Rache und Genugthuung fordernd, und die innigste Liebe, vom Hauch der Sinnlichkeit leise überflogen, streiten nun in ihrer edlen, schmerzzerrissenen Brust. Sie will das Verderben des Treulosen, und muß doch den Grausamen lieben. Dieser innere Kampf gibt besonders den Musikstücken, in welchen er als Kampf hervortritt, das höchste Interesse. Gleich bey ihrem Auftreten, in dem Terzett mit Leporello und Don Juan, fragt sie schmerzlich nach dem Geliebten; sie verweilt klagend bey dem Andenken an ihr Mißgeschick. Sogleich aber gedenkt sie auch des erlittenen Unrechts, und wenn der Treulose beharrt, soll ihn die schwerste Rache treffen. Sie ist voll vom Gefühl, ihn strafen zu wollen, und nach einer Pause der Betrachtung bestätigt sie fest den gerechten Entschluß. Don Juan tändelt unterdessen sorglos und heiter um sie her; doch Elvirens Racheruf klingt immer drohender durch sein Getändel und Leporellos halb sträfliche, halb bedauernde Betrachtungen, und so mit immer steigendem Ausdruck entwickeln sich diese Elemente, bis Elvira zur höchsten Leidenschaft fortgerissen wird, Don Juan aber, noch ohne zu wissen, wen er vor sich hat, wohlgemuth, wie er begonnen, endet. Er flieht; Leporello macht die Unglückliche erst jetzt mit der wahren Sinnesweise seines Herrn, die schon dem Anakreon nicht fremd war, bekannt. Verwirrt, von tausend wechselnden Empfindungen bewegt, bleibt Elvira allein. Der Eingang in das nun folgende Recitativ schildert das Unbestimmte, aber Schmerzliche ihres Gefühls; dann spricht sie selbst den unbestimmten Kampf ihrer Seele aus. Doch jetzt ist sie ja seines Frevels gewiß. Solche Treulosigkeit werden die Götter strafen, dieß gilt ihr unbezweifelbar; im volleren Gefühl der Strafwürdigkeit des Verräthers, den sie jetzt ganz kennt, sieht sie schon den rächenden Blitzstrahl, und die Begleitung schleudert ihn, wie sie es verlangt, auf des Treulosen Haupt. Aber sie hat ihn wiedergesehen, seine Schönheit trat ihr aufs Neue entgegen, nur den Fernen kann sie hassen, und wie sie ihn sich todt zu ihren Füßen vorstellen muß, fühlt sie im innersten Herzen, daß sie mit ihm auch sich selbst und alle Lebensfreuden ödete. Ihr Rachegefühl schmilzt in Thränen, in unendlichen Schmerz, unendliche Sehnsucht hin. Und nun ertönt tief aus ihrer innersten Brust das melodische Klagelied ihrer trauernden Liebe. Mit welch tiefergem Schmerze beklagt sie jetzt ihren Verlust! Die Melodie dieser Trauer kehrt in stets wechselnder Veränderung schmerzlicher und immer schmerzlicher wieder. Sie fühlt sich verspottet, und wie tief trifft sie dieser Spott. Glühend erwacht zwar ihre Rache, aber sie bebt zurück; die lange meisterhafte Cadenz läßt das Wanken ihres Herzens, das Zittern ihrer liebenden Brust ertönen, und sie vermag nichts, als zum ersten Ausdruck ihrer Klage zurückzukehren, die uns nun bis zu dem leidenschaftlichen Schluß den ganzen Kreislauf ihrer Empfindungen wiederholt. Im ersten Terzett war die Treulosigkeit Don Juans noch nicht durchaus gewiß und das Gefühl, ihn strafen zu müssen, wenn er strafbar wäre, noch in erster, voller Stärke. In der klagenden Arie aber ist diese Strenge durch Elvirens Schmerz gebrochen. Dieser stille Nachklang des Schmerzes und der wehmüthigen Klage tönt jetzt durch alle ihre Empfindungen. In dem zunächst folgenden Quartett tritt sie wohl als Anklägerin Don Juans auf; sie richtet sich leidenschaftlich gegen ihn, geräth mit ihm in Kampf und Streit, aber alle die Anklagen sind nicht die eines unparteyischen Richters, sondern eines tief verwundeten Gemüths, das sein Recht zur Anklage nicht ohne Klage zu empfinden und auszuüben vermag. Selbst die bekannte strenge Arie Elvirens, in welcher bey ihr aller Adel, aller Ernst der Reinheit und Sittlichkeit hervortritt, hat jenen Ausdruck des nicht verhehlten Schmerzes. In dem Maskenterzett, in welchem die drey Gekränkten Gott um Muth zur Bestrafung des Beleidigers anflehen, schlingen sich ihre Klagen aufforderuder, schmerzlicher, leidenschaftlicher durch die rührendere Trauer der verwaisten Tochter, und die festeren, entschlosseneren Töne des zwar muthigen und treuen, aber thatlosen Bräutigams. Als nun endlich im Finale Don Juan vor Elvirens Augen die schändlichste Untreue, den schmählichsten Verrath begeht, vereinigt sich ihr Gefühl mit dem aller übrigen Freunde, doch ohne besonders hervorzutreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 47.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. December 1828.

Dein Volk, du kennst es; jeglichem Zeitgeschick,
Das ihm zu Theil ward, fühltest und sannst du nach,
Und still, in eigner Brust verheimlicht,
Trugst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Gr. v. Platen.

Briefe über Kunst, Alterthum und Wissenschaft.

(Fortsetzung.)

Zwanzig lange bittere Jahre hatte Deutschlands Erniedrigung gewährt, Schmach und Unglück des heutigen, blutige Ungewißheit des kommenden Tages. Welches deutsche Mannesherz konnte da der gewaltigen Regung entgehen, vom Irdischen zu flüchten ins Ueberirdische, aus der trostlosen Gegenwart in eine ruhmvolle Vergangenheit, aus der rauh barbarischen Wirklichkeit nach der in goldnen Wolken schwebenden Himmelsstadt der Phantasie, zur Religion, zur Geschichte und Kunst?

Oxenstierna hatte einst der deutschen Geduld in ihren Fürsten, die er halbe Tage unter seinen Lakayen antichambriren, denen er während seiner Siesta ihren Weg mit Ketten sperren ließ, ein Erkleckliches zugemuthet. Der Franzosen mordbrennerischer Uebermuth in der Rheinpfalz macht noch jede deutsche Wange glühen, macht noch jedes deutsche Herz in wildem Ungestüm aufpochen. Aber auch die Tage waren nicht weniger schmachvoll, wo Deutschland, durch egoistischen Neid, Kaltsinn und Verrath zersplittert, nur für das Auffangen irgend eines recht großen Knochens aus der Beute des zerrissenen Vaterlandes Sinn zu haben schien, wo Talleyrand'sche Commis wahre Vasallenhuldigungen empfingen, wo Länder, Städte und Menschen gleich Viehheerden oder Geldsäcken vorgezählt, ausgetheilt, gegeben, wiedergenommen und an den dritten Herrn verschenkt wurden, ehe noch die dem ersten gestreuten Blumen verwelkt waren.

Inmitten dieses Unwesens und durch seine Stellung unausweichlich in den Wirbel desselben hineingerissen, wuchs ein königlicher Jüngling heran aus einem germanischen Urstamm eines germanischen Urvolkes. Von den Knabenjahren an war er voll inniger Liebe für den von den Orkaden bis zum Nil in Wort und That verherrlichten deutschen Namen. Dieses Ehrennamens lange Verdunklung und Entwürdigung mußte einen tiefen Schmerz und einen heiligen Zorn gebähren. In jenem Gewaltigen, den der Herr in seinem Grimme über uns gesendet, hat Ludwig stets „die Geisel Gottes" erkannt, unverblendet von seinen beyspiellosen Triumphen, unverlockt von seinen goldnen Verheißungen, und bey seinen Drohungen unerschrocken. König Ludwigs romantisches Gemüth mußte sich unheimlich fühlen im Umkreis des Mannes, der alles hatte, nur kein Gemüth. Wie viele Großen der Erde wagten es denn damals, dem Uebermuthe französischer Marschälle solch deutsches Wort zu entgegnen, wie es in dem getäuschten Polen Massena, und in Salzburg Lefevre aus Ludwigs Munde gehört? wie viele mordbrennerische und Plünderungslaunen der stolzen Weltüberwinder hat nicht eben dieser Ludwig gehemmt? In manchem deutschen Gau blüht ihm dafür das Immergrün stillen Dankes, ihm, der sich dessen niemals gerühmt hat.

Digitized by Google

Das Heilkraut einer weitgediehenen Ausartung sah er im alten Griechenland und Rom. Er sah es in jener hochherzigen Selbstaufopferung, der des Xerxes Menschenmeer schmählich unterlag, und mit der Rom das Feld versteigerte, auf dem vor seinen Thoren Hannibal stand. Noch höheren Sinn wies dem scharfblickenden königlichen Beobachter das christliche Ritterthum, in Glaube, Liebe und Ehre Walhallas würdig. Frühe schon vernahm der edle Fürst, und horchte auch in der Folge, so oft er nur konnte, den unwiderstehlichen Trauer- und Liebesklagen jener, noch in ihrem Wittwenstande einzigen Stadt, der Königin aller Städte der Erde. Von dem Stolzesten, was Menschenmacht je erzwungen, von dem Schönsten, was Menschenauge je gesehen, wendet Rom in seiner bemoosten Vergänglichkeit unsern Blick immer wieder auf das Unvergängliche, und kein Fleck der ganzen Welt predigt es lauter, welch' eitle Mühe und Thorheit es sey, aufhalten zu wollen, wozu die verhängnißvolle Stunde geschlagen hat.

Sie wissen, verehrter Freund, daß mir in der Epoche von Bonapartes Weltherrschaft manchmal ein Standpunkt vergönnt war, mehrere entscheidende Tage und ihre Männer näher zu beschauen, und die Spreu unterscheiden zu können vom Weizen. Wer vermöchte es, mit ruhigem Pulsschlag dem grausamen Spiele zuzusehen, der Kraft mit der Freyheit, des Zufalls mit der Nothwendigkeit, in dem oft die beharrlichste Tugend ruhmlos und nutzlos an unwürdigen Hindernissen scheitert, während der blinde Zufall und das aufgeblasene Unverdienst, mit ihren Federn geschmückt, unter donnerndem Siegesgruß und unter dem Zujauchzen der blöden Menge in den sichern Hafen einläuft! Um so wohlthätiger erhebt es das Herz, wenn wir auch einmal das wahre Verdienst am Ziele der Bahn mit dem unverwelklichen Lorbeer erblicken.

Deutscher Nationalehre beharrlichster Vertreter, mag König Ludwig den Befreyungskrieg ohne Erröthen neben der Herrmannsschlacht an den Giebel der Walhalla setzen, denn er zeigt die sorglichste Gewissenhaftigkeit auch zu halten, was man in der Noth jenes Krieges und in der ersten Freude unerwarteter Siege den Völkern gelobt hatte. Was Griechenlands ewige Schönheit und Jugend, was die unerreichte Glorie Roms, was der heilige Ernst und die innige Liebe der alten deutschen und italienischen Meister, was heidnische und was christliche Kunst geben und lehren können, das stellen seine Gloptothek und Pinakothek dar, die Fackel des alten Zwistes des Klassischen und Romantischen auslöschend. König Ludwigs Werk ist die Wiedergeburt einer neuen religiös-historischen, deutschen Kunst. In Rom hat er sie begonnen, als eine köstliche Trophäe hat er sie auf die deutsche Erde hinübergeführt, und schon reichen weithin ihre Wurzeln und Zweige, ein unvergängliches Denkmal, wofür er gelebt, was er gelobt, und wie er geliebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortsetzung.)

VII.

In der Wirthshausstube des Herrn Niederberger zu Insbruck hängen einträchtig neben einander die Bilder von Andreas Hofer, Napoleon und Ludwig von Bayern.

Insbruck selbst ist eine unwohnliche, blöde Stadt. Vielleicht mag sie im Winter etwas geistiger und behaglicher aussehen, wenn die hohen Berge, wovon sie eingeschlossen, mit Schnee bedeckt sind, und die Lavinen dröhnen und überall das Eis kracht und blizt.

Ich fand die Häupter jener Berge mit Wolken wie mit grauen Turbanen umwickelt. Man sieht dort die Martinswand, den Schauplatz der lieblichsten Kaisersage; wie denn überhaupt die Erinnerung an den ritterlichen Max in Tyrol noch immer blüht und klingt.

In der Hofkirche stehen die oftbesprochenen Standbilder von Fürsten und Fürstinnen aus dem Hause Oestreich und ihrer Ahnen, worunter mancher gerechnet worden, der gewiß bis auf heutigen Tag nicht begreift, wie er zu dieser Ehre gekommen. Sie stehen in gewaltiger Lebensgröße, aus Eisen gegossen, um das Grabmahl des Erzherzogs. Da aber die Kirche klein und das Dach niedrig ist, so kommts einem vor, als sähe man schwarze Wachsfiguren in einer Marktbude. Am Fußgestell der meisten liest man auch den Namen derjenigen hohen Personen, die sie vorstellen. Als ich jene Statuen betrachtete, traten Engländer in die Kirche; ein hagerer Mann mit aufgesperrtem Gesichte, die Daumen eingehakt in den Armöffnungen der Weste, und im Maul einen Guide des voyageurs; hinter ihm seine lange Lebensgefährtin, eine nicht mehr ganz junge, aber noch immer sehr schöne Dame, hinter dieser ein rothes Portergesicht mit puderweißen Aufschlägen, steif einhertretend in einem dito Rock, und die hölzernen Hände vollauf befrachtet mit Mylads Handschuhen, Alpenblumen und Mops.

Das Kleeblatt stieg schnurgerade nach dem obern Ende der Kirche, wo der Sohn Albions seiner Gemahlin die Statuen erklärte, und zwar nach seinem Guide des voyageurs, in welchem ausführlich zu lesen war: die erste Statue ist der König Clodevig von Frankreich, die andere ist der König Arthur von England, die dritte ist Rudolph von Habsburg u. s. w. Da aber der arme Engländer die Reihe von oben anfing statt von unten,

Digitized by Google

wie es der Guide des voyageurs voraussetzte, so gerieth er in die ergötzlichsten Verwechslungen, die noch komischer wurden, wenn er an eine Frauenstatue kam, die er für einen Mann hielt, und umgekehrt, so daß er nicht begriff, warum man Rudolph von Habsburg in Weiberkleidern dargestellt, dagegen die Königin Maria mit eisernen Hosen und einem allzulangen Barte. Ich, der ich gerne mit meinem Wissen nachhelfe, bemerkte beiläufig: dergleichen habe wahrscheinlich das damalige Kostüm erfordert, auch könne es besonderer Wille der hohen Personen gewesen seyn, so und bey Leibe nicht anders gegossen zu werden. So könne es ja dem jetzigen Kaiser von China einfallen, sich in einem Reifrock oder gar in Windeln gießen zu lassen; wer würde was dagegen einwenden?

Der Mops bellte kritisch, der Lakay glozte, sein Herr puzte sich die Nase und Molady sagte: a fine exhibition, very fine indeed:

VIII.

Die Tyroler sind schön, heiter, ehrlich, brav und von unergründlicher Geistesbeschränktheit. Sie sind eine gesunde Menschenrace, vielleicht weil sie zu energisch sind, um krank seyn zu können. Auch eine edle Race möchte ich sie nennen, weil sie sich in ihren Nahrungsmitteln sehr wählig und in ihren Gewöhnungen sehr reinlich zeigen; nur fehlt ihnen ganz und gar das Gefühl von der Würde der Persönlichkeit. Der Tyroler hat eine Sorte von lächelndem, humoristischem Servilismus, der fast eine ironische Färbung trägt, aber doch grundehrlich gemeint ist. Die Frauenzimmer in Tyrol begrüßen dich so zuvorkommend freundlich, die Männer drücken dir so derb die Hand, und gebehrden sich dabey so putzig herzlich, daß du fast glauben solltest, sie behandelten dich wie einen nahen Verwandten, wenigstens wie ihres Gleichen; aber weit gefehlt, sie verlieren dabey nie aus dem Gedächtniß, daß sie nur gemeine Leute sind, und daß du ein vornehmer Herr bist, der es gewiß gern sieht, wenn gemeine Leute ohne Plötzigkeit sich zu ihm heraufmassen. Und darin haben sie einen naturrichtigen Instinkt; die starrsten Aristokraten sind froh, wenn sie Gelegenheit finden zur Herablassung, denn dadurch eben fühlen sie, wie hoch sie gestellt sind. Zu Hause üben die Tyroler diesen Servilismus gratis, in der Fremde suchen sie auch noch dadurch zu lukriren. Sie geben ihre Persönlichkeit preis, ihre Nationalität. Diese bunten Deckenverkäufer, diese muntern Tyroler Bua, die wir in ihrem Nationalkostüm herumwandern sehen, lassen gern ein Späßchen mit sich treiben, aber du mußt ihnen auch etwas ablaufen. Jene Geschwister Rainer, die in England gewesen, haben es noch besser verstanden, und sie hatten noch obendrein einen guten Rathgeber, der den Geist der englischen Nobility gut kannte. Daher ihre gute Aufnahme im Foyer der europäischen Aristokratie, in the west end of the town. Als ich vorigen Sommer in den glänzenden Konzertsälen der Londoner fashionablen Welt diese Tyroler Sänger, gekleidet in ihre heimathliche Volkstracht, das Schaugerüst betreten sah und von da herab jene Lieder hörte, die in den Tyroler Alpen so naiv und fromm gejodelt werden, und uns auch ins norddeutsche Herz so lieblich hinabklingen — da verzerrte sich Alles in meiner Seele zu bitterem Unmuth, das gefällige Lächeln vornehmer Lippen stach mich wie Schlangen, es war mir, als sähe ich die Keuschheit des deutschen Wortes aufs Roheste beleidigt und die süßesten Mysterien des deutschen Gemüthlebens vor fremdem Pöbel profanirt. Ich habe nicht mitklatschen können bey dieser schamlosen Verschacherung des Verschämtesten, und ein Schweizer, der gleich fühlend mit mir den Saal verließ, bemerkte ganz richtig: wir Schweizer geben auch viel fürs Geld, unsere besten Käse und unser bestes Blut, aber nicht das Alphorn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, October.

(Fortsetzung.)

Der heftig verfolgte Don Juan entflieht seinen Feinden; die Stunde hat noch nicht geschlagen, die ihn verderben soll. Alle, die ihn verfolgen, haben keine Macht über ihn. An Anna und Octavio hat Don Juan den Frevel nicht vollbracht, Zerline hatte sich schon liebend an seine Brust gelehnt, Elvira ist durch die süßesten Bande, durch Herz und Hand mit ihm vereinigt. Nur der leidenschaftslose, schuldlose, reine, väterliche Geist, der ermordete Greis, ist zum Richter und Vollstrecker der Strafe ausersehen. Elvira steht auch am ersten von ihrer Verfolgung ab. Ihr liebebedürfendes Herz klagt seine Trauer jezt nur still und schmerzlich den verschwiegenen Sternen. Der Verräther, nicht zufrieden, alle, die ihm nahen, sittlich zu verleyen, verspottet sie jezt noch. Er heuchelt in jenem bekannten Terzett am Fenster die Rückkehr seiner Liebe, indem er Elvirens Liebesklage wiederholt. Sie läßt sich bethören. Kehrt er an ihr Herz zurück, ist alle Schuld vergessen. Doch er täuscht sie nur; im Sextett folgt sie sehnsuchtsvoll dem erheuchelten Schatten des Glücks und kann ihn nicht erreichen. Als sie ihn mit ihren Händen zu halten glaubt und die Freunde strafend hinzutreten wollen, steht sie für das Leben des vermeinten Gatten, ach, und findet sich zum leztenmale und bitterer als vorher getäuscht. Jezt muß sie den Gatten für zeitlich und ewig verloren geben. Der lezte Ausdruck ihrer Liebe besteht nun in jener Scene kurz vor des Comthurs verderbenbringendem Erscheinen nicht mehr in einer Klage, nicht mehr in dem Flehen um Liebe; als sein Schutzgeist tritt sie noch einmal leidenschaftlich warnend und todverkündend vor ihn hin. Hier klingt denn auch zum leztenmale der Ton des Schmerzes über das Verderben, in das der einst Geliebte stürzt, hindurch. Als ihr ganzes Le-

Digitized by Google

densglück mit Don Juans Leben dahin ist, weiht sie sich dem Himmel und geht ins Kloster. In dieser Weise ist Elvira einer der interessantesten musikalischen Charaktere. Donna Anna hat nur ein Gefühl, das leidenschaftlicher Rache, und das der schmerzlichen, immer tieferen Trauer, bis die Rache vollführt ist. Sie kann nicht leben und lieben, so lange der Geist ihres Vaters unversöhnt ist. Rache und Trauer gehen aus demselben Gefühl hervor, sie hat nicht jenen inneren Zwiespalt und Kampf zu bestehen, der bey Elviren so anziehend ist. Von Don Juan und Leporello können wir nach einer hiesigen Aufführung gar nicht sprechen. Gälte es unseren Herrn und Diener zu portraitiren, wir würden nur das Bild von appretirter Rohheit und Gemeinheit zu geben haben. Wie Elvira solch einen Don Juan lieben, Zerline durch ihn, wenn auch nur augenblicklich, verführt werden könne, ist nicht zu fassen. Eine wohlgewachsene Gestalt, einige Weltmanieren bey Darstellung arger Liederlichkeit im Trinken u. s. f. macht noch keinen Don Juan. Und wie frevelhaft wird der Ernst, der hin und wieder in Leporellos Tönen hervortritt, der tiefe Schauer, der ihn bey den Antworten des Geistes in jenem Duett vor der Bildsäule eisig ergreift und durchzittert, zum faden Spaß herumgedreht. Der heitere Hauch liebenswürdiger Sinnlichkeit und Heiterkeit ist ganz aus der Oper gewichen, und von Seiten Don Juans nur der Ton der Wüstheit und Wildheit, der freylich auch hindurchklingen muß, übrig geblieben.

Madame Seidler hat sich nach ihrer Kunstreise zuerst wieder als schöne Müllerin vor übervollem Hause dem Beyfall-klatschenden Publikum gezeigt. Ihr ist unterdessen in Fräulein von Schätzel eine gefährliche jugendliche Nebenbuhlerin erwachsen. Die junge Sängerin entwickelt sich im Spiel und Gesang mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit. Ihre liebliche Stimme und Manier hat mit der der älteren Künstlerin manche Aehnlichkeit, doch außer der Frische und Kraft noch jene innere Lebendigkeit des Tons, welche sonst nur bey italienischen Stimmen nie zu fehlen pflegt. Es ist ein inneres Schwingen, das nicht zum Zittern auseinandertritt, und, ohne zu schneiden, doch tief in Ohr und Seele dringt. Wir können dem Publikum zu dieser jungen Sängerin, der denn auch ein rauschender Beyfall nicht fehlt, um so mehr Glück wünschen, da zu hoffen steht, daß ein tieferer Ausdruck des Gefühls zu andern Vorzügen wohl in noch höherem, wünschenswertherem Grade hinzukommen werde.

(Die Fortsezung folgt.)

London, November.

(Beschluß.)

The Winter/ Wreath enthält die Geschichte eines jungen Bildhauers, Namens Proctor, welche Beherzigung verdient. Dieser junge Mann hatte von Kindheit an großen Hang zu den Künsten blicken lassen; aber seine Familie gab ihn zu einem Leinwandhändler in die Lehre, wo er 7 Jahre lang mit Elle und Scheere in der Hand schmachten mußte. Wohl ihm, wenn er dabey geblieben wäre! Aber sein Genius ließ ihm keine Ruhe, und sobald er sich frey und im Besitz von einigen Mitteln sah, verließ er den Laden. Nachdem er eine Zeitlang in der königlichen Akademie seine Studien gemacht hatte, errang er den ersten Preis in derselben. Bald darauf ward er dem Präsidenten West vorgestellt, welcher ihn aufforderte, eine seiner Zeichnungen für die nächste Ausstellung zu bearbeiten. Dieß war Prion auf dem Rad. Die Arbeit ward zwar bewundert, aber erst am Ende der Ausstellung fand sich ein Mann, der das Modell kaufte. Derselbe Mann, Sir Abraham Hume, kaufte auch sein Modell im folgenden Jahr, Pirithous vom Cerberus ermordet, nicht weil er die bewunderte Gruppe wirklich zu haben wünschte, sondern weil er fand, daß bis zur lezten Stunde der Ausstellung sich zur Aufmunterung des jungen Künstlers kein Käufer gefunden hatte. Inzwischen waren des jungen Mannes Mittel sehr geschmolzen, und er machte jezt eine verzweifelte Anstrengung für die nächste Ausstellung. Die Gruppe: Diomedes, König von Thracien, von Pferden zerrissen, ward von dem Präsidenten und Rath der Akademie so sehr bewundert, daß sie ihr eine vorzügliche Stelle einräumten. Auch war der Zudrang der Menge so groß, daß man ein eisernes Gitter umherziehen mußte. Aber die Ausstellung nahete sich ihrem Ende, von Tag zu Tage hoffte der junge Künstler, daß sich ein Käufer finden werde, und als man ihm am Ende sein Werk unverkauft zurückschickte, ergriff er in der Verzweiflung einen Hammer und schlug es in Stücken. Von diesem Augenblick an verließ ihn aller Muth und er wanderte ohne Absicht und Zweck durch die Straßen. Als der Präsident nach einigen Monaten sich nach ihm erkundigte und ihn suchen ließ, fand man ihn im elendesten Zustande, zerlumpt und zum gemeinen Bettler herabgesunken. Der Präsident rief sogleich den Rath zusammen und dieser beschloß, den jungen Künstler auf 3 Jahre nach Rom zu schicken. Am folgenden Tage speiste er mit dem Präsidenten, dieser verkündete ihm nach dem Essen sein Glück und sagte ihm, sein eigener Sohn werde ihn nach Rom begleiten und mit ihm studiren. Man kann sich denken, mit welcher Freude der junge Mann von seinem Wohlthäter schied. Die Abreise sollte in ungefähr 3 Wochen statt finden; aber noch ehe eine Woche verging, war Proctor — eine Leiche. Die Freude über seinen plözlichen Glückswechsel hatte seinen geschwächten Körper so sehr angegriffen, daß er von einem bösen Fieber befallen wurde, welches ihn in wenigen Tagen hinwegraffte.

Ich erwähnte schon vor einiger Zeit der Kupferstiche, welche jezt in Lieferungen erscheinen, von denen jede vier Ansichten mit Beschreibung enthält und nur einen Schilling kostet. Ich habe jezt zwey derselben vor mir: Pugins Ansichten von Paris und der Umgegend, herausgegeben von Jennings, mit der Beschreibung in englischer und französischer Sprache. Von diesem Werke sind jezt drey Lieferungen erschienen. Die Zeichnungen sind vortrefflich und die Kupferstiche, unter der Aufsicht des berühmten Kupferstechers in der Linienmanier ausgeführt, sind so vorzüglich, wie man sie sonst in weit größeren und theuerern Werken nicht findet. Auch Westalls Great Britain illustrated (Ansichten der vornehmsten Städte, öffentlichen Gebäude und merkwürdigen Alterthümer Großbritanniens) verspricht ein vortreffliches Werk zu werden, wenn man nach den zwey erschienenen Lieferungen schließen darf. Die Kupferstiche sind von E. Finden und haben eine große Reinheit und besonders viel Ausdruck; die Beschreibungen sind klar und verständlich, Papier und Druck schön und das Werk verdient trotz seiner Wohlfeilheit eine Stelle in jeder Bibliothek. Der Herausgeber dieses lezteren Werkes ist Tilt, der, wie ich höre, so wie Jennings für sein Paris, Anstalten getroffen hat, daß solches auch in Deutschland bequem zu haben ist.

Beylage: Kunstblatt Nr. 97.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freytag, 5. December 1828.

Wunderbar ward mir zu Muth
An der Tafelrunde.

Wieland.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung von Nro. 181.)

Hajji Baba lernt im Theater die Familie Hogg *) kennen, die aus dem fetten Kaufmann, seiner magern, eitlen, geschwätzigen Gemahlin und drey hübschen Töchtern besteht. Auf die Frage, ob er ein Prinz sey, bemerkt er, ein eigentlicher Prinz führe zwar das Mirza hinter seinem Namen, und er vor demselben, dieser Unterschied sey aber eben von keinem großen Belang, und von Stunde an gilt er der geschmeichelten Eitelkeit der Citybewohner für den legitimsten Prinzen von der Welt. Er hat das Unglück, sich in die schönen Augen der „mondscheinähnlichen Bessy" zu verlieben; als er aber vernimmt, welch ansehnliche Mitgift Vater Hogg seinen Töchtern zu geben gedenkt, schwindelt ihm der Kopf, und er entwirft auf der Stelle den kühnen Plan, diese Gelegenheit, sein Glück zu machen, nicht entschlüpfen zu lassen. Nachdem er ohne Wissen des Gesandten der Familie seine Aufwartung gemacht hat, ermangelt er auch nicht die Einladung zum Mittagessen anzunehmen, wozu wir ihn begleiten.

* * *

Ich verfehlte nicht, meine Person so angenehm als möglich zu machen. Meine alten persischen Hemden, halb Seide und halb Baumwolle, waren gegen einige glänzend weiße, von einer englischen Nähterin verfertigte vertauscht worden; denn nach hunderttausend Schwierigkeiten hatte ich endlich von meinem Herrn hinlänglich Geld erhalten, um mir neue Wäsche und eine schöne Caba zu kaufen, und zum ersten Male zierte ich meine Füße mit einem Paar seidner Socken. Ich vertrieb mir auf dem Wege die Zeit mit dem Baue eines Luftschlosses für mein künftiges Schicksal. Wenn es mir nur gelänge, die mondscheinähnliche Bessy Hogg zur Braut zu gewinnen, so wollte ich dem Schicksal ein Schnippchen schlagen, und den Rest meines Lebens unabhängig von Gesandten, Schachs und Regierungen zubringen. Als ich mich der Thüre des Hauses näherte, stolperte ich mit dem Fuße, und dieser Umstand machte mich, als eine üble Vorbedeutung, sehr betroffen. Ich wartete lange, ehe man mir die Thüre öffnete, was mich gleichfalls etwas in Verlegenheit sezte. Endlich öffnete mir ein Mann mit vielem weißem Staube auf dem Kopfe, und führte mich in ein Zimmer. Unmittelbar darauf stürmte Mama Hogg, von ihren Töchtern begleitet, herein; alle sprachen auf einmal, alle wandten sich an mich, „Prinz!" ward von Allen in verschiedenen Modulationen wiederholt, und sie machten mich zulezt mit den eben angekommenen Gästen bekannt. So stellte man mir einen blühend aussehenden Fremden vor und ich erfuhr, er sey ein sehr gelehrter Mann, ein Professor vieler Sprachen, unter andern der persischen, allein am stärksten sey er in der chinesischen.

Dieser Mollah (so werde ich ihn nennen) versuchte nun eine Anrede auf Persisch an mich zu halten, wovon

*) Hogg heißt auf englisch Schwein; das Wortspiel, das durch das ganze Verhältniß zwischen Hajji Baba und dieser Familie durchgeht, ist unübertragbar.

Digitized by Google

ich nicht das Geringste verstand, und den ganzen Abend konnte ich, obgleich ich häufig mit ihm sprach, nie mehr aus ihm herausbringen als „Belli Sahib, ja, Herr.“ Mehrere Gäste kamen nacheinander, und ich ward einem Arzte, einem Rechtsgelehrten und einem Birbaschi oder Obersten über tausend Sepoys vorgestellt.

Jedermann schien zum Essen bereit, allein man erwartete einen Lord, einen der Ameers, und sowohl Vater als Mutter Hogg waren der Meynung, daß es unglückbringend seyn würde ohne ihn anzufangen. Während wir alle ungeduldig seine Ankunft erwarteten, hörte man klopfen, Jedermann rief aus: „Gelobt sey der Prophet, hier ist er!“ und herein trat der junge Stutzer mit dem Knebelbarte, der meine Eifersucht wegen der schönen Bessy erregt hatte, und der entweder vergessen worden war oder unerwartet kam. Er schien außerordentlich wohl mit sich selbst zufrieden. Seine Begrüßungen bestanden in Kopfnicken, seine Reden beschränkten sich auf ein leises Flüstern; er betrachtete seine Füße mit Wohlgefallen, schien sich ungemächlich um den Hals zu fühlen, und niemals mit der Stellung, in die er seine Beine gebracht, zufrieden zu seyn. Er that sogleich, was ich gerne gethan hätte; er nahm auf der Stelle die Ceremonie des Ellbogenschüttelns*) mit der Jungfrau vor und schwatzte mit ihr und ihren Schwestern, als ob von keinem Mittagessen die Rede gewesen wäre. Endlich, nachdem man noch eine halbe Stunde gewartet, machte sich der abwesende Lord sichtbar. Es ward so viel Wesens aus ihm gemacht, als ob es nur einen Ameer in der Welt gäbe. Erst Vater Hogg und dann die Mutter stellten ihn ihren Töchtern vor. Man unterrichtete ihn bald darauf, daß ich ein Prinz sey, was ihn zu freuen schien; allein die übrigen Gäste wurden nicht unter den Schatten seiner Herablassung gebracht. Er war nicht im Geringsten genirt, allein die Uebrigen waren es augenscheinlich, und sogar Mama Hogg, die von Natur so neugierig, so zudringlich, so ehrgeizig war, stimmte ihren Ton herab und sah aus, als ob man sie in einen Winkel zu sitzen verurtheilt hätte. Endlich ward die Thür geöffnet, und die Ceremonie, sich in das Speisezimmer zu begeben, ging vor sich, was viel Zeit erforderte. Es ward ausgemacht, daß ich die Frau des Hausherrn zu Tische führen sollte. Er selbst reichte der Frau eines Nabobs den Arm und der Lord war der Führer einer der Töchter. Die andern folgten, so gut sie konnten.

Die Tafel stellte eine Pracht dar, welche mit den Schätzen eines Königs wetteifern konnte. Ich saß auf dem Ehrenplatze, zur Rechten der Hausfrau (wer würde das in Persien glauben!) An der andern Seite saß der Lord, neben mir der Mollah, jener Gelehrte in morgenländischen und andern Sprachen, um mir zu übersetzen, was ich nicht verstehen mochte. In der Nähe saßen der Arzt und der Rechtsgelehrte; allein der Gegenstand meiner Wünsche, die Rosenknospe, um welche die Nachtigall meines Herzens immer und ewig flatterte, war weit entfernt, und wenn ich meinen Kopf auf die rechte Seite wandte, erhaschte ich hier und da einen Blick auf ihre Nase, jedoch nicht, ohne zugleich der verhaßten Nase und dem Knebelbarte meines Nebenbuhlers zu begegnen. Der Ameer sprach wenig, war aber sehr höflich gegen seine Nachbarin, die Mama Hogg, die sich ihm fast ausschließend widmete, indem sie mich dem Mollah überließ. Der indische Stuhlsitzer schwatzte viel von Indien, von Nawabs, Curriers, Crores von Rupien. Jede Sache schien bey ihm auf so oder so viele Rupien des Monats berechnet. Seine Frau, welche bey dem Herrn des Hauses saß, legte, da sie sich außer dem unmittelbaren Einfluß des Ameers befand, die ganze Pracht ihres Putzes zur Schau aus. Ihre Arme strotzten von Juwelen und Talismanen, ihr Hals war mit Ketten, schwerer als die unserer Derwische, belastet, und sie trank eben so viel Wein wie eine der stärksten Tänzerinnen des Schachs. Das unzweydeutigste Zeichen von Bekanntschaft, welches zwischen mir und Vater Hogg gewechselt ward, bestand in der Ceremonie des Weine-Zutrinkens, durch welche in England großen Theils Freundschaft geschlossen, und selbst die Politik abgemacht wird. Hier mit einem Manne Wein zu trinken, ist beynahe dasselbe, als wenn man in Persien Salz mit einem ißt. Der Arzt war augenscheinlich ein Mann, der große Weisheit besaß. Jedermann lieh seinen Worten ein williges Ohr, denn er gab eine weitläufige und genaue Beschreibung von der Beschaffenheit einer jeden Schüssel, die auf den Tisch kam. Einige derselben bezeichnete er als völlig verboten, andere erlaubte er eben zu kosten, und es blieben etwa zwey übrig, von denen er sagte, sie möchten eine erlaubte Speise für Menschen seyn. Er selbst aß indessen von Allem, und nur wenige Gäste schienen sich durch seine Worte abhalten zu lassen, zu essen, was ihnen gefiel. Er legte mir mehrere Fragen über unsere Speisen vor; er ging noch weiter, er erkundigte sich, was für Arzneymittel wir anwendeten, besonders in den Fällen, wenn der Magen in Unordnung sey. Ich war um eine Antwort verlegen, denn es schien mir nothwendig, bey dieser Gelegenheit einige meiner spitzfindigsten Ausdrücke zu wählen. Ich machte mehrere Versuche mich auf englisch verständlich zu machen; aber Niemand konnte mich verstehen. Endlich rief man den Mollah zu Hülfe und ersuchte ihn, zu übersetzen, was ich sagte. Ich berichtete ihm, daß wir in Fällen von Unverdaulichkeit uns gewöhnlich des Destour's bedienten. Er stutzte augenscheinlich über diesen Ausdruck, allein besorgt, man möchte seine Kenntniß des Persischen in Zweifel ziehen, sagte er dem

*) Ellbogenschütteln, in der Sprache des Persers so viel als Händeschütteln.

Digitized by Google

Ärzte, wir verführen nach der Gewohnheit des Landes. Dieß machte die Sache noch verwirrter, bis der Nabob mir zu Hülfe kam und die Fragen des Arztes in Ausdrücken beantwortete, die mir völlig unbekannt waren. Während deſſen ſchien der Mollah verwirrt und augenſcheinlich mit ſich ſelbſt unzufrieden; allein auf einmal entdeckte er auf der Rückſeite ſeines Tellers einige chineſiſche Schriftzüge, und bat triumphirend um Erlaubniß, uns ihren Sinn erklären zu dürfen. Nachdem er ſich zuvor von meiner Unwiſſenheit in dieſer Sprache verſichert hatte, gab er eine lange Erklärung, die Jedermann von ſeiner tiefen Gelehrſamkeit zu überzeugen ſchien, und gewann ſo ſein verlornes Gewicht wieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortſetzung.)

IX.

Tyrol iſt ſehr ſchön, aber die ſchönſten Landſchaften können uns nicht entzücken bey trüber Witterung und ähnlicher Gemüthsſtimmung. Dieſe iſt bey mir immer die Folge von jener, und da es draußen regnete, ſo war auch in mir ſchlecht Wetter. Nur dann und wann durfte ich den Kopf zum Wagen hinausſtrecken, und dann ſchaute ich himmelhohe Berge, die mich ernſthaft anſahen und mit den ungeheuren Häuptern und langen Wolkenbärten eine glückliche Reiſe zunickten. Hie und da bemerkte ich auch ein fernblaues Bergleín, das ſich auf die Fußzehen zu ſtellen ſchien, und den andern Bergen recht neugierig über die Schultern blickte, wahrſcheinlich um mich zu ſehen. Dabey kreiſchten überall die Waldbäche, die ſich wie toll von den Höhen herabſtürzten und in den dunkeln Thalſtrudeln verſammelten. Die Menſchen ſteckten in ihren niedlichen, netten Häuschen, die über der Halde, an den ſchroffſten Abhängen und bis auf die Bergſpitzen zerſtreut liegen; niedliche, nette Häuschen, gewöhnlich mit einer langen, balkonartigen Gallerie, und dieſe wieder mit Wäſche, Heiligenbildchen, Blumentöpfen und Mädchengeſichtern ausgeſchmückt. Auch hübſch bemalt ſind die meiſten dieſer Häuschen, weiß und grün, als trügen ſie ebenfalls die Tyroler Landestracht, grüne Hoſenträger über das weiße Hemd. Wenn ich ſolch Häuschen im einſamen Regen liegen ſah, wollte mein Herz oft ausſteigen und zu den Menſchen gehen, die gewiß trocken und vergnügt da drinnen ſaßen. Da drinnen, dacht ich, muß ſich recht lieb und innig leben laſſen, und die alte Großmutter erzählt gewiß die heimlichſten Geſchichten. Während der Wagen unerbittlich vorbeyfuhr, ſchaut ich noch oft zurück, um die bläulichen Rauchſäulen aus den kleinen Schornſteinen ſteigen zu ſehen, und es regnete dann immer ſtärker, außer mir und in mir, daß mir faſt die Tropfen aus den Augen herauskamen.

Oft hob ſich auch mein Herz, und trotz des ſchlechten Wetters klomm es zu den Leuten, die ganz oben auf den Bergen wohnen, und vielleicht kaum einmal im Leben herabkommen, und wenig erfahren von dem, was hier unten geſchieht. Sie ſind deßhalb um nichts minder fromm und glücklich. Von der Politik wiſſen ſie nichts, als daß ſie einen Kaiſer haben, der einen weißen Rock und rothe Hoſen trägt; das hat ihnen der alte Ohm erzählt, der es ſelbſt in Insbruck gehört von dem ſchwarzen Sepperl, der in Wien geweſen. Als nun die Patrioten zu ihnen hinaufkletterten und ihnen beredtſam vorſtellten, daß ſie jezt einen Fürſten bekommen, der einen blauen Rock und weiße Hoſen trüge, da griffen ſie zu ihren Büchſen, und küßten Weib und Kind, und ſtiegen von den Bergen hinab und ließen ſich todtſchlagen für den angeſtammten Kaiſer.

Im Grunde iſt es auch daſſelbe, für was man ſtirbt, wenn nur für etwas Liebes geſtorben wird, und ſo ein warmer, treuer Tod iſt beſſer, als ein kaltes, treuloſes Leben. Schon allein die Lieder von einem ſolchen Tode, die ſüßen Reime und lichten Worte erwärmen unſer Herz, wenn feuchte Nebelluft und zudringliche Sorgen es betrüben wollen.

Viel ſolcher Lieder klangen durch mein Herz, als ich über die Berge Tyrols dahinfuhr. Die traulichen Tannenwälder rauſchten mir ſo manch vergeſſenes Liedeswort ins Gedächtniß zurück. Beſonders wenn mich die großen blauen Bergſeen ſo unergründlich ſehnſüchtig anſchauten, dann dachte ich wieder an die beyden Kinder, die ſich ſo lieb gehabt und zuſammen geſtorben ſind. Es iſt eine veraltete Geſchichte, die auch jezt Niemand mehr glaubt, und die ich ſelbſt nur aus einigen Liederreimen kenne.

„Es waren zwey Königskinder,
Die hatten einander ſo lieb,
Sie konnten beyſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief —“

Dieſe Worte fingen wieder von ſelbſt an in mir zu klingen, als ich bey einem von jenen blauen Seen am jenſeitigen Ufer einen kleinen Knaben und am dieſſeitigen ein kleines Mädchen ſtehen ſah, die beyde in der bunten Volkstracht, mit bebänderten, grünen Spitzhütchen auf dem Kopfe, gar wunderlieblich gekleidet waren und ſich hinüber und herüber grüßten —

Sie konnten beyſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

(Fortſetzung.)

Von Oratorien iſt in der lezten Zeit nur die Haydnſche Schöpfung aufgeführt worden. Wer, müde von der Anſtrengung, der Noth, dem Schmerz und der Tiefe eines bewegten

Digitized by Google

Lebens und einer gebildeten Zeit, einmal die unschuldigen Gefühle, welche der Anblick von Wald und Wiese, Morgenroth und Abendgold zu erregen vermögen, musikalisch will an sein Herz klingen lassen, der braucht nur zur Naivetät, Lieblichkeit, oft tändelnden Unschuld und Gutmüthigkeit dieser Haydnschen Melodieen zurückzuwandern. Er wird zugleich den aufgeklärten Christen hören, der nur dafür zu danken weiß, daß Gottes Güte die Natur so schön und so weise eingerichtet hat. Zugleich möchte er durchhören können, daß gerade diese Gefühle die einzigen seyen, die ein guter Mensch hegen müsse; dahin sey zurückzugehen. Man kann sich oft bey diesen Tönen des Lächelns, oft auch wohl der Langenweile nicht erwehren. Der Klang einer paradiesischen Unschuldigkeit weht wohlthuend und wohlgemeint durch das Ganze, in dieser Welt gibt es noch kein Uebel und kein Böses, aber auch nichts Interessantes und Pikantes. Für diesen Winter ist den Freunden ernster Musik die Aussicht eröffnet, mehrere der unbekannteren und bekannteren Händelschen Oratorien zu hören, zu deren Aufführungen sich, wie es heißt, die Singakademie mit Madame Milder soll verbunden haben.

Die Königstädtische Bühne hat mit Demoiselle Tibaldi, welche vor wenigen Wochen zum lezten- und allerleztenmale aufgetreten ist, wie es scheint, für einige Zeit dem Aufwand für die Oper entsagt, und sich mehr auf die drey Tage aus dem Leben eines Spielers und das Fest der Handwerker beschränkt. Für ein Institut, das nicht der Kunst, sondern des Plaisirs wegen vorhanden ist, mag diese Beschränkung, da außerdem die Oper noch ganz tüchtige Mitglieder stellen kann, ganz zweckmäßig seyn. In Rücksicht auf die königliche Bühne spricht man von einem Generalintendantenwechsel. Der Kammerherr Graf von Brühl soll Oberhofmundschenk geworden, und der junge Kammerherr Graf von Redbeau an seine Stelle als Generalintendant der königlichen Schauspiele getreten seyn. Wenn der neue Intendant alles das ausführt, wozu der frühere den redlichsten, besten Willen hatte, so möchte wenigstens die Gelegenheit nicht mangeln, Manches zum Guten und Besseren zu verändern.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, November.

Ein tüchtiger Theatermonat ist doch der Oktober gewesen, denn er hat nicht weniger als 16 neue Stücke zur Welt gebracht, Trauer- und Lustspiele, Vaudevilles und Melodramen, kurz alle möglichen Gattungen und die wohllklingendsten Namen, als „Faust," „Wallenstein," „die Belagerung von Saragossa," „Valentine" u. dgl. Romantiker und Classiker und diejenigen, die keines von beyden sind, haben sich an den Neuigkeiten des Weinmonats ergötzen können. Erstlich das Trauerspiel Wallenstein, oder, wie es im Französischen heißt, Walstein, aus der Schillerschen Trilogie zusammengezogen. Welche große Fortschritte die französischen Literatoren bereits in der deutschen Literatur gemacht haben, sieht man daraus, daß alle Theaterkritiker eine Parallele zwischen dem Originale und der von Liadières gegebenen Nachahmung angestellt und gezeigt haben, wie weit diese Nachahmung hinter dem deutschen Originale zurückstehe. Der Wallenstein des französischen Tragikers ist ein erdichteter Charakter, ein vollkommener Theaterheld, c'est un prince jeté dans le moule usé de nos princes de théâtre, sagt die Revue encyclopédique. An diesem Wallenstein sind alle geschichtlichen, individuellen Züge verwischt; vermuthlich hat der Dichter gefürchtet, solch ein Held, wie Schiller ihn aufgestellt hat, würde auf dem französischen Theater schlecht aufgenommen werden. Diese Furcht ist aber wohl ungegründet; denn in der lezten Zeit sind so viele kühnen Züge vom englischen und deutschen Theater auf die französische Bühne gebracht worden, daß gewiß auch ein geschichtlicher Wallenstein dem Pariser Publikum nicht mißfallen würde. Freylich würden die Pariser, bey denen der Aberglaube so wenig gilt, mit einigem Befremden die astrologischen Träumereyen anhören; indeß müssen Walter Scotts Romane sie doch schon auf dieselben vorbereitet haben. Hr. Liadières hat aus seinem Walstein einen ungerechterweise verfolgten und mit allen Tugenden begabten Feldherrn gemacht, welcher zulezt als Opfer der Hofränke fällt. Dieß ist ein ganz anderer Mann als der Schillersche Wallenstein. Auch die Thekla ist ganz umgeformt; der Zug von Schwärmerey, den ihr der deutsche Dichter beygelegt hat und der wirklich bey deutschen Mädchen nicht selten ist, würde den Franzosinnen etwas höchst Auffallendes geschienen haben; die Mädchenrollen müssen auf der französischen Bühne mit sehr vieler Umsicht behandelt werden und sich dem weiblichen Nationalcharakter anpassen, wenn sie nicht ins Lächerliche fallen sollen. Schwärmerey bey einem französischen Mädchen, wofern sie nicht etwa von abergläubischen Nonnen erzogen worden, ist eine seltene Erscheinung und wird als eine Krankheit betrachtet; in einem Trauerspiele eine solche Schwärmerin als Ideal aufführen, würde heißen, die gute Aufnahme des ganzen Stücks aufs Spiel setzen. Bey alle dem ist doch in der freyen Bearbeitung des Originals noch manches Schöne geblieben; einiges Gute hat der französische Dichter aus eigener Erfindung hinzugesezt, und deßhalb ist das Stück auch gar nicht übel aufgenommen worden. Wahrscheinlich aber werden andere Dichter kühner seyn, als er, und sich getreuer an Schiller halten, mit welchem das französische Publikum jezt mehr und mehr vertraut wird, und dessen Stücke nun häufiger noch als die Shakespearschen den französischen Dichtern zum Vorbilde dienen. Das Theater an der Porte St. Martin, das wegen nöthiger Ausbesserungen den Sommer hindurch verschlossen geblieben war, hat seine Wiedereröffnung im Weinmonate auch mit einem neuen, dem Deutschen frey nachgebildeten Stücke feyern wollen, und daher Klingemanns „Faust" gewählt, aber mit Rücksicht auf das Publikum, welches die Boulevardstheater besucht, und das vor allem viele Augenweide haben will, und welchem stark ans Herz gegriffen werden muß, um es zu erschüttern. An Spektakel und an Herzenserschütterungen haben es nun Charles Nodier und seine Mitarbeiter nicht mangeln lassen. Wenn Gretchen im Kerker winselt und verzweifelt, so ist auch kein Schnupftuch, das in der Tasche der Zuschauer und besonders der Zuschauerinnen bliebe, und wenn am Ende, durch einen sonderbaren Einfall der Dichter oder vielleicht des Machinisten, eine Verklärung des betrogenen Mädchens oben im Himmel erfolgt, indeß unten die Hölle den Schelm Faust und seinen Mephistopheles aufnimmt, bleiben die Zuschauer mit offenen Augen und Munde, vor Erstaunen stumm sitzen und können sich an dem schönen Himmel und der beynahe eben so schönen Hölle nicht genug ergötzen. Bey solch einem Schauspiel hat die Aesthetik wenig zu thun; hier kömmt es nur darauf an, ob die Zuschauer für ihr Geld hinlängliches Vergnügen erhalten; daß dieß der Fall ist, beweist der jedesmal gefüllte Schauspielsaal, so oft der Faust gegeben wird. Es ist da ein Schauspieler, welcher sich den Mephistopheles nach den Umrissen des Hrn. Retsch gedacht hat und spielt, nur mit etwas zu höllischem Wesen, das er sein verstecken sollte, um Gretchen nicht zu erschrecken. Ein so grämlicher Mephistopheles, wie ihn die Bühne an der Porte St. Martin darstellt, würde schwerlich ein Mädchen verführen, und wenn er auch die glattsten Worte gebrauchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 98.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

№. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. December 1828.

Welchem nicht zu Herzen steigen
Dieser Wangen Milch und Blut,
Dieses Reden, dieses Schweigen,
Diese Jugend, dieser Muth,
Der mir meinen Muth zerbricht,
Den bekehrt kein Zaubern nicht.

Opitz.

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortsetzung.)

X.

Im südlichen Tyrol klärte sich das Wetter auf, die Sonne von Italien ließ schon ihre Nähe fühlen, die Berge wurden wärmer und glänzender, ich sah schon Weinreben, die sich daran hinaufrankten, und ich konnte mich schon öfter zum Wagen hinauslehnen. Wenn ich mich aber zum Wagen hinauslehne, so lehnt sich mein Herz mit mir hinaus, und mit dem Herzen all seine Liebe, seine Wehmuth und seine Thorheit. Es ist mir oft geschehen, daß das arme Herz dadurch von den Dornen zerrissen wurde, wenn es sich nach den Rosenbüschen, die am Wege blühten, hinauslehnte, und die Rosen Tyrols sind nicht häßlich. Als ich durch Steinach fuhr und den Markt besah, worauf Immermann den Sandwirth Hofer mit seinen Gesellen auftreten läßt, da fand ich, daß der Markt für eine Insurgentenversammlung viel zu klein wäre, aber noch immer groß genug ist, um sich darauf zu verlieben. Es sind da nur ein Paar weiße Häuschen, und aus einem kleinen Fenster guckte eine kleine Sandwirthin und zielte und schoß aus ihren großen Augen; wäre der Wagen nicht schnell vorübergerollt, und hätte sie Zeit gehabt noch einmal zu laden, so wäre ich gewiß geschossen. Ich rief: Kutscher fahr zu, mit einer solchen Schön-Elsy ist nicht zu spaßen, die steckt einem das Haus über dem Kopf in Brand. Als gründlicher Reisender muß ich auch anführen, daß die Frau Wirthin in Sterzing zwar selbst eine alte Frau ist, aber dafür zwey junge Töchterlein hat, die einem das Herz, wenn es ausgestiegen ist, durch ihren Anblick recht wohlthätig erwärmen. Aber dich darf ich nicht vergessen, du Schönste von allen, du schöne Spinnerin an den Marken Italiens! O hättest du mir, wie Ariadne dem Theseus, den Faden deines Gespinnstes gegeben, um mich zu leiten durch das Labyrinth dieses Lebens, jezt wäre der Minotaurus schon besiegt, und ich würde dich lieben und küssen und niemals verlassen!

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Weiber lächeln, sagt ein chinesischer Schriftsteller, und ein deutscher Schriftsteller war eben dieser Meynung, als er in Südtyrol, wo Italien beginnt, an einem Berge vorbeykam, an dessen Fuße auf einem nicht sehr hohen Steindamm eines von jenen Häuschen stand, die mit ihrer traulichen Gallerie und ihren naiven Malereyen uns so lieblich ansehen. Auf der einen Seite des Häuschens stand ein großes hölzernes Kruzifix, das einem jungen Weinstock als Stütze diente, so daß es fast schaurig heiter aussah, wie das Leben den Tod, die saftig grünen Reben den blutigen Leib und die gekreuzigten Arme und Beine des Heilands umrankten. Auf der andern Seite des Häuschens stand ein runder Taubenkofen, dessen gefiedertes Völkchen flog hin und her, und eine ganz besonders anmuthige weiße Taube saß auf dem hübschen Spitzdächlein, das wie die fromme Steinkrone einer Heiligennische über dem Haupte der schönen Spinnerin hervorragte. Diese saß auf der klei-

Digitized by Google

nen Gallerie und spann, nicht nach der deutschen Spinnradmethode, sondern nach jener uralten Weise, wo ein flachsumzogener Wocken unter dem Arme gehalten wird, und der abgesponnene Faden an der freyhängenden Spindel hinunterläuft. So spannen die Königstöchter in Griechenland, so spinnen noch jezt die Parzen und alle Italierinnen. Sie spann und lächelte, unbeweglich saß die Taube über ihrem Haupte, und über dem Hause selbst ragten hinten die hohen Berge, deren Schneegipfel die Sonne beschien, daß sie aussahen wie eine ernste Schutzwache von Riesen mit blanken Helmen auf den Häuptern.

Sie spann und lächelte, und ich glaube, sie hat mein Herz festgesponnen, während der Wagen sehr langsam vorbeyfuhr wegen des breiten Stroms der Eisach, die auf der andern Seite des Weges dahinschoß. Die lieben Züge kamen mir den ganzen Tag nicht aus dem Gedächtnisse, überall sah ich jenes holde Antlitz, das ein griechischer Bildhauer aus dem Dufte einer weißen Rose geformt zu haben schien, ganz so hingehaucht zart, so überselig edel, wie er es vielleicht einst als Jüngling geträumt in einer blühenden Frühlingsnacht. Die Augen freylich hätte kein Grieche erträumen und noch weniger begreifen können. Ich aber sah sie und begriff sie, diese romantischen Sterne, die so gut zauberhaft die antike Herrlichkeit beleuchteten. Den ganzen Tag sah ich diese Augen, und ich träumte davon in der folgenden Nacht. Da saß sie wieder und lächelte, die Tauben flatterten hin und her wie Liebesengel, auch die weiße Taube über ihrem Haupte bewegte mystisch ihre Flügel, hinter ihr hoben sich immer gewaltiger die behelmten Wächter, vor ihr hin jagte der Bach immer stürmischer und wilder, die Weinreben umrankten mit ängstlicher Hast das gekreuzigte Holzbild, das sich schmerzlich regte und die lodernden Augen öffnete und aus den Wunden blutete, sie aber spann und lächelte, und an dem Faden ihres Wockens, gleich einer tanzenden Spindel, hing mein eigenes Herz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Während dessen waren wir mit dem Mittagessen bedeutend vorgerückt; man hatte alle Schüsseln weggenommen, und die Bedienten gaben eine Art Stengel von einem gewissen grünen Kraut herum. Ich betrachtete das Gericht, lehnte es aber ab davon zu essen; Mutter Hogg nöthigte mich indessen wiederholt es nicht vorbeygehen zu lassen, und endlich brachte sie den unwiderleglichen Grund vor, daß es sehr viel Geld gekostet habe. „Wenn theure Sachen am besten, Madame," sagte ich, „besser Tomans *) essen, besser Caschemire-Schawls essen." Dieß machte den Ameer lachen, und er zeigte bald seine gute Gesinnungen gegen mich, indem er die Weinceremonie mit mir durchmachte.

Der Rechtsgelehrte legte mir verschiedene Fragen über unsere Gesetze vor, und war erstaunt zu hören, daß die Muselmänner kein anderes Gesetzbuch als den Koran haben. „Aber gewiß," sagte er, „müßt Ihr doch so gut Rechtsgelehrte als Priester haben; wie kann ein Land ohne Rechtsgelehrte bestehen?" Ich antwortete, wir hätten verschiedene Arten von Erklärern des Gesetzes, ob man sie aber Priester oder Rechtsgelehrte nenne, sey einerley. „Denn," sagte ich in meinem gebrochnen Englisch, „Ihr, Herr, Ihr sprecht Gesetz, — was für Gesetz sprecht Ihr?" „Ich bin ein Anwald, Ihnen zu dienen," versezte er. „Ihr kein Richter, Herr, Ihr kein Cazi?" „Nein," antwortete er, „so weit habe ich es noch nicht gebracht." „O! dann," versetzte ich, „Ihr reitet keinen weißen Esel?" Hierauf gab er keine Antwort, sondern schien verlegen, da Jedermann über das lachte, was ich in völligem Ernst gesagt, und was, wie ich ihm zu erklären versuchte, eine Ehre sey, die besonders unsern großen Mollahs zustände, indem weiße Esel und sogar weiße Maulesel seltene und kostbare Thiere wären.

Als endlich alles vorüber war, entfernten sich die Frauen, wie gewöhnlich, und die Männer blieben zurück, um zu trinken. Ich entschlüpfte sobald ich konnte der Tafel, entschlossen, einen Versuch zu wagen, „mit jenem züchtigen und zarten Reh" zu reden, welches bis jezt allen meinen Aufmerksamkeiten ausgewichen war, und beschloß zu sehen, ob nicht mein wohlorganisirter Bart dem unbedeutenden Knebelbart des Ungläubigen mit den langen Sporen den Rang ablaufen könne. Als ich in die Audienzhalle trat, fand ich sie beschäftigt warmen Scherbet für die Gesellschaft zu bereiten, und es gelang mir, ihr während dieses Geschäfts ein Papier mit Versen in die Hand zu drücken, in welchen ich die Stärke meiner Leidenschaft schilderte. Ich gab vor, ich habe eine Aufgabe in persischer Sprache geschrieben, und wenn sie nicht im Stande sey sie zu entziffern, so würde ich sie ihr gerne, sobald sie Muße habe, erklären. Sie schien sehr wohl damit zufrieden und sagte mir, sie solle einen ausgezeichneten Platz in ihrem Stammbuche haben. Ich wußte nicht, was ein Stammbuch sey, und fragte auch nicht darnach, allein ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß es entweder ihr Herz oder ihren Busen bedeuten solle, oder irgend etwas anderes Zärtliches. Mein Haupt berührte den Himmel und ich war fast aufgelegt, mich in ihrer Gegenwart über und über mit meinem Dolch zu zerfetzen, um ihr die Heftigkeit meiner Liebe zu beweisen. Allein in diesem Augenblicke näherte sich der Langgespornte und suchte

*) Die persische Goldmünze.

Digitized by Google

mich zu gewinnen, indem er sich erbot, eine Tabaksdose mit mir zu theilen. Seine Absichten waren mir zu verdächtig, als daß ich irgend etwas von ihm hätte annehmen sollen, und da ich nun fühlte, daß ich in der That festen Fuß in der Neigung der schönen Besy gefaßt hatte, so überließ ich ihm das Feld, trotz der dringenden Einladungen der Mama und der andern Damen, verschiedene Spiele zu spielen. „O!“ sagte ich, indem ich das Zimmer verließ, „nun ich mit der Liebe gespielt, verwirft mein Herz jeden andern Zeitvertreib.“

Am folgenden Morgen erhielt ich Befehl vor dem Gesandten zu erscheinen. Ich fand ihn mit einem jener Tagblätter, wie man sie in England hat, in der Hand. So bald ich hereintrat, schrie er mich an: „Um Allahs willen! sagt mir, gibt es wohl in diesem Lande noch außer uns tolle Iraner?“ „Was weiß ich davon, o Mirza?“ war meine Antwort, „vielleicht gibt es deren.“ „Wer ist dieß?“ sagte er, auf das Papier zeigend, „wer ist dieser Hundesohn, der sich Prinz Hajji Baba nennt? Leset, bey Eurer Seele, leset!“ Ich blickte auf das Papier und las zu meinem Schrecken in einer breiten Spalte desselben einen langen Bericht von dem Mittagessen, welches ich bey dem Vater Hogg eingenommen, worin ich mit großen Buchstaben als Sr. Hoheit, Prinz Mirza Hajji Baba aufgeführt war. Jedermanns Name stand lang und breit da. Was würden die Araber in ihren Zelten von dieser Art von Gastfreyheit sagen, sie, die das fette Lamm für ihre Gäste schlachten und selbst von gedörrtem Korn leben? Die Schrift lautete wie folgt:

„Herrn und Frau Hogg's großes Mittagessen, Port„landplace. Diese in der großen Welt ausgezeichneten „Personen gaben Sr. Hoheit dem persischen Prinzen „Mirza Hajji Baba ein prachtvolles Mittagessen. Die „Tafel war mit Sinnbildern der zwischen England und „Persien herrschenden Freundschaft geschmückt. Der eng„lische Löwe und die persische Sonne reichten sich die „Hände in einem vortrefflichen transparenten Gemälde „Der Glanz der Mahlzeit bedarf keiner Beschreibung, „es ist genug, wenn man sagt, daß sie aus allen De„likatessen der Jahrszeit bestand. Man bemerkte, daß „Sr. Hoheit sehr viel von den schönsten Spargeln „aß, die jemals gesehen worden; sie wurden von den „Herrn Peas und Beans in Bondstreet zu fünf „Guineen das Hundert verkauft. In der Gesellschaft, „die Sr. Hoheit zu Ehren eingeladen war, befanden „sich Lord Softly, Sir Henry und Lady Cerry, der be„rühmte chinesische Philosoph Ho-Ho, und eine große „Anzahl von Personen vom besten Ton.“

„Nun, habt Ihr gelesen?“ sagte der Gesandte zu mir, während ich nachdachte, was für eine Antwort ich ihm geben könnte. „Ja,“ sagte ich endlich, „ich habe gelesen. Sonderbare Gewohnheiten haben diese Engländer! Niemand kann einen Mundvoll in diesem Lande essen, ohne daß es allenthalben ausgeschrieen und öffentlicher bekannt gemacht wird, als selbst unser Glaubensbekenntniß von den Spitzen unserer Moscheen.“ „Am Ende,“ sagte der Gesandte, „werdet Ihr doch nicht eingestehen, daß Ihr und Niemand als Ihr der Fürst seyd, der so vortrefflich mit den Hoggs gegessen hat? Gebt, gebt, Ihr habt Freunde gefunden, die Eurer würdig sind.“ „Es ist nicht meine Schuld,“ sagte ich, „wenn man mich einen Prinzen nennt. Wenn es diesen Dummköpfen, welche alles niederschreiben, was ihnen in den Sinn kommt, einfiele, mich den Engel Michael zu nennen, könnte ich sie daran hindern?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, November.

(Fortsetzung.)

Als Zugabe zu der Augenweide in Faust ist auch ein Walzer angebracht; diesen nordischen Tanz, der nur wenig in den Pariser Tanzsälen geübt wird, sehen die Franzosen gern auf der Bühne, besonders wenn er mit Grazie von geschickten Tänzern aufgeführt wird; solch ein kunstmäßiger, etwas französirter Walzer wird denn auch im Faust zum Entzücken der Zuschauer gegeben und die Zeitungen loben ihn sehr; ein Journal spielt witzig auf das Hingeben der Tänzerin in den Armen des Tänzers an, indem es behauptet, wenn man die beyden Tänzer dahinfliegen sehe, so könne man wohl sagen, der Tänzer sey gänzlich maître de son sujet. Zu bemerken ist es, daß der Walzer, wie er in Deutschland getanzt wird, den Franzosen und Engländern ein Verstoß gegen die Züchtigkeit zu seyn scheint, und die Londoner Times haben mehr als einmal Ausfälle über das „Unmoralische des Walzens“ eingerückt. Die Franzosen sehen dem deutschen Tanze gern auf der Bühne ein wenig zu, würden aber doch Anstand nehmen, ihre Töchter auf deutsche Art walzen zu lassen. Und doch glauben wir Deutsche weit züchtiger zu seyn, als Franzosen, und beynahe eben so züchtig, als Engländer! Allein in Hinsicht der Züchtigkeit hat jede Nation ihre eigenen Begriffe; eine Engländerin erröthet über Dinge, die einer Französin unbedeutend scheinen, und umgekehrt würde den Französinnen etwas unanständig scheinen, was den Engländerinnen gleichgültig ist. Es kommen in den englischen Lustspielen Zoten vor, die das Gefühl der Franzosen empören würden, und andererseits zweifle ich, ob ein Stück, wie die „Seinebäder,“ welches auf dem Variétéstheater gegeben wird, nicht die Engländerinnen in die Flucht jagen würde. In diesem Stücke, welches letzten Sommer und diesen Herbst sehr häufig gegeben worden ist, wird das Innere einer der Badeanstalten auf der Seine sehr natürlich dargestellt; junge Leute im Badehemde mit ihrem steckdürren Präceptor (von Odry gespielt) sind die Hauptpersonen des Stückes. Solch ein Stück kann nur in dem übersatten Paris, wo beynahe alle möglichen Situationen aus dem menschlichen Leben bereits auf der Bühne erschienen sind, Aufnahme finden. Was muß nicht Sonderbares von den Dichtern erfunden werden, um den abgestumpften Gaumen der schaulustigen Welt zu

reizen! Auf dem oben erwähnten Theater an der Porte St. Martin wurde im vorigen Frühjahr häufig ein Melodrama gegeben, das nach der bekannten Walter Scottschen Erzählung „die Braut von Lammermoor" hieß; das Ende dieses Melodramas war, daß die beyden Liebenden, da die durch Zwiespalt auf einander erbosten Familien ihre Einwilligung zur Heyrath nicht geben wollen, sich auf der schottischen Küste in einem Meersturme von den emporsteigenden Wellen ergreifen und ins Meer wälzen lassen. Um diesen lezten Auftritt vorzubereiten, mußte das Schauspiel unterbrochen und der Vorhang niedergelassen werden, bis die Wellen gehörig eingehakt und das Meer durch das Räderwerk in Bewegung gebracht war; dann ging der Vorhang wieder auf und die Zuschauer bekamen nun ein stürmendes Meer und das Verschlingen der beyden Liebenden durch die Wellen zu bewundern, und dieses Naturgemälde war beynahe hinreichend, um die gute Aufnahme des Stückes zu sichern. Seitdem rückte das Gaitétheater mit seinem Pestgemälde hervor, in welchem die Zuschauer mit vielen, sehr vielen sterbenden und zu Leichen gewordenen Personen bewirthet werden. Dieß muß dem Volke sehr gemundet haben, denn die Pest hat beynahe 50 Vorstellungen erhalten.

(Die Fortsezung folgt.)

Berlin, Oktober.

(Beschluß.)

Von den hier so lange und zahlreich versammelten Naturforschern sind jezt nun auch die lezten Spuren verschwunden. Die Singakademie steht wieder zu anderweitigem Gebrauche offen, in dem Exerzierhause wird nicht mehr gespeist und statt der Charten, auf denen nur diejenigen europäischen Städte verzeichnet standen, aus welchen Forscher zu uns herübergereist waren, wird wieder zur Charte des osmanischen Reiches gegriffen, um Varna zu suchen und als genommen anzustreichen. Die Urtheile des Publikums über diese Versammlung sind natürlich höchst verschieden. Einige finden es unrecht, den Naturwissenschaften solchen vornehmen Vorzug einzuräumen, Versammlungen halten und dieselben durch ganz Europa ausbreiten zu können. Andere Wissenschaften seyen eben so wichtig und interessant und gäben fast noch größeren Anlaß, neue Resultate bekannt zu machen, Bekanntschaften, Freundschaften und Feindschaften zu schließen und sichs nebenher zur Erholung wohlgehen zu lassen. Es sey noch ein Vorurtheil aus dem vorigen Jahrhundert, der Naturwissenschaft einen Pas vorauszugeben. Doch die Meisten sind darüber einig, daß dieses Zusammentreten, dieß Auslöschen aller nationeller Unterschiede und das dadurch gewährte Gefühl, zu einer großen, wissenschaftlichen Körperschaft zu gehören, von mannichfachem Vortheil seyn könne. Nur sey denn doch, meinen Manche, dießmal äußerlich und innerlich zu viel Wichtigkeit auf die Sache gelegt und zu viel Ostentation damit getrieben worden. Der größte Theil jedoch ist theils zufrieden, theils entzückt und begeistert von der Größe des Zwecks, der Menge der Theilnehmer und den Resultaten, die, wie es heißt, in der Isis sollen abgedruckt werden. Nur Wenige äußern sich über einzelne Vorfälle mit Unwillen und sagen z. B., es könne der Gesellschaft in keiner Weise zur Ehre gereichen oder ihren Ruhm vermehren, junge Doktoren der Medizin, weder als Schriftsteller, noch als praktische Aerzte bekannt und berühmt, in ziemlicher Anzahl zu Mitgliedern gewählt zu haben, während einem der ersten Philosophen der Zeit, der in Berlin lebe und lehre und auch die Natur in Schriften und Vorträgen vielfach zum Gegenstande tiefer Untersuchung gemacht habe, keine Aufforderung zur Mitgliedschaft, wohl aber zur Mittagsgesellschaft, wie Schullehrern und Apothekern, zugeschickt worden sey. Einige wollen sogar behaupten, dieß sey aus Unkenntniß dessen geschehen, was jener Philosoph für die Wissenschaft der Natur geleistet, oder aus Haß gegen diese Leistungen. Doch dieß sind, wie billig, überschrieene Stimmen, da zu allgemein bekannt ist, welche Freude sich der Präsident der Versammlung, Alexander von Humboldt, daraus macht, bey allen Gelegenheiten sich über jeden berühmten Mann anerkennend zu äußern. Alle aber stimmen darin überein, daß die Bereitwilligkeit des Ministeriums, dem Unternehmen allen möglichen Vorschub zu leisten, so wie der unermüdliche Eifer des Präsidenten und Sekretärs, Alles zu thun, was zur Bequemlichkeit der Gäste, zur Zweckmäßigkeit und zum äußeren Glanz der Gesellschaft gereichen konnte, nicht genugsam zu rühmen sey. Und bedenkt man, daß dieser Schuz und diese Anerkennung der Wissenschaften und Künste von unserem gnädigsten Könige selber ausgeht, so können wir zufriedene Blicke nach östlichen und westlichen Nachbarstaaten hinüberwerfen, wo an solch einen Schuz entweder gar nicht zu denken, oder wo er erst durch die heftigsten Kämpfe zu erringen ist.

Auflösung des Räthsels in Nro. 287:
Purpur.

Räthsel.

Was ist es, das in Haufen
Schwimmt zu bestimmter Jahrszeit,
Das mächt'ge Feinde findet,
Das auch auf mancher Tafel
Erscheint als guter Bissen.
„Der Hering?" Hört nur weiter!"

Es ist nicht halb so friedlich;
Es donnert, wenn es wandert,
Zerbricht viel starke Gegner;
Doch stirbt's am eignen Zorne,
Zerfließt bey seinem Tode.
„Das wären wohl die Wolken,
„Nur kann man die nicht essen."

Oft fällt es auch in Körnern
Herab auf Thal und Berge;
Bekannt ist jedem Kinde
Schon seine harte Rinde;
Doch ist's auch keine Pflanze.
„So wär' es gar ein Stein?"

O nein!
Doch bildet's große Berge
Und lange schmale Thäler.
Auch wurde ein Pallast schon
Daraus gebaut, und Mörser
Geformet und Kanonen;
Doch diese Menschenwerke
Verschlang gar bald die Erde.

J. G. M.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 43.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. December 1828.

Herr, Großes hast in Kurzem du verrichtet,
Was lange Zeit nicht mit Vergessen deckt;
Und kannst du wohl manch neues Reich erlangen,
Doch wirst du nimmer größern Ruhm empfangen.

Tasso.

Die Schlacht bey den Pyramiden.

Bruchstück aus dem französischen Heldengedichte: Napoleon in Egypten, von Barthélemy und Méry, übersezt von G. Schwab.

Es war die Stunde, wo die Morgenröthe
Mit frühem Feuer Memnons tönenden
Koloß vordem beseelte. Sie erhebt
Sich über dem Gefild von Memphis noch,
Doch ihres Sohnes Lippe tönt nicht mehr.
Jahrhunderte besiegten ihn, das Auge
Erkennet den granit'nen Riesen kaum,
Der auf dem Sand liegt ausgestreckt; er scheint
Ein Fels zu seyn, wie sie mit mächt'ger Hand
Natur geschnizt hat nach des Menschen Bild.

Der Araber in diesem Augenblick,
Im Staub die Stirn, begrüßte fromm den Osten,
Des Lichtes Wiege, das mit seinem Gold
Bereits der alten Isis Tempel schmückte
Und ferne Palmen im Oasenbeet.
Ein weißer Dunst, allmählig ausgehaucht,
Bezeichnete den Nil im langen Thal;
Der Nebel flieht; jezt zeigten sich dem Blick
Die Massen, drein sich Pharao gebettet
Bey seinen Ahnen; auf dem Ocean
Von Sande, diesem Leichen-Inselmeer,
Bewahren sie in ihren Rippen Staub,
Und heben, Särge dieses Riesenvolks,
Den Pomp des Nichts unsterblich in die Himmel.

Inzwischen kündiget um's Morgenroth
Der Trommel tönend Rollen an das Heer. —
Bey'm jähen Anblick dieser Wunderreste
Durchdrang die Geister heil'ges Ernstgefühl;
Von unsern stolzen Schaaren gräßt die Spitzen
Der Cheopsgräber ein vereinter Schrey.
Der Führer, von dem Ort begeistert, spricht,
Daß es in tausend Kriegerseelen hallt:
„Soldaten! kommen ist die Stund', in der
Das tapfre Schwert Mourad's Gewaltmacht breche;
Den Mameluken soll der lezte Tag
Der Tyranney geleuchtet haben; laßt
Uns alle heut im Drang der Schlacht bedenken,
Daß auf den altberühmten Malen hier
Dreytausend Jahre zuschau'n unsrem Heer.

Er sprachs und zu dem Ruf, der in der Luft
Lang widerhallt, gesellt sich das Geräusch
Des Eisens, das an Eisen schallend schlägt,
Und dieser Kriegshall, durchs Unendliche
Der Ebne dringend, kündigt Mourad-Bey
Die Nähe der Soldaten Frankreichs an....

Voran geht Bonaparte, schnellen Blicks
Hat er des Feindes Linie gemessen,
Beurtheilt hat sein hoher Geist die Schlacht,
Die sich bereitet; ganz in Waffen springt
Ein Siegerplan ihm aus dem Haupt, es tragen
Behende Boten, durch die Kugeln eilend,
Des Feldherrn Worte rings den Führern zu,
Und ihrer Stimme schnell gehorsam formt
Das Heer sich in sechs Vierteln auf dem Plan.

Die Wüste hat ein graus Geschrey durchtönt;
Vom Zaun des Lagers, der sich ihnen öffnet,
Stürmt von den Höh'n Embabehs, die ein Heer
Von Janitscharen füllt, mit zwanzig Brüdern
Mourad herab; schon hat der stolze Bey
Dreymal der Mameluken Reihn gemustert,
Die schnurgerad sich seinem Ruf gestellt:
Wie leuchtet er von Stolz! wann ist so schön
Ein Muselmann im Feyerkleid erschienen!

Digitized by Google

Ein Reigerbusch mit wallendem Rubin
Schwankt um den grünen Turban, den das Volk
Der Gläub'gen scheut; auf seiner breiten Brust,
Auf der ein Halbmond schimmert, hängen golden
Die Knöpfe von der Scharlachweste herab.
Ein breiter Kaschmir, aufgerollt zum Gürtel,
Trägt einen Atagan in zierlicher,
Getriebner Scheide, seine Rechte schwingt
Den Säbel, und vom hohen Sattel blinkt
Der doppelten Pistole funkelnd Bündel....

So wie des Glutwinds ungeheurer Fittich,
Wenn er bewegter Wüste Thäler quält,
Den Sand in breiten Wellen vorwärts stößt,
So hat der Muselmannen Maß' und Wucht
Dem Christenheer den Raum des Nils geraubt.
Beym ersten Stoße der Beschnittenen
Verblaßten — so erzählt man — ungewiß
Die alten Krieger unsrer Republik.
Nie an Italiens glorreichem Strand,
Nie bey den schwerbepanzerten Germanen,
In leichter Ungarn staub'gem Wirbel nie
Hatt' unsre Schaaren solch ein Stoß erschüttert.
Auf einen Augenblick verworren, sah
Die tiefe Linie Mourads Klinge leuchten;
Doch hat geheilt schon die zerrissnen Reih'n
Auf seiner Feldherrn Ruf der Veteran.
So, wo im Sumpf der dreiste Bataver
Dem unterjochten Meere Schranken setzt,
Wenn für den Augenblick, durch kühnen Drang,
Die Welle sich des alten Strands bemächtigt,
Eilt her der Mensch und zeigt im neuen Damm
Der fortgestoßnen Fluth die ew'ge Gränze.
Wer war der Führer, der ob seiner Schaar
Zuerst den Türkensäbel blinken sah?
Du! edler Desair! schier durchbrochen schon
Dankt deinem Heldenmuth ein Heer die Rettung.
Der Nachbarschaaren Krieger, neu gestärkt,
Blickt auf den Feind mit gleicher Stirn wie du;
Furchtbarer kehrt der Feind zurück; die Schlacht
Beginnt versechsfacht auf der weiten Ebne.
Von allen Seiten sprengt der Mameluk
Den regen Schaarenwall der Christen an;
Und Mourad, seinen Renner spornend bald
Fliegt mit Gefolge hin vor seinen Reih'n:
Der trotz'ge Wink des kühnen Reiters fordert
Den Tapfersten zum Einzelkampf heraus;
Bald schaffet gleich dem donnernden Orkan
Aus allen Mameluken Eine Säule
Sein Wort, und stößt in gleichen Sprüngen sie
Vors Feuer der Kolonne, Mann und Roß
In buntem Haufen stößt an unsrer Schaaren
Beerztes Viereck, hallend, wie ein Block
Granits, der von den Pyramiden fällt.
Das Bajonett, das Feuer, lang hinrollend,
Stemmt überall der wilden Feinde Lauf.
Wie unterm Panzerhemd ein Riese, zeigt
Die mächt'ge Mauer überall das Heer.
Ruhm sey Napoleon! es hat sein Arm
Die Krieger wie mit Ketten angelöthet,
Es hat sein Zauber auf der Ebne Staub
Sechs lebende Redouten wie auf Felsen
Gebaut; Franzos' und Mameluk — auf ihn
Blickt Alles; mitten im Gefecht, wie groß
Ist heut' er nicht! auf seinem Schlachtenroß
Befehligt er, sein Haupt, in Ruhe herrlich,
Beherrscht den Sturm. Ihn hat Mourad erkannt;
„Du Franken-Bey," ruft er ihm zu, „heraus
Aus deinen ehrnen Mauern, zu dem Nil!
Dort, einsam, zeugenlos, um den Besitz
Des Landes schlag' im Zweykampf unser Schwert!"
Und zwanzig Helden glühn auf seinen Schrey,
So vielen Schimpf nicht ungestraft zu lassen;
Junot, Lannes, Berthier, Lasalle sind
Mit andern aus dem Centrum losgebrochen,
Und hinter ihnen blieb der Raum zum Feind.
Doch auch sechstausend Mameluken fallen
Gequetschter Bataillone Flanken an,
Wie Fluthendrang: das ist die große Stunde,
Ein kriegrisch Zeichen donnert, und, wie sich
Des Aetna's Krater aufreißt, öffnet sich
Der Winkel; plötzlich auf des Feindes Reihn
Speit die zerhackte Ladung das Geschütz;
Sein Hagelkorn fährt aus dem Donnerschlund
Mit Feuer in die dicke Masse nieder,
Und unter der sechstausend Pferde Fuß
Fuhr der Kartätsche blut'ge Sichel hin....

O Tag voll Mord und Trauer, wo Egypten
Gemäht sah seiner Mameluken Kern!
Die Tapfersten hat Mourad überlebt;
In seinem Stolz wer sähe den Besiegten?
Es furchen Staub und Blut sein Angesicht,
Doch blizt dahinter noch der Trotz hervor.
Ermattet keichend hält er nur noch halb
Den Splitter einer Damascenerklinge,
Die ihm der Feind zerbrach, mit Seufzen zieht
Er aus der Todesehne, wo vor ihm
Das Blut von seinen zwanzig Brüdern rann.

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

„Geht," sagte der Gesandte, der immer zorniger ward, „redet nicht mehr. Ein Mann, der sich Freunde unter einem falschen Titel erwirbt, der sich für einen Königssohn ausgibt und im Geheim mit unreinen Thieren lebt und frißt, ein solcher Mann verdient aus der Mündung eines Bombenmörsers geschossen zu werden. Bey Alle dem, Mensch, gelte ich etwas hier und unser Schach gilt etwas. Unsere Bärte sollen nicht ihren Werth verlieren, weil es dem Barbierssohn aus Ispahan einfällt, den großen Mann zu spielen." „Wallah, Billah!" rief ich aus; „bey Allah, Mirza, ich kann nichts für alles dieß. Wenn ich einen Fehler begangen habe, weil ich ein Mittagessen verzehrt, so bekenne ich ihn. Wenn der Name meines Freundes von ungefähr der des unreinen Thieres ist, so ist dieß nicht meine Schuld; es war mein böses Schicksal, daß ich seine Bekanntschaft machte. Ich bin der Sohn eines Barbiers, das ist wahr, allein warum sollte ich aus der Mündung eines Mörsers geschossen werden? warum seyd Ihr so kein schefaket, so ungütig gegen mich?" „Maschallah! gelobt sey Allah," sagte der Gesandte in spottendem Tone zu Seid,

Digitized by Google

dem schwarzen Sklaven, und Taki, dem Feraſch: „ſeht, ſeht, dieß iſt ein Schach Jadeh, ein Prinz!“ und zeigte mit dem Finger auf mich. „Fallt auf die Knie vor ihm! Wir ſind nichts mehr! Wir ſind der Geringſte unter den Geringen neben ihm!“ „Was für Worte ſind dieß?“ rief ich, und ward nun auch meinerſeits zornig. „Warum redet ihr ſo mit mir? wenn ihr mehr mit uns und weniger mit den Ungläubigen lebtet, ſo würde ich nicht genöthigt ſeyn Zuflucht bey den Hoggs zu ſuchen.“ „Sprecht Ihr ſo mit mir?“ brüllte der Geſandte, und ſein Geſicht ward blau vor Wuth, und jedes Haar in ſeinem Barte ſtand zu Berge. „Habt Ihr vergeſſen, wer ich bin, Ihr, der Ihr weniger als ein Menſch ſeyd? Der Sohn eines Barbiers mag für einen Prinzen in England gelten, allein er wird weniger als eines Barbiers Hund ſeyn, wenn er nach Perſien zurückkommt. Geht, geht, fuhr er mit einer höchſt verächtlichen Bewegung der Hand fort, bekümmert Euch um Eure eigenen Angelegenheiten und wagt nicht mir wieder vor die Augen zu kommen.“ „Wollte Gott ich müßte nicht!“ ſagte ich, als ich aus dem Zimmer ging; allein dieſe lezten Worte trieben ſeinen Zorn aufs Höchſte, und in der Wuth ſchrie er den Dienern, welche vor ihm ſtanden, laut zu: „Greif ihn, greif ihn, Seid! Taki! greif dieſen Sohn eines Hundes und gieb ihm den Schuh! Willſt Du noch reden, willſt Du? Du, deſſen Vaters Grab ich verunreinigt habe!“

Hierauf warf ſich der Geſandte, mit dem Schuh in der Hand, über mich her und verſezte mir mit dem Haken zwey oder drey Schläge auf den Mund, während Seid und Taki mir die Hände hielten. Ich lief haſtig die Treppe hinunter, ſie hinter mir her, bis ich die Thüre erreichte; ich öffnete ſie ſchnell, und eine Sekunde darauf ſah ich mich mitten in der Straße.

*

Der Geſandte begibt ſich mit dem Mehmandar auf ein Landgut, wohin er zum Mittageſſen eingeladen iſt, und befiehlt Haſſi Baba und Mohamed Beg, ihn zu begleiten.

Es war ein reizender Ort, der ohne Zweifel in Perſien, wem er auch angehört haben möchte, in den Beſitz eines unſerer Prinzen gekommen ſeyn würde. Der Geſandte ward an der Thüre von einem dicken, kaufmänniſch ausſehenden Manne empfangen, und in der Audienzhalle von einer Dame mit ihren Töchtern und einer großen Geſellſchaft von Männern und Weibern. Es war etwas in ihrem Aeußern, was ſie von den Ungläubigen zu unterſcheiden ſchien, mit denen wir gewöhnlich lebten, und Mohamed Beg, deſſen Inſtinkt bey Annäherung irgend eines unreinen Dinges ſehr ſcharf iſt, war der erſte, welcher die Bemerkung machte, es möchten vielleicht Juden ſeyn. „Juden!“ rief ich aus, „dieß kann nicht ſeyn. Der Mehmandar würde nimmer uns Muſelmänner, und noch viel weniger den Stellvertreter unſeres Schachs ſo tief erniedrigen, daß er ihn unter Juden brächte.“ Nachdem wir ſie genauer beobachtet, fingen wir indeſſen an uns zu überzeugen, daß es in der That Juden ſeyn mußten, und bey der erſten günſtigen Gelegenheit gaben wir dem Geſandten einen Wink davon. Er gerieth augenſcheinlich in Verlegenheit über unſere Bemerkung, deren Wahrheit er nicht abläugnete; allein da ſich einige ſeiner chriſtlichen Freunde in der Geſellſchaft befanden, ſo hielt er ſich zu dieſen und ſuchte ſich, ſo gut er konnte, aus einer Sache zu ziehen, die einem Muſelmann ſtets als eine Erniedrigung erſcheinen muß. „So haben ſie denn Juden in dieſem Lande,“ ſagte ich zu Mohamed Beg, „wie wir in Perſien! aber ſeht, was für Juden! es ſind Fürſten; ſeht die Bankerottirers! welche Pracht, welche Herrlichkeit! O! hätten wir ſie in Perſien, bey Ali's Bart, ich wollte der Erſte ſeyn, ihnen ins Angeſicht zu ſpuken und ihnen wegzunehmen, was mir in den Weg käme.“ „Der Mehmandar that unrecht,“ ſagte mein Gefährte ärgerlich, „uns hieher zu bringen. Wir wollen ſeinen Vater verbrennen.“ *) Während wir ſo mit einander ſprachen, redete uns jemand an, welcher alsbald Mohamed Beg veranlaßte, ſein Aſtaferallah zu ſagen und ſeine Kleider dicht um ſich herum zu ziehen. „Seht,“ ſagte er zu mir, „einer von dem unreinen Volke iſt hier. Um Imam Huſſein's willen, laßt uns ihn behandeln, als ob wir in Perſien wären.“ „Laßt uns erſt hören, was er ſagt,“ erwiderte ich, als ein ſchwerfälliger, dickhäutiger Jude, mit großen hervorſtehenden Kalbsaugen und ſchweren Augenliedern ſich näherte und uns fragte, ob wir koſtbare Steine oder vielleicht Perlen aus Perſien mitgebracht hätten. „Nein,“ ſagte ich auf engliſch, „nein, wir bringen keine, Ihr möchtet ſtehlen vielleicht?“ Hierüber begann er zu lachen, denn er nahm meine Worte für Scherz. Er fragte dann, ob wir zufällig vielleicht einige fremde Goldſtücke zu verwechſeln hätten, und folgte uns ſo dicht auf den Ferſen, daß ich wahrlich glaube, Mohamed Beg hätte ihm eine Ohrfeige verſezt, wenn ich ihn nicht abgehalten hätte. „Geht, Herr,“ ſagte ich, „wir keine Juden — wir Muſelmänner;“ nun verließ er uns, kam aber bald mit einem Andern zurück, der, nach ſeinem Aeußern zu urtheilen, kein Jude war. Dieſer begann mit der Bemerkung, daß es ſchönes Wetter ſey, und fragte uns dann, ob wir ſolche Gärten und Häuſer in unſerem Lande hätten. Ich antwortete ihm, daß, wenn wir ſolche Gärten und ſolche Häuſer hätten, ſie nicht, wie hier, im Beſitz von Juden ſeyn würden, und dieß ſey ein Vortheil, den wir vor England voraus hätten.

„So könnt Ihr vielleicht die Juden nicht leiden?“

*) Ein gewöhnlicher perſiſcher Fluch.

Digitized by Google

„Mein Herr," sagte ich, „Christen sind schlecht, Türken sind schlecht und Hunde sind schlecht — allein Juden sind schlechter als alle. Ihr, Herr, seyd Ihr Jude?" „Nein, Herr," versezte er, „ich bin kein Jude, ich bin ein Krämer." „Ein Krämer!" sagte ich, „was für eine Religion mag das seyn?" „O!" erwiderte er lachend, „es ist keine Religion, es ist ein Gewerbe; wir verkaufen Zucker und Kaffee, Pfeffer, Senf und Gewürz."

Ich entdeckte nun, daß er in der That ein Bagal*) sey. „Maschallah!" sagte ich zu Mohamed Beg, „der Mehmandar hat uns in schöne Gesellschaft gebracht!" Dann wandte ich mich an unsern neuen Bekannten und fragte ihn, ob er sehr reich sey, was er mit besonderer Selbstzufriedenheit bejahte, und hinzusezte: „Wir sagen in England, reich wie ein Jude, allein ich sehe nicht ein, warum man nicht auch sagen sollte, reich wie ein Krämer."

Ich machte ihm verständlich, daß er sich glücklich zu schäzzen habe ein Engländer zu seyn, denn wenn er in Persien wäre, würde der Schach seine Reichthümer bald allgemeinnüzlich zu machen verstehen. „Er würde Euch nöthigen ein Karavanserai zu bauen," sagte ich, „wie Schach Abbas seine reichen Städter zu thun zwang, und wenn das noch nicht genug wäre, würde er von Euch verlangen eine Schule zu stiften, eine Moschee zu errichten und Priester zu ernähren." „O!" versezte der Krämer, „wir bezahlen schon Abgaben und Auflagen genug hier, daß wir dergleichen gar nicht nöthig haben."

Während dessen war die Mahlzeit bereit, und eine äußerst zahlreiche Gesellschaft sezte sich an eine prachtvolle Tafel nieder, die mit einer Reihe so verschiedener und so zahlreicher Schüsseln bedeckt war, daß kein türkischer Koch sie jemals hätte übertreffen können. Der Gesandte saß zwischen einem Juden und einer Jüdin. Mohamed Beg und ich konnten bey diesem Anblicke kaum unsere Wuth unterdrücken. Was würde unser Schach sagen, riefen wir aus, wenn er seinen Stellvertreter in dieser Lage sähe? ist es nicht eine Schande, daß er sich erlaubt in solcher Nachbarschaft zu sitzen? er hat vergessen, daß er ein Muselmann ist; er ist weniger als ein Hund geworden! Mohamed Begs Verdruß ward immer größer, während wir bey Tische saßen, und alle seine muselmännischen Grundsäze kamen zum Vorschein. „Dieß ist der Gipfel der Schande," sagte er. „Jede Vorschrift des Korans wird öffentlich verspottet. Juden zu beyden Seiten, Ungläubige vorne und hinten, Wein in der Hand, und ohne Zweifel Stücke des unreinen Thieres unter der Nase, spielt er den Choschgupa-roon **) ohne Schaam und Widerwillen! Nichts fehlt, als daß er sich den Bart scheeren läßt und einen Hut aufsezt, um das Maß voll zu machen."

*) Ein Gewürzkrämer.

**) Ein Freund guter Mahlzeiten, ein lustiger Gesell.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

(Fortsezung.)

Pixérecourt, den man scherzweise den Corneille der Volkstheater nennt, ist mit einem noch schrecklicheren Melodrama hervorgetreten, nämlich mit seiner „Folter, oder der Henker zu Amsterdam," und hat mit der Hauptperson dieses Stückes, dem Sohne eines Henkers, die Pest wo nicht ganz verdrängt, doch einstweilen auf die Seite geschoben. Freylich ist Pixérecourt, der nun schon beynahe 30 Jahre lang das Volk ergözt, der gefährlichste Melodramendichter in Paris, und wenn er seines Stoffes Meister wird, so muß das Volk entweder vor Schrecken erzittern, oder vor allen den Gebilden, die der Dichter mit Hülfe des Maschinisten vor seinen Augen vorübergehen läßt, in Entzücken gerathen und Beyfall zollen; durchgefallen ist, wie ich glaube, kein einziges von den Pixérecourtischen Spektakelstücken, nur sind einige günstiger aufgenommen worden als die andern. Der Sohn eines Henkers, der, um nicht auch Henker werden zu müssen, auswandert, unter einem andern Namen reich wird, dann zurückkommt in sein Vaterland, wo seine Tochter von einem angesehenen Edelmann angesprochen wird, sie ihm aus Gründen verweigert, die er verschweigen muß, von einem Schelmen erkannt und verrathen wird, das Henkeramt antreten muß und durch eine Verkettung sonderbarer Fügungen seinen ersten Versuch an demjenigen machen soll, den er sich gern zum Eidam erkohren hätte, wenn ein feindliches Geschick es ihm erlaubte, sich dann die Hand abhaut, um sich dieser schrecklichen Pflicht zu entheben, und zulezt seines Amtes entlassen wird und seine Tochter mit dem Edelmann verbindet, all diese Abentheuer, die wahrscheinlich aus einem Romane oder einer Novelle entnommen sind, gewähren eine entzückende Nahrung fürs schaulustige Volk. Wenn man hinter der Bühne das Beil fallen hört, welches vorgeblicherweise die Hand des Bourreau malgré lui abhauet, so ist kein Herz im Schauspielsaale, und wäre es auch dasjenige eines Mezgerjungen oder eines Ochsentreibers, die eben nicht wegen allzugroßer Zartheit berüchtigt sind, das nicht heftig erschüttert würde und mit dem Henkerssohne nicht innig sympathisirte. Es läßt sich aber nicht absehen, welche Art von Menschen Pixérecourt und die andern Melodramendichter jezt noch dem Boulevardspublikum vorführen können, ohne auf Wiederholungen zu gerathen; denn die Straßenräuber, Diebe und sonstige Gauner sind auf den Volksbühnen schon längst abgenuzt. Da hat das Nouveautéstheater einen andern Einfall gehabt; es hat nämlich durch eine Krankheit das Publikum herbeylocken wollen, und sonderbar genug! der Versuch hat nicht übel geglückt. Valentine heißt die Brustkranke, die den zarten Theil des Publikums bereits seit länger als einem Monate zum Weinen bringt und den Theaterkassirer ungetehrt zum Lachen. Diese verliebte Person entdeckt die heimliche Neigung ihres Geliebten zu einer andern, entsagt ihrem Rechte auf seine Liebe, stirbt aber, nachdem sie dem Undankbaren dies Opfer ihrer Zärtlichkeit gebracht hat, und ihr die Aerzte schon lange vorhergesagt hatten, daß eine Widerwärtigkeit im Stande sey, ihrem Leben ein Ende zu machen. In diesem ziemlich langen Stücke spielt die Brustkrankheit die Hauptrolle und die Schauspielerin (Mad. Albert), welche die peinliche Rolle durchzuführen hat, muß wahrlich große Festigkeit besizen, um nicht vor lauter Einbildung selbst brustkrank zu werden. Im gewöhnlichen Leben sind die Handlungen und Worte der Brustkranken in ihrer lezten Zeit oft sehr rührend, allein das Theater sollte man damit verschonen; wie manche Familienerinnerungen und Gefühle muß ein so schmerzliches Schauspiel nicht wecken! (Die Forts. folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 98.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. December 1828.

Selbst in der Wirklichkeit sanften, dich brünstig umschlingenden Armen
Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.

Matthisson.

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortsetzung.)

XI.

Während die Sonne immer schöner und herrlicher aus dem Himmel hervorblühte, und Berg und Burgen mit Goldschleyern umkleidete, wurde es auch in meinem Herzen immer heißer und leuchtender, ich hatte wieder die ganze Brust voll Blumen, und diese sproßten hervor und wuchsen mir gewaltig über den Kopf, und durch die eignen Herzblumen hindurch lächelte wieder himmlisch die schöne Spinnerin. Befangen in solchen Träumen, selbst ein Traum, kam ich nach Italien, und da ich während der Reise schon ziemlich vergessen hatte, daß ich dorthin reiste, so erschrack ist fast, als mich all die großen italienischen Augen plötzlich ansahen, und das buntverwirrte italienische Leben mir leibhaftig, heiß und summend entgegenströmte.

Es geschah dieses aber in der Stadt Trient, wo ich an einem schönen Sonntag des Nachmittags ankam, zur Zeit, wo die Hitze sich legt und die Italiener aufstehen und in den Straßen auf- und ab spazieren. Diese Stadt liegt alt und gebrochen in einem weiten Kreise von blühend grünen Bergen, die, wie ewig junge Götter, auf das morsche Menschenwerk herabsehen. Gebrochen und morsch liegt daneben auch die hohe Burg, die einst die Stadt beherrschte, ein abenteuerlicher Bau aus abenteuerlicher Zeit, mit Spitzen, Vorsprüngen, Zinnen und mit einem breitrunden Thurm, worin nur noch Eulen und Invaliden hausen. Auch die Stadt selbst ist abenteuerlich gebaut, und wundersam wird einem zu Sinn beym ersten Anblick dieser uralterthümlichen Häuser mit ihren verblichenen Freskos, mit ihren zerbröckelten Heiligenbildern, mit ihren Thürmchen, Erkern, Gitterfensterchen und jenen hervorstehenden Giebeln, die estradenartig auf grauen, alterschwachen Pfeilern ruhen, welche selbst einer Stütze bedürften. Solcher Anblick wäre allzuwehmüthig, wenn nicht die Natur diese abgestorbenen Steine mit neuem Leben erfrischte, wenn nicht süße Weinreben jene gebrechlichen Pfeiler, wie die Jugend das Alter, innig und zärtlich umrankten, und wenn nicht noch süßere Mädchengesichter aus jenen trüben Bogenfenstern hervorguckten, und über den deutschen Fremdling lächelten, der, wie ein schlafwandelnder Träumer, durch die blühenden Ruinen einherschwankte.

Ich war wirklich wie im Traum, wie in einem Traume, wo man sich auf irgend etwas besinnen will, was man ebenfalls einmal geträumt hat. Ich betrachtete abwechselnd die Häuser und die Menschen, und ich meynte fast, diese Häuser hätte ich einst in ihren besseren Tagen gesehen, als ihre hübschen Malereyen noch farbig glänzten, als die goldnen Zierathen an den Fensterfriesen noch nicht so geschwärzt waren, und als die marmorne Madonna, die das Kind auf dem Arme trägt, noch ihren wunderschönen Kopf aufhatte, den jezt die bilderstürmende Zeit so pöbelhaft abgebrochen. Auch die Gesichter der al-

ten Frauen schienen mir so bekannt, es kam mir vor, als wären sie herausgeschnitten aus jenen altitalienischen Gemälden, die ich einst als Knabe auf der Düsseldorfer Gallerie gesehen hatte. Ebenfalls die alten Männer schienen mir so längstvergessen wohlbekannt, und sie schauten mich an mit ernsten Augen, wie aus der Tiefe eines Jahrtausends. Sogar die kecken jungen Mädchen hatten so etwas jahrtausendlich Verstorbenes und doch wieder blühend Aufgelebtes, daß mich fast ein Grauen anwandelte, ein süßes Grauen, wie ich es einst gefühlt, als ich in der einsamen Mitternacht meine Lippen preßte auf die Lippen Marias, einer wunderschönen Frau, die damals gar keinen Fehler hatte, außer daß sie todt war. Dann aber mußt ich wieder über mich selbst lächeln, und es wollte mich bedünken, als sey die ganze Stadt nichts anders als eine hübsche Novelle, die ich einst einmal gelesen, ja die ich selbst gedichtet, und ich sey jezt in mein eigenes Gedicht hineingezaubert worden, und erschräcke vor den Gebilden meiner eignen Schöpfung. Vielleicht auch, dacht ich, ist das Ganze wirklich nur ein Traum, und ich hätte herzlich gern einen Thaler gegeben für eine einzige Ohrfeige, blos um dadurch zu erfahren, ob ich wachte oder schlief.

Wenig fehlte, und ich hätte diesen Artikel noch wohlfeiler eingehandelt, als ich an der Ecke des Marktes über die dicke Obstfrau hinstolperte. Sie begnügte sich aber damit, mir einige wirkliche Feigen an die Ohren zu werfen, und ich gewann dadurch die Ueberzeugung, daß ich mich in der wirklichsten Wirklichkeit befand, mitten auf dem Marktplatz von Trient, neben dem großen Brunnen, aus dessen kupfernen Tritonen und Delphinen die silberklaren Wasser so lieblich murmelnd emporsprangen. Links stand ein alter Pallazzo, dessen Wände mit buntallegorischen Figuren bemalt waren, und auf dessen Terrasse einige graue österreichische Soldaten zum Heldenthume abgerichtet wurden. Rechts stand ein gothisch-lombardisch kapriziöses Häuslein, in dessen Innern eine süße, flatterhafte Mädchenstimme so keck und lustig trillerte, daß die verwitterten Mauern vor Vergnügen oder Baufälligkeit zitterten, während oben aus dem Spitzfenster eine schwarze, labyrinthisch gekräuselte, komödiantenhafte Frisur herausguckte, worunter ein scharfgezeichnetes, dünnes Gesicht hervortrat, das nur auf der linken Wange geschminkt war, und daher aussah wie ein Pfannkuchen, der erst auf einer Seite gebacken ist. Vor mir aber, in der Mitte, stand der uralte Dom, nicht groß, nicht düster, sondern wie ein heiterer Greis, recht befahrt zutraulich und einladend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Fortsetzung.)

Keine Schwierigkeiten vermögen Hajji Baba abzuhalten, der reizenden Bessy Herz und Hand anzubieten. Da er aber fühlt, wie nothwendig ihm einige Kenntniß in der fränkischen Art zu lieben sey, so beschließt er, darüber und namentlich über die bey einem Heirathsantrag üblichen Ceremonien Erkundigung einzuziehen. Dem Mehmandar mag er sich aus guten Gründen nicht anvertrauen, da fällt ihm ein, daß ein alter englischer Nazir oder Bedienter im Gesandschaftshause vor Kurzem eine junge Frau genommen habe. Diesen befragt er, wie er es angefangen, und der Nazir erzählt ihm nun eine lange Geschichte, wie er einst an einem regnerischen Tage seine Schöne, während ihre Eltern folgten, zur Kirche begleitet habe. Unterwegs wurde der Regen, trotz des Regenschirms, so heftig, daß sie unter einen Thorweg treten mußten. Hier kam dem Nazir das Herz auf die Lippen, und er fragte die Schöne, ob sie ihn haben wolle; sie sagte ja, und der Nazir meynte, hätte es sich nicht so glücklich gefügt, so wäre er wohl nimmermehr dazu gekommen. Nun wußte Hajji Baba, was er hatte wissen wollen, und an einem trüben Tage that er, den Regenschirm unter dem Arm, mit klopfendem Herzen den gewagten Gang, auf dem wir ihn begleiten.

* * *

Wenn ich nur mit denselben günstigen Umständen gesegnet wurde, welche die Bewerbungen des Nazirs befördert hatten, so zweifle ich nicht an einem glücklichen Erfolge; einer unsrer Dichter sagt aber: „Liebe besteht aus Ungewißheiten; gleich den Blumen des Feldes, welche in einem Augenblicke von dem Winde erquickt und im andern von demselben in Stücke zerrissen werden, ist sie stark und schwach, je nachdem Wetter und Jahrszeit ist.“

Manche üble Ahnungen bemächtigten sich meiner, indem ich langsam vorwärts schritt. Ich dachte häufig daran, wie viel bequemer die Unterhandlung durch eine alte Gees Sefid *), wie dieß in Persien bey solchen Gelegenheiten der Gebrauch ist, vor sich geht, als wenn man genöthigt ist, sich selbst der Richterin über sein Schicksal gegenüber zu stellen. Endlich erreichte ich das Haus und war im Begriff drey Mal zu klopfen, als sich plötzlich die Thür öffnete, und siehe da! Mama Hogg stand vor mir, von ihren beyden Töchtern, der frömmelnden Mary und dem Gegenstande meiner Hoffnungen, der reizenden Bessy, begleitet. Ein Ausruf der Freude entschlüpfte ihnen, als sie mich erblickten; dieß schien eine gute Vorbedeutung. Sie luden mich nun ein, die tägliche englische Ceremonie mitzumachen, welche darin besteht, ohne bestimmte Absicht herumzuwandern; denn als ich Frau Hogg fragte, wohin sie ginge und in was für Geschäften, antwortete sie mir: „Ey, Prinz! nirgends hin, wir wollen spazieren gehen.“ Meine Gedanken fest auf den Nazir gerichtet, sagte ich: „Keine Kirche heute, Madame? Ihr geht nicht dahin?“

*) Wörtlich ein graues Haupt, ein altes Weib.

Digitized by Google

„Nein, Prinz," versetzte sie, „die Kirchen sind geschlossen; sie sind blos Sonntags offen." „In Persien, Madame," sagte ich, „Moscheen immer offen; Leute beten, wenn es ihnen gefällt," und mit diesen Worten bot ich, der fränkischen Gewohnheit gemäß, der schönen Bessy meinen Arm an, die ihn ohne Zögern annahm, und wir begannen unsern Spaziergang. Wir gingen bis an das Ende der langen Straße, worin sie wohnten, und hier gewahrte ich zu meiner Freude einige Anzeigen von Regen. Die Damen wollten umkehren; allein ich bestand so fest darauf, unter einer Säulenreihe stehen zu bleiben, welche die Vorhalle eines Hauses bildete, daß sie nicht umhin konnten nachzugeben. Es regnete, und der Regenschirm ward über mein Haupt und das meiner Begleiterin ausgebreitet. Das Herz kam mir auf die Lippen und war im Begriffe dem Beyspiele des Nazir zu folgen, als die Mutter auf einmal, gerade in dem Augenblicke, da einige Leute vorbeygingen, schrie: „Prinz, wir müssen gehen, wir werden uns den Tod an einer Erkältung holen, wenn wir länger stehen." Dieß unterbrach die Worte, welche mir eben auf den Lippen schwebten, und ich blieb zwischen Himmel und Erde hängen. Der Ausbruch der Mutter trieb mich und meine Schöne aus unserem Zufluchtsorte, und da der Regen im Zunehmen war, so schien es beschlossen, die Ceremonie des Spazierengehens für den Augenblick aufzugeben. Wir beschleunigten unsere Schritte so viel als möglich, allein der Regen fiel in Strömen, und wir liefen, um uns davor zu schützen, unter einen Thorweg, der sich glücklicherweise auf unserm Wege fand. „Hier denn," sagte ich, „hier will ich mein Schicksal entschieden sehen," und indem ich in Gedanken mein Bismillah hersagte, flüsterte ich leise meinem Mondscheingesichte zu: „Ihr seyd meine Tooti Scheker kha, mein zuckerliebender Papagay, ich liebe Euch gleich der Seele mein, Ihr kommt mein Weib mit mir und heirathet mich." Sie rief in gedehntem Tone: „Was!" wobey sie einen ganz besondern Ausdruck auf das Wort legte. Dieß hatte mir Zeit verschafft, meine Gedanken zu sammeln, und ich erklärte ihr, so gut ich es vermochte, meine Wünsche in ihrer Sprache; allein ich wartete vergebens auf dieselbe Antwort, welche der Nazir von seiner Geliebten erhalten. Nichts kam heraus, im Gegentheil zog sie ganz ruhig ihren Arm aus dem meinigen und sagte etwas, was ich nicht recht verstehen konnte, von mir ihrer Mama reden, so daß ich ohne Zweifel wie ein Esel aussah, der nach einer Blume geschnappt, sich aber statt dessen in die Zunge gebissen hat. „Neschoud! Es soll nicht seyn!" sagte ich. Ich war überzeugt, daß wir einen Blick von dem unheilbringenden Auge der alten Mutter erhalten hatten, und ohne ihre Einladung, mit ihnen in das Haus zu treten, anzunehmen, sagte ich mein Chooda Hafiz in Eile her und kehrte heim unter tausend Schimpfworten, die aus meinem verwundeten Herzen flossen. „Am Ende ist es doch nur ein Weib," sagte ich, „warum sollte ich so viel Kummer essen?"

Kaum war ein Tag über mein Haupt hingegangen, so erhielt ich Befehl, vor dem Gesandten zu erscheinen. Ein so seltener Vorfall ließ mich fürchten, daß etwas Ernsthaftes im Werk sey, und ich fand mich nicht in meiner Erwartung getäuscht. „Was ist dieß, Mann!" rief mein Herr, sobald er mich erblickte, „könnt Ihr die Leute nicht in Ruhe lassen und müßt Ihr in der Stadt herumgehen, um uns Perser in üblen Ruf zu bringen?" „In üblen Ruf! In Khoda's Namen, was bedeutet dieß?" sagte ich. „Ja, in üblen Ruf! Ihr seyd nicht damit zufrieden, Euch selbst zu einem Prinzen zu machen, sondern Ihr müßt noch obendrein darauf ausgehen, jede Tochter der Ungläubigen, die Euch in den Weg kommt, heyrathen zu wollen. Was bedeutet dieß?" „Wunderliche und sonderbare Leute gibt es hier, o Mirza!" sagte ich. „Wer beschuldigt mich eines Wunsches, mich zu verheyrathen? Wer bin ich, um an so etwas zu denken?" „Seyd Ihr so schamlos, Mensch," erwiderte der Gesandte, „auf diese Weise mit einer Lüge vor mir zu stehen? Meine Seele ist in der lezten Stunde mit Bitterkeit getränkt worden, da ich die endlose Geschichte eines Menschen anhören mußte, dessen Langweiligkeit die eines Einschläferers übertrifft und der mir so viele Fragen über Euch und Euer Vermögen vorgelegt hat, daß ich, bey dem Barte unseres Schachs, mehr todt als lebendig bin." „Bey Eurer Seele, sagt mir," versezte ich, „wer war dieser Mann und was fragte er?" „Er wollte wissen," antwortete er, „wer Ihr seyd, ob aus einer guten Familie und ob Euer Titel als Prinz erblich sey, wie viel Ihr Einkünfte habet, wie Ihr zu Eurem Vermögen gekommen? Er schwur, Ihr wollet seine Tochter heyrathen." „Und was sagtet Ihr?" „Was konnte ich sagen? ich versicherte ihm, Ihr seyet kein Prinz; Ihr seyet der Sohn eines Barbiers, und Eure ganze Erbschaft bestehe aus ein Paar Scheermessern. Was konnte ich anders sagen?" „Wer war es? um Allah's willen!" sagte ich, „war er jung oder alt, fett oder mager?" „Was weiß ich!" rief der Mirza aus. „Es war ein alter Mann, fett über und über, von häßlichem Ansehen, und bey alle dem war er doch noch so unverschämt, sich den Namen des Schöpfers aller Dinge beyzulegen: er nannte sich Hak. *) (Forts. folgt.)

*) Eine der vielen Benennungen der Gottheit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, November.

Unter den Alpen- und Gletscherreisen, die im verflossenen Sommer in umgekehrtem Verhältniß der Zahl der günstigen Witterungstage oder Wochen veranstaltet worden sind, verdient eine rühmliche Auszeichnung die zweymonatliche Alpenreise des unermüdlichen Naturforschers Hugi von Solothurn, der sich seit einem ganzen Jahre auf diese

wissenschaftliche Unternehmung vorbereitet und mancherley Instrumente für Beobachtungen, auch einen neuen Apparat zu Versuchen mit siedendem Wasser angeschafft hatte. Seine Absicht war, die früheren Forschungen über das Alpengebirg weiter zu verfolgen und zunächst das Verhältniß des Kalks zum Urgebirge von Lauterbrunnen bis zum Gotthard an der nördlichen und südlichen Scheidungslinie, so wie die Mitte der ewig starren Firnwelt näher zu untersuchen. Zugleich wollte er möglichst genaue Höhenbeobachtungen anstellen, weßhalb in Thun, Unterseen, Lauterbrunnen und Grindelwald stündlich zu beobachtende Barometer aufgestellt wurden. Auf den wichtigsten Stationen wurden, nebst vielen andern Beobachtungen, auch mehrere über die Temperatur des siedenden Wassers und Weingeistes angestellt. Die Alpenreise begann den 1. August nach dem Roththale, einer der merkwürdigsten Stellen im Alpengebirge, und sie sollte von da hinan über die höchsten Firnen sich nach der Grimsel fortsetzen. Unter Regen, Schnee und Sturm hielt Hugi mit seinen sieben Trägern und Wildgängern in diesem Gletscherthale vier Tage aus, gab endlich den Plan auf und zog nach Lauterbrunnen und von da nach Grindelwald. Hier heitte sich der Himmel auf und frischer Muth belebte den Naturforscher, daß er mit fünf rüstigen Grindelwaldern wieder aufwärts stieg, in der Absicht, das Alpengebirg bis ins Wallis über die ewigen Firnen senkrecht zu durchschneiden. Mit unsäglicher Mühe gelangte er wirklich auf die Strahleck zwischen dem Schreck- und Finsteraarhorn. Hier aber machte der frische Schnee das südliche Hinabsteigen unmöglich. Oefters wurde der eine der Wildgänger am Stricke über die Schneewand hinabgelassen, aber immer brach unter seinen Füßen der Schnee und ungeheure Lawinen tobten jedesmal in den Abgrund; es waren somit alle ihre Versuche, südlich hinabzusteigen, fruchtlos, und man mußte sich entschließen, denselben Weg zurück zu klettern, was ihnen anfangs auch unmöglich vorkommen wollte, so schroff klaffte es in die schreckliche Tiefe hinab. Drey Tage lang hatte diese merkwürdige, aber gefährliche Excursion gedauert. Eine ähnliche begann nun von Rosenlavi aus und hatte den gewünschten Erfolg. Ueber des Gletschers Mitte hinan wurde gewandert bis auf des Firnes höchste Höhe hinter das Tosenhorn und dann über das Joch nach dem Urbachthale hinunter; darauf folgten mehrere kleinere Ausflüge, ein größerer wieder von der Grimsel aus nach dem Finsteraarhorn. Dieser höchste und schroffste Felsenkoloß der Alpengebirge wurde in einer Schneckenlinie unter immerwährendem Aufwärtssteigen umgangen, und endlich über die nördliche höchste Schneewand nach der Spitze geklettert. Hier drang am östlichen senkrechten Abgrunde ein ungeheurer Sturm aufwärts und traf dann über dem Horne mit einem eben so heftigen Westwinde zusammen; es entstand ein schreckliches Toben und Heulen; Firngestöber und graue Wolken wirbelten, von der Wuth des Orkanes ergriffen, wild durcheinander. Das Thermometer stand 9 Grad unter Null. Die Kräfte der Reisenden reichten nunmehr kaum hin, sich an die fast senkrechte Firnwand anzuklammern, um nicht vom Orkane in den Abgrund gestürzt zu werden; endlich versagten die erfrornen Finger allen fernern Dienst, und beynahe auf der Spitze dieses höchsten Kegels angelangt, in einer Höhe von 15000 Fuß über dem mittelländischen Meer, mußte Hugi sich zum Rückzuge entschließen. Später zog er von Wallis her nach der gleichen Firnregion, die er mannichfaltig durchwanderte; dann lenkte er nach den Penninischen Alpen ein, untersuchte das Münsterthal, Binnas und Eggenthal; von da ging die Wanderung über die Nüfenen nach dem Bedrettothale, dem Gotthard, Susten und wieder nach der Grimsel, um die Eismeere aufs Neue zu bewandern und jener höchsten Pyramide zum zweytenmal sich zu nähern; allein auch jetzt umzog sich der Himmel wieder regnerisch, und so waren dem rastlosen Reisenden die zwey Monate August und September mit mehr trüben als schönen Tagen verflossen. Erfreulich und bedeutend war jedoch die Ausbeute für die Wissenschaft, und in dieser Hinsicht kann die Alpenreise des Hrn. Hugi als größtentheils gelungen und als seinen scientivischen Wünschen entsprechend angesehen werden. Mehrere vollständige Gebirgssuiten, wie an der Jungfrau, am Gstellt- und Finsteraarhorn, Binna u. s. w., wurden von unten nach oben in der ganzen Aufeinanderfolge des Schichtensystems für das Hugische Museum in Solothurn gesammelt, wie auch viel Orictognostisches, worunter sich Realgar und gelbe Blenden aus dem untern Dolomite von Binna auszeichnen, wie sie noch nie gesehen worden, und von bedeutendem Werthe. Manches Verhältniß über die Gebirgsformationen wurde ausgemittelt, manches noch Räthselhafte über die ewigen Firnen untersucht, manch Bekanntes geprüft, manch Unbekanntes entdeckt, viele Höhen gemessen und viele andere Beobachtungen angestellt. Hugi sammelt und ordnet nun alle diese Beobachtungen und Forschungen zu einem Ganzen. Er ist entschlossen, den künftigen Sommer eine zweyte große Alpenreise zu unternehmen, der sich vermuthlich einige andere Naturforscher anschließen dürften, zumal sich dieselbe mit der Versammlung der schweizerischen Naturforscher im Hospiz des St. Bernhardberges füglich wird in Verbindung setzen lassen.

Paris, November.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Theater wurde durch dieses Stück aufgemuntert, eine Bearbeitung eines sentimentalen deutschen Stückes zu geben, worin der Geliebte blind und die Geliebte pockennarbig ist. Dies schien aber dem Publikum so possierlich, daß es in ein ausgelassenes Gelächter ausbrach; man wagte es nun nicht mehr, diese Nachahmung aufzuführen. Ein Stück ganz andern Schlages, das auch noch dem Weinmonate sein Entstehen verdankt, ist die „Liebeswoche," la semaine des amours, ein witziges Vaudeville, wozu folgende Verse eines lustigen französischen Dichters Anlaß gegeben haben:

On n'a plus ni plaisir ni peine
Quand les dénoûmens sont prévus;
Les amours n'ont qu'une semaine,
Dont tous les jours sont convenus:
Le lundi on voit une femme,
On fait l'aimable le mardi,
Le mercredi l'on peint sa flamme,
Elle vous repond le jeudi,
On est heureux le vendredi,
On se quitte le samedi,
Pour recommencer le lundi.

Die Verfasser des Vaudevilles, welches nach diesen Versen gedichtet worden, haben ihr Stück in sieben Tage eingetheilt; am ersten machen zwey junge Pariser Bekanntschaft mit zwey Mädchen in einem Lustgarten; dann folgen Besuche, Geschenke, besonders ein Schawl, eine Fahrt zur Oper, eine Lustpartie bey einem Traiteur in einem Privatzimmer, Zank, Dazwischenkunft eines Offiziers und Trennung am Ende der Woche von Seiten des einen Paares, wogegen das andere Paar, das sich schon in den ersten Tagen gezankt hat, am Ende der Woche sich wieder aussöhnt und ans Heyrathen denkt. Als ein lustiges Pariser Sittengemälde hat dieses Vaudeville seinen Werth, so wie auch ein anderes neues, das auf der Vaudevillebühne gegeben wird und noch dazu eine praktische Nutzanwendung enthält. (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 99.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. December 1828.

Viele Dirnen, frisch und reich,
Sah ich, dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib besteht.

Herder nach Salomo.

Nathanaja.

Eine altjüdische Novelle, von Dr. C. Weil.

Unter der Regierung des Königs Hiskijahu wohnte zu Engedi eine Wittwe mit ihrer Tochter. Ihr Mann hatte ihr bey seinem Tode nur einen kleinen Acker hinterlassen, von dessen Ertrag sie nur kümmerlich hätten leben können, wäre er nicht durch den Fleiß ihrer Hände bedeutend vermehrt worden. Vor der Sonne noch stand sie auf, zündete die Lampe, weckte die Sklavin, ermunterte die Tochter. Dann gibt sie den Knechten Speise mit aufs Feld, nimmt Nathanaja, ihre Tochter, an der Hand, geht hinaus mit ihr in den Garten, und nun wenden sie beyde ihr Angesicht nach Mitternacht, dahin, wo Gottes Tempel stand, beten in inbrünstigem Flehen ein Lied Davids, oder einen Gesang der Söhne Corahs, oder was das eigene Herz ihnen eingab. Waren sie zurückgekehrt ins Haus, da schnurrte der Spinnrocken im eisernen Ringe, und die Linke des Mädchens war beschäftigt, den Faden des wolligen Flachses zu ziehen, die Rechte, ihn zu winden auf das spitzige Stäbchen vom Holze der Ceder; die Mutter aber stand vor dem hohen Webestuhl, warf mit geschäftigen Händen das fliegende Schifflein durch die gedrängten Fäden der Kameelhaare, vermischt mit der Wolle der Schaafe; denn das Gewebe war bestimmt zum Verkauf an sidonische Handelsleute. Dabey würzten sie die Arbeit mit lieblichen Gesprächen. Die Mutter sprach von den Thaten Jehovas, wie er sich Israel, sein Volk, ausersehen habe aus allen Heiden, wie er es behüte, gleich wie der Adler seine Jungen bewacht; daß er königlich throne in Israel, zu Jerusalem, seiner heiligen Stadt, erzählte dann, und wiederholte es gar oft, von der herrlichen Pracht im Tempel Gottes; denn ihr Mann hatte sie einstmals mitgenommen, als er zum Passahfeste hingegangen gen Jerusalem. „Denn drey Mal im Jahre, so wie es geboten ist durch Moses, den göttlichen Mann," sagte sie, „ging er hin zur heiligen Stadt, am Passah-, am Wochen- und am Hüttenfeste und brachte Opfer dar dem Herrn; nie ging er leer dahin. Wohlgeneigt waren ihm auch die Priester, die da dienen im Tempel; denn du weißt wohl, mein Töchterchen, daß der köstliche Balsam, der gebraucht wird zum Salböl der heiligen Priester, nur bey uns wächst, hier zu Engedi und in der Gegend, wo Jericho stand, das aber darnieder liegt, belegt mit dem Fluche Josuas. Den Balsambaum aber, den brachte die Königin von Saba mit zum Geschenk dem weisen König Salomo, der alle Dinge der Erde kannte, von der Ceder bis zum Isop. Er aber schenkte die Bäume den Einwohnern zu Engedi, die er vor andern liebte, und pflanzte sie auch dort auf seinen Gütern bey Jericho; sonst aber wird der köstliche Baum nirgends gefunden, weder in Israel noch in Juda. Und das Köstlichste, das von selbst träufelt von den Aesten des Baumes, das sammelte mein Herr sorgfältig, verkaufte es nicht den Sidoniern, wie den Saft, der aus den Einschnitten quillt, sondern er brachte es dar dem Herrn Jahr für Jahr, auf daß die

Digitized by Google

Heiden sich nicht rühmen möchten mit dem Salböl, bestimmt für das Haupt des gottgeweihten Priesters."

Gar oft kam sie auf diesen Gegenstand zurück, so daß dem Mädchen das Herz am Ende schwer ward, und es gar sehr sich sehnte, auch einmal zu schauen das Haus, wo Jehova thronte auf den Flügeln der Cherubin, und so tiefe Ehrfurcht vor dem heiligen Propheten Gottes sie im Herzen trug, so herzlich sie auch wünschte, das Antlitz eines gotterwählten Sehers zu schauen, so lauschte doch ihr Ohr noch aufmerksamer, freudiger schlug ihr das Herz, wenn sie hörte, daß der Herrscher in Israel, Jehova, der Herr des Weltalls, es nicht verschmäht hatte, mit seiner heiligen Prophetenweihe auch hie und da ein schwaches Weib zu begnadigen. Gar oft wiederholte sie bey der Arbeit den Siegesgesang der Prophetin Deborah, oder ergriff nach vollbrachtem Tagewerk die Abufe und sang Jehova mit tönender Stimme.

So wuchs Nathanaja heran, wohl unterrichtet in häuslichen Arbeiten, gestärkt durch die Lehre des Herrn, die das Herz erfreut, blühend wie die Rose auf Hermons Gipfel, wie die Ceder auf Libanons Höhen. Von ihr konnte man mit dem königlichen Sänger sagen:

„Wie schön bist du, Schäferin, wie schön!
„Deine Augen, Täubchen zwischen deinen Locken;
„Dein Haar wie Gemsenhaare, dort auf Gileads Berge.
„Deine Zähnereihen, Lämmer aus der Schwemme,
„Zwey und zwey gepaart, auch nicht Eines fehlet;
„Purpurn deine Lippen, lieblich deine Stimme;
„Wie am dunklen Felsen die Granaten schimmern,
„Schimmern deine Wangen durch der Locken Pracht;
„Wie schön in den Sandalen schreiten deine Füße,
„Es sind die schlanken Hüften dem Rehe zu vergleichen.
„Von Elfenbein ein Thürmchen, glänzt deines Halses Weiße;
„Es prangt darauf das Köpfchen, so wie Libanons Feste,
„Die gen Damaskus schaut!"

Doch Nathanaja kannte ihre Schönheit nicht, würde sie auch nicht geachtet haben, wenn sie sie gekannt hätte, denn wohl wußte sie, was der Sänger gleichfalls sagt: „Anmuth ist trügerisch, Schönheit vergänglich, doch ein tugendhaft Weib Rühmens werth!"

Es wohnte aber dicht neben der Wohnung der frommen Wittwe und ihrer schönen Tochter ein armer, schwer bedrängter Mann, Benoni genannt, der hatte fünf kleine Kinder, aber keine Mutter war da sie zu versorgen, denn der Ewige hatte sie zu sich genommen. Der Mann ward arm und immer ärmer, der Gram warf ihn aufs Krankenlager; er verpfändete seinen Acker, sein Haus; Fremde liehen ihm, und als er nicht zahlen konnte, kam der hartherzige Gläubiger und nahm ihn zum Knecht. Da kam nun herbey das große Jubeljahr, und Herolde durchzogen das Land und verkündeten in allen Straßen Freyheit des Ewigen dem Volke. Gelöst war nun das Band, das den Sklaven an den Herrn, die Magd an die Gebieterin knüpfte; nun gehörte wieder dem Armen der Acker, den er verkauft, die Wiese, die er verpfändet hatte. Da gab es weder reich noch arm, gleich war nun wieder das Land getheilt, jeder jezt ein freyer Mann auf seinem eignen Erbe. Der Sklave, der gestern noch diente im Staube, heute sizt er in der Versammlung des Volkes dicht neben seinem Herrn; die Sklavin, die gestern den Riemen der Sandalen löste, heute ist sie wieder eine glückliche Mutter, glücklich durch Jehovas Willen.

Als nun diese Segenszeit der Bedrückten und Bedrängten herbeygekommen war, da weigerte sich der Herr des Benoni, ihn ziehen zu lassen, denn es war ihm mehr um den Acker als um die Person des Dieners zu thun. Nathanaja aber, die in den Zeiten der Trübsal bey den fünf armen Kindern, als die Mutter gestorben, der Vater weggeführt worden war in Sklaverey, Mutterstelle vertreten hatte, sie erhob jezt, die schwache Jungfrau, ihre Stimme vor den ältesten Engedis am Thore der Stadt. Aber es waren schon die Zeiten, von denen Moses sprach: „der Fremde wird zum Haupt, du aber wirst zum Schweif werden;" denn die ältesten Engedis wagten es nicht von dem reichen Ammoniten mit Gewalt zu erzwingen, was ihre Bitten nicht vermocht hatten. Die Klage des Mädchens wurde nicht gehört, umsonst war das Jammern der hülflosen Kinder, und der Böse trug den Sieg davon. Da sprach Nathanaja in ihrem Herzen: „Ich will vorübergehen lassen das Freyheitsjahr, denn der Frevler könnte zurückkehren von seinen Wegen. Ist es aber verflossen, und der Fremdling läßt unsern Bruder nicht ziehen, so gelobe ich hiemit dem Herrn Jehova: Ich will nicht berühren Spindel und Spule, will nicht Theil nehmen an den Tänzen meiner Gespielinnen in den Palmengärten Engedis, ja ich will selbst nicht sehen das Angesicht meiner Mutter; sondern ich will mit meinen Füßen hingehen gen Jerusalem, in die heilige Stadt, nach welcher meine Sehnsucht ist, will dem König Hiskijahu das Unrecht klagen; denn ich weiß, er ist gerecht und wandelt vor Gott; er wird die Waisen nicht verlassen und die Klage der Jungfrau nicht zurückweisen, und der Herr, der Gott Israels, wird mit meinem Munde seyn, so wie er mit dem Munde der Abigail war, die klüglich den Zorn Davids besänftigte mit verständigen Worten, und wird mir verleihen den Geist des Weibes von Thekoa, daß der König meine Klage gnädig anhören möge. Auch Mariam wagte es, zu reden mit der Tochter Pharaos, und rettete dem göttlichen Bruder das Leben; ward nicht ganz Israel und Juda gerettet durch Deborah? Wie sollte ich es nicht wagen mit dem Könige zu reden, der doch von meinen Brüdern ist aus Israel und noch dazu aus meinem Stamme?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer Hajji Baba's.

(Beschluß.)

Ich merkte sogleich, daß Vater Hogg diesen Besuch gemacht hatte, um auf die Jagd auszugehen. *) Ich

*) Ein morgenländischer Ausdruck für spioniren.

Digitized by Google

stand da wie gepfählt, ich war ärgerlich über mich selbst, ärgerlich auf den Gesandten, und hätte meine Freunde an die Turkomanen verkaufen können.

„Nun, sagt mir denn, Hajji," fing er wieder an, „was für Asche ist diesen Morgen auf Euer Haupt gefallen? Es ist ganz klar, daß dieser alte Ungläubige weniger als einen Hund aus Euch gemacht hat, wie sollte sonst das Licht Eures Angesichts so verdunkelt seyn. Sagt mir, meine Seele, was ist denn vorgefallen?" „Es ist nichts, Wallah, Billah!" versetzte ich; „es ist eine Geschichte, nicht des Erzählens werth, was vorbey ist, ist vorbey." „Sprich, Mann, sprich," sagte der Gesandte, zwischen Scherz und Ernst, „was für dumme Streiche habt Ihr in diesem fremden Lande gemacht? Wir können die Bärte der Leute nicht auf diese Weise behandeln. Entweder habt Ihr diesen alten Gesellen und seine Tochter dahin gebracht, daß Ihr sie um den Finger wickeln könnt oder nicht. Die Frage steht zwischen diesen beyden Punkten. Was habt Ihr ihm gethan? warum lügt Ihr und nennt Euch einen Prinzen?" „Ich habe Euch schon erklärt," erwiederte ich, „daß ich mich niemals einen Prinzen genannt habe. Diese Leute würden einen Prinzen aus einem Lumpensammler machen, wenn es in ihren Handel taugte. Gebt ihnen eine Vogelscheuche mit einem Barte und einem Schawl um den Leib, und sie werden ihm Titel beylegen, wie wir sie unserm gesegneten Ali ertheilen." Der Gesandte fing an zornig zu werden und sagte: „Wollt Ihr mir antworten oder nicht? bey des Schachs Barte schwöre ich, daß wenn Ihr mir nicht sogleich sagt, wie es sich mit dieser Geschichte verhält, ich Euch schon zu einer Erklärung bringen will. Ich will Euch mit dem Kameelstrick binden lassen und Ihr sollt in dem finstersten Loche dieses Hauses sitzen, bis Ihr mir erzählt." „Meine Geschichte," sagte ich, „ist ganz einfach wie folgt: dieser Mann hat eine hübsche Tochter, und wenn Ihr mir erlauben wollt die Wahrheit zu sagen, so kam Liebe über mich, und ich fragte sie, ob sie mich heirathen wollte. Bey Allah schwöre ich, bey dem beglückten Salze der Könige, bey Eurem Tode und bey unsrem gebenedeiten Propheten und den heiligen Imans schwöre ich, daß dieß die völlige Wahrheit und nichts als die Wahrheit ist."

In diesem Augenblicke trat Mohamed Beg herein, dem der Gesandte sogleich meine Geschichte erzählte, und nun hatte ich noch zu den Neckereyen und dem Spotte, welche ich schon ertragen, die Ermahnungen des unerbittlichen Ceremonienmeisters zu erwarten. „Ihr habt übel gethan," sagte er. „Der Gesandte redet die Wahrheit, wenn er sagt, daß wir hier einen üblen Ruf hinterlassen werden. Wie viel mehr noch würden wir uns diesen in unserm Vaterlande zuziehen, wollten wir als Abtrünnige von unserer Religion zurückkehren und ungläubige Weiber hinter uns herschleppen?" „Aber wer weiß denn," erwiederte ich, „ob sie nicht ihren Glauben ändern will? Liebe bringt außerordentliche Wunder hervor; Liebe gehört allen Religionen an." „Was für Worte redet Ihr da in die Luft, o Hajji!" rief der Gesandte aus. „Wißt Ihr nicht, wie diese Ungläubigen beständig darauf denken, uns zu ihrem Glauben zu bekehren, daß die Hälfte ihrer Bevölkerung ihre heiligen Bücher in unsre Sprache übersetzt und die andre Hälfte damit beschäftigt ist sie zu drucken? wie könnt Ihr sagen, daß irgend eine von Englands Töchtern ihre Religion verlassen möchte, um dem Barte eines armen Teufels, wie Ihr seyd, durch die Welt zu folgen! Macht Euch doch nicht selbst so ganz zu einem Esel!" „O was das betrifft," sagte ich, „da wird die Schwierigkeit nicht groß seyn. Laßt sie ihre Fußsohlen, die Nägel ihrer Finger und die Fläche ihrer Hände mit Khenna färben, laßt sie ihre Haut mit den gehörigen Anrufungen tatowiren und mir das Fatteh nachsprechen, so würde sie eine eben so gute Mahomedanerin seyn als Ihr oder ich." „Gott vergib mir!" rief Mahomed Beg und zählte seine Kugeln ab. „Es gibt doch Weiber vollauf in Persien." „Ja," erwiderte ich, „allein sie haben kein Geld wie diese — —" „Geld!" riefen der Gesandte und der Ceremonienmeister beyde in einem Athem aus. „Hat Euer Ding *) Geld?" „Ja," sagte ich, „das hat sie." „Wie viel?" fragten beyde. „Ein Crore Tomans," antwortete ich, „in Baarem." Wallah, Billah!" rief der Gesandte in einem ganz veränderten Tone. „Wo wohnt sie? was ist die Nummer ihres Hauses?" „Gibt es viele unter diesen Frankentöchtern, welche Geld haben?" fragte Mohamed Beg mit bedeutendem Ausdruck. „Der größte Theil hat Etwas. Die Leute hier zu Lande sorgen fast eben so sehr für ihre Töchter, als für ihre Söhne," erwiderte ich. „Geld ist ein wundervolles Ding," seufzte Mohamed Beg nach einem langen Stillschweigen. „Ihr alter Bankerottirer," sagte der Gesandte zu ihm, „ich speye Euch in den Bart. Ein Ungläubiger wird zu einem wahren Gläubigen in Euren Augen, sobald Geld in den Handel kommt." „Laßt mich Euch zum Besten Eures Dienstes vorstellen," sagte jener, „daß uns fast auf jedem Blatte unsers heiligen Korans geboten wird, den Ungläubigen zu berauben, ja sogar ihn zu erschlagen. Was für ein Unrecht kann denn darin liegen, ihm eine Tochter zu entführen, wenn dieß auch zugleich das Mittel ist, ihn seines Vermögens zu berauben? Wir befolgen hierin nur die Gebote des heiligen Propheten, auf dessen Haupte ewiger Segen ruhen möge." „Allah! Allah! bewundernswürdiger Mollah! vortrefflicher Casuist!" schrie der Gesandte. „Ich denke, wir werdens nun nächstens erleben, Euch Eure Locken kräuseln und Eure Augen färben zu sehen, um die Tochter eines Ungläubigen zu fangen!" Dann wandte er sich zu mir und sagte: „Gebt, Hajji, gebt, beruhigt Euer Gemüth; wenn der dicke Franke wie-

*) Die Worte sind Mal Schuma, Euer Eigenthum.

der kommt, so will ich ihm sagen, daß Ihr in der That Etwas seyd. Laßt mich zugleich wissen, wo diese Croren Tomans zu finden sind. Diese will ich mit Euch theilen. Wir wollen jeder eine Hälfte haben. Ihr sollt die Tochter behalten und ich will mich mit den Tomans begnügen."

Mit diesen Worten entließ er uns.*)

*) Indem wir beym Schlusse dieser Auszüge die Anzeige machen, daß die angekündigte Uebersetzung der Begebenheiten Hajji Babas, 3 Theile in einem Bande, so eben erschienen und bereits versendet worden ist, ergreifen wir diese Gelegenheit, auf die Aeußerungen einiger Zeitschriften, welche das Verfahren der Redaktion, zuweilen Bruchstücke aus interessanten fremden oder ungedruckten deutschen Werken zu geben, tadelnswerth finden, zu bemerken, daß die Redaktion bey der Auswahl des ihr zu Gebot stehenden Materials keine andere Rücksicht kennt, als das Interesse und die Behandlung des Gegenstandes. In Bezug auf Hajji Baba besonders glauben wir, daß ein Paar Scenen aus einem der geistreichsten Werke der neuesten Zeit keinen unserer Leser ermüdet haben dürften. D. Red.

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, November.

(Beschluß.)

Das letzte Stück heißt, „die Kunst, sich bey einem Ehegatten beliebt zu machen." Hier werden zwey junge Ehefrauen aufgeführt, welche die unglücklichsten Geschöpfe von der Welt sind, weil sie es nicht dahin bringen können, ihre Ehemänner zu Hause zu behalten und ihre Gegenliebe zu gewinnen. Die eine überhäuft ihren Mann mit den zärtlichsten Klagen, jammert und weint und bringt dadurch den Mann zum Gähnen. Die andere wird trotzig und kalt, läßt ihren Mann laufen und möchte auch nicht das geringste gute Wort an den Unempfindlichen verschwenden. Die beyden Ehemänner besuchen manchmal eine reizende Kokette, welcher sie mit aller der Zärtlichkeit begegnen, die sie ihren eigenen Gattinnen vorenthalten. Die stets winselnde Frau klagt dieser Kokette ihre Noth. Letztere stellt sich zwischen die beyden hintangesetzten Frauen und gibt ihnen gute Lehren. Die jammernde Frau soll ihrem Manne heiter zuvorkommen und ihm das Haus angenehm zu machen suchen, nicht beständig den Unsäten mit Vorwürfen überhäufen, sondern sich zurückhaltender bezeigen; die trotzige Frau soll hingegen einige Mühe anwenden, ihren Mann wieder zu gewinnen und ihn nicht durch Kälte zurückstoßen. Sie selbst schließt die beyden Ehefrauen in ein Nebenzimmer ein, von wo aus sie Zeugen seyn können, wie sie, die Kokette, die Männer behandelt, worauf ein mit vieler Gewandtheit angelegter Auftritt erfolgt, nämlich ein Tête à tête einer Kokette mit einem Ehemanne. Die jammernde Frau befolgt sogleich den gegebenen Rath; es werden Bälle in ihrem Hause gegeben, sie wird heiter, der Ehemann bekömmt Lust, die bey seiner Frau versammelte Gesellschaft zu besuchen, und da auf der Bühne die Bekehrung schnell vor sich zu gehen pflegt, so ist auch dieser Ehemann, ebenso wie sein Gefährte, durch die plötzliche Umwandlung des Charakters seiner Frau bald bekehrt. Das ganze Stück ist zart und gewandt behandelt; manche Zuschauerin hat hier ihr Hauskreuz wieder finden, mancher Ehemann sich erkennen können; dieß ist so ein Stück, wie sie eine große Hauptstadt bedarf, in welcher die gesellschaftlichen Zerstreuungen manchmal auf Abwege führen und die besten Ehen trennen oder doch verderben. Ein so fruchtbarer Monat, als der Oktober war, konnte unmöglich ohne ein neues Stück von Scribe vorübergehen; auch hat der unerschöpfliche Dichter nicht ermangelt, seinen Beytrag zu den theatralischen Gaben jenes Monats zu liefern. Allein dießmal hat er, der doch so viel Scharfsinn besitzt, in der Wahl seines Stoffes ganz fehlgeschossen. Wer würde es sich je haben einfallen lassen, aus der traurigen Geschichte der Gefangenschaft des weltberühmten Barons von Trenk ein lustiges Vaudeville machen zu wollen? Nun hat Scribe freylich schon manche andere Stoffe, aus denen ein anderer Dichter auch nichts gemacht haben würde, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zu lustigen Singspielen umgeschaffen; allein sein dichterischer Zauberstab hat doch dießmal keine seiner gewöhnlichen Verwandlungen hervorbringen können. Wer kennt nicht aus Trenks Memoiren den armen Gefangenen, welcher im Kerker wegen der Gunst einer Prinzessin so hart und so lange büßen mußte, und der zuletzt in die Gräuel der französischen Revolution mit hineingezogen wurde und sein Leben auf dem Blutgerüste endigte? Statt dieses schwer büßenden Edelmanns hat Scribe einen ziemlich lustigen Kumpan aufgestellt, welcher wegen eines Vergehens im Gefängnisse sitzt, den Kastellan an List und Gewandtheit überbietet und in seinen Befreyungsversuchen von der ihn liebenden Tochter des Kastellans begünstigt wird. Eine Kerkerluft umweht, wie sich ein hiesiges Journal ausdrückt, die ganze Handlung, und Scribe's Witz ist nicht vermögend gewesen, das Innere einer Festung zu erheitern. Das Stück ist jedoch nicht durchgefallen, sondern wird noch von Zeit zu Zeit gespielt; aber Zulauf erregt es keineswegs, und sicher gehört es zu den mittelmäßigen Stücken Scribe's. Schlecht kann man es nicht nennen; denn Scribe, auch wenn er fehlschießt, streut so viel Witz über seine Dichtungen, und berechnet so gut die dramatische Wirkung einer Handlung, daß er noch immer gefällt. Indessen ist es auch möglich, daß er zu vielen Vaudevilles, die unter seinem und eines Gehülfen Namen bekannt gemacht werden, wenig mehr als seinen Namen hergegeben hat, und daß andere sie verfertigt haben, er aber dieselben an Kindes Statt annimmt, wofür sie ihm dann ein gutes Einkommen sichern. Zu einer furchtbaren Anzahl von Bänden wird die Sammlung seiner dramatischen Werke anlaufen, wenn er noch 20 Jahre fortfährt, so fruchtbar zu seyn. Sein „Vormals und Jetzt," oder die alte Zeit, die Revolutionszeit und die Gegenwart, wird nicht mehr gespielt, weil man der Herzogin von Berry, deren Namen das Théâtre de Madame trägt, das sich dieselbe zur Beschützerin gewählt, vorgestellt hat, es sey nicht schicklich, daß auf ihrem Theater politische Stücke voll satirischer Anspielungen gegeben würden. Der wahre Grund ist, daß das Publikum an den Anmaßungen und lächerlichen Vorurtheilen des vorrevolutionären Adels, den Scribe sehr witzig geschildert, seine Lust hatte, was den Hofleuten mißfiel, weßhalb sie denn zu bewirken gesucht haben, daß dieses Stück ganz von der Bühne verschwände. Die Herzogin selbst wird sich wenig darum bekümmert haben, denn diese junge lebensfrohe Prinzessin, die überall Belustigung sucht und sich ergötzt, wie ein Mädchen, weiß wenig von Politik und Hofintriguen. Uebrigens ist bey der Einstellung der Vorstellungen des Scribeschen Gemäldes fürs Publikum wenig verloren, da dasselbe gedruckt ist, das Theater aber verliert viel dabey, weßhalb auch ein Journal dem Théâtre de Madame vorstellt, so gebe es, wenn man sich unter den Schutz der Großen begebe. Hätte das Theater nicht den Ehrgeiz gehabt, Théâtre de Madame heißen zu wollen und von einer königlichen Prinzessin beschützt zu werden, sondern wäre es frey und unabhängig geblieben, wie die andern kleinen Theater, so könnte es jetzt noch das Scribesche Stück unter großem Zulauf des Publikums spielen, und die Theaterkasse befände sich wohl dabey. Da.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 49.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

N°. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. December 1828.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.

Goethe.

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortsetzung.)

XII.

Als ich den grünseidnen Vorhang, der den Eingang des Doms bedeckte, zurückschob und eintrat in das Gotteshaus, wurde mir Leib und Herz angenehm erfrischt von der lieblichen Luft, die dort wehte und von dem besänftigend magischen Lichte, das durch die buntbemalten Fenster auf die betende Versammlung herabfloß. Es waren meistens Frauenzimmer, in langen Reihen hingestreckt auf den niedrigen Betbänken. Sie beteten blos mit leiser Lippenbewegung, und fächerten sich dabey beständig mit großen grünen Fächern, so daß man nichts hörte als ein unaufhörlich heimliches Wispern, und nichts sah als Fächerschlag und wehende Schleyer. Der knarrende Tritt meiner Stiefeln störte manche schöne Andacht, und große italienische Augen sahen mich an, halb neugierig, halb liebwillig, und mochten mir wohl rathen mich ebenfalls hinzustrecken und Seelensieste zu halten.

Wahrlich, ein solcher Dom mit seinem gedämpften Lichte und seiner wehenden Kühle ist ein angenehmer Aufenthalt, wenn draußen greller Sonnenschein und drückende Schwüle. Davon hat man gar keinen Begriff in unserem protestantischen Norddeutschland, wo die Kirchen nicht so komfortabel gebaut sind, und das Licht so frech durch die unbemalten Vernunftscheiben hineinschießt, und selbst die kühlen Predigten vor der Hitze nicht genug schützen.

In einem Beichtstuhle sah ich einen jungen Mönch mit denkend ernsten Mienen, und ihm beichtete eine Dame, deren Gesicht mir leider durch ihren weißen Schleyer und durch das Seitenbret verborgen blieb. Doch kam außerhalb desselben eine Hand zum Vorschein, die mich gleichsam festhielt. Ich konnte nicht aufhören diese Hand zu betrachten; das bläuliche Geäder und der vornehme Glanz der weißen Finger war mir so befremdlich wohlbekannt, und alle Traumgewalt meiner Seele kam in Bewegung, um ein Gesicht zu bilden, das zu dieser Hand gehören konnte. Es war eine schöne Hand, und nicht wie man sie bey jungen Mädchen findet, die bald Lamm, bald Rose, nur gedankenlose, vegetabil animalische Hände haben, sie hatte vielmehr so etwas Geistiges, so etwas geschichtlich Reizendes, wie die Hände von schönen Menschen, die sehr gebildet sind oder viel gelitten haben. Diese Hand hatte dabey auch so etwas rührend Unschuldiges, daß sie nicht mitzubeichten brauchte, und auch nicht hören wollte was ihre Eigenthümerin beichtete, und gleichsam draußen wartete, bis diese fertig sey. Das dauerte aber lange, die Dame mußte viele Sünden zu erzählen haben. Ich konnte nicht länger warten, meine Seele drückte einen unsichtbaren Abschiedskuß auf die schöne Hand, diese zuckte, und zwar ganz so eigenthümlich, wie die Hand der todten Maria zu zucken pflegte, wenn ich sie berührte. Um Gotteswillen, dacht ich, was thut die todte Maria in Trient? und ich eilte aus dem Dome.

*

XIII.

Als ich wieder über den Marktplatz ging, grüßte mich an der Ecke die Obstfrau recht freundlich und recht zutraulich, als wären wir alte Bekannte. Gleichviel, dacht ich, wie man eine Bekanntschaft macht, wenn man nur mit einander bekannt wird. Ein Paar an die Ohren geworfene Feigen sind zwar nicht immer die beste Introduktion; aber ich und die Obstfrau sahen uns jezt doch so freundlich an, als hätten wir uns wechselseitig die besten Empfehlungsschreiben überreicht. Die Frau hatte auch keineswegs ein übles Aussehn. Sie war freylich schon etwas in jenem Alter, wo die Zeit unsre Dienstjahre mit fatalen Chevets auf die Stirne anzeichnet, jedoch dafür war sie auch desto korpulenter und was sie an Jugend eingebüßt, das hatte sie an Gewicht gewonnen. Dazu trug ihr Gesicht noch immer die Spuren großer Schönheit, und wie auf alten Töpfen stand darauf geschrieben: „lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf Erden.“ Was ihr aber den köstlichsten Reiz verlieh, das war die Frisur der gekräuselten Locken, kreideweiß gepudert, mit Pomade reichlich gedüngt, und idyllisch mit weißen Glockenblumen durchschlungen. Ich betrachtete diese Frau mit derselben Aufmerksamkeit, wie irgend ein Antiquar seine ausgegrabenen Marmortorsos betrachtet, ich konnte an jener lebenden Menschenruine noch viel mehr studieren, ich konnte die Spuren aller Civilisationen Italiens an ihr nachweisen, der etruskischen, römischen, gothischen, lombardischen, bis herab auf die gepudert moderne, und das civilisirte Wesen dieser Frau im Kontrast mit Gewerb und leidenschaftlicher Gewöhnung machte sie mir erst interessant. Nicht minder interessant waren mir die Gegenstände ihres Gewerbs, die frischen Mandeln, die ich noch nie in ihrer ursprünglich grünen Schale gesehn, und die duftig frischen Feigen, die hochaufgeschüttet lagen wie bey uns die Birnen. Auch die großen Körbe mit frischen Citronen und Orangen ergözten mich; und wunderlieblicher Anblick, in einem leeren Korbe daneben lag ein bildschöner Knabe, der ein kleines Glöckchen in Händen hielt, und während jezt die große Domglocke läutete, zwischen jedem Schlag derselben mit seinem kleinen Glöckchen klingelte, und dabey so weltvergessen selig in den blauen Himmel hineinlächelte, daß mir selbst wieder die drolligste Kinderlaune im Gemüthe aufstieg, und ich mich, wie ein Kind, vor die lachenden Körbe hinstellte und naschte und mit der Obstfrau diskurirte.

Wegen meines gebrochenen Italienischsprechens hielt sie mich im Anfang für einen Franzosen; aber ich gestand ihr, daß ich nur ein Deutscher sey. Sie machte sogleich viele geographisch, ökonomisch, hortologisch, klimatische Fragen über Deutschland, und wunderte sich, als ich ihr ebenfalls gestand, daß bey uns keine Citronen wachsen, daß wir die wenigen Citronen, die wir aus Italien bekommen, sehr pressen müssen, wenn wir Punsch machen, und daß wir dann aus Verzweiflung desto mehr Rum zugießen. Ach liebe Frau! sagte ich ihr, in unserem Lande ist es sehr frostig und feucht, sogar die Sonne muß da eine Jacke von Flanell tragen, wenn sie sich nicht erkälten will; bey diesem gelben Flanellsonnenschein können unsre Früchte nimmermehr gedeihen, sie sehen verdrießlich und grün aus, und unter uns gesagt, das einzige reife Obst, das wir haben, sind gebratne Aepfel. Was die Feigen betrifft, so müssen wir sie ebenfalls, wie die Citronen und Orangen, aus fremden Ländern beziehen, und durch das lange Reisen werden sie damm und mehlig; nur die schlechteste Sorte können wir frisch aus der ersten Hand bekommen, und diese ist so bitter, daß, wer sie umsonst bekommt, noch obendrein eine Realinjurienklage anstellt. Von den Mandeln haben wir blos die geschwollenen. Kurz uns fehlt alles edle Obst, und wir haben nichts als Stachelbeeren, Birnen, Haselnüsse, Zwetschen und dergleichen Pöbel.

(Der Beschluß folgt.)

Nathanaja,

eine altjüdische Novelle.

(Fortsetzung.)

Als nun das Jubeljahr verflossen war und der harte Ammonite den armen Benoni doch nicht hatte ziehen lassen, da sprach Nathanaja zu ihrer Mutter: „Siehe Mutter, ich habe ein Gelübde gethan dem Herrn. So laß mich nun hinaufziehen gen Jerusalem, daß ich dem Könige das Unrecht des Ammoniten klage und die Menschenscheu der Aeltesten unserer Stadt.“ Die Mutter weigerte sich zwar erst, als aber das Mädchen darauf bestand, sagte sie: „Nun denn, in Gottes Namen, wenn Niemand sich der Bedrängten annimmt, so kann der Herr auch wohl Hülfe schaffen durch ein schwaches Mädchen. Ich bin zu alt mit dir zu gehen, wenn ich gleich vor meinem Tode gerne noch einmal Gottes Tempel schauen möchte. Der Herr, der Abraham führte aus Padan Aram, der unsere Voreltern in der Wüste vierzig Jahre lang speisete mit der Manna des Himmels, der gesprochen durch seinen Diener David: „Aus dem Munde der Säuglinge und der Lallenden vergrößert sich mein Reich,“ er schicke seinen Engel vor dir her und führe dich gebahnte Straße. Er mache dir das Ohr des Königs geneigt, daß du der Unschuld Recht verschaffen mögest, dann werden mich die Mütter selig preisen, die Jünglinge dein Lob verkünden!“ Nathanaja kniete nieder, und die Mutter legte die Hände auf ihr Haupt und segnete sie, dann hob sie sie auf und drückte sie an ihre Mutterbrust; beyde weinten laut, aber die Mutter am meisten. Die Tochter sprach besänftigend: „Seyd ruhig, Mutter, der Gott meines Vaters wird Euch schützen!“ Als aber die Mutter den geliebten ver-

ger Umwege macht. Am 15. liefen wir bey guter Zeit in den Nil ein und ich begriff nun das Entzücken der Araber des Westens, wenn sie vom lybischen Sande Alexandriens her in den canopischen Flußarm gelangen, und der grüne Teppich des Delta sich vor ihnen ausbreitet, das mit Bäumen aller Art bedeckt ist, über denen viele Hundert Minarets der zahlreichen, auf diesem gesegneten Erdstrich zerstreuten Dörfer emporragen. Der Anblick ist wahrhaft bezaubernd und der Ruf von Fruchtbarkeit, in dem Egyptens Boden steht, ist durchaus nicht übertrieben. Unermeßlich ist der Spiegel des Flusses, köstlich sind seine Ufer. Wir hielten etwas bey Fouah an und um halb acht Uhr Abends hatten wir Desouk im Rücken. Am 16. legten wir bey Sa-el-Hagar an, um die Ruinen von Sais zu untersuchen. Die Flinten auf der Schulter gingen wir auf das eine halbe Stunde vom Ufer abgelegene Dorf zu; unsere jungen Künstler jagten unterwegs und trieben zwey Schakals auf, die sich unter Flintenschüssen eiligst aus dem Staube machten. Wir nahmen unsere Richtung auf ein großes Gemäuer zu, das wir seit dem Morgen in der Ebene gewahrten. Wir kamen erst über eine egyptische, aus rohen Backsteinen erbaute Nekropolis; der Boden ist hier mit Scherben von Töpferarbeit bedeckt. Das Innere des großen Gemäuers war blos mittelst einer erst in neuster Zeit durchgebrochenen Oeffnung zugänglich. Ich versuche es nicht, zu schildern, was ich empfand, als ich durch dieses Thor getreten war und ungeheure, achtzig Fuß hohe Massen, gleich Felsen, welche der Blitz oder ein Erdbeben zerrissen hat, vor mir sah. Ich lief in die Mitte des unermeßlichen Gehöftes und fand hier wieder egyptische Bauwerke aus rohen Backsteinen. Es war auch eine Nekropolis, und dieß erklärt uns einen Umstand, über den man bis jezt nicht recht im Reinen war, nämlich, was die in Unteregypten und weit von den Bergen entfernt liegenden Städte mit ihren Mumien angefangen haben. Diese zweite Nekropolis von Sais, in deren kolossalen Trümmern man noch mehrere Reihen kleiner Begräbnißkammern übereinander findet, und ihrer mußten unzählige seyn, ist nicht weniger als 1400 F. lang und gegen 500 breit. In einigen Kammern findet man noch an der Wand ein großes Gefäß von gebrannter Erde, in welchem man die Eingeweide der Todten aufbewahrte. Die Ausdehnung der großen Mauer, welche diese Gebäude umgab, ist wirklich erstaunlich. Die kleinen Seiten des Vierecks messen 1440 F., die großen 2160, und es hat somit über 7000 F. im Umfang. Die Höhe dieser Mauer kann auf 80 F. geschäzt werden, in der Dicke mißt sie 54 F. Dieser Riesenwall hat, wie mir scheint, die vornehmsten heiligen Gebäude von Sais umgeben; alle, die noch in Trümmern vorhanden sind, waren Todtenstätten, und nach Herodots Berichten hätte das Gemäuer, das ich besucht, die Gräber des Apries und seiner Ahnen, der Saitischen Könige, enthalten; auf der andern Seite befände sich das Grabmahl des Usurpators Amasis. Der Theil des Hofraums gegen den Nil konnte gar wohl den großen Tempel der Neith, der großen Göttin von Sais, enthalten, und wir stellten hier mit unsern Flinten eine Jagd auf Eulen an, auf den heiligen Vogel Minervas oder Neiths, der als sprechendes Wappen auf den Münzen von Sais und ihrer Tochter Athen zu sehen ist. Dieser unser Besuch in Sais wird nicht der lezte seyn; ich verließ es um 6 Uhr Abends; am 17. kamen wir an Schabur vorüber; am 18. Abends waren wir über Mit-Selameh hinaus und brachten wegen Windstille einen Theil der Nacht am grünen Ufer des Delta bey dem Dorfe Aschmun zu. Am 19. Morgens sahen wir endlich die Pyramiden, von deren Masse man sich schon hier in der Entfernung von acht Meilen eine Vorstellung machen konnte. Nachmittags langten wir an der Spize des Delta an (Rahmuel-Bakarah, der Bauch der Kuh), wo sich der Fluß in zwey große Arme, den von Rosette und den von Damiette, theilt. Die Aussicht ist herrlich und der Nil erstaunlich breit; gegen Westen heben sich die Pyramiden aus Palmen empor; eine Menge von Barken kreuzen sich nach allen Richtungen; gegen Ost liegt sehr malerisch das Dorf Schoraseh in der Richtung von Heliopolis, den Hintergrund begränzt der Berg Mokattam, den die Citadelle von Cairo krönt und dessen Fuß der Wald der Minarets der großen Stadt verdeckt. Um 5 Uhr sahen wir Cairo deutlicher und jezt hielten die Matrosen um das Bakschis der glücklichen Ankunft an. Den Reiter begleiteten zwey phantastisch gepuzte Kameraden; sie trugen mit grellen Farben bemalte Zuckerhutmüzen, ungeheure Bärte von Werg und hatten den ganzen Körper mit schmalen Bändern umwickelt. In diesem Kostüme und mit ihren grotesken Stellungen waren sie gerade anzusehen wie die alten Faune, die auf den griechischen Vasen des ältern Styls gemalt sind. Ein Paar Minuten darauf rannte mein Fahrzeug auf eine Sandbank und blieb fest sizen; unsere Matrosen warfen sich in den Nil, um es flott zu machen, und arbeiteten unter Allahrufen, und, was noch weit wirksamer war, mit ihren starken, breiten Schultern; diese Seeleute sind meistens herkulische, herrlich gewachsene Gestalten, ihre Stärke ist erstaunlich und sie gleichen, wenn sie aus dem Fluß auftauchen, frisch gegossenen Bronzestatuen; nach einer halbstündigen Arbeit war das Fahrzeug wieder flott. Wir fuhren an Embbeh vorbey und landeten, nachdem wir das Schlachtfeld der Pyramiden begrüßt, im Hafen von Bulacq. Der 20. verstrich mit Vorbereitungen zur Reise nach Cairo, und um 5 Uhr Abends brachen wir an der Spize der Karavane auf unsern Eseln nach Cairo auf. Der Janitschar des Consulats eröffnete den Zug, der Dragoman ritt neben mir und die ganze Jugend paradirte in meinem Gefolge. Dieß mißfiel, wie ich bemerkte, den Arabern ganz und gar nicht und sie riefen vergnügt: Franaui! (Franzosen!)

Wir kamen gerade recht nach Cairo; an diesem und dem folgenden Tage feyerten die Moslems das Geburtsfest des Propheten. Der große, imposante Platz Esbekieh war mit Menschen bedeckt, welche sich um Gaukler, Tänzerinnen, Sängerinnen und um sehr schöne Zelte, unter welchen gottesdienstliche Handlungen verrichtet wurden, drängten. Hier lasen sizende Moslems taktmäßig Capitel aus dem Koran ab; dort saßen dreyhundert Fromme in parallelen Reihen, bewegten ohne Aufhören den Oberleib vorwärts und rückwärts gleich Drathpuppen und sangen im Chor la-Allah-Illallah (es ist kein Gott als Gott); weiterhin stehen vierhundert Besessene im Kreise, Ellbogen an Ellbogen, hüpfen im Takte und aus der Tiefe der erschöpften Brust strömt tausendstimmig der Name Allah, aber in so dumpfem, hohlem Tone, daß ich in meinem Leben keinen so höllischen Chor gehört habe. Hier wurde auf diese Weise Gott gedient, und dort schwärmten Musikanten und Freudenmädchen; Ringspiele, Schaukeln aller Art befanden sich in voller Thätigkeit; dieses Gemisch von weltlichen Spielen und Andachtsübungen, die sonderbaren Gestalten, die ausnehmende Mannichfaltigkeit des Kostümes, Alles vereinigte sich zu einem sehr interessanten Schauspiel, das ich nie vergessen werde.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 99.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Liebe iſt ſtark wie der Tod und Eifer iſt feſt wie die Hölle. Ihre Glut iſt feurig und eine Flamme des Herrn.

Das hohe Lied.

Nathanaja,

eine altjüdiſche Novelle.

(Fortſetzung.)

Nathanaja wandelte eiligen Schrittes dahin durch den wohlbekannten Palmenhain, von dem früher die Stadt den Namen führte (Chazian Thamar). Doch nicht ging ſie den Pfad, der links ſich hinzog, ſondern erſtieg gerade aus den Berg, der bedeckt war mit der Fülle der köſtlichſten Trauben, berühmt in Iſrael und Juda, brach im Gehen gar manche ſchwärzliche, ſüße Beere des rankenden Weins, und erfreute ſich am Gedeihen des köſtlichen Surekaſtockes, der Beeren ohne Körner trägt. Als ſie nun die Staffeln des Hügels hinabgegangen war, wimpeltes Schifflein fahren, keine Flöße ſich auf den Waſſern wiegen, keinen Vogel an den Ufern, kein menſchliches Antlitz weit und breit. Dort unten dahnte ſich der Bach Kidron durch ungeheure Steinſchluchten ſeinen Weg, ſchauerlich anzuſehen von dem Vorſprung des nackten Felſens von Kalkſtein. Kein Blümlein, kein Grashalm rings umher, nichts als der nackte, kreideweiße Boden, und dort unten in dem öligten Gewäſſer des Meeres furchtbare Schreckgeſtalten aus feurigem Bitumen, dort ein Stier ohne Kopf, hier ein Fiſch mit dem Rachen der Hyäne. Das iſt das Land, das Jehova verſtoßen, belegt mit Gottes Fluch, Sodoms Gefilde, früher blühend und reich, nun ein verpeſtetes Meer, Tod und Verweſung verbreitend; der Felſen ſelbſt, auf welchem ſie ſtand, der

Sie wandte sich links und folgte, kletternd von Schlucht zu Schlucht, den vielfachen Krümmungen des Kidron, und als die Dämmerung herankam, da war sie an dem Ort, wo die Grenze der Benjamiten das Erbtheil der Kinder Judas berührt. Sie ließ den Blick umherstreifen, und als sie nirgends ein Obdach erblickte, löste sie die Schnüre des Mantels, nahm einen Stein des Ortes, legte ihr Haupt darauf, bedeckte sich mit dem Mantel und sprach:

„Besser ists, Jehova sich vertrauen,
„Als auf Menschen sich verlassen;
„Besser ists, Jehova sich vertrauen,
„Als auf Fürsten sich verlassen.
„Wenn auch die Heiden mich umgäben,
„Der Ewige, er steht mir bey!
„Jehova ist mir Zuversicht,
„Ich fürchte keinen Feind!
„Jehova ist mir immer nah',
„Was kann der Mensch mir thun?"

So entschlief sie, und der Engel Gottes bewachte die reine, unschuldige Jungfrau, bis die Sonne emporstieg im Osten.

Als Nathanaja erwachte beym Aufgang der Sonne, machte sie sich schnell auf, und nachdem sie sich vor allem im Kidron die Hände und das Antlitz gewaschen hatte, so wie es seit undenklichen Zeiten Gebrauch ist in den Ländern gegen Sonnenaufgang, eilte sie fort, denn sie wollte noch heute Jerusalem erreichen, die Friedensstadt. Und wie sie im innigen Gebet zu Gott ruhig ihre Straße einher geht, da rauscht es in dem nahen Weidenbusche; sie schaut auf, und ihr Blick fällt auf einen Löwen, der in eilender Wuth die Hecke darniedertritt. Wie er die Jungfrau erblickt, rollt er das starre Auge, zieht die vordern Tatzen zurück, erhebt die hintern Füße, wie zum Sprung bereit, sträubt die Mähne, schlägt mit dem gekrümmten Schweif rechts und links die Hecke, daß die zarte Weide sich beugt und die Blätter ihn umfliegen, und brüllt, daß es widerhallt in dem fernen Gebirge Judas; Nathanaja sinkt nieder, schließt das Aug', denkt nur einen Gedanken, denkt an die gebeugte Mutter, und empfiehlt Jehova ihre Seele.

An der Spitze kühner Männer der Umgegend hatte aber ein edler Jüngling schon lange die Spur des fürchterlichen Löwen verfolgt. Im Eifer der Verfolgung von den Seinigen getrennt, erschien er in diesem Augenblicke, gesendet von dem Schützer der Bedrängten, als ein Helfer in der Noth. Als er den lang gesuchten Feind erschaute, leuchtete frohlockender Muth in seinem Auge; sorgsam maß er mit forschendem Blicke den Ort, wo die Mähnen des Löwen das Weiche der Brust berührten, schwang dann spielend die schwere, gewaltige Lanze vom Holze des Baumes Schittim, beschlagen mit scharfem, tödtendem Eisen, wohl zwey oder drey Mal um die Hand, und mit jugendlicher Kraft schleuderte er sie auf das scharf gefaßte Ziel, daß die Waffe zischend die Luft theilte, und der Löwe, im Herzen getroffen, röchelnd zu Boden sank. Wie nun Nathanaja wieder zu sich kam und neben dem erschlagenen Löwen einen Mann erblickte, von schönem Ansehen und edler Gestalt, da verbeugte sie sich tief und sprach: „Gelobt sey der Gott Israels, der einer schwachen Jungfrau half durch den starken Arm eines gottesfürchtigen Königssohns." Der Jüngling lächelte und sprach: „Ey, sage mir doch, du verständige Jungfrau, woher weißt Du denn, daß ich gottesfürchtig bin und ein Königssohn?" „Ich halte Dich für gottesfürchtig," versetzte Nathanaja, „weil Du eiltest mir beyzustehen, mir, die Du nicht kanntest, und weil ich an den Ecken deines Mantels die Schaufäden sehe, die dich an die Gesetze Mosis erinnern sollen. Verräth nicht," fügte sie hinzu, „Dein lang herabfließendes, mit Purpur und Gold so herrlich verziertes Untergewand, das hinabreicht bis auf die Sohlen der Füße, und in faltigen Aermeln Deinen Arm verbirgt, daß Du aus königlichem Blute bist?" „Ich bin," versetzte der bescheidene Mann, „von den Kindern Israels so wie Du, liebliche Jungfrau, und das ist mein höchster Stolz. Ich fürchte Gott und ehre seine Lehre, die gleich ist für ganz Israel. Du aber, Mädchen, Du Königin unter Zions Töchtern, die Du blühst wie die Rose in Jerichos *Gefilden*, wie Aloe auf Hermons Hügeln, Du, der Jehova den Weisheitsgeist verliehen, zu erkennen Verborgenes und Verhehltes, komm mit mir in meiner Mutter Haus. Ich will Dich zum Weibe nehmen nach Mosis und Israels Recht, denn ich erkenne wohl, Gott hat es so gefügt. Doch warum sprichst Du nichts, Du frommes Mädchen? willst Du mich nicht, so sag' es geradezu, dann muß ich meine Liebe im eignen Herzen vergraben. Liebst Du vielleicht schon einen andern Mann?" „Nicht doch, mein Herr," sprach Nathanaja, „ich liebe weder einen andern Mann, noch mag ich es verhehlen, daß Du mir theuer geworden bist. Dank ich Dir doch das Leben, wie sollte ich es nicht gern mit Dir theilen? aber sieh, mich bindet ein Gelübde, ohne Aufschub hinzugehen nach Jerusalem, um bey dem König Gerechtigkeit zu erflehen für einen armen Bedrängten von unsern Brüdern aus Juda. Auch habe ich daheim eine alte Mutter, die ich weder verlassen kann noch will.

Da versetzte der edle Jüngling: „Fern sey es von mir, du gottesfürchtige Jungfrau, dich zu verhindern dein heilig Gelübde zu vollziehen; denn es steht geschrieben: „Alles, was deinen Lippen entfährt, sollst du vollführen." So gehe hin nach Salem, ich werde dort dich wieder finden. Und diese Spange nimm von meiner Hand zum Zeichen meines Versprechens, und gieb mir dagegen das Kettlein von deinem Halse, damit ich wisse, daß Du mich nicht verschmähst. Das Uebrige wird Gott fügen."

Zitternd nahm das Mädchen die Spange, reichte ihm

Digitized by Google

„Sieh, was mein Herz nicht wollte, Gott hat es so gefügt. Verbunden sind wir jezt mit festem Knoten, den Gott der Herr selbst schürzte. Jezt aber eil' ich mein Gelübde zu lösen, dann bin ich Dein auf ewig!“ Sprichts, reicht ihm die Hand und eilt dann fort mit gefügelten Schritten. Der Jüngling sieht ihr lange nach, schaut freudig gen Himmel und schlägt dann eilig den Weg nach En-Semesch ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach Italien.

Von H. Heine.

(Fortsetzung.)

XIV.

Ich freute mich wirklich, schon gleich bey meiner Ankunft in Italien eine gute Bekanntschaft gemacht zu haben, und hätten mich nicht wichtige Gefühle nach Süden gezogen, so wäre ich vor der Hand in Trient geblieben bey der guten Obstfrau, bey den guten Feigen und Mandeln, bey dem kleinen Glöckner, und soll ich die Wahrheit sagen, bey den schönen Mädchen, die rudelweise vorbeyströmten. Ich weiß nicht, ob andere Reisende hier das Beywort „schön“ billigen werden; mir aber gefielen die Trientemüssen sich mit allerley ordinären und wohlfeilen Fabrikaten unsers Zeitalters behelfen. Da gibt es nun gar rührende Contraste zwischen Leib und Kleid; der feingeschnittene Mund scheint fürstlich gebieten zu dürfen, und wird höhnisch überschattet von einem armseligen Bonnet mit zerfutterten Papierblumen, der stolzeste Busen wogt in einer Krause von falschen, plumpen Garnispitzen, und die geistreichste Taille umschließt der gröbste und dümmste Kattun. Wehmuth, dein Namen ist Kattun; und zwar braunaestreifter Kattun! Denn ach! nie hat mich etwas wehmüthiger gestimmt als der Anblick einer Trientekein, die an Gestalt und Gesichtsfarbe einer marmornen Göttin glich und auf diesem antik edlen Leib ein Kleid von braunaestreiftem Kattun trug, so daß es aussah, als sey die steinerne Liebe plötzlich lustig geworden, und habe sich maskirt in unsre moderne Kleidtracht, und schritte bettelstolz und grandios unbeholfen durch die Straßen Trients.

Korrespondenz-Nachrichten.

Cairo, 27. September 1828.

(Beschluß.)

Man sagt Cairo viel Schlimmes nach; ich für meine Person befinde mich hier gar nicht übel, und die 8 — 10 G.

Kunst und Bildung größtentheils zerstört hat. Meine erste Huldigung brachte ich der Moschee Thulun dar, einem Gebäude aus dem 9ten Jahrhundert, einem Muster von Eleganz und Großartigkeit, das ich, obgleich es bald in Trümmern liegt, nicht genug bewundern kann. Während ich das Portal betrachtete, ließ mir ein alter Scheik den Vorschlag machen, in die Moschee zu treten, was ich mit der größten Freude annahm. Ich ging frisch durch die erste Thüre, aber an der zweyten hielt man mich an. Man durfte das Heiligthum nicht mit Schuhen betreten; ich trug Stiefeln, aber keine Strümpfe; da galt es, schnell besonnen zu seyn; ich werfe meine Stiefeln ab, entlehne ein Schnupftuch von meinem Janitscharen und umwickle den rechten Fuß, ein zweytes von meinem nubischen Bedienten für den linken Fuß, und da stehe ich auf dem marmornen Fußboden der heiligen Stätte. Es ist dieß ohne Zweifel das schönste noch erhaltene arabische Denkmal in Egypten. Unglaublich zart sind die Skulpturen ausgeführt, und die Reihen von Arkaden hintereinander bringen eine herrliche Wirkung hervor. Von den andern Moscheen, den Gräbern der Kalifen und der mamelukischen Sultane, welche um Cairo her eine zweyte Stadt, noch prächtiger als die erste, bilden, spreche ich hier nicht.

Am 22. September bestieg ich die Citadelle von Cairo, um dem Gouverneur Habib-Effendi, der bey dem Vicekönig in hoher Achtung steht, meinen Besuch abzustatten. Er nahm mich sehr gut auf, sprach sehr viel mit mir über die Denkmale Oberegyptens und ertheilte mir Rath, wie ich sie bequemer untersuchen könnte. Darauf erging ich mich in der Citadelle und stieß zuerst auf einen ungeheuren Sandsteinblock mit einem Basrelief, das den König Psametich II. vorstellt. An andern zerstreuten Blöcken von demselben Denkmal in Memphis, von wo sie hieher gebracht worden waren, bemerkte ich etwas sehr Interessantes. Jeder dieser vollständig zugehauenen Steine hat ein Zeichen, welches angibt, unter welchem Könige der Block aus dem Bruch gezogen worden ist; das königliche Merkzeichen nebst der Weisung, daß der Block nach Memphis bestimmt sey, ist auf einer viereckigten, vertieften Fläche eingehauen. Ich brachte von verschiedenen Blöcken die Zeichen dreyer Könige zusammen, Psametichs II., Apries, seines Sohns, und Amasis, des Nachfolgers des Letzteren. Diese drey Legenden geben also an, wie lange der Bau des Gebäudes, zu dem die Blöcke gehörten, gedauert hat. Etwas weiter befinden sich die Trümmer des königlichen Pallastes des berühmten Salahh-Eddin (Sultan Saladin), des Stifters der Dynastie der Ayubiten; vor vier Jahren hat eine Feuersbrunst die Dächer zerstört und man trägt jezt seit einigen Monaten hie und da die Reste dieses großen, schönen Denkmals ab. Ich erkannte noch den viereckigten Hauptsaal des Pallastes; über dreißig Säulen von rosenfarbenem Granit, an deren Schaft noch Reste der starken Vergoldung sichtbar sind, stehen noch aufrecht und ihre ungeheuren Kapitäle von arabischer Arbeit, welche im Groben nach den alten egyptischen Kapitälen gebildet sind, liegen über einander auf dem Schutt. Diese Kapitäle, welche die Araber auf jene griechischen oder römischen Säulen gesezt hatten, sind aus Granitblöcken aus den Ruinen von Memphis gehauen und zeigen meist noch Spuren hieroglyphischer Bildnerey. Ich besuchte hier auch den berühmten Josephsbrunnen, das heißt den Brunnen, den der große Saladin in der Citadelle graben ließ; es ist ein großartiges Werk. Ich sah auch die Menagerie des Pascha, die in einem Löwen, zwey Tiegern und einem Elephanten besteht; um das Nilpferd noch am Leben zu treffen, kam ich zu spät; das arme Thier war vor Kurzem an einem Sonnenstich gestorben, den es sich zugezogen, als es sorglos seine Mittagsruhe hielt; aber seine Haut sah ich, die nach türkischer Weise mit Stroh ausgestopft über dem Hauptthore der Citadelle aufgehängt war. Morgen oder übermorgen reise ich nach Memphis ab und komme dieses Jahr nicht wieder nach Cairo zurück. Meinen nächsten Brief hoffe ich von den großen Pyramiden von Gizeh zu datiren. Meine Gesundheit ist fortwährend sehr gut und besser als in Europa; ich habe aber auch einen ganz neuen Menschen angezogen; mein geschorner Kopf ist mit einem ungeheuren Turban bedeckt; ich bin durchaus türkisch gekleidet, ein Schnurrbart bedeckt meinen Mund und ein breiter Säbel hängt an meiner Seite; diese Kleidung gibt sehr warm und gerade dieß ist in Egypten so zuträglich; man schwizt nach Herzenslust und befindet sich vortrefflich dabey. Die Araber halten mich überall für einen Eingebornen, und in Kurzem werde ich im Stande seyn, durch die Sprache auch, und nicht blos durch die Kleider zu täuschen.

Paris, November.

Dießmal wurde das Königsfest am Karlstage etwas anders gefeyert als in den vorigen Jahren. Die freye Presse hatte doch so viel bewirkt, daß die abgeschmackten Balgereyen um Brod, Wein und Fleisch von der Polizey eingestellt worden waren, und man allen unter den Armen eingeschriebenen Familien Lebensmittel austheilen ließ, ohne daß sie nöthig hatten, sich darum auf öffentlichen Plätzen zu balgen und dadurch ein die Menschheit entehrendes Schauspiel zu geben. Denn was war sonst ekelhafter, als diese Raufereyen des Pöbels, das unmäßige Trinken des Eroberten und das Herumwanken der Trunkenen? Mit Mühe begreift man, wie man solchen Unfug in einer der größten Städte Europas so lange hatte nicht allein dulden, sondern sogar veranstalten können. Hätte die Polizey gewollt, so wäre derselbe längst eingestellt worden; allein Minister, wie die vorigen waren, kümmerten sich wenig um die Würde der Menschheit. Auch noch jezt preisen die Ultrablätter, in welchen der Geist jenes Ministeriums sich eingenistet hat, die Zeit, da man dem Pöbel Brod und Fleisch an die Köpfe warf und ihn sich aus Eimern betrinken ließ, zur großen Ergötzlichkeit der Zuschauer. Die Gazette de France behauptet ganz ernsthaft, jene Zeit sey doch eine Verwirklichung des Wunsches Heinrichs IV. gewesen, der Mann aus dem Volke möge einmal sein Huhn in den Topf stecken können. Wer wollte sich die Mühe nehmen, solchen Unsinn zu widerlegen? Die Schauspiele waren an dem Karlsfeste, der Gewohnheit gemäß, alle frey, gaben auch, wie sonst, neue Stücke zur Feyer des Tages; doch gaben dießmal nicht alle Theater dergleichen unbedeutende, mit Schmeicheleyen angefüllte und von der Polizey bezahlte Stücke; einige Theater hatten sich damit begnügt, Anspielungen, Auftritte, Lieder zu bekannten Stücken hinzuzufügen; diese Einschiebsel und Anhängsel konnten sie dann am folgenden Tage wieder wegnehmen, ohne daß etwas dabey verloren ging. An übertriebenen und ins Kriechende fallenden Schmeicheleyen fehlte es dießmal freylich auch nicht; so z. B. sang ein einäugiger und einarmiger Invalide in dem Vaudeville: Une matinée de Stanislas, am Nouveautéstheater, ihm bleibe nichts zu wünschen übrig, da er ein Auge besitze, um den König zu sehen, und einen Arm, um ihn zu vertheidigen:

Je suis payé d'avoir fait mon devoir,
Quand en ces lieux il vient se rendre:
Car pour combler ici tout mon espoir,
Il me reste un oeil pour le voir,
Il me reste un bras pour le défendre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 100.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Sonnabend, 13. December 1828.

Der Freund, der uns uns selbst kennen lehrt, ist der beste Kritiker.

Fr. v. Staël.

Schiller an Goethe.*)

Jena den 8. Juli 1796.

Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche lassen können, so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dieses Buch einschränken; ist dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren.

Vorzüglich sind es zwey Punkte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abschließung des Buches noch empfehlen möchte.

Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehreren Stücken der Epopee, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die in gewissem Sinne die Götter oder das regierende Idee von dieser lezten jene erst erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk jener gereiften und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen, denn sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es eo ipso auch erreicht; sie muß also als Führerin hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine schöne Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte; der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freyheit behauptet.

Daß Sie aber auch selbst bey diesem Geschäfte, diesem Zweck, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bey dieser geheimen

den handelnden Personen verborgen bleiben muß. Viele Leser, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluß blos ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen u. dgl. Das achte Buch gibt nun zwar einen historischen Aufschluß über alle einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ästhetischen Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten gibt sie nicht befriedigend genug; auch ich selbst habe mich erst bey dem zweyten und dritten Lesen davon überzeugen können.

Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen hätte, so wäre es dieses: „daß bey dem großen „und tiefen Ernste, der in allem Einzelnen herrscht und „durch den es so mächtig wirkt, die Einbildungskraft zu „frey mit dem Ganzen zu spielen scheint." Mir däucht, daß Sie hier die freye Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, daß Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publikums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel, als bey einem Roman nöthig und billig ist, zu verfolgen.

Wenn je eine poetische Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraschenden entbehren konnte, so ist es Ihr Roman; und gar leicht kann einem solchen Werke schaden, was ihm nicht nüzt. Es kann geschehen, daß die Aufmerksamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das Interesse des Lesers sich konsumirt, Räthsel aufzulösen, da es auf den innern Geist koncentrirt bleiben sollte. Es kann geschehen, sage ich, und wissen wir nicht beyde, daß es wirklich schon geschehen ist?

Es wäre also die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer ist, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nun die Darstellung der Idee; an der Idee selbst bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Es wäre also blos nöthig, dem Leser dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jezt zu frivol behandelte, und jene theatralischen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination ansehen mochte, durch eine deutlicher ausgesprochene Beziehung auf den höchsten Ernst des Gedichtes auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl implicite aber nicht explicite geschehen ist. Der Abbé scheint mir diesen Auftrag recht gut besorgen zu können, und er wird dadurch auch sich selbst mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es nicht überflüssig, wenn noch im achten Buch der nähern Veranlassung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenstand von des Abbé pädagogischen Planen machte. Diese Plane bekämen dadurch eine speziellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Gesellschaft auch bedeutender erscheinen.

Sie haben in dem achten Buche verschiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und unter der Meisterschaft gedacht wissen wollen. Da der Ideeninhalt eines Dichtwerks, vollends bey einem Publikum wie das unsrige, so vorzüglich in Betrachtung kommt und oft das einzige ist, dessen man sich nachher noch erinnert, so ist es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke sind sehr schön, nur nicht hinreichend scheinen sie mir. Sie wollten freylich den Leser mehr selbst finden lassen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil Sie doch etwas herausſagen, so glaubt man, dieses sey nun auch alles, und so haben Sie Ihre Idee enger beschränkt, als wenn Sie es dem Leser ganz und gar überlassen hätten, sie herauszusuchen.

Wenn ich das Ziel, bey welchem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: „er „tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein „bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende „Kraft dabey einzubüßen." Die zwey entgegengesezten Abwege von diesem glücklichen Zustand sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Theresen zu seiner Gattin wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen; jene zwey Extreme sind die beyden höchsten Gegensätze, deren ein Charakter wie der seinige nur fähig ist. Daß er nun, unter der schönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealischen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabey einzubüßen, was in jenem ersten strebenden Zustand Reales war, daß er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, daß er sich begränzen lernt, aber in dieser Begränzung selbst, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet u. s. f., dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre, und dazu scheinen sich mir alle Anstalten in dem Werk auf das Vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniß zu seinem Kinde und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommenheit führt.

Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint beyden eine engere Gränze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten blos den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß; unter

Digitized by Google

der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen.

Ich weiß nicht ob ich mich bey diesen beyden Erinnerungen recht habe verständlich machen können; die Frage greift ins Ganze, und so ist es schwer sie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber hier auch schon genug.

Sch.

Nathanaja,

eine altjüdische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, da kam Nathanaja in die Gegend von Bethlehem, und als sie bey einem einsam stehenden Häuschen vorbey kam, nahete sich ihr ein ehrwürdiger Greis. Als das Mägdlein ihn gewahrte, verbeugte sie sich tief; denn es steht geschrieben: „Vor dem greisen Haupte sollst du aufstehen und das Angesicht der Alten ehren.“ Des Mädchens bescheidene Weise gefiel dem Alten, und er lud sie freundlich ein zum Mittagsmahl in seinem Hause. Nathanaja folgte dem Greis, ohne erst in sich dringen zu lassen; denn es ist ein allgemeiner Brauch in den Ländern gen Sonnenaufgang, den müden Wanderer zu laden und gastfreundlich das Haus zu öffnen jedem, der vorüberzieht. Nachdem ihr die Sklavin die Füße gewaschen hatte, setzten sie sich zu Tische,

wählt hatte, hier im Thale die gottgeliebte Friedensstadt. „Heilige Stätte, du Stadt über die das Auge Gottes wacht, Fürstin der Völker, Königin der Städte, du Haus des Hochgebenedeiten, du Sitz des Friedens und des Rechts, sey hochgesegnet, sey mir willkommen! Nie kann sich Unglück deinen Mauern nahen, nie kann ein Unheil dir begegnen, dein Helfer ist dir nah!“ Und als sie die Zinnen des Heiligthums erblickte, da sprach sie: „Hochgepriesen seyest du, Jehova Zebaoth, Schöpfer des Alls, Herrscher in Israel. Gnädig hast du diesen Berg erwählt vor allen Bergen deiner großen Welt, zum Lohn der Kindestreue der heil'gen Väter in der alten Zeit. Ich kam hieher, Gerechtigkeit Bedrängten zu erflehen, und nun, o Herr! nun fleh' ich auch für mich! Du hast doch selbst in unser Herz gelegt den reinen Trieb, das liebende Gemüth, ach Ewiger, erfülle meinen Wunsch!“ Und sie blickte abermals hin nach Moriahs Zinnen, da ertönte von den Thürmen des Tempels der Schall der Posaunen, zum Zeichen des Vesperopfers. Als aber verklungen war der Posaunenschall, da vernahm sie liebliche Töne der Harfe hinter sich, begleitet von dem Chore einer größeren Menge. Wunderbar stimmte der Gesang zu den Gefühlen der Jungfrau.

Jezt näherte sich der Zug allmählig, und da gewahrte Nathanaja, daß es ihre Brüder waren aus Juda, welche

Hie und da erblickte man wohl auch silberne und goldene Gefäße, welche die Reichen sammt den Erstlingen, die sie enthielten, darbrachten. Nathanaja erkannte unter der Menge Verwandte ihrer Mutter aus Hebron; auch jene erkannten sie und freuten sich mit ihr. Sie erzählte ihnen, was sie nach Jerusalem führe; ihre Verwandten lobten sie darum und sie schloß sich dem Zuge an. Langsam ging es den Berg hinab; unten am Eingang in das Thal Hinnom machte man Halt, dicht bey einer großen Wasserleitung, die Salomo begonnen, Hiskijahu aber beendigt hatte. Man schickte Boten voraus in die Stadt und ließ sagen: „Ihr lieben Brüder, wir kommen, die Erstlinge zu bringen dem Herrn.“ Da machten sich die Aeltesten Jerusalems auf, seine Richter und Beamten und viele angesehene Männer, und giugen dem Zug entgegen. Sie empfingen sie freundlich und hießen sie brüderlich willkommen und führten sie hinein in die Stadt. Jezt ging der Zug durch die tiefe Schlucht des Gehenna, vorbey bey den heiligen Gräbern der Vorfahren bis an die liebliche Quelle Siloa, den von Gott gesegneten Born, der den Bewohnern der Gottesstadt ein unentbehrliches Erbtheil ist. Sie traten dann, nachdem sie die Prachtgärten des Königs durchschritten und durch das Thor, das gewaltige, gegangen, in den unteren Theil der Stadt ein. Kaum aber hatten sie den Boden innerhalb der Mauern Jerusalems betreten, als der sämmtliche Chor mit lauter Stimme sang:

„Nun stehen unsere Füße
„Jerusalem in deinen Thoren.
„O, wünschet Glück Jerusalem,
„Wohl geh' es deinen Freunden!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten

Paris, November.

(Fortsetzung.)

Auf andern Theatern wurde dem Könige würdiger gehuldigt; einige hatten die Befreyung der Griechen auf Morea zum Stoff ihrer Feststücke gewählt und dankten dem Monarchen im Namen der Menschheit für diesen entscheidenden Schritt. Alle Anspielungen auf den Freyheitskampf der Griechen wurden von dem zuschauenden Pöbel unbändig beklatscht; wenig Freunde zählen die Türken in den niedern sowohl als höhern Klassen Frankreichs, und da nun auch die Theater diese Weltbegebenheit feyern dürfen, so spricht sich die Gesinnung der Pariser und ihre Theilnahme an dem Schicksal der unglücklichen Griechen aufs kräftigste aus, wiewohl dies schon lange geschieht, denn das berühmte comité grec leistet schon seit mehreren Jahren der unterdrückten Nation thätige Hülfe. Die Zeit ist vorüber, da ein königlicher Anwalt, Merchangy, diejenigen, die den Griechen Freyheit und Unabhängigkeit wünschten, des Carbonarismus zu beschuldigen sich erkühnte, und den griechischen Aufstand der Betriebsamkeit eines Pariser Comité-Directeur zuschrieb. Solche Beschuldigungen sind verächtlich geworden, und heut zu Tage machen sich sogar die öffentlichen Beamten eine Ehre daraus, ihre Gesinnungen zu Gunsten der Griechen an den Tag zu legen. Wenn ganz Frankreich so große Opfer bringt für die Unabhängigkeit Griechenlands, welcher Franzose möchte da noch den Türken Heil wünschen, damit sie ihr gehässiges Joch wieder auf den Nacken der sich wieder emporrichtenden Nation werfen können! Mag es auch seyn, daß die Griechen auf Morea die ihnen zu Hülfe eilenden französischen Truppen zuweilen beschimpfen und betrügen; man weiß ja wohl, daß eine Nation, die so lange in schnöblicher Knechtschaft geseufzt hat, in ihrer tiefen Erniedrigung sich manches Unedle muß angewöhnt haben; um desto mehr ist es zu wünschen, daß sie völlig frey werden und sich nach den großen Nationen Europas bilden möge. Wie freudig würde das Karlsfest in Paris begangen werden, wenn jedes Jahr dem Könige ein so wichtiger Schritt, als die Befreyung Morea's, zu Gute gerechnet werden könnte! Doppelten Dank glaubte man diesmal der Regierung schuldig zu seyn, da sie nicht allein den Griechen zu Hülfe geeilt war, sondern auch die jesuitischen Umtriebe beseitigt hatte. Für die Franzosen sind die Jesuiten, was die Türken den Griechen sind, Anhänger und Vertheidiger der Barbarey, des Despotismus; wenn man die Jesuiten in Frankreich schalten und walten ließe, würden sie bald die Nation nicht besser behandeln, als die Ottomanen die Hellenen behandelten. Während sind sie jezt, daß ihnen die Erziehung der Jugend entrissen worden ist. Es ist mit der Hoffnung vorbey, die jezt emporwachsende Generation nach jesuitischen Grundsätzen auferziehen zu können. Sie haben indessen bey dieser vor einem Jahre nicht vorhergesehenen Umwälzung keineswegs den Kopf verloren, und so wie die Spinnen, denen man das emsig gesponnene Gewebe zerreißt, haben sie in einem andern Winkel ihr Netz ausgespannt, in der Hoffnung, die unvorsichtigen Fliegen darin zu fangen. Nicht so gewandt, wie sie, ist die hohe Geistlichkeit, die sich unbeholfen mit ihrem lächerlichen non possumus, und mit des Kardinals Clermont-Tonnère noch lächerlicherem Etiamsi omnes, ego non brüstet, und sich dafür in allen freysinnigen Blättern auslachen läßt. Solches Beginnen, wie die Bischöfe und Erzbischöfe zeigten, würden die pfiffigen Jesuiten vermieden haben; diese gehen geradezu auf die Hauptsache los; Knechtschaft des Geistes und der Presse, keine freyen Zeitungen, viel Geld und Macht, überall Aberglauben und Ehrfurcht für ihren Orden, das suchten die Herren durch Schliche und Gleisnerey zu erhalten. Wie aber doch zulezt der Listigste seine schwachen Augenblicke hat und sich überlisten läßt, so hat auch für die Jesuiten die unglückselige Stunde geschlagen; ihr Freund und Beschützer Villèle ist gefallen, die berüchtigte Congregation, die ihr Gebäude so umsichtig errichtet, ihr Netz so weit und so langsam ausgespannt hatte, ist gestürzt worden, und das Volk jubelte diesmal beym Karlsfeste dem Könige und den Ministern entgegen, weil sie sich und die Nation von diesem Joche losgemacht hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 293:
Eis.

Räthsel.

Mein Ganzes ist meine Hälfte und mein Anfang ist mein Ende. Unermüdet drehe ich mich beständig um, und doch hat man nie mehr als mein Antlitz gesehen. Du siehst mich bey Tag und bey Nacht, aber oft mache ich aus Tag Nacht, und die Nacht löscht oft mein Licht aus. An einer großen Uhr bin ich der sicherste Zeitweiser und Zeiger immerfort, aber du siehst die Ziffern nur ohne Erleuchtung, nur bey Nacht. Man sagt, daß ich auf meinem raschen Botengang vor Durst sogar aus dem Meere trinke, und man nennt mich den Feuchten. J. W. Pfaff.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 50.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

In dich hab' ich mein Ziel gericht.
Mein einig All, mein's Lebens Licht;
Vom Tode nur werd' ich bekommen
Die Freyheit, so du mir genommen.

Opitz.

Der Patient.

Von Dr. Lautenbacher.

Einmal lag ich schwer darnieder
Und verzieh mich fast des Lebens,
Denn das ist des Leidens tiefster
Abgrund, der von allen Seiten
Schwarz, in fürchterlicher Höhe
Aufsteigt, wenn in seinem Jammer
Sich der Mensch gibt selbst verloren.
Dann erspart er Fiebergluthen
Ihr mühselig langes Nagen,
Und dem Gifte seine Martern,
Und dem Dolche seine Schärfe,
Und dem hochbegabten Arzte
Seinen peinlichen Prozeß.
Dann ist er so gut begraben,
Mit dem Pfarrer oder Küster

Mein Herr Ritter, doch das meyn' ich,
Stehet schon mit vielem andern
In dem Frauen-Taschenbuch!"

Ach, was half es, daß ich seufzte
Kläglich wie des Thurmes Fahne!
Denn sie sagte, mild erhebend
Ihres Auges blauen Himmel:
„Hören Sie die Hähne krähen?
Das bedeutet Regenwetter!"
Hub ich etwa also an:
„Duftig kommt der helle Mai,
Seiner Blümlein goldne Ringe
An der Erde Finger steckend —"
Sagte sie, die weichen Lippen
Sanft wie Rosenblätter öffnend:
„Uebermorgen ist es Freitag,
Und da gibt es Fastenspeisen!"
Wollt' ich ihre Hände küssen,
Die wie weiße Lilienglocken

Blick und drückend sich die Blume
Wild mit nahen Augen an.
Und die Blume flocken nannelos
Um einander, mild an einen,
Wissen nicht, wo sie sich finden,
Wissen nur, daß sie sich suchen.
Und den tanzbeschatten Stern
Hebt der Schlichtheit und auch blendend
Glanz er sich in meine Augen;
Und die Wellen, schwung und bildner,
Tanzen wieder, mich zerschlagend,
Wie der Tanzes eines Sanges.
Da verdrieß mich leichten Lebens,
Und ich lauf verzweifelnd wieder,
Schaut die Augen und gebunden
Sie allmählig hingeboten. —

Kam mein treuer Freund Anselmus,
Sah mich blind und leidenschaftlich
Im erlauten Schlummer liegen;
Er lief fort zu den Verwandten:
„Kommt, o kommt, weckt Ihr noch einmal
Euren armen Knaben schier!
Denn schon tief im leisen Zittern
Dunkt den Armen leid die Seele,
Weinend sie Gestalten ordnend."
Und es kam der Chor der Saiten,
Und sie sangen mir in Träumen
Bildlich meiner Armen Sinne
Weiten, nur von Form und Wesen.
Sangen, leben, schicksalich, edelsinnig,
Scherzen mit Trompetenschmerzen
In der Leben nie. Wiederholig!
Wider ich weichlich sehr gewonnen,
Hatten mich allein die Saiten
Wieder entzaubert zum Leben!
Wie verbrannten hundert Feuerle,
Wich in Höhenmaaße sinnbrand,
Tanzten dann und hundert Nächte
Wie den Kopf mit alter Größe
Wiederstehen, alle ernste.
Und ich wendete zu erdichten
Ich mir mit Verbindung Schöne
Anregung in Lebensbrunnst.

Und verstand auf Trommel Schwingen
Mich ich und auf einem Berge,
Und in unserer Ferne
Lag unter die weite Erde
Lebendig und ohne Ordnung.
Und die Sonne schien mich
Und ich sah in die Weite,
Wissen kann die Feinheit
Und in Stärke tief und tiefer
In die bodenlose Tiefe,
Was des Strenges Zug mich strafte
In den ewigen Gewalten.
Ringsum brannten die Metalle
Auf in tausend bunten Farben,
Als den Winden sich verschlungen,
Daß ich nicht es machte sagen,
Ob es bloße Blumenfreude
Oder Ringerhaben wegen.
„Komm' ich hier auch wieder, Phönix?"
Sang' ich, und die Blumen strahlen:
„Jetzt des Lebens, langer Minne

Schicken wir in stärke Tränen,
Wir des Frühlings, unsres Bruders."
Und die bunter Felderpracht
Sah ich Blumen volle Sinne:
Und ich sprach zum Liebesbilden:
„Sieh ich hier sich weiter, Bildnis?"
Und ich sprach: „Ja bin geborenen
Wir zu großem Leid, weil meine
Schwestern alle schalten singen;
Und nun bin ich des Papyrus."
Und das Gold, wie Sternenfeuern,
Hat sich Schatten auf und nieder,
Schimmer blitzend durch das Dunkel,
Und es kamen: „Ja, ich bin sehr froh,
Wies ich auf den Bergen wieder
Sitzen darf in meinen Blumen,
Und ich an den grünen Bäumen,
In dem Leben, Leben, Leben
Hin und wieder, Leben, Leben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Nathanaja,
eine arabische Novelle.

(Fortsetzung.)

Während war es schon, wie die Bewohner Jerusalems die ferneren Bedürfnisse empfinden. Kaum waren sie in der Stadt, daß die Ersättigung eingetreten wußten, da schien sogenannte der Raumsinn den Menschen schon, der Handwerker in seiner Werkstätte, am Hingehen und die Weiber zu empfangen. Die Zweier der Häuser fühlen sich und die Straßen wurden schnell, und als der Tag verbrachen, da viel man den Fremden von allen Seiten die Thore zu: „Willkommen im Frieden, Gottes Gnaden über Euch!" Fort ging es unter Schall der Zimbeln und Pokanen dem Tempelberge zu. Unterdessen hatten die Thore der Tempelmauern geöffnet, und hinter den einen, jener den andern Fremden eingeladen, daß Wochenfest in seinem Hause zu begehen. Der Frau schwirrte ihr neue Tempelberge, da nahmen sie Eigentümer, selbst wenn sie auf Königlichen Geschicke waren, die Klöcke von den Wagen, haben sie bei Schalter und besiegen den Berg unter Geleng:

„Sodoma!
Lenet Gott in seinem Heiligthume;
Lenet ihn in seiner Mächtigkeit Feste!
Lenet ihn in seinen Wunderthaten,
Wie seiner großen Erhabenheit!
Lenet ihn mit Posaunenstoße!
Lenet ihn mit Harf und Psalter!
Lenet ihn mit Paut' und Reigen!
Lenet ihn mit Saiten und Pfeife!
Lenet ihn mit hellen Zimmelklängen,
Mit klangvollenden Gruß der Saiten!
Lenet ihn Alleyja, und nur Alleyja hat.
Hallelujah! *)

*) Der ganze Psalm.

Die Opfernden:

„Die ihr ihn liebt, lobsingt dem Herrn,
Rühmet seinen heil'gen Namen!“

Die Leviten:

„Sein Zorn währet einen Augenblick,
Doch seine Huld fürs Leben.
Des Abends kehrt das Weinen ein,
Des Morgens Jubelsang.
Mit Ehrfurcht sing' ich dir, o Gott,
Mein Lied, es endigt nie!
Drum dank' ich auch, o Herr, mein Gott,
Auf ewig, ewig dir!“

Die Opfernden:

„Wir danken dir, o Herr, o Gott,
Auf ewig, ewig dir!“

Die Leviten:

Unsrer denk', o Ew'ger, segnend!
Segne, Gott, Israels Haus;
Segne deine heil'gen Priester,
Segne alle, die dich ehren!
Segne alle, groß und klein!
Mehre Euch Jehova alle,
Euch sowohl wie Eure Kinder.
Gesegnet seyd Ihr dem Jehova,
Der Erd und Himmel schuf!
Die Todten preisen nicht den Herrn,
Nicht die zur Hölle fahren;
Wir aber, wir, wir preisen Jah,
Von jetzt an bis in Ewigkeit.
Hallelujah!

auch gar sehr über die Frauen und Mädchen, die in einer Pracht einhergingen, welche die arme, tugendhafte Nathanaja sich nie hätte vorstellen können. Den Kopf zierten netzförmig gewebte Hauben mit Gold durchwirkt, die das schwarze Haar durchscheinen ließen; ja manche trugen sogar Diademe von kostbaren Steinen im Haare, von Schoham, Onyx, Sapphir und Jaspis, Edelsteinen des fernen Hodus, *) künstlich in Gold gefaßt. Ein leichter Schleyer, Raal genannt, ließ die Schminke der Wangen und der Augbraunen sehen, ein Schrecken für die fromme Nathanaja. So gingen sie daher mit steifem Nacken und lockten mit den Füßen; diese waren geziert mit Spangen von gediegenem Golde und mit klingenden Kettlein. Das Kleid war mit Flitter und Schnüren geziert, an goldenen Ketten trugen sie an dem entblößten Hals Balsambüchschen, gefüllt mit den kostbarsten Spezereyen, die wohlduftend schon von ferne ihr Kommen verriethen. „Schön sind sie, das ist wahr,“ dachte Nathanaja, „und prachtvoll gekleidet, aber ich möchte doch nicht so einhergehen.“ Auch die Jünglinge dufteten von Salben und köstlichem Oele, und auch das wollte ihr nicht gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hodu, Hindu, Indien.

das heillose Spiel der Juden und Christen mit der vermeinten Heiligkeit derselben bis auf den Buchstaben waren die eines vernünftigen Mannes, welche auf seine Glaubensgenossen desto tiefern Eindruck machen mußten, da er durchaus den Israeliten nicht verläugnete und beständig eine reinjüdische Frömmigkeit durchblicken ließ, welche keinen Zweifel über die Aufrichtigkeit des Mannes zuläßt.

Rosen's Vorlesung betraf die persische, arabische und Sanskritsprachen. Wenn er seine Rede drucken läßt, werde ich Einiges daraus mittheilen. Die Rede des Dr. Mühlenfels liegt eben vor mir, und ich kann nicht umhin, den Schluß derselben mitzutheilen. Wer übrigens daraus schliessen wollte, daß ihr Inhalt politisch gewesen sey, würde sich irren. „Sie werden wahrscheinlich die Deutschen in ihrem Leben finden, wie sie sich in ihrer Literatur zeigen. Die innere Welt der Gedanken und des Gefühls hat immer das Uebergewicht bey ihnen behauptet. Sie hat immer mehr dunkler Drang und Begeisterung, als berechnender Verstand zu volksthümlichen Anstrengungen getrieben; und obwohl Liebe zur Freyheit des Deutschen Busen immer und überall erwärmt, so hat dieselbe doch immer am heftigsten geflammt, wenn man ihm das Recht zu denken oder die Freyheit des Gewissens antastete. Diese Tendenz zur Beschauung ist es, welche sie vermocht hat, lieber die Genüsse des häuslichen Lebens zu suchen, als nach jenen unveräußerlichen Rechten zu streben, die allein das Glück des Einzelnen sicherstellen können. Der Deutsche tritt aus dem engen Familienkreise in das unbegrenzte Gebiet des speculativen Forschens; unglücklicherweise aber vergißt er zu oft, daß er nur durch das Streben für die öffentliche Wohlfahrt dem Erforschten einen Werth zu geben vermag. Kein Volk hat je mit mehr Eifer und Glück das Reich des Gedankens angebaut, keines mehr die Angelegenheiten des Gemeinwesens und wirklichen Lebens vernachlässigt. Die Deutschen sind vortreffliche Väter, tugendhafte Menschen, treue Unterthanen, große Gelehrte, aber nachlässige Bürger. Doch hat man gekämpft, edel gekämpft um volksthümliche Einheit und Unabhängigkeit; aber der aufstrebende Geist ist durch das Wiegenlied Tausender von cosmopolitischen Schriftstellern in Schlaf gelullt worden. In Theorien und Spekulationen sind die deutschen Gelehrten die ersten. Ihre ausgebreitete Kenntniß ist allgemein anerkannt, und Deutschland wird als der Markt der Gedanken angesehen, welche allenthalben ins Leben gerufen werden, nur nicht in Deutschland selbst. In die Geschichte sind sie aufs Tiefste eingedrungen, in ihren Dichtungen sind die Ahnungen des innern Menschen und die Begebenheiten des wirklichen Lebens aufs Vortrefflichste dargestellt. Ja, meine Herren, der jetzige Zustand der deutschen Literatur ist ein treuer Spiegel des öffentlichen Lebens der Nation; doch ihre Sprache steht als ein warnender Geist da — die Erzählerin des Vergangenen und die Seherin der Zukunft. So lange sie auf ihrer Bahn fortschreitet, so lange darf man hoffen, daß die Deutschen einst den Standpunkt unter den Völkern einnehmen werden, wozu ihre Geschichte und ihr schöner Charakter sie berechtigt. Wenn ich Sie werde mit dem Bau dieser wunderbaren Sprache bekannt gemacht haben, wenn Sie sich selbst eine vollkommene Kenntniß derselben und der in ihr enthaltenen Schätze erworben haben, dann wird es mir den höchsten Genuß gewähren, wenn Sie mit mir die Hoffnung nähren, daß sie, wie die geheimnißvolle Bildsäule Memnons, die herrlichsten Töne erschallen lassen wird, wann die Sonne der Freyheit sie bestrahlt, eine Sonne, welche in Ihrem freyen und glücklichen Lande so viele männliche, so viele unsterbliche Töne hervorgerufen hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, November.

(Beschluß.)

Natürlich drohen die Ultrablätter dem König und dem Land mit Revolutionen, demagogischen Umtrieben, Verschwörungen und dergleichen furchtbaren Dingen, die alle, wie sie behaupten, bald über Frankreich losbrechen werden. Das ist aber nun einmal so die Gewohnheit der servilen Parthey, daß sie den Höfen bange zu machen sucht, sobald sie sieht, daß vernünftige Minister etwas Kluges ausrichten, und nach dem Geiste der Zeit das Land verwalten wollen. Eine edle Feyer des lezten Karlsfestes waren noch die Gnadenbezeugungen, die vielen Gefangenen ertheilt wurden. Bekanntlich ist sehr weise verordnet worden, daß bey jedem Feste des Königs diejenigen Gefangenen, die sich gut aufgeführt haben, entweder ganz oder zum Theile begnadigt werden sollen. Hiedurch wird die große Wirkung hervorgebracht, daß keinem Gefangenen, wenn er auch der größte Verbrecher gewesen wäre, die Hoffnung zur Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft benommen wird. Apperts Winke und Vorschläge haben nicht wenig zur Vervollkommnung der königlichen Verordnung beygetragen. Die Minister sind so klug gewesen und haben dieselben beachtet. Sie haben nämlich diesmal gefordert, die Aufseher in den Bagnes sollen auf der Liste der Gefangenen bey jedwedem bemerken, welche Handthierung er erlernt oder ausgeübt, und wie viel Geld er sich von dem Ertrage seiner Arbeit erspart habe; dies ist in der That eines der besten Zeugnisse ihrer Aufführung, und werden solche Noten ehrlich und redlich gegeben, so kann schwerlich Gunst mit unterlaufen. Nach diesen Noten scheinen sich nun die Minister diesmal gerichtet zu haben in den Gnadenbezeugungen, die sie dem Könige vorgeschlagen. So sind denn eine Menge Gefangener ganz oder zum Theile begnadigt worden, die künftighin als tüchtige Arbeiter ihr Brod werden verdienen können, wenn sie nicht wieder in böse Gesellschaft gerathen und sich zu Verbrechen verleiten lassen. Nur eins wird ihnen immer noch im Wege stehen, nämlich die Abneigung, die man überall bezeigt, dergleichen von den Galeeren entlassene Gefangene in die Fabriken und Werkstätten aufzunehmen. Der berüchtigte vormalige Polizeyagent Vidoc, der neulich seine Gaunergeschichte herausgegeben hat und jezt ein begüterter Mann ist (seine Memoiren sollen ihm vom Verleger mit 24.000 Franken bezahlt worden seyn), ist auf den Einfall gerathen, eine Papierfabrik neben Paris anzulegen, worin er nur solche entlassene Galeerengefangene brauchen will. Er scheint diese Fabrik bereits in Gang gebracht zu haben. Ob er hiebey von der Regierung unterstützt wird, weiß ich nicht. Da er selbst ein Verbrecher gewesen ist, auf den Galeeren gelebt hat und die Gaunerklasse besser kennt, wie irgend einer, so mag er auch wohl mehr Gewandtheit haben, mit denselben umzugehen und sie zu behandeln, und so wäre es möglich, daß eine Fabrik, mit welcher ein Anderer schwerlich zurecht kommen würde, unter dieses sonderbaren Mannes Leitung gut von Statten ginge. Was läßt sich von einem so gewandten Menschen, der seine Lehrzeit auf den Galeeren und bey der Stadtpolizey zugebracht hat, nicht erwarten, da er ja sehr elegante Memoiren über seine Gaunerstreiche schreiben kann? Gewiß wird die Vidocsche Papierfabrik bald Stadt und Land mit schönem weißem Papier versehen; verfertigen doch die gefangenen Weiber im St. Lazaregefängnisse zu Paris recht schöne Gewebe aus feinen Fischbeinspänen, die noch dazu mit bunten Zeichnungen bedruckt werden.

Dg.

Beylage: Kunstblatt Nr. 100.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Dienstag, 16. December 1828.

Je mitgetheilter, desto eigner sind
Gedanken unser. Lehrend lernen wir.

Herder.

Goethe an Schiller.

Indem ich Ihnen, auf einem besondern Blatt, die einzelnen Stellen verzeichne, die ich nach Ihren Bemerkungen zu ändern und zu supprimiren gedenke, so habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief den höchsten Dank zu sagen, indem Sie mich durch die in demselben enthaltnen Erinnerungen nöthigen, auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerksam zu seyn. Ich bitte Sie nicht abzulassen, um, ich möchte wohl sagen, mich aus meinen eignen Gränzen hinaus zu treiben. Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gerne inkognito reisen, das geringere gemacht ist, unverzeihlich gewesen wäre, da alles das, was gefordert werden kann, theils so leicht zu erkennen, theils so bequem zu machen ist.

So läßt sich, wenn die frühe Aufmerksamkeit des Abbés auf Wilhelmen rein ausgesprochen wird, ein ganz eigenes Licht und geistiger Schein über das Ganze werfen, und doch habe ich es versäumt; kaum daß ich mich entschließen konnte, durch Wernern etwas zu Gunsten seines Aeußerlichen zu sagen.

Ich hatte den Lehrbrief im siebten Buch abgebrochen, in dem man bis jezt nur wenige Denksprüche über Kunst und Kunstsinn liest. Die zweyte Hälfte sollte bedeutende Worte über Leben und Lebenssinn enthalten, und ich hatte die schönste Gelegenheit, durch einen mündlichen Commentar des Abbés die Ereignisse überhaupt, beson-

Ich bin Ihnen, wie für so vieles, auch dafür den lebhaftesten Dank schuldig, daß Sie, noch zur rechten Zeit, auf eine so entschiedene Art, diese perverse Manier zur Sprache bringen, und ich werde gewiß, insofern es mir möglich ist, Ihren gerechten Wünschen entgegen gehen. Ich darf den Inhalt ihres Briefes nur selbst an die schicklichen Orte vertheilen, so ist der Sache schon geholfen. Und sollte mirs ja begegnen, wie denn die menschlichen Verkehrtheiten unüberwindliche Hindernisse sind, daß mir doch die lezten bedeutenden Worte nicht aus der Brust wollten, so werde ich Sie bitten, zulezt mit einigen kecken Pinselstrichen das noch selbst hinzuzufügen, was ich, durch die sonderbarste Naturnothwendigkeit gebunden, nicht auszusprechen vermag. Fahren Sie diese Woche noch fort mich zu erinnern und zu beleben, ich will indeß für Cellini und wo möglich für den Almanach sorgen.

Weimar den 9. July 1796.

G.

Der Patient.

Von Dr. Lautensacher.

(Fortsezung.)

Dumpf aus weiter Ferne tönte
So der Chor der Basen nieder:
„Ach, der arme Narr, er fabelt!
Lauft nur! lauft nach allen Aerzten!
Stirbt er uns, so gibt es Trauer.
Und er läßt uns Nichts zu erben!“
Und es kamen alle Aerzte,
Und sie legten auf die Wage
Ihres ärztlichen Bedenkens
Mich, wie ein verdächtig Goldstück;
Saugten mit den Saugerüsseln
Ihrer Finger sich am Pulse
Langsam und bedächtig fest.
Und der Chorus der Doktoren
Sprach, die Häupter ernsthaft schüttelnd:
„Eine Krankheit! eine Krankheit!
Eine ganz fatale Krankheit!
Hemipleris, Apopleris,
Katalepsie, Epilepsis,
Apoplhoria ist es nicht!
Eine Krankheit! eine Krankheit!
Eine ganz fatale Krankheit!“ —

Und die Seele schüchtern fliehend
Von der Sinne offnen Thoren
Tauchte in der eignen Tiefe
Wunderbaren Traumes unter.
Da nun fühlt' ich mich umschlossen
Von blau funkelndem Krystalle
Ringsum, daß ich Anfangs wähnte,
Ganz sey aufgelöst mein Wesen,
Und in einem blauen Auge
Selig, selig mild versunken.
Doch gewahrte ich zur Stelle,
Daß ich, zum Delphin geworden,
In des Meeres blauer Tiefe
Schnell der Flossen Schwingen rührte.
Und im Flug hinunterstürzend
In die unermeßne Ferne,
Die vor mir, wie Himmelshöhe,
Unabsehbar lag verbreitet,
Legten sich die frischen Wogen
Um die heiße Brust mir kühlend.
Und auf tiefem Meeresgrunde
Sah ich funkeln weiße Perlen,
Die wie Thränen in des Meeres
Blauem Auge ruhig lagen;
Und zu meiner Seite regten
Dunkelroth sich die Korallen,
Die aus ungeheurer Ferne
Zu einander ihre Adern
Sehnend streckten, so wie Herzen.
Und ich wollte zu den Perlen,
Zu den rothen Herzen sprechen,
Doch es blieb erstarrt die Rede
In beengter Brust verschlossen. —
Da auf einmal flammend glühte
Ueber mir des Meers Gewölbe,
Und in tausend Regenbogen
Und in tausend Flammenstreifen
Loderte die weite Tiefe.
Da herunter durch die Wogen
Sank die Sonne und die Wogen
Drangen brausend ihr entgegen.
Und erglühend, wie im Grimme,
Und mit wüthendem Gezische
Zogen sie in wilden Wirbeln
Tief und tiefer sie hinunter.
Dunkler röthete der Sonne
Gluthenkugel sich und dunkler,
Und in großen Flammentropfen,
Die wie Regen in die Tiefe
Prasselnd stürzten, schmolz ihr Leben
Tief hinab in Nacht der Wogen.
Schwarz in trüben Dampfes Wolken,
Starrend wie des Todes Auge,
Stürzte sich die Kugel donnernd
Tiefer in den Abgrund nieder,
Und die Perle war verloschen,
Das Korallenherz vergangen. —
Es begann aus schwarzem Abgrund
Näher sich herauf zu regen.
Nah und näher brüllend toste
Es wie Sturm — die Kugel stürzte
Schneller brausend sich hinunter,
Haarige Polypenarme
Langten aus dem schwarzen Dunkel,
Grauenvoll in sich verschlungne
Schlangen wälzten ihre Ballen
Aus einander und mit Gähnen
Oeffneten sich tausend Rachen,
Und des Abgrunds Ungethüme
Stiegen rauschend auf, wie Inseln.
Starr gebannt von dem Entsetzen,
Konnt ich mich zur Flucht nicht rühren,
Schaute unverwandten Blickes
In die ungeheure Gährung,
Sah in unermeßner Ferne
Tief die ausgebrannte Sonne
In der Oede untergehen. —
Und die Rede ging wie Schauer

Nathanaja,

eine altjüdische Novelle.

(Fortsetzung.)

Schon hatte Nathanaja sich der Burg genähert, da fiel es ihr schwer aufs Herz, daß sie im Eifer für den armen Benoni, vergessen hatte, erst dem Herrn ihr Weniges darzubringen. Mit Mühe nur fand sie das Haus ihres Gastfreundes wieder, nahm ihre Täubchen und beschleunigte ihre Schritte dem Tempelberge zu, wandte sich dann schleunig, den entgegengesetzten Weg einschlagend, war bald am Eingange des Tempels, und ging durch die weitaufstehende eherne Pforte, von der geschrieben steht: dieß ist die Pforte des Herrn, Gerechte gehen da hinein. Sie trat dann in den äußersten Vorhof und ging in die Thüre zur Rechten, die zur zweyten Gallerie führte, denn die erste war für die Fremden. Hoch gewölbt war die Halle, belegt mit köstlichem Holze der Zeder. Das Haus hatte hohe Fenster, von weißer durchsichtiger Masse, eine Erfindung kunstreicher Phönizier. Nathanaja sah durch die Fenster ins Heiligthum und starrte, verblendet von der Pracht. Das Heiligthum war mit gediegenem Golde belegt, nirgends ein Steinchen zu sehen. Da öffneten die Priester die Flü-

vom Herrn?“ Nathanaja erröthete tief und erwiderte schüchtern: „Ach, Herr, zu gering ist ja die Rede Deiner Magd, als daß ich dem Gesalbten Gottes es erzählen sollte.“ Doch er erwiderte ernst: „Nicht doch, meine Tochter, nicht doch, bist Du doch eine Tochter aus Jehuda, und nur Jehova ist Dein Herr, so wie der meine. Stehe auf, nicht ziemt es der freyen Jungfrau, im Staub zu liegen vor Menschen, sondern nur vor Gott allein.“ Und die sittige Jungfrau erwiderte dagegen: „Ich knie nicht vor Dir, sondern vor dem Thummin auf Deinem Brustschilde.“ Sie erzählte ihm darauf alles, was sie nach Jerusalem geführt, und verhehlte auch nicht das Geringste, selbst nicht, wie der Jüngling sie errettet von dem reißenden Löwen und daß sie sich liebten. Doch jener ward ernster und sprach: „Tochter, Du scheinst gottesfürchtig zu seyn, so höre, was zu Dir spricht der Priester Jehova's. Hebe Dein Aug' nicht auf zu jenem Jüngling, wie trefflich er auch seyn mag, denn ich glaube zu errathen, wer es ist. Dieser Mann ist nicht für Dich bestimmt, meine Tochter, denn er gehört zu den Gewaltigen in Israel.“ Das Mägdlein aber verbeugte sich tief vor dem Gesalbten Gottes und schwieg eine Zeit. „Ich muß eilen, den König zu sprechen,“ sagte sie hierauf, denn tief hatten sie die Worte des Priesters verwundet, „hoch steht schon die Sonne am Himmel.“ Da segnete

gender Zug an ihr vorüberzog. Mohren, mit bloßem Haupte, als Kennzeichen der Sklaverey, zwey und zwey, ein jeglicher ein goldenes Becken mit kostbaren Gewürzen und seltenen Stoffen tragend, eröffneten die Reihen. Darauf folgten Pferde, die Zierde der Wildniß Arabiens, kostbar gezäumt, geführt von ausländisch gekleideten Männern. Begleitet von hellschmetternden Posaunen kamen dann vier herrlich gekleidete Männer einher, von fremder Gestalt und Ansehen, und der Vornehmste trug ein Kissen von Goldstoff und darauf lag, mit Goldfäden sorgfältig umwunden ein Brief, verschlossen mit königlichem Wappen. Die Erethi und Pelethi, die treuen Leibwachen des Königs von Juda, stolz einherreitend auf schnellfüßigen Rossen, führten den glänzenden Zug in die Burg Davids ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, December.

(Fortsetzung.)

Den 15. hielt Halliano, der Professor der spanischen Sprache und Literatur, seine erste Vorlesung. Der Saal war voll von seinen geflüchteten Landsleuten, worunter ich besonders den braven Admiral Valdez und den berühmten Deputirten Argueles erkannte. Die Rede war sehr gut und lehrreich. Er zeigte den Ursprung der spanischen Sprache aus einem verdorbenen Latein mit einem bedeutenden Zusatz von gothischen Wörtern und Formen, erkannte den Einfluß des Arabischen auf die Aussprache an, läugnete aber, daß dasselbe auf den Sprachbau einen bedeutenden Einfluß geäußert. Den früheren Romanzen wollte er bey weitem nicht den Werth zugestehen, den ihnen manche zuschreiben. Die besten spanischen Romanzen, meint er, seyen aus dem 16ten Jahrhundert. Diesem goldenen Zeitalter der castilischen Literatur ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren, ob er gleich nicht läugnete, daß die meisten Schriftsteller jener Zeit sich zu genau an klassische Muster gehalten haben; auch erklärte er sehr befriedigend die Ursachen der Aehnlichkeit, welche man bey fast allen Autoren jener Zeit findet. Er verdammte sehr freymüthig den Schwulst und die Ziererey der Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts, meinte jedoch, daß solche mehr volksthümlich seyen, als die früheren; auch war dies ja das Zeitalter eines Lope de Vega, eines Calderon und eines Solis. Er erkannte es dankbar, daß man in Deutschland Calderon so hohe Achtung zollt, erklärte aber dabey, daß er nicht geneigt sey, unbedingt in das Lob einzustimmen, das man ihm dort ertheilt, besonders nicht in Betreff der Stellen, welche die Deutschen so sehr bewundern. Seine Schlußbemerkungen über den wohlthätigen Einfluß, den das gegenseitige Studium fremder Sprachen und Literatur auf die Völker zur Beförderung der Humanität, des Handels und Friedens haben müßten, besonders wenn solche, wie hier, von Ausländern gelehrt würden, waren sehr passend. Die Wirkung, welche der Unterricht von 6 bis 7 Ausländern, lauter denkenden Köpfen, auf die Studenten äußern muß, ist nicht zu berechnen, besonders wenn es gegründet ist, was mich ein englischer Gelehrter versichert, welcher die Antrittsvorlesungen aller Professoren an der Universität mit angehört hat, daß die Vorlesungen der Ausländer bey weitem die besten gewesen seyen und die meiste Philosophie und Geistesfreyheit verrathen haben. Die Universität hat schon 360 Studenten, wovon 60 bis 70 die lateinischen und griechischen Klassen besuchen. Ich sage Klassen, denn diese Anstalt vereinigt wirklich eine Elementarschule mit einer Universität, und die Professoren sind auch zugleich die Schullehrer.

Die Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte von Sir W. Scott haben eine so gute Aufnahme gefunden, daß er eine zweite Sammlung von dergleichen Geschichtchen herausgegeben hat. Da man alles, was aus dieser Feder fließt, gerne liest, so dürfte wohl eines derselben als Probe den Lesern nicht unwillkommen seyn. „Die Folgen der Vereinigung der beyden Kronen von England und Schottland wurden am meisten an den Grenzen empfunden, welche früher die Enden beyder Länder, jezt der Mittelpunkt des Reichs, waren. Aber es war nicht leicht abzusehen, wie die unruhigen und wilden Einwohner, welche so viele Jahrhunderte lang an ein gesetzloses, kriegerisches Leben gewöhnt gewesen, sich benehmen würden, wenn der allgemeine Landfriede ihnen keine Feinde zum Bekämpfen oder Plündern übrig ließ. Diese Grenzer waren in Clane oder Familien getheilt, welche einem Anführer gehorchten, der von dem Urvater des Geschlechts abstammen sollte. Sie lebten vorzüglich von dem Raube, den sie ohne Unterschied bald den Engländern, bald ihren Landsleuten in den inneren Provinzen abjagten, oder von dem Schutzgelde, das sie ihnen abpreßten, damit sie sie ungekränkt ließen. Auch hielten sie diese Art von Räubereyen für sehr ehrenvoll und lobenswerth, und folgende, so wie manche andere merkwürdige Geschichte ist ein Beyspiel davon. Ein junger Mann aus einer guten Familie von diesen Grenzstämmen that, entweder aus Beutelust oder Rachsucht, einen Einfall in die Güter des Ritters Gideon Murray von Elibank, welcher nachher des Schatzmeisters von Schottland Stellvertreter und ein großer Günstling Jacobs VI. wurde. Der Laird von Elibank stellte sich an die Spitze seiner Leute, griff die mit Beute beladenen Räuber an, schlug sie und nahm ihren Anführer gefangen. Man brachte ihn ins Schloß des Siegers, und da die Burgfrau ihren Gemahl fragte, was er mit ihm zu thun gedächte, erwiderte dieser: „Ihn aufknüpfen lassen, Frau, wie es einem mit rother Hand auf Raub und Gewalt Ergriffenen gebührt.“ „Das sieht deiner gewöhnlichen Weisheit nicht ähnlich,“ versezte sein klügeres Weib. „Wenn du diesen jungen Mann umbringst, so ziehst du dir eine blutige Fehde mit seinem ganzen zahlreichen und mächtigen Stamm auf den Hals. Du mußt also weiser verfahren, und statt ihn zu hängen, wollen wir ihn dazu bewegen, daß er unsere jüngste Tochter Meg Großmaul ohne Mitgift nehme.“ In diesen Vorschlag ging der Laird freudig ein, denn diese Meg Großmaul war so häßlich, daß sich unter keinen andern Umständen ein Mann für sie erwarten ließ. Ja als man dem armen Gefangenen die Wahl zwischen einer solchen Frau und dem Galgen ließ, war derselbe Anfangs geneigt, den lezteren zu wählen, und man hatte viele Mühe, ihn zu bereden, daß er sein Leben durch die Hand der Meg Murray erkaufte. Er willigte also zulezt ein, und es wird erzählt, er habe an diesem ihm aufgedrungenen Weib eine vortreffliche Gattin gefunden; jedoch soll der ungewöhnlich große Mund mehrere Geschlechter hindurch in der Familie merkbar gewesen seyn.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 101.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Sie schlug die Augen lieblich nieder,
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

Goethe.

Der Patient.

Von Dr. Lautenbacher.

(Beschluß.)

Da vernahm ich leise tönend
Ferne her, wie Windes Murmeln,
Aus der Höhe zu mir nieder
Dumpfe, tiefe Stimmen wehen:
„Deliriren, Phantasiren?
Hirnentzündung? Fieberhitze?
Ausgetretnes Blut im Kopfe?
Krise! Krisis! Die Symptome!
Stieg die Seele aus dem Hirne
Etwa in den Magen nieder?
Ist er eine Somnambüle?
Ihn purgiren? trepaniren?
Eis ihm um den Kopf geschlagen!
Sauerteig ihm an die Füße!
Und sie zogen aus den Taschen
Tausend Scheeren, tausend Messer,
Spitze Lanzen, rothe Binden,
Kleine Bohrer, lange Spritzen,
Sägen dann mit scharfen Zähnen,
Hacken, Nadeln, nicht zu zählen,
Ihre Folterkammer rüstend.
Und dann hielten alle inne,
Fürchterlich die Instrumente
In erhobner Hand sich zeigend.
Und dann legten sie sie nieder,
Schüttelten die Häupter wieder
Und dann sprach der Chorus murmelnd:
„Eine Krankheit, eine Krankheit!
Eine ganz fatale Krankheit!“

Da rief Einer, von Entsetzen
Aufgerissen von dem Stuhle:
„Hören Sie, verehrte Herren,
Was ich merke, was ich merke!

Hört! — ich glaube gar wir singen!
Festgeschlossen tönt das Wort,
Unaufhaltsam strömt das Klingen,
Sinnverwirrend, streng gemessen —
Sind wir toll, sind wir besessen?
Ach! Verehrte! seyd vernünftig!
Hört! wir reimen! — Ach, wir Armen!
Schweigt, o schweigt! o habt Erbarmen!
Wer wird uns Verrückte künftig
Noch zu Kranken rufen lassen,
Wenn die Stadt erfährt,
Daß wir so bethört
Sinn und Witz verloren?
Als fantastisch tolle Thoren
Reime schmieden, wie Verliebte?
Wir geschlagenen Doktoren!
Wir geschlagenen Doktoren!"

Und es sprach des Chorus einer:
„Ach, wir sind wohl infizirt
Von dem Narren dort im Bette.
Laßt uns fliehen! Laßt uns fliehen!
Hört nur! hört nur! wie es geht!
Reim an Reim — wie um die Wette!
Vor den Augen alles dreht! —
Bunte Farben — irre Lichter —
Steh' ich? geh' ich? seltsam weht
Um mich her betäubend Duft —
Reißt mich an die frische Luft!
Schlagt mich ganz verrückten Schuft!
Sonst — sonst — werd' ich ein Poet!"
„Laßt uns fliehen! rief der Chorus!
Laßt uns flieh'n! — wir sind verloren!
Ach, wir reimenden Doktoren!
Ach, wir reimenden Doktoren!
Diese Stube, dieser Duft!
Die betäubend dicke Luft!
Unser Puls? — Er oszillirt! —
Flieht! flieht! wir sind infizirt!" —
Also schreit und tobt der Chorus,
Rafft sein Marterzeug zusammen,
Stürzt hinaus in schnellen Laufe.

Und mein treuer Freund Anselmus
Trat herein und sah mich liegen
Regungslos und ganz verlassen.
Und er sprach mit feuchtem Auge:
„Ach, so bist du denn verloren?
Eins nur weiß ich, was dich Armen
Retten kann aus Todesnöthen
Und ich eile, es zu holen!"
Und er lief, der Freund, der treue
Hin zu ihr und sprach mit Thränen:
„Weh! Ihr todt den lieber wolltet,
Der noch über Tod und Gräber
Eine Brust voll Liebe trug,
O so kommt und seht es selber:
Herrlich ist es Euch gelungen;
Denn er liegt und aufgegeben
Haben Aerzte ihn und Basen!
Ach, es ist um ihn geschehen,
Wenn ihn nicht die Wunderkräfte
Eurer Augen, Eurer Lippen
Aus dem Grabe wieder wecken!"
Ach, da wurde bleich die Wange,
Feucht ihr mildes, blaues Auge!
O wohl tausendmal verdiente
Ich in bittrem Tod zu sterben,
War ich Schuld, daß feucht ihr Auge,
Bleich die Rosenwange wurde. —
Leise öffnet sich die Thüre —
Und sie stand und hob den Schleyer,
Sah auf mich und sprach dann seufzend:
„Ach, wie bleich ist er geworden!"
Und wie vor geweihtem Spruche
Wich die zaubrische Bethörung;
Und durch meines Grabes Dunkel
Blizte es wie Frühlingsschimmer,
Ging es auf wie Morgenröthe.
Und das Herz, das matt entschlummert
Langsam nur im Traum noch zuckte,
Schlug im Drang von einem Meere
Ueberseligen Entzückens.
Freudig sprang ich auf vom Lager,
Sank zu ihren Füßen nieder —
Und berührt von ihren Lippen
War ich frisch und ganz genesen.

Nathanaja,

eine altjüdische Novelle.

(Fortsetzung.)

Unterdessen hatte sich, heraufströmend aus der Stadt, unendlich viel Volk versammelt, die Pracht mit anzusehen. Von ihnen erfuhr nun Nathanaja, daß es eine Gesandtschaft sey Berodachs Baladon ben Baladon, des mächtigen und gewaltigen Königes von Babylon, die da komme um dem Könige Hiskijahu zu seiner Genesung Glück zu wünschen, und ihm Briefe und Geschenke des großen Herrschers zu bringen. Die Jüngern im Volke freuten sich des Glanzes ihres Königes, aber die Alten sprachen: wenn die Könige Gesandtschaften empfangen, so haben sie keine Zeit die Klage des Unglücklichen zu hören. Tief schnitt das Nathanaja durch's Herz, denn ihr Vertrauen beruhte ja nächst Gott nur auf dem Könige, dem keiner seiner Vorfahren an Gottesfurcht glich. Sie wandte sich an die Wächter und begehrte den König zu sprechen, denn sie gedachte ihm sogleich das Unrecht zu klagen, das dem unglücklichen Benoni widerfahren war. Aber die Thürsteher lachten und sprachen: „glaubst Du, der König werde die babylonischen Gesandten verlassen, denen er jezt eben die Schätze seines Pallastes zeigt, sein Silber, sein Gold, seine Edelsteine und seine Gewürze, seine Rüstkammer und alles Herrliche, worüber er gebietet, um die Klagen einer niedern Magd anzuhören? Geh, in den kommenden sieben Tagen darf Niemand vor den König.

Eine unbeschützte Fremde, weit entfernt vom Mutterhause, einsam, unbekannt in der großen Gottesstadt, sollte sie nun noch länger hier bleiben, weil jezt der König, der sonst so gottesfürchtige, liebevolle, kein Ohr für

Digitized by Google

Wehmuth ins Herz, und die Gedanken streifen umher im weiten Zauberreiche der Träume. Düstere Bilder weichen den heiteren und lieblichen, und im fernen Hintergrunde erblicken wir die Zukunft im Glanze der Morgensonne. So war der Gram des Augenblicks von Nathanajas jugendlicher Seele schon fast entschwunden und die nachrollende Thräne begleitete ein Seufzer, den nicht mehr Schmerz, den die Sehnsucht ausstieß. Wie über den Dulder der Gedanke an Gott, so hatte über ihre schmerzverkündenden Züge die Erinnerung an ihre Liebe eine himmlische Heiterkeit verbreitet, so daß ihre Wange, gleich der kurz entfalteten Rose, lächelnd den Thau der Tropfen empfing, die an ihren langen Wimpern hingen.

Da kam ernsten Schrittes aus den Gängen des Königsgartens ein Mann daher, wie Nathanaja noch nie einen erblickt zu haben meynte. Hoch herab von seinen Hüften wallte der faltige Mell, verbrämt mit phönicischem Purpur, der Mantel bedeckte nur halb die edle Gestalt, in Locken kräuselten sich Haupthaare und Bart um das erhabne Antlitz, die Züge leuchteten in göttlichem Feuer, versunken im Forschen des Unbegreiflichen, das milde, wohlwollende Auge ruhte liebevoll auf der Unglücklichen, — wer hätte da nicht wie Nathanaja den Prophetenfürsten Jesaias erkannt?

Der hohe Menschenkenner hatte im Blick des Mädchens seine Reinheit gelesen und nahete sich liebreich. Sie

Tochter glücklich preisen, sonst eine Mutter in Israel werden. Aber was seh' ich am Gewande des Bruders deines Gatten? es ist Blut! das unschuldige Blut des Gottesfeders am Königskleide des Menasse! Gepriesen sey der Herr, so sterb' ich doch in seinem Dienste!" Und abermals versank er in Schweigen; Nathanaja wagte es nicht aufzunehmen, und dunkel waren ihr die Worte des gotterfüllten Propheten. Doch jener wandte sich endlich zu ihr und sprach: „Erwarte mich morgen um die dritte Stunde nach der ersten Morgenwache am Eingange des Pallastes, und Gott segne dich." So sprach er und entschwand hierauf den Blicken des erstaunten Mädchens.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten

Boston, Oktober.

Früh am Morgen eines schönen Septembertages rollte mein Cabriolet auf der guten Straße von Boston nach Salem, wohin ich, eine Einladung erhalten hatte, um der Feyer des zweyhundertjährigen Stiftungstages dieser Stadt, der zugleich der Landungstag der Voreltern der Bewohner dieses Ortes ist, beyzuwohnen. Das Wetter war sehr schön, mein Wagen gut, denn man macht hier und in Philadelphia vortreffliche Wagen, und mein Pferd schnell. Man hält hier besonders viel auf gute Traber, auch ist es ganz gewöhnlich, daß ein Pferd vor dem Cabrio-

viele ſchöne Mädchen zu haben, und mit vollem Recht; die Fenſter waren mit freundlichen Geſichtern beſezt und alles in großer Thätigkeit. Mir ward ganz wohl zu Muth, ich ſtimmte in die Freyheitsliebe, den ernſten Bürgerſinn und die Dankbarkeit der Lebenden gegen die längſtgeſchiedenen Väter und Stifter dieſer Freyheit ein; ich fühlte mich ganz zu Hauſe. Man verſammelte ſich auf dem großen Gemeindeplatze, wo mehrere Compagnien der Freywilligen aus Salem paradirten. Der Zug wurde vom Obermarſchall und den Marſchällen, Bürgern der Stadt, welche ſich durch kurze, weiße Stäbe auszeichneten, angeordnet und ſezte ſich mit Muſik nach der Kirche in Bewegung. Von Conſtabeln oder Polizey überhaupt war nichts zu ſehen. Eine ſchlechte Muſik eröffnete die Feyerlichkeit, nach welcher ein langes Gebet gehalten wurde. Die amerikaniſchen Gebete ſind immer ausnehmend lang und fallen bald in den Predigtton, kurz haben ſo wenig vom Weſen eines Gebetes, als die abgeleſene Abhandlung eines deutſchen Schulrektors bey einer Prüfung vom Weſen einer Rede hat. Dazu kneifen die amerikaniſchen Prediger beym Gebete die Augen feſt zu, was einem Europäer als geziert unangenehm auffällt. Dem langen Gebete folgte nun eine Rede von Herrn Story, Mitrichter des Oberbundesgerichts (Supreme Court of the U. S.), und ich freue mich, betheuern zu können, daß ich nie bey ähnlicher Gelegenheit eine beſſere, gründlichere, freyſinnigere Rede gehört habe. Story iſt unſtreitig einer der erſten Rechtsgelehrten, wenn nicht der erſte dieſes Landes, und ſeine Mitbürger ſtellen den „learned judge“ ſo hoch in ſeiner Wiſſenſchaft, als Lord Mansfield. Es war eine Rede, wie ſie nur in einer Republik ein gleichſtehender Mitbürger, ein Geſchichtsforſcher, ein Mann, der über die Bedürfniſſe der Nationen, über die Fehler und Tugenden der Vorfahren nachgedacht hat, herzlich, warm und eindringend halten kann und wie ſie nur Republikaner würdigen können. Die Rede dauerte zwey Stunden, aber alles blieb geſpannt. Story ſprach erſt über die Vorfahren ſelbſt, warum ſie England verließen, was ſie wollten, thaten und im alten wie im neuen Lande duldeten, wobey er mit der größten Schonung, ja zuweilen mit anhänglicher Wärme von England ſprach. Oft ſah man manches Auge feucht. Dann zeigte er, was die Vorfahren gethan, wie ſie ſorglich Schulen eingerichtet, ſobald nur die erſten Hütten gebaut waren, und wie ſie darin dem Mutterlande weit vorgeeilt; denn wirklich machten ſie bald nach der Anſiedlung ein Geſez, daß jedes Dorf, welches über eine gewiſſe kleine Anzahl Häuſer zählte, eine lateiniſche Schule, jedes andere aber eine gewöhnliche Schule halten müſſe. Die Univerſität in Cambridge ward nicht lange nach der Landung geſtiftet. Nachdem er die Vorfahren billig geprieſen, ſprach er frey über ihre Fehler, über ihre Unduldſamkeit gegen Quäker und ihren Glauben an Hexen, den ſie aber mit der ganzen Welt getheilt. Er ſchloß dieſe Betrachtung damit, daß die Lebenden nicht handeln ſollen wie die hingeſchiedenen guten Vorfahren, ſondern wie dieſe mit unſerer Kenntniß gehandelt haben würden. Wir zogen nun, nachdem wieder lang gebetet und ſchlecht geſungen worden war, in Prozeſſion nach dem Speiſeſaal, wo ſich 300 Perſonen zum Eſſen niederſezten, bey dem Dr. Holicke, ein Greis von 100 Jahren, friſch und rüſtig präſidirte und ohne Brille die gedruckten Lieder mitſang. Die Erſcheinung dieſes Mannes, der für uns Junge wie ein Mittler zwiſchen der Gegenwart und dem nun ſchon hiſtoriſchen Anſiedlern daſaß, denn ſeine Geburt fällt gerade in die Mitte zwiſchen dem heutigen und dem Tag, deſſen Andenken gefeyert wurde, trug viel zur Freude des Feſtes bey. Ein Bürger Salems hatte uns Birnen geſandt von einem Baum, den die erſten Anſiedlern gepflanzt hatten, in einem Drathkorbe, der ebenfalls aus England herübergebracht worden war. Eine uralte Flaſche ſtand neben Dr. Holicke und diente lange den Witzen zum Ziel. Als das Tiſchtuch weggenommen war, hielt Hr. Webſter, Senator des Kongreſſes, eine treffliche Rede. Er ſprach mit wahrer Begeiſterung von der „lieben Bai,“ und wie er auf die Vergangenheit wieß, ſo leitete Hr. Everett, Repräſentant im Kongreß, die Betrachtung auf die Zukunft. Der Wein ſprach laut und lauter, unmittelbar im Champagnerknall und mittelbar in Toaſten und Liedern. Um Mitternacht fuhr ich mit einem Freunde beym klarſten Mondſchein nach Hauſe und legte mich nach einem Tage, den ich in meiner Terminologie einen vollen heiße, an welchem kein Augenblick langſam rinnt oder leer zur Erde fällt, geiſtig geſtärkt und körperlich ermüdet nieder. Dieſe Feſte in Amerika haben in ihrem hiſtoriſchen Charakter am meiſten Aehnlichkeit mit den unſrigen zum Andenken der Reformation.

London, December.

(Fortſezung.)

Es ſind eine Menge neuer Romane angekündigt und mehrere bereits erſchienen. Unter dieſen zeichnet ſich vor allen einer aus, welcher den Titel the Disowned führt. Es gehört zu den philoſophiſch-didactiſchen Werken, welche in den neueren Zeiten ſo vielen Eingang finden. Es iſt von dem Verfaſſer des berühmt gewordenen Romans, Pelham. Eine Reihe von Erzählungen (Tales and Confessions) von Leitch Litchie dürfte denjenigen gefallen, welche am Schauerlichen und Gräßlichen Geſchmack finden; es ſind Zeichnungen von der kühnſten Art, beynahe Hofmanniſch, aber doch zu grell und mitunter faſt zu wahnſinnig. Wäre es nicht Zeit, daß die Engländer den Geſchmack an dieſen ernſthaft erzählten Geſpenſterſagen aufgäben?

Haas, ein junger Mann, der vor Kurzem hier einen auswärtigen Buchhandel angefangen, hat ein Neujahrsgeſchenk zu Tage gefördert, das bis jezt noch einzig in ſeiner Art iſt. Es iſt eine Auswahl trefflicher Gedichte in engliſcher, deutſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache, mit goldenen Buchſtaben gedruckt, weßwegen es auch billig unter dem Namen the golden Lyre erſcheint.

Das Taſchenbuch the Keepsake iſt endlich auch erſchienen. Die Kupfer ſind eben ſo gut geſtochen als im Anniversary, aber die Gegenſtände mit weniger Geſchmack gewählt. Daß der Inhalt nicht ſchlecht ſeyn kann, erhellt ſchon daraus, daß ſich von Sir W. Scott vier Aufſätze darin finden, und manche andere, welche dieſe an innerem Gehalt übertreffen. Denn es ſind nicht immer die gefeyerten Schriftſteller, welche die beſten Artikel für die Taſchenbücher liefern, wenigſtens hier nicht. Die Herren, deren Ruf einmal begründet iſt, machen es ſich bey ſolchen Gelegenheiten bequem, ſie dehnen ſich im Armſtuhl, und diktiren halb im Schlafe einem Schreiber irgend ein Geſchichtchen oder Gedichtchen. Angehende Schriftſteller aber, die ſich erſt einen Namen zu machen haben, ſind deſto fleißiger. Man vergleiche z. B. die gedankenreichen und gefühlvollen Gedichte eines Stebbing, welche mehrere Taſchenbücher zieren, mit dem lauen Geſchwäz eines Southey.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 51.

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm, so ist es ihm ein Trost und macht ihn allezeit fröhlich.

Sirach.

Nathanaja,

eine altjüdische Novelle.

(Beschluß.)

Raschen Schrittes durchwandelte der Prophetenfürst Jesaias die dunkeln Laubgänge des Königsgartens, und warf sich dann auf eine Marmorbank im Gebüsche nieder. Düsterer Ernst, wie früher nie, lag auf seinem Antlitze, und die erste Thräne entquoll seinem Auge. Vor seinem Blicke lag der Untergang seines Vaterlandes, den die Thorheit des Königes, mit dem Glanze seiner Schätze den mächtigen Nachbar zu locken, um vieles beschleunigte. Er empfand bitter, was der Edle, der Weise empfindet, wenn er voraussieht, daß sein Vaterland in die rohe Barbarenhand des Fremden fallen muß.

indem er sich bald von seinem Polster erhob und mit der Rechten gnädig winkte. Jener aber blieb in der Mitte des Gemaches stehen, heftiger hob sich sein Busen, sein Aug' begann furchtbar zu leuchten, um seine Stirne zogen sich ernste Wolken, da merkte der König, daß er im Auftrag Jehovens sprechen wolle, und erhob sich ehrfurchtsvoll vom Lager. Wie der Richter zu dem Angeklagten, von dessen Schuld er im Voraus überzeugt ist, sprach Jesaias zu dem Könige: „Was sagten die Männer, die bey Dir waren, und woher kommen sie?“ Der König erwiederte zögernd, die zweyte Frage vor der ersten beantwortend: „Sie kommen aus fernem Lande, aus Babylon.“ Und abermals fragte Jesaias: „Was sahen sie in Deinem Hause?“ und der Regent athmete schwer auf und sprach: „Sie haben alles in meinem Hause gesehen, ich habe ihnen meinen ganzen Schatz gezeigt.“ Gerührt von der Aufrichtigkeit

Ruhe bleibt in meiner Zeit.“ Mitleidig sah der große Seher auf den schwachen Fürsten, schüttelte das Haupt und schwieg.

Der König sprang auf und ergriff den Propheten bey beyden Händen: „Jesaias,“ sprach er flehend und wehmüthig, „ich seh es ein, ich habe schwer gefehlt, ich habe mich von dem Gewaltigen bethören lassen, und ihm die Lockspeise gezeigt, die mich und mein Haus ins Unglück stürzen wird. Jezt, nachdem Du deine Pflicht gethan und als der Bote Gottes gesprochen hast, komm zu mir, sey mein Freund, mein Rathgeber; ich stehe ganz allein.“ Jesaias schwieg abermals, beugte sich und drückte liebevoll die Hand des Königs an seine Lippen. „Vielleicht daß Egypten...“ begann der König wieder im zweifelnden Tone. „Hoffe nicht auf Egypten, Hiskijahu,“ unterbrach ihn der Prophet, „es ist ein schwankendes Rohr, das der König von Babel zerdrücken wird, sobald er über Judäa hinweggeschritten ist. „Aber,“ seufzte der König, „gibt es denn gar kein Mittel? Mann Gottes, öffne mir den Schatz deiner Weisheit. Denke, daß ich auf dem Throne Davids sitze, den Gott bisher beschüzte.“ „Es gibt wohl ein Mittel,“ versezte der Prophet und schaute ihn forschend an, „aber die Fürsten gebrauchen es gewöhnlich ungern.“ „O, nenn' es mir, mein Freund; soll ich meiner Krone, soll ich meinem Leben entsagen? ich thu' es gern für mein Volk!“ „Nicht doch,“ antwortete jener, wehmüthig lächelnd; „möchtest Du noch lange glücklich leben. Aber es gibt ein großes Geheimniß, mit dem auch ein kleines Volk kühn einem großen die Spize bieten kann. Es ist keine Zauberey, es ist der belebende Gedanke, für den Glauben der Väter zu kämpfen gegen den Wahnglauben der Barbaren, angeführt zu seyn von Fürsten, die nicht nur aus des Volkes Blut, die auch seines Sinnes und Herzens sind. Flöße diesen Gedanken der Menge ein, gib ihr diesen festen Glauben, und der Lanzenwald des Babyloniers zersplittert an deinem Häuflein.“

Ueberrascht trat der König zurück. „Jesaias,“ rief er aus, und sein Antliz leuchtete vor Freude, „will Deine Gottesweisheit den Traum meiner Jugend bestätigen? ich hab' es längst gedacht, längst im Herzen mit mir herumgetragen; hilf mir es vollbringen.“ Arm in Arm die hohen Gemächer der Burg durchwandelnd, entwarfen der edle König und der hohe Seher Plane für des Volkes künft'ge Bildung. Im traulichen Gespräche übertrug es der König dem Propheten, eine Jungfrau aus Israel auszuwählen als Gattin seines zweyten Sohnes, damit die Verschmelzung der Königsfamilie mit Juda alsobald beginnen möge. Da gedachte Jesaias des frommen Mädchens an der Quelle Siloa, und er sprach von ihr zum Könige; der erkannte den Fingerzeig Gottes und beschloß ihm zu folgen.

Auf dem erhabenen Throne Salomos saß der König Hiskijahu, um ihn die Großen des Reiches und unter ihnen der hohe Gottesseher Jesaias, als Nathanaja schüchtern, ängstlich hereintrat. Sie kniete nieder vor dem Könige und klagte das Unrecht des harten Ammoniten und das Unglück des armen Benoni. Da erhob sich der König vom Throne, reichte ihr liebreich die Hand und sprach: „Tochter, Deine Bitte sey Dir gewährt. Aber auch Deine Frömmigkeit und Gottesfurcht will ich belohnen, damit ganz Israel wisse, daß alle Tugendhaften sind wie die Kinder des Hauses Davids. Du sollst die Gattin meines eigenen Sohnes werden.“ Erschrocken wich Nathanaja zurück und wollte sprechen, denn nicht um die Königskrone von Juda hätte sie das Andenken jenes Jünglings verrathen. Da öffnete sich die Thüre des Seitengemaches, und ein edler Jüngling sank in ihre Arme; es war Asariel, ihr Geliebter. Beyde knieeten vor dem Könige nieder; der ergriff Jesaias bey der Hand, und sie segneten sie und sprachen: „Durch Euch erstehe Davids Haus.“

Von der herbstlichen Färbung der Blätter.

Jedermann weiß, daß in unserem Klima, geraume Zeit bevor die herbstlichen Stürme die Kronen der Bäume rütteln und die Erde mit dürrem Laub besäen, das mannigfache Grün der Bäume sich allmählich in gelbe und rothe Tinten umgewandelt hat. Die Natur, welche den grellen Schimmer der sommerlichen Sonne durch das sanfte Grün der Landschaft dem Auge erträglich macht, schließt jezt im schieferen Strahle der Sonne ihr Jahr mit einem bunten Schauspiel; gelb und roth sind die herrschenden Farben der Landschaft, denn auch die Herbstblumen kleiden sich meist in dieses Gewand. Gleich einer alternden Schönen schmückt sich die Natur zu guter Lezt mit den buntesten Farben, und nimmt dann gefaßt den Nonnenschleier des Winters; sie weiß ja, es ist nicht auf lange.

Nothwendig fragt man nach der Ursache dieses alljährlich sich wiederholenden Farbenwechsels. Da man bisher darüber gar nichts wußte, so ist man vielleicht klüger, wenn man die Versuche des Herrn Mecaire-Prinsep kennt.

Gelb und roth sind die einzigen Farben, welche die Blätter im Herbste annehmen, diese aber kommen in den mannigfaltigsten Nüancen vor; manche Blätter entfärben sich gleichförmig, andere fleckenweise, und bey den Blättern des Birnbaums z. B. bleiben sehr lange schöne grüne Flecken auf dem hochgelben Grunde; dunkle Blätter werden vorzüglich roth, hellere gelb, und meistens war das rothe Blatt vorher gelb gewesen.

Dieser Farbenwechsel, der bey einigen Gewächsen rascher und vollständiger vor sich geht als bey andern, ist bis jezt in viel zu genaue Verbindung mit dem Fallen der

Luft an sich ziehen, und daß dieß namentlich der Grund ist, warum bey Nacht grüne Pflanzen im eingeschlossenen Raume so nachtheilig auf die Lungen des Menschen wirken. Es ließ sich im Voraus erwarten, daß dieser Aus- und Einathmungsprozeß der Gewächse bey dem Entfärben der Blätter eine Veränderung erleiden werde, und wirklich machte Mecaire die interessante Beobachtung, daß die gefärbten Blätter in der Sonne keinen Sauerstoff mehr von sich geben, ja daß diese Entwicklung des Gases von dem Zeitpunkt an aufhört, wo das Blatt anfängt sich zu färben; die Einsaugung des Sauerstoffs bey Nacht währt dagegen noch fort, jedoch in abnehmendem Verhältniß, bis die Färbung ihren höchsten Grad erreicht hat, wo dann auch die Einsaugung und damit der Lebensprozeß des Blattes aufhört. Die Färbung rührt also daher, daß das Blatt sich gleichsam mit Sauerstoff sättigt, oder wie die chemische Sprache sich ausdrückt, sich oxydirt, sich säuert.

Seit den Versuchen von Pelletier und Cavantou sieht man einen grünen harzartigen Stoff, der auf chemischem Wege aus den Blättern gewonnen wird und bestimmte chemische Eigenschaften hat, als das färbende Prinzip der Blätter und aller grünen Pflanzentheilen überhaupt an, und nennt ihn Chlorophyle. Was wird nun bey der herbstlichen Färbung aus diesem Stoffe? Mecaire erhielt

bild des menschlichen Lebens; überlebe ja so mancher den Fall der Blätter nicht und die reifen Wälder am Horizont grüßen ihn als Abendroth. Aber es kommt vielleicht einmal die hochgebildete Zeit — und es mag eine wunderliche Zeit seyn — wo man den poetischen, ich möchte sagen menschlichen Grund der Erscheinung mit dem chemischen vertauscht, und wo der Landwirth nicht mehr zu seinem Nachbar sagt: Gewitter, die Bäume werden schon recht gelb, noch die gebildete Spaziergängerin zu der Freundin: Liebe, die Natur macht Herbsttoilette, sondern wo beyde einstimmig sprechen: Die Chlorophyle oxydirt sich nachgerade sehr stark.

Hieroglyphisches Denkmal, das bey Havannah gefunden wurde.

Folgende Notiz ist interessant, obgleich ziemlich mager, weil bis jezt keine weiteren Umstände angegeben sind: Man fand vor Kurzem auf Cuba, zwölf Meilen von Havannah, beym Graben eines Brunnen 50 Varas oder beynahe 100 französische Fuß tief ein vollkommen erhaltenes Gefäß, das mit hieroglyphischen Zeichen bedeckt ist und worauf einige Figuren gemalt sind. Eine derselben hat Aehnlichkeit mit dem Schützen in unserm Thierkreis; sie schießt einen Pfeil auf zwey Menschen ab, die gefesselt sind oder sich bey den Händen halten. Diese Figuren er-

bedeckte Hügel lassen von Zeit zu Zeit die Stellen errathen, wo früher die griechischen Niederlassungen längs des alten Kanals lagen, aber die Einwohner sind überall verschwunden. Kaum stößt man von Meile zu Meile auf ein wenig Grün, ein Paar Palmen, Hütten und menschliche Gestalten. . . . Ein solches Land wäre im Norden etwas Abscheuliches; solches Elend, solcher gänzliche Mangel wären bey Regen und Frost nicht zu ertragen, aber unter diesem schönen Himmel wird die Natur nicht müde, alle Mißgriffe des Menschen wieder gut zu machen, und ihre Segenskraft heilt alle Uebel, alle Folgen von Sorglosigkeit und Versunkenheit. So wächst allem zum Trotz der arme Fellah in der vollen Kraft eines gesegneten Menschenschlags auf, entwickelt sich unter einem Himmel, der ihn hegt, öffnet seine Seele den lachenden Gefühlen, mit denen hier die Luft geschwängert scheint; allem zum Trotz ist es ein poetisches Volk, empfänglich für Schönheit der Formen, für die Allgewalt des Rhythmus und der Töne, und genießt der vollkommenen Organisation, die nur das Erbtheil der Völker gegen Mittag ist und für welche die Thätigkeit des Geistes uns nur schwachen Ersatz leistet. So bekommen wie durch geheime Zauberkraft Dörfer, aus getrocknetem Koth gebaut, den Charakter von Adel oder Zierlichkeit, man trifft hier glücklich geschwungene Linien und wird oft auffallend an die schönsten Denkmale des Alterthums erinnert; so behalten die Weiber, deren Entwicklung unter schwerer Arbeit vor sich gegangen ist, bey ihren zarten Formen, bey dem richtigen Verhältnisse ihrer Glieder eine natürliche Grazie, welche ein einfacher, auffallender Putz noch erhöht. Das ärmste arabische Mädchen, die kaum ihr zerlumptes blaues Hemde auf dem Leibe hat, könnte der schönsten französischen Bäurin im Anstand, ja fast in der Koketterie als Muster dienen. Ein hübsches arabisches Weib ist das Ideal einer Opernkänzerin; es ist auch ein etwas zartes Wesen, aber von richtigen Verhältnissen, mit feinen, gut angesetzten Gliedern, sehr kleinen, zierlich geformten Füßen, mit Händen, die so fein sind, daß man die Spangen des Vorderarms darüber streifen kann, ohne sie zu öffnen, mit Gazellenaugen, die durch die schwarzgemalten Wimpern an Sanftheit und Feuer zugleich gewinnen. Die Aermsten tragen blos ein langes blaues Hemd mit einem gleichfarbigen Schleyer, von dem sie, wenn sie an Männern, besonders an Franken vorübergehen, einen Zipfel in den Mund nehmen. Bey den Reichsten bedeckt eine große Maske von schwarzem Taffet, die blos Stirn und Augen frey läßt, das Gesicht. Ohrringe, mehrere Muschel- oder Glashalsbänder, mit Amuletten von Silber oder polirtem Kupfer vermischt, Armbänder derselben Art, blaue Tatowirung am Kinn, auf den Händen und einem Theil der Arme, die schwarze Färbung der Wimpern, diese Stücke machen den vollen Putz einer Araberin aus, der, so bizarr er erscheinen mag, sich originell und reizend ausnimmt. Man muß indessen gestehen, daß diese Schilderung vom poetischen Gesichtspunkt aus entworfen ist und daß dabey manche Mängel, besonders der widerliche Anblick von Schmutz und Elend, mit Stillschweigen übergangen worden sind.

Der 16. war ein sehr mühseliger Tag für uns; wir untersuchten im vollem Strahle einer afrikanischen Sonne die Trümmer des alten Sais; *) es steht kein Denkmal mehr ganz, aber nach der fast ganz erhaltenen Ringmauer der heiligen Gebäude und den Trümmern breyer Todtenstätten läßt sich die Lage der vierten Stadt Egyptens unter den Pharaonen genau angeben; ihr Name hat sich überdies in dem des nahgelegenen Dorfes (Sa-el-Haggiar, Sais des Steins) fast ganz erhalten.

*) S. Champollions Brief in Nr. 297.

London, December.

(Fortsetzung.)

Von den vier neuen Taschenbüchern für die Jugend sind erschienen: The Juvenile Keepsake. (Ein Angebinde für junge Personen.) Es ist nur halb so dick, als die größeren Taschenbücher, hat nur acht Stiche und ist überhaupt aussprachloser als die andern, steht aber in Druck, Papier und überhaupt im Aeußeren keinem deutschen Taschenbuche nach und kostet nicht mehr als sechs Schillinge. Es enthält eine Menge unterhaltender und belehrender Aufsätze, und ich wüßte kein empfehlenswertheres Buch für junge Anfänger in der englischen Sprache.

The Christmas Box (das Christgeschenk), von Crofton Croker, dem launigen Verfasser der Feenlegenden des südlichen Irlands, herausgegeben, ist ganz ein Büchlein für die Jugend, heiter und lebenslustig, mit einer Menge humoristischer Holzschnitte im besten Styl, voll reicher Belehrung für Geist und Herz, nur vielleicht fürs Ausland mitunter zu idiomatisch.

Murray hat neue Auflagen von mehreren seiner Verlagswerke angekündigt, unter andern von Hallams Verfassungsgeschichte (Constitutional History of England). Die schnelle Verbreitung solcher geschichtlichen Werke ist der beste Beweis, welch rasche Fortschritte kräftig freye Gesinnungen im Lande machen, Gesinnungen, welche andernseits solche Werke am meisten hervorrufen. Geschichtliche Arbeiten wie Hallams, Brodies und Godwin's sind unschätzbar, um die falschen Ansichten zu vernichten, welche die Humes, die Smolletts und neuerlich die Lingards verbreitet haben. Humen war alle Kritik fremd, ein Anbeter der Gewalt suchte er die elenden Stuarts auf Unkosten der meistentheils redlichen, obgleich oft allzu eifrigen Whigs zu erheben, und seine glänzende Sprache verhüllte dem gewöhnlichen Leser seine so vielfachen und auffallenden Fehler. Hallam besitzt bey der Tiefe und Unparteylichkeit eines Philosophen den Fleiß eines Gelehrten und den praktischen Scharfblick eines Geschäfts- und Weltmannes, und sein eben genanntes Werk nebst seiner Geschichte des Mittelalters bilden einen Cyclus der englischen Geschichte bis zur Thronbesteigung Georgs II., der vielleicht nichts zu wünschen übrig läßt, als ein wenig poetische Wärme, wodurch unser Schiller z. B. seine geschichtlichen Werke so anziehend zu machen, und durch die Erregung der Einbildungskraft die großen Resultate so unauslöschlich Kopf und Herz einzuprägen wußte. Doch ist dagegen Hallam um so klarer und in seinen Charakterzeichnungen um so zuverlässiger. Er ist zwar ein Whig, d. h. er nähert sich in seinen Grundsätzen mehr einem Jeffrey und Brougham, als einem Gifford, Southey oder Scott, aber er ist zu klug und zu redlich, um ein Partheymann zu seyn. Auch sind die heutigen Whigs nicht, was die Gegner der Stuarts waren, religiöse Eiferer und unduldsame Verfolger. Eigenschaften, die, so verdammungswürdig sie an sich sind, den Grund zu der englischen Freyheit legten, den Neueren aber doch gar vieles hinwegzuräumen übrig ließen, denn z. B. die Ausschließungsgesetze gegen die Katholiken waren ihr Werk. Vor Hallams klarem Sinn und kühner Feder verschwindet der Nimbus, der bis jetzt gar manchen Namen umgeben, und mancher edle Mann und manche edle That, welche Partheygeist und unreiner Glaubenseifer geschwärzt, treten ins Licht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 101.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Freytag, 19. December 1828.

Kannst du mit Stolz den heil'gen Lorbeer tragen,
So laß den Neid an seinen Blättern nagen.

Gleim.

Skizzen und Grillen

von

Karl Immermann.

Des Dichters Haupt.

Armes, erfindendes Haupt,
Du, dem ein Gott, in der Laune Spiel,
Seinen Segen, tönend wie Fluch, ertheilt:
Schmerzenreiches,
Lorbeerblühendes, Dornenschweres,
Schicksalbetroffnes Haupt des Dichters,
Welchem Dinge vergleich' ich dich?
Welchem Dinge zwischen Himmel und Erde?

Sie haben gesagt: Du seyst wie die Werkstatt
Des dämmernden Meisters in Erz und Marmor.
Wer hat, o wer hat Dich je gestützet,
Verlassen sinnendes, singendes Dichterhaupt?
Wer hat, das sage mir, je dich geschirmet?
Und welches Mächtigen Gnadenlächeln
Verführte Dich wohl zum Laster des Schmeichelns?
Tugendhaft sind die Kön'ge der Zeit;
Und sie hassen den reizenden Trug des Sängers,
Des Liedes liebliche Lüge.

Die Gelehrten sprachen: Du seyst wie ein Tempel;
Die Sonne der Wahrheit schimmre darin,
Und das Licht der erhabnen Vernunft;
Und alle die kleinen zierlichen Geister,
Die deine Ründung bewohnen, bevölkern,
Sie lägen im Chore
In ewiger Feyer, zum Sabbath vereint,
Vor der heiligen Sonne, dem hohen Lichte,
Knieegebeugt.

Digitized by Google

Wenn der Lenz erschien auf hohen Schwingen,
Und Blüthen streuet dem Baume gleich,
Wie der Mond am Meer, wie Sterne ziehen,

Mächtig blüht die Krone des Aprilbaums,
Egerien lächelt der himmel hin;
Geist, du hast auch deren goldnen Bäumer,
Und so steht sie mild des Maienad Lüfteln!

Rube, ewiger Bäume
Landen geräuschlos in die Reiche,
Eben hin, empfindsamen Hains;
Da ist eine ganze Heimath.

Rube findet, wenn der Geist
In dem Staaten der Bäume;
Den Himmel erblickt,
Ehrenvoll auf der Stirne den edlen Wetterleuchten;
Im Zaufte der Blüthen Blühen
Ueberall der hohe Gedanken
Den großen Zeus und den seinen Menschen;
Heimathlicher schimmert er ein.

Aber die Blüthen
Die prangende Schönheit der Aue,
Bürgerlich auf einfachen Stielen
Blüt, die Schaale, zum Baume hin,
Und die Blume des Feldes hinter am einen Strauß.
Da, zu blühen die Pfade der Krone,
Steigen sie, langen die kahl zur schönen Jungfrau,
Der weiße Jüngling, der jugendworthe
Blüter, in ihre Hände, der Erdgeborne,
Ueber sie hinüber,
Himmelverbindet, wenn der Frühling
Haldgrad und den Krieg der Blüthen!

Glühning blühet die Krone des Aprilbaums,
Laßest Ferd, der Schönheit Blumen schauen!
Aber ach, die verblühten Blüthen laden
Bürmer herbei, der Flieger Brüder,
Blüht ein Schauder, und wilden Begierden
Blumenwerke, verderben, nagenden Bürmern!
Und hat es Bäume gegeben, Freund,
Die nicht Bürmer ernährten?

Darf sich wundern mir ab das Unglaubige?
Wen verdrießt mir das die Geschmack?
Die Einsiegenen, die Einsiegenden,
Der Unglaubig grauf sie, der Unglaubige ist sie,
Ungeübter Unglaubig schafft eine neue Brut!
Wenn Wolke, Lüfte wollen die Tropfen der Blüth,
Über den Thränen nächtige Kämmerstätte;
Dazu mir einer hoch, so hätte bestellt,
Das Geschmack und den Blüthen. aber so hoch,
Dazu mir daher nicht und den Blüthen.

Die Dreyeinigkeitsgeschichte in China.

So wie heute noch allenthalben unter dem christlichen Volke das Andenken an die unglaublichen Gräuel verübet, so erinnert sich auch die chinesische immer noch der unter gegangenen einheimischen Kaisergeschichten. Und nach ihr wurde als die schwarze kaum so groß über die Grenze herrschaft bekannt. Die Mandschu, die jetzigen Herrn des chinesischen Reiches, haben den Eingeborenen auch allen möglichen Gräueln zu entfernen, und wenn auch mehrere Einwohner in der guten Erinnerung Sitz und Stimme haben, so stehen sie doch immer in einem gewissen entgegenen Verhältnisse zu den ehemaligen Mandschu. Dieselbe Unzufriedenheit findet man allenthalben in den hiesigen Ländern der Chinesen, den Kinge, und in andern Werken der Italiener, wie auch durch welche Mittel sie Herren der Welt geblieben haben können und sollen; wichtig wird wenigst geschrieben benahm in jenen Jahre Hungersnoth über zahlreiche Völkerzusammenkunft einzelne Provinzen und Städte, die sehr hart heimgesucht wurden. Und unter diesen Verhältnissen mit an Unzufriedenen sollte sich Einen Kaiser, ist ganz natürlich, auch gegen den chinesischen Kaiser, daß wenige Negierten und „himmlischen Herren" geschrieben sind, die nicht mit größerer oder geringerer Grausamkeit zu Gunsten hatten. Und letzteren bitten die Mandschu Herrn von mehreren hundert Jahrhunderten, und ist noch immer, d. h. bis ein Theil Verbrennungen unter der Dynastie Han, bald nach Christi Geburt. Schon mit langer Zeit hatte man in Europa von Verfolgungen der damit Kunde von einer gewissen, heute die Gerüchte des Reiches bloß verbreiteten Gesellschaft der christlichen Kaiserlehre, und erst vor kurzem hat sich durch den Verkehr einer Engländers, des Dr. Milne, über den Namen und den Zweck dieser geheimen Gesellschaft aufgeklärt. Wir haben die Nachrichten wie wir sie erhalten haben, ohne sie im Einzelnen verbürgen zu wollen oder zu können. Berichte über Gesellschaften, die Todesstrafe verbietene Gesellschaften sind der Natur der Sache gemäß nur unvollständig und zum Theil unrichtig; auch sind man es sie passend, als in jenen Falle jetzt mangelhafte Vergleichung mit den Gesellschaften in Europa zu entfernen. Da Milne weder gebildeten den Freimaurern und den „Brüdern der Dreyeinigkeitsgesellschaft" eine große Aehnlichkeit finden; es bleibt dem Leser überlassen, nach eigner Einsicht eine Parallele zu ziehen. Mit haben und dem Berichte der Dr. Milne sind wir über verschiedene Verunglimpfungen und die chinesischen Mitglieder nach der deutschen Aufgeklärte unterrichtet.

Der Name der Gesellschaft ist unbekannt; es liegt in dem Interesse der geheimen Gesellschaften, ihre Einrichtung in das Dunkel der verborgenen Zuhörerschaft hinaufzuziehen. man man in China so wie in andern Ländern recht gut eingeleben hat. Mit der Gründung des Mittelreiches ist auch unter Gesellschaft entstanden, sagen die Brüder der Dreyeinigkeitsgesellschaft in China; bald man ihren entgegen, bald entgegen in den heiligen Büchern sie eine Spur ihrer Vereinigung findet, so werden sie sich mit einer nach Willkür ausgewendeten Tradition hinausdrehen. Es soll ist hier, der Gesellschaft existirt bereits gleich nach der Thronbesteigung des verstorbenen Kaiser Kaiting unter dem Namen Ta-lien Tsi-hoei,

handen sey." In der That, „die Gesellschaft des Himmels und der Erde" verschwand, d. h. die Vorsteher hielten es wahrscheinlich für zu gefährlich, unter diesem verpönten, allgemein bekannten Namen ihre Zwecke zu verfolgen; man änderte den Namen, und die Sache blieb dieselbe; von nun an hieß der Bund Sian Ho Hoey, d. h., die Gesellschaft der vereinigten Drey, wodurch man wahrscheinlich den Inbegriff aller Dinge, den Himmel (Thian), die Erde (Ti) und den Menschen (Sin) andeuten will; der Himmel und die Erde, heißt es in der angeführten Stelle des Chou-king, sind der Vater und die Mutter aller Dinge, der Mensch allein unter allen diesen Dingen hat den Verstand zu unterscheiden. Unter sich selbst nennen sich die Genossen Hang-kia, d. h. die große Familie.

Neben dieser gibt es noch andere Gesellschaften, sowohl in China selbst als in den chinesischen Kolonien ausserhalb des Reiches, wie der Bund der Himmelskönigin, auch Bund der Mutter genannt, d. h. der Erde, der glücklichen, göttlichen Mutter, wie sie der Kaiser Vou-ti aus der Familie der Han nannte, während die Hymnen zu ihrem Lobe in den Tempeln erschallten. Diese Gesellschaften beziehen sich aber entweder auf den Handel oder sind religiöser Natur, obgleich man behaupten will, daß die Gesellschaft der Himmelskönigin, die in Bengalen und in andern Theilen der englischen

durch eine jährliche Abgabe an den Bund sich gegen Bedrückungen oder heimliche Nachstellungen sicher zu stellen. Wer sich auf diese Weise mit der Gesellschaft abgefunden hat, kann fernerhin unbesorgt seyn; sollte ihm auch etwas entwendet werden, so kann er darauf zählen, daß ihm sein Eigenthum, wenn er den Diebstahl bey der Gesellschaft anzeigt, in Kurzem wieder zugestellt wird. Die Chinesen, die in Handelsgeschäften Java, Sincapore, Malacca und Penang besuchen, sind froh, durch eine kleine Summe sich gegen die List oder Gewalt der Gesellschaftsmitglieder zu sichern. Unter sich aber helfen sie sich, wie wir oben schon bemerkt haben, auf alle Weise, und ihr Wahlspruch lautet:

Yeou so tong hiang,
Yeou ho tong tang, d. h.
Hast du Freud,
Theil sie mit,
Hat man Leid,
Trag es mit.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche und französische Wettläufer.

Seit einiger Zeit haben wir in der Schweiz mehrere Wettläufer gesehen. Der erste, welcher durch die Schnelligkeit seiner Beine das Publikum von Genf in Erstaunen sezte, war Bindner von Prag. Er durchlief das erstemal am 25. Februar 1828 eine Strecke von 59,200 Pa-

feiner Frau ein. Diese legte hier am 25., einem sehr warmen Tage, 31,400 Fuß über beyade 2 Schweizer Stunden in 53 Minuten; stieg sodann sie allein 2 Stunden 11 Minuten, 34 Fuß über beyade 2 Schweizer Stunden in 53 Minuten, 31,400

Nicht, Vater, sprach sie, gib mir Pracht,
Die vom entnervten Mark des Landes glänzet. —
Nicht gib mir dieß! Doch soll ich etwas flehn,
Für mich nicht, für die Kinder, für mein Land,
So gib mir Mutterherz und Salomo's Verstand.

Herder.

Die verewigte Kaiserin Maria Feodorowna.

(Aus einem Briefe des Generals **** in Lausanne an Herrn U** in Zürich.)

Sie hatten vollkommen recht, indem Sie sich überzeugt hielten, der Tod der Kaiserin Mutter von Rußland würde mich schmerzlich ergreifen, denn es ist wahrhaft traurig, eine Person aus der Zahl der Lebenden verschwinden zu sehen, die so ganz geeignet gewesen wäre, in einer verlängerten, ganz dem Guten geweihten Laufbahn mehr und mehr Glückliche zu machen.

Sie wenden sich an mich, in der Hoffnung, daß ich Ihnen einige nähere Einzelnheiten über diese erhabene Fürstin werde geben können, welche ich die Ehre hatte

tigkeit, bey ihrer Ordnungsliebe waren ihre Tage einzig nur nützlichen Beschäftigungen gewidmet, die sie ununterbrochen eine der andern mit der unermüdlichsten Ausdauer anreihte. Nicht nur war sie eine Meisterin in allen weiblichen Arbeiten, sie zeichnete auch mit Fertigkeit, war musikalisch, und liebte beschützend und aufmunternd die Künste überhaupt.

Die Wichtigkeit, welche sie auf die Erziehung ihrer zahlreichen Familie legte, und die zarte Sorgfalt, mit der sie darüber wachte, war für alle diejenigen, welche zu dieser Erziehung ihre Kräfte verwenden sollten, so wie für ihre Kinder selbst, ein Grund der Ermuthigung, der sein Ziel nicht verfehlen konnte. Bey den Erziehern erregte dieser Umstand verdoppelten Eifer, gegründet auf die Gewißheit, verstanden und unterstützt zu werden, und bey den

er seinen eigenen Herzen und seinen reinern Händen die Verwaltung mehrerer öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten anvertrauen zu können, welche seiner Mitmenschen geöffnet hatte, besonders aber derjenigen, in welcher junge Personen weiblichen Geschlechts gebildet wurden; unter diese gehörte das große Institut der adeligen und bürgerlichen Mädchen unter dem Namen „des Kinderer“ bekannt, die Gebursstadt, das große Hospitium der Findelkinder und mehrere andere, deren Namen mir entfallen sind.

Die Kaiserin Mutter bestrebte sich nicht nur mit der größten Sorgfalt, an allen bestehenden Instituten in ihren verschiedenen Stellen die tüchtigsten und fähigsten Personen zu wählen, sie unterstützt auch mündlich und schriftlich unsere in jeder Woche zu besuchen, und diese Besuche wurden hinreichend nur oberflächlich und um der Form willen getroffen. Ich war ein entgegengesetzt Beispiel. Fünfzig in die Mitte dieser jungen Mädchen eintreten zu sehen, die um die Mitte und vom Ende des Jahrhunderts, sie sammelten und wie eine geliebte Mutter begrüßten, während diese ihre freundlichen Grüsse lächelnd.

Der folgende Tag, dessen Mittagsstunde ich Ihnen widme, wird mehr als alle übrigen dazu beitragen, Ihnen den erhabenen Charakter zu enthüllen, den ich suche.

Als sie einst Tages bey guter Zeit im Hospital der Findelkinder anlam, brachte man ein sehr schwächtes, während der Nacht ausgesetztes Kind. Der Wärterinn, der sich das besonders zeigte, die sie das arme Geschöpf dem Verderben, wenigstens der Verzögerung in Hilfe, zu welcher Ursache das Fortes leiden Wachsen werden, darum sich sie aber beschuldigen, und man bedauert, um das Kind zu reinigen und seine Kleidung zu wechseln, legte selbst zu erst Hand und Werk, und sagte zu den Umstehenden mit sanfter Stimme: Ich muß das damit thun, ich bin die mütterlich Stelle, bey der Pflicht eines Mutters, was Gott vorthe Sorg und Hilfe bedarf, eine Mutter nicht vermögt hat. Mich ein rührendes Gemälde würde eine große und schöne Frau, Mutter junger Kaiser bedienen, die selbst ein Beyspiel gibt, wie man den leidenden Menschheit zu Hilfe kommen müsse.

Wenn die Zeit und die Entfernung vermochte die Gefühle zu schwächen, welche die benjamin gewinnet hatte, die sie Gottesmutter nennen, und deren Verdächtigen sie gewordene war; unter allen Umständen hatten die glücklichen Ereignisse dieser Jungfrau mit der Lebensgroßen, gehören zu werden, an sie den Herzschen bleiben.

Die alte und wohlerzogene Frau war nicht nur der Wirthschaft, sie weichen sich die Freundschaftspflichte einer großen Familie vereinigten, sie war auch für viele wie die für junge vielfache Rathen das Vorbild aller häuslichen Tugenden. Wenn ich mit wenigen Worten den Charakter jeglicher Person hätte, der in Kaiserin Geschichte das Zeitgen der Kaiserin Mutter begleitet, so würde ich auf das Wild der edlen Römerin weisen, deren größter Stolz ihre Kinder waren, ich würde, um sie recht wahrhaft darzustellen: sie war die treue, verständige und liebenswerthe Hausfrau und Mutter, und auf einem der reichen Throne, mitten in dem Glanze eines stimmernden Hofes, strahlte sie in stets unabhängigem Lichte als Vorzüge einer Weiblichkeit dar. Rußland hat Recht sich darüber glücklich zu schätzen, denn auf der erhabenen Stufe so hoher Pflegen die Reizbarkeit Eingelebt zu verbauen, welche die Familie ihrer Herrscher vor den Augen von ganz Europa entfernet, und die Kaiserin Mutter besonders den Entwicklungen und Bedrängnissen in der Grunde der Herzen nicht nur mit Interesse, sondern mit Liebe, mit Rath und einem unsterblichen Rathen über die Nation selbst verbreitet, so wie ihre Gegenwart sie ruhsamen sind.

Die Dreyeinigkeitsgeschlossen in China.

(Beschluß.)

Die Verehrer des Geschlechts heißen Ko, d. h. Aeltere Brüder, die kann mehreren Geschlechtern, die Verehrer des Geschlechts werden mit einander verschwistert werden; die Mitglieder heißen unter sich „Blutsgenossen“ ein Ausdruck, der auch bey andern Gelegenheiten, als Verehrer Brüder, das zweyte Ty, jüngerer Bruder bedeutet, in der Zusammensetzung bleibt aber nur der letzten gemeinschaftlichen Begriff und Bedeutung: Ko Ty Bruder. Nur diese Weise wird man einige Anzahl der gebräuchlichsten Zusammensetzungen Worte in der chinesischen Sprache geben bilden. Man sagt, jedes Mitglied habe die Verordnungen der Geschlichkeit handschriftlich bey sich, gedruckt sind sie nicht vorhanden. Ich habe sie viel gesehen, und die Verehrer der Geschlichkeit sich immer einer größeren Anzahl an den gemeinen Bürgern, erfreuen.

Die Einweihungscermonien sind, wie man sich leicht denken kann, nur blos äußerlich bekannt. Diese Handlung geschieht gewöhnlich bey Nacht in einem einsam gelegenen Hause. Hier befindet sich ein Altargemälde, denn Kaiserin Mutter, und an beiden Seiten der Thür Verse und das Geheimnisvolle abgebildet sind. Die Thüren sperren, und der Aufnahmung des dieser Gelegenheit Geschenkes beendig Ehe schweren muß, und über sehr verschiedene sich ist. Wahrheitsliebe verbieten sie darunter die Bücher und Verwüstschungen, die jeder Neuaufgenommene gegen alle diejenigen, die das Geheimniß der Geschlichkeit verrathen würden, ausstreut, und den Verordnungen des Bundes genau sich wahrheitsliebe aufsprechen muß. Jeder Neuaufgenommene muß eine kleine Summe zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Ausgaben. Eine andere Ceremonie heißt: Ko hiue, d. h. das Ueberschreiten der Brücke. Die Brücke besteht aus sieben Schwertern, die so gelegt

mel und der Erde, reichlich geopfert, und ihr Beystand in eigends dazu verfertigten Gebeten angerufen; wissen sich die Brüder der Dreyeinigkeitsgesellschaft ganz sicher, so halten sie wohl auch diese Einweihungsceremonie im Freyen.

Die geheimen Zeichen dieses Bundes bestehen grossentheils in mystischen Zahlen, unter welchen die Zahl drey, wie allenthalben in der Welt, eine grose Rolle spielt. Die geraden Zahlen sind ihnen überhaupt zuwider, und die Brüder ersinnen manche Kunstgriffe um ihnen zu entgehen. Sie zergliedern die verschiedenen Charaktere, aus denen das Wort Hong zusammengesezt ist, und welches wir oben durch „groß" übertragen haben, auf eine höchst sonderbare, ungewöhnliche Weise, so daß sie die Zahl 321 herausbringen. Was sie unter dieser Zahl verstehen oder was diese höchst sonderbare Zergliederungsweise bedeuten soll, ist unbekannt. In Gesellschaften erkennen sich die Brüder an gewissen eigenthümlichen Bewegungen der Finger, wie sie den Deckel der Theetasse (die chinesischen Tassen haben Deckel) abnehmen, wie sie die Tassen selbst halten, ob sie sie mit dem Daumen, dem Vorder- und Mittelfinger anfassen, oder mit dem Vorder-, Mittel- und dritten Finger. Sie haben besondere Lieder, durch die sie sich verständlich machen können, ohne daß der nicht eingeweihte Zuhörer nur entfernt den Inhalt ihres Gespräches errathen kann. Jeder Bruder weiß die auf alle Vorfälle eingerichteten Lieder auswendig, er

und noch jezt in der asiatischen Türkey solche Taubenpost einzuführen. Sie besteht bereits am Bellfastleuchtthurme. Man weiß, daß in der Nachbarschaft von New-York Tauben geschossen wurden, die noch unverdauten Reis im Kropfe hatten. Nun ist das nächste Reisfeld in Carolina. Diese Tauben müssen also 3 — 400 englische Meilen weit in 6 Stunden geflogen seyn, was ungefähr eine englische Meile auf die Minute gibt, wenn man annehmen muß, daß bey der schnellen Dauungskraft der Tauben die Reiskörner in längstens 12 Stunden verdaut worden seyn müßten. Daß die alten Griechen Taubenpost hatten, ist bekannt. Im Kreuzzuge des Jahres 1171 hatten die Araber in jeder Stadt Taubenpost, und Sultan Nureddin ward dadurch von den Bewegungen der Kreuzfahrer so schnell als durch Telegraphen in Kenntniß gesezt. Der Taubenpost steht in England und wohl auch auf dem festen Lande nichts entgegen, als die Mordlust unserer müßigen Jagdliebhaber. Sie ist nur in einem Lande möglich, wo der Mensch gegen die Thiere so gutmüthig ist, wie der von uns für einen Barbaren erklärte Mahomedaner.

Korrespondenz-Nachrichten

Frankfurt a. M., December.

Mit dem jüngst verflossenen Monat November ist in allen gesellschaftlichen Beziehungen unserer Stadt der Winter in seine vollen Rechte eingetreten. Die Abendzirkel, Bälle,

Herour, die in einem für ihre Rechnung veranstalteten Konzerte sich hören ließ, noch am meisten gelobt. Inzwischen kann man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, wohl sagen, daß wir hier seit Droucts Abreise keinen einzigen reisenden Tonkünstler hörten, der sich im Gebiete Euterpe's einen berühmten Namen erworben hätte, oder dessen hiesige Leistungen ihn zu Ansprüchen darauf berechtigten. Bemerkenswerth ist dagegen, daß sich bey Gelegenheit des Debüts dieser Künstler das musikliebende Publikum bisweilen doppelt getäuscht fand, indem der Ankündigungszettel mehrmals einheimische Virtuosen angab, deren Mitwirkung sich jedoch bey der Ausführung um so schmerzlicher vermissen ließ, da sich von ihren bekannten Talenten das Publikum im Voraus sichere Befriedigung versprechen durfte. Die Freunde des musikalischen Dramas erwarteten seither noch immer vergebens die Wiederholung der um die Mitte Oktobers hier zum erstenmale gegebenen Riesischen Komposition, „die Räuberbraut.“ Der geniale Tonsetzer hat zwar, wie man vernimmt, diejenigen Stellen seines Werkes, deren Ausführung eine, wie man sagte, Ueberanstrengung der Singorgane erforderte, schon längst in gewünschter Weise abgeändert; allein aus uns unbekannten Ursachen ward gleichwohl diese Oper noch nicht wieder auf die Bühne gebracht. Wir haben sogar Gefahr gelaufen, auf diese Gattung theatralischen Kunstgenusses, für eine Zeitlang wenigstens, gänzlich verzichten zu müssen, und ich kann in diesem Augenblick noch nicht mit Gewißheit angeben, ob diese Gefahr glücklich überstanden ist, obschon solches behauptet wird; denn seit beynahe vierzehn Tagen ist keine Oper gegeben worden, wenn gleich auf dem Repertoire dieser und der verflossenen Woche deren mehrere angesezt waren. Eines der hiesigen belletristischen Blätter sagte neulich in dieser Beziehung, es sey unter dem betreffenden Bühnenpersonale eine Revolution ausgebrochen, die es witzig genug mit einem Sturme in einem Glase Wasser vergleicht. Die nähern Umstände des Vorganges, in dessen Folge wir die Oper seither entbehren mußten, werden indessen verschieden erzählt, können aber um so eher hier mit Stillschweigen übergangen werden, da dergleichen Dinge ohnedies für das Ausland nur wenig Interesse haben. Nur so viel erhellt aus dem Ganzen, daß eine zwischen der Theaterdirection und den Artisten von der Oper eingetretenes Zerwürfniß Ursache jener Entbehrung ist. Auf welcher Seite das Recht sey, mag dahin gestellt bleiben; allein ohne gerade Partey für den einen oder den andern der beiden im Streite befangenen Theile zu nehmen, darf ein billiges Publikum nicht verkennen, daß es ein eben so schwieriges, als undankbares Geschäft ist, sich der Leitung einer auf Aktien gegründeten Theaterunternehmung zu unterziehen. Es kollidiren bey einer solchen Anstalt zu viele, zum Theil entgegengesezte Prätensionen und Interessen, als daß es stets im Bereiche der Wirksamkeit der Direktoren läge, ihnen allen volle Befriedigung zu gewähren. Entstehen nun aber aus solchen Kollisionen Störungen des öffentlichen Vergnügens, so untersucht gemeinhin das Publikum nicht erst lange, auf wessen Seite das Recht ist, sondern sein Unwille trifft diejenigen, welche es als die nächsten Urheber der Thatsache betrachtet.

(Die Fortsezung folgt.)

London, December.

(Beschluß.)

Vielleicht nirgends in der Welt werden so viele Salze verschluckt als hier; so hat z. B. ein Apotheker, welcher in einer nicht sehr gangbaren Straße und von wenigstens sechs andern Apothekern umgeben wohnt, in einem Jahr über 10.000 Unzen Epsomsalz, nebst einer Menge anderer Salze verkauft. Ein Wundarzt, Namens Laming, hat aber neulich ein Präparat von Cheltenhamsalz erfunden, welches wohl mit der Zeit eine Menge von Salzen verdrängen dürfte. Ein Theelöffel voll ist eine Dosis; wenn man in einem Glase Wasser darauf gießt, so braust es auf und bildet ein angenehmes Sauerwasser, welches nicht den geringsten widerlichen Salzgeschmack hat. Man trinkt es zu allen Tageszeiten, besonders im Sommer, ohne alle Unbequemlichkeit oder Schwächung des Verdauungssystems. Ich glaube, es ist bereits auf dem Continente eingeführt und unter dem Namen Laming's carbonated effervescing Cheltenham Salts, in Brüssel, Hamburg und Paris zu haben.

Den 9. Dezember sind vier Personen hingerichtet worden, von denen zwey das größte Mitleid erregt haben. Der eine, Abbott, ein junger Handwerker von sehr gutem Charakter, hatte, als er die Untreue seiner Frau erfuhr, die ihr und ihm eine verderbliche Krankheit gebracht, in der ersten Wuth einen Versuch gemacht, sie umzubringen. Er hatte bis zum lezten Augenblicke Gnade gehofft, um so mehr, da sich viele vornehme Personen für ihn verwendeten und das Gesez einen Mann, der seine Frau beym Ehebruche selbst tödtet, vollkommen freyspricht. Der andere, Joseph Hunton, ein Quäker, Vater von zehn Kindern und ein Mann von unbescholtenem Rufe, hatte, da es ihm an einer Summe Geldes zur Erhaltung seines Kredits fehlte, ein Falsum begangen, aber, wie sich aus allen Umständen ergab, in der Absicht, zur Zeit, wo die Wechsel fällig seyn würden, dieselben zu decken, indem er Effekten genug dazu hatte. Der Kaufmannsstand, dem doch am meisten daran gelegen seyn muß, daß Fälschungen unterdrückt werden, verwandte sich mit großem Eifer für seine Begnadigung, aber ohne Erfolg, der Arme wurde am Altar des beleidigten Mammon geschlachtet. Die Strenge der Regierung in diesem Falle ist um so auffallender, da es sich seit Kurzem bey vielen Vorfällen bewiesen hat, daß das Publikum die Todesstrafe für ein solches Verbrechen für zu streng hält; Handelsleute gaben schon öfters dem Fälscher lieber die Gelegenheit, zu entwischen, als daß sie ihn an den Galgen bringen wollten. Dieses Gefühl, welches die Zeitschriften unterstüzen, gewinnt immer mehr Stärke, und sicher wird in wenigen Jahren diese fürchterliche Strafe abgeschafft werden. Ohne Zweifel aber hat die Regierung, die hierbey keine andere Absicht als Beförderung der öffentlichen Sicherheit haben konnte, diesmal zu dieser Strenge sehr triftige Gründe gehabt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 299:
Mond.

Räthsel.

Ich lebe im Wasser und mein Element ist das Feuer, mein Athem ist Flamme und mein Dunst ist Rauch. Ich nähre mich von Dingen, ähnlich dem, was die Vulkane auswerfen oder was tief in den Höhlen der Erde verborgen ist. Schneller bin ich als Fisch und Vogel und meine Flossen sind grossen Rädern gleich, und nur Zerstörung und Raub scheint meine Bestimmung. Der Mensch aber hat mich auf eine wunderbare Weise gezähmt, ich bin ihm ergeben und nüzlicher als alles, was er sich dienstbar gemacht; sicher und treu und schnell, wie die Tauben Briefe zu fernen Freunden tragen, bringe ich auf meinem Rücken zu entlegenen Welttheilen den forschbegierigen Reisenden, den Verkehrsuchenden Handelsmann und den Blize schleudernden Krieger.

J. W. Pfaff.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 52.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Süß ist ein Mährchen, wenn in dem Kamin
Die Flamme lodert und die Scheiben klirren
Vom Wintersturm.

Wieland.

Ein Weihnachtsabend auf Roche-Guyon, um das Jahr 1356 *)

Es ist Niemanden unbewußt, wie, als König Johann selig mit den edelsten und besten Lanzen seines Heeres, als da sind Grafen, Barone, Banner und Ritter, gefangen war bey dem schwarzen Prinzen, jedwede Grafschaft in Frankreich, die nicht in der Engländer Händen war, geplündert und verwüstet ward, bald von Landstreichern, Nachzüglern und Ausreißern, bald von den Leuten der Jacquerie **), Leibeigenen, die ledig umherzogen; denn wegen des Kriegs Verheerung war es keinem möglich Feld noch Weinberg zu bauen. Da war manch Dorf dem Boden gleich, das noch unter König Philipp mit Pfarrkirche [illegible] hatte. Aber in so herber Zeit war

Pagen und Knappen, die eine Partisane fällen oder eine Armbrust spannen mochten; die mehrsten aber waren in die Hände ihrer Vasallen gegeben, die überall in Waffen aufstanden, denn dieß Volk ist gleich dem Bären des Landstreichers, der Halsband und Kette zerbricht, und da er frey ist, Cabriolen schneidet und an den Jungen, die ihm gar übel mitgespielt, sein Müthchen kühlt. Diese Damen nun kam es zu Sinn, wie es Noth thäte, sich zusammenzuhalten, auf daß ihre Dienstmannen ein Lanzenhaufen zusammen wären, der dem Feinde, er möchte Farbe tragen, welche er wollte, Spitze bieten könnte; sonst wäre einer jeden besser gewesen, sie hätte die ärmste Gevatterin in einer freyen Stadt geheißen, wo die Zünfte Tag und Nacht mit dem Schwerdt in der Faust Wache hielten, als [illegible] und hochfreyherrliche Frau, und eine, die den Fal-

geln versteckt, mit seinem silbernen Spiegel in den Lichtungen wiederum erscheint, und endlich mit der blauen Binde des Himmelssaums zusammenfließt. Die Segel- und Ruderschiffe der Handelsherrn von Paris gleiten auf seinem flüssigen Rücken, und entrichten den Zoll dem Schloß gegenüber. Solch Schauspiel von Handel und Wandel ergözt gar sehr, wenn man, wie die edlen Flüchtigen, des Vergnügens entbehrt, sich außer der Mauern zu erlustigen, ja selbst nicht in Andacht zu der Kapelle niedersteigen kann, die in Mitten des Felsens ausgehauen ist. So lange es Tag war, genügte den Gästen des Schlosses solch unschuldige Lust; kam aber die Nacht herbey, und die Nächte sind lang um Weihnachten, da sezten sich alle zusammen in dem großen runden Saale im Erdgeschoß, wo die Hausfrau ihrer wartete, (und nach dem Abendbrod war es noch lange Zeit bis zur Feuerglocke) da nahm jede ihr Spinnrad, und Hanf und Lein wurden schnell zu Faden unter ihren flinken Fingern. Dieser runde Saal mochte wohl zehn Klafter in der Quere messen; darin waren sechs Fenster mit bemalten Scheiben, die zumeist denkwürdige Abenteuer der Edlen von Roche-Guyon vorstellten; die Wände waren getäfelt mit gebohntem und geschniztem Buchenholz; da war zu sehen das Märtyrthum des heil. Dionys und die Liebschaften des alten Gottes Jupiter, wie Gottfried von Bouillon die Stadt Jerusalem einnimmt, und die ähnlichen Bildnisse der drey Heren, die zulezt zu Rouen verbrannt worden; endlich die Wappenschilde alle aus dieser großen Familie von Hugo dem Ersten an und Hollidouin seinem Sohn, den Stammvätern des Hauses ums Jahr tausend und fünfzig. An der Seite des Saals gen Mitternacht erhob sich ein Kamin, woran die zwey Ecken jede mit einer Figur, in Stein gehauen, geziert waren; zur Rechten sah man einen Ritter, das Banner in der Hand, zur Linken einen Abt mit dem Krummstab. Demungeachtet war der Kamin keiner von den breitesten, denn er mochte in seiner Breite schier nicht mehr denn fünfzig Schemel fassen, worauf die Damen Platz nehmen und sich wärmen konnten, und die eisernen Feuerböcke wogen nicht mehr denn sechszig Pfund. Indeß war der ganze Fußboden zum Staat mit gutem frischem Weizenstroh bestreut, und dieß war gar warm und gelind für die Füße. Eines Abends, da die Damen um eine Ulme, die ganz im Kamin loderte, im Ringe saßen und der Kaplan das Abendgebet gelesen hatte, und man nichts mehr hörte als das Schnurren der Räder, da brach die Gräfin von Parthenay, eine hübsche und gar angenehme Dame, wie ich versichern kann, das Schweigen und sprach: „Edle Basen, dünkt Euch nicht, die Winterabende seyen gar lang und unlustig, wenn man sie so allein und ohne Zwiesprach verbringen soll? wir haben weder Minstrel noch Lustigmacher zu unserer Ergözung; wie, wenn Jede zur Erlustigung aller das ihre thäte und eine Geschichte erzählte oder ein Paar Verse hersagte, wie sie am Hofe Sr. Gnaden des Königs, wie an dem des Herrn von Burgund so wohl gelitten sind? Die Bauerweiber im Stall und die Bürgerweiber in den Ladenstuben vergnügen sich Abends gar nicht anders, und ihnen ist wohl dabey.“ Drauf sprach die Frau von Roche-Guyon: „Solche Lust dünkt mir gar schicklich; doch hören wir erst vom Kaplan, ob wir mit gutem Gewissen“ . . . Da ließ sich der Kaplan so vernehmen: „Mit dem besten Gewissen, edle Frau, wofern ihr nicht über die Feuerglocke fortfahrt; denn was sagten unsere Väter?

Frisch auf um fünf, zu Tisch um Neun,
Zu Tisch um fünf, zu Bett um Neun,
So lebst der Jahre neunzig und neun.

„Gut denn,“ sagte die Frau von Roche-Guyon, „so laßt uns anheben, da der Kaplan es gutheißt. Es ist zuerst an Euch, edle Frau von Parthenay, wir kommen dann der Reihe nach.“ Und die Frau von Parthenay sprach: „Recht gerne, aber aufgehorcht, denn was ich sage, ist Wahrheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Aesthetik der Farben.

Von Dr. Wolfgang Menzel.

Alle möglichen Farben, die es gibt, *lassen sich in* zwey Hauptklassen eintheilen, in die reinen und in die gemischten. Die reinen Farben sind ursprüngliche, die gemischten dagegen entstehen, wenn zwey oder mehr ursprüngliche Farben zu einer verschmolzen werden, sey es optisch durch den bloßen Wiederschein, den verschieden gefärbte Körper auf einander werfen, oder chemisch durch wechselseitige Durchdringung verschiedener färbender Stoffe oder Pigmente.

Die reinen Farben lassen keinen andern Maßstab zu, als den ihrer nähern oder entferntern Verwandtschaft mit dem Licht. Wir können uns dieselben nie anders denken als in einer Perspektive, je weiter und weiter vom Licht entfernt.

Wir theilen aber diese reinen Farben wieder in zwey Untergattungen ein; nämlich in die beyden Farbenextreme Weiß und Schwarz, und in die drey Mittelfarben, Gelb Roth und Blau. Man hat darüber gestritten, ob überhaupt Weiß und Schwarz Farben seyen; es kommt indeß dabey nur darauf an, was man unter Farbe versteht. Sofern wir alle sichtbaren Gegenstände im Allgemeinen für gefärbt halten, müssen wir auch das Weiße und Schwarze zu den Farben zählen. Da aber Weiß im Licht und Schwarz im Dunkel aufgeht, müssen auch wieder beyde von jenen drey perspektivischen Mittelfarben, in welchen Licht und Dunkel in verschiedenen Verhältnissen sich begegnen, getrennt werden.

Während Weiß gleichsam ins Auge zu stürzen, sich mit unserem Sehorgan zu verschmelzen, das Schwarze aber unserem Blicke sich gänzlich entziehen zu wollen scheint, steht uns das Rothe immer in der rechten mittlern Weite gegenüber. Das Gelbe drängt sich uns wieder mit einiger Frechheit näher, Blau dagegen tritt in bescheidne Ferne zurück. Gelb wünschen wir immer etwas weiter von uns hinweg, Blau dagegen lockt uns näher und erweckt Sehnsucht in uns.

Die Mittelfarben sind unserem Auge am meisten angemessen, also auch schöner als die Farbenextreme. Daher sind Roth, Gelb und Blau schöner als Weiß und Schwarz, und wieder Roth, als die mittelste Farbe, schöner als Gelb und Blau.

Die beyden Farbenseiten stehn aber nicht im gleichen ästhetischen Verhältniß. Die Farben auf der dunkeln Seite sind nämlich wieder schöner als die auf der hellen, und wirken angenehmer aufs Auge, weil dieses lieber im Dunkeln das Licht sucht, als von zu naher Helle geblendet wird, und leichter das tiefste Dunkel als das höchste Licht erträgt. Mithin ist Blau schöner als Gelb, doch keines ist so schön als Roth, die ideale Mitte aller Farben.

Dieß sind die reinen Farben. Die gemischten müssen in drey Untergattungen abgetheilt werden. Sie sind nämlich nur Vermischungen jener reinen Farben, und

Die dritte Gattung begreift in sich die Mischung der drey Mittelfarben mit dem Weißen, Schwarzen und Grauen. Weiß und Gelb gibt Blaßgelb, mit Roth Rosa, mit Blau Himmelblau, mit Braun Hellbraun, mit Grün Saphirgrün, mit Violett Lilla ꝛc. Schwarz mit Gelb gibt Oker, mit Roth Rubinroth, mit Blau Schwarzblau, mit Braun Schwarzbraun, mit Grün Schwarzgrün, mit Violett Dunkelviolett ꝛc. Grau macht alle Farben schmutzig, am meisten aber die gemischten Farben, in welchen schon zwey reine Farben enthalten sind.

Sonach gilt, daß alle möglichen Farbenmischungen mehr oder weniger schön sind, mit Ausnahme der dreyfachen Mischung aus Gelb, Roth und Blau und aller Vermischungen, wobey Grau vorkommt. Dieses sind immer Mißfarben.

Sämmtliche gemischte Farben sind weniger schön als die reinen, und die aus drey Farben gemischten wieder weniger schön als die aus blos zwey reinen Farben zusammengesezten. Daher ist Weiß, Gelb, Roth, Blau, Schwarz schöner als Grau, Braun, Grün, Violett und als das durch Weiß erhellte oder durch Schwarz verdunkelte Gelb, Roth und Blau; diese sind aber wieder schöner als die dreyfachen Mischungen von Weiß oder Schwarz mit Braun, Grün und Violett.

Die Mischungen aus den drey Mittelfarben sind wieder schöner als die aus den Farbenextremen, weil jene Mittelfarben selbst schöner sind. Daher ist Grün, Braun,

manches Erfreuliche und Interessante zu berichten. Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, gemeinhin der polytechnische Verein genannt, fährt in ihrem löblichen Wirken mit ununterbrochener Thätigkeit fort. Die Sonntagsschule, die diesem Vereine Entstehen und Fortgang verdankt, erblüht zu einem immer schönern Leben und fängt bereits an ihre Früchte zu tragen. In dieser lezten Beziehung zeichnet sich besonders der Unterricht aus, den die plastischen Arbeiten obliegenden Gewerbsleute, wie Modelleurs, Schreiner u. s. w., erhalten. Der Betrieb dieser Zweige der mechanischen Künste vervollkommt sich hier immer mehr, und es wäre sicherlich undankbar, wollte man die Verdienste der Gesellschaft um die bessere Erlernung derselben, mittelst des dahin abzweckenden und unter ihren Auspizien ertheilten Elementarunterrichts in der Größen- und Verhältnißlehre, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hinsichtlich der Sparkasse, die mit dieser Anstalt verbunden ist, sind inzwischen einige Veränderungen vorgenommen worden, denen es an Rechtfertigungsgründen nicht mangelt, sollten auch hin und wieder Einwendungen dagegen erhoben werden. So ist der Zinsfus für das bey dieser Kasse angelegte Kapital eines Individuums, in sofern es 500 fl. erreicht oder übersteigt, von 3½ auf 2½ pCt. herabgesezt worden, weil es in der That Mühe kostet, die zur Verfügung des Instituts gestellten Fonds, die sich bereits auf 600.000 fl. belaufen, mit Sicherheit und ohne Verzug zu den früher verabreichten Zinsen unterzubringen. Auch ist der Betrag der kleinsten Einlage, die angenommen und verzinset wird, von 1 fl. auf 5 fl. erhöhet worden, weil man die Wahrnehmung hat machen wollen, daß bey der frühern Einrichtung der mit dem Sammeln verknüpfte Reiz durch den augenblicklich daraus entspringenden Vortheil eines Zinsgenusses aus dem Ersparnisse die Gewissenhaftigkeit der Dienstboten oftmals ins Gedränge brachte.

Die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft liegt den Arbeiten ihres wissenschaftlichen Faches mit gewohntem Fleiße und Eifer ob. Die Resultate ihrer Bestrebungen gewahrt man am Auffallendsten bey periodisch wiederholten Besuchen ihres Museums, das an Reichthum oder doch an stets sich verbessernder Anordnung der Sammlungen, so weit nur das für deren Umfang jezt zu beschränkte Lokal es gestattet, sichtbare Fortschritte macht. Die Gesellschaft, stets darauf bedacht, jedwede Bemühung zur Beförderung ihrer Zwecke auf angemessene Weise anzuerkennen, hat in ihrer im erwähnten Monate gehaltenen Generalversammlung dem Begleiter unsers gefeyerten Rüppels auf seinen afrikanischen Reisen, Herrn Hay aus Rüdesheim, eine Entschädigung für seine während eines sechsjährigen Zeitraums jenen Zwecken gewidmeten Dienste votirt und deren Betrag demselben sofort überwiesen. Auch im verflossenen Monate wurden im physikalischen Vereine mehrere ein vielfaches Interesse darbietende Vorlesungen gehalten. Auf Veranlassung der vierten Jahresversammlung, die in diesen Zeitraum fiel, hielt der derzeitige Vorsteher des Vereins, Hr. Dr. Med. Bögner, einen Vortrag über den Stand der Naturwissenschaften, der mit einem Berichte über die Thätigkeit des Vereins während der lezten Jahresperiode schloß. In diesem Vortrage bemerkte der Redner unter andern, wie sich in der Geschichte der Naturwissenschaften, so weit dieselbe nur reiche, kein Zeitalter finde, wo solche mit mehr Eifer gepflegt und mit mehr Anerkennung unterstüzt worden wäre, als das jezige. „Wenn es im Alterthume eine seltene Erscheinung war," sagt er, „daß Ein Alexander die naturwissenschaftlichen Bestrebungen Eines Aristoteles zu fördern sich angelegen seyn ließ, so war es uns vorbehalten, das Streben nach einer tiefen Kenntniß der Natur von einer Menge ausgezeichneter Geister betreiben und diese Bestrebungen von fast allen Fürsten unserer Zeit mit großherziger Freygebigkeit unterstüzt zu sehen." Indem Hr. Dr. B. auf die spezielle Wirksamkeit des hiesigen Vereins übergeht, macht er die Resultate bemerklich, welche die im Februar und July d. J. auf Anregung der königlichen Gesellschaft zu Edinburgh mehrmals auf dem Gipfel des Feldbergs angestellten meteorologischen Beobachtungen geliefert haben. Bey denselben, die zugleich an 18 verschiedenen Orten der Wetterau, des Taunusgebirges und längs dem Rheine hin stattfanden, konkurirte der Verein theils unmittelbar, theils aber erfolgten solche auf dessen Veranstaltung, weil, wie der Redner bemerkt, nur alsdann etwas Sicheres und Gründliches im Gebiete der Meteorologie ausgemittelt werden kann, wenn dergleichen Beobachtungen gleichzeitig und an verschiedenen Punkten angestellt werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Wien, August bis November.

Wie bey uns die Natur in den Herbstmonaten zu Grabe geht, blüht die Kunst, wenigstens die theatralische, wieder auf. Von den durch längere Zeit verschlossen gewesenen Theatern ist das in der Josephstadt unter der Direktion des Schauspielers dieser Bühne, Matthäus Fischer, seit Kurzem wieder eröffnet und seit einigen Tagen, mit allerhöchster Genehmigung, der Pacht des Kärnthnerthortheaters auf 10 Jahre dem auch als Kompositeur rühmlichst bekannten Herrn Grafen Wenzel Robert von Gallenberg überlassen worden.

Fischer ist ein verständiger und thätiger Mann, den zugleich das Glück nicht im Stiche läßt. Das Haus ist, seit es unter seiner Direktion steht, beständig gefüllt. Vorzugsweise kultivirt er die Pantomime, für welche sich das Theater in der Josephstadt besonders eignet. Außerdem ist er bemüht, durch neue Engagements für das Vergnügen der Zuschauer zu sorgen. Der Komiker Huth und ein junger Schauspieler Korner berechtigen zu guten Erwartungen. Seit einiger Zeit füllen vier sogenannte Alpensänger, geborne Wiener, das Haus, L. Fischer, Lauser, Herzog und Freudenschuß, von welchen besonders der erste ausgezeichnet genannt werden muß. Mehr noch als sein Jodeln gefallen Variationen, welche er mit dem Munde pfeift und dabey die Töne verschiedener Vögel und das Schrillen einer Grille eben so täuschend als angenehm nachahmt. Leider werden zuweilen noch jene zusammengeflickten Quodlibets, die aus mehreren Scenen und Gesängen, ohne Wahl und Zusammenhang verbunden bestehen, gegeben, gegen welche wir uns schon in einem vorhergehenden Berichte erklärt haben, weil sie, die Kunst in Stücke reißend und den Zuschauer von der Betrachtung des Ganzen ablenkend, den Geschmack sichtbar verderben. Eine bedeutende deutsche Bühne ist blos durch solche Albernheiten zu Grunde gegangen.

Von der Entrepriſe im Kärnthnerthor läßt sich noch nichts Gutes sagen, doch viel Gutes hoffen. Der Pächter vereinigt bekanntlich Kenntniß des Opern- und Balletwesens mit gutem Willen, und tüchtige Mitarbeiter stehen ihm zur Seite. Die wälsche Oper ist von der Darstellung ausgeschlossen, die auf Oper und Ballets beschränkt bleibt. Von Sängerinnen wird Dlle. Hartmeier erwartet, von Sängern Jäger, Cramolini und Bayer, später auch Wild. An der Spize des Ballets wird Balletmeister Astolfi stehen. Die Oper werden die Kapellmeister Weigl, Gyrowetz und Kreutzer leiten. Das Unternehmen soll mit dem neuen Jahre beginnen.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 102.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Dienstag, 23. December 1828.

Du bist Musik, der Farben Zauberspiel!

Turner.

Zur Aesthetik der Farben.

Von Dr. Wolfgang Menzel.

(Fortsetzung.)

Die dunkeln gemischten Farben sind wieder schöner als die hellen, wie dieß schon bey den reinen Farben der Fall ist. Daher ist Violett schöner als Braun, und Rubin schöner als Rosa, Oker schöner als Blaßgelb ꝛc.

Die Tonleiter der reinen Farben ist: Weiß, Gelb, Roth, Blau, Schwarz; die der gemischten Farben: Grau, Braun, Grün, Violett, Grau. Jene entspricht der Dur-, diese der Moll-Skala in der Musik.

Schon im Licht zeigt sich derselbe Unterschied. Es

oder minder Schönen zu beobachten, wie wir bereits angegeben haben.

Solchen harmonischen Gesetzen sind die Farben aber nicht nur in ihrer Vermischung, sondern auch in ihrer äußern Zusammenstellung unterworfen. Zwey neben einander gehaltene Farben vertragen sich zusammen und verschönern sich wechselseitig, oder sind einander entgegen und machen sich wechselseitig häßlich. Sie bilden, um in dem musikalischen Gleichniß zu bleiben, eine Konsonanz oder eine Dissonanz.

Im Allgemeinen lassen sich drey Gesetze für die harmonische Zusammenstellung der Farben festsetzen: 1) helle Farben passen am besten zu dunkeln, und dunkle zu hellen; 2) reine Farben sind schöner bey reinen, als bey gemisch-

Blau und Roth, weniger mit Weiß. Noch weniger konsonirt es mit den gemischten Farben, doch unter diesen noch am besten mit Violett, am schlechtesten aber mit Grün und Braun, weil in diesen schon Gelb enthalten ist, und mit Grau, das allen Farben gleich sehr zuwider ist, weil es allen durch eine Zusammenschmelzung des Weißen und Schwarzen gleich nahe verwandt ist.

Roth konsonirt am schönsten mit Weiß und Schwarz, von denen es gleich weit entfernt ist, dann mit Gelb oder Blau, die ihm ebenfalls gleich nahe sind. Weniger konsonirt es mit dem gemischten Grün, am wenigsten aber mit Braun und Violett, weil darin schon Roth ist, und mit Grau.

Blau konsonirt am schönsten mit Weiß, dann mit Gelb und Roth, weniger mit Schwarz. Noch weniger konsonirt es mit den gemischten Farben, doch unter diesen noch am besten mit Braun, am schlechtesten aber mit Grün und Violett, weil darin schon Blau liegt, und mit Grau.

Schwarz konsonirt am besten mit Weiß, dann mit Gelb und Roth, weniger mit Blau, noch weniger mit den gemischten Farben, doch unter diesen wieder am besten mit dem hellen Braun, dann mit Grün, am wenigsten mit Violett, und durchaus nicht mit Grau.

Hieraus ergeben sich zugleich die Accorde der gemischten Farben. Grau dissonirt mit allen Farben. Braun hat eine schwache Konsonanz mit Schwarz, Blau und Weiß, dissonirt dagegen mit Gelb, Roth, Grün und Violett, weil darin die Elemente des Braunen, Gelb und Roth, enthalten sind, und mit Grau. Grün konsonirt schwach mit Weiß, Roth und Schwarz, dissonirt dagegen mit Gelb, Blau, Braun, Violett und Grau. Violett konsonirt schwach mit Weiß, Gelb und Schwarz, dissonirt aber mit Roth, Blau, Grün und Braun, weil darin die Elemente des Violett, Roth und Blau, enthalten sind, und mit Grau.

Wie nun aber in den musikalischen Dissonanzen nur ein Reiz zum melodischen Fortschritt liegt, so auch in den optischen. Jede Farbendissonanz wird aufgelöst in der Farbenmelodie, indem noch eine oder mehrere Farben hinzukommen, welche das Mißverhältniß wieder ausgleichen. Es gibt aber vier Grundmelodien der Farbe, in welchen sich alle diese Mißtöne auflösen lassen. Diese sind 1) die Melodie von Weiß nach Schwarz, 2) von Gelb nach Blau, 3) von Gelb nach Roth, 4) von Roth nach Blau.

Alle mit Weiß dissonirenden Farbentöne werden aufgelöst im Schwarz; man nehme zu Weiß, welche Farbe man will, immer wird Schwarz als dritte Farbe dazu passen, und wenn die zweyte Farbe mit Weiß dissonirte, diese Dissonanz auflösen. So hört z. B. die Dissonanz des Weißen mit dem Grauen auf, sobald man Schwarz dazu nimmt. Eben so werden umgekehrt alle mit Schwarz dissonirenden Farben aufgelöst im Weißen.

Alle mit Gelb dissonirenden Töne lassen sich theils in Schwarz, theils in Roth, theils in Blau auflösen. Weiß oder Grau und Gelb wird am besten im Schwarzen, Grün und Gelb im Blauen, Braun und Gelb im Rothen, Violett und Gelb im Blauen oder Rothen aufgelöst.

Alle mit Roth dissonirenden Farben werden am besten in Weiß und Schwarz oder in Gelb und Blau; Weiß oder Grau nämlich in Schwarz, Schwarz oder Grau in Weiß, Braun in Gelb, Violett in Blau, Grün in Gelb oder Blau aufgelöst.

Alle mit Blau dissonirenden Farben werden am besten in Weiß oder in Gelb und Roth aufgelöst, Schwarz nämlich und Grau in Weiß, Grün in Gelb, Violett in Roth, Braun in Gelb oder Roth.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Weihnachtsabend auf Roche-Guyon, um das Jahr 1356.

(Fortsetzung.)

Der herzhafte Sackpfeifer.

Die ältesten Leute können noch Zeugniß davon geben, daß Rocken und Gerste nicht von jeher die bärtigen Häupter auf der Ebene von Siffrid wiegten. Wo *jetzt der Ackersmann* Schritt vor Schritt hinter seinem Pfluge hergeht, da zog in alten Tagen ein Kuhhirt mit seiner Heerde Tag und Nacht. Nun hauste da herum eine große Schaar von Feen, und diesen machte es Aerger und Unlust, wenn sie sahen, wie der gierige Zahn des Viehs das keimende Gras abriß, und die gespaltenen Klauen häßliche Gruben in den blühenden Wiesenteppich drückten, wo sie von je den Reigen getanzt im Mondenschein, den flüssigen Thau von den Rosenblättern geschlürft, und getafelt auf den glatten Hüten der Pilze. Und wie garstig unterbrach das rauhe Gebrülle den luftigen Chor der Sylphiden! Da beschloß die Königin der Feen in ihrem Gemüth, solch grober Nachbarschaft los zu werden. Was thut sie? Eines Nachts, da alles still war auf der Erde, und der Hirt, dreyfach in seine Decke gehüllt, die himmlische Schaar der Sterne betrachtete, erschien ihm die Königin in den wunderbarsten, gräulichsten Gestalten; jetzt war sie eine Maus mit Drachenflügeln, jetzt ein häßlicher Zwerg mit einem Büffelkopf oder eine Art Affe mit Entenpfoten und einem Gänseschwanz; drauf wieherte, brüllte, zischte, klaffte es schauderhaft, und spie endlich Feuer und Flamme, wie ein Bannofen um Ostern. Umsonst rief der arme Hirt alle Heiligen an, umsonst wickelte er den Kopf fest in die Decke; kein Heiliger rührte sich im Paradies, und vom Athem der Fee flatterten die Falten des Mantels lustiger denn beym Wehen des Nordwinds.

der Ebene von Trincarbel, so nimmt es ein Ende mit ihnen auf, vor dem der Fleischer von Malvouronne mit sammt seinen Hunden Fersengeld gegeben. — Leise! sprach der Pächter, wenn sie dich hörten! du weißt wohl, sie verstecken sich hinter die zarten Halme der Bergwiese wie unter die weißen Kiesel am Erlenbach, ja sie jagen die Eidechse vom Moosbett und das Heimchen aus dem warmen Winkel in den schwarzen Ritzen des Heerds. — Nun ja, laß uns leise sprechen. — Wolltest du mir wohl meine Heerde weiden auf dem Siffrid? — Gerne. — Verstehst du wohl? auf dem Siffrid? — Ja doch, dort drüben auf dem Siffrid. — Bey finsterer Nacht? — Bey Nacht. — Topp, Gobin! und ich schwöre dir, guter Pfeifer, ehe ich dir deine freye Kost aus meinem Topf, den Winkel an meinem Kamin entziehe, ehe soll die Sonne über uns zu einer alten Stalllaterne werden.

So waren sie Handels einig, und Gobin labte sich im Pachthofe mit Bier und Häringssuppe, denn es war Quatember, und zog auf den Siffrid. Da trieb er mit Mühe das Vieh zusammen, und als der bläuliche Mondschein auf der Ebene lag, griff er nach seiner Sackpfeife; aber kaum hatte er zwey oder drey Töne geblasen, da ließ sich der Gesang der Feen hören, drauf ein schallendes Gelächter, und nun war ein Rauschen und Weben, wie von einem Flug wilder Gänse; als er aber die Augen auf

beißt." Und die Fee sprach: „So bleibe denn dort, so lange es dir gefällt, und wir werden dich nie wieder ängstigen, weder ich noch die Meinen." Mit diesen Worten verschwand sie als Irrwisch, der um die schwarzen Kolben des Schilfs gaukelte und dann im Sumpf versank. Aber der lustige Gobin behielt in dem Hause des Pächters seinen Löffel im Topfe und seinen Platz am Kaminwinkel für und für, und als er dahinging, ward er auf dem Siffrid begraben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Ausbrüten der Hühner in warmen Bädern.

Wir haben in Nr. 256 des Morgenblatts Darcets Vorschlag, Eyer in warmen Mineralwassern ausbrüten zu lassen, erwähnt. Der Besitzer des warmen Bades zu Chaudes-Aigues am Cantal hat nun nach Darcets Methode zum großen Erstaunen der Nachbarn bereits die vierte Brut erhalten. Das Mineralwasser ist 70° R. warm und muß daher, da die zum Ausbrüten der Eyer nöthige Wärme blos 32 beträgt, abgekühlt werden. Die Eyer werden in Wärmstübchen in Körbe gelegt, täglich umgekehrt, was übrigens unnöthig scheint, und die jungen Hühner schlüpfen

dem Vereine vortrug. Im Wesentlichen vindizirt Hr. S. den Ruhm der Erfindung der Glasharmonika Benjamin Franklin, dem das Brockhausische Conversationslexikon, „diese, wie der Hr. Redner sich ausdrückt, oft sehr trübe Quelle zweifelhafter Weisheit," denselben geradezu abspricht, um ihn nur als den Verbesserer des Instruments gelten zu lassen. Zur Unterstützung seiner Behauptung führte Hr. S. auszugsweise ein von dem berühmten Amerikaner an den Pater Beccaria zu Turin unter dem 2. Juli 1762 gerichtetes Schreiben an, das sich nur in der 1780 zu Dresden veranstalteten und jezt ziemlich selten gewordenen Uebersezung der Franklinschen Schriften befindet, in allen übrigen Ausgaben derselben aber vermißt wird. Nach dem Inhalte dieses Schreibens nun war ein zu London lebender Irländer, Namens Pukkeridge, der erste, der es sich einfallen ließ, Arien durch Töne gebildet zu spielen, die man neben einander gestellten Gläsern von verschiedener Größe entlockt, indem man auf deren Rande mit einem nassen Finger herumfährt. Ein Hr. E. Dolavol, Mitglied der königlichen Societät zu London, vervollkommnete diese Erfindung, als 1750 Pukkeridge nebst seinem Instrumente in einer Feuersbrunst seinen Untergang fand. Allein nichtsdestoweniger wäre, so glaubt Hr. S., die ursprüngliche Idee desselben muthmaßlich zu Grunde gegangen, hätte nicht das erfinderische Genie Franklins, der erst 12 Jahre hernach sein Instrument bekannt machte, solche zur vollständigen Ausführung gebracht. Wir wollen es übrigens bey den hier angegebenen Thatsachen dahin gestellt seyn lassen, ob und in wie weit Franklin der Ruhm der hier in Rede stehenden Erfindung ausschließlich gebührt; so viel aber ist klar, daß erst seit der oben angegebenen Epoche (1762) die Harmonika sich in die Reihe der musikalischen Instrumenten stellte, so wie auch, daß eine Miß Davies, eine Engländerin und Verwandte Franklins, die erste Virtuosin auf derselben war. Als solche trat sie im Jahre 1764 zuerst in London, sodann in Paris auf und besuchte in den folgenden Jahren Wien und mehrere große Städte Deutschlands. Der erste deutsche Tonkünstler, der sich auf einer von ihm selbst verfertigten Harmonika hören ließ, war Philipp Joseph Frick, Hoforganist des Markgrafen zu Baden-Baden. Er trat seine Kunstreise mit dem Jahre 1769 an; auch war er der Erste, der sich bemühete, eine der Menschenhaut ähnliche Materie ausfindig zu machen, um dieses Instrument mittelst einer Tastatur für Liebhaber bequem einrichten zu können. Inzwischen hat man von den Erfolgen dieser seiner Bestrebungen nichts weiter gehört, und er gab, wie Miß Davies, bereits im Jahre 1786 die Harmonika gänzlich auf, weil das Spiel auf derselben die Nerven zu empfindlich affizirte.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, August bis November.

(Fortsezung.)

Dem Theater in der Leopoldstadt droht ein empfindlicher Verlust. Die Schauspielerin Cronet ist bedenklich krank. Man zweifelt an ihrer Genesung. Für das Lokallustspiel wäre sie vielleicht unersezlich. In der regsamen Lustigkeit, welche in ihren Darstellungen zu blicken war, wurde sie von keiner Schauspielerin übertroffen. Die neueste Erscheinung auf dieser Bühne ist Raimunds romantisch-komisches Zauberspiel unbestreitbar das beste, was er geschrieben hat. Dem Ganzen liegt als gesunde Idee die Besserung eines Menschenfeindes zum Grunde, und der Dichter hat die Aufgabe mit siegender komischer Kraft gelöst. Es ist eine Thätigkeit der Phantasie in dem Gebilde wahrzunehmen, welche fast eine Gozzische genannt werden muß. Mit Kühnheit und Glück wußte Raimund das Komische mit dem Ernste zu verbinden; jedoch gelingt ihm das Erste noch besser als der Lezte. Der Gedanke, daß die Seele des Menschenfeindes, durch den Geist getheilt, in zwey Körpern lebt, damit er sich selbst betrachten und an sich genesen könne, ist überraschend und kräftig durchgeführt. Die erste Darstellung erfolgte zum Vortheile des Dichters am 17. Oktober. Die Theilnahme war von der lebhaftesten Art und Raimund wurde mehrmals gerufen. Seit dieser Zeit fanden zahlreiche Wiederholungen mit gleichem Glücke statt. Schade, daß Raimunds Rolle in diesem Stücke so erschöpfend für den Künstler ist, daß Nachtheil für seine Gesundheit zu besorgen steht, wenn er sie fortwährend spielt.

Das Theater an der Wien hat den berühmten Taschenspieler Bosco für mehrere Vorstellungen gewonnen, deren erste er am 28. Oktober bey überfülltem Hause gab. Das Theater war auf eine glänzende Weise beleuchtet, und der schöne und zahlreiche Apparat im Vordergrunde der Bühne aufgestellt. Der Künstler produzirte seine Darstellungen auf einem eigens dazu bereiteten erhöhten Platz im Orchester. Die Theilnahme war allgemein, doch nicht so warm, wie man von dem Rufe, der dem Taschenspieler vorherging, erwarten konnte. Bosco zeigte meist hier schon gesehene Kunststücke, bey welchen nur die Art, wie er sie darstellte, Aufmerksamkeit verdiente. Bey der zweyten Vorstellung rechtfertigte er jedoch vollkommen seinen Ruf und ließ uns Dinge sehen, welche wirklich Erstaunen erregten. Er bringt Gegenstände von einer Loge in die gegenüber befindliche, ohne sie scheinbar zu berühren, einen Shawl, den ihm eine Dame leiht, in einigen Sekunden an die Decke des 4 Stockwerke hohen Theaters; steigt mit entblößten Armen und einem enganliegenden sammtnen Koller ins Parterre, und nimmt 8 bis 10 Zuschauern große Blumensträuße aus dem Busen, die er an Damen vertheilt; zerreißt Damenhüte, Schnupftücher, Shawls u. dgl. und macht sie wieder ganz; tödtet mehrere Vögel durch einen Schuß, beraubt sie durch einen andern der Federn und belebt sie wieder durch einen dritten. Alles das vollbringt er mit vieler Leichtigkeit, zuweilen selbst mit Grazie. Manchmal wird an ihm ein nicht gewöhnliches Schauspielertalent bemerkbar. Gegenwärtig parodirt ihn Carl in einer Posse: „Staberl als Physiker," auf eine ergötzliche Weise, wobey er mehrere jener Kunststücke, welche Bosco mit Beyhülfe von Maschinen macht, nachahmt. Bosco hat nur drey Vorstellungen gegeben. Von Theaterstücken fanden den meisten Beyfall: „Herma oder die Söhne der Rache," von der Schauspielerin Birch-Pfeiffer, und „Meister Pilgram oder die Erbauung des Stephansthurms," von einem jungen Manne, Eduard Duller, welcher schon früher durch kleine lyrische Gedichte die Aufmerksamkeit erregte, die er in dem genannten Stücke, besonders was das Bühneninteresse betrifft, zu befriedigen verstand. Das Stück wurde mehrmals nacheinander mit entschiedenem Beyfalle gegeben.

Das Hofburgtheater brachte seit meinem lezten Berichte zur Aufführung: „Mathilde," Drama in 3 Akten, nach dem Französischen von Wolf; „die Brautwerber," Lustspiel in 5 Akten, von Bauernfeld; „Vater und Tochter," Schauspiel in 5 Akten, von Raupach; „Albrecht Dürer," dramatisches Gedicht in einem Akt, von Schenk; „Carl II. oder das Labyrinth zu Woodstock," nach Duval von Ludwig Robert; „der junge Ehemann," Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen des Muzares vom Grafen Mallath, und „Bianca und Enrico," Trauerspiel in 5 Akten, nach dem Englischen des Thomson von Ign. v. Mosel.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 103.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Du Königin im Himmelsschein,
Ich opfre dir das Herze mein;
Laß es dir wohlgefällig seyn.

Altfranzösische Ballade.

Ein Weihnachtsabend auf Roche-Guyon, um das Jahr 1336.

(Fortsetzung.)

Als Frau von Parthenay mit ihrer Geschichte zu Ende war, wurde sie von allen höchlich belobt, und jedwede hatte ihre Gedanken darüber; da nahm Frau von Roche-Guyon das Wort und sprach: „Nun eine andere, wenn es gefällig ist; gewiß habt Ihr etwas gar Schönes, edle Frau von Thouars, habt Ihr doch Ostern wohl fast hundertmal wiederkommen sehen.“ Drauf entgegnete Frau von Thouars: „Ja wohl habe ich das, aber wenn ich was erzähle, ist es nichts Zauberhaftes, denn mir dünkt, wer zu viel von solchen Dingen spricht, verfällt leicht in die

Vom Jünglinge, der sich unserer lieben Frau verlobt.

Die Trompeten haben Halt geblasen, und alsbald öffnen sich die Reihen; die Lanzen schichten sich in Bündel, die stählernen Pferdepanzer liegen neben den Rossen, Helme und Panzer sind abgeschnallt; das Geschrey von Gewaffneten aus allen Völkern tobt durcheinander, daß es nicht anders anzuhören ist als die Sprachverwirrung bey der Zerstreuung der Söhne Noahs. Langsam wird wiederum Ordnung, die Zelte werden aufgerichtet, die Feuer angezündet und die Schaaren lagern sich darum in weiten Kreisen. Wohin ziehen diese Gewappneten? zum heiligen Grabe. Schon stehen Völker und Banner gesondert. Dort gegen Mitternacht seht ihr des Grafen Ronan Bogenschützen von Wa-

erkennt man sie an der weißen Dalmatika, und ihn und wieder sieht man zwei Dämonitrist, die sie hier bringt Kinder erhalten, um die Wolken so vieler Sündigen zu sammeln. Ein Paar bunderte Jungelingen von der Jesuiten-Insel Zeit sieht man die Papen an einem Feuer von Olivenholz.

„Ich allen Heiligen!“ rief Brother von Canterbury, „ich habe gesehen Wunder von meiner goldenen Krone hier, meinem Art, meiner Bruder, mich vom Thron zu stoßen! Ich aller erhaben.“ „Auch ich,“ sprach Gundolf von Lüb, „auch die edle Fräulein, so mir das Bauer der Sie gefangen in ihren schönen Händen, mich auch um den Traum erblicken, gleich ich vier Kerzen dem ewigen Feuer, der mir in den Ring stammt.“ „Auch mir!“ ein langwieriger Heiliger!“ rief ein dritter ein. Traum erhabte auch Gottfried und Jubel durch die Stille des Tages, und jubelnder zog Gottesmannen Mit und dem Feuer, hob ihn in die Luft, Traum mit lauter Stimme den Mann, mein seinen Gesang und dem der Welt, bis den Gottfried dahin tragen sollte, so sie heute weiter, seine Stimme sie so rein und heil als bei den Feuerbrunst.

Aber nicht alle Papen hatte allerdings Gottfried andere gethan, als ob aber und heimlich verhandelt würde. Da war ein Kind Gelehrter, Kinder Junge von sinnlichen Jahren; Zeitlose ihnen auf seinen großen blauen Augen, und wenn ein Lächeln um seine Lippen spielte, war er ein hinter Schelm. Glückerstalt theilte er die Freudigkeit seiner Genossen nicht, und oft er unter wurde, bob bei Herbe und galante Dinge kommen hörte, erhob er die Hand und ging hin in seinem einsamen Zelte zu weinen.

„Ihm ist Herzog,“ sprach Brother Wilhelm von Ely, der sich mit Vorliebe zu dem Kreuzgrafen war, „Ihm mir, das hat der Blonde da, der in ein dämisch Gesicht machte und sich so unbeschreiblich mit Ehr, wenn er den Offizial gebraut, der den Zeitlosen eingeführt!“ „Gottlos!“ sprach darauf Gottfried von Brest, „ist ist ein armer Junge mit ein Gesicht gar zusammengetrieb. Es ist Johann von Dux, Page des Baldwin, Grafen von Flandern; der arme Knabe ist auf seinem Zelte, ein bildlicher Junge mit ein blauen Berg, jobob kannt er noch seine Dame daheim, seine Mutter, die er nicht wieder wandte. Gott, barum Jammer ist sein Alle, und er ist nicht andere gefallen denn der Ritter Gund Bartolf.“

Aber Johann that um Zelte seinen Herrn sein Page an, sondern seufzte: „Ach St. Dionysi Domus, in bin ich verlorenen Jahre alt, gut geglaubt; ich der heilige Krieg auf, daß ich die Sporen schnallen, und daß mit mein Dame zu threm Dienste angewiesenen, kaiserlicher Ritter! Bald, daß ich mich von der gewinden, und da merkte doch mit mir ergrauen und die Diniger hanten so nahe bei mir! Gleich! bald in meinem edlen Herrn den Gilbert zu mit Saragenen oder einem Turban vom blutigen Jungfer einst Gilbert gefandt, die Ritter wirk Wunder, und er Ritter von Gilbert kannt und wenn das lassen, der in ein glänzend Gewande, wie die Ritter für um die Jüdinnen wanken, aber womit die Mädchen des Gerüchs den ritterlichen Burschen verbinden, zu sühnen lagen mögen.“ Wenn! ist bin einsam im fremden Lande, sein Leben hatter meiner Thaten!“ „Der junge Tag sank hin unter in tiefen Klagen, und als das dem viel, bolog er ein Kreuz und zog traurig hinter seinem Herrn, dem Knaben von Flandern, her.

Bald vergnügten die ladirenden Gebäude des Berges vorne die Augen des Kreuzherrn, und man hatte am Abhang bei einem Bache. Die Ritter stiegen ab, nahmen von dem Kummer ihn Herzog, daß er in seinem Alter noch seinen Lebenslauf, in einer Klause, oder einem ernsthaftern als Ritter und Kreuzherr, an der Weltlichkeit seiner Umgebung verwirrte, gedachte er zu meinem lieben Frau zu beten, und bisierte ein. Nun und man wissen, daß in dieser Kapelle ein Bild der heiligen Jungfrau war, so sühn, wie keines Christen Hand je sie gebildet; es waren nämlich die wegweisen Frau, war aber auch aus schönen griechischem Marmor, und Johann von Ley hatte bis dahin unter Frau unter anderer göttlich denen Familien und gemeinen Frauen gesehen, wie er Brandt ist bei den Christen im Norden. Johannes Herz hatte sich in Palästina mit Sehnsucht nach ihrer Hoheit und Anmuth; er neigte sich vor dem einfachen Bilder, kniete auf den Stufen nieder, und knnte sich zum Gebete hinreißen Jungfrau zur Jungfrau. „Himmlische Frau,“ sprach er endlich, „die ihr in Frau Jesu Kind und Gott Jesu in seinen armen und schwachen Gliedern! hielte verzeihe mich zu meinem Dienst, will wir ein um der Gott Jesu Kind zu mich willen, und dein Gewissen sinnen und überall. Meinen Gewissen Mutter und meine Herz; aber zum Pfand meiner lautern Liebe sich ihrer Mutter Gewissen Herz, so bin ich, die Mutter Mutter mit dem Gewissen gegeben und dazu gelegt: er ist ihr sie, die bis nicht wieder schreit, und die ist Gewissen und Grab.“ Nachdem er diesen Gewissen gethan, steckte er seinen Ring anbindig dem Bilde an den Finger; aber damit Gott und Mutter sich Gewissen Gewissen empfangen, so stimmte er den Marmorfinger bergestalt, daß man den bitter gewissen wollte, daß man den Ring abnehmen wollen. Und der Jüngling entfuhr sich mächtig an dem Wunder, er wurde bleicher als seine Gewissen, seine Knie schlotterten und seine Zähne klapperten. Da trat jüngling der Knaben seinen Mutter bewer und sprach: „Jüngling, du Gewissen der Mutter der Engel, empfange den Ring deiner Gewissen!“

*) Wenn man bedenkt, daß der Ritter Johann bisher seine andern Gewissen gehabt hatte, als die in und an den christlichen Kirchen Italiens, so ist der viel Gewissen, den ein solcher Gewissen Gewissen, seine Gewissen Gewissen Gewissen Gewissen Gewissen, auf sich machen mußte, sehr begreiflich.

(Beschluß.)

Die Farbendissonanzen werden aber auch da, wo sie nicht durch eine dritte Farbe aufgelöst werden, sehr gemildert durch folgende Umstände: 1) durch sehr starke oder sehr schwache Beleuchtung, Nähe oder Ferne. Sowohl der Lichtglanz in der Nähe, als die tiefe Beschattung und die dämmernde Ferne schwächen die eigenthümliche Wirkung der Farbe, also auch ihre Dissonanzen. 2) Alle Dissonanzen, wie auch alle Consonanzen lösen sich auf in der reizenden Verwirrung aller Farben im Bunten. 3) Mit gewissen Stoffen und Formen sind gewisse Farbendissonanzen unzertrennlich verbunden und bestimmen den Charakter derselben. Indem wir nun hier allein auf den bestimmten Charakter sehen, fällt uns auch die Dissonanz der Farbe, als eine natürliche, nothwendige, weniger unangenehm auf. Dies ist besonders bey Pflanzen und Thieren der Fall.

Ueberhaupt aber erhält die Farbe ihre höchste Bedeutung, Schönheit und Mannigfaltigkeit erst dadurch, daß sie an gewisse Gegenstände fixirt und mit dem Stoff und der Form derselben gleichsam verschmolzen ist. Man nennt die den Gestalten eigenthümliche und bleibende Farbe ihre Lokalfarbe, zum Unterschied von den optischen Farben, die sich nur vorübergehend, durch die Sonnenstrahlen in der Luft erzeugt, dem Auge darbieten, und von den far-

Das schöne Verhältniß der Farben zur Form nennen wir die Farbenproportion. Der Maßstab derselben liegt in den Naturgesetzen, nach welchen jede Gattung von Geschöpfen eine bestimmte Färbung hat. Eine Disproportion der Farbe entsteht alsdann, wenn gegen diese Naturgesetze der Körper eine ungewöhnliche, unnatürliche, krankhafte oder künstliche Färbung erhält. Bey allen künstlichen oder willkührlichen Färbungen tritt an die Stelle des Naturgesetzes ein Sittengesetz, eine Convenienz, die für gewisse Fälle gewisser Farben verlangt, sey es aus bestimmten psychologischen Gründen oder aus zufälligem Herkommen. Hierauf beruht die Symbolik der Farben.

Dieß gilt von den Farben an und für sich. Wir müssen sie noch in ihrem Zusammenhange mit der Beleuchtung betrachten, wodurch sie neue Schönheiten erhalten.

Der lichtstrahlende Körper selbst kann gefärbt erscheinen wie z. B. die Sonne bald gelb, bald roth ist; und der unmittelbar vom hellsten Licht bestrahlte farbige Körper wirft das Licht selbst strahlend zurück. In beyden Fällen entsteht der Farbenglanz. Dieser Glanz wächst oder nimmt ab, theils mit der Stärke, theils mit der Nähe des Lichts. Er ist aber auch wieder bey allen den Farben stärker, welche dem Licht überhaupt näher verwandt sind, also bey den hellen, bey Weiß am stärksten, dann bey Gelb, dann bey Roth.

aber schmeckt, nahe aber fern, unmittelbar aber nur als Widerschein von besonderen Körpern ist.

Die andern Farben sind nicht wie die beschriebenen an bestimmte Stoffe und Formen gebunden, sondern werden nur momentan durch die Richtung des Lichts in der Luft nach bestimmten physischen Gesetzen erzeugt. Dieses gelehrte Wort bezeichnet grammatischen Ausdrücken, der Gegenbogen ꝛc.

In diesen natürlichen Farben müssen wir aber auch die Widersacherin von geistigen Gegenständen erkennen, wovon manchen leicht betrogen sind, so werden sie mit dem Licht zugleich den Schatten, ihrer Inhaberin auf die gegenüber-stehenden Körper, und dort hinten sind sie Schatten, hier Farben. Manchen aber die Inhaberin der Gegenfarben, auf welchen sie verschieden sind, auf Personen und auf den gegebenen Körpern der Farbenerklärung darzustellen, ist auch der Schattenfarben dem Augenschein nach unangenehm.

Diese Farben erhebt auch der medicinische Farbenkreis, der alsdann vorstellt, wie gegen eine Hauptfarbe von zweien, von Farben sich in den blassen Farben brechen, aber doch weniger, als die Farben der Gegenfarben. Ist das Schattenbild, Gegenfarbe.

Aus diesem Farbenkreis sah das Licht und die Farbe in durchsichtigen Gegenbildern, und eingemahlt erblickte die Farbe schöner als in freier Abwechslung. Die Farbe erhält über jener Kraft und Gleichmäßigkeit auch dann, wenn sie in durchsichtigen Farben verglast zwischen Licht und unserm Auge befindlich ist. Dicht liegt auch dadurch Farbenpracht beisammen und wächst, und wird dauernder bemerkt. Man sehe durch farbiges Glas. Gleichwohl sah dann auch in diesen auf einander, unter den andern Licht und der die zur Seite liegenden Farben, Gelb und Blau, mit -ein Grün bei der mittlern. Nicht; hat es Gelb Blau sich wieder nicht in Grün als der dunkle Glas.

Korrespondenz-Nachrichten

Frankfurt a. M. 8. Dezember.

(Börsenhalle.)

Hr. Schneider wandt nach mehrerer andern Künstler namentlich, welche sie Gesellschaft, unter eine neuzeit der Bühne Eisner, zu verschmettern und zu verschönen suchen. Es soll der Name Mozarts bedeuten eine ganze Charakteroper, die Sie musikal einst aber neuerer bekannter Zeit neuesten Melodien zusammen trommt, und wahrlich ein Mozart ist der neuesten Oeuvre, in jeder Hand übrigens Genien sie Stoff, gestehen zu müssen. Daß sogenen Ohren man doch auch Ohne Ohne sind unbestimmten Ton herumgetrieben haben. Schon die verschiedenen Ouvertüren, die Mozart componirt hat, noch Ihre Ohrfeigen, brechen Klagetonen zu verbrechen, Der Ton ist ein Mozart, und Trompeten und Pauken schauen und ihn so, wie es einem gebildeten Musiker sich, Ihnen lang aufhalt. Was der Komponist Ihnen Eigenen Mozart schöpfe wenn sich schon einen feiner zwei verschiedene Mozart wandte, wenn zugleich wird, er habe es schon gesungen, die Zuhörer durch unserer ungeübten musikalischen Mittel, Instrumente zu gefingen. Wenn das einfache Meister aller Personen, die beim gesetzt waren, bei der Aufgang auf den Gruben die lebendige Mozart Harmonie kaum trockne Komponisten zu erinnern, schwere Mozart Ouvertüren, Mozart Ouvertüren, Mozart Ouvertüren,

O feuerreicher Traubensaft,
Gib meinen Worten deine Kraft;
Laß sie, wie du, aus Herze dringen
Und mich von deinen Wundern singen!

Hagedorn.

Dithyrambe.

Wein, ja dich preise ich,
Nicht wie der Zecher,
Der nur den Wohlgeschmack
Sich auf die Zunge wünscht.

Sondern weil Alles,
Was in des Herzens
Tiefen uns schlummert,
Du uns hervorruft;

Weil du das Hohe,
Was an Gedanken
Jemals die Seele füllt,
Aus ihr emporruft;

Weil du der Liebe
Himmlisches Walten
Und nur das Wahre,
Und nur das Gute,
Und nur das Schöne
Läßest du droben.

Scheint nicht die Sonne
Heller durch Blätter,
Blickt nicht der Himmel
Blauer da oben?

Sieh! darum regt sich
Mächtig das Herz mir,
Seh ich im grünen
Römer dich blinken!

M. D. Spazier.

Die Verhältnisse der Slavischen Völker, besonders

großes Interesse erregt, und hohes Feldmeglid, in Feldschlachten wie zur Festungen, jeder Zeit so gelungen sich bewährt hat, ohne im Genauigkeit für seine Bestimmungen, als unübertroffenen Preis Handhabungsleicht zu verlangen, erscheint bereits in den ersten Perioden der Kaiserlichen Ottomanischen Macht, als eisterlicher, und nicht leicht als glücklicher Gegner bekannt. Neben den Ursprung des Wortes Gerbe, über dessen Mittelmeister in dem Gerbern, welches die Italiener sind einnimmt, und über die geographisch-politischen Bezeichnungen der Gerben zu den übrigen Slavonischen Stämmen bei Klangreichen Quarz, welcher unter einem wir unter den Zeiten in verschiedenen Zahrhunderten die politischen haben, mannigfaltigst Zweifel entbreiter. Es ist aber gewiß, daß Gerben und Slavinien, gegenwärtig dem Schutzstaate, Religionsverschiedenheit und Nationalverschiedenheit zu so unversöhnlichem Hasse, daß wider einander angerichten, in keinem Zeitraum, was ihre Geschichte betrifft, weiß zusammenfaßt.

Nur im Charakter des Volkes, wie in dem der Originalität selbst, erkennt sich gleich Anfangs ein bedeutender Unterschied. Während die innern Verhältnisse Kroatiens meist nur eine fortlaufende Gestalt darbieten, und selbst ihre Kriege, ihre eigentliche Volks- und Religionskriege, nur, bis das Vorrücke einst reden, kriegerischen Zusammenhang und einer ununterbrochenen Polizei ihrer Kaiser und Könige, aber, wie sie in den ältesten Zeiten bestehen, ihrer Quarers, trugen, gemahnt man in Serbien einen auffallenden Wechsel der Thatsachen, welcher den Kampf wider die Ereignisse der Unsichtbarkeit zu einem heiligen macht, die Gewalthaber dieser Quarers wie die Wuth des gemeinen Kriegers beiehe, und selbst den Frauen durch die hohe Selbstaufopferung in gefahrbaren Reisen und durch ihre stille Ergebung den Namen von Nationalheiligen einen sehr merkwürdigen Ruf verleiht. Schon diese Stellen stehen die der Anlagen zu dem traurigen Volksleben, zu dessen vollkommener Entwicklung nicht als Element der Freiheit fehlte. Das blutvolle Vertrauen auf die Persönlichkeit ausführlicher Wahrnehmer ist, sind, was in mehr als einem Jahrhundert die Geschichte der Serben überdauert.

Ob der Serbe, der wie der Griede ihn nennt, der Servier*), von Servula, den Städten der Hauptstadt, wohnt die früheste Verfassung zu Dienst angestellter werden, oder von Servius Tullius, damit, wie den jener Etymologie, als auch der, eine alterthümliche Aehnlichkeit nicht habe **), aber den Servieren des Ptolemäus und Ptolemäus, aber von der Stadt Servia in Unter-Pannonien, oder von benachbarten Orte Sperg, aber von Serbin (Scherbe), aber vom Fluß Serbis, aufallen den Tag Sirmium, aber von Serbe, aber von Serbe, dem Namen der Thracier in der Thrakasie, aber von den Serben abstammen, wird für immer, wie so viel anderes Unlösbare mehr, unerklärlichen bleiben. Nur das ist gewiß, daß Sud und Serbe der alte Name des Volkes, und zwar gewiß ganz verschiedener Abstammung ist, daß er den andern Stämmen durch Originalnamen verbindet wurde, und somit durchaus nicht geographischen, sondern ursächlichen Ursprung hat.

Das Sud der Serben ist im frühen Jahrhunderten auf den Inseln und Küsten gebräuchlich, und hat die Bedeutung männlich haben, wo es heute wohnt. Von dieser Art an haftet in der Sprache Verschiedenheit, und eigentümliche Dialekte entstehen, wie sie noch den Slavischen jetzt einzelnen Stammen. Die Serben überhaupt der Serben selbst wurden von dem Volke gemeinsam. In der Mitte aber bewegten sich die Slavonen und Slavonier.

In Anfang des letzten Jahrhunderts wurden die Serbier auch äußerlich durch Bulgaren bedrängt, welche gegen die Griechen und gegen die Slaven immer mehr und mehr die Uebermacht behaupteten. Der größte Theil des Volkes geriet in harte Knechtschaft (1015). Erst nach Verlauf von zwei Jahren gelang endlich Basilius einzelnen Fauten befreiten die Serbier wieder. Das Volk von Lange bekämpfte sich mit dem Kaiserschwert. Selbst in Slavonien und Sirmien gingen sich manche bereits Verbindungen, da mit von den Bulgaren auf die Serber übergegangen war. Das Volk fiel erst gewann das Übrigbleiben größeren Eingang in Ihre Herzen. Der beiden Quellen, in den Jahrhunderten der Kultur ein mit ungemeinsamer und ehrwürdiger Name, wurden den Unterland mit den Bildern des Volks, mit den Gebräuchen der Ehrbietenheit, mit den Gesängen der Kirche bekannt. Ein religiöser Antrieb ist von nun an in allen ihren Denkmalen durchdringenden Sinnes, und die Bilder dieser an den Heiden der Italien eine Hauptrolle. Dagegen kam auch stattwirkend von dem Bulgarischen ein der speculier Geist in bedeutungsvollen Tagen auf die Dinner des Kaiserlichen Hofes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Weihnachtsbrief aus Reche-Sorum, um das Jahr 1336.

(Original.)

Manch Jahr war verflossen seit diesem Tag, mittelst welcher Frit Johann unter dem Banner seiner Herrn viel zu Felde zog gegen die Sarazenen wie gegen Ritter Philipp den

*) Den Griechen führt hieher Buchstabe. Die lateinische Schreibart ist beinahe jeder zur verschieden geworden.

**) Graf Reinak.

Digitized by Google

schätzbaren Reisenden das Leben gekostet hat. Die geographische Gesellschaft kann deshalb stolz auf den glücklich von dannen gekommenen Franzosen Caillé seyn, weil der im Jahr 1824 von ihr ausgesezte Preis den Mann angespornt hat, das Wagestück zu unternehmen und entweder wie die andern in Afrika umzukommen, oder die von der geographischen Gesellschaft versprochenen 10.000 Franken zu gewinnen. Ich weiß nicht, ob es jener Gesellschaft Ernst war mit dem Versprechen des Preises; allein wahrscheinlich dachte sie nicht, daß jemals ein Franzose ihn gewinnen würde; denn wer wollte um 10.000 Franken sein Leben wagen? Sind doch Clapperton, Oudney und Denham alle drey umgekommen, obschon sie von der englischen Regierung aufs beste versehen worden waren und man nichts gespart hatte, um die Gefahren der Reise zu vermindern und die Mühseligkeiten zu erleichtern. Als nun neulich auch noch der Tod des Major Laing angekündigt wurde, der bereits in Tombuctu angelangt war, so mochte wohl kein Mitglied der geographischen Gesellschaft in Paris vermuthen, daß man nun so bald nähere Nachrichten von der Wunderstadt erhalten würde. Um so auffallender war es, als vor einem Monate oder sechs Wochen die Zeitungen meldeten, ein Franzose sey eben zu Marseille angelangt, der geradeswegs aus Tombuctu komme, wohin er ganz in der Stille, ohne irgend eine Hülfe und Unterstüzung, ja ohne den geringsten Schuz gegangen sey. Kurze Zeit hernach kömmt dieser Herr Caillé nach Paris mit einem Zeugnisse des französischen Konsuls zu Tanger, Hrn. Laporte, und bittet demüthig um den versprochenen Preis. Das außerordentliche Unternehmen des Mannes sezte Paris in Erstaunen. Man suchte ihn auf, berief ihn in Gesellschaften, ließ sich von ihm die Geschichte seiner Reise erzählen und erstaunte nicht weniger über die bescheidene Einfalt des Mannes, als über das Gelingen seines Wagestückes. Was für wunderbare Dinge hätte der Mann erzählen können, wenn er nur im Stande wäre, das Gesehene recht auszumalen, wenn er nur poetischen Sinn hätte! Aber Caillé ist der prosaischste Mensch von der Welt. Wenn man ihm sagt: Sie müssen ganz außerordentliche Dinge auf Ihrer langen Reise gesehen haben, so antwortet er mit dem schlichtesten Tone, der sich nur denken läßt: O nein! — Aber Sie müssen ganz besondere Abentheuer bestanden haben, es müssen Ihnen ganz eigene Begebenheiten aufgestoßen seyn? Er antwortet wieder: O nein! Mit solch einer Geradheit ist der Mann gar nicht dazu geeignet, großen Effekt in Paris hervorzubringen. Dennoch war man sehr neugierig, ihn Freytag d. 5. Dec. bey der öffentlichen Sizung der geographischen Gesellschaft den Preis erhalten zu sehen. Cuvier hatte den Vorsiz. Er begann mit einer kleinen Rede, worin er von den wichtigen Entdeckungen sprach, welche in der Erdbeschreibung seit den Regierungen Georgs III. und Ludwigs XVI., das heißt seit Cooks und Lapérouse's Schiffahrten in den Weltmeeren gemacht worden sind, hielt sich besonders bey den verschiedenen Entdeckungsreisen auf, welche von der französischen Regierung in diesem Jahrhunderte veranstaltet worden sind, bedauerte die Zerstreuung der auf der Weltumseglung des Kapitäns Baudin gemachten Beobachtungen und versicherte, daß den Beobachtungen, welche auf der jezigen Entdeckungsreise des Kapitäns Durville gemacht worden wären, kein solches Schicksal bevorstände, indem sie auf Befehl des Ministeriums bey dem königlichen Institut de France niedergelegt würden. Dann kam er auf die vielen Reisen der Engländer ins Innere Afrika's zu sprechen, beklagte den Tod des Majors Denham, den man vor zwey Jahren in den Pariser Gesellschaften gesehen und von dem man das Beste gehofft hatte. Endlich leitete Cuvier die Rede auf den jezt zu belohnenden Mann, der ohne die geringste Hülfe ein Unternehmen ausgeführt hätte, wobey die englischen Reisenden bey allen Schäzen, die ihnen die brittische Macht zur Verfügung gestellt hatte, gescheitert wären. Am Schlusse dankte Cuvier noch den Unterstüzern der Gesellschaft für ihre Beyträge; denn bekanntlich besteht die geographische Gesellschaft in Paris nicht durch Unterstüzung von Seiten der Regierung, sondern einzig und allein durch freywillige Subscriptionen, die hier jezt in Gang kommen, wie sie es bereits in England sind, und die unter einer freyen Verfassung außerordentlich viel bewirken können, wie England und Frankreich es täglich beweisen. Hierauf stattete der Generalsekretär der Gesellschaft einen Bericht über die Arbeiten derselben ab, wovon übrigens ein den Subscribenten zugestelltes Bulletin monatlich oder noch öfter Rechenschaft gibt.

(Die Fortsezung folgt.)

Wien, August bis November.

(Fortsezung.)

„Mathilde" ist eines von jenen vielen Stücken, welche die Genesung eines Kranken zur Aufgabe haben. Hier ist es eine Wahnsinnige, welche unglückliche Liebe in diesen Zustand gebracht hat. Die Durchführung war zu wenig interessant, um uns für den durch drey Akte an unseren Augen vorübergehenden peinlichen Anblick der Leidenden zu entschädigen. So enthielt das Stück, des vortrefflichen Spieles der Dlle. Müller in der Hauptrolle ungeachtet, keinen Beyfall. „Die Brautwerber" ist das Erstlingsprodukt eines hier lebenden talentvollen Schriftstellers, etwas gewöhnlichen Inhaltes, aber meisterhaft in der Behandlung, besonders was den Dialog angeht. Der Alexandriner ist selten mit größerer Geschicklichkeit und Umsicht gebraucht worden. Das Stück gefiel. „Vater und Tochter," während des Hierseyns des Verfassers aufgeführt, erfreute sich einer allgemeinen und lebhaften Theilnahme, besonders in den lezten Akten. Das Stück hat große Vorzüge in der ruhigen und sichern Haltung, nur muß bedauert werden, daß es den schönen und reinen Eindruck, welchen der erste Theil, Vormund und Mündel, auf uns macht, großentheils verwischt. Es ist schwer abzusehen, warum Raupach beyde Stücke als Theile eines Ganzen erscheinen läßt, was sie doch nicht sind. Lord Elmwood und Miß Millner sind im ersten Stücke andere Leute als im zweyten. Daß im Roman, nach welchem der Dichter arbeitete, Simple Story, Alles verbunden erscheint, kann uns den Zusammenhang beyder Stücke nicht erklärbar machen, da wir ihn auf der Bühne nicht gewahr werden. Die Vortrefflichkeit der Gesinnung der Miß Millner und die Herzlosigkeit des Lords im zweiten Stücke können wir uns nach dem nicht erklären, was wir von diesen Personen im ersten Stücke sahen. „Albrecht Dürer" ist ein kleines, aber vortreffliches Gedicht, welches mit warmer Theilnahme aufgenommen wurde. Rein aus einem wahrhaft dichterischen Gemüthe geflossen, muß es auf jeden Unbefangenen eine schöne Wirkung äußern. Besonders gefiel die Scene, in welcher Dürer, auf sein Bild gelehnt, sich Tizian zu erkennen gibt, und jene, in welcher beyde Künstler die deutsche und die italienische Kunst einander gegenüber stellen. Dürer wurde von Hrn. Anschüz, Tizian von Hrn. Korn lebendig dargestellt. Keiner gleichen Theilnahme erfreute sich das Drama „Carl II." Matt erfunden und nicht ergözlich ausgeführt, regte es das Mißfallen auf und konnte nur zweymal dargestellt werden. Der Fehler liegt in der Anlage. Es behandelt nur eine kleine und eben nicht interessante Parthie des an Begebenheiten reichen Scottischen Romans, und vermochte so die Erwartungen nicht zu befriedigen, die man von Duval und Ludw. Robert hatte.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 103.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Die nie gescheut der Waffen schwere Bande,
Selbst nicht das Schwerdt, zu ihrem Tod gezückt,
Sie liegen jezt, vom heißen Sonnenbrande
Fast aufgerieben, durch eigne Last erdrückt.

Tasso.

Bonaparte's Zug durch die Wüste.

Bruchstück aus dem französischen Heldengedichte, Napoleon in Egypten, von Méry und Barthélemy. Übersezt von G. Schwab.

O kahle Wüste, wo der Mensch nur lebt!
Endloser Kreis, deß Centrum überall!
Da ist kein frisches Thal, wo Wellenhügel
Sich schmiegen an der Säulenhallen Rest;
Kein grüner Schirm, wo unter ehrnem Himmel
Beym Quellgemurmel schläft ein Pilgersmann.
Hier herrscht mit seinem Grau'n das stumme Nichts;
Nur selten, einzeln auf dem Plan, erscheint
Ein Palmbaum, dessen lezte Knoten Sand
Umschließt, und dorn'ge Feigensträuche nur,
Und Blöcke, starrend aus den bleichen Haiden,
Sind Schaarwegweiser, unbewegliche.

Die jungen Krieger suchen vorn, zu Fuß,
Im Veteranenreihen ihren Führer;
Der erste geht er; sein dreyfarb'ger Busch
Glänzt den Soldaten, wie das Meteor,
Das in der alten Wüst', im Dunkel, einst
Israel zum gelobten Lande zog.
So gehen auf der nackten Ebene
Die Bataillone langsam steten Gang,
Und haben zwölfmal, unter Feindeshimmel
Geschlafen schon in ihrem sand'gen Bett.
Doch bald erscheint das Jammerbild, der Hunger,
Die Qual des Pilgers, der sein Reich verstört;
Er kömmt und zeiget dem entsezten Blick
Die bleiche Zunge, den entfleischten Arm.
Umsonst sucht heilsam Wasser der Soldat;
Des Durstes Fieber brennt in seinen Adern,
Der schnelle Hauch, der aus der Flank' ihm weht
Regt jedes Mal das glüh'nde Sandkorn auf;

Erflehn umsonst nur einen Tropfen vom
Versiegten Quell sich für den dürren Mund!
Ihr Finger preßt am schwarzen Schlamm, ein Rest
Von Feuchtigkeit erfrischet ihre Lunge;
Doch andre, preisgegeben wilder Wuth,
Erwürgen die Kameele, die Genossen
Der Reise; von Verzweiflung aufgeklärt
Erspähen sie mit geiz'ger Hand im Grund
Des blut'gen Eingeweids den Vorrath sich.

Da hallt ein Freudenjubel in die Luft,
Und führet Hoffnung in das Herz zurück:
Denn, siehe! den erstaunten Wanderern
Entrollt im Osten sel'gen Schirm die Wüste.
Ein unermeßliches Oasenland
Hebt sich aus fernem Nebel: frische Thäler
Mit feuchten Quellen, funkelhelle See'n,
Jasminenlauben steigen auf am Rande
Vom sand'gen Weg. Willkommen schönes Land!
Du blumenübersä'ter Inselstrand,
Du Vale, voll von Idumäa's Duft!
Der Führer mit den irrenden Soldaten,
Wie werden sie in deinem duft'gen Holz
Sich Pfade bahnen, und am Blumenrand
Von Wasserfällen, unter wogendem
Palmbaumlaubendach, im Bivouak,
Der sie vereinen soll, die Mühesal
Der Wüsteney aus dem Gedächtniß bannen!
Ach eitler Traum von Glück! dieß Inselland
Täuscht nur ein Luftphantom, die Karawane,
Verführt vom Zauber, irret an das Ziel
Bis in die Nacht, an's schwindende, der Krieger.
Da, wie der Garten einer fremden Fee,
Den ihre goldne Ruth' in Luft verflüchtigt,
Löst sich mit seinem trügerischen Schaum
Das Wunderland vom Boden ab in Duft,
Zerfließen wirr' die launigten Gestalten,
Die Wellenlinien, der Hallen Grün;
Und, ein betrognes Auge ganz entzaubernd,
Mischt sich in's Nachtgewölk der eitle Rest.

Zurückgesunken auf ihr Todtenbette
Sind Alle, werfen seinen bittern Spott
Dem Himmel vor und mit enttäuschtem Auge
Betrachten stumm die blasse Wüste sie.
Welch eine Nacht! aus diesen Todesebnen
Steigt unterbrochner Hallo Trauerlaut.
Es sind die letzten Töne, Seufzer sind's
Zerreißende, die an betrübte Freunde
Von Sterbenden gerichtet sind: es mischt
Das jammervolle Lebewohl mit Müh'
Ein welker Mund zum Namen Vaterland!
Der Führer aber, unter Fackelschein,
Hülfreicher Genius unter Gräbern, ging
Die Schmerzenslager, wo das Fieber haust,
Hindurch, und säete sein Zauberwort:
„Wir liefern hier, Soldaten, ein Gefecht;
Die Wüste hat den harten Leib ermüdet,
Doch wir bezwingen sie. Ein solcher Sieg
Fehlt euerer Geschichte noch, ihr Krieger
Von Lodi! beff're Zukunft prophezeit
Des Uebels Uebermaß. Was euch quält, ist
Auch meine Qual: ich leide Durst, wie ihr!"
Dieß Trosteswort, aus dem die Seele sprach,
Facht' in den Herzen an der Hoffnung Docht.

Der Krieger, auf den Boden matt geworfen,
Entreißt sich selbst dem feigen Tod', er schickt
Sich an zum Gang, sein wachsam Auge späht
Im Osten aus ein zögernd Morgenroth,
Es glänzt — allein die Fläche trifft sein Strahl,
Und säumt am Rand nur bleyernes Gewölk.

Die Luft ist ruhig; doch — o Wunder — schauert
Des Nopals Dorn auf seinem Stamm; beraubt
Von Strahlen, breit, erscheint die Sonnenscheibe,
Wie aus der Ess' ein rothes Eisen kommt.
Und, kläglich Zeichen eines nahen Weh's,
Durchtönt die Ebne wunderbar Geräusch.
Und sieh! der Treiber der Kameel', ein Sohn
Der Wüste, zeigt mit Wirbeln überdeckt
Den Süden: „Schaut ihr, spricht er, diese Woge
Von Sand? es ist Simún, es ist Simún!"
Bey diesem langen Schrey des Grauens stehn,
Eiskalt um's Herz, die Bataillone still;
Der Araber entfliegt mit Sturmesschritten —
Es ist zu spät, schon kommt der Flammenwind,
Stößt brüllend seinen dicken Athem aus,
Wirft auf die Krieger seinen Riesenschleyer,
Gräbt unter ihnen ein beweglich Grab;
Die ungeheure Wirbelsäule wühlt
Den unbewohnten Boden fegend auf,
Ihr mächt'ger Flügel hebt die ganze Wüste,
Und fährt mit ihr frey durch die Lüfte hin.
So flog der Tod in einer Flammenwolke,
So tobt' ein Feuerwind ob jenem Heer,
Als beuteschwer der Perser aus dem Tempel
Des Ammon durch die Wüst', ein Frevler, zog.
Ruchlose Wuth! im sonnenheißen Sand
Begrub der Kamsim dieses freche Heer,
Und zwey Jahrtausende nachher erblickten
Die Muselmanischen Soldaten dort
Vom Krieger des Kambyses das Gebein *).

Doch in der Wüst' auch war der lichte Stern
Napoleons mit Frankreichs Abenteuer:
Der Flammenwind, geschleudert nach dem Nord,
Umsonst hat er den Tod auf's Heer gespien;
An Durst verschmachtet, brechend unterm Sturm,
Entreißt es endlich sich der glüh'nden Zone,
Es wandelt: — unter hellerm Himmel schon
Enthüllt ein Rand sich vor dem pilgernden,
Und nach der bleichen Ebne langen Falten
Entrollt von Fern' ein Halbrund reich und groß
Im Osten sein verworren-schattig Land,
Akazienwälder, busch'ge hohe Palmen,
Und duftberauscht erzählt der Abendwind
Dem Wanderer von Cäsarea's Meer.
Die Linien Syriens umfaßt ihr Aug'.
O Wonnanblick! es war, als warte hier
Ein gastlich Volk, an diesen Ufern wohnend,
Auf Gäste hinter grüner Zelte Schirm.
Und dennoch — träumrisch ruht auf diesem Strand
Ihr Blick, wagt kaum den Rettungshavn zu grüßen;
Noch fürchten sie, es werd' ein Gaukelspiel
Das holde Land im Abendwind entführen.
Doch bald umfahn, die ersten angelangt,

*) Zwey Heere des Kambyses wurden durch den Simún erstickt, das eine von der Oasis des Ammon kommend, das andere aus dem Thale, das nach Aethiopien führt.

Digitized by Google

dustrie es sehr weit gebracht haben, wenn ihm die innern Unruhen und die Kriege mit den Türken jemals eine ruhige Entwicklung gegönnt hätten. Allein sie ging, so wie die gesittete Kultur, größtentheils durch die vielen barbarischen Kämpfe, durch religiöse Schismen, durch Fanatismuß der Orthodoxen und der Griechen,, und durch die trügerische Freundschaft der christlichen Könige in Serbien und Bosnien gleich zu Grunde. Für Ungarn und Oesterreich, denen sie auch in wissenschaftlicher Beziehung wichtige Männer lieferten, haben bis zum 18ten Jahrhundert die Serbier sich aufgeopfert. Dafür wurden die Bande ihrer Knechtschaft nur mehr befestigt.

Man unterscheidet in der Geschichte von Serbien vier Hauptperioden. Die erste heißt gewöhnlich die vor-Nemanitische, und umfaßt die Schicksale der Nation vom 7ten bis zu Ende des 12ten Jahrhunderts (610 — 1165). Während dieser erscheint es bald als selbstständiges Land, bald abhängig vom Byzantinerreich. Nach der grausamen Verheerung durch die Bulgaren trennte sich Bosnien von ihm. Um das Jahr 1150 begab sich Serbien unter den Schuß der Könige von Ungarn.

Die zweyte Periode, von 1165 — 1371 beginnt mit Stephan Nemanu, Groß-Schupan von Serbien. Sie ist die des Wachsthums, der größten Blüthe und wieder-

gen. Der fünfte Feldzug lief für beyde unglücklich ab; der Geist Kantakuzens hielt die rohe Kraft des Czars und des Sultans in Schranken. Die Eroberung von Phera in einem sechsten Feldzuge stellte das frühere Kriegsglück wieder her und vermehrte den Ehrgeiz Duschans. Er ernannte den ersten Bischof des Landes zum Patriarchen; seinen Sohn sezte er als König (Kral) über das Stammland oder das eigentliche Serbien, welches vom jonischen Meerbusen und der Donau bis Strupi und zum Wardarstrome reichte. Er selbst behielt die Oberherrschaft darüber, und in den übrigen Ländern die unmittelbare Verwaltung. In Allem ahmte er das Beyspiel der griechischen Kaiser und ihres Hofes nach.

Das nächste Ziel Duschans war die Eroberung Macedoniens. Durch sie hoffte er sein Reich erst recht furchtbar zu machen und alle künftigen Unternehmungen zu sichern. Zwey neue Feldzüge (1347 — 1348) fanden darum statt. Aber Kantakuzenos war ein an Tapferkeit und Klugheit ihm ebenbürtiger Gegner. Er faßte den Plan, die Serbier durch ihre bisherigen Verbündeten, die Türken, zu schwächen. Bey Thessalonich erlitt Duschan eine Niederlage. Berrhoa ging an die Griechen über. Beym Sturme auf Servitza errangen die Serbier hohen Ruhm; vor allen aber leuchtete die Tapferkeit des von

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, August bis Ende November.

(Fortsetzung.)

„Der junge Ehemann“ ist eine einfache Darstellung der Mißheyrath einer ältern Frau mit einem jüngern Mann, und mit Bühnenkenntniß geschrieben. Die Situationen sind weniger neu als interessant, aber der Dialog ist neu, witzig und lebendig. Mad. Schröder spielte die Frau. Sie gefiel, doch wurde bemerkt, daß ihr die Sphäre des Conversationsstückes zu eng und zu drückend sey. Man merkte ihr es an, daß ihr Genius die Flügel nicht gehörig entfalten konnte. Hr. Fichtner, der Ehemann, spielte vortrefflich. Die andern Schauspieler hatten nur untergeordnete Rollen. Das Stück gefiel. „Bianca und Enrico“ führt, als echt tragischen Vorwurf, die Idee durch, daß selbst der beste Zweck das unerlaubte Mittel nicht heilige, sondern daß alles Unwahre nothwendig zum Verderben führe. Der Inhalt ist folgender: Enrico, im Hause des Kanzlers erzogen, liebt dessen Tochter. Nach des Königs von Sicilien Tode wird bekannt, daß Enrico der Sohn von dessen Bruder sey und ihm demnach, da der König kinderlos stirbt, die Krone gebühre. Doch bestimmt der König im Testamente, daß Enrico der Prinzessin Eleonore seine Hand reichen solle. Der junge König will aber seiner Geliebten nicht entsagen, setzt ihren Vater davon in Kenntniß und überreicht ihm ein Plankett mit dem Befehle, darauf den Heyrathsvertrag mit seiner Tochter ausfertigen zu lassen. Der Graf, Patriot im strengsten Sinne des Wortes, benuzt das Blatt, um darauf den Ehevertrag des Königs mit Eleonoren niederzuschreiben, damit die Ruhe des Reiches, welche durch die Heyrath des Königs mit seiner Tochter in Gefahr kommen könnte, ungetrübt bleibe; zugleich vermählt er Bianca mit einem Freunde, um dem König jeden weitern Schritt zu ihrem Besitz unmöglich zu machen. Enrico, über diesen Betrug entrüstet, erklärt die Ehe seiner Geliebten für ungültig und läßt ihren Gemahl festsetzen. Diesem gelingt es jedoch, aus dem Gefängniß zu entfliehen. In sein Haus zurückkehrend, findet er den König, der sich auf geheimem Wege zu seiner Gattin geschlichen, eben, als er sie zur Flucht bereden will. Er fordert ihn zum Zweykampfe und wird vom Könige niedergestoßen. Im Sterben tödtet er noch mit einem Dolche Bianca, welche sich ihm naht, um ihm hülfreiche Hand zu leisten. Die Bearbeitung und Versification verrathen den Meister. Das Stück gefiel. Besonders zeichnete sich Dem. Müller als Bianca, Hr. Löwe als Enrico und Hr. Anschütz als Vater aus. Der Bearbeiter, zugleich Vicedirektor des Hoftheaters, liegt leider krank und zwar so bedenklich, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

Von Gästen sahen wir auf dem Hofburgtheater Herrn Herzfeld von Hamburg, welcher in den Rollen des Carl Baum im „Ersatz,“ Grünau in „Welche ist die Braut?“ und Sekretär Willnang in „Selbstbeherrschung“ auftrat und sehr ansprach. Er vereint viele Kunstanlage mit einem angenehmen Aeußern. Bey seiner Jugend erregt er die besten Hoffnungen für die Zukunft. Nach ihm gab Dem. Caroline Müller aus Grätz als Gast die Rollen der Isabella in den „Quälgeistern,“ Wilhelmine in „Entführung,“ Sophie in „Aussteuer,“ Lisette in „Liebeserklärung,“ Sophie in „Maske für Maske,“ und „Franziska in „Minna von Barnhelm.“ Die Liebenswürdigkeit ihres Benehmens, ihre Naivetät und ihr Anstand haben die Hoftheaterdirektion vermocht, sie von Ostern an zu engagiren. Der bedeutendste Gast befindet sich noch in unsern Mauern: Hr. Ludwig Devrient, königlich preußischer Hofschauspieler. Wie sehr die Erwartung auf das Erscheinen dieses Künstlers gespannt war, wußte er sie doch vollkommen zu befriedigen, theilweise sogar zu übertreffen, und es ist viel damit gesagt, da wir sehr große Erwartungen hegten. Ihm gebührt im eigentlichen Verstande das Prädikat des Proteus der deutschen Bühne. Die Vielseitigkeit Devrients ist und war vielleicht noch keinem Schauspieler eigen. In jeder Rolle ist er ein Anderer und immer der Rechte. Unübertroffen steht er in der Kunst da, die passendste Maske zu wählen. Schon darin zeigt er die richtige Erkenntniß des Geistes seiner Rolle, da er dieser immer den entsprechenden Körper zu geben weiß. Selten war auch der Beyfall so allgemein, und selbst die Beurtheiler in den öffentlichen Blättern so einig, wie sie diesmal es sind. Das Haus ist übervoll, so oft Devrient spielt; fast jedesmal wird er mehreremale gerufen; als Schewa im „Juden“ erfuhr er diese Auszeichnung viermal an einem Abend, ein auf der Hofbühne unerhörter Fall. Zum erstenmale trat er am 27. Oktober als Schylok im „Kaufmann von Venedig“ auf. In meinem nächsten Berichte werde ich Ihnen in kurzen charakteristischen Andeutungen über die Natur seiner Darstellungen genauer berichten.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, December.

(Fortsetzung.)

Eine der wichtigsten Arbeiten, nicht der geographischen Gesellschaft, sondern eines Mitgliedes derselben, ist die jezt unter der Presse befindliche Ausgabe der Geographie des berühmten Arabers Edrisi aus dem 12ten Jahrhunderte. Einen merkwürdigen Fund hat Hr. Jaubert gethan, als er das vollständige, längst in den großen Bibliotheken gesuchte Manuscript des arabischen Erdbeschreibers unter den Handschriften der königlichen Bibliothek auffand. Die geographische Gesellschaft hat ihn sogleich, es zu übersetzen, sie wolle die Uebersetzung herausgeben; Jaubert fand sich willig dazu und begann auch bald; jezt aber ist Hr. Jaubert in politischen Angelegenheiten nach Konstantinopel gesandt worden, welche ihn zwingen, einstweilen über die heutigen Muselmänner die wichtige Arbeit des ältern Muselmannes bey Seite zu lassen. Wenn nur erst die Erdbeschreibung in soweit berichtigt ist, daß sich ein unabhängiges Griechenland wieder auf den Landcharten vorfindet, so wird es immer noch früh genug seyn, den alten Edrisi wieder vorzunehmen. Zulezt kam das wichtigste Stück der Sitzung, nämlich der Bericht des Hrn. Jomard über Caillé's Reisen und über den ihm zuerkannten Preis. Jomard sprach im Namen einer Kommission, welche von der geographischen Gesellschaft dazu ernannt war, um den Mann zu verhören und seine Aussagen zu prüfen. Von diesem Berichte hatte man mit Recht zu erwarten, daß er die wichtigsten von Reisenden gemachten Bemerkungen und Entdeckungen wo nicht entwickeln, doch wenigstens andeuten würde; allein die Erwartung der Zuhörer wurde in dieser Hinsicht getäuscht. Jomard behauptete, diese Bemerkungen und Entdeckungen müßten für die Reisebeschreibung, welche die geographische Gesellschaft herauszugeben gedenke, aufgespart werden; hieraus folgt nun, daß die Mitglieder der geographischen Gesellschaft, welche dem Hrn. Caillé einen Preis von 10,000 Franken zuerkannt haben, selbst nicht wissen, was der Mann Wichtiges entdeckt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 105.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Daher ist es gekommen,
Daß in kürzester Frist
Der Fremde die Macht genommen;
Die Glieder und das Haupt
Waren einander geraubt;
So konnte das nicht sehen,
Und die nicht widerstehen.

Rükert.

Die Verhältnisse der slavischen Völker, besonders der Serben zu den Türken.

(Fortsetzung.)

In dem zehnten und eilften Feldzuge (1319 — 1350) schwankte das Kriegsglück mannigfach. Duschan, in Freuden des Harems verloren, bewies auf keine Weise die frühere Thatkraft. Unter seinen Bojaren offenbarte sich immer mehr meuterischer Geist. Sie unterhandelten sogar mit Kantakuzenos und entwarfen gefährliche Anschläge gegen den Kaiser. Duschan, dieselben durchschauend, beschloß mit Byzanz sich auszusöhnen. Beyde Beherrscher hielten eine persönliche Unterredung, welche einen Vergleich herbeyführte. Die Fortschritte der Türken vereinigten die Waffen Griechenlands und Serbiens gegen den ge-

mit dem serbischen bewirken. Große Rüstungen wurden unternommen, alle Maßregeln, welche den Erfolg zu sichern schienen, getroffen; allein das Schicksal rief den Serbenkaiser noch auf dem Wege ab und vereitelte die kühnen Entwürfe.

Duschan erkrankte im Oktober 1356 an einem hitzigen Fieber. Er sah im Geiste die Gefahren seines Reiches und seines Sohnes, und die Gestalt des von ihm entthronten und getödteten Vaters Stephan Urosch weissagte schweres Unglück. Darum berief er sämmtliche Heerführer an sein Lager und ließ sie dem Jüngling Urosch Treue schwören. Wukaschin, den mächtigsten unter ihnen, bestellte er zum Vormund.

Aber die stolzen Großen vergaßen bald nach Duschans Tode des geschwornen Eides. Die große Jugend und die

(Lazarus) sprach der edlere Theil der Nation. Die Kämpfe und die Ränke der Bewerber um Duschans Erbe füllen die Jahrbücher und die Sagen. Sie zerstörten alle innere Kraft und gaben das Vaterland den Angriffen der äußern Feinde bloß. Der Verrath an Kantakuzenos aber, welchen Wukaschin auf höchst treulose Weise gefangen genommen, machte den serbischen Namen auch den Griechen verhaßt und jede gemeinsame Vertheidigung schwierig.

Schon war die Herzogewina an Bosnien, der thrazische Chersones an die Osmanen verloren gegangen. Die Macht Murads I. wälzte immer drohender sich gegen die slavischen Länder her. Nach dem Falle von Adrianopel und Philippopel beschloß der Sultan den Angriff auf Serbien. Ungarn war das entferntere Ziel seines Ehrgeizes.

Die Rüstungen der Türken blieben dem christlichen Europa nicht verborgen; der Papst, Urban V. vor Allen, machte auf die große Gefahr aufmerksam und suchte zu einem allgemeinen Kreuzzug zu entflammen. Serbien, Ungarn, Bosnien und die Wallachey hörten auf die Stimme des obersten Hirten und vereinigten ihre Waffen. Man beschloß dem Angriff Amurats zuvorzukommen.

Während bey Cyzikus und Kallipolis eine Flotte das Meer hütete, und der Sultan selbst vor Bigha lag, drang das Heer der Verbündeten bis zwey Tagereisen von Adrianopel vor. Der Oberfeldherr Murads, Lalaschahin, ein Mann von bewährter Tapferkeit, verzagte zum ersten Mal, gegen die Uebermacht aufzukommen, und hielt die Sache seines Herrn für verloren. Allein ein glücklicher Zufall gewährte großen Ruhm und Sieg. Hadschi-Ilberi, einer seiner Unterbefehlshaber, wußte, als er zur Auskundung des Feindes mit einer Truppenabtheilung entsendet worden war, durch plötzlichen Ueberfall in das Lager der Christen solche Verwirrung zu bringen, daß das ganze Heer derselben in allgemeiner Flucht sich auflöste und ein großer Theil in den Fluthen der Marizza ertrank. König Wukaschin und seine beyden Brüder fielen in dieser Schlacht, ersterer meuchelmörderisch — der Geist Urosch's war über ihm — leztere durch Feindesschwert oder in den Fluthen des Stroms. Nachdem der Tod viele Verbrechen gesühnt hatte, lebten ihre Thaten, wie billig, im Liede fort.

Die Folgen der Schlacht am Tanarus waren für Serbien und Ungarn verhängnißreich. Weitersehende Politiker weissagten schon jezt der europäischen Christenheit großes Unglück aus den Fortschritten der osmanischen Pforte. Aber niedrige Gesinnung beherrschte die meisten Könige, selbst die, welchen die Gefahr am nächsten stand. Leider war es wiederum der religiöse Fanatismus, welcher die Vertheidigung der gemeinsamen Sache durchkreuzte.

Als nirgends ein Arm sich rührte, das Unglück am Tanarus zu rächen und dem noch größern, welches drohete, vorzubeugen, klagte der Papst bitter über die schlimmen Zeiten, welche keinen Kreuzzug mehr zuließen. Daran war wohl, wie an dem Mißlingen früherer zu Stande gekommenen, vor allem die schlechte Politik der römischen Könige selber schuld, da in den fürstenlosen und entvölkerten Ländern die Legaten des päpstlichen Stuhles nicht selten schlimmer hausten, als die Veziere der saracenischen und osmanischen Sultane. Es scheute sich mancher Fürst, so viele Opfer für die himmlischen Güter darzubringen, wenn er befürchten mußte, durch die Intriken des Statthalters Christi inzwischen die irdischen einzubüßen.

Das meiste Vertrauen sezte der Papst noch auf den König der Ungarn und auf die Republik Venedig. Die Signoria erklärte sich zu kräftigem Beystande zur See bereit, falls nur Ludwig zu bessern Gesinnungen sich bekehre. Dieser stellte sich geneigt, täuschte aber den Papst und die Republik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lied.

Im Faß singt mannigfaltig
Der Geist des jungen Weins.
Herzblut! du tobst gewaltig,
Doch ist dein Lied nur Eins.

Es liegt ein Reif von Eisen
Ums Faß zur sichern Hut,
Sonst würd' es ja zerreissen
Des jungen Weines Muth.

Es liegt ein Reif von Eisen
Um eines Menschen Herz,
Sonst würd' es ja zerreissen
Der alte, bittre Schmerz.

Wer sang dieß Lied, dieß kleine?
Der Schmerz hat es gethan!
Vom milden Sonnenscheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenschauer,
Bey düstrem Himmel nur
Erhebt, doch nur von Trauer,
Die Harfe der Natur.

Justinus Kerner.

Ueber eine Methode schnell lesen und schreiben zu lernen.

In einer Zeit, wo man dem Menschen Unterhaltung, Belehrung, ja Begeisterung so bequem macht, wo man den Geist großer Männer auf kleine Flaschen zieht, damit man in concentrirter, kleiner Quantität Herz und Kopf stärken möge, ist es wohl natürlich, daß man das einzige Studium, das jeder, der es in der Welt zu et-

menlehrers Bebian. Das Sinnreichste bey seiner Methode ist, daß das Kind die Elemente zweyer Künste, die man es sonst nacheinander lehrt, nämlich Lesen und Schreiben, zu gleicher Zeit lernt. Eine Reihe kleiner Abbildungen stellt die verschiedenen Buchstaben vor; jeder Buchstabe bildet die Figur eines Körpers, der ungefähr die Form des Buchstabens hat; zugleich fängt der Name des Körpers mit dem dargestellten Buchstaben an, z. B. die Orange ist O, die Schlange S. Bey unserer deutschen Schrift möchte dieser Gedanke ungleich schwerer auszuführen seyn als bey der einfacheren französischen; dazu kommt noch, daß wir ganz anders drucken als schreiben. Der Lehrer läßt die Schüler die Figuren nachzeichnen und lehrt sie ihre Namen. Indem nun der Kleine die Figur zeichnet, prägt er sich nothwendig die Form des Buchstabens ein. Das Nächste, was nun der Lehrer zu thun hat, ist, daß er den Schüler nach und nach den Anfangsbuchstaben vom übrigen Worte trennen lehrt: O - range S-chlange, Z-ig zag, so daß er am Ende blos noch den Laut des Vokals, oder den Zischlaut des Konsonanten hören läßt, indem er den Rest des Wortes leise für sich spricht. Nachdem man dieß eine Zeitlang geübt, zeigt man mit dem Stäbchen z. B. auf A; das Kind spricht es aus, und man übt dasselbe nun, diesen Laut so lange zu dehnen, bis das Stäbchen A verläßt und auf einen Konsonanten weist,

arbeitet wird, als durch einzelne Menschenhände. Bald wird der Dampf in England die Hunderttausende von Sklavenhänden ersetzen, mit welchen die Römer allein im Stande waren, ihre Meisterschaft in der Baukunst zu verewigen.

Korrespondenz-Nachrichten

Wien, August bis November.

(Beschluß.)

Am 11. vorigen Monats wurde auf der Hofbühne eine denkwürdige Vorstellung gegeben. Es wurde zur fünfzigjährigen Jubelfeyer des Schauspielers Eckhard, genannt Koch, „die deutsche Familie," nach Engel von Schmit, dargestellt. Das Theater war übervoll. Der Jubelgreis wurde mit fast stürmischem Beyfalle empfangen und am Schlusse vorgerufen, eine Auszeichnung, welche sonst den Mitgliedern der Hofbühne nicht gestattet ist. Devrient hatte die kleine Rolle des Krämers Specht übernommen. Das sämmtliche an diesem Abende beschäftigte Schauspielpersonal trug Blumensträuße an der Brust. Tags darauf fand ein festliches Mittagsmahl in den Nebenzimmern des Redoutengebäudes zu Ehren des Jubilanten statt, bey welchem alle Schauspieler und Schauspielerinnen des Hofburgtheaters, einige der Vorstadttheater und viele Künstler und Künstlerinnen zugegen waren. Nach der Seiner Majestät dargebrachten Huldigung und abgesungen

er bis jezt so treu gedient hat, die ungeschwächte Kraft des Geistes und des Körpers erhalten.

Vom Lustlager haben Sie wohl bereits hinlänglich gehört. Bösartige und lügenhafte Berichte haben hin und wieder Manches entstellt. Jedem, der es in den Tagen, welche von der Witterung begünstigt waren, zu sehen Gelegenheit hatte, wird es unvergeßlich seyn; besonders wird er den Tag in der Erinnerung behalten, an welchem der Kaiser Heerschau über die Truppen hielt. Zulezt mußte es wegen Regengüssen, die nicht zu enden drohten, aufgehoben werden. Am 22. September, dem ersten freundlichen Tage, fand demungeachtet das Hauptmanöuvre statt, welches das interessante, selbst hier nicht erlebte Schauspiel bot, daß dabey ein bedeutendes Heer kriegerische Evolutionen in Gegenwart des Hofes, der auf dem Eichkogel sich aufgestellt hatte, und einer unzähligen Menge Zuschauer aus allen Klassen darstellte.

Aufmerksamkeit verdiente der Schnelläufer Carl Herold aus Emden in Ostfriesland, welcher am 19. Oktober einen Weg von 1¼ deutsche Meile in 58 Minuten dergestalt zurücklegte, daß er den vierten Theil des Weges vorwärts, den vierten rückwärts lief und die Hälfte walzte, unmittelbar nach beendetem Laufe ein langes Gedicht deklamirte, und zwar ohne die geringste Spur von Ermattung. Er hat sich anheischig gemacht, einen Weg von 6 Stunden in 90 Minuten zurückzulegen, und zwar den ersten Theil des Weges walzend, den zweyten fahrend, den dritten laufend, den vierten reitend; noch hat er aber die Aufgabe nicht gelöst.

Von literarischen Erscheinungen melde ich Ihnen das Erscheinen eines neuen Romans unserer Pichler: die Wiedereroberung von Ofen, und des dramatischen Gedichtes: Hans Sachs, von Deinhardstein, von welchem Ihre Majestät die Kaiserin die Zueignung anzunehmen geruhten.

Am Schlusse muß ich Ihnen ein beyspielloses Unglück berichten, welches vor einigen Tagen sich hier ereignete. Seit längerer Zeit werden die Festungswerke an dem Glacis zum Behufe der neuen Bauten gesprengt. Bey der lezten Sprengung beschloß man, statt des bisher gewöhnlichen, unsichern Lauffeuers die Pulvermasse durch eine chemische Mischung zu entzünden. Der Versuch gelang nach Wunsch. Allein bald darnach wagten sich einige der bey der Operation Beschäftigten zu früh in die Gallerie, dadurch verleitet, daß sie die darin befindlichen Lichter noch brennen sahen. Sie kehrten eine geraume Zeit nicht wieder. Andere folgten ihnen, und auch diese kehrten nicht zurück. Unglück vermuthend, wurden sogleich Anstalten gemacht sie zu retten, aber zu spät. Als man mit der gehörigen Vorsicht in die Gallerie drang, fand man alle Vorausgegangenen durch die darin entwickelte Stickluft als Raub des Todes, acht Personen, darunter drey Offiziere. Besonders schmerzlich wird betrauert Major Hauser, einer der geschäztesten Offiziere, der an demselben Tage von Seiner Majestät zum Obristlieutenant ernannt worden war. Seine Gemahlin wohnte dem Versuche bey und war noch zugegen, als ihren Gatten das Unglück traf. Gegen zwanzig Soldaten, welche gerettet worden, liegen noch krank und einige darunter so gefährlich, daß man für ihr Leben bangt.

Paris, December.

(Fortsezung.)

Jomard thut mit den Entdeckungen in Afrika immer etwas geheim und sieht gern, daß sie unter seinem Privatschuze erscheinen. So hatte er den bekannten Reisenden Caillaud, so zu sagen, ganz in Beschlag genommen, und dessen Entdeckungen beynahe auf eigene Rechnung geschrieben. Dafür hat er aber auch eine tüchtige Zurechtweisung von seinen Kollegen in der Akademie, dem Hrn. Letronne, bekommen, welcher einen derben Aufsaz über Caillaud und Jomard ins Bulletin universel hat einrücken lassen. Nun fürchtet man, Jomard werde jezt auch Beschlag auf Caillé's Reise legen und nichts ohne sein Vorwissen und seine Erlaubniß davon laut werden lassen. Die wißbegierigen Leute hätten gern erfahren, was sie denn eigentlich von der viel besprochenen Stadt Tombuctu halten sollen, die nach den ältern Reisebeschreibern so groß als Paris seyn soll. Dieses wird aber als ein Geheimniß behandelt; durch indirektes Nachfragen hat man blos so viel erfahren, daß Tombuctu eine ganz gewöhnliche Stadt von etwa 15.000 Seelen seyn soll. Uebrigens scheint die von der geographischen Gesellschaft ernannte Kommission etwas mißtrauisch gegen die Aussagen des Hrn. Caillé gewesen zu seyn, und Jomard verweilte in seinem Berichte lange bey den Vorsichtsmaßregeln, die sie angewandt habe, um nicht hintergangen zu werden. Caillé hatte sich zu St. Louis du Sénégal befunden, als der Baron Roger, der jezt durch einen sonderbaren Zufall mit zur Kommission der geographischen Gesellschaft gehört, in jener französischen Kolonie den Kriegsbefehl hatte. Er war es, welcher den jungen Franzosen mit der Preisaufgabe der Gesellschaft bekannt machte und um seinen Vorsaz, den Preis zu gewinnen, zuerst wußte. Baron Roger hatte ihn abreisen sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 305:

Dampfschiff.

Das Pflänzchen.

Aus einer kleinen runden metallenen Zwiebel erhebt sich ein zartes Pflänzchen, so fein wie ein Faden, wie Silber glänzend, gerade empor; du schließest es in ein krystallenes durchsichtiges Haus, um sein Leben und Weben in ungestörter Stille beobachten zu können. Es wächst, es senkt und hebt sich, wie eine Pflanze; es hat zwar keinen Frühling, noch Sommer und Herbst, wie die andern Kinder des Pflanzenreichs, noch ist es gefühllos im Winter; aber es lehrt dich doch mit seinen leisen Bewegungen, wie es angeregt wird durch die Kraft der Sonne, wie der kalte Mond ihm zusezt, wie es den stärkern und schwächern Athem des Winters empfindet; ja es soll selbst für die planetarischen Himmelslichter Gefühl haben. Es dient auch sehr wohlthätig dem Menschen zu seinen Geschäften. Erstarrt dies Pflänzchen zur gefühllosen Unbeweglichkeit, so sieht es der Mensch mit Grausen; es deutet die allgemeine Erstarrung und Leblosigkeit der Natur an, wo kein Mensch hausen kann, wo Licht und Farbe verglimmen. Wandere in freundlichere Gegenden, und das Pflänzchen wird wieder aufleben.

J. W. Pfaff.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

In was hätten wir Europa zu beneiden, was hätte Europa uns vorzuwerfen?

Cooper.

Eine amerikanische Badescene.

Einem größeren Theil unserer Leser ist wahrscheinlich wenig bekannt, wie groß die Anzahl von Personen ist, welche in den Sommermonaten die durch die Mode der Erholung und Belustigung geweihten Orte in den nördlichen Gegenden der vereinigten Staaten besucht. Um des gesunden Klimas und der großartigen Natur in diesem Theile des Landes zu genießen, verlassen die wohlhabenden Einwohner von New-York, Philadelphia, Boston, Baltimore ꝛc., ihre Buden und ihre Geschäfte auf kurze Zeit. Die Landbesitzer in Carolina, Georgia und Alabama entfernen sich von ihren Baumwollepflanzungen, um eine Lustreise in die nördlichen Gegenden zu machen. Die Militärs eines fremden Landes lassen ihre Uniformen daheim und die Priester ei-

Kutschen täglich abfahren als von irgend einem Orte in England, London ausgenommen.

Die Gesundbrunnen von Lebanon, Ballston und Saratoga sind es, welche unter die Lieblingsplätze der Amerikaner gerechnet werden. In Lebanon finden 300 Personen in einem Gasthofe zur nämlichen Zeit ein Unterkommen. An den Quellen von Saratoga kommen 1000 Brunnengäste in einem Tage an, und während des letzten Sommers sind nicht weniger als 1000 Wagenladungen von „Kongreß-Wasser" nach andern Gegenden der Vereinigten Staaten verfahren, und in Flaschen selbst nach Europa verschifft worden. Die guten Wirkungen des Wassers von Saratoga müssen, wie man uns sagt, selbst dem oberflächlichsten Beobachter auffallen, wenn er die frische Blüthe der hier genesenden Schönen

des Werest die Freuden des geschlechtlichen Lebens in hohem Grade genießen, und einen großen Werth auf einen guten Ton legen, der dort einen größern Einfluß äußern muß, da er weniger ausschließend einer gewissen Klasse angehört. Von Kindern sind sie aber natürlich nicht frey, und bringen, so wichen die Amerikaner am meisten Neigung verrathen, sind mittelst mehr Zeigen einer verfeinerten Empfindsamkeit, als daß sie sich in rohen Thränen gegen den Eltern Unwillen äußerten. Wie gewöhnlich die Erziehung einen Vorgang, der sich in einem nordamerikanischen Hauswesen zugetragen hat, dem Leser wahrt bekräftigt.

Mit Einwer erhielten in Saratoga in zierlicher schwerer Kleidung. Es hieß, sie trage Trauer um ihren Mann, einen vor langen verstorbenen wohlhabenden Minister in Washington. Einen hatte ihre Gesellschaft gestiftet und Thränen die Reihen ihrer Mitgenossen abgebrochen; sie trug schwarz, ihren Hut mit einem Schleier und ihre Figur war zu hoch. Mit Einwer war, wie es sich von selbst versteht, eine reiche Erbin, und ging die allgemeine Autorerwartung auf sie. Die Männer erkannten sie für eine Schönheit, und forachen mit von ihren Landgütern, Kapitalien in der Stadt u. dergl. Der Damen hatten sie zu viel und zu bedeutenden ihre Art sich zu kleiden. Mit Zugleber verschwörte, sie habe nicht den Ton der großen Welt, und Kapitän Hamilton meinte, sie sie ein verhältnißvoll Gesicht, und erklärte sie für einen verfeinerten Laver. Die feinere Fremde wandelte indessen häufig zur Thalle, wählte sie schieden die Nacht von den Tagen meinen, und schien mit wüßte sich diesen Unterschied beizubringen und beizulegen. Ihre Kleidung war einer Prinzessin und dem geistreichen Staatsgute. Er war ein großer, wohlgewachsener Mann, mit leidenen und feinem Benehmen, der alles, was ihn umgab, mit einer Art von äußerst geistreicher Gleichgültigkeit zu betrachten schien. Man sagte, er sey ein Obrister in britischen Diensten und Bruder eines Lords in England. Er ward hingegeyrt, er beide große Hitze im Theilen des Saales. Er schien seine Bekannten schaften zu suchen, war aber zu unbefangen, um Aufsehen zu machen. Seine Kleidung war einfach. Den Hals waren gerade sein schönstes Theil, seine Gesichtszüge und sein feiner Umkreis, die Frauen schien er zu verachten, weshalb sie wenig Gefallen daran fanden, seine guten Eigenschaften kennen zu lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verhältnisse der slavischen Völker, besonders der Serben, zu den Türken.

(Fortsetzung.)

Zugleichen war der Sultan immer weiter vorgedrungen, nachdem er zur Erinnerung an den glorreichen Tag am Tämarut prunkvolle Denkmale aufgeführt. Er erreichte weiterer sehr Plätze in Thrazien, nahm an der Mündung des Erdreve, aber des Despotenberges, und bis nicht die Serbenhauptstadt Sirgen zusammenschloß, das wichtige Grenzbollwerk (Antemurale) mittelst Belagerung in Besitz. Im fünften Jahre der unternommenen Belagerung ergab Serbien er nach Wien zurück. Bald jedoch verfolgte er seine Vorthelle weiter. Die Kühnheit der Türkischen wurden durch Verrath unterstützt gefördert. Die Bewohnen der Walachey, Bogdan und Draget, wußten sich bewahren. Beyer und Stiebar, der Vater, bermal und Graf von Siemens, und Stiebar, der Thaler der Thäterer, waren entlichen Frieden; erfuhren, weil der Sultan sein edler Bewohnen bewunderte, ingleyer um den Preis einer schönen Tochter, die der Sultan zum Weibe nahm. (1371.)

Murad I., so gewandt in Unterhandlungen als tapfer in der Schlacht, so großmüthig und Politik als gewandt und Festigkeit, wußte gerne den Weg des Friedens, wo er eben so viel als der Kampf ihm eintrug. Da war wußte seinen Sohn Bajazid mit einer Tochter des Fürsten von Karamanien, welches Bayazinung nicht wenig möglich schien; er unterhandelte mit dem Kaiser von Bayazinung, welcher seine Verwandten, seiner Mutter und dem Prinzen weise als den Sultan und seinen Zunftherrn zu besiegen.

Die Eroberung von Serbien, der bulgarischen Hauptstadt, erfüllende aber bald die blutigen Scenen wieder. In gleicher Zeit, als Petru Wenuti wieder blieben Thron, hatten den Palaiologen, sich empörte, erhob Murads gerechter Sohn, Sandschi Beg, das Panier des Aufstandes. Die beyden verfeindeten Häuptlinge vereinigten sich für die gemeinsame Sache; daher verwirrungen Zuneyde und Schade die Herrschaft des Sultans. Sandschi Beg und die Griechen, welche man wider den Sultan in Waffen regiert, wurden gezwungen hingewendet. Stiebar und Bayazinung, der Widerlin, der sind beym Sultan, zu dem er sich, Großmuth, und bey den Vater, von dem man die Staate erzwang, Amurath.

Bald rückten auch die Mauern von Salonichi vor dem Andrange Thessalonike-Christen. Verpflanzt haben die Karamanen in Mysia. Ali, einer mächtigsten Schaden hervorbrachten Murad und seine Söhne Bajazid und Jakub ihre Kriegen und wütigten einen großen Theil des serbischen Reichs in furchtbarem Umfange. Die Eroberung der Thessaly, welche an diesen wichtigen Zeye Bajazid gelangen, bereits in der Folge bey allen ähnlichen Gelegenheiten zum Muster. (1386).

Nachdem Sisman, der Sultan der Bulgaren, wie wir kurz schon oben angedeutet, und einmal Murads

am Hofe genoß. Die blühende Militza, Urenkelin Stephan Neemans, ward ihm zur Gattin gegeben. Seine trefflichen Herzenseigenschaften und sein ritterlicher Muth, zumal im bosnischen Kriege, erwarben ihm die Achtung der Großen und die Neigung des Volkes. Duschan belohnte ihn nachmals mit der Würde eines Statthalters von Sirmien, durch Familienverbindungen stieg sein Ansehen unter den Serben; aber die Eifersucht seiner Kinder legte auch bald den Grund zum Untergang des Hauses und der Nation. Von seinen drey Söhnen wird weiter unten noch die Rede seyn. Von den fünf Töchtern heirathete Mara den Wuk Brankowitsch; Helena den Nikolaus von Gara, Ban von Machow, nachmals Palatinus von Ungarn. Despa reichte dem Bulgaren Sisman, Aukossawa dem Bojaren Milosch Kobilitsch, Milowa aber in der Folge Sultan Bajasid Ilderim die Hand.

Lasar hatte mit seinen Eidamen, Georg Balsa, Schupan von Bosnien, der späterhin die Despa, nach dem Tode Sismans, geehlicht, und mit dem mächtigen Bojaren Nikolaus Altoman sich in den Rest von König Wukaschins Erbe getheilt (1371 — 1374). Doch bestand das gute Verhältniß nicht lange; der übermüthige Sinn Altomans ward darum von ihm gedemüthigt; die Anmaßungen Balsas und seiner Familie fanden an Twartko von Bosnien [illegible] Widerstand. Als die Nebenbuhler alle vor

zu tragen hoffte. Solches that der Thörichte in einem Augenblicke, wo die Pforte sich zu einem entscheidenden Feldzug wider die slavischen und magyarischen Länder rüstete. Jezt eröffnen sich hintereinander Scenen der Grausamkeit und des Meineids, und zwar alle von solcher Art, daß der Muselmann mit Recht den Christen verachten durfte. Ueberhaupt stand die Brutalität der Orientalen während des ganzen Mittelalters in keinem Verhältniß zur Nichtswürdigkeit der christlichen Politik in den meisten Staaten Europa's. Zuerst der beyden Königinnen und des Palatins von Ungarn Meuchelmord; hierauf Kampf in Dalmatien, Slavonien und im Bannat; nach diesem die Blutrache der Familien der Ermordeten, überall Schwächung der zur allgemeinen Sache so nothwendigen Vertheidigungskräfte. Selbst Lasar hatte unklugerweise in die Ereignisse sich mit verwickeln lassen. Um Twartko, dem falschen Freunde, beyzustehen, hatte er den schon obenerwähnten schimpflichen Frieden mit dem Sultan eingegangen. Die Unterwerfung Serbiens wurde nun von dem Sultan unwiderruflich beschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

zu stellen. So war er arm und ermattet, in der dürftigen Kleidung eines bettelnden Derwisches vor dem Konsul Laporte zu Tanger erschienen, welcher nicht wenig erstaunt war, einen Landsmann, von welchem keine Zeitung das geringste Wörtchen gemeldet hatte, plötzlich aus Tombuctu zurückkehren zu sehen, indeß alle Zeitungen voll von Artikeln über die verunglückten Reisen und den Tod der englischen Seeoffiziere gewesen waren, auf deren Zurückkunft Europa ungeduldig geharrt hatte. Laporte pflegte den müden und kranken Wanderer aufs beste, ließ ihn auf einer französischen Fregatte nach Europa übersetzen und schrieb an die geographische Gesellschaft, um ihr die außerordentliche Neuigkeit zu melden. Sobald dieselbe durch die französischen Zeitungen bekannt gemacht war, verfehlte Barrow nicht, im Namen der englischen Admiralität den Ruhm des ersten Besuches zu Tombuctu für einen Engländer, den Major Laing, in Anspruch zu nehmen. Jomard half sich dadurch heraus, daß er behauptete, Caillé sey doch der erste Europäer, der aus Tombuctu nach Europa gelangt sey; als solcher wurde er denn auch von der geographischen Gesellschaft gekrönt, denn, wenn ich nicht irre, gehörte das lebendige Zurückkommen aus Tombuctu mit zu den Bedingnissen der Preisaufgabe der Pariser Gesellschaft im Jahre 1824. Diese Bedingung konnte nun leider der Major Laing nicht erfüllen. Wie interessant wäre es gewesen, nach dem Jomard'schen Berichte oder auch anstatt desselben den Hrn. Caillé selbst seine Reise vor der großen Versammlung erzählen zu hören, um so mehr, da uns Jomard von der Simplicität, der Naivetät des Reisenden in seinem Berichte geredet hatte. Warum redete denn der simple, der naive Caillé nicht selbst? Es scheint leider, daß der Mann die Feder nicht führen kann und daß sein Tagebuch aus einer Menge kurzer Noten und Bemerkungen, aber aus keinem zusammenhängenden Berichte bestehet. Diese Noten wird also wahrscheinlich Hr. Jomard überarbeiten und zurichten, so daß das Publikum nicht mehr den simpeln und naiven Bericht des Reisenden, sondern einen Caillé-Jomard'schen Bericht bekommen wird. Noch muß man die Vorsicht beachten, womit die Kommission der geographischen Gesellschaft die Wahrheit der Aussagen des Reisenden erhärtet hat. Niemand ist Zeuge seines Aufenthaltes zu Tombuctu gewesen; das einzige Zeugniß ist seine eigene Versicherung; das einzige Gewisse ist, daß er von Senegambien ausgegangen und zu Tanger angekommen ist. Das Uebrige hat man ihm vermittelst eines logischen Schlusses aufs Wort glauben müssen. Man hat nämlich also gefolgert: was der Mann vom Anfange und vom Ende seiner Reise erzählt, ist völlig wahr, folglich wird auch wohl dasjenige, was er von der Mitte derselben erzählt, wahr seyn. Freylich kömmt noch hinzu, daß alles, was er beschreibt oder angibt, mit den Angaben anderer Reisenden übereinstimmt, welche auch, wiewohl nicht so tief, in Afrika eingedrungen sind. Er hat einen von Molien angegebenen oder gekannten Weg quer durchschnitten, und Molien hat sogleich alles Angegebene als richtig anerkannt. Wäre der Mann zum Uebertreiben geneigt, so könnte man mit Grund mißtrauisch auf seine Versicherungen werden; allein anstatt zu übertreiben, schätzt er ja die Dinge unter ihrem Werthe an und verkleinert die Wichtigkeit seiner Beobachtungen. Also, dies ist der Schluß der Kommission der geographischen Gesellschaft, wird er doch auch wirklich zu Tombuctu gewesen seyn und den ausgesetzten Preis verdient haben. Nun ist es freylich rühmlich für Frankreich, daß ein Franzose das vielversprechende und so gefährliche Wagestück unternommen und glücklich ausgeführt hat; allein die Erdbeschreibung würde doch weit mehr gewonnen haben, wenn gelehrte und im Schreiben bewanderte und mit allen Hülfsmitteln versehene Männer, wie Denham und Laing, dasselbe Glück gehabt hätten. Als Mensch hat Caillé unstreitig weit mehr geleistet als sie, und sein Unternehmen ist gewiß bewundernswürdig; allein als Erdbeschreiber würden jene englischen Reisenden, welche schon so vorzügliche Proben ihres geographischen Talentes abgelegt hatten, der Wissenschaft weit wichtigere Dienste geleistet haben. Es wäre aber möglich, daß Caillé's Beyspiel nun auch andere Reiselustige aufmunterte, ebenfalls den Wanderstab zu ergreifen und einen Abstecher noch Tombuctu zu machen. Die Sache ist ja nunmehr als möglich erwiesen, und was einem gelungen ist, kann ja, mit Benutzung seiner Erfahrung, hundert andern gelingen.

Dg.

London, December.

In meinem lezten Briefe habe ich Macray's goldenen Leyer (golden Lyre) erwähnt. Wirklich kann man sich in typographischer Hinsicht nichts Schöneres denken. Sie ist auf polirtem weißem Papier mit beweglichen Lettern in Gold gedruckt und besteht aus 24 Gedichten von den besten Dichtern Frankreichs, Deutschlands, Englands und Italiens, in den Originalen, von denen jedes eine Seite füllt, und mit einer niedlichen Einfassung umgeben, ein Ganzes bildet, wodurch aber freylich manche Gedichte haben verstümmelt werden müssen. Man hätte nichts Artigeres zum Neujahrsgeschenk für Frauenzimmer erfinden können. Auch ist eine halbe Guinee kein zu hoher Preis dafür.

Eine der thätigsten Kunsthandlungen in London ist die von Moon, Boys und Graves; sie gibt die größten und prachtvollsten Kupferstiche heraus, und scheint keine Kosten zu sparen, alles, was in ihrem Hause erscheint, der hohen Kunstvollkommenheit, deren England sich jezt mit Recht rühmt, würdig zu machen. Zwey der lezten sind der Paphische Hayer (the paphian Bower), von dem Pinsel des genialen Martin, und eine Gruppe aus dem Lustspiele „Paul Pry," Madame Vestris, Miß P. Glover, Hrn. William und den berühmten Komiker Liston vorstellend. Lezteres ist von Clinton gezeichnet und von Lupton meisterhaft in Mezzotinto gestochen, in welcher Manier man wohl den Faltenwurf nie vollkommener ausgeführt gesehen hat. Auch ist in dem Ganzen ein Leben und besonders in den Gesichtern der beyden Männer ein Ausdruck, welcher dem Stich einen sehr hohen Werth ertheilt. Der andere Stich, gleichfalls in Mezzotinto, ist von G. H. Phillips gestochen, einem Mann, der sich erst seit ein Paar Jahren dem Kupferstechen gewidmet und hier gezeigt hat, was Fleiß mit Genie gepaart vermögen. Die dunkeln Baummassen auf beyden Seiten des Vorgrundes sind in Martins grandiosem Styl gezeichnet und mit der Kraft, welcher die Mezzotintomanier allein fähig ist, aufs Kupfer getragen. Die Aussicht, welche sich zwischen diesen Baummassen nach dem Hintergrunde eröffnet, bildet eine unermeßliche Ferne, die selbst das Gebirge, das man am Ende zu entdecken glaubt, nicht schließen zu können scheint, eine Undeutlichkeit, welche in allen Werken Martins auffällt und zu dem hohen, ganz eigenthümlichen poetischen Charakter dieses Künstlers beyträgt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 194.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Ein Philosoph sprach mir ins Ohr;
Wußt' doch nicht mehr als wie zuvor.

Wernike.

Skizzen und Grillen

von

Karl Immermann.

Naturzustand.

Hatte viel gehört vom Naturzustand,
Die Sache war mir aber nicht bekannt,
Und weil ich tagtäglich bin beflissen,
Meinen Kopf anzubaun, zu mehren mein Wissen,
Besuchte ich einen weisen Mann,
Daß der mir's deutlich sage an.

Der Herr Professor thät auf seinen Mund
Und sprach: mein Sohn, die Frage ist rund,
Weil man nur kann in des Denkers Gründen
Mit Begriff und Schluß die Antwort finden.
Durch Abstraktion e contrario
Mach' ich dir klar die Wirthschaft so:
Seit Kindesbeinen im Naturzustand
Befunden, und's war mir nicht bekannt.
Daß ich Euch frug, das war zum Frommen:
So muß man hinter die Schliche kommen!

Die Verhältnisse der slavischen Völker, besonders der Serben, zu den Türken.

(Fortsetzung.)

Noch im Frühjahre 1386 fanden zu Philippopel große Rüstungen statt, und nur die regnerische Jahrszeit und das Austreten der Marizza hinderten jezt plötzlichen Einbruch. Der Czar, von seinem Bundesgenossen Twartko im Stiche gelassen, stand mit den ihm zu Gebote stehenden

um Zeit zu gewinnen. Während Murat die Eroberung Albaniens vollendete, sann Lasar auf Mittel der Rettung. Gemeinsam mit Nikolaus von Gara, entwarf er den Plan zu einem Bunde aller slavischen und magyarischen Völker wider die Uebermacht der Pforte. König Sigmund von Ungarn und der Beherrscher von Serbien hielten für Verwirklichung desselben eine Unterredung auf dem Schlosse Dobor. Die Unterwerfung Twartos unter die Oberhoheit des erstern und sein Beytritt zur gemeinsamen Sache schien vor allem das nothwendigste Erforderniß. Die Wallachey, Bulgarien und Albanien sollten mit zum Aufstande bewegt werden. Gesandte gingen an alle Fürsten und Despoten dieser Länder ab. Sie fanden bey allen freundliche Aufnahme und erhielten die Versicherung des Beytrittes.

In der That geschahen noch vor Beendigung der gemeinsamen Rüstungen, wohl nicht ohne Gefahr für das Ganze, von Castriota zu Scutari, und von Sisman dem Chakan plötzliche Angriffe gegen die Türken, welche mit großen Vortheilen gekrönt wurden. So erschlug jener dem Schah Lala über 15,000 Mann.

Als der Sultan, gerade damals in Anatolien anwesend, von dieser Niederlage seiner Feldherrn und von Lasars und seiner Verbündeten Anstrengungen hörte, eilte er, im Mai 1389, rachedürstend nach Kallipolis herbey. Er knüpfte mit mißvergnügten Edlen Serbiens, und zwar, wie es heißt, mit Wuk Brankowitsch, dem eigenen Eidam Lasars, geheime Unterhandlungen an, und verhieß diesem, zum Preis für den Verrath seines Herrn und seines Vaterlandes, als künftiger Oberlehnherr, die Despotenwürde von Serbien. Hierauf bewegte sich Murad gegen den Strymon. Auf dem Amselfelde, einer 20,000 Schritt langen Ebene*), breitete er seine zahlreichen Heeresschaaren aus und schlug ein befestigtes Lager.

In den Tagen allgemeiner Noth, und wo innigste Eintracht nur die Rettung und den Sieg verbürgen konnte, erfüllte die Eifersucht der Eidame des Königs, Wuk Brankowitsch und Milo Kobilitsch, das Land mit Hader und Verwirrung. Diese Eifersucht brach in helle Flammen aus durch die thätliche Beleidigung, welche die Gattin des einen dem Weibe des andern zugefügt hatte.

Drey der Töchter Lazars und Militzas hatten, wenn wir den alten Sagen über die Veranlassung glauben dürfen, ihre Mutter besucht. Nach der ersten freundlichen Begrüßung fiel die Rede auf ihre Männer. Jede Frau gab dem ihrigen den Vorzug. Während Jelina die edle Männlichkeit des Czarnowich in Zeuta erhob, pries Mara das Ansehen und den Ruhm Wuko Brankowitschs. Da lachte laut auf die stolze Wukossava und schilderte den Glanz des Geschlechtes und die Tapferkeit des Armes von Milosch. Erzürnt über diese Rede, schlug Mara die Schwester ins Angesicht. Die blutende Gattin floh unter lauten Klagen und heftigen Thränen zum Gemahl, und begehrte Rache. Der Kobilitsch forderte den Schwager zum Zweykampf; er hob ihn aus dem Sattel, und warf ihn mit bittern Spottreden zu Boden. Wuk kochte nun auch seinerseits heiße Rache. Vielleicht daß er nach diesem Schimpfe erst, denn die Daten in den Geschichtsbüchern wie in den Sagen sind häufig durch Anachronismen verworren, die Freundschaft des Sultans gesucht und dem Hause seines Schwiegervaters Rache geschworen.

Wuk suchte an seinem Feinde noch empfindlicher dadurch sich zu rächen, daß er die Seele Lasars mit Argwohn gegen Miloschs Treue erfüllte, und die Plane des Verrathes, mit denen er selbst schwanger ging, auf diesen leztern wälzte. In der feyerlichen Versammlung am Tage vor der Schlacht flüsterte er solches ihm zu, kurz darauf, nachdem der Czar den Milosch zum ersten Feldherrn des Serbenheeres ernannt hatte. Lasar verstummte, sein Herz war gebrochen; Abends beym Mahle, als der goldene Becher in die Runde gehen sollte, rief er mit erstickten Thränen aus: „Trinken will ich nicht auf die Gesundheit des Czars, sondern meines undankbaren Eidams, welcher mich zu verrathen gedenkt.“ Und er reichte die Straviza auch dem Angeschuldigten und sprach: „Trinke Milosch, wiewohl der Verrätherey beschuldigt.“ Der edle Held schwur bey dem höchsten Gott, daß eine so schwarze That ihm nimmer in den Sinn gekommen, sprang voll Schmerz auf und rief; „Habe Dank für die Straviza; der Türke steht kampfgerüstet vor uns, keine Zeit ist jezt zum Hadern und Rechten; aber der morgige Tag wird meine Treue bewähren, und die Verläumdung meines Anklägers niederschlagen!“ Er verbarg sich jezt in seinem Zelte, weinte bis Mitternacht, und erflehte den Beystand des Himmels für eine unerhörte That.

Alle Anstalten für den kommenden Morgen waren getroffen. Nachdem das Irdische seinen Theil erhalten, weihte sich Lasar mit ahnungsvoller Seele Gott und dem Vaterlande. Im Traume war ihm, so erzählt eine andere gemüthvolle Sage, ein grauer Falke erschienen, welcher ein Schreiben von der Mutter des Herrn an ihn gerichtet trug, und ihm zwischen seinem Reiche Serbien und dem Antheil an dem himmlischen die Wahl ließ. Er wählte das leztere und ließ gleich bey Anbruch des Tages, um sich und sein Heer von aller Schuld zu entsühnen, eine zeltartige Feldkirche aus Seide und Scharlach aufschlagen. Hier ertheilten der Patriarch und die Bischöfe dem Kriegsvolk den Segen. *) Blutig ging die Sonne über Kossowo auf, ohne daß ein fester Schlachtplan von Seite Lasars und der übrigen Fürsten gefaßt worden wäre. Aus

*) Serbisch Kossowo, ungarisch Rigomazen genannt.

*) Herders Volkslieder.

Geschütze, zwischen den Janitscharen eingetheilt, und im Rücken der Troß des Heeres.

(Der Beschluß folgt.)

Eine amerikanische Badescene.

(Fortsetzung.)

Major Fitzconnel und Miß Simper begegneten sich zufällig am Brunnen. Der Offizier, der gerade, als sie herbeytrat, sein Glas gefüllt hatte, bot ihr dasselbe an, und die Dame ließ ihr Schnupftuch fallen, während sie das klare Wasser hinunterschlürfte; mit seiner Höflichkeit hob er es auf und übergab es der schönen Besitzerin, welche erröthend und beschämt über die zuvorkommende Artigkeit eines Fremden, in ihrer Verwirrung den Arbeitsbeutel vom Arme schlüpfen ließ, den der feingebildete Krieger mit einer ehrerbietigen Verbeugung wieder an denselben hing.

Der Offizier setzte seinen Spaziergang fort, und das Fräulein zog sich auf ihr Zimmer zurück. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Miß Simper die Ehre zu würdigen wußte, zwey zierliche Verbeugungen von dem Bruder eines Lords erhalten zu haben, noch können wir, ohne dem guten Geschmacke des Majors zu

noch nicht auf seinem Posten eingefunden hatte, so war der Major so glücklich, dies Amt zu verrichten und den leeren Becher zu füllen, bis das Fräulein das von dem ärztlichen Vorsteher dieser kleinen Gemeine verordnete Maaß hinuntergeschlürft hatte. Ich vermag nicht zu sagen, wie oft sie einander dieses heilsame Getrank zutranken, allein wenn der Leser hört, daß das einem zarten weiblichen Wesen vorgeschriebene Maaß aus 4 bis 8 Gläsern, je nach den verschiedenen Arten ihrer Unpäßlichkeit, besteht, und daß eine Dame anständigerweise nicht mehr als einen Schluck trinken kann, ohne dazwischen Athem zu schöpfen, so ist es leicht einzusehen, daß Zeit genug zu einem Tête à Tête vorhanden war. Nachdem das Eis auf diese Weise gebrochen und das Wasser gehörig verschluckt war, schlug der Offizier eine Spazierfahrt vor, worein die Dame nach einigem Zögern willigte, und beyde erschienen im Saale beym Klang der Frühstücksglocke mit vortrefflichem Appetit, mit Wangen, welche von der Farbe der Gesundheit glühten, welche die Bewegung in der frischen Morgenluft hervorgerufen hatte. Um 10 Uhr verließ das Fräulein ihr Zimmer mit neuen, durch die Zierlichkeit des Anzugs erhöhten Reizen geschmückt, und wandelte in Gedanken vertieft, mit einem Buche in der Hand, dem entferntesten Theile der großen Piazza zu, wo sie zu lesen begann. Es geschah, daß der Major, der eben frisch aus den Händen seines Kammerdieners hervorging, demselben kühlen Zufluchtsorte zueilte,

ren Ohren erschallte, so waren sie erstaunt, wie schnell die Zeit verfliege und bekümmert, daß die niedrige Beschäftigung des Essens und Trinkens so oft die höhern Geistesgenüsse störe. Um 4 Uhr half der fremde Krieger Miß Simper einen zierlichen Gig besteigen und fuhr mit ihr nach einem benachbarten Dorfe, und bald ward es ruchbar, daß heilige Bande dort das glückliche Paar vereinigt hätten. Für dießmal hatte das tausendzüngige Gerücht die Wahrheit gesprochen, und als der glückliche Major mit seiner erröthenden Braut zurückkehrte, konnte Jedermann sehen, daß die Verwirrung des Liebhabers sich in das triumphirende Lächeln des entzückten Bräutigams verwandelt habe. Es ist kaum nöthig hinzuzusetzen, daß diese angenehme Begebenheit die heilsame Wirkung hatte, augenblicklich die Gesundheit des jungen Paares wieder herzustellen, so daß sie am folgenden Morgen der Quelle von Saratoga Lebewohl sagten.

„Eine recht unanständige Geschichte," sagte Miß Highfeyer. „Wie komisch!" rief ein junges Mädchen; „Wie unschicklich!" rief eine andere. „Sie ist eine Seeräuberin!" meinte Kapitän Halliard.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Sakhara, 6. Oktober.

Ueber die wissenschaftliche Expedition in Egypten.

Wir verließen Cairo am 30. September Abends beym schönsten Wetter und mit dem besten Wind. Eine Meile weit über Boulac hinaus werden Gärten und Lusthäuser immer noch zahlreicher, Palmen und Sycomoren schöner, bis sich endlich Alles zum Schmuck einer Perle Egyptens, der Insel Roda, zu vereinen scheint, die fast so berühmt ist, als die Inseln Philä und Elephantine. Auf Roda befindet sich der berühmte Nilmesser, den wir diesmal aber nicht besehen konnten. Darauf gewahrt man das alte Cairo, das sich von der Ferne weit schöner ausnimmt, als es wirklich ist. Links sieht man blos noch ein niedriges Ufer, dann aber, fast plötzlich, die in kegelförmige Spitzen auslaufende, von tausend Steinbrüchen durchbohrte Wand der lybischen Bergkette. Zur Rechten erstrecken sich fernhin Palmenwälder, von der Ueberschwemmung umgeben; hinter uns und zur selben Seite die Pyramiden von Gizeh, vor uns am Rande des Gesichtskreises die von Sakhara und Dachour. Zwischen diesen beyden äußersten Punkten dehnte sich das volkreiche, ungeheure Memphis. Hier suchten wir ein Paar Spuren dieser biblischen Stadt, von der jezt nichts mehr vorhanden ist, als einige unförmliche Trümmer und Gräber, wie überall. Abends legten wir bey Maasara auf dem linken Ufer an. Wir wollten hier die Steinbrüche untersuchen, aus denen Memphis und die Pyramiden hervorgegangen sind und die, wie man uns versichert hatte, mit in den Felsen gehauenen Inschriften und Bildwerken bedeckt seyn sollten. Wir sahen uns in unserer Erwartung nicht getäuscht. Am 2. Oktober Morgens gingen wir über eine wüste Ebene auf die durchlöcherte Bergseite von Gebel-Tourah zu, und hier entdeckten wir sogleich eine wirklich kostbare Inschrift, welche beweist, daß man bereits 1900 Jahre vor Christus die Tempel von Memphis reparirte. Von den Inschriften allen sage ich nichts. Ergötzlich aber war es mir, zu finden, daß die egyptischen Steinmetzen nicht weniger als die Stadtsoldaten in Pompeji zu Possen aufgelegt gewesen waren; ich zeichnete mir in mein Buch eine wahrhaft komische Löwenfratze, die vielleicht 4000 Jahre alt ist. Um uns von den Denkmalen bey einer raschen Uebersicht so wenig als möglich entgehen zu lassen, hatten wir uns zwey und zwey auf einer etwa meilenlangen Strecke zerstreut, und da ging es nun an ein Auf- und Niedersteigen, ein Hin- und Wiederlaufen, Rufen und Zeichnen.

Herr Linart, ein in Cairo ansäßiger französischer Künstler, der mehr als zur Hälfte Araber ist, war mit seinen Dromedaren herausgekommen, um diesen merkwürdigen Tag mit uns zu verbringen.

Am dritten gingen wir wieder auf das rechte Ufer hinüber, wohin der jezt mit Sicherheit ausgemittelte Boden des alten Memphis seit dreißig Jahren so viele Kunsthändler und Liebhaber lockt. Jezt bedeckt ein langer Palmenwald mit Obstfern dazwischen, die man nur ganz in der Nähe gewahr wird, fast das ganze Gebiet der großen Stadt. Während wir unter diesen Palmen, die gegenwärtig mit goldenen Datteln bedeckt sind, hinwanderten, sahen wir den Boden mit Granit- und Basaltblöcken, gehauenen Steinen und kleinen Gräbern bedeckt. Bey dem Dorfe Mit-Rahina sahen wir eine dreißig Fuß hohe, aus einem Stück herrlich gearbeitete Statue des großen Sesostris platt auf dem Boden liegen. Ich gestehe es, fast fühlte ich Mitleid mit dem Bilde des Eroberers, da ich es in solchem Zustande sah, und meine Rührung stieg noch, als ich hörte, wie die Toskaner, denen die Bildsäule gehört, weil man sie dem Großherzog zum Geschenke gemacht hat, mit dem Plane umgingen, ihr den Kopf abzuschneiden, weil sie daran verzweifelten, eine so kolossale Masse fortschaffen zu können. Nach zweytägigem Suchen und Graben entdeckten wir zu Mit-Rahina eine ziemlich bedeutende Inschrift, und am 4. Abends waren wir in Sakhara.

Links von uns und fast über unsern Häuptern erhebt sich die größte der Pyramiden von Sakhara, die denen von Ghizeh an Höhe weit nachsteht, aber, wie es scheint, älter ist. Ich bestieg gestern diese in vier Stockwerken aus ungeheuren Quadern aufgebaute Masse, die, wollte man der Chronologie Manethons, die sich seit einiger Zeit so häufig bestätigt hat, Glauben beymessen, nicht weniger als 7000 Jahre alt wäre. Vom Gipfel konnte ich längs der ganzen lybischen Kette, die mit der Richtung von Memphis parallel läuft, gegen 19 Pyramiden zählen, von den zwey großen zu Ghizeh bis zu den oft formlosen Steinhaufen, welche die Stelle derjenigen bezeichnen, die zerstört sind. Diese Denkmale alle sind, wie sich jezt nicht mehr bezweifeln läßt, älter als der Gebrauch der Schrift auf den Monumenten; in den langen Gängen und vielfachen Kammern in ihrem Innern trifft man keine Spur davon. Es sind dies demnach die ältesten Denkmale der Erde; nur die Trümmer des Thurms des Belus können ihnen den Rang streitig machen. Und dies alles in der Sandwüste hier, welche das Gemälde so ernst, so düster macht, und dazu diese wahrhaft schöne, malerische Form, der treffendste Ausdruck für die Idee der Dauer und Festigkeit! Erhaben, ergreifend ist dieser Anfangspunkt der Geschichte der Menschheit.

Beylage: Literaturblatt Nr. 105.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben.

Th. Körner.

Die Verhältnisse der slavischen Völker, besonders der Serben, zu den Türken.

(Beschluß.)

Nach serbischen Berichten und Sagen verschwand im entscheidenden Augenblicke Miloich Kobilitsch aus dem Lager, nahm zwey der tapfersten Jünglinge, erschien vor den Vorposten der Türken, und begehrte als Ueberläufer Gehör beym Sultan. So eben war derselbe im Begriff sein Zelt zu verlassen und das Zeichen zur Schlacht zu geben, als der Jüngling unter kriegerischen Gesprächen, die er mit den türkischen Begleitern wechselte, vor ihm erschien. Er kniete nun vor dem Beherrscher der Gläubigen nieder und ergriff die Hand desselben, als wollte er sie küssen. In dem nämlichen Augenblicke aber zog er

Nach kurzer Anrede flog er mit den Seinigen in den Streit.

Die Abtheilung, welche der Czar befehligte, vollbrachte Wunder der Tapferkeit. Aber die Türken hatten einen Sultan zu rächen, und Wuk und Twartko verließen alsbald nach begonnener Schlacht mit ihren Truppen treulos das Feld. So mußte denn Lasar es mit der ganzen Macht der Feinde allein aufnehmen. Nichts desto weniger hatte er bereits die Reihen der Muselmänner durchbrochen, als Bajasid, bewehrt mit furchtbarer Streitkolbe, gegen ihn vordrang, als die Pascha's den Weichenden sich in den Weg warfen und denselben vor sich die Christen, neben sich den Strymon, hinter sich das ägäische Meer wiesen, und somit die Nothwendigkeit des Sieges oder Unterganges. Bis acht Uhr Abends währte das Blutbad fort, unentschieden für beyde Theile. Dem Czar wurde unter

mit bitterm Vorwurf empfangen. So erzählen die Serben selbst. Die Muselmänner erstatten einen Bericht über Miloschs That, der in den Nebenumständen dem Ruhme seines Unternehmens, hinsichtlich der moralischen Zurechnung, vortheilhafter scheint, als die Erzählung seiner Landsleute:

„Haufen von Erschlagenen bedeckten bereits das Amselfeld, durch Bajasid und seine Mitfeldherrn niedergeschmettert, als gewaltsam, „wie ein Raubvogel aus Aesern," also Milosch Kobilitsch aus den Leichnamen sich erhob, die Reihe der Tschausche und Trabanten durchbrach, und gegen den Sultan sich vordrängte. Auf den Wink Murads, daß ihm der Zutritt frey gegeben werde, stürzte der Serbier herbey, und in dem Augenblicke, wo er sich beugte, als ob er die Füsse Murads küssen wollte, stach er ihm den Dolch in den Bauch. Die Leibwachen fielen über den Mörder her, aber stark von Arm und schnell von Fuß, stieß Milosch mehrere derselben nieder, und rettete sich dreymal aus dem Gemenge der Verfolgenden mit ungeheuern Sprüngen, um sein Pferd zu erreichen, das er am Ufer des Flusses gelassen. Dreymal entkam er, bis er, der Uebermacht erliegend, zusammengehauen ward."

Genug, Milosch und Lasar starben unter den Schwerdtern der Janitscharen, beyde als Märtyrer für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, und lebten noch lange im wehmuthvollen Gesange der erdrückten Nation. Das Andenken an des Sultans Tod verherrlichte ein großer Steinhaufe auf dem Amselfeld, der zugleich der Leichenstein der serbischen Freyheit war. Murads entseelter Körper selbst wurde nach Brusa gebracht und auf das Feyerlichste dort beygesezt. Unter den Siegestrophäen, die sofort das Grabmal schmückten, prangte noch lang der Panzer des tapfern Milosch. Nach schrecklicher Verwüstung des flachen Landes ließen die Osmanen ab vom Streit, und Serbien genoß, die Herrschaft des Sultans nunmehr anerkennend, und bald darauf von einem Sohne Lasars, als zinsbarem Despoten, regiert, einige Zeit hindurch die Ruhe des Grabes.

Eine amerikanische Badescene.

(Beschluß.)

Während dieser Zeit sezten die Neuvermählten gemächlich ihre Reise nach New-York fort. Uns allen ist bekannt, „wie herrlich sich die Reize der Natur im Wiederschein der Liebe abspiegeln u. s. w." und so kann man sich leicht denken, wie glücklich die Stunden den Liebenden dahinflossen. Ungestört von Höflichkeitsbesuchen, umgeben von allem, was den Zauber einer ländlichen Scene erhöht, entfernten sich unsere Liebenden oft von der großen Heerstraße, und verweilten in einer romantischen Gegend oder in einer einsamen Hütte.

Mehrere Tage waren vergangen, und kein Theil hatte mit dem andern von dem wichtigen Punkte des Vermögens eine Sylbe gesprochen. Da sie sich dem Ende ihrer Reise näherten, so hielt der Major für gerathen, diesen zarten Punkt gegen seine junge Frau zu berühren. An einem schönen Sommerabende saßen beyde am Fenster in einem Gasthofe und erfreuten sich der herrlichen Landschaft, welche vor ihnen ausgebreitet lag; sie unterhielten sich mit jenem leichten Geschwätz, welches Neuvermählte so angenehm finden. Endlich warf der Major seinen Arm über die Lehne des Stuhles, auf dem seine Frau saß, und sagte in sorglosem Tone: „Und wer verwaltet denn Deine Güter, Liebe?" — „Du, mein Theurer," antwortete sie. „Gewiß, so bald sie erst mein sind," versetzte der Major, „allein ich meyne, in wessen Händen sie sich in diesem Augenblick befinden?" — „Ganz in den deinigen," erwiederte die junge Frau. — „Treibe keinen Scherz mit mir," fuhr er fort, indem er ihre Wange streichelte. „Du hast mich zum glücklichen Besitzer deiner Person gemacht, und es ist nun Zeit mir dein Vermögen zu übergeben." — „Mein Gesicht ist mein ganzes Vermögen, geliebter Freund," erwiederte sie, ihr Haupt auf seine Schulter lehnend. — „Um die Sache kurz zu machen, Madame," sagte der Gatte, der anfing ärgerlich zu werden, „ich brauche Geld in diesem Augenblick, der gemiethete Gig, in welchem wir hieher gekommen, ist zurückgesandt, und ich habe kein Mittel uns ein anderes Fuhrwerk zu verschaffen." — „Um deine Freymüthigkeit zu erwidern," versezte die Schöne, „muß ich gestehen, daß ich auf der ganzen Welt nichts besitze als was Du vor Dir siehst." „So hast Du denn keine Landgüter?" rief der Major aufspringend. — „Nicht eine einzige Hufe." — „Kein Kapital in der Bank?" — „Nichts." — „Kein baares Geld, keine Juwelen?" — „Nichts in der Welt." — „Bist Du denn nicht die Tochter und Erbin eines reichen Mäklers?" — Nichts weniger als das." — „Nun wer bist Du denn?" — „Ich bin Ihre Frau, mein Herr, und die Tochter eines ehrlichen Grobschmids." — „Verflucht!" rief der Major; er bedeckte sein Gesicht mit beyden Händen und blieb einen Augenblick in Gedanken vertieft; dann nahm er seine vorige Heiterkeit wieder an und sagte mit höhnischem Tone: „Ich wünsche Ihnen Glück, Madame, die Frau eines Bettlers zu seyn. Ich bin ruinirt und weiß nicht, wie ich meine augenblicklichen Bedürfnisse befriedigen soll." — „Könntest Du nicht einen Wechsel auf Deinen Bruder, den Lord ziehen?" — „Ich habe nicht die Ehre der Verwandte eines Lords zu seyn." „Vielleicht könntest Du dich an den Quartiermeister deines Regiments wenden?" — „Ich gehöre zu keinem Regimente." — „Und hast Du keine Güter in Arkansas?" — „Keine Hufe." — „Darf ich mir denn die Freyheit nehmen, mein Herr, zu fragen, wer Sie sind?" — „Ich bin Ihr Gemahl, Madame, Ihnen zu dienen, und nichts als der

Voraus zu bezahlen, wenn man in der Nacht abreise, worauf der Major seinen Platz bezahlte.

Der Major und seine Gemahlin begaben sich in verschiedene Zimmer; der erste fiel bald in tiefen Schlaf, die andere verjagte den Schlummergott von ihren schweren Augenliedern. Sobald sie die Postkutsche vor der Thüre des Gasthofes hörte, stand sie schnell auf, und da sie ihr Päkchen, ohne welches eine Dame sich niemals auf den Weg begibt, vorher in Ordnung gebracht, eilte sie bald die Treppe hinab. Unterwegs begegnete ihr der Wirth; er fragte sie, ob ihr Gemahl wach sey? „Nein," versetzte die Dame, „es ist unnöthig ihn zu stören." „Der Platz war also für Sie bestellt?" fragte der Wirth. „Ja freylich." „Sehr wohl, wir wollen den Herrn nicht stören, die Kutsche ist bereit, steigen Sie ein, Madame." Miß Fitzconnel stieg eilig in die Kutsche, war bald auf dem Wege nach New-York, und überließ es dem galanten und witzigen Major, sich bey Gelegenheit ein anderes Fuhrwerk und eine andere Frau zu verschaffen.

Der russische Theehandel.

Der Thee ist für Rußland einer der wichtigsten Handelsartikel, der namentlich zum Flor der Messe von Nijni-Novgorod am meisten beyträgt. Ob er schneller oder lang-

sich diese Handelsleute durch ihr schlechtes Betragen die Pforten des himmlischen Reichs und sahen sich auf den Gränzhandel eingeschränkt. Doch im Jahre 1689 schloß Rußland mit China einen Handelsvertrag, und seit im Jahr 1712 Laurent Lange von Peter dem Großen als Gesandter nach China geschickt worden war, erweiterte sich dieser Handel immer mehr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Cairo, 10. Oktober.

Ueber die wissenschaftliche Expedition in Egypten.

Ich machte mir einen Tag, der unsere Zeichner ganz in Anspruch nahm, zu Nutze, und besuchte noch einmal diese Perle des Orients, von der ich mich so ungern getrennt hatte.

Sie verließen mich das letztemal am Fuße der Pyramide von Sakhara, wie ich am gelblichen Horizont der Wüste die Gipfel der Pyramiden von Ghizeh betrachtete, die freylich ganz anders imponiren, und mich beym fernen Anblick dieser ungeheuren Denkmale menschlicher Eitelkeit lebhaft bewegt fühlte. Aber zu diesem Eindruck drängte sich schon etwas wie Mitleid mit den Kinderspielen der Menschheit. Wir brachen am 8. von Sakhara auf. Da in dieser Jahreszeit die ganze Ebene überschwemmt ist, so ist der Weg von Sakhara zu den Pyramiden lang und beschwerlich. Man muß mehr als vier Stunden lang fortwährend durch die weiten Krümmungen und über die einförmigen Wellenbügel der Wüste hinziehen. Dieser Weg, der den Bogen beschreibt, dessen Sehne Memphis vorstellt, umzieht genau den Umfang der alten Necropolis von Memphis, die sich gegen Mitternacht an der gigantischen Pyramidengruppe endigte. . . . .

einen großen Monolithen mit vier Löwen und einer Inschrift mit dem obigen Datum. Als wahrer Vandale verkaufte Caviglia einen Löwen an die Engländer und verschüttete das Uebrige wieder.

Stellt man sich gerade der Sphynx gegenüber, so übersieht man auf einmal die große Pyramide, die ihrer Verkleidung völlig entblößt und in ihrer ganzen Höhe geerbt ist; die zweyte, die ihr wenig an Höhe nachgibt und an der Spitze noch eine Art glatter Rinde hat, die auf drey Viertheilen der Höhe unregelmäßig abbricht; die dritte, die neben den alten wahrhaft lilliputisch dasteht, und dann rings umher eine Menge von kleinen Pyramiden, Trümmer von Straßen, von Ringmauern und andern Bauwerken, kurz die auch so noch zauberischen Reste eines Ganzen, wie es die menschliche Einbildungskraft kaum schöner zu denken vermochte. Dies ist der wahre Theatereffekt; bey näherer Betrachtung verliert er ein wenig. Macht man sich an die große Pyramide, so hat man erst keinen Begriff von der Größe der Steine, aus denen sie besteht, bis man sie anrührt, sich an ihnen mißt; dann fühlt sich die Einbildungskraft von dieser mächtigen Zusammenhäufung von Material gedrückt, denn sie vermag weder Form noch Zweck dabey zu fassen. So kommt man aus dem sinnlosen Staunen nicht heraus, läuft damit überall herum, klettert über die Absätze, die gar kein Ende nehmen und deren Stufen für Riesen gemacht schienen, geht durch die langen Corridors, die gewundenen Gänge, und hat Mühe zu glauben, ihr einziger Zweck sey, zu einem Grabe zu führen; kurz, es ist nicht möglich, eine Idee zu verfolgen, ein System irgend einer Art herauszufinden. Und damit erklärt sich auch, wie es kam, daß ich mich mit wahrem Genusse über die Basreliefs eines ziemlich gewöhnlichen Grabes hermachte; hier fand ich doch Gegenstände mit begrenzten Formen, Menschen, die nach einer Absicht zu handeln schienen.

London, December.

(Beschluß.)

Bey der großen literarischen Thätigkeit, welche jezt fast allenthalben in Europa herrscht, und bey dem allgemeinen Eifer, alle Rechte durch vernunftgemäße Gesetze zu bestimmen, ist es kein Wunder, wenn auch die Sache des literarischen Eigenthumes öfters zur Sprache kommt. Einige wichtige Prozesse, welche seit ein Paar Jahren darüber in England stattgefunden, haben hier besondere Aufmerksamkeit erregt und so eben zu einer interessanten Abhandlung über die Gesetze des literarischen Eigenthumes (A Treatise on the Laws of Literary Property etc., by Robert Mangham, Secretary to the Law Institution, London 1828) Anlaß gegeben. Ich nenne sie interessant, weil sie das Werk eines geistreichen Mannes ist, der, indem er alle über den Gegenstand bestandenen und bestehenden Gesetze und alle gerichtlichen Entwickelungen und Entscheidungen mittheilt, sein Buch auch für den Laien verständlich und anziehend zu machen gewußt hat. Die Geschichte des literarischen Eigenthumes in England ist merkwürdig. Nach den alten gebräuchlichen Rechten (Common Law) gab es für dasselbe keine Beschränkung, und das Gesetz schüzte einen Jeden in dem Besiz des geistigen Eigenthumes, wie in dem Besitze des physischen. Alle unter den Tudors und Stuarts gegebenen Verordnungen hinsichtlich der Presse ließen dieses Eigenthumsrecht unangetastet, und suchten nichts weiter als den Druck von Werken gegen die herrschende Glaubensmeynung oder die königlichen Vorrechte zu verhindern. Unter der Regierung der Königin Anna aber fanden sich die Verleger genöthigt, um ihr Eigenthum gegen die Eingriffe der Nachdrucker zu sichern, welche meistentheils zu arm waren, um die Entschädigungen zu bezahlen, die das Gericht den beeinträchtigten Eigenthümern zugesprochen haben würde, das Parlament um ein anderes Gesez anzugehen. Dieses ward auch im 10ten Regierungsjahre der Königin Anna erlassen, und darin dem Großkanzler die Macht gegeben, auf Verlangen der Eigenthümer nachgedruckte Werke in Beschlag nehmen zu lassen; zugleich aber ward festgesezt, daß ein Schriftsteller, seine Erben oder der Käufer für die Zukunft nur auf 14 Jahre Anspruch auf das Eigenthum eines Werkes machen könnten, und 14 Jahre weiter, wenn am Ende des ersten Termins der Verfasser noch am Leben seyn sollte, die erste Beschränkung in der Dauer, welche die englischen Gesetze kennen. Indessen entschieden alle Großkanzler bis zum Jahr 1775 bey einer Menge von Prozessen nach den gebräuchlichen Gesetzen und erkannten ein immerwährendes Eigenthumsrecht an. In diesem Jahre aber erklärte das Oberhaus in einem Appellationsfall, daß das obige Gesez den früheren Rechten der Schriftsteller ein Ende gemacht habe. Die Universitäten kamen dann sogleich beym Parlament ein, und es ward verordnet, daß die beyden englischen und die vier schottischen Universitäten, so wie die Kollegien von Eton, Winchester und Westminster auf alle Werke, die durch Schenkung oder Kauf an sie gekommen, ein ewiges Recht haben sollten; ein Vortheil, welcher später auch der Universität Dublin eingeräumt wurde. Unter Georg II. ward die Einfuhr von im Auslande gedruckten englischen Werken verboten. Die Büchersteuer, wie man billig die Abgabe von 11 Exemplaren von jedem neuen oder mit Verbesserungen gedruckten Werke nennt, fing erst unter Karl II. an. Durch Verordnungen, welche im 15ten und 14ten Regierungsjahre dieses Monarchen zur Einschränkung der Presse gemacht wurden, ward diese Steuer zuerst eingeführt; doch bestand sie damals nur aus 3 Exemplaren, nämlich einem für die königliche Bibliothek und zwey für die beyden Universitäten. Die jezige Abgabe von 11 Exemplaren ist wirklich drückend. Der Verfasser bringt eine Menge triftiger Gründe gegen diese Steuer auf das Geisteseigenthum vor, welche in manchen Fällen die Herausgabe von kostbaren Werken, wofür sich oft nicht über 30 bis 60 Käufer erwarten lassen, verhindert hat. Die Dauer des literarischen Eigenthums ist jezt vom Tage der ersten Herausgabe auf 28 Jahre festgesezt, und bis auf den Tod des Verfassers, wenn er diese Frist überleben sollte. Der Verfasser, dessen reichhaltiges Werk die Beachtung aller Wißbegierigen verdient, bringt auch gegen diese Beschränkung eine Menge triftiger Gründe vor.

Es lassen sich hier vier Hamburger Israeliten in dem Argyleſaale hören, wo im vorigen Jahre die Familie Rainer zu singen pflegte. Zwey von ihnen singen einen gewöhnlichen Tenor, einer den Baß und ein anderer die Fistel, wie man es in der Synagoge zu hören pflegt. Diese Leute erschienen im vorigen Jahr auf der Bühne des Drury-Lane Theaters und wurden ausgezischt; aber damals traten sie als die Brüder Rothschild auf und waren wie alle andern Leute dürgerlich schwarz gekleidet. Jezt aber sind sie mit Schnurrbärten aufgetreten, kleiden sich grün, wie die Jäger im Freyschüz, seyen sich nach jedem Liede um einen ländlichen Tisch und trinken ein Glas Wein, und nennen sich die böhmischen Brüder. Die böhmischen Brüder muß nun ein Jeder gehört haben, der mitreden will, und so ist ihr Saal jeden Tag voll von Leuten, die ihre 3 Schillinge bezahlen, um den sonderbaren Gesang zu hören, den sie in der hiesigen Hauptsynagoge (nur unendlich besser) alle Freytag Abende umsonst hören könnten. Die Literary Gazette hat, ohne die Wahrheit ganz durchschaut zu haben, den Verdacht des Publikums rege gemacht, und wahrscheinlich werden diese neuen Böhmen in Kurzem wieder verschwinden.

Beylage: Monatsregister December.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

von

Hebel, Dr., J. P., Biblische Geschichten. Für die katholische Jugend eingerichtet von einem katholischen Geistlichen. Mit Bischöflicher Approbation versehene Ausgabe. 8. 2 Bde.

wird der äußerst billige Preis von 48 kr. gleichfalls auf 36 kr. ermäßigt.

Stuttgart, den 10ten Dezember 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[2] In der unterzeichneten Verlagshandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Topographische Charte von Schwaben von Amman und Bohnenberger, fortgesetzt von E. H. Michaelis, K. Preuß. Hauptmann a. D., und zwar folgende Blätter:

Nummer	2.	enthaltend	Rastadt.
—	3.	—	Carlsruhe.
—	11.	—	Baaden.
—	61.	—	Blumenegg.
—	10.	—	Strasburg.
—	19.	—	Offenburg.
—	20.	—	Kniebis und Kinzig.

Diese zwey Lieferungen bilden das 42ste, 43ste, 44ste und 45ste, sodann das 46ste, 47ste und 48ste Blatt der ganzen Sammlung.

Bey dieser äußerst empfehlenswerthen Fortsetzung der so beliebten Amman'schen Charte ist allenthalben dafür messenere Formen und entsprechendere Bilder gewählt.

Wegen dieser neu ausgeführten Vervollkommnungen wird zum besseren Verständniß dieser Charten-Charaktere und Darstellungsweise ein besonderes Erläuterungsblatt beygegeben.

Der Pränumerationspreis ist für die Abnehmer der ganzen Sammlung, oder wer von jetzt an in die Subscription eintritt, 1 fl. 6 kr. per Blatt.

Einzeln werden jedoch auch Blätter, indessen nur um 1 fl. 30 kr. und zwar bey portofreier Einsendung, erlassen, was wir für die Bewohner der chartirten Gegenden hier bemerken zu müssen glaubten.

Stuttgart, im Dezember 1827.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[3] Ankündigung.

Foreign Review.

Unterm 7ten Nov. d. J. haben wir im Morgenblatt eine Anzeige der Hrn. Treuttel u. Comp. dd. London d. 21sten Okt. gelesen, worin sie der Ankündigung des in unserem Verlag zu erscheinenden „Foreign Review" einer „schändlichen und frechen Lüge" beschuldigen.

Wer sich so tief erniedrigen kann, eine so ungeziemende, pöbelhafte Sprache zu führen, verdient von unserer Seite keine weitere Erklärung.

Da jedoch die Hrn. Treuttel u. Comp. ebenfalls vorgeben, „daß die Hrn. Bossange, Barthès und Lowell sowohl mündlich als schriftlich alle Theilnahme an dem beabsichtigten Werke geläugnet haben," so verweisen wir blos auf den Brief, den wir von den letztgenannten Her-

men, während Ihnen die Leitung der Versendung überlassen bleibt.

Bossange, Barthès und Lowell.

HH. Black Young und Young.

Das erste Heft des „Foreign Review" erscheint den 1ten Jan. 1828, und ist bey Friedrich Fleischer in Leipzig zu haben.

London den 18ten Dec. 1827.

Black Young u. Young.

---

[4] Neue Verlags-Musikalien,
welche im
Bureau de Musique
von
C. F. Peters
in Leipzig
Michaelis 1827 erschienen und in allen Musikhandlungen zu haben sind:

Musik für Saiten- und Blase-Instrumente.

	Rthlr.	Gr.
Keller, C., Air varié p. Flûte avec Orchestre. Op. 22.	1	12
— Do. Do. avec Pianoforte		16
Meyer, C. H., Neue Tänze für Orchester. 25ste Sammlung	1	8
Ries, F., 6me Sinfonie à grand Orchestre. Op. 146.	6	16
Spohr, L., Ouverture de la Tragédie: Macbeth à grand Orchestre. Op. 75.	2	
Walch, J. H., Neue Tänze für Orchester. 10te Sammlung.	1	8

Für Pianoforte mit und ohne Begleituug.

Hummel, J. N., Trois Pièces faciles p. le Pianoforte. Op. 111.		16
— Rondo Oeuv. 98. arrangé pour Pianoforte à quatre mains par F. Mockwitz.	1	8
Kreutzer, C., Fantaisie militaire p. Pianof., Violon, Viola et Vcllc. Op. 76. No. 1.	1	4
— Nocturne. p. Pianof., Violon ou Flûte obligée. Op. 76. No. 2.	1	4
— Fantaisie sur un Menuet favori p. Pianof., Violon ou Flûte obligée. Op. 76. No. 3.	1	—
— Fantaisie Melancolique p. Pianof., Violoncelle ou Basson. Op. 76. No. 4.	1	—
— Mazurka varié p. Pianof., Clarinette ou Violon obligée. Op, 76. No. 5.	1	4
— Fantaisie sur une Walse favorite de la Reine de Prusse p. Pianof., deux Violons, Viola et Violoncelle. Op. 76. No. 6.	1	4
Meyer, C. H., Neue Tänze für Pianof. 25ste Sammlung.		16
Mocheles, J., Divertissement sur des Airs tiroliens etc. pour le Pianof.		18
Mozart, W. A., Collection des Concertos p. le Pianof., avec Accompt. d'une Flûte, deux Violons, deux Violes et Violoncelle, arrangés par C. H. Clasing No. 4.	2	—
Petersen, Aug., Rondo scherzando pour le Pianof. à quatre mains. Op. 13.		20
Potpourri p. Pianof. No. 7. sur des Themes de Mozart, Spontini, Rossini etc.		20

	Rthlr.	Gr.
Ries, F., Quatuor Op. 13. arr. à quatre mains par F. Mockwitz.	1	4
— 3 Quatuors Op. 70. arrangé à quatre mains par F. Mockwitz No. 1.	1	4
Schwenke, Gust., Seconde fantaisie p. la Flûte av. Accomp. de Pianof Op. 2.		14
Spohr, L., Troisieme Quintetto Op. 69. arr. à 4 mains par F. Spohr.	1	16
— Ouverture de la Tragédie: Macbeth, pour Pianoforte.		20
— la même à 4 mains.		12
— Potpourri de l'Opera: Jessonda Oeuv. 64. arr. pour Violon, Violoncelle et Pianof.	1	—
Walch, J. H., Neue Tänze für Pianof. 10te Sammlung.		16
Schordan, C. F., Sammlung ausgewählter Liederweisen, Märsche, Tänze etc. für die Guitarre. 2tes Heft.		16
Crusell, B., Zwölf Gesänge aus der Frithiofs Sage von E. Tegnér, aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike, mit Begleitung des Pianof. Op. 10.	1	4

Ostern 1827 waren neu:

Schneider, Fr., Elementarbuch der Harmonie. 2te vermehrte Auflage.	3	16

Musik für Saiten- und Blase-Instrumente.

Meyer, C. H., Ouverture p. Musique militaire.	1	12
Romberg, B., Concert Suisse p. Violoncelle av. Orchestre. 7me Conc. Op. 44.	3	—
— Caprice sur des Airs Moldaves et Valaques p. Violoncelle av. Accomp. Op. 45.	1	8
Spohr, L., 11me Concert pour Violon avec Orchest. Op. 70.	3	16
— Ouverture de l'Opera: Berggeist, à grand Orchestre Op. 73.	2	12
— grand Quintetto pour 2 Violons, 2 Altos et Violoncelle. Op. 69.	3	16
— Trois Quatuors pour 2 Violons, Alto et Violoncelle. Op. 74.	5	12
Walch, J. H., Pièces d' Harmonie pour Musique militaire. Livr. 9.	1	10

Für Pianoforte mit und ohne Begleitung.

Czerny, C., Impromptu ou Variations sur un thème de l'Opera: Oberon pour Pianoforte. Op. 134.		16
— Allegro affettuoso à 4 mains. Op. 137.	1	—
Hering, M. C. G., Vierhändige Uebungsstücke oder Elementar-Cursus für das Pianoforte. 5tes Heft.		16
Kraegen, C., Rondo à 4 mains. Op. 4.	1	—
— Rondo p. Pianoforte. Op. 5.		12
— Scherzo p. Pianoforte. Op. 3.		12
Onslow, G., Duo p. Pianof. et Violon. Oeuv. 31.	2	—
Ries, F., Rondo de son Concert pour Pianof. Op. 42. arr. à quatre mains p. F. Mockwitz.	1	12
— 4me Polonoise à 4 mains. Op. 140.	1	—
Romberg, Ouverture. Oeuv. 54. arr. à 4 mains p. F. Mockwitz.		12
— B., Andante et Polonaise. Op. 31. arr. à 4 mains p. F. Mockwitz.	1	4
Schneider, Fr., Sonate pour Pianof. et Flûte. Op. 61.	1	4

aus dem Englischen
des
Thomas Moore
von
Johann Sporschil.
Preis 1 Rthlr. 6 Groschen.

---

[6] **Interessante Schrift.**

So eben ist bei G. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ludwig von Mauger,

vormaliger Oberpolizeidirektor des Kurfürstenthums Hessen-Cassel und Commandeur erster Klasse des K. goldenen Löwen-Ordens. Ueber ihn und seine Lage als Festungsgefangener zu Spangenberg. gr. 8. Geheftet. Preis 8 Gr.

Die Casseler Drohbriefe haben in Deutschland und im Auslande die größte Sensation erregt. Hier erhalten wir nun die zuverlässigsten Nachrichten über sie und ihren Urheber. — Die Zeit klärt Alles auf! —

---

[7] **Herabgesetzter Preis**
eines allgemein interessanten Werkes.

Friederich Buchholz

Historisches Taschenbuch,

oder

Geschichte der Europäischen Staaten

seit dem Frieden von Wien.

In 10 Jahrgängen oder 13 Bänden, welche enthalten:

1or Jahrgang, oder 13 Band, Von der Befreiung Ferdinands VII. aus den Händen der Cortes bis zum Schlusse des Jahres 1814.

Congresses zu Verona bis zur Befreiung Ferdinands VII. aus den Händen der Cortes.

Bisheriger Ladenpreis 26 Rthlr.

Jetziger herabgesetzter Preis ein Viertel des Ladenpreises, nämlich 6½ Rthlr.

wofür alle Buchhandlungen es liefern können.

Einzelne Bände sind (mit Ausnahme des Vierten), so weit der Vorrath reicht, zu 16 gGr. oder 20 sGr. Preuß. Cour. zu haben, also für ¼ des Ladenpreises.

Von diesem, für die neueste Geschichte äußerst interessanten Werke, welches gleich bey seinem Beginnen so großen Beyfall fand, daß es neu aufgelegt werden mußte, habe ich den ganzen noch übrigen Vorrath von dem bisherigen Verleger an mich gekauft, wodurch allein diese außerordentliche Preisverminderung möglich wurde. — Nach dem jetzigen Preis ist dieses Werk billiger als alle die sogenannten beyspiellos wohlfeilen Taschenausgaben, denn jeder Band enthält mindestens mehr als 20, die meisten aber über 30 Bogen saubern Drucks auf Schreibpapier, und es wird daher mein Anerbieten allen Gebildeten, besonders den Geschichtsfreunden nicht anders als sehr willkommen seyn können.

Zugleich zeige ich an, daß von demselben Werke so eben der 11te Jahrgang oder 14te Band (36 Bogen stark, enthaltend die Begebenheiten des Jahres 1825) in meinem Verlage erschienen und bey mir, so wie in allen Buchhandlungen gebunden für 3 Rthlr. zu haben

(Preis eines Heftes 2 Thlr. 20 Gr. oder 4 fl. 48 kr.)

Das 18te Heft enthält:

1) Grundriß der St. Paulskirche in Worms. 2) Aufriß der Westseite. 3) Aufriß des Chors. 4) Durchschnitt der Vorhalle. 5) Details. 6) Innere Ansicht der Kirche zu Limburg; nebst Beschreibung sämmtlicher Kupfertafeln im 16ten, 17ten und 18ten Hefte.

Diese Hefte sind nun auch cartonnirt als ein für sich bestehendes Ganze zu haben unter dem Titel:

Die Kirche des heiligen Georg (nunmehr Domkirche) zu Limburg an der Lahn und des heiligen Paulus zu Worms, von ersterer 13 Blätter, worunter sich 3 durch Frommel, Grünewald und Rauch ausgeführt befinden, von letzterer 5 Blätter, mit dem erläuternden Text. Preis: 8 Thlr. 12 Gr. oder 14 fl. 24 kr.

Mit dem 19ten Heft beginnt der Münster zu Freiburg im Breisgau. Die erste Lieferung enthält:

1) Aufriß (Doppelblatt). 2) Ansicht von der Südwestseite (ein mit dem Grabstichel ausgeführtes Blatt von C. Rauch). 3) und 4) Grundriß des Thurms (wovon eines ein Doppelblatt ist).

Um mehrfach geäußerten Wünschen zu entsprechen, habe ich mich entschlossen, die ausgeführten Blätter, welche sich sehr gut zur Zimmerverzierung eignen, besonders zu geben, und es sind solche durch jede Buch- und Kunsthandlung à 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. zu beziehen. Dieselben stellen dar:

Aeußere Ansicht der Elisabeth Kirche zu Marburg, von Noack.
Innere Ansicht dieser Kirche, von Noack.
Westliche Thüre derselben Kirche, von Felsing.
Die Domkirche von Limburg, von der Nordwestseite von Frommel.
Dieselbe von der Ostseite, von Grünewald,
Innere Ansicht derselben, von Ernst Rauch.
Der Freyburger Münster, Südwestseite, von Demselben.

Nicht minder will ich dem öfters geäußerten Wunsche begegnen, daß auch die Blätter, welche Verzierungen im altdeutschen Geschmacke enthalten, besonders verkäuflich seyn möchten. Man kann solche ebenfalls pr. Blatt à 8 Gr. oder 36 kr. durch alle Buch- und Kunsthandlungen beziehen, worauf ich besonders Architekten, Stukatur- und Silberarbeiter aufmerksam mache.

Zugleich mit diesen Heften ist
die 25ste Lieferung von Stuart und Revett Alterthümer von Athen,
die 6te der Alterthümer von Attica (the unedited Antiquities of Attica),
die 4te der Alterthümer von Jonien, und
das 3te Heft von Kaup's Zoologie,
an alle Subscribenten versendet worden.

Darmstadt, im December 1827.

Carl Wilhelm Leske.

---

[9] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. Von August Matthiä. Zweyte, verbesserte Auflage. Gr. 8. 13½ Bogen auf gutem Druckpapier. 20 Gr.

Leipzig, den 30sten Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

---

[10] **Staatswirthschaftliche Zeitung.**

Zeitschrift für Staats- und Privat-Oekonomie, herausgegeben von St. Behlen und W. Bickes. Jahrgang 1828. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Alle Buchhandlungen und Postämter haben die ersten Nummern erhalten und nehmen hierauf Bestellungen an.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

---

[11] **Ankündigung**

einer neuen interessanten Zeitschrift für 1828, die im G. A. Wundermann'schen Verlage zu Hamm erscheinenden

Allgemeinen Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten u. Nützlichen,

welche von ihrer ersten Entstehung an sich eines so überaus seltenen Beyfalls zu erfreuen hatten, daß die Auflage alsbald mit 1500 Exempl. stationär ward — werden auch im neuen Jahre 1828 ihren zahlreichen geehrten Lesern und Leserinnen eine angenehme und zugleich nützliche und belehrende Unterhaltung gewähren.

Die Erscheinung dieser sich gleichsam zu einem anständigen Familienblatte ausgebildeten Zeitschrift hat in halbmonatlichen Heften, im sehr gefälligen Quart-Format statt, und kostet der halbe Jahrgang oder jeder Band aus 12 Heften auf dem Wege des Buchhandels und der Zeitungsexpeditionen 2½ Rthlr. — die Namen der geehrten Subscribenten werden fortlaufend in den Heften abgedruckt, jedoch bittet man die neuen Anbestellungen um so mehr zu beschleunigen, weil späterhin für eine vollständige Lieferung keine Bürgschaft geleistet werden kann.

G. A. Wundermann.

---

[12] In der Weber'schen Buch- und Kunsthandlung in München auf dem Rindermarkte Nr. 647. ist so eben erschienen:

Almanach der Ludwig-Maximilians-Universität; 1ster Jahrgang. München 1828. Redigirt von Dr. Simon Spengel.

Dieser Almanach, 21½ Bogen in Sedez haltend, mit K. und allegor. Umschlag, gebunden mit Futteral kostet auf Velin-Druckpapier mit Goldschnitt 2 fl. 12 kr., auf feinem weißem Druckpapier mit Goldschnitt 1 fl. 54 kr., ohne Goldschnitt 1 fl. 42 kr.

---

[13] So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

L. Matthey,
Maler aus Neufschatel.

Die Kunst in unglaublich kurzer Zeit die Oelmalerey, nebst Anfertigung der nöthigen Farben, zu erlernen. Nebst Anweisung auf Glas zu malen, Handzeichnungen, kolorirte und schwarze Kupferstiche auf Holzarbeiten mit wenig Mühe zu übertragen und Vorschriften zur Bereitung seiner (noch nicht bekannter) Lacke. Preis 12 Gr. In Commission bey

Leipzig 1827.

Friedrich Fleischer.

Quer-Folio, gezeichnet und radirt

von

V. Morstadt.

Nebst Deutschem und Französischem Texte in demselben Formate,

Die Kupfer auf feinstem Englischen,
Der Text auf Basler-Velinpapier.

Nach dem Urtheile aller Reisenden bieten wenige große Städte eine solche Fülle der originellsten und imposantesten Ansichten dar, wie das majestätische, durch Alterthum und geschichtliches Interesse gleich merkwürdige Prag.

Bey einem so reichhaltigen, schon an und für sich zur pittoresken Darstellung auffordernden Stoffe mußte es um so mehr befremden, in dieser Hinsicht noch nichts Umfassendes geleistet zu sehen, da sich schon längst zahlreiche Wünsche auf das Lebhafteste dafür ausgesprochen hatten. Die Verlagshandlung hat es sich daher zur Aufgabe gesezt, diese so wesentliche Lücke in dem Gebiete mahlerischer Darstellungen, durch ein des herrlichen Gegenstandes und den Anforderungen der Kunst gleich würdiges Werk auszufüllen; — sie schmeichelt sich von Seiten des verehrlichen Publikums, durch lebhafte Theilnahme kräftig unterstützt zu werden, und macht es sich dagegen zur Pflicht, die durch den Prospektus erregten Erwartungen eher zu übertreffen als irgend unbefriedigt zu lassen.

Dieser Prospektus, der das Nähere über die Ausführung, den Umfang, die Lieferungsweise und den Preis des Werkes ausführlich enthält, ist in jeder Buch- und Kunsthandlung gratis zu erhalten.

Die Verlagshandlung kann nicht umhin, hier noch ausdrücklich zu bemerken: daß sie den Weg der Subscription (bloßen Unterzeichnung) einzig und allein aus dem Grunde einschlägt, um zu erfahren, ob sie auf so viele kunstsinnige P. T. Interessenten für dieses Unternehmen rechnen dürfe, als unumgänglich nöthig sind, mindestens die so höchst bedeutenden Vorauslagen gedeckt zu wissen, wo dann dieses, eine

[15] The Gleaner, or Specimens of the periodical Literature of Great Britain and the united states.

Unter obigem Titel wird im Januar 1828 das erste Heft einer Monatschrift in englischer Sprache (redigirt von Dr. C. F. Wurm) in der Expedition der Börsen-Halle ausgegeben werden.

Der Zweck dieses Unternehmens ist, dem Publikum eine Uebersicht des Interessantesten aus der Brittischen und Nordamerikanischen Journalistik rasch, vollständig und zu billigen Bedingungen zu geben.

Die Redaktion wird es sich zum Gesetz machen, über jeden Gegenstand von Interesse die bedeutendsten Journale, als Organe der verschiedenen Partheyen, reden zu lassen. Auf diese Weise soll der Leser in den Stand gesezt werden, nicht nur eine Masse von Thatsachen, die in vielen Blättern zerstreut sind, leicht zu überblicken; sondern auch eine klare Anschauung zu gewinnen von dem Einfluß der periodischen Presse auf die öffentliche Meynung; von dem Werth der Principien, dem eigenthümlichen Ton des Räsonnements, und dem Aufwand von Talent, der die leitenden Journale jener Länder charakterisirt.

Dieser Zweck wird am besten erreicht werden durch unverkürzten Wiederabdruck der bedeutendsten Artikel (poetische Beyträge mit eingeschlossen), durch Aushebung des Interessantesten aus andern, und durch Zusammenstellung von Notizen aus allen.

Auszüge aus den bedeutenderen Flugschriften, so wie aus neuen Werken über deutsche Literatur und Sitten, werden eine nicht unwillkommene Zugabe bilden.

Endlich wird eine Reihe von Original-Artikeln von Zeit zu Zeit eine Charakteristik der zu Grunde liegenden Journale, eine räsonnirende Analyse ihrer Grundsätze, und eine kurze Uebersicht des Fortgangs der Literatur im Allgemeinen darbieten.

Mit dem Obigen ist die Stellung genugsam bezeichnet, die das neue Unternehmen, andere bereits bestehenden gegenüber, einzunehmen bestimmt ist. Das Publikum mag entscheiden, wiefern dem angedeuteten Zweck die Ausführung entspricht, wenn erst die Arbeit zur Prüfung vorliegen wird.

Am 20sten jeden Monats wird ein Heft ausgegeben und versandt. Es ist die Einrichtung getroffen, daß ein solches Heft bereits reichliche Auszüge aus den am 1sten desselben Monats in London ausgegebenen, und den bis zum 15ten in Hamburg aus Nordamerika eingegangenen Journalen enthalten wird.

Jedes Heft zu acht Bogen kann einzeln durch alle Buchhandlungen zu 2 Mrk. oder 18 gGr. bezogen werden. Bestellungen übernehmen dieselben, so wie auch die löbl. Postämter, und werden dem Besteller für 4 Mrk. 8 Schill. oder 1 Rthlr. 20 gGr. sächs. 3 Monatshefte, und ein ganzer Jahrgang für 18 Mrk. oder 7 Rthlr. 8 Ggr. geliefert.

Hamburg, im December 1827.

---

[16] Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage von J. M. Beyer in Eichstädt erscheint bis Ostern 1828:

Beschreibung des Antiaërophthora oder Schutzmittels gegen jede verdorbene Luft. Entdeckt und zum Besten der Menschheit herausgegeben von J. Weittenhiller. Mit Abbildungen. 8.

Dieses Schutzmittel wurde von einer gerichtlichen Commission, bestehend aus dem Herrn v. Christmann, königl. Stadtrichter und Stadtkomissär, Herrn Bürgermeister Holl, Herrn Dr. Med. Barth, Herrn Bauinspektor Maurer und Herrn Stadtschreiber Kerzl, untersucht, und von derselben das Zeugniß gegeben (nach Protokoll vom 11ten Oktober 1827):

„daß jeder Mensch, mit diesem Schutzmittel versehen, „ohne Zeit raubende Umstände und Weitläufigkeiten „überall und im erstickendsten Rauche, oder „in unterirdische, mit tödtender Luft angefüllte Oerter ohne Nachtheil für seine Gesundheit „erscheinen, und sich da Stundenlang beschäftigen, sogar auch sprechen kann; — — daß bey einer Feuergefahr man überall, mit dem Spritzenschlauche oder „Wasser versehen, schnelle und zweckmäßige Hülfe ohne „Gefahr des Erstickens leisten kann, und daß dieses „Mittel als äußerst einfach und nicht kostspielig, „jeder Stadt oder Dorfgemeinde zu Anschaffung empfohlen zu werden verdient."

Es ist diese Entdeckung für die ganze Menschheit von unberechenbarem Nutzen, — welchen Vortheil gewährt sie nicht z. B. dem Bergbau!? — und da dieses Antiaërophthora, einmal angeschafft, Generationen durch brauchbar bleibt, und nicht höher als auf ca. 12 fl. rhein. kommt; so dürfte sich diese wichtige Entdeckung um so mehr einer regen Theilnahme zu erfreuen haben, als der Betrag dieser Subscription dem Entdecker, Glasermeister Joseph Weittenhiller in Eichstädt, zukömmt, welcher Vater einer zahlreichen Familie und sehr unbemittelt, übrigens wegen seiner Thätigkeit und Rechtschaffenheit ein allgemein beliebter Bürger ist. Er hätte wohl um ein Privilegium hierüber nachsuchen und es erhalten können, schlug jedoch, um der Menschheit zu nützen, diesen Weg ein.

Sollten sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten in kürzerer Zeit finden, so erscheint das Werkchen, nach welchem das Antiaërophthora überall leicht hergerichtet werden kann, noch im Januar 1828.

Der Subscriptions-Preis ist 1 fl. 12 kr. oder 16 Gr. (20 Sgr.) — Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an, und die Zahlung geschieht bey Empfang der Piece. Eine menschenfreundliche Unterzeichnung mit einem Mehrbetrag wird den Entdecker zu besonderem Danke verbinden, und hat die Zustellung eines Exemplars auf Velinpapier zur Folge.

Wer an den Erfinder oder Verleger 12 fl. franco einsendet, erhält das Antiaërophthora welches leicht transportabel ist, schon verfertigt, nebst der Beschreibung, indessen nicht früher, als nach geendeter Subscription.

Eichstädt, am 1sten November 1827.

J. M. Beyer.

---

[17] In den Buchhandlungen von Mörschner und Jasper in Wien, J. Wolff in Augsburg und C. A. Hartleben in Pesth ist zu haben:

M. Wölfer, (Baumeister zu Gotha), gründliche Anweisung zum Chaussée- und Brückenbau, so wie auch zum Planzeichnen und Nivelliren, zum Selbstunterricht für Kameralisten, Forstmänner, Chaussée-Beamte, Ingenieure, Maurer- und Zimmermeister. Mit 3 schw. u. 3 illum. Kupfert. 4. kartonn. 4 fl. 48 kr.

Dieses kaum erschienene Werk hat bereits in der Je-

Ein Beitrag zur Kunst- und Tagesgeschichte, von Ludwig Rellstab. 8. 16 gGr. (1 fl. 12 kr. rhein.)

---

[19] In allen Buchhandlungen ist so eben folgendes empfehlungswerthe Buch angekommen:

Der gesunde Mensch,

oder kurze und gründliche Anleitung sich vor Krankheiten und herrschenden Seuchen zu bewahren, die Gesundheit zu befestigen, den Körper und die Sinne zu stärken, so wie ein glückliches und hohes Alter zu erreichen, nebst einfachen Rettungsmitteln bey plötzlich entstandenen Unglücksfällen, und dem Verhalten bey Verletzungen. Ein nothwendiges und nützliches Hülfsbuch für Jedermann, auch für den Unterricht der Jugend. Von Dr. J. Neunzig. Düsseldorf. Schaub. Geh. Preis 16 gGr. — 1 fl. 12 kr.

Ja wohl für Jedermann; denn nur der gesunde Mensch kann die Freuden des Lebens geniessen, ihm lacht die Natur mit allen ihren Reizen, sein Herz schlägt ruhig, sein Schlaf ist erquickend, und jeden Morgen erwacht er neugestärkt, sich fähig fühlend zur Verrichtung seiner Arbeit.

---

[20] Neue, empfehlenswerthe Romane,

welche so eben in der Bassе'schen Buchhandlung in Quedlinburg erschienen sind:

Vereinsbuchhandlung.

---

[22] Bey La Ruelle und Destez in Aachen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ahn, F., und P. J. Leloup, französisches Lesebuch, in drey Cursus, mit Anmerkungen und einem Wortregister. 8. br. 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Fenelon, die Begebenheiten Telemach's, Sohn des Ulysses. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. W. Meigen. 2te Ausgabe. 8. br. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Meigen, J. W., Handbuch für Schmetterlingsliebhaber, besonders für Anfänger im Sammeln. Mit 139 Abbildungen auf 16 Steintafeln. 8. in elegantem Einbande. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Sammlung von Bildnissen der berühmtesten Griechen im jetzigen Freiheitskampfe. Nach dem Leben gezeichnet von Vaggi. 8 Portraits (D. Ypsilanti, M. Botzaris, Staico, Goura, Maurocordato, Colocotroni, Miaulis, Canaris) Roy. Fol. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Georg Canning's Bildniß. Nach dem Gemälde des Sir Lawrence. Roy. Fol. 12 gGr. oder 54 kr.

---

[23] In der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung zu Wiesbaden ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eichen-Kränze.

Dichterische Darstellungen aus deutscher Geschichte, jedem Handbuche derselben, zu Ge-

nebst vielen Anmerkungen und Nachweisungen erhöhen nach Kennerurtheilen den Werth jenes nach den Worten eines uns unbekannten Beurtheilers weiter Verbreitung würdigen National-Werkes, dessen äußere Ausstattung auch bereits öffentlichen Beyfall erhalten hat. —

Um den Wünschen Vieler zu entsprechen wird der 4te und lezte Kranz auch besonders unter folgendem Titel abgegeben:

Morgen des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland,

Ein geschichtlicher Bildersaal. Preis 1 Rthlr. 8 gGr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhn.

Leser und Leserinnen, die sich auf Neues und Erlebtes beschränken, wird dieser geschichtliche Bildersaal gewiß eine willkommene Gabe seyn.

Möge der Kostenaufwand, den wir mit vaterlandsliebendem Sinn und Vertrauen an jene Kränze gewagt haben, demnächst nicht unerstattet bleiben! —

Hüffel, Dr. L., (Kirchenrath und Professor in Herborn.) Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. sächs. oder 3 fl. rhein.

Diese Predigten sind sowohl für die häusliche Andacht als auch zu Vorlesungen in Filial-Kirchen geeignet. Etwas über ihren Werth sagen zu wollen, wäre überflüssig, da der Verfasser als ausgezeichneter Kanzelredner und Schriftsteller rühmlichst bekannt ist. Der 2te Band wird bald nachfolgen.

Wiesbaden, im December 1827.

---

[24] Für die Besitzer der Taschen-Ausgaben von Shakespeare und Walter Scott.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 Gr. zu haben:

Meierbeths Glück und Ende.
Trauerspiel von Jos. v. Eichendorff.

Diese, von dem Verfasser der beliebten Novellen: „Aus dem Leben eines Taugenichts" und das „Marmorbild" gedichtete Satyre auf die Verstümmelung der Werke Shakespeares und auf die Scott-Manie kann allen Besitzern der Taschen-Ausgaben als ein geistreicher Scherz empfohlen werden.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

---

[25] So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Thaddäus Kosciuszko. Dargestellt von K. Falkenstein. Gr. 8. 19 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 30sten Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

---

[26] Unterhaltendes und elegantes Geschenk für Damen

Der Damenerzähler, von P. J. Charrin. Aus dem Franz. von D. L. Hermann. 3 Bde. 12. geh. 2 Rthlr.

Daß die Franzosen Meister in der Kunst sind, die Damen zu unterhalten, ist unbestritten; der deutsche Bearbeiter ahmte die gefällige Sprache nach.

C. Kleins Comptoir in Leipzig.

---

[27] Auch im Jahre 1828 wird fortgesetzt:

Neue Monatschrift für Deutschland
historisch-politischen Inhalts,
herausgegeben
von
Friedrich Buchholz.
Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften kostet 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Diese Zeitschrift besteht nun schon seit dem Jahre 1815 ununterbrochen und erfreut sich eines immer steigenden Beifalls.

---

[28] Bey A. Wesener in Paderborn ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schauspiele von Lord Byron, metrisch übersezt von S. von Wardt. 1stes Bändchen enthält Marino Faliero. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 12. geh. 16 Ggr.

---

[29] Logier's neues System der musikalischen Wissenschaft

ist in Berlin bey W. Logier, Friedrichsstraße. — in Paris bey M. Schlesinger, Rue Richelieu, und in London bey J. Green, 33. Soho Squarre, erschienen.

J. Green ergreift diese Gelegenheit, auf dem Kontinent bekannt zu machen, daß er der Verfertiger von Hrn. Logier's Chiroplast oder Handleiter, und der Herausgeber aller seiner Werke ist, und in seiner Anstalt eine Akademie nach Logier's System und eine Konzert-Akademie für junge Leute auf allen Orchester-Instrumenten hat. Seine Musikhandlung und Niederlage von Pianofortes, Harfen, Flöten und andern musikalischen Instrumenten gibt ihm die Gelegenheit neue Werke und Erfindungen in diesen Fächern in England bekannt zu machen, wofür er hiemit dem Auslande seine Dienste anbietet. Reisende Künstler finden bey ihm auch einen Konzertsaal, worin sie sich mit Vortheil hören lassen können, und J. Green wird es sich angelegen seyn lassen, denjenigen, welche sich bey ihrer Ankunft in London an ihn wenden, in ihrem Zweck, ihr Talent bekannt und geltend zu machen, beförderlich und ihnen mit Rath und That behülflich zu seyn.

---

[30] Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus den Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Originalmanuscript bearbeitet. 10ter u. 11ter Bd. 8. geh. 5 Thlr. 8 Gr.

Der erste bis neunte Band, 1822 — 1826, kosten 23 Thlr. 4 Gr.; der zwölfte Band, der wahrscheinlich das Werk beschließt, erscheint Ostermesse 1828.

Leipzig, den 15. Dez. 1827.

F. A. Brockhaus.

digen höchst interessante Werk:

Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandam romanae antiquitatis disciplinam accommodata ac magnarum collectionum supplementa complura emendationesque exhibens. Cum ineditis Jo. Casp. Hagenbuchii suisque adnotationibus edidit J. Casp. Orellius. Insunt lapides helvetiae omnes: accedunt praeter Fogginii kalendaria antiqua Hagenbuchii, Maffei, Ernestii, Reiskii, Seguierii, Steinbruchelii epistolae, aliquo epigraphicae nunc primum editae. II Vol. med. 8.

Subscriptions-Preis, gültig bis zu Erscheinung des zweyten Bandes:

auf weiß Druckpapier . . . 6 Rthlr. oder 9 Gl. netto.
— — Postpapier . . . 8 — — 12 Gl. —

Der erste Band von 36 Bogen groß Median 8. (wie der Orellische Cicero), ist bereits fertig und kann durch jede Buchhandlung gegen Erstattung des bezeichneten Nettopreises für das ganze Werk bezogen werden; der zweyte eben so starke Band wird bis Johanni 1828 spätestens geliefert. bis dahin bleibt die Subscription offen. Nach Erscheinung des zweyten Bandes ist der Preis auf 8 Rthlr. oder 12 Gl. auf Druckpapier und 10 Rthlr. oder 15 Gl. auf Postpapier festgesezt. Es steht zu erwarten, daß die zahlreichen Freunde des gelehrten Herrn Professor von Orelli diese mühevolle und verdienstliche Ar-

Owen, Williams, das Sprechen der englischen Sprache. Ein Hülfsbuch für solche, welche eine gute Aussprache des Englischen mit richtigem Accent, auch selbst ohne Mithülfe eines Lehrers erlernen wollen. Leipzig 1827, bey Friedr. Fleischer. Preis kart. 1 Rthlr. 16 Gr. od. 3 fl. rh.

Dieses Werk, welches einen der schwersten Gegenstände bey Erlernung der englischen Sprache behandelt, konnte gewiß nur ein Engländer, der seine Muttersprache sowie die deutsche gründlich begriffen hat, liefern. Etwas zur besondern Empfehlung zu sagen, würde hier unnüz seyn, da das Werk selbst gelesen, und studiert seyn muß, um das Leichte und Treffliche der hier beobachteten Methode zu erkennen. Man erwarte indessen nicht etwa ein trocknes Lehrbuch, sondern ein Werk, das in den praktischen Beyspielen, zugleich eine treffliche Auswahl aus Englands klassischen Schriftstellern liefert, und sonach Belehrung mit der angenehmsten Unterhaltung vereinigt.

---

[35] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Provinzialrecht aller zum preußischen Staat gehörenden Länder und Landestheile, insoweit in denselben das Allgemeine Landrecht Gesetzeskraft hat, verfaßt und nach demselben Plane ausgearbeitet von mehrern Rechtsgelehrten. Herausgegeben von Friedr. Heinrich von Strombeck. Erster Theil, welcher das Provinzialrecht der Provinz Sachsen enthält. Erster Band, enthaltend

bey Erwachsenen und Kindern. Was hat man zu thun, um sich von ihnen frey zu erhalten, sie schnell zu heilen und ihre nachtheiligen Folgen, vornehmlich die Lungensucht und Auszehrung, zu verhüten? Eine nützliche Schrift für Jedermann. Von Dr. Fried. Richter. 8. Preis 8 Gr.

---

[37] Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist erschienen:

Die weibliche Fürsorge für Gefangene und Kranke ihres Geschlechts, aus den Schriften der Frau El. Fry und A. zusammengestellt von Dr. N. H. Julius. br. 14 Gr. od. 1 fl. 3 kr.

---

[38] Pränumerations-Anzeige.

Von dem bis Ende Januar in meinem Verlage erscheinenden Werke:

Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmter Männer vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte, in einer Folgereihe von Schaumünzen, zusammengestellt von weiland C. G. Heraus, römischer kaiserl. Majestät Rath und Hof-Antiquar; 63 Kupfertafeln mit 20—25 Bogen Text in Gr. Folio;

sind Proben des Textes und der Kupfer in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz niedergelegt, damit sich Jeder überzeugen kann, was er von diesem, für den Numismatiker, Geschichtsforscher und Porträt-Sammler gleich wichtigen Werke zu erwarten habe.

Pränumeration wird noch bis zur Erscheinung des Werkes in allen Buchhandlungen angenommen, und zwar:

Für ein Exemplar auf Velinpapier mit 13 Rthlr. 8 Gr., oder 24 fl. rhein.

Hiervon sind nur 250 Exemplare gedruckt.

Für ein Exemplar auf ausgezeichnet schönem Velinpapier und den ersten Abdrücken mit 20 Rthlr. oder 36 fl. rhein.

Hiervon sind nur 50 Exemplare gedruckt.

Nach Erscheinung des Werkes tritt der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis ein.

J. G. Heubner,
Buchhändler in Wien.

---

[39] Bey mir ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie, herausgegeben von B. G. Niebuhr und Ch. A. Brandis. Zweyten Jahrganges erstes Heft. gr. 8. Preis des Jahrganges von vier Heften. 4 Thlr.

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, herausgegeben von F. Blume, J. C. Hasse, G. F. Puchta und E. Puggé. Zweyten Jahrganges erstes Heft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von vier Heften 3 Thlr.

Auch von dem ersten Jahrgang sind gegenwärtig die Abtheilung für Philologie ꝛc. und die Abtheilung für Jurisprudenz getrennt von einander, jede zu 2 Thlrn., zu haben. Alle Buchhandlungen vertheilen unentgeltlich eine ausführliche Inhaltsanzeige sämmtlicher bisher erschienener Hefte.

Bonn, im Dezember 1827.

Eduard Weber.

---

[40] An die Besitzer von Goethes sämmtl. Werken.

Von meiner

Kupfersammlung zu Goethe's Werken,

ist die 1ste und 2te Lieferung (jede zu 8 Gr.) erschienen, und enthält 10 Blätter, deren Vorzüge gewiß Jedermann erkennen wird. Die dritte Lieferung erscheint im Februar und die folgenden stets so, daß sie in den Händen Aller seyn werden, wenn die darauf bezügliche Lieferung des Buches erscheint. Umstände machen dabey die Bitte nöthig, bey der Bestellung jedesmal genau meine Firma anzugeben. Uebrigens können die Hefte in jeder Buchhandlung eingesehen werden.

Friedrich Fleischer in Leipzig.

---

[41] Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin sind erschienen:

Emils dramat. Versuche. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Grambow, C., die Stubenkammer auf Rügen, Volkssage aus dem Alterthum; — der Orkan auf Isle de France; mit 1 Kpfr. 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

---

[42] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. Von J. G. Rhode. 2 Bände. Mit 33 Steindrucktafeln. 71½ Bogen auf gutem Druckpap. 6 Thlr 8 Gr.

Leipzig, den 30sten Dezember 1827.

F. A. Brockhaus.

---

[43] Von der neuen, vermehrten und verbesserten Auflage von

Kruse's historischem Atlas

ist die erste Lieferung bereits versandt, und durch alle Buchhandlungen um den Pränumerationspreis von 2 Thlr. 16 gGr. für ein Exemplar der gewöhnlichen, und von 2 Thlr 22 gGr. für ein Exemplar der bessern Ausgabe zu erhalten. Nächstens wird die zweyte Lieferung nachfolgen, und das Ganze überhaupt so schnell erscheinen, als es bey der bedeutenden Anzahl von Exemplaren, welche zu versenden sind, irgend möglich ist.

Im Uebrigen verweisen wir auf die frühern, weitläuftigen Ankündigungen dieses Werks.

Halle, im November 1827.

Renger'sche Verlagsbuchhandlung.

---

[44] Garten- und Botanische Anzeige.

Das klassische Lexikon der Gärtnerey und Botanik von Dr. und Prof. F. G. Dietrich besteht jetzt mit allen

Berliner

Kunst-Blatt.

Herausgegeben von dem

wissenschaftlichen Kunstverein in Berlin.

Redigirt unter besonderer Mitwirkung der Herren Geh. Ober-Baurath Schinkel, Prof. A. W. v. Schlegel und Prof. Fr. Tieck,

von

Prof. Tölken und Dr. Fr. Förster.

Hr. Alex. v. Humboldt wird besonders für die auswärtige Correspondenz thätig mitwirken.

Der Zweck, welchen der Kunstverein bey Herausgabe dieses Blattes sich vorgesezt hat, ist: Förderung der Ausübung und der Wissenshaft der Kunst. Nicht nur dem Gelehrten vom Fach soll darin Stoff zum Nachdenken dargeboten werden, auch der Kunstfreund und der angehende Künstler sollen Belehrung und Aufschluss über alles, was die Kunst betrifft, finden. —

Das Kunstblatt, welches in monatlichen Heften erscheint, wird enthalten:

1. Philosophische, historische und critische Abhandlungen über:
die Kunst im Allgemeinen, über einzelne Künste und über Kunstwerke.

2. Critik der neuesten Kunstliteratur.

3. Abbildungen älterer und neuerer Kunstwerke

nommen:

---

[47] In der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Leben des Lord Byron.

Von J. W. Lake. Verdeutscht von Dr. F. Pauer.

Mit Lord Byron's wohlgetroffenem Bildnisse.

8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Lord Byron, so bewundernswürdig als Dichter, ist nicht minder merkwürdig als Mensch, wegen seines sonderbaren Charakters, seiner eigenthümlichen Lebensweise, seiner mannichfachen Schicksale. Erst wenn wir ihn als Mensch näher kennen gelernt haben, begreifen wir so manche individuelle Beziehung in seinen Dichtungen, da, wo sie das Organ seiner eigenen Gefühle, seines verwundeten Gemüths, seiner Leidenschaften sind. Gegenwärtige, von dem englischen Herausgeber von Byron's sämmtlichen Werken verfaßte Biographie des großen Dichters wird daher den vielen Freunden und Besitzern seiner Werke eine angenehme Erscheinung seyn.

---

[48] So eben ist in der C. J. Edler'schen Buchhandlung in Hanau erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der vollkommene Damen-Friseur.

Eine vollständige Anweisung in kurzer Zeit die Kunst zu erlernen, den Kopfputz der Damen ohne Beyhülfe eines Friseurs, auf's vollkommenste herzustel-

Abtheilen. 5) Das Schneiden. 6) Das Brennen. 7) Das Flechten. 8) Das Aufwickeln der Locken. 9) Das Feststecken der Haarnadeln. 10) Die dicken toupirten Locken. 11) Die Locken à la neige. 12) Die Frisur mit einer Schleife oder Puffe. 13) Frisuren mit Blumen. 14) Frisuren mit Band. 15) Frisuren mit Crepp oder Gaze. 16) Eine Frisur mit Marabut-Federn und Silberähren. 17) Einige allgemeine Bemerkungen über Frisuren. 18) Verschiedene Mittel zur Erhaltung der Haare und Beförderung ihres Wachsthums. 19) Zur Farbe der Haare. 20) Einige wohlriechende Pomaden.

Titel und Inhalt besagen hinlänglich, was in diesem Büchlein zu finden ist, und geht daraus hervor, daß es nicht allein für Damen in der Stadt geeignet, sondern vorzüglich auch denen, welche auf dem Lande wohnen, zu empfehlen ist, weil diese ohnedieß selten einen Friseur in der Nähe haben. Die darin gegebenen Anweisungen sind so deutlich abgefaßt, daß die Damen dadurch in kurzer Zeit in den Stand gesezt werden, den Friseur ganz entbehren zu können, mithin dem Verfasser für die Herausgabe dieses Werkchens vielen Dank wissen werden.

---

[49] Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen:

Napoleon's
politisches und militärisches Leben,

von ihm selbst erzählt vor dem Richterstuhle Cäsar's, Alexander's und Friedrich's des Zweyten. Aus dem Französischen, in 4 Bänden. gr. 8. 1r Band. 476 Seiten. 1828. 2 fl. 42 kr.

Mit dem Motto:

Ehrgeizig war ich — wohl ist's jeder Mensch:
Doch hat kein König, Priester, Häuptling oder Bürger
Sich größern Vorsatz je gefaßt, als ich!

So viel auch schon über einen Mann, der einzig in der Zeitgeschichte dasteht, geschrieben wurde, so ist doch bis jezt noch nie ein Werk erschienen, das mit der größten Unpartheylichkeit so viele interessante Aufschlüsse über die Thaten desselben, so wie über die Ereignisse giebt, in welche der Gang seines an Stoff zur Unterhaltung so reichen Lebens verflochten war. Napoleon theilte das Loos aller großen Männer; übertriebenes Lob und höhnender Tadel haben sich schon um die Wette für und gegen ihn erhoben. Einige wollen nicht dulden, daß ihm irgend ein Vorzug abgehe, und stellen ihn als den in jeder Beziehung Unerreichbaren dar, Andere sehen in ihrer Geistesbeschränktheit nur einen von Glück begünstigten General in ihm, unfähig, einen großen Schlachtplan zu entwerfen; sie erkennen in ihm ein von Ehrgeiz und Grausamkeit zusammengesezstes Ungeheuer.

Hier giebt uns Napoleon selbst eine gedrängte und mit Beweisen unterstüzte Darstellung seiner Geschichte. Ins Elisium versezt, hat er alle Schwachheit abgelegt und alle Bitterkeit in der Rede verbannt. Er verhehlt seine Fehler nicht und läßt den Vorzügen seiner Generale vollkommene Gerechtigkeit widerfahren.

Ein bewährter Schriftsteller macht das Ergebniß seiner zehnjährigen Forschungen bekannt, wozu ihm die reichlichsten Quellen offen standen. Niemand war so, wie er, im Stande, ein Bild voll Leben und Wahrheit von jenen zwey merkwürdigen, mit so folgereichen Umständen begleiteten Perioden der franz. Revolution zu entwerfen. Ein eben so aufmerksamer Beobachter, als gewandter Taktiker, vereint der Verfasser mit diesen beyden Eigenschaften noch den Vorzug, daß er den größten Theil dessen, was er berichtet, selbst gesehen und überall seine Nachweisungen der sichersten Gewährleistung zu verdanken hat, — Vortheile, welche durch sein großes Schriftstellertalent noch bedeutend erhöht werden. Ob er sich gleich nicht genannt hat, so ist man in Frankreich doch darüber einig, daß der Meister, der den Pinsel so kräftig führt, kein Anderer ist, als der rühmlich bekannte General Jomini.

Nichts ist würdiger, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als Napoleon, wie er die Geschichte seines Lebens jenen drey Helden erzählt, indem er die bewegenden Gründe, welche ihn in seinen Unternehmungen leiteten, so wie die Ergebnisse, die er davon erwartete, und die Ursachen, welche bisweilen das Gegentheil herbeyführten, in kräftiger Sprache darlegt. Das Werk versezt den Leser in alle Lagen, in die er sich als Obergeneral der Armee in Italien, als erster Konsul und als Kaiser geworfen fand, bald durch sein eigenes Genie, bald durch die Macht der Umstände. Die Enthüllung großer politischer und moralischer Ursachen und die Darstellung grosser entscheidender Manövers zeichnen das Werk vornehmlich aus. Zwar sind schon viele, zum Theil vortreffliche Schriften über die lezten Kriegsereignisse ans Tageslicht getreten; doch umfassen diese meistens nur eine Epoche, oft auch nur einen einzigen Feldzug. Sie können daher, besonders auch in Hinsicht auf die verschiedenen Grundsäze und Absichten der Verfasser, nicht aneinander gereiht werden und so die Stelle einer vollständigen und von Einem Verfasser herrührenden Geschichte vertreten. Besonders wurde bisher vermißt, daß die Perioden des Konsulats und des Kaisertums, während welcher unser Held Aller Blicke auf sich gerichtet sah, noch nicht gehörig aufgezeichnet waren, sondern immer nur wenig genügend und mangelhaft beleuchtet wurden.

Wir bieten hier dem Publikum mit allem Vertrauen, zu dem uns ein solches Unternehmen berechtigen kann, eine Uebersetzung dieses Werkes an, die von gewandter Feder herrührt. Wir glauben auch, durch guten Druck und Papier das Werk würdig ausgestattet zu haben und werden es uns angelegen seyn lassen, die folgenden drey Bände, die im Umfange diesem ohngefähr gleichkommen, in möglichst kurzen Zwischenräumen nachzuliefern.

---

[50] Neue schöngeistige Schriften

in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. Weisflog, Phantasiestücke und Historien. 9ter Band. 1 Thlr. 6 Gr.

Zehn Bände, zu Unterdrückung eines Nachdruckes, von 15 Thlr. herabgesezt auf 11 Thlr. 12 Gr.

---

[51] Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fulda, F. Chr. geistliche Oden und Lieder. gr. 8. brosch. 12 Gr.

Stäger, Fr., Aichylos Sieben gegen Thebe. Aus dem Griechischen übersezt und durch Anmerkungen erläutert. gr. 8. 14 Gr.

— — Euripides Phönizierinnen. Aus dem Griech. übersezt, mit Anmerkungen. gr. 8. 9 Gr.

K. Grunert, in Halle.

Digitized by Google

6) Mars und Phöbus. Thronwechsel im Jahr 1814. 12 kr.
7) Museum. 45 kr.
8) Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, nebst der Beichte des Teufels bey einem Staatsmanne. 24 kr.

Wer diese 10 Bändchen, welche bisher 22 fl. 32 kr. kosteten, zusammennimmt, erhält sie für 4 fl.

Stuttgart, im Januar 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[53] A. v. Kotzebue's sämmtl. dramatische Werke, 1r — 4r Theil.

sind nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Die Pränumeranten belieben also, ihre Exemplare, da wo sie pränumerirt haben, in Empfang zu nehmen. Im Februar wird der 5te — 8te Theil erscheinen. Ich verbinde hiermit zugleich die Anzeige, daß ich noch bis zur Ostermesse Pränumeration darauf annehme, welche für den 1n — 12n Thl. 3 Rthlr. 12 Gr. beträgt. Der Preis des Ganzen läßt sich noch nicht genau bestimmen, doch wird er in jedem Falle 14 Rthlr. nicht übersteigen.

Ich habe auch eine kleine Anzahl Exemplare auf französ. Schreibpapier und Velinpapier abdrucken lassen, wofür der Preis des 1sten bis 12ten Theils 4 Rthlr. 12 Gr. ist.

Der spätere Ladenpreis wird um den 4ten Theil höher als der Pränumerationspreis.

Leipzig, im Januar 1828.

Paul Gotthelf Kummer.

Merkwürdig ist, daß der Hr. Ober-Präsid. der Provinz Brandenburg und der Berliner Censor das Buch selbst zwar nicht verboten, (denn es hat Censur zweyer Bundesstaaten und der Verf. belegt Alles,) aber doch die Insertion in den Berliner Zeitungen verweigert und die Aufnahme in Lesebibliotheken nicht erlaubt haben, während es in andern preuß. Provinzen unbedenklich angezeigt ist. Ersuchende Beschwerden wirkten nur Verweisungen von einer Behörde zur andern.

---

[55] Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Seeschlacht bey Navarin,

und deren wahrscheinliche Folgen;

von

Friedrich Buchholz.

Geheftet 6 gGr. oder 27 kr.

---

[56] In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Preußens,

von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens.

Von

Johannes Voigt.

1ster Band. Die Zeit des Heidenthums. (Mit einem

by Google

Der Ladenpreis wird, wie es bey den ersten beyden Bänden geschehen ist, bedeutend erhöht werden, und der 3te Band im Laufe des nächsten Sommers erscheinen.

Königsberg, im Dez. 1827.

Gebr. Borntträger.

---

[57] Anzeige.

Bey uns sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alexander und Darius. Trauerspiel von Fr. v. Uechtritz. Mit einer Vorrede von L. Tieck. 1 Thlr.

Das Nibelungenlied. Uebersezt von K. Simrock. 2 Bände. 1 Thlr.

Luise von Halling. In Briefen aus Südspanien. Von Dan. Leßmann. 2 Bde. 2½ Thlr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele, herausgegeben von E. v. Holtei, für 1828. 2 Thlr.

Die Verlobten. Roman von A. Manzoni, übersezt von Dan. Leßmann. 3 Bde. 4 Thlr.

Meierbeths Glück und Ende, Tragödie mit Gesang und Tanz, von J. Freih. v. Eichendorff. 9 Gr.

Die öffentliche Urtheile über unsre literarischen Neuigkeiten beweisen es, daß die vorgenannten Werke sich auszeichnen, und das Publikum wird sich immer mehr davon überzeugen, daß wir nur Empfehlenswerthes in Verlag nehmen.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

---

[58] Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist erschienen:

Histoire de Napoléon et de la grande armée, pendant l'année 1812, par le Général Comte de Ségur; nouvelle édition; 4 Vol. avec 1 carte et 4 portraits. 12. broché. 2 Rthlr. ou 3 fl. 36 kr.

und eine deutsche Uebersetzung davon unter dem Titel:

Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812, von dem General, Grafen v. Ségur. Dritte Aufl., übers. von J. F. E. (Ise). 4 Thle., mit 1 Karte und 4 Bildnissen. Taschenformat, brosch. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Beyde Ausgaben sind korrekt, und auf schönes weißes Papier gedruckt, und es wird dieses Werk, welches ein geistvoller Mann nicht mit Unrecht „eine Ilias der neuern Zeit" genannt hat, keiner weitern Empfehlung bedürfen.

---

[59] Die reichhaltige und berühmte

Münzsammlung

des in Helmstädt verstorbenen Professors G. Ch. Beireis soll im Wege der Submission, im Ganzen, oder in Abtheilungen, oder im Einzelnen, an den Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniß der Sammlung ist in allen Buchhandlungen zu bekommen. Die Gebote werden in portofreyen Briefen unter der Adresse J. Leitzmann, Prediger in Rietchen bey Weißensee in Thüringen, erbeten. Am 2. April 1828 wird der Zuschlag erfolgen.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

---

[60] Collisions-Anzeige.

Von dem kürzlich in Paris erschienenen Buche:

Moeurs turques au dix neuvième siècle par Gregoire Palaiologue né à Constantinople.

liefert unterzeichnete Verlagshandlung ehestens eine von sachkundiger Hand besorgte Uebersetzung.

Darmstadt, den 1. Januar 1828.

Carl Wilhem Leske.

---

[61] Im Verlage der Gebr. Borntträger in Königsberg erschien so eben:

Wladimir der Große,

ein episches Gedicht in drey Gesängen von E. J. Stagnelius, aus dem Schwedischen übersezt von Olof Berg (Uebersetzer der Nachtmahlskinder von Tegner). Preis 20 gGr. od. 25 Sgr.

Jeder Leser wird es dem Herrn Berg danken, daß er mit seltener Gewandheit des Versbaues und ausgezeichneter Kenntniß deutscher Sprache dieses Meisterwerk durch seine sehr gelungene Uebersetzung, die mit den besten unserer gefeyertsten Namen wetteifern kann, aus seiner Muttersprache auch uns zugänglich machte.

---

[62] Wohlfeiler Abdruck.

Histoire de la Révolution française, depuis 1789 jusqu'en 1814. Par F. A. Mignet. Nouvelle Edition. 2 Vol. 8. Leipsic, G. Basse, libraire. Prix: 2 Thlr.

Mignet's „Histoire de la Révolution française" ist anerkannt eines der wichtigsten und anziehendsten Geschichtswerke der neuen Zeit; daher auch bereits drey deutsche Uebersetzungen davon erschienen sind, worunter die vom Dr. F. H. Ungewitter bearbeitete die beste ist. Nicht minder willkommen wird aber den vielen Freunden der französischen Literatur der gegenwärtige wohlfeile (der Preis der zu Paris erschienenen Original-Ausgabe ist 6 Thaler) anständige und korrekte Abdruck des französischen Original-Werkes seyn.

---

[63] So eben ist erschienen:

Justiz-Sachen,

besonders in Rücksicht auf die Gesetzgebung und Justizverfassung in Alt- und Rhein-Preussen. Besonderer Abdruck aus der Minerva, verbessert und mit eigenen und fremden Beyträgen vermehrt, 8. geh. 8 Gr.

Nicht leicht hat eine Schrift so viel Aufsehen erregt, als obige schon in ihrer ersten Gestalt. Viele öffentliche Blätter haben Aufsätze darüber geliefert. Der allgemeine Anzeiger sagt Nr. 202.

Der Referent scheint ein Staatsmann von Amtswegen zu seyn, oder wenn nicht in öffentlicher Stellung, ist er es doch seinem Geiste, seiner Natur nach. Die Bemerkungen sind nur flüchtig hingeworfen, aber sie enthalten juridische und administrative; staatswissenschaftliche und politische Lokal- und Personal-Kenntnisse, nicht minder der inneren Verhältnisse des preußischen Staats, der jezt einflußreichen Männer in demselben, deren Wesen

der Fromme, Herzog in Niederschlesien, Groß-Polen und Krakau. — Einiges Unbekannte von dem Reformator Erhard Schnepf. — Der Abt Peter Windrum und das Kloster Riddagshausen. — Die Schnee-Riesenkuppe, oder der Berggeist Rübezahl. — Landmeister des deutschen Ordens Herrmann Balk. — Das Schloß Boyneburg.

Miscellen, die unter andern enthalten: die Römer-Schanze bey Drevhausen in Oberhessen. Scherzhafter Originalbrief eines hessischen Prinzen an seinen geheimen Sekretär vom Jahr 1712.

Marburg, im Januar 1828.

Chr. Garthe.

---

[70] Durch alle Buchhandlungen ist jezt von mir zu beziehen:

Müller, Wilh., Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Erstes Bändchen. Zweyte Auflage. Dessau, Ackermann. 1826. 8. 1 Thlr.

— —, Derselben zweytes Bändchen. Dessau, Ackermann. 1824. 8. 1 Thlr.

— —, Lieder der Griechen. 1821. Erstes Heft. Zweyte Auflage. Dessau, Ackermann. 1825. 8. 6 Gr.

— —, Derselben zweytes Heft. Dessau, Ackermann. 1822. 8. 6 Gr.

— —, Neueste Lieder der Griechen. Leipzig, Voß. 1824. 8. 6 Gr.

In meinem Verlage erschien früher:

Müller, Wilh., Neue Lieder der Griechen. 2 Hefte. 1823. 8. 8 Gr.

— —, Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. 1824. gr. 8. 20 Gr.

Leipzig, den 15ten Dezember 1827.

F. A. Brockhaus.

---

[71] Künftige Ostermesse erscheinen nebst andern Neuigkeiten, folgende zwey interessante Werke in unserem Verlage:

Fléchier, E., Leben des berühmten spanischen Kardinals Franz Ximenes von Cisneros. Aus dem Franz. übersezt von P. Fritz. Mit dem Portrait des Kardinals Ximenes. gr. 8.

Ketzer-Lexikon, oder: geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen, und sonderbaren Meynungen im Christenthume, vom Anbeginne desselben bis auf unsere Zeiten, in alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen übersezt, vielfach verbessert und sehr vermehrt von P. Fritz. Zwey Bände. gr. 8. ungefähr 70 bis 80 Bogen stark.

Würzburg, den 15ten Januar 1828.

Etlinger'sche Buchhandlung.

---

[74] Die, sich immer mehr verbreitenden

Literarischen Annalen der gesammten Heilkunde in Verbindung mit den Herren v. Ammon, Breschet, Carus, Clarus, Dieffenbach, Erdmann, Haindorf, Köhler, Koreff, Kreysig, Lichtenstädt, Reichenbach, Sachse, Schilling, Seiler, Steffen, S. G. Vogel, Wagner, Wendt u. m. a.; herausgegeben von Dr. und Prof. J. F. C. Hecker,

werden auch im nächsten Jahre 1828 fortgesezt, und fortfahren, neben gediegenen Originalabhandlungen gründliche Recensionen über alles neu erscheinende ihres Faches zu liefern, wodurch sie sich bisher den Beyfall des medizinischen Publikums in einem so hohen Grade erworben haben.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften kostet 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

---

[15] The Gleaner, or Specimens of the periodical Literature of Great Britain and the united states.

Unter obigem Titel wird im Januar 1828 das erste Heft einer Monatschrift in englischer Sprache (redizirt von Dr. C. F. Wurm) in der Expedition der Börsen-Halle ausgegeben werden.

Der Zweck dieses Unternehmens ist, dem Publikum eine Uebersicht des Interessantesten aus der Brittischen und Nordamerikanischen Journalistik rasch, vollständig und zu billigen Bedingungen zu geben.

Die Redaktion wird es sich zum Gesetz machen, über jeden Gegenstand von Interesse die bedeutendsten Journale, als Organe der verschiedenen Partheyen, reden zu lassen. Auf diese Weise soll der Leser in den Stand gesezt werden, nicht nur eine Masse von Thatsachen, die in vielen Blättern zerstreut sind, leicht zu überblicken; sondern auch eine klare Anschauung zu gewinnen von dem Einfluß der periodischen Presse auf die öffentliche Meynung; von dem Werth der Principien, dem eigenthümlichen Ton des Räsonnements, und dem Aufwand von Talent, der die leitenden Journale jener Länder charakterisirt.

Dieser Zweck wird am besten erreicht werden durch unverkürzten Wiederabdruck der bedeutendsten Artikel (poetische Beyträge mit eingeschlossen), durch Ausbebung des Interessantesten aus andern, und durch Zusammenstellung von Notizen aus allen.

Auszüge aus den bedeutenderen Flugschriften, so wie aus neuen Werken über deutsche Literatur und Sitten, werden eine nicht unwillkommene Zugabe bilden.

Endlich wird eine Reihe von Original-Artikeln von Zeit zu Zeit eine Charakteristik der zu Grunde liegenden Journale, eine räsonnirende Analyse ihrer Grundsätze, und eine kurze Uebersicht des Fortgangs der Literatur im Allgemeinen darbieten.

Mit dem Obigen ist die Stellung genugsam bezeichnet, die das neue Unternehmen, andere bereits bestehenden gegenüber, einzunehmen bestimmt ist. Das Publikum mag entscheiden, wiefern dem angedeuteten Zweck die Ausführung entspricht, wenn erst die Arbeit zur Prüfung vorliegen wird.

Am 20sten jeden Monats wird ein Heft ausgegeben und versandt. Es ist die Einrichtung getroffen, daß ein solches Heft bereits reichliche Auszüge aus den am 1sten desselben Monats in London ausgegebenen, und den bis zum 15ten in Hamburg aus Nordamerika eingegangenen Journalen enthalten wird.

Jedes Heft zu acht Bogen kann einzeln durch alle Buchhandlungen zu 2 Mrk. oder 18 gGr. bezogen werden. Bestellungen übernehmen dieselben, so wie auch die löbl. Postämter, und werden dem Besteller für 4 Mrk. 8 Schill. oder 1 Rthlr. 20 gGr. sächs. 3 Monatshefte, und ein ganzer Jahrgang für 18 Mrk. oder 7 Rthlr. 8 Sgr. geliefert.

Hamburg, im December 1827.

ten Theilen sind verbessert, und überall dem neuesten Stand der Dinge angepaßt worden, so daß diese Blätter das einfachste und deutlichste Bild der neuern und nunmehrigen Weltverfassung darstellen, ohne welches man sich nur schwer in viele Gegenstände, wie z. B. in die Freystaaten Amerikas ꝛc., hineindenken kann.

Ueber die Nützlichkeit dieses Atlas hat sich Napoleon, der alles wahrhaft Praktische so gut zu würdigen wußte, oft sehr vortheilhaft ausgesprochen. Man sehe z. B. Denkwürdigkeiten von St. Helena, 2. Band, 214 — 215 Seite: „Nachdem wir mit den Zeitungen „fertig waren, blätterte der Kaiser in meinem Atlas. Ich „setzte auf der Tafel von England den berühmten Krieg „der rothen und weißen Rose auseinander, welchen man „ohne Hülfe ähnlicher Tafeln schwerlich verstehen wird. „Die Nützlichkeit derselben fiel dem Kaiser auf; er ging „viele Tafeln durch und bemerkte, daß es ohne sie nicht „leicht seyn würde, z. B. der unregelmäßigen Erbfolge „der russischen Souveräins nachzukommen. — Der Kaiser „verweilte lange bey der strengen Ordnung und „Vollständigkeit dieser Gemälde, und es fesselte seine „Aufmerksamkeit, hier in einem so kleinen Raume „so viele Thatsachen beysammen zu finden: die Erbfolge der Fürsten, die Verwandtschaftsgrade, die wichtigsten „Ereignisse während ihrer Regierung u. s. w. Alles billigte er und wiederholte seine frühern Aeußerungen: daß „er dieses Werk, wenn er es schon in Frankreich gekannt

vom

Grafen Las Cases oder Lesage 1828.

Die ganze Masse der geschichtlichen Ereignisse vom Anbeginn der Welt bis auf unsere Zeiten nicht blos für den Verstand, sondern auch für das Auge zu ordnen, die Hauptmomente durch sinnliche Auszeichnung hervorzuheben, durch stete Verbindung mit der Geographie den Begebenheiten Grund und Boden anzuweisen, durch Stellung im Raume und durch Farben das Erscheinen der Völker und Staaten sammt ihrem Nebeneinanderseyn und Aufeinanderfolgen, ihrer Ausdehnung und ihrem Untergange, was beym Lesen der Bücher so leicht verfließt, zu festen Bildern zu gestalten, ja, die Genealogie selbst zu beleben, das sind die großen Vorzüge dieses historischen Werkes, die eine Uebersetzung desselben wünschenswerth machen.

Eine angenehmere, und eben deshalb das Studium mehr fördernde Weise, sich mit den allgemeinen Umrissen der Geschichte von Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten vertraut zu machen, wird man in keinem Werke finden; leichter und sicherer wird man in den unermeßlich ausgebreiteten Materialien nicht zur Klarheit gelangen, sich die Hauptmomente der Geschichte der Menschheit, so wie einzelner Staaten und Nationen nicht einprägen können, als durch den Gebrauch dieser Tabellen. Die Genealogie, sonst schon wegen der äußern Form, in der sie vorgestellt

Bibliothek und selbst noch in einem einzelnen Bande, was man gerade zu wissen wünschte, aufzufinden!

In dem Texte, der durch das ganze Werk hindurch die Karten und Tabellen einfaßt, und theils zur Erläuterung, theils zur Vervollständigung dient, wird man nicht selten anziehende Darstellungen, interessante Bemerkungen und treffende Ansichten wahrnehmen. Besonders ist es erfreulich, darin die Geschichte der deutschen Kaiser ausführlich und vorzugsweise gründlich abgehandelt zu finden, so wie der Geschichte Deutschlands denn überhaupt verhältnißmäßig die größte Anzahl Blätter gewidmet ist. Was in den Bemerkungen und Urtheilen zuweilen der verzeihlichen Nationalliebe des Verfassers und dem Einfluß der Umstände angehört, unter denen er schrieb, einiges Schwache in der alten, einiges Uebertriebene in der neueren Geschichte, ist leicht zu erkennen und zu würdigen. Im Ganzen wird man überall Ursache finden, sich des geistreichen und eleganten Schriftstellers zu erfreuen.

Wer sich dem tiefern Geist der Geschichte nähern will, der lese die alten und die englischen Autoren, unsern philosophischen Herder, den inhaltreichen Johannes Müller, den edlen Heeren, den scharfsinnigen und freymüthigen Rotteck. Wer sich aber auf leichtere Art zurecht finden, alles Gelesene sogleich zu ordnen und an seine gehörige Stelle zu bringen wünscht, um mit seinen Materialien niemals in Verwirrung zu gerathen, der gebrauche den Atlas von Las Cases.

* * *

Verzeichniß sämmtlicher Karten und Tabellen.

* Zum Nachschlagen des Inhalts wird das Sachregister am Ende vortrefflich dienen.

Nro. I. Allgemeine Uebersicht der älteren Weltgeschichte. Sie liefert ein geordnetes Bild der Begebenheiten von Erschaffung der Welt bis zu Christi Geburt.

Nro. II. Allgemeine Uebersicht der neuern Weltgeschichte. Sie reicht von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten.

Nro. III. Geographie der Geschichte, oder Darstellung der verschiedenen Staaten und Herrscher von Europa, in ihrer gleichzeitigen Beziehung, während der ersten zehn Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Sie enthält außerdem die chronologische Reihe der Päbste, eine Aufzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Kirchengeschichte, der gleichzeitigen großen Männer ꝛc. und eine kurze Geschichte der Wissenschaften und Künste.

Nro. IV. Geographie der Geschichte ꝛc., Fortsetzung der vorigen Tabelle bis zum Jahr 1814. Statistische Angaben über alle europäischen Länder; ihre Größe, Bevölkerung, Militärmacht und Finanzen. Beschluß der Literaturgeschichte.

Nro. V. Die den Alten bekannte Welt. Auf der Karte sind die Umrisse der vier großen Monarchien des Alterthums, der Feldzug Alexanders und der Rückzug der zehntausend Griechen angedeutet, wovon die Erzählung auf dem Seitenrande: eine tabellarische Uebersicht der vier großen Monarchien, ihre Stifter, ihre Dauer, ihr Fall, ihre Geschichtschreiber ꝛc.

Nro. VI. Das alte Griechenland. Zeichnung und Erzählung der beyden Feldzüge der Perser. Auf dem Seitenrande rechts das fabelhafte Griechenland mit seinen Göttern, Wundergeschichten ꝛc., links das historische; die Republiken, ihre Kriege, ihre philosophischen Sekten ꝛc.

Nro. VII. Die römische Welt. Eintheilung des Reichs; Schlachten; Hannibals Feldzüge, Text und Zeichnung. Tabellarische Uebersicht der Provinzen, Unterabtheilungen, Vereinigungen; Eingeborne; Barbaren, so die Provinzen erobert; Völker, die sie jezt bewohnen. Chronologische Tabelle von den Kriegen der Römer; Heiden, Ereignisse, Folgen.

Nro. VIII. Geographische Darstellung des Einfalls der Barbaren in das römische Reich; wo diese Völker hergekommen, welchen Weg sie genommen, wo sie untergegangen, oder sich niedergelassen.

Nro. IX. Allgemeine genealogische Karte von Frankreich, wo die kapetischen Könige, ihre Gemahlinnen und Kinder, ihr Tod, die Hauptzüge ihres Charakters und ihrer Regierung sammt einer Menge anderer für die französische Geschichte merkwürdiger Dinge angezeigt sind.

Nro. X. Spezial-Genealogie der Linie des kapetischen Stammes. Die Linie Valois, die Zweige Evreux und Artois. Zusammenstellung der französischen Bürgerkriege und der Kriege mit dem Ausland; Ursachen, Ereignisse, Folgen; genealogische Skizzen der Familien Longueville, Nevers, Luxemburg, Rohan und Montmorency.

Nro. XI. Spezial-Genealogie der Linie des kapetischen Stammes. Linie der Bourbons, Zweige von Anjou, Dreux, Courtenay und Burgund. Nachricht von den vorzüglichsten französischen Geschichtschreibern und ihren Werken in chronologischer Ordnung ꝛc.

Nro. XII. Geographie des französischen Reichs, im J. 1812, mit zwey Karten auf demselben Blatte, deren eine die physische Beschaffenheit des Landes, die andere aber die allmählige Bildung und Vergrößerung des Reichs von Hugo Capet bis zum Jahr 1812 darstellt. Auf dem Seitenrande die Statistik der Bezirke, Kolonien ꝛc.; die Hauptschlachten, wer sie gewonnen oder verloren; die Parlamente, die Herzogthümer mit Pärien, wann sie errichtet worden und wer sie besessen ꝛc.

Nro. XIII. Genealogische Tafel von England; in der Art, wie die von Frankreich. Die Abstammung einer großen Menge englischer Familien; Bürgerkriege, Religionskriege und Kriege mit dem Ausland ꝛc.

Nro. XIII. b. Kleine genealogische Tabelle von den sächsischen und dänischen Königen.

Nro. XIV. Geographische Karte von England; in der Art, wie die von Frankreich; dabey noch die Andeutung der merkwürdigen Landungen, die in der englischen Geschichte vorkommen, der Feldzüge Karls I. gegen das Parlament, des Versuchs Karls II. und der Expedition des Prätendenten im Jahr 1745, wovon die Erzählung auf dem Seitenrande ꝛc.

Nro. XV. Genealogische Tabelle von Savoyen, mit ausführlicher Nachweisung der Linien von Nemours, Carignan ꝛc. Darstellung der Revolutionen von Neapel und Sizilien; Championnets und Macdonalds Einfall in das Königreich Neapel; Nachricht von den Staaten, die zwischen Neapel und dem Piemont liegen; Entstehung und Verfassung der italienischen Republik; das daraus gebildete Königreich Italien; Genealogie der Medici ꝛc.

Nro. XVI. Physische und politische Geographie von Italien; wie es durch die neuern Revolu-

Digitized by Google

tionen eingetheilt worden; Bonapartes Feldzüge im J. 1796 und 1800, Championnets und Macdonalds im J. 1798, Suwarows Feldzug im Jahr 1799, auf der Karte zu sehen und auf dem Seitenrand beschrieben; die berühmtesten italienischen Maler, ihre Manier, ihre Meisterstücke; die berühmtesten Antiken, die italienischen Dichter, Prosaisten ꝛc.

Nro. XVII. Genealogische Tabelle von Spanien und Portugal; die verschiedenen Dynastien mit ihren Linien und Zweigen; historische Bemerkungen über beyde Länder; die portugiesische Revolution im Jahre 1640. Die Schiedsrichter in Aragon im Jahre 1412 ꝛc.

Nro. XVIII. Geographie von Spanien und Portugal. Zwey Karten auf demselben Blatte; die eine für die physische Geographie, worauf auch die Feldzüge Duguesclins und die aus dem spanischen Successionskriege bemerkt sind; die andere zeigt, wie sich die spanische Monarchie allmählich in ihrer politischen Zusammensetzung gebildet hat ꝛc.

* Auf dem untern Rande ist eine genealogische Tabelle der Könige von Neapel und Sizilien angebracht, welche viel Licht auf die Geschichte der Revolutionen dieser Länder wirft.

Nro. XIX. Geographie von Deutschland. Zwey Karten auf demselben Blatte. Die eine zeigt Deutschland zur Zeit der Zerstückelung des Reichs von Karl dem Grossen; durch angebrachte Fahnenzeichen sieht man den Ort und die Zeit der Entstehung der vorzüglichsten jetzt regierenden Häuser; die andere zeigt, wie sich nach und nach die verschiedenen Staaten des deutschen Reichs gebildet haben ꝛc.

Nro. XX. Genealogie des Hauses Habsburg, oder des ältern östreichischen Hauses, mit seiner Geschichte. Auf dem Seitenrande findet sich die Fortsetzung der schon auf Nro. XIX. angefangenen Geschichte Deutschlands. Unten sind die vier berühmten Kriege: der dreißigjährige, der spanische Successionskrieg, die Kriege wegen der polnischen Krone und wegen der Succession Maria Theresias, mit ihren Ursachen, Ereignissen, Folgen, ausgezeichneten Männern ꝛc. erwähnt.

Nro. XXI. Geographie von Deutschland; mit zwey Karten. Die eine enthält die Eintheilung des deutschen Reichs in zehn Kreise; die Züge Gustav Adolfs ꝛc. im dreyßigjährigen Kriege. Die andere zeigt die Veränderungen des Reichs durch den westphälischen, lüneviller und preßburger Frieden. Auf dem Seitenrande die Fortsetzung der Geschichte von Deutschland.

Nro. XXII. Genealogie des Hauses Lothringen, oder des neuen östreichischen Hauses, mit seinen Linien von Mercöur und den Guisen ꝛc. ꝛc. Beschluß der Geschichte von Deutschland.

* Auf dem rechten Seitenrande findet man eine genealogische Skizze der Kaiser aus dem Geschlechte Karls des Großen, so wie aus dem sächsischen, fränkischen, schwäbischen und luxenburgischen Stamme ꝛc.

Nro. XXIII. Genealogie des königlich preussischen Hauses, mit seiner Geschichte. Die jülichische Succession; Heinrichs IV. merkwürdiger Plan; Geschichte der Ritterorden; die für die Kreuzzüge nach dem heiligen Lande gestiftet wurden.

* Auf dem Seitenrande eine genealogische Skizze der Familien Visconti, Sforza, Farnese und Gonzaga.

Nro. XXIV. Genealogie der Häuser von Sachsen, Baiern und Nassau, mit ihren Linien und Verbindungen; ihre Besitzungen, neue Erwerbungen ꝛc.

Nro. XXV. Genealogische Skizze der Häuser von Braunschweig, Baden, Hessen, Würtemberg, Mecklenburg und Anhalt; ihre Linien und Verbindungen; kurze historische Notiz; ihre Besitzungen, Erwerbungen; ihre Stimmen am ehemaligen Reichstage ꝛc.

Nro. XXVI. Zwey Karten von Deutschland. Zur Linken Deutschland als gesetzgebender Körper nach dem lüneviller Frieden; Stimmen der Kurfürsten, Fürsten und Städte; zur Rechten Deutschland nach seinem geographisch-politisch-statistischen Zustande im J. 1812. Der rheinische Bund ꝛc. Die berühmten Schlachten bey Austerlitz und Jena. Der preßburger, der tilsiter und der wiener Friede, kurze Uebersicht der politischen Begebenheiten und Veränderungen in Deutschland von 1802 bis 1812 ꝛc.

Nro. XXVII. Genealogische Karte von Dänemark, Rußland und Schweden unter dem Hause Holstein. Kriege mit dem Ausland, militärische Ereignisse, Folgen; Revolutionen, Länderzuwachs, Verlust ꝛc.

Nro. XXVIII. Geographie von Rußland. Art, wie sich allmählig die russische Monarchie gebildet; Versuche und Bemühungen durch das Eismeer zu fahren; merkwürdige Nachrichten über Sibirien ꝛc. Auf dem untern Rande eine historisch-genealogische Skizze von den ottomanischen Kaisern.

Nro. XXIX. Geographisch-Historisch-Physische Weltkarte, wo bey jedem wichtigen Punkte unserer Erdkugel angegeben ist, welche Umstände ihn besonders merkwürdig machen, wann und durch wen er entdeckt worden; besondere Produkte, charakteristische Natur der Länder ꝛc. Anzeige und Erklärung der Strömungen und regelmäßigen Winde; eine Menge anderer interessanter Bemerkungen.

Nro. XXX. Europa im Jahr 1808 und 1809, geographisch, politisch, statistisch, eine sorgfältig nach Art der vorhergehenden gearbeitete Karte.

XXXI. Asien in seinem jetzigen Zustande. Nach Art der vorhergehenden Tabellen. Die Reiche des Dschingis Khan und Tamerlan; Revolutionen des persischen Reichs ꝛc.

Nro. XXXII. Afrika; eine Karte nach Art der vorhergehenden; die Reisen von Le Vaillant, Mungo Park, Bruce, Brown, Hornemann, Denham, Clapperton ꝛc.

Nro. XXXIII. Amerika; eine Karte nach Art der vorhergehenden. Die Entdeckungsreise des Kolumbus; die Feldzüge von Cortez und Pizarro; Reisen von Hearne, Mackenzie, Clarke, Pike, Azzara und Humboldt.

Anhang.

Nro. XXXIV. Europa, nach dem wiener Kongreß von 1815.

Nro. XXXV. Deutschland nach der Bundesakte von 1815 und der wiener Schlußakte von 1820.

Nro. XXXVI. Tabelle der alten und neuen Völker und Sprachen Europas, von Malte-Brun, eine ganz vorzügliche Zusammenstellung.

Nro. XXXVII. Die Freystaaten Nordamerikas, nach dem neuesten Zustande.

Einrichtung der genealogischen Tabellen; ihr Nutzen; wie man sich ihrer zu bedienen hat.

Erklärung der Zeichen und Abkürzungen.

So wie es im Allgemeinen bey dem historischen Atlas

Digitized by Google

unsere Hauptabsicht war, neben der Beschreibung immer zugleich ein Bild von der Sache zu geben, damit jeder von den Gegenständen, die man gewöhnlich nur durch Vortrag oder Lesen kennen lernt, durch das Auge einen sinnlichen Eindruck erhalte: so haben wir dieses auch bey den genealogischen Tabellen möglichst durchzuführen gesucht. Der Vortheil einer solchen Behandlung ist offenbar, da die Erfahrung lehrt, daß man eine Sache weit besser behält, und viel richtiger beurtheilt, wenn man sie gesehen, als wenn man blos von ihr vernommen hat. Mit der einfachen und neuen Art unsrer Darstellung wird es leicht, sich jeden Gegenstand, der verworren scheint, deutlich zu machen; man braucht nur die Augen auf die Karte zu werfen, und fast mechanisch die verschiedenen Wege zu verfolgen, die zu der gesuchten Aufklärung führen. Auf die gewöhnliche Weise könnte man nur durch eine Verstandesoperation dazu gelangen; und wie leicht diese auch seyn mag, so ist sie doch für manche zu beschwerlich, für andere zu langweilig, und wird wenigstens in der Regel immer vernachlässigt. Nehmen wir, um die Sache deutlicher zu machen, ein Beyspiel: den Krieg der beyden Rosen in England. Zwey Linien aus dem königlichen Stammhause streiten um die Krone, da eine dritte mit ihren rechtmäßigen Ansprüchen übergangen wurde. Der Bürgerkrieg bricht aus; beyde Parteyen besetzen abwechselnd den Thron, bis sie zuletzt untergehen, und eine vierte Linie über ihren Trümmern zur Nachfolge gelangt. Alles dieses trägt sich in einem Zeitraume von dreyßig Jahren zu. Wir wollen nun jeden, selbst schon gebildeten, an Aufmerksamkeit und Nachdenken gewöhnten Mann fragen, wenn er diese etwas verwickelte Geschichte gelesen und dann das Buch auf die Seite gelegt, ob es ihm nicht schwer gefallen, den Faden zu verfolgen, und ob er es nicht beynahe für unmöglich ansehe, sie im Gedächtnisse zu behalten? Und doch hat die Erfahrung gezeigt, daß Kinder sogar, die nach unserer Methode unterrichtet worden, im Stande waren, mit so viel Leichtigkeit von jener Geschichte Rechenschaft zu geben, als ob die rechtmäßige Nachfolge gar nicht wäre unterbrochen worden.

Mit dem Wesentlichsten der Geschichte lernt man auf diesen Tabellen zugleich die Chronologie und Genealogie kennen, die beyde von der größten Wichtigkeit sind, wenn man die Geschichte mit Nutzen lesen, wenn man den Zusammenhang der Thatsachen richtig beurtheilen will. Aber nicht etwa durch ein mühsames Studium, nicht durch ein verdrießliches Auswendiglernen wird man hier zu dieser Kenntniß geführt, sondern durch die bloße Gewohnheit, irgend eine historische Person beständig an einer bestimmten Stelle in der chronologischen Reihe und in sommetrischer Umgebung ihrer nähern oder entferntern Verwandten im Auge zu haben.

Der Verfasser hat sich bemüht, diese Tabellen so einzurichten, daß sie nicht blos zum Unterricht für die Jugend, sondern auch zum Privatgebrauch für Gebildete geeignet wären; und so wie der Lehrer darin die kurze Zusammenstellung alles dessen findet, was er bey dem Vortrage zu entwickeln hat, so wie dem Schüler der ganze Weg seines Studiums vorgezeichnet ist, eben so wird auch der Unterrichtete, der sich gerne über den einen oder andern Punkt in der Geschichte eine schnelle Aufklärung verschaffen möchte, in diesen Blättern Befriedigung finden. Allen denjenigen endlich, die sich viel mit dem Lesen von Geschichte, Denkwürdigkeiten ꝛc. beschäftigen, werden die genealogischen Tabellen besonders Nutzen und Annehmlichkeit gewähren, weil es eben so leicht ist, darauf die einzelnen Personen mit ihren Verhältnissen, von denen in den Büchern gehandelt wird, aufzufinden, als auf geographischen Karten die Städte ꝛc. aufzusuchen.

Ueber die Einrichtung der genealogischen Tabellen.

*Wir wollen als Beyspiel die erste, nämlich die allgemeine genealogische Tabelle von Frankreich Nro. IX. wählen; denn was wir über diese zu bemerken haben, ist auf alle übrigen genealogischen Tabellen anwendbar.

1. Die drey königlichen Linien aus dem Stamme der Capeter sind durch besondere Farben unterschieden; über jeder dieser Farben findet man als Aufschrift den Namen und die Dauer der Linie, die Anzahl der Könige, die aus ihr hervorgegangen ꝛc.

2. In dem Raume, den die Farbe bedeckt, finden sich alle einzelnen Glieder der Linie an ihrer genealogische Stelle, mit Angabe ihrer Gemahlinnen, ihres Charakters, der Zeit ihres Todes ꝛc. verzeichnet. Zur Unterscheidung hat man sich folgender Zeichen bedient:

♔ bedeutet König, ♕ Königin. ● Prinz, und ◊ Prinzessin, die nicht zur Regierung kamen.

3. Die Ziffer zur Rechten der Krone ist die Ordnungszahl des Königs, von Pharamund an gerechnet. So findet man, daß Hugo Capet der sieben und dreyßigste, und Ludwig XVI. der neun und sechzigste König war.

4. Das Zeichen — unter einem Namen bedeutet, daß er keine Nachkommen hinterlassen; † gestorben; ⟆ eine blos angedeutete, aber nicht weiter ausgeführte Linie; +++++ unehliche Nachkommen. Die Buchstaben a. b. c. vor den Weibern oder Kindern bedeuten: erste, zweyte, dritte Ehe; *,* Bemerkung, O. N. ohne Nachkommenschaft.

5. Die breite Linie, die von Ludwig XVI. bis auf Robert den Starken heraufsteigt, ist die Verbindungslinie ihrer Verwandtschaft, indem sie durch alle dazwischen liegenden Väter oder Mütter gezogen ist.

6. Die Ziffer außerhalb der Farbe zur Linken einer Krone deutet, von Robert dem Starken an gerechnet, die Zahl der Generationen oder Grade an. So findet man, daß Ludwig XVI. der neun und zwanzigste Abkömmling war, also die neun und zwanzigste Generation bildete.

Auf Lessings Werke und Winkelmanns sämmtliche Werke, einzig vollständige Ausgabe, Donaueschingen 1827, 12 Bände und ein Folioband Abbildungen, die in meiner Anstalt gefertigt sind, nehme ich Bestellungen an und liefere solche um die nämlichen Preise, wie die Verlagshandlung.

Auch ist von nachbenanntem nützlichen Werk eine deutsche Uebersetzung in Arbeit:

Rapport remis à Monsieur le Dauphin, par un membre de la société, lequel a été chargé par Monseigneur, d'en donner connoissance au conseil général, suivi du rapport du conseil de salubrité, sur la construction des latrines publiques et sur l'assainissement des latrines et des fosses d'aisances. Paris 1825. 4. avec planches.

Karlsruhe, im Dez. 1827.

J. Velten.

Digitized by Google

No. 6.

Intelligenz-Blatt

1828.

[77] In der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München ist erschienen:

Das Ausland,

ein Tageblatt für Kunde des geistigen, politischen und sittlichen Lebens der Völker außerhalb Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. Januar 1828. Nr. 1—31.

Inhalt.

Vorwort. — Die transatlantischen Staaten und Kolonien am Schlusse des Jahrs 1827, von C. N. Nöding. — Memoires de Mad. de Campestre. Mem. d'une Contemporaine. — J. Wit, Fragment ꝛc. — Tasso in Ferrara. — Simon Bolivar. — Bemerkungen über die geographischen Entdeckungen und den Grad der Civilisation im innern Afrika. — Die Pariser Censur. — Die Shäkers in Nordamerika, von Sidons. — Ueber den Ursprung und Fortgang der im innern Asien gegen die chinesische Regierung ausgebrochenen Revolution, von J. von Klaproth. — Der persische Hof. — Nordamerikanische Alterthümer. — Englische Rechtsfälle. — Amerika und Europa. — Die finanzielle Lage Englands. — Scenes contemporaines. — Gurney's Dampfwagen. — Oeffentliche Bäder in Tiflis. — Ueber die politische Lage der aus dem spanischen Amerika hervorgegangenen neuen Staaten, von Everett. — China. — Die französische Akademie. — Kapitän Jones Reise nach Norwegen, Schweden, Rußland und der Türkey. — Der Göthakanal. — Der König von Schweden. — Vergleichung der Seemächte Europas. — Der Chesapeake-Ohio-Kanal. — Erinnerungen aus Italien. — Irisches Banksystem. — Egypten unter Mehemed Aly. — Chinesische Polizey. — Von dem muthmaßlichen Erfolge einer Invasion in Indien. — Kapitän Beuhey's Entdeckungsreise. — Ein Besuch bey dem Krater des großen Vulkans von Kirauna auf Owaihi. — Das Kloster der Armenier in Venedig. — Die französische Jury und die englische Jury. — Gesunder Menschen-Verstand nordamerikanischer Indianer. — Organisation, Stärke und Vertheilung der persischen Armee. — Skandale in Frankreich, durch das Sakrilegiengesetz veranlaßt. — Rover-Collards Aufnahme in die Akademie. — Die Agraviados in Spanien. — Die jonischen Inseln. — Reisen eines Orientalen in Europa. — Der Mahler David.

Das „Ausland" erscheint täglich und kann durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden; jene wenden sich an das löbl. Ober-Post-Amt München, welches die Hauptexpedition so übernommen hat, daß man die Exempl. dieses Tagblatts ohne Preiserhöhung auch in den entferntesten Gegenden Deutschlands auf dem schnellen Wege der Post erhalten kann; diese erhalten die Exempl. von 8 zu 8 Tagen durch die Verlagshandlung.

Der Preis des Jahrgangs ist 16 fl.

[78] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Memminger, J. D. G., Beschreibung des Königreichs Würtemberg. 5tes Heft. Enthaltend die Beschreibung des Oberamts Rottenburg. Mit einer Charte des Oberamts und einer Ansicht von Rottenburg. Ladenpreis roh 1 fl. 12 kr. Subscript.-Preis roh 54 kr., brosch. 1 fl.

— — Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Jahrgang 1826. 2s Heft. Ladenpreis roh 1 fl. 45 kr. Subscript.-Preis 1 fl. 12 kr. brosch. 1 fl. 18 kr.

Dinglers Polytechnisches Journal, 1828, zweytes Februarheft.

Correspondenzblatt des Würtemberg. landwirthschaftlichen Vereins. Dezember 1827.

---

[79] Die Unterzeichnete sieht sich veranlaßt, nachstehende ihrer Verlagsartikel auf folgende niedrige Preise herabzusetzen:

Wagner, Fr.,	Historisches ABC eines vierzigjährigen Fiebelschützen.	48 kr.
— —	Isidora. Roman in 3 Büchern.	48 kr.
— —	Ferdinand Müller. Roman.	36 kr.
— —	Reise aus der Fremde in die Heimath. 2r Theil.	1 fl. 12 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[82] So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen über die Rektifikation des Oberrheins und Schilderung der furchtbaren Folgen, welche dieses Unternehmen für die Bewohner des Mittel- und Unterrheins nach sich ziehen wird, von F. André. gr. 8. Hanau, Edler'sche Buchhandlung. br. 27 kr.

---

[83] So eben verließ die Presse und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Faßlicher Unterricht in der französischen Sprache, bestehend in einer praktischen Grammatik, nach den einfachsten Regeln, und mit zweckmäßigen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische versehen, nebst einem neuen französischen

Lesebuche, mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch verfaßt von August Ise, Lehrer der franz. und ital. Sprache. 29 kompr. Bogen im größten Oktav. Preis 18 Gr. (Berlin 1828. Verlag der Buchhandlung von C. F. Amelang.)

Zu den ersten Erfordernissen einer guten Grammatik gehört unstreitig, daß die Regeln, nach denen die betreffende Sprache zu erlernen ist, bestimmt, lichtvoll und faßlich vorgetragen, durch zweckmäßige Beyspiele erläutert und von passenden Uebungs-Aufgaben begleitet sind, auch dabey das Ganze so geordnet und bezeichnet ist, daß der Lernende in allen Punkten sich leicht zurecht finde: Anforderungen, welche die hier angezeigte französische Grammatik vollkommen in sich vereinigt. Eben so entspricht das derselben beygefügte Lesebuch ganz seinem Zwecke; die darin enthaltenen Aufsätze sind sämmtlich aus den vorzüglichsten Schriftstellern Frankreichs gewählt. Auch enthält es manches Neue; vorzüglich verdienen die Bruchstücke aus Ségur's so berühmten Werke: Histoire de Napoléon et de la grande armée etc. Erwähnung, indem gerade die Haupt-Momente daraus entnommen sind, nämlich die Schlacht an der Moskwa, der Brand von Moskau und der Uebergang über die Berezina. — In allen Aufsätzen des Lesebuchs ist auf die Regeln der Grammatik hingewiesen, und so dem Schüler Gelegenheit gegeben, mit denselben immer bekannter zu werden, gewiß ein wesentlicher Vorzug, den der Verfasser dadurch seiner Arbeit gegeben. Da nun das vorliegende Lehrbuch sich auch ganz besonders durch gutes Papier, so wie durch sehr reinen und korrekten Druck auszeichnet, und dabey der Preis verhältnißmäßig äußerst billig gestellt ist, so darf man wohl erwarten, daß es sich bald in den Händen Vieler, die der Erlernung der französischen Sprache sich widmen, befinden, und der Lehrer wie der Schüler es nicht unbefriedigt bey Seite legen wird. R—r.

---

[84] Anzeige.

Ernst Wagner's

sämmtliche Werke,

in 10 Bänden.

Ausgabe lezter Hand,

besorgt von

Friedrich Mosengeil.

Des Herausgebers „Briefe über den Dichter E. Wagner" fanden eine freundliche Aufnahme im Publikum, und die vorläufig verbreitete Subscriptions-Anzeige von Wagners Werken in wohlfeiler Taschenausgabe hat ebenfalls bis jezt kein ungünstiges Resultat geliefert. An der baldigen Erscheinung läßt sich nunmehr um so weniger zweifeln, da Herr Gerhard Fleischer in Leipzig das ausschließliche Verlagsrechte von den Wagner'schen Erben erworben, Herr Varnhagen aber das Subscriptionsgeschäft vertragsmäßig an den Hrn. Verleger abgegeben hat.

Sich hier über den klassischen Werth jener Werke zu verbreiten, möchte um so überflüssiger seyn, da dieses bereits in den erwähnten „Briefen" umständlich geschehen und unter anderm auch mit dem Urtheile eines großen Schriftstellers, Jean Paul Fr. Richters, belegt worden ist.

Der Zusatz des Titels: „Ausgabe lezter Hand," hat seine Geltung im eigentlichsten Verstande. Der Herausgeber fand nämlich im handschriftlichen Nachlasse des Dichters sehr viele Vorarbeiten für künftige Auflagen; und hat die eingetragenen Verbesserungen und Zusätze auf das gewissenhafteste zu benutzen gesucht.

Fr. Mosengeil.

Mit Vergnügen habe ich den Verlag der sämmtlichen Werke von Ernst Wagner übernommen, welche in 10 Bänden bey mir erscheinen werden.

Der Subscriptions-Preis für alle 10 Bände ist Vier Thaler Sächsisch, oder Sieben Gulden Zwölf Kreuzer Rheinisch, und dauert, bis das Werk die Presse völlig verlassen hat. Nach diesem Termin findet eine beträchtliche Erhöhung des Preises statt.

Zwey Lieferungen in 7 Bänden haben bereits die Presse verlassen, und die dritte, mit welcher 2 Supplementbände, deren Preis bey den Ausgaben derselben bestimmt werden wird, ausgegeben werden, erscheint zur Jubilate-Messe 1828.

Gerhard Fleischer
in Leipzig.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen hierauf an.

---

[85] So eben ist erschienen und in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen zu haben:

Neapel, wie es ist,

Aus dem Französischen des Santo Domingo, von Sr.

Motto: Dem Aberglauben reiß' ich seine Binde ab!
Voltaire.

(Aecht von Santo Domingo, nicht *nachgeahmt.*)

12. Preis 18 Gr.

Leipzig, im Februar 1828.

A. Fest'sche Verlagsbuchhandlung.

---

[86] Wohlfeile Taschen-Ausgabe sämmtlicher Werke
von

Cooper und Washington Irving.

Cooper's Werke enthalten in 36 Bändchen: Der Spion. — Der Lezte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. — Die Steppe (Prairie). — Ausgabe auf Druckvelinpapier 6 Rthlr. 10 sGr. oder 10 fl. — auf Druckpapier 4 Rthlr. 15 sGr. oder 7 fl. 12 kr.

Irving's Werke enthalten in 19 Bändchen: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reisenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Ausgabe auf Druckvelinpapier 3 Rthlr. 15 sGr. oder 5 fl. 48 kr. — auf Druckpapier 2 Rthlr. 20 sGr. oder 4 fl. 12 kr.

Die neuern Werke dieser ausgezeichneten Schriftsteller, nämlich: Irvings Leben und Reisen Kolumbus und Coopers Red Rover, erscheinen ebenfalls nächstens in dieser wohlfeilen Ausgabe, welcher, in Bezug auf die gediegenen Uebersetzungen und ihre äußere Ausstattung, eine höchst ehrenvolle Anerkennung in sämmtlichen kritischen Anzeigen zu Theil ward; außerdem empfiehlt sich dieselbe noch durch ihre Vollständigkeit und den äußerst wohlfeilen Preis.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

[87] So eben ist erschienen und in Stuttgart in der Metzler'schen Buchhandlung, in Tübingen bey Laupp und Osiander und in München in der Cotta'schen Buchhandlung zu haben:

Panse, Launen meiner Muse, in ernsten und heitern Aufsätzen. 2r Bd. 8. Geheftet 1 Thlr. 18 Gr.

Der kritische Beurtheiler — Jenaische allg. Literaturzeitung — sagt u. a. von diesem Buche: „der Titel spricht „nicht von genialen Launen, nicht einmal von guten, „was er doch durfte, und so nimmt das Buch durch die „Bescheidenheit seines Namens im Voraus ein. Das „Lesen wird die gute Meynung nicht zerstören; denn „wenn auch die kleinern Aufsätze nicht von Gedanken strotzen: so sind sie doch nicht leer. — Die Erzählungen „sind weder gedehnt, noch überschwänglich, und von gesunder Moral. Die Briefe über Stockholm sind mit „Einsicht zusammengetragen; und da der Gegenstand kein „oft bearbeiteter ist: so werden sie selbst durch Neuheit anziehen, auf jeden Fall aber die Aeußerung erzeugen, daß „sie das Bändchen würdig schließen."

Hiersche, C., Ideen zu Stylübungen, mit Andeutungen zum Gebrauch derselben bey dem Unterrichte in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beygefügten Stylproben. Erste Sammlung. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Da Werth und Zweckmäßigkeit dieser Stylübungen schon in der ersten Auflage ehrenvolle Anerkennung gefunden haben, so scheint es uns überflüssig, hier mehr noch als die einfache Anzeige von der Erscheinung der zweyten vervollkommneten Auflage derselben zu geben.

Leipzig, im Januar 1828.

Weygand'sche Buchhandlung.

---

[88] So eben ist in Ernst Kleins Comptoir in Leipzig erschienen:

Gott, Natur und Freyheit,

in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Ein Beytrag zur festern Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst von A. v. Blumröder. 1 Thlr. 6 Gr.

In den Ideen, welche dieses Werk behandelt, wurzelt das Leben und die Thätigkeit der Vernunft, sie sind für jeden denkenden Menschen von dem höchsten Interesse. Die Darstellung und Begründung derselben ist besonders für solche Leser verständlich gemacht, welche mit den Subtilitäten und der Kunstsprache schulgerechter Philosophie nicht vertraut sind. Doch ist dabey die nothwendige Gründlichkeit nicht verloren gegangen, vielmehr die folgerechte Reihe der Begriffe und Ideen an die unerschütterlichen Grundpfeiler alles Denkens und Wissens angeknüpft. Der prüfende Leser wird daher oft von einer Tiefe der Forschung überrascht werden die er, in manchem systematischen philosophischen Werke vielleicht vergeblich sucht. Bey neuen überraschenden Ansichten, welche einer unserer ersten Philosophen ,diesem Werk nachrühmt, ist dies Buch noch besonders jungen Leuten als Vorschule der Kunst zu philosophiren zu empfehlen.

---

[89] So eben verließ die Presse und ist wieder in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von Joh. Christ. Wollbeding. gr. 8. 586 Seiten in gespaltenen Columnen auf weißem Druckpapier. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Sauber geheftet. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.

Die Absicht des schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Verfassers ist auch in diesem ganz vorzüglich brauchbaren Werke unverkennbar diese: die Reinigung unsrer wortreichen Umgangs- und Geschäftssprache zu befördern. Sehr viele Fremdwörter, für welche wir im Deutschen kurze, angemessene und wohlklingende Ausdrücke haben, können so nach und nach entbehrlich gemacht werden. Nicht so leicht aber ist es mit Verdrängung der guten Kunstwörter und anderer Ausdrücke, die schon das Bürgerrecht erlangt haben. — Die Erklärung vieler Redniss und Ausdrücke ist genau angegeben; erlesene kernige altdeutsche Wörter und auch dem Sprachgeiste gemäß neugebildete sind nicht ausgelassen. Bey dem Gebrauch der sichersten Hülfsmittel berichtigte der Verfasser die zweyte Anfage seines Buches nach Grundsätzen. Ton und richtige Aussprache findet man hier genau bezeichnet; die eigentliche und verblümte, wie auch die entferntere Wortbedeutung gut unterschieden, fremdartige Wörter nach richtiger Schreibart dargestellt und dafür rein deutsche angeführt, so wie jene auch hinlänglich erklärt. Alles ist mit einer Kürze abgefaßt, die den Erklärungen nichts von der nöthigen Klarheit und Vollständigkeit benimmt. Mögen nun Alle, welche dieses reichhaltige Buch gebrauchen, ihre Erwartungen befriedigt finden! Bücher dieser Art bewähren sich am besten durch längeren Gebrauch und durch wiederholte berichtigte Ausgaben.

Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck Sorge getragen, und durch einen äußerst billigen Preis das Anschaffen dieses empfehlungswürdigen Buches sehr leicht gemacht.

---

[90] So eben ist bey uns erschienen:

Wolfgang von Wallenfels. Eine Scene aus den lezten Jahren des dreyzehnjährigen Krieges in Preußen. Von Palaiofilos Peutenos. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Logarithmi VI Decimalium scilicet Numerorum ab 1 ad 100,000 et Sinuum et Tangentium ad 10" quibus additi sunt varii Logarithmi et numeri, saepius in Mathesi adhibiti, curante Dr. Georgio Frederico Ursino. gr. 8. Preis 4 Rthlr.

Leipzig, im Februar 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

[91] Anzeige.

Cornelii nepotis vitae excellentium imperatorum. Mit grammatischen und erklärenden Anmerkungen.

von

M. Chr. H. Pausler,

haben wir bis zu Ostern im Preise herabgesetzt, und verkaufen statt sonst mit 2½, jetzt das Exemplar mit 1½ Rthlr., wofür diese ausgezeichnete Ausgabe durch jede Buchhandlung zu erhalten ist.

Leipzig, im Februar 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

---

[92] Herabgesetzter Preis von Winckelmann's Werken.

Durch den in Donaueschingen erschienenen Nachdruck unserer Ausgabe der Werke Winckelmann's, sehen wir uns veranlaßt, unser Original in 8 Bdn. mit 64 Kupfern von 23 Rthlrn. 8 Gr. auf 16 Rthlr. herabzusetzen, um welchen Preis man selbige von jetzt an durch alle Buchhandlungen Deutschlands beziehen kann. Durch diese Preisherabsetzung liefern wir nun unsere Ausgabe um ½ wohlfeiler, als der des Nachdrucks ist. Vom 4ten bis 6ten Band dieses Werks besitzen wir noch eine Anzahl Exemplare, die wir denjenigen, welche ihre Exemplare vervollständigen wollen, auch einzeln um die Hälfte des bisherigen Ladenpreises ablassen, welches für alle Ausgaben, sowohl für Druck- Schreib- und Velin Pap. gilt.

Walter'sche Buchhandlung in Dresden.

---

[93] So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Johannes Wit, genannt von Döring.

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Aufenthalt in den Gefängnissen zu Chambery, Turin und Mailand, nebst meiner Flucht aus der Citadelle letzteren Orts. Zweite Auflage. gr. 8. Fein Velinpapier. geh. 2 Rthlr.

Vorstehende Schrift, welche über die Hauptmomente der mit den Namen demagogischer Umtriebe bezeichneten politischen Bewegungen vollständigere Aufschlüsse giebt, als sie bis jetzt irgendwo gegeben worden, gehört ohnstreitig zu den interessantesten Erscheinungen der neuern politischen Literatur. Die erste Auflage wurde in 4 Wochen vergriffen, und die verschiedenartigsten Beurtheilungen, die ihr in ungewöhnlichem Maaße in fast allen deutschen Zeitschriften zu Theil geworden, beweisen das große Aufsehen, welches sie erregte.

Von demselben Verfasser erschien ferner so eben:

Lucubrationen eines Staatsgefangenen; niedergeschrieben in dem Criminalgefängnisse zu Turin, der Citadelle von Mailand, der Frohnfeste von Baireuth, der Stadtvoigtey zu Berlin und dem Polizeihause zu Wien; zum Druck geordnet in der dänischen Festung Friedrichsort. 8. fein Velinpap. geh. 20 gGr.

---

[94] Bei T. Trautwein in Berlin ist so eben erschienen:

Peter Storchschnabel, der lange Berliner.

Eine Geschichte à la Münchhausen, von E. G. A. Dieck. Preis: broch. 16 Gr.

Freunde einer witzigen humoristischen Lektüre werden von dieser Schrift, welche den Leser unter andern auch mit einem Theil der kleinen Liebhabereien einer großen Stadt bekannt macht, gewiß und um so mehr angenehm unterhalten werden, als so manches satyrische Bild sich auch in ihren Umgebungen wieder finden wird.

---

[95] So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hoftheater von Barataria

oder

Sprichwortspiele

von

dem Verfasser des goldenen Kalbs,

Graf Christ. Ernst von Benzel Sternau.

Vier Bände.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1828. Preis: 6 Thlr. Sächs., oder 11 fl. rhein.

Inhalt:

I. Ulrich von Hutten zu Fulda, oder was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. II. Der Marschallsstab und die Trommelschlägel, oder Biedermanns Erbe liegt in allen Landen. III. Der Bürger und der Sultan, oder offene Hand macht offene Hand. IV. Des Dichters Dachstübchen, oder Gott giebt nicht mehr Frost als Kleider. V. Der Pantoffel Gregors des Siebenten, oder das Messer macht nicht den Koch. VI. Die Hofkrankheit, oder jung gewohnt, alt gethan. VII. Scherz und Herz, oder Zeit bringt Rosen. VIII. Der Sündenbock, oder mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen. IX. Das teutsche Wachfeuer in Italien, oder was Rechtes leidet nichts Schlechtes. X. Das salische Gesetz, oder wo kein Salz im Hause ist, da mangelt das beste Gewürz. XI. Die Unglückskolonie, oder Narrenschiff fährt aller Ecken an. XII. Das Pfeilbund des Scythen, oder es ist keiner so stark, er findet einen Stärkern. XIII. Der Pascha ohne Roßschweif, oder wenn der Bauer aufs Pferd kommt, so reitet er schärfer als der Edelmann. XIV. Die Harmonie auf dem Lande, oder selig sind die Einfältigen. XV. Bruder Zirill, oder die Schwiele an der Hand hat mehr Ehr' als der goldne Ring am Finger. XVI. Herz und Mund, oder lang Mundwerk, schlechter Gottesdienst. XVII. Des Ahnherrn Bogen, oder das Werk lobt den Meister. XVIII. Die Glückskinder, oder den Seinen giebt's der Himmel im Schlafe. XIX. Der Kampf mit dem Rosse, oder frisch gewagt ist halb gewonnen. XX. Die freien Leute, oder besser spät als gar nicht. XXI. Dämmerspiel, oder gescheidte Hündlein trägt der Wolf in's Holz. XXII. Ungleiche Waffen, oder gleiche Brüder gleiche Kappen. XXIII. Die reiche Stunde, oder Viele sind berufen, Wenige auserwählt. XXIV. Die gute Sache, oder die Wurst ist wein König. XXV. Die Fürstenbraut, oder hinter dem Kreuz steckt der Teufel.

---

[96] Bei Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin sind erschienen:

David, Jul., kurze Vergleichung der Alt- und Neu-Griechischen Sprache; a. d. Neugriech. übersetzt von Dr. K. L. Struve. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Lucas, Dr. Chr., über Polybius Darstellung des ätolischen Bundes. gr. 4. geh. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

N°. 7.

Intelligenz-Blatt.

1828.

[97] Ankündigung.

Zeitgenossen.

Ein

biographisches Magazin

für die

Geschichte unserer Zeit.

Das Publikum hat die von dem verstorbenen Buchhändler Friedrich Arnold Brockhaus, unter dem Titel: „Zeitgenossen", im Jahre 1816 angelegte Sammlung von Biographien und Charakteristiken merkwürdiger Personen, die der neuern Zeit seit 1789 angehören, mit Beyfall aufgenommen. Es sind davon eine erste und eine zweyte Reihe, jede von vierundzwanzig Heften, oder überhaupt zwölf Bände erschienen. Schon ein Blick in das Register zeigt, ob diese reichhaltige Sammlung zweckmäßig geleitet worden ist. Indeß bot sich der Verlagshandlung die Bemerkung dar, daß eine Menge biographischer Nachrichten und Einzelheiten, die den wahren Lebensstoff zu einer künftigen Biographie bilden und auch an sich schon als Beyträge zu der Geschichte unserer Zeit beachtet zu werden verdienen, in einer Sammlung, wie die bisherige war, nicht aufbewahrt werden konnten. Ueberall begegnen dem Beobachter der Zeit und ihrer Verhältnisse biographische Züge, die das Bild der Gegenwart beleben. Wie kann er diese flüchtigen Erscheinungen festhalten? Jeder Augenblick bringt Neues, und im Strome des Lebens begräbt eine Welle die andere. Aber die einzelnen Wellen bilden den Strom, und aus den Mussostituten der Biographie entsteht zuletzt das Gemälde eines Zeitalters. Man wende nicht ein, daß dem Zusammentragen von solchen nicht verbundenen Bruchsteinchen aller Reiz höherer Bedeutsamkeit fehle. Denn gibt es schon an sich für den Menschen nichts Anziehenderes als den Menschen selbst, so ist es gewiß nicht reizlos, ausgezeichneten Menschen mit dem Blicke der Theilnahme, der Achtung, der Bewunderung, der Liebe zu folgen, wie sie Schritt vor Schritt auf ihrer Bahn fortschreiten, wie sie bald mit Hindernissen kämpfen, bald ihre Umgebungen beherrschen und bilden, wie sie hervorragen oder sinken, und wie unter dem Zusammenwirken so vielfach begabter Naturen das Zeitalter sich gestaltet, welches die Nachwelt nach den Söhnen des neunzehnten Jahrhunderts benennen wird.

Diese Bemerkung hat uns bewogen, statt eine dritte Reihe der „Zeitgenossen" zu beginnen, unserer Sammlung eine erweiterte Einrichtung zu geben, wodurch sie für die Kenner und Freunde der Zeitgeschichte noch reichhaltiger werden und den Namen eines allgemeinen biographischen Magazins der Mitwelt wahrhaft verdienen kann. Sie soll daher künftig Folgendes enthalten:

I. Charakteristiken und Biographien denkwürdiger Personen des In- und Auslandes, die unserer Zeit — zunächst seit dem Tode Josephs II., Franklin's und Adam Smith's (1790) — und dem öffentlichen Leben im Staate, in der Kirche, in der Kunst, in der Wissenschaft und im Geschäftsverkehr, oder überhaupt der Geschichte des Menschenlebens durch ihre ausgezeichnete Eigenthümlichkeit angehören. Auch Selbstbiographien, deren Verfasser, wie Herder sagt, weder ärgern noch prangen, sondern lehren und nützen wollen, werden aufgenommen, insbesondere vorzugsweise solche Lebensbeschreibungen, die aus neuen und guten Quellen bearbeitet sind.

II. Biographische Andeutungen, oder Grundstriche und Umrisse zu dem Bilde eines ausgezeichneten Individuums unserer Zeit; insbesondere Nekrologe denkwürdiger Personen.

III. Biographisch-geschichtliche Miscellen, z. B. Anekdoten, einzelne Züge und Handlungen aus dem Leben denkwürdiger Menschen; Berichtigungen biographischer Angaben und Ergänzungen derselben; genealogische Mittheilungen; überhaupt biographische Nachrichten von Personen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen.

IV. Biographische Literatur. Unter dieser Rubrik werden biographische Werke und Sammlungen, auch Memoiren, Denk- und Gedächtnißschriften, Briefsammlungen und ähnliche Schriften biographischen Inhalts, welche vom Jahre 1827 an im In- und Auslande erschienen sind, angeführt. In Ansehung ihres Gegenstandes aber wollen wir uns hier nicht auf die neue Zeit allein beschränken, sondern auch solche Werke und Schriften, welche die biographische Geschichte vor unserer Zeit wahrhaft bereichern, nennen und nach ihrem Gehalt würdigen.

Dieses biographische Magazin wird in zwanglosen Heften, jedes zu etwa sechs Bogen, erscheinen, so daß acht Hefte einen Band ausmachen. Bey jedem Bande befindet sich ein Inhaltsverzeichniß; sechs Bände erhalten ein Register.

Unter den denkwürdigen Zeitgenossen, deren Biographien wir, durch ein kräftiges und sicheres Mitwirken vieler geistreichen und erfahrenen Männer unterstützt, hier mitzutheilen gedenken, nennen wir Folgende, ohne jedoch diese Liste als feststehend oder geschlossen anzusehen:

Acevedo, st. 1820. — Adams, John st. 1826. — Adelung, st. 1806. — Albano, Gräfin von, st. 1824. — Albini, Graf, st. 1826. — Alexander I., st. 1825. — Alfieri, st. 1803. — Anquetil du Perron, st. 1805. — Aranda, st. 1794. — Arrowsmith, st. 1823. — Assemanni, Simon, st. 1821. — Baggesen, Jens Immanuel, st. 1826. — Barclay de Tolly, st. 1818. — Beccaria, st. 1793. — — Becker, Rud. Zachar., st. 1822. — Berchthold, Graf Leop. von, st. 1809. — Bernstorff, Andr. Pet. Graf von, st. 1797. — Bichat, st. 1802. — Blücher, st. 1819. — Bode, Joh. Elert, st. 1826. — Bolivar. — Botsaris,

Marko, st. 1823. — Boyer, Präsident der Rep. Hayti. — Brachmann, Louise, st. 1822. — Breislac, Scipio, st. 1826. — Bridgewater, Herzog von, st. 1823. — Burgh-hardt, st. 1817. — Burckhardt, der Astronom, st. 1825. — Burke, st. 1797. — Bülow, Graf v. Dennewitz, st. 1816. — Cailliaud. — Canning, st. 1827. — Capodistrias, Graf Johann. — Carmer, Graf von, st. 1801. — Champollion d. J. — Chateaubriand. — Chladny, st. 1827. — Cochrane, Lord. — Constant, Benj. — Cornwallis, Lord, st. 1805. — Czartoryski, Prinz Adam Kasimir, st. 1823. — Damas, Roger, Graf, st. 1823. — Davoust, Fürst von Eckmühl, st. 1823. — Delambre, st. 1822. — Denon, Vincent, Baron, st. 1825. — Derschawin, st. 1819. — Devonshire, Herzogin von, st. 1824. — Dumouriez, st. 1823. — Eugen, Herzog v. Leuchtenberg, st. 1824. — Eynard. — Fichte, st. 1814. — Flarman, John, st. 1826. — Forster, Joh. Reinh., st. 1798. — Foulton, st. 1815. — Fourcroy, st. 1809. — Foy, Gener., st. 1825. — Francia, D. — Frank, J. P., st. 1821. — Fraunhofer, st. 1826. — Füßli, Heinr., st. 1825. — Galvani, st. 1798. — Garat, Pierre Jean, st. 1823. — Gentz, Friedr. v. — Gifford, Wilh., st. 1826. — Girodet, st. 1824. — Godoi, D. Manuel de, der Friedensfürst. — Goethe. — Gustav III., st. 1792. — Haydn, st. 1809. — Hebel, Joh. Pet., st. 1826. — Herder, st. 1803. — Hermelin, Sam. Gustav Baron von, st. 1820. — Jahn, D. — Jameson, Robert. — Jefferson, st. 1826. — Jenner, st. 1823. — Infantado, Herzog von. — Jones, William, st. 1794. — Jordan, Camille, st. 1821. — Kalckreuth, Feldmarschall, st. 1818. — Kant, st. 1804. — Karamsin, st. 1826. — Karl XIV. Johann, König von Schweden. — Kaunitz, st. 1794. — Kellermann, Herzog v. Valmy, st. 1820. — Kemper, Joh. Melchior, st. 1824. — Kien-Long, st. 1799. — Klopstock, st. 1803. — Kotzebue, st. 1819. — Krasicki, st. 1801. — Kutuisoff, st. 1813. — Lacepede, Graf, st. 1825. — Laing, Major. — Langeron, Graf von. — Laplace, st. 1827. — Lavater, st. 1801. — Lavoisier, st. 1794. — Levaillant, st. 1824. — Ligne, Fürst Karl Joseph, st. 1814. — Lichtenberg, st. 1799. — Londonderry, Marq. v., (Castlereagh), st. 1822. — Lucchesini, Girol. March., st. 1825. — Maddison, Jam. — Mahmud II. — Massena, st. 1817. — Massenbach, v., st. 1827. — Maximilian Jos., König von Bayern, st. 1825. — Mazois, st. 1826. — Miranda, General, st. 1816. — Monroe, James. — Montgelas, Graf. v. — Moscati, st. 1824. — Mozart, st. 1791. — Müller, Wilhelm, st. 1827. — Mungo Park, st. 1811. — Murat, Joachim, st. 1815. — Nelson, st. 1805. — Ney, st. 1816. — Niemeyer, D. Kanzler. — Norberg, st. 1826. — Ochs, Peter, st. 1821. — Oginski, Michael Kasimir, st. 1803. — Oginski, Michael Kleophas. — Ouvrard. — Owen, J., st. 1822. — Owen, Robert. — Pedro I. Don, Kaiser von Brasilien. — Pestalozzi, st. 1827. — Piazzi, st. 1826. — Pictet, Karl, st. 1824. — Pictet, Marcus August, st. 1825. — Posselt, st. 1794. — Potemkin, Greg., st. 1791. — Reichenbach, Georg v., st. 1826. — Reynier, Jean Louis Antoine, st. 1824. — Reynier, General, st. 1814. — Ricci, Scipione de, Bischof von Pistoja, st. 1810. — Richelieu, Herz. v., st. 1822. — Rochefoucauld-Liancourt, Herz. de la, st. 1827. — Roche-Jaquelin, Marie Louise, Marquise de la. — Rochow, Friedr. Eberh. v., auf Rekahn, st. 1805. — Rossini. — Salieri, Antonio, st. 1825. — Scharnhorst, v., st. 1813. — Schlabendorf, Gust. Graf von, st. 1824. — Schwarzenberg, Fürst Karl von, st. 1820. — Scindiah, st. 1827. — Sergel, st. 1814. — Shelley, Percy Bysshe, st. 1824. — Sonntag, D., zu Riga, st. 1827. — Spanheim, st. 1792. — Staszic, Stanisl., st. 1826. — Steigentesch, Aug. Ernst v., st. 1826. — Sumórow, st. 1800. — Talleyrand, Fürst. — Talma, st. 1826. — Tauentzien, Graf von Wittenberg, st. 1824. — Tempelhoff, G. Fr. von, st. 1807. — Tippo-Saheb, st. 1799. — Toll, schwed. Generallieut. — Toussaint-Louverture, st. 1803. — Vauquelin. — Villèle, Graf Joseph von. — Viotti, st. 1824. — Visconti, Ennius Quirinus, st. 1818. — Volney, Graf, st. 1820. — Volpato, st. 1803. — Volta, st. 1827. — Voß, J. H., st. 1826. — Washington, st. 1799. — Watt, st. 1819. — Weiller, Kajetan von, st. 1826. — Weinbrenner, Friedr., st. 1826. — Wellington, — Wieland, st. 1813. — Wilberforce. — Wille, Joh. Georg, st. 1808. — Winspeare, David. — Winter, Peter von, st. 1825. — Wyttenbach, Daniel, st. 1821. — York, Graf, v. Wartenburg. — York, Herz. v., st. 1827. Ypsilantis, Alexander. — Zach, Baron von. — Zajonczek, Fürst Joseph, st. 1826. — Zamovski, Graf Andreas, st. 1792. — Zimmermann, Joh. Georg, st. 1795.

Alle Beyträge, welche das Leben dieser und anderer denkwürdigen Zeitgenossen aus ächten Quellen darstellen, oder die darüber an andern Orten schon mitgetheilten Nachrichten berichtigen und ergänzen, werden wir mit Dank gewissenhaft benutzen und nach Befinden honoriren.

Man bittet, alle Zusendungen für die „Zeitgenossen" an die unterzeichnete Verlagshandlung zu adressiren.

Leipzig und Dresden, 15. Dez. 1827.

Die Verlagshandlung: F. A. Brockhaus.

Die Redaction: F. Ch. A. Hasse.

---

[116] **Uebersetzungs-Anzeige.**

Zu Vermeidung möglicher Collision wird hiedurch bekannt gemacht, daß der Text der Oper: le Colporteur, (Gedicht von Planard, Musik von Onslow), die am 22ten November v. J. zum erstenmal und seitdem oft mit steigendem Beyfall zu Paris gegeben wurde, für die hiesige Bühne von Herrn Gollmick, Mitglied unsers Orchesters, in's Deutsche übersetzt worden ist. Da bey dieser Uebertragung, die von einem Musiker, der theoretische mit praktischen Kenntnissen verbindet, herrührt, eine bessere Uebereinstimmung des poetischen und musikalischen Elements zu erwarten steht, als gewöhnlich bey Opernterten der Fall ist, so dürfte dieselbe besondere Empfehlungen wohl verdienen. Die resp. Direktionen der deutschen Theater, welche Abschriften der gedachten Uebersetzung zu haben wünschen, haben sich deshalb direkt an H. Gollmick zu wenden.

Frankfurt a. M., 15. Febr. 1828.

Carl Guhr, Kapellmeister.

---

[117] **Anzeige.**

Hausvätern, Hausmüttern, Garten- und Bienenfreunden sind folgende anerkannt gute Schriften zu empfehlen:

Helmuth, J. H., der neue Kalendermann, oder ausführliche Erklärung des Julianischen und Greogorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundige Leser. Ein populärer Beytrag zur Kenntniß des Weltgebäudes und der Zeitrechnung. 2te Auflage. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. Geh. 12 Gr.

Digitized by Google

Schmidt, C. F., der vollständige Haushalt mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen, und vielen entdeckten Geheimnissen für Hauswirthe und Hauswirthinnen, insonderheit für angehende. Ebendaselbst. Gebunden 20 Gr.

— — C. F., vollständiger und gründlicher Gartenunterricht, oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen. 9te verbesserte und mit vielen Zusätzen bereicherte Auflage. Ebendaselbst. Gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

J. Riem und Werner, der praktische Bienenvater in allerley Gegenden, oder allgemeines Hülfsbüchlein für Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Kästen und Klotzbeuten, mit Anwendung der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. 5te Auflage mit 1 Holzschnitte. Ebendas. Gebunden 20 Gr.

Obige Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben.

---

[111] Das

Schreber'sche Säugthierwerk*),

fortgesezt von Hrn. Professor Goldfuß,

ist nun in seiner Quartal-Ausgabe bis zur VIII. Lieferung vorgerückt.

Uns kommt es nicht zu, entscheiden zu wollen, ob dasjenige wirklich geleistet worden ist, was bey Ankündigung derselben versprochen wurde. Vergönnt sey uns indeß, das Urtheil des hochverehrten Schubert für diejenigen hier mitzutheilen, die bey solchen großen, kostspieligen Unternehmungen billigerweise doch auch eine Autorität für sich haben möchten. Jener gelehrte und vielerfahrene Naturforscher äußert sich über das vorliegende Werk überhaupt, und über die Quartal-Ausgabe desselben insbesondere in nachstehenden Worten:

— „Schrebers Naturgeschichte der Säug„thiere war seit ihrem Erscheinen als eines der klassi„schen Hauptwerke im Gebiet der Naturgeschichte aner„kannt, und konnte auch durch mehrere neuere, im Aus„land erschienene, Prachtwerke nie aus ihrem gebührenden „Range und Ansehen verdrängt werden. Freylich war „der Zuwachs an neuen, zur Geschichte der Säugethiere „gehörigen, Entdeckungen seit etlichen Jahren so bedeu„tend, die Anforderungen, die man an Abbildungen und „Beschreibungen mancher, erst neuerdings besser bekannt „gewordener Thiere machte, so gesteigert, daß jenes „treffliche Werk auf die Länge seinem Zwecke: eine voll„ständige und genaue Ansicht und Uebersicht der bekann„ten Säugthiere zu geben, minder zu genügen schien. „Da hat sich ein trefflicher Naturforscher: Goldfuß „in Bonn entschlossen, das Unternehmen der für das „Schreber'sche Säugthierwerk unermüdet und eifrigst „thätigen Verlags-Expedition, eine neue Auflage davon „zu geben, auf eine Weise zu unterstützen, wodurch jenes Werk abermals als möglichst vollständiges, klassisches Hauptbuch in den Kreis der jetzigen Literatur eintreten kann. Die von Goldfuß zur Fortsetzung und „Vervollständigung gelieferten Abbildungen sind an Sauberkeit, Genauigkeit und Feinheit der Illumination, „eben so wie die von ihm zur Fortsetzung des Textes „gegebenen Bögen, meisterhaft gelungen, und die neue, „verhältnißmäßig überaus wohlfeile Quartal-Ausgabe des „gesammten Werkes zeichnet sich durch die fast unübertreffliche genaue Illumination der Abbildungen so vortheilhaft aus, daß auch der hierinnen die gesteigertesten „Forderungen machende Sachkenner davon erfreut und „befriedigt werden muß."

„Möge denn dieses deutsche Meisterwerk von Neuem „in seinem Vaterlande jene Anerkennung und Unterstützung finden, welche es in so vollem Maaße verdient."

Dr. G. H. Schubert.

Eine ausführliche Nachricht über das ganze Unternehmen kann noch, auf Verlangen, in jeder soliden Kunst- und Buchhandlung erhalten werden.

Erlangen, im Januar 1828.

Expedition des Schreber'schen Säugthier- und des Esper'schen Schmetterlingswerks.

*) Die Subscription darauf ist immer noch offen und bleibt es bis zur XII. Lieferung. Dann tritt aber unwiderruflich der Ladenpreis ein, der bey dem auf ungefähr 22 Lieferungen berechneten Werke sich auf 336 fl. belaufen wird, statt daß Subscribenten für dieselbe Anzahl von Lieferungen nur 237 fl. zu zahlen hätten.

---

[80] Neue Verlagswerke

von

Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des A. T., fortgesezt von Th. A. Dereser. 2ten Theils 1r Bd. Die Bücher Josua, Richter und Samuel. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 4. 4 fl.

— — desselben Werkes 2ten Theils 2r Bd. Die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia. 4 fl. 20 kr.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis lexicon c. append. Ed. II. locupl. IV. Vol. Patavii 1805. (Kommission). Vorausbezahlung, 40 fl. 48 kr.

Kopp, U. P., Palaeographia critica. 2 Tomi 4 maj. 1817. cum fig. (Kommission.) Vorausbezahlung 10 Duk.

— — Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. und schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—21. (Kommission.) Vorausbezahlung 17 fl.

— — de varia ratione inscriptiones interpretandi obscuras. 8. 18 kr.

Schloffer, F. L., Universal-historische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur. 1r Thl. 1ste—3te Abtheilung. Druckpapier 9 fl. 54 kr. Schreibpapier 13 fl. 12 kr.

Schmidt, G. G., Beschreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Eine Zugabe für die Anfangsgründe der Mathematik. 1r Thl. Mit einer Steintafel. gr. 8. 12 kr.

Siebold, A. El. v., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 6 Bde. nebst Register. Mit Kupf. u. Steindr. gr. 8. 1813—1827. 14 fl. 48 kr.

— — Neues Journal. 1r Bd. 12 fl.

(Jeder Band hat 3 Stücke und jedes Stück ist einzeln zu haben. Der erste Band des neuen Journals hat 72 Bogen Text, 3 Kupfer und 2 Steindrücke).

Tünnermann, J., Versuch über die physikalisch-chemischen Bewegungen und Veränderungen der Materie

und über die Gesetze, nach welchen die Körper ihre Dichten annehmen. gr. 8. Druckpapier 2 fl.
24. Schreibpapier 3 fl. 9 kr.

Voyage pittoresque autour du monde, avec des portraits de sauvages d'Amérique, d'Asie, d'Afrique et des iles du grand Ocean, des paysages, des vues maritimes, et plusieurs objets d'histoire naturelle, par L. Choris, peintre. Accompagné des descriptions par Cuvier, Chamisso, et observations sur les crânes humains par Gall, avec 104 planches coloriés, papier vélin gr. in Fol. Paris de l'imprimerie de Firmin Didot 1822. (Präu. - Preis 300 Franc.) 80 fl.

Vues et Paysages des régions équinoxiales recueillis dans un voyage autour du monde par L. Choris, avec une introduction et un texte explicatif avec 24 planches coloriées, papier vélin. gr. in Fol. Paris imprimé chez P. Renouard. 1826. 40 fl.

Wechsel- und Münzgesetze, niederländische und großbritannische. Mit Uebersetzungen und Anmerkungen. Nebst den neuen dänischen Wechselgesetzen. Herausgegeben von Dr. P. F. Schulin. Mit 3 lithograph. Tafeln. gr. 8.
Druckpapier 4 fl. 45 kr.
Schreibpapier 6 fl. 18 kr.

Nächstens erscheint:

Scholz, J. M. A., die Apokalypse des heiligen Johannes des Apostels und Evangelisten, übersetzt, erklärt und in einer historisch-kritischen Einleitung erläutert. gr. 8.

Von demselben wird auch das noch nicht erschienene des Brentano-Dereserschen Bibelwerks bearbeitet.

---

[112] Prof. Dr. C. G. D. Steins, Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten ꝛc. 36 Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Reise durch Sachsen, Böhmen, Mähren nach Wien und Schlesien, so wie die Donaureise von Ulm bis Preßburg. 24 Bogen, mit einer Ansicht von Wien und einer Karte von Oestreich. 8. Leipzig, Hinrichs. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der äußerst billige Subscriptionspreis ist 4 Rthlr. 12 Gr. Conv. M. oder 4 Rthlr. 20 sGr. oder 8 fl. 6 kr. rhein. für 6 Theile komplet.

Dieses Bändchen enthält u. a. die Beschreibung von Wittenberg, Dessau, Halle, Merseburg, Leipzig, Meissen, Dresden, Freyberg, der sächs. Schweiz, Töplitz, Karlsbad, Eger, Marienbad, Prag, Jalau, Wien, Baden, Ulm, Ingolstadt, Regensburg, Passau, Linz, Preßburg, Brünn, Ollmütz, Breslau, dem Riesengebirge, Liegnitz, Hirschberg, Schweidnitz, Frankfurt a. d. O.

Mit Recht erfreut sich dieses Unternehmen des allgemeinsten Beyfalls, da der rühmlichst bekannte Verfasser darin nichts übergangen hat, was irgend dem wißbegierigen Reisenden zu wissen noth ist, und bildet demnach den vollständigsten und neuesten Wegweiser durch die bezeichneten Orte. — Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

---

[99] An alle Buchhandlungen ist versandt:

Der Sang-König Harne. Nordlands-Sage. Von Amalia Schoppe. Mit 12 Kupfern. Elegant kartonnirt 3 fl. oder 2 Thlr.

Moralische Erzählungen für die gebildete Jugend. Nach Miß Edgeworth frey bearbeitet von Karol. Stille. Auf Velinpap. br. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

The Epicurean. A Tale by Thomas Moore. Third Edition. Auf Velinp. Elegant kart. 1 fl. 24 kr. od. 22 Gr.

Heidelberg, 21sten Februar 1828.

J. Engelmann.

---

[118] Von Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde ist Anfangs Januar 1828 der erste Theil im Buchhandel erschienen, der zweyte ist bereits versandt worden, und der dritte Theil wird nun der Presse übergeben. Es erscheinen jährlich 12 Theile, à 12 fl. oder 8 Thlr., in raschen monatlichen Fortsetzungen, welche eine geschichtliche Uebersicht der denkwürdigsten Erscheinungen bey allen Volkern der Erde, so wie ihres literarischen, politischen und sittlichen Lebens darbieten.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige der drey ersten Theile wird ehestens in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben werden. Mit Recht darf diese neue interessante Erscheinung dem gebildeten Publikum als eine vorzügliche nach ihrem ganzen Werth und Inhalt empfohlen werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.

---

[5] In der J. G. Voigt'schen Buchhandlung in Jena ist so eben in einer sorgfältigen Uebersetzung erschienen:

Der Epikuräer.
Eine Erzählung
aus dem Englischen
des
Thomas Moore
von
Johann Sporschil.
Preis 1 Rthlr. 6 Groschen.

---

[107] Bestellungen auf den zwölften Jahrgang (1828) der

Hammonia,
Hamburger Sonntagsblatt.
Preis des Jahrgangs 4 Rthlr.

erbittet sich von den resp. Buchhandlungen
August Cranz in Hamburg.

---

[109] Bey L. Herbig in Leipzig ist erschienen und an die Herren Subscribenten versendet:

J. Curtius, Geschichte der Neu-Griechen. 2tes Bändchen. 250 Seiten und einem Bildniß. Preis 9 Gr. sächs.

---

[103] So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Johann VI., König von Portugal. (Aus Nro. XXIV der neuen Reihe der „Zeitgenossen" besonders abgedruckt.) Gr. 8. 5½ Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 12 Gr.

Leipzig, den 15ten Dezember 1827.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

No. 8.

Intelligenz-Blatt

1828.

[119] In der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in München ist erschienen:

Das Ausland,

ein Tageblatt für Kunde des geistigen, politischen und sittlichen Lebens der Völker außerhalb Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. Februar 1828. Nr. 32 — 59.

Inhalt:

Zwey Jahre in Konstantinopel und in Morea. — Deutsche Sprache in Nordamerika. — Skizzen aus Brasilien; von Staatsrath von Langsdorf. — Die chinesischen Staatskalender, ein Beytrag zur genauern Kenntniß der chinesischen Staatsverfassung; von J. v. Klaproth. — Sultan Mahmud. — Das englische Kreditsystem seit Pitt. — Die Vernichtung der Janitscharen. — Der merikanische Bundesstaat. — Die englischen Prediger Eduard Irving und Doktor Chalmers. — Central-Amerika. — Ueber die Verbrecher-Kolonien der Engländer in Australien und über die Errichtung französischer Verbrecher-Kolonien. — Punische und phönizische Inschriften. — Der Code rural von Haiti. — Ueber das natürliche Absterben der Neger-Sklaverey. — Briefe aus Konstantinopel und Arzerum. — Ueber die englischen Dampfwagen; von Joseph Ritter v. Baader. — Die neue Universität in London. — Briefe über Portugal. — Der römische Gelehrten-Clubb. — Die Ultraisten und die Konstitutionellen in Frankreich. — Neueste englische Literatur. Hazlitts Napoleon. Leigh Hunts Lord Boron. — Die politischen Parthey'en in den Vereinigten Staaten. — Stendhals Reise in Italien. — Der Herzog von Orleans. — Briefe aus Sumatra von einem Holländer. — Betrachtungen über die Völker und Regierungsformen Asiens. — Ueber die Civilisation des innern Afrikas. — Die Mulatten in dem brittischen West-Indien. — Die Republik Kolombia. — Russische Gesandtschaftsreise nach Bochara. — Peru. — Skizzen aus St. Petersburg. — Bolivia. — Chili. — Grundzüge der Geschichte der Philosophie bey den Chinesen; von Julius Mohl. — Das englische Unterhaus. — Schwedische Literatur. — Maria Stuart in ihren letzten Stunden. — Moorcrofts Reisen. — Die Republik Argentina.

Diese Zeitschrift erscheint täglich und kann durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden; jene wenden sich an das löbliche Ober-Post-Amt München, welches die Hauptspedition so übernommen hat, daß man das Journal ohne Preiserhöhung in den entferntesten Gegenden Deutschlands auf dem schnellen Wege der Post erhalten kann; die Buchhandlungen aber erhalten die Exemplare von acht zu acht Tag durch die Verlagshandlung. —

Der Preis des Jahrzangs ist 16 fl.

[161] Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.

Erinnerungen aus Vorlesungen von Alexander von Humboldt.

Unter obigem Titel wird Hr. Alexander v. Humboldt seine im vergangenen Winter zu Berlin gehaltene öffentliche Vorlesungen nun auch dem größern Publikum mittheilen.

Das Ganze wird zwey Oktav-Bände umfassen — und Anfangs Junius ein Vorläufer von einem ersten Hefte erscheinen, dem im Laufe des Sommers das Weitere nachfolgen wird.

Nähere Auseinandersetzung des höchst wichtigen Inhalts folgt seiner Zeit.

Die Unterzeichnete ist mit dem Verlag dieses Werks beehrt, wovon auch eine französische und englische Uebersetzung erscheinen wird.

Stuttgart, im März 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[180] Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen, und durch alle Musik- und Buchhandlungen zu beziehen:

Czerny, C., Impromptu brillant p. Pfte. à 4 mains. Oe. 116. à 1½ Thlr.

Pesca, F. E., Ouv. à gr. Orchestre. Oe. 43. (oeuvre posthume) in Stimmen 2 Thlr.

— — la même à 4 mains. ½ Thlr.

Schmitt, Aloys, Rhapsodien in Uebungen f. d. Pfte. Oe. 6. Heft 1 und 2 à 1½ Thlr.

Souvenirs agréables Nro. 1 à 12 contenants de morceaux favoris d'opéra divèrs (Euryanthe, Jessonda, Barbier de Sevilla, Italienne à Algier, Maçon, et Dame blanche) arrangés p. le Pfte. seul (sans mots) d'une manière facile compl. 3½ Thlr.

Hiervon werden auch die verschiedenen Nummern à ¼ bis ½ Thlr. einzeln gegeben.

Felix Mendelssohn-Bartholdy

1stens. 3tes Quartett f. Pfte. av. V. Viola et Vello. Oe. 3. à 2½ Thlr.

2tens. Sonate f. Pfte. mit V. Oe. 4. à 1½ Thlr.

3tens. Sonate f. Pfte. allein. Oe. 6. à 1⅓ Thlr.

4tens. Sieben Charakterstücke f. d. Pfte. Oe. 7. à 1½ Thlr.

---

[104] Die Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig hat am 4ten Februar an alle Besteller versandt:

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern, herausgegeben von Hofrath und Prof. Pölitz. 1828. März.

Inhalt. 1) Ueber das Steigen und Sinken der europäischen Völker ꝛc. von Pölitz. 2) Die Resultate der Kongreßverhandlungen, über ein gemeinschaft

liches Zoll- und Handelssystem unter mehrern deutschen Bundesstaaten von v. Meseritz; 3) Die geschichtliche Unterlage des innern Staatslebens. 1r Beytrag zur Polemik der Jahrbücher; 4) J. S. Ersch, von Pölitz. 5) Wie geschah es, daß Frankreich katholisch blieb? von Tschirner. 6) Neueste Literatur: Görres; Marcet de la Roche; Martens; Aler. Müller; Rohrer; Tappe; v. Weber.

Auch haben sich den berühmten Mitarbeitern noch angeschlossen: Luden in Jena, Voigt und Schubert in Königsberg, Stenzel in Breslau.

Der Subscriptionspreis für den ganzen Jahrgang ist 6 Thaler. —

---

[124] CORPUS SCRIPTORUM HISTORIAE BYZANTINAE. Editio emendatior et copiosior, consilio B. G. NIEBUHRII C. F. instituta, opera ejusdem Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. Dindorfii aliorumque philologorum parata. Pars III. Agathias. 8 maj.

Auch unter dem Titel:

Agathiae Myrinaei historiarum libri quinque cum versione latina et annotationibus Bon. Vulcanii. B. G. Niebuhrius C. F. Graeca recensuit. Accedunt Agathiae Epigrammata.

Subscript.-Preis auf weißem Druckpr. 2 Thlr. —
— — — Schreibpr. 2 Thlr. 16 gGr.
— — — Velinpr. 3 Thlr. 4 gGr.

Dieser zuerst im Druck beendigte Band der byzantinischen Geschichtschreiber ist so eben in meinem Verlage erschienen und an die geehrten Subscribenten versandt worden. Als Beylage ein „fernerer Bericht" des Herrn Geheimen Staatsraths Niebuhr vom heutigen Tage zur ausführlichen Nachricht über den gegenwärtigen Stand des ganzen Unternehmens überhaupt, wie über den Agathias und die zunächst erscheinenden Autoren: Cantacuzenus, Leo Diaconus, Excerpta Legationum, Anna Comnena, Constantinus Porphyrogenneta, Procopius, Syncellus, u. s. f. insbesondere; dieser Bericht wird durch alle Buchhandlungen auch einzeln und unentgeldlich vertheilt.

Die Subscription auf die ganze Sammlung wie auf einzelne Autoren bleibt zu den bisherigen Bedingungen noch kurze Zeit offen: ich wünsche, daß ferner einzutreten beabsichtigende resp. Beförderer dieses Unternehmens solche gütigst recht bald benutzen mögen, indem diese Subscriptions-Bedingungen für den Agathias wie für die andern im Laufe dieses Jahres erscheinenden Autoren spätestens zu Ende desselben erlöschen und dann die höhern Ladenpreise eintreten werden.

Bonn, den 3. Februar 1828.

Eduard Weber.

---

[102] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erzählungen aus der Geschichte der europäischen Völker, von Karl dem Großen bis auf unsere Zeiten, von G. L. Ferrer. 3 Thle. gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier. geh. 3 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 15. Dez. 1827. F. A. Brockhaus.

---

[106] Neue wichtige Schrift über das Armenwesen.

Im Verlage der Buchhandlung Joseph Max und Comp. in Breslau ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Armenwesen der Stadt Breslau, nach seiner früheren und gegenwärtigen Verfassung dargestellt, nebst einem Versuch über den Zustand der Sittlichkeit der Stadt in alter und neuer Zeit. Von Dr. J. J. H. Ebers. gr. 8. 1828. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Auf diese neue wichtige Schrift über das Armenwesen glauben wir besonders aufmerksam machen zu müssen, weil noch keine größere Stadt Deutschlands über diesen wichtigen und zeitgemäßen Gegenstand ein so inhaltreiches und umfassendes Werk aufzuweisen hat, als das gegenwärtige ist.

---

[120] Bey jetziger politischer Krisis macht man mit Recht auf folgende zwey Charten aufmerksam, deren erstere mit Recht schon 1821 so benannt und dreytausend mal gekauft wurde, die zweyte aber in vielen gelehrten Anstalten (eine nahm 105 Exemplare) eingeführt wurde. Beyde empfehlen sich außer der Güte durch gefälliges Aeußere.

Vollständiger Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt, oder: Politisch-statistische Charte von der europäischen Türkey und ganz Klein-Asien; nebst den sieben Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und asow'schen Meere. Illum. größtes Imperial-Folio. 12 Gr., auf Velinpapier 18 Gr.

Generalkarte vom alten Griechenland, nebst den angränzenden Gegenden von Illyrien, Mazedonien, Thrazien und Klein-Asien. Nach den besten alten und neuern Autoren. Mit Hinzufügung der neuern Orte und andern Namen, entworfen von Dr. Fr. Kruse. Größtes Format 18 Gr., auf Velinpapier 1 Thlr.

C. Kleins Comptoir in Leipzig.

---

[123] Anzeige für Volksschullehrer.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Archiv für das praktische Volksschulwesen, herausgegeben von H. Gräfe, Rektor der Jenaischen Stadtschulen. 1sten Bandes 1stes Heft, 9 Bogen in Oktav nebst 1½ Bogen Noten in groß Quart. Preis des Jahrgangs von 4 Heften 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein. (wovon bey unmittelbarer Bestellung bey dem Herausgeber 25 sGr. od. 1 fl. 30 kr. an eine Schullehrer-Wittwenkasse abgegeben werden.)

Die Notenblätter enthalten unter andern 7 leichte Orgelstücke von Rink.

Digitized by Google

[182] Bey Friedrich Vieweg in Braunschweig ist erschienen:

Kotzebue's Literatur-Briefe aus der Unterwelt, von Müllner. 8. Velinpap. 1 Rthlr. 8 gGr.

Auswahl neugriechischer Volkspoesien, in deutsche Dichtungen umgebildet von E. F. von Schmidt-Phiseldeck, Königlich Dänischem Etatsrathe, Ritter u. s. w. 8. eleg. br., fein Velinpr. 20 gGr.

Dichtungen so interessanter Art, bearbeitet von einem so berühmten Autor, werden nur der Titel-Anzeige bedürfen, um die allgemeinste Beachtung zu gewinnen.

Landwirthschaftliche Schriften von Chr. Freyherrn von Hammerstein. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Lehrbuch der Aesthetik von Dr. F. K. Griepenkerl. In zwey Theilen. 8. fein Druckp. 2 Rthlr. fein Velinp. 2 Rthlr. 12 gGr.

Diese Schrift ist zunächst bestimmt zu einem Handbuche für Vorlesungen über die Wissenschaft des Schönen. Zugleich aber soll sie dem großen Kreise von Lesern, denen an wissenschaftlich-ästhetischer Ausbildung gelegen ist, und bey den jetzigen Ansprüchen an höhere Bildung gelegen seyn muß, als Lehrbuch beym Selbststudium dienen. Der Verfasser hat sich durch die geistreiche Art, mit der er beyden Zwecken genügte, den Dank seiner Leser und hohe Anerkennung seiner Beurtheiler erworben.

Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen, von G. W. Ch. Starke. 3te vermehrte und sorgsam durchgesehene Auflage. 5 Thle. mit Kupfern und Vignetten. gr. 12. fein Velinpapier, in elegantem Umschlag geh. 4 Rthlr. 12 gGr.

Der Verf. dieser auch mit äußerer geschmackvoller Zierlichkeit ausgestatteten Sammlung, ist seit mehr als dreyßig Jahren im Besitz des Rufes, für einen der besten Erzähler zu gelten, und wird, wenn die deutsche Sprache nicht Veränderungen erfährt, die der Nachwelt auch unsere klassischen Schriftsteller unverständlich machen, diesen ehrenvollen Posten behaupten. Menschenkenntniß, Lebensweisheit, Vertraulichkeit mit den Sitten aller Stände, Anschaulichkeit der Darstellung, Wohllaut, Würde, Leichtigkeit und Faßlichkeit des Ausdrucks vereinigen sich in ihm mit der seltenen Gabe, immer zu unterhalten, immer Einbildungskraft und Gefühl zu beschäftigen, ohne den Rechten des Verstandes und der Sittlichkeit etwas zu vergeben. Es giebt keinen Stand, kein Alter und kein Geschlecht, das nicht von ihm vernehmen sollte, was es gerne hört und seiner Anwendung werth finden muß. Er ist der Fenelon und Gellert unserer Zeit. Der Anzeiger weiß aus unbefangener Erfahrung, wie viel Gutes die ältern auch hier wieder aufgenommenen Aufsätze gewirkt haben, und ist der angenehmen Ueberzeugung, daß die späteren, neu hinzugekommenen, ihrem Werthe nicht nachstehen. Er kennt kein Lesebuch, das er jedem Kreise, jeder Bildungsanstalt so zuversichtlich empfehlen dürfte. Größere und kleinere Erzählungen, Selbstgespräche, Herzenserleichterungen, prosaische und poetische, wechseln darin ab; und als Geschenk für die Jugend und das reifere Alter möchte schwerlich eines den Empfängern willkommner seyn, und den Absichten des wohlgesinnten Gebers genügender entsprechen. Fr.

(Recension aus dem Hamb. Korrespond. 1827, No. 204.)

The Poetical Works of Sir W. Scott Bart. with notes complete in one Vol. Royal Oct. Boards. 2 Rthlr. 16 gGr.

Die rege Theilnahme, welche das deutsche Publikum den Meisterwerken der klassischen englischen Literatur widmet, so wie das immer allgemeiner werdende Studium der englischen Sprache, veranlaßten diese Ausgabe der sämmtlichen poetischen Werke des großen Britten, über dessen hohen Werth sich das Urtheil der Welt so allgemein und entschieden ausgesprochen hat, daß das Unternehmen in dieser Hinsicht keiner Empfehlung bedarf. Der Verleger erlaubt sich nur hinsichtlich der typographischen Einrichtung zu bemerken, daß sich diese Ausgabe von Scott's Poetical Works den bereits früher erschienenen ähnlichen, des Shakspeare, Moore, Byron ꝛc. anschließt, daß Druck und Papier ausgezeichnet schön zu nennen sind, und daß er ihr durch strenge Correctheit und durch den vollständigen Abdruck der erläuternden Noten einen besondern Werth zu ertheilen bemüht gewesen ist. Der ungemein billige Preis (der englische, für den gleichen Inhalt in 8 Oktav-Bänden, ist 25 Rthlr.) macht sie auch zum Gebrauch beym Unterricht in der englischen Sprache vorzugsweise geeignet und empfehlungswerth.

Populäre Astronomie, ohne Hülfe der Mathematik in 20 Vorlesungen erläutert. Nach der 13ten englischen und 3ten französischen Ausgabe frey bearbeitet, und mit vielen Zusätzen, Erläuterungen und Verbesserungen versehen von M. L. Franckenheim, Docenten an der Universität in Breslau. 8. mit saubern Kupfern und Karten, fein Velinpapier. geh. 1 Rthlr. 20 gGr.

Durch die große Verbreitung und Popularität, welche dieses Buch in England und Frankreich so rasch gewonnen hat, beurkundet dasselbe seinen ausgezeichneten Werth. Mit seltner Faßlichkeit erläutert es, ohne mathematische Ausbildung zu fordern, eine der erhabensten Wissenschaften, die, obgleich kein Zweig der menschlichen Kenntnisse anziehendere Ergebnisse darbietet und wichtigere Anwendungen aufs thätige Leben erlaubt, dennoch im Allgemeinen so wenig in Deutschland verbreitet ist. Der Zweck der Schrift, nützlich zum Selbstunterricht gebildeter Männer und Frauen, zur Grundlage bey öffentlichen Vorlesungen über Astronomie, und zum Lehrbuch in Gelehrten- und Bürgerschulen zu dienen, scheint durch die sorgfältigste Ausführung vollständig erreicht zu seyn.

Auch die äußere Ausstattung in Druck, Papier und Kupfern ist ausgezeichnet.

Deutscher Fürstenspiegel aus dem 16ten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin-Regentin Elisabeth zu Braunschweig-Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen Urkunden herausg. von Fr. Karl v. Strombeck. gr. 4. auf weiß Druckp. 1 Rthlr.; auf Schreibpr. 1 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpr. 2 Rthlr.

Maria, Königin von Schottland, historisches Gemälde von Fr. von Genz, K. K. Oesterr. Hofrath und Ritter ꝛc. neue Auflage. 12. mit 5 Kupf. in elegantem Umschlag 12 gGr.

Dieses höchst anziehende, geistreiche historische Gemäl-

de des berühmten Verfassers, wurde aus einem, früher in demselben Verlage erschienenen Taschenbuche besonders abgedruckt.

Gedrängte Darstellung der englischen Staatsverfassung von George Custance. Aus dem Englischen, nach der 3ten Ausgabe, ins Deutsche übersezt, und mit einer Vorrede, Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhange über die englische Schul- und Universitäts-Verfassung herausgegeben. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Ueber das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur nähern Erklärung der nähern Erklärung des Herren Dr. Augusti in Bonn über diesen Gegenstand. 8. geh. 12 gGr.

In der Schulbuchhandlung in Braunschweig ist erschienen:

Ueber Glaubens- und Gewissensfreyheit. Ein Brief von John Locke an Phil. v. Limborch. Aus dem Englischen zum ersten Mal ins Deutsche übersezt. gr. 8. fein Velinpapier. geh. 16 gGr.

In einer Zeit, wie die jetzige, vielfach bewegt durch religiöse Parthey-Kämpfe, möchte dieser Brief des berühmten Locke wohl die höchste Beachtung denkender Männer jeder Meynung verdienen.

Unsterblichkeit und Wiedersehen, oder die höhere Welt in uns und über uns. Reden an Gebildete von J. H. Rabbe. 8. 12 gGr.

Alle, denen wahrhafte Erbauung und häusliche Andacht werth ist, werden diese Reden eben so anziehen und zu ihrer innern Beruhigung und Zufriedenheit beytragen, als desselben Verfassers früheres Werk:

Betrachtungen über Tod und Leben. Trost für diejenigen, welche den Tod fürchten oder über ihre Todten trauern. 8. 12 gGr.

---

[181] So eben hat die Presse verlassen:

Ist es dem Interesse anderer deutschen Staaten angemessen, sich dem königl. baier. Zollsysteme anzuschließen? Bearbeitet nach den Grundsätzen der rationellen Staatswirthschaft, vorzüglich in Beziehung auf Bayern, Würtemberg, Sachsen, Baden, die beyden Hessen und Nassau. Verfaßt von Ludwig Freyherrn von Haynau, früher großherzogl. badischem Geheimen-Rathe und Mitglied des großherzogl. badischen Staats-Ministerii.

Diese Schrift enthält noch mehr, als der Titel verspricht; sie beleuchtet, nach den Grundsätzen der rationellen Staatswirthschaft, den Zweck eines wohlgeordneten Zoll-Systems, und, ob und in wie fern der bayerische Zoll-Tarif diesem entspricht. Sie beleuchtet die Zoll- und Handels-Verhältnisse der deutschen Staaten, besonders Bayerns, Würtembergs, Badens, Sachsens, der hessischen Häuser und Nassaus. Sie giebt interessante Aufschlüsse über den deutschen Getreide-Handel und über die Mittel, das Sinken der Landesprodukte in Zukunft zu verhindern. Für den Staatsmann, Kaufmann, Manufakturisten und den Landwirth enthält dies Büchelchen gleich viel Wichtiges und Lehrreiches. Für 12 Gr. oder 54 kr. ist dies Büchelchen in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Leipzig, den 28sten Januar 1828.

A. Wienbrack.

---

[105] So eben ist bey uns erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Ein Jesuit für jeden Tag.

Aus dem Französischen. Geheftet. Preis 10 Gr.

Diese Schrift, welche ein jesuitisches Calendarium bildet, worin man auf jeden Tag im Jahre eine genügende Auskunft über die Werke und den Geist des Jesuitismus, welcher sich in neuern Zeiten besonders wieder zu erheben suchte, enthält, hat in Frankreich viel Aufsehen erregt, und ohne Zweifel wird auch Deutschland unbedingtes Interesse daran nehmen. Dieser Schrift ist noch angehängt ein chronologisches Verzeichniß der Jahre, in welchen die Jesuiten aus verschiedenen Ländern und Städten vertrieben worden sind.

Leipzig, Januar 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

---

[119] Für Leihbibliotheken und Lesezirkel.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voltaire's Romane und Erzählungen. Neu übersezt von Dr. F. H. Ungewitter. Erster Band. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Voltaire wird stets ein Lieblingsschriftsteller der Gebildeten bleiben. Wo finden wir eine größere Eleganz der Sprache, des Stils, eine gewandtere, feinere Darstellung, als bey ihm? Seine Romane und komischen Erzählungen reißen durch den sprudelnden, nie faden oder zur Unzeit angebrachten Witz hin. Wir glauben daher auf den Dank der deutschen Lesewelt Anspruch machen zu können, wenn wir derselben eine gediegene Uebersetzung der sämmtlichen Romane und Erzählungen übergeben, um so mehr, da sie bis jezt entweder nur bruchstückweise, oder in einer veralteten, schleppenden Sprache auf deutschen Boden verpflanzt sind.

Dieser erste Band enthält: Zadig. Candide. Scarmentado's Reisen. Der Welt Lauf. Memnon.

---

[121] Bey Friedr. Ruff in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwert-Lilien,

von

Friedrich Krug von Nidda.

(Preis 1 Thlr.)

Der Herr Verfasser ist als angenehmer, willkommener Erzähler so allgemein bekannt und beliebt, daß es einer ausführlichen Empfehlung dieses neuesten seiner Werke wohl nicht bedarf. Die Schwertlilien bringen, theils in Prosa, theils in Versen, sieben treffliche Erzählungen, welche dem Leser eine höchst genußreiche Unterhaltung gewähren, und darum der Freunde gewiß recht viele finden werden.

N°. 9.

Intelligenz-Blatt.

1828.

[145] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Dinglers polytechnisches Journal,
Zweytes Märzheft 1828.

[149] Bericht über die im Laufe des Jahrs 1827 bey F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen neuen Werke und Fortsetzungen.

1. Annalen, allgemeine medizinische, des neunzehnten Jahrhunderts. Neue Folgereihe, von ihrer zweyten einviertelhundertjährigen Periode an. In Verbindung mit dazu eingeladenen Gelehrten herausgegeben von J. F. Pierer Jahrgang 1827. 12 Hefte. gr. 4. 108 Bogen auf gutem Druckpap. 6 Thlr. 16 Gr.

Die ältern Jahrgänge dieser Zeitschrift sind zu folgenden herabgesetzten Preisen zu erhalten:

Die Folge von 1798—1825, 28 Jahrgänge, nebst 8 Heften Supplemente. gr. 4. Ladenpreis 163 Thlr. 8 Gr. Jezt 45 Thlr.

Die Folge von 1806—15. 10 Jahrgänge, nebst 8 Heften Supplemente. gr. 4. Ladenpreis 62 Thlr. Jezt 18 Thlr. 16 Gr.

Die Folge von 1811—15. 5 Jahrgänge. gr. 4. Ladenpreis 37 Thlr. 8 Gr. Jezt 12 Thlr.

Die Folge von 1816—25. 10 Jahrgänge. gr. 4. Ladenpreis 66 Thlr. 16 Gr. Jezt 20 Thlr.

Die Folge von 1816—20. 5 Jahrgänge. gr. 4. Ladenpreis 33 Thlr. 8 Gr. Jezt 12 Thlr.

Die Folge von 1821—25. 5 Jahrgänge. gr. 4. Ladenpreis 33 Thlr. 8 Gr. Jezt 12 Thlr.

(Einzeln kosten: Jahrg. 1798—1810 à 4 Thlr. 8 Gr., die Supplemente zu 1801—10, 3 Thlr.; Jahrg. 1811—12 à 8 Thlr. 16 Gr.; 1813—25, sowie 1826 à 6 Thlr. 16 Gr.)

2. Annalen, allgemeine medizinische, des neunzehnten Jahrhunderts, oder: Kritische Annalen der Medizin als Wissenschaft und als Kunst vom dritten Jahrzehende des neunzehnten Jahrhunderts an. Supplementenband 1821—25. Herausgegeben von J. F. Pierer. 4 Hefte. Jan. — Dez. 1827. gr. 4. 36 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 6 Gr.

Der Jahrgang 1826 dieses Supplementbandes kostet auch 2 Thlr. 6 Gr.; für 1828 erscheint ein dritter Jahrgang.

3. Behlen, Stephan, der Spessart. Versuch einer Topographie dieser Waldgegend, mit besonderer Rücksicht auf Gebirgs-, Forst-, Erd- und Volkskunde. 3 Bde. Mit einer Charte vom Spessart. gr. 8. 1823—1827. 44½ Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Thlr. 12 Gr.

Die schöne und äußerst genaue Karte vom Spessart kostet 16 Gr.

4. Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Wilhelm Müller. Erstes bis zehntes Bändchen. 8. Auf feinem franz. Schreibpapier. geh. 13 Thlr. 12 Gr.

Erstes Bändchen: Martin Opitz. 16 Bogen. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Zweytes Bändchen: Andreas Gryphius. 15½ Bogen. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Drittes Bändchen: Paul Flemming. 19½ Bog. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Viertes Bändchen: Rodolf Weckherlin. 15½ Bogen. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Fünftes Bändchen: Simon Dach; Robert Roberthin; Heinrich Albert. 17 Bog. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Sechstes Bändchen: Friedrich Logau; Hans Aßmann von Abschatz. 15 Bog. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Siebentes Bändchen: Julius Wilhelm Zinkgref; Andreas Tscherning; Ernst Christoph Homburg; Paul Gerhard. 16½ Bogen. 1825. 1 Thlr. 8 Gr.

Achtes Bändchen: Johann Rist; Daniel Georg Morhof. 13½ Bog. 1825. 1 Thlr. 4 Gr.

Neuntes Bändchen: Georg Philipp Harsdörffer; Johann Klaj; Sigmund von Birken; Andreas Scultetus; Justus Georg Schottel; Adam Olearius; Johann Scheffler. 14½ Bogen. 1826. 1 Thlr. 4 Gr.

Zehntes Bändchen: Johann Christoph Günther. 13½ Bogen. 1827. 1 Thlr. 4 Gr.

(Jedes Bändchen ist unter besonderm Titel auch einzeln zu den bemerkten Preisen zu erhalten.)

5. Blasche, B. H., das Böse im Einklange mit der Weltordnung dargestellt, oder: Neuer Versuch über den Ursprung, die Bedeutung, die Gesetze und Verwandschaften des Uebels. Mit kritischen Blicken in die Gebiete der neuern Theologie und Pädagogik in philosophischer Hinsicht. gr. 8. 29½ Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 6 Gr. (Kommissionsartikel.)

6. Blätter für literarische Unterhaltung. (Herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.) Jahrgang 1827. Außer den Beylagen 300 Nummern. gr. 4. Auf gutem Druckpapier. 10 Thlr.

Für die frühern Jahrgänge dieser Zeitschrift gelten folgende herabgesezte Preise:

Literarisches Wochenblatt. 6 Bände, oder Jahrgang 1818—20. (Erster bis fünfter Band, herausgegeben von August v. Kotzebue; sechster Band, herausgegeben von F. A. Brockhaus.) 4. Ladenpreis 25 Thlr. Jezt 12 Thlr. (Einzelne Bände à 4 Thlr.)

Literarisches Conversations-Blatt. 11 Bde., ed. Jahrgang 1821—25 und Jannar bis Juni 1826. (Herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.) gr. 4. Ladenpreis 55 Thlr. Jezt 25 Thlr.

Werden beyde Folgen, „Lit. Wochenblatt" und „Lit. Conversations-Blatt", zusammengenommen, so erlasse ich sie für 32 Rthlr.

Blätter für literarische Unterhaltung, 1826, Juli bis Dezember, 150 Nummern, kosten 5 Thlr.

7. Brittische Dichterproben. (Mit gegenüber gedrucktem Originaltext.) Nr. I—III. 8. Auf feinem geglätteren Velinpapier. geh. 4 Thlr. 6 Gr.

Nro. I. Nach Thomas Moore und Lord Byron. 11½ Bogen. 1819. 1 Thlr. 12 Gr.

Nro. II. Nach Lord Byron und George Crabbe. 13½ Bogen. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Nro. III. Die Insel, oder Christian und seine Kameraden. Nach Lord Byron. 12 Bog. 1827. 1 Thlr. 6 Gr.

8. Aus den Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Originalmanuscript bearbeitet. 1r—11r Bd. 8. Auf feinem Druckpapier. 28 Thlr. 12 Gr.

Erster Band. 34 Bogen. 1822. 2 Thlr. 12 Gr.
Zweyter Band. 30½ Bogen. 1822. 2 Thlr. 12 Gr.
Dritter Band. 31½ Bogen. 1823. 2 Thlr. 12 Gr.
Vierter Band. 35½ Bogen. 1823. 2 Thlr. 16 Gr.
Fünfter Band. 33 Bogen. 1824. 2 Thlr. 12 Gr.
Sechster Band. 34 Bogen. 1825. 2 Thlr. 16 Gr.
Siebenter Band. 32½ Bogen. 1825. 2 Thlr. 16 Gr.
Achter Band. 35 Bogen. 1826. 2 Thlr. 16 Gr.
Neunter Band. 32½ Bogen. 1826. 2 Thlr. 12 Gr.
Zehnter Band. 34½ Bogen. 1827. 2 Thlr. 16 Gr.
Eilfter Band. 34½ Bogen. 1827. 2 Thlr. 16 Gr.

9 Mémoires de Jacques Casanova de Seingalt, écrits par lui-même. Edition originale. Tomes I—IV. 12. Auf feinem geglättetem Druckp. geh. 7 Thlr. 4 Gr.
Tomes I et II. 40 Bogen. 1826. 3 Thlr. 12 Gr.
Tomes III et IV. 41½ Bogen. 1827. 3 Thlr. 16 Gr.

10. Conversations-Lexikon, oder allgemeine deutsche Real-encyklopädie für die gebildeten Stände. In 12 Bänden. Siebente Originalauflage. gr. 8.

Pränumerationspreis für das ganze Werk:

Nro. 1, auf weißem Druckpapier 15 Thlr.
Nro. 2, auf gutem Schreibpapier 20 Thlr.
Nro. 3, auf extrafeinem Velinpapier 36 Thlr.

11. Falkenstein, Karl, Thaddäus Kosciuszko. gr. 8. 19 Bogen auf gutem Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

12. Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. 1r u. 2r Theil. Mit 2 Tabellen. gr. 8. Auf feinem Schreibpap. 4 Thlr. (Kommissionsartikel.)

Erster Theil. Mit 2 Tabellen. 24½ Bog. 1826. 2 Thlr.
Zweyter Theil. 22½ Bogen. 1827. 2 Thlr.

13. Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahr 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. 1r Theil. Mit 4 Plänen. gr. 8. 24½ Bogen auf feinem Schreibpapier. 3 Thlr. (Kommissionsartikel.)

14. Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Achtundzwanzigster und neunundzwanzigster Band. (Herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung von Karl Ernst Schmidt.) gr. 8. geh. Preis des Bandes von 2 Heften, jedes Heft von 12—13 Bogen auf gutem Druckpapier, 2 Thlr. 12 Gr.

Die frühern Jahrgänge werden zusammengenommen zu folgenden herabgesezten Preisen erlassen:

Jahrgang 1819—24 (I—XXIV), mit alphabetischen Repertorien zu jedem Jahrgange. Sechs Jahrgänge. (1819 herausgegeben von Wilhelm Traugott Krug, 1820—23 herausgegeben von Friedrich Arnold Brockhaus, 1824 herausg. von Karl Ernst Schmid.) gr. 8. geh. Ladenpreis 60 Thlr. 4 Gr. Jezt 25 Thlr.

(Einzeln kosten: 1819 9 Thlr.; 1820, 8 Thlr. 16 Gr.; 1821—23 à 10 Thlr. 16 Gr.; 1824, 10 Thlr. 12 Gr.; ein einzelnes Heft von 1819 und 1820, 2 Thlr., von 1821—24, 2 Thlr. 12 Gr.; das Repertorium zu 1819, 1 Thlr., zu 1820—23, à 16 Gr., 1824, 12 Gr.)

15. Hesse, (Karl Gustav), über die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers. gr. 8. 14½ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr.

16. Jerrer, (Georg Ludwig), Erzählungen aus der Geschichte der europäischen Völker, von Karl dem Großen bis auf unsere Zeiten. 3 Theile. gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier. geh. 3 Thlr. 8 Gr.

17. Johann VI., König von Portugal. (Aus Nr. XXIV der neuen Reihe der „Zeitgenossen" besonders abgedruckt.) gr. 8. 5½ Bogen auf gutem Druckpapier. geh. 12 Gr.

18. Isis, oder encyklopädische Zeitschrift. Herausg. von Oken. Jahrgang 1827. 12 Hefte. gr. 4. 150 Bogen auf Druckpap., mit vielen Kupfern. 8 Thlr. (Kommissionsartikel.)

Die frühern Jahrgänge dieser Zeitschrift sind zu folgenden herabgesezten Preisen zu erhalten:

Jahrg. 1817—22. gr. 4. Ladenpreis 46 Thlr. *Jezt 24 Thlr.*

(Einzeln kosten: 1817, 6 Thlr.; 1818—22, sowie 1823—26 à 8 Thlr.)

19. Krug, (Wilhelm Traugott), allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte. Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet. In 4 Bänden. 1r und 2r Bd. A—M. gr. 8. Auf gutem Druckpapier. Subscriptionspreis 4 Thlr.

Erster Band: A—E. 48 Bogen. 1827. 2 Thlr.
Zweyter Band: F—M. 52½ Bogen. 1827. 2 Thlr.

Bis zur Beendigung des Werks dauert der Subscriptionspreis fort; später tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

20. Martens, (Charles de), causes célèbres du droit des gens. 2 Volumes. gr. 8. 59 Bogen auf dem feinsten geglätteten Druckpapier. geh. 4 Thlr. 12 Gr.

21. Matthiä, (August), Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. 13½ Bogen auf gutem Druckpapier. 20 Gr.

22. Provinzialrecht aller zum preußischen Staate gehörenden Länder und Landestheile, insoweit in denselben das allgemeine Landrecht Gesetzeskraft hat, verfaßt und nach demselben Plane ausgearbeitet von mehreren Rechtsgelehrten. Herausgegeben von Friedrich Heinrich v. Strombeck. Erster Theil, welcher das Provinzialrecht der Provinz Sachsen enthält. Erster Band, enthaltend das Provinzialrecht des Fürstenthums Halberstadt und der Grafschaft Hohenstein.

Auch unter dem Titel:

Provinzialrecht des Fürstenthums Halberstadt und der zu demselben gehörigen Graf- und Herrschaften Hohenstein, Regenstein und Derenburg, von L. A. W. Lentze. gr. 8. 31 Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

23. Rhode, (J. G.), über religiöse Bildung. Mythologie und Philosophie der Hindus, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. 2 Bände. Mit 33 Steindrucktafeln. 71¼ Bogen auf gutem Druckpapier. 6 Thlr. 8 Gr.

24. Schweikert, (Georg August Benjamin), Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Funktionen derselben. 16 und 26 Heft. gr. 8. Auf gutem Druckp. 3 Thlr. 12 Gr.

Erstes Heft. I—IV. Abthlg. 26 Bog. 1826. 1 Thlr. 20 Gr.

Zweites Heft. V. und VI. Abthlg. 21 Bog. 1827. 1 Thlr 16 Gr.

25. Schloß Avalon. Frey nach dem Englischen des Walter Scott vom Uebersetzer des Walladmor. 3 Bände. 8. 65 Bogen auf feinem Druckpapier. 5 Thlr. 12 Gr.

26. Shakspeare's Schauspiele, erläutert von F. Horn. 4 Thle. gr. 8. auf gutem Druckpapier. 6 Thlr. 12 Gr.

Erster Theil: Einleitung („Shakspeare in Deutschland"); Makbeth; Julius Cäsar; Der Kaufmann von Venedig; König Lear; Romeo und Julia; Viel Lärm um nichts; Titus Andronikus; Othello. 23 Bogen. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

Zweiter Theil; Hamlet; Der Sturm; Ein Wintermährchen; Was Ihr wollt; Wie es Euch gefällt; König Johann; König Richard II.; König Heinrich IV.; erster Theil. 19¾ Bogen. 1825. 1 Thlr. 12 Gr.

Dritter Theil: König Heinrich IV., zweiter Theil; König Heinrich V.; König Heinrich VI., erster, zweyter und dritter Theil; König Richard III.; König Heinrich VIII.; Zähmung einer Widerspenstigen; Zwey Edelleute von Verona; Timon von Athen; Ende gut, Alles gut. 21 Bogen. 1826. 1 Thlr. 16 Gr.

Vierter Theil: Coriolanus; Antonius und Kleopatra; Verlorene Liebesmüh; Troilus und Kressida; Cymbelin; Die lustigen Frauen von Windsor; Ein Sommernachtstraum; Maaß für Maaß; Das Lustspiel der Irrungen; Perikles; Anhang; Andeutungen über einige bestrittene Dramen Alt-Englands und Shakspeares, über Ludwig Tieck's Verdienst um dieselben und über die Musik in Shakspeare's Schauspielen. 22 Bogen. 1827. 1 Thlr. 16 Gr.

27. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1828. Mit 7 Kupfern. 16. 32¼ Bogen auf feinem Druckpapier. Geb. 2 Thlr. 6 Gr. Ausgabe auf feinem Velinp. in größerem Formate mit den besten Kupferabdrücken 3 Thlr. 12 Gr.

Thorwaldson's Bildniß in gr. 4. kostet 16 Gr.

Von den frühern Jahrgängen sind die für 1815, 1817 bis 1824, 1826 und 1827 noch zu erhalten, und es werden diese 11 Jahrgänge zusammengenommen in den gewöhnlichen Ausgaben für 11 Thlr. und in der Ausgabe auf feinem Velinpapier mit den besten Kupferabdrücken zu 16 Thlr. 12 Gr. erlassen. Einzelne Jahrgänge kosten ebenfalls im herabgesetzten Preise, 1 Thlr. 8 Gr. und 2 Thlr. Alle Kupfer sind zusammengenommen und einzeln zu billigen Preisen zu erhalten. Die Bildnisse von Calderon, Baggesen, Sprengel (diese drey nicht aus der Urania), und von Shakspeare, Schulze, Goethe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Walter Scott, in gr. 4. kosten jedes 16 Gr.

28. Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. (Herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.) Neue Reihe. Nr. XXI, XXII, XXIII, XXIV. (Der gesammten Folge Nr. XLV—XLVIII.) gr. 8. geh. Jedes Heft auf gutem Druckpapier 1 Thlr., auf feinem Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Sowohl die erste als neue Reihe der „Zeitgenossen", jede in 6 Bänden oder 24 Heften, kostet im herabgesetzten Preise auf Druckpapier anstatt 24 Thlr. nur 16 Thlr., und auf Schreibpapier anstatt 36 Thlr. nur 24 Thlr. Werden beyde Folgen zusammengenommen, so erlasse ich sie auf Druckpapier zu 24 Thlr. und auf Schreibpapier zu 36 Thlr. Einzelne Hefte, sowohl von der ersten als neuen Reihe, kosten auf Druckpapier 1 Thlr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

29. Zuschrift eines hamburgischen Bürgers an Hrn. Pastor Rentzel über dessen „Freymüthige Bemerkungen" in Betreff der Schrift des Hrn. Senators Hudtwalcker über den Einfluß des sogenannten Mysticismus auf Wahnsinn und Selbstmord. 8. 2¼ Bog. auf Schreibpapier. geh. 16 Gr.

* * *

Aus fremdem Verlage habe ich mit den Verlagsrechten an mich gebracht:

30. Müller, (Wilhelm), Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. 2 Bändchen. 8. Auf feinem Schreibpapier. geh. 2 Thlr. (Ackermann in Dessau.)

Erstes Bdchn. 2te Auflage. 11 Bog. 1826. 1 Thlr.

Zweytes Bdchn. 11¼ Bog. 1824. 1 Thlr.

31. — — Lieder der Griechen. 2 Hefte. 8. Auf feinem Schreibpap. geh. 12 Gr. (Ackermann in Dessau.)

Erstes Heft. 1821. 2te Auflage. 2 Bog. 1825. 6 Gr.

Zweytes Heft. 1821. 2 Bogen. 1822. 6 Gr.

32. — — Neueste Lieder der Griechen. 8. 2 Bog. auf feinem Schreibpap. geh. 1824. 6 Gr. (Voß in Leipzig.)

In meinem Verlage erschien früher:

33. — — Neue Lieder der Griechen. 2 Hefte. 8. Auf feinem Schreibpapier. geh. 1823. 8 Gr.

Jedes Heft, 2 Bogen, 4 Gr.

---

[5] In der J. C. Voigt'schen Buchhandlung in Jena ist so eben in einer sorgfältigen Uebersetzung erschienen:

Der Epikuräer.
Eine Erzählung
aus dem Engl. des
Thomas Moore
von
Johann Sporschil.
Preis 1 Rthlr. 6 Groschen.

---

[146] Bey Tobias Löffler in Mannheim sind folgende interessante Romane erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Alonso di Moro, genannt der heulende Abbadonna oder die Teufelsmühle in den Apeninnen. Räuberroman von J. Falkh. 2 Bde. 8. 3 fl.

Pater Seraphim oder Leben und merkwürdige Erfahrungen eines Augustiners. Eine Erzählung aus der lezten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, von J. Falkh. 8. 2 fl.

[81] In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Hahn in Leipzig in Beziehung auf dessen Schrift: An die evangelische Kirche ꝛc. Ein Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus von Ludwig August Kähler. 8. geheftet. 6 gGr.

Diese Schrift widerlegt die Behauptung des Herrn Dr. Hahn, daß der Rationalismus mit der christlichen Kirche unverträglich sey und zeigt, daß derselbe, als ein Bestreben, die geoffenbarte Wahrheit vernunftgemäß aufzufassen, für die christliche Kirche vielmehr höchst unentbehrlich und wohlthätig, nur den Anmaßungen eines ungeprüften Offenbarungsglaubens entgegengesetzt, und in seinen Verirrungen nicht strafbarer und gefährlicher, als der schwärmerische und herrschsüchtige Glaube in der seinigen sey.

---

[115] Für Lesebibliotheken.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Die weiße Dame oder nächtliche Abenteuer des Feuerritters. Wundergeschichte der Vorzeit. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, Rein'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Die weiße Dame als Oper hat so vielen Beyfall gefunden, warum sollte es nicht auch eine Erzählung. Der Stoff der oben angezeigten gründet sich auf die Geschichte der Vorzeit, in welcher die Ritter auf ihren Burgen hausten, und sich an ihre Thaten Wunder an Wunder reiheten. Die Erzählung ist sehr hübsch geschrieben und die Spannung wird bis ans Ende gesteigert. Uebrigens ruft der Verfasser mit diesem Geschenk die alte Zeit, in welcher eine Rittergeschichte die Lieblingslektüre der Lesewelt war, wieder ins Gedächtniß zurück, und erwirbt sich durch diese anziehende Erzählung den lebhaften Dank der Lesewelt, welche sich mit dieser Geschichte einen Abend angenehm unterhalten will.

---

[98] Herabgesezter Preis eines klassischen Werks.

Friedrich Heinrich Jakobi's

(Verfasser von Allwills Briefsammlung und von Woldemar)

sämmtliche Werke.

in 6 Bänden

sind wegen des angeblich hohen Preises mit einem Auszuge bedroht. — Daß der Preis bey einem beträchtlichen Honorar, schönen Druck und vorzüglichen Papier nicht geringer seyn konnte, wird jeder billig Denkende einsehen, und eben so überzeugt seyn, daß einzelne Gedanken, aus einem solchen Werke gerissen, nicht das seyn können, was sie im Zusammenhange sind. Um daher dem mir drohenden Schaden zu begegnen und dieses vorzügliche, stets Werth behaltende Werk in viele Hände zu bringen, habe ich mich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von Zwanzig Thalern oder Sechs und Dreyßig Gulden Rheinl. auf Zehn Thaler Preuß. Cour. oder Achtzehn Gulden Rheinl. herabzusetzen, wofür es von heute an durch jede Buchhandlung zu erhalten ist. — Dieser herabgesetzte Preis gilt aber nur für komplete Exemplare und nicht für einzelne Bände.

Als Anhang zu obigen Werken ist erschienen:

Friedrich Heinrich Jakobi's

auserlesener Briefwechsel.

In 2 Bänden. 1825. 1827. Preis 6 Thlr.

Dieser Briefwechsel enthält Briefe an und von Bouterwek, J. H. Campe, M. Claudius, Dohm, Fichte, G. Forster, Garve, Göthe, Heinse, Herder, Hippel, F. Jakobs, F. Köppen, Lavater, Lessing, Lichtenberg, F. Müller, Reinhold, J. P. F. Richter, Schiller, Stolberg, Wieland, und v. A.

Leipzig, den 20. Januar 1828.

Gerhard Fleischer.

---

[148] Vom ersten Januar 1828 erscheint in meinem Verlage eine neue Zeitschrift unter folgenden zwey Titeln:

Journal für technische und ökonomische Chemie oder: die neuesten Forschungen im Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie, herausgegeben von Otto Linné Erdmann, Prof. zu Leipzig.

Um ihren Zweck, die Naturwissenschaften dem Leben mehr zu nähern, als dieß bisher geschehen, zu erreichen, läßt diese Zeitschrift von der bereits das 1ste und 2te Heft ausgegeben sind, die applikative Seite der Chemie als Hauptsache hervortreten, und ihr Herausgeber hofft sich dadurch den Dank der Vielen zu erwerben, die, obwohl den hohen Werth anerkennend, welchen jene Wissenschaften für Künste und Gewerbe haben, doch bisher aus Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln nicht im Stande waren sich mit ihnen während ihres raschen Fortschreitens so in Bekanntschaft zu erhalten, als sie es, und namentlich in praktischer Beziehung wünschten. In diesem Mangel auch liegt, zum Theil wenigstens, der Grund, der bisher manche Nationen, bey denen ein solches Hinderniß nicht Statt findet, in gewerblicher Hinsicht so hoch über uns erhob. Ihm abzuhelfen, ist es der Plan des Herausgebers, nicht nur Originalabhandlungen zu liefern, sondern auch vorzüglich vollständige Uebertragungen oder Bearbeitungen aller ausländischen praktisch-chemischen Arbeiten von wirklichem Werthe, an denen die Zeitschriften der Franzosen und Engländer einen so beneidenswerthen Reichthum besitzen. Aber nicht dieß allein, sondern auch die gesammten Fortschritte der chemischen Wissenschaft wird diese Zeitschrift in ihr Gebiete ziehen, indem sie von Zeit zu Zeit Berichte über alle neueren chemisch-physikalischen Forschungen in möglichst ansprechender Form liefern wird, wodurch ihr Herausgeber sie zugleich zu einem Repertorium aller neuen und wichtigen Leistungen in Gebiete seiner Wissenschaft zu erheben hofft.

Sie erscheint in monatlichen Heften von 6–8 Bogen. Vier davon bilden einen Band und drey solcher Bände einen Jahrgang, welcher mit einem vollständigen Sachregister versehen wird und deßhalb als ein für sich bestehendes abgeschlossenes Ganze betrachtet werden kann. Der Preis des Jahrganges beträgt 8 Rthlr., der jedes einzelnen Bandes 3 Rthlr., jedes Heftes 18 Gr.

Beyträge für das Journal, welche angemessen honorirt werden, bittet man entweder direkt oder durch die Verlagshandlung an den Herausgeber gelangen zu lassen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Digitized by Google

No. 10.

Intelligenz-Blatt

1828.

[191] In der literarisch-artistischen Anstalt in München ist erschienen:

Das Ausland,

ein Tageblatt für Kunde des geistigen, politischen und sittlichen Lebens der Völker außerhalb Deutschland, mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. März 1828. Nr. 61 — 91.

Inhalt:

Die Gemälde-Ausstellung im Louvre zu Paris. — Brasilien. — Russische Gesandtschaftsreise nach Bochara; mit einer lithographischen Beylage. — Ismail Gibraltar in Europa. — Washington Irvings Columbus. — Uebersicht der neuesten italienischen Literatur; erster Brief. — Die französischen Journale. — Die Seemacht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. — Der Krieg mit der Türkey. — Der Bazar von Smyrna. — Die Engländer von Neu-Orleans. — Irland. — Vergrößerung der brittischen Macht in Indien, auf Kosten des birmanischen Reichs; mit einer Charte. — Old Bailey und das neue Geschwornen-Gericht von Hayti. — Der Sultan Mahmud auf einer türkischen Heerschau. — Die hydriotischen Frauen. — Die Niederlage der Wechabiten. — Entstehung der englischen Marine. — Die Insel Cypern. — Zustand der Literatur in Genf. — Die türkischen Frauen. — Der Chirokee-Phönix. — Elisabeth von England; von K. F. — Der Aufstand auf der Insel Java, dargestellt von Oberst Nahuys. — Jefferson's Grab; von Sidons. — Die Universität Nasville. — Wilson's neue Proben von der dramatischen Literatur der Hindus. — Italienische Literatur; zweiter Brief. — Aus Schweden. — Denhey's Expedition nach der Nordküste von Afrika. — Ueber den Gang der innern Entwicklung in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. — Whigs und Tories. — Brittische Humanität. — Simondis Reise in Italien; erster Artikel. — Turner's Besuch auf den Sandwichs-Inseln. — Die afrikanischen Gever. — Pilpais Fabeln und die Verwandlungen des Buddhu. — Tapferkeit eines Hindu. — Illyrische Poesie, von C. F. N. — Blaquiere's Briefe aus Griechenland. — Deutschlands Handel mit Amerika. — Ueber die projektirte Kanalverbindung des atlantischen und des stillen Ozeans. — Der Abbé Montgaillard. — Aus Indien. — Theater der Chinesen. — Ibrahim Paicha. — Die geographische Vertheilung der Krankheiten; von Dr. Schnurrer; mit einer Charte. — Cobett's Sendschreiben an den Herzog von Wellington. — Ungarische Volkspoesie. — Parry's Expedition nach dem Nordpol. — Soleyman Bey.

Diese Zeitschrift erscheint täglich und kann durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden; jene wenden sich an das löbliche Ober-Post-Amt München, welches die Haupt-Spedition so übernommen hat, daß man das Journal ohne Preiserhöhung auch in den entferntesten Gegenden Deutschlands auf dem schnellen Wege der Post erhalten kann; die Buchhandlungen aber erhalten die Exemplare von acht zu acht Tag durch die Verlagshandlung. —

Der Preis des Jahrgangs ist 16 fl.

---

[114] **Verkauf einer Buchhandlung in Leipzig.**

In Leipzig, dem Stapelplatze des deutschen Buchhandels, ist Verhältnisse halber eine Sortiments-Buchhandlung zu verkaufen. Der Besitzer derselben wünscht sie in die Hände eines jungen, thätigen Mannes gelangen zu lassen. Der Käufer erhält ein vollständiges Lager der ältern und neuern Literatur aus allen Fächern, ein bedeutendes Lager gebundener Bücher, und die ausgebreitetste und vortheilhafteste Kundschaft sowohl in Leipzig selbst, als in ganz Sachsen und im Auslande bis nach Oestreich, Polen, Preußen und Rußland hin. Die näheren Bedingungen zum vortheilhaften Ankaufe dieses angesehenen und wohl eingerichteten Geschäfts ertheilt auf portofreye Anfragen der Doctor juris, Herr Seeburg in Leipzig, der zu dem Abschlusse des Kaufes von dem Besitzer der Handlung autorisirt ist.

---

[186] W. Gerhards Gedichte, 3r u. 4r Bd. enthaltend Wila, serbische Volkslieder und Heldenmährchen. 2 Abtheil. gr. 8. br. Druck-Velin 3 Rthlr. gegl. Schweizer-Velin 4 Rthlr. 12 Gr.

Mag man die Dichtungen der Serben als eine Reihe von Bildern, welche mit lebendigem Kolorit das häusliche und kriegerische Leben und die Sitten eines interessanten Völkerstammes im Konflikt mit seinem Nachbar und Erbfeind, dem Türken, darstellen; mag man sie in Beziehung auf poetischen Werth betrachten, immer werden sie als Bereicherung deutscher Literatur gelten und höchster Beachtung würdig seyn. Wir verweisen die Leser auf die geistreichen Notizen, die Goethe in Kunst und Alterthum über diesen Gegenstand gegeben, und wie er sich namentlich über die aus gegenwärtiger Sammlung mitgetheilten Proben auf eine, für den Verfasser schmeichelhafte und ehrenvolle Weise ausgesprochen. Die strengste Kritik wird nicht in Abrede stehen, daß der Verfasser sein früher bewährtes Talent auch bey diesen Uebertragungen auf eine Weise beurkundet, welche ihm neue Freunde seiner Muse gewinnen dürfte. Die Sammlung selbst aber, welche man als Fortsetzung der Talvj'schen betrachten kann, giebt uns, reicher und mannichfaltiger als jene, alle bisher noch nicht mitgetheilten serbischen Volkslieder, selbst die, welche in dem kürzlich in Frankreich erschienenen Werkchen la Guzla enthalten sind, und zwar treu dem Urtext, in reiner, rhythmisch-gefälliger, für jeden Leser verständlicher Sprache. Was ja noch dunkel bliebe, hellt das dem Werke beygefügte alphabetische Glossarium auf, welches außerdem noch manche Notiz

enthält, die Geschichtforschern und Ethnographen willkommen seyn dürfte.

Der 1ste und 2te Band von des Verfassers Gedichten erschien 1826 (auf Druck-Velin Preis 3 Thlr. gegl. Schweizer-Velin 4 Thlr. 12 Gr.) und wird den Freunden deutscher Dichtkunst hiermit nochmals angelegentlichst empfohlen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

[110] Bey J. A. Mayer, Buchhändler in Aachen, ist so eben erschienen:

Beyträge zu der Geschichte Spaniens; enthaltend Ideen und Notizen über Künste und spanische Maler; unbekannte Dokumente, betreffend Karl V., Philipp II., Don Sebastian von Portugal, den Infanten Don Karlos, Don Juan von Oesterreich, den Herzog Alba, die unüberwindliche Flotte 2c. 2c. Von dem K. P. Obersten v. Schepeler, Verfasser der Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals. gr. 8. br. 2 Thlr.

Diese anziehenden Mittheilungen werden allen Kunstliebhabern und Literaten um so willkommener seyn, als wichtige, bisher unbekannte Dokumente und geschichtliche Aufschlüsse damit verbunden sind, welche auch den Besitzern von des Herrn Verfassers großem geschichtlichen Werke über Spaniens Revolution besonders werthvoll erscheinen dürften.

---

[159] Subscriptions-Anzeige (ohne Vorausbezahlung).

Wohlfeiles Conversationslexikon in einer Taschenausgabe.

Im Laufe des Jahres 1828 erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung folgendes, für jeden Gebildeten sehr nützliches und unentbehrliches

Allgemeines

Conversations-Taschenlexikon

oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Elegante Taschenausgabe. Geheftet. Preis à Bändchen 9 Gr. oder 40 kr.

Daß ein Conversationslexikon, oder ein Werk, welches über alle Gegenstände der Wissenschaften, Künste, Fabriken, Gewerbe, des Handels 2c., über alle Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung, des Geschäftlebens und der Literatur, leichtfaßliche, gründliche Belehrung gewährt, — für jeden Gebildeten hohes Bedürfniß sey, ist zu allgemein anerkannt, als daß wir nöthig hätten, solches weitläufig hier zu erörtern. Bisher fehlte es aber noch an einem Werke dieser Art, welches, vermöge seines wohlfeilen Preises, für Jedermann zugänglich sey. Diesen Zweck zu erfüllen, beabsichtigt das gegenwärtige Conversations-Taschenlexikon. Hier soll aber kein magerer Auszug aus den bisher erschienenen geliefert werden; im Gegentheil gehört es zu seinem Plan, viele dort fehlende wichtige Artikel aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Geographie, Mechanik 2c., aufzunehmen, so daß jeder Gebildete alles ihm nothwendige Wissenswerthe beysammen finde, und nicht nöthig habe, zu seiner Belehrung andere Hülfsmittel aufzusuchen. Mit Vollständigkeit und genügender Ausführlichkeit verbindet dieses Werk möglichste Wohlfeilheit des Preises, so daß selbst der Minderbegüterte im Stande ist, dasselbe sich anzuschaffen. Es erscheint daher in einer anständig und korrekt gedruckten Taschenausgabe, und wird in einzelnen Bändchen geliefert.

Von diesem, jedem Gebildeten höchst nützlichen „Conversations-Taschenlexikon" erscheint monatlich ein Bändchen zu dem sehr billigen Preise von 9 Gr. oder 40 kr. Aus dem so eben erschienenen 1sten Bändchen kann man sich von dem Werthe des Werkes hinlänglich überzeugen; weshalb wir uns jeder weitern Anpreisung enthalten. Aus demselben Grunde verlangen wir auch keine Vorausbezahlung, bitten aber um baldige Bestellungen auf die folgenden Bändchen, um nicht in die unangenehme Nothwendigkeit zu gerathen, später eintretenden Käufern unvollständige Exemplare liefern zu müssen.

Alle deutsche Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Quedlinburg und Leipzig, im Februar 1828.

Basse'sche Buchhandlung.

---

[158] Neue Unterhaltungsschriften.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wahrheit und Phantasie, in launigen und ernsten Erzählungen, von Sebaldo. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Räuber, der, des Ardenner Waldes, oder die Reue. Nach dem Französischen des F. Th. Letillois vom Verfasser „des Kriegskamerads, des Landmanns, und dem Uebersetzer der Memoiren Robert Guillemards." 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser des erstern, so wie der Uebersetzer des zweyten, sind schon dem Publikum durch ihre literarischen Arbeiten hinlänglich bekannt, als daß es nöthig wäre, eine besondere Empfehlung hinzuzufügen.

Leipzig, im März 1828.

A. Fest'sche Verlagsbuchhandlung.

---

[150] Ankündigung.

Gesammelte Schriften

von

Ulrich Hegner,

in 5 Bänden.

I. Auch ich war in Paris. — Mit vielen Zusätzen. — II Die Molkenkur (und Suschens Hochzeit). — Verbessert. III. Salp's Revolutionstage. — Mit einer spätern Nachschrift. IV. Briefe aus Bern. — Reise nach München. — Berg-, Land-, und Seereise. — Fragment, Reise an den Genfersee. V. Aus dem Leben eines Geringen, Erzählung. — Biographieen. — Vermischte Aufsätze. — Gedichte.

Diese bisher vereinzelten oder zerstreuten, zum Theil

Digitized by Google

auch noch ungedruckten Schriften erscheinen hier vereinigt. Da sie einzeln Beyfall erworben, so ist zu hoffen, daß sie auch, wie sie hier zusammen geordnet sind, sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben werden.

Von diesen Schriften werden 3 Ausgaben veranstaltet, auf weißem Druckpapier für 5 Thlr., auf engl. Druckp. 6 Thlr. und auf geglätt. Velinpap. 9 Thlr. Sächsisch.

Die 3 ersten Bände erscheinen noch vor Ostern, der 4te und 5te aber unfehlbar im Laufe des Jahres.

Von

Jean Paul's Werken

sind 10 Lieferungen bereits erschienen, und die zwey letzten werden noch vor Ostern folgen.

Hippel's Werke,

in 12 Bänden (mit des Verf. Bildniß von Fr. Bolt) dessen ganzen gedruckten Nachlaß enthaltend, werden in 4 verschiedenen Ausgaben zu 7½, 10, 13½ und 22½ Thlr. geliefert, wovon die leztern 3 durch Kupfer von Chodowiecky verziert sind. Vier Bände sind bereits erschienen, und 3 andere unter der Presse. Das Ganze wird noch vor Michaelis Beendigung finden.

Von

E. T. A. Hoffmann's ausgewählten Werken

sind bis jezt 9 Bände erschienen, 1 — 4. Serapionsbrüder; 5. die Nachtstücke, 6. Elixire des Teufels, 7. Phantasiestücke, 8. Kater Murr, 9. Klein Zaches, Brambilla, (der 10te wird Meister Floh und seltsame Leiden eines Theaterdirektors enthalten), so daß diese Sammlung, welche bis Ostern beendigt seyn wird, alle Hauptwerke des Dichters umfaßt. Die Preise der 3 Ausgaben sind, 10⅔ Thlr., 13½ Thlr. und auf Velinpap. 20 Thlr.

Von den

Schriften von Lenz,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck,

sind zwey Bände seit geraumer Zeit im Druck beendigt, und der dritte ist seiner Vollendung nahe. Die Subscriptionspreise sind 3 und 4 Thlr. auf ordinärem und feinem Druckpapier, und auf Velinpapier 5⅓ Thlr.

Von allen obigen Werken gelten die hier bezeichneten Subscriptionspreise nur bis zur Ostermesse d. J., und treten sodann beträchtlich erhöhte Ladenpreise ein.

Berlin, im Februar 1828.

G. Reimer.

---

[151] In der Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. J. Alberti's neuestes Complimentirbuch, oder Anweisung, in Gesellschaften und in allen Verhältnissen des Lebens höflich und angemessen zu reden und sich anständig zu betragen; enthaltend Glückwünsche und Anreden zum Neujahr, an Geburtstagen und Namensfesten, bey Geburten, Kindtaufen und Gevatterschaften, Anstellungen, Beförderungen, Verlobungen, Hochzeiten; Heyrathsanträge; Einladungen aller Art; Anreden in Gesellschaften, beym Tanze, auf Reisen, in Geschäftsverhältnissen und bey Glücksfällen, Beileidsbezeigungen ꝛc. und viele andere Complimente, mit den darauf passenden Antworten. Nebst einem Anhange, enthaltend: Die Regeln des Anstandes und der feinen Lebensart. 8. geheftet. Preis 10 Gr.

Dieses nützliche Hand- und Hülfsbuch für junge und ältere Personen beiderley Geschlechts enthält auch noch zweckmäßige Belehrungen; I. Ueber Anständigkeit und Gewandtheit. II. Ausdruck des Gesichts. III. Ausbildung der Sprache und des Ausdrucks. IV. Stellung und Bewegung des Körpers. V. Kleidung und Wohnung. VI. Artiges Betragen. VII. Verbeugungen und körperliche Höflichkeitsbezeigungen. VIII. Verhalten bey Besuchen und in Gesellschaften. IX. Betragen bey religiösen Handlungen. X. Betragen im Umgange mit Vornehmen und höhern Ständen. XI. Ueber das Verhalten in Gesellschaften mit Personen weiblichen Geschlechts. XII. Anständiges Betragen in Tanzgesellschaften. XIII. Betragen in Konzerten. XIV. Feines Betragen an der Tafel.

---

[153] **Anzeige**

für

Freunde der Länder- und Völkerkunde.

Neue

höchst wohlfeile Ausgabe eines schönen Kupferwerks,

unter dem Titel:

Miniaturgemälde,

aus der Länder- und Völkerkunde, von den Sitten, Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile; mit Landschafts- und Städte-Prospekten, Ansichten von Palästen und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der ältern und neuern Baukunst überhaupt, 100 Lieferungen im Taschenformat mit nahe an 500 Kupfern. Jede Lieferung geheftet im Subscriptions-Preis zu 6 Groschen.

Die erste und zweyte Lieferung ist bereits zu haben.

Der Titel dieser Sammlung spricht hinlänglich aus, was sie liefert: treue Gemälde der vorzüglichsten Länder der Erde und ihrer Bewohner, durch die Feder gewandter Schriftsteller und die Mitwirkung ausgezeichneter Künstler — also in Wort und Bild — mit Hinweglassung alles streng Wissenschaftlichen dargestellt, belehrend — aber zugleich unterhaltend, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend.

Der Beyfall, mit welchem dieses Unternehmen aufgenommen, und die lebhafte Theilnahme, durch welche es unterstützt wurde, machten es der Verlagshandlung möglich, mit sorgfältiger Thätigkeit in Ausführung desselben vorzuschreiten, so daß die erste Ausgabe bereits zu einer bedeutenden Bändezahl angewachsen ist, und durch zeitweise Fortsetzung ihrer Vollendung näher rückt.

Es gereicht uns zu großer Freude, ganz unabhängig von der ersten eine zweyte neu geordnete Ausgabe dieses schönen Kupferwerkes ankündigen zu können, wel-

che bey trefflicher innerer und äußerer Ausstattung durch einen beyspiellos wohlfeilen Preis Lesern aller Art zugänglich wird.

Diese neue Ausgabe erscheint in Lieferungen, jede zu 6 – 8 Bogen mit 3 – 6 Kupfern, nach Verhältniß der Gegenstände, und eine solche Lieferung kostet nur 6 Groschen! Die bereits vorliegende erste und zweyte Lieferung bethätigen besser als Worte, was hier zu diesem Preise geliefert wird. Zwey Lieferungen machen ein Bändchen aus, und alle 14 Tage wird eine neue Lieferung folgen; sollte es in der Folge möglich werden, monatlich drey Lieferungen zu Stande zu bringen, so soll es an unserem Eifer nicht fehlen. Durch eine monatliche Ausgabe von 18 Groschen höchstens, kommt man demnach allmählig in den Besitz dieser schönen Sammlung, bey der man weder durch Vorauszahlung noch durch Verpflichtung gebunden wird; wer austreten will, dem steht es jeder Zeit frey, allein der Wiedereintritt kann dann nur in dem mit der zehnten Lieferung eintretenden höhern Preise zu den 9 Groschen für eine Lieferung Statt finden, so wie weder einzelne Lieferungen, noch weniger einzelne Staatenbeschreibungen zu diesem Preise erlassen werden können.

Die für diese neue Ausgabe getroffene Eintheilung besteht darin, daß wir vorerst die Reihenfolge der Länderbeschreibungen nach dem Interesse der Zeit ordnen; und womit könnte daher entsprechender begonnen werden, als mit dem die allgemeine Aufmerksamkeit ansprechenden

Gemälde der Osmanen,

Konstantinopels und des türkischen Staates;

in 8 Lieferungen, mit 20 Kupfern und 4 Plänen,

worauf das Gemälde Griechenlands und der jonischen Inseln, ebenfalls in 8 Lieferungen mit 23 Kupfern und 2 Karten, folgen wird. Sofern es der Raum gestattet, fügen wir hier die Anzeige des Inhaltes und der bildlichen Gegenstände des ersten Gemäldes bey:

Die Hauptabschnitte dieses interessanten Gemäldes sind: 1) eine historische Einleitung über die Ausbildung des osmanischen Volksthums unter dem Einflusse des Islams, und seine, Jahrhunderte hindurch behauptete, drohende Stellung gegen das Abendland, nebst einer Skizze und genealogischen Erörterung seiner Regentenfolge. — 2) Eine geographisch-statistische Uebersicht des Landes und der Bevölkerung. — 3) Eine klare und den innern Zusammenhang entwickelnde Darstellung des außerordentlichen Gebäudes der osmanischen Staatsverfassung, geschöpft aus den größeren Werken v. Hammers und Muradja d'Ohssons, und aus des Leztern erst jüngst erschienenem dritten Bande (Paris 1822, Fol.) mit einer ganz neuen Schilderung des Großsultanischen Harems bereichert. Diese Abschnitte füllen die ersten vier Lieferungen aus. Ihnen folgt in der fünften und sechsten ein Panorama des unvergleichlichen Kaisersitzes, der drey Welttheilen angehörigen Hauptstadt Konstantinopel, auf dessen Treue und Vollständigkeit das Lob seiner Quelle, des v. Hammer'schen Werkes (Constantinopolis und der Bosporos. 2 Bde. gr. 8. 1821) übergeht, von welchem der Recensent in den Göttinger gelehrten Anzeigen meint: „wenn Konstantinopel in diesem Augenblicke unterginge, so würde man dessen vollkommenes Abbild in diesem Buche besitzen." — Die siebente und achte Lieferung endlich behandelt die reizenden Umgebungen Konstantinopels und die osmanischen Statthalterschaften, welche leztere freylich in topographischer Hinsicht des Stoffes anziehender Schilderungen nur allzusehr entbehren, dafür aber dem Verfasser Gelegenheit boten, manche interessante Charakter- und Sittenzeichnung aus dem Leben der dort hausenden Völkerstämme einzuweben.

Die Kupfer dieses Gemäldes behandeln folgende Gegenstände: 1. Aufzug des Sultans am Bairams-Feste, nach Tancoigne (ein Ausschlagkupfer von mehr als 2 Schuh Länge, worauf sich der ganze innere und äußere Hofstaat des Sultans abgebildet befindet); 2. das Bad des Sultans im Winter-Harem, nach Muradja d'Ohsson; 3. der Kapu- und Kislar-Agassi, oder die Oberhäupter der weissen und schwarzen Verschnittenen; 4. Plan des Serail, nach Mellings großem Kupferwerke: Voyage pittoresque de Constantinople; 5. der Plan von Konstantinopel, nach Melling; 6. der Mufti, nach Muradja; 7. und 8. der Großvesir, der Tschausch-Baschi und Reis-Effendi, nach Kastellan; 9. der Oberkoch der Janitscharen, nach Muradja; 10. Derwische aus dem Orden der Mewlevi; 11. Audienz-Saal für fremde Gesandte im Winter-Harem, nach Muradja; 12. Haupt-Ansicht von Konstantinopel mit dem Hafen, nach Melling (ein großes Ausschlagkupfer); 13. Plan des Sommer-Harems, nach v. Hammer; 14. der Atmeidan nach Forbin; 15. der Aquaduct Justinians, nach Melling; 16. die Aja Sophia (Sophienkirche); 17. Plan des Schlosses der 7 Thürme, nach Melling; 18. die Prinzen-Inseln, nach Melling; 19. Bend von Belgrad, nach Melling; 20. Ali Pascha in seinem Serail, nach Hughes; 21. Agatopolis, Hafen am schwarzen Meere, nach Neale; 22. Ansicht von Jassy, nach Neale; 23. Ansicht des Pallastes der Hospodare zu Bukarest, nach Meyer; 24. Albaneser unter Waffen, nach Hughes.

Mit diesen wenigen Andeutungen wünschen wir nicht nur auf das Gemälde des türkischen Staates, sondern überhaupt auf die ganze Sammlung aufmerksam gemacht zu haben, indem alle Länderbeschreibungen mit gleicher Umsicht behandelt sind, und daher mit Recht den Ruf einer wahrhaft nützlichen und unterhaltenden Lektüre verdienen.

Leipzig, Anfangs November 1827.

Hartlebens Verlags-Expedition.

---

[168] Neue Verlagsbücher der Gebrüder Borntträger zu Königsberg, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Ellendt, Prof. F., Lehrbuch der Geschichte für die obern Klassen der Gymnasien. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Lateinisches Lesebuch für die untersten Klassen der Gymnasien. 8. 16 Gr.

— — de formis enunciatorum conditionalum linguae latinae commentatio. 8 maj. 8 Gr.

Hoppe, W., Sechzig Choralmelodien, dreystimmig, für Distant, Alt und Tenor oder Baß. Zunächst zum Gebrauch für Volksschulen. 4. 12 Gr.

Kähler, Dr. L. A., Sechs Predigten über den seligmachenden Glauben an Jesum, den Sohn Gottes. gr. 8. 16 Gr.

Olshausen, Prof. H., Christus der einige Meister. Eine kurze Erinnerung an verschiedene wichtige biblische Wahrheiten gr. 8. geh. 8 Gr.

---

[147] So eben ist bey G. Basse in Quedlinburg erschienen:

Wilhelm Meisters Wanderjahre. 5ter Theil. Preis. 1 Rthlr. 4 Gr.

Digitized by Google

N°. 11.

Intelligenz-Blatt.

1828.

[192] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Dinglers polytechnisches Journal,
Erstes Aprilheft 1828.

[165] Correspondenzblatt des Würtemberg. landwirthschaftlichen Vereins. 13ter Bd. Januar 1828.

---

[162] Die unterzeichnete Verlagshandlung beehrt sich hiemit die verehrlichen Abonnenten der

Allgemeinen Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama,

deren Erscheinen durch den Tod des früheren Redakteurs und Versetzung der Redaktion nach München, für das erste Drittel dieses Jahres unterbrochen gewesen, hiemit geziemend zu benachrichtigen, daß dieselbe mit dem 1sten May d. J. nach erweitertem Plane, und unter Mitwirkung mehrerer ausgezeichneter Gelehrten zu erscheinen fortfahren werde.

Stuttgart, den 14. März 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[5] In der J. G. Voigt'schen Buchhandlung in Jena ist so eben in einer sorgfältigen Uebersetzung erschienen:

Der Epikuräer.
Eine Erzählung
aus dem Engl. des
Thomas Moore
von
Johann Sporschil.
Preis 1 Rthlr. 6 Groschen.

---

[175] **Anzeige,**

den Jahrgang 1828 der **Annalen der Physik und Chemie** (herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorf) betreffend.

Diese nunmehr bis zum 87sten Bande vorgeschrittenen Annalen haben auch in diesem neuen Jahre ihren ungestörten Fortgang, und bleibt, in der Hoffnung, daß sie den Anforderungen billiger Leser entsprochen haben, ihre wesentliche Einrichtung dieselbe. Wie zuvor, werden auch künftig die Annalen dahin zu trachten suchen, innerhalb ihres Bereiches den Lesern alles dasjenige mitzutheilen, was von bleibendem Nutzen und also auf die Fortschritte der Wissenschaft von Einfluß ist. Eine Auswahl solcher Arbeiten, von denen in der Regel eine das Lesen vieler andern überflüssig macht, hat der Herausgeber geglaubt als Hauptziel seiner Bestrebungen ansehen zu müssen, indem sie ihm dem Wohle der Wissenschaft und dem wahren Interesse der Leser förderlicher zu seyn scheint, als jene Vollständigkeit, die in der Absicht Alles, selbst das Unbedeutendste und Unerwiesenste zu umfassen, sich meistens darin verliert, daß sie die mittelmäßigen und schlechten Arbeiten in gleichem, wenn nicht gar in höherem Grade als die guten und vortrefflichen berücksichtigt. Ueberzeugt, daß ein solches unterschiedloses Zusammenhäufen die Mehrzahl der Leser nur irre leiten kann, ohne zur Erweiterung der Wissenschaft, oder zur Erleichterung ihres Studiums etwas beizutragen, wird der Herausgeber daher auch in diesem Jahrgange seinem frühern Plane folgen und ihn in Verbindung mit seinen bisherigen Mitarbeitern möglichst fruchtbringend zu machen suchen.

Was die äußere Einrichtung der Annalen betrifft, so bleibt auch sie im Ganzen sich gleich, abgerechnet eine Verbesserung des Drucks, die ohne Zweifel alle Leser dem Verleger Dank wissen werden. Die Hefte, von denen wie früher zwölf im Laufe des Jahres erscheinen, behalten ihre bisherige Stärke, und werden wo möglich zu Ende eines jeden Monats (das Januarheft in wenigen Tagen) ausgegeben. Das Decemberheft des vorigen Jahrgangs, das unter andern ein vollständiges Register über die vier jetzt erschienenen mit Bänden neuern Folge enthält, wird den Herren Abonnenten im Laufe des kommenden Monats zugesendet werden.

Der Preis bleibt ebenfalls nach wie vor für den Jahrgang von 3 Bänden oder 12 Heften 9 Rthlr. 8 Gr. Frühere Jahrgänge werden zu ermäßigtem Preise erlassen; für ganz komplete Suiten, von denen ich noch einige Exemplare besitze, werde ich die möglichst billigen Bedingungen machen.

Leipzig, im Januar 1828.

Joh. Ambr. Barth.

---

[177] **Ankündigung,**

nebst Einladung zur Subscription, ohne Vorausbezahlung:

Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung. Von J. J. Barthelemy. Neu aus dem Französischen übersezt, von dem Professor Chr. Aug. Fischer, ehemals zu Würzburg. In 12 Bändchen in kl. 8.

Dieses unsterbliche Meisterstück, erschien zuerst im Jahre 1788, und wurde bald darauf ins Deutsche übersezt. Leider war dieß aber eine so mißlungene Arbeit, daß jenes vortreffliche Werk, bey weitem nicht nach Verdienst bekannt ward, ja sogar beynahe in Vergessenheit gerieth. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß es für das gebildete Publikum im Allgemeinen, so wie für das gelehrte im Besonderen, das höchste Interesse hat. Es umfaßt nämlich ein ebenso treues, als lebendiges Gemälde, jenes klassischen Landes sowohl, als jener großen Nation, in ihrer herrlichsten Blütenzeit. Dasselbe indessen mit Leichtigkeit, im Originale zu lesen, ist nur wenigen vergönnt. Eine neue, ausgezeichnet gute Uebersetzung schien

mir also schon längst ein dringendes Bedürfniß zu seyn. Ich habe endlich in Herrn Professor Fischer den Mann gefunden, der dieselbe in der möglichsten Vollkommenheit liefern wird. Was das Merkantilische anlangt, so wird das Ganze aus 12 Bändchen, jedes zu 240 Seiten in kl. 8. auf gutem Papier, mit ökonomischem, aber dennoch anzenehmen Drucke bestehen. Preis jedes Bändchens, in sauberem Umschlage 10 gGr. oder 45 kr. Rh. Der Subscriptionstermin bleibt bis zur Erscheinung des 2ten Bändchens offen; der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher. Das 1ste Bändchen wird zu Pfingsten abgeliefert, die übrigen folgen in den kürzesten Fristen nach. Die Uebersetzung wird nach der Ausgabe von Goeffier (Paris 1821.) gemacht. Eine umständlichere Ankündigung ist in allen guten Buchhandlungen zu haben. —

Mainz, im März 1828.

F. Kupferberg.

---

[142] Literarischer Bericht über die

neuesten Verlags-Unternehmungen

der Buchhandlung Joseph Max und Comp. in Breslau.

Theologie.

1) Des heiligen Clemens von Rom, Briefe an die Korinther und des heiligen Polykarpus Brief an die Philipper aus dem Griechischen übersezt und mit den nöthigen Erklärungen versehen. Nebst den Lebens-Beschreibungen beyder Heiligen von Eduard Herzog. gr. 8. 20 Gr.

2) Gedanken eines katholischen Geistlichen bei Durchlesung der Schrift: Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens. 8. Geh. 4 Gr.

3) Gottwald, Joh. (Pfarrer in Lindenau). Gebetbuch für den christkatholischen Soldaten in dem preußischen Heere. 12. 3 Gr.

4) Handel, Chr. Fr. (Superintendent in Neisse). Evangelische Christenlehre mit und nach den Hauptstücken des Katechismus für den Schul- und Konfirmanden-Unterricht. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 4 Gr. (In Partzien zu 30 Exempl. kostet das Exemplar nur 3 Gr.)

5) Krüger, Dr. Dan., (residirender Domherr und Domprediger) Andachtsbuch für die Gebildeten unter den Katholischen des weiblichen Geschlechts. Mit einer Abbildung der heiligen Jungfrau unter den Felsen. 8. 18 Gr.

6) — — Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten. 2te verb. Aufl. 3 Bde. 8. Pränumerations-Preis 1 Rthlr. 20 Gr.

7) — — Predigt am 23sten Sonntage nach Pfingsten, in der Pfarrkirche zu Kanth gehalten. gr. 8. geh. 2 Gr.

8) Müller, Jul. (evangelischer Pfarrer in Schönbrunn.) Zur Beurtheilung der Schrift: Die katholische Kirche Schlesiens. Nebst einer Nachschrift an Herrn Professor Dr. Middeldorpf, als Recensenten der ersten Auflage dieser Schrift. 2te verm. Auflage. 8. geh. 8 Gr.

9) — — Gespräch des Scholastikers mit seinem Freunde. Zur Abwehr der Angriffe des Herrn Professors Middeldorpf und eines evangelischen Layen. 8. geh. 6 Gr.

10) Scheibel, J. G., (Prof. der Theologie) Kommunionbuch. Mit Einschaltung der vom Herrn Inspektor Dreist in Bunzlau nach Luther und Claudius ausgearbeiteten Kommunionbüchleins. 8. 1 Rthlr.

11) Seifert, A., (Pfarrer.) Zu uns komme Dein Reich! Gebete und Andachten mit Unterricht und Liedern für katholische Christen. Mit einer Abbildung des Erlösers. 12. 5 Gr.

12) Von dem glänzenden Ruhme Jesu Christi, während seiner irdischen Wanderzeit. Aus dem Lateinischen übersezt von L. A. Mayer. 8. 1 Rthlr.

13) Von der katholischen Kirche. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausg. von dem Pfarrer von Dittersdorf in Goldberg. 1r u. 2r Heft. 8. geh. 1 Rthlr. 2 Gr.

Rechtswissenschaften.

14) Abegg, Dr. J. J. H., de jurisprudentia apud Romanos sub primis Imperatoribus. 8 maj. 8 Gr.

15) Gaupp, Dr. E. Th., de professoribus et medicis eorumque privilegiis in jure Romano. 8 maj. 6 Gr.

16) Schmidicke, Dr. E. C., de historia processus criminalis Romanor. 8 maj. 16 Gr.

Medizin- und Naturwissenschaften.

17) Civiale, Dr., Die Lithotritie oder das Zerbrechen der Steine in der Harnblase. Aus dem Französischen vollständig übersezt und mit Zusätzen von Dr. K. J. W. P. Remer. Mit 5 Steindrücken. 8. 1 Rthlr.

18) Glocker, Dr. E. F., Beyträge zur mineralogischen Kenntniß der Sudetenländer, insbesondere Schlesiens. Mit 1 Karte und einer Steindrucktafel. 1r Heft. gr. 8. 18 Gr.

19) Goeppert, Dr., de acidi hydrocyanici vi in plantas commentatio. 8 maj. 6 Gr.

20) Lichtenstädt, Dr., universae materiae medicae secundum characteres naturales et therapeuticos divisae prospectus. 8 maj. 10 Gr.

21) Otto, Dr. A. W., (Professor und Medizinalrath). Verzeichniß der anatomischen Präparaten-Sammlung des Königl. Anatomie-Instituts in Breslau. 8. 20 Gr.

Pädagogik.

22) Betrachtungen über das Volksschulwesen, insbesondere unter den Katholiken in Schlesien. In freundschaftlichen Briefen an einen Volksschullehrer auf dem Lande. 1s Heft. 8. geh. 12 Gr.

23) Morgenbesser, M. (Rektor) Schlesischer Kinderfreund. Ein Lese- und Lehrbuch für Volksschulen Schlesiens. 1r und 2r Thl. 8. jeder Theil 5 Gr.

Musik.

24) Hientzsch, J. G., (erster Lehrer am Königl. evangelischen Schullehrer-Seminar) über den Musik-Unterricht, besonders im Gesange, auf Gymnasien und Universitäten, nebst Vorschlägen zu einer zeitgemäßen Einrichtung desselben, so wie nebenbey über Choralisten-Institute, kirchliche Sängerchöre und andere Singe-Vereine; für alle die, welche lehrend oder leitend das Musikwesen in den genannten Anstalten oder Instituten zu befördern haben. gr. 8. geh. 10 Gr.

25) Klippstein, G. G., (Lehrer und Kantor in Oels), Rath- und Hülfsbuch für Organisten und solche, die es werden wollen. Zugleich zum Gebrauch in Seminarien. Enthaltend 180 eingeführte Choralgesänge, von berühmten, besonders älteren Komponisten, mit 10000

Digitized by Google

Zwischenspielen nach dem reinen Satze, in Imitationen- und Fugen-Themata, aus der Melodie selbst geschöpft. gr. 4. 79 Bogen Notendruck. Noch fortbestehender Subscriptions-Preis 3 Rthlr.

Mathematik.

26) Neudschmidt, F. (Rektor), Anweisung zum Kopfrechnen, für Lehrer in Volksschulen, wie auch zum Selbstunterricht. 2te verb. Auflage. 8. 10 Gr.

27) Scholz, Dr. E. J., de Figura guttae cadentis in aëre resistente disquisitionis nonnullae. Cum tab. lithogr. 4 maj. 12 Gr.

28) Tix, A., (Lehrer am Schullehrer-Seminar in Oberglogau), das algebraische Kopfrechnen für Elementarlehrer. gr. 8. 18 Gr.

Zeichnenbücher.

29) Schall, J. F., Vorlegeblätter zum ersten allgemeinen Elementar-Unterricht im freyen Handzeichnen. 2te vermehrte Auflage. 4. In Umschlag. 16 Gr.

Philologie.

30) Epistolae quaedam Arabicae, a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae. Edid. interpretatione latina annotationibuspue illustr. et Glossarium adjecit Dr. M. Habicht. 4 maj. 2 Rthlr. 12 Gr.

31) Meidanii aliquot proverbia arabica cum interpretatione lat. add. Max. Habicht et add. orationem de utilitate linguae arab. et praecip. quibusd. viror. doct. in eam meritis. 4 maj. 12 Gr.

32) Müller, Dr. E., Euripides deorum popularium contemtor. 8. 6 Gr.

33) Schoenborn, Dr., de Authencia declamationum, quae Georgiae Leontini nomine extant. 4 maj. 10 Gr.

34) Werner, Dr. E. J. M., de Senecae Philosophiae. 8. maj. 12 Gr.

35) Wissowa, A., Dissertatio de quaestione, quae fuerit veterum graecorum opinio de rebus homini post mortem adventuris. 4 maj. 10 Gr.

Geschichte.

36) Ebers, J. J. H. Dr., das Armenwesen der Stadt Breslau, nach seiner frühern und gegenwärtigen Verfassung dargestellt; nebst einem Versuche über den Zustand der Sittlichkeit der Stadt in alter und neuer Zeit. gr. 8. Weiß Druckpapier 2 Rthlr. 12 Gr. Velinpapier 3 Rthlr. 12 Gr.

37) Eschenloer, Peter, Geschichten der Stadt Breslau, oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom Jahre 1440 bis 1479 zum Erstenmal aus der Handschrift herausgegeben von Dr. und Prof. J. G. Kunisch. 2 Bde. gr. 8. Weißes Druckpapier 3 Rthlr. Velinpapier 4 Rthlr.

38) Nösselt, Fr., Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. 2te verb. Auflage. 3 Bde. gr. 8. Weißes Druckpapier 3 Rthlr. 20 Gr. Bestes Velinpapier 5 Rthlr.

39) — — Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. 2te verb. Auflage. 8. 8 Gr.

40) Rüdiger, Dr. S. T., de statu et conditione Paganorum sub imperatoribus christianis post Constantium. 8 maj. 10 Gr.

Biographie.

41) Jean Paul, Wahrheit aus seinem Leben. Mit seinem Bildniß und zwey Nachbildungen seiner Handschrift. 16, 20 Bändchen. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

42) Herr Emanuel v. Schimonski-Schymoni, Fürst-Bischof von Breslau. Eine biographische Skizze, herausgegeben von Dr. Daniel Krüger, residirenden Domherrn ꝛc. Mit dem Bildniß Sr. Fürst-Bischöflichen Gnaden, gezeichnet von K. Bräuer und gestochen von Franz Stöber in Wien. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. Abdrücke auf chinesisch Papier 2 Rthlr.

43) Spazier, Dr. R. O., Jean Paul Fr. Richter, in seinen letzten Tagen und im Tode. 8. geh. 21 Gr.

Oekonomie.

44) Elsner, J. G., landwirthschaftliche Reisen. 2 Bde. in 3 Abtheilungen. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

45) Weber, (Dr. und Prof.) und Kammerrath Platner, neues Jahrbuch der Landwirthschaft, in zwanglosen Heften. 5r Jahrgang. 16 Heft. 8. geh. 16 Gr.

Schöne Wissenschaften.

46) Baggesen, Jens J., der Himmelruf an die Griechen in ihrem Todeskampfe für die Freyheit. gr. 8. 2 Gr.

47) Irländische Erzählungen. Zur Kenntniß der Sitten, Gebräuche und des Volkslebens in Irland. Aus dem Englischen. Mit 6 Holzschnitten nach Cruikshankschen Zeichnungen, von George Watts aus London. 2 Bde. 16. geh. 2 Rthlr. 8 Gr.

48) Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus dem Anfange des [illegible] Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck, 6 Bände. gr. [illegible] Pränumerations-Preis

49) Jean Paul, kleine Bücherschau. Nachschule zur ästhetischen Vorschule. 2 Bdchn. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

50) — — Dr. Katzenberger Badereise. Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. 2te verb. Auflage. 3 Bdchen. 8. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

51) Die Kokette. Ein Roman von der Verfasserin der Erna, Felicitas u. a. m. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

52) Leben und Begebenheiten des Escudero Markos Obregon. Oder Autobiographie des spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen zum erstenmal ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Ludwig Tieck. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

53) Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. Aus dem Englischen. Mit einem Vorwort von C. A. Böttiger. 3 Bde. 8. geh. 2 Rthlr. 18 Gr.

54) Salvandy, N. A. v., Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit. Nebst einer Vorrede des Verfassers und einem einleitenden Vorwort von J. W. von Goethe. 5 Bde. 8. 4 Rthlr. 20 Gr.

55) Schober, Fr. v., Palingenesien aus den heil. Büchern des alten Bundes. gr. 16. geh. 6 Gr.

56) Steffens, H., die Familien Walseth u. Leith. Ein Cyklus von Novellen. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.

57) Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, Fr. H. v. d. Hagen und Karl Schall. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 15 Holzschnitten. 15 Bdchn. gr. 16. 6 Rthlr. 6 Gr.

58) Tausend und eine Nacht. In arabischer Sprache, nach einer Tunesischen Handschrift, herausg. von Dr. und Prof. Max. Habicht. 1r – 3r Bd. 8. Jeder Band 3 Rthlr.

59) Tieck, Ludw., Pietro von Abano oder Petrus apone. Eine Zaubergeschichte. 8. Wegen Nachdruck herabgesetzter Preis 14 Gr.

60) — — dramaturgische Blätter. Nebst Berichten über die englische Bühne, und Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater auf einer Reise im Jahre 1825. 2 Bändchen. gr. 16. Wegen Nachdruck herabgesetzter Preis 2 Rthlr.

Schriften vermischten Inhalts.

61) Ebers, Dr. J. J. H., über Gewerbe und Gewerbefreyheit in Breslau. gr. 8. 6 Gr.

62) Ueber den schlesischen Leinwandhandel und die gegenwärtige Noth der Weber. Eine wahrhafte Darstellung, veranlaßt durch die darüber erschienenen Berichte in den Breslauer und Berliner Zeitungen, von dem Magistrat und der Kaufmanns-Societät in Landshut. 8. geh. 3 Gr.

Von den für das Jahr 1828 eingeleiteten Unternehmungen zeigen wir vorläufig, als gewiß erscheinend, folgende an:

Theologie.

63) Krüger, Dr. Dan., (residirendem Domherrn und Domprediger) Sammlung von Gebeten und Liedern für die katholische Schuljugend. 16. 1828.

64) Von der katholischen Kirche. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, Herausgegeben von mehrern Pfarrern von Würzburg. 3r, 4r und folgende Hefte. 8. geh. 1828.

Staatswissenschaften.

65) Eisele, (Prof. a. d. Universität zu Breslau), Handbuch der Staatswissenschaft. 8. 1828.

Naturwissenschaften.

66) Goeppert, (Dr. und Konservator des königl. botanischen Gartens) Schlesische Flora. Mit einer Einleitung vom Prof. Treviranus, Direktor des königl. botanischen Gartens. 2 Bde. 8. 1828.

Alte Literatur und Geschichte.

67) Morgenbesser, M., die Geschichte Schlesiens. Ein Handbuch. gr. 8. 1828.

68) Müller, Dr. K. O., (Prof. an der Universität Göttingen), die Etrusker. Vier Bücher in 2 Bänden. gr. 8. 1828.

69) — — Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 4r, 5r Bd. enthaltend: die politische und Bildungs-Geschichte Athens in dem Zeitraum von dem Persischen bis zum Peloponnesischen Kriege. Mit einer Charte des nördlichen Griechenlands. 2 Bde. gr. 8. 1828.

70) Passow, Dr. Fr., Initia historiae Romanorum literariae. 2 Vol. 8 maj. 1828.

71) Zumpt, Dr. C. G., Prof. in Berlin), Handbuch der römischen Geschichte. 2 Bände. gr. 8. 1828.

Mythologie und Alterthümer.

72) Archäologie und Kunst. Eine Zeitschrift in freyen Heften. Herausgegeben von dem Hofrath C. A. Böttiger in Dresden. Mit Abbildungen. 1s Heft. gr. 8. 1828.

Biographie.

73) Jean Paul, Wahrheit aus seinem Leben. 3s Heftlein. 8. 1828.

74) — — Wahrheit aus seinem Leben. 4s Heftlein. 8. 1828.

Schöne Wissenschaften.

75) Hagen, Fr. H. v. d., Nordische Heldenromane. 5s Bändchen. Ragnar-Lodbroks-Saga und Norna-Gests-Saga. 8. 1828.

76) Steffens, H., Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen. 6 Bdchn. 8. 1828.

77) Tieck, Ludw., der Alte vom Berge und die Gesellschaft auf dem Lande. Zwey Novellen. 8. 1828.

78) Tausend und eine Nacht. In arabischer Sprache, nach einer Tunesischen Handschrift. Herausgegeben von Dr. und Prof. Max. Habicht. 4r Bd. 8. 1828.

---

[167] Im Verlage der Gebrüder Borntträger zu Königsberg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aufgaben über das geradlinigte Dreyeck, geometrisch und analytisch gelöset. Nebst einem Anhange und zwey Kupfertafeln. Vom Oberlehrer Fr. Strehlke. Preis 1 fl. 30 kr. oder 16 gGr.

Diese Sammlung unterscheidet sich vor andern ähnlichen vorzüglich dadurch, daß von zwey Klassen von Aufgaben nicht willkührlich die eine oder die andere, sondern alle 70, vollständig gelöset sind. Dabey sind die eleganten geometrischen Construktionen wirklich rein geometrisch, also von der Rechnung völlig unabhängig, und die Art, wie der Verfasser die analytischen Auflösungen zusammengestellt hat, zeigt, in welcher Verbindung die einzelnen Aufgaben miteinander stehen. Der Anhang enthält sehr einfache Beweise einiger den Kreis und die Kegelschnitte betreffenden Sätze. Dr. Sch.

---

[188] Russische Dampfbäder.

Die längst erwartete Schrift des Hrn. Dr. Barries zu Hamburg über

„Russische Bäder"

nebst einer Anweisung zu dem zweckmäßigsten Gebrauch derselben, ist jezt erschienen und für 1 Rthlr. 8 Sgr. elegant geheftet zu haben in allen Buchhandlungen.

Herold jun. in Hamburg.

---

[173] Bey Karl Focke in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Conditorey des Jokus oder scherzhafte Bonbons, Früchte und Confitüren für spaßliebende Näscher und lustige Leckermäuler. Eine Auswahl jokoser Aufsätze, Einfälle, Anekdoten und Witzspiele aus dem „Berliner Courier" und der „Berliner Schnellpost," herausgegeben von M. G. Saphir. Sauber broschirt. Preis 1½ Rthlr. oder 2 fl. 24 kr. rheinl.

Saphir ist als Humorist und Satyriker zu bekannt und beliebt, als daß diese Auswahl noch einer besonderen Empfehlung und Anpreisung bedürfte. — Den zahlreichen Freunden seiner Muse wird sie gewiß sehr willkommen seyn.

Digitized by Google

Nro. 12.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 8.

[179] In der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung ist erschienen, durch die Post zu beziehen und in allen Buchhandlungen (in München in der literarisch-artistischen Anstalt) zu haben:

Neue allgemeine politische Annalen. Herausgegeben von H. Heine und F. L. Lindner. Sechs und zwanzigster Band. Drittes und viertes Heft.

Inhalt des dritten Heftes.

I. Law und sein Finanzsystem. Von Thiers. II. Uebersicht der Verhandlungen der würtembergischen Landstände i. J. 1827. (Beschluß.) III. Des Hrn v. Eckstein Vertheidigung der Jesuiten. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen von F. L. Lindner. IV. Fragmente über die griechische Insurrektion von einem Philhellenen. V. Die Emancipation der Katholiken in Irland von H. Heine. VI. Betrachtungen über die gegenwärtige Crisis in Europa. Von F. L. Lindner. VII. Das neue englische Ministerium. Von H. Heine.

Inhalt des vierten Heftes.

I. Ueber den Zustand von Frankreich. Von Hrn. Guizot. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen von F. L. Lindner. II. Law und sein Finanzsystem. Von Thiers. (Fortsezung.) III. Des Hrn. v. Eckstein Vertheidigung der Jesuiten. (Fortsezung.) IV. Die englischen Finanzen. Von H. Heine. V. Politische Grillen von Wolfgang Menzel.

Mit diesem vierten Hefte ist der sechs und zwanzigste Band der Annalen geschlossen, welcher unter der gemeinschaftlichen Redaktion der neuen Herausgeber erschienen ist. Früher wurde, seit dem XXsten Bande, die Redaktion von Hrn. Dr. Lindner allein geführt. Diese periodische Schrift soll das öffentliche Leben der gegenwärtigen Zeit auf eine Art darstellen, welche Verständniß und Beurtheilung desselben erleichtern und befördern kann. Was Einfluß auf Entwickelung und Ausbreitung der Civilisation hat, wird in diesen Jahrbüchern aufgezeichnet — im liberalen Geiste, nicht im einseitigen Sinne der sogenannten liberalen Partei. Die wissenschaftlich gründliche, zugleich allgemein verständliche Darstellung der Staats-Grundsätze und die historische Nachweisung des öffentlichen Lebens, mit Hindeutung auf die Grundsätze, soll der Zweck dieser Blätter seyn. Diese Tendenz werden die polit. Annalen fortwährend bewahren. Durch die Verbindung des Hrn. Dr. Heine mit der bisherigen Redaktion, müssen sie an Fülle und Heiterkeit gewinnen. — Der reiche Inhalt dieser Zeitschrift an interessanten Aufsätzen, in denen sich ein freimüthiger, unabhängiger Geist ausspricht, ist ein Beweis, daß die Redaktion, von der Würde ihrer Aufgabe durchdrungen, den gerechten Ansprüchen der Zeit an ein politisches Journal entgegen zu kommen bemüht ist, indem sie die wichtigsten politischen Erscheinungen nicht etwa chronikenartig berichtet, sondern aus einem über die Parteien erhabenen Standpunkt zu beurtheilen sucht. Jedem Freunde einer hellen Ansicht, in einer durch Verwickelung und Leidenschaftlichkeit dunkeln Zeit, wird dieses Journal um so mehr willkommen seyn, da in Deutschland kein ähnliches zu finden ist. In mehreren öffentlichen Blättern ist den polit. Annalen eine ehrende Anerkennung zu Theil geworden; so in den Blättern für literarische Unterhaltung, im Hesperus und in der Allgemeinen Zeitung.

Plangemäße Beiträge werden honorirt, und können an die Verlagshandlung in Stuttgart oder an einen der Herren Redaktoren, unter Adresse der „literarisch-artistischen Anstalt in München", gesendet werden. Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände, 70 bis 80 Bogen, 9 fl.

---

[137] **Neue Romane,**

welche im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen und Lese-Instituten Deutschlands zu haben sind.

Laun, Fr., Schwänke. 2 Theile 1826. 2 Rthlr.
— der verliebte Postillon. Roman 1827. 21 Gr.
— die Braut auf Reisen. Roman 1827. 21 Gr.
— Familienglück. Eine Charakterzeichnung. 2 Thle. 1827. 1 Rthlr. 8 Gr.
— die Zigeunerin. Roman in 3 Theilen. 1826. 1 Rthlr. 8 Gr.
— der Landjunker und sein Pudel. Roman in 2 Theilen. 1826. 1 Rthlr. 3 Gr.
— die Freiredoute. Roman in 2 Theilen. 1827. 1 Rthlr. 8 Gr.
— der vornehme Fremde. Roman. 1824. 21 Gr.
— meine Verlegenheiten. Roman in 2 Theilen. 1826. 1 Rthlr. 3 Gr.
— die Strohwittwe und ihre Anbeter. Ein Roman. 1826. 18 Gr.
— der Herzog von Villa Medina. Roman. 1826. 21 Gr.
— die Brunnengäste. Roman in 2 Theilen. 1825. 1 Rthlr. 8 Gr.
— der Geist des Bösen. Eine Novelle a. d. ersten Jahren des 17ten Jahrhunderts. 8. 1827. 21 Gr.

In obigen Erzeugnissen der Laune und Muße hat der in diesem Fache so rühmlich bekannte Hr. Verfasser aufs Neue sein ausgezeichnetes Talent, seine Leser angenehm zu unterhalten, aufs Glänzendste bewährt.

Die litterarisch-artistische Anstalt in München liefert obige Romane auf Bestellung.

---

[127] In der litterarisch-artistischen Anstalt in München ist zu bekommen:

Neue Schrift für die Jugend.

Nüzliche und unterhaltende Belehrungen für die Jugend. Ein Hand- und Hülfsbuch für die Schule und das Haus, von M. C. F. L. Simon, Prediger an der Nikolaikirche in Leipzig. 1r Theil, 1ste Abthlg.: Materialien zur Erweckung und Uebung des Denkvermögens. 1r Theil, 2te Abtheil.: Materialien zur Bildung und Veredlung des Herzens in Sprüchwörtern, Redensarten, in religiösen Sentenzen und Denksprüchen. gr. 8. 1826. Preis beider Abtheilungen: 1 Rthlr. 8 Gr.

Diese ausgezeichnete Schrift des würdigen Herrn Verfassers ist nicht allein für Lehrer und Erzieher, sondern vorzüglich für Eltern bestimmt, welche die hohe Wichtigkeit der Pflichten erkennen, auch im häuslichen Kreise und im Umgange mit ihren Kindern auf die Bildung und Veredlung derselben zu wirken, und deshalb bemüht sind, ihren Kindern mehr als einen Leitfaden für ihren häuslichen Fleiß in die Hände zu ge-

ben. In dieser Beziehung wird das vorstehende Werk unter den Augen verständiger Väter, Mütter oder Lehrer auf die moralische Ausbildung und die geistigen Fortschritte der Kinder von dem segensreichsten Nutzen seyn. Mehrere öffentliche Urtheile haben sich über die große Zweckmäßigkeit dieser Jugendschrift bereits ausgesprochen, und dieselbe den Eltern dringend empfohlen.

E. H. F. Hartmann in Leipzig.

---

[132] Flügel's englische Sprachlehre.

Bei Unterzeichnetem ist so eben neu erschienen, und in München in der litterarisch-artistischen Anstalt vorräthig:

Praktisches Handbuch der englischen Sprache zum fortschreitenden Studium derselben, mit besonderer Berücksichtigung der eigenthümlichen englischen Redensarten und Ausdrücke, der ähnlich lautenden Wörter ꝛc., nebst verschiedenen Uebungsstücken zum Uebersetzen, von J. G. Flügel, Lektor der englischen Sprache an der Universität in Leipzig.

Auch unter dem Titel:

J. G. Flügel's vollst. engl. Sprachlehre für den ersten Unterricht sowohl, als für das tiefere Studium ꝛc. gr. 8. 1826. broch. Preis 2 Rthlr.

Durch das Erscheinen dieses Handbuches, welches vorzugsweise den Besitzern der trefflichen Sprachlehre desselben Verfassers angenehm seyn wird, ist einem großen Bedürfnisse des englischen Sprachstudiums abgeholfen. Es ist seinem Inhalte nach wohl das reichhaltigste Werk, sowol für Lehrer, als Lernende, welches bis jezt in Deutschland erschienen ist, da es, nebst hinlänglichen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche, und aus dem Deutschen ins Englische noch ein Vocabulary von mehr als 11,000 Anglizismen enthält, deren größern Theil man in keinem Wörterbuche der englischen Sprache findet.

E. H. F. Hartmann in Leipzig.

---

[128] Diätetisches Handbuch für alle Stände.

Bei E. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: in München in der litterarisch-artistischen Anstalt.

Handbuch der Diätetik für alle Stände, oder kurze und allgemein faßliche Darstellung der Kunst, sich durch eine einfache und naturgemäße Lebensweise gesund zu erhalten, seine Wiedergenesung von Krankheiten zu befördern, und ein glückliches und hohes Alter zu erreichen. Nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefaßt von Dr. Caspari, prakt. Arzte und Wundarzte in Leipzig. 8. Preis 16 Gr.

Der Besiz eines diätetischen Handbuchs ist für jede Familie von der größten Wichtigkeit, und sollte ein Buch der Art wohl in keiner Hausbibliothek fehlen. Herausgeber und Verleger des obigen Werkes sind von der Idee:

ein allgemeines Volksbuch für ganz Deutschland

zu liefern, ausgegangen, und der große und ausgezeichnete Beifall, der diesem zeitgemäßen Unternehmen in so kurzer Zeit geworden ist, hat dieselbe bereits, mehr als sie selbst erwartet haben, gerechtfertigt. Denjenigen, welche dieses nüzliche Werkchen bis jezt noch nicht kennen und besizen, ist gegenwärtige Anzeige gewidmet. Das Buch ist mit allem Fleiße und Vorbedachte nach homöopathischen Grundsäzen abgefaßt, da bekanntlich alles Gute der Hahnemann'schen Lehre auf Beobachtung einer einfachen und naturgemäßen Lebensweise (Diät) basirt ist, und in dieser Hinsicht das viel besprochene System von jedem unparteiischen Arzte, er sey Homöopath oder nicht, in der ganzen civilisirten Welt sanktionirt wird. Die Bearbeitung von Seite des Hrn. Dr. Caspari läßt nichts zu wünschen übrig, und wird die Befolgung der in diesem Buche aufgestellten Grundsätze für das Wohl des Familienlebens von den segensreichsten Folgen seyn.

---

[129] Ueber den Weinbau in Deutschland.

Bei E. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Meine Erfahrungen über den Weinbau, die Behandlung des Weines im Keller und die Bereitung einiger Fruchtweine. von Fr. Er. Ehrenhauß. 8. 1817. Preis: 8 Gr.

Der Herr Verfasser, ein alter Praktiker, seit länger als dreißig Jahren Besitzer eines Weinberges und großen Gartens, theilt hier seine Erfahrungen und Beobachtungen über den Weinbau und die Fruchtweine mit, die er in dieser langen Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge für seine Besitzungen gemacht hat. Dieses Werkchen wird nicht allein für Besitzer von Gärten und Weinbergen von großem Nutzen seyn, sondern auch vorzüglich für diejenigen, die mehr zum Vergnügen das Pflanzen und Veredeln der Weinstöcke in Gärten betreiben wollen.

München in der litterarisch-artistischen Anstalt.

---

[134] Bischoff's Reise in Sachsen und Böhmen.

Bei E. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu bekommen:

Reise durch die Königreiche Sachsen und Böhmen, von Dr. Bischoff, großherzogl. sächs. Kriminal-Gerichts-Assessor in Eisenach. Mit 1 Bildnisse Alb. v. Wallensteins, nach einem wohlgetroffenen Original-Gemälde. gr. 8. broch. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Im Hesperus, Nr. 266, Jahrgang 1826, so wie in mehreren öffentlichen Blättern, ist dieses Werk mit Auszeichnung und gebührendem Lobe erwähnt und empfohlen worden.

Diese höchst anziehende Reise erstreckte sich über ganz Sachsen und den größten Theil von Böhmen; über Dresden und Prag verbreitet sich der Hr. Verfasser am meisten, und kann in dieser Beziehung als verständiger Cicerone dienen, da er dementlich über die Kunstschätze Dresdens vollständige Kataloge und Beschreibung der Sehenswürdigkeiten mittheilt, die man in jedem andern Buche vergebens sucht. Für alle diejenigen, welche diese Reise entweder gemacht haben, oder noch machen wollen, wird das Werkchen nicht allein nüzlich seyn, sondern auch die angenehmsten Rückerinnerungen erwecken, da das ganze Buch mit Geist und Talent geschrieben ist.

Bestellung durch die litterarisch-artistische Anstalt in München.

---

[133] Erbauungsbuch.

Bei E. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glaube, Liebe, Hoffnung, in Gesängen der Andacht, des Trostes und der Erhebung für denkende, gefühlvolle Christen und Christinnen, von C. Grumbach, Prediger in Stariz. 8. Preis 8 Gr.

Der würdige Hr. Verfasser hat dieses Werk für diejenigen bestimmt, die das Bedürfniß fühlen, sich auch im häuslichen Kreise auf zweckmäßige Weise durch Lektüre zu erbauen. So klein auch diese Sammlung ist, so enthält sie doch einen wahren Schaz von Gebeten, die, nach Art von Witschels Mor-

Digitized by Google

gen- und Abendopfer zusammengestellt, diesen an Werth mit Fug und Recht an die Seite gestellt zu werden verdienen.

Zur Abnahme empfiehlt sich die litterarisch-artistische Anstalt in München.

---

[130] **Ueber venerische Krankheiten und deren sicherste Heilung oder Verhütung.**

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig sind nachstehende wichtige Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Koch, Dr. C. A., das Wissenswürdigste über die venerischen Krankheiten. Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf veraltete und falsch behandelte venerische Uebel, und zur Belehrung für Gesunde, die sich vor Ansteckung sichern, so wie für Kranke, welche die zuverlässigsten Heilmittel gegen das venerische Gift kennen lernen wollen. 8. 1824. 1 Rthlr.

Bergmann, Dr. C. A., Anweisung, die veralteten venerischen und vom Mißbrauche des Quecksilbers entstandenen Krankheiten gründlich zu heilen. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, welche entweder durch Ansteckung oder durch Onanie, so wie durch verspätete und unvorsichtige Behandlung an ihrer Gesundheit gelitten haben, und das verlorne oder verminderte Zeugungsvermögen wieder herstellen wollen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der Methode Hahnemanns und dessen Systems. 8. 1824. 1 Rthlr.

Vorstehende Werke sind nicht allein für Aerzte, sondern vorzüglich für diejenigen bestimmt, welche entweder durch Ansteckung bereits an ihrer Gesundheit gelitten haben, oder sich vor derselben hüten wollen.

Das Werk des Hrn. Dr. Bergmann ist nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefaßt, ein Vorzug, den es vor vielen andern Werken der Art hat; die Verdienste Hahnemann's um die schnelle und sichere Heilung der syphilitischen Krankheiten sind bekannt.

Auf Bestellung durch die litterarisch-artistische Anstalt in München zu beziehen.

---

[138] **Geschichte des Tempelherren-Ordens.**

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte des Tempelherren-Ordens nach den vorhandenen und mehreren bisher unbenuzten Quellen von W. F. Wilcke. 2 Theile. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 16 Gr.

Dieses Werk gehört unbezweifelt zu den wichtigsten Erscheinungen der neueren Zeit im Fache der historischen Litteratur, da für die Geschichte der Tempelherren bis jezt nur Versuche und Materialien geliefert worden sind. Der Herr Verfasser konnte bei der Ausarbeitung dieses Werkes die vorhandenen Quellen, mit Hülfe der so vorzüglichen Bibliothek in Halle, nicht allein alle benuzen, sondern es wurden ihm auch durch die Güte des Herrn Bischofs Münter in Kopenhagen neue eröffnet, und ihm dessen seit einer Reihe von Jahren gesammelte höchst wichtige Manuscripte und Papiere über diesen Orden zur Benuzung ausgeliefert, die bis dahin noch nie gedruckt worden waren.

Die bis jezt erschienenen öffentlichen Beurtheilungen dieser Geschichte der Templer haben Hrn. Wilcke das ehrenvolle Zeugniß gegeben, daß er diese schwierige Aufgabe aufs Glücklichste gelöst, und sich dadurch einen ehrenvollen Platz in der Reihe der deutschen histor. Schriftsteller erworben habe. Im Weimarischen Journal der Litteratur ꝛc., Nr. 98, 1827, wird darüber gesagt: „Wilcke's Geschichte des Tempelherren-Ordens kann man als den gelungensten Versuch betrachten, über diesen so verschiedenartig beurtheilten Orden aus den Quellen selbst das nöthige Licht der Kritik zu verbreiten. Der Verfasser hat ächt deutsche Mühe darauf verwendet."

Vorräthig in der litterarisch-artistischen Anstalt in München.

---

[139] **Michaelis deutsche Sprachlehre.**

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lehrbuch der deutschen Sprache, 2 Theile. Auch unter dem Titel: Theoret. prakt. Grammatik; oder Anleitung zur Kenntniß der Aussprache, Rechtschreibung und Wortbildung, und der Redetheile des Deutschen; nebst erläuternden Beispielen. Ein Handbuch zum eigenen Studium und zum Gebrauche für Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten. Von Dr. Chr. Fr. Michaelis, Lehrer der deutschen Sprache in Leipzig. gr. 8. 1826. Preis beider Theile: 2 Rthlr.

Der Werth vorstehender neuen Sprachlehre ist bereits öffentlich auf die rühmlichste Weise bezeichnet worden. In einer Recension in der Darmstädter Schulzeitung, Jahrgang 1826, heißt es u. a. von derselben ungefähr so: Dieses Werk gehört unbezweifelt zu den besten Schriften, die seit Jahren über die deutsche Sprachlehre erschienen sind ꝛc.

Da in neuerer Zeit mehr als je die höchste Ausbildung der Muttersprache von jedem Gebildeten verlangt wird, und nicht sowohl der Unterricht in der Schule, als vielmehr eigenes Studium außer derselben, öfters noch in späterer Zeit, am leichtesten zum Ziele führt, so ist selbst besser Unterrichteten eine deutsche Sprachlehre unumgänglich nöthig. Die genannte Sprachlehre des Herrn Dr. Michaelis ist vermöge der Klarheit der darin aufgestellten, durch zweckmäßige Beispiele erläuternden Regeln ganz geeignet, den bisher gefühlten Mangel eines populären Werkes der Art zu ersetzen, und der Gebrauch derselben wird mit dem besten Erfolge gekrönt werden.

Zur Abnahme empfiehlt sich die litterarisch-artistische Anstalt in München.

---

[136] **Die besten Schriften für Gartenfreunde, über Zucht und Veredlung der Blumen, Zierpflanzen und des Obstes im Freien, in Zimmern, oder in Gewächshäusern.**

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gruner, Heinr., der praktische Blumengärtner; oder Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen sowohl im Freien, als auch in Gebäuden vortheilhaft zu pflanzen, selbst zu ziehen, und auf die beste Weise zu veredeln. Ein Handbuch für Gärtner, Gartenbesitzer und alle diejenigen, welche die Kultur der Blumen zu ihrem Vergnügen betreiben wollen. gr. 8. 1824. 1 Rthlr.

— — kurzer und gründlicher Unterricht in der Obstbaumzucht; oder Anweisung, wie man auf die leichteste und wohlfeilste Weise die Obstbäume pflanzen, erziehen, veredeln und pflegen soll. Ein unentbehrliches Handbuch für Oekonomen, Gärtner, Gartenbesitzer und alle diejenigen, welche die Zucht der Fruchtbäume zu ihrem Vergnügen betreiben wollen. 8. 1823. 20 Gr.

No. 15.

Intelligenz-Blatt

1828.

[190] In unserem Verlage erscheint eine mit Zusätzen und Verbesserungen bereicherte Uebersetzung von dem in Frankreich in allen französischen Lehranstalten nun eingeführten

Nouvelle Géographie méthodique, destinée à l'enseignement par M. A. Meissas, élève de l'Abbé Gaultier et M. A. Michelot, Chef d'institution, élève de l'École polytechnique; suivie d'un petit traité sur la construction des Cartes par M. Charle, Géographe attaché au dépôt général de la guerre, accompagnée d'un Atlas universel, in folio. Dressé par le même.

Stuttgart, 24. März 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[155] Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

RETZCH'S OUTLINES TO SHAKSPEARE;

Auch unter dem Titel:

GALLERIE ZU SHAKSPEARE'S DRAMATISCHEN WERKEN.

In Umrissen, erfunden und gestochen von Moritz Retzch. Erste Lieferung. Hamlet; 16 Blätter. Mit C. A. Böttiger's Andeutungen und den szenischen Stellen des Textes im englischen Original, nebst der deutschen und französischen Uebersetzung. Gr. imperial 4to. Extra cartonnirt in engl. Linnen-Moirée, mit einer allegorischen Umschlag-Vignette.

Preis: 6 Rthlr. Conv. M. oder 10 fl. 48 kr. rhein.

Dieses ausgezeichnete Kunstwerk war bereits seit einigen Monaten erscheinungsfähig, und nur besondere Gründe eines, gleichzeitig zu bewirkenden Debits im Auslande verhinderten bis jetzt, dasselbe zu publiziren. Mit Beziehung auf die früher verbreiteten, ausführlichen Prospekte dieses umfassenden Unternehmens, ergeht von Seiten des Verlegers an sämmtliche Interessenten die öffentliche Bitte, ihre zu ertheilenden Aufträge dergestalt in den resp. Handlungen niederzulegen, dass dabey die Verbindlichkeit einer förmlichen (aber nur für diese erste, bereits fertige Lieferung ausschliesslich gültigen) Subscription entsteht: indem Bestellungen, welche nicht auf solche Weise garantirt werden, bey der prachtvollen Ausstattung dieses Kunstproduktes, wodurch sich die, sonst übliche Versendung in Kommission verbietet, unberücksichtigt bleiben müssen. — Die zweyte Lieferung wird 16 Scenen aus Macbeth aufnehmen. —

---

[156] Der ausführliche Prospectus, nebst beygedruckter Probe des Textes von der gesammelten Ausgabe eines:

TEATRO CLASSICO ITALIANO ANTICO E MODERNO, OVVERO: IL PARNASSO TEATRALE,

welche bey Ernst Fleischer in Leipzig auf Pränumeration erscheint, wird durch alle Buchhandlungen gratis ausgegeben.

---

[160] Ankündigung und Plan einer

allgemeinen juristischen Zeitung.

Die Herausgabe einer allgemeinen juristischen Zeitung, welche für Praxis und Theorie, In- und Ausland in juristischer Hinsicht einen Einigungs- und Vermittlungspunkt darböte, würde unstreitig von vielen Geschäftsmännern und Rechtsgelehrten Deutschlands als einem dringenden Bedürfnisse entsprechend anerkannt werden. — In dieser Hoffnung und Voraussetzung haben sich mehrere theoretische und praktische Juristen zur Herausgabe einer allgemeinen juristischen Zeitung vereinigt, und beschlossen, vom April d. J. an dieselbe in drey wöchentlichen Nummern und in drey Abtheilungen erscheinen zu lassen.

Die erste Abtheilung ist für die juristische Praxis bestimmt; die zweyte für die Theorie, die dritte für Correspondenz- und Zeitungsnachrichten.

Die Redaktion hofft, daß nach der kurzen Darlegung des Planes der allgemeinen juristischen Zeitung, welche nebst Probeblättern durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist, ihre Bitte und Aufforderung an alle Rechtsgelehrte und juristische Geschäftsmänner Deutschlands und der benachbarten Staaten, das gegenwärtige Unternehmen durch zahlreiche größere und kleinere Beyträge, so wie durch gefällige Mittheilung bemerkenswerther juristischer Vorfälle und Verhältnisse zu unterstützen, geneigtes Gehör finden wird. — Alle ordentlichen und außerordentlichen Zusendungen wolle man gefälligst in minder eiligen Fällen durch Buchhändlergelegenheit, sonst direkt durch die Post an die Verlagshandlung adressiren.

Zugleich wird bemerkt, daß die vom Unterzeichneten redigirte „Themis, Zeitschrift für praktische Rechtswissenschaft," mit der allgemeinen juristischen Zeitung in so fern in Verbindung gesetzt wird, daß sie die Miscellaneen und anderweitigen kürzern Mittheilungen an diese abgibt, dagegen aber größere, zur Förderung der praktischen Rechtswissenschaft geeignete Abhandlungen vorzugsweise aufnimmt, und demnach beyde als gegenseitige Ergänzungen angesehen werden können, nur

Digitized by Google

daß vom Plane der Zeitschrift, nicht aber von dem der Zeitung, das Kriminal-Recht fortwährend ausgeschlossen bleibt. —

Die Redaktion der allgemeinen juristischen Zeitung.

Im Namen derselben

Dr. Chr. Fr. Elvers, Professor der Rechte.

* * *

Den Verlag dieser juristischen Zeitung haben wir in der Ueberzeugung übernommen, uns von dem gesammten juristischen Publikum gewiß einer recht lebhaften Theilnahme erfreuen zu können, wogegen wir versprechen, es an Nichts fehlen zu lassen, um das Aeußere der Zeitung dem innern Werthe entsprechend zu machen. Der Preis eines vollen Jahrganges von wenigstens 75 Bogen ist 6 Rthlr., zu welchem er wöchentlich sowohl durch die Post von hiesigem Königl. Postamte, als auch durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann. —

Göttingen, den 8ten März 1828.

Vandenhoeck-Ruprecht'sche Buchhandlung.

---

[185] Bey Friedrich Vieweg in Braunschweig erscheinen zur Leipziger Ostermesse d. J.

Müllners dramatische Werke,

7 Theile, auf feinem geglätteten Velinpapier, mit 7 Titel-Vignetten, fl. 8. 120 Bogen. Pränumerationspreis 3 Rthlr. 12 gGr. Konvm.

Ein Band dieser sehr schönen Ausgabe und ausführliche Ankündigungen liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit. Der Druck ist beendet, und die Ablieferung sämmtlicher 7 Theile geschieht vollständig zur diesjährigen Leipziger Ostermesse, nach deren Verlauf ein erhöhter Preis von 5 Thlrn. eintritt.

Die Stimme Friedrich's des Großen im neunzehnten Jahrhundert;

eine vollständige und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Staats- und Kriegskunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur, über sich selbst und seine Zeit. Aus seinen sämmtlichen Werken, wie sonstigen schriftlichen und auch denkwürdigsten mündlichen Aeußerungen, herausgegeben und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet vom Prof. Dr. Schütz.

5 Bände in gr. 12. auf feinem geglätteten Velinpapier. mit einem höchst ähnlichen Porträt Friedrich's des Großen. Pränumerationspreis 2 Rthlr. 16 gGr.

Eine ausführliche Anzeige dieses interessanten Werks findet sich gleichfalls in allen Buchhandlungen. Der höchst billige Pränumerationspreis bestehet bis zur Leipziger Ostermesse dieses Jahrs. Später tritt der Ladenpreis von 4 Rthlr. ein.

---

[143] Von unsrer

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen, von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten. Verfaßt von mehreren Gelehrten und herausgegeben von J. H. Jäck, königl. Bibliothekar. Mit Landcharten und anderen Kupferstichen, Subscriptionspreis per Bändchen 4 gGr. oder 18 kr.

sind nun bereits das 6te, 7te und 8te Bändchen versendet. Da gegenwärtig die Türkey, Griechenland und Egypten erhöhtes Interesse gewinnen, so sind von dem Herrn Herausgeber die Veranstaltungen getroffen, daß die Reisen in diese Länder bis auf die neuste Zeit baldigst geliefert werden. Die Landcharten, welche wir auch diesen Bändchen wieder beyfügen, werden unsere Abnehmer des Kaufes besonderer Kriegscharten überheben.

Haubenstricker und v. Ebner in Nürnberg.

---

[100] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. Erster Theil. Mit 4 Plänen. gr. 8. Auf feinem Schreibpapier. 3 Thlr.

Leipzig, den 15ten Dez. 1827.

F. A. Brockhaus.

---

[163] An alle Buchhandlungen ist versendet:

Haug, Fr., Fabeln für Jung und Alt. In sechs Büchern. Mit einem Titelkupfer. 2 fl. — 1 Rthlr 8 Gr.

Auserlesene Sammlung der besten deutschen Gesellschaftslieder. Neue Auflage. Mit einem Opferkranze auf den Altar der Geselligkeit von Fr. Haug. 2 fl. 15 kr. — 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Volkssagen der Rheinlande. In Romanzen und Balladen. Von Karl Geib. Mit Kupfern. 16 Bändch. 4 fl. — 2 Rthlr. 16 Gr.

Heidelberg, 21. März.

J. Engelmann.

---

[164] Anzeige.

So eben verläßt bey Gebrüder Frankh in Stuttgart die Presse:

Sämmtliche Werke der Lady Sidney Morgan. Neu übersezt. Jedes Bändchen gr. 12. broschirt, Preis 36 kr. oder 9 Gr. sächs.

Es ist gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die Werke dieser ausgezeichneten Schriftstellerin in einer vollständigen vorzüglichen Uebersezung in einer wohlfeilen Ausgabe dem deutschen Publikum vorzulegen.

Man kann mit Recht behaupten, daß Lady Morgan unter allen Damen, die es jemals gewagt haben, in politischen, geschichtlichen und poetischen Darstellungen mit Männern zu wetteifern, den ersten Rang behauptet.

Sie hat mit andern nicht nur Kenntnisse, nicht nur Scharfsinn und Witz, nicht nur ein gefühlvolles Herz, nicht nur die Gabe der Rede gemein, sondern vor allen andern auch einen gewissen Takt, eine Haltung des Charakters und Ideen, die man in der Regel sonst nur bey Männern findet, und die bey ihr um so mehr Bewunderung verdienen; sie hat sich dadurch den Vorrang über ihre geistvolle Nebenbuhlerin, die Frau v. Stael, gesichert.

Digitized by Google

Den Anfang der Werke bildet der so eben erschienene Roman:

Die O'Brien's und O'Flaherty's,

welcher von allen Kritikern als ein Meisterwerk bezeichnet wird.

Ausführliche Anzeigen werden nächstens im Buchhandel zu haben seyn.

---

[174] Im Verlag der Gebrüder Borntträger in Königsberg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pocket dictionary of the scottish idiom, in which the signification of the words is given in english and german, chiefly calculated to promote the unterstanding of the works of Sir Walter Scott, Rob. Burns, Allan Ramsay etc. With an appendix containing notes explicative of scottish customs, manners, traditions etc. By Robert Motherby.

Sauber kartonnirt. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Wer je die Art des Vergnügens empfunden hat, mit welchem wir Scenen erblicken, die ein Volk vor unser Auge stellen, das sich im Kreise nationeller Gefühle, Begriffe, Gewohnheiten und Umgebungen bewegt, geschildert in den ausdrucksvollen Zügen eines uns geläufigen Nationaldialekts, dessen bloße Töne uns schon in der Einbildung auf den Schauplatz der Handlung versetzen, der wird es gestehen, daß keine Uebersetzung diese Wirkung hervorzubringen vermag, da sie nur ein schwaches Bild von dem gibt, was sie darstellen möchte, denn jener unaussprechliche Zauber mangelt, welcher dem Gemälde allein den Glanz der Vollendung verleiht. Dieses thut vor unserm Blicke den belebten Schauplatz selber auf, in allen den glühenden Farben der Natur, auf dem jede Figur zu uns spricht, in der ganzen Energie ihrer eigenthümlichen Sprache. Den englischen Leser, besonders auf dem Festlande, mit dem ganzen Zauber jener geheimern Reize bekannt zu machen, welche seinem Genusse eine Würze geben werden, wovon er bis dahin kaum eine Ahnung haben konnte, ist der Zweck dieses Werks, und das allgemeine Interesse, welches die Werke des Sir Walter Scott mit so vielem Recht erregen, die Veranlassung zu dessen Herausgabe.

---

[101] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber die preußische Städteordnung, nebst einem Vorworte über bürgerliche Freyheit, nach französischen und deutschen Begriffen. Von Friedrich von Raumer. 8. 5 Bogen auf feinem Druckpapier. Geh. 8 Gr.

Leipzig, 26sten Januar 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[140] Neue Romane,

welche im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen und Lese-Instituten Deutschlands zu haben sind.

Arnim, Lud. Achim. von, Landhausleben. Erzählungen. 1r Band. 1826. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hr. v. Arnim ist als Novellendichter und überhaupt als Schriftsteller im deutschen Vaterlande schon so rühmlich bekannt, daß es keiner Empfehlung seiner Leistungen bedarf. Seit längerer Zeit ist er mit keinem selbstständigen Werke aufgetreten, um so angenehmer wird daher allen seinen Freunden und den zahlreichen Verehrern seiner meisterhaften Produktionen dieser Band neuer Erzählungen seyn. Sie tragen den Stempel der Genialität auf jeder Seite.

Sandoval, oder der Freymaurer. A. d. Span. Geschichte von dem Verfasser des Don Esteban. A. d. Engl. übersezt von Fr. Schott. 8. 1827. 3 Theile. 4 Rthlr.

Dieser historische Roman spielt in Spanien, zur Zeit der merkwürdigen politischen Reaktionen daselbst, und verdient gewiß den besten Produktionen dieser Gattung an die Seite gesetzt zu werden. Man kann aus diesem höchst anziehenden romantischen Gemälde den Zustand und die Vorfälle in Spanien besser beurtheilen lernen, als durch Zeitungs-Nachrichten, denen man in der Regel wenig Glauben bermessen kann. Die darin vorkommenden Thatsachen beruhen alle auf authentischen Begebenheiten, und die Männer, die darin auftreten, sind Porträts ausgezeichneter Personen der wirklichen Welt.

Saint Clair, oder die Erbin von Desmond. Aus dem Englischen der Lady Morgan, nachgebildet von O. Ch. Freyherrn v. Budberg. 8. 1827. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieses höchst anziehende Gemälde der Lady Morgan hat durch eine vorzügliche Bearbeitung für deutsche Leser noch an Interesse gewonnen.

Ingemann, B. S., Abentheuer und Erzählungen in Callot-Hoffmann'scher Manier. A. d. Dänischen übersezt von Dr. Bertels. 8. 1826. 1 Rthlr. 8 gGr.

Freunde unsers verewigten Hoffmann und seiner literarischen Muse werden in Vorstehendem einen alten Bekannten wieder zu finden glauben, da Ingemann mit derselben Gewandtheit, Manier und Genialität zu fesseln und zu unterhalten weiß, wie Hoffmann, den er sich zum Vorbild genommen zu haben scheint.

---

[204] Ende dieses Monats oder längstens in den ersten Tagen des Monats May erscheint nachstehendes höchst interessante Werk in meinem Verlage:

Christoph Columbus Leben und Reisen, von Washington Irwing, aus dem Englischen übersezt von Dr. F. H. Ungewitter. 8. 4 Bde.

Dieses Werk hat in seinem Vaterlande ein so bedeutendes Aufsehen erregt, daß ich nicht zweifle, daß eine Uebertragung ins Deutsche, bey anständiger und würdevoller Haltung der Bearbeitung, wie der äußern Ausstattung, eine willkommene Ga' seyn wird. Die Neuheit der erzählten Thatsachen hat allgemeine Verwunderung erregt und läßt sich blos dadurch erklären, daß der berühmte Verfasser sowohl zu öffentlichen als zu Privat-Archiven Zutritt hatte. Die reine, kräftige und elegante Schreibart, so wie der freysinnige und ächt philosophische Anstrich der Ideen und Gefühle des Verfassers sind be-

Digitized by G

kannt und haben eine ungetheilte Anerkennung gefunden. Für einen Gegenstand der früheren Jahrhunderte ein neues und reges Interesse zu erwecken, eine Geschichte zu schreiben, über welche bisher nur Bruchstücke oder nicht historisch treue Romane existirten, ist eine Aufgabe, welche wir nur aus der unermüdeten Feder eines Washington Irving erwarten konnten. Dieses Denkmal eines unsterblichen Geistes in entsprechender Uebersetzung und unter möglichst eleganter Ausstattung deutsch wieder zu geben, habe ich mir zur Pflicht gemacht, und bemerke schließlich nur noch, daß der billige Preis, verbunden mit dem Angeführten, jeder Anforderung entsprechen wird. Bestellungen nehmen sämmtliche deutsche Buchhandlungen an.

Frankfurt a. M., den 8ten April 1828.

Wilhelm Ludwig Wesché.

---

[195] An alle Forstmänner und Gutsbesitzer.

Die vierte sehr verbesserte und vermehrte Auflage von

H. Cotta (K. S. Oberforstrath), Anweisung zum Waldbau. Mit 2 Kupfern. gr. 8.

ist nun erschienen und bis mit der Ostermesse d. J. noch in der Vorausbezahlung von 1 Thlr. 16 Gr. und auf 6 Exemplare ein Frey-Exemplar, in allen Buchhandlungen zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis ist unabänderlich 2 Thlr. 8 Gr.

An alle Militär-, Berg- und Forst-Akademieen.

Die vierte sehr verbesserte und vermehrte Auflage von

J. G. Lehmann, die Lehre der Situation-Zeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Charten und Planen. Herausgegeben vom Major Becker und Professor Fischer. — Zwey Theile gr. 8. Mit 25 Kupfertafeln in Fol. Velinpapier.

ist nun erschienen und bis mit der Ostermesse d. J. noch in der Vorausbezahlung von 9 Thlr. und auf 6 Exemplare 1 Frey-Exemplar, in allen namhaften Buchhandlungen zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis ist 12 Thlr.

Dresden und Leipzig, im März 1828.

Arnold'sche Buchhandlung.

---

[176] Für Confirmanden.

Friedrich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau bey und nach ihrem Eintritte in die Welt. Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter. 2 Theile mit 2 Kupfern. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. geh. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 21 gGr. oder 3 fl. 20 kr. auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 fl. 30 kr.

— — Heliodor. Des Jünglings Lehrjahre. Für religiös gebildete Söhne. Geh. 1 Rthlr. 18 gGr. oder 3 fl. —

Hufnagel, E., das Leben Jesu von Nazareth. Für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben. 2 Theile mit 2 Kupfern. Geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. —

Obige Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten, so wie bey dem Verleger

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

---

[172] In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Des Tacitus sämmtliche Werke, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von S. F. R. Ricklefs. 4ter und lezter Band. (Germania, Agrikola; über den Verfall der Beredsamkeit. Nebst einem antiquarischen, geographischen und historischen Wortregister.) Preis 1 Rthlr. 16 gGr.

Oldenburg, im Februar 1828.

Schulze'sche Buchhandlung.

---

[194] Einladung zur Subscription.

Christliches Hausbuch

zur Erhebung und Stärkung des Herzens am Morgen und Abend auf alle Tage des Jahres von M. Gottlob Wilhelm Kaspari, Oberpfarrer in Naumburg, und Gotthilf Ferdinand Döhner, Amtspr. und Seminardirektor in Freyberg. Zweyte verbesserte und wohlfeilere Auflage. Zwickau, im Verlage der Gebrüder Schumann.

Wir bieten hier denen, welche in den geweihten Stunden des Tages, zur Erhebung und Stärkung ihrer Herzen, eine fremde Anregung und Mitwirkung wünschen, das vor einigen Jahren in unserm Verlag erschienene christl. Handbuch in einer verbesserten und vermehrten Auflage dar. — Von dem Werthe dieses Buchs zeugt nicht nur der schnelle Absatz der sehr starken ersten Auflage, sondern auch das öffentliche Urtheil der besten, in Degens Jahrbüchern der theolog. Literat. 5. Bd. S. 221 nachgewiesenen kritischen Zeitschriften.

Wir werden dieß schätzbare Werk auf möglichst würdige Weise ausstatten, und, um ihm einen noch größern Wirkungskreis zu verschaffen, uns zu einer Ermäßigung des an sich schon billigen Preises gern verstehen. Wir wählen auch dießmal den Weg der Subscription, und versprechen denen, welche bis Ende Juli dieses Jahres darauf unterzeichnen, beyde Bände, aus mindestens 80 Bogen weißes Median-Druckpapier bestehend, für den äußerst billigen Preis von 2 Thlr., zahlbar bey Empfang des ersten Bandes, im August 1828 zu liefern. Wir lassen außerdem eine kleine Anzahl Exemplare auf Velin-Druckpapier abziehen, für welche der Subscr. Preis 2 Thlr. 16 Gr. beträgt. Der zweyte Theil wird im Dezember gratis nachgeliefert. Auf einzelne Bände kann nicht unterzeichnet werden, weil das Ganze nicht getrennt wird. Nach Erscheinung des ersten Bandes ist der Subscriptionspreis geschlossen, und das Werk dann nur für den Ladenpreis von 3 Thlr. auf gewöhnl. Papier, und 4 Thlr. auf Velin-Papier, zu erhalten. Alle Buchhandlungen nehmen Subscription darauf an, und haben ausführliche Anzeigen vorräthig.

Zwickau, im März 1828.

Gebrüder Schumann.

---

[209] Insertion.

Abschriften von dem, im königlichen Hoftheater zu Hannover den 21. März 1828 mit Beyfall aufgeführten, Trauerspiele „Die Geopferten" von J. K. Braun von Braunthal, sind auf rechtmäßigem Wege, nur vom Verfasser selbst zu erhalten und zwar durch die Buchhandlung von E. Neubourg in Breslau.

Digitized by Google

N°. 14.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 8.

[220] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Correspondenzblatt des Würtemberg. landwirthsch. Vereins. 13ter Bd. Februar 1828.

[183] Anzeige.

Der Buchhändler Karl Hoffmann in Stuttgart macht die Freunde der alten und neuen, klassischen Sprachkunde, denen frühere Einladungen zur Subscription nicht zu Gesicht gekommen seyn dürften, auf nachfolgende, in blühendem Fortgange begriffene, durch Gehalt wie durch unerreichte Wohlfeilheit, bey der elegantesten äußern Ausstattung, empfehlenswerthe, wissenschaftliche Unternehmungen aufmerksam. Jedem, wenn auch minder bemittelten Literaturfreunde wird durch dieselben eine gewiß erwünschte Gelegenheit dargeboten, sich nach und nach und für sehr geringen Aufwand die gewählteste Büchersammlung anzuschaffen.

I.

THE LITERARY TREASURES OF ENGLAND.

A complete collection of the poetical masterpieces of the most celebrated English Poets published, by CHARLES WEIL.

Von Jahr zu Jahr wächst der Eifer für die englische Literatur unter dem gebildeteren Theile des deutschen Publikums, immer inniger werden die geistigen Verbindungen Deutschlands mit Britannien, und die Wechselwirkung der geistes- und sprachverwandten Völker werden stets sichtbarer, stets einflußreicher. Die größten Geister unseres Vaterlandes, Klopstock, Schiller, Goethe, Voß und Schlegel, haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf die reichen Schätze englischer Poesie gerichtet, und die Erwartungen, welche dadurch rege wurden, sind bey genauerer Kenntniß jener Literatur wohl noch übertroffen worden. —

Es stellten sich aber bisher dem Studium der allgemeineren Verbreitung der englischen Literatur bedeutende Hindernisse entgegen: die Seltenheit und der hohe Preis der englischen Ausgaben von der einen, die Schwierigkeit der Auswahl von der andern Seite. Um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, hat sich Herr Dr. K. Weil bewogen gefunden, eine gediegene Auswahl der poetischen Meisterwerke der größten englischen Dichter, in einer, des Inhalts würdigen, Ausgabe bey dem Unterzeichneten herauszugeben.

Ihre Majestät die vermittwete Königin von Würtemberg, Kronprinzessin von Großbritannien und Irland, hat es nicht verschmäht, allerhöchst Ihren königlichen Namen an die Spitze dieses, für die Verbreitung der englischen Literatur so einflußreichen Unternehmens zu stellen. Die hier folgende Inhalts-Anzeige wird beweisen, daß, dem Plan des Herrn Herausgebers zu Folge, kein poetisches Meisterwerk Englands in dieser Sammlung fehlt, und daß alle aufgenommene anerkannte Meisterwerke sind. Es wurden nur solche Werke gewählt, welche öfter und mit stets neuem Vergnügen gelesen werden können.

Diese Sammlung wird folgende Werke enthalten:

I. Shakspeare: Romeo and Juliet, Hamlet, King Lear, Macbeth, Julius Caesar, Othello, Midsummer Nights Dream, Merchant of Venice, Merry Wives of Windsor, the Tempest. — II. Spenser: The Fairy Queen. — III. Cowley: Poems, Miscellanies. — IV. Denham: Cooper's Hill. — V. J. Milton: Juvenil Poems, Paradise lost. — VI. J. Butler: Hudibras. — VII. Waller: Poems and Songs. — VIII. Addison: Cato, a tragedy, Poems. — IX. Prior: Poems. — X. Congreve: The mourning Bride, a tragedy. — XI. John Gay: Beggar's Opera, Fables. — XII. Pope: The rape of the lock, Poems, Essai on man, Messiah, Essai on criticism. — XIII. Swift: Satyres and Poems. — XIV. Blair: The Grave. — XV. Thomson: The Seasons. — XVI. Young: The Love of Fame, Nightthoughts. — XVII. Grainger: The sugarcane. — XVIII. Bruce: Poems on several occasions. — XIX. Gray: Poems. — XX. Armstrong: The art of preserving health. — XXI. Penrose: Flights of Fancy. — XXII. Johnson: Poems (poetical works). — XXIII. Glover: Leonidas. — XXIV. Logan: Poems. — XXV. Warton: Poems. — XXVI. Macpherson: The poems of Ossian. — XXVII. Sheridan: The school for scandal, Miscellanies. — XXVIII. Peter Pindar (Wolcott): The lusiade, Miscellanies. — XXIX. Rob. Bloomfield: The farmer's boy, a rural poem. — XXX. Lord Byron: Child Harold's Pilgrimage, Manfred, Doge of Venice, Poems. — XXXI. R. Southey: Poet laureat, Roderic, the last of the Goths, Poems, The curse of Kehama. — XXXII. Walter Scott: The Lady of the lake, Rockeby, Lay of the last Minstrel. — XXXIII. Th. Moore: Lalla Rookh, Irish Melodies. — XXXIV. Anonymus: The paradise of Coquettes. — XXXV. Miscellanies.

Hinsichtlich des Erscheinens und der äußern Ausstattung habe ich hinzuzufügen, daß, vom 1. Juli d. J. an, jeden Monat regelmäßig zwey Bände von etwa 150 Seiten in Oktav auf sehr schönem Velinpapier mit ganz neuen Lettern, elegant broschirt, erscheinen; ich erlaube mir, die Liebhaber der englischen Literatur, welche sich von dieser höchst eleganten Ausstattung einen deutlichen Begriff machen wollen, auf den ersten Band, welcher als Probe in allen Buchhandlungen zu haben ist, zu verweisen — für Korrektheit und eine ganz gleiche Schönheit des Papiers und Druckes wird gewissenhaft gesorgt werden. Der Preis des Bandes dieser wahren Prachtausgabe ist für die Subscribenten 36 kr. Man kann auch auf einzelne Werke zu 48 kr. pr. Band subscribiren. Der Ladenpreis, welcher mit dem 1. September eintritt, beträgt 1 fl. pr. Band.

II.

AUCTORES CLASSICI LATINI. Ad optimorum librorum fidem editi, cum variarum lectionum delectu. Curante CAROLO ZELL, PHILOSOPHIAE DOCTORE ET ANTIQUARUM LITERARUM IN UNIVERSITATE FRIBURGENSI PROFESSORE.

Jeder Band 12 Bogen. Preis 36 kr. oder 9 Gr.

Unter den vielen ältern und neuern Ausgaben lateinischer Klassiker, deren manche zwar entschiedenen Werth haben, befand sich dennoch keine, welche folgende Hauptvorzüge: Vollständige Reihenfolge, Korrektheit, Eleganz des Aeußern, Gleichförmigkeit in Format, Papier und Druck, mit Wohlfeilheit vereinigt hätte. Die oben erwähnte Verlagshandlung scheute keine Anstrengung, um diese Lücke auf eine, allgemein befriedigende Weise auszufüllen, und der günstigste Erfolg hatte ihre Bemühungen auf eine, alle Erwartung übertreffende Art belohnt. Männer jeden Standes, nicht allein Gelehrte, Schulmänner, Geistliche, studirende Jünglinge ꝛc., sondern auch Geschäftsleute jeder Klasse, die im Umgange mit den herrlichen Alten Erholung von ihren Berufsarbeiten suchen, würdigten in überraschender Anzahl dieses Unternehmen ihrer Theilnahme. Ein solcher Erfolg ließ sich nur zu einer Zeit erwarten, die, wie die gegenwärtige, das Studium der Alten für die Grundlage höherer Bildung erkennt. Die Verlagshandlung bringt hiermit zur Kenntniß solcher Literaturfreunde, die jezt, (nachdem das Erscheinen mehrerer Bändchen den Beweis lieferte, wie streng sie sich an ihr gegebenes Versprechen bindet), noch die wesentlichen Vortheile zu genießen wünschen, welche diese Ausgabe gewährt: daß mit dem 1sten Januar ein neuer Subscriptionstermin begonnen hat, und daß jede deutsche Buchhandlung Allen, die auf die ganze Reihenfolge der lateinischen Klassiker unterzeichnen, das Bändchen von 12 (auf das schönste Velinpapier gedruckten) Bogen zu 36 kr. liefert. Der Name des gelehrten, unermüdlich thätigen Herausgebers, ist eine Bürgschaft für die gleichförmige innere Ausstattung der ganzen Sammlung; daß ihr Aeußeres sich gleich bleibe, liegt zu sehr im eigenen Interesse des Verlegers, als daß darüber ein Zweifel bestehen könnte.

Man kann auch auf einzelne Autoren der Sammlung unterzeichnen, und Schulen, die eine bedeutende Anzahl nehmen, genießen noch den großen Vortheil, daß bey Abnahme von wenigstens 10 Exemplaren der ganzen Sammlung, oder 20 Exemplaren einzelner Autoren, von jeder Buchhandlung noch der Parthiepreis von 6 Gr. od. 24 kr. gestattet wird.

Bis heute sind erschienen: Cicero de re publica. 1 Vol. — Horatii opera. 2 Vol. — Phaedrus, 1 Vol. und J. Caesar, 1 Vol.

III.

BIBLIOTHÈQUE CLASSIQUE des meilleurs ouvrages de la langue française en prose et en vers, avec des notices historiques; publiée et mise en ordre par M. L'ABBÉ MOZIN et M. le PROF. CHARLES COURTIN.

Subscriptions-Preis
per Oktav-Band von beyläufig 200 Seiten.
48 Kreuzer, auf Velinpapier
30 Kreuzer, auf gutem Druckpapier } broschirt.

Die Meisterwerke der klassischen Schriftsteller, deren Frankreich sich rühmen darf, haben in Deutschland schon längst die unzweideutigste Anerkennung gefunden. Indessen sind die Preise der Original-Ausgaben alle von der Art, daß die Vermögensumstände einer bedeutenden Anzahl von Freunden der französischen Literatur deren Anschaffung nicht wohl gestatten, und daher im Fall sind, auf den Besitz eines wahren literarischen Schatzes verzichten zu müssen.

Ausgezeichnete Geistesprodukte immer mehr und mehr verbreiten, und solche durch billige Preise auch weniger Bemittelten zugänglich machen, ist daher ein zeitgemäßes Unternehmen, dessen Anspruch auf zahlreiche Theilnahme dadurch hinlänglich gerechtfertigt erscheint.

Diesen Beweggründen verdankt die Bibliothek der französischen Klassiker ihr Entstehen. Die Titel der Werke, welche sie enthalten wird, und die Angabe der Namen ihrer gefeyerten Verfasser machen jede weitere, ohnehin unpassende Anpreisung überflüssig. Ich beschränke mich also darauf, sie hier bloß anzuführen:

Essais de Montaigne. — Poésies de Malherbe. — Lettres Provinciales, par Pascal. — Chefs-d'oeuvre de Pierre et Thomas Corneille. Fables de la Fontaine. — Contes du même. — Oraisons funèbres de Bossuet. — Oraisons funèbres de Fléchier. — Pensées et Maximes de la Rochefoucauld. — Les Caractères de la Bruyère. — Télémaque, par Fénélon. — Dialogues des morts, par le même. — Oeuvres de Boileau. — Oeuvres de Racine. — Oeuvres de Molière. — Oeuvres de Regnard. — Oeuvres poétiques de J. B. Rousseau. — Oeuvres choisies de Gresset. — Le petit Carême de Masillon. — *Gilblas de* Santillane, par le Sage. — Conjuration de *Venise, par* Saint-Réal. — Oeuvres choisies de Vauvenargues. — Considérations sur les Moeurs, de *Duclos*. — Théatre de Voltaire. — La Henriade du même. — Poésies du même. — Siècle de Louis XIV., par le même. — Siecle de Louis XV., par le même. — Histoire de Charles XII., par le même. — Essai sur les Moeurs, par le même. — Histoire de Russie, sous Pierre-le-Grand, par le meme. — Romans, du même. — Lettres Persanes et Oeuvres diverses de Montesquieu. — Grandeur et décadence des Romains, par le même. — Esprit des Lois, par le même. — La nouvelle Héloïse, par J. J. Rousseau. — Emil, par le même. — Confessions du même. — Oeuvres choisies de Parny. — Oeuvres choisies de Lebrun. — Oeuvres choisies de Ducis. —

Diese Werke werden 120 bis 140 Oktavbände, jeder von beynahe 200 Seiten ausmachen. Vom 1. August dieses Jahres an sollen monatlich wenigstens zwey Bände erscheinen. Die Subscription bleibt bis zum 1. Oktober 1828 offen; dann aber tritt ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein.

Wer zu den oben angezeigten Preisen auf die Bibliothek der französischen Klassiker subscribirt, macht sich verbindlich, alle Werke zu nehmen, aus denen sie besteht. Doch werden diese auch einzeln abgegeben, und zwar auf Druckpapier zu 36 kr. der Band, und auf Velinpapier zu 1 fl. Die äußere Ausstattung soll des innern Gehalts würdig werden, und folglich jeder billigen Erwartung entsprechen.

Alle resp. Buchhandlungen in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden nehmen Bestellungen an.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann, Buchhändler.

Digitized by Google

COLLECTION PORTATIVE d'oeuvres choisies de la littérature française. Publiée par L'ABBÉ MOZIN et le PROF. G. COURTIN.

Der allgemeine und ungetheilte Beyfall, dessen sich die erste Serie dieser Sammlung erfreut, und der in sehr kurzer Zeit mehrere neue Auflagen nothwendig machte, hatte uns bestimmt, gleichzeitig mit derselben eine zweyte Serie erscheinen zu lassen.

Diese zweyte Serie wird gleichfalls aus 80 bis 100 Bändchen bestehen, und nachbemerkte Werke enthalten, die in der hier aufgezeichneten Reihenfolge (jeden Monat 3 Bändchen) erscheinen, und zu den ausgezeichnetsten neuern Erzeugnissen der französischen Literatur gehören:

1) l'Hermite en Province, ou observations sur les moeurs et les usages français au commencement du 19e siècle, par Jouy. — 2) l'Hermite de la chaussée d'Antin, ou observation sur les moeurs et les usages français au commencement du 19e siècle, par Jouy. — 3) Histoire de Jean Sobiesky, roi de Pologne, par Salvandy. — 4) Mémoires d'une contemporaine, par *... — 5) Essai historique sur la révolution du Paraguay et le gouvernement dictatorial du Dr. Francia, par Rengger et Longchamps. — 6) Causes politiques celebres du 19e siecle. — 7) Mémoires, souvenirs et anecdotes, par le comte de Ségur. — 8) Tableau historique de la Grèce, depuis les fondateurs de ses divers etats jusqu'à nos jours, par Lachatelle. — 9) Contes chinois, par Abel Rémusat. — 10) Mémoires anecdotiques sur l'interieur du Palais et sur quelques évènemens de l'empire depuis 1805 jusqu'au 1r mai 1814, par Bausset. — 11) Proverbes dramatiques, par Leclerq. — 12) Histoire de la guerre de la Péninsule sous Napoléon, par le général Foy. — 13) Guillaume le Franc-Parleur, par Jouy. — 14) Manuscrit de 1812, contenant le précis des évenemens de cette année, pour servir à l'histoire de Napoléon, par le baron Pain, son secrétaire-archiviste.

Die 15 ersten Bändchen sind bereits im Buchhandel, und da der festgesezte Subscriptionstermin, zum Preise von 12 kr. pr. Bändchen, seit dem Beginnen dieses Jahres abgelaufen ist, so zeigen wir hiemit an, daß, den frühern Ankündigungen gemäß, nunmehr für beyde Serien der, gewiß immer noch äußerst billige Ladenpreis von 18 kr. oder 5 gGr. für das Bändchen eintritt.

Um jedoch einerseits die Anschaffung dieser gehaltvollen Sammlung den Freunden der französischen Literatur möglichst zu erleichtern, und andrerseits einem vielfach geäußerten Wunsche zu entsprechen, bemerken wir Folgendes:

1) Wer die zweite Serie bestellt, und zugleich Subscribent der ersten Serie ist, oder wer von jezt an beyde Serien zusammen bestellt, genießt den Vortheil, solche noch zu dem erloschenen Subscriptionspreise von 12 kr. oder 3 gGr. zu erhalten. Jedoch wollen wir uns für das Bestehenlassen dieses wesentlichen Vortheils zu keiner bestimmten Zeit verbindlich machen.

2) Künftig werden auch einzelne Werke der beyden Serien zu dem erwähnten Ladenpreise von 18 kr. od. 5 gGr. pr. Bändchen abgegeben. Aus der ersten Serie (von welcher bis jezt 65 Bändchen erschienen sind, und die ihren regelmäßigen Gang ununterbrochen fortgeht) kann man demnach nun einzeln, und zwar mit besondern Titeln haben:

Don Alonso ou l'Espagne, par Salvandy. 11 Bdchn. . . .	2 Thlr. 8 Gr. od. 3 fl. 18 kr.
Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812, par Ségur. 7 Bdch.	1 Thlr. 12 Gr. od. 2 fl. 6 kr.
Napoléon et la grande armée en Russie, ou examen critique de l'ouvrage de Mr. le comte de Ségur, par Gourgaud. 6 Bdchn.	1 Thlr. 6 Gr. od. 1 fl. 48 kr.
Histoire de la révolution française, par Mignet. 6 Bdchn.	1 Thlr. 6 Gr. od. 1 fl. 48 kr.
Chansons de Beranger. 4 Bdch.	— — 20 Gr. od. 1 fl. 12 kr.
Mémoires sur la vie privee de Marie-Antoinette, par Mad. Campan. 12 Bdchn. . . .	2 Thlr. 12 Gr. od. 3 fl. 36 kr.
Ourika, — Edouard, par Mad. de D.... 2 Bdchn. . . .	— — 10 Gr. od. — fl. 36 kr.
Théâtre, Messeniennes et Poésies diverses par Casimir Delavigne. 6 Bdchn. . . .	1 Thlr. 6 Gr. od. 1 fl. 48 kr.

Die Pariser Original-Ausgaben dieser Werke kosten mehr als dreymal so viel, was gewiß ein sehr berücksichtigenswerther Unterschied ist. Für diejenigen, die auf beyde Serien zusammen subscribiren, ist aber der Vortheil noch ungleich größer, denn sie schaffen sich um den äußerst wohlfeilen Preis von 36 fl. (die wohlgemerkt, nur nach und nach, im Verlaufe mehrerer Jahre, zu bezahlen sind) eine kleine Bibliothek von auserlesenen Werken an, welche aus 180 bis 200 (zusammen ungefähr 25,000 Seiten starken) Bändchen besteht, und in Frankreich über dreyhundert Franken, also viermal so viel, kosten würde!

Schließlich müssen wir noch die allgemeine Bemerkung hinzufügen, daß Niemanden der Rücktritt vor Beendigung der Serie gestattet werden kann, auf die er subscribirt hat. — Alle resp. Buchhandlungen in Deutschland, Holland und der Schweiz nehmen Bestellungen an.

Stuttgart, im März 1828.

Die Herausgeber der Collection portative
Mozin und Courtin.

---

[210] Im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Sachse, C. Dr., Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom; ein historisch-topographisches Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studiums der römischen Schriftsteller. 2r Theil, aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers. Mit Grundrissen und Planen. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieser zweite Theil des mit großem Beyfall aufgenommenen Werks enthält die unter dem Nachlasse des sel. Verf. noch aufgefundenen wichtigen Papiere. Obwohl dem Buche 13 Perioden zugedacht waren, deren lezte sich bis auf den Tod des Theodosius erstrecken sollte, so wird in diesem zweiten Bande doch nur die 9te Periode ganz beschrieben. Die Nichtausführung der leztern Abschnitte ist zwar sehr zu beklagen, aber die Freunde der Wissenschaft werden durch das ihnen hier Dargebotene um so mehr getröstet werden, da nicht allein die lezte Periode mit seltenem Eifer und großer Liebe ausgeführt

ist, sondern dieselbe auch gerade das Zeitalter des Augustus umfaßt. Beygefügt sind diesem Bande folgende äußerst lesenswerthe Abhandlungen, als: 1) die Theater; 2) die Amphitheater; 3) die Naumachien; 4) die Circi; 5) die Thermen; 6) die Pontes; 7) die Landstraßen des alten Roms. Die besten Werke älterer und neuerer Zeit, sind sowohl beym Geschichtlichen, als beym Technischen mit großem Fleiße und scharfsinnigem Untersuchungsgeiste benutzt worden; und es läßt sich wohl dreist behaupten, daß weder Deutschland, noch Italien ein gleich gründliches Werk über den betreffenden Gegenstand aufzuweisen hat. Sehr gut gezeichnete und gravirte Stein- und Kupfertafeln versinnlichen auf treffliche Weise die im Werke gegebene Darstellung der Theater, Amphitheater und Thermen. Daß die Verlagshandlung sich ausdrücklich vorbehalten, eine des trefflichen Sachse würdige Vollendung des Ganzen durch einen tüchtigen Gelehrten unablässig zu erwirken, damit glauben wir uns erfreulich für die Freunde der Wissenschaft diese Anzeige zu beschließen.

Fröbing's, J. C., Bürgerschule. Der dritten gänzlich umgearbeiteten Auflage, 1ster Band, 1ster Theil, oder: Handbuch der Naturgeschichte, zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte. Mit 6 zur Hälfte ganz veränderten Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Die fortdauernde Nachfrage nach der beliebten Fröbingschen Burschenschule machte es bey dem gänzlichen Vergriffenseyn der beyden ersten Bände der zweyten Auflage nöthig, dieses nützliche Buch wieder zu komplettiren. Der Hr. Verfasser dieser dritten Auflage glaubte jedoch, um den Anforderungen der Zeit an ein solches Werk zu entsprechen, ein systematisches Handbuch der Naturgeschichte liefern zu müssen, und indem er dieses that so erscheint diese dritte Auflage als ein völlig neues und selbstständiges Werk, welches wir zum Zwecke des häuslichen und öffentlichen Unterrichts in der Naturgeschichte um so dreister empfehlen zu dürfen glauben, als der Hr. Verfasser bemüht gewesen, unter sorgsamster Auswahl, Bündigkeit und Klarheit, zugleich bey jeder Thierklasse eine kurze Uebersicht des einen Baues und den Abweichungen im Baue von den übrigen Thierklassen zu geben.

Ein 2ter Theil (Physik und Astronomie) wird diesen 1sten Band binnen Kurzem beschließen, der 2te Band (Geographie) aber bald nachher erscheinen, und dadurch das aus 4 Bänden bestehende Werk wieder vervollständigen.

Westrumb's, J. F. Dr. (weil. K. Hannövr. Berg-Kommissärs) Materialien für Branntweinbrenner, oder Bemerkungen und Vorschläge über die Verbesserung des Brennungeschäfts und über die Veredlung des gemeinen Fruchtbranntweins zu Weinbranntwein, Rum, Arrak und Liqueuren. Aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Dr. A. H. L. Westrumb. 8. 16 gGr.

Der Name und die Verdienste des sel. Hrn. Verf. um die Verbesserung dieses Gewerbszweiges sind zu allgemein anerkannt, als daß wir die Ankündigung dieses aus seinen hinterlassenen Papieren gesammelten, die im Jahr 1821 über dieselbe Materie vorangegangenen Schrift ergänzenden Buchs mit einer langen Empfehlung zu begleiten nöthig hätten. Wir sind fest überzeugt, daß die Lektüre desselben jedem Leser den wesentlichsten Nutzen verschaffen wird; indem der Hr. Herausgeber bemüht gewesen, aus den zahlreichen ihm vererbten Papieren des sel. Hrn. Verf. die von diesem durch langjährige Erfahrung erprobt befundenen Verbesserungen des Brennungeschäfts, die Mittel zur Reinigung des ordinären Fruchtbranntweines von seinen gewöhnlichen Fehlern, die Anwendung der Kartoffeln und anderer Früchte zur Branntweinfabrikatur und die vom sel. Hrn. Verf. mit so vielem Glücke betriebene höchstmöglichste Veredlung des Fruchtbranntweins zu Rum, Weinbranntwein und Arrak, so wie eine Anleitung zur wohlfeilen Bereitung der feinsten Liqueursorten auf eine leichtfaßliche Weise zusammenzustellen.

[207] Neue Musikalien,
welche im Verlage von B. Schott Söhnen in Mainz erschienen sind:

Berr, 3 conct. Duetten für 2 Clarinetten 2 fl. 42 kr.
Beethovens Portrait 36 kr.
Bibliothek von Kirchenmusik, enthält fünf Piecen für 4 Singst. im Clav. Auszug von Ernst Eberlin, Caspar Ett. Jos. Graz, G. M. Haydn, G. Neuner, nebst ausgesezten Singstimmen 3 fl. 30 kr.
Carcassi, Les récréations des commencants, cont. 24 pet. pieces très faciles p. Guitt. op. 21 2. fl. 12 kr.
Drouet, Flötenschule, 3ter Theil, 12 fortschreitende Leitionen enthaltend. 1 fl.
Dessen Folge des 3ten Theils seiner Flöten-Schule, 3 kleine Sonaten für Flöte und Pianof. oder 2 Flöten enthaltend. 1 fl. 36 kr.
Fischer, Cavallerie-Marsch für Trompeten, Hörner, Posaunen und Pauken ad libitum. 36 kr.
Küffner, kurzgefasste Anfangsgründe der Musik, nebst Gamme für die Hautbois und 24 instructiven Duetten für 2 Hautbois. 1 fl. 36 kr.
Dessen Gleiches Werk nebst Clarinette, Gamme und 24 instruct. Duetten f. 2 Clarinetten. 1 fl. 36 kr.
Kuhlau, Grosse concte. Sonate f. Pfte. u. Flöte. Op. 85. 2 fl. 42 kr.
Dessen 3 gr. conc. Duetten f. 2 Flöten. Op. 87. 4 fl. 30 kr.
Payer, Sammlung von Variat. f. Pfte. über 12 fav. Themas, sehr leicht, instruct. und mit Fingersatz versehen, Op. 155, 4 Liefrg., jede 2 fl.
Riesferd, Trio f. Pfte., Viol. et Vielle. Op. 143. 2 fl. 42 kr.

In Stuttgart sind obige Musikalien in der G. A. Zumsteeg'schen Musikalien-Handlung zu finden.

[125] Für die Besitzer der ersten Theile von Wellentreter's Blättern.

Für die zahlreichen Freunde ächter deutscher Poesie und für die Besitzer der ersten Bände der gesammelten Blätter von Treumund Wellentreter ist so eben im Verlage des Unterzeichneten ein vierter Band, auch u. d. Titel: heitere Stunden, erschienen, der nicht allein die neuesten poetischen Ereignisse des beliebten Hrn. Verfassers, sondern auch Erzählungen in Prosa enthält. Dies Bändchen besteht auch als ein abgeschlossenes Ganze für sich, und eignet sich vorzüglich zum Geschenk für edle und gebildete deutsche Frauen. Preis: 1 Rthlr. 16 Gr.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Digitized by Google

mern zinsbar und halb von den Makkabäern gerettet, noch seine Freyheit genießt; zu einer Zeit, wo Antonius, Kleopatra und Octavianus glänzen, die alle in dieselbe auf das innigste verflochten sind; sie hat endlich ein jüdisch-morgenländisches Gewand, das den Reiz der Neuheit für die Lesewelt besitzt.

---

[184] An Freunde des Alterthums.

Von dem, für das klassische Studium als unentbehrlich anerkannten, und so von den Gelehrten aller Nationen aufgenommenen und gewürdigten

REICHARDI ORBIS TERRARUM ANTIQUUS A D. CAMPIO EDITUS

sind wieder zwey neue, höchst interessante Blätter, Tab. XIV. et XV., erschienen, nämlich:

XIV. Regiones inter Euphratem, Tigrim et Indum, India int. Gang. Bor., Scythia extra Imaum, Serica 1 Rthlr. 8 Gr.

XV. India int. Gangem merid., India extra Gangem, Sinarum situs 1 Rthlr. 8 Gr.

Auf Tab. XIV. tritt, zum erstenmale, das lange vergebens gesuchte Serica, aus dunkler Nacht an das helle Tageslicht!

Nun kommen noch drey Blätter — Arabia, Africa et Orbis notus vet. — und damit ist der große Atlas Antiquus vollendet; ihm wird ein kleiner, zum Schulgebrauch, folgen.

Eine inhaltschwere Ankündigung von Reichard, die sich über viele wichtige Dinge der alten Geographie verbreitet, ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Ich ersuche die Gelehrten und alle Förderer deutscher Wissenschaft, deutschen Fleißes und deutscher Nationalehre, sich diese Ankündigung geben lassen.

Nürnberg, im März 1828.

Dr. Friedrich Campe.

---

[189] Frankfurt a. M. in der Brönner'schen Buchhandlung erscheinen:

Robertson's complete works, in 3 Vol. with a portrait. gr. 8. 12 Rthlr.

Auch einzeln:

the history of Scotland, and historical disquisition concerning India, one vol. 4 Rthlr. 16 Gr.

the history of Charles V. one vol. 4 Rthlr. 16 Gr.

the history of Amerika one vol. 4 Rthlr. 16 Gr.

Diese Geschichte von Amerika wird zuerst in der Ostermesse ausgegeben, die andern Bände folgen innerhalb drei Monaten; nach Beendigung des Ganzen tritt ein höherer Preis ein.

Diese Werke werden sich in Bezug auf äußere Ausstattung unsern bisher gelieferten Ausgaben englischer Dichter anreihen, deren Besitzer mehrfach den Wunsch geäußert haben, einen Prosaisten zu besitzen, dessen Erscheinen auf die verschiedenen Bedürfnisse der Zeit berechnet wäre.

---

[224] Bey La Ruelle und Destez in Aachen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Schmetterlingsliebhaber; besonders für Anfänger im Sammeln von J. W. Meigen, Mitglied verschiedener naturforschenden Gesellschaften. Mit 139 Abbildungen auf 16 Steintafeln. 8. In elegantem Einbande. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Dieses Werk des als Entomolog besonders rühmlichst bekannten Verfassers, welches die Abbildung und Beschreibung der in Deutschland einheimischen Schmetterlinge, so wie eine Anweisung sie zu fangen und aufzubewahren, enthält, wird allen Naturfreunden willkommen seyn und eignet sich besonders zu einem Geschenk für die Jugend.

---

[213] Prospektus.

Den 1sten März 1828 sind fertig geworden, das 5te und 6te (letzte) Bändchen von der:

Insel Felsenburg
oder
wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck. 6 Bändchen, enthaltend 2080 Seiten, oder 130 Bogen. gr. 16. 1828. Elegant gedruckt auf feines Velindruckpapier. Zweyter Pränum.-Preis 3 Rthlr. 20 gGr.

Inhalt und Werth.

Die Geschichte der Entdeckung der Insel Felsenburg, die Beschreibung des Landes, als eines zweyten Paradieses, die Menge wundervoller Erscheinungen auf derselben, die sich bis zum Romantischen erheben, gewährt einen unendlichen Reiz und fesselt unwiderstehlich den Leser. Dieß ist auch die Ursache, warum dieses Werk früher eine Lieblingslektüre aller Stände, und namentlich im nördlichen Deutschland ein Familienbuch wurde. In ganz Ober- und Niedersachsen, in den Seestädten fand es eine enthusiastische Aufnahme, ja es soll sich in den Städten, wie Amsterdam, Lübeck, Hamburg, Bremen, Rostock, Leipzig u. s. w. eine lange Zeit das Gerücht verbreitet haben, daß, obgleich sehr Vieles in der Insel Felsenburg Erdichtung sey, man doch von berühmten Kaufleuten, Banquiers und Seekapitains im Vertrauen sehr gewiß erfahren habe, daß dieses herrliche Land wirklich vorhanden sey, und wer das Glück hätte, mit den geheimen Abgesandten von der Felsenburg auf einer Reise zusammen zu treffen und zur rechten Stunde den Wunsch äußere, als rechtschaffener Christ und ehrlicher Arbeiter sich anzusiedeln, der werde nach Leistung eines fürchterlichen Eides aufgenommen, eingeschifft, und es sey auf diese Weise sein irdisches Glück für immer gemacht. Hunderte von Familien-Vätern schätzten das Buch so hoch, daß sie es nächst der Bibel und dem Gesangbuche zu einem Familienstück machten, das mit an die Söhne als Erbgut überging. Der erfahrene Meister gab seinem Sohne oder Lehrburschen, wenn er die Wanderschaft antreten sollte, die Felsenburg zu lesen, um ihn mit den Gefahren in der Fremde bekannt zu machen, und durch die vorkommenden Beyspiele zu warnen. Und es darf in der Geschichte der Romanen-Literatur nicht übergangen werden, daß, außer den Volks-Sagen, die Insel Felsenburg und Meletaons Tugendschule einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Bildung und Gesittung der Bürger gehabt haben.

Es sind die stürmischen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, die unruhigen Bewegungen unter Cromwells Protektorat, die Kriege des Schweden-Königs Karls des Zwölften, die Religionsumtriebe in Polen und Preußen,

Digitized by Google

die muthvollen Unternehmungen der niederländischen Republik, in denen sich das Leben der erzählenden Personen bewegt und deren Schicksale in irgend einer Verbindung mit den Zeitereignissen stehen. Auch fehlte nicht das Lieblingsthema der damaligen Romanen-Schriftsteller, die Schilderung der großen Leiden, welche gefangene und in türkischen Sklavenketten schmachtende Christen ausstehen, die standhaft ihren Glauben bekennen, in eine vornehme Türkin sich verlieben, durch Hülfe derselben sich listig aus der Gefangenschaft befreyen, die Muhamedanerin bekehren und sich mit ihr vermählen. Und das vielgestaltete Leben der Europäer in Ostindien, des Vorgebirges der guten Hoffnung, die Canarien, die Insel Helena, Amerika u. s. w. geben Stoff zu anziehenden Scenen. Die Entdeckung eines durch Verwilderung der Gegend lange verborgenen früheren Aufenthalts dreyer Spanier auf der Insel Felsenburg und die aufgefundene Biographie des lezten Bewohners derselben, führen in die Zeiten Ferdinand des Katholischen zurück, und es fehlt nicht an schaurigen Geschichten von Unglücklichen, welche in den unterirdischen Gefängnissen der Inquisition schmachten und endlich wunderbar aus ihrem Kerker befreyt werden. Dieß sind die äußern Momente, welche den Lauf der Schicksale so vieler in dem Buche auftretender Reisender, Abenteurer, Seefahrer, Krieger, Kaufleute und ähnlicher Menschen bestimmen, und durch trefflich ausgesonnene Situationen, durch verständige Vertheilung und genaue Schilderung ein sehr lebhaftes Bild in der Seele des Lesers erwecken.

Ludwig Tieck, sagt unter andern in der Vorrede:

„Aber eben weil diese treuherzige Chronik der Insel, „und das Leben des Altvaters, so wie die Erzählungen „der Bewohner und Ankömmlinge, aus einer frühern „naiven Zeit herrühren, sind sie unserer verwirrten und „verstimmten Zeit von neuem, und mehr wie so vieles „andre, ergötzlich und lehrreich, ja sie können für Manchen, der vor Allwissen nicht aus noch ein weiß, wahrhaft erbaulich werden. Dieser Autor (der Felsenburg), „welcher zu jener Zeit viele Bücher geschrieben hat, zeigt „eine vielseitige Kenntniß seines Zeitalters und des damaligen Wissens, auch Chemie, und Astrologie und die „Goldmacherkunst sind ihm nicht fremd, er hat die Menschen mit sicherem und scharfem Auge beobachtet. Vorzüglich interessant sind die mannigfaltigen Lebensbeschreibungen der Kolonisten, von denen fast alle den echten „Beruf eines Schriftstellers beurkunden."

Und so hoffen wir, wird die zeitgemäße Erneuung eines so ergötzlichen und stoffartigen Buches voll seltsamen Inhaltes, in welchem Laune und Witz, Schalkheit und Treuherzigkeit, Wunderbares und Phantastisches, Natur und Geschichte so innig verschmolzen sind, ein neues günstiges Publikum finden, und der gebildeten Lesewelt unserer Zeit eine willkommene und erfreuliche Erscheinung seyn!

Breslau, 1sten März 1828.

Buchhandlung Joseph Max und Komp.

---

[208] Subscriptions-Anzeige.

Gedichte

von

Th. v. Haupt.

Der von mehreren Freunden geäußerte Wunsch veranlaßt den Unterzeichneten zur Herausgabe seiner Gedichte.

Diese, Balladen, Festspiele, Kantaten, lyrische Dichtungen, Charaden, Logogryphe, Palindrome, Anagramme u. s. w. enthaltende Sammlung wird einen Band von etwa 24 Bogen bilden.

Zur Deckung der Kosten ist der Weg der Subscription erwählt, deren Annahme sich die Kupferberg'sche Buchhandlung dahier gefälligst unterzogen hat. Der bey der Ablieferung zu entrichtende Subscriptionspreis dieser Sammlung, auf vorzüglichem Papier und in elegantem Umschlage, beträgt 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. Pr. Cour.

Mainz, im März 1828.

Th. v. Haupt.

---

[193] Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Unger, Dr. C. S., die Algebra für Geschäftsleute, oder Anleitung zur Algebra und zu ihrer Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände des praktischen Lebens. gr. 8. 2 Rthlr. 9 Gr.

Der als tüchtiger mathematischer Schriftsteller seit einer Reihe von Jahren rühmlichst bekannte Verfasser giebt in diesem Lehrbuche die Theorie einer Doktrin, deren Wesen in unsern Tagen, wo die Mathematik in jedem Bildungskreise so gerecht hervorgehoben und so fleißig gepflogen wird, als zur allgemeinen Bildung gehörend angesehen werden muß, und die insonderheit keinem Geschäftsmanne, am wenigsten dem Kaufmanne fremd seyn sollte: so leicht faßlich und gründlich behandelt, daß man auch ohne Beyhülfe eines Lehrers recht füglich zum vollkommenen Verstehen und zur praktischen Anwendung derselben gelangen kann. Der Preis ist auf das billigste gesezt worden, um die Einführung in Handlungsschulen, wie die Anschaffung für jeden Geschäftsmann und Beamten möglichst zu erleichtern. Bey 12 Exemplaren wird das 13te gratis gegeben.

---

[108] Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen und durch alle Musik- und Buchhandlungen zu beziehen:

Tafellieder für 4 Männerstimmen für die jüngere Liedertafel zu Berlin, 3 Hefte à 1½ Thlr. 1s Heft, 6 Lieder von L. Berger (von Berlin.) Oe. 20.; 2tes Heft, 6 Lieder von G. Reichardt. Oe. 5; 3tes Heft 5 Lieder von B. Klein. Oe. 14.

C. G. Reissiger, 1) 5 Duettini amorosi per un Soprano e mezzo Soprano col. accomp. di Clavicembalo. Oe. 43. ½ Thlr.

2) 6 Gesänge von Goethe für den Sopran comp. mit Begleitg. des Pfte. Oe. 48. (Liedersammlung Nro. 7.) ⅔ Thlr.

3) 2 Gesänge für die Baßstimme (die Erzählung vom Schlossergesellen und Vater Noah) mit Pfte. ⅔ Thlr.

4) Das Echo, Arie für Sopran mit Pfte. ⅔ Thlr.

5) Rondeau mignon pour Pfte. Oe. 47. ⅔ Thlr.

---

[157] Subscriptions-Anzeige

für Freunde häuslicher Erbauung und Kirchenvorsteher.

Moritz Ferdinand Schmaltz, Pastor in Neustadt-Dresden, Episteln-Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres. Zweyte verbesserte Auflage, in drey Bänden. Leipzig, 1828 bey Friedrich Fleischer. Subscriptionspreise bis Ende dieses Jahres gültig. Auf weißem Druckpapier 3 Thlr. Auf feinem Schreibpapier 4 Thlr. Es gewährt dem Verfasser, wie dem Verleger viel

Digitized by Google

Freude, durch die ausgezeichnete Aufnahme, welche man der ersten Auflage dieses Werkes schenkte, in den Stand gesezt worden zu seyn, hier den vielfach ausgesprochnen Wunsch — diese Sammlung zu einem ganz vollständigen Jahrgang vergrößert zu sehen, — verwirklichen zu können. Der 3te Band, welcher noch in diesem Jahre erscheint, wird alles Fehlende nachliefern, worüber die Vorrede beym 1sten Band dieser neuen Auflage Nachricht giebt. Die 2 ersten Bände sind bereits fertig gedruckt in allen Buchhandlungen zu haben. Der Verleger hat zum Nuzzen des Publikums einen langen Termin für den sehr billigen Subscriptions-Preis gesezt, welcher aber wie billig nach Ablauf dieser Zeit bedeutend erhöht werden wird.

Um nun auch den Abnehmern der ersten Auflage für ihre freundliche Theilnahme unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, sollen für alle diejenigen, welche bis Michaelis dieses Jahres ihren Wunsch dem Verleger, oder ihrer Buchhandlung zu erkennen geben, der dritte Band besonders für den geringen Subscriptionspreis von Einem Thaler mit abgedruckt werden. Da aber von diesem Theile nicht mehr, als wirklich bestellt sind, besonders abgedruckt werden, so bittet man diesen Termin nicht zu übersehen, und zu entschuldigen, wenn späterem Verlangen nicht entsprochen werden kann.

---

[126] Neue Rechentafeln für Stadt- und Landschulen.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Rechnungsaufgaben für Stadt- und Land-Schulen, von E. L. Heß, Lehrer an der Stadt-Schule zu Borna. 8. Preis 12 Gr.

Der Herr Verfasser vermißte bey seinem vieljährigen Unterrichte im Rechnen eine zweckmäßige Sammlung von Uebungs-Aufgaben, die dem Schüler durch eine Stufenfolge vom Leichten zum Schweren dem Unterricht im Rechnen erleichtern, und ihm denselben angenehm machen sollte, und entschloß sich, gegenwärtige Sammlung von Rechnungs-Aufgaben durch den Druck bekannt zu machen, da alle ähnliche Werke, die wir bereits besitzen, diesem Plane und Zwecke durchaus nicht entsprachen. Der Verfasser hat gewiß einem großen Bedürfnisse abgeholfen, und viele seiner Herren Kollegen werden es ihm Dank wissen, wenn sie seine Tabellen kennen gelernt und benuzt haben werden.

Der Verleger fügt nur noch hinzu: daß diese Rechentafeln nicht allein die wohlfeilsten (sie kosten nur 12 Gr.), sondern auch die korrektesten sind, welche bis jezt existiren. Druck und Papier sind so gut, als man es nur bey einem solchen Werke wünschen kann.

---

[118] Für Liebhaber der geographischen Lektüre ist folgendes sehr interessante Buch erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes z. B. in Mannheim, Stuttgart, Ulm, München, Passau, Regensburg, Augsburg, Baireuth, Würzburg, und in Wien in der Buchhandlung von Mörschner und Jasper zu haben:

Geographische Blumenlese,

enthaltend: Beschreibungen schöner Gegenden, merkwürdiger Naturscenen, seltener Thiere und vorzüglicher Kunstwerke, Schilderungen der Völker, ihrer Sitten und Gebräuche, und Erzählungen von denkwürdigen Schlachten. Ein interessantes Hülfsbuch für Lehrer und Lernende bey dem Unterrichte in der Geographie, wie auch ein sehr nüzlich und belehrendes Buch für jeden Gebildeten.

Erstes Bändchen, Schilderungen aus der Schweiz umfassend, auf schön weiß Papier; 128 enggedruckte Seiten; Preis 10 Gr. oder 12½ sGr.

Das Ganze ist ungefähr auf 5 bis 6 Bändchen für die Schilderungen aus Europa berechnet. Der zweyte Theil wird im May d. J. erscheinen und das Merkwürdigste von Italien mit seinen Inseln enthalten.

Da der geographische Unterricht meistentheils in einer trockenen Nomenklatur von Ländern und Städten und der Angabe ihrer Einwohner und Häuserzahl besteht, so wird es den Lehrern gewiß sehr willkommen seyn, wenn sie mit Hülfe des obigen Buches, ihren Schülern zugleich Schilderungen und Beschreibungen schöner Gegenden, merkwürdiger Naturscenen und überhaupt das Wissenswürdigste eines jeden Landes vortragen können, um dadurch das Interesse des geographischen Unterrichts mehr zu beleben und solchen der Jugend so angenehm und belehrend als möglich zu machen.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

---

[214] In der Anton Pichler'schen Verlagsbuchhandlung in Wien erscheint und wird, so wie in allen Buchhandlungen, Pränumeration angenommen

auf eine neue wohlfeile

Original-Taschenausgabe

der

sämmtlichen Werke

von

Caroline Pichler, gebornen v. Greiner.

Um den vielseitigen Wünschen einer geehrten Lesewelt zu begegnen, haben wir uns entschlossen, die sämmtlichen bis jezt erschienenen Werke unserer gefeyerten Schriftstellerin in einer neuen wohlfeilen Taschenausgabe erscheinen zu lassen.

Diese erscheint in 40 Bändchen zu 8 Lieferungen, und der Pränumerationspreis für eine Lieferung, aus fünf Bändchen bestehend, ist 1 Thaler 12 Gr. sächs. Conv., sie wird auf schönem weißem Postdruckpapier und mit neuen Strauß'schen Petitlettern gedruckt, und wird mit den beliebtesten eines Wieland, Goethe ꝛc. ꝛc. wetteifern.

Die erste Lieferung wird den 1. Juni 1828 ausgegeben und sodann alle sechs Wochen eine Lieferung, so daß man in möglichst kurzer Zeit in den Besitz des Ganzen gelangt. Mit dem lezten Bande wird das wohlgetroffene Porträt der Frau Verfasserin, von Hrn. Dav. Weiß in Kupfer gestochen, unentgeldlich geliefert.

Der hohe Ruf und ausgezeichnete Werth dieser Werke, die einen würdigen Platz in der deutschen Literatur einnehmen, ist längst allgemein anerkannt, und wir enthalten uns alles Anrühmens derselben, da sie in allen Zweigen der Belletristik nur Klassisches aufweisen.

Das Nähere enthält eine ausführliche Anzeige, die in jeder Buchhandlung bereit liegt.

Wien, am 10. März 1828.

Anton Pichler'sche Verlagsbuchhandlung.

Leipzig, in Kommission bey Liebeskind.

Digitized by Google

N°. 16.

Intelligenz-Blatt.

1828.

[113] Von der neuen, sehr verbesserten, rechtmäßigen Ausgabe der sämmtlichen Schriften

von

Gustav Schilling

ist die erste Lieferung von 10 Bänden (123 Bogen stark) erschienen und in allen rechtlichen Buchhandlungen zu bekommen.

Bis zur Ostermesse d. J. gilt für alle 50 Bände (zusammen über 600 Bogen) noch der erste Preis von 10 Thaler Vorauszahlung, oder 2 Thlr. 12 Gr. für die erste, mit Vorauszahlung von 2 Thlr. 12 Gr. für die 5te (letzte) Lieferung — zusammen 5 Thlr. — Nach der Ostermesse ist ein zweyter Preis von 12 Thlr. 12 Gr. für das Ganze oder 3 Thlr. für jede der fünf Lieferungen, von Michael an aber der Ladenpreis von 15 Thlr. für das Ganze oder 4 Thlr. für jede Lieferung von 10 Bänden unabänderlich festgesezt.

Für Aerzte und Nichtärzte

ist so eben eine höchst wichtige Schrift erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. S. Hahnemann, die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. 2 Theile. gr. 8. Velinpapier.

Um den jezt so emsigen Nachdruckern im Voraus einigermaßen zu begegnen, werden wir bis Ende der Ostermesse d. J. einen, gegen den künftigen Ladenpreis von 3 Thlr. 12 Gr., geringern Preis von 2 Thlr. 12 Gr. gelten lassen, wofür das Werk in allen rechtlichen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[170] Im Verlage der Gebrüder Borntträger zu Königsberg erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die althochdeutschen Präpositionen. Ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde, von E. G. Graff. Für Lehrer der deutschen Sprache und Herausgeber altdeutscher Werke. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Wir erlauben es uns, besonders die Besitzer von Grimm's deutscher Grammatik auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Die Verleger.

---

[221] Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart erscheint unter dem Titel:

Europa und die Türkey,

eine neue historisch-politische Schrift, redigirt von einem rühmlich bekannten Schriftsteller, welche unpartheyisch und verständlich für jeden Leser, Alles enthalten wird, was die allgemeine Aufmerksamkeit gegenwärtig in einem so hohen Grade beschäftigt, und was für das Publikum in dem nahen großen Kampfe interessant und belehrend seyn kann.

Eine ausführliche Ankündigung hievon ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben. In Folge derselben erscheinen monatlich 2 Bändchen, jedes von 120 Seiten in gr. 12. und mit einem Bildniß oder Kärtchen versehen, in Umschlag broschirt à 24 kr. rhein. oder 5 gGr. 4 Pf. sächs. Man macht sich jedesmal zu 6 Bändchen verbindlich. Wer jedoch auf einen ganzen Jahrgang (von 24, höchstens 30 Bändchen) subscribirt, erhält das Bändchen zu 18 kr. rhein. oder 4 gGr. sächs.

---

[152] So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Von der Macht und Gewalt des Glaubens. Von Willemer. 1r Band. in 8. Preis 1 fl.

Von demselben Verfasser sind vor einigen Wochen in wohlfeileren Ausgaben erschienen:

Lebensansichten. 2 Thle. 8. geheftet. Preis 2 fl.

Von den Vorzügen des christlichen Moral-Prinzips. 1r Band. 8. Preis 1 fl.

Frankfurt a. M., 1 März 1828.

Brönner'sche Buchhandlung.

---

[222] **Anzeige.**

Ernste und heitere Unterhaltungen aus dem häuslichen und geselligen Leben von Jakob Neus. Mit 12 Musikbeylagen. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Mainz 1828. In Kommission bey F. Kupferberg. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Wir zeigen unter diesem Titel ein Buch an, welches in der Sammlung einer jeden Familie einen ehrenvollen Platz verdient, und von Niemanden, welchem Lebensalter, Geschlecht oder Stand er auch angehöre, in die Hände genommen wird, ohne daß ihm Belehrung, Erheiterung und Erhebung in reichlichem Maße auf die mannigfaltigste Weise entgegenfließt. Wer den wahren Standpunkt des Lebens und die richtige Ansicht seiner bunten Erscheinungen noch nicht gewonnen hat, mag sie hier schöpfen; wer mit dem Gehalte, dessen unser irdisches Leben empfänglich ist, bereits vertraut geworden, wird in den Empfindungen und Ideen des Verfassers die eigenen warm und schön entwickelt wiederfinden. Die 12 Musikbeylagen, Gesänge mit Klavier- oder Guitarre-Begleitung oder mit beyden zugleich, sind eine kostbare Zuthat, weil die sinnigsten Lieder von anerkannten Meistern, Sterkel, Kreusser, Gottfr. Weber, Frei und Moritz Ganz komponirt wurden. Texte und Melodieen haben in England eine solche Würdigung gefunden, daß jene mit einer Treue, wie nur der Genius der engverwandten engl. Sprache, sie wiedergeben konnte, die Melodieen

das Bedürfniß dringender geworden, indem ja doch nur belletristische Schriften dort nachgedruckt und außer Romanen und Reisebeschreibungen sehr wenige wissenschaftliche Werke übersezt werden, sollen bey Bestellungen über 5 Livr. Sterl., die auf solche Weise an Herrn Koller gelangen, die Bücher franco Leipzig versandt werden, und von dort gegen prompte Bezahlung in eben demselben Preis zu beziehen seyn, als zu welchem sie in London verkauft werden. Die zahlreichen Bücherauktionen der brittischen Metropolis bieten beständig Gelegenheit dar, ältere und neuere englische Werke in den ausgesuchtesten Ausgaben, sehr oft noch unaufgeschnitten um vieles billiger zu ersteigern, als sie in den Katalogen von Galignans und andern angegeben sind; auch auf solche Second hand Werke werden Aufträge angenommen, und gegen billigen Disconto ausgeführt. Schließlich bemerkt Herr W. H. Koller, daß es namentlich den englischen Gesellschaften, die sich seit den lezten zehn Jahren in manchen Gegenden Deutschlands gebildet haben, erwünscht seyn dürfte in ihm einen Landsmann zu finden, der vermöge seiner deutschen Ausbildung ihre literarischen Bedürfnisse besser zu würdigen im Stande ist, als der Engländer.

---

[237] So eben ist erschienen und versandt:

Unterholzner, K. A. G., ausführliche Entwickelung der gesammten Verjährungslehre, aus den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten. 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr.

Keinesweges ist dieses Werk eine neue Ausgabe oder Umarbeitung einer vor zwölf Jahren erschienenen Schrift desselben Verfassers; es ist eine durchaus neue von der frühern wesentlich verschiedene Arbeit, bey welcher ein in mehr als einer Hinsicht erweiterter Plan zum Grunde liegt, wie denn auch schon der Titel ergiebt, 1) daß in dem gegenwärtigen größern Werke nicht bloß von der Verjährungslehre in ihrem ganzen Umfange gehandelt wird, und 2) daß zugleich mit dem römischen Rechte auch das kanonische und gemeine deutsche Recht berücksichtigt worden ist. Dem gemäß findet man hier auch die lehnrechtliche Verjährung, die Verjährung beym Näherrechte, bey den Schuldforderungen und Gewerberechten, die staats- und kirchenrechtliche Verjährung und die Verjährung des peinlichen Rechts mit abgehandelt. Eine nicht minder wichtige Verschiedenheit ist, daß bey der neuen Arbeit die Rücksicht auf das praktische Recht vorwaltet, während das Rechtsgeschichtliche mehr in den Hintergrund getreten ist. Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes ist zu erwarten, daß diese Schrift, bey welcher der Verleger nichts gespart hat, um ihr ein empfehlendes Aeußere zu geben, für Theoretiker und Praktiker eine willkommene Erscheinung seyn werde. Der Preis ist möglichst billig gestellt worden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

[232] Bey W. Trinius in Stralsund ist so eben erschienen:

Vollständiges, auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckendes grammatisches Lehrbuch der englischen Sprache. Für Schulen und zum Selbstunterricht. Nach einer neuen und sehr faßlichen Lehrart, mit Uebungen zum Uebersetzen ins Englische und mit hinzugefügter Accentuation und der Aussprache aller darin vorkommenden englischen Wörter nach John Walkers Grundsätzen. Nebst einem Verzeichniß englischer Eigen- und Ortsnamen, mit der Aussprache nach William Perry, Murdach und Fromm. Von C. H. Pleßner. gr. 8. 1 Rthlr. 15 gGr.

Geschenk für Leidende, nebst Bildern aus dem Leben Jesu, in religiösen Gesängen. Bearbeitet von F. W. C. v. Damitz. kl. 8. 15 gGr.

---

[215] Vorläufige Pränumerations-Anzeige.

Von Krafts deutsch-lateinischem Lexikon ist eine 3te, besonders in grammatischer und synonimischer Hinsicht verbesserte Auflage unter der Presse. Der erste Theil erscheint im Herbst, der zweyte binnen Jahresfrist. Pränumeration à 4 Rthlr. 16 Gr. (8 fl. 24 kr.) nehmen alle Buchhandlungen an, bey denen man bald ausführliche Anzeigen und Proben finden wird. Bedeutende Frey-Exemplare, wenn man sich direkt wendet an

Ernst Kleins Komptoir in Leipzig.

---

[223] Pariser Moden.

Von der

Modenzeitung

für deutsche Frauen, Aachen 1828,

erscheint wöchentlich 1 Heft Text mit zwey sorgfältig colorirten Abbildungen von vier Figuren, die geschmackvollsten Damen und Herren-Moden darstellend, die sie 8 Tage nach ihrem Entstehen in Paris liefert.

Durch alle Buchhandlungen ist dieselbe für 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. der Jahrgang zu erhalten.

Alle Königl. preuß. Postämter liefern solche vierteljährig zu 1 Rthlr. 15 gGr.

---

[218] Bey Karl Focke in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ausgewählte kleine Original-Romane der beliebtesten deutschen Erzähler. Erster Theil, enthält: Das Mährchen, von L. Krüse. Albert, von C. Herloßsohn. Preis 1½ Rthlr. oder 2 fl. 42 kr. rheinl.

Diese Sammlung (von der im Laufe dieses Jahres noch 2 bis 3 Bände erscheinen werden) wird stets nur ausgewählte Erzählungen von Verfassern enthalten, die sich in der gebildeten Lesewelt bereits einen Namen und Freunde erworben haben, wovon dieser erste Theil hoffentlich den Beweis giebt.

---

[234] In der Simmer'schen Buchhandlung in Koburg ist erschienen:

Sanguin, J. Fr., praktische französische Grammatik. 1r Cursus. 16te verb. Auflage. gr. 8. (31½ Bogen.) 16 gGr.

Dessen Uebungsstücke über das ganze Vokabular der Sanguin'schen, auch anderer franz. Sprachlehren. Neue Aufl. 8. (26½ Bogen.) 18 gGr.

Digitized by Google

No. 17.

Intelligenz-Blatt

1828.

[276] Um Collisionen zu vermeiden, zeigt die Unterzeichnete hiemit an, daß eine Uebersetzung der neuesten Folge von Morier's

Abentheuer Hajji Baba's von Ispahan,

enthaltend dessen Reise nach England und Aufenthalt daselbst, (zwey Theile)

von ihr veranlaßt worden, sich eben unter der Presse befindet, und in ganz kurzer Zeit verschickt werden wird.

Stuttgart und Tübingen, im May 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[245] **Anzeige vom Aufhören der Pränumeration und Subscription auf Goethe's u. Herders sämmtliche Werke. Taschen-Ausgabe.**

Die Unterzeichnete beehrt sich hiermit anzuzeigen, daß der bisherige Pränumerations-Preis für

Goethe's sämmtliche Werke, Taschen-Ausg. 40 Bdchn. auf Velinpr. à 15 Thlr. 18 Gr. sächs. od. 28 fl. 21 kr. rh. und auf Druckpr. à 10 Thlr. 12 Gr. sächs. od. 18 fl. 54 kr. rh. mit

Ende Julius 1828 aufhört, und nach diesem Termin für obige Preise keine Bestellungen mehr angenommen werden.

Der bisherige Subscriptions Preis für Exemplare
auf Velinpr. à 18 Thlr. sächs. od. 32 fl. 24 kr. und
auf Druckpr. à 12 Thlr. sächs. od. 21 fl. 36 kr.

hört mit dem gleichen Termin auf. Somit tritt dann, von dieser Zeit an, der Ladenpreis ein, der unabänderlich festgesezt ist, für

1 Exemplar auf Velinpapier, 40 Bände auf 24 Thlr. sächs. oder 43 fl. 12 kr.
1 Exemplar auf Druckpapier, 40 Bände auf 16 Thlr. sächs. oder 28 fl. 48 kr.;

wonach also die Lieferung von 5 Bänden
Velinpapier auf 3 Thlr. sächs. od. 5 fl. 24 kr.
Druckpapier auf 2 Thlr. sächs. od. 3 fl. 36 kr.

zu stehen kommt.

Bedingung bleibt, daß bey der Bestellung Eine Lieferung mehr bezahlt wird, als zur Zeit der Bestellung Lieferungen erschienen sind, worauf dann die lezte unentgeldlich abgegeben wird.

Zu dem oben angegebenen Termin hört auch der bisherige Subscriptionspreis von

Herder's sämmtl. Werken, Tasch.-Ausg. in 60 Bändchen, auf, und eine Lieferung von 6 Bdchn. kostet dann
auf Velinpapier statt 2 Thlr. sächs. od. 3 fl. 36 kr., sofort 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.
auf Druckpapier statt 1 Thlr. 8 Gr. sächs. od. 2 fl. 24 kr., dann 1 Thlr. 20 Gr. od. 3 fl. 12 kr.

Hier ist ebenfalls eine Lieferung vorauszubezahlen und die lezte wird unentgeldlich abgegeben.

Wer nun die äußerst niedrigen Pränumerations- und Subscriptions-Preise durch Unterzeichnung oder wirkliche Pränumeration noch benuzen will, beliebe vor jenem Termin Bestellung zu machen.

Stuttgart, im Mai 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[251] **Vorläufige Ankündigung.**

Wir machen dem Publikum bekannt, daß in unserem Verlage eine

Bibliothek der Chroniken,

oder Sammlung der interessantesten Chroniken und Geschichtbücher des Mittelalters; deutsch in der Ursprache oder in Uebersetzung, die wichtigsten vollständig, die minder wichtigen in zweckmäßigem Auszuge,

herauskommen wird, wovon der nähere Prospekt nächstens ausgegeben werden soll.

München, Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[261] In der literarisch-artistischen Anstalt zu München ist erschienen:

Das Ausland,

ein Tageblatt für Kunde des geistigen, politischen und sittlichen Lebens der Völker, mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. Mai 1828. Nr. 122 bis 152. Mit zwey lithographirten Bildern und einer Charte.

Inhalt:

Rom als Handelsstadt. — Darstellung des Krieges zwischen Persien und Rußland; mit einer Charte. — Russische Industrie. — Ueber den gegenwärtigen Zustand von Columbien. — Religiosität in Frankreich. — Deutsche Kolonie auf Hayti. — Die Korosse auf der Insel Argo; mit einem lithographirten Bilde. — Nordamerikanische Literatur. — Die Republik Guatemala. — Die schwarze Hochzeit in Nieder-Poitou. — Die neueste italienische Literatur; dritter Brief. — Eine Scene von der chinesischen Küste. — Englische Niederlassung auf Fernando-Po. — Türkische Todtenäcker. — Cobbett und sein neuester Brief an das brittische Parlament. — Die Mosquitosküste. — Orlando Roberts Reisen in Central Amerika. — Marly, oder Pflanzerleben auf Jamaika. — Die Ruinen von Meron; mit einem lithogrrarbirten Bilde. — Laing und Clapperton. — Die Niederlande. — Briefe eines Engländers aus Konstantinopel. — Sunniten und Schiiten. — Potosi. — General Lamarque über die Angelegenheiten

des Orients. — Der Chirokee-Phönix, ein Journal der Chirokesen. — Spanische Lithographie. — Zustand der Indianer in Mexiko. — John Marschalls Geschichte von Nordamerika. — Chinesische Sittensprüche. — Theater der Burmanen. — Clappertons Tod. — Die Belagerung von Bhurtpur. — Die neugriechische Poesie; von Friedr. Thiersch. — Napiers Geschichte des spanischen Kriegs. — Egypten und Mehemed Aly. — Die Rüstungen Frankreichs. — Schreiben der englischen Parlamentskrämer an die französische Noblesse; von W. Cobett. — Bekehrung der Juden in Konstantinopel. — Chinesische Heyrathsgebräuche. — Persische Skizzen, aus dem Tagebuch eines Reisenden in den Ost. — Die Moldau und die Wallachey. — Sklaverey im Orient. — Die Suttees im brittischen Ostindien. — Der persische Golf. — Die spanischen Räuber. — Statistik der Türkey. — Fortschritte der Freyheit und Civilisation in Italien. — Tigerjagd in Ostindien.

Diese Zeitschrift erscheint täglich und kann durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden; jene wenden sich an das löbliche Ober-Post-Amt München, welches die Hauptspedition 10 übernommen hat, daß man das Journal ohne Preiserhöhung auch in den entferntesten Gegenden Deutschlands auf dem schnellen Wege der Post erhalten kann; die Buchhandlungen aber erhalten die Exemplare von acht zu acht Tag durch die Verlagshandlung. —

Der Preis des Jahrgangs ist 16 fl.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[269] Bücher-Auktion in Münster.

Die von dem verstorbenen Ob. Ld. Ger. Kanzley-Direktor Kießling nachgelassene bedeutende Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften soll in mehreren Abtheilungen öffentlich meistbietend verkauft werden. Der Verkauf der ersten Abtheilung (schöne Künste und Wissenschaften, Romane, Theater und Theologie enthaltend) findet den 14. Juli d. J. und an den folgenden Tagen hier statt. Der gedruckte Katalog dieser Abtheilung ist durch alle Buchhandlungen unentgeldlich zu beziehen, und liegen zu dem Zwecke, Exemplare zur Auslieferung in Leipzig bereit.

Münster, 14. May 1828.

Friedr. Regensberg.

---

[199] Im Verlage der Gebr. Borntträger in Königsberg erschien so eben:

Wladimir der Große,

ein episches Gedicht in drey Gesängen von E. J. Stagnelius, aus dem Schwed. übersezt von Olof Berg; (Uebersetzer der Nachtmahlskinder von Tegner.) Auf Velinpapier geheftet. Preis 20 gGr. oder 25 Sgr.

Jeder Leser wird es dem Herrn Berg danken, daß er mit seltener Gewandtheit des Versbaues und ausgezeichneter Kenntniß deutscher Sprache dieses Meisterwerk durch seine sehr gelungene Uebertragung, die mit den besten unserer gefeyertsten Namen wetteifern kann, aus seiner Muttersprache auch uns zugänglich machte.

[255] So eben ist in unserem Verlage erschienen und versandt:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Herausgegeben von Dr. Paul Wigand. 3r Bd. 1s Heft. 8. geh. mit 2 Steintafeln. Der Jahrg. im Subscriptionspreise 2 Rthlr.

Euterpia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes, herausgegeben vom Archidiakonus M. Hildebrand in Zwickau und Dr. Wohlfahrt. Jahrg. 1828. 1s Heft. 8. geh. Der Jahrgang aus 3 Heften 1 Rthlr. 8 gGr.

Platonis apologia Socratis, ex recensione Fr. A. Wolfii. — Præfatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit Fr. Willmann. 8 maj. 6 gGr.

Lemgo, im April 1828.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

---

[231] Anweisung
dem
Weinstocke
den
höchsten Nutzen abzugewinnen.

Nebst Angabe einer neuen Art Spaliere und Schutzwände, wodurch das junge Holz des Weins sowohl als seine Trauben sicher zur Reife kommen, einen bessern süßern Most liefern und der Nutzen des Weinbaues im Allgemeinen sehr erhöhet wird.

Von
Johann Heinrich Kolbe.

Die zweyte verbesserte und mit 11 Abbildungen vermehrte Ausgabe dieser kleinen, aber außerordentlich nützlichen, jedem Weinbauer unentbehrlichen Schrift, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 gGr. sauber geheftet zu erhalten.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

---

[230] Bey J. Hölscher in Koblenz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Höchsten, E., deutsches Lesebuch für die untern Klassen der Gymnasien und höhere Stadtschulen. gr. 8. 1 fl. 3 kr.

Hörter, J., Journal des rheinländischen Weinbaues. 2r Jahrgang. 1s Heft mit Abbildung. 36 kr.

Bernhardt, Elementarbuch der deutschen Sprache oder Anleitung und methodisch geordneter Stoff zu deutschen Sprach-, Lese- und Recitirübungen. 8. 1 fl. 3 kr.

Richter, J., einfache und gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Gymnasien, Volksschulen und für Selbstbelehrung. 8. geh. 45 kr.

Taciti, C. C., Dialogus de oratoribus. Recensuit et cum annotatione instruxit L. Dronke. 8 maj. 2 fl. 30 kr.

Dasselbe bloßer Text-Abdruck 27 kr.

---

[219] Neue Musikalien,
welche im Verlage bey B. Schott Söhnen in Mainz erschienen sind:

Beck, Ouvert f. Pfte. 48 kr.

Beethoven, gr. Quartt. in Part. f. 2 Violinen, Alt et Violoncelle. Op. 131. 2 fl. 42 kr.

Digitized by Google

Berr, Vart. f. Fagott mit Orch. oder Pfte. begl. Op. 36. 3 fl. 30 kr.
Bohrer, 6 gr. Duos f. Violine et Violelle. Op. 41. Liv. 1 und 2. Jedes 4 fl. 30 kr.
Boieldieu, Choix d'airs aus „Dame blanche" für Flöte, Alt et Guitt. von Ritter arrang. 1 fl. 12 kr.
Drouet, gr. Flötenschule. 9 fl.
Ehrlich, gr. brill. Vart. über ein Thema aus Don Juan, für Pfte. Op. 1. 1 fl. 12 kr.
Gassner, Lied: „Ich denke dein" mit Pianoforte oder Guitarre. 8 kr.
Gallopade, „Heidegger der Philhellene" f. Pfte. 8 kr.
— — der Dem Henriette Sontag, f. Pfte. 8 kr.
Glück, Lied, Schweizer-Heimweh mit Pfte. od. Guit 8 kr.
Grosheim, 6 Lieder nebst einem Canon, 2 u. 3 stimg. für Schulen und häusliche Zirkel. 16 kr.
Hops-Walzer über das Lied: „Heyrath die Liesbeth," f. Pfte. zu 2 und 4 Handen. 8 kr.
Hugot et Wunderlich, Flöten-Schule des Pariser Conservat. neue Auflage. 5 fl. 30 kr.
Koch, Fant. et Vart. über Themas aus den Wienern in Berlin, für Pfte. et Flöte. Op. 21. 3 fl.
Kuffner, Quartt. f. 2 Violinen, Alt et Vielle. Op. 178. 2 fl. 24 kr.
Mangold, Cäcilia, kleine Cantate f. 4 Singstimmen mit Pianof. Op. 10. 1 fl. 30 kr.
Mendel, 3 Menuets u. Trios f. 4 Hände. 48 kr.
Payer, Vart. f. Pfte. et Violine, Flöte od. Clart. über ein österr. Lied. Op. 127. 1 fl. 36 kr.
Priester, Polons. f. Pfte. 8 kr.
Rink, 12 Schullieder f. 2 Sopran u. Bass. 1s Heft. 48 kr.
Ritter, Walzer nach der Ouvert. aus Webers Oberon, für Orchestre. 12 kr.
Derselbe für Pianoforte 8 kr.
Rossini, 5 gr. conct. Quart. f. 2 Viol., Alt et Vielle. 5 Nri. Jedes 2 fl.
Schmitt, Alois, 6 Gesänge mit Pfte. 1 fl. 24 kr.
— — Walzer über die Buchstaben Es — c — h, für 4 Hände 48 kr.
— — Rondo, Andante und Notturno, f. Pfte. 1 fl.
— — Introd. u. Thema mit 9 Vart. f. Pfte. 48 kr.
Späth, 3 concert. Quart. für 2 Violinen, Alt et Vielle. Op. 107. No. 1. 2 fl. 36 kr.
Walch, „La tendresse" Walzer f. Pfte., 2 u. 4 händ. 8 kr.
v. Weber, gr. Walzer aus Oberon von Wœtzel, für Orch. arrang. 24 kr.
— — Derselbe f. Pfte. 8 kr.

In Stuttgart sind obige Musikalien in der G. A. Zumsteeg'schen Musikalien-Handlung zu finden.

---

[227] Bey L. W. Wittich in Berlin ist so eben erschienen:

Menzel, C. A., Facaden von Stadt- und Landhäusern. 36, 48 Heft. qu. Folio. 2⅔ Rthlr.

---

[198] In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Der Staat, im Lichte der Regierung weil. Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich August des Gerechten dargestellt von G. R. v. Birbra. 8. 1828. Preis 2 Rthlr.

---

[239] Subscriptions-Anzeige.

In der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung wird erscheinen:

Geognostiche Beschreibung des Herzogthums Nassau in besonderer Beziehung auf die Mineralquellen des Landes von C. F. STIFFT. Herzogl. Nass. Oberbergrath. Mit einer petrographischen Karte und einem Niveauprofile der vorzüglichsten Mineralquellen.

Dieses für Mineralogen, Bergbeamte, Aerzte, Physiker, Chemiker ꝛc. gewiß sehr interessante Werk erscheint in einem Bande in gr. 8.-Format mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und diejenigen, welche bis zur Herbstmesse darauf unterzeichnen, erhalten es um einen Viertheil wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis seyn wird, und zugleich die schönsten Kupferabdrücke.

Alle Buchhandlungen, in welchen auch ausführlichere Anzeigen gratis zu haben sind, nehmen Subscription darauf an, und es werden die Namen der verehrlichen Herren Subscribenten dem Werke vorgedruckt.

Wiesbaden, im März 1828.

---

[250] Herabgesezter Preis
von
Dr. Karl Friedrich Burdachs
System der Arzneymittellehre.
Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage.
4 Bände. 120¼ Bogen
von 8 auf 4 Thaler.

Ein in Wien erschienener Nachdruck veranlaßte, zur Unterdrückung desselben, diese Preis-Herabsetzung, die wir bereits, seit einiger Zeit, für die Oestreichischen Staaten eintreten lassen mußten. Um nun aber, wo möglich, auch die Hemmung des Schleichhandels mit diesem Nachdruck in andern Theilen Deutschlands, selbst des Auslandes, wo derselbe noch nicht gesetzlich verboten ist, folglich das Recht die Selbsthülfe verlangt, zu erreichen: so soll von heute an der herabgesezte Preis von 4 Thalern überall gelten, und man kann in jeder Buchhandlung darauf Bestellung machen.

Wer übrigens vier Exemplare auf einmal nehmen und uns den Betrag von 16 Thalern direkt und postfrey einsenden wollte, dem bewilligen wir das fünfte Exemplar gratis.

Leipzig, im May 1828.

Dyk'sche Buchhandlung.

---

[244] W. Gerhards Gedichte. 3r und 4r Bd., enthaltend: Wila, Serbische Volkslieder und Heldenmährchen. 2 Abth. gr. 8. Druck-Velin 3 Rthlr. gegl. Schweizer-Velin 4 Rthlr. 12 Gr.

Man hat in neuern Zeiten die naive Dichtung eines Volkes mit Recht hochgestellt, das noch nicht durch literarisches Treiben verbildet ist. Jeder Ausdruck ist lebendig, jedes Bild anschaulich, und fremd bleibt jede Einmischung von Gedanken und Gefühlen, die mit der wahren Poesie nicht im Einklange stehen. Diesen Charakter tragen aber vorzüglich die im häuslichen Kreise oder bey muntern Tanzreigen des Kolo gesungenen kleinen Lieder, wie die unter Begleitung der Gusle meistens von blinden Rhap-

soden fortgepflanzten Heldengesänge der Serben. Kein Wunder, daß darum die von Goethe und Herder unter der Benennung morlakischer Lieder mitgetheilten Proben, und späterhin die durch Talvj herausgegebene Sammlung überall verdienten Beyfall gefunden, wie denn Serbenlieder kürzlich durch eine Uebersetzung von J. Bowring auch bey den Engländern mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Durch persönliche Bekanntschaft mit einem gebornen Serben gelang es dem Verfasser in gegenwärtiger Sammlung einen wichtigen Beytrag zur Kenntniß eines geistreichen Volkes zu liefern. Das Werk enthält anziehende und zwar bisher noch nirgends mitgetheilte Dichtungen, nebst einem alphabetischen Glossarium, und zeichnet sich beynebst so sehr durch Reichthum und Mannigfaltigkeit aus, daß es jedem Leser willkommen seyn wird, der außer seiner Poesie auch das häusliche und politische Leben eines Volkes kennen lernen will, das noch vor wenigen Jahren einen heldenmüthigen Kampf gegen einen Feind kämpfte, auf welchen jezt wiederum Aller Blicke gerichtet sind.

Der 1ste und 2te Band von des Verfassers Gedichten erschien 1826 (Preis auf Druck-Velin 3 Rthlr., geglättet Schweizer-Velin 4 Rthlr. 12 Gr.) und wird den Freunden deutscher Dichtkunst hiermit nochmals angelegentlichst empfohlen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

[256] Ludovico Ariosto's

RASENDER ROLAND

übersezt von

I. D. Gries.

Zweyte wohlfeilere Auflage. Neue Bearbeitung. 5 Bde. in gr. 12mo. geheftet.

ist so eben der fünfte und lezte Band an die Subscribenten versandt worden. Die bekannten Subscriptionspreise gelten nur noch für den Lauf dieser Ostermesse und gegen baare Zahlung. Nachher treten folgende Ladenpreise ein:

I. Die Ausgabe auf Velinpap. 10 Rthlr. od. 18 fl — kr. rhl.
II. — — fein weiß Druckpr. 5⅔ Rthlr. od. 10 fl. 12 kr. —
III. — — mittelweiß — 4⅓ Rthlr. od. 7 fl. 48 kr. —

Herr Hofrath Gries ist längst als einer von den Wenigen anerkannt worden, deren Uebersetzungen klassisch zu nennen sind und daher ihren Originalen fast gleich geachtet werden. Sein Tasso, sein Calderon und die erste Auflage seines Ariost sind in allen Händen. Wie sehr aber der lezterе in dieser völlig neuen Umarbeitung gewonnen hat, davon kann man sich auf jeder Seite überzeugen, und der Herr Uebersezer hat gerade durch die vollendete Leichtigkeit und Feinheit in den humoristischen Theilen des Gedichts die Ungerechtigkeit eines frühern Vorurtheils, als sey er darin weniger Meister, glänzend widerlegt.

Von meiner Seite bin ich mir bewußt, durch Korrektheit, anständiges und gefälliges Format, reinen und eleganten Druck, vortreffliches Papier der beyden bessern Ausgaben und verhältnißmäßig sehr wohlfeilen Preis dafür gesorgt zu haben, daß sich jeder Literatur- und Bücherfreund dieß Werk nicht nur leicht anschaffen, sondern auch mit Vergnügen besitzen und gebrauchen könne.

Jena, im April 1828.

Friedrich Frommann.

---

[235] In allen Buchhandlungen Deutschlands, so wie den Nachbarstaaten ist zu finden:

BRITISH THEATRE

COMPRISING

TRAGEDIES, COMEDIES, OPERAS AND FARCES

FROM THE MOST CLASSIC WRITERS

WITH BIOGRAPHY, CRITICAL ACCOUNT AND EXPLANATORY NOTES

BY AN ENGLISHMAN.

COMPLETE IN ONE VOLUME ROYAL OCTAVO.

LEIPSIC 1828. FREDERICK FLEISCHER.

Subscriptionspreis für 1 Ex. auf gepressten Velinp., fein cart. 3 Thlr.

Ein Werk, welches das Gediegenste der englischen Literatur enthält, das Männer von so gefeierten Namen als wie Steele, Foote, Massinger, Addison, Garrick, Sheridan u. a. m. als Verfasser nennt, bedarf der Empfehlung wohl eigentlich nicht. Indessen ist es doch nöthig zu bemerken, dass diebier gelieferten Stücke nicht mechanisch abgedruckt, sondern vorher kritisch verglichen, und vom Herausgeber mit zahlreichen erläuternden Noten, und andern nützlichen Zugaben, versehen worden sind, welche der Leser gewiss so erleichternd als interessant finden wird. Ungeachtet dieser dem angekündigten Werke eigenthümlichen Zugaben, würde der blosse Abdruck der hier gelieferten 50 Stücke in den wohlfeilsten Londoner Ausgaben, den vierfachen Preis dieses Bandes übersteigen, welcher sich hinsichtlich seiner typographischen Ausstattung jedem englischen Buche zur Seite stellen darf. Um dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche zu gnügen, soll dieser so billige Preis noch bis Ende October d. J. bestehen, dann aber auf einen verhältnissmässigen Ladenpreis erhöht werden. Der Verleger hofft dafür sich auch der gütigen Theilnahme des Publicums auf das Lebhafteste erfreuen zu dürfen.

---

[249] Von der in Paris erscheinenden:

Pharmacopée universelle, par Jourdan. 2 Vol.

wird eine deutsche Bearbeitung vorbereitet, und dieß, um Collisionen zu begegnen, hiermit zur Kenntniß gebracht.

---

[263] Neue empfehlungswerthe Romane,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Chasté, W. Dr., Delia. Eine russische Novelle für Deutsche bearbeitet. 8. 22 Gr.

Ferber, Otto, Heideblümchen. (Humoristische Erzählungen.) 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hall, J. v. d., der Verschworene, oder die lezten Regierungsjahre Königs Jakob II. Ein historischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Laun, Fr., die Hausfreunde. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Pitt, Fr., Historisch-romantische Novellen. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 4 Gr.

Im Vereine mit mehreren Geschäftsmännern und Gelehrten herausgegeben

von

Jos. Ant. von Belli de Pino,

königl. bayerischem Ministerialrath, des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone und anderer Orden Ritter.

und

J. Theodor von Roth,

königlich bayerischem Ministerialrath, des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone Ritter.

Frankreichs Revolution und ihre Folgen veränderten mehrmal und sehr verschiedenartig der europäischen Staaten innere und äußere Verhältnisse, so wie deren Territorialbestand. Dieses Loos traf vorzüglich auch Deutschland und seine einzelnen Staaten.

Durch die im lezten Dezennium des achtzehnten Jahrhunderts entstandenen Kriege, durch Leistungen aller Art an Feind und Freund geschwächt und erschöpft, längst schon wegen des stets fortschreitenden Verfalls seiner Verfassung aller Energie in der innern Gesammt-Verwaltung, und der Achtung des Auslandes beraubt, sehnte sich das von allen Seiten mißhandelte deutsche Reich, sehnten sich dessen einzelne, durch vielfache Erfahrungen geschreckten Stände nach Ruhe, und nach einem mehr gesicherten, wenn auch mit Opfern erkauften Zustand.

Daher war ihnen, wenigstens den weltlichen Fürsten und Ständen, der Lüneviller Frieden das erste willkommene Geschenk des beginnenden neuen Jahrhunderts, und die durch denselben dem deutschen Reich auferlegte Abtretung des linken

seyn oder genannt zu werden, eben so drückend als die vorhergehenden Kriege einen großen Theil des deutschen Reichs überzog. Schnell beendigte denselben der Preßburger Friede, verdrängte Oestreich von seinen Besitzungen in den zunächst gegen Frankreich gelegenen deutschen Reichskreisen, und vergrößerte durch sie die mächtigeren Staaten des südlichen Deutschlands, deren nun erlangte volle Souveränetät die nahe gänzliche Auflösung der deutschen Reichsverfassung verkündete.

Wenige Monate später fand diese wirklich durch die Errichtung des rheinischen Bundes, und durch Niederlegung der deutschen Kaiserkrone von Franz II statt. Kaiser Karl des Großen tausendjähriges Reich (ehemals gewöhnlich das heilige römische Reich genannt) erlosch, und der größte Theil der kurz vorher erst durch geistliche Güter entschädigten oder vergrößerten mindermächtigen Reichsstände verlor seine durch Verfassung und Besitz sanktionirte Unabhängigkeit und politische Existenz.

Der Tilsiter Friede, die unvermeidliche Folge des unglücklichen Feldzuges Preußens und Rußlands gegen Frankreich und gegen die mit ihm verbündeten Fürsten des rheinischen Bundes, verschaffte diesem neuen Zuwachs, seinen einzelnen Gliedern Vergrößerung, und brachte in deren Territorialbestand durch die darauf gefolgten vielen Tausch-, Cessions-, Gebiets-, Purifikations- und dergleichen Verträge eine abermalige Veränderung hervor.

Ein nach wenigen Monaten unglücklich beendigter Feldzug Oestreichs gegen Frankreich legte der ersten Macht im Wiener Frieden neue Opfer auf, und führte abermals neue und wichtige Gebiets-Veränderungen in Deutschland herbei, dessen Gesammtgebiet aber bald hernach durch Losreißung eines Theils

schen Bundes.
3. Uebersicht sämmtlicher deutschen Bundesstaaten.

2te Abtheilung. Von den hundert Tagen bis zum Frankfurter Territorial-Recess.

1. Geschichte des wiederbegonnenen Krieges gegen Frankreich.
2. Der zweite Pariser Frieden und dessen nächste Folgen.
3. Territorial-Veränderungen im deutschen Bunde. — Besondere Kongresse.
4. Territorial-Ausgleichungs-Kommission in Frankfurt.
5. Vollständiges Register über das ganze Werk.

* * *

Die Unterzeichnete hat den Verlag dieses für die letztere Zeitgeschichte höchst wichtigen Werkes übernommen, und wird sich bemühen, daß sich das Aeußere desselben durch correkten und schönen Druck, so wie durch vorzüglichen Stich der Karten und durch gutes weißes Papier auszeichne und so den innern Gehalt würdig darstelle.

Theils um die Stärke der Auflage ermessen zu können, theils um die Anschaffung zu erleichtern, eröffnet sie den Weg der Subscription, und verbindet sich denjenigen, welche bis Ende Oktober auf das Ganze unterzeichnen, das Alphabet zu 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 8 gr. sächs. zu erlassen und dabei denjenigen, welche auf mehrere Exemplare unterzeichnen, das 10te Exemplar noch gratis zu geben. Später tritt ein erhöhter Preis ein.

Die Karten werden in einem billigen Verhältniß, nach dem Werthe der Bogenzahl berechnet, angesetzt werden.

München, Stuttgart und Tübingen, den 30. April 1828.

EXTRAIT
DU DICTIONNAIRE DE POCHE COMPLET
DE L'ABBÉ MOZIN,
contenant
les termes les plus nécessaires et leur prononciation;
à l'usage des écoles réales et des Instituts des deux sexes par l'Abbé Mozin et le Dr. Eisenbach.
Tome premier ou Partie française.

Kleines
deutsch-französisches und französisch-deutsches
aus dem
vollständigen Taschen-Wörterbuch Mozin's,
von ihm und von Dr. Eisenbach
bearbeitetes
Hand-Wörterbuch,
enthaltend
die gemeinnützlichsten Wörter nebst der Aussprache.

Zum Gebrauche der Real-Schulen und Lehranstalten beiderlei Geschlechts bearbeitet.

[242] In der litterarisch-artistischen Anstalt in München ist erschienen:

Das Ausland.

Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker, mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. April 1828.

Inhalt. Des Bischof Heber's Reise durch das nördliche Indien. Geselliges Leben in Spanien. Weissagungen vom Ende des türkischen Reichs. Deutsche und französische Sprache, von einem Franzosen. Die periodische Litteratur Dänemarks; mitgetheilt von Gräter. Die Armenier. Verhandlungen der geographischen Gesellschaft in Paris. Cobbets Sendschreiben an den Herzog von Wellington; zweiter Brief. Der Türkenkrieg. Marco Polo. Der Buchhandel in England. Die Republik Mexico. Der religiöse Zwiespalt unter den Armeniern; nach armenischen Quellen. Die dead weight des englischen Budgets. Rußlands asiatische Politik. Chinesische Sitten und Gebräuche. Das Land Walo; aus Rogers Memoiren über Senegambien. Die Brücke von Buffalora. Die brittische Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Schwedische Volkslieder; von Mohnike. Bocaccio's Grabmal. Tasso's Monument. Simond's Reise in Italien; zweiter Artikel. Lyon's Reisen in Mexico. Das Königthum und die Demokratie in Frankreich. Die Malaien. Chinesischer Roman. Das neue brittische Kolonisationssystem. Theater in London. Die französische Deputirtenkammer. Times. Die Kalmuken. Orientalische Gerechtigkeit in Frankreich. Byron's Leben von Moore. Briefe aus Persien. Italienisches Theater. Niccolini's Foscarini. Napoleon in Moskau. General Pelet's Urtheil über die Angelegenheiten des Orients. Pulcinell in England. Beweglicher Fels bei Viterbo. La Peyrouse. Die italienischen Räuber aus dem Tagebuch eines deutschen Malers. Nubien; mit einem lithographirten Bilde des Nilfalls von Uady-Halfa.

Das „Ausland" erscheint täglich, und kann durch alle Postämter und Buchhandlungen bezogen werden; jene wenden sich an das löbliche Oberpostamt München, welches die Hauptexpedition so übernommen hat, daß man dieses Tagblatt ohne Preiserhöhung auch in den entferntesten Gegenden Deutschlands auf dem schnellen Wege der Post erhalten kann; diese erhalten die Exemplare von acht zu acht Tagen durch die Verlagshandlung.

Der Preis des Jahrgangs ist 16 fl.

---

[243] Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Dinglers Polytechnisches Journal,

Erstes Maiheft.

Inhalt: Saulnier's verbesserte Dampfmaschine, mit Abbildungen. — Martini über eine Dampfmaschine zur Wasser- und Erzförderung, mit Abbild. — Derselbe über schwedische Bergbaumaschinen, mit Abbild. — Arit's Panemore, mit Abbild. — Englische Mühle zum Glasurmalen, mit Abbild. — Dyer's verbesserte Kartätschenmaschine. — Larivière's Verbesserung bei dem Durchschlagen der Metallplatten mittelst der Presse. — White's Verbesserungen im Baue der Stämpel an Pumpen, mit Abbild. — Tachet's Zeichnungsinstrumente, mit Abbild. — Brown's Maschine, um Fässer zu verfertigen, mit Abbild. — Fraser's neue Methode Branntwein zu destilliren. — Bellingham's Verbesserung an Kochapparaten. — Evans's Verfahren, Schiffe gegen die Gefahren des Leckwerdens und Wasserziehens zu schützen. — Fraser's Verbesserung an Ankerwinden. — Poisson, über Ausdehnung elastischer Fäden und Scheiben. — Depretz über Wärmeleitungskraft verschiedener Körper. — Ueber Rettung des Lebens bei Feuersgefahr. — Duras und Bollay über die zusammengesetzten Aetherarten. — Philipp's Methoden, das schwefelsaure Chinin auf seine Reinheit zu prüfen. — Bagnold über Zubereitung des Zitronensaftes zum Aufbewahren desselben. — Cameron's Bereitung einer wohlfeilen Sodaflüssigkeit für Türkischrothfärber. — Ueber die Bereitung des Neapelgelbs. — Schwarz über Verminderung der Stärke des Kattuns durch oxydirende Körper. — Ueber die langwolligen Schafe der HH. Hennet und Komp. — Western über Erzielung feiner und langer Anglo-Merino-Wolle. — Miszellen. Verzeichniß der im Jahre 1827 in Preußen ertheilten Patente. — Vortheile der Eisenbahnen. — Applegath's und Cowper's Schnellpresse. — Erfindung des Mezzotinto. — Lithographie im Mailändischen. Analysen zeylanischer Eisenstein- und Kalksteinarten. — Naturwissenschaftliche Anstalten in Dänemark. — Ueber den Zustand der arbeitenden Klasse in England. — Oelbäume in der Krimm. — Literatur: 1) englische, 2) französische, 3) vermischte.

Der aus 24 Heften bestehende Jahrgang, welcher für sich ein Ganzes bildet, kostet durch die Buchhandlungen und Postämter 9 Rthlr. 16 ggr. oder 16 fl. Münze.

Neueste Staats-Akten. Zehnter Band 2tes Heft.

Inhalt: Fortsetzung der Aktenstücke, das von dem König der Niederlande mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossene Konkordat betreffend. — Vertrag zwischen Preußen und dem Großherzogthum Sachsen, wegen der Verbrauchssteuern von den großherzoglichen Aemtern Allstedt und Oldisleben, 27 Jun. 1825. — Vertrag zwischen Preußen und Anhalt-Bernburg, wegen der Verbrauchssteuern von dem herzoglichen Amt Mühlingen, 10 Okt. 1825. — Vertrag zwischen den beiden genannten Staaten, wegen Anschließung des untern Herzogthums Anhalt-Bernburg an das preußische indirekte Steuersystem vom 17 Jun. 1826. — Vertrag zwischen Preußen und Lippe, wegen der Gefälle von dem Verkehr der im preußischen Gebiet eingeschlossenen fürstlich lippe'schen Gebietstheile (9) 17 Jun. 1826. — Fortsetzung der Aktenstücke, die in Katalonien entstandenen Unruhen betreffend. 15 Urkunden. — Die wichtigsten Aktenstücke, die vereinigten Staaten von Mexico betreffend; 9 Urkunden, darunter die Gründungsakte der Föderation vom 31 Jan. 1824 und die Konstitution vom 4 Okt. 1827. — Aktenstücke die Regierungsveränderung in Buenos-Ayres im Julius 1827 betreffend; 7 Urkunden. — Protestation der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gegen die Blokade des Plata-Stroms.

Neue allgemeine politische Annalen. Herausgegeben von H. Heine und F. L. Lindner. Sieben und zwanzigster Band. Erstes Heft.

Inhalt.

I. Des Herrn von Eckstein Vertheidigung der Jesuiten. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen von F. L. Lindner. (Beschluß von Seite 365. Heft 4. Bd. XXVI.) II. Ueber die brittische Schifffahrt. III. Ueber den Krieg gegen Algier vom Ritter Chatelain. IV. Briefe eines Kurländers über die europäischen Angelegenheiten. V. Die englischen Oppositionsparteien. Von H. Heine. VI. John Bull. Von H. Heine. VII. Etwas über die Folgen der spanischen Invasion. Von Lindner. VIII. Litteratur. Schlosser's universalhistorische Uebersicht. Von K. F. N. IX. Politische Grillen von Wolfgang Menzel. Zweite Sammlung. (Beschluß.)

Planmäßige Beiträge werden honorirt, und können an die Verlagshandlung in Stuttgart oder an einen der Herren Redaktoren, unter Adresse der litterarisch-artistischen Anstalt in München, versandt werden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70 bis 80 Bogen 9 fl.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

gegeben ist, in einem Vorwort zu demselben zu erkennen gibt.

Demnach ist dieser Aufsatz in der Minerva 1826 kein Verdruck,*) sondern ein rechtlicher Druck, wohl aber der neue Abdruck in den Briefen Vonstettens an Matthisson ein Nachdruck zu nennen.

Leipzig, 22sten April 1828.

Gerhard Fleischer.

*) S. Minemachrichten 1828. Nro. 61.

[201] Neue Musikalien
von
Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Beethoven, L. van, 3 Trios p. le Pianoforte, Violon et Vcelle. Op. 1. nouv. Edit. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr. compl. 2 Thlr. 12 Gr.

Nicola, C., Sonate p. le Pianoforte avec Acc. de Violon, D dur. Op. 6. 1 Thlr.

Onslow, G., Ouverture et Entr'acte de l'Opéra „le Colporteur," arr. p. le Pianoforte av. Acc. de Violon ad libitum par L. Jadin. 16 Gr.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Claudius, O., 3 Nocturnes. Op. 7. 12 Gr.

Kalkbrenner, Fr., Thème varié. Op. 23. 8 Gr.

— — Fantaisie sur le thème favori de l'Opéra „le Macon" par Auber Op. 26. 8 Gr.

Köhler, H., Recueil de pet. Fantaisies Op. 159. 18 Gr.

Muller, C. G., 12 Redouten-Tänze 9te Liefrg.

Sayve, A. de, Rondo brillant ou Fantaisie in G moll. Op. 7. 16 Gr.

Sörgel, F. W., Thème varié. Op. 30. 8 Gr.

— — 19 Pièces faciles. Liv. 4.

Für Harfe.

Backofen, H., Suite de l'Etude p. la Harpe. 10 Vorspiele oder Uebungen für die Pedal-Harfe und 10 Vorspiele oder Uebungen nebst Variationen für die Haaken-Harfe, als Anhang zur Harfen-Schule. 16 Gr.

Für Gesang.

Beethoven, L., van, Messe für vier Singstimmen, italienisch und deutsch, mit Begleitung des Pianoforte arr. par O. Claudius.

Erfurt, sechs Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.

Field, J., zwey Gesänge, italienisch und deutsch, nach Petrark und Piedemonte mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.

Fink, G. W., Mein stiller Ort, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianof. Op. 17. 6 Gr.

Neukomm, S., Messe de Requiem à 3 Parties en Choeur av. Acc. de gr. Orch. Part. Op. 50. 5 Thlr.

Onslow, G., le Colporteur (der Hausirer) vollständi-

[256] Bey Unterzeichnetem sind erschienen:

Annalen der deutschen und ausländischen Kriminal-Rechts-Pflege. Herausgegeben von dem Kriminal-Direktor Hitzig in Berlin. Heft 1, 2, 3. gr. 8. in grauem Umschlag. Jedes Heft 1 Rthlr.

Diese ersten drey Hefte enthalten unter der Rubrik Deutschland: Urtheile des Rheinischen Revisions- und Kassationshofes und der Juristen-Fakultäten zu Berlin, zu Göttingen, zu Halle, zu Heidelberg und zu Leipzig, des Ober-Appellationsgerichts zu Jena und des Schöppenstuhls zu Leipzig; ferner einen bairischen Rechtsfall von der allerhöchsten Wichtigkeit: Tartüffe als Mörder, dargestellt von dem Herrn Staatsrath und Präsidenten von Feuerbach; unter der Rubrik Ausland aber: das Merkwürdigste, was an Kriminal Prozessen in England, Frankreich, Spanien, selbst in Amerika, von der Mitte des Jahres 1827 an, bis zum April 1828, vorgekommen ist, wie z. B. die Verhandlungen gegen Contrafatto und Molitor u. d. m.; einen vaterländischen Ehrenprozeß und Abhandlungen über die Zauberey, von Prof. Jarcke, Recensionen deutscher und ausländischer Sammlungen merkwürdiger Rechtsfälle, u. s. w.

Da sich auch dieß zweite Institut des Herrn Herausgebers, wie dessen ältere Zeitschrift für die Kriminal-Rechts-Pflege in den preußischen Staaten, des allgemeinsten Beyfalls unter Lesern aus allen Klassen gebildeter Stände zu erfreuen hat, so ist es mir angenehm, dessen regelmäßige Fortsetzung, wobey immer das Neueste und Wichtigste geliefert werden soll, versprechen zu können.

Ostermesse 1828.

Ferd. Dümmler in Berlin.

* * *

Ich erlaube mir, auf eine dem dritten Hefte obiger Annalen angehängte

Aufforderung an alle deutsche Gerichte und Spruch-Kollegien

aufmerksam zu machen, welche einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit betrifft. Die Buchhandlungen jedes Orts werden den Herren Gerichts- oder Fakultäts-Mitgliedern jenes Heft gewiß gern zur Einsicht vorlegen, ohne deshalb zu fordern, daß es genommen werde.

Berlin.

Julius Eduard Hitzig.

---

[257] Irvings Kolumbus. — v. Haupt, Unsere Vorzeit.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte des Lebens und der Reisen Christophs Kolumbus von Washington Irving. Aus dem Englischen übersezt vom Legationsrath Ph. A. G. von Meyer. 1r Theil. Preis für das ganze Werk in 4 Theilen, mit 2 Karten, auf geglättetem Velin und karton. 3 Rthlr. 16 gGr. oder 5 fl. 48 kr. netto.

Irving, W., sämmtliche Werke. 208—318 Bdchn. Leben und Reisen Kolumbus. 18 — 128 Bdchn. Wohlfeile Taschenausgabe mit 2 Karten. Auf weißem Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 fl. netto. Auf ordin. Druckpr. 1 Rthlr. 20 gGr. oder 3 fl. netto.

An den folgenden Bänden dieses wichtigen und interessanten Werkes wird ununterbrochen fortgearbeitet, so daß sie rasch auf einander erscheinen.

Haupt, Th. von, Unsere Vorzeit, eingeführt durch H. Zschokke. 18 Bdchn. 12.

In diesem für jeden Deutschen höchst wichtigen Werke wird eine, in volksthümlichem, auf alle Klassen der Gesellschaft berechneten Style erzählte, unbefangene und rücksichtslose Darstellung aller merkwürdigen Begebnisse unserer Vorzeit „seit dem ersten geschichtlichen Auftreten unserer Altvordern bis zur Auflösung des deutschen Reiches im J. 1806" geliefert. Dasselbe gibt höchstens 40 Bändchen, und für jede Lieferung von vier Bändchen wurde der äußerst billige Preis von 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. festgesezt, welcher jedoch später bedeutend erhöht wird. — Dieses Werk ist zur Vervollständigung von „Unserer Zeit" durchaus nothwendig. In jeder Buchhandlung findet man das 1ste Bändchen; bey Bestellungen beliebe man den Titel genau anzugeben, damit es nicht mit der in Ulm erscheinenden Schrift, „Die Vorzeit" verwechselt werde.

---

[258] So eben ist an alle Buchhandlungen versandt:

Don Karlos.

Aus den Werken des Abbé St. Peel gezogen und übersezt von S. L. Schmidt. 8. geh. 1 fl. 12 kr. oder 18 gGr.

Vorstehende Schrift, welche vieles Neue und Unbekannte enthält, lag dem berühmten dramatischen Meisterwerke zu Grunde, und der Dichter empfahl sie in seinen früheren Schriften den Lesern seines Dramas. Schiller nennt die Geschichte des unglücklichen Don Karlos und seiner Stiefmutter eine der interessantesten, die er kenne.

Nach den besten Quellen entworfen, giebt sie uns ein getreues Gemälde der Geschichte jenes unglücklichen Prinzen, seiner Stiefmutter, des Marquis von Posa und aller andern Personen, welche Antheil an seinem Schicksal hatten.

Die Charaktere sind scharf gezeichnet und mit historischer Genauigkeit wiedergegeben. Der deutsche Bearbeiter hat nach dem Urtheile Sachverständiger seine Aufgabe trefflich gelöst, und die in der französischen Sprache veralteten Formen und Wendungen in einer Prosa dargestellt, welche den Forderungen einer guten Schreibart entspricht.

Worms, den 20. May 1828.

C. G. Kunze.

---

[253] In der Voß'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte, Geographie und Statistik der Insel Sardinien, nebst Schilderung

Digitized by Google

Durch die beygegebenen Karten des alten und neuen Sardiniens von Mimaut und Napoli, so wie durch korrekten Druck und gutes Papier, glaubt die Verlagshandlung auch für die äußere Ausstattung des Werkes nichts zu wünschen übrig gelassen zu haben.

---

[247] In Hartlebens Verlag in Pesth erscheint:

Choix de lecture française,

pour servir

de Bibliothèque portative,

bereits sind 20 Lieferungen im Druck vollendet.

Sie enthalten: Nouvelles de Florian. — Elisabeth, par Mad. Cottin. — Claire d'Albe, par Mad Cottin. — Théâtre de Florian. — Le Siége de la Rochelle, par Mad. de Genlis. — Contes moreaux, par Marmontel. — Mathilde, ou mémoires tirés de l'histoire de Croisades, par Mad. Cottin.

Diese mit neuen Lettern auf Velinpapier gedruckte Ausgabe der besten französischen Unterhaltungsschriften darf sich rühmen, daß aus deutschen Pressen noch nichts Wohlfeileres mit gleicher Eleganz und Korrektheit hervorgegangen ist. Sie erscheint auf das Pünktlichste in wöchentlichen Lieferungen von 6 Klein-Oktav-Bogen oder 96 Seiten, jede Lieferung in Umschlag geheftet à 3 Groschen sächs.

In den nächsten Lieferungen folgen: Von den Oeuvres de Florian: Numa Pompilius; de Mad. de Genlis: La Duchesse de la Valiere; de Mad. Cottin: Amelie Mans

Dichroits. Von F. Tamnau; 16) Zweyter Nachtrag zu dem Aufsatz über die Metallreduktionen auf nassem Wege. Von N. W. Fischer; 17) Vulkanische Hebungen in den Molucken; 18) Notiz über die warmen Quellen in den Alpen und Pyrenäen; 19) Ueber die Zusammendrückung des Wassers in Gefäßen von verschiedener Zusammendrückbarkeit. Von J. C. Oersted; 20) Ueber die Ausziehung elastischer Drähte und Platten. Von Hrn. Poisson; 21) Auszug aus einer Arbeit über die bey der Verbrennung entwickelte Wärme. Von Hrn. C. Despretz; 22) Ueber die Verbrennung unter verschiedenem Drucke. Von Demselben; 23) Zerlegung eines pulverförmigen Minerals. Von Trolle-Wachtmeister; 24) Ueber ein Mittel zur Messung mehrerer chemischen Aktionen. Von Hrn. Babinet; 25) Methode Baryt von Strontian zu unterscheiden; 26) Krystallform der Hämatine; 27) Erwiederung auf Hrn. Dr. Gruner's Abhandlung. Von von Busse.

Leipzig, 19. May 1828.

Joh. Ambr. Barth.

---

[254] Subscription oder Pränumeration:

Im Jahre 1828 erscheint von dem auch als emsigen Forscher rühmlichst bekannten Herrn Kirchenrathe und Professor Petri:

Nationalkalender der Deutschen.

Dieses geschichtliche Tagebuch wird in Tendenz und und Vollständigkeit kein gleiches haben, jungen Studiren-

und für Schulen; nach Anleitung des Hrn. P. Weilands Sprachkunst und Hrn. N. Siegenbeeks Regeln der Rechtschreibung. Bearbeitet von J. F. Fleischhauer. 1 Thlr. 12 gGr.

Neues deutsch-holländisches und holländisch-deutsches Taschen-Wörterbuch; nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet. 2 Theile. 3 Thaler.

L'éloge de la Folie, par Erasme. Traduction nouvelle par C. B. de Panalbe; avec une notice sur l'auteur.

Essai sur l'art d'être heureux, par Joseph Droz, de l'académie française 14 gGr.

Mémoire sur la liberté des cultes, adressé à la Société de la Morale Chretienne à Paris, en l'année 1825, par J. Konynenburg, Membre de plusieurs Sociétés littéraires. 18 gGr.

Diese Bücher sind ebenfalls vorräthig, in Leipzig bey C. F. W. Vogel; Hamburg bey Perthes und Besser; Lingen bey F. A. Jülicher.

---

[260] Anzeige.

Den Freunden der Botanik wird die Anzeige willkommen seyn, daß in unserem Verlage fertig geworden:

FLORA HELVETICA
SIVE
HISTORIA
STIRPIUM HUCUSQUE COGNITARUM
IN
HELVETIA

et in tractibus conterminis aut sponte nascentium aut in hominis animaliumque usus vulgo cultarum continuata.

AUCTORE I. GAUDIN, V. D. M.

Vol. I. Cum IV. Tab. æneis. 33½ Bogen. gr. 8. br. auf weiß Druckpr. 5 fl. — 3 Rthlr. 8 gGr; auf Postpapier 6 fl. 30 kr. — 4 Rthlr. 8 gGr.

Vol. II. Cum XV. Tab. aeneis. 40 Boaen. gr. 8. br. auf weiß Druckpr. 6 fl. 15 kr. — 4 Rthlr. 4 gGr.; auf Postpapier 8 fl. 15 kr. — 5 Rthlr. 12 gGr.

um welchen Preis dieselben in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Das ganze Werk besteht aus sechs Bänden, denen je nach Erforderniß mehr oder weniger technische Zeichnungen und Abbildungen seltener Pflanzen beygegeben werden. Der dritte Band erscheint unfehlbar im Juli, der vierte im November und der fünfte und sechste zuverlässig im Laufe des Jahres 1829. Das Manuscript ist ganz druckfertig und der Beendigung steht weiter kein Hinderniß entgegen. Wir erwarten, daß in kurzer Zeit die wissenschaftliche Kritik den Werth dieser ausgezeichneten Arbeit des Hrn. Gaudin allgemein anerkennen und würdigen werde; als Verleger haben wir uns eine schöne und sorgfältige Ausstattung in Druck, Papier und Kupfern zur Pflicht gemacht, und hoffen die Kenner damit, wie auch durch die Billigkeit des Preises zu befriedigen.

Orell, Füßli u. Komp. in Zürich.

---

[272] In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Bemerkungen auf einer Reise durch England, von Gustav Broling. Aus dem Schwedischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. G. L. Blumhof. 2 Theile. 8. Gießen 1828, bey B. C. Ferber. Auf Schreibpapier 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. Auf Druckpr. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Alle diejenigen, welche die englische Nation, ihre Lebensweise, Sitten, öffentliche Anstalten und ihr gesammtes Fabrikwesen ꝛc. kennen zu lernen wünschen, werden diese höchst interessante Reise nicht ohne Unterhaltung und Nutzen aus der Hand legen; wer aber England persönlich zu besuchen wünscht, erhält dadurch einen getreuen Wegweiser, welcher nichts Interessantes unberührt läßt. Lesezirkeln wird diese Reise mit vollem Recht und ganz besonders noch empfohlen.

---

[267] Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wörterbuch zur preußischen Pharmacopoe, in welchem alle Wörter der Pharmakopoe, sowohl in den passendsten und die Kunstausdrücke in den eigenthümlichen Bedeutungen in der wissenschaftlichen Kunstsprache aufgeführt sind, als auch die Herleitung der aus der griechischen und andern Sprachen entlehnten naturhistorischen, medizinischen und chemischen Ausdrücke angegeben ist. Nebst einem Verzeichniß gleichbedeutender Benennungen der in der preußischen Pharmakopoe angeführten zusammengesezten und zubereiteten Arzneymittel; als Anhang besonders für angehende Apotheker, Aerzte und Wundärzte bearbeitet, von Adolph, Otto Sigismund Friedrich Karls. brosch. 25 gGr.

Ernst Siegfried Mittler,
Stechbahn, Nro. 3.

---

[252] In der Voß'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. S. Buckingham,

Reisen in Mesopotamien,

von Aleppo, über den Euphrat nach Orfah, dem Ur der Chaldäer, durch die Ebenen der Turkmanen, nach Diabekr, in Kleinasien, von dort nach Mardin an den Gränzen der großen Wüste und an den Tigris nach Mosul und Bagdad, nebst Untersuchungen über die Ruinen von Babylon, Niniveh, Arbelia, Ctesiphon und Seleucia. Aus dem Engl. übersezt. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Magazin
von
merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen ꝛc.
37r Band.

mit Charte 1 fl. 54 kr.; ohne Charte 1 fl. 20 kr. aufmerksam zu machen.

Ein Handbuch, das, wie dieses, ganz Würtemberg umfaßt, das der Reisende unterwegs zu Rathe ziehen kann, um sich mit den Schönheiten, Merkwürdigkeiten, den verschiedenen Entfernungen der einzelnen Orte, so wie mit den besuchteren Straßen und deren Richtung und Verbindung mit der Schweiz und den andern Nachbarländern bekannt zu machen, wird gewiß Vielen willkommen seyn.

München, Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[271] Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin. Mai 1828.

Inhalt.

Baer, C. M. A. Serres: Anatomie comparée du cerveau dans les quatre classes des animaux vertébrés, appliquée à la physiologie et à la pathologie du systeme nerveux. (Beschluß.) - Gans: The Constitutional History of England from the Accession of Henry VII. to the death of K. George VI. by Henry Hallam. C. Lehnerdt: Dr. Aug. Neander. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. — Ottmans: Connaissance des tems ou des mouvemens célestes à l'u-

---

[282] In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Verhandlungen in der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg über den Königl. Gesetzesvorschlag die öffentlichen Verhältnisse der Israeliten betreffend, nebst dem Gesetze in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der Israelitischen Glaubens-Genossen. Preis 1 fl.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[283] Calisthénie ou Gymnastique des jeunes filles.

Da Sie, mein Herr, stets bemüht sind, das Publikum mit allem demjenigen bekannt zu machen, was zur Verbesserung der Erziehung beyder Geschlechter beyträgt, so erlauben Sie mir, Ihnen, aus bloßer Wahrheitsliebe, zu bemerken, daß Hr. Gauthier nur der Uebersetzer des Werkchens: Calisthénie ou Gymnastique des jeunes filles, welches Sie in Ihrem geschätzten Blatte anzeigen, ist. Das Original, welches im Jahr 1827 in London in englischer Sprache erschienen ist, ist selbst nur ein Auszug der 4ten Ausgabe des Elementary of Gymnastic exercises; intended to develope and improve the physical powers of man, by Capt. H. Clias, Superintendent of Gymnastics in the royal military College, Sandhurst, the royal milit. academy Woolwich, royal military asylum Chelsea and royal naval-School

zimmer an diesem Unterrichte Theil. Bey größerer Muße wurden dieselben zu Papier gebracht und werden nun im Druck erscheinen. Natürlich sind die wenigsten Uebungen junger Knaben dazu brauchbar, und es erfordert daher viel Nachdenken und Zeit, um in beständiger Hinsicht auf ihre Bedürfnisse, die zweckmäßigsten Bewegungen für Mädchen aufzufinden.

Noch ist dieser interessante Theil der Gymnastik nicht ganz, wie wir ihn wünschten, und wie er einst hoffentlich seyn wird, aber doch schmeicheln wir uns mit der süßen Hoffnung, dieselbe bald auch im übrigen Europa eingeführt zu sehen, und daß man in diesem sowohl, als auch in so vielem Andern, den Engländern nachahmen werde.

Ergebenst
Elias.

---

[264] Für Aerzte und Nichtärzte.

An alle Buchhandlungen ist der zweyte Theil von

Dr. S. Hahnemann, die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. gr. 8. Velinpapier.

unentgeltlich gesendet worden.

Der dritte (letzte) Theil erscheint Mitte Juni d. J. und kostet bis dahin nicht mehr als 1 Thlr., mithin alle drey Theile 3 Thlr. 12 Gr. Der nachherige Ladenpreis ist 4 Thlr. 18 Gr.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[278] In unterzeichnetem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schacht, Dr. Th., Ueber Unsinn und Barbarey in der heutigen deutschen Literatur. 8. geheftet. 17 gGr. oder 1 fl. 15 kr.

Der mit unserer Geschichte und Literatur innigst vertraute Verfasser schildert in dieser Schrift das Wesen und den Zusammenhang der Verkehrtheiten, die seit mehreren Jahren in der schriftstellerischen Welt Aufsehen erregt und nach allgemeiner Herrschaft gestrebt haben. Namentlich bekämpft er die Mittelalterey und den verderblichen Einfluß der Naturphilosophie und Mystik auf geschichtliche und politische Ansichten, auf das aesthetische Urtheil und auf die Reinheit der deutschen Sprache, wobey einige fälschlich angefeindete große Schriftsteller vertheidigt, andere grundlos gepriesene in ihrem wahren Lichte gezeigt werden. Daß dieses mit ebenso heiterer Laune als mit ernster Liebe zur Wahrheit und frey von allem Pedantism geschieht, wird der Schrift bey dem gebildeten Publikum überhaupt zur besondern Empfehlung gereichen. —

Flor. Kupferberg.

---

[279] So eben ist nun in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig vollständig erschienen:

Des General Foy Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel unter Napoleon, begleitet von einer politisch-militärischen Schilderung der kriegführenden Mächte. 1r — 3r Bd. Aus dem Franz. mit Erläuterungen versehen, vom Oberst Ritter Puttrich. 4r Bd. Aus dem Franz. und mit der Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten bis zum Jahr 1814, vermehrt von F. A. Rüder. 4 Bde. mit einem Porträt und einer Charte. 78½ Bogen in gr. 8. geh. auf franz. Druckpr. 5 Rthlr.

Dieß Werk hat in Frankreich und England viel Aufsehen gemacht, da es von dem verewigten Verfasser mit Klarheit und Freysinnigkeit geschrieben ist und sich vor allen ähnlichen französischen Geschichtswerken dieser Epoche rühmlich auszeichnet. Aber leider hat es der geistreiche Foy nicht vollendet. Um so angenehmer wird es dem Leser seyn, nebst der gedrängten Uebersicht aller Begebenheiten dieses National-Krieges bis 1814 und zahlreichen Anmerkungen ein Werk zu erhalten, das, auch im Aeußern schön ausgestattet, und höchst billig ist und für jeden Militär und Geschichtsfreund bleibenden Werth hat.

---

[281] Pariser Moden.

Von dem 3ten Jahrgange der

Modenzeitung
für deutsche Frauen, Aachen 1828,

erscheint wöchentlich ein Heft Text mit zwey sorgfältig kolorirten Abbildungen von vier Figuren, die geschmackvollsten Moden für Damen und Herren darstellend, die sie 8 Tage nach ihrem Entstehen in Paris mittheilt.

Alle Buchhandlungen Deutschlands liefern diese Zeitschrift zu 10 fl. 48 kr. den Jahrgang. Auch ist dieselbe durch alle wohllöbl. Postämter zu beziehen.

---

[262] So eben haben bey F. Kupferberg in Mainz die Presse verlassen und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Isocratis Evagoras edidit, proemio et annotatione instruxit Dr. Leloup. 8. maj. 10 gGr. oder 45 kr.

Juliani imperatoris quae feruntur epistolae. Accedunt ejusdem fragmenta breviora cum poematis nec non Galli Cæsaris ad Julianum fratrem epistola. Graece et latine. Ad fidem librorum manuscriptorum æque ad typos excusorum recensuit, latinam versionem emendavit, cum priorum editorum tum suis observationibus illustravit indicesque adjecit Ludovicus Henricus Heyler. 8 maj. Schreibpapier 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr., weiß Druckpr. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Neus, J., ernste und heitere Unterhaltungen aus dem häuslichen und geselligen Leben. Mit Musikbeylagen. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Rauschnick, Dr., Handbuch der Spezial-Geschichte sämmtlicher deutscher Staaten alter und neuer Zeit. Erster Theil, enthaltend: Bayern, Schwaben, Würtemberg, Baden, Pfalz, Schweiz und Oesterreich. gr. 8. Velinpapier 2 Rthlr. 8 gGr. oder 4 fl. 12 kr., Druckpapier 1 Rthlr. 20 gGr. od. 3 fl. 15 kr.

Reinwald, J. G., Kultur und Barbarey oder Andeutungen aus und zu der Geschichte der Menschheit, mit steter Beziehung auf unsere Zeit. Zweite verbesserte Auflage. 8. geh. 1 Rthlr. 6 gGr. od. 2 fl. 15 kr.

Schacht, Dr. Th., über Unsinn und Barbarey in der heutigen deutschen Literatur. 8. geheftet. 17 gGr. oder 1 fl. 15 kr.

in Leipzig

Ostern 1828 erschienen und in allen Musikhandlungen zu haben sind:

Musik für Saiten- und Blase-Instrumente.

	Rthlr.	Gr.
Gerke, O., (Eléve de L. Spohr.) Potpourri tiré de l'Opéra: „Jessonda" pour la Clar. avec Orchestre. Op. 4.	1	—
Maurer, L., 7me Concerto p. le Violon avec Orchestre.	1	12
Meyer, C. H., Musique militaire. Liv. 2.	1	20
Romberg, H., (Fils aîné d'André Romberg.) Variations caracteristiques p. le Violon avec Accomp. d'un second Violon, Alto et Velle. s. une thême fav. de l'Op.: „le Maçon," dans les genres de quelques'uns des plus célèbres Violons de l'école moderne. Op. 6.	—	20
— Intermezzo concert. pour Flûte, Violon et Violoncelle. Op. 7.	—	20
Walch, J. H., Pièces d'Harmonie pour Musique militaire. Livr. 10 u. 11. à	1	20

Für Pianoforte mit und ohne Begleitung.

Beethoven, L. v., grand Septuor, Oeuv. 20. arr. pour le Pianof. seul ou avec Acc. d'une Flûte, Violon et Velle. par J. N. Hummel. av. Accomp.	1	—
— Do. Do. p. Pianof. seul.	—	8
Cesany, C., premier grand Quatuor p. le Pia-		

Spohr, L., Ouverture de la Tragédie: Macbeth à grand Orchestre. Op. 75.	1	—
Walch, J. H., Neue Tänze für Orchester. 10te Sammlung.	—	8

Für Pianoforte mit und ohne Begleitung.

Hummel, J. N., Trois Pièces faciles p. le Pianoforte. Op. 111.	—	16
— Rondo Oeuv. 98. arrangé pour Pianoforte à quatre mains par F. Mockwitz.	—	8
Kreutzer, C., Fantaisie militaire p. Pianof., Violon, Viola et Velle. Op. 76. No. 1.	—	4
— Nocturne. p. Pianof., Violon ou Flûte obligée. Op 76. No. 2.	—	4
— Fantaisie sur un Menuet favori p. Pianof., Violon ou Flûte obligée. Op. 76. No. 3.	—	—
— Fantaisie melancolique p. Pianof., Violoncelle ou Basson. Op. 76. No. 4.	—	—
— Masurka varie p. Pianof., Clarinette ou Violon obligée. Op. 76. No. 5.	—	4
— Fantaisie sur une Valse favorite de la Reine de Prusse p. Pianof., deux Violons, Viola et Violoncelle. Op. 76. No. 6.	—	4
Meyer, C. H., Neue Tänze für Pianof. 15te Sammlung.	—	16
Moscheles, J., Divertissement sur des Airs tiroliens etc. pour le Pianof.	—	18
Mozart, W. A., Collection des Concertos p. le Pianof., avec Accomp. d'une Flûte, deux Violons, deux Violes et Violoncelle, arran-		

Google

	Rthlr.	Gr.
Spohr, L., Potpourri de l'Op.: „Jessonda" Oeuv. 64. arr. pour Violon, Velle. et Pianof.	1	—
Walch, J. H., Neue Tänze für Pianof. 10te Sammlung.	—	16
Schordan, C. F., Sammlung ausgewählter Liederweisen, Märsche, Tänze etc. für die Guitarre. 2tes Heft.	—	16
Crusell, B., Zwölf Gesänge aus der Frithiofs-Sage von E. Tegnér, aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike, mit Begleitung des Pianof. Op. 10.	1	4

---

[287] Tübingen bey L. F. Fues ist erschienen:

Poppe, (Dr. J. H. M.), Taschenbuch zur Lebenssicherheit und Lebensrettung, oder Rathgeber und Helfer für Schwimmer und Schwimmlustige, für Badende, für Lustfahrende und Reisende zu Wasser, für Nothleidende bey Ueberschwemmungen und und in allen übrigen Wassersgefahren. Mit 3 Kupfern. brosch. 12 gGr.

Der Verleger glaubt dieß kleine Buch, dessen reicher Inhalt von allgemeinem Interesse ist, um so mehr empfehlen zu dürfen, da des Herrn Verfassers frühere, selbst in mehrere fremde Sprachen übersezte Schriften über ähnliche Fächer mit dem größten Beyfall aufgenommen wurden. Es enthält die besten Verhaltungsregeln gegen alle mögliche Wassersgefahren und die sichersten Rettungsmittel aus schon eingetretenen Gefahren, z. B. beym Schwimmen, Baden, beym Fahren auf dem Wasser, bey Ueberschwemmungen, beym zufälligen Hineinfallen in das Wasser, beym Einbrechen in Eis ꝛc., so wie auch Vorschriften zur Wiederbelebung von Ertrunkenen, die nur scheintodt sind.

---

[286] In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler's (Ludw. Aug.) Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu identisiren, in einem Schreiben an den katholischen Herausgeber der neuen katholisch-protestantischen Kirchenzeitung. 8. geh. 16 gGr.

---

[285] Musikalien-Anzeige.

Die neuen Compositionen unserer berühmten Pianoforte-Meister nehmen gewöhnlich eine Kunstfertigkeit in Anspruch, welche unter den vielen Pianoforte-Spielern nur die kleinere Zahl erreicht. Dennoch wollen auch Dilettanten gern eine Unterhaltung haben, die dem Geschmack der Zeit sowohl als ihren Kräften angemessen ist. Lehrer und Schüler wünschen oft zum Vortrag im häuslichen Kreise ein kleines Musikstück, welches fasslich für Jedermann, angenehm und unterhaltend dem Zuhörer, zugleich auch dankbar für den Spieler selbst sey. Um diesem Verlangen zu begegnen, hat der berühmte Tonkünstler Hr. Carl Czerny in Wien folgende Werke in meinem Verlage erscheinen lassen:

Décaméron musikal. Recueil de Compositions façiles et brillantes pour le Pianoforte seul.

Dieses enthält:

Cahier I.	Rondoletto.	8 Gr.
— II.	Thème varié.	8 Gr.
— III.	Quatorze Valses.	8 —
— IV.	Bagatelles, Impromptus et Morçeaux detachés.	8 —
— V.	Romanesque sur des Motifs favoris de Preciosa.	12 —
— VI.	„Le départ du Croisé." Impromptu.	12 —
— VII.	Capriccio.	10 —
— VIII.	Trois Polonaises.	8 —
— IX.	Toccatina.	10 —
— X.	Rondo brillante.	12 —

Die ganze Sammlung geschmackvoll broschirt, mit thematischen Register versehen, kostet im Ladenpreise 3 Thlr. 8 Gr.

Perner:

Décaméron musical. Recueil de Compositions façiles et brillantes pour le Pianoforte à quatre mains.

Enthält:

Cahier I.	Deux Polonaises.	8 Gr.
— II.	Grande Valse.	8 —
— III.	Preghiera de l'Opéra Mosè.	8 —
— IV.	Romanesque sur un motif de Raimondi.	12 —
— V.	Air napolitain varié.	12 —
— VI.	Variations sur un thème favori, tiré du Freyschütz.	16 —
— VII.	Pantaisie sur divers motifs des Opéras de Mozart.	20 —
— VIII.	Capriccio, sur le Duo: „Allons encore," (Zankduett.) du maçon de Auber.	12 —
— IX.	Six Romances.	12 —
— X.	Rondeau.	16 —

Die ganze Sammlung ebenfalls broschirt im Ladenpreise 4 Thlr. 12 Gr.

Beyde Sammlungen können durch jede *solide* Buch- und Musikalien-Handlung bezogen werden.

Ausserdem kann ich mein stets wohlsortirtes Lager von Musikalien für Pianoforte, Gesang und alle übrigen Instrumente um so gewisser empfehlen, da ich ausser meinen eigenen gewählten Verlagswerken der besten Tonkünstler fortdauernd mit dem Neuesten versehen werde, was in Wien, Berlin, Paris und andern Orten erscheint.

Leipzig, den 1. Juni 1828.

H. A. Probst,
Grimmische Gasse. Nro. 576.

---

[280] So eben haben wir versandt:

Aug. Ludw. v. Schlözers öffentliches und Privatleben, aus Originalurkunden und mit wörtlicher Beyfügung mehrerer dieser leztern vollständig beschrieben von Chr. v. Schlözer, (K. russ. Staatsrath ꝛc.) 2 Bde. (48 B. gr. 8.) 1828. geh. 4 Rthlr.

Das Leben dieses so kräftig in die Wissenschaften eingreifenden, ausgezeichneten Mannes, sein Aufenthalt in Stockholm, Petersburg, Paris und Rom, seine Schicksale und Fehden, sein Briefwechsel mit berühmten Staatsmännern und Gelehrten, von seinem eigenen Sohne wahr und vollständig zusammengestellt, muß für jeden Gebildeten eine so interessante als belehrende Lektüre seyn, auf deren Erscheinen wir nur aufmerksam zu machen nöthig haben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Digitized by

[290] In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Ueber die würtembergische Gewerbs-Industrie, von Dr. Moriz Mohl, Assessor bey der königl. würt. Ober-Zoll-Administration. Erste Abtheilung. 2 Gulden.

Diese Schrift, die nähere Ausführung einer gekrönten Preisschrift des Verf. ist bestimmt, eine Darstellung des technischen und kommerciellen Zustandes der würtembergischen Gewerbs-Industrie zu geben, und darauf gestützt, die technischen und staatswirthschaftlichen Mittel zu entwickeln, welche den würtembergischen Manufakturen einen höheren Schwung zu verschaffen geeignet wären.

Stuttgart, im Juni 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[291] BIBLIOTHÈQUE NAPOLÉON. Recueil de mémoires, biographies et tableaux historiques pour servir à l'histoire de l'empereur Napoléon et de ses contemporains. Éditeur A. Viedure. De l'imprimerie de B. G. Teubner à Leipsic. Taschenformat, auf Velin-Druckpapier, jede Lieferung zu 10 Bogen oder 160 Seiten geheftet 6 Gr. Pränumeration auf 10 Lieferungen oder 100 Bogen 2 Rthlr. 12 Gr.

Der große umfassende Geist Napoleons, die reiche Erfahrung seines Lebens, welches vom Tiefsten bis zum Höchsten, das in dem weitesten Kreise einer menschlichen Laufbahn liegt, sich erhebt, und dann vom Höchsten bis zum Tiefsten in betäubendem Glückswechsel niederfällt, üben eine Gewalt über die Seele, Gemüth und Einbildungskraft, der man sich nicht entziehen kann. Dadurch erklärt sich das lebhafte Interesse, mit welchem die Schriften über Napoleon von dem lichtsuchenden Publikum aufgenommen werden, und deutlich spricht sich der Wunsch, ja das Bedürfniß unsrer Zeit aus, klar zu sehen über den Mann, der auf den Zustand der Welt so entscheidend gewirkt hat.

Reiche Materialien zur Feststellung unsers Urtheils über diese Riesengestalt sind in Frankreich und England an das Licht getreten; allein sie sind kostbar, zum Theil selten, und deshalb ist ihr Besitz nur Wenigen vergönnt. Wir glauben daher, auf den Beyfall und die Unterstützung des Publikums rechnen zu können, indem wir die Herausgabe einer Bibliothèque Napoléon ankündigen, in welcher alle jene Schriften aufgenommen werden, die den außerordentlichen Mann oder diejenigen betreffen, durch die und mit denen er gewirkt. Diese Sammlung umfaßt demnach:

I. Als Einleitungswerk die eben erscheinende Histoire de Napoléon, par M de Norvins.

II. Die besten Schriften zur Beleuchtung der vorzüglichsten Lebensereignisse und zur Charakteristik Napoleons, als: Mémoires anecdotiques sur l'intérieur du palais et sur quelques événemens de l'empire depuis 1805 jusqu'au 1me mai 1814, par Bausset. — Histoire de Napoléon, du consulat et de l'empire. — Mémoires pour servir à l'histoire de Napoléon, par Fleury de Chabulon. — Manuscrit de 1812, 1813, 1814, par le Baron Fain. — Mémoires historiques de Napoléon, livre IX, Londres. — Lettres écrites de Paris pendant le dernier règne de Napoléon, par M. Hobhouse. — Mes souvenirs sur Napoléon, sa famille et sa cour, par madame la veuve du général Durand. — Nouveaux mémoires pour servir à l'histoire de Napoléon. — Napoléon en exil, ou l'écho de St. Hélène, publié par O'Meara. — Mémorial de St. Hélène par Las Cases. — Mémoires du Dr. Antomarchi sur les derniers momens de Napoléon. — Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à St. Hélène. etc. etc. etc.

III. Darstellungen der Feldzüge Napoleons: Mémoire sur la guerre de 1809 en Allemagne avec les opérations particulières des corps d'Italie, de Pologne, de Saxe, de Naples et de Walchern, par le général Pelet. — Histoire de la guerre de la péninsule sous Napoléon, par le général Foy. — Histoire de l'expédition de Russie, par Mr. de Chambray. — Mémoires du maréchal Berthier et du comte Regnier, contenant la campagne d'Egypte. — Histoire des campagnes de 1814 et 1815, par le général Vaudoncourt. etc. etc. etc.

IV. Denkwürdigkeiten der Zeitgenossen Napoleons: Mémoires du général Hugo, du duc de Gaète, du général Rapp, du duc d'Otrante, de Carnot, de Thibaudeau. — Histoire de Murat. — Mémoires historiques et secrets de l'impératrice Josephine, Marie, Rose, Tascher de la Pagerie, première épouse de Napoléon. — Mémoires d'un contemporain, ou souvenir d'une femme sur les principaux personnages de la république, du consulat, de l'empire. etc. etc.

V. Napoleons eigene Schriften, seine Briefe, Berichte und Staatsschriften; die den Generalen Montholon und Gourgaud auf St. Helena diktirten Denkwürdigkeiten; sein Testament.

Täglich öffnen sich noch neue Quellen, die auch unserer Sammlung zufließen sollen; es ist daher unthunlich, die dafür bestimmten Werke in systematischer Reihefolge aufzustellen: Zeit und Gegenstände abwechselnd beleuchtend, werden sie noch mehr Reiz gewinnen. Wir beginnen mit der Histoire de Napoléon par M. de Norvins, worauf die Mémoires anecdotiques par Bausset folgen.

Wir geben diese Sammlung in Lieferungen, jede 10 Bogen oder 160 Seiten stark kostet nur 6 Gr., jedoch auf 10 Lieferungen mit 2 Rthlr. 12 Gr. wirklicher Vorausbezahlung, um welchen geringen Preis sie jede Buchhandlung Deutschlands liefern kann. 10 Lieferungen oder 100 Bogen werden beyläufig so viel enthalten, als sechs Bände der französischen und englischen Ausgaben, und alle 10 Lieferungen kosten noch nicht so viel als Einer dieser Bände! Wir beschränken die Verbindlichkeit unserer Abnehmer und unsere eigene immer auf 10 Lieferungen, nach deren Vollendung der Rücktritt freygestellt bleibt. Der erste Pränumerationspreis besteht bis zur Erscheinung der achten Lieferung, dann tritt der zweyte mit 3 Rthlr. ein. Der nachfolgende Ladenpreis wird um die Hälfte erhöht. Alle 14 Tage wird eine Lieferung ausgegeben, und die erste ist bereits zu haben.

Leipzig, am 1. Mai 1828.

Der Herausgeber.

---

[292] Die fünfte verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. L. Wachlers Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche in höhern Unterrichts-Anstalten. 30¾ Bogen. 1828. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

ist so eben in unserm Verlage erschienen, und außer den vielen Veränderungen, Berichtigungen und Zusätzen, mit

Digitized by Google

[293] Für Schulen und Gymnasien

erschien so eben in unserm Verlage und wurde versandt:

Die dritte vermehrte und verbesserte Auflage von

Melos, J. G., Prof., Naturlehre für Bürger- und Volksschulen. 8. 24 B. Preis 16 gl. oder 1 fl. 12 kr.

Die allgemeine Einführung desselben, die vielfachen günstigen Beurtheilungen, so wie auch die so schnell auf einander folgenden starken Auflagen, sind dafür die beste Bürgschaft, und überheben uns jeder weiteren Anpreisung.

Auch haben wir uns, in Folge vielfacher, öffentlicher und schriftlicher Aufforderungen, entschlossen, den Preis von

Fuhrmann's, W. D., kleines Handbuch zur Kenntniß der Griechischen und Römischen klassischen Schriftsteller, für Lehrer und Studirende auf gelehrten Bildungsanstalten ꝛc. gr. 8. 850 S. von 3 Thlr.

auf die Hälfte, oder 1 Thlr. 12 gl. herabzusetzen, wofür es in jeder Buchhandlung von jezt an zu bekommen ist.

Recensions-Nachweisungen.

Leipz. Litt. Z. 1824. Nr. 243. Jenaische Litt. Z. 1823. Nr. 130. Neue krit. Bibl. 1826. 5. Heft.

Rudolstadt, im Juni 1828.

Fürstl. privil. Hofbuch- und Kunsthandlung.

über them. von Boieldieu und Nicolo. op. 105. 2 fl. 42 kr.
— 3 Concte Quartt. für 2 Violin, Alt et Bass. op. 107. jedes . . . . . 2 fl. 36 kr.
Stenzer. Münchner Odeonwalzer f. Pfe. zu 2 und 4 Handen. . . . . 8 kr.
Tulou. Concl Fant. f. Flte. und Pfte. op. 4[illegible]. 2 fl.
— Souvenir anglais Fant. f. 2 Flöten und Pfte. op. 50. . . . . 2 fl.
— Souvenir anglais Fant. f. 3 Flöten. op. 51. 1 fl. 36 kr.
— Rondo brlt. f. Flt. et Pfte. nach Mayseders 36m Werk . . . . . 1 fl. 36 kr.
— Divert f. Flt. et Pfte. nach Mayseders 39m Werk. . . . . 1 fl. 36 kr.
— Brlte Vart. f. Flöte mit Pftebegl. nach Mayseders 40m Werk. . . . . 1 fl. 36 kr.
Walch. Hilarité. Fav. Walzer f. Pfte. . . 8 kr.
v. Weber. C. M. Milit. Walzer f. Pfte. . 8 kr.
Wiener Kröten-Walzer f. Pfte. . . . 8 kr.

In Stuttgart sind obige Musikalien in der G. A. Zumsteeg'schen Musikalien-Handlung zu finden.

---

[296] Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Zur Rechtfertigung und Berichtigung meiner Schrift über die preußische Städteordnung.

Von

Friedrich von Raumer.

8. Geheftet. 4 Gr.

Google

auch die Beweggründe des großen Kaisers angeben, die Savary sowohl durch sein Amt als durch sein persönliches Verhältniß mit Napoleon am besten wissen konnte, und die er dem Publikum einfach, aber wahr erzählt, hiemit übergibt.

Die Uebersetzung ist unter den Augen des Verfassers der Memoiren in Paris gemacht, und von meiner Seite nichts gespart worden, um denselben auch in ihrem äussern Gewande durch schönes Papier und saubern Druck den Vorzug zu geben, den sie in so hohem Grade verdienen.

Die beyden ersten Bände erscheinen bestimmt am 15. Juli, der dritte und vierte am 1. Aug., so daß bis zum Monat September das Ganze vollendet seyn wird.

Leipzig, 16. Juni 1828.

P. Fr. A. Boffange.
F. Abel.

---

[289] Auch eine Heerpredigt wider den Türken, oder: Auf, auf, ihr Christen! Das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zusammengetragen durch P. Abraham a Santa Clara. gr. 12. Geh. 21 gGr. oder 1 fl. 30.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

---

[284] Bey mir sind erschienen:

A. W. Iffland's,

theatralische Werke, Auswahl in 11 Bänden, 7ter bis 11ter Band. Wohlfeile Ausgabe in Taschenformat; Ladenpreis für alle 11 Bände 5 Rthlr. sächs.

W. E. A. v. Schlieben

Lehrgebäude der Geographie, mit naturhistorischen, statistischen und geschichtlichen Andeutungen und einem Charten-Atlasse ꝛc. Erster Theil mit einer Höhencharte, einer Generalcharte von Europa und 18 Spezialcharten. Subscriptionspreis für den ersten Theil 5 Rthlr. sächs.

Was dieses Werk leistet, daran möge sich jeder Liebhaber und Kenner der Geographie durch den vorliegenden Band selbst unterrichten. Eine ausführliche Anzeige darüber ist in jeder Buchhandlung zu finden, und ich ersuche Freunde der Erdkunde sich solche gefällig geben zu lassen.

Leipzig, im Mai 1828.

Georg Joachim Göschen.

---

[310] Neue Verlagswerke der akademischen Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann in Heidelberg. (In Stuttgart: bey Metzler, Löflund und Sohn, Hoffmann, Sonnewald; in Tübingen: Laupp, Osiander; Ludwigsburg: Nast; Heilbronn: Claß, Dresch, so wie in allen andern Buchhandlungen zu haben):

Thieme, M., Kleiner deutscher Ehrentempel, oder das Leben berühmter Deutschen neuerer Zeit. Zur Unterhaltung, Nacheiferung und Erweckung der Vaterlandsliebe für Jung und Alt. Mit einem Titelk. 8. Br. 2 fl. — 1 Thlr. 8 Gr.

The Life and Pontificate of Leo the Tenth. By W. Roscoe. With Henke's Notes translated from the German into the English, added to the last Volume. Vol. II—IV. gr. 8. Subscr. Preis der 4 Bände. 1. Ausg. 10½ fl. — 7 Thlr. 2. Ausg. 12 fl. — 8 Thlr.

Gemälde Griechenlands und der europäischen Türkey, oder Abriß der Geographie dieser Länder. Von dem Griechen G. A. M. Mit einer Vorrede von Prof. Chr. B. und einer Karte, gez. von Perrot. Aus dem Franz. 2 Bände. Subscr. Preis 2 fl. — 1 Thlr. 8 Gr.

Damen-Bibliothek. Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Einheimischen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des schönen Geschlechts gewidmet. Herausgeg. von Hofr. A. Schreiber. 1—16s Bändch. 8. Subscr. Preis aller 16 Bändch. bis zur Vollendung 9 fl. 36 kr. — 6 Thlr. 8 Gr. (Das 11te ist unter der Presse und die 5 übrigen erscheinen auch in den nächsten Monaten.)

Heller, Joseph, Handbuch für Reisende in den ehemaligen fränkischen Kreisen, oder den jetzigen bayerischen Ober- und Unter-Main- und den Rezatkreisen, dem würtembergischen Jartkreise und badischen Main- und Tauberkreise. Mit einer Karte und einem Titelkupfer. gr. 8.

Panorama des Niederwalds bey Rüdesheim. Gez. u. gest. von Nordorf. Mit kurzem Texte. 4 fl. — 2 Thlr. 16 Gr.

Heidelberg, im Juni 1828.

---

[309] Bey Neukirch in Basel ist kürzlich erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie

von Prof. C. Bernoulli.

2s Bdch. gr. 8. in Umschlag geh. 1 fl. 48 kr. od. 16 Gr.

Inhalt: 1) Untersuchungen über die nachtheiligen Wirkungen, die in ökonomischer und sittlicher Beziehung die stete Erweiterung des Fabrik- und Maschinenwesens haben soll. — 2) Neue Berechnung der mittlern und wahrscheinlichen Lebensdauer in Genf. — 3) Populationsverhältnisse des Kantons Neuenburg mit litdograph. Tafel. — Populationsverhältnisse von K. und Stadt St. Gallen. — 5) Zur Bevölkerungskunde des K. Thurgau. — 6) Statistische Beschreibung der Gemeinde Sumiswald im Kant. Bern. — 7) Schweizerische gegenseitige Mobiliarassekuranzen. — 8) Neuere Ergebnisse unserer Kantonalassekuranzen. — 9) Statistisches über unsere Strafanstalten, nebst einigen Bemerkungen. — 10) Einige Data zur gerichtlichen Statistik aus dem Kant. Zürich, Thurgau und Aargau. — 11) Zur Statistik des öffentlichen Unterrichtswesens. — 12) Populationsverhältnisse im K. Appenzell A. Rh. — 13) Miszellen zur Bevölkerungskunde. — 14) Betrachtungen über die Zerrüttung der oberrheinischen Industrie, Anfangs 1828.

Die 1ste und 14te der in diesem Hefte enthaltenen Abhandlungen sind auch besonders abgedruckt und in einer Broschüre ausgegeben worden, unter dem Titel:

Untersuchungen über die angeblichen Nachtheile des zunehmenden Fabrik- und Maschinenwesens, nebst Betrachtungen über die Zerrüttung der Oberrhein. Industrie, Anfangs 1828, von Professor C. Bernoulli. Preis: geheftet 1 fl. od. 16 Gr.

Würtemberg. — II. Ueber Wolkenformationen und die Howardsche Terminologie. — III. Würtembergs Flora. — IV. Witterungs-Beobachtungen aus Stuttgart vom Monat April 1828, von Prof. Plieninger.

---

[334] Landwirthschaftliche Schriften.

In der unterzeichneten Verlagshandlung sind folgende für den Landwirth äußerst interessante Schriften erschienen, welche sie hiemit dem landwirthschaftlichen Publikum wiederholt empfehlen zu müssen glaubt;

Hortus Graminous Woburnensis
oder
Versuche
über
den Ertrag und die Nahrungs-Kräfte verschiedener Gräser und anderer Pflanzen, welche zum Unterhalt der nützlichen Hausthiere dienen; veranstaltet durch Johann Herzog von Bedford. Mit vielen Abbildungen der Pflanzen selbst, so wie der Saamen, womit diese Versuche gemacht wurden, erläutert, nebst praktischen Bemerkungen über ihre natürlichen Eigenschaften und die Erdarten, welche am besten für sie taugen; sammt Angaben über die besten Gräser für dauernde Weiden, bewässerte Wiesen, hochliegendes Weideland, und

halter mehr vermißt werden können.

* * *

Beyträge
zur
höheren Schaafzucht
mit besonderer Rücksicht auf die Produktion der hochfeinen Wolle im Königreich Würtemberg und den angränzenden Staaten von H. W. Pabst, K. W. Oekonomierath. Preis 1 fl. 12 kr.

* * *

Sammlung
aller Maschinen, Instrumente, Geräthschaften, Gebäude, Apparate u. s. w., für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in den verschiedenen Gegenden Europen's aufgenommen wurden. In lithographirten Abbildungen und mit Beschreibung von dem Grafen von Lasteyrie. II. Bde. in 20 Heften. 4.

Inhalt: Hecken, Mauern und Verzäunungen. Maschinen zum Transportiren. Werkzeuge zur Behandlung der Milch. Milchgefäße. Milchbereitung. Schaufeln und Hacken. Wein-Fabrikation. Bienenzucht. Wässerungen. Wässerungsmaschinen und Werkzeuge. Keilhacken. Maschinen zur Behandlung der Erndte. Landwirthschaft-

Syſtematiſche Claſſifikation und Beſchreibung
der
Kirſchen-Sorten
von
Chr. Freyherrn von Truchſeß.
Preis 4 fl.

* * *

Auguſt Pyramus De Candolle's
Organographie der Gewächſe
oder
kritiſche Beſchreibung
der
Pflanzen-Organe.
Eine Fortſetzung und Entwicklung der Anfangsgründe der Botanik und Einleitung zur Pflanzen-Phyſiologie und der Beſchreibung der Familien. Mit 60 Steintafeln. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von Dr. C. Fdr. Meisner. 2 Thle. Preis 6 fl. 45 kr.

* * *

Steudel, Med. Doct.
Nomenclator
Botanicus
enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica et a Linnaeo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. 8 maj. 9 fl.

Cryptogamis. 5 fl.

* * *

Enumenratio
plantarum
Germaniae, Helvetiaeque
indigenarum
seu
Prodromus,
quem Synopsin plantarum germaniae helvetiaeque edituri botanophilisque adjuvandam commendantes scripserunt E. Steudel, Med. Doct. et Ch. F. Hochstetter, Prof. 8. 2 fl. 45 kr.

* * *

Das Thierreich,
eingetheilt
nach dem Bau der Thiere
als
Grundlage ihrer Naturgeſchichte und der vergleichenden
Anatomie,
von Cuvier,
überſezt und mit vielen Zuſätzen verſehen
von
H. R. Schinz, Med. Doct.
gr. 8. 4 Bände. 19 fl. 30 kr.

1r Bd. Säugethiere und Vögel. 4 fl.
2r Bd. Reptilien, Fiſche, Weichthiere, Ringelwürmer. 4 fl.
3r Bd. Krebſe, Spinnen, Inſekten. 5 fl.
4r Bd. Zoophyten. 6 fl. 30 kr.

* * *

Einleitung
in die
Entomologie
oder Elemente
der
Naturgeſchichte der Inſekten,
von Kirby.
Mit Abbildungen.
gr. 8. 1r und 2r Band 8 fl.
Der dritte Band erſcheint in einigen Wochen.

Stuttgart im Juli 1828.
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

---

[319] Neueſte Verlagswerke
der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin, welche ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſendet wurden:

Dietrichs, J. F. C., (Ober-Thierarzt in Berlin) Handbuch der ſpeciellen Pathologie und Therapie für Thierärzte und Landwirthe. Oder: die Kunſt, die innern Krankheiten der Pferde, Rinder und Schafe zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. 43 Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier. 2 Thlr. 16 gGr.

Grebit, (Caroline Eleonore) Hülfsbuch für Küche und Haushaltung, Feld- und Gartenbau, enthaltend eine deutliche Anweiſung zum Bereiten ſehr zierlicher und einfacher Backwerke, verſchiedener Speiſen, Getränke, Eſſige, Oele, Syrupe und Eingemachten, ferner eine Auswahl mehrerer Vortheile für die Haushaltung, ſehr brauchbarer Bleich- und Färbemittel, bewährter Tinten- und Tuſchrecepte, ſo wie einiger Vortheile und Anweiſungen für den Feld- und Gartenbau. gr. 8. Sauber geheftet . . . . . 18 gGr.

Ife, Aug., (Lehrer der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache in Berlin) Faßlicher Unterricht in der franzöſiſchen Grammatik, beſtehend in einer praktiſchen Grammatik, nach den einfachſten Regeln, und mit zweckmäßigen Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche verſehen, nebſt einem neuen franzöſiſchen Leſebuche, mit Hinweiſungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch. 29 compreſſe Bogen in größtem Octav . . . . . 18 gGr.

Neumann, W., (Prediger in Köthen) Cypreſſen. Eine Sammlung von Todeserinnerungen und Grabſchriften, nach den Altersſtufen und Lebensverhältniſſen der Verſtorbenen geordnet. 8. Velinpapier. Mit allegoriſchem Titelkupfer. Elegant geh. 20 gGr.

Scheidler, (Sophie Wilhelmine, geb. Koblanck) Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen; oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Back-

Digitized by Google

fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 37 Bogen größten Octavs in gespaltenen Columnen. Sauber geheftet . . . 1 Thlr. 16 gGr.

Wagener, Samuel Ch., (Königl. Superintendent a. D. und Ritter ꝛc.) Das Leben des Erdballs und aller Welten. Neue Ansichten und Folgerungen aus Thatsachen. Allen Erforschern und sinnigen Freunden der Natur gewidmet. 49 Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier. Mit 7 Kupfertafeln. 2 Thlr. 18 gGr.

Wilmsen, F. P., Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Mit allegorischem Titelkupfer, Vignette und Musikbeylage. Sauber geh. 1 Thlr. 4 gGr.

In der Herbst-Messe v. J. waren neu:

Sachs, A., (Doctor und Operateur in Berlin), Gründliche Darstellung der gebräuchlichsten äußeren Heilmittel in therapeutischem Bezuge, für angehende Practiker in der Medicin und Chirurgie. Erster Theil, welcher die pharmaceutischen, mit Ausschluss der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Sachs, S., (Königl. Regierungs-Bau-Inspektor) Vollständiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anschläge, nebst Darstellung einer neuen Form, nach welcher dieselben kürzer, übersichtlicher und

---

[336] Neuestes geographisches Taschenbuch für Geschäftsmänner, Reisende ꝛc.

Folgendes neu erschienene Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Geographisch-statistisches Comptoirs- und

Zeitungs-Lexikon.

Nach den neuesten Bestimmungen. Oder Beschreibung der Länder, Meere, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Reiche, Provinzen, Städte, wichtigsten Flecken und Dörfer, Fabrikörter, Bäder ꝛc. in Hinsicht der Lage, Größe, Produkte, Merkwürdigkeiten, Staatseinrichtungen, Hauptbeschäftigungen, Fabrikate, des Handels, der Anzahl der Bewohner und Häuser, ꝛc. In alphabetischer Ordnung. Für Geschäftsmänner, öffentliche Büreaus, Comptoirs, Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Zeitungsleser, Reisende, überhaupt für gebildete Stände und Jeden, der über Gegenstände der Geographie schnell belehrt seyn will.

Von D. Friedr. Alb. Niemann.

8. Geh. Quedlinburg und Leipzig bey G. Basse.

aber neuen, scharfen Lettern auf milchweißes Papier gedruckt, so daß dies Buch auch in typographischer Hinsicht mit Recht empfohlen werden darf. Das Ganze ist 47 Druckbogen stark und elegant geheftet; daher der Preis äußerst wohlfeil genannt werden darf.

---

[313] In Hartlebens Verlags-Expedition in Leipzig ist neu erschienen:

Gemälde
der Osmanen, Constantinopels
und
des türkischen Staates.

Neue Ausgabe, 4 Theile in 8 Lieferungen, mit 20 Kupfern und 4 Planen. Geheftet 2 Rthlr.

Die politische Stellung der Pforte nimmt gegenwärtig die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch; deshalb kann dieses interessante, mit Treue und Vollständigkeit aus den größeren Werken von Hammers und Muradja d'Ohssons geschöpfte Gemälde als eine wahrhaft zeitgemäße Erscheinung nur willkommen seyn. Die Hauptabschnitte desselben umfassen:

1. Eine historische Einleitung über die Ausbildung des osmanischen Volksthums unter dem Einfluß des Islams und seine, Jahrhunderte hindurch behauptete drohende Stellung gegen das Abendland.
2. Eine geographisch-statistische Uebersicht des Landes und der Bevölkerung.
3. Eine klare, und den innern Zusammenhang entwickelnde Darstellung des außerordentlichen Gebäudes der osmanischen Staatsverfassung.
4. Panorama des unvergleichlichen Kaisersitzes der, drey Welttheilen anachörigen Hauptstadt Constantinopel.
5. Eine genaue Schilderung des Großsultanischen Harems.
6. Schilderung der reizenden Umgebungen Constantinopels und der osmanischen Statthalterschaften nebst interessanten Charakter- und Sittenzeichnungen aus dem Leben der dort hausenden Völkerstämme.

Die Kupfer behandeln folgende Gegenstände: 1. Aufzug des Sultans am Bairams-Feste (ein Ausschlagkupfer von mehr als 2 Schuh Länge, worauf sich der ganze innere und äußere Hofstaat des Sultans abgebildet befindet); 2. das Bad des Sultans im Winter-Harem; 3. der Kapu- und Kislar-Agassi, oder die Oberhäupter der weißen und schwarzen Verschnittenen; 4. Plan des Serrail; 5. [illegible] Plan von Constantinopel; 6. der Mufti; 7. und 8. der Großvesir, der Tschausch-Baschi und Reis-Effendi; 9. der Oberkoch der Janitscharen; 10. Derwische aus dem Orden der Mewlevi; 11. Audienz-Saal für fremde Gesandte im Winter-Harem; 12. Hauptansicht von Constantinopel mit dem Hafen (ein großes Ausschlagkupfer); 13. Plan des Sommer-Harems; 14. der Atmeidan; 15. der Aquäduct Justinians; 16. die Aja Sophia (Sophien-Kirche); 17. Plan des Schlosses der 7 Thürme; 18. die Prinzen-Inseln; 19. Bend von Belgrad; 20. Ali Pascha in seinem Serail; 21. Agatopolis, Hafen am schwarzen Meere; 22. Ansicht von Jassi; 23. Ansicht des Pallastes der Hospodare zu Bukarescht; 24. Albaneser unter Waffen.

Obiges Gemälde macht zugleich die 1 — 8te Lieferung der neuen höchst wohlfeilen Ausgabe der Miniatur-Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde aus, wovon die eben erscheinenden 9 — 16te Lieferung (zu 6 Groschen jede) das Gemälde Griechenlands und der jonischen Inseln, mit 23 Kupfern und 2 Karten, enthält.

---

[316] Erschienen ist und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beytrag zur rechtlichen Beurtheilung des Städelschen Beerbungsfalles von dem Oberhofgerichtsrath D. Wenck. gr. 8. geh. 7½ Gr.

Gewichtige Worte über einen der wichtigsten und interessantesten Rechtsfälle der neuesten Zeit, beachtungswerth für jeden theoretischen und praktischen Juristen.

J. A. Barth in Leipzig.

---

[315] In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche. Eine aus den Quellen geschöpfte Rechtfertigungsschrift von C. M. Eisenschmid, K. B. Professor am Gymnasium zu Aschaffenburg, in Bezug auf seinen Rücktritt zum evangelischen Christenthume herausgegeben und bevorwortet vom Prof. Krug in Leipzig. Geheftet 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Herr Verfasser dieser Schrift schritt am 4. Mai d. J., nachdem er sich vorher latzirt hatte, zu Eschen öffentlich aus der römisch katholischen, in die Gemeinde der evangelisch-protestantischen Kirche über. Nicht Gründe, die man seitdem den ähnlich Uebergegangenen so gerne unterlegte, bewogen ihn zu diesem Schritte. Von allen dergleichen Plänen der Zukunft steht er frey, nur geleitet von innerem Drange, seinen Geist nach seiner Ueberzeugung, unumlauscht von Spähern walten zu lassen. Dies wird man mit voller Bestätigung in dem oben angezeigten Werke des Herrn Professors finden. Ein gründliches aus den Quellen selbst bearbeitetes Werk für Gelehrte. Die ausführliche Inhaltsanzeige möge die Aufmerksamkeit auf dasselbe erhöhen.

Erster Abschnitt:
Quellen des Glaubens.
1) Die heilige Schrift; 2) die Tradition.

Zweyter Abschnitt:
Glaubenslehre.
1) Von der Kirche Jesu; 2) von der Hierarchie; 3) von dem Primate; 4) von der Infallibilität; 5) von der Erbsünde; 6) von der Rechtfertigung; 7) von dem Zustande nach dem Tod; 8) von den Sacramenten. a) Das Abendmahl; b) die Beichte; c) die Priesterweihe; d) die Ehe; e) die letzte Oehlung; f) die Firmung.

Dritter Abschnitt:
Von einigen besondern Hülfsmitteln der christlichen Vollkommenheit.
1) Gottesdienstliche Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder; 2) der Cölibat. Schlußbetrachtung.

gr. 8. 5r Bd. Ladenpreis 1 fl. 24 kr. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Stuttgart und Tübingen im Juli 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[324] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Dinglers polytechnisches Journal,

Zweytes Juniusheft 1828.

Inhalt:

Alban's leichtes und sicheres Mittel, um Druckpumpen außer Thätigkeit zu setzen. Mit Abbildungen. — Dunns verbesserte Luftpumpe. Mit Abbild. — Youngs Verbesserung an der Vorrichtung zu den Versuchen des Hrn. Clement Désormes über Luftströmungen. Mit Abbild. — Miller, Beschreibung eines gezogenen Rohres, das mit Detonations-Kompositionen abgefeuert wird, und eine Feder statt eines Schlosses hat. Mit Abbild. — Hookey's verbessertes Log, wodurch die Strecke, welche ein Schiff durchlaufen hat, mit größerer Genauigkeit bemessen werden kann. Mit Abbild. — Lamb's Verbesserungen an den Maschinen zum Zurichten, Ausziehen, Vorspinnen und Spinnen des Flachses, Hanfes und der Floretseide. — Bericht des Hrn. Héricart de Thury, über die Flachs- und Hanfspinnerey mittelst Maschinen, welche die HH. Schlumberger errichteten. — Thurrel's verbesserte Mange. Mit Abbild. — Jones Verbesserung

Typen für Blinde. — Ueber Springquellen. — Neue Thermometer-Fassung. — Ueber Sammtmalerey. — Salzkrystalle aufzubewahren. — Ueber die Anthracite von Ilsholz und Steinbach. — Steinöl zur Leuchtgasbereitung. — Cigarren-Parfüm. — Weinzölle in England. — Folgen der Seidenwaaren-Einfuhr in England. — Ausfuhr und Einfuhr in England. — Wohlfeilheit in Bengalen. — Wie weit die mögliche Bevölkerung hinter der wirklichen steht! — Stuart's Anekdoten über Dampfmaschinen. — Watt's Denkmal. — Preisaufgabe der Academie royale de Rouen. — Literatur: deutsche.

Der aus 24 Heften bestehende Jahrgang, welcher für sich ein Ganzes bildet, kostet durch die Buchhandlungen und Postämter 9 Rthlr. 16 gGr. oder 16 fl. Münze.

---

[338] Bey uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Wolfgang von Wallenfels. Eine Scene aus dem letzten Jahre des dreyzehnjährigen Krieges in Preußen. Von Palaifitos Prutenos. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Geschichte der Ritterschaft in Preußen ist so reich an romantischen Stoffe, und so anziehend in jeder Hinsicht, daß sie ein sehr großes Feld für den Novellenschreiber darbietet. Die vorliegende Erzählung ist, wie uns dünkt, ein sprechender Beweis dafür. Der unheilvolle Streit, welchen von dem Hochmeister seinen ruhmlichen

[346] Frankfurt a. M. in der Brönner'schen Buchhandlung sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

W. Robertson
the history of America, complete in one Vol. large 8. fine paper, with a portrait, boards. 7 fl. 12 kr.

Umrisse
nach alt-italienischen und alt-deutschen
Gemälden
im Besitze von C. F. Wendelstadt,
Inspektor am Städel'schen Kunst-Institut
15 Blatt mit erläuternden Bemerkungen in gr. 4. 4 fl.

Erinnerungen aus dem Neckarthale,
9 radirte Blätter in gr. 4. 1 fl. 48 kr.

---

[314] So eben ist erschienen:

Geschichte
des
osmanischen Reiches
dritter Band,
grossentheils nach bisher unbenützten
Handschriften und Archiven
durch
Joseph v. Hammer.

Das ganze Werk 6 Bände in gr. 8. mit Karten.
Pesth in Harlebens Verlag.

Hiermit erhielt das Publikum, im Zeitraum von anderthalb Jahren aus den Pressen gefördert, die Hälfte eines Werks, das, je weiter es vorrückt, um so mehr die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt auf sich zieht, und, wie es den vereinten Bemühungen einer ganzen orientalischen Akademie Ehre machen würde, so für alle Zeiten — als ein monumentum aere perennius von der seltenen Kenntniß der fremdartigsten Sprachen, der Kritik, der Belesenheit und dem unermüdbaren Fleiße eines einzigen Mannes — der Stolz unserer vaterländischen Literatur bleiben wird.

Bey Eröffnung der Pränumeration im Frühjahr 1827 ward von Seiten der Verlagshandlung zugesagt, daß beyläufig alle 6 bis 8 Monate ein Band erscheinen solle, und dieses Versprechen wurde bisher pünktlich erfüllt und wird eben so für die folgenden 3 Bände gültig seyn, indem der vierte Band, an dem schon gedruckt wird, zuverlässig im Laufe des nächsten Winters die Presse verläßt. Außerdem wurde noch, zum Beleg der außerordentlichen Billigkeit des Pränumerationspreises, angekündiat, jeder Band werde 40—45 Bogen stark seyn; der vorliegende dritte aber (der, wäre seine Bogenzahl jener der früheren Bände gleich geblieben, auch schon anderthalb Monate früher, zur Ostermesse erschienen wäre) ist bis auf 52 Bogen angewachsen! In welchem Verhältnisse nunmehr der Pränumerationspreis (3 Rthlr. 18 Gr. per Band) zu dem Werke steht, wird der billige Abnehmer selbst beurtheilen. Es kann daher auch der Verlagshandlung nicht zugemuthet werden, den anfänglich nur bis zum Erscheinen des zweyten Bandes festgesezten und nachmals dem allgemeinen Wunsche gemäß auf unbestimmte Zeit verlängerten Pränumerationstermin weiter als bis zur Druckvollendung des vierten Bandes, also beyläufig bis zum Schluß dieses Jahres auszudehnen, worauf unabänderlich der erhöhte Ladenpreis von 30 Rthlr. für alle 6 Bände einzutreten hat. Bis dahin belieben demnach alle neu eintretenden Pränumeranten für die vollendeten ersten 3 Bände, einschließlich der Pränumeration des vierten, 15 Rthlr. und bey Empfang des vierten Bandes die Pränumeration für den fünften und sechsten mit 7 Rthlr. 12 Gr. zu erlegen, und zugleich ihre geehrten Namen zur Aufnahme in die dem vierten Bande beyzudruckende Pränumerantenliste durch ihre resp. Buchhandlung dem Verleger einzusenden. Theils der Wunsch, diese Pränumerantenliste dann vollständig liefern zu können, theils das zu große Volumen des dritten Bandes machten es unthunlich, jene Liste diesem Bande beyzugeben. Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen noch bis zu Ende d. J. unter obigen Bedingungen Pränumeration an.

---

[325] Bey C. F. Ofiander in Tübingen ist so eben erschienen:

Fischer, Fr. Dr. Zur Einleitung in die Dogmatik der evangel. protestantischen Kirche, oder: über Religion, Offenbarung und Symbol, ein Beytrag zu endlicher Beylegung des Streits zwischen Rationalismus und Supranaturalismus. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

„Wir stehen," sagt der Verfasser in der Vorrede, „in einem, der von Zeit zu Zeit eintretenden Entscheidungspunkte, wo sich die künftige Richtung der Menschheit für mehrere Generationen fest setzen will." Einmal und hauptsächlich ist nun auf die großen theologischen Fragen Rücksicht genommen worden, deren Entscheidung unsere Zeit begonnen hat. Doch wollte der Verfasser seinen Gegenstand nicht blos rhetorisch und polemisch, nach der Art der gewöhnlichen Flugschriften, sondern zugleich wissenschaftlich behandeln, so daß seine Arbeit wohl auch zur Einleitung in die Dogmatik der evangelisch-protestantischen Kirche dienen kann.

---

[305] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erzählungen von Alexander Bronikowski. I. Die drey Vettern. II. Der verhängnißvolle Abend. 8. 19½ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

Früher erschien bey mir:

Er und Sie. Ein Mährchen neuerer Zeit von Alexander Bronikowski. 1827. 8. 20½ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 15. Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

Litzinger, H. J. Beyspiele zum Uebersetzen a. d. deutschen und latein. und umgekehrt, nach d. Auszuge a. Zumpts lat. Gramm. geordnet. gr. 8. . 1 fl. 3 kr.
Reiff, J. J., Otto von Rheineck. Trauerspiel in 5 Akten. 12. geh. Velinpr. . . . . 1 fl. 12 kr.
Stein, Carl, Das Blumenkörbchen. Eine Sammlung v. Erzählungen. 8. geh. . . . . 1 fl. 30 kr.

---

[266] **Museum**
für
Pianofortemusik und Gesang.
Herausgegeben
von
A. MÜHLING.

Subscriptionspreis jedes Heftes 5 Sgr. (4 gGr. — 15 kr. Conv. Münze. — 18 kr. Rheinl.)

Unter diesem Titel erscheint vom 1. Januar 1828 an bey dem Unterzeichneten eine Sammlung von Musikstücken für Pianoforte ohne Begleitung, in monatlichen Heften, jedes von 3 Bogen, auf schönes Velinpapier, mit grösster Eleganz gedruckt. Der Inhalt besteht zu zwey Drittheilen aus neuen Originalcompositionen bewährter Künstler, zu einem Drittheile aus arrangirten und älteren werthvollen Sachen. Man macht sich auf einen ganzen Jahrgang verbindlich, und zahlt monatlich beym Empfange jedes Heftes.

Der Preis für ein einzelnes Heft ohne Subscription 12½ Sgr. (10 gGr. — 38 kr. Conv. Münze. — 45 kr. Rheinl.)

Alle Buch- und Musikhandlungen nehmen Subscription an.

C. Brüggemann,
Buchhändler in Halberstadt.

Inhalt der 5 ersten Hefte, wovon die beyden lezten noch im Druck begriffen sind.

I. Polonoise von Lindner. — Lied von demselben. — Marsch aus Armida von Righini. — Chor aus der weissen Frau (ohne Worte).
II. Variationen von Erfurt. — Lied von demselben. — Ecossoise von Hauptmann. — Rondo von Haydn.
III. Polonoise von Hauptmann. — Menuetto von Lindner. — Lied von Mühling. — Tanz à 4 mains von Lindner. — Duett aus dem Maurer und Schlosser (ohne Worte).
IV. Divertimento von Kreutzer. — Lied von Mühling. — Andantino con Menuetto von demselben. — Allegretto fugato von demselben. — Menuetto von Mozart.
V. Ouverture von demselben. — Allegro vivace von demselben. — Lied von Kretschmer. — Walzer von Hauptmann. — Introduction und Chor aus dem Maurer und Schlosser (ohne Worte).

---

[343] So eben ist bey mir erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Trigonometrie und Stereometrie von Georg Carl Justus Ulrich, Doktor der Philosophie und außerordentlichem Professor zu Göttingen. XVI und 595 Seiten. gr. 8. mit sieben Kupfertafeln. Preis 3 Rthlr.

Dieses Buch, welches durch seine vorzügliche Reichhaltigkeit und die darin befolgte neue und faßliche Lehrmethode sich vor den meisten bisher erschienenen Werken ähnlichen Inhalts aufs Vortheilhafteste auszeichnet, verdient nicht nur allen Freunden und Lehrern der Mathematik, sondern auch Officieren, Architekten, Forstleuten, Mineralogen, kurz allen denen, welche von Trigonometrie oder Stereometrie Anwendung zu machen je Gelegenheit finden, wegen seiner Brauchbarkeit aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden. Durch das dem Werke beygegebene Inhaltsverzeichniß und die in ihm vorkommenden Tabellen eignet es sich auch zum Nachschlagen ganz vortrefflich, da es schwerlich jemanden unbefriedigt lassen wird, der sich über irgend einen hieher gehörigen Gegenstand belehren will.

Indem ich in Beziehung auf den Inhalt dieses Buches auf Nr. 69. der Göttingischen Gelehrten Anzeigen d. J. verweise, bemerke ich nur noch, daß ein reiner Druck und schön gestochene Kupfertafeln das Werk noch empfehlenswerther machen, so daß gewiß niemand den Ankauf desselben bereuen wird.

Göttingen im Mai 1828.

Rudolph Deuerlich.

---

[333] Unter dem Titel:

Darstellung der griechischen Mythologie 1r Theil: Ueber den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Mythologie. Als Einleitung in die Darstellung der griechischen Mythologie. Von Chr. H. Weisse, Dr. und Prof. der Philosophie an der Universität zu Leipzig, gr. 8. 2 Rthlr.

ist in meinem Verlage ein Werk erschienen, welches den Freunden wahrer Wissenschaft gewiß willkommen seyn wird. Nachdem zuvörderst darin das Verhältniß von Wissenschaft, Kunst und Religion, als unmittelbarer Gestalt des Geistes, als selbstständiger Entäußerung, und als Rücklauf in sich, und somit zur höchsten Idee, der Gottheit, auf folgerichtig streng wissenschaftliche Weise bestimmt und festgestellt ist, werden in gleichstrengem und folgerichtigem Gange die Erkenntnißquellen und ihr Gegenstand, die Sagendichtung, als Urpoesie, behandelt; die Urpoesie, ihrem Begriffe gemäß, als göttliche, von der Kunstpoesie, als menschlicher, unterschieden, und die Art, wie alle Momente der Kunst ebensowohl als das Element der Spekulation, mithin Wahrheit, Schönheit und Güte, in jener gebunden und untrennbar verschlungen liegen, dargethan, hierauf die Erkenntnißquellen, Homer, der epische Cyklus, die Lyrik und Plastik, endlich die Philosophie und Historie näher beleuchtet. Wie nun auf diese Weise das Primat der höchsten Idee, und der Beziehung und Aufnahme des Außergöttlichen in die Gottheit anerkannt, wie darin mehrere Seiten der Kunstwissenschaft erhellt werden, und wie das Werk durch geist- und kenntnißreiche Heranbringung seines Gegenstandes an den zeitgemäßen Standort der Wissenschaft ein vielfaches Interesse gewähre, wird denen, welche tiefere Anlage und Gliederung eines Werkes zu würdigen wissen, nicht entgehen. — Und so freue ich mich, hiermit zugleich die Anzeige von desselben Verfassers

Uebersetzung der Aristotelischen Physik und Methaphysik

verbinden zu können, welche mit sachgemäßen Abhandlungen demnächst in meinem Verlage erscheinen wird, und worauf ich im voraus die Freunde und Bekenner der Wissenschaft aufmerksam machen zu dürfen glaube.

Joh. Ambr. Barth, in Leipzig.

Digitized by Google

Verbesserungen an Dampfmaschinen. Mit Abbild. — Schwarz über Bemessung des Zuges an Schornsteinen. Mit Abbild. — Tabor's Vorrichtung, um die Höhe des Wassers im Kielraume der Schiffe zu bestimmen. Mit Abbild. — Thorold, über Rettung bey Schiffbruch, durch Herstellung einer Verbindung mit dem gestrandeten Schiffe. Mit Abbild. — Ueber eine Verbesserung an dem Trichter der Barometer, deren man sich zur Messung der Spannung des Dampfes in Dampfkesseln von hohem Drucke bedient. Mit einer Abbild. — Ueber die sogenannte Vergoldung in Oel. — Joels Verfahren farbige Bleystifte zu machen. — Lokver's verbesserte Maurerpinsel. — Zusatz zu Reid's Abhandlung über die Tinte und über die Wirkung, die sie durch Papier und Pergament erleidet. — Ueber den Chlorkalk, von Hrn. A. Morin. Mit einem Zusatze von Emil Dingler. — Ueber die Schwefelsäure-Fabrikation von Hrn. Kuhlmann. — XIV. Bericht der Herren Soubeiran und Pellerin über eine neue Art von borarsaurer Soda. — Berthier's Analysen einiger Töpferwaaren. — Miscellen. Englische Patente. — Ueber National-Industrieausstellung in England. — Nottz über die Fortschritte der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher und industrieller Kenntnisse. — Grafen Rumford's Preis auf die beste Abhandlung oder wichtigste Entdeckung über Licht und Wärme. — Ueber Galloway's sich drehende Dampfmaschine. — James's Verbesserung an Dampfkesseln. — Ueber Lorent's Anwendung des Dampfes ohne Druck. — Reed's Stempel in Dampfcylindern. — Beleuchtung der Dampfschiffe bey

journals, welcher für sich ein Ganzes bildet, kostet durch die Buchhandlungen und Postämter 2 Rthlr. 16 gGr. oder 16 fl. Münze.

---

[345] Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bäder am Ostseestrande. Geschildert in malerischen Briefen einer Dame an ihre Freundin. 8. geheftet. 12 Gr.

Hahn, E. M. vollständiges Lehrbuch der Stereometrie, Projektionslehre und sphärischen Trigonometrie. Zum Gebrauche für Schulen, und besonders für diejenigen, welche sich durch Selbstunterricht eine gründl. Kenntniß dieser Wissenschaften verschaffen wollen. Mit 11 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

---

[327] Tübingen. Bey C. F. Osiander ist so eben erschienen:

Tübinger Zeitschrift für Theologie, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten, namentlich der Mitglieder der evangel. theolog. Fakultät: Dr. Kern, Dr. Baur, Dr. Schmid, herausgeg. von Dr. J. C. Steudel. Zweytes Stück.

Man findet in dieser Schrift Einen der wichtigsten Gegenstände des Unterrichts, dessen Kenntniß keinem Menschen von Bildung fremd seyn darf, mit einer seltenen Deutlichkeit und Gründlichkeit behandelt.

---

[339] Hans Sachs,

dessen rühmliches Gedächtniß jetzt auf den deutschen Schaubühnen fleißig erneuert wird, kann denen, welche ihn etwas näher kennen zu lernen wünschen, in seiner natürlichen Liebenswürdigkeit kaum besser bekannt werden, als durch folgendes Werk:

Hans Sachs im Gewande seiner Zeit, oder Gedichte dieses Meistersängers in derselben Gestalt, wie sie zuerst auf einzelne, mit Holzschnitten verzierte Bogen gedruckt ꝛc. unter dem deutschen Volke verbreitet worden sind. Mit 23 alten Original-Holzschnitten aus Hans Sachs Lebenszeit und einer von ihm selbst verfaßten Lebensbeschreibung desselben. Royal-Folio. Gebunden. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

Dieses Werk ist durch alle Buchhandlungen von uns zu beziehen.

Gotha, den 4. Juli 1828.

Becker'sche Buchhandlung.

---

auf schönes weißes Papier, von welchem die unterzeichnete Verlagshandlung nachstehende Sorten um folgenden Preis zu veranstalten gedenkt:

Ausgabe auf fein Velin zu 3 bis 3½ Thaler per Band.

Ausgabe auf schönes weißes Druckpapier zu 2 bis 2½ Thaler per Band.

Der spätere Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden.

Der I. Band erscheint ganz bestimmt zur Ostermesse 1829; der II. zur Michaelismesse desselben Jahres; der III. bis Ostern 1830.

Dem Werke werden Stammtafeln, Portraite, Vignetten, Facsimiles und Inschriften beygefügt, welche dem Werth des Ganzen noch erhöhen werden.

Die Subscription bleibt bis Ostermesse 1829 offen. Man kann in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, der Niederlanden und des Elsasses subscribiren.

An Plätzen, wo keine Buchhandlungen etablirt sind, erhalten Privatsammler, welche sich direkt an die Verlagshandlung wenden, auf 6 Exemplare das 7te frey.

Die Namen der verehrten Subscribenten werden dem Werke vorangedruckt.

Aachen, den 1. Juli 1828.

J. A. Mayer.

---

[329] Elegante, wohlfeile Taschenausgabe.

licher Seelengröße und kriegerischen Heldenmuths; diese pittoresken Schilderungen einer rauhen, aber grotesken Natur und ihrer Meteore! Wen ziehen sie nicht innig an, diese Darstellungen fester Charaktere, welche, um den Gesetzen einer hohen, schwärmerischen Liebe, oder den Vorschriften eines, alles Andere überwiegenden Ehrgefühls treu zu bleiben, der größten Entsagungen und Aufopferungen fähig waren!

Ueber die Gediegenheit dieser neuen metrischen Uebersetzung von Ossian's Dichtungen hat sich die Kritik bereits hinlänglich ausgesprochen, und wir fügen nur noch hinzu, daß das Ganze sich auch äußerlich durch sauberen und correkten Druck empfiehlt.

---

[318] An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes empfehlenswerthe Werk versandt:

Allgemeines
deutsches Kochbuch
für bürgerliche Haushaltungen;
oder
gründliche Anweisung,
wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann.
Ein
unentbehrliches Handbuch
für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.
Herausgegeben
von
Sophie Wilhelmine Scheibler,
geb. Koblanck.
Zweyter Theil.

Octav. Mit einem schönen Titelkupfer und zwey erläuternden Kupfertafeln. Preis 16 gGr.

(Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.)

Das Allgemeine deutsche Kochbuch von Sophie Wilhelmine Scheibler fand bald nach seinem Erscheinen eine so günstige Aufnahme, daß bis jetzt sechs sehr starke Auflagen nöthig wurden; es muß daher das Erscheinen eines zweyten Theils dieses so gemeinnützigen Buchs nicht allein den Besitzern des ersten Theils, sondern auch allen Hausmüttern, Wirthschafterinnen und überhaupt den mit dem Zubereiten der Speisen Beschäftigten um so angenehmer seyn, als sie sich nun ein in jeder Hinsicht vollständiges Ganzes über Kochkunst für einen überaus mäßigen Preis anschaffen können. Wenn schon der erste Theil zum Bereiten wohlschmeckender Gerichte ꝛc. Anleitung gibt, so wird in diesem zweyten Theile vorzugsweise auf das Bereiten der feinern Speisen ꝛc. Rücksicht genommen, aber auch noch manche andere schätzbare hauswirthschaftliche, bis jetzt noch wenig oder gar nicht bekannte Vorschrift ertheilt. Eben so wird die darin gegebene Anleitung zum Anordnen aller Arten Frühstücke, Mittags-Essen, einer Kaffee- und einer Thee-Gesellschaft und Abend-Essen, nicht minder ein ausführlicher Küchenzettel, nach den Jahreszeiten geordnet, gewiß keine unwillkommene Zugabe seyn. Wie der erste Theil, so ist auch dieser zweyte mit einem sehr hübschen Titelkupfer geziert, und außerdem noch mit zwey erläuternden Kupfertafeln versehen.

---

[348] So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutsche Geschichte
für Bürger- und Volksschulen wie auch für den Selbstunterricht.
Von G. E. A. Wahlert,
Rektor der höheren Bürgerschule in Lippstadt.

Düsseldorf bey J. E. Schaub. 207 Seiten in 8. 12 gGr. oder 54 kr.

Der Verfasser dieses äußerst zweckmäßigen Werkchens beginnt mit der Schilderung unseres Vaterlandes vor 1800 Jahren, und führt dessen Geschichte durch alle Perioden bis auf die neueste Zeit fort. Alles Ueberflüssige ist entfernt und von dem Wesentlichen vermißt man nichts; auch auf die benachbarten Völker werden, wo sie mit den Deutschen in Collision geraten, lichte Blicke geworfen. Das Schriftchen ist daher Lehrern, so wie Jedem, der die deutsche Geschichte rasch überblicken und auf diesem sonden Fundamente weiter fortbauen will, zu empfehlen.

Der Druck ist gut und der Preis billig.

---

[351] Höchst wohlfeile und zugleich sehr schön und besonders korrekt gedruckte Ausgaben zweyer Werke Jean Paul Fr. Richters.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Jean Paul, Katzenberger's Badereise. Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bändchen. 12. Auf geglättetes Velin-Druckpapier. Wohlfeile Ausgabe. Preis für alle 3 Bändchen 18 Gr. oder 22½ fGl.

Jean Paul, Kleine Bücherschau. Nachschule zur Vorschule der Aesthetik. 2 Bändchen. 8. Auf geglättetes Velin-Papier. Wohlfeile Ausgabe. Preis für beyde Bändchen 18 Gr. oder 22½ fGl.

Vergleicht man die Bogenzahl und die äußerst splendide Ausstattung dieser beyden trefflichen Werke Jean Pauls mit andern wohlfeilen Büchern, so wird man finden, daß bis jetzt kein Buch zu einem so beyspiellos wohlfeilen Preise, wie der obige, gegeben worden ist. Beyde Werke sind übrigens in unserm rechtmäßigen Verlage erschienen, und nur ganz besondere Ursachen konnten uns bestimmen, mit eigenem bedeutenden Verlust, obige Werke für so geringe Preise, um welche sie jede Buchhandlung Deutschland liefert, dem Publikum anzubieten.

Buchhandlung Josef Max und Kompagnie in Breslau.

Digitized by Google

vom Augsburg gekommen war) noch vorlag, von der Handschrift selbst, trotz alles Nachsuchens, auf beyden Bibliotheken keine Spur sich entdecken ließ; und Wolf auch auf keine andere Weise die geschehene Zurücksendung belegen konnte, nothwendig Zweifel entstanden und selbst der Ehre des benannten Gelehrten nachtheilige Gerüchte, besonders im Auslande, sich verbreiteten; inzwischen aber auf der hiesigen königl. Bibliothek, deren genaue Revision der erst seit Kurzem zu ihrem Vorstand ernannte Director Lichtenthaler verfügt hatte, die vermißte Handschrift gegenwärtig, und zwar mit Beweisen sich wieder gefunden hat, welche die von Seiten des Geh. Raths Wolf zu der von ihm behaupteten Zeit bewerkstelligte Zurücksendung der Handschrift außer allen Zweifel stellen: so achtet die unterzeichnete Stelle für Pflicht, zur Widerlegung der oben erwähnten Ausstreuungen, und vollkommenen Rechtfertigung des hochverdienten, durch dieselben in ein falsches Licht gestellten Mannes dieses hiemit öffentlich bekannt zu machen.

München, den 25. Junius 1828.

Königl. bayerisches General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates.

Schelling.

---

[356] Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anastasius. Leben und Reiseabenteuer eines Neugriechen; von Thomas Hope. Aus dem Englischen übersetzt von Wilh. Adolf Lindau. 2te wohl-

Hollands von dem Zeitpunkt, als Napoleon die batavische Republik in ein Königreich umwandelte, bis zum Ende des Kaiserreichs. Man findet darin die interessantesten Anekdoten über den Prinzen Louis, welcher im Jahre 1806 zum König erhoben, fünf Jahre später der Königswürde entsagte und ins Privatleben zurückkehrte. Der Hof dieses Monarchen ist darin in den verschiedenen Gestalten geschildert, in welchen derselbe während dieser kurzen Zeit erschien. Die Personen, die in dieser Darstellung figuriren, sind der allgemeinen Theilnahme nicht minder durch ihre Talente als durch ihre Thaten werth; außerdem wird die Lektüre durch mannichfache Anekdoten vom größten Interesse gewürzt. Der Verfasser war durch sein Amt und seine gesellschaftlichen Verhältnisse selbst auf dem Schauplatz der Ereignisse gestellt, und erzählt nur das, was er selbst beobachtet hat, mit strenger Unparteylichkeit. Da durch dieses Werk eine Lücke in der Geschichte ausgefüllt wird, indem dasselbe sich über Ereignisse verbreitet, über welche noch keine Aufklärungen ins Publikum gekommen sind, so verdient es in jeder Hinsicht die allgemeine Aufmerksamkeit.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten, vom Anfange der Revolution bis Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt. Mit Napoleons Leben. Wohlfeile Taschenausgabe; mit Schlachtplänen. Aus dem Französischen. 96 Bändchen.

den Bildnissen Napoleons als Obergeneral, als Kaiser und auf St. Helena. (1 Thlr. 3 Gr. oder 2 fl.)

Unter der Presse befindet sich:

Der Krieg in der Vendée von Montonval. 2 Bändchen mit Karten und Planen.

Sodann werden erscheinen:

Die Revolutionsfeldzüge. Von Viennet.
Der Feldzug von Deutschland von 1805. Von St. Maurice.
Die Feldzüge in Deutschland von 1806, 1807 und 1809. Von Montonval.
Der Feldzug in Rußland von 1812. Von Robbe.
Der Feldzug von 1813. Von Chatelain.
Die Seekriege. Von Jal.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und liefern das Werk zum Subscriptions-Preis.

Das neueste Gemälde der Türken und von Konstantinopel

geben die im Verlag von C. W. Leske zu Darmstadt erschienenen:

Reisen in Europa und im Morgenlande

von J. Berggren.

Aus dem Schwedischen übersezt

von Dr. F. H. Ungewitter.

1r. Theil, mit einer Karte des Bosporus und einem Kupfer der Sophien-Moschee.

Ladenpreis 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Der Verfasser — welcher sich längere Zeit als Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel aufgehalten hat — theilt seine Beobachtungen in einer unterhaltenden Darstellungsweise mit, und bey dem Interesse, welches gegenwärtig die hier beschriebenen Gegenden erregen, wird gewiß jeder Leser eine angenehme Unterhaltung in diesem Werke finden. — Der 2te Theil, welcher sich ausschließlich über Syrien und Palästina verbreitet, ist unter der Presse.

---

[349] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

An alle Christen,

welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlaßt durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Herrn Justizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenburg.

Von Dr. J. W. Grimm.

Generalsuperintendenten und Geheimen Consistorialrathe.

Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. W. A. Diesterweg, ordentl. Professor der Mathematik auf der königl. preuß. Rheinuniversität.

Geheftet. Preis 9 Gr. oder 40 kr.

Düsseldorf bey J. E. Schaub.

Es ist schon Manches über den Untergang der Welt geschrieben worden. In obigem interessanten Werkchen spricht nun der Verfasser unter andern auch über die Weltdauer, vom großen Sabbath, der lezten Weltperiode, oder kleinen Satans-Zeit u. s. w.

---

[368] In der Craz- und Gerlach'schen Buchhandlung in Freyberg ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Magazin für die Oryktographie von Sachsen. Ein Beytrag zur mineralogischen Kenntniß dieses Landes und zur Geschichte seiner Mineralien. In freyen Heften herausgegeben von Johann Carl Freyesleben, königl. sächs. Bergrath ꝛc. broch. 18 Gr.

Dieses Werk enthält die Angabe des Vorkommens, die Geschichte und die Literatur der einzelnen Fossilien von Sachsen in seinem ehemaligen unaetheilten Umfange. Der auch in Hinsicht auf Gründlichkeit rühmlichst bekannte Hr. Verfasser sammelte hierzu seit länger als 40 Jahren sowohl aus allen ihm zugänglich gewesenen Quellen der Literatur und mineralogischen Sammlungen, als auch auf mannichfaltigen Reisen die Materialien, deren Zusammenstellung in diesem Werke zugleich einen bedeutenden Beytrag zur Mineralogie überhaupt liefert.

---

[367] Bey J. F. Fischer zu Leipzig hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: (Leipzig bey J. G. Mittler)

Wallenstein,

historischer Versuch von Johann Sporschil. (Mit Wallensteins Portrait.) Preis 18 Gr.

---

[328] Tübingen. Bey C. F. Osiander ist so eben erschienen:

Poppe, Dr. J. H. M., Geschichte der Mathematik, von der ältesten bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 1828. 6 fl.

Durch dieses sehr reichhaltige Buch wird unstreitig eine bedeutende Lücke in der deutschen Literatur ausgefüllt: denn wir besaßen bis jezt im Deutschen und von Deutschen keine eigentliche zusammenhängende Geschichte der Mathematik, seit der ältesten bis auf die neueste Zeit. Herr Hofrath Poppe, der zu diesem Werke schon seit Jahren vorarbeitete, auch die reiche Göttinger Bibliothek dazu benüzte, hat seinen Beruf als Schriftsteller in diesem Fache längst durch ein Paar Preisschriften bewährt, die in Göttingen und Leipzig gekrönt wurden. Sowohl die Mathematiker von Profession, als auch alle Liebhaber der Mathematik überhaupt, bekommen hier in gedrängter Darstellung und in regelmäßig fortschreitender chronologischer Ordnung die vollständige Geschichte der reinen und angewandten Mathematik, mit allen in dieselbe einschlagenden Erfindungen.

---

[366] Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Pariser Bluthochzeit.

Dargestellt von Dr. L. Wachler. Zweyte berichtigte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. broch. 15 Gr.

Digitized by Google

Der 9te Band, dessen Erscheinen durch unvorhergesehene Hindernisse verspätet wurde, wird in Kurzem nachgeliefert; bis dahin werde ich den Pränumerationspreis noch fortbestehen lassen, um die Anschaffung dieses klinischen Werkes zu erleichtern, dann tritt aber unabänderlich der bedeutend erhöhte Ladenpreis ein.

Dr. Wilh. Soemmering's Beobachtungen über die organischen Veränderungen im Auge nach Staaroperationen, mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. Velinpap. br. 16 gGr. sächs. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Geh. Rath Dr. C. Wenzel, Ueber die Krankheiten am Rückgrathe. Mit II Kupfertafeln. gr. Folio, Velinpapier 6 Rthlr. sächs. oder 10 fl. 48 kr. rhein.

— — — Ueber die Krankheiten des Uterus. Mit 24 Kupfertafeln. gr. Folio, Velinp. à 6 Rthlr. sächs. oder 10 fl. 48 kr. rhein.

Von den beyden lezten Werken habe ich die ganze Auflage an mich gekauft, und bin dadurch in den Stand gesezt, obigen billigen Preis zu stellen, welcher noch nicht den 3ten Theil des bisherigen Ladenpreises erreicht.

Frankfurt a. M. im Juli 1828.

Wilh. Ludw. Wesché.

---

2 Rthlr. 20 Gr.

Tabellarische Uebersicht der Berechnung des Goldes in Courant und des Courants in Gold von 5 bis 20 Procent. 5 Gr.

Der Tunnel. Zeichnungen und Notizen von den Arbeiten an dem Gange unter der Themse. 1 Gr.

Allgemeiner Volkskalender. 5r Jahrgang auf das Jahr 1828. 8 Gr.

Langner, L., Charakterzüge und Mannigfaltigkeiten aus der Geschichte der Natur und des Menschen insbesondere zur belehrenden Unterhaltung. 2r. Bd. 18 Gr.

---

[353] Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau ist nun vollständig in acht Bänden und in grobem Druck die zwölfte Auflage erschienen von den beliebten

Stunden der Andacht zur Beförderung des wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. gr. 8. 8 Bände, auf ord. Papier 8 fl. 15 kr. oder 5 Th[illegible]12 Gr. Auf weißem Druckpapier à 11 fl. oder 7 Thlr. 8 Gr. Auf Schreibpapier à 16 fl. 30 kr. oder 11 Thlr.

Ferner sind folgende neue Schriften bey mir erschienen:

Dr. Troxler's Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik. gr. 8.

Erholungsstunden für geistige Erheiterung. Eine Auswahl belletristischer deutscher Originalarbeiten. Erster Jahrgang. 12 Hefte. 8. 7 fl. 30 kr. oder 5 Thlr.

Diese Monatschrift erscheint statt der Erheiterungen, und hat sich nun trefflicher Mitarbeiter zu erfreuen, wie die folgenden Hefte darthun werden, von denen das fünfte nun fertig wird, und das sechste unter der Presse ist.

---

[371] Verlag von Gebr. Gropius im Diorama in Berlin.

Portraits.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, lithographirt von Arnold. 2 Thlr.
Demoiselle Caroline Bauer, gez. von Prof. Krüger, lith. von Jentzen 10 sGr.
Admiral Codrington, lith. 10 sGr.
v. Maß, Königl. Preuß. Finanz-Minister, gez. v. Krüger, lith. v. Gentili. 25 sGr.
v. Hake, Königl. Preuß. Kriegsminister, gez. v. Krüger, lith. von Jentzen. 1 Thlr.
Nanette Schechner. 25 sGr.
v. Schuckmann Königl. Preuß. Minister des Innern, gez. v. Krüger, lith. v. Werner.
Prof. Bode, gez. v. Krüger, lith. v. Oldermann 25 sGr.
Bernard Romberg, gez. v. Krüger, lith. v. Gentili. 25 sGr.
v. Wiebel, erster General-Stabsarzt ꝛc. 25 sGr.
Dr. S. Hermbstädt. 25 sGr.
A. v. Humboldt, v. Krüger. 1 Thlr.

Diversa.

Herr Rüthling, als Kalinsky in humoristischen Studien, col. 10 sGr.
Zwey Figuren mit der Unterschrift: Herrlich ist's an Freundes Hand. — col. 7½ sGr.
Berliner Witze, jedes Heft 4 Blatt mit Text im sauberen Umschlag 1 Thlr.
erschienen 3 Hefte.
Berliner Witze, 4 Blatt mit Text, in sauberem Umschlag, col. 1 Thlr.
Ein einzelnes Blatt 10 sGr. (wird fortgesezt.)
Alte und neue Berliner, 6 Blatt im sauberen Umschlag, 18 Heft. col. 1 Thlr.
Ein einzelnes Blatt 7½ sGgr., (wird fortgesezt).
Mißvergnügte oder sogenannte Raubbeinige, 8 Blatt, col. 1 Thlr. 10 sGr.
Dasselbe schwarz. 20 sGr.
Ansicht des Hafens von Navarin mit Beschreibg. 2½ sGr.
Ansicht vom Diorama in Berlin, col. 1 Thlr. 10 sGr.
Dasselbe schwarz. 20 sGr.
Der Pferde-Handel, gemalt v. Krüger, lith. v. Müller. 2 Thlr.
Malerische Ansichten auf einer Reise durch Oestreich, Stevermark, Tyrol, die Schweiz, Ober- und Unter-Italien, von J. Schoppe und C. Gropius. 1 — 4tes Heft, à Heft 3 Thlr.
(wird fortgesezt.)
Dekorationen auf den beyden Königl. Theatern in Berlin, unter der General-Intendantur des Herrn Grafen v. Brühl, nach Zeichnungen des Königl. Dekorateurs Carl Gropius. 1 — 2tes Heft. à Heft 10 Thlr.
(wird fortgesezt.)
Ein einzelnes Blatt. 2 Thlr.
Ansichten von Berlin à Heft 3 sGr.
Dieselben auf farbig Papier geklebt, col. 6 sGr.
Ansicht der großen und kleinen Heuscheuer unfern Reinerz in Schlesien. 10 sGr.
Ansicht des Großrednerstuhls auf der Heuscheuer 10 sGr.
Der Woll'wollende, col. 10 sGr.
Der Woll'habende, col. 10 sGr.

Commissions-Artikel.

1 Blatt Königl. preußische Infanterie, col. 2 Thlr.
Biographie des merkwürdigen Soldatenpferdes Adam 5 sGr.
nebst einer Abbildung, lith. v. Prof. Krüger, schwarz 20 sGr., col. 2 Thlr.
(Beydes zum Besten des Invalidenfonds.)
Capricci, v. Ruhl in Cassel, geheftet 1 Thlr. 7½ sGr.
Depart du conscrit 15 sGr.
Le deshabillier 20 sGr.
Album lithographique par H. Vernet, enth. sechs blatt. 1 Thlr. 15 sGr.
Die Uniformen der preußischen Garden von ihrem Entstehen bis auf die neueste Zeit. 16 Heft. 2 Thlr. 15 sGr. (wird fortgesezt.)

---

[360] In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

C. E. Vönitz, die Fechtkunst auf den Stoß. Zweyte wohlfeile Ausgabe. 8. broch. 16 Gr.
D. G. Marschner, Anleitung zur Vertheidigung des peinlich Angeschuldigten durch einen Rechtsbeystand, während des deutschen, auf die peinliche Gerichtsordnung Karls V. gegründeten Untersuchungsverfahrens, mit besonderer Rücksichtsnahme auf das Königreich Sachsen. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
C. M. v. Weber, hinterlassene Schriften, herausgegeben von Th. Hell. 2 Theile. 8. Velinp. 2 Thlr. 4 Gr.
Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, von Carus, Choulant, Ficinus, Kreysig, Seiler. 5ten Bandes 3tes Heft. gr. 8. broch. 1 Thlr.
Alle 5 Bände oder 15 Hefte statt 15 Thlr. für 10 Thlr.
C. F. M. Richter, Reisen im Mittelmeere und den angränzenden Gewässern. Dritter Theil. Auch unter dem Titel: Reisen zu Wasser und zu Lande ꝛc. Achtes Bändchen. 8. Velinp. 1 Thlr.
Alle 8 Bände statt 8 Thlr. 4 Gr., für 6 Thlr. 4 Gr.

---

[300] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

System
der Logik
Ein Handbuch zum Selbststudium
von
Karl Friedrich Bachmann.

Gr. 8. 41½ Bogen auf gutem Druckpapier. 3 Thlr.

Leipzig, den 15ten Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

Diese Abhandlung bildet einen Theil der Vorrede, welche der Verf. dem ersten Bande seiner Sammlung der würt. Gesetze (enthaltend die Staats-Grund-Gesetze bis 1495 und eine ausführliche gesch. Einleitung), der demnächst ausgegeben werden wird, vorangeschickt hat. Es werden darin die höheren Gründe dieses Unternehmens namhaft gemacht; insbesondere wird darauf hingewiesen, welches die Ursachen der gegenwärtig allgemein herrschenden Gesetzes-Unsicherheit seyen, welches die Mittel, die da und dort, namentlich in Preußen, Oestreich und Frankreich zu Herbeyführung eines besseren Zustandes versucht worden, und welches endlich, mit Rücksicht auf diese Erfahrungen, die wohl einzig sicheren Maßregeln, um baldmöglichst zu dem gewünschten Ziele zu gelangen.

Die Unterzeichnete hat aus Rücksicht auf diejenigen, welche etwa die Sammlung selbst nicht zu kaufen beabsichtigen, oder sich doch zuvor eine genauere Kenntniß ihrer Zwecke zu verschaffen wünschen, vorläufig diesen besonderen Abdruck veranstalten lassen; sie bemerkt jedoch, daß der Druck des Hauptwerkes selbst mit einer eigends dazu verfertigten Schrift seit einiger Zeit begonnen hat, und von nun an unausgesezt fortgehen wird, so daß die 3 ersten Bände desselben dem Versprechen gemäß noch dieses Jahr erscheinen können.

Stuttgart, im August 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[370] Die Unterzeichnete macht die in die Schweiz und an den Bodensee Reisenden auf folgendes in ihrem Verlage kürzlich erschienene, schon für Reisende äußerst brauchbare Werk aufmerksam, und hat es durch alle Buchhandlungen zu verschaffen gewußt. Die Redaktion wird nicht ermüden, sich diesen Beyfall auch für die Zukunft zu erhalten. Der Preis, um welchen alle Buchhandlungen es liefern, ist halbjährlich 1 fl. 30 kr.

Darmstadt, den 7. Juli 1828.

C. W. Leske.

---

[385] Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hering, C. W., Geschichte des Sächsischen Hochlandes, mit besonderer Beziehung auf das Amt Lauterstein und angränzende Städte, Schlösser und Rittergüter. 3 Theile, mit einem Titelkupfer. gr. 8. 3 Rthlr.

Eine über 700 angewachsene Zahl von Subscribenten aus allen Ständen und Gegenden, an deren Spitze selbst die Prinzen und Prinzessinnen unsers erhabenen Könighauses stehen, beweist die Theilnahme, die man schon bey der ersten Anzeige überall dem Unternehmen des tüchtigen Verfassers schenkte. Da dem Werke von Seiten der Behörden, wie von denen der gründlichsten Geschichtskenner die freundlichste und vielseitigste Unterstützung zu Theil wurde, wie dies auch der Verf. dankbar in der Vorrede rühmt: so gestaltete es sich für jeden Freund der Geschichte zu einer um so anziehenderen Erscheinung, und verdient das ihm auch bereits von der Kritik gespendete Lob in einem hohen Grade. Der Preis ist bey sauberem Drucke und weißem Papiere möglichst billig gestellt.

---

[394] Tübingen bey C. F. Osiander ist so eben

zum Ziele sezt, jede von unserer Sprache abweichende Eigenthümlichkeit zu entwickeln und anzudeuten, damit dem Sprachforscher, wie dem minder gelehrten Leser vollkommen genügt werde.

---

[380] Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, K. Fr., die Sphärik oder die Geometrie der Kugelfläche in drey Theilen. 1r Theil die geometrische Sphärik mit 5 Kupfert. gr. 8. 18 Gr.

Durch Herausgabe dieser Sphärik, deren Verfasser durch eine gekrönte Preisschrift über die Ambiguität der sphärischen Dreyecke bereits bekannt ist, dürfte eben so einem längst gefühlten Bedürfnisse von Seiten der Lehrenden und Lernenden begegnet, als eine bisher bestandene Lücke in der mathematischen Literatur ausgefüllt werden. Denn wie in den vorhandenen Lehrbüchern die Sphärik theils sehr einseitig, theils einseitig und ungründlich zugleich abgehandelt wird, so fehlte es bisher auch überhaupt an einem Werke, welches diesen verhältnißmäßig weniger bearbeiteten, an sich jedoch eben so interessanten, als für andere Wissenschaften wichtigen Theil der Geometrie in angemessenem Umfange darstellte. — Von drey Theilen, welche die niedere und die höhere Sphärik umfassen, erscheint gegenwärtig mit dem ersten Theile die erste Abtheilung der niederen Sphärik, oder die geometrische Sphärik, welche nicht minder durch Neuheit des Inhaltes und der Darstellung den Kenner interessiren, als durch Gründlichkeit und Eleganz der Entwicklung dem Lehrlinge das Studium dieser Wissenschaft bildend und anziehend machen wird.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

---

[384] In unterzeichneter Buchhandlung ist zu haben:

Vorlesungen über die Gefängnißkunde, oder über die Verbesserung der Gefängnisse und sittliche Besserung der Gefangenen, entlassenen Sträflingen u. s. w., gehalten zu Berlin von Nikolaus Heinrich Julius d. A. Dr. Erweitert herausgegeben, nebst einer Einleitung über die Zahlen, Arten und Ursachen der Verbrechen in verschiedenen europäischen und amerikanischen Staaten. Berlin 1828. gr. 8. cart. CLXVIII und 368 Seiten mit 4 Steindrücken und 6 Tabellen, Preis 3⅓ Rthlr.

Die gegenwärtigen, im verwichenen Jahre hieselbst vor einer glänzenden und glorreichen Versammlung von Staatsbeamten und Menschenfreunden mit Beyfall gehaltenen Vorlesungen, deren bloße Inhaltsanzeige im 14ten Hefte der Hitzigschen Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den preuß. Staaten bereits von Hrn. Prof. Abegg in Königsberg, als eine Behandlung des Gegenstandes nach allen Seiten, historisch, politisch, juristisch, sittlich und religiös (Schunks Jahrbücher der gesammten juristischen Literatur Bd. 7 Seite 345 ff.) gerühmt wurde, glauben wir blos dem Wunsche der genannten gelehrten Juristen, so wie der früheren Zuhörer gemäß, als endlich im Drucke erschienen, anzeigen zu dürfen. Wir halten es noch für nöthig zu bemerken, daß die mit anständiger Eleganz und schönen Steindrücken gezierten Vorlesungen selbst hier in sehr erweiterter Gestalt erscheinen, überdies noch vermehrt durch eine neue, den Schlußstein der ganzen Untersuchung darbietende, auf amtliche Quellen begründete Einleitung über die Zahlen, Arten und Ursachen der in allen Ländern zunehmenden Verbrechen, nebst Angabe der Mittel, dieser Vermehrung Einhalt zu thun.

Stuhr'sche Buchhandlung in Berlin.

---

[390] In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler (Ludw. Aug.) Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit den Katholicismus zu idealisiren, in einem Schreiben an den katholischen Herausgeber der neuen katholisch-protestantischen Kirchenzeitung. 8. geheftet 16 gGr.

Diese Schrift reißt zuerst einem neuerlichen Versuch, den Katholicismus in idealer Majestät darzustellen, die Maske ab, entwickelt dann das Wesen der christlichen und das Unwesen der römisch katholischen Kirche, und erläutert endlich die Erscheinung neuerer Zeit, daß so viele die religiöse Geistesbildung, welche sie dem Protestantismus verdanken, dazu anwenden, alle Schwächen und Verirrungen des Katholicismus mit einem idealen Firniß zu überziehen.

---

[400] Anzeige für Freunde und Erlerner der *italienischen* Sprache.

Scelta completa
di tutte le migliori commedie di
Carlo Goldoni.
Preceduta da un compendio storico
del Teatro italiano.

Il tutto ridotto alla purgata dicitura, ortografia e gusto teatrale moderno, per uso della studiosa gioventù oltramontana.

Con note dall Editore
Dott. Antonio Montucci.
4 Tomi.

Lipsia, 1828. a spese di Federico Fleischer. Preis elegant broch. 3 Rthlr. 8 Gr. 6 fl. rhein.

Der Name des Herausgebers, der in London wie in Paris, in Deutschland wie in seinem Vaterlande, als einer der ersten Kenner seiner Sprache und Literatur geschätzt ist, dürfte wohl diese Ausgabe des Goldoni, welche sich durch die im Titel ausgesprochenen Eigenthümlichkeiten auszeichnet, unbedenklich als eine sehr vorzügliche empfehlen, da derselbe seinen Namen zu nichts beraeben würde, was er nicht selbst als gut verantworten könnte. Das Publikum erhält hier eine mit vieler Eleganz ausgestattete und durch ungewöhnliche Wohlfeilheit sich auszeichnende Ausgabe, da der Verleger eines lebhaften Beyfalls sich versichert hält. Lehrern, welche dieselbe als Lehrbuch benutzen wollen, wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß sie jeden Theil auch einzeln (jedoch ungeheftet) für 20 Gr. erhalten können, zu welchem Ende der Inhalt jedes Bandes einzeln angegeben wird. T. I. Com-

Digitized by Google

verbesserte Ausgabe. 8. XXXIV und 228 S. broschirt. 8 Gr.

Hasenkamp, C. H. G., die Wahrheit zur Gottseligkeit; eine Zeitschrift in zwanglosen Heften; 28 Heft. gr. 8. 126 S. broschirt. 12 Gr.

Desselben Katechismus des Evangeliums; gr. 8. II und 122 S. 6 Gr.

Treviranus, Gottfr. Reinh. Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Sinneswerkzeuge des Menschen und der Thiere. 1s Heft enth. die Beyträge zur Lehre von den Gesichtswerkzeugen und dem Sehen des Menschen und der Thiere mit 4 Kupfertafeln. Folio. 92 S. kartonnirt. 4 Rthlr.

Desruelles, H. M. J., Abhandlung über den Keichhusten nach den Grundsätzen der physiologischen Lehre verfaßt; eine von der medicinisch praktischen Gesellschaft zu Paris am 26. August 1826 gekrönte Schrift; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Gerhard von dem Busch. gr. 8. XVI. und 316 S. 1 Rthlr. 16 Gr.

Barkhausen, Georg, Beobachtungen über den Säuferwahnsinn oder das Delirium tremens. gr. 8. 244 S. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bremen, im Juli 1828.

---

[388] Einladung zur Subscription

an alle hohen Schul- und Kirchen-Behörden, an die Herrn Superintendenten, Schulinspektoren und Pfarrer; ganz besonders aber die Herrn Cantoren, Schullehrer, Organisten, Musiklehrer an Gymnasien, Schullehrer-Seminarien &c.

sänge, Lieder, Motetten und Chorale für Männerstimmen fertig geworden, und, so wie die vorhergehenden, durch Herrn Gersdorski oder Herrn Förster hier in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben ist. Der Ladenpreis für ein Exemplar ist ⅓ Thaler; in Partien aber von wenigstens 10 Exemplaren, und zugleich portofreyer Einsendung des Geldbetrags unmittelbar an den Herausgeber, à ½ Thaler.

H.

---

[405] Schriften zur Kenntniß des Kriegsschauplatzes in Griechenland und der europäischen Türken.

Gemälde Griechenlands und der europäischen Türken, oder Abriß der physischen, historischen und politischen Geographie dieser Länder. Von dem Griechen G. A. M. Mit einer einleitenden Vorrede von Prof. Chr. B., und einer Karte, gez. v. Perot. 2 Bde. Subscriptionspreis 2 fl. od. 1 Thlr. 8 Gr.

Reise von Moskau nach Wien, über Kiew, Odessa, Constantinopel, einen Theil des schwarzen Meeres, bis Varna, Silistria &c. &c. In Briefen an Julius Griffiths, vom Grafen de la Garde. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Therese Huber. Auf unbestimmte Zeit herabgesetzter Preis 2 fl. od. 1 Thlr. 8 Gr.

Tage gefördert. Nebst einigen flüchtigen Skizzen über das Volksleben in Polen, als Vorwort. 8. à ⅓ Thlr. br.

Felibien, chronologisch geordnete Nachrichten von dem Leben und den Werken der berühmtesten Architekten, aus dem Französischen von Joh. Jakob Helfft. 8. à 1¼ Thlr. br.

Fischer, W., Antonio, Novellen. 8. à 1¼ Thlr. br.

Gersdorff, Wilhelmine von, Nachtschatten. 4 Erzählungen. 8. à 1 Thlr. br.

Heinemann, M., kurzer Leitfaden beym Unterricht im kaufmännischen doppel-italienischen Buchhalten. 8. à ⅓ Thlr. br.

Hudtloff, J. M. H., Schönheitsschriften zum Gebrauch für Schulen, so wie für Jeden, der eine geschmackvolle und gewandte Handschrift zu erlernen wünscht. gr. 8. (in Kommission) à ⅓ Thlr. br.

Mückler, Karl, Kriminal-Geschichten, ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. 8. à 1 Thlr. br.

Netto, Fr. A. W., der Kathelograph, ein neuerfundenes wohlfeiles Werkzeug zum Abstecken, Krakiren und Höhenmessen, mit 5 Kupf. 8. à ⅓ Thlr. br.

Pré, Karl du, Mittheilungen aus dem Gebiete des Schönen und Wahren. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. br.

Derselbe, Spenden für Geist und Herz. gr. 8. à 1 Thlr. br.

---

[340] Empfehlenswerthe Schrift für junge Mädchen.

Contes
à mes petites amies
ou
Trois mois en Touraine
par
J. N. Bouille.
avec 4 Figures.

Wohlfeile Ausgabe für Schulen. Preis 21 Gr.
In allen soliden Buchhandlungen zu haben.
Leipzig, Juli 1828.
Ponthieu, Michelsen et Comp.

---

[372] So eben ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tommasini, J., Spaziergang durch Kalabrien und Apulien. 8. Konstanz bey W. Wallis. 1828. 301 S. auf feinem Velinpapier, broch. Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Viele Reisen sind in der neuern Zeit zur Erforschung unbekannter Gegenden in entfernten Welttheilen gemacht, darüber aber manche Gegenden Europas vernachlässigt, jedoch keine mehr als das einst so berühmte Kalabrien: die wenigen Reisenden, welche die Hauptpunkte dieses Landes flüchtig berührten, geben fast nur die Beschreibung der Alterthümer und zerstreute statistische Nachrichten. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks, bekannt durch seine Briefe aus Sizilien (Berlin 1825), ist Kalabrien und Sizilien zu Fuß und allein durchreist, und in mannichfaltige Berührung mit den Einwohnern gekommen, wodurch es ihm möglich ward, ein lebendiges und treues Gemälde des Landes und der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner aufzustellen, welches gewiß nicht blos seiner Neuheit wegen mit Interesse wird gelesen werden.

---

[363] Herabgesezte Preise.

Die göttliche Komödie des Dante. Uebersezt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer. Zweyte, sehr veränderte Auflage. Drey Theile. Mit einem Titelkupfer und geometrischen Plänen der Hölle und des Paradieses. 1825. gr. 8. 60¼ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. 6 Thlr. Jezt für 2 Thlr. 12 Gr.

Dante Alighieri's lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch herausgegeben von Karl Ludwig Kannegießer. 1827. gr. 8. 13¾ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. 2 Thlr. 8 Gr. Jezt für 1 Thlr.

(Wer beyde Schriften zusammennimmt, erhält sie für drey Thlr.)

Die Herabsetzung des Preises der Streckfuß'schen Uebersetzung der „Göttlichen Komödie" auf 3 Thlr. veranlaßt auch mich, die Preise vorstehender Schriften zu ermäßigen. Der Anpreisungen enthalte ich mich völlig und bemerke nur, daß der Kannegießer'schen Uebersetzung Einleitungen und ausführliche Commentare beygefügt sind, von den lyrischen Gedichten Dante's aber es weder in Italien eine vollständige Ausgabe des Originals noch in Deutschland irgend eine Uebersetzung gibt.

Exemplare können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Leipzig, den 16. Juni 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[359] Neue schöngeistige Schriften.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Paul Jones. Ein Roman von A. Cunningham. Aus dem Engl. von W. A. Lindau. 3ter Theil. 1 Thlr. 12 Gr. — Die zwey ersten Theile kosten 2 Thlr. 18 Gr.

St. Schütz heitere Stunden. Erzählungen in 3 Bänden, 2te, wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Wittgens Raubschloß. Eine romantische Sage. Neue, wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Thlr.

A. v. Tromlitz, historisch-romantische Erzählungen. 5ter, 6ter und 7ter Band. Enthaltend: Jeronimo, Marianne, die Schlacht von Jarnac ꝛc. 8. Velinpapier 4 Thlr.

---

[383] Bey Justus Perthes in Gotha ist so eben in der dritten Auflage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Heinrich und Antonio
oder die Proselyten
der römischen und der evangelischen Kirche
von
Dr. K. G. Bretschneider.

Preis 1 Thlr. 8 G. oder 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

Würtemberg. — II. Witterungs-Beobachtungen aus Stuttgart vom Monat Mai 1828, von Prof. Plieninger.

---

[379] Bey mir ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Schrödter, D. J. F., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische für die beyden Klassen Media und Sekunda am Königl. Andreanum zu Hildesheim. 8. 20 Bogen. 18 Gr.

Schulze, D. J. D., neue Anleitung Abschnitte aus Deutschen Schriftstellern ins Lateinische zu übersetzen für die obern Gymnasial-Klassen und für den Privat-Unterricht. 1stes Bdch. 9½ Bogen. 8 Gr.

Vorsteher von Schulen, die diese Bücher wünschen kennen zu lernen, liefere ich, wenn sie sich direct an mich wenden, ein Exempl. gratis.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Enobloch.

---

[407] Bey F. A. Herbig in Berlin ist eben erschienen:

Oestreichs und Rußlands
Kriegstheater
in der europäischen Türkey
von F. v. Ciriacy, königl. preuß. Major.

Bey Joh. Friedr. Leich in Leipzig sind neu erschienen:

Jacobi, J. A., Vorgeschichte des deutschen Volks

Bey Joh. Friedr. Leich in Leipzig sind neu erschienen:

Ueber Goethe, literarische und artistische Nachrichten, herausgegeben von Alfr. Nicolovius. 1r. Thl. Mit 2 Schattenrissen. (Goethe's Vater und Mutter.) 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Jugendfreunde, ein Gemälde aus der christlichen Gemüthswelt. Broschirt 1 Rthlr.

Deutsches Land und deutsches Volk von J. C. F. Gutsmuths und Dr. J. A. Jacobi. 2r Band. 2r., 3r. Thl. Jacobis Volk 2r., 3r. Thl. (des ganzen Werkes IVr. und Vr. Band.) Jeder Thl. mit 1 Kupfer.

Nota: Die resp. Pränumeranten, welche an die vormalige Verlagshandlung fünf Bände bezahlten, erhielten obige Bände von mir unentgeldlich; für frühere Pränumeranten auf einzelne Bände kosten diese beyden Bände nur 1 Rthlr. 12 Gr. sächs.

Jacobi, J. A., Vorgeschichte des deutschen Volks

---

bey uns erschienen und für 1 Rthlr. in jeder Buchhandlung zu haben sind.

Leipzig, im Juli 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

---

[412] Im Verlage von Joh. Friedr. Leich in Leipzig sind neu erschienen:

Ueber Goethe, literarische und artistische Nachrichten, herausgegeben von Alfr. Nicolovius. 1r. Thl. Mit 2 Schattenrissen. (Goethe's Vater und Mutter.) 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Jugendfreunde, ein Gemälde aus der christlichen Gemüthswelt. Broschirt 1 Rthlr.

Deutsches Land und deutsches Volk von J. C. F. Gutsmuths und Dr. J. A. Jacobi. 2r Band. 2r., 3r. Thl. Jacobis Volk 2r., 3r. Thl. (des ganzen Werkes IVr. und Vr. Band.) Jeder Thl. mit 1 Kupfer.

Nota: Die resp. Pränumeranten, welche an die vormalige Verlagshandlung fünf Bände bezahlten, erhielten obige Bände von mir unentgeldlich; für frühere Pränumeranten auf einzelne Bände kosten diese beyden Bände nur 1 Rthlr. 12 Gr. sächs.

Jacobi, J. A., Vorgeschichte des deutschen Volks

Schulmann in seinem Amtskreise zu lösen hat; auf eine gleichmäßige Entwickelung und möglichst hochgesteigerte, harmonische Ausbildung und Gestaltung eines ächt-wissenschaftlichen, von einem sittlich-edeln und christlich-frommen Geiste durch und durch belebten und getriebenen Sinnes und Lebens, bey der unter seinen Augen und Händen heranreifenden Jugend. Wer die treffliche, höchstgewichtige Vorrede gelesen, wird sich sofort zur Anschaffung dieser Reden veranlaßt fühlen, und, er sey Lehrer oder Schüler, gewiß nicht verfehlen, sie wiederholend zu lesen und zu studiren.

---

[398] Bey Friedrich Fleischer in Leipzig ist erschienen:

Kupfersammlung
zu Goethe's sämmtlichen Werken.
Dritte Lieferung.

Preis jeder Lieferung zur Taschenausgabe 8 Gr. 36 kr.
zur gr. Octav-Ausg. 12 Gr. 54 kr.

Die Künstler, die zu diesem Hefte gearbeitet haben, sind Zeichner: J. v. Hempel, Eichholzer und Schwind. Kupferstecher: Leybold, Beyer, Armann, Stöber. Die vierte Lieferung erhält Zeichnungen von Retsch, Näke, L. Schnorr und Schwind und erscheint Michaelis 1828. Diese ausgezeichneten Namen werden wenigstens bezeugen, daß der Verleger keinen Aufwand scheut, und er hofft, daß ihm ungeachtet aller Concurrenz zuletzt doch eine freundliche Unterstützung von Seiten eines kunstliebenden Publikums werden wird.

---

[392] Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die englische Kochkunst;
oder gründliche und deutliche Anleitung, alle Arten von Speisen und Getränken nach dem neuesten englischen Geschmacke zu bereiten. Für herrschaftliche und bürgerliche Tafeln, für Gastwirthe, und vornehmlich für solche, die sich mit dem Geiste der englischen Kochkunst bekannt machen wollen. Nebst einem Anhange über die orientalische Kochkunst. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe übersezt. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Der Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: „Bey den immer häufiger werdenden Reisen der Engländer durch Deutschland, fühlen die Gastwirthe und sogar die Privatfamilien sehr oft das Bedürfniß, denselben Speisen nach ihrer Landesart vorsetzen zu können. Auch abgesehen davon, drängt sich häufig Manchem der Wunsch auf, sey es nur aus Neugierde oder um des Reizes der Abwechslung willen, englische Gerichte zu kosten. Um diesen Wünschen zu genügen, haben wir das gegenwärtige Kochbuch übersezt, welches bald nach seiner Erscheinung so beliebt wurde, daß es kurz nach einander sechs starke Auflagen erlebt hat. Das Vorurtheil, als hätten die Engländer blos unschmackhafte und für unsere Küche zu kostbare Gerichte, wird die Sache selbst widerlegen; man nehme sich nur die Mühe, das Buch zu durchblättern, und lasse sich nicht sogleich abschrecken, wenn unter vielen andern leckern und wohlfeilen Recepten der Vollständigkeit wegen zuweilen auch eines aufgenommen wurde, welches sich blos für den englischen Geschmack oder blos für die Tafel des Reichen eignet."

---

[395] An Aerzte und Nichtärzte.

Der dritte (lezte) Theil von

Dr. S. Hahnemann, die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. gr. 8. Velinpapier.

ist so eben erschienen und in allen namhaften Buchhandlungen bis zur Michaelismesse für 1 Thlr. zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Alle drey Theile kosten bis dahin 4 Thlr. — nachher im Ladenpreise 5 Thlr.

Dresden und Leipzig, im Juli 1828.

Arnold'sche Buchhandlung.

---

[401] Bey Tob. Löffler in Mannheim ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Paul Juranitsch oder die Türken vor Sigeth. Ein historisch-romantisches Heldengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert von F. Falckh. 2 Theile. 8. 3 fl.

Dieser interessante Roman des allgemein beliebten Verfassers verdient vorzügliche Aufmerksamkeit und wird durch sein hohes Interesse und gelungene Ausführung viele Leser fesseln.

---

[403] Literarische Anzeige
eines
beyspiellos wohlfeilen, äußerst eleganten und gehaltvollen Werkes,
welches bey Unterzeichnetem unter dem Titel:

Pantheon,

Eine Sammlung vorzüglicher Erzählungen und Novellen der Lieblingsdichter Europas. Herausgegeben von mehreren Literaturfreunden,

24 Bände, jeder gegen 300 Seiten stark, und in gefälligem Octavformate, Subscriptionspreis für das Ganze 30 kr. oder 9 gGr. per Band.

begonnen hat. Viele sogenannte wohlfeile und wohlfeilste Ausgaben berühmter Dichter und Romantiker hat unsere Zeit zu Tage gefördert — keine derselben kann sich aber der obigen in Rücksicht auf Preiswürdigkeit, Eleganz und Reichhaltigkeit zur Seite stellen. Der erste Band, welcher in allen Buchhandlungen zu haben ist, beweist dieses mehr als alle Anpreisungen, weil er hinsichtlich der Schönheit, unerreichten Wohlfeilheit und geschmackvollen Auswahl durchaus nichts zu wünschen übrig läßt.

Was den Gehalt dieser, in ihrer Art gewiß einzigen, für jeden Stand passenden, und jedem Geschmacke genügenden Unterhaltungs-Bibliothek betrifft, so wird dieselbe von den werthvollsten Erzeugnissen, welche Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien, Rußland ꝛc. in der Novellistik, diesem schönen Zweige der belletristischen Literatur, hervorgebracht hat, eine sinnige und wohlge-

mein beyfällige Aufnahme erwarten. Was diese Sammlung enthält, ist in hundert und wieder hundert kostspieligen oder seltenen Schriften des In- und Auslandes zerstreut, aus denen sie das Schönste und Gediegenste, was die Muse der Erzählung hervorgerufen hat, auf eine eben so würdige als anziehende Weise mittheilt.

Die ganze Sammlung, von welcher monatlich 1 bis 2 Bände erscheinen, wird aus vier- und-zwanzig elegant broschirten Bänden, jeder von etwa dreyhundert Seiten, bestehen. Den Subscribenten steht es jedoch frey, vorläufig nur auf 6 Bände zu unterzeichnen, in welchem Falle der Subscript.-Preis 36 kr. oder 10 gGr. für den Band ist. Die Unterzeichner dieser ersten 6 Bände müssen jedoch, wenn sie später (aber jedenfalls vor dem Eintreten des unten erwähnten zweyten Subscr.-Termins) gesonnen seyn sollten, sich die ganze Sammlung anzuschaffen, auch die folgenden 18 Bände mit 36 kr. pr. Band bezahlen. (Einzelne Bände werden unter keiner Bedingung abgegeben.) Wer dagegen sogleich auf alle 24 Bände unterzeichnet, erhält den Band zu 30 kr. oder 9 Gr.

Dieser Subscr.-Termin besteht, da die erste Auflage großentheils schon vor dem Erscheinen des ersten Bandes bestellt war, nur noch bis 1. Nov. d. J., wo dann unwiderruflich ein zweyter Subscr.-Termin à 48 kr. oder 12 Gr. pr. Bd. eintritt, welcher mit Ende Decembers gleichfalls erlischt, wo dann der Ladenpreis auf 1 fl. oder 16 Gr. erhöht wird. Der Verleger ersucht daher alle Freunde der belletristischen Literatur, welche sich mit einem — sogar im Verhältnisse zu den allerbilligsten Taschenausgaben — noch immer unerhört geringen Aufwande diese vollständige Bibliothek der ausgezeichnetsten Romane, Novellen und Erzählungen aller Nationen anschaffen wollen, sich recht bald zu erklären, damit er die Auflage darnach bestimmen kann.

Leipzig, im Julius 1828.

Friedrich Fleischer.

Richter, M., die Familie Crevecoeur. Eine histor. romant. Geschichte aus den Jahren 1806 und 1807. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — Nicanor, der Alte von Fronteis. Fortsetzung der Geschichte Rinaldini. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

---

[389] In der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Abriß einer Geschichte der gesammten Münzkunde,

oder Nachrichten von dem Münzwesen und den Münzen aller Völker, Fürsten und Städte der ältern, mittlern und neuern Zeit.

Bearbeitet von J. Leitzmann,

gr. 8. 21 Bogen, Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieses Werk soll dazu dienen, den Münzsammler zu leiten, ihm eine Aussicht der gesammten Münzkunde zu verschaffen, und ihn vor dem Ankauf unächter Münzen zu warnen.

---

[386] Neue Verlagsartikel der Henning's'schen Buchhandlung in Gotha, vom 1. Januar bis August 1828.

Bibliotheca graeca virorum doctorum opera recognita et

und dem Handel des Tabacks abgeben wollen. 2te wohlfeile Ausgabe. Mit Kupfern. gr. 8. 20 Gr.

Dittrich und Heyl (Herzogl. Sächs. Mundköche), gründlicher und vollständiger Unterricht in der Koch- und Backkunst, so wie auch im Einmachen; für anzehende Köche, Haushälterinnen, Hausfrauen und Köchinnen, desgleichen für alle diejenigen, die sich dazu bilden wollen; auf mehrjährige eigene Erfahrungen gegründet. gr. 8. Mit 4 Kupfern. In Pappe gebunden 1 Thlr. 8 Gr., roh 1 Thlr. 6 Gr.

Galletti und Möller, Cabinets-Bibliothek der Geschichte, oder Geschichte der merkwürdigsten Staaten und Völker der Erde. Herausgegeben von einem Vereine von Historikern. 126 — 146 Bändchen, Geschichte von Rußland von Galletti. — 156 bis 176 Bändchen, Geschichte des österreichischen Kaiserthums von Galletti. Taschenausgabe, im Umschlag brochirt. Mit Kupfern. Das Bändchen 4 Gr. 1 Thlr.

Lebensbeschreibung des hochseligen Königs Friedrich August von Sachsen. Velinpapier mit Portrait von Möller. gr. 4. 1 Thlr.

Rommerdt, Dr. J. C. C. Handbuch der Land- und Wasserbaukunst für angehende und ausübende Forstmänner, Kammeralisten und Oekonomen. Zweyter und letzter Band. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Scotts, Walter, Leben Napoleon Bonaparte's, Kaisers der Franzosen. Mit einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution. Vollständig übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Meyer. 11 Bändchen, mit Kupfern à 4 Gr. Taschenausgabe. 1 Thlr. 20 Gr.

Tausend und Eine Nacht, neu bearbeitet zur Unterhaltung für Alt und Jung. Mit 4 illumin. Kupfern. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. brochirt 20 Gr.

Romane und Comödien.

Scotts, Walter, sämmtliche Werke. Vollständige Ausgabe. Neu übersezt und historisch erläutert von Meyer. Wohlfeile und elegante Cabinetsausgabe mit Kupfern. II. Abtheilung 18 bis 48 Bändchen. Enthält: Kenilworth, brochirt à Bändchen 4 Gr. 16 Gr.

Scotts, Walter, Kenilworth, historischer Roman. Neu und vollständig übersezt und historisch und kritisch erläutert von Meyer. 4 Bändchen. Mit Kupfern. Taschenausgabe. brochirt 16 Gr.

Shakspeare's sämmtliche Schauspiele, frey bearbeitet von Meyer. 158 bis 186 Bändchen. Taschenausgabe mit Kupfern. Im lithograph. Umschlag brochirt, das Bändchen 4 Gr. 16 Gr.

Auch einzeln unter dem Titel:

Shakespeare's Viel Lärm um Nichts. Lustspiel. Frey bearbeitet. Mit 1 Kpfr. 12. brochirt. 4 gr.

Dessen Romeo und Julie. Frey bearbeitet. Mit 1 Kpfr. 12. brochirt. 4 Gr.

Dessen der Kaufmann von Venedig. Lustspiel. Frey bearbeitet. Mit 1 Kupfer. 12. brochirt. 4 Gr.

Dessen Ende gut Alles gut. Lustspiel. Frey bearbeitet. Mit 1 Kupfer. 12. brochirt. 4 gr.

Bublina, die Heldin Griechenlands unserer Zeit. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit Kpfrn. Zweyte mit Musik von Böhner vermehrte Ausgabe. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

[387] Berlin im Verlage von Dunker und Humblot ist erschienen:

Heer- und Querstraßen,

oder Erzählungen gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich, von einem fußreisenden Gentlemann; aus dem Englischen übersezt von Wilib. Alexis. Bd. 5. 8. Geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieser Band enthält die Erzählung the Vonce au blanc, und ist auch für sich bestehend, unter dem Titel: „Leonie, das weiße Mädchen." Daselbst ist ferner erschienen:

Furchau (Fr.) Arkona; ein Heldengedicht in zwanzig Gesängen. Mit einer Ansicht von Arkona und einer Charte von Rügen. gr. 8. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Cooper; Red. Rover. Aus dem Englischen übersezt von G. Friedenberg. 3 Bände. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

geh. in farbigem Umschlag 3 Thlr. 12 Gr.

Hoffmann (E. T. A.) die Elexiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners. Zweyte Auflage. 8. geh. 2 Thlr.

Diplomate (le) Comédie-vaudeville en deux actes; par M. M. Scribe et G. Delavigne. 8. br. 8 Gr.

---

[299] Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von Johann Samuel Ersch. Neue, mit verschiedenen Mitarbeitern besorgte Ausgabe. Vier Bände. 1822 bis 28. gr. 8. Auf gutem Druckpapier 12 Thlr., auf feinem französischem Schreibpapier 16 Thlr., auf demselben Pap. in gr. 4. 24 Thlr.

Erschienen ist davon bis jezt: der erste Band (Philologie, Philosophie, Pädagogik; Theologie), die erste Abtheilung des zweyten Bandes (Jurisprudenz, Politik, Kameralwissenschaften), der dritte Band (Medizin; Mathematik, Natur- und Gewerbskunde, Kriegskunst) und der vierte Band (Geschichte und Hülfswissenschaften); die zweyte und dritte Abtheilung des zweyten Bandes (Schöne Künste; Vermischte Schriften) befinden sich unter der Presse. Jede Abtheilung ist unter besonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Leipzig, 15. Mai. 1828.

F. A. Brockhaus.

J. G. Eichhornii

curas, denuo castigavit, emendavit multisque modis auxit

Dr. Georg. Benedict. Winer.

Editio Quarta.

Auch unter dem besondern Titel:

Lexicon manuale Hebraicum et Chaldaicum

in veteris Testamenti libros

ordine etymologico descriptum edidit

Dr. Georg. Benedict. Winer.

Lipsiae, 1828.

apud Fridericum Fleischer.

Preis auf Patentpapier 4 Rthlr. 12 Gr. — 8 fl. 6 kr.
auf grossem Velinpapier 7 Rthlr. — 12 fl. 36 kr.

Diese neue Ausgabe des bekannten Simonis'schen Lexicons hat eine so durchgreifende Umarbeitung erfahren, dass sie mit gleichem Rechte eine neue selbstständige Arbeit heissen kann. Hauptaugenmerk waren genaue Begrenzung der Begriffe und einfach natürliche Anordnung der Bedeutungen. Während in erster Hinsicht namentlich auf den Umfang und die Synonymik der lateinischen dem hebräischen gegenübergestellten Wortbedeutungen, eine bey den bisherigen Lexicographen nicht zu findende Sorgfalt gewendet wurde, ist in letzterer eine zu grosse, die Uebersicht nur erschwerende Zerstückelung vermieden. Vielmehr dient aber zur Förderung der Uebersicht noch ganz besonders die aus Simonis mit den nöthigen nicht unbedeutenden Verbesserungen beybehaltene etymologische Anordnung des Wörterbuches. Wer endlich sich die Mühe nehmen will

Um aber meinen Vorrath der bisherigen Auflage vollends aufzuräumen, verkaufe ich von nun an alle 4 Bde, wovon der Ladenpreis 6 Rthlr. 8 Gr. bisher war, für 4 Rthlr. — und den 4ten Bd, welcher 1819 erschien und noch den besondern Titel führt: die neuere und neueste Geschichte der Deutschen seit dem westphälischen Frieden bis auf unsere Tage, für gebildete Leser dargestellt von K. H. L. Pölitz 49½ Bogen in gr. 8. statt 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 12 Gr.

Von dem frühern Verleger Posseltscher Werke habe ich noch an mich gekauft:

Posselts kleine Schriften 1795 Ladenpreis 16 Gr., jezt 10 Gr.

— Lexicon der französ. Revolution oder Sammlung von Biographien der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben besonders ausgezeichnet haben. 1r Bd. 1802 1 Rthlr. jezt 16 Gr.

— der Prozeß gegen Ludwig XVI. und dessen Gemahlin. 1 Rthlr. 12 Gr. jezt 20 Gr.

Obige Schriften sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

---

[361] Neue Elementarbücher.

G. Teuscher, das auf Erfahrung begründete Ele-

Handlung in Leipzig und Falter und Sohn in München, nur noch bis dahin Bestellungen zum Subscriptionspreis à 4 Rthlr. 12 Gr. sächsisch oder 8 fl. 6 kr. rhein.

---

[415] Bey F. Kupferberg in Mainz haben so eben die Presse verlassen und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Anacharsis, des jungen, Reise durch Griechenland, in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung von J. J. Barthelemy. Neu aus dem Französischen übersezt von Chr. A. Fischer, ehemals Professor in Würzburg. Erstes Bändchen. 15 Bogen in klein 8. nett geheftet. Subscriptionspreis 10 gGr. oder 45 kr.

Graff, G., Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Kolonien mit dem Nöthigen aus der Geographie, Kultur und vorzüglich Literaturgeschichte unter steter Hinweisung auf Quellen und Hilfsschriften. Ein Handbuch zum Gebrauch bey Vorträgen, so wie zum Selbststudium, zunächst für die oberen und mittleren Klassen der Gymnasien, mit einigen Stammtafeln und einer Charte von Griechenland. gr. 8. 2 Rthlr. 10 gGr. oder 4 fl. 15 kr.

Hillebrand, J., Aesthetica literaria antiqua classica, sive antiquorum scriptorum cum graecorum tum latinorum de arte literaria praecepta et placita collecta ordine systematico disposita adnotationibusque passim instructa. 8maj. 1 Rthlr. 16 gGr. od. 3 fl.

Reuter, A. P., vollständiges Handbuch der mathematischen Geographie, mit einer kurzen Darstellung von Construktion der Charten, künstlichen Erdkugeln, und barometrischen Höhen- und Nivellement-Bestimmungen nebst einem Verzeichnisse der geographischen Längen, Breiten und Höhen der vorzüglicheren Oerter. Zum Gebrauche für den Unterricht in den höheren Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte mit 5 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 10 gGr. oder 4 fl. 15 kr.

Wedekind, G. M. von, Neue Jahrbücher der Forstkunde, 28 Heft. gr. 8. geheftet. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Diese Zeitschrift ist als offizielle Gesellschaftschrift für die Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen worden.

---

[358] J. A. Fromm, 160 erprobte Kunststücke und Mittel, für Liebhaber der Physik, für Künstler, Handwerker und Landwirthe. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. br. 18 Gr.

J. A. Voigtländer, Briefe über das Christenthum ꝛc. broch. 12 Gr.

— — Christenthum und Widerchristenthum. Neue wohlfeilere Ausgabe. br. 8 Gr.

sind in allen Buchhandlungen zu bekommen von der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[414] Bey J. Engelmann in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Reisende in dem ehemaligen Fränkischen Kreise, oder in dem jetzigen bayerischen Ober- und Unter-Main- und in dem Rezat-Kreise, in dem würtembergischen Jart- und in dem badischen Main- und Tauber-Kreise, in dem Herzogthum Meiningen u. s. w. Nebst einem Anhange, enthaltend: I. Nachträgliche allgemeine Bemerkungen über Franken. II. Nützliche Notizen für Reisende. III. und IV. Reiserouten durch Franken. Von Joseph Heller. Mit einer Charte und einem Titelkupfer. Groß Med. Octav. Preis 4 fl. — 2 Thlr. 16 Gr.

Das an Gegenständen der Kunst, wie an Naturschönheiten und historischen Erinnerungen so reiche Franken entbehrte bis jezt eines Führers, der die Reisenden, welche dieses Land besuchen oder in seinen zahlreichen Heilquellen sich Gesundheit und Stärkung gewinnen, mit seinen vielfachen Merkwürdigkeiten näher bekannt macht und eben so gründlich als sorgfältig über das Einzelne belehre. Diese wesentliche Lücke auszufüllen, ist die Bestimmung dieses Reisebuchs, das sich auf diese Weise an die verschiedenen, früher in meinem Verlag erschienenen und allgemein geschäzten Reisewerke über die Gegenden des Rheins, des Mains und Neckars anschließt.

---

[375] Bey mir ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Reichenbach, H. G. L., Botanik für Damen, Künstler und Freunde der Pflanzenwelt überhaupt, enthaltend eine Darstellung des Pflanzenreichs in seiner Metamorphose, eine Anleitung zum Studium der Wissenschaft, und zum Anlegen von Herbarien. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Wenn die Andeutungen, welche einst Goethe in seiner Metamorphose der Pflanzen gegeben, in unsern Zeiten allgemein dankbar anerkannt und weiter erforscht worden, so kann wohl eine versuchte Ausführung und von einer und derselben Idee geleitete Durchführung ähnlicher Ansichten über das ganze Pflanzenreich keine unwillkommene Erscheinung seyn; die Beschreibung der Pflanzen selbst, so wie die Anleitung für den Umgang mit der Pflanzenwelt sind gleichsam als angenehme Zugabe zu betrachten, und das Buch dürfte sich für ein grosses Publikum unsers gebildeten Zeitalters als belehrende Unterhaltung empfehlen.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Knobloch.

Digitized by Google

206 — 306 Bdchn.

Leben und Reisen Columbus 1 — 12r Bd.

Wohlfeile Taschenausgabe.

Die Ausgabe auf ordinärem Druckpapier vollständig in zwölf Bändchen, mit 2 Karten kostet nur 1 Rthlr. 16 gGr. oder 2 fl. 42 kr.; die anderen in der früheren Anzeige angeführten Preise sind richtig; nämlich 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 fl. auf weißem Druckpapier und 3 Rthlr. 16 gGr. oder 5 fl. 48 kr. auf geglättetem Velin und cartonnirt, gleichfalls vollständig in vier Theilen.

J. D. Sauerländer.

---

[298] Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde mit Inbegriff der Kriegskunst und anderer Künste, ausser der schönen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von Johann Samuel Ersch. Neue fortgesezte Ausgabe von Franz Wilhelm Schweigger-Seidel. Gr. 8. 55 Bogen auf gutem Druckpapier.

die pikantesten Aufsätze aus allen französischen Journalen entlehnen, und in den gediegensten Kritiken und Auszügen einen getreuen Ueberblick über die Fortschritte der französischen Literatur geben. Wen das Leben und Treiben der schönen Welt zu Paris, die neuesten Bonmots, Kalembourgs, Moden und Berichte über Komedien interessiren, der wird in diesem Blatte reichen Stoff zur Unterhaltung finden. Wir dürfen dieses Journal allen Literatoren, Lesegesellschaften und besonders den höhern Ständen der Gesellschaft zutrauensvoll empfehlen. Der, bey allen wohllöblichen Postämtern und Buchhandlungen einzusehende, Prospectus sagt das Weitere. Der Preis des Blattes ist jährlich 12 fl. rhein. oder 7 Thlr. sächs., halbjährlich 6 fl. rhein. oder 3 Thlr. 12 Gr., vierteljährlich 3 fl. rhein. Man abonnirt bey allen Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Stuttgart, im Juli 1828.

Die Redaktion des Journals.

---

[374] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Schule der Frauen, oder Schriften zur Belehrung und Bildung des weiblichen Geschlechtes von Friedrich Jakobs. 7 Bände. 8. 10 Rthlr.

Unter diesem gemeinsamen Titel sind jezt mehrere, dem weiblichen Geschlechte gewidmete Schriften, die seit dem Jahre 1812 von dem Verf. in meinem Verlage herausgegeben worden, als ein Ganzes zusammengefaßt, in einem wohlgefälligen Aeußern erschienen, durchgängig ver-

beseelten Lebens bieten. Unter den mannichfaltigen Verhältnissen, die in einer solchen Beschränkung statt finden können, nimmt das stille Leben in dem Pfarrhause den meisten Raum ein, in dessen Bewohner ein wahrhaft christlicher Hirt geschildert ist, welcher seiner Gemeinde eben sowohl durch das Beyspiel, das er ihr gibt, als durch die Lehre, die er ihr verkündigt zum Segen gereicht. Aus dem, was vormals den Titel Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten führte, ist jezt Alles, was Amanden betrifft, zusammengestellt, die Papiere Odos aber, mit Hinweglassung dessen, was dem allgemeinen Zwecke der Sammlung weniger angemessen schien, und mit Beyfügung vieler Stellen seiner Tagebücher, als Anhang zugegeben worden; eine Sammlung von Briefen und Aufsätzen, in denen sich die Kraft einer innigen und frommen Liebe, und des erfreulichen Glaubens an das Wiedersehn nach dem Tode auf die mannichfaltigste Weise ausspricht. An diese Sammlung schließt sich eine Reihe von Bemerkungen über die Bedingungen einer glücklichen Ehe unter dem Titel der Mitgabe an, mit welcher gegenwärtig ein neuer Abschnitt als Wiegengeschenk über die Grundsätze einer vernünftigen und fruchtbringenden Erziehung gekommen ist; beydes Ergießungen eines mütterlichen Herzens gegen eine geliebte Tochter. Diesen hellern Ausschnitten aus dem weiblichen Leben steht als Schatten das Bruchstück eines Romans gegenüber, der unter dem Titel der Trug in der Liebe das mit den Farben der Liebenswürdigkeit geschmückte Laster, und jenen sittlichen Atheismus darstellt, welcher vor dem mit seiner bodenlosen Trostlosigkeit in dem Müßiggange einer höhern Sphäre des Lebens und allzu üppig wucherte, jezt aber vielleicht, wenigstens für einige Zeit, seinen Boden verloren hat. Hier ist mehreres, vornämlich der Anhang von Briefen eines ausgezeichneten Mannes jener Klassen neu hinzugekommen. Auch die beyden Marien, die den Schluß der Sammlungen machen, haben eine ähnliche Richtung, indem sie das Verderben darstellen, das sich aus dem Saamenkorn des Bösen, wenn es ungehindert keimen darf, oft auf lange Zeit hinaus über das Leben der Schuldigen wie der Unschuldigen verbreiten kann.

Die Preise der einzelnen Bände sind folgende:

Rosaliens Nachlaß 2 Bde., 2 Rthlr. 6 Gr.
Erinnerungen aus dem Leben der Pfarrin von Mainau, 2 Rthlr.
Odo und Amande 2 Theile, 3 Rthlr. 8 Gr.
Renate an ihre Tochter, Mitgabe und Wiegengeschenk, 2 Rthlr.
Die beyden Marien, 2 Rthlr.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

---

[364] An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Theoduls Briefwechsel, ein Seitenstück zu Theoduls Gastmahl gr. 8. Preis 6 Gr. oder 24 kr. rhein.

Wir glauben diesem Werkchen keine bessere Empfehlung geben zu können, als die aegründete Anzeige, daß der verstorbene Oberhofprediger Stark in Darmstadt dessen Verfasser ist. Es ist zugleich als eine vollkommene Vollendung von dessen bekanntem Theodulischen Gastmahle zu betrachten und wird daher jedem Besitzer dieses geschätzten Werkes zur Vervollständigung desselben höchst willkommen seyn.

Luciani Samosatensis libellus, quomodo historiam conscribi oporteat. Cum varietate lectionis selecta et annotatione perpetua edidit C. F. Hermann, Phil. Doct. in Univ. Heid. 8maj. Preis 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr.

Herling, Dr. S. H. A., erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache für Deutsche, nach einer neuen, auf die Bildungsgesetze der Sprache gegründeten Methode. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dieses den Lehrvortrag des deutschen Sprachunterrichts nach einem neuen Systeme behandelnde Werk, die Frucht der vielfachen Forschungen des der literarischen Welt rühmlichst bekannten Verfassers, wird gewiß allen Freunden deutscher Sprachforschung willkommen seyn und die Herren Lehrer werden sich bey einiger Durchsicht leicht von seiner Zweckmäßigkeit überzeugen.

Um die Anschaffung für Schulanstalten zu erleichtern, geben wir bey direkter Bestellung bey der Verlagshandlung gegen portofreye Einsendung des Betrages auf 6 Exemplare das 7te frey.

Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

---

[393] Tübingen, bey C. F. Osiander ist so eben erschienen:

Göthe's Hermann und Dorothea. Ins Latein. übersezt von Jos. Grafen von Berlichingen. Neue Ausg. gr. 8. 1828. 1 fl. 12 kr.

---

[381] Bey Brüggemann in Halberstadt erschienen so eben und sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

M. G. Lichtwer's Schriften, herausgegeben von seinem Enkel, M. v. Pott, mit einer Biographie Lichtwers von Friedr. Cramer und mit einem trefflich gestochenen Portrait desselben. 21½ Bogen auf Velinpapier gedruckt und broschirt. Preis 16 Gr.

---

[416] **Verzeichniß**
einer vorzüglichen und kostbaren Sammlung
von
Landkarten
welche am 3. Nov. d. J. in Hamburg öffentlich versteigert werden sollen.

Kataloge vertheilen und Aufträge übernehmen:
Frankfurt a. M.: die Brönner'sche Buchhandlung.
Mannheim: Artaria und Fontaine.
Stuttgart: Löfflund und Sohn. — Ebner.
München: C. Reinhard. — Herrmann und Barth.
Straßburg: Treuttel und Würz.

Digitized by

pagnie et au plus pur dialecte de la Saxe

par

J. T. Hermann,

professeur de literature allemande. Révue et considérablement augmentée,

par

J. A. E. Schmidt

à Leipsic, chez Gérard Fleischer 1828. geb. 1 Rthlr.

A complete

german grammar

in a systematical order for the use of englishmen

by

J. A. E. Schmidt

in two volumes,

Leipsic, printed for Gérard Fleischer 1828. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

---

[422] Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Siebente Originalauflage.

Von dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Auflage in Großoctav mit großer Schrift sind jezt neun Bände erschienen, denen die übrigen drey, an welche ununterbrochen fortgearbeitet wird, möglichst rasch

von Amalie von Seidt. 8. cartonnirt. 1 Rthlr. 15 sGr. (12 gGr.)

Ueber das vorstehende Werk, das sich auch durch Druck und Papier, desgleichen durch den billigen Preis auszeichnet, hat ein sehr kompetenter Richter, Herr Dr. Niederer zu Verdun, folgendes Urtheil — welches der Verleger öffentlich mitzutheilen sich erlaubt — gefällt:

„Der Inhalt der Morgenstunden ist ein treuer Spie„gel des gegenwärtigen weiblichen Zustandes und seiner „Bedürfnisse; die Gesinnung, die sich darin ausspricht, „ist sittlich, rein und edel. Das ansprechende Buch ver„dient in den Händen aller Töchter und Mütter zu seyn, „die Nahrung für Geist und Herz suchen, und sich zum „Guten ermuntern wollen."

---

[419] Geschichte des preußischen Staates seit seiner Entstehung bis auf die jetzige Zeit von Carl Panse. 6 Bände. 8.

Auf vorstehendes Werk, welches bey W. Rücker in Berlin bis zur Ostermesse 1830 in einer Lieferung erscheint, nimmt die Cotta'sche lit.-artistische Anstalt in München Unterzeichnung an, bey welcher auch der Prospekt des Werkes in Empfang genommen werden kann.

---

[376] Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wildberg, Dr. E. F. L., Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande, gr. 8.

c) von dem Schlafen und Wachen, d) von den Ausleerungen des Körpers. 3) Von den Einflüssen der Veränderungen unseres Seelenzustandes auf die Gesundheit, a) von der Thätigkeit des Geistes, b) von Bewegungen des Gemüths, c) von der Wirksamkeit des Willens.

Dasselbe empfiehlt sich zugleich durch sein hübsches Aeußere und durch den billigen Preis.

Leipzig im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

---

[413] Durch alle solide Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Reise der Russisch-Kaiserl. ausserordentl. Gesandtschaft an die othomanische Pforte im Jahr 1793. Drey Theile vertraute Briefe eines Ehstländers (Heinr. von Reimers) an einen seiner Freunde in Reval. Mit 6 grossen Kupfern in Royalfolio, dem Portrait Sultan Selim III. und 1. Karte. 3 Bände in gr. 4. prachtvoll gedruckt auf französ. Papier.

St. Petersburg auf Kaiserl. Kosten. Früherer Preis 16 Rthlr., jezt herabgesezt auf 8 Rthlr. ohne die Kupfer 3 Rthlr.

Gemälde von Konstantinopel von Friedrich Murhard. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer in gr. Royalfolio und 2 kleinen Kupfern. 2 Bände. 8.

Früherer Preis 4 Rthlr. — jezt 3 Rthlr.

Konstantinopel und St. Petersburg, oder Orient und der Norden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von H. von Reimers und Fr. Murhard. 4 Bände in 8. Mit Kupfern.

Früherer Preis 13 Rthlr. — jezt 6 Rthlr.

Durch die neuesten politischen Ereignisse angeregt, verdienen diese Werke jezt empfohlen zu werden. Wer sie alle drey zusammennimmt, erhält sie für 12 Thaler und die „Reise" mit den Kupfern.

Leipzig im August 1828.

Joh. Friedr. Leich.

---

[421] Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Storch, Ludw., die Intrigue. Roman in 2 Bändchen. 12. Preis 1 Thlr.

Im vorigen Jahre waren neu:

Storch, Ludw., Dur- und Molltöne. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

— — Kunz von Kauffung. Novelle in 3 Bänden. 8. Preis 4 Thlr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

---

[455] Aug. Wahlen, Libraire à Leipzig,

vient de mettre en vente le deuxième volume du Nouveau dictionnaire des Sciences médicales. **Trois dictionnaires de médecine ont été publiés: Le grand Dictionnaire des Sciences médicales en 60 volumes; l'abrégé du grand dictionnaire en 15 vol., et le dictionnaire de médécine en 20.**

Le grand Dictionnaire des Sciences médicales publiés à une époque où la médecine allait subir une reforme presque complète, n'est plus aujourd'hui au niveau de la science: très volumineux, parcequ'on y a glissé un grand nombre d'articles ne se rattachant à la médecine que par des rapports fort éloignés; il pèche encore par le manque de concision des matières principales, qui sont en général d'une prolixité fatigante. Un autre défaut qu'il renferme, est d'être dépourvu de cette unité de doctrine, sans laquelle l'esprit flotte incertain entre une foule d'opinions contradictoires. Malgré ces imperfections, il offre encore un grand nombre d'articles tres-intéressans et composés dans un esprit très-sage.

Le Dictionnaire abrégé des Sciences médicales est écrit entièrement dans le sens de la doctrine physiologique; mais confié à un nombre insuffisant de redacteurs, il se ressent quelquefois de la précipitation avec la quelle il a été composé. Plusieurs branches de la Science médicale ne s'y trouvent point d'ailleurs traitées avec autant de talent que dans les deux autres.

Le Dictionnaire de Médecine, excellent sous le rapport des Sciences naturelles, de l'anatomie, de la physique, de la chirurgie et des accouchemens etc. ne présente point les mêmes avantages, quant à la médecine, cette partie rédigée par des médecins dont les idées sont totalement divergentes, forme nécessairement un ensemble hétérogene, qui ne peut engendrer qu'erreur et confusion.

Nous avons pensé que nous formerions une entreprise utile, en groupant dans un Dictionnaire nouveau les articles les plus recommendables, puisés dans les ouvrages précités, et choisis dans un esprit d'unité doctrinaire; ce soin a été confié à plusieurs medecins, leur travail ne s'est point borné là lorsque de la réfonte de quelques articles, ils ont pu faire naître un tout préférable à chacune des parties constituentes. Prise en particulier ils n'ont rien négligé pour le rendre digne de figurer dans un tel ouvrage qui renferme ce que les plus grands médecins de France ont écrit de mieux.

Conditions de la Souscription ouverte chez tous les libraires de l'Allemagne.

Cet ouvrage formera 20 volumes grand in 8vo. de 500 pages environ équivalentes à 1000 des autres dictionnaires. Il paraitra un volume tous les deux mois au prix de 3 Rthlr. quand le 6me volume aura paru le prix sera porté à 3 Rthlr. 12 Gr. pour les non souscripteurs.

On souscrit à Stuttgart chez

Charles Hoffmann.

---

[425] Bey W. Struhs in Stralsund ist so eben erschienen:

Geschichte der Belagerung Stralsund's durch Wallenstein im Jahre 1628. Von Dr. E. H. Lober. Mit einem Plane der Stadt Stralsund und deren Umgebung zur Zeit der Wallensteinschen Belagerung. 4. Preis 2 Rthlr.

Digitized by Google

aus dem religiösen Gesichtspunkte, wie seines Zusammenhanges mit der Bildung des Menschengeschlechts und dem Leben der Völker, eine wahrhafte Erhebung des Glaubens und Stärkung sittlicher Kraft für jeden Denkenden.

Mit dem Schlusse dieses Jahres hoffe ich publiciren zu können:

Der Fall des Heidenthums in fünf Büchern. 2 Bände. gr. 8.

Des sel. Tzschirners Hauptwerk, der Mittelpunkt seiner mehr als 20jährigen wissenschaftlichen Forschungen, ein treues, vollständiges und lebendiges Bild der größten und folgereichsten aller Weltbegebenheiten, ausgezeichnet durch die tiefste Durchdringung des Geistes der fünf Hauptabschnitte, wie des Laufes der Dinge, und durch den scharfsichtigsten Pragmatismus in der Erforschung ihres gegenseitigen Einflusses, — ein Werk, ganz geeignet, durch die im glänzendsten Lichte hervortretende ächthistorische Darstellung dem Frühverklärten den ehrenvollsten Platz neben einem Gibbon, Johannes von Müller, Herder ꝛc. zu sichern.

Das Ganze dürfte circa 50 Bogen stark werden, und lade ich hiermit zur Unterzeichnung ein, die bis zum Tage der Erscheinung offen bleibt, gewähre den resp. Subscribenten ein Drittheil Nachlaß am nachherigen Ladenpreise, und sichere Sammlern noch das 13te Exemplar gratis zu.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

[416] Bei A. Rücker in Berlin erschien:

F. A. Brockhaus.

---

[378] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Libellus quo Chr. Dan. Beckio faustum illum diem quo ante hos quinquaginta annos summis amplissimi philosophor. ordinis honoribus rite ornatus est pie gratulantur societatis philologicae seg. seminarii phil. Lipsiensis die XXI. mensis Februarii anni 1828. Insunt Fr. G. Sturzii nova annotationes in Etymologicon magnum Lipsiae editum C. Fr. A. Nobii carmen ad Beckium cum indice sodalium utriusque societatis. 4maj. 9 Gr.

Leipzig, im Juli 1828.

Carl Cnobloch.

---

[432] Verlags-Bericht von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin vom Jahre 1828.

Dr. C. A. W. Berends,
Vorlesungen
über praktische Arzneywissenschaft,
herausgegeben von Dr. Karl Sundelin,

3r Band, Entzündungen 2 Rthlr. 4 Gr.
4r Band, acute Exantheme, Rheumatismus, Ka-

2) Die Mäntel, oder die Schneider in Lissabon, Lustspiel in 2 Akten nach Scribe (einzeln 6 Gr.)
3) Herr von Ich, Lustspiel in einem Akt nach Delongchamps (einzeln 6 Gr.)
4) Mirandolina, Lustspiel in 3 Akten von Goldoni (einzeln 10 Gr.)

Pathologie des Weichselzopfs,
ein Versuch nach Erfahrungen von Dr. E. Bondi.
broschirt 8 Gr.

Geschichte Napoleon Bonapartes
von Friedrich Buchholz; zweyter Band.
3 Rthlr. 12 Gr.

Ueber die Seeschlacht bey Navarin
und deren wahrscheinliche Folgen, von Fr. Buchholz. brosch. 6 Gr.

Vertheidigung der Urheber
des preußischen Landrechts, gegen die Beschuldigungen eines Ungenannten, von Fr. Buchholz.
brosch. 4 Gr.

Neue Monatschrift für Deutschland
historisch-politischen Inhalts,
herausgegeben
von
Friedrich Buchholz.
Der Jahrgang von 12 Monatsheften 8 Rthlr.

Die Drillinge,
Lustspiel in 4 Aufzügen.
Aus dem Französischen des Herrn von Bonin.
Neu bearbeitet nach der Darstellung auf der Königlichen Schaubühne zu Berlin. 12 Gr.

Gebete für das jugendliche Alter,
zum Schul- und Haus-Gebrauch, in gebundener Rede, von Aug. Hörschelmann. 8 Gr.

Hans Kohlhas,
histor. vaterl. Trauerspiel, von G. A. von Maltitz.
Mit 1 Kupf. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Zwey Predigten b. d. Amtsveränderung
von F. A. Pischon. brosch. 5 Gr.

Der
Wasserkrebs der Kinder,
eine Monographie vom Stabsarzt Dr. A. L. Richter.
Mit 2 schönen color. Kupfern: Preis sauber brosch. 22 Gr.

Anleitung
zum geburtshülflichen technischen Verfahren
am Phantome,
als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe,
von
Dr. Ed. Casp. Jac. v. Siebold. 1 Rthlr.

Taschenbuch
der ärztlichen Rezeptirkunst
und der
Arzneyformeln,
nach den Methoden der berühmtesten Aerzte;
herausgegeben
von Dr. Karl Sundelin.
Als Supplement zu der Heilmittellehre desselben Verfassers.
Zwey Bändchen in Taschenformat (elegant gedruckt auf feines Druck-Velinpapier), welche enthalten:
16 Bändchen, Rezeptirkunst,
26 Bändchen, Arzneyformeln.
Preis beyder Theile, sauber gebunden und in Futteral, 1 Rthlr. 16 Gr.

Beweis
der unschädlichen und heilsamen Wirkungen
des Badens im Winter,
nebst Belehrungen über die zweckmäßige Art des Gebrauchs der Bäder und Trinkkuren zur Winterszeit,
von Dr. S. G. Vogel. brosch. 6 Gr.

Literarische Annalen der gesammten Heilkunde
in Verbindung
mit
den Herren v. Ammon, Breschet, Carus, Clarus, Dieffenbach, Erdmann, Haindorf, Köhler, Koreff, Kreysig, Lichtenstädt, Reichenbach, Sachse, Schilling, Seiler, Stiefsen, S. G. Vogel, Wagner, Wendt u. m. a.;
herausgegeben
von
Dr. und Prof. J. F. C. Hecker,
Der Jahrgang von 12 Monatheften 8 Rthlr.

Pragmatische Geschichte der religiösen Kultur
und des sittlichen Lebens der Christen, von der Begründung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Erster Theil, enthaltend die erste Periode von Christus bis zum Nicäischen Concil,
von Dr. Amad. Wießner. 3 Rthlr.

Vorstehende Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorräthig.

---

[429] Notiz wegen Aufhören der Subscription auf:

Tzschirners ausgewählte Predigten, 1817 bis 1828. 3 Bde. 75—80 Bogen. Mit königl. würtemb. Privilegium.

Daß mit Ende des Septembers die Subscriptionslisten auf dieses vortreffliche Werk geschlossen werden, und der Subscriptionspreis beym Erscheinen im Oktober aufhört, dagegen der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 Gr. eintritt, verfehlen wir nicht hierdurch nochmals bekannt zu machen.

Leipzig, den 13. August 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

alle in der Bibel vorkommende Begriffe, Worte und Redensarten erläutert, die lutherische Uebersetzung berichtiget, das Verständniß der Bibel durch historische, geographische, physische, archäologische und chronologische Bemerkungen befördert, und alle Bibelstellen homiletisch-anwendbaren Inhalts wörtlich citirt werden, zunächst für Religionslehrer, sodann für jeden gebildeten Bibelfreund bearbeitet von J. G. Hauff, Doktor der Philosophie und Pfarrer zu Warth im Königreich Würtemberg. Ersten Bandes, erste Abtheilung. gr. 8. Lexik. Form.

Der Zweck des Verfassers war, eine nach demselben Plan, wie die beliebte Büchner'sche Concordanz, bearbeitete, jedoch vollständigere und dem jetzigen Standpunkt der theologischen Wissenschaften adäquate Concordanz zu liefern. In dieser Absicht soll diese neue biblische Concordanz in gedrängter Zusammenstellung nicht nur alles umfassen, was in historischer, geographischer, physischer, archäologischer und chronologischer Hinsicht zum Verständniß der Bibel bemerkt oder in Erinnerung gebracht zu werden bedarf, sondern es werden auch die Ausdrücke der lutherischen Uebersetzung nach ihrer wahren Bedeutung deducirt, durch Definitionen erläutert, die uneigentlichen Bedeutungen aus den eigentlichen abgeleitet, die verschiedenen Bedeutungen jedes Worts in Alphabete geordnet, je die dahin gehörigen Bibelstellen praktischen Inhalts wörtlich angeführt, Parallelstellen beygesetzt, unrichtig übersetzte Stellen berichtiget, dunkle Stellen durch Paraphrasen

E. Reider über den Hopfenbau; von einem Hopfenbauer im Würtembergischen. II. Einige Worte über die gemeine Sonnenblume und ihren Nutzen. III. Landwirthschaftliche und technische in Würtemberg in den letzten Jahren angestellte Versuche und Erfahrungen. A. Versuche mit verschiedenen Futtermitteln in Absicht auf Milchergiebigkeit, vom Oekonomierath Payst zu Hohenheim. B. Ueber Taback. (Von den HH. Gebrüder Wechsler in Ulm und Dr. Stendel in Eßlingen.) IV. Berichtigung, Krappbau betreffend, von Hrn. Zais in Cannstadt. V. Gewicht der im Jahr 1827 geärndteten Früchte, aufgenommen an Martini zu Giengen an der Brenz, von Hrn. Stadtpfarrer Binder. VI. Hohenheimer Schaafheerde. VII. Preisaufgaben des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preußischen Staaten. Für das Jahr 1828 ff. VIII. Etwas für Bienenfreunde. IX. Landwirthschaftliche Literatur. 1. Gartenkalender bey Schulz in Stuttgart. 2. Plathner und Weber neues Jahrbuch der Landwirthschaft. X. Witterungs-Beobachtungen aus Stuttgart vom Monat Juni 1828, von Prof. Plieninger.

---

[439] Historische und politische Denkwürdigkeiten
des
K. preußischen Staatsministers Johann Eustach
Grafen von Görz
aus
dessen hinterlassenen Papieren entworfen.

Preußen und Frankreich in Bezug auf die Angelegenheiten der Republik.

Fünfter Abschnitt. Unterhandlungen des Grafen von Görz im Haag bis zur Ankunft des Herrn von Rayneval daselbst. (November 1786.)

Sechster Abschnitt. Unterhandlung des Grafen von Görz und des Herrn von Rayneval; deren Nichterfolg und Abberufung beyder Unterhändler.

Siebenter Abschnitt. Rückkehr des Grafen von Görz nach Berlin; dessen Aufenthalt und Beschäftigung daselbst im Laufe des Jahres 1787. — Rußland. — Die letzte Zeit des deutschen Fürstenbundes. Ernennung des Grafen zum churbrandenburgischen Gesandten am Reichstag 1788. — Verhandlungen und Geschäfte bis zum Tode des Kaisers Joseph.

Der erste Theil dieser interessanten Memoiren ist allgemein mit so großem Beyfall aufgenommen worden, daß wir uns jeder weiteren Empfehlung dieses zweyten Theils enthalten zu dürfen glauben, der in gleich würdigem historischen Styl die politischen Verhandlungen und Ereignisse behandelt, an denen der eben so verdiente als hochgeachtete Verfasser persönlichen Theil genommen, und deren Folgen für die Interessen und die Politik unserer Zeiten von so großer Wichtigkeit geworden.

Stuttgart, im Sept. 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[444] Die bedeutenden Bestellungen im Fache der Decorations-Malerey, mit denen wir von auswärtigen Theatern beehrt worden sind, haben uns veranlaßt, solche Einrichtungen zu treffen, daß wir jezt im Stande sind, jeden in dieses Fach einschlagenden Auftrag aufs prompteste und billigste auszuführen. Der Beyfall, dessen sich die aus unserem Attelier hervorgegangenen Decorationen bereits hier in Berlin und Potsdam, Posen, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Braunschweig, Weimar, Töplitz, Cassel, Darmstadt ꝛc. erfreuten, läßt uns hoffen, daß auch andere deutsche und fremde Theaterdirektionen sich geneigt fühlen dürften uns mit ihren Aufträgen zu beehren, und wir bitten diese sich direkt an uns zu wenden, um die näheren Bedingungen zu erfahren. Zum Beweise, wie vortheilhaft diese Bedingungen für die verehrlichen Direktionen seyn müssen, erlauben wir uns hier nur anzuführen, daß wir jezt sogar einen nicht unbedeutenden Auftrag aus Frankreich erhalten haben.

Gebrüder Grovius
im Diorama in Berlin.

---

[426] Aug. Wahlen, Libraire à Leipzig,

tient en tous temps un assortiment des meilleurs ouvrages scientifiques et littéraires français, publiés dans les Pays-Bas ou reimprimés en Belgique; il vend ces derniers à 50% au-dessous des prix de Paris.

Il paraît chez lui en souscription plusieurs grands ouvrages qui se recommandent par leur utilité, l'exactitude du texte et la beauté de l'éxecution typographique, entres autres:

* Cloquet (Jules) Anatomie de l'homme, ou description et figures lithographiées de toutes les parties du corps humain. L'ouvrage sera composé de 240 planches, gr. in Fol., et de 4 à 5 volumes de texte in 8vo, qui paraissent en livraisons de 6 planches, le prix de chacune est 1 Rthlr. 12 Gr.
(L'édition de Paris coûte 9 Fr. la livraison.)

Nouveau Dictionnaire des sciences médicales, composé des meilleurs articles puisés dans tous les dictionnaires qui ont paru jusqu'à ce jour, 10 volumes in 8vo, papier vélin satiné, de 500 pag., équivalentes à 1000 des autres dictionnaires de médecine. — Il en sera publié un tous les deux mois. Le prix de chaque vol. est de 4 Rthlr.

Nouveau Dictionnaire géographique universel, contenant la description de tous les lieux du globe, intéressans sous les rapports de la géographie physique et politique, de l'histoire, de la statistique, du commerce, de l'industrie, etc., par une société de géographes, dédié à S. E. le Ministre de l'Interieur. 8 vol. gr. in 8vo, papier vélin satiné, avec atlas de 20 cartes. Le prix de chaque vol. est de 4 Rthlr.
(Il paraitra autant que possible un vol. tous les deux mois)

L'Atlas paraitra en cinq livraisons chacune à prix 1 Rthlr.
(Ces ouvrages comptent plus de 800 souscripteurs.)

Classiques latins avec des commentaires complets, in 8vo.

Voici les noms des auteurs qui composeront cette collection:

Catulle 1 vol., César 2 vol., Cicéron 10 vol., Florus 1 vol., Horace 2 vol., Juvenal et Perse 2 vol., Lucain 1 vol., Quintilien 4 vol., Salluste 1 vol., Sénèque 5 vol., Tacite 3 vol., Lucrece 2 vol., Ovide 5 vol., Phedre 13 vol, Plaute 3 vol., Pline le Jeune 2 vol., Properce 1 vol, Quinte-Curce 2 vol., Térence 1 vol., Tibulle 7 vol., Tite-Live 7 vol, Virgile 4 vol.
(Il paraitra un vol. tous les deux mois.)

Le prix de chaque vol. papier vélin satiné pour les souscripteurs à la collection 2 Rthlr. 12 Gr. et de 2 Rthlr. 18 Gr. pour les ouvrages séparés.
(On souscrit pour ces ouvrages chez les principaux libraires de l'Europe.)

On trouve chez lui à Leipzig, Livourne et Bruxelles les principaux ouvrages * d'Alibert, * Béclard, * Boyer, * Broussais, * Capuron, * Cloquet, * Laennec, * Lagneau, * Maygrier, etc.

Il vient de paraitre:

* Broussais (J. J. V). de l'irritation et de la folie, ouvrage dans lequel les rapports du physique et du moral sont établis sur les bases de la médecine physiologique. 1 vol. in 8vo. Bruxelles 1828, prix 1 Rthlr. 12 Gr.

Sour peu de jours sortira de sous-presse:

* Boyer (Le Baron) Traité de maladies chirurgicales 4 vol. in 8vo et successivement tous les ouvrages des sciences médicinales qui seront publiés en France. Ils sont tous réimprimés sous la surveillance du Docteur Comet, rédacteur propriétaire du Journal médical l'Hygie.

ppm. l'Aug. Wahlen.
Ant. Peeten.

Les réimpressions sont indiquées par *

Tailliefer, M., Neue französische Grammatik, oder allgemeine und besondere Grundsätze der französischen Sprache, durch lehrreiche und unterhaltende Beyspiele aus französischen Classikern bestätigt. Zum Gebrauch für Schulen und Privatunterricht. gr. 8. 26 Bogen. 16 Gr.

---

[427] Eben haben wir an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. C. G. D. Steins Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. — Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten ꝛc. ꝛc. 48 Bändchen. Reise über Aachen, Brüssel nach Paris, Strasburg und Basel, durch Baden, Hessen, Franken und Thüringen. Mit einer Ansicht von Freyburg und 1 Charte von Bayern, Würtemberg und Baden. 8. (24½ Bogen) apart. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das 5te Bändchen, das Königreich der Niederlande und England enthaltend, erscheint zur Mich. Messe.

Das 6te Bändchen durch Bayern, Salzburg, Tyrol, Oberitalien, die Schweiz und Würtemberg erscheint zu Neujahr 1829.

Diese so kompendiöse als elegante kleine Reisebibliothek wird bis zur Erscheinung des 6ten Bändchens noch

---

[430] Herabgesetzter Preis von

Friedrich Schillers Allgemeiner Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet. gr. 8. I. Abtheilung 1 — 4ter Band, II. Abtheilung 1 — 29ster Band, jeder Band mit einem Porträt. Ladenpreis 43 Rthlr., jetzt 20 Rthlr. sächs. wofür alle 33 Bände durch jede Buchhandlung zu erhalten sind, so wie auch bey dem unterzeichneten Verleger, welcher gegen baare Einsendung portofreye Zusendung gewährt.

Jena, im August 1828.

Friedrich Mauke.

---

[396] Bey Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen:

Dr. Philipp Strahl,

das gelehrte Russland.

1. Band in gr. 8.

Preis 2 Rthlr. 18 Gr. — 4 fl. 57 kr.

Der Verfasser, der lange in Rußland lebte und mit der dortigen Literatur vertraut wurde, liefert hier ein Werk, das einen so wichtigen Gegenstand zum erstenmale behandelt, und deshalb wohl jedem Literaturfreunde höchst interessant seyn muß. In der Einleitung gibt er eine kurze Uebersicht des heutigen Zustandes der Literatur in Rußland, und verspricht, wenn das Werk wohlwollend aufgenommen wird, von Zeit zu Zeit Nachträge zu liefern.

---

richte und zum Nachschlagen für gebildete Leser, besonders auch bey der Zeitungslektüre gleich einem geographischen Lexikon, sondern auch in den höheren Schulanstalten mit großem Nutzen gebraucht werden wird. Es enthält bey gedrängter Kürze sowohl die nöthigen geographischen Angaben, wie sie kein ähnliches Werk in der Menge gibt, (die Zahl der aufgeführten Städte beläuft sich allein auf 10,000), als es sich auch durch stete Berücksichtigung der Geschichte eines jeden Landes auszeichnet. Besonders interessant wird dadurch die Darstellung der Deutschen Bundesstaaten, bey denen der oft sehr verwickelte Wechsel ihres Gebiets möglichst klar dargestellt ist. Die bedeutenderen Hauptstädte der Länder sind nach den neuesten Topographien ausführlicher behandelt, und die historischen Merkwürdigkeiten, Namen berühmter Männer, Schlachten, Friedensschlüsse u. dergl. finden sich bey den treffenden Oertern stets bemerkt, so daß dieses Handbuch, neben den eigentlich geographischen Angaben und einer sorgfältigeren Behandlung der physischen Erdbeschreibung, eine reiche Masse historischer Notizen und Zahlen enthält, wie sie in solchen Werken bisher immer noch vermißt wurden. Die Einleitungen zu jedem Lande geben in kurzen, aber hinlänglichen Zügen ein deutliches Bild des Bodens, Flußsystems, der Produkte und, besonders bey außereuropäischen Ländern, der Einwohner, ihrer Abstammung und Bildung. Eine schätzenswerthe Zugabe sind die beygefügten Tabellen, welche namentlich Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Vereinigten Staaten ausführlicher behandeln. Das genaue Register erleichtert den Gebrauch des Werks bedeutend. Nicht minder wird die den schwierigen fremden Namen hinzugefügte Aussprache willkommen seyn. Der enge, jedoch sehr deutliche Druck, der allein neben dem großen Formate die Zusammenfassung einer so reichhaltigen Materie in einen Band möglich machte, und das gute Papier werden bey so bedeutender Bogenzahl gewiß den Preis als höchst billig erscheinen lassen.

Von demselben Herrn Verfasser sind früher in unserem Verlage herausgegeben:

1) Anleitung zur Länder- und Völkerkunde. Für Bürger und Landschulen, so wie zum Selbst-Unterrichte. 2 Bände mit Tabellen. 49 Bogen. gr. 8. 1 Rthlr.
(1r Bd. Europa 12 gGr. 2r Bd. die übrigen Welttheile 12 gGr.)

2) Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Länder- und Völkerkunde für Gymnasien und Bürgerschulen. 2te verb. Auflage. gr. 8. 1827. 4 gGr.

[428] Den vielfachen Anfragen begegnend zeigen wir an, daß nun vollständig erschienen ist:

K. H. L. Pölitz,
die
Staatswissenschaften
im Lichte unserer Zeit

2te verm. Aufl. 5 Bde. (190 Bog. in gr. 8.) 1827 — 1828. 10 Rthlr. 16 Gr.

Einzeln: 1r Bd. 2½ Rthlr. — 2r Bd. 2½ Rthlr. — 3r Bd. 2½ Rthlr. — 4r Bd. 3⅓ Rthlr. — 5r Bd. 1½ Rthlr.

Als praktischer Commentar zu diesem Werke ist von demselben Verf. im Jahre 1826 erschienen:

Die Staatensysteme
Europas und Amerikas,
seit dem Jahre 1783 bis 1826 geschichtlich-politisch dargestellt in drey Bänden, gr. 8. (83 Bogen). Weiß Druckpap. 5 Rthlr. 8 Gr.
Ord. Druckpap. 4 Rthlr.

Leipzig im August 1828.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

[443] Elegante Taschenausgaben.

Im Verlage der Unterzeichneten sind so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I. THE WORKS OF WALTER SCOTT,
VOL. 121 — 126.
CONTAINING:
a) CHRONICIES OF THE CANONGATE; 3 VOLUMES
b) TALES OF A GRANDFATHER; 3 VOLUMES.

II. Walter Scotts sämmtliche Romane.
Bd. 90 — 92.
Inhalt:
Die Chronik von Canongate; aus dem *Engl.* von K. L. Kannegiesser. 3 *Thle.*

III. Lord Byrons sämmtliche Werke,
Bd. 28 — 31.
Inhalt:
Bd. 28. a) Brief an *** über Pope's Leben.
b) Monodie auf Sheridan's Tod.
c) Parlamentsreden. Aus dem Englischen von K. L. Kannegiesser.
Bd. 29 — 31. Don Juan; 9 — 16. Gesang. Uebersezt von W. Reinhold. 3 Thle.

Jedes Bändchen mit einem netten Titelkupfer kostet im Ladenpreis 8 Gr. roh, und 9 Gr. geheftet.

Sie sind, wie alle unsere Taschenausgaben, auf das schönste Schweizer Velinpapier korrekt und sauber gedruckt, und nicht, wie die jezt so häufig erscheinenden, auf graues Löschpapier gedruckten, von Druckfehlern wimmelnden, und nur scheinbar wohlfeileren Taschenausgaben, hingesudelt. —

Ende dieses Monats erscheint der 93 — 95. Band von Walter Scotts Romanen, enthaltend: „Erzählungen eines Großvaters; übersezt von K. L. Kannegieser, 3 Thle."

Zwickau, den 5. August 1828.
Gebrüder Schumann.

[306] So eben ist erschienen und versandt:
Alphabetisches Repertorium über den Inhalt der Zeitgenossen. Neue Reihe. Band I — VI. od. Heft I — XXIV. (der gesammten Folge XXV — XLVIII). Gr. 8. 4 Bogen. Geh. Als Rest.

Leipzig, den 15. Mai 1828.
F. A. Brockhaus.

Bearner, der kleine, oder moralische Vorlesungen für die Jugend. 3ter Theil. 8. 48 kr.

Correspondenzblatt, des Würt. landwirthschaftl. Vereins. gr. 8. 1828. 12 Hefte. 3 fl.

De Candolle, A. P., Organographie der Gewächse, oder kritische Beschreibung der Pflanzen Organe. Eine Fortsetzung und Entwicklung der Anfangsgründe der Botanik und Einleitung zur Pflanzen-Physiologie und der Beschreibung der Familien. Mit 60 Steintafeln. Aus dem Französischen übersezt und mit einigen Anmerkungen versehen von Dr. Carl Fr. Meisner. 2 Bde. gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Freyberg, M., Freyh. v., Sammlung historischer Schriften und Urkunden, geschöpft aus Handschriften. I. Band 3s Heft und II. Band 1s Heft. gr. 8. 2 fl. 48 kr.

Garantieen, die staatsbürgerlichen, oder über die wirksamsten Mittel, Throne gegen Empörungen und die Bürger in ihren Rechten zu sichern. Eine Preisschrift von Hoffmann. Auf- und herausgegeben von Andree. Erster Theil. 8. 2 fl.

Gau, F., neuentdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweiten Katarakte, gez. und vermessen im Jahr 1819 und als Ergänzung des grossen französischen Werks über Egypten herausg. 13te und letzte Lieferung. gr. Fol. Velinpapier 18 fl. Fein Papier 9 fl.

Goethe, v., über Kunst und Alterthum. 6r Bd. 2r Heft. 8. 2 fl. 36 kr.

— — sämmtliche Werke TA. 3te Liefer. oder 11tes bis 15tes Bändchen.
Ladenpreis für 40 Bde. Velinp. 43 fl. 12 kr.
weiß Druckpapier 28 fl. 48 kr.
oder in Lieferungen von 5 Bändchen, jede Lieferung auf Velinpapier 5 fl. 24 kr.

Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Herausgegeben von einer Societät für wissenschaftl. Kritik. in Berlin. Jahrgang 1828. gr. 4. 21 fl.

Journal, Polytechnisches, herausgeg. v. Dingler, Jahrg. 1828. 24 Hefte. gr. 8. 16 fl.

Kunstblatt, herausgegeben von Dr. Ludw. Schorn. Jahrg. 1828. gr. 4. 6 fl.

Literaturblatt 1828. gr. 4. 6 fl.

Meisner, C. F., M. Dr., Monographiae Generis Polygoni Prodromus 4 maj. 2 fl. 45 kr.

Memminger, J. D. G., Beschreibung des Königreichs Würtemberg, 5tes Heft, enthaltend die Beschreibung des Oberamts Rottenburg. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Würt. Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik u. Topographie. 8. 1826. 2s Heft. 1 fl. 45 kr.

Morgenblatt f. gebildete Stände 22r Jahrg. 1828. gr. 4. 20 fl.

Mozin Dictionnaire complet de la langue franç. allem. et allem. franç. Nouv. Edit. T. IV. et dernier. gr. 4. Ladenpreis für alle 4 Bde. 18 fl.

— et Eisenbach, Petit Dictionnaire Portatif allemand-français et français-allemand, extrait du Dictionnaire de poche complet de l'abbé Mozin, contenant les termes les plus nécessaires et leur prononciation; à l'usage des écoles réales et des instituts des deux sexes. 8vo. 2 Vol. 1 fl. 12 kr.

Münch, Dr. E., Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. 2r Bd. Die Urkunden enthaltend. gr. 8. 2 fl. 36 kr.

Neapels antike Bildwerke. Beschrieben von E. Gerhard und Th. Panofka. I. Theil. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Pechmann, Freyh. v., Jahrbücher der Baukunde. 2r Bd. 2s Heft. gr. 4. 2 fl. 15 kr.

Tennecker, S. v., Roßarzt oder Handbuch über die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Ersten Bandes 1r Theil, welcher die Erkenntniß und Chur der gewöhnlichsten Hufkrankheiten enthält. Ersten Bandes 2ter Theil, welcher die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Schenkellähmungen, der Hautausschläge und der Knochenbrüche enthält. gr. 8. beyde Theile 3 fl. 36 kr.

Thibaudeau, A. C., Histoire générale de Napoleon Bonaparte, de sa vie privée et publique, de sa carrière politique et militaire, de son administration et de son Gouvernement. Tom. II. et V. gr. 8. 6 fl.

Ebendasselbe in deutscher Uebersetzung, 2r. Band. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Zeitung, allgemeine. 1828. gr. 4. mit Register 16 fl. 30 kr. Register apparte 30 kr.

---

[436] Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen:

Die englische Kochkunst;

oder gründliche und deutliche Anleitung, alle Arten von Speisen und Getränken nach dem neuesten englischen Geschmacke zu bereiten. Für herrschaftliche und bürgerliche Tafeln, für Gastwirthe und vornehmlich für Solche, die sich mit dem Geiste der englischen Kochkunst bekannt machen wollen. Nebst einem Anhange über die orientalische Kochkunst. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe übersezt. gr. 8. à 2 fl. 24 kr.

Der Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: „Bey „den immer häufiger werdenden Reisen der Engländer „durch Deutschland, fühlen die Gastwirthe und sogar die „Privatfamilien sehr oft das Bedürfniß, denselben Speisen nach ihrer Landesart vorsetzen zu können. Auch abgesehen davon drängt sich häufig Manchem der Wunsch „auf, sey es nur aus Neugierde oder um des Reizes der „Abwechslung willen, englische Gerichte zu kosten. Um „diesen Wünschen zu genügen, haben wir das gegenwärtige Kochbuch übersezt, welches bald nach seiner Erscheinung so beliebt wurde, daß es kurz nacheinander sechs „starke Auflagen erlebt hat. Das Vorurtheil, als hätten die Engländer blos unschmackhafte und für unsere „Küche zu kostbare Gerichte, wird die Sache selbst widerlegen; man nehme sich nur die Mühe, das Buch zu „durchblättern, und lasse sich nicht sogleich abschrecken, „wenn unter vielen andern leckern und wohlfeilen Rezepten der Vollständigkeit wegen zuweilen auch eines „aufgenommen wurde, welches sich blos für den englischen Geschmack oder blos für die Tafel des Reichen „eignet."

---

[453] Bey F. A. Herbig in Berlin sind erschienen:

Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Ein Dichterspiel von Fr. de la Motte Fouqué. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Hugenottin von J. van der Hall. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

H. v. Collin's Trauerspiele, 3 Bde. 8. m. 1 Kpfr. Geh. 1 Thlr. 20 Gr.

Diese Trauerspiele, bisher nur einzeln ausgegeben, sind hier unter einen Titel gebracht, und werden bey ihrem anerkannt klassischen Werth zu dem billigen Preise um so mehr Aufnahme finden, besonders aber in dieser Ausgabe für Privat- und Lesebibliotheken, und Geschenke geeignet seyn.

---

[448] So eben hat die Presse verlassen und ist in Verlage bey Franz Wimmer, Buchhändler in Wien, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands (Leipzig bey J. A. Barth) zu haben:

Doctor Bretschneiders Heinrich und Antonio oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche, fortgesezt von J. Handschuh, Weltpriester. gr. 8. Wien 1828. Geheftet in Umschlag 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Die Verlagshandlung glaubt zur Anempfehlung dieses Werkes auf die Tendenz desselben aufmerksam machen zu müssen: nämlich, die von Hrn. General-Superintenden Dr. Bretschneider zu Gotha, in seiner Schrift „Heinrich und Antonio" ausgesprochenen Ansichten über die katholische Kirche zurecht zu weisen. Jedoch kann dasselbe auch unabhängig von dieser Schrift wohl verstanden werden, und wird gewiß durch die Wichtigkeit des Inhaltes, als auch wegen der gründlichen und dabey doch angenehmen Durchführung desselben, jeden nach näherer Beleuchtung und Sicherstellung seines Glaubens gegen die Einwürfe anderer Confessionen Verlangen tragenden Katholiken erbauen und beruhigen, indem die darin zur Sprache gebrachten Einwürfe gegen die katholische Lehre die neuesten, und zwar aus der Feder eines der gefeyertsten protestantischen Theologen sind.

---

[426] Aug. Wahlen, Libraire à Leipzig,

tient en tous temps un assortiment des meilleurs ouvrages scientifiques et littéraires français, publiés dans les Pays-Bas ou reimprimés en Belgique; il vend ces derniers à 50% au dessous des prix de Paris.

Il paraît chez lui en souscription plusieurs grands ouvrages qui se recommandent par leur utilité, l'exactitude du texte et la beauté de l'éxécution typographique, entres autres:

Cloquet (Jules) **Anatomie de l'homme,** ou description et figures lithographiées de toutes les parties du corps humain. L'ouvrage sera composé de 240 planches, gr. in Fol., et de 4 à 5 volumes de texte in 8vo, qui paraissent en livraisons de 6 planches, le prix de chacune est 1 Rthlr. 12 Gr.
(L'édition de Paris coûte 9 Fr. la livraison.)

Nouveau Dictionnaire des sciences médicales, composé des meilleurs articles puisés dans tous les dictionnaires qui ont paru jusqu'à ce jour, 10 volumes in 8vo, papier vélin satiné, de 500 pag., équivalentes à 1000 des autres dictionnaires de médecine. — Il en sera publié un tous les deux mois. Le prix de chaque vol. est de 4 Rthlr.

Nouveau Dictionnaire géographique universel, contenant la description de tous les lieux du globe, intéressans sous les rapports de la géographie physique et politique, de l'histoire, de la statistique, du commerce, de l'industrie, etc., par une société de géographes, dédié à S. E. le Ministre de l'Interieur. 8 vol.

Digitized by Google

Curce 2 vol., Terence 1 vol., Tacite 2 vol.,
Tite-Live 7 vol, Virgile 4 vol.
(Il paraitra un vol. tous les deux mois.)

Le prix de chaque vol. papier vélin satiné pour les souscripteurs à la collection 2 Rthlr. 12 Gr.
et de 2 Rthlr. 18 Gr. pour les ouvrages séparés.
(On souscrit pour ces ouvrages chez les principaux libraires de l'Europe.)

On trouve chez lui à Leipzig, Livourne et Bruxelles les principaux ouvrages • d'Alibert, • Béclard, • Boyer, • Broussais, • Capuron, • Cloquet, • Laennec, • Lagneau, • Maygrier, etc.

Il vient de paraitre:

• Broussais (J. J. V). de l'irritation et de la folie, ouvrage dans lequel les rapports du physique et du moral sont établis sur les bases de la médecine physiologique. 2 vol. in 8vo. Bruxelles 1828, prix 2 Rthlr. 12 Gr.

Sour peu de jours sortira de sous presse:

• Boyer (Le Baron) Traité de maladies chirurgicales 4 vol. in 8vo et successivement tous les ouvrages des sciences médicinales qui seront publiés en France. Ils sont tous réimprimés sous la surveillance du Docteur Comet, rédacteur propriétaire du Journal médical l'Hygie.

ppm. l'Aug. Wahlen.
Ant. Peeters.

Les réimpressions sont indiquées par •

---

[441] Frauentaschenbuch
30 kr.

Für den dreyzehnten und vierzehnten Jahrgang (1827 und 1828) gilt noch der Ladenpreis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Nürnberg, den 1. Sept. 1828.

Joh. Leonh. Schrag.

---

[455] Ingelfingen bey Künzelsau im Königreich Würtemberg. [Ingelfac.] Se. königl. Majestät in Preußen haben die Zueignung des metrischen Werkes des Hofrath Hahn in Ingelfingen:

Preußen,

allergnädigst angenommen, und erwarten laut Kabinetts-Schreiben die Zusendung desselben. Es umfaßt in Gesängen den Kampf Deutschlands mit Napoleon bis zum Jahre 1814 in 12.000 Hexametern. Proben davon sind in zwey vollständigen Gesängen und einem Bruchstück, letzteres die Schlacht von Montereau darstellend, in den schon gedruckten Gedichten des Herrn Pfarrer Gerber in Döttingen, und des Hofrath Hahn gegeben. Auf Einsendung dieser Gedichte ist die allergnädigste Annahme der Zueignung Sr. Majestät in Preußen erfolgt.

Es ladet demnach der Hofrath Hahn alle Buchhandlungen Deutschlands ein, Unterschriften zu sammeln, und wird sich derselbe außer dem zehenten Freyexemplar, welches in den Gedichten laut Anzeige über das Werk versprochen ist, noch zu annehmlichen Bedingungen verstehen, wenn sich deßhalb die Herren Buchhändler an den Verfasser wenden wollen. Diesen Herren, so wie Privatsammlern, stehen Exemplare von erwähnten Gedichten unentgeldlich zu Diensten, und sind auf portofreye Briefe bey dem Unterzeichneten zu haben. Der Preis des Werkes soll so billig, als nur immer möglich ist, festgesetzt

Abenteuer, und diese werden durch die darin verflochtenen Charaktere mit jedem Augenblicke wichtiger. Der ganze romantische Geist der Ritterschaft und der Kreuzfahrer, die Tapferkeit der Araber, der Fanatismus der wilden Assassiner, die Verschmitztheit der Griechen steht im wunderbaren Wechsel mit einander. Mit jedem Kapitel wird die Erwartung mehr gespannt. Wer einmal etwas von der Benedicta Naubert las, kann sich von dem, was er hier zu erwarten hat, die beste Vorstellung machen.

---

[411] Durch alle solide Buchhandlungen ist von mir zu beziehen:

Ossians Gedichte in Umrissen, erfunden und gestochen von J. C. Ruhl, Bildhauer in Cassel. 3 Hefte mit 40 Platten, einem allegorischen Titelkupfer in gr. quer Folio und einer Erklärung derselben von Heinze. Früherer Preis 12 Thlr. jezt 5 Thlr.

Diese trefflich ausgeführten Umrisse sind allen Verehrern der Gesange jenes Kaledonischen Barden als eine höchst nützliche Zugabe zu empfehlen. Der auf mehr als die Hälfte herabgesezte Preis wird die Anschaffung auch Unbemitteltern sehr erleichtern.

Leipzig, im Sept. 1828.

Joh. Friedr. Leich.

---

[434] Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Riedel, Dr. J. C. L., Ein Beytrag zu den Erfahrungen über die nachtheilige Wirkung der Leidenschaften und Gemüthsaffekten, hauptsächlich der Furcht und des Schreckens auf den menschlichen Körper. 8. Preis 4 Gr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

---

[452] So eben ist erschienen:

Sammlung der ausgezeichnetsten humoristischen und komischen Romane des Auslandes, in neuen zeitgemäßen Bearbeitungen. 3r, 4r, 5r Band, oder

Peregrine Pickle 3r, 4r, 5r Band. Aus dem Engl. des Smollet übersezt von H. W. von Vogt.

Mit obigen Bänden ist dieser klassische Roman, der durch seinen glänzenden Humor, durch den treffenden Witz und die charakteristischen Schilderungen der verschiedenartigsten Stände der Gesellschaft zu den ausgezeichnetsten Werken in dieser Art gehört und als dieses auch längst bey allen gebildeten Nationen anerkannt war, beendet. Die Fortsetzung der für die Sammlung bestimmten Bände wird nunmehr in rascher Aufeinanderfolge statt finden, und zunächst des Spaniers Alemann's berühmter komischer Roman:

Guzmann von Alfarache

nach Le Sages Bearbeitung folgen, diesem aber sich das andere in der früheren Ankündigung erwähnte Werk: Tristram Shandy von Sterne, u. s. w. anschließen.

Das Publikum erhält somit in dieser Auswahl des Trefflichsten und Geistreichsten, was Spanien, Frankreich und England in dieser Art gab, eine Reihe der durch Lebensbeobachtungen, Ironie, Humor und Witz, lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften, die längst überall zu den geistigsten Genüssen gezählt wurden, die sich der Gebildete verschaffen kann.

Die zeitgemäßen Formen, in welche diese neuen Bearbeitungen gebracht worden, so wie die Reinheit und Eleganz des Style, werden Jedem selbst bey flüchtiger Durchsicht der vorliegenden Bände von „Peregrine Pickle" sich kund geben, und man wird die äußere Ausstattung des Ganzen dem angemessen finden, so daß durch unser Unternehmen das Publikum zugleich eine der wohlfeilsten, zierlichsten und genußreichsten Sammlungen erhält, die irgendwo in dieser Art noch veranstaltet worden sind, und die sicher in keiner öffentlichen oder Privatbibliothek fehlen darf, welche auf irgend einige Vollständigkeit Anspruch macht.

Der Subscriptionspreis bleibt bis zur Erscheinung der ersten 12 Bändchen 9 gGr. Einzelne Werke oder Bände dieser Sammlung werden nur zu 12 gGr. pro Bändchen verkauft.

Altenburg, im Aug. 1828.

Die Hofbuchdruckerey.

---

[303] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Drey Tage am Bord der deutschen Najade. Von Friedrich von Solona. Zwey Theile. 8. 53½ Bogen auf feinem geglätteten Druckpapier. 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 15. Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[450] Bey Carl Focke in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Herbstblüthen,

eine Sammlung Novellen und Erzählungen von A. v. Tromlitz, 2 Bände, sauber broschirt. Preis 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Der Verfasser ist der gebildeten Lesewelt zu bekannt, als daß es nöthig wäre, etwas zur Empfehlung dieser gesammelten Erzählungen zu sagen. — Die äußere Ausstattung entspricht dem innern Werthe derselben!

---

[447] Kunstanzeige.

Bey L. W. Wittich in Berlin ist so eben erschienen:

Magazin für Freunde eines geschmackvollen Ameublements, 7s, 8s, 9s Heft, in Folio. Preis eines jeden Heftes schwarz 1 Rthlr., kolorirt 1 Rthlr. 12 Gr.

Diese zunächst für Tischler und Tapezirer bestimmten Hefte sind nicht allein diesen, sondern auch den Freunden geschmackvoll eingerichteter Wohnungen mit vollem Recht zu empfehlen.

alle 6 Blätter 4 fl. Das Blatt einzeln 1 fl.

Diese Charte, welche zur Geschichte der neuesten Zeiten und nach den offiziellen Quellen von Guilleminot, Lapie und Voutier und nach andern noch nicht gestochenen Aufnahmen, mit Benutzung der neuesten Reisebeschreibungen bearbeitet ist, und sehr schön lithographirt wird, erscheint in einer kurzen Reihenfolge. — Sektion VI., welche das Terrain in sich begreift, wo gegenwärtig die Haupt-Kriegs-Operationen vorfallen, ist so eben erschienen.

München, den 6. Sept. 1828.

Literarisch-artistische Anstalt
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

---

[467] Nach einer Anzeige von Herrn Fried. Vieweg in Braunschweig vom August d. J. sind in dessen Verlag erschienen:

Müllners dramatische Werke, kl. 8. in 7 Theilen.
Subscr.-Preis 3 Rthlr. 12 Gr. od. 6 fl. 18 kr.

Da wir von den in unserem Verlage erschienenen, einzelnen Schriften von Müllner noch einen bedeutenden Vorrath haben, so sehen wir uns veranlaßt, solche für nachstehende herabgesezte Preise zu erlassen:

		herabges. Pr.	frühere Pr.
Müllner A., die Albaneserin. Trauerspiel in Taschen-Format	Velinpr.	3 fl.	5 fl.
		1 Rthlr. 18 Gr.	3 Rthlr.
	Schrbpr.	1 fl. 48 kr.	3 fl.
		1 Rthlr.	2 Rthlr.

---

[463] Nachstehende höchst interessante Schrift ist so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Die Unterwelt
oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde.

gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis geh. 21 Gr.

Inhalt: Einleitung. — Die Unterwelt ist bewohnbar. — Die Erde hat kein festes Inneres. — Die Erde ist eine Hohlkugel. — Die Erde hat Oeffnungen an den Polen. — Unterirdisches Feuer, Wasser, Luft. — Licht der Unterwelt. — Weitere Beschaffenheit der Unterwelt. — Das Innere der Erde ist bewohnt. — Unterirdische Pflanzen, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Würmer, Menschen. — Die Beschaffenheit des Lebens in der Unterwelt. — Der Weg zur Unterwelt. — Vortheile der Unterwelt. — An die Bewohner der Erde.

---

[454] Bey Eduard Weber in Bonn ist vor Kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Diesterweg, Dr. F. A. W., Raumlehre oder Geometrie, nach den jetzigen Anforderungen der Pädagogik für Lehrende und Lernende bearbeitet. Mit 9 Steintafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Hayn, Dr. A., Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe. gr. 8. 14 gGr.

Nöggerath, Dr. J., Sammlung von Gesetzen und Verordnungen in Berg-, Hütten-, Hammer- und Steinbruchs-Angelegenheiten, welche seit der Wirksam-

pold. Carolin. Akademie der Naturforscher. 13ten Bds 2te Abtheil. Mit vielen Kupf. gr. 4. 10 Thlr.

Deycks, Dr. F., de Magicorum doctrina ejusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis. 8 maj. 12 gGr.

Welcker, Dr. F. G., das akademische Kunstmuseum zu Bonn. gr. 8. 10 gGr.

Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgegeben von B. G. Niebuhr und Ch. A. Brandis. 2ten Jahrgangs 1s, 2s und 3s Heft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von 4 Heften. 4 Thlr.

(Der erste Jahrgang 1827 à 2 Thlr.)

Rheinisches Museum für Jurisprudenz. Herausgegeben von F. Blume, J. C. Hasse, G. F. Puchta und Ed. Puggé. 2ten Jahrgangs 1s, 2s und 3s Heft. gr. 8. Der Jahrgang von 4 Heften 3 Thlr.

(Der erste Jahrgang 1827 à 2 Thlr.)

Corpus scriptorum historiae Byzantinae. Editio emendatior et copiosior, consilio B. G. Niebuhrii C. F. instituta, opera ejusdem Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. Dindorfii, aliorumque philologorum parata. Pars III. Agathias. 8 maj. Subscriptionspreis auf feinem Druckpapier 2 Thlr.
auf Schreibpapier 2 Thlr. 16 gGr.
auf Velinpapier 3 Thlr. 4 gGr.

Unter der Presse sind bereits folgende Abtheilungen dieses Werkes, die sämmtlich noch im Laufe dieses Jahres geliefert werden, Cantacuzenus, Leo Diaconus, Nicephorus Gregoras und Constantinus Phorphyrogenitus. Darauf sogleich Syncellus, Procopius u. s. f.

Binnen Kurzem wird gleichfalls erscheinen:

Niebuhr, B. G., kleine historische und philologische Schriften. Erster Theil. Mit 1 Charte und 1 Inschrifttafel. gr. 8.

---

[435] Im Verlage von Wilhelm Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Ueber die
Erkenntniß und Kur
des
Brustkrampfs Erwachsener
von
Dr. J. H. Hoffbauer.
gr. 8. 1 Thlr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

---

[456] Wohlfeile Sammlung von 346 der auserwähltesten Musterpredigten zu 4 Rthlr. 12 gGr.

Von den bey uns erschienenen und mit Beyfall aufgenommenen:

Musterpredigten über alle Evangelien und Episteln des Jahrs, so wie über freye Texte und Casualfälle, aus den Originalwerken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands gesammelt und herausgegeben von Gibser und Flachmann. 9 Bände. 342 Bogen in gr. 8.

besitzen wir noch einigen Vorrath, und finden uns veranlaßt, um diese reichhaltige und deshalb für Manche noch zu theuer gewesene Sammlung, welche die ausgezeichnetsten Arbeiten eines Herder, Reinhard, Veillodter, Hanstein, Schuderoff, v. Ammon, Marezoll, Schleiermacher, Hacker, Dräseke, Rüdel u. s. w. enthält, auch Minderbegüterten und zur Familien-Erbauung so zugänglich als nur möglich zu machen, den früheren Ladenpreis von jezt an auf 4 Rthlr. 12 gGr. für alle 9 Bände (oder 12 gGr. für jeden Band) zu vermindern, so daß nach diesem Verhältniß jeder einzelne dieser stets klassisch bleibenden Vorträge nur auf 3 bis 4 Pfennig zu stehen kommt! — Es kosten also nun 1r, 2r Bd. Evangelien 1 Rthlr. 3r, 4r Bd. Episteln 1 Rthlr. — 5r, 6r Bd. über freye Texte 1 Rthlr. — 7r Bd. Casualreden 12 gGr. — 8r Bd. Casualfälle 12 gGr. — 9r Bd. über Ereignisse unserer Zeit 12 gGr., welche Abtheilungen auch einzeln gegeben werden.

Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

---

[418] Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Laun, Fr., Gedichte. Ausgabe lezter Hand. 8. brosch. fein Velin-Druck. 1 Rthlr.
fein franz. Velin 1 Rthlr. 6 Gr.

— — Wiederklänge von Leben und Kunst. 3 Theile. 8. fein Velin-Druckp. 3 Rthlr.

---

[468] Bey F. Tendler, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Wiener Lebensbilder.

Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. Von J. F. Castelli. 8. Wien 1828. brosch. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr. Rgld.

Inhalt: Die Hausmannskost. — Der Unentbehrliche. — Der Hausball. — Die Lotto-Collektur. — Das Haustheater. — Der Damenarzt. — Wohnungschau. — Die Kindeswärterin. — Die Landpartie. — Mein Freund Spitz. — Die Leihbibliothek. — Die Aschermittwoche oder Faschingswehen. — Die charmanten Leute. — Spaziergang über den Graben.

Gedichte in niederöstreichischer Mundart. Sammt allgemeinen grammatischen Andeutungen, über den niederöstreichischen Dialekt überhaupt, und einem Idiotikon zur Verständlichmachung der in diesen Gedichten vorkommenden, der n. östr. Mundart ganz eigenthümlichen Wörter. Von J. F. Castelli. gr. 8. Wien 1828. kartonirt 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr. Rgld.

Bären.

Eine Sammlung von Wiener-Anekdoten. Aus dem Leben gegriffen und nacherzählt von J. F. Castelli. Zehntes Heft. — Zehntes Hundert. 16. Wien 1828. brosch. 6 Gr. oder 27 kr. Rgld.

Vom ersten bis neunten Hefte sind ebenfalls noch

schen Schriftsteller, mit Beyträgen von W. Blumenhagen, L. Harlisch, C. Herloßsohn, Fr. Lohmann, W. von Lüdemann, L. Schefer, L. Storch, A. von Tromlitz u. A. m.

Erste Lieferung von 3 Bänden, sauber broschirt, à 4½ Thlr. oder 8 fl. 6 kr. rhein.

enthält:

Das Opfer.

Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert, von A. v. Tromlitz, in 2 Theilen.

Die Kuruzzen.

Ein historisch-romantisches Gemälde aus der Geschichte Ungerns, in zwey Novellen von Ludwig Storch.

Die erste Novelle — welche ein für sich bestehendes Ganzes, und den 3ten Band der „Bibliothek," bildet — hat den besonderen Titel:

Die Mühle im Jezeranathale.

Die zweyte Lieferung erscheint bestimmt zur Michaelis-Messe d. J.

Nur das Vorzüglichste, was Deutschland in diesem Zweige der Belletristik zu bieten vermag, und nur durchaus Neues, früher noch nirgend Gedrucktes wird diese „Bibliothek" stets enthalten, wofür die allgemein geachteten Namen, die sie an der Stirn trägt, wohl die hinlänglichste Bürgschaft geben. — Auch hinsichtlich der äußeren Eleganz wird dieses Unterneh-

Gewandt zu erlangen.

Leipzig, im Aug. 1828.

A. Wienbrack.

---

[460] Bey J. J. Bohné in Cassel erschienen folgende Unterhaltungsschriften, die in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Döring, Dr. G., Wanderleben. Ein Sommeralmanach auf 1828. 8. 1828. 1 Rthlr. 18 Gr.

Oehlenschläger, Tordenskiold, Drama mit Gesängen von G. Lotz. 2te Auflage. 8. 1828. 12 Gr.

Osmond, oder der Sturm der Leidenschaften. Frey nach dem Englischen, von G. Lotz. 2te Auflage. 2 Thl. 8. 1828. 1 Rthlr. 16 Gr.

Töpfer, C., Dunkel und Hell. Zwey Erzählungen. 8. 1828. 1 Rthlr. 3 Gr.

— — Der lebende Todte. Erzählung. 8. 1828. 1 Rthlr.

---

[426] Aug. Wahlen, Libraire à Leipzig,

tient en tous temps un assortiment des meilleurs ouvrages scientifiques et littéraires français, publiés dans les Pays-Bas ou reimprimés en Belgique; il vend ces derniers à 50% au dessous des prix de Paris.

Il parait chez lui en souscription plusieurs grands ouvrages qui se recommandent par leur utilité, l'exactitude du texte et la beauté de l'exécution typographique, entres autres:

* Cloquet (Jules) Anatomie de l'homme, ou description et figures lithographiées de toutes les parties du corps humain. L'ouvrage sera composé de 240 planches, gr. in Fol., et de 4 à 5 volumes de texte in 8vo, qui paraissent en livraisons de 6 planches, le prix de chacune est 1 Rthlr. 12 Gr.

phes, dédié à S. E. le Ministre de l'Interieur. 8 vol. gr. in 8vo, papier vélin satiné, avec atlas de 20 cartes. Le prix de chaque vol. est de 4 Rthlr.
(Il paraitra autant que possible un vol. tous les deux mois.)

L'Atlas paraitra en cinq livraisons chacune à prix 1 Rthlr.
(Ces ouvrages comptent plus de 200 souscripteurs.)

Classiques latins avec des commentaires complets, in 8vo.

Voici les noms des auteurs qui composeront cette collection:

Catulle 1 vol., César 2 vol., Cicéron 10 vol., Florus 1 vol., Horace 2 vol., Juvenal et Perse 2 vol., Lucain 1 vol., Quintilien 4 vol., Salluste 1 vol., Sénèque 5 vol., Tacite 3 vol., Lucrèce 2 vol., Ovide 5 vol., Phedre 13 vol., Plaute 3 vol., Pline le Jeune 2 vol., Properce 1 vol, Quinte-Curce 2 vol., Térence 1 vol., Tibulle 7 vol., Tite-Live 7 vol, Virgile 4 vol.
(Il paraitra un vol. tous les deux mois.)

Le prix de chaque vol. papier vélin satiné pour les souscripteurs à la collection 2 Rthlr. 12 Gr. et de 2 Rthlr. 18 Gr. pour les ouvrages séparés.
(On souscrit pour ces ouvrages chez les principaux libraires de l'Europe.)

On trouve chez lui à Leipzig, Livourne et Bruxelles les principaux ouvrages * d'Alibert, * Béclard, * Boyer, * Broussais, * Capuron, * Cloquet, * Laennec, * Lagneau, * Maygrier, etc.

Il vient de paraitre:

* Broussais (J. J. V). de l'irritation et de la folie, ouvrage dans lequel les rapports du physique et du moral sont établis sur les bases de la médecine physiologique. 1 vol. in 8vo. Bruxelles 1828, prix 1 Rthlr. 12 Gr.

Sour peu de jours sortira de sous-presse:

* Boyer (Le Baron) Traité de maladies chirurgicales 4 vol. in 8vo et successivement tous les ouvrages des sciences médicinales qui seront publiés en France. Ils sont tous réimprimés sous la surveillance du Docteur Comet, rédacteur propriétaire du Journal médical l'Hygie.

ppm. l'Aug. Wahlen.
Ant. Peeters.

Les réimpressions sont indiquées par *

---

[449] Bey J. A. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Valentini, Dr. Fr., der italienische Lehrer, oder theoretisch-praktischer Lehrgang des italienischen Sprachunterrichts, worin, nach einer einfachen und leicht faßlichen Methode, die ersten Anfangsgründe dargestellt und dann stufenweise die schwierigsten Punkte der Sprache erleichtert werden. Zum Gebrauch beym Schul- und Privat-Unterricht. 1r Band, enthaltend: die Lehre der Grammatik, nebst praktischen Uebungen zum Uebersetzen ins Italienische. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 18 Gr.

— — 2r Band, enthaltend: eine Uebersicht der Grammatik in italienischer Sprache, Bemerkungen hinsichts der Uebertragung der beyden Sprachen, und eine Auswahl deutscher und italienischer Musterstücke zum Uebersetzen (worunter Schillers Neffe als Onkel, Goethes Geschwister rc.) mit untergelegten italienischen Wörtern und Redensarten. Nebst einer Kupfertafel. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 6 Gr.

---

[464] Bey G. Reimer in Berlin ist erschienen:

Eubiotik,
oder Grundzüge der Kunst, als Mensch, richtig, tüchtig, wohl und lange zu leben.
Von
Dr. Joh. Mich. Leupold.
Professor der Heilkunde in Erlangen.
gr. 8. XXXII und 392 S. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

---

[457] In der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig sind so eben erschienen:

Gellerts sämmtliche Fabeln und Erzählungen. Mit 13 Kupfern nach Heinr. Ramberg. gr. 8. Velin-Druckpapier sauber cart. Preis 1 Rthlr. 16 gGr.

Allen Verehrern Gellerts, so wie Aeltern und Erziehern, wird diese neue, mit Sorgfalt veranstaltete schöne Ausgabe der obigen, auch für die Jugend so unterhaltenden und lehrreichen Dichtungen willkommen seyn. Die, dem klassischen Inhalte angemessene äußere Ausstattung durch 13 trefflich gestochene Kupfer nach gelungenen Zeichnungen des Herrn Hofmalers Ramberg, der seine geistreiche Darstellungsgabe mit besonderer Vorliebe diesem Volksbuche widmete, macht dasselbe zur Zierde einer jeden vaterländischen Dichtersammlung und zu einem Geschenke von bleibendem Werthe vorzüglich geeignet.

---

[469] Bey F. Tendler, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte der Magyaren von Johann Grafen Mailath. Erster und zweyter Band. Mit dem Plane der Mongolen-Schlacht und der Schlacht von Varna. gr. 8. 1828. Wien.

Der dritte Band wird noch Ende dieses Jahres erscheinen. Der Preis von drey Bänden ist 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr. Rgld.

Explanation of English verbs and their conjugation, to which is added a List of English irregular verbs, with their pronunciation, compiled by J. D. Loison. 8. Vienne 1828. broschirt 5 Gr. oder 22 kr. Rgld.

---

[445] In unserem Verlage ist erschienen:

Porträt des Herrn Gh. Rath Schinkel auf Stein gezeichnet v. Krüger. 20 Gr.

— d. H. Prof. Rauch auf Stein gez. v. Krüger. 20 Gr.

Berliner Witze und Anekdoten 3tes Heft. 1 Rthlr.

Gebr. Gropius im Diorama in Berlin.

Digitized by Google

Inhalt des 1sten Heftes:

I. J. C. Hundeshagen, über die Verhältnisse zwischen den Gebirgsbildungen im südwestlichen und im nordöstlichen Deutschland.
II. C. G. Gmelin, über eine besondere Bildungsweise des Bittersalzes in den Mineralwassern.
III. W. Rapp, über das Zahnsystem des Wallrosses.

Inhalt des 2ten Heftes:

IV. C. Buzengeiger, über die Färbungen, welche gewisse Stoffe der Löthrohrflamme ertheilen.
V. C. G. Gmelin, Beyträge zur näheren Kenntniß der Natur vulkanischer Gebirgsarten.
VI. J. G. F. Bohnenberger, Beytrag zur Hyarometrie.
VII. C. F. L. Roier, Beytrag zur Naturgeschichte der Insektengattung Xylophagus.
VIII. C. G. Gmelin, über die künstliche Darstellung einer dem Ultramarin ähnlichen Farbe.

---

[455] So eben ist bey mir fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rochlitz Fr. für ruhige Stunden, 2 Theile mit 1 Porträt und 1 Notenblatt. 3 Rthlr.

Seit geraumer Zeit hat dieser beliebte Schriftsteller nichts gegeben, um so willkommener wird daher diese neue Gabe seyn. Der erste Band enthält Briefe aus Wien, erste Folge, Marksteine, Vater Hartmann und die Seinigen; der zweyte Band Briefe aus Wien, zweyte Folge, österreich. Volkslieder, das Wiedersehn, Erinnerungen, Schreiben eines Musikers.

Leipzig im Septbr. 1828.

---

[453] Für Land- und Wasserbaukunst empfehlen sich durch Rauck's Buchhandlung zu Berlin:

Fank, (weil. Königl. Preuß. Geh. Oberbaurath) die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, welche große Oeffnungen überspannen. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 4. Rinteln 1812. 2 Thlr. 20 sGr.

Der Verfasser zeigt hier durch Berechnung den Nutzen und Vorzug dieser Bogen-Construktion, die Dauer und Sicherheit ihres Trage-Vermögens, wenn die Bogenweite nicht über 120 rheinl. Fuß ausmacht; ferner den Kostenbetrag sowohl der großen Bogen, als das Verhältniß eines geringern Aufwandes bey kleinern Brücken-Oeffnungen; endlich die Bestätigungsbeweise des Obgesagten durch zwey unter seiner Aufsicht erbauten Brücken dieser Art selbst.

Versuch einer auf Theorie und Erfahrung gegründeten Darstellung der wichtigsten Lehren der Hy-

handenen Hülfsmitteln durchgängig verbesserte Ausgabe. gr. 8. 18 Gr.

Pölitz, K. H. L., praktisches Handbuch zur statarischen und kursorischen Erklärung der deutschen Classiker, für Lehrer und Erzieher. 4 Theile. 2te verbess. und verm. Auflage. gr. 8. 6 Rthlr.

—, —, Bruchstücke aus den Classikern der deutschen Nation. Aus der 2ten verbess. und verm. Auflage des Werkes, für die Zöglinge besonders abgedruckt. 4 Thle 8. 2 Rthlr. 4 Gr.

Leipzig im Septbr. 1828.

genheiten zu Versuchen solcher Art, ihrer Kostbarkeit wegen schon an sich etwas seltenes sind, und ein auf richtige Erfahrungen gegründetes Resultat hier zuweilen schon mit einer Million erkauft worden ist.

Für Forstwissenschaft, Botanik und Gartenkunst:

Willdenow, C. L., (Ritter und Professor), Berlinische Baumzucht oder Beschreibung aller im königl. botanischen Garten ꝛc. im Freyen ausdauernden Bäume und Sträucher, für Gartenliebhaber, Forstmänner und Freunde der Botanik. Zweyte Auflage. gr. 8. mit illuminirten Kupfern. Gebunden 5 Thlr.

Jedem Gartenfreunde, jedem Forstmanne und Botaniker, so wie allen Liebhabern wilder Pflanzungen dient dieses Werk als das trefflichste Handbuch, um sich über Benennung, Eintheilung, Natur, Pflege, Benutzung und die reiche Mannigfaltigkeit dieser verschiedenartigsten Gewächse zu unterrichten. Es gehört zu den wesentlichsten Genüssen eines Spazierganges, in der Botanik so weit gekommen zu seyn, daß man wenigstens mit allen größern Gewächsen näher bekannt worden ist. Ein Register der deutschen Benennungen erleichtert und sichert den Gebrauch dieses Buchs auch für jeden der Botanik nicht ganz kundigen Leser.

Flora der Gegend um Berlin oder Aufzählung und Beschreibung der in der Mark wild wachsenden und angebauten Pflanzen von Albert Dietrich. Mit einer Vorrede vom Geh. Medizinal-Rath Dr. Link. In zwey Abtheilungen. kl. 8. Jede 1 Thlr.

Der Verfasser hat sich bemüht, durch diese Flora dem forschenden Freunde der Natur, welchem die Unkenntniß der lateinischen Sprache es nicht gestattet, sich über manches Gewächs zu belehren, durch deutsche Beschreibung in steter Beziehung auf die lateinische Benennung Aufschluß und Belehrung zu verschaffen, und dadurch vielen Apothekern, Gärtnern und Freunden der Botanik einen Dienst geleistet.

In Rauck's Buchhandlung zu Berlin erschienen:

Balladen und Romanzen der deutschen Dichter: Bürger, Stollberg und Schiller. Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von F. W. V. Schmidt. 8. Berlin.

Der Herausgeber hat durch seine historischen Bemerkungen sich Ansprüche auf den Dank Aller erworben, welchen jene Balladen seit Jahren lieb geworden und denen nun ein tieferes Verständniß eröffnet ist, wobey reiche Belesenheit im ganzen Felde romantischer Poesie sich sehr angenehm ausspricht.

P. S. hielt nämlich öffentliche Vorträge über diese Dichtungen in den Hörsälen der Universität zu Berlin, und das allgemeine Interesse der Versammlung an diesen Vorträgen bestimmte ihn, die Herausgabe derselben für das größere Publikum zu bearbeiten.

Den zahlreichen Freunden jener drey großen vaterländischen Dichter wird daher die Zusammen-Erscheinung ihrer Romanzen mit diesen Erläuterungen gewiß eben so willkommen seyn. Mit gesteigertem Interesse werden sie dieselben aufs neue sich wiederholen und bey jeder Romanze auf das angenehmste historisch belehrt, mit Zufriedenheit das Buch aus der Hand legen können. Druck ganz dem Inhalte gemäß — einfach schön und wohlthätig einladend für's Auge. Die Preise auf Velinpap. geb. 1 Thlr. 25 sGr. od. 1 fl. 20 kr.
Engl. Schreibdruckp. cart. 1 Thlr. 15 sGr. od. 1 fl. 12 kr.
weißes Druckp. roh 1 Thlr. —

---

[458] Anzeige von der fünften Auflage von Hirzels französischer Grammatik.

Die ungemein günstige Aufnahme, welche die neue französische Grammatik des seligen Hirzel allenthalben gefunden, ist unstreitig der beste Beweis von ihrer Vollkommenheit und Brauchbarkeit; die Einführung derselben in vielen Schulen Deutschlands, der Schweiz, des Elsaß und der Niederlande vermehrte die Bestellungen darauf dermaßen, daß innerhalb 15 Monaten die vierte Auflage sich gänzlich wieder vergriffen hat, und nun eine neue Auflage erscheint unter dem bisherigen Titel:

Hirzels neue praktische französische Grammatik. Fünfte völlig verbesserte Ausgabe von C. v. Orell. gr. 8. 1828. à 54 kr. od. 14 Gr. Auf weistem Papier à 1 fl. 12 kr. od. 18 Gr.

Man darf in Wahrheit versichern, daß diese neue fünfte Auflage durch den unermüdlichen Fleiß des Hrn. von Orell nun in einer solchen Vollendung erscheint, die kaum noch etwas ferner zur Verbesserung übrig gelassen, und daß folglich die künftigen neuen Auflagen derselben möglichst gleich bleiben werden. Es ist auch hinsichtlich des Drucks dafür gesorgt worden, daß solcher nicht mehr so eng, sondern weitläufiger und zum Theil mit größern Lettern veranstaltet worden, so daß diese neue Auflage um einen Bogen stärker geworden ist, jedoch um den bisherigen wohlfeilen Preis verkauft wird.

An diese Grammatik reihet sich das unter folgendem Titel erschienene Lesebuch an, welches nun ebenfalls in vielen Schulen eingeführt worden:

Hirzels neues französisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben zur Uebung im Lesen und Sprechen; vervollständiget von C. v. Orell. gr. 8. à 45 kr. oder 12 Gr.

Es ist dasselbe als ein vollständiger Kurs über die wichtigsten grammatikalischen Regeln zu betrachten, und der deutsche wie der französische Theil sind bey der Anordnung der Lesestücke gleichsam eine Stufenfolge vom Leichtern zum Schweren; sie enthalten eine treffliche und sorgfältig ausgewählte Sammlung von interessanten Geschichten, Biographien, Anekdoten und Naturschilderungen, vorzüglich zur Belehrung für die Jugend geeignet.

Zum vollständigen Unterricht in der französischen Sprache gehört dann ferner noch das ebenfalls in einer zweyten vermehrten Auflage erschienene

Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français, oder deutsch-französisches

Digitized by Google

[459] Krauskopf, J., tische Zeichnenkunst; Anleitung zum geometrisch gleichen und Beurtheilen, guten Zeichnenunterrichts. und 1 Erklärungstafel. gr. Text. 1. Kassel, 1828, 1r Theil a. u. d. T. richtigen Sehen, Ver- als Grundlage eines Mit 60 Vorlegebl. 4. in Carton. 40 S. bey J. J. Bohné. 1 Rthlr. 20 Gr.

Allen denen, die einen guten Grund zur Erlernung der Zeichnenkunst legen wollen, so wie gebildeten Eltern, Erziehern und Lehrern kann obiges Werk mit voller Ueberzeugung, daß dadurch nur Gutes, und für die Sache Ersprießliches bezweckt wird, empfohlen werden.

---

[450] Im Verlage der Taubert'schen Buchhandlung in Leipzig sind so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Memoiren
S. K. H. Anton Philipp von Orleans
Herzogs von Montpensier,
Prinzen von Geblüt.
Nach der zweyten Auflage des Französischen von Gustav Sellen. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Mondlichter und Gasbeleuchtungen
herausgegeben von
Leopold Schäfer, Carl Herloßsohn und Gustav Sellen.

Vier Farben,
das heißt:
die deutschen Spielkarten in ihrer symbolischen Bedeutung,
beschrieben und erläutert von
Susanna Rümpler,
Kartenschlägerin.
Ans Licht befördert durch
C. Herloßsohn.

Mit 37 bunten Holzschnitten. Preis sauber broschirt. 1 Rthlr. 6 Gr.

Der beliebte und berühmte Verf. der Teufelslöschpapiere beschenkt uns hier abermals mit einem satyrischen Werke. Die Geheimnisse einer Kartenschlägerin sinds, welche er ans Licht fördert, Grund genug, um das Interesse sowohl der männlichen Lesewelt, wie die Neugierde der Frauen im höchsten Grade anzuregen. Es läßt sich in der That für Damen auch kein treffenderes Weihnachts- und Neujahrsgeschenk finden, als dies Buch der Geheimnisse einer Kartenschlägerin, wie der geniale Humor des Verfassers es hier ans Licht gefördert hat. Die Ausstattung ist elegant.

---

[457] Bey mir ist kürzlich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Miltitz, C. B., v., gesammelte Erzählungen, 3r,

[452] Bey uns ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Der erste Mensch und die Erde
(Gedicht in 10 Gesängen)
von A. G. Eberhard.

Taschenformat. Mit Titelkupfer und Vignetten, elegant gebunden, mit Goldschnitt. Preis: 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

---

[458] W. Scotts Life of Napoleon.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

THE
LIFE
OF
NAPOLEON BUONAPARTE
EMPEROR OF THE FRENCH.
BY THE AUTHOR OF „WAVERLEY," etc.

COMPLETE IN 18 VOLUMES. WITH 18 CUTS.

ZWICKAU,
PRINTED FOR BROTHERS SCHUMANN.
1828.

Der Ladenpreis dieser schönen, auf das feinste Schweizer Velinpapier höchst korrekt und sauber gedruckten Taschenausgabe beträgt für sämmtliche 18 Bände nicht mehr als 6 Thlr. für das rode, und 6 Thlr. 18 Gr. für das sauber geheftete Exemplar.

Die in London erschienene Ausgabe desselben Werks kostet 36 Thlr.

Gebrüder Schumann.

---

[301] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Projectionslehre (Géometrie descriptive), von E. Baron von Ungern-Sternberg. Mit 12 lithographirten Tafeln. gr. 4. 9½ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr.

Leipzig, den 15. Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[456] Für Privat- und Leihbibliotheken.

An alle Buchhandlungen habe ich jetzo versandt:

Bulgarius, Th., sämmtliche Werke, aus dem russischen übersezt von A. Oldekog. 4 Theile. 4 Rthlr.

Der geistreiche Verfasser dieser Schriften hat sich nicht blos in seinem Vaterlande, sondern auch in vielen andern Ländern einen ehrenvollen Namen in der Literatur erworben; daher glaubt Herr Oldekog, dem die deutsche Literatur ebenfalls schon manches zu verdanken hat, daß diese Uebersetzung eine sehr willkommene Erscheinung seyn wird. Die Schriften enthalten historische Aufsätze, Darstellungen aus dem Kriegerleben und erzählende historische Aufsätze, Sittenschilderungen, Erzählungen.

Leipzig, im Sept. 1828.

Carl Cnobloch.

---

[446] Bey Mauritius in Greifswald ist erschienen:

E. Fries elenchus fungorum, sistens comment. in syst. mycol. Vol. 1. 1 Rthlr. 4 Gr.
(Vol. 2. erscheint zu Michaelis.)

Weinzauber, Deutschlands Liedertafeln zugedacht. 4 Gr.

Die Felsen von Nisrodrongk vom Verf. der Novize von St. Marienheim. 2 Thle. 2 Rthlr.

---

[460] Bey Carl Hoffmann in Stuttgart ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die erste Lieferung von:

Rebau, Heinr., Das Gesammtgebiet der Naturgeschichte in lithographirten Abbildungen. Nach der Natur und den besten Hülfsmitteln entworfen und mit einem kurzen erklärenden Texte, so wie einem systematisch geordneten Namensverzeichnisse in lateinischer und deutscher Sprache. Für Haus und Schule und jedes Lehrbuch der Naturgeschichte. 1ste Abtheilung: das Thierreich, in 6 Lieferungen zu 48 Tafeln. 8 fl. oder 5 Rthlr.

Bey den meisten, für den Schul- und Hausgebrauch bestimmten Lehrbüchern der Naturgeschichte sind die Abbildungen am wenigsten, ist die Beschreibung der Gegenstände am meisten berücksichtigt. Der Herausgeber schlug einen andern Weg ein. Er gibt eine große Anzahl von Abbildungen und die nothwendigen Bemerkungen und Erläuterungen in der gedrängtesten Kürze, mit einem Worte blos das Charakteristische. Das Werk erscheint in 6 Abtheilungen, die zusammen 1164 Abbildungen auf 48 großen Tafeln in Imperial-Quart enthalten werden. Jede Abtheilung bildet ein Ganzes für sich. Das Pflanzenreich erscheint als zweyte Abtheilung.

---

[454] Bey Boicke in Berlin ist erschienen:

Der Grimmenstein.
Erzählung
von
Alexander Bronikowski.
2 Theile. 2 Rthlr. 16 Gr.

---

[463] Empfehlenswerthe Romane,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Gersdorf, Wilh. v., Ritter Robert Carre, Günstling Königs Jacob von England. Eine histor. romant. Novelle. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Voß, Jul. v., das Geschwornengericht. Ein Roman. 8. 1½ Rthlr.

Berichtigung.

Im Intelligenzblatt Nr. 29. Spalte 3 Zeile 7 von unten ist statt Srinius zu lesen Trinius.

Digitized by Google

dieses eben so beliebten als schon rühmlich bekannten Erzählungsbuches für die Jugend, welches in dem anziehendsten Gewande der Erzählung sich über alle Gegenstände der Moral, des Wissens und der Natur verbreitet, und Eltern und Lehrern nicht genug empfohlen werden kann.

Stuttgart im Septbr. 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[473] So eben hat die Presse verlassen und ist an alle gute Buchhandlungen versendet worden, der dritte Band von Schwerz Ackerbau unter dem Titel:

Anleitung
zum
praktischen Landbau
von
Johann Nepomuck v. Schwerz,
Direktor der Königl. würtembergischen Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für Land- und Forstbau,
oder
Unterricht
für Anfänger in der Landwirthschaft
über
Natur, Wahl und Werth
aller bekannten
Feldsysteme oder Fruchtfolgen.
III. Band. Preis 3 fl.

Wir glauben über die Fortsetzung dieses genug bekannten Werkes von unserer Seite nichts weiter beysetzen

---

[466] Neuester Roman von Henriette Hanke, geb. Arndt.

In unserem Verlage hat so eben die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt:

Die Perlen.
Ein Roman in 2 Theilen
von
Henriette Hanke,
geb. Arndt.
2 Theile. 8. Velin-Druckpapier; sauber brochirt. 2 Rthlr. 18 gGr.

Von derselben Verfasserin ist außerdem noch bey uns erschienen:

Blumenkranz
für Freundinnen der Natur.
In acht Erzählungen.
2 Theile. 8. Velin-Druckpapier. 3 Rthlr. 4 gGr.

Die Dichtungen dieser beliebten Schriftstellerin haben sich durch anmuthige und anziehende Darstellung, durch die schöne moralische Tendenz des Inhalts und die Wahrheit der gelungenen Schilderungen und Charakterzeichnungen, die sich auf eigene Beobachtungen und auf eine feine Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens gründen, bereits ein zahlreiches Publikum und mehrfache günstige Beurtheilungen erworben. Es eignen sich daher diese Schriften auch ganz vorzüglich zur veredelnden und lehrreichen Lektüre und zum willkommnen Ge-

auch das Trefflichste zu Tage, so hat doch der größere Theil des kunstliebenden Publikums selten Gelegenheit, es durch eigne Anschauung kennen zu lernen, und unsere wenigen artistischen Notizenblätter zeigen weit mehr Fremdes als Einheimisches an. Die unausbleibliche Folge ist, daß oft die vorzüglichsten Produktionen deutscher Künstler und Kunstanstalten nur wenig bekannt und verbreitet und hierdurch die Unternehmer verhindert werden, sich fortwährend auf Neues und Bedeutenderes einzulassen. Dazu kommt noch, daß, bey der täglich gesteigerten Produktivität und der Menge von Mittelmäßigem, eine für manchen Kunstfreund unangenehme Preiserhöhung des Bessern entstehen muß. Auf der andern Seite kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Neigung für Kunstsachen immer mehr Boden gewinne, und der Geschmack im Ganzen seine Richtung nach dem Guten nehme. Diese Umstände haben den Unterzeichneten zu dem Entschlusse veranlaßt, den Kunstliebhabern und Handlungen die Anschaffung seiner Verlagsartikel durch folgende Einrichtung zu erleichtern.

1) Wer von seinen Verlagsartikeln für 300 fl. wählt, der bezahlt dafür nur baare 200 fl., es wird ihm nämlich der dritte Theil des Ladenpreises nachgelassen.
2) Wer für 400 fl. wählt, dem werden 40 pro Cento nachgelassen, und
3) Wer für 600 fl. und mehr wählt, dem werden 50 pro Cento oder die Hälfte des Ladenpreises nachgelassen.
4) Diese Bedingungen betreffen nicht den historisch-geographischen Atlas von Le Sage, sondern nur die übrigen Artikel seines eigenen Verlags.
5) Es ist hierbey aber ausdrücklich bedungen, daß alle diejenigen, welche diesen Vortheil genießen wollen, den Betrag ihrer Bestellung baar oder in Wechseln sogleich einsenden, wogegen ihnen ganz gute Abdrücke zugesichert werden.
6) Bey dem nun vollendeten Atlas von Le Sage, wird wie bisher bey 5 Exemplaren ein 6tes gratis gegeben.

Was den Verlag des Unterzeichneten betrifft, so können schon die Namen Lignon, Haldenwang, Kunst, Marri, Capporali, (beyde Longhis Schüler,) D. S. und L. Quaglio, Oeri, Hohe, Fries, Eckemann, Steiner, Winterhalter ꝛc. für den Werth derselben bürgen, so wie die öffentlichen Urtheile, welche über die bey ihm erschienenen Werke und Blätter im Kunstblatt und in andern Zeitschriften von Kennern ausgesprochen worden. Man hat anerkannt, daß viele seiner Lithographien (nach Raphael, Cantarini, Fra Bartolomeo, Heß, Overbeck, ꝛc.) zu dem Gelungensten gehören, was bis jezt in dieser Art hervorgebracht worden. Daher ist zu hoffen, daß mancher Freund der Kunst, da wo keine Handlungen sind, veranlaßt seyn wird, sich im Kreise seiner Freunde thätig für den Absatz dieser Kunstwerke zu verwenden, um eine Bestellung von Bedeutung zusammenzubringen, und dadurch die Vortheile des billigen Preises zu genießen.

Des Unterzeichneten hauptsächlichster Wunsch bey dieser Sache ist, den Kreis seiner Bekannten stets zu vergrößern, und dadurch in den Stand gesezt zu werden, sein Lieblingsinstitut immer mehr ausdehnen und von Tag zu Tag bedeutendere Kunstwerke aus demselben hervorgehen lassen zu können.

Daß er Aufträge aller Art für seine lithographische Anstalt übernimmt, und auch ein vollständiges Sortiment von Kupferstichen und Steindrücken fremden Verlags besizt, ist zwar schon bekannt; doch wird es hier noch in Erinnerung gebracht, und er empfiehlt sich auch in dieser Hinsicht.

Verlagskataloge stehen auf Verlangen zu Diensten.

Carlsruhe im Oktbr. 1828.

Joh. Velten,
Kunst- und Musikalienhandlung.

---

[470] Höchst interessante neue Schrift, welche zu Michaelis in jeder guten Buchhandlung vorräthig seyn wird:

Ueber die Hegelsche Lehre, oder absolutes Wissen und moderner Pantheismus. 8. Leipzig. Kollmann. 16 — 18 Gr.

Der Verfasser hält den gegenwärtigen Augenblick für den geeignetsten Zeitpunkt, um die Hegelsche Nichtphilosophie, die gerade jezt mit Gewalt sich auszubreiten sucht, in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Es geschieht dies auf einem neuen Wege der Kritik und beweiset eben aus der Hegelschen Philosophie, daß diese zulezt in Deutschland Kunst, Wissenschaft und Religion, und das Land selbst zu nichte machen würde, wenn sie noch mehr Herrschaft gewönne.

---

[461] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Müllner's dramatische Werke. Erste rechtmäßige, vollständige und vom Verfasser verbesserte Gesammtausgabe. Sieben Theile auf feinem geglättetem Velin-Papier, mit 7 Titel-Vignetten. Klein 8. 117 Bogen. Subscr.-Preis 3 Rthlr. 12 gGr. C. M. (6 fl. 18 kr. rheinl.)

Diese mit großer typographischer Sorgfalt ausgestattete Ausgabe wird allen Freunden dramatischer Kunst und Literatur, so wie den zahlreichen Besitzern der Werke unserer klassischen deutschen Schriftsteller, eine angenehme Erscheinung und wünschenswerthe Vermehrung ihrer Sammlungen seyn.

Der sehr billige Subscriptionspreis erlischt Michaelis d. J., und tritt sodann der Ladenpreis von 5 Rthlr. ein.

Braunschweig, im August 1828.

Friedrich Vieweg.

---

[464] So eben ist bey uns erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu bekommen:

Baumann, kurze und faßliche Darstellung der Verträge über das menschliche Leben nach Rechtsgrundsätzen. Zur Belehrung für Theilnehmer an Leibrenten-, Tontinen-, Lebensversicherungs- und Wittwenverpflegungs-Anstalten. 8. geh. 108. 15 gGr.

Zeitrenteninstitute der Sparkassen und die aus ihnen hervorgehenden Verträge über das menschliche Leben, nämlich Leibrenten-Contracte, Tontinen, Lebensversicherungen, Wittwenkassen gewinnen allmählich in Deutschland immer größeres Interesse.

Die Vortheile solcher Institute sind so ziemlich all-

Strub'sche Buchhandlung.

---

[475] Bey J. Engelmann in Heidelberg ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Cornelia. Taschenbuch für Deutsche Frauen auf das Jahr 1829. Herausgeg. von A. Schreiber. Vierzehnter Jahrgang. Neue Folge: Sechster Jahrg. Mit Kupf. von Fleischmann und Pasini, nach Zeichnungen von Opitz und Hofmaler Fendi in Wien. Preis: In sehr elegantem Einbande mit farbiger Umschlag-Vignette 4 fl. oder 2 Thlr. 8 Gr. Feine Ausgabe mit Gold-Vignetten und Kupfern vor der Schrift auf Chinesisch Papier 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 8 Gr.

Mit Beyträgen von dem Herausgeber, Therese Huber, Friederike Lohmann, Fr. Mosengeil, C. Spindler, K. Geib u. A.

Das Titelkupfer — ein reizendes Bild der wunderschönen Johanna von Arragonien — nach Leonardo da Vinci — die 6 andern Kupfer, so wie die trefflichen Umschlag Vignetten, sind sämmtlich vorzüglich ausgeführte Blätter.

The English Fireside upon the banks of the Rhine. An Almanack for the year 1829. Exhibiting a choice of English and German tales, poems and historical anecdotes selected by J. Hedman, master of arts. Adorned with superb engravings. Price: In boards 4 fl. — 2 Thlr. 8 Gr.

Under the title of this Almanack we offer to the numerous friends of the English language and literature a choice of the most celebrated productions of the last

By Lady Morgan. 4 vols. 8. Elegant cartonirt. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. 12 Gr.

Damenbibliothek. Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Einheimischen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des schönen Geschlechts gewidmet. Herausgeg. vom Hofrath A. Schreiber. 1—12. Bdch. Subscr. Preis für die erste Reihe von 16 Bändchen 9 fl. 36 kr. oder 6 Thlr. 8 Gr.

Die übrigen Bände sind unter der Presse. Der zunehmende Beyfall des Publikums ist uns vollgültige Aufforderung, dieser Bibliothek eine immer größere Vollkommenheit zu geben.

Taschenbuch für Reisende von den Quellen des Rheins bis Mainz. Oder vollständiges Reisebuch durch Graubünden, Vorarlberg, einen Theil der Schweiz, am Bodensee, durch die Großherzogthümer Baden und Hessen, Rheinbayern, Rheinhessen und einen Theil von Rheinpreußen, und besonderer Berücksichtigung der Hauptreiserouten, so wie die Kurorte Baden-Baden, Griesbach, Rippoldsau, Wildbad u. s. w. Zum Theil verbesserter Auszug aus dem Handbuch für Reisende am Rhein ꝛc. von Herrn Hofrath A. Schreiber. Nebst einer ausführlichen Beschreibung des Elsasses von J. Fr. Aufschlager. Mit einer Karte von Baden, Elsaß, Rheinbayern, Rheinhessen ꝛc. Gebunden in Futteral. 3 fl. 45 kr. oder 2 Thlr. 12 Gr.

Panorama von Heidelberg, seinem Schlosse und seinen Umgebungen. Gezeichnet von Nordorf und Wirth und gestochen von Nordorf. Mit kurzen Erläuterungen. 6 fl. 30 kr.

Blum, Dr. K. L., Einleitung in Roms alte Geschichte. 8. 1 Rthlr.

Hartig, G. L., Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten. Zweyte vermehrte Aufl. gr. 8. 10 Gr. (12½ sGr.) geheftet.

Hermes, Fr., Etymologisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg. gr. 8. 13 Gr. (16 sGr.)

Kranichfeld, Dr. F. G., de dignitate medicaminibus nonnullis restituenda. Dissert. medica. 4 maj. 1 Rthlr. geheftet.

Kretzschmer, J. K., Anleitung zum Geschäftsbetriebe der Oekonomie-Kommissarien bey Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, bey Gemeinheitstheilungen, Ablösungen der Grundgerechtigkeiten, der Dienste und Abgaben, in Gefolge der neuern agrarischen Gesetzgebung des preußischen Staats. Mit 4 Kupfertafeln und Tabellen. gr. 8. 3 Rthlr. 20 Gr. (3 Rthlr. 25 sGr.)

v. Lancizolle, Dr. und Prof., Geschichte der Bildung des preußischen Staats. 1r Band, in 2 Abtheilungen. gr. 8. 3½ Rthlr.

Schmid, Peter, das Naturzeichnen für den Schul- und Selbstunterricht. Fortsetzung der Anleitung zur Zeichenkunst. 1r Theil. Mit 26 Kupfertafeln. 8. 1½ Rthlr.

Worte, einige, über die im preuß. allgem. Landrecht ausgesprochenen staatsrechtlichen Grundsätze von W. v. K. 8. ⅓ Rthlr. geh.

Zeitschrift für wissenschaftliche Bearbeitung des preußischen Rechtes, herausgegeben von A. H. Simon und H. L. v. Strampf. 1sten Bandes 1stes Heft. gr. 8. 1⅓ Rthlr. geh.

---

[467] In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albrecht, W. E., die Gewere, als Grundlage des ältern deutschen Sachenrechts dargestellt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

de la Chevallerie, A. F. L. (Obristlieut.), preußische Waffenlehre mit Einschluß der Artillerie, Fortifikation und Taktik, patriotisch aufgefaßt und logisch geordnet, in 33 Vorlesungen für den praktischen Dienst. gr. 8. 2 Rthlr.

v. Eichendorff, Jos., Ezelin von Romano. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gGr.

Fragmenta Vaticana juris civilis antejustinianei e Cod. rescripto ab A. Majo edita recognov. commentario tum critico tum exegetico nec non quadruplici appendice instruxit Dr. A. Aug. de Buchholtz. 8 maj. 2 Rthlr.

Kreyssig, W. A., Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thierproduktion nebst Anwendung derselben zu Feststellung sicherer Grundregeln für den Feldbau und die landwirthschaftliche Thierzucht ꝛc. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gGr.

— — Der Kartoffelbau im Großen. Zweyte Auflage. gr. 8. geh. 18 gGr.

Motherby, R., Taschenwörterbuch des schottischen Dialekts ꝛc. Zweyte mit einem Nachtrage vermehrte Auflage gr. 12. kartonirt. 1 Rthlr. 16 gGr.

— — Der Nachtrag besonders. gr. 12. geh. 8 gGr.

v. Richthofen, Julie Baronin, die Verstoßene. Ein Roman. 8. 20 gGr.

Schubert, Prof. F. G., de Romanorum Aedilibus libri IV. quibus praemittuntur de similibus magistratibus apud potentiores populos antiquos Diss. duae. 8 maj. 3 Rthlr.

Wagner, J. P., über Merinos-Schaafzucht in Bezug auf die Erfordernisse der Wolle für ihre Anwendung. Mit Berücksichtigung nördlicher Gegenden. Nebst 7 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Königsberg.

Gebrüder Borntträger.

---

[462] Bey mir sind erschienen:

Bilder für die Jugend
herausgegeben von
Ernst von Houwald.

Erster Band, mit 13 Kupfern. Preis 1 Rthlr. 20 gGr. sächs.

Die günstige Aufnahme, welche dem, bey mir erschienenen „Buch für Kinder ꝛc." zu Theil wurde, wird auch diesem neuen Werke des gefeyerten geist- und gemüthvollen Verfassers nicht fehlen. Das Herz des Knaben oder Jünglings müßte in der That sehr unempfänglich für das Gute seyn, wenn es z. B. in der ersten Erzählung liest, welche Verdienste um die ihm anvertraute Jugend sich ein geschickter treuer Lehrer erwirbt, und sich nicht von Dankbarkeit und Liebe zu seinem eigenen Lehrer oder Erzieher entflammt fühlen sollte. Das Mädchen oder die Jungfrau, welche in einer der folgenden Geschichten die traurigen Folgen unbeschränkter Eitelkeit wahrnimmt, müßte schon eigentlich die Sklavin dieses Fehlers seyn, wenn sie, so gewarnt, nicht den Vorsatz fassen wollte, mehr durch Bescheidenheit und Sanftmuth als durch Stolz und Anmaßung die Zuneigung und Achtung Anderer zu gewinnen.

Die von guten Künstlern gefertigten, die Erzählungen begleitenden Kupfer, werden Lehrern, Erziehern und Aeltern, welche die Ueberzeugung theilen, daß der Sinn für alles Nützliche, Schöne und Edle in den zarten Herzen der Jugendwelt nicht zu oft angeregt und gestärkt werden könne, eine willkommene Zugabe seyn.

Leipzig, im Sept. 1828.

Georg Joachim Göschen.

---

[465] Bey S. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und an alle soliden Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Herbert Milton, oder Leben der höhern Stände in London. Ein Roman aus dem Englischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 8. Velin. 5 Thlr.

Lope de Vega Carpio romantische Dichtungen, 7r, 8r und 9r Band. A. u. d. T.: Dorotea. Ein dramatischer Roman aus dem Spanischen übersezt von C. Richard. 3 Bände. 8. Velin. 5 Thlr. (Diese 3 Bände beschließen die Auswahl der Lope de Vega'schen rom. Dichtungen.)

Zitterland, Dr., Anleitung für Brunnengäste zu erfolgreicher Benutzung der Heilquellen zu Aachen und Burtscheid. 16. Velin. geh. 12 gGr.

1) Die Insel Felsenburg, voer wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck. 5te, 6te (letztes) Bändchen. gr. 16. 1828. Velinpapier. Der Preis für das vollständige Werk von 6 Bändchen ist 3 Rthlr. 20 Gr.

2) Hagen, Fr. H. von der, Nordische Heldenromane. 5te Bändchen. Ragnar-Lodbroks-Sage und Norna-Gest-Sage. 8. 1828. 16 Gr.

Die ersten vier Bändchen dieses trefflichen altnordischen Sagen-Cyklus enthalten: Die Wilkina-Nifflunga- und Volsunga-Sage, und kosten 2 Rthlr. 16 Gr.

3) Schloß Sternberg. Ein Roman von Wilhelm Martell. 2 Theile. 8. 1828. Geh. 2 Rthlr. 8 Gr.

Auf diesen neuen geistvollen Roman machen wir die gebildete Lesewelt ganz besonders aufmerksam; es ist eine sehr zu beachtende Erscheinung, womit die schönwissenschaftliche Literatur Deutschlands bereichert wird.

4) Steffens, H., Die vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen. 6 Bändchen. 8. 1828. 5 Rthlr. 20 Gr.

5) Tieck, Ludwig. Der Alte vom Berge und die Gesellschaft auf dem Lande.

Verehrer Jean Paul's mit inniger Theilnahme lesen werden, kostet das erste Bändchen 1 Rthlr., das zweyte, mit seinem wohlgetroffenen Bildniß, 1 Rthlr. 6 Gr. Das vierte Bändchen und den Schluß hoffen wir bald nachfolgen lassen zu können.

Alterthümer und Mythologie.

8) Archäologie und Kunst. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums, herausgegeben von C. A. Böttiger. Mit 4 Bildtafeln. Ersten Bandes, erstes Heft. gr. 8. 1828. Geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Zu diesem ersten Hefte eines neuen gediegenen Unternehmens, welches hoffentlich Deutschlands gelehrte Männer und öffentliche Bibliotheken auf eine Weise unterstützen werden, daß es schnellen und sichern Fortgang findet, haben Beyträge geliefert: der Staatsrath von Köhler in Petersburg, Prof. Lange in Schulpforte, Prof. Müller in Göttingen, Prof. Gerhard in Rom, Prof. Passow in Breslau, Hofrath Hase in Dresden, Hofrath Heeren in Göttingen, Direktor Gaetano Cattanco in Mayland, Hofrath Rochlitz in Leipzig, Prof. Seyffart in Paris, Hofrath Dorow in Rom, James Millingen in Neapel, und der Herausgeber: Hofrath Böttiger in Dresden.

Philologie und Geschichte.

9) Müller, K. O. Dr. und Prof., die Etrus-

12) Wentzel, Dr. E., de Genitivis et Dativis Linguae graecae, quos absolutos vocant. 8. 1828. 8 Gr.

13) Wissowa, Dr. A., Theocritus Theocriteus sive Idylliorum Theocriti suspectorum vindiciae. 8 maj. 1828. 10 Gr.

Eine mit kritischem Scharfsinn und mit gründlicher Gelehrsamkeit gearbeitete Untersuchung über die angeblich verdächtigen Idyllen Theokrit's, die jedem Freunde griechischer Poesie und literarischer Forschung höchst willkommen seyn muß.

Naturwissenschaft und Oekonomie.

14) Brettner, H. A., Leitfaden der Physik, beym Unterrichte derselben auf Gymnasien. 8. 1828. 16 Gr.

15) Fischer, N. W., Ueber die Metallreduktion auf nassem Wege. Veranlaßt durch die Schrift des Dr. Wetzlar über diesen Gegenstand. 8. 1828. 6 Gr.

16) Weber (Dr. und Prof.) und Kammerrath Plathner, neues Jahrbuch der Landwirthschaft. 5r Jahrgang, 1s, 2s, 3s Heft. 8. 1828. 1 Rthlr. 16 Gr.

Pädagogik.

17) Morgenbesser, M., Schlesischer Kinderfreund. Ein Lese- und Lehrbuch für die Stadt- und Landschulen Schlesiens. 2te verbesserte Auflage. 1r Theil. 8. 1828. 5 Gr.

Staatswissenschaft.

17) Eiselen (Professor an der Universität in Breslau) Handbuch des Systems der Staatswissenschaft. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 Gr.

Theologie.

19) Gaß, Dr. J. Chr. (Konsistorialrath und Prof.). Ueber den Religionsunterricht in den obern Klassen der Gymnasien. 8. 1828. 12 Gr.

Auf dieses halb amtliche Votum in einer der wichtigsten Angelegenheiten machen wir die Herren Direktoren der Gymnasien, so wie die Herren Geistlichen ganz besonders aufmerksam.

20) Neue katholisch-theologische Zeitschrift: Von der katholischen Kirche. In zwanglosen Heften herausgegeben von Herrn von Dittersdorf, zweytem Oberen im Alumnat zu Breslau. 3s, 4s Heft. 8. 1828. Geh. 1 Rthlr.

Alle erschienene Recensionen haben Plan und Inhalt dieser neuen Zeitschrift einstimmig gelobt, und zuletzt die Tübinger theologische Quartalschrift, im 2ten Hefte d. J., wo ausführlich über dieses neue Unternehmen berichtet und die darin vorherrschende, echt liberale Gesinnung, welche hier Zweck ist, beyfällig anerkannt wird. Gelehrte Theologen des Auslandes haben als Mitarbeiter dieser neuen Zeitschrift sich angeschlossen, und so hoffen wir solche bald, als eine entschiedene werthvolle, nicht blos in Schlesien, sondern im ganzen katholischen Deutschland verbreitet zu sehen. Die Fortsetzung erscheint ununterbrochen, und die nächsten Hefte enthalten Beyträge von Dr. Franz Oberthür, Professor Silbert, Dr. Becherer, Hofprediger Hauber u. a. m.

---

[476] Bey den Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vaudevilles und Lustspiele.
Theils Originale, theils Uebertragungen und Bearbeitungen
von
L. Angely.
Erster Band. Preis sauber geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Inhalt:

1) Das Ehepaar aus der alten Zeit; lokaler Scherz in 1 Akt als Vaudeville behandelt.
2) Herr Blaubart oder das geheimnißvolle Kabinet; Posse in 1 Akt.
3) Schülerschwänke oder die kleinen Wilddiebe; Vaudeville-Posse in 1 Akt.
4) Schlafrock und Uniform; Lustspiel in 1 Akt.
5) Die beyden Hofmeister oder asinus asinum fricat; Vaudeville in 1 Akt.
6) Der Schmarotzer in der Klemme; Vaudeville in 1 Akt.

(Jedes Stück kostet einzeln 7½ Sgr.)

Cosmar und Krause
in Berlin.

---

[480] Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Auserlesene Reden der Kirchenväter auf die Sonn- und Festtage des christlichen Jahres, zur Beförderung des öffentlichen Predigtamtes und zur Belebung der häuslichen Andacht. 1s—3s Heft. gr. 8. Der Jahrgang aus 15 Heften. 6 fl.

Recum, Freyherr von, Kann mit gutem Erfolg ein ausgerottetes Weinbergsfeld unmittelbar nach der Ausrottung mit Weinreben angepflanzt werden? gr. 8. geh. 18 Gr.

---

[478] Die in unserm Verlage erscheinende Neuere Geschichte der Deutschen von K. A. Menzel, Königl. Preuß. Konsistorial- und Schulrath daselbst, von welcher bereits 2 Bände erschienen sind, erfreut sich sowohl im In- als im Auslande einer so allgemeinen und beyfälligen Anerkennung, daß dies uns veranlaßt hat, dessen älteres Geschichtswerk aus 8 Bänden (über 324 Bogen Text) in 4. bestehend, jeder Band mit einem historischen Kupfer geziert, wieder zu ergänzen, da solches bekanntlich bereits fehlte; und um dasselbe der gebildeten Welt zugänglicher zu machen, statt des bisherigen Ladenpreises von 20 Rthlr., zu 12 Rthlr. derselben

[492] **Kunst-Anzeige.**

Die 30. und 31. Suite der in unserm Verlage herauskommenden und von den ersten Künstlern Deutschlands gestochenen:

Bildnisse
der
berühmtesten Menschen
aller Völker und Zeiten

wurde so eben an die resp. Subscribenten versandt, und enthält die Porträts von:

Bertrand. Bolivar. Büsch. Canning. Condamine. Davoust. Demosthenes. Ernesti. Florian. Lady Hamilton. Hardenberg. Knigge. Ludwig XVI. Louise von Preußen. Moscheles. Murat. Schadow. Schleiermacher. Schulze. Sickingen. J. F. v. Struensee. Wellington. de Wette. Zollikofer.

Der äußerst niedrige Preis für jede Suite beträgt bekanntlich nur 1 Thlr. 8 Gr.

Zwickau, den 1. Sept. 1828.

Gebrüder Schumann.

---

[477] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Stimme Friedrichs des Großen
im neunzehnten Jahrhundert,
eine vollständig und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über

genehm seyn, ihre Sammlungen durch diese geistreich gesichtete Auswahl des Wichtigsten seiner Schriften zu bereichern.

Der billige Pränumerationspreis für diese mit typographischer Sorgfalt ausgestattete Ausgabe besteht bis zur Erscheinung des, die Charakteristik des philosophischen Geistes Friedrichs des Großen enthaltenden, 5ten Theils, und tritt sodann der Ladenpreis mit 4 Rthlr. ein.

Braunschweig, den 1. Sept. 1828.

Friedrich Vieweg.

---

[489] **Anzeige von**

Nova scriptorum latinorum bibliotheca ad optimas editiones recensita, lectissimis enodationibus annotata, edidit C. L. F. Panckoucke. Parisiis, 50 à 60 Bde. gr. 8. brosch.

Das Studium alter klassischer Literatur, mit Recht so hoch gestellt für jeden Gebildeten, ist in unsern Tagen mehr als je gewürdigt worden, und die vielen in allen Formen erscheinenden Sammlungen der Klassiker bekunden am unwidersprechlichsten den fortwährend sich vergrößernden Kreis von Verehrern und Lesern derselben. Unter den manchen sehr gefällig sich producirenden Ausgaben zeichnet sich die hier angekündigte auf höchst vortheilhafte Weise durch die vollendetste Korrektheit und die bequemste und gefälligste Anordnung aus, was sich von einem Herausgeber, wie Herr Panckoucke, schon erwarten läßt, dessen herrlicher Ausgabe des Tacitus erst kürzlich der Preis

neuen ähnlichen Ausgaben übertreffenden schönen äußeren und typographischen Ausstattung nur höchstbillig genannt werden.

Der 1ste Band (bereits an alle Buchhandlungen versandt) enthält:

D. I. Juvenalis et Auli Persii Flacci satyrae,

eine Dissertation über die Satyre und zu ersteren die in wenigen Ausgaben befindliche Satyre Sulpicia, Juvenals und Persius Leben, und einen indiculus alphabeticus.

Der zweyte Band (welcher in einigen Wochen erscheint) enthält:

C. Vellejus Paterculus.

Der Inhalt der folgenden Bände soll später angezeigt werden.

Leipzig und Frankfurt a. M.

Joh. Ambr. Barth.

Joh. Christ. Herrmann'sche Buchhandlung.

---

[485] In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an Harnbeschwerden und Harnverhaltung, so wie an den, diesen Krankheiten zum Grunde liegenden Uebeln, als Stein- und Griesserzeugung, Blasenentzündung, Blasenkrampf, Blasenhämorrhoiden, Anschwellung der Vorsteherdrüse und Verengerung der Harnröhre, leiden. Nebst Angabe der Mittel, wodurch diese Krankheiten, selbst wenn sie eingewurzelt sind, sicher geheilt werden können. Nach den neuesten Beobachtungen und Erfahrungen berühmter, besonders französischer Aerzte. Zweyte, verbesserte Auflage. 8. 12 gGr.

Daß die erste Auflage schon binnen einem halben Jahre vergriffen wurde, beweist hinlänglich die Trefflichkeit der gegenwärtigen Schrift.

Der Mutterkatarrh oder der weiße Fluß. Was hat das Frauenzimmer zu thun, um diese Krankheit zu verhüten und sich von ihr, nebst ihren nachtheiligen Folgen zu befreyen? Eine nützliche Schrift für das weibliche Geschlecht. Von Dr. Fr. Richter. 2te Auflage., 8. 10 gGr.

Die große Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieser zum Besten der leidenden Menschheit verfaßten Schrift hat sich so allgemein bewährt, daß die erste Auflage schon in den ersten sechs Monaten nach ihrem Erscheinen vergriffen wurde.

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an Hämorrhoiden in geringerem oder höherem Grade leiden. Nebst Angabe der Vorsichtsmaßregeln, sich vor dieser so allgemein verbreiteten Krankheit zu schützen, und mit besonderer Rücksicht auf die damit verwandten Uebel als beschwerliche Verdauung, Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes und Hypochondrie. Von Dr. Fr. Richter. 8. Preis 12 gGr.

Dr. Richter's sicherste, gründliche Heilung der Frostbeulen und erfrornen Glieder; nebst Belehrungen, sich vor Erfrierungen zu schützen, scheintodt Erfrorne richtig zu behandeln, und sie ins Leben zurückzurufen. Eine nützliche Schrift für Jedermann. 8. Geheftet. Preis 8 gGr.

---

[491] Anzeige für Militärs.

Bey Rubach in Magdeburg ist so eben erschienen:

Liechtenstern, Atlas der Militär-Geographie von Europa. Erstes Blatt. Rußland. Subscriptionspreis 1 Rthlr.

Der Subscriptionspreis bleibt bis zur Erscheinung des zweyten Blattes offen.

---

[469] So eben sind nun die bereits vorläufig angezeigten:

Schicksale der Madame de Campestre

in der großen Welt und vor dem Gericht. Ein französisches Sittengemälde gegenwärtiger Zeit. Aus dem Franz. übersezt von L. Kruse. 4 Theile. 8. Leipzig. Kollmann. (56 Bogen) 3 Rthlr. 18 Gr. 6 fl. 45 kr.

Dieses schon im Original als höchst interessant bekannte Buch, ist nun erschienen und in jeder guten Buchhandlung vorräthig.

---

[490] Neuer Almanach.

Im Verlage der Unterzeichneten hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Neunhundert neun und neunzig
und noch etliche
Almanachs, Lustspiele
durch den Würfel.
Das ist
Almanach Dramatischer Spiele
für die Jahre 1829 bis 1961.
Ein Noth- und Hülfs-Büchlein
für alle
stehenden, gehenden und verwehenden
Bühnen,
so wie für alle
Liebhabertheater und Theaterliebhaber Deutschlands
von
Simplicius,
der freyen Künste Magister.
Mit kolorirten Kupfern.

(Preis für das sauber gebundene Exemplar 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.)

Zwickau, den 20. Sept. 1828.

Gebrüder Schumann.

Digitized by Google

„bücher mancherley Art, auf welchen der Zusatz: für „Töchterschulen, für Damen, für das weibliche Geschlecht, „für junge Frauenzimmer u. s. w. steht, allein man fin„det hinter diesem Schilde, mit wenigen Ausnahmen, sel„ten etwas Anderes, als was jedes andere Buch für Knaben, „Jünglinge und Männer auch enthält. Hier jedoch fin„den wir ein Werk, was aus dem weiten Gebiete der „Geschichte in vortrefflicher Auswahl und Darstellung „das enthält, was sich für den Unterricht sowohl der „weiblichen Jugend, als auch der Erwachsenen dieses „Geschlechtes ganz vorzüglich eignet; und wer seinen „Töchtern oder Schülerinnen ein eben so nützliches, als „lehrreiches und unterhaltendes Buch in die Hände ge„ben will, der wähle ohne Bedenken vorliegendes Werk."

Buchhandlung Josef Max und Komp.
in Breslau.

---

[484] Schriften für Nichtärzte.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an Verschleimung des Halses, der Lungen und der Verdauungswerkzeuge leiden. Nebst Angabe der Mittel, wodurch diese Krankheiten, selbst wenn sie eingewurzelt sind, sicher geheilt werden können. Fünfte verbesserte Auflage. 8. Preis 8 gGr.

Verschleimung ist jezt ein allgemein verbreitetes Uebel, woran eine Unzahl von Personen leidet. Die in dieser Schrift gegebenen Belehrungen und Mittel zur Verhütung und Heilung der Verschleimung haben sich überall so erfolgreich bewiesen, daß bereits viele Tausend Exemplare davon abgesezt sind, und solche hier in einer fünften verbesserten Auflage erscheint.

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an Magenschwäche, beschwerlicher Verdauung, so wie an den daraus entspringenden Uebeln, als: Magendrücken, Magenkrampf, Magensäure, Blähungs-Beschwerden, Unregelmäßigkeit des Stuhlgangs, Verstopfung des Leibes, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz u. s. w. leiden. Eine Schrift für Nichtärzte von Dr. Friedr. Richter. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Preis 12 gGr.

---

[494] Ankündigung.

Unter der beträchtlichen Anzahl von belletristischen Zeitschriften hat man bisher zuverläßig ein Blatt vermißt, das ohne eitle Ansprüche, auf den Gang der Literatur selber Einfluß auszuüben, die anmuthigsten Blüthen derselben für ein gebildetes, den Parteykämpfen fremdes Lesepublikum sammelte und es mit den Erscheinungen der Zeit auf eine anziehende und zweckmäßige Weise bekannt machte, ein Blatt, das den Familien des Mittelstandes oder jenen Lesekreisen, die von den Hauptstädten fern an den kleinlichen Details von Kunstausstellungen, Theatern, Concerten u. s. w. kein allzugroßes Interesse nehmen, und von den theuern Berichten über dieselben gelangweilt werden, eine eben so belehrende als erheiternde Lektüre gewährte, ein Blatt, das insbesondere Frauen und Töchtern, ohne Besorgniß, ihr sittliches Gefühl zu verletzen oder sie mit schlechten Beyspielen und verderblichen Grundsätzen bekannt zu machen, in die Hand gegeben werden könnte. Nachdem ich nun den Verlag des seit mehrern Jahren mit Beyfall gelesenen Unterhaltungsblatts für gebildete Stände an mich gebracht, und dasselbe unter dem Titel:

Musarion,
Unterhaltungsblatt für gebildete Stände,

vom Oktober an in verbesserter Gestalt fortsetze, so wird der neue Redakteur desselben, Hr. Wilhelm Wendland, alles aufbieten, ihm die obenbezeichnete Tendenz zu geben. Zudem habe ich den Abonnementspreis (das Blatt erscheint jede Woche dreymal und kostet vierteljährig nur 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.) so billig gestellt, daß Familien und Lesekreise von beschränkten Mitteln sich dasselbe leicht anschaffen können. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, welche im Laufe des nächsten Monats auch mit Probeblättern versehen sind. Beyträge werden postfrey unter meiner Adresse erbeten und auf Begehren honorirt werden.

Bestellungen darauf besorgt in Stuttgart die J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

Offenbach a. M., im Sept. 1828.

Ferdinand Hauch.

---

[499] Bey Metzler in Stuttgart erschien so eben:

Kritische Blätter, nebst geographischen Abhandlungen, von Johann Heinrich Voß. 1r Band. gr. 8. 5 fl. 12 kr. oder 3 Thlr. sächs.

Inhalt: Anzeige der Heynischen Ilias. Beyträge zum Commentar der Ilias. Ueber Schneider und Hermanns Ausgabe der orfischen Argonautika. Ueber Klopstocks grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch. Ueber Bürgers Sonette. Für die Romantiker. — Der zweyte, dieses Werk schließende, Band erscheint Jan. 1829.

Früher sind ebendaselbst erschienen:

Antisymbolik, von Joh. Heinr. Voß. Zwey Bände. gr. 8. 1824, 1826. 8 fl. oder 4 Thlr. 18 Gr.

Mythologische Briefe, von Joh. Heinr. Voß. Zweyte erweiterte Auflage. Drey Bände. gr. 8. 1827. 9 fl. 48 kr. oder 5 Thlr. 16 Gr.

Symbolik und Mythologie, oder die Naturreligion des Alterthums, von F. C. Baur, ordentl. Prof. der Theologie zu Tübingen. Zwey Bände. gr. 8. 1824, 1825. 11 fl. 24 kr. oder 6 Thlr. 12 Gr.

Zu erhalten durch alle solide Buchhandlungen in Deutschland, Oestreich und der Schweiz.

Digitized by Google

Wenn die Kette der lebenden Wesen unten noch große Lücken hatte, deren fehlende Glieder die mikroskopischen Wunder ergänzten: so reihet der H. Verf. aus dem Schöpfungs-All hier die lebende Erde und deren Myriaden Geschwisterwelten in die obern Lücken der Wesenkette ein; und eröffnet dadurch dem religiösen Gefühle eine unversiegbare Freudenquelle. — Höchst interessant ist dies mit unverkennbarem Fleiße bearbeitete Werk, beydes, für den Freund und den Kenner der h. Natur. Die Lehrmeinungen sind auf Thatsachen basirt, oder haben doch die Analogie für sich. Aus dem Inhalt-Reichthume hier nur Einiges:

„Die Erde lebt kein Pflanzen-, kein Thier-, sondern ein Weltkörperleben. In ihrem Athmen — nicht in dem unangefochtenen Gravitationsgesetze allein — ist die Meeresfluth und Ebbe begründet. Vulkanische Erschüttungen, Inselgeburten und andre Ausströmungen der Erde sind Folge innerer Umwandlungen und galvanisch-magnetisch-elektrischer Vorgänge. Lebensprocesse des Erde-Innern sind es, welche sich in Erdbeben verderblich erneuen, wenn man (wie zu Lissabon, Smyrna, Messina, Lima ꝛc.) über verschütteten Kratern der Urzeit sich häuslich niederläßt. Springquellen, diesen Poren der Erdehaut, entquillen Schweiß-Ergüsse. Wie jedes organische Wesen seinen Dunstkreis um sich her bildet, so auch die Erde. Die im Erde-Innern sich erzeugenden unwägbaren Stoffe schwellen, bald hier bald dort, die elastische Erdehaut an, und bewirken Spring- und Sturmfluthen, wie sie im J. 1824 auf dem Festlande, an Küsten und in Binnenmeeren Europa's Erstaunen erregten. In vulkanischen Gegenden pressen sich die Gase der

„sachen blos darum als ungereimt verwerfen, weil „sie ihn in Erstaunen setzen.“

---

[521] In meinem Verlage ist so eben erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Brenner, Dr. Fr., katholische Dogmatik 2r Bd. gr. 8. Pr. 2 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Auch unter dem Titel:

Brenner's Specielle Dogmatik 1r Band.

Goffine, des Herrn L., christkatholisches Belehrungs- und Erbauungsbuch, worin alle sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, die Glaubens- und Sittenlehren, auch die Kirchengebräuche erklärt, und die Gebete der Kirche nebst vielen und mannichfaltigen Betrachtungen enthalten sind. Vormals von einem Geistlichen in Franken ganz neu bearbeitet, und jezt noch einmal durchgesehen, verbessert und mit einer Vorrede begleitet von Johann Martin Gebrig. Allerneuste Aufl. Zwey Theile. Mit 1 Titelkpf. gr. 8. Preis 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 36 kr. rhein.

Stapf, Franz, vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor — bey und nach der

[512] Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben wieder erschienen:

Allgemeines Fremdwörterbuch
oder
Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke,
mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung,
vom Dr. J. C. A. Heyse,
Schuldirektor zu Magdeburg ꝛc.

5te sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. Erste Abtheilung von A bis J. (27 Bogen.)

Preis fürs Ganze zu circa 50 Bogen in 2 Abtheilungen, wovon die 2te Abtheil. zu Ende d. J. erscheint, auf weißem Druckpapier: 2 Rthlr. auf größerem Velin-Druckpapier: 2½ Rthlr.

Wenn ein Werk, wie das vorliegende, schon durch vier verschiedene Auflagen sich des ungetheilten Beyfalls aller spruchfähigen Beurtheiler und Kenner würdig gezeigt hat: so braucht wohl zu dessen Empfehlung nichts mehr gesagt zu werden, als daß es in seiner neuen (fünften) Ausgabe noch weit vollkommener erscheint, als in der vierten. So wie diese um 5000 übersezte gangbare Fremdwörter mehr als die frühere enthielt, so hat auch diese neue einen fast gleichen Zuwachs erhalten, wie dies die lesenswerthen Vorreden neben dem darin vollständig angegebenen Zwecke des Werkes umständlicher darthun. Sieht man zugleich auf den mit ganz neuen, scharfen Schriften, auf schönem weißen Papiere, mit möglichster Korrektheit gelieferten Druck dieser Ausgabe: so wird das Alles beweisen, daß Verfasser und Verleger gemeinschaftlich dahin gestrebt haben, dieses gemeinnützliche Handbuch in seiner neuen Gestalt durch Vollständigkeit, Richtigkeit und Schönheit vor ähnlichen Werken auszuzeichnen und es der Empfehlung werth zu machen.

---

[504] Für Kunst- und Alterthumsfreunde.

Piranesi's bekanntes Prachtwerk: **Le antichità romane. 4 vol. in Folio.** (Preis 80 Rthlr.)

erscheint bey Unterzeichnetem in verkleinertem Maßstabe in schönem Steindruck, lieferungsweise, in farbige Umschläge geheftet, zu äußerst billigen Preisen, und wird das erste Heft Mitte Decembers in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands (in Berlin in der Enslinschen) zu finden seyn.

Leipzig am 12. Okt. 1828.

Franz Heinrich Köhler, jun.

---

[501] Bey Carl Hoffmann in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Genealogisches Taschenbuch
für das Jahr 1829.
Herausgegeben
von
Friedrich Gottschalk.

Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses zum ersten Male in die Welt tretende Taschenbuch wetteifert, was Genauigkeit betrifft, mit jedem vorhandenen ähnlichen. Eigenthümliche Vorzüge besizt es durch die geistreiche Art, mit der der Herr Herausgeber seine genealogischen Forschungen zu behandeln wußte, und durch Reichhaltigkeit, indem es viele ungedruckte, pikante genealogische Combinationen enthält, die selbst Eingeweihte überraschen werden. Ein lesbarer und eleganter Druck und bequeme Einrichtung macht das Nachschlagen leicht und angenehm. Möge es daher den höhern und höchsten Ständen der Gesellschaft, und jedem Gebildeten empfohlen seyn.

---

[507] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie
der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbstunterricht
für
die erwachsene Jugend und angehende Künstler.
Von
A. H. Petiscus, Professor.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8. 280 S. Mit 40 Kupfern. Geheftet 1 Thlr.

Berlin. Verlag von Carl Fr. Amelang.

Die nöthig gewordene dritte Auflage vorstehender Schrift haben das einstimmige Urtheil öffentlicher kritischer Blätter noch mehr bewährt:

daß dieselbe die großen Schwierigkeiten des Unterrichts der Jugend in der Mythologie glücklich überwinden hilft, und, bey der ihr eigenthümlichen, vorsichtigen Säuberung alles Anstößigen aus diesem Lehrgegenstande, jedem zur Jungfrau heranreifenden Mädchen, und jedem dem Jünglingsalter annahenden Knaben mit besonderm Erfolge in die Hände gegeben werden könne.

Durchaus verbessert und durch Zusätze ansehnlich vermehrt erscheint diese dritte Auflage, — und möge durch Einführung in öffentliche Lehranstalten ihr entschiedener Nutzen für die Jugend noch immer ausgebreitet werden!

---

[503] In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber den Verfall und Wiederaufbau
der
protestantischen Kirche.
Ein Wort an Theologen und Layen.
Von Dr. de Valenti.

Zweyte, völlig umgearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Düsseldorf bey J. E. Schaub.
In allegorischen Umschlag geheftet 14 gGr.

Der Verfasser bewährt in dieser Schrift einen so gesunden praktischen Blick, solche Reinheit in der Lehre, bey entschiedenem Festhalten des Evangelii, so viele Liebe gegen die Person der Gegner, so viele Lebenserfahrung, daß wir dies Buch mit voller Ueberzeugung allen denen empfehlen können, welche sich über die große Frage der Zeit zu belehren wünschen.

E. K.

gleich hoch geachteten Herrn Verfassers, des Herrn Staatsraths von Klüber, bürgt für die Vortrefflichkeit der eben angezeigten Schrift, die somit keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Stuttgart, im Okt. 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[525] Neueste Fortsetzung der Amman-Bohnenbergerschen Charte von Schwaben.

Es sind von genannter Charte, deren Vortrefflichkeit hinlänglich bekannt ist wieder 6 neue Blätter erschienen, und zwar:

Nro. 28. Freyburg.
— 29. Donau-Quellen.
— 37. Wiese.
— 38. Wutach.
— 46. } Basel.
— 47. }
— 48. }

Erläuterungsblatt.

Aufnahme, so die Zeichnung und Stich dieser eben so vortrefflichen als wohlfeilen Charte wurden mit gleicher Genauigkeit fortgesezt und ausgeführt, und zwar jezt wie künftig unausgesezt, so daß das Ganze in kurzer Zeit vollendet seyn wird.

Der Pränumerationspreis ist für die Abnehmer der ganzen Sammlung, aber wer von jezt an in die Sub-

[536] In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

PETIT
DICTIONNAIRE PORTATIF
ALLEMAND-FRANÇAIS ET FRANÇAIS-ALLEMAND.

EXTRAIT
DU DICTIONNAIRE DE POCHE COMPLET
DE L'ABBÉ MOZIN,
contenant
les termes les plus nécessaires et leur prononciation; à l'usage des écoles réales et des Instituts des deux sexes
par l'Abbé Mozin et le Dr. Eisenbach.
Tome premier ou Partie française.

Kleines
deutsch-französisches und französisch-deutsches
aus dem
vollständigen Taschen-Wörterbuch Mozin's
von ihm und von Dr. Eisenbach
bearbeitetes
Hand-Wörterbuch,
enthaltend
die gemeinnützlichsten Wörter nebst der Aussprache.
Zum Gebrauche der Real-Schulen und Lehranstalten beyderley Geschlechts bearbeitet.
Erster Theil oder französische Abtheilung.

Dieses Dictionnaire, welches an Vollständigkeit und

dieser erste allein nur 45 kr. bey 20 Bogen Inhalt, der einzelne Bogen also nur 2¼ kr.

---

[537] Um den häufigen Anfragen zu begegnen, zeigen wir hiemit an, daß von dem rühmlich bekannten, und seit einiger Zeit vergriffenen:

Taschenbuch des verständigen Gärtners. Aus dem Französischen übersezt von Lippold, nebst Zusätzen von Gebr. Baumann. 2 Bde. mit 31 lythographirten Tafeln.

eine neue Auflage nach einem erweiterten und verbesserten Plane unter der Presse ist, und bald der erste Band erscheinen wird.

Der Herr Verfasser hat es für zweckmäßig gefunden, diesem Buch wegen seiner Ausdehnung jezt den Titel: „Handbuch des verständigen Gärtners" zu geben; auch wird diese neue Auflage 51 lythogr. Tafeln erhalten.

Stuttgart und Tübingen, im Okt. 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[538] Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Charte des osmanischen Reichs in Europa mit einem Theile desselben in Asien nebst den angränzenden östreichischen und russischen Gebieten in dem Stande vom Jahre 1828. Bearbeitet in 6 Blättern nach den besten Quellen. Preis für alle 6 Blätter 4 fl. Das Blatt einzeln 1 fl.

Diese Charte, welche zur Verständigung der Geschichte der neuesten Zeiten unumgänglich nothwendig, und nach den offiziellen Quellen von Guilleminot, Lapie und Voutier und nach andern noch nicht gestochenen Aufnahmen, mit Benutzung der neuesten Reisebeschreibungen bearbeitet ist, und sehr schön lithographirt wird, erscheint in einer kurzen Reihenfolge. — Sektion VI., welche das Terrain in sich begreift, wo gegenwärtig die Haupt-Kriegs-Operationen vorfallen, ist so eben erschienen.

München, den 6. Sept. 1828.

Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

---

[530] Literarische Anzeige.

Ganz Europa hat seine Aufmerksamkeit auf den zwischen Rußland und der Türkey begonnenen Krieg gerichtet, und läßt sich in Muthmaßungen über den Erfolg desselben aus. Zur Belehrung und richtigen Anschauung dürfte daher einem Jeden, besonders aber dem Politiker, die kleine Schrift:

Das Interesse und die Macht von Rußland in Beziehung auf die Türkey betrachtet von einem Diplomaten, zweyte mit vielen Anmerkungen versehene Auflage, und einem, politische Erörterungen in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg enthaltenden Anhange,

als zweckmäßig zu empfehlen seyn. Man wird darin die Frage: „ist dieser Krieg gerecht? ist er klug? was kann er für Folgen haben? und wird durch ihn das politische Gleichgewicht vernichtet werden?" — beantwortet finden. Frankreich scheint das Schicksal des türkischen Reichs in Vereinigung mit Rußland bestimmen zu wollen, und Englands Eifersucht und Handlungsgeist möchte es auf den Schauplatz des Kampfes führen.

Der Preis des geheften Exemplares vorstehender Schrift ist 12 Gr.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Leipzig, Oktober 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

---

[523] Der ausführliche Prospectus, nebst beygedruckter Probe des Textes einer neuen englischen Zeitschrift, betitelt:

THE MIRROR,
A LONDON JOURNAL
OF
LITHERATURE, AMUSEMENT,
AND
INSTRUCTION,

welche in London redigirt und gedruckt wird, und bey Ernst Fleischer in Leipzig auf Subscription erscheint, ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

---

[513] In der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Allgemeine Einleitung in das Studium der Archäologie von Dr. F. C. Petersen, Professor ꝛc. in Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersezt von P. Friedrichsen, Rector in Husum. gr. 8. Velin Druckpapier. Preis: 1 Rthlr. 8 gGr.

Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten herab stand die gelehrte Bildung aller aufgeklärten Nationen Europas in der engsten Verbindung mit dem Studium des klassischen Alterthums. Der neueren Zeit, vorzüglich Winkelmann, war das Verdienst vorbehalten, die Archäologie als eine für sich bestehende Wissenschaft darzustellen und das ganze Gebiet derselben genauer zu erforschen. Wünschenswerth ist es daher gewiß, daß Männer von philosophischem Geist und genauer Kenntniß der neuern Forschungen, die Geschmack und Gelehrsamkeit mit einander verbinden, die vorhandenen Materialien verarbeiten; Eigenschaften, die den verdienten Verfasser des obigen Werks ganz besonders auszeichnen, und dem es gelungen ist, klar und populär, aber gründlich, nicht blos für Gelehrte und Künstler, sondern auch für gebildete Leser überhaupt zu schreiben. Jeder Abschnitt enthält Beweise eigenen Denkens und Erforschens der Quellen selbst, welche überall angegeben sind, so wie auch ein Register den Gebrauch des Werks erleichtert. Höchst interessant ist die gelieferte biographische Skizze des berühmten Winkelmann. Der Herr Uebersezer hat mit besonderer Sorgfalt und Vorliebe gearbeitet und ist dabey durch den Herrn Verfasser

Digitized by Google

blieb. 21 gGr.

Der ganze Herodot 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

Ein Verzeichniß griechischer und lateinischer Klassiker, welche gegen andere gute und gangbare Werke in Tausch gegeben werden, gratis.

---

[482] In der Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Virgil's
Lehrgedicht vom Landbau.
In einer neuen, getreuen, metrischen Uebersetzung
von F. W. G. 12. geh. 12 Gr.

Es fehlte bis jezt immer noch an einer möglichst wortgetreuen Uebersetzung des Virgil, die unserer deutschen Sprache nicht so viel Gewalt anthut, als Voß in seiner Uebersetzung dieses römischen Dichters gethan hat. Diesen Zweck zu erreichen, war die Absicht des Verfassers der gegenwärtigen Uebersetzung, und wir glauben ihm das Zeugniß geben zu dürfen, daß er seine Aufgabe trefflich gelöset hat. Eine gleiche Uebersetzung der „Aeneide" wird in kurzer Zeit nachfolgen.

Oliver Goldsmith's
Landprediger von Wakefield.
Aus dem Englischen von C. v. S. 2 Theile. 8.
Preis 2 Thlr.

Gegenwärtige neueste und beste Uebersetzung von

---

[519] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Francisco de Moncada's
Zug der 6500 Catalonier und Arragonier
gegen die Türken und Griechen.
Deutsch von Dr. R. O. Spazier.

26 Bogen gr. 8. geglättet Velinpapier. geh. Preis 1 Rthlr. 12 gGr.

Im Augenblick, wo alle Blicke nach dem Orient, wie nach der pyrenäischen Halbinsel gerichtet sind, wird die Erscheinung dieses aus langer Vergessenheit glücklich hervorgezogenen Buchs, für Geschichtsfreunde und das ganze, den romantischen Geschichtserzählungen so viel Beyfall schenkende Publikum doppelt wichtig und interessant. Es ist das Werk eines der ersten Geschichtschreiber Spaniens, welches großes Licht über die dunkle Geschichte Griechenlands verbreitet, und das spanische Volk zur Zeit seiner Blüthe in einem der merkwürdigsten Abentheuer der alten und neuen Geschichte, so wie die Griechen und Türken im schönen Kontraste einander gegenüber zeigt. In seinem dichterischen, fast romanhaften Inhalte, und seiner lebendigen Darstellung, wird es ein Seitenstück zu Segurs Geschichte des Feldzugs von 1812 genannt werden können. Der Name des deutschen Bearbeiters bürgt dafür, daß es sich aus den gewöhnlichen Uebersetzungserscheinungen vortheilhaft hervorhebt.

Atlas wird 13 Blätter umfassen.

Concerten u. s. w. kein allzugroßes Interesse nehmen, und von den theuern Berichten über dieselben gänzlich entwöhnt werden, eine eben so belehrende als erheiternde Lektüre gewährte, ein Blatt, das insbesondere Frauen und Töchtern ohne Besorgniß, ihr sittliches Gefühl zu verletzen oder sie mit schlechten Beyspielen und verderblichen Grundsätzen bekannt zu machen, in die Hand gegeben werden könnte. Nachdem ich nun den Verlag des seit mehrern Jahren mit Beyfall gelesenen Unterhaltungsblatts für gebildete Stände an mich gebracht, und dasselbe unter dem Titel:

Musarion,
Unterhaltungsblatt für gebildete Stände,

vom Oktober an in verbesserter Gestalt fortsetze, so wird der neue Redakteur desselben, Hr. Wilhelm Wendland, alles aufbieten, ihm die obenbezeichnete Tendenz zu geben. Zudem habe ich den Abonnementspreis (das Blatt erscheint jede Woche dreymal und kostet vierteljährig nur 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.) so billig gestellt, daß Familien und Lesekreise von beschränkten Mitteln sich dasselbe leicht anschaffen können. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, welche im Laufe des nächsten Monats auch mit Probeblättern versehen sind. Beyträge werden postfrey unter meiner Adresse erbeten und auf Begehren honorirt werden.

Bestellungen darauf besorgt in Stuttgart die J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

Offenbach a. M., im Sept. 1828.

Ferdinand Hauch.

---

[510] So eben erschien und ist bereits in allen Buchhandlungen zu haben:

Vesta
oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere.
Herausgegeben von
Dr. August Gebauer.

gr. 12. 501 S. auf Engl. Velin-Druckp. Mit 12 fein kolor. Kpfrn. nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von Meno Haas und L. Meyer jun. Sauber gebunden 2 Thlr. 20 sGr.

Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.

Kein gewöhnliches Bilderbuch bietet hier der rühmlichst bekannte Verfasser dem jugendlichen Publikum dar, sondern ein durch Geist und Gemüth ausgezeichnetes. Das Leben einer frommen Familie, in welcher Alle die Sprache des lebendigsten und zartesten Gefühls zu reden verstehen, geht vor uns vorüber, und zwar in 24 Gemälden, welche alles, was die Natur Liebliches und Großes, die Geschichte, und zwar die heilige, Rührendes und Erweckendes, die Dichtkunst Schönes und Erhabenes hat, in einer höchst anziehenden Darstellung, über welche ein poetischer Duft ausgegossen ist, zur Anschauung und zum Genusse bringen, angeknüpft an kirchliche und häusliche Feste, und trefflich verwebt in das Leben einer Familie, welche durch christliche Gesinnung ein herzerhebendes Vorbild aufstellt. Was der Titel verspricht: „Bildung für das Höhere," gewährt das, nicht blos mit schönen Bildern, reich ausgestattete Buch, und eignet sich dadurch zu einem werthvollen Geschenk, welches nicht blos Vergnügen, sondern auch Segen in jedes Haus bringt, in welchem es die rechte Aufnahme findet.

In demselben Verlage erschienen gleichzeitig noch folgende empfehlungswürdige Werke für die Jugend:

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Die Auswanderer nach Brasilien oder die Hütte am Gigitonhonha. Nebst noch andern moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren. gr. 12. Engl. Druckpapier. Mit 8 fein kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. sauber geb. 1 Thlr. 20 sGr.

— — Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels, in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen und Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 8 fein kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von G. W. Lehmann und Meno Haas. sauber geb. 1 Thlr. 20 sGr.

---

[516] Encyklopädisches Handbuch
des
gesammten in Deutschland geltenden
katholischen und protestantischen
Kirchenrechts.
Mit
geschichtlichen Erläuterungen und steter Rücksicht auf die neuesten kirchlichen Verhältnisse in den deutschen Bundes-Staaten.
Von
Alexander Müller,
Großherzogl. Sächs. Regierungsrathe.

Der erste Band dieses Werkes erscheint zu Anfang künftigen Jahres. Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu haben, woselbst man auch Bestellungen machen kann.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

---

[518] Bey uns ist erschienen:

Das wohlgetroffene Bildniß des Herrn Professor Berzelius, gez. von Krüger lith. von Oldermann.

In Kurzem erscheint von denselben Künstlern das Porträt des Herrn Prof. Oken aus München.

Gebrüder Gropius im Diorama
in Berlin.

Behandlung der Orgel. Auf höheren Befehl herausgegeben von Kocher, Silcher und Frech. Querfol. Schreibpapier. Preis 6 fl. oder 3 Rthlr. 15 Gr. sächs.

Um die Einführung des Chorals in die häusliche Musik zu befördern, ist statt des sonst bey Choralbüchern üblichen Discantschlüssels der Violinschlüssel gebraucht worden. — Auf Bestellung zu erhalten in allen guten Buchhandlungen in Deutschland, Oestreich und der Schweiz.

---

[509] So eben verließ die Presse und ist wieder in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gemeinnütziges Wörterbuch
zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden
fremden Ausdrücke.
Für
deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge;
bearbeitet
von
Joh. Christ. Vollbeding.

gr. 8. 586 S. in gespaltenen Kolumnen auf weißem Druckpap. Dritte durchaus verb und verm. Auflage. Sauber geheftet. Preis 1 Thlr. 20 sGr.

Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von C. Fr.

eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maaß- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen ꝛc. ꝛc. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten. Von J. C. Vollbeding. Fünfte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 35 kompresse Bogen in Oktav, mit Titelkupfer. 25 sGr.

---

[481] Andachtsbuch für Gebildete.

Im Verlage der Bassе'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Gesänge von Harms, Klopstock, Stolberg, Goethe, Schiller, Schreiber, Niemeyer, Herder, Mahlmann, Kosegarten, Hanstein, Hölty, Krummacher u. a. m. Ein Andachtsbuch für Gebildete aus allen Ständen. Dritte vermehrte Auflage. 8. geh. Preis 20 Gr.

Diese dritte Auflage ist nicht nur aufs Neue durch-

Tendenz festhalten. Alles, was den Böhmen in Böhmen wichtig seyn kann, sollte darin mit Freymüthigkeit und Mäßigung zur Sprache gebracht, Alles, was vaterländischen Sinn anzufachen und rege zu erhalten, Wissenschaften, Künste und Gewerbfleiß im Vaterlande zu fördern geeignet ist, verhandelt, Alles, was von geschichtlichen Ueberresten der Vorzeit, so wie von Erscheinungen der Gegenwart interessiren kann, mitgetheilt werden. Die Redaktion beyder Zeitschriften wurde, im Einverständniß mit einem aus mehreren Ausschuß-Mitgliedern der Gesellschaft gebildeten Vereine, dem Herrn Franz Palacky, einem durch seine vielseitige Bildung, besonders durch seine ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Sprachen und ihrer Literatur ganz zu diesem Geschäfte geeigneten Manne, übertragen.

Mit welchem Eifer und glücklichen Erfolge sich die Redaktion obiger Zeitschrift, unterstützt durch die gehaltvollen Beyträge mehrerer achtungswerthen Mitarbeiter, diesem Geschäfte widmete, beweist nicht nur der reiche Inhalt der bisher erschienenen Hefte, sondern auch die ruhmvolle Anerkennung des Geleisteten, welche ihm in verschiedenen öffentlichen Blättern, namentlich in Goethe über Kunst und Alterthum, im Morgenblatt, in den Blättern für literarische Unterhaltung, in der Leipziger Literatur-Zeitung, Beck's Repertorium der Literatur, Hormayr's Archiv ꝛc. ꝛc. zu Theil geworden ist.

Das Gebet des Herrn in acht Liedern. Von Joh. Aug. Zimmermann, k. k. Humanitätslehrer. gr. 12. Prag, 1828. Geb. Preis 4 gGr.

ten über die vom k. k. Hauptmann Herrn von Biela neuentdeckten Kometen wichtige Zusätze erhalten. Eben so sind die letzten von den Fixsternen handelnden Abschnitte fast gänzlich umgearbeitet worden. Der zweyte Band enthält unter Andern ein ganz neu bearbeitetes Höhenverzeichniß, wichtige Verbesserungen in der Lehre von den Gebirgen und Vulkanen, namentlich Nachrichten über die von Abel Remusat und Julius von Klaproth im Innern des asiatischen Hochlandes nachgewiesenen Feuerberge. Ebenfalls neu sind die Beobachtungen über die eigenthümliche Wärme des Innern der Erde. Bey der Lehre vom Magnetismus hat der Herr Verfasser das Wichtigste der Oersted'schen Entdeckung und der daraus hervorgegangenen ganz neuen Lehre vom Electro-Magnetismus hinzugefügt. Auch ist der geognostische Theil des Werkes durch die Ansichten der neuern Vulkanisten vermehrt worden.

Von den 11 Kupfer- und Steintafeln der alten Auflage des ersten Bandes sind 4 neu gestochen und eine ganz neue Tafel, die von Gruithuisen'schen Entdeckungen betreffend, hinzugefügt worden. Eben so findet man beym zweyten Bande 4 neugestochene Platten.

Alle sechs Bände des ganzen Werkes, auf einmal genommen, sind noch eine kurze Zeit um den bisherigen herabgesetzten Preis von 8 Thlr. sächs. zu bekommen.

Dichtungen von Carl Egon Ebert. Zweyte vermehrte Auflage. Zwey Bändchen in 12. Prag 1828. In Umschlag geheftet. I. 15 Bo-

die äußere Ausstattung dem innern Gehalte gemäß zu liefern, beweist die Veranstaltung des Druckes in einer der ausgezeichnetsten Officinen Deutschlands, welche eben beschäftigt ist, des Verfassers böhmisch-nationales Heldengedicht „Wlasta" zu fertigen, welches noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll.

Methodologie des Elementar-Unterrichts, oder gründliche Anweisung, Kinder auf eine angenehme, leichte und geisterregende Art schreiben, lesen und rechnen zu lehren; nebst den wenig bekannten überaus nützlichen Uebungen in der Pestalozzischen Einheitstabelle. Herausgegeben von A. Schwippel. Mit 3 Tabellen. gr. 12. Prag, 1828. In nettem Umschlag broschirt 8 gGr.

Wie kann die gesunkene Landwirthschaft und der dadurch gesunkene Bodenwerth in Oesterreich wieder gehoben werden? Eine beantwortete Preisfrage mit dem Motto: „Alles darf nicht überall wachsen." Von J. M. Freyherrn von Ehrenfels. (Aus den ökonomischen Neuigkeiten 1828 besonders abgedruckt). gr. 8. Prag, 1828. Sieben Bogen stark. In nettem Umschlag broschirt 14 gGr.

Nicht allein der österreichische, sondern jeder deutsche Landwirth überhaupt, wird in dieser Schrift viel Neues und Belehrendes finden. Das nachstehende Inhaltsverzeichniß gibt die Gegenstände an, welche hier abgehandelt werden. Vorwort. I. Alles darf nicht überall wachsen. II. Bodenkultur. III. Düngungssystem. IV. Feldbausystem. V. Die Dreyfelderwirthschaft. VI. Weinkultur. VII. Fabriksyflanzen und Handelsgewächse. VIII. Gewürzkräuter, Küchengewächse und Obst. IX. Neues System des Rübenbaues. X. Futterbau. XI. Rindviehzucht. XII. Schafzucht. XIII. Bienenzucht. XIV. Verbreitungsmittel. XV. Secundäre Nebenfragen der Preisaufgabe: 1) Welche bisher gar nicht oder zu wenig gebaute Produkte soll der Landwirth kultiviren, um im Ganzen den höchsten Gewinn von seiner Wirthschaft zu erhalten, in welchem Verhältnisse und in welcher Folge? 2) Wie kann derselbe durch bessere Eintheilung und Kultur der Gründe, so wie durch Wirthschaftsverbesserungen jeder Art an Zeit und Ausgaben ersparen um bey gleichem Grundmaße und gleichem Betriebskapital in der Menge und Güte der gewonnenen Produkte im Ganzen größern Vortheil zu ziehen als bisher? 3) In welcher Gestalt kann der Landwirth seine Produkte, ohne in fremdartige Kunstgewerbe und Handelsspekulationen sich einzulassen, am vortheilhaftesten verwerthen, welche Absatzwege sich eröffnen? 4) Was kann der Landwirth von seinen erübrigten oder nur im Unwerthe veräußerlichen Produkten aufsparen, in welcher Form und wie lange? Nachschrift.

Uebersicht der europäischen veredelten Schafzucht, von J. G. Elsner. Erster Band. gr. 8. Prag, 1828. 15 Bogen stark. (Preis für 2 Bände 2 Rthlr. 12 gGr.)

Wir glauben uns alles Lobes dieses gehaltvollen Buches enthalten zu dürfen, da das landwirthschaftliche Publikum bereits hinlänglich weiß, was es von dem Verfasser zu erwarten hat, und bemerken nur, daß es nicht allein für den Landwirth, sondern auch für jeden, dem die Literatur nicht fremd bleiben darf, besonders aber auch für den Staatsmann von nicht geringem Interesse seyn kann. Die Tendenz, welche der Verfasser bey seiner Arbeit genommen hat, ist eine ganz andere, wie die von ähnlichen Werken, und sie kann am besten aus dem Werke selbst entnommen werden.

Der erste Band handelt die Frage ab: Wie ist die europäische Schafzucht dahin gelangt, wo wir sie jezt finden? die in folgenden Punkten beantwortet wird: A. Allgemeine Aufstellung des frühern Ganges der Schafzucht in Europa. B. Welche Ursachen haben zum Emporkommen, oder auch zum Verfall der Schafzucht in den verschiedenen Ländern besonders beygetragen? C. Allmählige Entwickelung der Wollenntniß. D. Der Wollhandel. E. Von den Meynungen, Ansichten, Versuchen und Verfahrungsarten, welche bey der europäischen Schafzucht so vielfach vorgekommen und aufgestellt worden sind. F. Von einigen Abarten der veredelten Schafe. G. Woher kommt es, daß manche junge Schafzüchter alte erfahrene so schnell und mitunter so weit übertroffen haben?

Der zweyte Band, welcher noch im Laufe dieses Jahres erscheint und als Rest nachgeliefert werden wird, handelt die Frage ab: Wie ist ihr gegenwärtiger Zustand? und: Welche Muthmaßungen haben wir für ihre Zukunft?

Fragmente über Schafzucht, Wollhandel und Wollmärkte in Böhmen. Von einem Gutsbesitzer. gr. 8. Prag, 1828. Broschirt 12 gGr.

---

[504] Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

ORPHEA,
TASCHENBUCH
FUER
1829.
SECHSTER JAHRGANG
MIT ACHT KUPFERN ZU
WEBER'S OBERON,
UND ERZAEHLENDEN AUFSAETZEN
VON
W. BLUMENHAGEN, FRIEDR. KIND, L. KRUSE, K. G. PRAETZEL, UND KAROLINE DE LA MOTTE FOUQUÉ.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral, Preis: 2 Rthlr. Conv. M. od. 3 fl. 36 kr. rhein.

---

[517] In der Creuz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Schneeglöckchen, von G. Telto; Preis 1 Rthlr.

Unter diesem einfachen Titel werden hier der Lesewelt zwey Erzählungen dargeboten: Apollonie — Herz und Kopf; beyde in Plan und Ausführung geeignet das Interesse zu fesseln und die Verfasserin für immer mit guten mitfühlenden Menschen zu befreunden.

Zweyter Jahrgang. Preis 5 fl. 24 kr.

Dieses Taschenbuch enthält gleich dem vorhergehenden, zehn englische, von den besten Meistern gestochene, Blätter; mit einem ausführlichen Text versehen.

Der prosaische und poetische Inhalt ist reich und gewählt:

Erklärung der Kupfer. — Albrecht Dürer in Venedig. Lustspiel von Eduard von Schenk. — Gedichte von H. Heine. — Acerbi. Novelle von W. Alexis. — Gedichte von Jos. Christ. Baron Zedlitz. — Der Rezensent. Novelle von A. v. Tromlitz. — Trost in Briefen, von Tiedge. — Einladung nach der Insel Palmaria, vom Grafen von Platen. — Die beyden Schwestern, von Elise von der Recke. — Lieder von Karl Felder.

---

[545] Schwab, G., Gedichte. Erster Band. 8. Preis 3 fl.

Schon seit Jahren bildeten die einzeln erscheinenden Gedichte des rühmlichst bekannten Verfassers eine vorzügliche Zierde der poetischen Taschenbücher, des Morgenblatts u. s. w., und einstimmig ist in Deutschland der Dichter anerkannt worden. Es war daher schon längst der Wunsch seiner zahlreichen Freunde und Verehrer, seine zerstreuten poetischen Gaben endlich einmal gesammelt und geordnet zu sehen; und er genießt den Triumph, daß man in einer Zeit, in der man bey so vielen Gedichtsammlungen fragen muß: warum sind sie erschienen? bey ihm vielmehr immer fragen mußte: warum sind seine Gedichte noch nicht gesammelt worden? Hier sind

garter Meridian) zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet. Oder: Neuer Haus- und Volksfreund zur Belehrung und Unterhaltung für den deutschen Bürger und Landmann für 1829. Herausgeg. von C. C. Andrä

Inhalt des eigentlichen Kalenders.

1. Zeit- und Festrechnung auf das Jahr 1829. a) nach dem Gregorianischen, b) nach dem Julianischen, c) nach dem Kalender der Juden, d) nach dem Kalender der Türken. — 2. Anfang der 4 astronomischen Jahreszeiten. — 3. Die 12 Zeichen des Thierkreises. — 4. Zeit des Eintritts der Sonne in dieselben, nach dem Stuttgarter Meridian. — 5. Die 4 Mondesviertel. — 6. Die Finsternisse. — 7. Auf- und Untergangs-Zeit der Sonne und des Mondes für den gleichen Meridian.

Statt des eigentlichen Kalenders folgt für die Länder, wo ein solcher verboten ist, oder wegen des Stempels zu hoch kommen würde, ein auf Schreibpapier gedrucktes Gedenkbuch mit Erläuterungen zum Gebrauch:

A. Des ökonomischen Tagebuchs. — B. Der sittlichen Gedächtnißtafel. — C. Der Gedächtnißhülfe für zukünftige Geschäfte. — D. Des Korrespondenz-Journals. — E. Des Oekonomischen Magazins. — F. Der Adressen-Tafel. — G. Der Bücher-Erinnerungstafel.

Ferner zur Unterhaltung und Belehrung:

Merkwürdigkeiten am Himmel. Das Reich der Welten, mit 2 Abbildungen. — Feste und Fevertage der Christen. Das Weihnachtsfest und die Weihnachtsfreuden unserer und der vergangenen Zeiten. — Kalender-Bestim-

1794. — Vipertus Kückindiewelt, oder der Wallfischkopf. — Gute und Böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Feinde und Wohlthäter des Menschengeschlechts. A. Die Edlern, Bessern, Vernünftigern. I. Wohlthätige Stiftungen. 1. Carl Herose und Oberst Hunziker in der Schweiz. 2. In Baden: a) Ein Ungenannter; b) Geheimer Rath Hauber; c) Philipp v. Merian. 3. In Würtemberg. Geh. Rathin Hoffmann. 4. In Bayern. Rechtspraktikant Rüdel. 5. In Preußisch-Schlesien. Commercienrath Lindner. 6. In Schleswig. Schiffscapitän Wall. 7. Kaufmann Reimers in Braunschweig. II. Andere Menschenfreunde. 1. In Kurhessen der Schweinehirt Stuhlmann. 2. In Hamburg. Pfarrer Rentzel. 3. Im Großherz. Hessen. Premier-Lieutenant Belzner. 4. In Würtemberg, ein siebzehnjähriger Jüngling. 5. In Preußisch-Schlesien wetteifern mehrere, Menschenleben zu retten. 6. In Hannover der Färber Enners in Osnabrück. III. Muth, Entschlossenheit und Aufopferung in Gefahren. In Oestreich. 1. Die Dammwächter Garbin und Morello im Venetianischen. 2. Die tapfern Pandnren. B. Die Schlechtern, weniger Vernünftigen. I. Mörder: 1. Die unnatürliche Mutter aus dummem Vorurtheil und Aberglauben in Preußen. 2. Noch ein Mord aus dummem Vorurtheil in der Schweiz. 3. Der Raubmörder in Oestreich. 4. Erst vielfacher Raub-, dann Selbstmörder. 5. Der Meuchelmörder und Dieb in Böhmen. 6. Die Selbstmörder: a) Der Selbstmörder nach vereiteltem Mordversuch in Frankfurt; b) Der Selbstmörder in Braunschweig; c) Ein anderer im Hannöverschen; 7. Der Mörder aus religiösem Fanatismus in Hamburg. 8. Mörder in Preußen. II. Ein Brandstifter in Böhmen. III Der Betrüger und Verläumder in Frankreich. — Eduard Heister. — Der Bauchredner Comte. — Ein Rechenexempel. — Einige Vortheile in der Hauswirthschaft. Bereitung der Bouillon oder das Gelee aus Knochen. — Bittschrift eines Pantoffelmachergesellen im Jahr 1814. — Sommerlied. — Das Königreich Sachsen. Die Bewohner. — Das Opfer der Liebe. — Wie viel sind Katholiken und Protestanten in Deutschland? — Wie viel leben wohl Menschen auf der ganzen Erde? — Die unglückliche Rhinoceros-Jagd. — Einige Vortheile in der Landwirthschaft. Der einträgliche Baumgarten im Hofe. — Georg Treumann, seine Familie und Freunde. Ein Volksspiegel aus alter Zeit. Der Militärstand. — Das arabische Pulver. (Nach Holberg.) — Schauderhafte Seenoth eines nordamerikanischen Schiffs im nordatlantischen Meere. — Ludwig Roberts Wanderungen. 9. Weitere Reise. Vorfall mit einem rohen Reisegefährten. — Der Hungertod. — Die Galläpfel und Knopern. — Cantor Herzmann. 6. Die Schule. — Ein Rasender an Ketten stirbt, spuckt und erwacht mit Vernunft zum neuen Leben. — Der lebendig geprügelte Todte. — Hoffnung und Erinnerung mit Musik. — Die Mahagoni-Holz-Fällerey auf der Honduras-Küste. — Die berühmte Linth-Unternehmung in der Schweiz. — Klnge Lehren eines Narren. — Woher die Redensart: Er ist ein deutscher Michel! — Die Hütte des Landmannes. Mit Musik. — Gewitter-Gefahren. Zwey Blitzschläge im Braunschweig'schen, einer bey Stuttgart, und im Sigmaringischen. — Anleitung zur Errichtung und Untersuchung der Blitzableiter. — Martin und Maria. Siebenter Abschnitt: Die Kriegsjahre mit dem endlichen Frieden. — Fragmente aus dem Tagebuche einer hundertägigen Reise, durch Süddeutschland und die Schweiz im Sommer 1825. Von einem Altenburg'schen Bauer. — Der Gastfreund. (Legende.) — Geschichte eines Branntweintrinkers. — Feuersgefahren. I. Brandstifter: a) In Preußisch-Schlesien; b) Im Königreich Sachsen. 2. Die so gefährlichen Strohdächer. — Einfaches Löschwerkzeug bey entstehenden Feuersbrünsten. — Das Abentheuer meiner Muhme. — Die musterhaften Regenten. A. Kaiser Nicolaus von Rußland. B. König Friedrich August von Sachsen. — Aberglauben und Vorurtheile. A. Sitten und Aberglauben des Neapolitanischen Volkes. B. Furchtbarer Aberglauben in Ostindien. — Der Herzog Laroche-Faucoult. — Edle Freymüthigkeit. — Das Begraben der Lebendigen. — Verhütung des Begrabens der Lebendigen. — Berechnung eines Bauernguts von 181 Metzen aus dem Dorfe Neunzähn der Herrschaft Schurz in Böhmen. (Von Braum.) — Unglücksfälle zur Belehrung und Warnung. A. Durch Wasser. 1. Auf dem Meere. 2. In Braunschweig. 3. In Hessen. 4. In Böhmen. 5. In Italien. B. Durch Schnee. Bey Hamburg. C. Durch Stürme. In der Walachey. D. Durch Unvorsichtigkeit und Leichtsinn. 1. Auf den Alpen. 2. In Böhmen. E. Durch Thiere. 1. Toller Hund in Rußland. 2. Katze in Frankreich. F. Durch Schießpulver. 1. In Würtemberg. 2. In Bayern. 3. Im Meiningischen. 4. In Böhmen. G. Durch Gift. 1. In Schlesien. 2. In den Niederlanden. 3. In Schweden. H. Durch Dämpfe, deren Ausbruch oder Entzündung. 1. In England. 2. In der Schweiz. 3. In Bremen. 4. In Bayern. — Alte Leute. Beyspiele aus neuerer Zeit. — Vom hohen Alter überhaupt. — Für Auswanderungslustige. — Grausamkeit unter dem Deckmantel der Religion. — Der dreymal todte und dreymal erstandene Capitän Franz Civille. — Empfehlungswerthe Schriften.

Der Preis dieses inhaltvollen Kalenders ist 2 fl. Die früheren Jahrgänge sind bey portofreyer Einsendung des Betrags, der Jahrgang für 1 fl. zu haben, so weit der Vorrath reicht.

---

[540] Bey J. A. Mayer in Aachen, erschien so eben und ist in München in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

Herbert Milton
oder
Leben der höhern Stände in London.
Ein Roman
aus dem Englischen übersezt
von
E. Richard.
3 Theile. 8. Velin. Preis: 5 Thlr. oder 9 fl.

Während dem Abdrucke der sehr gelungenen Uebersetzung ist in London eine zweyte Auflage dieses Romans erschienen. Mehrere englische Zeitschriften enthalten sehr vortheilhafte Rezensionen darüber; eine der vorzüglichsten sagt unter andern:

„Es ist ein Roman voller glänzender, geistreicher Scenen, und stellt ein gedrängtes Gemälde ausgezeichneter Charaktere in den handelnden Personen dar; wir dürfen von dem gewandten Verfasser sagen, daß er ein vollständiges Bild vom jetzigen Zustande der Gesellschaft im „Westende" gab. — Wenn auch die Anekdoten vielleicht nicht wesentlich zur Entwickelung der Geschichte beytragen, so sind sie doch außerordentlich anziehend und gut erzählt, und haben zudem den großen Vorzug, fast sämmtlich auf wirklichen Thatsachen zu beruhen. Der

Digitized by Google

reren kritischen Blättern mit Beyfall aufgenommene Ausgabe finde ich mich bewogen bis zu Ende der Oster-Messe 1829 im Preise herabzusetzen, und zwar auf Druckpapier zu 8 Gr. und auf Schreibpapier zu 10 Gr., wofür solche durch alle solide Buchhandlungen auf feste Bestellung zu bekommen ist.

Chemnitz, im Okt. 1828.

Wilhelm Starke.

---

[535] Bey F. Tendler, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Huldigung den Frauen.
Ein Taschenbuch für das Jahr 1829.
Herausgegeben
von
J. F. Castelli.

Siebenter Jahrgang. Mit sechs Kupfern. Gebunden in Goldschnitt mit Schuber 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhld.

Inhalt. Erzählungen in Prosa. Hammer, J. v., Anrede von Sultaninnen in Schreiben. — Kruse, L., Die Klosterruine in Norwegen. — Kuffner, Das weibliche Concert. Parabel. — Mailath, J. Grafen v., Drey kleine Erzählungen: 1s. Das Fräulein von Bodmann. 2s. Andow und Juczy. 3s. Die Gaben. — Stierle Holzmeister, J., Der alte Steinbruch im Wolfsgraben. Weingarten. Der Spuck im Vorstadthause. — Gedichte, von Auersberg, Graf v., Baldamus, Mar. Karl, Barbarina, Carl, Castelli, Emil, Gerhard, W., Hammer, J. v., Haug, Martin, A. v., Marsano, Wilh., Rück-

---

[543] Sammlung
von
Mustern zur weißen Stickerey
im
neuesten Geschmack
auf das Jahr 1829.
12 Blätter in sauberen Umschlag broschirt.
Preis 1 Rthlr. 12 Gr.
Magdeburg, bey F. Rubach.

Obige so eben erschienene Musterblätter zeichnen sich vor allen ähnlichen im Fache künstlicher Stickerey, durch feinen Geschmack, Neuheit der Erfindung und Mannichfaltigkeit aus. Sie sind für alle nur erdenklichen Fälle brauchbar, und bieten eine reiche Auswahl des Schönsten in diesem Genre dar. Von einer Künstlerin — welche selbst jede Art kunstvoller Stickerey in großer Vollendung fertigt und versteht — gezeichnet und erfunden, sind sie sämmtlich durchaus praktisch. Die hinzugefügte Erklärung ist kurz und verständlich, Stich und Papier schön.

---

[498] So eben ist bey Mehler in Stuttgart erschienen:

Geschichte der Feldzüge von 1814 und 1815 in Frankreich, von dem General Vaudoncourt. Aus dem Französischen von Fr. Seybold. 5s und 6s Bdchn. Taschenformat.

Dies Werk ist in französischen und deutschen Zeitungen einstimmig äußerst günstig beurtheilt und besonders

Buchhandlungen versandt.

Aachen, den 25. Okt. 1828.

J. A. Mayer.

---

[546] So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

K. V. von Bonstetten's

Briefe an Friederike Brun.

Herausgegeben von Fr. v. Matthisson.

Erster Theil, 22 Bogen gr. 8. mit 1 Titelkupfer und 1 Facsimile.

Preise beyder Theile:

1) Auf gewöhnlichem weißen Druckvelin, in gedr. Umschlag brosch. 4 Rthlr. 12 Gr. oder 8 fl. 6 kr.
2) Auf geleimten gr. Medianvelin, in gedr. Umschlag brosch. 5 Rthlr. 18 Gr. oder 10 fl. 21 kr.
3) Auf ganz feinem ungel. franz. Emoisin, in gedr. Umschlag kartonirt. 7 Rthlr. oder 12 fl 36 kr.

(Von lezter Ausgabe sind nur 30 Exemplare gedruckt worden.)

Der zweyte, unter der Presse befindliche und eben so stark werdende Theil wird noch vor Ende dieses Jahres als Rest nachgeliefert.

Um dem Wunsche des ehrwürdigen Füßli zu entsprechen, wurden einige von Bonstettens an mich gerichteten Briefen dem Publikum mitgetheilt und wohlwollend aufgenommen. Dieß veranlaßte die Erscheinung gegenwärtiger Sammlung, die auf ein ähnliches Loos vielleicht noch vollgültigere Ansprüche haben dürfte. Mir erweckt

---

der unterhaltendsten und überraschendsten

Kartenkunststücke.

Der Unterhaltung und Belustigung fröhlicher Gesellschaftskreise geweiht. Mit 18 Abbildungen. Zweyte Auflage. 8. Geh. Preis 8 gGr.

Regeln und Gesetze des

Whist- und Cayennenspiels.

Nebst Erklärung aller darin vorkommenden Kunst-Ausdrücke. 8. Geh. Preis 8 gGr.

---

[568] **Ankündigung**

des historisch-geographischen Atlas

von Lesage (Graf Las Cases)

übersezt von A. von Dusch, vollendet von Oberbibliothekar Eiselein in Heidelberg, und herausgegeben von J. Welten, Kunsthändler in Karlsruhe.

Die Geschichte ist unter allen die nüzlichste Wissenschaft; indem sie uns das Vergangene vor die Augen legt, läßt sie uns das Zukünftige ahnen. Sie ist das große Weltbuch, wo jedermann, der zu unterscheiden weiß, den Unterricht heraus finden wird, der für ihn paßt. Sie ist lehrreich für den Krieger, sie bellet den Blick des Kaufmanns auf, bereitet den Staatsmann vor, und zeigt dem Philosophen die merkwürdigen und außerordentlichen Fortschritte des menschlichen Geistes; sie bildet den Verstand, und liefert für gesellige Unterhaltung reichen Stoff.

Wir haben wohl alle in frühern Jahren Geschichte erlernt; aber wir wissen auch alle, wie selten diese Saat

schienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Dramen
von
F. Schilder.

Erster Band. Enthält: Das Demantangé. Schauspiel in drey Aufzügen. — Die Erscheinung. Schauspiel in drey Aufzügen. — Die seltene Bewerbung. Lustspiel in zwey Aufzügen. 8. Wien 1828. kartonnirt. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr. Rgld.

Praktische Anleitung
zur
Buchhaltung
für junge Leute,
die sich der Handlung widmen, und sich das Verhältniß zwischen dem In- und Auslande ohne Beyhülfe eines Lehrers eigen machen wollen, mit einem Vorbericht und praktischen Darstellung aller dazu nöthigen Arbitrage-Rechnungen. Von J. v. Casati, gr. 8. Wien 1828. brosch. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. Rgld.

---

[553] In meinem Verlage ist herausgekommen:

Mémoires de Vidoc. exchef de la police secrète de France. (4 Vol. 8. Bruxelles.) 1828.

Es bedarf wohl nichts zur Empfehlung dieses wich-

Ober-Thierärzte zu Berlin, korrespondirendem Mitgliede der königl. französischen Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris.

43 Bogen in gr. 8. auf weißem Druckpapier.
Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

(Berlin. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.)

Die Tendenz dieses gehaltvollen Werkes mag sich durch einige Worte der Vorrede aussprechen, in welcher sich der berühmte Herr Verfasser folgendermaßen äußert:

„Ich übergebe dem thierärztlichen Publikum hier ein Handbuch, die Krankheiten der Pferde, Rinder und Schafe zu erkennen und zu heilen, und wünsche, daß es den gehegten Erwartungen entsprechen möge; denn obgleich schon in mehreren Büchern dieser Gegenstand abgehandelt worden ist, so schmeichle ich mir dennoch, daß dieses Werk Vieles enthält, was selbst bey dem belesenern praktischen Thierarzte Aufmerksamkeit erregen dürfte."

„Ich schrieb dieses Buch theils für Personen, die sich mehr oder weniger der Thierheilkunde schon gewidmet haben, theils wirklich schon Thierärzte sind, und habe es daher nicht im strengen Sinne eines Handbuches gehalten; denn die Mehrzahl der Thierarzney Beflissenen und auch der Thierärzte will mehr als bloße Monogrammen, will mehr als unerklärte hingeworfene Sätze, will mehr als ein Kompendium, daher verfaßte ich dasselbe auch besonders für die Mehrzahl, — nicht für die Lehrer der Thierheilkunde; — deshalb habe ich mich auch bemühet, das Ganze in einem populären Styl zu bearbeiten, und alle scheinbar gelehrten Wendungen vermieden, um es desto klarer, aber auch wahr zu geben."

Von demselben Herrn Verfasser erschienen früher im

Katechismus der Pferdezucht. Oder: vollständiger, leicht faßlicher Unterricht über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Pferde. Eine Schrift, welcher von dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern der erste Preis zuerkannt worden ist. gr. 8. Geh. 15 gGr.

Ueber Gestüts- und Züchtungskunde. Nebst einer Anleitung, den Gestüts-Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben. Neue wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. Sauber geh. 1 Thlr. 20 gGr.

---

[547] CORPUS
SCRIPTORUM HISTORIAE
BYZANTINAE.

Editio emendatior et copiosior, consilio B. G. NIEBUHRII C. F. instituta, opera ejusdem Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. Dindorfii aliorumque philologorum parata. Pars XX. Cantacuzenus, Vol. I. 8 maj.

Auch unter dem Titel:

Joannis Cantacuzeni Exemperatoris Historiarum libri quatuor, graece et latine. Cura LUD. SCHOPENI. Vol. I.

Subscriptionspreis auf weißem Druckpr. 2 Thlr. 16 gGr.; auf Schreibpr. 3 Thlr. 8 gGr.; auf Velinpr. 4 Thlr.

Diesem so eben im Druck vollendeten Bande dieses Werkes folgen in längstens vier Wochen noch zwey Autoren: Leo Diaconus ex rec. Hasii und Nicephorus Gregoras ed. Boivini cur. Schopenus Vol. I., deren Druck gleichfalls bis auf die Schlußbogen beendigt ist. Unter der Presse sind in diesem Augenblick bereits auch Syncellus Georgius ex rec. Guil. Dindorfii und Constantinus Porphyrogenitus mit höchst wichtigen bisher ungedruckten Anmerkungen Reiske's, die zu Anfang k. J. erscheinen werden. So von nun an nach und nach auch die übrigen Autoren, je nachdem die mehrere oder mindere Schwierigkeit der neuen Bearbeitung, welche die berühmtesten Philologen unserer Zeit zu übernehmen die Güte hatten, deren Druck gestattet.

Auch die jetzt und in vier Wochen erscheinenden Bände werden, wie ich hoffen darf, den Beweis liefern, daß ich bey der Ausführung dieses Unternehmens unablässig bemüht bin, in jeder Hinsicht das Mögliche, und weit mehr als versprochen worden, zu leisten: der auf viel geringere Leistungen und Kosten meinerseits anfänglich berechnete billige Preis ist für die geehrten Subscribenten demungeachtet derselbe geblieben. Indem ich auch aus diesem Grunde hoffe, einer sich immer mehrenden Theilnahme an diesem großen Unternehmen mich erfreuen zu dürfen, sehe ich mich jedoch zu der Anzeige veranlaßt, daß ich im nächsten Jahre für die erst dann eintretenden resp. Unterzeichner auf das vollständige Corpus einen zweyten, etwas höheren, Subscriptionspreis zu berechnen genöthigt bin. Einzelne, nicht vorher bestellte, Autoren werden dann aber nur zu den ½ und ¾ höheren, gleich nach Erscheinen eintretenden, Ladenpreisen zu haben seyn; für die fertigen Bände gelten diese bereits mit Anfang des nächsten Jahres.

Ich bitte daher diejenigen resp. Beförderer dieses Werkes, welche noch den ersten Subscriptionspreis benutzen wollen, um baldgefällige Anzeige, um zugleich ihre Namen in das nächstens erscheinende zweyte Subscribenten-Verzeichniß aufnehmen zu können.

Bonn, im Sept. 1828.

Eduard Weber.

---

[539] Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Urania.
Taschenbuch
auf
das Jahr 1829.

Mit Wilhelm Müller's Bildniß, gez. von Krüger, gest. v. H. Meyer, und sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, gez. von Opitz, gest. von J. Stöber, J. Lips und G. Zumpe.

16. XX und 492 Seiten.

Auf feinem englischen Druckpapier *mit goldenem* Schnitte 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr. rhein.
Wilhelm Müller's Bildniß in *erlesenen* Abdrücken in gr. 4. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Inhalt:

I. Des Falkners Braut. Erzählung von C. Spindler.
II. Wanderung durch den Markt des Ruhms. Von C. A. Tiedge.
III. Das Töpferhaus. Eine Wintergeschichte in brieflichen Mittheilungen von Ludwig Robert.
IV. Karl Stuart. Trauerspiel von Andreas Gryphius, gedichtet im Jahre 1649. Auszug, in reimlosen Jamben bearbeitet von Gustav Schwab.
V. Der Hagestolz. Skizzirte Gruppe aus einem Sittengemälde der neuesten Zeit, von Wilhelm Blumenhagen.
VI. Des Adlers Horst. Erzählung von Johanna Schopenhauer.

Von den frühern Jahrgängen der Urania sind die 1815, 1817—24, 1826—28 noch zu erhalten und es werden diese 12 Jahrgänge zusammengenommen in den gewöhnlichen Ausgaben für 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. rhein., und in der Ausgabe auf feinem Velinpapier, mit den besten Kupferabdrücken, zu 18 Thlr. oder 32 fl. 24 kr. rhein., erlassen. Einzelne Jahrgänge kosten, ebenfalls im herabgesetzten Preise, 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein., und 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein. Die Bildnisse von Calderon, Shakspeare, Ernst Schulze, Goethe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Walter Scott, Thorwaldsen kosten in erlesenen Abdrücken in gr. 4. jedes 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

zu

Berlin.

(Preis des Jahrgangs 21 fl. R. M. = 12 Rthlr. preussisch.)

Diese Literaturzeitung, auf neue, bisher in solcher Ausdehnung unter uns Deutschen noch nicht auf solche Zwecke angewandte, gesellschaftliche Einrichtungen gegründet, entspricht einem seit langer Zeit bey uns tief gefühlten Bedürfnisse, die Kritik von mancherley Abwegen, denen sie sich hingegeben, auf das Gebiet wahrer Wissenschaftlichkeit zurückzuführen, und ihr die Würde und Haltung zu sichern, in welcher allein ihr eine gedeihliche Wirksamkeit gelingen kann. Die Mittel, welche die Societät zu solchem Zwecke gewählt, und dem Publikum gleichsam als Garantien darbietet, sind einfach und klar. Sie hat aus ihren Arbeiten alle Anonymität verbannt; jeder Artikel der Jahrbücher wird von seinem Verfasser unterzeichnet. Sie hält regelmäßige Sitzungen, in welchen ihre Geschäfte offen vor allen Mitgliedern, welche daran Theil nehmen wollen, verhandelt und nach Stimmenmehrheit entschieden werden. Die Auswahl der zu recensirenden Bücher, die Bestimmung der aufzufordernden Recensenten, die Genehmigung der eingegangenen Recensionen, und alle sonstigen Angelegenheiten der Societät werden auf diese Weise gemeinschaftlich erörtert und festgesezt. Die Recensionen selbst werden entweder vorgelesen, oder einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen, und erst nach günstigem, durch Stimmenmehrheit bestätigtem Ausspruche zum Drucke befördert. Diese Prüfung findet ohne Ausnahme bey jedem Artikel statt, der in die Jahrbücher aufgenommen werden soll; jedoch maßt sich die Societät keineswegs an, wissenschaftliche Ansichten und individuelle Meinungen einzelner Mitglieder willkührlich

gers nachgelassene Schriften, die kriegsgeschichtlichen Recensionen der Generale von Pfuel und von Rühle über Jains Manuscript von 1812, und Barnhagens Blücher, die gründliche Kritik von Lehnerdt über Neanders Kirchengeschichte, von Gans über Hallams englische Constitutionsgeschichte, von Hirt über Inghirami's etruskische Denkmale, die Recensionen über die jezt so sehr im Aufschwunge begriffene orientalische Literatur von Bopp, Rosegarten, Rosen, Rückert, die mathematischen von Dirksen und Spehr, die philosophischen von Bernhardy und Zumpt. Niemand, dem diese Gegenstände in irgend einem Bezuge wichtig sind, wird diese trefflichen Arbeiten unbeachtet lassen dürfen.

Die Zusammensetzung der Societät selbst läßt sich aus dem Verzeichnisse ihrer Theilnehmer, deren Zahl noch stets im Steigen ist, genügend übersehen, und wir theilen dasselbe zu diesem Zwecke hier vollständig mit; man wird bekennen müssen, daß in Deutschland noch kein so reichhaltiger und ausgedehnter Verein für bestimmte literarische Thätigkeit bisher bestanden hat. Die Theilnehmer sind, sowohl in als außerhalb Berlin, nach alphabetischer Ordnung folgende:

Prof. Abegg in Breslau. — Oberstbergrath Franz v. Baader in München. — Prof. v. Bär in Königsberg. — Geh. Med. Rath Bartels in Berlin. — Dr. Baum in Berlin. — Prof. v. Berger in Kiel. — Prof. Bernhardy in Berlin. — Prof. v. Bessel in Königsberg. — Prof. Biener in Berlin. — Prof. Blume in Halle. — Prof. Böckh in Berlin. — Prof. v. Bohlen in Königsberg. — Dr. Sulpiz Boisserée in München. — Prof. Bopp in Berlin. — Dr. Carové in Frankfurt a. M. — Prof. Carus in Dresden. — Freyherr v. Cotta in Stuttgart. — Geh.

v. Henning in Berlin. — Geh. Ob. Med. Rath Hermbstädt in Berlin. — Dr. Heyse in Berlin. — Prof. Hinrichs in Halle. — Hofrath Hirt in Berlin. — Prof. Hohnbaum in Hildburghausen. — Prof. Hornschuh in Greifswald. — Dr. Hotho in Berlin. — Prof. Homeyer in Berlin. — Prof. Hube in Warschau. — Staatsminister Wilhelm v. Humboldt in Berlin. — Hofrath Dr. Hufeland in Berlin. — Prof. Jacobi in Königsberg. — Prof. Dr. Jäger in Stuttgart. — Prof. Jdeler in Berlin. — Appell. Rath Immermann in Düsseldorf. — Prof. Kilian in Bonn. — Direktor Klein in Berlin. — Med. Rath Klug in Berlin. — Prof. Koberstein in Schulpforta. — Prof. Kosegarten in Greifswald. — Prof. Krüger in Berlin. — Prof. Lange in Schulpforta. — Archivar Dr. Lappenberg in Hamburg. — Dr. Lehnerdt in Berlin. — Prof. Heinrich Leo in Halle. — Geh. Rath v. Leonhard in Heidelberg. — Prof. Leupold in Erlangen. — Prof. Levezow in Berlin. — Geh. Med. Rath Link in Berlin. — Med. Rath Lorinser in Oppeln. — Prof. Lucas in Königsberg. — Prof. Lüders in Kiel. — Geh. Just. Rath Mackeldey in Bonn. — Geh. Rath v. Malchus in Heidelberg. — Prof. Marheineke in Berlin. — Leibmedicus Matthäi in Verden. — Prof. Meckel in Halle. — Prof. Meier in Halle. — Direktor Meineke in Berlin. — Senator F. v. Meyer in Frankfurt a. M. — Legat. Rath G. v. Meyer in Frankfurt a. M. — Dr. Michelet in Berlin. — Dr. Michelsen in Kopenhagen. — Konsistor. Rath Mohnike in Stralsund. — Generallieutenant v. Müffling in Berlin. — Geh. Just. Rath Mühlenbruch in Halle. — Pr. Johannes Müller in Bonn. — Prof. Müller in Halle. — Prof. Naumann in Bonn. — Geh. Referendär Nebenius in Karlsruhe. — Prof. Nees v. Esenbeck in Bonn. — Prof. Neue in Schulpforta. — Intendant. Rath Wilhelm Neumann in Berlin. — Prof. Neumann in Königsberg. — Ob. Konsistor. Rath Niethammer in München. — Prof. Nitzsch in Halle. — Ob. Bergrath Nöggerath in Bonn. — Legat. Rath Oelsner in Paris. — Prof. Oltmanns in Berlin. — Ob. Appell. Rath Ortloff in Jena. — Med. Rath Otto in Breslau. — Dr. Panofka in Rom. — Prof. Passow in Breslau. — Generalmajor v. Pfuel in Magdeburg. — Prof. Pohl in Berlin. — Prof. Phillips in Berlin. — Prof. Purkinje in Breslau. — Prof. Reisig in Halle. — Prof. v. Riese in Bonn. — Prof. Karl Ritter in Berlin. — Dr. L. Robert in Berlin. — Prof. Rösel in Berlin. — Prof. Rosen in London. — Prof. Rosenthal in Greifswald. — Prof. Rötscher in Berlin. — Prof. Rückert in Erlangen. — Generalmajor Rühle v. Lilienstern in Berlin. — Freyherr v. Rumohr in Florenz. — Pastor Rust in Erlangen. — Dr. Saalschütz in Berlin. — Major von Scharnhorst in Griechenland. — Dr. Schefer in Ruskau. — Prof. A. W. v. Schlegel in Bonn. — Dr. Schmidt in Erfurt. — Prof. Schömann in Greifswald. — Prof. v. Schröter in Jena. — Prof. Schubert in Königsberg. — Prof. C. H. Schultz in Berlin. — Geh. Ob. Reg. Rath Joh. Schulze in Berlin. — Ob. Appell. Rath Spangenberg in Celle. — Dr. Spehr in Braunschweig. — Dr. Spiker in Berlin. — Geh. Staatsrath v. Stägemann in Berlin. — Geh. Ob. Reg. Rath Streckfuß in Berlin. — Geh. Hofrath Thibaut in Heidelberg. — Hofrath Thiersch in München. — Dr. Trendelenburg in Frankfurt a. M. — Hofrath Dr. Trinius in St. Petersburg. — Prof. Ukert in Gotha. — Prof Ullrich in Hamburg. — Geh. Leg. Rath v. Varnhagen in Berlin. — Prof. Voigt in Königsberg. — Dr. Waagen in Berlin. — Dr. Ad. Wagner in Leipzig. — Staatsminister v. Wangenheim in Koburg. — Prof. v. Walther in Bonn. — Prof. Weber in Frankfurt a. M. — Prof. Weber in Halle. — Prof. Welker in Bonn. — Hofrath A. Wendt in Leipzig. — Prof. v. Wening-Ingenheim in München. — Prof Wilken in Berlin. — Premierlieutn. v. Willisen in Berlin. — Prof. Zimmern in Jena. — Prof. Zumpt in Breslau.

Die Herren Bartels, Böckh, Bopp, Dieffenbach, Dirksen, Gans, Hegel, v. Henning, Hirt, Homeyer, Hufeland, Link, Marheineke, Pohl, Schultz, Schulze, Streckfuß, v. Varnhagen, Wilken und Zumpt bilden gegenwärtig den in Berlin für die Redaktion bestehenden engeren Verein.

---

[553] In meinem Verlage ist herausgekommen:

Mémoires de Vidoc. exchef de la police secrète de France. (4 Vol. 8. Bruxelles.) 1828.

Es bedarf wohl nichts zur Empfehlung dieses wichtigen Werks gesagt zu werden, als, daß dessen Verfasser außer der strengsten Rechenschaft über seine Persönlichkeit, darin die Umstände angibt, welche veranlaßten, daß er der Herkules ward, dem es vorbehalten blieb, das Land von fürchterlichen Ungeheuern und den Stall des Augias zu reinigen. Mit größter Freymüthigkeit spricht er darin, nicht nur von der politischen Polizey, sondern von allen nur möglichen Polizeyen; von der der Jesuiten bis zu der der Höfe, und von der der Mädchen bis zur diplomatischen.

Les 1 et 2 volumes qui sont en vente, coutent 10 Francs ou 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 27. Okt. 1828.

Aug. Wahlen.

---

[555] Ankündigung
und
Einladung zur Subscription.

Dr. Philipp Melanchthon's Werke.
In einer
auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.
Besorgt von
Dr. Friedrich August Köthe.
Sechs Bändchen.

Subscriptionspreis 2 Thlr. 8 Gr., od. 4 fl. 12 kr. rhein.

Leipzig, bey F. A. Brockhaus.

Seit der in vieler Hinsicht gesegneten Feyer des dritten Jubelfestes der Kirchenverbesserung ist eine neue allgemeinere Aufmerksamkeit auf Alles, was diesem großen, weltgeschichtlichen Ereigniß angehört, darum auch eine lebhaftere Theilnahme an dem Leben und Wirken der ehrwürdigen Männer, durch welche Gottes Hand dasselbe ausführte, erweckt worden. Man hat wieder ihr Gedächtniß dankbar und ehrend erneut, ihre Geschichte sorgfältig erforscht und bearbeitet, ihre schriftstellerischen Werke aufgesucht und gesammelt. In der That bedarf unsere Zeit einer ernsten Mahnung an den Geist, in

bey aller Achtung, welche die Kenner ihnen widmen, doch hinsichtlich ihrer Gemeinnützigkeit so wenig beachtet worden sind. Melanchthon schrieb allerdings viel weniger als Luther für Ungelehrte, vielmehr sind seine meisten Werke auf Gelehrte berechnet, darum auch in lateinischer Sprache verfaßt, in welcher er sich freyer und leichter bewegte als in der vaterländischen; aber mehrere seiner deutschen Schriften sind wahrhaft gediegen, lehrreich, erbaulich, in ihrem trefflichen Inhalt nicht veraltet, und in den lateinischen findet sich gar Vieles, was in einer treuen Uebersetzung auch jetzt sehr wohlthätig wirken würde. Auch wer noch nie etwas von ihm gelesen, darf voraussetzen, daß ein Mann, dessen Geist und Gelehrsamkeit von Luther sehr hochgeachtet und oft befragt ward, ein Mann, den auch Luther als den Würdigsten zur Abfassung des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses der Evangelischen und der Vertheidigung desselben erkannte, ein Mann, der lange Zeit vorzugsweise „der Lehrer Deutschlands" genannt wurde, auch in seinen Schriften etwas Treffliches hinterlassen hat. Diese aber, vornehmlich die deutschen, sind sehr selten geworden, finden sich fast nur noch in Gelehrtenbibliotheken und können selbst von Theologen, weil eine neue bequeme Handausgabe fehlt, nicht genug benutzt werden.

Eine auf den allgemeinen Gebrauch berechnete Auswahl auch seiner Werke bedarf sonach keiner Rechtfertigung, läßt vielmehr auf einmüthige Billigung und lebhafte Theilnahme hoffen. Daß durch ein solches Unternehmen Veranlassung gegeben werden möchte zu Erneuung der traurigen und verderblichen Streitigkeiten, in welche Melanchthon, dem Nichts so sehr am Herzen lag als der Christenheit den Frieden wieder zu gewinnen und zu sichern,

---

[508] An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes empfehlungswerthe Werk versandt:

Cypressen.

Eine Sammlung

von

Todeserinnerungen und Grabschriften,

nach den

Altersstufen und Lebensverhältnissen

der Verstorbenen geordnet.

Zusammengetragen

von

W. Neumann,

Prediger in Köthen.

Octav. Velin-Papier. Mit allegorischem Titelkupfer. Elegant geheftet 25 Sgr.

(Berlin. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.)

Dem frommen Wunsche Hinterbliebener: das Andenken werther Entschlafenen durch eine passende Inschrift auf dem Denkmale zu ehren, welches Liebe und Dankbarkeit ihnen errichtete, ist in vorstehendem Buche auf eine ganz neue und eben so gehaltvolle als sinnreiche Art genüget worden. Geistlichen, Schullehrern und Küstern, vornämlich in kleinen Städten und auf dem Lande, ist dasselbe zu einer würdigen Erledigung der Anträge nicht genug zu empfehlen, welche wegen Auswahl passender Denksprüche auf Grabhügeln so häufig an sie ergehen. Die ganze

Velinpapier. Vom ersten Theil erschien bereits die vierte, vom zweyten die zweyte Auflage, der dritte ist neu. Sauber geheftet.
à 1 Thlr.
Complet 3 Thlr.

---

[483] Schriften für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Dr. Fr. Richters höchst nöthiges Taschenbuch für

Mannspersonen,

enthaltend das Wissenswerthe über die Art der Ansteckung der venerischen Krankheit; eine deutliche Schilderung der ersten örtlichen Zufälle und des nachfolgenden Verlaufs dieser Krankheit; die Zeichen, welche das Vorhandenseyn derselben beym andern Geschlecht zu erkennen geben; eine Angabe der Mittel, durch deren richtigen Gebrauch man sich vor der Ansteckung sichern kann, und endlich Verhaltungsregeln, deren Beobachtung, wenn man angesteckt seyn sollte, die Wiederherstellung sehr beschleunigen und den Ausbruch der allgemeinen Lustseuche verhüten kann. Zweyte vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. Preis 12 Gr.

Dr. Fr. Richter: Die besten Mittel sich von

Pollutionen

oder zu häufigen unwillkührlichen Saamenergießungen zu befreyen. Eine nützliche Schrift für Jünglinge und junge Männer. Zweyte Auflage. 8. Preis 8 Gr.

---

[550] Neue Musikalien von

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Bellini, V., Ouverture Nr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Rossini, Serénade 16 Gr.

Für Bogeninstrumente.

Belcke, Fr., Fugue p. 2 Violons, Viola et Basse. Op. 40. 12 Gr.
Michaelis, Variat. brill. p. Violon, av. Acc. d'un 2d Violon, Viola et Vlle. ou Pianof. Op. 8. 9. 10. à 16 Gr.
Müller, C. G., 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Vlle. Op. 3.
Ries, H., Variations p Violon av. Acc. d'un 2d Violon, Viola et Vlle Op. 4. 16 Gr.
Sussmann, F., Polonaise p. Violon av. Acc. de 2 Violons, Viola et Vlle. 10 Gr.
— Variations p. Violoncello av. Acc. de 2 Violons, Viola, Basse, Flûte, 2 Clar. et 2 Cors. 20 Gr.
— les mêmes av. Acc. de Pianoforte 12 Gr.

Für Blasinstrumente.

Berbiguier, Fantaisie p. Flûte et Pfte. Op. 89. 20 Gr.
— — p. do do 92. 1 Thlr. 8 Gr.
Berbiguier, Exercices p. Flûte, 4me Suppl. de la Methode. 12 Gr.
Jacobi, C., Variations p. Basson av. Orch. Op. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Belcke, Fr., Trios p. 2 Cors et Tromb. de Basse. Op. 57. 12 Gr.
Gallay, 30 Etudes p. Cor. . . . . — 15. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Dressler, R., Trio av. Flûte et Violon. Op. 69. 1 Thlr. 8 Gr.
Pixis et Bohrer frères, 3 Trios av. Violon et Vlle. No. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

Für Pianoforte zu vier Händen.

Beethoven, L. v., Fidelio, vollständiger Klavier-Auszug, arr. v. Ebers 4 Thlr.
Belcke, Fr., 3 Marches Op. 29. Liv. 1. 12 Gr.
Bellini, V., Ouverture No. 8. arr. p. Mockwitz.
Böhner, Fantaisie romanesque. Op. 60. 16 Gr.
Haydn, J., 3 Quatuors. Op. 50. Liv. 1. 2. 3. arr. p. J. P. Schmidt. à 1 Thlr.
Romberg, A., Quatuor. Op. 12. No. 4. arr. p. Mockwitz 1 Thlr. 12 Gr.

Für Pianoforte allein.

Adam, C. F., 12 Danses 12 Gr.
Auber, Ouverture de l'Opéra Fiorella 8 Gr.
— do do la Muette 8 Gr.
Belcke, Fr., 3 Märsche. Op. 36, 6 Gr.
— leichte Uebungsstücke 2s Heft. Op. 38. 12 Gr.
— Cottillon en forme de Rondo, tiré de l'Opéra Marie 6 Gr.
— Walzer aus der Oper Corradino 4 Gr.
Förster, F. F., 3 Polonaises. Liv. 1. 8 Gr.
Lichtenthal, Sonate. 20 Gr.
Mühling, Thème av. Variations. Op. 42. 16 Gr.
Pollini, Introduction et Toccata. — 50. 10 Gr.
Rhein, Variations . . . . . — 28. 12 Gr.
Rossini, Sérénade arr. p. Mockwiz 10 Gr.
— Sonatines arr. d'après les Quat. No. 1 — 5. à 12 Gr.

Für Guitarre.

Drexel, 9 Rondeaux. Op. 60. 10 Gr.

Für Gesang.

Auber, la Muette, (die Stumme) Oper in 5 Acten; vollst. Klavierauszug mit franz. und deutschem Text. 4 Thlr. 12 Gr.
— Fiorella, Oper in 3 Acten; vollst. Klavierauszug mit franz. und deutschem Text. 3 Thlr.
Baldwein, J. C., 6 deutsche Gesänge mit Pianoforte- oder Harfenbegleitung. 16 Gr.
Böhner, Motette: „Preise Jerusalem den Herrn," für 4 Singstimmen. Op. 64. 8 Gr.
Carafa, M., Masaniello, Oper in 4 Acten; vollständiger Klavier-Auszug mit französ. und deutschem Text. 7 Thlr.
Döring, J. F. S., 27 Choralmelodien, vierstimmig. 18 Gr.
Schmidt, J. P., Auswahl von 6 Liedertafelliedern. 16 Gr.
Fasch, 6 mehrstimmige Gesänge. 20 Gr.

in
den Jahren 1794 bis 1805.
Erster Theil
vom Jahre
1794 und 1795.
8. brochirt. Velinpapier 3 fl. 24 kr.
weiß Druckp. 2 fl. 42 kr.

---

[623] Vademecum des Mechanikers
oder
Praktisches Handbuch
für
Mechaniker, Maschinen- und Mühlen-Erbauer
und Techniker überhaupt
nach
Robert Bruntons
bearbeitet von
Professor Christ. Bernoulli.
Mit zwey Steindrucktafeln.
(Taschenformat.)

Diese höchst lehrreiche, zweckmäßige und für den deutschen Techniker eigens eingerichtete Bearbeitung des vorstehenden Handbuches, (welche nicht mit den bloßen Uebersetzungen desselben zu verwechseln) befindet sich eben unter der Presse, und wird binnen wenigen Wochen versendet werden.

[5531] In meinem Verlage ist herausgekommen:

A. Bronikowski, Olgierd und Olga oder Polen im 11ten Jahrhundert. 1ster und 2ter Theil. 2 Thlr. 18 Gr.

C. Weisflog, Phantasiestücke. 10ter Band. 1 Thlr. 12 Gr. Alle 10 Bände wegen Nachdruck statt 15 Thlr. 18 Gr. für 11 Thlr. 12 Gr.

sind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden und Leipzig, im Sept. 1828.

Arnold'sche Buchhandlung.

---

[589] Neue Verlags-Musikalien,
welche im
Bureau de Musique,
von
C. F. Peters
in Leipzig
Michaelis 1828 erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben sind.

	Rthlr.	Gr.
Musik für Saiten- und Blase-Instrumente.		
Dotzauer, J. J. F., Six Pièces pour trois Violoncelles. Op. 104.	1	4
Fürstenau, A. B., Trois Grands Trios avec des Fugues pour Trois Flûtes. Op. 66 5me livr. de Trios. No. 1. 2. 3.	2	12

plätze, von 79 vorkommenden Ellenmaßen, von 76 europäischen, besonders deutschen Getraidemaaßen und von 76 der bekanntesten Wein- und Flüssigkeitsmaaße von der kleinsten Sorte bis zu 4000 und 10000. 4. Geh. 1 fl. 21 kr.

So buntscheckig Deutschland in Hinsicht seiner Münzen, Maaße und Gewichte immer noch dasteht, so möchte es darin doch schwerlich eine Gegend geben, für die obige Tabellen nicht brauchbar und ein großes Erleichterungsmittel wären, indem die gangbarsten Münzsorten, Maaße und Gewichte hier mit allen übrigen gewöhnlichen in allen Quantitäten verglichen sind und das gewünschte Resultat vermöge einer leichtfaßlichen und bequemen Einrichtung jedesmal schnell und leicht zu finden ist. Man sieht auch schon aus dem Titel, wie umfassend sich diese Tabellen fast über alle deutsche Münzen, Gewichte und Maaße verbreiten.

---

[586] So eben hat die Presse verlassen und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Waldemar
Roman von Amalie Schoppe, geb. Weise.
2 Thle. 2 Rthlr. 12 Gr.

Da schon der Name der Verfasserin den Werth des Buches verbürgt, so enthalten wir uns um so mehr jedes Urtheils darüber, als ihr eignes: „es ist das Beste, was je aus meiner Feder floß" demselben den gebührenden Platz unter ihren Schriften anweist.

---

früher erschienen:

— — do — 1r Theil: Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik. 2e verb. Ausgabe. gr. 8. 1828. 2 Rthlr.

— — do — — 2r Theil: Theorie der rednerischen Erfindung. gr. 8. 1824. 2 Rthlr, 6 Gr.

— — do — — 3r Theil, 1e Abth.: Theorie der redneriſchen Anordnung. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 6 Gr.

complet 7 Rthlr. 6 Gr.

Es bedarf wohl nur der Anzeige, daß jetzt dieses treffliche Werk eines unserer ausgezeichnetsten Theologen vollendet ist, um die Aufmerksamkeit aller Kanzelredner und überhaupt Derer, die Interesse am Studium der Beredsamkeit nehmen, darauf hinzulenken. Ich kann mich um so mehr aller Anpreisungen enthalten, als die Kritik sich bereits über die ersten Theile auf das günstigste ausgesprochen und das Publikum dieselben mit verdientem Beyfalle aufgenommen hat.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

[573] In der Döring'schen Buch- und Kunsthandlung in Frankfurt a. M. sind folgende Bücher erschienen, welche als passende Weihnachtsgeschenke zu empfehlen und durch alle Buchhandlungen zu haben sind:

Das Buch der Andacht und der Gottesverehrung. Eine Sammlung aus den Wer-

Mannichfaltiges Bilderbuch für Kinder in 10 ausgemalten Kupfertafeln und Erklärung in viererley Sprachen. 54 kr.

Beschreibung der schönsten Schmetterlinge und Raupen, nebst Anweisung, wie solche zu fangen, leicht aufzuziehen und zu behandeln sind, mit 8 ausgemalten Kupfertafeln. 54 kr.

Neue Vorschriften, das Schönschreiben leicht zu erlernen. Current und Canzeley. 14 Blätter in 4. 40 kr.

Obige Bücher sind in folgenden Buchhandlungen vorräthig: In der Sonnewald'schen in Stuttgart, in der Ebner'schen in Ulm, Zeh'schen in Nürnberg, Jenni'schen in Bern, Orell, Füeßli und Komp. in Zürich und Neukirch in Basel.

---

[594] Neue schöngeistige Schriften.

H. Clauren, der Friedhof. 2 Theile. 1 Thlr. 21 Gr. Auch unter dem allgemeinen Titel: Scherz und Ernst. Vierte Sammlung. 9r und 10r Band.

Jede Lieferung von 10 Bänden kostet 10 Thlr. und im herabgesezten Preise 7 Thlr. — mithin alle 40 Bände statt 40 Thlr. für 28 Thlr.

Th. Hell, dramatisches Vergißmeinicht ꝛc. 66 Bändchen. 8. brosch. 1 Thlr.

sind in allen Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[578] Herabgesezter Preis
des
Calderon von Gries.

Die neuesten Preisermäßigungen der Uebersetzungen des Dante von Kannegießer und Streckfuß, so wie des Ariost und Tasso von Gries, haben zu mehrfachen Anfragen in Betreff eines wohlfeilern Preises der in unserm Verlage erschienenen

Schauspiele
von
Don Pedro Calderon de la Barca,
übersezt von J. D. Gries,

Veranlassung gegeben. Diesen zu begegnen, beehren wir uns hiermit ergebenst anzuzeigen, daß wir gewilligt sind, die fertigen 6 Bände dieser Ausgabe bis Ende December 1828 auf nachstehende Preise herabzusetzen, und zwar:

A. die Ausgabe Nr. I. auf weißem Druckpapier von 15 Rthlr. auf . . . . 9 Rthlr.
B. Die Ausgabe Nr. II. auf geringerem Druckpapier von 12 Rthlr. auf . . 6 Rthlr.
C. jeden einzelnen Band der Ausgabe Nr. I. von 2½ Rthlr. auf . . . . . 1½ Rthlr.
D. jeden einzelnen Band der Ausgabe Nr. II. von 2 Rthlr. auf . . . . 1 Rthlr.

Wir hegen die Hoffnung, daß die resp. Besitzer der ersten Theile dieser gediegenen Uebersetzung, welche es bisher unterließen sich die Fortsetzung anzuschaffen, nun nicht länger säumen werden, unter so vortheilhaftem Anerbieten ihre Exemplare zu komplettiren. Den zur Oster-Messe k. J. erscheinenden 7ten Band werden wir ebenfalls um einen verhältnißmäßig billigen Preis liefern.

Bey dieser Gelegenheit erlauben wir uns, nachstehend eine Uebersicht des Inhalts sämmtlicher 6 Bände zu geben:

Band I. Die große Zenobia. — Das Leben ein Traum.
— II. Das laute Geheimniß. — Der wunderthätige Magus.
— III. Die Verwickelungen des Zufalls. — Eifersucht das größte Scheusal.
— IV. Die Tochter der Luft, in 2 Theilen.
— V. Die Dame Kobold. — Der Richter von Zalamea.
VI. Drey Vergeltungen in Einer. — Hüte dich vor stillem Wasser.

Berlin, im November 1828.

Nicolai'sche Buchhandlung.

---

[588] Berlin, im Verlage von Dunker und Humblot ist erschienen:

E. T. A. Hoffmann,
die Elixiere des Teufels
Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Kapuziners. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe in Einem Bande. 8. geh. 2 Rthlr.

Auch ist kürzlich erschienen:

Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fußreisenden Gentleman. Aus dem Englischen übersezt von Willibald Alexis. Bd. 5. (Leonie) 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Furchau, Fr., Arkona; ein Heldengedicht. Mit einer Ansicht von Arkona und einer Charte der Insel Rügen. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 8 Gr.

Coopers Red Rover. Aus dem Englischen übersezt von G. Friedenberg. 3 Bände. 8. 3 Rthlr. 8 Gr. Geh., in farbigen Umschlag. 3 Rthlr. 12 Gr.

Tilly, Graf Alexander von, Memoiren. Aus dem Französischen übersezt. 3r und lezter Band. 8. geh. 2 Rthlr.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1829 (20r Jahrgang), herausgegeben von K. Müchler. Mit Kupf. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Le diplomate. Comedie-vaudeville en 3 actes par Scribe et G. Delavigne. 8. br. 8 Gr.

[1566] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopatisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verschiedenen Funktionen derselben. Von Georg August Benjamin Schweikert. Viertes Heft. gr. 8. 35 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweyte (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 Gr., das dritte (1828, 34 Bogen) 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Stickmuster, mit gothischen Buchstaben verziert, nebst einem römischen und englischen Alphabete. – geb. 12 Gr.

sind in allen Kunst- und Buchhandlungen zu haben von der

Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[607] Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Leidenfrosts, Dr. K. F., (Professor am Großh. Gymnasio zu Weimar) französischer Heldensaal, oder Leben, Thaten und jetzige Schicksale der denkwürdigsten Heroen der Republick und des Kaiserreichs, insonderheit der Waffengefährten und Marschälle Napoleons. Nebst 1 Titelkupfer mit Neys Tod. gr. 8. Schön geh. 3 fl. 36 kr.

Frankreich hat in der Zeit von 1790 bis 1815 Helden aufgestellt, die durch den Glanz und die Beyspiellosigkeit ihrer Thaten alles verdunkelten, was die Geschichte, selbst die klassische nur immer aufweisen konnte. Nichts kann diese Thatsache anschaulicher machen, als die höchst interessante Lektüre dieses Heldenbuchs, welches die Kriegsthaten der heldenmüthigsten Soldaten Frankreichs in dieser großen Epoche historisch darstellt, und wir glauben, daß unter den unzähligen Denkmälern, welche Clio dem großen Napoleon schon jezt gesezt, auch eines für seine unsterblichen Waffengefährten gerecht ist.

alle Muskelpartien des Körpers abwechselnd in Anspruch nehmen, nie die geringste Gefahr veranlassen, wohl aber die größten Gefahren einer schwächlichen Constitution kräftig zu entfernen geeignet seyn werden. Die Figuren lehren vorzüglich, wie auch bey schwierigen Bewegungen eine schöne Haltung behauptet werden müsse.

---

[576] Neuer Verlag

vom

Adolph Marcus, Buchhändler in Bonn vom Jahr 1828.

Zweyte Versendung.

CICERONIS, M. T., de re publica librorum reliqua. Ex Emendatione Carol. Frid. Heinrichii. Editio major, commentarium criticum in Lib. I. tenens. Accedit Franc. Nic. Klienii in somnium Scipionis appendicula. 8. maj. geh. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Ennemoser, F., Anthropologische Ansichten oder Beyträge zur bessern Kenntniß des Menschen. Erster Theil. Ueber die Aufgabe der anthropologischen Forschung und das Wesen des menschlichen Geistes. gr. 8. (in Kommission) 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Zweyte

menta Germaniae historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum, auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi, edidit Georgius Heinricus Pertz. gr. 8. 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

Hüllmann, K. D., Städtewesen des Mittelalters. Dritter Theil, Gemeinheitsverfassung. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 fl. 30 kr.

Der erste Band (Kunstfleiß und Handel) 1825, kostet 1 Rthlr. 21 gGr. oder 3 fl. 18 kr. — der zweyte (Grundverfassung) 1827, 2 Rthlr. 3 gGr. oder 3 fl. 48 kr. — das ganze Werk also 6 Rthlr. 12 gGr. oder 11 fl. 36 kr. — jedoch soll zur Erleichterung der Anschaffung des Ganzen bis zur Ostermesse 1829 ein ermäßigter Preis von 5 Rthlr. oder 9 fl. statt finden, welcher nach diesem Termin unwiderruflich erlischt. — Einzelne Theile behalten die vorstehenden Preise.

Jahresbericht der schwedischen Akademie der Wissenschaften über die Fortschritte in der Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwedischen mit Zusätzen von Dr. J. Müller, 1825, der Uebersetzung zweyter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

ROEDER, L., de scholastica Romanorum institutione dissertatio. 4 maj. (in Kommission) 12 gGr. oder 54 kr.

Walter, Ferd., Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Konfessionen. Vierte umgearbeitete Auflage. gr. 8. 3 Rthlr oder 5 fl. 24 kr.

WARNKOENIG, L. A., commentarii juris Romani privati, ad exemplum optimorum compendiorum a celeberrimis Germaniae jurisconsultis compositorum adornati, in usum academic. praelect. et studii privati. Tomi II. pars. I. 8 maj. (in Kommission). 1 Rthlr. 6 gGr. oder 2 fl. 15 kr.

WELCKER, F. Th., Sylloge epigrammatorum graecorum ex marmoribus et libris collegit et illustravit. Editio altera recognita et aucta. Adjecta est tabula lithographica. 8 maj. geh. 1 Rthlr. 16 gGr. oder 3 fl.

---

[614] Physiologie.

So eben ist bey Leopold Voß in Leipzig erschienen:

Burdach, K. F., Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweyter Band. Mit Beyträgen von K. E. von Bär, H. Rathke und E. H. F. Meyer. Mit vier kolorirten Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

„Wenn ich zufolge des Planes, der diesem Werke zum Grunde liegt," sagt der verehrte Herr Verfasser im Vorworte zum vierten, die Lehre vom Embryo enthaltenden Buche, „hier die bisherigen Untersuchungen über die Entwickelung des Embryo zuerst in umfassender Uebersicht zusammenzustellen hatte, um Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, so schreite ich nach dem Gesagten über mein nächstes Ziel hinaus, indem sich dieser Zusammenstellung Arbeiten anschließen, welche dem Erfahrungsschatze der Wissenschaft die erfreulichste Bereicherung darbieten. — Die Freunde, wovon der Eine schon durch die Entdeckung des Ureies der Mammalien, der Andere durch die Entdeckung der Ureies am Embryo sämmtlicher Lungenthiere seinen Namen in die Geschichte der Wissenschaft unvertilgbar eingezeichnet hat, beweisen ihre Theilnahme an meinem Unternehmen durch Mittheilung der Resultate ihrer eben so glücklichen als mühsamen Forschungen, und so kann ich von diesem Buche freudig rühmen, daß es ein neues Licht über die Entwickelungsgeschichte verbreitet und einen neuen Zeitraum in der Geschichte der Wissenschaft bezeichnet."

---

[574] Verkauf römischer und deutscher Alterthümer.

Das Verzeichniß derselben, nebst beygesetzten Preisen ist bey Jos. Stenz, Buchhändler in Mainz, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands gratis zu haben.

Ein großer Theil derselben ist dem Werke:

Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer im Gebiete der Provinz Rheinhessen; durch Dr. Jos. Emele. Mainz bey Jos. Stenz. *Preis 3 fl.* 30 kr. rhein. mit 493 Abbildungen,

so wie in dem Werkchen

Ueber Amulete und das, was darauf Bezug hat. Preis 1 fl. rhein., zum Vortheil der Griechen, bey Jos. Stenz in Mainz, mit 19 Abbildungen.

beschrieben und abgebildet.

Alzey, im Oktober 1828.

Dr. Emele.

---

[561] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Betrachtungen über Deutschland. Von der lezten Hälfte des achten bis zur ersten des dreyzehnten Jahrhunderts, oder von Karl dem Großen bis auf Friedrich II. Von J. Weitzel. 12. VIII und 267 Seiten auf feinem berliner Druckpapier. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[570] Bey La Ruelle und Destez in Aachen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ueber die radikale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen, nebst kritischen Bemerkungen über Ducamp's Heilverfahren gegen dieselben. Von Dr. W. Krimer. Mit zwey Steindrucktafeln. gr. 8. brochirt. 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr.

Google

Bestes Weihnachtsgeschenk:

100 Gesänge der Unschuld, Tugend und Freude mit Begleitung des Claviers. Gemüthlichen Kinderherzen gewidmet von W. Wedemann. Sedez. Ebdas. Geh. 54 kr.

Wohl könnte man behaupten, daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst für so wenige Groschen noch nichts Zweckmäßigeres, Erfreulicheres und Mannigfaltigeres geboten worden ist, als diese auserlesenen hundert Kinderlieder, die zugleich in der gefälligsten und ansprechendsten äußern Form erscheinen, so daß sie gemüthlichen Kinderherzen zur größten Freude gereichen müssen. Ein Kenner fällte folgendes Urtheil darüber: „Eine Sammlung von Kinderliedern in diesem Geiste war seit Jahren mein Wunsch. Alle diese schönen Melodien haben mich ohne Ausnahme angesprochen, und die Texte sind, besonders in Hinsicht der inwohnenden Heiterkeit, Unschuld und Kindlichkeit vorzüglich zu nennen. Wie glücklich ist der Vater, der sich von seinen Lieben in geschäftsfreyen Stunden durch den Gebrauch dieser niedlichen Sammlung ergötzen lassen kann!“ — (Auch bereits rühmlich recensirt in der Litztg. für Volksschullehrer 1828. 48 Heft.)

---

[587] Bey W. Lauffer in Leipzig sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die (Aarauer) Stunden der Andacht in logisch-geordneten extemporirbaren Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen. 8 Hefte. 8. 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr. rhein.

Heft, Sondesmologie. Mit colorirten Kupfern. Folio. Jedes Heft 14 Gr. oder 1 fl. 3 kr. rhein.

Timaei, Sophistae, lexicon vocum platonicarum. Ex codice Ms. Sangermanensi primum edidit atque animadversionibus illustravit Dav. Ruhnkenius. Editio nova. Curavit G. A. Koch. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein. Charta script. 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr. rhein.

Höck, K., Dr. und Prof., Kreta. Ein Versuch zur Aufhellung der Mythologie und Geschichte, der Religion und Verfassung dieser Insel, von den ältesten Zeiten bis auf die Römerherrschaft. I. Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr. rhein. II. Band 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr. rhein.

III. und lezter Band erscheint in einigen Tagen.

Goldoni, C., Il padre di famiglia. Comedia. Mit grammatischen Erläuterungen und einem italienisch-deutschen Wörterbuche. Zum Unterrichte und Selbststudium der italienischen Sprache von M. J. Ekenstein. 8. 12 Gr. oder 54 kr. rhein.

Knorr, C. W., Praktische Correspondenz über eine Reihefolge merkantilischer Geschäfte in einer Sammlung von Originalhandlungsbriefen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Mit unterlegter vollständiger englischer Phraseologie und Hinweisung in derselben auf die beygefügten grammatikalischen Regeln. Für den Schul- und Privatgebrauch. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Solbrig, Deklamationsübungen für Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Nebst der oratorischen Tonleiter. 2 Bände. 4te, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 3 fl. 24 kr. rhein.

Mit 2 kolor. Kupfern. 8. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr. rhein.

Erich Stenbock und seine Freunde, eine schwedische Geschichte aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, herausgegeben von Dr. Karl Venturini. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr. rhein.

Valerie, oder Patriotismus und Liebe. Ein historisches Gemälde von W. von Gersdorf. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

---

[583] In der Heinsius'schen Buchhandlung zu Gera ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mosaik
von Gustav Sellen

Eine Sammlung von Original-Erzählungen und Novellen, enthaltend:

Vils Dake der Bauernkönig; der Korb; der Leidenschaft Fluch; das Grab der Braut; Schicksalsspiel, nach einer wahren Begebenheit; Vergehen und Buße; der Bettler.

Gustav Sellen der gebildeten Lesewelt durch gelungene Uebertragungen sowohl, als durch eigne Arbeiten vortheilhaft bekannt, bietet hier in anmuthigem Farbenwechsel und sanften Uebergängen vom Ergreifenden zum Komischen eine Gabe dar, welche zu angenehmer Unterhaltung vorzüglich geeignet ist und deshalb gewiß willkommen seyn dürfte. Die Ausstattung ist sachgemäß, der Preis 1 Rthlr. 3 Gr.

---

[593] Für Mathematiker, angehende Bankünstler und andere Geschäftmänner sind erschienen:

G. A. Fischer, Prof., krummlinige Geometrie, zur praktischen Anwendung und Auflösung der Integral-Ausdrücke, die sich auf Raumgrößen beziehen. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

F. W. Hesselbarth, Sammlung von Beyspielen und Aufgaben aus der Differential- und Integral-Rechnung mit den nöthigen Verwandlungen der Funktionen. gr. 8. 16 Gr.

und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden und Leipzig, im Sept. 1828.

Arnold'sche Buchhandlung.

---

[577] An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Schmitthenner ausführliche deutsche Sprachlehre nach neuer wissenschaftlicher Begründung als Handbuch für Gelehrte und Geschäftsleute, und als Commentare über seine kleineren Jahrbücher.

Auch unter dem Titel:

Teutonia, gr. 8. Preis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Religiös-kirchliches Leben in Frankreich während des 17ten und 18ten Jahrhunderts von Dr. Räß und Dr. Weis. Erster Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte Frankreichs im 17ten Jahrhundert, oder Darstellung der in diesem Zeitraum gestifteten religiösen Anstalten, und die Beyspiele der Tugend, des Eifers und der Frömmigkeit. Nach dem Französischen des Herrn Picot frey bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weis. Erster Band.

Dieses in jeder Beziehung höchst interessante und wichtige Werk wird in 4 Bänden, jeder Band von circa 33 Bogen zu gleichem Preis wie der erste erscheinen, und kann von uns die sichere Zusage gegeben werden, daß der zweyte Band, dessen Druck bereits begonnen, noch zu Ende dieses Jahrs, die zwey letzten aber im Laufe des nächsten Jahrs erscheinen werden.

Frankfurt a. M., den 15. Oktbr. 1828.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

---

[611] Bey F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Die Botanik

in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbekunde, Pharmacie, Toxikologie, Oekonomie, Forstkultur und Gartenbau. Eine Anleitung zur Kenntniß derjenigen Gewächse, welche für Künstler und Handwerker, für Aerzte, Apotheker und Oekonomen, Forstmänner, Gärtner, Kräutersammler und für Liebhaber der Gewächskunde überhaupt hinsichtlich ihres Nutzens oder Schadens, ihrer Anwendung oder sonst merkwürdiger Eigenschaften wichtig sind. Frey nach dem Französischen von Dr. Theod. Thon. 8 fl.

Der Zweck dieses Buchs ist, den oben genannten Ständen ein weniger umfangsreiches, ein minder kostspieliges Hülfsmittel zur Kenntniß obiger Pflanzengattungen in die Hände zu geben. Nach einer zureichenden Einleitung in die Botanik überhaupt werden darin über 1600 Gewächse dargestellt, ihre Anwendung, Schädlichkeit u. s. w. angegeben und in nöthigen Fällen Beschreibungen und neben ihren systematischen Benennungen auch die der deutschen, englischen, französischen und andern Sprachen, besonders aber diejenigen beygefügt, nach denen die Pflanzen in ihrer Heimath benannt werden, wodurch diese Schrift sich vorzüglich noch denen brauchbar macht, die sich über Gewächse, welche sie in Reisebeschreibungen nur in der Landessprache bezeichnet finden, genauer unterrichten wollen.

---

[626] Bey uns ist erschienen:

Porträt des Herrn Prof. Berzelius, nach Krüger lit. von Adermann.

Porträt des Herrn Prof. Oken, von denselben.

Preis jedes Blattes 25 Sgr. sur chine 1 Rthlr.

Gebr. Gropius im Diorama in Berlin.

Digitized by Google

und:

Dessen Biblische Geschichten. Für die katholische Jugend eingerichtet von einem katholischen Geistlichen. Mit Bischöflicher Approbation versehene Ausgabe. 8. 2 Bändchen für 36 kr.

bis jezt noch fortbestehen und in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Stuttgart, im Novbr. 1828.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[628] Jugendschrift zu Christgeschenken.

So eben ist bey Mehler in Stuttgart erschienen:

Die biblische Geschichte,

für die Jugend erzählt, von Stadtpfarrer D. W. A. Jäger. Zwey Theile, mit 104 Abbildungen. 8. Preis 2 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr. sächs., elegant gebunden 3 fl. 24 kr. oder 2 Rthlr.

Diese Schrift entstand in einem Kreise von acht- bis zwölfjährigen Kindern, und ist hauptsächlich zum Lesebuche für Kinder dieses Alters bestimmt. Aber auch Eltern, die das selige Geschäft, ihre Kinder in der Religion zu unterrichten, nicht blos Andern überlassen wollen, so wie Lehrern wird sie ein willkommenes Hülfsmittel seyn. Der H. Verf. ist sich bewusst, gewissenhaft nur dem Sinne der

---

Gebauer, Gittermann, Göpp, Haug, Hesekiel, Hey, Rienäcker, Schmalz, Schmidt, Schottin, Schuderoff, Spieker, Starke, v. Teubern, Tiedge, Wilhelmine Thilo, Veillodter, Weber, Weiß, Witschel und dem Herausgeber, A. G. Eberhard.

Mit einem historischen Titelkupfer, dem (sehr ähnlichen) Bildniß A. H. Niemeyers, und einer Musikbeylage.

Fleg. geb., mit vergold. Schnitt. Preis 1½ Thlr.

Wir glauben, versichern zu dürfen, daß die Freunde dieses Jahrbuchs auch in dem gegenwärtigen Jahrgange vielen, herzerhebenden Stoff zu stiller, häuslicher Erbauung finden werden. — In dem Anhange der Erinnerung an edle Verstorbene finden die zahlreichen Schüler und Verehrer Niemeyers und Tzschirners gedrängte Charakterschilderungen dieser beyden Männer, von dem Herausgeber und aus der Feder des trefflichen Schmalz in Dresden, die hoffentlich bey Vielen eine lebhafte Theilnahme finden werden.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

---

[609] Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Dr. J. A. Paris (Arzt zu London)
Abhandlung über die Diät,

über deren Einfluß auf Verhütung und Heilung der Krankheiten und Versuch eines auf Erfahrungssätze sich gründenden und durch Beyspiele erläuterten Systems über die

[632] Nützliche und angenehme Kinderschriften, welche bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Neuestes wohlfeiles A-B-C-Buch

oder Leseschule, von den einfachen Lauten an, bis zu zusammengesezten Sätzen, in einer naturgemäßen Stufenfolge nach den Grundsätzen der Lautmethode, von W. Wendt, Lehrer an der Hauptschule zu Cöthen. Auf landesherrlichen Befehl in sämmtlichen Schulen des Herzogthums eingeführt. Zweyte Auflage mit 24 Kupfern. 90 Seiten Text, geb. Preis 13½ Sgr.

Der zweckmäßige Inhalt, das hübsche Aeußere und die große Wohlfeilheit empfehlen dieses Büchelchen von selbst.

Kleines Bilder A-B-C

mit 264 Abbildungen. Zweyte sehr vermehrte Auflage von Chr. A. L. Kästner. 286 S. Text. geb. 1 Thlr.

Dieses A B C Buch fand bey seinem ersten Erscheinen allgemeinen Beyfall: Ein jeder, der ein ABC Buch kaufen wollte und dieses sah, wählte es gewiß. Dadurch fühlte sich der Hr. Verfasser veranlaßt, bey der 2ten Auflage den Text ganz umzuarbeiten, ihn bedeutend zu vermehren, und zugleich zu zeigen, wie sich Bilder nicht blos zur Erlangung der Buchstabenkenntniß und Lesefertigkeit, sondern auch anderer Kenntnisse, als: in der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre und Menschengeschichte, benutzen lassen. Auch diese Ausgabe empfiehlt sich durch ihr hübsches Aeußere.

Der Bildermann,

oder Lehren der Weisheit und Tugend in Bildern, von Chr. A. L. Kästner. 8. mit 48 col. Abbild. 1 Thlr.

Der Titel besagt hinreichend den Zweck dieser neuen Jugendschrift, und sie bedarf daher keine nähere Anzeige. Ich bemerke nur, daß es ein Seitenstück zu dem von demselben Verfasser bey mir erschienenen so beliebten Bilder-A B C ist, und diesem in keiner Hinsicht nachstehet.

Naturhistorische Fabeln und Erzählungen,

zur belustigenden Unterhaltung kleinerer Kinder. Als erste Vorbereitung zur Naturgeschichte von Luise Hölder, mit 6 colorirten Kupfern. 8. 250 S. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Verfasserin sagt in der Vorrede: „kurze, unterhaltende Erzählungen oder Fabeln, sind dem frühen Alter der Kleinen am angemessensten und prägen sich dem Gedächtniß derselben am leichtesten ein; besonders, wenn sich der Inhalt auf Kinder- und Thiergeschichten bezieht. Beydes werden sie in dieser Sammlung vereinigt finden, und dadurch ohne Anstrengung den ersten Grund zu einer Wissenschaft legen, die sie mit der Natur und der Größe ihres Schöpfers vertraut machen wird."

Kurze naturhistorische Erzählungen

zur angenehmen Unterhaltung kleinerer Kinder. Als erste Vorbereitung zur Naturgeschichte von Luise Hölder. 8. mit 6 color. Kupfern, 327 S. Text. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

In dem vorhergehenden Buche macht die Verfasserin die Jugend mit der Naturgeschichte der Säugethiere auf eine leichte und angenehme Art bekannt, und in diesem liefert sie die der Vögel und Amphibien in demselben Geist behandelt. Jedes Kind wird sich zuerst durch die vorzüglich hübschen Bilder angezogen fühlen, und dann das Buch mit vielem Vergnügen und Nutzen lesen. Eltern und Lehrer finden zugleich vielen Stoff zur weitern Belehrung ihrer Kleinen.

Leipzig, im Decbr. 1828.

Carl Cnobloch.

---

[631] Anzeige für Kunstfreunde.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

JACOB MURPHY
UEBER DIE GRUNDREGELN
DER GOTHISCHEN BAUKUNST.
AUS DEM ENGLISCHEN UEBERSETZT
VON J. D. E. W. ENGELHARD.

Mit eilf Kupfertafeln, worunter ein grosser Grundriss der Kirche zu Batalha.

Auf Velinpapier in Royal-Quarto, sauber cartonnirt. Preis 6 Thlr. oder 10 fl. 40 kr.

DIE
ELGINISCHEN MARMORBILDER.
IN UMRISSEN GETREU DARGESTELLT
AUF LXII TAFELN.

Nach der Londoner Originalausgabe vom Jahr 1816.

Royal-Folio. Cartonnirt.

Mit der Beschreibung und Erläuterungen in 8.

Preis der Ausgabe auf Velinpapier 10 Thlr. oder 18 fl
Die Ausgabe auf ordin. Papier 7 Thlr. 12 Gr. oder 13 fl. 30 kr.

Diese Ausgabe der berühmten Elgin'schen Marmorbilder hat der Verleger für die Freunde der alten Kunst, welche das Stuart- und Revett'sche Werk über die Alterthümer Athens — woraus sowohl die Platten, als die Erklärung entlehnt sind — sich nicht anschaffen wollen, veranstaltet,

---

[595] Neue Schriften über Homöopathie.

S. Hahnemanni, materia medica pura sive doctrina de medicamentorum effectibus in corpore humano sano observatis, e germanico in latinum conversa conjunctis studiis D. Stapf, Gross et a Brunnow. Tom. II. gr. 8. 2 Thlr.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 18 Gr.

Dr. Bigel, examen de l'homéopathie. Tom. III. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Die 2 ersten Bände kosten 3 Thlr.

sind in der Arnold'schen Buchhandlung erschienen und in allen andern Buchhandlungen zu bekommen.

Digitized by Google

großen Räuberheeres in Italien, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; nebst einer Geschichte der Herzoge von Urslingen am Schwarzwalde. gr. 8. auf weißem Druckpapier
à 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 12 Gr.

Erholungsstunden für geistige Erheiterung. Auswahl deutscher Originalarbeiten. Erster Jahrgang 1828, in 12 Heften, 8. broschirt
à 7 fl. 30 kr. oder 5 Thlr.

Hirzels neue praktische französische Grammatik. Fünfte völlig verbesserte Ausgabe von C. v. Orell, in größerm Druck, gr. 8. auf halbweißem Druckpr. à 54 kr. oder 14 Gr.
Auf weißem Druckpr. à 1 fl. 12 kr. od. 18 Gr.

— — neues französisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben zur Uebung im Lesen und Sprechen; vervollständigt von C. v. Orell, gr. 8.
à 45 kr. od. 12 Gr.

— — Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français, oder deutsch-französisches Schulwörterbuch; in zwey Theilen in einem Band. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. geheftet
à 1 fl. 36 kr. oder 22 Gr.

Obige drey Lehrbücher bilden zum Unterricht in der französischen Sprache ein vollständiges Ganze, haben gleiches Format, starkes Papier und deutlichen Druck, und

bensgenossen der römisch-katholischen Kirche gewidmet werden darf; die übrigen Theile folgen bald nach.

Stunden der Andacht, in grobem Druck und in acht Bänden, zwölfte unveränderte Auflage, gr. 8. auf ord. Papier à 8 fl. 15 kr. od. 5 Thlr. 12 Gr., auf weiß. Pap. à 11 fl. od. 7 Thlr. 8 Gr., auf Postp. 16 fl. 30 kr. od. 11 Thlr.

Der Vorrath auf ord. Papier ist beynahe wieder vergriffen; die Ausgabe auf weißem Papier, nur 2 fl. 45 kr. höher im Preis, ist eine der schönsten, so bis jetzt erschienen, und für schwache Augen vorzüglich geeignet.

Troxler, Dr., Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik. gr. 8.
à 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Vorwort. — Phantasien des Metaphysikers. — Wahre und falsche Philosophie. — Orientirung nach dem Urbewußtseyn. — Seelenlehre mit zwey Pfoten. — Eitelkeit der Spekulation. — Sinnlichkeit, oder Seyn im Schein. — Reflexion, oder des Geistes Rückkehr. — Raum und Ewigkeit, Ort und Zeit. — Metaphysik von Schlaf und Wachen. — Des Erkennens Urordnung und Grundgesetze. — Religion, oder der Mensch in Gott. — Mysterium, oder Gott im Menschen.

Wegweiser, neuer und vollständiger, durch die ganze schweizerische Eidsgenossenschaft und die benachbarten Länder, nebst genauer Andeutung der Entfernungen, Nebenwege, Abkürzungen, Wirthshäuser, Münzen, Schiffstaxen, Führer

Erheiterungen von H. Zschokke, vollständige Sammlung in 17 Jahrgängen und in 34 Bänden. geh. à 54 fl. netto.

Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde, herausgegeben von Hrn. v. Malten, vier Jahrgänge vollständig, im herabgesezten Preis à 20 fl. netto.

Von beyden Sammlungen sind jedoch nur wenige vollständige Exemplare noch vorräthig, wohl aber noch von einzelnen Jahrgängen.

Zu haben in München in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, in Stuttgart bey F. C. Löflund und Sohn.

---

[625] Neue Verlagsartikel von J. G. Neukirch, Buchhändler in Basel, welche in allen guten Buchhandlungen zu erhalten sind:

Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi von M. C. G. Blumhardt, Inspektor der evangel. Missions-Schule zu Basel. 1r Band mit einem Kärtchen, enthaltend: die Missionsgeschichte im apostolischen Zeitalter von ihrem Stiftungstage an bis zum Tode des Apostels Johannes. gr. 8. Preis 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 8 Gr.

Indem dieses Werk eine möglichst vollständige, mit der allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte zusammenhängende, einfache Erzählung der Art und Weise darbieter, wie die Erkenntniß des Evangeliums sich seit seiner Einführung bis auf unsere Tage herab, in der Welt ausbreitete, kann es als eine Einleitung zu dem von dem Herrn Verfasser herausgegebenen Magazin für die neueste Geschichte der evangel. Missionen angesehen werden und wird sich dieses Magazin, hinsichtlich der Zeitfolge, anreihen.

Tabellarische Uebersicht der Dogmengeschichte bis auf die Reformation, zum Behufe akademischer Vorlesungen von Prof. C. R. Hagenbach, in 4. geh. 30 kr. oder 8 Gr.

Elementarwerk für den Zeichnungs-Unterricht zur Vorbereitung auf das Zeichnen nach Naturgegenständen. Erste und zweyte Abtheilung: Geometrische und perspektivische Linearzeichnung. 100 Vorlagen in Folio, gezeichnet von Hrn. Maler und Zeichnungslehrer Miville in Basel; nebst einer methodischen Anleitung zum Gebrauch des Werks beym Schul- und Hausunterricht von Hrn. Professor Hanhart. Preis 6 fl. 52 kr. oder 4 Rthlr. 15 Gr.

Diese Vorlagen stehen in Verbindung mit einem im Kommentar beschriebenen wohlfeilen Apparate von Würfeln, Doppelwürfeln, Pyramiden, Säulen, Halbkugeln und Kugeln, die verschiedenartig gruppirt und nachgezeichnet in das Nachzeichnen der Naturkörper als Geräthe, Häuser, Maschinen u. s. w. einführen. Man hat bey der Auswahl der Gegenstände die Geschmacksbildung neben demjenigen, was dem Gewerbsstande nothwendig und nüzlich ist, berüksichtigt, so daß nach diesen Vorlagen in allen Schulanstalten der Elementar-Unterricht ertheilt werden kann.

An der Vollendung dieses Werkes, welches aus 4 Abtheilungen bestehen, und 200 Zeichnungsvorlagen nebst Text enthalten soll, wird ununterbrochen fortgearbeitet. In der dritten Abtheilung wird die Landschaftszeichnung, und in der vierten Thier und Menschengestalten in Verbindung mit der Landschaft, vorkommen. Mehreres über den Plan des Werkes besagt die Einleitung, welche dem Kommentar über die erste und zweyte Abtheilung vorgedruckt ist. Jede dieser Abtheilungen kann als ein geschlossenes Ganzes angesehen, und die erste schon in Elementarschulen gebraucht werden.

---

[584] Im Verlage der Heinsius'schen Buchhandlung zu Gera erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Der Zeitgeist.
Humoristische Erzählung
von A. von Schaden.
Preis 1 Rthlr. 3 Gr.

Der Titel dieser Erzählung läßt schon auf seinen ergötzlichen, die Grillen verscheuchenden Inhalt schließen. — Der Verfasser ließ sein Talent, Tagsbegebenheiten komisch aufzufassen und das Verwerfliche durch Satyre zu züchtigen, mit der heitersten Laune frey walten, was den letztern Fall herbeyführt, daß man mit Bedauern sieht, daß das Buch nur Ein Bändchen hat.

Als Rest wurde versandt:

Vittoria colonna, Römische Erzählung aus dem Englischen von O. C. B. Wolff, dritter und lezter Theil.

---

[563] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und ihres Verfalls. Von Montesquieu. Uebersezt von Karl Freyherrn von Hacke. 12. X und 240 Seiten auf feinem berliner Druckpapier. Geh. 1 Thlr.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[618] Taubstummen-Bildung.

Bey Leopold Woß in Leipzig ist erschienen:

Reich, C. G., Blicke auf die Taubstummenbildung und Nachricht über die Taubstummenanstalt zu Leipzig, seit ihrem funfzigjährigen Bestehen, nebst einem Anhange über die Articulation. Zweyte Auflage. gr. 8. 9 Gr.

Eine nicht blos für Taubstummenlehrer, sondern als wichtig und anziehend für jeden Erzieher bereits vielseitig anerkannte Schrift.

Digitized by Google

	1 fl. 36 kr.
Domnich, Horn-Schule. Deutsch u. franz.	7 fl. 12 kr.
Ehrlich, gr. Sonate f. Pfte. op. 2.	2 fl. 36 kr.
Fischer, 12 Potpourri f. Cavall. Musik. op. 8.	1 fl. 48 kr.
Ruffner, 3 gr. Märsche f. Milit. Musik. op. 207.	3 fl.
— — 12te Potpourri f. Pfte. et Flöte oder Viol. aus	
Herolds Oper Marie. op. 109.	1 fl. 24 kr.
— — 15te Potpourri f. Pfte. et Flöte aus derselben. op. 110.	1 fl. 48 kr.
Kuhlau, gr. Trio f. 3 Flöten. op. 90.	2 fl.
Lied, Der Pabst und Sultan m. Pfte. oder Guitt.	8 kr.
— — Robin Adair, irländ. Volkslied m. Pfte od. Guitt.	8 kr.
Pat, Nähe des Geliebten Lied m. Pfte. od. Guitt.	8 kr.
Rossini, Ouvert. zur Oper: Der Graf Ory f. Pfte. mit willkührl. Violinbegleitung.	48 kr.
— — Die einzelnen Gesänge a. d. Oper.	
Rummel, Militär-Concert f. Pfte. m. Orch. op. 68.	9 fl.
— — 6 Quart. für 4 Horn. op. 69.	1 fl. 24 kr.
Tulsu, Fant. f. Flöte mit Pfte. Begl. op. 54.	1 fl. 36 kr.
Weber, C. M. v., Der kleine Fritz an seine jungen Freunde, Lied mit Pfte oder Guitt.	8 kr.

In Stuttgart zu haben in der C. A. Zumsteeg'schen Musikalienhandlung.

---

[613] Bey uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin. 19te Heft. Für 1829. Quer Folio. In elegantem Umschlag. 3 Rthlr. 6 gGr.

Hamburg, im Oct. 1828.

Perthes, Besser und Mauke.

---

[601] So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leben und Sitte in Persien. Aus dem Englischen übersezt von Wilhelm Adolf Lindau. Erster Theil. Preis für 2 Theile. 2 Rthlr. 4 Gr.

Das Original (Sketches of Persia, from the journals of a Traveller in the East) ist in England mit der günstigen Erwartung aufgenommen worden, die der Name des bald errathenen Verfassers, des jetzigen Gouverneurs von Bombay, des General-Majors, Sir John Malcolm, eines der gelehrtesten Kenner des Morgenlandes, erregen mußte, und schnell nach einander erschienen seit 1827 zwey Auflagen. Was der Verfasser, während er zwey Mal, als Gesandter der brittischen Regierung in Indien, am persischen Hofe war und den größten Theil des Reiches unter den günstigsten Umständen bereisete, über die Sitten, die Denkart und das Leben des merkwürdigen Volkes beobachten und erfahren konnte, hat er in diesen Skizzen eben so geistreich als lebendig wiedergegeben. Die eingeschalteten, ächt morgenländischen Erzählungen, die der Reisende aus dem Munde berühmter Geschichten-Erzähler hörte, geben dem Buche einen Reiz mehr.

Der zweyte (lezte) Theil erscheint in einigen Wochen.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[608] Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Deutscher Regenten-Almanach auf d. J.

Ermer in Weimar. Jedes Porträt ist à ⅓ Rthlr. oder 36 kr. auch apart zu haben. Die diesmal. resp. Herren Mitarbeiter sind in der Vorrede genannt.

Die vielen rühmlichen Kritiken, welche dieses wahrhaft deutsche Nationalwerk bis jezt erhalten hat, stimmen darin überein: „daß dieser Almanach der wichtigste und werthvollste von allen sey, daß zu ihm Quellen und Hülfsmittel benuzt werden konnten, die außer ihm keiner einzigen literar. Unternehmung zugänglich sind, daß er den besten Ueberblick aller in Deutschland bestehender Staats-Mechanismen gewähren, und daß man bey Durchlesung nicht durch fade Schmeicheley und Kriecherey gestört werde." Dieser Almanach ist nicht das Produkt schreibseliger und unberufener Scribenten, vielmehr hat er eben so viele Verfasser, als er Biographien zählt, und die unterrichtetsten, ja die angesehensten Männer eines jeden Landes haben ihn durch ihre Arbeiten geziert. Ihnen standen Mittel zu Gebote, die den mehresten andern Historikern verschlossen sind. — Die nun erschienenen 4 Jahrgänge umfassen die Gemälde von 31 deutschen Herrschern. Der nächste (5te) Jahrgang wird die Gallerie beschließen, womit die einzelnen Staatengeschichten des jetzigen Deutschlands vollständig geliefert sind.

---

[579] In der Schwickert'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ.

Platons Gastmahl, ein Dialog. Hin und wieder verbessert, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von F. A. Wolf. Neue, nach den verschiedenen Hülfsmitteln durchgängig verbesserte Ausgabe. gr. 8. 18 gGr.

Die häufigen Nachfragen nach dieser trefflichen Jugendarbeit F. A. Wolfs veranlaßten die Verlagshandlung eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, welche jedoch den Bedürfnissen und Anforderungen der jetzigen Zeit möglichst entspräche. Ohne daher den ursprünglichen Zweck des Buchs aus den Augen zu setzen, hat der neue Herausgeber den Text durchgängig nach den jezt vorhandenen Hülfsmitteln der Kritik verbessert, die Gründe der wichtigsten Aenderungen in den Anmerkungen angedeutet, den Kommentar berichtigt und vervollständigt, und so alles gethan, was zur Lektüre des herrlichen Werks für junge Freunde des Plato erforderlich zu seyn schien. Auch das Aeußere des Buchs ist gefällig und schön. Wir glauben, daß es blos dieser Anzeige bedürfe, um dem Gebrauch desselben recht vielen Eingang zu verschaffen.

---

[531] Erstes Verzeichniß
neuer schwedischer Bücher, welche durch die Löffler'sche Buchhandlung in Stralsund zu beziehen sind:

Geyer, C. G., Svea rikes häfder. 12 Del. gr. 8. Upsala. 2 Rthlr. 16 Gr.

Westgöta-Lagen utgiven af D. H. S. Collin och D. C. Schlyter. gr. 4. Stockholm. 6 Rthlr. 21 Gr.

Franzen, Fr. M., Skaldestycken. 2 Del. gr. 8. Orebro. 3 Rthlr. 14 Gr.

Guldbrand, G., Anmärkningar rörande latinska språkets läsande i skolorna. 8. Stockholm. 9 Gr.

Försök till en historia am sveriges adel. met Bilagor. 8. Stockholm. 1 Rthlr. 4 Gr.

Strödda hauvlingar i synnerhet till publiciteteus historia i sverige under de sistforflut na femtio ären. 8. Stockholm. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hemliga hauvlingar hörande till Sveriges historia efter Konung Gustav III. anträde till Regeringen. 3 Del. 8. Stockholm. 4 Rthlr. 18 Gr.

Lunvblad, J. F. af, svensk Plutark. 1—5s Häft. gr. 8. Stockholm. 6 Rthlr. 4 Gr.

Zetterstedt, J. W., resa genom Sveriges och Norviges Lappmarker. gr. 8. Lund. 1 Rthlr. 20 Gr.

Fries, E., novitiæ floræ suecicæ. Edit. altera. 8 maj. Londini. 1 Rthlr. 4 Gr.

Lindeblad, A. Bleckings Blommor. gr. 8. Lund. 8 Gr.
— Manskens quällerue. 8. Lund. 4 Gr.

Silverstolpe, G. A., historia öfver for hallaudena mellan sverige och norrige i fran dessa Staters upkamt in tel narrarandetid. 2 Deele. gr. 8. Stockholm. 2 Rthlr. 14 Gr.

---

[615] Historische Literatur.

Bey Leopold Voß in Leipzig erschienen so eben:

Herrmann, Aug. Lebr., Frankreichs Religions- und Bürgerkriege im sechszehnten Jahrhundert. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Simonde von Sismondi, die Kreuzzüge gegen die Albigenser im dreyzehnten Jahrhundert. Aus dem Französischen. Mit einer Einleitung von Fr. H. 1 Rthlr. 8 Gr.

---

[641] Wichtiges politisches Werk.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines vornehmen Staatsbeamten über die geheimen Ursachen, welche die Politik der Kabinette im Revolutionskriege von 1792 bis 1815 bestimmten. Aus dem Französischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von F. A. Rüder. 2 Theile 2 Rthlr. fein Papier 3 Rthlr. 8 Gr.

Dieses Werk ist bey weitem das wichtigste, was in dem lezten Decennium im Fache der Politik erschienen ist. Es ist für Deutsche Leser um so interessanter, da man das Werk für den Nachlaß eines Deutschen großen Staatsmannes hält, und es viele und bedeutende Aufschlüsse über die Weltbegebenheiten seit der französischen Revolution bis zum Jahre 1815 gibt. Die Uebersetzung erscheint gleichzeitig mit dem Originale, welches in Paris sich in wenig Tagen vergriffen hat, und hat diese vor dem Originale noch den Vorzug, daß sie aus der Feder eines ausgezeichneten Gelehrten kommt, der alles Falsche und für Deutschland Bekannte oder Ueberflüssige daraus entfernt, und das Werk mit reichhaltigen Anmerkungen versehen hat.

---

[648] Bey Rubach in Magdeburg ist so eben erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Böhme, K., 24 Vorlegeblätter zum Zeichnen für Geübtere. 26 Heft. 1 Rthlr. 6 Gr.

Leben des kleinen Andreas. Von J. A. C. Löhr, zweyte Ausgabe mit 2 Kupfern. 16 Gr.

Der kleine Andreas erzählt die Leiden und Freuden seiner frühern Kindheit, welche er in einer ziemlich beschränkten Lage verlebte. Bey aufmerksamem Lesen wird die Jugend mancherley nützliche Warnung, manchen Antrieb zum fleißigen Lernen und überhaupt mancherley Gutes aus seinen Erzählungen nehmen.

Naturgeschichte der Hausthiere und anderer hierher gehörigen Thiere. Mit Hinsicht auf deren Benutzung in der Oekonomie und Technologie. Von H. A. Kerndörfer. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. 270 S. 8. mit 17 col. Abbild. geb. 1 Thlr.

Diese Jugendschrift wird sich in dieser neuen sehr bedeutend vermehrten Auflage noch einer günstigern Aufnahme als früher zu erfreuen haben, indem sich der Verfasser in derselben nicht blos auf die Naturgeschichte der Hausthiere beschränkt hat, sondern zugleich die mit denselben verwandten wilden Thiere beschreibt. Der angenehme Vortrag des Verfassers ist hinreichend bekannt, die Kupfer liefern getreue Abbildungen der beschriebenen Hausthiere, und der Preis ist sehr billig.

Die Familie Lindorf.

Eine unterhaltende Jugendschrift zur Belehrung aus der Welt- und Naturgeschichte, der Völker- und Sternkunde, der Erdbeschreibung, Mythologie, der Natur- und Menschenlehre; abwechselnd mit

in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen;

ist nun in der fünften, tausendfältig vermehrten und verbesserten Auflage vollständig erschienen, und der zweyte Theil von den seitherigen Käufern in allen Buchhandlungen unentgeldlich abzuholen.

Alle Sachkundige werden bezeugen: daß dieses so allgemein nützliche Handbuch nunmehr das vollständigste seiner Art, auf das sorgsamste berichtigt und auch im Aeussern wünschenswerth ausgestattet sey.

Um nun von unserer Seite alles zu thun, was Billigdenkende nur verlangen können, wollen wir noch bis Ende dieses Jahres einen sehr ermäßigten Preis von 3 Thlr. für 50 Bogen eines engen und schwierigen Druckes auf schönem Papiere gelten lassen — wofür dieses Handwörterbuch eingebunden in allen namhaften Buchhandlungen zu bekommen ist. Der spätere Ladenpreis ist auf 4 Thlr. festgesetzt.

Dresden und Leipzig, am 1. Septbr. 1828.

Arnold'sche Buchhandlung.

---

[606] Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

J. L. Doussin-Dubreuil (prakt. Arzt zu Paris ꝛc.) über die Verrichtungen der Haut

und die aus Störung derselben entstehenden schweren Krankheiten; oder Anweisung, wie man bey Brustkrankheiten, Lungen- und Blasencatarrh, Rheumatismus, Gicht, Flechten, Krätze, Scropheln, Scorbut, Speichelfluß, Asthma und an-

des Hautorgans und beweist dessen großen Einfluß auf Gesundheit, Schönheit und lange Lebensdauer, so wie die durch seine Vernachlässigung entstehenden Folgen, als Krämpfe, Auszehrung u. s. w. Jedem, der dem edelsten Gute, der Gesundheit, die nöthige Aufmerksamkeit nicht versagt, wird diese Schrift zur lehrreichen, anziehenden und selbst zur unterhaltenden Lektüre dienen.

---

[582] In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig sind eben erschienen:

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, herausgegeben von Hofrath und Prof. Pölitz. 12tes Heft. Das Januarheft 1829 erscheint Anfang Decembers.

Steins Reisen ꝛc. 5tes Bändchen. — A. u. d. Titel: Reise nach Amsterdam, Haag, Rotterdam, London, Oxford, Manchester, Liverpool ꝛc. Mit 1 Kupfer und 1 Charte. 8. (19½ B.) 1 Rthlr. 8 Gr.

Tzschirners Predigten 1817 — 28. Herausgegeben von Dr. J. D Goldhorn. 3 Bände. (77½ B.) gr. 8. Ladenpreis 4 Rthlr. 16 Gr. Schreibpapier 6 Rthlr. 8 Gr.

Venturini, B., Chronik des 19ten Jahrhunderts. Neue Folge. 11 Band. Das Jahr 1826 (oder 23ster Band des ganzen Werks) gr. 8. (58 B.) 3 Rthlr. 8 Gr.

---

[553] Bey August Schmid in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

The dramatic Works of Shakespeare. Part I. containing. As you like it and Alls well that endo well. cart. 10 Gr.

Da sich diese Ausgabe der Shakespear'schen Werke durch Schönheit des Papiers und Drucks auszeichnet, so bedarf sie wohl bey diesem äußerst billigen Preise keiner weiteren Empfehlung.

---

[590] **Walter Scott's poetische und biographische Werke. Wohlfeilste Ausgabe.**

Im Verlage der Unterzeichneten sind folgende auf das schönste Schweizer-Velin-Papier gedruckte Ausgaben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

I. W. Scott's sämmtliche poetische Werke. Aus dem Englischen von Wilibald Alexis, E. von Hohenhausen, K. L. Kannegiesser, W. von Lüdemann und C. Richard. Vollständig in 18 Theilen, welche nicht getrennt werden, 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. rheinisch.

II. W. Scott's Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Romandichter. Aus dem Englischen von W. von Lüdemann. Aus 3 Theilen bestehend. (Preis für diese 3 Theile 12 Gr. oder 54 kr.)

III. W. Scott's Leben des Napoleon Bonaparte, Kaisers der Franzosen. Aus dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann. Vollständige und mit Anmerkungen des Uebersetzers versehene Ausgabe in 21 Bänden. (Preis für sämmtliche 21 Bände 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 fl. 18 kr. rheinisch.)

Diese Werke werden, wie die Romane, roh und ohne Kupfer ausgegeben, und sind durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen. Einzelne Bände können aber nicht davon abgelassen werden, und sind solche blos in der Ausgabe mit Kupfern, von welcher das Bändchen 9 gGr. geheftet und 8 gGr. roh kostet, zu erhalten.

Auch kann man in allen Buchhandlungen ausführliche Anzeigen über diese wohlfeilen Ausgaben erhalten.

Zwickau, im Oktober 1828.

Gebrüder Schumann.

---

[645] Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Denkwürdigkeiten des Zehir-Eddin Muhamed Baber, Kaiser von Hindustan. Von ihm selbst im Dschagatai-Türkischen verfaßt, und nach der englischen Uebersetzung des Dr. Leyden und W. Erskine deutsch bearbeitet von A. Kaiser. Mit einer Karte, einer historischen und geographischen Einleitung und Anmerkungen. gr. 8. 1828. 3 Rthlr. 16 Gr.

Obiges Werk ist den wichtigsten Schriften, welche wir über Geschichte, Kultur und Geographie Asiens besitzen, wohl unbedenklich an die Seite zu stellen, und als die Jahrbücher der wechselreichen Regierung des Verfassers, der als Herrscher und Schriftsteller eine gleich seltene und hohe Stufe in der Reihe morgenländ. Regenten einnimmt, gewährt es auch in der That ein ungemeines Interesse. Sein Inhalt umfaßt nicht allein die Geschichte kriegerischer Unternehmungen, sondern auch genaue Beschreibungen der berühmten Städte, Sarmakand, Henat, Kabul, ihrer Gebiete, Nachbarländer, und selbst über Hindostan verbreitet sich der kaiserliche Autor ziemlich ausführlich. Die dem Werke beygegebene Karte liefert eine den ersten Abschnitt erläuternde, genaue Uebersicht bisher noch wenig bekannter Landstriche Asiens.

---

[558] **Uebersetzungsanzeige.**

In meinem Verlage erscheint eine Bearbeitung der

„Lecons de médecine légale par M. Orfila." Deuxième édition. 3 vols. Orné de 27 planches, dont 7 coloriées. (Paris und Brüssel, 1828.)

von Professor Dr. Jakob Hergenröther in Würzburg, was ich zu Vermeidung von Collisionen hierdurch bekannt mache.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

A L'USAGE DES ALLEMANDS ET DES FRANÇAIS

composé

d'après les meilleurs Dictionnaires de langues, d'arts ou de sciences qui ont paru jusqu'a ce jour, contenant l'explication des mots des deux langues, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, un choix d'exemples propres à en faire connaitre l'emploi et les differentes acceptions; les principaux synonymes, les termes du Code français, les monnaies, poids, mesures des divers États; les noms de personnes, de pays, de peuples, villes, fleuves etc. qui diffèrent pour le genre ou par quelque nuance dans la traduction; 2de édition, entièrement refondue et augmentée de plus de 20,000 articles. 4 tomes en grand 4, chacun d'environ 80 feuilles. Par M. M. l'Abbé Mozin; I. Th. Biber, Professeur à Louisbourg.

Ladenpreis für alle 4 Bde. 18 fl.

PETIT

DICTIONNAIRE PORTATIF

ALLEMAND-FRANÇAIS ET FRANÇAIS-ALLEMAND.

EXTRAIT

DU DICTIONNAIRE DE POCHE COMPLET DE L'ABBÉ MOZIN,

contenant

les termes les plus nécessaires et leur prononciation; à l'usage des écoles réales et des Instituts des deux sexes par l'Abbé Mozin et le Dr. Eisenbach.

TOME PREMIER OU PARTIE FRANÇAISE.

Kleines

dem Reichthum dieses Wörterbuchs, auch noch der beyspiellos niedrige Preis desselben, der es ganz besonders empfiehlt, und zur Einführung in Schulen und Anstalten, so wie zur Anschaffung für minder Bemittelte geeignet macht.

Beyde Bände, wovon der 2te deutsche Theil in kurzer Zeit nachgeliefert werden wird, kosten zusammen 1 fl. 12 kr., dieser erste allein nur 45 kr. bey 20 Bogen Inhalt, der einzelne Bogen also nur 2¼ kr.

---

[580] Der ausführliche Prospectus, nebst beygedruckter Probe des Textes einer neuen englischen Zeitschrift, betitelt:

THE MIRROR,

A LONDON JOURNAL

OF

LITERATURE, AMUSEMENT,

AND

INSTRUCTION,

welche in London redigirt und gedruckt wird, und bey Ernst Fleischer in Leipzig auf Subscription erscheint, ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

---

[685] Neue Verlagswerke von J. Engelmann in Heidelberg, welche sich besonders zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen, und durch alle Buchhandlungen zu haben sind.

(NB. Bey direkter Bestellung mit nahmhaftem Rabatt.)

und die 6 andern Kupfer, so wie die trefflichen Umschlag-Vignetten, sind sämmtlich vorzüglich ausgeführte Blätter.

The English Fireside upon the banks of the Rhine. An Almanach for the year 1819. Exhibiting a choice of English and German tales, poems and historical anecdotes selected by J. Hedman, master of arts. Adorned with superb engravings. Price: In boards 4 fl. — 2 Thlr. 8 Gr.

A new English Library, exhibiting a series of the choicest productions of the most celebrated modern authors. Vol. I.: The Epicurean, by Th. Moore. 8. Auf Velinpap. Elegant cartonnirt 1 fl. 24 kr. oder 22 Gr. Vol. II — V.: The O'Briens and the O'Flahertys. A national tale. By Lady Morgan. 4 Vols 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 14 Gr.

Damen-Bibliothek. Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Einheimischen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des schönen Geschlechts gewidmet. Herausgegeben vom Hofrath A. Schreiber. 1 — 126 Bdchn. Subscr.-Preis für die erste Reihe von 16 Bändchen 9 fl. 36 kr. oder 6 Thlr. 8 Gr.

Die übrigen Bände sind unter der Presse. Der zunehmende Beyfall des Publikums ist uns vollgültige Aufforderung, dieser Bibliothek eine immer größere Vollkommenheit zu geben.

Erste Nahrung für Geist und Herz. Elementar-, Lehr- und Lesebuch zur Unterhaltung und zum stufenweisen Unterricht der Kinder vom sechsten Jahre an. Frey nach dem Englischen der Early Lessons von Maria Edgeworth für die deutsche Jugend bearbeitet von Amalia Schoppe, geb. Weise. 4 Bände. Mit Kupfern. geb. 8 fl. oder 5 Thlr. 8 Gr.

Dieses vortreffliche, in seiner Art einzige Werk, welches im Original neun Auflagen erlebte, wird hier zuerst dem deutschen Publikum in einer freyen Bearbeitung aus der Feder einer allgemein bekannten und mit Recht beliebten Jugendschriftstellerin dargeboten.

Gebete und Erweckungen zum Gebet. Ein Andachtsbuch für Familien. Herausgegeben von Dr. J. B. Engelmann. 8. In allegor. Umschlag. Sonst 2 fl. 24 kr. jezt 1 fl. 24 kr. oder 22 Gr.

Moralische Erzählungen für die gebildete Jugend. Nach Miß Edgeworth frey bearbeitet von Caroline Stille. 8. Auf Velinpap. broch. 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.

Thieme, M., Kleiner deutscher Ehrentempel, oder das Leben berühmter Deutschen neuerer Zeit. Zur Unterhaltung, Nacheiferung und Erweckung der Vaterlandsliebe für Jung und Alt. Mit einem Titelkupf. 8. broch. 2 fl. — 1 Thlr. 8 Gr.

Auserlesene Sammlung der besten deutschen Gesellschaftslieder. Neue sehr vermehrte Auflage. Mit einem Opferkranze auf den Altar der Geselligkeit von Fr. Haug. Mit einem Titelkupfer. 16. Auf Velinpapier. Elegant gebunden in Etui. 2 fl. 15 kr. — 1 Thlr. 12 Gr.

Der Sang-König Hiarne. Nordlands-Sage. Von Amalia Schoppe, geb. Weise, Verfasserin der „Minen von Pasco" u. a. m. Mit 12 Kupfern. 8. Elegant cartonnirt. 3 fl. oder 2 Thlr.

Geib, Karl, Die Volkssagen der Rheinlande. In Romanzen und Balladen. Mit 22 Kupfern. 16 Bdchn. 8. Pracht-Einband in Etui. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 Gr.

Haug, Fr., Fabeln für Jung und Alt. In sechs Büchern. Mit einem Titelkupfer. 16. broch. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Gemälde Griechenlands und der europäischen Türkey, oder Abriß der physischen, historischen und politischen Geographie dieser Länder. Von dem Griechen G. A. M. Mit einer Vorrede von Professor Chr. P., und einer Karte, gezeichnet von Perrot. Aus dem Französischen. 2 Bände. 8. Subscr.-Preis für beyde Bände 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

---

[575] Durch den Unterzeichneten ist so eben an alle gute Buchhandlungen Deutschlands und des benachbarten Auslandes von dem höchst interessanten Werke:

„Die Systeme der praktischen Politik im Abendlande von Dr. Carl Vollgraff, ordentlicher Professor der Staatswissenschaften in Marburg (3 Theile)"

der erste, zweyte und dritte Theil versendet worden. Es enthält:

Der erste Theil: Die ökumenische Politik, oder die allgemeine Einleitung und Aufstellung der Grund-Bedingungen zum Staatsleben überhaupt.

Der zweyte Theil: Die antike Politik oder Politik der Griechen und Römer.

Der dritte Theil: Die Charakteristik oder Charakter- und Kulturstatistik der modernen Völker als Einleitung zur modernen Politik, welche der vierte Theil darstellen wird.

Dieser vierte Theil selbst wird *Anfangs 1829* nachfolgen, und diesem in kurzen Fristen die übrigen vier Theile.

Der Ladenpreis ist für den ersten Theil 1 Rthlr. 6 gGr. oder 2 fl. 15 kr.

Desgleichen für den zweyten Theil 2 Rthlr. 8 gGr. oder 4 fl. 12 kr.

Desgleichen für den dritten Theil 2 Rthlr. 20 gGr. oder 5 fl. 6 kr.

Jeder Theil ist auch einzeln verkäuflich und führt einen Specialtitel.

Nur das sey hier bemerkt, daß dieses Werk, wie schon der Titel besagt, durchaus praktischer Tendenz ist, und daher nach andern Werken ähnlichen Titels im Voraus nicht beurtheilt werden darf.

Gießen, im Oktober 1828.

B. C. Ferber.

---

[646] Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover hat so eben die Presse verlassen:

Wersebe, A. v., (Königl. Großbrit. Hannov. Landdrosten ꝛc.), Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstrut, Weser und Werra, insofern solche zu Ostfalen mit Nord-Thüringen und zu Ost-Engern gehört haben und wie sie im 10ten und 11ten Jahrhunderte befunden sind. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen am 16ten November 1821 gekrönte Preisschrift. gr. 4. Mit einer illum. Charte in gr. Fol. 1829. Preis 3 Rthlr.

So eben erschien bey Leopold Voß in Leipzig:

Thenard, L. J., Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 5te Ausgabe, übersezt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 6ter Bd. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Mit diesem Bande ist das mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommene Werk (6 Bände oder 9 Abthl. 25 Rthlr.) geschlossen, und der Herr Herausgeber wird auch von Zeit zu Zeit für zu liefernde Supplemente Sorge tragen, daß es stets das vollständige Repertorium der chemischen Kenntnisse vom neuesten Standpunkte der Wissenschaft aus, bleibe.

Als besonderer Abdruck aus Vorstehendem ist erschienen:

Das Brom, ein neuentdeckter einfacher Stoff, nach seinen sämmtlichen chemischen Verhältnissen betrachtet. gr. 8. geh. 4 Gr.

Eine unserer Literatur noch fehlende Zusammenstellung zum Nutzen derjenigen, welche das Thenard'sche Werk nicht besitzen.

---

[603] Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Beumenbergers vollkommner Juwelier oder faßlicher und vollständiger Unterricht über den Schnitt, das Gewicht und den wahren Werth der Diamanten und Perlen. Nach engl. Quellen, mit 10 lithographirten Tafeln und Tabellen. 8.

---

indem nun auch von mir Alles geleistet werden wird, was Zweckmäßigkeit, bequeme Brauchbarkeit und anständiges Aeußeres bey mäßigem Preise fordern, so hoffe ich der Theilnahme und dem Bedürfniß der Kunstfreunde mit diesem Unternehmen sicher entgegen zu kommen.

Leipzig, im Nov. 1828.

Joh. Ambr. Barth.

---

[592] Ein neuer

Grundriß von Dresden, nach der neuesten Aufnahme, gez. von Lesch und grav. von Werner. Landchartenformat 1 Thlr.

ist so eben erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen von der

Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[634] Nützliche und empfehlungswerthe Jugendschriften, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

Funke, J. J., Carl der Tausendkünstler, oder Sammlung mechan., chem., magnet. und Karten-Kunststücke und arithmet. Belustig., zur angen. gesell. Unterhaltung. 6te durchg. neue und umgeänd. Aufl. von Körnerdörfer. Mit 6 Kupf. geb. 1 Thlr.

Dieses Buch enthält 36 mechanische, 20 leichte chemische, 10 leicht auszuführende magnetische und 33 Karten-Kunststücke und 22 arithmetische Belustigungen. Die 6 Kupfer liefern 125 sehr deutliche und genaue Abbil-

Verfasser gelungen ist, führe ich nur einen Theil des Inhalts an: leichte Mittel zum Nachbilden einer Zeichnung, Verfertigung mancherley Gegenstände aus Pappe und Papier. Werkzeuge und deren Gebrauch für kleine leichte Holzarbeiten. Anordnung eines kleinen Theaters. Werkzeuge und deren Gebrauch für kleine und leichte Metallarbeiten. Verfahren beym Schleifen optischer Gläser. Geräthschaften zu mikroskopischen Anschauungen. Versuche im Pussiren aus Thon oder Wachs u. s. w.

Erzählungen aus der ältern und mittlern Geschichte zum ersten gründlichen Unterricht in der Weltgeschichte, von Dr. H. Rockstroh. 5 Theile 129 Bogen Text, mit 12 sauber ausgemalten Kupfern in halb Franzb. Preis 6 Thlr.

Diese sehr reichhaltige, die früheste Geschichte so wie die spätern Zeiten umfassende Sammlung der wichtigsten und interessantesten nach der Folge der Jahrhunderte geordneten Erzählungen aus der Weltgeschichte eignet sich vorzüglich zum Unterricht für die Jugend, da dieselbe sich nicht blos auf die Darstellung wichtiger Begebenheiten und Ereignisse geschichtlich merkwürdiger Völker und Staaten, oder auf Schilderung berühmter Männer und Frauen beschränkt, sondern zugleich auch in faßlicher Sprache die Beschreibung der vorzüglichsten Geistes- und Kunstwerke, der Sitten und Gebräuche, der Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der verschiedenen Völker mit Erklärung aller hier vorkommenden, dem Kindesalter unverständlichen Begriffe und fremder Ausdrücke enthält. Ueberdies wird durch die jeder einzelnen Geschichtperiode beygefügte, zur Erläuterung der in derselben erzählten Begebenheiten nöthige Länderkunde die Brauchbarkeit dieses Buches erhöhet, so wie sich durch die sehr hübschen ausgemalten Kupfer die Bilder liebende Jugend gewiß sehr angezogen fühlen wird. Den Preis habe ich so billig als nur möglich gestellt.

Rinaldos Reisen durch Deutschland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. Zweyte verbesserte und mit neuen Kupfern verschönerte Ausgabe. 3 Thle. 8. mit 12 kol. Kupfern. 4 Thlr.

Das Lesen von Reisebeschreibungen ist, wie die vornehmsten Erziehungslehrer einstimmig behaupten, eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend, indem dadurch ihre Phantasie auf eine unschuldige Art beschäftigt, ihr Geist genährt, sie im Nachdenken geübt, ihre Kenntnisse erweitert, und der Unterricht in der Geographie ihnen lieb und angenehm gemacht wird. Die Reisebeschreibungen müssen aber eigends für die Jugend bearbeitet seyn, und die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, die vornehmsten Sehenswürdigkeiten der Städte, das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, die Sitten und Gebräuche der Letztern, die auffallendsten Züge ihres Charakters u. s. w. enthalten. In dieser Art sind obige Reisen von einem unserer beliebtesten Schriftsteller bearbeitet. In der neuen Auflage hat der Text mehrere Berichtigungen erhalten und 6 der frühern weniger gelungenen Kupfer sind durch 6 schönere ersetzt worden.

Leipzig, im Nov. 1828.

Carl Cnobloch.

[559] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Praktische Uebungen für angehende Mathematiker. Ein Hülfsbuch für Alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünschen, die Mathematik mit Nutzen anwenden zu können. Von Ephraim Salomon Unger. Erster Band. Mit sechs Figurentafeln. gr. 8. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Das Berechnen, Verwandeln und Theilen der Figuren. Ein Hülfsbuch für Geometer und für Solche, die mit Gemeinheitstheilungen zu thun haben, und ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit sechs Figurentafeln.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[657] Unterzeichnete Kunsthandlung empfiehlt zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken ihren reichen Kunstverlag (worüber in allen Buch- und Kunsthandlungen Verzeichnisse zu haben sind) und macht besonders auf folgende Prachtwerke aufmerksam:

Malerische Ansichten des Rheins, der Mosel, der Haardt- und Taunusgebirge. In 72 Blättern, gezeichnet von Fries, Kunz, Rottmann, Rour und Keller, und gestochen von Geißler, Hegy, Kunz, Koul, Schilbach und Schnell. Mit einem erläuternden Texte. Groß Querfolio. In gestochenem allegorischen Umschlage — den Rhein und Neckar darstellend — gezeichnet von Keller, gestochen von Heß, gebunden.

Preise: Vor der Schrift 54 fl. od. 33 Rthlr. 18 Gr.
Mit der Schrift 36 fl. — 22 Rthlr. 12 Gr.
ditto kolorirt 100 fl. — 62 Rthlr. 12 Gr.

Malerische Reise nach Heidelberg. Zehn Blätter. Gezeichnet nach der Natur von Joh. Jakob Meyer (von Zürich), gestochen von Hegy, J. J. Meyer, C. Meichelt, und C. Nordorf, und sorgfältig ausgemalt nach Angabe und unter Aufsicht des Zeichners. Nebst dem Verzeichniß und einer kurzen Erklärung der 10 Ansichten, und dem nöthigen Text. — Groß Folio. In Portefeuille. Preis 50 fl. oder 31 Thlr. 16 Gr. Das Blatt einzeln 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 10 Gr.

Von diesen Werken sind auch einzelne Blätter und Hefte zu haben.

Der Münster in Straßburg. Total-Ansicht vom östlichen Thurme der Thomaskirche aus. Gezeichnet und gestochen von L. Schnell. Subscriptionspreis 4 fl. — auf Chinesisch-Papier 6 fl.

Panorama von Heidelberg, seinem Schlosse und seinen Umgebungen. Gezeichnet von Nordorf und Wirz und gestochen von Nordorf. Mit kurzen Erläuterungen. Ausgemalt 6 fl. 30 kr.

Panorama des Niederwalds bey Rüdesheim. Gezeichnet und gestochen von Nordorf. Mit kurzem Texte. Ausgemalt 4 fl. oder 2 Thlr. 16 Gr.

Bey direkter Bestellung bey Unterzeichnetem selbst wird ein namhafter Rabatt bewilligt.

Heidelberg, im Nov. 1828.

Akad. Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann.

1) Kupfersammlung [illegible] Achte Lieferung: Der Alterthümler. — Das Herz von Midlothian. 8 gGr. oder 36 kr. — Neunte Lieferung: Die Presbyterianer. — Der St. Ronansbrunnen. — Robin der Rothe. 8 gGr. oder 36 kr.

Die erste bis siebente Lieferung enthalten Darstellungen zu Kenilworth, dem Fräulein vom See, Peveril, Ivanhoe, dem Kloster, Abt, Seeräuber, Marmion, der Braut von Lammermoor, Quentin Durward, Rokeby, Nigels Schicksale und Waverley.

2) Pfeiffer, G. W. Dr. und Policey-Assessor, aktenmäßige Nachrichten über das Gaunergesindel am Rhein und Mayn und in den an diese Gegenden gränzenden Ländern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 fl. 30 kr.

3) Friederich, Dr. G., der Protestant. Zeitschrift für evangelisches Christenthum, zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter. Zweyter Jahrgang 1828. Januar bis December. gr. 8. geh. 4 Rthlr. oder 6 fl. 48 kr.

4) Staatswirthschaftliche Zeitung. Zeitschrift für Staats- und Privatökonomie. Herausgegeben von S. Behlen und W. Bickes. Zweyter Jahrgang 1828. Nr. 1—40. gr. 4. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

5) Wilbrand, G. R., Dr. und Professor, was ist Physiologie? und wie ist diese Wissenschaft [illegible]

daß es überflüssig scheinen dürfte, [illegible] gang noch besonders zu empfehlen. Dennoch halten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die reiche Phantasie des Verfassers sich hier in einer Fülle entfaltet, wie noch in keinem der frühern Jahrgänge, indem sie, bald das Meer, bald England und Frankreich, bald selbst das üppig herrliche Ostindien zum Schauplatze ihrer höchst anziehenden Darstellungen macht.

9) Döring, Georg, Sonnenberg. Eine Novelle in drey Theilen. 12. geh. 4 Rthlr. 20 gGr. oder 8 fl. 24 kr.

Wir dürfen dieses neue Produkt des beliebten Herrn Verfassers mit um so größerem Rechte empfehlen, da hier das Interesse der Dichtung selbst und zugleich die Wahl des historischen Hintergrundes, auf welchem jene erscheint, von hoher Bedeutung für den deutschen Leser sind. Es ist dies wohl die erste historische Novelle, die, indem die reizendsten Gegenden unseres Vaterlandes ihr zur Scene dienen, einen allgemein wichtigen Zeitabschnitt umfaßt.

10) Rückert, Fr., Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte. 12. geh. 1 Rthlr. 18 gGr. oder 2 fl. 48 kr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter Rückert, mit aller ihm in so seltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfülle übertragenen indischen Dichtung, bey der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indischen Poesie Unverständliche vermieden ist, so daß sie als eine sinnige Liebeserzählung erscheint, über welche sich nur ein leiser, fremdartiger, aber lieblichsüßer Duft ausbreitet und sie umweht. Das mythologische, völlig verständlich, erscheint in der Figur, [illegible] nur als Allegorie des

Velinpapier 3 Rthlr. 16 gGr. oder 6 fl. 24 kr. Auf Druckp. 2 Rthlr. 20 gGr. od. 4 fl. 48 kr.

Die früher erschienenen 6 Theile enthalten folgende Erzählungen: Frühlingsliebe. — Der Günstling. — Haß und Liebe. — Die Reise nach Flandern. — Sommerliebe. — Leontine und Natalia. — Claire. — Der Schnee. — Die erste Liebe. — Anton Solario. — Die Freunde. — Preis auf Velinpapier 11 Rthlr. oder 19 fl. 12 kr. und auf Druckpapier 8 Rthlr. 12 gGr. od. 14 fl. 24 kr.

13) Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1829. Herausgegeben von Dr. Adrian. Mit 9 Kupfern von Barth, L. Beyer, S. Langer, Lips, Jos. Stöber und David Weiß. In ord. Einband 1 Rthlr. 16 gG. oder 3 fl. In Saffian 2 Rthlr. 20 gGr, oder 4 fl. 48 kr.

Inhalt: Gallerie aus Walter Scott's Werken. Sechste Lieferung: Der Alterthümler. Das Herz von Midlothian. Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Rodin der Rothe. — Stiefmama und Stieftochter. Novelle von Starkloff. — Aus dem Leben eines Glücklichen. Mitgetheilt von C. Spindler. — Die Schwestern. Erzählung von Johanna Schoppenhauer. — Die Weiber von Weinsberg. Erzählung von Mara. — Skizzen von Adrian: 1) The Attwood. 2) Der September. 3) Ein Morgen in London. 4) Ein Nachmittag zu Norwood.

Wohlfeile Taschenausgaben.

14 und 15) Cooper's sämmtliche Werke. 37—51s Bdchn. Der rothe Freybeuter. (Red Rover) 6 Bdchn. — Die Nordamerikaner, geschildert von einem reisenden Junggesellen. 9 Bdchn. Auf weißem Druckvelinpapier 2 Rthlr. 16 gGr. od. 4 fl. 12 kr. Auf ord. Druckpapier 1 Rthlr. 14 gGr. od. 2 fl. 36 kr. (Von dieser gut gehefteten Ausgabe auf ord. Druckpapier kommt demnach das Bändchen nur auf 10 kr.)

Die vorliegenden 36 Bändchen, enthaltend: Den Spion, — den Lezten der Mohikaner, — die Ansiedler von Susquehanna, — den Lootsen, — Lionel Lincoln, — die Steppe (Preary) — kosten in der Ausgabe auf weißem Druckvelinpapier 6 Rthlr. 8 gGr. od. 10 fl., auf ordinärem Druckpapier 4 Rthlr. 12 gGr. oder 7 fl. 12 kr.

16) Haupt, Theodor v., Unsere Vorzeit, eingeführt durch Heinrich Zschokke. 12. geh.

Die Lesewelt erhält in diesem Werke eine im volksthümlichen, auf alle Klassen der Gesellschaft berechneten Style erzählte unbefangene und rücksichtslose Darstellung aller merkwürdigen Begebnisse unserer Vorzeit

„seit dem ersten geschichtlichen Auftreten unserer Altvordern bis zur Auflösung des deutschen Reiches im J. 1806."

Dasselbe erscheint in 9 Lieferungen zu vier Bändchen, à 10 bis 12 Bogen pr. Bändchen; die Lieferung von vier Bändchen kostet 1 Rthlr. 4 gGr. oder 2 fl. — Das 4te Bändchen wird nächstens ausgegeben.

17) Irving, Washington, sämmtliche Werke. 20—31s Bändchen. Leben und Reisen Christoph Kolumbus. 1—12s Bändchen. Mit 2 Charten. Preis für das ganze Werk auf geglättetem Velin und kartonirt 3 Rthlr. 16 gGr. oder 5 fl. 48 kr. Auf weißem Druckpapier 2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 fl. Auf ord. Druckpapier 1 Rthlr. 16 gGr. oder 2 fl. 42 kr.

Die Literary Gazette von London drückt sich bey dem kürzlichen Erscheinen dieses meisterhaften Produktes folgendermaßen über dasselbe aus:

„Dieses Werk wird Herrn Irving's Ruhm unglaublich vergrößern; die Neuheit der Erzählungen wird Verwunderung erwecken, und ist nur aus der besondern Vergünstigung zu erklären, welche der Autor in Spanien fand, wo ihm die Regierung den Zutritt zu ihren Archiven erlaubte, und ihm außerdem viele Privatbibliotheken zu Gebote standen, welche früher „eine verschlossene Quelle und ein versiegeltes Buch" waren; — hierdurch ist er in den Stand gesezt worden, manche höchst interessante, bis jezt unbekannte Thatsache über Kolumbus in sein Werk zu verweben. — Die reine und kräftige Eleganz seines Styls, der unbefangene und wahrhaft philosophische Blick seiner Gedanken und Empfindungen sind Dinge, die Niemanden in Erstaunen setzen werden, der seine früheren Schriften kennt; aber dieses neue Produkt ist noch ausgearbeiteter und von ungleich höheren Ansprüchen. Mit ungemischter Freude betrachten wir daher die Früchte seiner langen und angestrengten Forschungen."

Die früheren Werke dieses Schriftstellers enthalten im 1—19n Bändchen: Das Skizzenbuch. — Die Erzählungen eines Reisenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes — und kosten auf weißem Druckvelinpapier 3 Rthlr. 12 gGr. oder 5 fl. 48 kr. Auf ord. Druckpapier 2 Rthlr. 16 gGr. od. 4 fl. 12 kr.

Jugendschriften.

18) Dittmar, Dr. Heinr., Waizenkörner, gestreut in junge Herzen. Mit Kupfern und Vignetten. gr. 12. geb. Auf Velinpapier. 2 Rthlr. 4 gGr. oder 3 fl. 48 kr. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 fl. 12 kr.

19) Friederich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau bey und nach ihrem Eintritt in die Welt. Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter. Dritte durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Theile. Mit 2 Kpfrn. 8. geh. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 21 gGr. oder 3 fl. 20 kr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 12 gGr. od. 4 fl. 30 kr.

20) — — — Heliodor. Des Jünglings Lehrjahre. Für religiös gebildete Söhne. Mit 1 Kpfr. 8. geh. 1 Rthlr. 18 gGr. od. 3 fl.

21) Friedleben, Dr. Th., Populäre Experimental-Physik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. 3 Theile. Mit 16 Steintafeln. geh. 4 Rthlr. 6 gGr. oder 7 fl. 12 kr.

25) Lustfeld, der Kinder, oder erste belehrende Mittheilungen der Mütter an ihre Kleinen, zugleich als erstes unterhaltendes Lesebuch für Kinder. Von dem Verfasser von „Der Knaben Lustwald," „Der Mägdlein Lustgarten" u. s. w. Mit Kupfern und Vign. gr. 12. Geh. 1 Rthlr. 14 gGr. oder 2 fl. 42 kr.

26) Lustwandlungen auf der Morgen-Aue des Lebens. Zur Erheiterung und Belehrung der weiblichen Jugend. Vom Herausgeber von „Der Mägdlein Lustgarten." 2 Theile. Mit Vignetten. Gebunden. 3 Rthlr. 4 gGr. oder 5 fl. 30 kr.

27) Rudolphi, J. J., Schneeglöckchen. Ein Mährchenkranz für Kinder. 8. Geb. 1 Rthlr. 4 gGr. oder 2 fl.

---

[661] Wegen des Wiener Nachdrucks von dem beliebten Roman:

Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime.
Eine altpersische Novelle von Maler Müller,

der von süddeutschen Handlungen zu 1 fl. 20 kr. angezeigt wird, habe ich als Verleger des Originals eine sehr schöne wohlfeile Ausgabe veranstaltet, welche in allen Buchhandlungen für 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben ist.

Karlsruhe, im Nov. 1828.

G. Braun.

Ein Lehrbuch für Berg-, Forst-, Real- und polytechnische Schulen, Gymnasien und zum Selbststudium. Von Dr. C. F. A. Hartmann. Mit 358 Holzschnitten. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Der als Verfasser der beyden Wörterbücher der Mineralogie-, Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde, als Uebersetzer der schätzbaren Werke eines Villefosse, Daubuisson de Voisins, Bendant u. s. m. rühmlichst bekannte Hr. Verfasser, liefert hier ein Originalwerk, welches in seinen auf dem Titel angegebenen Beziehungen bis jetzt noch gefehlt hat. Keiner, selbst der geübteste Mineralog, wird dieses, sich durch eine so bequeme Einrichtung — wozu besonders die — nach englischer Weise — in den Text eingedruckten 358 Krystallfiguren beytragen — besonders empfehlende Buch, das alle bis jetzt bekannten Fossilien beschreibt, unbefriedigt aus der Hand legen, da man unbedenklich versichern kann, daß keines der bis jetzt vorhandenen Lehrbücher den vorgezeichneten Zweck so vollkommen erreiche. Nicht allein dem Bergmanne und dem Mineralogen vom Fach, sondern auch dem Landwirthe, dem Forstmanne, dem Architekten und Hydrauliker, dem Arzte und Apotheker, dem Juvelier und Fabrikunternehmer, dem Kaufmanne, Künstler und Handwerker, ja selbst Frauenzimmern, die sich jetzt mit der, zur Modewissenschaft gewordenen Mineralogie beschäftigen, wird das Werk von dem größten Nutzen seyn.

---

[687] Einladung zur Subscription,
für die
„Neuen pariser Modeblätter."

jetzt in jedem gebildeten Hause eine willkommene Erscheinung seyn dürfte.

Von den „Neuen Pariser Modeblättern" erscheinen jährlich 52 Nummern alle Wochen eine, mit eben so vielen fein gestochenen, höchst sauber kolorirten Modekupfern, welche stets die allerneuesten, ächt pariser Damen-Moden darstellen; als Beylagen geben wir alle Monate ein Kupfer mit Herren-Moden und wenigstens alle Quartal ein Extra-Beyblatt mit den stets zur Jahreszeit passenden Mützen, Hüten, Turbanen, Capotten ꝛc.; im Ganzen also 68 Kupfer und 52 literarische Blätter. Für dieses Alles ist der jährliche Preis von 4 Thlr. 16 Gr. Sächs. oder 12 Mark Hamb. Courant nur zu zahlen, man kann auf ein Viertel-, ein halbes- oder ganzes Jahr pränumeriren. Bestellungen nehmen alle löbl. Post-Aemter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen an, welche sich mit diesen entweder direct an die Verlags-Handlung in Leipzig, oder an die Expedition in Hamburg, Gänsemarkt No. 71. wenden wollen.

Taubert'sche Buchhandlung.

---

[616] Andachtsbuch für Töchter.

So eben ist bey Leopold Voß in Leipzig erschienen:

Spieker, C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. Auf Velinpapier. In farbigen Umschlag geheftet. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

---

[669] Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

HERRMANN, A. L., Professor, die Geschichte Russland's. 4 Bändch. 8. Preiss 1 Thlr. 12 Gr.

---

[688] Den „Gesellschafter" von F. W. Gubitz betreffend.

Herr Professor Gubitz hat seine Zeitschrift:

„Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz
dreyzehnter Jahrgang"

deren Redakteur und Herausgeber er auch ferner seyn wird, vom 1. Januar 1829 ab uns in Verlag gegeben. Die bisherigen Einrichtungen und Ausstattungen, so wie der Preis dieser Zeitschrift (der Jahrgang von 272 Blättern zu 8 Thlr.) bleiben unverändert, und wir werden auch unsrerseits mit allen Kräften darnach streben, derselben den ausgezeichneten Ruf zu erhalten, den sie sich erworben, und der gewiß sich noch erhöht durch mehrere ganz neue, eigenthümliche Ideen (zeitgeschichtlich, wissenschaftlich, ästhetisch und artistisch), die im „Gesellschafter" ausgeführt werden sollen und über welche er sich zum Theil noch in diesem, zum Theil im nächsten Jahrgange aussprechen wird.

Alle löbl. Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und wir bitten besonders alle neue Bestellungen so rasch als möglich uns wissen zu lassen, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, keine Exemplare mehr liefern zu können, wie dies früher schon bey dem „Gesellschafter" geschehen.

Alle Zusendungen über Leipzig erbitten wir durch unsern Commissionär, Herrn J. G. Mittler in Leipzig.

Berlin, d. 18. Novbr. 1828.

Vereins-Buchhandlung.

---

[691] Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Philologisch-kritischer Commentar zum hohen Liede Salomos von Christian Carl Döpke. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Der Herr Verfasser hat sich bemüht, in dieses nach so vielen Erklärungsversuchen dunkel gebliebene Buch sowohl durch zweckmäßige Beurtheilung der frühern Versuche, als auch durch eine neue, auf die Natur der orientalischen Dichtung gegründete Behandlung mehr Licht zu bringen, so daß gewiß jeder Freund einer gründlichen Exegese diese Arbeit nicht unbefriedigt aus den Händen legen wird.

---

[644] Geschenk für fromme Jünglinge und Jungfrauen.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen:

Der Schutzgeist. Morgen- und Abendbetrachtungen für fromme Kinder vor und nach dem Austritt aus der Schule. Von M. G. Krüger, Nachmittagsprediger in Leipzig. 8. Mit 1 Titelkupfer. 1828. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. Velin-Papier 2 Rthlr.

Gewiß haben fromme Eltern und Lehrer unter den vielen Andachtsbüchern unsrer Zeit schon oft vergebens eines gesucht, das ihren heranwachsenden Kindern zur Erbauung dienen und sie zur Theilnahme an der Familienandacht erregen könnte. Das vorliegende Buch, welches Betrachtungen im Geiste der Kinderwelt theils über allgemeine religiöse Wahrheiten, theils für die christlichen Feste, theils für die besondern Ereignisse des häuslichen Lebens enthält, sucht diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und dürfte daher als ein recht passendes Geburtstags-, Weihnachts- oder Confirmations-Geschenk Vielen willkommen seyn. Der Verleger hat seinerseits durch eine passende Ausstattung und eine auf dem Titel angebrachte Verzierung mit Gold-Buchstaben dafür gesorgt, daß es sich auch äußerlich als Geschenk auszeichne.

---

[562] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Was soll man lernen? oder Zweck des Unterrichts. Von J. Weitzel. 12. X und 94 Seiten auf feinem Berliner Druckpapier. Geh. 12 Gr.

Leipzig, den 1. Sept. 1827.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Die Unterzeichnete beehrt sich bey herannahendem Jahreswechsel die äußerst mannichfaltigen, ihrem Inhalt nach lange bekannten und wohl accreditirten Zeitschriften und Tagblätter ihres Verlages dem Publikum, in alphabetischer Ordnung zusammengestellt, vor Augen zu bringen. Sie will damit kein müssiges Lobpreisen bezwecken, sondern nur die Freunde einer gediegenen, empfehlenswerthen Lektüre auf dieses reichhaltige Fachwerk von Neuem aufmerksam machen, und bey unausgesetztem Bemühen, ihren verschiedenen Instituten immer höhere Vervollkommnung zu geben, denselben aller Orten tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen suchen.

Abhandlungen, naturwissenschaftliche, herausgegeben von einer Gesellschaft in Würtemberg. 2r Band. 1s und 2s Heft. 2 fl. 42 kr.

Allgemeine Zeitung. 1828. gr. 4. mit Register 16 fl. 30 kr.
Das Register besonders 30 kr.

Annalen. Neue allgemeine politische, 25ster bis 27ster Bd. 12 Hefte. 9 fl.
Werden für 1829 nach einem veränderten Plan erscheinen, und das Nähere darüber demnächst bekannt gemacht werden.

Ausland, das, ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker außerhalb Deutschland. Erster Jahrg. 1828. gr. 4. 16 fl.

Correspondenzblatt des Würt. landwirthschaftlichen Vereins. 1828. 12 Hefte. gr. 8. 3 fl.

Freyberg, M., Freyherr v., Sammlung historischer Schriften und Urkunden, geschöpft aus Handschriften. I. Band 3s Heft und II. Band 1s Heft. gr. 8. 2 fl. 48 kr.

Goethe, v., über Kunst und Alterthum. 6r Bd. 2s Heft. gr. 8. 2 fl. 36 kr.

Graff, Diutiska, Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus alten Handschriften. II. Band. 2s und 3s Heft. gr. 8. 2 fl. 48 kr.

Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Unter Mitwirkung des Freyherrn Alex. v. Humboldt, herausgegeben von H. Berghaus in Berlin. Mit Charten und Kupfern. Jahrg. 1828. 12 Hefte. gr. 8. 16 fl.

Hesperus, encyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser, herausgeg. von C. C. André. Jahrg. 1828. 16 fl.

Morgenblatt für gebildete Stände sammt den oben angeführten Beyblättern, Literatur-Blatt und Kunst-Blatt. 22r Jahrg. 1828. gr. 4. 20 fl.
Pechmann, Freyh. v., Jahrbücher der Baukunde. 2r Bd. 2s Heft. gr. 4. 2 fl. 15 kr.
Polytechnisches Journal, herausgegeben von Dingler, Jahrg. 1828. 24 Hefte. gr. 8. 16 fl.
Revue trimestrielle, première année. 1828. gr. 8. 16 fl.
Staatsakten und Urkunden, neueste, in monatlichen Heften, 11r bis 14r Band. 12 Hefte. gr. 8. 16 fl.

---

[697] Uebersetzungs Anzeige.

Um Kollisionen zu vermeiden zeigt die Unterzeichnete hiemit an, das sich eben unter der Presse befindet und in wenigen Wochen verschickt werden wird:

Napoleon in Aegypten,
Gedicht in 8 Gesängen von Barthélemy und Mery.
Metrisch übersezt
von
Gustav Schwab.

Dieses Werk, das in 8 glänzenden Gemälden den wunderbaren Feldzug der Franzosen und ihres großen Führers in Aegypten vom Jahr 1798 auf eine eben so treue als poetische Weise schildert, ist den 4. November d. J. in Paris erschienen, hat den Beyfall der verschiedensten politischen Parteyen erhalten und in 14 Tagen fünf Auflagen erlebt. Es schildert den Helden der neuesten Zeit in einer Periode, wo er der Liebling der Welt war, und darf somit auch auf die Theilnahme von ganz Europa Anspruch machen. Der Uebersetzer ist bemüht das Gedicht in derselben Weise wiederzugeben, in welcher er bereits andere Poesien auf deutschen Boden verpflanzt hat, und die uns, wenn wir hier nur kurz Lamartine's Gedichte erwähnen, jedes weiteren Lobes überhebt.

Es wird dieser Uebersetzung, um sie um so werthvoller zu machen, der französische Text zur Seite gedruckt; zu Paris kostet Lezterer allein 7 Francs 50 Cent.; wir gedenken Beydes zusammen wo möglich noch wohlfeiler zu erlassen.

Stuttgart und Tübingen, den 1. Dec. 1828.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[643] W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen pr. 1829.

So eben ist bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes versandt worden:

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind in Dresden. Auf das Jahr 1829, mit Kupfern und 1 Titelvignette von Dan. Weiß, Fleischmann, Stöber und mehreren andern ausgezeichneten Kupferstechern. In elegantem Einbande, Preis 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. oder 4 fl. rhein.

Inhalt: 1) Der östreichische Erbfolgekrieg in Deutschland und Belgien, beschrieben vom Professor Heusinger in Dresden (hierzu 8 historische, besonders erläuterte Kupfer). 2) Der liebe Maskenspiel. Aus geheimen Memoiren von Salvatorello (hierzu das Porträt der schönen Gräfin Constanze von Castali, gezeichnet von Retzsch, gestochen von Dan. Weiß, als Titelkupfer). 3) Hugo von Pajens, Erzählung von Friedr. Lohmann. 4) Der Rektor Magnificus, oder der Feind vor den Thoren. Histor. romantische Erzählung von Friedrich Kind. 5) Sommerblumen, Sonnette von Ed. v. Schenk (dem berühmten Verfasser des Belisar). 6) Gedichte Charaden und Räthsel von Mehreren.

Dieses Taschenbuch, welches sich nun seit beynahe 40 Jahren der ausgezeichnetsten Theilnahme und Anerkennung erfreut, erscheint auch pr. 1829 mit neuen Kräften und neuen Blüthen unter der Aegide eines Mannes, dessen Name als Dichter und Erzähler in ganz Deutschland hinlänglich und aufs rühmlichste bekannt ist. Das Innere und Aeußere dieses beliebten Taschenbuchs, in typographischer und chalkographischer Hinsicht, ist vom Verleger mit der größten Sorgfalt ausgestattet worden.

---

[673] Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lüdemann, Wilhelm von, Geschichte Griechenlands und der Türkey. 4 Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

---

[621] Neuffer's poetische Werke.

Bey Leopold Voß in Leipzig erschienen so eben:

Neuffer, Ludw., Die Herbstfeyer. Eine Idylle in acht Gesängen. Ausgabe lezter Hand. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Der Tag auf dem Lande. Eine Idylle in zehn Gesängen. Ausgabe lezter Hand. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

---

[560] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Wie die Duelle, diese Schande unsers Zeitalters, auf unsern Universitäten so leicht wieder abgeschafft werden könnten, nachgewiesen von Heinrich Stephani. 8. 11 Bogen auf feinem Druckpapier. geh. 16 Gr.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.
F. A. Brockhaus.

gibt, als durch die Lehre, die er ihr verkündigt, zum Segen gereicht.

Odo und Amande nebst einem Anhange zerstreuter Blätter von Odo's Hand von Fr. Jacobs. Zwey Theile. Zweyte verb. Aufl. 3 Rthlr. 8 Gr.

Aus dem, was vormals den Titel Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten führte, ist jetzt Alles, was Amanden betrifft, zusammengestellt, die Papiere Odo's aber, mit Hinweglassung dessen, was dem allgemeinen Zwecke der Sammlung weniger angemessen schien, und mit Beyfügung vieler Stellen seiner Tagebücher, als Anhang zugegeben worden; eine Sammlung von Briefen und Aufsätzen, in denen sich die Kraft einer innigen und frommen Liebe, und des erfreulichen Glaubens an das Wiedersehen nach dem Tode auf die mannigfaltigste Weise ausspricht.

Renate an ihre Tochter. Mitgabe und Wiegengeschenk, herausgeg. von Fr. Jacobs. Zweyte verb. Aufl. 2 Rthlr.

Die Mitgabe enthält eine Reihe von Bemerkungen über die Bedingungen einer glücklichen Ehe, hierzu ist gegenwärtig ein neuer Abschnitt als Wiegengeschenk über die Grundsätze einer vernünftigen und fruchtbringenden Erziehung gekommen; beydes Ergießungen eines mütterlichen Herzens gegen eine geliebte Tochter. Diesen heilern Ausschnitten aus dem weiblichen Leben steht als Schatten das Bruchstück eines Romans gegenüber, der unter dem Titel Trug in der Liebe das mit den Farben der Liebenswürdigkeit geschmückte Laster, und je-

broch. 16 Gr.

O. Schuster, Schönheitpflege oder Anweisung, die körperliche Schönheit von der Geburt bis in das späte Alter zu bewahren und die sie entstellenden Fehler zu verbessern und zu heben. Ein Taschenbuch für Frauen. broch. 9 Gr.

---

[686] Neue empfehlungswerthe Weihnachtsbücher für die Jugend, von Amalie Schoppe, geb. Weise.

Erzählungen der kleinen Hamburgischen Auswanderer. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für die gebildete Jugend von 12 bis 14 Jahren. Mit 6 fein gestochenen und sauber kolorirten Kupfern. Preis geb. 1 Thlr. 12 gGr.

Wilhelm und Elfriede oder die glücklichen Tage der Kindheit. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für gute Kinder, die eben sowohl Unterhaltung als Belehrung suchen. Mit 6 fein gestochenen und sauber kolorirten Kupfern. Preis geb. 1 Thlr. 8 gGr.

Lust und Lehre, in unterhaltenden Mährchen und Erzählungen für die liebe Jugend. Mit 7 sauber kolorirten Kupfern. Preis 1 Thlr. 12 gGr.

Bunte Bilder aus dem Jugendleben, in Erzählungen, Mährchen und Gesprächen, zur Bildung des Herzens und Erweckung des Verstandes. Mit 5 sauber ausgemalten Kupfern. Preis 1 Thlr. 12 gGr.

Leipzig.

Taubert'sche Buchhandlung.

nen Weg gewählt, auf dem ihn jeder Erzieher, jeder Lehrer gern begleiten wird — den Weg einer zusammenhängenden Erzählung. Die Begebenheiten sind von der Art, daß die gebildetere Jugend sie gern lesen wird. Die Einbildungskraft der Jugend wird auf eine ruhige, nützliche Art beschäftigt. Die jungen Leser bleiben erwartungsvoll und sehen mit Vergnügen der Entwicklung und dem Ausgange einer Begebenheit entgegen, deren Erzählung, vom Anfange bis Ende, in immer gleichbleibender Aufmerksamkeit und Spannung erhält. Was aber dieser Gallerie einen noch größern Vorzug gibt, sind die trefflichen, für die Jugend so äußerst nützlichen Belehrungen, die, im Gewande der Erzählung vorgetragen und durch redendes Beyspiel versinnlicht, ihren wohlthätigen Einfluß auf das Herz der jungen Leser nicht verfehlen können. Daß bey diesem Werkchen die reinste Sittlichkeit mit jugendlicher Gemüthlichkeit Hand in Hand gehe, daß die Gelegenheit zu manchem schönen frommen Grundsatz benutzt ist, bedarf kaum der Erwähnung. Zum Vorlesen in Schulen eignet sich diese Gallerie eben so gut als dazu, die Stunden der Einsamkeit auf eine unterhaltende Weise zu benutzen, denn schwerlich möchte eine andere Jugendschrift die Aufmerksamkeit so beschäftigen und dem Lehrer so reichlich Gelegenheit, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, geben, als diese Gallerie. Der Verleger hat sie noch überdies, zu größerer Empfehlung, mit mehreren, von der Hand eines sehr geschickten Künstlers angefertigten, Kupfer geziert.

---

[692] In allen Buchhandlungen ist geheftet für 18 kr. zu haben:

Zehn sehr wichtige Gründe für die Vermuthung, daß Hussein Pascha, Oberbefehlshaber der ottomannischen Heere, der wiederauferstandene zurückgekehrte Napoleon sey.

Leipzig, 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

---

[689] In der Stuhr'schen Buchhandlung zu Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Braun, J. K., Ritter von Braunthal, die Glückliche oder Gedanken über die Ehe und über weibl. Erziehung. Eine Bildungsschrift für erwachsene Mädchen und junge Frauen. In Briefen an das Fräulein C. v. St. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Velin. 119 Seiten. brch. ⅔ Thlr.

Wie der Titel sagt, ist dieses Buch dem schönen Geschlechte bestimmt. Es eignet sich besonders zu einer würdigen Weihnachts- und Neujahrsgabe für gebildete Jungfrauen und junge Frauen, und ist zu wünschen, daß diese Schrift in alle weibl. Hände der gebildeten Welt komme.

Dies Werk vermehrt keineswegs die Unzahl der süßlichen Frauenzimmer-Schriften, welche oft in der besten Absicht verfaßt, nur dazu dienen, das schwächere Geschlecht noch schwächer, d. h. unfähig machen, dem Ernste des Lebens, gemäß seiner Stellung in der Welt, so zu begegnen, damit das Weib glücklich sey, glücklich mache!

Die strengen Forderungen, welche darin an die Frauen gemacht werden, dürften den Verzärtelten unter ihnen wohl stark, zu stark erscheinen; aber sie sind nur auf die herrlichen Anlagen gegründet, mit denen die Natur dieses Geschlecht bevorrechtete, und wird daher den Verständigen das Verständige gewiß Segen bringen.

Binnen wenig Jahren war die in Wien erschienene erste Auflage vergriffen, und der Herr Verfasser hat diese zweyte Auflage nochmals gründlich überarbeitet.

---

[651] Bey W. Zirges und Comp. in Leipzig sind so eben erschienen und um beygesetzte Preise, auch in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Die sieben Heirathen des Elias Geland, von Picard; deutsch von Fr. Gleich. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

Des Elias Geland eben so komische als mannigfaltige Abentheuer sind mit einer bewundernswürdigen Treue nach dem Leben zusammengestellt und erregen durch die damit verbundene außerordentlich treffende Schilderung der heutigen Sitten in den höheren und niederen Ständen das höchste Interesse.

Neue französisch-englisch-deutsche Gespräche über die gewöhnlichsten und faßlichsten Gegenstände der alltäglichen Unterhaltung, von W. A. Bellenger. 8. 21 Gr.

Diese Gespräche sind nicht nur als Handbuch beym Unterricht junger Leute mit entschiedenem Nutzen zu gebrauchen, sondern auch allen denjenigen, die sich leicht und schnell mit einer Menge dieser Sprachen eigenen Wendungen vertraut machen wollen, als eines der besten Hülfsmittel zu empfehlen.

---

[693] In G. P. Aderholz Buch- und Musikhandlung in Breslau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlesischer Musen-Almanach auf das Jahr 1829.

Herausgegeben von Th. Brand.

41r Jahrgang, mit den wohlgetroffenen Porträts von C. F. van der Velde, C. Weisflog, C. Schall, H. Grünig, Andreas Gryphius, und 5 Musikbeylagen. 8. 18 Bogen. Velin-Druckpapier in elegantem Umschlag gebunden. 1 Rthlr. 12 gGr.

Fürstenthal, Joh. A. L. Nachträge zu den von Strombeck'schen Ergänzungen des allgemeinen Land-Rechts mit Einschluß der allgemeinen Gerichts-Ordnung für die preußischen Staaten, enthaltend eine vollständige Zusammenstellung, aller seit dem Erscheinen der zweyten Auflage der gedachten Ergänzungen in Bezug auf jene Gesetzbücher ergangenen, abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze und Ministerial-Verfügungen. gr. 8. 14½ Bogen 20 Gr.

Jägerlieder. Herausgegeben von H. Hoffmann von Fallersleben. Mit Melodien von A. Fuhrmann. 8. geh. 4 Gr.

Die kleine Liedertafel in Breslau 16 Heft. 6 vierstimmige Gesänge 12 Gr.

Sieben Lieder von Th. Brand, Cölestin, Falk, Fischer, Agnes Franz und Grünig, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von W. Büttner. 12 Gr.

Digitized by Google

Lutropius, cur. Hutten. 8 maj. 9 kr.

Glaß, J., Woldemars Vermächtniß an seinen Sohn, 2te Auflage. 8. 2 fl. 24 kr.

Hebel, Dr. J. P., Biblische Geschichten für die Jugend bearbeitet. 8. 2 Bdchn. 36 kr.

— — Biblische Geschichten für die katholische Jugend eingerichtet von einem katholischen Geistlichen. Mit Bischöflicher Approbation versehene Ausgabe. 8. 2 Bde. 36 kr.

Kießer, Anleitung zur Auflösung algebräischer Aufgaben durch Raisonnement. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Lange, Dr. W., Sprach- und Sprachschule, ein Lesebuch für die deutsche Jugend zur Beförderung ihres Sprachvermögens. 1r Bd. gr. 8. 30 kr.

Mozin, Abbé, Nouvel A.B.C. allemand et français à la portée de l'enfance et contenant le monde des enfans. 4te Edit. in 8. Oder: Neues französisches und deutsches, der Fassungskraft der Kinder angemessenes A. B. C. und die Kinderwelt. 4te Ausg. 48 kr.

Premier A. B. C. de l'enfance. 8. 12 kr.

Abrégé complet de la grammaire française. 4te Edition augmenté de plusieurs exercies. Vollständiger Auszug der französischen Sprachlehre. Oder: Neue und leichtere Art, Französisch zu lernen, durch Darstellung der wesentlichen Regeln in beyden Sprachen, nebst vielen französischen und deutschen Uebungen über dieselben. Vierte, mit mehreren Uebungen vermehrte Ausgabe. 8. 1 fl. 12 kr.

Anecdotes françaises et allemandes, destinées à traduire dans les deux langues, avec des notes ou renvois aux regles de la grammaire et de l'abrégé. 3te Edit. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Mozin, Abbé, Petite bibliothèque française et allemande. 3te Edition entièrement refondue et augmentée de plus de 30 mille termes ou articles, 4 Tomes grand in 4. 18 fl.

— — Nouveau Dictionnaire de poche allemend français et français-allemand, contenant les mots reçus dans les Dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc. propres à en indiquer les diverses acceptions ou à empêcher de les confondre, les noms propres de personnes, de pays, villes, fleuves etc. qui diffèrent dans l'une ou l'autre des deux langues. 2 Tomes in 16. 4 fl. 30 kr.

— — Petit Dictionnaire portatif allemand français et français-allemand, extrait du Dictionnaire de poche complet de l'Abbé Mozin, contenant les termes les plus ordinaires et leur prononciation, à l'usage des écoles réales et autres instituts des deux sexes, par l'Abbé Mozin et le Dr. Eisenbach. 2 Vol. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Kurzgefaßtes praktisches Elementarbuch der französischen Sprache für mittlere lateinische Lehranstalten und Realschulen, sowohl als Fortsetzung des deutschen und französischen A B C als zur Grundlage der größern Sprachlehre bearbeitet. 8. 36 kr.

— — Nouvelle grammaire allemande-française, contenant dans les deux langues, les règles de la langue allemande accompagnées d'exemples et d'exercices, et terminée par divers fragmens des meilleurs poètes de la nation. 2 Edit. 1 fl. 36 kr.

— — Grammaire française à l'usage des allemands. 9 Edit. refondue et augmentée. Oder: Französische Sprachlehre in einer neuen, faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln durch viele Beyspiele erläutert, sowohl für Anfänger, als für solche,

zum Ueberſetzen in beyden Sprachen, 5te mit vielen Geſchichtchen vermehrte Ausgabe. Ou: Choix d'exercices français et allemands pour traduire dans les deux langues. 5te Edit. 1 fl. 30 kr.

Peſtalozzi, H., ſämmtliche Schriften, 1te — 5te Lieferung oder 1r — 15r Band. gr. 8. Subſcript.-Preis 28 fl. 6 kr.

— — Chriſtoph und Elſe. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

— — Figuren zu meinem A-B-C-Buch. gr. 8. 1 fl. 54 kr.

— — Lienhard und Gertrud. 4 Thle. gr. 8. 7 fl. 40 kr.

— — Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

— — Schwanengeſang. gr. 8. 1 fl. 42 kr.

Ramſaur, J. die Formen-Maaß- und Körperlehre oder die Elemente der Geometrie, method. bearbeitet. gr. 8. Mit 15 Tafeln in Steindr. 1 fl. 36 kr.

— — Zeichnungslehre. 2 Hefte mit 31 Tafeln. gr. 8. 2 fl. 40 kr.

Reuß, M. J. F., lateiniſch-deutſche Elementarübungen. 1r Curſus 3te Aufl. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

2r — 2te — gr. 8. 1 fl. 20 kr.

Solome, J. A., Lehrbuch der franz. Sprache. 1 Thl. 1te Abthlg. gr. 8. 24 kr.

— — Theorie der Lautbildung. Mit Anwendung auf die deutſche und franz. Sprache. gr. 8. 54 kr.

— — Franzöſiſches Wörterbuch für Schulen. 2 Thle. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Werner, G. A., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

— — Lateiniſche Anleitung. 1r Theil. 10. Aufl. gr. 8. 30 kr.

2r Theil 1 fl.

— — griechiſches Leſebuch. gr. 8. 54 kr.

— — lateiniſches Leſebuch für mittlere Claſſen. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

— — lateiniſche Uebungen. gr. 8. 48 kr.

Wittmer, W., Methode des reinen und angewandten Rechnens, mit und ohne Ziffern, nebſt einer Anleitung zur Meßkunſt. 5 Thle. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

---

[699] In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſendet worden:

Begebenheiten
des
Hajji Baba von Iſpahan
in England.
In zwey Theilen.
Aus dem Engliſchen
des J. Morier.
8. Preis 3 fl. für beyde Theile.

Dieſes Buch gehört zu der Claſſe der ſeltenen Werke, welche wie Don Quiſote's Abentheuer das Privilegium theilen, die Leſer ohne Unterſchied des Alters, Standes und der Bildungsſtufe zu ergötzen. Der ſchon ſo oft bearbeitete Stoff, Menſchen, denen europäiſche Civiliſation fremd iſt, mit unſeren Sitten und Einrichtungen in Conflikt zu bringen, iſt wohl noch nie mit ſo viel Geiſt, Wahrheit und Takt behandelt worden. Sein langer Aufenthalt in Perſien ſezte Hrn. Morier in Stand, ſeinem Roman neben der vollkommenſten inneren Wahrheit auch die äußere zu geben, und, neben der feinſten Ironie über unſer geſellſchaftliches Leben, ein eben ſo treues als wahres Charakterbild der Kinder des Propheten zu entwerfen.

Das Morgenblatt hat ſchon einige Kapitel aus dieſem empfehlenswerthen Werke mitgetheilt, deſſen Verfaſſer übrigens durch ſein erſtes Buch über perſiſche Sitten und Gewohnheiten ſchon rühmlich bekannt iſt.

Zum Schluß bemerken wir, daß hiemit der erſte und zweyte Theil zugleich erſcheint, während von der in Leipzig erſchienenen Ueberſetzung, die hinter der unſerigen weit zurückſteht, weniger gut gedruckt und überdies bedeutend theurer iſt, nur erſt der erſte Theil in den Buchhandel gekommen iſt.

---

[610] Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen:

Das Buch der Erfahrung für junge Offiziere; oder Winke der Pflicht, Ehre und Lebensklugheit für Offiziere deutſcher Heere zum richtigen Verhalten in und außer dem Dienſt. Nach den Forderungen der Gegenwart bearbeitet und ſeinen jüngern Kameraden gewidmet von Friedr. v. Sydow, königl. preuß. Major a. D. Mit 1 Titelkupfer. 8. Preis 1 fl. 48 kr.

Der Geiſt, welcher ſich in einer Reihe heilbringender Friedensjahre über die deutſchen Heere verbreitete, ſpricht ſich zu klar in der weit vorgeſchrittenen Bildung dieſer Heere und in dem rühmlichen Streben nach möglicher Vollkommenheit aus, als daß dieſe treffliche Schrift nicht willkommen ſeyn ſollte. Unbefangenheit und wahre Anhänglichkeit an einen Stand, dem er lange mit voller Seele angehörte, führten die Feder des Verfaſſers, wobey er keine Rückſicht aus den Augen ſezte, welche er den Verhältniſſen ſchuldig zu ſeyn glaubte. — Jeder Offizier wird hierin gewiß etwas finden, was er, ſey es laut oder im Stillen, als für ihn paſſend und nützlich anerkennen muß, und keiner dürfte es daher unbefriedigt aus der Hand legen. Wer Söhne, Verwandte oder Freunde bey den Armeen hat, kann ihnen wohl ſchwerlich ein paſſenderes und werthvolleres Andenken als dieſes Buch verehren.

---

[701] Rotweil (An die Freunde von Chriſt. Schmid und deſſen Schriften).

Mehrere meiſtens verunglückte Nachſtiche von dem, in meinem Verlage erſchienenen von der Meiſterhand des Hrn. Prof. Schuler ſo gelungen ausgeführten Porträt des rühmlichſt bekannten Hrn. Domkapitular Chriſt. Schmid in Augsburg, nöthigen mich, den Preis deſſelben von 1 fl. 21 kr. oder 20 gGr. auf 24 kr. oder 6 gGr. herunterzuſetzen, um welchen Preis ſolches durch alle Kunſt- und Buchhandlungen zu beziehen iſt.

Herder'ſche Buchhandlung.

---

[706] Die durch Moſcheles empfohlene

Allgemeine Theorie der Tonkunſt für Lehrer und Lernende wie auch zum Selbſtunterricht, von Nicolai, mit 26 Steintafeln gr. 4. 2 Rthlr., als ein Vielen nützliches Werk, iſt jezt durch Wienbrack in Leipzig zu beziehen und zu haben in allen Buch- und Muſikhandlungen.

Digitized by Google

des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeines Handwörterbuch
der
philosophischen Wissenschaften
nebst ihrer
Literatur und Geschichte.

Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben
von
Wilhelm Traugott Krug.

In vier Bänden.
Erster bis dritter Band.
A — Sp.

Gr. 8. 1827 — 28. 48, 52¼ und 48¼ Bogen auf gutem Druckpapier. Subscriptionspreis des Bandes 2 Thlr.

Der vierte Band erscheint zur Ostermesse 1829 und dauert bis dahin der Subscriptionspreis fort.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[635] Für das reifere Jugendalter sind nachstehende nützliche und empfehlungswerthe Schriften in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutschlands berühmte Männer, in einer Reihe historischer Gemälde zur Ermunterung und Bildung der reifern Jugend; dargestellt von Dr. G. L. Jerrer. 2 Thle. mit 10 Kupfern. gr. 8. halber Franzband 3 Thlr. 16 Gr. oder

Karl VI. J. S. Bach. J. L. v. Mosheim. August III. Moritz, Graf v. Sachsen. J. J. Bodmer. J. J. Quanz. H. J. v. Ziethen. J. Ch. Gottsched. N. L. Graf v. Zinzendorf. J. Ad. Hasse. L. J. M. Reichsgr. v. Daun. F. v. Hagedorn. A. v. Haller. W. A. Fürst v. Kaunitz. Friedrich II. Ritter Ch. v. Gluck. J. J. Spalding. G. W. Rabener. K. P. E. Bach. E. Ch. v. Kleist. Ch. F. Gellert. G. E. Freyh. v. Laudon. M. F. Oeser. Maria Theresia. J. J. Winkelmann. M. G. Lichtwehr. J. N. L. Gleim. 2r Theil. J. P. Uz. J. G. Sulzer. Ferdinand, Herz. v. Braunschw. und Lüneburg. G. Benda. J. H. Tischbein. F. W. v. Seidlitz. A. L. Karschin. J. B. Basedow. D. S. Graf v. Wurmser. Im. Kant. F. G. Klopstock. E. F. Graf v. Herzberg. Ch. B. Rode. Prinz Heinr. v. Preuß. D. N. Chodowicky. J. J. Gaßner. J. A. Hiller. A. R. Mengs. G. E. Lessing. M. Mendelssohn. Katharina II. S. Geßner. J. Haydn. K. Graf v. Clairfait. W. Herschel. Ch. G. Stephanie d. Aelt. Ch. M. Wieland. Karl Wilhelm Ferdinand. J. K. A. Musäus. G. K. Pfeffel. H. P. Sturz. Friedr. Josias, Prinz v. Coburg. Ch. D. F. Schubart. J. G. Prestel. J. G. Jakobi. J. A. Naumann. J. J. Lavater. A. Kaufmann. J. J. Engel. Joseph II. Ch. Garve. L. v. Blücher. G. Ch. Lichtenberg. Friedrich Wilhelm II. J. G. v. Herder. Ch. G. Salzmann. J. H. Pestalozzi. Friedr. Ludw. Fürst v. Hohenlohe-Ingelfingen. J. H. Campe. L. H. Ch. Hölty. G. A. Bürger. J. W. v. Goethe. Friedrich August I. K. A. Fürst v. Hardenberg. F. H. Jünger. J. v. Müller. A. F. F. L. Freyh. v. Knigge. Friedrich II. J. G. A. Forster. Marie Antoinette. W. F. Bülow, Graf v. Dennewitz. Maximilian I. J. Ch. W. A. Mozart. J. Ch. Schiller. A. W. Iffland. Graf Neidhart v. Gneisenau. J. R. Zum-

selbe nachzuweisen und die Erleichterungsmittel zu ihrer Uebung anzugeben. Das Ganze besteht aus 21 Kapiteln, wovon ich zur nähern Kenntniß desselben nur einige derselben anführe, als: sittliche Bescheidenheit, der Tugendlohn, Veredlung, Leumund, das Gefällige, das Große, Groß und Gut, Stadt und Gesellschaft, Natur und Einsamkeit, Naturfreude, das Naturschöne, die Sinnenfreude, Vergeistigung des Sinnlichen, Ideenverbindung, Versinnlichung des Geistigen, Einbildungskraft und Gefühl u. s. w. Auch dieses Buch zeichnet sich durch sein gefälliges Aeußere sehr vortheilhaft aus.

Die Familie Otto

Eine Bildungsschrift für Jünglinge und Jungfrauen, von A. N. F. Seemann. Ein Gegenstück zu Albert und Eugenie. Herausgegeben von Dr. C. W. Spicker. 8. mit 4 Kpf. 1 Thlr. 12 Gr.

Wie der Verfasser in Albert und Eugenie die Tugend in ihrer Reinheit darstellt, so macht er in der Familie Otto auf den Lohn und Segen derselben aufmerksam, und sucht zugleich in Darstellungen aus dem Leben und den Schicksalen einer edlen Familie zu beweisen, daß man durch Ausübung der Tugend stets fröhlich seyn kann.

Studien und Ideen für Landschaftszeichner, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch über alle Theile der Landschaftszeichnung, für Freundinnen und Freunde der Kunst nebst einer faßlichen Anweisung zur Perspektive. In 26 radierten Blättern nach der Natur und den besten Meistern, und 6 Bogen Text von Joh. Jak. Wagner. gr. Fol. 4 Thlr. 16 Gr.

Da sich diese Anweisung zum Landschaftszeichnen durch zweckmäßige Anordnung des Ganzen, durch Deutlichkeit in theoretischer und durch malerische Behandlung in praktischer Hinsicht vortheilhaft auszeichnet: so glaube ich dieselbe Lehrern an öffentlichen und an Privat-Schulen, so wie auch für den Selbstunterricht, mit voller Ueberzeugung empfehlen zu können, und füge zur näheren Kenntniß noch folgende kurze Uebersicht hinzu.

Das für diesen Zweck sehr angemessen gewählte Frontispice zeigt ein von Eichen, Buchen und großartigen Pflanzen umgebenes gothisches Portal und durch dessen Halle eine weite angenehme Ferne. In den drey ersten Kupfern wird der junge Zeichner zuerst auf eine naturgemäße Behandlung des Baumschlags nach der verschiedenen Form der Baumblätter, vom ersten Zuge bis zur Partie und bis zum vollendeten Baume, aufmerksam gemacht. Gleiche Uebungen in Baumstämmen, Verzweigungen und den vorzüglichsten Baumgattungen finden sich in den acht folgenden Kupfern. Nach den sechs Kupfern mit Pflanzen und Felsenstudien folgen ländliche Wohnungen in verschiedener nationeller Bauart und malerische Ruinen in römischen, griechischen, gothischen und italienischen Ueberresten. Drey ausgeführte größere Landschaften und zwey angenehme Dorfpartien bieten sich in den Kupfern 21, 22, 23 dem schon jezt geübteren Zeichner dar. Zu der auch dem Landschaftzeichner unentbehrlichen Wissenschaft der Perspektive gehören die beyden lezten Kupfer, welche der dazu gehörige Text besonders erläutert. Ueber das Zeichnen nach der Natur, und besonders bey der Aufnahme von Prospekten werden zugleich sehr belehrende praktische Winke gegeben.

Zu mehrerer Bequemlichkeit beym Nachzeichnen sind sämmtliche Blätter ungeheftet in einer geschmackvollen Mappe befindlich.

Leipzig, im Nov. 1828.

Carl Cnobloch.

---

[700] Rotweil. In der Herderschen Buchhandlung ist erschienen:

J. M. Sailers, (jezt Bischof zu Germanikopoli, Coadiutor zu Regensburg ꝛc. ꝛc.) vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen. Aufs neue herausgegeben von einem seiner ältesten Schüler. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Ladenpreis für alle 6 Bände:

Auf fein Postp. 5 Thlr. 6 gGr. oder 7 fl. 48 kr.
— Velindruckp. 4 Thlr. 6 gGr. oder 6 fl. 24 kr.
— weiß Druckp. 3 Thlr. 6 gGr. oder 4 fl. 48 kr.

Dieses vollständige Lese- und Gebetbuch bedarf keiner Empfehlung, sondern nur der Anzeige, daß es wieder komplet zu haben ist, und der Bemerkung, daß die etwaigen Verbesserungen und die drey bis 4 Bogen starke Vermehrung eines jeden Bändchens dieser Ausgabe den Schriften des nämlichen hochwürdigsten Hrn. Verfassers, namentlich dem christlichen Monate zu verdanken sind. Die Kupfer dazu hat die Meisterhand des rühmlich bekannten Professors Schuler in Freyburg geliefert. Jeder Leser wird der Verlagshandlung das Zeugniß geben, daß keine Unkosten gespart wurden, um die äußere Eleganz des Buches mit dem anerkannten innern Werthe in Einklang zu bringen.

---

[599] Von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie,

ist des 3ten Bandes 2te Abtheilung, nach des Verfassers Handschrift aus dem Schwedischen von Dr. Wöhler übersezt, erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. 6 Gr. zu bekommen.

Alle 3 Bände in 6 Abtheilungen mit Kupfern in gr. 8. auf Velinpapier kosten 16 Thlr. 18 Gr.

Dresden und Leipzig, im Sept. 1828.

Arnold'sche Buchhandlung.

---

[650] Bey Rubach in Magdeburg erschien so eben:

Allgemeiner Volkskalender. Sechster Jahrgang auf das Jahr 1829. 15 Bogen. 8 Gr. (10 Sgr.)

Die ersten fünf Jahrgänge dieses Kalenders (jeder ohne den Kalender selbst) sind noch vollständig zu haben und kosten zusammen — 18 Gr., einzeln jeder Jahrgang aber 6 Gr.

Digitized by Google

weiß Druckpapier

Taschenausgabe in 18 Bändchen.

Schweizerpapier 18 fl.
weiß Druckpapier 12 fl.

Taschenausgabe in 18 Bändchen.

Neue Ausgabe Velinpapier 10 fl. 48 kr.
weiß Druckpapier 8 fl. 24 kr.

Wiener Ausgabe kl. 8. in 18 Bänden mit Titel-Vignetten gute Ausg. 16 fl.
ordinäre 12 fl.

Goethe's, v., sämmtliche Werke in 40 Bänden gr. 8.

Pränumeration auf alle 40 Bände:

Velinpapier 79 fl. 48 kr.
Schweizerpapier 63 fl.
weiß Druckpapier 50 fl. 24 kr.

Subscriptionspreis in Lieferungen zu bezahlen:

Velinpapier 91 fl. 12 kr.
Schweizerpapier 72 fl.
weiß Druckpapier 57 fl. 36 kr.

— — sämmtliche Werke in 40 Bänden Taschenausgabe;

Velinpapier 43 fl. 12 kr.
weiß Druckpapier 28 fl. 48 kr.

Von der Taschenausgabe der Goethe'schen Werke hat die 4te Lieferung, mit dem 20. Bande schließend, so eben die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versendet worden.

Ferner ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Indem wir das Fortbestehen dieses Blattes für das künftige Jahr ankündigen, erlauben wir uns nur wenige Bemerkungen. Wenn die politischen Tagblätter ausschließlich nur Eine Seite des Lebens der Völker aussprechen, wenn die Uebersetzungsindustrie meist blos literarische Modewaaren liefert, so war dagegen unser Zweck, durch aufmerksame Benützung aller Hülfsmittel, die der immer regere Weltverkehr darbietet, einen Blick zu gewinnen in das innere Leben der Nationen, um die äußere Erscheinung, sey's der Politik, sey's der Literatur, im Zusammenhang mit den geistigen und sittlichen Springfedern des betreffenden Volks zu betrachten, so dem Urtheil über das Geschehene Richtung und Halt zu geben, und, so weit dieß möglich ist, vielleicht einen Blick zu öffnen in die wahrscheinliche Entwickelung einer nahen Zukunft. Spanien und Portugal, Rußland und die Türkey haben gezeigt, wie jede Berechnung der Politik täuscht, wenn sie nicht auf jene Basis gestützt ist.

Wir verhehlen uns bey unserem Unternehmen weder die Größe noch die Schwierigkeit der Aufgabe. Aber in dem Grade, wie das Interesse für die Außenwelt zunimmt, vermehren sich auch die Mittel, es zu befriedigen. Was die Waffen nicht thun konnten, das leistet der Geist, der in den Erfindungen der Mechanik eine neue unbezwingliche Waffe sich bereitete; und Europa schickt seine Civilisation aus, die, indem sie die Völker sich unterwirft, sie befreyt. Eine Zeitung, die von dem Geiste des Jahrhunderts spricht, erscheint bey den Chirokesen, die noch vor wenigen Jahrzehnten dem Europäer als Menschenfresser erschienen.

Wie wir bey der stäten Erweiterung der Quellen für die Kenntniß des Auslandes dieselben bis jezt benüzt, darüber

Bleibende in sich aufnehme und weiter trage zu neuem Leben.

Schließlich möge uns erlaubt seyn, auf einen Theil des Inhalts dessen aufmerksam zu machen, was wir dieses Jahr geleistet haben. Außer den interessanten Berichten, welche eine Auswahl der besten ausländischen Journale uns gewährte, wurden theils in Auszügen aus den neuesten Werken, theils in Originalartikeln Darstellungen geliefert: über Afrika, von Jomard, Pacho, Beechey, Roger, Beauclerc, Caillaud, Philip, Ehrenberg; über Asien: Meyendorf, Moorcroft, Arundell, Marbois, Berggren, van Halen, Alexandre, Schulz; über China insbesondere: Abel-Remusat, Klaproth, Neumann, Kurz; über Indien: Heber und Wilson; über Sumatra: Nahuijs; über Nordamerika: Herzog Paul von Würtemberg, Murat, Cooper, Everett, Warden, Sidons, Lieber, Beltrami; über das spanische Amerika und Brasilien: Humboldt, Langsdorf, Martius, Röding, Lyon, Salazar, Roberts, Beaumont, Ward, Brant, Miller, Navarette, Ducoudray-Holstein; über Hayti: Bromme, Tesson Delarée, Franklin; über Australien: Turner und Stepart; über den Nordpol: Parry, Beechey, Franklin; über Skandinavien: Mohnike, Gräter, Jones; über Rußland: van Halen, Ancelot, Granville, Zwick und Schill; über Ungarn: Rumy; über die Türkey und Griechenland: Thiersch, Gregorius Paläologus, Mengin, Segato und Massi, Blaquière, Lamarque, Pelet, Andréossy, Jourdain, Walsh, Leeves, de la Borde; über Italien: Simond, Sievers, Coppi, Tommasini; über die spanische Halbinsel, Pecchio, Kinsey, Napier, Huber, van Halen; über Frankreich: Hazlitt, Santo-Domingo, Carter, Vidocq; über England: Snell, H. Heine, Godwin, Hallam ꝛc. Natürlich bestehen die Mittheilungen über die letztern Ländern vorzugsweise in Journalartikeln und Briefen; daß aber bey den übrigen Ländern keines der neuesten, darüber erschienenen selbstständigen Werke von uns übergangen wurde, ergibt sich aus obiger Uebersicht, die somit eine Art Rechenschaft bildet, die wir dem Publikum gegenüber abzulegen haben. Da wir zugleich versprachen, das Interessanteste aus den Journalen des Auslandes zu liefern, so fügen wir ein Verzeichniß der Journale bey, welche die Verlagshandlung zur Verfügung der Redaktion stellte; in englischer Sprache: London Weekly Review, Literary Gazette, Athenaeum, Atlas, Sphynx, Cobbetts Register, Monthly-Review, New-Monthly-Review, Monthly-Magazine, New-Monthly Magazine, Blackwoods Edinburgh-Magazine, London Magazine, Oriental Herald, Asiatic Journal, Edinburgh Review, Quarterly Review, Westminster-Review, Foreign-Review, Foreign-Quarterly-Review, Galignani Messenger, Morning-Herald, Times, Globe and Traveller, Gleaner; von amerikanischen Journalen: American-Review, American Quarterly Review, Southern-Review, Missionary-Herald; in französischer Sprache: Annales des Voyages, Journal des Voyages, Revue française, Revue trimestrielle, Nouveau Journal asiatique, Bulletin universel, Bulletin de la Société de Géographie, Revue encyclopédique, Gazette des Tribunaux, Spectateur militaire, Catholique, Globe, Journal du Commerce, Courrier des Pays-Bas, Courrier de Smyrne, Journal d'Odessa, Journal de St. Petersbourg; spanisch: Ocios dos Emigrados Españoles; italienische Journale: Antologia di Firenze, Biblioteca Italiana di Milano, Giornale arcadico di Roma, Giornale dell' italiana letteratura (di Padova), Osservatore Triestino, Osservatore Veneziano, Diario di Roma, Notizie del Giorno, Gazetta di Milano; holländische: Letteroefeningen und Konst en Letter-Bode; dänische: Nordisk Tidskrift und Literatur Tidende.

Fügt man diesem Allem noch die Charten von Indien und Persien, so wie die über die Verbreitung der Krankheiten von Schnurrer, die Plane von Konstantinopel und Schumla, die Zeichnungen aus Nubien und Bochara u. s. f. bey, so wird man gestehen müssen, daß auch die Verlagshandlung das Mögliche gethan hat, um das Unternehmen würdig auszuführen.

München, im Nov. 1828.

Die Redaktion des Auslands.

* * *

Auf diese Zeitschrift, welche im Verlage der Unterzeichneten erscheint, nehmen sämmtliche respektive Postämter und Buchhandlungen Bestellungen an. Erstere liefern sie täglich, letztere von acht zu acht Tagen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

[700] Rotweil. In der Herderschen Buchhandlung ist erschienen:

J. M. Sailers, (jezt Bischof zu Germanikopolis, Coadiutor zu Regensburg ꝛc. ꝛc.) vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen. Aufs neue herausgegeben von einem seiner ältesten Schüler. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Ladenpreis für alle 6 Bände:

Auf fein Postp. 5 Thlr. 6 gGr. oder 9 fl. 48 kr.
— Velindruckp. 4 Thlr. 6 gGr. oder 6 fl. 24 kr.
— weiß Druckp. 3 Thlr. 6 gGr. oder 4 fl. 48 kr.

Dieses vollständige Lese- und Gebetbuch bedarf keiner Empfehlung, sondern nur der Anzeige, daß es wieder komplet zu haben ist, und der Bemerkung, daß die etwaigen Verbesserungen und die drey bis 4 Bogen starke Vermehrung eines jeden Bändchens dieser Ausgabe den Schriften des nämlichen hochwürdigsten Hrn. Verfassers, namentlich dem christlichen Monate zu verdanken sind. Die Kupfer dazu hat die Meisterhand des rühmlichst bekannten Professors Schuler in Freyburg geliefert. Jeder Leser wird der Verlagshandlung das Zeugniß geben, daß keine Unkosten gespart wurden, um die äußere Eleganz des Buches mit dem anerkannten innern Werthe in Einklang zu bringen.

---

[680] Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Philippi, Dr. Friedrich, der erzählende Lateiner, d. i. Selectae narratiunculae facetae ac lepidae plerasque ignotae, ein praktisches Hülfsbuch zur Einübung der lateinischen Conversationssprache, bey dem Schulgebrauche und bey Privatübungen. Zweyte, umgearbeitete Auflage. 8. Preis — 18 Gr. —

Richter und Samuel, 4 fl.; 2r Thl. 2. Bd., die Bücher der Könige, der Chronik, Esra und Nehemia, 4 fl. 20 kr., 3r Thl. 1. die Psalmen, 2 fl. 30 kr. Die übrigen Bände in der ersten Ausgabe sind sämmtlich ebenfalls von Dr. Dereser besorgt. Die kleinen Propheten und Maccabäer, bis Ende d. a. J., werden von dem berühmten Hrn. Prof. J. M. A. Scholz in Bonn bearbeitet.

Catalogue de livres Français en grande partie rares et précieux qui se vendent aux prix rabattus indiqués chez Varrentrapp. No. 1. — 3783. 36 kr.

Catalogue librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Varrentrapp. No. 1 — 129 et No. 1 — 6815. 1 fl. 6 kr.

Schlosser, J. L., Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, 1. Thl. 1. — 2. Abth., 2. Th. 1 Abth., Schreibpapier, 18 fl. 48 kr., Druckpapier 14 fl. 6 kr.

Schmidt, G. G., graphische Darstellung der abgewickelten Fläche des schiefen Cylinders, des schiefen und elliptischen Kegels, so wie der drey Kegelschnitte auf der abgewickelten Fläche des [illegible] aus der Elementar-Mathematik,

Preis 388 francs) 80 fl.

Vues et Paysages des regions équinoxiales recueillis dans un voyage autour du monde par L. Choris, avec une introduction et un text explicatif avec 24 planches coloriées, papier vélin gr. in Fol. Paris imprimé chez P. Renouard 1826. 40 fl.

NB. Choris ist den 29. März 1828 zwischen Puentr. National und Plan del Rio von Räubern ermordet worden. Was die Welt verloren, was sie durch vorstehende 2 Werke gewonnen hat, ist 1) Biographie universelle des contemporains; chez Aucher-Eloyal. 2) Le Globe, recueil philosoph. et littéraire. Paris 19. Juillet 1828 zu ersehen.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis Lexicon c. append. Ed. II. locupl. 4 Vol. Fol. Pavii 1805. Commission. Vorauszahlung 46 fl. 48 kr.

Acta Sanctor. quotquot toto orbe coluntur, colleg. digess. notis illustr. J. Bollandus; op. et stud. contulit. Gf. Henschenius etc. Antw., Bruxelles et Tongarloae 1643 — 1794. 53 Bde. Commission. Vorausbezahlung 360 fl.

NB. Bekanntlich sind die letzteren Bände sehr selten, und fehlen auf den größten Bibliotheken.

Einladung zur Subscription.

Johann Geiler von Kaisersberg. Sein Leben und seine Schriften, in einer Auswahl. Mit den nö-

künftige Jahr ankündigen, erlauben wir uns nur wenige Bemerkungen. Wenn die politischen Tagblätter ausschließlich nur Eine Seite des Lebens der Völker aussprechen, wenn die Uebersetzungsindustrie meist blos literarische Modewaaren liefert, so war dagegen unser Zweck, durch aufmerksame Benützung aller Hülfsmittel, die der immer regere Weltverkehr darbietet, einen Blick zu gewinnen in das innere Leben der Nationen, um die äußere Erscheinung, sey's der Politik, sey's der Literatur, im Zusammenhang mit den geistigen und sittlichen Springfedern des betreffenden Volks zu betrachten, so dem Urtheil über das Geschehene Richtung und Halt zu geben, und, so weit dieß möglich ist, vielleicht einen Blick zu öffnen in die wahrscheinliche Entwickelung einer nahen Zukunft. Spanien und Portugal, Rußland und die Türkey haben gezeigt, wie jede Berechnung der Politik täuscht, wenn sie nicht auf jene Basis gestützt ist.

Wir verhehlen uns bey unserem Unternehmen weder die Größe noch die Schwierigkeit der Aufgabe. Aber in dem Grade, wie das Interesse für die Außenwelt zunimmt, vermehren sich auch die Mittel, es zu befriedigen. Was die Waffen nicht thun konnten, das leistet der Geist, der in den Erfindungen der Mechanik eine neue unbezwingliche Waffe sich bereitete; und Europa schickt seine Civilisation aus, die, indem sie die Völker sich unterwirft, sie befreyt. Eine Zeitung, die von dem Geiste des Jahrhunderts spricht, erscheint bey den Chirokesen, die noch vor wenigen Jahrzehnten dem Europäer als Menschenfresser erschienen.

Wir wir bey der stäten Erweiterung der Quellen

Asien: Meyendorf, Moorcroft, Brundell, Mardois, Berggren, van Halen, Alexandre, Schulz; über China insbesondere: Abel-Remusat, Klaproth, Neumann, Kurz; über Indien: Heber und Wilson; über Sumatra: Nahuijs; über Nordamerika: Herzog Paul von Würtemberg, Murat, Cooper, Everett, Warden, Sidons, Lieber, Peltrami; über das spanische Amerika und Brasilien: Humboldt, Langsdorf, Martius, Rösing, Lyon, Salazar, Roberts, Beaumont, Ward, Brant, Miller, Navarette, Ducoudray-Holstein; über Hayti: Bromme, Tesson Delarée, Franklin; über Australien: Turner und Stepart; über den Nordpol: Parry, Berchey, Franklin; über Skandinavien: Mohnike, Grater, Jones; über Rußland: van Halen, Anceiot, Granville, Zwick und Schill; über Ungarn: Nuwy; über die Türkey und Griechenland: Thiersch, Gregorius Paläologus, Mengin, Segato und Massi, Blaquiere, Lamarque, Pelet, Andreossy, Jourdain, Walsh, Leeves, de la Borde; über Italien: Simond, Sievers, Corpi, Tommasini; über die spanische Halbinsel, Pecchio, Kinsey, Napier, Huber, van Halen; über Frankreich: Hazlitt, Santo-Domingo, Carter, Vidocq; über England: Snell, H. Heine, Godwin, Hallam ꝛc. Natürlich bestehen die Mittheilungen über die letztern Ländern vorzugsweise in Journalartikeln und Briefen; daß aber bey den übrigen Ländern keines der neuesten, darüber erschienenen selbstständigen Werke von uns übergangen wurde, ergibt sich aus obiger Uebersicht, die somit eine Art Rechenschaft bildet, die wir dem Publikum gegenüber abzulegen haben. Da wir zu

Berlin nachstehende Romane erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Adami, Wilh., Liebes-, Leidens- und endliche Freudenfahrten eines vormaligen südpreußischen Beamteten. 8. à ⅔ Rthlr. br.

Asch, F., Agnes von Hohenstaufen. Novelle. 16. br. (in Comm.) à ⅓ Rthlr.

Dessen, der natürliche Sohn. Roman. 2 Theile. 8. br. (in Comm.) à 2 Rthlr.

Fischer, W., Antonio. Novelle. 8. à 1⅓ Rthlr. br.

Gersdorff, Wilhelmine von, Nachtschatten. 4 Erzählungen. 8. à 1 Rthlr. br.

Kruse, F., zwölf Erzählungen. 8. br. (in Comm.) à 1⅓ Rthlr.

Marre, F. J., das neue Paradies. 2te Aufl. 8. (in Comm.) à 1 Rthlr.

Möllenbeck, S., Blumen und Früchte. 8. br. (in Comm.) à ⅔ Rthlr.

Dessen, für Erholungsstunden. 4 Erzählungen und einige Kleinigkeiten. 8. br. (in Comm.) à ⅔ Rthlr.

Mühler, Karl, Kriminal-Geschichten, ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. 8. à 1 Rthlr. br.

Wachler, W., die reiche Erbschaft. 2 Theile. 8. br. (in Comm.) à 1⅓ Rthlr.

Dessen, Erzählungen für Ehelustige und Hagestolze. 8. br. (in Comm.) à 1⅓ Rthlr.

Dessen, Franz und Ida. Roman. 8. br. (in Comm.) à ⅔ Rthlr.

Dessen, Taschenbuch für Freunde des Lachens und Denkens. 2 Bändchen in 1 Band. 2te Aufl. 12. br.

zustehe, bereits bewiesen.

oder auch für den geführten Erweis

ob 1) die Art der hier geschehenen Erweisführung, sowohl, als auch 2) ob die Form der hier ausgeführten Darstellung, welches Beydes, den bekannten Regeln der Erweisführung und den Vorschriften des Stils gemäß, auszuführen, das stete Bestreben des Verfassers zielte, diesen gemäßer zu bewerkstelligen wäre.

Die Beurtheilung und Entscheidung der etwaigen Preisbewerbungsschriften soll, wofern der Wille der Herren Preisbewerber nichts Anderes festsetzt, — nach dem Wunsche des Verfassers — dem Publikum überlassen werden. — Bey völlig genauer Lösung der verlangten Erweisführung, soll die Vertheilung der obgedachten Prämie — und zwar dieselbe bey Concurrenz unter die Theilnehmer verhältnißmäßig geschehen — prompt erfolgen von dem Herausgeber D. Helfft, Privat Gelehrten d. W. u. K.

Berlin im Monat September 1828.

Bey der hohen Wichtigkeit und großen Interesse dieser hier angezogenen Gegenstände sowohl, als bey den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, durch welche Veränderungen in den Staatsformen eines Theils, wie entweder Abfassung neuer, oder Veränderung oder Verbesserung der bestehenden Gesetzbücher andern Theils hervorrufen wird, kann hoffentlich doch wohl nicht anders, als erwünscht das Erscheinen dieses Werks seyn, in welchem der Verfasser aus einem ganz eigenen, noch nie beachteten, Gesichtspunkte, und aus eben solcher, noch nie versuchten Behandlungsweise diese gedachten Gegenstände abgehandelt

spalten, mit geschickter Hand und wohlabwägendem Geiste aufgestellt, und der Jugendlehrer, wie der Schüler, der Prediger, wie der Schriftsteller, und der Bildungsbeflissene an sich, dürften darin einen Schatz der schönsten Mottos zu Einfassung und Beherzigung ihrer Arbeit und allgemeiner Wahrheiten finden. Die beglaubigten Namen der Beysteurer Goethe, Schiller, J. Paul, Lessing, Dräseke, Raupach u. a. verbürgen den gediegenen Werth des Werkchens. Das Ganze ist in einer netten, blauen Broschüre erschienen, und empfiehlt sich allseitig durch Zierlichkeit und Eleganz.

Dr. Behrens.

---

[564] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Handwörterbuch
der
Mineralogie und Geognosie.
Bearbeitet und herausgegeben
von
Karl Friedrich Alexander Hartmann.
Mit 10 litbographirten Tafeln.
8. 53 Bogen auf Druckpapier. 3 Thlr. 8 Gr.

Das Studium der Mineralogie und Geognosie gehört zu den nützlichsten und angenehmsten und schreitet aus diesem Grunde auch außerordentlich rasch vor. Zu den Bedürfnissen der Literatur jener Wissenschaften gehörte vor Allem ein brauchbares Wörterbuch, und diesem Mangel hat der als Mineralog und Geognost rühmlichst bekannte Herr Verfasser auf eine sehr befriedigende Weise abgeholfen. Dem gelehrten Naturforscher, dem Bergmanne, dem Arzte und Pharmaceuten, kurz Jedem, der die Mineralogie und Geognosie zum Nutzen oder als Dilettant betreibt, ganz besonders auch dem Reisenden, wird das vorliegende Werk, das sich durch geringen Umfang und sehr billigen Preis bey so großer Vollständigkeit auszeichnet, ganz unentbehrlich seyn. Selbst der Ausländer wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen, da ein englisches, ein französisches und ein italienisches Register den Gebrauch erleichtern. Die 10 Steindrucktafeln enthalten 313 genaue Krystallfiguren.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[660] Empfehlenswerthe Schriften
zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken für studirende Jünglinge an Gymnasien und Privatlehranstalten.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist elegant gebunden sogleich zu haben:

Goldsmiths, Dr., Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums. Dritte mit einer geographischen Uebersicht von Italien und des römischen Gebietes in Europa, Asia und Afrika vermehrte Auflage. 2 Bände, geschmackvoll gebunden, mit Titelkupfern von Prof. Bitheuser. 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr.

Goldsmiths, Dr., Geschichte der Griechen, von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Macedoniers. Dritte nach dem englischen Originale frey bearbeitete, mit eingeschaltenen Berichtigungen, einer Uebersicht der Lage des Landes und der Geschichte der Wissenschaften in Hellas, vermehrte Auflage. 2 Bände, geschmackvoll gebunden, mit Titelkupfern von Prof. Bitheuser. 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Gr.

Genaue Kenntniß der Geschichte des alten Roms und Griechenlands ist die unentbehrliche Grundlage zum Studium der Klassiker, jener unübertrefflichen literarischen Denkmale und Geistesblüthen aus der thatenreichen Vorzeit zweyer der mächtigsten Staaten der Welt, deren einstige wissenschaftliche und moralische Größe und politischer Standpunkt nach Jahrtausenden noch die Nachwelt mit Bewunderung, Hochachtung und Erstaunen erfüllt. Dr. Goldsmiths römische und griechische Geschichten sind Meisterwerke im historischen Fache. Nicht minder gediegen sind vorliegende deutsche Bearbeitungen, deren Werth durch einen blühenden historischen Styl, durch Korrektheit und durch beygefügte geographische Uebersichten und eine Geschichte der Wissenschaft in Hellas noch erhöht wird.

Geschmackvoll gebunden, geschmückt mit neuen vom Professor Bitheuser herrlich gestochenen Titelkupfern eignet sich Goldsmiths Geschichte der Griechen und Römer vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrsgaben für Jünglinge, die sich als Grundlage einer höheren Bildung dem Studium der griechischen- und lateinischen Sprachen widmen. Wir laden daher alle Eltern, welche ihre Söhne mit einem zweckmäßigen Geschenk erfreuen wollen, zum Einkauf ergebenst ein.

Würzburg, im November 1828.

Stahel'sche Buchhandlung.

---

[675] Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Haan, Dr. Friedrich Gottlob, neue Rechnentafeln. Ein Hülfsmittel zur Erlernung der Kunstfertigkeit im Rechnen. Für zahlreiche Schulen und einzelne Schüler bearbeitet. Erste Sammlung. Enthält: die 4 Rechnungsarten gleich- und ungleichbenannter Zahlen; die 4 Rechnungsarten mit Brüchen; die Proportions- und Regel de tri ohne und mit Brüchen und die Decimal-Bruchrechnung. Dritte, vermehrte Auflage. 8. Preis 12 Gr. —

---

[713] Bücher-Auktion in Münster.

Am 8. Januar 1829 und folgenden Tagen findet hier der Verkauf der zweyten Abtheilung, der vom verstorbenen Kanzleydirektor Kiesling hinterlassenen Bücher, aus allen Fächern der Wissenschaften, statt, worunter sich viel seltene und bedeutende Kupferwerke befinden.

Kataloge sind in Leipzig bey Hrn. Buchhändler Engelmann vorräthig und von ihm durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Münster, im Nov. 1828.

Friedr. Regensberg.

Digitized by Google

Sohn. 2te Auflage. 8. 2 fl. 24 kr.

Unter dem Besten, was Glaß in seinem segenreichen Wirken für die Jugend geschrieben hat, verdient immer Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn noch die erste Stelle, weßhalb wir dasselbe mit Recht jedem, für das Wohl heranwachsender Söhne, treubesorgten Vater empfehlen können.

Hebel, Dr. J. P., Prälat, Biblische Geschichten, für die Jugend bearbeitet. 8. 2 Bändchen. Preis 36 kr.

— — Biblische Geschichten, für die katholische Jugend eingerichtet von einem katholischen Geistlichen. Mit bischöflicher Approbation versehene Ausgabe. 8. 2 Bändchen. Preis 36 kr.

Der Name des schon hinübergegangenen Verfassers, des unübertroffenen Volksdichters und einfachen zum Herzen redenden Erzählers überhebt uns jeden Lobes; genug, daß er in dieser letzten Arbeit der deutschen Jugend ein eben so zweckmäßig bearbeitetes, als körnigs, inhaltreiches Lesebuch hinterlassen hat. Ein würdiger katholischer Geistlicher hat dasselbe auch für seine Confessionsverwandten bearbeitet. Beyde Ausgaben empfiehlt noch überdies ein anständiges Aeußere und der ungemein niedrige Preis.

Zum Schluß bemerken wir, daß hiemit der erste und zweyte Theil zugleich erscheint, während von der in Leipzig erschienenen Uebersetzung, die hinter der unserigen weit zurücksteht, weniger gut gedruckt und überdies bedeutend theurer ist, nur erst der erste Theil in den Buchhandel gekommen ist.

---

[622] Experimental-Physik.

Bey Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Biot, J. B., Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweyte Auflage der deutschen Bearbeitung. Mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen von Gustav Theodor Fechner. Erster Band (27 Bogen größtes Oktav aus Petitschrift). Mit 6 Kupfertafeln in 4. und Biots Bildniß, gest. von Wagner in Paris. 1 Rthlr. 16 Gr.

„Da seit der ersten deutschen Ausgabe dieses Werkes," sagt der geehrte Bearbeiter im Vorworte, „noch keine neue Ausgabe des französischen Originals erschienen ist, so habe ich mich den Ergänzungen und theilweisen Umgestaltungen einzelner Abschnitte desselben, welche die Fortschritte der Physik in den letzten Jahren nöthig machten, selbst unterziehen müssen. Um indeß dem Originalwerke hiebey so wenig als möglich nahe zu treten, habe ich die Biot'sche Darstellung blos da abgeändert (wo es geschehen ist, wird man es stets in einer Anmerkung bemerkt fin-

Gebrüder Weber; 2) ein besonderes Kapitel über die Veränderungen des Barometerstandes nach der Zeit und dem Orte der Beobachtung; 3) eine Darstellung der Resultate, welche durch die neuern Versuche über die Zusammendrückbarkeit der tropfbaren Flüssigkeit erhalten worden sind; 4) ein Kapitel, welches die allgemeinen Grundzüge der physikalischen Atomenlehre, wie sie die Erfahrung zu stellen gebietet, enthält. Außerdem wird man über die ungleiche Ausdehnung der Krystalle nach verschiedenen Richtungen und die Ausdehnung der Körper überhaupt, über die Hygrometrie u. s. w. mehr oder weniger ausführliche Zusätze beygefügt finden.

Da meine Absicht ist, auch im Folgenden mehrere Schaltkapitel über allgemein wichtige Beziehungen der Physik zur Meteorologie, Physiologie und Chemie beyzufügen, um dadurch dem Werke eine allgemeinere Nutzbarkeit zu sichern, so wird dieses, in Verbindung mit den anderweit erforderlichen Ergänzungen, eine Vermehrung des Gesammtvolumens um einen Theil und die Hinzufügung mehrerer Kupfertafeln nöthig machen.

Man wird in dieser neuen Ausgabe auch die Literatur mehr berücksichtigt sehen, als in der frühern, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie wünschenswerth es für das Selbststudium ist, in Werken, die ihrem Zwecke nach nicht alle betreffenden Gegenstände in voller Ausführlichkeit abhandeln können, wenigstens eine Nachweisung für Quellen, aus denen sich ausführlichere Belehrung schöpfen läßt, zu finden.

Eine gewisse Vollständigkeit in der Literatur der Originalabhandlungen habe ich namentlich bey solchen Gegenständen zu erlangen gesucht, welche entweder den Forschungen der neuern Zeit angehören oder über welche noch Discussionen Statt finden, deren Detail in diesem Werke am unrechten Orte seyn würde.

Ich habe es endlich für nützlich gehalten, wiewohl dieses Werk eigentlich für diejenigen bestimmt ist, die mit einer mathematischen Betrachtungsart der Erscheinungen nicht befreundet sind, doch hier und da eine Formel beyzufügen, in der Erwartung, daß mitunter auch solche sich desselben bedienen werden, für welche diese Sprache vielmehr ein Erleichterungsmittel, als ein Anstoß ist. Da jedoch dieses immer nur anmerkungs- oder zusatzweise geschehen ist, so werden erstere sich im Gange der Betrachtung dadurch nirgends aufgehalten finden.

Es würde mir Freude gemacht haben, dieser Ausgabe auch einige Zusätze von Biots eigner Hand beyfügen zu können; auch wird dies vielleicht noch geschehen, wenn ein mir mündlich gegebenes Versprechen desselben in Erfüllung gehen sollte."

[1557] Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Encyklopädie der Freymaurerey, nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen, in alphabetischer Ordnung, von C. Lenning. Durchgesehen, und, mit Zusätzen vermehrt, herausgegeben von einem Sachkundigen. Drey Bände. A — Z. gr. 8. Geh. Auf gutem Druckpapier 9 Thlr. 12 Gr., auf feinem franz. Druckpapier 11 Thlr.

(Der erste Band, A — G, 1822, 31 Bogen, kostet 2 Thlr. 12 Gr. und 2 Thlr. 20 Gr.; der zweyte Band, H — M, 1824, 40 Bogen, 3 Thlr. und 3 Thlr. 12 Gr.; der dritte Band, N — Z, 1828, 50 Bogen, 4 Thlr. und 4 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Werk, welches mit dem seit 4 Jahren erwarteten dritten Bande geschlossen ist, liefert jedem aufmerksamen Beobachter der Welterscheinungen den umfassendsten Stoff zur Erleuchtung des darin behandelten Gegenstandes, dürfte aber insbesondere allen Mitgliedern des freymaurerischen Vereins unentbehrlich seyn, um daraus über dessen Wesen, Formen und Geschichte gründliche Belehrung zu schöpfen.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[700] Rotweil. In der Herderschen Buchhandlung ist erschienen:

J. M. Sailers, (jezt Bischof zu Germanikopolis, Coadiutor zu Regensburg ꝛc. ꝛc.) vollständiges Lese- und Gebetbuch für katholische Christen. Aufs neue herausgegeben von einem seiner ältesten Schüler. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Ladenpreis für alle 6 Bände:

Auf fein Postp. 5 Thlr. 6 gGr. oder 7 fl. 48 kr.
— Velindruckp. 4 Thlr. 6 gGr. oder 6 fl. 24 kr.
— weiß Druckp. 3 Thlr. 6 gGr. oder 4 fl. 48 kr.

Dieses vollständige Lese- und Gebetbuch bedarf keiner Empfehlung, sondern nur der Anzeige, daß es wieder komplet zu haben ist, und der Bemerkung, daß die etwaigen Verbesserungen und die drey bis 4 Bogen starke Vermehrung eines jeden Bändchens dieser Ausgabe den Schriften des nämlichen hochwürdigsten Hrn. Verfasser, namentlich dem christlichen Monate zu verdanken sind. Die Kupfer dazu hat die Meisterhand des rühmlichst bekannten Professors Schuler in Freyburg geliefert. Jeder Leser wird der Verlagshandlung das Zeugniß geben, daß keine Unkosten gespart wurden, um die äußere Eleganz des Buches mit dem anerkannten innern Werthe in Einklang zu bringen.

---

[672] Im Verlage der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Stübel, Dr. Christoph Carl, über die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen. Ein Beytrag zur Criminalgesetzgebung und zur Berichtigung der in den Criminalgerichten geltenden Grundsätze. gr. 8. Preis — 18 Gr. —

---

[722] Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen und durch alle Musik- und Buchhandlungen zu beziehen:

Tafellieder

für 4 Männerstimmen für die jüngere Liedertafel zu Berlin. 4 Hefte à 1½ Thlr. 1stes Heft 6 Lieder von L. Berger (von Berlin) oe. 10; 2tes Heft 6 Lieder von C. Reichardt oe. 5; 3tes Heft 5 Lieder von B. Klein oe. 14; 4tes Heft 6 Lieder von G. Reichardt oe. 7.

Digitized by Google

zur Einsicht bereit liegen. Der halbjährige Abonnementspreis wird mit 2 fl. 30 kr. rhl. vorausbezahlt. Neuen Abonnenten können auf Verlangen kompiete Exemplare des ersten halben Jahrganges der Aurora um 2 fl. 30 kr. nachgeliefert werden. Inserate der K. Behörden, so wie der Buchhändler, Kunsthändler, Antiquare ꝛc. zahlen 1½ kr. pr. Zeile; für andere Inserate werden 2 kr. pr. Zeile entrichtet. Briefe, Beyträge und Gelder erbittet man sich portofrey. — Die Versendungen im Buchhändlerweg hat die Anton Weber'sche Buchhandlung in München übernommen.

München, im Dec. 1828.

Die Redaktion der
„Aurora."

---

[711] Folgende Werke eignen sich besonders zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken:

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer. Von J. P. Hundeiker. Gebunden 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 fl. 42 kr.

Möchten recht viele Eltern und Erzieher ihren Kindern dieses religiöse Buch in die Hände geben!

1) Die Büsten der Römischen Kaiser. Erste Lieferung, 16 Blatt, chronologisch von Julius Cäsar bis Antonius Pius. Mit Biographien, in farbigem Umschlag geheftet. Quart. 1 Rthlr. 8 Gr.
Große Ausgabe, beste Abdrücke 1 Rthlr 16 Gr.

2) und 3) Die Büsten der Griechischen und Römischen Schriftsteller. Erste Lieferung, jede 8 Blatt, mit Biographien, in Umschlag. Quart 16 Gr.
Große Ausgabe, beste Abdrücke 20 Gr.

Alle Hefte werden einzeln verkauft; sie eignen sich durch ihre schöne Ausführung vorzüglich zum Nachzeichnen. — Sie sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leipzig, 7. December 1828.

Franz Heinrich Köhler.

---

[704] Herabgesezter Preis von:

Ultimo Lettore di Jacopo Ortis. Ediz. XV.

sulta zu Lyon, von J. C. von Orelli, welche ebenfalls 2 Rthlr. kostete, auch für 1 Rthlr.

Die deutsche Uebersetzung, ohne die Anhänge, einfach unter dem Titel:

Ortis, Jacopo, lezte Briefe. Ein Nebenstück und keine Nachahmung der Leiden des jungen Werthers, aus dem Italienischen. gr. 8. 1817; statt 1 Rthlr. 8 Gr., nun für 16 Gr.

Zürich, im November 1828

Orell, Füßli und Compagnie.

---

[690] Unvermeidliche Nothwendigkeit der türkischen Gewaltherrschaft in Europa ein Ende zu machen.

Dieses beweist der H. D. J. G. Heynig in seiner eben zum Drittenmal und gerade jezt, wo sich Aller Augen, viel gespannter als je, auf die Türkey richten, sehr zu empfehlende Schrift.

Europa's Pflicht die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit unserer christlichen Welt zu vereinigen. Zum Drittenmale dargestellt und bearbeitet von J. G. Heynig.

Mit dem Motto:

Die Stimme des Volks und der Völker für Griechenlands Sache ist Gottes Stimme.

Das Kreuz bleib' nicht mehr in Dunkelheit vergraben,
Das Land soll volles Licht und keinen Halbmond haben,
Das Reich von Constantin, war ohnehin, genau erörtert,
Gar nie mit Recht dem Türkthum zubefördert.

Exemplare der obigen Schrift sind sauber broschirt für 54 kr. zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Leipzig, im November 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

---

[734] Bey Metzler in Stuttgart erschien so eben:

Die Geschichte Napoleons von Walter Scott, geprüft von Ludwig Bonaparte, Grafen von St. Leu, ehemaliger König von Holland, Bruder des Kaisers. Aus dem Französischen. Nebst J. G. Fichtes Urtheil über Napoleon, als Anhang. gr. 8. geh. 48 kr. oder 12 Gr.

Jeder Besitzer von Scotts Geschichte Napoleons wird als nothwendige Ergänzung derselben auch diese interessante Schrift, die wichtige Berichtigungen enthält, sich anschaffen. Gegenüber den Urtheilen des Engländers Scott und des einst gekrönten Bruders von Napoleon, der von seinem 11ten bis 27sten Jahre beständig um den ehemaligen Kaiser war, bietet das beygefügte Urtheil des scharfsinnigen deutschen Philosophen Fichte über Nap. Stoff zu den interessantesten Vergleichungen.

Zu erhalten durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

---

[710] Erholungsstunden für geistige Erheiterung. Zweyter Jahrgang 1829.

Von den in diesem Jahre als Fortsetzung der „Erheiterungen," im Verlage meines Bruders in Aarau erschienenen „Erholungsstunden," hat mir derselbe die Fortsetzung überlassen. — Der zweyte Jahrgang 1829 dieser Zeitschrift erscheint demnach in meinem Verlage und das Januarheft wird nächstens versandt. — Durch die Zusage unserer ausgezeichnetsten belletristischen Schriftsteller, dieselbe mit ihren Novellen und Erzählungen auszuschmücken, bin ich im Stande, voraus bestimmen zu können, daß sie nur Vorzügliches enthalten wird. Der Preis für den Jahrgang von 12 Monatheften, jedes zu beyläufig 100 Seiten, ist mit 4 Rthlr. 12 Gr. oder 7 fl. 30 kr. äußerst billig gestellt. Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen hierauf an.

Frankfurt a. M., den 20. Nov. 1828.

J. D. Sauerländer.

---

[639] Elegante Taschenausgaben.

Von unsern beliebten Taschen-Ausgaben sind kürzlich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I. W. Scott's sämmtliche Romane, Bd. 93 — 95. (Erzählungen eines Grossvaters; übersezt von Dr. K. L. Kannegiesser. 3 Thle.)
II. W. Scott's poetische Werke. Bd. 17. 18. (Der Herr der Inseln; übersezt von Dr. K. L. Kannegiesser. 2 Thle.)
III. THE WORKS OF COOPER. Vol. 9 — 12. (THE RED ROVER, 4 Volumes.)
IV. THE WORKS OF THOMAS MOORE, Vol 5. 6. (THE EPICUREAN, 2 Vols.)

Der Preis für das sauber und korrekt auf Velinpapier gedruckte Bändchen mit einem Titelkupfer beträgt 8 Groschen roh, und 9 Groschen in farbigem Umschlag geheftet.

Zwickau, im Oktbr. 1828.

Gebr. Schumann.

---

[719] Bey uns erscheint:

„Die vorzüglichsten Schauspieler der Berliner Theater in ihren Darstellungen"

Die ersten Blätter dieses fortlaufenden Werks:

Devrient als Shylok, zwey Scenen gezeichnet von Hildebrandt, lithographirt von Arnold, werden bereits ausgegeben.

Diesen folgen zuerst:

Zwey Scenen desselben Künstlers als Lear und Falstaff.

Gebr. Gropius
im Diorama.

Digitized by Google

und Leipzig.

---

[738] In der Enslin'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Ein Buch für den Winter.

Ein Beytrag zu erheiternden und belehrenden gesellschaftlichen Abendunterhaltungen.

Von F.

12 Bogen, gebunden 16 Gr..

---

[705] Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch

zur

Verbreitung geographischer Kenntnisse.

gungsanstalten,

oder:

Entwicklung sicherer Gegensätze

zur

Bestimmung des nothwendigen Verhältnisses zwischen den Beyträgen der Mitglieder einer Witwen- und Waisen-Versorgungs-Anstalt und der verpflichteten Leistungen der Anstalt selbst, um weder dem Prinzip der Gegenseitigkeit, als Grundlage und Garantie der Verbindung, zu nahe zu treten, noch auch die Anstalt Unsicherheiten auszusetzen. Nebst Anleitung, wie schon bestehende Anstalten, in zweifelhaften Fällen, ihre Verhältnisse mit Sicherheit prüfen können.

Von

G. F. Krause,

königl. preußischem Staatsrathe a. D., Ritter des eisernen Kreuzes zweyter Klasse und des russisch-kaiserlichen

schöne Malerin, eine französische Novelle. 3) Geschichte der Bianca Capello, einer edeln Venetianerin. II. 4) Isabella Mendoza, eine spanische Novelle. 5) Der Graf von Manancourt, eine französische Erzählung. 6) Die nach Verdienst bestrafte schöne, aber schnöde Wittwe in Florenz.

Die Begebenheiten und ihre Einkleidung sind von der Art, daß jeder Gebildete, selbst die Jugend, sie ohne Bedenken und mit Vergnügen lesen kann und wird. Die Situationen sind äußerst mannichfaltig, interessant und die Einbildungskraft angenehm und erwartungsvoll fesselnd, die Charaktere mit Lebendigkeit gezeichnet und die Darstellung höchst anziehend. Man siehet, wie in einem scharf geschliffenen Spiegel die Ereignisse deutlich und ohne gezwungene, langweilige Verwickelungen rasch vorübergehen, so daß gewiß kein Leser diese 2 Bändchen ohne Befriedigung aus der Hand legen wird, daher wir sie auch jeder Lesebibliothek insbesondere mit Recht anempfehlen können, da zumal der Preis von dem Verleger sehr billig gestellt ist.

---

[747] Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint spätestens Ende März k. J.:

Der Kaliber, Novelle von Müllner;

Auch unter dem Titel:

Müllners Novellen, erster Theil,
(13 bis 14 Bogen stark),

dem bald ein zweyter folgen wird. — Hinsichtlich der typographischen Ausstattung, schließt sich diese Novellen-Sammlung ganz der Ausgabe von dessen dramatischen Werken an, und wird den zahlreichen Verehrern des Dichters nicht minder willkommen seyn. Der Subscriptions-Preis von 16 Gr. bleibt bis zum Erscheinen offen, und alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellungen an; späterhin tritt aber der Ladenpreis von 1 Rthlr. ein.

Leipzig, im December 1828.

Carl Focke.

---

[740] Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Ultime lettere di Jacopo Ortis. Editione completa. 8. broch. 21 Gr.

Diese durch die reinste klassische Sprache, rührenden Vortrag und freymüthig erhabene Gedanken ausgezeichnete Leistung des trefflichen Ugo Foscolo, ein würdiges Gegenstück zu „Werthers Leiden" von Goethe, wird hier in einem korrekten Abdrucke der in London erschienenen einzig vollständigen Ausgabe den Freunden der italienischen Literatur dargeboten, und glaubt der Verleger hiermit jedem Derselben einen angenehmen Dienst geleistet zu haben.

---

[745] Als ein treffliches Weihnachtgeschenk ist die so eben erschienene dritte Auflage von der

Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Redübungen und nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren, vom Prof. K. A. Förster. 27 Bogen, Velinp. und brochirt zu empfehlen.

Bis zur Ostermesse ist solches in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis ist 2 Thlr.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[714] So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

M. B. L. Bouvier's
vollständige Anweisung
zur
Oehlmalerey
für
Künstler und Kunstfreunde.
Aus
dem Französischen übersezt
von
Dr. C. F. Prange.
Nebst einem Anhange
über die geheimnißvolle Kunst, alte Gemälde zu restauriren.
Mit sieben Kupfertafeln.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gGr.

An einem solchen Buche hat es uns bis jetzt gefehlt, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß mit gegenwärtiger Uebersetzung einem wahren Bedürfniß abgeholfen ist. Man kann sich davon schon durch einen Blick auf den Inhalt überzeugen. Ueber Alles, vom Reibestein und Pinsel an bis zum Schwersten in der Kunst, findet hier der angehende Maler Belehrung, und Alles ist auf eine so leicht faßliche, klare und folgerichtige Weise so gründlich und vollständig vorgetragen, daß wir das Buch mit vollem Rechte empfehlen können. Auch der Anhang über Restauration der Gemälde ist wichtig und wird jedem Künstler und Kunstfreund willkommen seyn.

Genug: Herr Prof. Prange, der schon seit vielen Jahren einer nicht unbedeutenden Kunstschule mit dem erfreulichsten Erfolge vorsteht, hat sich durch die Herausgabe dieses Werkes ein wahres Verdienst erworben.

Hemmerde u. Schwetschke in Halle.

---

[737] In der Enslin'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Die Liebe der Engel.
Gedicht
von
Thomas Moore.
Aus dem Englischen übersezt
von
Balduin.
6 Bogen auf geglättetem Velinp. geh. 12 Gr.

[723] Bey Fr. Laue in Berlin sind erschienen und durch alle Musik- und Buchhandlungen zu beziehen:

Die Zauberflöte von Mozart.

Oper in 2 Acten für das Pfte. à 4ms. arr. von C. F. Ebers. Jeder Act 2½ Thlr.

Die Entführung aus dem Serail
oder
Belmonte und Constanze
von Mozart.

Oper in 3 Acten für das Pfte. à 4ms. arr. von C. F. Ebers. 1. Act 2 Thlr., 2. Act 2½ Thlr., 3. Act 1½ Thlr.

---

[664] In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Lischke, P. M., Morea und seine Bewohner, nebst einigen Bemerkungen über Konstantinopel. Aus den neuesten Quellen gesammelt. 8. Preis — 14 Gr. —

---

[729] So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Johann Georg Forster's Briefwechsel.
Nebst
einigen Nachrichten von seinem Leben.
Herausgegeben
von
Th. H., geb. H.
In zwey Theilen.
Erster Theil.

Gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Thlr.

Leipzig, den 1. Okt. 1828.

F. A. Brockhaus.

---

[652] So eben erschien und ist bereits in allen Buchhandlungen zu haben:

Apollonia.

Eine Sammlung auserlesener Schilderungen und Erzählungen zur belehrenden Unterhaltung für die wißbegierige Jugend
herausgegeben von
F. P. Wilmsen.

gr. 12. 314 S. auf engl. Velindruckp. Mit 12 fein kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. und G. W. Lehmann. Sauber gebunden. 2 Thlr. 20 Sgr.

Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.

Gleich einem angenehmen und heiteren Gesellschafter, der überall willkommen ist, wo man eine geistreiche und fröhliche Unterhaltung liebt; tritt der Verfasser der beliebten Euphrosyne und Miranda hier abermals in die Familienkreise ein, und bringt in 32 Aufsätzen so reiche Gaben, daß er gewiß seyn kann, mit großer Befriedigung gelesen zu werden. Abentheuer der seltensten Art, Scenen des Schreckens und der Freude. Schilderungen voll Leben und Bewegung, lehrreiche, unterhaltende und herzerhebende Erzählungen, in Prosa und in Versen, unter welchen besonders „der Heldenmuth der kindlichen Liebe, die Tigerhöhle, die Leiden der Familie Picard, die Gefangenen auf dem Caucasus und Peter Viands Schicksale" hervorglänzen, ferner Darstellungen aus der Natur und dem Menschenleben, darunter eine Kriegsscene, die gleich einem Gemälde in dem schönsten Kolorit prangt, und eine Reihe lebensvoller Jagdscenen, die ein Meister in der poetischen Darstellung geliefert hat, endlich dies alles durch meisterhafte Abbildungen zu einer herrlichen Gallerie verbunden, geben diesem Buche gerechte Ansprüche auf die Gunst des Publikums, und diesem sichere Bürgschaft, sich befriedigt zu sehen.

In demselben Verlage erschienen gleichzeitig noch folgende empfehlungswerthe Werke für die Jugend:

Gebauer, Dr. August, Vesta oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere. gr. 12. Engl. Velindruckpapier. Mit 12 fein kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von Meno Haas und L. Meyer jun. Sauber geb. 2 Thlr. 20 Sgr.

Schoppe, Amalia, geb. Weise, Die Auswanderer nach Brasilien oder die Hütte am Gigitonhonha. Nebst noch andern moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren. gr. 12. Engl. Druckpapier. Mit 8 fein kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. Sauber geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

— — Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels, in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen und Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velindruckpapier. Mit 8 fein kolorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von G. W. Lehmann und Meno Haas. Sauber geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

---

[725] So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte
des
vormaligen Reichsstifts und der Stadt
Quedlinburg.
Von
Joh. Heinr. Fritsch,
Doktor der Theologie, Superintendent und Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg.

2 Theile. Groß Oktav.

Mit 2 Grundrissen und 1 Charte. Preis 3 Thlr. 4 Gr.

Quedlinburg und Leipzig, bey Gottfr. Basse.

Die Geschichte des Reichsstifts Quedlinburg, welches im Anfange des zehnten Jahrhunderts gegründet und im Jahr 1803 aufgehoben ward, hat in seinem An-

Digitized by Google

fange und Fortgange überhaupt des Merkwürdigen so viel, und schließt sich in so manchen Zeitpunkten theils an die ältere Kaisergeschichte, theils an die Geschichte anderer deutscher Staaten so eng an, daß sie nicht blos für die Bewohner dieses vormaligen Stifts selbst, sondern auch für den Freund der Geschichte überhaupt unstreitig von Wichtigkeit ist, wie sie denn auch in einzelnen Partieen manches allgemein Interessante hat. Auch die Geschichte der Stadt ist von allgemeinem Interesse, sowohl durch den Flor, zu welchem sie sich bald nach ihrer Gründung erhob, und durch ihr Verhältniß zu dem hanseatischen Bunde, dem sie zugehörte, als auch durch ihre Ausbildung und verschiedenen Schicksale und durch die Art, wie sie wieder aus diesem Bunde kam. Der Verfasser hat dies Alles stets mit Urkunden belegt, und auf eine dem Gelehrten, wie dem bloßen Liebhaber historischer Lektüre gleich zusagende Weise darzustellen sich bemüht, auch sich dieserhalb bereits des allerhöchsten Beyfalls Sr. königl. Majestät von Preußen zu erfreuen gehabt, welche demselben eine große goldene Medaille zu verleihen geruht haben, und es ist demnach zu erwarten, daß dieses Werk auch vom größern Publikum um so mehr nicht ohne Beyfall aufgenommen werden wird, da eine vollständige Geschichte des Reichsstifts Quedlinburg noch nicht vorhanden ist.

---

[642] In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Friedrich der Große, seine Familie, seine Freunde und sein Hof; oder 20 Jahre meines Aufenthalts in Berlin. Von Dieudonné Thiébault, ehemaligem Professor an der Ritterakademie in Berlin. 2 Theile. gr. 8. Leipzig 1828. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Es ist nur eine Stimme darüber, daß dieses geistreiche Werk eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur ist, und an Interesse alle in neuern Zeiten erschienene Memoiren, die an die großen Begebenheiten der Vergangenheit erinnern sollen, weit übertrifft. Die Bestätigung dieses Urtheils kompetenter Richter findet man in allen Rezensionen über dieses Werk, namentlich in der Zeitung f. d. elegante Welt 1827 Nr. 235 und neuerlich im Mitternachtsblatt 1828 Nr. 120 unter dem Artikel: Preßzeitung, in welchem letztern das Werk als eine gesunde und kräftige Nahrung für den Geist aufs dringendste empfohlen wird.

C. H. F. Hartmann.

---

[742] Ein angenehmes und lehrreiches Weihnachtsgeschenk für Kinder:

Erzählungen aus dem Jugendleben ꝛc., herausgegeben von E. Hold.

ist durch alle Buchhandlungen brosch. für 1 Thlr. zu bekommen von der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

---

[739] Anzeige.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Die Herausgabe dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, von der mit 1829 der dreyzehnte Jahrgang beginnt, gewährt dem unterzeichneten Herausgeber, den das Unglück traf, im dreyßigsten Jahre seines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröstende erheiternde Beschäftigung; derselbe erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erschienenen zwölf Jahrgänge den Beweis liefern, und es werden überhaupt weder Mühe noch Kosten gespart, dem Unternehmen ein immer mannichfaltigeres Interesse zu verschaffen. Das vierteljährige Abonnement kostet bey dem Herausgeber 3 Mark 12 Schilling Cour. (circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächs.) Auswärtige wollen gutigst sich an die resp. Postämter oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden, welche letztere diese Zeitschrift durch die Herold'sche Buchhandlung in Hamburg beziehen.

Georg Lotz.
Dammthorstraße, Nr. 15. Parterre.

---

[749] C. v. Holtei's Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1⅓ Thlr. zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.
Herausgegeben von Carl v. Holtei.
Achter Jahrgang, für 1829.

Inhalt: Vorwort. — Der alte Feldherr. Liederspiel in einem Akt, von C. v. Holtei. — Spleen oder der Geliebte in der Einbildung. Schwank in einem Akt von Fr. Tietz. — Hans Sachs oder Dürers Fest-Abend. Dramatisches Gemälde in einem Akt von F. W. Gubitz. — Aennychen von Tharau. Drama in drey Akten von Willibald Alexis. — Steckenpferde. Lustspiel in fünf Abtheilungen von Pius Alex. Wolff. — Die Preisbewerbung für dramatische Dichtungen betreffend.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

---

[744] Für wirthschaftliche Frauen und Mädchen können wir als ein sehr nützliches Weihnachtsgeschenk empfehlen:

Was kochen wir? Ein neues und vollständiges Handbuch zur Bereitung von 150 Suppen ꝛc., 130 Fleisch-, 300 Fisch-, Mehl- und Eierspeisen, 170 Crèmes, Backwerken ꝛc., mit einem sechsfachen Küchenzettel auf alle Tage im Jahre. Zweyte sehr verb. Aufl. (37 Bogen) gebunden 1 Thlr. 10 Gr.

Es ist in allen namhaften Buchhandlungen zu bekommen.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Berichtigungen.

In Nr. 42 S. 168 Sp. 1 Lin. 13 v. u. *lies*: bis Ende December 1829, statt: 1828.

In Nr. 43 S. 169 Sp. 1 L. 8 v. u. l. Meckel st. Merkel, und auf derselben Sp. L. 9. v. u. l. Elias st. Elias.